Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 90.** **15. April 1862.**

Uebersicht.

Ein Hoftheaterintendant des vorigen Jahrhunderts. — Attila. — Dramatische Literatur.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein Hoftheater-Intendant des vorigen Jahrhunderts.

Wer Mozart's Briefe, die er während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1781 schrieb, kennt, erinnert sich gewiß des Namens des Intendanten Grafen Seeau, von welchem der jugendliche Meister u. A. einmal naiv bemerkt: „mit dem Seeau habe ich müssen grob sein, sonst wäre ich nicht mit ihm ausgekommen."

Bei Betrachtung des Lebens und Wirkens dieses 46 Jahre lang mit der obersten Leitung der Theater und der Hofmusik betraut gewesenen Mannes begegnen wir so manchen anderen Zügen, welche, an sich nicht ohne culturgeschichtliches Interesse, die Bühnenverhältnisse damaliger Zeit speciell in eigenthümlicher Weise illustriren. — Die im 17. Jahrhundert bei allen größeren Höfen eingeführte „mattres oder intendants des spectacles" zählten zu den hohen Hofchargen, zu denen nach damaliger Sitte nur ein Adeliger, gewöhnlich ein landesfürstlicher Kämmerer, gelangen konnte. Am Hofe zu München war die Stelle eines „Intendanten der Musik und Spectakeln" unterm 13. April 1753 dem churfürstlichen Kämmerer und **gentilhomme** der deutsche Jägerei, Joseph Anton Grafen von Seeau, wie es im Decrete heißt: „in Anbetracht bisher zur gnädigsten Zufriedenheit geleisteten Dienste, dann fernstig besitzender besonderer Eigenschaft in gnädige Consideration gezogen", verliehen. Graf Seeau dankte seine Charge, der persönlichen Zuneigung des Churfürsten,*) dem von jenem Eigenschaften, welche man heutzutage von einem Hoftheater-Intendanten zu verlangen pflegt, welche man von dem obersten Leiter eines Kunstinstitutes zu erwarten berechtigt ist, besaß Graf Seeau, wie wir im Verlauf sehen werden, keine einzige, aber die hohe persönliche Vorliebe seines gnädigsten Herrn, verbunden mit der damals noch gangbaren Ansicht, „daß ein Theaterintendant keine großen Talente bedürfe, da ein Cavalier, der solche besitze und den schon seine Geburt Ansprüche gebe, sich allezeit eine nützlichere und edlere Geschäftsart wählen werde**)", macht die Berufung des Grafen zu den erwähnten Chargen erklärlich***). — Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Theaterwesen an den Höfen derart gestaltet, daß sich die Beschäftigung des Intendanten zunächst auf die allgemeine Oberaufsicht über das Personal, die Theaterlocalitäten, sammt Zubehör, auf Vermittlung und Beschwirklichung allerhöchster Wünsche und Befehle bezüglich aller das Theaterwesen betreffenden Angelegenheiten, endlich auf das Ceremoniell des Hoftheaters, sodann die Herrschaften einer Vorstellung beiwohnten, reduzirt, Obliegenheiten, welche weder hervorragenden Talent noch besondere Befähigung bedingten. Die technische Leitung blieb gewanten Fachmännern, Capellmeistern, Architecten, Maschinisten, meist Ausländern überlassen; das Coffawesen verursachte weder Mühe, noch Verantwortlichkeit; reichte der bestimmte Etat nicht aus, so ward eine Anweisung Serenissimi an das Hofzahlamt „**ad extraordinarium**" erwirkt und von dort, freilich nicht immer ohne Widerreden, ausgezahlt; ebensowenig Kopfbrechens verursachte die artistische Leitung, die Auswahl der Darstellungen und der Geschmack des zu den Vorstellungen eingeladenen Publicums. Erstere beschränkten sich: auf die große italienische Oper, gewöhnlich zur Carnevalszeit gegeben, auf ein prächtig ausgestattetes Ballet, und gewöhnlich noch französisches Schauspiel. Man bestellte bei einem ausoder inländischen Meister eine neue Oper, ein neues Ballet, setzte diese mit Glanz und Pracht in Scene und vergnügte hiebei Augen und Ohren ohne die kritische Effektik und Bläsirtheit unserer Tage; daß endlich Alles, was französische Schauspieler vorzusetzen für gut fanden, a priori mit Bewunderung und Beifall hingenommen wurde, versteht sich bei der damaligen Vorliebe für französischen Geschmack und Geistesrichtung von selbst.

Das Verhältniß der Bühnenmitglieder zum Intendanten war ein formell strenge untergeordnetes. Graf Seeau hatte zudem hierüber absonderliche Ansichten. So z. B. läßt er sich gelegentlich eines Competenzstreites in einem Exhibite an den Oberstallmeisterstab (1770) alls vernehmen:

„Weil alle Singer, Tänzer und Comödianten seit vielen Jahren nur von mir Engagement haben, so habe ich das Recht, selbe aufzunehmen und nach Verfluß ihrer Capitulationszeit, auf liederliicher Aufführung halber, welchen Falls viele exempla vorhanden, wieder zu entlassen, sodann lediglich Seiner Churfürstlichen Durchlaucht unterthänigsten Rapport abzustatten und ich hierin niemals einigen Eintrag gethan habe." — — — — —

— — —, Anlangend die Dienstesbestrafung, so ist mir mit Genehmigung Seiner Durchlaucht die Lizenz ertheilt worden, ein eigenes Ort solch Endes willen in dem alten opera-Haus anzuschaffen, so ich auch allda wirklich gefunden, und bereits einige mit etwelchen Stunden langem Arrest verschaft haben." — — „ich bestrafe nicht, daß das Personal, welches ich anstehmen und wegthun kann, blos mir allein untergeben sei, weil sonst alle Autorität im Dienste leiden müßte und außerdem ehender Zwiste in Zwinger, als solche unbändige Leute im Zaume zu halten seind."

Derlei Ansichten von strenger Disciplin mögen hie und da wohl begründet gewesen sein, aber es wirft ein sonderbares Licht auf das gräflichen Intendanten Autoritätsbestrebungen, wenn man erfährt, daß zwischen ihm und dem Personale nicht nur pöbelhafte Schimpfereien an der Tagesordnung waren, sondern daß es mehrmals sogar zum Handgemenge zwischen Vorstand und Untergebenen kam. So berichtet Graf Seeau (1770): er habe einen Soletänzer, der in einer Pantomime durch **malice** Störung gemacht hatte, wegen seiner Impertinenz im Ankleidezimmer Verbot verwiesen — : „Da antwortete er mir mit solchem Ungestüm, stund auf von seinem Sessel, trat mit unter das Gesicht, hebte auf beede Hände, tractirte mich per Er, und bedrohte mich, er wolle mir schon einen Herrn finden. Dies alles kann der ganze Ballet attestiren. Auf dies bezging mir die Gelassenheit und Gedult und wann mir der Tänzer A . . . nicht in den Arm gefallen wäre, ich ihm den Stock über den Kopf geschlagen hätte; in diesem Zorne ich ihn wohl einen schlechten bergelassenen Kerl mag geheißen haben — — — —". Ebenso berichtet der Vorsteher der „Reise durch den bayerischen Kreis" pag. 227. „Ich traf in einem Gasthof mit ein paar Schauspielern zusammen, sie sprachen von dem Betragen ihres Intendanten gegen seine Untergebene und die ganze Gesellschaft nahm Antheil. Er würde uns, sagten sie, Alle wie Schuhknechte behandeln, wenn wir es litten. Erst vorgestern hatte er einen Wortstreit mit einem von uns, und weil's ihm an Gründen fehlte, so bedeute er sich des argumenti ad hominem und versetzte dem Schauspieler ein paar derbe Fauststöße auf die Brust. Er betrachtet uns nicht als Künstler, sondern als abhängige Sclaven" rc.

Gerade in die Zeit der Intendanzführung eines solchen Mannes fällt jene merkwürdige Wendung der deutschen Theaterverhältnisse, welche besonders die Stellung der Hofbühnen vom Grunde aus änderte. Den allgemeinen Aufschwung, den das deutsche Theater hauptsächlich durch Lessing's Anregung genommen hatte, sieß auch bei den Hofbühnen, welche sich bisher nur mit ausländischer Waare begnügten, das Bedürfniß fühlbar werden, deutsche Werke zur Darstellung zu bringen. Zu Bayern war es zunächst Herzog Carl Theodor's Regenten Verk, welcher hiebei die Initiative ergriff. Churfürst Max III. einer der edelsten deutschen Fürsten, dessen bekannte hochherzige Stifter der Akademie der Wissenschaften erkannte die Wichtigkeit eines guten deutschen Theaters für die Volksbildung. Die Akademie selbst war durch Männer aus ihrer Mitte, ein Lory, Osterwald u. A. bestrebt, der lange zurückgesetzten deutschen Muse zu ihrem Rechte zu verhelfen. Auf dem sogenannten Faberbräuhäuser in der Sendlingergasse, auf welchem bisher Lorenzoni aus Comfortens das Publicum mit Hausmurstaden bedient hatten, trat auf Anregung und mit Unterstützung der erwähnten academischen Kunstfreunde die Pfeffer'sche Gesellschaft mit deutschen Schauspielen von Lessing, Gotter, Brandes u. A. auf, (März 1772) so man gab sogar deutsche Opercetten, — Alles mit solchem Beifalle, daß selbst der Hof und Adel diesen Vorstellungen beizuwohnen verlangte. Der Churfürst erfreut, seine Pläne realisirt zu sehen, räumte bald der Gesellschaft das alte Opernhaus bei St. Salvator für jene

*) cf. Baron Wildenmann's Depeschen in Aretin's „Beitrag zur Geschichte und Literatur." Bd. VI. p. 293, 559, 615.

**) Reise durch den bayerischen Kreis (anonym) Salzburg u. Leipzig 1784. p. 226 weiteres auch der Grund der Berufung Seeau's, zum Musik- und Theater-Intendanten darin bezeichnet wird, „daß er damals der einzige Cavalier am Hofe war, der einen Steyerischen auf der Violine spielen konnte"

***) Der bezüglich aller Personalitäten des damaligen Hofes wohl unterrichtete General Clermambault hat in seinem handschriftlich hinterlassenen im Königl. Reichsarchive aufbewahrten „Belange" sich über Seeau also geäußert: „Tonte sa vie etait une suite d'aventures; il avait plusieurs duels qui ne lui ont pas procuré beaucoup de gloire. Il a été libertin, jusque dans ses vieux jours, grand amateur de la table et du vin. Sa figure etait une curieuse carricature, ainsi que sa façon de parler."

Tage ein, an welchen er mit dem Hofe den deutschen Schauspielen beizuwohnen wünschte. Die erste Vorstellung daselbst fand am 1. März 1773 in Gegenwart des Churfürsten und seiner Gemahlin statt. Man gab: „die Nothleidende“ aus dem Französischen übersetzt von Maria Anna, Churfürstin von Bayern.“

Graf Seeau hatte nicht sobald die Erfolge der deutschen Bühne wahrgenommen, als er, der sich bis dahin in diplomatisches Schweigen gehüllt hatte, in Enthusiasmus für die Sache aufloderte. Er begriff, daß nicht nur seine Stellung zum Churfürsten durch thätiges Eingreifen in dessen Lieblingsidee neu befestigt werde, sondern auch, daß Vortheile materieller Art in Aussicht blinken, welche er sich nicht entgehen zu lassen gewillt war. Dem Hofe mochte es nicht unangenehm sein, einen Cavalier auch an der Spitze des deutschen Theaters zu sehen — die Akademiker, welche mit so viel Mühe am Zustandekommen des Unternehmens gewirkt hatten, sahen in dem Umstande, daß eine hochgestellte Person ihren Namen an die Spitze stellen wollte, nur eine Garantie für das sichere Gedeihen derselben — kurz Graf Seeau erbat und erhielt das Privilegium die deutsche Schaubühne auf eigene Kosten übernehmen zu dürfen, (1772) und nahmen unter artistischer Leitung Nießer's die Vorstellungen ihren Fortgang.

Die französische Comödie wurde abgebaut und mit dem 23. März 1776 übernahm es. Seeau die Oberdirection über die Nießer'sche Gesellschaft, welche von nun abwechselnd im Operahause und „beim Faber“ spielte; der neue Entrepreneur wußte auch die Erlaubniß zu erlangen, daß dem „National-Theater“ auch das churfürstliche Ballet zur Disposition gestellt wurde, sein Hauptaugenmerk aber war darauf gerichtet, sich fortan alle Concurrenten, als welche er selbst Marionettenspieler bezeichnete, vom Halse zu schaffen. Bereits am 12. Juni 1772, folglich noch vor erhaltenem Privilegium, verschwerte er als Hauptbeschwerdepunkt seines Vorhabens: „weder Mühe noch Kosten zu sparen, gute Acteurs, als auch eine gute Sittenlehre zur Belehrung des Publicums auf die Bühne zu bringen:“ — die sogenannten Hittenspiele „wie gemeiniglich zur Jacobidult auf dem sogenannten Anger hier sich einzufinden pflegen.“ Diese Spiele bestünden in Nichts als Possen und Zoten und dauerten bis Nachts 11 Uhr, auch nach geendeter Dultzeit werde 14 Tage, ja 3 Wochen fortgespielt; die „Spühlenden“ seien Auslänater,“) die das erworbene Geld außer Landes schleppten. Nachdem er die Beliebtheit dieser Spiele bei Jung und Alt hervorgehoben und beigefügt, daß alles „übrige Gelt“ der Leute dahin wandere, sieht er dadurch sein Privilegium „in Gefahr“ und macht sich sogar anheischig, der Stadtkammer, welche von den Hittenspielen Einnahmen bezöge, den durch solches Verbot entstehenden Ausfall zu ersetzen. Die Stadtkammer erwiderte unterm 6. Juli: „Diese Licenzgebühren der Hüttenspieler beliefen sich jährlich auf 104 fl., wovon 80 der Stadtkammer, 24 dem Stadtcontributionsamte zufielen, übrigens wäre es ihnen ganz gleichgiltig, wenn Hr. Seeau wegen Entrichtung obiger Summe eine deutsche Schaubühne errichten wolle.“ Demgemäß ging die Entschließung der Hofkammer unterm 28. Juli dahin, „die seit einiger Zeit eingerissenen Hütten — u. a. schlechte Spiele, auch Marionettenspiele in und außer der Dultzeit für allemal abzuschaffen und derlei Spielleuten allsogleich den Auftrag zu machen, sich um andere Nahrung umzusehen.“ — Das junge Unternehmen hätte nun einer sorglichen, verständigen Pflege bedurft, eines Mannes, der mit hinlänglicher Kenntniß der Litteratur und Theorie der Dicht- und Schauspielkunst ausgestattet, das Schiff, welches die deutsche Muse bergen sollte, kräftig und sicher über die noch stürmischen Fluthen hätte geleiten können — aber „daran fehlt's dem guten Herrn ganz und gar, er gibt alle Stücke auf Risico, gefallen sie, so brüstet er sich mit seinem Geschmack, gefallen sie nicht so schimpft er über Alles.“[2]) Auch Schubart fand,[3]) daß die elendesten Schauspiele meist mittelmäßig aufgeführt wurden.“ Indeß nahm das Publicum an der deutschen Schaubühne fortwährenden regen Antheil, indem nicht nur die Schauspielhäuser stets gefüllt waren, sondern auch eine große Menge berufener und unberufener Federn geschäftig war, das Theater mit neuen Stücken zu versorgen.[4]) Auf die Mehrzahl derselben paßt allerdings das Schubart'sche Prädicat „elendest“ — anderseits aber war der Umstand gewiß nicht zu unterschätzen, daß Männer wie Westenrieder und Graf Törring dem deutschen Schauspiele ihre Thätigkeit widmeten, ja ersterer suchte eine Reihe von Jahren hindurch in verschiedenen Schriften[5]) die Theilnahme des Publicums am Theater, sowie dessen Befriedigungen selbst auf höhere Bahnen zu lenken, während für Graf Seeau das ganze Institut nur vom Standpunkte der Finanzspeculation betrieben wurde. Auf „unterthänigstes Ansuchen des Kämmerers und Intendanten Grafen Seeau erging unterm 21. März das Decret: „Kein Schauspieler solle in bayerischen Landen einige Spiele oder Spectakeln anzuschauen sich unterfangen, außer es sei der Director hievon mit einem glaubwürdigen Attestat vom Grafen Seeau versehen.“ (Schluß folgt.)

Attila.*)

Es schläft im Wald im finstern Tannengrunde
Ein tief geheimes Grau'n — wie riesig streckt
Das Elenn dort aus einem Felsenschlunde
Sein schaurigstes Gehweih, der Sturmwind weckt
Den Ur auf, und die Wölf' und wilden Hunde.
Aus alten Stämmen längst von Moos bedeckt,
Aus grauen Resten schaut's im Föhrenhaine
Wie todter Urahnsöhn' verstreint Gebeine.

Was murmelst du, Waldbach auf dunklen Bahnen,
Was murmelst du so vor dich hin im Geh'n
Der Dinge Keim, der Zeit geheimes Mahnen?
Es lag ein Schwert, das Niemand noch gesehn
Im Urforst — nur die Pfeile des Mannen,
Die Wölfe nur, die um den Hügel stehn,
Die Eber, die den Eichbaum unterwühlten,
Die Hirsche, die den Durst am Feldquell kühlen.

Die wußten d'rum, es lag im Haidenraine;
Hier schürten Hirten einst ein Feuer an,
Da fanden sie das Schwert, und sprach der Eine:
Wem bringen wir's? und als sie um sich sah'n,
Saß hinter ihnen hoch zu Roß im Haine,
Ein Jäger mit dem Speer und Eberzahn,
Er trug ein Bärenklau'nfell, Büffelhorne
Am Helm', und um den Harnisch Eisenborne.

Woher, begann er zu den beiden Hirten,
Habt ihr dies Schwert? Sie sprachen ihm — Ernst kam,
Als sich von uns'rer Heerde zwei verirrten,
Das eine wund zurück vom Wald und Lahm;
Wir suchten nach dem Grund davon, entwirrten
Das Dickicht, das uns erst die! Spur benahm,
Und sieh! versteckt im Felsengrunde fanden
Das Schwert wir, nimm's nun du zu deinen Handen.

Er schwang das Schwert, die Hirten aber schreckte
Sein finst'rer Blick, sie sagten: ist das Mann,
Deß' bloßer Blick schon solche Furcht erwecket?
Denn durch den Wald schoß hell ein Wetterschein,
Daß Luchs und Wolf sich scheu davor versteckte,
Und als er ritt in seine Lager ein,
Schrien Hunnen und Gutrunen und Gepiden:
„Geht Wodans Schwert, dem Attila beschieden!“

„Herr! wer soll sterben?“ schrie'n die tausend Horden
Und schwangen ihre Lanzen, und da sprach
Der Sohn des Mundzuk, „Alles dürft ihr morden,
„Die Erde legt für eure Weide brach!
„Laßt uns heranziehn, wie der Sturm aus Norden,
„Ich bin die Geißel Gottes, — folget nach!
„Ich will euch führen an den Quell der Sonne,
„Wo dann ihr schlürfen sollt vom Kelch der Wonne!“

Und auf der Ebn'e, wo vor alten Zeiten
Der Gothen Herrscher umgekommen war,
Ließ Attila sein Siegeszelt aufreiten.
Er war der Gott, sein Schwert war der Altar,
Um über alle Länder auszubreiten
Den Schrecken seiner Macht und Heeresschaar,
Sein Annah'n fühlten bald im Flammenbrande
Die Städt' und Burgen an dem Donaustrande.

Ein Heer von fünfmalhunderttausend Kriegern,
Die Fürsten Ardarich und Walamir
Gebpreisen ihn, dem Sieger über Siegern,
Dem Unerschütterlichen an Mordbegier.
Ein Helmschmuck mit dem Fell von Panthertigern
Umschloß ihr Haupt, und Gold des Köchers Zier,
Es funkelt ihr gehäkelter Schild, die Lanze
Das Reitzeug, und ihr Schwert im hellsten Glanze.

*) Aus dem größeren epischen Gedicht „Die Völkerwanderung“.

---

[1]) Diese „Auslänater“ waren: Loremoni aus Dingolfing — Hain und Aulinger a. München (nach einem Actenstücke).

[2]) Reise durch den bayer. Kreis p. 226.

[3]) Im Jahre 1773 cf. Schs. Leben und Gesinnungen. Stuttg. 1791. Bd. I. p. 259.

[4]) Ein Verzeichniß dieser Theaterstücke bei Lipowsky „Nationalgartzjahrb. 1815 p. 56 ff.

[5]) Eine Reihe von Aufsätzen dieser Art enthalten u A.: „die bayer. Beitr. zur schönen Literatur.“ Jahrb. d. Menschengeschichte u. A.

Digitized by Google

Doch sein Schwanz war kein Prunk im Wehgeschlage,
Noch Zier in Waffen, weder Gold beim Mahl,
Noch Gold in Worten, sondern rauhe Strenge
Und unerbittlich Recht, sein Platz kein Saal,
Ein Baum, und um ihn her das Volksgedränge,
Hier saß er, und erwog, ein falscher Strahl
Im Licht der ew'gen Gnade, die Geschicke
Der Völker unter ihm mit stolzem Blicke.

Die Fürsten kriegerischer Stämme hegen
Ihr Haupt vor ihm, sie wurden schreckenbleich
Vor seiner Stirne Wolken, sie vollzogen
Beim ersten Zeichen seines Zorns, sogleich
Und ohne Murren sein Gebeiß, wie Wogen
Beim Weh'n des Sturms. — Schon sah der Griechen Reich
Den Thersenes bedroht, Illyrien offen
Und Thracien von dem Wetterschlag betroffen.

Herman Lingg.

Dramatische Literatur.

Saul. Ein Drama von J. G. Fischer. Stuttgart. Cotta.

Motto: Vidi impium superexaltatum sicut Cedros Libani. Transivi et ecce non erat. Quaesivi locum ejus, et illum non inveni. Ps. 37. 35.

Gr. Die biblischen Stoffe haben für den modernen Dramatiker zwar große Vorzüge, aber auch größere Schwierigkeiten. Ist es sodann für die Phantasie, einfache patriarchalische Zustände, große ganze Menschen, Heroen und Thaten von homerischem Zuschnitt zu schildern, so erscheint dagegen der Apparat einer priesterlichen Theokratie, wie es im Wesentlichen die Verfassung der Juden bis zum Königthum war, die poetische Unbefangenheit und Brauchbarkeit; — aus demselben Grunde, weshalb die Kämpfe der deutschen Kaiser mit der Kirche im Mittelalter für die Poeten immer ein Noli me tangere bleiben, oder doch wenigstens gefährliche Klippen sieten.

Wer indeß diese Parallele nicht scheut, oder vielmehr similia similibus symbolisch darstellen will, der vermag allerdings in der Geschichte des König Saul die großen Conflicte unserer Kaisergeschichte gleichsam im prototypischen Auszug und in nuce darstellen. Die Gegensätze sind ähnlich. Ein priesterliches Oberhaupt erhebt einen König, aber es verwirft ihn, belegt ihn mit Acht und Bann, sodaß er auf eigene Kraft pochend den Gehorsam weigert, und wählt hinter seinem Rücken einen andern König — kurz es sind diesselben Linien, wie sie vielfach in unserer Kaisergeschichte, ohne daß wir Beispiele anzuführen brauchten.

Vielleicht aud diesem Grunde ist die Geschichte des König Saul in neueren Zeiten mehrfach bearbeitet, von Karl Bed, von Gutzkow, von Herman Kette und nun auch von dem Lyriker J. G. Fischer.

Allerdings ist der „Saul" ein tragischer Stoff erster Qualität, poetisch weit günstiger als die meisten Kaiser, namentlich wenn man ihn von der Seite einer Familientragödie betrachtet. Es sind keinerlei weitläufige Hindernisse einer Staatsaction; Alles bewegt sich wie in den griechischen Tragödien im engsten Rahmen der nächsten Familienbande, so daß die politischen Fragen überall zugleich die tiefsten persönlichen und menschlichen Interessen berühren. Saul, ein glücklicher und gesittchteter König, der jedoch alle seine Macht dem Priesterthum verdankt, nimmt sich die Freiheit heraus, an Stelle des Propheten zu opfern und einem gefangenen König gegen den Willen seines priesterlichen Oberhauptes das Leben zu schenken. Er muß zur Strafe seinen eingegebenen bereits gesalbten Nachfolger bei sich aufnehmen. Dieser Hirtenknabe stiehlt ihm aber nicht nur die Krone, sondern auch die Herzen seiner Kinder. Jonathan wird der Freund, Michal das Weib Davids. Ein Zusammenstoß zwischen dem alten König und dem Nachfolger ist unvermeidlich. David flieht. Saul bricht nunmehr mit dem vermeintlichen Anstifter alles Unheils, mit Samuel vollständig, und vergißt sich so weit, eine Anzahl Leviten durch seine Trabanten niederhauen zu lassen. Er wird wie ein Macbeth, der in Blut schreitet und sich an künstlichen Zauberung um Hilfe wendet, nachdem er den Glauben verloren hat. Er fällt, nachdem das Maß seiner Sünden voll ist.

In diesem Umriß seiner Figur läßt sich eine auffallende Blutsverwandtschaft mit den Shakespeare'schen Gestalten nicht verkennen, aber die Entwicklung des Charakters will auch ebenso vorbereitet sein. Saul muß von Anfang an bei aller seiner robusten Natur ein Geisterseher mit einiger Anlage zum Tiefsinn sein. Die Salbung Samuels muß ihm von Anfang an ebenfalls als eine Art Zauber erscheinen; als hiefer verjagt und zurückgezogen wird, sucht er zuerst Ersatz in sich selbst und später in fortschreitendem Wahnsinn in der Zauberei einer Hexe.

Aber jene Geistererscheinung Samuels muß ihn erst recht zum letzten Kampfe verlocken, darf ihn nicht zerknirschen, ohne diesen Spaß für das Drama völlig zwecklos zu machen. Ein König, der an einem Gespenst moralisch schon stirbt, braucht nicht erst in eine Schlacht zu ziehen, um noch einmal zu sterben. Auch hier ist Shakespeare das größte Muster.

Saul's politische That, den Uebergang der Theokratie in eine erbliche Monarchie zu vermitteln — die Verrichtet von der Priesterkaste auf die Kriegercaste hinüberzuspielen — ein Entwicklungsproceß, der in der intiefen Geschichte sich ebenfalls vollzieht, mißlingt ihm, weil das Königthum noch nicht hinreichend erstarkt ist, um den Kampf mit den Leviten aufzunehmen, den Kampf, der schon dadurch eine Nothwendigkeit wurde, weil Samuel nur wider seinen eigenen Willen einen König erkoren, diesem aber von vornherein die Hände gebunden, um seine Macht noch nicht einzubüßen. Saul fällt nicht tragisch als Opfer einer neuen Staatsidee, während diese in David glücklicher triumphirt, weil er seine Absolutheit auf sich geladen hat. Trotzdem ist auch Davids Stellung im Stücke keine unbedenkliche. Nach seinem Siege über Goliath, wovon nur berichtet werden kann, sehen wir ihn dem Lanzenwurf des Königs ausweichen, und von da an beständig auf der Flucht, nicht ein einziges Mal zum männlichen Widerstand entschlossen. Daß er freilich nur aus Großmuth flieht, um mit seinem Schwiegervater nicht zusammenzutreffen und seiner zu schonen, muß auf das Stärkste betont werden, um diesen passiven Helden, der auf das Täuschendste einem Feigling ähnlich sieht, nicht in unserem Interesse sinken zu lassen.

Nach diesen Bemerkungen über die Entwicklung des Stoffes hat Fischer's Stück die Höhen deßelben allerdings überall erklommt, aber nicht immer erklommen, weil er sich die Aufgabe unendlich erschwerte, hauptsächlich dadurch, daß er, statt das Stück in den Grenzen des einfachen Familiendramas zu concentriren, und dadurch die höchsten Wirkungen zu erreichen, überall getheilt hat, eine Staatsaction daraus zu machen, indem er die politischen Parteien auf das Breiteste entwickelte.

Das wäre an sich nicht verwerflich; denn wir haben die geschichtsphilosophische Tragweite des Stoffes schon angedeutet, und Fischer konnte damit das Höchste erreichen. Allein dann war es nothwendig, daß er genau Farbe bekannte, ob er auf Seiten Samuels oder Sauls stehe. Nur dadurch konnte er die Zuschauer in Mitleidenschaft hereinziehen. Was das Stück jetzt ist, hat Jeder von Beiden Recht, so lang er spricht, und zuletzt verschwirrt ein Dritter, der sich aus dem großen Conflict der Theokratie und Monarchie gar nicht kümmert. Wir interessiren weder für Saul, noch für Samuel recht warm, sondern sehen dem Kampfe zu wie einem naturgeschichtlichen Processe. Das ist ein Hauptfehler. Die parteilose Objectivität taugt wohl für einen Geschichtsforscher, aber nicht für einen Poeten, nicht für die Bühne. Wir müssen bei solchen Parteikämpfen durchaus mit Einem von Beiden sympathisiren, und wenn es selbst ein großer Verbrecher wäre. Daher kommt es, daß in Fischer's Stück eine ganze Reihe von Scenen, in denen sich die Parteien entwickeln, für den inneren Fortschritt der Handlung höchst hemmend und unnütz erscheinen, und daß die ganze Composition den Eindruck einer überlasteten und verwirrten macht. Herman Kette ist darin viel glücklicher gewesen, und wir stellen sein Stück in der Genialität und Tiefe der Conception unbedingt höher, obwohl es an rhetorischem Schwung der Diction, an blühendem Colorit und psalmodischer Lyrik her Sprache wie an gewissen Effectscenen Fischer bei weitem nicht erreicht. In den letzteren zieht die wirksame große Scene im zweiten Act, wo Samuel mit einer Streitart den gefangenen Amalekiter-König zu Boden schlägt. Ein Hauptfehler Fischers liegt außerdem in der Charakterzeichnung Sauls, der bis zum dritten Act sich in consequenter Steigerung zum offenen Feind der Priesterherrschaft, zum absolutistischen Tyrannen entwickelt, von da an aber ohne eigentliche äußere Ursache allen immeren Halt verliert und bis zu einem schwankenden Rohr herabsinkt. Sein Tiefsinn und später sein Aberglauben, sich mit dem Zauberspuck der Hexe einzulassen, erscheinen nur als plötzliche Launen, die nicht durch die Weise seiner Charakters, wie er von Anfang sich zeigt, bedingt sind. Am glücklichsten noch ist die Figur Abner's gezeichnet, er ist gleichsam der böse Genius Sauls, aber in Allem bestimmt und seines Zieles bewußt, auf das er hinarbeitet.

Rühmten wir vorher den lyrischen Glanz der Sprache, so fehlt doch eigentlich das feste Mark des Gedankens und die specielle Individualisirung der Gestalten. Es gelingt eben nicht jeder Figur, wie dem Dichter der Brunhild, sich plötzlich zum Dramatiker umzuschmelzen, von dem wir heutzutage ganz andere Eigenschaften verlangen, als Fleiß, guten Willen und Reichthum an schönen Worten. Vielleicht gelingt es Fischer bei einem spätern Versuch, seine Kräfte mehr zu Rathe zu halten, und nach einem einfacheren Plane sich beste mehr in das Innere der Charaktere zu vertiefen. Wie es möglich war, das Stück bei seiner Ueberfülle von zweifelhaften Scenen und Figuren dennoch aufführbar zu machen, ist uns eigentlich nicht recht begreiflich. Indessen hat der Dichter dadurch, wenn wir den Berichten trauen dürfen, wenigstens den succès d'estime erreicht, den die Kühnheit wohl verdient, einen Stoff zu gestalten', welcher eigentlich nur von einer Shakespear'schen Hand bewältigt werden könnte.

Digitized by Google

Telegramme.

△ **Athen**, 10. April. Der Jahrestag der griechischen Erhebung ist ohne Störung im Lande gefeiert worden. Athen ist ruhig.

Politische Nachrichten.

** **München**, 15. April. Das „Kreisamtsblatt" von Oberbayern vom 14. d. enthält ein Ausschreiben der königl. Kreisregierung, die Aufstellung von Werthsstimmungstabellen zum Behufe des Forstgesetzes betreffend.

** **München**, 15. April. Der kgl. preußische Gesandte, Graf Perponcher, der von der Reise nach Berlin seit Samstag wieder hier anwesend ist, hatte gestern Nachmittags die Ehre, von Sr. Majestät dem König Ludwig in besonderer Audienz empfangen zu werden. Der königl. preußische Ministerialdirektor Herr Delbrück begibt sich nächster Tage von hier nach Stuttgart. Der von unserer Regierung als Mitglied der Bundesexekutionscommission für die Küstenvertheidigung ernannte Offizier, ist der königliche Major Pb. Lessel vom Generalquartiermeisterstab und commandirt bei der Militärexecutionscommission der Bundesversammlung. — Eine in unserer Stadt allgemein gekannt orginelle Persönlichkeit, der Handelslehrer Herr Rosenthal, wird seit voriger Woche vermißt. Er entfernte sich aus seiner Wohnung mit dem Bemerken, daß er nur eine zweitägige Reise unternehme, ist aber seitdem nicht mehr zurückgekehrt.

Im „Polizeianzeiger" finden wir den Rechenschaftsbericht des Armenpflegschaftsrathes der k. Haupt- und Residenzstadt München, mit welchem eine sehr anerkennende Darlegung über die Verhältnisse der Pflichtbehörde zur Armenpflege verbunden ist und woraus hervorgeht, daß die städtische Behörde für den Fall der Besetzung des gegenwärtigen Modus der Perception dieser Beiträge, die Frage der Deckung des Ausfalles durch eine Gemeinde-Umlage nach dem Gesetze vom Jahre 1819 in Vorschlag zu bringen beabsichtigt.

** Auch in **Niederbayern** ist am Sonntag ein schlimmer Unfchlag der Witterung erfolgt. Von Landshut und Passau berichten die dortigen Blätter, daß es tüchtig geschneit hat.

⊙ **Wien**, 13. April. In der vorgestrigen Sitzung des Herrenhauses hatte die Finanzcommission durch ihren Berichterstatter Banfanovenner von Pipitz die vollständige Annahme des von dem Abgeordnetenhause übermittelten Gesetzentwurfes über Aufhebung der Bergwerksfrohnen beantragt, und der Antrag wurde nach einer lebhaften Generaldebatte, aber ohne Zuhaltung einer Specialdebatte, von 41 unter 52 Stimmen genehmigt. Als aber nun auch die dritte Lesung stattfinden sollte, vertheidigten die Grafen Leo Thun und Czernin und Fürst Salm den Saal und brachten dadurch die Versammlung in die Lage, nicht mehr beschlußfähig zu sein. In der gestrigen Sitzung des Herrenhauses verlas Graf Leo Thun eine von ihm, dem Fürsten Salm der jedoch im Hause nicht anwesend war) und dem Grafen Czernin unterzeichnete Erklärung des wesentlichen Inhalts, daß die Annahme eines Gesetzentwurfes en bloc geschäftsordnungswidrig und höchst bedenklich wäre, und daß sie von der hervorstehenden dritten Lesung des Gesetzentwurfes über die Bergwerksfrohne sich nicht betheiligen, und auch künftig ebenso handeln würden, so oft ein Antrag auf Annahme eines Gesetzentwurfes en bloc zur Abstimmung gebracht worden sollte. Der Präsident Fürst Carl Auersperg bezeichnete den Ausdruck „geschäftsordnungswidrig" als unrichtig, da der Antrag der Finanzcommission, so wie er gestellt war, nämlich auf vollständige Annahme, d. h. auf en bloc-Annahme untenbringt jene Specialdebatte ausschließe. Auch sei dieser Fall nicht der erste, indem das Haus bei dem ihm von dem Abgeordnetenhause übermittelten Diätengesetzentwurfe ganz ebenso vorgegangen wäre. Als der Präsident zum Schlusse seiner lichtvollen Erklärung auf die Unparteilichkeit hinwies, mit welcher er stets sein Amt gehandhabt habe, erntete lebhafter Beifall. Die Grafen Leo Thun und Czernin entfernten sich in der That, als zur dritten Lesung des Gesetzentwurfes über die Bergwerksfrohnen geschritten wurde. Das Haus vertagte sich bis Ende des Monats.

** **Turin**, 12. April. Die offizielle Zeitung veröffentlicht ein Rundschreiben des Ministers des Innern an die Präfecten. Die italienische Politik, heißt es in diesem Aktenstück, wird von den Ideen nationaler Einheit und Freiheit beherrscht. So lange das Einigungswerk nicht vollendet ist, kann es keine zwei politischen Programme in Italien geben. Die Männer, die sich in der Leitung der Staatsgeschäfte folgen, können nur über den Grad der Freiheit, für welchen sie das Land empfänglich halten, von einander abweichen. Das neue Cabinet glaubt, daß das Land lange alle durch das Statut bewilligten Freiheiten genießen wird. Die Politik der Regierung wird eine verschwende sein; nachdem sie aber alle nützlichen Kräfte erkannt hat, wird sie jenen Versuch eines Eingriffes in ihre Attributionen energisch unterdrücken. — Der Abgeordnete Bullanti ist vom Ministerium beauftragt worden, sich mit dem Gouverneur des französischen Creditfoncier wegen Organisation eines italienischen Credit foncier und agricole zu benehmen. — Pater Passaglia ist zum Officier des Mauritius- und Lazarus-Ordens ernannt worden. — Die Kammer ist auf Ende Mai vertagt.

Dem Journal de Genève schreibt man aus Chambery: Savoyen hat sich Frankreich genähert, als man ihm goldene Berge und alle Wunder der Welt versprach, und entfernt sich wieder von ihm, da es sieht, daß Alles nur leere Versprechung war. Wahr ist es allerdings, daß man große Arbeiten in die Hände genommen; dafür aber vermehren sich auch die Steuern auf eine schreckenerregende Weise. Diese Vermehrung erkennt man am besten mittelst eines Vergleichs des letzten sardinischen Budgets der Division Chambery mit denen des Departements unter der französischen Herrschaft:

1860 sardinische Herrschaft Fr. 3,946,526.87.
1861 französische Herrschaft „ 1,316,855.22.
1862 französische Herrschaft „ 7,858,966.55.

In dem Budget von 1862 figuriren die bei dem Pariser Credit foncier gemachten Anleihen mit einer Summe von 6,011,701 Fr., deren Interessen und Amortissement zu bezahlen ist. Somit bleibt ein Budget von 1,827,265 Fr., vermehrt um 510,410 Fr., gegen das von 1861, welches schon das letzte Budget der sardinischen Division Chambery um 918,330 Fr. übertrieg; dazu hat dieses enorme locale Budget nichts mit dem Budget Frankreichs zu thun, welches sich noch obendrein bezahlt macht."

** **Madrid**, 12. April. Die Räumung Tetuans hat begonnen. Wenn Spanien auf friedlichem Wege Genugthuung erhält, so wird es sich nicht in die innere Politik Mexico's mischen.

** **New-York**, 28. u. 29. März. Der Senat hat 13 Millionen Dollars für den Bau von Panzerschiffen votirt. Das Centrum der föderalistischen Potomacarmee ist siegreich bei Warrenton vorgerückt. Die englische Fregatte „Donegal" ist, mit Truppen an Bord, von der Havannah nach den Bermuden abgesegelt. Die französischen Truppen sind am 8. von Orizaba nach Tehuacan marschirt. Ein spanisches Bataillon ist von der Havannah nach Veracruz abgegangen. Ein Mordversuch, der in Veracruz gegen General Almonte gemacht wurde, ist gescheitert. Der Steamer „Rosbville" wurde jüngst zerstört; er hat im Gegentheil die Bloade von Beaufort mit einer Ladung für Liverpool durchbrochen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 14. April. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 83.50; 5proc. Met. 69.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 130.—; von 1860: 93.30; Bankaktien 827; österr. Kredit-Mobilier-Aktien 209.40; Donau-Dampfschiff.-Aktien 428; österr. Staatsbahn-Aktien 281.75; Nordbahn-Aktien 225.20; Westbahn-Prioritäten 103.50. Wechselkurse: Augsburg 3 Mt. 112.80; London £ 10. 13365.; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pfalmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. April	+5,9 Z.	+1,3 Z.	+5,1 Z.	+4,8 Z.	—1,1 Z.	— Z.	+2,9 Z.	+4,4 Z.	+2,4 Z.	+4,8 Z.	+7,8 Z.	B.-St. über(+)
9.	+3,9	+0,4	+3,2	+2,9	+1,6	—	+1,9	+3,1	+1,5	+5,0	+10,7	od. unter (—) d.
10	+2,2	—0,9	+2,1	+2,4	+1,2	+0,6	+0,5	+2,8	0,0	+3,3	+10,1	Mittel, in Par.-Z.
8. April	+8,5 Gr.	+7,2 Gr.	+8,6 Gr.	+8,7 Gr.	+8,2 Gr.	— Gr.	+12,6 Gr.	+8,0 Gr.	+11,8 Gr.	+6,8 Gr.	+1,0 Gr.	Temp. der freien
9.	+7,8	+7,4	+8,6	+8,2	+8,3		+14,1	+9,6	+11,4	+8,0	— 0,4	Luftnachbarraum.
10	+9,2	+9,6	+8,6	+7,8	+8,2	+12,3	+14,1	+10,0	+9,6	+5,8	+0,1	
8. April	— heiter	— heiter	NO bedeckt	NW bedeckt	R wolkig	—	NW heiter	SW heiter	—	NO bewölkt	N heiter	Wind und Witterung
9.	SO bewölkt	— bewölkt	SO bedeckt	NW Nebel	NW bewölkt	—	— heiter	NO bewölkt	NO bewölkt	NO bewölkt	NO bewölkt	
10.	— bewölkt	W bedeckt	SW bedeckt	SW bedeckt	S wolkig	NW heiter	O heiter	SW heiter	NO bewölkt	NO bedeckt	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 91.** **16. April 1862.**

Uebersicht.

Christian Frhr. von Weber (Nekrolog.) — Ein Hoftheaterintendant des vorigen Jahrhunderts. — Neue Romane. Notiz.

Telegramm.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Christian Freiherr von Weber.

Nekrolog.

Wiederum ist einer jener Tapfern der großen Napoleonischen Epoche, dessen Brust das Ritterkreuz des Max-Josephs-Ordens zierte, zu Grabe getragen worden. Bald werden nur mehr alljährlich am 13. October in der Hofkirche zu St. Michael die Wappenschilde dieser Helden die Armee an ihren früheren Kriegsruhm erinnern.

Der Freiherr Christian von Weber, 1785 zu Rappoltsweiler im jetzigen oberrheinischen Departement des Kaiserthums Frankreich geboren, verlor schon frühzeitig seinen Vater, welcher nach dem Beispiele seiner Vorfahren in Zweibrückischen Hofdiensten stand. Dieses herzogliche Haus hatte mehrere Besitzungen in Frankreich und Regierungsrath Weber sollte, um diese zu retten, dieselben bei der Republik reclamiren. Als Aristokrat denuncirt, und in das Gefängniß nach Metz gebracht, entzog ihn der Tod durch den Spitalathmosphär der Guillotine. Eine Wittwe und 3 Kinder betrauerten ihn, doch Churfürst Max Joseph nahm sich der Hinterlassenen an und ließ die beiden Söhne in der Militär-Akademie in München erziehen. Als diese zufolge allerhöchsten Befehls vom 7. Sept. 1805 aufgelöst wurde, ging Christian als Cadet zum Leibregimente, und erhielt den 20. November das Unterlieutenantpatent im 2. Infanterie-Regimente Churprinz.

Kaum stand er im Felde, so bekam er einen Brief von seiner Mutter, welche ihn beschwor, nach Frankreich zurückzukommen, indem ihr Confiscation des Vermögens, ja noch größere Gefahr drohe, da alle Conscriptionspflichtigen einberufen seien. In dieser Verlegenheit traf es sich glücklich, daß Weber als Courier nach München geschickt wurde, wo sich gerade Kaiser Napoleon befand. Weber stellte sich dem König vor, welcher versprach, sich seiner anzunehmen, ihm aber auch die Schwierigkeiten nicht verhehlte, und ihm in das auf den Abend festgesetzte Hofconcert zu kommen befahl, ihm eine Säule bezeichnend, wo er sich aufstellen solle, damit ihn der König im Auge haben könne. Rechtzeitig steht der Lieutenant auf seinem Posten, der Saal füllt sich mit Gästen, endlich treten auch beide Monarchen ein. Nach den üblichen Ceremonien nehmen die Herrscher Platz, und er steht, wie der König eifrig mit dem Kaiser spricht, dieser aber selbstzu mit dem Kopfe schüttelt. Plötzlich erhebt sich Napoleon, geht gerade auf Weber los, ergreift ihn an der Brust und sagt: „Quoi, mon enfant, tu ne veux pas servir sous moi?“ Dieser hält ruhig des Kaisers Blick aus, schildert ihm, wie er schon im 2. Lebensjahre seinen Vater verloren, der König sich seiner angenommen, ihn ergehen lassen, daß er ihm Alles verdanke und deshalb bitte, unter den bayerischen Fahnen fortdienen zu dürfen. Napoleon, dem diese Sprache gefällt, erwidert: „Tu as raison, tu es un brave garçon.“ ruft Cambacérès, ertheilt ihm die nöthigen Befehle und des andern Tags hat der Glücklichte die Befreiung von der Conscription mit Beibehaltung seiner Rechte als französischer Bürger. — Vielleicht das einzige Beispiel dieser Art.

Im folgenden Jahre machte Weber den Feldzug gegen Preußen mit, und erhielt 1808 die Stelle als Bataillons-Adjutant. In der Schlacht bei Abensberg, den 19. April 1809, wo Kronprinz-Infanterie von halb 1 Uhr Mittags bis Abends 5 Uhr ununterbrochen im Gefechte war, zerschmetterte eine Musketenkugel ihm die Mittelhandknochen des dritten und vierten Fingers der rechten Hand. Er bemerkte jedoch in der Hitze des Gefechts die Wunde nicht, die ihm bis an sein Lebensende einen steifen Finger verursachte; nur als ihm der General, zu welchem er mit einer Meldung gesendet war, darauf aufmerksam machte, äußerten der Schmerz und der Blutverlust ihre Wirkung. Nach einigen Wochen rächte er wieder zum Dienste ein und mit dem Regimente nach Tirol.

1812 marschirte Weber als Brigade-Adjutant mit Generalmajor Graf Rechberg nach Rußland, und machte all' das große Elend mit; nur war es ihm gelungen, durch seine liebenswürdige Persönlichkeit den deutschen Verwalter eines polnischen Erzbisses zu gewinnen. Dieser berichtet ihm die Gefahren, welchen sich die Armee im Laufe eines Feldzugs in Rußlands unwirthlichen Gegenden aussetze, weshalb Weber schon im Hochsommer Schafpelze für die Personen des Stabs kaufte und einen gehörigen Vorrath Zwieback aus Weizenmehl bereitet in seine Feuergens verpackte, wodurch er lange Zeit das höchste Elend ferne hielt. Auf dem Rückmarsche war Weber als Divisions-Adjutant dem General Lamotte zugetheilt. Am 11. Dezember war die 1. Armee-Division auf dem Rückzuge von Wilna nach Kowno von der Hauptcolonne durch ihre auf des französischen Marschalls Ney Befehl geschehene Entsendung ganz abgeschnitten, beinahe völlig aufgerieben, und allenthalben von Kosaken umringt. Durch Webers kluge Anleitung entging sowohl der General als auch die in seinem Gefolge befindlichen Obersten Graf Wallkirch und von Hertling, sowie der Major Graf Seibeltsdorff der Gefangenschaft und kamen glücklich auf der rechte Ufer des Niemen.

Den 20. Januar 1813 rückte die Brigade Zoller und mit ihr Weber, der seit dem 29. November v. Js. zum Hauptmann befördert war, nach Thorn. Hier wurden alle Anstrengungen aufgeboten, die in schlechtem Zustand befindliche Festung haltbar zu machen, doch schon den 31. d. Mts. entsendete der Gouverneur den Hauptmann Weber nach München, wo er über die traurige Lage der Thorner Garnison genauen Bericht erstatten sollte. Die Festung war bereits vollständig von den Russen eingeschlossen, und es war diese Reise eine mißliche Aufgabe. Um den Hauptmann, der selbstverständlich in Civil und der Festung und durch das feindliche Preußen zu kommen trachtete, nicht zu compromittiren, erhielt er gar nichts Schriftliches mit, sondern als Legitimation eine kreuzbandene Spielkarte, deren andere Hälfte bereits nach München vorausgeschickt war, und viel Geld. Durch das trockene Bett der abgeleiteten Weichsel gelangte Weber in's Freie, wo ein Jude mit 3 Pferden seiner wartete, und fort ging's, von einem Pferd auf das andere und von den Händen des einen Juden in die des andern, durch 3 Täge und ebensoviele Nächte, bis er todtmüde an der österreichischen Gränze ankam, wo er sich in einen Postwagen warf, und sicher seinem Bestimmungsorte zueilte.

Den 10. September 1813 wählte Generalmajor Graf Pappenheim den Hauptmann Weber als Brigade-Adjutanten, und bald sollte sich diese Wahl rechtfertigen.

Seit der Mittagsstunde des 30. Octobers stand Pappenheim, welcher mit seiner Infanterie-Brigade zur Division des General Grafen Beckers auf dem rechten Flügel der bayerisch-österreichischen Armee gehörte, zwischen der Linzig im Gefechte, als Adonis 4 Uhr die Brigade Zoller Befehl ertheilt, ihn abzulösen. Kaum rückte diese in die Linie ein, als die Franzosen ihre versuchten Garben auf beide Brigaden warfen und diese, von der Uebermacht gedrängt, gewerfen, und größtentheils in die Linzig gesprengt wurden, wo viele ertranken.

Pappenheim, unterstützt von Weber und einigen andern Offizieren hielt glücklich einen Theil seiner Leute zusammen und besetzte die Linzigbrücke, welche die Franzosen heftig beschossen, wobei eine platzende Granate dem tapfern Generale das Pferd unter dem Leibe tödtete. Ein mörderischer Kampf Mann gegen Mann begann mit Bajonet, Säbel und Kolben; besonders letztere gebrauchten unsere Soldaten und Weber versicherte oft, daß ihm die Erinnerung an das Krachen der eingedrückten Schädel und der zerschmetterten Knochen noch über die Schauder des russischen Feldzugs ginge!

Immer mehr wuchs die Zahl der Feinde, immer kleiner und müder wurde der Bayern tapferes Häuflein und die wichtige Brücke mußte um jeden Preis erhalten werden, denn sonst war nicht nur die eigene Artillerie verloren, sondern der Feind erreichte den Main früher als der linke Flügel, wo Brede rastlos kämpfte, und dessen Rückzug durch Hanau war unmöglich.

Weber, welcher die dringende Gefahr erkannte und sah, daß hier ein frisches Bataillon unumgänglich nöthig war, sprengte zu der rückwärts des Lehrhofes aufgestellten Reserve, aus k. k. österreichischen Grenadiren unter dem General von Trautenberg bestehend. Dieser, schon früher von General Beckers um Verstärkung angegangen, erwiderte beidemale: „Er habe die Reserve, und dürfe ohne Befehl des Commandirenden keine Bewegung vornehmen machen.“ Weber aber war jenseits Hanau mitten im Schlachtgewühle! Glücklicherweise stand noch ein bayerisches Bataillon neben dieser Reserve, unter Major von Zurnieden, welches aus Nachzüglern und jungen Leuten zusammengesetzt war. Unterstützt durch dieses braven Officier brachte Weber dasselbe vor, doch als es in's feindliche Feuer gerieth, fing es an zu wanken und einzelne Leute begannen ohne Befehl zu feuern. Doch hielt Weber trotz der Gefahr von seiner eigenen Mannschaft erschossen zu werden, vor der Fronte und brachte das Bataillon an Ort und Stelle, wo es dann wacker angriff und das Gefecht wieder herstellte. Weber, der nun vom Pferde sprang, um seinen General berittten zu machen, stellte sich, obgleich

Digitized by Google

durch einen Preßschuß am rechten Schenkel verletzt, an die Spitze der Stürmenden, welche nicht nur die Brücke, sondern auch ein dieselbe beherrschendes, jenseits der Kinzig stehendes Haus wieder nahmen. Nun kamen auch die zersprengten Bataillons der Division, welche sich rückwärts gesammelt hatten, wieder vor, und der Besitz der Brücke blieb erhalten.

Das Ritterkreuz des Max-Joseph-Ordens belohnte den tapfern Adjutanten, welcher sich im December 1813 beim Rhein-Uebergang bei Basel, während der ersten Cernirung der Festung Hüningen, besonders aber im März 1814 bei Belagerung der Festung Schlettstadt durch Eifer, Muth und Ueberlegung auszeichnete.

Weber hatte sich in Rußland die Füße erfroren, und deßhalb die nachgesuchte Versetzung zum 7. Chevauxlegers-Regimente den 22. Februar 1815 erhalten. Prinz Carl, Commandant der Cavalerie-Division, wählte den verdienstvollen Rittmeister zu seinem Generalstabsofficier, und bei der Rückkehr nach Bayern im Herbste desselben Jahres zu seinem zweiten Adjutanten; und seit dieser Zeit war Weber bis zu seinem Ende ein treuer Diener, er war noch mehr, ein wahrer Freund seinem Königlichen Herrn. Noch im Laufe des Jahres 1815 verlieh der Kaiser von Oesterreich das Ritterkreuz des Leopold-Ordens (Kriegsdecoration) und der Kaiser von Rußland den St. Wladimir-Orden 4. Classe dem tapfern Weber.

Den 26. September 1847 sollte ihm wegen zurückgelegter 50 Dienstjahre das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens feierlich übergeben werden, doch schon damals war er so kränklich, daß er sich veranlaßt fühlte, um einfache Uebersendung der Decoration nachzusuchen.

Während seiner langjährigen Dienstleistung bei dem Prinzen erhob ihn König Max I. im Jahre 1818 in den Freiherrnstand und bedrten ihn mehrere Monarchen mit Ordensauszeichnungen.

Seit 1817 Major, kam Weber im folgenden Jahre in den General-Quartiermeisterstab, in welchem er bis zum General-Lieutenant vorrückte.

Im Jahre 1830 wollte Königin Hortense, welche damals in Augsburg wohnte, ihren Sohn Ludwig Napoleon, zu seinem Vater, dem ehemaligen König von Holland, nach Rom schicken. Die beserate Mutter wünschte für den jungen Herzog von St. Leu außer seiner geistlichen Begleitung einen militärischen Reisegefährten. Prinz Carl bot ihr hierauf seinen erprobten Adjutanten, den Oberstlieutenant Weber als Reisebegleiter an und dieser führte den jungen Prinzen glücklich in die Arme seines Vaters.

Prinz Carl ernannte 1841 den Obersten Christian Freiherrn von Weber zu seinem Hofmarschall, welcher Erhebung bald die Beförderung zum Generalmajor folgte. Doch waren diese Dienstleistungen häufig von Krankheiten, welche ihren Grund in den während der Feldzüge ausgestandenen Strapazen und Verwundungen hatten, unterbrochen; so daß 1849 Weber sich veranlaßt sah, um seine Pension als General-Lieutenant nachzusuchen.

Noch wirkte der freundliche Greis, geliebt von allen, die in seiner Nähe weilten, als Hofmarschall, in welcher Eigenschaft er auch seinen gnädigsten Herrn alljährlich nach Tegernsee begleitete, bis der Tod dem müden Wanderer am 11. Februar d. J. die Augen schloß.

Ein Hoftheater-Intendant des vorigen Jahrhunderts.

(Schluß.)

Dagegen erhielt ꝛc. Seeau den Auftrag, das Personale „der Comödianten" bei jedem Abgange oder vorhabender Vermehrung mit „Lauter Nationalbayern" zu besetzen. Der Monopolisirungsrath des Intendanten hatte zu den mannigfachsten Beschwerden Veranlassung gegeben Seitens Solcher, welche unabhängig von den Grafen Geschmack und Finanzprojecten Bühnenleitungen in den Provinzen zu unternehmen gedachten. Der einst so oft mit Erfolg vergeblichene Schild — das stete Vorgeben: „blos zur Hebung der deutschen Bühne und zur Beförderung des Hansmurstes" die alleinige Oberleitung aller bayerischen Bühnen und ihrer Erträgnisse in die Hand zu bekommen — vermochte die zahlreichen Blößen, welche sich ꝛc. Seeau als „Kenner und Förderer der Kunst" gegeben hatte, nimmer zu decken. Am 10. Juli 1776 erging an den schsst. Polizeirath in München ein Decret, „sofort zu berichten, was es mit dem Verein Grafen Seeau errheilten Privilegium, die deutschen Spectacula in und außer der Duli, hier sowohl als auf dem Lande betreffend für eine Beschaffenheit habe". Am 29. December erfolgte die Allerhöchste Entschließung, nach welcher „die bisher beim Cabinette*) stattgehabte Beforgung aller theatralischen Erforderniße künftig unter gemeinen Directiven der Hofkammer übergantwortet wurde."

Hiemit war dem ungemessenen Schalten und Walten des Grafen ein Ende bereitet und sicherlich wären die Dinge noch anders gekommen, wenn nicht der unerwartete Eintritt des Churfürsten (30. Dec. 1777) alle bisherigen Verhältniße mit Einemmale sistirt hätte. — Am 31. Decbrief Graf Seeau die Bühnenmitglieder zu sich und eröffnete, daß er sowohl als sämmtliche Mitglieder abgedankt seien. Der neue Herrscher, Carl Theodor entließ die bisherige Schauspielgesellschaft mit Bezug einer halben Jahresgage und beorderte seine Hofschauspieler von Mannheim nach München. Oper, Capelle und Schauspiel wurden neu organisirt. Jedermann war auf die Ernennung des neuen Intendanten gespannt. An Graf Seeau scheint auch entfernt Niemand mehr gedacht zu haben; — da verkündete die officielle Zeitung unterm 3. August 1778 aus Mannheim:

„Ihre Chfstl. D. haben geruht, S. Exc. den hochgeb. Grafen Fr. A. Seeau, churf. Kämmerer, geh. Rath, Oberstbofmeister der Herzogin Wittwe den 6. vor. Mts. als Intendanten der Musik und der Theater hulreichst zu constituiren und denselben durch den chf. Obristkämmerer Frhrn. v. Zetwitz sich vorstellen lassen."

Unterm 15. September d. Js. ward Gf. Seeau noch überdies zum wirklichen geheimen Rath befördert, und somit hatte derselbe jetzt an Fahrwasser gewonnen, indem ihm die unumschränkte Besorgung der großen italienischen Oper, mit jährlich 24,000 fl., der Ballets mit jährl. 15,000 fl., des Hoftheaters mit jährl. 9000 fl. Zuschuß des Hofes „als selbstständige entrepriesen" übertragen wurde. Oper und Ballet bewegten sich in der altbergebrachten Weise fort; an ihnen vermochte der Intendant-Unternehmer wenigstens Nichts zu verderben. — Die Leitung des Schauspieles aber ward unter der Bezeichnung „artist. Direction" dem mit seiner ausgezeichneten Gesellschaft von Mannheim berufenen Th. Marchand übertragen. Lange Zeit ging alles vortrefflich. Carl Theodor, ein hochherziger Gönner der Kunst und Wissenschaften, unter dessen Regierung in Mannheim Musik und Theater die höchste Blüthe erreicht hatten, ließ sich auch in seiner neuen Residenzstadt die Pflege der Künste angelegen sein; ein Hauptaugenmerk richtete er, wie vortrem in Mannheim, so jetzt in München auf Förderung deutscher Kunst, deutscher Musik, deutschen Theaters. Ueber die Mardand'sche Gesellschaft in München äußerte sich ein bekannter scharfer Kritiker jener Zeit:*) „Die hiesige Gesellschaft ist weit über den gewöhnlichen Schauspielertrotz erhaben. Alle Glieder stehen in Besoldung des Hofes, sind sehr artige, gebildete Leute und in Rücksicht auf Kunst übertreffen sie weit meine Erwartung. Ich wüßte nicht über 3 — Theater in Frankreich, die ich dem hiesigen vorzöge."

Die Beschäftigung des Intendanten bestand anfänglich in Abfassung unaufhörlicher Promemoria's, worin er seine Lage als die allererbärmlichste darzustellen suchte und den Hof um Zuschüsse anging. Als endlich die Hofkammer erkannt hatte, daß trotz bedeutender Subventionserhöhung (ein großer Theil der für die große italienische Oper bestimmten Hofsubvention ward, nachdem der Churfürst seit 1788 diese Oper ganz hatte eingehen lassen, dem Schauspiele zugewendet) die unersättliche Begierde des gräflichen impresserio nicht gestillt werden konnte, — ward sie gegen alle weiteren Zumuthungen taub, und nun begann Graf Seeau nach seinem Kopfe zu dirigiren. Sein Eigensinn, seine Grobheit — Fehler, welche mit seinem Alter zunahmen, verschenchten noch diejenigen, welche das Bessere wollten und vermochten; es gab Lücken im Personale, Garderobe und Decorationen wurden gröblich vernachlässigt, die ganze Anstalt gerieth in Verfall. Eine in Berlin 1796 erschienene scharfe Kritik legte alle Einzelnheiten der unheilvollen Seeau'schen Wirthschaft blos und schleuderte dem Grafen die Verwürfe vollster Unfähigkeit, Geschäftsunkenntniß, bei schmutzigen Geizes, groben, cynischen Benehmens, mit Thatsachen belegt, entgegen. Eine Erwiderung aus München**) hob, da sie keines jener Facta in Abrede zu stellen vermochte, die Verdienste hervor, welche sich der Theaterintendant als Chef einer Rettungsanstalt an den Ufern der Isar für die in diesem Strome etwa Verunglückenden erworben habe und setzte seine Fehler auf Rechnung einer vernachlässigten Erziehung (!), was um so wahrscheinlicher sei, „da man wisse, wie er vor 60 Jahren noch um die Pädagogik in Süddeutschland gestanden habe," — überdies solle man bedenken, daß Graf Seeau lange Zeit Kriegsmann und Hofcavalier gewesen sei, „welchem wohl die sonderen Spuren seines Charakters verwischt worden seien". (!!) Lauter und lauter erhoben sich von allen Seiten die Beschwerden gegen das Seeau'sche Theaterregiment — es blieb alles im traurigsten Zustande. Da verschied Carl Theodor am 16. Februar 1799. Churfürst Max IV., nachmals König, zog vier Tage später in München ein. Der erste Schritt des Intendanten beim neuen Herrscher galt nicht etwa Anträgen auf Verbesserung der herabgekommenen Verhältnisse — er bezweckte eine abermalige bedeutende Erhöhung der seitherigen Hoffuhventionen.

Da man aber hierauf unter keiner Bedingung einging, vielmehr

*) Briefe eines reisenden Franzosen von K. A. (Lebed) I. Bd. p. 92 ff.

**) Abgedruckt in „dramat. Briefwechsel das Münchener Theater betr." 1798. 8. p. 1 ff.

*) Respective ausschließlich durch Grafen Seeau.

Digitized by Google

verschiedene Absicht vorzunehmen entschlossen war, so erbat und erhielt Graf Secau seine Entlassung, überlebte aber nur kurze Zeit die Entfernung von der 46 Jahre bekleideten Intendantur.

Dies ist in kurzen Umrissen die Geschichte eines Mannes, dem nahezu ein halbes Jahrhundert lang das Geschick einer Hofbühne anvertraut war, einer Hofbühne, an welcher im Hinblicke auf den Kunstsinn der Regenten, die Theilnahme des Publicums und die reichlich gebotenen Mittel Großes hatte erzielt werden können, zumal in jener denkwürdigen Zeit, in welcher die ersten Talente in's Gebiete der Oper, wie des Drama's zur Vollendung und Reife gediehen. Die Unfähigkeit des Intendanten, von dem sein Nachfolger Babo mit Recht sagen konnte: „Nicht vom Standpunkte der Kunst und ihrer Pflege betrachtete Graf Secau die Theaterleitung, sondern lediglich von dem eines Geschäftsmannes, ohne jedoch auch hiezu Befähigung zu besitzen, da er nach 46jähriger Praxis als bloßer Oekonom bei gänzlicher Vernachlässigung des Artistischen rennnech betrat ein seinem Geschäfte betrogen wurde, daß er, der eine Million hätte zurücklegen können, ziemlich arm starb," — erstickte alle höheren Schwingungen im Keime.

Mit Darstellung deutscher Bühnenwerke mußte die gesammte dieherige Organisation der Hofstheater über den Haufen fallen. In den der Kunst geweihten Hallen fand sich nicht mehr, wie ehedem ein eingeladenes, oder bejohltenes, in stummer Bewunderung versunkenes Publicum ein — es waren jetzt Leute jeden Schlages, jeder Stellung, welche um ihr Geld sich bitten, erheitern und erfreuen wollten. Ward die deutsche Bühne als „Volksbildungsmittel" einmal erkannt, so mußten nicht nur die Anforderungen an die darstellenden Kräfte höher gestellt — es mußte auch das Theater als Kunstanstalt nach bestimmten ästhetischen Principien geleitet werden; die Kunst mußte in erster Linie berücksichtigt werden, alle übrigen Bedingungen konnten erst in zweiter Reihe zur Geltung kommen und dies um so mehr, als die bedeutenden Subventionen des Hofes dem Intendanten seine hauptsächlichste Aufgabe wesentlich erleichtern.

Daß zur Leitung einer nach den Erfordernissen der Neuzeit eingerichteten Hofbühne der Kammerherrnschlüssel allein nicht mehr ausreicht, bewieit die Secau'sche Verwaltung — sie bewieit aber auch anderseits, daß selbst unter der unsäglichen Leitung eine gut subventionirte Hofbühne bestehen kann, sobald sie in der Residenz ein ausschließendes Monopol zu Vorstellungen besitzt und nur über einige gute Kräfte im Personal verfügen kann — ob aber der Kunst mit einem solchen Bestande gedient ist, ob eine Bühne, an welcher ohne Plan und System dem Publicum Jahr aus Jahr ein Gutes und Schlechtes in chaotischem Durcheinander vorgesetzt wird — ob endlich eine Bühne, an welcher die finanziellen Interessen alle übrigen in den Hintergrund drängen den Namen „Kunstanstalt" verdient — dies ist andere Frage. J. M. Rudhart.

Neue Romane.

Die Markctenderin von Köln. Roman von Levin Schücking. Drei Theile. Leipzig. F. L. Brockhaus. 1861.

Δ Ein sehr wohl gelungenes humoristisches Sittengemälde aus dem rheinischen Leben zu Ende des vorigen Jahrhunderts, mit spannender Fabel, ergiebiger Erfindung, scharfer Charakterzeichnung und köstlicher, obwohl vielfach an englische Muster erinnender Sprache. Der picante Stoff ist in kurzem folgender. Im Jahre 1794 — da Preußen mit der Republik Frankreich Friede geschlossen hat und die Oesterreicher in Folge hievon von dem Rheinufer verdrängt worden — belauschen ein stotter Student der Medicin, Hubert Bender, mit sein angehender Schatz, Traudchen Gymnich, in einem alten scheinbar unbewohnten Hause zu Cöln das Gespräch einer Frau Gebhardine von Wortsdorf mit einem Herrn von Walraue, jetzt Rippertz genannt. Diese beiden hatten sich in ihrer Jugend heimlich vermählt, aber der Vormund Gebhardens, Herr von Eggenrode, trieb den Bräutigam durch die Drohung aus dem Lande, ihn als Freischöffe der heilgen Behme ob mancher schwmvroiger Missethat mit einem Weidenstrick an den nächsten geeigneten Baum zu hängen, und verheirathete, ohne von der ersten noch bestehenden Ehe etwas zu ahnen, seine Mündel an einen edelgeborenen Vetter, Reichsfreiherrn Tactantius von Orthen. Walraue hatte in Frankreich als Jägermeister des Prinzen Louis lange Jahre ein Asyl gefunden, jetzt durch die Revolution vertrieben, kehrt er zurück und fordert von Frau Gebharde unter der Drohung, ihre Bigamie aufzudecken, daß sie ihm eine Stelle bei ihrem Nachbar Philipp III., genannt der Tolle, Reichsgraf zu Ruppenstein verschaffe, was Gebharde nur dadurch erwirken zu können glaubt, daß sie diesem tollen Wüstling Marie Stahl, die schöne Tochter seines Vogts, Preis gibt, welcher sie bisher in ihrem Hause eine Zuflucht gewährt, aber nicht länger gewähren will, da ihr Neffe Franz von Arkey, sich alluhettig in sie verliebt hat.

Als die Lauscher soviel, aber in unzusammenhängenden Bruchstücken vernommen, werden sie von dem großen Hunde des Jägermeisters entdeckt und verfolgt. Traudchen entkömmt, aber der Student, der den Rückzug decken will, wird von der Dogge eingeholt und am Halse niedergerissen: bewußtlos wird der Arme in dem Reisewagen der Frau Gebharde nach ihrem Schloß Dutenrode entführt und dort in enger Haft gehelt. Vergebens bietet Traudchen alles auf, eine Spur des Verschwundenen zu entdecken, bis Herr von Rippertz in ihrem Hause ein Zimmer miethet — wir stehen hier — und es ihr gelingt, ihm den Schein seiner Trauung mit Frau Gebharde zu entwenden. Vor den einrückenden Franzosen flüchtet sie mit nun mit der retirirenden Oesterreichern als Marketenderin eines Grenadierregiments nach den Gegenden wo, wie sie erfahren, das Schloß der Frau Gebharde liegt. In diesem ist inzwischen der Student soweit hergestellt, daß man ihm die Auswanderung mit seinem Geheimniß nach Amerika anbringen will: er weigert sich, wirft Frau Gebharden ihr verfängliches Benehmen in Gegenwart ihres Gatten in's Antlitz, warnt die schöne Marie vor ihren Plänen und entrinnt mit Hilfe von deren Gönnerin Frau zu ihrem Vater, dem Vogt von Elsen, dem Gerichtshalter Philipp und der Tollen. Am Tage darauf trifft dort auch Marie ein, von Gebharden geopfert, um dem Herrn von Rippertz die Stelle des Jägermeisters zu Ruppenstein zu erkaufen, alsbald erscheint der Tolle in Person und besteht, daß Marie, wie alle Töchter seiner Beamten ein Jahr auf seinem Schlosse dienen solle. Der Student will sie vor diesem Schicksal bewahren und erklärt sie für seine Braut, erreicht aber dadurch nur, daß der Tolle sogleich auf's Schloß geschickt und er selbst in Haft genommen und zu ruppenstein'schen Militär gestellt wird. Auf dem Schloß aber erweist sich der neubestallte Jägermeister plötzlich als ein Verbündeter der jungen Leute: er will den Studenten mit seinem gefährlichen Geheimniß aus der Gegend haben, er will, daß Franz von Arkey Marie heirathe und dafür von Gebharden enterbt werde, auf daß er selbst später Herr ihres erbosen Vermögens werde. Er entwirft für Franz und den Studenten einen Fluchtplan von höchster Feinheit, der nur daran scheitert, daß die beiden, im Augenblick, da sie Marie entführen wollen, den Tollen selbst in ihrem Zimmer treffen. Obwohl nun der Student für Franz und Maria mit gespannter Pistole den Rückzug aus dem Zimmer und aus dem Schlosse deckt und für sich ebenfalls den freien Abzug auf Ehrenwort sich gelohen läßt, wird er doch hart am Thore von dem Tollen wieder bad abgezwungene Wort durch die Wache aufgehalten, in den Kerker geworfen und vom gräflich ruppenstein'schen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Aber schon naht Traudchen Gymnich, ihn zu befreien: sie hat sich von dem Regiment eine Zeit lang getrennt, damit Marie Stahl, die mit ihrer Mutter bei dem alten Eggenrode eine Zuflucht gefunden, kennen und schätzen, erfährt von diesem den eigentlichen Sinn und Zusammenhang der von ihr in jener Nacht zu Cöln erlauschten Geheimnisse, eilt zu Frau Gebharde und nöthigt sie, durch Drohung mit der Klage auf Bigamie zu der Heirath Franzens mit Marie ihre Zustimmung und Ersterem ihre Güter zu geben. Sie will sie zwingen, auch den Tollen zur Herausgabe Dutenrods zu veranlassen, aber hiezu erklärt sich Gebharde für unfähig. Da erfährt Traudchen zum Glück, daß ihre Grenadiere auf Schloß Ruppenstein einquartirt und der Tolle auf einer großen Jagd abwesend ist. Da ist nun sehr ergötzlich zu lesen, wie die Marketenderin die flotten Kostbeutel, „die schon lang einen Pick auf die ruppenstein'sche „Neutralität" haben, die Besatzung des Schlosses überwältigen und den Gefangenen befreien, so daß der Roman hergebrachtermaßen mit einer Doppelheirath und Polterabend schließen kann. Daß sich dabei der Herr von Rippertz schließlich als Vater des Studenten herausstellt, scheint uns weniger erfreulich, wie die ganze Bekehrung dieses Wildlings im zweiten und dritten Theile etwas bedenklich ist. Aber die großen Vorzüge des Buches liegen in der lebendigen trefflichen Charakterstik und der fast immer wahrhaft humoristischen Sprache, nicht in der, wenn auch recht spannenden Fabel: eine ganze Reihe köstlicher Figuren, deren wir in unserer Skizze gar nicht näher zu erwähnen Zeit fanden, wie der halbverrückte Freiherr Tactantius, der Vogt von Elsen, seine Frau und Schilling, sein Büttel, der Professor Beach in Cöln und seine hoffnungsvolle Nachkommenschaft, der Domherr Heydelaar und noch Andere sind lauter mit einer vielfach an Dickens erinnernden Meisterschaft hingeworfene Genrefiguren.

Notiz.

-* Das neueste Werk Genelli's, welches der geniale Meister im Auftrage des Baron v. Schack gemalt hat, ist in den letzten Tagen hier angekommen, und steht in der Villa des Besitzers allen Kunstfreunden zur Besichtigung frei. Die umfangreiche Composition, welche in mancher Beziehung seine berühmte „Cassiopeia der Europa" noch übertrifft, stellt den Heracles dar, wie er im Zoche der Omphale selbst zu weiblichen Arbeiten gezwungen wird. Wir werden noch eine besondere Besprechung des Kunstwerkes bringen.

Digitized by Google

Telegramm.

New-York, 3. April. Fort Pulaski ist von den Bundestruppen umzingelt. Die Communication mit Savannah abgeschnitten. Savannah wird von den Separatisten stark vertheidigt. (W. T. B.)

Politische Nachrichten.

** **München**, 16. April. Bei der heute vorgenommenen weiteren Verlosung der 3 ½ % oder auf 4 ½ verzinsten Mobilisirungs-Obligationen der älteren Staatsschuld, wurden nachverzeichnete Endnummern gezogen: 1) Von den Obligationen auf den Inhaber der Endnummern: **100, 24, 93, 37.** 2) Von den Obligationen auf Namen, die Endnummern: **95, 30, 67, 61.** Die baare Rückzahlung der gezogenen Obligationen, eine Summe von 1,960,000 fl. umfassend beginnt sofort und endet die Verzinsung jedenfalls mit dem 30. August l. J. Die Wiederanlage der heimzuzahlenden Capitalien ist bei dem 4% Eisenbahnanlehen zu portiren und auf Namen bis auf Weiteres gestattet.

Mannheim, 12. April. Anlässlich der am 3. und 4. Mai hier tagenden volkswirthschaftlichen Gesellschaft für Südwestdeutschland hat sich ein Comite gebildet, welches sich die leibliche und geistige Unterhaltung der fremden Gäste zur Aufgabe machen wird.

Aus **Brüssel** vom 10. d. meldet man, daß die zweite Kammer das Gesetz, welches der mit der Ausführung der Antwerpener Befestigungsbauten beauftragten Gesellschaft einen Vorschuß von 5 Millionen bewilligt, mit 51 gegen 34 Stimmen angenommen hat. Hr. de Theux, der Führer der Rechten, stimmte für die Annahme des Gesetzentwurfs.

**Paris, 14. April. Man sieht heute im „Pays“: „Wir sagten kürzlich, es sei zweifelhaft, daß Hr. v. Lavalette wieder an seinen Gesandtschaftsposten in Rom zurückkehren werde. Dieser Zweifel besteht heute nicht mehr. Hr. v. Lavalette, versichert man uns, wird nach seiner Rückkehr aus England, wohin er sich nur in Privatangelegenheiten begeben hatte, nach Rom gehen. Die angebliche Uneinigkeit zwischen Hrn. v. Lavalette und General Goyon hat, wie wir zu wissen glauben, nie bestanden.“ Das „Pays,“ das sich mit vorstehenden Worten selber dementirt, schließt mit der nicht sehr glücklich angebrachten Mahnung, den verschiedenartigen und absichtlich in Umlauf gesetzten Gerüchten nur sehr geringe oder keine Bedeutung beizulegen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. April. Oesterr. Nat.-Anlehen 61½; Sprec. Met. 51F; Bankactien 724; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68½; von 1858: 115¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 69½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 105¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 107; Westbahn-Prioritäten 77½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 178½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118¼; Wien 87¾.

Wien, 15. April. Oesterr. 5 prec. Nat.-Anl. 83.60; Sprec. Met. 69.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 131.30; von 1860: 93.60; Bankactien 828; Sprec. Credit-Mobilier-Actien 204.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 448; Sprec. Staatsbahn-Actien 281.—; Nordbahn-Actien 225.90; Westbahn-Prioritäten 103.85. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 112.40; London £ 10. 133.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. H. Pöhlmann.

Cours der Staatspapiere.

Oesterreich	5 pCt. National-Anlehen von 1854	61⅛ P.	¼ G.
„	5 pCt. Metall. Obligation. . . .	51 P.	— G
„	4½ pCt.	44 P.	— G.
Bayern	5 pCt. Oblig. 4. E. (C. b. R.)	103¼ P.	
„	4½ pCt. Oblig. 1jähr. dto.	103¾ P.	⅛ G.
„	4½ pCt. Oblig. ½jähr. dto.	104¼ P.	
„	4 pCt. Oblig. 1jähr. dto.	101 P.	
„	4 pCt. Oblig. Ab.-R. dto.	100¾ P.	
„	3½ pCt. Oblig. dto.	97⅝ G.	
Wurttemberg	4½ pCt. Oblig. b. Rothschild.	105¼ P.	⅛ G.
„	3½ pCt. Oblig. dto.	98¼ P.	

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amsterdam	fl. 100 k. S.	100 G.
Augsburg	fl. 100 k. S.	99¼ G.
Berlin	Th. 60 k. S.	104¼ G.
Bremen	50 Th. Ld. k. S.	96⅛ B.
Cöln	Th. 60 k. S.	105 B.
Hamburg	Mk. 100 k. S.	87¾ G.
Leipzig	Th. 60 k. S.	104¼ G.
London	Lst. 10 k. S.	118¼ B.
Lyon	Frs. 200 k. S.	—
Mailand	Frs. 200	93¼ G.
Paris	Frs. 200	93¼ G.
Triest	fl. 100 k. S.	—
Wien	fl. 100 6. W.	87¾. ¼ bez.
dto.	2 à 6 W.	—
dto.	in öst. W. l. S.	—
Disconto	. . . . .	3 pCt. G.

Diverse Actien.

Frankfurter Bank à fl. 500	120 P. 119¼ G.
K. K. Oesterreichische National-Bankactien . . .	727 P.
Oesterreichische Credit-Bankactien à fl. 200 . .	178 77¼, 77, ½ b. ex D.
Bayerische Bank à fl. 500	—
Darmstädtische Bank 1. und 2. Serie à fl. 250 .	213 ¼ G.
Oesterreich. F.-St.-Eisenb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	246 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . . .	118½ P.
„ Elisab.-Eisenbahn Prior. 5 pCt . . .	77¼ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. . . .	134 P.
Pfälzische Maxbahn b. Rothschild à 4½ pCt. . .	105¼ P.
Bayerische Ostbahn à 4½ pCt. volleingezahlt . .	107¼ G.
Bayerische Ostbahn mit 30 pCt. Einzahlung . . .	105¼ P. ⅛ G.

Anlehens-Loose.

Oesterreichische fl. 250 von 1839	108 P.
„ fl. 250 von 1854 mit 4 pCt. . .	69¼ P.
„ fl. 500 von 1860 6/7	69¼ P.
„ fl. 100 Einenb. L. von 1858 . .	114¼ P. ¼ G.
3½ pCt. Preuss. Pr.-Anl. bei Rothsch.	123 G.
Badische fl. 50	—
„ fl. 35	53¼ P.
Kurhessen Thlr. 40 bei Rothsch.	58 P.
Grossherzogthum Hessen fl. 50 bei Rothsch. . .	131¼ P.
„ „ fl. 25 dto. . . .	37¼ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinien Fr. 36 b. B.	54¼ P.
Ansbach-Gunzenhausener fl. 7-Loose	12 P.

Frankfurt, 14. April. Oesterreichische Fond- und Creditactien, sowie Darmst. Bankactien wurden etwas billiger abgegeben. Dagegen wurden für Rheinnahebahnactien bedeutend höhere Course bezahlt. Auch pfälzische Eisenbahnactien waren begehrt. Anderweit keine wesentliche Veränderung. Das Geschäft verflaute heute mit Speculationseffecten in matter Haltung und wurden belendere österreichische billiger abgegeben; dagegen waren Rhein-Nahebahnactien Augenmerk der Speculation und wurden beträchtlich höher als gestern bezahlt. Süddeutsche ohne wesentliche Aenderung fest. (Esnb.)

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10 April	+2,2 E.	−0,9 E.	+2,1 E.	+2,4 E.	+1,2 E.	−0,6 E.	−0,5 E.	+2,8 E.	0,0 E.	+3,3 E.	+10,1 E.	W.-St. über (+)
11	+1,7	−0,7	+3,8	+2,5	+0,8	+0,1	−0,2	+1,6	+1,2	—	+8,8	od. unter (−) b.
12	+1,5	−0,9	+5,2	+4,2	−0,1	−0,8	+2,3	+1,9	+2,0	—	+5,9	Mittel, in Par.-L.
10. April	+9,2 Gr.	+9,6 Gr.	+8,6 Gr.	+7,8 Gr.	+8,2 Gr.	+12,3 Gr.	+14,1 Gr.	+10,0 Gr.	+9,6 Gr.	+5,8 Gr.	+0,1 Gr.	Temp. der freien
11.	+10,0	+8,9	+6,8	+7,6	+6,9	+11,5	+12,6	+10,4	+11,4	—	−1,6	Luft nach Reaum.
12	+8,8	+8,1	+3,0	+3,5	+7,5	+9,3	+13,9	+11,6	+10,5	—	−0,2	
10 April	bewölkt	W bedeckt	SW bedeckt	SW bedeckt	S wolkig	NW heiter	O heiter	SW heiter	NO bewölkt	NO bedeckt	SO bewölkt	Wind und Witterung
11	W bewölkt	W bedeckt	W bedeckt	SO bedeckt	N bewölkt	SW wolkig	O bedeckt	— heiter	O bewölkt	—	O bewölkt	
12.	W bedeckt	W bedeckt	NO bedeckt	NO bedeckt	SO Regen	W Regen	NW bewölkt	S heiter	W wolkig	—	S heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 92.** **17. April 1862.**

Uebersicht.

Karl Rosenkranz über die gegenwärtige Philosophie und seine Stellung zu derselben. — St. Georg mit seinem Drachen. — Notiz.

Telegramme.

Politische Nachrichten.

Karl Rosenkranz über die gegenwärtige Philosophie und seine Stellung zu derselben.

⊙ Rosenkranz ist als der gewandteste, vielseitigste und thätigste unter den Hegelianern bekannt; er hat sich längst nicht mehr darauf beschränkt, die Lehren des Meisters nur zu wiederholen und weiter anzuwenden, sondern hat als ein freier denkender Kopf sie auch eigenthümlich fortgebildet; ja es ist ihm dabei gelegentlich, daß er den ganzen Standpunct derselben überschritten und eine andere Bahn eingeschlagen hat, ohne es zu wollen und zuzugestehen, indem er seine eigene Auffassung und Lösung der höchsten Fragen in die Hegel'sche Philosophie hineinlegt und in ihr zu finden glaubte. Seit einer Reihe von Jahren hat Rosenkranz an der Grundlage des Systems, der Logik, zuerst kleinere, dann größere Umbildungen vorgenommen, wozu die Schule beharrlich stumm blieb, wie sie denn sehr häufig im Beschweigen der gegen sie gerichteten wissenschaftlichen Erörterungen ist, und unter andern „der Gedanke", die Zeitschrift von Michelet, bei ihrem Erscheinen keklich versicherte, daß in der Aesthetik das Hegelthum unbestritten das Feld behaupte, während doch zwei umfassende Werke von Zeising und Carriere neue Wege eingeschlagen und in Princip und Methode sich jener Schule gegenübergestellt haben. Ja, sollte man es glauben, Herr Michelet stellt Rosenkranz darüber zu Rede, daß er Zeising, Braniß, Gottschalck, die er „kleinste Geister" zu nennen beliebt, mehrmals citirt habe. Daß er Kant als großen Genius behandle, der einem Hegel ebenbürtig sei, will Michelet unberührt hinnehmen, da Rosenkranz auch Kant's Lehrstuhl sitze! Indeß, nachdem Rosenkranz in einer zweibändigen Werk die Logik ganz neu behandelt, hat die Hegel'sche Gesellschaft in Berlin, die in Michelet's Zeitschrift „der Gedanke" ihr Organ hat, aus dem Munde von Lasalle und von Michelet das Verwerfungsurtheil über ihn sprechen lassen, und ihn der ärgsten Mißverständnisse in Bezug auf Hegel, sowie des Zurücksinkens auf den Kant'schen Standpunkt geziehen. Rosenkranz antwortet darauf durch „Epilegomena zur Wissenschaft der logischen Idee."

Der Vergleich seiner Darstellung der Logik mit der Hegel'schen rechtfertigt die Fortbildungsversuche, der Organismus ist einfacher, die Gliederung klarer, und es scheint uns, daß auch, abgesehen von der Hegel'schen Schule, die Wissenschaft dadurch gefördert und bereichert wird. Gerade diese seinen metaphysischen Fragen eignen sich indeß nicht zur Besprechung in diesen Blättern. Wohl aber wird es von Interesse sein, zu ersahren, wie Rosenkranz einleitend sich über die gegenwärtige Lage der Philosophie in Deutschland vernehmen läßt, und das mit einigen Randglossen zu begleiten.

Die Hegel'sche Philosophie war seit dem Tode des Urhebers, namentlich durch die Herausgabe seiner Vorlesungen, später durch die Halle'schen Jahrbücher und durch viele in seiner Schule gebildete belletristische und socialpolitische Schriftsteller mehr und mehr verbreitet und von entscheidendem Einfluß auf die öffentliche Meinung geworden. Seit dem Jahre 1848 aber ist sie wieder mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Die kirchliche und politische Reaction wandte sich gegen sie wie gegen die Philosophie überhaupt, und wir sehen gar manchersei betrübende Resultate davon, daß man die Jugend von philosophischen Studien abmahnte, indem ein grosssprecherischer Materialismus und ein engherziges Betonen des Confessionellen sich links und rechts breit machte. Oder glaubt man, es würden die Studenten in Bonn vom Curator katholische und protestantische Physiologen, Pantheisten und Mathematiker neben einander hegehren, statt nur die Wissenschaft als solche im Auge zu haben, die weder katholisch noch protestantisch ist, wenn einem einmal der reinigende Lustzug der gesunden Vernunft oder das Licht selbstständigen Denkens erquicklich geworden wäre? — Andererseits hatte sich eine neue Richtung aus der Hegel'schen mit frischer Geistesarbeit erhoben, wie wenig auch das Publicum noch daran Antheil nehmen mochte, und ist Schelling durch die Herausgabe seines Nachlasses auf die Bühne getreten, haben Baader's und Krause's Jünger und Herbart's Anhänger die Ideen und Richtungen ihrer Meister rüstig verfochten, so daß die Philosophie zwar auf kleinere Kreise beschränkt, innerhalb derselben aber keineswegs erloschen, sondern wieder energischer in Angriff genommen ist. Dazu kommt, daß auch in weiteren Kreisen die Schopenhauer'sche Philosophie Anklang fand. Rosenkranz sagt von ihr: „Sie ist zwar keine eigentliche Philosophie im Sinne einer systematischen Wissenschaft, aber sie ist eine philosophische Confession von ungeheurer Intensität in einer höchst geistreichen Form. Sie sprach den Ueberdruß an aller Schulphilosophie mit einem so witzigen und heftigen Sarkasmus, oft sogar mit so brutaler Rohheit aus, daß das Publicum sich höchlich ergötzte, die Professorenweisheit einmal so gewaltthätig zu sehen. Sie gerete alle philosophischen Berühmtheiten Deutschlands in den Koth, demüthigte Kant über seine spießbürgerliche Moral, seine Lüge gestatten zu wollen, und schiderte den Esel an der Existenz, die Qual der Lebensfatheit, die Schmutzigkeit der Hastigkeit, Verzweiflung nach dem Nichts, mit so fesselnder Beredtsamkeit, daß sie für die Aristokratie der geistreichen Genießlinge ein wahres Brevier wurde, zumal sie die Frauenliebe mit pikanten Gnomismus zu behandeln, und die Consequenz des Selbstmordes, die aus dem Abscheu am Elende des Lebens sich ergibt, sophistisch wieder auszureden wußte. War nun aber auch die Schopenhauer'sche Speculation eine krankhafte, so war sie doch Speculation, und entsprach einer weitverbreiteten Zeitstimmung der Ernüchterung, Entäuschung und des innerlichen Mißerspruchs mit den tausenden Zuständen."

Hier sollte doch die Kritik der trefflichen Einzelnheiten anerkannt sein, die Schopenhauers Schriften ganz abgesehen von ihrem letzten Resultate enthalten; man steht stets einem selbstständigen Geist gegenüber, der die Welt mit eigenen Augen betrachtet, über das Besondere seine eigenen Gedanken hat, und statt der herkömmlichen Schulterminologien und Phrasen in einer ebenso scharfbestimmten als schönen Sprache redet. Was aber die Phrase bei den Hegelianern für Unabenehmlichkeiten hervorbringt, haben später ganz neue Proben; Hegel hatte gesagt: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, was wirklich ist, das ist vernünftig." Der Rechtfertigung bestehender Zustände und dem flachen Optimismus gegenüber, der sich an diese Sätze hängte, war es ein heilsamer Rückschlag, daß einmal den Dingen mit aller Rücksichtslosigkeit ein Spiegel vorgehalten, einmal die Schattenseiten des Lebens herausgekehrt, die Schäden, die Schmerzen, die Noth des Daseins nicht vertuscht, sondern hervorgezogen wurden. Dabei darf es freilich nicht sein Bewenden haben, aber wir müssen ihnen auf dem Grund sehen, wenn eine Heilung kommen soll, es gehört eine tiefere Auffassung und eine höhere Sittlichkeit dazu, den Pessimismus zu überwinden, und er wie sein Vertreter Schopenhauer hat das Gute, daß er sich mit bloßen Redensarten nicht besiegen läßt. Rosenkranz fährt fort: „Die Neuschelling'sche Philosophie, die seit 1840 so viel Aufsehen gemacht, so viel Erwartungen erregt hatte, ward auf einen kleinen Kreis gnostisch gestimmter Theologen zurückgedrängt, die aus ihr ganz neue unerhörte Aufschlüsse über die Dreieinigkeit, die Incarnation, die Wunder und das einstige Weltende erhofften."

Rosenkranz hätte besser gethan, doch einmal die sogenannte negative Philosophie Schellings zu prüfen, die freilich lieber die rein rationale, die Wissenschaft der reinen Vernunft heißen sollte, wie er selber die Logik richtig bezeichnet; auch Schelling will darin ermitteln, was sich apriorisch bestimmen, aus der Vernunft als nothwendig entwickeln läßt, und es von dem abgrenzen, was uns durch Erfahrung, äußere oder innere, gegeben wird.

Er fährt fort: „Die Baader'sche Philosophie nahm polemisch einen stärkeren Anlauf. Hoffmann in Würzburg vertheidigte sie mit edler Begeisterung, mit muthiger Ausdauer, mit immer wachsender Gewandtheit nach den verschiedensten Seiten, aber es sieat in der ganzen Beschaffenheit des Baader'schen Philosophirens ein Mangel nicht blos der Form, die der Systematik entbehrt, sondern auch des Standpunctes selber, der zuletzt ein abstract supernaturalistischer und mystischer ist. Die Baader'sche Philosophie wird nie Kraft die Böhme'sche das Eigenthum einer kleinen Gemeinde innig gen Meister verehrender Anhänger bleiben. Die Krause'sche Philosophie hat mehr Entwicklungsfähigkeit nach außen hin, aber sie ist im Inhalt nicht ursprünglich genug, dagegen in der Form durch eine falsche Originalität gehemmt. Sie hat daher fast überall das Schicksal gehabt, ein Uebergangsglied zu andern Formen, zu andern Philosophien zu bilden, wie sie merkwürdiger Weise auch in den beiden Uebergangsländern Deutschlands, in der Schweiz südlich, in Belgien nördlich, am meisten zur Anerkennung gelangt ist."

Endlich spricht Rosenkranz von Fractionen „die aus einem Compromiß des Hegel'schen Systems mit einem andern Standpunct entsprungen waren", und bemerkt: „Unter diesen ragt die sogenannte theistische Fraction von Weiße, Fichte, Ulrici, Wirth, Chalybäus und Carriere als die mächtigste in journalistischer wie in systembildender Hinsicht hervor. Sie belehte sich durch die Aufnahme der Schleiermacher'schen Philosophieme, die nicht Kraft genug hatten, einer eigenen

Digitized by Google

Schule ein Dasein zu fristen, wohl aber zur Anfrischung, Erweiterung und Lückenfüllung sehr geeignet waren."

— „Die genannten Männer wollen von Schelling und Hegel Errungene nicht aufgeben, aber während Hegel die allgemeinen Begriffe und Gesetze, die logische Idee zum Principe macht, an die Spitze stellt und im Individuum, in der Persönlichkeit nur eine Erscheinungsweise, nur eine Offenbarung von jener sieht, betrachten sie vielmehr die individuellen Lebenskräfte, das Persönliche, die Subjectivität als das Erste, sie fordern einen denkenden Geist als Quell und Träger der Ideen, einen Gesetzgeber für das Gesetz. Sie nehmen mit Hegel nach Spinoza's Vorgang das Gottsein des das allgemeine Bleiben, für den ein wohnenden Grund und die Substanz alles Dinge, aber sie machen Ernst mit der Forderung Hegels: Die Substanz als Subject, als Geist zu erfassen. Bei Hegel wird sie Subject im Menschen, kommt Gott also im Menschen zum Selbstbewußtsein, ist er die Macht, sich beständig in endlichen Geistern zu personificiren; die neue Lehre will, daß Gott zugleich der Unendliche, in allem Gegenwärtige, aber auch der sich selbst Erfassende, selbstbewußt Eine sei, sie erhebt sich damit über den Pantheismus wie über den Deismus zu einer höheren Anschauung. Sie bildet keine Schule, wiewohl sind selbständig arbeitende Männer jeder in seiner Weise thätig, und es wurden die Gebiete der Anthropologie, Religionsphilosophie, Ethik und Aesthetik von ihnen durchforscht; vom Thatsächlichen ausgehend suchen sie die Wirklichkeit zu erklären und den ersten Grund derselben zu finden und so zu bestimmen, daß er die Welt mit ihrer Freiheit und Ordnung auch wirklich begründen kann.

In diesen Kreis nun ist Rosenkranz eingetreten, während er äußerlich in der Hegel'schen Schule beharrt, deren Thür ihm übrigens die Herren in Berlin gewiesen haben. Unter der Ueberschrift „ein Gedankenriß" sagt er: „Die absolute Wirklichkeit müsse nicht ersonnen können, wenn sie nicht als Begriff gedacht, als Realität gewollt würde; denken und wollen aber kann nur ein Subject. Der Geist ist als absoluter Geist die subjective Einheit des Universums, die als freie Ursache dasselbe denkt und will. Der absolute Geist ist Gott, der der Welt ebensowohl immanent als transscendent ist", (ihr einwohnend und über sie erhaben, wie unser Geist in unserm Leib, unser Bewußtsein in unserm besondern Gedanken lebt und zugleich über den Leib und den einzelnen Vorstellungen sich in seiner Einheit erfaßt). Rosenkranz sagt, daß es vielen Zeitgenossen unbegreiflich erscheine, den Namen eines Philosophen noch mit dem Glauben an einen persönlichen Gott vereinigen zu wollen. Aber er weist nun darauf hin, wie in der Natur sowohl in Bezug auf die Weltkörper und ihre Bewegung, wie in den einzelnen organischen Wesen Alles bis aufs Kleinste berechnet sei, um sagt hinzu: „Wie kann ein denkender Mensch im Ernst glauben, daß die Proportion von Lunge und Luft, von Auge und Licht, von Ohr und Schall sich durch den Zufall stupider Atome gemacht habe! Wie sinnen Verstand und Vernunft in der Natur, sie können nur von einem verständigen und vernünftigen Subjecte der Materie gegeben sein. Die Natur rechnet nicht selber, aber sie ist berechnet. Die Naturforscher sollten über ihren Rechnen nicht den Gedanken an Gott, und die Pietisten über ihrer Andacht nicht vergessen, daß Gott ein strenger Arithmetiker ist, die Philosophen aber ihn Calcul der Natur erkennen und anerkennen." Hierüber glauben wir auf das ebenso gründliche als geistvolle Werk Ulrici's: „Gott und Natur" verweisen zu sollen, das die Thatsachen wie die Theorieen der Naturforscher selber kritisch prüft, und uns ihnen den Beweis von der Nothwendigkeit des göttlichen Geistes führt.

Hegel lehrt und seine Schule hält es fest, daß die logische Idee sich selbst entlasse, von sich abfalle, sich zur Natur entäußere, aus der Natur aber im Geist, im menschlichen Denken wieder zu sich zurückkehre; dagegen hat sich bereits Schelling erklärt und von neueren Philosophen ist wiederholt bemerkt worden, daß dies nur Redensarten sind, da die Idee nur als der Gedanke eines denkenden Subjectes existiren könne; auch Rosenkranz sagt, es sei ihm ein unlösbares Räthsel, wie eine unpersönliche Idee nicht blos da sein, sondern auch sich zur Natur entäußern könne; „ich könnte, sagt er hinzu, die Berliner Philosophen beneiden, daß ihnen das alles so durchsichtig ist, aber ich weiß nicht, ob sie sich nicht selbst täuschen."

Von dieser Berliner Weisheit zum Schluß noch ein Paar Proben. Wenn die Idee oder Gott nur im Menschen zum Bewußtsein kommt, so ist Gott auf den Menschen warten müssen, und wird aufhören, Geist zu sein, sobald die Menschheit nicht mehr ist. Deshalb sagt Michelet: die Menschheit sei ewig, sie sei gar nicht entstanden, die Geologie lehre fälschlich frühere Zustände der Erde vor der Existenz der Menschen, die Versteinerungen seien nie lebendig gewesen, sondern als solche von jeher da, und was dergleichen mehr ist. Mechanismus und Chemismus nennt Michelet den Gedankenimbalt der Geschichte; der Kampf des Mittelalters zwischen Staat und Kirche sei ein chemischer Proceß gewesen. Lasalle nennt die Monarchie einen chemischen Proceß. Der Monarch habe ein Interesse, alle Bürger der dem Gesetz gleich zu machen, weil aber die Krone doch ein Vorrecht sei, so stürze die Revolution den Thron; alle sind nun wirklich gleich geworden. Lasalle sagt wörtlich: „Die Monarchie hat sich somit selbst vernichtet, um sich in ihrem eigenen Begriff adäquat Existenzform der Einheit und Totalität des sittlichen Staatswillens, — in die Republik — aufzuheben. Was die Monarchie so vollbracht hat, ist nur, ihr Dasein ihrem Begriff adäquat und gleich" gemacht zu haben; zugleich ist aber dadurch das Königthum in sein directes Gegentheil übergegangen." Also: Wenn eine Revolution den Thron stürzt, so vernichtet die Monarchie sich selbst! Und wenn man sich selbst vernichtet, so kommt man erst zu seiner rechten Existenzform! Und wenn man in sein Gegentheil übergeht, so macht man das eigene Dasein erst dem Begriff angemessen! — Und die solchen Phrasenunsinn aufdecken, dünken sich Philosophen zu sein! Und die sich von derartigen Charlatanerieen äffen lassen, meinen wohl gar, sie würden in höhere Weisheit eingeweiht! Kein Wunder, daß um solche absurde Wortmacherei kein vernünftiger Mensch sich mehr kümmern mag. Aber verwechsele man nicht die Philosophie selbst mit diesem abgetanenen Treiben einer kleinen Partei, nicht mit den Verirrungen einer besonderen Schule, deren Meister seine großen Verdienste hat, aber doch bereits nicht mehr an der Spitze der Gedankenentwicklung steht, sondern schon zu einem Glied im Fortgang derselben geworden ist.

St. Georg mit seinem Drachen.

Im Mittelalter war dieser Heilige das Vorbild, wie der Schutzherr der gesammten Ritterschaft. In unzähligen Anliegen und Bedrängnissen verlobte man sich zum heiligen Georg und pflegte seine Dankbarkeit dadurch auszudrücken, daß man ihm entweder an dem Orte des Gelöbnisses oder der überstandenen Gefahr eine Steinsäul errichtete, mit oder ohne Wappen des Stifters. Als dann im Verlaufe der Zeiten in Vergessenheit gerieth, wer und aus welchem Grunde man an solchen Steinbild errichtet habe, suchte sich die Phantasie des Volkes dadurch zu helfen, daß es annahm, hier habe der heilige Georg zu Fuß oder zu Roß, mit Lanze oder Schwert, wie ihn der Künstler eben darzustellen beliebte, eines seiner vielen Wunderwerke verbracht und — wenn sich das Wappen noch erkennen ließ — behauptete, die befreite Jungfrau sei aus diesem oder jenem Geschlechte gewesen.

St. Georg war das irrische Nachbild des kriegerischen Erzengels Michael, der auch der Offenbarung Johannis den Drachen in den Abgrund der Hölle stürzte, zugleich Vorbild des christlichen Ritterthums, wie es hauptsächlich im Abendlande und unter den germanischen Stämmen sich ausbildete. Auch von St. Georg sagt die Legende, er habe als Prinz von Cappadocien einen Drachen erlegt und die Prinzessin Aja befreit, die von jenem verschlungen werden sollte, sei jedoch später als Christ von den Heiden zu Tode gemartert worden. Diese Jungfrau bedeutet die Kirche, wie der Drache die der Kirche feindliche Macht. Der Heilige aber bedeutete die christliche Ritterschaft, welche da berufen ist, die Kirche zu beschirmen. Statt des heiligen Michael erscheint in der christlichen Symbolik auch die heilige Jungfrau als die Ueberwinderin des Drachen, weil sie der Schlange den Kopf zertreten soll. So steht sie in einem Bilde zu Verdun auf dem Drachen. Christus selbst steht auf einem solchen im Portale des Mainzer Domes nicht nur, sondern auch auf vielen anderen Kirchhöfen, auf Kirchthürmen u. zu Neuvgeorgen u. in. meisten Fegefeuern erscheint der Drache als der Stellvertreter des Teufels, des Heidenthumes oder einer der Kirche feindlichen Macht. So die zwei gegen den Apostel Mathäus abgeschickten Drachen, die von seiner Heiligkeit bezwungen, zu dessen Füßen einschliefen, so der Lindwurm, welchen die heilige Martha durch Weihwasser tödtete, jener gar nicht zu gedenken, welche der heilige Germanus, Erasmus und noch viele andere Auserwählte Gottes entweder verjagten oder besiegten.

Auf dem Westseite des Mains gegenüben Stadt Bosbach sind Ringmauern, Thürme und Gräben noch mehrentheils erhalten. Dabei steht eine steinerne Marterſäule, welche auf der einen Seite Christus am Kreuze, darunter einen Ritter mit Frau und Kindern, auf der anderen Seite St. Georg darstellt, wie er den Drachen mit seinem Speere durchstößt. Nach der Sage lebte in grauer Vorzeit da, wo jetzt der Stadtgraben sich hinzieht, in einem See oder Morasse ein scheußlicher Lindwurm, der Menschen und Vieh hinwegraffte. Nachdem aber dieser Platz ausgetrocknet, wich der Drache aus der Gegend und alljährlich geht das Volk wallfahrten nach Burgwinnheim, Gott zu danken für den Abzug des Ungeheuers. In Wahrheit ist aber St. Georg der Schutzpatron von Bolsbach und ihm zu Ehren wurde von einem Adeligen obige Marterſäule errichtet.

Ganz dasselbe erzählt man sich von der Stadt Markbreit in Unterfranken, weil am Rathhause St. Georg mit seinem Drachen in Stein abgebildet ist. Dieser Heilige ist aber der Patron der Stadt, was der Sage bedeutenden Abbruch thut.

Digitized by Google

So hatte die Familie Heidecker auf dem Georgsmoos bei Immendorf unsern Rain in Oberbayern diesem Heiligen eine Votivkapelle errichtet und das Volk die angeletzte Jungfrau sich dahin gedemet, daß alle Jahre an einem bestimmten Tage durch das Loos ein Mädchen dem Drachen geopfert werden sollte, so sich vordem auf dieser Wiese sennte. Diesmal habe es die Tochter des Ritter Heideker getroffen, dessen Wappen — ein der Länge nach in Gold und Schwarz getheilter Schild — noch wahrzunehmen ist. Der verzweifelnde Vater wußte sich nicht zu helfen, da nahte sich der heilige Georg in seinem Lichtschimmer und kämpfte ohne viel Zeitverlust oder Kraftaufwand den schwarzlichen Drachen.

Nach der Volkssage soll bei der Erbauung der Kirche auf dem Anerberge, der als vereinzelter Landberg die ganze Gegend überragt, der heilige Georg gar eifrig mitgeholfen haben; Gott solle ihm den Baulenten zu Hilfe geschickt haben. Er arbeitete Nachts, während die Leute ruhten, an dem Bau des Gotteshauses, schlepte auf seinen gewaltigen Schultern Steine herbei und fügte sie kunstreich in einander. Die Arbeit, welche lange nicht vor sich hatte gehen wollen, gedieh mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, so daß in wenigen Tagen das ganze Kirchlein fix und fertig dastund. Nach Vollendung des Werkes war der stattliche Bauhelfer verschwunden, um wieder anderwärts Bedrängten beizustehen und allerhand schädliches Gethier zu erlegen. Zum Dank seines geleisteten Beistandes soll auch ihm zu Ehren diese Kirche eingeweiht worden sein. Auf einem Gestelle präsentirt sich noch zu Roß, in Lebensgröße gekleidet, dieser ritterliche Heilige. Nicht nur unsere Vorältern, sondern schon die alten Griechen und Römer dachten sich bei Ausführung großer Banten die Götter mitwirkend. So erbauten Poseidon und Apollo die Mauer um die Stadt Troja, und letzterer sprach die Stadt Megara auf dem Gipfel des Berges mit Thürmen und Mauern. Bei unseren Voreltern ging diese Vorstellung auf Weban über und nach diesem auf verschiedene Kirchenpatrone. Woban wies in Rabengestalt Anstetten neue Plätze an, bezeichnete selbst die heiligen Bäume, und denen die Götterbilder gefällig werden sollten oder weed den Baulenten das nächst gelegene Baumaterial.

Geeiert als Schutzherr der Christen gegen das Volk der Heiden, heilig gepriesen als einer der duldvollsten und am höchsten geängsteten Märtyrer bei der Christenverfolgung unter den Kaiser Diocletian und Maximilian, breitete sich Georg's Verehrung sehr bald aus. Das Morgenland war der Schauplatz seiner Thaten, seiner Martern und so war es auch hier zuerst, wo er als Heiliger angerufen wurde. Bereits Constantin der Große ließ ihm zu Ehren in Constantinopel eine Kirche aufführen und bald folgten mehrere Städte des Morgenlandes diesem Beispiele.

In das Abendland drang seine Verehrung erst mit Ende des 12. Jahrhunderts durch den damaligen Kreuzzug, dessen glücklichen Ausgang man diesem ritterlichen Heiligen zu verdanken glaubte. Die Christen hatten sich mit einem mächtigen Heere vor Jerusalem gelagert, wurden aber von den Heiden ziemlich bedrängt. Da erschien einem Priester ein schöner Jüngling und sprach: „Ich verkünde dir gute Mähr, bringt St. Georgs Reliquien vor die Stadt, so wird er euer Helfer sein.“ Man befolgte den Rath. Da zeigte sich der heilige Georg als Ritter in schimmerndem Gewande, eine weiße Fahne mit dem rothen Kreuze in der Hand und forderte die Christen auf, ihm gegen den Feind zu folgen. Jerusalem ward im Sturme genommen.

Nach der ältesten griechischen Legende wurde Kaiser Diocletian durch Apollo, dem er vor allen anderen Göttern huldigte, angeregt, gegen die Christen zu wüthen. Von christlichen Eltern geboren, begab sich Georg nach seines Vaters Tod ans seiner Heimath Cappadocien nach Palästina und nachdem auch hier seine Mutter verblichen, in des Kaisers Kriegsdienste, wo er es zu hohen Würden brachte. Als aber sein Christenglauben zu Tage kam, warf man ihn in ein feuchtes Loch und beschwerte seine Brust durch einen gewaltigen Stein, wovon ihn jedoch ein Engel befreite. Auf ein Rad mit spitzigen Zacken geflochten, erlitte ihn hier gleichfalls ein Engel, in eine frische Kalkgrube geworfen, entstieg er heiter unversehrt, so wie ihm auch zwei giftige Tränke eines Zauberers nicht schadeten. Indem er schließlich im Beisein des Kaisers den Apollo in dessen Tempel zwang, zu bekennen, daß er kein Gott, sondern nur einer der gefallenen Engel sei, ließen ihn die erbitterten Priester am 23. April 303 binden und enthaupten.

Keine der früheren Legenden erzählt das Mindeste von einem Kampfe mit dem Drachen. Erst im dreizehnten Jahrhundert entstand dies durch die Darstellung solcher Kämpfe in Stein, deren Allegorie dem Volke nicht mehr verständlich war. Die Stelle in Schriften auf uns gekommene Legende ist jene des Jacobus de Voragine, der Bischof in Genua war. Sie ist lateinisch geschrieben und wurde mit mehreren anderen im Jahre 1500 zu Benedig unter dem Titel Legenda Sanctorum durch den Druck veröffentlicht. Die Erzählung dieses Kirchenfürsten besagt, wie der ritterliche Georg in Lybien eine Königstochter rettete, welche bestimmt gewesen war, einem solchen Drachen geopfert zu werden, wie ferner dieser Held den König beim Scheiden ermahnte, Gott treu zu dienen, die Priester zu ehren und den Armen beizustehen. Nun erst läßt Jacobus de Voragine den Ritter zu den Heiden ziehen, wo dann erst Georg bei der Bestätigung seines Glaubens seinen Märtyrertod erleidet.

Reinbot von Dorn, ein Dichter des 13. Jahrhunderts, fertigte eine gereimte Legende nach einer solchen des Franzosen Richard. Sie bespricht nur sein Martyrium, mit keiner Silbe aber gedenkt sie des Kampfes mit dem Drachen. Nur in wenigen Worten, im 145. und 146. Vers preist Reinbot den Helden als Bändiger wilder Thiere, wobei auch des Linkwurmes gedacht wird:

Er stet (erschlägt) lewen und bern
Trachen grôz und lindwerme.

Reinbot von Dorn war Hofdichter Otto's des Erlauchten, Pfalzgrafen am Rhein und Herzog in Bayern (1231—1235) und erhielt von diesem wohl das wahrscheinlich provençalische Original jenes Gedichtes, woraus er die Legende des heiligen Georgs schuf und mit Zuthaten ausschmückte. Darin wird auf Befehl des christenfeindlichen Kaisers St. Georg zu einer armen Wittwe geführt, wo er Hungers sterben sollte. Hier tröstete ihn aber der Engel Cherubim indem er ihn aufforderte, die Säule des Hauses anzufassen, diese werde genug Nahrung und ihm Nahrungsmittel verschaffen. Die kärren Balken grünen, der leere Stock bedeckt sich mit Speisen, und ein verstorbenes Kind der Wittwe erwachte wieder zum Leben.

Ist der letztere Zug, wie Wolfgang Menzel in seiner christlichen Symbolik I. Seite 326 vermuthet, aus einer älteren Quelle geschöpft, also keine bloße Zuthat des Dichters, so stimmt er zu der Erklärung, welche in der Legende nicht blos eine Wiederholung der Drachenbefiegung durch den Erzengel Michael, sondern die auf das Christenthum übertragene Mythe von Perseus sieht. Der Drache bedeutet darnach den Winter, Andromeda die in dieser Jahrezeit gefesselte Vegetation und der Perseus die Sonne, die den Winter besiegt und die junge Saat gleich der Blüthenwelt aus dem Schoos der Erde befreite. Damit stimmt sogar der Name Georg, zu deutsch der Erdwirker, und sein Fest am 23. April überein. An diesem Tage feiert man in den Niederlanden das Kuckuksfest, weil der Kukuk um diese Zeit den Frühling verkündet. Am 23. April werden in der Wallachei die Heerden gesegnet, die Schafe das erstemal gemolken, ein Kuchen auf der Erde umhergezollt und daraus prophezeit. So baden sich die Serben früh Morgens, noch ehe die Sonne aufgeht, zum erstenmale im Freien. Mädchen und Frauen fangen zu diesem Behufe das von den Mühlrädern herabfallende Wasser auf, welchem sie eine besondere Kraft zuschreiben, lassen allerlei Blumen und Kräuter darin weichen und nehmen dann das Bad in drei mit Blüthen und Gras angefüllten Trögen. Die Hauptrolle aber spielen die reichlichen Festmahle. Sie werden ehedem mit großer Pracht und fast fabelhaftem Aufwand gegeben. Gastlichkeit an diesem Tage nicht zu üben, gilt noch für eine schwere Sünde, für den schwärzesten Undank gegen Gott selbst als den Geber alles Guten und Gedeihlichen. (Schluß folgt).

Notiz.

• (Die neuesten Fortschritte der Photographie). Wieder erschienen nach längerer Pause in den Sälen des Kunstvereins mehrere Erzeugnisse der Photographie, des Schooßkindes unserer Tage. Zuerst zwei weibliche und jetzt zwei männliche Portraits; überraschend durch frappante Aehnlichkeit einerseits und durch zarte Ausführung anderseits fesselten sie die Aufmerksamkeit des Beschauers und selbst derer, welche sonst mit Geringschätzung auf die Photographie herabsahen.

Was uns bestimmt die vorliegenden Portraits den früher ausgestellten Aquarellphotographien vorzuziehen, dürfte die Ueberzeugung sein, daß es, soviel wir von dem angewendeten Verfahren kennen, eine Unmöglichkeit ist, die Aehnlichkeit weder zu verderben, was bei gewöhnlich gemalten Photographien leicht vorkommt, da dieselben mit der Farbe zugedeckt werden, während bei dieser neuen Methode sich die Farbe mit der Photographie verbindet. Außerdem wird durch diese Methode jede sonstige künstlerische Detailsirung des Portraits unnöthig gemacht, so daß, falls sich der und versicherte Vorzug unbedingter Haltbarkeit bestätigt, das erreichte Resultat als ein wahrhafter Fortschritt der Photographie bezeichnet werden kann.

Wir glauben hiefür Herrn Albert im Namen Aller, die sich für sein rastloses Streben und seine erfinderischen Forschungen interessiren, unseren Glückwunsch aussprechen zu dürfen, zumal er durch Gewinnung der besten Kräfte, ohne materielle Opfer zu scheuen, mitgewirkt hat, diesen Kunstzweig auf einen Stand zu bringen, den ihm wohl kaum das Ausland mehr streitig machen kann. Beifällig sei erwähnt, daß für die Herstellung dieser neueren Chromephotographieen auch die Mitwirkung des Aquarellmalers Herrn Mejasky und des Chemikers Herrn Obernetter rühmlich anzuerkennen ist.

Digitized by Google

Telegramme.

Ragusa, 15. April. Bukalowich ist an die Grenze bei Grohowo geflohen. Michael Paic wurde zum Wojwoden von Zubzi, Krutschevitze, Dracevitze und Suttorina ernannt. (W. Bl.)

Brüssel, 14. April. Die Independance meldet, Spanien habe in den Tuilerien den Vorschlag gemacht, ein Einvernehmen in Betreff der mexicanischen Expedition herzustellen. Das Tuileriencabinet habe diesen Vorschlag abgelehnt, indem es denselben Angesichts der nahen Beendigung der Expedition als unnöthig bezeichnete. (W. Bl.)

Politische Nachrichten.

** **München**, 17. April. Zu Ehren des heute nach Stuttgart abreisenden preußischen Ministerialdirectors Delbrück wurde gestern von Sr. Exc. dem Herrn Staatsminister Frhrn. v. Schrenk ein größeres Diner veranstaltet.

Man schreibt aus **Prag**: Prof. Polazky ist hieher zurückgekehrt, hatsseine staatsmännische Laufbahn ganz aufgegeben und wird sich wieder ganz der Wissenschaft widmen, namentlich der Fortsetzung seiner Geschichte von Böhmen. Er war einer der hitzigsten Führer der czechischen Fraction im Abgeordnetenhause, scheint aber der politischen Thätigkeit doch bald überdrüssig geworden zu sein.

Triest, 11. April. Die Erfahrungen, welche mit den gepanzerten Schiffen in Amerika gemacht worden sind, haben nicht nur in der Marine einen gänzlichen Umschwung der Ansichten hervorgerufen, auch das Geniewesen und die Artillerie sind davon im höchsten Grade berührt. So manches mit bedeutenden Kosten erbaute Befestigungswerk zum Schutz der Küsten scheint nun ein bloßes Kartenhaus geworden! Und der Artillerie sind nun sehr schwierige Aufgaben gestellt. Im Jahre 1859 noch gelang es einer unserer kleinen Batterien in Talmatien beim zweiten Schuß das französische Linienschiff „Napoleon" kampfunfähig zu machen! Wäre aber der „Napoleon" gepanzert gewesen, so würde ihm die Zerstörung der ganzen Batterie zu Kinderspiel geworden sein! Und auf positiven Thatsachen fußend, muß man jetzt wiederholen: „Bauen wir viel Panzerschiffe und wenig Befestigungen." Wie sind jetzt die Hafeneinfahrten gegen Panzerschiffe zu schützen? (A. Z.)

Wie wir in der **Turiner** Correspondenz eines inspirirten Pariser Blattes lesen, gedenkt der Marquis Pepoli, Handelsminister Victor Emanuels, bei seiner Rückkehr von der Begleitung des Königs zu unternehmender Reise nach Neapel, mit seinem Collegen Depretis, dem Minister der öffentlichen Arbeiten, die Insel Sardinien zu besuchen, die von Seiten der Regierung bisher vollständig vernachlässigt worden ist. Ministerium und Kammer haben jetzt außerordentliche Credite von mehreren Millionen bewilligt, die in deren öffentlichem Nutzen verwendet werden sollen, und der Besuch der beiden Minister auf Sardinien bezweckt nicht nur die Aufnahme der betreffenden Arbeiten und das Studium der Verhältnisse der Insel an Ort und Stelle; sie soll auch, wie jene Correspondenz sagt, die Bevölkerungen Europa's überzeugen, daß man in Turin weit davon entfernt sei, diese so wesentlich italienische Insel, welche ein werthvolles Kleinod der Krone bilde, abzutreten.

Garibaldi's Aufenthalt in **Cremona** (Lombardei) bietet wie an allen andern Orten ein ununterbrochenes Fest für die Bewohner. Unter den vielen Besuchen, die er in jener Stadt erhielt, ist besonders der von Monsignor Novadeoni zu bemerken, mit welchem er sich lange unterhielt. Zu den frühern Freundlichen sagte er: „Ich sehe Euch an, daß Ihr Lust habt, Euch bald wieder zu schlagen. Auch ich habe Sehnsucht darnach, vertrauen wir der Zukunft." Dann empfing er eine Deputation der Cremoner Damen mit der Gräfin Albertoni an der Spitze. Später kamen die Abgeordneten der Officiere des regulären Heeres. Einer der Officiere sprach im Namen der andern: „General hier sind alle italienischen Provinzen vertreten; Sie sehen hier auch die Repräsentanten von Rom und Venedig, welche Länder wir, mit dem Stelze, an Ihrer Seite zu fechten, zu befreien hoffen." Garibaldi erwiderte: „Ja, heute vertritt das Heer die ganze Nation; ich begrüße besonders die Vertreter der Provinzen, die noch unterdrückt und getrennt sind, die wir aber ganz gewiß befreien werden. Italien hat eine glorreiche Aufgabe zu erfüllen, seine Vergangenheit und Eure Worte sind mir ein Unterpfand, daß es seiner eigenen Pflicht nicht ermangeln werde. Auch ich werde stolz Euch in der Erlösung begleiten; denn wenn Alle, das Heer, die Nationalgarde, die Freiwilligen auf das engste zu einem Ganzen verbunden sind, werden wir alle unsere Feinde besiegen. Wir werden immer Eure Kampfgenossen sein!"

Ein unionistisches Blatt, der „Turiner Eforo", kann nicht umhin, eine sehr trübe Schilderung von den Zuständen in **Palermo** zu entwerfen. Mord und Todtschlag, Raub und Diebstahl sind an der Tagesordnung, und Niemand denkt daran, Räubern und Mördern, die am hellen Tage ungescheut ihr Wesen treiben, irgendwie das Handwerk zu legen. Eine ähnliche Sprache führen die sicilianischen Blätter. So erzählt die Palermitaner Forbice, daß am 22. März eine 40 Köpfe starke, bewaffnete Bande am Molo der öffentlichen Macht eine förmliche Schlacht lieferte, um die Beschlagnahme geschmuggelter Gegenstände zu verhindern. Die Campana della Gancia verschärft das Uebel habe eine solche Höhe erreicht, daß binnen Kurzem die Polizeibeamten eine außerordentliche Versammlung halten werden, um auf außerordentliche Mittel und Wege zu sinnen, wie dem furchtbaren Uebel nur einigermaßen gesteuert werden könnte.

** **Paris**, 15. Der sogenannte Pavillon des Princes im Gefängnisse St. Pélagie wird gegenwärtig folgendermaßen bewohnt: Unten befindet sich Eugen Pelletan, über ihm Duminerach der Drucker der bekannten Broschüre des Herzogs von Aumale. Eine Treppe höher wohnen auf einer Flur Foconnet und Barrier, Gerant und Redacteur des klericalen Blendes, und ganz oben die Rothen: August Blanqui und der klerikale wegen Vertheilung des „Lieu du Quartier Latin" verurtheilte elsässische Chemiker Schreurer.

Die „Patrie" gibt ferner auch Näheres über die schon telegraphisch gemeldete Betheiligung der Franzosen an dem Kampfe gegen Chiavone, worüber jedoch bis jetzt von seiner anderen Seite Berichte vorliegen. Demzufolge wäre am 1. April eine Abtheilung von 30 Franzosen, die sich von Bersli nach Prati di Campeli begab, von Briganten mit Flintenschüssen angefallen worden. Am nächsten Tage sei nun ein französisches Bataillon zur Verfolgung Briganten aufgebrochen, welch Letztere beim Herannahen der Truppen sogleich die Flucht ergriffen. Die Franzosen bemächtigten sich des Lagers und der Vorräthe und steckten ersteres in Brand. Der französische Commandant zog dann zwischen Cepranv und Guercino einen Cordon und erließ in Berosi ein Verbot, Waffen zu tragen und den Beigands Lebensmittel zukommen zu lassen. Nachts desselben Tages erschien am Sonntag darauf Chiavone's Bande plötzlich im Thale von Rovere und plünderte „trotz der Wachsamkeit der in diesem Thale cantonnirenden Truppen" zwei Dörfer am Fuße des Fucino-See's. Sie wurden dann von piemontesischen Truppen verfolgt und „man hoffte," ihnen den Rückweg abzuschneiden. Das Erscheinen dieser Bande hat die Gegend in große Unruhe versetzt.

** Wir lesen in der „Patrie" vom 14. d. eine sehr detaillirte Schilderung bezüglich der schon gemeldeten Verhaftung des Engländers Bishop bei Mola di Gaeta am 3. März. Unter den gravirenden Gegenständen, die sich in seinen Effecten befanden, werden aufgeführt: ein photographisches Portrait König Franz II. mit besten eigenhändigem Namenszuge. Ein Recommandationsschreiben eines römischen Superiors an eine Herzogin in Neapel, welche einst dem t. Hofe nahe gestanden; ein mit „Lille" unterzeichneter Brief, worin behauptet wird, daß es im Königreich Neapel 80,000 Franz II. ergebene Personen gebe, und daß sich 60,000 in den Provinzen zum Losschlagen bereit halten; in Neapel selbst seien 16,000 wohlbewaffnete Personen, die dem Versuche einer Bewegung geneigt seien u. s. w. Bishop, sagt die „Patrie," habe fünf Jahre in Neapel als Sprachlehrer gelebt und sei bei dem falschen Glauben übergeredet, der englische Consul sei nicht gewillt, seine Auslieferung zu verlangen. Es hat, wie man sieht, lange gedauert, bis man diese Details über die Persönlichkeit und die Schuld des verhafteten Engländers erfahren hat.

Vendredi Saint 18. Avril à deux heures de l'après midi il y aura dans l'Eglise de la Sainte Trinité Sermon Français sur la Passion de Notre Seigneur prêché par le V. de Damas.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. April. Oesterr. Nat.-Anlehen 61½; 5proc. Met. 51P; Bankactien 725; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68¼; von 1858: 116; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 103½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107; Westbahn-Priorität 77; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 179¼. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼; Wien 88.

Wien, 16. April. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 83.75; 5proc. Met. 69.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.75; von 1858: 132.—; von 1860: 93.90; Bankactien 890; öster. Credit-Mobilier-Actien 204.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; öster. Staatsbahn-Actien 280.—; Nordbahn-Actien 225.10; Westbahn-Prioritäten 105.40. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 112.80; London 10. 133.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pötzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 93. 18. April 1862.

Uebersicht.

St. Georg mit seinem Drachen. (Schluß.) — Vom Gerichtssaal. — Friedrich Thiersch's literarischer Nachlaß. — Notizen.

Telegramme.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

St. Georg mit seinem Drachen.

(Schluß.)

Im Abendlande wirkt St. Georg mehrentheils in ritterlicher Rüstung, hoch zu Roß dargestellt, die weiße Siegesfahne mit dem rothen Kreuze als Anspielung auf seine Erscheinung bei der Belagerung von Jerusalem, schließlich den überwundenen Drachen zu seinen Füßen. Auf Bildern der griechischen Kirche erblickt man noch vor ihm auf dem Streitroß stehend ein Kind mit einer Gießkanne, welche Darstellung zweifelsohne den erfrischenden Frühlingsregen in Uebereinstimmung mit der älteren heidnischen Symbolik des Namens Georgos bezeichnen soll. Mit nur sehr geringen Ausnahmen werden in der griechischen Kirche alle derartigen biblischen Darstellungsweisen jetzt gerade noch so gegeben, wie in den allerältesten christlichen Zeiten, denn für jedes Gemälde ist die genaue kirchliche Vorschrift da, wie der zu behandelnde Gegenstand symbolisch aufgefaßt und in Farbe wie Zeichnung ausgeführt werden soll. Während die mit der Arbeit betrauten Künstler ihre Entwürfe gleich auf die Wand machen, liest ein Mönch oder Geistlicher die betreffende Stelle aus der heiligen Schrift, hierauf deren Auffassung und Darstellungsweise laut vor. Diese Vorlesung wiederholt sich fort und fort, bis das Gemälde für und fertig basteht und zu einem zweiten übergegangen werden kann. Durch diese Verfahren wurde bewirkt, daß die griechischen Künstler ihre Bilder jetzt noch gerade so zu Tage fördern, wie dies in den ältesten christlichen Zeiten der Fall war, wenn ein Hauptfehler, in den selbst fromme Künstler verfallen, ist das Verlassen der allen ehrwürdigen Typus, um einen Heiland nach eigener Phantasie oder gar ein Porträt darzustellen.

Im griechischen Kloster Amurge will man noch den Krug des heiligen Georg besitzen. Von diesem geht die Sage, daß er sich von selbst mit Wasser füllt und wieder leert. Dieser Krug dient dem umwohnenden Landvolke zum Orakel, indem nach geschehener Anfrage das Steigen des Wassers Glück prophezeiht, während das Sinken tesselben Unglück bedeutet. Im Süden des Caucasus genießt der heilige Georg eine ganz vorzügliche Verehrung. Bei den Mingreliern herrscht der Glaube, der Heilige bringe seinen Verehrern Muth und kriegerische Tapferkeit bei; und die Einwohner verschiedener Ortschaften rühmen sich, ihr Heiligenbild sei tapferer als das der Nachbarn. In Chardin's Reise, deren deutsche Ausgabe 1780 zu Augsburg erschien, wird das Fest des heiligen Georg beschrieben, wie man es in Mingrelien feiert. Die Hauptrolle spielt dabei ein großer und schöner Ochse, der geschlachtet und dem Volke Preis gegeben wird. Derselbe darf jedoch weder geschenkt, noch gekauft, sondern muß von einem gestohlen worden sein! Man jagt dann, der Heilige habe ihn gebracht. Diese Sitte erklärt sich aus der Legende, nach welcher die Mingrelier sich durch ein Wunder des heiligen Georg zum Christenthum bekehren ließen. Einer spottete nämlich, er wolle Christ werden, wenn ihm der heilige Georg seinen gestohlenen Ochsen wiederbringe und siehe, der Ochs kam wieder. Dieser Ochse deutet auch darauf hin, daß man den Heiligen eine altheidnische Gottheit des Ackerbaues unterlege. Wolfgang Menzel deutet in seiner christlichen Symbolik darauf hin, daß selbst die muhamedanische Religion auf diesen gefeierten Helden Anspräche macht, indem er zu Mosul unter dem Namen des heiligen Dschirschis verehrt wird, woselbst er vierzigmal die Feuerprobe bestanden haben soll. Niebuhr erwähnt in seiner Reise eines andern Grabes des heiligen Georg auf dem Libanon. Bemerkenswerth ist jedenfalls die Uebereinstimmung der christlichen Legende mit der muhamedanischen Sage von Ybir. Dieser mythische Held befreit unter ganz ähnlichen Umständen eine Jungfrau von einem Drachen. Chiör aber steht dem berühmten Jungbrunnen vor, gilt als der erste aller Aerzte und bekundet insoferne auch wieder die verjüngende Frühlingskraft gleich dem Perseus.

Aus dem bisher Gesagten wird jedem Leser klar geworden sein, daß dieser Heilige nie bei uns in Deutschland gelebt und für die Verbreitung des Christenthums bei uns gewirkt hat. Die abendländische Christenheit erkor sich den heiligen Georg zum Repräsentanten der gesammten Ritterschaft, denn neben dem Erzengel Michael, der in der überirdischen Welt den Drachen überwand, war der Ritter St. Georg, der in der irdischen Welt den Lindwurm tödtete, die Damen beschützte und aus Lebensgefahren befreite und für den Glauben starb, so recht das unerreichbare Vorbild und der natürliche Schutzherr aller kriegerischen Nationen wie ritterlicher Genossenschaften. Nur hierdurch läßt sich nebst dem heiligen Martin seine ungemeine Verehrung erklären, welche dieser Heilige bis über das Mittelalter hinaus genoß. Derselbe zählt nicht nur zu den 14 Nothhelfern, sondern ist auch der Patron von Deutschland, England, Rußland, insbesondere wieder von Bayern, Piemont, Ferrara, Tüttich, Mannofelt und Ulm. Aus der großen Aretegesellschaft zum Georgenschild in Oberdeutschland ging der schwäbische Bund hervor. Sagenhaft ist St. Georgenthaler, auf denen der Heilige mit dem Lindwurm abgebildet war, sollten hieb- und schußfest machen, weßhalb sie bis nach dem dreißigjährigen Kriege von einer Unzahl Officieren wie Soldaten um den Hals getragen wurden.

Bis zu dem Brande von 1844, wo der größte Theil von Immenstadt im Allgäu ein Raub der Flammen wurde, befand sich im Privatbesitze ein sehr altes, aus Holz fast in Lebensgröße geschnitztes Bild, das diesen Heiligen mit dem Unterschied darstellte, daß derselbe den Drachen nicht durchbohrte, sondern zahm an einem Bande oder Gürtel nach sich zog. Allegorisch war also hierdurch die Verbreitung des gestitteter machenden Christenthums dargestellt.

Nach einer Romanze von Langhein diente der Heilige als junger Knecht einem wackeren Ritter. Dieser beauftragte ihn eines Tages, einen Brief zu besorgen, fand ihn aber halb schlafend am Wege sitzen. Der Ritter weckte ihn, der junge Diener reichte ihm dagegen lächelnd die Antwort auf den Brief hin, der ihn schon besorgt worden war. Der erstaunte Ritter konnte sich dies nicht erklären, sie seinen Diener ein überirdischer Glanz umschimmerte und dieser sprach: Ich kam vom Himmel, um dir zu bezeugen, wie wohlgefällig Gott die Herrn ansieht, welche gütig gegen ihre Diener sind.

Nun soll zum Schlusse noch eines Volksfestes gedacht werden, das alle Jahre am ersten Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste zu Furth, einem kleinen Grenzstädchen des bayerischen Waldes abgehalten wird. Schon am Abend zuvor ziehen die benachbarten Böhmen in dichten Scharen ein und übernachten größtentheils auf dem Marktplatze, um den aus altersgrauer Vorzeit stammenden Drachenstich sich anzusehen. Nachmittags 2 Uhr nimmt das Schauspiel seinen Anfang. Unterm Rathhaus sitzt eine Königstochter aus unbekanntem Land, ein Goldkrönlein mit Schleier auf dem Haupte, ihr zur Seite die Nachterin (Ehrenfräulein oder Gesellschafterin). Auf der entgegengesetzten Seite hat sich auch schon der schuppichte Drache eingefunden, ein mit bemalter Leinwand überzogenes und von zwei im Innern verborgenen Männern dirigirtes Holzgerippe. Langsam nähert er sich durch die Menge seiner Beute. Als ein Hauptspaß gilt, wenn es ihm gelingt, einer Böhmin die breite Tellerhaube vom Kopfe zu reißen oder sonst Jemanden einen Schabernack zu spielen. Wie er in das Revier der gefangenen Prinzessin gelangt, sprengt ein junger geharnischter Ritter vor die Prinzessin und vor ihr seine Lanze neigend, spricht er:

„Grüß Gott, grüß Gott, ihr königliche Tochter mein!
Was macht ihr hier auf diesem kalten Stein?
Mich dünkt's, ihr seid ganz trauervoll,
Die Sach', die Sach' steht gar nicht wohl?"

Worauf sie antwortet:

„Ach edler, treuer Rittersmann!
Mein' Noth und Treu' zeig ich euch an;
Ich wart' dahier auf Drachengränd,
Er wird mich schlucken in aller Eil!"

Der Ritter versetzt nun:

„Schad't nicht, schad't nicht, seid wohlgemuth,
Die Sach', die Sach' wird d'währet und gut;
Rufet zu mir und betet zu Gott,
Er wird uns helfen aus aller Noth!

Die Prinzessin erwidert bittend:

„Ach edler, treuer Rittersheld,
Fliehe weit hinweg, flieht weit in's Feld!
Sonst müßt ihr eure ritterliches Leben
Mit mir bis in den Tod aufgeben.""

Der Ritter zieht nun die Zügel seines Pferdes an, nimmt die Lanze unter den Arm und spricht zum Abschiede:

„Ich als starker Rittersmann,
Das grausam Thier macht mir nicht bang.

Digitized by Google

Mit meiner Lanz und Ritterhand
Will ich ihn räumen aus dem Land.“

Wie der Ritter sein Pferd ansprengt, ruft ihm die Prinzessin noch nach:

„„Seht, seht ihr Ritter und Herr!
Das grausam Thier tritt schon daher!“

Im Rachen des Lindwurmes befindet sich eine mit Ochsenblut gefüllte Blase. Diese muß der Ritter mit seiner Lanze zu durchstechen trachten. Trifft er sie nicht, so ist aller Glanz dahin, und Hohn und Spott verfolgen ihn sein Leben lang. Das Blut will das Blut quellen sehen. Da nun der Drache noch nicht zusammenzubrechen scheint, so gibt er ihm über den Kopf noch ein paar Schwerthiebe und ein Pistolenschuß endet das Leben des gefürchteten Thieres. Siegesfreudig ruft der Ritter der Prinzessin zu:

„Freud', Freud', ihr königliche Tochter mein!
Jetzt könnt ihr frisch und fröhlich sein,
Dem Drachen hab ich geben seinen Rest,
Weil er die Stadt so lang geprest.“

Die Prinzessin dankt ihm mit den Worten:

„„Ach, edler, treuer Ritterssheld,
Weil er den Drachen hat angefällt,
Zu seinem Schwerte und Ritterlanz'
Verehr' ich ihm ein'n schön' Ehrenkranz.““

Hiemit steigt sie von der Bühne herab, windet ihm einen Kranz um den Arm und spricht die Schlußverse:

„Der Herr Vater und Frau Mutter werden kommen gleich
Und werden uns geben das halbe Königreich.“

Nun ziehen Ritter, Prinzessin, Knappen, Nachtreterin und die Drachenfeelen, die ihre Sache so wohl gemacht, in ein Gasthaus zum Rittertanz. Die Zuschauer zerstreuen sich in den Schenken, besprechen das Schauspiel und das Fest endet, wie die deutschen Volksfeste immer, mit einem Trinkgelage.

Hans Weininger.

Aus dem Gerichtssaal.

** **München**, 12. April. Im November 1861 hatte Revierförster Andreas Anderl die Anzeige gemacht, daß Joseph Posch, Bauer von Entfeld am 18. October 1861 in einem ärarialischen Walde eigenmächtig einen grünen Ahornbaum gefällt habe und zu seinem Gebrauche verwendete und deshalb vom Forstamte beantragt, ihn nach Art. 92 Ziff. 6 des Forststrafgesetzes in eine Geldstrafe zu verurtheilen. Am 27. November 1861 wies das k. Landgericht Traunstein den Antrag des Forstamtes auf Grund eines rechtskräftigen Erkenntnisses des k. Appellationsgerichtes, wornach dem Posch zustehe, auf dem fraglichen Platze Holz zu schlagen, zurück. Die Berufung des fiscalischen Vertreters wurde vom k. Bezirksgerichte Traunstein als Forststrafgericht II. Instanz verworfen und dabei bemerkt, daß die Bestimmungen des Art. 92 Nr. 6 und Art. 90 des Forststrafgesetzes nicht auf Forstverrichte bezogen werden können, was sich aus einer Vergleichung mit Art. 58 Nr. 10 ergebe. In Art. 58 Nr. 10 sei der Forstverrichte aufgeführt, während Art. 92 desselben nicht erwähne. Auch sei nicht constatirt, daß an Posch besondere Vorschriften, wie sie Art. 92 Nr. 10 voraussetze, erlassen worden seien und finde sich überhaupt gegen die Handlung des Posch kein Verbot im Forstgesetze. Gegen dieses Erkenntniß wurde die Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt. Von der k. Generalstaatsanwaltschaft wurde erhoben, daß die Gemeinden des Salinenamtes Rupolding eine Anzahl Exemplare der Holzhauerordnung zur Vertheilung an die Holzberechtigten erhalten hatten, worin sich die Bestimmung finde, daß jede eigenmächtige, ohne Anweisung des Forstpersonals vorgenommene Fällung von Holz der gesetzlichen Strafe unterliege. Der k. Staatsanwalt am obersten Gerichtshofe erachtete es für unzweifelhaft, daß die Ausübung einer Forstberechtigung in der Art, wie sie hier geschah, mit der ordnungsmäßigen Bewirthschaftung eines Waldes im Widerspruche stehe und insbesondere mit Art. 23 und 24 nicht in Harmonie sich finde. Der Forstberechtigte dürfe ohne Anweisung des Waldeigenthümers oder der zum Betriebe des Waldes aufgestellten Personen, ohne Berücksichtigung des Wirthschaftsplanes nach eigenem Ermessen das ihm tauglich scheinende Holz nicht aussuchen und schlagen; allein ein solches Verfahren könne gleichwohl eine Strafe vor dem Forststrafgerichte nicht nach sich ziehen, wenn nicht die Voraussetzungen der Art. 78—104 des Forstgesetzes zutreffen. Im gegebenen Falle sei Art. 92 Nr. 6 und die Strafbestimmung des Art. 91 anwendbar. In diesen Stellen würden alle diejenigen Personen, welche aus irgend einem zufälligen Grunde im Walde beschäftigt sind, umfaßt. Da nun im Salinenbezirke Rupolding eine Verordnung bestehe, wornach jede eigenmächtige Fällung nicht angewiesenen Holzes der gesetzlichen Strafe unterliege und jedem Forstberechtigten obliege, sich mit diesen Vorschriften bekannt zu machen, mit welchen der Angeschuldigte zweifelsohne auch bekannt gewesen sei, so rechtfertige sich die Verwichtung des angegriffenen Erkenntnisses wegen Verletzung des Art. 92 Ziff. 6 des Forstgesetzes. Vom obersten Gerichtshofe wurde das angefochtene Urtheil vernichtet und die Sache an einen anderen Senat zur Aburtheilung verwiesen. Wenn auch nach dem vorliegenden Urtheile dem Posch das Recht zustehe, das benöthigte Holz zu schlagen, so könne doch hieraus nicht gefolgert werden, daß er ohne Anweisung hiezu befugt sei. Nach Art. 2 der Forstgesetze sei die Nachhaltigkeit der Nutzung oberster Grundsatz der Forstwirthschaft in den Staatswaldungen und sei im Gesetze ausdrücklich ausgesprochen, daß der Forstberechtigte den Waldbestand in der nachhaltigen Bewirthschaftung des Waldes nicht hindern könne. Ein Forstberechtigter, der selbst solche Waldarbeiten, wie sie Art. 92 Ziff. 6 bezeichne, vornehme, sei von dieser Bestimmung nicht befreit, wie sich aus Art. 49 ergibt.

Die Nichtigkeitsbeschwerde des Expeditors Schreyer, vom k. Appellationsgerichte in Amberg wegen Amtsuntreue in eine Festungsstrafe II. Grades auf die Dauer von 4 Jahren verurtheilt, sowie die Nichtigkeitsbeschwerde des Leonhard Müller, Wasenmeisters zu Cgmating, wegen Diebstahls, Meineids und Eigenthumsbeschädigung zu 7 Jahren Arbeitshausstrafe verurtheilt, endlich des Titus Breigner, Taglöhners von Nebelsbach, gegen ein Verweisungserkenntniß wurde verworfen.

Die Eigenthumsbeschädigungen des Wasenmeisters Müller und Genossen bestehen ein höchst gelassenes und sehr raffinirtes Attentat. Gefunden Pferden wurde mit einem eigens construirten Instrumente so geschickt ins Herz gestochen, daß die Verwundung unbemerkt blieb. Damit der Wasenmeister möglichst viel Nutzen ziehe, wurden die best genährten Thiere von den Verbrechern auserlesen.

Friedrich Thiersch's literarischer Nachlaß.

Wir glauben eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir die vor einigen Wochen circulirende Notiz über den literarischen Nachlaß von Frhrn. Friedrich v. Thiersch auch in unserm Blatte zum Abdruck bringen:

„Von den zahlreichen philologischen Aufzeichnungen ist der Commentar zum Agamemnon des Aeschylus, eine Arbeit vieler Jahre, am Weitesten gefördert; auch einiges Archäologische scheint der Herausgabe nicht unwerth. Doch ist es zunächst nicht beabsichtigt, aus dem Nachlaß einzelne wissenschaftliche Arbeiten zu veröffentlichen, sondern eine allgemein interessante Schilderung von Friedrich Thiersch's Leben und Wirksamkeit zuzustellen. Die vorhandenen Materialien lassen hoffen, daß Dieß ziemlich vollständig, und zwar in vier Bänden, geschehen könne: nämlich: I. Fr. Thiersch's Briefwechsel 1804—58. II. Reisen und Rom, geschildert in Briefen von Fr. Th. 1822 23. III. Lebensgeschichte im Zusammenhang. IV. Memorabilien zur Geschichte Griechenlands 1821—1852. Hiezu einige Erläuterungen. Zu I. Die Briefsammlung hat, wie zu erwarten, einen fragmentarischen Charakter, doch bleibt keine Lebensperiode des Verewigten ganz unbelenchtet; Universitätsstudium in Leipzig unter Gottfried Hermann 1804—1807. — Erste Wirksamkeit in Göttingen, im Verkehr mit Heyne, Heeren und Herbart 1807—1809. — Eingewöhnung in München 1809—1812. — Reisen nach Paris, London und Wien zur Zeit der Befreiungskriege 1813—15. — Wirksamkeit am philologischen Seminar und an der Akademie der Wissenschaften. — Archäologische Studien. — Philhellenische Bestrebungen. — Wirksamkeit für das Schulwesen. — Rectorat an der nach München verlegten Universität 1829 30. — Besuch in Berlin 1830. — Reise nach Griechenland 1831-32 (der Glanzpunct der ganzen Briefsammlung). — Politische Schriftstellerei im Kampfe mit der Censur. — Reisen in Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts 1835—1837. Besuch in Wien 1840. — Theilnahme an der philologenversammlung. — Zweite Reise nach Italien 1845. — Zweites Rectorat 1847,1848. — Reise nach London und Paris 1850. — Zweite Reise nach Griechenland 1852. — Lebensabend. Die Grundsätze, von denen man bei der Auswahl sich leiten ließ, sind diese: wo es möglich ist, Briefe von Thiersch selbst zu geben — Briefe von Anderen an ihn einzuflechten, nur wo sie an sich bedeutend sind oder wo sie Lücken ausfüllen (Briefe von Fr. Jakob's, Fr. Creuzer, G. Schorn, Graf Platen, Tiftau, Gottfried Hermann, Karl Friedrich Hermann, Bittiger, Schelling, Bunsen, König Friedrich Wilhelm IV. u. s. f.) — Briefe von noch Lebenden nicht ohne besondere Erlaubniß mitzutheilen. Diese Sammlung könnte so, wie sie jetzt vorliegt, gedruckt werden, doch ist sehr weitere Ergänzung willkommen, und es ergeht hiemit an Alle, welche Briefe von Friedr. Thiersch besitzen, die Bitte, solche zur Benützung gütigst einzusenden (an Frau Geh.-Räthin v. Thiersch, Karlsstraße 11 in München), und zwar wo möglich noch vor dem 1. Juni d. J., wobei man Zurücksendung nach gemachtem Gebrauch, falls sie gewünscht wird, versichert. Zu II. Der Aufenthalt in Italien 1822 und 1823 war für Thiersch die Hochschule

Digitized by Google

der Archäologie und Kunstgeschichte. Seine Schilderung von Benedig ist erschienen (Reisen in Italien, Leipzig bei Gerh. Fleischer 1836). Seine Schilderung von Florenz, die er für noch gelungener hielt, und von Rom sollte folgen. Die Herausgabe unterblieb damals in Folge zufälliger Umstände. Das Manuscript ist vorhanden. Zu III. Neben der Briefsammlung wird eine zusammenhängende Biographie nicht überflüssig erscheinen. Es ist nicht die Absicht, die Zahl der Lebenden auf Fr. Thiersch um eine zu vermehren, sondern einen an Thatsachen möglichst reichen Bericht über die Lebensumstände, die Grundsätze, die Bestrebungen und Kämpfe des Mannes zu geben. An Stoff fehlt es nicht; die Ausarbeitung muß erst noch geschehen. Zu IV. Unter diesem Titel lassen sich aus Fr. Thiersch's Papieren ungedruckte Beiträge zur Geschichte des neuen Griechenlands zusammenstellen: Einiges über König Ludwig von Bayern als Beschützer der Griechen — Berichte von Fr. Thiersch über Griechenland an Friedr. Thiersch und an König Ludwig 1831. 1832 — Fr. Thiersch's letztes Wort über Graf Joh. Capodistria eine 1839 verfaßte Antwort auf das zur Rechtfertigung des Grafen erschienene Examen critique — (Histoire de l'établissement de la Régence Royale en Grèce, pour servir de complément à l'ouvrage sur l'état actuel de la Grèce, par Fr. Th. — Briefe des verewigten Staatsministers von Rudhart an Th., geschrieben Athen 1837 — Fr. Th. über die September-Revolution in Athen 1843 — Fr. Th. Promemoria über die Thronfolge in Griechenland 1852 — Briefe an Th. über griechische Angelegenheiten von Lynar, v. Heidel, Graf Armansperg, v. Abel, Mauromichalis, Koletis u. s. w. Das Manuscript dieser Memorobilien erfordert noch sorgfältige Durchsicht und Erwägung. Die Herausgabe wird nicht ohne die gezierende Diöcretion vorgenommen werden. Jeder dieser vier Bände würde ein Ganzes für sich bilden. Ein Verlagscontract über das ganze Unternehmen oder über einen Theil desselben ist noch nicht abgeschlossen.

Notizen.

–* Im Gladpalast sind fünfzehn Landschaften von B. Fries ausgestellt — ohne Ausnahme italienische Bedeuten, doch mit großem Geschick der Wahl und ohne realistische Aengstlichkeit. Zu loben ist in allen das Streben nach kraftvoller Wirkung durch eine malerische Disposition der Beleuchtung im Vorder-, Mittel- und Hintergrund. Im Styl und Vortrag sucht Fries die Vorzüge von Rottmann und Schirmer zu vereinen, und er hat die energische und lebensvolle Behandlung der Vegetation, wie wir sie hauptsächlich bei Schirmer bewundern, ebenso tüchtig studirt, wie den perspectivischen feingefühlten Aufbau der Rottmann'schen Landschaften. Vieles ist bei Fries allerdings nur Versuch geblieben, und wir können hier nur sein Streben, nicht immer das Resultat, wie es jetzt ist, anerkennen. Harmonisch fehlt es in der Vermittlung greller Contraste und an einer sorgsamen Durchbildung der Vordergründe, obschon der rein decorative Zweck und die breite auf größere Entfernung berechnete Behandlung größere Freiheit gestattet. In einzelnen Bildern hat er eine wahrhaft poetische Stimmung erreicht, wie im „Garda-See", in der „Villa bei Albano", im „Monte Soracte", in der „Montnacht am Strande von Capri", in „Correnti" und der „Gegend bei Palermo". Im Ganzen genommen haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß Fries bei eingehenderem Naturstudium es zu einem unserer bedeutendsten Landschaftsmaler bringen wird.

–* Am Dienstag Abend den 15. d. hielt der Gartenbau-Verein seine allmonatliche Versammlung im Saale des engl. Cafehauses unter dem Vorsitz des Hofrath v. Martius. Außer den Mittheilungen über neuhinzugetretene Mitglieder, über Geschenke von Auswärtigen kam der Vorschlag auf die Tagesordnung, auch eine Sommerblumen-Ausstellung zu veranstalten. Den Glanzpunct des Abends bildete ein interessanter Vortrag des Vorstandes „Ueber die Gärten der Unterwelt und des Meeres" — d. h. über die unterirrische Flora in Bergwerken, Kellern, Höhlen rc. und über die hauptsächlichsten Formen der Wasserpflanzen. Am Schluß wurden eine Reihe von ausgezeichneten Ziergewächsen verloost.

–* Am Montag den 14. beendete Dr. Ott seine zahlreich besuchten Vorträge über populäre Heilwissenschaft. Derselbe wird den Auseinandersetzungen, die verschrobenen Hauptbücher über Volksheilwissenschaft herauszugeben, so bald als möglich entsprechen. Im nächsten Herbste sollen, wie wir vernehmen, diese Vorträge in specieller Weise fortgesetzt werden.

–* Soeben ist bei Fleischmann (Rohvold) in München eine neue politische Flugschrift erschienen, welche großes Aufsehen machen wird. Sie heißt ebenfalls: „Die deutsche Nation und das Kaiserreich und ist eine Entgegnung auf die vielbesprochene, unter demselben Titel erschienene Schrift von H. v. Sybel. Dem Verfasser, (Staatsrath v. Wydenbrugk) stehen nicht weniger gründliche Studien und praktische Erfahrungen zur Seite als seinem berühmten Gegner, obgleich seine Untersuchungen in allen Hauptfragen zu ganz entgegengesetzten Resultaten gelangen, als jene Tendenzschrift der kleindeutschen Partei. Die Polemik ist indessen durchaus ganz leidenschaftslos und rein sachlich gehalten. Wir werden bieser empfehlenswerthen Schrift noch eine besondere eingehende Betrachtung widmen.

–* Gleichzeitig mit der obigen machen wir auf ein zweites in demselben Verlage erschienenes Buch aufmerksam: Recht und Pflicht der Bundesstaaten zwischen Preußen und Oesterreich. Dieses Buch, in welchem mit dem Scharfsinn und der Gründlichkeit eines Geschichtsforschers die oft ventilirte Triad-Idee als eine historisch und politisch nothwendige Forderung der Zeit entwickelt wird, ist zwar anonym erschienen, aber wir dürfen wohl vermuthen, daß es von einem unserer gewogtesten und vielerfahrensten Culturhistoriker herrührt. Nirgend haben wir noch die Gefahren einer einseitigen Hegemonie Oesterreichs oder Preußens oder eines feindlichen Dualismus beider so scharf beleuchtet und die drängende Nothwendigkeit, daß die Bundesstaaten bei Zeiten gegen das hereinbrechende Unheil Etwas Entscheidendes thun müssen, so überzeugend entwickelt gefunden. Das Buch wird natürlich auf vielen Widerspruch stoßen — in Wien wie in Berlin, aber es wird sicherlich auch zu einer gründlicheren Wiederaufnahme der Bemühungen anregen, die Calamitäten der politischen Uneinigkeit Deutschlands endlich doch zu überwinden.

–* C. Zumbusch hat soeben eine Medellstatuette F. M. Arndt's für die bevorstehende Conenerung in Bonn vollendet. Derselbe Künstler concurrirte zu Ende vorigen Jahres mit einem vortrefflichen Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. für Cöln. Die Cölnische Zeitung, welche eine ausführliche Besprechung der zwölf dabei eingelaufenen Kunstwerke brachte, (es betheiligten sich dabei R. Begas in Weimar, G. Bläser in Berlin, K. Cauer in Kreuznach, F. Drake, J. Franz, Th. Kalide, G. Heidel, K. Möller, H. Schievelbein, und A. Wredow in Berlin, G. Mohr in Cöln und Zumbusch in München) äußerte sich unter anderen über Zumbusch's Statue wie folgt: „Die Anschauung der Figuren, wie die Anlage der Reliefs ist höchlich zu loben. Besonders zeichnet sich das Reiterstandbild in dieser Beziehung aus. Auch das Pferd als solches ist vortrefflich und in Beziehung auf naturalistische Wahrheit wohl das beste von allen, doch dürfte es, so scheint uns, etwas stärker sein. Es zeigt sich in dem Modelle des Herrn Zumbusch ein großes Talent und eine meisterhafte Geschicklichkeit; es enthält vortreffliche Einzelheiten, aus welchen ein sehr schönes Ganze gebildet werden könnte." Daneben sind auch die Bedenklichkeiten des Kritikers nicht verschwiegen, doch ragt das Werk von Zumbusch so entschieden über den meisten anderen hervor, daß wir dem talentvollen Künstler zu seinem Erfolge wohl Glück wünschen und hoffen dürfen, daß ihm einer der ausgesetzten fünf Preise nicht entgehen möge.

–* Paul Heyse's „Ludwig der Bayer", dessen Darstellung wir Ende dieses Monats auf der Hofbühne zu erwarten haben, ist bereits im Buchhandel erschienen (Berlin, W. Herz). Wir versparen unsere Besprechung dieses wirksamen Stückes bis zur Aufführung desselben.

–/. von Atvensleben bereitet eine deutsche Uebersetzung des neuesten Romans: „Les Misérables" von Victor Hugo vor, und ist soeben die erste Lieferung (Wien bei Hasselberg) erschienen. Auf dem Umschlag heißt es:

„Das Erscheinen dieses Romans ist ohne Zweifel eines der wichtigsten literarischen Ereignisse des 19. Jahrhunderts. Dieser Roman, der erste aus der Feder B. Hugo's seit 30 Jahren, als Notre Dame de Paris erschien, ist in fünf Abtheilungen getheilt, welche die fünf Acte des socialen und historischen Drama's des 19. Jahrhunderts bilden. Notre Dame war das Mittelalter, die „Elenden" sind unsere Zeit, unsere Gesellschaft."

Victor Hugo will also die ganze Menschheit schildern, die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft! Wir behalten uns weitere Besprechung vor.

–ung.

(Kunstanction). Am 28. April kommt in Dresden die berühmte Gemäldesammlung des Hofrath Ritterich zur Versteigerung, worauf wir alle Kunstfreunde bei Zeiten aufmerksam machen. Herr C. Förster, der königl. preußische Hofagent, hat einen ausführlichen Catalog darüber verfaßt, welcher in den hiesigen Kunsthandlungen zur Ansicht aufliegt. Wir glauben es genügt, wenn wir die vorzüglichsten Meister namentlich anführen. Von den Niederländern begegnen wir A. v. Dyk, J. H. Roos, Bleuwerman, beide Teniere d. J., beide Rundael, Hontelouter, Chate, Wernir, Bandermeer, beide Wieris, Rubens, Berghem, Bogeyn, u. A. — Von den Italienern und Deutschen Lucas Cranach d. A., Palma Vecchio, Camalette, Domenichino, beide Carracci, Pinturicchio, del Sarte, H. Holbein d. J., Cigoli, R. Ponssin, Schule von Rafael, Titian u. Caravaggio, G. Poussin und andere.

Digitized by Google

Telegramme.

□ **Berlin**, 17. April. Der Staatsanzeiger veröffentlicht eine allerhöchste Ordre an das Staatsministerium, contrasignirt durch dasselbe, des Inhalts: In Folge eines mir über die Lage des Staatshaushalts gehaltenen Vortrags genehmige ich, daß dem nächsten Landtage ein Gesetzentwurf wegen Herbeiführung des Zuschlages von 25 Procent zur Einkommen- und Classensteuer sowie zur Mahl- und Schlachtsteuer vom Juli ab, nicht vorgelegt werde, indem es thunlich ist, den Einnahmeausfall theils durch Mehreinnahmen, theils durch Ausgabenermäßigung einzelner Verwaltungen im Etat auszugleichen. Insoweit hierbei auf den Militärhaushalt zurückgegangen ist, will ich zwar, im Einklang mit meinen früheren Aussprüchen, vorübergehend zulässigen Ersparnissen auch jetzt meine Genehmigung gerne ertheilen, jedoch will ich dabei auch Bestimmte meine früheren Erklärungen wiederholen, daß im Bereiche der Militärverwaltung nothwendig solche Einrichtungen vermieden werden müssen, durch welche die Grundsätze verletzt würden, deren Festhaltung im Interesse der Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit der Armee und somit der Sicherheit und Unabhängigkeit des Staats geboten ist.

Lemberg, 16. April. Wie der heutige Dziennik berichtet, haben Fürst Leo Sapieha und Herr Mawrojeni die Concession zum Bau der Eisenbahn von Gwiazd bis zur Grenze der Bukowina erhalten. Die wolfo-walachische Regierung garantirt den Actionären 6 percent. Interessen und überläßt den Boden für die Bahn auf Staats- und Kirchengründen kostenfrei. (W. Bl.)

Mostar, 15. April. Beim Einmarsche nach Bagnani öffnete Derwisch Pasch auch den Engpaß Tuga und sendete einen stark escortirten Proviant-Transport nach Nisich. Auf der Rückkehr wurde die Escorte von mehreren tausend Montenegrinern und Insurgenten aus Bagnani überfallen, der Angriff jedoch durch vier in einem Hinterhalte reservirte regulärer Bataillone unter Esmi Pascha, nach einem hartnäckigen Kampfe, mit vielen Todten und Verwundeten auf beiden Seiten, zurückgeschlagen. Luka Bukalovich hat sich mit wenigen Anhängern nach Bielogora vor Gradsco zurückgezogen und hofft auf Verstärkungen. Der von Omer Pascha ernannte Wojwode von Zubzi, Krstschewitze, Draccowitze und Sutorina, Michael Paic, wird von der Pforte besoldet. (W. Bl.)

Politische Nachrichten.

München, 18. April. Nachdem, allgemeinem Vernehmen nach, das königliche Staatsministerium des Handels die Absicht hat, eine Anzahl Sachverständiger behufs der Berichterstattung zur Welt-Industrie-Ausstellung nach London zu senden, haben dieser Tage der allgemeine Gewerbeverein und der Gewerbeverein unserer Stadt beschlossen, an das genannte Staatsministerium das Ansuchen zu stellen, es möchten diese Berichterstatter in der Weise gewählt werden, daß für jede der verschiedenen Gruppen der Gewerbe ein specieller Berichterstatter bestimmt werden möchte. Als Berichterstatter, welche der Magistrat unserer Stadt auf Kosten derselben nach London sendet, wurden die Vorstände des allgemeinen Gewerbevereins und des Gewerbevereins, die Herren Spielwarenfabricant A. Creel und Schuhmachermeister K. Sieber gewählt.

Mannheim, 14. April. Heute war dahier im Badenerhof die Versammlung der Schützenvereine Badens und der Rheinpfalz, und dabei 24 badische Vereine durch Abgeordnete und 4 Vereine schriftlich vertreten; aus Rheinbayern waren Mitglieder der Schützengesellschaften von Ludwigshafen, Frankenthal und Lambrecht erschienen. Die früher in Offenburg projectirte Bildung eines Oberrheinischen Schützenbundes wurde definitiv festgesetzt und die weitere Bestimmung getroffen, daß in Baden halbjährlich ein Kreisschießen in einem der vier Kreise des Landes, alle zwei Jahre aber, und zwar immer in den Jahren ungerader Zahl, ein Centralschießen stattfinden solle, welch letzteres zum ersten Mal 1863 in Mannheim abgehalten wird. Die rheinbayerischen Schützen erklärten, zur bindenden Zustimmung noch nicht ermächtigt zu sein. (M. J.)

Dresden, 16. April. Das heutige „Dresdn. Journ." meldet: Die Einführung des genehmigten neuen Civilgesetzbuches werde bis nach Beginn des nächsten Landtages verschoben, welchem eine mit den thüringischen Staaten berathene Civilprocessordnung vorgelegt wird. Inzwischen nehme Sachsen an den deutschen Commissionen für Civilproceß und Obligationenrecht Theil. (W. Bl.)

Wien, 17. April. Die Nachricht der Mailänder „Pungolo" daß die italienische Dampffregatte Ercole, einen österreichischen Dampfer mit viel Leuten vollgepfropft gesehen hat und angeblich von Triest nach Manfredonia fuhr mit Kanonenschüssen in den Grund gebohrt habe, und die auf demselben befindlichen Leute, gegen 150 Mann — seien eine der gewöhnlichen Briganti-Expeditionen gewesen, welche Oesterreich im Einverständniß mit Rom absendet — wird von dem Triester Correspondenten der Wdr. folgendermaßen widerlegt: Ich halte es für überflüssig, Ihnen zu sagen, daß nicht ein wahres Wort daran ist. Es kann hier abgesehende Brigandi-Expedition gehört absolut in den Bereich der bodenlosen Erfindung in Bezug auf Oesterreich, mit denen die italienischen Blätter in letzter Zeit so reichlich ihre Spalten füllen.

Aus **Triest**, 13. April, schreibt man der Wiener „Presse": Die bewaffnete Constituante von Nauplia hat unter anderm auch eine neue Unionsflagge für das einige Großgriechenland erfunden. Diese besteht aus zwei blauen Feldern, in deren Mitte sich ein weißes mit einem Kreuze versehenes — eine Wachsbildung der neuen italienischen Flagge mit dem savoyischen Kreuze. Bisher hatte noch kein einziges der hier eingelaufenen griechischen Schiffe jene Flagge aufgehißt. Dagegen hat heute ein jonisches Schiff, welches in unserm Canal Grande liegt, an seinem Vordermast und seinem Bugspriet die griechische Unionsflagge aufgezogen — charakteristisch genug für den Geist, der auf den Jonischen Inseln herrscht.

Paris, 16. April. Man sieht an der Spitze des Bulletins des Moniteur: „Die Journale gefallen sich darin, den Kaiser bald nach England, bald nach Preußen reisen zu lassen. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß Se. Majestät bis jetzt keinen Reiseplan entworfen hat."

Mancherlei Anzeichen lassen darauf schließen, daß da und dort in Frankreich ein unheimlicher Geist umgeht, und nachgerade scheint es fast nothwendig zu werden, ab und zu auf jene Anzeichen aufmerksam zu machen. So schreibt man, daß vor einigen Tagen in **Mühlhausen** im Elsaß an allen Straßenecken große Placate mit der Aufschrift „Vive la République!" den jungen Tag begrüßten. An größter Stelle wurden die Placate entfernt; aber doch nicht schnell genug, um nicht vorher eine große Menge Publicum anzuziehen. „Außer auf den Geschirren der Polizei — so schließt der Correspondent seine Mittheilung — will man nirgends eine Spur von Mißfallen bemerkt haben."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. April. Oesterr. Nat.-Anlehen 61¼; 5proc. Met. 50; Bankactien 726; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69¼; von 1858: 116; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 69⅞; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 105¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 107; Westbahn-Prioritäten 77¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 179. Wechselcours: Paris 93¾; London 118¼; Wien 88¼.

Wien, 17. April Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 83,75; 5proc. Met. 69,65; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95,25; von 1858: 132.—; von 1860: 94.—; Bankactien 830; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204,90; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; Oesterr. Staatsbahn-Actien 279,75; Nordbahn-Actien 226.—; Westbahn-Prioritäten 103,40. Wechselcourse: Augsburg 3 Mt. 113.10; London 10. 134.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Bogenhausen bei München. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Nizza	Turin	Rom	Constantinopel/Petersburg	
12. April	+2,2 E.	−0,9 E.	+5,2 E.	+4,2 E.	−0,1 E.	−0,8 E.	+2,3 E.	+1,9 E.	+2,0 E.	+1,5 E.	+5,9 E.	R.-St. über (+)
13.	+2,0	−1,4	+4,5	+4,4	+0,5	−0,8	−0,7	+0,9	−0,4	+2,8	+4,6	od. unter (−) d.
14.	—	0,0	+4,8	+5,2	+2,3	+1,4	−0,2	−1,4	−1,6	—	+6,4	Mittel, in Par.-E.
12. April	+8,8 Gr.	+3,1 Gr.	+3,0 Gr.	+3,5 Gr.	+7,5 Gr.	+9,3 Gr.	+13,9 Gr.	+11,6 Gr.	+10,5 Gr.	+9,6 Gr.	−0,2 Gr.	Temp. der freien
13.	+3,0	+0,1	−3,2	+0,7	+7,4	+10,7	+12,6	+10,0	+9,8	+10,4	−0,8	Luft nach Reaum.
14.	—	0,0	−2,6	+2,5	+2,1	+8,2	+13,9	+8,0	+13,0	—	−1,4	
12. April	W bedeckt	W bedeckt	NO bedeckt	NO bedeckt	SO Regen	W bedeckt	NW bewölkt	S heiter	N wolkig	S bewölkt	S heiter	Wind und Witterung
13.	NO Regen	W Schnee	SW bewölkt	NW heiter	SO heiter	SO bewölkt	W bedeckt	NW bewölkt	NO bewölkt	S heiter	S bewölkt	
14.	—	W bedeckt	SW Schnee	W bewölkt	NO wolkig	NO wolkig	O bedeckt	W bewölkt	S Regen	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 94. 19. April 1862.

Uebersicht.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. — Münchener Kunstbericht. — Notizen.

Telegramme.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

I.

Wie das alte Griechenland überhaupt die Mutter der europäischen Cultur war, so stand dort auch die Wiege der hohen Schulen, die wir heute Universitäten nennen. Hier erwachte der Geist aus dem Werktag des Lebens zu dem Bedürfnisse einer idealen Welt des Wissens; nicht, was der für die Nothdurft des menschlichen Lebens berechnete Elementarunterricht bot, genügte ihm; das Wesen der Dinge, deren Totalität wir Welt nennen, wollte er erfassen und verstehen, und aus diesem Bedürfniß und Verlangen heraus gingen, wie alle höheren Erkenntnisse, so auch die hohen Schulen hervor, deren Aufgabe nur sein konnte, jenes höhere Wissensgut zu bewahren, zu vermehren, zu vermitteln. Die alten griechischen Philosophenschulen, und, was vielleicht noch seltsamer klingen mag, namentlich die Sophistenschulen, sind die Keime und Anfänge unserer Universitäten. Um dieß historisch zu erweisen, muß es mir gestattet sein, etwas weiter auszuholen.

Im alten Griechenland kümmerte sich der Staat nur wenig um den Unterricht und die Anstalten für denselben. Kaum daß Gesetze die Eltern aufmerksam machten, die Kinder in die Elementarschule zu schicken, kaum daß man für die Sittlichkeit der Lehrer derselben Garantien zu gewinnen suchte, oder vielleicht noch ein bestimmtes Alter für den Lehrer und das Maximum der Schülerzahl für einen derselben bestimmte. Um die Kenntnisse der Lehrer und um die Methode ihres Vortrages fragte der Staat schon gar nicht, und so etablirten sich Viele, denen jeder Beruf zum Lehramte gebrach, bloß um von dem Honorar der Schüler ihren Lebensbedarf zu bestreiten. Es lag in der Natur der Sache, daß sie wenig Ansehen genossen. Wenn einige auch gute Geschäfte machten, und durch starke Frequenz zu einem ziemlichen Wohlstand kamen, so daß sie in schönen Sälen ihre Lectionen geben konnten, so saßen wieder Andere und vielleicht die Meisten mit ihren Schülern auf offener Straße, um die geringste Taxe die Kinder armer Leute unterrichtend. Wenn auch nicht das Gesetz, so zwang doch die Sitte die Eltern, für den Elementar-Unterricht ihrer Kinder zu sorgen, denn er führte ja die Grundsätze für den homo liberalis et ingenuus, und damit den Unterschied des freieren Mannes von dem Roheu und Sclaven. Platon schon fordert, daß der Staat öffentliche Lehrer anstellen und besolden möge (Leg. VII 804), es neigte sich aber bereits das griechische Leben seinem Untergange zu, als sich erst sein Wunsch realisirte. — Der Gesammtunterricht umfaßte Grammatik, Musik und Gymnastik. — Die erste, in welcher der eigentliche Elementarunterricht bestand, fiel in das frühzeitige Jugendalter vom 7. bis 10 Jahr, und begriff in sich das Lesen und Schreiben. Das Rechnen hingegen wurde gar nicht gelehrt; was man davon brauchte, sollte das Leben Jedem beibringen. Waren die Kinder soweit fortgeschritten, daß sie lesen und das Gelesene verstehen konnten, so wurden ihnen nun die Dichter, vor Allem Homer, in die Hände gegeben, ihren Geist und ihr Gemüth zu bilden und zu greifen und edlen Thaten zu entflammen. — Der musicalische Unterricht begann hierauf ungefähr mit dem 13. Lebensjahre. Aber die Musik sollte nicht des Vergnügens oder irgend einer praktischen Zwecke halber exlernt werden, sondern, wie Aristoteles bestimmte (de rep. VIII 3), um ihrer selbst willen als eine edle und würdige Beschäftigung in den Stunden der Muße. Mit dem 16. Jahre nun wurden vorzugsweise die gymnastischen Uebungen aufgenommen — nun aber hatte der Jüngling seinen Bildungscursus durchgemacht, wonnit für ihn überall in Griechenland, mit Ausnahme von Sparta, politische Mündigkeit und ein freieres Leben eintrat. Er sollte sich jetzt seinen Lebensberuf wählen; wenn er reich war, konnte er seinen Wünschen nachgehen, den Vergnügungen leben oder noch eine höhere Geistesbildung anstreben, indem er entweder durch eigene Thätigkeit oder durch innigen Anschluß an einen Meister in der Philosophie dieselbe zu gewinnen suchte — für gewöhnlich aber boten sich die Sophisten an, sie für Geld ihm zu vermitteln. Aber sie waren nichts weniger als wohlfeil mit ihrer Weisheit; selbst gegen die Aermeren kannten sie keine Mäßigung ihrer Forderungen, und mit der größten Strenge trieben sie das einmal ausbedungene Honorar ein. Der Name Sophist bezeichnete einen Weisen, einen Gelehrten, der den Unterricht Anderer zu einem förmlichen Geschäft macht, der seinen Wissensvorsitzen und nach höherer Bildung Strebenden seine Unterstützung gegen Bezahlung anbietet und in dieser Absicht von Stadt zu Stadt, von Land zu Land wandert. Auch manche Philosophen, wie z. B. Aristippus, ließen sich herbei, um Geld ihre Philosophie zu lehren, und von diesem selbst ist überliefert, daß er 1000 Drachmen für seinen Unterricht forderte. Durch diese Richtung auf den Gelderwerb durch Unterricht haben die Sophisten sich zwar sehr reich, aber auch sehr verächtlich gemacht. Von dem Sophisten Protagoras behauptet Plato, daß ihm seine Kunst mehr eingetragen habe, als dem Phidias und zehn andern Bildhauern die ihrige; noch reicher aber als er soll Gorgias geworden sein, der durch seine glänzende Beredsamkeit geradezu bezaubernd wirkte. In einem purpurnen Prunkgewande pflegte er aufzutreten und zu Delphi soll er sich eine goldene Bildsäule haben setzen lassen. — Die Begeisterung der Jugend für die Sophisten war nicht gering; vor Allem aber ist ein Beispiel seltenen Wißtriebes Kleanthes, der sich an den Sitzer der Stoa, an Zeno, anschloß. Er arbeitete Nachts in den Mühlen als Wasserträger, um Tags den Meister hören zu können, dem er von seinem Verdienste täglich noch einen Obolus für seine Bemühung zahlte. Die Sophisten nun, welche in orientalischer Weise Schule hielten und einen Jüngerkreis um sich versammelten, lehrten vor Allem die Redekunst, welche für die politische Carriere von höchster Bedeutung war, dann aber beschäftigten sie sich mit allen höheren Wissenszweigen, mit Ethik und Politik, mit archäologischem und physikalischem Unterricht, mit Anleitungen zur Feldherrn- und Kriegskunst, überhaupt mit Verstandes- und Charakterbildung. Besonders viel hat ihnen die griechische Grammatik zu verdanken. Sie weckten den Geist der Kritik und Kritik; indem sie aber den sinnlichen Menschen zum Maßstab des Wahren und Guten erhoben, gefährdeten sie damit allerdings die staatliche Ordnung. Wäre das Wissen, was die Sophistik lehrte, nicht zum größten Theil eine hohle Scheinweisheit gewesen, eine Kunst, über Vieles oder Alles schön zu reden, ohne es wirklich zu kennen; hätte sie in ihrer ganzen Auffassung und in ihrem ganzen Betriebe der Wissenschaft diese nicht bloß zum Mittel für äußere und oft unwürdige Zwecke herabgesetzt, hätte endlich ein sittlicher Gesichtspunct ihre Bestrebungen getragen, es würden wohl zu ihrer Zeit, welche Griechenland aus ihr zog, mehr geworden, als die Nachtheile. Der Staat that ja nichts für den Unterricht, und noch weniger für den höheren Unterricht, wie ihn die Sophisten darboten; die Lehrer waren auf sich selbst gestellt, sie waren zum Theil aus der Fremde gekommen, und hatten daher auch kein patriotisches Interesse. So lag es nahe, daß dieser mit seiner unreflectirten Sittlichkeit, mit seiner mythologischen Gottes- und Weltanschauung von Seite der neuen Bildung nur ihrer Verkünder gefährdet wurde. Und in der That hat die Sophistik in weiterer Kreise auf die Philosophie, wenn wir hier strenge von ihr scheiden wollen, den Umsturz des alten griechischen Bewußtseins hinein getragen. Ihre Stellung ist die der französischen Encyclopädisten im vorigen Jahrhundert, sie begräbt ein Zeitalter der Geschichte, ohne doch die Fundamente für ein neues und höheres legen zu können. — Durch die Sophistik geschah es es nun auch, nicht nur, daß die Philosophie sich mehr vertiefte und zu großartigen Schöpfungen sich erhob, sondern daß sie mehr in das Leben hinausbaut, daß sie Propaganda zu machen verstand, wie auch umgekehrt mehr als früher gesucht zu werden anfing. Der Einweihung der Philosophie hatte die Sophistik erst recht den Boden bereitet. — Es war erst im 5. Jahrhundert des griechischen Lebens, daß mit dem kräftigeren Aufblühen desselben, das Bedürfniß nach höherem Wissen, als der Elementarunterricht und die unmittelbarste Erfahrung des Lebens schenkte, erwacht war, aber von da an macht die Bildung intensiv und extensiv gewaltige Fortschritte. Wenn Pythagoras in Großgriechenland schon im sechsten Jahrhundert einen Schülerkreis um sich versammelte, der eine Pflanzschule der Sittlichkeit sein sollte und eine Weile war, so hatte wissenschaftlicher Lehrsätze anstellte, wenn derselbe sogar einen weiteren politischen Einfluß in Großgriechenland anstrebte und auch erstrebte, so war seine Lehrweisheit doch als ein Geheimniß nur den gereifteren Schülern vorbehalten und wurde nicht in einem allgemeinen Bildungsmittel bestimmt. Dieß aber, daß die Philosophie und mit ihr die Wissenschaft überhaupt jedem lernbegierigen Aeopten zugänglich, daß sie öffentlich gelehrt wurde und sich um eine weite Wirksamkeit bemarb, dieß, um es noch einmal zu wiederholen, war eine Folge der Sophistik, denn um nur zu paralysiren, mußte die Philosophie eine gleich ausgebreitete Wirksamkeit antreten. Ich erinnere nur im Vorbeigehen an die öffentliche noch mysstematische Lehrthätigkeit des Socrates, welcher bald bei Plato und Aristoteles, in der sreisichen und epikureischen Schule eine mehr oder minder methodische und geregelte Folgte. — Plato, von Sicilien zurück-

Digitized by Google

gelehrt, trat, schon in reiferen Jahren, in einem Gymnasium, nach dem Namen eines alten Heros Hekademos, dem in der Nähe ein Hain geheiligt war, Akademie genannt, als Lehrer auf. — Plato glaubte keinen günstigeren Ort für seinen Unterricht wählen zu können, als dieß Gymnasium, wo sich die Blüthe der athenischen Jugend recht zahlreich einfand. Er erwarb sich in der Nähe desselben ein Haus und einen Garten, in welche er sich später mit seinen Lehrvorträgen zurückzog. In diesen scheint der Dialog vorgekommen zu haben, später aber ergab er sich mehr der Weise des zusammenhängenden Vortrags. Der wissenschaftliche Verkehr steigerte sich zwischen Plato und seinen Schülern zu einem freundschaftlichen Zusammenleben, überhaupt zu einer sittlichen Lebensgemeinschaft. Er hielt mit diesen gemeinsame Mahlzeiten, von denen der Feldherr Timotheus, der einmal geladen war, rühmte, daß man sich auf diese Gesellschaften am andern Tage nur noch wohl besinden könne. — Von dem Gymnasium des Akademos erhielt die platonische Philosophie und Schule den Namen der Akademie, welcher von daher in einer späteren Zeit für die höheren wissenschaftlichen Anstalten überhaupt, und mißbräuchlicher Weise auch noch für manches Andere entlehnt wurde. — Plato hinterließ dem Sohn seiner Schwester, Speusippos, als Führer seiner philosophischen Secte, sein Eigenthum als Erbtheil, mit der Bestimmung, daß der jeweilige Erbe den übrigbleibenden Schutz zum Nachtheil seiner Schule nicht anwenden dürfe. Unter der Schule, Diadochen genannt, führten die Lehre des Meisters mit mancherlei Modificationen fort und bereicherten auch durch neue Erwerbungen das übernommene Besitzthum, so daß die Einkünfte desselben zuletzt auf 1000 Goldstücke stiegen. Manche von ihnen brachten fast ganz ihr Leben in der Akademie zu; Xenekrates z. B. verließ sie allzuhärtlich nur an einem Tage, um in der Stadt am Feste der Dionysien der Aufführung der neuen Tragödien beizuwohnen. — Ebenso wie Plato wählte sich auch Aristoteles ein Gymnasium zum Versammlungsort seiner Zuhörer, Lyceum genannt, weil es dem Apollo Lykeios geweiht war. Da er in den Baumgängen desselben auf- und abwandelnd sich mit seinen Schülern über wissenschaftliche Fragen zu unterhalten pflegte, erhielt seine philosophische Schule später den Namen der peripatetischen (von περίπατος der Spaziergang). Hier bei Aristoteles wurde man allerdings vom Spazierengehen und von der Luft geschreckt. Nach dem Berichte des Gellius ertheilte Aristoteles in zweierlei Weise Unterricht, einen sogenannten esoterischen, für ein größeres, minder gereiftes Publicum, und einen esoterischen, für diejenigen, die in der Wissenschaft bereits größere Fortschritte gemacht hatten. Diesen hielt er in den Morgenstunden und er bezog sich auf die schwierigeren Gebiete des Wissens, jenen, welcher Rhetorik, Ethik und Politik umfaßt zu haben scheint, in den Abendstunden. — Auch die engere Schule des Aristoteles stand in einem intimen gesellschaftlichen Verkehr, auch sie pflegte sich zu gemeinsamen Mahlzeiten zu versammeln, die sich alle zehn Tage wiederholten, und nach bestimmten Vorschriften geregelt waren. Diese Mahlzeiten wurden unter den nachfolgenden Führern der peripatetischen Schule immer üppiger; Athenäus erzählt, daß Lykon, der dritte Nachfolger des Aristoteles, in dem ansehnlichsten Stadtviertel, im Hause des Knaon, am Ende jedes Monats ein Gelage errichtete, das bis zum andern Morgen dauerte, so reich und so prächtig, daß der Beitrag, den die Schüler herkömmlicher Weise leisteten, kaum für die Kränze und Salben hinreichte. Es hatte nicht daran, daß diese unmäßigen und nur dem Wohlleben, nicht der wissenschaftlichen und geistreichen Unterhaltung gewidmeten Mahlzeiten eine scharfe Rüge von verschiedenen Seiten her fanden. — Aristoteles war bekanntlich der größte Gelehrte seiner Zeit, alle Zweige des damaligen Wissens wurden von ihm umfaßt; er besaß zuerst eine größere Bibliothek, und es scheint ihm auch nicht an naturhistorischen Sammlungen gefehlt zu haben, denn sein dankbarer Schüler Alexander schickte ihm die merkwürdigen Naturproducte der Länder zu, die er in seinen Siegeszug unterwarf. Aristoteles war ziemlich wohlhabend, und erwarb in gleicher Weise ein Eigenthum, wie sein Lehrer Plato, und es ist der Folge auf die Führer der Schule, zunächst auf Theophrastus, zur gemeinschaftlichen Benutzung übergiug. Dieses Eigenthum der akademischen und peripatetischen Schule, was zum Unterrichtsbesuche diente, unterlag manchem widrigen Geschick. Im Jahre 200 vor Christi verwüstete Philipp III. von Macedonien diellmgebung Athens und dabei auch das Schullocal der Peripatetiker, denen aber nach geschlossenem Frieden eine Entschädigung geworden zu sein scheint. Und als 110 Jahre später Sulla im Mithridatischen Krieg Athen belagerte, ließ er alle schattigen Bäume der Akademie und des Lykeums fällen, um Belagerungswerken zu wenden. Die Schüler wurden zerstreut. Indeß nach kurzer Zeit, acht Jahre darauf (79 v. Chr.), wandelte bereits Cicero mit seinem Freunde wieder in den geheirateu Spaziergängen der Akademie. Aber die Vorträge der Scholarchen wurden jetzt in dem Ptolomäischen Gymnasium in der Stadt gehalten, wozu neben dem Krieg auch die Erfahrung, daß die Gegend um die Akademie sehr ungesund sei, Veranlassung gegeben zu haben scheint. Mißstandeswenigstens aber war den Diadochen Platons Garten als heiliges und eintrügliches Vermächtniß erhalten. — Außer den beiden genannten philosophischen Schulen blühten in Athen und Griechenland auch noch die stoische und epikureische, in welchen vieren das höhere Wissen gut gepflegt und mitgetheilt wurde, und die daher die ersten hohen Schulen der alten Welt zu nennen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

♂ In der Kunst und mehr noch in der Kunstkritik geht es jetzt ziemlich-feigerisch her. Idealismus und Realismus stehen sich feindseliger als je einander gegenüber. Wir beklagen dies nicht. Aus dem Kampf der Gegensätze entwickelt sich das zwischen beiden in der Mitte liegende Wahre. Treffen werden wir uns an diesem Kampf nicht betheiligen, wenigstens nicht als eine der genannten Parteien, sondern als eine dritte Partei, die weder eine Despotie des Idealismus, noch einen Terrorismus des Realismus will, sondern von vornherein mit klarem Bewußtsein die Herrschaft des Rechten, Wahren und Schönen anstrebt. Wir werden also unseren Platz in der Mitte nehmen, aber nicht blos als friedensselige Vermittler, sondern, wenn es sein muß, auch als kampflustige Streiter. Auch das Mittlere ist in gewissem Betracht wieder ein Gegensatz, ein Gegensatz den beiden Extremen gegenüber. Darum muß es ebenfalls kämpfen, und zwar einen härteren und schwereren Kampf, als die Extreme selbst, denn es muß sich wappnen und wehren nach zwei entgegengesetzten Seiten und ist dabei in der Lage, freiwillig auf die Benutzung gar mancher Streitmittel verzichten zu müssen, deren sich die Extreme ohne Scheu bedienen dürfen. In der Regel nimmt man an, es gehöre mehr Kühnheit und Festigkeit dazu, seinen Platz rechts oder links, als im Centrum zu nehmen. Hätten oder treiben zu stehen gilt als Entschiedenheit, in der Mitte zu stehen als Halbheit. Die Vertreter der Mitte verdienen aber diesen Vorwurf nur dann, wenn sie selbst nicht wissen, was sie wollen, wenn sie sich, statt energisch auf ein bestimmtes Ziel loszustreben, von entgegengesetzten Winkspfosten bald rechts, bald links treiben lassen, wenn sie, um es mit keiner der beiden Seiten zu verderben, mit beiden nur schönthun und liebäugeln, wenn sie, statt die beiden Extreme gebieterisch in ihre Grenzgebiete zurückzuweisen, sich fortwährend zwischen ihnen hindurchzustehlen suchen. Haben sie dagegen ein eignes, selbstständiges Princip und wissen sie entschlossen, wirklich dafür einzustehen und zu kämpfen, dann gehört zur Durchführung dieses Kampfes weit mehr Muth und Ausdauer als zur Verschreitung irgend eines einseitigen Princips, schon darum weil sie weit weniger als die Vertreter der Extreme auf das Verständniß und den Beifall der großen Menge rechnen dürfen, und noch mehr deßhalb, weil das Ziel, welches sie erstreben, in der That weit schwieriger zu erreichen ist, als ein Standpunct auf einer der beiden Seiten.

Die Vorgänge realistischer oder idealistischer Kunstwerke in ein möglichst blendendes Licht zu setzen, wenn man es nicht zugleich als seine Pflicht ansieht, auch der entgegengesetzten Richtung gerecht zu werden, bietet gar keine Schwierigkeit. Setzt man für die Werke der einen Richtung nur Lob und Bewunderung, für die der andern nur Spott und Hohn in Bewegung, oder schlüpft man über die allzu offnen Fehler eines Verunterten und die nicht ganz zu verschweigenden Vorzüge eines gegnerischen Werkes gar zu rasch hinweg, während man bei den entgegengesetzten Eigenschaften mit vollem Behagen verweilt, kann ist es freilich leicht, einen großen Theil des Publicums für die eine oder andere Seite zu gewinnen und mit der Aufgabe, welche die Kritik zu leisten hat, fertig zu werden. Aber Kritik im wahren Sinne des Wortes ist dies gar nicht. Kritik ist nicht einseitige Lobpreisung oder einseitige Verwerfung, sondern strenge und gleichmäßige Hervorhebung des Anerkennungswerthen einerseits und des Tadelnswerthen andererseits. Selbst die unbefangenste und gerechteste Kritik kann bei der thatsächlichen Ausübung ihres Berufs dem Irrthum verfallen; einmal im Lob, ein andermal im Tadel zu viel thun und sich durch die Wirkung gewisser Eigenschaften in der ruhigen Erfassung anderer Eigenschaften stören lassen. Auch die Kürze, deren sie sich befleißigen muß, gestattet ihr nicht immer eine scrupulöse Abwägung der Licht- und Schattenseiten, sondern nöthigt sie, namentlich der großen Masse der Tageserzeugnisse gegenüber, zu einer kategorischen Absprechung, die möglicherweise aus einer einseitigen Auffassung gestossen sein kann. Dergleichen ist in der Praxis nicht zu vermeiden. Aber ein bestimmtes Verfahren zum Princip zu erheben, principiell gewisse Eigenschaften, z. B. Charakteristik der Figuren, Ausführung der Einzelnheiten, Handhabung der Technik ꝛc. in den Vordergrund, dagegen andre z. B. Darstellung der Handlung, Conception der dem Ganzen zum Grunde liegenden Idee, harmonische Gliederung ꝛc. in den Hintergrund zu stellen, das geziemt sich für eine Kritik, die mehr als die Auferung eines einseitigen Parteistandpunktes, mehr als Reclame oder Absertigung sein will, nicht, und dies an der Spitze der von uns in diesem Blatte zu liefernden Kunstberichte hier auszusprechen, halten wir um so mehr für geboten, als wir darin solchen kritischen

Digitized by Google

Bestrebungen, die wirklich das eben von uns gerügte Princip zur Geltung zu bringen suchen, offen entgegengetreten werden.

Unser Standpunkt ist hiemit klar ausgesprochen. Wir verlegen den Schwerpunct eines Kunstwerks nicht in die Conception und nicht in die Ausführung, nicht in die Idee und nicht in die verstandesdurre Darstellung, sondern in die einheitliche und harmonische Ineinanderverarbeitung beider. Wir geben gern zu, daß in vollkommener Weise diese nur den größten Genien gelingt, und daß die minder begabten Künstler bald in den Einen, bald in den Andern etwas Größeres leisten. Aber in Bezug auf diese können wir uns nicht unbedingt auf die eine oder die andere Seite stellen und nicht dem Grundsatz beistimmen, welcher fordert: wenn man nicht in Bedrem gleich groß sein könne, müsse man die Ausführung als das Wichtigere ansehen; vielmehr meinen wir, daß in diesem Fall jener eigenthümlichen Begabung folgen und es in beiden Beziehungen so weit zu bringen suchen muß, als es ihm diese gestattet. Erweist sich hiebei seine Hand und sein Pinsel bildungsfähiger, als sein Geist und seine Phantasie, so wollen wir ihm die Berechtigung, die er sich dadurch erwirbt, nicht schmälern; gelangen aber die letztern in ihm zu größerer Bedeutung, so werden wir auch denjenigen Vorzügen, die sich hieraus entwickeln, unsre Anerkennung nicht versagen. Wir werden uns aus einseitiger Principienreiterei weder den Genuß an der Schönheit der Idee, noch die Freude an den Reizen einer gesunden Sinnlichkeit verkümmern lassen. Auch wir werden uns dem Zauber, ein „schöne Augen und ein weißer Busen" ausüben, nicht verschließen, besonders wenn uns diese „allerliebsten Dinge" ohne Lüsternheit und ohne die Absicht, damit nur einen Sinnenkitzel erzeugen zu wollen, geboten werden. Aber uns damit zu begnügen vermögen wir nicht; auch wollen wir es uns nicht bloß als möglich denken können, daß hinter diesen Dingen ein „gutes Herz" stecke, sondern wir wollen sie reizenden Formen und Farben wirklich von einer alle Gesetz in ihnen wirkenden Idee, das fleisch thatsächlich von einer denkenden oder fühlenden Seele durchleuchtet sehen, mehr darin erblicken als das Product eines wie der Zufall schaffenden chemisch-physicalischen Stoffwechsels.

Anderesseits gestehen wir offen, daß auch wir die Darstellung abstracter, philosophischer Gedanken nicht für die eigentliche Aufgabe der bildenden Kunst halten, ja daß wir oft bei Compositionen, in die der Künstler, wer weiß welchen Tiefsinn hineingelegt zu haben glauben mochte, über die unsäglichste Dürftigkeit und Oberflächlichkeit der Gedanken, die auf diesem Wege mühsam und schwer verständlich zum Ausdruck gelangten, haben lachen müssen. In dieser Beziehung sind die Mittel, deren sich die bildende Kunst bedient, gegen die Mittel der Wissenschaft und Sprache so gewaltig im Nachtheile, daß es immer höchst gefährlich für sie ist, sich mit solchen Rivalen in einen Wettkampf einlassen zu wollen. Das Höchste, was sie in diesem Betracht zu leisten vermag, geht nicht über die Grenzen einer sinn- und geistreichen Illustration hinaus. Gleichwohl halten wir es für thöricht, sich gegen das wirklich Schöne und Bedeutende, welches sich ausnahmsweise auch auf diesem Gebiete schaffen läßt, grundsätzlich ablehnend verhalten zu wollen. Gelingt es einem Künstler, irgend einen an sich abstracten Gedanken auf eine wirklich dem Auge und dem Geist gleich wohl thuende, also ächt künstlerische Weise zur Anschauung zu bringen, so ist schlechterdings kein vernünftiger Grund vorhanden, sich nicht auch hieran zu erfreuen; ja eine absolute Verdammung derartiger Compositionen ist um so weniger gerechtfertigt, da es Gebiete der artistischen Thätigkeit gibt, in denen sich die symbolisirende und allegorisirende Darstellungsweise gar nicht ganz vermeiden läßt.

Für geradezu spaßhaft aber müssen wir es halten, wenn man nicht nur gegen die abstracten Gedanken, sondern auch gegen die „Ideen" überhaupt eifert, wenn man z. B. fordert, nicht die „Idee" sondern die „Anschauung" müsse zur Grundlage der historischen Malerei gemacht werden. Nicht die Anschauung, sondern die Idee! Wer dies schreibt, scheint nicht zu wissen, daß „Idee" ursprünglich gar nichts Anders als „Anschauung" bedeutet und auch von der neueren Philosophie stets, wenn abstracten „Begriff" gegenüber, in vorherrschend concretem Sinne genommen werden ist. Freilich versteht man darunter nicht eine rein äußerliche, bloß auf der Netzhaut des Auges vor sich gehende, sondern auch vom Geist reflectirte und reconstruirte Anschauung; ich denke aber, eine andre, als diese, wird auch der extravaganteste Naturalist nicht meinen, wenn er die „Anschauung" zur Grundlage von Kunstschöpfungen gemacht wissen will, denn sonst würde er bekennen müssen, daß alle Kunst durch Menschenhand ein verwerflicher Irrthümus und nur die Photographie der allein wahre Realismus sei. (Schluß folgt.)

Notizen.

— So viel wir vernehmen, wird das anthropologische Museum den kommenden Sommer noch hier bleiben. Hr. Zeiller ertheilte auf Aufforderung der Eleven der k. Akademie der bildenden Künste einen Cursus über die Anatomie der Bewegungswerkzeuge. Außerdem nehmen andere Aufträge seine Zeit in Anspruch, so daß die in dem genannten Museum begonnenen Lehrsysteme unmöglich soweit vollendet werden konnten, um sie, wie er beabsichtigt war, diesen Sommer auf die Weltausstellungsgebäude bemessene Raum für Bayerns Künstler zeraubt beschränkt, daß er zu einer zweckentsprechenden Aufstellung der anatomischen Plastik den Zeiller allein nicht ausreichend gewesen wäre. Es ist daher diesem deutschen Kunst- und Industriezweige ebenfalls förderlicher, wenn das anthropologische Museum in unserer Stadt selbst bleibt. Wir können daher allen Denjenigen, welche sich specielle über im Allgemeinen für Naturwissenschaft interessiren, die gewiß nicht unwillkommene Kunde bringen, daß bis zur Vollendung der in gegenwärtigen Aufgaben diese Lehrmittel der allseitigen Benützung nochmals geboten werden.

— Im Laufe der nächsten Wochen wird zu Stuttgart bei Krüner ein „Münchener Dichterbuch herausgegeben von Emanuel Geibel im Auftrage seiner Freunde" erscheinen. Dasselbe enthält zwei längere epische Erzählungen: Hug Dieterich von W. Hertz und Rafael von P. Heyse, außerdem Lieder aus Griechenland vom Herausgeber und ähnliche Beiträge von A. v. Schack, H. Lingg, Bodenstedt, M. Meyr, Zir. Carriere und anderen Mitgliedern einer hier bestehenden Dichtergesellschaft. Wir finden es für angemessen, hier im voraus zu erklären, daß diese „Anthologie" kein Musenalmanach im bisherigen Sinne des Wortes sein soll. Jener Verein wollte sich ausschließlich in der Sammlung repräsentirt sehen, weshalb auch Einladungen an andere schätzenswerthe Kräfte nicht erlassen werden konnten.

(Zur Schillerstiftung.) Wohl Wenige wissen, welcher hohe Antheil bei dem Zustandekommen der Schillerlotterie in Dresden hauptsächlich Hrn. Hofrath Dr. Alexander Ziegler zu Dresden zukommt; und wir können aus bester Quelle versichern, daß der Erfolg derselben, d. h. die Höhe der zusammengebrachten Summen durch allerlei gehässige Insinuationen, Manipulationen bei den Einlässen der Gewinnste, bei Weitem bedeutender ist, als man bis jetzt in Deutschland weiß. Auch hätte sich der Absatz der Loose unzweifelhaft bis zu einer Million gesteigert, wenn man den festgesetzten Ziehungstermin noch weiter hätte hinausschieben wollen. So wurde mit der Zahl 660,000 eine Grenze gesetzt; und es ist sactisch, daß über 135,000 eingeschickte Thaler, welche jene Grenze überstiegen, wieder remittirt werden mußten. Ueber das Zustandekommen, über die sinnreiche Art und Weise der Ziehung, mit welcher Garantie über die ganze Geschäftsführung hat Dr. Hofrath Ziegler eine kleine Schrift erscheinen lassen (Dresden, Fechner), um den mancherlei Anschuldigungen, die hauptsächlich gegen den garantirten Werth der Nietengewinnste erhoben worden sind, entgegenzutreten. Wie wir hören, werden indeß die Streitigkeiten noch nicht zu Ende sein, denn das Comite zu Dresden wird sich wagern, die ganze oder auch nur theilweise Summe an den Centralvorort Weimar abzuliefern; falls nicht eine bestimmte Garantie über die Verwendung derselben — vorzugsweise durch Verösfentlichung der Namen der Unterstützten, gegeben wird. Es ist das ein Punct, auf den wir seinerzeit zurückkommen werden.

— In der neuesten Nummer der „Unterhaltungen am häuslichen Herd" gibt K. Silberschlag einen höchst interessanten Artikel über die Sagen von der Sündfluth, und seine Untersuchung kommt in auffallender Weise auf einen oft bestrittenen, ja wissenschaftlich unmöglich scheinenden Punct der Mosaischen Ueberlieferung zurück, welche darin eine merkwürdige Bestätigung findet. Nicht nur die Bibel, auch die Ueberlieferungen anderer Nationen berichten nämlich, daß erst nach der Sündfluth der Regenbogen sichtbar geworden sei — als „Zeichen der Versöhnung" zwischen Gott und der Menschheit. Seit den Zeiten der Auffklärung aber konnte man dies Wunder, worin angedeutet war, daß die Erscheinung des Regenbogens vorher nicht existirt habe, natürlich nicht mehr annehmen. Silberschlag aber weist nach, erstens, daß die Atmosphäre jener Tertiärperiode, welche der großen letzten, durch eine allgemeine Erdüberschwemmung bezeichneten, Erdrevolution vorhergieng, eine ungemein dichte und trübe gewesen sei und zweitens: daß die Lichtbrechung, wodurch der Regenbogen erzeugt wird, nur in einer feinen und heilern, nicht aber in einer dichten trüben Luft stattfinden könne. Das Resultat dieser Untersuchungen ist demnach, daß die Ueberschwemmung durch den plötzlichen Niederschlag jener trüben und dichten Atmosphäre der antediluvianischen Periode bewirkt worden sei, daß die Atmosphäre der Erde seit dem Diluvium eine andere gewonnen, und daß der Regenbogen wirklich erst nach der Sündfluth sichtbar werden konnte und daß somit die biblische Ueberlieferung in diesem Puncte Recht behält.

(Berichtigung.) In dem Artikel „St. Georg mit seinem Drachen" (Morgenblatt Nr. 92 u. 93) steht durch ein Druckversehen zweimal: „Wolfgang Wenzel." Wir bitten „W. Menzel" zu lesen.

Digitized by Google

Telegramme.

Breslau, 17. April. Die „Schlesische Zeitung" hört vom bevorstehenden Rücktritt des General Lüders in Warschau. Alle bessen präsumirten Nachfolger wird der Herzog von Oldenburg genannt. Am Oesterfeste werden Demonstrationen befürchtet.

Warschau, 16. April. Von den Theilnehmern an der am 10. d. M. stattgefundenen Ruhestörung in der Kirche wurden 12 zum Militärdienst, 3 zu mehrwöchentlicher Festungshaft verurtheilt und einer dem Kriegsgerichte übergeben. (W. Bl.)

Mostar, 16. April. Die montenegrinischen Uskoken und die Insurgenten von Piva benützten den Uebergang über den Tarafluß bei Dragobjanje, um ihre räuberischen und mordbrennerischen Einfälle in den Distrikt von Taschlitze zu unternehmen. Um dies zu verhindern, ließ Omer Pascha nächst jenem Uebergange einen entsprechenden Wachtposten errichten, bestehend aus 400 Mann, unter dem Commando von Dermisch Bey. Als die Insurgenten sich im Dorfe Naratim concentrirten, um die Errichtung jenes Wachtpostens zu verhindern, überschritt Dermisch Bey den Fluß und griff sie an. Während des Kampfes eilte der Grössiche von Piva mit 50 Mann den Insurgenten zu Hülfe. Der Kampf endete jedoch mit der Flucht der letztern, welche außer dem Geistlichen von Piva noch andere 11 Todte auf dem Platze ließen. Türkischerseits blieben zwei Mann todt und wurden sechs verwundet. (Presse.)

Bombay, 27. März. Laut Bericht aus Kabul rückt ein 50,000 Mann starkes persisches Heer gegen Herat vor.

Die neueste Ueberlandpost ist mittelst des Lloyddampfers „Pluto" am 17. April in **Triest** eingetroffen. Dieselbe bringt Nachrichten aus Calcutta vom 25. und Bombay vom 27. März. Lord Elgin ist am 12. März in Calcutta angekommen. Lord Canning am 19. abgereist und am 24. in Point de Galle angekommen. Ein Neffe Nena Sahibs suchte in der Provinz Hyderabad einen Aufstand anzufiften. Derselbe ist entflohen, und auf seine Verhaftung ein Preis gesetzt. Aus Turkistan wird gemeldet, daß ein Corps von 50,000 Persern mit 100 Kanonen sich auf dem Wege nach Herat befindet, und daß Sirdar Ahmet von Herat auf Veranlassung des Schahs von Persien 16,000 Mann gegen Furra und Kandahar haben antreiben lassen. (W. Bl.)

Politische Nachrichten.

** **München**, 19. April. Im Kreisamtsblatte von Oberbayern wird bekannt gegeben, daß nach §. 16 der allerhöchsten Verordnung vom 24. Februar 1862, „die Distriktsverwaltungsbehörden betr." außerhalb des Sitzes eines Bezirksamtes in allen Amtsbezirken an den hiefür geeigneten entlegenen Orten, insbesondere an den Landgerichtssitzen und einer von der Kreisregierung festzusetzenden Amtstage abgehalten werden, damit den Bewohnern der betreffenden Umgegend die Möglichkeit dargeboten wird, ihre Angelegenheiten mit Ersparung zeitraubender Gänge nach dem entfernten Amtssitze zur Erledigung zu bringen.

Im Vollzuge dieser allerhöchsten Vorschrift werden nun am Sitze der künftigen Landgerichte: Rain, Burghausen, Dorfen, Mosburg, Tölzen, Miltenweing, Neuenstatt, Erumbey, Bischofshausen, Reichenfels, Prien, Rehling, Trostberg und Haag von den einschlägigen Bezirksämtern jede Woche ein Amtstag abgehalten und wird dieser Tag, der mit dem Gerichtstage des Landgerichts möglichst zusammentreffen soll, in den einzelnen Gemeinden und durch Anschlag am Bezirksamtslocale bekannt gemacht werden.

Pforzheim, 16. April. Gestern war Ministerialrath Regenauer, Mitglied des großherzoglichen Finanzministeriums, hier, um der hiesigen Handelskammer Mittheilung von dem nach Preußen Namens des Zollvereins mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag zu machen. Wie die „Karlsr. Ztg." vernimmt, haben die hiesigen Industriellen gegen diesen Vertrag bestimmte Bedenken nicht erhoben.

Berlin, 16. April. Bezüglich der von der Commission der Generale begutachteten, vom König geweihmigten Ersparungen im Militärbudget bemerkt die „National-Zeitung": „Wir lassen zunächst die Frage bei Seite, weshalb Hr. v. Roon und die andern militärischen Autoritäten, nachdem der conservative Umschwung vollendet ist, plötzlich Zugeständnisse zulässig finden, welche gewiß die entlassenen liberalen Collegen sehr gern acceptirt haben würden, die aber der ausgelösten Kammer so eben noch auf's Schroffste versagt wurden. Bemerken wollen wir nur, daß die beschlossen Beurlaubungen, selbst wenn sie für den Augenblick thatsächlich zur zweijährigen Dienstzeit zurückführen sollten, eben so wie die übrigen Ersparungen jedenfalls nur für das laufende Jahr festgestellt sind. Einer willfährigen Kammer gegenüber würde Herr v. Roon wohl nicht das entfernteste Bedenken tragen, auf seine Absichten in dem ganzen früheren Umfange zurückzukommen." (Vgl. das Telegramm im gestrigen Morgenblatt.)

Münster, 13. April. Heute Morgen erfolgte hier beim Buchhändler und Buchdrucker Cazin die Confiscirung von 2000 Exemplaren Wahlprogramme. Dieselben enthielten den Beschluß einer zu Ibbenbüren stattgefundenen Wahlversammlung von 100 liberalen Urwählern.

Königsberg, 14. April. Der neu gebildete Handwerkerverein ist bekanntlich wieder aufgelöst worden. Der Polizeipräsident Maurach hat an den preußischen Vorstand beschlossen nachstehende Zuschrift gerichtet:

„Auf die Anzeige vom heutigen Tage wird Ihnen eröffnet, daß die am 14. d. M. in der Bürger-Ressource beabsichtigte Versammlung des sogenannten neuen Königsberger Handwerker-Vereins polizeilich nicht gestattet werden kann, weil nach den hier ermittelten Statuten angenommen werden muß, daß diese Versammlung lediglich den Zweck hat, die Mitglieder des wegen Uebertretung des §. 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 geschlossenen Königsberger Handwerkervereins zu versammeln, damit aber der §. 16 des bezeichneten Gesetzes, welcher eine solche Betheiligung an einem auch nur vorläufig geschlossenen Vereine verbietet, verletzt werden würde."

Der frühere Vorstand des Handwerkervereins sagt der Mittheilung dieser polizeilichen Verfügung Folgendes hinzu:

„Die Verfügung des Hrn. Polizeipräsidenten Maurach vom 28. v. M., welche die vorläufige Schließung des ältern Königsberger Handwerker-Vereins verordnete, gründete sich auf die Annahme, daß der Verein als ein angeblicher politischer, Schüler und Lehrlinge nicht zu Mitgliedern haben dürfe. Der neue Königsberger Handwerkerverein schließt Schüler und Lehrlinge ausdrücklich aus; nichtsdestoweniger wirft er ebenfalls verboten, und zwar als Fortsetzung des ältern Vereins. Wir nehmen davon Act, daß von den zahlreichen Handwerkervereinen, die mit ganz gleichen Einrichtungen in unserem Vaterlande bestehen, auch nicht ein einziger von dem Schicksale des unsrigen betroffen wurde." — Den Handwerkervereinen ist auf Veranlassung der an die Staatsanwaltschaft gerichteten Beschwerde die mit Beschlag belegte Bibliothek freigegeben worden, bis auf die Schriften, durch deren Inhalt darzuthun sein könnte, daß der gesetzliche Verein als ein politischer zu betrachten sei.

△ **Rom**, 10. April. Die Zahl der Fremden nimmt gegenwärtig mit jedem Tage zu. Die bereiten Kanzelreden des Dr. Manning, der alle Sonntage in St. Maria del Monte auf Pincio deutsch predigt, versammeln stets einen sehr zahlreichen und ausgewählten Kreis von Zuhörern in dieser Kirche. Sr. Eminenz der Cardinal Villecour predigt wöchentlich dreimal in San Luigi dei Francesi; in einer der letzten Predigten sprach er von den Versündigungen gegen den Nächsten Gut, und berührte bei dieser Gelegenheit die Pflichten Europa's gegen Irene, die sich Usurpationen aller Art erlauben, und welche Verantwortlichkeit es auf sich lade, wenn es solchen Uebergriffen gleichgiltig und unthätig zusehe. Das in sehr großer Anzahl versammelte Auditorium lauschte den Worten des Redners mit sichtlichem Interesse. Die Gesundheit des hl. Vaters läßt in diesem Augenblicke nichts zu wünschen übrig. Er gibt sehr häufig Audienzen, und Jedermann bewundert seine heitere Ruhe und das herzliche Wohlwollen seiner Worte. Zur Feier der hl. Woche strömt eine große Anzahl Fremder herbei; es ist dieß aber auch vorzüglich die Zeit, wann man ad limina apostolorum zu kommen pflegt, um hier seine Andacht zu verrichten. Msgr. Spaccapietra, der von der Propaganda zum Erzbischof in Smyrna ernannt und im Consistorium als solcher präconisirt wurde, wird dieser Tage in seine Erzdiöcese abreisen. Dieser Prälat ist mit den orientalischen Zuständen vollkommen vertraut, und wird den Einfluß Frankreichs in den heil. Orten möglichst zur Geltung zu bringen suchen. Er wurde bisher mehrmals von der Propaganda zum apostolischen Visitator der orientalischen Missionen ernannt, und die Lazzaristen werden schwerlich in diesen Orten einen Mann besitzen, der eine größere Hingebung und einen feineren sichereren Tact bewies, als Msgr. Spaccapietra. Bis zur Abreise hält der neuernannte Erzbischof die Fastenpredigten in St. Ambros delle Frate, wo sich namentlich die neapolitanischen Flüchtlinge in großer Anzahl einzufinden pflegen, und wo man selbst mehrmals den König und die Königin bemerkte. Der einigen Tagen wurde das schöne Gesellschaftslokal für unsere Esficier in der Nähe von la Minerva eröffnet. Das Officiercorps verdankt dieses sein Etablissement dem unmittelbaren Sorgfalt des Kriegsministers.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. April. Oesterr. Nat.-Anlehen 61; 5prec. Met. 50; Bankactien 726; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69¼; von 1858: 115¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 69½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 107; Westbahn-Priorität —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 178. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼; Wien 78⅞.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pötzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 95 & 96.** **22. April 1862.**

Uebersicht.

Die Benediger. — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. I. (Forts.). — Münchener Kunstbericht.

Telegramme.

Politische Nachrichten.

Die Venediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

1.

Unter den Gauen des herrlichen deutschen Landes ist wohl keiner, der so sehr von landschaftlichen Schönheiten überströmt, als der oberbayerische. Kann irgendwo ist die Abwechslung von fruchtreichen Ebenen und mächtigen prachtvollen Wäldern, von schön murmelnden Flüssen und herrlichen Seen reicher; selten rücken die gewaltigen Fels- und Alpenkolosse der Gebirge zu so lieblicher und traulicher Thalbildung aneinander, und wohl nirgends ist das Angenehme so mit dem Nützlichen verbunden, denn der Segen des Landes geht mit der Schönheit Hand in Hand. Dabei ist nicht bloß an jene Gegenden Oberbayerns gedacht, welche wie sein Hochland, eine mit der Schönheit und Kraft weiterstrebende Berühmtheit und Besuchtheit erlangten, oder an jene, welche der große Verkehr in die Fäden seines Eisennetzes gezogen hat — es gibt glücklicher Weise noch eine zahllose Menge erhebender oder anmuthiger Plätze, welche den einsamen Naturfreund, den Verehrer beschaulicher Ruhe, die Anhänger eng vertrauter Geselligkeit verheißend und wohlthätig zu sich laden. Noch winkt manches heimliche Schlößchen in waldumschlossener Thalflur, an welchen der Strom der reisenden Touristen sich unbekümmert vorüberwälzt — noch lockt mancher Berg, manches schimmernde Seegelände, in welchen noch kein schreibender Tourist die Stätchheiten aller Art, Geschichten und Sagen abgeschlickt hat, um sie vertrocknet in den Blättern seines Herbariums zu sammeln.

In eine solche minder bekannte, aber von reicher Schönheit übergossene Gegend führt diese Erzählung. Ein breiter Hügelrahmen senkt sich in schöngeschwungenen Wellenlinien zu einer anmuthigen kleinen Ebene hinunter, links und rechts von Waldsäumen begrenzt, welche ihre Ausläufer und Spitzen in duftigen Streifen vorstrecken. In der Ebene aus den Wipfeln eines Gartenwaldes von Fruchtbäumen ragen die dunklen Dächer, sehen die weißen Wände, und schimmern die blanken Fenster eines Dörfchens hervor; der weiße Thurm eines Kirchleins strebt hoch darüber hinaus, und ringt wie ein wohlbestallter Wächter um sich. Hinter dem Dorfe und seinen Bäumen streckt sich die klare, blaulich schimmernde Wasserfläche eines mächtigen Sees dahin, senkrecht in duftiger Ferne von einem grünen ragenden Landstrich eingefaßt, über dessen Fluthen, Schlöffer und Thürme die Salzburger Alpen in vertraulicher Nähe majestätisch emporstiegen.

Der dunkle langgestreckte Bergrücken mit den roth scheinenden Marmorwänden ist der Untersberg; das Dörfchen am Ufer heißt Tettenhausen, und das langgedehnte blauglänzende Wasserbecken ist der Waginger- oder Tachen-See.

Vor etwa vierzig Jahren, zur Zeit, als diese Geschichte sich begab, lagen Dorfhäuser und Kirche noch nicht so weißglänzend da; die Gebäude und Scheunen, welche seither aus dem Schutt mehrerer Brände wieder emporstiegen, sahen damals viel einfacher, ländlicher und holzreicher aus als jetzt, wo das städtische Herrenhaus seine Abbilder auf's platte Land abzuspiegeln begonnen hat. Unter den damaligen Häusern fiel jedem Vorübergehenden ein kleines Haus durch seine besondere Zierlichkeit und durch die Sauberkeit der ganzen Umgebung auf. Zwar war nur das Erdgeschoß von Steinen gebaut, und das in den Dachgiebel auslaufende obere Stockwerk nur von Holzwerk zusammengefügt, aber die Mauer war blank wie ein geschältes Ei, und die Balken und Bretter trugen ein so kräftiges, von Zeit und Wetter aufgetragenes Braun, daß das Ganze ungemein lieblich aus den grünen Kronen und Aesten der Zwetschgen- und Apfelbäume hervorsah. Der Platz rund um das Häuschen her war so rein wie ein weiß gescheuerter Stubenboden, und mit dem feinen Ufersand des Sees bestreut, zu welchem wenige Schritte von der Hausthüre weg ein breiter sicher Kiesweg hinunterführte. Die Fenster des Hauses schimmerten klar, als ob sie erst den Tag vorher die Werkstätten des Glasers verlassen hätten; die Grün, der ziegelgepflasterte schmale erhobene Fußweg vor dem Hause brannte in frennrüthlichem Roth, und die offene Hausthüre ließ erkennen, daß Fleiß und Sitten der schmucken Außenseite vollkommen entsprachen. Auf der Grün stand eine aus rauhen Birkenzweigen kunstreich zusammengefügte Bank, von welcher sich ein gar anmuthiger Ueberblick auf den See, auf das jenseitige Gestade und sein Gebirge aufthat. Zu beiden Seiten des Wegs waren weite weiße Fischernetze mit den braunen Korken an Stangen aufgehängt, und verriethen Stand und Beschäftigung des Bewohners, auch wenn es die über der Hausthüre an Haken angebrachten und aufgehangenen Angelgeräten, Ruder und Stangen nicht gethan hätten. Der Bewohner stand eben am Ufer des See's, der, von einem angenehmen Lüftchen bewegt, seine Wellen leicht verloren an den Sand schlug, und einen grün und weiß angestrichenen Nachen schaukelte. Er zog eben die Kette fest, welche das Fahrzeug am Strande hielt, und schien das zierliche Schiffchen wie eine eben erst vollendete und gelungene Arbeit mit vergnügtem Ausdruck zu betrachten. Es war ein hübscher Bursche von einigen zwanzig Jahren mit frisch gerötheterm Angesicht, um welches das lichtbraune Haar sich in kurzen natürlichen Locken kraustre: die lebhaft blauen Augen gaben ihm einen gutmüthigen, fast leichtsinnigen Ausdruck, der mit dem schlanken und kräftigen Körperbau etwas in Widerspruch stand. Allgemach schien er mit der prüfenden Besichtigung des neuen Kahns zu Ende zu sein, denn er wandte sich um, schritt aber nicht dem Hause zu, sondern blickte und horchte aufmerksam um sich herum. Kein Laut war zu vernehmen, nirgends eine lebende Seele zu erblicken. „Sie wird wohl in die Vesper gegangen sein", sagte er halblaut vor sich hin, als er nichts zu entdecken vermocht hatte, und ging langsam dem Hause zu. „Die wird's wohl kalt und fein — ich will seh'n, ob ich mir das lange Passen vertreiben kann . . ."

Am Hause angelangt, setzte er sich auf die Bank von Birkenstangen und langte von dem Simse des dürfer befindlichen geöffneten Fensters ein großes Buch in gelblichem Ledereinband heraus. Er legte es auf die Kniee, öffnete die Messingklammern, die es zusammenhielten — warf noch einen forschenden und unglaublichen Blick in der Runde herum, und begann mit einer Art heftiger Begierung zu lesen. Es war ungkaum so still, daß man den Schlag des eigenen Herzens hätte hören können; nur manchmal, wenn der Seewind sich etwas rascher aufmachte, rauschte es in den Bäumen oder die Wellen schlugen wie schwätzend an den Kahn. Das kleine Fischerhaus in seiner zierlichkeit, in seiner traulichen Begrünung und dem Frieden seiner ganzen Umgebung bot ein ungemein liebliches Bild, und schien so recht zum Bleiben einzuladen. Es war, als ob der durchsichtende Wind und die anschlagende Welle davon erzählen wollten: „Hier ist gut sein."

Einen ähnlichen Eindruck mußte das Haus auch auf einen großen starken Mann machen, welcher von seitwärts über den Wiesenpfad hergekommen war und nun, mit beiden Armen auf den Zaun gestützt, in das kleine Gehöfte hinein sah. Er hatte eine mächtige Kraxe auf dem Rücken, deren oberer Theil über den Kopf hervorragte. Ueber denselben lag ein grüner Spitzhut und eine braune Loden-Joppe ohne Kragen, die den Tyroler nicht verkennen ließen. „Grüß' Gott Fischer!" rief er nach einer Weile, als er sah, daß der Besitzer, ganz in sein Buch vertieft, ihn nicht bemerkte. „Selbiges muß war sein — Dein Häusel steht aus wie eine Kapellen: Da steh' ich schon eine ganze Weil', und reiß' das Maul auf vor Bewunderung! Und Du sitzest auch da, wie der Einsiedel vor der Klausen, mit dem Buch in der Hand — geht Dir nichts mehr ab, als die Kutten und der Bart!"

„Mach's mit gar so kräftig, Lement-Sepp", erwiderte der Fischer lachend, indem er aufstand und dem Tiroler über die Umzäunung die Hand bot: „Ich kann's halt net leiden, wenn die Sach' so verlumpt aussichaut und so unordentlich — es geht in Einer Arbeit hin, wenn man's gleich recht und sauber macht. Ich bin ein gelernter Zimmermann und kann Alles besser basseln und Zeit hab' ich auch genug, beim schlechten Wetter, wenn's doch nichts ist mit dem Fischen und mit dem Ueberfahren. Es ist alle kein Wunder, wann's bei mir sauberer ausschaut als anderswo . . . Aber komm' nur herein, wenn Du Zeit hast. Oder willst etwa gar überfahren? Darauf wird nichts, ich kann jetzt nicht fort, und wenn Du mir Deine ganze Kraxen schenken thätst — ich muß auf einen Besuch warten . . ."

„So, so," sagte der Tiroler schlau, „hab' ich mir's doch gleich gedacht, es müßt' was Besonderes unterwegs sein! Und jetzt seh' ich erst, daß Du selber aufputzt bist, wie ein Hochzeiter. Sacra — das blaue Leibel mit den Silberzwanzgern und die Pfead (Hemd) mit denen feinen Falbeln, und der Buschen auf dem Hut — das hat was zu bedeuten . . ."

„Du könntest es schier errathen haben," schmunzelte der Fischer.

„Etwan nit?" rief der Tiroler, „Sel' seh' ich Dir am Gesicht an, daß es nichts ist mit der Kutten und mit dem Bart!" Damit schlug er klatschend in die Hände und sang in munteren Tone:

Digitized by Google

„Der Einsiedel am See
„Ist allein nimmer gern
„Und er möcht für sein' Leb'n halt
„Ein Zweisiedel wer'n!"

Der Tiroler machte dazu eine tanzartige Wendung und stampfte mit den Füßen, daß es dem Fischer auch in die Beine kam und er von seiner Lustigkeit angesteckt, singend und tanzend entgegnete:

„Und das Zweisiedel-Werden,
„Und das wär' mir schon recht
„Und wenn nur das Madel
„Den Einsiedel möcht!"

Die Reihe war wieder an dem Tiroler, der auch ohne sich zu besinnen fortfuhr und sang:

„Was soll' sie mit mir mögen?
„Was soll' sie sich g'stell'n?
„Krieg ein' prächtigen Klausner
„Und a schöne Kapell'n!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

I.

(Fortsetzung.)

Die stoische Philosophie hatte ihren Namen gleichfalls von dem Locale, wo ihr Stifter lehrte, von der στοὰ ποικίλη, der bunten Halle, in Mitte der Stadt neben der alten Agora, wo einst bunter den 30 Tyrannen an 1400 Bürger hingerichtet worden waren, deren zürnende Manen Zeno, der Stifter der Schule, durch seine Vorträge versöhnen wollte Zeno hinterließ jedoch seiner Schule kein festes Erbrecht, er scheint viel zu geistig gewesen zu sein, um sie ein Grundeigenthum zu erwerben. Dagegen hatten die Epikureer ein solches von ihrem Meister ererbt übernommen, es bestand in einem Garten außerhalb der Stadt und in einem Wohnhaus in derselben. Während in dem letzteren die Lehrvorträge gehalten wurden, wurden in jenem am 20. jedes Monats und am Geburtstage des Epikur Feste zu seiner Erinnerung gefeiert, wo es vielleicht sehr üppig herging, da die Gärten des Epikur in diesem Sinne im Alterthum berühmt waren. — Tischgesellschaften unterhielt auch die jüngste Schule, deren strenge Richtung dieselben gewiß zu acht philosophischen Gastmählern erhob, wobei mehr der Geist als der Körper seine Rechnung fand. — Ueberhaupt aber gab es schon damals gutherzige Freunde der Wissenschaft, die auch ihren Trägern und Pflegern einen guten Trunk gern vergönnten und deßhalb Vermächtnisse zum Zwecke der Stiftung von philosophischen Tischgesellschaften machten. Solche Stiftungen von Tischgesellschaften waren eine bekannte Sitte der griechischen Geselligkeit, die namentlich in Theben blühte, wo es, wie Plutarch erzählt, so viel Vermächtnisse zu diesem Zwecke gab, daß mancher Thebaner wenigstens mehr Tischvereine gebadet hat, als der Monat Tage. — Alle diese Philosophenschulen waren spontane Schöpfungen ohne Unterstützungen des Staates, aus dem wissenschaftlichen Trieb der Zeit geboren. Aber nicht so gleichgiltig, wie gegen die Elementarlehrer, verhielt sich die Regierung und die Menge gegen die Philosophen. Scheinbare oder wirkliche Angriffe auf den traditionellen Genius des griechischen Lebens ließ man nicht ungeahndet und ungerächt. Wie und warum Socrates der Verfolgung zum Opfer fiel, ist zu hinreichend bekannt. Im Uebrigen aber übte der Staat seinen Einfluß auf die Philosophenschulen aus, die Ernennung der Diadochen und Scholarchen überließ er jeder derselben. In diesen mußte sich mit der Zeit ein geregelter methodischer Lehrcursus ausbilden, um so mehr als ihre Stifter die Wissenschaft selbst in systematische Form gebracht hatten. Sie wirkten auf den gesammten Unterricht der männlichen Jugend, auf seine Anordnung und seinen Inhalt ein und so kam es, daß seit Alexander dem Großen derselbe sich zu einem abgeschlossenen encyclopädischen Curse ausgebildet hatte, ἐγκύκλιος παιδεία), welcher auch und nach in allen Städten hellenischen Bildung zur Grundlage genommen wurde. Als dann durch die Munificenz der Ptolomäer Alexandrien zu einer Metropole der Gelehrsamkeit emporblühte, erhielt die antike Wissenschaft namentlich eine empirische Bereicherung. Hier in Alexandrien erhoben sich die großartigsten wissenschaftlichen Institute, wie nirgends mehr in der alten Welt; das Museum, welches Gelehrte und Künstler zu Art, Lehrer und Schüler in sich schloß und ihnen Wohnung und Lebensunterhalt gewährte. An 14,000 Einwohner soll diese Anstalt gehabt haben, deren Zweck die Bewahrung und Bereicherung des antiken Wissens war, wo aber eine todte Polymathie, die antiquarisch-philologische Gelehrsamkeit und formelle Bildung den productiven Lebenstrieb der Wissenschaft überwucherte. Die Bibliothek des Museums stieg auf 400,000 Rollen und eine von 300,000 Bänden befand sich im Tempel des Serapis, dem sogenannten Serapeum. Die Alexandriner setzten als die ἐγκύκλιοι παιδίαι sieben Wissenschaften fest: die Grammatik in ihrer umfassendsten Bedeutung, die Rhetorik, die Philosophie oder Dialektik die Musik, die Geometrie und Arithmetik — artes liberales genannt. Bis zur Kaiserzeit schritt die Jugendbildung in diesem Geleise fort; die Wissenschaft bereicherte sich mittlerweile immer mehr, der Naturwissenschaft, wenn auch minder gepflegt, als die obengenannten, wurde doch auch eine große Aufmerksamkeit, namentlich aus dem Zweck der Heilkunde zu Theil und so entstand neben den Philosophenschulen noch ein anderer Zweig der Wissenschaft, wofür auch allenthalben Sitze gegründet wurden. — Wie in Griechenland, so kam es auch in Rom der Unterricht, der aus gleich dürftigen Anfängen wie dort erwuchs, eine freie Angelegenheit der Privaten, nun aber mit den Kaisern kam er unter die Oberaufsicht und Fürsorge der Regierung. Diese nahmen sich auf alle Weise der gelehrten Bildung an, und schon seit Augustus wurden die reichsten Bibliotheken in Rom und auswärts angelegt. — Gegen die Zeit um Christi Geburt verlor Athen seinen Vorzug die eigentliche Heimath der Philosophie zu sein, an Alexandrien, Antiochien, zu Rhodus, Smyrna, Ephesus, Neapolis und Byzanz und anderwärts blühten Schulen der Philosophie und Rhetorik auf, denn unter den Wissenschaften für die erwachsenen Jünglinge nahmen noch immer diese die ersten Stellen ein. Besonders aber in Rom lehrte eine ganze Reihe von Philosophen, aus den verschiedensten Richtungen, meist Griechen von Geburt, oder doch solche, die sich griechischer Sprache mündlich und schriftlich bedienten. Mit manchen Widerwärtigkeiten und auch mit manchen Vorurtheilen hatten die griechischen Lehrer zu ringen gehabt, bis sie in Rom festen Fuß fassen konnten; endlich aber waren es die Kaiser, die ihren Sieg entschieden. Diese ließen es sich angelegen sein, für Rom und die italischen Provinzen ausgezeichnete Lehrer zu acquiriren, weil dann die wissenschaftlichen Reisen ins Ausland überflüssig wurden. Für das Gerichtswesen in Rom war besonders die Redekunst wichtig und so wurden namentlich die Lehrer derselben frequentirt und honorirt. Vespasian war es zuerst, der lateinischen und griechischen Rhetoren einen sehr ansehnlichen Gehalt aus dem Fiscus gab, jährlich 5000 Thaler Gold. Dann errichtete Hadrian in Rom das Athenäum, vorerst mit dem Zweck für die öffentlich anerkannten Lehrer ein entsprechendes Auditorium zu schaffen, von solcher Großartigkeit, daß in dem Hauptlokale sich selbst der Senat versammeln konnte. Es war der Minerva geweiht und scheint allmählig seinen Vorbilde in Alexandrien, dem Museum, durch Dotationen späterer Kaiser, gleich geworden zu sein. Antoninus Pius endlich bereicherte die Rhetoren und Philosophen aller Provinzen Ehren und Gehälter. Die ersteren bezogen sich hauptsächlich auf die Befreiung von allen öffentlichen Abgaben und Lasten, die letzteren wurden ohne Zweifel zunächst aus den eignen Mitteln der einzelnen Städte angewiesen und nur wo diese unzureichend waren, aus dem kaiserlichen Fiscus ergänzt.

So kam es, daß sich in Athen die Zahl der studirenden Jugend allmählig verringerte, indeß behauptete es doch noch immer einen hohen Rang in der Philosophie und erfreute sich trotz vieler rivalisirender Unterrichtsstätten noch immer einer namhaften Frequenz. Die Führer der Schulen hatten bisher keine öffentliche Besoldung, sie hatten dafür aber das beneidenswerthe Gut der Autonomie. Gewiß ließ es die Staatsbehörde nicht an Ehrenbezeugungen mit Ausmunterungen fehlen, wodurch sie den Philosophen ihren Dank ausdrückte, denn man wußte es wohl zu schätzen, daß durch sie Athen zu einem Centrum der wissenschaftlichen Bildung der alten Welt gemacht wurde, und längst verarmt, indem noch eine bedeutende Einwohnermenge verblieben, aber ihnen eine Besoldung anzuweisen, erschien ihr vielleicht überflüssig, da alle Schüler, die es vermochten, Honorar bezahlten, anderseits die Stiftungen jeder Schule den Unterhalt der Lehrer sicherten. Endlich aber entschloß man sich auch für Athen zu festen Besoldungen. Der Rhetor Lollianus aus Ephesus war der erste Lehrer in Athen, der eine solche erhielt; unter Hadrian kam dazu der Sophist Theodotus, der mit einem Gehalt von 10000 Drachmen zum Vorsteher der athenienischen Jugend ernannt wurde; zuletzt setzte Kaiser Marcus für philosophische Lehrer aus den 4 Schulen, für jeden gleichmäßig, einen jährlichen Gehalt von 10000 Drachmen aus. Diese Summe konnte entweder zur Unterstützung der herkömmlichen Führer der 4 Philosophenschulen oder zur Anstellung neuer Lehrer verwendet werden. Marcus scheint das Letztere beabsichtigt zu haben, um die philosophischen Lehrstätte in Athen zu vermehren und diese selbst wieder zur philosophischen Hochschule par excellence zu erheben. Wenn wir von jetzt an von einer Prüfung und Wahl der philosophischen Lehrer durch die städtische Obrigkeit hören, so beziehe das auf jene, welche die öffentliche Besoldung erhielten. Die Ernennung des besoldeten Rhetors behielt sich aber der Kaiser vor. (Schluß folgt.)

Münchener Kunstbericht.

(Schluß.)

Doch lassen wir es hiemit der allgemeinen Vorbemerkungen zur Bezeichnung unseres Standpunctes genug sein und benutzen wir den

Digitized by Google

noch übrigen Raum für heute zu einem kurzen Ueberblick über das vom Kunstverein im hinter uns liegenden Quartal Gebotene! Wie in anderen Jahren kam unmittelbar nach Wiedereröffnung des Locals den anfangs spärlicher einlaufenden Novitäten durch Ausstellung einiger älterer Bilder zu Hilfe. Man sah an solchen u. A. zwei italienische Landschaften von J. Koch („Aus den Appenninen, und „Partie vom Ponte Molle bei Rom"), einige Schäferstücke der eleganten Watteau, ein Thierstück von Van der Velde u. s. w. Unter den Neuigkeiten schien anfangs das historische Fach eine reichere Vertretung finden zu sollen, als in den vergangenen Jahren. Sogleich die ersten Wochen brachten eine Scene aus dem 30. Gesange der „Göttlichen Comödie" von Vogel von Vogelstein, darstellend wie sich Beatrice dem Dante zu erkennen gibt und er, durch ihre Vorwürfe erschüttert, vor ihr auf die Kniee sinkt, selbstständige Ausführung einer der Scenen, die er auf seinem jüngst erschienenen Dante-Blatt als Nebenscenen behandelt hat; sodann eine Darstellung aus der Unglückgeschichte der Agnes Bernauer von Schenkenhofer, die Enthüllung der König-Otto-Säule im Hechenkircher Walde von Sagstätter, ein Altarbild von Hermione Stuna in A. Späterhin ist aber in dieser Kunstgattung nur wenig gebracht worden.

Zu den beachtungswerthesten Gaben der jüngsten Wochen gehört eine „Madonna" von K. Gogel und „Jacob und Rahel am Brunnen" von August v. Wörndle. Das erste Bild macht von Seiten seines Colorits und durch eine gewisse Einfachheit der Composition einen sehr guten Eindruck; dennoch wirkt es nicht so intensiv, als manche weit weniger gut ausgeführte Madonnenbilder wirken. Zum Theil liegt die Schuld daran, daß es rein wesentlich neues Motiv enthält, sondern in manchem Betracht geradezu wie eine Reminiscenz älterer Darstellungen erscheint; noch mehr aber daran; daß es selbst in der Darstellung der Mein-Menschlichen nicht diejenige Tiefe der Innigkeit athmet, die der Künstler offenbar auszudrücken intendirt hat. In der Art und Weise, wie hier die Mutter sitzt, ihr Kind hält und die Augen niederschlägt, liegt etwas, daß man glauben möchte, sie thue es mit Bewußtsein und Absicht, man glaubt in ihr mehr das dem Künstler sitzende und genau nach seiner Vorschrift sich haltende Modell als die heilige Jungfrau selbst vor sich zu haben. Hätte der Künstler in dieser Figur nur eine reinmenschliche Mutter mit ihrem Kinde darstellen wollen und sich dabei von allen Typischen, was an die Madonna erinnert sein gehalten, dann dürfte er vielleicht mit ihnen eine weit befriedigendere Wirkung erreicht haben. — Ungefähr ebenso müssen wir über das Bild von Wörndle urtheilen. Auch auf ihm entsprechen die Figuren dem biblischen Charakter nicht so, wie man es erwartete. Jacob und Rahel sind beide ganz anmuthige und unverkennbar einander recht zärtlich liebende Personen; aber von denjenigen ausgeprägten altestamentlichen, patriarchalischen und orientalischen Charakter sind sie nicht. Anmerkin hat das Bild durch seine Anspruchslosigkeit und gemüthliche Wärme etwas Gewinnendes. — Neben diesen Darstellungen aus der biblischen Geschichte brachten A. Hornemann und J. Muhr jeder eine „Bacchantin" von überraschender Aehnlichkeit in der allgemeinen Anlage und Anordnung. Bei beiden lagert die Bacchantin, mehr oder minder unverhüllt, auf dem Boden, neben sich die üblichen Attribute, und bei Beiden sucht sie einen ihr davon flattern wollenden Liebesgott festzuhalten. In mehrfachem Betracht hat und die Muhr'sche Behandlung mehr befriedigt. Uebrigens haben wir in beiden den sich antiken Geist vermißt; auch bieten sie in der Darstellung der weiblichen Schönheit nicht das, was man von solchen Bildern verlangt.

Im Gebiet der Genremalerei nahm besonders ein Bild einen höheren Grad des Interesses für sich in Anspruch: „die Zeitungsleser" von A. S. Zimmermann. Es führt uns in eine ländliche oder kleinstädtische Wirthsstube, in welcher eben der Schulmeister des Orts ein illustrirtes Blyblatt versieht, während verschiedene andere Personen mit mehr oder minder Spannung ihm zusehen. Alle Figuren dieses Bildes sind dem Leben abgelauscht. Es sind bestimmte Typen, die stets und überall wiederkehren und denen man daher auch selbst schon irgendwo begegnet zu sein glaubt. Daneben sind sie auch natürlich und zwanglos gruppirt und zweckmäßig der Situation angepaßt. Besonders gut ist der schwerhörige Alte, der, um ja kein Wort zu verlieren, die Hand hinter das Ohr hält, aber trotzdem in jedem Zug seines Gesichts verräth, daß er sich noch nicht Alles zusammenzureimen vermag; nicht minder charakteristisch der im Hintergrunde stehende Polizist, der die Miene annimmt, als oder in einem andern Blatte lese, aber nur um so aufmerksamer zuhört, ob nicht vielleicht etwas Polizeiwidriges vorkomme. Sehr lebenswahr und komisch ist auch ein etwas entfernter Sitzender, der sich dabei zu langweilen scheint, zu seiner Aufmunterung eine Prise nehmen will, aber bereits einnickt, als er noch die Finger in der Dose hat. Das Bild gehört zu denen, welche, gut und billig vervielfältigt, Aussicht auf eine weite Verbreitung haben. — Nächst ihm sprach durch gute Ausführung eines ergötzlichen Motivs besonders ein genrearties Thierstück von J. B. Hofner an. Es zeigt uns in länstlicher Gegend eine Schaafund Ziegenheerde, die, während der Hirt auf dem Banche liegt und schläft, unter Anführung eines tüchtigen Bocks in ein reifendes Getreidefeld einbrangt und es sich darin wohl sein läßt. Es fehrt demgemäß dem fast didactischen Titel „die Folgen des Neides" — Selle der Künstler von dem hierin sich aussprechenden moralischen Gemeinsatz aufgegangen sein, so hätten wir sogleich einen Beleg dafür daß sich auch abstracte Gedanken von der Kunst ganz wirksam benutzen lassen, ohne daß sie darum in die allegoristrende Darstellung zu verfallen brauchte. Das hier in Rede stehende Bild wenigstens scheint uns nach Inhalt und Form natürlich und naturalistisch genug zu sein, um dem Gedanken, den es ausdrücken soll, seinen schuimeisterlichen Beigeschmack zu nehmen. — Bermuthen Sie nun was ein Bild von Mayr, das uns ein halsendes Mädchen zeigt, dem ein Hund den Milchtopf umschleckt, — und welchen schließt sich ein drittes von August Ludwig an, welches zwei Kinder darstellt, welche mit Behagen einen Honigtopf benaschen, ohne zu ahnen, daß sie dafür schon im nächsten Augenblick von der sie belauschenden Alten eine sehr bittere Lection empfangen werden. In der Ausprägung des psychologischen Anstrends hätte hier noch mehr gethan werden können. — Von anderen Bildern ländlichen und volksthümlichen Charakters erwähnen wir noch die „Hausernte" von Heinrich Mayr, bei der die Landleute das Heu aus dem Wasser retten müssen, ein „Mädchen mit jungen Hühnern" von A. Hornemann, welches für den kindlich-kindlichen Eindruck, den es machen soll, viel zu gespreizt und affectirt dastzt, eine „Zigeunerin mit einer Ziege im Kornfeld" von demselben, eine schlechthin ideenlose und anmuthbare Composition, und „Bettelmusikanten" von Anton Seitz, zwei acht musikalische Charakterköpfe, nur für Bettelmusikanten fast zu intelligent aussehend. Diesem schließen sich zwei italienische Simmerstücke von Cäsar Willich an, von denen sich der eine durch eine Größe auszeichnet, daß sein Original ein anatomisches Museum zieren würde. Zwei Bildchen von J. Geier aus Augsburg eine „Dame am Fenster" und ein „Arzt" sind als Ganzes sehr unbedeutend; nur die Behandlung des Costüms, namentlich des Atlasgewandes auf dem ersteren, verdient Beachtung, obschon sie sich auch in dieser Beziehung mit ihren niederländischen Vorbildern nicht messen können. — Schlachtenbilder und kriegerische Scenen lieferten Albrecht Adam (Erster Entwurf zu seiner „Schlacht bei Bornhorf), Bach (Bayerische Kürassiere in Attaque) und Peter Heß (Berwinen von Franzosen verfolgt). Der letztere Meister brachte außerdem einen „Gemsenjäger", wie er mit Lebensgefahr in eine Kluft hinabklimmt, um sich aus derselben eine von ihm geschossene Gemse zu holen — ein zwar kleines, aber in Anlage und Ausführung gleich ausgezeichnetes Bild.

Die Landschaftsmalerei war wieder von allen Fächern am reichsten vertreten, doch ist unter dem, was das neue Ausstellungsjahr bis jetzt gebracht hat, noch nichts, was sich an Bedeutung mit den letzten Gaben des vorigen Jahres, namentlich mit den zwei großen Landschaften Bamberger's und dem Chiemsee von Steffen messen könnte. Doch stehen mich an trefflichen Arbeiten. Zu den vorzüglichsten dürften folgende gehören: „Gegend aus dem Flachland" von E. Schleich, „Partpartie" von Krause. „Motiv aus Lindau", eine sehr naturwahre und gut ausgeführte Winterlandschaft von A. Doll, „Partie aus dem Rainthal bei Partenkirchen" von J. G. Steffen (weniger hat uns dessen etwas zu sehr nach Effect haschendes Schweizerbild: „der Teufelsstein zu Sion" befriedigt), der „Bierwaldstätter See" von Rd. Thormälzner, „Partie am Königssee" und die „Walsfahrtskirche Rankweil bei Fretkirch" in Vorarlberg" von J. Lange und „Partie aus dem englischen Garten" von Ludwig Meixner. Ein wenig stizzenhaft, sonst aber charakteristisch und wirksam behandelt waren die „vier Tageszeiten" von A. Zwenguer, der „Mittag" (München mit der Zugspitze im Hintergrunde) und der in Zwengauer's bekannter Manier angeführte „Abend" sind uns als die gelungensten erschienen. Die „Ebene bei München" von Morgenstern und die „Oberbayrische Landschaft" von W. Bode gaben beide ein eigenthümlichen Ton der dargestellten Gegenden gut wieder; aber wesentlich Neues war auch ihnen den oft behandelten Motiven nicht abgewonnen. Die orientalische Landschaft war durch den „Tempel von Baalbek" von August Löfler, und Afrika durch eine überaus beachtenswerthe Landschaft aus Abyssinien von Bernay vertreten. Als eine ebenso unsichere, wie gesuchte Effecthascherei müssen wir Max Woffingers „Motiv von der Kampenwand" bezeichnen. Dagegen verdient die in Kreide ausgeführte Landschaft von J. Wintler, besonders der trefflich behandelten Felspartien halber, rühmliche Anszeichnung.

Treffliche Porträt's lieferten Türk, Bernhard, Pechmann, Vogel von Vogelstein u. A. Die Krauthaufchen leisteten ihrer Originalen nicht Genüge. — Im plastischen Arbeiten verdient nur eine anmuthige Kindergruppe, von W. Schlhinger in Marmor ausgeführt, hervorgehoben zu werden.

Digitized by Google

Telegramme.

□ **Athen**, 20. April. Die königlichen Truppen sind heute in die Festung Nauplia eingezogen, die gesetzliche Ordnung sofort hergestellt.

□ **Douai**, 21. April. Mires ist vollkommen freigesprochen und in Freiheit gesetzt worden. Eine Manifestation zu seinen Gunsten hat stattgefunden. Das Urtheil über Simeon ist verschoben worden.

Turin, 20. April. Die Geistlichkeit (die gesammte?) von Lecce (Comersee) hat eine Adresse an den Papst geschickt, worin um Bericht auf die weltliche Herrschaft gebeten wird. Ein Eisenbahnunfall auf der Strecke Florenz-Siena hat viele Menschenleben gekostet. (Schw. M.)

Rom, 20. April. Der Papst hat (aus Anlaß des Osterfestes) die feierliche Segnung der französischen und päpstlichen Armee vorgenommen. Eine ungeheure Menge war zugegen und rief Beifall. (Schw.M.)

Politische Nachrichten.

= **München**, 21. April. Heute Morgens 8 Uhr hat in der Allerheiligen-Hofcapelle die erste hl. Communion des Prinzen Otto in der erbebendsten Weise stattgefunden. Der hochwürdigste Herr Erzbischof Gregor, assistirt vom Stiftsprobst v. Döllinger und Domdechant v. Reindl, celebrirte die hl. Messe, und leitete die Erneuerung des Taufbundes durch Se. fgl. Hoh. den Prinzen Otto vor Spendung des heil. Sacramentes mit den feierlichsten und ihrerseitigen Worten ein. 33 Böller, die Königin und König Ludwig, sowie alle Prinzen des k. Hauses, dann eine große Anzahl Andächtiger wohnten der regreifenden Handlung bei.

Se. Majestät König Ludwig hat dem Benedictinerkloster S. Bonifaz allerhöchstsein Porträt zum Geschenke gemacht.

Dieser Tage wird der frühere französische Gesandte am hiesigen k. Hofe, Hr. v. Menneval, der jüngst in Rom die Priesterweihe erhalten hat, hier eintreffen und in der St. Ludwigspfarrkirche sein erstes hl. Meßopfer darbringen.

** **München**, 21. April. Am Samstag Abends wurde der pensionirte Generalmajor Frhr. v. Frays bei einem Spaziergange im Hofgarten von einer sehr bedenklichen Erkrankung befallen, doch ist im Laufe des gestrigen Tages im Befinden des schon hochbejahrten Mannes einige Besserung eingetreten.

Ansbach, 19. April. Die königliche Kreisregierung von Mittelfranken bringt im heutigen Kreis-Amtsblatt zur allgemeinen Kenntniß, daß das königliche Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten mittels Entschließung vom 14. pr. lfd. d. Mts. dem von Adolph Hoffmann und Consorten in Weißenburg gebildeten Privatverein auf sein Ansuchen vom 18. v. M. die Projectirungsconcession für eine Eisenbahn von Pleinfeld nach Weißenburg nach Maßgabe der allerhöchsten Verordnung vom 20. Juni 1855, die Erbauung von Eisenbahnen betreffend, auf die Dauer eines Jahres ertheilt hat. (Ansb. Bgbl.)

Stuttgart. Der „Staatsanzeiger" meldet unterm 17. April in halbamtlicher Weise: „Die k. Staatsregierung steht im Begriff, sämmtliche, ihr durch die k. preußische Gesandtschaft dahier unlängst mitgetheilte Actenstücke über den Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich dem ständischen Ausschusse zur Kenntnißnahme zugehen zu lassen. Auch sollen die Handels- und Gewerbekammern des Landes aufgefordert werden, sich eingehend über den Inhalt der abgeschlossenen Verträge auszusprechen. Bei der hohen Bedeutung dieser Angelegenheit beabsichtigt die königl. Staatsregierung, ihre Entschließung nicht festzustellen, bevor nicht von Seiten der berufenen Vertreter sämmtlicher dabei betheiligten Interessen Aeußerungen erfolgt sein werden, und da demnach die zur Abgabe der Erklärung über die Verträge den Zollvereinsregierungen ertheilte einmonatliche Frist dießseits voraussichtlich unmöglich eingehalten werden kann, so ist die k. preußische Gesandtschaft hievon unter Anführung der Gründe bereits in Kenntniß gesetzt worden."

* **Wien**, 19. April. Die österreichischen Mitglieder der ständigen Deputation des deutschen Juristentages, welche am 22. u. 23. d. M. in Dresden zusammentreten wird haben am Vorabend ihrer Abreise von Wien von hoher Stelle die Mittheilung erhalten, daß Se. Majestät der Kaiser zu Abhaltung des nächsten Juristentages in Wien die Zustimmung ertheilt habe. Die österreichischen Mitglieder der ständigen Deputation wurden gleichzeitig ermächtigt, dieß im geeigneten Falle zu erklären.

⊙ **Florenz**, 10. April. Garibaldi's Erfolge beim Volke geben der sardinischen Regierung viel zu denken; Victor Emanuel konnte nicht umhin etwas eifersüchtig zu werden und das Cabinet der Tuilerien verlor über dem Spectakel, der allmälig die conservativen europäischen Mächte zu entschiedener Reaction drängte, die Geduld und den Muth Beto ein. So viel ist richtig, daß, wenn die Revolution ihren Lauf so fortsetzte, der König von Italien bald seine Krone verlieren, und die italienische Armee, die „Ergebnisse der Annexion, der Stimme der Nation etc. unter den Kanonen des österreichischen Festungsviereckes einbüßen müßte. Die Tonangeber des neuen Königreiches wollen aber nicht so schnell dem Wagrunde entgegen eilen und die Geschicklichkeit Herrn Ratazzi's besteht gerade darin, sich Oberhand bekommen zu zeigen, und ihn offen zu Extremen zu treiben, während er unter der Hand sich alle Mühe gibt, ihn zur ruiniren und in seine Einsiedelei nach Caprera zurückzuschicken. Indeß sucht die Turiner Regierung ihre Tage unter fremdem Schutze zu fristen. Sie hat mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln das Budget durchgesetzt und sich das Parlament bis zum Juni vom Halse geschafft. Alles das wird aber wenig nützen, denn die Furcht vor den beiden Armeen wird ohne Zweifel die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Durch diese Maßregel hat Ratazzi der Einheit Italiens den Todesstoß versetzt, sein Verrath kennte das Werk des piemontesischen Ehrgeizes mit mehr Geschick zu Grunde richten. Der König hat manchmal ein trübes Vorgefühl und wäre „sehr zufrieden dem Untergange zu entgehen, wenn er die Lombardei retten könnte;" das sind seine eigenen Worte. Die Fusion der beiden Armeen vernichtete vollkommen das militärische und königliche Ansehen. Wenn Victor Emanuel einem garibaldinischen Chef Befehl geben wird, ein Gesetz zu verletzen, die politischen italienischen Rücksichten im Sinne einer Neuvendigkeit zu umstellen etc. dann kann der Conflict ausbrechen, Einerseits ist die regulaire Armee darüber wüthend, daß plötzlich 2000 Garibaldinische Officiere alle Avancement bekommen. Andererseits haben die Garibaldiner die höchste Meinung von sich selbst und verachten alle diejenigen, welche noch kein rothes Hemd getragen. Sie sind jedoch mit einander selbst im Streite und theilen sich bekanntlich in zwei Parteien, nämlich in rein monarchistische Anhänger und gemischte Barbarei und Republik, welch letztere Victor Emanuel bis nach Eroberung Venedigs und Roms noch beibehalten wollen. Die Revolutionsheften sind ein wenig kleinlaut geworden und befürchten, daß ein Angriff auf das Venetianische in diesem Augenblicke ohne eine allgemeine Umwälzung in Frankreich wohl nicht möglich wäre. Sie wenden sich alle gegen Griechenland, den gegenwärtigen Mittelpunct ihrer Hauptoperationen. „Da müssen die Kräfte der Revolution gesammmelt werden," sagen sie, „von hier muß der Kampf gegen die Tyrannei beginnen." Das conservative Europa und selbst Piemont wollen Zeit gewinnen. Allein das Gewitter hat sich zusammengezogen, der Ausbruch ist unvermeidlich. Die ehrlichen Leute setzen ihre Hoffnungen bloß auf den Widerstand des Papstes. Die Rede Sr. Heiligkeit in der Kirche della Minerva hat hier großen Eindruck gemacht. Die Feinde knirschen vor Wuth, die „Nazione" ist voltbent, und tobt gegen den Statthalter Christi. Der Decan der toscanischen Magistratur, der berühmte Avocat Lampredi ist der einzigen Tagen gestorben. Das ganze Gerichtspersonal und eine Menge Bestes betheiligten sich bei den Funeralien. Er war ein Rechtsgelehrter voll Wissenschaft und Rechtlichkeit, ein guter Katholik und treuer Anhänger der alten Dynastie. Im 88. Lebensjahre hielt er noch eine dreistündige Rede gegen das ungerechte Gesetz bezüglich der Güter von todter Hand.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Bogbachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
15. April	+0,9 R.	−2,1 R.	+3,3 R.	+2,5 R.	−1,1 R.	−1,8 R.	+0,6 R.	−0,8 R.	−1,0 R.	+1,8 R.	+6,5 R.	B.-St. über (+)
16	−2,4	+0,3	+5,2	+5,1	+0,9	+0,5	+0,2	+0,7	+0,6	−1,6	+7,6	ed. unter (−) d.
17.	−2,0	+0,1	+3,0	+3,1	+5,6	+1,9	+2,2	+3,5	+2,4		+6,5	Mittel, in Par.-L.
15. April	−1,2 Gr.	+0,2 Gr.	−2,4 Gr.	−2,8 Gr.	−0,6 Gr.	−3,5 Gr.	+0,8 Gr.	−2,4 Gr.	−0,0 Gr.	+13,5 Gr.	+0,2 Gr.	Temp. der freien
16.	−0,8	−0,5	−2,2	−2,2	−3,4	−8,6	+13,0	−4,0	+6,4	+11,2	+0,6	Luftmagnetnadm.
17.	−2,2	+1,9	+3,4	+5,8	+4,1	+10,7	+12,0	+5,6	+6,4	—	−3,8	
15. April	NW bedeckt	N Schnee	NO heiter	NO bewölkt	NO bedeckt	NW bedeckt	O bewölkt	— heiter	— heiter	SW heiter	SW heiter	Wind und Wit-
16	NO Schnee	W wolkig	S wolkig	NW heiter	NO bedeckt	NO heiter	O heiter	O heiter	W heiter	SW Regen	— heiter	terung
17.	NO bewölkt	W bedeckt	SW Regen	SW bedeckt	O heiter	NO heiter	— bewölkt	O heiter	W heiter	—	NO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 97.** **23. April 1862.**

Uebersicht.

Gedichte von Emanuel Geibel. — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. I. — Die Benediger. — Notizen.

Telegramme.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Gedichte

nach Pierre Dupont von Emanuel Geibel.

1. Die Blonde.

Kennst du das Thal von Busch umgittert,
Umkränzt von Birken, deren Laub
Im Hauch der Lüfte silbern zittert
Wie eines Springquells Wasserstaub?
Und dort im dämmernden Bezirke
Kennst du die liebliche Gestalt,
Die schlanker wie des Thales Birke
Im langen Goldhaar träumend wallt?

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt.
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Bewundernd lauscht in milder Feier
Wohin sie wandelt, die Natur,
Verbirg, o Dichter, deine Leier,
Denn ihren Reiz singt Wald und Flur;
Das Wild in Busch kommt sie zu grüßen,
Der Vogel schwebt vom Nest herab,
Der blaue See zu ihren Füßen
Wird still, daß er ihr Spiegel sei.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Man sagt, daß sie zu nächt'ger Stunde
Mit den Gestirnen Zwiesprach' führt,
Doch keiner ahnt, was dann im Grunde
Der tiefverschwiegnen Brust sich rührt.
O Birkenhain, o Fichtenbäume,
Nicht unter einem Schattenzelt
Daheim sind ihrer Sehnsucht Träume;
Ihr Herz ist fern von unsrer Welt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Ihr Herz ist dort, wo tiefer Friede
Um goldne Himmelspalmen weht,
Und all ihr Leben gleicht dem Liede,
Das aufwärts steigt wie ein Gebet.
Und doch! du bist ein Weib geblieben,
Ob Engelsammuth dich umgiebt, —
O lern' ein Herz und tausend lieben,
Holdselige, das dich wiederliebt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

2. Die Braune.

Für keine Krone zu geringe,
Ein Vogel aus dem Paradies,
Ein selt'ner ist sie, dessen Schwinge
Am liebsten ausruht zu Paris.
Ihr Aug' erkennst du am Gefunkel,
Das, ach, so tödlich süß zu schaun,

Man nennt sie blond, man nennt sie dunkel,
Ich heiße sie kastanienbraun.

Ja prächtig schillert meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel,
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Wem kann der Gürtel schlanker sitzen?
Wo tauscht ein Fuß, so knapp geschnürt?
Wo birgt sich unter Flor und Spitzen
Ein Leib, der reizender verführt?
Und naht ein Seladon, ein ächter
Und seufzt ihr vor seiner Pein,
Wo zeigt ein lieblicher Gelächter
Der Zähne schimmernd Elfenbein?

Sie schillert prächtig meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel,
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Sie waltz wie eine deutsche Blonde,
Der Brittin gleich streift sie zu Roß,
Auf spanisch liebt sie, und im Monde
Blitzt ihr Stilet bereit zum Stoß,
Sie rast in tiefer Nacht am Flügel
Und singt als Italienerin,
Französin scheint sie vor dem Spiegel
Und wird im Bad Athenerin.

Sie schillert prächtig meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel,
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Doch ist sie ganz von Evas Blute,
Sie reizt den Wunsch und täuscht ihn dann,
Sie zeigt von fern im Uebermuthe
Ein Glück, das keiner doch gewann.
Zu Roß denn, Paladin! Geschwinde!
Armiden such' im Waldesschooß!
Doch rascher ist sie, als die Hinde
Und macht den Jäger athemlos.

Sie schillert prächtig meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel,
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

O such'! Vielleicht die Füße wärmt sie
Dem ärmsten Knaben mit der Hand!
Vielleicht, vom Geist ergriffen, schwärmt sie,
Wie Jeanne d'Arc für's Vaterland.
Ein Engel zeigt ihr Helm und Waffen
Und jenen flammberg schartenvoll,
Der Frankreich seine Freiheit schaffen
Und alle Welt erretten soll.

Dann wird sie furchtbar, meine Braune,
Gleich der Standart' im Schlachtenspiel,
Auf wen ihr blitzend' Auge fiel,
Den trifft's, wie Ruf der Kriegsposaune.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

I.

(Schluß.)

Trotz dieser kaiserlichen Munificenz erhob sich die Philosophie in Athen doch zu keiner besondern Blüthe mehr; das letzte großartige System der antiken Philosophie — der Neuplatonismus — entstand auf alexandrinischem Boden, nahm hierauf seine Residenz in Rom und kam erst auf mancherlei Umwegen nach Athen selbst, wo er in Plutarch, dem Diadochen der platonischen Schule, einen begeisterten Freund fand. Mit diesem, der um 400 n. Chr. blühte, können wir die Succession der platonischen Diadochen bis zur Unterdrückung der hellenischen Religion und Philosophie durch Kaiser Justinian verfolgen; denn die durch den

Digitized by Google

Neuplatonismus aufgefrischte und erneuerte platonische Schule erhielt ihr Ende im Schisma des Akerthums, als der letzte Vertreter derselben nachdem sich die peripatetische Secte mit ihr vereinigt hatte, die ionische und epikureische Philosophenschule in Athen längst erloschen war. Aber diese letzten Zeiten des Platonismus zeigten den ehemaligen Glanz desselben nicht mehr, so daß Synesius, der spätere Bischof von Cyrene, die Anziehungskraft, die derselbe noch anübte, mehr den freigebigen Mahlzeiten der Scholarchen als ihrer Lehre zuschrieb: „Athen hat nichts Ruhmwürdiges mehr, als die berühmten Namen seiner Localitäten, läßt er sich vermehmen (ep. 136 ed. Petav.). Wie sie Pan des gesunden Verstandes getrieben Thieren ein Zeichen des ehemaligen Lebens ist, so bleibt Einem nur übrig, nachdem die Philosophie selbst ausgewandert ist, herumzuschwelfen und die Academie zu bewundern, das Lyceum und die bunte Stoa, die der Philosophie des Chrysippus den Namen gegeben hat, die aber heut zu Tage nicht mehr bunt ist, da der Processul die Gemälde hinweggenommen hat, in denen Polygnotus das Thasus seine Kunst verewigt hatte. Zeht in unserer Zeit nährt Egypten die Lebenskeime, die es von der Hypatia empfangen hat. Athen war ehemals der Sitz dieser Männer; wie es jetzt steht, bringen es nur noch die Bienenzüchter zu Ehren. So verhält es sich auch mit dem Gespann der weisen Plutarcheer, die nicht durch den Ruf ihrer Vorträge in den Auditorien die Jugend anziehen, sondern durch die Weinträge vom Hymettus."

Dennoch zog die platonische Schule noch immer an, sie hatte das Glück, durch ihr ererbtes Vermögen von den Staatsbehörden unabhängig zu sein und als diese Königin dem christlichen Genius huldigten, besaß sie daran noch eine mächtige Stütze in ihrer Bewunderung und Verehrung des antiken Hellenismus in Religion und Philosophie und hatte wenigstens nach der Gunst der Mächtigen zu fragen. Es bedurfte eines brutalen Gewaltstreiches, eines kaiserlichen Verordnungsdecretes, um ihre Existenz aufzuheben.

Doch davon nachher, zeht wollen wir uns noch mit dem Leben und Treiben der Professoren und Studenten auf der Hochschule zu Athen bekannt machen, soweit uns christliche Zeugen darüber Aufschluß geben. Wir liefert haben: die öffentlichen bezahlten Lehrstellen waren ein lebhaft gewünschtes Ziel mancher Rhetoren und Philosophen. Mit allen möglichen Kunstgriffen suchte man sich in ihren Besitz zu setzen. Sie wurden nicht auf Lebenszeit vergeben; nahm der Ruf eines Professors ab, so mußte er nicht selten auch seine Kanzel verlassen. So nahm man daher sehr häufig zu unwürdigen Mitteln seine Zuflucht, um sich in der Gunst des Publikums zu erhalten. — Die Prüfung der Lehrer sollte nach altem Herkommen und einer spätern Verordnung Kaiser Julians eine doppelte sein; die erste wurde vorschriftsmäßig von dem Stadtherr oder seinem Stellvertreter vorgenommen und hatte mehr einen politischen und politischen Zweck, man wollte sich der Sitten und Gesinnungen des Candidaten versichern; die andere bestand in einer Predigerde, die vor einem Comite der Notabeln der Stadt gehalten werden mußte. Bei dieser Prüfung wurden, wie bei den Gemeinden, die sich ihre Prediger wählen, eine größere Anzahl Bewerber zugelassen und natürlich bezeichnen für die Professur begnadigte, die am besten bestanden hatten. Seit Julian sollte diese Wahl der städtischen Behörde noch die Genehmigung des Kaisers einholen. Eunapius erzählt, daß nach dem Tode des Sophisten Julian um 340 n. Chr. sich 6 Bewerber um seine Stelle einfanden; der römische Proconsul fährte bei der Prüfung den Vorsitz. Die Rivalen geriethen hart aneinder, so daß dieser nur mit Strafandrohungen den Frieden erhalten konnte. Die Themate wurden gegeben, die Candidaten hielten ihre ausgearbeiteten Reden — aber jeder hatte sich schon vorher um eine Anzahl Claquer's gesehen, die ihm Beifall klatschte. Da auf diese Weise keine Entscheidung zu treffen war, so berief der Proconsul die Bewerber noch einmal und gab ihnen ein neues Thema, worüber sie aus dem Stegreif sprechen sollten. Alle, mit Ausnahme des Proairesios, weigerten sich, darauf einzugehen, indem sie nicht gewohnt wären, Reden auszuspirien, sondern auszuteuken. Proairesios soll nach dem Urtheil seiner Schüler auf das glänzendste sich bewährt haben, dennoch aber erhielt er den Lehrstuhl nicht, denn seine Gegner ließen ihre leichten Truppen vorrücken, sie gewannen durch bestrafe Geschenke selbst die rechte und geschmackvolle Dienerschaft einige einflußreiche Leute gegen ihn. —

Man mag sich wundern, daß selbst noch in der Zeit der christlichen Kaiser heidnische Professoren an den hohen Unterrichtsstätten angestellt wurden, aber diese waren fast die ausschließlichen Träger der Gelehrsamkeit und so mußten, auch wider Willen, selbst die Christen erst von ihnen ihre wissenschaftliche Bildung holen. Die heidnischen Unterrichtsanstalten wurden zwar von den christlichen Kaisern dem Bestalle entgegengeführt, aber es wollte sich noch immer kein Nachwuchs christlicher Gelehrten herausbilden, denn das Christenthum stand noch mit zuviel Verachtung, vielleicht auch Furcht der heidnischen Wissenschaft gegenüber — seine Wissenschaft war nur Theologie und so geschah es, daß die ganze Bildung in den ersten christlichen Jahrhunderten noch durchgängig antikhellenisch an, und daß alle, die nach solcher strebten, sie in heidnischen Schulen suchen mußten. — Darum wallfahrteten selbst christliche Kirchenväter, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz und Basilius der Große nach Athen in die Schule heidnischer Lehrer. Diese wurden um diese Zeit wieder Sophisten genannt, nicht mit der schlimmen Nebenbedeutung, welcher dieser Name durch die Polemik des Plato erhalten hatte, sondern um damit einen Gelehrten zu bezeichnen, der mit der Philosophie, Rhetorik, der Poesie der Alteren und neueren Zeit des griechischen Volkes bekannt, zugleich im Vortrage so geübt war, daß er ohne Vorbereitung auftreten und sich gleich einem Schauspieler hören Lassen konnte. Noch immer war in dem größten Theile der asiatischen Städte der Unterricht in Philosophie, Rhetorik und Poesie auf einen freien Gebrauch der Sophisten und Rhetoren reisten, wie in Italien die Improvisatoren, auf ihre Kunst in den großen Städten umher und ließen sich hier, oft genug ungebeten Honorar, hören. Oftmals dann suchten die Städte einen berühmten Lehrer durch eine öffentliche Besoldung bei sich festzuhalten. — Hören wir etwas von dem Studentenleben jener Zeiten: Eunapius berichtet, daß sich oft die Normsten anfmachten, um einen berühmten Lehrer aufzusuchen und ihn zu hören. So kam der schon erwähnte Proairesis mit seinem Freunde Perpsidius auf den Ruf des Sophisten Julian von Armachien nach Athen, beide so dürftig, daß sie zusammen nur ein einziges Ober- und Unterkleid und ein paar alte Decken zum Nachtlager hatten. Wollte der Eine von ihnen öffentlich erscheinen, so mußte immer der Andere zu Hause bleiben — Julianus theilte damals den Beifall in Athen vorzüglich mit einem Lacedämonier Apsines, der weniger Fülle, aber mehr Kunst und Präcision der Rede besaß. Julian und Apsines hatten von den Syrern gehört, sowie von den Griechen und Halbgriechen, die von den an Asien grenzenden Theilen Arabiens gekommen waren. Apsines hatte seine Landsleute, die Lacedämonier, für sich, deren Zahl sehr furchtbarer waren, als ihre Zungen. Bei den Syrern war es umgekehrt. Julianus hatte sich ein kleines Haus in Athen gekauft und in diesem einen offenen Hörsaal eingerichtet, ganz im Styl und nach dem Muster der öffentlichen Theater, von polirtem Marmor, ausgeschmückt mit den Statuen der von ihm besonders hochgeliebten Sophisten und Philosophen. Auch die andern Professoren suhen sich gemüthigt, sich kleine Theater daran zu kaufen, weil die Zahl der Fremden, besonders aus dem Orient, sehr ansehnlich und der Kampf der Parteien so furchtbar war, daß kein Sophist wagen konnte, an einem zu allgemeinen Versammlungen bestimmten Orte aufzutreten, da ihn die öffentliche Polizei hier gegen die Kabalen seiner Gegner nicht hätte schützen können. In seinem eigenen Theater wachten seine Schüler, daß die Anzahl der Fremden und besonders der Schüler des Gegners nicht zu groß wärde, dem sonst hätten sie leicht seine klatschenden Freunde von den Todenten und Zischenden überstimmt werden können. Aber nicht bloß durch todendes Geschrei und lärmendes Klatschen wurden die Vorträge unterbrochen, wenn man mit der Stimme und dem bloßen Klatschen der flachen Hand nicht mehr durchdringen konnte, dem bewunderten Lehrer zu seinem verdienten Beifall gegen mißgünstige Demonstrationen zu verhelfen, dann nahm man seine Zuflucht zu den Fäusten, wobei die berühmten Lacedämonier, die Freunde des Apsines, gewöhnlich die schwächeren Syrer siegreich zurückwarfen. Hierauf führten die wirklich gesichlagenen Freunde des Julian Klage bei dem Präses von Achaja, der seinen Sitz in Korinth hatte, und die Urheber des Unfugs in Ketten vor sich bringen ließ, um über sie Gericht zu halten.

Die Studenten in Athen theilten sich, wie die unsrigen, in Landsmannschaften und Clubbs, (in die attische, orientalische, arabische und pontische Nation), in denen gleichfalls wie bei uns starke eingeworzelte Mißbräuche herrschten. Schon bei ihrer Ankunft wurden die Neulinge für eine Verbindung geworben, sie mußten einen gänzenden Einstand und andere Verbindlichkeiten zuziehen, welche nicht selten zur Bekanntschaft mit Wucherern hinführten. Alle möglichen Spötlereien wurden über sie ergossen, man führte sie in feierlichem Zuge über die Agora zu den Bädern, und nachdem hier viel Neckerei mit ihnen getrieben war, erhielten sie zum Zeichen, daß sie nun ächte Studenten seien, das Pallium oder den Universitätsmantel — Dinge, die und an den späteren Depositionsgebrauch und das heutige Fuchsenbrennen erinnern. Am Tage wurden mit Fleiß Spiele, bei denen sich Jung und Alt nach Herzenslust gegenseitig Syrenen" Gehör — gemeinschaftlich Subjecte machten auch wohl raubthierliche Angriffe auf schutzlose Häuser. Libanius entwirft hierüber in seiner Lebensbeschreibung ein Bild, das uns vielfach an die Gegenwart erinnert. Kaum aus Antiochien im Hafen von Athen angekommen, gelockt von dem Ruhme der Lehrer daselbst, und im brennenden Wissensdurst, wird er von den verschiedenen Landsmannschaften und Verbindungen der Studirenden empfangen. Er mußte sogleich die Verpflichtung auf sich nehmen, in einer solchen Präses oder Senior zu werden, dessen Amt dem gleichnamigen heutzutage sehr ähnlich war, nur mit dem Unterschied, daß er auch noch die Aufgabe hatte, für den von der Verbindung gefeierten Lehrer Schüler zu pressen, Neuangekommene aufzusangen, und sie im Nothfalle selbst gewaltsam den Seingen einzureihen, und in die Collegien des bestimmten Professors zu schleppen. So fand er sich denn

Digitized by Google

(Beilage zu Nr. 96 der Bayerischen Zeitung.)

Allgemeiner Anzeiger.

312.

Bekanntmachung.

Den Besuch des St. Peters- und nördlichen Frauenthurmes betr.

Nachstehend werden die auf feuer- und sicherheitspolizeilichen Rücksichten erlassenen Bestimmungen vom 19. Juli 1861 zur allgemeinen Kenntnißnahme und genauesten Darnachachtung wiederholt in Erinnerung gebracht.

München, am 13. April 1862.

Kgl. Polizeidirection und Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München.

Kgl. Polizei-Director:
Pfeufer.

Bürgermeister:
v. Widder

Abdruck.

Bekanntmachung.

(Den Besuch des St. Peters- und nördlichen **Frauenthurmes betr.**)

Nachstehend werden die für die Besteigung der oben bezeichneten Thürme geltenden, im Interesse der unversehrten Erhaltung dieser monumentalen Bauwerke Alt-München's aus feuer- und sicherheitspolizeilichen Rücksichten erlassenen Bestimmungen zur allgemeinen Kenntnißnahme und genauesten Darnachachtung bekannt gegeben:

1) Der Besuch des St. Peters- und des nördlichen Frauenthurmes ist **täglich**, jedoch nur **gegen eine vom unterfertigten Magistrate ausgegebene Eintrittskarte**, und zwar gegen Entrichtung einer Eintrittsgebühr und nur zu den **hiezu festgesetzten Stunden** gestattet.

2) **Schulpflichtigen Kindern Behufs Belehrungen** ist das Besteigen der **Thürme nur in Begleitung von Erwachsenen** und unter den ad 1 bemerkten Voraussetzungen erlaubt.

3) Die Eintrittskarten für den Thurmbesuch werden an jedem **Werktage** zwischen 8 und 12 Uhr Vor- und 3 und 6 Uhr Nachmittags im Geschäftszimmer **Nr. 20 des rechtskundigen Magistratsrathes Dr. Sachsenhauser**, Thal Nr. 1/II, gegen Entrichtung einer Eintrittsgebühr, welche für die Person 12 kr., für Militärpersonen und Kinder aber 6 kr. beträgt, ausgegeben, und haben für den **einmaligen** Besuch jenes Thurmes, für welchen sie ausgestellt sind, bezüglich der Zeit des Gebrauches unbeschränkte Giltigkeit.

4) Zum Besteigen des St. Peters- und des Frauenthurmes ist die Vormittagsstunde 10 Uhr und die Nachmittagsstunde 3 Uhr festgesetzt, zu welcher sich die Thurmbesucher **pünktlich** und zwar jene des St. Petersthurmes bei der St. Petrskirche vis-à-vis der Eingangsthüre zum Thurme in der sog. **Ministrantenwohnung** am St. Petersplatze bei dem zuvorhabenden Mesner, jene des Frauenthurmes bei dem **Hausmeister** des gegenüber der Frauenkirche gelegenen **Dompfarr-Mädchenschulhauses Nr. 19** an der Löwengrube unter Vorzeigung der Eintrittskarte **zu melden haben**, worauf dieselben durch eine hiezu aufgestellte Person auf den Thurm **hinauf** und ebenso wieder herunter begleitet werden.

Die Eintrittskarten betreffen selbst werden an die am betreffenden Thurme bestimmten Feuerwächter **abgeliefert.**

In jeder andern Stunde ist der Thurmbesuch **nur** unter specieller Bewilligung des **Magistrates** gestattet und wird in diesen Fällen diese Ermächtigung auf die Rückseite der Eintrittskarte gesetzt und nöthigenfalls für die Oeffnung der Thurmthüre und für die Begleitung der Thurmbesucher besonders Sorge getragen werden, weßhalb auch in diesen Fällen eine um 3 kr. erhöhte Eintrittsgebühr entrichtet werden muß.

5) Das bisher bestandene Verabfolgen des Thurmschlüssels vom St. Petersthurme ist den Feuerwächtern vortheilhaft unbedingt verboten, ebenso aber auch **Jedermann das Ziehen des am St. Petersthurme angebrachten Glockenzuges**, welcher lediglich amtlichen Zwecken dient, bei Vermeidung **strenger Strafeinschreitung** untersagt.

6) Den sämmtlichen Thurm- (Feuer-) Wächtern und ebenso den Pfarrmeßnern und deren **Personal**, sowie dem **Hausmeister** der Dompfarr-Mädchenschule ist es bei Strafe und zwar Ersteren bei Vermeidung der Dienstentlassung verboten, **von den Thurmbesuchern Geschenke** oder Gebühren irgend welcher Art zu fordern oder zu erbitten.

7) Das Besteigen der Thürme mit brennender Cigarre oder **Tabakspfeife ist Jedermann** bei Vermeidung einer Strafe bis 25 fl. oder entsprechenden Arrest verboten. Das die Thurmbesucher **begleitende Personal** und die Feuerwächter vortheilhaft sind **ermächtigt** und angewiesen, jeden **Uebtrag** dieser Art ernstlich zu rügen, und **falls deren Anordnungen nicht sofort Folge** geleistet wird, die betreffenden Contravenienten zur Anzeige zu bringen.

8) Der Thurmbesuch bleibt selbst zu den ad 4 bezeichneten Stunden am Frohnleichnamstage während der Processionen, dann während sonstiger öffentlicher außerordentlicher Umzüge und Volksfestlichkeiten in der Altstadt, z. B. während des sog. Metzgersprunges, dann überhaupt während eines Brandes suspendirt.

München, am 19. Juli 1861.

Königliche Polizeidirection und Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München.

D. v.
Boshart, k. l. Polizeicommissär.

v. Widder, Bürgermeister.

339.

Bekanntmachung.

Verschollenheit des Georg Caspar Günthner, von Pechbrunn, betr.

Durch Beschluß vom 12. Februar 1824 wurde der Bauerssohn Georg Caspar Günthner von Pechbrunn, geb. 8. Juli 1789, für todt erklärt, dessen Vermögen seinen Verwandten gegen Caution hinausgegeben und solche mit 100 fl. auf dem Anwesen des Ockonomen Anton Sporer von Windischeschenbach im Hypothekenbuche eingetragen.

Es ergeht nun an Alle, welche an diese Caution Anforderungen zu machen haben, der Auftrag, solche am

Samstag den 10. Mai l. Js., Vormittags von 10—11 Uhr

dahier um so sicherer anzumelden, als nach Umfluß dieses Termines die Löschung dieser Caution beschlossen würde.

Consl. Stadtassessen, 4. April 1862.

Königliches Landgericht Waldsassen.
als Einzelnrichteramt.
Der Königl. Landrichter.
Martin.

L.-Nr. 2661. Müller, k. Aff.

342.

Bekanntmachung.

Curatel über den landesabwesenden Joseph Seitz, Zimmermannssohn von Bodburg betr.

Der seit dem russischen Feldzuge vermißte Sohn des Joseph Seitz, Zimmermannssohn von Bodburg, oder dessen allenfallsige Descendenz wird aufgefordert,

binnen 3 Monaten

den Aufenthalt um so mehr bekannt zu geben, als nach Ablauf dieses Termines Joseph Seitz für todt erklärt und sein Vermögen ohne Caution den gerichtsbekannten Erben hinausgegeben wird.

Ingolstadt, 17. April 1862.

Königliches Landgericht Ingolstadt.
Der königliche Landrichter:
Grundner.

L.-Nr. 6919.

341.

Bekanntmachung.

Dumler gegen Dumler, p. hyp. betr.

Zur zweimaligen Versteigerung des Dumler'schen Hammerschmiedsanwesens in Zandhammer, beschrieben im Nr. 240 der Neuen Münchener Zeitung vom 15. Augustmonat 1861 sind

Donnerstag den 22. Mai l. Js.
Nachmittags 2 Uhr,

im Wirthshause zu Burkhardsreuth anberaumt und ersolgt der Hinschlag ohne Rücksicht auf den Schätzungswerth.

Eichenbach, 17. April 1862.

Königliches Landgericht Eichenbach.
Der königliche Landrichter:
Schmidt.

343.

Bekanntmachung.

Beigel gegen **Herold** wegen Hypothekinstruderung betr.

Im beziehentlichen Betreffe wird das Ansuchen des Beklagten, Färbermeisters Elias Herold und seiner Ehefrau Margaretha, wie solches in der Bekanntmachung vom 28. Januar 1862 seinerzeit im Kreisamtsblatt Nr. 13, in der Neuen Münchener Zeitung Nr. 30, im Correspondenten der und für Deutschland Nr. 72, im Augsgeklatt für die kgl. Landgerichtsbezirke Pottenstein, Gräfenberg und Pegnitz Nr. 5) beschrieben ist, um

Anberaumung der 9. Mai l. Js.
Vormittags zwischen 10—12 Uhr

auf dem Rathhause zu Creussen

durch eine Gerichtscommission wiederholt dem öffentlichen Versteiche unterstellt, was mit dem Bemerken zur Kenntniß gebracht wird, daß der Zuschlag ohne Rücksicht auf die Taxe geschehen wird, sowie, daß sich dem Gerichte unbekannte Käufer sofort über ihre Zahlungsfähigkeit auszuweisen haben.

Pegnitz, 17. April 1862.

Königliches Landgericht Pegnitz.
Der königliche Landrichter:
Ebenauer.

18. **In der Sonnenstraße Nro. 2 im Laden** werden alte Bücher, Manuscripte auf Pergament, Noten, Zeitungen und Schreibacten alter Art angekauft.

Digitized by Google

330.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft von Pichler Mathias, Offiziersbedienter von Mitterdorf betr.

Am 25. Febr. d. Js. starb in München der Offiziersbedienter Mathias Pichler, vom kgl. bayr. 3ten Chevauxlegers-Regiments Herzogs Maximilian in Dillingen mit Hinterlassung eines baaren Vermögens.

Auf Antrag seiner Intestaterben ergeht hiemit an alle jene, welche an dem Verlebten oder an die Masse eine nachweisbare Forderung zu erheben haben, der Auftrag, sich

binnen 6 Wochen

hiergerichts zu melden bei Meidung des Ausschlusses mit ihren bezüglichen Forderungen.

Am 7. April 1862.

Königliches Landgericht Simbach a./J.

Der königliche Landrichter:

v. Voithenberg.

Engelhardt, Assessor.

E.-Nr. 2664/II. Gerhardt.

328.

Bekanntmachung.

Gant des Uhrmachers Eduard Biegtmaier d. d. Bert.

Im Wege der Hilfsvollstreckung wird die auf 75 fl. gerichtlich gewerthete reale Uhrmachergerechtsame des Eduard Biegtmaier dahier am

Mittwoch den 14. Mai d. Js.,
Vormittags 11—12 Uhr

im diesgerichtlichen Geschäftszimmer Nro. 6 mit dem Bemerken versteigert, daß der Zuschlag erfolge, wenn der Schätzungswerth erreicht ist.

Kempten am 16. April 1862.

Königliches Bezirksgericht Kempten.

Der kgl. Director beauftragt.

Böschl.

E.-Nr. 4093. Ostenrieder.

322.

Bekanntmachung.

In Sachen des Kaufmanns Meier Fürther von hier gegen Wittwe Franziska Schwarz von da, wegen Wechselforderung wird, nachdem auch in der II. Instanz das Frist- und Nachlaßgesuch der Beklagten, wodurch der am 14. März curr. anberaumte Versteigerungstermin verreitelt werden ist, dermalen wurde, auf Requisition des kgl. Wechselgerichts Ansbach wiederholter Termin zum Verkauf des Anwesens der Beklagten

Dienstag den 13. Mai curr.
Nachmittags 2 Uhr.

dahier anberaumt, wozu beste- und zahlungsfähige Kaufsliebhaber zumit in Kenntniß gesetzt werden.

Hiebei wird auch das dießseitige Ausschreiben vom 11. Dezember d. Js. (conser. Corresp. v. u. s. Deutschland Nr. 66 vom 28. Dez. 1861 Fr. A. Bl. vom 21. Dez. 1861, Neue Münchner Zeitung 18. Dez. 1861 Nr. 301) zurückgewiesen.

Pappenheim, am 14. April 1862.

Königliches Landgericht Pappenheim.

Der königliche Landrichter:

Greiner.

E.-Nr. 2618. c. Krauß.

321.

Bekanntmachung.

Johann Friedrich Wießner von hier, geboren den 9. Januar 1819 will nach Wien auswandern, woselbst er sich schon seit 14 Jahren befindet.

Allenfallsige Ansprüchen an Wießner sind bis längstens

Donnerstag den 1. Mai h. Js.

bei Vermeidung der Nichtberücksichtigung dahier anzumelden.

Pappenheim den 14. April 1862.

Königliches Landgericht Pappenheim.

Der königliche Landrichter:

Greiner.

E.-Nr. 3814. c. Krauß.

320.

Liquidations-Ausschreiben.

Der Bauer Valentin Fries von Heustren hat auf Zusammenbesitzung seiner Gläubiger angetragen, um mit denselben ein Zahlungsübereinkommen zu schließen.

Zur Passivenliquidation und Beschlußfassung über das weitere Verfahren steht nun Tagsfahrt auf

Freitag den 9. Mai 1862
Früh 8 Uhr

dahier an, wozu die Gläubiger des Valentin Fries unter dem Rechtsnachtheile des Ausschlusses resp. der Zuschmung zu dem von der Mehrheit der Erschienenden gefaßt werdenden Beschlüsse geladen werden.

Neunstadt a. S. am 29. März 1862.

Königliches Landgericht Neustadt a/S.

Der königliche Landrichter:

Geigel.

E.-Nr. 4429. Bügel.

318.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft der Ursula Dannhauser d. d.

Die zum Nachlasse der in Obermittelbach verlebten Ziegeleibesitzerin Ursula Dannhauser gehörigen Mobilien — worunter sich insbesondere Betten und verschiedene Zimmereinrichtungsgegenstände, dann Kleider, Leinwand und verschiedenes Geschirr befinden —, werden am

Montag den 5. Mai 1862
Nachmittags 2 Uhr

im Hause des Ziegler Hartmann zu Obermittelbach öffentlich gegen Baarzahlung versteigert.

An Alle Jene, welche an die Verlassenschaft der genannten Dannhauser irgend eine Forderung haben, ergeht zugleich die Aufforderung, solche

binnen 2 Wochen

von heute an, hierorts anzumelden, widrigenfalls der Nachlaß an die bekannten Erben ausgenommen werden wird.

Aichach am 18. April 1862.

Königliches Landgericht Aichach.

Der königliche Landrichter:

v. a.

E.-Nr. 3379. Reiter.

317.

Bekanntmachung.

Auf Antrag der Erben werden mit obervormundschaftlicher Zustimmung die zum Nachlasse der Bauers-Wittwe Juliana Hahn in Löpfingen und in der hoetigen Str. Flr. gelegenen Grundstücke

Pl.-Nr. 1497 a.b. 3038. 1406. 1133. 1905. 3146 und 584 zu Tagwerk Dezimalen, geschätzt auf 2515 fl. am

Mittwoch den 30. April 1862
Mittags 1 Uhr

im Heinrich Dessner'schen Gasthause daselbst an die Meistbietenden versteigert.

Die Kaufsbedingungen werden an diesem Tage bekannt gegeben werden.

Wallerstein den 19. April 1862.

Königliches Landgericht Wallerstein.

Der königliche Landrichter:

Graf.

Heggelsmüller, Assessor.

E.-Nr. 1666. Assur.

319.

Bekanntmachung.

Regauer gegen Schweinsteiger p. deb. betreffend.

Am Donnerstag den 8. Mai l. Js.
Vormittags 11 Uhr

wird am Gerichtssitze dahier ein in Ginsham befindliches, reales, auf 1000 fl. gerichtlich geschätztes Bindercredit versteigert, und erfolgt der Zuschlag wenn der Schätzungswerth erreicht ist.

Am 17. April 1862.

Königliches Landgericht Aibling.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 2088/1. **Frhr. v. Poisl.**

324.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft des Austragsmüllers Thomas Bader von Mittenwald betr.

Auf Ansuchen der Erben des Austragsmüllers Thomas Bader von Mittenwald wird dessen Nachlaß unter gerichtlicher Leitung versteigert. Die Versteigerung findet

Montag den 5. k. Mts.

statt und beginnt Morgens 9 Uhr in der Wohnung des Erblassers mit der Mobiliarschaft. Hieran reiht sich die Versteigerung der zum Nachlasse gehörigen Kuh und schließt dann mit dem Verkaufe des Hauses und der Grundstücke. Kaufsliebhaber werden eingeladen.

Garmisch den 18. April 1862.

Königliches Landgericht Werdenfels.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 1666/1. **v. Peter.**

283.

Bekanntmachung.

Georg Adelhardt von Stainsing, am 11. April 1784 geboren, wird seit dem russischen Feldzuge 1812, welchen er als Soldat mitgemacht hat, vermißt. Derselbe, sowie dessen etwaige Descendenz werden anmit aufgefordert, sich

binnen 6 Monaten

von heute an gerechnet, um so bestimmter dahier zu melden, als außerdem dessen in 1139 fl. 52½ kr. bestehendes Vermögen seinen nächsten sich legitimirenden Verwandten gegen Caution ausgeantwortet werden würde.

Pottenstein den 11. April 1862.

Königliches Landgericht Pottenstein.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 3276. **Faber.**

314 C.

Bekanntmachung.

Der Schiefergrubenbesitzer Andreas Heckel von Weißenberg, dessen Aufenthalt zur Zeit unbekannt ist, erhält hiemit auf Antrag der ledigen Regina Kofler von Pappenheim und ihres Officialanwaltes des kgl. Advocaten Pemsel in Erlangen d. d. 27 pr. 29 v. M. die gerichtliche Weisung,

6 fl. — kr. die Hälfte der Begräbnißkosten des am 7. October d. Js. verstorbenen außereheliches Kindes obiger Kobler,

20 fl. 15 kr. rückständige Alimente für die beiden letzten Alimentationsjahre des besagten Kindes

binnen 14 Tagen bei Vermeidung der Ausspändung zu geben, oder binnen gleicher jedoch ausschließender Frist etwaige Einwendungen anher zu erheben. Die treffenden Anträge stehen zur Einsicht im hiesigen Registratur-Locale offen, und werden von nun an weitere Erlasse gegen den Beklagten in dieser Sache lediglich an das Gerichtsbott angebestet, und so als gehörig eingehändigt angesehen werden.

Herzogenaurach den 7. April 1862.

Königliches Landgericht Herzogenaurach

Der kgl. Landrichter:

E.-Nr. 2737. **Hofmann.**

297 6.

Bekanntmachung.

Der ledige 30 Jahre alte Bergmann Johann Eckardt von Markteisdorf, kgl. Landgerichts Rasla, welcher zufolge rechtskräftigen Beschlusses der unterfertigten Behörde vom 4. Februar 1862 wegen Uebertretung eines landgerichtlichen Verbotes mit einem 3tägigen Arreste bestraft wurde, hat sich mit einer Legitimationskarte von seiner Heimath entfernt und ist dessen dermaliger Aufenthaltsort unbekannt.

Es wird an sämmtliche Behörden das Ersuchen gestellt, im Betretungsfalle den Arrest in Vollzug zu setzen und den Vollzug anher mittutheilen, wobei bemerkt wird, daß Eckardt die Verpflegungskosten zu tragen hat.

Stadtsteinach den 14. April 1862.

Königliches Landgericht Stadtsteinach.

Der kgl. Landrichter:

Meier

E.-Nr. 7243 A. v. Strößlein.

Digitized by Google

333.

Bekanntmachung.

Betreff: Hypothekenverhältnisse auf dem Anwesen Hs.-Nr. 60 zu Eberfing.

Auf dem Anwesen des ledigen Bauern Friedrich Zahler von Eberfing Hs.-Nr. 60, nämlich dem segenannten Grabgute zu Eberfing, stehen zu Gunsten der Austragsbauernwitwe Johann und Maria Eisenschmid dreibandert Gulden Ledergabschilling im Hypothekenbuche eingetragen, welche 3000 fl. bereits von dem Gutsvorfahrer des Friedrich Zahler an die Eisenschmid'schen Eheleute bezahlt worden sein sollen, ohne daß bis jetzt die Löschung erfolgte.

Johann und Maria Eisenschmid sind jedoch schon längst mit Tod abgegangen und da alle Nachforschungen des Friedrich Zahler nach den gegenwärtig allenfalls noch lebenden, rechtmäßigen Universal- oder Singularsuccessoren der Eisenschmid'schen Eheleute bis jetzt fruchtlos geblieben sind, so ergeht auf Grund des §. 82 der Hypothekengesetze an alle jene Personen, welche auf obige Forderung ein Recht zu haben glauben, der Auftrag, ihre Ansprüche um so gewisser

binnen längstens 6 Monaten

von heute an gerechnet, hierorts anzumelden, widrigenfalls nach fruchtlosem Verlaufe dieser Frist diese Forderung für erloschen erklärt und die Löschung derselben im Hypothekenbuche vollzogen werden würde.

Weilheim, 17. April 1862.

Königliches Landgericht Weilheim.
Der königliche Landrichter:
v. Rüdt.

E.-Nr. 3078. c. Rauch, Kpr.

325. G.

Bekanntmachung.

Hagenberger c. Erhard wegen Vaterschaft und Alimentation.

Die Junwohnerstochter Rosina Hagenberger von Hirthpfetten, ledig, Landgerichts Eggenfelden, und die Knatel ihrer Kinder Klois hat gegen den ledigen Weidergesellen Kaspar Erhard von Schneeberg, dieß Gerichts, wegen Vaterschafts- und Alimentationsklage dahier Klage angemeldet.

Zum Sühneversuche, beziehungsweise zur Verhandlung der Sache im mündlichen Verdöre ist auf

Samstag den 10. Mai l. Js., Vormittags 9 Uhr,

dahier Tagfahrt anberaumt, wobei die Theile bei Vermeidung der Verurtheilung in die Kosten zu erscheinen haben.

Da der Aufenthalt des Kaspar Erhard zur Zeit unbekannt ist, wird ihm diese Vorladung dadurch bekannt gegeben und ihm eröffnet, daß er das Duplikat der Klageanmeldung in dießgerichtlicher Registratur in Empfang nehmen kann und daß er längstens an obengenannter Tagsahrt einen Zustandsbevollmächtigten im dießgerichtlichen Bezirke zu benennen hat, widrigenfalls dem diesem Zeitpunkte an die Erlasse an ihn lediglich an das Gerichtsbrett angeheftet und als richtig zugestellt erachtet werden.

Oberviechtach am 18. März 1862.

Königliches Landgericht Oberviechtach
Der königliche Landrichter:
E.-R. 3639/1. **Müller.**

316.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft der Hohenesterschen Eheleute aus Högldorf, leto.

Die Söldnerin Katharina Hohenester, geborene Hampfinn aus Högldorf, ist am 1. Juni 1856 und deren Ehemann Bartlmä Hohenester, Dirtensohn von Oberhaybohen, am 14. Septbr. desselben Jahres ohne Testament mit Tod abgegangen. Anzeigen behufs Veranlassung der benöthigten Verlassenschaftsverhandlungen kommen erst in neuerer Zeit ein, da für die genannten Eheleute auf dem Anwesen der Söldnerstochter Rieis und Katharina Dasser in Högldorf, als deren Besitznachfolger noch ein Zehrpfennigrest von 800 fl. und ein Naturalantrag verbetkarisch sich eingetragen findet, alle die Ansprüche nach Angabe der Dasser'schen Eheleute abgethan sein und deßhalb zur Löschung gebracht werden sollen. Insbesondere fühlen sie den Löschungsantrag auf eine vom Bartlmä Hohenester unterm 13. Juli 1856 bei der Gemeindeverwaltung Högldorf abgegebene „letzte Willenserklärung".

Die bisher einvernommenen aktenmäßig bekannten Interessenten und resp. Anstatterten haben theils diese Löschung bewilligt, theils hiegegen Einsprache erhoben.

Von den betheiligten Verwandten des Bartlmä Hohenester kann nun aber der Aufenthalt von den Nachbenannten nicht ermittelt werden und zwar

1) von dessen Geschwistern
   a) Rieis, geb. am 30. Mai 1790,
   b) Mathäus, geb. am 22. August 1792,
   c) Theres, geb. am 26. Oktober 1764, sodann
2) von Joseph Neumann aus Inlaufen, Sohn einer verlebten Schwester der Vorigen.

Es ergeht nun an diese sowohl, als an deren allenfallsige Descendenz, sowie an alle, welche bisher Erklärungen noch nicht abgegeben haben oder irgend wie sich bei der Sache betheiligt erachten, die Aufforderung, bis längstens

Donnerstag den 15. Mai l. Js. Vormittags 9 Uhr,

ihre Ansprüche dahier zu bescheinigen und gelteud zu machen, als anderem hierauf keine Rücksicht mehr genommen, vielmehr angenommen würde, daß gegen die bemerkte Hypothekenlöschung keine Erinnerung besteht, weßhalb solche, falls dießerigen, welche rechtzeitig Einsprache erheben, Bezeichnungsweise erhoben haben und allenfalls ihre Zustimmung geben, vollzogen würde.

Am 14. April 1862.

Königliches Landgericht Rottenburg in Niederbayern.
Der königliche Director:
E.-Nr. 4108/1. **Schlg.**

308.

Ausschreiben.

Es werden alle Jene, welche Forderungen an den Nachlaß

I.

der Schneiderswittwe Katharina Elisabetha Groß von Neuwaerts;

II.

des zu Neukbach verliehen ledigen Dienstknechtes Bonaventura Walter von Schweinbach

zu machen haben, aufgefordert, ihre Forderungen auf

Mittwoch den 30. d. Mts. früh 9 Uhr.

um so gewisser dahier anzumelden und nachzuweisen, als sonst auf dieselben bei Vertheilung der Masse an die Erben eine Rücksicht nicht genommen werden würde.

Hilders am 12. April 1862.

Königliches Landgericht Hilders.
Der königliche Landrichter:
Franz.

E.-Nr. 3805. Schmidt, Akt.

331. G.

Bekanntmachung.

Polizeiuntersuchung gegen Simon Kiesl u. Cons. wegen Körperverletzung herr.

Dem ledigen Steinmetzgesellen Ludwig Schönberger von Hals, l. Bbg. Passau it, ist in obiger Untersuchung der dießseitige Strafbescheid vom 15. Jänner l. Js. zu erkennen.

Da dessen Aufenthalt seither nicht ermittelt werden konnte, so ergeht an denselben in analoger Anwendung der Art. 425 u. 421, Zhl. II des Str.-G.-B. hiemit die Aufforderung,

binnen 3 Monaten

zur Publication hieramts um so sicherer sich zu stellen, als außerdem der Strafbescheid ad valvas judic. affigirt und in solcher Weise als ihm rite publicirt erachtet werden würde.

Am 14. April 1862.

Königliches Landgericht Kötzting.
(L. S.) Der königliche Landrichter:
E.-Nr. 7703/1. **Paur.**

326.

Bekanntmachung.

Niedermeyer c. Kulzer wegen Hypothekzinsen.

Auf Klägerischen Antrag wird das in der öffentlichen Bekanntmachung vom 2. Jänner 1862 angeschriebene, in der Neuen Münchener Zeitung 1862 Nr. 11, S. 55, Oberpfälzischen Kreisanzeiger 1862 Nr. 5, S. 18, Rennburger Bezirksblatt 1862 Nr. 2, S. 9 näher bezeichnete Anwesen der Wolfgang und Barbara Kulzer'schen Müllerseheleute von Oberlangau am

Freitag den 9. Mai 1862 Vormittags von 10—12 Uhr

im Orte Oberlangau im Kulzer'schen Hause selbst zum zweitenmal dem öffentlichen gerichtlichen Verkaufe an den Meistbietenden unterstellt.

Der Zuschlag geschieht ohne Rücksicht auf den Schätzungswerth, bezüglich der übrigen Bedingungen wird auf die oben bezeichneten Bekanntmachungen hingewiesen.

Oberviechtach am 12. April 1862.

Königliches Landgericht Oberviechtach.
Der königliche Landrichter:
E.-Nr. 4230/1. **Müller.**

327.

Bekanntmachung.

Verkauf von Grundstücken der Johann und Anna Hanold'schen Eheleute von Neuulm betr.

Das Stadtschultheißenamt Ulm hat den Antrag gestellt, für die Johann und Anna Hanold'schen Eheleute von Neuulm, deren Aufenthaltsort zur Zeit unbekannt ist, einen Abwesenheitskurator aufzustellen, um die den Hanold'schen Eheleuten gehörigen, im Steuerbezirke Ulm gelegenen Grundstücke veräußern und damit die rückständigen Steuern und Abgaben bezüglichen zu können.

Dorgenannte Hanold'sche Eheleute werden hiemit aufgefordert,

binnen 30 Tagen

von heute an ihren unbekannten Aufenthalt hieramts anzuzeigen, oder einen gerichtlich von ihnen Bevollmächtigten zu benennen, widrigenfalls zu obengedachtem Zwecke ein Abwesenheitskurator aufgestellt würde, dessen Handlungen für sie rechtsverbindlich wären.

Neuulm am 12. April 1862.

Königliches Landgericht Neu-Ulm.
Der königliche Landrichter:
Müller
E.-Nr. 2637. Zierbul.

332.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft der Austragsehelente Georg u. Kath. Gebendorfer von Högelsberg betr.

In rubr. Verlassenschaft erscheinen die Brüder der am 10. März 1837 verstorbenen Austragsbäuerin Katharina Gebendorfer, nämlich Jakob, Michael und Martin Seidl, dann Magdalena und Katharina Seidl, von denen Letztere drei nach Ungarn ausgewandert sein sollen, Bezüglich der beiden Letztern aber gar nicht angegeben werden kann, wohin sie gezogen sind, als Erbsinteressenten betheiligt und werden dieselben um aufgefordert, ihre Ansprüche an den

binnen 2 Monaten

dahier um so mehr geltend zu machen, als sonst ohne Rücksicht auf sie in der Sache weiters vorgeschritten werden würde.

Am 12. April 1862.

Königliches Landgericht Mainburg.
Der königliche Landrichter:
E.-Nr. 1311/1. **Wagner.**

INSERATE für die „Leipziger Zeitung", „Sächs. Dorfzeitung", „Saxonia", „Dresdner Elbe-Straßen-Anzeiger", sowie alle andern in- und ausländischen Blätter besorgt prompt und reellst Schaun in Dresden, Schießgasse 22 1. 222.

Digitized by Google

294.

Bekanntmachung.

Todeserklärung der Rothlöckersöhne Jakob und Lorenz Müller von Aichach, nach Leitersberg beziehen innerhalb der durch Bekanntmachung vom 24. Jänner d. Js. vorgezeichnete Frist gemeldet haben, so werden erstere hiedurch als todt und descendenzlos erklärt und wird ihr Vermögen an die nächsten Verwandten ohne Caution hinausgegeben.

Aichach am 12. April 1862.

Königliches Bezirksgericht Aichach
als Einzelnrichteramt.

Pflderl, Rath.

E.-Nr. 2702. Harlander.

296.

Edictalladung.

Vom

Königlichen Bezirksgericht Bayreuth
als Einzelnrichteramt.

Der k. Advokat Dr. Obermeyer dahier als Offizialanwalt der ledigen Elisabetha Fuchs von Culmbach und deren Kindsfaktorel hat unterm 4. Januar d. Js. eine Klage auf Vaterschaft und Kindsnährung gegen den ehemaligen Corporal des kgl. 13. Infanterieregiments zu Bayreuth Johann Hacker, gebürtig aus Lindenhardt, k. Landgerichts Pegnitz, bei unterfertigtem Gerichte eingereicht. Zum Zwecke der Sühne erscheint zur Verhandlung hierüber im mündlichen Vorhöre wird neuerliche Tagfahrt auf

Samstag den 24. Juni k. Js.
Vormittags 10 Uhr,
Zimmer Nr. 4

angesetzt, und hiezu der Beklagte, dessen gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, edictaliter unter dem Rechtsnachtheile des Kostenersatzes geladen.

Die Duplikate der Klage des k. Advokaten Dr. Obermeyer vom 22 28. Januar und 25/30. März d. Js. liegen in diesgerichtl. Registratur zur Einsichtnahme für den Beklagten bereit, und wird demselben zugleich eröffnet, daß alle künftig zu erlassenden Verfügungen lediglich an das Gerichtsbrett angeheftet und für gehörig insinuirt werden erachtet werden.

Bayreuth, den 9. April 1862.

Der kgl. Director beurk.:
v. n.

E.-Nr. 8305. **Hofmann.**

334.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft des ledigen Dienstknechts Andreas Prechtl von Fuchsstieg dort.

Am 16. Jänner l. Js. verstarb zu Fuchsstieg Gemeinde Neukirchen bei, Gerichts der ledige Dienstknecht Andreas Prechtl, Müllerssohn und ehemaliger Besitzer der Mühle Stang, Gemeinde Holzhausen. Seine etwaigen Erben werden nun hiemit aufgefordert, ihre Ansprüche an den Nachlaß des Defuncten unter Beibringung der Nachweise über ihre Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der ausschließlichen Frist von 4 Wochen hierorts geltend zu machen, widrigenfalls ohne ihre Berücksichtigung obige Verlassenschaft hereinigt werden würde.

Lausen den 10. April 1862.

Königliches Landgericht Lausen
als Einzelnrichteramt.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 1568. **Desch.**

336 C.

Bekanntmachung.

Mordanthes Aufspielen von Maaren betr.

Der ledigen Josefine Schwegler von Hochaltingen soll ein polizeilicher Besuch publizirt werden.

Da ihr dermaliger Aufenthalt unbekannt ist, so werden sämmtliche Polizeibehörden ersucht, denselben zu ermitteln und gegebenen Falls hierüber Mittheilung zu machen.

Eichstädt den 15. April 1862.

Königliches Landgericht Eichstädt.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 6780. **Gerhager.**
Behr.

307.

Bekanntmachung.

Vormundschaft über den minderjährigen Söldnersohn Kaspar Reisle von Buch betr.

Auf Antrag des Vormunders und mit obervormundschaftlicher Genehmigung wird das Anwesen des Mündels, die Sölde Hs. Nro. 9 zu Buch, bestehend aus 15,10 Tgw. Wiesen, Aeckern, Waidung, Torfgründen und den nöthigen Gebäulichkeiten, dann dem Gemeinderecht zu einem ganzen Antheil mit an den nächsterstehen Gemeindebesitzungen, gelegen in den Steuersturen Buch und Höher und geschätzt mit 3059 fl., feiners das ganze Inventar, bestehend in Haus- und Baumannsgeräthnissen, Futter, Holz, Stroh, Getreide, 2 Pferden, 2 Kühen, 1 Kalb, öffentlich an den Meistbietenden versteigert u. zwar zur Versteigerung des Inventars Tagsdahin auf

Montag, den 28. April
und
Freitag, den 2. Mai 1862,
jedesmal Vormittags 9 Uhr

zur Versteigerung des Anwesens aber auf

Montag den 5. Mai 1862
Vormittags 10½ Uhr,

loco Buch (die Versteigerung des Anwesens geschieht im dortigen Gasthause) anberaumt.

Die näheren Bedingungen werden an den bestimmten Terminen bekannt gegeben und können die Steuerkatasterauszüge dahier eingesehen werden. Dem Gerichte unbekannte Steigerer des Anwesens haben sich über den Besitz entsprechenden Vermögens auszuweisen.

Zusmarshausen den 14. April 1862.

Königliches Landgericht Zusmarshausen.

Rupprecht.

E.-R. 3299. Pickl, Assess.

298.

Edictalladung.

Georg Andreas Schwab von Remlingen, seit 1812 verschollen, oder dessen allenfallsige leibliche Nachkommenschaft werden aufgefordert,

binnen 3 Monaten

von sich oder ihrem Aufenthaltsorte Nachricht hieher zu geben, widrigenfalls derselbe als todt erklärt und sein in 564 fl. 32 kr. bestehendes Vermögen den Anverwandten ohne Caution verabfolgt würde.

Marktheidenfeld, den 5. April 1862.

Königliches Landgericht Marktheidenfeld.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 3855. **Hartlaub.**

310.

Bekanntmachung.

Erbsansprüche und Forderungen an den Nachlaß des ehemaligen Kammerdieners Anton Friedrich Horn zu Aleuschsbach, geboren zu Beshofen und heimathsberechtiget zu Sommersdorf, sowie seiner vor ihm verlebten Ehefrau Katharina, geborne Cramer von Sommerdorf, sind am

Freitag den 9. Mai l. Js.
Vormittags 9 Uhr

unter der Rechtsfolge der Nichtberücksichtigung bei Ausanwerthung des Nachlasses dahingeltend zu machen.

Wiesenthied, den 15. April 1862.

Königliches Landgericht Wiesenthied.

Der königliche Landrichter:
Bickel.
Reinhard, Assessor.

E.-Nr. 3284.

323.

Bekanntmachung.

Auf den Antrag der Vormünder und mit Zustimmung der Obervormundschaftsbehörde soll das den Kindern der verstorbenen Bauerstheleute Rudolph und Barbara Kam von Hofsdorf, dieß Gerichts, gehörige Anwesen, nämlich der sogenannte ehemalige Pfarrhof, bestehend in Gebäuden, Gärten, Aeckern, Wiesen und Waldungen im Gesammtflächeninhalt zu 50 Tgw. 21 Dez. nebst ganzen Gemeinderechte öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden.

Zu dieser Versteigerung, welche durch eine Gerichtskommission vorgenommen wird, ist Termin auf

Donnerstag den 1. Mai d. Js.,
Vormittags 10 Uhr,

im Wirthshause zu Gößelsdorf anberaumt.

Indem Steigerungslustige hiezu eingeladen werden, wird zugleich bemerkt:

a) daß das fragliche Anwesen unterm 10. d. Mts. auf 5803 fl. gerichtlich geschätzt wurde,
b) daß die Felder größtentheils beßert sind und die Ansaat sowie die vorhandenen Baumannsfahrnisse Darzugabe in der Kauf bilden,
c) daß der Kaufschilling baar erlegt werden muß, soweit er nicht mit vor- und oberamtsgerichtschaftlicher Zustimmung auf dem Anwesen gegen hypothekarische puppillarische Sicherheit liegen bleiben kann,
d) daß dem Gerichte unbekannte Steigerer sich durch legale Zeugnisse über ihre Vermögensverhältnisse und ihren Leumund auszuweisen haben,
e) daß dieses Anwesen bis zum Versteigerungstermine über Zeit eingesehen werden kann, zu welchem Behufe man sich an den Bauern Michael Graßer von Gößelsdorf, Vormund der Kam'schen Kinder zu wenden hat.

Rabdurg, 16. April 1862.

Königliches Landgericht Rabdurg.

Der königliche Landrichter;
v. Rückel.
Keller, Assessor.

E.-Nr. 3171/1.

290.

Bekanntmachung.

Verlassenschaft des Joh. Lobmeyer, von Unterempfenbach dort.

Für Joseph Lobmeyer, Zwehner von Unterempfenbach, welcher am 11. Jänner 1846 im 55ten Lebensjahre und im ledigen Stande gestorben ist, ohne daß dessen Verlassenschaft hereinigt wurde, ist nach ein Vorzeugt von 50 fl. auf dem Schreiberguth zu Unterempfenbach hypothekarisch versichert.

Zur Erbschaft ab intestato berufen erscheint auch die Tochter seiner Schwester Marianne Renkl, Maurerstochter von Au, welche vor 5 Jahren nach Amerika ausgewandert ist.

Dieselbe wird nun aufgefordert, allenfallsige Ansprüche in rubr. Sache

binnen 3 Monaten

dießamts geltend zu machen, widrigenfalls ohne Rücksicht darauf, in der Sache weiten vorgeschritten werden würde.

Mainburg, den 1. April 1862.

Königliches Landgericht Mainburg.

Der königliche Landrichter:

E.-Nr. 2211. **Wagner.**

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

an der Spitze der gerüsteten Brüder im Piräus oder auf dem Vorgebirge Sunnium rechtzeitig ein, um die eben Ankommenden in Empfang zu nehmen, und sie andern Verbindungen, die gleiche Jagd machten, mit Knittel, Schwert und Steinen abzutreiben. Trauriger Lorbeer aber ist Fechten dieser Art zu Athen Ehre seines Seniorats. Da Trinkgelage auf Trinkgelage folgten, so mußte er bald bei Wucherern borgen, und kam so, anstatt am Wissen sich zu bereichern, nur in Schulden hinein. — Zu gleicher Zeit als Libanius studirten auch Gregor von Nazianz und Basilius der Große zu Athen. Der Letztere vergleicht das Treiben der Sophistenschüler mit dem Toben der Stieren, was zu seiner Zeit in allen griechischen Hauptstädten unter den Studirenden der Neuheit ihren Beyfall und Sieg der Pferde, die grünen und blauen oder der beiden andern Farben dem Wagenrennen vorstehn, ganze Bürgerschaften entzweite und die lustigsten Kämpfe veranlaßte. Auf gleiche Weise, sagt er, wie da, wo Wagenrennen gefeiert werden, Aeder, ob er nun selbst ein Pferd zu halten vermöge oder nicht, mit Leib und Leben für gewisse Pferde streitet, so sucht in Athen jeder Studirende die Zuhörerzahl seines Sophisten und damit zugleich seinen Cianahme zu vermehren. Es ist höchst merkwürdig, daß er aus, alle kleineren Städte, alle Berge und Ebenen, Hafen und Wege, ja den Ede des Landes, nicht bloß von Afrika, sondern von ganz Griechenland, wimmelt von Menschen, die sich dieses oder jenes Sophisten mit Heftigkeit annehmen, und die Einwohner des Landes selbst nehmen Partei, gleich den jungen Leuten aus der Fremde. Kein Aufkommling kann den Anstrengungen entgehen, er wird entweder mit Güte oder Gewalt einem Sophistenchor einverleibt. Hier trifft er dann entweder Freunde oder Verwandte oder Landsleute, die ihn zuerst bewirthen; und einer der Hauptschüler des Sophisten, einer von denen, die ihm Zuhörer zuführen, und dafür bei ihm in hohen Ehren stehen, nimmt ihn unter seine Obhut, und führt ihn in die neue Welt ein. — Viel Nachtheiliges wissen Eunapius und Gregor von den Professoren in Athen zu erzählen, von ihrer Habsucht und Eitelkeit, von ihren verderblichen Grundsätzen, womit sie schändlich auf die Jugend wirkten, von der Vertrauenlichkeit, in der sie mit den Studenten lebten, und wodurch es kam, daß sich viele viel gegen sie herausnahmen und in ihren Häusern wie in der gegen Mittag sich haltenden Schule einen solchen Stande der Dinge ist es begreiflich, wenn ein ehrlicher Mann, wie Anatolius, der bekannte Präfect von Illyrien, als er dies Treiben in Athen gewahrte, in Gegenwart der Sophisten ausrief: „Wie bedaure ich die Eltern, welche ihre Kinder solchen Leuten anvertrauen!“

Da die Stadt Athen sehr herabgekommen war, so war für die Wohnungen der Studenten schlecht gesorgt. Nur ein kümmerliches Bett, kein ordentliches Zimmer war für sie da. Die Meisten zur Nachtzeit, wie Ungeziefer, kriechen, während sie den Tag über im Freien, in den Hörsälen der Professoren und bei den großen Denkmälern der klassischen Vergangenheit sich aufhielten. — Die hohen Schulen der alten Welt waren keine Universitäten im heutigen Sinne, so daß sie eine universities literarum, einen Gesammtumfang der Wissenschaft enthalten und repräsentirt hätten. Es fehlten hier vor Allem die Facultäten. An manchen Orten fand sich nur der Unterricht derjenigen Disciplinen, die wir heute der philosophischen Facultät zuweisen würden. Aber auch diese Disciplinen waren nicht in den hohen Schulen in den lateinischen Theilen des Reiches, denn hier fand sich oft die philosophische, medicinische und juristische Facultät beisammen. — Die Rechtswissenschaft war die eigenthümliche Schöpfung des römischen Geistes, und sie war es insbesondere, die in den letzten Zeiten der alten Welt einen reichen Blüthe sich erfreute, namentlich seit der umfassenden Thätigkeit der gelehrten Juristen Papinian und Ulpian. Besonders berühmt waren die Rechtsschulen zu Rom, Konstantinopel und Berytus.

In Alexandrien dagegen blühte die Heilwissenschaft, für welche seit Alexander Severus besoldete Professoren aufgestellt waren.

Nun aber im fünften und sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung war die gebildete Welt christianisirt und wegte die christliche Opposition immer vermehrtender gegen die Reste des Heidenthums heran. Die christlichen Kaiser eiferen für den Sieg ihres Bekenntnisses, die Klöster suchen sich zu Pflanzstätten der Wissenschaft zu erheben. Gegen die letzten heimischen Lehrer in Athen erhob Justinian die Verfolgung. Er verbot durch das berühmte Edict vom Jahre 529 den Vortrag der hellenischen Philosophie und zog die Stiftungscapitalien der platonischen Schule ein. Die Lehrer an derselben verließen darauf hin das römische Reich, in dem ihnen auch der sichere Genuß ihrer bürgerlichen Stellung versagt wurde, und wanderten nach Persien, wo König Chosroes im Rufe eines liberalen Freundes der Philosophie stand. Doch fanden sie sich in ihrer neuen Heimath bald enttäuscht, und begehrten nach Athen zurück. Chosroes machte es in seinem Friedensschluß mit Justinian zur Bedingung, daß er die vertriebenen Platoniker dahin zurückkehren, ihren ihr Eigenthum zurückgeben, und sie ungestört nach ihrer Ueberzeugung dort leben lasse. Aber die heimgekehrten Philosophen durften doch ihre Schule nicht wieder eröffnen, und sie starb mit ihnen die heidnische Philosophie. — Die aufkeimenden Anfänge aber einer christlichen Wissenschaft im abendländischen und morgenländischen Theil des römischen Reiches wurden durch die Völkerwanderung und durch die siegreich vordringenden muhamedanischen Araber zertreten, an welche nun zunächst die Erhaltung und Tradition der Wissenschaft fiel.

Die Benediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

1.

(Fortsetzung.)

Der Fischer brach in lautes Lachen aus. „Du bist und bleibst halt ein närrischer Kerl, Lemenisepp,“ rief er „und machst andere Leut auch heut zum Narren! Haben wir uns nit angefangen, als wenn's zum Trutz wär oder als wenn's zum Fensterl'n ging'! Aber was willst denn eigentlich? Warum bist zu mir kommen?“

„Ueberfahren will ich,“ entgegnete der Tiroler, „aber mit gleich. Will erst noch zum Vicari hinüber, ob mir die Kischin mit die paar Limeni abkauft, die ich noch in der Kraxen hab'. Sist nimmer weltern viel — ich hab' ein' guten Handel gehabt und geh' schon wieder heim, um eine frische Ladung. Soll Dir auch was aufrichten von der Frau Gerichtshalterin droben in Tengling; die hat mich fast ausgelaust und hat mir angeschafft, weil doch mein Weg über Tellenhausen und zu der Ueberfuhr geht, ich soll Dir sagen, daß sie bis morgen ein vier oder fünf schöne Forellen braucht. Morgen kommt die Herrschaft, da gibt's eine Hosterei — d'rum sollst die Fisch' heut noch hinauf bringen, wann's sein kann . . .“

„Ja wohl,“ erwiderte der Fischer achselzuckend, „die gestreng' Frau kann leicht anschaffen! Als wenn ich die Forellen so am Schnürl hätt' — der Himmel ist einmal zu hell, drei Wetter heißt keine an . . .“

„Vom Hochwürden Vicari weg,“ unterbrach ihn der Tiroler, „will ich noch aufragen, wie's beim Wirth aufschaut und ob er etwan eine Bestellung macht . . . in einer Stund' ungefähr komm' ich wieder: derweil' wirst wohl fertig sein mit Deiner Zwiefprach und wirst mich überfahren . . . Also b'hüt' Gott, Fischer! Ich mein' allewei, es kommt dort was Weißes, wie ein Schurz, durch das Gebüsch daher — das wird wohl die Kutten von denselbigen Zwiefpel sein . . . da will ich machen, daß ich aus der Bahn komm!“

Lachend und mit rüstigen Schritten eilte der Mann den engen, theilweise von Gebüschen eingefaßten Gangsteig dahin, welcher etwas oberhalb in die Dorfgasse einmündete. Ein hübsches Mädchen in Bauerntracht kam ihm in einiger Entfernung entgegen: bei ihrem Anblick stieß der Tiroler einen lauten langgezogenen Jubelton aus, daß es weithin schallte, dann sing er wie zuvor, zu singen an.

Während das Singend schritt er an dem Mädchen vorbei, dem er, ohne sich zu unterbrechen, lachend und vertraulich zunickte, daß sie ihn besremdet und fast unwillig ansah. Es war eine feine Gestalt, welcher das gekickte Mieder mit den kurzen Aermeln sehr gut ließ, und aus deren weiße Milch und Blut gefärbten Anlitz ein paar rasche braune Augen sehr entschieden hervorsahen. Sie hatte das dunkelbraune Haar in Zöpfen um die Stirn geflochten, und trug den breitrandigen Strohhut in der Hand, daß dessen grünes Band auf die stattliche weiße Schürze niederhing. Sie hatte im Ganzen das Ansehen eines Bauernmädchens und doch war in einer Menge kleiner Einzelnheiten das Bestreben nicht zu verkennen, sich der Tracht der Städterinnen zu nähern.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

A **München**, 22. April. Freunde der Kammermusik machen wir auf die morgen (am 23.) im Museum stattfindende Soirée der Herren Vogel, Hieber, Köhler und Werner aufmerksam, dessen Programm vor Allem Eberwin's gefühlvolles Es-dur Quartett und ein Quartett von J. Haydn (G-dur, op. 77) hervorgehoben ist. Ganz abgesehen von dem trefflichen Zusammenspiele der Concertgeber ist das Unternehmen ein so erfreuliceres, als gerade das Streichquartett in unserem an anderweitigen musicalischen Genüssen oft überreichen München gegenwärtig zu den Seltenheiten gehört.

-*Von Otto Roquette, dem bekannten Dichter von „Waldmeisters Brautfahrt“, wird demnächst eine zweibändige Literaturgeschichte erscheinen, hauptsächlich zu dem Zweck, um der von pietistischen Tendenzen gesärbten und trotzdem weitverbreiteten Literaturgeschichte von Bilmar eine freisinnigere und wahrhaftere Darstellung entgegenzusetzen.

(Erinnerung an den Ring des Polykrates.) Der Organist eines rheinischen Städtchens, welcher ein großer Liebhaber der Fischerei ist, hatte am vorigen Samstage das Glück, eine schöne Barbe aus der Erft zu ziehen und übersandte den Fisch seinem Pfarrer. Als der Beichtsiegel gereinigt wurde, fand man in dessen Magen eine goldene Borstennadel nebst einem Kettlein von gleichem Metalle, etwa 50 Thlr. an Werth.

Digitized by Google

Telegramme.

Krakau, 21. April. Gestern Nachmittag wurde eine Militär-Patrouille in der Nikolausgasse unter Steinwürfen insultirt. Ein durch einen Steinwurf getroffener Soldat schoß sein Gewehr los; die übrigen schossen ohne Commando in die Höhe. Niemand wurde verletzt. Die Veranlassung dieses Vorfalls soll die Verurtheilung eines Mannes wegen Absingens verbotener Lieder gewesen sein. (W. Bl.)

Triest, 20 April. Um 5 Uhr ist die um 50 Fuß verlängerte Fregatte „Novara" vom Werfte Muggia des Stabilimento Tecnico glücklich und wohlbehalten in den Hafen gebracht worden. (W. Bl.)

Veracruz, 23. März. General Prim befindet sich zu Orizaba, die Franzosen zu Tehuacan. Präsident Juarez hat eine Zwangsanleihe von 10 Millionen ausgeordnet. Die Verbündeten haben Juarez in einem Ultimatum zu wissen gethan, daß sie die Feindseligkeiten wieder aufnehmen werden, wofern er auf der Anklage besteht. In der Hauptstadt Mexico wurde eine Verschwörung entdeckt, der Belagerungszustand verhängt, zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. (Schw. M.)

Politische Nachrichten.

München, 23. April. Professor Dr. Rußbaum, der leider neuerdings erkrankt ist, wurde gestern Morgens mit den heil. Sterbsacramenten versehen; im Laufe des Tages hat sich jedoch das Befinden des Kranken wieder etwas gebessert, und man hegt noch immer die Hoffnung, daß dieser ausgezeichnete Arzt und Lehrer uns erhalten bleibe. — Nach neuern Bestimmung wird der Sommerfahrplan der bayer. Staatsbahnen erst am 1. Juni in's Leben treten. Auf der Linie Wien-München-Paris wird, wie schon erwähnt ein täglicher zweiter Eilzug eingeführt, auf der Linie München-Nürnberg u. s. w. aber wird bei den Eil- und Postzügen keine Aenderung eintreten. Mit den Schweizer Bahnverwaltungen finden, wie wir hören, noch Verhandlungen statt. Gelangen dieselben, wie zu hoffen steht, zu dem gewünschten Abschlusse, so werden durch Einführung eines Nachtzugs auf der Augsburger Linie die Reisenden, welche Abends 6 Uhr mit dem Postzug München verlassen, Morgens 5 Uhr in Lindau und schon um 8 Uhr in Zürich eintreffen, um von da sogleich nach Genf oder Marseille weiter reisen zu können. — Im Walde bei dem nahen Dorfe Laim fand man vor einigen Tagen einen als Wilddieb bekannten Bauern erschossen liegen; die Kugel war denselben mitten durch das Herz gedrungen. Der Thäter scheint noch nicht bekannt zu sein.

München, 23. April. An der Maximilians-Reitschule, nächst der Cürassierkaserne, ist zur vollständigen Einübung des Exelweim'schen Reitsystems ein sogenannter Springgarten errichtet worden. Es besteht derselbe aus einer in Zwischenräumen fortlaufenden Reihe von Hindernissen, über welche Reiter und Pferd hinwegzusetzen haben. Zuerst erhebt sich eine Barriere senkrecht über die Erdoberfläche, dann folgt ein Graben, sodann Barriere und Graben in unmittelbarer Verbindung, endlich eine Brücke. Diese erhebt sich ungefähr zwei Schuh über die Erde. Das Pferd hat somit durch einen Sprung auf dieselbe zu sehen, auf derselben fortzugalopiren, worauf es sodann jenseits wieder mit einem Sprung abwärts die Brücke verläßt, um dieselbe Tour zu wiederholen.

Benedig, 18. April. Die officielle Zeitung veröffentlicht eine Liste von 334 Personen, welche ohne Genehmigung der Landesregierung das Land verlassen und den am 3. Mai 1860 und dann wieder den 14. Juli desselben Jahres decretirten Aufforderungen zur Rückkehr eine Folge leisteten, wodurch dieselben in Folge richterlichen Erkenntnisses das Bürgerrecht verlieren und ihre Güter und Vermögen mit Beschlag belegt wird.

Brescia, 16. April. Garibaldi befindet sich in Mompiano, um dort seiner schwankenden Gesundheit in Ruhe zu pflegen Gestern empfing er daselbst eine Deputation hiesiger Priester, die ihm eine Adresse überreichten. Der Dichter Aleardi stellte ihm das hiesige „Weib aus dem Volke" por excellence, die Terinelli, vor. Ein Circular des Generals fordert die Italiener auf, keine fremden Weine zu kaufen, sondern sich dafür lieber Waffen anzuschaffen. (A. Z.)

Madrid, 18. April. Es ist wirklich, daß die spanischen Truppen Befehl erhalten haben, Mexico zu räumen; für werden das oft thun, nachdem der geforderten Genugthuung durchaus genügt ist. (Z. H.)

□ **Athen**, 12. April. Ich kann Ihnen mit der diesmaligen Wochenpost eigentlich wenig Neues melden. In Nauplia herrscht Ordnung noch, aber keine Aufregungen, die Stadt durch militärische Tyrannei zu halten, sind am Erlöschen. Von Zeit zu Zeit entfliehen in kleinen Nachen Männer, Weiber und Kinder aus Nauplia, um sich den Gewaltshandlungen Grivas zu entziehen; Soldaten und Sträflinge von der Festung stellen sich im Lager des Generals Hahn ein; und dieser meldet die gänzliche Auflösung der Rebellenschaar und damit die Uebergabe von Stadt und Festung als täglich zu erwarten.*) Der französische Consul Antonopulos hat das Amnestiedecret des Königs in der Festung nicht verkündet, wie Anfangs bestimmt gewesen war, da es nämlich durch die Zeitungen inzwischen bereits veröffentlicht worden, scheinen es einer solchen Verkündung nicht mehr; er zeigte aber Grivas und seinen Genossen an, daß ein französisches und ein englisches Schiff bereit seien, sie als Flüchtlinge aufzunehmen. Die Insurgenten machten jedoch von dem Anerbieten keinen Gebrauch; es war vielleicht ein Fehler des Amnestiedecrets, daß unter den 19 Ausgeschlossenen die mehr und minder gravirten zusammengeworfen waren. Hätte man letztere getrennt, so müßten die eigentlichen Rädelsführer der Majorität weichen, und Nauplia ging über. Statt dessen zogen sie alle zusammen vor, die reichsten Bewohner der Stadt zu brandschatzen, und man hört täglich schreckliche Details über Gewaltthätigkeiten und die Zuchtlosigkeit der aufrührerischen Meute. Der französische Consul, welcher Vorstand der Filial-Bank in Nauplia ist, theilt deren Baarfonds auf ein französisches Schiff bringen; Grivas, wollte sich dem widersetzen, und nahm sogar die Intervention eines englischen Schiffs-Capitäns in Anspruch, die dieser natürlich verweigerte! Die Insurgenten haben an nunmehr darauf abgesehen, sich Geld zu verschaffen, um damit die Flucht ergreifen zu können! — Der in Athen ist am 6. d. M. der Jahrestag der griechischen Erhebung von 1821 kirchlich gefeiert worden. Die Stadt blieb ernst und ruhig; das Volk wurde von der Kirche, worin das Tedeum abgehalten wurde, ferngehalten. Athen bietet im gegenwärtigen Moment wenig Leben; auf den Straßen ist es einsam und still. Einige Belebtheit brachte in allen Kreise die wissenschaftliche preußische Commission für Nachgrabungen an der Akropolis unter Leitung der Professoren Böttiger aus Berlin und Curtius aus Göttingen. Sie entwickelt viel Einsicht und ihre Entdeckungsarbeiten haben einen sehr glücklichen Anfang genommen.

Nach Privatbriefen aus **Corfu** vom 12 April sind dort mehrere Personen, welche für die Verbreitung der jonischen Inseln mit Griechenland agitirten, verhaftet und in Cerigo internirt worden. (B. H.)

*) Die inzwischen erfolgte Uebergabe von Nauplia wurde gestern bereits telegraphisch mitgetheilt.

Börse- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. April. Oesterr. Nat.-Anl. 61⅛; 5proc. Met. 51¼; Bankactien 732; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 116¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 106½; Bethbahn-Prioritäts 77½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 182. Wechselcurs: Paris 93½; London 118¼ P.; Wien 87¼.

Wien, 22. April. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84 —; 5proc. Met. 70.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.25; von 1858: 132.50; von 1860: 94.75; Bankactien 835; österr. Credit-Mobilier-Actien 209.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 450; österr. Staatsbahn-Actien 280.25; Nordbahn-Actien 237.20; Westbahn-Prioritäten 103.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 112.75; London £ 10. 133.40; Silber —.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. April	+2,0 R.	+0,1 R.	+3,3 R.	+3,1 R.	+5,6 R.	+1,9 R.	−2,2 R.	+3,5 R.	+2,4 R.	— R.	+6,5 R.	B - St. über (+)
18	+1,7	−0,2	+2,5	+3,0	+4,3	+1,4	−0,3	+3,5	−3,3	−0,1	+3,6	od. unter (—) d.
19	+3,4	+0,4	−2,6	+2,9	+4,7	+2,5	−1,0	—	+3,3	+2,6	+4,5	Mittel, in Par. L.
17. April	+2,3 Gr.	+1,9 Gr.	+5,4 Gr.	+3,8 Gr.	+4,1 Gr.	+10,7 Gr.	+12,0 Gr.	+5,6 Gr.	+6,4 Gr.	— Gr.	+3,8 Gr.	Temp. der freien
18	+5,8	+5,2	+7,0	+7,2	+5,3	+13,4	+12,2	+6,4	?	+5,0	+1,3	Luft nach Reaum.
19	+7,0	+6,7	+8,3	+8,6	+6,6	+12,2	+11,5	—	+7,2	+5,6	+4,0	
17. April	NO bewölkt	W bedeckt	SW Regen	SW bedeckt	O heiter	NO heiter	— bewölkt	O heiter	N heiter	—	NO bewölkt	Wind und Witterung
18	W bedeckt	W bedeckt	SW bewölkt	SW bewölkt	NW heiter	SO Dünst	O bedeckt	SW heiter	N heiter	N Regen	NO bedeckt	
19	— Reb.	SW bewölkt	SW wolkig	SW wolkig	SO heiter	SW heiter	W bedeckt	—	?	O bewölkt	NO bedeckt	

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 98.** **24. April 1862.**

Uebersicht.

Ueber das Verhältniß des Richteramts zur Staatsanwaltschaft. — Die Benediger. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Telegramm.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber das Verhältniß des Richteramts zur Staatsanwaltschaft.

** **Aus Franken**, im April. Gelegentlich verschiedenartiger neuerlichen Erörterungen über das nun bald ins Leben tretende Gerichtsverfassungsgesetz vom 10. November 1861 und einiger mit demselben verwandter Materien wurden sowohl vom Richteramt als der Staatsanwaltschaft in Bayern hinsichtlich ihrer Thätigkeit auf dem strafrechtlichen Gebiete in dem letzten 10 bis 12 Jahren Spiegelbilder von wenig schmeichelhafter Art entgegengehalten und es wurden beide zur Umkehr ernstlich ermahnt. Man könnte diese Vorwürfe im Allgemeinen schon durch die in die Augen fallende Erwägung entkräften, daß man nicht nöthig hatte, ein neues Strafgesetzbuch zu erlassen, wenn verfpürte Schäden von anderen Ursachen abzuleiten sind. Da aber nebenbei doch auch Ideen und Ansichten austauchten und besprochen wurden, die auf die Zukunft unsere öffentlichen Verhältnisse im Allgemeinen sowohl, als in dem ermähnten Rechtszweig insbesondere einen wohlthätigen Einfluß kaum zu üben vermöchten, und da andererseits auch einige wesentliche Gesichtspuncte von der Erörterung bisher ausgeschlossen blieben, so sei gestattet, auf die erwähnte Angelegenheit nochmals theils berichtigent, theils ergänzend zurückzukommen.

Wenn man von conservativer und von gewissermaßen conservativer Seite her den Staatsanwalt auf den Standpunct eines Anklagebehörde mächtigten zurückführen oder ihm nur die Bekräftigung eines Darstellungsorgans für die öffentliche Gerichtsstätigung belassen will, so wird dabei übersehen, daß die collegiale Verfassung der Gerichtskörper es diesen höchlich erschwert, und daß die Rücksicht auf die nothwendige Unbefangenheit jedes einzelnen Richters es ihnen schlechtweg verbietet, sich mit den äußern Organen der gerichtlichen und der Staatspolizei in unmittelbaren geschäftlichen Verkehr zu setzen, wobei es ohne Anfragen, vorgefaßte Ansichten, Forschungen, Ersuchungen und Bestrebungen erfahrungsgemäß nicht abgeht. Das widerspricht der Idee von der richtigsten Form der richterlichen Berufsübung. Dem aburtheilenden Richter soll ein lebendiges Bild der Thatsachen in allen seinen Stücken möglichst gleichzeitig vorgeführt werden, wie es in den öffentlichen Sitzungen geschieht, weil nämlich diese Gleichzeitigkeit eine wesentliche Gewähr bietet, daß vorgefaßte Meinungen, einseitige Beurtheilungen nicht aufkommen können, oder, ehe sie sich noch festgesetzt haben, der Berichtigung unterliegen. Ein vermittelndes Organ ist da nothwendig und daß die Hand des Untersuchungsrichters da nicht ausreicht, läßt sich daraus abnehmen, daß er nicht in allen Sachen und nicht in allen ihren Einzelheiten eingreifend auftritt, auch kaum die Muße hat, in der öffentlichen Sitzung den dort nothwendigen Materialbedarf vollkommen kennen zu lernen, in welcher Hinsicht er selbst des Staatsanwalts als Mittelmannes bedarf.

Es scheint ferner unbedacht geblieben zu sein, daß es Zeiten geben kann, in welchen die Kräfte der zu politischen Functionen Berufenen sich erfahrnißlich schnell abnützen. Alle erdenklichen politischen Größen unterlagen verschuldet oder unverschuldet diesem Schicksal, und daß in schwer bewegten Zeiten auch die Polizeibehörden rasch abgenützt sein können, ist wenigstens eine Möglichkeit. Aber gerade da ist es absolut nothwendig, daß eine zweite Polizeibehörde in Reserve bereit stehe, um den Wogen politischer Sturmfluthen mit jenem bannenden Ernst und Nachdruck gegenübertreten, welchen ihr die innige Verbindung mit dem Magnet des öffentlichen Vertrauens, mit der ganzen Justizkörperschaft des Staats, verleiht. Dieses ganz eigenthümlichen Vorzugs kann die in erster Linie stehende Polizeibehörde niemals theilhaftig werden, dadurch der Blick dann hauptsächlich auf die Haltung der Staatsanwaltschaft dieses moralische Uebergewicht durch Mangel an Geschick verscherzen; die Verantwortung streitet indeß doch eher für die Erhaltung des Vertrauens. Man wird einwenden: die Stelle des Trabanten mit gleichem Glanze wird ein von dem unabhängigen Collegium abgeordneter Richter mit viel sicherern Ersetze ausfüllen. Ganz richtig, nur mit der Einschränkung, daß Derjenige, welcher zur Einschreitung, zum ersten Zugriff mitgewirkt hat, grundsatzgemäß von Uebung des Richteramts ausgeschlossen ist, weil er bei der Aburtheilung die Form, Gesetzmäßigkeit und Folgen seiner eigenen Handlungen und Maßregeln mitzuprüfen hätte, folglich unbeschadet seiner unantastbaren Rechtsschaffenheit als möglicherweise in Befangenheit befindlich angesehen wird. Ein solcher vom Richteramtsübung ausgeschlossener Richter ist aber dem Wesen nach ein Staatsanwalt.

Solange freilich der Staatsanwaltschaft gesetzlich die Befugniß zusteht, die bewaffnete Macht zur Durchführung ihrer Anordnungen, zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung und Ruhe aufzufordern, hat es mit der beabsichtigten Beschränkung auf die Thätigkeit von Anklagebevollmächtigten wenig Gehalt. Ob und wie weit es unverschuldig ist, um gewissen Zeitströmungen seinen Tribut zu bringen, sich dem möglichen Verdachte auszusetzen, daß die beschränkenden Tendenzen auf diesen und verwandte Gegenstände hauptsächlich gerichtet sein könnten, liegt außer dem Kreise dieser Besprechung.

Von einer Seite her wird für vermeintliche Mißgriffe des obersten Gerichtshofes, der Untersuchungsrichter und der Staatsanwaltschaft die letztere allein oder doch hauptsächlich verantwortlich gemacht; es wird letzterer vorgeworfen, daß sie manche „der Repression kaum werthe Erscheinung auf den Plan" bringe, und es wird der Sitz des in allen diesen Dienstescategorien angeblich verspürten Uebels in der Abgeschlossenheit des staatsanwaltschaftlichen Dienstzweiges und der hieraus entspringenden einseitigen Richtung gefunden. Aus diesem Grunde wird bedevortet, es möchte Niemand zu einer staatsanwaltschaftlichen Stelle berufen werden, der nicht wenigstens drei Jahre im richterlichen Berufe eines Richters obgelegen. Man kann diese Forderung beispielsweise, wie der königliche Staatsregierung nach dem §. 26 der Organisationsverordnung vom 24. Februar l. J. sowie nach den in den jüngsten Gesetzgebungsausschußberathungen gegebenen Aufklärungen zu schließen, durchaus nicht entgegenzutreten gewillt ist; man kann auch das Motiv als eine wenn auch nicht jedesmal zutreffende, doch theoretisch möglische Schlußfolgerung anerkennen, allein es erschöpft nicht die Gesammtheit der Erwägungen, welche über diese Angelegenheit könnten angestellt werden, und überdieß möchte sehr stark zu bezweifeln sein, ob die bayerische Staatsanwaltschaft rechts des Rheins, welche bisher höchst selten dazu berufen war, auf die Einleitung eines strafrechtlichen Verfahrens einzuwirken, sich durch allzuthätigen Eifer „jugendlicher Kräfte" oder durch „Kastengeist," „einseitige Richtung und schädliche Schärfe" dazu verleiten ließ, eine auch nur im geringsten bemerkliche Zahl von unterbehörden „der Repression kaum werthen Erscheinungen" auf den Plan zu bringen.

Der Gedanke, die staatsanwaltschaftlichen Stellen vorzugsweise mit gebienten Richteramtspersonen zu besetzen, ist nicht neu, und wird nicht allein in auswärtigen Staaten, sondern auch bei uns in der Rheinpfalz mit anlengbarem Vortheil praktisch geübt. In der That hat dieses System die überwiegenden Räthlichkeitsgründe für sich, wenn auch die rein theoretische Betrachtung der Sache dem entgegengesetzten Verfahren das Wort redet. Die Theorie von der Organisation der Arbeit und der Arbeitstheilung legt einer vom eigentlichen Justiz- und Richterdienste getrennten staatsanwaltschaftlichen Laufbahn mancherlei Vorzüge bei, welche nur in den Dienst nur gelegentlich übertretende richterliche Beamte wenigstens anfangs und zeitlich entbehren mag. Die Ausführung dieses Gesichtspuncts nach seinen einzelnen Beziehungen würde hier zu weit führen, und mag hiemit angedeutet bleiben. Die genauere Bertrautheit der Obren mit den Persönlichkeiten ihrer untergebenen Beamten, die längere Uebung in den betreffenden Geschäften und in ihren Formen, die angelebte Zusammengewöhnung des Personals unter sich, das längere Verweilen auf dem nämlichen Dienstepostens und die hiedurch bedingte genauere Orientirung unter der Bevölkerung, ihren Sitten und Gewohnheiten vereint in der ganzen staatsanwaltschaftlichen Körperschaft wie dem Einzelnen ein Gefühl der Sicherheit, welches einen wesentlichen Factor für die Wirksamkeit und Erspriesslichkeit ihrer Leistungen bildet. Auch die möglichste Vereinfachung der Geschäftsführung ist durch diese Zuschauerschen bedingt. Wenn die königliche Staatsregierung bei Besetzung der staatsanwaltschaftlichen Stellen rechts des Rheins bisher von diesen Vorstellungen als ihren principiellen Normen wäre geleitet worden, so hätte sie somit die Autorität der Speculation und der Erfahrung in ihren manchen und sehr erheblichen Zweifeln für sich, wobei die Gegenerwägungen indessen nicht mißkannt werden sollen. Das bisherige System der königlichen Staatsregierung ist aber umsoweniger einem begründeten Angriff ausgesetzt, als es sich unter dem Drang der Umstände und unter dem Gebote augenfälliger Verhältnisse bei und geraume Zeit nach der Einführung des öffentlichen und mündlichen Strafverfahrens als das zunächst mögliche empfahl, und von Jahr zu Jahr nur als provisorische Maßregel bis zur sachlichen und definitiven Regelung der Gerichtsverfassung beibehalten wurde, ganz analog gar vielen gleichzeitigen Ver-

Digitized by Google

hältnissen im Gerichtsverfassungswesen selbst, welche nur als Uebergangsformen anzusehen sind und waren. Gesetzt nun aber, die königliche Staatsregierung würden den Dienstesaustritt aus dem Richteramt in die Staatsanwaltschaft, sei es als Regel, sei es als gelegentliche Maßregel, einführen, so wäre doch kaum zu vermuthen, daß ein gewisses wiederholtes Drängen an dem gestählt hätte, was man im öffentlichen Leben mit dem bekenntlichen Namen: Kabinetsion zu bezeichnen pflegt, sondern die königliche Staatsregierung würde ganz einfach dasjenige thun, was sie gegenwärtig unter wesentlich veränderten äußeren Umständen aus wohlerwogenen Gründen als das richtigste und förderlichste erscheint.

(Schluß folgt.)

Die Venediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

1.

(Fortsetzung.)

„Was ist denn das für ein geschupfter Ding?“ fragte sie den Fischer, dem es bei ihrem Anblick heiß in's Gesicht stieg, während sie halbumgewendet dem Tiroler nachsah.

„Kennst ihn nit?“ antwortete der Fischer. „Er ist der Lemonispep aus dem Tirol — ein seelengnter aber närrischer Mensch: er hat mir eine Botschaft gebracht von der gestreng Frau in Tengling. Aber laß Dir nur zuvor Grüß Gott sagen Sandel (Susanne)“, fuhr er, ihre Hand ergreifend fort. „Weil Du nur da bist!“

„Grüß Dich Gott Waldhauser (Balthasar)“, erwiderte sie, ohne dem Fischer die Hand zu entziehen, aber auch ohne seinen warmen Händedruck zu erwidern. Er war über ihre Antunft so erfreut, daß er diese Zurückhaltung gar nicht bemerkte, und auf's Angelegenste bemüht war, sie in sein kleines Gehöft zu führen. „Komm nur herein“, sagte er, „wie hab' ich mich darauf gefreut, daß Du einmal zu mir kommst! Wie lang hab' ich heut' schon auf Dich gewart't!“

„Das Warten muß Dir zuſammen mit hart gworden sein“, entgegnete sie spitzig, „ich mein', ich hab' ganz lustig singen gehört.“

„Das ist der Sepp gewesen, der Spaffettimacher — und warum hätt' ich mit mitsingen sollen? Ist mir doch so freb um's Herz gewesen, weil ich gewußt hab', daß Du Dich unterwegs bist zu mir! — Aber ich mein' gar, Du schaust verdrießlich drein? Bist hard, Sandl? Und wo hast denn den Burgstaller gelassen?“

„Der Göth kommt bald nach“, sagte das Mädchen, indem sie mit dem Fischer in's Haus trat, „er hat noch ein Geschäft beim Gemeinpfleger zu besorgen!“

„Desto besser!“ rief Waldhauser vergnügt. „So können wir recht ungestörter mit einander reden! Ich kann Dir Alles sagen, wie mir's um's Herz ist, und kann Dir das Haus und all' mein bissel Sach ungeschenter zeigen — wenn ein Dritter dabei wär, könnt' ich's eh nit so gut!“

Damit begann der glückliche Fischer das Mädchen im Hause herumzuführen. Jede Stube wurde geöffnet, und ihre schlichte, alte, aber sauber gehaltene Einrichtung vorgezeigt. Besonders im obern Stock in der guten Kammer gab es allerlei zu besehen, von den blanken Zinntellern und den Krügeln mit funkelndem Deckel bis zum buntgemalten Kasten mit seinem rothbedämterten Leinwand-Vorrath. Alles war stattlich und reichlich; man sah, daß in dem Hause seit Jahren Fleiß und Sparsamkeit gewohnt, und ihre Schätze aufgespeichert hatten. Waldhauser machte es ein großes Vergnügen, der Geliebten all' seine Reichthümer vorzuzeigen und dabei zu erzählen, wie dieß oder jenes Stück in's Haus gekommen war, und wie manch' freudige und traurige Erinnerung sich an Geschirr und Einrichtung knüpfte. In seiner redseligen Fröhlichkeit bemerkte er lange gar nicht, daß Sandl an den Sachen allen kaum einen geringen Theil seines Vergnügens zu empfinden schien; sie ging kleinlaut und einsilbig neben ihm her, und ihre Gedanken schienen mit ganz andern Dingen beschäftigt zu sein.

Zuletzt konnte ihm Sandls Stimmung natürlich nicht mehr entgehen; er stockte merklich in seinem Redeſluß und es war gut, daß der Rundgang durch das Haus nicht eben besonders lange Zeit in Anspruch nahm. Schweigend traten Beide wieder vor die Thüre und nahmen auf der Birkenbank Platz. „Sandl“, sagte Waldhauser, „mit Dir ist es nicht, wie es sein soll: ich hab' es schon vorhin gemerkt, wie Du gekommen bist — wir sind allein; geh', red: sag's heraus, wenn Du was auf dem Herzen hast!“

Sandl sah einen Augenblick sinnend zu Boden: „Ja“, sagte sie dann, „es ist wahr, ich hab' was auf dem Herzen — ich hab' deßwegen den Göthen fortgeschickt, damit ich Dir sagen kann. . .“

„Sandl!“ rief der Bursche, „was wird's sein, daß Du so ernsthaft dreinschaust! Du machst mir ja völlig Angst! . . . Gefällt's Dir etwa nicht bei mir?“

„Ja, es gefallt mir so weit ganz gut,“ sagte das Mädchen zögernd, „es ist Alles recht nett bei einander . . . recht sauber . . . aber . . .“

„Aber?“ fragte Waldhauser besorgt, da sie innehielt.

„Aber,“ fuhr sie fort, „aber — Du mußt mir hart werden, Waldhauser, ich mein's gewiß gut . . . es ist eh mir doch Alles gar zu klein beieinander. . .“

Waldhauser sah sie mit großen Augen an: er schien nicht recht zu begreifen, was sie meinte. „Zu klein?“ sagte er.

„Ich kann mir mit denken“, begann Sandl wieder, anfangs schüchtern, dann immer beherzter, „daß wir als Eh'leut' unser Auskommen bei Deiner Fischerei haben. Vom Haus kann man nichts herunterbeißen und das Andre . . .“

„Wenn's weiter nichts ist!“ rief Waldhauser sichtlich erleichtert. „Das ist mein geringster Kummer! Mein Ahnl hat das Haus gebaut und hat sich redlich und gut fortgebracht bei der Fischerei. Mein Vater und mein Mütterl sind alt dabei geworden und gesund und vergnügt gewesen — der See ist gar ein großes Feld, das sich sobald nicht auszschöpfen läßt! Er wird mit der Hilf Gottes auch noch für uns ausreichen . . .“

„Ausreichen!“ Aber wie? Hab' ich ja selbst Deine Mutter noch gekannt und weiß, daß sie für ihr Lebtag nichts als Sorg' und Arbeit gehabt hat und ein altes zusammengearbeitetes Weibsel war!“

„Sandl!“ rief Waldhauser; er vermochte vor Staunen und Entrüstung nicht mehr hervorzubringen.

„Hab' ich mit Recht?“ sie fuhr rascher fort. „Das Fischen ist und bleibt ein armseliges Brod und ein gefährliches dazu! Wenn Du einmal nichts fangst; oder wenn den Leuten die Lust zum Fischessen vergeht, von was sollen wir dann leben? Von den Gräten werden wir auch nicht satt!“

„Das ist ein bittres Wort, Sandl!“, sagte Waldhauser gekränkt, ich säg' mir eher den Tod eingebildet, als daß ich so was von Dir hören müßt! — Ich kann zimmern, und verdiene mir in der schlechten Zeit und den Winter durch ein schönes Geld auch ohne die Fischerei. Hunger sollst Du bei mir nit leiden, Sandl — eh' wollt' ich arbeiten, daß mir das Blut aus den Nägeln spritzt!“

„Und wenn Du krank wirst?“ fragte sie ruhig. „Es ist doch eine ewige Fretten, eine immerwährende Plag' und Notheret!“

Dem Fischer traten die Thränen in die Augen. „O Sandl, Sandl“ sagte er, „jetzt versteh' ich Dein Weinen erst — Du willst Dich losmachen von mir — Du hast mich nimmer lieb!“

„Warum? Ich hab' Dich gern, Waldhauser — Du bist mir lieb und recht, und ich will kein' andern Burschen, als Dich: aber ich möcht' auch verschert sein, daß es uns gut geht miteinander, und daß es Dich und mich mit einmal reuen soll!“

„Hab' keine Sorg'“ rief der Fischer herzlich „mich wird's nie reuen: das weiß ich gewiß! Aber daß Du so reden kannst, das thut mir blutig weh' . . . ich kenn' Dich ja gar nicht mehr . . . der Dienst im Wirthshaus muß Dich so verwandelt haben! Es ist mir gleich nicht recht gewesen, daß Du nicht eine Bauernbirn' geblieben bist!“

„Freilich“ erwiderte sie, „hab' ich da gseh'n, daß man auch anderes leben kann, als daß man sich den ganzen Tag abbeten und abmüden muß in der Hitz' und in der Kält'! So ein Wirth ist doch was Andres! Der kann ruhig leben und ohne Sorgen und kann in seinem Einspänner herumfarrelu im ganzen Land, die Leut' tragen ihm das Geld doch hausenweis in's Haus!“ — Wär' Dir das nit auch lieber, Waldhauser? Ich wißt ein Mittel, daß es uns auch so gut gehen könnt' . . . Der Wirth in der Lebern“ fuhr sie fort, als Waldhauser sie erwartend ansah, „ist alt und möcht' sich in die Ruh' geben — die Wirthschaft ist eine wahre Goldgrube . . . wie wär's, wenn wir sie pachten thäten miteinander?“

Waldhauser wandte sich enttäuscht ab und zuckte die Achseln. „Pachten!“ rief er „Mit was etwan?“

„Mit was? Hab' ich mir ein paarhundert Gulden mit sammt meiner Ersparnis? Der Göth' will auch was für uns thun, und was zum Anfangen noch fehlt, legt Dir darauf?“

Waldhauser mußte wider Willen auflachen. „Damit werden wir weit springen!“ rief er. „Ich bin so arm, wie ein Schneck!“

„— So hast Du wenigstens auch ein Haus, wie der Schneck“, sagte Sandl leichthin, vermied es aber, den Fischer dabei anzusehen: sie ahnte wohl, daß ihre Worte schwer Eingang finden würden.

„Gott sei Dank — ja“, erwiderte er, „aber was soll da das Haus helfen?“

„Das wär' doch klar, mein' ich . . . Du verkaufst das Haus und mit dem Geld . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

M. Zur Münchener Gemäldeversteigerung. Bilder von Koch, Reinhardt, Rottmann. München war nie ein sehr günstiger

Digitized by Google

Ort für Versteigerungen selbst wertvoller Kunstsammlungen; doch hat es auch in dieser Hinsicht Ruf bekommen seit der vorzüglich glänzenden Versteigerung der Eisenbartschen Kupferstichsammlung. Auch die jüngst (am 31. März und 1. April) daher stattgefundene Versteigerung, der zwar kleinen, aber durch treffliche Werke neuerer Meister ausgezeichneten Galerie des am 21. Febr. v. Js. verstorbenen Generallieutenants Frh. v. Heydeck und ein paar anderer damit verbundener Sammlungen war eine glückliche zu nennen. An meisten Aufsehen machte es, daß die in letzterer vorhandenen altdeutschen Bilder, die insbesondere für die Cestümkunde des 15. und 16. Jahrhunderts manches Interessante boten, trotz ihres geringen künstlerischen und Publikationswerthes sehr zum Theil ansehnliche Preise abgingen. Kunstversteigerungen sind ein selten täuschender Barometer für den herrschenden Geschmack und den Werth, welchen die Zeitgenossen auf die Werke lebender oder verstorbener Künstler liegen; und haben wir daher in der erwähnten Erscheinung immerhin ein Zeichen der Zeit zu erkennen, die für das Studium mittelalterlicher Kunst die größte Thätigkeit entwickelt, so mußte es anderseits für den Kunstfreund etwas sehr Erfreuliches sein, daß auch Bilder von Koch und Reinhardt, für die doch unser Publikum wenig Sinn zu haben scheint, von Max Wagenbauer, Jos. Rebell, Carl Maria um Preise weggingen, die noch vor wenigen Jahren eine Unmöglichkeit gewesen wären. Man ersieht daraus, daß das wahrhaft Gute, das mit Geist und Sorgfalt aufgeführte Werk, wenn die Tagesmode im Verkleiden begriffen ist oder das objective kunstgeschichtliche Interesse dem ästhetischen Urtheil seinen wahren Maßstab zurückzugeben beginnt, nicht etwa seinen ursprünglichen Kaufwerth nur wiedererhält, sondern oft weit darüber hinausgeht. Dies war auffreilig der Fall bei dem unter dem Namen der „Frieseukalerschaft“ bekannten Meisterwerk des 1839 zu Rom verstorbenen Historien- und Landschaftsmalers Jos. Koch, eine Landschaft, deren Motiv, von der reichgebuchteten Nordküste Siciliens entlehnt, in der klaren Tiefe des Hintergrundes die Ausblick auf den dampfenden Aetna gewährt und mit dem wunderbarsten Reichthum der Einzelheiten in Landschaft und Staffage und mit der größten Mannigfaltigkeit in Abstufung der Farben und Farbentöne jene tiefempfundene, friedensvolle Ruhe verbindet, wie sie ein abgeklärtes Gemüther mit seinem Fühlen sich schon vollkommen und Regelbogen über Meer und Land anzugießen pflegt. Noch zeigen sich die Bäume leicht im Anhauch des vorüberwehenden Windes, der Hirt treibt seine Heerde heim, und ein Jäger zu Pferd kehrt mit seinen Hunden von der Jagd zurück, eine Gruppe, die Heydeck selbst in meisterhafter Vollendung und im schönsten Einklange mit der landschaftlichen Umgebung leicht, frei und anmuthig in das Koch'sche Bild hineingemalt hat. Man kann nicht läugnen, in Auffassung, Composition und malerischer Ausführung gehört dieß Bild zum Vollkraftigsten, was die deutsche Landschaft zu dem Besten, was Koch, wie überhaupt in den Volkerkreisen, was die neuere Landschaftsmalerei hervorgebracht hat. Prof. Rustige erstand sie nun den Preis von 760 fl. (und er würde nöthigenfalls höher hinaufgegangen sein) für die k. Galerie in Stuttgart. Dorthin wandert auch die Reinhardt'sche „Sturmlandschaft“ vom Jahre 1832, so mit Recht von den Fremden des Künstlers genannt, wenn es auch nicht erwiesen oder aus der Landschaft selbst nachzuweisen wäre, daß, wie man behauptet, der Künstler diese Partie Roms vor Augen gehabt habe: ein prächtiges, groß und ernst gedachtes, mit liebevoller tiefer Empfindung des idealen Landschaftscharakters in Zeichnung und Malerei gediegen ausgeführtes Bild, das man, aber nicht in völlig zutreffender Weise, mit einer Klopstock'schen Ode hat vergleichen wollen. Es wurde um den Preis von 430 fl. zugeschlagen. Auch C. Rottmann's berühmten „Hinterser bei Berchtesgaden“ erstand Rustige für die Stuttgarter Galerie um 940 fl. Das Bild stammt aus der frühern Zeit des Künstlers, noch bevor er Italien gesehen. Es ist ein düsteres Landschaftsgemälde von schwermüthiger Stimmung im Gesammtton der Berge, des Gewässers, der Wolken an ossianische Schilderungen erinnernd und noch ganz die Anschauung nordischer Landschaftsnatur athmend, die dem Künstler damals eigenthümlich war. Das lichtvolle, durchsichtigduftige, heitere Farbenleben italienischer und griechischer Landschaftsgebilde war noch nicht in seiner Seele aufgegangen, hatte sie noch nicht auf immer für sich eingenommen, aber ihm auch noch ebenso wenig Anlaß gegeben, das landschaftliche Detail den poetischen Grundgedanken in Licht- und Luftstimmung zu opfern. Von Heydeck selbst kamen 11 Bilder zum Ausmarsch, die Hauptperioden seiner künstlerischen Thätigkeit bezeichnend und daher sehr verschieden in Manier und Werth. Das aus seiner besten Zeit, aus dem Jahr 1825, stammende, in harmonisch klarer, warmer Färbung, mit vortrefflichen Einzelheiten classisch schön durchgeführte Bild: „Die Brücke von Cuenca“ ging um den Preis von 361 fl. in den Besitz der städtischen Galerie in Leipzig über; auch für die 1840 und 1842 gemalten Scenen aus dem spanischen Guerillakriege wurden noch je 200 fl. bezahlt, während der „Glöckner von Notredame“ und „Tells Sprung auf die Platte“, die in steifer mangelhafter Zeichnung und grellen rothlichen Tinten die Spuren des alternden Künstlers zur Schau tragen, das eine sich mit einem Preise von 70, das andere von 12 fl. begnügen mußten. Auch die beiden andern nach Leipzig gekommenen Bilder: „Bergige Landschaft aus der römischen Campagna“ von Ernst Fries, ein reizend schönes Bild von sauberster Ausführung, und A. v. Bayer's anheimelnd friedlicher Klosterkreuzgang von Berchtesgaden gehörten zu den am besten und ihrem Werth entsprechend bezahlten Werken der Sammlung. Schwind's „Traum des Gefangenen“ ging um die Summe von 150 fl. in den Besitz des Frhrn. v. Schad, Kaulbach's stereochromisch gemaltes lebensgroßes Brustbild von Torquate Tasso für 52 fl. an Professor Sepp über. Von Heinleins vielgenannter „Fuchslandschaft“, einer hübsch gedachten und trefflich gemalten Feldpartie mit schleichendem Fuchs, bemerkt das gutgeschriebene Vorwort zu dem Heydeck'schen Versteigerungscatalog, daß es dem Bilde zum Nachtheil gelangt sorgfältige Naturanschauung mit stille Größe weder mehr Empfindung als manches — ich füge hinzu, noch so meisterhaft gemaltes — Effectstück späteren Datums.

Notizen.

-** Paul Heyse's neues Schauspiel: „Ludwig der Bayer“, welches am nächsten Dienstag zum ersten Male über unsere Bretter gehen wird, verspricht im besten Sinne des Wortes ein Volksstück zu werden, indem es einen Glanzpunct der bayerischen Geschichte, den Sieg bei Ampfing und die Gefangenlegung und Freilassung Friedrich des Schönen in theatralisch höchst wirksamer Weise behandelt. Von Seiten unserer Hoftheaterintendanz wird, wie wir hören, Alles aufgeboten, die Lectionen des Dichters auch durch äußere Mittel zu unterstützen; das an großen Tableaux und prächtigen Aufzügen reiche Stück soll sich einer besonders glänzenden Ausstattung zu erfreuen haben.

* Von Professor Frohschammer's philosophischer Zeitschrift „Athenäum“ ist so eben das zweite Heft erschienen. Dasselbe beschäftigt sich fast ausschließlich mit der Vertretung der wissenschaftlichen Freiheit gegen die Censuren der römischen Indexcongregation. In der Leutner'schen Buchhandlung wird ein Werk über die Dreieinigkeitslehre von Dr. Dischinger vorbereitet.

-* Von der Göthe-Galerie Fr. Pechts und A. von Ramberg's ist das dritte Heft erschienen, welches fünf Blätter enthält: der Hartner, Marianne, Wilhelm von Oranien und Margaretha von Parma von Pecht und Thusnelda von Ramberg gezeichnet. Geschlunt werden besonders die beiden letzten Blätter des ersten Künstlers.

* (Heuglin's Expedition.) Otto Ule veröffentlicht in der „Natur“ einen Bericht über den Stand der zur Aufsuchung Vogels abgegangenen Expedition. Leider ist darnach nun definitiv eine Spaltung, ja sogar eine Trennung unter den Reisegefährten eingetreten. Heuglin sprach schon früher drastisch den Wunsch aus, im Interesse der wissenschaftlichen Forschung einen Umweg über das südliche Abessinien, Kaffa und die Gallaländer zu machen, statt direct nach Wadai vorzudringen. Damit aber wurde die Absicht und der Zweck der ganzen Reise in Frage gestellt. Das Comite konnte nichts anderes thun, als in eindringlicher Weise die Reisenden an ihre Pflicht zu erinnern. Trotzdem aber verlautzog Heuglin schon am 11. November die Trennung der Gesellschaft und ging mit Dr. Steudner und Schubert nach Adea, während Munzinger, Kinzelbach und Hensel nach Chartum aufbrachen. Allein nicht genug, daß Heuglin eigenmächtig seine eigenen Wege einschlug, so verweigerte er auch jede Rechtfertigung über diesen Schritt. Das Comite hat ihn daher am 21. Februar seiner Stellung als Chef der deutschen Expedition entboben und ihm befohlen, die noch unter seiner Obhut befindlichen Ausrüstungsgegenstände, Provisionen ꝛc. zur weiteren Verfügung auszuliefern. Gleichzeitig ist Herr von Beurmann von Norden her von Bengasi aufgebrochen, um über Murzuk und Ghat nach Wadai vorzudringen, während nun auch der Präsident des Comités, der Herzog von Gotha in Gesellschaft von Brehm und Gerstäcker sich den Expeditionen angeschlossen hat, um die wissenschaftliche Erforschung jener bisher so vernachlässigten Gegenden zu fördern.

(Neue Zeitschriften.) In Oesterreich scheint es sich überall zu regen, und der neue Morgen, der in politischer Beziehung über die Völker des Donaustaates heraufgegangen, weckt auch manche anderen Keime, die bisher todt gelegen — wir meinen in literarischer Beziehung. In Graz erscheint seit einigen Wochen ein Illustrirtes Wochenblatt, betitelt „Hoch vom Dachstein“, welches an Reichhaltigkeit und Gediegenheit sich den besten Zeitschriften Deutschlands an die Seite zu stellen verspricht. Die erste Nummer dieses Blattes, welches unter der Redaction des Dr. Neteliczka erscheint, enthält eine Novelle von Pichler, eine Studie über das Wasser in der deutschen Dichtung v. h. über die Bedeutung des Naturelements, eine Vorlesung über den Theer, eine historische Betrachtung über die Geschicke der innerösterreichischen Alpenländer, Gedichte, Kritiken und Notizen in bunter Fülle. Der Preis ist so niedrig gestellt, daß wir dem jungen Unternehmen eine recht weite Verbreitung wünschen.

Digitized by Google

Telegramm.

New-York, 12. April. Die Separatisten-Verschanzungen, welche die Halbinsel Portkwon durchschneiden, sind mit 500 Kanonen bewaffnet; man erwartet einen verzweifelten Widerstand. Noch ist kein officieller Bericht über die Schlacht bei Korinth erschienen. 70,000 Mann waren auf jeder Seite engagirt, die Verluste waren übertrieben. Der Separatisten-Congreß erklärte die nördlichen Häfen der freien Einfuhr der Waaren aller Nationen, ausgenommen jener der nordamerikanischen Union, geöffnet. Die Unionisten occupirten Huntsville in Alabama. (W. T. B.)

Politische Nachrichten.

*† **München**, 23. April. Nach den jüngsten Nachrichten aus der Nizza dürfte der königliche Courier Rath Schuller noch im Laufe dieser Woche dahier eintreffen.

** **München**, 24. April. Die Vollendung des König-Ludwig-Monuments rückt in der königlichen Erzgießerei so rasch vorwärts, daß die rechtzeitige Vollendung desselben bis zum kommenden August, außer Zweifel steht. Inzwischen wurde gestern auf dem Odeonsplatze, auf welchem schon im letzten Herbste der Grundbau für das Denkmal hergestellt wurde, diese Woche auch mit den Arbeiten zur Herstellung des Postaments begonnen. Die Enthüllung des Monuments am 25. August d. J., soll unter großer Festlichkeit erfolgen. Die den Tag, unter dem Vorsitze des königl. Staatsministers der Justiz, Freiherrn v. Mulzer, hier zusammengetretene Comite für die Savigny-Stiftung dieser Tage erlassene Einladung zur Betheiligung findet unter den hiesigen Juristen allgemein Anklang sowohl hinsichtlich der Veranlassung zu dieser Stiftung, als hinsichtlich des Zwecks derselben. Da nun anzunehmen ist, daß die Einladung auch anderwärts eine gleich günstige Aufnahme finden wird, so darf erwartet werden, daß Savigny einen bedeutenden, der Sache jedenfalls würdigen Beitrag zu der Stiftung liefern werde.

† **München**, 24. April. Es wurde nunmehr Befehl dahin erlassen, daß das seitherige Militärzeughaus in der Maximilianstraße längstens bis Ende Mai vollständig geräumt sein müsse. Die darin aufbewahrten Gegenstände kommen in den Remisen auf dem Kugelsange nicht unterzebracht werden, daher ein Theil derselben in die Zeughäuser nach Augsburg und Ingolstadt transportirt worden ist, wodurch sich die Räumung etwas in die Länge zog. Ist das Gebäude geleert, wird dessen Versicherung auf 600,000 Gulden stattfinden. Angeblich soll dann, daß eine Anschreibung stattgefunden hätte, schon gemacht, aber nicht angenommen worden. Es scheint zweifelhaft geworden zu sein, ob die Militär-Verwaltung den vor zwei Jahren vorgehabten Plan zur Ausführung bringen und auf dem Platze des alten Zeughauses ein größeres Gebäude auf Kosten des Staates erbauen wird. Die betreffende Summe wurde wenigstens am jüngsten Landtage nicht verlangt. Die Nothwendigkeit eines solchen Gebäudes ist aber um so zweifelloser, als die Raumnot von fünf Militärstellen (Generalcommando, Artilleriecorps-Commando, Zeughaus-Hauptdirection, Geniedirection und Armee-Montur-Depot) mitbewirkte in Privathäusern untergebracht sind. Mit den Miethzinsen könnten die Baukosten für ein entsprechendes Gebäude hinlänglich verzinset werden, dabei würde der Vortheil der Vereinigung sämmtlicher Stellen gewonnen.

Aus Württemberg. Die Actenstücke über die Ergebnisse der in Berlin mit den französischen Commissär gepflogenen commerciellen Unterhandlungen enthalten einen Handelsvertrag mit zwei Tarifen, einen Schiffahrtsvertrag, eine Uebereinkunft, betreffend die Zollabfertigung des internationalen Verkehrs auf den Eisenbahnen nebst einem diese drei Vereinbarungen ergänzenden Schlußprotokoll, sodann eine Uebereinkunft wegen gegenseitigen Schutzes der Rechte an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst, und endlich ein zur Constatirung des Abschlusses des ganzen Vertragswerkes aufgenommenes, von den beiden bevollmächtigten unterzeichnetes Protokoll. Die drei erstgenannten Verträge betreffen Vereinbarungen zwischen dem Zollverein (sofern dieser sie annimmt) und Frankreich; die Uebereinkunft wegen gegenseitigen Schutzes der Rechte an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst dagegen ist vorerst nur zwischen Preußen und Frankreich vereinbart worden. Den Zollvereinsregierungen war von Preußen Anfangs nur eine vierwöchentliche Frist zur Abgabe ihrer Erklärungen eröffnet worden, indem, wie man hört, Frankreich auf raschen Abschluß der Verhandlungen dringt. Da jedoch verschiedene Zollvereinsregierungen zuvor erst die Ansichten der Landesvertretungen, der Handels- und Gewerbestandes rc. über diese Verträge zu hören gesonnen sind, so wird voraussichtlich diese Frist bedeutend verlängert werden müssen. Der „Schwäb. Merk." sonst durchaus nicht preußenfreundlich, meint auch: „Die Tarifrage in der Wirkung für unser Land kann reiflich wohl nur durch eine gründliche Enquete erledigt werden, und wir selbst bescheiden uns deßhalb, ein verneiliges Urtheil zu fällen; indessen so viel scheint uns gewiß, daß die Enquete nicht bloß durch die Handelskammern und noch weniger binnen des kurzen Zeitraums von 14 Tagen, welcher den letzteren zur Beurtheilung dieses in jeder Beziehung tief einschneidenden Vertrages gegeben sein soll, wird geliefert werden können; in Frankreich hat man 11 Monate lang Enqueten veranstaltet, ehe man sich gegen England band, in Deutschland wird man zumal Angesichts der den ganzen französischen Fabricantenstand erregenden Wirkungen des englisch-französischen Handelsvertrages nicht in 14 Tagen fertig werden wollen; die Stände müssen noch nicht in der Lage sein, einen auf schnell zusammengerafften Handelskammerberichten beruhenden Entschließung der Regierung ein bedeutendes Gewicht beizulegen. Das Drängen, binnen vier Wochen vom Datum des Schlußprotokolles (29. März) an den Abschluß herbeizuführen, kommt übrigens selbst dann einem doppelten Ueberrumpelungsversuch gleich, wenn die Frist auf das Doppelte oder Dreifache erstreckt wird."

Berlin, 20. April. Die ministerielle „Stern-Zeitung gibt zu dem königl. Erlasse vom 16. d. Mts., welcher den Bericht auf die Forterhebung des Zuschlags zur Einkommen- und Classensteuer, sowie zur Mahl- und Schlachtsteuer, vom 1. Juli d. Js. ab, verspricht, die Erläuterung, daß der Wegfall des Steuerzuschlages nicht bloß durch Etatsermäßigung, sondern auch durch Mehreinnahmen sich ausgleichen läßt. „Dieser Umstand, meint sie, berechtigt zu der Hoffnung, daß es in nicht zu ferner Zukunft ohne stärkere Anspannung der nationalen Steuerkraft gelingen wird, nicht nur allein in dem im Interesse der Schlagfertigkeit unserer Heere gestellten Forderungen zu genügen, sondern auch in andern Verwaltungszweigen zeitgemäße Etatverbesserungen eintreten zu lassen."

** **Turin**, 22. April. Der König ist heute Morgen von dem Minister des Innern und der Marine begleitet, nach Neapel abgereist.

Prinz von Capua ist in voriger Nacht gestorben. Gestern fand ein Minisserrath statt. Wir können heute schon anzeigen, daß sehr wichtige Verabredungen in Betreff der neapolitanischen Angelegenheiten und anderer Lebensfragen getroffen wurden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. April. Oesterr. Nat.-Anl. 61¼; Sprec. Met. 51½ P.; Bankactien 733; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71¼; von 1858: 116¾; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136¼; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 107; Westbahn-Priorität 78; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 185½. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼; Wien 88.

Wien, 23. April. Oesterr. 5 prec. Nat.-Anl. 84.10; 5prec. Met. 70.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.80; von 1858: 132.50; von 1860: 95.10; Bankactien 835; öster. Credit-Mobilier-Actien 211.20; Donau-Dampfschiff-Actien 452; öster. Staatsbahn-Actien 279.75; Nordbahn-Actien 228.—; Westbahn-Prioritäten 103.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 112.75; London £ 10. 133.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Gengler.
Für den politischen Theil: J. D. Vogl, Dr. A. Hohmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum.	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel/Petersburg	
19. April	+3,1 R.	+0,4 R.	+2,6 R.	+2,9 R.	+4,7 R.	+9,5 R.	+1,0 R.	— R.	+3,3 R.	+2,6 R.	+4,5 R.	☽ St. über(+)
20.	+3,7	+1,3	+4,1	+3,6	+6,1	—	+4,0	+5,6	+4,3	+4,3	+6,3	☽ unter (—) h.
21.	+4,0	+1,5	+3,6	+3,5	+6,2	+8,1	+4,5	+5,2	+5,0	+8,7	+2,3	Mittl. in Par.-Z.
19. April	+7,0 Gr.	+6,7 Gr.	+8,8 Gr.	+8,6 Gr.	+6,6 Gr.	+12,2 Gr.	+11,5 Gr.	— Gr.	+7,2 Gr.	+5,6 Gr.	+1,0 Gr.	Temp. der freien
20.	+9,8	+7,7	+10,9	+8,8	+7,4	—	+12,5	+9,6	+9,5	+6,0	−0,1	Luft nach Reaum.
21.	+9,9	+7,9	+10,7	+8,8	+9,6	+12,2	+13,1	+9,6	+8,6	+9,8	+0,4	
19. April	— Nebel	SW bewölkt	SW wolkig	S bewölkt	SO heiter	SW heiter	W bedeckt	—	?	O bewölkt	NO bedeckt	Wind und Witterung
20.	W bewölkt	W heiter	SW bewölkt	S heiter	S heiter	—	NO wolkig	SO heiter	N heiter	O bewölkt	— bedeckt	
21.	— wolkig	W bewölkt	SW heiter	SW bedeckt	SO wolkig	O wolkig	O heiter	NW bewölkt	N heiter	O heiter	O Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 99. 25. April 1862.

Uebersicht.

Die Benediger. (Forts.) — Ueber das Verhältniß des Richteramts zur Staatsanwaltschaft. — Ethnographische Litteratur. — Notiz.

Telegramme

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Benediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

1.

(Fortsetzung.)

Sie konnte nicht aussprechen, denn als ob er auf eine Natter getreten wäre, war Walthauser von der Bank aufgesprungen. Er war blutroth im Gesicht, und seine sonst freundlichen blauen Augen leuchteten im Feuer des Zorns! „Verkaufen?“ rief er. „Das Haus, das mein Großvater gebaut hat? Wo Vater und Mutter gehaust haben… wo sie gestorben sind… Wo ich selber geboren bin? Das Haus soll ich verkaufen, an dem ihr Fleiß und ihr Schweiß und ihr Segen hängt? — Zu Ewigkeit nicht! Sandl, das thu' ich nicht!“

„Meinetwegen!“ rief das Mädchen, ebenfalls unwillig. „Und einen nothigen Fischer nehm' ich nicht!“

Walthauser schritt aufgeregt auf der Gräd hin und her; er schien sich um das Mädchen nicht weiter zu kümmern, und die Trennung entschieden festhalten zu wollen. Er war entrüstet im tiefsten Grund des Gemüthe, und doch dauerte es nicht sehr lange, so war die erste Hitze verflogen, und er konnte sich nicht enthalten, verstohlene Blicke auf Sandl zu werfen. Diese mochte auch fühlen, etwas zu weit gegangen zu sein; doch war sie weit entfernt, es zu zeigen, und damit sie es besser konnte, nahm sie das große Buch zur Hand, und begann darin zu blättern. Walthauser mußte nachgeben. Das sah sie in ihrem Innern ausgemacht, und wenn ihr auch keiner von seinen verstohlenen Blicken entging, hätte sie sich wohl, es merken zu lassen. Sie blickte wie festgebannt in das Buch, dessen Inhalt sie auch ohnedieß zu fesseln schien.

Nach einer Weile war der Fischer ruhiger geworden; es war ihm leid, daß er so heftig gewesen, er hoffte durch ein gutes Wort Alles wieder ausgleichen zu können. Er setzte sich neben Sandl, bot ihr die Hand, und sagte schmeichelnd: „Sei nicht bös, Sandl, Du kennst mich ja, und weißt, daß ich gleich obenaus bin! Ich hätt's wissen sollen, daß Du nur Spaß gemacht hast… Das ist nicht Dein Ernst gewesen, das mit dem Verkaufen? Nicht wahr?“

Das Mädchen that, als gewahre sie die dargebotene Hand gar nicht. „Es ist mein voller Ernst“, sagte sie. „Ich will nicht heirathen, daß es mir hernach schlechter geht, als jetzt, ich will's besser haben…“

„Ich will Dir besser geb'n, Sandl“, sagte Walthauser bestehlig, „ich will sorgen und arbeiten dafür, was ich kann. Mit Fleiß und Geduld und Lieb wird's gewiß besser geh'n!“

„Fleiß und Geduld! Das weiß ich besser — wo die Armuth einmal daheim ist, da bleibt sie auch, da ist's aus mit dem Glück und mit dem Gutgeh'n. Das sind Einbildungen… ich hab' gehört, daß das wohl in den Büchern recht schön geschrieben steht, aber Leben ist etwas Anderes als Lesen. Das wollt' Du Dir selber weiß, weil Du allweil in den Büchern steckt! Warum liefest Du denn nichts Geschieds heraus aus Deinen Büchern? Se etwas, wie hier steht?“

Sie deutete auf das letzte leere Blatt des Buches, auf welchem einige Zeilen mit schwerer bäurischer Hand geschrieben waren. Walthauser blickte hin: „Das hat mein Ahnl geschrieben“ sagte er „der hat's im Brauch gehabt, Alles in die alte Chronik da einzuschreiben, was ihm merkwürdig vorgekommen ist.

Sandl fuhr mit dem Finger die Zeilen nach und las nicht ohne Mühe: „Als bot mir auch mein Vater erzählt, wie selbiges Mal die Panduren und die Kroaxaten und die Rothmäntel aus dem Bayrischen herüberkommen sind, ist ein großes Gered gewesen, daß sie in der Flucht die Kriegskasse irgendwo um Teitenhausen herum vergraben haben. Ist aber niemalen nichts gefunten worden! — Das ist was Geschriebes!“ fuhr sie fort. „Wenn Du doch allweil lieset, so laß es auch was nutz sein: schau', daß Du die vergrabene Kriegskasse findest — damit in das allen Leiten geholfen !“

Walthauser schüttelte den Kopf. „Das sind Fabeln!“ sagte er: „Und ich möcht' einen solchen Reichthum gar nicht — es wär' doch kein Segen dabei und was man verdient hat, schmeckt am Besten. Sei nit übermüthig Sandl — denk', wer das Wenige nit ehrt, ist das Mehrere nit werth — sag, daß Du mich nur hast foppen wollen und nimm mit dem Wenigen vorlieb!“

„Nein, jetzt gerade nicht!“ rief sie heftig. „Jetzt hab' ich einmal meinen Kopf aufgesetzt und will doch seh'n, was Dir lieber ist — ich oder die alte Barackn da!“

„Sandl“, erwiderte Walthauser bittend und mit dem austerdrucken Unmuth kämpfend, „Sandl — besinn' Dich! Das Haus ist ein frommes, ein ehrliches Haus, das Du nit schimpfen sollst!“

Das Mädchen stand auf. „Also willst mit verkaufen?“ fragte sie scharf und kurz.

„Nein!“

„Dann b'hüt' Gott, Walthauser“, rief sie und stieg die Gräd hinab. „Laß Dir die Zeit nit lang werden in Deinem Haus!“

„Sandl!“ rief er ihr wie verstehnert nach, „Du geh'st wirklich von mir? Du kannst mich wirklich so aufgeben?“

Sie blieb stehen und blickte lachend zurück. „Das sag' ich nit, Walthauser“, rief sie. „Eine Fischerin mag ich nit werden, aber schau', daß Du etwan eine Kitte mit harten Thalern fangst — dann kannst allemal Kether anfragen !“

Sie ging und war rasch aus der Umgänneng des kleinen Gehöftes, Walthauser wußte nicht, wie ihm geschah; er traute seinen Augen kaum. Einen Augenblick jog es ihn, ihr nachzueilen, sie zurückzuhalten . . . er hob, schon den Fuß um die Gräd hinabzusteigen . . . schnell aber besann er sich wieder, und setzte sich betrübt auf die Birkenbank. Aergerlich stieß er das Chronikbuch bei Seite, und schlug mit einem Seufzer die Hände vor's Gesicht, um Haus und Hof nicht mehr zu seh'n — war es ihm doch, als wäre ihre eigentliche Schönheit mit Sandl hinweggegangen.

2.

Vom Kirchthurme her verkündeten die Glocken das Ende der Vesper und weckten Walthauser aus den Träumen, in das er versunken war. Er hatte darüber gar nicht bemerkt, daß von Westen schweres Gewölk heraufgezogen war und den glänzenden Himmel verhüllt hatte: es war darum nicht zu verwundern, wenn er auch den Lauf der Zeit nicht beachtete.. Mehr als die betungene Stunde war vorüber, als der Citronenhändler wieder mit lustigen Schritten den Gangsteig herabkam und wieder wie zuvor über den Zaun sah. „Darf man jetzt herein?“ rief er lachend und schlug ohne Antwort abzuwarten, in gewohnter Weise in den Gesang über:

„Und der Einsiedl sitzt
„Vor der Thür' wie a Stea
„Und es wirt sich nix fehln:
„Er is wieder allea !“

Dießmal aber wandelte Walthauser keine Lust an, singend zu erwiedern. „Bist da?“ sagte er kurz, indem er aufstand und den Kiedweg zum Hof hinunter ging. „Komm' nur herein — ich mach' derweil die Hüllen los.“ Der Ziroler folgte etwas verwundert, sah schweigend zu, wie der Fischer den Kahn von der Kette löste und in's Wasser schob und nahm dann auf dem Fahrbrett Platz, die leere Kraze hinter sich in's Schiff stellend. „Fischer“, sagte er, während dieser vom Ufer abstieß, „Du bist ein Glückskind!“

„Ja, ich spiel's !“ erwiderte Walthauser kurz und ärgerlich.

„Etwan mit?“ rief der Tiroler weiter. „Zuerst haben wir den schönsten Tag, aber kaum daß Du Forellen brauchst, ist schon der ganze Himmel voller Gewölk — jetzt werden die Forellen doch anbeißen?“ — Aber“, fuhr er langsamer fort, indem er den emsig Rudernden betrachtete, jetzt seh' ich erst, daß bei Dir auch ein Gewölk aufgezogen ist! Sakra — da muß' ein Wetter gegeben haben, Du schau'st ja drein, als wenn's Dir Dein schönstes Kind verdorben hätt'!“

Walthauser hob mit den beiden Rudern zu einem gleichmäßigen, stärkerem Zuge aus, wie um seinem Unmuth Luft zu machen. „Es ist merkwürdig, was Du gut rathen kannst!“ sagte er.

Es half nichts, daß er dem rothfeligen Tiroler nur kurz und widerstrebend antwortete; der Herzlichkeit und Gutmüthigkeit seines Fragens und Drängens war in die Länge nicht zu widerstehn. Auch Walthausers Gemüth war von dem so unerwarter Erlebten so voll, daß es ihm eine Erleichterung gewährte, sich aussprechen und erzählen zu können. Der Tiroler war ja auch kein Einheimischer, vor dem er sich hätte schämen oder beschränken müssen, sein Schicksal ausgeplaudert zu seh'n: ihm wurde leichter um's Herz, und der Händler ging nicht schwerer, wenn er ihm sein Geheimniß mitgab in die Tiroler Berge.

Bald wußte der Limoni-Sepp den ganzen Inhalt des verhängnißvollen Zwiegespräch's zwischen dem Fischer und seiner Braut; er kannte

Digitized by Google

die Verhältnisse Beider, Sandl's Weigerung, in die schmucke Fischerhütte als Hausfrau einzuziehen und den Grund dieser Weigerung. Er schüttelte bedenklich den Kopf, pfiff vor sich hin und begann, wie halblaut vor sich hinzusingen:

„Der Baum hat viel Laub
Und viel Zellen der Imp,
Und Du bist mit der Erst'
Den ein Madel hat g'stimmt!"

„Ist das Alles, was Du mir zu sagen weißt?" rief Walthanser ärgerlich. „Dann hättest schon daheim bleiben können mit Deiner Weisheit — das hätt' mir ein Narr auch gesagt!"

„Sei nur mit gleich so eben auf", sagte der Tiroler lachend. „Ich bin mit umsonst auf dem Zillerthal, da ist das Singen daheim uns wenn ich was recht Geschriebes sagen soll, muß es zuvor allemal gesungen sein, das muß erst den Verstand einrichten und einlegen! In solchen Sachen ist nit gut rathen und Du kannst nur zweierlei thun. Entweder Du schlagst Dir das hoffährtige Madel aus dem Sinn und laß'st sie laufen . . ."

„Das geht nit so geschwind", rief der Fischer bekommen, „wenn Du mich auch auslach'st, ich hab' sie viel zu gern dazu!"

„Ich lach' Dich nit aus wegen — es ist ein hübsauberes Ding, und ich weiß nit, aber das gefallt mir g'rad an ihr, daß sie so vielschneidig ist — nachher muß't halt schauen, daß Du sie herumbringst; Du mußt ihr schön thun und zureden . . ."

„Das nutzt nichts — wenn sie einmal sich was in den Kopf gesetzt hat, dann ist das Zureden gerad' so, als wenn ich mit meinen Rudern da in's Wasser schlag': es lauft doch allweil dahinter wieder zusammen."

„Dann weiß ich freilich keinen andern Rath," sagte Sepp nach einigem Besinnen „Du mußt ihr die Ausred' nehmen . . ."

„Die Ausred', daß ich nichts hab', als mein Haus und meine zwei gesunden Arm'?" rief Walthanser mit bitt'rem Lachen. „Sei halt so gut und sag' mir auch gleich, wie ich's anstellen muß, daß ich über Nacht reich werden kann, oder wo ein Schatz vergraben liegt!"

Der Tiroler sah den Kuderer einen Augenblick, wie prüfend, an; das Gewölk am Himmel hatte sich inzwischen immer tiefer gesenkt, daß es auf der fernen Seefläche wie ein grauer Wand aufzurichten schien. „Selbiges könnt ich Dir vielleicht doch sagen", rief er dann, „wenn ich wüßt', daß Du mit einer von denen Unglänbigen wär'st, die meinen, es gibt nichts, als was man mit den Händen greifen kann! — Aber was verschlagt's auch am Ende, wenn ich Dir's sag'? Wenn Du's nit glauben willst, kannst Du's bleiben lassen und wenn Du's glaub'st, kannst Du Dir heraus nehmen, was Dir taugt! Glaube mir, Fischer", fuhr er bedächtig fort, indem er ansah, ob auf dem weiten Gewässer Niemand in der Nähe sei, der ihn belauschen könnte. „Dir könnte Niemand besser helfen, als ein Benediger-Mandel . . ."

Der Sie begann unruhig zu werden und ward Wellen, welche sich an der Spitze wie das weiße Wollenfließ von Lämmern kräuselten. Der Nachen stieg und sank auf ihnen und ein plötzlicher Windstoß fuhr zwischen dem Erzähler und seinem Fährmann durch und nahm ihm das halbgesprochene Wort vom Munde.

„Red' nit von solchen Sachen", rief Walthauser halblaut „so lang wir auf dem Wasser sind. Ich weiß zwar nicht, was es für ein Bewandtniß hat mit denen Mandeln — aber der See leidet's nit, daß man von so was red't . ."

„Warum etwan?" entgegnete der Tiroler. „Das ist nichts Unheiliges, denn die Benediger-Mandeln sind gute Geister und christliche dazu: zu allen heiligen Zeiten gehen sie selber in die Kirch' um Mitternacht und halten ihr Hochamt . . ."

„Und wie ist es nachher rechtfinnig mit den Mandeln?"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß des Richteramts zur Staatsanwaltschaft.

(Schluß.)

In den Jahren 1849 und 1850 hatte die k. Staatsregierung kaum über einen mehrjährig gedienten richterlichen Beamten der damaligen Kreis- und Stadtgerichte und der Appellationsgerichte rechts des Rheins zu verfügen, welcher sich jemals in der öffentlichen gerichtlichen Rede geübt hätte. In diesen und den folgenden Jahren war es sonach Aufgabe der k. Staatsregierung, die einzelnen Persönlichkeiten, welche für den staatsanwaltschaftlichen Dienst tauglich befunden wurden, auch für mehrere Jahre denselben zu erhalten. Bei der in der Regel 7- bis 8-jährigen Wartezeit nach Bestehen des Staatsconcursexamens gelangten von denjenigen Staatsdienstaspiranten, welche in den Jahren 1849 und 1850 angefangen hatten, sich in der öffentlichen Beredsamkeit als Vertheidiger zu üben, Anfangs der fünfziger Jahre erst wenige zum Beginn der richterlichen Laufbahn, und erst wenige hatten also zu Ende der fünfziger Jahre eine mehrjährige richterliche Dienstzeit für sich. In der Zwischenzeit bis heute ist dieses Verhältniß ein ganz anderes geworden, und wir sind an dem Zeitpunkt angelangt, wo kein Richteramtsmitglied von 4 bis 6jähriger Dienstzeit — ganz wenige Ausnahmen abgerechnet — mehr existirt, welches nicht während seiner ganzen Vorbereitungspraxis in der öffentlichen Beredsamkeit sich zu üben vielfache Gelegenheit fand, und mit Freudigkeit und Eifer die Gelegenheit benutzt hätte. Wenn nun unter so wesentlich veränderten Verhältnissen, welche in der That jetzt erst ermöglichen, ohne Unbilligkeit und Verletzung Einzelner von der bisherigen Verfahrungsweise ab und zu einem andern Systeme überzugehen, wenn im Einführungstermine neuer Gesetzbücher über Strafrecht, Polizeistrafrecht und Strafproceß über den Proceß auch der ausschließlich in der Staatsanwaltschaftlichen Laufbahn herangebildete Beamte vor den übrigen gerichtlichen Beamten an Uebung und Erfahrung in seinem Dienstzweige sehr wenig oder gar nichts voraus haben wird, so bedarf es weder einer Anklage gegen Staatsanwälte oder Untersuchungsrichter, noch einer Verdächtigung des bisherigen Verfahrens im Anstellungswesen, um dem unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen angemessenen System der Stellenbesetzung erst den Eingang zu verschaffen, den es unter einer einfachen und wohlwollenden Leitung der Rechtspflege ehedem finden mußte.

Ist nur erst der Uebertritt aus dem Richterdienst in die Staatsanwaltschaftliche Laufbahn durch die äußeren Verhältnisse, insbesondere durch die allgemeine Ausbildung des Personals für öffentliche Beredsamkeit und die sonstigen Formen des öffentlichen Verfahrens angebahnt und ermöglicht, so verleiht er der Wirksamkeit der Staatsanwaltschaft einen so mächtigen Vorsprung vor den obenerwähnten Vorzügen einer gegen Klüfte abgeschiedensten Staatsanwaltschaftlichkeit, daß kein Zweifel ist, welchem Systeme naturnothwendig die Oberhand bleiben wird. Vor Allem muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die oben hervorgehobenen Vortheile einer gegen Außen abgeschlossenen staatsanwaltschaftlichen Laufbahn doch überwiegend nur formeller Natur sind. Der Kern und das Mark des Institus liegt wo anders, wohin freilich weder der Text des Gerichtsverfassungsgesetzes, noch die theoretischen Auffassungen über dasselbe verwiesen. Wie schon bemerkt, ist das Maß der Wirksamkeit der Staatsanwaltschaft klarerdings nicht in äußerlich kritischen Zeitlagen hauptsächlich dadurch bedingt, daß sie mit der vollständigen Wucht der moralischen und wissenschaftlichen Autorität der Gerichtsstelle auftritt, welcher sie als Organ für Vorbereitung und Vollzug gerichtlicher Acte beigegeben ist. Ein isolirt stehender, von dem Gerichtskörper schon vermöge verklassener oder mißbilligter Staatsanwalt würde in gewöhnlichen Zeiten eine traurige, unter bedenklichen Verhältnissen legar eine gefährliche Rolle spielen, und das öffentliche Wohl mehr compromittiren und gefährden, als ihm irgendwie nützen. Während einerseits, wie oben besprochen, die Abordnung von Commissarien aus der Mitte nichtberantwortlicher Richtercollegien mit der Idee des Richteramts unvereinbarlich ist, liegt andererseits die für das öffentliche Wohl und für die öffentliche Ordnung so vortheilhafte Stellung des Staatsanwalts gerade darin, daß er eine einzelne der Staatsregierung verantwortliche Person ist, und doch, vorausgesetzt daß die rechte Person am rechten Platze steht, mit der vollen Wucht des moralischen und wissenschaftlichen Ansehens des Gerichtskörpers einzuschreiten vermag; denn für seine Handlungen ist er auch dem Gerichtskörper, wenn gleich nicht disciplinär, so doch sittlich und gewissermaßen mit der Halbkraft oder Unhaltbarkeit auf seiner Stelle verantwortlich. Auf diese Weise kann er zwar hie und da in eine mißliche Stellung zwischen den Anforderungen höherer Staatspolizei und den Grenzen des richterlichen Gewissens gerathen; allein gerade hier, wo Vermittelung Noth thut, ist auch ein vertrauenswerthester Vermittler nöthig. Dieser besteht nun aber unerläßlich, daß der Staatsanwalt nicht allein seinen Obern den pflichtmäßigen Gehorsam bezeige, sondern auch mit dem Geiste und den wissenschaftlichen wie socialen Richtungen der ganzen Justizkörperschaft innigst vertraut, ja mit ihr geistig zusammengewachsen sei. Nur unter diesen Voraussetzungen vermag er die Ausstrahlkraft beabsichtigter Maßregeln mit Sicherheit voraussehmessen, und sich der Ueberzeugung hinzugeben, daß seine Forderungen wenigstens ihrem Werthe und ihrem objectiven Zwecke nach die Billigung der Justiz finden werde, wenn auch vielleicht eine oder die andre der angeklagten Personen aus individuellen Gründen auf der Vertheidigung gesetzt werden sollte. Damit ist dann auch den Anforderungen höherer Staatspolizei im Wesentlichen genügt und gedient, soferne da nur Uebertreibungen vermieden werden, und die Grundansicht bleibt, daß ein fiegreiches Scharmützel vortheilhafter ist, als jeden zurückgeschlagene Sturmangriffe. Eine solche Solidarität der Staatsanwaltschaft und der Gerichtskörperschaft ist auf keinem andern Wege als durch Ergänzung des staatsanwaltschaftlichen Personals aus dem Richteramte zu erreichen. Der Richter kennt seine bisherigen Collegen aus der Rathskammer, aus den Abstimmungen und dem hiebei gepflegenen Meinungsaustausch in- und ausserhalb; der nur als Staatsanwalt

Digitized by Google

waltschaftlicher Hilfsarbeiter und Nebenbeamte vorgerückte Staatsprocurator steht in Hinsicht der persönlichen Vertrautheit mit dem Richterpersonal total im Hintergrund. Eine lebendige Wechselbeziehung zu erneuern oder aufzufrischen bietet die flüchtigweise und neben einander zufliegende Gelegenheit der Behörden bei künftigen Beförderungen hinreichende Gelegenheit zu wiederholtem Dienstbewehr, wodurch auch die Vielseitigkeit und dienstliche Brauchbarkeit des Einzelnen erhöht wird.

Hier drängt sich nun aber nicht minder erhebliche Erwägung von selbst der Betrachtung auf. Ebenso wie die Ideen und der Geist der Justizkörperschaft dem auf ihr hervorgetretenen Staatsanwalt durchdringen, so kann sich andererseits auch die Gerichtskörperschaft des Einflusses nicht erwehren, welchen erstens der aus ihr in die Staatsanwaltschaft übergetretene Richter mittels seiner sich forterhaltenden collegialen Beziehungen auf sie zu üben vermag, und welchen zweitens der nach mehrjähriger staatsanwaltschaftlichen Dienstleistungen in den Richterstand zurückkehrende vormalige Richter nach Maßgabe inzwischen angewöhnter staatsanwaltschaftlicher, wenn auch noch so sehr moderirter Auffassungsweise unmittelbar üben wird. Mögen auch die Factoren für diese Seite der Wechselwirkung zwischen Richteramt und Staatsanwaltschaft der Zahl nach die geringeren sein, als die für Bethätigung der Richtung aus des Maßes staatsanwaltschaftlicher Thätigkeit, so darf doch ihr Werth insoferne nicht unterschätzt werden, als der staatsanwaltschaftliche Beruf einen gewissen Grad von Gewandtheit voraussetzt, und die pflichtgemäße Uebung in demselben eine gewisse Sicherheit und Schlagfertigkeit, eine dialectische Ueberlegenheit verleiht, welche nicht allein in der öffentlichen Rede, sondern auch dann, wenn der zeitliche Staatsanwalt in den Kreis der früheren Collegen vom Richteramte zurückgekehrt ist, übermüthigen in die Waagschale fällt und vielfach den Ausschlag gibt. Während hiebei der zu seinen früheren Collegen vom Richteramte zurückgekehrte Staatsanwalt sogleich auf dem günstigsten, vorbereiteten und befreundeten Boden steht, wird der bisher isolirt gestellt gewesene Staatsanwalt, wenn es ihm je in dem gleichen Umfang gelingt, doch geraumer Zeit bedürfen, sich in alle objectiven und individuellen Beziehungen seiner Art hineinzuleben und den gleichen persönlichen Einfluß zu entfalten.

Zweifelsohne ist auch dem Justizrichterstand des Justizministeriums über die Rechtspflege, soweit sich dasselbe zu dessen Ausübung der untergebenen staatsanwaltschaftlichen Beamten bedient, mehr gehelfen durch solche Staatsprocuratoren, welche in der innigsten Beziehung zu dem Richterstand immerwährend standen und stehen, als durch eine neben demselben und außerhalb desselben postirte, nur in formale Berührung mit ihm tretende, und mehr oder minder auf sich selbst angewiesene, vielleicht zurückgezogene staatsanwaltliche Körperschaft.

Faßt man das Gesagte nochmals in Kürze zusammen, so ist die Schule des Staatsanwalts nach sonstiger Vorbereitung hauptsächlich das Richteramt, wie auch andererseits der Richter durch Uebung im staatsanwaltschaftlichen Dienste sich wesentlich vervollkommnen wird. Die Ergänzung des staatsanwaltschaftlichen Personals aus dem Kreise richterlicher Beamten und überhaupt der Wechsel beider Dienstesgenossenschaften ist eine Gewähr für die vielseitigste Ausbildung und möglichst erhöhte Entwickelung der Fähigkeiten und Vorzüge jedes Einzelnen zum Vortheil des öffentlichen Dienstes je in seinem Berufszweige. Die Oberaufsicht sieht klarer und schärfer, sie wird allem Vermuthen nach noch erfreulichere und abgerundetere Ergebnisse als bisher erblicken, und kann, wenn je nöthig, sicherer und entschiedener eingreifen. Was aber die Hauptsache ist, das öffentliche Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Berufstreue beider Körperschaften wird mächtig wachsen und sich der Gemüther unaufhörlich bemächtigen, wenn man sich überzeugt haben wird, daß jedes einzelne Mitglied Mann für Mann die verschiedenartigsten Prüfungen bestand, selbst in äußerlich gegensätzlichen Stellungen der gleiche Kern und Charakter blieb, und es aus diesem Wechsel nur mehr und mehr Zierde und Ehre für sich und für seinen Stand gewann.

Darüber sind wohl alle Ansichten einig, daß die Strafrechtspflege sich kein schöneres Verdienst erwerben kann, als das ungetheilte öffentliche Vertrauen; ob aber alle Diejenigen, welche auf Aenderung des Stellenbesetzungssystems drängen, mit allen nothwendigen Consequenzen desjenigen Zustandes, welchen sie anstreben, übereinstimmen werden, möchte einigermaßen zu bezweifeln sein. —

(Berichtigung.) Durch Versehen war in dem in der gestrigen Nummer des Morgenblattes abgedruckten ersten Theil versehenden Artikels ein Satz ausgelassen; es muß die betreffende Stelle lauten: ....Daher die Blicke dann hauptsächlich auf die Haltung der Staatsanwaltschaft gerichtet sind; freilich kann auch die Staatsanwaltschaft dieses moralische Uebergewicht durch Mangel an Geschick verscherzen" ꝛc. ꝛc.

Ethnographische Literatur.

H. Meidinger: Die südafrikanischen Colonien England's etc.

Mit statistischen Belegen und einer Karte. — Frankfurt a. M. 1861, J. D. Sauerländer.

Diese neueste Arbeit des Statistikers Heinrich Meidinger in Frankfurt a/M. bildet die Fortsetzung seiner Besprechungen der britischen Colonien, wovon die beiden ersten Abtheilungen — Canada und Australien — in den Jahren 1858 und 1860 erschienen sind, und über die wir auch seiner Zeit*) berichtet haben. Das britische Gebiet in Südafrika besteht gegenwärtig aus drei verschiedenen Colonien: Capcolonie, britisch Kaffraria und Natal, an welche letztere Colonie gegen Westen und Norden die zwei neuen Freistaaten der holländischen Boeren: Oranjeflußrepublik und Transvaalrepublik angrenzen, welche sich 1854 nach schweren Kämpfen mit Kaffern und Engländern ihre Unabhängigkeit erschlugen und sich gesetzlich constituirt haben. Diese beiden Freistaaten finden sich in der vorliegenden Schrift gleichfalls in ihren gegenwärtigen Zuständen geschildert. In einem besonderen Abschnitte wird über die Missionen in Südafrika berichtet, das bekanntlich zu den ältesten Missionsgebieten gehört. Ueberall finden sich jetzt feste Missionsstätte zur Verbreitung der christlichen Religion und Gesittung.

So lange das Capland in holländischen Händen sich befand, waren die Nachrichten darüber nur sehr mangelhaft, da es im Interesse der Holländer lag, so wenig als möglich über ihre überseeischen Besitzungen bekannt werden zu lassen. Erst seit der Besitznahme dieses Landes durch die Engländer sind gründliche und ausführliche Nachrichten hierüber vorhanden und die Forschritte der Neuzeit in Cultur und Wissenschaft gewannen auch dort festen Boden.

Die Capcolonie wie auch Natal und die angrenzenden holländischen Freistaaten mit ihren ausgedehnten Triften und dergleichen Haiden eignen sich ganz besonders zur Schafzucht und wurden in dieser Beziehung auch mit der Zeit eine immer stärkere Concurrenz bieten. Schon im J. 1860 führte die Capcolonie über 23 Mill. Pfd. Schafwolle im Werthe von 1,443,727 £ aus.

Aber ganz besonders wichtig ist das Capland für Großbritannien als See- und Militärstation; denn es bildet den Eingang in die indischen Meere, und da es ein gesunder Hammelsstrich ist, so können hier englische Truppen leicht stationirt und von da aus selbst nach Ostindien und China abgesendet werden, wie dieß im J. 1857 während des indischen Aufstandes 1857 und 1858 auch der Fall war. Capland wird also eine Hauptmilitärstätte Englands für Indien bleiben.

Es ist sicher daß da, wo sich der Engländer einmal niederläßt, alsbald blühende Städte entstehen, electrische Telegraphen angelegt und Dampfschiffahrtsverbindungen eröffnet werden, kurz bessen angeborener Unternehmungsgeist sofort in den mannichfachsten Formen zu Tage tritt. So auch hier am Cap. Während der ganzen Zeit der holländischen Herrschaft (bis 1806) besaß die Capcolonie z. B. keine einzige Zeitung; im vorigen Jahre erschienen dort schon 29 Blätter, davon 16 allein in der Capstadt, und zwar ein Theil in englischer, ein anderer in holländischer Sprache; es bestehen gute Volksschulen und höhere Bildungsanstalten (Gymnasien), Stadtbibliotheken, Bauten u. s. w. Zwei Eisenbahnlinien sollten im vorigen Herbst eröffnet werden; auch electrische Telegraphen sind bereits mehrere Städte verbunden. Hafenbauten, gesichte und schattische Freimaurerlogen zählt die Capstadt acht und selbst letztere auch einen besonderen Erziehungsfonds für Kinder unbemittelter Freimaurer. Die Hauptausfuhrartikel der Capcolonie sind: Schafwolle, dann Schaf-, Ziegen-, Büffel- und Ochsenhäute, eingelalzene oder geräucherte Fische, Wein (Constantia- und Capwein), Kupererz und Aloe. Die Capcolonie trägt in ihren Hauptbestandtheilen den Charakter eines Berglandes, daher das Klima derselben im Allgemeinen sehr gesund gilt; von Cholera und gelben Fieber weiß man nichts. Die Durchschnittstemperatur ist nur wenig von England verschieden, und dabei nicht so veränderlich wie in England. Im Ganzen ist das Klima der Südspitze angenehmer als jenes der Westküste, in Natal nähert es sich schon mehr jenem der Tropenländer.

Notiz

— Der Bildhauer Blaeser ist bekanntlich seit längerer Zeit mit Anfertigung eines großen Reiter-Standbildes des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. beschäftigt. Zu demselben hat der Kaufmann und Weinhändler Lottner in Köln wegen der anfgerordentlichen Aehnlichkeit seiner Figur mit der des hochseligen Königs dem Künstler 40 Mal in der Uniform des ersten Garde-Regiments zu Fuß gestessen. Dieses Reiter bild erfreut sich nicht nur wegen seines monumentalen Werthes, sondern auch wegen der frappanten Porträtähnlichkeit des allgemeinen Beifalls. Seine Majestät der König hat Hrn. Lottner zum Andenken an das nerfeist dem Werke gebrachte Opfer die Uniformstücke des hochseligen Königs zum Geschenk gemacht, die er bei'm Modelsitzen getragen mit Ausnahme des Ordens, des Degens und der Schärpe.

*) Vgl. N. M. Z. Abendblatt Nr. 308 (1858) und 206 (1860). D. Red.

Digitized by Google

Telegramme.

Triest, 24. April. Der Lloyddampfer bringt die Bestätigung der Uebergabe Nauplia's. Der englische Gesandte in Athen ist gestorben.

Petersburg, 24. April. Die Post vom Donnerstag meldet: Der Kaiser ermächtigte den Bischof Jatomir, zwei andere Prälaten auf Staatskosten zur Kanonisation nach Rom reisen zu lassen.

Wostar, 23. April. Die Insurgenten und Montenegriner überfielen das Dorf Bilec, tödteten zehn Personen und raubten 3000 Schafe und 100 Rinder weg. (W. Z. B.)

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 24. April. Der provisorische Ausschuß des Wohnungsvereines hat während der jüngsten Feiertage zwar wieder eine Sitzung abgehalten, allein es schienen einzelne Mitglieder gefühlt zu haben, daß dieser gemeinnützlichen und gewiß höchst lobenswerthen Sache noch das wahre innere Leben fehle. Es wird daher demnächst wieder eine Einladung zu einer allgemeinen Versammlung ergehen. Wie in Nürnberg wird man wohl wahrscheinlich auch hier damit beginnen, zuerst die Einzelnzeichnungen der Gebelbeiträge vorzunehmen, zu welchem Zwecke auch Circulare in Umlauf gebracht werden dürften. Bevor nicht ein beiläufiger Ueberblick der verfügbaren Geldmittel gewährt ist, möchte es schwer sein, Statuten maßgebend festzustellen. Noch scheint das rechte Vertrauen zu dem Unternehmen selbst bei den zunächst Betheiligten nicht erwacht zu sein, was sehr zu bedauern ist. Ein Mißton für die einstige Verzinsung der zu leistenden Beträge kann doch bei dem anerkannten und schon längst tiefgefühlten Bedürfnisse von kleineren Wohnungen nicht leicht zu befürchten sein. Möchte die Theilnahme an der nächsten allgemeinen Versammlung doch eine höchst zahlreiche sein und die öffentliche Presse zur Belebung derselben auch das Ihrige beitragen.

♂ **München**, 25. April. Prinz Adalbert hat sich mit hoher Gemahlin, an seinem vorgestern stattgefundenen Namensfeste nach Dachau begeben, von wo Ihre königlichen Hoheiten Abends wieder zurückkehrten.

****Turin**, 21 April. Das Gerücht geht, Depretis, Minister der öffentlichen Arbeiten, beabsichtige, in Folge einer zwischen ihm und Garibaldi bestehenden Uneinigkeit, seine Entlassung einzureichen. Wir geben dieses Gerücht nur unter allem Vorbehalt.

Turin. Nach der „Italia" haben 52 Officiere der magyarischen Legion, die zu Acqui in Garnison lagen, ihre Entlassung genommen, weil ein Capitän, Kun, von den Oberen über die Grenze gebracht wurde. Die Bemühungen des Generals Türr, die Sache beizulegen, sind gescheitert.

△**Rom**, 13. April. Gestern war es das zwölfte Jahr, seitdem Se. Heiligkeit wieder in seine Hauptstadt zurückkehrte, nachdem die Revolution bewältigt worden war, die ihn gezwungen hatte, die Stadt zu verlassen, und das siebente Jahr, daß der Papst von mehreren Personen und den Alumnen des päpstlichen Collegiums Urbane die Propaganda umgeben, wunderbar durch Nummern des auffliegenden Saales unversehrt hervorging. Dieser Tag ist für Rom ein Freudentag und die ganze Stadt feiert ihn zum Danke für den Schutz des Himmels. Dieses Jahr, da die Revolution neuerdings ihr Haupt erhoben hat, fühlte sich die Bevölkerung um so mehr zum Danke gegen Gott verpflichtet, weil diese Stadt bei allen Stürmen, die über Italien hereinbrachen, fortwährend auf ihren sieben Hügeln der Ruhe und des Friedens sich erfreute. Die Basilica der hl. Agnes war fortwährend dicht von Andächtigen gefüllt, besonders jährlich war aber die Volksmenge in den Nachmittagsstunden, weil man den hl. Vater daselbst erwartete, der sich nach 4 Uhr vom Vatican, durch Porta Pia nach genannter Basilica begab. Das in den Straßen versammelte Volk war jubelnd und der Enthusiasmus wahrhaft ein erhebender und heiliger. Nach dem Tedeum in der Kirche begab sich der hl. Vater in die Aula, wo das denkwürdige Ereigniß vom 12. April 1855 vorgelesen war, und zeigt zweihundert fünfzig junge Leute in einem der Nebenzimmer mehrere Gefangsgenproductionen, die sich auf die Feier des Tages bezogen, zur Ausführung brachten. Nach Beendigung der Festlichkeit erhob sich der Papst, um in den Vatican zurückzukehren; die Volksmenge, welche ihn erwartete und das Gebränge war so groß, daß der hl. Vater gleichsam bis zu seinem Wagen getragen wurde. Dieser Enthusiasmus zeigte sich aber nicht blos hier bei Sant' Agnese, sondern wiederholte sich auf allen Straßen, die von da nach St. Peter führen. Das römische Volk feuerte seinen Gefühlen nicht bereiteren Ausdruck geben. Gegen 8 Uhr kehrte Seine Heiligkeit in den Vatican zurück. Bei Anbruch der Dunkelheit begann man allenthalben die Stadt zu erleuchten. Auf Piazza del Popolo war am Fuße des Obelisken ein Transparent angebracht, welches mit den Wappen des Papstes die Inschrift enthielt: „A Pio IX. Pontifice Re il Popolo Romano."

Rom. 1220 römische Jünglinge, großentheils Studirende und vielfach den edelsten Geschlechtern angehörend, haben am 12. d. Mts. dem h. Vater eine Loyalitätsadresse und Gebetspenden überreicht.

**** Paris**, 23. April. Das „Pays" zeigt an, daß man bis jetzt noch keine authentische Nachricht über das Geleite habe, welches das französische Evolutionsgeschwader dem König von Italien nach Neapel geben solle. — Die japanesischen Gesandten werden heute dem Empfang in dem Ministerium des Auswärtigen beiwohnen. Man glaubt, daß sie morgen oder Montag nach London abreisen werden.

Zur Geschichte der Kriegsereignisse in der Herzegowina gibt „der Constitutionnel" einige interessante Beiträge. Er theilt nämlich ein Resume der zwischen Omer Pascha und dem Fürsten von Montenegro am 26. März bis 3. ds. geführten Correspondenz mit. Am 26. März beklagt sich Omer Pascha beim Fürsten Nikolaus über die unaufrichtigen Einfälle der Montenegriner, welche ohne irgend eine Herausforderung auf dem flachen Lande in Albanien sengen und plündern, und er fordert ihn auf, mit diesen Horbenunwesen ein Ende zu machen, indem sie in offenbarem Widerspruche mit seinen Neutralitätserklärungen stehen. — Am 29. März antwortet der Fürst Nikolaus Omer Pascha, leugnet diese Facta, bethauert seine constante Neutralität, gesteht indeß zu, daß die Montenegriner ihre Grenzen überschritten haben, um den Nachbarn zu Hilfe zu kommen. — Am 31. März macht Omer Pascha dem Fürsten Nikolaus die Bemerkung, daß er ihn nicht mit Erklärungen über die jüngste Expedition der Montenegriner zu den Kristjanis ersucht habe, sondern über ihre Invasionen in Albanien, die seit einiger Zeit aufeinander folgen; darauf ruft er ihm im Einzelnen alle Acte der Feindseligkeit ins Gedächtniß zurück, die die Montenegriner ausgeführt haben, in der letzten und in früherer Zeit, und zwar in den Dörfern Cestan, Mirrite, Certica, Ceca, Podgoriea, Spica und gegen ein osmanisches Dampfschiff auf dem See von Scutari, bei den Ereignissen von Piva und Drasliste, ihre neuerlichen Angriffe gegen Kerniea und Sestane, Orte, die sie niedergebrannt haben. — Am 1. April leugnet der Fürst diese Thatsachen nicht, aber er will ihre Rechtfertigung in den Maßregeln finden, die Omer Pascha ergriffen habe, um alle Communicationen mit Montenegro abzuschneiden. — Am 2. April antwortet ihm Omer Pascha, daß die fragliche Maßregel sich auf das Verbot beschränkt, Cerealien auszuführen, an denen in Folge einer schlechten Ernte Mangel ist; daß diese Maßregel des nationalen Rechtes die Montenegriner nicht ermächtigen konnte, die benachbarten Ortschaften zu plündern; daß sie sich übrigens vor dem Ausführungsverbote derselben Lieferungen thätlig gemacht hätten, und er fordert ihn im Namen der Gerechtigkeit, der Billigkeit und des Rechtes der Hohen Pforte von neuem auf, die Feindseligkeiten einzustellen und seine Truppen von Vassavic zurückzuziehen.

Der „Patrie" geht folgendes Schreiben aus **Baltimore** vom 8. zu, das sie, seinem Hauptinhalte nach, unter allem Vorbehalt mittheilt: 1) Die Insel Nr. 10 ist noch nicht genommen. 2) Beauregard hat den rechten Flügel des Generals Buel vollständig vernichtet, dem Feinde 6 Batterien genommen, und mehrere Tausende von Gefangenen gemacht, worunter einen der besten Generale der Union, General Prentiß. 3) General Mac Clellan, der gegen Yorktown vorrückte, wurde von den conföderirten General Mac Gridan zurückgedrängt und zum Rückzuge nach dem Fort Montroe genöthigt, wo er die in Washington schleunigst verlangten Verstärkungen erwartet. Nach einer Depesche aus New-York, welche vermeintlichen Blatte vom 10. zugeht, blieb die Schlacht bei Korinth unentschieden, und beide Armeen schreiben sich, in ihre Positionen zurückgekehrt, den Sieg zu.

******In **Philadelphia** sprang eine Patronenfabrik mit 78 Personen, darunter 30 Mädchen und Frauen, in die Luft. Die dortige Presse gibt eine schauderhafte Beschreibung des Menschenbrei'n oder Gliedermeers von umhergestreuten Köpfen, Armen, Fingern u. s. w.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. April. Oesterr. Nat.-Anl. 61¼; 5proc. Met. 51½; Bankactien 733; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 116¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136⅞; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106⅞; Weißbahn-Prioritäten 78½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 185¼. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¼; Wien 88½.

Wien, 24. April Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84 —; 5proc. Met. 70,20; Lotterie-Anl. Loose von 1854: 97.—; von 1858: 132,25; von 1860: 94 65; Bankactien 851; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 453; Oesterr. Staatsbahn-Actien 279.—; Nordbahn-Actien 128 80; Westbahn-Prioritäten 103.40. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 112,25; London £ 10. 133.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. F. Pötzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 100. 26. April 1862.

Wir geben hiemit wiederholt bekannt, daß von nun an zur Bequemlichkeit des Publicums in Prager's Commissions-Bureau, Grufggasse Nr. 5, Abonnements und Inserate für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Die Kunst in Oesterreich. — Die Benediger. (Forts.)

Notizen.

Telegramme

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Kunst in Oesterreich.*)

Gr. Ist es eine Wahrheit, die heute bereits einem Gemeinplatz gleicht, daß die bildenden Künste als wichtige Factoren für das Culturleben und die Volkserziehung einer Nation zu betrachten sind, so ist es nicht minder wahr, daß eine nationale Kunst nicht von Anstrengungen hervorgerufen werden könne, sondern nur da ihre reichsten Blüthen und Früchte bringen kann, wo sie durch jahrhundertlange Pflege bereits zuvor tiefe Wurzeln im Volke getrieben und vom Sonnenschein einer allgemeinen gleichmäßigen Bildung des Volkes gezeitigt worden ist. Ein Volk ohne Geschichtswissenschaft und Philosophie, ohne Literatur und Bühne wird es auch in den bildenden Künsten zu nichts bringen, denn diese Factoren befruchten sich wechselseitig und die bildenden Künste sind recht eigentlich die letzte feinste Blüthe der gesammten Cultur, deren relative Höhe oder Tiefe, Stärken, Schwächen oder Vollkommenheiten in der Kunst verrätherisch zu Tage kommen.

In Deutschland ist die allgemeine Bildung so weit vorgeschritten, daß außer den Residenzen auch bald keine größere Stadt von Bedeutung mehr existiren wird, welche nicht ihr Museum, ihre Kunstsammlung oder Gallerie besitzen wird, um neben den Schulen, dem Theater und Liedertafeln, auch diesen letzten Bildungsgedanken zu genügen. Wir erinnern nur an Frankfurt, Nürnberg, Leipzig, Cöln u. s. w. Recht eigentlich wird man dann nach dem Kunstbesitz auch die geistige Bildungsstufe einer Stadt, eines Landes und Volkes bemessen können. Noch einschneidender wird diese Wahrheit, daß sich in der Kunstproduction die geistige Entwicklungsstufe eines Volkes legitimire — nach außen. Und wir zählen die großen internationalen Kunstausstellungen, auf denen für die Völker Europas eine große Arena des geistigen Kampfes eröffnet wird — nicht nur, um ihre Thatkraft und Kräfte zu messen, sondern noch mehr um die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völker abzugrenzen und so die großen Gegensätze derselben zum Bewußtsein zu bringen: — wir zählen diese Frucht des Verkehrs nicht zu den letzten Errungenschaften unseres Jahrhunderts.

Kein Wunder, wenn nun die bevorstehende Londoner Kunstausstellung einen eben so braven Patrioten als gewigten Kunstkenner veranlaßt, eine Kunstschau zu halten und die Kräfte seines Stammes, nämlich Oesterreichs vorher zu mustern, bevor sie sich in die Arena wagen.

Im Ganzen genommen ist das Resultat seiner Betrachtungen kein erfreuliches, obwohl ihm nur die Hoffnung des Besserwerdens seit dem allgemeinen Umschwung der Dinge in Oesterreich den Muth zur schonungslosen Sondirung der alten Wunden giebt.

Der Verfasser — nämlich R. v. Eitelberger entrollt uns hier ein Bild der Folgen, einer langjährigen Polizeiwirthschaft in Wissenschaft und Kunst. Als die Ursachen der Verfallen bezeichnet er zuerst den Mangel an stoffthiem Inhalt wie an äußerer Unterstützung. Die österreichische Geschichtsforschung ist singlich, muthlos, begeisterungslos. Die Archive sind verschlossen und der Zutritt erschwert. Ebenso liegen die Theater darnieder. Die Folgen davon sind, daß die Massen für die Kunst unempfänglich und ohne Verständniß für ihre Darstellungen geblieben. Wien hat nicht einen Künstler, der einen Auftrag für ein größeres historischen Bild besitzt, während die Architectur allein durch die Erweiterung der Bedürfnisse einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Bei der allgemeinen Gleichgültigkeit des Staates, der Commune und des Publicums hält Eitelberger alle Künstlervereinsmündungen und Künstlerparlamente für höchst unnütz. „Das wirkliche Talent in der Kunst war immer in der Minorität, die Herrschaft in der Kunst ist ausschließlich der Aristocratie der Geister zuerkannt worden. Wo kleine Geister das große Wort führen, die großen Künstler sich fast gänzlich zurückziehen und Nevuer, die besser sprechen als malen, die Gesellschaft beherrschen, da ist für die Förderung der Kunst wenig zu erwarten." — Im Zusammenhang damit und zum Theil für die Kunstexcesse steht die moderne Verliebe für Fremdes und die Herrschaft des Luxus. „Die Macht der Mode ist in manchen Kreisen so groß und der größte künstlerische Unverstand findet in denselben eine so mächtige Protection, daß die Berufung auf das Urtheil der Jahrhunderte und den gesunden Menschenverstand wie eine Ironie erscheinen. Unsere große vornehme Gesellschaft, die noch so geneigt ist, die Leitung Oesterreichs in die Hände zu nehmen, thut für Kunst und Wissenschaft sehr wenig, der hohe Adel wenig, die hohe Finanzwelt fast Nichts." — Allerdings dürfte hierbei auch wohl nicht zu vergessen sein, daß die finanziellen Calamitäten des Kaiserstaates, welche von den Communen wie von den Privatleuten drückend empfunden werden, eine ausgiebigere Pflege und Unterstützung der Kunst einstweilen unmöglich machen, wenigstens sehr erschweren.

Schlimmer ist die zweite Folge jener mangelhaften Pflege, nämlich die Auswanderung aller ächten Talente, welche im Ausland die Förderung und Ehre, Anerkennung und Unterstützung suchen und finden, die ihr Vaterland ihrer Kunst versagt hat. Man schiet in Oesterreich wohl auch Talente nach Italien und Paris, aber man bekümmert sich nach ihrer Rückkunft nicht weiter um sie, so daß sie in ihrem eigenen Vaterlande Fremdlinge geworden sind, während München und Paris, Petersburg und andre Städte sie mit offenen Armen empfangen. Eitelberger führt ein Dutzend rühmlicher Namen an, unter ihnen Schwind und Schaller, Steinle und Eyermar, an denen ihr Vaterland nichts gethan hat. „Wie ganz anders, ruft er aus, würden wir stehen, wenn wir die meisten dieser Künstler in vollen Sinne des Wortes die unsrigen nennen könnten. Wie anders würden wir in London ausstellen können, wenn wir moralisch berechtigt wären, die bedeutendsten dieser Künstler in die Reihen Oesterreichs zu stellen.

Für diese Uebel bietet Eitelberger einen Umschlag allerdings erst von der wachsenden ästhetischen Bildung aller Schichten, von einer größeren Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten und von einer Kräftigung des Vaterlandsgefühls. Die äußere Ruhe vor politischen Stürmen, meinen wir, wird aber die erste Bedingung dazu sein. Schlimm freilich ist es, wenn die Gesinnungspolitik sich sogar in die Kunst mischt und sie zum Deckmantel ihrer Agitationen benutzt. Dies spricht der Verfasser auch sehr energisch aus. „Die bloße liberale Gesinnungstüchtigkeit ist uns in der Kunst so verhaßt, wie die reactionäre. Wir verlangen Leistungen vom Künstler, nicht Reden, sondern Thaten des Geistes, mit den Sinnen erfaßbar, an welche die Künste gewiesen sind, und keine leeren Raisonnements, weder in dem einen Sinne, noch in dem andern. Wir fragen, wann wir ein Gemälde von Zeichen, Fra Bartolomeo, von F. Lippi und Jordaens haben sehr wenig daran, daß der Eine ein Jesuit, der Andere ein Dominicaner, der Dritte ein Tauzenichts, der Vierte ein arger Ketzer gewesen. Wir freuen uns ihrer Werke, weil sie gut sind und überlassen die Prüfung ihrer Seelen Denen, die zu diesem retrospectiven moralischen Examen berufen sind. Wenn wir verständig sind, werden wir an unsern Künstler sehr bald seinen andern Maßstab legen, als den, es sind wieviel Fe leisten Zeichnen oder nicht" und weiter. „Die fortschreitende ästhetische Bildung wird endlich auch dem politischen Principe, als Oesterreicher vorerst auf eigenen Füßen zu stehen, die besten Freunde zuführen. Es stände traurig um Oesterreich, wenn es in nicht ferner Zukunft nicht so viel geistige Capitalien heranzuziehen verstände, um nöthigenfalls sich selbst zu genügen." —

Ein fernerer Hauptpunkt ist der Mangel an öffentlichen Gallerieen und Museen. In dieser Erörterung vermögen wir jedoch dem verehrten Verfasser nur theilweis zu folgen. Hr. v. Eitelberger verlangt die Errichtung neuer öffentlichen Gebäuden, in denen die Geschichte Oesterreichs durch historische Bilder gefeiert wird, ein Museum, in dem das historische Interesse Oesterreichs mit dem artistischen Hand in Hand geht. Daneben aber spricht er sich höchst entschieden gegen Gemeebilder und Landschaften in öffentlichen Gallerien aus. „Porträt, Genre und Landschaft gehören öffentlichen Sammlungen nur dann an, wenn das einstimmige Urtheil der Zeitgenossen gewisse Meister auf eine solche Höhe hinaufhebt, daß sie würdig sind, in dieselbe aufgenommen zu werden, oder wenn sie Personen und Gegenstände darstellen, welche ihrer Natur

*) Wie steht die Kunst in Oesterreich? Eine Betrachtung aus Anlaß der Londoner Kunstausstellung. Wien. Gerold.

Digitized by Google

nach der Oeffentlichkeit angehören. Diese Kunstrichtungen wenden sich vor selber in erster Linie an die Bedürfnisse des Hauses und der Familie und an die Interessen der Kunstfreunde. Ein Gang durch die Münchnichkeiten der neuen Pinakothek in München belehrt Jeden, der über diese Dinge belehrt sein will, wie ungesund der Gedanke einer Gallerie moderner Meister ist." — (sic!)

Warum dieser Gedanke ungesund sei, erfahren wir nicht. Die Hauptsache ist doch wohl, daß man gute Sachen besitze, gleichviel, welcher Richtung sie angehören, und wir wüßten nicht, daß in der Münchener Pinakothek andere als die besten hiesigen Meister vertreten sind. Wenn man nur allen Bildern diese Ehre zugesteht, so vergißt man, daß diese auch einmal neu gewesen sind, und daß der schwärzende Zimbre der Jahrhunderte, der in manchen Augen allein der Stempel des Werthes zu sein scheint, auch den Werken unserer Zeit einst nicht entgehen wird. Wir wenigstens halten es immer noch für gesünder und sicherer, die besten Werke, gleichviel welcher Richtung, zu sammeln, als die Förderung der Kunst ausschließlich von großartigen historischen Fresken zu erwarten. Bestellungen, und wären sie die glänzendsten, können die Potenz der vorhandenen Kräfte noch nicht erhöhen. In der Kunst vor allen gilt der Grundsatz, daß, was ein Boden nicht von selbst hervorbringt, ihm auch durch keine Treibhauscultur abzuzwingen ist. Dem Kaiserstaat wäre in diesem Puncte schon geholfen, wenn es ihm gelänge, seine eigenen besten Talente, das Bodenerzeugniß seines Reiches, im Lande zu behalten und genügend zu beschäftigen, eine Aufgabe, welche die Könige von Bayern zum Ruhm ihres Landes und zum Muster vieler anderer Staaten in glänzender Weise erfüllen. —

Desto mehr sind wir mit den Forderungen des Verfassers's einverstanden, welche auf die Reform der Wiener-Academie hinzielen; hauptsächlich verlangt er dabei eine festere Organisation, eine größere Annäherung zur Künstlerwelt, volle Oeffentlichkeit bei Preisen und Stipendien, Regeneration des Atelierwesens und eine Vermehrung von Hülfsmitteln und Lehrkräften. Entelberger geht hier überall von den gesünderen Anschauungen aus. „Der Schwerpunct der Kunstwelt liegt heutigen Tages nicht in den Künstlern die lehren, sondern in jenen, welche schaffen," — und nach den letzteren allein trachten die heutigen Academien, deren Nutzen nur von einer Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Sinnes, nicht aber von der blos mechanischen Beibringung gewisser technischer Kunstgriffe erwartet werden kann.

Schließlich gibt Hr. v. Entelberger eine Uebersicht der bisherigen Leistungen der bildenden Künste in Oesterreich, um mit einigem Trost dem bevorstehenden Wettkampf der Nationen entgegenzusehen. Allein die Revue scheint uns keineswegs tröstlich; nur die Architektur bietet eine Reihe glänzender Namen, während in der Sculptur nur Feerkorn, in der Historie nur Rahl und Führich in Betracht kommen. Reicher und bedeutender ist die Anzahl der Schlemvenaler und Landschaften. Wer die Gruppe der Kunstwerke aus Oesterreich auf der hiesigen großen Ausstellung des Jahres 58 überfah, und ihren Charakter im Vergleich zu den übrigen Schulen Münchens, Dresdens und Düsseldorfs festzustellen versuchte, konnte sich doch nicht verhehlen, daß grade die Charakterlosigkeit, der Mangel einer bestimmten Tradition, das eclectische Herumtappen zwischen italienischen und französischen Vorbildern, altem und modernsten Stil ihr Verderben sei. Eine solche bestimmte Richtung, wie sie München und Düsseldorf auszeichnet, kann allerdings nicht von heut auf morgen geschaffen werden, allein es ist auch zu bezweifeln, ob das vielzüngige vielstämmige Oesterreich es zu einer einheitlichen Nationalsprache in der Kunst bringen könne. Große und zusammengesetzte Völker haben niemals einen neuen oder bestimmten Nationalstil in der Kunst erreicht. Ein Blick auf das alte Rom wie auf das mittelalterliche lehrt dies zur Genüge, während die florentinische, umbrische, venetianische Kunst sich zu einem ganz bestimmten Stil entwickelt, der überall an ganz locale Bedingungen des Klimas, des Lichtes und der Landesnatur geknüpft zu sein scheint. Es ist möglich, daß dereinst auch von einem Wiener Kunststil die Rede sein kann und der Weg, welcher durch die größten österreichischen Künstler, Schwind, Rahl, Steinle, Führich vorgezeichnet ist, läßt eine glänzende Entfaltung hoffen, aber dieses Ziel gehört einstweilen in die Reihe der zahlreichen pia desideria. Wird es erreicht, so gebührt Hrn. v. Entelberger unstreitig das Verdienst, mit seiner höchst eindringlichen und schonungslosen Schrift die erste Bresche in das Bollwerk des Schlendrians gelegt zu haben.

Die Benediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

2.

(Fortsetzung.)

„Ich will Dir erzählen, was ich davon weiß — eine wahre Geschicht', die bei uns drinnen geschehen ist im Zillerthal, ein jedes Kind kann davon reden. Selben ist einmal ein alter Mann gewesen, tief drinnen am Finkenberg, der ist so viel reich gewesen, daß er sich verlobt hat, ein kleines Kirchel zu bauen und hat den Platz dazu ausgesteckt und hat angefangen, die Mauern aufzuführen. Da ist auf einmal das Unglück über ihn kommen, sein Hof ist abgebrannt, der Schaner hat seine Felder geschlagen und der Sterb' ist unter sein Almvieh kommen, daß er schier so arm gewesen ist, wie ein Bettelmann und ist ihm nichts mehr über geblieben, als ein armselig kleines Hüthäusel und etwan ein Strohsack. Der alte Mann aber hat's christlich und gemüthig ausgehalten und nur das Einzige hat ihm bitter wehgethan, daß er seine Verlobniß nit hat erfüllen und das Kirchel nit hat ausbauen können. Einmal wie er so in seiner Betrübniß vor seinem Hüthäusel gesessen ist, ist auf einmal ein fremdes Mandel wie ein Zwerg vor ihm gestanden, das war ganz schwarz angezogen, und hat ein schwarzes Hütel gehabt und einen schwarzen Mantel und einen schwarzen Sack auf dem Rücken. „Fürcht' Dich nit", hat das Mandel gesagt, „ich thu' Dir nichts, und ich will Dir helfen, wenn Du thust, was ich haben will." Dem alten Mann ist mit wohl gewesen bei der Sach', er hat das Kreuz gemacht über sich und über das Mandel: wie er aber gesehn hat, daß sich das mit fürcht' davor, hat er Courage gekriegt und hat gesagt, was er thun soll. Da hat das Mandel gesagt: „Ich bin ein Benediger-Mandel, und komm' alle Jahr zu Dir auf Besuch. Da will ich bei Dir logiren, und Du mußt mir den Sand von dem Bach, der hinter Deiner Hütten aus dem Berg heraus kommt, in meinen Sack einfassen helfen. Dafür darfst Du mich auch einmal in Venedig besuchen, und ich geb' Dir dann so viel, daß Du Dein Kirchel bauen kannst, und es Dir wieder gut geht, so lang Du lebst." Da hat der alte Mann Ja gesagt, und das Mandel ist drei Jahr zu ihm kommen, und er hat ihm geholfen, den Sand vom Bach in den Sack auffassen, und das ist lauter Gold gewesen, und hat's Niemand gewußt in der Gegend, als wenn die Schaf auf der Weid' aus dem Bach getrunken haben, sind ihnen mit der Zeit die Zähne ganz vergoldet geworden . . ."

Die Wellen gingen höher, aber Waldhauser hörte mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß er fast ganz aufs Rudern vergaß, und nur manchmal mit einem kurzen Zug die Richtung des Nachens lenkte, den der Wind geschäftig dem Lande zutrieb.

„Wie nun die drei Jahr' umgenessen sind", fuhr der Tiroler fort, „hat das Mandel gesagt: „Jetzt ist meine Zeit um, jetzt komm ich nimmer und wenn Du mit mir gehn willst nach Venedig und willst Dir Deine Belohnung holen, so nimm den Zipfel von meinem Mantel in die Hand und halt ihn fest. Das hat der alte Mann, gethan und auf einmal ist er in einer schönen großmächtigen Stadt gewesen, die mitten im Meer steht und gar keine Straßen hat, sondern lauter Wasser. Vor ihm ist ein wunderschönes Schloß gestanden und neben ihm das Benediger-Mandel: das ist aber kein Zwerg mehr gewesen, sondern ein stolzer großer Herr in einem reichen vornehmen Gewand. Der hat den alten Mann in das Schloß hineingeführt und hat ihm alle Zimmer und die Schatzkammer gezeigt, wo die Säck mit lauterem purem Gold bis an die Decke hinauf gelangt haben. „Da nimm Dir einen solchen Sack", hat der Benediger gesagt, „das ist Deine Belohnung." Darauf haben sie miteinander gegessen und getrunken, bis es Nacht geworden ist. Da hat der Benediger den Alten noch auf eine hohe Stuben hinaufgeführt und hat gesagt, er soll' umschauen, und da ist die Stadt so hoch gewesen, daß man die ganze Welt hat übersehen können und wo irgendwo ein Geld im Erdboden oder in den Bergen gewesen ist, da hat man es leuchten und funkeln sehn in der Dunkelheit. Nachher ist der alte Mann ins Bett gegangen, das ist auch von lauter Gold und Sammet und Seide gewesen; der Benediger aber hat ihm die Hand gegeben und hat gesagt: „Behüt' Dich Gott, alter Mann, wann wir uns einmal nimmer sehn sollten, grüß mir das Tirolerland recht fein und wenn Du einmal in Not kommst und mich brauchst, darfst nur ein Felsenpaßl hinter Deiner Hütte, wo der Bach herauskommt, hineinscheiben, dann komm ich zu Dir." Drauf ist der alte Mann vergnügt eingeschlafen und wie er in der Früh die Augen aufmacht, ist er wieder in seiner Hütten auf dem Strohsack gelegen und hat den Goldsack neben sich gehabt. Drauf ist er aufgestanden und hat das Kirchel fertig gebaut und ist ihm so gut 'gangen, daß er das Mandel nimmer hat rufen mögen. Er ist nachher gottselig gestorben, aber das Kirchel steht noch, und wenn Du einein kommst auf den Finkenberg, so kannst Du es selber sehn . . ."

Der Nachen landete und fuhr knirschend auf das steinige Gestade. „Da wären wir" schloß der Tiroler, indem er die Kraxe wieder aufnahm, und aus dem Schiffe stieg. „Ueberleg' Dirs, Fischer, was ich Dir gesagt hab' — und mach', daß, bis ich wieder komm', vor dem saubern Fischerhaus wieder ein vergnügtes Gesicht sigt oder gar ihrer zwei. Vielleicht kommt ein Benediger-Mandel und hilft Dir . . ."

„Nein, nein" sagte der Waldhauser, indem er zur Rückfahrt abstieß „das wäre ein Frevel — damit will ich nichts zu thun haben: ich will lieber doch noch einmal mit dem Zureden probiren . . . Behüt Dich Gott, Limoni-Sepp 'und sehr' bald wieder bei uns ein!"

Digitized by Google

Der Nachen trieb rasch in den See; der Tiroler blieb noch am Ufer stehn und sah ihm nach. „Brauchst Dich nit so zu eilen“ rief er, „das Wetter thut Dir nichts — es zieht Alles in die Berg' hinein.“ Dann sang er ihm, wie zum Abschied nach:

„Und grüß' mir Dein Haus,
„Und grüß' mir die Sandel,
„Und, wenn Du's halt siehst,
„S'Venediger-Mandel!“

Bald waren Beide in entgegengesetzter Richtung weit auseinander; Waldhauser sah nicht mehr zurück und bemerkte darum nicht, daß der Tiroler auf dem nächsten waldigen Hügel, der ihm die Aussicht auf den See entzog, stehen blieb und ihm noch einmal grüßend den Hut zuschwenkte. Er fuhr in trübseligen Gedanken dahin, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß der Rath des Tirolers alle Möglichkeiten enthielt, welche ihm Sandels Benehmen gegenüber offen standen. Sie aufzugeben vermochte er nicht, eben so wenig als er sich mit dem Gedanken der Gesterhilfe vertraut machen konnte: es blieb daher nichts übrig, als nochmal mit dem Mädchen zu reden und das Volle noch heute zu suchen. Er hatte hohe Zeit, wenn er zu rechter Stunde in Tenglingen noch die bestellten Fische liefern sollte, denn die Forellenkäufe, in denen er auf einen raschen und ergiebigen Fang rechnen durfte, waren über eine Stunde entfernt. Auf dem Rückwege wollte er Sandel besuchen und sich bemühen, sie andern Sinns zu machen. Dazwischen fehlte es freilich nicht an Gedanken und Plänen, wie er durch irgend ein Ereigniß plötzlich reich werden könnte und wenn auch weder die Angelgerte, noch das Zimmerbeil die Werkzeuge waren, von denen ein solcher Erfolg zu erwarten war, so gewährte es ihm doch ein stilles Vergnügen, diesen Bildern nachzuhangen. Er malte es sich aufs Schönste aus, wie es nun sein würde, wenn er im Reichthum säße bis an den Hals und nicht mehr zu arbeiten brauchte und im Einspänner herumfahren und wie sie ihn verschmäht hatte, jetzt an Sandel vorüberfahren und sie eben so hochmüthig verschmähen könnte! Aber nein, das wollte er nicht . . . er wollte sie vielmehr wieder in sein Haus sukken und ihr seinen Reichthum zeigen, und sie sollte ihn in der nothigen Fischer nun doch ein reicher Mann geworden, bei dem sie weder hungern noch sich zusammenarbeiten müßte. So sehr er aber den Gedanken abwies und sich dagegen wehrte, kam ihm doch immer wieder die Erzählung des Tirolers in den Sinn, und eh' er sichs versah, stand das Venediger-Mandel vor seiner Seele, und er glaubte manchmal, den Zipfel seines schwarzen Mantels um den Schilfstiel flattern zu sehen oder zu hören, wie es ihm zuflüsterte: Wenn Du's holt, was Du brauchst, so will ich Dir helfen! Die Täuschung war mitunter so stark, daß er ordentlich erschrak und etwas wie einen Schauder den Rücken hinablaufen fühlte. Fester zog er dann die Ruder an und war bald wieder am andern Ufer und an seinem Hause.

Rasch hatte er den Nachen gebergen und angehängt, Thüren und Fenster nach Möglichkeit verrahrt und schritt mit der Angelgerte auf der Schulter und dem Fischkägel auf dem Rücken durch das Dorf, an dessen Ende er auf einen Wiesensteig einbog. Das Ziel seiner Wanderung war bald erreicht. Aus dem weithin grünenden, mit zahllosen Blumen durchwirkten Wiesenarund stiegen nach links und rechts sanfte Anhöhen empor, auf welchen reifendes Getreide sich in gelblichen Breiten dehnte. Die Hügelsäume waren mit Büschen und einzelnen Bäumen wie mit einem Zaune gezieret, der die rauhen Winde davon abhalten sollte. Im Grunde des dadurch gebildeten anmuthigen Thälchens lau ein starker Feldbach daher geschossen, hell und klar, daß man jeden Kiesel im Grunde sah, und so eilig, daß er sich kaum die Zeit nahm, mit den hereinhängenden und niederen Halmen und Blumenbüschen zu spielen und sie zu schaukeln. Allmälig erweiterte sich der Thalgrund, und der Bach polsterte sich in eine Anzahl einzelner Quellen, die zwischen buschigen Erlenstöcken und unter einem Teppich von Schmalzblümchen und Bergissmeinnicht von den verschiedenen Hügeleitern daher gerauscht kamen. Plötzlich wendete sich der in der halben Anhöhe hinziehende Gangsteig scharf um den Hügel, und mit einem Male war Art und Anblick des Thales völlig verändert. Die Hügel standen enger und steiler bei einander, das Erlengebüsch war dichter und dunkler, und in der Mitte als Abschluß stieg eine steile Felswand empor, mit allerlei abenteuerlichen Spalten und Rissen durchzogen, und nur kümmerlich mit überhängenden Sträuchern oder einer sich mühsam anklammernden Tanne bewachsen. Aus dem Felsen kam die Hauptquelle hervor, und bildete in den Steinen einige grüne schattige Tümpel, wo, wie der kundige Fischer wohl wußte, die Forellen am liebsten standen.“

Das anmuthige Thal mit den Quellen und der abenteuerlichen Felswand heißt im Munde des Volkes „die Biberschwell.“

Waldhausers Hoffnung auf günstigen Fang wurde nicht betrogen; der wolkenbereite Himmel täuschte die schmucken gelenkigen Fische, und bald zappelte eine genügende Anzahl anselnlicher rothgetupfter Forellen in dem mit frischem Quellwasser gefüllten Kägel. Der Fischer hätte sich gleich weiter auf den Rückweg machen können, aber in dem Quellenthale war es so angenehm kühl und dämmrig, daß es ihm behagte, etwas auszuruhen, zumal die Luft etwas schwül und von dem absehlich gezogenen Gewitter nicht erfrischt war. Auch kam von den ungewohnten Anstrengungen, die er erlebt hatte, eine gewisse Müdigkeit über ihn: er setzte sich alte, der Felswand gegenüber, auf einen moosigen Block, mit dem Rücken an eine schräg gewachsene Birke, welche sich als bequeme Lehne darbot. Die Gedanken, die zuvor über der Beschäftigung zurückgetreten waren, kehrten mit verstärkter Kraft zurück, und umgaben ihn, bald mehr, bald minder klar, denn die Ruhe, die Stille und das Rauschen der Quellen vereinigten sich mit seiner Müdigkeit, ihn einzuschläfern. Die Bilder des Reichthums standen wieder vor ihm; er sah das Venediger-Mandel in schwarzen Gewand, Hut und Mantel, wie es auf Sandel zuging, und ihr eine glänzende Gebundene an einer Schnur um den Hals hing: daß zwischen dämmernden allerlei Erinnerungen, die Gestalten empor, von denen er in seiner Knabenzeit gehört hatte. Unweit der Biberschwell ist die Stelle, auf welcher einst die Burg des edlen und unglücklichen Kaspar Therringer gestanden hat. Das Volk hat ihn und sein Geschick verfaßen, aber eine dunkle Sage lebt noch in ihm von unterirdischen Gängen, welche stundenweit von der zerstörten Burg aus unter der Erde fortgeführt haben sollen, bis an die Alp hinüber nach Stein in das Felsenschlieg des wilden Heinz und unter dem Jachenser durch bis Gott weiß wie weit. Vor der Phantasie des Schlafenden schwebte es, als habe er einst gehört, an der Biberschwell, in einem der Risse der Felswand sei einmal die Ausmündung eines solchen unterirdischen Ganges gewesen. Alte Leute hatten erzählt, daß der Gang sast verschüttet war, aber wenn man mit einer Stange in den dunklen Raum hinein stieß, habe man eine eiserne Thüre gestoßt und klingen gehört, die den Gang verspertte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Die Blumenausstellung der hiesigen Gartenbaugesellschaft, welche am nächsten Sonntag beginnt, verspricht zu großen Erwartungen. Die Vorbereitungen im Glashpalast unter der Leitung des botanischen Gärtners Hrn. Kolb lassen, nach Zahl und Ausdehnung der für die Ausstellungsgegenstände bestimmten Plätze, auf sehr reichliche Beschickung schließen. Die Frühlingsflora mit ihren prächtigen Azaleen, Alpenrosen mit dem bunten Farbenspiel der Cinerarien, Pelargonien, Bielen, Aurikeln u. s. w. wird nach einem von den früheren verschiedenen Entwurf der Gesellschaftsgärtner geordnet, dem Publicum vorgeführt werden. Man darf sich der Erwartung hingeben, daß auch uns nach den verschiedenen Gartenbau-Gesellschaften Bayerns, sowie dieß in Belgien bereits geschehen ist, sich zu Ausstellungen nach einem größern Maßstabe verständigen, und in dieser Beziehung ist es erfreulich, daß auch die heurige in München von auswärtigen Blumenfreunden und Gärtnern beschickt wird.

* Wir bringen das demnächstige Erscheinen des Prachtwerkes, die „Wappen der Städte und Märkte des Königreichs Bayern von D. T. v. Heller“ zur vorläufigen Anzeige. Das Werk wird in vier Tafeln Imperialformat erscheinen. Jede Tafel wird etwas über einhundert Wappen bayerischer Städte und Märkte in absolutistischer Ordnung und mit Angabe des Namens, des Ranges und der Lage derselben enthalten. Die Wappen sind als auch authentischen und urkundlichen Quellen gesammelt und von dem Herausgeber selbst nach ächt heraldischen Regeln gezeichnet. Die Ausführung geschieht in brillantem Farbendruck. Durch Unterzeichnung auf dieses Prachtwerk wird nicht nur ein allgemein verbreitliches, vaterländisches Unternehmen gefördert, sondern auch den Abnehmern Gelegenheit geboten werden, sich auf eine billige Weise eine in jeder Richtung passende und patriotische Zierde für ihr Bureau's, Sitzungssäle 2c. zu verschaffen. Ein weiterer nicht geringe anzuschlagender Nutzen dieses Prachtwerkes dürfte sich bei den häufig vorkommenden öffentlichen Festlichkeiten, sowie bei architektonischen Decorationen, Eigenthumsbezeichnungen u. s. w. ergeben.

Der Bildhauer Ludwig Wittig, einer der ausgezeichnetsten Schüler Rietschel's, ist zum Professor und Lehrer der Sculptur an der Kunstakademie in Düsseldorf ernannt worden. Die völlige Vollendung einer Marmorgruppe hält den Künstler einstweilen noch in Rom zurück, doch wird er seine Lehrerstelle jedenfalls am 1. October dieses Jahres antreten und die neugeschaffene Bildhauerschule, zu welcher die erforderlichen Localien bereits hergestellt werden, eröffnen.

(Dürer-Stiftung) Die deutsche Kunstgenossenschaft hat in einer ihrer letzten Versammlungen, nach dem Vorgang der Schiller-Stiftung, eine Dürer-Stiftung beschlossen und begründet, die für ältere oder bedrängte Künstler und für deren Wittwen und Waisen Jahrgehalte oder Unterstützungen ertheilen sollen. Man hofft damit bei der vierhundertsten Wiederkehr von Dürer's Geburtstag (1871) vor die Nation zu treten, und ähnlich wie bei Schiller's Jubelfeier einen bedeutenden Erfolg zu erzielen.

Digitized by Google

Telegramme.

□ **Wien**, 25. April. Scharf's Correspondenz vermimmt, nächster Tage stehe eine kaiserliche Kundgebung bezüglich des Minister-Verantwortlichkeitsgesetzes bevor.

□ **Triest.** (Ueberlandpost.) *Shanghai*, 6. März. Englische und französische Truppen haben vereint mit den Kaiserlichen die Angriffe wiederholt und den Insurgenten zwanzig Meilen vor Shanghai, namhaften Verlust beigebracht.

□ **Corfu**, 22 April. Die nicht amnestirten Nauplianer Insurgentenhäupter gehen nach den jonischen Inseln.

Petersburg, 25. April. Das „Petersburger Journal" von heute veröffentlicht einen Ukas, durch welchen der Gemeinderath Moskau's mit freien Wahlen durch Corporationen nach Muster Petersburg reorganisirt wird. Die „Nordische Biene" dementirt amtlich die Gerüchte von Aufrechthaltung des Braunschweinpachtes über den 1. Januar 1863 hinaus.

Konstantinopel, 19 April. Der Sultan wird von seiner Reise nach Brussa, Smyrna und dem Archipel erst in der nächsten Woche nach Konstantinopel zurückkehren. Baron Werther ist hier angekommen. Der tscherkessische Naib Emir Pascha ist nach London gegangen, um der englischen Regierung Klagen gegen die Pforte und seine eigenen Landsleute vorzulegen. (W. Bl.)

Mostar, 23. April. Vorgestern haben Insurgenten und Montenegriner das Dorf Plava, eine Stunde vor Bilee überfallen, den Einwohnern 3000 Schafe, 108 Ochsen und Kühe geraubt, 4 Männer, 4 Weiber, 2 Kinder ermordet und beim Herannahen der türkischen Truppen die Flucht ergriffen. In das hiesige Garnisonsspital wurden zehn bei dem Provianttransporte am 16. d. Mts. bei Duga verwundete Türken gebracht, denen die Montenegriner die Nasen abgeschnitten haben.

Beirut, 6. April. Die Druzen widersetzen sich der Recrutirung; eine große Zahl derselben steht in Hauran unter Waffen. (W. Bl.)

Politische Nachrichten.

ℰ **München**, 26. April. Im Befinden des Professors Dr. Aufbaum ist erfreulicher Weise eine so wesentliche Besserung eingetreten, daß jede Gefahr als beseitigt betrachtet werden kann. — Der pensionirte Hofkapellsänger Becchi ist gestern Morgens gestorben. Bekanntlich war derselbe ein hervorragendes Mitglied der früheren italienischen Oper dahier. Der Organist an der hiesigen St. Michaelskirche Hr. Anton Tenner veranstaltet heute unter Mitwirkung der HD. Fr. M. Lamezeder, Julius Kelb und Ernst Krämer ein drittes Abonnementsconcert, wobei ein neues Opus des Concertgebers, eine Symphonie in B-dur, zur erstmaligen Aufführung kommen wird.

* **Berlin**, 23. April. Die hiesige „Nationalzeitung", welche den neuen Ministern nicht sonderlich grollt ist, meint heute, die Verhandlungen des Herrn v. Bethusy-Huc vorgestern über die Militär-Commission hätten deutlich gezeigt, daß die Sympathie für Preußen auswärts erfroren sei. Sie sagt u. A.: „Um ein klägliches Scheitern zu vermeiden, welches die neueste Aera doch allzusehr bloßgestellt hätte, hat Graf Bernstorff in Gemeinschaft mit Herrn v. Roon nachträglich bezüglich der Militärgerichtsbarkeit noch Zugeständnisse machen müssen, welche den preußischen Verhältnissen gegenüber früher als vollkommen unmöglich zurückgewiesen worden wären. — Die Flottensache, führt sie fort, übergehen wir mit geblümtem Schweigen. Man ist jetzt in ganz Deutschland doppelt und dreifach belehrt über die Aufnahme jedes opferwilligen Entgegenkommens, und es wird ganz anderer Bürgschaften als der bisherigen bedürfen, wenn das verdorrte Vertrauen je neue Wurzeln treiben soll." — Die „Volkszeitung" ist im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin verboten worden.

Benedig, 20. April. Dr. Steka wird im Laufe dieser Woche hier eintreffen, und von seinem Ausspruch wird es dann abhängen, ob die Kaiserin ihren Aufenthalt in Venedig verlängern oder eine Billeggiatur unternehmen wird. Daß Ihre Maj. vor Ende des Sommers nicht nach Wien zurückkehrt, ist bereits festgesetzt. Ihre Maj. macht täglich längere Spaziergänge und benützt die Anwesenheit ihrer erlauchten Mutter, um vereint mit derselben die Schenswürdigkeiten Venedigs zu besichtigen. Für die Armen ist sie eine wahre Wohlthat; mehrere tausend Gulden hat sie bereits wohlthätigen Zwecken gewidmet. (A. Z.)

** Dem „Pungolo" von Mailand wird aus **Turin** geschrieben, die italienische Regierung habe die halboffizielle Versicherung von der baldigen Abberufung des Generals Goyon erhalten. Einstweilen scheine die französische Regierung dem Herrn von Goyon sehr energische Vorstellungen gemacht zu haben, wodurch sich die seit Kurzem von ihm gegen das Räuberwesen entfaltete Strenge erkläre. Man fügt hinzu, diese Vorstellungen seien in Folge der Beschwerden unserer Regierung gemacht worden, und man verbande sie feindswegs der Intervention des Kaisers. — Der Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen Frankreich und Italien wird nächste Woche in Paris unterzeichnet und der Kammer nach ihrem Wiederzusammentritt im Monat Juni vorgelegt werden. Man versichert, daß alle, England und Belgien gemachte Concessionen auch dem Königreich Italien zugeschert seien, das außerdem günstige Bedingungen für mehrere Ausfuhrartikel, als Oel, Seide, Pasteten u. s. w. erlangt habe.

Die „Periererzeitung" bringt folgenden Bericht aus Calabrien: „Hier geht es gut, Hamel handelt mit Energie. Er hat unter Andern den Syndicus eines Dorfes erschießen und den Hauptmann der Nationalgarde unter Androhung derselben Strafe verhaften lassen, wenn er nicht binnen vierzehn Tagen das Haupt einer gewissen Bande herbeischaffe." Das ist der beste Commentar zu den in derselben Nummer mitgetheilten Worten des Rattazzi'schen Circulars: „Man darf hoffen, daß die öffentlichen Behörden, in Verbindung mit denen der Gemeinden und mit Hilfe der Nationalgarde, diesen Zweck (das Land zu beruhigen und von den Banden zu befreien) erreichen können."

** **Paris**, 24. April. Die Königin von Holland wird diesen Abend hier eintreffen und im Pavillon Marsan abstiegen.

** **Madrid**, 24. April. Der begonnene Verkauf der Klostergüter dauert fort. Die spanischen Truppen werden Ende d. Mts. Tetuan räumen. — Der Senat ist mit der Discussion des Budgets für 1863 beschäftigt.

London, 22. April. Die gestrige Freiwilligen-Heerschau bei Brighton, an der sich ungefähr 20,000 Mann betheiligten, ward von dem schönsten Wetter begünstigt und verlief in der befriedigensten Weise. Den Befehl führte Lord Clyde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. April. Oesterr. Nat.-Anl. 61⅛; 5proc Met. 51 P.; Bankactien 736; Lemerie-Anlehens-Loose von 1854: 71½; von 1858: 116¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll. Einz. 106½; Westbahn-Prioritäten 78½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 187½. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¼; Wien 88¼.

Wien, 25. April Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.30; 5proc. Met. 70.30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.—; von 1858: 132.35; von 1860: 94.80; Bankactien 840; öster. Credit-Mobilier-Actien 213.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 455; öster. Staatsbahn-Actien 279.25; Nordbahn-Actien 229.50; Westbahn-Prioritäten 108.60. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 112.10; London £ 10. 132.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogl, Dr. S. Pöhtmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
21. April	+4,02.	+1,5 R.	+3,6 R.	-3,5 R.	+6,2 R.	+3,3 R.	+4,5 R.	+5,2 R.	+5,0 R.	+3,7 R.	+2,3 R.	B - St. über (+)
22.	+2,8	+0,7	+2,7	+2,4	+6,0	+4,3	+3,5	+3,2	+4,3	+6,5	+2,9	ob. unter (—) d.
23	+1,2	—1,3	0,0	+1,4	+6,0	+3,6	+3,2	+3,4	+3,7	+3,4	+5,2	Mittel, in Par. L.
21. April	+9,9 Gr.	+7,9 Gr.	+10,7 Gr.	+8,8 Gr.	+9,6 Gr.	+13,8 Gr.	+13,1 Gr.	+9,6 Gr.	+8,6 Gr.	+9,8 Gr.	+0,7 Gr.	Temp. der freien
20.	+11,0	+10,1	+11,2	+10,8	+9,4	+13,3	+17,3	+9,6	+9,4	+10,0	+2,5	Luft nach Reaum.
23	+8,8	+11,8	+9,8	+9,1	+9,0	+13,4	+15,5	+8,8	+10,1	+12,0	+0,9	
21. April	wolkig	W bewölkt	S bewölkt	SW bedeckt	SO wolkig	NW heiter	O heiter	NW bewölkt	N heiter	O heiter	O Schnee	Wind und Witterung
22	W wolkig	W wolkig	S heiter	SO heiter	W bedeckt	W bedeckt	O heiter	W Dünste	S bewölkt	— bedeckt	— bedeckt	
23.	— Nebel	W bedeckt	SW bewölkt	SW bedeckt	S heiter	NW bewölkt	— heiter	W heiter	W heiter	S bewölkt	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 101 & 102. 28. April 1862.

Uebersicht.

Bonaventura Genelli. — Die Benediger. (Forts.) — Notizen.

Telegramme.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

Bonaventura Genelli.

Gr. Wenn man die so oft wiederholte Forderung hört, daß die Kunst und Poesie vorzugsweise moderne oder nationale Stoffe behandeln solle, so wäre nichts dagegen einzuwenden, sofern es wünschenswerth ist, daß ein Artist oder Poet auf die leichteste Weise sein Glück machen solle. Als allgemeine Doctrin aber, ja als Maßstab der Kritik jenen Satz aufzustellen, zeugt entweder von Einseitigkeit oder von tendenziösen Absichten, die außerhalb der Kunst noch andere Zwecke verfolgen Jeder, der auch nur mit den ersten Elementen der Kunst vertraut ist, weiß, daß es niemals darauf ankommt, was, sondern wie etwas gemacht ist, um den Werth eines Kunstwerks zu bestimmen.

Wir berühren hier eine weitschichtige Frage, welche unsere ganze moderne Kunst und Literatur durchzieht; die Feindschaft gegen die Antike. Und man möchte fast an den verstimmten deutschen Universalbildung verzweifeln, wenn man selbst berühmte Aesthetiker mit Geringschätzung vom sogenannten „Classicismus" reden hört.

Als wenn man nur dreßhalb Lateinisch und Griechisch lernte, um durch das Examen zu kommen oder um im besten Falle einige Inschriften lesen zu können. Karl V. sagte, so viel Sprachen Einer verstehe, so vielmal ist er Mensch. Wen die classischen Studien nicht das Menschenähnliche näher gebracht haben, wenn jene einigen Ideale antiker Schönheit und des Lebens nur leere Begriffe geblieben und nicht zu Pfeilern einer humanistischen Weltanschauung geworden sind: — der ist eben mit seiner Bildung nicht fertig geworden. Jeder Einzelne muß den durch die Antike vermittelten Läuterungsproceß des achtzehnten Jahrhunderts ja der ganzen neueren Zeit an sich selbst durchmachen, wenn er überhaupt den großen Schöpfungen italienischer und deutscher Kunst und Literatur gegenüber nicht ein Barbar bleiben will. Es ist schlimm, daß man das Alles heute wiederholen muß! — und es ist noch schlimmer, daß manche Stimmführer der heutigen Kritik lieber mit dem rohen Geschmack der ungebildeten Menge liebäugeln, und diesen sogar als maßgebend auf den Thron erheben wollen, statt ihn in seine Grenzen zurückzuweisen oder ihn zu höheren Standpuncten zu erheben.

Indeß die heutige Feindschaft gegen das „Classische", welche in merkwürdiger Gesinnungsverwandschaft zugleich das Feldgeschrei der Halbgebildeten und der neuesten Materialisten ist, die hinter dem Phrasenschwall der Deutschthumsucht und der Nationalität zugleich den Kleinmuth verbergen, nöthigenfalls wirklich etwas für das Deutschthum zu thun: — jene Feindschaft ist hoffentlich, wie so vieles Andere, nur eine Zeit- und Modenkrankheit, die ihren Verlauf haben will, um später wieder einem neuen Schlagwort Raum zu machen. Damit wollen wir keineswegs den Nutzen und die Nothwendigkeit vaterländischer Gemälde, Dramen, Lieder ꝛc. verkennen, um so weniger, als die innere Sehnsucht des deutschen Volkes, sein Selbstbewußtsein und sein Protest gegen Fremdartiges, soweit es uns schädlich ist, darin zum kräftigsten Ausdruck kommen kann. Allein in der Kritik soll man diese Kategorien bei Seite lassen. Culturgeschichtlich wird der „Patriotismus" in den Kunstwerken allerdings ein Zeichen der Zeit sein; in kunstgeschichtlicher Beziehung ist er dagegen höchst gleichgültig. Denn ob ein Werk das Höchste erreiche oder auch nur gut sei, hängt nicht von der politischen Gesinnung des Künstlers ab, sondern von seinem Genie.

Doppelt verwirrend aber wird jener Standpunct nationaler Einseitigkeit, wenn es sich um die Anerkennung eines Werkes handelt, welches auf rein hellenischer Weltanschauung hervorgegangen ist. Und es gewährt ein seltsames Schauspiel, zu sehen, wie eine gewisse Parteilichkeit sich Gewalt anthun muß, um mit Cornelius oder Genelli fertig zu werden. Obschon es für sie das consequenteste wäre, diese beiden Meister einfach zu negiren, so geht das doch nicht gut an, ohne sich allzusehr bloß zu stellen. Also muß man ein Compromiß schließen, und es kommt dabei auf einige Paradoxien nicht an. Oder wie soll man es nennen, wenn Cornelius deßhalb gelobt wird, weil er die griechischen Stoffe germanisirt habe. Wir glauben, jedem Kunstfreund wäre es lieber gewesen, wenn Cornelius jene Scenen aus der Ilias wirklich in griechischem Geiste ausgeführt und so den einzigen Vorwurf beseitigt hätte, den man diesen gewaltigen Schöpfungen mit einigem Rechte machen kann. Jene, welche die Naivetät gutheißen, mit welcher die altdeutschen Maler biblische Scenen im Costüme ihrer eigenen Zeit darstellten, müßten consequent ebenso über die Naivetät der Franzosen entzückt sein, als sie die antikstrotzenden Götter und Heroenstücke ihrer Tragiker im Hofcostüme Louis XIV. aufführten! Beides aber ist nur eine Barbarei, mindestens eine Gewaltsamkeit. Und wir glauben auch nicht, daß Cornelius gerade durch jene Bilder populär geworden sei. Wenn er es wirklich ist, so wurde er es dadurch, daß auch der Ungebildete in allen Schöpfungen jenes Heroen etwas von der Macht eines gigantischen Geistes, eines erhabenen Idealismus spürt, den man so gern ein für allemal aus der Kunst hinwegdisputiren möchte

Doch zurück zu Genelli, und erfreuen wir uns seines herrlichen Werkes ohne weitere Seitenblicke auf eine Kritik, die gleichsam nach Entschuldigungen sucht, daß sie auch dies Gemälde, so wenig es sonst in ihren Kram taugt, anerkennen müsse. — Wir sind überzeugt, daß auch der beste deutsche Patriot sich ohne Gewissensbeängstigung über seine Gesinnungstüchtigkeit in die Welt vertiefen dürfe, welche Genelli uns in seinem neuesten Gemälde aufrollt.

Schon vor seinem letzten Bilde, dem Raube der Europa war es den Beschauern klar geworden, welche herrliche Kraft hier Jahre lang brach gelegen hatte; und es ist ein bleibendes, nicht genug zu rühmendes Verdienst des Freiherrn von Schack, dieß klarstellt worden in ihr Recht eingesetzt zu haben, so schmerzlich andererseits die Erfahrung, wie das rechte Auftommen eines Genius gar nicht allein durch ihn selbst, sondern durch eine Menge von äußeren glücklichen Fügungen bedingt sei. Aber der späte Sonnenschein des Glückes hat hier eine so frische Jugend, eine so wunderbare Fülle von Schöpfungskraft wachgerufen, daß man über der später gereiften Frucht freudig die uns vorenthaltenen vergißt. Und wenn schon früher die dichterische Kraft und der strenge Stil seiner Werke bewundert wurde, so hat Genelli niemand alle seine früheren Leistungen weit überflügelt und sein Heracles ist als eines der bedeutendsten Werke der neueren Kunstgeschichte hervorgetreten zu bezeichnen.

Man wird in Zukunft gewiß nicht weniger über dies Gemälde schreiben, wie über die berühmtesten Werke Rafaels; aber Genelli hat seinen Erklärern die Sache sehr leicht gemacht, denn er hat seine Aufgabe von der einfachsten Seite ausgebeutet.

Bekanntlich ist die Heraclessage auch die, welche ein rein ästronomische Symbolik aufgefaßt worden. Darnach stellen die zwölf Arbeiten nur die Wanderung der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises dar, und die Vermählung mit Hebe bedeutet die Erneuerung des Jahres, nachdem jener Kreis durchlaufen ist. Selbst die christliche Tradition hat man neuerdings auf eine analoge Symbolik zurückführen wollen, ob mit Recht Unrecht, gehört nicht hierher. Dies nur beiläufig. Aber auch von der eigentlichen Fabel des Alcides, von seinen Abenteuern und sagenhaften Lebensfahrten hat wie von seinem tragischen Tode hat Genelli nichts in seinem Bilde aufgenommen. Er hat die Figur des Helden nicht mehr nur als ein Gelegenheitsmotiv benutzt, um die Summe der anakreontischen Lebensweisheit des Weins und der Liebe zu entfalten. Genelli's Bild ist ein Dithyrambus des heiteren Lebensgenusses, eine Feier menschlichen und göttlichen Verkehrs, ja wenn man will, die Illustration eines antiken: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang ꝛc." und zwar in griechischen Anschauungen, griechischen Symbolen und griechischer Seenerie.

Das prächtige Gemälde besteht aus drei von einander getrennten Theilen. Das Hauptbild zeigt eine freie Pergola auf Korinthen, in der Mitte ein Brunnen, auf welchem der Alcide Platz genommen, um der Königin von Lydien seine Thaten und Abenteuer zu singen, wobei ihr der romantische Phantasus, den Genelli in die antike Welt hereingenommen, unterstützt. Rechts von Heracles, der wie die Sage erzählt, Mord- und Tempelraub durch eine dreijährige freiwillige Sclaverei büßen sollte und deßhalb von Pherker an die schöne Königin von Lydien verkauft ward, sitzt Omphale selbst, umgeben von ihren Frauen, in Lauschen versunken. Außer den Dienerinnen, welche Wein credenzen, bemerkt man noch Pan und Eros, welcher der Königin Lust zufächelt. Die linke Seite des Bildes wird von Bachus und seinen Mänaden ausgefüllt, die sich mit ihren Panthern, Centauren ꝛc. ebenfalls an diesem Liebeshofe eingefunden haben, um die Anwesenheit — oder die Sclaverei des Helden zu verherrlichen. Die Gruppen dieser lauschenden Figuren, auf deren Köpfen sich Staunen und Bewunderung ausprägt, sind auf beiden Seiten von unnachahmlicher Schönheit, besonders sind zwei Bachantinnen hervorzuheben, welche sich umschlungen halten. Ein Knabe, welcher mit einem Panther spielt, gefiel dem Großherzog von Weimar so sehr, daß er diese Gruppe in Marmor ausführen lassen wird.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Benediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

2.

(Fortsetzung.)

Während Walthauser schlief, ward es allmälig immer dunkler und ferne Blitze begannen zu zucken: es war, als ob das Gewitter wiederkehren wolle oder ein anderes sich gebildet habe. Er bemerkte nichts — plötzlich fuhr ein näherer und härterer Blitzstrahl herab, begleitet von einem fast gleichzeitigen Donnerschlage, der lange grollend nachhallte. Verwundert und erschreckt fuhr Walthauser empor; tiefe Finsternis umgab ihn; er besann sich, wo er sich befand, und wollte rasch forteilen um wieder hereinzubringen, was er versäumt hatte. Er hatte schon die Angelgerte aufgerafft, und blickte sich eben, das Lager aus der Quelle herauszuholen. . . Da wandte er den Blick wie zufällig auf die finster emporsteigende Felswand, und — mit einem leichten Aufschrei ließ er die Gerte wieder zu Boden gleiten, und starrte mit gesträubten Haar nach der Wand. . .

Vor derselben, unmittelbar am Eingange eines tiefer eindringenden Spaltes stand mit einer Fackel in der Hand ein kleines altes Männchen in ganz schwarzen Gewande, mit schwarzem Hütel und Mantel . . .

Walthauser begann das Blut zu gerinnen, und kalter Schauer rieselte ihm über den Rücken. . . Er wußte nicht, ob er wache oder noch somträume . . . aber da stand das Benediger-Mandl leibhaftig vor ihm, wie es der Tiroler beschrieben hatte. Der Fischer war ein beherzter Bursche, aber der unerwarteten Erscheinung gegenüber stockte ihm das Wort im Munde, als er sie anzureden versuchte.

Jetzt hob das Männchen die Fackel empor — es war, als ob es auf Walthauser hindeutenderleuchten oder ihn winken wollte; es war kein Zweifel mehr, der Benediger stand wirklich da.

Mühsam besann sich der Fischer des Spruchs, den er als Knabe oft als den besten Geistersprug rühmen gehört hatte. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" rief er, „was ist Dein Begehr'n?" aber kaum war das letzte Wort ausgesprochen, da stammte ein blendender Blitz hernieder, ein ungeheurer Donner hallte an der Felswand zurück; — dann war Alles todtenstill und finster — Fackel und Männchen waren verschwunden.

Dem Fischer sprang eisige Furcht in der Nacken: er wußte kaum, wie er seine Geräthe zusammenraffte, und eilte davon. Aus den schwarzen Erlen und Bäumen des gespenstischen Thales rauschte ihm der Gewitterwind wie ein kaltloser Verfolger nach.

3.

Walthauser lief, daß das Räder mit den Fischen auf seinem Rücken hüpfte und erst am Ausgange des Thales hielt er an, wo man das freie Land übersehen konnte und in nicht beträchtlicher Entfernung zerstreute Lichtpuncte die Nähe menschlicher Wohnungen verkündeten. Er athmete tief auf, blickte wie verwundert um sich und sagte: „Bin ich nicht ein rechter Narr, mich so fürchten und so davonzulaufen, ohne daß ich recht weiß wovor? Es ist nur gut, daß mich Niemand gesehen hat . . . aber daran ist Niemand Schuld, als der Limonisepp mit seiner dummen Geschichte!" Beruhigt und gelassener schritt er durch die winderschwiegene Wolkennacht die Anhöhe hinauf, aber es wehrte doch eine Weile, bis seine Gefühle und Gedanken wieder gleichmäßiger erbeten und geordneter sich verbanden. Es war klar, daß die räthselhafte Begegnung an der Biberschwell nichts Uebernatürliches an sich haben konnte; es mußte irgend ein Mensch gewesen sein, der vielleicht den Weg verloren hatte und dem von dem plötzlichen Windstoße die Fackel erloschen war. „Aber" dachte er dann wieder, „fonderbar bleibt das Ding bei alle dem! Es führte ja gar kein Weg über die steile Felswand um; wer sollte zu dieser Zeit an den abgelegenen Ort kommen, wo Niemand etwas zu suchen hatte? Und hatte er nicht das schwarze Männchen so genau gesehn, als wenn es hart vor ihm gestanden wäre? Hatte es nicht eine ganz absonderliche Tracht, wie sie in der ganzen Gegend Niemand trug und kannte er nicht die ganze Bevölkerung auf viele Stunden zu gut, um nicht zu wissen, daß kein Mensch einen so absonderlichen grauen Bart hatte und so klein gewachsen war, wie man nur von den Zwergen im Untersberg erzählte? Es mußte ein Fremder sein — oder der Tiroler hatte doch Recht, daß es solche Berggeister gab, und daß er vielleicht Einem davon die Macht über sich einräumte, dadurch daß er fortwährend an die Benediger und ihren plötzlichen Reichthum gedacht, und wohl auch uneingestanden und fast unbewußt herbeigewünscht hatte? — Daran reihte sich die natürliche Frage, wie es nun wohl gegangen wäre, wenn das Mandl nicht verschwudt worden oder nicht verschwunden wäre? Dann wäre er vielleicht jetzt schon im Besitz der ersehnten Schätze . . . dann wußte er jedenfalls jetzt schon gewiß, was er glauben sollte und was nicht — trotz des ersten Schreckens traute er sich doch Muth genug zu, mit dem Geiste zu verhandeln: zwar hatte er kein Kirchlein aus dem gewünschten Gold zu erbauen, aber wozu er es zu verwenden gedachte, war ja auch nichts Unheiliges! Wollte er doch nicht mehr, als einen erklecklichen Sparpfennig für die Noth, um den Eintritt von Saatlo ängstlichen Befürchtungen vereiteln zu können . . . .

Unter solchen sich kreuzenden Empfindungen und Vorstellungen hatte er Tengling erreicht, seine Fische zur großen Zufriedenheit der „Gestreng' Frau" im Schlosse abgeliefert und eilte nun dem Wirthshause zu, in welchem Sankt Diente und dessen erleuchtete Fenster ihm schon fern die Dorfgasse herauf entgegen blickten. Ueberrascht blieb er nach einigen Schritten steh'n, denn mit den Lichtstrahlen trug ihm die Nacht auch fröhliche helltlingende Töne zu. Er horchte, aber er hatte sich nicht geirrt; im Wirthshause war Musik — zu seiner großen Freude, denn nun hatte er ja einen ganz einfachen und natürlichen Erklärungsgrund für sein frühes Kommen: nun konnte Sandl ihm doch nicht beim ersten Schritte in die Thüre ansehen, daß er ihretwegen kam und wie geneigt sein Herz war zum Frieden und zur Versöhnung.

Je näher er kam, je deutlicher ließ sich die Musik vernehmen, aber desto ungewohnter und befremdlicher kam sie ihm vor. Es hörte sich an, als wär es nur eine einzelne Geige, aber dann klang es wieder so fant und vollstimmig, wie eine ganze Schaar der wunderlichsten Instrumente, welche bald hoch, bald tief durcheinander gellten und dröhnten. Auch die Weise war ganz anders, als die Dreher oder Ländler, welche die Dorfmusikanten aufstichen, um bei Hochzeiten oder bei der Kirchweihe zum Tanze einzuladen.

Bald hatte Walthauser das Wirthshaus erreicht und trat mit dem gewohnten „Gelobt sei Jesus Christus" in die Gaststube. Niemand achtete jedoch auf seinen Gruß, denn alle Anwesenden standen mit dem Rücken gegen die Thüre und sahen dem Tanze zu, der in der Mitte der Stube aufgeführt wurde. Es war auch gut, daß Niemand den Eintritt des Fischers bemerkte, denn die letzte Hälfte des Grußes war ihm im Halse stecken geblieben, und es war ihm einen Augenblick, als müsse er sich an der Wand anhalten, um nicht umzufallen — gerade der Thüre gegenüber, hoch über die Anwesenden emporragend saß oder hockte auf dem Tische das schwarze graubärtige Männchen von der Biberschwell. Hätte Jemand den Fischer beachtet, so hätte ihm dessen Bestürzung nicht entgehen können: er rieb sich die Augen, ob er nicht träume oder ob er sich nur etwas zu seh'n einbilde — es ward und war nicht anders! Da saß das Benediger-Mandl wirklich, schwarz vom Kopf bis zu den Füßen, ein fonderbares Hütchen auf dem Kopf und eine Geige in den Händen, auf welche er zum Tanz aufspielte. Auf dem kleinen unförmlichen Körper saß der dicke Kopf mit wilden grauen Haaren und herabhängendem Bart, mit gelbem häßlichem Gesicht und ein paar schwarzen Augen, die wie Irrlichter funkelten. Es war eine lustige, wilde Weise, die der Zwerg spiele, aber er spielte sie mit solchem Feuer und Knodruck, daß er ganz davon hingerissen schien und mit Kopf, Händen und Füßen dazu nickte und wankte und stampfte.

Ein gleiches Feuer hatte sich der Tanzenden bemächtigt. Es war nur ein einziges Paar, aber sie brauchten den ganzen Raum der großen Zechstube, in welcher die Dorfgäste einen hohlen Ring verwunderter Zuschauer bildeten. Der Tänzer war ein hochaufgeschossener, fast überschlanker Bursche, mit quittengelbem Gesicht, um welches das pechschwarze Haar in langen glänzenden Strähnen unordentlich niederhing. Wild flog es ihm bei den raschen Wendungen und kühnen Sprüngen des Tanzes um den Kopf und wurde vor völliger Verwirrung nur durch eine niedere flache Mütze zusammengehalten, die ohne Krempe keck auf dem Scheitel saß. Am Leibe trug er ein weites schmutzig-weißes Hemd, und gleiche Beinkleider, welche oberhalb der geschnürten Stiefel hausig zusammengebunden waren, wie ein schwarzer Gürtel das Hemd um die Mitte in Falten faßte. Der Ausdruck des Gesichts, der flackernden Augen und jeglicher Bewegung war trotzig, ungestüm und kraftverwüst. Desto anmuthiger war die Tänzerin in ihrer ganzen Erscheinung sowohl, als in jedem Schritte um jeder Oberkörper des Tanzes. Das schön geformte Antlitz trug ebenfalls die dunklere Färbung des Südens, aber das Braun war angenehm und durchsichtig und ließ besonders an den Wangen ein schwaches Roth durchschimmern. Je dunkler aber die Farbe des Gesichts und des in zwei langen Zöpfen herabhängenden Haares war, desto lieblicher hoben sich davon die fein geschnittenen kirschrothen Lippen und die blendend weißen Zähne ab, deren glänzende Reihen ein schwaches, verschämtes Lächeln sichtbar werden ließ. Der verführerisch gewinnende Ausdruck wurde noch erhöht ein buntes, turbanartig um die Stirne geschlungenes Tuch und durch den wunderbaren feuchten Glanz der schwarzen Augen erhöht, in welchem nicht ein wildes Verlangen zu lodern, wohl aber ein stilles verborgenes Sehnen zu blühen schien. Der seltenen Schönheit des Kopfes entsprach das Ebenmaß der feinen Gestalt, welche durch das nieder, eng anliegende dunkle Mieder mit den bis an den Hals reichenden Hemdfalten und durch den kurzen Rock nur noch mehr hervorgehoben wurde. Der Tanz, welcher das Weiben eines Burschen um die Gunst des Mädchens darstellte, die sie durch rauhes Drängen und Drohen sich nicht abtreiben läßt, dem zörtlich Schmeichelnden und Bittenden aber zuletzt nicht versagt, wurde mit einer Zierlichkeit und Lebendigkeit aus-

Digitized by Google

geführt, welche wohl andere und verwöhntere Zuschauer entzückt haben würde, geschweige denn die Bewohner eines kleinen, stadtentlegenen Dorfes.

Mit offenen Mäulern und offner Verwunderung standen einige Bauern herum, und nahmen diese unerwartete Zugabe zu ihrem sonntäglichen Abendtrunk mit gutmüthig verlegenem Schmunzeln hin. Gegenüber an dem Eingange des braunen Holzverschlages, in welchem die Haupt-, Stamm- und Ehrengäste zu sitzen pflegen, stand der Förster des Orts mit einem verwitterten Gesicht, in welchem der mäßige, stets gedrehte oder gestrichene Schnurrbart jedenfalls das Bedeutendste war. Ueber ihr sah eine hagere lange Gestalt mit langem bleichen Gesichte und weißer Halsbinde hervor, welche so wie der halbgeistliche Schnitt des Haares den Schulmeister nicht verkennen ließ. Neben ihm stand der Pfarrer und drehte verdächtig die schöne Silberdose zwischen den Fingern, eine würrige Gestalt mit wohlwollender Miene und einem Paar feuerrothen Augen voll Menschenliebe. Ein dicker Mann, ganz in blaugraues Tuch gekleidet, war der Müller des Orts und vollendete als Gemeindevorsteher den Kreis der Würdenträger desselben.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte.

1.

Evoe Bacchus.*)

Von Flammen ist der Altaar umschlungen,
Wie einst um Semele das Feuer sprühte,
Da sie in Jovis Götterarmen glühte.
Und rings zerstören ihn die Flammenzungen. —

Zu gleicher Zeit aus Grabesdämmerungen
Zum Zeugniß, daß ein Gott die Schönheit hüte,
Erhebt maller Paulusk reine Blüthe,
Sich neu empor, Erdenschooß entrungen.

Dionysos Theater ist entstiegen! —
Der Gott, den einst das Feuer hat geboren,
Er kann der Nacht nicht immerdar erliegen.

Mit Thyrsusstäben grüßen ihn die Horen
Und rufen ihn empor zu seinen neuen Siegen,
Denn nimmer geht das Schöne ganz verloren.

2.

Merico's schwimmende Inseln.

Chinampas treiben hin im Spiel der Wellen
In blumenprangend, grüne Lustgefilde,
Der Menschenhand entliegene Gebilde,
Die neben der Natur sich üppig schwellen.

Einst waren sie Bedrängter Nahrungsquellen,
Als Mexico der Krieg verheert, der wilde,
Dem Hunger wehrten sie mit gedrungem Schilde,
Jetzt sind sie süßen Ueberflusses Zellen.

Jetzt lärmt, verdeckt vom Blätterlaubdache,
Sobald der Frühe erste Purpur tagen,
Auf em'gen Blumenteppichen die Biene.

Und Nachts ertönt zu süßen Liebesklagen
Die eingeweihte Brust der Wanderine,
Daß See und Ufer kaum zu athmen wagen.

f. H. Frey.

Notizen.

*(Die neuen bayerischen Strafgesetzbücher nebst Einführungsgesetz.) Unter diesem Titel erscheint in der Lindauer'schen Buchhandlung daher eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung aller neuen im Strafgesetzbuch, im Polizeistrafgesetzbuch und im Einführungsgesetz zu beiden enthaltenen Bestimmungen und Strafen von S. J. Jandeeur, wovon uns gegenwärtig der erste Theil vorliegt, und welches, wie der Verleger versichert, in der zweiten Hälfte des Mai vollendet sein wird. Indem wir uns vorbehalten, alsdann ausführlicher auf dies Werk zurückzukommen, bemerken wir für jetzt nur, daß dasselbe einerseits handlich und zur raschen Orientirung im gesammten Material der genannten Gesetzbücher ganz dienlich, andererseits sehr gründlich bearbeitet ist, und sich in letzterer Hinsicht vortheilhaft unterscheidet von manchen oberflächlichen Bearbeitung und Erläuterung der erwähnten Gesetze, die, als populär angepriesen, bald über Kopf auf den Markt geworfen wurde.

— Da es sich bei der Ausführung einer neuen Gesetzgebung nicht allein um die Anwendung, sondern auch um die Fortbildung derselben handelt, welche ihrerseits wieder eine gründliche Kritik voraussetzt, so ist es wohl als eine glückliche Idee anzusehen, neben den vielfach erscheinenden Ausgaben des neuen Strafgesetzbuches für Bayern auch eine Sammlung der bewährtesten Kritiken derselben zu veranstalten. Diese Sammlung, welche hauptsächlich die Gutachten Mittermaier's, Sunklin's, Berner's und Barth's umfaßt, ist so eben bei Jenisch und Stage in Augsburg erschienen.

— Der Schlußtermin zur Einreichung der Entwürfe für das Berliner Schiller-Denkmal rückt heran, und es muß die eifrige Sorge des Comites sein, daß in dieser allgemein deutschen Sache möglichst alle namhaften deutschen Künstler concurrieren. Nach dem Concurrenz-Ausschreiben gibt nur der eine zur Ausführung gelangende Entwurf seinem Meister die Anwartschaft auf ein — demnächst von dem Comite mit ihm zu vereinbarendes — Honorar; selbst diejenigen, welche diesem kaum um eines Haares Breite nachstehen, müssen gleich den schlechtesten völlig leer ausgehen. Der Gedanke, daß unter den besten Entwürfen zuletzt nicht mehr das Urtheil der Preisrichter, sondern nur noch das individuelle Gefühl oder der zufällige Geschmack ihrer Stimmenmehrheit die Entscheidung zu treffen vermag, die Gefahr des einzelnen Künstlers, gerade auf solche Weise den Erfolg Monate langen Aufwandes an Zeit, Mühen und Kosten vereitelt zu sehen, ist heutzutage, wo die Kunst oft nach Brod gehen muß, doppelt entmuthigend. Die Billigkeit fordert entschieden, die zwei oder drei Entwürfe, welche dem zur Ausführung gewählten am nächsten stehen, gleichfalls zu prämiiren. Dies ist in ähnlichen Fällen auch von Kein, sowie — bezüglich des dortigen Schiller-Denkmals — von Hamburg geschehen.

* Im Verlage von Brockhaus in Leipzig wird ein Illustrirter Katalog der Londoner Industrieausstellung erscheinen. Selbverständlich kann damit nicht gemeint sein, daß derselbe sämmtliche zur bildlichen Darstellung geeigneten Gegenstände derselben auch wirklich abbilden und beschreiben soll; vielmehr soll er nur eine Auswahl derjenigen Erzeugnisse der Künst- und Gewerbe-Industrie durch Bild und Wort zur Darstellung zu bringen, welche einen bemerkenswerthen Fortschritt auf dem betreffenden Gebiete documentiren oder sich sonst durch Form oder Stoff vor gleichartigen auszeichnen. Dieser „Illustrirte Katalog" wird also gewissermaßen ein Musterbuch für die verschiedenen auf der Londoner Ausstellung vertretenen Industriebranchen werden, und als solches die Höhe des Standpunctes kennzeichnen, den jeder dieser Industriezweige in den einzelnen Ländern erreicht hat. Für die Bearbeitung des Textes hat die Verlagshandlung den bekannten Dr. Wilhelm Hamm in Leipzig gewonnen. Der billige Preis, welcher für das Werk festgestellt worden ist (es erscheint in 8—10 Lieferungen à 20 Sgr.), macht dasselbe den weitesten Kreisen der Industriellen zugänglich.

— In Folge der Occupation Roms durch die Franzosen ist es von dieser Seite her zu verschiedenen naturwissenschaftlichen Untersuchungen gekommen, deren größtentheils neue Ergebnisse in den gehörigen Kreisen näher gelernt zu werden verdienen. Ich möchte zunächst auf die zuletzt erschienene Broschüre aufmerksam machen, welche römischen Boden und Wasser behandelt: „Recherches sur les eaux potables et minerales du bassin de Rome par M. Commille et Lambert. Pharmaciens aides-majors attaches à la division d'Occupation à Rome, Paris." Die physischen und geologischen Partien sind schon gründlicher besprochen in den der „Beschreibung der Stadt Rom" eingereihten Abhandlungen von Bunsen und Hoffmann, später von Prof. Penzi. Dagegen bietet die Broschüre zum ersten Male eine so vollständige Analyse aller Trinkwasser und Mineralquellen in und bei der ewigen Stadt, wie sie nur der heutige Stand der Chemie vermitteln konnte. Wie ihr Grund vulkanisch, so sind sie meistens Sauerbrunnen, schwefel- und eisenhaltige Wasser. Aerzte und Naturkundige werden mancher willkommenen Aufschluß in der Schrift begegnen.

(Berichtigung.) Nachträglich bitten wir noch folgenden Druckfehler zu berichtigen, der sich in den Aufsatz: „Ueber das Verhältniß des Richteramts zur Staatsanwaltschaft in Nr. 98 ds. Bl. eingeschlichen hat. Sp. 2 Zeile 15 von oben muß es nämlich heißen: „von unserer Seite her" statt „von einer Seite her."

*) Wir glauben diesem Gedicht wohl nicht die ausdrückliche Erklärung hinzufügen zu müssen, daß es sich auf die neuerliche Aufgrabung des alten Bacchustheaters zu Athen — überhaupt des ältesten Theaters der antiken Hauptstadt bezieht

Digitized by Google

Telegramme.

Hannover, 25. April. Der Finanzminister erklärte in der ersten Kammer, die Consequenzen des preußisch-französischen Handelsvertrages seien für die Regierung noch unübersehbar. Er selbst hege persönliche Bedenken, wegen der Hannover'schen Zollerträgnisse.

Berlin, 26. April. Nach der „Sternzeitung" soll die gesetzliche Feststellung des Staatshaushaltsetats künftig schon bei Beginn des Etatsjahres zur Richtschnur für die Verwaltung publicirt werden. Einer allerhöchsten Ordre zufolge soll dem nächsten Landtag mit dem Staatshaushaltsetat für 1862 zugleich der Haushaltsetat für 1863 vorgelegt werden. Außerdem ist eine größere Specialisirung der Einnahme und Ausgabe-Etats angeordnet worden, da es möglich sein wird die erforderlichen Arbeiten bis zum Zusammentritt des Landtags zu vollenden. (A. Z.)

Ragusa, 2. April. Doctor Koctschet ist von Omer Pascha an den Fürsten von Montenegro mit einem Ultimatum gesendet worden. Gestern ist derselbe zurückgekehrt; alle Puncte sind vom Fürsten angenommen worden. Die Montenegriner aber, die sich bei Duga mit den Türken schlugen, befinden sich noch immer in der Herzegowina. (W. Bl.)

Athen, 20. April (Ueber Triest.) Der König hat, um einen Beweis seines Zutrauens zum Volke für heute die Nationalgarde an die Ordnung zu geben und um die nationale Bewaffnung sicher zu stellen, gestern die Errichtung einer Nationalgarde nach dem Muster jener von Belgien und Italien angeordnet. Die Kammern sind für den 7 Mai einberufen. Heute nach der Messe begleitete das Volk das Königspaar mit enthusiastischen Zurufen nach dem Palast. Um 12½ Uhr zogen die königl. den Truppen in Nauplia ein. Die Anstifter den fraternisirten mit ihnen, rufend: „Es lebe der König, es lebe die Nationalarmee!" (W. Bl.)

Die „neueste Ueberlandpost" ist mittelst des Lloyddampfers „America" am 25. April in Triest eingetroffen. Dieselbe enthält Nachrichten aus Kalkutta vom 22., Singapore vom 21., Batavia vom 15. und Shanghai vom 6. März. Ein Agent der messageries impériales ist in Singapore eingetroffen, um Vorkehrungen für die Dampfer-Linie zwischen Suez und China zu treffen. Auch eine neue englische Ueberland-Dampfschiffahrts-Gesellschaft ist in Bildung begriffen.

Batavia, 15. März. Die vollständige Pacificirung Banjermassings wird als nahe bevorstehend betrachtet. (W. Bl.)

Politische Nachrichten.

= **München**, 27. April. Gelegentlich der heute stattgefundenen Kirchenfeier des St. Georgi-Ritterordens, welcher Se. k. Hoheit Prinz Luitpold als Großprior und eine Anzahl Mitglieder des hohen Ordens anwohnten, wurden die gestifteten und anerkannten Stammbäume nachbenannte Ordenscandidaten, den Satzungen gemäß, assigirt, nämlich die des: 1) Karl Grafen von Arco-Valley, 2) Ferdinand Grafen von Arco-Valley, 3) Ludwig Grafen von Arco-Zinneberg, 4) Leon Fürsten von Thurn und Taxis und 5) Theodor Fürsten von Thurn und Taxis. Aus früherer Zeit ist der Stammbaum des Otto Grafen von Reichenberg und Rothenstein assigirt. — Heute Montag den 28. findet der allhiesige Trauergottesdienst für Se. seligst weiland König Maximilian Joseph als allerdurchlauchtigsten Ordensgroßmeister statt. — Dienstag den 29. werden die Trauergottesdienste für die im Laufe des verflossenen Jahres verlebten Ordensmitglieder Capit.-Großcom hur Joseph Max Grafen von Tauffkirchen-Guttenberg und den Ehrencomthur Joh. Maria Faustin Grafen von Cellalto und St. Salvatore abgehalten.

= **München**, 28. April. Nach einer Mittheilung des k. Großbritanischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Russel an den k. bayer. Gesandten Frhrn. v. Cetto in London hat die britische Admiralitäts-Commission auf den Wunsch unserer kgl. Hof- und Staatsbibliothek fünfhundert Karten der verschiedensten Länder an dieselbe mit höchster anerkennenswerther Liberalität als Geschenk abgelassen. Dieselben füllen drei große Kisten aus.

= **** **München**, 28. April. Die gestern Vormittags eröffnete Blumenausstellung im Glaspalaste war den ganzen Tag über sehr zahlreich besucht. Dieselbe ist aber auch, sowohl was das Arrangement, als die Zahl und Schönheit der ausgestellten Früchte betrifft, weit großartiger und prachtvoller ausgefallen, als noch die Ausstellungen der letzten Jahre. Ein Besuch im Glaspalaste bietet deshalb einen herrlichen Genuß, den sich zu verschaffen, Niemand unterlassen sollte. Die Restauration in der Ausstellung ist wieder Hrn. Jaid, den thätigen Badwirth übertragen und läßt nichts zu wünschen übrig. — Eine besondere Commission unseres Magistrats war in den jüngsten Tagen damit beschäftigt, die sämmtlichen Schlagbäume außerhalb der Stadt in Augenschein zu nehmen, um an Ort und Stelle Erhebungen wegen Hinausrückung oder Vermehrung derselben zu pflegen. Solche Aenderungen haben sich durch die Erweiterung der Stadt nach allen Seiten hin als nothwendig ergeben, wenn nicht, wie es in letzter Zeit war, durch Defraudationen die städtischen Aufschlagsgefälle wesentlich beeinträchtigt werden sollen. — Im Verein zur Ausbildung der Gewerke ist seit einigen Tagen ein prachtvoll und reichgearbeitetes Gewehr mit ciselirter Garnirung ausgestellt; daffelbe ist ein Geschenk J. M. der Königin von Spanien an Se. k. Hoheit den Prinzen Adalbert von Bayern.

Aus **Berlin** vom 24. d. schreibt der „Schw. Merkur:" Man hört, daß in Folge des in Preußen eingetretenen Wechsels, der Minister Bayern in Weimar es wirklich für bedenklich erachtet, dem Landtage eine Militärconventionen mit Preußen vorzulegen, da eine Abstimmung zu befürchten sei.

Im Landrathskreise **Danzig** hat sich der Fall zugetragen, daß der mit dem Schulzenamte in Glucau bekleidete Gutsbesitzer Buchholz und einige polizeiverwaltende Rittergutsbesitzer sich standhaft geweigert haben, den Wahlerlaß des Landraths von Bucentauro vollzogen — nun von der österreichischen Marine gefeiert wird.) Abends brehrte dieser Staatsmann auch das hiesige deutsche Schillercasino mit seinem Besuche. Mit dem heutigen Mittagszuge reiste er nach Brody und Gleichenberg ab, wo er sich einige Tage aufhalten wird. — Wir erfreuen uns bei politischer Windstille des schönsten Frühlingswetters, und es ist hier nichts vorgefallen, was bemerkenswerth genug wäre, um berichtet zu werden. (A. Z.)

Die amtliche „Turiner Zeitung" meldet, daß von der Garnison in Lodi 29 Infanterie-Soldaten desertirt sind; wie der „Pungolo" erfährt, waren die wieder eingebrachten Deserteure sämmtlich Neapolitaner und dem Regimente Piemonte Reale einverleibt. Im Publicum wird die Zahl der Deserteure weit größer angegeben.

"Paris, 26. April. Dem „Pays" zufolge wäre das Mittelmeergeschwader heute von Toulon nach Neapel abgegangen.

⌂ **Athen**, 19. April.*) Griwas und Genossen haben der Stadt Nauplia 90,000 Drachmen Brandschatzung aufgelegt, schrinen sich aber damit aus dem Staube machen zu wollen. Nach den Berichten des Generals Hahn ist ihre Lage nicht mehr haltbar. Ein englisches und französisches Schiff sind neuerdings nach Nauplia von hier abgegangen, um die von der Amnestie Ausgeschlossenen aufzunehmen. In Nauplia, welche 4000 Einwohner zählt, sind dermal kaum noch 1000; die übrigen sind nach Argos ausgewandert Die Stimmung hier beruhigt sich, leidem man die volle Ueberzeugung von den Mißlingen des Aufstandes gewonnen hat. Auch der 25. März (a. St.), der Jahrestag der griechischen Unabhängigkeitserklärung ging ohne Störung hier vorüber; dagegen hören wir von Tyrossen aus diesem Anlaß in Konstantinopel und in Smyrna; in beiden Städten mußte die Polizei gegen die Tyrossen einschreiten. Der englische Gesandte Sir Thomas Wyse ist 71 Jahre alt an der Wassersucht gestorben; sein Leichenbegängniß — Sir Thomas war Katholik — wurde unter großer und auffrichtiger Theilnahme auf's glänzendste begangen. Bis vor drei Tagen war er noch nicht bettlägerig; von da an machte das Leiden reißende Fortschritte. — Der k. preuß. Gesandte Frhr. v. Werthern ist nach Konstantinopel, wohin er als Gesandter versetzt ist, abgereist.

*) Wir erinnern hiebei, daß die Uebergabe Nauplia's am 20. März stattgefunden hat.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

München, 26 April. Die heutige Getreidschranne enthielt im Ganzen 14 113 Sch., wovon 12 009 Sch. verkauft, und 2104 Sch. eingestellt wurden. Mittelpreise: Weizen fl 20 31 (gestiegen um 16 kr.); Korn fl. 15 17 (gestiegen um 16 kr.); Gerste: fl. 14 – (gestiegen um 9 kr.); Haber fl. 7 6 (gestiegen um 10 kr.) Die Zufuhr bestanden in 431 Sch Weizen, 928 Sch. Korn, 564 Sch. Gerste, 191 Sch. Haber Unabgenommene 174,300 fl

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. F. Pohtmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 103.** **29. April 1862.**

Wir geben hiemit wiederholt bekannt, daß von nun an zur Bequemlichkeit des Publicums in **Prager's Commissions-Bureau**, Bruftgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8—12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Die Benediger. (Forts.) — Bonaventura Genelli — Vermischtes. — Notizen.

Telegramme.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Venediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Hermen Schmid.

3.

(Fortsetzung.)

Jetzt ging der Tanz zu Ende, der Bursche faßte das Mädchen um die Mitte, und schwang sie wie zum Zeichen seines Sieges hoch empor: ebenso schnell aber, um zu zeigen, daß sie trotzdem die Gebieterin des Siegers sei, hatte er sich auf ein Knie niedergelassen, und hielt ihre Hand über sein Haupt, während sie sich anmuthig, mit niedergeschlagenen Augen an ihn anlehnte. Allgemein war der Beifall, welchen das kunstgewandte Paar erntete, bei den Bauern, weil sie in dem Tanz einige Aehnlichkeit mit einem der bei ihnen üblichen entdeckten, bei den andern aus standesmäßig höherem Kunstverständniß. Besonders war der Förster sehr angeregt; er ließ den Schnurrbart gar nicht zur Ruhe kommen und suchte nach einem Anlaß, sein Wohlgefallen zu zeigen, an welchem aber sie schöne Tänzerin weit größern Antheil hatte, als die Eigenthümlichkeit des Tanzes. Endlich war ihm ein glücklicher Gedanke gekommen, er trat zu dem Mädchen, das sich hochaufathmend und tanzglühend verneigte und während er ihr mit der einen Hand eine kleine Silbermünze zustecken wollte, suchte die andre Hand streichelnd an die braunen Wangen der Dirne zu gelangen. „Schön hast Du's gemacht, Du schwarze Hexe," sagte er mit gnädiger Beschäftsermiene, die aber plötzlich sehr viel Verlegene übersprang, denn das Mädchen wußte mit einer zierlichen Beugung und Bewegung gewandt zu entschlüpfen. „Nir zahlen Nan," sagte sie mit einem Lächeln, welches die vollen blendenden Zahnreihen erblicken ließ und in gebrochenem, fremdartig betontem Deutsch „Mischka und Hannsch sind froh, wenn is Nan zufrieden." Sie entwand sich ihm so schnell, daß er eine Secunde lang verdutzt und mit noch erhobenen Händen dastand. Dann steckte er die Silbermünze wieder in die Westentasche und lehrte, den Schnurrbart verarbeitend, ärgerlich in den Ehrenbeschlag zurück.

Inzwischen war Waldhauser in der Stube vorgegangen und hatte seinen Platz an der Außenwand dieses Beschlags gewählt. Er hatte dazu mehrere Gründe: für's Erste stand nur wenige Schritte gegenüber der Schenkkasten, an welchem Sandl zu sitzen und zu spinnen pflegte, wenn ihr die Bedienung der Gäste einen freien Augenblick ließ — dann war er dort am Nächsten bei dem räthselhaften Alten und seinen Gefährten, welche begreiflich seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hielten. Es war dem jodhenden Fischer nicht entgangen, daß Sandl, als sie seine Ankunft bemerkte, eine unwillkührliche freudige Bewegung nicht unterdrücken konnte: es war, als wenn sie ihm entgegen eilen wollte. Rasch besann sie sich aber und hielt inne und als sie ihm den Krug vorsetzte, hatte sie kein anderes Wort für ihn, als das jedem Gaste gebührende: „Gsegn' es Gott!" Sie vermied, seinem auf sie gerichteten Auge zu begegnen, und als er dieß wahrnahm, war auch er zu stolz und zu ernzürnt, um zuerst ein freundliches Wort zu sprechen. Das Verhältniß der Beiden zu einander war noch den Meisten unbekannt; daher fiel es Niemand auf, daß Sandl sich wieder hinter ihren Rocken am Schenktisch setzte, Waldhauser sich nach der andern Seite abwendete und die Fremden mit dem schwarzen Männchen verstohlen auf's Eifrigste musterte. Er konnte kaum zweifeln, daß er einen wirklichen leibhaften Menschen und keinen Geist vor sich hatte, und doch war etwas Unheimliches in der Erscheinung des Alten. Die Leute waren doch erst Abends im Dorfe angekommen; wie war das das Männchen, das doch in der Gegend völlig unbekannt sein mußte, so schnell in die abgelegene Bibergrub schnell gekommen und was mochte ihn dahin geführt haben? Dahinter mußte ein Geheimniß stecken, über das Waldhauser nachgrübelte und das des Erschreckens nicht erwehren konnte, wenn das Männchen hie und da nach ihm herüberſah und ihn anblinzte, als wollte es sagen: „Mithy Dich nur ab, uns herauszubringen — Du bist mir doch gewiß!"

Das Gespräch der Herren im Beschlage nahm dann seine Aufmerksamkeit in Anspruch: behandelte es doch denselben Gegenstand, der ihn so lebhaft beschäftigte. „Was das nur für Landsleute sein mögen?" hörte er den Schullehrer fragen. „Nach der Kleidung und nach der Sprache müssen sie weit her sein!" — „Ich habe ihren Paß gesehen," antwortete die helle Stimme des Müllers „darin steht, daß sie aus Ungarn kommen. Als Gemeindevorsteher muß man das wissen!" — „Es sind ohne Zweifel Zigeuner" sagte mit vollständiger Stimme der Pfarrer. „Ich erinnere mich, als ich noch in meinem Kloster zu Ritt war, daß solche fahrende Leute dahin kamen. Es sind zwar schon ein zwanzig Jahre seither vergangen, aber die gelben Gesichter und das schwarze Haar und die abenteuerliche Sprache sind mir mich wohl in der Erinnerung geblieben." — „Hochwürden Herr Pfarrer haben ohne Zweifel Recht," sagte der Schullehrer, „ich möchte aber doch den dunklern Alten davon ausnehmen. Der mag wohl auch von einer solchen wilden Nation sein, aber seine Kleidung ist doch ganz anders, er sieht eher wie einer von den Bergknappen aus, die manchmal mit ihren Erzkaufseuten in's Dorf kommen und den Kindern das Inventirige von einem Bergwerk zeigen!" — „Meinetwegen," sagte der Förster, aber das muß wahr sein: zeigen kann der Kerl, als wenn er den Teufel im Leib hätte; er macht einen Spectakel für Drei!" — „Je nun," erwiderte der Schullehrer getrost, „so arg, wie Sie's machen, Herr Förster, ist's lange nicht mit der Geigerei. Er hat seinen Strich, seine Bogenführung . . . Alles, was er macht, singt in dem Instrument. Wer weiß, wo er das einmal aufgezogen hat!" — „Ja, ja," entgegnete der Förster, der noch immer ärgerlich war, „damit nehmen es solche Leute nicht genau. Es ist lauter zusammengelaufenes Gesindel; das vom Stehlen und Wildern lebt. Die Obrigkeit sollte ein wachsames Auge darauf haben!" — „Die Leute haben ihren ordentlichen kaiserlichen Paß!" rief der Müller, der sich dadurch angegriffen fühlte. „Sie haben einen Plachen-Wagen mit einem paar ungarischen Heppferden und haben Reisegeld — die Obrigkeit kann ihnen nichts in Weg legen — als Gemeindevorsteher muß man das wissen!"

Der Förster unterbrach das Gespräch, indem er seinen Stuhl rückte und in die Stube herantrat. Er warf seinen Blick nach den Fremden hin, und doch geschah es hauptsächlich der braunen Dirne halber, daß er sich neben die spinnende Sandl an den Schenktisch setzte und ihr Schönheiten sagte: er wollte der Fremden zeigen, daß ein Mann, wie er, überall willkommen war und sich mit einer solchen hergelaufenen Person nicht wegzuwerfen brauchte. Zu seiner größten Ueberraschung wies ihn aber Sandl, nicht wie sie sonst zu thun pflegte, derb oder schnippisch zurück, sondern hörte seinem Geschwätze ruhig zu, erwiderte ihm ganz freundlich und duldete es sogar, als er einmal einen Versuch machte, ihr den Arm um die Hüften zu legen. Das Mädchen hatte dabei ebenfalls seinen Zweck; sie wollte Waldhauser fühlen lassen, daß es ihr nicht an Bewerbern fehle, und daß es ihr wohl in den Sinn kommen könne, sich über den Verlust eines eigensinnigen Liebhabers zu trösten. Bei Waldhauser erreichte sie diesen Zweck auch vollkommen; er durchschaute die Absicht, aber er gerieth eben dadurch um so mehr in Aerger, weil der Förster, wenn er Ernst machen wollte, trotz seines Alters als Angestellter einem Mädchen eine recht annehmbare Bewerbung bieten konnte. Er vermochte seinem Unmuth darüber nicht anders Luft zu machen, als daß er sich den Anschein gab, als bemerke er gar nichts, und daß er Sandl durch diesen Schein von Gleichgiltigkeit hinwieder zu ärgern versuchte. Dabei nöthigte er sich, über Durst zu trinken, nur damit er den Deckel zuklappen und Sandls Unterhaltung dadurch stören konnte, daß sie in den Keller gehen und einschenken mußte.

Der Förster, von Sandl's ungewohnter Freundlichkeit kirre gemacht, stand jetzt auf und trat an den Tisch zu den Fremden, die sich indessen eifrig in ihrer fremden Sprache unterhalten hatten, nicht ohne daß ihre Augen fortwährend die Stube und die ganze Gesellschaft überflogen. Wäre Waldhausers Aufmerksamkeit nicht durch Sandls unverantwortliches Benehmen von ihnen etwas abgelenkt worden, so hätte es ihm nicht entgehen können, daß nicht bloß das schwarze Männchen manchmal nach ihm herüberblinzte, sondern daß auch die Augen der schönen Mischka mit unverkennbarem Wohlgefallen wiederholt zu ihm zurückkehrten.

Digitized by Google

Der Förster fragte, ob der alte Geiger nicht einen deutschen Tanz, einen Ländler oder Walzer zu spielen wisse, er habe Lust bekommen, auch ein Tänzchen zu machen. Das Mädchen, das allein Deutsch zu verstehen schien, rief dem Alten ein paar Worte zu, worauf dieser mit grinsendem Lachen nach der Geige griff. Der Förster trat zu Sandl und forderte sie zum Tanze auf; sie weigerte sich nicht und bald drehte sich das etwas stark ungleichartige Paar nach der Weise eines munteren, keck gespielten Walzers. Der fremde Bursche war hinausgegangen; die Gäste im Berschlag sahen lachend dem Förster zu, der halt das Jungthun nicht lassen könne: nur Waldhauser vermochte es nicht, hinzublicken. Daß Sandl das über's Herz brachte, daß sie thun das anthun mochte, machte seinen Groll überfließen: er wollte seinen Krug ausstürzen und fortgehen, um nie wieder zu kommen.

Da hörte er auf einmal eine lieblich-leidige Stimme neben sich, die ihm halblaut zuflüsterte: „Mischka kann auch so tanzen — wüßt Du nit tanzen mit Mischka?“

Freudig sprang Waldhauser auf: nun hatte er ja Gelegenheit, voll auf Rache zu nehmen an dem hochmüthigen Herzen, das ihn so bitter gekränkt. „Freilich will ich!“ rief er in aufwallender Lustigkeit, zu welcher auch das genossene Getränk nicht wenig beitrug, schleuderte den Hut vom Kopf in die Ecke, faßte die Zigeunerin um die schlanke Hüfte und schwang sich zum Tanz. Das Mädchen tanzte ebenso zierlich als leicht; als ob er eine schöne Waldblume an die Brust gefleckt hätte, so anmuthig lag sie in seinen Armen; er fühlte den warmen Herzschlag, er sah in die dunklen sehnsüchtigen Augen, und er wußte bald nicht mehr, was mit ihm geschah und was außer und um ihn vorging. Die Tänzerin schien gar nicht zu ermüden, und auch Waldhauser machte dem Ruf alle Ehre, der ihn einen der besten und gewandtesten Tänzer der Gegend nannte.

Es währte lange, bis das mit Behagen sich zwiegende Paar sich auszuruhen bequemte. Sie kamen an der entgegengesetzten Ecke der Stube auf der Ofenbank zu sitzen, weit genug von allen Anwesenden entfernt, um das unter ihnen beginnende Gespräch ihnen unverständlich zu machen.

„Du tanzen gut und tanzen schön,“ sagte das Mädchen. „Wer bist Du schöner Bub? Du siehst nit aus wie ein Bauer!“

„Ich bin ein Fischer“, antwortete er lustig, „ich hab' ein sauberes Häuserl am See, und den ganzen See hab' ich dazu als Heirathsgut — willst etwan mit Fischen geh'n mit Deinen Kohlenbrenner-Augen?“

„Mischka kann nit bleiben“, sagte sie mit einem Anflug von Trauer, „is zu Haus nirgends, als in Wagen und auf Wanderung . . .“

„Ich weiß wohl . . . ich kenn' Euch besser als Ihr Alle glaubt! Schau mich nur verwundert an — es ist doch so. Die Leut' halten Euch für Zigeuner — ich weiß es aber besser . . . Ihr seid Venediger!“

Mischka sah ihn mit verwundert großen Augen an. „Was is Benediger?“ fragte sie. Mischka nit weiß, was sollen sein Benediger.“

„Verstellt Dich mit so!“ sagte Waldhauser schlau. „Du sollst de Venediger, die Berggeister nit kennen?“

(Fortsetzung folgt.)

Bonaventura Genelli.

(Schluß.)

Mit diesem Hauptbilde ist außerdem die Darstellung der Sage von Ganymedes und ein Bacheszug verbunden, so daß die Idee des Ganzen: nämlich die Feier der menschlichen Schönheit, wie das musicalische Thema einer Symphonie durch das Allegro, Andante und Scherzo nach allen Graden abschattirt wird.

Irgend eine tiefsinnigere oder mystische Deutung der Ganymedessage wird kaum nöthig erscheinen. Reizend hat der Künstler in den Zwischenräumen des oberen Theils, welche durch fünf Lünetten gebildet werden, das Leben jenes schönen Lieblings des Göttervaters im Olymp und auf dem Schooß der Grazien dargestellt, und mit eigener dichterischer Phantasie der Sage einen Schluß gegeben, indem Zeus seinem Liebling schließlich bei der Juno überrascht. Genelli scheint selbst hohen Werth auf diese Compositionen gelegt zu haben, denn sie sind mit ganz besonderer Zartheit und Anmuth ausgeführt.

Die Vermittelung dieser olympischen Scenen mit dem Hauptbilde wird von einer Reihe von Amoren hergestellt, die in verschiedenen Beziehungen auf die Heraclessage Bezug haben. Während der eine an der Brust einer Löwin saugt, spielt der andere mit der Keule der Heracles; der dritte schläft in die Löwenhaut eingewickelt ꝛc. Zu den beiden Seiten des Hauptbildes befinden sich zwei grau in grau gemalte Medaillons, auf denen die Liebeskindheit eines Satyrs in kurioser Weise gegeißelt wird, auf dem einen wird der bocksfüßige Waldgott, während er sich zu Omphale schleichen will, von Heracles selbst überrascht, auf dem anderen enthüllt ihm, während Amor ihn irregeführt, der Gott des Schlafes zu seiner Entäußerung einen Hermaphroditen; der untere Theil des Bildes wird durch eine friesartige Darstellung eines Bacchuszuges abgeschlossen — einer Composition, in welcher sich die humoristische Laune des Künstlers in köstlichster Freiheit die Zügel schießen ließ. Centauren und die neun Musen eröffnen den Zug. Centauren ziehen den Wagen, in welchem Ariadne und Bacchus thronen. Gruppen von trunkenen Satyrn und Centauren folgen nebst Seilen, der nebst seinen Genossen bemüht ist, einen gefallenen Centauren wieder selbst zu machen.

Alles in Allem bietet sich eine so reiche Fülle von Leben und Schönheit, ein so ächt hellenischer Geist, daß Genelli in dieser Beziehung wie ein Fremdling in der heutigen Kunstgeschichte steht, und als der Einzige zu betrachten ist, der das erreicht hat, was, nach den Vorbildern Rafaels und Giulio Romanos, im vorigen Jahrhundert R. Mengs, dann Carstens und Schick im congenialen Geiste der Wielandschen und Goethe'schen Reminiscenz, (man entschuldige diesen Ausdruck), der Antike erstrebten. Möchte man nicht fast glauben, daß noch ein später Abglanz des Goethe'schen Genius, der heute noch Weimar sein besonderes obschon verblassendes Gepräge vor anderen deutschen Städten gibt, durch dies Werk Genellis hindurchleuchte und den Ort verrathe, an welchem es ausgeführt worden ist.

Daß Genellis Schöpfungen niemals dem Geschmack der großen, d. h. der ungebildeten Menge behagt haben und behagen werden, ist nur ein Zeugniß für ihn, nicht gegen ihn. Goethe hat man bekanntlich lange und beharrlich genug denselben Vorwurf gemacht; denn auch er ist niemals populär geworden; und das Vornehme seines Wesens und seiner Werke waren allezeit ein Aergerniß für die, welche die aura popularis als die Bürgschaft des Werthes proclamiren und verlangen, aber sofort auch diejenigen angreifen, welche diesen zweideutigen Ruhm wirklich erreichen.

Zum Schluß noch einige Worte über die Ausführung des Gemäldes. Früher hat man vielfach und nicht mit Unrecht an Genellis Gestalten eckige und bizarre Stellungen, schwülstige Formen und Draperungen zu tadeln gefunden. Diesmal und schon bei seinem letzten Werke sind Formen und Bewegungen zur maßvollsten Harmonie gerundet, welche sich in der Anmuth der Gruppirung, in der Correctheit der Formen und der höchsten Schönheit der Modellirung diesmal zu einem wahren Triumph höchster künstlerischer Vollendung bringen. Es ist ein göttliches Menschengeschlecht, strahlend von unsterblicher Jugend, Kraftfülle und olympischer Sorglosigkeit, welches diese Schöpfung erfüllt. Auch die Köpfe, sonst ebenfalls eine schwache Seite Genellis, sind diesmal mit besonderem Fleiß im Ausdruck wie in der Charakteristik behandelt, obschon sie dem Style dieser Kunstgattung gemäß, niemals über das Generelle hinausgehen. Individuelle Menschen und hier vorzusführen, würde die ganze Wirkung des Gemäldes zerstören und sogar einen unerwünschten Eindruck machen. Die Ideenzeichnungen, welche hier die höchste Treene und Noblesse der Darstellung von dem Eindruck einer Orgie berauschter Modelle scheidet, ist sehr fein und kann nur empfunden werden, aber sie ist hier zugleich die schärfste Linie zwischen der idealen und realen Darstellungsweise.

Auch was die Malerei betrifft, hat Genelli diesmal alle und noch so hoch gespannten Erwartungen übertroffen; ja er hat das Meisterstück geleistet, durch einen lichten und doch tiefen Farbenauftrag die Wirkung eines Freskobildes zu erreichen, obgleich das Bild in Oel gemalt ist. Es schwebt ein goldener Ton, eine weihevolle Atmosphäre über den Gruppen dieses Werkes, welches im Ganzen und Einzelnen überzeugt, daß die Offenbarungen des künstlerischen Schönheitsinnes weit über allen Reproductionen des realen Lebens stehen und so wenig mit diesen verglichen werden können, wie ein Ehorgesang mit einem Bänkelsängerlied, oder wie ein Rafael mit einem Ostade.

Niemand in der Welt wird nun das Verlangen oder hat es verlangt, daß unsere Kunst ausschließlich diesen Weg gehen oder daß die Antike alle anderen Richtungen dominiren solle. Ueberhaupt halten wir es für verderblich, sofort jede glückmachende Richtung in der Kunst oder Literatur so zu richten, als hege sie die Prätention der Alleinherrschaft und der Vernichtung aller anderen Bestrebungen. Mit dieser bescheidenen Concurrenzangst werden wir auch in der Kunst niemals den Zunftzopf los. —

Fremen wir uns vielmehr, daß unsere Zeit, trotzdem die tonangebende Kunst in Verbindung mit den materialistischen Richtungen einer Afterphilosophie sich an das reale Leben klammert, noch einen solchen Heros aus jenen Tagen besitzt, in denen das Denken und Fühlen der Nation und ihrer besten Geister auf höheren Gipfel stand als heute. Wir meinen den Anfang dieses Jahrhunderts, und Genelli zählt seinem eigensten Wesen nach zwar nicht in die heutige Zeit, sondern fünfzig Jahre zurück; aber er zählt zugleich für alle Zukunft.

Jede Kraft, jede Richtung mag sich frei bewegen und ungestört nebeneinander nach dem Höchsten streben. Genügt dem Einen der lärmende Beifall der Menge, so hat der andere gelebt für alle Zeiten, wenn er den Besten der Nation genügte.

Digitized by Google

Vermischtes.

Der Maler **Leopold Robert**, dessen Lebensgeschichte wohl Wenigen bekannt sein dürfte und dennoch es zu sein verdient, hatte es sich zur Aufgabe gestellt, die vier Jahreszeiten und die eigenthümlichen Neigungen der Italiener bildlich darzustellen, und obgleich er nur seine erste Idee in vier Gemälden völlig zur Ausführung brachte, so haben doch seine Werke einen bedeutenden Ruhm in der Kunstwelt erlangt. Sein früher Tod brach seine Künstlerlaufbahn ab, bevor er alle seine herrlichen Ideen und Skizzen ausführen konnte. Die Ursachen seines schnellen und frühzeitigen Endes lagen theils in einem ihm angeborenen Hang zur Schwermuth und in seiner leidenden Gesundheit, theils überkamen in dem eigenthümlichen Gegenstand, der Künstler seiner Zeit, der einen eigenthümlichen Gegenstand bildet zu dem gegenwärtigen, in welchem der kalte nüchterne Verstand mitunter vielleicht zu sehr vorherrschend ist.

Im Jahre 1794 in dem Orte la Chaux de Fond im Canton Neuchatel geboren, war er der Sohn eines arbeitsamen, geachteten Uhrmachers und einer Mutter, welche allgemein für eine feinfühlende, gebildete Frau gehalten wurde; sie erlag im Jahre 1828 einer langwierigen Krankheit. Ben Leopoldus hatten Brüdern Alfred und Aurel ist der zweite jetzt noch am Leben. Im Alter von sechzehn Jahren wurde Leopold der Schüler des Kupferstechers Girardet, der ihn auf seiner Reise nach Paris mit sich nahm. Der junge Mann that sich bald in der Kunst des Kupferstechens durch Fleiß und Talent hervor und besuchte zugleich David's Malerschule, wodurch er mit den Malern Schnetz und Navez in Verkehr trat, die ihm späterhin während seines Aufenthaltes in Rom mit Rath und That zur Seite standen. Robert bemerkt sich nun den Werth der Kupferstecherkunst, und Mittel hätte ihn auch jedenfalls verdient, allein Intriguen und noch mancherlei andre ungünstige Verhältnisse machten es ihm unmöglich, sein Werk zur Ausstellung zu bringen. Seit dieser ihn tief betrübenden Erfahrung widmete er sich ausschließlich der Malerei und arbeitete bis zum Jahre 1816 in Davids Malerschule. Zu Ende dieses Jahres war es, als David aus seinem Vaterlande verwiesen wurde, worauf auch Robert Paris verließ und in seinem Elternhause und dessen herrlichen Umgebungen Stoff zu landschaftlichen Studien fand. Er vollendete vor einige sehr gelungene Gemälde und legte sie zur Begutachtung dem Maler Meynrat vor, welcher ihm den Rath gab, zur Vervollkommnung seines Talentes sich nach Italien zu begeben.

In Rom boten sich ihm viel interessante Bekanntschaften dar; am meisten aber verkehrte er mit einem jungen französischen Emigrirten und dessen Gemahlin, welche einen selten vornehmen Redegeschicht an sich gehörte. Die junge Frau liebte nicht nur die Künste, sondern übte sie selbst aus; zwischen ihr und dem jungen Maler Leopold Robert gab es viel Stoff zu interessanten Ideenaustausch und zu belehrenden Gesprächen über Kunst, wodurch er mehr gefesselt wurde, als er es selbst wußte und dachte. Ein Jahr lang hatte er sich arglos seinem Glück hingegeben, als die junge Frau Bittwe und er nun erst zum klaren Bewußtsein dessen gelangte, was er für sie fühlte; doch in Ermäßigung des Standesunterschiedes zwischen ihm und ihr wagte er nicht der Hoffnung einer Vereinigung auf Lebenszeit mit ihr Raum zu geben. Seit dieser Zeit war in der Seele des jungen Malers ein beständiger Kampf zwischen seiner Leidenschaft und seinen Grundsätzen, wobei er aber doch nicht Gewalt genug über sich selbst besaß, um zu seiner eigenen Rettung von der Geliebten sich zu trennen und gänzlich loszusagen.

Bis zum Jahre 1830 blieb er noch in Rom, dann entschloß er sich doch zu einer Reise nach Paris, wo sein berühmt gewordenes Gemälde „die Schnitter," ausgestellt und mit einem Preise gekrönt wurde.

Von da aus machte er wiederum in seiner Heimath einen Besuch und nahm seinen jüngsten Bruder Aurel, welcher ebenfalls Maler war, zu seiner weiteren Ausbildung mit sich nach Venedig, wo er noch bis zum Jahre 1835 die „Fischer am adriatischen Meere" vollendete. Zu Ende dieses Jahres ward die Laufbahn des Künstlers durch einen jähen Tod plötzlich geendet.

Ueber seine letzten Lebenstage in Venedig schreibt sein Bruder Aurel: „Am 8. December erhielt Leopold aus Rom einen Brief von einer Dame, welche ihm Glück wünschte zu dem Erfolg seines letzten Gemäldes und ihn um eine Beschreibung desselben bat. Diesen Brief zugleich mit einigen andern von derselben Hand verbrannte er mit einer Gelassenheit, die einen festen Entschluß andeutete. Obgleich er verschlossen war und sich namentlich in dieser Hinsicht nicht gern über seine Gefühle aussprach, konnte ich doch nicht umhin ihm zu sagen, daß ich den Grund seiner Niedergeschlagenheit wohl ahne. „Du irrst dich," sagte er, „ich bin von meiner Liebe genesen, ich denke nicht mehr daran." — „Nun, lieber Leopold," bemerkte ich, „so laß uns nach Paris reisen, wo sich die Zerstreuung und Gelegenheit zu einer passenden Heirath bieten wird." — „Nein!" rief er aus, „dazu ist es zu spät. Ach könnte ich doch zehn Jahre meines Lebens zurücknehmen."

Am folgenden Morgen kam Leopold auf mein Zimmer und unterhielt sich mit mir von Reiseplänen und von den damit verbundenen Erwartungen, worauf er mir nach einer Weile sagte, „Nun wohlan, wir wollen reisen," und sich dann nach seinem Atelier verfügte. Da wir dort gemeinschaftlich zu arbeiten pflegten, so fiel es mir auf, ihn allein gehen zu sehen, und ich folgte ihm nach einer Weile. Ich fand eine verschlossene Thüre — ich klopfte — rief — keine Antwort — ich erbrache gewaltsam die Thüre — großer Gott! da sehe ich Leopold in seinem Blute schwimmend auf dem Boden liegen und noch das Messer in der Hand haltend, mit dem er sich die Pulsadern durchschnitt. Ich dachte an meinen Bruder Alfred, der ebenfalls eines freiwilligen Todes starb, und hatte alle Mühe, nicht einer vollkommenen Muthlosigkeit und Verzweiflung anheimzufallen."

Leopold Robert wurde beerdigt in einiger Entfernung von Venedig auf der Insel Lido, wo sich der Kirchhof für Protestanten befindet.

Brem. Sonntagsbl.

-h. Die französischen Zeitungen erzählen von einer höchst traurigen Folge des bekannten auch bei uns üblichen Scherzes, des sogen. Aprilschickens, wodurch zwei angesehene, unter sich sehr befreundete Familien Frankreichs in unsägliche Trauer versetzt wurden. L., obgleich schon 15 Jahre alt, war noch sehr leichtgläubig; einige seiner Freunde benützten dies, und schickten ihm auf eine Weise in April, die ihm höchst lächerlich machte. Als er eben durch die erlittene Beschämung sehr aufgeregt sich nach Hause begeben wollte, begegnete er dem 12jährigen Z. einem seiner Freunde, der von dem Streiche Kenntniß hatte. Dieser begann sogleich zu lachen und zu spotten. L., hierdurch noch mehr aufgeregt, ausirte dem Z. eine Ohrfeige. Z. hörte nicht auf zu spotten und zu lachen, worauf er denn die verspro chene Ohrfeige erhielt. Hierüber aufgebracht, griff er seinen Freund an; als er aber gewahr wurde, daß er viel zu schwach sei, um die erhaltene Ohrfeige zu rächen, öffnete er sein kleines Taschenmesser und stieß es seinem Freunde L. in die offene Brust, welcher, ohne einen Laut von sich zu geben, wie vom Schwindel ergriffen, sich im Kreise drehend, todt zu Boden fiel! Die Klinge war zwischen zwei Rippen eingedrungen, und hatte das Herz getroffen.

Notizen.

* **Pilla v. Bulyowsky**, deren hohe künstlerische Begabung vor einem Jahre in München die verdientesten Triumphe feierte, hat neuerdings, wie uns berichtet wird, in Ansbach einen Cyclus von fünf Gastrollen gegeben. Sie trat als Marie Stuart, Gabriele von Belle-Isle, als Julia, Vicomte de Letorières und Deborah auf, und rief dieselbe Bewunderung, denselben Enthusiasmus wie hier hervor. Wenn wir den Berichten Glauben schenken dürfen, so war aber oft mit einem Engagement der genialen Künstlerin für die Münchener Hofbühne im Rückhalt, ihrer Ansicht, deren Berwirklichung wir im Interesse der Kunst nur wünschen können, ohne besonderen zu nahen Eintrag thun würde. Zwischen jenen beiden Fächern liegen noch eine Menge anderer Rollen, wie z. B. die oben angeführten, so daß eine reichere Besetzung auch in dieser Beziehung — und freilich noch viel mehr in andern Fächern gewiß viel betragen würde, den Angriffen zu begegnen, die seit langer Zeit mit Recht und mit Unrecht gegen unsere Hofbühne erhoben wurden.

– Auf Treu' und Glauben der griechischen Geschichtschreiber hat man bisher angenommen, daß die 2000 Jahre vor Christus in Egypten eingedrungenen Hyksos (semitische Hirtenkönige) die frühere Civilisation des Landes vernichtet, und die unter den frühreren Dynastien errichteten Denkmäler zerstört hätten. Jetzt berichtet Mariette unter'm 30. Dezbr. v. J. aus Egypten an die Pariser Akademie der Inschriften, daß nach neuerdings von ihm gemachten Entdeckungen die Hyksos nicht nur die Denkmäler der Pharaonen respectirt, sondern auch sich selbst häufig hätten darstellen lassen, was wohl nicht geschehen sein würde, wenn die obige meine Berwüstung vor sich gegangen wäre, von welcher die alten Griechen sprechen. Da, wo die alte Stadt San (Tanis) gestanden, hat Mariette sünf neue Kolosse entdeckt, von denen vier aus der 12. und 13. Dynastie stammen, während der fünfte den Hyksos-König Apophis darstellt. Auch eine Gruppe (Fische tragende Männer mit sonderbar geordnetem Haar) hat Mariette entdeckt.

* **Adolf Pichlers** neues Stück „Rodrige", desselbe Stoff, welchen in früherer Zeit bereits Geibel unter dem Titel „König Roderich" behandelt hat, ist in Innsbruck mit großem Erfolge gegeben worden. Der Dichter wurde oft nach seinem Platz stürmisch gerufen. Wir werden noch besonderes über das Stück berichten. Obgleich ein Erfolg in Innsbruck, der Vaterstadt des Dichters, natürlich noch keine Bürgschaft für den absoluten Werth des Stückes sein kann, sollte er doch hinreichen, um die Aufmerksamkeit auch anderer Bühnen auf das Stück zu richten.

Digitized by Google

Telegramme.

□ **Berlin**, 29. April. Die hiesigen Wahlmännerwahlen sind der Fortschrittspartei entschieden günstig; die bisher bekannt gewordenen Telegramme aus den Provinzen melden entschieden den Sieg der liberalen Partei.

Triest, 27. April. Gestern fand die erste Sitzung der aus 84 Mitgliedern bestehenden Hafenerweiterungscommission statt, welcher auch der französische Ingenieur Pascal beiwohnte. Der Statthalter führte den Vorsitz. Die erste und zweite Frage in Betreff der Nothwendigkeit eines geschützten und geräumigen Hafens auf der Stelle des gegenwärtigen und der beschleunigten Inangriffnahme der neuen Hafengestellung fanden allgemeine Zustimmung. Bei der dritten Frage, ob nach Süden hin projectirt allseitig entsprochen, wurde die Einwendung des Genie-Majors aus fortificatorischen Gesichtspuncte als unhaltbar erkannt, wobei Graf Zichy bemerkte, Se. Majestät der Kaiser habe ausdrücklich erklärt, Triest solle ein Handelshafen bleiben, weßhalb die commerciellen und Schiffahrtsinteressen in erster Reihe zu berücksichtigen seien. Andere vorgeschlagene Aenderungen wurden ebenfalls zurückgewiesen. Die vierte Frage in Betreff eines großen Schutzdammes wurde in Folge einer detaillirten Auseinandersetzung Pascal's auch bejaht. Heute findet die zweite Sitzung statt. (W. Z.)

Turin, 27. April. (Ueber Triest). Die Gesandten Frankreichs und Englands, Benedetti und Hudson, sind nach Neapel abgegangen.

Rom, 28. April. Da Rußland verlangt, daß der päpstliche Nuntius die Beziehungen mit der katholischen Geistlichkeit Rußlands nur durch die Cultusdirection unterhalte, so verzichtet der Papst darauf, einen Nuntius nach Petersburg zu senden. (W. T. B.)

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 28. April. Die älteren Sedbahn des gegenwärtigen Präsenstandes der Infanterie, sind zufolge Kriegsministerialrescripte, vom 13. Juli l. Js. angefangen, bis auf 20 Mann bei jeder Compagnie zu beurlauben. Die Recruten werden nach die Beurlaubung selbstverständlich noch nicht verührt; demnach wird die Gesammtrecruiten 3000 Mann betragen und da jeder Soldat 22 fr. per Tag kostet, eine Ersparniß von 1000 fl. täglich erzielt. Das diesjährige Herbstexercieren hat schon in der zweiten Hälfte des Monats August und zwar nur mit der Halbscheid der Stärke der Infanterie-Abtheilungen zu beginnen, welche zu diesem Zwecke die Compagnie auf 108 Mann, mit Einrechnung der Recruten, zu bringen haben. Die Abtheilungen beurlauben nach vierwöchentlichen Uebungen wieder bis auf 32 Mann (Winterstand), worauf die übrigen Bataillone die Herbstexercitien bis nach Mitte October fortsetzen und dann ihren Präsenstand gleichfalls auf 32 Mann reduciren. Die Anordnung, die Herbstmanövenübungen in zwei Abtheilungen abzuhalten, wurde namentlich wegen des stets gefühlten Mangels an Localitäten zur Unterbringung der Mannschaft bei größeren Einberufungen getroffen und werden hierüber weitere Bestimmungen noch nachfolgen.

†* **München**, 28. April. Nachdem das auf der Saline Kissingen bestehende Sool- und Badehaus-Gebäude schon seit einigen Jahren so frequente Benützung fand, daß die vorhandenen Localitäten den Andrange von Badegästen nicht mehr genügen konnten, so hat die Staatsregierung eine Erweiterung durch Verlegung der Dampfkessel aus dem Badegebäude ausführen und wird nun auch noch zwei Flügelbauten behufs der Vermehrung der kalten Soolebäder herstellen lassen, so daß die Kissingen besuchenden Badegäste wohl in ausreichendem Maße zufrieden gestellt werden können.

♂ **München**, 29. April. Die vorgestern in der Tonhalle zum Zwecke der Theilnahme an dem Vereine zur Herstellung von billigen Wohnungen abgehaltene allgemeine Versammlung war erfreulicher Weise höchst zahlreich besucht. Es hatten sich Beamte, Angestellte, Bürger und Arbeiter zumeist dabei eingefunden. Die gefühlte sehr umfassenden und interessante Debatte lieferte den vollgiltigsten Beweis dafür, daß ein großer Theil der Bevölkerung Münchens das Bedürfniß des Zustandekommens und Gedeihens des Vereins lebhaft fühlt. Es wurde beschlossen, das Actiencapital auf eine Million Gulden festzusetzen. Auch das Princip wurde von der Mehrheit acceptirt, daß nur die Actionäre zum Anspruch der zu erbauenden Wohnungen vollberechtigt seien und der Verein als ein selbstständiger betrachtet werden müsse. Es fanden sogleich sehr viele Einzeichnungen von besseren Summen statt. — Die im reinen Bräuhause gestern abgehaltene Bockprobe befriedigte alle Kenner dieses Getränkes.

— Während der Zieheit ist dem Packträger-Institut Militär als Reservemannschaft zur Aushilfe gegen Entschädigung zugetheilt werden.

Berlin, 25. April. Der Fürst zu Hohenzollern ist soweit wieder hergestellt, daß er bereits einen Spaziergang im Hofgarten zu Düsseldorf hat unternehmen können.

Stettin, 29. April. Auf die Immediateingabe unserer Stadt an den König, Stettin als Festung aufzugeben, ist eine ablehnende Antwort eingegangen, und sind deßhalb alle Wünsche, diese Frage zum günstigsten Abschluß geführt zu sehen, bis auf Weiteres vertagt. (N. St. Z.)

London, 21. April. Das herrliche Wetter, das uns und die Festtage verschönt, ist eine Entschädigung für den häßlichen Wind und Regen, die bisher die Entwicklung der Vegetation verzögert hatten. Im Gegensatze zum Festlande, das wir bisher um sein warmes Frühlingswetter beneidet hatten, hat wir den ganzen April natürliche Witterung. Kaum daß die Apfelblüthe sich aus ihrer Hülle ins Freie hinauswagte, kaum daß die Bäume in den geschützteren Stellen der hauptsächlichen Parks frisches Laub ansetzten. Dafür konnte der Frost ihnen nichts anhaben, und in ein paar warmen Tagen wird das Versäumte rasch eingeholt sein Seit vorgestern ist Alles licht, warm und lebendig, die Menschen nicht minder wie die Pflanzen. Am Charfreitag gab's eine wahre Völkerwanderung aus der Stadt. 40,000 Menschen waren im Krystallpalaste, die Themsbrücke zogen einander mit überreicher Menschenfracht, und Meilen in der Runde war jeder grüne Rasenfleck, jeder Hügel, jede Haide voll Stadtauswanderer. Heute ist die Wanderlust auf ihrer höchsten Höhe. Denn Ostermontag wird hier gar nicht als heiliger, sondern als profaner Festtag gefeiert, und überdies ist heute die lange angekündigte Revue der Freiwilligen auf den Dünen von Brighton, welches darob schon seit drei Tagen so voll ist, daß ein Bett über Nacht nicht unter einer Guinee zu haben ist. Brighton ist über 50 englische Meilen von London entfernt, und gegen 20,000 Freiwillige werden sich für die Revue angemeldet. Sie zogen heute seit 5 Uhr Morgens aus allen Theilen der Stadt zum Bahnhof bei Londonbridge, so daß der Stadt eine ganz außergewöhnliche kriegerische Morgenphysiognomie verliehen wurde, und nun 10 Uhr sollen sie sämmtlich in Brighton beisammen sein. Es ist ein beispielloses Stück Arbeit für die Eisenbahngesellschaft, und wir wollen hoffen, daß kein Unglück passirt. Sie hat sich verpflichtet, zwischen 8 und 8 Uhr Morgens 16 Züge mit je 1000 Freiwilligen von der Hauptstadt nach Brighton zu befördern und so für sämmtliche zwischen 5 und 8 Uhr Abends zurückzubringen. Das gibt einen Transport von 32,000 Mann binnen 6 Stunden, auf einer Strecke von 100 Meilen, und zwar übernahm die Gesellschaft den Hin- und Rückstransport für anderthalb Schilling (15 Sgr.) per Mann. Nun kommt aber erst das Civil-Publicum, welches ebenfalls befördert sein will: gering gerechnet, 20,000 bis 30,000 Menschen. Wie die Gesellschaft diesen Anforderungen entsprechen kann, ist ein Räthsel, um ein Meisterstück sonder Gleichen wird es sein, wenn Alles ohne Störung, ohne Verwirrung, ohne Unfall der Sich gebt. Das Commando über die Freiwilligen führt heute Lord Clyde, der Bezwinger des indischen Aufstandes und aus der Schlacht von Inkermann in gutem Angedenken. Es war einer der besten Gedanken Lord Palmerston's, gerade ihm, als dem gefeiertsten der lebenden englischen Generale, den Oberbefehl zu übergeben, denn ihm ordnet sich Alles unter, und einem solchen Commandanten gegenüber verstummen im Nu eine Menge kleiner Eitelkeiten einzelner Brigade-Commandanten der Freiwilligen, welche anfangs ihre Bedenken geäußert hatten, sich einem Generale der regulären Armee unterzuordnen, und doch auch wieder einander die oberste Leitung streitig machten. Es war darüber bereits zu einer Unmasse von Zeitungsartikeln und Disputen gekommen, als Lord Clyde's Uebernahme des Commando's der Entwicklung mit Einem Male ein Ende machte. Er befindet sich seit vorgestern schon in Brighton, um das friedliche Schlachtfeld zu studiren, auf einem operirt werden soll. Außer ihm eine gute Anzahl anderer Generale der Armee, und Lords und Ladies ohne Ende, vor denen die Freiwilligen ein mehrstündiges Examen zu bestehen haben werden. Ich war die beiden letzten Tage wieder einmal selber dort und sand die Stadt, die sonst um diese Jahreszeit eben nicht sehr voll ist, so belebt, wie sonst nur im October. (Die Revue ging, wie schon früher gemeldet, in bester Ordnung vor sich.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. April. Oesterr. Nat.-Anl. 62⅞; hprec. Met. 51½; P.; Bankactien 767; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72⅝; von 1858: 117¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 136½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 106¼; Bestbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197. Wechselcurse: Paris 93⅝; London 118¼; Wien 89¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pschmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 104. 30. April 1862.

Uebersicht.

Barnhagen in seinen Tagebüchern. — Die Benedikger. (Forts.) —

Telegramme.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Barnhagen in seinen Tagebüchern.

⊙ Die neue Folge von Barnhagens Tagebüchern erstreckt sich von 1845 bis zum Mai 1848, das politische Interesse ist diesmal in den Aufzeichnungen so vorwiegend, wie es das herrschende in der Zeit war; die Stimmung wird immer bitterer und gereizter, die Invectiven sind noch derber und häufiger als in den früheren Blättern; aber daß Barnhagen dies nicht ungesichtet und unmaßgeblich nicht so bald veröffentlicht sehen wollte, daß er vielmehr die scharfe Bestimmtheit des augenblicklichen Eindrucks und seiner Färbung zu eigener Erinnerung und für eine andere Verwerthung fixirte, das zeigt ein Vergleich der zusammenhängenden Darstellung der ersten Monate des Jahres 1848 mit den Tagebuchsnotizen selbst. Sie ist entschieden freisinnig, ja demokratisch, aber doch im ernsten Tone der Geschichte. Barnhagen notirt in jenen Tagen als Parteimann was den Freunden günstig, den Gegnern schmählich ist; möge die dennoch erfolgte Veröffentlichung neuer Aufklärung und Berichtigung auch von anderer Seite hervorrufen! Wie unfreiwillig übergehen hier das Anekdoten- und Klatschhafte, das nur verbittern könnte, und halten uns an einige große Resultate und Lehren, um dann die schönen und bedeutenden Stellen über allgemein menschliche Angelegenheiten, die seinen literarischen Urtheile und die charakteristischen Selbstbekenntnisse des Autors zu betrachten.

Wir erfahren nach Mittheilungen des Fürsten von Lich und des Ministers Canitz, daß Friedrich Wilhelm IV., schon bei seiner Thronbesteigung, schon in Königsberg an die Berufung der Reichsstände dachte, und nur durch seine Umgebung zurückgehalten wurde, aber wie ruhmvoller und großartiger wäre seine Regierungsperiode geworden, wenn er seinem Genius Folge geleistet hätte! Ruhig, ihm zu Dank und Freude hätte sich entwickelt, was später ihm abgetrotzt schien, was dann ihn verdüstert. Wieder im Jahre 1845 zieht der Minister Bülow Barnhagen in's Geheimniß, daß eine Verfassung nach des Königs eigenem Entwurf gegeben werden soll, Barnhagen bereitet in diesem Sinne eine Reihe von Aufsätzen in die Allgemeine Zeitung, und wieder sind es die kurzsichtig Unverbesserlichen, die unterstützt von Rußland den Plan vereiteln. Endlich 1847 erfolgt die Berufung des vereinigten Landtags. Barnhagen schreibt: „Meiner Ueberzeugung nach liegen die Triebfedern dazu einzig in dem großen Gemüthe des Königs, in seinen edlen Sinne; er will ein freies Volk beherrschen, ein Volk, dessen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit um so kräftiger und herrlicher den Thron tragen und erheben, das Königthum soll sich durch die Energie eines freien Nationalwillens stärken und nach innen und außen eben dadurch mächtiger dastehen. Hierzu das Werkzeug zu schaffen, hält er sich berufen; nicht einen Feind stellt er sich gegenüber, sondern einen Bundesgenossen zur Seite. — Indeß die Vorstellungen, welche der König von volksthümlicher Verfassung hegt, sind nicht die, welche unserer Zeit eignen; sie sind genischt aus neueren Begriffen und mittelalterlichen Bildern, fälschlich historisch genannten Formen; was er gegeben hat, entspricht seinem Zeitalter, stellt keinen höheren Grundsatz folgereich dar. Es liegen Phantasieen zu Grunde, nicht Gedanken. Die Mitarbeit seiner Rathgeber hat vollends alles verdorben, sie haben den fürstlichen Brei durch das Beamtensieb durchgezwängt, und so ist eine dünne schale Brühe geworden, an der Niemand Geschmack finden kann."

Vom König wird ein Wort zum Fürsten Pückler überliefert: „Ich begreife die Leute nicht, eine Constitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachsen." Es ist gewiß richtig, sie hat die Form zu bezeichnen, die der Geist und das Leben des Volkes in fortschreitender Entwicklung hervorbilden; aber ebenso besteht die Thätigkeit des rechten Staatsmannes darin, daß er die Bedürfnisse und die Forderungen der Zeit erkennt und ihnen den gesetzlichen Ausdruck gibt. Freiheit kann nicht geschenkt werden, ein Volk wie ein Mensch hat nur so viel Freiheit, als er sich erarbeitet, Freiheit ist Selbstbefreiung und Selbstbestimmung. Aber wo im Volk der Drang nach selbstthätigem Antheil am Staat, nach öffentlichem Recht, nach ungehemmter Gedankenmittheilung vorhanden ist, und solchem nicht genügt, vielmehr durch Hemmung und Verfolgung widerstrebt wird, da zieht man die Revolution groß, und diese macht in entfesselter Maßlosigkeit der Kräfte wieder eine Gegenwirkung einseitiger Ordnung und Beschränkung nothwendig — bis man endlich einsehen wird, daß die organisch selbstbewußte Fortbildung, daß die künstlerische Reform das Menschenwürdige und das Heilvollste zugleich ist. Leider war das einem so menschlich edlen und künstlerischem Sinne, wie dem Friedrich Wilhelms des Vierten versagt. Das Hamletartige ist bei ihm immer mehr hervorgetreten: eine große Begabung, aber mehr angelegt für Beschauung als für That, eine fruchtbare Fülle des Geistes und des Witzes, und darum der Wunsch, etwas recht Eigenthümliches zu schaffen, aber auch die gesteigerte Schwierigkeit, von der Ueberlegung zur Handlung überzugehen; der Wille, sich nichts von außen auflegen, sondern alles nach eigenem Plan und zu geeigneter Zeit zu thun, und daraus im wachsenden Zwiespalt mit den Forderungen der Welt und endlich ein Ueberrasch-, ein Ueberhelltwerden von der Zeit, und die Verbitterung des so tiefen und weichen Gemüths, — eine tragische Geschichte, deren Erleben und das Verständniß der Shakespeare'schen Dichtung gefördert hat. Das Rechte und Gute rasch zu thun und das Bessere und Beste der reifenden Zeit, der Mitwirkung der Zeitgenossen zu überlassen. Diese politische Lehre mögen wir wohl aus der nahen Vergangenheit gewinnen, und möge sie der Gegenwart fruchtbar sein, ehe von neuem eine Erschütterung über Europa hereinbricht!

In Bezug auf Preußen äußert sich Barnhagen über die ungeheuern Arbeiten und Anstrengungen, die dem Staate zu Grunde liegen und fortwährend erfordert werden, wenn der Staat sich behaupten soll. Den Aufstand des Königs in den Märztagen: „Preußen geht fortan in Deutschland auf" nennt er ein Schlagwort von ungeheurem Umfang, von zermalmendem Gewicht. Von Deutschland heißt es im Jahr 1846: „Die Deutschen zu einem politischen Volk machen zu wollen, ist ganz löblich, aber es darf nicht auf Kosten der Eigenschaften geschehen, in denen sie bisher tüchtig waren. Ich will meine Deutschen behalten, wie sie sind! Dabei kann mächtige Einheit sehr wohl bestehen. Aber was soll uns eine politische Entwicklung, wobei wir nach außen geödten wie die Franzosen unter Thron, Handel und Gewerbe stürzten, wie jetzt die Engländer? Wir bedauerten damals die Franzosen, wir beneiden jetzt die Engländer, trotz aller Macht und alles Ansehens, beide sind zu theuer erkauft. Ein deutsches Parlament wünsch' ich, und ich bin überzeugt, wir werden es bekommen, — auf welchem Wege, das weiß Gott; — aber nur wenn unsre Mannigfaltigkeit dabei besteht, ja sich in neuer Fülle zeigt, kann ich solche Einheit preisen; nie aber wünsch' ich diese als eine nach außen strebende, als eine erobernde sich ausbilden zu sehen."

Im Sommer 1845 schreibt Barnhagen: „Für den Staat ist nichts heilsamer, als daß jede leitende Thätigkeit in ihm unaufhörlich übermacht, gerüft, in ihrer Richtung erhalten, jeder Mangel sogleich gerügt, alles Tadelnswerthe schonungslos angezeigt, öffentlich getadelt und beklämpft werde. Das Verdecken und Vertuschen, welches eine falsche Vaterlandsliebe und eine falsche Ehre so häufig vorschreiben will, muß immer schaden," kann höchstens da gestattet sein, wo unheilbare Uebel nicht zu bekämpfen, sondern nur zu tragen sind; auf die Dauer aber sind auch diese nicht zu verläugnen, denn gerade der Feind wird solche am sichersten erspähen und benützen. Dieses wachsame Begleiten und Zurechtweisen der Staatslenker durch eine eifersüchtige Opposition ist die Hauptstärke Englands, die Stärke aller Staaten, wo wahrhafte Berathung stattfindet. In Friedrich dem Großen waren Ministerium und Opposition zu derselben Person vereinigt; er übte in sich selber die scharfe Ueberlegung, welche von einer Opposition nur je hätte ausgeübt werden können. Er vereinigte auch in sich die sonst entgegengesetzten Kräfte, die Kraft der Pedanterie und die Kraft des Genius. Wie aber stehen die Sachen heutigen Tages bei uns? Wir haben weder Pedanterie, noch Genius, wir haben Schlendrian und Phantasterei, dazwischen bewegt sich, noch beklommen und unfrei, ohne sichre Bahn eine mächtige Volks- und Geisteskraft, deren Zusammenballung und Aufschwung das Schicksal vorbereitet."

Die Ahnung, daß eine große Wendung der Zeit, eine Neugestaltung der Welt bevorstehe, tritt immer klarer hervor. Barnhagen steht sie auch in dem Eifer, mit welchem das Alte gesammelt und erforscht werde, nur seine Kunde der Zukunft zu überliefern. „Diejenige Welt, der ich angehöre, nimmt ab, und eine neue steigt auf, die meinem Geiste näher angehört, aber meinem Leben nicht; an ihren Kämpfen und Siegen werd' ich nur im Geiste Theil haben."

„Die Langsamkeit der Bewegung, die Unscheinbarkeit des Wechsels in der leisen Folge der Wellen könne über das Steigen und die Richtung der Fluth nicht täuschen, die uns allmählig hebt und entführt. Jeder Tag, so ähnlich er dem andern aussehen mag, zeigt mir den unaus-

Digitized by Google

halfsamen Fortgang, und schiffbar wird der Strom breiter und breiter, alles führt in's weite offne Meer, in ungemessne Fernen und Größen hinaus. Wie die äußern Verbindungsmittel wachsen und die innern, jeder Winkelort tritt in den Weltverkehr und ebenso jeder Geistesbauch; was ehemals in abgeschiedener Vereinzelung wirkte und erstarb, wird jetzt in eine Gemeinsamkeit gezogen und aufgelöst. Die Welt geht ungeheuren Umwicklungen entgegen, in denen das bisher festeste, Religion, Staat, Sitten, Volksgeist flüssig wird, um später, wer weiß, weich' neue Gestalten zu bilden."

Barnhagen priesi die Schicksalsgunst, daß er Rahel gefunden, Goethe, Fichte F. A. Wolf gekannt, die französische Revolution und den Befreiungskrieg erlebt, aber er sah mit trüben Gedanken in die Zukunft, denn er fühlte sich zu alt und zu kränklich, um in den bevorstehenden Veränderungen noch eine thätige Rolle haben zu können, er sah für sich und seine Geistesart keine Bahn. Am 6. März 1848 schrieb er: „Ich denke bisweilen, daß es sehr übel mit mir steht, aber ich scheide jetzt in freudiger Gemüthsstimmung, den Blick in heitrer Morgenreth gewandt. Ich weiß sehr wohl, — — aber jetzt ist es Morgenroth!"

Zwei andre Stellen sind der Betrachtung des eignen Lebens und Wirkens gewidmet. „Nur kurze Zeit habe ich in Staatsgeschäften arbeiten können, selten meinen eignen Sinn dabei anzubringen dürfen. Die besten Jahre meines Lebens bracht' ich daheim in Unthätigkeit zu, daheim in der Verbannung, die man mir in Washington geben, ich aber nicht annehmen wollte. Mein Trost war Rahel. Ich schrieb die Biographien dieses Denkmale, half die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik gründen und führen, las Englisch und Spanisch, studirte Akten und Neues. Der späte Wiedereintritt in Geschäftsverbindung brachte mir kein persönliches Genügen, einen bestimmten Wirkungskreis konnt' ich kaum wünschen, ich wollte nicht da helfen und dienen, wo meine Gesinnung widersprach. Ich habe diesen Lauf der Dinge, dies Schicksal nicht zu bereuen, ich danke Gott, daß ich nicht als elender Gesandter an verschiedne Höfe müßig verschickt und in diplomatische Nichtigkeit versenkt worden bin, daß ich mir selbst habe leben und dienen können, aber bei erwählterm Spielraum hätte ich Vieles nun Thätigkeit zu sein, war in der Zeit oft hart und drückend."

„Ich weiß nicht, ob andere auch so fühlen, aber mir ist es jedesmal die höchste Befriedigung, der behaglichste Genuß, wenn ich mit der Macht und dem Anseh'n des Staates, mit den gebietenden Lenkern in wahrer Eintracht sein, aus vollem Herzen nach ihrem Sinne wirken und auch hinwieder bei meinem Handeln ihre Genehmigung zum Stärke haben kann. Ist es meine Schuld, daß mir das so gar selten begegnet? Ich bin ungern in der Opposition, mein ganzes Leben hindurch muß ich es sagt immer sein! Denn wo die Ueberzeugung in mir anders sprach, habe ich nie meinen Sinn verleugnet und gebeugt, und mein Leben zeigt es, daß ich in der sogenannten Laufbahn nicht gerichen bin. Aber solcher guten Augenblicke hab' ich doch bisweilen einige gehabt, und dann wie sehr empfunden! Im Jahr 1813 in Berlin und Breslau, dann in Hamburg, vielfältig unter Tettenborns Kriegsführung, auf kurze Zeit auch mit Harbenberg, dann in Karlsruhe 1815 und 1819, bei meiner Sendung nach Kassel 1828, am schönsten und größten aber bei den ersten Regierungshandlungen Friedrich Wilhelms des Vierten. Kein Römer hat mehr Begeisterung für Papst Pius IX., als ich für den König hatte. Daß dergleichen doch nur so kurze Dauer hat! Wer solche Zu- und Uebereinstimmung sein ganzes Leben empfinden könnte, der müßte ein glücklicher Mensch sein! Auch in geringerem Stile läßt sich diese Befriedigung denken, für den unfreien beschränkten Menschen schon im bloßen Dienen, im blinden Anschließen an einen Friedrich den Großen, an Napoleon, an Ludwig XIV. sogar. Aber wir sind nicht auf Glück angewiesen, sondern auf Kampf und Prüfung, auf Alleinstehen und Selbstbewußtsein."

Schon in einem frühern Artikel heben wir die Antwort hervor, die Barnhagen einer Dame gab, welche ihn fragte, was eigentlich seine religiöse und politische Ansicht sei; in der neuen Folge der Tagbücher ist es wieder eine Dame, die über seine Ziele und Zwecke gern persönliche die Auskunft haben will, die sie in den Schriften nicht finden konnte. Er schreibt: „Darauf hatte ich zuerst keine Antwort, dann mußt' ich lachen und erwiderte: Zwecke hätte ich keine, am wenigsten persönliche, und wie ich mir nie als Hauptsache vorgesetzt, etwas Bestimmtes zu werden, so ginge es mir auch mit dem Allgemeinen; mir fiel die Anmaßung nicht ein, daß diese oder jene Gestalt werden solle; daß ich aber wünschte und strebte, in allem was geschieht möchte das Gute und Schöne, das Menschliche vorzugsweise geschehen, darin liege gar nichts Bestimmtes, Aussprechendes." Sie drang aber näher auf mich ein und verlangte zu wissen, was ich mir als politisches Ziel dächte? Ich erwiderte aufs neue: „Nichts Bestimmtes, überall aber das Menschliche, die Bildung, die Freiheit; wo diese seien, da schlieg' ich mich gern an, unter Friedrich dem Großen wie unter Lafayette und Washington, ich liebe Königthum und Republik, Parlament und Ministerverantwortlichkeit, Volksversammlung und Machtgebot, immer nur käme es darauf an, welchen Inhalt diese Formen hätten, wiewohl die Formen der Freiheit auch schon als Formen mir höher ständen."

Es geht hieraus hervor, daß Barnhagen weit mehr eine anempfindende beobachtende theoretische Natur, als ein schöpferischer Staatsmann und für die energische That organisirt war; denn der praktische Mensch hat stets seinen bestimmten Zweck, er hat die Ziele jeden Tags im Auge, und die rechte Staatskunst besteht darin, die Ideen der Zeit zu verstehen und ihnen die rechte Form zu finden, die Ideale der Menschheit und die Lage der Dinge, die Bildungsstufe der Wirklichkeit, die Sitte und Art des Volks zugleich im Auge zu haben, und darnach die Ziele des gegenwärtigen Wirkens in bestimmter Weise zu setzen, darnach die zeitgemäßen Anordnungen zu treffen. Aber wir finden, genau genommen, in Bezug auf die preußische Constitutionsfrage bei Barnhagen kaum ein geringeres Schwanken als bei dem König. Doch für eine verständnißvolle Auffassung und Darstellung mannigfacher Charaktere und Verhältnisse war er gerade durch jene Eigenschaften vorzüglich begabt. Uebrigens setzen wir mit besonderer Freude, wie Barnhagen, der feingebildete Mann des Salons, in den Märztagen an dem Vertrauen mit dem Volk seine Lust hat, wie er die Wahlversammlungen seines Bezirks besucht und in den Wahlausschuß ernannt wird. Da hört er einen Bürger bei der Nennung seines Namens sagen: „Das ist einer von den Besten, der hat schon vor 30 Jahren angetragen, was jetzt geschieht." In der That hat er zuerst gleich nach den Befreiungskriegen die Volksvertretung am deutschen Bunde befürwortet. Das klingt ihm jetzt so reizend, wie wenn früher Eichstädt in seinem classischen Latein den Barnhagen'schen Stil gepriesen und in seinen Darstellungen Wolfii eximium disciplinum et Boeckhii doctum familiaritatem wiedererkennt. Von jenem Wahltag notirt er: „Ich war den ganzen Abend in froher Stimmung. Freiheit und Gleichheit waren mir endlich thatsächlich vor Augen! Ich sprach lebhaft mein Entzücken aus."

(Schluß folgt.)

Die Venediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

3.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen lachte glockenhell auf. „Berggeister?" sagte sie, Halten Du Mischka für einen Geist?" Dabei legte sie ihm die runde weiche Hand auf den Arm, gleich als wollte sie ihn überzeugen, daß sie körperhaft neben ihm sei. Die Berührung durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag. „Ja, Du hast Fleisch und Blut, und hast lebendige menschliche Augen", sagte er etwas geheimnißvoll; „aber Du bist wohl auch in der Gewalt von dem Alten? Du kannst mit los von ihm und mußt thun, was er haben will?" Aber ist denn das alte schwarze Mandel?"

„Ja das Pan Lugosch", rief sie, „ist Bruder von Vater meinigen; was is gefloxten schon lang . . ."

„Also auch ein Mensch, nur ein Anderer?" sagte Waldhauser betreten. „Also kein Geist? — That nichts: ich weiß doch, was ich weiß . . . wenn er wirklich ein richtiger Mensch ist, wie wär' er dann gleich heut, nachdem Ihr kaum angekommen seid, bei einer Nacht hinaus an die Biberschwell gekommen?"

„Was is das?" fragte Mischka etwas unsicher.

„Als wenn Du's nicht wüßtest! Draußen an den Forellenbächen die Felsenwand mit der Schlucht . . ."

Mischka erschrak und erblaßte, daß es trotz ihrer braunen Hautfarbe zu bemerken war. „Wie, Du weißt . . .", stammelte sie.

„Wie soll' ich nicht! Hab' ihn ja mit eigenen Augen stehen seh'n an dem Felsenriß und mit der Fackel in der Hand . . ."

Das Mädchen wollte noch einen Versuch machen, die Sache in's Scherzhafte zu zieh'n. Sie sah ihn ungewiß an, und sagte lächelnd: „Du hast geschlafen, Fischer — is gewesen ein Traum!"

„Nein, nein, es ist kein Traum! Ich hab' ihn so deutlich gesehn, wie ich Dich vor mir sehe! Ich weiß doch, Ihr seid Venediger . . . Ihr sucht Gold und geht darauf aus, Schätze zu graben!"

Mischka war bei diesen Worten aufgesprungen, als ob sie mit Waldhauser wieder zum Tanz antreten wollte: in der That aber geschah es, um ihn einen Augenblick etwas tiefer in die dunkle Ecknecke zu drängen. Sie war so erregt, daß sie zitterte. „Schöner Bub", sagte sie, „kannst Du klug sein und schweigen?"

„Also gestehst Du jetzt ein, daß ich Recht hab'", rief Waldhauser. „Gut, ich will schweigen — aber Du mußt mir Alles sagen . . ."

„Du sollst wissen Alles, schöner Fischer", sagte sie, „selbst haben Deinen Theil und Lohn . . .

„Den muß ich auch haben und will ich haben", erwiderte der Bursche. Mischka's glühendes Gesicht war ihm über dem leisen Reden noch näher gekommen; ihre Augen brannten hart von den seinigen — der Athem von den schönen brennenden Lippen streifte seine Wange.

Digitized by Google

„Morgen, eh' der Tag graut", flüsterte das Mädchen, „komm' an den Festen, wo Du gesehen Pan Lugesch — dann will Mischka Dir sagen — Alles . . ."

„Ich komme", hauchte Walthauser, und ein Kuß, halb gegeben, halb genommen, brannte auf seinem Munde.

Ein Schrei ertönte in der Stube, und schnelste das Paar auseinander. Es war Sandel. Das schwarze Männchen hatte während des ganzen Gespräches der Beiden nicht abgelassen, zu gegnen, und der Fischer war nicht ermüdet, Sandels ungeschickten Gnom nach Kräften auszuhalten. Er hörte nicht auf, ihr Artigkeiten zu sagen, aber sie fanden kein so bereitwilliges Ohr wie vorher. Sandels Falkenangen entging nichts, was zwischen Walthauser und der Zigeunerin vorfiel, von der Tanzwerbung und der Burschen Bereitwilligkeit bis zu der Vertraulichkeit des Tanzes und des Geplauders an der Ofenbank. Sie war die einzige Person in der Stube gewesen, welcher selbst der flüchtige Kuß nicht entgangen war.

Das war zu viel. Aufschreiend riß sie sich von dem unerschütterlichen Tänzer los, rief dem verblüfft da Stehenden zu: „Mir wird auf einmal so leh (übel), ich muß hinaus" und verschwand in der Thüre. Draußen brach sie in bittre Thränen aus, um so bitrer, denn durch die Nacht klang Walthausers Stimme, welcher in ausgelassener Lustigkeit singend dem verschmähten Fischerhause zueilte.

4.

Die Nacht hindurch war ein starker Gewitterregen niedergegangen. Als es zu grauen begann, lag es wie eine feuchte Nebelschichte über den Wiesen und Saatfeldern und der Morgenhauch blies so kalt und scharf, daß es auch Walthauser fröstelnd schauderte, so sehr er auch durch seinen Beruf als Fischer gegen derlei Dinge abgehärtet war. Um so hastiger schritt er die Feldwege hin, an denen begrünten Rainen der Regen die gebeugten Halme und Gräser noch niederhielt, während aus den Saatfeldern eine Lerche nach der andern in den grauen Himmel emporstieg, die röthlich heraufdämmernde Sonne zu begrüßen. Der Fischer hatte nicht Auge, nicht Ohr für den erwachenden Tag; Kopf und Herz waren noch voll der Gedanken und Empfindungen, die der Abend vorher in ihm angeregt, eine Reihe von wirren Träumen aber auch die Nacht über fortgesetzt hatte. Freundliche Bilder hatten mit ängstlichen gewechselt: bald sah er sich mit der braunen Mischka in deren schönen Armen und jagte in dem Fischer-Wagen durch die Welt, daß ihm Sehen und Hören verging, neben ihm das schwarze Männchen, das nicht abließ, ihn mit den unheimlichen Augen anzugelogen — bald sah er mit Sandl in seinem schmucken Häuschen, am Ufer und der Limenlepp stand am Zaun und sang spöttisch lustige Lieder herein. Beim Erwachen beherrschten die letzten Eindrücke die Oberhand; der Groll und Gram über Sandl wirkte mit, Mischka's Bild ihm näher und farbig lebender erscheinen zu lassen: dazu kam der Reiz des Ungewohnten und Neuen, die Erwartung der Geheimnisse, die sich ihm enthüllen sollten, und so war die Hast erklärlich, mit welcher er dem Thälchen an der Biberschwell entgegen eilte.

Es war noch so früh, daß ihm Niemand auf dem Felde begegnete: nur innen in den Häusern, an denen er vorübergeschritten war, hatte es sich zu regen begonnen; hie und da ging eine verschlafene Dirn' über den Hof zum Kukstalle zu oder ein Knecht schirrte das Gespann an, um nach Holz in den Wald zu fahren. Walthauser war froh darüber, um hatte schon unbemerkt in das Quellenthal zu kommen, als hart an der Wendung des Wegs und neben demselben ein Bauer im Klee-Acker stand und die Sense schwang, um Grünfutter nach Hause zu bringen. Es war Walthausers Nachbar, ein wohlhabender Mann, seines heit'ren Wesens wegen bekannt und überall wohl gelitten. „Guten Morgen, Walthauser", rief er ihm entgegen, „bist schon so früh unterwegs? Was willst schon so in aller Früh' in der Biberschwell?" — „Was werd' ich wollen!" entgegnete der Bursche verdrießlich. „Was sonst als fischen?!" — „Fischen!" rief lachend der Bauer, indem er aus dem am Gürtel hängenden Köcher den Wetzstein hervorholte, im nassen Klee besuchte und dann die Sense strich. „Und hast nicht einmal ein Fischzeug' bei Dir!" — „Ich hab' Reußen gelegt", war die Antwort, „bei denen will ich nachseh'n!" Der Bauer war aber so leicht nicht zu befriedigen. „Schau, schau", sagte er, „hätt' nit geglaubt, daß die Wasserle dadrin so tief wären, daß man Reusen legen kannt'!"

Unwillig, sich über der Unwahrheit ertappt zu seh'n, rief der Fischer: „Kümmre Du Dich um Deinen Klee, das muß ich besser verstehn!"

„Allemal!" lachte der Bauer. „Ich wund're mich nur, weil ich gemeint hab', Du wirst Dir das Fischen nimmer viel aufliegen lassen!"

„Warum?" fragte Walthauser hastig, indem ihm das Blut zu Kopf stieg.

„Vor mir brauchst' Dich nit zu verstellen", sagte der Bauer, „ich weiß es ja von jemand Gewissem, daß Du Verkaufen willst und willst Wirth werden in der Ledern!"

„Fällt mir nit ein!" entgegnete der Fischer noch gereizter. „Sag Du dem gewissen Jemand nur, — damit ist es nichts und wird es nichts!"

„Na, brauchst nit so zu schreien deßwegen! Ich meine ja nur, wenn Du halt doch verkaufen wolltest, sollst Du mir die Sorhand lassen als Deinen Nachbarn. Mir wär' das Häusel und das Sach' justament gelegen, wenn ich meinem Hies' das Gut übergeb' und in den Austrag geh'. Ich hantle nicht lang — drei tausend Gulden zahl' ich Dir auf's Brett hin dafür, alle Stund', Du darfst es mir nur sagen."

„Laß mich in Ruh'!" rief Walthauser zornig und eilte weiter, ohne nach dem Bauer zurückzublicken. Dieser schwang seine Sense wieder und rief: „Ein närrischer Kerl der Fischer! Muß heut' mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett gestiegen sein, weil er so grantig ist!"

Bald waren die grünen Wasserthümpel mit der darüber aufsteigenden Felsenwand und dem mächtig am Fuße derselben herumverbreiteten Duell erreicht. Das Erlengesträuch, das andre Buschwerk mit den einzelnen Tannenwipfeln und Fichtenkronen bildete zwar eine dichte grüne Umhüllung, dennoch gewahrte das geübte Auge des Fischers schon von ferne ein zwischen den Zweigen wehendes Gewand, in welchem er Mischka's buntes Kopftuch erkannte.

Das Mädchen erwartete ihn schon, und hatte sich in einen Felsenspalt gekauert, welcher sich nach einigen Schritten zu einer geräumigen Höhle erweiterte. Von hier aus überblickte sie niedergekauert wie von einem Lauerposten aus das ganze Thälchen und winkte dem Burschen schon von ferne zu: „Komm herauf und steigen herein zu Mischka — is Lust schneidig, wie geschliffenes Sabel — Felsen is warm, wie Ablernest . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Telegramme.

□ **Cassel**, 29. April. Das Gesetzblatt bringt eine landesherrliche Verordnung vom 26. April, die Ständewahlen auf Grund des Wahlgesetzes von 1860 anordnend. Wer activ oder passiv an der Wahl theilnehmen will, muß zuvor zu Protokoll erklären, daß er die Verfassung von 1860 anerkenne. Zuwiderhandlungen der Wahlcommissare gegen diese Bestimmung werden mit 30 bis 50 Thaler Strafe bedroht. Die Landbürgermeister sind wegen ihrer Thätigkeit bei der Neuwahlreise je um 5 Thaler gestuft.

□ **Warschau**, 29. April. Heute am Geburtstag des Kaisers veröffentlicht Czynnik die Classification der Arbeiterclasse für 1862, dann 89 Straferlaße, worunter Bialodrzeski, Otte, Schienker, Hopanski, und 14 straffermäßigungen, worunter Drucker Maciejewski, Kramstruck, und den Crisp aller nicht über zehn Tage betragenden Arreststrafen.

□ **Brüssel**, 29. April. Die „Independance" meldet: Eine Correspondenz aus London bestätigt, Mercier's*) Abreise bedeute eine Intervention der europäischen Diplomatie zur Verhöhnung der Nord- und Südstaaten. Vor der Schlacht bei Pittsburg sei die Anerkennung des Südens als Basis der Verhandlung angenommen gewesen, seitdem sei die Frage schwieriger geworden.

Mailand, 29. April. Die neapolitanischen Soldaten in der Caserne Ambrosio, versehen mit allerlei Waffen, Dolchen, Pistolen, beabsichtigten die Brigandage in der Lombardei zu inaugurieren. Ungefähr vierzig wurden verhaftet. Ein ähnlicher Versuch hat in Monza stattgefunden. Eine Militärcommission leitet die Untersuchung. Mehrere Geistliche wurden verhaftet. (Z. Z. D.)

Brüssel, Die heutige Independance meldet: Es bestätigt sich, daß Herr von Lavalette einen zweimonatlichen Urlaub erhalten habe. Der Kaiser wird nicht zur Ausstellung nach England gehen. Es circulirt das Gerücht von nahe bevorstehenden Armeereductionen. (W. B.)

Mostar, 27. April. Borgestern versuchte Bukalovich mit beiläufig hundert Rotten die Besatzung von Zubzi zu alarmiren, wurde jedoch nach einem Scharmützel mit den Vorposten zurückgeschlagen. Omer Pascha ist hergestellt und zieht morgen aus der Bilka nach der Stadt. Derwisch Pascha wurde zum Mutschir ernannt. (W. B.)

*) Der französische Gesandte, welcher bekanntlich Washington verlassen hat, um sich nach Richmond zu begeben.

Politische Nachrichten.

München, 30. April. Vorgestern fand im Gasthofe zum „Bayerischen Hof" dahier die Generalversammlung der Actionäre der Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte statt. Aus dem Bericht des Vorstehenden geht hervor, daß die Gesellschaft in steigender Prosperität ist, und man mit Ruhe der Zukunft entgegensehen kann. Die Production war

Digitized by Google

dieses Jahr um circa 75,000 Centner höher als im Vorjahre, und die Erträgnisse der Art, daß außer bedeutenden Abschreibungen, auch eine Superdividende von 4% an die Actionäre vertheilt werden kann.

* **München**, 30. April. Unter den in den jüngsten Tagen hier eingetroffenen Fremden vom Range befindet sich der Herzog von Estrada mit Gefolg aus Brasilien. — Den hiesigen Fabrik-, Handels- und Gewerberäthen ist der Handelsvertrag zur Begutachtung bereits zugegangen, und zwar mit der Weisung, daß das Gutachtenbinnen acht Tagen erstattet sein müsse. — Die Gartenbau-Gesellschaft veranstaltet heute Nachmittag in der Blumenausstellung im Glaspalast ein Militärmusik-Concert und zwar ohne Erhöhung des gewöhnlichen Eintrittspreises. Der Besuch der Ausstellung ist fortwährend ein sehr zahlreicher, insbesondere auch den vielen, eigens zur Ausstellung hieher gekommenen Auswärtigen; der Schluß der Ausstellung mit der Preisvertheilung findet nächsten Sonntag Abends statt.

** **München**, 30. April. Gestern Abend um elf Uhr ist der königliche Ministerialsecretär Brochier von Lyon wieder hier eingetroffen.

Karlsruhe, 25. April. Am Schlusse der heutigen Sitzung der zweiten Kammer kündigte Knies eine Interpellation bezüglich des Handelsvertrages mit Frankreich an.

Dresden, 26. April. Die Wiener Correspondenz ließ sich dieser Tage vernehmen wie folgt: Der Anschluß Sachsens an den preußisch-französischen Handelsvertrag wurde hier erwartet; derselbe hat demnach in den Regierungskreisen keine sonderliche Sensation erregt. Wenn wir nicht irren, faßt übrigens Hr. v. Beust diesen Schritt, welchen er im Interesse der sächsischen Industrie für unbedingt geboten hält, in einem Sinne auf, aus dem sich keineswegs folgern ließe, als beabsichtige das sächsische Cabinet in seiner deutschen Politik eine Schwenkung zu machen. Vielmehr soll dasselbe ausdrücklich die Integrität seines Standpunctes in der Bundesreformfrage wahren, welcher übrigens, wie bekannt, nicht ganz derjenige der kaiserlichen Regierung ist. Hiezu bemerkt heute das halbamtl. Dresd. Journ.: „Dieser Bericht sagt die Wahrheit und könnte nur durch den Zusatz vervollständigt werden, daß die sächsische Regierung darum allein sich bereit hat, ihre Stellung zu dem Vertragsabschlusse bekannt werden zu lassen, weil sie keinen Zweifel darüber bestehen lassen wollte, daß sie für ihren Theil die Frage ausschließlich vom Standpunct der commerciellen und industriellen Verhältnisse auffaßt, und weil sie der Ansicht ist, daß, je allgemeiner diese Behandlungsweise Platz greift, um so weniger politische Erörterungen sich daran entfernen werden. Wir sind auch der festen Ueberzeugung, daß die Erregtheit, die sich jetzt in dieser Beziehung kund gibt, einer andern Anschauung weichen wird, und daß diejenigen, welche weittragende politische Nachtheile befürchten, eben so beruhigt als diejenigen ernüchtert sein werden, welche sich grosfartige politische Vortheile davon versprechen. Wir hoffen diese Wendung tritt früher ein, als es jetzt den Anschein hat, und alsdann wird es an der Zeit sein, jene Ansicht näher zu begründen."

Berlin. Der „Zeit" wird von hier geschrieben: „Sie haben von dem Antwortschreiben des Grafen Guido Henckel von Donnersmarck an den Landrath Selger in Beuthen Kenntniß genommen; die Verfügung des gräflichen General-Bevollmächtigten Frei an sämmtliche Polizei-Verwaltungen der Henckel'schen Güter schlägt einen noch entschiedener zurückweisenden Ton an. Beide Schriftstücke haben begreiflicher Weise hier Aufsehen erregt. Zuvörderst die Bemerkung, daß die beiden Vertreter des beuthener Kreises in dem aufgelösten Abgeordneten-Hause Männer der Fortschrittspartei waren und der eine dem Richterstande, der andere früher dem gräflich Henckel'schen Dienste angehörte. Der Präsident der oberschlesischen Regierung beschloß, eine Wiederwahl dieser Männer entschieden zu hintertreiben. Darauf hinzielende Anträge gelangten im Schooße des oppelner Collegiums zur Berathung, fanden aber wesentlich durch die von dem Präsidenten vorgeschlagene Art der Behandlung der Sache keinen Erfolg. Indessen man wußte sich zu helfen. Unter der Firma des Regierungspräsidiums ward eine von einem Regierungsassessor ausgearbeitete Beschwerde dem Landrath Selger zugefertigt, in welcher dieser den Auftrag erhielt, beiden Wahlcandidaten zu eröffnen, daß sie höchsten Orts in Berlin sehr mißliebig seien, daß ihre Wiederwahl für den Kreis nur unerspießlich werden könne, daß an sie dieserhalb die Aufforderung ergehe, selbst von der Candidatur Abstand zu nehmen, widrigenfalls sie sich die unangenehmen Folgen der Sache allein würden zuzuschreiben haben. Die Verfügung ward richtig expedirt und Abschrift derselben der gräflich Henckel'schen General-Administration „zur gefälligen Kenntnißnahme und Nachachtung" mitgetheilt. Der Umstand, daß hiebei ein ehrenvoll aus dem Dienste des Grafen geschiedener Beamter so wesentlich interessirt war, soll vorzugsweise das Umschlagen des Gewollten in das gerade Gegentheil herbeigeführt haben."

Berlin. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß das Ministerium nunmehr den 16. Mai als den Eröffnungstag der Kammern in feste Aussicht genommen hat.

** **Paris**, 25. April. Der Moniteur enthält einen ausführlichen Bericht des Unterrichtsministers über verschiedene neu einzuführende Verbesserungen in der Lage der Volksschullehrer. Ganz besonders hebt er hervor, daß er im Stande ist, ohne eine Vermehrung seines Budgets zu beantragen, die Gehalte der Schullehrer zu verbessern. Mit Annahme seiner Vorschläge wird sich, wie er ausführt, vom 1. Januar 1863 an, kein Volksschullehrer mehr in Frankreich befinden, der, nach einer fünfjährigen Dienstzeit, nicht wenigstens 500 Francs jährliche Besoldung hat. Dieser war, in Folge mehrfacher Erhöhungen, das Minimum der Lehrergehalte 600 Fr. gewesen. Durch verschiedene Maßregeln hat man den von den Gemeinden und den bemittelten Familien zu leistenden Zuschuß, in Form von Communal- und Schulgebühren, seit 1858 die Schuleinnahmen um 1,692,214 Frc. erhöht und diese Erhöhung erhält nun durch den heutigen Bericht ihre durch ein beigeschlossenes kaiserliches Decret bestätigte Verwendung. Vom 1. Januar 1863 an erhalten alle öffentlichen Volksschullehrer, die seit fünf Jahren im Dienste sind, eine nach früheren Verfügungen zu regelnde Entschädigung, welche ihr Gehalt auf das Minimum von 500 Frcs. zu bringen bestimmt ist. Eine weitere Zulage, welche das Jahresgehalt auf 800 Frcs. erhöht, wird einem Zwanzigstel der Schullehrer bewilligt, welche 10 Jahre gute Dienste geleistet haben. Auf 900 Frcs. endlich wird das Gehalt eines Zwanzigstels der Lehrer gebracht, welche sich durch pflichtgetreuen 15-jährigen Dienst ausgezeichnet haben. Eine zweite Reform bezieht sich auf die Staatsloosen ausgebildeten Schulamtscandidaten, denen bei den Abgang aus dem Seminar in den Eintritt in ihre erste Stelle eine Gratification bis zum Betrage von 100 Frcs. verabreicht werden kann. Bisher befanden sich diese durchschnittlich mittellosen jungen Leute in einer schlimmen Lage, indem ihnen die erste Monatsbesoldung als Beitrag zu den Pensionsfonds zurückgehalten, überhaupt ihr Gehalt erst nach Ablauf des ersten Quartals ausbezahlt wurde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. April. Oesterr. Nat.-Anl. 63¾; Sprec. Met. 53⅛; Bankactien 773; österr.-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 117¾; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 136¼; Bayer. Ostbahn-Actien 105⅛; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106¼; Westbahn-Prioritäten 79½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 199. Wechselcurs: Paris 93⅝; London 118¼; Wien 90¾.

Wien, 29. April. Oesterr. 5 pree. Nat.-Anl. 84.75; Sprec. Met. 71.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 97.50; von 1858: 132.50; von 1860: 95.50; Bankactien 853; österr. Credit-Mobilier-Actien 222 —; Donau-Dampfschiff.-Actien 459; österr. Staatsbahn-Actien 274.50; Nordbahn-Actien 229.80; Westbahn-Prioritäten 105.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 110.40; London £ 10. 130.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. H. Pöhtmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
24. April	+4,4 R.	+2,5 R.	+4,5 R.	+4,3 R.	+5,2 R.	+3,0 R	+0,8 R.	+4,5 R.	+4,6 R.	+3,8 R.	+6,1 R.	R = St. über(+)
25.	+5,5	+1,9	+2,7	+2,3	+4,0	+1,2	+2,6	+5,1	+4,5	+5,6	+6,0	d. unter (—) d.
26	+4,2	+1,4	+2,4	+2,2	+4,0	+1,6	+2,5	+4,3	+4,8	—	+7,5	Mittel, in Par.-L.
24. April	+8,8 Gr.	+8,4 Gr.	+8,2 Gr.	+7,9 Gr.	+11,6 Gr.	+12,9 Gr.	+15,5 Gr.	+10,0 Gr.	+10,6 Gr.	+11,6 Gr.	+2,4 Gr.	Temp. der freien
25.	+7,0	+8,6	+14,4	+11,6	+12,1	+12,2	+19,4	+12,8	+10,3	+10,0	+3,2	Luft nach Reaum.
26	+9,6	+11,6	+12,8	+14,5	+12,3	+11,7	+19,4	+12,0	+10,0	—	+3,6	
24. April	☀ heiter	☀ heiter	☀ wolkig	☀ heiter	☀ wolkig	☀ wolkig	— heiter	☀ heiter	— heiter	☀ heiter.	☀ bewölkt	Wind und Wit-
25	NO heiter	☀ heiter	NO heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	NW bewölkt	O Regen	terung
26	— heiter	☀ heiter	NO bewölkt	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	☀ heiter	—	☀ bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 105.** **1. Mai 1862.**

Wir geben hiemit wiederholt bekannt, daß von nun an zur Bequemlichkeit des Publikums in **Hyazet's Commissions-Bureau**, Grusigasse Nr 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst von hier täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Barnhagen in seinen Tagebüchern. — Die Benediger. (Forts.) —

Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.
Telegramme.

Barnhagen in seinen Tagebüchern.

(Schluß.)

Das ist überhaupt das Sittlichschöne bei Barnhagen, daß er an dem allgemein Menschlichen auch an dem Gewöhnlichen und scheinbar Unbedeutenden, auch an dem äußerlich Geringfügigen und Niedriggestellten einen Herzensantheil nimmt, der ihm dessen Werth und Würde kenntlich macht. So zog ihn beim St. Simonismus die Sorge für die zahlreichste und ärmste Klasse der Gesellschaft an, so pries er bei Voltaire, bei Bettina von Arnim den unermüdlichen Eifer, mit dem Beide der Verfassenen oder Bedrängten sich annahmen. Es gefällt ihm nicht, wenn die Freunde einen Bücherverlag begründet, ohne sich an die gesetzlichen Bedingungen zu binden, und er tadelt es, daß sie den aparten Weg querfeldein der gebahnten Straße vorzieht; aber dann bemerkt er wieder anerkennend: „Bettina von Arnim sprach herrliche Sachen über Armuth, über einfaches geringes Leben, über die Erdärmlichkeit unseres Reichthumes, Ehrgeizes, unserer Lebensarten und Künste; Beispiel einer zweiundachtzigjährigen Frau vom Lande, die mit Kräutern zur Stadt kommt, deren Vater im siebenjährigen Kriege sie, der Mann im Revolutionskriege, der Sohn im Befreiungskriege, zwei Enkel hat sie bei sich, freut sich, daß sie freie Schule haben, ist wohlbewandert in Gottes Wort u. s. w. Es war eine herrliche Erzählung, voll Stolz und Freude, Bettinen's ehrster Kern kam an den Tag." Die Parallele mit Voltaire aber lautet: „Ich habe in Behandlung der Lebensverhältnisse und persönlicher Geschichten die größte Aehnlichkeit zwischen Voltaire und Bettinen entdeckt. In Beiden ist dasselbe Feuerfangen und Funkensprühen, dieselbe Schwungkraft zum Aeußersten, dieselbe Lust in's Ungezogene sich. Bei günstigem Anschein die unmäßigste Verschwendung schmeichelnder Bilder und Ausdrücke, die überwallende Bereitschaft zum Schreiben, der größte Reiz des eigenen Ueberhebens dabei. Wird der Anschein ungünstig, das grenzenloseste Mißtrauen, die übereifrigste Anschuldigung, die gehässigste Verkleinerung, der stärkste Trieb, den verweinten Gegner lächerlich und verächtlich zu machen, ihm allen Umrath anzuschleudern. Merkwürdige Aehnlichkeit. Aber auch dieselbe Großmuth und Menschenliebe, dieselbe Dienstfertigkeit und Besserung, derselbe Muth, dieselbe Fertigkeit, dieselbe Unermüdlichkeit! Haß gegen Vorurtheil, Wahrheitsliebe im Allgemeinen, Freimuth gegen die Macht, bei Hindringen und Anschmiegen!"

Auf einer Fahrt im Thüringer Wald wird Barnhagen vom heftigen Gewitter überrascht; er erzählt: „Wir traten in ein ärmliches Haus, wo eine junge Frau mit zwei Kindern — eins auf dem Arm — und fast erschrocken aufnahm; eben kam auch der Mann nach Hause, der den ganzen Tag auf der Chaussee Steine geklopft hatte, sie wollten ihr Abendbrod verzehren, und der ältere Knabe wartete ungeduldig darauf; aber sie leisteten uns zuerst alle Hilfe, sträuten die Pferde ab, führten sie an die geschützte Seite der Hütte, gaben Auskunft über Entfernung und Wetter u. s. w. Als wir nach einer halben Stunde weiter zu fahren wagten, gab ich der Frau einen neuen blanken Gulden, den sie aber unter freundlichen Versicherungen ablehnte, sie hätte ja gar nichts für uns gethan, das sei ja ausdrücklich, daß ich das bloße Eintreten bezahlen wolle; indeß hatte das Kind auf dem Arme schon nach dem blanken Stücke gegriffen, und so ließ es die Frau denn auch geschehen und behielt das Geld, das den Arbeitslohn mehrerer Tage betrug und sie wohl kochen durfte. Welche Anstrengung müßte ein Reicher machen, die dem Edelmuthe dieser armen Frau sich gleichstellen dürfte!"

An diesen sinnigen Gedanken reihen wir zwei andere Betrachtungen. Die eine erwähnt, wie das Beste in der Welt doch das Allgemeine, das Allen Gemeinsame sei. „Naturgenuß ist unermeßlich vorhanden; Sonnenlicht, Frühlingsluft, Himmelsbläue, Wasserfrische, Wald, Wiese, Blumen, — wie hoch steht dieses Elementarische über allen Besonderen seiner näheren Bestimmungen! Ebenso ist es mit der Wirksamkeit nach Außen, jeder Mensch hat sich selber als unendliches Gebiet des Herrschens, Waltens, Ordnens, ja selbst des Gestaltens. Trieb für Menschen in beschränkten Verhältnissen. Was ist alle Verfeinerung der Geschmacksfreude gegen einen frischen Trunk Wasser, gegen den Biß in einen schönen Apfel?"

Die andere zeigt ein Zartgefühl, welches den, der es besitzt, auf gleiche Weise ziert und beglückt. „Ich denke bei nichts, es müsse nur so sein, es käme mir unbedingt zu, im Gegentheil, jede Gabe ist mir immer neu, und ich bin verwundert und beschämt, daß sie mir zu Theil wird: die Wohnung, das Geräthe, das Essen und Trinken, der Kaffee, der mir morgens gebracht wird und die Zeitung. Alles könnte mir ja mangeln und ich müßte es mit Sorge und Mühe jeden Tag aufs neue erstreben. Dies Gefühl der Dankbarkeit verläßt mich nie, und am wenigsten, wenn ich etwas wegschenken, Jemanden etwas Gutes erweisen kann. Als ich dies neulich unbefangen äußerte, wurde ich durch die launige Bemerkung überrascht: Nun das ist viel besser, als wenn Sie sich verschränkt nach Tisch ein feierliches Gebet hielten" — Das Gefühl des Dankes ist an sich das Gebet, das der Allwissende vernimmt, auch wenn es nicht in laute Worte gefaßt wird.

Wenden wir uns nun zum Literarischen, so begegnen und in diesen Bänden vielfache Urtheile über Historiker, über Schlosser und Gervinus, Ranke, Dahlmann, Thiers und Grote, bald durch persönliches Begegnen, bald durch das Erscheinen neuer Arbeiten veranlaßt. Ueber Geschichte im Allgemeinen heißt es: „Die Machthaber sind eifersüchtig auf die Geschichtschreibung und möchten sie beherrschen, allein hier lernen sie ihre Ohnmacht erkennen. Die Versuche, die Geschichte zu verfälschen, werden von dieser am unerbittlichsten hervorgehoben. Eher leidet die Wahrheit einige Gewalt unter den Händen des Genius, der sie auffaßt und darstellt und mittelst der Darstellung ihr etwas von seinem Geiste einhaucht. Allein diese Zuthat schadet dem Wesen der Sache nicht, im Gegentheil! Die Darstellung hat ihre eigne Rechte. Sie behandelt ihren Stoff wie die Musik den Text der Worte, zu denen sie gesetzt wird. Die Wahrheit verdichtet und erhebt sich unter den Künstlerhand, sie wird aufgeweckt und zerstreut unfaßbar unter den Händen der gemeinen Sorglichkeit. Die charakterlosen Darstellungen sind immer die ungetreuesten, unkünstlerisch aber ist auch charakterlos."

Diesmal ist es die deutsche Literaturgeschichte Hillebrand's, die Barnhagen zu mancherlei Bemerkungen veranlaßt. Anfangs stößt der Styl ihn ab, doch rühmt er gute Grundlinien; aber das Werk gefällt ihm besser, je weiter er damit vorschreitet. „Goethe's Ansichten und Aussprüche sind der Festsammterdau, auf dem sich das Ganze erhebt. Auch Gervinus ist, ohne es zu wollen oder zu ahnden, ein hauptsächlich von Goethe Gestachelter, ohne das Stütz Literaturgeschichte im zweiten Theile von Dichtung und Wahrheit wäre er vielleicht nicht darauf gekommen, sein Werk zu unternehmen. Alles, was Göthe dort sagt, und was jetzt ganz gewöhnlich ist, war damals überraschend neu, schloß ganz neue Ansichten auf, erregte das Erstaunen und Nachdenken, und wurde gleich von Jedermann voll angenommen und in Gemeingut verwandelt. Die Leute wissen's nur nicht mehr!"

Damit sind wir denn bei Goethe angelangt, der immer der lichteste Stern für Barnhagen blieb. Als ihm Frau von Stein, eine Verwandte von Goethe's Freundin, die erste Mittheilung aus den seither gedruckten Briefen des Dichters an diese gemacht, schrieb er: „Ein Schatz wie kein Kaiser und König ihn hat! Ich höre mit Andacht zu, mit Empfindungen, die mir das Herz erschüttern. Goethe erscheint in dem Borgelesenen als die verschiedene Jugendgestalt, als ein reiner Menschenbild, von Gott auf die Erde gesandt, seine Schöpfung zu betrachten. Frau von Stein sagte sehr gut, er sei Göthe hier sich zeige, denn sie sich den ersten Menschen so rein, so kräftig, so fundegabt. Der Eindruck wurde sehr vorherrschend, daß Goethe in seinen kleinsten Gegenstand eine Fülle des Lebens genossen, in jedem Augenblick auf dem Gipfel des Daseins gestanden, wie nicht leicht ein Anderer; er schuf seine Welt durch Auffassung, durch frische Regsamkeit, jeder Kiesel war ihm ein Diamant. Seine menschliche Begabung war der Grund und die Wurzel seiner künstlerischen und überragte diese weit. Das Menschliche und Sittliche erfüllte sein Gemüth, sein Herz hegt die reinste, die innigste Liebe er ist gottesfüllt, echt fromm in seinem tiefsten Wesen. Er macht sein'

Worte von Christus, er prahlt nicht mit seinem Bekenntniß auf ihn, aber Jesus hätte ihn zum theuersten Freunde gehabt, wäre er ihm begegnet. Für die Kenntniß von Goethe's Innern sind diese Briefe ganz unschätzbar, sie drücken bestimmt aus, was freilich auch schon anderwärts hinlänglich angedeutet war, daß der größte Dichter auch der edelste, der menschlichste Mensch gewesen."

Das ergänzt ein anderer vortrefflicher Ausspruch: „Beim Lesen in Goethe ergeht sich mir: Menschheit sei die Grundlage des Genies. Rahel hat Aehnliches in anderer Weise gesagt, daß nämlich jener Mensch durch Wahrheit seiner selbst original sein könne. Und im Grunde sagt Christus dasselbe, indem er verheißt, dem nach dem Reiche Gottes Trachtenden werde alles Uebrige zufallen. Goethe's Redlichkeit und reiner guter Willen sind aubetungswerth für den, der sie ganz einzusehen fähig ist."

In Bezug auf den zweiten Theil des Faust meint Barnhagen, es sei doch sonderbar, man finde es in der Ordnung, daß Dante der Erklärung bedürfe, aber klage bei Goethe über die symbolische gelehrte Dichtung. „Manche Stücke des zweiten Theils glänzen in hell von reinster lebensfrischer Poesie, wie nur die besten des ersten Theils, manche haben dieselbe Herzenswärme, ja stammen sogar aus derselben Zeit, was die Leute wissen, aber nicht immer beachten." Manche Stücke, gewiß! Aber unläugbar sind doch der Maskenball im ersten, die Kampfscenen im vierten Act dahin nicht zu rechnen, sondern ungenügend und poetisch ohne großen Werth. Aber anzuerkennen ist, daß, was die Auffassung und Durchführung der Idee betrifft, der zweite Theil dem ersten völlig ebenbürtig und wohlan bewundernswerth erscheint. Das Hauptliegen zu den Müttern, die neue Scene in Faust's Studierzimmer, die Helena, der fünfte Act sind herrliche Schöpfungen, und im Einzelnen sind Sprüche der Weisheit genug vorhanden, die an Tiefe des Gehalts und schlagender Kraft des Ausdrucks dem nicht nachstehen, was der erste Theil bietet. Hier sind die Kämpfe der Seelen, die Freuden und Leiden des Gemüths der Stoff, und der bringt mehr Wärme und eine ergreifendere Unmittelbarkeit mit sich, als die objectivern Verhältnisse, die Beziehungen des Individuums zu Staat, Kunst und praktischem Wirken, die der zweite Theil darstellt. Eine Stütze von der Durchführung des Grundgedankens im Ganzen habe ich am Schlusse meiner Aesthetik gegeben.

Ein andermal schreibt Barnhagen: „Ich las, um mich zu erquicken, Göthe's Eugenia in einem Zuge durch, und mit Wunder und Staunen. Dies Gedicht wollte man kalt finden bei versengender Gluth, die nur innerhalb der strengen Form gebannt bleibt, aber selbst diese glühen macht. Nach Lamartine's Grunde trat mich hier noch gewaltig der Gehalt der Revolution, ja stärker, weil in höherem Gebilde." Das bekannte Wort: „marmorglatt und marmorkalt" sollte man allerdings über die natürliche Tochter nicht mehr wiederholen, auch die Marmorgebilde der Niobe, des Apoll von Belvedere sind bei allem ideal Typischen voll Wärme; — so oft auch der Schmerz des Herzogs beim Verlust der Tochter, so die Noth dieser, als sie das Vaterland verlassen soll, höchst ergreifend geschildert. Daß das Drama nicht so wie die Iphigenie, der Tasso zu stets erneutem Leben anregt, der Grund, warum es keine volle Befriedigung geben kann, liegt darin, daß es, als der erste Theil einer Trilogie, nur die Exposition enthält, nur auf die Conflicte hinweist, deren Entbindung und Lösung die andern Stücke erst bringen sollen. Bekanntlich erklärte der Philosoph Fichte das Werk nach der Aufführung in Berlin 1803 für das größte Meisterstück des Meisters, und behauptete, daß man allerdings das Höchste nur immer nur das Höchste darstellen soll, ohne Mitleid mit der Unbehaglichkeit und Langeweile der Ungebildeten, deren Besserung nie beginnen werde, so lange sie noch etwas anderwärts für Ihren Gaumen Zudereetetes finden. An hohen, plastisch klar ausgeprägten Gedanken ist das Drama gleichsahlle so reich wie irgend eines, und sie stehen nicht als eingestreute Sentenzen da, sondern ergeben sich aus den Situationen, bezeichnen Stimmung und Gesinnung der Personen.

Als ein Mittel, das Volk mit sich selbst immer bekannter zu machen, heißt Barnhagen auch die Aufgaben hervorragender Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts willkommen, zumal ihr Geist sich in der Wirkung auf die Zeitgenossen noch nicht erschöpft habe. Er macht dabei manche beachtenswerthe gelegentliche Bemerkung. So z. B. in Bezug auf A. W. Schlegel's Gedichte: „Diese mir einst so theuren, frisch sprudelnden, anmuthig gelernten Blätter zeigen sich alt, welk und trocken, und kaum genießbar. Manche Strophe von Klopstock packen gewaltig mir noch vollkommen, sprach mir rührend an Sinn und Herz." Oder in Bezug auf Lichtenberg, der in seinen abgerissenen Sätzen meint, es sei eine instinctmäßige Ansicht, daß es nach unserem irdischen Leben so mit uns sein werde, wie es vor demselben gewesen. „Der Instinct des Menschen sagt das nicht, sondern erkennt an, daß unser Leben ein Anfang sei, der eine Fortsetzung fordere, daß das Licht, wo wir landen, ein anderes sei, als das, wovon wir uns eingeschifft. Jene Annahme ist doch erst eine Folge des Klügeins." In der That, der naive Mensch, die Naturvölker, glauben eine Unsterblichkeit der Seele; erst das Denken führt von ihr ab, in seiner Durchbildung aber auch wieder zu ihr hin.

Wilhelm von Humboldt kommt wegen der Briefe an eine Freundin zur Sprache. „Die Seiten, von denen sich Humboldt hier zeigt, sind mir nicht neu, doch spricht mich vieles ganz neu an. Seltsame Mischung in diesen Menschen von Größe und Kleinheit, von Freiheit und Befangenheit, — er kann sich mit ganz Kernlichem abfinden, und das Reichste ist ihm nicht genug; die Charlotte Diede war doch gar zu unbedeutend. Was mich am meisten ungeduldig macht, ist der große Mangel, daß der Leser durchaus nicht auf seinen Punct gestellt wird, wie der Mann wirklich war; seine eigentliche Art zu sein, die lebendige Persönlichkeit, das Erscheinen und Wirken, sein ewiges Wippeln, seine kühnen Paradoxieen, sein Cynismus sind bis zur Feuchtlei in diesen Verstandes- und Geschäftsspielen verhüllt; dagegen tritt eine weichliche Seelenbuhlerei, ein ewiges Beichten und Beichthören ohne Thatsachen, ein in aller Weitlichkeit bewahrtes Mönchthum auf eine ermüdende, ja bisweilen widrige Art hervor." Hier ist denn doch Einiges zu erinnern. Humboldt hatte selbst die erste Aufgabe des Menschen in der Selbstbildung erkannt, und Rahl hatte als eine übertegene Persönlichkeit den Menschen und Dingen gegenüber, so daß er sich gewöhnte, das Leben wie ein Schauspiel anzusehen, und je nach Umständen seine Rolle darin zu spielen. Er schied die eigne Innerlichkeit der Gefühle von seiner Thätigkeit in der Wissenschaft wie im Staat, und ließ hier den Verstand walten, so daß er von Talleyrand als ein eingefleischter Sophist bezeichnet wurde. Insgeheim aber, in seinen Souvenirs, in den ernsthaften Briefen, ließ er der Empfindung freien Lauf. Ein Hang zur Beschaulichkeit verließ ihn auch im thätigen Leben nicht, seine Lust am Studium des indischen Alterthums ruhte darauf, und wie er bewahren gar viele Menschen bei aller Weltlichkeit doch eine geheime Stelle des Gemüths, die über das Weltliche hinaus ist, die sie für gewöhnlich nicht erschließen. In der Schrift über Hermann und Dorothea und mehr noch in der Einleitung zur Kawisprache leuchtet der tiefe Grund der Gefühle durch die kristallinische Klarheit der Darstellung ganz erkennbar hindurch. Und so waren mir die Briefe an eine Freundin gerade willkommen als eine Ergänzung zu dem Bilde von Humboldt, dem Gelehrten und Staatsmanne. Schließlich bekennt auch Barnhagen: „An großen und schönen Gedanken, an eigenthümlichen Bemerkungen fehlt es in diesen Briefen gewiß nicht; immer ist es einer der ausgezeichnetsten und wunderbarsten Geister, der sich darin ausspricht, und ich bin weit entfernt, ihm die großen seltenen Eigenschaften absprechen zu wollen, die er besitzt und auch hier darlegt."

Eine Erinnerung merkwürdiger Art sind die Hemmungen, welche Männer wie Barnhagen selbst durch die Censur erfahren, die Zurücksetzungen, welche Gelehrte wie David Schulz in Breslau, wie Friedrich Kaumer in Berlin, wegen religiös-freisinniger Ansichten und Aeußerungen erduldet, die Beeinträchtigungen der Lehrthätigkeit, die Prutz, Gottschall, Schwarz ertragen haben. Dagegen wird es jetzt mit Recht als ein Fortschritt gepriesen, daß gegen die Veröffentlichung der Tagebücher Barnhagens in Preußen polizeilich nicht eingeschritten wird. Wir war es ein angenehmer Gedanke, beim Lesen derselben, daß ich es wenn, daß ich, wie gewiß viele Andre, von den kleinen Quälereien und Nöthen des Tages das Meiste vergessen hatte. Dem kam eine Aufzeichnung vom 13. October 1845 entgegen: „Im Goethe gelesen, im Neuen Testament. — Betrachtungen über das, was bleibt, und das, was vergeht in der literarischen Welt, das heißt in der Welt des Gedächtnisses. Das Geschäftige, Hemmende, Gemeine vergeht am schnellsten, ganze Massen desselben sterben ohne Spur dahin; doch gelten sie im Augenblick immer etwas, und oft mehr, als das gleichzeitige Gute, Geniale; aber die Zeit, welche dieses auf ihre Schwingen nimmt, läßt jene fallen." Das Erwenden ist ein Schmerzensweg, aber ein Emporgang. M. Carriere.

Die Benediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

4.

(Fortsetzung.)

Rasch war Walthauser in der Höhle, halb steigend, halb von Mitschka gezogen, die ihm die geschmeidigen und doch kräftigen Hände entgegenstreckte. Er war etwas verwirrt darüber, denn sie lachte ihm mit ihrem schönsten Lächeln zu, und die warmen Augen bemühten sich nicht, die rasche Zuneigung zu verbergen, die auch ihnen hervorbrach. Er erwiderte ihren Gruß freundlicher und wärmer, als er gedacht und gewollt hatte; er stand bereits mehr, als er ahnte, unter Einfluß und Bann des Mädchens, dessen Eigenheit und seltsames Wesen den Unerfahrenen überraschte und anzog. Auch daß sie ihr Wohlgefallen an ihm so wenig verhehlte, mochte ihm schmeicheln, und hinter Allem lag und lauschte die Lust, sich an Sandal auf die empfindlichste Weise zu rächen. Sie zog ihn hart neben sich auf den Felsensitz, und vor ihm eine Kordflasche, welche ihr an schlanken Riemen über die Schulter hing. „Trink,

Digitized by Google

schöner Bub'", sagte sie, sich an ihn anschmiegend, „bist ganz erstarrt. Ja das Wein von Bannat, is Feuer, und gut für Frieren . . ."

Waldhausser schlürfte den duftenden ungewohnten Trank und fühlte bald eine seltene Gluth durch seinen Körper strömen. Er wich Mischka's zärtlicher Annäherung nicht aus, und bezehrte die verheißenen geheimen Mittheilungen zu erhalten. „Später!" erwiderte sie schmeichelnd. „Mischka will zuerst plaudern . . . Mischka plaudert gern — is fremd überall, Mischka kann so selten plaudern . . ."

„Dann wärest ich mir irgend einen Platz aufsuchen, wo es mir gefiele", sagte der Fischer, „und würde bleiben!"

Ueber das Gesicht des Mädchens flog es düster, wie eine wandelnde kleine Wolke sich vor die Sonne legt. „Wo? Und bei wem?" flüsterte sie. „Niemand nimmt Mischka auf: is fremd und unbekannt überall."

„Ueberall gewiß nicht!" rief Waldhausser warm.

„Und wenn es wäre! Mischka wär' doch unglücklich — sie könnte nicht bleiben . . . is leben gar zu schön, wandern alle Tage und ziehen und frei sein wie der Vogel!"

„Und gestern hast Du doch selber über das immerwährende Herumziehen geklagt?"

„Weil is Mischka allein? Arme Mischka . . . ja wenn sie Jemand hätte, der mit ihr wandern möchte, Jemand, den sie sieh hätte . . . Mischka finden das nie . . ."

„Sag' das nit, Mädel", rief der Fischer, indem er sie umschlang. „Du hast den Jemand gefunden, wenn Du willst! . . ."

„Wenn Mischka will?" erwiederte sie, indem sie ihm glühend am Halse hing. „Wollkest Du wirklich, schöner Bub? Du wolltest Deine Heimath verlassen um bei Mischka bleiben und mit ihr wandern?"

Der Bursche war in größter Aufregung, und doch überlief ihn ein Schauder, als er das entscheidende gewichtige Wort aussprach. „Ich will! . . .", rief er, „daheim ist mir doch Alles verleidet — ich will!"

Feurig umarmte ihn die Zigeunerin, und überdeckte ihn mit Küssen. „Sollst es nit bereuen, mein schöner Bub! Was schauerst Du? Trink' noch mal, daß Dir warm wirst . . . trink' es Mischka zu, daß Du mit ihr ziehen willst!"

Waldhausser trank, indeß sie zärtlich fortfuhr: „Was hast Du für ein schönes Geschmeide da am Hals . . . gib es Mischka, als Pfand für Dein Wort . . ."

Der Bursche griff nach dem Halse; er trug unter dem Hemdkragen ein leichtes schwarzes Flortuch, das von einem silber-filigranenen Ring zusammen gehalten war. Es war ein Geschenk Santo's. Eine Sekunde lang schien er sich zu besinnen . . ., dann zog er hastig den Ring vom Tuche und reichte ihn der Verführerin. „Da hast recht: das soll das Pfand sein — ich gehe mit Dir in die weite Welt . . ."

„Still", unterbrach sie ihn plötzlich aufhorchend, „Pan Lugosch kommt . . ."

„Ich sehe und höre nichts", sagte Waldhausser, indem er sich aufrichtete.

„Er kommt", flüsterte sie ängstlich, „Mischka hört das fallende Laub und den kriechenden Käfer . . . Du mußt fort, schöner Bub . . . Pan Lugosch darf Dich nicht seh'n . . . er darf noch nichts wissen . . . auch Hanusch nicht . . ."

„Warum nicht, wenn ich doch mit Euch wandern soll?" fragte der Fischer. „Aber ist Hanusch, daß Du Dich scheust vor ihm?"

„Hanusch . . .", erwiderte das Mädchen unsicher und stockend . . . Hanusch ist . . . der Bruder von Mischka . . . Geh' fort, schöner Bub', daß sie Dich nicht finden . . ., Mischka bittet Dich, daß Du geh'st . . ."

Halb willig, halb gerängt, gehorchte Waldhausser, und kletterte seitwärts in dem Gestein empor, um die Höhe der Wand zu erreichen, und drüben quer über die nassen Bergwiesen wieder auf den Weg herab zu gelangen. Es war noch immer morgenlich frisch, aber er schilte es nicht, denn sein Gesicht glühte, und sein Puls ging wie im Fieber.

„Schon wieder zurück, Fischer?" rief ihn der Nachbar an, der eben seine Kleebürde zusammenraffte, und den er bald erreicht hatte. „Aber wie schaust Du denn aus? Du brennst ja über und über! Wenn's in der Biberschwell was Ank'res gäb', als Wasser, so thät' ich glauben, Du hast einen Rausch! Und das Halstüchel verliert auch, wenn Du's mit bindest! — Hast wos gefangen in Deinen Reusen?"

„Nichts", sagte Waldhausser, von einem raschen Entschlusse durchzuckt, „aber anders besonnen hab' ich mich derweil! Zahl' mir morgen die drei tausend Gulden aus, dann kannst mein Haus und mein' Sach' haben!"

„Ernst oder G'spaß?" rief der Bauer, indem er die Bärde fallen ließ, und Waldhausser die Hand entgegenstreckte.

„Ernst!" antwortete dieser, und schlug in die dargebotene Hand ein. „Morgen hol' ich das Geld!" rief er noch, und wollte wieder seines Weges forteilen.

„Halt' noch ein wenig!" sagte der Bauer, indem er ihn am Aermel zurückhielt. „Mußt mich für keinen heurigen Hasen halten, der nit weiß, daß erst das Drangeld den Kauf niet- und nagelfest macht! — Da nimm' den Frauenthaler . . . hab' ihn zu mir g'steckt, weil ich auf dem Rückweg die Stift hab' zahlen wollen bei'm Herrn Bikari . . . der kann aber bis morgen warten: da nimm' und Dein Haus ist mein!"

Der Fischer nahm und stürmte fort. Kopfschüttelnd sah ihm auch diesmal der Bauer nach: „Ein närrischer Kerl ist und bleibt der Fischer! Er muß um einen Umgang zu viel haben im Kopf!"

Am Abend desselben Tages war im nahen Teglinger-Wirthshause trotz des Werktags wieder große Gesellschaft versammelt. Die Bauern hatten von der Unterhaltung des vorigen Abends so viel Redens und Erzählens gemacht, daß noch viele Andre herbeigekommen waren, um die fremden fahrenden Leute und ihren sonderbaren Tanz zu sehen. Auch der Ehren-Beschlag war besetzt, wie Tags zuvor, und die Zigeuner waren so vergnügt und bereitwillig, daß sie sich gar nicht lange bitten ließen, ihre Tänze aufzuführen und daß sie sogar einige andere Kunststücke zum Besten gaben. Der alte schwarze Zwerg zeigte darauf los, als könne er gar nicht müde werden, und sie konnten und könnten sich das allgemeine Vergnügen der Landleute kund gab, desto wohler schien es ihm zu sein, desto tollere und ausgelass'nere Weisen strömten ihm aus der Geige hervor. Dazwischen langen Mischka und Hanusch in ihrer fremden Sprache ein wunderlich klingendes Lied, zu dem sie gar abenteuerliche Bendungen und Sprünge vollbrachten. Der Jubel ward allgemein, als Hanusch zuletzt noch einen Tanz mit Becken verschlucte und dann nach Wunsch der Versammlung in Form von Bändeln oder als Feuer wieder von sich gab.

Die vornehmern Gäste waren nicht minder befriedigt, als die einfach ländlichen. Der Schulleherer ließ sich sogar soweit herab, die Geige des Alten in die Hand zu nehmen, mit dem Finger daran zu klopfen und zur Verwunderung der Bauern einige Bogenstriche darauf zu vollführen. Unzufrieden war nur der Förster, denn er ließ es die Fremden entgelten, daß Sandl, als er sie wieder zum Tanze hatte holen wollen, ihn abgewiesen und vorgeschützt hatte, es gehe ihr seit gestern Abend so schwerzhaft im Kopf herum, daß sie sich kaum aufrecht halten könne. Das war wohl auch die Wahrheit, und das Herz machte ihr sicher nicht weniger zu schaffen, als der Kopf. Aergerlich setzte er sich im Verschlage hinter seinem Krügel nieder und machte einen tüchtigen Schlud. „Wie lange, rief er dann, wird das Gesindel noch da bleiben? Wenn das so fortgeht, so kehren sie und noch die ganze Hofmark um!" — „Sie reisen morgen gegen Abend", sagte der Müller, „das Mädel hat mir's heut' gesagt; ich hab' den Paß gebeten — als Gemeinde-Vorsteher muß man das wissen!" — Der Förster blies mächtige Tabakwolken aus seiner hölzernen Ulmer-Pfeife. „Muß man dann als Gemeinde-Vorsteher nicht auch wissen", sagte er, „was das Volk eigentlich bei uns gewollt hat?" — „Freilich weiß man das auch," sagte der Müller, „sie haben gewollt, was halt andere Reisende auch wollen; ausrasten von einer großen Reis'. Sie kommen viele hundert Stund' her und haben vielleicht gerad' so weit, bis sie in ihre Heimath kommen!" — „Nun, mir soll's auch sein!" entgegnete der Förster, „mein Jagdgehilf' sagt', er hab' das Volk um die Biberschwell herum gesehn . . . morgen gleich in aller Früh' will ich hin und will nachsehn, ob es nicht den Füchsen gegolten hat, die dort ihren Bau haben . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 1. Mai. Die bereits erwähnte Abreise der Herzogin Charlotte und des Herzogs Maximilian nach Schloß Tarsis ist auf heute Vormittags 11 Uhr festgesetzt. — Der provisorische Ausschuß des Wohnungsbau-Vereines, hat in einer vorgestern abgehaltenen Sitzung damit begonnen, die Statuten nach den in der zweiten allgemeinen Versammlung gefaßten Beschlüssen zu formuliren und sehr seine Arbeiten unter Zuziehung von Sachverständigen mit größtem Eifer fort. — Bei der gestrigen Eröffnung der Bodkellen war der Andrang der Bocksliebhaber so ausserordentlich groß, wie gewiß noch in keinem der Vorjahre. Die herrliche Maiwitterung mag überhaupt den Tag hindurch die Frequenz sehr erhöht haben. Sauwegarden sind aufgestellt. — Der üppige Buchs der Kornfelder in der Umgebung Münchens, auf denen bereits „die Aehren schießen", erregt allgemeines Staunen, da die jetzige Generation mit solchen Erscheinungen in der jetzigen Jahreszeit noch nicht überrascht worden ist.

** **München**, 1. Mai. Mit dem nächsten Herbste gedenkt der landwirthschaftliche Verein auf der hiesigen Schranne einen großen Saatfruchtmarkt zu organisiren, wobei nur ganz schöne Waare unter Angabe des Erzeugungsortes, des Bodens, Clima's ꝛc., unter welchem die Frucht gewachsen ist, ausgeboten werden soll. Zu heurigen Frühjahre scheiterte dieses Unternehmen noch an der Bestimmung der Marktordnung, welche nicht gestattet, daß Getreide unverkauft auf der Schranne geführt oder länger als drei Schrannentage hindurch zum Ver-

Digitized by Google

kaufe ausgestellt bleibe, die Besitzer hochwerthiger Saatfrucht sich aber nicht der Gefahr aussetzen konnten, daß ihren ihre Waare nöthigen falls im Zwangswege verkauft würde. Bis zum 1. Juli hofft man diese Bestimmung beseitigt, weil nach dem Polizeistrafgesetzbuche die freie Abfuhr des Getreides weder verboten noch beschränkt werden kann. Viele Grundbesitzer Ober- und Niederbayerns haben diesem Unternehmen bereits ihre Theilnahme zugesichert.

* **Altomünster**, 28. April. Se. Maj. der König Ludwig unterstützt im Spenden von Wohlthaten und Hilfe gewährend wo Hilfe nothwendig ist, hat der Markt-Gemeinde Altomünster königl. Landger. Aichach, zur Erbauung eines neuen Krankenhauses die Unterstützung von 2000 fl. allergnädigst zu bewilligen geruht.

Karlsruhe, 28. April. In der heutigen Sitzung der ersten Kammer wurde über den Bericht des Hofraths Dr. Schmidt über die Auslegung des §. 74 der Verfassung, über den sich bekanntlich bei Einbringung des Regentschaftsgesetzes Zweifel erhoben, berathen, und die von der Commission beantragte Adresse an die Krone genehmigt; die Berathung des Berichtes des Hofraths Dr. Bluntschli über das Verhältniß des §. 74 der Verfassung zu dem Entwurfe des Regentschaftsgesetzes aber auf dessen Antrag verschoben, weil die großh. Regierung die Vorlage eines Gesetzes über Erläuterung des Art. 74 der Verfassung in der nächsten Sitzung zugesagt hat. (B. L. Z.)

Karlsruhe, 28. April. Von hier schreibt man dem „Schw. Merkur“: „Es läßt sich dem Vernehmen nach mit Sicherheit erwarten, daß Baden dem preußisch-französischen Handelsvertrage mit allen seinen Bestimmungen beitreten wird. Man hält demnach an entscheidender Stelle das Interesse einzelner, wie sehr auch möglicher Weise geschädigter Industriezweige nicht für so bedeutend, daß man deshalb das ganze Vertragswerk fallen lassen möchte.“ Der Schw. M. bemerkt hiezu: Hauptsächlich mögen zur Entscheidung Badens politische Erwägungen mitwirken.

Aus **Hanau**, 28. April, erfährt die „N. Fr. Z.“, daß heute Nacht die den Steuerverweigerern gepfändeten Gegenstände sämmtlich durch Einbruch gestohlen worden sind und daß sogleich eine Commission zur Aufnahme des Thatbestandes von dem Gericht ernannt wurde.

Berlin, 26. April. Der heute vom ministeriellen Verfassungen in der „Sternzeitung“ ist: „Die gesetzliche Feststellung des Staatshaushaltsetats, welche seither immer erst im Laufe des betreffenden Etatsjahres erfolgte, soll künftig so zeitig herbeigeführt werden, daß schon beim Beginne des Etatsjahres ein durch die Gesetzsammlung publicirter Etat zur Richtschnur für die Verwaltung vorhanden ist. — Zu diesem Zwecke bestimmt eine allerhöchste Ordre vom 24. ds. Mts., daß dem nächsten Landtage mit dem Staatshaushaltsetat für das Jahr 1862 zugleich der Staatshaushaltsetat für das Jahr 1863 vorgelegt werden soll. Insofern ist die größere Specialisirung des Einnahmen und Ausgaben in diesen beiden Etats angeordnet, da es möglich sein wird, die zu dem Zwecke erforderlichen Arbeiten bis zum Zusammentritte des Landtages zu vollenden und die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich der größeren Specialisirung des Etats für das laufende Jahr rücksichtlich der Kassenverwaltung und der Abschlüsse entgegenstellten.“

Wien, 30. April. Die Section des Finanzausschusses hat die Verlängerung des Bankprivilegiums bis 1876 angenommen.

** **Neapel**, 28. April. Der König ist um 11 Uhr von drei italienischen und vier französischen Schiffen begleitet, von Gaeta abgesegelt und um 4½ Uhr in Neapel angekommen. Mehrere Dampfschiffe und eine große Anzahl Barken fuhren dem kleinen Geschwader entgegen, das von drei englischen Schiffen, der italienischen Flotte und den Forts mit Kanonenschüssen begrüßt wurde. Der König wurde von dem Bürgermeister von Neapel empfangen. Er fuhr in einem offnen Wagen durch die Hauptstraßen; an seiner Seite befanden sich General La Marmora, Rattazzi und der Bürgermeister; eine Abtheilung reitender Nationalgarde diente als Escorte. Die Nationalgarde bildete Spalier. Im Palast angekommen mußte sich der König mehrmals auf dem Balcon zeigen. Die Arbeitercorporationen, die Studenten und die Nationalgarde defilirten, während die Civil- und Militär-Behörden und die Mitglieder des Parlaments empfangen wurden. Man macht sich auf eine Amnestie für Bergthen der Presse und der Nationalgarde gefaßt.

Aus **Neapel** 23. April wird dem Botsboten geschrieben: Ungeachtet aller mehr als schutzherrschaftlichen Berichte der englischen und französischen Agenten über die Ruhe und Wohlthaten, die in den neapolitanischen Provinzen herrschen soll, weiß die piemontesische Regierung besser als irgend jemand, wie es mit mit dem wahren Werth der „Volksabstimmung“ steht, sie schickt also, wie ich bereits gemeldet, als Verstärkung die vierten Bataillone all' ihrer Regimenter, also eine Masse von 28—30,000 Mann. Durch die Ankunft dieser Truppen, welche bereits begonnen hat, wird die effective Gesammtstärke der Besatzungsarmee im Königreich beider Sicilien auf 130,000 Mann gebracht, nemlich 90,000 Mann der regulären Armee, 15,000 Mann Gendarmen und 20,000 Mobilgarden, ohne die ungarische Legion und die Garibaldi-Schützen zu rechnen, an welche letztere sich die Regierung auch bereits gewendet hat.

Paris, 27. April. Die Vincenz-Gesellschaft hat in der heute durch den Moniteur angekündigten „Gesellschaft des kaiserlichen Prinzen“ ihr Seitenstück erhalten. Bekanntlich erklärte die Regierung in Betreff der ersten Gesellschaft, daß die Centralisation ganz überflüssig sei, daß die Localcomitée der Erfüllung des Zweckes der Gesellschaft vollständig genügten. Der neue Verein sucht nun aber vornehmlich auf dem Princip der Centralisation, und der Kaiserlichen von Paris, der bekanntlich von den Vincenzvereinen als Präsident nicht angenommen wurde, wird den Vorsitz in der Gesellschaft des kaiserlichen Prinzen führen. Gegen die Lebensfähigkeit des neuen Vereins werden mancherlei Zweifel laut. Das Princip der Association ist ein segenbringendes, sofern es sich aus der Initiative der Betheiligten entwickelt. Das Patronat von Oben ist in der Regel vom Uebel. Auch der Kerikale Anstrich schadet dem Plane, die Frömmelei wird dadurch unter den Handwerkern befördert werden. Als Zweck der Gesellschaft ist angegeben, vermittelst eines durch Sammlungen unter der Jugend aufzubringenden Capitals bedürftigen Arbeitern Vorschüsse zu machen. Diese, wie es scheint, unverzinslichen Darlehen sollen zu leichteren Anschaffung von Werkzeugen, Geräthschaften, Hausmobiliar und Rohstoffen für die Betreibung dienen, wie auch bei zufälligen und vorübergehenden Bedürftnissen arbeitsamer Familien helfend eingeschritten werden soll. (Schw. M.)

** **Paris**, 29. April. Die japanesische Gesandtschaft hat heute Morgens Paris verlassen, sie wird in Calais übernachten, und sich morgen nach Dover einschiffen.

Telegramme.

□ **Paris**, 1. **Mai**. Nach der „Patrie“ geht das Gerücht, Goyon sei in Paris angekommen; die „Presse“ sagt, er sei von Rom abberufen; die „Opinion nationale“ behauptet, er sei auf Befehl des Kaisers nach Paris gekommen.

○ **Veracruz**, 3. April. Nachdem Frankreich den Vertrag von Soledad nicht genehmigt hat, werden die morgen zurückkommenden französischen Truppen am 15. wieder gegen Mexico vorrücken.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 30. April Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.80; 5proc. Met. 72.25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.25; von 1858: 132.50; von 1860: 97.25; Bankactien 859; übrer. Credit-Mobilier-Actien 224.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 461; übrer. Staatsbahn-Actien 273.—; Nordbahn-Actien 231.20; Westbahn-Prioritäten 104.25. Wechselkurse: Augsburg 3 Mt. 109.75; London £ 10. 130.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel/Petersburg	
26 April	+4,2 R.	+1,4 R.	+2,4 R.	+2,2 R.	+4,0 R.	+1,6 R.	+2,5 R.	+4,3 R.	+4,8 R.	+4,3 R.	+7,5 R.	B.-St. über(+)
27.	+3,5	+0,8	+4,2	+3,1	+4,0	+1,0	+2,8	—	+4,7	+4,2	+3,4	ob. unter (—) h.
28.	+4,3	+1,2	+5,1	+3,7	+3,7	−1,8	−2,0	+4,6	+4,0	+3,7	+4,0	Mittel, in Par.-L.
26. April	+9,6 Gr.	+11,6 Gr.	+12,8 Gr.	+14,5 Gr.	+12,3 Gr.	+11,7 Gr.	+19,4 Gr.	+12,0 Gr.	+10,0 Gr.	+10,4 Gr.	+8,6 Gr.	Temp. der freien
27.	+11,4	+12,7	+9,2	+10,1	+11,8	+13,3	+19,7		+10,4	+11,2	+9,1	Luft nach Reaum.
28	+12,0	+10,6	+8,2	+9,9	+13,2	+16,2	+19,7	+12,0	+11,1	+10,9	+11,5	
26 April	— heiter	W heiter	NO bewölkt	S heiter	SO heiter	SO heiter	S heiter	SO heiter	N heiter	SW bewölkt	SO bewölkt	Wind und Witterung
27	— heiter	SW heiter	SO Regen	SO bedeckt	SO bewölkt	N bewölkt	S heiter		N Nebel	SW bewölkt	SW bewölkt	
28.	NO wolkig	O bewölkt	NO bewölkt	O bewölkt	SO heiter	SO bewölkt	S heiter	SW heiter	N Nebel	NO bewölkt	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 106. 2. Mai 1862.

Uebersicht.

Zur Eröffnung der Welt-Industrie-Ausstellung in London. — Münchener Kunstbericht. — Die Benediger. (Forts.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Eröffnung der Welt-Industrie-Ausstellung in London

hat der englische Poëta Laureatus Alfred Tennyson ein Weihegedicht verfaßt, welches von Herrn Benett in Musik gesetzt, nach dem officiellen Programm gestern im neuen Glaspalaste vorgetragen werden sollte. Nachstehend bringen wir eine wortgetreue Uebersetzung, bei welcher es dem Verfasser, unserem Mitarbeiter, vorzüglich darum zu thun war, auch möglichst formgetreu den Originaltext in deutscher Sprache wiederzugeben.

Viel tausend Stimmen, voll- und sanft-geschwellt,
Erheben sich in dieser weiten Halle, die erfüllt,
Wovon erfindungsreich die Erde überquillt,
Und preisen heut' den ausschicksalhaften Herrn der Welt,
Der Nationen läßt auf's neu in Frieden sich begrüßen,
Wo Wissenschaft und Kunst und Arbeit Myriaden
Fruchbringer gießen aus zu unsern Füßen.

O stiller Vater unsrer künst'gen Könige!
Betrau'rt in dieser geld'nen Jubelstunde, Dir,
Dir weinen unsern Dank für dieß, für alles wir.

Dein war der Plan, der eine Welt bezwang!
Uns sieh' den weitenweiten Arbeitsraum
Des Glaspalast's! der schöpf'risch reich entsprang,
Die Flügel rieß wie im Traum!
Sieh' Ernt- und Handwerks Werkzeugeth,
Wie die Maschine, Spinn'- und Webstuhl geht,
Sieh', was in finstern Gruben liegt geheim,
Sieh' Stahl und Gold, und Korn und Wein,
Hier großes Wert, dort Feenarbeit fein gehäuft,
Den Zaubertisch, des Nordpols Wunderwelt,
Was Kunst, die göttliche, in Bild und Farb' enthält.
Was ein Planet, so schön, an Schönheit kann erzeugen,
Was immer Nutzenschaffend ist den Menschen eigen,
Gebracht aus jedem Himmelsstrich,
Von jedem Festland hergewebet findet sich
Es hier, und gleichwie Leben ist vermischt mit Sorgen
So ruhen Kriegs- und Friedens-Werke hier vereint geborgen.

Ihr weisen Denker, und ihr weiseste Regenten!
O löst dem blüh'nden Handel seine letzten Ketteringe!
Den schönen Friedensstifter mit der weißen Schwinge,
O laßt ihn fliegen in des Glückes Höfen aller Enden!
Die Jahreszeiten und die goldnen Stunden
Sich mischen, bis ein Jeder hat gefunden
Sein eigen Wohl im Wohl der ganzen Welt,
Und edler Brudersinn die Menschheit fest zusammenhält,
Die dann die Waffenthürme bricht und Panzerfesten,
Und herrscht, gehorchend der Natur Geboten,
Des Friedens Früchte sammelt rings verstreut,
Mit allen seinen Blumen still gedeiht.

C. F.

Münchener Kunstbericht.

Ⓜ An historischen Gemälden hat der Kunstverein in den letzten Wochen nur zwei gebracht: „das Marburger Gespräch zwischen Luther und Zwingsl im Jahre 1529" von Gustav König, und König Enzio, wie er in seiner Gefangenschaft zu Bologna von Lucia Biadagola getröstet wird" von J. B. Weißbrod. Die erste dieser Compositionen schließt sich den trefflichen Lutherbildern, die G. König schon seit Jahren geliefert hat, in würdiger Weise an. Obschon sie den Wunsch erweckt, daß die Dimensionen des Bildes für die weltbistorische Bedeutung der auf ihm dargestellten Handlung, welche die Spaltung der Protestanten in Lutheraner und Reformirte zu Folge hatte, etwas größer genommen sein möchten, bringt sie doch den Ernst und Gedankengehalt des in diesem Momente vor sich gehenden Conflicts in vollkommen charakteristischer und unmittelbar verständlicher Weise zur Anschauung. Insbesondre ist dem Künstler der Ausdruck der Gegensätze, der die beiden Reformatoren von einander trennt, sehr gut gelungen. Beide stehen sich, einen Tisch zwischen sich habend, als zwei einander gewachsene und mit gleicher Ueberzeugung für ihre Ansichten kämpfende Gegner gegenüber, und Beide lassen erkennen, daß sie in ihrer Disputation bei einem Punncte angelangt sind, über den sich ihre bei aller Gemeinsamkeit des Strebens doch grundverschiedene Naturen nicht einigen werden. Das auf den Tisch geschriebene „ἐστι" zeigt uns, was den Gegenstand ihres Streites ausmacht, und das ganze Wesen beider Männer in Bau, Haltung und Gesichtsausdruck, läßt keinen Zweifel darüber, wie sich jeder von ihnen diesem „ἐστι" gegenüber verhält. Während Luther in unerschütterlicher Stellung und festen Blicken dasteht und mit dem Finger seiner Rechten energisch auf das geschriebene Wort deutet, steht ihm Zwingli in etwas gebeugter und nach vorn geneigter Haltung und mit einem entschieden geistigeren, aber minder sicheren Blicke gegenüber und streckt abwehrend beide Hände vor, als wolle er sich gegen eine so beschränkte, streng buchstäbliche Auffassung des geschriebenen Wortes, wie sie Luther vertritt, verwahren. Sein Blick zeigt deutlich auf das Unvermögliche, worin er dem anderen überlegen, worin ihm nachstehend ist. Da Luther erkannt man sofort den Mann des Wortes und der Schrift, den festen, energischen Charakter, der sich keinen Zoll breit von seinem einmal eingenommenen Standpuncte drängen ließ, aber in dieser Unbeugsamkeit zuweilen auch zu weit ging und nicht in jeder Beziehung den unabweisbaren Forderungen des Geistes gerecht zu werden vermochte. Im Zwingsl dagegen offenbart sich sofort der Mann der freien Forschung und Auffassung, der begeisterte Denker und Verwirklichungsdränger, der sich mit dem errungenen Standpuncte nicht zu begnügen vermochte, aber in diesem Streben nicht immer das durch die Zeitverhältnisse gebotene Maaß innehielt und daher im überschwänglichen Eifer für die Idee den realen Bestand des historisch Gegebenen, die feste Basis der Fortentwicklung aus den Augen verlor. Auch die Nebenfiguren, theils für und wider Partei nehmend, theils Luther zur Nachgiebigkeit ermahnend, theils den Streit selbstprüfend verfolgend, theils über die Erfolglosigkeit des Gefechtes verstritt, sind, wenn auch nicht in Bezug auf Lebenswahrheit, doch sämmtlich charakteristisch und in Haltung und Gruppirung der Hauptbandlung entsprechend. Daß der Künstler in der Einführung und Hervorhebung desselben Enthaltsamkeit bewiesen, trägt wesentlich dazu bei, die einheitliche Wirkung des Bildes zu erhöhen.

Von weit untergeordneterer Bedeutung ist das Weißbrod'sche Gemälde. Es vermag uns das tiefsinnende Verhältniß der beiden in Noth und Tod treu zusammenhaltenden Liebenden doch nicht mit derjenigen Innigkeit zu vergegenwärtigen, mit der es bereits die Geschichte und Poesie unserer Phantasie einverleibt hat. Die Haltung und Gruppirung der beiden Figuren ist zwar der Situation angemessen, allein diese beiden Personen scheinen es zu wissen, daß sie gruppirt sind und seine Trauer wie ihr Trost sind nichts als leere theatralische Attituden. Etwas besser ist das Bild in der Behandlung der Aeußerlichkeiten; namentlich sind die Gewänder mit großer Sorgfalt und Sauberkeit ausgeführt; obschon die Totalwirkung des Bildes hiedurch mehr geschwächt, als gehoben wird. Die fast gelecte Toilette will zu einer Kerkerscenerie wenig passend erscheinen.

An Bildern ärztlichen Charakters sahen wir nur eine Madonna von G. Phil. Schmidt aus Heidelberg, in sich die Motive alter Italiener zum Vorbild genommen zu haben scheint, aber leider gewiß, daß eine bloß nachgemachte, unserem jetzigen Bewußtsein unnatürlich abgezwungene Naivetät und Innigkeit fast zur Farce werden kann. Ein Bildchen aus der Sagenpoesie, die „Lorelei" von J. Wäger, hätte lieber unausgestellt bleiben sollen.

Das bedeutendste unter den Genrebildern war jedenfalls die „Pfändung" von A. Eberle, welches darstellt, wie einer herabgekommenen Bauernfamilie durch Execution eine Kuh, wahrscheinlich ihr letztes Hab' und Gut, fortgetrieben wird. Die Composition macht im Ganzen einen etwas trüben Eindruck, weil sie zu realistisch und der Misere des alltäglichen Lebens geschöpft ist; jedoch ist sie, abgesehen hievon, eine höchst anerkennungswerthe Arbeit, und es fehlt ihr bei aller Bloßlegung des menschlichen Elends doch auch nicht an einigen mildernden und versöhnen-

Digitized by Google

den Momenten. Die abstoßendste Figur des Bildes ist unstreitig der in stumpfsinniger Verzweiflung an eine Säule sich lehnende Familienvater, den sich der Künstler wahrscheinlich als die schuldige Ursache des häuslichen Jammers gedacht hat. Die gewinnendste und zugleich gelungenste Figur dagegen ist ein kleines im Hemdchen dastehendes und dem Vorgange verwundert zuschauendes Kind. Nicht weniger gut ist der Gesichtsausdruck des zwischen Hartherzigkeit und Mitleid kämpfenden Gläubigers getroffen. Sein Blick auf die vor ihm kniende Frau, und die von Schrecken ergriffenen Kinder, sowie die Fürsprache, mit welcher sich ein anderer Bauer, wie es scheint der Vorsteher des Orts, an die Gläubigerperson wendet, gewährt einige Hoffnung, daß das drohende Unheil in diesem Fall von der Familie noch einmal abgewendet werden wird; das Bild erfüllt also eine der Handbedingungen, die man an derartige Compositionen stellen muß, d. h. es führt uns einen so prägnanten Moment vor, daß man aus ihm ohne Schwierigkeit zugleich die Vergangenheit und Zukunft desselben herauslesen kann. Die technische Behandlung hat etwas Sächsisch, dem Stoff Entsprechendes. — Eine harmlosere Familienscene stellt „der Hurwächter" von F. Bischof dar. Es sitzt und ist ein Wächter, wie er eben sein Mittagsbrod verzehrt, während die Kinder, die es ihm gebracht haben, ihm zuschauen und sich zugleich an dem Hunde ergötzen, der sich durch Aufwarten einen Bissen zu verdienen sucht. Die Figuren sind treu dem Leben nachgebildet; das Ganze aber ist minder wirksam, als manche frühern Arbeiten desselben Künstlers. — Ein aus den Kreisen des Malerlebens selbst geschöpftes Motiv behandelt ein kleines Bild von J. Weingärtner. Es führt uns in ein „Atelier", in welchem Kinder vor einem Landschaftsbilde ihres Vaters spielen, indem das älteste von ihnen mit Pinsel und Palette bewaffnet und eben dabei ist, Vögel in die Luft zu malen, die der Papa vergessen zu haben scheint. — Elegischen Charakters ist „Ein Jahrestag" von Hugo Barthelme. In einer Gebirgsschlucht kniet ein Mädchen vor einer Gedenktafel und verhüllt weinend ihr Haupt. Wahrscheinlich ist hier, vielleicht um für sie Erlösung zu suchen, ihr Geliebter verunglückt. Die Anordnung des Bildes ist klar und sachgemäß. Es ist dem Künstler gelungen, durch einfache Mittel in die ihm beabsichtigte Stimmung zu versetzen. Dagegen dürfte ein Bild G. v. Seybold's: „Aus dem italienischen Kriege", welches einen Transport verwundeter Oesterreicher darstellt, trotz seiner guten Gruppirung der Figuren und Transportmittel, mehr Unbehagen als Rührung erwecken. Der Künstler hat seinen Stoff nicht poetisch zu verklären gewußt, und auch seiner skizzenhaften Technik nicht den Reiz verliehen, den sonst Skizzen nicht selten haben. — Im Fach der Thiermalerei liefern Bl. Melcher „zwei Jagdstücke", L. Hartmann „Schiffsproviant" und Karl Jun einen mit allerhand Federvieh ausgestatteten „Geflügelhof".

Die Landschaft war, wie gewöhnlich, sehr reich vertreten. Richard Zimmermann brachte eine sehr duftig gehaltene effectvolle Winterlandschaft, einen „Wochenmarkt an der Grenze von Tyrol" darstellend. Die Gruppen der reichen Staffage zeigen viel scharf ausgeprägte Typen und Gestalten. Max Zimmermann lieferte eine parkähnliche „Waldpartie bei Brannenburg" von anmuthender Einfachheit, und H. Maar bewies durch sein sehr freundlich und in scharfen, flaren Conturen gehaltenes Bild des Chiemsees, daß diese Manier auch größere Behandlung auch dem ausgedehntesten Motiv wieder eine neue Wirkung abgewinnen läßt. — Unter den der bayerischen Hochebene entnommenen Landschaften zeichnete sich besonders die „Morgendämmerung" über dem Tutzseinbruch an der Mangfall als ein sehr gelungenes Stimmungs- und Effectbild aus. Andere Motive dieser Gegend behandelten F. L. von Hochstetten („Partaching"), A. Meyener („Motiv am Ammersee"), W. Bode („der Starnbergersee") und Tangla („Moorgegend"). Wendnächte haben wir breie: ein Stückle von B. Stange, eine nordische von K. Baade und eine schweizerische von Rapp. Die Donau und der Rhein waren durch Arbeiten von Obermüllner und Bögler, der Orient durch einen in Schwarz ausgeführten, großartig gedachten und fleißig ausgeführten Carton von J. Winkler („Gebirgslandschaft am Jordan mit der Taufe als Staffage") und „Afrika" wieder durch eine sehr eigenthümliche Landschaft von J. M. Bernay („Bahr Afsal, Salzsee in Abessinia") vertreten. Von zwei alten saftgrün glasirten Waldlandschaften von Konrad Rein ist nur das Letztere verdient nur die letztere wegen der sorgfältigen Behandlung der Schling- und Rankengewächse Beachtung. Ein ganz besonderes Interesse nahmen die auf neuem Wege hergestellten Chromo-Photographien aus dem Atelier von Albert in Anspruch. Der ästhetische Eindruck, den sie machen, ist ein ungemein günstiger. Ob aber derselbe durch rein technische Mittel oder mit Hilfe der menschlichen Kunst erzielt wird, ist vor der Hand noch ein Geheimniß. Noch wird die Lösung des Problems einer rein photographischen Farbenreproduction fraglich bezweifelt. Aber wenn dem auch so sein sollte, werden immer derartige Bilder ihren eigenthümlichen Reiz behaupten.

Die Benedigter.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

4.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch wurde durch lautes Lachen und Lärmen in der Gaststube unterbrochen. Es galt Waldhauser, der sich's nicht nehmen ließ, wie gestern seinen Reigen mit Mischka zu machen, zur großen Belustigung der Bauern und Sandls noch größeren Betrübniß. Auf ein paar Worte, welche Mischka dem Burschen zugeflüstert hatte, waren Beide zwar bemüht, sich den Schein unsteter Gleichgiltigkeit zu geben, allein eben das Flüstern war Sandl nicht entgangen. Sie sieht das Paar nicht mehr außer Acht und hörte ganz vernehmlich, daß Waldhauser am Schlusse des Tanzes zu Mischka sagte: „Also Schlag' Eins!" — die Liebe und der Argwohn hören scharf.

Waldhauser war seit dem Morgen in seinem Hause geblieben und hatte Alles zur Abreise vorbereitet. Wohl hatte ihn, als die erste Aufwallung verflogen war, der Entschluß gereut, aber er stieß dabei aus Trotz und suchte sich selber einzureden, daß für ihn kein Segen mehr sei in dem kleinen Hause, und daß es sein Schicksal sei, mit den Bewegungen zu zieh'n und reich zu werden. Am Abend suchte er sich durch besond're Lustigkeit, durch Trinken und Singen zu betäuben, verlor aber dem Nachbar, der neben ihm saß, irgend Jemand etwas merken zu lassen. Am andern Tage wollten sie miteinander zu Gericht geh'n und dann erst, wenn er schon weit fort war, sollte man in der Gegend erfahren, was er unternommen hatte. Sandl bemerkte auch dieß; sie sah, wie Beide häufig mit den Krügen anstießen und dann bedeutsamen Zuwinken, auf halben Worten erriet sie das Ganze.

Eine unsägliche Traurigkeit kam über ihr Herz; sie mußte ihm Lust machen, und als Waldhauser nach einiger Zeit die Zechstube verließ, ohne auch nur einen Blick nach ihr zu werfen, vermochte sie es nicht, ihn zu gehen zu lassen und eilte ihm nach.

Wenige Schritte vor dem Hause, unter einer mächtigen Linde holte sie ihn ein. Sie faßte ihn am Arme; zu sprechen vermochte sie nicht gleich. Verwundert und überrascht blickte er sie an und stieß hohn — das Dunkel der breiten Lindenkrone verbarg sie den Blicken der heimkehrenden Gäste.

„Waldhauser . . ." stieß sie endlich heraus.

„Sandl!" rief er mit fast spöttischem Tone „Du kommst zu mir? Ja — was wüßt denn Du noch von dem nothigen Fischer?"

„Waldhauser", sagte sie mit stockendem Athem, „ich will nichts mehr von Dir . . . nichts für mich . . . ich weiß ja noch, daß es mit uns Zwei aus ist für alle Zeit . . . Nur das Einzige sag' mir . . . Waldhauser, Du wirst Dich doch nicht verblenden lassen und wüßt fort . . . fort mit den fremden Landstabreiserleuten?"

„Und wenn ich's wollt', wer kann mir's wehren?" rief er trotzig. „Ja ich will fort in die weite Welt! Ich hab' das Fischen bis an den Hals herauf satt . . . ich mag nimmer arbeiten und mich plagen und schinden, wie meine Mutter sich zusammengeschunden hat . . ."

„Und Deine ganze Sach'? Und Dein schönes Haus?"

„Schönes Haus?" lachte Waldhauser wild. „Was fällt Dir mit Alles ein! Ich hab' sie verkauft, die alte Baracken, von der man doch nichts herunter beißen kann!"

„Waldhauser . . . um's Blut Christi willen . ." rief sie außer sich, „Du wirst doch das nit thun! Thu's nit, wegen Deiner selber — Du wirst unglücklich . . . Der Fischer lachte noch bitterer auf. „Du hast ein schlechtes Gedächtnig Sandl!" sagte er. „Ich thu ja nur, was Du mir selber gerathen hast! Du hast ja gesagt, ich soll schauen, daß ich einen Schag find'! Ich hab's so gemacht, jetzt krieg ich Geld wie Heu und brauch' nichts mehr zu arbeiten und kann im ganzen Land herumfarreln, noch dazu in einem Zweispänner!"

Sandls Schmerz ging in eine Thränenflut über. „O Waldhauser", schluchzte sie, „ich weiß, wie groß ich gefehlt hab' . . . ich bin auch schon genug gestraft für meinen Hochmuth und ich will's ja gern aushalten und mit muffen . . . aber daß deswegen Du auch unglücklich werden sollst . . . das ist viel, viel hart mit uns . . . Waldhauser, thu's nit, Du geh'st zu Grund an Leib und Seel . . ."

„Und wer ist Schuld daran?" rief Waldhauser, indem er sie hart am Arme faßte und im aufflammenden Zorne schüttelte. „Wer hat mir das Herz verkehrt und verdorben? Wer hat mir solche Gedanken eingegeben? Niemand als Du! Kann sein, Sandl, daß ich ein verlorener Mensch bin . . . aber dann hast Du mich auf dem Gewissen! Und Du sollst mich auf dem Gewissen haben! Such Die einen Andern, der eine reiche Wirtin aus Die macht, oder nimm den Förster mit seinem Ratschenhart . . . an den Waldhauser sollst doch denken müssen, so lang Du ein offnes Aug' hast!"

Damit ließ er sie los und entsprang. Vergebens rief und weinte sie ihm nach — dann eilte sie in ihre Kammer; sie war so verstört, daß der Wirth es wohl ihrem Aussehen glaubte, daß sie ernstlich krank

Digitized by Google

und unsähig sei, ihren Dienst noch zu verrichten. Trostlos warf sie sich auf das Lager, aber keine Erleichterung kam in das gepreßte Herz, kein Schlaf auf die brennenden Augen.

Eine qualvolle Stunde mochte vergangen sein, als sie neben sich in der anstoßenden Kammer laute, heftig redende Stimmen vernahm. Sie horchte hoch auf: es war die Kammer, in welcher der schwarze Zwerg mit der Zigeunerin wohnte. Die Leute waren doch schon längst zur Ruhe gegangen; was konnte es sein, das sie noch so spät in solche Bewegung versetzte? Bei der nahen Beziehung, welche dieselben zu ihrem eigenen Schicksale erlangt hatten, war es wohl begreiflich, daß sie dem Verlangen nicht widerstand, sich zu überzeugen, was unter ihnen vorging. Behutsam tastete sie sich nach der abgesperrten Thüre, welche beide Gemächer unter sich verband und gewahrte bald, daß dieselbe oben nicht genau in das Gerüst anschloß und dem Lichte von drüben den Eingang gestattete. Mit Hilfe eines leise herbei geholten Stuhles war sie bald der Spalte gegenüber und fand sie geräumig genug, ihr den Ueberblick des ganzen, nicht sehr weitläufigen Gemaches zu gestatten.

Bei dem Anblick, der sich ihr darbot, hielt sie den Athem an, um ja ihre Anwesenheit nicht zu verrathen.

In der Mitte der Stube stand Hanusch mit zornflammenden Augen und zerrte sich mit Mischka herum, sichtlich bemüht, ihr etwas zu entreißen, was sie mit gleichem Eifer zu vertheidigen und zu behalten strebte. Das Mädchen sah dabei ängstlich und verwirrt aus, Thränen liefen ihr über die Wangen und mit lauten Ausrufungen des Leides und Schmerzes suchte sie sich des Burschen zu erwehren, der in seiner fremden Sprache wüthende Vorwürfe in sie hineinsprichte. Endlich hatte er den Widerstand des Mädchens überwältigt; während sie aufschreiend in die Kniee sank, hielt er triumphirend ein blankes Geschmeide in der Hand — auch Sandl drohte umzufallen, als sie es bemerkte . . . es war der filigrane neue Silberring, den Waldhauser am Halstuch zu tragen pflegte, — denn sie selbst ihm einmal zum Geschenke gelaust hatte! Hätte sie es nicht schon so schmerzlich in sich empfunden, daß sie seine Liebe verschenzt und verloren hatte, — jetzt wäre es klarer geworden, als der Tag: er hätte sonst nicht ihre Gabe hergebracht, ihr Liebespfand aus einer glücklichen Zeit an die fremde Landstreicherin zu verschenken!

Während diese Gedanken ihr mit der Schnelligkeit und Zerstörungskraft von Blitzen durch die Seele fuhren, hatte die Scene drüben im andern Gemache wieder eine veränderte Gestalt angenommen. Hanusch stand vor der knieenden Mischka und hielt ihr mit scheltenden Worten den Silberreif vor; er schien zu fragen, wie sie zu demselben gekommen, was er für sie zu bedeuten habe. Das Mädchen sah fest zu dem Burschen empor, sie kreuzte die Arme über der Brust und sprach einige Worte im Tone entschlossener Betheuerung. Darüber geriethen der Bursche außer sich, riß ein blankes Messer vom Gürtel und stürzte damit auf Mischka los — im selben Augenblick aber stand das kleine schwarze Männchen, das bisher seitwärts gestessen war, zwischen Beide und schleuderte den Burschen mit einer Kraft zurück, die man dem unscheinbaren Krüppel nicht zugetraut hätte. Dann sprach er drohend und heftig zu Beiden und nahm Hanusch das geraubte Geschmeide wieder ab: Aber er gab es nicht an Mischka zurück, sondern steckte es in die Tasche. Was er dabei zu dem Mädchen in ernstem befehlenden Tone sagte, mochte nicht erfreulich sein, denn sie weinte noch bitterer, als zuvor. Hanusch verließ das Gemach; das schwarze Männchen setzte sich wieder an den Tisch, und kramte in allerlei vergilbten und schmutzigen Papieren. Kleiner von Beiden kümmerte sich um die weinende Mischka.

Einige Zeit noch betrachtete Sandl die nächtliche Gruppe, betrembet, daß die Zigeuner keine Anstalt machten, sich zur Ruhe zu begeben. Das mußte etwas Besonderes zu bedeuten haben. Hatte sie auch den Hergang, den sie mit angesehen, nicht vollkommen begriffen, und das in unbekannter Sprache geführte Gespräch nicht verstanden . . . aus allen Umständen stieg in ihr der Verdacht auf, daß Waldhauser in schlimmen Händen war, daß eine große Gefahr über ihn schwebte.

Was ihm drohte, wußte sie nicht; noch weniger, wie sie es anfangen sollte, ihn zu warnen oder zu retten; aber Eines stand vom ersten Augenblick fest in ihrer Seele: — war er auch für sie auf ewig verloren, er mußte gerettet werden, und ihr sollte er die Rettung verdanken!

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

* Philharmonischer Verein. **München**, 27. April. Die Matinée wurde mit Kalkbrenner's Allegro brillante für Pianofortesolo und Streichinstrumente, einem an musikalischer Erfindung nicht gerade reichen, aber streng im Charakter der echten Klaviermusik gehaltenen Tonstücke eröffnet. Für die noch sehr jugendliche Frl. Frida Oberländer gab es aber hurrichende Gelegenheit, Geschmack und glänzende Bravour des Vortrages unter wohlverdienter Anerkennung zu entwickeln. — Die Opernsängerin, Frau Richter, bewies sich schaun als eine hervorragende treffliche Gesangskünstlerin. Eine umfangreiche, voll- und wohltönende Stimme ist von guter Schule, wie von tiefer Empfindung unterstützt, was namentlich in dem höchst befriedigenden Vortrage von Beethoven's Recitativ und Arie der Leonore aus der Oper Fidelio zur schönsten Geltung gelangte. Auch K. M. v. Weber's Cavatine (Glöcklein im Thale) aus der Oper Euryanthe sprach sehr an; nicht in gleichem Maße die Schlußarie (Leiche Schlafes) aus der Oper „die Zigeunerin" von Balfe, mit ihren schwierigen Coloraturen; der Künstlerin Mittel schienen mehr auf das Gebiet des einfach dramatischen Vortrages, und des einfachen Liedes hingewiesen zu sein. — Herr Käst spielte ein Concert für die Violine von Bazzini, eine ziemlich lange, die vollendetste Bravour eines Virtuosen herausfordernde Piece, welcher großen Aufgabe der junge strebsame Künstler unter großem Beifall so ziemlich gerecht werden konnte. Sonst aber sehen wir es viel lieber, wenn junge Männer von dem Talente wie Herrn Käst sich mehr der klassischen Richtung zuneigen wollten, (wo das Gewicht der Künstlerischen Bildung mehr auf die Pflege des Tones und auf das innere Verständniß des Tonwerkes fällt,) als der Richtung des modernen Virtuosenthums, welche bereits und zwar mit Recht zu den überwundenen zählt.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Wien, 1. Mai. In der heutigen Unterhaussitzung theilt Schmerling über Auftrag des Kaisers mit: Die im Juli 1861 abgegebene Ministererklärung betreffs Verantwortlichkeit gegenüber der Reichsvertretung erfolgte mit Genehmigung des Kaisers. Das Cabinetsschreiben von 1853 ist dadurch selbstverständlich insoweit außer Wirksamkeit getreten, als es mit dem Grundsatze der Ministerverantwortlichkeit gegenüber der Reichsvertretung im Widerspruch steht. Der Kaiser genehmigte, daß das Ministerium wegen verfassungsmäßigen Zustandekommens des Ministerverantwortlichkeitsgesetzes auf Grundlage der im Juli 1861 erklärten Grundsätze die Initiative ergreife. Mayer sprach den Dank an den Kaiser aus, worauf dreimaliges Hoch. Sitzungsschluß. Dem Präsidenten Hein wurde der der Sitzung das Ehrenbürgerrecht von Wien durch eine Deputation übereicht. (T. R.)

** **München**, 2. Mai. Dem Vernehmen nach werden Se. Maj. der König noch kurze Zeit in Nizza verweilen, und gegen Ende dieses Monats wieder hier eintreffen. In Begleitung Ihrer Maj. der Kaiserin Augusta von Oesterreich befinden sich der kais. Oberstheimeister Graf v. St. Julien und nur eine Hofdame. Ihre Maj. wohnen bei ihrem königlichen Bruder im Wittelsbacher Palais. — Aus guter Quelle vernehmen wir, daß der am Dienstag eingetroffene Cabinets-Curier auch die von Se. Maj. der König genehmigte neue Vollzugs-Instruction zum Gewerbegesetz von 1825 überbracht hat. Die neue Verordnung, deren Publication jetzt bevorsteht, ist bestimmt an die Stelle der Vollzugs-Instruction vom 17. Dec. 1853 zu treten.

△ **Lindau**, 1. Mai. Die Abreise des k. k. österreichischen Feldzeugmeisters Ritter von Benedek von Bregenz erfolgte gestern in den Morgenstunden; der Feldherr wird sich unmittelbar nach dem tirolischen Gebiete zurückbegeben, um insbesondere in Südtirol die Ausführung von Fortificationsarbeiten zu besichtigen. Die Herzlichkeit mit Loyalität, mit welcher der hohe Militär bei Vornahme von Inspectionen den Untergebenen, wie auch dem Publicum, entgegenkam, hatte eine ungetheilte Zuneigung unter allen Classen der Bevölkerung von Bregenz hervorgerufen und zeigte sich auch Derselbe von der so Theil gewordenen Aufnahme verarlbergischen Bevölkerung sichtbar erfreut. Sein Vorhaben, auch hiesige Stadt mit einem Besuche zu beehren, konnte der Kürze der Zeit wegen nicht Ausführung finden. Auch Anlaß der Festtobel auf einem bayerischen Dampfboote und der Vorbeifahrt am hiesigen Hafen, wurde der am Bord befindliche Feldherr mit Salutschüssen der sämmtlichen Boote im hiesigen Hafen begrüßt. — Dem Vernehmen nach soll nun auch die hiesige Stadt mit einer Gasbeleuchtung versehen werden und sind zu diesem Zwecke bereits Vor-Verhandlungen im Gange.

Der **Nürnberger** Handels- und Fabrikrath hittet alle sachkundigen Mitbürger, ihn bei dem von der Regierung aufgetragenen schwierigen Gutachten über den Handelsvertrag mit Frankreich zu unterstützen.

Speyer, 30. April. Dem „Chr. Pilger" zufolge wird kommenden Montag auch Sr. Excellenz der Herr Erzbischof Gregorius von München hier eintreffen, um Dienstag den 6. Mai in Gemeinschaft mit den Herren Bischöfen von Würzburg, Regensburg und Speyer die Reise nach Rom zu machen. (Pf. Z.)

Digitized by Google

Baden, 25. April. Heute ist der Großherzoglich Hessische Staatsminister v. Dalwigk mit einer Gräfin Dunten, einer Nichte seiner verstorbenen ersten Gemahlin, von dem hiesigen protestantischen Stadtpfarrer getraut worden.

Hannover, 30. April. Unterrichtete Personen betrachten den Anschluß Hannovers an den französischen Handelsvertrag als geschehrt. Einige unerhebliche materielle Bedenken sein beseitigt. (W. T. B.)

Hanau. Mit dem Diebstahl in dem Brandlocal der hiesigen Renterei hat es noch nicht seine Richtigkeit, denn sind nicht gerade sämmtliche den Steuerverwahrern abgenommenen Gegenstände gefunden worden. Der Dieb hat sich vielmehr auf die Luxusgegenstände, Ketten, Uhren u. s. w. beschränkt.

Breslau, 27. April. Man versichert, daß der Papst an den Erzbischof von Warschau ein Breve gerichtet hat, in welchem er denselben ermahnt, daß er auf der Abschaffung der Mäßregeln beharre, welche die Gewissensfreiheit festen; daß er den Klerus veranlasse, theologische Studien zu treiben; daß er den Kaiser um die Befreiung der Priester und Laien bitte, welche gefangen oder deportirt sind, namentlich um die des inzwischen schon amnestirten Prälaten Bialobrzeski, dessen Verhalten zu Rom vollständig giebilligt wird. (W. T. B.)

Wien, 29. April. Die „Donau-Zeitung" stellt heute ihren, d. h. den Standpunct der österreichischen Regierung, gegenüber dem preußisch-französischen Handelsvertrage fest. Das officiöse Blatt bedauert zunächst, „daß die Diplomatie von 1815 hinter dem Verständnisse der Schwingungen des sich anmeldenden Zeitgeistes zurückblieb und nicht schon damals, wo Europa bittsam war wie flüssiges Wachs, in Deutschland die Handels- und Zolleinigung sofort einführte." „Statt der Handels- und Zolleinigung", bemerkte die Donau-Zeitung weiter, „begnügte man sich, im Artikel 19 der Bundesacte die Bestimmung aufzunehmen, daß über Handel und Schifffahrt gemeinsame, den Grundsätzen des Bundes entsprechende Bestimmungen vereinbart werden." Mit diesem Artikel 19 nun erschient der Donau-Zeitung der preußisch-französische Handelsvertrag im Widerspruch, da letzterer Handelsverbindungen eines Theiles von Deutschland mit dem Auslande anstrebt und das politisch und völkerrechtlich mit Deutschland verbündete Oesterreich dabei im Nachtheile erscheine. „Die Bundesacte ist es", schließt das officiöse Blatt, „welche Oesterreich das Recht verleiht, die deutschen Zoll- und Handelsfragen als Angelegenheiten von gemeinschaftlichem Interesse zu betrachten und zu behandeln. Am allerwenigsten aber konnte zugegeben werden, daß eine Stipulation des französisch-preußischen Handelsvertrages irgend ein Bundesrecht alterire, wie z. B. sein festgestelltes Recht, ein Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial zu erlassen und zugleich gemeinsame Rüstungen anzuordnen. Denn wie vertrage sich damit die Bestimmung, daß ein derartiges gegen Frankreich verfügtes Verbot dieselbe Mäßregel gegenüber Oesterreich nach sich ziehen soll? Oesterreich will den Geist des Bundes erhalten und gewahrt, dafür aber auch seine Hülfe den Verhältnissen des modernen politischen Lebens entsprechend verstanden wissen. Sein Standpunct in der Frage ist der des Rechts und der Einigung Deutschlands."

Wien, 29 April. Von hier schreibt man der „Frankf. Postztg.": „Die Anfeindungen der „Wiener Correspondenz" über Verhandlungen bezüglich des Handelsvertrags, zu welchen das französische Cabinet bei dem hiesigen die Initiative ergriffen habe, kann ich bestätigen. Der französische Botschafter hat im Auftrage seines Cabinets dessen rückhaltlose Bereitwilligkeit ausgesprochen, so weit es in seiner Macht stehe, alle die forcirenden und materiellen Schwierigkeiten zu beseitigen, auf welchen die im Allgemeinen als gerecht anerkannten Beweisen der Kaiserlichen Regierung gegen den mit Preußen abgeschlossenen Handelsvertrag beruhen.

London, 30. April. Im gestrigen Unterhause kam es zur Sprache, daß die spanischen Behörden den englischen Consul in Sevilla verpflichtet haben, den protestantischen Gottesdienst im Consulate einzustellen. Der englische Gesandte in Madrid hat protestirt. (W. T. B.)

Athen. 20. April. Das königliche Decret bezüglich der Nationalgarde lautet wörtlich wie folgt:

Wir Otto ꝛc. ꝛc. Da es Unser Wille ist, mittelst der Bildung der Nationalgarde Unserem geliebten Volke einen Gegenbeweis wirklichen Vertrauens für die von demselben beurkundeten Gefühle für Unsere Person und für dessen Anhänglichkeit an die gesetzliche Ordnung zu geben, und da Wir die nationale Wehrkraft vollkommener zu bilden wünschen, indem Wir sie nach den Principien und Grundlagen der in dieser Hinsicht in Italien und Belgien bestehenden Gesetze organisiren, haben Wir in Anbetracht des Artikels 30 der Verfassung auf Vorschlag Unseres Ministerrathes beschlossen und befehlen: Wir berufen das Parlament zu einer außerordentlichen Sitzung, welche in Athen am 7. Mai l. Js. stattfinden wird.

Otto.

(Folgen die Unterschriften der Minister.)

Ein Berichterstatter der Donauzeitung bemerkt hiezu: „Dieses Decret wurde von der Bevölkerung mit außerordentlichem Jubel aufgenommen. In der That hatte das Volk überall, während die Armee vor Nauplia gebannt war, die Ruhe und Ordnung selbst aufrecht erhalten und das obige Decret ist als eine Belohnung desselben für seine loyale Haltung unter schwierigen Umständen anzusehen. Die Regierung ist übrigens in einer eigenthümlichen Lage gegenüber mehreren Häuptern der Rebellion, welche angesehenen verdienten Familien angehören. Demetrius Tzofris war seit 1843 Mitglied aller Kammern bis auf die jetzige. Er war Hauptmann im Befreiungskriege und ist ein reicher Grundbesitzer. Artemis Michon gehört einer angesehenen Familie von Epirus an. Er hatte im Unabhängigkeitskriege bei den Irregulären gedient, trat dann in das vom französischen General Gérard organisirte typische Bataillon. Nach und nach wurde er vom König zum Oberstlieutenant und Commandanten des zweiten Bataillons befördert, mit welchem er in Nauplia revoltirte. Kolokotronis Neffe war er nach Athen hervorgetreten, um seine neue Fahne zu empfangen und ihr Treue zu schwören. Man hatte ihm jedoch nie mehr als die Verdienste eines gewöhnlichen Oberofficiers zuerkannt. Demetrius Bozzaris, ein Neffe des unsterblichen Markus Bozzaris und Großneffe des gegenwärtigen Kriegsministers, hatte bei den ehemaligen Gränzwachtern gedient, dann den Majorsrang erhalten, und ward in Disponibilität gesetzt. Er war bereits im Maicomplott des vorigen Jahres compromittirt. C. Zimbrakis, ein Kretenser, gewesener Zögling der Militärschule, ist ein unterrichtender Artillerie-Officier. Er war zweiter Commandant des Artillerie-Bataillons, als er am 28. Mai v. Js. verhaftet wurde. Später ward er zwar wieder in Freiheit gesetzt, aber provisorisch des Dienstes enthoben. D. Grivas, aus Aitarnanien, Sohn des General-Lieutenanten Th. Grivas, einer militärischen Celebrität Griechenlands, war vor Beendigung seiner Studien aus der Militärschule getreten und Infanterie-Lieutenant geworden. In Folge der Amputirung seines rechten Vorderarmes war er außer Activität und auf sein Verlangen nach Nauplia in die Reconvalescenz geschickt worden. Sein heftiger Charakter hatte ihm mehrmals Disciplinarmaßregeln zugezogen. C. Kaßikojannis, Sohn eines alten Capitäns, war Infanterie-Lieutenant und einige Zeit Inspector der Militärschule, in welcher er auf Unkosten der Regierung erzogen worden war. C. Grivas ist ein Neffe des Demetrius Grivas und Sohn des verstorbenen Generals Gardikotis G., welcher Hofmarschall, Oberstkammerherr und Senator gewesen war. Dieser junge Mann, für dessen Familie der König stets ein großes Wohlwollen an den Tag legte, und welchen Schwester jetzt noch Ehrendame der Königin ist, war vor einigen Wochen zum Officier ernannt worden, als er zu den Rebellen überging und auch mehrere Leute seiner Escadron zum Treubruch verleitete. T. Manos war ebenfalls auf Staatskosten in der Militärschule erzogen worden und Unterlieutenant in der Artillerie. Sein Vater, ein Cheremann, war Kriminalrichter bei der Gefangenschaft in Konstantinopel, seine Mutter leistete in ausgezeichneter Weise durch mehrere Jahre das philopherentische Mädcheninstitut in Athen. Er ist ein Neffe des ehrenwerthen A. Mauroforatos, einer der größten politischen Gestalten des neuen Griechenlands. Ludwig Stellwach, ein deutscher Philhellene, hatte unter den Generalen Church und Tenzel den Befreiungskrieg mitgemacht, und war Oberstlieutenant und Commandant der Festung Palamide, als sie am ersten Tage der Rebellion in die Hände der Insurgenten fiel. Die näheren Umstände dieses Ereignisses sind noch nicht aufgeklärt. Unter den sieben nicht amnestirten Civilpersonen nenne ich nur den G. A. Petmesas, der einer angesehenen Familie des Peloponnes angehört, welche viele Officiere in den Reihen der treugebliebenen Armee zählt. Er hat in Deutschland studirt und war Rath beim k. Gerichtshof von Nauplia. Petros Mauromichalis, Sohn des Senators Anastasius Mauromichalis, war Richter beim Tribunal erster Instanz in Nauplia. Aus dieser kurzen Schilderung und der Häupter des Aufstandes ist zu ersehen, wie viele der angesehensten und verdientesten Familien des Landes durch ihr Schicksal innig betroffen sind. (Donauzeitung.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Mai. Oesterr.-Nat.-Anl. 64½; 5proc. Met. 55 G.; Bankactien 788; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 76; von 1858: 119¾; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137¼; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 106¼; Westbahn-Prioritäts 80; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 203½. Wechselcurse: Paris 93½; London 118¾; Wien 90½.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Brosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 107.** **3. Mai 1862.**

Wir geben hiemit wiederholt bekannt, daß von nun an zur Bequemlichkeit des Publicums in **Prager's Commissions-Bureau**, Grufstgasse Nr 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Vom Büchertisch. — Die Venediger. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Vom Büchertisch.

Dorfschwalben aus Oesterreich. Geschichten von August Silberstein. München. Fleischmann (Rohsold).

Gr. Die Literatur und Kunstgeschichte bewegt sich in polarischen Gegensätzen fort; ihre beiden Pole heißen Cultur und Natur — auf der einen Seite aristokratische Bildung, ethischer Idealismus und conventioneller Styl, auf der anderen Volksthum, reale Objectivität und naturwüchsige Poesie. Goethe und Schiller zeigten gleichzeitig diese Gegensätze, welche sich heute erst langsam vertiefen und auseinbeiten. Wir brauchen wohl nicht zu sagen, welche Richtung jetzt die vorherrschende ist. — Wie die Lyrik durch das Volkslied gekräftigt, allen Idealismus über Bord geworfen, hat auch die Dorfgeschichte uns fast vergessen lassen, daß es außer den Dörfern noch Städte gibt, und das Interesse für die großen Culturfragen der Nation und Menschheit ist nahezu ganz im Interesse für Dorfwirthschaft und Bauernschicksale untergegangen. Ja wir haben, wie bekannt, bereits große Romane, in denen selbst das reiche vielfarbige Stadtleben vom Standpunct der Dorfgeschichte aus behandelt wird, wie in Freytags Soll und Haben, ein Buch, in dem alle höheren Culturfactoren — außer der Landwirthschaft und dem Handel, absichtlich aus dem Spiel gelassen sind.

Indeß ist diese Einseitigkeit der heutigen Literatur kein Unglück. Wie ein Kranker auf einige Zeit auf das Land geschickt wird, um im Duft der Nadelholzwälder und Ruhstille, bei frischer unverfälschter Milch und würzigen Waldbeeren wieder zu gesunden, so mag und wird auch die deutsche Poesie an der Dorfgeschichte wieder zu neuen Kräften kommen, und wiewohl wir diesen Heilungsproceß für nothwendig halten, wollen wir doch wünschen, daß die Kur bald beendet werde — aus Gründen, die wir ein andermal weiter auseinandersetzen wollen. Beinah alle Landstriche Deutschlands vom Schwarzwald angefangen bis zu den märkischen Sandstrichen und den Ostseeufern haben nun ihr Contingent zu dieser Art Literatur gestellt. Im vorigen Jahre hat uns H. Schmid auch in das bayerische Hochland geführt, und endlich werden uns auch die österreichischen Gaue aufgeschlossen. Im Ganzen genommen ist die Natur des Landes und des Volksschlages, zu dem uns A. Silberstein führt! genau dieselbe wie die bayerische und die uralte Verwandtschaft gleicher Sitte, gleichen Temperaments und gleicher Naturanlagen, wodurch sich beide Völker von Alters her als zusammengehörig fühlen, feuchtet auch aus der verlegenden Sammlung wieder. Wir fühlen kaum, daß wir in einem andern Lande, als in Bayern sind. Silberstein gibt uns fünf Erzählungen, die an Frische, Originalität der Stoffe, an Sicherheit und Wahrheit der Darstellung vielen bisherigen Dorfgeschichten aus Süddeutschland nicht nur gleich kommen, sondern sie in mancher Beziehung übertreffen. Das „Ausgeding" schildert den Conflict eines haßsüchtigen Sohnes mit seinen alten Eltern, die ihm das Gut übergeben haben und von ihm vernachlässigt endlich bei Nacht und Nebel davongehen, ein Schritt, der den Sohn zur Erkenntniß seines Unrechts und zur Reue bringt. Die „Hönslerin" behandelt das alte Thema von der Liebe eines reichen Bauernsohnes zu einem armen Mädchen, hier einer fremden jungen Wittwe. Man schickt den Bauernsohn über Land, um die Geschäfte in seiner Abwesenheit aus dem Dorfe zu bringen; er aber kehrt zurück, sie flieht und beide finden sich in einer etwas abenteuerlichen und künstlichen Katastrophe — im Wasser. Gegen den „Ziertbalerhof" möchte sich von Seiten der Culturkritikerin noch am meisten einwenden lassen. Es handelt sich in der genannten Geschichte um die Einführung neuer agrarischer Verbesserungen durch landwirthschaftliche Vereine, wogegen sich der alte Besitzer des Ziertbalerhofes auf das heftigste sträubt. Dem Standpuncte des Fortschritts aus hat der alte Mann freilich Unrecht. Dagegen buchaus nicht vom culturgeschichtlichen, denn er ahnt ganz richtig, daß mit den neuen Verbesserungen durch die städtischen Gelehrten zugleich die Art an die uralte Bauernsitte gelegt werde. Die Folgen davon zeigen sich in vielen Gegenden Deutschlands, wo der Charakter des Bauernstandes fast vernichtet worden ist, ohne daß ihm ein voller Ersatz dafür gegeben werden konnte. — Siehe die einschlägigen, höchst lehrreichen Capitel in Riehls „Deutscher Arbeit." Die beiden letzten Erzählungen „der Urlauber" und der „Spatenschred" sind Variationen eines und desselben Themas. Der Urlauber, — ein Soldat, der in sein Heimathdorf zurückkehrt, findet seine Mutter gestorben und seine Geliebte verheirathet. Der eifersüchtige Ehemann macht später einen Mordanfall gegen ihn, stirbt aber selbst an dem Versuch, einen Meineid zu schwören. Die Wittwe heirathet später ihren ersten Geliebten. Die Hauptperson der letzten Erzählung ist ein eingebildeter, hochfahrender Forstgehülfe, der durch seinen Hochmuth seine Geliebte verliert, sich selbst zu einem Attentat gegen sich glückerlosen Nachfolger fortreißen läßt und fliehen muß. Als alter Mann kehrt er zur Hochzeit der Tochter seiner Geliebten zurück und stirbt.

Im ganzen genommen können wir diese Arbeiten als eine schätzenswerthe Bereicherung der Dorfgeschichtenliteratur bezeichnen. Einige darunter werden auch in dramatischer Form auf den Volkstheatern ihre Wirkung nicht verfehlen. Im Vergleich zu den Schmid'schen „alten und neuen Geschichten" fehlt dem Oesterreicher allerdings die Glätte der Form und die völlige Correctheit der Sprache; aber auf der anderen Seite entgeht er dadurch den Nachtheilen einer künstlichen Färbung und falschen Beleuchtung, die bisweilen unvermeidlich sind, wenn sich ein gebildeter Schüler herabläßt, Geschichten vom Landvolk und für das Landvolk zu erzählen, dem er innerlich und äußerlich zu fern steht, um aus gutem Holze zu schnitzen. Das letztere gelingt besser, wenn der Verfasser selbst so diesem ganzen Volke gehört, selbst dem Naturvolke durch seine Abstammung angehört, wie es bei Silberstein der Fall zu sein scheint.

Die Venediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

(Fortsetzung.)

5.

Eine schwarze, düstere und glanzlose Nacht lag auf der Gegend, alle Umrisse verschwammen ineinander, und nur der See zog sich, allein unterscheidbar, wie ein breiter bleichgrauer Saum am Horizonte dahin. Kein durch die Bäume schimmerndes Licht verrieth mehr die Stellen, wo die Menschen sich angebaut hatten; tiefes athemloses Schweigen waltete und nur manchmal drohnte vom unsichtbaren Kirchthurme der Schlag der Uhr, weithin verkündend, daß über emsiger Finsternis und Stille wachend die Ewigkeit die werdende Zeit athmaß, wie eine nächtliche Spinnerin die Fäden ihres Rockens.

Nur in dem abgeschlossenen verborgenen Thale der Biberschmeil herrschte eine unheimliche Bewegung, eine düstere geheimnißvolle Thätigkeit. Vor der großen höhlenartigen Felsenspalte war auf einer Platte ein niedrig brennendes Feuer angezündet, welches die Wand mit den hangenden und schwebenden Büschen und Bäumen mit schwacher unsicherer Röthe beleuchtete, und dessen Rauch daran in sonderbar geformten Wolken und Ringen emporstieg, um sich in der Schwärze der Nachthimmels zu verlieren. Vor dem Feuer wurden hie und da dunkle Gestalten sichtbar, welche an dem Gestein und in der Höhle in räthselhafter Weise beschäftigt schienen. Es waren der alte zwerghafte Geiger, Hansuch und der junge Fischer. Mitchka, sag einige Schritte seitwärts am Boden, hatte die Arme auf einen Felsblock gelegt und verbarg darin das Gesicht, als ob sie an Allem, was da vorgehe, keinen Antheil habe.

Der schwarze Alte stand neben dem Felsenriß hinter dem Feuer, machte abwechselnde Geberden und hielt eine vom nächsten besten Zweige geschnittene Haselgerte in der Hand, welche er wunderlich hin und her schwenkte und dazu allerlei fremde sonderbare Worte und Sprüche murmelte. Mit einem Male stellte er sich an, als ob sich ihm die Ruthe

Digitized by Google

in sein der Hand unwillkürlich sonst und nach einer bestimmten Stelle am Fuße des Felsens hindeute. „Hier ist es!“ rief er in wohl deutschem, nur etwas fremdartig klingendem Deutsch. „Hier schlägt der Wünschelrichter an. Hier liegt der Schatz! — Nimm den Spaten,“ sagte er dann zu Waldhauser gewendet fort, „grabe hier ein paar Schuhe tief hinab, dann werden wir bald sehen, woran wir sind! — Nun, was schaust Du mich so an? Meinst Du, wir haben Dich zum Genossen unsres Vorhabens gemacht, damit Du bloß zusiehst und nicht selbst mit Hand anlegst?“ — „Das wär' das erstemal,“ sagte Waldhauser, auf den Spaten gelehnt, „daß man mich zur Arbeit mahnen müßte! Ich schau' nur vor Verwunderung, daß Ihr auf einmal so gut Deutsch könnt, und zuvor habt Ihr gethan, als wenn Ihr kein Sterbenswörtel davon verstünden!“

Der Schwarze blinzte ihn mit höttischem Grinsen an: „Du wirst es schon noch einsehn, daß wir nicht so dumm sind, dem Ersten Besten unser Geheimnis auf die Nase zu binden! Ich bin ein Bergknapp meines Zeichens und hab' lang in Siebenbürgen in den Gruben gearbeitet, da hab' ich das Nemetz von den Sachsen gelernt — wirst auch noch allerhand lernen müssen, weil Du doch mit uns wandern willst, wirst es dann schon erfahren, daß nur der lustig durch die Welt kommt, der immer mehr weiß, als er sagt. Aber grabe jetzt — wir haben keine Zeit zu verlieren — ich und Hanusch wollen unsre Alles zu der Beschwörung fertig machen, daß wenn der Geist, wenn er einmal zu steigen anfängt, nicht wieder unter den Händen verstinkt!“

Waldhauser erwiderte nichts und schlug den Spaten ein; die Beiden verloren sich seitwärts im Gebüsch; Mischka regte sich nicht, doch war sie nahe genug, um kein Wort des ganzen Gespräches verloren zu haben.

„Wie lang soll denn die Dummheit mit dem Bauern noch währen?“ rief Hanusch dem Alten, als sie kaum einige Schritte entfernt waren, in ihrer Landessprache zu. „Wozu die Geschichte mit der Wünschelruthe und mit dem Schatzbeschwören? „Ich glaube gar, Pan Lugesch ist auch in den Kerl verschossen, wie das alberne Ding, die Mischka! Ihr wollt ihn wohl im Ernst mitnehmen? — Das mach' ich kürzer ab und schlag' ihm mit seinem eigenen Spaten den Schädel ein!“

„Du wohl,“ höhnte der Alte, „und hetzest uns, wenn sie ihn morgen finden, die ganze Gegend mit allen Schergen und Gränzern auf den Hals! Du bist und bleibst ein unnützer unbesonnener Bursch', den ich laufen lasse, wenn Du mir noch ein solches Wort sagst! Den Fischer konnten wir nicht umgehn, — wer hätte sich auch einfallen lassen, daß er mich stehen würde, wie ich gleich nach unserer Ankunft heraus bin an den Platz, wegen dessen wir die weite Reis' gemacht haben! Aber ich will schon sorgen, daß wir ihn los werden und daß kein Hahn darnach krähen soll! Laß nur mich machen. Er hat zu Mischka gesagt, daß wir hier seien, um Schätze zu graben, — also hab' ich ihn auf dem Glauben gelassen, und ihm den Hokuspokus vorgemacht! Oder hätt' ich es ihm sein angeinanderlassen sollen, was wir eigentlich hier suchen!“

Während dieser Rede, welche Hanusch schweigend anhörte, sich aber dabei so gestellt hatte, daß er jede etwaige Bewegung Mischka's beachten konnte, hatte der Alte sich an dem Geräthe zu schaffen gemacht, das zusammengepackt im Gebüsche lag. Er hatte eine Flasche und einen Becher daraus hervorgeholt und steckte eine zweite Flasche in die Falten seines Kittels. Er war eben damit zu Ende, als Waldhauser herunter rief, er habe über vier Schuhe tief gegraben, es wolle sich aber noch immer nichts blicken lassen. „Du wirst Dir noch genug seh'n, dummer Bauer,“ brummte der Alte vor sich hin: dann rief er laut: „Wir kommen schon. Es ist auch gerade die rechte Zeit. Hörst Du, im Dorf drüben fängt's eben an, zwölfe zu schlagen!“

Bald standen Beide wieder bei Waldhauser. „Schüre das Feuer auf, Mischka,“ sagte der Alte, indeß er das ausgegrabene Loch wie prüfend betrachtete, „daß wir an die Arbeit geh'n. Zuvor aber wollen wir einen guten Schluck thun — auf gute Gelingen und auf gute neue Bruderschaft!“ Damit schenkte er den Becher aus der mitgebrachten Flasche voll, trank und reichte ihm Waldhauser: „Glück auf, neuer Kamerad! Ich bring' Dir's zu!“ Der Becher ging dann in der Runde und wurde mehrmals geleert und gefüllt; die Flasche war leer: der Alte wußte sie unbedachtet bei Seite zu stellen und zog dafür die in seinem Kittel verborgene hervor. „Da ist noch eine prächtige Neige in der Flasche!“ rief er einschenkend. „Die ist für Niemand als Dich, neuer Kamerad! Nimm, und wenn Du ein tüchtiger Bursche bist, so trink' herzhaft aus!“

Argles leerte Waldhauser den Becher: der Alte aber trat, sich rasch abwendend, vor die Grube, kreuzte die Arme und sing wieder an unter seltsamen Geberden unverständliche Bannsprüche zu murmeln. Gleichgiltig stand Hanusch daneben, aber Mischka hatte sich halb aufgerichtet und sah mit argwöhnisch gespannten Blicken dem Vorgehenden zu. Waldhauser stand eine Weile bei Seite; dann kam es ihm vor, als ob ihn eine besondre Müdigkeit anwandle und er setzte sich auf das Gestein nieder.

Wenige Secunden später schlossen sich seine Augen; er wußte nicht mehr, was um ihn geschah und sank wie leblos an die Felswand zurück. Endlich!“ murmelte der schwarze Zwerg, der ihn seitwärts stets im Auge behalten hatte: gleichzeitig aber war Mischka mit einem Schrei aufgesprungen und herbeigeeilt: „Was ist's mit dem Burschen?“ schrie sie, „Ihr habt ihn vergiftet, Ihr Scheusale!“

„Warum nicht gar!“ lachte der Alte. „Es ist nur ein Schlaftrunk — aber jetzt hurtig, damit wir fischen über alle Berge sind, wenn es hell wird. Schau nach den Pferden drüben im Wald, Mischka, damit Alles in Ordnung ist, wenn wir kommen . . .“

„Mischka bleibt!“ schrie Hanusch. „Sie macht keinen Schritt allein, — ich traue ihr nicht! Nach dem Wagen will ich seh'n und bin gleich wieder zurück!“

„Meinetwegen,“ grollte der Alte, der in die Höhle gekrochen war und dort mit Fäustel und Hammer eifrig den Boden untersuchte. „Aber mach' schnell und Mischka soll mir indessen helfen! — Leuchte!“ schrie er sie an, und als sie mit einem brennenden Scheit vor ihn hintrat, zog er aus der Brusttasche seine alten Papiere hervor, unter denen er mit Heberhaft bebenden Fingern Eines hervorsuchte. „Das ist's,“ sagte er, und vor sich hin, „das ist der Zettel vom Urahn . . . da ist der Platz ganz genau beschrieben . . . Sechs Ruthen über dem Boden geht eine Quary-Ader zu Tag — rechts gegenüber macht das Gestein einen Vorsprung wie ein gebogenes Knie; senkrecht herunter haben wir die Kriegskassa vergraben, weil uns die Bauern sind auf dem Nacken gesessen: ich bin als Rostbub auch mit dabei gewesen und hab' mir den Ort wohl gemerkt, daß ich ihn einmal wieder finden könnt', oder einen von meinen Kindern . . .“ Der Alte schlug wieder an verschiedenen Plätzen an. „So muß hier sein,“ rief er mit steigender Ungeduld, „es trifft Alles zu — und gestern habe ich schon geglaubt, die Kiste zu spüren und jetzt . . .“

Er suchte immer hastiger weiter: plötzlich klang es, als ob der eiserne Meißel auf Metall getroffen habe. „Ich hab's!“ schrie der Zwerg, wie außer sich. „Hier ist's . . . ich spüre deutlich eine Eisenplatte! Sie liegt gar nicht tief in der Schlucht . . . jetzt hilf, Mischka, jetzt gilt es zu arbeiten!

Bald war die überdeckende Erdschicht weggeräumt und mit Hilfe des inzwischen wieder herbeigekommenen Hanusch wurde mit einiger Anstrengung eine mächtige hölzerne Kiste aus dem Gestein emporgewogen und herausgewälzt. Es war ein Sägeschnitt eines mächtigen unbehauenen Eichbaums, theilweise schon von der Rinde befreit und nur an der obern Seite so weit gejimmert, daß ein starker eiserner Deckel mit Bändern, Angeln und zweifachem Schloß sich daran schmiegte. Trotz seiner Festigkeit mußte der Verschluß bald den gemeinsamen Anstrengungen der Männer, dem fieberhaften Hämmern und Stemmen weichen: Der Deckel schlug zurück und zeigte in dem roh ausgehöhlten Stamm mehrere Säcke mit Geld unter einer Menge von Papieren und Rechnungen verdeckt. Mit wüthender Eile wurden die Säcke herausgenommen und auf einen bereit gehaltenen Schiebkarren gelegt. Der Alte, wie von einer Art Wahnsinn befallen, zitterte und schwankte vor Aufregung und vermochte nur stammelnd zu noch größerer Beschleunigung anzutreiben. Hanusch wollte auch nach den Papieren greifen und sie zusammenpacken, aber der Alte wehrte es ihm: „Wozu wäre der Plunder gut,“ rief er, „als uns zu verraten? Das Gelt ist genug, Geld ist gut, das verräth Niemand, denn ein Dukaten sieht aus wie der Andre! Ihr's Feuer, Feuer damit!“ Bei diesen Worten hatte er auch die Papiere schon ergriffen und in die entzündete Glut geworfen, welche, dieselben schnell ertastend, noch einmal hoch emporloderte.

Mischka war die theilnahmslose gewesen; ihre Blicke kehrten immer zu Waldhauser zurück, der bleich und im Scheine des Feuers wie todtenhaft an dem Gestein lehnte. „Und was ist es mit dem Fischer?“ rief sie, als die Männer sich anschickten, den beladenen Karren fortzuschaffen. „Wollt Ihr den armen Menschen so hilflos zurücklassen?“

„Du möchtest ihn wohl wirklich mitnehmen?“ rief Hanusch entgegen. „Der liegt hier gut, bis er ausgeschlafen hat . . . aber Du erinnerst mich gerade recht! Ich will doch seh'n, ob der Bursche nichts bei sich hat, was werth ist, daß ich es als Andenken mitnehme . . .“ Damit beugte er sich über Waldhauser, indem er Mischka, die ihm zu wehren versuchte, roh und mit übereigener Kraft bei Seite schleuderte. „Ho!“, rief er, die Taschen des Schlafenden durchsuchend, „was hat er denn hier in dem Tüchel eingebunden? Das ist verteufelt schwer . . . Bohsama . . . es ist wahrhaftig Geld! Das nenn' ich ein kostbares Andenken!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

* In Berlin ward bekanntlich an Schillers hundertstem Geburtstage der Grundstein zu einem Denkmale des Dichters auf dem Gendarmenmarkte gelegt, aber alsbald auch ausgesprochen, daß es Ehrenpflicht sei, dort auch ein Standbild Göthes zu errichten. Ein Comite bildete sich zu diesem Zwecke, und der König sicherte gleichfalls 10,000 Thlr. zu. Das Schiller-Comite verstand sich aber nicht zu der erforderlichen Ortsveränderung, und ein neuer Beschluß, durch ein drittes Denkmal, durch das von Lessing, die Symmetrie herzustellen, ist in so fern nicht glücklich, als demnach Lessing und Göthe eine untergeordnete Seitenstellung erhalten. Doch ließ eine sehr schwach besuchte Generalversammlung des Göthecomite's sich dazu willig finden, worauf Jacob Grimm den Vorsitz niederlegte. Gegenwärtig will nun das Göthecomite einen neuen Versuch zur Selbstständigkeit machen, und es haben Hotho, Hube und Hermann Grimm einen Antrag eingereicht, daß ein anderer geeigneter Platz für den Dichter gewonnen und die Ausführung seiner Statue mit allen Kräften betrieben werde.

-* Rudolf Wagner, der berühmte Physiolog in Göttingen, läßt in den dortigen Societätsschriften zwei Abhandlungen über das menschliche Gehirn drucken, hauptsächlich zum Zweck, um den neuern Behauptungen der Phrenologen wissenschaftliche Erforschungen entgegenzusetzen. Am schlagendsten gegen die Phrenologie ist hierbei das Resultat, daß nicht die Form des Schädels, sondern die Form des Gehirns maßgebend für die Erkenntniß sein könne, da die innere Beschaffenheit, Reizbarkeit ꝛc. dieses ersten Organs nicht durch die Knochendecke erkennbar sei. Ebenso wenig mag die Phrenologie von anderen interessanten Resultaten erhoben sein. Dahin gehört, daß erstens alle Windungen des Gehirns bei allen Menschen völlig gleich, und daß darin die Mircephalen und Cretins sich entschieden von den höchsten Affengattungen unterscheiden, (ein Resultat, wodurch die Darwin'sche Theorie, nach der die ganze Schöpfung durch Transmutation entstanden und wonach die Menschen nur eine allmählichste Fortbildung des Affengeschlechts seien, ein für allemal wissenschaftlich widerlegt ist.) Zweitens aber, daß allerdings die Gehirne intelligenter Menschen sich durch zahlreiche Furchen von denen der minder begabten auszeichnen — und daß somit von allem Anfang an eine Vorherbestimmung für die Bethätigung des Geistes für das ganze künftige Leben gegeben werde. Daraus folgert der gelehrte Forscher schließlich, daß Cretins und Genies, Idioten und unintelligente Geister geboren, aber nicht erst erzogen werden. Wir empfehlen diese interessanten und so viele Verarbeitete zerstörenden Arbeiten auch dem größern Publikum.

-* Als ein interessantes Werk zeigen wir vorläufig die „Wanderungen eines Künstlers unter den Indianern Nordamerikas von Paul Kane an (deutsche Ausgabe von Louise Hauthal Leipzig, Matthes). Der Verfasser sagt in dem Prospect dazu: „Nachdem ich von dem Festlande Europa's, wo ich beinahe vier Jahre meinen Berufsstudien als Maler gelebt hatte, nach Canada zurückgekehrt war, beschloß ich, alles, was ich an Talenten und Geschicklichkeit besäße, aufzubieten, um die nordamerikanischen Indianer und Landschaften darstellende Reihenfolge von Bildern zu malen. Alle Spuren der Indianer werden bald von ihren Lieblingsplätzen verwischt werden, und wer die Eingebornen dieses Landes in ihrem ursprünglichen Zustande sehen oder ihre heimischen Sitten und Gebräuche studiren will, muß weit durch pfadlose Wälder reisen, um sie aufzufinden. Wir waren die wilden Forste nicht ganz unbekannt, und die Indianer riefen mir alte Freunde zurück, mit denen ich in der Kindheit verkehrt. Der Hauptzweck, den ich bei meinem Unternehmen im Auge hatte, war, Bilder der vornehmsten Häuptlinge und ihrer ursprünglichen Costüme zu entwerfen, ihre Sitten und Gebräuche durch Zeichnungen zu veranschaulichen und die Landschaft eines fast unbekannten Landes darzustellen. Diese Gemälde mußten natürlich Erklärungen und Noten erfordern, und daher hielt ich ein Reisetagebuch, da dies die leichteste und ungezwungenste Form war, in der ich das alles, was ich etwa an Erfahrungen und Kenntnissen sammeln möchte, niederlegen konnte." Aus diesen Tagebuchnotizen ist das Werk entstanden, welches sich, nach einem festen Hefte zu urtheilen, auch durch vortrefflichen Illustrationen auszeichnet.

** Die Verbindung für historische Kunst hatte vor zwei Jahren bei dem in Dresden wohnenden Maler Julius Scholz ein großes historisches Bild (8 Fuß breit, 5 Fuß hoch), das letzte Gastmahl der Generale Wallensteins" darstellend, bestellt. Diesen ehrenvollen Auftrag hatte der Künstler bereitwilligst angenommen und ist das Bild seit kurzem vollendet. Es ist mit 2000 Thalern bezahlt worden und wird nun der Oeffentlichkeit übergeben werden. Zuvörderst soll dieses Werk kurze Zeit in Dresden ausgestellt, dann Ende Mai in Breslau, der Vaterstadt des Künstlers, in der Gallerie im Ständehause zur öffentlichen Anschauung kommen und später die Reise an alle Kunstvereine durch ganz Deutschland machen. Ein anderes, nicht minder interessantes Werk, welches derselben Verbindung angehört, wird im Laufe dieses Jahres in Wien vollendet werden. Es ist dies das Gemälde des bekannten Historienmalers Karl Swoboda aus der Zeit Barbarossa's. Swoboda führt es in der Meisterschule des Akademiedirectors Ch. Ruben, dessen Schüler er ist, aus.

-* In Berlin ist eine neue Oper „Afrika, das Mädchen von Korinth" (Text von dem bekannten Dichter Julius Rodenberg, Musik von Jean Bott, über die Bühne gegangen, und scheint nach den dortigen Berichten einen durchschlagenden Erfolg erzielt zu haben. Das Textbuch, wird als reich an poetischen Intentionen und dramatischen Situationen, die Musik als klar und declamatorisch untadelhaft gerühmt. Der Stoff der Oper behandelt das Schicksal jener geraubten Griechin Acte, von der Tacitus erzählt, daß Kaiser Nero sich mit ihr in einen Liebesbund eingelassen habe, der ebenso der Agrippina als der Poppäa Sabina ein Dorn im Auge gewesen sei.

-* Unter den neueren deutschen Zeitschriften unterhaltender Art nimmt das „deutsche Magazin", herausgegeben von Julius Rodenberg, einen ehrenvollen Platz ein. Der Inhalt dieses Blattes ist so mannigfaltig, und seine Auswahl so geschmackvoll, daß wohl alle Schichten des Lesepublicums je nach dem Grad ihrer Bildung etwas zu ihrer Befriedigung finden werden. Das Journal hat bereits seinen zweiten Jahrgang angetreten. Wir heben aus den vier ersten Heften namentlich eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege von G. Peschel, ein Gedicht an Ferdinand Freiligrath vom Herausgeber — einen Artikel über die eigenthümlichen Resolutionen des großen Friedrich — ferner einen französischen Sittenroman „Watteau" von K. Frenzel hervor. Auch an unterhaltschichtlichen Skizzen, kleineren pikanten Erzählungen und tagesgeschichtlichen Notizen ist kein Mangel. Der Preis des Blattes ist so mäßig gestellt, daß es mit den gelesensten deutschen Zeitschriften auch in dieser Beziehung concurriren kann.

(Berichtigung.) In unserm Kunstbericht (gestriges Morgenblatt S. 402) ist statt „Fr. v. Hochstetten": „Hofstetten" zu lesen.

Räthsel.

Durch Höll' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Und im heimlichsten Pulsschlag verminnt Du es auch.
Es schwebt bei den Horen zuoörderst im Reih'n,
Und was hoch ist und herrlich, das schließet es ein.

Ob stumm auch, erscheint's Dir in jeglicher That,
Und die Heerschaaft beginnt's, und beschließet im Rath;
Aus der Höhe, der wehenden, winkt es Dir zu,
Und es schärft sich im Licht, und es stirbt in der Ruh'.

Dem Gedanken verfaßt sich's, nicht faßt's der Verstand,
Doch in Blindheit ergreif's, und Du faßt's in der Hand.
Sanft schwellt's Dein Gefühl, und vollendet Dein Ich,
Und zu Erz wird Dein Herz, wenn es treulos entwich.

Emanuel Geibel.

Politische Nachrichten.

** München, 2. Mai. Borgestern wurde der k. k. Feldzeugmeister und General der italienischen Armee Ritter von Benedek dahier erwartet, im Laufe des Nachmittags traf indeß die Nachricht ein, daß Se. Excellenz aus unvorhergesehenen Gründen seine Hierherreise vorläufig aufgeben und über Südtyrol nach Verona zurückkehren müsse.

** München, 3. Mai. Ihre Maj. die Kaiserin Mutter von Oesterreich speiste gestern Nachmittags bei Sr. Maj. dem König Ludwig. Zur Tafel waren auch der k. k. österreichische Gesandte Herr Fürst von Schönburg und Se. Exc. der Hr. Erzbischof geladen. Letzterer verabschiedete sich nach der Tafel von Sr. Maj., weil er am Montag die Reise nach Rom antreten wird. — Die seit einigen Monaten vorgenommenen Arbeiten zur Einsämmung der Isar sind sehr weit vorgerückt und besonders ober- und unterhalb der Bogenbauerbrücke der daher so unregelmäßige Lauf des Flusses in ein bestimmt abgegrenztes Bett verwiesen. Dit im Gange befindliche große Holztrift ist bisher ohne den geringsten Unfall vor sich gegangen. — Heute wird der Benedictiner K. Hugo Sträbhuber München mit noch einem Collegen und 2 Brüdern verlassen, um in Afrika eine Mission zu beginnen. Von zuverlässiger Seite wird erzählt, daß unseren Landsleuten von einem dortigen Bischofe ein Haus geschenkt wurde, welches nunmehr so zu sagen, das Stammkloster werden soll. — Vorgestern Abends vor 7 Uhr verunglückte in der Gütterhalle der Staatsbahn ein Taglöhner, der mit Schieben von Güterwagen beschäftigt war, wo er zwischen die Puffer gerieth, und war nach kurzer Zeit todt.

Digitized by Google

München, 3. Mai. Das „Kreisamtsblatt" von Oberbayern vom 2. ds. bringt folgendes Ausschreiben der k. Kreisregierung, das Project einer Eisenbahn von Passing über Landsberg nach Buchloe betr.: Durch höchste Entschließung des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 14. d. Mts. ist im Einverständnisse mit dem k. Staatsministerium des Innern der Stadtgemeinde Landsberg auf ihr Ansuchen die Projectirungsconcession für eine Eisenbahn von Passing über Landsberg nach Buchloe nach Maßgabe der allerhöchsten Verordnung vom 20. Juni 1855, die Erbauung von Eisenbahnen betr., (Ragbbl. 1855 S. 653) auf die Dauer eines Jahres ertheilt worden, was hiemurch sowohl zur allgemeinen Kenntniß, wie für die betreffenden Behörden in Oberbayern veröffentlicht wird.

* **München**. Wir haben anläßlich nach dem Wiener „Fremdenblatt" gemeldet, daß der in päpstlichen Diensten stehende Dr. Hasler in Folge der Erkrankung des Leibarztes des hl. Vaters, Dr. Allerz, zur Behandlung des hl. Vaters beigezogen worden sei. Wir werden nun ersucht, als Berichtigung jener Nachricht des Wiener Blattes mitzutheilen, daß die obige Angabe falsch ist. Es wird dagegen die alten Freunde des Dr Hasler wohl interessiren, daß sich dieser erst jüngst mit Frl. Aunta Hoffmann-Overbeck, einer Enkelin des berühmten Meisters vermählt hat und von Sr. Em. dem Cardinal Grafen von Reisach selbst getraut worden ist. Die Hitze in Rom ist im fortwährenden Steigen; die Fremden sind meist wieder abgereist und kommen erst zur großen Canonisationsfeier wieder; es sind deren an 60,000 angemeldet.

Aus **Karlsruhe**, 25. April schreibt man dem „Adler": In unerwarteter Weise steigert sich täglich die Abneigung gegen den preußisch-französischen Handelsvertrag. Herr von Roggenbach sieht sich bereits genöthigt, mit der Zahlenwahrheit und der thatsächlichen Stimmung des Landes zu rechnen. Erfinderisch wie immer, soll er auf den Fall einer Kündigung des gegenwärtigen preußischen Zollvereins, besonders aber auf den Fall anderer Neubildungen von Zollterritorien, für unser Baden allein die Gründung eines mahlosen Zoll- und Handelsgebietes nach dem Vorbilde der anstoßenden Schweiz in Aussicht nehmen. Unser Staatskörper scheint jedoch zu schmal und zu schwankend, um auf die Dauer einen so großen Gedanken tragen zu können.

Frankfurt, 30. April. Die hier erscheinende „Zeit" wird vom 1. Juli an aufhören. Dieselbe Redaction wird dagegen von diesem Zeitpuncte an die jetzt in München ausgegebene „Süddeutsche Zeitung" übernehmen, so daß die letztere alsdann hier erschienen wird. Da die Begründer der beiden Blätter ziemlich die nämlichen sind, so ist der Grund für diese Maßregel ein sehr naheliegender. Den Münchener Mitarbeitern der Südd. Ztg. ist gekündigt worden; nur der seitherige Hauptredacteur Brater wird fernerhin, doch nicht als seitender Redacteur dabei verbleiben. (Schw. M.) (Nach einer Mittheilung des Corr. v. u. f. D. „vom Main" würde umgekehrt drei neue Blatt in Bayern erscheinen.

Elberfeld, 28. April. Von hier schreibt man der „Allg. Ztg.": Die badische Regierung hat die preußische Denkschrift vom 3. April, womit der französische Handelsvertrag übersendet wurde, drucken und vertheilen lassen. Sie ist aus der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe hervorgegangen, und liegt uns vor. Bessere Argumente gegen den Vertrag als diese Darlegung zu seinen Gunsten wüßten wir wenige.

** **Turin**, 1. Mai. Die von Mailänder Journalen über die Verschwörung ehemaliger neapolitanischer Soldaten gebrachten Einzelheiten sind sehr übertrieben. Die Sache ist von keiner Wichtigkeit

Neapel, 30. April. Victor Emanuel hat die Behörden empfangen. Am Hof fand ein Diner statt, zu welchem die französischen und englischen Admirale mit ihren Stabsofficieren eingeladen waren. Hr. Benedetti ist gestern angekommen. Die Freudenbezeugungen dauern fort. Avellino (in der Capitanata) und andere Provincialstädte haben Glückwunschadressen an den König abgeschickt. Der König hat einen auf die Presse und die Nationalgarde bezüglichen Gnadenerlaß unterzeichnet.

Er hat die auf dem Leibhaus unter 4 Ducati verpfändeten Gegenstände zurückerstatten lassen. Gestern Abend war die Stadt abermals beleuchtet. Die Handwerksgenossenschaften haben auf dem Platz des Plebiscit ein Fest veranstaltet. Der König hat einer Vorstellung in S. Carlo beigewohnt, wo er mit Begeisterung begrüßt wurde. (T. H.)

Rom, 22. April. Während die niedere Geistlichkeit auch im Neapolitanischen zum Theil der Urvesse sich anschließt, in welcher das Aufgeben der weltlichen Macht des Papstes gefordert wird, hat die höhere neapolitanische Geistlichkeit in einer dem Papst überschickten, von 17 Erzbischöfen und 47 Bischöfen unterzeichneten Ergebenheitsadresse ihre Gesinnung an den Tag gelegt.

London. Es wurde neulich erwähnt, daß das Lager von Aldershott, welches nachgerade ein stehendes geworden zu sein scheint, das unliebsame Attribut erschreklicher Liederlichkeit besonders geschlechtlicher, in seinem Gefolge hat, und daß die Soldaten massenhaft erkrankten. Nun constatirt eine, ohne Zweifel militärärztliche, Zuschrift in der Times die traurige statistische Thatsache, daß von je 1000 Soldaten im verewigten Königreich im jährlichen Durchschnitt nicht weniger als 422, also fast die Hälfte, mit gewissen Krankheiten ins Spital wandern. Wenigstens war dieß im Jahr 1859 der Fall. Die in dieser Hinsicht verrufenste Armee ist sonst bekanntlich (nomen et omen) die französische; aber im Jahre 1860 hatte die Pariser Garnison auf je 1000 Mann nur 34 solche Kranke, die Besatzung von Besançon nur 19, die von St. Omer 49, Metz 55, Calais 74. Am schlimmsten figurirten Lyon mit 163, und Nancy, wo jedoch eigenthümliche Umstände gewaltet haben müssen, mit 598 Kranken auf je tausend Mann. Die belgische Armee hatte in demselben Jahre in Bezug 67, in Antwerpen 64 auf je 1000 M. Das belgische Verhältniß von Brüssel zu Aberdeen ist 2 : 121. Der Grund dieser beunruhigenden Erscheinung, bemerkt die Zuschrift, sei klar: die französischen und die belgischen Soldaten sind nicht moralischer als die englischen, aber in Frankreich und Belgien wird die Prostitution in sanitätspolizeilicher Hinsicht besser beaufsichtigt als in England.

London, 1. Mai. Die Eröffnungs-feier der zweiten allgemeinen Industrie-Ausstellung ist so eben bei einem sehr großen Andrange des Publicums beendet worden. Der Eindruck war prachtvoll. Die musikalische Production ist über alle Erwartung erfolgreich ausgefallen. Lord-Palmerston und der Herzog von Cambridge wurden allenthalben mit Hurrah begrüßt. Ein Unglück ist, so viel bekannt, nicht vorgefallen.

** **Madrid**, 30. April. In der Abgeordnetenkammer dauert die Discussion über das Preßgesetz fort. Der Senat hat das Gesetz votirt, wodurch die französischen Compagnien und Gesellschaften zur Ausübung gerichtlicher Rechte in Spanien ermächtigt werden.

** **Lissabon**, 30. April. In der Nähe von Oporto ist in Folge der neuen Steuern ein bedenklicher Auftand ausgebrochen; 300 bewaffnete Individuen haben das Präfecturgebäude gestürmt und die Papiere verbrannt. Die Ordnung ist wieder hergestellt.

** Die Wiener Blätter von gestern sind uns heute früh nicht zugegangen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 2. Mai Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.70; 5proc. Met. 72.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 99.—; von 1858: 133.50; von 1860: 98.25; Bankactien 862; österr. Credit-Mobilier-Actien 222.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 460; österr. Staatsbahn-Actien 271.50; Nordbahn-Actien 225.—; Westbahn-Prioritäten 104.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 109.50; London £ 10. 129.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöltmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28 April	+4,3 R.	+1,2 R.	+5,1 R.	+3,7 R.	+3,7 R.	−1,3 R.	+2,0 R.	+4,6 R.	+4,0 R.	+3,7 R.	+4,0 R.	B.-St. über(+)
29.	+4,5	+2,0	+6,8	+5,3	+3,2	+0,1	+0,8	+4,1	+3,2	+3,3	+6,9	od. unter (—) d.
30	+7,6	+3,5	+6,2	+8,6	+3,5	−0,1	+0,4	—	+3,5	—	+9,6	Mittel, in Par. R.
28. April	+12,0 Gr.	+10,6 Gr.	+8,2 Gr.	+9,9 Gr.	+13,2 Gr.	+16,2 Gr.	+19,7 Gr.	+12,0 Gr.	+11,1 Gr.	+10,0 Gr.	+1,5 Gr.	Temp. der freien
29.	+8,4	+6,7	+9,0	+9,1	+12,6	+15,2	+22,1	—	+9,0	+9,6	+1,6	Luft nach Reaum.
30	+7,0	+5,2	+9,4	+9,8	+8,6	+13,4	+19,0	+10,4	+12,2	—	+1,8	
28 April	NO wolkig	O bewölkt	NO bewölkt	O bewölkt	SO heiter	SO bewölkt	S heiter	SW heiter	N Nebel	NO bewölkt	SW bewölkt	Wind und Witterung
29.	NO Regen	N Regen	NO heiter	O heiter	SO bedeckt	SW bedeckt	SW bedeckt	—	N Nebel	O heiter	W bedeckt	
30.	NO heiter	O heiter	NO heiter	O heiter	NW Regen	SO bedeckt	SO wolkig	N bewölkt	N Dünste	—	NW heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 108 & 109.** **5. Mai 1862.**

Uebersicht.

Bühnenbericht. — Die Benediger. (Forts.) — Notizen.
Politische Nachrichten.
Telegramm.
Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

Zum erstenmale „Ludwig der Bayer", vaterländisches Schauspiel von Paul Heyse.

Gr. Wohl kein Stoff der deutschen Geschichte ist so oft für die Bühne bearbeitet worden, als Ludwig der Bayer. Und zwar aus Gründen, welche durchaus nicht blos in dem poetischen Glanz seiner Gestalt, seiner Kämpfe und Siege ruhen, — vielmehr, weil die sozialen Gegensätze der Parteien diesen Stoff noch heut dem modernen Bewußtsein näherrücken.

Ludwig der Bayer ist der König des Bürgerthums (des vierte Stand), während Friedrich und Leopold als „die Blumen der Ritterschaft" zugleich als die Vorkämpfer des feudalen Junkerthums bezeichnet werden können. Schon in den Kämpfen Ludwigs des Bayern, welcher den emporwachsenden Städten, dem Bürgerthum zum Siege über die feudale Ritterherrlichkeit verhalf, beginnt jener weltumgestaltende großartige soziale Proceß, der seitdem, — wenn schon unter anderen Namen und Schlagworten, fortgedauert hat bis auf den heutigen Tag. Auf das Glänzendste hat Fr. Löher in seiner Jacobäa diese damaligen Parteien gezeichnet. Auf der einen Seite die rührigen, opferfreudigen, bald auch gelfstolzen, bald spießbürgerlichen Städter, auf der anderen der genußfrohe, von romantischen Ideen erfüllte, auf seine Prärogative pochende und prunkende Adel: — diese beiden großen sozialen Parteien sind zwar uralt, aber die bewußtere und stagbafte Entwicklung des Städtethums ist die eigentliche innere Scheidegrenze zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit; nicht die Entdeckung neuer Länder, nicht die Spaltungen der Confessionen, nicht die Kriege um Territorialbesitz oder um Glaubenszwecke, sondern die fortwährende, bald versteckte, bald offene Reibung jener elementaren Schichten: des Bürgerthums und des Adels haben dazu beigetragen, um allmählig, aber unaufhaltsam die Formen des heutigen Staates und des constitutionellen Gleichgewichts der Stände zu entwickeln, wie es sich bei den meisten Völkern Europa's durchgesetzt hat.

Man verzeihe und diese Abschweifung, aber sie war nothwendig, um die Bedeutung Ludwigs des Bayern, jenes ersten ächten Bürgerkönigs in das rechte Licht zu setzen, und wenn das Mittelalter für den heutigen Dichter überhaupt noch dankbare Stoffe bietet, so sind es wenige im höheren Grade, als die Geschichte jenes Kaisers, auf den Bayern heut und in alle Zukunft stolz sein darf. Aber auch in politischer wie in poetischer Beziehung erreicht kein anderer Stoff diesen, der nicht nur die tragischen und erschütternden Seiten der deutschen Kaisergeschichte spiegelt, sondern verschönend in der Doppelregierung beider Gegenkaiser abschließt. An Kämpfen mit Städten und Gegenkönigen, mit der Kirche und aufrührerischen Vasallen sind andere Kaiser untergegangen. Ludwig überwand diese Klippen lange Zeit durch Charaktergröße, und die herrliche Lösung des Problems: — ein Dualismus des Thrones unter idealer Einheit — diese Lösung mag Manchem wie eine poetische Phrophetie erscheinen, um auch für die heutigen Conflicte der Hegemonie zweier Großstaaten einst eine erfreuliche Verschönung in der Einheit Deutschlands zu erblicken. Kurz, der Stoff ist fruchtbar nach allen Seiten, und es ist natürlich, wenn er ebenso wie der Konradin von jeher zu den Lieblingsstoffen der Poeten gehört hat.

Aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als sich unter Tieriing und Babo ein Flor vaterländischer Dramenpoesie entfaltete, existirt ein Ludwig der Bayer von Lengefeld — ein Stück im Stil des Götz von Berlichingen, sogar ein Zauberer kommt darin vor — auf österreichischer Seite. Vor dreißig Jahren wurde Uhland's „Ludwig der Bayer" bei einer dramatischen Concurrenz in München zurückgewiesen und zwar zu Gunsten des Heimeran von einem wenig bekannten Poeten. In unseren Tagen liefen bekanntlich nicht weniger als dreizehn verschiedene Bearbeitungen ein, und darunter einige nicht ohne Verdienste; gleichzeitig gab Rutzige in Stuttgart einen „Ludwig der Bayer" heraus, und wie manches andere Manuscript dieses Stoffes mag noch im Pulte bekannter und unbekannter Autoren seiner Auferstehung entgegensehen.

Keinem dieser zahlreichen Stücke ist es gelungen, auf der Bühne einheimisch zu werden, selbst nicht dem tiefpoetischen und an zahlreichen Schönheiten reichen Stücke Uhland's. Als Grund davon läßt sich anführen, daß theils die politischen Conflicte des Stoffes zu verwickelt sind, um poetisch lebendig werden zu können. Theils ist es Ludwigs Kampf mit der Kirche, der das Stück — (als Tragödie) wenigstens für Bayern bedenklich macht. Auch die Haupt- und Staatsactionen der Wahl, der Schlacht u. s. w. sind ebenso viel Klippen für eine glückliche Bewältigung.

Nunmehr hat sich auch P. Heyse an diese schwierige und zugleich dankbare Aufgabe gemacht. Wir verhehlen indessen nicht, daß wir gleich beim Beginn des Unternehmens einer gewissen Bangigkeit für den Dichter uns nicht erwehren konnten. Denn seine Begabung hat sich bisher weniger in Bewältigung politischer und historischer Actionen, als in der feinen Filigranarbeit psychologischer und rein menschlicher Motive gezeigt. Die Darstellung großer geschichtlicher Kämpfe erfordert für den Poeten noch viel mehr, als für den Historiker eine plastische Herausbildung der Ideen, welche sich in den Helden bekämpfen, hier also des Bürgerthums und Adels, die sich in den beiden Königen personificiren. Heyse hat jene Nothwendigkeit auch wohl gefühlt; er zeichnet den Ludwig bei jeder Gelegenheit als einen leutseligen Mann, als einen fürstlichen Democraten, wenn man dies Wort nicht falsch versteht, gegenüber den österreichischen Aristocraten; — allein die Mittel, mit denen er den großen Stil, die Plastik der historischen Ideen erreichen will, sind fast alle genredahter Natur und treten nur selten aus der Sphäre des Conversationsstückes hinaus.

Doch gehen wir näher auf das Stück ein. Können wir auch einzelnen Schönheiten nicht das Auge verschließen, so wird uns das nicht abhalten, auch die Schäden bloßzulegen, die einer erwünschten Erfolg vereitelten oder wenigstens zu einem noch **[illegible]** herabstimmten.*)

Heyse hat, um den ungeheuren Stoff bewältigen zu können, ihn vorzugsweise von der psychologischen Seite angegriffen. Sein Stück ist die Geschichte zweier Freunde, die sich von Jugend auf lieben, später nach gleichen Zielen streben, an einander irre werden und sich offen im bittersten Hasse bekämpfen. Das Ende ist die Anerkennung der Superiorität des Einen von Seiten des Andern, und die Erneuerung der alten Freundschaft. Nach diesem Grundriß zeigt uns der erste Act den Besuch Herzogs Ludwig bei seinem Vetter Friedrich in Salzburg. Beide sind noch die alten Jugendfreunde, obschon sich Leupold, Friedrichs Bruder, zwischen sie gedrängt hat. Friedrich macht aus seinen Plänen, die deutsche Krone zu erlangen, kein Hehl. Ludwig verspricht, ihn mit allen Mitteln zu unterstützen. Da trifft die Kunde ein, daß Ludwig selbst gewählt werden solle, und daß die Mehrzahl der Stimmen für ihn sei. Noch will er es nicht glauben, als ihn die feindseligen Machtgeln Herzog Leupolds, der gleichfalls Kunde von diesen Dingen hat, und ihm den Weg nach Frankfurt zu verlegen denkt, emporrütteln und zur schnellen Flucht zwingen. So vertrefflich dieser Act gebaut, ist er doch nicht ohne Fehler. Zuerst fehlt eine Expostition darüber, daß die Kaiserwahl zu Frankfurt bereits im Gange ist. Zweitens ist das Benehmen Ludwigs, wenn auch nur dem Schein nach, kein ganz ehrliches. Seine Verzichtserklärung ist zu unbedacht, und der Umschlag zu rasch.

Der zweite Act führt uns nach Sachsenhausen, wo Friedrich, der von einigen Kurstimmen bereits zum König erwählt worden, Frankfurt gleichfam belagert, wo inzwischen Ludwig gewählt wird. Noch während Isabella die stolze Aragoniterin, ihren Gemahl aus seinem Kleinmuth emporzurütteln sucht, erscheint plötzlich Ludwig selbst im Krönungsornat, theils um den feindseligen Freund zu versöhnen, theils um den Kurfürsten die Alternative der Wahl noch einmal zu stellen. — Isabella's Leidenschaft gelingt es, Friedrich zur offenen Absage zu treiben. Er wirft dem Gegenkönig seinen Handschuh hin und bringt auf ein Gottes-

*) Wir bemerken hier auf besonderen Anlaß, daß die Berwürfe einiger Zeitungen, als ob das Morgenblatt der „Bayer. Ztg." nur einer literarischen Coterie diene, auf willentlichen Unwahrheiten beruhen. Das Morgenblatt erscheint seit 14 Tagen, und man hat nicht einmal diese kurze Zeit abgewartet, um eine durch nichts berufene Insinuation auszusprechen. Seitdem unser angeblicher „Lobhudelcoterie" **[illegible]** erschienen, ist auch nicht **[illegible]** Brief über irgend ein Mitglied jener „Coterie" in dasselbe aufgenommen. Die beiden Notizen, welche so großes Aergernis hervorriefen, erschienen erst, nachdem andere Blätter theilweis unrichtige Mittheilungen gebracht hatten. Wir hoffen den Beweis des Gegentheils jener Verwürfe durch unsere Redaction selbst zu geben, und weisen zunächst die perfiden Tendenzen einer verrätigen und uns unlauteren Motiven entsprungenen Correspondenz zurück. — Um das völlig Unbegründete jenes Angriffs zu beweisen, der uns gleichsam verantwortlich dafür macht, daß gewisse Schriftsteller sich für sfeifet halten, — theilen wir unseren Lesern mit, daß wir gerade den diesen „Flottren" in nächster Zeit einige vortreffliche Beiträge bringen werden.

Die Redaction.

Digitized by Google

urtheil. Da ertönt das Glockengeläute des Frankfurter Doms. Ludwig fordert jetzt als König unbedingten Gehorsam, und bedroht Friedrich mit der Reichsacht, wenn er nicht in Aachen erscheine. Der Krieg ist erklärt. Dieser Act, obgleich er keinen eigentlichen Fortschritt der Handlung bietet, denn das Ende der Freundschaft zwischen Beiden fällt schon in den ersten Act) erhebt sich in seinen breiten Gegensätzen doch beinahe auf die Höhe des histerischen Dramas, und seine Wirkung war eine entschieden günstige.

(Schluß folgt.)

Die Venediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

(Fortsetzung.)

5.

Der Bursche wollte mit seiner Beute fort, aber Mischka warf sich ihm neuerdings entgegen. „Du darfst ihn nicht berauben!“ schrie sie, indem sie sich wie mit Krallen an ihn klammerte. „Ich leide es nicht er hat Vertrauen zu mir gehabt . . . er hat um meinetwegen Haus und Hof verkauft — das ist wohl der Erlös dafür, das ist Alles, was er hat . . . er ist betrogen genug, er soll nicht auch zum Bettler werden, weil er gut und freundlich mit mir gewesen ist . . .“

Die Kraft des Mädchens war jener des Burschen nicht gewachsen: er riß sich los, und warf seinen Raub zu den Uebrigen. „Laß das Geld zurück,“ kreischte Mischka, „oder bei der armen Seele meiner Mutter . . . ich gehe keinen Schritt weiter mit Euch! Ich hate Euch nachgegeben, ich habe Dir versprochen, daß ich Dein sein will . . . aber Du und Pan Lugosch, Ihr habt mir dagegen zugeschworen, daß dem guten Buben kein Leid geschehn soll . . . Haltet Ihr Euern Eid nicht, dann bin auch ich an mein Wort nicht gebunden . . . dann soll er wenigstens sehen, daß es nicht Mischka gewesen, die ihn betrogen hat! Dann bleibe ich bei ihm!“ „Dahin!“ lachte Hanusch wild, „das will ich doch sehen!“ Damit sprang er auf Mischka zu, die sich über den bewußtlosen Fischer geworfen hatte und ihn mit ihren Thränen überströmte, und suchte sie emporzureißen. „Laß den Burschen nur schlafen, sagte er, „und geh' mit denen, wohin Du gehörst! Oder soll ich ihn aufwecken heißen, und soll ihm sagen, daß Mischka gegen mich nicht immer so spröde gewesen ist, als jetzt?“

Die Worte des Burschen übten eine lähmende Kraft auf das Mädchen; sie ließ Kopf und Arme sinken, und hatte seinen Widerstand mehr, als Hanusch sie ergriff und die Felsen hinuntertrug oder schleppte. „Mach' fort, Pan Lugosch“, rief er dem harrenden Alten zu, „sieh' wie Du allein mit dem Karren und mit Deinem Schatz zurecht kommst . . . spater will ich helfen — aber jetzt muß ich den meinigen in Sicherheit bringen!“ Rasch rollte der Karren dahin; hinter ihm schritt Hanusch, die halbbewußtlose Mischka über Schulter und Arm.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch; vor ihr her ging ein frischer Morgenwind und schüttelte den Thau in Tropfen von den schwankenden Bäumen. Waldhauser lag noch schlafend, aber das Todtenhafte war von ihm gewichen, er hatte wieder das Aussehen eines Schlafenden, und der Athem ging in stärkeren Zügen, das nahe Erwachen ankündigend. Plötzlich schien der unnatürlich auf ihm lastende Schlummer wie ein sich lösendes Band von ihm zu weichen — er sprang auf . . . blickte um sich, und glaubte noch wachend zu träumen, als er die Gegenstände um sich her erkannte. Vor seinen Füßen lag in dichter grauer Asche das Feuer dieser Nacht erloschen, hinter dem Gesteine lag eine ausgeleerte Flasche, und zwischen Erde und Gerölle stand die leere erbrochene Kiste mit weit geöffnetem Deckel. Keines klaren Gedankens fähig, sprang er, als wollte er sich genauer überzeugen, auf die im Felsenspalt entstandene Höhle, dann auf die inhaltlose Kiste zu . . . er sprang nach allen Seiten . . . er rief: es war Alles vergebens. Kein Zweifel mehr: er war schändlich hintergangen, die Fremden hatten den gesuchten Schatz wirklich gefunden; sie waren mit ihm entflohen; aber des angebetenen Genossen hatten sie sich in hinterlistiger Weise entledigt. Ein unsäglicher Grimm, eine ohnmächtige Wuth bemächtigte sich seiner: er schrie Verwünschungen in den tauben Wald und schleuderte Felstrümmer in's Blaue, als wenn Worte und Steine die schändlichen Frevler zu erreichen vermöchten. Dann machte er sich noch einmal daran, den ganzen Platz zu durchsuchen: er wollte und konnte sich noch immer nicht überzeugen, daß auch Mischka ihn betrogen, daß sie geflohen sei, ohne ihm auch nur ein Zeichen, eine letzte Erinnerung zu hinterlassen. Er fand nichts, als in der Asche einen angebrannten Papierstreifen — in der Kiste, in eine Ritze geklemmt, eine alte schimmlige Goldmünze. „Das ist also Alles!“ lachte er grimmig auf. „Das ist mein Andenken, das ist mein versprochener Antheil an dem Schatz! Den muß ich wohl aufheben, der ist einmal zu kostbar!“ Er wickelte den Dukaten in das angebrannte Blatt und steckte es in die Westentasche . . .

Zugleich schrie er auf, wie Jemand, der unvermuthet von einem tödtlichen Stoß oder Schlag zu Boden geworfen wird . . . er tastete an seinem Gewand herum . . . er suchte an dem Gestein, wo er gelegen war . . . umsonst, das Tüchel mit dem Gelde blieb verschwunden! Jetzt ging ein Grimm in den grenzenlosesten Schmerz, in wüthende Verzweiflung über. Er war nicht blos von einer heuchlerischen Dirne genarrt, nicht blos betrogen und verhöhnt — auch sein letztes Hab' und Gut war ihm geraubt — er war ein Bettler oder zur lebenslänglichen Knechtes-Arbeit eines Taglöhners verurtheilt! Außer sich — stöhnend sich die Haare zerraufend, sank er auf den Felsgrund, wälzte sich im Staube, und wünschte verzweifelnd den Tod herbei! Er konnte nicht mehr leben; konnte es nicht in einer Gegend, wo er der Spott eines Jeden werden mußte, wo er jeden Blick von sich gerichtet, jeden Finger nach sich zeigend sah . . . er sprang auf und lief hinweg, den zögernden Tod zu suchen.

Ohne sich zu besinnen, wohin, rannte er die Raine hinunter dem See zu, der wie ein riesenhafter Spiegel im Sonnenschein und Himmelblau prunkte und leuchtete; ohne zu wissen wie, kam er auf den Pfad, der nach seinem Hause hinabführte, und stand vor diesem, eh' er es vermuthete. Einen Moment brachte ihn der Anblick zur Besinnung, denn das schmucke Haus mit dem freundlichen Baumgarten, den saubern Wegen und der zierlichen Umzäumung stand so anmuthig und einladend da, wie noch vor wenigen Tagen. Da drinnen wohnten noch Friede und Segen, nur er war friedlos geworden und segenlos — er war ausgestoßen, er durfte das Paradies nicht mehr betreten, das er hinzugeben um den von der Schlange gepriesenen Apfel. Schluchzend riß er sich los und wollte den Zaun entlang an den See hinunter; noch einmal sollte ihn der Nachen hinaus tragen auf seine Fluth, und dann ein Sprung aus ihm in die bodenlose Tiefe seinem Jammer und seiner Schande ein Ende machen . . .

„Hohe, Fischer,“ rief es ihm plötzlich vom Hause au, „wo denn hinaus? Du willst denn am G'stad' unten: sind't den Weg nimmer in Dein Haus?“

Es war die Stimme der alten Magd, die beim Nachbarn diente, aber dem jungen ledigen Fischer ab und zugehend das Haus besorgte und rein hielt. Ueberrascht und verlegen hielt er inne und rief zurück: „Ich weiß wohl, wo mein Weg hin geht, aber wo mein Haus ist, das weiß ich nimmer!“

Die Alte lachte hellauf. „Ich hätt' mir's wohl einbilden können,“ sagte sie, „aber im Dir die ganze Nacht mit heim kommen hist — aber wenn Du Dein eig'nes Haus nimmer kennst, mußt doch schon einen Mordrausch gehabt haben . . .“

„Ich weiß nit,“ entgegnete Waldhauser betroffen, „ist Du verrückt oder bin ich's? Ist denn nit schon Jemand Anderer im Haus? Ich hab' es ja verkauft!“

„Ich glaub', Du bist noch nicht nüchtern!“ rief lachend die Alte wieder. „Aber im Haus ist freilich schon Jemand Anderer und wartet auf Dich. Wohl nur, daß Du hereinkommst einmal!“

Waldhauser wußte nicht, was er denken, geschweige denn, was er thun und antworten sollte. „Auf mich?“ wollte er fragen, aber er brachte es nicht vollends heraus und faßte mit beiden Händen vor Ueberraschung nach dem Zaune, als wenn er sich anhalten wollte, denn die Thüre des Hauses ging auf, und auf der Grän stand — Sandl.

„Sandl . . . Du bist da?“ stammelte er; sie aber winkte ihm freundlich und rief: „Ja, ich bin's, Waldhauser. Sei nit bös, daß ich herein bin in Deiner Abwesenheit und komm' auch herein, ich hab' Dir was Wichtiges zu sagen!“

Unsicher wie ein Träumender, schwankend wie Einer, der nach langer Wasserfahrt wieder festen Boden betritt, folgte der Fischer dem voranschreitenden Mädchen bis in die Wohnstube des Erbgeschosses, die sie hinter sich abschloß. „Sag' mir nur,“ keuchte Waldhauser, auf die Bank taumelnd, „wie Du da hereinkommst . . . hab' ich das Haus denn mit an den Nachbarn verkauft?“

„Verkauft gehabt,“ erwiderte Sandl ruhig, „aber der Nachbar hat sich bereden lassen und ist wieder zurück gegangen von dem Kauf . . .“

„Er hat sich bereden lassen? Und wer hat ihn beredet?“ rief Waldhauser, in dessen Augen ein Strahl der Freude aufloderte, aber ebenso schnell wieder erlosch. „Aber was hilft's?“ fuhr er niedergeschlagen fort, „es ist doch umsonst! Wenn der Kauf zurück geht, muß ich dem Nachbarn sein Geld wieder geben — und das kann ich ja nicht!“

„Brauchst Dich nit zu kümmern deßwegen,“ antwortete Sandl, „der Nachbar hat sein Geld schon wieder bekommen . . .“

Waldhauser starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. „Sandl,“ sagte er, „Du willst mich foppen! Das ist ja Alles gar nit möglich — wer hätt' denn das Alles gethan?“

Das Mädchen schlug die Augen nieder: „Sei nit bös, Waldhauser,“ sagte sie, „daß ich mich darein gemischt hab . . . ich hab's gethan! — Schau, ich hab's nit verwinden können, daß Du so um

Digitized by Google

Dein Besitzthum kommen sollteſt, und es iſt mir gleich so gewesen, daß die fremden Landsahrerleut nichts Gutes mit Dir im Sinn haben. Sie haben gesagt, sie wollten erst heut Abend fort, d'rum iſt es mir verdächtig vorgekommen, wie sie schon in der Nacht in aller Heimlichkeit sich auf den Weg gemacht haben. Ich hab' mir gewußt, wohin sie sind, d'rum hab' ich mich auf den Buckensüdel in die Feldcapellen gesetzt, wo man die ganze Gegend um alle Wieg' so schön übersieht, daß sich kein Mäusel durchrühren könnt'! Ich bin lang da gesessen; wie's aber hat angefangen grau zu werden am Himmel, da iſt der Plachenwagen auf der Tattmanningerstraß dahergefahren kommen in aller Eil. Ich bin herunter und hab' mich an den Weg niedergedruckt, bis sie vorbei gewesen sind, dann hab' ich mich an den Wagen hinten angehängt und hab' unter die Plachen hineingeschaut . . . ich hab' eben sehen wollen, wer Alles in den Wagen sein möcht . . .“

Bewirrt hielt das Mädchen einen Augenblick inne, während Waldhanser's brennender Blick an ihren Augen und ihrem Munde hing.

„In dem Wagen iſt Niemand gewesen,“ fuhr sie dann fort, „als die beiden Mannsbilder; die sind vorn gesessen und haben kutschirt — das Mädel aber iſt hinten im Wagen auf dem Stroh gelegen und hat die Hände elend zusammengebunden gehabt. Ich hab's also jetzt gewußt, daß Du mit im Wagen iſt . . . ich hab's gehört gehabt um Birthshaus, wie sie Dich beſtellt haben . . . also hab' ich mir gedenkt denken können, als sie Dir was Leides angethan haben! Da hab' ich mir ein Herz gefaßt und bin vorgesprungen und den Pferden in die Zügel gefallen und hab' die Lent' angeschrieen aus Leibeskräften, sie sollten anhalten und sagen, was es mit Dir sei und wo sie Dich hingebracht hätten. Da haben sie zuerst auf mich losgeschrieen, und mit den Peitschen hineingehaut auf die Pferde, daß sie über mich weglaufen sollten, aber ich hab' nicht losgelassen . . .“

„Wenn Dir ein Unglück geschehen wäre!“ rief Waldhanser. „Und jetzt ſeh' ich erſt, Du bist verwundet. Dein rechter Arm iſt blutig . . .“

„Es iſt nichts,“ sagte sie, den Arm mit der Schürze verdeckend, „die Pferde haben mich nur ein bissel geschleift . . . aber auf einmal sind sie still gestanden, wie die Mauern . . . das Mädel, das zuvor gebunden war, auf das sie nicht mehr Acht gegeben hatten, hatte sich die Hände frei gemacht und war den Besten von hinten in die Arme und in die Zügel gefallen. „Halt!“ hat sie gesprochen und hat ihnen mit einem blanken Messer gedroht. „Ihr kommt nimmer lebendig aus dem Wagen, wenn Ihr dem Fischer nicht wieder geht, was ihm gehört . . .“ Die zwei Mannsbilder haben sich nicht zu wehren getraut, d'rauf hat sie mir ein schweres, in ein Tüchel zusammengebundenes Päckl zugeworfen und hat gesagt: „Dem Fischer iſt nichts geschehn . . . er liegt oben an der Biberschwell und schlaft . . . is das Gruß von Mischka! Er soll auch manchmal denken an Mischka!“ — Da hab' ich losgelassen, und die Wagen iſt davon gefahren, ich aber bin herein in's Dorf und habe Alles gleich abgemacht mit dem Nachbarn . . . und jetzt iſt er hinauf in die Biberschwell, um Dich zu suchen . . .“

(Schluß folgt.)

Notizen.

(Eingesandt.) Für Palast und Hütte. Unterhaltungen am deutschen Herd. — Mit Vergnügen machen wir auf diese, seit Anfang dieses Jahres bei C. A. P. Borndrück in Neusalza (Königr. Sachsen) erscheinende neue illustrirte Wochenschrift (Preis vierteljährig 13 Sgr.) aufmerksam. Die uns vorliegenden acht Nummern gewähren durch ihren anziehenden, gewählten Inhalt eine Unterhaltung der angenehmſten und lautersten Art und die Bürgschaft des gedeihlichen Fortgangs eines Unternehmens, welches die wärmſte Empfehlung verdient; denn es erstrebt, nicht allein den Familienkreisen eine würdige und geschmackvolle Unterhaltung, welche auf Geiſt und Gemüth wortheilhaft einwirkt, zu bieten, sondern auch deutsche Sitte und Gesinnung zu pflegen und das Nationalbewußtsein zu kräftigen. Das Blatt wirkt wacker in dem angegebenen Sinne, wofür es vielseitige Theilnahme und Unterstützung finden möge. Den den bisher erschienenen Originalerzählungen erwähnen wir rühmend: „Die Wache des Vorurtheils“ und: „Ein Frauenleben“. Besonderes Interesse bieten: die Selbstbiographie aus dem sozialen Leben (Precy Dumollard ꝛc.); die Rubrik: Länder- und Völkerkunde (eine Krokodilsjagd in Afrika, die Sclaverei in den nordamerikaniſchen Freistaaten, der Niagarafall, ein Concert auf einer Salzfer-Insel ꝛc.); die Mittheilungen aus dem Reiche der Naturwiſſenschaften (das Athmen der Eier, die mimiſchen Blumen, die Muſik und die Thiere, aus dem Leben der Ameisen, die Kartoffelkrankheit, eine Bienenschlacht ꝛc.); ferner die Artikel: die Wiederbelebung Scheintodter und: die Verfälſchung des Bieres. Da auch die Ausſtattung des Blattes geschmackvoll iſt, dürfte es bald zahlreiche Freunde finden in „Palaſt und Hütte.“

-* Als ein Zeichen unſrer Zeit, die einerseits so entſchieden mit allem Unbegreiflichen und Myſtiſchen gebrochen hat, und andererseits dies Gebiet mit größerer Vorliebe pflegt, als je vorher, kann es betrachtet werden, daß die Symbolik des Traums von G. H. v. Schubert in vierter Auflage erſchienen iſt. Das Werk enthält noch einen Anhang „die Sprache des Wachens“ und iſt herausgegeben von Dr. Fr. Heinr. Ranke.

-* Alexander Ziegler, seit Jahren durch seine touriſtiſchen Werke über Spanien, Norwegen und den Orient rühmlichſt bekannt, hat seine Thätigkeit jetzt seinem eignen Vaterlande zugewendet. Sein neuestes Werk „Der Reichthum des Thüringerwaldes“ (Dresden, Hedner) zeigt sich nicht nur den besten touriſtiſchen Werken über Deutschland würdig an die Seite, sondern es übertrifft viele an wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit und farbiger Darſtellung.

-* „Was muß der Geſchäftsmann wiſſen, um durch die Einführung des neuen Handelsgesetzbuches keinen Schaden zu leiden?“ — So hrigt der etwas weitſchweifige Titel einer kleinen Schrift, welche C. Reſſer in Germersheim erſchienen ließ. Der Zweck und die Bestimmung der Schrift ſoll nicht sein, eine ausführliche Darſtellung aller der Aenderungen zu geben, welche das neue allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch bringen wird; ſie ſollen vielmehr nur dem Geſchäftsmann in möglichſter Kürze die Bestimmungen klar machen, welche sogleich bei der Einführung jenes Gesetzes, d. i. mit dem 1. Juli dieses Jahres in Wirksamkeit treten und deren Nichtbeachtung ihm schwere Nachtheile bringen würde. Ferner schließt ſich eine Darſtellung derjenigen Handelsinſtitute an, welche faſt täglich in Anwendung kommen und deren Einrichtung in vielen Punkten eine andere sein wird, als bisher; zum Schluß wird Rath gegeben, welche Gerichte die entſtehenden Streitigkeiten entſcheiden werden.

-* Dr. Friederichs hielt im wiſſenſchaftlichen Verein zu Berlin einen Vortrag über Winkelmann. Derſelbe iſt jetzt in Hamburg in ſeparatem Abdruck erſchienen und wir verſehlen nicht, alle Freunde dieſes großen Kunſtforſchers des vorigen Jahrhunderts auf diese gediegene kleine Schrift nachdrücklich aufmerkſam zu machen.

-* Für die herannahenden großen Schützenfeſte in Frankfurt und in der Schweiz kommt das Deutſche Schützenbuch von Heinrich Kummer (Dresden, Kumpe) sehr zu rechter Zeit. Daſſelbe enthält ausführliche Instructionen über die Büchſe und deren Geſchoß, über das Laden, Zielen und Schießen, über Munitionsbereitung und die Einrichtung der Schießſtände. 23 eingedruckte Holzſchnitte tragen dazu bei, die Belehrung zu veranſchaulichen. Die zweite Abtheilung des Buches bildet eine Sammlung der beliebteſten und beſten deutſchen Schützen- und Vaterlandslieder, zusammengeſtellt von W. Kretſchmar.

Directer Er. Bendemann iſt gegenwärtig mit einem Carton zu einem großen biblischen Hiſtorienbilde beſchäftigt, welches die Verweisung des ersten Menſchenpaares aus dem Paradiese, und den ersten Todtſchlag und andere Momente der altteſtamentlichen Urgeſchichte behandeln ſoll. Das Gemälde wird dem Vernehmen nach für den neuen Gerichtssaal zu Naumburg a. d. S. ausgeſtihrt werden.

Politische Nachrichten.

y **München**, 4. Mai. Das Jahr 1862 scheint für den Münchener Bahnhof und die daſelbſt Beſchäftigten ein verhängnißvolles zu werden. Kaum wurde nemlich die Nachricht gemeldet, daß ein Arbeiter daſelbſt verdruckt wurde, kaum haben wir über das gestrige Brandunglück berichtet, als bereits wieder ein neuer, in seinen Folgen schwererer Unglücksfall sich ereignete. Der königliche Bahnhofverwalter Baer nämlich wollte gestern Nachts gegen halb 10 Uhr noch auf die von der Bahnhofhalle ziemlich entfernte Brandſtätte gehen, einer Trauine hinaufsteigen, ein Unternehmen, welches bei dem Netz von Geleisen und in der Dunkelheit als gefährlich ihm mißrathen wurde; er gerieth auch wirklich irrthümlich auf ein Geleise, auf welchem eine Locomotive gegen ihn heranfuhr, und diese zerrig ihn buchſtäblich in Stücke. Ein bei ihm befindlicher niederer Beiriensteter erlitt schwere Verletzungen; und iſt derſelbe auch schon gestorben. Ueber die Entſtehungsart des Feuers, welches heute und vielleicht morgen noch brennt, iſt bis jetzt nichts bekannt; ob durch Funken einer Locomotive, welche durch die offen gelassenen Thüre allerdings hineinfliegen konnten, der Torf in Brand gerathen habe können, iſt mutestens noch zweifelhaft.

y **München**, 4. Mai. Auf dem hiesigen Artillerie-Schießplatz werden seit ungefähr 14 Tagen Schießübungen mit 2 gezogenen Geſchützen aus Gußſtahl, einem 24- und einem 6 Pfünder, vorgenommen, welche Geſchütze als „Blöcke“ von der Krupp'schen Fabrik zu Eſſen in Rheinpreußen geliefert, im L. Bieß- und Bohrdamm zur Angabe aber gebohrt und gezogen wurden. Die somit angestellten Versuche ergaben bis jetzt, wenigſtens auf die verhältnißmäßig geringen Diſtancen, welche der hiesige Kugelfang bietet, sehr günſtige Resultate.

Digitized by Google

** **München**, 5. Mai. Wie wir vernehmen, haben durch königl. allerhöchste Entschließung aus Nizza auch mehrere Beförderungen im Justiz- und Administrativ-Personal der Armee stattgefunden. — Die Auer Duft war im Laufe des gestrigen Tages außerordentlich zahlreich besucht und haben die Detaillhändler sehr gute Geschäfte gemacht; sehr unzufrieden aber sind die Großhändler, obwohl sich die Zahl derselben, welche die Auer Dulten noch besuchen, immer mehr vermindert

Bamberg, 3. Mai. Heute beginnen unter Leitung des königl. Herrn Regierungsrathes Dr. Bucher die Berathungen des Handels- und Gewerberathes hiesiger Stadt im Betreffe des französischen Handelsvertrags. (B. Tgbl.)

Stuttgart, 3. Mai. Aus der Rede, mit welcher heute der Ministser v. Linden den Landtag eröffnete, heben wir die folgende Schlußstelle hervor: „Möge ferner auch in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten des deutschen Volkes diejenige Einigung erzielt werden, welche das Wohl des Ganzen wie des Theiles heischt! Die k. Regierung hat mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln sich bemüht, auf Anbahnung von Unterhandlungen hinzuwirken, welche zum Zwecke haben, das Band zwischen den deutschen Volksstämmen fester zu knüpfen, das gemeinschaftliche Organ der deutschen Regierungen zu kräftigen und eine Betheiligung der deutschen Volksvertretungen bei Fassung seiner Beschlüsse herbeizuführen. Die Regierung Sr. Majestät freut sich, aussprechen zu können, daß ihre Bemühungen vielseitigen Anklang und Unterstützung gefunden haben und daß namentlich Unterhandlungen über positive Vorschläge zu einer Bundesreform in sichere Aussicht gestellt sind, über deren Ergebniß die k. Regierung den Ständen so bald als irgend zulässig, nähere Eröffnung machen wird. — Hoffen wir, daß die Bemühungen der Regierungen, indem sie auf diese Weise gerechte Erwartungen zu befriedigen suchen, unterstützt werden von den Bestrebungen aller deutschen Männer, welche, fern von trennendem Parteigeist, vereint im gemeinsamen Vertrauen stehen, was beim großen Baterlande, wie den einzelnen Bolksstämmen frommt, dahin mit allen Kräften wirken mögen, daß Deutschland das sei und bleibe, was wir so gerne als seine Bestimmung erkennen, ein Hort des Rechtes, des Friedens, und wahrer von Religion und Sittlichkeit getragenen Bildung! — Im Namen Seiner Majestät des Königs erkläre ich diesen Landtag für eröffnet." Der Präsident der Kammer der Standesherren, Graf v. Rechberg, erwiderte hierauf u. a.: „Mit freudigen Dank vernehmen wir, daß die k. Regierung sich mit Erfolg bemüht hat, die Verhältnisse des gemeinsamen großen deutschen Baterlandes durch Anbahnung von Unterhandlungen mit den übrigen deutschen Regierungen einer weiteren Entwickelung und Verbesserung zuzuführen. Mögen dieselben zu einem gedeihlichen Ziele gelangen und so das Wohl Deutschlands wie unseres engern Baterlandes dauernd begründen. Den hierüber, so wie über wichtige Handels- und Verkehrsverhältnisse in Aussicht gestellten weiteren Mittheilungen sehen wir mit lebhaftestem Interesse entgegen. Möge dieser neue Landtag Segen bringen über unser geliebtes Württemberg, und möge die göttliche Vorsehung uns noch lange erhalten unsern geliebten König! Er lebe hoch!"

Kassel, 3. Mai. Ein heut erlassenes Ministerialausschreiben verfügt unverweilte Vornahme der Landtagswahlen nach dem Gesetz vom 30. Mai 1860. (A. Z.)

Braunschweig, 27. April. Der Geheimrath von Campe ist zum Staatsminister mit dem Prädicate „Excellenz" ernannt worden. (Esp.)

Hannover, 1. Mai. In den Verfassungsausschuß hat die zweite Kammer gewählt: v. Bennigsen, v. Borries, Pernice, Obermeyer, Klee, v. Linsingen, Ernst. Es ist das erstemal, daß die Kammer Hrn. v. Bennigsen in eine Commission wählt.

Berlin. Die „Spen. Z." enthält folgende Notiz: Der Stadtgerichtsrath Twesten ist durch seine politische Thätigkeit in einen Conflict mit dem Chef des Departements, zu welchem er gehört, gerathen, und zwar haben dazu die von Herrn Twesten in Vorversammlungen zu den nunmehr stattgefundenen Wahlen der Wahlmänner gehaltenen öffentlichen Reden die Veranlassung gegeben, welche in dem Justiz-Departement als dem bekannten Erlasse des Grafen zur Lippe zuwiderlaufend gehalten wurden. Der Justizminister veranlaßte daher bei dem Disciplinarhofe die Einleitung der Disciplinaruntersuchung gegen Twesten, welche bereits im Zuge ist.

Wien, 3. Mai. Die „Wiener Ztg." enthält zetzt amtlich die Ernennung des F.-M.-L. Erzherzogs Wilhelm, Feldartillerie-Director der Armee, zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz.

Pesth, 1. Mai. Der Redacteur des „Magyar Orszag," Hr. Pompéry, ist heute von dem Kriegsgericht zu einer Kerkerstrafe von vier Monaten, der Verleger des Blattes, Hr. Webianer, zu einem Monat Arreststrafe und 1000 fl. Cautionsverlust verurtheilt worden. Beide Verurtheilte haben an das Gericht höherer Instanz Appellation ergriffen. (T. d. B.)

Aus der Provinz Preußen, 1. Mai, schreibt man der „Nat. Ztg.": Nach Mühlhausen ist der Oberpräsident selbst zum Behufe einer einzuleitenden Untersuchung abgereist. Der Bürgermeister Fritsch, der durch seinen Eifer für die „conservativen" Interessen sich über die Grenzen etlicher Strafrechts-Paragraphen hatte hinübersühren lassen, hat das traurigste Ende genommen: er hat sich in der letzten Nacht erhängt!

Wie man der „Presse" aus **Neapel** v. 30. telegraphirt, ist die zweite Division des französischen Mittelmeergeschwaders daselbst angekommen und hat die Stadt und die italienische Flagge mit Kanonensalven begrüßt. Persigny's Depesche zufolge wird Prinz Napoleon demnächst in Neapel (also nicht in London) erwartet.

Neapel, 3. Mai. Nachdem der König die französische Flotte besucht, richtete er einen Brief an den Kaiser Napoleon, in welchem er ihm für das Wohlwollen gegen seine Person und für diesen Sympathie für die Sache Italiens dankt. Seit lange sei er nicht so freudig erregt wie heute. Die Ordnung(?), welche in den südlichen Provinzen herrsche, und die Bwerke gelöschter(!) Zuneigung, welche er überall(?) erhalte, widerlegen siegreich die Verläumdungen der Feinde und treffen Europa überzeugen, daß der Gedanke der Einigteit auf solider Grundlage beruhe und in das Herz aller (?) Italiener eingegraben sei.

Die Blätter melden, der König Victor Emanuel habe bei seiner Durchreise durch Genua einige bedeutungsvolle Worte über die römische Frage gesprochen; aber sie haben dieselben nicht genau wiedergegeben. — Diese Worte lauten nach der offiziellen Stenographia folgendermassen: „Dieses Jahr noch — ich gebe euch die förmliche Versicherung — wird die römische Frage ihre Lösung erhalten. Was Venetien anbetrifft, so wird auch an dieses die Reihe kommen, und ich kann euch versichern, daß wir dann die Hilfe eines mächtigen Verbündeten haben werden, mit dem wir Italien bis zum adriatischen Meere frei machen. Die anderen Regierungen sind und nicht gewogen, aber sie sind in einem Zustand völliger Machtlosigkeit." Benedetti wohnte dem Bankette nicht bei; aber der französische Consul war zugegen

Brüssel, 3. Mai. Der heutige Indrependance enthält eine Correspondenz aus Paris, welche eine nahe Lösung der römischen Frage im italienischen Sinne vermuthen läßt. Der Papst soll Vorbereitungen zur Abreise treffen. (?) (B. Bl.)

** **Paris**, 3. Mai. Wie der „Patrie" verschert wird, würde General Goyon demnächst zum Senator ernannt werden. Demselben Blatt zufolge hat sich die Yacht „Prinzer Jerome" zur Verfügung des Prinzen Napoleon von Havre nach Marseille begeben. Der Vice-König von Aegypten ist in Neapel angekommen. Sein Aufenthalt in Italien wird ungefähr 20 Tage dauern, und sind der türkischen Gesandtschaft in Paris Instructionen zugegangen. Alles zum Empfang des Vicekönigs für den 25. d. M. herzurichten.

London, 3. Mai. Die heutige „Morning Post" schreibt: Ein allgleiches Handeln Seitens der Alliirten in Mexico sei unbedingt nothwendig. Man habe Grund zu glauben, daß der amerikanische Gesandte heutiges Tages Anträge gemacht habe, dem Präsidenten Juarez Versicherungen zu Mannschaft und Gerdsubsistien gegen Abtretung Gebietes von Sonora und Chihuaha an die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu liefern. Die Alliirten sien bereits durch das Klima von Veracruz decimirt, man dürfe der Falschheit (duplicité) der Mexicaner nicht noch mehr Menschen opfern. (T. N.)

Die neueste Ueberlandpost ist mittelst des Lloyddampfers „Bulcan" am 3. Mai in Triest eingetroffen. Dieselbe enthält Nachrichten aus **Bombay**, 12., **Kalkutta**, 4. April. Die „Delhi Gazette" bringt Nachrichten aus Kabul bis 24. März. Die persischen Truppen waren, nachdem sie die Afghanen wiederholt geschlagen und verschiedene feste Plätze genommen, im Vorrücken auf Herat begriffen, wo, wie in Kandahar und Kabul, die größte Aufregung herrschte. Dost Mohamed sammelt schleunigst Streitkräfte und schickte Verstärkungen nach Kandahar. An der nordöstlichen Grenze ist die Ruhe hergestellt. Die ostindische Regierung beabsichtigt für die Zeitungen, welche in den Landesfprachen erscheinen, die Censur einzuführen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

München, 3. Mai. Die heutige Getreideschranne enthielt im Ganzen 12.882 Sch., wovon 10,105 Sch. verkauft, und 2777 Sch. eingestellt wurden. Mittelpreis: Weizen fl. 20.16 (gestiegen um 15 kr.); Kern fl. 14.49 (gestiegen um 28 kr.); Gerste: fl. 13.55 (gefallen um 5 kr.); Haber fl. 7.4 (gefallen um 2 kr.) Die Reste bestanden in 916 Sch. Weizen, 1278 Sch. Korn, 419 Sch. Gerste, 164 Sch. Haber. Umsatzsumme 144,807 fl.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Sepp.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. F. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 110.** 6. Mai 1862.

Wir geben hiemit wiederholt bekannt, daß von nun an zur Bequemlichkeit des Publicums in Prager's Commissions-Bureau, Grufigasse Nr 5, Abonnements und Inserate für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst von täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8—12 Uhr Morgens und 1/2 Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Bühnenbericht. (Schluß.) — Die Benediger. (Schluß.) — Vermischtes. —

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

(Schluß.)

Den dritten Act erfüllt die Entscheidung durch die Waffen — die Schlacht bei Ampfing. Leider ist dieser Act der am wenigsten glückliche von allen und hat dem Stück am meisten geschadet, hauptsächlich durch die an sich sehr hübschen, aber hier unpassenden, geistverhetzten Scenen, welche Heyse aus bester Absicht eingeflochten hat. Ludwig verwacht schlaflos die Nacht, unentschlossen, ob er kämpfen solle. Die Städte sind ausgeblieben. Folgen nun mehrere Gemeinen mit dem alten Hippenbocher, dem Gerber, und seinem kecken Stündchen, der einen Brief Herzogs Leupold aufgefangen. Man weiß jetzt, daß Friedrich selbst zu schwach zum Schlagen ist und Zuzug erwartet. Dennoch ist Ludwig zum Rückzug entschlossen, als plötzlich die Kunde der Entscheidung bringt. Heyse hat sich hier um manche tüchtige Wirkung gebracht. Der Kleinmuth Ludwigs, des bescheidenen und gewissenhaften Mannes, ist wohl zart gedacht, aber er setzt den dramatischen Helden bedeutend herab, ebenso sein allzu gemüthlicher Verkehr mit den Bürgern in so ernsten Augenblicken.

Auch die höfische Art des alten Schweppermann, der die Ankunft der Städter bewußt, die sich still und ohne Lärm herbeischleichen mußten, damit der Feind sie nicht höre: — und dann doch schlägt den theatralischen Effect gerettet hat. Das Herz soll aus aufgeben, daß man die Getreuen da sind, aber wir müssen lachen mit Schweppermann, und die Freude ist verdorben. Der zweite Theil des Actes, den man leider aus einander gerissen hatte, führt und zur Gegenpartei. Auch hier ist die Anlage ursprünglich vortrefflich. Friedrichs Uebermuth und Kampflust, die auf seine Warnung hören will — Fabellens Angst während der Schlacht — ihr ungebrochener, heroischer Trotz, mit dem sie dem Sieger entgegentritt, im Stehenden, daß Friedrich gefallen sei: alles das ist glücklich charakteristirt, und doch blieb die Wirkung vollständig aus. Hauptsächlich, weil Heyse alles gethan hatte, um den Ausgang der Schlacht allzu bestimmt voranssehen zu lassen; poetisch und spannend dagegen wäre es gewesen, wenn die Chancen Friedrichs vor der Schlacht mit allen Mitteln erhöht, statt verringert worden wären. Wozu die Schlacht, wenn und das Resultat schon vorher mit mathematischer Nothwendigkeit berechnet wird, wozu der angeblichte Tod Friedrichs, den wir lebend wissen, ohne daß diese falsche Nachricht zu irgend etwas führt?

Auch die Schlußscene, in welcher nun Friedrich gefangen gebracht wird, eine Scene, auf die jeder Zuschauer gespannt war, verliert matt — weil sie viel zu kurz und unhistorisch war, um die mächtigen Empfindungen anstönen zu lassen.

Indeß damit war das Stück noch nicht verloren, und der vierte Act schien alle verlornen Erfolge wieder glänzend hereinzubringen. — Ludwig, der unbestrittene König von Deutschland, ist mit seinem Feinden noch nicht fertig; für den gefangenen Gegner erheben sich neue Parteien. Frankreich schließt ein Bündniß mit Leupold, und selbst der Papst droht ihm mit dem Bann, falls er der erschlichenen Krone nicht entsagt. Im Gegensatz dazu fordern die Stände Bayerns den Tod Friedrichs, denn es könne kein Friede werden, so lange der Gegner lebt. Ludwig steht in einem bedenklichen Dilemma, denn sein eigenes Herz ist auf Seiten Friedrichs. Er wagt das Unerhörte, sich den Feind wieder zum Freunde machen zu wollen. Diese Scene — der bekannte Auftritt auf der Traunin, wo es Ludwigs Noblesse gelang, den Starrsinn Friedrichs zu brechen und ihn zu bewegen, eine Verzichtung mit Leupold zu versuchen oder in die Haft zurückzukehren, ist ein Glanzpunct des Stückes und bringt die ganze Meisterschaft des Dichters, in seiner psychologischer Durchdringung die tiefsten Fallen des Menschenherzens bloßzulegen, zur Geltung. Wäre es auch nur dieser eine erschütternde Auftritt, welcher dem Dichter gelungen wäre, so würde es hinreichen, um wenigstens mit Achtung von diesem Stück zu reden; Heyse hat im Verlauf der letzten Jahre so manche Erfolge in Deutschland errungen, und zwar nicht blos im dramatischen Gebiet, so daß auch seine Gegner ihn anerkennen mußten, wenn sie ehrlich waren.

Ilsland schließt sein Stück mit jener Scene in der Traunin, und vielleicht wäre es auch für Heyse geratener gewesen, schon hier irgend einen Schluß zu finden, da jene großartige Scene von keiner folgenden mehr überboten wird. Der fünfte Act, in welchem der Tod Herzog Leupolds, die vergeblichen Verführungsversuche, die Rückkehr Friedrich in die Gefangenschaft und seine Erhöhung zum Thron dargestellt werden, sinkt wieder von der Höhe des vierten herab; doch vielleicht wären einige große Kürzungen vortheilhaft gewesen. So ist die weitausgesponnene Sterbescene Leupolds völlig unnöthig und hemmend. In der letzten Scene wäre endlich die Unschicklichkeit leicht zu vermeiden gewesen, mit welcher Ludwig seinen getreuen Schweppermann wie einen Kammerdiener an's Fenster beordert, — um auch dem Peterskirchturm hinaufzuschauen und auf ein Zeichen zu warten.

Fassen wir nun Alles zusammen, so kann man dem Streben des Dichters die Anerkennung nicht versagen, diesmal ein volksthümliches Stück versucht zu haben, und es wäre ihm auch sicherer gelungen, wenn Humor und gemrehafte Ausführung nicht am unrechten Ort angebracht wären. Die Zeichnung der Charaktere kann, mit Ausnahme Ludwig's, im ersten und dritten Act nicht anders als sehr interessant, auch vielleicht von keiner besondern Tiefe, bezeichnet werden. Besonders ist das Charakteristische Schweppermanns in seiner kauftischen Weise ein kleines, wenn auch nicht historisches, Meisterstück. Endlich ist der Bau des Ganzen, abgesehen vom dritten Act, wohldurchdacht und nicht ohne bühnenmäßiges Geschick. Schade, daß alle diese Vorzüge nicht hinreichten, um die Mängel aufzuwiegen, die sich sämmtlich ihren Grund darin haben, daß sich Heyse auf ein fremdes Gebiet gewagt hat, nämlich auf das des historischen Dramas. — Schiller's Nachwirkung ist glücklicher Weise noch so stark im deutschen Volke, daß es einem Dichter noch nicht gestatten will, große weltverschütternde Ereignisse, breite ideenverkörperte Parteikämpfe blos vom individuellen psychologischen Standpunct aus zu behandeln. Es wäre zu hart vielleicht, wollten wir sagen, Heyse habe keinen Blick für historische Ideen, kein Mark für die Sprache des großen Stils und seine Phantasie, um die Zuschauer zu erwärmen und hinzureißen; im Gegentheil, gerade der zweite und vierte Act beweisen, daß er jene Eigenschaften besitzt, aber nicht kühn, nicht bewußt genug mit ihnen umzugehen weiß, um die Palme zu erringen. Es ist etwas Timides in diesem Ludwig, wohl zu unterscheiden von der schichten Rechtschaffenheit seines historischen Charakters — etwas Grübelndes und Verhaltenes, das einem König, den man als den größten im Stück hinstellt, nicht wohl anstehen will. Selbst seine Noblesse im vierten und fünften Act ist immer zugleich von der Klugheit und Vorbedachtigkeit bietirt. Und dies ist der schlimmste Punct. Ludwig steht in der Noth und wird von allen Seiten bedrängt. Die Großmuth, d. h. die Freigebung des Gefangenen und seine Erhebung zum Mitregenten erscheint doch nur als eine kluge Maßregel, um sich sich zu helfen. Aber es bleibt die Frage, ob Ludwig auch völlig aus freiem Willen so gehandelt hätte. Eine Tugend, welche sich als höchst nützlich erweist, ist immer verdächtig. — Aus diesen Gründen ist es zugleich erklärlich, weshalb uns Ludwigs Selbstverläugnung und Freundestreue nicht in dem Grade rührt und erhebt, wie es beabsichtigt wird. Dieser Kernschaden mag durch den Stoff selbst bedingt sein, aber kann war es des Dichters Pflicht, hier mit poetischer Freiheit zu verfahren und jene Schritte Ludwigs als wahrhaft frei und lebendig vom Impuls des Herzens bestimmt darzustellen. Schöner hätte die Gestalt des Kaisers dadurch an Größe und das Drama selbst an hinreißender Wirkung gewonnen.

Die Aufführung, welche einen selten gesehenen Pomp und Glanz entfaltete, dürfte man bis auf einige kleinen Mängel als vortrefflich bezeichnen, obschon es den Darstellern mit allem Fleiße nicht gelang, das Stück über dem Wasser zu erhalten. Vortrefflich wußte Hr. Dahn als Träger der Titelrolle den leutseligen und herzlichen Ton des Bürgerkönigs zu treffen und anderseits auch die Würde des Reichsoberhaupts im rechten Augenblick zu wahren. Auch Hr. Straßmann als Friedrich von Oesterreich genügte in seiner Erscheinung wie in seinem Spiel dem

Digitized by Google

ritterlichen Charakter seiner Rolle. Als unglücklich dagegen müssen wir die Wahl des Hrn. Keller für die Partie des Herzogs Leopold bezeichnen. Seine unbeholfene Aufsprache, sein schaufirtes Spiel — kurz seine ganze zu gelle Auffassung verbarb diese Rolle auf das gründlichste. Frau Strassmann als Isabella erfüllte ihre Aufgabe, obwohl sie nicht groß war, doch mit der ganzen Noblesse und Kraft ihrer künstlerischen Begabung. Unter den zahlreichen übrigen Mitgliedern verdienen noch besonders Hr. Christen, der als Schweppermann ein prächtiges Charakterbild schuf, Hr. Bittgen als Bürgermeister von München, und Hr. Richter als Graf Trautmannsdorf hervorgehoben zu werden. Auch das Zusammenspiel, die Einübung der zahlreichen Comparserien zeugte von dem Eifer und Fleiß, den man an dieses Stück gesetzt hatte. Schade nochmals, daß alle Anstrengungen vergebens waren, um wenigstens einen Kaiser Ludwig auf der Bühne einzubürgern.

Die Benediger.

Eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid.

(Schluß.)

5.

Waldhauser athmete tief auf, als das Mädchen schwieg — die glänzenden Augen schimmerten von einer Thräne, die bald der armen Mischka, bald seiner muthigen Retterin galt. Freudig blickte er um sich herum: seine Bewegung war so groß, daß es auf den Dank für Sandl vergaß, und nur mit dem lieben Besitzthum beschäftigt war, das er so unvermuthet wieder sein eigen nennen durfte. „Ist es denn wahr," rief er, indem er voll kindischen Entzückens erst in der Stube und dann im Hausflett herumging und jedes Stück, das ihm in den Weg kam, berührte, als wenn er es grüßen wollte, „ist es denn wahr, das Alles ist wieder mein? Ich muß nicht hinaus in den See oder in die weite Welt? — Vater, Mutter — der Waldhauser darf bleiben, wo Ihr so vergnügt gewesen seid — Alles, Alles gehört wieder sein!"

Jetzt erst bemerkte er im Eifer, daß Sandl still aufgestanden und eben im Begriffe war, das Haus zu verlassen. „Sandl", rief er ihr nach was thust? Wo geh'st hin?"

„Heim", sagte sie leise, „sie werden so nit begreifen können, wo ich hin'kommen bin — meine Sach' hab' ich ausgericht, alsje . . ."

„So?" fragte Waldhauser munter. „Nachher wart' nur so lang, bis ich meinen Gut aufgesetzt hab' und meinen saubern Reck angezogen — dann geh'n wir miteinander . . ."

„Miteinander, rief Sandl bekommen, als er neben sie trat. — Was mein'st damit?"

„Ich mein', daß Du aus dem Haus da keinen andern Gang mehr mach'st, als mit mir und nirgends anders hin, als zum Hochwürden Herrn Vicari, — zum Stuhlfest!"

Sandl erröthete und erschrack und konnte nicht antworten; er schloß sie herzhaft in die Arme. „Nit wahr, Du willst?" sagte er „Host keine Sorge mehr vor dem Verjungern? Es ist Dir nimmer zu klein in meinem Haus?"

„Red' nimmer davon", flüsterte sie unter seinen Küssen, „ich hab' schwer leiden müssen für den unvernünftigen Hochmuth . . . ich bleib' bei Dir, und wenn's nur eine Bretterhütten wär', ich will arbeiten mit Dir und verlang' keinen andern Schatz, als daß Du mich allewei gern hab't" —

— Wenige Wochen später läutete es gar festlich vom Tellenhauser Kirchthurm, und an Altare wartete der Bicar auf ein stattliches Brautpaar, das unter einem Böllerzlaufe, wie er selten bei einer Hochzeit stattfand, der Kirche zuzog. Der Aufrang von Menschen war wohl erklärlich, denn Braut und Bräutigam waren in der ganzen Umgegend bekannt und geliebt, und was von ihren Erlebnissen rauchbar geworden war, hatte nur beigetragen, die Theilnahme an ihrer Vereinigung zu erhöhen. Die Musikanten bliesen und geigten und trompeteten gar lustig den geputzten Wägen voran bis ins Zenglinger-Wirthshaus, wo der Wirth sieß es sich nicht nehmen, daß die Hochzeit nur bei ihm gefeiert werden dürfe. Da wollte des Schenkens und Dankens, des Gesundheitrinkens und Tanzens kein Ende werden: den ersten Ländler aber tanzten Braut und Bräutigam miteinander, und Sandl bewies sich dabei als nicht minder gewandte und hübsche Tänzerin, als die braune Zigeunerin gewesen. Während des Abfahrens hing Waldhauser der Glücklichen eine schwarze Schnur um den Hals, an welcher ein klangvoller Ducaten hing — es war der in der verhängnißvollen Kiste zurückgeblieben. „Trag' den als ein Andenken", sagte er, „und wenn uns einmal was durch den Kopf geht, Dir oder mir, dann schauen wir nur den Ducaten an, und Alles muß wieder gut werden!" Schweigend drückte sie ihm die Hand, reden konnte sie nicht, weil der Förster mit saubern weißen Handschuhen vor ihr stand und sich noch eine „Extratour" ausbat mit der Jungfer Braut. Auch der gutmüthige muntere Nachbar ließ sich ein Ehrenkränzchen nicht nehmen; selbst der dicke Müller that ihr die Ehre an, denn er hatte eben den horchenden Bauern auseinandergesetzt, er habe Alles genau so vorhergesehn, wie es gekommen sei, denn als Gemeinderathsvorsteher, sagte er, muß man so was wissen.

Bilder waren einige Monate verschieden, und die jungen Eheleute saßen seeleneinzigst vor der Hausthüre auf der Birkenbank. Es ging schon gegen Abend, und die rothen Strahlen des Sonnenuntergangs brachen schon ungehindert durch die gelichteten und verfärbten Baumwipfel: da stand der Limonispep mit seiner Krage wieder am Zaun und sang mit heller lustiger Stimme herüber:

„Zwei Finken am Baum
Und zwei Amseln im Dorn:
Und der Einsiedl' is nicht
Ein Zweisiedl', nein!"

Juchzend sprang Waldhauser auf, klatschte in die Hände und sang entgegen:

„Thu' runter Dei' Krazen,
Spring h'rein in ein' Satz,
Du der Klausen gibts all'mal
Für ein Dritt's noch ein Platz!"

Der Tiroler ließ sich das nicht zweimal sagen: er trat ein, schüttelte dem vergnügten Paare die Hände und ließ sich umschwer bereden, als Gast über Nacht zu bleiben, denn um noch überzusahren, war es doch schon zu spät. Beim einfachen Nachtmahle ließ er sich die Erlebnisse Beider erzählen, besah den Heilelucaten und bewunderte den Strelfen angebrannten Papiers „Was steh'n denn für Hennenkrallen d'rauf?" fragte er und Waldhauser erwiderte: „Ich kann's auch nicht recht lesen, aber was ich herauskuchstadiren kann, heißt es so viel wie Kaiserliche Kriegskassa! — „Kaiserliche Kriegskassa?" rief der Tiroler verwundert. „Sakra, da geht mir ein Licht auf! Hab' erst neulich davon erzählen hören, daß im Salzburgischen drüben ein paar Leut' sind gefangen worden, die eine vergrab'ne kaiserliche Kriegscasse gefunden und nimmer her'geben haben. Es hilt' es kein Mittel gegen's, aber sie sind einander in die Haar' kommen und haben sich selber verrathen! Das sind ganz gewiß die nämlichen! Es sind ihrer Drei gewesen: die beiden Mannsbilder hat der Kaiser irgendwo aufzuhehen gegeben, daß sie ihm nit g'stohlen werden. Das Madl, das dabei war, ist ausgewitscht!" —

„Kann schon sein, antwortete Waldhauser, und bei der Gelegenheit muß ich Ein's thun, was ich mir schon lang vorgenommen hab' . . ." Damit holte er die alte Chronik in Schweinsleder hervor und schrieb unter die Bemerkung seines Großvaters: „In diesem Jahr sind wandernde Benediger gekommen; die haben die Kasse in der Bibersmühl vergraben gefunden und mitgenommen, und ist von all' dem Geld nichts in der Gegend geblieben, als ein einziger Ducaten."

„Daß Benediger geschrieben?" fragte der Tiroler. „Wenn's einmal geschrieben ist, so laß es steh'n . . . aber das sind keine richtigen Benediger gewesen: die sind deßwegen doch wahr und wahrhaftig, aber sie werden wollten mit viel aus den Bergen heraus müssen in die Einöd'!" — Sobiges thut aber nir — schlagt's ein miteinander:"

„Sixt's lustig, alert,
Waldhauser und Sandl —
Und wer is etwan Schuld, als
D'Benediger Mand'l!"

— Ein einfaches, kleines, aber glückliches und zufriedenes Lebensloos spann sich in der schmucken Fischerhütte ab, und des vergangenen wurde nur selten, wie ein schweren Traumes gedacht. Nur einmal, als die junge Frau mit ihrem Neugeborenen auf dem Arm allein vor der Hausthüre saß,war es ihr vorgekommen, als ob es in den Hecken am Wege rausche und wie sie hinblickte, glaubte sie ein buntes Tuch flattern zu seh'n, wie es die Zigeunerin um den Kopf getragen. Als sie hinrilte, war nichts zu sehen, — sie wußte nicht, ob sie etwas Wirkliches gesch'n oder nur wachend geträumt hatte. Gegen Waldhauser schwieg sie darüber: er sollte an die Verlorene nicht erinnert werden, deren er wohl hie und da gedenken mochte und für die er doch nichts zu thun im Stande war.

Damit beschließt sich der Erzähler vom Leser: wer es aber liebt, dem Dichter mit der Urkundensammlung in der Hand nachzugeh'n, wer sich allenfalls wie Freund St . . ., der gemüthvolle Humorist darüber wundert, wenn er manchmal seine bessere Oeuvre angegeben findet, als einen ausgetretenen unleserlichen Grabstein, der lasse sich die Wallfahrt ins rauhe Tellenhausen am Tachensee nicht verdrießen. Im Munde des Volkes wird er die Sage von den Schatzgräbern an der Bibersewehl finden, in der Sacristei des Kirchleins aber steht — gewiß ein unwiderleglicher Beweis — als Behältter für Paramente der Schriften hienieden, noch heute der dabei als Kiste benützte ausgehöhlte Eichenklotz mit dem eisernen Deckel.

Digitized by Google

Vermischtes.

†Der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung in Weimar veröffentlicht folgende Erklärung: „Durch den in Nr. 17. der „Gartenlaube" enthaltenen Artikel, betreffend die Bestimmung und Verwendung der Erträgnisse der deutschen National-Lotterie findet sich der zur Zeit in seiner Jahresconferenz am Vororte versammelte Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung, welche Verbürgung den Mitgesellschaftern, zu folgender Erklärung veranlaßt. Daß die Gründer dieses großen, nunmehr glücklich durchgeführten Nationalunternehmens, Herr Major Serre und seine Collegen, in nächster Zeit öffentliche Rechenschaft über die Resultate der Lotterie ablegen werden, wird durch Mittheilung des Hauptletterie-Comitées an den Verwaltungsrath allerdings bestätigt. Wenn jedoch in dem bezeichneten Artikel hinzugefügt wird, daß der „Vorstand" bezweckte, 100,000 Thaler von diesem Ertrage „abzuzweigen", diese zwanzig Jahre lang Zins auf Zins tragen zu lassen, um die sich somit ergebende Summe noch anderweitig um deswillen zu vergrößern, damit dem Schaffen des „Vorstands" durch Begründung einer „deutschen Akademie" die nationale Weihe" gegeben werde, so kann damit selbstverständlich nicht der Vorstand der National-Lotterie gemeint sein, als welcher nach §. 10 des auf jedem Loose abgedruckten Lotterieplanes beim Schluß der Lotterie lediglich „den nach Abzug der unvermeidlichen Verwaltungsspesen verbleibenden Reingewinn zu ½ der Schillerstiftung und zu ½ der Tiedgestiftung zu überweisen" hat. Zugleich muß aber auch der unterzeichnete, für die Wahrung der Stiftungsinteressen allein verantwortliche und berechtigte Verwaltungsrath die Berausbietung ablehnen, als bezweckt derselbe seinerseits eine derartige „Abzweigung". Die Hinderung auf die Begründung einer „deutschen Akademie" scheint hervorgegangen zu sein aus der irrigen Auffassung eines allerdings im Schooße des Verwaltungsrathes entstandenen und seit mehreren Jahren erörterten Planes, der Schillerstiftung eine satzungsmäßige Erweiterung zu geben. Die dahin zielenden Anträge des Verwaltungsraths bleiben der Beschlußnahme einer nach erfolgter Uebereignung des uns gebührenden Antheils am Ertrage der National-Lotterie zu berufenden Generalversammlung aller Zweigstiftungen vorbehalten. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß das geschäftsführende Mitglied des Hauptletterie-Comitées, Hr. Major Serre, sich dieser unserer Erklärung angeschlossen haben würde, wenn er nicht durch Unwohlsein verhindert gewesen wäre, der Einladung zur Theilnahme an der Conferenz des Verwaltungsraths die gewünschte Folge zu geben." Unterzeichnet sind: Fr. Dingelstedt. Karl Beigt. Bermann. Dr. Georgi. Dr. C. Förster. Dr. J. G. Fischer. Dr. Ludwig Bramsels. Dr. K. Guglow.

(Grüner Thee) Es war eine Zeit, wo es noch keine „Nerven" gab. Nur die Aerzte, nicht aber die Menschheit im Allgemeinen, wußten von der Existenz derselben. Jetzt hat jeder Mann von Bildung „Nerven". Es gehört beinahe zum guten Ton, „nervös" zu sein, und wir thun redlich das Unsere, Jeder von Uns, um uns in dieser guten und angenehmen Eigenschaft zu vervollkommnen. Die Klage über Nervosität hat in neuerer Zeit auf schreckenerregende Weise zugenommen. Die Thatsache steht fest; aber auch ihre Gründe. Wir haben es hier nicht auf eine gelehrte Analyse abgesehen; wir wollen, um zu zeigen, wie sehr wir das Uebel, aber welches wir klagen, in unserm eigenen Hausbalt beherbergen, nur ein so alltägliches Ding, wie das Theetrinken, in's Auge fassen. Unsere Väter haben keinen Thee getrunken. Sie tranken den Wein, den sie selber gekeltert, das Bier, das sie selber gebraut hatten. Da war kein Betrug und keine Fälschung möglich. Sie wußten, was sie tranken. Wir wissen nicht, was wir trinken — weder beim Wein, noch beim Bier, am Allerwenigsten beim Thee. Schwarzer Thee ist der Berfälschung nicht in so hohem Grade ausgesetzt, und darum weniger bedenklich: aber grüner Thee ist Gift für die Nerven — Gift im buchstäblichen Sinne des Worts! „Ein solches Ding, wie reinen grünen Thee, gibt es nicht in Europa", sagt Dr. Hunter, eine englische Autorität, über diesen Gegenstand, „Er wird schon in China gefälscht. Der reine grüne Thee, welcher von dem zartesten grünen auf gelblichem Boden gewachsenen Thee, wie ihn die Chinesen selbst gebrauchen, gemacht wird, ist allerdings völlig unverdorben; und wir haben gehört, daß ein schöner blänlicher Farbenhauch, gleich dem auf einer Traube, ihm durch den dunklen Röstungsproceß, den er durchmacht, gegeben wird. Aber die ungeheure Nachfrage nach einem mäßig theuren grünen Thee, welche seit der Eröffnung des chinesischen Handels bei uns entstand, derselbe die Kaufleute von Hong kong, jene Farbe künstlich nachzuahmen, und dies thun sie mit solchem Erfolg, daß die gewöhnlichen Beurtheiler dieses Artikels dadurch getäuscht werden. Es ist jetzt eine ganz offene Thatsache, daß schwarzer Thee in der Nachbarschaft von Canton im allergrößten Maßstab gefärbt und nachher als grüner Thee in der Hauptstadt gebracht wird." —

Ueber die Art, in welcher dieser Fälschungsproceß vollzogen wird, fanden wir eine anschauliche Beschreibung in einem neueren Werke des chinakundigen Mr. Robert Fortesue: „Die Theedistricte in China und Indien." Der Verfasser selbst war ein Zeuge Dessen, was er folgendermaßen schildert: „. . . Nachdem der Aufseher eine tüchtige Portion von Preußisch Blau gehörig hatte, warf er sie in ein Porzellan-Gefäß, welches einem Apotheker-Mörser glich, und einer von den Arbeitern zerrieb es zu einem sehr feinem Pulver. Zugleich ward eine Quantität Gips gebracht, und in dem Holzfeuerofen, welches den Thee röstete, verbrannt, nun denselben gleichfalls in ein sehr feines Pulver zu verwandeln. Nachdem der Gyps daher eine Zeit lang im Kohlenfeuer gelegen hatte, zerbröckelte er und ward in den Mörser zerpulvert, worauf er mit dem andern Pulver gemischt ward, und zwar in dem Verhältniß von 4 Theilen Gips zu 3 Theilen Preußisch Blau. Die Compesition ergab ein hellblaues Pulver, welches dazu angewandt wird, den Thee selber, während des Röstungsprocesses zu färben."

„Ungefähr fünf Minuten, ehe der Thee aus der Röstpfanne entfernt ward, nahm der Aufseher einen kleinen Porcellantöpfel, mit welchem er einen Theil des Farbestoffes über die Blätter in jener Pfanne ausstreute. Die Arbeiter wendeten alsdann die Blätter rasch mit beiden Händen um, damit die Farbe gleichmäßig vertheilt werde Während dieses Theils der Operation wurden die Hände der Arbeiter ganz blau! Ich konnte nicht umhin, zu denken, daß wenn ein Liebhaber vom grünen Thee zugegen gewesen wäre, sein Geschmack sich ein wenig gesträubt haben würde!

„Eines Tages fragte ein englischer Herr in Schanghai einige Chinesen aus dem Lande des grünen Thees, aus welchem Grunde sie den Thee färbten, und ob derselbe nicht viel besser sein werde, ohne die Farbe? Sie gestanden zu, daß Thee viel besser sei ohne jene Ingredienzien, und daß sie selber niemals gefärbte Theesorten tränken; aber sie fügten hinzu, daß, da die Europäer es vorzuziehen schienen, eine Mischung von Preußisch Blau und Gips bei ihrem Thee zu haben, damit derselbe hübsch und gleichförmig aussehe, und die diese Zutaten billig genug wären, die Chinesen nichts dagegen hätten, um so weniger, als solche Thee's immer besser bezahlt würden!"

„Ich", fährt Mr. Fortesue fort, „gab mir viele Mühe, die Quantität von Farbestoff zu erfahren, welche bei der Theefälschung in China angewandt wird, nicht, um Anderen, welche sich derselben Kunst etwa befleißigen wollten, einen Dienst zu erweisen, als vielmehr um unsern Liebhabern von grünem Thee zu zeigen, welche Masse von Preußisch Blau und Gips sie im Laufe einer Jahres hinunterschlucken. Zu 1½ Pfund Thee wurde mehr als eine Unze Farbestoff gesetzt, so daß mit jedem 100 Pfd. gefärbten grünen Thees der Trinker ½ Pfd Preußisch Blau und Gips zu sich nimmt!"

Und nun klage man noch über Herzklopfen und schlaflose Nächte, man wundere sich darüber, daß die Bewohner des himmlischen Reiches Katzen und Hunde essen! — (Aus dem deutschen Magazin).

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Bern, 5. Mai. Schweizerische Wahlen am 4. Mai: Bern Stadt conservativ mit geringer Mehrheit, im Canton große Mehrheit liberal, von 114 bekannten nur 49 conservative, Niggeler durchgefallen, Migy verpolt, Schenk einfach gewählt. Neuchatel Stadt, Locle, Chaux-de-fonds liberal, Umsturz der Regierung unwahrscheinlich. Zürich classische Ruhe, Alles beim Alten. (Schw. M.)

Bern, 5. Mai. Bekannte Wahlen 109 liberale, 51 conservative, Neunburg 44 radicale, 37 liberale und conservative, 5 unentschiedene Wahlen. (Schw. M.)

München, 6. Mai. St. l. Hoheit Prinz Adalbert ist von der Auerhahnjagd in der Umgegend von Wolfheim Sonntag Nachts zurückgekehrt und hat sich sofort nach Nymphenburg begeben. Gestern ist Se. k. Hoheit zur Begrüßung Ihrer Maj. der Kaiserin-Mutter von Oesterreich hieher gekommen. — Der k. Rath, Hr. Schüller, welcher durch heftentliches Unwohlsein in Nizza zurückgehalten wurde, ist wieder vollständig genesen und wird bis Ende dieser Woche wieder hier eintreffen. Der Wechselwärter Schreiber, welcher vergangenen Samstag Abend zugleich mit dem Bahnhofverwalter Boer auf der Traufine fuhr und von derselben beim Zusammenstoßen mit der Locomotive hinabgeschleudert wurde, ist an seinen hiebei erhaltenen Verletzungen noch nicht gestorben, wie allgemein irrig verbreitet worden war, sondern man hat sogar Hoffnung, sein Leben zu erhalten. Das Leichenbegängniß des seinen Freunden so grausam entrissenen Boer wird heute Nachmittag 4 Uhr stattfinden. Die Theilnahme an diesem Unglücksfalle ist in der That hier buchstäblich eine allgemeine.

Digitized by Google

Karlsruhe, 3. Mai. Die zweite Kammer genehmigte dieser Tage die Aufhebung des Bestellkreuzers für Briefe und Kreuzbandsendungen, Abschaffung der Ein- und Sechskreuzer-Marken und Einführung der Dreikreuzer-Marke als einzig geltende Briefsportstufe im Inlande. (Kr.Z.)

Wiesbaden, 1. Mai. Eine heute in der zweiten Kammer stattgehabte Interpellation wegen der kurhessischen Verfassungsfrage nahm Bezug auf den früheren Beschluß der nassauischen zweiten Kammer, der sich für Wiederherstellung des kurhessischen Verfassungsrechtes von 1831 ausgesprochen, auf den Antrag damit in Widerspruch stehe Verhalten des nassauischen Bundestagsgesandten, auf die Schritte Badens für Wiederherstellung der Verfassung von 1831 und auf den bekannten österreichisch-preußischen Antrag, indem sie schließlich von der nassauischen Regierung Aufklärung darüber verlangte, welche Stellung sie selber (die nassauische Regierung) zur kurhessischen Verfassungsfrage einnehme, und was sie, soweit sie dabei überhaupt einwirken könne, für Beseitigung der kurhessischen Verfassungswirren zu thun gedenke. (Nat.-Z.)

* **Aus Kurhessen.** Die neue Wahlordnung der kurhessischen Regierung wird in der liberalen Presse Deutschlands sehr scharf und allgemein ungünstig beurtheilt. Man findet es auffallend, daß, nachdem Oesterreich und Preußen gemeinsam am Bundestag den Antrag auf Wiederherstellung der Verfassung von 1831 gestellt haben, die kurfürstliche Regierung nochmals Wahlen nach der octroyirten Verfassung und dem Wahlgesetze von 1860 ausschreibt. Die Maßregeln, die sie ergreift, um eine nochmalige Zuwegebringung der neugewählten zweiten Kammer zu verhindern, dürften, so meint man, blos Minoritätswahlen zur Folge haben, wenn nicht am Ende auch wie von mancher Seite zu verstehen gegeben wird, die Wahlcommissäre, unbekümmert um die ihnen angetrodten Gelststrafen, die Wahlen doch unter Verbehalt zu Gunsten der Verfassung von 1831 vornehmen lassen.

Hanau, 12. Mai. Der „N. Frkft. Ztg." wird von hier geschrieben: „Um irrigen Ansichten zu begegnen, sehen wir uns zu der Bemerkung veranlaßt, daß der in der hiesigen Renterei angestellte Stadtsekretär Buchaus keinen politischen Charakter trägt. Es handelt sich hier einfach um eine Langfingerei der gewöhnlichsten Art, die mit der Steuerverwegerung nicht im entferntesten Zusammenhang steht."

Hannover, 3. Mai. Der Beschluß, den, wie wir bereits kurz mitgetheilt haben, die erste Kammer über die deutsche Frage gefaßt hat, lautet: „Die Stände sprechen der k. Regierung ihre Anerkennung dafür aus, daß sie in Verbindung mit andern deutschen Staaten eine Reform des deutschen Bundes ernstlich angeregt und Bestrebungen, welche auf Bildung eines engeren Bundesstaates innerhalb des deutschen Bundes und damit auf die unausbleibliche Zerreißung des Letzteren gerichtet sind, gleich andern deutschen Staaten entgegengetreten ist und an einem Verbande festhält, welcher das gesammte Deutschland gleichmäßig umfaßt. Auch Stände können kein Heil in einem Kleindeutschland finden, sondern sie theilen mit der kgl. Regierung die Ueberzeugung, daß die deutsche Föderation das ganze Deutschland als Grundlage behalten muß, und daß jedes Project einer Reform des Bundes, wenn solches auch andern berechtigten Wünschen des deutschen Volkes Erfüllung zu bringen versprechen sollte, von vornherein verwerflich ist, welches nicht das gesammte deutsche Vaterland zum Ausgangspunct nimmt." (N. C.)

Berlin, 3. Mai. Wie man früher von dem günstigen Einflusse des liberalen Großherzogs von Weimar auf unsern König sprach, so unterhält man sich jetzt im Publicum viel von einem eigenhändigen Briefe des Königs Leopold von Belgien an ihn, worin zum Vertrauen auf das Volk, zum unbeirrten Stehen aller seiner Freiheiten in eindringlicher Weise gemahnt würde. (B. Bl.)

* **Aus Köln** erfährt man, daß das Eigenthum der „Köln. Ztg." um das Meistgebot von 200,000 Thlrn. an die Wittwe des verstorbenen Eigenthümers übergegangen ist, welcher das Unternehmen für Rechnung sämmtlicher Interessenten mit der alten Firma Marcus Dumont-Schauberg fortführen wird. Die bisherige Redaction bleibt.

***Wien.** Der Gemeinderath von Wien hat dem Fürsten Auersperg, Präsidenten des Herrenhauses, das Ehrenbürgerrecht verliehen.

** **Italien.** Gewissen Gerüchten zufolge, sagt die Italie, würden die gemeiner Freiwilligen nicht nach Neapel geschickt werden und hätte auch Menotti Garibaldi das Commando über dieses Corps nicht angenommen. Wie der Turiner Zeitung versichert wird, hat die Regierung die Concession zum Bau von Eisenbahnen in Sibirien ertheilt.

** **Neapel**, 3. Mai. Der König hat dem französischen Admiral an Bord der „Bretagne" einen Besuch abgestattet. Es wurde ihm ein feierlicher Empfang zu Theil, sämmtliche Schiffe der italienisch-französischen und englischen Flotte zeigten Kanonensalven ab. Morgen wird das französische Geschwader ein großes nautisches Schauspiel geben. Der schwedische und der belgische Gesandte sind angekommen. Gestern hat sich der König nach Caserta begeben und daselbst öffentlich Audienz gegeben. Der König hat 10,000 Fr. zu wohlthätigen Zwecken gegeben. Gestern Abend fand bei dem französischen Consul eine große Soiree statt. Die in Neapel anwesenden Minister und die Elite der Gesellschaft wohnten derselben bei. Der Bischof von Argyrien ist von Victor Emanuel in feierlicher Weise empfangen worden. St. Hebert bewohnt die zu seiner Verfügung gestellte königliche Villa Favorita. Der neapolitanische Handelsstand hat zur Feier des königlichen Besuchs 14,000 Kilo Brod unter die Armen vertheilt. Der König wird sich Montag nach Palerme und nicht nach Palermo, wie eine frühere Depesche anzeigte, begeben.

Warschau, 29. April. Der Geburtstag des Kaisers, den wir heute feierten, hat vielen Tausenden große Freude bereitet. Die Regierungsblätter verkündeten (wie schon telegraphisch gemeldet) zweierlei Gnadenacte. Durch den ersten werden 90 politisch Verurtheilten: darunter dem durch die Schließung der Kirchen bekannten Kanonikus Bladrzeyski und 10 anderen katholischen Geistlichen, ferner dem lutherischen Pastor Otto, dem Kaufmann Schlenker, dem Photographen Bayer, dem als Cassirer der in den Kirchen gesammelten patriotischen Opfer bekannten Gutsbesitzer Jacob v Piotrowski und dem Schuhmacher Hipparski ihre Strafen ganz erlassen. Für vierzehn andere Personen sind die Strafen vermindert, und allen Uebrigen, denen bis zur Beendigung an ihrer Haft noch 10 Tage fehlen, ist dieselbe gänzlich erlassen. Ferner hat der Kaiser, um den ärmeren Bevölkerungs-Classen Warschaus zu Hülfe zu kommen, den Handwerkern, Dienstboten und Arbeitern die für die Stadt allein bestehende Classensteuer für das laufende Jahr 1862, so wie die Reste aus vorigem Jahre erlassen und angeordnet, daß der der Stadteinnahme dadurch entstehende bedeutende Ausfall durchschnittlich wenigstens 1 Thlr. für den Kopf, wenn soviel zahlt der Dienstbote mit wenigen Ausnahmen, und hier zeigen sich wir allein hier einige 20,000 der Stadtclasse an den zu St. Maj. unmittelbaren Verfügung im Budget des Königreichs reservirten Fonds ersetzt werde. Die Freude unter den Armen, die ich sprach, war wirklich herzlich und dankbar. Ob alle so dankbar sein werden, denen die Gatten, Väter und Kinder heute wiedergegeben worden, ob diese selbst es anerkennen und dem so reichlich vergebenden Kaiser es nicht mit Undank lohnen werden, muß die Zeit lehren. (B. Bl)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 63⅞; Spreç Met. 55¼; Bankactien 776; Oesterr.-Nationen-Actien 736; 1854: 73½; von 1858: 119½; Oesterreichische Lauren-Anlehens-Loose von 1860: 76½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 136¼; Bayer. Ostbahn-Actien 105²; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzz. 106² ₰; Westbahn-Prioritäts 80¹ ₰; Oesterr. Credit-Aktien-Actien 198¼. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118¼; Wien 90¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhtmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Berlin	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel/Petersburg	
1. Mai	+7,6 Gr.	+3,0 R.	+4,0 R.	+3,0 R.	+4,8 R.	— C.	+2,7 R.	+4,8 R.	+3,8 R.	+3,7 R.	— C.	28 - St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. 2.
2.	+6,8	+2,8	+4,9	+5,3	+5,3	—	+2,4	+7,0	+4,8	+2,8	+9,6	
3.	+6,2	+2,2	+5,6	+3,8	+3,2	—	+0,8	+5,8	+4,9	—	+7,8	
1. Mai	+8,2 Gr.	+7,0 Gr.	+13,9 Gr.	+14,2 Gr.	+9,4 Gr.	— Gr.	+15,5 Gr.	+11,2 Gr.	+12,0 Gr.	+8,8 Gr.	+1,4 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
2	+7,0	+7,6	+14,8	+12,0	+10,9	—	+17,0	+12,0	+12,0	+6,4	+3,4	
3	+8,0	+7,4	+7,9	+10,2	+10,1	—	+18,1	+12,0	+10,3	—	+8,3	
1 Mai	NO heiter	O heiter	SO heiter	SO bewölkt	S wolkig	—	NW wolkig	O heiter	— heiter	NO bedeckt	— bewölkt	Wind und Witterung
29.	— heiter	O heiter	SW bedeckt	SW bedeckt	O wolkig	—	O wolkig	— heiter	N heiter	— Regen	— heiter	
30.	SO heiter	O heiter	NO bedeckt	NO dunstig	SO bedeckt	—	N wolkig	N bewölkt	N heiter	—	O bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 111. 7. Mai 1862.

Uebersicht.

Reisebriefe. — Die große Blumenausstellung im Münchener Glaspalast — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Reisebriefe.

Von Franz Löher.

I.

Köln, 25. April. Es war vor zwanzig Jahren, als man in Köln die Grundsteinlegung zum neuen Dombauwerke mit großer Feier festlich beging. Damals stand ich als abgeordneter Secretär eines Dombauvereins neben König Friedrich Wilhelm IV. und lauschte seiner tönenden Rede, welche weit über den Rhein hinüber schallte bis nach Frankreich hinein, ein Nachhall des Becker'schen Rheinliedes. Damals, als zwischen die vielen tausend Flaggen, welche mit bunten lachenden Farben alle Straßen schmückten, die große Protectorsflagge vom Domkrahn hernieder wehte, äußerte sich mancher stille Zweifel, ob des Werkes Vollzug den stolzen Hoffnungen bei seiner Wiederaufnahme entsprechen werde. Allein, was lebem wir jetzt vor uns? Vor zwanzig Jahren überragten hier das riesige Thurmstück mit dem Domkrahnen, dort die schon fest vollendete Chorhöhe alle Häuser und Thürme der altehrwürdigen Stadt. Und jetzt? der Domkrahnen ist das Kölner Wahrzeichen nicht mehr. Die ungeheure Lücke zwischen ihm und dem Chor, welche das Mittelalter offen gelassen, ist ausgefüllt. Das Hauptschiff, die beiden nicht minder erhabenen Nebenschiffe, die kunstreichen Portale, die hohen farbigen Fenster, Alles das ist beinahe völlig fertig. Jetzt erhebt sich über der Kreuzung der Schiffe ein neuer Thurm, Inhalt und Klar steigt er empor in die blauen Lüfte, hoch über dem Chor und Domkrahnen. Und aus welchem Holz und Stein ist etwa dieser neue schöne Thurm gebaut? Die alten Baumeister hätten entsetzt die Köpfe geschüttelt über den verwegenen Gedanken, einen ganzen Thurm von Eisen oben auf den Dom zu stellen. Und doch that man es in unseren Tagen. Wahrlich, diese Zeit braucht sich des Größten nicht zu schämen, was das Mittelalter in Bauwerken unternahm. Voran unsere Berühmten mit aller innigen Stärke des religiösen Glaubens und mit aller Gold- und Silberfülle in den Kassen fünfzig Jahre und mehr gebaut hätten, das hat unsere Zeit spielend fertig gebracht in zwanzig Jahren, unsere Zeit, die so oft angeklagt wird, sie bleibe im geistigen und materiellen Können hinter den verschwundenen Jahrhunderten zurück.

Im Mittelalter nahm man die Arbeit an den Dombauten wieder auf, wenn einmal nach schweren Kriegsleiden eine lange Friedenszeit eintrat, welche die Häuser mit Wohlstand und die öffentlichen Plätze mit fröhlichem Leben erfüllte. Wie immer in der Geschichte unserer Dome eine große Bauperiode eintritt, da sind es Jahre des Friedens und Gedeihens, wo sich Schätze und Kräfte ansammeln, wo man nicht immer nur für Nahrung und Schutz des Tages zu sorgen, sondern etwas übrig hat für Werke zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen. Wenn allgemeine Baulust sich regt, ist gute Zeit, und das gilt auch, trotz aller revolutionären Unruhen und Aengste, von der unsrigen. Es ist außerordentlich, was eine Stadt wie Köln in zwanzig Jahren an neuen und großen Gebäuden genommen hat. Das größte Werk neben dem Dome ist die Eisenbahnbrücke über den Rhein, ein Unternehmen, grosartig gedacht und würdig und gediegen ausgeführt. Wer sieht nicht mit Lust durch das Gitterwerk dieser Brücke, welches aus eisernen Balken besteht, auf die breiten glänzenden Gewässer, auf die grünen vielbelebten Ufer des vaterländischen Stromes.

Und noch immer wird an beiden Ufern des Rheins fortgebaut. Wo man in eine Straße kommt, stößt man auf Kalkgerüst, Baugerüste und den röthlichen Staub der Backsteine. Und es verhüllt sich ziemlich genau so in ganz Preußen, vielleicht Pommern, die Marken und die östlichen Provinzen ausgenommen, welche Länder ich jetzt nicht durchreisen habe. In Sachsen, Westphalen, Rheinland aber fand ich in Dorf und Stadt überall die Baulust geschäftig.

Was ist nicht in kurzer Zeit aus dem sonst so stillen Westphalen geworden! Viele Städte kennt man fast nicht wieder, so entschieden haben sie ihr hisherisches Kleid, das häufig dürftig und schmutzig auch etwas zerrissen war, abgelegt. Die einsamen Höfe auf den Haiden scheinen noch nicht benutzt: allein auch dorthin kommen bereits schaarenweise die Händler und hauen den Bauern für blankes Geld die uralten schönen Eichenbestände nieder, um sie als Bahnschwellen und Maschinenräder fort zu führen. Wenn ich sonst durch die stillen westphälischen Haiden ritt, hörte ich oft Tagelang keinen Ton als von Kühen und Gänsen oder von Sicheln, die gedengelt wurden. Nichts aber war zu sehen, als ringsum dichte Baumgruppen, in deren Schatten und Enge sich der Weg zu verlieren schien. Die Häuser und Scheunen und Ställe lagen verborgen hinter den grünen hochgipfligen Baumwällen. Wie hat sich das so rasch in vielen Gegenden verändert! Jetzt sieht man von allen Seiten die Fenster auf den Höfen blinken, das Vieh weidet auf nackter Haide, und die armen Vögel, die sonst in so fröhlicher Menge aus dem lichten Schatten fangen, finden bald keine Bäume mehr, auf denen sie nisten können. Auch Westphalen ist ein Land der Industrie und des rührigen modernen Lebens geworden. Nur dahinten im Münsterlande soll noch etwas von der alten gemüthlichen Stille und dem heimerischen Herd und Hirtenleben Stand halten. Wo aber die Eisenbahnen herziehen, vermehren die Städte unglaublich rasch ihre Bevölkerung und Geschäfte. Es ist seine Stadt an der Eisenbahn, die in den letzten drei Jahrzehnten ihre Volksmenge nicht wenigstens um ein Drittel vermehrt hat, mehrere haben sie verdoppelt, Dortmund hat sie verdreifacht. Wie im Umsehen sind Fabrikanlagen und kleine Dörfer entstanden, wo sonst nur der Wind über Haide und Stoppeln fegte. Es sieht mir auf, wenn ich nach früheren Bekannten fragte, wie rasch die alten Familien verschwinden, welche Menge von ganz neuen Leuten sich — Dank der Gewerbefreiheit — mit eigenem Herd und Gewerbe angesiedelt hat.

Eine Dame aus dem höheren Adel der Niederlande sprach mir ihren Unwillen und ihre Furcht aus über eine Welt voll Krieg und Unruhe und Sorge, wie die Gegenwart es sei. „Wo auf der ganzen Erde," rief sie aus, „giebt es noch ein Land, wo man sicher in Ruhe und Frieden leben kann? Ihr glücklichen Bayern ist vielleicht das einzige. Es ist ja im Innern Deutschlands." Ich mußte der Niederländerin in manchen Stücken Recht geben, Bayern hat noch solide und natürliche Zustände, und in seinem Staatswesen liegt ein Hort von Frieden und Treue. Allein ich dachte auch daran, wie es kein so besonderes Glück für ein Land ist, wenn es einer großen Zeitbewegung, die doch einmal unausweichlich ist, sich auf vielen Stellen noch versagt. Es ist wahr, es empfindet ihre Uebel und Unruhen nicht: doch sie entbehrt auch der großen Vortheile, und muß zusehen, wie andre Länder sich schon daran gesättigt und gestärkt haben, wenn in ihm erst der Appetit erwacht. München wächst allerdings wie kaum eine andere Stadt in Deutschland, dort baut man gleich ganze Straßen und fürchtet kein Berliner Schicksal, welches einige neugebaute Straßen der großen Spreestadt, wie man sich erzählt, mit mehr Ratten als andern Bewohnern beschenkte. Auch von der Bau- und Gewerbeluft in Augsburg, Nürnberg, Speier und noch manchen anderen bayerischen Städte hört man viel Rühmliches sagen. Im Ganzen aber ist ein Mißlich gegen Mittel- und Norddeutschland. Bayern hat mehr Wohlstand, aber auch weniger Rührigkeit. Das eine sollte doch eigentlich dem andern nicht schaden. Wie viele gar so unbenutzlich liegende Plätze giebt es in Altbayern? Wo findet Erlangen, — ich meine bloß Stadt und Häuser, nicht Studenten und Gelehrte, — noch eine Mitschwester im Stillleben? Vielleicht noch an Tübingen, an Göttingen und Greifswalde längst nicht mehr. Oder herrscht etwa in den noch immer reichen Bischofsstädten Bamberg und Würzburg nur entfernt die Werk- und Marktbewegung, wie etwa in Köln und Osnabrück, in Magdeburg und Halberstadt? — Eines aber ist gewiß, der ganze Unterschied ist nur noch eine Frage der Zeit. Diese Völkerwanderung in die Städte, um dort zu wohnen, dieses unruhige Gewerbstreiben, diese rasche Zersetzung alter Gewohnheiten, alter Güter und Familien, — das Alles sind nur Zeichen einer tiefgehenden Strömung, welcher sich kein europäisches Land mehr entziehen, kein Ruhe sehnendes Herz mehr entrinnen kann. Der tägliche Zuwachs in jener Umgestaltung so vieler Dinge ist unmerklich, das Ergebniß aber von zehn Jahren schon ungeheuer.

Als ich die hohen herrlichen Hallen des Kölner Domes wieder durchschritt, als sich meine Augen wieder weideten an diesen riesigen und doch so harmonischen Linien der lauteren Schönheit, umschmeichte mich fortwährend ein Gedanke, dem man wohl darf Worte geben. Der Kölner Dom ist zweifellos das herrlichste Gebäude in Deutschland, eine wunderbare Blüthe unseres nationalen Sinnens und Strebens. In ihm hat der deutsche Geist, ohne nur einen Augenblick sich selbst untreu zu werden, sich erheben zu den edelsten und reinsten Formen griechischer Schönheit. (?) Wer aber baut jetzt diesen katholischen Dom? Ein protestantischer Fürst nahm das Werk wieder auf; Protestanten steuern fortwährend dazu, wie Katholiken; der Dombaumeister Zwirner, den ich leider nicht wieder begrüßen konnte, — er ist aus seinem ernsten und

Digitized by Google

ralen Wirken geschieden — war Protestant; sein Schüler und Nachfolger Melchior Hoffmann Protestant. Ich nenne bloß bekannte Thatsachen, — wer aber nur Etwas von ihrer Bedeutung ermessen will, frage sich, ob sie vor zweihundert, ja noch vor hundert Jahren nur denkbar schienen? Heutzutage findet man sie natürlich. Auch findet man kein Arg dabei in Köln, welche Stadt einst die Hochburg der katholischen Theologie in Deutschland war, an deren Kirchenfürsten eine moderne Regierung die Erfahrung machte, daß sie in einem entschiedenen Irrthum gewesen. Aber liegt denn heute, da jetzt die deutschen Protestanten und Katholiken einmüthig am Kölner Dome bauen, nicht die Darlegung einer großen und erhebenden Thatsache. Wir meinen die Thatsache, daß die Confessionen sich innerlich genähert; daß Katholiken und Protestanten unwillkürlich und unmerklich, aber täglich von einander angenommen; daß die gegenseitige Durchdringung in Ansichten und Lehren, welche gleich mit der Reformation anfing, viel weiter fortgeschritten ist, als es sich äußerlich abzeichnet.

Man stellt sorgfältig die Thatsachen zusammen, welche das Bestehen der Eisenbahnen von Jahr zu Jahr auf die Menschen, auf ihre Gewerbe, ihren Verkehr, ihr Staatswesen hervorbringen. Aus der beständigen Wiederholung dieser Thatsachen schließt man auf ein Gesetz, das mit der unwiderstehlichen und dauernden Kraft eines Naturgesetzes wirke. Man sucht aus den Wirkungen dieses Gesetzes, soweit sie schon jetzt vor Augen liegen, auf die weiteren Wirkungen zu schließen. Gewiß ist das die einzig zuverlässige Art, sich ein richtiges Bild von der Gegenwart und kein ganz unklares von der nächsten Zukunft zu verschaffen. Soll man denn nun diese still, aber unaufhörlich wirkenden Gesetze, welche in unsern Tagen sichtbar werden, nur immer im materiellen und politischen Verkehr erforschen? Die gleiche Forschung belohnt sich auf geistigem und religiösem Gebiete. Freilich muß man sie anstellen, unbefangen und mit dem ernsten Willen, die Wahrheit zu suchen. Es wurde vorher eine Ideenreihe auf Grund von Thatsachen angedeutet, — wohl ist das Gesetz, das hier wirkt, es werth, gründlich erfaßt zu werden, — vielleicht, wenn es entdeckt und festgestellt ist, zeigt es auf eine erhabene Mission hin, zu welcher die Vorsehung gerade das deutsche Volk geweihet hat, daß es sie mit seinen andern großen Aufgaben vollbringe.

Die große Blumenausstellung im Münchener Glas-Palast.

B. Die alljährlich wiederkehrende große Blumenausstellung, die von der bayerischen Gartenbaugesellschaft in den dazu so geeigneten schönen Räumen des Glaspalastes veranstaltet zu werden pflegt, bildet stets einen der anmuthigsten Abschnitte im Kreislauf des Münchener Lebens. Sie fällt in einen Theil des Jahres, wo sie, wenn der Frühling mit seiner Ankunft zögert, viel dazu beiträgt, den traurigen Uebergang aus der winterlichen in die bessere Jahreszeit angenehm zu vermitteln. Dieselbe, wo ihr jedoch die Natur draußen mit ihrer der Zeit voranellenden Entwicklung glänzend zuvorgekommen, und wenn dennoch, während es draußen aller Orten und Enden schon lustig grünt und blüht, die Blumenausstellung ihren alten Zauber auf uns ausübte, wenn sie auch diesmal für uns zu einem Feste ward, so liegt darin wohl ein Beweis, daß sie zu den gelungensten gehörte, die bisher stattgefunden. Ueber das Arrangement haben wir nicht nöthig etwas zu sagen. Es war großartig und prachtvoll, und wenn irgend etwas die Höhe, zu welcher sich unsere Gartenkunst emporgeschwungen, darzuthun vermag, so ist es unstreitig die sinnig und geschmackvolle Art, wie hier Blume und Pflanze, Strauch und Baum mit der Gesammtanlage in Verbindung gebracht war. An Reichthum und Mannigfaltigkeit der Blüthen- und Blattpflanzen stand die heurige Ausstellung keiner der früheren nach, an Schönheit, Fülle und Farbenpracht der Blüthen übertraf sie nahezu alle; nur war ihr diesmal die Hitze, wie im vorigen Jahre die Kälte, nachtheilig, und schon am Tage der Eröffnung erlagen die zarteren Kinder der Flora, wie Hyazinthen und Tulpen, auch zum Theil die Azaleen, den allzufeurigen Umarmungen des zugendlichen Sonnenstrahls. Unsere Gartenkünstler und Blumenzüchter verwöhnen uns; sie bieten uns von Jahr zu Jahr nicht nur Neues, sondern auch das Alte in größerer Vollendung und Fülle, und in keinem Gebiete vielleicht ist die Mode beweglicher, veränderlicher, als in diesem. Eine Pflanze verdrängt rasch die andere, und Gärtner wie Gartenbesitzer suchen sich an Schaffung neuer oder veredelter Culturen den Rang abzulaufen.

Das früher so viel bewunderte Rhododendron, die südeuropäische Alpenrose, war längst durch die indischen und pontischen oder kaukasischen Feiserosen (Azaleen) in Schatten gestellt, und nur einzelne außereuropäische Arten jener Familie vermochten sich neben letztern geltend zu machen. Noch aber bewunderten wir kaum im Jahr 1859 das damals zuerst vor unser Auge tretende Rhododendron Edgeworthi vom Himalaya, mit seinen schneeweißen, glockenförmigen Blüthen und dunkelgrünen rauhen Blättern, so sahen wir es im folgenden schon halb wieder vergessen über einer anderen Species dieser herrlichen Pflanze aus dem Alpengebirge des Himalaya, dem Rhod. Falconeri mit seinen großen sternförmig um den Stengel gereihten Blättern, über dem Rhod. Cunninghami Wight, einer Hybride mit weißen Büschelblüthen, und über dem Rhod. arboreum, jener baumartigen Alpenrose aus Nepal, die ihre prächtigen großen Blüthen in dichtgeschlossenen Büscheln entfaltet. Alle diese noch vor wenigen Jahren als Novitäten angekannten stehen Sprößlinge der indischen Alpenrosen schon in Menge und in allen möglichen Erscheinungen, und wir würden gleichgültig an ihnen vorübergehen, seitdem unsere Gartenkünstler mehr dafür, sie uns stets in reichblühenden Exemplaren, wo möglich noch von schönerer Formenentwicklung und Cultur vorzuführen. Der k. Hofgärtner Loewel und der Hofg. des Herzogs Max Kolben, dann Gärtner Köhle in Augsburg und Schiedecker in Giesing lieferten diesmal darin Ausgezeichnetes, letzterer namentlich in den schönen Species: Prinz Camillo von Bictoria regina. Wenn nun auch Rhododendren und die ihnen verwandten Azaleen den Reiz der Neuheit für uns verloren, so behielten sie doch den des Interesses, und keine andere Prachtblume vermochte es bis jetzt, zumal letzteren mit ihrer leuchtenden Blüthenfülle den Rang streitig zu machen. Wahre Prachtstücke dieser Art hatte die Ausstellung namentlich von dem Fabricanten Forster in Augsburg (Obergärtner Lang) und aus dem königlichen Wintergarten (Hofgärtner Loewel) aufzuweisen, darunter vor allem die Azalea magnistora mit ihren blaßrothlichen, und die „Anfänge von Rosiana" mit ihren großen Blüthen von hochrother, ins Violett spielender Farbe. Auch Schiedecker hatte blühende indische Azaleen von größter Pracht und Fülle beigesteuert. Vergebens aber suchten wir diesmal nach der gefüllten narcissenblüthigen Azalea, (Az. ind. narcissiflora plena) die im Jahr 1860 zum ersten Mal in einem prachtvollen Exemplar ausgestellt war.

Mit den Camellien ging es ähnlich wie mit den Alpenrosen. Sie durften auf unsere Beachtung rechnen, als sie anfangs mit einer mäßigen Zahl ihrer Stammes vor uns erschienen; heutzutage erregen sie aber unsere Aufmerksamkeit nur noch, wenn sich ihre reichgefüllten Blüthen von plastisch vollendeter Bildung auf baumhohen Stämmen von 12 bis 15 Fuß Höhe wiegen. Der königliche Wintergarten lieferte auch diesmal in dieser Art vorzügliche Exemplare, ohne daß man sagen kann, ihre Blüthen hätten die Farbenpracht und Schönheit der Camellia Auguste Desossed und des Comte de Paris, caryophylla, vom Jahre 1860 erreicht.

Besahen wir früher aus Neuholland an blühenden Culturpflanzen fast nur Spielarten der Erifen und Epakrinen, welche diesmal Aug. Klein aus dem Nymphenburger Schloßgarten in vorzüglicher Auswahl und Schönheit (darunter namentlich Bestita purpurea) in einer ansehnlichen Gruppe ausgestellt hat, so gesellten sich dazu in neuerer Zeit das Chorozema barium vom Schwanenfluß, ein baumähnlicher Strauch, den wir zuerst 1860 in einem trefflich cultivirten Exemplar mit erbsenblüthähnlichen Blumen von gelblicher und rothlicher Färbung sahen, und aus Neuholland die reichblühende Prachtwinde, Clianthus punicens, aus der Familie der Schmetterlingsblüter, welche diesmal aus dem Nymphenburger Garten der verstorbenen Freifrau v. Mettingh (Gärtner Fr. Hauk) in einem schönen Exemplar vertreten war.

Eine prachtvolle eigenthümliche Erscheinung bietet heuer der reichblühende Schmuckstrauch Echium candicans aus dem Nymphenburger Hofgarten mit seinen großen blauen Kolben-Rehren, die aufrecht, wie Kerzen auf einem Kandelaber, am Ende der Blütenstengel sich erheben. Auch das Pyrethrum roseum, eine niedrige Pflanze mit ostertiger Blume, die nämliche, welche das persische Insectenpulver liefert, erinnert wie uns nicht auf früheren Ausstellungen gesehen zu haben. Interessant war es, auch eine hochstämmige Aralia aus dem Metting'schen Garten und die Stretlizia regina aus dem herzoglichen Hofgarten in Bogenhausen in Blüthe zu sehen, jene mit ihren röthlichen, dunkelroth gefärbten und geblendarderten Blumen in Tulpenknospenform, diese mit ihrer hochgelben, pfauähnlich wie ein besiederter Schlangenkopf gestalteten Blüthe in zweideutschaftlicher Scheide. Eine schönblühende Euphorbia splendens, die an Stamm und Stengeln mit scharfen prismatischen Stacheln gepanzert ist, stellte Maler Haefner aus.

Neben diesen exotischen Schmuckpflanzen behaupten die längst bei uns heimischen Cinerarien und Calcinarien, die Hyazinthen, Violen und Ranunkeln, die Pelargonien, Levkoien und Lacke ihr altes wohlerworbenes Recht. Sie waren in üppig blühenden Gruppen vertreten, und es schloß sich ihnen diesmal eine ganz vorzügliche Auswahl von Rosen aus dem k. Wintergarten an, darunter die schöne gelbe Gloire de Dijon und die seltene hochstämmige Rosa Banksia mit ihren in Büscheln vereinigten feinen gelben Blümchen. Wir gestehen, daß wir bei dieser Rosenschau die früher wegen ihres Duftes und ihrer Farbe so hochgeschätzte, ja als Königin der Blumen hochverehrte blaßrothe Centifolie ungern vermißten, und wenn wir unser Bedauern darüber laut werden lassen, so geschieht es mit dem Wunsche, daß die „gemeine" Rose neben den künstlich geschaffenen Pracht-Barietäten auch in Zukunft noch ihre rein

Digitized by Google

erhaltene Cultur finden möge. Warum sich aber hier nur Wenige auf die Cultur der Reisen verlege, die im Norden so beliebt sind und nach Größe, Farbe und Duft die mannigfaltigsten und prächtigsten Spielarten bieten, wissen wir nicht; auf der gegenwärtigen Ausstellung fanden wir nur ein dürftiges, mit einer einzigen unansehnlichen Blüthe versehenes Exemplar unter den von Scheidecker neu eingeführten Blüthenpflanzen, unter welchen sich auch zwei Abarten des Schneeball's, das Viburnum macrocephalum und das Viburnum plicatum, jenes durch seine großen Blüthen, dieses durch seine unserm Winter im Freien ausdauernde Natur, der Beachtung der Gartenfreunde empfehlen.

Jmmer spielt auch die Cultur der Blattpflanzen und der Coniferen in der Geschichte der neueren Gartenkunst eine sehr hervorragende Rolle. Von Jahr zu Jahr steigert sich die Zahl und Schönheit dieser Pflanzengattungen, und in ihrem Kreise zumal haben wir die Formen zu suchen, die unsern Treibhäusern und Gärten, wie unsern Blumenausstellungen ihren tropischen Charakter verleihen. Von den Palmen machten sich diesmal vorzugsweise Chamaerops excelsa und Phönix dactylifera bemerklich; von den baumartigen Farren das Blechnum Brasiliense; von den Musaceen die Strelitzia und Musa Cavendishii oder Paradiesfeige; von den Cycadeen die japanesische Farrnpalme, Cycas revoluta, die auch Sago liefert; von den Liliaceen die Dracaena mit ihren verschiedenen Spielarten (diesmal in mannigfaltiger und ausgezeichneter Cultur durch Jos. Buchner vertreten); von den Araliaceen die Aralia magnifica, die A. Siebold'ii und Gastonia Candelli, welche in reicher Anzahl und schöner, gesunder Entwicklung stand. Wintergarten geliefert hatte; von den Bromeen die dinsenartige Species Bonapartia juncea aus Peru; dann das Zuckerrohr (Saccharum officinarum), die ägyptische Papierstaude (Cyperus Papyrus), der ächte arabische Kaffeebaum (Coffea arabica), alle drei in characteristischen und wohlcultivirten Exemplaren; von den Coniferen endlich, deren Pflege sich namentlich Aug. Buchner hatte angelegen sein lassen, mehrere Araucarienarten, Juniperen und Cupressinen, die zum Theil in hoher Ausbildung vorhanden waren, darunter eine schlank aufgeschossene Araucaria excelsa, die schöne Norfolktanne.

Die dreißigerlei Nevitäten aus dem Bereich der Blattpflanzencultur sind hier nicht alle namhaft zu machen. Unter den Aralien befanden sich die meistern und vorzüglichsten; außerdem verdienen genannt zu werden: Dryandra nivea, dann Calathum Bellevernii mit großen grüngerieften weißen Blättern in Lanzenspitzenform, und die merkwürdige Form des „Elephantenfußes", Testudinaria elephantipes, der auf Felsen wächst, aus dem k. botanischen Garten von Hofgärtner Kolb jun. ausgestellt.

Die getriebenen Gemüse und Unterfrüchte zeigten, wie weit es in diesem Zweige unserer Horticultur gebracht hat. Von Erdbeeren und Himbeeren waren wirkliche Prachtexemplare vorhanden, und die feineren Gemüsesorten, wie Zuckererbsen und Blumenkohl, erfreuten sich einer so reichen und kräftigen Entwicklung, wie wir uns nicht erinnern, sie selber so reichen und kräftigen Entwicklung, wie wir uns nicht erinnern, sie selber bei ähnlichen Gelegenheiten bemerkt zu haben. Es hatten sich daran besonders die Treibhäuser des k. Hofküchengartens sowie die des Herrn v. Maffei und des Bräuereibesitzers Gabriel Seidmaier betheiligt. Die ausgestellten Gartengeräthschaften und Instrumente boten eine große Auswahl meist ganz neuer Formen von eben so zweckmäßiger als eleganter Arbeit für die verschiedenartigsten Bedürfnisse der Blumen-, Gemüse- und Obstbaumzucht, zum Theil nach englischen und amerikanischen Vorbildern. Sie stammten fast sämmtlich aus der Fabrik von Kachermaier. Ein Gartenzelt von Kaltenecker fand viele Bewunderer. Unter den ausgestellten Blumen-Gefäßen zeichneten sich namentlich die von Jos. Thiele aus Thon-Erde (Terra Cotta) und Siderolith hergestellten durch äußerst geschmackvolle Formen und Farben aus; Sch. Leibl strebt in anerkennenswerther Weise dahin, auf diesem Gebiete die antiken Vasenformen bei uns heimisch zu machen; nur können wir nicht sagen, daß er dieselben in allen Stücken richtig verstanden habe.

Notizen.

* In Triest ist am 12. d. M. im großen Saale des Schillervereins die diesem Vereine von Sr. Maj. dem Kaiser zum Geschenk gemachte in Marmor ausgeführte Büste Schillers feierlich enthüllt worden. Sie trägt am Sockel in goldener Schrift die Worte: „Franz Josseph I. dem Schillerverein in Triest." Die von dem Bildhauer Greinwald aus Salzburg im allerhöchsten Auftrage modellirte und ausgeführte Büste erfreute sich des allgemeinsten Beifalls rücksichtlich ihres künstlerischen Werthes. Herr Greinwald, der seine Studien an der Münchener Akademie gemacht, befindet sich gegenwärtig in München.

– „Roma und die Campagna" ist der Titel eines soeben in (in Leipzig bei Seemann) erschienenen Führers durch Rom und seine Umgebung, das von Th. Frölich herausgegeben, allen denen, welche nach Rom reisen wollen, bestens empfohlen werden kann. Es ist bekannt, daß es gerade für Rom keine praktisch eingerichteten Reisehandbücher gibt. Die größeren Werke von Nibby, Bunsen und Platner sind nur für Fachmänner bestimmt, der Anspruch aus letzterem Werke von Urlichs für Reisende zu unpraktisch und dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht angepaßt. Das Reisehandbuch von Fournier, nach dem Muster der besseren Reisehandbücher eingerichtet, ist übersichtlich, gut geordnet, sehr vollständig und auch in seinen archäologischen Theile, in welchem der Verfasser von den Brüdern Cav. Dr. Henzen, Dr. Brunn, Cav de Rossi, P. Rosa und Dr. Detlessen unterstützt wurde, viel verläßlicher, als alles, was bisher erschienen ist. Dem Werk ist eine treffliche Karte von Rom und außerdem noch eine Karte von der Campagna di Roma und dem Forum Romanum beigegeben.

— Eine neue Ansicht über den Gebrauch der alten Egypter die Leichen einzubalsamiren stellt Friedrich Gerstäcker in der ersten Nummer seiner touristischen Scizzen auf, die er über die afrieanische Reise des Herzogs von Gotha in der Allstrierten Zeitung veröffentlicht. Wir geben sie der Begutachtung der sachverständigen Forscher anheim:

„Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß die alten Egypter ihre Leichen alle, Arme wie Reiche, einbalsamirt in der Wüste beisetzten oder begruben, und zwar nach einem Gesetz, das die Priester sehr zum Nutzen des Landes gegeben hatten und in Kraft hielten. Die Bodenverhältnisse hier sind nämlich ganz von denen verschieden, die wir sast in jedem andern Theile der Welt finden: da die Nilüberschwemmung den Boden auflockert und die hineingegrabenen Leichen eines so übervölkerten Landes, wie Egypten damals schon gewesen sein muß, jedenfalls eine Masse schädlicher Miasmen erzeugten. In der Wüste dagegen konnte sie der Nil nicht erreichen, und in dem ewig trockenen Sande verfielen sogen sie ebenso gut wie in der Erde und schafften den Hinterbliebenen nicht mehr". Erst mit neueren Religionen, fährt er fort, mit der christlichen wie mit dem Jslam sei eine Aenderung eingetreten, denn die neuen Priester hielten das Einbalsamiren für einen heidnischen Cultus, und auf ihre Einwirkung sei diese Sitte verboten worden. Von jener Zeit an sei erst die Pest, von der man früher nie etwas in Egypten gewußt habe, aufgetreten. „Diese Tausende von Jahren", schließt er mit einer höchst feinen Wendung, „in denen die Verstorbenen noch einbalsamirt wurden, haben eine so fabelhafte Masse von Mumien geliefert, daß der jetzige Bedarf sogar einmal die Absicht gehabt hat, der sehr theuern Steinkohlen wegen seine Dampfboote mit diesen harzgetränkten Unterthanen seiner Vorgänger zu heizen, und nur den Vorstellungen der Fremden folgend wieder davon absah. Es wäre jedenfalls eine Ersparung an Heizmaterial gewesen."

– Vom Anfange dieses Jahres erscheinen in Paris zwei archäologische und kunsthistorische Jahrbücher. Das erstere erscheint bei Claudin und Meugnet und wird von A. Berty und L. Lacroix herausgegeben, das zweite erscheint bei Tardieu; der Herausgeber ist E. Fillonneau. Werden diese Jahrbücher gut redigirt, so werden sie von Freunden der Archäologie und Kunst freudig aufgenommen werden. Die „Revue archéologique" eines jener wenigen archäologischen Journale, auf welche literarische Dilettanten keinen Einfluß haben, spricht sich über das erstgenannte Unternehmen günstig aus.

– Die Londoner Blätter enthalten höchst günstige Urtheile über die in musikalischen Zeitungen schon vielfach besprochene neue Oper von Benedict: „Die Lilie von Killarney" und berichten, daß dieselbe auf dem Covent-garden-Theater bereits nicht weniger, als vierzigmal zur Aufführung gelangt sei. Ueber den Text lauten die Meinungen sehr verschieden; eine ganz natürliche Folge davon, daß der Componist ein sehr beliebtes Drama (The Colleen Bown) als Libretto benutzte, wobei Kürzungen unvermeidlich waren.

– Die französische Akademie hat den sogenannten Gobert-Preis von 10,000 Fr. Herrn Camille Rousset für seine „Histoire de Louvois" und einen zweiten Preis von 1500 Fr. Herr Caillet, Verfasser einer „Histoire de l'administration du Cardinal de Richelieu", zuerkannt.

* Das neue Kunstmuseum in Weimar, für welches der Landtag die erforderlichen Mittel bereitwilligst votirt hat, wird sowohl durch seinen reichen Inhalt als durch seinen Bau selbst ein herrliches Denkmal deutscher Kunst darstellen. Jnsonders wird dieses mit der sogenannten Preller-Galerie der Fall sein, in welcher dieser Meister die Odyssee in bildlichen Darstellungen und zwar al tempera zur Anschauung bringen wird, eine Lieblingsidee, mit welcher er sich schon seit langen Jahren beschäftigt.

. . . Unter den chinesischen Delicatessen, welche in Shanghai den Officieren der Novara-Expedition bei einem ächt nationalen Diner vorgesetzt wurden, befanden sich auch gekämpfte Frösche, gebratene Seidenwürmer, Haifischflossen, Reh- und Buffalo-Sehnen, Bambuswurzeln, Seegras und halb ausgebrütete Küchlein.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Wien, 6. Mai. Das Unterhaus hat in seiner heutigen Sitzung die Budgets des Hofstaates der Cabinetskanzlei des Staatsrathes nach den Ausschußanträgen, und zwar beide erstere einstimmig, ohne Debatte angenommen. (T. N.)

Brüssel, 6. Mai. Der belgische Moniteur zeigt an, daß sich der König Leopold am Sonntage einer neuen Operation unterwarf. Am Montage war der Zustand seiner Gesundheit weniger gut als die vorhergehenden Tage. (T. N.)

London, 4. Mai. Der „Observer" meldet: „Hr. Elliot, ehemaliger Gesandter in Neapel, ist Montag in besonderer Mission nach Griechenland gegangen, wo die zerrüttete Situation die Anwesenheit eines Gesandten erheischt, welcher die Aufgabe haben wird, über die englischen Interessen zu wachen. Elliot wird von Hrn. Antrobus, Attaché der britischen Gesandtschaft in Konstantinopel, und Hrn. Cunningham, Attaché der britischen Gesandtschaft im Haag, begleitet sein. (T. N.)

Warschau, 4. Mai. Am Abend des 2. Mai, dem Vorabend des Jahrestages der Constitution von 1791, hat man in mehreren Kirchen versucht, verbotene Lieder abzusingen; die Rädelsführer wurden auf der Straße verhaftet. Am 3. wiederholten sich am Morgen diese Versuche; fünf Personen wurden verhaftet. Die Studenten verlangten lärmend die Freilassung der Verhafteten und veranlaßten einen Auflauf (tumulte), welcher jedoch ohne Einschreiten des Militärs, von der Polizei gedämpft wurde. Der übrige Theil des Tages verlief ohne Ruhestörung. (W. Z.)

= **München**, 7. Mai. Der k. Rath Schuller ist gestern Nachmittags von Nizza wieder hier eingetroffen.

Berlin. Dem früheren Schatzmann-Oberst Pavke, dessen dreimonatlicher Urlaub fürzlich ablief, ist auf's Neue ein ebenso langer Urlaub ertheilt worden. (B. B.)

Neapel, 29. April. In Acoli sind am 24. Morgens 21 Menschen ermordet worden. Es war dieß die zusammengeschmolzene Bande des Pagliaccello, welche von den Truppen eingeschlossen und gefangen worden war. Ohne Widerstand zu leisten, legten die Guerrilleros vor den anrückenden Truppen die Waffen nieder. Bei der ganzen Gefangennahme wurde kein Schuß gethan. Dennoch nahm man sich kaum die Zeit, die Gefangenen nach dem nahen Piccoli zu schleppen, um sie dort, ohne auch nur den Schein eines Gerichtsverfahrens zu wahren, sofort zu erschießen. Die Salven, mit denen jene 21 getödtet wurden, bilden einen grellen Contrast zu den gestern hier abgefeuerten Salutschüssen. Der neue Präfect von Palermo, Pallavicino, kann sich nicht auf seinen Posten begeben, weil die Regierung nicht im Stande ist, ihm ein Schiff zur Verfügung zu stellen. — Die Wuth, überall die Lilien und sonstigen Erinnerungszeichen an die vertriebene Königsfamilie zu entfernen, hat noch immer nicht nachgelassen. Jetzt hat man im Theater San Carlo die Büsten zweier bourbonischen Könige durch die des Parisello und Cimarosa ersetzt. Im Museum ist das Standbild seines Gründers schon längst entfernt. Auch die beiden Reiterstatuen auf der Piazza del Plebiscito vor dem Schlosse sind den Liberalen ein Dorn im Auge. Garazzi machte schon früher den Vorschlag, ihnen die Köpfe abzuschlagen und wichtigemalls neue aufzusetzen. (A. Z.)

Neapolitanische Blätter, wie „Stampa", „Pungolo" ꝛc. registriren zahlreiche Rückfälle, mit denen theils an eingebrachten sogenannten Briganten, theils an Recrutirungsflüchtigen der Beweis geliefert werden ist, daß „die Idee der italienischen Einheit vollständig im Herzen aller Italiener eingeprägt sei." Aus Sora, Bovino, Nola und anderen Orten liegen Nachrichten von Kämpfen vor, die in der zweiten Hälfte des April stattgefunden haben. Ueber den Ausgang derselben wird von den Blättern, je nach der Verschiedenheit ihrer politischen Färbung, auch verschiedentlich berichtet. Der König Victor Emanuel scheint allein davon nichts zu wissen, da er die Ordnung in den südlichen Provinzen pries. — In der Sitzung des piemontesischen Senats vom 30. April rügte Revel die Leichtfertigkeit, womit die Regierung, ohne das Parlament zu fragen, Millionen vergeude, und wies u. a. auf die Expedition nach Persien. Es sei hohe Zeit, daß der Senat diesem Unwesen ein Ziel setze — Die Regierung hat Contracte behufs einer Lieferung von 210,000 Gewehren abgeschlossen.

Aus **Paris** vom 2. Mai schreibt man der „Köln. Ztg.": Die große mexicanische Intrigue ist in vollem Gange. Frankreich sendet, wie aus Brest, 29. April, gemeldet wird, fortwährend Verstärkungen und Kriegsbedarf nach Veracruz, während es in Madrid Alles aufbietet, um die öffentliche Meinung für das Compagniegeschäft zu gewinnen. Wie aus Madrid berichtet wird, ist dies bereits so ziemlich gelungen, und die Nachricht, daß Spanier und Franzosen — zum Hohne des Vertrages von la Soledad — wieder offensiv vorgehen, „ist gut aufgenommen worden." Prim ist nämlich laut Nachrichten der „Patrie" dem Beispiele von Lorenez gefolgt, hat dem Präsidenten Juarez wieder Fehde angesagt, und ist von Orizaba aufgebrochen. Beide Corps sollen in Puebla, wo bereits eine monarchistische Versammlung ehrgeiziger Generale, die Almonte gewonnen hat, eine Versammlung hielt, zusammentreffen, und dann in Mexico einrücken. Die Mehrzahl der fremden Kaufleute hat sich aus dem Lande zurückgezogen und es liegt aller Geschäftsverkehr darnieder. Der „Moniteur" bringt heute einen Bericht aus Tehuacan vom 29. März, der zwar sehr vorsichtig gehalten ist, aber genug sagt. Das französische Expeditionscorps ist nach siebenzehntägigem Marsche von der Tejeria nach Tehuacan gelangt, einem Städtchen von 3000 Einwohnern. Dem „Moniteur" zufolge „wächst die Liste der französischen Beschwerden mit jedem Tage, und es ist gar nicht abzusehen, die so welchen Excessen eine Regierung noch schreiten wird, die selbst einigermaßen fühlt, daß sie nur noch kurze Zeit zu leben hat." Es ist dies eine Sprache, welche an die schlimmsten Zeiten des ersten Kaiserreichs erinnert. Der Moniteur gesteht zu, daß General Almonte vor drei Wochen in Veracruz gelandet und gegenwärtig mit einem französischen Bataillon im Anmarsche auf Cordova sei. Der Moniteur meldet ferner als Beweis, daß auch Juarez die Würde der Mächte nicht achte, daß am 23. März General Robles, der von einem Truppen-Detachement des General Zaragoza ergriffen und nach 36 Stunden erschossen worden, „weil er sich mit den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte in Verbindung setzen wollte, um dieselben von den Interessen seines Landes zu unterhalten;" auch habe hierauf am 26. März General Zaragoza dem Admiral Jurien angezeigt, „er habe von seiner Regierung Befehl erhalten, den General Almonte und die Personen, welche ihn begleiten, zu verhaften"; Zaragoza habe demnach den Befehlshaber des in Cordova befindlichen ersten französischen Jäger-Bataillons in provenzalischer Weise aufgefordert, diese Personen auszuliefern. „Ein solches Verlangen", setzt der Moniteur hinzu, „wurde zurückgewiesen, wie sich's gebührte; der Commandant erklärte, daß alle, die sich in seinem Lager befänden, unter dem Schutze der französischen Fahne ständen, eine Antwort, die laut vom Admiral Jurien gutgeheißen wurde, der dem Vernehmen nach der mexicanischen Regierung gleichzeitig ankündigte, die Truppen würden am 1. April sich in Bewegung setzen, um sich jenseits der befestigten Stellung von Chiquihuite zurückzuziehen. Dort aber angekannt, würden sie wieder ihrer Freiheit, zu handeln, erlangt haben, und man hoffte, wenn die Situation sich nicht etwa ändert, daß sie nicht lange Zeit verlieren, sondern definitiv vorangehen werden." Diese Schlußbemerkungen sind sehr bezeichnend.

** **Paris**, 5. Mai. Die „Presse" sagt: „Die Abreise des Prinzen Napoleon nach Neapel wird Mittwoch oder Donnerstag erfolgen — Wie man allgemein vermuthet, steht diese Reise mit der Lösung der italienischen Frage im Zusammenhang. — Der König von Holland kommt heute Abend, um 6 Uhr, in Paris an und wird vom Kaiser im Nordbahnhof empfangen werden.

** Man sieht in der „Patrie:" Man versichert, daß H. Mercier, französischer Gesandter in Washington, fürzlich in Richmond angekommen ist und eine lange Conferenz mit dem Präsidenten Davis gehabt hat. — Wir glauben zu wissen, daß der Schritt des H. Mercier durchaus politisch und dem Präsidenten Lincoln bekannt ist. Man hält eine Reise des H. Mercier nach Frankreich für möglich, wo er sich nur kurze Zeit aufhalten würde.

Die „Indep. belge" theilt die Nachricht von der Reise des Prinzen Napoleon nach Neapel mit der Bemerkung mit, daß diese Reise einen offiziellen Charakter haben und mit all dem Pompe begleitet sein werde, welcher bei ähnlichen ostensiblen Missionen stattzufinden pflege; es sei selbstverständlich, daß der Prinz seinem Schwiegervater keine andere als günstige Nachrichten überbringen werde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 64½; 5proc. Met. 55⅞; Bankactien 776; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 120½; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136; Bayer. Ostbahn-Actien 105³; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106; Westbahn-Prioritäts 80½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 200. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118½; Wien 90¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogt, Dr. A. Pöhtmann.**

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 112.** **8. Mai 1862.**

Wir geben hiemit wiederholt bekannt, daß von nun an zur Bequemlichkeit des Publicums in **Prager's Commissions-Bureau**, Grufsgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8— 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Ueber den Hofstaat des Herzogs Maximilian I. von Bayern ((späteren Churfürsten). — Aus dem Concert-Saale. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber den Hofstaat des Herzogs Maximilian I. von Bayern (späteren Churfürsten)

von Franz Pocci.

Wenn uns die Geschichtskunde in der Zusammenstellung von Ereignissen und Handlungen den Causalzusammenhang der Entwickelung der Menschheit darstellen will, wobei allerdings die Wichtigkeit der Objecte maßgebend ist, möchten wir dieß als den großen Umriß bezeichnen, in welchen das Interesse an specieller, detailirter Forschung sich unterzuordnen hat. Unter der Reihe solcher hilfswissenschaftlicher Bestrebungen finden wir auch die Sitten- oder Culturgeschichte, für welche der Geist unseres Jahrhunderts eine ganz besondere Neigung gewonnen hat. Es ist auch das Bestürfnis gerechtfertigt, das großartige Gemälde bis in's Genauste zu vollenden und durch eine feine Charakteristik ein möglichst lebendiges Bild der Vergangenheit zu geben. Wir möchten die jetzige Culturgeschichte den vormaligen chronistischen Darstellungen parallel nennen, welche in der bayerischen Geschichte zunächst Westenrieder in seinen Kalendern, dann auch Zschocke in seinen Geschichtsbüchern angestrebt. Letzterer, wenn auch nicht von dem Vorwurfe einer gewissen Ungenauigkeit frei, bleibt jedenfalls ein Meister in der charakteristischen Zeichnung und Färbung der historischen Gestalten. Das Verlangen, welchem die Culturgeschichte zu entsprechen strebt, ist aber wohl ein sehr natürliches; denn wenn uns einzelne bedeutende Menschen vorgeführt werden, deren Individualität mit höherer Fügung in das Rad der Geschichte eingegriffen haben, wenn uns Zustände dargestellt werden, deren Zusammenfluß von größten Folgen waren, so ist der Drang begreiflich, bis in das Kleinste, Genauste geleitet zu werden, damit uns das Bild nahe trete und nicht blos als eine ferne Erscheinung an uns vorüberziehe. Wir möchten den Helden vor uns schauen in treuem Conterfei, wir wünschen Alles, was umgibt, genau zu betrachten; Gewohnheiten, Sitten, Trachten — Alles derselben ist uns von wesentlicher Wichtigkeit zur Erkenntniß des Ganzen.

So blicken wir wohl gerne auf die ehrene Gestalt des bayerischen Churfürsten Maximilian I., wie er geharnischt hoch zu Roß in München steht und mit erhobenem Arm gleichsam in die Vergangenheit deutend uns zu der ernsten Frage anregt: Wo ist ein Mann, wie er es war? Wo ist ein starkmüthiger Geist, der unter allen Verhängnissen seiner Ueberzeugung so treu geblieben, wie der seine? Wo der Held, der im Kampfe bis zum Ende ausharrend, sein Schwert in Demuth wieder niederlegend vor dem Lenker der Geschichte, sanft und mild dahinschied aus einem sturmbewegten und hartbedrängten Leben? — Auch die Gegner der Sache, welche Maximilian verfochten, müßten diese Fragen stellen, wollen sie gerecht sein. Mögen sie uns innerhalb ähnliche Charaktere aus ihrem Feldlager entgegenhalten.

Jüngste schildert uns den Maximilian I. also: „Er war vom ersten Tag an Fürst; eben so sehr das Erstaunen des Fremden als des Söhnlings. Alleyein sich selber gleich; nie von Leidenschaften oder liebenswürdigen Thorheiten seines Alters überrascht; klar in Ansichten, unbeweglich in Grundsätzen, groß in Entwürfen stand er vom Einfluß der Umgebung abgerissen, selbstständig, geborner Herrscher unter gebornen Dienern. — — Strenge seiner Sitten, Lebendigkeit seiner Gottesfurcht wurden des ganzen Hofes Gesetz. Er liebte geselige Freude, ohne von ihr gefesselt zu werden, und anständige Pracht, mehr aus Gewohnheit als Bedürfnis — — —"

Nähere Kunde von dem Staats- und Hofhaushalte dieses edlen Herrn dürfte von Interesse sein. Sie ist einer amtlichen Aufschreibung entnommen. Bekanntlich war die Stellung der bayerischen Regenten der Zeit gemäß eine absolutmonarchische. Die Wirksamkeit der Landstandschaft war so ziemlich in zweiter Linie, lediglich auf Erhebung der Steuern und Abgaben beschränkt. In das Regiment mischte sich Keiner; der Herzog (i. J. 1615, noch nicht Churfürst) verfügte über Land und Leute, als wär' es sein Eigenthum, denn das Volk war in strengster Bedeutung nach unterthan.

Außer den Specialeinkünften der Hofgüter wurden die Steuer- und andere Beträge durch die Rentmeister dem Herzoge eingeliefert. Er verfügte durch seine Organe: die geheimen Räthe, Kammerer, Räthe, Regierungscommissarien, Canzelisten u. a. —

Verschuldet hatte Maximilian das Land Bayern von seinem Vater Herzog Wilhelm übernommen. Seine Sache war es, zu ordnen, zu regeln und das Einkommen aus der Erzeugungskraft des Landes möglichst zu erhöhen. Das Totale des „Hofstaates" (so genannt) vom Jahre 1615, aus welchem „des Durchl. Herzogs in Bayern hohe und andere Officiere und Diener ꝛc. wasmaßen dieselben mit Jerlichen Besoldungen, Tafel-, Liser- und Claidergeld unterhalten und von Herzog Maximilien aufgericht" wurden, entziffert sich auf 134157 fl. 30 kr. Die aus diesem Etat besoldeten Categorien mit ihren Gehaltspositionen sind folgende:

„Gehaime Rhät — 6465 fl. Herrn Cammerer — 5220 fl. Rittermayth und Gelebtepauth (Hofrath) 9667 fl. 30 kr. Hof-Cammer „Rhät — 7836 fl. Rechnungs Comissary — 900 fl. Bestellte Khriegs„obristen und bevelchsleuth — 12100 fl. Außwärtige Rhät und Die„ner — 3635 fl. Doktores der Arzney — 1794 fl. — Der Herzogin „Frauenzimmer — 1106 fl. 17 kr. 1 hl. Fürstl. Leib-Apothecken — 458 fl. 53 kr. Hofwechsin — 708 fl. 30 kr. Munthschenkhen, Fürschneider, Truchsessen, Hof Junfhern und Hofdiener — 6559 fl. Hofsalamtsperßohnen — 1115 fl. Geh. Canzley — 1982 fl. 30 kr. Hofcanzley — 4544 fl. 4 kr. 2 hl. Cammer Canzley — 3972 fl. 54 kr. 2 hl. „Hofcaplän und Capellbiener 1648 fl. Muſici und Cantorei Khnaben — 5691 fl. Dr. Durchl. Cammerer Parthey — 3876 fl. 30 kr. „Ihrer gnedigsten Frauen Cammer Parthey — 1702 fl. Maler, Khünstler und andere dergl. Diener 4796 fl. 42 kr. Archibuſier oder Carbi„nie-Reither Guardi — 10239 fl. 16 kr. Trabanten 4620 fl. Hofmarschalck Ambt — 1460 fl. 19 kr. Stallmeister Ambt. Officier „deſselben 1707 fl. 50 kr. Instrumentisten 3051 fl. 30 kr. Trometer — 2026 fl. Laggeyen — 576 fl. Stallparthey 4198 fl. 59 kr. Jägermeister Ambt — 3841 fl. 46 kr. Borster, Uebereritter und Knecht: „Rentambt München — 2565 fl. 30 kr.; Rentambt Landshuet 66 fl. 30 kr.; Rentambt Burghausen 30 fl. 45 kr.; Kaltnerey — 2219 fl. 24 kr. Küchenmeister Ambt und Kellerparthey 4515 fl. 12 kr. Caſten „allhie — 3 fl. 40 kr. Zeugmeister Ambt — 3176 fl. 30 kr. Stibercammer — 391 fl. Bau Ambt — 1015 fl. Hofschneider und „Hauß Cammerey — 975 fl. Thorwarth, Haizer und Wachter — „942 fl. 31 kr. Gartten Perſsohnen — 1119 fl. 30 kr."

Somit schließt der „summarische Extract dieses nach lengs beschriebenen Hofstatts de anno 1615."

Es würde zu weit führen, wollten wir der Specialsirung der einzelnen Positionen erwähnen. Einiges aber können wir nicht unerwähnt lassen, insoferne den damaligen Geldwerth zum jetzigen Bedürfnisse erläutert werde. Der Sold des obersten Kanzlers Joachim von Donnersberg belief sich auf 1000 fl.; hiezu noch für zwei Schreiber 200 fl. und für jeden derselben auf ein Kleid 7½ fl. Die „Cammerer" bezogen circa 472 fl. in Lieferung auf zwei Diener und drei Pferde und als Taffelgeld. Hofrathspräsident Freiherr von Tannenberg erhielt sährlich 1200 fl. mit der Verpflichtung, sechs Pferde zu halten; der Oberrichter Hans Christoph Tanner 592 fl., der geh. Hofcanzler Dr. Joh. Wangeneck 940 fl. Nun reitet der berühmte Tilly an, als „Generalleutenambt", bestallt mit 5500 fl. — ein für die damalige Zeit ohne Zweifel bedeutender Gehalt. Ihm folgt der „Carbiener Oberst" von Benichhausen mit 1500 fl. und Obrister Hanibal von Herliberg mit 1300 fl. Andere höhere Officiere mit Bezügen von 800, 500 und 300 fl. Auswärts angestellte Agenten scheinen nicht gut bezahlt gewesen. Wir finden z. B. den Herrn Crivelli zu Rom und Dr. Lorenzo am kaiserlichen Hof — jeden nur mit 300 fl. eingesetzt. Leibarzt Hieronymus Fader bezog 600 fl. und an Lieferung auf ein Pferd 44 fl. Der Herzogin Oberhofmeisterin Frau von Marxrain hatte sich mit dem Gehalte von 200 fl. zu begnügen; die „Junfrau Hofmaisterin" Frau

Digitized by Google

Cordula von Pfastenhausen, beyog 100 fl. Sold, Kleidergeld 44 fl. und Schuhgeld 2 fl.; sämmtliche Hoftrabanten — sechs an der Zahl — hatten jährlich 72 fl. Kut das Schuhgeld ist der Hofdienerschaft scheint viel Gewicht gelegt. Capellmeister Ferdinand de Lasso, Sohn Orlando's, bezog einen Ihresgehalt von 400 fl., ebenso der Biscaccellmeister Bernhard Boelasca, welchem ein zahlreiches Personale von Sängern unterstellt war. Der Kammerzwerg Gregori hatte jährlich 80 fl., dazu ebensoviel für Kleider und „Leinwadtgewand;" überdieß war ihm ein Dienstjunge beigegeben. Drei Seidensticker waren mit je 170 fl. Gehalt ständig beschäftigt, ebenso der „französische Schuechmacher" Simon Chevalier, mit 292 fl. besoldet. Unter den Malern „Maler und Bildhauer," findet sich der Mathematicus Thebias Volkramer mit dem Bezuge von 200 fl. aufgeführt und dessen Sohn, auch Thebias genannt, welchen er zu der Geometrey und Grundlegung abgerecht," mit 50 fl; dann die Mahler Hans Khrumpper (mit 480 fl.), Peter Candido (mit 500 fl.), Christoph Zimmermann (mit 300 fl.) und Christoph Brebero (mit 280 fl.) Kunstliebe war bei den bayerischen Regenten jederzeit vorherrschend. Hofbildhauer war Blasius Rivulator (300 fl.) und Oberstleumeh Hans Krauwacher (117 fl. 30 kr.), Thürin Wolfenfingl, Oberstleumeister, Hans Fröschl war „Gernmacher der Comedi" mit Bezug 24 fl. 30 kr. Fünfundvierzig Carbiner zu Pferd comandirte Lieutenant Johann Benavenutra, mit 600 fl. besoldet. Der Sold eines jeden Reiters bestund in 192 fl., dazu kamen vier Trompeter. Obrister der in 38 Mann bestehenden Trabanten (so je 144 fl. Sold) war Herr Alexander von Haßlang zur Haltung von 3 Pferden mit 660 fl. besoldet.

Außer der Vocalcapelle waren Instrumentalisten und 11 Trompeter angestellt; für den Stall neben den Bereitern ein Schaar von „rasigen Knechten und Jungen", Kutscher, Bereiter, Karner, Wagenbeter und außerdem zwei Seattenknechte.

Das edle Waidwerk war von den bayrischen Fürsten stets hochgeliebt. Der Oberstjägermeister Lorenz von Wensin bezog allein 1511 fl. 30 kr. Gehalt. Ihm war der Gjaidtcommissarius Wilhelm von Markrain mit den Wildheyern, Kunnetsern, reitenden Jägern, Sogtern, Büchsenspannern, Bluethkechten, Besuchs- und Neythechten und Jägerjungen untergeben. In allen Revieren waren Förstner angestellt. Der Falkenerei stand der Falkenmeister Hans Reinhardt (mit 400 fl.) vor, ihm untergeben drei Falkner und 12 Knechte. Zwölf Büchsenmeister mit einem Zeugschlosser und einem Zeugschmidt waren hinlänglich beschäftigt.

Maximilian I. war, wie wir wissen, für seine Person von größter Einfachheit — wie sollte er auch anders gewesen sein, da er von der Demuth des Christenthums durchdrungen? Dem Herzog aber ließ er es nicht an gebührender Pracht der Umgebung fehlen. Bergleichen mit diese mit dem Aufwande für Gyrichtz Hofhaltungen, so erscheint sie und beschränkter, in Anbetracht damaliger Besoldtkreung und materieller Kräfte, gerechtfertigt aber jedenfalls durch des bayerischen Landes und seines Herrschers Machtstellung und Gewicht im deutschen Reiche.

Aus dem Concert-Saale.

A. **München.** In den jüngstverflossenen Wochen fanden im Saale des Museums noch drei Concerte statt: am 23. April die Soirée für Kammermusik der HH. Benzi, Hieber, Köhler und Werner; am 26. das Concert des Herrn Ortner und am 28. das des Herrn Bärmann jun. Die erstgenannte Soirée muß ohne Widerrede den genußreichsten Abenden der abgelaufenen Concertsaison beigezählt werden. Denn abgesehen von der Seltenheit, sich in unsrer vielgepriesenen Kunststadt eines Streichquartetts setzen zu können, stand die Ausführung der beiden Quartette von Cherubini und J. Haydn in Allem, was Intonation, Zusammenspiel, Verständniß und künstlerische Belebung betrifft, auf einer Höhe der Vollendung, die unter den modernen Musikern nicht allzuhäufig angetroffen wird. Auch die Einzelvorträge der Concertgeber (die HH. Hieber und Köhler spielten ein Duo von Spohr, Herr Benzi J. S. Bach's Chaconne und Herr Werner ein Adagio von B. Romberg) zeichneten sich durch tadellose Technik und gesunde jugendlich-frische Empfindung aus. Daß unter solchen Umständen der reichste Beifall nicht ausbleiben konnte, ist natürlich. Möchten die jungen Künstler durch gewisse höchst unkünstlerische Conventionen sich nicht beirren lassen, und künftigen Winter eine Reihe von Quartett-Unterhaltungen veranstalten. Der Sinn für diese edle Musikgattung, der, wenn man nach dem spärlichen Besuche der Soirée schließen darf, in München fast als erloschen zu betrachten ist, würde ohne Zweifel bald wieder zu beleben sein. Aus dem schon angeführten Programm sei besonders Cherubini's Es-dur-Quartett hervorgehoben, das unbestritten den besten einschlägigen Werken unseres deutschen Trumvirats, J. Haydn, Mozart und Beethoven, zur Seite gestellt werden kann. Hier finden sich alle Vorzüge des noch immer zu wenig gewürdigten Meisters, in dem ein ganz ansehnliches Stück Hellenenthum waltete, Klarheit, Ebenmaß und stylistische Selbstständigkeit in schöuster Weise vereint, während die Motive insgesammt gleich von vornherein ein reiches inneres Leben bekunden, eine Eigenschaft, die nicht allen Werken des etwas zu gekünstelten Tondichters zu Statten kommt. Zuweilen nämlich scheinen die Themen im Beginn mehr das Resultat trockner Verstandesarbeit, denn künstlerischer Inspiration zu sein. Je tiefer Cherubini aber absdann in die eigentliche musikalische Arbeit eindringt, um so herrlicher entfaltet sich Blüthe um Blüthe. Bekanntlich hat Cherubini im Auftrage der philharmonischen Gesellschaft zu London auch eine Symphonie geschrieben, die jedoch über einen mäßigen Succès d'estime nicht hinausgekommen ist und deßhalb vom Autor später in ein Streichquartett umgearbeitet worden sein soll. In Folge einer nicht weiter erklärten Sage hätten wir diese Abschrift gerade in dem As-dur-Quartette zu bewundern. Obgleich diese Annahme jedenfalls allerdings innere Gründe von einigem Gewicht: zunächst der allenthalben hervortretende zarte elegische Charakter und alsdann der feinglitzrige Bau des Ganzen, in dem auch das scheinbar Untergeordnete nach melodischer, harmonischer und rhythmischer Seite hin mit größter Liebe ausgearbeitet ist. Jedenfalls kann in der früheren orchesteralen Bearbeitung nur ein Bruchstück der in der jetzigen Form enthaltenen Schönheiten zum Ausdruck gelangt sein. Der Wahrheit näher möchte deßhalb die Vermuthung Rob. Schumanns stehen, nach welcher die umgearbeitete Symphonie nicht in dem Es-dur- sondern in dem C-dur-Quartette (Nr. 2) zu suchen wäre. Interessant bliebe es übrigens unter allen Umständen, die noch jetzt zu London in der Bibliothek der philharmonischen Gesellschaft schlummernde Symphonie-Partitur kennen zu lernen.

Das zweite der oben angeführten Concerte stand, was die orchestrale Ausführung anlangt, mit den beiden ersteren von Herrn Hoforganisten A. Ortner veranstalteten Concerten nicht auf gleicher Höhe. Schon in der anmuthigen Ouvertüre „Frühlings Eingang" von Lindpaintner kam es zu Verschwankungen, die entlich in dem Schumann'schen Clavierconcert (op. 54) einen in den Concertsälen Münchens wohl seltnen Höhepunct erreichten. Ohne die tüchtigen Kräfte des Ortner'schen Orchesters zu verkennen, kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß mit der Ausführung dieses höchst schwierigen Werkes eine Aufgabe unternommen wurde, der man nicht gewachsen war. Die schwere Kunst des Accompagnirens erfordert nächst sehr vieler Uebung vor Allem auch, daß die Orchesterspieler auf den Dirigentenstab achtsahen. Das Orchester des Herrn Ortner jedoch ist in Folge seiner hauptsächlichsten Berufsthätigkeit gerade das Gegentheil gewohnt, und hierin erscheint eine der Hauptursachen der völlig mißglückten Leistung zu liegen. Herr Ortner dirigirt mit anerkennenswerther Entschiedenheit und Umsicht, allein seine Leitung wird, wovon sich jeder Anwesende überzeugen konnte, von den Spielern so gut wie nicht beachtet. Es ist übrigens nicht zu zweifeln, daß bei dem regen Eifer unsrer Stadtmusiker auch dieser Mißstand beseitigt werden wird. Ein weiter Punct, der Beherzigung verdient, wofern ein neuerrichtetes Concertinstitut für die Dauer sich halten soll, ist der, daß mit dem Probehalten nicht zu sparsam verfahren werde. Als Clara Schumann dasselbe Concertstück während des letzten Aachner Musikfestes spielte, wurden hiezu selbst unter der Leitung Franz Lachners drei lange Proben für nöthig erachtet; zu der Aufführung im Concerte des Herrn Ortner aber, hatte es, wie uns bestimmt versichert wird, mit einer einzigen sein Bewenden. Diese Eigenübereilung wird jede weitere Betrachtung überflüssig machen. Herr J. von Flad zeigte sich trotzdem dieser exclusiven Anarchie als einen in seiner Sache sicher ist. Mag ihn auch zu Anfang eine nur allzuberechtigte Befangenheit überfallen haben, so wußte er sie doch zu besiegen, und spielte zumal den letzten Satz mit Correctheit und einem Schwung, wie er unter den obwalten den Umständen vielleicht nicht dem zehnten seiner Collegen zu Gebote gestanden wäre. — Daß noch einige ultraconservative „Kunstkenner" das in der sonnabendlichen Aufführung zu Tage gekommene Chevrari auf Kosten des trefflichen Schumann aufgestutzt haben, sei als Curiosum nur nebenher erwähnt. Doch trösten wir uns, bald wird es anders kommen! Schon sangen die Werke Schumann's an, in Paris beliebt zu werden, und alsdann Ihr lieben deutschen Kunstfreunde, Künstler und Capellmeister, alsdann wird Euer Hosianna nicht lange mehr auf sich warten lassen. — Neben den beiden vorgenannten Compositionen sind noch anzuführen das von Herrn Krähmer mit reiner Intonation doch etwas zu hastig vorgetragene Larghetto aus Mozarts sogenanntem „Clarinettenconcert" nach Kummer'scher Bearbeitung (es des verstorbenen Meister hätte wohl den Vorzug verdient), sowie zwei von Fräulein Lamzefsky gesprochne Declamationen, von denen nur erwähnt werden soll, daß die vortragende Dame Talent, vor Allem aber ein wunderschönes Organ entfaltete. Folgende höchst beschreibne Bemerkung dürfte übrigens nicht am unrechten Orte sein: es scheint fast, als ob unter den Declamatricen außer Spohr nur einige noch unbedeutendere Seribenten als Balladentichter bekannt wären. Für diesen Fall und aus praktischen Gründen sei es erlaubt, den verehrlichen Damen mitersstens die Balladensammlung von Ignaz Hub empfehlen zu dürfen. Sie würden daraus ersehen, daß außer Spohr und seinen hohen Mitstreiterinnen auch noch andere Leute Balladen gedichtet haben.

Digitized by Google

Die zweite Abtheilung des Concertes füllte die Symphonie Nr. 1 (B-dur) von A. Ortner. Aus dem „Nr. 1" darf billigerweise geschlossen werden, daß der Verfasser noch mehrere symphonische Werke im Pulte verschlossen halte. Für diesen Fall wäre es dann nur zu bedauern, daß Herr Ortner gerade die Symphonie Nr. 1 zur Aufführung brachte, inseferne sie in ihrem reformatorischen Habitus den späteren Symphonieen gegenüber doch nur als ein erster Versuch wird gelten können. Herr Ortner hätte deßhalb besser gethan, dem Publicum — wenn auch gerade nicht seinen letzten Versuch — doch mindestens ein Werk mittlerer Stylperiode statt der Symphonie Nr. 1 vorzuführen, die sich, nebenher bemerkt, keines sonderlichen Beifalls zu erfreuen hatte. Ganz abgesehen davon, daß auch hier eine exacte Ausführung großentheils vermißt wurde, krankt die Symphonie Nr. 1, soweit sich dies überhaupt nach einmaligem Anhören beurtheilen läßt, soweit an Plattheit und unserer Zerfahrenheit. Vielleicht schneidet dem Verfasser, der schon manches Achtenswerthe (zumal für die Kirche) geschrieben, irgend ein poetisches Programm vor dem geistigen Auge. Mit Hülfe eines solchen würde es dann allerdings zu ermöglichen sein, daß man sich die disjecta membra der Symphonie Nr. 1 als ein Ganzes denken könnte; ob sich aber zugleich auch ästhetische Befriedigung einstellen würde, das bliebe noch immer dahingestellt. Der zumeist mißglückte der vier extensiv sehr bedeutenden Sätze der Symphonie Nr. 1 ist jedenfalls der erste.

Leider ist der einem Concertsaale zugemessene Raum schon zu sehr übersichtirten, als daß Referent noch in das Einzelne des von Herrn Bärmann jun. gegebenen Concertes eingehen könnte. Es genüge deßhalb hier, daß der junge Virtuose eine in jeder Beziehung meisterhafte Technik an den Tag legte, mit der sich großer Ton und eine bis in das Kleinste eindringende Ausarbeitung auf das Beste verbinden. Herr Bärmann spielte C. M. v. Webers Concertstück in F, Beethovens große F-moll-Sonate (op. 57) und die zweite von Franz Liszt's ungarischen Rhapsodieen ungefähr mit gleicher Bravour. Die Herren Strauß und Tomb e trugen eine Composition für Horn und Harfe von Oberthür vor, während der vocale Theil des Concertes durch Fräulein Stehle und Herrn Dr. Härtinger vertreten war. Ersterer sang Mozarts Abendempfindung und mit Herrn Dr. Härtinger das liebliche Duett zwischen Amazili und Nadori aus Spohrs Jessonda, Letzterer zwei Goethe'sche Lieder componirt von Herrn Bärmann sen. Sämmtlichen Vorträgen wurde reicher Beifall zu Theil.

Notizen.

(Eingef.) **München**, 5. Mai. Vor kurzer Zeit bestanden dahier noch Turnvereine: der Männerturnverein, der Turnerbund und der Verein zur körperlichen Ausbildung. Von diesen dreien vereinigte sich der zweitgenannte mit dem ersteren, und dieser, der frühere den Turnplatz der k. Turnanstalt mitbenützte, denselben aber wegen Differenzen mit dem Vorstand dieser Anstalt verließ, bezog nun den Turnplatz des in ihm aufgegangenen Turnerbundes im „Grünen Hof" dahier. Der Verein für körperliche Ausbildung endlich, dessen Turnplatz sich hinter den „drei Linden" befindet, änderte vor circa 4 Wochen seinen Namen, und nennt sich jetzt „Münchener Turnverein." Dieser Verein nun wird nächsten Sonntag den 11. ds. das Fest seines zweijährigen Bestehens feiern, wobei zugleich die solenne Uebergabe der von einigen Mitgliedern dem Vereine zum Geschenke gemachten Fahne an diesen erfolgt. Das Festturnen beginnen um 2 Uhr Nachmittags die Kinder der Vereinsmitglieder — jedem Mitglied steht es nämlich frei, seine etwaigen Kinder, ohne daß für diese ein besonderer Beitrag zu zahlen wäre, das ganze Jahr hindurch daselbst turnen zu lassen, — worauf um 4 Uhr das Riegen- und Wetturnen der Erwachsenen folgt. Zur weiteren Belebung des Festes spielt sowohl auf dem Turnplatz als bei der um 8 Uhr stattfindenden Abendunterhaltung ein aus 12 Mann bestehendes Blechmusikcorps. Da zu letzterer Unterhaltung der Verein wegen der zahlreichen heutzutäglichen Tanzmusiken weder den hiefür gewünschten Saal der Westendhalle noch ein anderes passendes Lokal in der Stadt erhalten konnte, entschloß er sich, die geräumigen Localitäten des Zacherlbräukellers zu wählen, wohin die Turner mit fliegendem Spiel und fliegender Fahne ziehen werden. Um ungeeignete Clemente ferne zu halten, ist der Zutritt nur gegen — für jeden Theil des Festes gesonderte Karten gestattet, die bei jenen Personen zu erholen sind, welche der Verein in seiner dieser Tage auszuschreibenden Einladung an die Freunde der Turnerei benennen wird.

* Wie jüngst Leopold Schefer, Justinus Kerner, J. F. Castelli und Chr. v. Zedlitz rasch nach einander starben, so hat überhaupt seit einigen Jahren der Tod die Reihen deutscher Dichter und Schriftsteller vielfach gelichtet. Ueber wie z. B. nur die 1850 zurück, so sind während dieses zwölfjährigen Zeitraumes folgende namhafte Persönlichkeiten also verstorben zu bezeichnen: Ludwig Tieck (gest. 1853), Heinrich Heine (1856), Joseph v. Eichendorff (1857), Nikolaus Lenau (1850), Gustav Schwab (1850), Robert Reinick (1852), Adolph Follen (1855), Guido von Görres (1852), E. M. Arndt (1860), Adolph Schultze (1858), August Schnezler (1853), M. G. Saphir (1858), Ludwig Bechstein (1860), Ludwig Deinhardstein (1853), Eduard Duller (1853), Wilhelm Gerhard (1858), Franz Kugler (1858), K. G. Pechtel (1861), Christoph v. Schmid (1854), August Kopisch (1853), Max Waldau, Barnhagen v. Ense, Theodor Mundt und J. Chr. v. Zedlitz. Die Zahl Derer, bei welchen das Geburtsjahr noch in das vorige Jahrhundert fällt, schmilzt daher immer mehr zusammen. Von namhaften Dichtern sind in dieser Hinsicht nur noch zu nennen: Ludwig Uhland (geb. 1787), Friedrich Rückert (1789), Franz Grillparzer (1790), Karl v. Holtei (1797), Albert Knapp (1798) und Hoffmann von Fallersleben (1798.)

. . . (Orangenverbrauch England's.) Nach der öfterr. bol. Zeitung verbraucht England eine ungeheure Menge dieser Frucht, und die Einfuhr ist in fortwährender Zunahme, so daß sie jetzt eine Million Buschels (engl. Scheffel) jährlich beträgt. Rechnet man 650 Orangen auf den Buschel, so macht das 650,000,000 Orangen. Wer diese Consumtion berechnet, so kamen im Jahre 1860: 218,480 Buschels aus Portugal, 627,709 B. von den Azoren, die besten aber St. Michaels-Orangen, 158,674 B. aus Spanien, 140,983 aus Sicilien und 8564 B. aus andern Gegenden.

. . . (Humboldts Schädel.) Barnhagen von Ense erzählt in seinen Tagebüchern Folgendes: „Berlin 1844, 15. Febr. Humboldt bestätigerig. Auf die falsche Nachricht seines Todes hatte Carus in Dresden gleich hierher an den Bildhauer Rauch geschrieben, er möchte sich doch um Humboldt's Schädel bemühen, welchen Brief Rauch dann Humboldt zeigt, der sehr artig erwiderte, für einige Zeit brauche er selber noch seinen Schädel, späterhin stehe er gerne zu Diensten."

An die Redaction der Allgemeinen Zeitung.

* Wir müssen ein paar erklärende Worte an die obige verehrliche Adresse richten in Bezug auf das Weihegedicht Tennyson's und auf die Beurtheilung der Uebersetzung desselben in der „A. Z." vom 7. Mai. Ihr Verfasser wollte nur übersetzen, und hatte nicht die Prätensten, ein musterhaftes Gedicht zu liefern. Ihm wie uns schien es bei dem ganz allgemeinen Interesse, welches der Gegenstand immer noch hat, geeigneter, eine derartige Uebertragung in's Deutsche zu geben, als in einer deutschen Zeitung das englische Original ohne Uebertragung zu reproduciren. Wir wissen von dem Uebersetzer, und zwar nicht erst seit dem Urtheil der „A. Z.", daß er selbst sein flüchtig hingeworfenes Werk keineswegs mit der „Zeit" für vortrefflich hielt. Aber wir müssen auch gegen den Vorwurf der Schülerhaftigkeit den Verfasser in Schutz nehmen, wenn er dem mit Sachkenntniß gefällten Urtheil des Publicums trotzen, wenn dieß ohne Prätensten einstandene Sache überhaupt eine solche Appellation herbeizurufen geeignet war. Zu diesem Behufe ersuchen wir die verehrliche Redaction der „A. Z.", die Uebersetzung in der Wiener „Presse" vom 5. Mai zu lesen, und da will uns die unsrige doch noch besser und genauer scheinen. Was die incriminirten zwei Reime betrifft, so kann man der „A. Z." ganz ähnliche und noch viel empfindlichere aus Schiller und Goethe nachweisen, und man die Verlängerung des englischen Originals betrifft, so hätten wir gewünscht, der begabte Uebersetzer der „A. Z." hätte es selbst damit versucht, und der „Bayer. Ztg." die Mühe der Uebertragung erspart, die, wenn sie auch kurz, doch immer eine Mühe war, und uns damit belohnt wäre, daß auch andere Blätter als die „Zeit", von unserer Uebersetzung in anerkennender Weise Gebrauch machen. Der Gegenstand selbst kann aber wohl füglich nunmehr beruhen.

Digitized by Google

Umsetzung aufgegeben; seit 1859 ist die Oesterreichische Politik in Italien jene der Vertheidigung. Bezüglich der Kurhessischen Frage sei der Bundestagsgesandte beauftragt, Hand in Hand mit dem preußischen zu gehen.

Kassel, 17. Mai. Von elf vom Polizeidirector vorgeladenen Landbürgermeistern haben heute sieben die Anerkennung der Verfassung von 1860 verweigert, die übrigen die verlangte Erklärung abgegeben. (T. N.)

Berlin, 7. Mai. Soweit die bisher eingelaufenen Telegramme aus der Provinz einen Ueberblick über die Wahlen gestatten, gehören die Gewählten theils durch Wiederwahl, theils durch Neuwahl meist der Fortschrittspartei an. Die katholische Fraction, ebenso die Fraction Grabow haben eingebüßt, die Strengconservativen mindestens nicht zugenommen. Von den constitutionellen Capacitäten fehlen bisher unter Anderen Bincke und Simson. Minister v. d. Heydt unterlag in seinem bisherigen Wahlkreise Elberfeld gegen Alfred Aueroswald und Küchne. Von den jetzigen Ministern ist bisher keiner gewählt, von den abgetretenen nur Graf Schwerin. (Z. N.)

Berlin, 7. Mai. Gutem Vernehmen nach wird die Landtagseröffnung erst am 19. Mai stattfinden. Auch die bis Nachmittag eingetroffenen Telegramme bestätigen die gemeldeten Wahlresultate für das Abgeordnetenhaus und fügen noch hinzu, daß auch Bincke und der frühere Minister von Patow gewählt wurden. (T. N.)

*† **München**, 8. Mai. Der k. Gesandte am k. russischen Hofe, Frhr. v. Perglas, hat vor einigen Tagen St. Petersburg in Urlaub verlassen, und werden während der Dauer seiner Abwesenheit die Geschäfte der kgl. Gesandtschaft von dem k. Legationssecretär Frhrn. v. Tinchseh versehen.

** **München**, 8. Mai. Das königliche Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten hat dem Generalcomite des landwirthschaftlichen Vereins für das laufende Jahr die Summe von 1400 fl. aus Centralfonds für Cultur zur Belohnung jener Gemeinden zur Verfügung gestellt, welche sich durch die im Sinne der königlichen Ministerial-Entschließung vom 6. März 1854 bewerkstelligte Cultivirung und bessere wirthschaftliche Benützung ihrer ungetheilten Gemeindegründe auszeichnen. — Von dem genannten Generalcomite ist nach dem Vorgange der jüngstverflossenen Jahre auch für das heurige Jahr zur Belohnung und Ermunterung für Entwässerungs- und Bewässerungs-Unternehmungen, Drainagen und Arrondirungen die Summe von 1200 fl. zu Preisen bestimmt worden.

□ **Lindau**, 7. Mai. Gestern traf zum Sommeraufenthalte Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst mit Familie ein. Großherzog Ferdinand von Toscana k. k. Hoheit wird, wie verlautet, zur Einschiffnahme der häuslichen Anordnungen in seiner Villa zum vorübergehenden Aufenthalte schon im Laufe der nächsten Woche hier eintreffen, den ständigen Sommeraufenthalt jedoch erst künftigen Monats beginnen.

Bamberg, 6. Mai. Während sich der Handelsrath und die Industriellen zu Hof für die Annahme des französischen Handelsvertrags ausgesprochen haben, hat sich der hiesige Handels- und Gewerberath, welcher unter Leitung des kgl. Regierungsraths Dr. Bucher als Regierungscommissärs am 3. ds. Mts. dahier Berathung pflog, einstimmig gegen die Annahme ausgesprochen. (N. C.)

Hannover, 3. Mai. Der Generalsyndikus, Amtsrichter Klee, hat heute in zweiter Kammer folgenden Antrag eingebracht, der mit dem gestern in erster Kammer angenommenen in der Hauptsache übereinstimmt, nur die Anerkennung der Pläne der Regierung für Reform des deutschen Bundes*) ausschließt: „Stände benutzen zugleich diesen Anlaß, um der königlichen Regierung ihre Anerkennung dafür auszusprechen, daß sie allen Bestrebungen entgegentritt, welche auf Bildung eines engern Bundes im Bunde gerichtet sind, und an einem Verbande festhält, welcher das gesammte Deutschland umfaßt. Auch Stände können kein Heil in einem Kleindeutschland finden, sondern sie theilen mit der k. Regierung die Ueberzeugung, daß die deutsche Föderation das ganze Deutschland als Grundlage behalten muß, und daß jeder Project einer Reform des Bundes von vornherein verwerflich ist, welches nicht das gesammte Deutschland zum Ausgang nimmt." Der Antrag wurde durch Hinweisung auf die Bundesacte und auf die Achtung gebietende Stellung der Mittelstaaten, welche zwischen Oesterreich und Preußen ständen, basirt. v. Bennigsen spricht seine Verwunderung über den Antrag aus, welcher ja nicht einmal eine Billigung der identischen Noten enthalte, und welcher sich von dem Beschluß erster Kammer dadurch unterscheide, daß er den Bestrebungen der Regierung für die Reform des Bundes keine Anerkennung aussprechc, und diese Kammer, wenn sie ihn annehme, in der öffentlichen Meinung discreditiren werde. Er sei nicht geneigt zu einer ernsthaften Discussion, denn es sei vollkommen gleichgültig, was die Kammer beschließe — eine Kammer, die viel zu wenig mit der Ueberzeugung des Landes in Uebereinstimmung stehe. Der Antragsteller, wie die Abgg. Heyl, Pernice, Rasch l erhoben sich, den Antrag zu vertheidigen. Hr. v. Bennigsen erklärte darauf, daß er nun seine Freunde im Namen der ersten Oesterreich niemals aus der Verbindung mit Deutschland haben drängen wollen; aber man hatte eben nur einen weitern Bund für möglich, da Oesterreich auch nach seiner gegenwärtigen Verfassung als ein Gesammt- und Einheitsstaat dastehe, über dessen Verhältnisse und Verpflichtungen zu Deutschland in der Verfassung nichts enthalten sei. Er erklärte sich ferner mit großer Entschiedenheit gegen die Bestrebungen einer Militärpartei in Preußen, die nach einem norddeutschen Bundesstaat gestrebt habe, und vielleicht noch strebe. Bei der Abstimmung, welche eine namentliche war, erklärte sich bekanntlich auch die katholische wie die evangelische Geistlichkeit für den Antrag. Der Domprobst Beckmann sagte: in Kleindeutschland werde die Krone Hannovers untergehen, und Hannover einem fremden Herrn dienstbar werden. Döbbler hob hervor: Scharnhorst, der das tief gesunkene Preußen gerettet, habe fortwährend bekannt, daß Deutschland ohne Oesterreich zu Grunde gehen werde. Die Abstimmung gab 25 gegen 51 Stimmen für den Antrag.

** **Aus Rom** vom 30. April kommt uns heute ein längerer Bericht über den Aufenthalt des hl. Vaters in Albano zu, aus welchem wir ersehen, daß dieser Ausflug lediglich ein Luftwechsel gewesen ist, denn der hl. Vater war dort nicht minder beschäftigt, als in Rom selbst. Außer den laufenden Geschäften besuchte er Schulen und Kirchen und gab eine Menge von Audienzen. Am 27. waren Baron Bach, Graf Goyon und General Michelet zur päpstlichen Tafel geladen, gingen aber noch an demselben Abend nach Rom zurück. Erwähnenswerth ist, daß der hl. Vater in Porto d'Anzo weite Spaziergänge macht, worauf man wohl schließen darf, daß sein Fußleiden nicht so schlimm ist, als es von gewissen Seiten fortwährend dargestellt wird. — In Rom selbst herrscht die vollkommenste Ruhe.

** **Paris**, 8. Mai. General Goyon wird morgen hier erwartet.

** **Man** schreibt aus **Marseille** vom 2. Mai: Der Herzog von San Cesario, Ueberbringer von Depeschen der päpstlichen Regierung, ist heute nach Paris abgereist. Man behauptet, er habe den Auftrag dem Kaiser ein eigenhändiges Schreiben Sr. Heiligkeit zu überreichen.

London, 3. Mai. Die japanesischen Gesandten hatten gestern eine Zusammenkunft mit Earl Russel im auswärtigen Amte. Es war der erste ceremonielle Besuch. Nach kurzem Aufenthalt fuhren sie nach ihrer Wohnung in Mivarts Hotel zurück, auf dem, ihrem ausdrücklichen Wunsche zufolge, ihre Landesflagge aufgezogen wurde: weiße Seide mit einer großen rothen Scheibe, den Aufgang der Sonne vorstellend, in der Mitte. Sie wollen ungefähr einen Monat in England verweilen.

*) In der ersten Kammer hatte, als dort das Vertrauensvotum für die Regierung für ihre Haltung in der deutschen Frage berathen wurde, der Justizminister die Einschaltung eines besondern „Dankes dafür, daß sie in Verbindung mit andern deutschen Staaten eine Reform des deutschen Bundes ernstlich angeregt habe", abgelehnt, weil dadurch der Regierung Verlegenheiten bereitet werden könnten. Er stimmte auch mit dem Finanzminister gegen diese Einschaltung, die aber von der ersten Kammer angenommen wurde. Die zweite Kammer hat den Wink besser beachtet, und einen solchen Zusatz unterlassen.

Druck von Dr. G

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 64½; bprec. Met. 64½; Bankactien 777; Lotterie-Anlehens-Loose vom 1854: 74½; vom 1858: 122; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136½; Bayer. Ostbahn-Actien 105¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzig 106½; Westbahn-Prioriät 80½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202½. Wechselcurs: Paris 95½; London 118½; Wien 90½.

Wien, 7. Mai. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 83.40; bprec. Met. 72 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98 25; von 1858: 135.20; von 1860: 99 60; Bankactien 863; österr. Credit-Mobilier-Actien 224 —; Donau-Dampfschiff-

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 113.** **9. Mai 1862.**

Uebersicht.

's Photographie-Lieschc (Novelle.) — Bühnenbericht. — Vermischtes.
Politische Nachrichten.
Telegramm.
Handels- und Börsennachrichten.

's Photographiee Lische.

Novelle von Franz von Kobell.

Es war e' Weinhandler in Neustadt, der hot Kercher g'hete un' hot e' gar schöni Tochter g'hat, die hot Lische g'heie. Deß Lische war der hinnere Stolz von der Frau Kercher, ihrer Mutter, die in se neig'schaunt hot wie in en Spiegl, dann 's Lische war auch e' g'scheut' un' gut Mädche. Dejwegn hot se dann eine junge Mann, eine gewisse un' gut Mädche. Dejwegn hot se dann eine junge Mann, eine gewisse Herr Ring, erschrechtich g'salle un' weil er viel Geld g'hat hot so ii er auch daß' mit seiner Passion un' seine Heurasgedanke rausgerucht un' hot gemeint es könnt gar nit anders sei, als daß beß Mädche „ja" sage thät, aber beß Mädche hot „ne" g'sagt. Deß hot den Ring gewaltig verdrosse un' der alte Kercher het sich auch e' bische d'rüber geärgert, un' hot'n zu beschwichtige g'suicht, 's Lische wär' noch zu jung, es thät sich vielleicht später mache un' was mer halt bei sotche Fatalitäte vorbringt. An dem ganze Ring war aber 's Geld die Hauptsach, dann Kercher suischt war's fe' bijumers sichtinierte Persönlichkeit mit Name Ecchi Kercher hot auch nit viel an 'm g'salle als halt sei' Geld. Aber Geld regiert die Welt un' bedwege hot der Kercher dem Heiratscandidat mit gradewech vor de Kopp flohe welle. So is dann der Ring doch als wieder in'e Haus kumme un' hot sei' Courralie' gemacht schun dewege', weil er sich hot weiß mache welle, 's Lische hätt' nur aus Zimpertichkeit sei' Offert refusirt un' e' rechter Ernsteh wär' nit dabei gewest. 'M Lische war's aber werklich zuwidr, dann se hot e' heemliche Liebschaft g'hat, die se' Meinst hätt' keroth'n könne. Deß war nämlich so. Es sin' fellemol die Album's for Photographie' Mode worre un' 's Lische hot se e' Album g'hat un' hot unner annere auch Porträts vun Dichter g'sammelt, dann sinnige Mädcher, wie se eens war, halte' was uff die Poesie un' uff die Dichter. Un' se hot se dann vun Schiller un' Göthe a' allerhand Dichter-Notabilitäte in ihrem Album g'hat. Jetz hot se emol beim e' 'rumreisende' Photograph e' Porträt vun emm junge' Mann g'sehe, in deß sie sich Photographire' lasse hot. Der Photograph hot selber nit gewißt wer der Mann war, hot 'n halt emol gemacht wie annere. 'S Lische kaaft sich beß schöne Bild un' legt's in ihr Album zu de' Dichter und wie se ihr Vater emol drüber g'frogt hot, weil er auch all's neigezaucht, so sächt se, freilich e bische verlege, sie hätt' g'hört, es wär 's Porträt vum Dichter Heyse. „Was beß for Sache sin', sächt der Alte, heutig's Tag's wachte die Dichter wie die Champignon's über Nacht, meiner Zeit hot mer en Schiller g'hat un' en Göthe un' somit Punctum un' war auch genug dann wer kann denn all' die Vers' sese' un' beß Zeug', beß se emm vormache." „Der Heyse, lieber Vater, sächt 's Lische, hot gar hübsche italienische Novelle' g'schriebe." „So? no wege meiner, so schreib' aber auch de' Name drunner, wie bei de' annere, daß mer doch weiß wer's is." Un' 's Lische schreibt in Gottesname' Heyse drunner un' hot sich dabei gedenkt, dem Heyse thät se' Unrecht mit g'schehe', dann er könnt' wohl zufriede' sei', wann er so e' hübscher Mann wär'. Der Mutter aber habe' so Sache' g'falle un' sie hot gern bei Bisite' deß Album protwicet un' es bische' mit dene gelehrte un' poetische Bekanntschafte vermehrt.

Mer kann sich wohl denke wie oft deß Lische ihr Album studirt hot wege' dem vermeentliche Heyse. Ach Gott, den Mann wann ich emol sehe' könnt', hot sie nocher gedenkt, was wär ich glücklich. Wer's nor sei' könnt'? er hot so was Geniales in seiner Physiognemie, so was Nobels in seiner Haltung, wann's nor nit gar e' Prinz is. So hot se geschwärmt um deß Heemliche un' Eigentümliche vun ihrer Liebe' war auch ganz dazu gemacht. Natürlich fin' solche Verhältnisse for den Herr Ring sehr ungünstig gewest un' se hot ihr' Freet kaam verberge' könne wie der amol uff e' paar Woche' in G'schäfte' nach Meeny abg'fahre is. — Jusch am selle Tag is e' Gascht a'kumme, e' fremder G'schäftsreisender, Namens Zichler, un' hot'n der Herr Kercher zum Souper ei'gelade' un' der Frau Kercher g'sacht, es wär' e' wichtige Person for sei' G'schäft un' mer soll e' feines Souper richte' un' die Tame' solle' sich hübsch anziehe'. Deß is dann auch g'schehe un' 's Lische hot zum Ueberfluß viel schöne silberne Leuchter aus'm Silbertaschte' g'holt un' reisefarbene Stearinkerze' druff g'steckt un' uff die Tafel g'stellt, un' in die Mitt 'e Bouquett vun Jasmin un' Heyse. Die Mutter hot ihr blau Gros de Naples-Kleid angezoge' und 's Lische ihr appelgrü' Seide-Kleed, sie hot damit so liebsich ausg'sehe wie e' Ros' im Garte'.

Der Herr Zichler is dann zur bestimmte Stund' a'fumma un' vum Herr Kercher un' ihr gar höflich empfange' worre' un' e' bische später is deß Lische erschiene un' hot se der Vater vorg'stellt. Wie deß Mädche' dem Zichler in die Aage' schaut, werd se auf'mol ganz blaß un' werd ihr ganz übermlich, daß se sich kaum hot halte' könne, dann weeß Gott, der Mann is deß Original vun ihrer geliebte Photographie! Der Vater un' die Mutter habe' for lauter Aufmerksamkeit for ihren Gascht die Verlegenheit vun dem Mädche nit bemerkt un' auch die Aehnlichkeit mit dem gewisse Heyse is ihne' nit affg'falle'. So hot mer sich dann g'setzt un' gesupirt und war der Fremde recht artig, hot 's Lische alls mit Interesse un' Wohlg'falle' betrachtt' un' allerlei G'spräch' mit ihr a'gfangt, auch vum Theater, vun Opere, Romane un' Gedichte un' war sie so' Bücher interessirt. 'S Lische hot schier schlichtern geantwort un' deß nit viel un' so hat dos Mutter Kercher gemeint, sie müßt for sie 's Wort nehme' un' sächt: „Mei' lieber Herr Zichler, ich soll's mi sage', aber mei' Lische kennt alle Dichter, ich bin's auch zufriede' un' meen' es steht eme Mädche gut, wann se Sinn for 's Poetische hot, du lieber Gott, die Prosa bleibt im Lebe' doch nit aus. Sehe' Se emol, sächt se un' nennut vum e' Spiegelstöckche heä photographische Album, wann mei Lische schun e' ganzi Gallerie vun Poete' beinanner hot." 'S Lische hot gemeint, se wrig in de' Bodem finke', wie der Zichler deß Buch aufmacht un' 'rumblättert.

Do sangt er auf'mol ju sacha a' un' halt' sei Porträt nebe' sich, daß se's all' habe' sehe' könne un' sächt: „Ei der tausend, wie kumm ich zu der Ehr' do herin als Dichter Heyse zu figurire'?"

Wahrhaftig was e' Aehnlichkeit, sächt der Kercher un' 's Lische' is roth worre' un' sächt verlege': „Als wann's Ihr Bruder wär'." Ne, no, nit Bruder, sächt der Zichler, daß mer mit Photographie is weeß ich gewiß, ich hab' se in Strasberg mache' lasse', aber der Künschtler werd sich gedenkt habe', 'n Herr Zichler werd niemand for e' Album kaafe un' do bet er 'n Heyje d'raus gemacht." Do habe se dann all' gelacht, aber die Mutter het arig bemerkt, daß se e' bißch Bild jedermann g'falle' muß, gleichviel was for'n Name' des Original hot un' 's Lische hot mit'm Kopp dazu genickt un' dabei ihrn Freund mit e' paar Aage' angeguckt, deß der vum selle Moment a' in deß Mädche sterns verliebt worre' is. Er is jeh alle Tag in's Haus kumme un' weil sei' schöni Liebesgeschichtung schun erobert war, eh' er se nor g'sehe', so ist nit zu capitulire gewest un' wie er, 's is kaam e' Woch 'rumgewest, im e' günschtige Augeblick zum Bische's gacht hot: „Hören Se liebes Lische, wolle' Se mich glücklich mache', wolle Se mich heurate', se ist'm 's Lische um de' Hals g'falle' un' war der Himmel voll Geige'. Eh' er aber beim Vater förmlich um se a'halte' woll', hot er g'sacht, se möcht' er der Erlaubniß zum sein'm Principal verschiert sei, die mit zehie' könnt' um' so well' er noch vorher uff e' paar Täg' nach Strasberg, er gäb' ihr aber sei' Wort, sie sicht sei' liebi Kleidsche' nerre, so lange eh, dann er hätt' selber Vermöge' un' wäre' schun allerlei Anstalte' getroffe', daß er sich selbstständig etablire' thät. So is er dann auch bal' abgereest, der Kercher hot aber deß Verhältniß nun denne zwee doch erfahre', dann 's Lische hot's der Mutter g'sacht un' die Mutter hots mit gröschter Freed natürlich wieder ihr'm Alte' g'sacht.

(Schluß folgt.)

Münchener Bühnenbericht.

Gr. Die vorige Woche brachte uns in ungewöhnlicher Weise zwei Novitäten im Schauspiel. Außer Ludwig dem Bayer ein historisches Lustspiel „Unter dem Reichskammergericht" von G. Horn, und es erfreut uns, berichten zu können, daß dieser junge Autor, welcher Bayern angehört, mit dieser neuen Arbeit nicht nur einen Fortschritt gemacht, sondern auch einen unzweifelhaften Erfolg errungen hat; denn das Publikum nahm dies unterhaltende und gut gearbeitete Stück mit entschiedenem Behagen auf.

Der Stoff desselben gehört jener unglücklichen Periode des heiligen römischen Reiches an, in welcher die Duodezwirthschaft der Kleinstaaterei und die Verrottung der öffentlichen Zustände eine enorme Höhe erreicht hatte, deren Betrachtung heute nur noch den Humor herausfordert. Nur in einem Miniaturstaate, dessen Autokrat die äußerste Karricatur des monarchischen Absolutismus darstelle, konnte es möglich sein, daß eine Dame aus einem der ältesten Häuser lediglich um eines Irrthums willen

Digitized by Google

wiederrechtlich verhaftet und wochenlang im Gefängniß gehalten ward. Die Ursache war ein jatyrischer anonymer Artikel im Frankfurter Reichspostreiter, in welchem verschiedene Hofleute und selbst der Herzog sehr unzart durchgehechelt werden waren. Man rieth allgemein auf die Frau von Gleichen, die sich durch ihre scharfe Zunge bereits gefährlich gemacht hat. Ohne Prozeß, ohne Untersuchung, selbst ohne Mittheilung der Ursache wird sie in Prison gesetzt. Allein der Gesandte einer der fremdesten Mächte führt ihre Sache beim Reichskammergericht in Wetzlar, und dieses verurtheilt den Herzog zur sofortigen Befreiung der Verhafteten oder droht ihm im Falle des Ungehorsame mit der Reichsexecution durch die benachbarte Macht. Die Komödie endet natürlich mit der Entdeckung des wahren Verfassers, der kein anderer ist, als der Gesandte jener Macht, und mit der glänzendsten Satisfaction der unschuldig Gekränkten.*)

Horn hat außerdem noch sehr geschickt eine Liebesgeschichte der Tochter jener Frau von Gleichen und eines jungen Officiers damit verknüpft. Auch die Landwilli dieses Duodezstaates, dessen Fürst doch wenigstens über eine Kanone zum Kriege verfügt, ist durch einen Barbier vertreten, und so die Reihe der komischen Figuren, und dies sind fast sämmtliche Personen, nach allen Schattirungen vervollständigt. Wenn das Lustspiel auch nicht durch eigene kühne Erfindung oder neue Scenen überrascht, so bietet es doch ein getreues, sorgfältig und correct gezeichnetes Bild jener Roccoewirthschaft, und wirkte äußerdem durch seine sichere Charaktereinteilung und seinen fließenden Dialog auf vielen deutschen Bühnen Glück machen.

Die Darstellung können wir als sehr lebendig und gelungen rühmen. Besonders zeichneten sich Hr. Dahn als Herzog durch feine barsche martialische Kürze und Frl. Seebach als Frau von Gleichen aus. Auch die HH. Richter und Büttgen sind rühmend zu erwähnen. Eine komische Figur von großer drastischer Wirkung schuf Christen als Vaterlandsvertheidiger der Landwili. Wege das vortreffliche Lustspiel recht bald und recht oft wiederholt werden.

Vermischtes.

Ein verhäteter Justizmord.

(Aus der Düsseldorfer Post.)

London, im April. Wegby heißt ein Dorf in der Grafschaft Surrey in England. Der Pfarrer von Wegby hatte im Juni 1861 mit Weib und Kind eine Reise gemacht, und während seiner Abwesenheit war Martha Smith, die Frau des Küsters, „Einküsterin“ in der Pfarrwohnung. Ihr Mann, der Küster, pflegte sie Morgens und Abends zu besuchen. Sie schlief ganz allein in dem Pfarrhause. Am Montag den 10. Juni Abends sagte der Küster seiner Frau in gewohnter Weise gute Nacht; am Dienstag Morgens ging er eben so in gewohnter Weise nach dem Pfarrhause, um ihr guten Tag zu wünschen. Wider die Regel fand er die Hinterthüre geschlossen, die Hauptthüre offen. Seine Frau war nicht unten im Hause und er suchte sie daher oben in ihrem Schlafzimmer. Hier lag sie, eine kalte und steife Leiche, in ihrem Nachtkleide auf dem Flur, an Händen und Füßen mit hänfenen Stricken gebunden, um ein Tuch war ihr über das Gesicht geknüpft. Unter dem Tuche fand sich ein zum Hause gehörender Strumpf, der ihr in den Hals gestopft war. Das Fenster war offen; eine Scheibe von außen eingedrückt. Das Zimmer war in Unordnung, aber es war nichts weggenommen. Ein buchener Knittel lag im Zimmer, aber die Leiche zeigte keine Spur empfangener Schläge. Ganz vorn unter der Bettstelle, nahe neben der Schulter der Leiche fand man ein mit Bindfaden zugeschnürtes Päckchen, welches verschiedene Papiere, alle in deutscher Sprache, enthielt, nämlich: 1) Ein Dienstbuch für Karl Kranz aus Schauden im Königreiche Sachsen, mit der üblichen Personalbeschreibung; 2) ein Brief ohne Adresse, welcher ein Unterstützungsgesuch an irgend eine Dame enthielt und die Unterschrift „Adolph Mohn“ trug; 3) ein Brief von Fräulein Tietjens, berzeit Opernsängerin in London, vom 7. Juni 1861, also drei bis vier Tage vor dem Ereignisse geschrieben; 4) ein Stück Papier mit mehreren Adressen. Hieraus ergaben sich zunächst folgende Vermuthungen: Ein oder mehrere Personen waren vermittelst Einbrechens in das Pfarrhaus gedrungen und hatten Martha Smith durch Erstickung getödtet. Sie hatten einen Raub beabsichtigt, aber nichts vorgefunden, was des Mitnehmens werth schien. Einer von ihnen war ein Deutscher und hatte das Päckchen in dem Zimmer fallen lassen. In der That fagten mehrere Personen sofort aus, daß sie ungefähr um die Zeit des Mordes zwei Deutsche, deren Aussehen sie beiläufig beschrieben, in der Gegend von Wegby gesehen hätten, und die Polizei konnte ihre Aufmerksamkeit auf deutsche Arbeiter, ohne indeß ihre Nachforschungen von Erfolg gekrönt zu sehen.

Einige Wochen später ward in London ein mittelloser deutscher Arbeiter wegen irgend einer unerheblichen Uebertretung festgenommen, welcher sich Hallmann nannte. Die Erinnerung an den Mord zu Wegby war damals so frisch, daß es nahe lag, ihn auf Gerathewohl mit der Personalbeschreibung des gefundenen Dienstbuches zu vergleichen. Sie paßte auf ihn so vollständig, daß die Londoner Behörde ihn als verdächtig der Polizei des Districtes, in welchem Wegby liegt, übergab. Von dieser vernommen, beharrte er anfangs dabei, daß er Hallmann heiße, räumte jedoch schon im zweiten Verhöre ein, er sei Karl Kranz aus Schauden und ihm gehöre das gefundene Dienstbuch. Er wurde natürlich hierauf sofort unter die Anklage des Mordes gestellt. Zu allem Ueberfluße ward er noch von einem eigens herbeorufenen sächsischen Beamten als Karl Kranz recognoscirt, welchem das fragliche Dienstbuch am 6. April eingehändigt worden sei.

Abgesehen von dieser hiemit erledigten Identitätsfrage stützte die Anklage sich im Wesentlichen auf folgende Puncte. Zunächst auf mehrere Zeugenaussagen; unter Anderm erklärte der Zapfer in dem Wirthshause zu Wegby: „Am Sonntag, 9. Juni Morgens, kehrten zwei Ausländer bei uns ein, der Eine klein und dunkel, der Andere größer und blonder. Sie blieben den ganzen Tag, nur daß um Mittag der Kleine auf kurze Zeit ausging, um Mehl zu kaufen. Sie schliefen Beide bei uns, blieben am Montag bis 2 Uhr bei uns, gingen dann aus und kamen ungefähr um halb 3 Uhr wieder. Um 4 Uhr verließen sie uns. Ich habe beide Leute mehrmals gesehen. Der Angeklagte ist der große Blonde, von dem ich gesprochen habe.“ Aehnlich deponirten drei andere Zeugen; ein fünfter, John West, bekundete: Am Montag Abend um 11 Uhr in einem Dickicht, welches zwischen Reigate und Wegby, von letzterem Platze etwa 4000 Schritte entfernt, gelegen ist. Er sah zwei Männer unter einem Baume, zwölf Schritte von ihm. Sie sprachen eine dem Zeugen undekannte Sprache. Die Kleidung und das Aussehen des Angeklagten erinnern Zeugen lebhaft an den größeren der beiden Männer, doch kann er ihre Identität nicht beschwören.

Von sonstigen Indizien ist das neben der Ermordeten gefundene Dienstbuch des Karl Kranz schon erwähnt worden. In Verbindung mit den erwähnten Zeugenaussagen erscheint es sodann bemerkenswerth, daß der buchene Knittel, welcher in dem Schlafzimmer der Martha Smith sich vorfand, genau zu einem abgebrochenen Baumaste in dem von John West erwähnten Dickicht paßte. Was aber die Kette der Beweise vollends abzuschließen und jeden Zweifel zu beseitigen schien, war folgender Umstand: Bei der Durchsuchung der Wohnung des Kranz in London hatte man gefunden, daß ein ihm gehörendes Hemd mit einem hänfenen Stricke zusammengeschnürt war. Dieser Strick war ganz genau von der nämlichen Gattung und dem nämlichen Aussehen wie die Stricke, mit welchen Hände und Füße der Ermordeten gebunden gewesen waren. Er paßte ferner ebenso genau zu den Ballen, von welchem Frau Blount in Reigate am Montag den 10. Juni ein Stück abgeschnitten und den beiden Ausländern verkauft hatte. Noch mehr, diese Stricke waren von ganz besonderer ungewöhnlicher Gattung, von welcher eine gleiche Probe nirgends aufgetrieben werden konnte, außer bei dem Verfertiger. Die Waare war koderer, minder glänzend und ungleicher im Gespinnst als gewöhnlich, und alle Versuche des Verfertigers, sich aus anderen Läden gleiche Proben zu verschaffen, die nicht auf den ersten Blick von diesen Stricken zu unterscheiden gewesen wären, blieben erfolglos. Der Seiler, welcher die Waare des Blount'schen Ladens gearbeitet hatte, beschwor die Identität der letzteren ohne Schwanken und erklärte, woher deren eigenthümliche Beschaffenheit rühre, nämlich zum Theil aus der eigenthümlichen Natur des Hanfes, den er selber zog, theilweise aus der besondern und ungewöhnlichen Art, wie er arbeite.

Der gewissenhafteste und ängstlichste Richter wird eine auf solche Indizien gestützte Anklage als begründet anerkennen, wenn nicht etwa ein Alibi oder ein ähnlicher Beweis der Unschuld gleichkommendes beigebracht wird. Der Angeklagte selbst aber gab den wider ihn sprechenden Umständen eine Wendung, welche man auf den ersten Blick für unmöglich halten sollte. Warum hatte er gleich bei seiner ersten, wenig bedeutenden Verhaftung in London seinen wahren Namen verheimlicht? Dürftes und hungrig in den Straßen der Hauptstadt umherirrend, hatte er einem mitthätigen Landsmann angetroffen, der ihn auf seine Klagen in ein Speisehaus führte und ihm zu essen gebot und ließ. Dieser Landsmann las ihm aus Zeitungsberichten über die Todesthat zu Wegby vor und bemerkte beiläufig dabei, daß ein gewisser Karl Kranz und noch ein anderer Deutscher als Mörder verdächtig seien. Hiedurch beunruhigt, habe er einen andern Namen angenommen. Er sei im Frühjahr nach England gekommen, in Hull gelandet und von dort zu Fuß nach London gewandert. Unterwegs habe er zwei Landsleute, Matrosen, getroffen, mit denen er gemeinschaftlich weiter gereist sei. Den letzteren habe der Eine Adolph Mohn, der Andere Wilhelm Gerstenberg geheißen, letzterer groß und blond, ungefähr wie der Angeklagte. Gerstenberg besaß keine Papiere und drang fortwährend in den Angeklagten, ihm doch damit auszuhelfen, da er in England sein Dienstbuch ja doch nicht brauche. Kranz weigerte sich eben so beständig, darauf einzugehen. Einmal, im Mai, übernachteten die Drei auf freiem Felde hinter einem Strohhaufen, am

*) Diese pikante Geschichte soll, wie man uns sagte, im Herzogthum Meiningen i. J. 1750 passirt sein.

andern Morgen, beim Erwachen, fand Kranz seine beiden Gefährten verschwunden und mit ihnen sein Reisebündel, in welchem er einen zweiten Anzug von dem nämlichen Zeuge, wie der, welchen er trug und seine Papiere verwahrte. Die letzteren zählte der Angeklagte einzeln auf, und es befand sich unter ihnen Einiges, was in der Schlafstube zu Wegdy nicht vorgefunden war. Diese Erzählung, ihre Wahrheit angenommen, würde Zweierlei erklären. Einmal, auf welche Weise das Tierenstbuch die Kranz in das Zimmer der Ermordeten gerathen konnte, ohne daß Kranz selbst dasselbe betreten hatte; zweitens, wie mehrere der Zeugen den Wilhelm Gerstenberg mit Fässen, deßen Anzug er trug und mit dem er eine allgemeine Aehnlichkeit hatte, verwechseln mochten. Unwahrscheinlich wie die Erzählung in dem Munde des Angeklagten klang, hatte sie doch, abgesehen von den in der Situation des Letztern vorgelegenen Zweifelsgründen, nichts Unmöglichgeschienen. Er war äußerdem von der Betheiligung der Beweis geliefert worden, daß Kranz bei seiner Ankunft in Hull ein Bündel bei sich gehabt und bei seiner Verhaftung ein solches nicht mehr gehabt hatte. Es war ferner bewiesen, daß er wirklich mit zwei deutschen Seeleuten gereist sei. Zeugen sagten aus, daß er vor seiner Verhaftung (aber allerdings erst nach dem 10. Juni) von dem Verluste seiner Effecten und Papiere gesprochen habe. Aber alle diese Beweise hatten offenbar keinen andern Werth, als daß sie die Behauptung ausschließen, die Erzählung könne nicht wahr sein. Ein Theil der letztern fand indessen bald eine überraschende Bestätigung. (Schluß folgt).

Notizen.

(Römische Grenzfestung aufgefunden.) Eine halbe Stunde von Sigmaringen in östlicher Richtung wurde in dem „Distrikt Wachtelhau", auf einem der höchsten Punkte der rechten Donauufers, eine römische Grenzfestung castra-hiberna aufgefunden. Sie bildet ein längliches Viereck von mehr als 8 Morgen Flächeninhalt. Die Entfernung von der Donau beträgt höchstens 10 Minuten, die Aussicht ist sehr ausgedehnt. Die ganze Stelle ist mit Wall und Ringmauern umgeben. Von den Gebäuden sind das praetorium, das quaestorium, die Aedicula, sowie das praefurnium mit ziemlich gut erhaltener hypocausta aufgedeckt. Die Grundmauern von mehreren andern Gebäuden und Thürmen aber noch nicht untersucht. Im Schutte fand man eine große Anzahl von Ziegeln und Heizröhren verschiedener Größe, Fragmente der schönsten Gefäße aus terra sigillata mit Stempeln und erhabenen Verzierungen, sowie auch Bruchstücke von andern Thongefäßen aller Art, ferner Glas, Eisen, Mühlsteine, Thierknochen, Zähne u. s. w. Die Zerstörung dieses Waffenplatzes fällt vermuthlich in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts zur Zeit Kaisers Julian; sie scheint hauptsächlich durch Feuer erfolgt zu sein, da selbst die Umfangsmauern die unverkennbaren Spuren davon tragen. Die ganze Anlage dieses Lagers stimmt mit jenen des römischen Castrums „Alisdat" bei Meskirch überein, es gehört auch sicher der gleichen Zeit an. Beide Lager sind durch kleinere römische Niederlassungen in Entfernungen von je kaum einer halben Stunde, verbunden, die vielleicht von einzelnen Cohorten besetzt waren. In der Nähe finden sich an mehreren Stellen auch Grabhügel. Durch diesen Fund ist die Linie der römischen Befestigungen an der oberen Donau, in welcher bisher in der Nähe von Sigmaringen noch eine Lücke bestand, wenigstens theilweise ergänzt worden. Weitere Nachgrabungen lassen noch manches für Archäologen Interessante erwarten.

* (Ein Miniatur-Kallab in Berlin.) Vor einigen Tagen ist ein bei der Geldausgabe-Expedition des dortigen Postamts beschäftigter Beamter verhaftet worden. Derselbe hatte sich den Umstand zu Nutze gemacht, daß viele Geldbriefe auf Höhe einer geringeren Summe deklarirt werden, als sie in der That enthalten. Dort angekommene deklarirte Geldbriefe, die durch seine Hände gingen, pflegte er des Abends mit in seine Wohnung zu nehmen und dort zu untersuchen, ob der einliegende Inhalt zu gering angegeben. War dies der Fall, so nahm er die Summe heraus, um die der Inhalt die Declaration überstieg. Er hatte eine Gewandtheit sich angeeignet, diese Briefe, die er dann folgenden Tags expedirte, kunstgerecht wieder zu verschließen. Die Absender und Empfänger der Briefe konnten natürlich keinen Einspruch erheben, da die Post nur auf Höhe der Declaration für Geldbriefe aufkommt. Das Manöver des Postbeamten hatte schließlich jedoch das Augenmerk der vorgesetzten Behörde auf sich gezogen, und als derselbe zum Dienst kam, nahm man ihn in Empfang, und unterwarf ihn einer genauen Visitation. Es wurden bei ihm neun deklarirte Briefe vorgefunden; weshalb er dieselben bei sich geführt, darüber vermochte er keine genügende Auskunft zu geben. Die eingeleitete Untersuchung dürfte ergeben, wie lange er die Betrunkenmungen betrieben hat, und wie hoch die unterschlagenen Summen sind.

(Berichtigung.) In der Notiz über die Turnvereine ist aus Versehen am Anfange der zweiten Zeile die Zahl 3 weggelassen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Athen, 3. Mai. Die Königin ist von den bei einem am 30. April gemachten Pferdesturze erhaltenen Beschädigungen vollkommen hergestellt. Hier auf Syra, in Tripolitza und Nauplio sind neue Verhaftungen vorgenommen worden. Der König hat Dankdecrete an die Armee und die Marine erlassen.

Wien, 7. Mai. Die „Wiener Ztg." meldet heute: „Se. Majestät der Kaiser reisen morgen früh zum Besuche der Allerhöchsten Familie nach Venedig. Da die klimatischen Verhältnisse dieser Stadt in letzterer Zeit auf das Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin minder günstig einwirken, so dürfte Allerhöchstderen Rückkehr von dort in Bälde stattfinden."

London, 7. In der gestrigen Unterhaussitzung sagte Lord Palmerston, auf eine Interpellation Griffith's antwortend, daß die Regierung keinerlei Nachricht von dem Vorrücken der persischen Truppen auf Herat erhalten habe. (W. T. B.)

Mostar, 6. Mai. Zwischen Gabto und Nowosine bei Salmo raubten gestern Früh Montenegriner und Insurgenten, welche über die Grenze kamen, bei 500 nach Mostar leer zurückkehrende Transportpferde. Den 90 Eigenthümern, sämmtlich Christen, wurden alle ihre Effecten und Kleider abgenommen und dieselben bald nackt, aber unversehrt entlassen. Derwisch Pascha ist heute Morgens mit Militär und Baschi-Bozuks eiligst dahin abgegangen. (W. T. B.)

** **München**, 9. Mai. Ihre Maj. die Königin, die erlauchte Protectorin unserer Kleinkinder-Bewahranstalten geruhten in den jüngsten Tagen diese sämmtlichen Anstalten mit längeren Besuchen zu erfreuen und sich hiebei auf das Genaueste nach allen Verhältnissen derselben zu erkundigen. — S. Maj. der König haben den Chevauleg.-Unterlieutenant Karl Grafen von Arco-Valley, Attaché der k. Gesandtschaft in Wien, zum Kammerherrn, dann den Oberlieutenant und Gutsbesitzer Ebner Freiherrn von Eschenbach, und den Bezirksgerichts-Accessisten Zehrn. v. Traitsheim, beide in Würzburg, zu k. Kammerjunkern zu ernennen geruht. — Der aus Nizza zurückgekehrte k. Rath Hr. Schuller hat weitere Einschließungen des Monarchen überbracht.

Stuttgart, 6. Mai. Gestern waren die Papierfabrikanten Württembergs versammelt, um sich über die Folgen des Handelsvertrags zu besprechen. Sie fanden sich durch den in Folge des Vertrags herabgesetzenten Zollzuschlag auf Hadern sehr gefährdet, und beschlossen deshalb eine Eingabe an die Regierung, von der sie auch der Kammer Mittheilung machen wollen. (Schw. M.)

Koburg, 6. Mai. Der Herzog ist laut hier eingetroffenen Nachrichten mit seiner Begleitung bereits auf der Rückreise aus Aegypten über das rothe Meer glücklich in Suez angekommen, und wird im Laufe der nächsten Woche hier erwartet. (N. C.)

Der Vorstand der estadistischen Mission, Graf Eulenburg, ist von hier, wo er auf seiner Rückreise einige Tage verweilte, am 5. d. in **Berlin** eingetroffen. (N. C.)

* Die von gewisser Seite gemachte Unterstellung, als sei die jüngste Wahlverordnung in Kurhessen auf Oesterreichs Anstiften erlassen worden, wird jetzt in nationalvereinlichen Blättern selbst als ganz grundlos erklärt.

In den neapolitanischen Blättern finden sich die nachfolgenden Notizen zusammengestellt: „Gestern (25. April) ist abermals ein anglikanischer Sekret Garibaldi's in der Strada Pace in einem Kuhstalle, erschöpft von Entbehrungen und Elend, gestorben. Vier Garibaldistische Officiere trugen die Leiche durch die ganze Stadt! Viele Leute schlossen sich dem Trauerzuge an und man rügte die sträfliche Nachlässigkeit der Regierung, die den Garibaldinern doch wenigstens irgend eine Caserne hätte anweisen sollen." „Bei Hofe wird großer Luxus entfaltet; die Dienerschaft hat neue glänzende Livree, scharlachroth mit Krägen und Aufschlägen aus blauem Sammt und reicher Silberstickerei erhalten."

Ein vom 24. April datirter Erlaß der **neapolitanischen** Verwaltungsbehörde illustrirt hinreichend die Nachrichten von der Begeisterung, mit der die Bevölkerung den König Victor Emanuel empfangen haben soll. Der Erlaß lautet: „Niemand, selbst kein Beamter des königlichen Hauses, darf den königlichen Palast betreten, ohne mit einer Karte versehen zu sein, auf der das savoyische Wappen angebracht ist und auf welcher sowohl der Name des Empfängers als die Unterschrift des ausstellenden Beamten vorhanden sein muß."

Paris, 5. Mai. Das Schreiben Victor Emanuels an Napoleon III. hat seine Beförderung auf telegraphischem Wege gefunden, und lautet, wie folgt: „Neapel, 3. Mai, 12½ Uhr Mittags. Der König von Italien an Se. Maj. den Kaiser der Franzosen. Ich kehre so eben von einem Besuch der Flotte zurück, die Sie in den hiesigen Hafen zu sen-

Digitized by Google

den so freundlich warun. Dieses Zeugniß Ihres Wohlwollens für meine Person und Ihrer Sympathie für die Sache Italiens hat mich lebhaft ergriffen und ich danke Ihnen dafür. Seit langer Zeit, Sire, habe ich nicht so viele Bewegungen empfunden, wie an dem heutigen Tage. Die Ordnung, welche in den Südprovinzen herrscht, und die warmen Bezeugungen der Zuneigung, welche ich von allen Seiten empfange, sind eine sprechende Antwort auf die Verleumdungen unserer Feinde, und werden, so hoffe ich, Europa überzeugen, daß der Gedanke der Einheit Italiens auf festen Grundlagen beruht, und sich im Herzen aller Italiener tief eingegraben findet. Genehmigen Sie, Sire, die Versicherungen meiner aufrichtigen und unabänderlichen Freundschaft." (Frkft. Pfg.)

** **Paris**, 7. Mai. Das „Pays" schreibt: Es geht aus sehr genauen Mittheilungen hervor, daß die Verwegenheit des Präsidenten Juarez seiner Anmaßung gleich kommt, und daß er zum sofort Entschluß ausgefordert hat, jede Art diplomatischer Unterhandlung abzubrechen. Darauf hin mußten die alliirten Truppen sich in Bewegung setzen, um direct auf Mexico loszumarschiren, wo das Benehmen von Juarez der Gegenstand allgemeiner Mißbilligung war.

** Der König der Niederlande ist in Paris eingetroffen. Der „Ami de la Religion" wurde um 25,100 Fr. verkauft. — Den „Debats" zufolge würde Hr. v. Lavalette Anfangs nächster Woche nach Rom zurückkehren.

* Der französische Moniteur veröffentlicht einen Bericht des Admirals Protet, Oberbefehlshabers der französischen Seedivision in den chinesischen Gewässern über die zwei am 21. Febr. und 1. März gegen die Rebellen vor Schanghai unternommenen Expeditionen, bei welchen beiden englische und französische Seesoldaten und chinesische Infanterie zusammenwirkten, und deren Ergebniß war, daß die Rebellen mit großen Verlusten aus der nächsten Umgegend von Schanghai, welche sie unsicher gemacht und wo sie namentlich auch die europäischen Niederlassungen beunruhigt hatten, zu verjagen. Dieses Einschreiten ist allerdings sehr angenehm für die dort wohnenden europäischen Kaufleute; die „Times" weist jedoch darauf hin, daß die Sache auch ihre bedenkliche Kehrseite habe. Sie sagt: „So weit ist die Interventionsfrage zu Gunsten der Kaiserlichen entschieden worden. Aber wie weit soll die Intervention gehen? Ist Ihrer Majestät Regierung bereit, ähnlichen Schutz allen Vertragsfahren angedeihen zu lassen, die von den Rebellen bedroht sein mögen, und die hiezu jede Hinderlichen Land- und Seestreitkräfte in China zu unterhalten? Wo nicht, so kann die Beschützung der Stadt Schanghai zur Vernichtung anderer See- wie Fluß-Vertragshäfen führen. Das Abgehen von der gleichmäßigen Neutralitätspolitik muß ernste Uebelstände und eben so unheilvolle Verwicklungen zur Folge haben, wofern es nicht von einer materiellen Unterstützung der bestehenden Regierung begleitet ist, welche Unterstützung aber bis zu einem Grade gehen müßte, den die eifrigsten Interventionsfreunde nicht in den Kreis ihrer Berechnungen gezogen haben.

* Der Bischof Caccia von **Mailand**, welcher sich aus bekannten Gründen provisorisch in Monza aufhält, ist nun auch hier das Ziel einer Pöbeldemonstration geworden: Am 28. v. Mts. versammelte sich eine Volksmenge vor seiner Wohnung, und erging sich in Schmähworten und Drohungen gegen den Bischof, bis der Unterpräfect erschien und den Pöbel mit dem Versprechen zu beruhigen versuchte, die Regierung werde dafür sorgen, daß der Bischof sich von Monza entferne. Es scheint, daß diese Versicherung größere Excesse vor der Wohnung des Erzbischofs verhütete, sie konnte aber nicht verhüten, daß die Tumultuanten noch bei einigen Baumwollhändlern vorsprachen und diese mit Demonstrationen beehrten. Sonderbarer Weise endete auch die „Demonstration", welche die Mailänder einst dem Bischof Caccia gemacht hatten, mit Excessen gegen eine Mailänder Spiritusfabrik.

Die Turiner Regierung hat Contracte behufs Lieferung von 210,000 Gewehren abgeschlossen. (K. Z.)

* Es läßt sich nicht läugnen, sagt die „Frankf. Postz.", daß die Gerüchte sich mehren und an Bestand gewinnen, welche von Unterhandlungen, wenn nicht gar von einem bereits getroffenen Abkommen zwischen Paris, Turin und Rom wissen wollen. Man bringt damit den während seiner Reise nach Neapel in San Rossore, unfern Florenz, genommenen dreitägigen Aufenthalt Victor Emanuels in Zusammenhang, und erklärt sich daraus auch die dortige Anwesenheit des Conseilpräsidenten Rattazzi, der nichts weniger als ein Freund der Jagd sei, welche den wahren Zweck des Verweilens auf diesem toscanischen Jagdschlosse maskiren sollte. Weiter wird erzählt, Hr. v. Thouvenel habe dem sardinischen Gesandten, Ritter Nigra, versichert, der Kaiser Napoleon habe die Ueberzeugung, daß es ihm gelingen werde, Pio Nono dazu zu bewegen, eine gemischte Besatzung in Rom einziehen und Victor Emanuel auf dem Capitol als König von Italien proclamiren zu lassen. — An diese Gerüchte knüpfen sich übrigens in letzter Zeit auch Bestrebungen einer Partei am Wiener Hof, welche darauf gerichtet waren, die Vermittelung des österreichischen Heeres zu hintertreiben. Diese Bestrebungen sind jedoch, wie schon bekannt, gescheitert. Der Wiener „Presse" schreibt mit Bezug hierauf ihr Pariser Berichterstatter: „Der österreichische Botschafter in Paris hat der französischen Regierung unaufgefordert Aufklärungen gegeben, welche das Scheitern der Bemühungen der Gegner der Armeereduction als unzweifelhaft erscheinen lassen und andererseits die Stellung Oesterreichs zur römischen Frage zu illustriren geeignet sind. Aus Allem, was wir hierüber erfahren, geht hervor, daß Oesterreich fest entschlossen ist, sich in Venetien auf die strengste Defensive zu beschränken, und daß von französischer Seite hierauf die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, die Klugheit werde den italienischen Staatsmännern gebieten, jeden Angriff auf die Stellung Oesterreichs in Venetien zu verhindern, da hiedurch leicht Alles auf das Spiel gesetzt werden könnte, was Italien bis jetzt erreicht hat. Mit Bezug auf ein angebliches Project der römischen Curie, den Sitz des Papstes von Rom nach Venedig zu verlegen, soll von österreichischer Seite bemerkt worden sein, daß bei Wiener Cabinet das Eintreten einer solchen Eventualität durchaus nicht wünsche. Nicht in der Lage, sie Rom etwas Wirksames zu thun, würde man in der Anwesenheit Pius IX. in Venedig nur eine Quelle neuer Verlegenheiten aller Art erblicken." Es sind auch neuerlich wieder nach Wien Eröffnungen des Cabinets von Saint James gelangt, welche in sehr freundschaftlichem Tone den großen Werth auseinandersetzen, den England auf die Consolidirung des constitutionellen Oesterreichs legt; diese sollen in Wien zu Gunsten der Armee-Reduction und der Einrichtung eines wenigstens annähernden Friedensbudgets den Anschlag gegeben haben.

Das türkische Ultimatum an **Montenegro**, dessen Bedingungen Fürst Nikolaus bekanntlich angenommen hat, erwähnt nichts von der Autonomie der Herzeghöhmer. Wir hatten gleich anfangs darauf hingewiesen, wie unglaubwürdig diese von einem Pariser Correspondenz-Bureau verbreitete Nachricht sei.

** Die Frankfurter Zeitungen sind uns heute Morgen nicht zugegangen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Mai. Oesterr. Nat-Anl. 63¾; 5proc. Met. 55⅞; Bankactien 766; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 74½, von 1858: 120¾; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 105; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106¾; Westbahn-Priorität 79¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198½. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118½; Wien 90¾.

Wien, 8. Mai. Oesterr. Nat-Anl. 85,10; 5proc. Met. 72,40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.—; von 1860: 135.—; von 1860: 98,75; Bankactien 858; österr. Credit-Mobilier-Actien 222,70; Donau-Dampfschiff.-Actien 469; österr. Staatsbahn-Actien 272,50; Nordbahn-Actien 226,50; Westbahn-Prioritäten 103,75. Wechselcurse: Augsburg 2 Mt. 110,40; London £ 10. 131,20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pollmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
3. Mai	+7,6°.	+3,0°.	+4,0°.	+3,0°.	+1,8°.	−2,4°.	+2,7°.	+4,8°.	+3,8°.	+2,3°.	−°.	B. St. über(+)
4	+4,2	+0,1	+1,4	+0,2	+2,3		+1,2	+4,4	+3,4	+1,2	+3,5	od. unter (−) b.
5	+2,9	+0,5	+3,2	+2,7	+4,4	+0,8	+1,9	+3,0	+2,8	+1,9	+10,2	Mittel, in Par.-L.
3. Mai	+8,2 Gr.	−7,0 Gr.	+13,9 Gr.	+14,2 Gr.	+9,4 Gr.	+12,6 Gr.	+13,5 Gr.	+11,2 Gr.	+12,0 Gr.	+8,0 Gr.	+1,4 Gr.	Temp. der freien
4	+9,6	+8,1	+15,9	+13,2	+9,2	—	+15,8	+13,2	+11,2	+8,0	+2,9	Luft nach Reaum.
5	+10,0	+9,8	+15,2	+14,0	+9,2	+13,7	+15,2	+12,4	+9,6	+10,0	+2,2	
3 Mai	SO heiter	O heiter	NO bedeckt	NO dunstig	SO bedeckt	NO bedeckt	N wolkig	N bewölkt	N heiter	N bedeckt	Bewölkt	Wind und Witterung
4	— heiter	O heiter	O bewölkt	SO bewölkt	S bedeckt	—	N bewölkt	O bewölkt	N heiter	N heiter	— heiter	
5.	W heiter	W heiter	SW heiter	SO bewölkt, GWbewölkt		S bedeckt	N heiter	SO wolkig	N wolkig	NO bedeckt	N heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 114.** **10. Mai 1862.**

Uebersicht.

Sonette von Michel Angelo. — 's Photographie-Liesche. (Novelle. Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Sonette von Michel Angelo.

1.

Non ha l'ottimo artista alcun concetto . . .

Nichts denken kann des Künstlers Genius,
Was nicht ein einz'ger Marmorblock umschließt
In Ueberfluß, draus die Begeisterung fließt
Der Hand, die seinem Geist gehorchen muß.

Gestoh'nes Weh, ersehnter Hochgenuß
Ruhn so in Dir! Doch, hohe Frau, Du siehst
Mich meiner Kunst erliegen; mich verdrießt,
Daß fern dem theuren Ziele bleibt mein Fuß.

D'rum zeugt nicht Haß noch Liebe meine Schmerzen,
Nicht Hochmuth ist, noch Mangel Deiner Gunst,
Noch Deine Schönheit Urquell meiner Noth: —

Wenn Du zugleich trägst Lieb' und Haß im Herzen
Und nur zu schwach ist meine glühende Kunst,
Draus Andres zu gewinnen, als den Tod.

2.

Non vider gli occhi cosa mortale.

Das war kein ird'scher Glanz, der mich geblendet,
Als mich Dein Aug durchgsüht zum Erstenmale,
Und Ruh zu finden hofft' in seinem Strahle
Mein Geist, dem höchsten Ziel stets zugewendet.

Zum Himmel auf, der ihn herabgesendet,
Hebt er den Flug aus diesem Erdenthale —
Der Schönheit Kern, nicht ihre flücht'ge Schale
Sucht, wer zur ew'gen Urgestalt sich wendet.

Es kann, was sterblich ist im Weltgetriebe
Den Weisen nicht befried'gen, uns nicht frommen,
Am Wandelbaren Liebe zu erproben.

Zaumlose Sinnenlust ist keine Liebe,
Der Seele Tod nur. Liebe macht vollkommen
Die Geister hier und noch vollkommner droben.

3.

La forza d'un bel volto al ciel mi sprona . . .

Ein schönes Antlitz spornt mich himmelan —
Nichts Ird'sches frent mich mehr, da schon im Leben
Ich darf empor zu sel'gen Geistern schweben,
Ein Glück, wie selten es ein Mensch gewann.

So sehr zum Schöpfer stimmt sein Werk: ich kann
Durch Gottgedanken mich zu Gott erheben,
Von oben wird mir Geist und Wort gegeben,
Seit ich erglüht in heldem Liebesbann.

D'rum kann ich von zwei schönen Augen nimmer
Den Blick abzieh'n, als ob zum höchsten Glück,
Empor zu Gott ihr Licht den Pfad mir wiese —

Und, fühl' ich mich durchglüht von ihrem Schimmer,
Strahlt mild aus meiner edlen Glut zurück
Das ewige Lächeln seliger Paradiese.

Friedrich Bodenstedt.

's Photographiee-Lische.

Novelle von Franz von Kobell.

2.

Der glückliche Herr Zischler war dem Kercher sucht nit näher bekannt, die Bollmachte aber die er vun sein'm Haus mitgebracht hot un' die Empfehlungsbrief ware' vun der Art, daß gar nit zu zweifle war, er wär' e' Partbie fors Lische wie mer se nor wünsche könnt'. War also die Kercher'sche Famill ganz glücklich un' zufriede'. 'S' is aber uff der Welt schun oft um die Schwernoth zu kriege', daß gar se Glück ungetrübt sei' kann un' daß der Deuhl in die schönste Birn alls 'n wischte Worm steckt der bra' 'rum nagt. So e' Worm is der ei'gebildete widderwärtige Ring gewest, der in Meeny hal' erfahre' hot, wie 'm der gewisse Zischter beim Lische de' Rang ablaafe will. Deß zu hinnertreibe' hot er allerhand Plän' gemacht un' Luge ausstudirt, um dem alte Kercher 'n Floh in's Ohr zu setze' un' vun dem verwünschte Zischler abspenstig zu mache'. Um so le' Zeit zu vertiere' is er g'schwind wiedder noch Neustadt g'fahre un hot ganz keck de' Kercher über die die Angelegenheit zur Red' g'stellt. Ganz verwunnert sücht 'm der, 'd wär' wohl was bra', aber die G'schicht' wär nix weniger als abgemacht, er woll' sich erscht genauer um die Verhältnisse erkundige'. „Deß könne' Se gut sei' losse', sücht der Ring, dann den Zischler kenn' ich vun Paris her, 's is e' Schwindler un' e' mauvais sujet, mir habe' alls minanner bei Fouchart im Palais royale 'gesse un do hot er mer oft sei' Avanture un' G'schichte verzählt, ich kann Ihne' nor sage', daß deß e' schrecklicher Mensch is." „Aber um Gotteswille', sücht der Kercher, wie kummt der Mann als erschter Geschäftsführer in das Bankierhaus Philipp un' Comp., deß kann jo doch nit unsolider Mann sei'."

„Lieber Herr Kercher, Sie wisse' wie so Sache' geh'n, mer munkelt allerhand vun frühere Gefälligkeite, die er dem Haus erwiese' un' die e' Geheimniß bleibe' solle', korz ich kann als Ihr alter Freund nor rathe', mache' Se Ihr Lische mit dem Mensche' nit unglücklich." „Deß is jo erschrecklich, jammert der Kercher, ich kann's dem arme' Mädche gar nit sage', so bauert se mich." „Ei, sücht der beschlaute Ring, Sie brauche' ihr gar nix zu sage', Sie schreibe forzewech dem Zizgler, daß er sei' Plän' uff's Lische uffgebe soll, dann Sie hätte schun längscht e' anneri Parthie for se gewählt und aus wichtige' Gründe' müßte se dabei bleibe'. Sie könne deß um so mehr, weil er Ihne' vun seine Absichte gar nix g'sacht hot, was an sich schun ziemlich verdächtig is. Wann er frech genug is noch n' Brief an 's Lische zu schreibe', so is es le' Kunscht den uff die Zeit zu bringe' un kummt er nit wie natürlich, un kriegt se auch kenn Brief, so werd se bal merke, wie se dra' is un' ich denk', g'it noch annere Männer die se tröschte könne'". Do hot er sich mit gemeent. — Der Kercher hot ganz traurig g'sacht, er woll's überlege, die Dame' aber habe' den Ring artig empfange, dann k'sunners 's Lische hot sich gedenkt, er werd se mit seine' Visite' wohl nimmer lang genire'. Der Kercher hot nit gewißt was er thu' soll, un' hot heemlich seiner Frau die G'schicht verzählt un' is die im Aang zu tobt verschrock'. Wie aber die Weiber in so Fäll' oft fixer sin als die Männer un' de Kopp nit verliere,' so hot sie sich bal widder g'faßt. „Wer weeß, wer weeß', hot se g'sacht, ob deß nit e' Intrigue vun dem Ring is, ich trau dem Mensche' nit, un' mer muß nit Alles glaabe', was er sächt, alse nor le' Ueberreilung, mer kann sich jo in Stresburg erkundige'. Ja, mei' lieber Schatz, sächt er, des is nit so leicht als de meensch, dann so e' Subject geht sich öffentlich alls de' Schein vum e' polirte ordentliche Mann un' mit de Pfälipp's selle' Constellatione' sei', daß mer nit druff kann kann, was die vun 'm sage'."

Ich glaabs nit, sächt widder die Fraa', wär' aber werklich' was bra', so soll der zudringliche Ring mei' Lische doch nit krieche un' weeß ich e' anneri Parthie for se. Guck' emol die Photographie a', fahrt se fort, un' gebt 'm so e Porträt vum e' hübsche junge' Mann; denk' deß is unser Neveu, der Fritz, der jetz' in Neu-York etablirt is un' denk, der gute Fritz schreibt mer dezu, er woll unser Lische heurate' un' ich soll sor 'n werbe'. Er hätt' le vor 3 Johr' emol in Mannheim, wo er 'n Acteu-Abschließen g'hat hot, im Theater g'sehe' un' hätt' se seitdem nimmer vergesse könne'." Der Kercher hot große Aage' gemacht un' sächt nochher e' bische beruhigt, „No', 's is alls gut for de Nothfall, einstweile' aber sag 'm Lische' nor, der Fritz hätt' sei' Photographie geschickt un' sunscht nix." Die Fraa Kercher war ei'verstanne' un' legt deß Bild im Lische sei Album. Deß war Mittags un' noch 'm Esse', wie se so beim Kaffe sitze' is mei' Ring schun wiedder herbergelosse kumme'. Die alt' Kercher hot 'n e' bische ernschhaft empfange un' 's Lische hot sich was zu thu' gemacht un' is bal' aus'm Zimmer

Digitized by Google

g'schtiche'. Do sächt die Kercher, Herr Ring, Sie habe mei'm Mann zun nuserm neue' Gschäftsfreund an' Herr Ziegler, corioſe Sache' ver-zählt, denke' Se doch e' bischе' noch, ich meen' alle Sie müsse sich in der Person geerrt habe'." „„Sie könne sich druff verlosse mei' liebi Frau Kercher, der Ring exrt sich in so Sache nit, 's hot jo der Mensch mit mir selber schun Gschäfte mache wolle'.“" Do war e' Pauſ' un' weil der Kercher nach in Gwanke' in e' Eck gegnuckt hot, so war e' Spannung, die de Ring selber vertege' gemacht hot. Sie nehme er dann deß Album deß uff 'm Tisch gelege' is, un' wie er drinn blättert un die Name' unner dene Porträt's sieht, so is 'm gleí' ei'gfalle', daß gewiß aach eens vum Ziegler drbei wär' un' daß er drvun Gebrauch mache' könnt for sei Lügerei. „Ja' hübschi Sammlung, sächt er, Schiller, Göthe, Uhland, Geibel, ei lauter Dichter un' Heyse, is deß aach eener? frogt er gleichgiltig. Do habe' die Kercherś g'stutzt un' die Frau sächt nochher scheinbar ebe'so gleichgiltig „'eis ener vum de' neuere, aber sehe se doch eb der Heyse Dichter getrete' is', er hot und aach scho' Bilcher' gschenkt, es muß drinn sei'“ Un' der Ring sucht sind aber keens mit dem Name un' so kummt er an deß vun dem Neveu aus Amerika., des eenzige, wo ke' Unnerschrift ghat hot. Er war also überzeugt, daß deß der Ziechler wär' un' fangt ganz keck a' „Guck emol, do is er jo der Patron, mer kennt 'n an dere Schramm uff der Stern. D' un verlogener Spitzbu, denkt die Kercher, die wohl gewißt hot, daß ihr Neveu die Schramm beim e' Räuberanfoge in Amerika kricht hot; sie sächt aber jo was id es dann mit der Schramm„, wie is er dann do drzu kumme? „Deß will ich Ihne sage', sächt der Ring, er verzählt drvun e' langi G'schicht, wie er in Paris e' Duell ghat hätt' mit eme Officier, deß id awer nit wohr, er hot die Schramm vum e' chereutier kriecht, der 'n bei seiner Frau beim e' Rendevouz unglücklicherweeś überrascht hat.“ Jeh' ware' die zwee Kercher am Looplape' for lauter Indignation, aber in dem Augeblick klopfts un' wer kummt rei', der Herr Ziechler. „Ach Herr Zieckler, springt der alte Kercher uff, sein wieder zurück, deß freut mich un' gucht nochher den Ring mit eme durchbohrene Blick a'; der aber, obwohl betreffe' un' derschrecke', fragt mit eme recht Fuchsgsicht, „bah' ich recht verstanne? a ach e' Herr Zirchler? Ja wohl, sächt der Kercher un' wie Se sehe nit Ihr Bekanntschaft. „Ne, ne, gewiß nit, sächt der Ring, un' will noch was stottere', aber der Kercher unterbricht 'n un' sächt, „damit se aber aach wisse' wer Ihr verwentlichi Bekanntschaft is, mit der gewisse Schramm, so will ich Ihne' sage', daß deß en Neveu vun mer is, der Kercher heeß wie ich und weil ich an ihre alarmierende Lage' jetz' genug hab' so muß ich schun bitte, daß Se künftig mein Haus mit Ihre Visite' verschone', habe' Se mich verstanne'? Un' roth wie e' giftiger Bipban nehmt der Ring sein' Hut un' is 'naus'gfahre' aus'm Zimmer wie e' Rakett'. Der Frau Kercher is for Alteration schier übel worre' aber Alled hot sich schwind wiedder zum Gute gewendt, wie der verwunnerte Ziechler sei' Papiere vorgelegt hot un' mer hot des glücksellige Bische gerufe' un' is die Verlobung zu selbiger Stund gewesh un' kerz druff hot der herrliche Pärcher' der Parrer ei'gsegnt. Der abschenliche Ring aber, der gern als Zieckler un' Photographe' in de' tiefschte Erdsbodem verschlage' hätt', is gang vun Neustadt weggezoge' un' mer hot nix mehr vun 'm g'hört.

Deś is die Gschicht' vum Photographier-Bische. —

Vermischtes.

Ein verhäteter Justizmord.

(Schluß.)

Kranz hatte seine eben berichtete Aussage am 8. Juli gemacht. Am 9. erschienen zwei Landstreicher von den Verhörsrichtern und übergaben verschiedene Papiere, welche sie an der Grenze von Northamptonshire auf einem Strohhaufen neben der Landstraße gefunden hatten. Es waren diejenigen Papiere, welche Kranz unter den ihm gestohlenen aufgezählt, und welche man in dem Päckchen zu Wegby nicht angetroffen hatte. Dieselben bestanden aus einem Conformationsschein, einem von einem Eisenbahnbeamten ausgestellten Attest und einem Tagebuche, welches der Angeklagte seit seiner Abreise von Hause geführt hatte. Es stand darin seine Ankunft in Hull, seine Reise nach Liverpool, wo er Schiffsgelegenheit nach Amerika suchte, seine Abreise von dort nach London, seine Wanderung über Warrington nach Kiel in Staffordshire, wo das Tagebuch plötzlich abbrach. Hieraus ging wenigstens so viel hervor, daß jedenfalls einige von den Papieren des Beklagten sich nicht in seinem Besitze befunden hatten. Es wurde dadurch wahrscheinlicher, daß das Nämliche mit seinen übrigen Papieren der Fall gewesen sei. Das verhängnißvolle Dienstbuch war absonn in ein Päckchen mit anderen Papieren, welche einem Dritten gehörten, zusammengeknüpft worden. Die Vertheidigung bemühte sich dies festzustellen und namentlich nachzuweisen: 1) daß der Brief der deutschen Opernsängerin Fräulein Tietjens am Freitag vor dem Morde einer Person zugestellt worden sei, welche weder der Angeklagte, noch auch der zweite in Wegby bemerkte „Ausländer“, sein präsumtiver Begleiter, gewesen sein könne; 2) daß der zu Wegby gefundene Zettel mit Adressen und der „Adolph Mohn“ unterschriebene Brief nicht die Handschrift des Angeklagten zeige. Letzterer Punct ward in der That von Sachverständigen zu Gunsten der Vertheidigung entschieden. Was den ersten Punct betrifft, so gelang es wenigstens die Anklage auf rage Vermuthungen zurückzuführen. Fräulein Tietjens hatte sich durch einen nothleidenden Landsmann bereden lassen, den fraglichen Brief zu schreiben. Sie erinnerte sich deſſelben als eines jungen Menschen mit hellbraunem Haare. Ihre Mutter und ihre Hausgenossen bestätigten dies. Um die nämliche Zeit hatte Frau Jenny Lind-Goldschmidt einen ganz ähnlichen Besuch gehabt und ihr war die nämliche Leidensgeschichte vorgetragen worden. Muthmaßlich waren beide Bettler eine und dieselbe Person. Der Kutscher und die Magd der Frau Goldschmidt hatten den Menschen gesehen, und Beide erklärten, ohne etwas von dem Zusammenhange der Untersuchung zu wissen, daß derselbe blond gewesen sei oder hellbraunes Haar gehabt habe. Dagegen sollte der Begleiter des Kranz in Wegby nach übereinstimmender Aussage sämmtlicher Zeugen ein sehr dunkles oder schwarzes krauses Haar gehabt haben.

Alle diese günstigen Ermittlungen wären beinahe gescheitert an der Behauptung der Anklage: der Inkulpat habe in seinem ersten polizeilichen Verhöre im Gefängnisse (wo ein anderer Gefangener als Dolmetscher fungirte) eingeräumt, daß er mit seinem Begleiter zur Frau Goldschmidt gegangen sei. Allein vor der Jury stärte die Sache sich anders auf. Zunächst mußte die Anklage zugeben, daß der Dolmetscher ein wegen Fälschung angeklagter, ganz unzuverlässiger Mensch gewesen sei, welcher in deutscher Sprache mit dem Inkulpaten weit mehr verhandelt habe, als was der Polizeibeamte ihm dictirte. Letzterer räumte ferner ein, die betreffende Frage so gestellt zu haben: „Sind Sie nicht mit ihrem Begleiter zur Frau Goldschmidt gegangen?“ worauf der Gefragte sofort mit Ja antworte, weil er wirklich mit einem Bekannten eine Dame besucht hatte, deren Namen er nicht wußte und von der er annahm, es sei die nämliche, welche der Beamte Frau Goldschmidt nannte.

Zur Bekämpfung der Zeugenaussagen, auf welche sich die Anklage stützte, wurden drei Zeugen vorgenommen, welche die Vertheidigung vorführte, und welche zwar auch die verdächtigen Ausländer in Wegby gesehen hatten, aber bestreerten, daß der Angeklagte keiner von ihnen sei. Ein Wirthsmann zu Wegby, Namens Hall, der etwa 150 Schritte vom Pfarrhause entfernt wohnt, sagte aus: „Am Sonntag Abends gegen fünf Uhr stand ich, mit einem Nachbar plaudernd, vor meiner Hausthür. Zwei Männer kamen die Straße entlang, von denen der Eine herankam und mich fragte, wo der Pfarrer wohnte, ob er zu Hause sei, wie viel Dienstboten er habe u. s. w. Eine halbe Stunde später sah ich die beiden Männer wieder, weiter nach Reigate zu. Ich bin gewiß, daß der Angeklagte keiner von den beiden Männer ist. Der, welcher mich ansprach, sprach gebrochenes Englisch und war klein und dunkel; der Andere größer und blond, ungefähr so wie der Angeklagte, aber stärker und mit vollerem Bart.“ Genau das Nämliche sagte Hall's Frau ebenso der Nachbar, welcher mit Hall plauderte, als die Fremden erschienen.

Aber der hänfene Strick, wie war der hinweg zu erklären? Wie ging es zu, daß mit dem einen Ende des Stricks die Erwordete gebunden und ein anderes Ende des identischen Stricks in der Wohnung des Kranz in London angetroffen wurde? Der Angeklagte versicherte, er habe den in seiner Wohnung angetroffenen Strick auf der Straße liegen gefunden vor einem Tabakladen im Commerce-Street zu Whitechapel. Was konnte einer einfältigen Aussucht ähnlicher sein? Wer konnte unter den obwaltenden Umständen daran glauben? Allein es wurde festgestellt, erstens daß Kranz selbst in der Nachbarschaft jenes Ladens wohnte, und zweitens, daß unmittelbar neben letzterem der nämliche Seiler seine Werkstatt hatte, welcher an Blount in Reigate die Hanftaue verkaufte, von denen das Stück Blount am 15. Juni den beiden Ausländern abgeschnitten hatte. Da, noch mehr: der Agent des Vertheidigers hatte bei einer Besichtigung der Oertlichkeit selber ein Stück Tau von dem Trottoir vor einer Druckerei, Haus an Haus, neben dem Tabakladen aufgelesen und in der Druckerei Stücke des nämlichen Tauwerks auf den Schriftsätzen umherliegen gesehen.

Dieser letztere Umstand war entscheidend. Die Geschworenen erklärten den Angeklagten für nicht schuldig, und das Räthsel der Mordes ist bis auf diesen Augenblick ungelöst geblieben. Schließt man sich, wie man doch muß, dem Sprucke der Geschworenen an, so muß man sagen, daß ein Gericht sitten durch eine Verkettung höchst merkwürdiger Zufälle in größerer Gefahr geschwebt hat, einen Justizmord zu begehen. Die Anklage ging in den Kampf mit den schärfsten Waffen, die Vertheidigung mit sehr stumpfen, und nur eine Reihenfolge der unwahrscheinlichsten Zufälle lieferte die die Mittel des Sieges in die Hand. Ein Zufall brachte die verlorenen Papiere wieder zu Tage, ein Zufall bestätigte das furchtbare Indicium des identischen Strickes, und ein Zufall war es, daß in einem kleinen Orte drei Zeugen sich befanden, welche

Digitized by Google

ehrlich genug waren, Nein zu schwören, wo alle Gevattern und Nachbarn Ja schworen. Ein grausameres Spiel des Schicksals läßt sich kaum ersinnen als dieses, welches den Unschuldigen und den Mörder einander so ähnlich macht, daß sie verwechselt werden können, welches sodann den Mörder förmlich mit den Legitimationspapieren des Unschuldigen versieht, und welches, damit noch noch nicht zufrieden, den Unschuldigen auch zum Besitzer der nämlichen Kleidung eines Strickes macht, deren der Mörder zu seinem Verbrechen sich bedient hat.

h. Vor ungefähr 2 Jahren wurde der Kaufmann Lamy in Menczon wegen Brandstiftung arretirt und 7 Monate in Untersuchungshaft gehalten. Die Beschuldigungen von Seite des Staatsanwaltes waren so schwer, daß Lamy kaum der Verurtheilung vor Geschworenen entging. — Hierauf wurde er vom Eigenthümer des abgebrannten Hauses wegen Schadenersatz in einen langen Prozeß verwickelt, den er jedoch, aber mit der größten Mühe gewann. — Diese beiden unsälle zerrütteten seinen Credit und sein Geschäft der Art, daß er bankerott wurde. Als nun im Sept. v. J. das nämliche Haus zum zweiten Male angezündet und dadurch großer Schaden verursacht wurde, wußte man nicht, was man davon denken sollte. Da erfuhr man durch Zufall, daß ein 11jähriger Knabe einigen seiner Kameraden mitgetheilt habe: daß er die beiden Feuer gelegt. Vor dem Untersuchungsrichter gestand er auch seine That, jedoch mit dem Beifügen: daß sein Vater es ihm befohlen habe; worauf Letzterer ebenfalls in Haft genommen wurde. Das Benehmen des Vaters aber, und die Aussagen der Entlastungszeugen bewiesen bald die Unwahrheit der Behauptung des Knaben, welcher auch sofort gestand: daß er aus freiem Antriebe gehandelt.

Die Geschworenen sprachen ihn schuldig, unter dem mildernden Umstande der Unzurechnungsfähigkeit, und der Gerichtshof verurtheilte ihn zur Einsperrung in ein Besserungshaus bis zu seinem 20. Jahre. Auf die vereinte Bitte der Geschwornen: den Knaben in eine Straf-Aerbeitsschule zu schicken, versprach der Gerichtshof: diese Bitte bei der obersten Behörde zu befürworten.

Notizen.

A München, 5. Mai. Die gestern im kleinen Odeonssaale von Hrn. Peter Morall veranstaltete Matinée versammelte ein ziemlich zahlreiches Publikum. Außer den bewährten Leistungen der HH. Krähmer, P. Morall und Schönchen ist zunächst Hr. Berger zu nennen, der — erst seit Kurzem Professor am k. Conservatorium — durch den Vortrag zweier Lieder seine Schule bekundete. Auch die durch ihr früheres Gastspiel noch wohlbekannte Frau Richter wie auch Frln. Spitzeder erfreuten sich lebhaften Beifalls.

-* Der Gründer der allgemeinen deutschen Nationallotterie, Major Serre auf Magen, veröffentlicht folgende Erklärung. „Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung am derzeitigen Vororte Weimar hat sich bewogen gefunden, in Veranlassung eines in Nr. 17 der „Gartenlaube" erschienenen Artikels, der die künftige Verwendung der Schillerlotterie-Ueberschüsse besprach, unterm 27. April d. J. eine Erklärung zu veröffentlichen, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen.

Die jener in der „Gartenlaube" anonym erschienene Artikel selbstverständlich von mir weder veranlaßt noch verfaßt worden ist, so liegt für mich auch kein Grund vor, auf die Erklärung des Verwaltungsrathes jetzt irgend wie näher einzugehen. Nachdem erst vor ganz kurzer Zeit der Termin zur Einsendung der Loose abgelaufen ist, wird eifrigst noch an Abwicklung aller mit dem umfänglichen Lotterie-Unternehmen verbunden gewesenen Geschäfte, die zum Theil bisher noch nicht zur gänzlichen Erledigung gelangen konnten, die Aufstellung der Schlußrechnung gearbeitet. In kürzester Frist wird auch dieses Geschäft soweit beendigt und damit das große, mühevolle Werk seinem Ziele soweit zugeführt sein, daß das Resultat veröffentlicht und dem Verwaltungsrath, sowie den Zweig-Stiftungen mitgetheilt werden kann. Hiermit sollen einige Vorschläge über die künftige Verwaltung und Verwendung des zu Gunsten der Schillerstiftung erworbenen Vermögens verbunden werden, die selbstredend keinen anderen Zweck haben können, als die Interessen der Stiftung zu fördern. Wenn ich in Gemeinschaft mit dem Hauptverein seit länger als drei Jahren die angestrengteste Thätigkeit zuzuwenden bestrebt gewesen bin. Nur auf kurze Zeit habe ich zu dem Allen noch um Geduld zu bitten, wie auch dem Verwaltungsrathe von mir angezeigt worden ist, als ich die an mich ergangene Einladung zur Conferenz in Weimar krankheitshalber ablehnen mußte, wobei ich zugleich, wiewohl vergeblich, anheimstellte, diese Conferenz um einige Wochen zu verschieben, damit vorher das Ergebniß der Lotterie zur Vertheilung gelangen könne. Möge Eintracht und Friede über dem großen Deutschen National-Unternehmen walten. —"

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 9. Mai. Die Sternzeitung sagt: In der gestrigen Bundestagssitzung wurde die Eingabe von Kasseler Wählern, Betreffs der kurfürstlichen Verordnung vom 26. April der Reclamationscommission überwiesen. In Anbetracht der Wichtigkeit beantragte der preußische Gesandte die Ueberweisung der Eingabe an den hessischen Ausschuß und motivirte seinen Antrag durch den Hinweis auf den bekannten Charakter der Wahlverordnung vom 26. April. Bei der unmittelbar bevorstehenden Ausführung sei Gefahr auf Verzug. Die Maßregel der kurhessischen Regierung drohe schwere politische Folgen nach sich zu ziehen und documentire außerdem einen Rücksichtsmangel auf den Antrag Preußens und Oesterreichs. Der kurhessische Gesandte behielt sich eine Gegenerklärung vor.

Paris, 9. Mai. Nach dem „Moniteur" hat der Baukausweis eine Zunahme des Baarsonds ergeben um 2', Mill., der Verschüsse um 28⅞; eine Verminderung des Wechselportefeuilles um 14½, Mill., des Notenumlaufs um 20½ Millionen, der Schatzbons um 20½ Mill., der Conticorrenti der Privaten um 6½ Millionen Franken. Nach der „Patrie" kehrt Hr. v. Lavalette am Dienstag nach Rom zurück. (A. Z.)

Madrid, 6. Mai. Der Herzog von Brabant kehrt nach Belfast zurück. (A. Z.)

Konstantinopel, 3. Mai. Mustapha Pascha, Generalgouverneur von Uskupia, wurde an Stelle Abdi Pascha's zum Commandanten der in Larissa und Umgebung stationirten Truppen ernannt. Ein Adjutant des Großvezirs ist nach Albanien abgegangen. Nach Smyrna ist ein Dampfer geschickt worden, um von dort Redif, welche zur Verstärkung der Armeecorps in der Herzegowina bestimmt sind, abzuholen. Das Armeecorps in der Herzegowina wird von zwei Corps unter Dervisch Pascha und Abdi Pascha unter dem Oberbefehle Omer Pascha's getheilt. Es heißt, der Sultan werde seinen Sohn dem Prinzen von Wales entgegenschicken. Die Pforte beschloß den Bau von Panzerschiffen. Die kirchlichen Würdenträger nicht-muselmännischer Confession erhalten in Zukunft militärische Ehrenbezeigungen. Das Journal de Constantinople meldet die bevorstehende Reise des Sultans nach Syrien und Aegypten; der Khedive Ismail glaubt, dieselbe werde sich blos bis Smyrna erstrecken. Abdi Pascha, Militär-Commandant von Janina, wurde zum Militär- und Civil-Commandanten von Skutari ernannt. Einige Raupliane Flüchtlinge sind hier angekommen Ahmed Pascha wurde zum Militär-Commandanten von Janina ernannt. (B. Bl.)

Mainz 7. Mai. Heute belehrt uns ein an den Straßenecken angeschlagenes Placat, daß der Kaiser von Oesterreich den Erzherzog Wilhelm zum Gouverneur der Festung Mainz ernannt habe, und daß im übrigen die Verhältnisse der Festungsverwaltung dieselben bleiben wie bisher. Gegen 11 Uhr Vormittags traf der Erzherzog hier ein. Von Biebrich kommend,ritt er über die Rheinbrücke daher. Er begab sich sogleich nach dem Schloßplatz. Die Bundestruppen waren in Parade aufgestellt. Nach der Parade begab sich der Erzherzog nach dem Gouvernementsgebäude, wo um halb 1 Uhr die Officiere der Garnison, um halb 2 Uhr die hiesigen Beamten ihm vorgestellt wurden. (A.Z.)

Turin, 4. Mai. Garibaldi wird schließlich doch nach Neapel gehen. Er selbst und seine Vertrauten haben sich in der letzten Zeit ziemlich darüber bestimmt ausgesprochen. Wenn er aber auch nicht wollte, so würde ihm die Actionspartei seine Rolle lassen.*) Neapel und Sicilien bieten gegenwärtig die beste Gelegenheit dar, irgend ein größeres waghalsiges Unternehmen ins Werk zu setzen. Dort und in den früheren römischen Provinzen treffen auch die Mazzinisten durch Anschaffung von

*) Dies findet in einem Schreiben, welches die Emancipationsgesellschaft kürzlich an Garibaldi gerichtet, nunmehr seine Bestätigung. Es heißt darin: „Sie sagen, daß die Provinzbinien, die Soldaten und das Volk Rom und Venetien wollen. Ja, wir wollen sie beide haben Beide, aber es ist Zeit, daß diese Thränke, welcher Art endlich in Thaten übergehen. Die Jugend Italiens ist Eines Sinnes, Lühn und bereit, Sie wissen es, — Ungarn und Polen, Slawen und Deutsche, und alle unterdrückten Völker verlangen sehnsuchtsvollen, daß Sie sie losung geben. Warum noch länger zaudern? Wollen wir warten, bis die hinterlistigen Ränke der Lauen und die Verräthereien der Nichtswürdigen uns schlagen? Sie sagen mit Recht, daß man endlich ein Ende machen müsse. Auf dem St. Marcusplatze und dem Capitol sei das allgemeine italienische Schreien: schießen, und wir werden das Ziel sicher treffen, wenn wir uns an den fremden Eindringlingen gübt haben. Der Führer des Volkes rufe uns zu den Waffen, und wir werden sogleich herbeifliegen. Der Augang steht bei Gott. — Aber wie, wann? Das Wie ist Ihre Sache, General, das Wann die unsrige — sogleich."

Digitized by Google

Waffen und Munition und Anwerbung von Freiwilligen alle Vorbereitungen zu einem solchen. Nach Neapel wird aber Garibaldi nicht früher kommen, als bis Victor Emanuel von dort wieder abgereist ist. Wahrscheinlich wird er erst Toscana und die Städte an der Grenze des Kirchenstaats besuchen. Die Einrichtung der Scheibenschießen ist nur der Vorwand; der Hauptzweck der Reise ist die Organisation der Freiwilligencorps, welche überall mit Hilfe der mazzinistischen Arbeitervereine ins Werk gesetzt wird. (Frkft. P.-Z.)

⊙ **Genua**, 3. April. Ein fast unglaublicher Vorfall hat dieser Tage die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt. In einer der fünf Thürme, welche das alte Castell zu Sassari bilden, das die Stadt beherrscht, befindet sich ein Gemach, das für die zum Tode verurtheilten Verbrecher bestimmt ist. Ein gleiches Gelängniß befindet sich am höchsten Thurme und der Eingang dazu ist auf das sorgsamste und sinnreichste verwahrt; an den Wänden sind eiserne Ringe befestigt, an welchen lange Ketten hängen, mit deren Enden die Füße der Unglücklichen gefesselt sind, die hier verwahrt werden. Das traurige Gemach barg bisher Tage drei jener Verbrecher, die vor einigen Monaten zum Tode verurtheilt wurden und auf die Entscheidung ihrer Schicksaals beim obersten Gerichtshof harrten. Einer von ihnen erbat sich seit einigen Tagen den Besuch des Staatsanwalts, um ihm wichtige Enthüllungen zu machen. Den letzten vorigen Monats wurde ihm nun seine Bitte gewährt. Der Staatsanwalt Carlo Cesta von einem Gefangenwärter begleitet, trat in den Kerker. Der Gefangene, der am Fuße gefesselt war und nicht vorwärts schreiten konnte, bat den Staatsanwalt sich zu nähern, weil seine Gesährten nicht hören sollten, was er mittutheilen habe. Der Unvorsichtige that, was man von ihm verlangte. Kaum war er aber näher getreten, als er fest bei den Armen erfaßt und mit der Spitze eines Dolches am Auge verwundet wurde. Die erste Forderung des Verzweifelten war, ihm und seinen Gefährten die Fessel abnehmen zu lassen. Der Staatsanwalt hat Mitleid mit sich selbst und befiehlt dem Gefängnißwärter, das Verlangte zu thun. Nachdem dieser dem Ersten die Fesseln gelöst hatte, läuft er aber schnell zur Thüre, — vielleicht um zu fliehen? Nein, um sich der Schlüssel zu versichern und den Advocaten mit den Verbrechern einzuschließen. Kaum war dieß geschehen, rissen die Gefangenen das Pflaster auf, um mit den Steinen eine Barricade zu bauen und die Thüre zu verrammeln. Schnell hat sich die Kunde dieses Ereignisses in der ganzen Stadt verbreitet. Alle Behörden eilten zum Castelle und mit Leitern hinan zum Gemache, wo der arme Staatsanwalt gefangen saß. Was war nun zu thun? Die Verbrecher forderten Begnadigung, die Freiheit. Es kommt der Abend, die Nacht. Am folgenden Morgen verbreitet sich endlich die Nachricht, daß die zum Tode Verurtheilten den k. Staatsanwalt begnadigten und ihn um 2 Uhr Nachts auf langes Zureden des Majors Tiragalle endlich seiner Haft entließen. Die drei Gefangenen wurden dann sofort getrennt und der Instructionsrichter ist gegenwärtig damit beschäftigt, den neuen Thatbestand festzustellen. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Ansichten zu berichten, die unter dem Volke über den Vorfall laut wurden.

Briefliche Nachrichten melden, daß Victor Emanuel in **Florenz** einen eisigkalten Empfang gefunden hat. Bei der Vorstellung der Behörden zeigte er sich sehr verstimmt, kurz angebunden und barsch. Die Florentiner legen ihm dies sehr übel aus. Bei dem Balle, welchen der Präfect des Abends zu Ehren seiner Anwesenheit gab, fehlten die meisten Eingeladenen. (Fr. P. Z.)

Aus **Neapel** 30. April schreibt man dem „Volksboten" nachträglich über den Einzug Victor Emanuels „Die drei französischen und vier piemontesischen Schiffe, welche den König-Ehrenmann hierher brachten, gaben ihre Annäherung durch eine starke Kanonade kund, welche alle Neugierigen an die Meeresküste zog. Die hier liegenden drei englischen Kriegsschiffe hatten sich auf's reichste mit Flaggen bedeckt und ihre Raaen bis zu den Mastspitzen hinaus mit Matrosen bemannt, die dem „König von Italien" enkleie Vivats zujubelnten. Zur selben Zeit durchzogen in der Stadt die demokratischen Arbeitervereine die Vereine der Studenten, die Garibaldiner und die Anhänger der sogenannten Befreiungsclubs die Straßen unter „Hoch" auf Victor Emanuel und Garibaldi. Aber ungeachtet dieser vereinstalteten Kundgebungen, erhoben viel zahlreichere Stimmen den Ruf: „Es lebe die Unabhängigkeit! es lebe die Religion! es lebe die neapolitanische Selbständigkeit!„. Es scheint sicher, daß die Nationalpartei, d. h. die bourbonische, eine große Kundgebung im Augenblick der Ankunft des „König-Ehrenmannes" deabsichtigt hatte, aber die Polizei wußte durch Einschüchterung solche Kundgebung zu verhindern. Am Tag vor der Ankunft Victor Emanuels waren nicht plötzlich eine große Macht entfaltet, die Wohnungen von zehn angesehenen Familien Neapels wurden umzingelt, und bald sah man die piemontesischen Gendarmen und die Polizei-Stirren durch unsere Straßen die Generale Colonna und Ambrosio, die Obersten Baron Achille Cosenza und Lancellotti und noch eine Menge anderer geachteter Bürger wie gemeine Verbrecher gebunden daherschleppen unter dem Vorwande, daß sie zum bourbonischen Comite gehörten. In Folge davon waren alle Gemüther erschreckt, so daß am 27. Abends und während des folgenden Tages Niemand anzugehen wagte.

Bei **Ascoli** in Apulien hat ein fürchterlicher Kampf stattgefunden. Zwei piemontesische Infanterie-Bataillone und eine Schwadron Cavalerie überrumpelten in der Nacht auf einem Maierhofe einen Theil der Bande Pasquiccello's, die dort zur nächtlichen Rast angehalten hatte. Die ausgestellten Posten der Königlichen riefen zu den Waffen, die Mannschaft stürzte aus dem Gebäude, und es begann ein wahres Handgemenge, aber nichts destoweniger hartnäckiger Kampf, bis die Königlichen ihre Munition verschossen hatten. Da sie sahen, daß sie jetzt den Piemontesen in die Hände fallen müßten, riefen sie ihnen zu: „Ihr Elenden, ihr sollt nicht die Freude haben uns zu erschießen! es lebe Franz II.!" Als die Piemontesen hierauf sich über sie stürzten, erdolchten sie sich selbst.

□ **Rom**, 3. Mai. Am 27. April fuhr der König Victor Emanuel an Porto d'Anzo bis auf 30 Meter vorüber. Die Marine-Abtheilung hatte auf dem Hauptmast die italienische Flagge aufgehißt, und die Musikbande spielte während des Vorbeifahrens die Nationalhymne. Obwohl in Porto d'Anzo die päpstliche Flagge aufgezogen war und sehr sichtbar in die Lüfte wehte, wurde sie doch von dem Schiffe des Königs Victor Emanuel nicht mit den üblichen Salutschüssen begrüßt. Der Papst ist nach kurzem Aufenthalt von der Meeresküste gestärkt und wohl zurückgekehrt. Rom ist vollkommen ruhig. Das Publicum beschäftigt sich mit der Frage Lavalette-Goyon, und man glaubt, daß schließlich wohl beide von hier definitiv abziehen werden. Cardinal Antonelli leidet an gichtischen Anfällen.

*§ **Paris**, 8. Mai. Die „Patrie zeigt an, daß Marquis Lavalette, wenn nichts die getroffene Vorkehrungen abändert, nächsten Dienstag von Paris nach Rom abreisen wird.

** Die neuesten Depeschen melden, daß Hr. Mercier am 26. April wieder in Washington angekommen war. Nach einem allgemein verbreiteten Gerüchte wäre die Reise durch keine der in Umlauf gesetzten politischen Gründe veranlaßt worden. Man sei in New-York vollständig überzeugt, daß Hr. Mercier keinen officiellen Auftrag von seiner Regierung gehabt, und daß man sich deshalb um dieses ganz freiwillig unternommenen Ausflug (cette excursion toute spontanée!) gar nicht weiter zu kümmern brauche.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 9. Mai Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 85.10; 5proc. Met. 72.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.25; von 1858: 135.10; von 1860: 98.60; Bankactien 855; österr. Credit-Mobilier-Actien 214.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 461; österr. Staatsbahn-Actien 273.25; Nordbahn-Actien 227.25; Westbahn-Prioritäten 103.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 110.40; London ℳ 10. 131.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. **J. Grosse**.
Für den politischen Theil: **J. J. Vogt**, Dr. **A. Pöhlmann**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung von 2 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
5. Mai	+2,9 R.	+0,5 R.	+3,2 R.	+2,7 R.	+4,4 R.	+0,8 R.	+1,9 R.	+3,0 R.	+2,8 R.	+1,9 R.	— R.	B = Bl. über (+)
6.	+4,5	+2,0	+4,3	+3,6	+5,4	+2,9	+3,4	+4,9	+3,3	+1,8	+11,6	od. unter (—) R.
7.	+5,7	+0,7	+1,8	+1,9	+6,1	+4,0	+3,8	+3,4	+3,7	+3,0	+5,3	Mittel, in Par. L.
5. Mai	+10,0 Gr.	+9,8 Gr.	+15,2 Gr.	+14,0 Gr.	+9,2 Gr.	+13,7 Gr.	+15,2 Gr.	+12,4 Gr.	+9,6 Gr.	+10,0 Gr.	+2,2 Gr.	Temp. der freien
6.	+12,8	+10,6	+17,8	+15,4	+9,4	+12,5	+16,4	+13,8	+12,1	+9,6	+3,4	Luft nach Reaum.
7.	+9,3	+9,6	+17,6	+12,5	+7,0	+12,3	+17,0	+13,6	+13,0	+11,2	+4,4	
5. Mai	W heiter	W heiter	SW heiter	SO bewölkt	SW bewölkt	S bedeckt	N heiter	SO wolkig	N wolkig	NO bedeckt	N heiter	Wind- und Witterung
6.	— heiter	O heiter	SO heiter	SW bedeckt	SW bewölkt	SW Regen	SW heiter	O bewölkt	N heiter	S bewölkt	W bewölkt	
7.	SO heiter	O heiter	S heiter	SO heiter	S heiter	SW wolkig	— heiter	S heiter	N heiter	SW bewölkt	— bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 115 & 116. 12 Mai 1862.

Uebersicht.

Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's. — Opernbericht. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's.

Von M. Carriere.

I. Grundzüge der Wissenschaftslehre.

Die bevorstehende Feier von Fichte's hundertstem Geburtstag hat den Namen des großen Denkers und Mannes auch in der Gegenwart wieder zu einem vielgenannten gemacht, wie er es war in der Zeit seines Wirkens. Das Bild seines unbeugsamen, kühn der erkannten Wahrheit nachstrebenden und nachlebenden Charakters, die Geschichte seines dadurch vielbewegten Lebens sind den Lesern öffentlicher Blätter mehrfach vorgeführt worden, und für alle, die sich darüber auf eine genügende und sowohl belehrende als erhebende Weise näher unterrichten wollen, ist die meisterhafte Biographie von der Hand seines Sohnes in neuer Bearbeitung herausgegeben worden. Weit weniger aber kommt zur Sprache, was eigentlich der Inhalt seines Denkens und Erkennens war, und das scheint doch gerade die Hauptsache. Freilich ist das Philosophie, die sich gar nicht durch bloße Erzählung überliefern läßt, die man immer nur erhält, wenn man durch eigenes Denken sie sich erzeugt, indem man das wieder nachdenkt, was der sie Vortragende vorgedacht hat; sie kann auf gewöhnliche Weise nicht gelehrt und gelernt, es kann für sie nur die eigene Thätigkeit erweckt und gebildet werden, ja Fichte geht noch einen Schritt weiter, und sagt, daß wir die Wahrheit, die wir erkennen wollen, auch leben müssen. Was Freiheit sei, die Selbstbestimmung des Willens, der sich unabhängig weiß vom Zwange der Außenwelt, die schöpferische Macht, das Princip, von Thaten frei zu sein, etwas eigenthümlich Neues hervorzubringen, etwas anzufangen, — wie sollen wir das Jemandem erklären oder begreiflich machen, der sich nicht der allen selbst zur sittlichen Freiheit erhebt, der blindlings seinen Trieben folgt und sich von außen bestimmen läßt? Wir können ihm die Freiheit so wenig andemonstriren, als dem Blindgeborenen sagen, was Farbe ist. Gerade aber die Freiheit ist die Grundlage von Fichte's Lehre; nur seine Thätigkeit ist ihm Sein und Leben, und die blos äußere Wirklichkeit, das Materielle, blos Gegenständliche, ist ihm das Todte, ein bloßes Product und Mittel der freien Geistesthätigkeit; die Natur ist ihm nur das Material der Pflicht, die Pflicht aber das Gebot und Sollen in uns sich kundgebender Ideale, das Gute, das Vernünftige, das zu verwirklichen der Zweck unseres Daseins ist.

Wie Jemand die Frage nach der Freiheit beantwortet, sagt darum Fichte selber, das ist der klare Spiegel seines inwendigen wahren Seins. Wer in der That nicht mehr ist, als ein Glied in der Kette der Erscheinungen, wer sich nicht zu dem Muthe und der Macht emporgearbeitet hat, ein Werk, ein Neues und Ursprüngliches aus sich selbst hervorzubringen und hinzuzufügen, der kann wohl einen Augenblick sich frei wähnen, aber seinem frengerern Denken hält dieser Wahn nicht Stand; wie er aber sich selbst findet, ebenso denkt er nothwendig sein ganzes Geschlecht. Wessen Leben dagegen ergriffen ist von dem wahrhaftigen, und Leben unmittelbar aus Gott geworden ist, der ist frei, und glaubt an Freiheit in sich und Andern. Die wissenschaftliche Ueberzeugung ist uns überhaupt nichts Kenfserliches, das man nach Belieben annehmen und ablegen könne, sondern der Ausdruck unserer Natur, die Bollendung unserer Persönlichkeit.

Freiheit also, sich selbst bestimmende geistige Thätigkeit, oder die Vernunft, welche zugleich Wollen und Verwirklichen ihrer selbst ist, dies erfaßt Fichte als das Princip des Lebens und der Philosophie. Wenn wir unser nicht bewußt sind, nicht fühlen und wollen, so sind wir für uns gar nicht da, und bestehen höchstens als Gegenstand eines fremden Empfindens und Denkens; eine blos materielle Welt ohne Geistes und Bewußtsein wäre so gut wie gar nicht vorhanden; das wahre Sein ist darum das Geistesleben, das Ich; dies ist das Erste, das unmittelbar Gewisse; etwas außer dem Ich, ein Gegenständliches und Objectives entsteht erst, indem das Ich sich von demselben unterscheidet, sich dasselbe (als Nicht-Ich) entgegenstellt. Wir sind Selbstbewußtsein, insoferne wir und im Denken selbst erfassen, wir müssen uns also durch eigene Kraft und Thätigkeit zum Bewußtsein bringen, uns als selbstbewußte Wesen selbst erzeugen; — der Mensch ist seiner selbst Macher, sagt Jakob Böhme, und Fichte: das Ich ist, indem es sich selber setzt, sein Sein ist sein Sich setzen, seine sich selbst erfassende und dadurch sich selbst zum Ich machende Thätigkeit.

Um aber sich selbst zu erfassen, muß die eine ursprüngliche geistige Thätigkeit sich von Anderem unterscheiden: so lange das Kind mit seinem Gefühl in der Welt verschwimmt, ist es noch kein Ich, es kennt auch erst nach einigen Jahren Ich sagen, sich als ein von Andern unterschiedenes Selbständiges ergreifen); das Ich unterscheidet sein Thun von seinen Thaten, sein Denken von seinen Gedanken, seine Freiheit von ihren Werken, sich als das Selbstfeststimmende von den in ihm gesetzten Bestimmungen; — Fichte hat dies so ausgedrückt: das Ich setzt in sich selbst dem theilbaren Ich ein theilbares Nicht-Ich entgegen: das eine ewige Sein bricht sich in eine Mannigfaltigkeit von endlichen Individuen, in einen Gegensatz der Innen- und Außenwelt, und das individuelle Ich hat nun die doppelte Aufgabe, die Welt, das Nicht-Ich, wieder mit sich zu einigen, indem es erkennend sie in sich aufnimmt oder handelnd seinen Willen in ihr verwirklicht, ihr den Stempel seines Geistes aufdrückt, sie bildet nach seinem Bilde.

Es leuchtet ein, daß das ursprüngliche Ich bei Fichte nicht das menschliche, sondern das göttliche sein muß, daß die Welt nicht die Anschauung und das Product unseres endlichen, sondern des unendlichen Geistes ist; nur grober Mißverstand konnte die Sache anders nehmen. Es war ein grober Wurf, das Göttliche ohne Absolute sofort als Ich, nicht als blohe Natur oder allgemeine Substanz, sondern als schöpferische geistige Thätigkeit zu begreifen, und die sich selbst verstehende Philosophie wird diese Verirrungsfaqht nie wieder aufgreifen. Gott ist für eine unendliche Geist, er entfaltet sich in der Mannigfaltigkeit der endlichen Geister, nur Er ist wahres Sein und Leben, sein Wesen ist Wissen, ist Vernunft, Liebe und Wille; alles ist seine Offenbarung; das Gewissen ist seine Stimme in uns, das Gebot der Pflicht, die Idee des Guten haben und vernehmen wir in uns als das Zeugniß und Wirken des in uns waltenden Gottesgeistes. Wir verlieren und zerstören uns selbst, wenn wir selbstsüchtig uns von ihm losreißen, ihm entfremden, wir sind befestigt durch seine Gnade, wenn wir lebend in ihn eingehen, nichts Anderes wollen, als seinen Willen in uns erfüllen, und nur so sind wir wahrhaft frei, wahrhaft lebendig. Wir sollen also das Göttliche nicht außer uns suchen, sondern es in uns selber finden, es nicht zu einem äußeren Gegenstande machen, sondern in uns durch sittliche That und vernünftiges Denken es darstellen und seine ewige Selbstverwirklichung mitvollziehen.

Die Erklärung Fichtes, Gott sei die sittliche Weltordnung, zog ihm bekanntlich die Anklage des Atheismus zu; er setzte ihr die Erörterung entgegen, daß ihm der Begriff der Ordnung nicht eine sei mit den einen bloßen Gesetzes, sondern daß er unter demselben das Princip und die Macht einer moralischen Welt, nicht eine geordnete, gesetzte, sondern eine ordnende, schöpferische, setzende Macht, einen heiligen Willen verstehe. Und in der That ist damit das Wesen Gottes nach der sittlichen Seite hin bestimmt. Doch können wir hieran sogleich das anknüpfen, was Fichte noch nicht völlig erreicht hat, was er auf dem von ihm gelegten Grunde durch nachkommenden Philosophen weiter aufzubauen der tiefer zu erfassen überließ; — wir arbeiten noch an dieser Aufgabe!

Daß die Persönlichkeit nur möglich ist durch Selbstunterscheidung von einem Andern, war Fichte's wie Spinoza's richtige Erkenntniß, daß sie aber darum nur vom Endlichen, nicht auch dem Unendlichen zukomme, daß die ewige Vernunft nicht in ihr Persönlichkeit sei, sondern sich nur in den unendlichen Geistern personificiren, nur in ihnen das Wissen seiner selbst bewußt werde, war ihr gemeinsamer Irrthum. Aber wie der Gedanke nicht das Erste ist, so daß der Denker eine Erscheinung des Denkens wäre, sondern wie der Denker das Denken und den Gedanken hervorbringt und sich darin bethätigt und verwirklicht, so sind auch Vernunft und Wille nicht an sich vorhanden, sondern machen die Wesenheit des Geistes aus, der vor allem Er selbst, Subjectivität ist. Für Fichte sind alle individuellen Geister das Mittel, daß die absolute Vernunft sich realisire und in ihnen ihrer selbst bewußt werde; damit fehlte ihm für beide die selbständige Persönlichkeit, obwohl er die endlichen Geister als unvergängliche Glieder im Organismus des unendlichen Lebens betrachtet. Daß Gott in uns sich offenbart, daß alles aus ihm stammt, und er allem innewohnend bleibt, in dieser Wahrheit steht Fichte; daß auch für Gott Selbstbewußtsein und Wille nur als Thätigkeit gedacht werden können, daß er nur durch sein schöpferisches Wirken, durch sein Denken und Thun sich selber offenbaren werde, gilt auch uns; aber wir glauben, daß er als das Eine und Ursprüngliche sich selbst erfaßt, indem er sich von dem in ihm gesetzten Mannigfaltigen unterscheidet; das

Digitized by Google

Endliche ist nicht ohne das Unendliche, noch außer demselben, aber das Unendliche ist auch nicht blos die Summe des Endlichen, sondern das Eine, das in und über allem Endlichen ist, und sich als solches weiß.

Sodann ist Fichte der Natur nicht gerecht geworden. Sie war ihm nur das Material für unsere Pflichterfüllung, nur ein Product der Anschauung des Geistes, der sich selbst begrenze und damit etwas außer sich setze. Die gewöhnliche Ansicht meint, die materielle Welt sei das Erste und Gewisse, der denkende Geist fände sie fertig vor, und nehme sie passiv in sich auf, so daß die leere Tafel der Seele mit den an sich fertigen Bildern der Dinge allmälig beschrieben werde. Nun lehrt aber die Naturforschung, daß Schall, Wärme, Licht und Farbe nicht außer uns vorhanden sind, sondern in uns als unsere Empfindung erzeugt werden, wenn die an sich dunklen tonlosen Wellen des Aethers und der Luft an unser Ohr, an unser Auge treffen; — ohne Gehör kein Schall, ohne Auge kein Licht. Und demgemäß lehrt Kant, daß wir zunächst nicht von Dingen außer uns wissen, sondern von unsern Empfindungen, von den Affectionen unserer Sinnlichkeit, und daß wir daraus Bilder und Vorstellungen entwerfen, und sie außer uns in Raum und Zeit versetzen, sie und vorstellen. Die ganze tönende, farbenreiche Welt erzeugt sich einem Jeden in seiner Empfindung, und ist das Product seiner Anschauung und Vorstellung; die Vorstellungen ordnet der Verstand nach seinen eigenen Gesetzen, und die Vernunft erhebt sich an ihnen zu der Idee der Einheit der Unendlichkeit; wir kennen die Erscheinungswelt, weil wir sie in uns hervorbringen, aber was die Dinge an sich sind, wissen wir nicht; sie geben unsern Empfindungen nur Anstoß, Anregung zur Thätigkeit. Die Dinge an sich, schloß aber Fichte weiter, sind außer dem Ich gar nicht vorhanden, sie sind nur das Ziel seiner Selbstbegrenzung, das Ich setzt sie sich entgegen, um sich auf sich zurückzuwenden; das eine unendliche Wissen zertheilt sich in die vielen endlichen Bewußtseins- und Reflexionspuncte, von denen ein jeder nun die andern außer sich anschaut und durch sie bewegt ist; der seiende Grund und das Wesen in aller Erscheinung ist nur das eine göttliche Leben.

Daß alles Reale eine innere ideale Kraft und Wesenheit ist, die sich in Raum und Zeit realisirt, daß die Materie ein Product von Kräften ist, die sich von innen heraus entfalten und einander begrenzen und auf sich zurückwenden, daß das sich selbst erfassende und erkennende Reale die Seele, der Geist ist, der daher in seiner eigenen unbewußten Natur die Basis seines Bewußtseins hat, und ein an sich fremdes Wesen ist, das im Bewußtsein auch für sich wird, zu sich selbst kommt; — diese Sätze dürften sich wohl als Fortbildung der Wissenschaftslehre Fichte's ergeben.

Sein Interesse war die sittliche Welt, nicht die Natur; seine Gedanken über Sittlichkeit, Recht und Staat wollen wir daher etwas näher betrachten; aus ihnen sehen wir dann die Reden an die deutsche Nation hervorgehen.

Opernbericht.

λ **München**, 6. Mai. Die eigentliche Grundlage der französischen komischen Oper ist, wenn man ihrer geschichtlichen Entwicklung näher tritt, die italienische Melodie. Erst durch das Hinzutreten des volksthümlichen Chansons und mit diesem das Bestreben, den Wortsinn hervorzuheben, gestaltete sich jener eigenthümliche nationale Typus, der sich schon bei Grétry und Monsigny bis in die neueste Zeit herab noch bei Auber und seinen Jüngern findet. Mit Beiseitesetzung aller tiefgehenden Gemüthsbewegungen baut sich die Opéra comique hauptsächlich aus Witz und naiver Laune auf. Sie wirft deßhalb vor Allem durch leichtfaßliche kurze Melodieen mit scharfpointirten Rhythmen, während der harmonische Theil mit seinen pikanten Wendungen und leicht hintänzelnden Mittelstimmen dem Ganzen den Stempel anmuthiger Koketterie aufdrückt.

Daß ist es ungefähr, was man in einer neuen aus Paris stammenden komischen Oper zu hören erwartet, und was man sich von der am 4. Mai im Hof- und Nationaltheater zum erstenmale gegebenen Oper Maillarts „Das Glöckchen des Eremiten," der französische Titel lautet: „les dragons de Villars,") allerdings versprochen konnte. Aber die Enttäuschung war groß, selbst für solche, die der Ueberzeugung leben, daß auch Auber den Höhepunct schon vor geraumer Zeit überschritten habe und gegenwärtig vollkommen in Manier verfunken sei: denn Maillart, auch über dieses Stadium bereits hinausgekommen, liefert nur mehr den verunglückten Ablatisch des Manierismus. Und in der That, mit Ausnahme des den zweiten Act beginnenden Liedes: „Wie schön ist die Zeit," das jedwoh durch Erfindung als auch charakteristische Stimmung von allem Uebrigen sich auf das Wohlthuendste abhebt und eben deßhalb die Verwuthung aufkommen läßt, daß wir es mit einer provencalischen oder savoyardischen Volksmelodie zu thun haben, — mit Ausnahme dieses Liedes wird kaum irgentwo etwas zu finden sein, das nicht früher schon geistreicher und musikalisch vollendeter dagewesen wäre. Als die beiden zumeist in die Augen springenden Eigenschaften der Maillart'schen Oper erweisen sich geringes schöpferisches Talent und unaßliche Bemachlässigung aller musikalischen Aussorbeitung, zu welchen sich noch eine dritte, wo möglich, noch detenklichere gesellt: das Bestreben, vulgärem Geschmacke um jeden Preis ein Lächeln abzugewinnen. Dieß geht so weit, daß zuweilen die beiden obenangeführten Elemente zur Entstehung der Opéra comique (italieinische Arie und französischer Chanson) wieder vollkommen auseinander fallen, um sich in ihrer schlimmsten Form als Bedrs'sche Kunstreitermusik und laseiver Contretanz zu präsentiren. Selbst mehr Kenferliches, wie die Instrumentirung und ihr Verhältniß zu den Singstimmen, ist so schlum wie möglich weggekommen. Alles klingt rauh, ist farblos und vermag sich nirgends zu entschieden er Wirkung aufzuschwingen, sodaß wenn die Singstimmen so sehr gedeckt sind, daß sie nur an wenigen Stellen zu voller Geltung gelangen können. Glück sagte, wenn er eine Oper componire, so suche er immer zu vergessen, daß er Musiker sei. Sollte sich nun Herr Maillart seiner Existenz als Musiker überhaupt jemals bewußt werden sein, so sei er hiermit dringend gebeten, den großen Glück noch um ein Gutes zu übertreffen und gleich ein für allemal zu vergessen, daß er Musiker sei.

Das Libretto, eine Dorfgeschichte, die sich in den Cevennen während des Kampfes der Camisard's mit den Dragonern des Marschalls Villars zuträgt, von Lockroy und Cormon bearbeitet und von Ernst deutsch verarbeitet, enthält in der Anlage mancherlei Gutes. Gegen das Ende hin aber wird die Handlung, so zu sagen, über's Knie abgebrochen, wie das bei Arbeiten geschieht, woran man die Freude verloren und sie nur schandenhalber noch vollendet.

Wie angesichts der eben berichteten Misère die Bühneninleitung ihr Augenmerk vernnod diesem fatalen Glöckchen zuwenden konnte, ist schwer zu begreifen, zumal da minderstens das schon an andern Orten erlebte Fiasco des Maillart'schen Opus als Erfahrung hätte benützt werden können. Es bleibt senach höchstens die Annahme, daß man hoffte, die „Rose Friquet," eine zweite Grille, würde für Frln. Stehle eine „gute Partie" sein. Das ist nun allerdings eingetroffen. Frln. Stehle entfrach durch Gesang sowohl als auch Darstellung den strengsten Anforderungen. In Allem, was charakteristischen Ausdruck und ideale Belebung anlangt, legte sie so klares künstlerisches Bewußtsein an den Tag, so eben Geschmack und Maaßhalten auch da, wo die Charge einer sein virtuosenhaften Darstellung nahe genug gelegen wäre, daß selbst der verbitterste Zuhörer — und das ist wohl der größte Triumph, den der recitirende Künstler feiern kann — stellenweise die Erbärmlichkeit des Ganzen zu vergessen vermochte. Frln. Stehle verwandelte so, wo es nur einigermaßen ging, das Maillart'sche Biet in Gold. Auch die übrigen Mitwirkenden, Frln. von Edelsberg (Gervayette) und die Herren Vigl (Thibaut), Kindermann (Belamy), Heinrich (Sylvain) und Hartmann (Prediger), führten ihre Rollen vollkommen zufriedenstellend aus. Trotz der gelungenen Aufführung aber und trotz der hübschen Ausstattung kam der Erfolg einem gelinden Fiasco nahe, denn der reiche Beifall galt lediglich der Darstellung. Ref. zählt keineswegs zu jenen ängstlichen Keuschheitswächtern der Kunst, die Thür und Thor verriegeln gegen Alles, was nicht schon mindestens seit fünfzig Jahren im Geruche solcester Classicität steht, aber etwas mehr Umsicht bei Auswahl leichterer Waare dürfte denn doch wünschenswerth sein, nicht nur im Hinblick auf das Publikum, sondern auch namentlich auf die Sänger, die ihre besten Kräfte für ein klingendes Nichts vergeuden mußten.

Vermischtes.

(Neue Hotels in London.) Unter diesem Titel gibt die „Europa" folgenden Artikel, den wir abdrucken, da sich voraussichtlich auch viele Süddeutsche zur Reise nach der Welthauptstadt entschließen werden

„Das mehr als wahrscheinliche Zusammenströmen einer ungeheuren Masse von Fremden aller Länder in London während der großen Ausstellung hat natürlich auch die Frage von Beherbergung vielen inmitten der unsäglichen Stadt in den Vordergrund gerückt. Und zwar nach verschiedenen Richtungen. Die Virtuosität des englischen Gauunerthums ist ist seit längerer Zeit damit beschäftigt, Vorbereitungen aller Art zu treffen, um so viel Foreigneurs wie möglich abfassen und ausbeuten zu können. Es haben sich demgemäß Gesellschaften und Vereine zusammengethan, welche aus den reinsten religiösen und menschenfreundlichen Motiven Alles anbieten wollen, um die der Sprache, der Sitten und des Terrains nicht kundige Fremdlingen zu empfangen und in wahrhaft mütterlicher Aufsicht und Pflege zu nehmen; — die Riesenanzeigen in den Londoner Blättern, in welchen diese ächten Biedermänner die edlen Entschlüsse ihrer schönen Seelen kundgeben, sind in der That verlockend genug. Dagegen ist aber auch bereits rechtzeitig vor diesem Schwindel gewarnt worden, dessen Opfer sicherlich auf eine Weise geprellt würden, daß ihnen jede Erinnerung an ihre Reise zur Weltausstellung noch auf lange Zeit hin-

Digitized by Google

aus peinlich sein müßte, und es ist dabei ausdrücklich das sehr beachtenswerthe Wort gefallen, daß der englische Gouner und Schwindler stets um so gefährlicher ist, je mehr er mit Humanitäts- und ähnlichen Floskeln um sich wirft. Neben dieser indirecten Bitte bietet sich indeß den deutschen Besuchern der Ausstellung noch eine höchst dankenswerthe directe dar. Es hat sich nämlich in London ein „Bund deutscher Männer“ unter dem Vorsitze eines Herrn Georg Sprenger (12 George Street, Minories, E. C.) gebildet, welcher aus den geachtetsten Elementen der deutschen Bevölkerung Londons besteht und sich in Wahrheit die Unterstützung der nach der englischen Hauptstadt kommenden Landsleute zum Ziele gesetzt hat. Dieser Bund deutscher Männer stellt sich also nach London reisenden Deutschen auf, sogleich bei ihrer Ankunft daselbst ein Cab (Droschke) zu nehmen, und dem Führer dieses Wagens (Cabman) die vorerwähnte Adresse einzuhändigen; Herr Sprenger wird dann billige Wohnungen nachweisen und sonst die nöthigen oder gewünschten Referenzen geben; für diese Mühewaltung, die lediglich aus patriotischem Eifer geübt wird, ist eine Entschädigung nicht zu entrichten.

Noch in andrer Weise wird die große Ausstellung auf die Entfaltung von Maßregeln und Mitteln, um den mannichfaltigen Ansprüchen der zu erwartenden Fremden zu fischen und anständige Unterkunft einigermaßen zu genügen. Bekanntlich sind die Gasthöfe und Hotels in London noch heute in kaum glaublicher Weise hinter den denselben Zwecken dienenden Instituten anderer Länder zurückgeblieben. Noch neulich meinte die Times, ein Engländer müsse in Verlegenheit kommen, wenn er draußen auf dem Festlande nach einem guten Gasthof in London gefragt werde. Keine Hauptstadt Europa's, Konstantinopel etwa ausgenommen, sei bis jetzt oder wenigstens bis vor kurzem, so schlecht in dieser Hinsicht bestellt gewesen. Einige Privathäuser, deren Zwischenmauer man durchbrochen, hätten schon für ein großes Hotel gegolten. An Familienhotels erster Classe habe es freilich nicht gefehlt, wohl aber an einer guten Mittelclasse von Gasthöfen. Zuerst versuchten die Great-Western- und Great-Northern-Eisenbahngesellschaften dem Mangel abzuhelfen, indem sie an ihren Bahnhöfen große Hotels erbauten; ihnen sind andere Gesellschaften gefolgt, die das Westminsterpalacehotel, das Londonbridgehotel und das Grosvenorhotel herstellten. Letzteres, welches im Laufe dieses Monats fertig wird, schickert die Times äußerlich jowohl wie innerlich als das schönste Gebäude seiner Art in ganz England. Es liegt an der Victoriastation und steht mit dieser in directer Verbindung; der Pächter zahlt für jeden Gast, der ihm durch seine Verbindungsbahn zugewiesen wird, eine bestimmte Summe an die Gesellschaft. Das Hotel enthält über 300 Zimmer und ist mit einem Glanze und einer Solidität ausgestattet, welche vor zehn Jahren an einem Wirthshause zu verschwenden für Zeitheit gegolten haben würde. Das Hotel wird als ein Muster in Betreff der Größe und Eleganz bezeichnet. Außer den Privatzimmern befinden sich Reihen von Sälen für Gesellschaften darin. Die Preise sollen mäßig und vor Allem fest bestimmt sein, so daß dem Fremden der Ueberblick über seine Ausgaben erleichtert wird. Die Times gesteht zwar, daß alle hier namhaft gemachten Hotels zusammengenommen noch nicht die Größe eines americanischen Riesenhotels erreichen; bemerkenswerth ist dieser Fortschritt immerhin. Ueberhaupt ist es culturhistorisch höchst interessant, den stillen und allmählichen Fortschritten und nachhaltigeren Einfluß zu beobachten, welchen die großen Ausstellungen und der durch sie bewirkte Conflux von Fremden aller Nationen auf die Abgeschlossenheit und Eigenartigkeit englischer Sitte und englischer Vorurtheile gehabt hat und haben wird. Man erinnere sich, um nur Eins zu erwähnen, an die bis 1851 heilig gehaltene Parteilichkeit des englischen Männerantlitzes, und an das schnelle Aufgeben dieses Vorurtheils, nachdem die erste Weltausstellung gezeigt hatte, daß die feinsten Männer aller Völker den ihnen von Natur gebührenden Bartschmuck tragen. Wer mag sagen, wie weit das Nivellement sich noch erstrecken werde, dessen erste Anfänge sich an den Glaspalast von 1851 knüpfen!

Notizen.

. . . Geschichtliches vom Berg- und Hüttenwesen der alten Griechen. Schon im 15. Jahrhundert v. Chr. soll Cadmus am Berge Pangäus in Thracien auf Gold und Silber gebaut haben. Andere Phönicier haben auf Creta, Thasus, Cuböa und Cypern Gold und Kupfer, Silber und Eisen gesucht. Die Insel Siphnos zeigt Spuren von Goldbergbau, Delos von Kupfer-, Rhodus von Eisen- und Blei-, Melos von Alaun-, Schwefel- und Eisenbergbau. Auch von den bei Lauterialien liegenden Inseln wurde Erz gehöft. In Attika trieben die Griechen regen Silber-, in Thracien und auf Thasos Goldbergbau, aber erst zur Zeit der Perserkriege. Das Silberbergwerk Laurion gründete Athens Glanz, der peloponnesische Krieg unterbrach abre den Bergbau wieder, der damals gröstentheils auf Rechnung des Staates betrieben zu sein scheint. Privatleute, welche $^1/_{24}$ abgeben mußten, brachten ihn wieder in Flor und verwendeten dabei hauptsächlich Sclaven. —

* Die Akademie der bildenden Künste in Mailand hat in den letzten Tagen des April Wilhelm v. Kaulbach zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

. . . (Große Eiche.) Ein enorm großer Eichbaum ist fürzlich in England für 160 Thlr. verkauft und gefällt worden. Derselbe befand sich an der Fahrstraße von Aberistwith nach Hernfort, bei dem kleinen Dorfe Erwood, 8 Meilen unterhalb Builth. Dieser Baum bestand aus einem enorm starken Stamme und drei ähnlichen Aesten, von denen jeder viele kleinere Aeste von der Größe eines gewöhnlichen Eichbaumes hatte. Der Hauptstamm ergab festes Holz 321' 5"; der erste Ast mit seinen Nebenästen 407', die beiden andern Aeste 402'. Der Hauptstamm maß dicht am Boden 50' 9" im Umfang. Er ist vollkommen gesund und von dem besten Holz.

. . . Die größten Höhen erstiegen in Hochasien am Ibi-Gamin-Gebirge die Brüder Schlagintweit, 22,259 Fuß; Lt. J. G. Gerard, 20,400 Fuß; das irrthümliche Vermessungs-Signal reicht bis zu 21,480 Fuß. — In den Andes kam Bonplandault 19,695 Fuß hoch; A. v. Humboldt am 23. Juni 1802 auf dem Chimborazo bis 19,286 Fuß. In Ballons hingegen ist man bereits etwas über 23,000 Fuß hoch gestiegen; so z. B. kam Gay Lussac am 16. Sept. 1804 schon 23,020 Fuß hoch; ihm folgten später Bixio und Barral und innerhalb der letzten 8 Jahre mehrere Luftschiffahrer in England. —

(Berichtigung.) In der im Morgenblatte Nr. 114 enthaltenen Notiz über die Matinée des Herrn Peter Moralt ist statt „Berger“ Herger zu lesen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

*+ **Athen**, 8. Mai. Die Eröffnung der Kammern ist auf den 17. Mai verschoben. Das Ministerium hat seine Entlassung eingereicht.

Frankfurt a. M., 10. Mai. Heute fand eine außerordentliche Bundestagssitzung statt. Oesterreich und Preußen beantragen: Kurhessen zu ersuchen, das eingeleitete Wahlverfahren zu sistiren, um dem Antrag vom 8. März nicht zu präjudiciren. Auf Kurhessens Forderung ward die Berathung ausgesetzt. Die Eingabe der Kasseler Wähler und andere kurhessische Eingaben ward auf den Beitrag der Reclamationscommission an den hessischen Ausschuß abgegeben. (A. Z.)

Hannover, 10. Mai. In der Deputirtenkammer stellte Schatrath Bethmer den genügend unterstützten Urantrag, die Regierung möge sofort die Verordnungen aufheben, welche Cyminster von der Ständeversammlung ausschließen. (D. P.)

Paris, 11. Mai. Der Moniteur zeigt an, daß der Prinz Napoleon gestern zum Besuch seines Schwiegervaters abgereist ist; er habe vom Kaiser seinen politischen Auftrag erhalten. (N. Z.)

Brüssel, 10. Mai. Der Moniteur Belge enthält folgendes neueste Bulletin: „Der allgemeine Gesundheitszustand des Königs ist seit gestern befriedigender. Namentlich die Lungenaffection ist vermindert.“ (A. Z.)

Cadiz, 10. Mai. Juarez hat abermals sich zur Genugthuung bereit erklärt. Die Alliirten berathen. Almonte gewinnt Terrain. (A. Z.)

London, 10. Mai. In der gestrigen Unterhaussitzung constatirte Layard, daß der französische Gesandte Mercier ohne Instructionen seiner Regierung nach Richmond gegangen sei; sein Besuch daselbst habe keinerlei politische Motive. Wochenausweis der englischen Bank: Notenumlauf: 21,048,580 Pf. St.; Baarvorrath: 17,265,745 Pfd. St.

Triest, 10. Mai. Die Ueberlandpost bringt mittelst Lloyd-Dampfer „Pluto“ Nachrichten aus Kalkutta bis 8., aus Singapore bis bis 7. April, aus Batavia bis 31. März. Im östlichen Theile Java's herrscht Hungersnoth, und der Preis des Reises ist verdoppelt. Piraten stellen Menado gegenüber, die Regierungsschiffe und Cassen ausgeraubt, und 200 Personen gefangen fortgeführt haben.

Hongkong, 31. März. Aus Shanghai vom 22. März wird gemeldet: Die Shanghai bedrohenden Taipings wurden abermals weiter zurückgetrieben, und stehen 12 Meilen entfernt. Sie erlitten neuerdings Schlappen und ein englisches Kanonenboot vernichtete gegen 200 Boote mit Verstärkungen und Provisionen. In Nanking herrscht fortwaerende Hungersnoth. Die kaiserlichen Truppen stehen am Nordufer des Yangtsekiang und beherrschen den Fluß. In Peking wurde auf den zweiten Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein mißlungener Mordversuch gemacht. Mehrere Japanesen wurden von ihrer Behörde scharf bestraft, weil sie ein christliches Gotteshaus betraten. (A. Z.)

Digitized by Google

**München, 12. Mai. J. k. k. die Frau Herzogin Max wird von der Reise nach Benedig bis Ende dieser Woche zurückerwartet. Ihre k. H. wird nur wenige Tage hier verweilen und hierauf mit der herzoglichen Familie den Sommeraufenthalt in Possenhofen nehmen.

Der vereinigte Fabrik- und Gewerberath in **Mainfield** hat sich, gleichwie in Hof, für Annahme des Handelsvertrages zwischen Frankreich und dem Zollverein ausgesprochen. Ebenso der in Kempten.

**Zweibrücken, 6. Mai. Auf Veranlassung Königlicher Regierung hatten sich Leute die Fabrik- und Gewerberäthe des Landcommissariatsbezirks Zweibrücken hier versammelt, um über den projectirten Handelsvertrag Frankreichs mit dem Zollverein sich zu berathen. Nach eingehender Prüfung der einzelnen Positionen sprachen sich dieselben einstimmig für den Abschluß des Vertrages aus. (Zw. W.)

**Karlsruhe, 9 Mai. Der Vertrag mit der Spielbank in Baden läuft erst im Jahre 1870 ab, kann aber schon vom 1. Januar 1863 an mit der Wirkung gekündigt werden, daß ein Jahr nach der Kündigung das Spiel aufhört. Die Budgetcommission hat sich bei Gelegenheit der Berathung des Budgets der Badanstalten in ihrer Mehrheit dafür ausgesprochen, es der Regierung zu überlassen, welchen Zeitpunct bis zum Jahr 1870 sie als den zur Künftigung geeignetsten halte, eine Minderheit der Commission dagegen stellt den Antrag, den Vertrag mit der Spielbank so bald als möglich, also gleich am 1. Januar 1863 zu kündigen. Die Berathung des Commissionsberichts wird wohl demnächst erfolgen. (Schw. M.)

Das Badische Centralhalt für Staats- und Gemeinde-Interessen enthält eine aus Stuttgart, 28. April, datirte Erklärung von Moritz Mohl, worin derselbe die Autorschaft der im „Schwäbischen Merkur“ gegen den Handelsvertrag erschienenen Artikel ablehnt und über den Handelsvertrag folgendes drastische Urtheil abgibt: „Uebrigens halte ich jene Verträge für durchaus verwerflich, habe dieser Ansicht anderweitig Ausdruck gegeben, und finde, daß mit dem allmählichen Bekanntwerden der Verträge und Tarife die gleiche Ueberzeugung unter den mir bekannten Sachverständigen mit größter Energie sich ausspricht.“ (W. Bl.)

**Kassel, 9. Mai. Zwischen Treuga und Ziegenhain hat die Gendarmerie, welche auf von der Verfassungspartei ausgegebene Flugblätter fahndete, dem Postboten von Frankfurt kommende verschlossene Pakete abgenommen und erbrochen, die gesuchten Flugblätter aber nicht gefunden.

**Wien, 9. Mai. Erzherzog Ferdinand Max und Erzherzogin Charlotte haben die Reise nach Brüssel sicherlich auf dringenden Wunsch des Königs Leopold angetreten. (W. Bl.)

**Wien, 10. Mai. Die heutige „Donauzeitung“ beginnt mit der Veröffentlichung der zwischen Oesterreich und Preußen bezüglich des preußisch-französischen Handelsvertrags geführten Correspondenz. Schon morgen soll dem Vernehmen nach die Rückäußerung des hiesigen Cabinets auf die Mittheilung des Vertragsabschlusses folgen; diese Antwort enthält, wie wir schon meldeten, eine entschiedene Verwahrung, welche, wenn man will, auch ein Protest genannt werden könnte, und ist gestern nach Berlin abgegangen. Von Wichtigkeit für dieselbe Frage wird die heute Abend abzuhaltende Versammlung der österreichischen Industriellen, in welcher die Gutachten über die Bedeutung des Vertrags für die verschiedenen Zweige der österreichischen Industrie abgegeben werden sollen.

**Salzburg, 9. Mai. Gestern Abend brachten die Turner und die Liedertafel dem hier anwesenden Minister v. Schmerling eine Fackel-Serenade.

**Paris, 8. Mai. Vorgestern sind im hiesigen Kriegs-Ministerium Berichte aus Algier eingelaufen, welche den schon seit längerer Zeit erschütterten Gesundheitszustand des Marschalls Pelissier als völlig verzweifelt darstellen. Der berühmte Marschall hat vor wenigen Tagen eine große Parade in Schlafrock und Nachtmütze, obwohl zu Pferde, commandirt, und ähnlicher Züge wurden mehrere mitgetheilt. Die Regierung ist durch diese Angelegenheit in die größte Verlegenheit versetzt; doch hat man sich bis zur Ankunftsnachricht eines Nachfolgers damit begnügt, dem General Martimprey das effective Ober-Commando anzuvertrauen. (Eine Bürgschaft können wir für diese Mittheilung nicht übernehmen.)

Aus **Paris, 8. Mai, schreibt man dem Schw. Merk.: Wie es sich vorherseben ließ, hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem diplomatischen Corps erklärt, daß es dem Cabinet der Tuilerieen durchaus nicht eingefallen sei, an dem Statusquo in Rom etwas zu ändern. Heute empfing Herr von Thouvenel den Monsignore Bizigli, den Fürsten Metternich und mehrere andere Diplomaten, zu denen Alles er im obigen Sinne sprach. Die Reise des Prinzen Napoleon nach Neapel habe weder einen officiösen noch einen officiellen Charakter; der Prinz wolle seinen Schwiegervater einladen, zur Zeit der Niederkunft seiner Gemahlin nach Paris zu kommen. Was die Abberufung des Generals Goyon anbelange, so sei sie eine innere Angelegenheit der französischen Diplomatie und dürfe nicht als ein Indicium von irgend einem politischen Project betrachtet werden. Die Zukunft wird in nächster Zeit die Bedeutung dieser Mittheilungen feststellen.

**Brüssel, 8. Mai. In der gestrigen Sitzung der Repräsentantenkammer erhob sich der Deputirte der Rechten Barthelemy-Dumortier: „Meine Herren (sagte er mit zitternder, thränenerstickter Stimme), in einem Augenblick, wo unser geliebter Fürst, welchen Gott und erhalten möge, wenn auch nicht in einer verzweifelten, indeß doch höchst ernsten Lage sich befindet, kann und darf es keine Parteien mehr im Lande geben; Alles schaare sich wie Ein Mann um die Dynastie. Ich trage daher darauf an, daß einstweilen jede erregende politische Debatte, jeder politische Gesetzesentwurf vertagt werden möchte und die Kammer, da sie vereinigt bleiben muß, sich z. B. mit dem Warrantsgesetz entweder oder dem Strafgesetzbuche beschäftige.“ Diese Worte fanden sowohl auf der Ministerbank als auf der Linken allgemeine Beistimmung.

⊙ **Brüssel, 9. Mai. Das heutige Bulletin über das Befinden des Königs von gestern Nachts 11 Uhr datirt, lautet: „Es ist keine merkliche Veränderung im Zustande des Königs eingetreten. Die Nacht war nicht schlecht gewesen.“ Der Zustand des hohen Kranken hörte indessen noch immer lebhafte Besorgnisse ein. Zu den localen Leiden, welche eine Folge der überstandenen Operation sind, hat sich, wie ich höre, schon seit mehreren Tagen eine Art Lungenentzündung gesellt, welche das Aufsetzen von Blutegeln nöthig machte, dabei aber das ärztliche Vorschreiten gegen das ursprünglichste locale Uebel für den Augenblick nicht rathsam erscheinen läßt. Nach Vorschrift der Aerzte ist der Zutritt zu Sr. Majestät vorerst Niemanden gestattet. Heute soll übrigens in Folge der Blutegel einige Erleichterung im Zustande des Königs eingetreten sein. Der Clericalverfolgtsch von Mechlin hat schon unterm 6. ds. ein die Gesetzlichkeit und alle Gläubigen der Diöcese einen Hirtenbrief erlassen, worin er zu allgemeinen Gebeten für die baldige Wiederherstellung der für Belgien so segtbaren Gesundheit des Monarchen auffordert. Dieser Hirtenbrief soll von allen Kanzeln verlesen werden. Nach telegraphischer Nachricht aus Madrid hat der Kronprinz Herzog von Brabant gestern von dort die Rückreise hieher angetreten, so daß seine Ankunft binnen wenigen Tagen zu erwarten steht. Gegenüber der Frage, welche in so hohem Grade die allgemeine Theilnahme erregt, ferner für den Augenblick alle andern in den Hintergrund. Im Senate führte gestern die Frage der Antwerpener Befestigungen zu einer längeren Verhandlung in Folge der eingelaufenen Petitionen und des Einspruchs des dortigen Gemeinderaths gegen die Ausführung dieser Festungswerke. Es war unter Zustimmung der Regierung beschlossen worden, diese Petitionen an die Regierung zu überweisen, als der Senator Joostens das Verlangen des Antwerpener Gemeinderaths zu einem förmlichen Antrage seinerseits erhob und Niederlegung einer Commission verlangte, die zu untersuchen hätte, in welcher Weise sich das Interesse der Vertheidigung mit der Niederreißung der Citadellen vereinigen ließe. Dieser Antrag wurde jedoch fast einstimmig verworfen. Heute werden auch in der Repräsentantenkammer die Antwerpener Petitionen an die Reihe kommen. — Auch der heilige Vater Pius IX. hat, trotz seiner eigenen bedrängten Lage, für die nothleidenden Arbeiter von Gent die beträchtliche Spende von 10,000 Fr. an den Bischof von Gent geschickt. Außerdem gibt, namentlich auch in Holland, bie wechselseitige Theilnahme für die Genter Arbeiter sich kund. In großen und kleinen Städten hat man Sammlungen milder Beiträge, Concerte u. dgl. zu diesem Zwecke mit gutem Erfolg organisirt, und auch die holländischen Blätter wirken eifrig mit, indem sie daran erinnern, wie bedeutende Unterstützung den Ueberschwemmten Holland im vorigen Jahre auch aus Belgien zugeflossen sei. So wird der Nothstand der Genter Arbeiter doch einigermaßen erleichtert.

Der „Kölner Zeitung“ wird aus **Brüssel** geschrieben: „Was ich Ihnen vorgestern über Frankreichs Absichten in der römischen Frage gesagt habe darf ich bestätigen. Man wird nichts übereilen. Die Abberufung der französischen Truppen für den Fall, daß des Kaisers neuerliche Vorschläge nicht angenommen würden, ist allerdings in Aussicht gestellt, aber es wird kein Termin gesetzt; Frankreich will sein Benehmen nach den Verhältnissen regeln, d. h. es will sehen, wie viel einstweilen mit der bloßen Drohung der Abberufung auszurichten ist. Lavalette wird allem Anscheine nach nächste Woche nach Rom sich begeben, und dann erst werden die Unterhandlungen beginnen.“

Börsen- und Handels-Nachrichten.

**München, 10. Mai. Die heutige Getreideschranne enthielt im Ganzen 10,353 Sch., wovon 8,441 Sch. verkauft, und 1912 Sch. eingestellt wurden. Mittelpreise: Weizen fl. 20.14 (gefallen um 2 kr.); Korn fl. 14.47 (gefallen um 2 kr.); Gerste: fl. 13.41 (gefallen um 14 kr.); Haber fl. 7.21 (gestiegen um 17 kr.) Die Reste bestanden in 827 Sch Weizen, 750 Sch. Korn, 295 Sch. Gerste, 40 Sch. Haber. Umsatzsumme 122,785 fl.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 117.** **13. Mai 1862.**

Uebersicht.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten des Mittelalters II. — Nekrolog des Hauptmanns Georg Grötsch. — Historischer Verein von und für Oberbayern. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

* Die Araber gingen mit erlem feurigem Wissenseifer zu den alten Griechen in die Schule, sie suchten sich ihre Geistesschätze anzueignen, aber sie selbst lamen dabei saß gar nicht zu einem originalen und productiven Betriebe der Wissenschaft. In der Philosophie wie in der Medicin blieben sie lebenslang die Schüler der Alten, nur in der Algebra und Chemie haben sie selbstständige Leistungen. Bagdad, die Stadt des Friedens, die Residenz der prunkliebenden Abassiden, sah in sich zuerst unter den Arabern die Cultur der Künste und Wissenschaften. Mehrere Schulen, eine großartige Bibliothek, eine gelehrte Akademie wurde hier durch die Kalifen gegründet. In gleicher Weise erstanden zu Besre, Bochara und Kufa. Schulen, wurden in Alexandrien, wo bekanntlich Omar, ehedem fanatisch wüthend, die reichen literarischen Schätze hatte verbrennen lassen, weil sie entweder nur enthalten konnten, was im Koran steht und dann überflüssig, oder auch was Anderes in sich bergen möchten und dann gefährlich sein, und in Kairo Bibliotheken angelegt. Die letztere, die königliche Bibliothek der Fatimiden, betrug 100,000 schön geschriebene und prachtvoll gebundene Handschriften, welche den Studienbeflissenen von Kairo in liberalster Weise geliehen wurden; überhaupt war es schon früh eine Sache des Ehrgeizes, viele Bücher zu haben, und nicht nur Gelehrte, sondern auch Staatsmänner waren darauf stolz. Ein bujidischer Beste reiste nie, ohne 30 Kamellastungen Bücher mit sich zu führen, und ein einfacher Gelehrter mußte einen Ruf des Sultans von Bochara ablehnen, weil 400 Kamele erforderlich gewesen wären, seine Bücher fortzubringen. Mit den Abassiden und Fatimiden wetteiferten die Omaijaden in Spanien in der Pflege der Wissenschaft. Diese legten in Cordova eine Bibliothek von 600,000 Bänden an, wovon 44 bloß den Katalog enthielten. Zu über 70 Bibliotheken waren in den Städten des andalusischen Königreiches gestiftet, 14 Akademien und eine große Anzahl höherer und niederer Schulen waren gegründet, und so blühte in Spanien die Wissenschaft zu einer Zeit, wo sie im ganzen übrigen Europa darniederlag. Mit dem zehnten Jahrhundert besuchten daher Christen und Juden die Schulen der Araber in Spanien, und namentlich die letzteren fanden hier eine friedliche Zufluchtsstätte, wo sie selbst manchen bedeutenden Gelehrten, der auf die Fortbildung der Wissenschaft gewiß einwirkte, hervorbrachten. Die Abassiden Harun Alraschid († 809) und Almamun († 833) haben sich vor Allen durch ihre Liebe zu den Wissenschaften ausgezeichnet, der Erstere rief persische Christen, welche der griechischen Literatur kundig waren, zum Unterricht der Araber nach Bagdad, und der Letztere verhandelte mit den byzantinischen Kaisern, daß sie ihm die philosophischen Werke schicken, die sie besaßen, um sie dann in's Arabische übertragen zu lassen. Er selbst ging persönlich mit wissenschaftlichem Eifer voran, las die griechischen Autoren, und wohnte den Disputationen der Gelehrten bei. Doch, wie wir gleich hören werden, war die Beförderung der Gelehrten war ihre Munificenz nicht bloß zu tadeln. Bekannt ist, wie an der Hand des gelehrten Abbé Hanebera, der und zuerst vollständige Einblicke in dasselbe eröffnet hat, das Schul- und Lehrwesen der Muhamedaner im Mittelalter. Dasselbe zerfiel in die Elementarschule und den höheren Unterricht. Auch bei den Arabern ist anfänglich die Pflege der Wissenschaft aus spontanem Antrieb, ohne Betheiligung des Staates erwachsen, bis dann die einmal heranreifende jene gemannten Dynastien mit königlicher Munificenz hegten und pflegten. Der Wunsch, den Koran zu lesen, rief den selbst allenthalben Elementarschulen hervor, zu welchem sich Knaben, erst in einem Alter von sechs Jahren, auch Arme und Sclaven einfanden, da gewöhnlich eine Gemeinde den Lehrer besoldete. In manchen Ländern scheinen auch neben den Knaben Mädchen in die Schule gegangen zu sein. In diesen Schulen nun herrschte ein sehr strenger Geist, es fehlte nicht an körperlichen Züchtigungen für die Faulen und Ruhestörer. Der Elementarunterricht lehrte vor Allem den Koran soweit lesen und verstehen, daß man seine religiösen Pflichten nach demselben verrichten konnte. Fähigere behielten einzelne Suren, viele das ganze Buch im Gedächtniß. Damit verband sich früh die Kunst zu schreiben, worin es die Muhamedaner zu einer staunenswürdigen Kalligraphie brachten. Es ist heute noch ein religiöses Werk, den ganzen Koran mit einer einzigen, nur einmal geschnittenen Feder abzuschreiben, so correct, daß, wenn ein Fehler sich einschleicht, was bei der arabischen Schrift so unendlich schwer zu vermeiden ist, die Arbeit von Neuem beginnen muß, so fein und zierlich, daß wir die Schrift nur unter der Lupe lesen können. Im maurischen Spanien pflegte man auch Grammatik zu lehren, und diese an der Erklärung der alten arabischen Gedichte zu üben. In den persischen Ländern blieb zwar die arabische Grammatik in ihrem Rechte, aber man verband damit wenigstens seit dem dreizehnten Jahrhundert das Studium griechischer Dichter. Schon bei Lebzeiten Sadi's zeigen die Schüler der obern Classen, über der arabischen Syntax brütend, großes Interesse für persische Poesie. Seit Jahrhunderten sind dort Sadi und Hafiz, was uns Corneline Repos und Horaz sind. Durch die Aufnahme dieser grammatischen Studien wurde in den Elementarschulen die Alleinherrschaft des religiösen Einflusses vielfach beschränkt. Diese unbeschränkter walteten derselbe im Gebiete des höheren Unterrichts. Zu diesem gehörte ursprünglich bloß die Wissenschaft des aus dem Koran, der Tradition und der natürlichen Consequenz entwickelten Rechts; später aber drängten sich auch die anderen Zweige des Wissens, Philologie, Philosophie, Mathematik und Medicin, herein, dennoch aber behauptet jenes immer die erste Stelle, und diese erscheinen als ihre Dienerinnen, da die Religion eifersüchtig über dem Fortbestehen ihres mütterlichen Rechtes gegenüber den später entwickelten Wissenschaften wachte. Doch wurde die Oberherrschaft jener in der Folgezeit immer mehr unmöglich, diese gebehrten sich immer selbstständiger. Die Religion wirkte aber bei den Muhamedanern vielfach günstig auf die wissenschaftliche Thätigkeit; sie lieh ja vom Anfang an die Moscheen für den höheren Unterricht her, die nicht bloß Gebäude für die Religionsübung, sondern für jeden frommen Zweck und daher auch für die Wissenschaft waren, die nach dem Gebete für das Heiligste galt. Darum öffneten sich die Pforten der Moschee gerne zunächst für gelehrte Erörterungen über Fragen des Gesetzes. Die unermeßliche Menge der Gesetzgelehrte gewährte bald auch solchen Gegenständen den Eingang, welche auf den ersten Blick der Religion ferne liegen. So kam es, daß unter einem und demselben Dache die fromme Gemeinde ihre Gebete hielt, und ein Philolog irgend einen Dichter erklärte. Bei großen Moscheen fanden und finden sich auch verschiedene Hallen und Nebengebäude, welche dem Lehrzweck dienten; aber jedenfalls hingen sie mit der Moschee enge zusammen, und so war durch sie den Vorträgen der Charakter der Oeffentlichkeit und strengen Zugänglichkeit gegeben. Es gab fast gar keine Scheidewänden zwischen dem großen Publicum und deren Lehrern über irgend einen Gegenstand. Fanden die Vorträge, was häufig der Fall war, in der wirklichen Moschee statt, so bildeten zwar die bleibenden Zuhörer einen engeren Kreis um den Lehrer, aber jeder anständige Mann konnte sich anschließen; freilich unter der Voraussetzung, daß der Lehrer zustimme, was nur in wenigen Fällen polemischer Gereiztheit Anstand hatte. — Beinahe dasselbe gilt von jenen Vorlesungen, welche in Hallen neben der Moschee gehalten wurden. Man hat zwar um Erlaubniß, eintreten zu dürfen; manche Lehrer scheinen aber geradezu bei offenen Thüren gelesen zu haben. — Bei der Gewohnheit der Lehrer, Einwendungen anzunehmen, Conversationen über den Gegenstand des Vortrags anzustellen, war jeder Docent einer Kritik ausgesetzt, welche auf die gründliche Verbreitung nur einen günstigen Einfluß haben konnte. Es kommen Fälle vor, daß ein noch unreifer Lehrer durch die Erinnerungen eines in der Moschee anwesenden Gelehrten genöthigt wird, seinen Besten aufzugeben und sich erst gründlich anzubilden. Aber auch die jüngere Gegenwart eines gebildeten Mannes mußte anregend und spornend wirken. — Das rege Reiseleben unter den Muhamedanern wirkte gleichfalls heilsam auf den wissenschaftlichen Verkehr. Bermöge der Wallfahrtsgesetzt kamen von den fernsten Landen viel lernbegierige und oft gebildete Männer nach Mekka, die auf dieser Reise gewöhnlich die berühmten Lehrer und Lehranstalten zu besuchen pflegten. Dann aber durchzogen begeisterte Moslim's alle Weltgegenden, um ächte Traditionen des Muhamed aufzufinden. Nur die mißverstandenen Aufopferungen unserer kühnsten Naturforscher dürfen den Anstrengungen jener Männer an die Seite gestellt werden. Dazu gesellte sich ein Reiseeifer für philologische Forschungen ebenfalls zunächst im Zusammenhange mit religiösen Bestrebungen. Die Sprache des mittleren Arabiens stand durch den Koran als die Norm da, weshalb sich die ältesten Philologen bemühten, möglichst mit Beduinen in

Digitized by Google

Berührung zu kommen, um ihnen ihre Volkssitten abzulernen, um alle Wendungen in ihrer Sprechweise zu erlauschen, und den Sprachfehler in allen Einzelnheiten zu ermitteln. Bis von Indien kamen solche lernbegierige Sprachforscher. Das Verlangen Mancher, unter die Kinder der arabischen Wüste zu kommen, war so groß, daß der Ueberfall von Beduinen, welche eine Karavane plünderten und die Reisenden gefangen fortführten, für sie ein Glück schien. Auf solche Weise bildete sich bald unabhängig vom Koran, ein selbstständiges Studium der Literatur der Beduinen. — Durch all dies mußte ein Wanderleb in die muhamedanischen Studenten und Lehrer kommen. Der Jüngling, welcher in seiner Vaterstadt die Elementarkenntnisse erworben hatte, machte sich etwa mit 15 Jahren auf, hörte die Lehrer in der nächsten großen Stadt, und ruhte in vielen Fällen nicht, bis er die Schulen vom Orient mit denen vom Occident verglichen konnte. Oefters sieh es reifen Männern ein, sich auf gelehrte Reisen zu begeben; auch solche, die schon weit hatten, lockte nicht selten der Ruf eines angesehenen Lehrers in ein fremdes Land. Da die herrschende Sprache bei allen wissenschaftlichen Vorträgen die arabische war, so konnte der Ankömmling aus dem ganzen fast unermeßlichen Umfang der muhamedanischen Länder in jeder Moschee und jedem Börsaale verstehen und verstanden werden. So kam durch dieses beständige Hin- und Herwenden ein lebendiger Meinungsaustausch, ein Ideenverkehr und eine Ideenverbreitung in raschen Aufschwung. — Das Zusammentreffen der verschiedensten Gelehrten rief eine große Disputirlust hervor, die durch die Anwesenheit fürstlicher Gönner nur genährt wurde, nicht selten aber schimm, bis zu blutigen Händeln zwischen den Parteienchmern ausartete. — Die muhamedanischen Gelehrten hatten es zum Zweck ihrer Disputationen nöthig, über den Vorrath ihres Wissens unmittelbar gebieten zu können, sie lieferten erstaunliche Beispiele eines starken und großen Gedächtnisses. Es kam nicht selten vor, daß ein Gelehrter, der in den jüngeren Jahren den Koran von Wort zu Wort gemerkt, dazu eine große Anzahl klassischer Gedichte recitiren konnte, auch noch das ganze Gebäude der Rechtswissenschaft auswendig wußte, und Tausende von Traditionen mit dem weitläufigen Stammregister ihrer Bürgschaften hersagen konnte, ohne sich zu irren. So konnte Mewagi sich rühmen, 70,000 Ueberlieferungen wie in einem Sacke zu haben.

(Schluß folgt.)

Nekrolog

des am 26. April 1862 zu München verstorbenen pensionirten charakterisirten Majors **Georg Grötsch.**

Er war geboren zu Ansbach am 26. Januar 1784 als der Sohn eines ganz unbemittelten Stadtgerichts-Canzlisten, der aber sein geringes Einkommen auf die Erziehung seines Sohnes Georg, der frühzeitig gute Anlagen verrieth, verwandte.

Der Junge begann seine Studien auf dem damals wegen seiner bedeutenden Lehrkräfte eines großen Rufes genießenden markgräflichen Gymnasiums zu Ansbach. Noch sind glänzende Zeugnisse des Professors Freiherrn von Schrenk u. a. über Georgs gemachte wissenschaftliche Fortschritte verhanden. Die traurigen Verhältnisse in Deutschland, namentliche in dem unter französischer Administration verblehenen Fürstenthum Ansbach, veranlaßten den 23jährigen Jüngling im Jahre 1807 seine Vaterstadt zu verlassen und sein Fortkommen zu suchen. Am 18. März 1807 trat er beim k. bäuischen Leibjägercorps zu Regensburg, das fast ganz aus freiwilligen reichen Bürgersöhnen der Stadt gebildet war, als Volontär ein.

In diese erste Zeit seiner kriegerischen Laufbahn fiel die von der Geschichte gebrandmarkte, ohne verhergegangene Kriegserklärung, geschehene Belagerung und Beschießung von Copenhagen und Wegnahme der ganzen dänischen Flotte.

Während dieser Belagerung unternahm das besagte Leibjägercorps mit der in Eile nothdürftig bewaffneten Einwohnerschaft nicht ohne Erfolg mehrere Ausfälle auf das feindliche Cernirungscorps, das auf 30,000 Mann geschätzt war.

Am 30. März 1808 wurde Grötsch zum Secende-Lieutenant im 2. Isländischen Scharfschützencorps ernannt, und in dieser Eigenschaft später zum Norwegischen Jägercorps versetzt.

Am 18. Juni 1810 wurde er zum Premier-Lieutenant bei den Baldersschen Scharfschützen befördert.

Unterdessen erhielt Grötsch Nachricht, daß seine Vaterstadt vermöge Staatsvertrags an die Krone Bayern übergegangen sei, der er von nun an zu dienen beschloß.

Er bat, indem er diese Absicht als Grund geltend machte, um seinen Abschied und erhielt ihn am 20. März 1811 unter des Königs Friedrich VI. höchstegenhändiger Unterschrift in den ehrenvollsten Ausdrücken.

Ihr's Vaterland zurückgekehrt, wurde er auf seine gestellte Bitte schon am 8. August 1811 zum Ober-Lieutenant im 5. leichten Bataillon Butler ernannt.

Am 16. Februar 1814 wurde Grötsch zum Hauptmann II. Cl. in selbem Bataillon, was nun Treuberg hieß, und am 21. August 1828 zum Hauptmann I. Cl. im 3. Jägerbataillon befördert.

Am 10. September 1840 wurde Hauptmann Grötsch, schon seit einiger Zeit von Schwindelanfällen heimgesucht, in den Ruhestand versetzt, und erhielt zugleich den Majors-Charakter, wodurch ihm sein höchster Kriegsherr seine geleisteten, fast 30jährigen Kriegsdienste belohnte.

Mit dem 5. leichten Bataillon machte Grötsch im Jahre 1813 den Feldzug in Sachsen gegen Rußland und Preußen mit, worin das Bataillon bei der Vertheidigung von Thorn und in den Schlachten von Bautzen und Jüterbot, am 30. October desselben Jahres aber bei Hanau gegen Frankreich kämpfte.

Im Jahre 1814 wohnte er den Schlachten von Brienne, Bar sur Aube und Arcis sur Aube bei.

Seinen Untergebenen war er stets Vater, der Milde mit Ernst zu paaren wußte, und deshalb von ihnen geachtet und geliebt wurde.

In seinem Dienste war er die Pünctlichkeit selbst und wußte sich dadurch die vollste Zufriedenheit und Würdigung seiner Vorgesetzten zu erwerben. Seinen Freunden blieb er unverändertlich zugethan. Fremde hatte er kaum, dessen er sich manchmal freudig rühmte.

In seinem Privatleben war er ein treuer Gatte und zärtlicher Familienvater. Bei seinen beschränkten Mitteln wußte er seinen Haushalt aufrecht zu erhalten. Es bewenen ihn seine Witwe nach 42jähriger glücklicher Ehe und 3 Söhne, ein Sohn und zwei Töchter.

Seine zahlreichen literarischen Arbeiten, wodurch er sich einen nicht unrühmlichen Namen als epischer und dramatischer Dichter erwarb, was sogar von Jean Paul freudig anerkannt wurde, werden in einem besondern Artikel nachgetragen werden, wenn die ziemlich zerstreuten Materialien geordnet sind.

Als charakterstisch für Grötsch's äußere Anerkennung und Achtung, in der er bei seinen Kameraden und Freunden stand, mag hier das Epithet dienen, das gang und gäbe war, indem man ihn „die personificirte Moral" nannte. Und Grötsch war doch kein Splitterrichter!

Friede der Asche dieses Ehrenmannes.

München, den 3. Mai 1862.

C. R.

Historischer Verein von und für Oberbayern.

F. In der am 2. d. stattgefundenen Monatssitzung machte der II. Vorstand, Herr Bibliothekar Föringer, die Anzeige von der jüngst erfolgten käuflichen Erwerbung eines Original-Codex von dem Gradebuche Aventin's zum Gegenstande einer längeren Vorträges. Er berichtete zuvörderst über die in erfreulicher Weise dadurch herbeigeführte Ermäßigung des Ankaufspreises, so daß der historische Verein zu Augsburg auf Einladung des hiesigen zu gleichheitiger Bestellung eines Exemplars des fraglichen Abkaufes bereitwilligst sich verstand, und daß das hochachtbare Vereinsmitglied, Hr. Kunstmaler A. Höchl, aus freien Stücken die Hälfte des Kaufpreises dem Vereine als Geschenk anbot. Bibliothekar Föringer erörterte sodann, welch' hohen Werth Aventin's Gradstein als vaterländisches Handschriftmal an und für sich, insbesondere aber dadurch beanspruche, daß es das lebensgroße Brustbild des gefeierten Altmeisters der bayerischen Geschichtsforschung in sich trage. Es wurde hiebei nachgewiesen, daß im Gegenüberhalte zu diesem Bildnisse alle in Holzschnitt, Kupferstich und Steindruck vorhandenen Porträte Aventin's, selbst jenes von Hans Schald Lautensack (1554) nicht ausgenommen, als bedeutungslos erscheinen, sowie, daß unter den bisher gelieferten Abbildungen des Gradreathmals selbst nur jene in Freyberg's neuen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte (1837) eine befriedigende genannt werden könne. Nach der verkürzteollen Zeichnung Johann Leitenkaz's Dolicschen), welchem wir den Entwurf von Aventin's Gradbenkmal und dessen sinnige Inschrift verdanken, (er war damals — 1534 — Stadtschreiber zu Straubing, und starb im Jahre 1563 als Domherr zu Regensburg), sowie auch seines schönen, durch Schneegrad gerretten Epitaphiums im Regensburger Dome, ward anerkennungsvoll gedacht. Von literarischen Einsendungen wurden zwei kurze Monographieen des Hrn. Lehrers Zipf über die ehemaligen Ersthöfe Attenhofen und Finsing im Landgerichtsbezirke Erding, und eine ausführliche, mit vorzüglicher Unbefangenheit und Gründlichkeit bearbeitete Abhandlung des kgl. Lycealprofessors und geistlichen Rathes Hrn. Suttner zu Eichstätt über die k. k. elenden, d. h. ausländischen Heiligen zu Etting bei Ingolstadt (Schatten-Mönche des XII. Jahrhunderts) in Vorlage gebracht. Die von dem Lehramts-Candidaten Hrn. Schäffler überreichte Denkschrift des unlängst verstorbenen Pfarrers Pamler über die Schlacht bei Aidenbach (8. Jan. 1706) veranlaßte die an die Anwesenden gerichtete Einladung zur Betheiligung an dem im Jahre 1856 in der Umgegend von Aidenbach

Digitized by Google

gegründeten „Patriotischen Verein," dessen Zweck darin besteht, den Jahrestag der Schlacht alljährlich festlich zu begehen, und durch jährliche Beiträge die Mittel zur Errichtung eines Denkmals für die von gefallenen Vaterlandsvertheidiger zu beschaffen. Hr. Dr. Otto Titan v. Hesner übergab die dritte Lieferung seines heraldischen Original-Musterbuches, und sprach sich über die Gründe aus, die ihn nöthigten, von der Fortsetzung des ihm bisher bei Bauer und Raspe zu Nürnberg herausgegebenen Stammbaches, seines allgemeines Wappen-Buch im Verlage des heraldischen Instituts dahier (Leipzig, bei Steinacker) herauszugeben, wovon auch zwei Lieferungen, den hannoverischen und braunschweigischen Adel enthaltend, bereits erschienen seien. Unter den zahlreichen Bereicherungen der Vereinsbibliothek während des letztverflossenen Monats nahm ein vollständiges und sauber gebundenes Exemplar der Neuen Münchener Zeitung seit dem Jahre ihrer Umgestaltung aus der vermaligen Münchner politischen Zeitung (1848), welches der lieberige Eigenthümer und bezieh[ungsweise] Redacteur dieses Blattes, Hr. Friedrich Wolf, bei dem Uebergange desselben an die k. Staatsregierung dem Vereine als Geschenk überließ, die erste Stelle ein. Diese ebenso stattliche als freundliche Gabe konnte wohl von Niemanden mit aufrichtigerem Danke entgegengenommen werden, als von den Mitgliedern des historischen Vereins. Die reiche Fülle gediegener Originalaufsätze, welche die Neue Münchener Zeitung, und insbesondere deren Abendblatt als bayerisches Literaturblatt den Freunden der vaterländischen und der guten Sache in politischer, wie in wissenschaftlicher Beziehung von jeher bot, werden ihr bei allen Vereinsgenossen wie bei allen Gutgesinnten des Landes die vollste Anerkennung für alle Zukunft sichern.

Die nächste Versammlung findet Montag den 2. Juni statt.

Vermischtes.

* Ueber das berüchtigte feierlich durchgefallene Stück: „die Freiwilligen von 1814" finden wir folgende Notiz: „Die Hauptrolle in dem Stücke, das aus vierzehn Tableaux besteht, spielt Johanna, welche das personificirte Vaterland vorstellt. Im ersten Tableau warnt sie Napoleon bei Leipzig vor einer ihm drohenden Gefahr und rettet dadurch Frankreich. Im zweiten Tableau erscheint sie als Kriegsgefangene im Zelte der alliirten Generale, welche sie verhören, aber keine Antwort erhalten, als: „Ich habe Frankreich gerettet." Die Generale verlassen das Zelt und lassen ihre Schlachtpläne auf dem Tische liegen, welche Johanna stiehlt und damit entflieht. Sie hat abermals Frankreich gerettet. Im dritten Tableau wünscht der König von Rom dem Kaiser Glück zum neuen Jahr 1814. Der Kaiser schenkt ihm einen Policinell um 25 Sous zum schönen Exempel häuslicher Sparsamkeit. Dann hält er einen sehr langen Monolog, von den er auch etwas hätte ersparen können. Hierauf erscheint Johanna. Der Kaiser sagt ihr gütig: „Du hast Frankreich gerettet." Im vierten Tableau hält der Kaiser eine Rede aus dem „Moniteur" an den Senat und an den gesetzgebenden Körper, diese rufen: „Es lebe der Kaiser!" und der Vorhang fällt, ohne daß Johanna diesmal Frankreich gerettet hat. So geht das Ding in höchst langweiliger Weise fort. Johanna rettet von Scene zu Scene Frankreich, und bei der Abtankung in Fontainebleau will sie den Kaiser retten. Nur ein Rebellvik, eine Wiener Napoleons hat einigen Beifall gefunden. Alle Welt gähnte. Johanna konnte zwar Frankreich retten, aber sie konnte das Stück nicht retten.

Notizen.

* Das seit 1769 bestehende „Morning Chronicle" hat aufgehört zu erscheinen. Dem Geburtsjahre Napoleond dis 1862, welch ereignißvolle Zeit! Der Gründer dieses Blattes war William Woolfall, ein Verwandter des gleichnamigen Herausgebers des Public Advertiser, in welchem bekanntlich ebenfalls 1769 die berühmten Junius-Briefe erschienen. Eine genaume Zeit hindurch stand das Morning Chronicle an der Spitze der Londoner Tagesblätter und vertrat die Whygistische Partei und Politik mit großer Geschicklichkeit und Treue. Seitdem hat es mannichfache Schicksale erfahren, bis es zuletzt Napoleonische Politik vertrat und so seinen Untergang sich bereitete. Charles Dickens' Erstlingswerk, die beliebten Sceiches, sind urspr[ünglich] in diesem Blatte veröffentlicht worden. Er war bekanntlich bei demselben als parlamentarischer Berichterstatter beschäftigt. — Thackeray ist mit diesem Monat von der Redaction des von ihm vor zwei Jahren gegründeten und allgemein beliebten Cornhill Magazine zurückgetreten. Als sein Nachfolger wird Wilkin Collins genannt, der glückliche Verfasser der schnell berühmt gewordenen Romane: „Die Frau in Weiß" und „Namenlos" Thackeray wird jedoch als Mitarbeiter sich auch ferner bei dem Magazin betheiligen.

* Die „Dioskuren" erfreuen Bericht über den ihnen Bild Marterstieg, wovor Einem wirklich zweifelhaft bleibt, ob dieser Künstler über die wahren Aufgaben der Kunst im Klaren sei. Der Stoff ist: „Savonarola in der Folterkammer" Wie eine solche Verirrung möglich ist, bleibt unerklärlich. Savonarola hängt an einem Stricke frei schwebend, an welchem zwei Menschen ziehen! Höchst widerwärtig ist der Anblick, welchen die hämischen Gesichter der Inquisitoren und der dabei sitzenden Theologen gewähren. Ein solcher Hohnsprechen aller Schönheit muß als durchaus unkünstlerisch bezeichnet werden.

* Die Direction der Wiener Nordbahn hat mehrere österreichische Bildhauer, nämlich Fernkorn, Gasser und Meixner in Wien, sowie Max in Prag, eingeladen, sich im Concurrenzwege an der Ausführung einer Statue des verstorbenen Barons von Rothschild als Gründer genannter Bahn zu betheiligen. Das in carrarischem Marmor auszuführende Standbild wird in der neuen Personenhalle des Nordbahnhofes zur Ausstellung gelangen.

* Der verstorbene berühmte Lexicograph, Professor Passow, äußerte einmal, daß Goethe's „Iphigenie" so ganz in ächtgriechischem Geiste und Tone gehalten sei, daß dieses Meisterwerk sich trefflich zur Uebertragung ins Altgriechische eigne. Jetzt ist das Drama von einem gewissen Jannis Pervanoglin im Bereinsse des Originals in's Neugriechische übersetzt worden.

* Von dem Maler Hans Brunner sind gegenwärtig im Museum zu Insbruck vier Landschaften ausgestellt. Die Motive sind dem Aechenthal entnommen; durch Anmuth der Auffassung und tüchtiges Verständniß der Gebirgsnatur zeichnet sich besonders ein Bild mit der Staffage eines ländlichen Brautzuges aus. Die Gemälde erregten großes Aufsehen und fanden alsogleich Käufer.

* Von dem als Bibliograph rühmlichst bekannten Constantin Wurzbach wird eine neue Biographie Haydns erscheinen, worin Joseph Haydns und seines Bruders Michael Leben und Werke zum Gegenstand gründlicher Forschungen gemacht werden.

* Als empfehlenswerth erwähnen wir hier ein neues touristisches Werk über Süddeutschland, „Studien und Bilder aus süddeutschem Land und Volk" von Friedrich Brinkmann. (Leipzig, Fleischer). Wiewohl sich dies Buch nicht im entferntesten den geistreichen Skizzen unseres Ludwig Steub an die Seite setzen kann, so weht doch diese zwei Bände doch keine schlechte Beobachtungsgabe und ein so gesundes, obschon zuweilen unerträglich nüchternes, Urtheil, daß dies Buch viel dazu beitragen kann, alte Vorurtheile der Nordeutschen hinwegzuräumen. Im ganzen aber will es uns bedünken, als ob es für einen Fremden unmöglich sei, auf einer bloßen Reise, und sei sie auch nicht bloß ein Durchfliegen, den Charakter des Landes und der Leute erschöpfend zu erforschen. Dazu gehört ein dauernder Aufenthalt, ein gründliches Hineinleben, um nicht das Zufällige, Momentane mit dem Wesentlichen zu verwechseln, das nicht immer auf die Oberfläche tritt.

Prof. M. Rapp hat seinen Arbeiten „das goldene Zeitalter der Poesie" und „Geschichte des griechischen Schauspiels" eben eine neue folgen lassen. Es sind diesmal „Studien über das englische Theater", theilweise früher gedruckte Artikel, die nun ein Berichtigtes vermehrt, die englische dramatische Literatur seit dem 13. Jahrhundert bis auf unsere Tage (Longfellow) kritischer Behandlung unterziehen.

* Ein Deutscher in Amerika gibt in einem der gelesensten Blätter Newyorks unter dem Titel „Antou in Amerika"eine Fortsetzung von Freitags berühmten Roman „Soll und Haben". In der Einleitung sagt wird dies vielgelesene Buch „eine der lehrreichsten Lebensbeschreibungen für die Jugend" genannt.

* In nächster Zeit steht das Erscheinen eines neuen mehrbändigen Romanes von Alfred Meißner in Aussicht. Derselbe dürfte mit seinem Stoff die Lesewelt außergewöhnlich interessiren, er wird nämlich die österreichischen Zustände der Gegenwart behandeln und sich darnach „Schwarz-Gelb" betiteln.

Aus Bonn vernimmt man die erfreuliche Nachricht, daß der seit längerer Zeit durch Krankheit an geistiger Thätigkeit verhindert gewesene Professor Karl Simrock, der gefeierte Sänger des Rheins und verdienstvolle Bearbeiter der mittelhochdeutschen Dichtungen, in diesen Tagen dort eintreffen und seine Vorlesungen wiederum beginnen werde.

–* Von Dr. Edeling ist eine Geschichte der komischen Literatur in Deutschland (seit der Mitte des 18. Jahrhunderts) erschienen, wovon und die erste Lieferung vorliegt. Darnach zu urtheilen, haben wir ein gründlich gearbeitetes und wissenschaftlich werthvolles Werk zu erwarten. Die erste Lieferung beschäftigt sich ausschließlich mit Liscow, dem geistreichen Satyriker. Ein Endurtheil läßt sich natürlich erst abgeben, sobald das Ganze erschienen ist.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 13. Mai. Der Sommerfahrplan der bayer. Ostbahn wird gleichzeitig mit jenem der Staatsbahnen am 1. Juli in's Leben treten, und werden mit denselben auch auf der Linie Passau-Nürnberg Nachtzüge eingeführt. Durch dieselben wird ein beschleunigter Verkehr zwischen Wien und Frankfurt über Passau hergestellt. Es wird z. B. der Mittags von Wien abgehende Courierzug Nachts 12½ Uhr in Passau und des Morgens 7¼ Uhr in Nürnberg eintreffen, wo er sich an den nach Frankfurt gehenden Zug der Staatsbahn anschließt. Der Sommerfahrplan der k. Staatsbahnen wird eine wesentliche Beschleunigung des Verkehrs mit der Schweiz durch Einführung von Nachtzügen auf der Linie Augsburg-Lindau bringen. Wer Abends 8 Uhr von hier abreist, wird des Morgens vor 5 Uhr in Lindau und schon um 8 Uhr in Zürich sein, wo sofort ein dritter Zug nach Genf weitergeht. Ebenso werden die aus der Schweiz am Abend in Lindau eintreffenden Reisenden mit dem Nachtzug nach Augsburg weiter reisen können und dieser Zug sich in Augsburg an die Morgenzüge nach München, wie nach Nürnberg und nach Ulm anschließen. Diese Einrichtung wird insbesondere Jenen sehr erwünscht kommen, die Sommeraufenthalte an den Bodensee und die Schweiz beabsichtigen und hiezu nur einige Tage verwenden können.

Bayreuth, 8. Mai. Der hiesige Handels und Gewerberath hat sich weiter für die entschiedene Annahme des preußisch-französischen Handelsvertrags, noch für die unbedingte Ablehnung desselben ausgesprochen. Es wurde vorzugsweise betont, daß der Vertragsentwurf in sehr vielen Tarifsätzen dem Grundsatze der Gegenseitigkeit zuwiderlaufe, und daß die Hauptzweige der oberfränkischen Industrie, nämlich Baumwollen-, Eisen-, Leinen- und Glasfabrication von einer Ausfuhr nach Frankreich sich gar nichts versprechen dürften, während der einheimische Markt durch die auswärtige Concurrenz, bei der niedrigen Tarifsätzen jedenfalls bedeutend werde beeinträchtigt werden. Es müsse also wenigstens für Eisen- und Baumwollenwaaren eine bessere Ausgleichung und Annäherung der beiderseitigen Zollsätze erfolgen. (E. v. u. f. D.)

Hanau, 4. Mai. Der Thätigkeit der Polizei ist es, wie man vernimmt, gelungen sein, den Dieben, welche in der Nacht vom 27. auf den 28. April in dem Rentnergebäude, die in Folge der Steuerverweigerung daselbst aufbewahrten Pfandobjecte gestohlen haben, auf die Spur zu kommen. Es soll nämlich eine ganze Gesellschaft von Liebesgesindel sein, welche sich bereit in der hiesigen Gegend herumtreibt.

Die **Lemberger Universität**, die äußerste Stätte deutscher Bildung im Osten, erhält, um den Ruthenen gerecht zu werden, nun auch zwei Professuren in der Juristenfacultät mit ruthenischer Vortragssprache; für ruthenische Sprache und Literatur besteht in der philosophischen Facultät schon seit 1849 eine Professur. Das erregt bei den Polen großes Aergerniß, denn nachdem nun Krakau so ziemlich polonisirt ist, wirft sich die Agitation um so heftiger gegen die deutsche Lemberger Universität, um auch sie als ausschließliches polnisches Eigenthum zu reclamiren. (W. Bl.)

Neapel, 7. Mai. Die Zahl der an den König gerichteten Petitionen beläuft sich auf 70,000.

Turin. Im Handelsministerium ist man wegen der Nichtanerkennung des Königreichs Italien in Deutschland in einiger Verlegenheit, welche sich zumal in den handelspolitischen Angelegenheiten fühlbar macht. Der Handelsminister Pepoli hat daher bei mehreren deutschen Regierungen indirect anfragen lassen, ob dieß ihren Willens seien, dem Beisp. le Badens zu folgen und italienischen Consuln das Exequatur zu ertheilen. Die Antwort soll überall verneinend ausgefallen sein. (Frankf. Postz.)

** **Paris**, 11. Mai. Man liest an der Spitze des halbamtlichen Theils des „Moniteur“: Sr. k. H. der Prinz Napoleon, welcher heute Abend (10. Mai) abreist, um seinem Schwiegervater, dem König von Italien, einen Besuch zu machen, hat keine politische Mission vom Kaiser erhalten. — Der Moniteur verharrt noch immer in seinem Stillschweigen hinsichtlich der dem König Victor Emanuel in Neapel gebrachten Ovationen. Gestern enthielt der den auswärtigen Nachrichten gewidmete Theil eine kurze Depesche der „Italia“ aus Salerno und heute zeigt das Bülletin einfach an, daß der König von Salerno nach Neapel zurückgekehrt ist.

** Die Aufständischen, welche die Stadt **Guimaraes** überfallen und sich sodann wieder zurückgezogen hatten, sind weder nach dieser Stadt zurückgekehrt noch vor Braga erschienen. Doch heißt es, daß sie Vorbereitungen treffen, die beiden Städte in bedeutend größerer Anzahl anzugreifen. Der in Guimaraes eingebrungene Haufen war ungefähr 600 Mann stark. Ihre Führer waren ihnen nicht in die Stadt gefolgt, sondern hielten zu Pferd auf dem Berge Azurem. Die Bevölkerung von Bairo und Marco de Canaveyes soll sich in großer Aufregung befinden. Man macht sich auf Volksaufstände gefaßt. In Villa Verda, bei Braga, werden gleichfalls Vorbereitungen getroffen. Die Unzufriedenheit ist allgemein. Von den Bauern werden große Quantitäten Pulver angekauft. In Braga ist trotz des hohen Preises, der bezahlt wird, fast keines mehr zu haben.

New-York, 18. April. Die Verluste der Bundestruppen in der zweiten Schlacht bei Pittsburg oder bei Shiloh, wie die Südlichen sie bezeichnen, sind schwerer, als ich in meinem letzten Berichte andeutete. General Grant gibt in seinem officiellen Berichte den Verlust seines Corps annähernd auf 1500 Todte und 3500 Verwundete an, wobei das Buell'sche Corps ganz außer Acht gelassen ist. Im Ganzen wird sich der Verlust auf 3—4000 Todte, 6—7000 Verwundete und 4000 Gefangene stellen. Die an dem ersten Tage von den Süd-Conföderirten eroberten 36 Kanonen sind nicht wieder genommen, sondern von dem Feinde fortgeführt worden. Eine Verfolgung des erst nach Sonnenuntergang sich in musterhafter Ordnung zurückziehenden Generals Beauregard hat nicht stattgefunden; die Bundestruppen begnügten sich damit die vor der Schlacht innegehabten Stellungen wieder einzunehmen, daher sie auch keine Gefangenen, außer einigen Hundert auf dem Schlachtfelde zurückgebliebenen Verwundeten, gemacht, noch weniger aber dem abziehenden Feinde Geschütze abgenommen haben. In Missouri ist die Unionsarmee auf dem Rückzuge und die Südländer haben wieder die Offensive ergriffen. Die Felder stehen unbebaut, und Niemand ist seines Leibes und Eigenthums vor den sich überall zeigenden Guerillas sicher. (N. P. Z.)

New-York, 25. April. Die Ueberwachung der Presse in Allem, was Berichte vom Kriegsschauplatz betrifft, wird fortwährend auf's strengste gehandhabt. — Den Angaben der „N.-Yorker Tribune“ zufolge ist in dem neuen, zur Unterdrückung des Sclavenhandels zwischen England und Frankreich abgeschlossenen Tractate der Hauptpunct das gegenseitig zugestandene Untersuchungsrecht.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 63¾; hproc. Met. 54'; p°; Bankactien 757; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 74½; von 1858: 119; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135¾; Bayer. Ostbahn-Actien 105; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106½; Westbahn-Priorität —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 196½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118½; Wien 90¼.

Wien, 12. Mai. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.90; hproc. Met. 71.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.—; von 1858: 134.90; von 1860: 98 10; Bankactien 848; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 221.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 458; öfterr. Staatsbahn-Actien 272.50; Nordbahn-Actien 228 50; Westbahn-Prioritäten 104.—. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 110.60; London £ 10. 131.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8 Mai	+4,1 R.	+2,2 R.	+4,0 R.	+4,1 R.	+5,0 R.	+2,1 R.	+2,9 R.	+4,0 R.	+4,2 R.	+4,6 R.	+7,3 R.	R.-St. über(+)
9.	+2,8	−0,7	−0,6	+0,1	+3,7	+2,5	+0,6	+2,4	+3,9	+6,3	+6,3	od. unter (−) R.
10.	+1,6	−1,1	+0,5	+0,4	+2,3	+1,9	−0,3	+0,4	+2,2	+3,4	+3,4	Mittl. in Par. 2.
8. Mai	+12,8 Gr.	+12,7 Gr.	+11,9 Gr.	+9,6 Gr.	+9,3 Gr.	+13,2 Gr.	+17,0 Gr.	+12,4 Gr.	+13,0 Gr.	+8,0 Gr.	+2,3 Gr.	Temp. der freien
9.	+13,1	+12,4	+11,8	+14,1	+10,2	+13,2	+20,8	+12,8	7	+8,9	−0,7	Luft nach Reaum.
10	+10,2	+9,6	+9,7	+8,2	+10,6	+12,3	+19,2	+12,0	+16,0	—	+5,3	
8 Mai	NW heiter	W bedeckt	SO heiter	S bedeckt	N wolkig	SSW bewölkt	O heiter	SSW heiter	N heiter	N heiter	NO bedeckt	Wind und Witterung
9	— heiter	SO bewölkt	SO bedeckt	SSW bewölkt	NW wolkig	NW wolkig	— heiter	SO wolkig	N Nebel	N bedeckt	SW bedeckt	
10.	NW bedeckt	W bedeckt	SW bewölkt	SW bedeckt	N bewölkt	NW bewölkt	N heiter	SO wolkig	SO wolkig	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 118.** **14. Mai 1862.**

Uebersicht.

Ueber die Gärten der Unterwelt und des Meeres. — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten des Mittelalters II. (Schluß.) — Dramatische Literatur. — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber die Gärten der Unterwelt und des Meeres.

Wir sind so glücklich, aus der Rede, welche Hofrath v. Martius über das obige Thema in der letzten Versammlung des Gartenbauvereins hielt, einige Bruchstücke geben zu können.

Im Eingang sprach der Redner über den Begriff des Gartens überhaupt und bemerkte die ganze Erde als einen Garten Gottes, worin der Mensch theilweise die Aufsicht erhalten und zum Gärtnergehülfen inhaltirt worden ist, während Gott Vater, der Schöpfer Himmels und der Erden für Wechsel und Befruchtung des Bodens, für Reinigung der Luft für Vertheilung von Licht und Wärme zu sorgen nicht aufhört.

Sodann ging der Redner auf die große Frage über die Unverständlichkeit der Arten über und berührte speziell die Theorie Darwins, welche mit der gewöhnlichen Auffassung im grellsten Widerspruch steht.

Darnach erscheint die mit langer Zeit als ein Datum festgestellte und allgemein angenommene Ansicht, daß jede Art unabhängig von der andern geschaffen worden, als unhaltbar, vielmehr sei das, was wir Art zu nennen gewohnt sind, nicht unveränderlich und man müsse annehmen, daß nach Analogie der Spielarten innerhalb der sogenannten Arten alle von einer einzigen jetzt untergegangenen Urart abstammten.

Aber Darwin geht noch weiter. So sei nach seiner Theorie die Descendenz ganzer Thier- und Pflanzen-Classen aus einigen wenigen Stammthieren und Stammpflanzen abzuleiten, — und endlich kommt er zu dem Schlusse, daß alle organische Wesen, die jemals auf Erden gelebt haben hervorgegangen seien aus einer einzigen wesentlichen organischen Form, welcher am Anfang der göttliche Hauch des Lebens eingeflößt worden sei.

Der Redner verzichtete darauf, seine Zuhörer mit den Einwürfen zu unterhalten, die dagegen erhoben worden sind. Vielmehr ging er zu seinem eigentlichen Thema über. Der Pflanzengarten der Erde ist gleichsam in drei Terassen angelegt, von denen die erste das feste Land ist. Die zweite Terrasse ist mit Wasser bedeckt, sie bildet gleichsam das Bassin im Weltgarten und in ihr wachsen selbstverständlich nur Wasserpflanzen. Wenn an der oberirrischen Pflanzendecke die grüne Farbe vorherrscht, so hier die braune und rothe. Jenes ungeheure Bassin ist aber nicht in einer einfachen mathematischen Form als Kreis-Ellipse oder Schneck entworfen, auch nicht im Stil der Renaissance oder des Rococo mit symmetrischen Buchten und Vorsprüngen versehen. Es erstreckt sich vielmehr in der größten Unregelmäßigkeit von einem Pole zum andern. Seine einzelnen Abtheilungen enthalten demgemäß auch, je nach ihrer geographischen Lage sehr verschiedene Gewächse, so daß man allerdings von Gärten des Meeres reden kann, die eben so verschiedene Arten enthalten, wie ein deutscher, ein sicilianischer oder einer zwischen den Wendekreisen, im heißen Erdgürtel. Die Schöpferkraft des hohen Gärtners ist aber hieher nicht scheu gestiehen. Sie hat auch das pflanzliche Leben bis zu einer gewissen Tiefe unter die Oberfläche der Erde in die Dunkelheit des Bodens, ja zwischen die Ritzen und Hohlräume des Gesteines versenkt. Die Gewächse, die hier ein lichtloses, einförmiges Leben führen, gehören der Klasse der Pilze und Schwämme an.

Diese Gärten der Unterwelt leben in ewiger Nacht, und alle jene reizenden Eigenthümlichkeiten, wodurch die Pflanzen der Oberwelt unsere Sinne fesseln, fehlen hier. Auch für den Nutzen und Gebrauch fiestern sie uns wenig, nur die Gaumen, die Freunde der Straßburger Gänseleber-Pasteten können hier eine Ernte halten, denn die Trüffeln wachsen in den Gärten der Unterwelt und sind die einzigen Früchte, welche wir in dieser Region anzuspänzen vermögen.

Aber auch Unkräuter, d. h. solche Gewächse, die sich der Erreichung menschlicher Zwecke entgegenstehen, wachsen in dieser Zone ohne Licht. Dahin gehören gewisse Pilze an denen man bis jetzt noch keine Fructification hat entdecken können, und die als ein dichtes Fadengeflize von violetter, mennigrother, bräunlicher Farbe, die Zwiebeln des Safrans, der Schalotten, des Convolvulus Batatas anfallen und hier eine so schädliche Wirkung äußern, daß sie in kurzer Zeit ganze Aecker verwüsten können. Es ist dies die Gattung (Rhizoctonia), was auf deutsch Wurzeltödter heißt.

Aber auch in den beträchtlichen Tiefen der Bergwerksschachten finden sich verschiedene Arten von Schwämmen. Sie sind jedoch nicht ursprüngliche Bewohner von diesen lichtlosen Räumen, sondern in dem Holze vom Menschen unwillkürlich dorthin verpflanzt, wenn er Schachte und Stollen verzimmert. In einer Tiefe von mehr als 500' fand der Redner einmal die Wände eines Stollens in einer Zimgrube mit einer weißen Schwamm-Masse so grosfartig überwachsen, daß es ihm vorkam, als stünde er vor einer Höhle von weißem Tropfstein. Der Schwamm war der gewöhnliche sogenannte Hausschwamm, Boletus destructor, der besonders auf unseren Nadelhölzern wächst und wenn seine Anlage in dem Gebäude vorhanden ist, darin große Zerstörungen anrichtet. Auch andere jener dichten und lederartigen Holzschwämme, von Merulius lacrymans und Daedalea quercina finden sich auf Fichtenholz und Eichenholz an den Verzimmerungen tiefer Gruben auf vieler Klafter Länge und in den seltsamsten Formen gleich Stalaktiten sich ausbreitend. Daß aber diese Gewächse sich hier in der dunklen Tiefe gleichsam wie im Exil befinden, beweist der Umstand, daß sie den sonst auf der Unterseite ihres Hutes befindlichen Theil, welcher ihre Keimkörner enthält, dem Lichte entgegenwenden. Diese merkwürdige Thatsache hat man, wie in Europa, so auch in den amerikanischen Bergwerken beobachtet.

Das interessanteste Phänomen aber bieten diese unterirrischen Pilze dadurch dar, daß sie leuchten. Diese Illumination der finstern Schachte ist zwar nicht so brillant, als wie unsere städtische Straßenbeleuchtung, sie wird aber auch gratis geliefert. Das Licht, welches gewisse dieser Grubenpflanzen von sich geben, läßt sich mit dem vergleichen, das der Phosphor im Dunkeln von sich gibt. Es ist aber doch so stark, daß die Bergleute an einigen Stecken einer Lampe bedürfen. In zahlreichen Gruben des Rheinlandes und Westphalens hat man dieß Leuchten gesehen, und zwar sind es die weißen, jungen im Wachsthume befindlichen Spitzen von Rhizomorpha subterranea, welche namentlich bei einer Temperatur von 20° R. oder mehr und in nicht trockner Luft leuchten. Zerreibt man jene Spitzen zwischen den Fingern, so theilt sich diesen für kurze Zeit die klaüliche Phosphorescheinen mit.

Eine besondere Erwähnung verdient noch jener schwarzgrüne, aus feinen Fäden und Körnchen gewebte Teppich, der in feuchten Kellern die und da die Weinfässer überzieht. Auch dies ist eine Pflanze der Unterwelt; sie heißt Antennaria cellaris, und da sie sich nach und nach in den Kellern immer weiter von den Fässern auch auf die Wände ausbreitet, so hat ihre Gegenwart in geräumigen, und auch alte edle Weine beherbergenden Kellern zu dem, gerade nicht richtigen Schluß Veranlassung gegeben, daß sich gute Weine in ihrer Nähe verbessern.

Die Gärten des Meeres sind viel reicher an Arten und Gestalten, als jene, die wir so eben verlassen haben. Sie enthalten höchst merkwürdige Dinge, und konnten wir sie mit derselben Leichtigkeit besuchen wie jene, die uns umgeben, wir würden noch viel mehr des Seltsamen und Wunderbaren von ihnen zu berichten haben, als die Wissenschaft bisher festgestellt hat. Die Pflanzen, welche unter Wasser wachsen, müssen von uns aus der Tiefe hervorgeholt werden, oder wir finden sie nur da an den Küsten auf kurze Zeit und zugänglich, wenn sich das Meer von ihnen, während der Ebbe, zurückzieht und sie entweder noch haftend auf Felsen, Steinen, Muscheln oder von ihrem Standorte losgerissen wie so viele wunderlich gestaltete Meerthiere im Sande des Ufers uns entlikt.

In dieser Zeit, da sich das wundervolle Drama der Ebbe vollzieht, mag sich Mancher an das Ufer des großen Oceans wünschen. Vor uns ist die langgestreckte Sandfläche jetzt frei von den Pulschlägen des Meeres, und voll Neugierde geh'n wir den sich zurückziehenden Wellen nach, um die verschiedenen seltsam geformten, häutigen, schleimigen, lederartigen, grünen, braunen, rothen, Gewächse aufzusehen, welche das Meer zwischen wundervollen Muscheln, Schnecken, Würmern und Stachelthieren im Sande zurückgelassen hat. Bereitet von den ungewohnten Gegenständen folgen wir immer tiefer leeinwärts dem Drang unserer Wißbegierde. Aber auf einmal hören wir ein gewaltiges Brausen der vor Kurzem noch in aller Stille ebbenden Gewässer; — Erschrocken blicken wir von dem sanftgen Meeresgrund auf und sehen, wie der Ocean gleich einer hohen Wassermauer schon wieder gegen uns heranstürmt. — Entsetzt wenden wir uns um gegen das rettende Ufer, das wie ein auf seinen Rücken begrünter Berg vor uns liegt, und nicht ebenso leicht wieder erreicht wird, als wir es wohlgemuth verlassen hatten. Immer näher braust hinter und die Fluth, — wir fangen an zu laufen, wir versinken bis an die Knee in den feuchten Sand — athemlos kommen wir endlich

Digitized by Google

wieder auf das sichere Ufer, und alle die gesammelten Merkwürdigkeiten sind auf der Flucht, die uns das Leben rettete, verloren gegangen!

Sicherer ist es diese Wassergärten zu besahren und vom Boote aus die Wunderdinge einzusammeln, von denen man im Binnenlande gar seinen Begriff hat. Die meisten dieser Seegewächse sind Kryptogamen und werden im Allgemeinen Tange genannt. Obgleich nur krantartig und ohne eigentliches Holz können sie doch eine ganz außerordentliche Länge erreichen. An der Küste von Kalifornien wächst Macrocystis Nereiossi, welche manchmal 20 Klafter, am Cap der guten Hoffnung und im äthiopischen Meere Macrocystis pyrifera, die 50 Klafter lang wird. Ein einziges Individuum dieser seltsamen, braunen, lederartigen, aus einem schilfförmigen Ansatz in verschiedenartig gelappte Flächen sich ausbreitende Gewächse würde das Boot überfüllen, auf welchem wir unsere Wanderung antraten. Andere Arten wachsen in Tiefen, wo man sie noch nicht an ihrer Unterlage hat beobachten können. Als Columbus auf seiner ersten Entdeckungsreise in die Länge von 42° westlich von Paris gekommen war, fand er das Meer in weiter Ausdehnung mit schwimmendem Tang bedeckt, und er nannte die Gegend daven Mar de Sargasso, Tang-Meer, benützte auch seiner zagenden Mannschaft daraus die Nähe des gewünschten Festlandes zu prophezeihen. Schon westlich von den Azorischen Inseln bietet sich den Seefahrern dasselbe Schauspiel. Man könnte es mit einer Wiese vergleichen, deren Hyalschober durch eine plötzliche Ueberschwemmung davongeführt wurden. Man nimmt nach Humboldt an, daß dieser Tang auf den Felsen zweier ausgedehnter Untiefen wachse, und durch Strömung das Gesstromes herumgetrieben werde. Portugiesische Seeleute versicherten, daß Wallfische sich auf jenen Untiefen wälzten, um die losgerissenen Tange als Nahrung zu verwenden.

Einen viel schöneren Eindruck als diese Art Tang machen jene zahlreichen, oft im herrlichsten Roth und Purpur gefärbten Tange, welche man in den stillen und bis zu beträchtlicher Tiefe durchsichtigen Gewässern um die Coralleninseln Westindiens oder des rothen Meeres findet. Die ruhige Majestät des Firmamentes, die Ueppigkeit der Ufer, an denen die ungewohnte Gestalt der Palmen auffragt, ist ganz geeignet, den Reisenden zu bezaubern, und wenn er nun den Blick in die klaren Gewässer unter sich senkt, so erhöht das Stilleben hunter Corallenbänke und prächtiger Blüthentange sein Erstaunen. Daher haben auch die ersten Seefahrer nach der neuen Welt jene begünstigte Gegend die Gärten der Königin, Jardines de la Reyna, genannt.

Im Haushalte der Natur spielen diese Seegewächse eine wichtige Rolle ganz entsprechend dem Elemente des Wassers, das sie bewohnen.

Dem Menschen liefern sie Natron, (ein s. g. Kelp) welches durch Einäscherung aus ihnen so gewonnen wird, wie aus den Landpflanzen die Potasche, — ferner hat in der chemischen Wissenschaft so wichtige Element, das Jod, — und mehrere können als Speise verwendet werden. Die s. g. indianischen Vogelnester bestehen größtentheils aus einem weißen gallertreichen Tang (Flocaria Candidanus oder Fucus liebenoides Turn.) den die Seeschwalben zusammentragen und das s. g. Carrageen oder isländischen Moos (Sphaerococcus crispus) hat als nährendes und reizmindernden Mittel eine ärztliche Bedeutung erlangt.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

II.

(Schluß.)

Mit der Oeffentlichkeit des Unterrichts stand die Lehrfreiheit im engen Zusammenhange, jeder Maselmann von anständigem Ruf konnte ohne große Schwierigkeit als Lehrer auftreten, wenn er Lust und Fähigkeit dazu in sich fühlte. Bis zur Errichtung von Madrasa's (Akademien oder Hochschulen), also bis ins 11. Jahrhundert, war nur in jenen Fächern, welche mit dem religiös sanctionirten Rechte verbunden waren, irgend ein Zusammenhang mit einem Aelteren Lehrer als Vorbedingung nöthig, so daß eine Art von Lehrsuccession bis auf Muhamed hinauf eingehalten wurde, von einem Staatsexamen oder Anstellungsdecrete war keine Rede. Bei solchen Doctrinen, welche der Religion ferne standen, wurde gar kein Zusammenhang mit früheren Autoritäten gefordert. Dagegen entstand eine Schranke für die Lehrfreiheit dadurch, daß Niemand das Buch eines Andern beim öffentlichen Unterricht gebrauchen durfte, als wer von ihm die schriftliche Erlaubniß hiezu hatte. Auch nach dem Tode des Autors mußte von den Erben seiner Autorschaft eine solche Erlaubniß eingeholt werden. Die Söhne eines Schriftstellers hatten nur durch ein ausdrückliches Zeugniß des Vaters das Recht, über sein Werk zu verfügen, möglicherweise war hierin ihnen oft ein Schüler devorzugt. Aber auch von den gehörten Vorträgen eines Lehrers durfte man nur mit seiner Erlaubniß Gebrauch machen. Jeder Professor konnte sich einen Stellvertreter und Repetenten halten, was bei im Alter vorgerückten oder durch anderweitige Geschäfte beanspruchten Lehrern sogar sehr häufig vorkam. Seit der Errichtung von förmlichen Hochschulen oder Madrasen mit bestimmten Einkünften hatte der Stifter und seine Familie das Ernennungs- und Absetzungsrecht der Professoren; diesen aber war, so lange sie mit der Religion nicht in Conflict geriethen, in der Wahl des Gegenstandes und der Methode immer große Freiheit eingeräumt. — Das Wesentliche von der Art und Weise des Unterrichts läßt sich in Folgendem zusammenfassen: In welchen Zwischenräumen der Zeit die einzelnen Vorlesungen aufeinander folgten, bestimmte kein Schuljahr, sondern der Wille des Lehrers. Einige Lehrer lasen alle Tage, andere alle Wochen einmal. Wurde in oder an der Moschee gelesen, so führten die Gebetszeiten eine Unterbrechung herbei. Regelmäßige Ferien, die an bestimmte Jahreszeiten gebunden gewesen wären, scheinen nicht gebräuchlich gewesen zu sein. Die Ausdehnung, welche der Lehrer seinem Gegenstande gab, bestimmte, so scheint es, einzig die Ferienzeit. Der Vortrag war durchaus an ein Lehrbuch gebunden, sei es, daß der Professor ein eigenes oder ein fremdes zu Grunde legte. Der Vortrag war langsam, sewelt dictirt wurde, und das geschah oft. Es wurde darauf gehalten, daß die Zuhörer fleißig nachschrieben. Aber der Lehrer suchte sich auch durch Fragen an die Schüler und Gespräche mit ihnen zu überzeugen, in wie weit sie seinen Vortrag erfaßt hätten. Auch über den Horsaal hinaus setzte sich der Umgang der Zuhörer mit den Lehrern fort, jene wurden mit ihren Wißbegierden diesen oft lästig, wenn sie sie oft schon der früheren Morgenstunde mit ihren Fragen und Zweifeln aus dem Schlafe aufstörten. Da ein und derselbe Lehrer nicht selten zu gleicher Zeit ein Collegium für Anfänger, dann ein anderes für den wirklichen praktischen Staatsdienst las, wenn er etwa dem am zahlreichsten vertretenen Fache angehörte, und endlich noch eine Reihe populärer Vorträge für das große Publicum hielt, so kann man sich denken, daß die Fragen vielfach wuchsen und den Lehrer oft sehr in Verlegenheit setzen konnten. Obwohl später durch die Trennung der Schule das Fach vermindert wurde, und die Professoren schon durch eine bestimmte ausgeprägte Standeswürde vor dem Zudrange geschützt waren, so gehörte doch die Pflicht, sich mit den Leuten zu beschäftigen, zu den schwierigsten Seiten der muhamedanischen Lehrfreiheit.

Bis in's erste Jahrhundert waren die Lehrer ohne Besoldung, und mußten selbst für ihren Unterhalt sorgen. Wer sich der Wissenschaft hingab, mußte entweder ein Vermögen besitzen, oder sich an irgend einen Gönner halten, er mußte ein Handwerk treiben oder sich um ein Amt als Kadi, als Mufti u. s. w. bewerben. Der letztere Weg wurde von den Vertretern der praktischen Rechtswissenschaft sehr häufig eingeschlagen. Am schlimmsten waren die Philologen daran, denn nur wenige konnten sich die Hoffnung auf eine Anstellung im Staatsdienste machen. Sie mußten sich entweder zu Schulmeistern und Hauslehrern hergeben, oder vielleicht durch die Dichtkunst, namentlich durch Lobgedichte auf die Fürsten und Vornehmen ihren Unterhalt suchen. Ein junger Dichter konnte von Augenblick einer glücklichen Laune des Herrschers ein ganzes Landgut eintragen. Hatte ein dichtender Philologe einen fürstlichen Gönner gefunden, der an seinem Umgange ein bleibendes Wohlgefallen fand, so war er wohl gebergen, aber er mußte sich gefaßt halten, auf alle Ereignisse, die dem Herrn zustießen, ein Gedicht zu wissen, auf Falken und Hunde sich verstehen, um auf der Jagd angenehm zu sein u. s. w.; manchem nützte es ebenfalls sehr viel, daß sie etwas in der Bauwerkskunde verstanden, und neben einiger Astronomie die Kunst inne hatten, den Schreibet zu mischen. Ehrenvoller war die Stellung solcher Philologen, welchen die Erziehung von Prinzen anvertraut wurde, was am Hofe der Abbasiden und Omaijaden öfters geschah. Es gab allerdings noch eine andere Quelle, woraus Gelehrte und Lehrer Bezüge erhalten konnten; die Bestre nämlich hatten gewöhnlich einen Fond, woraus sie Unterstützungen reichten; diese waren aber oft schwer und mit Demüthigungen zu erlangen, und noch dazu sehr klein.

Die Madrasen, welche seit dem elften Jahrhundert in mehreren Städten mit an den großen Moschee errichtet wurden, und den Charakter von Collegien hatten, wo Lehrer und Schüler beisammen wohnten, scheinen diese Gnadengehalte der früheren Zeit zum Maaßstabe genommen zu haben, d. h. sie waren nicht bedeutend. Daher verlassen manche Lehrer schnell wieder eine Madrase, nachdem sie kaum den Ruf dorthin erhalten hatten. Diejenigen, welche länger ausblieben, genossen von irgend einem Amte ihr Einkommen. Wie die Akademieen in der Weise des Lehrens und in dem ganzen Umgange äußerlich keine bedeutende Veränderung im Lehrwesen hervorgebracht haben, so auch nicht in den Gehaltsverhältnissen der Lehrer, wenigstens im ersten Jahrhundert dieses Bestehens. Am wenigsten wirkte ihr Dasein auf die Verbesserung der Lage der Philologen, da kaum die größten Madrasen einen eigenen Lehrstuhl der Philologie unterhielten. Am besten waren diejenigen Lehrer daran, die junge Leute zu ihrer vollständigen Ausbildung ganz zu sich nahmen und sich von ihnen bedienen, wie ihren Eltern oder mit Lebensmitteln versorgen ließen, manchmal auch eine Tochter an die Zöglinge verheiratheten. — Für die Studierenden war in der älteren Zeit wenig ge-

Digitized by Google

orgt, man überließ es ihrer Familie, ihren Unterhalt zu bestreiten. Ob mit der Errichtung von Madrasen schon von Anfang an Wohnungen für Studirende verbunden waren, ist nicht zu bestimmen, nach dem dreizehnten Jahrhundert geschah es. Die großmüthige Vorsorge für die Lernenden war, wie es scheint, auch mit einer Erhöhung der Gehalte für die Lehrer verbunden. Namentlich haben die Herrscher mongolischer und türkischer Abkunft die Moscheen sammt den damit vereinigten wissenschaftlichen Anstalten mit Wohlthaten überschüttet oder von Grund aus neugestiftet. Sie machten zahlreiche Stiftungen für Koranleser an den Gräbern der Sultane und Beside, welche jüngeren Lehrern oder vorgerückten Studirenden zu Gute kamen. Letztere wohnten oft in großer Zahl in Barsen, welche den Collegien der englischen Universitäten zu vergleichen sind. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert aber ist der wissenschaftliche Geist in den Madrasen gänzlich erstickt, die Studenten an denselben, wie man früher die „Suchenden und Strebenden" geheißen, nannte der Verkehr mit Lehrern und Studirenden, die kenntlich machten. Sogar die einzelnen Facultäten waren darin unterschieden, im Ganzen aber wurde das Ansehen des Lehrstandes durch weite Aermel, lange Schleppe und ansehnlichen Faltenwurf dargestellt.

Dramatische Literatur.

Herzog Albrecht. Dramatische Dichtung von Melchior Meyr. Stuttgart, Mäntler (Kröner).

*** Die unglückliche Liebe der schönen Bernauerin hat ebenso, wie die glückliche Geschichte ihrer Landsmännin, der Weiserin, unzerstörbar im Gesange des Volkes fortgelebt und die Phantasie der Dichter beschäftigt. Wir haben eine Agnes Bernauerin vom Grafen Törring (München 1780), von Jul. Körner (Leipz. 1821) und neuerdings von Fr. Hebbel und M. Meyr. Liegt darin schon, daß ein Stück zahlreiche Aufführungen erlebte und sich bei dem Publicum einbürgerte, ein Recht, dasselbe nun auch der Literatur einzureihen, so bleibt dem Dichter diese letzte Revanche um so mehr, wenn ein mit Beifall aufgenommenes Stück mit Unrecht vom Repertoir gestrichen ist. Wir bekennen, daß uns dieser Herzog Albrecht immer noch weniger wollen und kaufkorer künnt, als viele birschpfeiffer'sche und französische Stücke, welche trotz ihrer Gehaltlosigkeit nicht vom Repertoire verschwinden, weil sie zufällig einigen Schauspielern Gelegenheit geben, zu brilliren. Dazu kommt, daß M. Meyr die Erfahrungen, welche er an den bisherigen Darstellungen des Herzog Albrecht gemacht, auch verwerthet hat, und uns ein überarbeitetes, namentlich im Schluß völlig umgestaltetes Stück darbietet.

Das Motiv der Agnes Bernauerin ist die Mesalliance, aber daß dies „Verbrechen" tragisch enden muß, liegt nicht in einer moralischen Nothwendigkeit, denn es kann auch glücklich ausgehen, wie in der Philippine Welserin und Anna Lise; damit wollen wir nur andeuten, daß das Grundmotiv der Mißheirath an und für sich kein tragisches, ersten Ranges ist, sondern als ein secundäres erst durch die relativen Verhältnisse, durch die Thorheit und Bosheit der Menschen dazu gemacht wird. Agnes Bernauerin stirbt in unserm Augen ohne alle Schuld, und die strenge poetische Gerechtigkeit, mag sie auch an dem Verzicht noch so streng geübt werden, vermag den Tod der Agnes ist kein tragischer, und dieser Stoff wäre sogar unbrauchbar für die Bühne, wenn sie die Hauptperson des Stückes wäre. In richtiger Erkenntniß dieses innern Dinderniffes hat Meyr den Herzog selbst in den Mittelpunct des Stückes gestellt, welches trotz der ruchlosen Unthat somit verföhnend abschließt. Damit wird alles geretttet, und er durfte sich in allem übrigen nur streng an die Geschichte halten, um poetisch zu wirken — ein Vortheil, den nur außerordentlich wenige historische Stoffe bieten. Die erste Begegnung des Herzogs mit der Bäckerstochter, ihre schnelle heimliche Ehe — die Flucht nach Boyburg, nun den Nachstellungen des Herzog Ernst zu entgehen, die Schmach in Regensburg, als man dem Herzog die Schranken des Turniers schließt, weil er in Unehren lebe — die Erhöhung der Agnes zur regierenden Herzogin in Landshut — die Gefangennahme und das Blutgericht derselben in Abwesenheit des Gemahls und endlich der Krieg des Sohnes gegen den Vater — Zug für Zug in diesen Gemälde ist historisch schon glücklicherweise so logisch und consequent, wie es die dichterische Phantasie kaum anders erfinden könnte. Die Hauptschwierigkeit entsteht erst am Schluß. Die Geschichte erzählt, daß es den Mahnungen des Kaisers Sigismund gelungen sei, den Herzog Albrecht wieder an den Hof des Vaters zurückzuführen, wo er sich dann auch willig mit Anna von Braunschweig vermählen ließ. Diese Compensation konnte natürlich die poetische Gerechtigkeit nicht brauchen, selbst die Versöhnung zwischen Vater und Sohn ohne die geringste Sühne der Unthat wäre dramatisch wirkungslos und hauptsächlich darin, daß sich Meyr diese Versöhnung zu leicht gemacht hatte, lag die bisherige Schwäche des Stückes in seiner früheren Form. Wenn sich nun aber eine Wendung finden ließ, welche nachwies, daß Herzog Ernst völlig unschuldig an dem Morde der Agnes, der allein jenem, allzu fervilen, eigenmächtigen Richter zur Last fällt, wenn nach dem Tode des letzteren auch die religiöse Pietät Herzogs Ernst gegen die Gemordete in das rechte Licht gestellt wurde, (hiftorisch ließ Herzog Ernst selbst, um die Liebe seines Sohnes wieder zu gewinnen, eine Capelle über dem Grabe der Ermordeten erbauen) so ist damit die Versöhnung zwischen Sohn und Vater poetisch und psychologisch möglich gemacht. Meyr hat diese Umänderungen der inneren Motive mit vielem Takt durchgeführt. Herzog Ernst schickt ausdrücklich Boten, um das Gericht aufzuschieben, er selbst will Agnes sprechen, aber Adelsreiter hat auf eigene Verantwortung und ohne des Herzogs Bestätigung das Urtheil seiner feilen Richter in aller Eile vollstrecken lassen. In der Scene zwischen dem alten Kammermeister Aresinger und Herzog Albrecht ist das Bild der gemordeten Agnes in all' ihrer Seelenheiteit und Herzensgüte gleichsam beständig gegenwärtig, und der Dichter Aresinger, der Herzog Albrecht, der Vater, Ernst, Adelsreiter, Räuber und Plünderer der Seele seiner Gattin gewiß keine Genugthuung verschaffen könne, da sie selbst diese Art von Rache verdammen würde, vollendet die Umstimmung und die Versöhnung.

Möge das Stück, das in Einfachheit und Poesie wohl über vielen modernen Experimenten steht, recht bald wieder zur Aufführung gelangen und dem Eifer des Dichters — keinen Versuch halt liegen zu lassen, sondern zur möglichsten Durchbildung zu reifen, die verdiente Ehre bringen.

Notiz.

* Der Verein für das Hermannsdenkmal in Hannover erläßt folgenden Aufruf zur Vollendung des Denkmals: „Deutsche Fürsten und deutsches Volk haben vor etwa 24 Jahren ein Werk begonnen, welches der Nachwelt Zeugniß geben soll von dem Sinne deutscher Kraft über den Uebermuth römischer Herrschaft in unserm geliebten Vaterlande, zugleich aber auch von den Gefühlen des Dankes und der Anerkennung der jetzigen Generation gegen unsere ruhmwürdigen Vorfahren. Es ist dieses das Hermanns-Denkmal im Teutoburger-Walde. Ungünstige Zeitverhältnisse brachten dieses Werk seit beinahe 16 Jahren in's Stocken, aber eine Schmach wäre es für ganz Deutschland, daßselbe unvollendet zu lassen. Sein völlig fertiger Unterbau erhebt sich bereits meilenweit sichtbar in die Gefilde hinein, in denen der Cheruskerfürst das römische Joch für immer zerbrach, und zieht schon jetzt alljährlich zahllose Beschauer von nah und fern heran. Wird er gekrönt durch die darauf zu errichtende Heldenfigur und dadurch die eigentliche Idee des Denkmals erst vervollständigt, so wird das Ganze in seinen geschmackvollen, gigantischen Formen als ein Meisterstück deutscher Kunst in ferne Jahrhunderte hinausragen. Die aus Kupfer zu fertigende Figur ist von dem Hrn. Bildhauer von Bandel in allen ihren Theilen modellirt, und Alles so weit vorbereitet, daß sie binnen nicht gar langer Zeit vollendet und aufgerichtet werden kann, sobald die dazu erforderlichen Geldmittel zusammen gebracht sind. Je nach den Preisen des Materials und Arbeitslohnes werden zwischen 35,000 bis 40,000 Thaler dazu nöthig sein. Daß ist viel für Wenige, aber wenig für etwa vierzig Millionen Deutsche! Wir, die Unterzeichneten, sind im Einverständnisse mit dem Detmolder Hauptvereine zu einem hannover'schen Vereine zusammengetreten, um dem Künstler, welcher das Standbild hier in Hannover arbeiten wird, zur baldthunlichen Vollendung des Werks nach besten Kräften die Hand zu reichen. Vertrauensvoll wenden wir uns an alle Deutschen, wessen Standes, Landes und welcher politischen Richtung sie auch sein mögen, vertrauensvoll in dem Bewußtsein, daß wir sich hier um die Förderung eines Werkes handelt, welches, dem deutschen Herzen entsprossen, zur Ehre des gesammten großen deutschen Vaterlandes gereichen wird. Wir wenden uns an Alle mit der dringenden Bitte, Jeder wolle in seinem Kreise, sei es einzeln, sei es durch die sehr wünschenswerthe Bildung von Zweigvereinen, durch Sammlung von Beiträgen und deren Einsendung an den Detmolder Haupt- oder an den hannover'schen Verein in unseren erwähnten Bestrebungen uns zu unterstützen. Briefe und Gelder bitten wir zu adressiren: „An den Verein für das Hermanns-Denkmal in Hannover*)." Unterzeichnet sind: Lüders, Kirchweger, Rümpler, v. Kaven, Busse.

*) Wie wir in Erfahrung gebracht haben, ist in Bayern bereits im Jahre 1838 mit allerhöchst königlicher Bewilligung ein Comite unter dem Vorsitz des ingnischen wirklichen Staats- und Reichsrathes Eduard v. Schenk zur Förderung des vorgedachten Zweckes gebildet worden. Sammlungen in Bayern für das Hermanns-Denkmal unterliegen daher keinem Anstand, und wir erlauben uns zu Beiträgen einzuladen, deren Einsendung an den Verein in Hannover wir gerne vermitteln werden. Die Redaction.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

†* **Frankfurt**, 13. Mai. Der Antrag wegen der kurhessischen Wahlen ist heute mit 11 Stimmen zum Beschluß erhoben worden. Kurhessen hat dagegen protestirt. (Der Antrag lautet: „die kurhessische Regierung zu ersuchen, daß nach Maßgabe neuerlich ergangener Verordnungen eingeleitete landständische Wahlverfahren zu sistiren, um nicht der Verhandlung am Bunde über den von Oesterreich und Preußen am 8 März l. Js. gestellten Antrag zu präjudiziren.")

□ **Kassel**, 13. Mai. Willisen hat gestern Morgen um eine Audienz beim Kurfürsten ersuchen lassen, welche Sitzung des Staatsministeriums im Kurfürstenpalais. Willisen erhielt nachher eine Audienz beim Kurfürsten. Der Militärinstitutsschluß lautet: Nicht nachzugeben. In der Stadt herrscht große Aufregung. Von vielen Orten werden neue Protestentschlüsse und Wahlenthaltungen gemeldet.

□ **Berlin**, 13. Mai*). Die Sternzeitung, die Krisis in Kurhessen betreffend, sagt schließlich: Die Regierung sei durch das Auftreten der kurhessischen Regierung in eine ernste exceptionelle Lage versetzt, und sie in erster Linie die Ehre und die Interessen Preußens, gleichzeitig aber auch das Interesse und die Ehre Deutschlands bedroht. Es sei nunmehr eine unabweisliche Pflicht Preußens geworden, im eigenen Staat wirksame Mittel zu ergreifen, um der unheilvollen Entwicklung der Dinge in Kurhessen Einhalt zu thun.

□ **Breslau**, 13. Mai. Die Schlesische Zeitung meldet: Es ist Befehl eingetroffen, das sechste Armeecorps habe seine entbehrlichen Pferde sofort an das werte und siebente abzugeben.

(Ein Frankfurter Telegramm vom 13. ds. im „Schw. Merkur" spricht von einem Gerüchte, Preußen wolle 2 Armeecorps mobil machen und man glaube, daß Preußen und Oesterreich zugleich Kurhessen besetzen würden, wenn Willisens Mission erfolglos wäre.)

London, 12. Mai. Eine Pariser Correspondenz der Morning Post meldet aus authentischer Quelle, der Kaiser werde zwei Regimenter aus Rom zurückberufen. Times schreibt: Nordamerika werde binnen Kurzem den Cabineten von London und Paris anzeigen, daß die Blocade gemildert und in der Zusendung von Briefen eine Erleichterung eintreten werde. (W. Bl.)

---

*† **München**, 14. Mai. Se. Majestät der König haben auf Grund des Finanzgesetzes vom 10. Novbr. v. Js. Tit. IV §. 15. insomehr auch für die Beamten des Staatsbahnbetriebes vom 1. Juli l. Js. anfangend Gehalts-Aufbesserungen allergnädigst zu bewilligen geruht, welche Nachricht gewiß allenthalben mit Freude begrüßt werden wird.

** **München**, 14. Mai. Gemäß höchster Entschließung des königlichen Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 6. ds. Monats wurde für das laufende Jahr die vorschriftsmäßige Beeidigung des Regierungsbezirkes Oberbayern Behufs der Inspicirung des bei Bauwesens dem königlichen Oberbaurathe Herrmann übertragen.

**München, 14. Mai. Gestern ist auf Wasserburg die Nachricht von dem daselbst erfolgten plötzlichen Ableben des Directors des kgl. Bezirksgerichts Wasserburg, Hrn. Friedrich Weichsler, hier eingetroffen, eine Nachricht, die allenthalben die schmerzlichste Theilnahme erregt. Der Verlebte, ein geb. Münchener, war früher längere Zeit Rath am kgl. Bezirksgerichte dahier, und erreichte nur ein Alter von 46 oder 47 Jahren.

Augsburg, 12. Mai. Der hiesige Handels- und Fabrikrath hat heute einstimmig beschlossen, sich gegen den Handelsvertrag mit Frankreich auszusprechen, worüber nunmehr an die königliche Regierung berichtet, sich aber genaue gründliche Motivirung noch vorbehaltet wird. (A. Ztg.)

Wien, 9. Mai. Das Abgeordnetenhaus hat heute ohne weitere nennenswerthe Debatte die Berathung über das Budget des auswärtigen Ministeriums zu Ende geführt. Für die Gesandtschaft bei dem Könige Franz II. sind 19,000 fl. bewilligt, für Toscana, zur Aufbewahrung der dort noch befindlichen Archive 3000 fl. und Graf Rechberg hat die ausdrückliche Zusage gegeben, die Uebertragung dieser Archive werde sobald als möglich erfolgen. Zwei Anlagen an die Cardinäle Silvestri und Reisach in Rom zu je 8000 fl. werden nach längerer Erörterung zugestanden und nachdem auseinandergesetzt worden, daß der erstere mit der speciellen Betretung der österreichischen Interessen im Cardinalscollegium betraut sei, der letztere aber als Protector der „Anima", einer zur Aufnahme deutscher Pilger bestimmten Anstalt fungirt. (Wr. Bl.)

Benedig, 9. Mai. Zur Feier der heute Morgens um 4 Uhr erfolgten Ankunft des Kaisers findet eine allgemeine außerordentliche Beleuchtung des Marcusplatzes statt; und es werden während der Dauer der Anwesenheit Sr. Majestät mehrere Festlichkeiten stattfinden, um den Dank der Venetianer für die dem lombardisch-venetianischen Königreich bewilligten Gnaden auszudrücken. Die Venetianer haben aber auch wirklich volle Ursache dem Kaiser dankbar zu sein, denn die Deputation, welche nach Wien abging um mehrere die Lage der hiesigen Gemeinden betreffende Bitten zu den Füßen Seiner Majestät niederzulegen, hat ihren Zweck vollständig erreicht. Die eine ihrer Bitten: die Lasten, welche durch die starke Militärquartierung auf dem Land und namentlich den kleineren Dorfgemeinden liegen, zu vermindern, findet durch die bereits in Angriff genommene Reducirung des Standes der im lombardisch-venetianischen Königreich kequartirten Truppen, wornach über 20,000 Mann aus Venetien abrücken, die beste Erledigung, da hiedurch die Garnisonen in kleineren Ortschaften beinahe durchgehends eingehen und es möglich werden wird, die Truppen in vom Marine gut hergestellten Quasi-Casernen unterzubringen. Die zweite Bitte: ihnen zum Nachlaß der den Gemeinden auferlegten vorschußweisen Zahlung der Suppelententare für junge Leute, welche sich ihrer Militärpflicht durch die Flucht nach Piemont entzogen haben, wurde, wie wir vernehmen, auf eine die Erwartungen der Gemeinden übertreffende Art und Weise bewilligt, und da blos die Commune Venedig nahezu an 100,000 fl. an solchen Taxen zu erlegen hatte, so kann man berechnen, welche ungeheure Summe dadurch dem ganzen Land geschenkt wird — Die bereits gemeldete Reducirung des Standes der im lombardisch-venetianischen Königreich untergebrachten Truppen wird eine bedeutendere sein als dieß anfänglich gehofft wurde, da nebst den aus den Verbande der zweiten Armee scheidenden Truppen mehrere Regimenter in die nächstgelegenen noch zum Generalate des FML. Ritters v. Benedek gehörigen Provinzen verlegt werden, und im ganzen über 20,000 Mann aus Venetien abrücken. (A. Z)

Dem „Diritto" schreibt man aus **Caltanisetta** (Sicilien): „Wir beklagen alle basirende Uebel, den völligen Abgang der öffentlichen Sicherheit. Ueberall sind Diebstähle und Bluthaten an der Tagesordnung, und was das Empörendste ist, sie werden ungestraft begangen. Die rechtschaffenen Bürger sind in großer Bestürzung; das Eigenthum ist den Dieben preisgegeben; die Bauernhöfe sind verlassen; der Handel stockt nicht nur, sondern ist vollkommen erloschen, kurz die Zustände sind trostlos schrecklich." Seit vierzehn Tagen schon ist der Marchese Pallavicino Trivulzio zum Präsidenten von Palermo ernannt; allein seine Abreise hatte noch nicht statt. Dieses Zögern hatte seinen Grund darin, daß der „Patriot vom Spielberg" nicht mit leeren Händen auf der Insel ankommen möchte. Eine halbe Million ist ihm bis jetzt gelungen, von der Regierung herauszupressen, um zur Unterstützung jener Gemeinden verwandt werden soll, die bei Abschüttelung der bourbonischen Herrschaft am meisten Schaden litten und Opfer brachten. Doch dieses ist ein Tropfen in's Meer geschüttet und dient nur dazu, die armen Gemeinden, die leer ausgehen noch mehr zu erbittern. (Schw. M.)

** **Paris**, 12. Mai. Prinz Napoleon hat gestern, Sonntag, um 2 Uhr Nachmittags, an Bord seiner Dampfyacht „Jerome Napoleon" Marseille verlassen.

** Darimon, Henon, Favre Olivier und Picard haben zum Budget für 1863 folgenden Amendement eingebracht: „Ministerium des Innern IV. Section. Oeffentliche Sicherheit. Cap. XIII. Geheime Ausgaben für die öffentliche Sicherheit; den im Budgetentwurf aufgeführten Credit von 2 Millionen auf 600,000 Fr. zu reduciren."

** Die französische Flotte ist am 11. von Neapel nach Palermo abgefahren. Man sagte, nach dem „Pays", in Neapel, bieter Emanuel werde mit seinem Eidam, dem Prinzen Napoleon, der Dienstag Morgen in Neapel eintreffen wird, eine Reise nach Palermo machen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62½; Sprec. Met. 54½; Bankactien 754; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 119¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 133½; Bayer. Ostbahn-Actien 105¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzg. 106½; Westbahn-Prioritäts 79½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 194¼. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118¾; Wien 89.

Wien, 13. Mai. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.55; Sprec. Met. 72.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.—; von 1858: 115.20; von 1860: 98.60; Bankactien 847; öster. Credit-Mobilier-Actien 220.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 459; öster. Staatsbahn-Actien 373.50; Nordbahn-Actien 228.—; Westbahn-Prioritäten 103.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 110.70; London 132.10; Silber —.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. F. Föhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 119.** **15. Mai 1862.**

Uebersicht.

Das kgl. Residenztheater in München. — Gedichte von Heinrich Reder. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Das königliche Residenztheater in München.

Seit dem Jahre 1657 hatten die italienischen Opernvorstellungen regelmäßig in dem eigens zu diesem Zwecke erbauten Theater bei St. Salvator stattgefunden; nicht selten aber wurden auch in dem kurfürstlichen Residenzschlosse selbst theatralische Vorstellungen gegeben. Wie vordem der Herkuleßaal der Schauplatz einer Reihe prächtiger festins gewesen, so ward seit Carl VII. Zeiten eine besondere Bühne auf dem rechten Flügel des von diesem prachtliebenden Fürsten hergestellten Georgensaalbaues errichtet, auf welcher zunächst die französischen „Comédianten" ihre Dramen und Ballets zur Darstellung brachten. Es mögen wohl Rücksichten der Bequemlichkeit gewesen sein, welche den Hof veranlaßten, solchen kleineren Vorstellungen anstatt in dem ziemlich entfernt gelegenen Opernhause, in dem mit der Residenz unter einem Dache befindlichem kleinen Theater beizuwohnen. Diese Uebung bestand noch in den ersten Regierungsjahren des Kurfürsten Max III., als plötzlich im Jahre 1750, gerade in diesem Schlestheater Feuer ausbrach und den ganzen Prachtbau Carl's VII. bis auf den Grund verheerte. Am Abende hatte noch französisches Schauspiel stattgefunden; eine nachlässig verwahrte Flamme war die Ursache jenes gewaltigen Brandes, welcher mit den Gebäuden eine Reihe kostbarer Kunstwerke, das Archiv des St. Georgi-Ordens, eine große Menge türkischer Trophäen aus den Zeiten Max Emanuels, welche man zum Gebrauche in gedachter Vorstellung von Schleißheim hereingebracht hatte, vernichtete, so, daß der entstandene Schaden auf mehr als eine Million Gulden berechnet wurde. Am beklagenswertesten erschien aber der Verlust von 8 Menschenleben, welche der Wuth des entfesselten Elementes zum Opfer fielen. Dieß Unglück erregte in Max III. den tiefen Entschluß, fortan in seiner Residenz keinerlei theatralische Vorstellungen mehr zu gestatten; es sollte ein zwar mit dem Schlosse in Verbindung stehendes, sonst aber durch sichere, feuerfeste Mauern von dem eigentlichen Residenzbaue geschiedenes neues Opernhaus errichtet werden, zumal jenes ältere Theater bei St. Salvator sich von Tag zu Tag baufälliger erwies. Noch im Jahre 1750 erhielt der kurfürstliche Hofbaumeister Franz von Cuvilliés (Vater), der bekannte Erbauer der Amalienburg, Badenburg, Pagodenburg und der Ermitage im Garten zu Nymphenburg, ferner der Façade der St. Cajetanskirche u. m. a. den Befehl, den Plan zum projectirten Neubaue zu entwerfen, nach dessen Genehmigung sodann im April 1751 die Weisung erging, „schleunigst mit dem Baue des neuen Opernhauses in der Residenz vorzuschreiten." Das neue Haus kam theilweise auf die Stelle zu stehen, auf welcher sich ehedem das luxuriös von Carl VII. eingerichtete Barhaus vor dem Bruner befunden hatte; der hinterer Theil des Gebäudes kam auf jenen Theil des Orangeriegarten's, welchem ehedem ein Fischbehältniß der Hofküche situirt gewesen war. — Die Quadern des Fundamentes waren aus den oberhalb Grünwald gelegenen Steinbrüchen gebrochen worden, und nun wurden alle Mittel in Bewegung gesetzt, den Bau nach der allerhöchsten Intention zu beschleunigen. Unterm 25. Juni 1751 erging ein Befehl, „zur Beschleunigung des neuen Opernhausbaues wegen Mangels an Maurern aus den „Gerichten Wolfratshausen, Tölz, Kibling, Weilheim, Dachau und Kranzberg und zwar von jedem Orte 8—10 Mann in Arbeit nach München zu berufen. Die Gerichte sollen die requirirten Maurer bis „4. Juli Morgens 5 Uhr an die hiesige Residenz zuverlässig compassiren." Unterm 27. Mai 1752 erging eine weitere Weisung „zur allen Ziegelöfen der Umgebung Münchens die Hälfte der gebrannten Steine gegen baare Zahlung an die Baudirection abzuliefern, und als die Ziegelbesitzer sich dessen weigeren, erging unvorgläich obige Weisung mit dem Beisatze wiederholt, daß auffenfl zu andern Anlaßfangen (?) gelchritten werden würde" So konnte bereits am 25. Sept. 1752 der Dachstuhl des Neubaues vollendet daſtehen, und an diesem Tage erging auf vorgängige Anfrage aus Nymphenburg die gnädige Resolution: „Nachdem „S. kurf. Durchl. wegen das unter das Dach gebrachten Hoftheatergebäudes von den hiebei angestellten Werkleuten ein grün gezietes „Busch nebst unterthänigster Erbittung des s. g. Hebeweines gehorsl. überreicht worden, so hat das Hofbauamt, da S. k. D. obigen Werkleuten „dieße aus altem Gebrauche herrührende Begünstigung gnäd. angedeihen „lassen wollen, jedem derselben einen ganzen Tagelohn zu verabreichen."

Während des folgenden Winters war man eifrigst mit der innern Einrichtung des Baues beschäftigt, aus den kurf. Wäldern am Staffelsee allein waren hiezu 4000 Stämme gefällt und mit großer Mühe und Kosten auf der Leisach und der Isar nach München geschafft worden. Durch Decret vom 9. Febr. 1753 ward „die Oberge über das bereits unter Dach stehende neue Theatergebäude bis zu dessen gänslicher Vollendung dem geh. Hofrath und Cabinetssecretär v. Erdt übertragen, welcher über den Baufortgang von Zeit zu Zeit ad Serem. zu berichten hat." So konnte die vollständige Vollendung des Baues noch im Sommer 1753 stattfinden und die neue Bühne im Herbste genannten Jahres eröffnet werden. Am 12. October 1753, am Namenstage des erlauchten Erbauers dieses Theaters, fand die erste festliche Vorstellung in demselben statt.

Man gab Metastasio's „Catone in Utica" mit Musik des kurfürstl. Rathes und Cammermusikdirectors Giov. di Ferrandini. Das in 8° mit beigefügter deutscher Uebersetzung gedruckte Textbuch trägt den Titel:

„Il Catone in Utica, da rappresentarsi in musica nell' appertura del nuovo „magnifico elettorale Teatro di Corte, per comando di S. A. S. E. „Massimil. Giuseppe, Duca etc., nel giorno glorioso del suo nome. Li „12. Oct. 1753 Monaco, Vötter."

Hienach erweisen sich alle weiteren Angaben, insbesondere jene Lipowsky's und seiner Nachschreiber, welche den Bau im Jahre 1752 beginnen, 1765 aber vollenden lassen, ferner die Eröffnung des Hauses auf den 13. Jan. 1765 zur Feier der Vermählung der Prinzessin Josepha mit dem römischen König Joseph verlegen und als Eröffnungsoper „Semiramis" von Bernaſconi (Lipowsky in seinem Maz Joseph III. nennt auf pag. 119 Jomelli als Componisten dieser „Semiramide", pag. 212 desselben Werkes bezeichnet er Bernasconi als deren Tonsetzer!) annehmen, als falsch.

Was nun den Bau selbst betrifft, so wird derselbe von Fremden, wie einheimischen gleichseitigen Berichten als äußerst gelungen und prächtig bezeichnet; die 4 sich übereinander erhebenden Logenreihen des Zuschauerraumes waren reich mit Bergoldungen verziert; vergoldete Karyatiden und Löwenköpfe boten sich auch dem nur allzureich angebrachten Schnitzwerke. Die kurfürstl. Hauptloge von oben bis unten vergoldet und mit 28 Spiegeln, welche das Licht unzähliger Wachskerzen reflektirten, ausgelegt, war von 4 großen Karyatiden getragen. Den Bühnenraum begrenzten 4 runde, graue, mit goldenem Laubwerk umwundene Marmorsäulen; über dem Thater waren die kurfürstl. bayer. und sächsischen Wappen angebracht; außerdem waren zum Gebrauche des Hofes noch Proscenniumslogen errichtet; der Plafond war mit großen Frescen bemalt, von seiner Höhe herab beleuchteten acht cristallene Kronleuchter, je zu 50 Wachskerzen den Zuschauerraum. Die Kosten des Baues betrugen laut der noch vorhandenen amtlichen Rechnungen 153,280 fl. an baar Geld, dann Naturallieferungen im Werthe zu 15,220 fl., endlich 990 fl. an Nachträgen, sonach 169,496 fl., eine Summe, welche gewiß weit hinter jener halben Million zurückbleibt, welche als angebliche Kosten des Baues ein Buchmacher dem andern bis auf die neueste Zeit glänbig nachgeschrieben hat; ja der pfiffige Berliner Nicolai wußte und erzählte (Reisen Bd. VI p. 523) ganz bestimmt, „dies Opernhaus sei für die 500,000 fl. gebaut worden, welche das Haus Bayern im Jahre „1751 für Cession seiner Prätentionen an die Herzogthümer Mirandola „und Guastalla bekam." (!)

(Schluß folgt.)

Gedichte von Heinrich Reder*).

(Aus einer handschriftlichen Sammlung betitelt: „Wald- und Hochlandsgesetzen.)

1.

Ein Reiher hebt sich über's Schilf
Mit langem Flügelschlage;
Das Rehvhuhn pfeift, die Rehe zieh'n,
In Rudeln aus dem Hage.

Die Donau glüht im Abendstrahl,
Berüber schwimmt ein Nachen;
Die Wege schäumt und rauscht empor,
Die Wasserfrau'n erwachen.

*) Der Verfasser ist unseren Lesern bereits durch sein treffliches Buch über den „bayerischen Wald" bekannt

Die hohen Eichen spiegeln sich
Im dunklen Teiche wieder;
Ich liege still am grünen Strand
Und singe Lieb' und Lieder.

2.

Du wundersamer Eichenwald,
Mit deinen dunklen Zweigen;
Die schattig dich zum grünen Moos
Mit trautem Gruß sich neigen.

An deinem träumerischen Teich,
Blüht Hagedorn und Schlehe;
Und lauschig durch die Büsche zieh'n
Zum Wiesenplan die Rehe.

Bisweilen tönt der Weise Ruf
Verhallend aus dem Innern;
Als wie ein ferner Klageton
Aus schmerzlichem Erinnern. —

3.

Es steht aus Lehm und Stroh gebaut
Ganz heimlich eine Hütte;
Versteckt im dunklen Blättergrün,
Auf einsam stiller Schütte.

In hohen Stauden blüh'n umher
Die wilden Hagerosen,
Sie ranken bis zum Dach hinauf,
Bedeckt mit Schwamm und Moosen.

Der Epheich und der Hopfen schlingt
Um Thür und Fenster Lauben,
Da flattern lustig ein und aus
Die klugen Turteltauben. —

4.

Im Hochwald steht ein grauer Stein,
Verwittert, unbehauen,
Da waltet bis zum heut'gen Tag
Unheimlich banges Grauen.

Wer unbedacht vorübergeht,
Der sieht im Mondenstrahle,
Ein Mädchen bleich und schattenhaft
Still sitzen auf dem Male.

Die Jäger kennen wohl den Stein
Und künden's den Genossen;
Da ward einmal ein junger Bursch
Um einen Hirsch erschossen. —

5.

Den Wasserpflanzen bin ich hold, —
Den märchenhaften Ranken,
Die langsam aus grünumsäumter Fluth,
Dem Tag entgegen schwanken.

Sie keimen aus der Tiefe Schooß,
Gefeit zum Heiligthume,
Und heben draus zum Licht empor
Die sanfte bleiche Blume.

So duftig zart wie Mondenschein,
Wie eines Kindes Lächeln,
Dem Engel schon den Todesschlaf
Um blasse Wangen fächeln. —

6.

Wohl gleicht das Herz dem stillen See,
Im dunkeln Waldeshooße,
Es spiegelt Freud und Leid zurück,
Die Dornen wie die Rose.

Doch wirft du einen Stein hinein,
Wie tief es sei zu finden,
Im aufgeregten Wellenring,
Die Bilder all verschwinden.

Und lang noch steigen Blasen auf
Vom feuchten Grund der Erden,
Doch länger braucht ein stürmisch Herz
Um wieder still zu werden. —

7.

Zu Pfingsten, da der Lenz die Flur
Mit voller Hand gesegnet,
Bin spat ich einem finstern Mann
Am Waldessaum begegnet.

Er ging daher in Jägertracht
Von seltsam altem Schnitte,
Unheimlich folgt' ein zottig Paar
Wolfshunde seinem Schritte.

Er sah mich an so wehmuthsvoll,
Kein Wort vermag's zu sagen —
Im Heimweg hört ich durch die Luft
Das wilde Heer hinjagen. —.

Vermischtes.

H. (Der briefliche Sprach- und Sprechunterricht von Touſſaint und Langenſcheidt). Die seit einigen Jahren in so enormer Weise zugenommene Concurrenz im Lehrfache der französischen und englischen Sprache erzeugte unter den Concurrenten die Nothwendigkeit auf Mittel zu sinnen, die Abnahme ihrer Schüler zu ersetzen, und das Publicum wurde mit Einladungen und Anpreisungen aller Art überschwemmt, die oft eben so übertrieben (Professor Gehaut, Walsch) als anmaßend (Jean Schieb) waren. Als aber diese Hülfsquelle nicht mehr genügte, wurden Bücher geschrieben, nach welchen Jedermann ohne Hilfe einer Lehrers alle Sprachen, — nicht allein kennen, sondern auch sprechen lernen konnte, und zwar in 12, 24, 36 Lectionen. —

Der „briefliche Sprach- und Sprech-Unterricht der Herren Touſſaint und Langenſcheidt wurde sicherlich auch durch den Druck der Concurrenz erzeugt, und die Verfasser haben jedenfalls die Absicht, das gesammte lernende Publicum ihren Collegen zu entziehen und durch den Ruin derselben sich zu bereichern. — Diese Absicht geht unverkennbar aus der Einleitung ihres Werkes hervor, in welcher sie sich alle ihre Collegen „schlechte, untaugliche Lehrer" nennen und sie als erbärmliche Stümper bezeichnen, vor denen das Publikum sich nicht genug in Acht nehmen kann. Gute, taugliche Lehrer gibt es nach ihrer Ausage fast gar keine! ihre Person natürlich ausgenommen; — sie haben ja, wie sie behaupten, 50 bis 60,000 Personen zur „Kenntniß der französischen und englischen Sprache" unterhalb ein paar Jahren verholfen, und zwar auf die mühelose, gemüthliche und allerbilligste Weise. — Da wir noch nicht wissen, was die Herren Touſſaint und Langenſcheidt eigentlich unter den sehr unbestimmten Ausdrücken „Kenntniß der Sprache," — „mit Erfolg benützt", „französisch gelernt" — verstehen, so können wir auf kein Urtheil über den wahren Werth dieser, wahrscheinlich um einige Nullen zu reichen Zahl erlauben. Wenn aber auch die Wirklichkeit nicht einige Nullen davon abstreicht, so haben die Herren Touſſaint und Langenſcheidt dieses Triumph lediglich nur den mit seltener Beredsamkeit geschriebenen, an Schönheit des Stils ihres Gleichen suchenden Anpreisungen zu verdanken. Es handelt sich jedenfalls darum, zu erfahren, ob die genannten 60,000 eine oberflächliche „Kenntniß der Sprache" errangen, oder ob sie — was doch der Hauptzweck ist — nach den Touſſaint- und Langenſcheidt'schen Briefen, ohne andere Hilfe, die gewählte Sprache richtig sprechen lernten. — Das Erste ist mit großer Mühe und Fleiß möglich, das zweite aber durchaus unmöglich! — Der Beweis ist nicht schwer. Richtig sprechen lernt man nur durch Uebung mit richtig Sprechenden, nicht aber durch schriftliche Erklärungen, die übersetzen, der großen Schwierigkeit des Gegenstandes wegen, so ausgedehnt und weitläufig sein müßten, daß sie nur den an geistige Anstrengung gewöhnten zum Zwecke dienen können.

Zweitens aber die richtige, leicht nachahmbare und Jedem deutliche Beschreibung der französischen und englischen Sprach-Töne, besonders der in, in, am, aim, en, ent ist noch nicht erreicht worden und die Herren Touſſaint, Lloyd und van Dalen, so richtig und vollständig sie auch ihre Aussprache bezeichnet vorgeben, werden nicht die Einzigen sein, die dies nicht wissen. —

Wer je das höchst schwierige und undankbare Unternehmen ausführt, eine fremde Sprache ohne Lehrer sprechen zu lernen, wird die schmerzliche Täuschung nicht vergessen haben, die ihm geworden, als er im entscheidenden Augenblicke weder französisch oder englisch Redende verstand, noch von ihnen kaum verstanden wurde. —

Nach unserer innigsten Ueberzeugung haben die Touſſaint- und Langenſcheidt'schen Briefe, im Vergleich mit andern ähnlichen Werken, kein höheres Verdienst als das der vielleicht möglichsten Erschöpfung des Gegenstandes, der mit größtem Fleiße bearbeitet, mit brillanten pomphaften Reden ausgeschmückt ist, und dadurch dem Richtkenner die kolossale Schwierigkeit, mit der er, wahrscheinlich, vergeblich zu kämpfen hat, verdeckt.

Digitized by Google

Möchten übrigens die genannten Herren ihre Bestrebungen dennoch fortsetzen, und so glücklich sein, ein Mittel zu entdecken, welches nicht nur alle guten und schlechten Sprachlehrer, sondern auch ihren eigenen „briefl[ichen] Sprach- und Sprech-Unterricht entbehrlich machen würde, und wenn dieses unfehlbare Mittel auch auf die lateinische und griechische Sprache anwendbar wäre, so könnten sie eines Triumphes gewiß sein, wie noch nie einer gefeiert wurde, denn der Vortheil der studirenden Jugend wäre unberechenbar.

Notizen.

** Leider hat das hübsch gearbeitete einactige „Genrebild": „drei Freier" von Fr. v. Kobell bei seiner neulichen Aufführung nicht den Erfolg errungen, den man von dem Namen des beliebten Dichters erwartete. Das Stück, welches in pfälzischer Mundart geschrieben, und schon durch den Titel „Genrebild" anbeutet, daß es keine besonderen Ansprüche als Lustspiel machen wolle, stellt allerdings in etwas zu einfacher Weise die Bewerbungen eines Weinhändlers, Jägers und Malers um ein junges Mädchen dar, die im Herzen schon für den Dritten entschieden ist, während die Mutter die Sache vom praktischen Standpunct aus betrachtet, und Einen der beiden vermögenden Freier dem armen Maler vorziehen möchte, später aber, durch den Schmerz der Tochter gerührt, sich auch für den Maler entscheidet. In seiner Wirth über den ihm dargebrachten Kork durchhaut der Jäger ein Bild, und beschädigt zugleich die Wand; dadurch tritt eine verborgene Stelle zu Tage, wo sich ein beträchtliches Vermögen des verstorbenen Vaters vorfindet. Gleichzeitig kehrt der Maler als Conservator zurück, und das Glück des Pärchens ist gemacht. Gespielt hätte das Stückchen mit größerer Lebendigkeit werden können. Besonders excellirte Hr. Lang als Weinhändler. Schade, daß die drei Räthsel, welche diese pfälzische Keine Turandot ihren Bewerber aufgibt, keine neuen, noch unbekannten waren.

* Die Ehrenschuld, welche Deutschland dem Andenken Ferdinands v. Schill abzutragen hatte, ist getilgt; das Grab, welches die Gebeine des Helden umschließt, ist ein namenloses mehr, und der Wanderer auf dem St. Jürgenskirchhofe in Stralsund darf nicht mehr nur erraten, daß dort unter dem Grabhügel, dessen einziger Schmuck zwei virgilische Verse waren, ein Stück deutscher Leidens- und Heldengeschichte eingesargt ist. Ein Granitblock von 8 Fuß Höhe mit 5½ Fuß Breite, auf einem Sockel ruhend, unschließt in seiner geschlossenen Vorderfläche im Bronzemedaillon das lebensgroße Haupt Schill's, dieses von der geschickten Hand des Bildhauers Rauch in Berlin in kräftiger Modellirung ausgeführt; unter dem Medaillon in den Stein gemeißelt die Worte: „Ferdinand von Schill." Die Einsiedigung des Grabes, aus Kanonenpfählen bestehend, welche durch eiserne Ketten verbunden werden, ist ihrer Vollendung nahe. Die eiserne Platte mit der Inschrift nach Virgil's Aeneis 2. 557. 7., welche in der Nacht des fünfundzwanzigsten Jahrestages der Leipziger Schlacht mehrere Vaterlandsfreunde auf den Grabeshügel legten, wird auch fernerhin ihre Stelle am Fußende des Grabes behalten. Der Vorsprung, welcher den Grabes, sowie die Seitenwände und die Rückseite des Denksteines werden von Epheu umrankt, und ein Eichbaum, zur Seite des Grabes gepflanzt, wird seine Aeste darüber breiten.

* Wie wir vernehmen, läßt Oscar v. Redwitz, welcher nunmehr seinen ständigen Aufenthalt in München genommen hat, seinen Dogen von Venedig in einer neuen und gründlichen Ueberarbeitung als Manuscript drucken. Wir zweifeln nicht, daß sich der beliebte Autor die Erfahrungen der ersten Aufführung dabei zu Nutzen gemacht hat und hoffen, daß er nunmehr die Bühne mit einem abgerundetem und wirksamen Stück beschenken wird.

* Die Hirtenpflege in Thibet erstrecken sich für einige Monate lang bis auf 16000' Höhe; an den Ausläufern des Saffar-Gipfels kamen die Brüder v. Schlagintweit am 5. August 1856 bis zu 20,120' Höhe. (Aus d. Sitzgsber. d. k. b. Akad. d. Wiss. zu München, 12. Dez 1861.)

* Am Sonnabend hat im kgl. Opernhause in Berlin Frau Crelinger (geboren am 7. Oktober 1795 in Berlin) ihr 50jähriges Künstlerjubiläum in „Iphigenia auf Tauris" begangen. Stürme von Applaus und Hervorruf, Blumen und Kränze, darunter ein Lorbeer, von Damenhand aus der Intendantenloge, waren die hochverdienten Ehren, welche die Künstlerin empfing. Am Schlusse drei Mal hervorgerufen, dankte die Jubilarin, der Hr. Hendrichs den Lorbeer reichte, in tief bewegten Worten. Se. Majestät der König beehrte die Vorstellung von Anfang bis zu Ende mit Höchstseiner Gegenwart. Ihre Majestät die Königin hatte noch vor ihrer Abreise nach Koblenz der Künstlerin ein kostbares Armband überreicht, geschmückt mit zwei Abbildungen des k. Schauspielhauses, des 1817 abgebrannten und des jetzigen, in sinniger Erinnerung an die Darstellungen der Gefeierten in beiden Häusern.

Politische Nachrichten.

** **München**, 15. Mai. Aus Anlaß der Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter von Oesterreich war gestern Cercle bei Sr. k. Hoh. dem Prinzen Adalbert Familientafel im kgl. Schlosse zu Nymphenburg. Im nächsten Monat wird sich J. k. f. Hoh. die Frau Prinzessin Luitpold nach Villa Amsee bei Lindau, und Anfangs August von dort nach Bad Ischl begeben. — Der Ausschuß des Vereins zur Ausstellung der Gewerbe dahier hat beschlossen, eine größere Anzahl von Handwerks-Gegenständen, welche ein zusammenhängendes vervollständigtes Ganzes bilden, in der Weise anfertigen zu lassen, daß daran die Leistungsfähigkeit des Vereins sowohl in Bezug auf schöne Formen, als auch in Bezug auf Meisterhaftigkeit der Arbeit in hervorragender Weise ersehen werden kann. Der Ausschuß hat deshalb die Herren Künstler eingeladen, Entwürfe zu diesem Zwecke bis längstens zum 1. Juli ds. Js. einzusenden und werden die zur Ausführung gelangenden Entwürfe Prämien erhalten.

** **München**, 15. Mai. Am schwarzen Brette der hiesigen Universität lesen wir nachstehende von dem Rector derselben unterzeichnete Einladung zur Fichte-Feier: „Der neunzehnte Mai dieses Jahres ist ein Tag allgemeiner Feier für Deutschlands Hochschulen. Es ist der Tag, an welchem vor hundert Jahren Johann Gottlieb Fichte, der große Denker und deutsche Patriot, geboren ward. Auch unserer Universität ziemt es, das Andenken an diesen ausgezeichneten Mann bei diesem Anlaß zu erneuern, wozu die Festrede bestimmt ist; die der unterzeichnete Rector nach Beschluß des hohen Senats und der philosophischen Facultät halten wird. Der feierliche Redeact zu, welchem hiermit die akademischen Bürger unserer Ludovico-Maximilianea eingeladen werden, findet statt in der Aula, Montag den 19. Mai Vormittags 11 Uhr."

Passau, 12 Mai. Unsere Handels- und Fabrikstadt haben sich heute nach einer gründlichen Berathung gegen die Annahme des Handelsvertrags zwischen Frankreich und dem Zollverein einstimmig ausgesprochen. (Pass. Z.)

* Nach einer Correspondenz des „Schw. Merk." **aus Baden** macht sich dort ein bemerkenswerther Umschwung in den Ansichten der Bevölkerung bezüglich des preußisch-französischen Handelsvertrages geltend, indem die früher demselben nicht ungünstige Stimmung sich in das Gegentheil zu verwandeln beginnt.

* Aus **Coburg** meldet man dem „Nürnb. Corr.", die Herzogin sei in Cairo nicht unbedeutend erkrankt.

Berlin, 13. Mai. Der General-Assistant des Königs, General-Lieutenant von Willisen, ist, wie schon telegraphisch berichtet, vorgestern Abend im Allerhöchsten Auftrage nach Kassel gereist. Den Commentar zu dieser Maßregel gibt die amtliche „Allg Pr. Z." von gestern Abend in einem ersten Artikel über die Krisis in Kurhessen, in welchem sie das Verfahren der kurhessischen Regierung gegen den Bund, namentlich aber gegen Preußen, mit den stärksten Farben kennzeichnet. Sie sagt unter Anderem: „Den Moment, in welchem man am Bunde in Folge des Antrages der beiden Großmächte damit beschäftigt ist, zur Ausgleichung des Verfassungs-Conflicts einen neuen Weg zu bezeichnen, diesen Moment hat die kurhessische Regierung für geeignet gehalten, der Bundesthätigkeit durch ein thatsächliches Vorgehen vorzugreifen, welches der Tendenz des gemeinsamen Antrags und des zu erwartenden Bundesbeschlusses diametral zuwiderläuft. Sie bedient sich zu diesem Zweck einer Manipulation, welche auf der nicht eben schmeichelhaften Voraussetzung beruht, daß die Bundesregierungen sich durch das Resultat gefliffentlich verantwortlicher Minoritätswahlen täuschen lassen, daß sie den Ausspruch einer winzigen Majorität als ein maßgebendes Factum, als die Stimme des Landes hinnehmen, und in einem ganz offenkundig arrangirten parlamentarischen Scheinwesen den von ihnen ersehenen „befriedigenden" Austrag des Verfassungs-Conflicts erblicken werden." Ueber den in Aussicht stehenden 2ten Antrag, nach dem preußisch-österreichischen Antrag, sagt sie: „Es ist wohl nicht abzusehen, nach welcher Richtung hin ein solches Verfahren nicht den äußersten Anstoß erregen sollte." Sie führt dann weiter aus, daß das Verfahren auch solche Regierungen umgestimmt habe, welche bisher nicht mit Preußen einverstanden waren, und constatirt, daß mehrere Regierungen, selbst solche, die dem kurhessischen Gouvernement bisher ihre Unterstützung angedeihen ließen — von glaubwürdiger Seite wird ihr namentlich die württembergische Regierung bezeichnet — sich veranlaßt gefühlt haben, in Kassel sofort die nachdrücklichsten Vorstellungen geltend zu machen. In Bezug auf die Stellung zu Preußen endlich heißt es: „Noch schärfer und verletzender richtet sich der Schritt der kurhessischen Regierung natürlich gegen die beiden deutschen Großmächte, die den gemeinsamen Antrag eingebracht haben: ihre speciellen Bestrebungen sind es, die noch im letzten Moment durch Zwangsmittel von ganz abnormer Art durchkreuzt werden sollen. Es ist aber schon von anderen Seiten wiederholt ausgesprochen worden — und es kann hierüber auch unmög-

Digitized by Google

lich ein Zweifel bestehen —, daß die kurfürstliche Verordnung der preußischen Regierung in noch viel höherem Maße als der österreichischen feindselig entgegentritt: denn es ist offenkundig, daß Preußen den gemeinsamen Antrag angeregt hat, daß Preußen auf die Durchführung derselben den höchsten Werth legt, daß es somit ein vorzugsweise preußisches Werk ist, dem die kurfürstliche Regierung noch in der zwölften Stunde den Boden zu verderben sucht. Die hierdurch kundgegebene besondere Feindseligkeit gegen Preußen wird durch den Charakter der Mittel, welche die kurfürstliche Regierung anzuwenden keinen Anstand nimmt, in ein noch grelleres Licht gestellt. Wenn wirklich, um der Animosität gegen Preußen freien Lauf zu lassen, kein anderer Weg offen stand, als der Einschluß, die Werktagel der hessischen Wähler durch einen Federstrich von der Ausübung des ihnen zustehenden Rechtes auszuschließen, so hätte eine gewissenhafte Regierung sich schon durch die Rücksicht auf ihre Pflichten gegen das eigene Land und auf die eigene Ehre von einem Verfahren abhalten lassen, welches durch eine flagrante Beeinträchtigung der eigenen Unterthanen das von ihr selbst octroyirte Verfassungsrecht in einer seiner wichtigsten Bestimmungen über den Haufen wirft, und die Formen des verfassungsmäßigen Lebens auf den Kopf stellt. Selbst Rücksichten von solchem Gewicht waren nicht im Stande, die kurfürstliche Regierung von einem gehässigen Act zurückzuhalten, der ihren feindlichen Gegensatz zu den Bestrebungen Preußens in unzweideutiger Weise bekundet, sie schließt alle Diejenigen vom Wahlrecht aus, welche die von der preußischen Regierung seit dem Jahre 1858 offenkundig vertheidigte Ansicht theilen, daß die Verfassung von 1831 nicht rechtgültig beseitigt ist, und daß nur durch Wiederherstellung derselben das Land zum innern Frieden gelangen kann. Wer diese Ansicht der preußischen Regierung nicht unkundlich verläugnet, wird in Kurhessen dadurch bestraft, daß er von der Ausübung des Wahlrechts ausgeschlossen wird.

Berlin, 13. Mai. Die polnischen Grenze wird unter dem Gestrigen berichtet: Es heißt, Generalgouverneur Krzyzanowski habe seine Entlassung nachgesucht; einige renitente Gymnasial-Directoren wurden beurlaubt, mehrere Warschauer Officiere wegen verbotener Schriften verhaftet. (B. Bl.)

Breslau, 12. Mai. Die Schles. Ztg. berichtet: „Bei einer auf einem Exelhofe des grubiesflower Kreises vorgenommenen Hausdurchsuchung nach Waffen hat der Gutsbesitzer Chrzanowski die Officiere, darunter den Oberst Marlowsky, und sodann sich selbst erschossen.“ (Z. B.)

Wien, 10. Mai. Aus Siebenbürgen den 8. d. wird eine telegr. Depesche hieher gelangt, welche meldete, das Siebenbürgische Gubernium zu Klausenburg habe die Repräsentation der sächsischen Nations-Universität vertretenden Körper der Siebenbürger Sachsen) an den Kaiser zurückgewiesen. Diese Repräsentation enthielt eine einstimmig beschlossene Anerkennung des Octoberdiploms und der Februarpatente als Reichsgrundgesetz und die Zusicherung, daß das Sachsenland den Wiener Reichsrath beschicken werde. Die Repräsentation war an das Gubernium, als an die zuständige Verwaltungsbehörde, gesendet worden, damit sie von dort nach Wien geleitet werde. Das Klausenburger Gubernium hingegen ist in seiner Mehrheit aus Magyaren und Magyaromanen zusammengesetzt, denen die Repräsentation höchst unwillkommen sein mußte. Gestern überraschte uns nun das Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung mit der Mittheilung, eigentlich sei noch keine Entscheidung Seitens des Gubernimms in Klausenburg erfolgen, und das obige Telegramm „beruhe auf einem Mißverständniß“. Es dürfte nun interessant sein, zu erfahren, daß das Klausenburger Gubernium nur von der Wiener Zeitung mit halben Worten dementirten Beschluß gleichwohl gefaßt hat, das verläugnete Hermannstädter Telegramm also unrichtig ist. Die Sache verhält sich nach guten Nachrichten folgendermaßen: Das Gubernium hat wirklich in voller Sitzung über die fragliche Repräsentation und deren Absendung nach Wien berathen und mit Mehrheit beschlossen, das Actenstück nicht an die Regierung einzubegleiten, sondern vor Nationsuniversität einfach zurückzulenden. Ein Gubernialrath ging so weit, zu verlangen, man solle die Nationsuniversität zur Einsendung des bezüglichen Protokolles über die Repräsentation angehen, damit man diejenigen kennen lerne, die man hinterher wegen Felonie anklagen müsse. Wer also die vom Kaiser gegebene Verfassung zu achten versprecht, der wird von dieser (nach dem Modus der alten Landesverfassung zusammengesetzten) Behörde mit einem Hochverrathsprocesse bedroht. Gegen den Beschluß stimmten ein paar Sächsische und Rumänische Gubernialräthe, der Vicepräsident und der Präsident (Gouverneur Graf Crenneville). Letzterer berichte sein Votum an den Kaiser über den Beschluß aus, und verschob die Ausführung desselben, d. h. er gab ihm nicht sein Expeditur, und nur insoferne hat die Wiener Zeitung Recht, wenn sie sagt, die Sache sei noch nicht zum Abschlusse gediehen. Es liegt in dem Präsidialrechte des Gouverneurs, die Repräsentation trotz des erwähnten Beschlusses nach Wien zu senden; wahrscheinlich wird er von diesem Rechte Gebrauch machen. Hätten die Sachsen sich für die 1848er Gesetze und für die Union mit Ungarn erklärt, so würden die Klausenburger Herren gewiß nicht das geringste materielle oder formale Bedenken gefunden haben, die Repräsentation nach Wien zu leiten. (N. Pr. Z.)

Wien, 13. Mai. Die heutige „Wiener Zeitung“ schreibt: „Unter verhängnißvollen Umständen erfüllt Papst Pius IX. heute sein 70. Lebensjahr und mit ernsten Betrachtungen wird auch hier — wo Se. Excellenz der apostolische Nuntius aus diesem Anlasse heute Morgen in der Pfarrkirche St. Peter eine hl. Messe celebrirte — der Geburtstag des heiligen Vaters gefeiert werden. Bei den Gefahren, welche ihn und seinen Sitz bedrohen, haubelt es sich nicht um eine territoriale Frage sondern um das größte sittliche Princip, von welchem die Menschheit sich nie losfagen kann und losfagen wird, denn wie vielfach sie auch in kirchlichen Meinungen sich theile und unterscheide, an dem Dogma des Rechtes wird sie, als an der Grundbedingung ihrer eigenen Sicherheit und Festsetzung, im Ganzen immerdar festhalten, und darum ist die Angelegenheit des Papstes nicht blos der katholischen Welt, nein eine Weltangelegenheit überhaupt. Die erhabene Standhaftigkeit des greisen Hohepriesters, der weder vor Drohungen erschrickt, noch der heuchlerischen Verführung ein Ohr leiht, ist bisher seine unbezwingliche Waffe gewesen. Welche Prüfungen immer ihn noch erwarten mögen, aus seinen moralischen Siegen wird selbst auch der materielle Sieg hervorgehen.“

Wien, 14. Mai. Der Ehrenbeamten des Vaterlandes, Leipz, ist des Verbrechens der Majestätsbeleidigung schuldig erkannt worden. — In der Mittwochssitzung des Unterhauses wurde beschlossen, die Freistädter Petition wegen Uebergabe des Kirchenvermögens an den Ortspfarrer dem Staatsministerium zur aufmerksamen Würdigung und weiterm Verfügung zu übergeben.

Turin, 9. Mai. Gestern setzen zu Bologna der Generalvicar Monk, Canzi und die Pfarrer von St. Cäsarius und St. Procutus auf der Bank der Angeklagten vor dem dortigen Assisenhofe. Der Gerichtssaal war zum Ersticken voll. Die geistlichen Herren sind angeklagt, einem in Bologna verstorbenen k. Beamten das kirchliche Begräbniß verweigert zu haben, da derselbe früher an der casso ecclesiastico, die die eingezogenen Klostergüter verwaltet, angestellt war; der Generalvicar Canzi insbesondere noch wegen eines Circulars, worin er die Soldaten zum Ungehorsam gegen ihre Obern aufforderte. Der Verlauf der Verhandlung war intensive interessant, als, nachdem die betreffenden Actenstücke verlesen und der Staatsanwalt mit seinem Plaidoyer geendet hatte, es an einem Vertheidiger der hochwürdigen Herren mangelte, indem der von ihnen aufgestellte Avocat Felletti während des Vortrags des Staatsanwalts sich entfernt hatte und unter dem Vorwand von Unwohlsein (wohl aus Furcht herrührend?) auf die ihm übertragene Vertheidigung gänzlich verzichtete. Hiemit hatte die Sitzung ein Ende. Der Präsident ernannte zur Vertheidigung auf den vorhandenen Fall den Armenadvocaten Opiz. Die Sache macht von sich zu sprechen (Schw. M.). Das vom Gerichtshof gefällte Urtheil hat der Telegraph bekanntlich gemeldet.

** Aus **Portugal**. Man liest im „Glamor publico“ vom 8.: Die letzten Nachrichten aus Portugal lauten ein wenig beunruhigend; in der Provinz Minho haben ernste Unordnungen stattgefunden. Die Bewohner, welche über die schweren Steuern aufgebracht sind, haben sich empört, die Stadt Puebla de Lanhose überfallen und die Steuerrollen und sonstige zum Ressort der Finanzen gehörigen Papiere verbrannt. Man behauptet, die Insurgenten hätten gerufen: „Es lebe der König!“ „Nieder mit dem Minsterium!“ und dabei mit fürchterlichem Geschrei die Verminderung der Steuern verlangt. Von Braga sind Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung abgegangen; doch soll, einem Schreiben aus Guimaraes zufolge, eine Abtheilung von 50 Mann gemeinschaftliche Sache mit den Empörern gemacht und ihresseits prompte Auszahlung des Soldes verlangt haben. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß eine bedeutende Veränderung nicht lange mehr ausbleiben kann. Die Nachricht von den Vorgängen in Guimaraes hat eine große Aufregung in Lissabon hervorgebracht.

London, 13. Mai. In der gestrigen Unterhaussitzung sagte Lavard, in Beantwortung einer Interpellation Freemanns, er glaube, daß die Türken von den Insurgenten nicht geschlagen wurden, wie Depeschen aus Ragusa gemeldet haben (B. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 14. Mai Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.65; 5proc. Met. 71.75; lotterie-Anl.-Loose von 1834: 98.25; von 1858: 136.10; von 1860: 98 50; Bankactien 846; öfterr. Credit-Mobilier-Actien 220.04; Donau-Dampfschiff.-Actien 459; öfterr. Staatsbahn-Actien 272.75; Nordbahn-Actien 227.70; Westbahn-Prioritäten 103.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 110.70; London £ 10. 132.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 120.** **16. Mai 1862.**

Uebersicht.

Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's. — Das kgl. Residenztheater in München. (Schluß.) — Giesebrechts erste Vorlesung. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's.

Von M. Carriere.

II. Ideen über Sittlichkeit, Recht und Staat.

Daß die Selbstverwirklichung der Vernunft, daß freie sittliche Thätigkeit allein das wahre Leben sei, alles Andere nur Schein oder Material, nur Mittel für diesen höchsten Zweck, war der Grundgedanke der Fichte'schen Philosophie. Darum stimmt er mit Kant überein, daß ein pflichtmäßiges Handeln rein um des Guten willen ohne Selbstsucht, ohne Nebenabsicht, ohne äußere Rücksicht die unbedingte Forderung sei, daß in unserem Gewissen das Göttliche sich bezeuge, daß Jeder nach seinem Gewissen sich entscheiden und wirken müsse. Die Energie, mit welcher er diese Gesinnung verlangte und selbst bethätigte, die Entschiedenheit, mit welcher er alles Schwindare, Lügnerische, Schwankende zurückwies, und daß sinnliche Leben dem sittlichen gegenüber für nichts achtete, hat besonders stählend und erfrischend auf eine Zeit gewirkt, deren moralische Grundsätze besonders in den obern Ständen etwas Laxes, Lässiges, angenommen hatten, wenn nicht gar geradezu Genußsucht und Frivolität zum Princip gemacht und für genial, für das Vorrecht höherer Naturen ausgegeben und das eigne Interesse zum Zielpunct alles Strebens gesetzt wurde. Die Erhebung über die Naturbedingtheit, die Selbstvervollkommnung ist der Charakter des Geistes; sie muß Jeder für sich vollziehn, aber erwedendes Vorbild und Muster neuen immer einzelne Auserwählte sein, durch welche die göttliche Idee zur Erscheinung kommt; durch die Vermittlung solcher ist alles Schöne und Große in die Welt gekommen. — Der Sittliche will, daß der Begriff, daß das Gute sein volles Leben erhalte, und da das Leben des Begriffs nicht das eines Einzelnen, sondern Aller ist, so will der Sittliche die Sittlichkeit Aller; es gibt nur Eine Tugend: sich selbst zu vergessen und sein Leben an das Leben des Ganzen zu setzen. Das sittliche Ich hat ein für allemal den Entschluß gefaßt, das Pflichtgemäße zu wollen; damit steht ihm das Gesetz nicht als eine fremde Gewalt gegenüber, sondern ist das eigne Wesen des Menschen geworden; das menschliche Ich eint sich auf diese Weise mit dem göttlichen; durch die sittliche in freier Ueberzeugung vollbrachte That stimmt der Mensch mit dem göttlichen Willen überein. Dieser göttliche Wille lebt und wirkt dann im Menschen, dadurch kommt der Mensch zur Gottinnigkeit, zur Religiosität, zum seligen Leben auch schon in der Gegenwart, aber, wie sicher den also Gesinnten sagen läßt: „Mein Leben ist das Leben des ewigen sittlichen Willens und ich bin ewig, weil es ewig ist. Ich bin unterschied durch den Entschluß dem Vernunftgesetz zu gehorchen, ich habe jenes Leben schon in diesem."

In der vollendeten Sittlichkeit waltet Ein Wille der Liebe in allen; wäre sie schon wirklich, so bedürfe es keiner äußeren Zwanggesetze; wie aber die Welt jetzt steht, ist es nothwendig, daß die Freiheit jedes Einzelnen in ihren Aeußerungen so beschränkt werde, daß die Freiheit aller Andern mit ihr bestehen kann, daß Handlungen, welche das Leben und die Freiheit anderer verletzen, durch die vereinte Macht Aller zurückgewiesen, ein Jeder zur Aufrechthaltung der allgemeinen und nothwendigen Lebensordnung angehalten werde, obwol es, das der Zwang nur zum Guten ist und die eigne Einsicht, den eignen Willen für's Gute hervorzurufen sucht. So werden eine Reihe den sittlichen Bestimmungen, ohne welches ein gemeinsames Leben selbständiger Persönlichkeiten gar nicht möglich wäre als Rechtsgesetze aufgestellt und nur in der geordneten Gemeinschaft oder im Staat hat der Mensch wirklich Rechte, und die positiven Gesetze sind erst das realisirte Naturrecht. Alle Verträge sollen innerhalb des Staates und sollen ihn voraus; er beruht auf dem gemeinsamen Willen zur Vollstreckung der Gerechtigkeit. — Von der Verfassung des Rechtsstaates fordert Fichte, daß sie selbst die Mittel und Wege der Verbesserung enthalte, und dadurch die Revolution vermieden werde. Er verspach sich eine Zeitlang viel von einer öffentlichen Aufsichtsbehörde, von einem Wächteramte des Gesetzes, das er neben die Regierung stellt und mit dem spartanischen Ephorat verglich; der constitutionelle Staat hat dem Zweck viel besser durch die freie Presse und die Volksvertretung entsprochen.

Den Gedanken, daß der Staat den Einzelnen in seinem Eigenthum schütze und erhalte, wendete Fichte in späteren Schriften dahin, daß der Staat den Einzelnen in sein Eigenthum einsetzen soll. Er stellt den Grundsatz auf, daß es unveräußerliches Eigenthum des Menschen sei von seiner Arbeit leben zu können; da es der Zweck aller menschlicher Thätigkeit sei, leben, und zwar möglichst angenehm leben zu können, so soll und werde der Vernunftstaat ihm das auch gewähren, und werde ihm zu dem Seinigen im angegebenen Sinne des Wortes verhelfen. Fichte verwechselt dabei innere sittliche Bestimmungen mit dem Rechte und der Zwangspflicht, wenn er nicht wollte, daß Luxusgegenstände geduldet würden, so lange noch irgend Jemand darbe und arm sei; denn es sei unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, so lange irgend einer seiner Mitbürger das nothwendige nicht vorhanden finde, und das, womit der Erstere bezahlen wolle, sei gar nicht von Rechtswegen das Seinige. Wie hier Fichte den Ideen des Rechts zuweisen will, was nur durch die Idee der Sittlichkeit, des Wohlwollens, der aufopfernden Liebe gefordert und verwirklicht werden kann, so entwarf er in seinem Buch „der geschlossene Handelsstaat" ein Bild der socialen Ordnung, die einen jeden in den ihm zukommenden Besitz einsetze, jedem seine Arbeit anwerfe, und den Werth derselben bestimme, den Lohn gewähre, wobei aber gerade die persönliche Freiheit untergeht, und der ganze Staat zu einer Zwangsarbeitsanstalt wird. Für jeden Erwerbszweig soll bestimmt werden, wie viele sich ihm widmen dürfen und müssen, für gleiche Arbeit soll der gleiche Preis gezahlt, ein eigenes Landesgeld eingeführt, der Handel mit dem Ausland möglichst beschränkt und nur durch den Staat geführt werden u. s. w. Wenn dann Fichte dem Staatsbürger noch freie Muße für ideale Zwecke und Bestrebungen in Aussicht stellt und Bildungsanstalten gründen will, so kehrt er zwar zu seinem Jugendgedanken zurück, daß die Cultur, die sittliche und intellectuelle Bildung die Aufgabe des gemeinsamen Lebens sei, aber wir müssen doch dem neuen gründlichen Darsteller seiner Lehre, Professor Löwe in Prag, bestimmen, wenn dieser bemerkt: „Innerhalb der Räume eines Zwangshauses möchte der günstige Boden und die zuträgliche Atmosphäre für eine Universität oder Kunstakademie schwerlich zu finden sein, und wer den einen Theil des Tages am Gängelbande geführt wird, verlernt die selbstständig kühne Bewegung auch für den andern Theil. Zwang und Freiheit lassen sich nicht blos mit den Rändern aneinanderschweißen, ohne daß das eine in das andere eindringe, die Freiheit den Zwang sprenge, oder der Zwang die Freiheit tödte. Auch ist es irrig, zu glauben, daß die sittliche Freiheit erst dort beginnen könne, wo die Sorge für die Nothdurft des Lebens zu Ende ist; vielmehr kann sie, ja soll sie schon innerhalb dieser Sphäre walten, und gerade an dem Kampfe mit dem täglichen Bedürfnis erstarken."

Mehr und mehr erhob denn auch Fichte die Forderung, daß durch fortschreitende Bildung und Veredlung der Menschheit aller Zwang aufhören und in der freien sittlichen Gemeinschaft die Persönlichkeit zur vollen Entfaltung ihrer Natur kommen solle. In Bezug auf die Geschichte stellte er die Idee auf, daß das innerlich Bewegende in ihr die Freiheit, das Grundgesetz alles geistigen Lebens die Vernunft sei; er nannte das den Zweck des Erdenlebens, daß die Menschheit alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte. Zuerst wollet die Vernunft als Gesetz, als dunkler Instinct, und die Menschen haben und thun von Natur das Rechte in einem paradiesischen oder goldenen Zeitalter der Unschuld, des Vernunftinstinctes; das Ziel der Geschichte oder die dritte Periode ist das Weltalter der bewußten Vernunft, des Geistes; zwischen beiden liegt die Befreiung vom Vernunftinstinct nothwendig in der Mitte. Die Sünde hebt an, der Instinct wird schwächer, und die Menschheit würde zerfallen, wenn er nicht noch in einzelnen Menschen mächtig wäre, die nun als Seherin, Gesetzgeber, Priester eine Autorität für das Volk sind. Aber neben dem Gesetz, dem sich nun wirkt der Verstand, und sein Princip ist durchaus nichts als seiend und bindend gesetzt zu lassen als daseiendes, was man verstehe und klärsich begreife. Aber die leere Freiheit der Auf- und Aufklärung macht ihr schon vorhandenes Verstehen und Begreifen zum Maßstabe des Seins, während die wahre Wissenschaft umgekehrt das Sein als die Aufgabe des Begreifens hinstellt. Alles zu wissen, ohne etwas recht gelernt zu haben, aber alles ohne gründliche Kenntniß zu urtheilen, ein gewisses Maß fertiger Begriffe stets bei der Hand zu haben, um im Staate und persönlichen Wohlsein des Individuums diese Reate zu erblicken, alles Ueberschwängliche zu bezweifeln oder zu verwerfen, das ist das Gepräge jener sophistischen Bildung, durch die wir hindurch müssen, indem die Vernunft das ideale Gesetz des Lebens findet, und der Verstand als Wahrheit weiß, was das Herz im Glauben erfaßt hatte, worauf dann die Menschheit mit selbstbewußter Kunst und Kraft die Vernunft, das Gute und Rechte in allen Verhältnissen nach der gewonnenen Einsicht verwirklicht.

Digitized by Google

Den Entwicklungsgang der Menschheit hat Fichte zu den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ dargestellt, und den Plan der göttlichen Weltregierung in der Geschichte klar gemacht. „Die Welt geht aus von einer geglaubten und endet in einer durchaus verstandenen Theokratie; Gott herrscht und er allein als lebendige und lebendig machende Kraft.“ In der Schrift über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreich sucht er das Ziel der Ziele der Geschichte zu zeichnen indem er ausschließlich vor allem unklaren Ueberspringen des Wirklichen warnt, und für das Handeln auf die reinen Bedingungen der gegebenen Zustände verweist, die in organischem Wachsthum vereedelt und fortgebildet werden sollen. Die Natur wird durch die Wissenschaften den Menschen dienstbar, und das Christenthum wirkt nicht bloß als Lehre, sondern ordnet auch das Leben. Das Gottesreich auf Erden, das es begründet, ist das Ziel der Geschichte. Darin gehorcht jeder dem von ihm erkannten Willen Gottes, und hat dadurch die wahre Freiheit, und bringt vom Tode durch zum Leben, vom Schein zur Wahrheit. Das Menschengeschlecht soll mit eigener Freiheit sich erbauen zu einem Reiche Gottes, zu einer Welt, in der Gott allein Princip sei aller Thätigkeit, indem alle menschliche Freiheit wiedergeboren ist in ihm. Dazu bedarf die Menschheit eines Vorbildes, dies ist Christus der Stifter und eingeborne Bürger des Himmelreichs; zu diesem verhält alles Vorhergegangene sich als Vorbereitung, alles Künftige als Entwicklung; er bleibt der Mittelpunct, in welchem und um deswillen alles andere gezeugt ist. Daß der christliche Wahrheitsgehalt aufgenommen werde in die Form der Wissenschaft, in die Philosophie, dies begründet das Reich des Geistes.

Das königliche Residenztheater in München.

(Schluß.)

Von obigem Textbuncte an blieb das „teatro nuovo presso la residenza“ ausschließlich für die Aufführungen der großen Carnevalsopern, welche bekanntlich jeden Montag bei ersterm Eintritte statt hatten, dann für alle besonderen Vorstellungen anläßlich großer Hoffeste bestimmt. Hier ward „Temistocle“ von Bernasconi (1754), „Bajazet“ von demselben, „Allessandro nell' Indie“ von Galuppi (1755) und eine Reihe anderer Prachtopern im Style jener Zeit aufgeführt. Am 10. Juli 1755 kam hier zur Vermählungsfeier der Prinzessin Maria Josepha mit Markgraf Ludwig Georg von Baden Bernasconi's „Il trionfo della Constanza“, am 17. Aug. 1758 zur Feier des Geburtsfestes des eben anwesenden Kurfürsten Clemens August von Cöln „Dione placata“ von Ferrandini zur Aufführung. Im Jahre 1760 ging die Oper „Talestri“, Text und Musik von der hochbegabten Churfürstin Maria Antonie Walburga von Sachsen, ältesten Schwester Max III., mit großer Pracht über die Scene, ein Jahr später die von derselben hohen Frau gedichtete und componirte Oper „Il trionfo della fedeltà.“ Zur Vermählungsfeier der jüngsten Schwester des Kurfürsten mit dem römischen Könige Joseph, kam in diesem Theater am 7. Januar 1765 Abends 5 Uhr die Oper „Semiramis“, Musik von Bernasconi mit unbeschreiblicher Pracht zur Aufführung. Die allerhöchsten Herrschaften wohnten gleich dem zahlreich erschienenen Adel der Vorstellung en masque bei. Die Oper ward am 11. wiederholt. —

Für dieses Theater hatte im Jahre 1770 der als dramatischer Componist in jenen Tagen hochberühmte Sacchini die beiden Opern „Scipione in Cartagena“ und „L'Eroe cinese“ componirt und deren Aufführungen dirigirt. In diesem Theater wohnte am 27. April 1770 „Madame la Dolfina“ der ihr zu Ehren gegebenen Vorstellung des „L'Eroe cinese“ bei. Niemand ahnte wohl beim Anblicke der jungen reizenden Prinzessin, welche auf der Reise nach Paris begriffen war, welch' trauriges Loos ihr 20 Jahre später bevorstehe. — Die berühmte Mingotti, Gugl. Ettore, B. Rauzzini, Panzacchi, Concalini u. m. A. bildeten damals die Glanzpuncte der Münchener Oper. Für den Carneval 1773 kam Gluck's berühmte Oper „Orfeo e Euridice“ auf die Bühne. Der hochgefeierte Castrat Guadagni sang den Orfeo. Am 29. Januar 1781 gelangte Mozart's „Idomeneo“, eigens für diese Bühne geschrieben, unter des Componisten persönlicher Leitung zur Aufführung. Vogler's „Castore e Polluce“, 1787 im Carneval gegeben, war die letzte der großen italienischen Opern alten Schlages; Carl Theodor hob von diesem Jahre an die italienische Oper in München auf, zu welchem Schritt ihn die ungeheuren Kosten, welche diese Opern verschlangen, bewogen haben sollen. Es war dies aber erst nur ein nach Außen vorgeschützter Grund, die wahren Ursachen dieser Aufhebung lagen in ganz anderen Verhältnissen. Das alte Theater bei St. Salvator war längst so baufällig geworden, daß dessen Besuch mit Lebensgefahr verbunden erschien, es wurde daher das Residenztheater für die Vorstellungen der deutschen Schauspiele bestimmt, so oft der Hof ihnen beizuwohnen wünschte. Anläßlich der Vermählung des Kurfürsten mit Erzherz. Maria Leopoldine ward endlich am 23. Febr. 1795 das Residenztheater für immer dem Besuche des zahlenden Publicums eröffnet. Da aber das Haus bei St. Salvator mehr Räume für die Zuschauer enthielt, sonach für die Casse einträglicher sich erwies, außerdem die Tagesanzeigen für Beleuchtung, Comparsen, Choristen rc. der dortigen kleineren Bühnenlocalität halber, gerade nur die Hälfte der im Residenztheater benöthigten Summe betrug, so suchte der Intendant-Entrepreneur Graf Seeau die ständige Ueberstellung in das neue Haus mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu vereiteln. Unter Anderem sah er die hier vorhandenen großen und prächtigen Decorationen, meist von Stuber und Lor. Quaglio gefertigt, in das alte Haus bringen, und dort, angeblich um sie dem kleineren Bühnenraume anzupassen, abschneiden, so daß deren Benützung im Residenztheater fortan unmöglich ward und Babo im Jahre 1790 sich genöthigt sah, dieses Umstand hervorzuheben, da er nicht ein Stück ohne neue Decorationsausgabe aufführen könne!

Mit Carl Theodor's Tod und des Grafen Seeau Entfernung ward das Residenztheater wieder zu Ehren gekommen, und blieb seit dem im Frühlinge 1802 erfolgten Abbruche des Salvatortheaters, Münchens einziger Kunsttempel. Wiederum zog in seine Räume die altgewohnte Pracht, ja in mancher Beziehung erhöhter Glanz ein. Im Sept. 1801 ward das Haus von Neuem restaurirt. Neue Vorhänge wurden gemalt, ein einziger von der Mitte des Plafonds herabhängender Kronleuchter kam an die Stelle der früher bestandenen acht Lustres.

Da hiedurch eine Aenderung der Deckgemälde bedingt war, so erhielt der Hofmalergallerieinspector und Mannlich den Auftrag, die Malereien des Plafonds neu herzustellen.

Die friegerisch bewegten Zeitverhältnisse zu Anfang dieses Jahrhunderts führten in ihrem Wechsel ein den heterogensten Nationalitäten angehöriges Publicum in die Räume unseres Theaters. Auf Anlaß des französischen Generals Moreau ward am 1. Juli 1800 die „Zauberflöte“, am 18. Juli aber „Don Juan“ gegeben. General Lecourbe setzte auf den 20. Juli wiederholte Aufführung der Zauberflöte an. Allen Vorstellungen wohnte die französische Generalität mit großem Pompe bei.

Als im October 1805 die Oesterreicher München besetzt hielten, gab man ominöser Weise den „Tod des Hercules“ und „Perückenkopf.“ Am 24. Oct. hielt Napoleon seinen Einzug in München. Er wohnte am 25. Oct. der ihm zu Ehren veranstalteten Festvorstellung des „unterbrochenen Opferfestes“ und am 27. der des „Don Juan“ jedesmal 1 Act lang bei. Seit 5. Dec. 1805 weilte die Kaiserin Josephine in München und besuchte öfters das Theater. Auffallend war die Gewohnheit der Kaiserin, niemals an Festtagen einem Theater oder sonstigen Lustbarkeiten beizuwohnen, befunden. Es geschah, wie General Clermont-Tonnerre versichert, aus Pietät für das Andenken ihres ersten Gemahls, welcher an einem Freitage unter der Guillotine bluten mußte. — Am 1. Januar 1806 vertauschte Maximilian den Kurhut mit der Königskrone; der erhöhte Glanz, den dies Ereignis dem ganzen Hofe verlieh, blieb auch für die Bühnenverhältnisse nicht wirkungslos. Insbesondere hatte sich die Oper der allerhöchsten Gunst zu erfreuen. Ich erinnere an die Namen eines Beizi, Mittermayer, Reiner, Weirelbaum u. M. Helene Harlas, Antonie Payerl, A. Schad, Vorakel, welche den Ruf der Münchener Oper, an deren Spitze P. v. Winter stand, weit über Bayerns Grenzen trugen.

Indeß hatte sich das Opernhaus nach zwei Richtungen hin unzureichend erwiesen. Die Räumlichkeiten faßten das zahlreich andringende Publicum nicht mehr, anderseits ward der Bühnenmechanismus weder den Anforderungen der Leichtigkeit noch Geschwindigkeit mehr entsprechend befunden und die Maschinerie als höchst unbehilflich bezeichnet; hiezu kam, daß die Räumlichkeiten, für Magazine, Garderoben, Requisiten rc., welche sich sämmtlich im Hause befanden, sich als unzureichend bewiesen, so, daß die Menge des aufgehäuften Materials das Gebäude einzustürzen drohte. Seit dem Jahr 1801 war man mit dem Plane der Errichtung eines neuen, großen Hauses beschäftigt; indeß ließen es die Unruhen jener Zeit nicht zur Ausführung kommen, bis im Jahre 1810 König Max I. von Paris aus den Befehl ertheilte, nach dem Plane des Octon in Paris mit einzelnen den localen und sonstigen Verhältnissen angemessenen Aenderungen ein neues Theater zu errichten. Nach Fischer's Plan erhob sich das 1818 eröffnete große Nationaltheater, während seit 1812 schon das königliche prov. Isartheatheater dem Publicum seine Hallen geöffnet hatte. Das nunmehrige „kleine Hoftheater“ ward nun durch jene italienische Opergesellschaft berühmt, welche ihr Dasein der Gunst der Königin Caroline dankend, bis zum Jahr 1825 den Liebhabern wälschen Gesanges genußreiche Abende verschaffte. Hier herrschten die süßen Melodien Pessiutti's, Paer's, Generali's, und Tonkünstler, von der Größen einer Spontini, Boisseaui, Schiasetti, eines Iffenta, Grazioni, Belluti, Santini u. s. w. in vollendetster Weise zur Geltung gebracht. Hier ertönten in italienischen Weisen eine Metzger, Schechner und Sigl die ersten Lorbeeren. Mit dem Tode des Königs Max I. hörte die italienische Oper in München auf, und die Erinnerung an jene glänzende Zeiten des ital. Bravourgesanges lebt nur noch in den wenigen übrigen einstimmigen Habitues des von ihnen mit Vorliebe „italienische Oper“ benannten Theaters. Nur eine Erscheinung hielt bis auf „unsere Tage“ die Erinnerung an jene

Digitized by Google

Erstiens der Italiener wach; der Gesang und die Gestalt des unvergeßlichen Pellegrini, welcher einst in der Blüthe seines Alters und seiner Kunst von der italienischen Oper zum deutschen Hof- und Nationaltheater übergetreten bis zu seinem 1854 erfolgten Tode, einer der stets weniger werdenden Repräsentanten ächten Kunstgesanges blieb, und allerdings die Seufzer jener alten Garde nach den entschwundenen Genüssen erklärlich machte.

Mit Auflösung der italienischen Oper gerieth auch das alte Opernhaus in Vergessenheit. Oede ward die Stätte, welche durch entwickelten Glanz verschiedener Hofhaltungen, durch die Anwesenheit von Kaisern und Königen, durch eine große Reihe von Aufführungen unsterblicher Meisterwerke und die Leistungen großer Künstler und Künstlerinnen, ein geschichtliches Interesse erhalten hatte. Die verlassenen Räume, die geschwärzten Bergoldungen, die verblaßten und der Zerstörung anheimgefallenen Verzierungen erweckten ein unheimliches Gefühl der Hinfälligkeit menschlicher Pracht.

Des jetzt regierenden Königs Majestät faßte den Entschluß, dieses denkwürdige Gebäude vor gänzlichem Ruine zu bewahren und seiner ersten Bestimmung zurückzugeben. Unter der Leitung des Professors Folz ward im Jahr 1856 die Restauration begonnen; am 26. Januar 1858 ertönten nach 33 Jahren zum ersten Male wieder italienische Klänge in dem, Dank der königlichen Munificenz reich und prächtig wie ehedem ausgestatteten Hause.

Mögen, was auch der Zeiten Wechsel mit sich bringen mag, diese für die Kunstgeschichte Bayern's stets denkwürdigen Hallen unmerdar ihrer Bestimmung erhalten bleiben, möge in diesen heitern Räumen noch oft und lange der Kunst freudige Pflege werden, eine Pflege nach jener Devise des erlauchten Erbauers, welche einst in goldenen Lettern vom Vorhange blinkte:

„Für Tugend und gute Sitten!“

Ruhhart.

Giesebrechts erste Vorlesung.

–* Vor mehr denn dritthalb hundert Zuhörern begann heute Herr Prof. Giesebrecht seine geschichtlichen Vorlesungen mit einigen einleitenden Worten. Er bat vor Allem seine Zuhörer um Nachsicht. „Er komme vom hohen Norden, von einer Universität (Königsberg), welche den schärfsten Antheil nordischen Lebens und nordischer Sitten an sich trage. Nicht ohne Bedenken sei er dem ehrenvollen Rufe nach München gefolgt, an den Centralpunct des wissenschaftlichen Lebens Süddeutschlands. Wohl hätte ihn die Stadt, die Hochschule und der rege wissenschaftliche Eifer unter der hiesigen studirenden Jugend angezogen; auch richte er seinen Blick stets nach einem Deutschland und strebe eine Ausgleichung des geistigen Strebens im deutschen Norden und Süden an: aber er habe fast ein halbes Jahrhundert in dem nordischen Elemente gelebt und gewebt und wage nicht zu hoffen, so bald „die fremden Eigenheiten“ verlängnen und sich ihrer ganz entäußern zu können; darum bäte er seine Zuhörer um Nachsicht.“ — Sodann ging der Redner auf die Geschichtsforschung der Neuzeit und auf die Art und Weise seiner Darstellung über. „Die Geschichtswissenschaft sei jetzt von der Gunst der Zeit so getragen, wie außer den Naturwissenschaften keine andere Disciplin. Die Mächtigen der Welt schenken ihr ihre Gunst; „unser König Max“ in erster Linie. Die ganze gebildete Welt nehme an ihr Antheil. In der Geschichtswissenschaft selbst herrsche eine grenzenlose Geschäftigkeit, die auf die Eröffnung neuer Quellen, auf die Beschaffung von noch unbenütztem Material gerichtet sei. Ueberall auf der ganzen Erde suche man nach den Denkmälern untergegangener Culturperioden. Bei uns werden Archive und Bibliotheken durchforscht. Dadurch sei in den letzten Jahrzehnten so viel erschlossen worden, daß die Erwerbungen früherer Jahrhunderte dagegen kaum in Betracht kommen. Früher ging das wissenschaftliche Streben auf die Erforschung eines Zeitraums, die heutige historische Thätigkeit umfasse alle Zeiten gleichmäßig. Ein anderer Theil der Gelehrten sei für die Sichtung und kritische Sonderung des gewonnenen Materials thätig, und der wissenschaftliche Geist der Deutschen sei es, der hierin die glänzendsten Triumphe feiere. Man habe die Ansicht, die Kritik führe nur zu negativen Resultaten. Dem sei nicht so; man könne ja das Unächte nur an dem Aechten prüfen, für das Falsche sei nur das Wahre das Criterium. — Neben der Erschließung neuer Quellen und ihrer kritischen Prüfung, sei jedoch noch ein Drittes, sehr belangreiches Moment, „die geistige Durchdringung des Stoffes und die Durchleuchtung desselben mit neuen Ideen. Aber auch in allen andern Gebieten des Wissens sei die historische Frage die vorherrschende. So in der Theologie, Jurisprudenz, Sprachwissenschaft, Alterthumskunde, Politik und Statistik. In allen Wissenschaften, die überhaupt eine historische Betrachtung zulassen, beginne die historisch-genetische Methode die allgemeine zu werden. Ein historischer Sinn beherrsche unsere Mitwelt. Die Zahl der Lehrer der Geschichte mußten an den Universitäten vermehrt werden, und wenn auch Manche behaupten wollen, die Theilnahme der Studirenden an den historischen Studien habe sich gegen früher verringert, so könne er dieser Ansicht nicht beipflichten. Er habe eine andere Erfahrung gemacht.“ — „Was seine Vorlesungen betrefe, so seien sie für alle Studirenden bestimmt; aber sie sollen keine sogenannten populären sein, sondern, wie es sich für akademische Vorlesungen gezieme, einen gelehrten und wissenschaftlichen Charakter tragen, trotzdem aber keine Hörer voraussetzen, die in Mitte der historischen Studien stehen, sondern solche, die sie erst kennen lernen wollen. Mit der Geschichte Deutschlands in der älteren Zeit wolle er beginnen; in späteren Semestern solle die Geschichte Griechenlands und der römischen Weltherrschaft, die der Reformation und der neuesten Zeit folgen; in allen werde er die staatlichen, kirchlichen und literarischen Beziehungen seinen Zuhörern zu entwickeln versuchen. Das sei sein in ihm eigene, mit seiner Subjectivität ungertrennlich verwachsene Geschichtsbetrachtung, mögen auch andere auf anderen Wegen dem einen Ziele, der Erforschung der Wahrheit zustemen. Mit der deutschen Geschichte zu beginnen, dazu sei er durch manche Gründe bestimmt worden. Unter andern auch dadurch, daß an einer deutschen Universität die deutsche Geschichte im Vordergrund stehen müsse und dann, weil seinen Zuhörern das rechte Zutrauen zu ihm erst dann erwachsen könne, wenn er ihnen sein ganzes Denken und Fühlen über die deutsche Geschichte mitgetheilt haben werde. Er werde sich endlich bemühen, dieselbe anschaugen und ungezwungen darzustellen. Er kenne die Schwierigkeit seiner Aufgabe gar wohl, mache sich jedoch an seine Arbeit mit dem Spruche, der an der Stirne der Monuments Germaniae prange, mit dem Wahlspruch: „Sanctus amor patriae dat animum“

Daß solche Worte den besten Eindruck auf die aus Männern aller gebildeten Stände zusammengesetzte Zuhörerschaft machte, glaubt Ihr Referent nicht noch besonders bemerken zu müssen.

Notizen.

* Dem Literaturhistoriker Julian Schmidt hat sich in der Person des Hrn. F. Lasalle ein Gegner zugesellt, der es auf eine vollständige Vernichtung seines Opfers abgesehen zu haben scheint. „Herr Julian Schmidt, der Literaturhistoriker, mit Scher-Scholien herausgegeben“, heißt die Streitschrift, die sich aus dem Schmidt'schen Buche kaltblütig eine Reihe Stellen anbrühlt und diese sammt dem Verfasser schonungslos zerreißt. Der Ton der Polemik ist ein über alles Maß gerabezu hinausgehender.

* Hr. Coulvier Gravier bringt in der „Patrie“ eine mit Illustrationen versehene astronomisch-meteorologische Abhandlung, worin er, auf eine fünfjährige Erfahrung gestützt, nachweist, daß sich aus den Sternschnuppen die Witterung eines Jahres zum Voraus im Allgemeinen bestimmen läßt. Für 1862 prophezeiht Hr. Gravier warmes und trockes Wetter, keine Landregen, sondern nur Gewitter und Gewitterregen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 15. Mai. Das Abendblatt der Wiener Zeitung theilt authentische Daten zur Beurtheilung der kritischen Lage des kurhessischen Verfassungsstreites mit und bemerkt, daß die Sendung Wilisens nur als ein Schritt zur Unterstützung des Bundesbeschlusses erscheinen konnte, und diesem Schritte die nachdrücklichste Mitwirkung des kais. österreichischen Hofes im Voraus erworben war, und hoffe durch den vom moralischen Einflusse beider Großmächte verstärkten Bundesbeschluß die Beilegung dieser Angelegenheit ohne Gefährdung der inneren Ruhe Deutschlands.

Wiesbaden, 15. Mai. In der Kammersitzung am Dienstag wurde der Antrag auf Aufhebung der Spielbanken und Staatslotterien im Bundesgebiete, Nichterneuerung der Spielzeit und Nichternennung des Vertrags bezüglich der hiesigen Spielbank einstimmig angenommen. (Schw. M.)

Kassel, 15. Mai. Der Kurfürst unwohlgeblieb. Willisen nach Minden (in Westphalen, mit preußischen Kanonen.) (Schw. M.)

Livorne, 13. Mai. Der Bicekönig von Egypten ist nach Toulon abgereist. (W. Bl.)

Trebigne, 13. Mai. Der montenegrinische Senator Iukotic hat mit mehreren tausend Mann in Duga und Bogaz Stellung genommen und soll einen Angriff auf das türkische Gebiet beabsichtigen. Die Montenegriner plünderten und verbrannten ein Dorf bei Vilechia. (W. Bl.)

Triest, 14. Mai. Der Stapellauf der Panzerfregatte „Kaiser Max“ ist glücklich von Statten gegangen. (W. Bl.)

Digitized by Google

** **München**, 16. Mai. Behufs Bildung eines süddeutschen Eisenbahnverbandes wurden gestern die Sitzungen einer hieru berufenen Conferenz eröffnet. Diese Sitzungen finden im Directorialgebäude der bayer. Ostbahnen statt, und sind hiebei folgende Bevollmächtigte anwesend: Für die bayer. Staatsbahnen: der Rath bei der Generaldirection der k. Verkehrsanstalten Herr Badhauser; für die bayerischen Ostbahnen: Betriebsdirector Dr. Schleer und Herr Oberinspector Pruckner; für die österreich. Kaiserin Elisabethbahn Herr Director von Keißler und Herr Inspector von Kimmel; für die königlich württembergische Staatsbahn: Herr Director Hettler; für die Main-Neckarbahn: die Directoren Scheuer und Lichthammer; für die hessische Ludwigsbahn Herr Director Kropf mit einem weitern Eisenbahnbeamten; für die Frankfurter-Hanauerbahn: Herr Director Sobel, und für die Taunusbahn: Herr Director Wernher. Aus **Schopfheim** (Baden) schreibt man v. 10. d., daß die Wiesenthalbahn vollendet ist und am 10. Mai die erste Probefahrt auf ihr gemacht wurde. Am 2. Juni soll die ganze Bahn von Basel bis Schopfheim dem Verkehre übergeben werden.

Darmstadt, 13. Mai. Die zweite Kammer hat heute die Berathung und den Entwurf des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches begonnen. Der Antrag des betreffenden Ausschusses lautet: das Handelsgesetzbuch ohne eine Modification und ohne Ddenßion über dessen einzelne Theile anzunehmen. Die Kammer nahm diesen Antrag an und berätht jetzt das Einführungsgesetz.

Wien, 14. Mai. Der Kaiser ist heute nach Wien gekommen, hat bald nach seiner Ankunft den Herrn Minister-Präsidenten Erzherzog Rainer empfangen und die Frau Erzherzogin Sophie besucht. Die Kaiserin, Kronprinz Rudolph, Prinzessin Gisela und Herzogin Ludovica in Bayern werden morgen von Benedig in Reichenau eintreffen, und begibt sich der Kaiser deshalb morgen nach Reichenau. Die Kaiserin verbleibt vorläufig in Reichenau, und wird die Zeit der Abreise nach Possenhofen erst festgesetzt werden. (W. Bl.)

Staatsminister v. Schmerling ist am 12. d. von Salzburg hier eingetroffen, da das anhaltende Regenwetter der letzten Tage die Annehmlichkeit des Landaufenthaltes wesentlich beeinträchtigte.

Pesth, 10. Mai. Der Pesther Handelsstand hat der Stadthalterei ein ausführliches Memorandum zu Gunsten der deutschen Wechselordnung eingereicht, und darin eingehend nachgewiesen, daß ein Wechsel nach ungarischem Wechselgesetz ein werthloses Papier ist. Er verlangt deshalb die deutsche Wechselordnung zurück, die unter der „neuen Aera" der magyarischen Autonomie abgeschafft wurde. (Also kommt man doch allmälig zur Einsicht!)

* **Aus Neapel** bringen die italienischen Blätter die Anspruche, welche der Bischof von Ariano gelegentlich der Medaillenvertheilung an die Nationalgarde von Neapel an Victor Emanuel gehalten hat. Der Bischof sieht darin zu Gott, daß er den König „zum Heile der Religion und des Vaterlandes immer im Wohlsein erhalte." Er wünscht ihm die Glaubensstärke Abrahams, die Beharrlichkeit Moses und die Kraft Josua's. Die seltsame Rede schließt mit den für einen Bischof höchst auffallenden, ja geradezu unwürdigen Worten: . . . „Aber nicht hier (in Neapel) ist Ihr Platz. Ihr Platz ist zu Rom. Gehen Sie nach Rom und säubern Sie daselbe von dem Unrath der weltlichen Herrschaft, und befestigen Sie unter den Glückwünschen der Völker das Capitol!" Dieser Bischof von Ariano hat sich, wenn wir nicht irren, früher schon durch politische Excentricitäten bemerkbar gemacht. Durch diese Rede aber setzt er seinem Treiben die Krone auf.

Die italienischen Blätter bringen folgendes Schreiben Garibaldi's, das **Festschießen in Frankfurt** betreffend: **„Bergamo**, 3. Mai. An die löblichen Gesellschaften und Unterstützungscomite's der Scheibenschießens in Italien. Den 1. Juli nächstsin wird in Frankfurt am Main das erste deutsche Bundesschießen gefeiert. Man hat mir davon Kenntniß gegeben mit der Erklärung, daß unsere Schützen, wenn sie an jener Feier Theil nehmen wollen, von den Liberalen Deutschlands mit großer und aufrichtiger Befriedigung bewillkommt werden würden. Erwägend, daß die zu jener Zeit stattfindende Anwesenheit italienischer Schützen in Frankfurt der erste Act wäre, durch welchen eine Vereinigung der liberalen Kräfte Europa's zum Triumph der Sache der nach Freiheit strebenden Völker an den Tag gelegt würde, habe ich die einzelnen Scheibenschießengesellschaften ein, daß erste deutsche Bundesschießen mit eigenen Abordnungen zu beschicken und zu diesem Behuf auch Ehrengaben zu sammeln. Und da es für einzelne Gesellschaften aus besonderen Rücksichten kein Leichtes ist, einzelne Abordnungen nach Frankfurt zu schicken, so bitte ich dieselben, sich an die Präsidentschaft der Mailänder Schützengesellschaft zu wenden, welche dannstraat ist, eine Liste aufzulegen, auf welcher sich diejenigen unterschreiben können, welche sich an der Beschickung des ersten deutschen Bundesschießens durch Abgeordnete betheiligen wollen. Mit der Mahnung an alle Gutgesinnten, das Institut des Scheibenschießens mit Eifer und Sorgfalt zu befördern, sende ich ihnen meinen herzlichen Gruß. Garibaldi." Wir geben dieses Schreiben ohne jede weitere Bemerkung; ob es ächt oder unterschoben, muß sich bald herausstellen.

* Das Gerücht von einer Abtretung der Insel **Sardinien** an Frankreich wird jetzt in der Presse wieder lebhaft besprochen. Man hebt einerseits hervor, welch' große Vortheile diese holzreiche Insel mit ihren trefflichen Häfen Frankreich biete und wie sie die Linie Toulon, Corsica, Algier vortheilhaftigen und die englische Kette Gibraltar, Malta, Corfu durchschneiden helfen würde. Andererseits verhehlt man sich aber auch nicht, daß England es um keinen Preis dulden könne, seine Position im Mittelmeere in solcher Weise geschwächt zu sehen, sonach ein Bruch der englisch-französischen Allianz durch eine Abtretung Sardiniens an Frankreich nothwendig hervorrufe. Ferner taucht dagegen das Project wieder auf, dem Papste statt des Kirchenstaates die Insel Sardinien als Austausch anzubieten. Wir nehmen von diesen Gerüchten nur insoferne Kenntniß, als sie eben mit zur Tagesgeschichte gehören.

London, 9. Mai. Die Nachricht von einem neuen, zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, behufs Unterdrückung des Sclavenhandels abgeschlossenen Vertrage ist durch den Unterstaatssecretär des Auswärtigen, Mr. Layard, in der gestrigen Unterhaussitzung bestätigt worden. Amerika hat sich endlich dazu verstanden, das Untersuchungsrecht auch über seine Schiffe walten zu lassen, und damit ist Aussicht geboten, daß dem Menschenhandel endlich ein Ende gemacht werden könne. Blätter, die dem Norden zugegen sind, wie „Daily News", schreiben dieses Zugeständniß den Gefühlen des Nordens zu Gute, der längst so gehandelt hätte, wäre er im Congreß bisher nicht vom Süden überstimmt worden. Die „Times" dagegen hält das Zugeständniß für die erste Frucht der Trennung, oder welche, resp. die durch dieselbe erzeugte Besorgniß und Nachgiebigkeit, ein Vertrag gegen den Sclavenhandel niemals zu Stande gekommen wäre.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62½; hprce Met. 52¾; Bankactien 754; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¾; von 1858: 130¾; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75¾; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 132½; Bayer. Ostbahn-Actien 106¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll engza. 106½; Westbahn-Prioritäten 78¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194¼. Wechselcurse: Paris 93½; London 118¾; Wien 89.

Wien, 15. Mai. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84 80; hprce. Met. 71.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.25; von 1858: 135.90; von 1860: 98.40; Bankactien 802; österr. Credit-Mobilier-Actien 219.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 457; österr. Staatsbahn-Actien 272.50; Nordbahn-Actien 226.— ; Westbahn-Prioritäten 103.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 110.50; London £ 10. 131.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. B. Pogl**, Dr. **A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der Königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10. Mai	+1,6 R.	−1,1 R.	+0,5 R.	−0,4 R.	+2,3 R.	+1,9 R.	+0,3 R.	−0,4 R.	+2,2 R.	+3,4 R.	−3,4 R.	Ø. St. über (+)
11.	+1,6	−1,1	+0,3	+0,9	+3,2	—	−0,1	+1,5	+1,3	+2,9	+1,8	ob. unter (−) d.
12.	+0,2	−2,8	+0,6	−1,4	—	—	+1,5	+1,7	+2,6	+2,8	+2,8	Mittel, in Par. R.
10. Mai	+10,2 Gr.	+9,6 Gr.	+9,7 Gr.	+8,2 Gr.	+10,6 Gr.	+12,3 Gr.	+19,2 Gr.	+12,0 Gr.	+16,0 Gr.	+1,00 Gr.	+5,3 Gr.	
11.	+10,5	+9,9	+9,7	+9,4	+9,0	—	+15,4	+13,6	+15,4	+10,2	+6,7	Temp. der freien
12	+11,2	+9,0	+9,1	+8,9	—	—	+14,2	+11,6	+13,6	+10,8	+3,5	Luft nach Reaum.
10. Mai	NW bedeckt	W bedeckt	SSW bedeckt	SSW bedeckt	N bewölkt	NW bewölkt	N heiter	N heiter	NO bewölkt	NO bewölkt	SSW bewölkt	
11.	NW bedeckt	SW bedeckt	SSW bedeckt	SSW bedeckt	N heiter	—	W bedeckt	O bewölkt	SSW Dämm.	NO bewölkt	S bedeckt	Wind und Witterung
12.	NW bedeckt	W Regen	S bedeckt	SO bedeckt	—	—	NW bewölkt	NW bewölkt	S Regen	— heiter	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 121.** **17. Mai 1862.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Vom Büchertisch. — Vermischtes. —

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

Der Mensch hat sich fast zu allen Zeiten nicht nur als den Herrn der Schöpfung, sondern auch als den interessantesten, unterhaltungs- und darstellungswürdigsten Gegenstand in ihr betrachtet. Neuerdings aber scheint sich immer mehr eine andere Anschauungsweise Bahn brechen zu wollen. In der Wissenschaft machen ihm Stickstoff und Sauerstoff, Polarkräfte und Molekularkräfte, Infusorien und Eingeweidewürmer schon seit Jahren den Rang streitig, und auch in der Kunst drängen die Darstellungen der Natur die Reproductionen des Menschenlebens und seiner Geschichte in immer bescheidene Gränzen zurück.

Die Ausstellungen des Kunstvereins in den drei letzten Wochen haben davon wieder ein augenfälliges Zeugniß gegeben. Während sich die Landschaft im Zuflande der hohen Flucht zeigte, herrschte in der Historien- und Genremalerei entschiedenste Ebbe. Die beiden bedeutendsten Compositionen dieser Kunstgattung, wenigstens in quantitativer Beziehung, waren ein allegorisches Gemälde von Karl Fries und ein Schlachtbild von Otto Pregel. Das erste dieser Bilder gehört zu denjenigen Begriffsdarstellungen, denen wir keinen rechten Geschmack abgewinnen können, nicht weil sie zu abstract gehalten wären und mehr unsere Denkkraft, als Sinnlichkeit befriedigten, sondern weil sich die Verfinnlichung des Gedankens allzu bequem darbietet und mit verbrauchten Mitteln vollzogen wird. Das Thema des Bildes lautet: „Wein, Weib und Gesang" und die Ausführung ist eine solche, als wäre sie für den Geschmack einer akademischen Prüfungscommission aus dem vorigen Jahrhundert berechnet. In einer offnen, festlich geschmückten Halle, durch deren Bogen man in eine schöne, südliche Landschaft blickt, steht man, von anderen Personen, zum Theil auch von Liebesgöttern umgeben, drei verschiedene Paare stehen, von denen das rechts befindliche den „Wein", das mittlere das „Weib" und das links stehende den „Gesang" repräsentirt — das erste dadurch, daß die weibliche Figur dem Manne den gelesrten Becher aufs Neue mit Wein füllt, das zweite dadurch, daß sie ihm in ziemlich herausfordernder Weise ihre Reize produzirt, und das dritte dadurch, daß Beide mit einander musiziren. Um das zu verstehen, braucht man sich freilich nicht den Kopf zu zerbrechen; aber so wie man es verstanden, ist man auch damit fertig. Irgend eine bedeutende Schönheit bietet keine der drei Gruppen. Die mittlere mag sogar einen anangenehmen Eindruck: denn ein noch siebebedürftiges Weib einem, wie es scheint, schon übersättigten Manne gegenüber, ist keine anmuthige Erscheinung. Günstiger ist der unmittelbare Gesammteindruck des Bildes, doch mangelt ihm auch in dieser Hinsicht der eigentliche Zauber. Das Colorit erscheint zu bunt und die Composition hat etwas Atmosbisches. — Das Schlachtbild von Otto Pregel behandelt das „Treffen bei Bab-Dras im spanisch-marocanischen Krieg am 23. März 1860" und zeigt, wie die spanische Reiterei unter General Prim auf die Reiterschaaren der Beduinen einen Angriff macht. Die Anlage des Bildes ist wohl zweckentsprechend, aber die Ausführung sehr skizzenhaft, zum Theil schematisch.

Eine kleinere, aber sinnige Composition war „eine Fischersfrau" von J. Mayr. Sie erscheint mit einem Kinde auf dem Arm, wie sie traurig auf das Wrack eines Schiffes blickt, mit dem wahrscheinlich der Vater ihres Kindes zu Grunde gegangen. Wir glauben übrigens, der Eindruck des Bildes würde noch rührender sein, wenn die Gesichtszüge des Weibes nicht gar zu ideal und vornehm gehalten wären. — Für eine minder erfreuliche Arbeit müssen wir „Gretchen am Spinnrocken" von J. Wilger halten. Was hier Einfall sein soll, erscheint als Einfältigkeit, und die Bürgerlichkeit als Plumpheit. Ueberdieß macht das Bild einen ungemein trüben Eindruck. Von dem Zauber, der Gretchen in der Dichtung umweht, ist hier auch nicht die leiseste Spur.*) Gerade zu schlechthaft in der Wahl und Behandlung des Stoffe ist uns Karl Raupp's „Idylle" erschienen. Dergleichen bliebe besser unausgestellt.

Recht beachtenswerth waren dagegen einige Charakter- und Studienköpfe: „Eine Italienerin" von K. Fries, „ein römisches Landmädchen" von J. M. H. Hofmann aus Darmstadt, und der Kopf eines Knaben von J. v. Schwarz, geb. v. Hagen. Ein von derselben Künstlerin ausgeführtes junges Mädchen, das über sich selbst erröthet, war zwar recht zart und duftig, aber nicht ganz frei von einer nach Effect haschenden Manier. Noch mehr findet dies auf einem später von ihr ausgestellten „jungen Bacchus" Anwendung. Einfacher waren ihre „Kinderköpfe" und ein Porträt; doch bot das letztere und die Porträts von Krautbauff und Stelkely kein so außerordentliches Interesse, wie die gleichartigen Arbeiten älterer Meister wie von Dan Dof (männliches Porträt), J. H. W. Tischbein (Charlotte von Kalb, Göthe's und Schiller's Freundin) und Rafael Mengs, (Bildniß einer Dame), von denen wohl nur das zweite auf Aechtheit einen zweifellosen Anspruch hatte. Außer diesen älteren Werken war noch eine „Anbetung der Hirten", angeblich von Guido Reni, nebst einem alten Kupferstich desselben von F. de Poilly (1622 † 1693) ausgestellt, für deren Aechtheit überzeugende Beweise nicht vorhanden zu sein schienen.

Von der überwiegenden Productivität im Bereich der Landschaftsmalerei legte diesmal vor Allen Karl Millner Zeugniß ab, der allein fünf Gemälde von mehr oder minder bastlicher Größe zur Ausstellung brachte. Die beiden effectvollsten waren zwei Ansichten vom Gmundner See: „Partie bei Gmunden" und „Traunkirchen." Sie gaben den fast italischen Charakter dieses Großartigkeit mit Lieblichkeit vereinigenden See's mit zwar etwas lebhaften, aber naturgetreuen Farbentönen wieder. Fast zu viel Lichtfülle und ungemilderte Bläue schien uns dagegen in seiner Ansicht der Isola dei pescatori im Lago Maggiore zu herrschen. Minder auf blendende Wirkung berechnet, war seine „Partie bei Partenkirchen" und „die Himmelsmeeralpe bei Andorf" mit dem Wilden Kaiser im Hintergrunde." — Mit drei Landschaften produzirte sich Fr. Bamberger, von denen eine den Strand an der englischen Küste bei Dover, die beiden anderen Gegenden in der Nähe des Starnberger See's behandelten. In den letzteren zeigte der Künstler, daß er auch die Heimath mit Wärme und Poesie zu reproduziren versteht; indeß bemerkte man doch in der Behandlung des Vordergrundes einige Farbentöne, die uns fast etwas spanisch vorkamen; insbesondere gaben sie das charakteristische Colorit der oberbayerischen Gegenden noch nicht so treffend wie die Morgenstern'schen und Schleich'schen Landschaften wieder. Morgenstern brachte diesmal eine „Partie bei Dachau" und hatte sich dazu einen recht lauschigen Standpunkt, mit Fernblick nach dem Gebirge über einen Waldgrund hinweg, ausgesucht. — Unter den Ansichten aus dem Hochgebirge war jedenfalls M. Haushofers „Motiv von der Kampenwand" die brillanteste. Sie zeigt uns im Vor- und Hintergrunde eine große Anzahl schroffer, zum Theil felsiam gestalteter Felsenspitzen und Bergkuppen, sämmtlich vom Schnee der Morgenröthe rosig angeglommen, und darüber hinaus im Hintergrunde die Kette der schneebedeckten Tauren. Das Bild ist so magisch und zauberhaft, daß es alle Anspräche hat, zu einer Wagner'schen Zukunftsoper die Decoration zu liefern. Die morgenröthlichen Berggipfel, aus den himmelblauen Schatten und Nebeln der Thäler aufsteigend, nehmen sich fast aus wie die Rosenhügel der auf dem blauen Meer aufsteigenden Liebesgöttin, durch ein Bereitelstigungsglas betrachtet. Wie möchten aber glauben, daß wir in diesen Bildern mehr ein Product seiner Phantasie, als seiner nächsternen Anschauung erhalten haben. Der kühle, frische Geist des „Morgens" wenigstens — wie uns die Bezeichnung des Bildes glauben zu machen sucht — weht in demselben nicht; dafür ist Alles an ihm zu warm, zu verduftend, zu kokett.*) — Entschieden besser scheint uns den Charakter der Morgenbeleuchtung, Heilmayer in seinem „Herbstmorgen am Königsee" getroffen zu haben. Hier sieht die Natur wirklich aus, als ob sie noch nicht recht ausgeschlafen habe und mit halb offnen, zwischen Traum und Wachen auf- und abblinzelnden Augen angeschaut werde. Ein wenig gefällsüchtig ist allerdings dies Bild auch. Der ehrwürdige Königssee spielt auf ihm die Rolle einer Schönen, die sich mit einem duftigen, in allen Farben schillernden Gazeschleier umhüllt, nicht um ihre Reize zu verhüllen, sondern um sie noch verführerischer erscheinen zu lassen. Inzwischen verdient die Technik, mit der der Künstler dies ausgeführt hat, alle Anerkennung, wie wir dies auch in Betreff des

*) Obwohl wir seit Jahren dem Streben dieses fleißigen jungen Künstlers so viel wir wissen eines Schülers Berdell's) mit Theilnahme folgten, wollen wir doch dem freien Urtheil unseres Referenten keinen Zwang anlegen, selbst nicht da, wo es unserer Meinung nach etwas zu scharf erscheinen möchte. A. d. Red.

*) Auch hier möchten wir, wie oben, theilweise Verwahrung gegen das Urtheil unseres Referenten einlegen. A. d. R.

Digitized by Google

Hausbofer'schen Bildes nachträglich noch bemerken wollen. — Ein wenig hoch, faßt zu hoch verfliegen hat sich F. Hohe in seinem „Sulzbacher Tauern, gesehen am Rande des steinernen Meer's bei Berchtesgaden." Sein Bild ist eigentlich ein Stückchen Panorama. Ein Panorama ist aber mehr von poetischer, als malerischer Wirkung, und was es wirkt, wirkt es gerade durch seine Totalität; ein bloßes Stück desselben vermag daher keine Befriedigung zu gewähren. Das Beste an dem Bilde ist der kühn vorspringende Felsenrand des Vordergrundes mit den Gemsjägern. Der Mittel- und Hintergrund erschienen dagegen fast kleinartig, und daran ist vor Allem Schuld, daß sie der Künstler nicht scharf genug gegen einander abgehoben, das Nähere und Fernere nicht gehörig unterschieden hat. — Minder anspruchsvolle, aber auch minder anspruchsberechtigte Bilder aus der Alpenwelt lieferten W. Beyr („Weißbachschlucht bei Reichenhall", im Besitze etwas kriebig), P. Deroy („am Trettachthal im Algäu", harmonisch angeordnet, aber ohne Eigenthümlichkeit), J. Schiffmann („der Rigi am Vierwaldstädter See", gänzlich affectlos, traurige Staffage) und W. Boehart (kleine, studienartige Landschaft).

Mit entschieden glücklichem Erfolg wetteiferte diesmal an Klihheit und Großartigkeit mit den Ansichten aus dem Hochgebirge eine dem Mittelgebirg entlehnte Landschaft von A. Greis, welche eine Felsenpartie aus der Gegend von Streitberg in Franken, der sogenannten fränkischen Schweiz, darstellte. Sie ist trefflich componirt und gemalt und von imponirender Wirkung. Ob der Eindruck der Größe, den sie macht, naturgetreu ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Außerdem war die vaterländische Landschaft noch durch Fr. Mayer (Partie von Bohburg an der Donau), Kreitmayer („Partie bei Haarburg an der Wernitz) und L. Mali („Waldpartie") vertreten. Das letzte dieser Bilder zeichnet sich vor allen der beste besprochenen durch edle Einfachheit, Naturwahrheit und tief-ernste Stimmung aus. Zu bescheiden ist daran nicht viel. Ein Paar, fast vereinigt dastehende Bäume bilden den Hauptinhalt desselben; diese aber sind zwei durch Größe und Gestalt so gewaltige Erscheinungen, daß sie durch ihr schlichtes, düsteres Grün bedeutender wirken, als hundert andere Bilder, die mit dem Aufgebot aller Farbenreize gemalt sind. — Nicht von so intensivem Eindruck, aber in ihrer Art auch trefflich in Anlage und Ausführung ist eine Winterlandschaft von B. Reinhard, die einen „Eichenwald mit Wildschweinen" darstellt. Baade liefert wieder eine unermüdliche „Moorlandschaft", und Anton Dell einige freundliche Aquarelle und H. Herger eine „Partie aus dem Ulmer Münster". Schließlich endlich müssen wir noch als eine Leistung von besonderer Schönheit eine „Egyptische Landschaft" von August Löffler hervorheben. Die formelle Anordnung desselben und die malerische Ausführung der exotischen Vegetation verräth gleich sehr den feinfühlenden und treu nachbildenden Künstler. Die Staffage stellt die „Findung Mosis" dar. Wir finden sie nicht gerade störend, aber auch nicht wirksam. Jedenfalls erweckt sie Ansprüche, die sie nicht befriedigt. Eine Gruppe aus dem Leben der Gegenwart würde dem Gesammteindruck entsprießlicher gewesen sein. Auch die Frauengestalt, welche neben einer der Kühe steht und ganz die Haltung einer Statue hat, macht einen ziemlich befremdenden Eindruck.

An Zeichnungen brachte uns die laufende Woche neun neue Blätter der überaus sinnreichen und zugleich durch reinste Formvollendetheit sich auszeichnenden Randverzierungen zu den Psalmen von Gustav König. Die Art der Behandlung dürfen wir im Allgemeinen als bekannt voraussetzen; sie im Einzelnen zu charakterisiren, gebricht es uns hier an Raum. Wir hoffen, daß sich uns Gelegenheit bietet, noch einmal speziell auf sie zurückzukommen.

Neben Albert hat nun auch R. Mayer chromo-photographische Porträts geliefert und nimmt die Erfindung des Verfahrens, durch das sie hergestellt worden, in Anspruch.

Vom Büchertisch.

Edelweiß. Eine Erzählung von Berthold Auerbach. Stuttgart. Cotta.

Gr. Ein Beamter macht seine vorschriftsmäßigen Examina, und seine Geltung, resp. seine Carriere steht für Lebenszeit fest; ja er hat sogar den Anspruch an den Staat, für die Kosten einer langjährigen Ausbildung durch eine Anstellung entschädigt zu werden. Beim Künstler und Gelehrten ist es gerade umgekehrt. Ein errungener Erfolg, eine bestandene Prüfung gilt nicht auf lange Zeit, und des Dichters Geltung dauert bei der Mehrheit nur so lange, als er sie fort und fort durch neue Leistungen bewährt. Man könnte sagen, der Name eines Artisten und eines Autors, und selbst des berühmtesten, sei ewig ein bankfälliger, denn er muß alljährlich durch neue Werke gestützt werden, und beginnt sofort zu wanken, sobald die neuen Anbaue etwas schwächer oder überhaupt nicht mehr vollkommener als die alten sind. Dann murrt das „unthankbare" Publicum nun über Rückschritt, über Spuren des Alters und Irrthum der ganzen Richtung.

Auerbach weiß das recht wohl, daß man einen Namen nur auf dieselbe Weise behaupten kann, wie man ihn erworben hat, und er hat seine besten Kräfte angestrengt, um in seiner neuesten Leistung seine früheren noch zu übertreffen. Wir meinen, er habe seine neueste Prüfung glänzend bestanden, obschon der Zauber der Dorfgeschichte verblaßt ist, seitdem dieses einst neue Lied von allen Spatzen auf den Dächern gepfiffen wird. In der Wahl des Stoffes erfüllte Auerbach eigentlich eine alte Erwartung. Wohl durch nichts sind die Schwarzwälder und ihre Industrie in allen Ländern der Erde so weltbekannt, als durch ihre Uhren. Hergebilch aber suchte man in den bisherigen Erzählungen des berühmten Erfinders und Domänenbesitzers der Schwarzwälder Dorfgeschichte, worin er die Sitten und Arbeit, Charakter und Naturgebilde seiner Landsleute so getreu spiegelt, diese Thätigkeit derselben berücksichtigt, wie es nun in der Erzählung „Edelweiß" geschehen ist. Doch ließ wäre noch der geringste Vorzug derselben. Im Ganzen genommen war zwischen den ersten Dorfgeschichten A. bis zu den Strafingen und zwischen allen Nachfolgenden ein principieller Contrast. War es in jenem ersteren die soziale, politische und religiöse Tendenz, welche seine Werke der Oppositionsliteratur der vierziger Jahre anreihten und ihnen einen durchschlagenden Erfolg verschafften, so liegen seine neueren Arbeiten auf dem Boden allgemeiner culturgeschichtlicher Motive, hauptsächlich auf denen der Familie, des ehelichen Glückes, der Erziehung u. s. w. Und immer versteht es der Verfasser, an diese einfachen und doch geistreich erfundenen Situationen die höchsten Fragen des Lebens zu knüpfen.

Das Hauptmotiv der vorliegenden Erzählung ist das einer geistigen Mesalliance eines Uhrmachers und Orgelbauers, der als eine sein organisirte Künstlernatur geschildert wird, mit einer Wirthstochter, deren praktischer Sinn von dem inneren Gemüthsleben und Gemüthsbedürfnissen eines Sensitiven nichts weiß. Daß Auerbach allen Zauber einer subtilen Seelenmalerei verschwendet, um diesen Uhrmacher als ein nun plus ultra von geistreicher Contemplation, von meissianischer Güte, mit einem Worte als eine Künstlernatur im sublimsten Sinne hinstellt, muß man seine Liebe zu seinen Landsleuten zu Gute halten, die ihm dereinst auf dem höchsten Berge des Schwarzwaldes ein Denkmal setzen mögen, allein dies ist auch die einzige Schwäche der Charakterzeichnung; nicht eigentlich in den Handlungen, wohl aber in den Worten. Auerbach hat sich angewöhnt, seine Figuren — diese Bauernnaturen des Schwarzwaldes, mit den geistreichen Aphorismen seines eigenen Zeitalters auszustaffiren.

So z. B. sagt ein Landdoctor von einem rathselhaften Alten: „Der Petrowitsch ist wie Steinkohle — das sind Bäume, die einst bei der sogenannten Sündflutb verkohlt sind, sie haben aber reichen Wärmestoff in sich; so auch der Petrowitsch."

Ein andermal sagt der Uhrmacher Lenz — die Hauptperson des Buches: „Die ganze Welt ist ein Uhrwerk, von Ewigkeit zu Ewigkeit von Gott aufgezogen, da laufen die Sterne um einander und einer dreht sich um den andern." Ueberhaupt spricht dieser genialc Orgelbauer oft in einem mystischen Jargon, der ihn viel eher zum Helden einer Zeitenheimer'schen oder Eichrodt'schen Novelle machen würde. Das Gegenbild dieses kunstreichen Junggesellen, der nach dem Tode seiner Mutter heirathen soll, ist die Wirthstochter Annele, ein hoffärtiges, an Wohlleben und große Gesellschaft gewöhntes Mädchen, jeder Zoll weltfreudig und weltpraktisch — Zunge und Kopf auf dem rechten Fleck, in allem der schärfste Contrast zu dem Träumer und Gemüthsmenschen. Aber sie ist nicht die einzige, die ihn „unterbringen" möchte — da sind die feingebildeten Apothekerstochter, welche singen und sticken, die arme Bogtsbauerntochter, die selbst Lenz zu einer guten Hausfrau hat. Aber der Lenz ist blind für alle Bemühungen und bleibt schlafsetzlich an der schlimmsten hängen; kaum aber ist das ungleiche Gespann vereinigt, als sie die Maske ablegt und sein Leben zu einer Hölle macht. Seine Freunde werden von ihm geschreckt, die alte Magd aus dem Hause gejagt, das Pflänzchen Edelweiß, (das die selige Mutter des Lenz als einen Zauber, der Glück bringe, im Schrank bewahrte), zum Fenster hinausgeworfen; sie beweist ihm, daß er zu nichts komme mit seinem Orgelbauen, daß er ein Träumer und Kindskopf sei, kurz sie zerreibt ihn seine ganze stille Ehemüthsmelt mit den Faustschlägen der Gemeinheit, und bietet sogar hinter seinem Rücken das Haus zum Verkauf aus, um ihn zu zwingen, lieber ein Wirthshaus zu erwerben und sie wieder zur Wirthin zu machen.— Da bricht die Entscheidung herein.

Auerbach hat sich in diesen Schilderungen einer unglücklichen Ehe und der häuslichen Misere weit gewagt, und die Theilnahme des Lesers wird mehr als einmal auf die Folter gespannt. Tapfich gilt seine erschöpfende Darstellung dieses Motives allen unglücklichen Ehen, die seit Socrates und Xantippe, seit Dürer und der Tochter Hans Frens zwischen Künstlernaturen und profaischen Weibern oder bösen Sieben geschlossen worden sind, ein Motiv, welches Auerbach in seiner Professorin schon einmal und in umgekehrter Weise behandelte; sehr möglich, daß

Digitized by Google

ihn diesmal eine zweite Frau Birchpfeiffer männlichen oder weiblichen Geschlechts dramatisirt. Dankbar genug ist der Stoff für die Bühne. Man wird zugeben, daß die Gefahr nahe lag, uns die Figur des Annele, dieses Haustenfels des Degetkaurer, verdächtig oder widerwärtig zu machen. Daß dieß dennoch nicht geschah, vermochte nur die Meisterhand eines ächten Dichters. Und wir halten es für einen der größten Zauber dieser Dorfgeschichte, oder vielmehr dieses Romans, die tiefe Wahrheit zu illustriren, daß die Menschen weder so schlimm sind, als man sie verläumdet, noch so gut, als man sie rühmt. Beide Hauptpersonen werden zuerst durch die Meinungen der Menschen charakterisirt. Lenz wird von seinen Freunden übermäßig gepriesen, Annele von ihren Feinden übermäßig herabgesetzt. Beinahe glauben wir daran, und die Vereinigung des unglaublichen Paares erscheint wie ein satisfaktives Phänomen; aber der Erfolg zeigt, daß unser Lenz ein so großer Heiliger, sondern wirklich ein ungeschickter Pfuscherfo — noch daß Annele ein Hausdrache, sondern eine verzogene, hoffärtige, sonst aber ganz brave Frau ist. Die Wahrheit liegt in der Mitte der Uebertreibung. Von Grund aus gibt es keine schlechten Menschen. Gute wie gemeine Seiten des Charakters erscheinen als die Folgen der Erziehung, der Lebensumstände und Schicksale, und ärtern sich, sobald sich die letztern ändern. Erlöser sie Menschen aus Noth und Irrthum, und die Menschen werden besser sein. Diese Wahrheit, daß die Tugend kein abstractes Geschenk der Götter, sondern die reale Frucht materieller Verbesserungen, ist freilich nur eine durchschnittliche und banale, aber für einen Socialisten sehr brauchbar. Auf dieser moralischen Deichscheide des Glückes und Unglücks drehen sich nun fast alle Gestalten dieses Buches — zuerst der Vater Anneles — ein biderber Ehrenmann, der von allen Dorfbewohnern verehrt und gefürchtet wird, als er aber plötzlich auf die Gunst kommt und seine ganze Familie in den Wohlstand hinaufreißt, nun als der abgefeimteste Schwindler gebrandmarkt wird — die Kehrseite von den Meinungen der Welt und ihrer Zuverlässigkeit.

Ein Pendant dazu ist der alte Oheim des Lenz, eine ineisterhaft entworfene Figur, fabelhaft reich — menschenscheu, herzlos, ein schmutziger Harpax, unbarmherzig gegen das Elend seines Neffen; als er aber stirbt, zeigt sich, daß von seinem ganzen angeblichen Vermögen, welches er in Rußland erworben, nichts mehr vorhanden, weil er es sich auf eine Lebensrente in Baden verschrieb hat. Der Akt effectirte nur aus List die Reue eines Geizigen und Wütherichs, um das Erlöschen seines Glanzes nicht offenkundig werden zu lassen. — Im Uebrigen ist er, ohne daß Jemand etwas davon weiß — eine ganz gute Haut, ein umgekehrter Heuchler — ebenfalls die Kehrseite von den Meinungen der Welt.

Doch zurück zur Hauptkatastrophe, welche durch den Bankerott des Schwiegervaters eingeleitet wird, der auch unsern Orgelbauer um alle seine Ersparnisse bringt. Der genialische, idealische Schwärmer muß anfähig sich zu heffen und den Kampf mit dem realen Leben aufzunehmen, wird nahezu ein Lump. Mit seiner Frau unversöhnlich zerfallen, deren Hoffarth und Superklugheit mit dem Elend nicht gebeugt wird, sondern sich bis zur trotzigen Verbissenheit steigert, kommt er am Abgrund des Verbrechens an, seiner Frau und sich das Leben nehmen zu wollen.

Da bricht das Schicksal herein. Ein Wald, welcher den Wetterschutz des Hauses gegen die Schneemassen des Gebirges bildete, ist durch die Gunst in andere Hände gekommen und ausgeschlagen worden. Das Gefürchtete tritt ein. Eine Lawine donnert vom Gebirg herab, und begräbt das ungeschützte Haus mitsammt seinen Bewohnern.

Die Scene, welche nun in dem verschlitteten Hause spielt, gehört vielleicht zu dem Erschütternsten, was Auerbach je geschrieben hat, und hier, wo die letzten Tiefen der Menschennatur sich aufschließen, zeigt er sich wahrhaft als ein bedeutender Dichter. Annele's trotzige Verstocktheit wirft im Angesicht des Todes zusammen. Sie verstummt sich mit ihrem Manne und mit dem Oheim Petrewitsch, der mitverschüttet worden ist. Es kommt natürlich nicht zum Sterben, sondern das Haus wird ausgegraben, und alle Conflicte enden in Frieden und Eintracht.

Diese Lösung des gordischen Knotens ist nun allerdings in Alexanders Weise; er wird gewaltsam durchhauen. Die Menschen werden von Gottes Hand geschüttelt und gebessert. Bei aller Schönheit dieser Erfindung bekennen wir doch, daß eine Lösung durch die Charaktere selbst, wie ein analoges Motiv in Shakespeares „Zähmung der Widerspenstigen" entwickelt wird — zwar schwieriger, aber doch dichterischer gewesen wäre. Diese Lawine ist ein geschickter Coup, aber ihr Erscheinen im „rechten Momente" ist doch nur ein zufälliges; allerdings zwar wird und der Dichter erwidern, ist das Eingreifen der Vorsehung oder Gottes in diesem Augenblick ein poetisch nothwendiges, und wir wollen deshalb über seine Schicklichkeit nicht mit ihm rechten.

Schließlich können wir bei aller rühmenden Anerkennung dieses neuesten Werkes, das alle Vorzüge des Autors in ungeschwächter Jugendfrische trägt, nicht verhehlen, daß uns der Titel etwas gekünstelt scheint. „Lenz, der Orgelbauer", wäre der rechte gewesen.

Vermischtes.

–h Galignani's Messenger, die bekannte englische Zeitung, enthielt vor Kurzem Folgendes: Herr Professor Dufossé machte der k. Akademie der Wissenschaften die höchst interessante Mittheilung: daß die Töne, welche gewisse Fische ausstoßen, sich durch Reinheit, Dauer und Veränderlichkeit vor den übrigen auszeichnen, und daß zum Beispiel die Barbe, deren Lufblase einen entsprechenden Apparat zur Erzeugung des Schalles bildet, und andere Fische der Trigla- oder Zeugzattung eine solche Kraft der Töne besitzen, daß solche auf circa 20 Fuß gehört werden können. Die Trigla-arten ist mit der größten Fähigkeit zur Hervorbringung dieser Töne begabt und kann solche auf eine ganze Octave ausdehnen ꝛc. ꝛc.

Galignani fügt die Bemerkung hinzu: daß der Autor diesen Gegenstand noch nicht erschöpft habe. –

Hierüber macht nun der „London Punch" folgende satyrische Bemerkungen:

„Wir glauben auch, daß Hr. Dufossé diesen Gegenstand noch nicht erschöpft hat, und hoffen, daß Herr Professor in Kurzem uns mit Beispielen von Fischgesprächen erfreuen, und uns mittheilen wird, in welcher Art Sprache die Fische sich unterhalten. Denn, wenn Fische Stimme haben, so läßt sich mit Recht vermuthen, daß sie sich derselben bedienen, um sich gegenseitig zu verständigen, und wenn ihnen die Töne einer ganzen Octave zu Gebote stehen, so können sie sicherlich auch singen. Wenn Hr. Dr. Dufossé seine Forschungen fortsetzt, wird er bald im Stande sein, die den Fischen abgelauschten Töne zu deuten, zu verstehen; er wird auch die Gefälligkeit haben, uns mit deren Sprache bekannt zu machen, uns befähigen, die lautenden Gespräche in all' unseren Flüssen zu verstehen, und uns über das Gemüth verschaffen, was auf den Gemeinplätzen unserer Sümpfe vorgeht. — Ein ganz neues Interesse wird sich unseren Gewässern zuwenden, wenn einmal der Fischende die Gespräche seiner Gefangenen versteht, denn was wird er zu hören bekommen? — Shakespeare spricht von einem Buche, das in einem fließenden Wasser gefunden wurde; und wenn Fische reden, können sie vielleicht auch lesen und schreiben. — Es ist in der That nicht zu sagen, auf welcher Stufe der Bildung sie bereits stehen, und welche Mühe sie sich geben, um ihre Stimme zu vervollkommnen; und können wir wissen ob nicht die turbot (Steinbutte), die wir gestern speisten, ein Musikmeister einer Flotisbfamilie gewesen, und manche Barbe bei Uebung ihrer Scala unterstützte. — Jedermann hörte von der flüsternden Auster; und nach dem, was wir von Hrn. Dufossé erfahren, können wir hoffen, bald einen singenden Lachs und vielleicht auch eine trillernde Trompetenschnecke zu hören.

Es ist nur, und zwar im Interesse des Anstandes, sehr zu wünschen, daß die sodann vor das Publicum tretenden beflossfederten Sprecher, ihr ihnen vom Schöpfer so weise verliehenes kalte Blut stets beibehalten, und daß, wenn sie ja Eifersucht oder eine sonstige Fischmarkt-Leidenschaft befällt, sie mit Anstand ihren Gefühlen Luft machen möchten."

Politische Nachrichten.

** **München**, 16. Mai. Unsere Königlichen Majestäten werden nach der Rückkehr Sr. M. des Königs das Schloß Nymphenburg beziehen und einige Zeit daselbst residiren. Es wurde deßhalb bereits Befehl ertheilt, die Appartements in dem genannten Schlosse sofort für die Aufnahme der kgl. Herrschaften in gehörigen Stand zu setzen. Mit dem Wiener Eilzuge ist gestern Morgens 9. U. Hrh. die Frau Herzogin von Modena hier eingetroffen und mit demselben Zuge nach Darmstadt, zum Besuche ihrer hohen Verwandten, weiter gereist. Der frühen Morgenstunde unerachtet, hatte sich Se. Maj. König Ludwig zur Begrüßung der hohen Frau im Bahnhofe eingefunden, ebenso Se. k. H. Prinz Luitpold höchstwelcher seine erlauchte Schwester bis nach Augsburg begleitete und von dort Nachmittags wieder hier eintraf. — Vom 1. Juni an werden auf der südlichen Linie der bayer. Staatsbahn täglich drei und auf der Linie Ostbahn täglich zwei Bahnpost-Curse eingerichtet.

Ansbach, 15. Mai. Morgen und übermorgen findet die Verhandlung gegen Bahnschaffe und 9 Complicen aus Nürnberg, Fürth und Steinbühl wegen Preßvergehen, begangen durch Verfertigung und Verbreitung obscöner Bilder statt.

Der Handels- und Gewerberath zu **Würzburg** hat sich nur bedingungsweise für die Annahme des französischen Handelsvertrags ausgesprochen. (Sp. Z.)

* In **Kassel** ist am 14. Mai auch von Seite der k. österreichischen Regierung Graf Thun in besonderer Mission eingetroffen.

Stuttgart, 14. Mai. In der gestrigen Kammersitzung interpellirte der Abgeordnete Mittnacht den Minister des Innern über das Verhalten der Regierung gegenüber dem österreichisch preußischen Antrage

Digitized by Google

in Betreff Kurhessens und insbesondere über den Rechtsbestand des Wahlgesetzes von 1849.

Cassatt, 13. Mai. Eine Versammlung hiesiger Landwirthe und Gewerbetreibender berieth heute über den Handelsvertrag, und beschloß, da darin der Grundsatz der Gegenseitigkeit nicht hinlänglich gewahrt, ferner auch der württembergischen Weinbau durch ihn gefährdet sei, eine Bitte an die Kammer der Abgeordneten einzureichen, dahin gehend, dieselbe möchte dem Vertrage nur unter Modificationen, wie sie unsere Verhältnisse nothwendig machen, beistimmen. (Schw. M.)

Frankfurt a. M., 16. Mai. Das gestrige Telegramm des „Dresdner Journals" bezüglich der angeblichen Nachgiebigkeit Kurhessens wird von der „Postzeitung" und dem „Frankfurter Journal" als bis jetzt unbegründet erklärt. (F. J.)

Erfreulich ist es, daß die Stadtverordnetenversammlung von **Kowalewo**, im Regierungsbezirk Marienwerder, beschlossen hat, daß ihr Städtchen fortan wieder seinen deutschen Namen „Schönsee", den es zur Zeit der polnischen Herrschaft über Westpreußen (1466 bis 1772) verloren, führen solle, welchem Beschlusse die vorgesetzte Bezirksregierung bereits zugestimmt hat. (Fr. Z.)

Wien, 15. Mai. Ihre Maj. die Kaiserin ist heute nach 10 Uhr von Benedig in Pauerbach angekommen, und hat sich von dort sogleich nach Reichenau begeben. (W. Bl.)

Mailand, 15. Mai. Cattabeni, Oberst der aufgelösten Südarmee, wurde in der Nacht des 13. in Tresceore verhaftet. Garibaldi veröffentlicht in der Mailänder Zeitung ein Schreiben, worin er diese ohne dem Gesetze vorgeschriebenen Förmlichkeiten erfolgte Verhaftung und Abführung Cattabeni's nach Mailand anzeigt und dem Lande in Erinnerung bringt, daß wenn die Regierung verpflichtet ist, der Gerechtigkeit Achtung zu verschaffen, sie auch verpflichtet sei, die Würde ihrer Bürger und besonders der um das Vaterland verdienten zu achten. (W. Bl.)

□ **Rom**, 10. Mai. Allmälig kommen die Bischöfe und höheren Mitglieder des Clerus zu dem großen Consistorium hier an, welches zwischen dem 9. und 18. nächsten Monats — der Tag ist noch nicht bestimmt — abgehalten werden soll. Aus Canada und Konstantinopel, aus Polen und Frankreich sind Bischöfe bereits eingetroffen. Aus Portugal erwartet man mehr als sechzig. Auch die Zahl der deutschen Bischöfe wird nach hier eingetroffenen Anzeigen groß sein. Italienische dagegen werden weniger zu sehen sein, da die Regierung des Königs Victor Emanuel den italienischen Bischöfen den Congreß verboten hat, und bei den bekannten Gesinnungen dieses Gouvernements für die Widerstrebenden leicht empfindliche Folgen eintreten könnten. Die russische Angelegenheit ist noch immer nicht geordnet, und der designirte Nuntius für St. Petersburg Monsigner Bernardi noch hier. Das Hinderniß soll nur in dem Umstande bestehen, daß die kaiserlich russische Regierung einen freien Verkehr der päpstlichen Nuntiatur in St. Petersburg mit dem Episkopate des Königreichs Polen nicht gestatten will. Ueber den Abzug der französischen Truppen wissen wir gar nichts Bestimmtes. Heute so, morgen anders. Es ist ein wahres Chaos von Gerüchten im Umlauf. Wenn man z. B. sicher glaubt, General Goyon reise ab, so bleibt er hier, und wenn man es läugnet, wird er abreisen. König Franz II. ist an den Masern erkrankt. Die Nachrichten aus Neapel lauten dahin, daß Victor Emanuel (den die hiesigen klerikalen Blätter jetzt nicht mehr re galantuomo, sondern re gaudente nennen) dieser Ovationen genießt, daß aber bei diesen sich wenig Leute von Distinction betheiligen. Im Allgemeinen glaubt man annehmen zu dürfen, daß bis nach Absaltung des Consistoriums für die Canonisation der japanesischen Martyrer alles ruhig und im bisherigen Stande bleibt. Ma chi lo sa!

** **Paris**, 15. Mai. Das Bülletin des Moniteur zeigt die Ankunft des Prinzen Napoleon in Neapel mit folgenden Worten an: „St. k. Hoh. Prinz Napoleon ist am 13. Mai an Bord des „Prince Jerome" in Neapel angekommen. Der Prinz ist am Militärarsenal gelandet, wo er von den Ministern, dem Präfecten und dem Bürgermeister von Neapel empfangen wurde. Der König von Italien erwartete den Prinzen auf der Schwelle seiner Gemächer." — Man liest ferner im Moniteur: St. k. Hoh. der Herzog von Brabant, der, um sich zu seinem Vater zu begeben, von Sevilla zurückkommt, ist am Sonntag durch Paris gereist, und hat mit dem Kaiser und der Kaiserin gefrühstückt. — St. k. Hoh. der Prinz Oscar v. Schweden ist am 13. d. in Paris angekommen, und wurde diesen Morgen von 10 Uhr empfangen. Der Prinz reist incognito, und ist in der schwedischen Legation abgestiegen.

** **Marseille**, 14. Mai. Die Nachrichten aus Konstantinopel vom 7. d. melden, daß der Sultan gegen den Rath seiner Minister und der Gesandten den Krieg gegen die Montenegriner fortsetzen will. In den slavischen Provinzen herrscht Bewegung und man befürchtet den Ausbruch einer Revolution. In Rumelien trifft die Pforte außerordentliche kriegerische Vorkehrungen. Am 10. erwartet man den Prinzen von Wales.

** **Madrid**, 14. Mai. Die Herzogin von Montpensier ist am 12. von einem Prinzen entbunden worden.

Athen, 9. Mai. Graf Kaiserling, bisheriger preußischer Gesandtschaftssecretär in Konstantinopel wurde an Stelle des nach Konstantinopel versetzten preußischen Gesandten Geschäftsträger in Athen.

Konstantinopel, 10. Mai. Die Errichtung einer directen Telegraphenlinie zwischen hier und Bodosa-Seai über Pristina und einer Abzweigung nach Peripeno ist beschlossen worden. General Cheenes ist in Angelegenheiten der Emphrathahn hier angekommen. Der österreichisch-türkische Handelsvertrag wurde am 6. d. M. unterzeichnet. Riza Pascha erhielt die Erlaubniß, zur Herstellung seiner Gesundheit nach Brussa zu gehen. Zwei Dampfer schwachen Tiefganges sind nach Albanien abgegangen, um an der Bojana-Mündung stationirt zu werden. Der Prinz von Wales wird nicht vor dem 17. d. M. hier eintreffen. Reeves Pascha wurde anstatt Tchir Pascha's zum Gouverneur von Brussa ernannt. Die Commission zur Untersuchung der an die Rajahs ertheilten fremden Pässe hat ihre Sitzungen auf unbestimmte Zeit suspendirt. Die Arbeiten an der Eisenbahn von Adrianopel beginnen nächstens. (W. Bl.)

Smyrna, 9. Mai. Die Pforte ertheilte dem hiesigen Gouverneur, die im Lazareth untergebrachten griechischen Flüchtlinge frei zu lassen und ihnen auf Verlangen Pässe nach anderen Orten auszustellen. Die Flüchtlingsfährer wollen sich nach Italien begeben. Ein hier garnisonirendes Garde-Bataillon hat sich nach Skutari in Albanien eingeschifft. (W. Bl.)

St. Petersburg, 16. Mai. (Börsenzeitung.) Ein kaiserl. Decret öffnet die Häfen Nikolajew und Cherson den ausländischen Schiffen; daselbst werden vom 1/13. Juni Zollämter errichtet. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62⅞; Spree. Met. 52¾ pC; Bankactien 753; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 120¼ pC; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134; Bauer Ostbahn-Actien 105¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106½; Westbahn-Prioritäts 78¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 196. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118½; Wien 89.

Wien, 16. Mai. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.80; Spree. Met. 71.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98 —; von 1858: 135.70; von 1860: 98 45; Bankactien 846; österr. Credit-Mobilier-Actien 219.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 457; österr. Staatsbahn-Actien 273. —; Nordbahn-Actien 226. —; Westbahn-Prioritäten 103.40. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 111. —; London 10. 132.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Grosse.**
Für den polnischen Theil: **J. P. Vogt**, Dr. **F. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
12. Mai	+0,2 E.	−2,8 E.	+3,6 E.	−1,4 E.	+2,1 E.	−2,3 E.	+0,5 E.	−1,3 E.	−1,7 E.	+2,6 E.	−2,8 E.	B.-Bs. über(+)
13.	+0,1	−2,8	+0,5	1,0	−1,8	+2,4	−1,5	+0,3	+0,4	+4,0	−7,4	ob. unter(−) d.
14	−3,6	−3,1	+1,5	−0,2	+2,5		0,0	+0,4	+0,7	+2,4	+6,7	Mittel, in Par.-L.
12. Mai	+11,2 Gr.	+9,0 Gr.	+9,1 Gr.	+8,9 Gr.	+10,9 Gr.	+12,8 Gr.	+14,2 Gr.	+11,6 Gr.	+13,6 Gr.	+10,8 Gr.	−3,5 Gr.	Temp. der freien
13.	+10,0	+9,6	+9,1	+10,0	+7,0	+11,5	+14,1	+10,4	+13,6	+13,2	+3,3	Luft nach Reaum.
14	+10,6	+9,8	+7,7	+8,6	+6,2	—	+1,33	+10,0	+13,8	+14,4	+6,8	
12 Mai	NO bedeckt	W Regen	S bedeckt	SO bedeckt	W bewölkt	NW bewölkt	NW bewölkt	NW bewölkt	S Regen	— heiter	W bedeckt	Wind und Witterung
13	NW bedeckt	S heiter	NO heiter	SO bedeckt	NW bedeckt	NW bewölkt	W heiter	W bewölkt	W wolkig	O bedeckt	SO bewölkt	
14	SO bedeckt	O bedeckt	NO bewölkt	NO Regen	S heiter	—	W bewölkt	W bewölkt	SW bewölkt	O heiter	SO bewölkt	

Druck von Dr. E. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 122 & 123. 19. Mai 1862.

Uebersicht.

Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's. — Reisebriefe von Franz Löher. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's

Von M. Carriere.

III. Die Reden an die deutsche Nation.

Das deutsche Reich war aufgelöst; Franz II. hatte die Kaiserkrone niedergelegt, der Rheinbund war unter der Schirmherrschaft Napoleons gegründet. Preußen war bei Jena geschlagen, die Hälfte des Länderbesitzes war ihm entrissen, und in seinen Städten lagen französische Besatzungen. Ruhe war für die erste Bürgerpflicht erklärt worden, und selbst hervorragende Geister beugten sich bewundernd vor dem Genie, aber schwiegen vor der Macht des Feindes. Tiefere Gemüther, wie Schleiermacher, sahen in der Noth der Zeit eine schmerzliche Läuterung, drei heldenhafte Männer fanden sofort auf Wiedergeburt und Erhebung des Volkes. Stein befreite den Staat im Innern und berief die Bürger zur Theilnahme an ihm, Scharnhorst schuf durch allgemeine Wehrhaftigkeit des Volkes die Waffenkraft für den Sieg, und Fichte predigte den neuen und starken Geist, erweckte das Nationalgefühl und forderte die Deutschen auf, mit sittlichem Wollen und besonnenem Selbstbewußtsein sich zu einem einigen Volke zu machen.

Darnhagen, der die Reden als Student gehört, berichtet darüber in seinen Denkwürdigkeiten: „Der treffliche Mann sprach mit kräftiger Begeisterung dem gebeugten und irregewordenen Vaterlandsstinne Muth und Vertrauen zu, schilderte ihm die Größe der Vorzüge, die sich die Deutschen durch Unachtsamkeit und Entartung haben rauben lassen, die er aber gleichwohl jedem Nagenschlecht als sein unveräußerliches Eigenthum wieder zugreifen könne, ja soll und müsse, um wies dafür als das wahre, einzige und unfehlbare Hilfsmittel eine von Grund aus neu zu gestaltende und folgereeht durchzuführende Volkserziehung an. Sein strenger Geist ging auf vollständige Umschaffung unserer Zustände aus, wobei er nichts weiter verlangte, als daß überall das Wesentliche im Sittlichen und im Geistigen gefördert und ausgebildet, das Scheinsame und Hohle dagegen ausgejagen und seinem eigen Aßterben überlassen werde, dann werde sich aus dem Besitzenden und Verbundenen die ganze Kraft und Herrlichkeit, deren die Nation seufzend entbehre, unverhinderlich von selbst hervorbilden. Dabei war er billig genug, seiner sonstigen Art entgegen, welche sogleich Alles oder Nichts einander entgegenstellt, auch jeden geringsten Keim des neuen Lebens, jeden noch so kleinen Ansang der geforderten Entwicklung dankbar anzunehmen. Sein gestig bedeutendes, mit aller Kraft der innigsten und ernstlichsten Ueberzeugung mächtig ausgesprochenes Wort wirkte lebendes auch durch den außerordentlichen Muth, mit welchem ein deutscher Professor im Angesicht der französischen Kriegsgewalt, deren Gegenwart durch die Trommeln vorbeiziehender Truppen mehrmals dem Vortrag unmittelbar hemmend und aufdringlich mahnend wurde, die von dem Feinde umgeworfene und niedergehaltene Fahne deutschen Volksthums aufgepflanzt und ein Princip verkündigte, welches in seiner Entfaltung den fremden Gewalthabern den Sieg wieder entreißen und ihre Macht vernichten sollte. Der Gedanke an das Schicksal des Buchhändlers Palm war noch ganz lebendig, und machte manches Herz für den unerschrockenen Mann zittern. Selten Freiheit und Muth an jenem feinen Werte wie an einem Faden hing, und der durch die von vielen Seiten an ihn gelangenden Warnungen, durch die Bedenklichkeiten der preußischen Unterbehörden, welche Verdruß und Schaden für sich von den Franzosen befürchteten, so wenig wie selbst durch den Anblick eingedrungener französischer Besucher, sich in dem begonnenen Werke stören ließ. Man konnte sie nicht ohne Ergriffenheit und Begeisterung anhören diese Reden, welche mit Recht über den Kreis der unmittelbaren Zuhörerschaft hinaus sich als Reden an die deutsche Nation erklärten, als solche weit und tief gewirkt und seitdem stets als eine der frühesten und stärksten Erregungen der volksthümlichen Ansprüche und Bestrebe in Deutschland gegolten haben."

Fichte begann damit, daß er zu Deutschen schlechtweg ohne Rücksicht auf alle trennenden Unterschiedungen rede; ein Aufrechtstehen des ganzen Deutschlands, einen freien Bundesstaat aus allen Gliedern hatte er im Auge; über den Schmerz der Zeit wollte er die Zuhörer erheben durch Einsicht in die Lage der Dinge und in die Mittel zur Rettung. Wenn er als solches nun die Erziehung betrachtet, so liegt das Unsterbliche des Gedankens darin, daß er statt mechanischer Ueberlieferung von Kenntnissen im Anschluß an Bestalozzi die Selbstthätigkeit der Jugend in Anspruch nahm, daß er den ganzen Menschen bilden wollte, den Willen zur Reinheit und Festigkeit für das Gute, den Verstand zur Klarheit und selbstbewußten Einsicht. Das Sterbliche seines Planes aber war, daß er meinte, die häusliche Erziehung aufheben und die öffentliche an ihre Stelle setzen zu sollen, statt eine durch die andere zu ergänzen; das Sterbliche war, daß er durch einen Act zwingender Gewalt die gleiche Bildung für Alle schaffen wollte, indem die Kinder den Eltern genommen und von Staatswegen abgesondert von der alten Welt für ein neues Leben erzogen werden sollten; das Große bleibt das Ideal einer allgemeinen humanen Bildung, der die Menschheit langsam und allmälig zuschreitet, bleibt die Erkenntniß, daß die Cultur ein Hauptzweck des Staates ist, für den er immer mehr auch die Mittel des Volks in Anspruch nehmen soll, denn Wissenschaft und Kunst sind gegenseitig für Alle, und ihr Heil soll Jedem zu genießen möglich sein.

Aber die große Bedeutung der Reden liegt nicht sowohl in diesem Erziehungsplane, der sich auch an Rousseau's „Emil" und an Goethe's „pädagogische Provinz in den Wanderjahren" erinnert, sondern darin, daß er das Bewußtsein der Volksthümlichkeit belebte, daß er die Deutschen mahnte, zu bedenken, wie sie ein Volk seien, das seine ursprüngliche Sprache rede und in ihr den frei sprudelnden Quell des Geistes und Gemüthes, der Weisheit und Dichtung haben, daß er sie mahnt, nicht länger in niedriger Ausländerei und Nachahmung des Fremden die eigenen Güter gering zu achten, sondern sie heilig zu halten und auszubilden. Die Deutschen allein schienen ihm berufen, die Sache der Menschheit zu führen, die Träger der Wahrheit und Gerechtigkeit zu sein. „Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch gefunden sei und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an und wird sich zu uns thun. Was an Stillstand, Rückgang und Cirkelstang glaubt, oder gar eine Sorte Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns und ist zu wünschen, daß es je eher je lieber sich ganz von uns abtrenne".

Weiter aber führt er aus, daß Kunst und Wissenschaft ihren Boden im selbständigen Volksleben haben, daß sie nur in ihm gedeihen, daß Jeder nur von seinem Volke recht verstanden werde. Ein Volk aber in der höheren Bedeutung des Worts ist die Gesellschaft Kammerverbunder, natürlich und geistig sich fortpflanzender Menschen, die als Ganzes eine bestimmte göttliche Idee als etwas Ursprüngliches verwirklichen, und dies nur können, insofern ihre Eigenthümlichkeit unverderbt und ohne fremde Einmischung entwickelt wird. Welcher Ehrlosenkende aber will nicht durch Thun und Denken ein Samenkorn streuen zu unendlicher fortgehender Vervollkommnung seines Geschlechts, und was kann eine festere Gewähr für seine Fortdauer sein, als das Volk, dem er entsprang, unter dem er wirkwuchs, in das nun seine schöpferische Kraft und Werksamkeit einströmt? „Es ist ein natürlicher Trieb des Menschen ewig Dauerndes zu verflechten in sein irdisches Tagewerk, das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen. Wer nicht zwölfterlei sich als ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe und kann auch nicht lieben ein Vaterland. Wer zwar vielleicht sein unsichtbares Leben, nicht aber eben also sein sichtbares Leben als ewig erblickt, der mag wohl einen Himmel haben und in diesem sein Vaterland, aber hienieden hat er kein Vaterland, denn auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit, und zwar der sichtbaren und versinnlichten Ewigkeit erblickt. Ist einem solchen seines überliefert worden, so ist er zu beklagen: wenn eines überliefert worden ist, und in wessen Gemüthe Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren und gedeihenden Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den theuern Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit".

War der Kampf der Waffen für eine Zeitlang beschlossen, so erhob sich der Kampf der Gesinnung und der Sitte. Fichte sagt: „Laßt die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im innersten unsrer Gedanken so lange, bis um und die neue Welt emporwachse, die da Kraft habe, diese Gedanken auch äußerlich darzustellen. Machen wir uns mit unserm Gemüth zum Vorbilde, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Lassen wir nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden! Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei, so ist die

Digitized by Google

Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten: Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterschätzen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, blos leichtsinniger Weise und nur zum Scherze dazusein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allen unsern übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnure dienen, Leben und Denken und Beides aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gegliedertes Ganzes; wir müssen in beidem der Natur und der Wahrheit gemäß werden, und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist gleichbedeutend und die Sache hat in unserer Sprache keinen besondern Namen, weil sie eben ohne unser Wissen und unser Bestimmung aus unserm Sein unmittelbar hervorgehen soll."

„Die solchen Gesinnungen waren in der Weltgeschichte, haben gesiegt weil das Ewige sie begeisterte; und sie siegt immer und nothwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüthes ist es, welche Siege erkämpft."

Solche Gesinnung, solchen Geist erben wir, wenn wir heute Fichte's gedenken.

Reisebriefe.

Von Franz Löher.

II.

Brüssel, 5. Mai. Kein Land zeigt so wenige Burg- und Klosterruinen, als Belgien. Unerbittlich schwemmten die Wogen der Revolutionen ihre Bewohner hinweg, wo geschützig kam die Industrie hinterdrein, das grüne Gewächse einzureißen, um jeden Nagel zu ihren Zwecken zu verwenden. Einzelne Schlösser haben sich noch im Besitz der alten Geschlechter erhalten: mit hellem Anbau geschmückt und von grünem Parkgewoge umgeben tragen sie dazu bei, die üppige Landschaft zu verschönern. Den den Abteien und Klöstern haben nur zwei ihre ehemaligen Bewohner wieder aufgenommen, die Mönche haben sie nämlich zurückgetauft. Alle übrigen sind in Pachthöfe oder Fabriken verwandelt, ihre Thürme niedergerissen, und kaum erinnert man sich noch, daß hier einst von einem Kloster zum andern das Geläute erschallte. Die Menge der Abteien und Prioreien, welche schon in sehr frühen Zeit sich auf dem fruchtbaren Brabanterboden ansiedelten, stieg in's Unglaubliche.

Eine der berühmtesten war die Cistercienser-Abtei Villers. Der heilige Bernhard von Clairvaux selbst hatte sie gestiftet, als er auf seinen Kreuzzugspredigten und das Brabanter Land durchzog. Im Jahre 1147 hatte er die erste Kapelle eingeweiht, da pflanzte er daneben, wie die Klosterchronik erzählt, seinen Stab in die Erde, und alsobald trieb der dürre Stab Wurzeln und Aeste und wurde ein stattlicher Baum, der in die Jahrhunderte hinein blühte. Und mit ihm wuchs und gedieh die Abtei, sie ward reich an Gütern und an kostbaren Schriften und Büchern, und die Mönche arbeiteten in der Kraft des Geistes und machten ihrem Wappen Ehre, welches Lämmer und Löwen im Schilde führte, was noch den Einen „Milde und Gerechtigkeit" bedeutete, nach den Andern „Eintracht mit Gifer." Herzoge kamen, in der Abtei einzukehren, und die Bildung und Gastfreiheit der Mönche wurden so berühmt, daß sie ein prächtiges Gästehaus bauen mußten, um all' die Fremden zu beherbergen. Unter den Verwüstungen, mit welchen die Bürgerkriege im siebzehnten Jahrhundert das Land verheerten, litt auch furchtbar die Abtei von Villers. Wiederholt mußten die Mönche fliehen, einmal standen ihre Zellen sechzehn Jahre leer, doch kamen sie immer wieder, und die Abtei erlebte noch manches gute Jahr. Im Jahre 1697 traf ein Blitzschlag den Baum aus dem Bernhard's Stabe, noch als fünf Jahrhunderte hatte er geblühet, und die Mönche sammelten traurig die gebeiligten Ueberreste. Gerade hundert Jahre später wurde die Abtei öffentlich versteigert. Die Franzosen waren gekommen, hatten sofort die Mönche fortgejagt und deren Güter unter den Hammer gebracht. Ein alter Gutsbesitzer, der mit Rechts als Lumpen und ein paar Rostermesser im Bündel in's Land gekommen, kaufte die Abtei um ein Spottgeld. Um den Kaufpreis rasch herauszuschlagen, riß er Essen und Dien, Fenster und Balken, Ziegel und Kupferdach und alle Geschäfte aus den Mauern, so zu Gelde. Die hohen Gewölbe stürzten, die schön bemalten Mauern sanken nun; der Gutsbesitzer ließ fallen, was sich nicht halten wollte, und sammelte nur um so eifriger Metall und jedes Ding aus dem Schutte, was sich verkaufen ließ. So erreichte es der betriebsame Mann, daß er in ein paar Jahren eine große herrliche Abtei in eine der schönsten und vollständigsten Ruinen verwandelte. Als die Alliirten kamen und Napoleon flüchtete, stürmte das Landvolk der Umgegend die Bohnung des Gutsgrafen und überlieferte sich zwei Tage lang der Plünderung, dabei gingen die letzten Bilder und Kostbarkeiten der alten Mönche zu Grunde, nur ein einziger Wagen voll Bücher wurde zufällig gerettet. Die Jahre thaten dann das ihrige, um mit Sturm und Regen das Zerstörungswerk fortzusetzen. Bäume und Blumen treiben überall ihre Wurzeln in's Mauerwerk und sprengen es leise, aber sicher auseinander, bis der Regen es weiter loswäscht. Um die Erhaltung kümmert sich kein Mensch; nur läßt man sich nach Manier der Schweizer, welche ihre schönen Naturpläße verzinsen, von jedem Beschauer einen halben Frank zahlen. Oder die Verwüstung so fort, wie in noch einem Menschenalter die schönste Ruine Belgiens völlig zusammengestürzt sein.

Gegenwärtig aber ist sie noch das Lieblingsstellbichein der Künstler und Geschichtsforscher. Den einem Freunde, der Beiden vereinte, begleitet, fuhr ich am Sonntag, wo die Archive in Brüssel für meine Studien verschlossen waren, früh Morgens nach Villers. Die Fahrt dauert auf der Eisenbahn kaum anderthalb Stunden, steht in keinem Reisebuche verzeichnet, und ist doch im höchsten Grade zu empfehlen. Zwar ist es weit übertrieben, wenn man diese Ruinen mit dem Heidelberger Schloß vergleichen will. Wo gibt es in diesem Lande der Fruchtebenen und Hügelgegenden Höhenwellen solche Prachtshöhen für verfallene Hallen und Thürme, wie im Neckarthal? Wo ist man denn in Villers umgeben von so grandiosen Einbrüchen und einem so malerischen Beisammen von dunkeln Epheuthürmen, gebrochenen Burgzinnen und Höfen voll kunstreicher Architektur wie in Heidelberg? Tritt man in die Ruinen der Abtei von Villers, so glaubt man ein ausgebrannten Stadtviertel vor sich zu haben, — rings ein weites Nebeneinander von zerrissenen Mauern und Schalen mit Fensterlücken, in Boden Oeffnungen zu dunkeln Gewölben unter der Erde, wo man erblickt man wahre Pfeilerhallen, die halb in Schutt begraben, — wieder Höfe, Säulen und Kreuzgänge, Reste prachtvoller Säle und herrlicher Kirchen. Ueberaus malerisch stellt sich der innere Klosterhof dar mit seinen gebrochenen Säulengängen. Prachtvoll mußte sich einst das hohe Refectorium ausnehmen, welches durch eine Säulenreihe in zwei Abtheilungen geschieden war. Uralt ist die „Brauerei", ein halbdunkles hohes Gewölbe von Säulen getragen, ohne Zweifel die erste Kirche, welche noch vor dem Aufkommen des romanischen Stils gebaut wurde. In den Windungen der unterirdischen Gewölbe wollte man Verliese und Marterkammern finden, während sie sich doch einfach als Keller oder als Kapellen und Krypten darstellen, welche jetzt verschüttet sind. Wahrhaft majestätisch aber erheben sich die Ruinen der Kirche, noch herrlicher als die so schönen Trümmer von Paulinzelle in ihrem stillen grünen Wiesenthale, viel mächtiger, als die Kirchenruinen in Bacharach und Hirsterbach. Die Abteikirche von Villers dürfte sich an Größe und Herrlichkeit mit stolzen Kathedralen messen.

Sie wurde zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts begonnen und noch vor Ablauf seines zweiten Drittels vollendet. Gewiß gibt es nicht nur in Belgien kein gleiches Gebäude, auch in Deutschland werden sie selten sein. Man kann nämlich hier bis in das Einzelnste hin den Uebergangsstil vom Rund- zum Spitzbogen studieren. Schmuck und Ueberzug sind überall von Wänden und Säulen abgeblättert, nur das Gerippe steht noch, und man sieht gleichsam den alten mönchischen Architekten in die Werkstätte ihrer Gedanken und Bauplänen hinein. Man sieht, wie sie sich langsam zu neuen Linien der Fenster- und Thürbogen erheben, wie sie, um die Gewölbe höher zu tragen, kühner und kühner einen Strebebogen über den andern setzen. Mehreres an Kapitälern und Ausfüllung der Fenster überrascht durch seine Eigenthümlichkeit. Dabei ist doch Alles mit großer Gewissenhaftigkeit und seinem Geschmack vollendet, und man darf es den Cisterciensern hoch anrechnen, daß sie bei Neubauten selbst im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte dem reinen schlichten Stil des Ganzen treu blieben. Niemals ließen sie sich von der wuchernden Ueppigkeit des spätgothischen Stils fortreißen, der gerade in Belgien so beliebt wurde.

Die Kirche entbehrte selbst des Schmuckes der Farben nicht. Auch andere Bautheile zeigen noch dürftige Ueberreste von Fresken. Das Alles ist mit den kleinsten Kunstwerken, die ohne Zweifel diese mächtigen Hallen schmückten, spurlos untergegangen. Dafür haben sich aber in diesen Ruinen wunderbare Lichteffecte eingestellt. Durch halb versunkene Säulenhallen, durch die weiten Lücken im Gewölbe fallen scharfe Lichtstrahlen. Wie die Mauern geborsten, blickt man in grüne Höhe. Ueberall, an den Seiten und auf der Höhe der Säulen und Wände und Gewölbe rankt und wuchert Baumgrün. Aus jedem Mauerschlitze ragt ein üppiger Strauch hervor, in dessen Zweigen sich Vogelnester zeigen. Ueberall hört man Vögel flattern und singen. Ueber die höchsten Zinnen aber streicht ein schwarzes Gewimmel von Krähen, deren unaufhörliches Kreischen sich in das Seufzen des Windes mischt, der durch tausend Lücken hineinfährt, an tausend Ecken sich bricht, und in der Tiefe der dunklen Wölbungen verliert. Hier und dort bröckelt sich eben ein Stein los und fällt mieder. Hoch über den Gewölbekränzen ziehen die Wolken. Ein tiefes Gefühl der Einsamkeit, der Wehmuth nimmt die Seele gefangen. Da horch', welch' ein Rasseln, ein Brausen, ein schrilles Pfeifen, — die Eisenbahn

Digitized by Google

durchschneidet den weiten Ruinenplatz, der weiße Dampf der siebenden Maschine streicht um die geschwärzten Kirchenmauern. Weit dahin ist schon der rossende eilende Zug, der Leben und Bewegung in alle Länder trägt, — Stille, Oede, Todesmuth senken sich wieder herab, als wären sie gebannt an diese Stelle, wo viele Jahrhunderte lang Männer einer ernsten und gebildeten Genossenschaft soviel von dem Besten ihrer Art und ihres Zeitalters zusammenhäuften, — fast sieben Jahrhunderte lang — ein paar Jahre und ein alter betrübsamer Fremder treibt hin, dies Alles in ein weites öedes Trümmerfeld zu verwandeln, die Lieblingsplätze der Krähen und Singvögel, der Künstler und Geschichtsforscher.

Ob diese aber die schönen Ruinen gern sich nehmen ließen, wenn sie die alte stattliche Abtei wieder erhielten? Schwerlich. Es liegt etwas eigenthümlich Anziehendes in dem Zerfallen und Verwesen der stummen Natur. Das lebende Geschöpf hat das nicht: wenn Mensch und Thier todt sind, erfrarren sie zu Leichen, und sind nicht weniger als schön in ihrer Verwesung. Allein ein verwitterndes Felsen, ein vom Blitze zerschlagener Eichbaum, an welchem das grüne Moos herunieder hängt, die ärmste Strohhütte im Walde, deren bemooster Dach sich gebrochen zur Erde neigt, — bei allem diesem ist die Zerstörung nicht häßlich, sie gehen vielmehr fast immer ein hübsches Bild. Warum nehmen aber gerade sie in ihrem Verfalle Linien und Farben an, bei denen unsere Blicke und Sinne gerne verweilen? Ist sie leichte etwa die lange Dauer der Verwesung, die gierig über jedes lebende Geschöpf herfällt, alles andere aber so leise und langsam zerbröckelt, als könnte man jeden fallenden Tropfen der Zeit vernehmen, welche still, doch unaufhörlich vorüber rauscht?

Was auf ihrer Erde die Menschen aufbauen, fällt der Zerstörung wieder anheim; viel unverwüstlicher sind ihre Neigungen. Ich bemerkte vorher, Brabant sei ein gesegneter Boden für Klöster und Abteien gewesen. Die Revolution hatzwar Mönche weggefegt, ihre Gebäude niedergerissen oder zu Werthshäusen gemacht. Allein sammeln sich Mönche und Nonnen nicht wieder höchst reichlich auf Brabanter Boden? Man muß es selbst gesehen haben, um es sich vorzustellen, wie rasch und zahlreich sich heutzutage in Belgien die Klöster mehren. Brügge, vormals die Hauptstätte wogenden Welthandels, jetzt eine stille Stadt von etwa 40,000 Einwohnern, zählt mehr als 40 Klöster, also auf 1000 Menschen ein Kloster. Es herrscht ein wahrer Drang, Orden zu stiften: oft treten sie in's Leben, ohne daß sie nach höherer Bestätigung, als vom Bischofe, trachten. Auch aufgehalt der geschickteren Orden einigen sich Männer und Frauen zu geistlichen Genossenschaften. Doch sie alle finden nur dann rechtes Gedeihen, wenn sie frisch aus unserer eigenen Zeit hervorgingen. Alte Orden, die man erneuert, halten nimmer Schritt mit ihnen. Auch die Jesuitengesellschaft hat ihre Zeit gehabt, und kann, wie es scheint, es mit der modernen Wissenschaft nicht mehr aufnehmen. Dagegen die armen Schulschwestern, deren Orden, wenn ich nicht irre, vor zehn oder zwölf Jahren zu Regensburg gestiftet wurde, haben sich von Ort zu Ort ausgebreitet über ganz Deutschland verbreitet und bis nach Ungarn und Nordamerika hin.

Was hilft es, vor solchen Vorgängen mitten in unserer Zeit die Augen zu verschließen? Wer die Gegenwart gründlich verstehen will, kann die Bedeutung jener Erscheinung und ihrer Ursachen nicht verkennen. In der That, von einer doppelten Strömung wird unsere Zeit getrieben. Die eine drängt laut und erobernd vorau in Industrie, Handel und raschem Verkehr aller Völker unter Ihnen. Die andere ist stiller und schwächer, sie bewegt sich mehr in den Tiefen, allein nicht minder stetig und wachsend. Sie trat in ihre Bahn ein, gerade damals, als der alte Napoleon auf seiner Höhe stand, und seitdem hat sie niemals aufgehört, sich auszudehnen. In einem solchen DurchzugsLande wie Belgien, wo Völker und Ideen hart aufeinander stießen, offenbaren sich auch diese Gegensätze in ihrer ganzen Klarheit und Stärke. Doch, zeigt sich nicht ganz Aehnliches in der Schweiz und Frankreich, in ganz England und Nordamerika? Die eine Wissenschaft aber ist in Deutschland zu Hause. Sie hat ihr Bette mit ein- und Fluthwasser zwischen beiden Strömungen, keiner feindlich, aber mit dem schönen Bestreben, beide anzuregen und von beiden Frucht zu empfangen.

Vermischtes.

⊙ **Bruchsal**, 7. Mai. Die Untersuchung gegen den kgl. preuß. Premierlieutenant a. D. Karl v. Bonin hat ihren Abschluß erhalten, indem das mittelrheinische Hofgericht ihn durch Urtheil vom 26. v. M. wegen Zweikampfes zur Festungsstrafe von zwei Jahren verurtheilte, hiergegen Hr. v. Bonin kein Rechtsmittel einlegte, und bereits am 5. d. Mts. seine Strafe auf der Festung Rastatt angetreten hat. Bei dieser Stand der Sache sind wir jetzt in der Lage, einige zuverlässige Mittheilungen über diesen Fall zu geben. Hr. v. Bonin ist ein Sohn des verstorbenen wirkl. geh. Rathes und Oberpräsidenten der Provinz Pommern; mit 19 Jahren trat er im Jahre 1852 in preußische Kriegsdienste, und stand zuletzt als Adjutant der 1. Garde-Cavalleriebrigade in Potsdam, erhielt aber am 19. März l. Js. seinen Abschied. Sein Gegner, Albert v. Roulet aus Neuenburg in der Schweiz, war geboren den 25. April 1838 und der einzige Sohn einer sehr angesehenen Familie; im Herbst 1855 trat er in preußische Kriegsdienste, und nahm im Jahre 1860 als Secondelieutenant im 2. Garde-Ulanenregiment seinen Abschied. Beide jungen Männer genießen einen vortrefflichen Leumund. Zur Zeit, als Albert v. Roulet noch preußischer Officier in Berlin lebte, war er mit Karl v. Bonin befreundet, verfeindete sich aber, seitdem sie öfters mit einander, wobei Einmal der Erstere, schließlich aber der Letztere dem Andern einige hundert Thaler schuldig blieb. Darüber entspann sich, nachdem Albert v. Roulet in seine Heimath zurückgekehrt war, zwischen Beiden ein Zwist, indem Karl v. Bonin glaubte, seine Schuld nach Abrechnung seiner früheren Forderung durch eine Zahlung von 900 Thalern gänzlich getilgt zu haben, während Albert v. Roulet noch eine Forderung von 100 Thalern machte. Es entstand ein gereizter Briefwechsel, Roulet wendete sich an den Vergesetzten des Hrn. v. Bonin, erhielt auf Grund der Erklärungen des Letzteren eine abweisliche Antwort, schrieb nun aber abermals an denselben, und erlaubte sich dabei wie in einem früheren Briefe an Karl von Bonin die schwersten Beleidigungen bezüglich der Ehrenhaftigkeit des Karl von Bonin. Um den Schein eines Gottesurtheils von sich abzuwenden, übergab Karl v. Bonin den fraglichen Betrag von 100 Thalern der Polizeidirection Potsdam zur Verwendung für wohlthätige Zwecke, um sich lediglich durch einen gemeinsamen Freund den Albert v. Roulet bieven benachrichtigten und zum Widerruf jener Beleidigungen aufzufordern, welcher dies jedoch verweigerte und sich wie in einem früheren Briefe zu einem Zweikampfe bereit erklärte, indem er Frankfurt als Ort des Zusammentreffens bezeichnete. Als jedoch Karl v. Bonin mit seinen Secundanten deshalb gereist war, erhielt er ein Telegramm seines Gegners, das ihn nach Kehl berief, um der leichteren Flucht wegen näher an der französischen Grenze zu sein. Dort am Nachmittag des 21. Februar l. Js. angekommen, fanden sie den Albert v. Roulet mit seinem Secundanten bereits anwesend, und die beiden Secundanten verabredeten alsbald die Bestimmungen des für den folgenden Tag festgesetzten Zweikampfes, wobei nach dem Vorschlag des Karl von Bonin Pistolen ohne Stecher und ohne gezogene Läufe gewählt wurden. Am Morgen des 22. Februar l. Js. trafen sich beide Parteien mit den beigezogenen Aerzten in einem Wirthshause zu Kork, wo A. v. Roulet abgestiegen war, in der Beraldung seines Todes seinem Secundanten nach dem Frühstück die letzten Aufträge an seine Familie ertheilte. Von da fuhr man in die Nähe des eine halbe Stunde entfernten Legelshurster Gemeindewaldes und ging eine kleine Strecke in diesen hinein. Nachdem dort an einer passenden Stelle die Aufstellungsplätze der Duellanten in einer Entfernung von etwa 18 Schritten und ebenso die seg. Barrieren, bis zu denen Jeder vorgehen durfte, bezeichnet worden waren, wurden durch das Loos die Plätze und die Waffen ausgetheilt. Nach erfolgter Aufstellung der Duellanten gab der Secundant des Karl v. Bonin das Zeichen, und nunmehr zielten beide Gegner von ihren ersten Plätze aus kurze Zeit, und feuerten so sehr gleichzeitig ihre Pistolen ab, daß von den Abfeuern nur Einer zwei Schüsse unterscheiden konnte. Der Schuß des A. v. Roulet ging fehl und seine Kugel pfiff über den Kopf eines zufällig in der Nähe befindlichen Bahnwärters hin. Karl v. Bonin hatte zwar seiner Versicherung nach auf den rechten Arm seines Gegners gezielt, aber seine Kugel traf diesen in den Kopf an der rechten Schläfe; dieser sank A. v. Roulet zu Boden und gab nach kurzer Zeit den Geist auf, wie denn leicht begreiflicher Weise die gerichtliche Leichenöffnung ergab, daß die Verletzung, absolut und allgemein tödtlich war. K. v. Bonin hatte den Schuß seines Gegners gar nicht gehört, und einige Augenblicke auf diesen gewartet; als er nun, nachdem sich der Pulverdampf verzogen hatte, seinen früheren Freund tödtlich verwundet daliegen sah, zeigte er sich tief ergriffen. Da, wie die beigerichtlichen Entscheidungsgründe sagen, die Kampfregeln eingehalten wurden, auch Karl von Bonin den zweikampf gar nicht gesucht und um allerwenigsten aus nichtswürdigen Beweggründen gesucht hat, und seine anscheinenden Verführungsversuche gemacht wurden, vielmehr selbst der Ehrenrath den Zweikampf als unvermeidlich ansah, so konnte auf eine verhältnißmäßig milde Strafe erkannt werden. Gegenüber den Secundanten und Aerzten lag nach Maßgabe unserer Gesetze gar kein Grund zum gerichtlichen Einschreiten vor.

(Augsb. Abzs.)

Notiz

* Wie wir vernehmen, ist das vaterländische Drama „Herzog Albrecht" von Melchior Meyer früher hier in München nicht mehr in Scene gegangen, weil der Verfasser die theilweise Umarbeitung beabsichtigte, von der gegenwärtigen Theaterintendanz die Wiederaufführung der neuen Bearbeitung aber in nahe Aussicht gestellt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

** □ **Kassel**, 18. Mai. Der Kurstirst hat im gestrigen Ministerrath die Zurücknahme beider Verordnungen verfügt. Die Minister sollen die gegentheilige Meinung vertreten haben. Bis jetzt sind sein nur einmüthige Wahlentha ungen bekannt, die Wahlen also thatsächlich geschehen.

□ **Paris**, 18 Mai.*) Der „Moniteur“ meldet nach einem Bericht des Admirals Jurien aus Orizaba, 20. April: „Die Franzosen haben Cerro va am 18 verlassen und sind am Morgen des andern Tage in Orizaba eingetrickt, nach einigen glücklichen Reitergefechtmäßen. Das mexicanische Heer hat sich zurückgezogen. Der Gesundheitszustand der Truppen ist gut. Die Spanier schiffen sich in Veracruz ein.“

□ **Polengrenze**, 17. Mai *) Wegen Absingens verbotener Lieder in der Schauspielerschule haben in Warschau vielfache Verhaftungen, größtentheils von Frauen, stattgefunden. Conflicte mit der Polizei fanden statt. Heute campiren Kosaken auf den öffentlichen Plätzen. Der Erzbischof hat an den Generalgouverneur ein Kreuzabwerfen geschrieben, das Verfolgen des Volkes in den Kirchen durch die Polizei müsse die traurigsten Folgen haben.

Turin, 17. Mai. Die „Opinione“ meldet, daß die Zahl der verhafteten Freischärler 300 betrage. (W. Bl.)

Mailand, 17. Mai. Die heutige „Perseveranza“ schreibt: Das Gerücht von der Demission Conforti's tritt heute bestätigter auf. In der verflossenen Nacht langten hier die in Bergamo verhafteten 125 Freischärler an, und wurden in das Castell Alessandria überführt. (Z. Bl.)

Ragusa, 17. Mai. Aus Trebinje vom Gestrigen wird gemeldet: „Alle Straßen zwischen Bilischia und Livlinsje sind von den Aufständischen unter Rade Babich und den Montenegrinern unter Peter Tukotich besetzt. Sie hindern den Transport von Lebensmitteln für die türkische Armee, plündern und rauben in der ganzen Nachbarschaft. Die türkische Miliz, in der Stärke von 2000 Mann, ist bei Billech blokirt. Bisher haben die türkischen Truppen gegen diese Vorgänge keinen Widerstand geleistet.“ (W. Bl.)

Der am 17. mit der Ueberlandpost in **Triest** eingetroffene Lloyddampfer „Amerika“ brachte Nachrichten aus Bombay 26., Kalkutta, 24. April. Der Einfall der Perser in Afghanistan und die Einnahme Furrah's bestätigen sich. Dost Mohamed marschirt auf Kandahar. Nao Sahib, ein Neffe Nena Sahibs und Anstifter der letzten Verschwörung in der Hauptstadt Rijaore, wurde gefangen. Nena selbst soll sich in Tibet aufhalten. Im Delhi wurde ein Schatz im Betrage von 100,000 Pfd. St. gefunden. (W. Bl.)

In Furrah soll Sultan Ahmed Jan mit 14,500 Mann stehen; die persischen Truppen sein überaus zahlreich. Ganz Afghanistan ist in Allarm. Dost Mohamed ist entschlossen, Herat dem Ahmet Jan zu entreißen oder unter dessen Mauern zu sterben. Die Marrisi an der afghanischen Grenze des Pendschab sind in Aufregung. In Indien kommen Brandstiftungen häufig vor. (W. Bl.)

= **München**, 18. Mai. Der Courier an Se. Majestät den **König** wird am 21. d. Mts. von hier nach Genf abreisen.

✓ **München**, 19. Mai. Der bayerische Gesandte am kais. französischen Hofe, Frhr. von Wendland, welcher vollkommen genesen, an das Hoflager St. Majestät des Königs berufen ist, trat gestern von seinem Gute Bernried hier ein und wird nächster Tage nach Genf abgehen. — Der seitherige zweite Secretär bei der französischen Botschaft in Rom, Graf von Gabriac, ist zum ersten Legationssecretär bei der französischen Gesandtschaft daher befördert worden und zur Uebernahme seiner Stelle bereits vorgestern dahier eingetroffen.

** **München**, 19. Mai. Die Berathungen zur Bildung eines südteutschen Eisenbahn-Verbandes haben schon nach einigen Sitzungen zu dem gewünschten Ziele geführt, und sind die Herren Eisenbahn-Beamten, welche an derselben Theil nahmen, bereits gestern wieder von hier abgereist. Fichte's 100jährigen Geburtstag wird heute auch von der Gesellschaft der Zwanglosen festlich gefeiert werden. — Da der Handelsvertrag mit Frankreich auch die Erzeugnisse der deutschen Künstler berührt, so ist zur Berathung der einschlägigen Bestimmungen denselben auf heute Abend eine Versammlung unserer Künstler anberaumt.

Frankfurt, 16. Mai. Von einer Persönlichkeit, welche Gelegenheit hatte, die Vorgänge der letzten Tage am Hofe zu Kassel aus nächster Nähe zu beobachten, ist mir folgende Mittheilung darüber zugegangen: Den am Morgen des 12. ds. als Ueberbringer eines Schreibens des Königs von Preußen an den Kurfürsten in Kassel eingetroffenen General v. Willisen weigerte sich der Kurfürst anfänglich überhaupt zu empfangen. Erst am spaten Abend, und, wie es scheint, in Folge eines Ministerialbeschlusses empfing der Kurfürst in Gegenwart zweier Minister den General, nahm zwar aus dessen Händen das Schreiben des Königs an, legte dasselbe aber unerörtert auf eine Weise bei Seite, die dem General v. Willisen, der bekanntlich schon vielfach von seinem Hofe mit derartigen Missionen betraut worden ist, allerdings als nicht üblich erschienen sein mag. In diesem Sinne wird der General v. Willisen auch über den ihm gewordenen Empfang und die Aufnahme des königl. Schreibens nach Berlin berichtet haben. Am Mittwoch (14.) verlangte der General v. Willisen eine Genugthuung, die in der Form eines Ultimatums innerhalb 24 Stunden eine abermalige Audienz, nebst Erklärung, betreffend das königl. Schreiben, und außerdem Entlassung des Ministeriums begehrte. Die 24 Stunden verstrichen, ohne daß der Kurfürst dem General eine Audienz gewährte, und ohne daß eine Erklärung bezüglich der Entlassung des Ministeriums gegeben wurde. So verlief nach Ablauf der 24 Stunden General v. Willisen gestern (15.) Abend Kassel. (N. Z.)

Kassel, 17. Mai. Die telegraphische Nachricht des Dresdner Journals war unbegründet. Die kurhessische Regierung hat bis heute weder Preußen noch dem Bunde gegenüber die erwähnte willfährige Concession gegeben. Heute findet ein Ministerrath im Schloß zu Wilhelmshöhe statt. Erst dann wird eine Antwort ertheilt werden. (N. Z.)

Darmstadt, 16 Mai. Das heutige Bulletin über das Befinden der Frau Großherzogin, die von einer Unterleibsentzündung befallen ward, lautet: „H. Hoh. haben wieder eine äußerst unruhige Nacht gehabt. Die Schmerzen im Unterleib waren heftig, der Durst groß, das Fieber noch unverändert. Dr. Karl Weber.“ (N. Z.)

Wien, 17. Mai. Die „Presse“ schreibt heute: Da über das Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin kennruhigende Gerüchte circuliren, können wir, sagt die N. C. heute, auf Grund authentischer Mittheilungen berichten, daß Ihre Majestät die Kaiserin durchaus in keiner Lebensgefahr sich befindet, wie hin und wieder angedeutet wurde. Die mit Husten verbunden gewesenen Brustbeschwerden haben gänzlich nachgelassen, und ist in dieser Beziehung das Befinden ein befriedigendes, so daß Herr Professor Dr. Skoda sich derzeit nicht nach Reichenau begibt. Dagegen wurde Ihre Majestät die Kaiserin von einem neuen Leiden, das aber bis jetzt die Grenze des Unwohlseins nicht überschritten hat, befallen. Dieses Unwohlsein besteht in einem leichten Rheuma, welches sich namentlich in den Füßen festgesetzt hat, so daß das Gehen schmerzhaft wird; deßhalb auch wurde die Kaiserin von Payerbach nach Reichenau in einer Sänfte getragen. Die Aerzte hatten übereinstimmend, daß die Kaiserin unter dem Einflusse der stärkenden Luft des Reichenauerthales in wenigen Tagen von dem Gliederschmerze befreit sein werde. (Von München ist Hofrath Dr. Fischer nach Reichenau berufen worden.)

Benedig, 14. Mai. Die Abreise J. M. der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich sammt Gefolge und J. k. Hoheit der Frau Herzogin Ludovica in Bayern erfolgte bei ziemlich günstigem Wetter heute um 9 Uhr Vormittags. Kaum hatte sich der Zustand der hohen Frau insofern gebessert, als der bisher hartnäckig anhaltende Husten als völlig entfernt zu betrachten war, so gesellte sich zu leichteren Uebel neuerstens ein neues Leiden bei, und die durchlauchtigste Kranke, welche ihre Reise nicht mehr aufschieben wollte, ließ sich aus den kaiserlichen Gemächern zu der Gondel und dem Eisenbahnwagen in einer Sänfte tragen. Der Kronprinz Rudolf und die Prinzessin Gisela werden Venedig erst am 20. d. M verlassen. (A. Z.)

□ **Athen**, 10. Mai. Viel Neues kann ich schon mit der heutigen Post nicht melden. Das Ministerium ist noch nicht gebildet. Tricoupi, welcher damit zuerst beauftragt war, hat nicht reussirt, und hat sich wegen Alters und geschwächter Gesundheit von dem Auftrage wieder zurückgezogen. Auch Senator Phyllas, an den sich der König hierauf wendete, ist bis jetzt mit der Bildung des neuen Ministeriums noch nicht zu Stande gekommen. Die Kammer-Eröffnung ist noch immer auf den 17 Mai angesetzt. General Hahn ist leider durch die außerordentlichen Strapatzen der kurzen Campagne vor Nauplia sehr angegriffen, und sein Gesundheitszustand derart, daß er zu seiner Wiederherstellung ernstliche Mittel gebrauchen muß. Das Land ist äußerlich ruhig, ohne daß wir an eine wahrhaft innerliche Beruhigung der Gemüther glauben möchten. Der Besuch des Prinzen Wales in Athen ist neuerdings zweifelhaft geworden. Auch Herr Elliot, der neue englische Gesandte ist weder Erwarten bis heute in Athen noch nicht eingetroffen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt

Berichtigung. In unserem gestrigen Artikel „Kurkessen“ betr., muß es heißen, statt correctiven „coercitiven“ Character. Dann statt: entscheidenen: „entscheidenden“ Umstände.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. B. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 124.** **20. Mai 1862.**

Das heutige Hauptblatt der „Bayerischen Zeitung" wird die neue Vollzugs-Instruction zum Gewerbegesetz als Beilage enthalten. Wir machen dies im Voraus mit dem Beifügen bekannt, daß wir eine größere Anzahl von Exemplaren derselben werden abziehen lassen, welche in unserem Local (Knorrhaus, Briennerstraße) und in Prager's Commissions-Bureau (Gruftgasse) um den Preis von 18 kr. zu haben sind. Zugleich erbietet sich die unterfertigte Expedition, soweit der Vorrath reicht, Exemplare unter Kreuzband an Auswärtige zu versenden, welche an die Expedition brieflich das Verlangen unter Einschluß von 21 kr. (einundzwanzig Kreuzer) Briefmarken stellen.

München, 20. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Aus grauen Tagen. — Historische Miszelle. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Aus grauen Tagen.

Erzählung von Max Haushofer.

An der norischen Alpen Fuße, unweit der stattlichen Heerstraße, die zu Römerzeiten von Augusta Vindelicorum gen Juvavia führte, heutzutage aber sich ungewandelt hat in die München-Salzburger Eisenbahn, liegt ein weit Gewäffer, der Chiemsee, in einem Kranz blauer Berge, umsäumt von dunkler Waldung. Aus dem schimmernden Wasser schauen drei Eilande heraus, träumerisch und still. Das größte trägt ein Herrenschloß und einen Wald, das mittlere ein Kloster frommer Frauen, das kleinste einen Krautgarten und ein elend Holzhüttchen. Das Ganze aber ist ein lieber, schöner Erdenwinkel, gar oft dargestellt in Dichtung und künstlichem Bildwerk.

Von diesem Erdenwinkel weiß ich eine alte, wilde Geschichte. Vor beinahe anderthalb Jahrtausenden nämlich brauste noch keine Locomotive auf diesen Wassern vorbei; wohl aber zogen römische Legionen auf der Heerstraße vorüber und hielten auch Rast in dem Castell von Bidajum. Das ist heutzutage das Bauernhorf Seebruck an der Nordseite des See's, wo die Alz aus ihm fließt und sein blaues Wasser mitnimmt in Inn und Donau und von dannen in's schwarze Meer.

Dazumal war das eine dieser Eilande, heute Herrenwörth geheißen, auch schon bedeckt mit hochstämmiger Fichtenwaldung. In der Mitte stand ein Castell, klein aber fest. Darinnen saß der Kriegstribun Publius Kommenius Atrox; der war ein Römer, wie man sie nur in der Republik stolzesten Tagen finden konnte, eben so kühn als klug, hochmüthig und gewaltsam. Den seiner Beste aus beherrscht' er den See; unten im umbüschten Hafen lag eine Triereme, die er sich gebaut und deren schwarzer Schnabel dräuend die kleinen Fischernachen der eingeborenen Bajuwarier anstarrte, wenn sie dem römischen Eilande zu nahe kamen. Es war, als wollt' er sie in den Grund hinein bohren.

Das andre Eiland, auf dem sich in späteren Jahrhunderten das Fischerdorfstein Frauenchiemsee um das agilolfingische Frauenstift gleichen Namens angesiedelt hat, war dazumal auch noch ziemlich wüst, mit Busch und Strauchwerk und großen Steinen bedeckt; nur auf der Mittagseite stund ein für jene Tage recht stattliches Haus, halb aus Seesteinen, halb aus Eichenstämmen gebaut. Rund herum lief eine Mauer von urwüchsiger Rohheit, an deren einem, in den See vorspringenden Ende ein Rein Thürmchen trotzig in die Wellen schaute.

Da hauste Windigern, ein Edeling bajuwarischen Stammes mit einem alten wilden Kerl, dem Wulf Gurt. Der war sein Diener, ein verwetterter, grimmiger Grautopf; sprechen konnt' er nicht; das hatt' er verlernt, weil er es nicht brauchte. Er konnte nur sonster oder lauter brummen; damit zeigt er seine Gedanken an, wenn er mit dem Windigern im kleinen Nachen über den See fuhr zum Fischfang oder zur Jagd an den waldrigen Ufern. Da blieben sie oft Tage lang aus und schliefen manche Nacht in dem schwarzen Schifflein an irgend einem fremden Ufer; denn oft gingen die Wellen hoch und stiegen sie nimmer heimkommen.

Einmal aber war Windigern allein fortgefahren, mit seinem schönsten Waffenschmuck angethan und hatte zu Wulf gesagt: „Hüte das Nest, bis ich wiederkomme!"

Dann blieb er aus, viele Wochen lang und Wulf that herrisch, lag auf der Bärenhaut und lugte über das Wasser, ob nicht ein ehrbares Gewögel heranschwämme, ein Tuckentein oder eine Schneyse.

Auf einmal kam Windigern wieder und hatt' ein wunderbar schönes hochgewachsenes Frauenbild bei sich mit blitzenden blauen Augen und wehenden kastanienbraunen Locken. „Wulf," sagte der Edeling, „das ist, mein junges Weib Sonnhild, ihr wirst du dienen, wie mir!" Dem fremden schönen Weibe war gefiel es über die Maßen auf dem stillen, sonnigen Eiland; sie fing auch gleich an, fröhlich und klug in dem alten Hause zu schaffen, warf Alles durcheinander und brachte es dann erst in die schönste Ordnung. Sie mußte wohl an ein prächtig Leben gewöhnt sein, so trefflich verstand sie mit dem zierlichen Hausrath zu hantieren, den ihr der Edeling aus Juvavia hatte kommen lassen. Auch eine braune bajuwarische Maid hatte sie sich vom Lier herüber geholt und begann das rauhe Waldkind in allerlei Kunst und zierlicher Arbeit zu unterweisen.

Wulf Gurt brummte gar sehr; denn das Haus, wo er sonst überall seine Bärenhaut hinwerfen durfte, um darauf zu lungern, war unter den schaffenden Händen des fremden Weibes so säuberlich und heimlich geworden, daß der alte Wildsang nimmer darin ausbolten mochte. Auf den Estrich, den er sonst mit eisenbeschlagenen Sohlen trat, hatte sie bunte Decken gebreitet und überall seine, goldglänzende Sachen hingestellt, die er mit seinen plumpen Fäusten nicht anfassen durfte. Darum breitete der alte Kerl sein Bärenfell in einem Schuppen neben dem Haus auf trockenes Moos, schmollte und konnte nicht begreifen, warum der Edeling dieses böse Wesen in's Haus gebracht, warum er sie gar so lieb hatte und nimmer so oft zur Jagd und Fischfang ausfuhr, sondern Tage lang daheim saß neben dem jungen Weibe, um ihre weißen Hände zu halten und in ihre blauen Augen zu schauen. Das hatt' aber seinen guten Grund, und wenn der auch dem alten Gehirn des Wulf Gurt nicht mehr einleuchtete — der Edeling und sein junges Weib verstanden ihn um so besser.

Somit war Alles gut. Trüben auf dem Römereiland aber hatten sie auch bemerkt, daß auf dem Insechen des Edelings ein fremder Vogel eingekehrt war mit glänzenden Federn und süßem Gesang.

Und das war nicht gut.

Der Kriegstribun Publius Kommenius war von der prächtigen Tiberstadt her wohl süßes Minnespiel gewohnt; hier in Noricum's Waldungen hatt' er ein einzig Weib gesehen, das den dunklen Römerinnen sich an die Seite stellen konnte — das war Sonnhild, des Windingern junges Ehgemahl, das hohe Frauenbild mit den braunen Lockenhaaren und den Augen so dunkelblau wie ein uralt Märchen. Oft hatt' er sie vom Schnabel seiner Triereme aus gesehen, wenn sie auf ihres Hauses Mauer stand und träumend hinüberfah in die blauen, schimmernden Bergweiten, über den weiten See, auf dem die Sonnenstrahlen ihr lustig Spiel trieben. Dann flog immer eine hohe Gluth über des Kriegstribunen fahl Gesicht, und in seinem Auge glomm wohl auch eine düstre Lohe auf; aber des Edelings Weib achtete nicht darauf, sondern schaute still und sinnend in die Berge hinein.

Das ging so einige Wochen lang.

An einem schönen Maitag saß der Kriegstribun auf der Mauer des Castells, und schaute hinüber nach dem Inselchen des Windigern und schlenkerte mit den Beinen lässig am Walle.)

Da sah er, wie drüben von des Windigern Haus ein kleiner schwarzer Nachen herausstieß in die See, von zwei kräftigen Ruderern nach dem südöstlichen Ende des großen Gewässers fortgetrieben. Ein leiser Argwohn entfuhr den Lippen des Römers (und er hörte auf, mit den Beinen zu schlenkern.

Hinter ihm aber stand ein Schuft, und das war der Centurio Marcus Atilius Macedo, der seinem Vorgesetzten mit einer Hand auf die Schulter tippte, mit der andern hinzeigte nach dem Schifflein des Windigern, das schier aufsah, als wollt' es nach und nach verschimmern im weiten See.

Der Tribun warf seinen stolzen Kopf herum und sah den Untergebenen fragend an. Der war ihm ein lieber Freund; denn sein kahler Kopf war voll Lebenslust und hatte schon manche Schnurre zu des Tri-

Digitized by Google

bunen Erheiterung ersonnen, auch im Felde manch' einen tüchtigen Dienst geleistet. Aber er war doch ein Schuft.

Sie schauten sich alle an, und der Tribun hatte keinen Grund, was zu sagen und der Centurio ebensowenig. Doch nahm dieser seinen Vorgesetzen am Arm und zog ihn durch das Castell und über den Berg hinunter an's Ufer; da lag neben der Teirreme ein kleiner Nachen; wie die barbarischen Anwohner des Sees sie zu haben pflegten: Ein roh Gezimmer aus einem einzigen Eichenstamme, vorne hochgebaut, mit groben Fischtengeflechten an der Seite, durch die man noch gröbere Ruder steckte.

Der Kriegstribun stieg in das Fahrzeug und setzte sich auf den Schnabel, der Centurio lüpfte das ungefüge Ding auf, schob es vom Strande weg, daß es schwamm und sprang hinein. Dann griff er eines der ungeschlachten Ruder und lenkte das Schiffkein behutsam durch Schilf und Binsenwälder nach dem Eilande des Windigern zu. Der Tribun griff auch ein Ruder und that, als wollt' er jenem helfen; eigentlich aber wußte der Schlaue blos die Schaufel in's Wasser und sah dann wenn Spitzl der Tropfen zu, die davon herunterfielen auf die glatte Wasserfläche.

Als sie an der kleinen wüsten Insel vorbeifuhren, die zwischen den beiden größeren lag, flog von einem Steine ein mächtiger Geier auf und schwang sich träg nach der Insel des Windigern hinüber, wo er sich auf einer Baumgruppe niederließ.

„Omen accipio!“ sagte der Kriegstribun.

Wenige Minuten darauf knirschte der Sand unter dem Nachen und derselbe saß an der Mauer von Windigern's Hause fest. Der Tribun stieg auf den Schnabel des Fahrzeugs und konnte von da über die Ringmauer, was bei der Baufestigkeit jener Tage nicht schwer gewesen sein mag. Der Centurio folgte ihm, blieb aber auf der Mauer stehen und lugte dem stattlichen Krieger nach, der unterdeß um die Ecke des Hauses schritt.

Die Thüre kannte Marcus Atilius nicht sehen; er unterchelt sich mit dem Anschauen des sonnigen Gartens, der sich bis zu dem Hause hinauf dehnte und mit großen gelben Blumen, ausgespannten Fischnetzen, Rudern und ähnlichem Zeuge verziert war. Dann wanderte sein Auge auf das Haus selber, das ihm trotz der furchtbar plumpen Architectur, der kleinen Fenster und der Felsblöcke auf dem Dache sehr imponirte, so wunderſam still und glücklich stund es da in der prächtigen Landschaft. Der Centurio hatte den Horaz nicht gelesen und den Virgil auch nicht, sonst hätte er wohl aus dem einen oder dem andern eine schöne Stelle citirt; aber das konnten dazumal die Centurionen nicht, heutzutage können es auch die Kriegstribunen nicht mehr.

Während er über den Zweck verschiedener unbeschreiblicher und räthselhafter Wappenzeichen nachdachte, die am Giebel des Hauses angebracht waren, kam Cemmenus wieder um die Ecke; sein Gesicht war wild und er sprang stumm über die Mauer in das Schifflein, daß dessen armselige Wände zitterten. Der Centurio hatte noch weniger Ursache, was zu sagen, als vorhin; still nahm er sein Ruder und steuerte dem Römerland wieder zu. Dießmal half ihm Publius Komnenus so kräftig, daß das Wasser vor dem Bug nur so schäumte.

Als sie aber am Römerland aus dem Nachen stiegen, nahm der Tribun seinen Untergebenen am Arm und führt' ihn in den Wald hinein. Dahatten sie eine lange Zwiesprach, und wie sie zurückkamen in's Castell, glänzten des Tribunen Augen so wild und fröhlich, wie selten zuvor.

Ein paar Tage darnach sprach Windigern zu seinem Knecht Wulf Gurt: „Ich muß gen' Juvavia reiten und mir einen neuen Helm kaufen; der alte Topf da hält keinen braven Hieb mehr aus. Es geht das Gerede um, daß bald wieder was Wildes los ist im Gau; vom Unterland her zieht das Wetter. Ich will dir auch eine neue Streitart mitbringen, alter Klotz; also bleibe derweil bei meiner Frau und güt Acht, daß die Römlinge drüben von der großen Au nicht Bosheit und Unfug treiben können. Ich weiß recht gut, daß sie der Sonnisitz lieber begegnen als mir!“

Wulf Gurt nickte mit seinem Eistopf; der Edeling küßte sein Weib und stieg in sein schwarzes Schiffkein, um lustig pfeifend — dazumal pfiffen die Männer auch schon wie in unseren Tagen — an's nördliche Gestade zuzusteuern. Da hatt' er einen stattlichen Hof und Wald und Feld, das seine Knechte bauten. Er ließ sich ein Roß zäumen und ein zottig Bärenfell darauf legen; dann ritt er den Strand entlang gen' Bidajum.

Die Sonne stand noch hoch droben, als er unweit des Castells von Bidajum auf die breite Römerstraße kam. Als er unter Brücke, die da über die Alz führte, hielt er still und sah über den See hin, der sich zu seiner Rechten weit ausstreckte, ein wunderherrlich Bild. Auf der Mittagsseite stiegen die norischen Alpen empor, duftigblau; leichte Wolken flogen darüber hin. Im Westen wurden sie immer duftiger, bis sie endlich ganz verschimmerten. Und darunter lag der zauberprächtige See, leuchtend in tausend und abertausend Sonnenfunken, und in weitenweiter Ferne die Eilande, die sicher sein zu Sonnenstrahlen werden wollten.

Ein stolzes Lächeln flog über des Edelings braunes Antlitz; er winkte mit der Hand einen Gruß nach dem See zu, gab seinem Rappen einen frischen Hieb und sprengte auf der prächtigen Römerstraße westeinwärts, gen' Juvavia, die habrianische Stadt.

(Forts. f.)

Historische Miscellen.

(König Premislaus von Böhmen.)

Zu Prag im Böhmerland regierte vor 672 Jahren König Premislaus, ein stolzer Fürst, in Pracht und Herrlichkeit.

Doch sein Glück hatte kein Bestand, und das Schicksal spielte mit seiner Krone, wie der Wind mit welken Laube.

Auch er, der Staubgeborene, sollte den Wechsel aller Dinge kennen lernen.

Bertrieben aus seinem Lande und verfolgt, flüchtete der unglückliche König sich nach Regensburg, in die freie feste Reichsstadt.

Die hatte gerade damals von heftiger Feuersbrunst schweren Schaden erlitten, und auch der altersgraue Dom lag in Schutt und Asche. Viele hundert Hände waren zwar schon geschäftig, den verheerten Tempel zu neuem Glanze zu bringen, denn mehr als jede andere Stadt, war Regensburg zu jener Zeit bemüht, sich dem Herrn gefällig zu erweisen.

Zu stolz, um zu betteln, getrieben von Noth und Elend, soll Premislaus, der Böhmenkönig dazumal unerkannt längere Zeit als Taglöhner am Bieberaufbau des Domes mitgearbeitet haben.

Spätere, glücklichere Tage sahen ihn wieder auf dem Throne seiner Väter.

So bewährte sich vor Jahrhunderten schon das schöne Sprichwort: „Arbeit bringt keine Schande!“

(Friedrich von Evesheim.)

Im Jahre 1251 kam König Conrad IV., Kaiser Friedrich des Zweiten, des berühmten Hohenstaufen Sohn, gen Regensburg, die alte Donaustadt, um alda das Weihnachtsfest zu feiern; im Kloster des St. Emmeram aber nahm er sein Absteigquartier, denn da war gut wohnen.

Damals war Bischof zu Regensburg: Albertus I., der hatte einen geheimen Groll gegen den König und hielt es mit dessen Todfeind, den Papst; die Bürgerschaft aber half zu dem Hohenstaufen, der sie dafür mit gar vornehmen Freiheiten und Privilegien begabte.

Am Fest der unschuldigen Kindlein schlich sich nun Konrad von Hohenfels, des Bischofs Albert vertrautester Rathgeber, von Donaustauf wofelbst damals der Bischof residirte, nach Regensburg in's St. Emmeramskloster, und machte mit Vorwissen des Abtes Ulrich insgeheim Auskalt, den König nächtlicher Weile, wann er schlafen würde, meuchlings zu ermorden.

Um Mitternacht vollbrachte er den mörderischen Anschlag und drang unverſehens in des Herrschers Schlafgemach. Was sich darin befand, wurde niedergemacht, bis auf Etliche von des Fürsten Umgebung, die man ergriff und mit Gewalt fortschleppte.

Mit hohnlachender Freude wurde hierauf dem vor dem Thore des Klosters versammelten Haufen der Mitverschwornen und Söldner ein Zeichen gegeben, daß die That gelungen und der König ermordet sei.

Den folgenden Tag aber zeigte sich, daß die Mörder ihr schändliches Ziel nicht erreicht hatten.

Ein treuer Diener, dem die Nachstellungen der Bosheit nicht entgangen waren, warnte den König, und bewog ihn im entscheidenden Moment, unter einer Bank sich zu verstecken, während er in dessen Bett sich legte und so ein Opfer seiner Treue wurde, — denn Konrad von Hohenfels, in der Meinung, den verhaßten Fürsten zu tödten, erschlug, durch die Dunkelheit der Nacht getäuscht, den heldenmüthigen Freund desselben.

Der edle Mann aber hieß: „Friedrich von Evesheim“, Ehre seinem Angedenken!

Des Königs Rache war fürchterlich.

Des Reiches Acht und Aberacht traf den verrätherischen Abt und das Convent; ersterer, seiner Würde entsetzt und in Fesseln gelegt, verbüßte seine Schuld im Kloster Ranshofen, von letzterer aber wurde ein großer Theil auf ewig der Stadt verwiesen.

St. Emmerams ehrwürdigst Stift und Kloster dagegen wurde der Plünderung Preis gegeben und mit ihm die übrigen Klöster, die Häuser der Geistlichkeit und das Hochstift.

St. Emmeram verlor damals an 500 der besten Handschriften und einen herrlichen Altar von Goldblech, der über 67 Ctr. wog.

Der Bischof kam um den größten Theil seines Gutes, — so auch um die Stadt Rördlingen, die sonst zum Hochstift Regensburg zählte, und nun zur freien Reichsstadt wurde; er selbst floh eiligst gen Böhmen.

Digitized by Google

Das Haus des Mordes ließ König Conrad niederreißen und dem Boden gleich machen. An dessen Stelle mußte das Kloster auf eigene Kosten eine Capelle erbauen, — darinnen kam der treue Ewesheimer zur Ruhe. — Conrad von Hohenburg war des Königs Rache entkommen, doch der Arm eines andern Richters erreichte ihn auf der Flucht:

Er wurde vom Blitz erschlagen! C. W. Neumann.

Vermischtes.

Jod, ein Mittel gegen Lungenschwindsucht.

Vor einiger Zeit wurde von Paris aus, im moniteur des hôpitaux auf die besonders günstigen Erfolge, die in der Lungenschwindsucht durch das Einbringen von verflüchtigtem Jod in die Lunge erzielt wurden, hingewiesen.

Diese Art, Jodämpfe auf künstliche Weise mittelst eines Apparates in die Lunge zu bringen, ist neu, und wir können nicht umhin, dieser Anwendung von Jod eine große Wirkung beizumessen, schon deswegen, weil Jod an und für sich ein hervorragend wirksames Arzneimittel ist.

Bei der so großen Verbreitung der Lungenschwindsucht dürfte es daher am Platze sein, auf die segensreiche Wirkung der Respiration in einer jodhaltigen Atmosphäre in diesem Siechthume wiederholt aufmerksam zu machen.

Wir erinnern hier an die Personen, die einen großen Theil ihres Lebens auf dem Meere zubringen; an die Matrosen; an die Bewohner der Meerestüsten, der Fischereiorte, von Island ꝛc.

Bekanntlich enthält das Meerwasser Jod- und Brombestandtheilen, und die Analysen verschiedener Chemiker haben in der Meeresfluth Jod und Brom nachgewiesen. Murray, New. philosoph. Magazin und Annales u A.

Berücksichtigt man ferner, daß diese Personen, wenigstens die einen oder anderen zum Theil von Thran, von Fischen des Meeres, die mehr oder weniger jodhaltig sind, leben, und größtentheils frei von Lungenschwindsucht sind; so muß man auf den Gedanken kommen, daß Jod, in der richtigen Berührung dem Organismus einverleibt, ein Mittel gegen Lungenschwindsucht sein müsse.

Die Bewohner russischer Steppen, die Kirgisen, Kalmücken, Baschkiren sind ebenfalls mehr oder weniger ganz frei von dieser Krankheit. Diese Steppen, deren Boden mit Salzen geschwängert ist, und in denen viele Seen mit hohem Salzgehalt vorhanden, sind nach A. von Humboldt ehemals Meeresboden gewesen. Die Analysen haben in den Seen einen bedeutenden Gehalt an Jod und Brom nachgewiesen. Die Bewohner leben meist von Kumiß, (gegohrener Stutenmilch) und dem Genusse dieses Getränkes, das zugleich Nahrungsmittel ist, schreibt man es zu, daß sie frei von Lungenschwindsucht sind. Seit längerer Zeit schon schickt man solche Kranken in die dortigen Steppen, um Astrachan und Orenburg hauptsächlich, um die Kumißkur zu gebrauchen, und die Erfolge sollen glänzend ausgefallen sein. Balneolog. Zeitung, II 345 und 346, Hofrath Dr. Spengler. —

Wir sind geneigt, der Ansicht des Herrn Hofrath Dr. Scheit, daß der Kumiß doch jodhaltig sei, um so mehr beizustimmen, als ja die Steppen in denen die Pferde weiden, Kochsalz, Jod, Brom enthalten.

Nach den Untersuchungen des Freiherrn von Liebig geht Jod nur in größerer Verdünnung in Milch über.

Gestützt auf die Thatsache, daß die Bewohner der Meeresküsten, die Seeleute ꝛc. mehr oder weniger frei von Lungenschwindsucht sind, haben sich die Aerzte mit Recht veranlaßt gesehen, den mit obiger Krankheit behafteten Personen Seereisen oder längeren Aufenthalt an Meeresküsten zu empfehlen, oder sie eine Kur an Kochsalzquellen gebrauchen zu lassen, wobei hauptsächlich das Einathmen der Luft an den Gradirwerken empfohlen wird.

Soolen oder Kochsalzquellen, die Jod an Natrum gebunden enthalten, dürften sich jedoch zu Jodinhalationen nicht eignen; die chemischen Eigenschaften des Jodnatriums berechtigen nämlich nicht, anzunehmen zu dürfen, daß diese Verbindung durch Verdunsten oder Verstauben freies Jod an die Luft abgebe. Bei dem Verstauben und Verdunsten des Mineralwassers durch die Gradirwerke, oder einer andere Einrichtung werden zwar Salztheilchen mit fortgerissen, die aber trotz ihrer feinen Vertheilung ebensowenig durch Respiration in die Luftwege gelangen dürften, als nach den Untersuchungen von Dr R. Brian, Wasserdämpfe. Findet sich Jod in solch verstaubtem Mineralwasser, so findet es sich als Jodnatrium, aber schwerlich als freies Jod. Nach den Untersuchungen von Dr. R. Brian gelangen nur Gase, also auch freies, verflüchtigtes Jod und Jodwasserstoff durch Respiration in die Luftwege.

Dagegen dürften sich Kochsalzquellen, die Jod an Magnesium gebunden enthalten, vorzugsweise zu Inhalationen eignen. Jodmagnesium zerfetzt sich schon bei gewöhnlicher Temperatur, in statu nascenti entwickelter Jodwasserstoff, der durch den Sauerstoff der Luft leicht zu Jod und Wasser zerlegt wird.

Die Einbringung von verflüchtigtem Jod in die Lunge in der Lungenschwindsucht dürfte von großem Nutzen sein. Steht es in der Macht des Kranken, seinen Wohnort auf längere Zeit zu verlassen, so mache er Seereisen, nehme Seebäder, oder begebe sich zur Kur an Quellen, die Jod als Jodmagnesium enthalten und entsprechende Einrichtungen zu Inhalationen besitzen, wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß längere Entfernung vom Geschäftsleben, Wahl eines andern, womöglich höher gelegenen Aufenthaltsortes und die damit verbundene Veränderung des Klima's, Zerstreuung, allein schon einen höchst wohlthätigen Einfluß auf solche Kranken ausüben.

Durchblättern wir die Balneotherapie, so finden wir leider nur wenige Quellen, die Jod Magnesium enthalten. Vor allem sind zwei Quellen hervorzuheben: Hall in Ober-Oesterreich und Sulzbrunn bei Kempten in Baiern; beide enthalten ihr Jod als Jodmagnesium und haben daher unfehlbar eine bedeutende Menge freies Jod in der Inhalationsatmosphäre. Die geschätzte Höhenlage des letzteren Ortes (2671 F. über dem Mittelmeer,) dessen Jodmilch und Kumiß (aus Kuhmilch bereitet), zweier jodhaltiger Nahrungsmittel, qualifiziren ihn vorzugsweise als Kurort für Lungenkranke, und dürfte ein längerer Aufenthalt dort in Verbindung mit Jodinhalationen, dem Gebrauche von Jodmilch oder Kumiß die günstigsten Resultate liefern. J. Th. Marchner.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 19. Mai. Der Ministerpräsident hat heute den Landtag mit folgender Rede eröffnet:

„Seine Majestät haben mir den Auftrag ertheilt, den Landtag der Monarchie in Allerhöchst Ihrem Namen zu eröffnen. Die Regierung hält es für ihre Pflicht, Ihre Thätigkeit in der heute beginnenden Sitzungsperiode nicht länger in Anspruch zu nehmen, als es zur Erledigung der dringendsten Angelegenheiten nothwendig ist. Die Finanzen des Staates gestalten sich fortschreitend günstiger. Zu den Kosten der Heeresorganisation hat es bis jetzt aus dem Staatshaushaltsetat für 1861 in Aussicht genommenen Zuschusses aus dem Staatsschatze nach inzwischen erfolgtem Jahresabschlusse nicht bedurft. Die Mehreinnahmen des Jahres haben den Bedarf noch übersteigen. Des Königs Majestät haben genehmigt, daß zur Erleichterung des Landes die Steuerzuschläge vom 1. Juli ab nicht weiter in Anspruch genommen werden. Aus den Ihnen zugekommt vorzugsweisen Staatshaushaltsetats für 1862 und 1863 werden Sie ersehen, daß der hervorragend entscheidende Einnahmeausfall durch zeitweilige Einschränkung im Bereiche der Militärverwaltung, durch Ersparung an Ausgaben für Staatsschulden und durch höhere Einnahme vollständig gedeckt wird, und daneben noch Mittel zu nützlichen Verwendungen auf allen Gebieten der Staatsverwaltung verfügbar bleiben. Die größere Specialisirung der Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushaltsetate und die zeitige Vorlegung des Etats für 1863 werden die Uebersicht und Prüfung durch die Regierung, wie durch Ihre Ausschüsse der Landesvertretung gern zu entsprechen bereit ist. Die Ausführungsgesetze zur anderweitigen Regelung der Grundsteuer sind bis zum Abschlusse des ersten wichtigen Stadiums der vorläufigen Feststellung des Classificationstarifs durch die Centralcommission gelangt.

Bleibertvolle Erwägungen haben weitere Ersparnisse im Militärhaushalt zwar vorübergehend aufführbar erscheinen lassen. Ohne Verletzung der Uebereinkommen der Heeresorganisation können diese Beschränkungen jedoch nur solange stattfinden, die in der Grundsteuer eine neue Einnahmsquelle sich öffnet. Giebt die Regierung hiermit Gewißheit, daß sie die Erledigung von in früheren Sessionen erhobenen Bedenken bereitwillig anstrebt, so ist sie auch zu der Erwartung berechtigt, daß bei Beurtheilung unserer Armee-Einrichtung und unserer Armee-Bedürfnisse die Rücksicht für die auf ungeschmälerter Tüchtigkeit der Armee beruhende Unabhängigkeit und Sicherheit des Vaterlandes maßgebend sein werde.

Es wird Ihnen eine auf die Erweiterung des vaterländischen Eisenbahnnetzes bezügliche Vorlage zugehen.

Die Verhandlungen über vertragsmäßige Regelung der Verkehrs-Verhältnisse zwischen dem Zollvereein und Frankreich haben zu einer Verständigung geführt. Die Regierung ist dabei im Einverständnisse mit den Zollvereinverbündeten von der Ueberzeugung geleitet, daß es nicht blos darauf ankomme, dem Zollvereein für seine Erzeugnisse, seine Schifffahrt und seinen Handel die Rechte der am meisten begünstigten Nation in Frankreich zu sichern, sondern daß die Fortschritte wirthschaftlicher Entwickelung und Erkenntniß erheischen, den Zollvereinstarif im Sinne der Verkehrsfreiheit umzugestalten. Daß die Aussicht auf eine solche Umgestaltung manche Besorgniß erregen werde, war zu erwarten. Aber erfreulich ist, daß diese Besorgnisse schon jetzt der richtigeren Er-

Digitized by Google

kenntniß der Vortheile, welche die Erweiterung des Marktes darbietet, zu welchen beginnen Mehrere Zollvereinsregierungen haben sie ihre vollständig bereits zu erkennen gegeben, darunter die königlich sächsische Regierung, welche durch den Umfang und die Vielseitigkeit ihres eigenen Gewerbsbetriebes auf die Wirksamkeit der gewerblichen Interessen vorzugsweise hingewiesen ist. Wir zählen darauf, daß die übrigen Zollvereinsregierungen, indem sie dem Geschäftsprunkt der Förderung der materiellen Interessen des Zollvereins treu bleiben, einem Werke ihre Bestimmung ertheilen werden, welches der Ausgangspunct für einen neuen Aufschwung der wirthschaftlichen Entwicklung des Zollvereins zu werden verspricht.

Die Unterhandlungen mit der dänischen Regierung haben noch zu keinem Ergebniß geführt. Ihr Erfolg wird davon abhängen, ob Dänemark die Deutschland gegenüber durch Abkommen von 1852 übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen sich entschließen wird.

In der Frage der deutschen Bundesreform hält die Regierung an dem Standpuncte fest, welchen sie eingenommen.

In der kurhessischen Verfassungsfrage ist es den unablässigen Bemühungen der Regierung gelungen, bei fast allen deutschen Regierungen ehrlich der Ueberzeugung Anerkennung zu verschaffen, daß die Verfassung von 1831, ausschließlich der bundeswidrigen Bestimmungen derselben, wiederhergestellt werden muß, und Oesterreich hat sich zu diesem Zwecke zu gemeinsamem Antrage am Bunde vereinigt, dessen unmehrige unverweilte Annahme zu erwarten ist. Das diesem Antrage direct entgegengetretene, das Rechtsgefühl des Landes tief verletzende neue Wahlverfahren wird, dem unerlüdlichen Verlangen Preußens und dem von der Bundesversammlung an die kurfürstliche Regierung gerichteten Ersuchen gemäß, nicht zur Durchführung kommen. Daß auch die schließliche Entscheidung nunmehr ohne weitere Zögerung zu Gunsten der Verfassung von 1831 erfolge, dafür wird die Regierung Sorge tragen. In Bezug auf einen hiebei eingetretenen Zwischenfall sieht die Regierung noch bestimmten Erklärungen der kurfürstlichen Regierung entgegen und wird in jedem Falle die Würde Preußens zu wahren wissen.

Für Wissenschaft und Kunst werden größere Mittel in Anspruch genommen, welche sie gerne bewilligen werden. Die Organisationsgesetze, deren Entwürfe dem letzten Landtage vorgelegt waren, werden ein während der im nächsten Winter zu eröffnenden Sitzungsperiode des Landtages in Erledigung gelangen können. Die Regierung hält fest an den principiellen Grundlagen, auf welchen jene Gesetzentwürfe beruhen, und wird dieselben in diesem Sinne durchzuführen bestrebt sein. Die Gesetzentwürfe, betreffend die Ministerverantwortlichkeit und die Kreisordnung, werden der bereits begonnenen Berathung nicht entzogen. Die Regierung wird, unbeirrt durch den Drang wechselnder Parteiungen mit Ernst und Eifer bemüht sein, die allgemein bekannten Grundsätze, welche der König bei Uebernahme der Regentschaft und seitdem wieder so deutlich den Räthen der Krone als Richtschnur für die Verwaltung des Landes bezeichnet hat, auf dem bisher betretenen Wege durchzuführen; sie wird diesen Grundsätzen gemäß wie die Rechte der Krone, so auch die verfassungsmäßigen Rechte der Landesvertretung gewissenhaft wahren; sie gibt sich aber auch der Hoffnung hin, daß Sie, meine Herren, ihr bei treu zur Aufrechthaltung der Ehre und der Würde Preußens, sowie zur Förderung aller Zweige friedlicher Thätigkeit nöthigen Maßregeln die patriotische Unterstützung nicht versagen werden.

Frankfurt, 19. Mai. Außerordentliche Bundestagssitzung. Kurhessen erklärt, daß es das Wahlverfahren sistire, indem es den Beschluß des Bundestags als Inhibitorium auffaße. Gegen Letzteres bejaht die Versammlung sich auf den Vortrauf des Beschlusses. (T. N.)

Kassel, 19. Mai. Das preußische Ultimatum ist eingetroffen; es fordert binnen 48 Stunden die Entlassung des Ministeriums, oder stellt den Abbruch der diplomatischen Beziehungen in Aussicht. (A. Z.)

Von der polnischen Grenze, 19. Mai. Falls die Verfolgungen in den Kirchen nicht aufhören, will der Warschauer Erzbischof alle Kirchen schließen. (T. N.)

Turin, 19. Mai. In Mailand hat Kossuth ein Manifest veröffentlicht, worin er die Conföderation von Magyaren, Slaven und Rumänen anräth. Goyon hat Rom heute verlassen. Der König Victor Emanuel wird am 20. d von Neapel wieder abreisen. (A. Z.)

München, 20. Mai. Se. Majestät der König trifft heute in Lyon, und am 22. in Genf ein, wo Allerhöchstdieselben kurz verweilen, sodann nach Rumyhenburg zurückkehren werden. Borgestern fand vor der Hofgartenkaserne Specialrevue über das erste Artillerieregiment durch dessen Oberstcommandanten Frhrn. v. Brück statt, wozu die zahlreiche Mannschaft in größter Propretät ausrückte und die schärfste militärische Haltung entwickelte. Da gerade Montag, sowie auch das schönste Wetter war, so mag das interessante militärische Schauspiel eine große Menge Zuschauer herbei.

** **München**, 20. Mai. In dem jüngst erschienenen Militär-Handbuch für Bayern erscheint unter den militärischen Bildungs-Anstalten als neu, der Operations-Curs für Militärärzte, welcher auf allerhöchst eigene Anregung S. Maj. des Königs im Jahre 1860 in's Leben gerufen wurde, um den Militärärzten fortdauernde Gelegenheit zur Uebung im Operiren zu gewähren und dadurch dem Bayer. Heere in der chirurgischen Technik bewanderte und geübte Aerzte zu erhalten.

Dieses neue Institut, mit dem königl. Militärkrankenhause zu München unter Zutheilung der chirurgischen Abtheilung zusammenhängend, wurde vom Königlichen Kriegsministerium in einem eigens zu diesem Zwecke neu errichteten Gebäude mit allen dem jetzigen Stande der chirurgischen Wissenschaft entsprechenden Hilfsmitteln reichlichst ausgestattet. Die Curse sind von zweimonatlicher Dauer, werden sowohl von Aerzten hiesiger Garnison besucht, wie auch auswärtige Militärärzte, welche hiezu einberufen werden, daran theilnehmen. Die Leitung ist dem zum Docenten ernannten Bat.-Arzt Dr. Lopkeck übertragen und erfreut sich diese junge Anstalt eines sehr gedeihlichen Fortgangs und gibt alle Aussicht den weisen Absichten S. Maj. des Königs zu entsprechen.

** **München**, 20. Mai. Der königliche Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Herr von Zwehl hat sich gestern Morgens in Universitäts-Angelegenheiten nach Würzburg und Erlangen begeben und ist für die Dauer seiner Abwesenheit sein Portefeuille dem königl. Staatsrath Dr. Fischer übertragen und gestern übernommen worden. — Der gestern Mittags an unserer Universität stattgehabten Fichtefeier haben Ihre Excellenzen der königl. Staatsminister Herr von Neumayer und Freiherr von Mulzer, der königl. Staatsrath Dr. v. Fischer, der königl. Regierungs-Präsident Freiherr von Zu-Rhein und der Stellvertretende Vorstand des königl. Polizei-Directors Herr Obercommissär Lipowsky, sowie eine große Anzahl Professoren und Studirender der Hochschule beigewohnt. Der Rector magnificus, Herr Professor Dr. Beckers, welcher die Festrede hielt, schilderte die hohen Verdienste des großen deutschen Denkers und Patrioten in erhebender Weise und folgte das zahlreiche Auditorium der interessanten Rede mit sichtbarem Interesse. Mit Bedauern müssen wir mittheilen, daß der verehrte Rector des Maximiliansgymnasiums Professor Dr Beilhack nicht unbedeutend erkrankt ist.

Das Gutachten des **Fürther** Handels-, Fabrik- und Gewerbsraths spricht sich zu Gunsten des Handelsvertrags mit Frankreich unter gewissen Modificationen aus. (F. T.)

Der Handelsrath in **Ludwigshafen** hat sich einstimmig für den französisch-preußischen Handelsvertrag ausgesprochen und zugleich den Wunsch beigefügt, es möge bei Preußen dahin gewirkt werden, daß es die Uebergangssteuer auf Wein und Tabak aufhebe. (Sd. Z.)

Frankfurt a. M, 16. Mai. Der Verein für deutsche Industrie wird am 28. in unserer Stadt einen allgemeinen Congreß abhalten, und sollen auf demselben die Erfolge der bisherigen Einzelconcerte besprochen werden. Zugleich soll auf diesem Congresse der Entwurf einer die ganze Agitation gegen den deutsch-französischen Handelsvertrag umfassenden Denkschrift des Vereins für deutsche Industrie mitgetheilt und debattirt werden. Zutritt zu dem Congreß ist durchaus unabhängig davon es jemand dem Verein für die deutsche Industrie angehört oder nicht. Kostenbeiträge werden von den Theilnehmern nicht erhoben. (Fr. Bl.)

Hermannstadt, 17. Mai. Die Universität der sächsischen Nation verhandelte heute über das Gubernial-Detret wegen Zurücksendung ihrer Repräsentation vom 29. März. Die Universität sehr voraus, daß auch das Gubernium die schleunige Erledigung der Repräsentation wolle, glaubt zwar das Recht zu haben, dieselbe ohne Protokolle Sr. Majestät zu unterbreiten, leitet indessen die Repräsentation instruirt mit den Protokollen, Aktenstücken und Sondermeinungen zum Zwecke der Beschleunigung an das Gubernium zurück, beharrt übrigens darauf, daß die Repräsentation einhellig angenommen worden sei. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62⅞; 5proc Met. 54¼/⅝; Bankactien 756; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73¾; von 1858: 120½; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 104½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzel. 106⅞; Westbahn-Prioritäts 79½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 196. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118½; Wien 89¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pschmann.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 125. 21. Mai 1862.

Von der neuen amtlich revidirten Instruction zum Gewerbegesetz (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom Gestrigen) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden.

München, 21. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Aus dem Ausgabebüchlein eines bayerischen Fürsten im 14. Jahrhundert. — Aus grauen Tagen. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Aus dem Ausgabebüchlein eines bayerischen Fürsten im 14. Jahrhundert.

Zu den interessantesten Ueberresten unserer Vorzeit gehören die alten Rechnungsbücher hoher Herren, Grafen und Fürsten; es spiegelt sich oft in den kleinsten Dingen auf ganz charakteristische Weise eine Zeit, die Milde und Freigebigkeit, oder die Härte und der Geiz. Es freut uns, eine liebe Persönlichkeit auf den heimlichsten Wegen der Wohlthätigkeit zu begleiten, ebensosehr wie in seine Küche, in seinen Keller oder zu gucken und zu wissen, welch' kostbare und gute Sachen der werthe Herr verspeiste und als Leckerbissen genoß. In dieser Beziehung bieten die alten Kochbücher gar viel Ergötzliches. Wir kommen ein anderesmal darauf zurück und erlauben uns heute nur einen Blick in die Ausgaben, welche Herzog Albrecht der jüngere von Niederbayern, im Jahre 1392 bestritt und die uns, Dank der Sorgfalt seines „Lautschreibers" in ziemlich weitläufigem Umfang noch erhalten sind.

So heißt es gleich in vigilia purificationis beate Marie: „Dem Appoteker zu Regensburg und Cholmann." Wir wissen, daß das ganze Mittelalter viel darauf hielt, in genossen Zeitläumen sich tüchtig zur Gebläteleiter viel darauf hielt, in genossen Zeitläumen sich tüchtig zur Gebläteleiter reinigung zu purgiren und zur Aber zu lassen, das dadurch verlorene Blut sollte dann baldmöglichst ersetzt werden, man aß und trank darauf wacker, und es bildete sich folgende Regel: „Am ersten Tag nach der Aderlaß sei mäßig, am zweiten gefräßig, am dritten Tag wieder voll und voll." Der Herzog muß nach dem aus Regensburg verschriebenen Confect-Quantum zu schließen, gute Intention gehabt haben. An demselben Tage ist auch die folgende Ausgabe eingetragen: „Den Knechten, die den Wist in den Hofe zam schorten, 12 Pfgn."

Am Freitag darnach heißt es: „Zwb Unslit auf meines Herren Kammer 5 Schillinge 10 Pfenninge." — Ein andermal kauft sich der Herr einen neuen Helm um zwei Pfund Pfgn. und schafft den Knechten im Marstal ihr Wintergewand, wofür der „zneiber" wieder 6 Schillinge kostet.

Unterdessen kommt „Basnaht", wozu der gute Herr große Vorbereitungen zu treffen scheint; es muß etwas Besonderes auf dem Wege sein. Er, der sonst nur Unschlitt in seiner eigenen Kammer gebrannt hat, läßt jetzt plötzlich einen Centner Wachs verschreiben. Auch ein Faß ausserlesenen welschen Weines kömmt angefahren, dazu allerlei gute Sachen, Zucker, Muskat u. dgl. aus Straubing. Ferner „allerlei Seiden" und Zierden, Perlen und neue Kränzel an den Schilten sogar. Zuletzt kommen die Zimmerleute und schlagen neue Tische und Bänke auf: Es muß ein prächtiges Fest geben — wobei es aber auch ziemlich bunt zugegangen sein muß und Fenster und Oefen zertrümmert wurden, denn die nächsten Ausgaben lauten alle auf Reparaturen für den Glaser, „von den gelesern auf meines Herrn Kamer zu machen", desgleichen für die „Ofenmacher".

Dann kommt wieder ein Pilgram, dem der Herre zwanzig Pfenninge Almusen schaffen muß, oder er hat einen Anderen „aus der Herberge zu lösen" und wieder flott zu machen. Auch ein Paar neue Höselen für einen Stallbuben sind nöthig, und dann braucht der Herre selbst ein Paar neue Satteltaschen, die 1 Pfd. und 12 Pfg. zu Regensburg kosten. Musikanten, Pfeiffer und Spiellente sind da, deren Namen zufällig und einzig durch diese Gelegenheit, daß sie Tuch zu neuen Kleidern brauchten, und erhalten; sie heißen Hannsel Haiber und Liebel. Ferner finden sich allerlei Trinkgelder verzeichnet, abscheulich für die Fischer, so „in der heiligen Zeit" ihren Herren Fische gebracht haben; auch manchetlei „Botenlon" und Pfenninge für die singenden Schüler. Es ist überhaupt sehr lehrreich und merkwürdig, den großen Zuwang der „Fahrenden" und der „Spiellente" aus diesen Rechnungen kennen zu lernen; wenn sie hier, an einem kleinen Hofe, schon so beunruhigend mäßig einfielen und nun „Milde heischten", wie muß es erst an den großen Fürstenhöfen zu Wien und anderswo zugegangen sein. Die Schilderungen Walther's von der Vogelweide vom Hofe zu Thüringen werden dadurch vielfärbig commentirt!

Einmal bricht ein Thorschlüssel und verursacht die Kosten von 6 Pfgn. Zimmerleute, Schreiner und Schneider sind fortwährend mit verschiedenen Rechnungen eingemerkt. Ein anderesmal reitet der Herr gen Nürnberg und bald darauf gen München; die Reisekosten stehen gewissenhaft verzeichnet. In München, wo der Herzog bei Hanns dem Rudolf in Herberge lag, hat der gute Herr Allerlei verschenkt, gekauft und bestellt. Meister Stephan der Steinmetz — wohl der älteste Bildhauermame Münchens! — erhält für ein „sand Görgen Pild" — „zwei guldein"; das Bild kam später auf dem Wasser mit den Flößleuten herab nach „Ettendorf" und von da herauf gegen Straubing, die Transportlosten machten 3 Schillinge und 20 Pfenninge, und die vier Knechte, die das wahrscheinlich ziemlich schwere St. Georgenbild vom Wasser hinweg in das Kloster (leider steht keine nähere Bezeichnung dabei, in welches) trugen, erhielten item 12 Pfgn. Am Samstag vor Egidi schickte der Herzog sodann weitere 3 Pfd. und 70 Pfg. nach München für den braven Steinmetz, der ihm das Görgenbild geliefert. Somit war das Bild wader bezahlt, man bedenke dabei, daß des Königs von Frankreich Botschafter, der von Paris bis Landshut reitet, für seine Hin- und Herreise nur 4 Pfund „Potenpret", d. h. Berechnung erhielt. Die Aufstellung der Bilder zu Straubing aber kostete „aufzusetzen, zwb pley und eisen darzu" noch 3 Schillinge und 26 Pfgn., die Meister Hannse „der Stainmez" zu Straubing in Rechnung brachte. Mithin hatte dieses Votivstück, das heut zu Tage wohl einer unserer Freunde in Straubing aufsuchen mag, eine für die damaligen Geldverhältnisse sehr ergiebige Summe gekostet, und war sicherlich ein ganz achtungswerthes Werk.

Ausgaben zu München santen: „den Sundersiechen almusen" 8 Pfg.; einem „parfusen" das Almusen 6 Pf., einem „Münch" 4 Pfg. und abermal am Suntag Quasimodo geniti 6 Pfg.; item „zwain varenden frawl" 12 Pfg.

Am Montag darnach erbub sich der Herre und ritt von München; zwischen „Greysing und Mospurch" wurden „in vnser frawen Kirchen" 12 Pfg. verehrt, einem „armen Menschen" 8 Pfg. verabreicht, zu „Lauersbut" erhielt ein Münch Almusen mit 4 Pfgn., und der Schuster Wölfle für neuen Herrn sein Sitzat (Stiefel) zu drümmeln hat gefmirbt, bekam 6 Pfge.

Zu einer andern Zeit führt ein Schiffer (Schefsmann) ein Faß Neckarwein (Neckerwin) von Regensburg herab und bringt auch einen Juden mit, den Meister Jacoben, von dem es nebenbei heißt, daß er „etwas saul war"; vielleicht wäre es lieber gesehen worden, hätte der Meister Jacob den Weg per pedes apostolorum herabgemacht, so ist auch der Fuhrlohn und seine Zehrung mit 1 Gulden verzeichnet.

Die kleine Probe genügt vorläufig; später vielleicht Anderes aus einem ähnlichen Genre.

Dr. H. Holland.

Aus grauen Tagen.

Erzählung von Max Haushofer.

(Fortsetzung.)

Es war am andern Mittag, als er sie erreichte. Da sah es wüst und traurig aus. Denn es war in jenen Tagen, als die Königreiche aufschossen wie die Pilze nach einem Regenwetter, und eben so schnell wieder zu Grunde gingen. Der alte Geist der Weltgeschichte hatte sich das Vergnügen gemacht, ein mächtig Thauwetter über die Völker hereinbrechen zu lassen. Das gab denn einen wilden Eisgang. Hunnen und Alanen, Westgothen und Marcomannen zogen die Donau hinauf und hinunter; vom Pontus Euxinus bis an die Säulen des Hercules scholl wilder Kriegsruf.

So war es denn auch den Schyren, Turzilingen, Rugiern und Herulern eingefallen, in den römischen Provinzen am Fuße der Alpen nachzuschauen und mitzunehmen, was da nicht niet- und nagelfest war. Quintana Castra war schon in ihre Hände gefallen und die Thore von Batavis, der stattlichen Veste, lagen zerschmettert von den Axtschlägen der reisigen Turzilingenfolke.

Da hatte der heilige Severin, der frömmste und klügste Mann, der in jenen Tagen in Noricums Städten das Christenthum predigte, von Lauriacum aus einen Boten gen' Juvavia gesandt, daß die Stadt sich hüten solle, weil die wilden Völker in hellen Haufen heranzögen, sie zu berennen. Das übermüthige Volk von Juvavia glaubte der Botschaft nicht recht, hielt sich auch für sicher hinter seinen Felsenwällen und machte Witze über den heiligen Severin wie über die Hin- und Herrufer, die da herumgegen als Handwerksburschen der Weltgeschichte.

Digitized by Google

Als aber nach und nach Kunde kam vom Sturz der anderen Besten, fingen auch die Besseren der Juvavianer an, Gesichter zu schneiden und dem Landfrieden mißtrauischer ganz zu trauen. Die Jungen begannen statt Wurfspießspiel und Buhlschaft Waffenübung zu treiben, und die alten gingen wohl dann und wann in ihre Keller und suchten sich ein hübsches Plätzchen aus zur Bergung ihres guten römischen Goldes. Aber Keiner sagte was davon; nur der eherne Schritt der römischen Coborten, der Nachts durch die stillen Straßen scholl, machte den Schlummerlosen das Herz bänglicher schlagen.

Das Alles erfuhr Windigern von seinem Gastfreund in Juvavia. Darum litt es ihn auch nicht länger in der Stadt als einen halben Tag und eine Nacht; dann säumt' er seinen Heimzug weiter auf, sagte dem Gastfreund Lebewohl und ritt nach seinem See.

Zwei Stunden hinter der Stadt, wo man von breitem Landrücken aus hinunterseht in das Thal des Juarus, der heutigen Salzach, schaut' er sich noch um nach der prächtigen Juvavia. Der Himmel war wonnig blau und die Marmorwände des Unterberges glommen auf im Frühroth; aber dem Ersling war, als hing ein bleiern Wetter über dem gesegneten Gau.

Dann ritt er weiter und wo er an einem Hause vorbeikam, senkt' er sein Rößlein an die Mauer, und rief als unfreundlichen Gruß die Mahnung in die Stube, daß man Schild und Schwert von der Wand nehmen solle. Da wurden die Männer Spaten und Hacke weg oder auch den Lassel, wenn sie gerade bei der Arbung saßen und tauschten seiner Kunde mit ernstem Gesicht. Denn die Bajuwarier waren ein kriegerisch Volk von scher und hatten trotz des milden Einflusses des aufkeimenden Christenthums ihr heimisch Hauen und Stechen nicht verlernt.

So kam der Ersling bei Sonnenuntergang heim und freute sich baß, als er vom Uferhügel aus sein klein Eiland im See liegen sah, denn wenn er gleich ein streitbar Gemüth war und nicht bohnten blieb, wo die andern dreinschlugen, so that ihm doch der Gedanke wohl, daß man ihm sein Häuslein nicht niederbrennen konnte, ohne über den See zu fahren. Und daß ihn den Widthängen den Herulern, nicht gelingen sollte, dafür kennt' er ja mit seinen Knechten sorgen, den unkundigen Landwinschen gegenüber als seefahrende Nation.

Er sprang aus dem Sattel und gab seinen Knechten Unterweisung, daß sie sein Roß haben sollten auf jedes Kriegsgeheiß, ihm die Kunde boten auf sein Eiland hinüber zu bringen. Darnach legt' er sich saul in sein Schifflein, und weil grad' ein frisches Lüftlein von Nord nach Süden blies, hißt' er ein setzig Segeltuch auf und ließ sich hinüberschaukeln nach seinem Inselchen.

Jetzo sind die Bajuvarier im Chiemgau ein klein wenig zurückgegangen in der Cultur der Seefahrung; die Kunst des Segelns entlockt ihnen höchstens ein unwillkürliches Lächeln, und im Schweiße ihres Angesichts handhaben sie ihre wuchtigen Ruderpaddeln mit einem wonderjammen Bewußtsein von Kraft und altcoexistwolter Besinnung.

Aber damals hatten die Römer mancherlei kluge Sitte und manch' eine feine Kunst in die Seelen der Waldmenschen gepflanzt.

Als Windigern aus seinem Nachen sprang, fand Wulf Gurt unter dem Thürlein der Ringmauer und sein dunkel Gesicht war erhellt geworden.

„Schlage mich todt, Herr!" sagte er mit dumpfer Stimme.

„„Bist du verrückt, Mooskopf?"" lachte der Ersling.

Der alte Knecht kant auf die Knie, Thränen rollten ihm aus den Augen und er stammelte: „Herr, ein Weib!"

Eine wilde Angst durchzuckte jach das Herz des Erslings; keines Wortes mächtig, faßt' er den Alten bei den Schultern und schüttelt' ihn, bis der mühselig die Worte herausbrachte: „Herr dein Weib ist fort, und ihre Magd liegt erschlagen broben auf der Schwelle!"

Windigern warf den Alten zur Seite und sprang den Hügel hinauf zu seinem Hause.

Neben der Thüre lag die junge bajuwarische Magd im Rasen, auf ihrer Stirn klaffte furchtbar ein Schwertbieb. Des Erslings Knie schwankten; er hielt sich an den Thürpfosten. Jetzt wußt' er, daß der Alte die Wahrheit gesprochen; sonst lag ja sein junges Weib längst in seinen Armen, wie sie stets gethan, wenn er heimkam von der Jagd.

Windigern starrte stumm das todte Mädchen an, das vor ihm lag mit blutigem Flachshaar und geschlossenen Augen. Unterdeß war Wulf Gurt herangekommen. Da blitzten des Erslings Augen wild auf: seine Rechte griff nach dem Schwerte, seine Linke nach dem Haffe des Knechts.

„Und wo warst du, den ich zum Wächter bestellt?" knirschte er.

„Herr,"" sagte Wulf Gurt, „„ich war daheim, bis mir gestern dein Weib sagte, ich sollt' ihr ein Rehböcklein erjagen für dich, damit sie es dir braten könnte. Denn sie meinte, du würdest hungrig sein vom langen Ritt. Ich sagt' ihr wohl, daß ich dableiben müßte, sie zu hüten; da lachte sie, steckt' einen Dolch an sich und sagte: Geh', Mooskopf, ich hüte mich selber! Dann fuhr ich hinüber nach dem Wald, und es gelang mir, einen Rehbock zu erwischen. Wie ich damit heimkam, war Alles geschehen!""

„Und du erschaukelt sein Schiff im See?" forschte Windigern.

Der Alte schüttelte traurig das Haupt.

Windigern hielte bei der todten Magd nieder und faßte ihre Hand. Sie war eiskalt. „Nimm' eine Schaufel und mach' ein Grab für diese", sagte er; dann schritt er rasch durch die wenigen Gemächer seines Hauses. Alle waren in musterhafter Ordnung; nur das zierlichste, wo sonst Sonnihild immer gesessen, zeigte Spuren, daß da ein Kampf stattgefunden. Ein kleines, reichgearbeitetes Tischlein lag umgestürzt am Estrich; daneben eine bronzene römische Lampe und ein halbvollendet Frauengewand.

Gesenkten Hauptes verließ Windigern das Haus und schritt ausserhalb der Ringmauer zum südwestlichen Ende des Eilands, wo man hinüber sah nach den anderen Inseln.

Da schaut' er mit glühenden Augen hinüber, wo des Römercastells weiße Mauern über die dunkeln Tannenwipfel ragten.

Lange stand er da; die Wellen spülten an seinen Fuß und der Abendwind wehte durch sein Haar.

Zufällig fiel sein Blick auf einen alten Weidenstrunk, der halb im Wasser stand. Um ihn war das Tau eines Seils geschlungen, dessen einer, längerer Ausläufer scharf abgeschnitten war, wie vom Hieb einer scheitigen Waffe.

Ein wildes Lächeln flog über Windigern's Lippen. Es war Sitte der bajuwarischen Seeanwohner, ihre Fahrzeuge nie beim Anländen festzubinden, sondern immer, wie sie das jetzo noch thun, den Stern des Schiffleins mit starkem Arm an's Land heranzuziehen, daß es festsaß am Grunde. So hatten's auch Windigern und Wulf immer gemacht; nur die Römer pflegten ihre Fahrzeuge mit gut gestochtenen Tauen an Pfählen und Bäumen anzuschlingen.

Das wußte Windigern; darum klopf' er das Tau behutsam ab von dem Weidenstumpf und nahm es mit hinauf nach seinem Hause. Zuvor aber schlittelt' er grimmen Blickes die Faust nach dem Römerland hinüber.

Am andern Morgen legt' er sein Schwert an und stülpte den Helm auf's lockige Haupt. „Wulf," sprach er zu seinem Knecht, „nimm Schild und Streitaxt; wir fahren in die große An hinüber zu den Römlingen.

Wulf that, wie ihm geheißen war; dann stiegen die beiden Bajuwarier in ihr Schiffchen und ruderten hinüber nach Herrenwörth. Zwanzig Schritte vom Lande hielten sie an; Windigern sprang in's Wasser, das ihm bis an die Knie ging und sprach zu Wulf: „Halte still da, Mooskopf, bis ich wiederkomme!"

Dann schritt er an's Ufer; Wulf sah ihm nach, bis er im Strauchwerk verschwand. Nach einer halben Stunde kam er hastig zurück, sein Schild war gespalten wie von einem Speerwurf; aus seiner Schulter drangen einzelne Bindtreppen.

„Bou hinnen!" herrscht' er dem Knechte zu.

Wulf Gurt tauchte das wuchtige Ruder in die Wellen und der schwarze Nachen tanzte dahin; aber nicht heim, sondern an's feste Land hinüber. Denn Windigern war von Stund' an gewichet von den Römern; zwei Soldaten lagen am Thore des Römercastells mit gespaltten Schädeln. Die hatte der Ersling erschlagen, weil sie ihn gehöhnt hatten, als er sein Weib Sonnibild zu haben begehrte; dann waren die andern zu hellen Haufen herausgestürmt auf ihn, so daß der harthedrängte Recke sein Heil in der Flucht suchen mußte.

Daß er nimmer nach seinem Inselein heimkehren konnte, sah er wohl ein; denn wie konnten sie sich zu zweien der kunstgerechten Belagerung einer römischen Cohorte erwehren in ihren löcherigen Häuslein? Sie wären wie der Fuchs im Baue gefangen worden.

Und das wollte Windigern gar nicht; erst wollt' er noch ein grimmig Wörtlein reden mit seines Weibes Räubern.

Darum fuhr er an seinen Hof am nordwestlichen Seeufer, schwang sich auf sein Roß und ritt wieder die Straße gen Juvavia entlang. Kein Mensch wußte, was er da wollte; selbst seinem Knecht Wulf Gurt hatt' er nichts gesagt; der blieb am Gestade zurück und machte einen recht bösen Kopf.

Dem Tribun Publius Komnenus aber war es nicht mehr recht geheuer auf seinem Eiland; es schlich über sein stolzes Herz wie eine Ahnung von der letzten Stunde der Römerherrschaft in diesen norischen Gauen. Denn auch auf sein wakrig Eiland war die Kunde gedrungen von der Heruler und Turzilingen kriegshafter Wanderung, vom Fall der norischen Besten.

Blutroth ging es eines Abends am östlichen Himmel auf, als der Tribun neben dem Centurio Atilius den Wall entlang wandelte.

„Wird der Mond schon kommen?" frug Atilius erstaunt.

„„Nicht der Mond ist's,"" sagte Komnenus, „„die Heruler sind's, Juvavia ist gefallen, die Legion erschlagen, und diese Gluth ist das

Digitized by Google

Abendroth der römischen Welt in Noricum! Fuimus Troes, fuit Ilion et ingens gloria Teucrorum!“

Er hatte recht geahnt. Juvavia, die wunderherrliche hadrianische Stadt, war in der Heruler und Rugier Hände gefallen. Erstiegen waren die steilen Wälle, gesprengt die Thore, die goldreichen Tempel verbrannt und die Siegesbeute geschätzt. Viel Volk war in die nahen Hochgebirge geflohen, vieles in Knechtschaft gefallen; die Besten aber lagen erschlagen auf einem rauchenden Trümmerhaufen. Nach zwei Jahrhunderten fand Hrodbert der Heilige am Salzachstrome die Veste der Stadt. Wie eine versteinte Sage lag sie da; aus den Trümmern der prächtigen Paläste wuchsen gewaltige Fichten empor, Eidechsen spielten um die gesunkenen Säulen und über dem verwüsteten Gebein der römischen Legion sangen Waldvöglein ihr Lied.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die unterirdische Eisenbahn in London.

Wenn es, wie zweifellos, ein wichtiger Tag war, an dem die Panzerschiffe „Merrimac“ und „Monitor“ an einander geriethen, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach der 19. April 1862 kaum minder epochemachend werden, an dem die neueste Schöpfung Londons, die „unterirdische Eisenbahn“ zuerst befahren wurde. Wie von jenem Kampfestage ab — schreibt man der „Neuen Pr. Ztg.“ ein neues Zeitalter des Schiffbaues und der Seekriegführung, vielleicht der Kriegführung überhaupt, datiren wird, so von dieser ersten unterirdischen Eisenbahnfahrt an eine neue Epoche des Verkehrs, sicherlich des Straßenverkehrs in großen Städten. Die Fahrt, die stattfand, war erst eine allervorläufigste Probefahrt: Rollwagen statt der Waggons, Pferdevorspann statt der Locomotiven, Laternen und Fackeln statt Gaslicht, aber es war dennoch eine unterirdische Fahrt und das ist die Hauptsache.

Diese „Tunnelstraße“, wie man sie einfach nennen kann, befindet sich auf der Nord- oder Middlesex-Seite der Stadt, steigt bei Farringdon-Street, alle an der Grenze der City (nicht weit von der Post, den Newgate, Ludgate-Hill, „Times“-Redaktion u. s. w.) in die Tiefe, und läuft von da auf etwa fünf englische Meilen lang in nordwestlicher Richtung bis nach dem Paddington-Bahnhof. Die ersten Reisenden oder Passagiere, die diesen Tunnel in 20 mit Stroh ausgelegten Wagen befuhren, hatten, wie schon angedeutet, mit Unbequemlichkeiten zu kämpfen: die Luft (einige hatten sogar schlagende Wetter prophezeiht) war dumpfig, naßkalt, und namentlich hatte die Klarmachung des Weges, die Hinwegräumung von Balken, Stangen und zahllosem Arbeitsgeräth große Schwierigkeiten geboten; nichtsdestoweniger ging alles ohne Unfall und Störung vorüber, und die erste unterirdische Straße Londons ist zum ersten Mal glücklich befahren worden.

Die Sache erscheint in dieser Wunderzeit der Technik und Mechanik, wo sich die Sinne an Blendendes, an Ungeheuerliches beinahe gewöhnt haben, kleiner und geringfügiger, als sie in Wahrheit ist: denn es läßt sich mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß die „unterirdischen Straßen“ (hier erstes werden natürlich andere auf den Hauptverkehrsadern Londons folgen) der Erscheinung, wie dem ganzen öffentlichen Leben London eine durchaus veränderte Gestalt geben werden. Zu dem alten Londonerverkehr, der sich auf Fluß- und Straßenfahrt beschränkte, wird, gerade durch den immer wachsenden Werth von Grund und Boden, der Bäuret- und Tunnelverkehr treten, von denen der erste das Häusermeer der Stadt nach allen Seiten hin überbrückt, während der andere, hergwerkartig, seine Straßen unter dem alten Bau- und Mauerwerk hinziehet.

Dieser Tunnelverkehr wird wachsen, je mehr im immer lauter werdenden Lärm die Sinne sich nach Stille sehnen. Zwar bietet das macadamisirte London nicht halb die Schreckniße des zum Theil schlechtgepflasterten Berlins, auf dessen Straßen die Wagen mit rumpelnden Biertonnen und rasselnden Eisenstangen ein Gespräch kaum noch möglich machen; aber um wie viel erträglicher auch der große Sause- und Brauselärm Londons, als der Klapper- und Rasselärm Berlins beschaffen sein mag, auch hier thut Ruhe noth.

Ein Freund sagte mir einst in Venedig: Der Zauber dieser Stadt ruht in Bieten, aber was das Gemüth am tiefsten ergreift und im ersten Moment am räthselhaftesten berührt, daß ist die Mischung von allerbewegtlichstem Leben und allerländlichster Stille. Das Leben bewegt sich wie auf Sammtschuhen, die Luft zittert nicht, sie schwebt, sie ruht und ihre Ruhe theilt sich dem Glücklichen mit, der darin lebt. Die „Tunnelstraßen“ werden vielleicht dereinst in großen Städten etwas Aehnliches schaffen und den Eisenstangen-Wagen jener unterirdischen Tiefe überlassen, in die er gehört.

Notizen.

ß Ueber die „natürlichen Wässer in ihren chemischen Beziehungen zu Luft und Gesteinen“ ist vom Professor Dr. Hermann Ludwig ꝛc. zu Jena im Verlage der Freiband Enkschen Buchhandlung in Erlangen eine höchst zeitgemäße und ausführliche Arbeit erschienen, in welcher die Beziehungen der in den verschiedenen Wässern der Erdoberfläche aufgelösten Bestandtheile zu denen der atmosphärischen Luft, der Mineralien und Felsarten, vom Verfasser näher erörtert und verfolgt werden, als es bisher geschah. Neben den wirklich Heilkräfte besitzenden Mineralwässern hat Verfasser seine umfangreiche Arbeit auch auf die gemeinen Wässer Regen-, Brunnen-, Quell- und Flußwasser ausgedehnt, und so der technischen wie der Agriculturchemie, einen wesentlichen Dienst erwiesen. Die verschiedenen natürlichen Wässer hat Verfasser in drei Abschnitten besprochen, als: Atmosphärwasser, Landgewässer und Meerwasser, und hat er die Quellwässer vorzüglich nach den electronegativen Bestandtheilen ihrer vorwaltenden Salze classificirt, wie auch den Ursprung derselben bis zu den Mineralien und Felsgesteinen verfolgt, aus denen das Wasser sie löste, sowie zu der atmosphärischen Luft, welche ihre Gemengetheile demselben hinzufügte. Zweifelsohne wird Verfasser's verdienstvolle Monographie zum Seite der Chemiker wie Geologen sich einer besonderen günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, da sie überdies alle in den verschiedensten Fachjournalen zerstreuten, einschlägigen Arbeiten in ein gerundetes Ganze vereint hat. Ein vollständiges Autoren- wie Sachregister erhöht die Brauchbarkeit des Buches.

* Als neu erschienen bringen wir vorläufig eine Balladencheronik von Hermann Marggraf und fünf Bücher „Teutscher Gedichte“ von H. Hesekiel, ferner eine Sammlung lyrischer Gedichte von Ludwig Maurer unter dem Titel „Veilchenstränßchen“ zur Anzeige.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 20. Mai. Gestern Abend war Ministerialsitzung unter Vorsitz des Kurfürsten über das Ultimatum der preußischen Regierung. Erst gegen 11 Uhr ging dieselbe zu Ende; es wurde beschlossen, das Ultimatum abzuweisen. Der preußische Gesandte wird wahrscheinlich heute noch seine Abberufung anzeigen.

*** **Berlin**, 20. Mai. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und Kurhessen sind abgebrochen worden. Herr von Baumbach (der kurhessische Gesandte in Berlin) reist, gleichfalls abberufen, morgen nach Kassel zurück.

□ **Turin**, 19. Mai*). Die Oesterreicher haben die Linie des Garderegt militärisch besetzt und Vorsichtsmaßregeln getroffen.

□ **Madrid**, 19. Mai*). In den Cortes ist der Antrag eingebracht worden, dem Ministerium bezüglich Mexicos einen Tadel auszusprechen. Das Ministerium bekämpft diesen Antrag, billigt die Haltung des spanischen Generalbevollmächtigten und verspricht weitere Mittheilungen zu gelegener Zeit, worauf der Antrag zurückgezogen wurde.

□ **New-York**, 10. Mai. Mac Clellan hat seine Vereinigung mit Franklin aufgeführt. Die Conföderirten haben sich zurückgezogen und sind hinter den Jamesfluß gegangen. Die Forts Jackson und Philipps sind genommen.

□ **Veracruz**, 24. April. Die Franzosen besetzten Orizaba, griffen eine (die?) kleine Citadelle an und nahmen sie. Die Franzosen gaben als Grund für die Nichterfüllung der Convention von Soledad an: 1) die Kriegserklärung Seitens Juarez, 2) die Einmarschirung mehrerer französischer Soldaten, 3) Beschimpfungen, durch Juarez hervorgerufen, endlich 4) die Abscheidung aller Lebensmittel.]

Wien, 20. Mai. Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses hat in der gestrigen Plenarsitzung beschlossen die Contemmentsteuer für das Verwaltungsjahr von 1862 auf 10 Procent zu erheben. (Allg. Z.)

* **Madrid**, 18. Mai. Die officiellen Depeschen aus Mexico sind eingetroffen. Der Ministerrath wird heute Nacht zusammentreten. Ans Cadix wird gemeldet, daß Prim von dort nach England eingeschifft habe.

* **Neapel**, 18. Mai. Victor Emanuel hat heute den Grundstein zum neuen Palast gelegt. Am Dienstag Abend wird der König von hier abreisen.

Mostar, 18. Mai. Die Montenegriner haben Rifsich angegriffen, die offene Stadt am 13. d. M. eingenommen; die Festung war vorgestern (16), an welchem Tage Dervisch Pascha zum Entsatz aufbrach, noch im Besitze der Türken. Diese Tode und Verwundete bedeutete, Aus Albanien wird gemeldet: Die Türken haben die Provinz Kutschi gänzlich erobert und Bosseljevici neuerdings angegriffen. (W. Bl.)

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Digitized by Google

♂ **München**, 21. Mai. **St. l.** Hoh. Prinz Carl von Bayern geht am 28. Mai nach Tegernsee zum Sommeraufenthalte. — Der preußische Gesandte am hiesigen k. Hofe, Graf von Perponcher, wird am 26. Mai mit Familie von Berlin eintreffen und sich zum Sommeraufenthalte nach Starnberg begeben.

** **München**, 21. Mai. Der Bevollmächtigte Bayerns bei der Militäreommission des deutschen Bundes, Generalmajor v. Liel, beabsichtigt heute wiederum nach Frankfurt abzureisen. — Die Canalbauten, welche der Magistrat unserer Stadt in den Straßen der Maxvorstadt herstellen läßt, wofür ihm die Bewohner jenes Stadttheiles so besonderm Danke verpflichtet sein werden, sind auf 300,000 fl. veranschlagt. Für Verbesserungen dieser Art, die aus Sanitätsrücksichten in größeren Städten nothwendig sind, darf jedoch keine Summe zu hoch erscheinen. Die Herstellung der sehr umfangreichenden und tief angelegten Canäle wird mehrere Monate erfordern.

♂ **München**, 21. Mai. Dieser Tage enthielten mehrere Blätter die Notiz, daß in Frankfurt a. M. zur Zeit des dortigen Schützenfestes auch die deutschen Stenographen tagen werden. Diese Notiz beruht offenbar auf einem Mißverständniß, welches uns zu folgenden Erläuterungen veranlaßte. Es bestehen in Deutschland mehrere Systeme der Stenographie, deren jedoch nur zwei eine weitere Geltung und Ausbreitung erlangt haben, nemlich das unseres Landsmannes Gabelsberger, welches sowohl in seiner deutschen Heimat das verbreitetste als auch in mehrere fremden Sprachen übertragen und in den betreffenden Ländern, z. B. Dänemark, in Gebrauch ist, dann in zweiter Linie das von Stolze in Berlin. Wenn man nun von deutschen Stenographen ohne weitere Bezeichnung spricht, so müßten damit die Anhänger wenigstens dieser zwei Systeme gemeint sein; ein Congreß, an dem sich diese beiden Parteien betheiligten, hätte aber aus hier nicht zu erörternden Gründen keinen Zweck. Uebrigens ist beim diesseitigen Centralvereine von einem Stenographen-Congreste überhaupt nichts bekannt, wohl aber von einer Stenographen der Frankfurter Stenographencorpsstudenten an ihre auswärtigen Kunstgenossen, sich bei etwaigen Besuche Frankfurts gelegentlich des Schützenfestes an sie zu wenden. Es verweist sich also das Ganze auf eine Gelegenheit für die Gabelsberger-Stenographen, in Frankfurt Kunstgenossen zu finden, und dort wechselseitig freundschaftliche Beziehungen anknüpfen zu können.

Augsburg, 20. Mai. Das hiesige Tagblatt schreibt: Der Handelsrath unserer Stadt hat gestern Vormittags in der Börse mit Abgesandten der Handelsräthe von München, Lindau, Kempten, Kaufbeuren, Neuburg und Nördlingen, unterstützt von sämmtlichen hiesigen Fabricanten und Gewerben aller größeren Etablissements bezüglich des Handelsvertrages mit Frankreich Berathung gepflogen, beziehungsweise ein Gutachten abgegeben. Hr. Hertel, Kaufmann, führte den Vorsitz, und Hr. Dr. v. Kerstorf, k. Advocat, hielt den Vortrag, und setzte die Motive auseinander, aus denen der Antrag hervorging, der französische Handelsvertrag sei in allen seinen Theilen mit den Tarifsätzen zu verwerfen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen unter begeisterter Anerkennung des vortrefflichen und erschöpfenden Vortrages des Hrn. Dr. v. Kerstorf. Dieser Entwurf ist sowohl in handelspolitischer als auch nationalwirthschaftlicher Beziehung ein höchst interessantes Actenstück.

Darmstadt, 17. Mai. Wegen der fortdauernden Krankheit der Großherzogin ist Professor Scanzoni aus Würzburg hieher berufen worden. Er war schon früher von der Fürstin consultirt worden. Das Uebel scheint in einer Wucherung der inneren Organe zu liegen, wozu eine von Erkältung herrührende Entzündung sich gesellte. (Pfstz.)

Darmstadt, 18. Mai. Das heutige ärztliche Bulletin, welches Professor Dr. v. Scanzoni und Hofrath Dr. Lehr bei der Krankheit der Großherzogin zu Rathe gezogen wurde, mit unterzeichnet hat, lautet: Es ist eine Besserung im Befinden Ihrer k. Hoh. bis jetzt nicht eingetreten, doch wurde die Nacht zum Theil schlafend verbracht. Dr. v. Scanzoni. Dr. Karl Weber. (A. Z.)

Kassel, 17. Mai. Dem Eisenbahnpersonale ist ein Beschluß des Ministeriums eröffnet worden, wonach demselben jede Betheiligung bei der Agitation für die Verfassung von 1831 untersagt wird. Man scheint anzunehmen, daß dieses Personal zur Verbreitung der Flugblätter der Verfassungspartei beigetragen habe.

Wien, 19. Mai. Zur Erläuterung der neulich vom Finanz-Ausschusse des Abgeordnetenhauses in der Bankfrage gefaßten Beschlusses bemerkt die „Presse“: „Man sagt gemeinhin, der Finanzausschuß habe bei Berathung der Bankactenbedeckung das englische Princip, die Anwendung der Peel-Acte angenommen. Das ist nur zum Theil wahr. Allerdings nämlich ist nach dem Beschlusse des Ausschusses jetzt angenommen, daß fortan in Oesterreich für 200 Millionen Gulden Banknoten keine metallische Bedeckung, dagegen für jede Mehrausgabe die volle metallische Bedeckung platzgreifen soll, wie dies auch bei der Bank von England seit der Peel-Acte für den Betrag von 14 Millionen Pfd. Sterling gilt. Aber während bei der Bank von England für die nicht metallisch bedeckten 140 Millionen Gulden lediglich Staats-Securitäten die Bedeckung bilden, ist für die Nationalbank nicht nur (§. 15 des neuen Statuts bestimmt, daß die Bank bei Strafe des Privilegiums-Verlustes verpflichtet ist, jeden Augenblick für die Einlösbarkeit aller von ihr ausgegebenen Noten zu sorgen, sondern auch (§. 16 des neuen Statuts) ausgesprochen, daß auch die 200 Millionen Gulden nicht metallisch bedeckte Noten wenigstens baarhäufig (Wechsel-Portefeuille, Lombard-) bedeckt sein müssen.“

Der Bürgermeister von **Innsbruck**, Herr Carl Aram, hat an die Bürger der Hauptstadt von Tyrol eine Ansprache gerichtet, in welcher er denselben von der Unterzeichnung eines in Umlauf gesetzten Protestes gegen das sogenannte Religions-Edict abräth. Dieser Protest trete in einer Form auf, die ein unbegründetes, höchst verletzendes Mißtrauen gegen den hohen Reichsrath durchblicken lasse und absichtlich gewählt scheine, um das Ansehen dieser Versammlung beim Volke zu erschüttern. Er sagt darin unter Anderm: „Der Reichsrath hat bisher keine Veranlassung zur Besorchtung gegeben, daß er das religiöse Bewußtsein des Volkes und die Rechte der Kirche in irgend einer Weise verletzen werde. Das, was man fälschlich das Religionsedict nennt, ist nichts als ein Entwurf eines Ausschusses, der dem Reichsrathe noch nicht einmal zur Berathung vorliegt, worüber derselbe noch mit keinem Worte seine Meinung ausgesprochen hat. Der Protest will also der Berathung der Reichsvertretung vorgreifen, in einer Weise, daß man ihm entweder nicht die Einsicht oder nicht den Willen zutraue, in einer so wichtigen Angelegenheit eine dem Wohle des Vaterlandes entsprechende Entscheidung zu treffen.“

* **Paris**, 19. Mai. Said Pascha ist angekommen und logirt im Pavillon Marsan.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62¼; 5proc. Met. 53½; Bankactien 750; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73¾; von 1858: 120¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 103½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 106½; Westbahn-Priorität 78½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 193½. Wechselcurse: Paris 93⅝; London 118½; Wien 89.

Wien, 20. Mai. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84,80; 5proc. Met. 71,10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 97,75; von 1858: 133,50; von 1860: 98 40; Bankactien 857; österr. Credit-Mobilier-Actien 218 —; Donau-Dampfschiff.-Actien 451; österr. Staatsbahn-Actien 272,75; Nordbahn-Actien 226,10; Westbahn-Prioritäten 103,50. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 111,30; London £ 10. 132,80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
für den politischen Theil: **J. P. Vogl**, Dr. **A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
15. Mai	+0,92.	−1,7 E.	+0,6 E.	−0,5 E.	+2,2 E.	+0,2 E	+0,8 E.	— E.	+0,3 E.	+3,2 E.	+8,4 E.	B. st. über (+)
16.	+1,7	−1,4	+5,6	+1,8	+4,2	+2,5	+0,6	+2,1	—	—	+12,6	od. unter (−) d.
17.	−2,6	+0,4	+4,6	−4,5	+5,0	+3,5	+2,7	—	+3,6	+2,2	+11,5	Mittel in Par. L.
15. Mai	+11,7 Gr.	+11,0 Gr.	+9,2 Gr.	+10,2 Gr.	+8,2 Gr.	+11,8 Gr.	+14,7 Gr.	— Gr.	+12,0 Gr.	+15,2 Gr.	+4,7 Gr.	Temp. der freien
16.	+12,3	+12,1	+12,2	+8,6	+10,1	+13,9	+16,2	+8,4	—	—	+4,3	Luft nach Reaum.
17.	+11,2	+9,2	+13,9	+10,4	+10,3	+13,2	+17,1	—	+12,0	+16,0	+5,3	
15. Mai	— heiter	B bewölkt	S Regen	O bewölkt	S bewölkt	NW bewölkt	S heiter	—	S bewölkt	S heiter	W bewölkt	Wind und Witterung
16	SO Regen	B bedeckt	SO bedeckt	SSO bedeckt	SO wolkig	N heiter	W bewölkt	O heiter	—	W heiter	W bewölkt	
17	W bedeckt	W Regen	SO bedeckt,	W bedeckt,	SO heiter	W bewölkt	—	N heiter	S heiter	W bewölkt	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 125.** **22. Mai 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Zur Fichtefeier in München. — Notizen.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

Zur Fichtefeier in München.

-* Nachdem die Universität am Morgen des 19. Mai den hundertjährigen Geburtstag Fichte's in feierlicher Weise begangen — worüber bereits im gestrigen Hauptblatt berichtet wurde — veranstaltete am Abend desselben Tages die Gesellschaft der Zwanglosen eine besondere Feier, zu welcher sich zahlreiche Gäste eingefunden hatten. Das Local des Vereins war mit Kränzen und Fahnen, sowie mit einem vortrefflichen Porträt des Philosophen geziert.

Den Anfang der Reden und Vorträge machte Professor M. Carriere mit einem trefflichen Weihegedicht, in welchem die Grundgedanken der Fichte'schen Philosophie poetisch verherrlicht werden.

„Ein Hoch dem Geist, dem wahren, klaren, reinen,
Dem farbenreichen Strahl des Ewigeinen,
Dem treuen Spiegel der Gestaltenwelt;
Ein Hoch dem Geist, deß schöpfermächt'gem Wollen
Des freien Lebens Thatenstrom entquollen,
Darin er kämpfend sich bewährt als Held;
Ein Hoch dem Geist, der in der Liebe gründet,
Der, wie ihn treibt der Sturm, der eigne Muth,
In seinem Urborn selig weidet und ruht!

Ein Hoch Dir, Fichte! Der mit frohem Munde
Aus voller Brust Du gabst die hohe Kunde:
Nur Geist ist wahres Leben, wahres Sein!
Wie ihn umspielen mag Custseh'n, Bergehen,
Er ist, ist Blick und Blick ist Licht und Sehen,
Die Welt ist seines Auges Wiederschein.
Doch Licht und Leben kennt ihr nicht gewinnen,
Wenn ihr es draußen sucht und finden wollt,
Weil ihr's erfassen in euch selbst sie kennen,
Weil ihr die Wahrheit sein und leben sollt!

Sie ist der Quell, der aus sich selber quellend,
Sich und die Welt erwärmend und erhellend,
Dem kühnen Herzen sich zu eigen gibt,
Das ihr Gebot in nimmermüdem Ringen
Zur Selbstvollendung eifert zu vollbringen,
Als echtes Gut allein das Gute liebt.
Da wird das Rechte sich im Recht entfalten,
Die Wissenschaft blühn, in Früchten prangt die Flur,
Und im'rer Lebenstriebe Selbstgestalten
Wird dem entzückten Auge die Natur.

Der Selbstsucht Wurzel aber muß ersterben,
Wollt ihr des Geistes Reich und Kraft ererben,
Hienieden seines Himmels Bürger sein
Weltverwand wallet Gott, ein heil'ger Wille;
Eint euer Wollen ihn, haltet ihm stille,
So zieht sein Heil und Frieden in euch ein.
Ihr seid zu Strahlen sein, des ew'gen Lichtes,
Zu Töne seinem Wohllaut eingestimmt,
Und jener spricht ein Wort des Weltgedichtes,
Darin der Dichter selber sich vernimmt.

Da nannten gottlos Dich die Gottesleeren,
Und dachten Deiner Seele Schwung zu wehren,
Zu dämpfen Deines Feuers edle Gluth;
Doch wie am Felsenriff des Meeres Wellen
In Staub zerstieben und in Schaum zerschellen,
So brach an Dir sich ihre blinde Wuth.

Dem Spruch des Schicksals folgend im Gemüthe
Warst Du in Leid und Lust für eins entflammt:
Daß sich in Kampf und Ruhe rein behüte
Dein unvergänglich Theil, Dein Priesteramt.

Warst Du zum Heil doch Deinem Volk geboren,
Daß in Zerplitterung erst sich selbst verloren,
Im Sinne dann der Fremde dienstbar ward,
Bis die Erobrerfaust des Landes Nacken
Wie mit des Adlers Griff vermocht zu packen
Und auf ihm lastete wie Eisen hart.
Da sahst Du klar: Es kann nur eines retten:
Daß innerlich sich jeder selbst befreit;
Denn brechen wird das Volk die stärksten Ketten,
Wenn erst Begeist'rung ihm das Schwert gefeit.

Da scholl Dein Ruf: Es soll der Staat, der neue,
Sich auferbaun auf aller Bürger Treue,
Auf aller Männer selbstbewußte Kraft!
Dem Menschenrechte gilt es Bahn zu schaffen,
D'rum, deutsches Volk, ergreife zu die Waffen
In Opfermuthes heil'ger Leidenschaft!
Des Geistes Hauch muß die zerstreuten Glieder
Des Vaterlandes einigend durchwehn,
Und statt verdorrter Todtenbeine wieder
Wird ein lebend'ger Leib auch auferstehn.

So wird die Welt geheilt, die alterskranke.
Es ist das Wort, der schaffende Gedanke,
Der den gefunden neuen Körper baut.
Nicht wandeln stärker wir in dunklem Drange,
Da nun das Ziel von unserm Ursprunge
In uns'res Weges Sonne wir geschaut.
Denn das Du ahntest in Prophetenklarheit,
Es kommt, es kommt zu Deines Namens Ruhm
Das Gottesreich der Liebe, Freiheit, Wahrheit,
Das Reich des Geistes im Germanenthum."

Sodann folgte Professor Zeising mit einem längeren Vortrage, welcher in launiger und ernster Weise das Subjectivitätsprincip der Fichte'schen Lehre entwickelte und diesem spröden Stoffe durch eine fardige, geistreiche Behandlung Reiz genug abgewann, um das Bekannte neu erscheinen zu lassen. Wir können hier natürlich nicht den ganzen Vortrag reproduciren, der von dem schwierigen Puncte der Thesis des Ichs und Antithesis des Nicht-Ichs ausging, welche ihre Vereinigung in der Synthesis des unendlichen Ichs finden; doch wollen wir uns nicht versagen, aus den kritischen Bemerkungen über das Unzugängende dieser Formulirung einiges auszuheben. Der Redner nannte dieselbe schwer verständlich, nicht ganz klar und auch nicht ganz richtig, „weil der Begriff des Ich mit dem Begriff des absoluten Selbstbewußtseins, den Fichte unter seinem „unendlichen Ich" verstanden wissen wollte, keineswegs identisch ist, sondern streng genommen nur den subjectiven Factor am Selbstbewußtsein bedeutet, der vom objectiven Factor und der zwischen beiden Factoren bestehenden Wechselwirkung zwar nicht sachlich, aber doch formell verschieden ist.

„Diese mangelhafte Terminologie war es denn auch, was sein System den größten Mißverständnissen und vielen Spöttereien ausgesetzt hat. Der große Haufe meinte nämlich — wie Heine in seinem Salon erzählt — das Fichte'sche Ich sei das Ich von Johann Gottlieb Fichte, und dieses individuelle Ich leugne alle anderen Existenzen. Welche Unverschämtheit! riefen die guten Leute. Dieser Mensch glaubt nicht, daß wir existiren, die weil corpulenter als er und als Bürgermeister und Amtsactuare sogar seine Vorgesetzten sind? — Und die Jenenser Damen fragten: Glaubt er denn nicht wenigstens an die Existenz seiner Frau? — Nein?" — Und das läßt Madame Fichte so hingehen?"

An Fichte's Forderung, daß sich das Ich bei seinem Denken selbst beobachten müsse, läßt Heine selbst seinen Witz aus. „Wie? ruft er aus. Der Gedanke soll sich selber belauschen, während er denkt, während er allmälig warm, wärmer und endlich gahr wird? Diese Operation

Digitized by Google

mahnt uns an den Affen, der am Feuerherde vor einem kupfernen Kessel sitzt und seinen eigenen Schwanz kocht, weil er meint, die wahre Kochkunst bestehe nicht darin, daß man bloß objectiv koche, sondern man müsse sich des Kochens auch subjectiv bewußt werden."

„Selbst Männer wie Jean Paul, Schiller und Goethe haben sich gelegentlich über das „Ohmannsdäder Ich," wie man Fichte scherzweise nannte, einen Spaß erlaubt. Goethe läßt ihn bekanntlich im Walpurgisnachtstraum mißgestaltet und ihn, als er den tollen Herenspuk um sich herum sieht, an sich selber verzweifelnd ausrufen:

Fluchwahr, wenn ich das Alles bin,
Dann bin ich heute närrisch!

Allen diesen Spötterein würde Fichte entgangen sein, wenn er seinem Princip von vornherein einen minder vieldeutigen Namen gegeben hätte, und auch er selbst würde in diesem Fall manche Unklarheiten und Mißverständnisse vermieden haben.

Neben dieser scharfen Beleuchtung der Mängel wird der Redner nun auch die Vorzüge, ja die Nothwendigkeit der Fichte'schen Philosophie nach, deren System, ursprünglich aus Kant hervorgegangen, die Mittelstufe zu der Schelling'schen Identitätslehre bildet und den bleibenden Grund zu einer streng wissenschaftlichen Methode gelegt hat. „Fichte war es, der zuerst erkannte, daß der einheitliche Urquell der in der Welt sich manifestirenden Gegensätze nicht bloß eine bewegungslose Einheit, noch auch bloß eine lustspielartige Bewegung sein könne, sondern Beides in Einem, nämlich eine sich selbst denkende und in diesem Sichselbstdenken zugleich bei sich bleibende und zur unendlichen Welt sich ausbreitende Persönlichkeit, also das sein müsse, was das religiöse Gefühl Gott nennt — eine Erkenntniß, die zwar jetzt von dem Materialismus als ein idealistisches Hirngespinnst verworfen wird, die sich aber nichtsdestoweniger in der Religion wie in der Wissenschaft als eine ewige unumstößliche Wahrheit behaupten wird.

„Noch imposanter erscheint das von Fichte aufgestellte Princip in dem praktischen Theil seiner Wissenschaftslehre. Hier war es die Stimme des Gewissens, der kategorische Imperativ des Sittengesetzes, was ihm als das Ich galt, und in ihr erkannte er die Stimme Gottes, das Walten der göttlichen Autonomie in der Menschenbrust. Der oberste Grundsatz seiner Sittenlehre lautet: „Handle stets nach bester Ueberzeugung von Deiner Pflicht! Handle nach Deinem Gewissen. Dieses Gefühl kann niemals täuschen, denn es stellt sich nur ein bei völliger Uebereinstimmung unseres empirischen Ich mit dem reinen göttlichen Ich, und dieses ist unser einziges wahres Sein, alles möglliche Sein und alle Wahrheit! Und so wie das reine Ich erhaben thront über aller Zeit und aller Veränderung in der Zeit, so erhebt sich durch die Berechtigung mit ihm das empirische Ich gleichfalls über allen Zeitemwechsel und setzt sich als absolut unveränderlich!"

Und so bewies er sich auch im Leben als eine mit unerschütterlicher Kraft und Ueberzeugungstreue auf sich selbst stellende Persönlichkeit. Und in dieser Persönlichkeit die er ichrte und die er war, liegt der Kern dessen, weshalb ihr die deutsche Nation feiert, ihr brachte der Redner seinen Trinkspruch aus.

Die nächsten beiden Redner, welche Fichte's Bedeutung hervorhoben, waren der Staatsrath v. Bydenbrugk und Dr. Ernst Förster. Und zwar schilderte der Erstere in zündender Rede die Tiefe, die Fruchtbarkeit der Fichte'schen Lehre nach ihren staatlichen Ideen und Consequenzen, wonach in Zeiten der Gefahr nicht nur die Zusammenfassung jeden einzelnen Kraft, sondern auch die Aufopferung des Einzelwohls für das Wohl des Vaterlandes verlangt wird. Hier war denn auch der rechte Ort, auf die einschlagende Wirkung der Reden Fichte's an die deutsche Nation zur Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung und auf die Bedeutung jener Reden für die Nachwelt — für uns, hinzuweisen. Der gelehrte Staatsmann schloß daran mit warmer Begeisterung seine eigene Ansicht über die glückliche Gestaltung Deutschlands in seiner Einheit nach außen und in der Autonomie der einzelnen Theile nach innen. Dr. Förster citirte jenes pleiante Wipwort Brentano's über die symbolische Bedeutung von Namen unserer Philosophen, wonach Fichte als Verfechter und Vorfechter des Geistes und der Freiheit hingestellt wird, und entwickelte sodann speciell die Ansichten Fichte's vom wahren Krieg und vom wahren Werth des Lebens und seiner Güter, insofeme diese nicht Zwecke, sondern nur Mittel sein können, um die höchsten sittlichen Aufgaben zu erreichen. „Das Leben ist unendlich und ewig. Eine Form und Gestaltung desselben kann aufhören, das Leben nimmer. Aber da lebt, was wahrhaftig lebt im ewigen Zwecke, der kann nicht fliehen die Erhaltung des Lebens kann nicht Zweck sein. Die nothwendige Beschaffenheit des Lebens, falls es Mittel für seinen Zweck sein soll, ist die, daß es frei sei, selbständig, sich selbst bestimmend, ohne äußeren Antrieb oder Zwang. Diese Freiheit ist nicht gelegt schlechtweg wie die Ewigkeit des Lebens, sondern beschränkt durch die Freiheit der Andern. Leben ohne Freiheit ist ein Uebel, eine Qual. Darum ist der Zweck des Lebens, die Freiheit zu brauchen, zu erhalten, zu erkämpfen. Alle sind frei als Menschen; darum müssen Alle ihre Freiheit vertheidigen. Ist des Volkes Freiheit angegriffen, soll der Gang seiner Entwicklung abgebrochen werden, so ist die Zeit gekommen zum wahren Krieg, nicht der Herrscherfamilien, sondern des Volks, — in welchen ein Jeder eintritt zum Kampf auf Leben und Tod. Der Tod ist dem Mangel an Freiheit weit vorzuziehen; denn im Tode ist das Leben, das ewige, nicht bedroht. In der Freiheit aber hat uns Gott gegeben sich selbst und sein Reich und die ganze Fülle seiner Seligkeit, und es kommt nur auf uns an, daß wir dieß Alles in uns entwickeln. Ohne Freiheit bleiben wir ohne Gott und in dem Nichts. Wir sind wirklich gar nicht da, sondern nur Embryone, und denen etwa ein Menschwerden könnte."

Den Schluß dieser Vorträge, welche bisher die Lehre des Philosophen nur nach ihrer wissenschaftlichen, ethischen und politischen Bedeutung beleuchtet hatten, machte Prof. J. Huber, der nunmehr auf die eigentlich religiöse Basis der Fichte'schen Philosophie einging; man wird sich vielleicht wundern, daß Fichte's Lehre dem Kern des frischen Redners die tiefste und innigste Religiosität gewesen sei, da er so bekanntlich dem Glauben an eine persönliche Vorsehung nicht zugethan war, ohne welche, wie man annimmt, eine eigentliche Religion nicht bestehen könne. „Wenn dem wirklich so ist, so können wir nur sagen, daß bei Fichte das Herz stärker gewesen ist, als der Verstand, indem es das Ewige, wie ein Persönliches ergriff, und in der lebendigsten und vollständigsten Hingabe an dasselbe zu dem größten Reichthum und der höchsten Energie religiöser Erfahrung und Empfindung durchdrang. Für uns kann vielleicht mag es sogar wie ein Widerspruch erscheinen, daß diese kräftige, mannhafte, durch und durch selbstständige Natur von religiöser Innigkeit getragen gewesen sein soll, da wir bei dieser gewöhnlich nur an eine passive Hingabe und thatenlose Resignation denken. Aber so wenig sind diese beiden Seiten in Fichte's Persönlichkeit im Widerspruch, daß sie im Gegentheil vielmehr nur Eins sind; die ganze Selbstständigkeit und Thatkraft des Mannes ist nichts anderes, als seine Religiösität; habe er denn nicht selbst gesagt: „Alle Irreligiösität bleibt auf der Oberfläche der Dinge und in dem leeren Schein und setzt eben darum einen Mangel an Kraft und Energie des Geistes voraus, verräth somit nothwendig Schwäche des Kopfes sowohl als des Charakters; dagegen die Religion, als sich erhebend über den Schein und eindringend in das Wesen der Dinge, nothwendig den glücklichsten Gebrauch der Geisteskräfte, den höchsten Tiefsinn und Scharfsinn und die davon unabtrennliche höchste Stärke des Charakters entdeckt." Was ist aber nun bei Fichte die Religion, wenn sie sie bei ihm nicht in der Annahme eines bestimmten Glaubensbekenntnisses aufsucht, sondern etwas mehr ist, dürfen wir schon von vorneherein von dem Philosophen Fichte erwarten. In den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters" und in der „Anweisung zum seligen Leben" hat er sich hierüber eingehend mit der ganzen überwältigenden Kraft seines begeisterten Wortes ausgesprochen. Hier erklärt er nun, daß Leben, Liebe Gottes, Seligkeit, Ewigkeit und Religion eines und dasselbe sind. — „Wenn Leben überhaupt Thätigkeit ist, so kann das wahre und vollkommene Leben nur in der höchsten Thätigkeit bestehen, das Leben des Geistes also, nur in der Empfindung, im Denken, Wollen und Vollbringen des Höchsten oder des Göttlichen. Eine solche Auffassung des Ewigen aber in dem ganze Tiefe unserer Persönlichkeit ist Vereinigung mit ihm und darum Seligkeit. „Der Trieb mit dem Unvergänglichen vereinigt zu werden, die Sehnsucht nach dem Ewigen, sagt Fichte, ist die Wurzel alles endlichen Daseins. Wo sie verstanden wird, da erfährt der Mensch erst, was er eigentlich wolle, liebe und begehre. Dieses Bedürfniß ist nun immer und unter jeder Bedingung zu befriedigen, unaufhörlich umgibt uns das Ewige und bietet sich uns dar und wir haben nichts weiter zu thun, als dasselbe zu ergreifen." Und in Wahrheit, auf jeden Punct des Raumes, in jedem Moment der Zeit ist es uns möglich, die Fülle des göttlichen Lebensschatzes zu heben und so aus der Schranke in die Unendlichkeit, aus der Zeit in die Ewigkeit hinaufzutreten. Oder ist die Empfindung, die unser Wesen ergreift und durchdringt beim Anblicke einer großen Wahrheit in unserm Geiste, bei der Anschauung eines genialen Werkes der Kunst, bei einer heroischen That, worin wir unser sinnliches Selbst in den Dienst eines höhern Willens geben, nicht Vereinigung mit der ewigen Idee des Wahren, Schönen und Guten, darum Genuß der ewigen Idee, Genuß der Ewigkeit und darum Seligkeit? — Darum sagt Fichte: „durch das bloße Sichhegrabenlassen kommt man nicht in die Seligkeit; und sie werden im künftigen Leben und in der unendlichen Reihe aller künftigen Leben, die Seligkeit ebenso vergebens suchen, als sie dieselbe in dem gegenwärtigen Leben vergebens gesucht haben, wenn sie dieselbe in etwas Anderem suchen, als in dem was sie schon hier so nahe umgiebt, daß es derselben in der ganzen Unendlichkeit nie näher gebracht werden kann, als in dem Ewigen." Und so preist denn Fichte selig den Missionär und Helden, die sie die Cultur der Menschheit sich aufopfern; den einsamen Denker, dem das Licht einer höheren Welt mit seinem wohlthätigen und erquickenden Scheine die Augen ergriffen und erfüllt hat, so daß er sie emig nach nichts anderem richten kann, als nach jenen in tiefer Nacht allein noch

Digitized by Google

erleuchteten Höhen." Der Künstler, der in der Idee der Schönheit lebt und in entzückenden Werken sie zum Ausdruck bringt, überhaupt jeder, der in treuer Pflichterfüllung in seinem Berufe arbeitet: diese Hingabe an den Dienst der Idee ist, wie wahrhaftes Leben und Seligkeit, so auch Religion. „Solange der Mensch noch etwas für sich sein will, kann das wahre Gnaden Berge versetzt." Die Religion, die in dem innigen Bewußtsein besteht, daß Gott in uns lebe und thätig sei, ist nicht blos ein anbächtiges Träumen, sondern sie hält sich im Gebiete des Handelns; sie ist überhaupt nicht ein für sich bestehendes Geschäft, das man abgesondert von andern Geschäften, etwa in gewissen Tagen und Stunden treiben könnte: sondern sie ist der innere Geist, der all unser Denken und Handeln durchdringt und belebt. Sie vollendet den Menschen innerlich, macht ihn durchaus ruhig mit sich selbst, durchaus frei, um durchaus klar und selig: sie vollendet seine Werke. Im ewigen Strome des Lebens fließt er mit fort und die geistigste Blüthe des Lebens ist das Element, worin er allein noch athmen kann. Das Pflichtgebot kommt bei ihm zu spät, weil er es längst mit Luft und Liebe wie seinen eigensten Willen erfüllt. Da er in jedem Moment das ewige Leben besitzt, so erschüttert ihn keine Furcht mehr, aber der Untergang im Tode, dieß, sowie die künstlichen Beweise einer Unsterblichkeit liegen tief unter ihm.

In diesem Begriffe der Religion, wie Fichte ihn entwickelt, als dem Handeln und Leben aus dem Ewigen ist nothwendig die Unabhängigkeit von der Welt, die höchste Energie und Freiheit gegeben, denn das Göttliche wollend und realisirend, wollen und realisiren wir nur die Vernunft, die unser eigentliches Wesen ist, als logisches Gesetz und als sittliches Gebot in uns sich kundgibt. Und nur darum, weil Fichte eine reale Gegenwart des Göttlichen im Menschen erkannte, dem gegenüber sein sinnliches Ich sich zu verlieren hat, hat er auch auf dem in seinem tiefsten Grunde mit Gott einigem menschlichen Geiste die Welt des Erscheinung ableiten und erklären zu können geglaubt; aus der Vernunft, als der ewigen Thätigkeit und Organisation Gottes, dachte er, müsse alles Endliche entspringen sein. — Wieviel aber immer ein kühner Idealismus des Irrigen oder vielleicht auch nur des Mißverständnen in sich tragen mag, dies wird Niemand bestreiten, daß auch das Auge den Gegenstand macht. Oder ist es nicht erst ein tealer Sinn, der das Ideale auch in der Außenwelt findet? Nur dem künstlerischen Auge geht die volle Schönheit der Welt auf — nur der denkenden Betrachtung zeigt sich in aller Fülle der Erscheinungen ein beharrender Geist, und erst der Ethik glaubt auch an Gutes außer ihm. So ist die Läugnung alles Großen in der Welt, nicht ein Beweis dafür, daß es wirklich in ihr mangelt, sondern bloß ein Beweis der innern Nichtigkeit dessen, der es läugnet. Fichte aber ruft uns zu, das Ewige in uns zu pflegen, und durch Religion in den Born des Göttlichen zu tauchen und die Ideen zu wirkenden Lebensmächten in uns werden zu lassen, denn, wie er in einem schönen Sonett sich ausdrückt:

„Wenn dir das inn're Göttergewerk wird sprachlos,
Verblaßet auch die äußre Bergführung,
Was sich umgibt, verliert die Bergierung,
Was von dir ausgeht, wird nur schnöd' und ruchlos.

Die Blüthe deines Lebens steht geruchlos;
Was and're leitet, das wird dir Verführung;
Denn zu steh'n anderhalb des All's Berührung,
Darum wird dir der äußere Lauf auch sprachlos.

Das innen Todte glänzt noch so scheinsam,
Doch treibt dich fort zu ungemessner Wehmuth,
Die unanhaltsam schon dich greift — die Brantung.

— Dram' bleib ich in mir selber still und einsam
Und pflege fort mit kindergleicher Demuth
Das Unterpfand der einstigen frohen Landung.

So verfloß diese Feier Fichte's reichhaltig und ernst, anregend und seines großen Namens völlig würdig. Die Zwischenpausen der Vorträge wurden von Gesängen des akademischen Gesangvereins ausgefüllt, von denen besonders Baggesens Trinklied, (in welchem Fichte's Theorie vom Ich und Nicht-Ich heiter ironisirt wird), und ein anderes satirisches Lied den meisten Beifall fanden. Eines wollen wir schließlich nicht vergessen, daß die Fichtefeier (wie vor drei Jahren die Schillerfeier) ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit ist, dessen Deutung wir jenem Mächtigen überlassen, der in demselben Jahre geboren wurde, als Fichtes flammende Reden den ersten Funken der Ermannung gegen die Fremdherrschaft wachriefen. Vor zwanzig Jahren wäre wahrscheinlich Fichte's Geburtstag spurlos vorübergegangen; daß wir heute seinen Geist beschwören, ist eine Bürgschaft dafür, daß jener Selbstbewußtsein der Freiheit, das höchste Gut dieses Lebens, tiefe Wurzeln geschlagen im deutschen Vaterland, und eine mächtige Schutzmauer geworden sei, wie immer sich die Zukunft gestalten möge.

Notizen.

* (München.) Die in diesen Tagen durch die Montmorillon'sche Kunstbereinigung (J. Weilling) bewirkte Auction der von Lasinschen Kupferstichsammlung hat das glänzende Resultat eines Erlöses von 15,222 fl. gegeben, worunter die deutsche Schule allein 10,000 fl erträg. Die bedeutendsten Preise wurden für Dürer's Tegeukopf (445 fl.) Fortuna (151 fl.), Siegfanden (149 fl. 30), Adam und Eva (100 fl.), Hieronymus (100 fl.); Martin Schön's Kreuzschleppung (350 fl.), 12 Apostel (301 fl.) Hl. Jungfrau (160 fl. und 251 fl.) Taufe Christi (161 fl.) bezahlt. Von übrigen Blättern ging Catalog Nr 795 (Meister E. S.) um 276 fl, Marc Anton's Hl. Jungfrau um 200 fl., Jwort's hl. 3 Könige um 175 fl 30 kr weg. Diese hohen Preise erklären sich durch die Vorzüglichkeit der Meister, der Stiche, der Drucke und deren Erhaltung; auch haben wir bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen wahrgenommen, daß das Vertrauen von Kunstliebhabern, das sich bisher fast ausschließlich nur den großen Leipziger Auctionen zugewendet hatte, sich nun auch J. Maillinger's zugeteiteter Kunstanstalt und deren Auctionen mit Erfolg zuzuwenden beginnt.

Tr. Wir haben bereits dem ersten Bande des „Wörterbuches der deutschen Sprache von dr. Daniel Sanders (Leipzig, Otto Wiegand)" in diesem Blatte eine längere empfehlende Anzeige gewidmet, wohnlich wir uns über die seitdem erschienenen sechs weiteren Lieferungen dieses Werkes lürzer fassen können, um so mehr, als vielelben die an den früheren Heften gerühmten Vorzüge ebenfalls in sich fassen. Dem Charakter eines Volksbuches angemessen, dabei ohne Einbuße an wissenschaftlicher Gründlichkeit sind auch die Lieferungen 16—20 incl. wie der ihnen vorangehende erste Theil des unseren gegenwärtigen deutschen Sprachschatz einschließenden Lexikons, durch prägnante Kürze mit möglichster Erschöpfung des Materials, planvolle Anordnung des Stoffes, verständliche und sichere Wortertlärung, und durch einen gerügten dem Umfeche des Buches genügenden Extrus über Sprache und Grammatik wer gleichmäßigen Unterhaltungen hervorstechend. Desgleichen sind die Beispiele und Belege aus Schriftstellern von Luther bis auf die Gegenwart ebenso reich als für die Bedeutung und den Gebrauch eines Wortes von anschaulicher Klarheit. Nicht minder empfehlen wir die Correctheit des Druckes, die äußere Ausstattung und die Accurateße in der Ausgabe der einzelnen Hefte innerhalb des bezeichneten Termines Sanders Werk, das wegen seiner gemeinnützigen Tendenz und deren anerkennenswerthen Durchführung ein Gemeingut des Volkes zu werden würdig ist. — Der glückliche Dorfgeschichten-Erzähler Herman Schmid hat einen neuen Roman „Mein Leon" unter der Presse, dessen Stoff der Zeit von Karl Theodor entnommen ist, und der den Lesern der illustrirten Zeitschrift „über Land und Meer" bereits von der vortheilhaftesten Seite bekannt ist.

Politische Nachrichten.

δ **München**, 22. Mai. Unser königl. Hof erhielt gestern Vormittags die Mittheilung, daß J. kgl. Hoh. die Frau Erbherzogin Mathilde von Hessen vergestern Abends mit den hl. Sterbsacramenten versehen worden sei, da der Krankheitszustand einen hohen Grad von Beunruhigend erreicht hatte. Nachmittags langte die erfreuliche Nachricht einer eingetretenen Besserung an. Ihre k. k. Hoheit die Frau Herzogin von Modena hat die Adreise von Darmstadt verschoben und scheitet vorerst nicht vom Krankenlager der geliebten Schwester. In Folge davon hat auch Ihre Majestät die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich ihre Abreise von hier sistirt. Se. Maj. König Ludwig hat gleichfalls alle Anstalten zur Uebersiedelung nach Aschaffenburg bis auf Weiteres einstellen lassen.

München. Die Generaltretetion der Verkehrsanstalten hat das Gesuch des Münchener Männerturnvereins, den zum Turnfest Reisenden Ermäßigung der Fahrpreise auf den Staatsbahnen zu bewilligen, ablehnend beschieden. (Bayer. Bl.)

Augsburg, 21. Mai. Die hiesigen Blätter enthalten einen Aufruf, der von einer Anzahl Bürger unterschrieben ist, worin eine Versammlung katholischer Bürger auf heute eingeladen wird, um gegen den Beschluß der Gemeinde-Bevollmächtigten und des Magistrats bezüglich

Digitized by Google

des Verzichts auf die Henkelsche Stiftung von 100,000 fl. einen ausdrücklichen und entschiedenen Protest zu formuliren.

In **Frankfurt** haben wieder Soldatenschlägereien zwischen Oesterreichern und Preußen stattgefunden, wobei auf Seite der Oesterreicher, welche die Minderzahl bildeten, mehrere Verwundungen vorgekommen sind. Die Veranlassung und weiter die Ursache zum Streite gegeben, wird verschieden erzählt; während die einen die Ursache in den Oesterreichern sehen, geben die andern an: die Preußen (17 Husaren und 2 Infanteristen) seien über die Oesterreicher, die ruhig in der Kneipe gesessen, unvermuthet hergefallen. Eine gemischte Patrouille stiftete Frieden und escortirte die Preußen in ihre Caserne. Es trat alsbald eine militärische Untersuchungs-Commission unter der Leitung eines preußischen Auditors zusammen (A. Z.)

Wiesbaden, 17. Mai. In den vereinigten Kammern tadelte heute Dr. Lang bei Verwilligung des Gehalts für den Bevollmächtigten, Bundestagsgesandten die Mitwirkung des Letztern bei den s. g. exekutiven Eingriffen des Bundestags in die Preß- und Vereinsgesetzgebung der Einzelstaaten und bei Außerkraftsetzung der kurhessischen Verfassung von 1831, worauf die vereinigten Kammern den Lang'schen Antrag, zu erklären, „die Regierung möge den Gesandten dahin instruiren, daß er sich der Theilnahme an solcher incompetenten Thätigkeit des Bundestags zu enthalten und ihr vielmehr entgegenzutreten habe," per majora zum Beschluß erhoben. (Fr. Z.)

△ **Stuttgart**, 20. Mai. Se. Maj. der König hat unter den drei ihm durch Wahl vorgeschlagenen Candidaten zur Vicepräsidentenstelle der Kammer der Standesherren den Fürsten von **Waldburg-Wolfegg-Waldsee** ernannt. Die Kammer der Abgeordneten hat heute die Wahl dreier Candidaten zur Vicepräsidentenstelle vorgenommen und es wurden gewählt: **Duvernoy** mit 49, Frhr. v. Varnbüler und **Probst** mit je 43 Stimmen. Die Ernennung dürfte wahrscheinlich sich dem Frhrn. v. Varnbüler zu Theil werden, da durch die Ernennung Römer's zum Präsidenten die Aktiebrauten schon befriedigt sein können. — Eine große Zahl von Papierfabrikanten des Landes hat sich in einer Eingabe an die zweite Kammer gewendet und sich gegen die im preußisch-französischen Handelsvertrag stipulirte Herabsetzung des Ausfuhrzolls auf Hadern (Lumpen) ausgesprochen. Ebenso kamen weitere Eingaben gegen die Herabsetzung des Einfuhrzolls für Wein bei der Kammer von Weinproducenten ein. Der Hr. Justizminister gab heute auf an ihn ergangene Interpellationen der Kammer die Zusicherung, daß die Vorlage in Betreff der neuen Gerichtsorganisation bald an die Kammer gelangen und ihr auch in diesem Jahre noch eine eben in Arbeit begriffene neue Strafprocefordnung, so wie eine eben begonnene Civilprocefordnung, beide auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtet, vorgelegt werden sollen. Das Einführungsgesetz zum deutschen Handelsgesetz werde in aller Bälde einkommen und auch für das Wechselgesetz gesorgt werden, wie auch wegen Handelsgerichten Conferenzen stattfinden.

Berlin, 20. Mai. Die offizielle „Allg. Preuß Ztg." meldet: „Gestern sind auch in Berlin wieder Bestellungsordres an die Reservemannschaften ausgegeben worden, welche vor einigen Tagen bei der Musterung auf ihren Sammelplätzen wieder entlassen worden waren. (S. Z.)

Turin, 20. Mai. Das gestrige Abendblatt der amtlichen Zeitung dementirt die Gerüchte von Fernstörungen im Ministerrathe und bevorstehendem Ministerwechsel (Wd. Bl.)

** **Turin.** Man versichert, sagt die „Armenia", daß die preußische Gesandtschaft der Regierung eine Note des österreichischen Cabinets mitgetheilt hat, in welcher dasselbe erklärt, jede Verletzung der österreichischen Grenze von Seite der Freiwilligen als einen casus belli zu betrachten. Die Regierung habe darauf hin die energischsten Maßregeln zur Verhinderung dieser Verletzung ergriffen. Die Zahl der in Tresserre, Bergamo, Brescia und Palazuolo verhafteten Personen wird denselben Journal zufolge auf 400 angegeben.

Mailand, 20. Mai. Die heutige Perseveranza meldet: In Folge der Verfügung des Ministeriums vertiefen viele venetianische Emigrirte Brescia und begeben sich in die alten piemontesischen Provinzen. (Wd. Bl.)

Der Papst hat den am 18. d. von **Rom** abgereisten General Gohon zur Anerkennung seiner Verdienste das große Band des Christus-Ordens verliehen, das nur erst fünf Auserwählten zu Theil geworden: Karl X., dem Kaiser von Oesterreich, Franz II., dem General Lamoricière und nun dem General Gohon.

* * Es zeigt sich jetzt, daß die wiederholten Angaben der französischen Blätter, der „Patrie" sowohl als selbst des Moniteur „über die Botschaften zwischen dem Oberbefehlshaber" der spanischen Truppen in **Mexico**, General Prim, und dem Generalcapitän Serrano von Cuba mit dem wirklichen Sachverhalt in Widerspruch standen. General Prim hat keineswegs Handelsschiffe zur Wiedereinschiffung seiner Truppen gemiethet, und eben so wenig hat General Serrano sich geweigert, ihm die nöthigen Schiffe zu schicken. Nach Briefen aus der Havanna vom 29. April, welche der „Independance Belge" zugekommen sind, hat sich das spanische Expeditionscorps auf drei Schiffen per k. spanischen Kriegsmarine, dann auf zwei englischen Fregatten, welche der Admiral Dunlop dem General Prim zur Verfügung stellte, und auf einem einzigen zu diesem Zweck gemiethetem französischen Handelsschiffe eingeschifft. Außerdem hatte General Serrano sogleich nach Empfang der Briefe des Generals Prim, welche ein Adjutant desselben überbracht hatte, einen Dampfer nach Veracruz geschickt, und man fündete in der Havanna an, daß alle verfügbaren Schiffe der k. Marine nach derselben Bestimmung abgehen würden. Die mexicanische General Saragosa hatte in einer Proclamation an die Mexicaner insbesondere angekündet, daß die von England, Frankreich und Spanien gebildete Coalition gesprengt sei, und sie aufgefordert, muthig dem Einfall in ihr Vaterland entgegenzutreten. Daß die spanische Regierung das Verhalten des Generals Prim mißbilligt und ihn desavouirt habe, wie gleichfalls die Pariser Blätter versicherten, ist eben so unrichtig. Allerdings hat der französische Gesandte zu Madrid darauf hingearbeitet, aber vergeblich. Der Telegraph hat uns bereits gemeldet, daß im Gegentheil der spanische Ministerpräsident Donnell die vollkommene Zustimmung der Regierung zu dem Verhalten des Generals Prim vor den Cortes erklärt hat.

London, 20. Mai. Die heutige Morning Post schreibt: Das Verhalten Frankreichs in Mexico ist eine Verletzung des Londoner Vertrages. Morning Post hofft, Kaiser Napoleon werde das Ungerechte einer isolirten Action erkennen und die Expedition so bald als möglich zurückrufen. (Wd. Bl.)

New-York, 10. Mai. Nachdem die Conföderirten Williamsburg geräumt hatten, verfolgte sie M'Clellan bis an den Fuß Chickahominy. 20,000 Mann föderirter Truppen unter General Franklin sind bei Westpoint, 20 Meilen von Williamsburg, gelandet. Man glaubt, daß die Föderirten bei Westpoint den Sonderbündlern den Rückzug nach Richmond werden abschneiden können. (S. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 63⅛; 5proc Met. 53⅜; Bankactien 730; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 119¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 134¼; Bayer. Ostbahn-Actien 105⅜; Bayerische Ostbahn-Actien neü einges. 108½; Nassauer Prioritäts 74½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 190. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118½; Wien 88⅝.

Wien, 21. Mai Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84,50; 5proc. Met. 71,70; Lotterie-Anl-Loose von 1854: 97.—; von 1860: 135,30; von 1860: 97,10; Bankactien 830; österr. Credit-Mobilier-Actien 214,70; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 274,50; Nordbahn-Actien 225,40; Westbahn-Prioritäten 103,75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 111,90; London £ 10. 133,50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pohlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. Mai	—2,6 C.	+0,1 R.	+4,6 C.	—1,5 C.	+5,0 C.	+3,5 C.	+2,7 C.	— C.	+3,6 C.	+2,2 C.	+11,5 C.	⅓ St. über (+)
18.	+3,3	—0,8	+1,5	+1,1	+5,0	+2,7	+2,8	+1,0	+2,8	+3,5	+2,3	0. unter (—) R.
19.	+3,2	—0,2	+3,9	+3,4	+4,0	+1,9	+2,6	—	+2,2		+7,7	Mittl. in Bar. F.
17. Mai	+11,2 Gr.	+9,2 Gr.	+13,9 Gr.	+10,4 Gr.	+10,3 Gr.	+13,2 Gr.	+17,1 Gr.	— Gr.	+12,0 Gr.	+16,0 Gr.	+5,3 Gr.	Temp. der freien Luftmeßthermom.
18.	+11,4	+10,9	+10,4	—1,95	+11,5	+13,5	+17,0	+10,4	+10,9	+12,4	+6,0	
19.	+12,0	+11,1	+10,2	+12,5	+12,4	+11,4	+16,2	—	+10,8	—	+6,6	
17. Mai	W bedeckt	W Regen	SSW bedeckt	S bedeckt	NO heiter	SO heiter	W bewölkt	—	N heiter	S heiter	W bewölkt	Wind und Witterung
18.	W bewölkt	O bewölkt	N bedeckt	NW bewölkt	N heiter	N mittig	— heiter	W bedeckt	— bewölkt	— bedeckt	—	
19.	— Regen	O bedeckt	NW bedeckt	W bewölkt	NO heiter	O wollig	O heiter	—	W bedeckt	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 127. 23. Mai 1862.

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Gedicht von Felix Dahn. — Aus grauen Tagen. (Schl.) Vermischtes. (Die Trichinen-Krankheit.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Gedicht von Felix Dahn.

An unsre Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne,
So manchen Liedes Ehrenreis,
Und deine sangeskundigen Söhne
Wetteifern dir zu Lob und Preis.

D'rum nicht um deinen Ruhm zu mehren,
Nur zu willfahren eig'nem Drang,
Erheb' ich nun zu deinen Ehren
Den dankerfüllten Lobgesang.

O ihr voll Kraft und voller Milde,
Die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde,
Aus Schönheit und aus Ernst gezeugt,

Stark wie ein Strom und Felsenschranken
Brecht ihr aus tiefer Brust hervor,
Und bringt im Schwunge den Gedanken
Hoch wie ein Flügelroß empor.

Ihr tönet fort seit grauen Zeiten,
Und wo ein groß Verhängniß naht,
Wo sich in der Geschicke Schreiten
Vollendet eine Riesenthat.

Da, ob sie klage, ob frohlocke,
Da schlägt, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke
Die deutsche Sprache mächtig an.

Der Römer hörte schon ihr Brausen,
Da sich sein Stern gerieth zum Fall,
Er hat's gehört und hat mit Grausen
Ein Sturmgeheul genannt den Schall.

Und als der Hunne ward bezwungen,
Und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen,
Wie Schwerterschlag auf Schilden, nach.

Und bald verkehrte sich in Jammer
Der Saracenen Siegesspott,
Als auf ihr „Allah!" Karl der Hammer
Entgegenrief: „Und mit uns Gott!"

Und da vollendet bis zur Zinnen
Des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen
Des deutschen Sanges voller Strom:

Da hör ich eure Harfen klingen,
Und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Heinerich von Ofterdingen,
Und du Herr Wolfram Eschenbach. —

Bald war der stolze Bau gebrochen,
Dem Meder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen
Das Zauberwort der neuen Zeit.

Aufhaltest du, o ew'ge Mutter,
Dein unerschöpflich reich Gewand,
Und gab'st dem wortgewalt'gen Luther
Das Schwert des Sieges in die Hand.

Da rauschten neu die alten Psalmen,
Lebendig wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen
Zog alles deutsche Land entlang.

Und Worten, allen Wunden Labe,
Die fern die Lippe Jesu sprach,
Saun nun der blonde, deutsche Knabe
Am Schooße seiner Mutter nach. — —

Und als auf's Neu' nach dumpfen Zeiten
Schell ungestüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten,
Das im Gesang die Freiheit schuf:

Nachdem schon Mancher, schlichter, stiller
Das todte Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller
Mit seinem eh'rnen Heldengang,

Wie einen Kaisermantel prächtig
Schlug er die Sprache um sich her,
Sie rauscht bei jedem Schritt ihm mächtig
Von Wohllaut und Gedanken schwer.

Und wie ein Magier des Schönen,
Der Aller Herzen bannt und zwingt
Läßt Goethe gold'ne Lieder tönen,
Bis Erd' und Himmel wiederklingt.

Er zürnt — die Elemente brausen,
Er lacht — es klingt wie Glockenerz,
Er träumt — und ahnungsvolles Grausen
Beschleicht das hingegebne Herz.

O tönet fort, ihr heil'gen Zungen,
Darin mein Volk freshleckt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen,
Du Räthsel, niemals ausgesagt!

Und wo die Ruhestatt sich wähle
In fernem Land ein deutscher Schritt,
Er trage treu wie seine Seele
Der Heimath edle Sprache mit.

Sie geht mit uns im Zug der Heere,
Sie geht mit uns im Wanderzelt
Und bauet jenseits blauer Meere
Uns eine zweite deutsche Welt! —

Aus grauen Tagen.

Erzählung von Max Haushofer.

(Schluß.)

Am andern Abend ging Publius Cornenus wieder mit seinem Centurio den Wall entlang. Noch war die Gluth von Juvavia nicht erloschen, und schon schlug eine Flamme hoch auf am Nordende des See's. Das war das Castell und die Heilbäder von Bidajum. Finster schaute der Kriegstribun in die glänzende Lohe, die sich schauerlich spiegelte im dunklen Gewässer.

Drei Wegstunden noch waren die stürmenden Heruler entfernt von dem römischen Eiland.

Cornenus war ziemlich sicher; er hatte die wenigen Nachen der Seeanwohner an seine Insel bringen lassen, damit die wilden Wanderer keine Fahrzeuge zur Landung fänden. Auch kamen gen Mitternacht von

Digitized by Google

Bibajum her drei große römische Schiffe. Sie befehligte Lucius Hortensius Hersna, ein heldenkühner Legat, der sich mit den Besten seiner Legion aus dem Sturm von Juvavia gen' Bibajum gerettet hatte. Als auch diese Beste sich, hatt' er alle Waffen und Schätze, die sich im Castell vorfanden, auf Schiffe bringen lassen und war mit dem Rest seiner eigenen Legion und denen, die nicht beim Sturm auf Bibajum unter den Senekäten der Herauler gefallen waren, über den See gefahren. Freudig empfing Publius Kommenus den löwenherzigen Mann und sein auserlesen Häuflein.

Da ward viel Trauriges erzählt vom Untergange der hadrianischen Stadt Juvavia.

Aber sie hatten nicht lange Zeit dazu. Mit raschem Blick übersah der Legat den Kampfplatz, sieh rings um die Insel Feuerlein anzünden und Wachten aufstellen, und die Herulet gleich erschaut wurden, wenn sie zu versuchen sollten, auf Flößen nach dem Eiland überzusetzen. Die Schiffe ließ er mit Waffen und Schätzen beladen und an einen sichern Ort am mittägigen Ufer der Insel bringen.

Doch die Herulet brauchten weder Schiff noch Floß; sie kannten sich gut aus um den See und wußten Bescheid in Wald und Sumpf; denn sie führte Winrigern, der bajuwarische Edeling, seines Weibes Rächer.

Während Hortensius Herma scharf ausspähte nach Nordost, ob nicht die Wildvölker auf Baumstämmen daherschwämmen, zogen diese lautlos an die Spitze der Landzunge, die sich dem nördlichen Ende der Insel gegenüber in den See hineinstreckt, als wollte sie das Eiland berühren. Zwischen diesen Landspitze und der Römerinsel ist eine Wasserstraße, schmal genug, daß ein mäßiger Schwimmer mit einigem Gewoffen am Rücken leichtlich sich hinüberwagen darf.

Der römische Krieger, der am nördlichen Ende der Insel bei seinem Feuerlein wachte, war wohl aus Müdigkeit eingenickt; denn er hatte schon zu Juvavia und nachher zu Bibajum mitgekämpft, vielleicht auch noch über den weiten See gerudert.

Jählings wacht' er auf — vor ihm stand eine riesenmäßige, triefende Gestalt mit erhobener Streitaxt Haß noch im Traume fuhr der Römer mit der Hand an's Schwert — im nächsten Augenblicke saß die Streitaxt in seinem Schädel.

Zahllose dunkle Gestalten tauchten aus den Wellen empor und schwammen durch Wald und Gestrüpp nach dem Castell zu, voran Winbigern, der Bajuwarier.

Bald ward es laut im Castell; die Krieger flogen auf den Wällen hin und her; wo's am gefährlichsten war, standen Kommenus, der Kriegstribun, und Herma, der Legat. Da stürmten die Herulet an, wilde Riesengestalten mit Keulen und Streithämmern, die meisten mit erbeuteten römischen Waffen. Wohl focht Hortensius Herma mit todverachtendem Stolze; wohl tauchte Publius Kommenus sein Römerschwert tief ein in manch' eine breite Heruletbrust — es war umsonst. Wo ein Herulet fiel, standen zehn andere auf, und wie ein Rachegeist schwang Winbigern, der Edeling, allen voran, die mächtige Streitaxt.

Wulf Gurt, sein Knecht, hatte sich wieder zu ihm gesellt und stritt an seiner Seite.

So stieß der Bajuwarier auf Kommenus und drängt' ihn seitab vom kämpfenden Schwarme. Des stolzen Römers Knie schwankten, als er in des Feindes glühend Auge schaute; das treue Schwert ließ er sinken, denn es versagt' ihm den Dienst. Ein Schlag des Edelings warf ihn zur Erde; der Sieger setzt' ihm das Knie auf die Brust und knirschte: „Wo ist Sonnibild, mein Weib?“

Da wachte des Römers Stolz wieder auf, ein höhnisch Lächeln flog über sein Gesicht, und er stieß mit dem Dolche nach Winbigern's wehrloser Brust. Doch rascher noch hatt' ihm dieser den Dolch entrungen, — hoch in der Luft blitzte der Stahl — dann sank er bis an's Heft im Herzen des Römers. Kein Schrei kam über seine Lippen; nur leise haucht' er: „Kempleran Sonnibild — —“

Winbigern sprang auf und durcheilte die Mauern des Castells, von Haus zu Haus, von Gemach zu Gemach. Ueberall stichtige Römer, plündernde Herulet und Rugier.

Am südlichen Thore des Castells stand Hortensius Herma, der Kriegstribun und schlug sich mit einem Häuflein Helden durch, in's Freie.

Winbigern sah sie fliehen; es war keine Frauengestalt dabei; nur wunde, müde Männer. Noch einmal durchseilt, er das Castell; schon hatten die Herulet den rothen Hahn auf's Dach gesteckt und an drei Enden brannte die Veste.

Da kam der Edeling an ein verschlossen Thürlein. Dauer lagen zwei Kriegerleichen, die sich noch im Tode fest umklammert hielten. Winbigern erkannte in ihnen Wulf Gurt, seinen Knecht und den Centurionen Marcus Atilius Von dunkler Ahnung getrieben, warf er das Thürlein ein; laut schrie er auf; denn in einer Ecke auf reichem Pfühl lag Sonnibild sein Weib, bleich und todt; in ihrer Brust hastete ein Dolch, den er ihr einst geschenkt.

Der Bajuwarier warf sich über die Leiche, faßte die kalten Hände und blieb liegen, lange, lange, das Gesicht verhüllt im Gewande der Todten.

Donnernd krachten draußen die Balken zusammen; die Flamme hauste, in der Ferne scholl noch Schlachtlang und Kriegsruf — er hörte es nicht, stumm lag er da an der Seite des wunderbaren Weibes, das sich den Dolch in's treue Herz geraunt hatte, damit nicht des Römers schnöde Leidenschaft den Tempel ihrer reinen Liebe entheiligen möge.

Rauchwolken drangen erstickend in's Gemach; da erhob sich der Edeling, umfaßte sein todtes Weib und trug sie durch Schutt und Flammen aus dem Castell, über den Berg hinab an den Strand. Da lag ein kleiner Nachen; diesen füllt, er bis zum Rande mit dürrem Reisig. Daraus legt' er dann sanft die blasse Leiche, stieß vom Ufer ab und lenkte das Schifflein nach der Mittagseite des See's zu, wo sich weite Moore nach den Bergen hinstrecken, braun und öde, nur selten geschmückt von einer einsamen Fichte oder einem Strauch, drin' ein Wiedehopf schreit.

Als das Schiff nach halbstündiger Fahrt am Ufer saß, drückt' er noch einen letzten, heißen Kuß auf den geschlossenen Mund der armen Sonnibild, schnitt eine Locke aus ihrem braunen Haar und barg sie an seiner Brust

Dann nahm er Stahl und Stein; schlug Feuer und steckte das Reisig in Brand, darauf die Leiche lag. Knisternd fuhr die Flamme durch das dürre Rauchwerk: bald stand das kleine Fahrzeug in lichter Lohe.

Da schob es der Edeling von Ufer weg; ein leiser Nachtwind wehte aus den Bergen in's flache Land hinaus; der trug das brennende Schiff in den Weitzee hinein.

Winbigern stand am Ufer und sah ihm nach, wie es über die nunkle Fluth hinzog, bis es aussah wie ein einsamer, verlöschender Stern.

Im Osten fing es an zu grauen.

Zur selben Zeit stand Lucius Hortensius Herma, der Legat, auf dem Schnabel seiner Triereme, die ihn und die letzten seiner Krieger aus dem eroberten Inselcastell gerettet hatte. Nun lag das Fahrzeug still im weiten See und die müden Helden rasteten vom blutigen Werke. Hortensius aber, nicht ermattet vom dreitägigen Schlachten, schaute wie ein erzgegossen Standbild vom hohen Bord; im Morgenwinde wehte sein gekrichter Helmbusch.

Da sah er eine lichte Lohe auf den Wellen einherreiten. Er ließ darauf zusteuern; aber ehe die Triereme der schwimmenden Flamme auf zehn Schiffslängen nahe kam, war selbe verschunken wie ein leuchtendes Traumbild.

Die Römer schauten sich schweigend an und lenkten ihr Schiff gen Mittag an einen öden Strand Da stiegen sie aus, eine todesmuthige, verlor'ne Heldenschaar und zogen landeinwärts, um sich durch Noricumo Felswüsten einen Weg zu bahnen in die italische Heimath.

Weit von ihnen schritt gesenkten Hauptes ein Mann durch's dämmernde Thal.

Vermischtes.

Die Trichinen-Krankheit.

Die Illustrirte Zeitung bringt einen eingehenden Artikel über die auch als Finnenkrankheit bezeichnete pathologische Erscheinung. Da diese Frage von allgemeiner Wichtigkeit zu sein scheint, bringen wir den Artikel zum Abdruck.

„Seitdem sich vor etwa zwei Jahren die unheimliche Nachricht im Publicum verbreitet hat, daß von den Aerzten eine ganz neue, schnell tödtlich verlaufende Wurmkrankheit entdeckt worden sei, werden die Bewohner von Zeit zu Zeit durch die Meldung wiederholt beobachteter Erkrankungsfälle in Unruhe versetzt. Man hat einen bis dahin verborgenen, dem Leben aber höchst gefährlichen Feind kennen gelernt. Sehen wir uns diesen Feind, den Trichinenwurm (Trichina spiralis) etwas genauer an! Bei näherer Betrachtung mag er wohl an seiner Unheimlichkeit einbüßen, aber immerhin als schlimm genug erscheinen. Minderstens gewinnen wir durch bessere Bekanntschaft mit dem winzigen Unthier die Fähigkeit, es zu meiden. In der ärztlichen Welt betrachtet man die Entdeckung der Trichinenkrankheit als eine der größten Errungenschaften der letzten Jahre auf pathologischem Gebiete.

Das Verdienst, den nur mikroskopisch wahrnehmbaren Trichinenwurm zuerst im Fleische des Menschen aufgefunden zu haben, gebührt dem berühmten Naturforscher Owen. Man hatte schon im Jahre 1832 eine Menge kleiner weißer Körperchen im Muskelfleische eines im londoner Hospital verstorbenen Mannes gesehen, allein erst zwei Jahre später entdeckte Owen, daß in diesen Körperchen ein fadenförmiger, in mehrfachen Spiraltouren zusammengerollter Wurm enthalten sei. Seitdem blieb man aber völlig darüber im Dunkeln, wie der Wurm in die Muskeln des Körpers einwandert und wie er sich entwickelt.

Digitized by Google

Während man sich noch auf's eifrigste mit Beantwortung dieser Frage beschäftigte, kam im Anfang des Jahres 1860 im Krankenhause zu Leipzig der Fall vor, daß ein Dienstmädchen mit äußerst schweren Krankheitserscheinungen aufgenommen wurde, deren Ursache nur Zusammenhang sich nach den bisherigen Erfahrungen nicht erklären ließ. Die Kranke zeigte heftiges Fieber, Schmerzen im aufgetriebenen Unterleibe; dazu gesellte sich bald eine große Schmerzhaftigkeit des Muskelfleisches in Armen und Füßen, und die Knie- und Ellenbogengelenke waren zusammengezogen. Dann stellte sich wassersüchtige Schwellung und Brustentzündung ein, wovon nach einigen Tagen die Kranke starb. Im Muskeln und Därmen wurde bei der Section zahllose Trichinen gefunden. Es blieb keine andere Annahme übrig, als daß das Mädchen an der „Trichinenkrankheit" gestorben sei. Mit weiterer Nachforschung stellte sich auch heraus, daß dasselbe kurz vor ihrer Erkrankung bei einem Schlachtfest von dem Fleische einer Schweines genascht hatte, und in den noch vorhandenen Würsten und Schinken wurden mit Hilfe des Mikroskops zahlreiche Trichinen gefunden. Hiermit schon war es klar, daß der Mensch wohl die Einwanderung von Trichinen überstehen und eingewanderte Trichinen lange Zeit ohne besondern Nachtheil mit sich herumtragen könne, daß aber auch die Einwanderung dieser Würmer dem Leben des Menschen höchst gefährlich ist, und deßhalb die Trichine spiralis zu den furchtbarsten Feinden des Menschengeschlechtes werden muß.

Zu gleicher Zeit veröffentlichte Professor Leukart in Gießen die Ergebnisse seiner Untersuchungen über Trichina spiralis (Leipzig und Heidelberg 1860.) Er fütterte, um Leben und Entwickelung des räthselhaften Thieres genauer zu ermitteln, verschiedene Thiere mit Fleisch, in welchem Trichinen in ihren Kapseln eingeschlossen lagen. Von Tag zu Tag tödtete er dann eines dieser Thiere, um die Umwandlung des winzigen Schmarotzers im Innern des angefressen Thieres zu verfolgen. So steht denn nun das Lebenslustige über die Naturgeschichte der Trichine fest. Sie ist ein kleiner „Rundwurm", welcher im Darm mehr weiter Säugethiere sowie des Menschen lebt und jedesmal in großer Menge gefunden wird. Schon am zweiten Tage nach der Einwanderung erreicht die Darmtrichine ihre volle Geschlechtsreife. In den weiblichen Trichinen entwickeln sich Eier und die in denselben enthaltenen Embryonen werden am sechsten Tage geboren. Die winzigen Jungen begeben sich alsdald auf die Wanderung, durchbohren die Wände des Darmes, gelangen durch die Leibeshöhle hindurch in die der wirklichen Bewegung dienenden Muskeln (das Fleisch) des Menschen oder Thieres, das sie bewohnen, und veranlassen auf dieser Reise jene fürchterlichen Störungen im Organismus, die, wie wir eben sahen, den Tod zur Folge haben können. Im Innern der Muskelbündel angelangt, erreichen die Jungen schon nach 14 Tagen die Größe und Organisation einer vollkommenen Trichine. Die Stelle, an welcher das Thier nun im Fleische spiralförmig zusammengerollt liegt, wird zu einer spindelförmigen Erweiterung, und unrem sich an den Wänden der kleinen Höhle Kalk absetzt, bildet sich rings um das Thierchen her eine tugelige, kalkige Kapsel. Nunmehr hartt der geschlechtliche Parasit ruhig der Zeit, wo er wiederum durch irgendeinen Zufall in den Darm von Mensch oder Thier gelangt, um sich dort, aus der kalkigen Hülle befreit, wiederum zum geschlechtsreifen Individuum zu entwickeln.

Daß der Einwanderung der kleinen Thiere eine schwere Erkrankung folgt, wird dadurch erklärlich, daß die Trichinenbrut gewöhnlich in ungeheurer Zahl den Organismus des Menschen oder Thieres befällt. So verführerische einst Leukart versuchsweise ein Stückchen von Fleisch, das mit Trichinen angefüllt war, an drei Hunde, so daß jedes dieser Thiere etwa 220 Gran Fleisch mit etwa 300,000 eingekapselten Trichinen erhielt; sieben und neun Tage darnach wurden die Hunde getödtet, und in ihrem Darm fand man schon die aus den Eiern gekrochenen Trichinen-Embryos. Um aus diesen jungen Trichinen nun wieder die Muskeltrichinen zu ersiehen, wurde ein Schweinchen mit der Brut gefüttert, welche in dem Darm des einen Hundes befindlich war. Schon tage darauf war das Schwein sehr schwer erkrankt, erholte sich jedoch wieder und als man es später tödtete und öffnete, fand man allerdings in seinem Darme keine Spur mehr von Trichinen, dahingegen waren, wie sich unter dem Mikroskop zeigte, die Muskeln zwischen den Rippen mit zahllosen Trichinen erfüllt. Das Schwein mochte etwa 250,000 weibliche Trichinen mit je 60 Embryonen verschluckt haben; zeigt lassen in seinem Fleische nicht weniger als 15 Millionen Würmer! Mit 2 Loth trankem Schweinefleisch kann auch der Mensch ebenso viele Trichinen genießen. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche Masse alle Theile unseres Organismus gleichzeitig durchziehender Würmer sehr bedeutende Erkrankung hervorrufen muß.

Beim Menschen ist die Krankheit gar nicht selten, macht aber nicht immer so bedeutere Krankheitserscheinungen. Seidem die Aerzte das Fleisch der in Krankenhäusern Verstorbenen genau auf die Anwesenheit von Trichinen musterten, haben sie sich überzeugt, daß unter hundert Verstorbenen etwa drei mit Trichinen im Fleisch behaftet sind.

Jener erste Krankheitsfall im leipziger Krankenhause hatte kaum die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die bei der Infection mit Trichinen vorkommenden Krankheitserscheinungen gelenkt, so fand sich alsbald mehrfach Gelegenheit, dieselben zu beobachten, z. B. kurze Zeit darauf im Fürstenthume Waldeck. Und erst vor wenigen Wochen kamen wiederum in Planen im sächsischen Vogtlande gleichzeitig etwa 25—30 Erkrankungsfälle vor. Hier zeigte sich, daß während der ersten Tage nach dem Genusse des trichinigen Schweinefleisches die Patienten über allgemeines Unwohlsein klagten, wie es gewöhnlich einer schweren Erkaufung vorausgeht. Dann entstand plötzlich eine wassersüchtige Schwellung der Haut, wobei sich unerklärigerweise das Gesicht zuerst geschwollen zeigte. Hierauf stellten sich aber Schmerzen und Krämpfe der Augenmuskeln, besonders in Armen und Beinen, dann auch fieberhafte Erscheinungen ein. War die Erkrankung eine heftige, so vermochten die davon Befallenen nicht, ihre Glieder fortwillig und ohne Schmerzen zu strecken, vielmehr lagen sie meist mit in einer halben Beugung gehaltenen Armen und Beinen unbeweglich und schwerfastend im Bett. Später in der zweiten und dritten Woche schwollen auch die Extremitäten und schließlich wird die ganze Haut wassersüchtig und schmerzhaft. Die von manchen Beobachtern gefundenen Erscheinungen von Unterleibsentzündung, sowie typhusähnliche Erscheinungen (Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes) wurden in jenen Fällen zu Planen nicht wahrgenommen. Daß aber die Krankheit mittels der vielsprechene Trichinenkrankheit war, wurde dadurch nachgewiesen, daß man kleine Portionen Fleisch aus dem Muskelfleisch der Patienten unter dem Mikroskop mit Trichinen erfüllt fand. Es dient jedenfalls sehr zur Beruhigung, daß wenigstens bisher von den mehr als 25 erkrankten Leuten in Planen kein einziger Patient starb.

Dennoch mag man sich doch immerdar vor dem Genusse des rohen Schweinefleisches hüten. Denn es ist für den Laien außerordentlich schwer zu unterscheiden, ob in dem Schweinefleisch Trichinen sitzen oder nicht. Bunschigt aber entsteht die Frage, ob man sich ohne Furcht dem Genusse gerauchertem und gesalzenem Schweinefleisches hingeben könne. Nach dem Ausspruche des sehr vorsichtig urtheilenden Leukart ist nicht anzunehmen, daß die etwa im Schweinefleisch vorhandenen Trichinen den Proceß des Räucherns und Salzens überleben. Allein nach dem Urtheile anderer Autoritäten im Fache der Wurmkrankheiten können die Trichinen weder durch das Salzen und Würzen des Fleisches, noch durch das Räuchern desselben unschädlich gemacht werden. Das Braten und Kochen des Fleisches tödtet die Trichinen jedenfalls. Demnach kann man auch durch Verwelwurfte und Schinken von kranken Fleische angesteckt werden; und so ist es denn bei der großen Gefährlichkeit der Trichinenkrankheit nöthig, daß die Sanitätspolizei in dieser Hinsicht eine verschärfte Controle über das Schlachtvieh übt.

Notizen.

* Die Jagdreise des Herzogs von Koburg in Afrika ist im Ganzen eine glückliche gewesen; sie hat 21 Tage gedauert, durchmaß das Land allerdings mit größter Eile, und wurde mitunter durch das Wetter beeinträchtigt. Der Herzog hat zwei Elephanten erlegt, ferner mehrere Antilopen und ziemlich viel anderes Wild; auch verschiedene Hyänen sind gefallen, dagegen weder Löwen noch Leoparden. Als Dr. Brehm vor der Ankunft des Herzogs das Land in Begleitung eines alten, in Marocco zufällig angetroffenen Freundes Namens Wagner und eines holländischen Barons erkundete, um unter Anderm geeignete Jagdgründe ausfindig zu machen, wurde ihm ein Leopard zur Beute, welcher ihm einen angeschossenen Baviau streitig zu machen suchte. Die Jagdgesellschaft ist überall sehr zuvorkommend aufgenommen worden, und man erwies dem Herzog viel Ehre. Maler Robert Kretschmer (nicht Kretschmann, wie er öfters in den Zeitungen genannt worden ist), hat reiche Gelegenheiten gefunden, sein bekanntes Talent zu üben.

* Ueber die Regungen, welche das deutsche Literaturleben des vorigen Jahrhunderts beherrschten, veröffentlicht Robert Prutz Skizzen, die in einem Bande unter dem Titel: „Menschen und Bücher, biographische Beiträge zur deutschen Literatur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts", eben in Leipzig erschienen sind. Das Buch enthält Charakteristiken von Leuten, denen die Literaturgeschichte freilich meist untergeordnete Plätze anweist, wie J. T. Hermes (1738 — 1822), K. Fr. Bahrdt (1741 bis 1771), K. Fr. Landhart (1758 bis 1822), die aber doch einer speziellen Kritik würdig sind, wenn sich von ihren Leistungen auch nur wenig in unserer Tage herüberrettet. Die vorliegenden Skizzen, denen als Einleitung ein literaturgeschichtlicher Ueberblick des 18. Jahrhunderts vorhergeht, machen den Eindruck nicht gehaltener Vorlesungen und scheinen nach langen Unterbrechungen zum Drucke gelangt zu sein.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

**München, 23. Mai. Ihre Majestät die Königin empfing gestern Mittags die Aufwartung des am Morgen hier eingetroffenen Großherzogs Ferdinand von Toscana; Ihre Maj. erwiderte dann sofort diesen Besuch. — Auch die im Laufe des gestrigen Tages aus Darmstadt eingetroffenen telegraphischen Nachrichten über das Befinden der Frau Großherzogin Mathilde lauten wieder befriedigend und darf man jede Gefahr als beseitigt betrachten. — Der Fremdenbesuch in unserer Stadt mehrt sich bereits wieder mit jedem Tag, so daß unsere Gasthöfe schon sehr zahlreich besetzt sind. Die frühzeitig eingetretene schöne Witterung hat eben die Reiselust dieses Jahr früher geweckt, als es sonst der Fall zu sein pflegt.

.* **München, 23. Mai. Gestern Vormittag fand in der Hofspitalkirche ein Bittgottesdienst statt, um von dem Allmächtigen die Wiedergenesung Ihrer k. Hoheit der Großherzogin von Hessen zu erflehen; nebst einer großen Anzahl Andächtiger wohnte demselben auch Ihre Majestät die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich bei. — Aus Anlaß der Anwesenheit Sr. kais. Heh. des Großherzogs Ferdinand von Toscana war gestern Familientafel bei Sr. Maj. dem König Ludwig. Es waren zugegen Ihre Majestäten die Königin, die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich, sodann Ihre königl. Hoheiten Prinz und Prinzessin Luitpold, Prinz Adalbert, Prinz Carl von Bayern, Herzogin Mar in Bayern, Herzog Carl Theodor, Kronprinz Ludwig nebst seinem Bruder Otto, die beiden älteren Söhne des Prinzen Luitpold und Herzogin Charlotte. — Die Fürstin Pyrsiani, welche von Paris kommend, einige Tage hier verweilte, hat sich nach Wien begeben, wo in der nächsten Woche die Vermählung ihrer Söhnes, des Fürsten Gregor, mit einer Tochter des Baron Sina stattfinden wird.

△ **Lindau, 21. Mai. Heute herrschte hier ein ungewöhnlich reges und heiteres Leben: Das Officierscorps des großh. badischen Infant.-Regiments „Prinz Friedrich" von Konstanz und das k. k. Officierscorps der Garnison Bregenz waren auf festlich geschmückten Dampfern hieher gekommen, um dem Officierscorps unserer Garnison einen freundnachbarlichen Besuch abzustatten, und einige Stunden in heiterer Geselligkeit miteinander zu verbringen

Der „Ztg. für Nordd." zufolge hat auch der Großherzog von Hessen-Darmstadt seinen Flügeladjutanten Obersten von Homberg nach Kassel geschickt, um dem Kurfürsten den Rath zum Nachgeben zu ertheilen

**Karlsruhe, 21. Mai. In der gestrigen Kammersitzung wurde ein Mehrheitsantrag der Commission angenommen: der großherzogl. Regierung bezüglich der Spielbank zu Baden-Baden zwischen dem Zeitpunct des eintretenden Kündigungsrechts (Januar 1863) und dem Vertrags-Endpuncte (Januar 1870) freie Hand zu lassen. Der Minderheitsantrag, im Januar 1863 zu kündigen, unterlag.

**Frankfurt, 19. Mai. Kaum gedämpft, haben sich gestern Abend die Soldatenverrcsse wiederholt, und zwar wiederum in einer blutigen Scene. Den preußischen Soldaten gegenüber waren die Kämpfenden diesmal die Oesterreicher. Der Kampfplatz war ein Wachtlocal. Zweimal war ein Zusammenstoß versucht, aber beidemale glücklich wieder beigelegt worden. Zum dritten Male dagegen ließen sich die preußischen Husaren nicht halten, ihre Säbel zu ziehen, und auf die österreichischen Infanteristen einzuhauen Im Laufstritt die Straßen durchschreitend, eilte eine starke gemischte Patrouille heran. Vor ihr flohen die Oesterreicher. Die Husaren hieben. Fünfzehn derselben wurden von ihr arretirt. Unter ihnen gab es nur unbedeutend Verwundete. Drei schwerverletzte Oesterreicher mußte man blutend in's Lazareth tragen. Bayern waren diesmal nicht betheiligt, und die anwesenden Frankfurter Soldaten verhielten sich auch diesmal neutral. Heute sieht man ganz auffallend, viele Oesterreicher, und zwar in größeren Trupps, die Straßen durchziehen. Unter diesen Umständen findet der neue preußische Obercommandant der Bundestruppen, der Herzog von Schleswig-Holstein, die Aufgabe wesentlich erschwert, die er ausgesprochener Maßen sich gestellt hat: unter den vier Bestandtheilen der Bundesgarnison die Einigkeit wiederherzustellen und die militärpolizeilichen Verbote und sonstigen Maßregeln wieder aufzuheben, welche zur Verhütung von Conflicten vom früheren Obercommando ergriffen waren. (A. Z.)

* Nach einer **Turiner** Correspondenz der „Allg. Z." träfe König Franz II. Anstalten, Rom zu verlassen, und der hl. Vater hätte ihm die Dampfeorvette „l'Immacolata Concezione" zur Verfügung gestellt, an deren Bord man bereits die kostbarsten Gegenstände bringe. Man glaube, daß die englischen Agenten den König hiezu bewogen hätten, und daß England in Berücksichtigung der untergeordneten Rolle, die es Frankreich gegenüber in Italien spielt, Absichten mit König Franz habe. Wir übertassen die Bürgschaft dieser natürlich dem Correspondenten der A. Z. und verhalten uns rein referirend.

Der „Const. Oesterr. Ztg." wird aus **Mailand** das nachstehende Circular des piemontesischen Ministers des Innern an die Präfecten, von dem in den Depeschen der letzten Tage mehrfach die Rede war, mitgetheilt: „Die Regierung ist zur Kenntniß gelangt, daß in verschiedenen Theilen des Staates einige Unbesonnene militärische Vorbereitungen treffen und feindliche Werkungen zu einer Expedition fördern, welche sie als ein, wenn auch nicht mit Zustimmung, doch mit Vorwissen der Regierung begonnenes Unternehmen darzustellen suchen. Um ein solches Unternehmen zu rechtfertigen, schickt man einen dem Lande werthen und in großem Ansehen bei der Regierung stehenden Namen vor und sucht hiedurch zu dem Glauben zu verleiten, daß der unsinnige Versuch von ihm selbst angeregt und geleitet werde. Die Regierung glaubt alle Ursache zu haben, jede Theilnahme des berühmten Generals an so gearteten Unternehmungen als nicht bestehend zu bezeichnen, die nur dazu führen könnten, alles das Italien mit Verdienst und Tapferkeit durchgeführt hat, zu compromittiren. Sie, Herr Präfect, werden indessen mit der Umsicht und dem Eifer, von den Sie in öffentlichen Angelegenheiten ausgezeichnete Beweise gegeben, Ihre Untergebenen zu überzeugen suchen, daß die Regierung, weit entfernt, diese bedauernswerthen Versuche zu dulden, dieselben vielmehr verdammt, und daß sie entschlossen ist, kein Mittel unversucht zu lassen, um dieselben zu verhindern und zu unterdrücken und dem Gesetze sein Ansehen zu wahren. Der Unterzeichnete hegt das Vertrauen, daß Sie auch bei diesem Anlasse die größte Wachsamkeit anwenden werden, um von allem in Kenntniß zu gelangen, was man in dieser Provinz versuchen könnte, ähnliche Unternehmungen auszuführen, indem Sie nicht unterlassen, mit Rath und nöthigenfalls mit Gewalt, jede Handlung, welche die öffentliche Ordnung und die den Gesetzen gebührende Achtung gefährden könnte, zu hintertreiben." Man wird die große Behutsamkeit bemerken, mit welcher der Minister von der Nichtbetheiligung Garibaldi's an „der Expedition" spricht. Er glaubt nur alle Ursache zu haben, eine solche Theilnahme als nicht bestehend zu bezeichnen. Es kann nicht gelaugnet werden, daß sich hiermach das Circular wie ein auch an Garibaldi adressirtes Avertissement ausnimmt.

Aus **Rom** ist dem „Nagb. Mrgbl." ein Telegramm zugegangen, dem wir die erfreuliche Nachricht entnehmen, daß unser bayerischen Bischöfe glücklich angekommen, und an obigem Tage vom hl. Vater in feierlicher Audienz empfangen worden seien.

**Genua, 18. Mai. Nach der „Unita Italiana" wurde die Frage über Garibaldi's Verhaftung erörtert, endlich aber doch wieder aufgegeben. (Z. N.)

**** Paris, 21. Mai. General Graf Goyon ist diesen Morgen in Paris angekommen — Prinz Napoleon wird morgen in Marseille erwartet. — Königin Victor Emmanuel ist gestern von Neapel abgereist, und wird Donnerstag in Turin eintreffen.

**Marseille, 20. Mai. Goyon ist hier angelangt; in dem Tagsbefehl, den er beim Abschied von Rom erließ, erklärte er, die Aufgabe der französischen Armee sei die gleiche gewesen.

**Trebizond, 20. Mai. Beamtenregirung und Rajah griffen gestern Abends Zubji an. Ein lebhaftes Feuer dauerte die ganze Nacht. Die Einwohner von Trebizond gehen dahin ab, um sich mit dem dortigen Militär zu vereinigen (O. P.)

**Ragusa, 21. Mai. Derwisch Pascha ist nach zwei Gefechten in Rückich eingezogen. Die Montenegriner und Insurgenten haben Zubji angegriffen, wurden jedoch dreimal zurückgeschlagen. (T. N.)

**Warschau, 20. Mai, halb 4 Uhr Nachmittags. (Der Wiener-Ztg. zufolge) ist russischen Gesandtschaft mitgetheilt. Die Telegramme von der polnischen Grenze ungenau. Bei höheren Officieren hat keine Haussuchung stattgefunden. Wenige Verhaftungen sind am 15. und 16. Mai beim Austritt aus der Kirche vorgenommen worden. Kein Conflict mit der Polizei. Die Zusammenrottung wurde leicht zerstreut. Der Erzbischof hat dem General-Gouverneur Kryzanowsky keinen Brief geschrieben, wol aber in sehr schicklichen Ausdrücken dem kaiserlichen Statthalter, um ihm seine nützliche Vermittlung beim Volke behufs des Aufhörens der verbotenen Gesänge anzubieten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

**Frankfurt, 22. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 61¼; Spree Met. 52½; Bankactien 730; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 119; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 133½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einget. 106¾; Westbahn-Priorität 77½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 188. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼; Wien 88¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 128. 24. Mai 1862.

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Eine Reise nach London. — Münchener Kunstbericht.

Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Eine Reise nach London.

I.

F. **Paris** im Mai. Es ist Abend, und tiefe Stille herrscht um mich her; nur aus der Ferne höre ich noch das Geräusche der Wagen und Menschenwogen, welche die Straßen von Paris bis tief in die Nacht hinein durchfärmen. Vor mir steht die marmorne Reiterstatue Ludwig XIII. Traurig und sinnend erhebt sich das Bild, als gedenke es jener längst entschwundenen Tage, da hier unter den blühenden Kastanienbäumen die schöne Jugend von Paris gewandelt und die Abende fröhlich durchschwärmte. Die ganze Umgebung der Place Royale trägt dazu bei, die Seele in solche Träume zu versetzen. Das Viereck, welches sprecht und den Häusern und Arkaden, die diesen Platz umgeben. Mich aber zieht diese Abgeschiedenheit vor Allem mehr in die Ferne des Raumes, als der Zeit zurück und ich durcheile in Gedanken noch einmal die flüchtig durchzogenen Länderstrecken, dem Vaterlande mit ganzer Seele zugewendet. Schwaben taucht vor meinem Blicke auf mit seinen Hügeln und Thälern, und das Geplätscher der nahen Fontaine scheint mir das Rauschen des lieblichen Neckar zu sein. Habe ich doch erst vor wenigen Tagen seinen Wellen gelauscht, die Uhlands Wiegenlieder ihren freundlichen Gruß gebracht.

Schon lag die Dämmerung über dem Schwarzwalde ausgebreitet und hatte das dunkle Grün seiner Berge in tiefes Blau verwandelt, als sich meinem Auge, das der ferne Rhein vom Anblicke des Gebirges abzog, Straßburgs Münster darstellte, von den Strahlen der scheidenden Sonne beschienen. Ganz von Abendroth umflossen schien der wunderbare Bau aus goldenen Städten schlank in die Luft gebaut. Als ich aber näher kam und den großen Ernst bewahrte, der aus diesen leicht gegliederten Massen spricht, als ich bei der unendlichen Fülle von Zierrathen und Bewerken, wie sie die üppigste Phantasie erdacht, von überall her den bewältigenden Eindruck der Erhabenheit und Größe empfing, als ich sah, wie hier Anmuth und Leichtigkeit nur die Mittel sind, die colossalen Verhältnisse des Baues in die schönste Harmonie zu bringen, da schien sich mir das Geheimniß der gothischen Kunst zu offenbaren, wie sie in dem kindlich-gläubigen Gemüthe des Mittelalters als reine Blüthe aufgegangen. Dunkel und Stille lag ringsumher, ja der Münster schien die Nacht noch stiller zu machen, als sie war, so sehr zog er die Seele von den umgebenden Gegenständen ab. So oft das Gewölke vom Monde wich, erblickte ich neue Ornamente und Figuren. Hoch oben an der Facade thronet Christus von Engeln umgeben und hält das jüngste Gericht. Tiefer unten Gott Vater, dann die heilige Jungfrau mit dem Kinde und endlich König Salomon, von 14 Löwen und 14 Musikanten umgeben. Steigt ruht das Auge auf den Portalen mit ihrem Reichthume von Reliefs und freistehenden Figuren. Kaum vermag es die Fülle zu bewältigen, und dennoch muß man sich gestehen, daß nichts Ueberflüssig, keine Zierde überladen erscheint. Alles ist an seinem Orte, man gewahrt bei allem Reichthume eine weise Oekonomie, wie sie dem wahren Kunstwerke, das weder darbt noch verschwendet, eigen ist. Aber welcher Eindruck erst am Morgen, wenn der klare Himmel die zahllosen Spitzen und Bögen und Zierrathen hervorhebt! Ich trete ein; neue Nacht umfängt mich. Die Rosette in Mitte der Facade glüht in vollem Farbenglanze. Die Gluth der Glasgemälde mildert und erhöht das Dunkel zu gleicher Zeit; in die Seele zieht erhabener Sinn und tiefste Andacht ein. Kein Orgelton, kein Gesang, kein Gebet ist hier nothwendig; man betet, indem man umherblickt. — Das Innere des Münsters ist mit Glück restaurirt worden, nichts desto weniger läßt es aber immer noch einiges zu wünschen übrig. So ist in der St. Lorenzekapelle ein Altar, der in seine gothische Kirche paßt; die Lustres ferner im Chore stören durch ihre moderne Gestalt und in dieser Kirche beleidigt das geringste Ungehörige auch das Stärkste; wo solche Harmonie herrscht, da wird kein Mission verzeihen. Herrlich ist der Anblick der Rosette, wenn man aus der Krypta emporsteigt, den Blick nach der Facade gewendet; dieser Sonnenaufgang, das Bild ist nicht zu klein, ist bewältigend. —

Eben schlug in der großen Uhr, jenem berühmten Automatenwerke, der Tod die Stunde, und der Greis trat hervor und ging langsam um jenen herum, als man einen reichdekränzten Sarg in die Kirche trug, um ihn hier nach der Landessitte den priesterlichen Segen zu erholen. Eine Braut lag darin; der Bräutigam wankte weinend nach. Da dachte ich, warum hat der Künstler des Uhrwerks dem Greise nicht ein Kind statt der Mädchen oder einen Jüngling beigestellt, da doch stets das Alter dem Tode begegnet? In einem griechischen Tempel würde diese düstre Scene das Gemüth des Zuschauers niedergedrückt haben, in dem christlichen erhebt sie, so sehr sind wir Neueren der Heiterkeit entfremdet, welche die Seele jener vergangenen Welt gewesen. —

Für einen Deutschen ist es eigentlich traurig, den Münsterthurm zu besteigen, denn wo er deutsche Laute erblicken sollte, sieht er fremde. Die Glocken ertönten oder ertonneten vielmehr, und über Erwins Gebäude auf der Plat-Forme des Thurmes lag der Glanz der Sonne ausgebreitet. In dem Innern der Thurmspitze, die sich noch bedeutend über die Plat-Forme erhebt, sind zahllose Namen in die Wände gemeißelt. Goethe hat in Straßburg studirt; ich suche nach dem seinigen und finde folgende Inschrift: G. u. F. Comtes de Stolberg. Goethe. Schlosser. Kaufmann. Ziegler. Lenz. Wagner von Lindau. Herder. Layater. Pfeninger. Neubel. Roderer. Passavant. Kaiser. Ehrmann *) M. M. Engel. 1776. So vereinigt sich gerne das Große in den Großen; sicher sind sie fusten sich stets in viele bedeutende Männer zusammen, um gemeinschaftlich ein Werk der Kunst zu bewundern. Welche treffliche Bemerkungen und Gedanken mögen in diesen Kreise in dem Augenblicke gemeinschaftlichen Genusses geäußert worden sein!

So oft man wieder vor diesen Bau tritt, entdeckt man neue und neue Zierden. Ja es ist anfangs so gar schwer vor dem bewältigenden Totaleindruck sich loszureißen und den Einzelnen sich besonders zuzuwenden. Bald aber vertieft man sich mehr und mehr in die einzelnen Partien; man fängt an, es zu ermessen, der Symmetrie und des Details nachzuforschen. Das Phantastische so mancher Zierrathen ergötzt nicht nur, sondern es erfüllt uns mit heiligem Schauer. So belustigen die Kröten, Vögel und Hunde am Fuße der einzig schönen Kanzel nicht blos als Ausdruck der Naivetät des Künstlers, sondern sie erhöhen vielmehr den Eindruck des Mystischen und Räthselhaften, den die mittelalterlichen Kirchen gothischen Styles hervorbringen. Wunderbar und unergründlich wie die Tiefen der Seele, sind die Tiefen der Kunst. Und wie schon der Affen Greifen über die Giebel ihrer Tempel gesetzt und Sphinxe vor deren Thüren, so ist es dem gothischen Styl vorbehalten, das Dunkle des Daseins und seiner Bestimmung im Geiste der religiösen Mystik auch künstlerisch auszudrücken.

Doch eilen wir von Straßburg weiter nach Westen unserm Ziele zu.

Ein reiches Land, von freundlichen Hügeln durchzogen, die viele Tunnels nothwendig gemacht, breitet sich bis Paris aus. Zahlreiche Gewässer, darunter die Meurthe, Saar, Mosel und Marne verleihen der Gegend ein frisches, munteres Aussehen, das durch die zahllose Menge von Städten und Dörfern noch bedeutend erhöht wird. Je mehr man in das Innere von Frankreich gelangt, desto mehr gewinnen die Wohnstädten an stattlicher Gestalt. Die Fenster der Wohnhäuser erweitern sich, Stall und Haus erscheinen getrennt, die Gärten ebenso zum Vergnügen als zum Nutzen bepflanzt. Selbst an den kleinsten Dörfern gewahrt man, daß den Bewohnern ein gewisser Sinn für Eleganz und Staatlichkeit wenigstens nach Außen hin eigen ist. Für einen Culturhistoriker dürfte es eine lohnende Arbeit sein, den Uebergängen des

*) E. war der Urgroßvater des Verfassers dieses Aufsatzes, was deßhalb erwähnt wird, weil dieser über einen bisher noch unbekannten Besuch aus dem Leben Goethe's, ein Duell in Straßburg betreffend, wobei Ehrmann Goethe secundirt, Aufschlüsse in der Folge zu geben bereit ist.

Digitized by Google

deutschen in das französische Element schriftmesse nachzuforschen, die sich schon dem Bücherstudium Reisenden unverkennbar darstellen. Das Benehmen der Landleute, wie man beim fortwährenden Wechsel der Personen eines Waggons bemerken kann, wird südlicher und reicher an äußeren Formen; der Worte werden immer mehr, nicht eben auch der Gedanken; man bestindet sich eben mitten unter Franzosen. Was thun der haber, wenn ich im Gedränge dieser Menschenwogen schon von Weitem einen stillen Platz begrüße.

Des Abends, wenn die Boulevards im feenhaften Lichterschmucke prangen, der über die unzähligen Kaufläden sich verführerisch ergießt, wenn Musik aus den Cafés ertönt, davor eine fröhliche Menge lauscht, wenn die schönen Pariserinnen am Arme ihrer Liebhaber längs des Trottoirs lustwandeln und mit den Blicken Eroberungen machen — da fürzt man sich gerne in jenen brausenden Strudel, um sich sich einige Stunden des Müssiggangs aufreiben. Aber dieser ewige Wechsel von Vergnügen hat eine immer größere Abstumpfung zur Folge; der Taumel muß immer größer, der Wirbel immer heftiger werden, wenn man stets von Neuem fortgerissen werden soll. Das ist die Ursache, warum Paris in Allem, was es bietet, so raffinirt, so wahlerisch erscheint. So hat die gewöhnlichste Musik hier etwas Ungestümes, Berauschendes; kaum ist eine Piece zu Ende, so beginnt wieder eine neue; man läßt einen nicht zu Athem kommen. Eben dasselbe Merkmal bezeichnet die französische Militärmusik, ihre Klänge scheinen einer Truppe, die mit gefällten Bajonnete vorwärts stürmt, zu erschallen. Es spricht aus der französischen Musik nicht jene Sehnsucht und Wehmuth, die der deutschen eigen ist. Dieselbe Unempfindlichkeit für das wahrhaft Rührende bemerkt man in der Anlage der Kirchhöfe. Wohl wie große Gärten erscheinen sie mit Bäumen und Blumen bepflanzt, aber nicht auf den Gräbern breiten sich die Blumenbeete aus, keine Trauerweiden hangen sich an die Grabsäule nieder, keine zeisigen Blumenkränze bewesen die längste Anwesenheit der Hinterbliebenen; die Pflanzungen werden von der Municipalbehörde besorgt; die Trauer hat keinen Antheil daran. Gelbe Kränze mit den Aufschriften „meinem Vater, meinem Bruder u. s. w." sind die häufigsten Zierden der Gräber, vielleicht weil sie sich recht lange erhalten. Hier sind nicht jene Schaaren Trauernder zu erblicken, welche die Ruhestätten ihrer Angehörigen besuchen, und was diese riesigen Todtenstätten mit den meisten Besuchern erfüllt, das sind die unzähligen Leichenzüge, die der Erde neue Bewohner zuführen. Einen heidnischen Charakter haben diese Kirchhöfe, den die Tausende von Kreuzen nicht zu verwischen vermögen.

Auf einem Hügel bethut sich der vornehmste Friedhof von Paris, der bekannte père Lachaise aus, welcher ein unbeschreibares Panorama vor den Blicken eröffnet; Paris breitet sich zu unsern Füßen aus. Von diesem Orte der Ruhe muß man die lärmende Weltstadt betrachten, um die Stadt mit großen Gedanken zu erfüllen. Da ragt der Invalidendom in weiter Ferne empor: Napoleons Grab! Heute ist sein Sterbetag. Die Invaliden, in die Uniformen des ersten Kaiserreichs gekleidet, haben Blumenkränze auf das Fußgestell der Bendômesäule niedergelegt. Nun erzählen sie sich und zahlreichen Schaaren von Neugierigen von ihrem großen Kaiser und seinen Thaten, gelehnt auf die eroberten Kanonenrohre, die den Vorhof des Invalidenhoteles schmücken. Da heute ist einzige öffentliche Besuchtag des Grabes in der Woche ist, so trat ich zur bestimmten Stunde in den Dom. Siehe, da verhing ein kunstler Vorhang den Eher, dahinter leuchtete Kerzen schimmerten, und ich vernahm das Requiem, am Grabe des großen Todten gesungen. Doch welche berühmte Namen drängen sich nicht auch auf den Leichensteinen des père Lachaise. Dichter und Künstler, Generäle, Redner und Staatsmänner ruhen hier. Der Londoyher liegen 10 beisammen; darunter Mehul, Gretry, Boieldieu, Cherubini. Auch das uralte Grabmal von Abälard und Heloise ist erhalten, wie es vor mehreren Decennien aus der Kirche des St. Paraclet hierher verbracht wurde; ein reiches gothisches Monument erhebt sich darüber. Sinnend stund ich vor diesem Denkmal der Liebe, als die Klagen eines unweit liegenden Mädchens zu mir drangen; in sprachverwandten Lauten ergoß sich ihre Sehnsucht nach der verstorbenen Mutter aus tiefster Seele.

Aber laßt und jetzt zurückkehren zu den Lebenden und in das Getümmel der Welt. Ganz dem Augenblick zu leben ladet sie uns ein. Hat Gott nicht die Freude geschaffen? Laßt die Trauer flüchtige Wolken sein, die da kommen und gehen, aber kein Recht haben, stille zu halten. Wo die Baſtille sich einst erhoben, da ragt nun die Julisäule der Freiheit und den Menschenrechten geweiht. Alles wechselt Alles, und nichts bringt das Leben sieher als Widerspräche. Wo jetzt fröhliche Schaaren beim Glanze unzähliger Lichter lustwandeln, da war es um diese Stunde in alten Zeiten todt, stille und einsam. Denn die Chronik meldet, daß die alten Pariser sehr frühe zu Bette gingen. Um 9 Uhr Abends waren alle Straßen geräumt; keine Laternen wiesen den Spätheimkehrenden den Weg; mit ihren Stöcken mußten sie in finstern Nächten ihre Haustheuren aufsuchen. Um Mitternacht aber ging feierlichen Schrittes ein in dunklem Mantel Verhüllter durch die Straßen, die Bewohner an Tod und Vergänglichkeit erinnernd.

Münchener Kunstbericht.

☞ Die Kunstvereinsausstellung der laufenden Woche produzirt uns, nicht netzeinmander, zwei weibliche Figuren, denen gegenüber ein Künstler sich fast in ähnlicher Lage befindet, wie der jugendliche Hercules den bekannten Frauengestalten des Prodikos gegenüber. Beide sind von ungewöhnlicher und charakterstischer, aber sehr verschiedenartiger Schönheit. Rechts, von Cäsar Willich eingeführt, eine „Psyche," links, von J. B. Berbelle vorgestellt, eine „Bachantin." — Die Eine zart, sittsam, sinnig, gedankenvoll, die Andere voll, naturwüchsig, sinnlich, lebensklustig; Beide ganz in sich selbst vertieft, von Zweifeln gequälte, zagende und bangende Seele, die Letztere aber ganz der Ausnutzung hingegeben, des Daseins sich freuender, sorglos genießender als Genuß verheißender Körper; Jene, wie dazu gemacht, ein Symbol des Idealismus zu sein, Diese wie geschaffen, um für den Realismus Propaganda zu machen. Beide erscheinen sitzend und bis zu den Hüften herab unbekleidet; übrigens aber ist ihre Situation eine sehr verschiedene. In Sinnen verloren sitzt die arme Psyche da, von Natur ein liebliches Gebilde, aber durch Grübeln ein wenig verkannt und verstüchtigt. Es ist die Göttin der Liebe und Schönheit, die ihr zu schaffen macht. Diese hat ihr aufgetragen, eine Büchse mit Schönheitssalbe aus der Unterwelt zu holen, aber ihr streng verboten, dieselbe zu öffnen und für sich davon zu nehmen. Sehnsüchtig richtet Psyche ihren Blick auf dieselbe und kämpft mit sich, ob sie dem Gebot der Göttin oder ihrem eigenen Verlangen folgen soll. Man sieht, daß sie dem letzteren nicht wird widerstehen können, und daß sie dafür schwer wird büßen müssen, aber man weiß auch — vorausgesetzt, daß man den Apulejus oder wenigstens die beiggegebene Erklärung des Künstlers gelesen hat — daß ihr Herr — in Liebe kommt, und daß sie mit diesem zuletzt dennoch das reelle Glück der Liebe genießen wird. Wir haben also in ihr eine zwar nicht unmittelbar reizende, aber doch durch Anmuth gewinnende und noch mehr durch Leidenschaft rührende und Sympathie erweckende Erscheinung vor uns. Wie ganz anders die Bachantin! Sie befindet sich im Zustande der vollsten Ruhrverdeutet und Behaglichkeit und strotzt von Fülle und Gesundheit, ohne doch die Schönheit der Formen darunter leiden hätte. Reiche, buntfarbige Gewänder in reizenden Faltenmannerstellungen, Schlangen sich ihr nachlässig um Hüften und Schenkel, Thyrsos und Cymbalen ruhen neben ihr auf dem Boden, ein Krug mit Wein und eine Schaale mit Früchten laden zum Genusse ein, aber sie genießt nicht selber davon, sondern lächelnd hält sie mit der Rechten eine Traube nedend in einer gewissen Höhe und hat ihre Freude daran, wie zwei Kinder, die sie umspielen, ihre Händchen danach strecken und ihre Blicke danach erheben. Auch sie ist von Sympathie erweckenden Kämpfen und Leiden keine Spur; aber daß sie athmet Alles und genießt, ist Glück, Lebensglückseligkeit, Leben. — Beide Figuren scheinen so unmittelbar neben einander Raum, der Künstler aufzuforchen, sich für eine von ihnen zu erklären. Der entschiedene Naturalist braucht sich hier nicht lange zu besinnen, und auch der feuerfeste Idealist wird vielleicht den Anfechtungen, die ihm von der Materie drohen, mit herculischer Kraft Widerstand leisten. Aber was thut der Künstler, der es sich zum Prinzip gemacht hat, der Natur und dem Geiste gleich gerecht zu werden? Für den einen Theil ertönt die Warnung: „Laß dich nicht von den Sinnenreizen locken! Ihre Schönheit ist nur Schein!" Von der andern Seite lautet es: „Dage nicht blossen Gedankenbildern nach! Nur im Schein liegt die Schönheit!" — Seine Kage scheint in der That eine kritische zu sein, indessen ist es doch nicht so schlimm, wie es aussieht. Sobald er sich erinnert, daß die Schönheit weder bloß im Gedanken, noch bloß im Schein, sondern vielmehr in der harmonischen Durchdringung beider besteht, wird er mit seinem Urtheil bald fertig sein und bisonnal auf die Gefahr hin, des Abfalls zum Realismus bezichtigt zu werden, den Preis der ersten „Bachantin" reichen — nicht weil sie sinnlicher ist, sondern weil uns in ihr Bedeutung und Erscheinung inniger ineinander verarbeitet zu sein scheinen. In beiden Bildern wird eine Vereinigung, des Seelischen und Sinnlichen, erstrebt, aber von verschiedenem Standpunkten aus. Willig's „Psyche" will die Versinnlichung einer Idee, Berbelle's „Bachantin" eine Idealisirung der Sinnlichkeit sein, und nach unserem Gefühl ist die Aufgabe des letzteren Künstlers leichter zu lösen, als die der Ersteren. Berbelle hat es verstanden, das Körperliche vergeistigt zu erscheinen, daß es nur noch durch die reine Schönheit der den Stoff überwindenden Gestalt auf uns wirkt. Das Materielle erscheint hier trotz aller Fülle von seiner Schwere, das Sinnliche trotz alles Reizes von seiner Begehrlichkeit befreit. Die Realität zeigt sich hier unverkehrt, aber gesund, frisch und keusch, die Wirklichkeit unentstellt, aber in der Form eines unschuldigen, naiv-harmlosen Spieles. Das Einzige, was ein wenig stören und ihm wirrt, ist der allzu peinliche, fast kunstfertige Haar der Bachantin; vielleicht könnte auch ihr Gesichtsausdruck ein wenig ausdrucksvoller gehalten sein. — Nicht ganz in demselben Maße vermag die Arbeit Willig's zu befriedigen. Es ist dem Künstler nicht ganz gelungen, den Gedanken, den er hat ausdrücken wollen, wirklich sichtbar vor und hinzustellen. Sein Bild ist nicht unmittelbar durch sich selbst verständlich,

Digitized by Google

fondern es bedarf der Interpretation; es steckt ein wenig von Programmennuß in ihm. Die weibliche Figur desselben ist nicht eine so vollendete Psyche, als die Pauspflüge des Berdelle'schen Bildes eine vollendete Parchanin ist, ja sie kann sich überhaupt an Schönheit der Gestalt mit jener nicht messen. Zwar ist ihre Gesichtsbildung idealer und die Farbe ihres Haars natürlicher; im Uebrigen aber machen ihre Verhältnisse keinen ganz günstigen Eindruck. Ihr Oberkörper erscheint in Vergleich mit dem Unterkörper auffallend lang und in Verhältniß zu seiner Länge allzu schmal. Eine gewisse Beschränkung des Liebhabers zu Gunsten des Physischen war bei ihr allerdings geräthlich; aber der Künstler scheint uns hierbei ein wenig zu weit gegangen. Vielleicht hätte er überhaupt besser gethan, das verwiegend Sinnliche mehr durch den Ausdruck der Augen und den Ton der Incarnation als durch eine Modification der unmittelbar wohlgefälligen Formen zur Anschauung zu bringen. Immerhin ist auch sein Bild eine anmuthige und warmer Anerkennung würdige Composition und bildet zu dem Berdelle'schen ein in der That charakteristisches Gegenstück.

Ein Gemälde von ganz eigenthümlichem und vorwiegend münchnerischen Interesse war eine Darstellung des „Cornelianfestes in München am 11. Juni 1861" von Th. Pixis. Vielen auch derartige Acte in der Regel dem Künstler keine Gelegenheit, sie zu einem Kunstwerk im höheren Sinne des Worts zu verarbeiten, so liefern sie ihm dafür um so mehr Stoff zur Ausführung interessanter Einzelheiten. In diesen besteht auch die Anziehungskraft und der Werth dieses Bildes, auf dem man eine nicht geringe Anzahl der bei jenem Feste mitwirkenden Persönlichkeiten in mehr oder minder sprechender Aehnlichkeit — außer Cornelius z. B. Kaulbach, Foltz, Förster, Schwind, Seitz, Ringseis, Titz ꝛc. ꝛc. — repräsentirt findet. Schade ist es, daß dem Künstler gerade die beiden Hauptfiguren — der gefeierte Künstler und die ihm feiernde Dichterin — am wenigsten gelungen sind. Aber dieselbe Beobachtung haben wir fast bei allen derartigen Bildern gemacht. Kein Moment qualifizirt sich zur künstlerischen Reproduction eines Menschen weniger, als ein solcher, in welchem er gleichsam auf einem Präsentirteller steht.

Ein Genrebild: „Der kleine Rabenfreßer" von W. Nagy, stellt dar, wie eine Mutter ihr kleines Kind den sein Mittagsschläfchen haltenden Großpapa wecken lügt. Das Bild ist klar und zweckmäßig componirt. Unter den Figuren ist die des Alten die gelungenste. Das Kind ist in seinen unteren Partien eine noch allzu wenig articulirte Fleischmasse. Dergleichen kann wohl sein, aber es ist so, wie es hier geboten ist, nicht schön.

An Landschaften brachte Rich. Zimmermann eine recht poetische und naturwahre „Dorfpartie im Winter." Sie zeigt uns ein einzelnes Bauernhaus mit einem Holzwagen davor, um den verschiedene Personen beschäftigt sind. Zwei aus der Schule kommende Kinder und der im Gefrierungszustande befindliche, Gebirg und Wald theilweise verschleiernde Nebel verrathen, daß es entschieden kalt ist. Die ganze Gruppirung und Farbenabtönung des Bildes ist sehr malerisch. Nur die große weiße Schneefläche im Vordergrunde hat für das Auge fast etwas Hartes. — Eine recht ansprechende Landschaft war auch die „Partie aus Partenkirchen" von Bertha Rechow, wenn wir nicht irren, eine Schülerin von Fr. Bamberger. Sie gewährt gleichzeitig einen Blick auf die Felsenmassen der Zugspitz und in das Innere einer Straße hinein und vereinigt also in sich die Grofartigkeit der wortigen Natur und die Eigenthümlichkeit des dortigen Volkslebens. Das Bild ist auch in technischer Beziehung recht befriedigend; nur die Behandlung der Bäume läßt und hie und da noch zu wünschen übrig. — Ein anerkennungswerthes Architekturbild war F. Gärtner's „Partie aud der Kirche St. Giovanni e Paolo in Venedig," jedoch ein wenig kalt in den Farbentönen. — A. Doll brachte wieder drei Aquarellbilder (Partien aus Schleißheim, Hirschhorn am Neckar und Lindau) und J. Resch eine in Schwarz ausgeführte Rauchzeichnung: „Die Theatiner-Hofkirche in München," die im Ganzen einen etwas düstern Eindruck machte, aber immerhin die Manier als eine zur Erzielung gewisser Effecte recht brauchbare erscheinen ließ. — J. Albert und R. Mayer brachten wieder chromophotographische Porträt's. Albert bezeichnet die seinigen als „permanente." —

Notizen.

Die Raumstellung des österreichischen Kunstvereins in Wien enthält 50 Oelgemälde, von denen 30 auf inländische, 20 aber auf auswärtige Künstler kommen. Unter den ersteren sind als die hervorragendsten Leistungen zu nennen: das große Gemälde von Karl Schönbrunner, „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden"; ein lebensvolles Bild Waldmüller's: „Nach dem Hochzeitschmaus"; ferner ungarische Landschaftsbilder von Pettenkofen. Unter den Porträts zeichnen sich zwei von Gustav Gust, ein Mädchenkopf und eine Bonetunerin, mehrere Saßen von Canon und ein Studienkopf von Reiter aus. Von nicht österreichischen Künstlern erwähnen wir: „Einen Abend an der schottischen Küste" von Ed. Hildebrandt, einen Schüler Isabey's; eine „Italienische Landschaft" von J. W. Schirmer; ein „Chmal" und eine „Kantenspielerin" von C. Becker aus Berlin und mehrere gran in gran gemalte Studienköpfe des eben daselbst lebenden Malers Achten. Des verstorbenen Diedrich Flüggen's „Bozzimmer eines Fürsten" befindet sich noch immer ausgestellt und viel umgeben. Von französischen Meistern sind die Landschaftemaler Jules Dupré und L. O. E. Descamps, der bereits todt ist, der Thiermaler Troyon und Robert Fleury mit dem „Sonnt der Republik Venedig" vertreten.

* In Dortrecht ist in den letzten Wochen unter großem Andrang von Fremden und Einheimischen das Standbild des Malers Ary Scheffer enthüllt worden. Das Standbild ist sehr gelungen, von einem Schüler Scheffer's, Mezzato, entworfen und durch Eck und Durand in Paris in Bronze gegossen. Scheffer ist als stehende Figur dargestellt, das eine Bein über das andere geschlagen und mit dem linken Ellenbogen auf dem Brustbilde seiner Mutter ruhend; in der rechten Hand hält er den Pinsel und in der linken die Palette. Scheffer, der 1795 in Dortrecht geboren war, siedelte 1811 mit seiner Mutter und seinen zwei jüngeren Brüder nach Paris über. Die Mutter des jungen Scheffer, Wittwe Cornelie, geb. Lamme, war selber eine tüchtige Zeichnerin.

** Unter dem Titel „Bureau-Tabelle" ist im Verlage der Sahel'schen Buch- und Kunsthandlung ein alphabetisches Verzeichniß der durch die neue Organisation mit 1. Juli d. J. in Wirksamkeit tretenden Landgerichte, Stadtgerichte, Land- und Stadtgerichte, sowie der Bezirksämter, resp. der Magistrate der drei k. Kreisregierungen unmittelbar unterstellten Städte, auf welchem dann noch weiter angegeben ist, zu welchen Bezirksgerichts- und Handelsgerichts-Sprengeln dieselben gehören, welchen Appellationsgerichts-, resp. welcher Kreisregierung dieselben unterstellt sind, und wie viele Notare am Sitz der betreffenden Gerichte sich befinden. Diese Tabelle ist sehr übersichtlich eingerichtet, und zur raschen Orientirung bestens zu empfehlen.

Politische Nachrichten.

** **München** 24. Mai. Ihre Majestät die Kaiserin Auguste von Oesterreich wird, wie zur Zeit bestimmt, die Rückreise nach Salzburg morgen Abends mit dem Wiener Eilzuge antreten. — Der Verkehr auf den bayerischen Ostbahnen hat sich im verflossenen Monat April sehr günstig gestaltet. Es wurden 139,531 Personen 747,539 Centner Güter u. s. a. befördert und eine Gesammtsumme von 538,885 fl. 47 kr. erzielt, um 7694 Personen, 226,802 Centner und 130,322 fl 48 kr. mehr, als im entsprechenden Monat des Vorjahres. Durch den mit 1. Juni dieses Jahres eintretenden directen Verkehr zwischen Wien und Frankfurt über Passau, Regensburg und Nürnberg, steht den Ostbahnen eine weitere bedeutende Zunahme des Verkehres in sicherer Aussicht.

* **München**, 24. Mai. Generalmajor und Artillerie-Inspicient von Brodesser, welcher sich auf Inspicirung der Garnisonen Würzburg, Landau, Germersheim, Ingolstadt, Augsburg, Ulm und Kempten begeben, trifft Ende d. Mts. hier wieder ein und nimmt sodann die Musterung bei dem ersten und dritten Artillerie-Regimente vor. — Auch in diesem Jahre konnten die in die Provinzen gesendeten Militär-Commissionen nur einen geringen Theil von der Zahl jener jungen Pferde in Bayern erwerben, welche zur Ergänzung des Abgangs auf den Fohlenhöfen nöthig gewesen wäre. Namentlich mangelte der leichte Reitschlag, sowie überhaupt jener Pferdeschlag, welcher sich für das neue Reitsystem am besten eignet. Es erhielten daher Pferdehändler Aufträge, welche Polen, Rußland und Ungarn bereisten und den Bedarf an Remonten zu den festgesetzten Ankaufspreisen liefertten. Es ist durch die Erfahrung bewährt, daß die Pferde aus jenen Ländern, so anscheinlich sie auch oft sind, eine nicht geringe Dauerhaftigkeit besitzen.

Kassel, 20. Mai. Die heutige „Kass. Ztg." schreibt: „Wir theilten noch gestern Berichte mit, nach denen sich die Zusammenziehung preußischer Truppen bestätigt, obgleich wir auch wie vor es bezweifeln

Digitized by Google

sen ein Ultimatum mit einer neuen Forderung gestellt. Dasselbe soll wegen beleidigender Behandlung des General-Lieutenants v. Willisen den Rücktritt des dermaligen Ministeriums binnen 48 Stunden, von Uebergabe des Ultimatums an gerechnet, fordern. Demnach müßte bereits von hier Antwort ergangen sein, über deren Ausfall wir nicht zweifelhaft sein können, wenn sich wirklich Preußen zu einem so beleidigenden Schritte hätte hinreißen lassen. Zur ablagten Begleitung dieses neuen Zwischenfalls bringen gewisse Blätter Mittheilungen über den Empfang des Hrn. v. Willisen, denen nicht widersprochen zu werden braucht; sie gehören in das Gebiet der alltäglichen Lüge und Entstellung; wir hoffen aber zur Würdigung des preußischerseits erhobenen Vorwurfs noch in den Stand gesetzt zu werden, über die stattgehabte Aufnahme authentische Mittheilungen bringen zu können".

Hannover, 21. Mai. Die Adelskammer hat die früher ständischerseits verweigerte Zustimmung zum einseitigen Ankauf des Barfinghauser Steinkohlenwerks mit 21 gegen 19 Stimmen nachträglich ertheilt. (L. N.)

Hannover, 22. Mai. Die Deputirtenkammer hat auf Oftermeyers Antrag die nachträgliche Genehmigung des durch den Finanzminister einseitig vorgenommenen Ankaufes des Barfinghauser Bergwerkes mit großer Majorität verweigert. (L. N.)

Stuttgart, 22. Mai. In der gestern stattgehabten Sitzung der zweiten Kammer stellte die katholische Fraction den Antrag: Die Regierung möge ihre Bestrebungen auf eine Sicherheit Deutschlands gegen Außen und auf eine mehr concentrirte Vereinigung nach Innen herbeiführende Umwandlung der Bundesverfassung mit einer Nationalvertretung richten, ihr Augenmerk auf einen Gesammtdeutschland umfassenden Verband lenken und Bestrebungen entgegenwirken, welche auf Gründung eines engeren Bundesstaates gerichtet, eine Spaltung Deutschlands herbeiführen würden.

Hamburg, 22. Mai. Nach einem Telegramm der „Hamburger Nachrichten" auch Kopenhagen dementirt die gestrige „Berlingsche Ztg." die Mittheilung, daß Dänemark bei den europäischen Mächten die Abhaltung eines Congresses zur Schlichtung der deutsch-dänischen Streitfrage angeregt habe. (Hr. St. L.)

Berlin, 22. Mai. Die „Sternzeitung veröffentlicht die der Abreise Sydow's vorangegangenen Noten. In der Absichtsnote Sydow's werden die weiteren Entschließungen des Königs von Preußen in Betreff der Angelegenheit der Sundzollsätze vorbehalten, und in einem Passus wird hinzugefügt: Mit der Suspendirung des Wahlverfahrens sei die Sache nicht abgethan; es handle sich um die definitive Ordnung der ganzen Angelegenheit, welche nur durch eine wirkliche Herstellung der Verfassung von 1831 erfolgen kann. Die preußische Regierung kann nicht umhin, dies als eine unabweisliche Nothwendigkeit und als Bedingung zu bezeichnen, von deren Erfüllung die künftigen Beziehungen Preußens zum Kurstaate abhängen. (W. Bl.)

Berlin. In Abgeordnetenkreisen hat die Predigt, welche der Hofprediger Hengstenberg bei dem Gottesdienst im Dom, welcher der jüngsten Eröffnung der Kammern vorhergieng, gehalten hat, großes Aufsehen erregt. Sie wird als ein gesprochener Leitartikel der „Kreuz-Ztg." bezeichnet: an das „Jahr der Schande" ist darin erinnert u. dgl. Zum Schluß wurde das Lied gesungen: „Den Aergernissen wehr; was Dich haßt, bekehr; was sich nicht beugt, zerbrich; mach' endlich seliglich an aller Noth ein Ende."

Ueber das Befinden Sr. k. Hoheit Erzherzogs Albrecht enthält die „Wiener Ztg." nachfolgende Depesche: „**Wierzna**, 22. Mai. Die Reconvalescenz macht Fortschritte, Se k. Hoheit bringen einige Stunden außer dem Bette zu."

** Man schreibt aus **Rom** vom 17. Mai: „Außer einer Anzahl italienischer Bischöfe sind bis jetzt 8 französische, 21 spanische, 3 englische, 2 holländische, 3 bayerische, 2 polnische, 10 amerikanische und 10 griechische und orientalische Bischöfe hier angekommen. Morgen werden noch viele französische erwartet. — Die päpstliche Regierung scheint geneigt zu sein, den toscanischen Behörden den berüchtigten Mörder Stoppe auszuliefern. Dieser Elende, der kaum 27 Jahre alt ist, hat eingestanden, F. Aramie, zwei andere Personen und sechs Gendarmen getödtet zu haben; er zeigt nur in Betreff der letzteren Reue."

□ **Rom**, 17. Mai. Die große Heiligsprechung der Canonisation ist definitiv auf den 8. Juni festgesetzt. Die bayerischen Bischöfe werden heute von Sr. Heiligkeit in besonderer Audienz empfangen.

Von der italienischen Grenze, 19. Mai. Es war also doch nicht eitles Geschrei, welches die Ankunft und Reise Garibaldi's in Italien begleitete! Der Einfall in Tyrol sollte auf mehreren Puncten bewerkstelligt werden; über den Tonale, das Stilfser Joch, Rocca d'Anfo und eine Landung bei Riva. Die Waffen-, Munition- und andere Depots waren in Sarnico und Clezzato errichtet. Die verwegensten und ihm theuersten Officiere Garibaldi's hatten sich alle in Treviserre, Azzano maggiore und Palazzolo versammelt. Unter dem Decmantel einer Adresse an Garibaldi, welche den ein Paar Tausend jungen Leute unterschrieben war, verbarg man die Liste der geworbenen Individuen für diese Expedition, welche nicht allein gelbieben wäre, da sie urspränglich mit einer Landung an der adriatischen Küste und in Griechenland combinirt war. (Don.-Ztg.)

Mostar, 21 Mai. Derwisch-Pascha hat die Montenegriner und Insurgenten in der Duga mit bedeutendem Verlust geschlagen. Der Empfang Duga soll frei sein. Der Wojwode Jovan Bacievich aus Banjani ist unter den Gefallenen (W. Bl.)

Mostar, 20. Mai. Die Montenegriner sollen nach blutigen Straßenkämpfen aus Nasich verdrängt worden sein und auf dem Rückzuge die Häuser in Brand gesteckt haben. Derwisch Pascha war den 17. d. in der Duga bis Tschesme, 3½ Stunden von Nassich nach blutigem Kampfe, der die Sonnenuntergang dauerte, vorgedrungen. (W. Bl)

Konstantinopel, 22. Mai. Die hohe Pforte hat die Propositionen Rußlands, welche die Anerkennung der Unabhängigkeit Montenegros verlangten, zurückgewiesen und definitiv beschlossen, daß Omer Pascha Montenegro angreifen solle. (S. Z.)

Smyrna, 16. Mai. Die Pforte hat beschlossen, daß die flüchtigen griechischen Officiere in das Innere des Landes sich zu begeben haben und die gemeinen Soldaten — weil amnestirt — nach Griechenland zurückkehren sollen. Der hiesige Polizeichef ist nach Aidin abgegangen, um Freiwillige für den Feldzug gegen Montenegro zu werben. In den Gewässern von Chio sollen Piratenschiffe erschienen sein. (W. Bl.)

Petersburg, 22 Mai. Ein kaiserliches Decret gestattet die gänzlich zollfreie Einfuhr chinesischer Waaren, mit Ausnahme von Thee und Kornbranntwein, über die asiatische Grenze. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 61⅛; 5pcnt. Met. 53⅜; Bankactien 739; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 120½; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 133½; Bayer. Ostbahn-Actien 105; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 105¾; Westbahn-Prioritäten 77; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 189. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118½; Wien 88¼.

Wien, 23. Mai Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84.30; 5proc. Met. 70.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.50; von 1858: 133.50; von 1860: 97.60; Bankacten 839; österr. Credit-Mobilier-Actien 215.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 448; österr. Staatsbahn-Actien 273.25; Nordbahn-Actien 213.50; Westbahn-Prioritäten 103.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 111.25; London £ 10. 132.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Sepp**.
Für den politischen Theil: **J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. Mai	+3,2 R.	—0,2 R.	+3,9 R.	+3,4 R.	+4,0 R.	+1,9 R.	+2,6 R.	—°R.	+2,2 R.	— R.	+7,7 R.	B. St. über(+)
18.	+0,9	—1,1	+1,7	+1,4	+3,1	+2,0	+1,6	+1,2	+2,0	+3,0	+11,6	od. unter (—) B.
19	—0,2	—2,1	+0,4	—0,0	+2,5	+1,4	+0,6	+3,0	+2,0	+0,7	+11,7	Mittel, in Par. L.
17. Mai	+12,0 Gr.	+11,1 Gr.	+10,2 Gr.	+12,5 Gr.	+12,4 Gr.	+14,4 G						
18.	+11,8	+11,4	+13,7	+14,7	+14,2	+14,8						
19.	+12,1	+13,4	+13,8	+10,2	+14,4	+14,4						
17. Mai	— Regen	B bedeckt	NB bedeckt	B bewölkt	NO heiter	O wolkig						
18.	NB Regen	B bewölkt	B heiter	NB heiter	SSB wolkig	B wolkig						
19.	SSB bedeckt	B bewölkt	SO bewölkt	SB bedeckt	SO heiter	N heiter						

Druck von Dr. C.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 129 & 130.** **26. Mai 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 Kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Wallstein, Herzog von Friedland. — Die japanesischen Martyrer. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Wallstein, Herzog von Friedland.

** — Albrecht Wenzeslaus Eusebius von Wallstein wurde am 15. September 1583 auf Hermanic in Böhmen als der Sohn des böhmischen evangelischen Edelmanns Wilhelm von Wallstein geboren, convertirte nach dem Tode seiner Eltern, und nahm nach Besuch der Universitäten Altdorf, Padua und Bologna Kriegsdienste im Heere Kaiser Rudolph's, wo er in Ungarn gegen die Türken zugleich mit Tilly focht. Den Grund zu seinem ungeheuren Vermögen, welches ihm ermöglichte im Jahre 1625 und eigenem Säckel für den Kaiser eine Armee von 40,000 Mann in das Feld zu führen, legte seine Heirath mit einer reichen Wittwe, welche ihm bei ihrem 1614 erfolgten Tode reiche Güter in Mähren hinterließ. Weitere Güter im Werthe von 3 Millionen erwarb er aus dem Nachlasse der geächteten böhmischen Adelichen. Von seinem Einkommen sagte man, daß es das der Krone Böhmens übersteige. In der Schlacht am weißen Berge 1620 commandirte er 800 Reiter, und wurde wegen seiner Tapferkeit belobt. Eine Druckschrift, in der er den Bormarsch Tilly's tadelte, mag den Grund zu der später für Deutschland so nachtheilig wirkenden Uneinigkeit zwischen den beiden Heerführern gegeben haben. Sein Wunsch, Tilly von dem Commando der Liga zu verdrängen, scheiterte an dem Widerstreben des Bayernherzogs Maximilian I. und der ehrgeizige Friedländer ergriff später jene Gelegenheit, sich für die erhaltene Abweisung an Maximilian zu rächen. Als der Kaiser eifersüchtig auf das sich immer mehrende Ansehen des Hauptes der Liga, ein kaiserliches Heer unter eigenem Ansehen aufzustellen bemüht war, fand er an Wallstein den Mann, der das Genie des Organisators mit dem größten Bedürfnisse der Heere, dem Besitze der Geldmittel in einer Person einigte. Den Aufforderungen Tilly's, die beiden Heere zu vereinen, und gemeinschaftlich durch große Unternehmungen den Krieg ein für allemal zu beenden, gab er nie Gehör, und der alte kriegsgewandte Ambrosius Spinola artheilte über diesen Zustand mit den für alle Zeiten gültigen Satze: „Ein getheilter Oberbefehl sei immer vom Uebel, wenn auch jeder der beiden Generale ein Cäsar oder Alexander sei.“ Weithin wurde Jammer laut, wo des Friedländers Heere weilten, zügellos waren die Geldererpressungen des Feldherrn, alle Beschwerden der Reichsfürsten über seine Bedrückungen blieben ohne Berücksichtigung, und sachten den Haß an, in Folge dessen der Sturz Wallstein's im Jahre 1630 zu Regensburg erfolgte. Wie Wallstein über die Fürsten dachte, mögen seine Worte beweisen: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr, jetzt ist es Zeit denselben das Gotteslicht abzupfeifen, und ein Fronbauern- und Fischerkönig ist, also soll auch nun ein Herrscher in Deutschland sein.“ Die Absetzung der Herzoge von Mecklenburg zeigte, daß ihm mit der Theorie Ernst sei. Bangen ergriff alle Fürsten des Reichs, und selbst Maximilian von Bayern bekämpfte einen Ueberfall des Gewaltigen und behahl dem Tilly sich mit der Bunds-Armada also allerte und gefaßt zu halten, daß er Ihro Ordonanz jedesmal angehandert nachkommen könne. So erschien der Regensburger Reichstag 1630 und auf ihm der Fall Wallsteins. Der Kaiser entfernte, wenn auch nur dem Namen nach um den Preis seinen Sohn Ferdinand zum römischen König gewählt zu sehen, Wallstein vom Obercommando. Daß es nicht der That nach auch geschah, lassen die Bestimmungen: daß bei jeder größern Kriegsthat des Friedländers Rath abzuverlangen sei, sowie die Briefe Tilly's, Pappenheim's und mehrerer anderen aus diesem Zeitraum an ihn genugsam ersennen. Die Siege der Schweden brachten ihn 1632 wieder an die Spitze der Heere. So drückend waren die Bedingungen der Uebernahme für den Kaiser, daß er zu Quedlenberg, der sie ihm vorlegte, sagte, „die fremden Potentaten müßten glauben, daß er einen corregen (Mitkönig) an der Hand und in seinen eigen Landen keine freie Disposition mehr habe. Schon im April 1633 war Wallstein mit den Kaiser Missionen in Mißverständnissen, von allen Seiten erhielt er Nachricht, daß die Reichsfürsten, der Kurfürst von Bayern an der Spitze, wieder auf seine Absetzung beim kaiserlichen Hofe drängen. Eine nochmalige Absetzung konnte der unbeugsame Ehrgeiz Wallensteins nicht ertragen, er begann Unterhandlungen mit Frankreich, die der Marquis de Feuquieres leitete. Der Brief Ludwig des 13. vom 19. Juni 1633 gibt diesem auf, dem Friedländer die königliche Wohlgewogenheit und Unterstützung durch Waffen in seinen Vorhaben, die böhmische Krone zu erwerben, und ihn selbst noch höher zu erheben, zu versichern. Der schlaue Franzose durchblickte die Pläne Friedlands, der zu seinem Vortheile Mißverständnisse zwischen dem Könige und seinen Verbündeten herbeiführen wollte, und zog die Unterhandlungen in die Länge. Zu gleicher Zeit begannen auch die Unterhandlungen Wallensteins, wenn nicht schon früher mit Gustav Adolph im Lager von Nürnberg, mit den Sachsen und Schweden. Der unaufrichtige Haß gegen den Kurfürsten Maximilian gab sich bei den Friedensunterhandlungen, die zwischen Armin und dem Friedländer gepflogen wurden, in denen unter anderm nebst Freiheit der Religion, Wiedereinsetzung aller Verjagten und Vertriebenen in ihre ersteren Rechte bedungen war in den Worten kund: Der Bayerstrift hat das Spiel angefangen; Ich will ihm keine Assistenz leisten; wollte daß, den Herrn sein Land allbereits ruinirt hätten. Will er nicht Frieden machen, will ich ihn selbst betrügen helfen. Den Worten folgt wieder die That. Bernhard von Sachsen-Weimar war in Bayern eingefallen weithin alles verwüstend, und Regensburg fiel am 15. November in seine Gewalt. Der Kurfürst von Bayern rief nach Hilfe, der Kaiser selbst sah seine Erbländer bedroht, und Ferdinand erwartete, nun werde sich Wallstein mit voller Macht auf die weimarischen werfen. Doch das stand nicht in Friedlands's Sinn, hatte er ja durch Feldmarschall Holk gerade mit dem Weimarer schon längere Zeit Unterhandlungen anknüpfen lassen. Aus Schlesien zog er wohl, zog selbst bis an die bayrische Grenze nach Cham, kam aber schnell wieder zurück nach Böhmen, die gänzliche Ohnmacht Bayerns benützend, das ganze Land mit seinen Truppen zu besetzen, und so auf die ihm, wie er glaubte, ergebenen Generale sich stützend, den günstigen Augenblick sich als König von Böhmen erklären zu lassen, erwartend. Dem kaiserlichen Befehle vom 9. Dezember 1633 an die Donau vorzurücken, setzte er ein von seinen Generalen unterzeichnetes Gutachten entgegen, in welcher er die Unmöglichkeit erklärte, in der jetzigen Jahreszeit die Armada in Bewegung zu setzen. Den Generalwachtmeister de Suys, der auf des Kaisers Befehl über Passau Bayern zu Hilfe ziehen wollte, verbot er es bei Todesstrafe.

Kurfürst Max sandte nun den Bicekanzler Richel nach Wien und verlangte die Absetzung Wallsteins. Slawata in seinem Gutachten hierüber sagt von Wallstein: Fare disfare e dar ad intendere, das sei des Herzogs Sprichwort und auch sein Treiben. Eine Audienz Richels bei dem schwachen Kaiser, von dem es hieß, er stifte sich auf drei große Berge den Eggenberg, Werdenberg und Questenberg und drei solstare Steine, Dietrichstein, Lichtenstein und Wallenstein, hatte bei der Unentschlossenheit Ferdinands, der vor jeder kräftigen That zurückschreckte, keinen Erfolg, er wurde an Eggenberg gewiesen, und der war Friedlands Creatur. Wallenstein war von allen diesen gegen ihn gerichteten Umtrieben von Wien aus verständigt. Nun galts ein rasches Vorgehen, er versammelte zu Pilsen die Generale, drohte das Commando niederzulegen, und vermochte seine Kriegsobersten am 12. Januar 1634 zu Unterzeichnung eines Reverses, in welchem sie sich verpflichteten, bei ihm ehrbar und getreu zu verbleiben, auf keinerlei Weise sich von ihm zu trennen oder trennen zu lassen und für ihn all das Ihrige sie auf den letzten Blutstropfen ungespart darauf zu setzen, auch alle die sich hievon abwendern würden als treulos ehrvergessene Leute zu verfolgen und an deren Hab und Gütern Leib und Leben Rache zu nehmen.

Kinsky, der Unterhändler zwischen Wallstein und Feuquieres, war mit günstigen Nachrichten nach Prag gekommen, Armin wurde mit der Zustimmung Sachsens erwartet, und Herzog Franz Albert von Lauenburg reiste zu Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, um ihn zu ersuchen, sich mit einigen 1000 Pferden an die böhmische Grenze gen Eger

Digitized by Google

zu kommen; alles schien für den Herzog gut zu stehen, da ereignete sich, was uns die Relation erzählen wird.

Relation des gewesten Herzog von Friedland böse Conspiration wider Seine Kaiserliche Majestät Ferdinand betreffend de anno 1634.

Es ist Menniglich bewußt, was massen Albrecht von Wallstein ein geborner böheimischer Edelmann, gewester Herzog zu Friland von Irer Röm. Kais. Maj. unserm allergnädigsten Herrn ist von wegen seiner schlecht und geringen Diensten zu fürstlicher Würde und dignitet erhoben und mit ganz unzalbaren Wolthaten und Privilegien reichlich begabet und begnadet worden, das man bald von einem andern solches in Historie mit wird gehört haben, damit er sich desto getreuer, dankbarer und demütiger gegen seinen Herrn zu verhalten Ursach haben solle. Alles dieses ungeacht, hat er sich unterstanden, nach vielen zuvor verübten unerdenklichen Thudenstuch und Practichen, die er andern zu trutzen, dem Feindt zu nutzen, und seinen Herrn zum höchsten schimpf, schaden und präjudicio mit Verdeehung vieller Land und Leutt gestift hat, den 12. Januarius*) dieses 1634 Jares alle Obristen peremptorie nach Pilsen citiren lassen, und Ihnen wider Ire höchstgedachte Kaiserl. Majestät mit falschen und erdichteten praetensen zu zumuten, Ire einig gegebene Ursach eine Liga und Conspiration zu machen, und dieselbige zu unterschreiben von den Obristen begert, welche zum thail nit gewußt warumb es angesehen gewesen, theils aber, die ihm zugethan gewesen, sich zu unterschreiben nit gescheicht, andere aber, die es thuen miessen, habens gethan, Irer höchstgedachten Röm. Kais. Majestät geleisten Eid und Pflichten nichts benommen. Nachdem solches unberschriben gewesen, ist er auf mitl und Wege gedacht, wie er seinem Vorhaben nach solche zum Böhmischen Königk frömen lassen, und die Sachen schon fewrig auf seiner Seiten, als auf der des feinds in der Berattschaft gestanden, und den 24. Februarius hat vollzogen werden sollen. So hat er allen Kayserlichen Regimenteren Ordinanz ertheilt gehabt, das sie den 22. Febr. mit ihren Ober- und Unterwöhren zu Roß und fueß sambt alle Fahnen, Cornet und Bagage sollen auf dem General Rendezvous auf dem weissen Berg bei Prag sich finden lassen, allda er das kayserl. Volth hat wollen ihme in einem Ringe schwören lassen, und wer sich mit hat wollen darzue bequemen, den hat man auf Friedländisch zum den Eyd schworen gemacht, aber der einem Hauffthrifflein erschept, und alsdann fracks nach Prag gerucht, sein vermainte Crönung allda zu vollziehen. Unterdessen aber hat sollen der Feind mit Ihme sich zu conjungiren in Böheimb ruchen. Allweilen er aber gedacht, daß ein solches hochwichtiges Werk ohne Bewilligung der fürnembsten Kriegsheudter, würde schwerlich können effectuirt und in's Werch gerichtet werden, so hat er sie nach Pilsen beschriben gehabt, allda mit Ihnen in der gäste mit listigen Politischen und erdichteten falschen worten zu tractiren als nemlich mit Herrn Graven von Gallaß als Generalleutnant, und Herrn Graven Octavio Piccolomini gleichergestalt Kayl. Beld Marschalch sampt andern getreuen Kayl. Obristen, von denen er wol gewust, das, weile sie so christlie aufrichtige dapfere Cavallieros sein, daß sie mit wurden bald in eine solche, ihme und ihrem ganz adelichen geschleeht hoch nachtheiligen schandtlest und Verrätherei weder ihren von Gott und dem ganzen Röm. Reich vorgesetzten, gehörnten und gelaisten Kayser und Königliche Majestät consentiren und bewilligen, so hat er sie wollen auf Tüefstich herauzuliren und hinrichten lassen und das Commando andern Ihme gleichen gesellen, die es mit Ihme gar gern halten und ihre Aid und pflicht auf die seiten setzen wurden, auftragen lassen. Weile aber Her Grav von Aldringen ihme Friedland zu lange wollen ausbleiben, unangesehen er albereit auf dem Wege gewesen, darüber er Friedland ungeulbig worden, welches Herr Grav Gallas an ihme wohl gespirt, so hat er wohlgedachten Herrn Graven von Aldringen gewarnt, daß seine sachen nit wol bei denn Friedland stunden, und er solle bei leib nit auf Pilsen khommen, sondern sich unterwegs anhalten und krankh stellen, welches auch geschehen, underdessen aber als Friedland je länger je mehr nach ihme verlangt, und seine des Aldringers Entschuldigung vernommen, hat gedachter Herr Grav Gallas sich gegen den Friedländer, dem Aldringer entgegen zu ziehen und ihne dahin alsbald zu bringen und zu den sachen zu bequemen anerboten. Welches er Friedländer gar gerne gehört und ihme bevohlen, er solle sein Leibgutschen nemmen, daß er desto beser khunte fortkhommen, darauf er geantwortt, er khunte auch besser und geschwinder auf seinen Pferen fortkhommen, als mit der Gutschen, so ist er durch dieß ist mit Ehren von Pilsen aus des Friedländers Gewalt khommen und hat sich mit dem Grafen von Aldringen und Herrn Graven Don Balthasar wegen des Friedländers vorhaben, und wie demselben vorzukhommen und zu heissen sei, in geheimb unterredet und gestrakhs obgedachten Herrn Graven von Aldringen zu Irer Kayl. Majestät mit diesen Zeitungen, und was sy für gut hielten diesem Uebel vorzukhommen, allerunderthenigst bericht zu hollen, abgefertigt. Darauf sind die in aller eil von einander abgeschieden, und allen Obristenund der seiben Oberstleutenanten solches des Friedländers treuloses procedere und intent entdecht und daß sie hinfuro aus bedecht der Röm. Kayl Majestät ihein weitere ordinanz von dem meinedrischen Friedlande mit empfangen noch parieren sollen, und daß ein jeder in seinem Quartier bis auf weitere Ordinanz verbleiben solte, anbevolchen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Die japanesischen Martyrer.

Die Donauzeitung in Passau bringt unter obiger Ueberschrift einen lesenswerthen Artikel, den wir in unserer Zeitung aufnehmen, da wir glauben, daß die historische Basis der bevorstehenden Canonisation jener Märtyrer vielleicht den Meisten unserer Leser unbekannt ist. Dieser Ueberblick über die Bedreitung des Christenthums und seine leider nur kurze Dauer in jenem Inseleeche dürfte um so willkommener sein, da die Zeit der Christianisirung Japans zu den glänzendsten Perioden christlichen Glaubenseifers und Hebenmuthes zählt. Kaum war Japan von den Portugiesen entdeckt, so betrieben schon die Päpste mit dem lebhaftesten Interesse die Christianisirung seiner heidnischen Bewohner, und der heilige Franz Xaver war der Erste, der 1549 mit einigen Genossen herbeieilte, um hier die Fahne der christlichen Religion aufzupflanzen. Der Fürst Limo von Saxuma unterrichtete ihn selber in der Landessprache; von allen Seiten strömten die Japaner herbei, um die wunderbaren Fremdlinge zu hören, und in drithalb Jahren waren viele tausend Japanesen getauft, und der Grund zu der japanischen Kirche gelegt. Nach Xavers Abreise führten seine Ordensgenossen das große Bekehrungswerk fort. Viele aus den höchsten Ständen, auch Bonzen (japanesische Priester) und Gelehrte, nebst einer großen Menge Volkes begehrten die Taufe, so daß nach 30 Jahren schon über 200,000 japanesische Christen mit 250 Kirchen, mehreren Schulen und Seminarien und einem Noviciate der Jesuiten, im welchem auch Eingeborne Aufnahme fanden, gezählt wurden. Selbst drei Könige empfingen die Taufe: der von Omura (Bartholomäus), der von Arima (Franciscus) und der von Arima (Protasius), und ihr großer Eifer bewirkte, daß auch alle ihre Unterthanen sich dem Christenthume zuwendeten. Diese drei Fürsten sendeten 1582 drei Jünglinge aus ihrer Verwandtschaft als Gesandte an Papst Gregor XIII. nach Rom, um ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Aber während sich die schönsten Hoffnungen zur Bekehrung von ganz Japan eröffneten, begann eine schreckliche Christenverfolgung, die erst mit der gänzlichen Zerstörung der christlichen Religion auf diesem Inseleeche endete. Kaiser Taikosama, der längere Zeit den Christen sich sehr gnädig erwiesen hatte, schöpfte allmälig gegen die Missionäre den unbegründeten Argwohn, als wären sie Spione und Werkzeuge portugiesischer Eroberungspläne; die eifersüchtigen Bonzen schürten den Argwohn, der noch durch die Verleumdungen eines Spaniers gegen die Jesuiten und durch den Umstand vermehrt wurde, daß zum allerdechsten kaiserlichen Mißfallen japanesische Jungfrauen sich standhaft weigerten, des Kaisers Lüsten zu fröhnen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel begann die Verfolgung mit dem Verbannungsdecrete gegen die Jesuiten, die jedoch im Lande blieben, sich in die Provinzen der verschiedenen christlichen Fürsten vertheilten und öffentliche Predigt und öffentlichen Gottesdienst unterließen. Die Christen hatten nun zwar von Taikosama, theils von den Unterkönigen und Bonzen Manches zu leiden, doch mäßerte sich der Zorn des Kaisers gegen die Christen so ziemlich, als 1596 ein spanischer Capitän durch unbesonnene Reden den Verdacht Taikosama's auf's Neue entzündete und mehrere Franciscaner nach Japan kamen und gegen des Kaiserliche Verbot ganz öffentlich predigten und Gottesdienst hielten. Da brach nun der Sturm gegen die Christen, namentlich die aus den höheren Ständen, mit erneuter Gewalt los; Verbannungen und Hinrichtungen verbreiteten allgemeinen Schrecken und Jammer. Unter Andern wurden am 5. Februar 1597 sechs Franciscaner, drei Jesuiten (Paul Sacki, Johann Soto und Jakob Gisiai) und noch 17 andere Christen gefreuzziget — Psalmen singend hauchten diese Helden ihre Seelen in Gott aus! Nach Taikosama's Tod (1598) traten zwar in den ersten Regierungsjahren Daifusama's friedliche Verhältnisse ein, obgleich die früheren Edicte gegen die Christen in Kraft blieben und dem Grafen und Vornehmen die Annahme des Christenthums ausdrücklich verboten ward. Allein um das Jahr 1611 trat in der Gesinnung und Handlungsweise des Kaisers gegen die Christen jener fürchterliche Umschwung ein, der ihn und seine drei Nachfolger zu einer Concentration der Gesammtgrausamkeit aller früheren Christenverfolger machte. Die ewige Schmach, viel zu wieler erst mit der völligen Ausrottung des Christenthums endenden Verfolgung beigetragen zu haben, laden die Holländer auf sich, die in ihrem calvinischen Hasse gegen das katholische Christenthum und aus

*) In dieser Versammlung erklärte Friedland den Kriegsobersten und Generalen, daß er wegen Verunschlissigung des Heeres und wegen der Umtriebe seiner Feinde das Commando niederlegen wolle.

Digitized by Google

Handelsneid gegen die Portugiesen in dem ehmalig ungeheuchen Dai-fusama den Verdacht nährten, daß der König von Spanien (damals auch König von Portugal) Japan an sich zu ziehen beabsichtige und die Jesuiten ihm dazu die Wege bahnten. Die ersten Opfer der Verfolgung waren 14 der angesehensten Personen am Hofe Daifusama's, die mit Weib und Kindern in's Elend wandern mußten; bald aber wurden die Christen zu hunderten hingeschlachtet. In den Jahren 1614 und 1615 erschienen 2 kaiserliche Edicte, welche die Verbannung aller christlichen Kirchen und aller Japanesen, die in Christenthume verharren würden, die Unterdrückung des gesammten christlichen Cultus und die Einschärfung aller Missionäre befahlen. Grausamer noch, als diese Edicte, war allenthalben deren Execution. Der Tod Daifusamas (1616) brachte keine Linderung, denn sein Sohn und Enkel übertrafen ihn noch an Unmenschlichkeit. Das Barbarenen gehörte zeigt unter die gelindesten Martern; auf die Erfindung neuer qualvollerer Martern wurden sogar Prämien gesetzt. Zwei dieser scheußlichen Erfindungen zeichneten sich durch raffinirte Grausamkeit besonders aus, nämlich die Wasserfolter und die Martergrube. Man füllte nämlich eine 15 Fuß tiefe Grube mit Koth und andern übelriechenden Stoffen, befestigte den Verurtheilten an einem Pfahl, und nachdem man ihm zuerst zur Ader gelassen, alle seine Hauptadern stark unterbunden und seine Kopfhaut kreuzweise eingeschnitten hatte, hängte man ihn über der stinkenden Grube umgekehrt auf. Tropfenweise gab nun der Arme aus der Kopfwunde und dem Munde Blut von sich, die abscheulichen und giftigen Dünste der Grube brachten seinen Körper zu den schmerzlichsten Krämpfen, und die inneren Theile ergriff eine verzehrende Fieberhitze. War zu befürchten, daß der Ergetzigte erstirbt, so zog man ihn aus der Grube heraus, gab ihm Arznei und senkte ihn, wenn er sich wieder etwas erholt hatte, wieder hinein. Diese grauenvolle Qual hielt mancher Martyrer 14 Tage und Nächte aus, bis er erst sterben konnte. Noch unmenschlicher war die Wasserfolter, welche darin bestand, daß man den am Boden befestigten Schlachtopfern unter ausgesuchten Qualen Wasser eingoß, und mit schrecklichen Schlägen wieder herauftrieb, was sich mehrere Tage hintereinander fortsetzte.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Ueber die zahlreichen literarischen Arbeiten des verstorbenen Majors Gröbich erhalten wir nachträglich folgende Uebersicht: Wir geben dieselbe hier, nur zugleich den Wunsch aussprechend, daß eine Herausgabe derselben noch ungedruckten Productionen doch dem Druck übergeben werden möge.

Gröbich beschäftigte sich schon in früheren Jahren mit literarischen Arbeiten mannigfacher Art. Leider gingen diese früheren Erzeugnisse seiner Muße im Feldzuge vom Jahre 1813 in Sachsen verloren. Von seinen neueren Arbeiten werden genannt zuerst von Dramen: „Armuth", vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Erheizt den zweiten Preis in dem zur Eröffnungsfeier des neuerbauten K. Hof- und Nationaltheaters zu München ausgeschriebenen Concurse, und wurde im Jahre 1817 gleich nach Erhorts „Heimeran", der den ersten Preis erhalten hatte, und womit das Haus eröffnet wurde, gegeben. Gedruckt bei Riegel und Wiesner zu Nbg. 1820; dann „Parteihaß und Liebe", Trauerspiel in fünf Acten, wurde am 29. Juni 1831 auf der kgl. Hofbühne zu München gegeben. Halm bearbeitete denselben Stoff unter dem Titel „Imelda Lambertazzi" (siehe den dritten Theil seiner gesammelten Werke); ferner „Aristodemus", Tragödie in fünf Acten, gedruckt zu Bamberg auf Kosten des Verfassers 1823. Jean Paul äußerte sich nach der Lesung in genialer Weise: „Durch und durch voll griechischen Feuers, das man brennen sieht, aber nicht knistern hört." Der große Tragöde Eslair hatte sich mit Liebe der Rolle des Aristodemos bemächtigt, und sich solche sogleich herausschreiben lassen; ferner „Herzog Richelieu, seine Welt und seine Zeit", Original-Lustspiel in 4 Acten. München 1840 bei Franz. Wurde von der Intendanz des Hoftheaters zu München angenommen, aber noch nicht gegeben; endlich „Gleiche Schuld, gleicher Trost", Original-Lustspiel in vier Aufzügen, wurde am 28. November 1859 am kgl. Hoftheater gegeben.

Im epischen Gebiet bethätigte sich der Dichter mit einem größeren Werke: „Der Zug der Normannen nach Jernsalem", Heldengedicht in 12 Gesängen. Leipzig bei Brockhaus 1819. Besonders reich entfaltete sich sein Talent im Fache der Opernetexte. Der Bericht zählt uns nicht weniger als fünf solche Arbeiten auf, „Die Verstaner", große romantisch-tragische Oper in drei Acten, componirt von dem verstorbenen k. b. Hofmusicus Kolb; „die Schweden in Prag", große historisch-romantische Oper mit Ballet in drei Aufzügen. Musik vom verstorbenen Kapellmeister zu Ansbach G. B. Röder, wurde in München zum ersten Male im November und December 1842 und im Februar 1843 gegeben; „Paul Carbillac, der Goldschmied von Paris", große romantisch-tragische Oper mit Ballet in drei Acten, componirt von Kapellmeister Schletterm, pomale in Frankfurt 1845; „Maria Rosa, die Rose von Neapel", romantisch-tragische Oper in drei Aufzügen, nach einer Novelle von Phantasius. Der seitdem verstorbene k. Kapellmeister Stunz hatte die Composition übernommen, überwarf sich aber mit dem Verfasser, der sein Manuscript zurückzog, wonach Stunz sich einen andern Text schreiben ließ; schließlich „Personte oder die Wünsche", große romantische Feenoper mit Ballet in vier Acten, Manuscript; indessen sind darin die Stimmen vertheilt, so daß es scheint, als habe bereits ein Componirter das Werk übernommen gehabt.

Es ist bedauernd, daß diese große Reihe von Arbeiten dem Verfasser nicht mehr Ruhm und Anerkennung eingetragen haben; aber abgesehen von der höchst unbegreiflichen und bescheidenen Zurückhaltung des Verfassers sind die damaligen literarischen Verhältnisse Münchens bekannt genug, welche dem Aufkommen eines literarischen Talente fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten. Heute wäre es ihm sicherlich leichter geworden.

Notizen.

* Der Preis für die Composition eines deutsch-vaterländischen Gedichtes; „Der deutsche Männergesangverein" von Hermann Marggraff, durch die Redaction der in Leipzig erscheinenden „Deutschen Sängerhalle" ausgeschrieben, ist merkwürdigerweise unter 29 eingelaufenen Compositionen einem gebornen Engländer, Henry Hugo Pierson, zu Theil geworden. Derselbe, 1816 zu Oxford geboren, hat sich seit längeren Jahren mit Vorliebe in Deutschland aufgehalten und sich an deutschen Meistern gebildet. Seine Oper „Leila", seine Musik zu der Wolfheim'schen Bearbeitung des zweiten Theiles vom Goethe'schen „Faust" u. a. haben ihm bereits einen geachteten Namen in der Kunstwelt gegründet.

* Für das Marschner-Denkmal in Hannover ist dem Comite von dem deutschen Liedertranze in Paris durch den Vicepräsidenten Ludwig ein Beitrag von 180 Frc. eingesandt worden. „Nehmen Sie, heißt es in dem begleitenden Schreiben, unserer kleine Gabe nicht allein als ein verehrendes Andenken, das wir Maschner als großem Tondichter und Freund, den wir liebgewonnen, da wir das Glück hatten, ihn in die Reihe unserer Ehrenmitglieder zu zählen, und ihn öfter in unserer Mitte zu sehen, zollten, sondern auch als Beweis unserer ächt deutschen Gesinnungen an."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Scutari**, 23. Mai*). Zwei Angriffe von Bukalovich auf die Forts von Zubzi und ein allgemeiner Sturm der Montenegriner auf Riesich wurden von den türkischen Truppen kräftig zurückgeschlagen. Hussein Pascha rückte am 19. mit sieben Bataillonen Infanterie und 4000 Mann unregelmäßiger Truppen vor; der ganze Distrikt von Pastovich ist jetzt in der Gewalt der Türken, die heute, 23., bei Spuzg in Montenegro einrücken. Eine entscheidende Schlacht wird erwartet.

□ **Belgrad**, 21. Mai*). Türkische Soldaten der hiesigen Garnison attaquirten gewaltsam den serbischen Polizeiwache zwei Verbrecher. Ein serbischer Gendarm wurde dabei schwer verwundet. Die hierüber entstandene Aufregung des Volks wurde durch Einschreiten der Behörden beschwichtigt. Der türkische Pascha, der die Besatzung befehligt, verweigerte Genugthuung. Hierauf beschloß die serbische Regierung als Repressalie, Verbrecher türkischer Abkunft künftig nicht mehr an die türkischen Behörde auszuliefern, sondern selbst zu bestrafen.

Dresden, 23. Mai. Die zweite Kammer beschloß in ihrer heutigen Sitzung auf den Antrag des Abgeordneten Zeidler, eine Deputation zu ernennen, welche die Frage zu prüfen habe, ob die Zusammensetzung der Kammer, trotz des Mangels der fünf neuen Vertreter des Handels und der Industrie, eine verfassungsmäßige sei. (Pr. Z.)

Paris, 25. Mai. Der „Moniteur" erklärt: Lord Palmerston habe (in der Unterhaussitzung) den Eigenwillen der französischen Armee übertrieben. Ihr wahrer Stand sei 409,000 Mann und eine Reserve von 203,000 Mann. (L. B.)

Brüssel, 24. Mai. Die heutige „Independance" theilt mit, daß Thouvenel den französischen Gesandten zu Turin, Benedetti, beauftragt habe, der Turiner Regierung eine Note zu übermitteln, welche tiefes Bedauern ausspricht über die Ereignisse zu Bergame und Brescia, die die Befestigung der italienischen Einheit in Gefahr bringen. (St.-A.)

Newyork, 10. Mai. (Mit dem nordeutschen „Lloyddampfer Bremen.) Von allen Seiten gehen günstige Berichte für die Sache der Union ein. Der Congreß hat General M'Clellan und der Potomac-Armee seinen Dank votirt. Die Postverbindung zwischen Newyork und New-Orleans ist hergestellt. (Pr. Z.)

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

München, 26. Mai. Die Frau Großherzogin von Hessen ist seit gestern Vormittags 11 Uhr nicht mehr! Das zwei Stunden zuvor eingetroffene Telegramm ließ noch Hoffnung auf Erhaltung des theuern Lebens, indem es nach heftigen Erbrechen „einige Besserung“ anzeigte. Doch der Allmächtige wollte anders und so ist eine der edelsten Frauen aus dem Hause Wittelsbach heimgegangen. Ihre Majestät die Königin, die k. Prinzen und Prinzessinnen versammelten sich alsbald im Wittelsbacher Palais; am 25. Mai, dem König Ludwig über den Hintritt seiner geliebten Tochter zu consoliren; Se. Majestät befand sich aber zu Nymphenburg, nicht ahnend, was in der Ferne sich ereignete. Nach der Rückkehr übernahm Ihre Majestät die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich die schwierige Aufgabe, die tiefergreifende Trauerbotschaft dem greisen Monarchen mit aller Vorsicht zu hinterbringen. Wohl tief getroffen, aber mit großer Resignation nahm König Ludwig sie auf und mit innigster Ergebung in die Fügung Gottes ertrug er das Schwere. Großherzogin Mathilde war noch nicht volle 49 Jahre alt; sie war die älteste Tochter des Königs Ludwig, besaß die glänzendsten Tugenden des Herzens und glich in vielen Beziehungen ihrer unvergeßlichen Mutter, der uns 1854 allzufrüh entrissenen Königin Therese. Wie sie, that auch Großherzogin Mathilde viel Gutes, namentlich den Armen, denen sie eine wahre Mutter war. Geboren den 30. August 1813, wurde Prinzessin Mathilde am 26. Decbr. 1833 mit dem damaligen Erbgroßherzog, jetzigen Großherzog Ludwig III. von Hessen vermählt. Dieser Ehe sind vier Kinder entsprossen, die gleichwohl musterhaft durch treue Anhänglichkeit der beiden hohen Ehegatten. Ihre Majestät die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich hat aus Anlaß dieses Trauerfalles ihre auf gestern Abends festgesetzte Abreise nach Wien verschoben. Se. k. Hoheit Prinz Luitpold wird nach Darmstadt abgehen. Ein Telegramm mit der Trauerbotschaft wurde nach Genf an Se. Maj. den König abgesendet. Alle Mitglieder der k. Familie sind in die tiefste Trauer versetzt. Auch in der Bevölkerung hat dieser Trauerfall die allgemeinste, innigste Theilnahme erregt.

** **München**, 26. Mai. Die Nachricht von dem Ableben Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Mathilde von Hessen hat in allen Kreisen unserer Stadt den schmerzlichsten Eindruck gemacht und die innigste Theilnahme erregt. Man befragt nicht nur die edle Fürstin, die im besten Alter des Irdischen segnen mußte, sondern auch den hochbejahrten königlichen Vater ob der ihm gewordenen so schweren, unersetzlichen Verlustes. Seine Majestät zeigen indessen eine bewundernswerthe Ruhe und Ergebung in den Willen des Allmächtigen. Ihre Majestät unsere Königin und Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter von Oesterreich stehen dem Könige als liebevolle Trösterinnen zur Seite. Ihre Majestät die Kaiserin hat dann auch die auf gestern Nachts anberaumte Abreise verschoben und wird bis zum 3. Juni hier verweilen. Seine Majestät König Ludwig hat die Absicht, sich nach dem 3. Juni auf einige Zeit nach Bad Brückenau zu begeben. Ihre Majestät die Königin und die höchsten Herrschaften haben mit Ihrer Umgebung bereits gestern Nachmittags tiefste Trauer angelegt; die officielle Anordnung der Hoftrauer wird am Laufe des heutigen Tages erfolgen.

* **München**, 26. Mai. Prinz Luitpold reiste bereits mit dem heutigen Morgenzeituge, begleitet von Hofmarschall Major Freiherrn von Speidl, nach Darmstadt ab. Seine königliche Hoheit wird dem Großherzoge Namens Seiner Majestät des Königs condoliren und dem Leichenbegängnisse seiner Schwester beiwohnen.

*† **München**, 25. Mai. Gestern Nachmittag fand in den kgl. Staatsministerium des königl. Hauses und des Aeußern zwischen Herrn Staatsminister Freiherrn von Schrenk und dem großherzogl. badischen Herrn Gesandten Freiherrn von Gerbeim die Auswechselung der Ratificationsurkunde über die zwischen Bayern und Baden geschlossenen Staatsverträge statt, als 1) über die Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen Würzburg und Heidelberg; 2) Herstellung einer festen Rheinbrücke zwischen Ludwigshafen und Mannheim; 3) Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen Minden (Pfalz) und Karlsruhe mit Trajectanstalt zum Uebersetzen von Eisenbahnfahrzeugen über den Rhein bei Maximiliansau und über Herstellung einer Verbindung zwischen Germersheim und Bruchsal.

6. München, 25. Mai. Das Frankfurter Schützenfest-Comité hat es also für nothwendig gefunden, das durch sein taktloses Verfahren verletzte Nationalgefühl durch einen Aufruf zu beschwichtigen. Wir kennen den Inhalt desselben noch nicht vollständig, fentern blos auszugsweise aus den gestern hier eingetroffenen Telegramm. Aber auch dieses bietet schon Anhaltspunkte genug, um zu entnehmen, daß durch diesen Aufruf in der Hauptsache nichts geändert wird. Derselbe erinnert nur zu sehr an das Sprichwort: „Wasch' den Pelz und mach' ihn nicht naß!“ Die Hauptsache ist: Die Italiener werden in Frankfurt erscheinen, sie werden erscheinen, auf Einladung des Comité, ob als Gäste, ob unter anderm Namen, das ist einerlei. Bleibt den Deutschen, welche in jenen ihre Feinde erblicken müssen, etwas anderes noch weiz der übrig, als ein Fest zu meiden, wo sie sich mit Leuten zusammen finden würden, denen sie nun einmal nicht friedlich noch freundlich begegnen können? Will das Frankfurter Comité seinen Fehler gut machen, so nehme es die Einladung zurück — ein anderer Ausweg ist nicht möglich. Das ist nun freilich bitter, aber wer die Suppe eingebrockt hat, mag sie auch auslöffeln.

** Das von Friedrich von Thiersch 1812 gegründete philologische Seminar unserer Universität wird am nächsten Samstag das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens in festlicher Weise feiern.

Kassel, 22. Mai. Der bisherige kurfürstliche Gesandte am preußischen Hofe, Herr von Baumbach, ist in Folge seiner plötzlichen Abberufung heute Morgen hier eingetroffen. Im Augenblick vermuthet man, daß auch der kurhessische Gesandte am Bundestage, Herr von Hesberg, hier angelangt ist. (Kr. Ztg.)

Wien, 24. Mai. Ueber das Befinden der Kaiserin sagt heute Mittelshöfer's Med. Wochenschr.: Ihrer Majestät der Kaiserin Gesundheit entspricht nicht den Erwartungen, zu welchen der längere Aufenthalt im Süden berechtigen sollte. Gegenwärtig weilt Ihre Majestät bekanntlich in Reichenau, und der Hofrunnarzt Dr. Jungh ist, wie wir hören, zur Dienstleistung dahin geschickt worden. Professor Skoda wurde bis jetzt noch nicht zu Rathe gezogen, dagegen soll Professor Oppolzer, der gestern von Venedig, wohin er zu den erkrankten Erzherzog Albrecht reiste, zurückgekehrt ist, morgen in Reichenau mit den Leibärzten Seeburger und Fritsch und dem aus München hier anwesenden Leibarzte der Frau Herzogin Max, Hofrath Dr. Fischer, eine Consultation abhalten. Dr. Fischer hat auf den Wunsch des Kaisers die Behandlung der kranken Monarchin übernommen und wird zu diesem Behufe einige Wochen in Reichenau verbleiben.

** **Mailand**, 22. Mai. Der hiesige demokratische Club bereitet eine Demonstration für Garibaldi vor. Die Polizei ist wachsam.

Mailand. Das Domcapitel hat beschlossen, daß es sich, wenn der Cardinalvicar Msgr. Caccia nicht selbst hieher kommen wolle, um die volle Verantwortlichkeit für die Nichtbetheiligung zu übernehmen, an dem Nationalfeste (zur Feier der Verfassung) am 1. Juni betheiligen werde.

Unter den Bittschriften, welche Victor Emanuel in Neapel überreicht wurden, befindet sich auch eine, deren Verfasser eine Belohnung dafür begehrt, weil er es gewesen, der für König Ferdinand II. den Titel Bomba erfunden!

** Einem Schreiben der „Opinion nationale“ aus Rom zufolge, hat der Papst beim Abschied des Generals Goyon Thränen vergossen. Der General habe sodann in voller Uniform einen Abschiedsbesuch bei König Franz II. gemacht, der Audienzen treffe, seine Residenz nach Monaco zu verlegen. Daselbe Schreiben will wissen, daß ein Brief des Msgr. Chigi, Nuntius in Paris, den päpstlichen Hof in große Bestürzung versetzt habe, und daß man dem heil. Vater rathe, bei der Annäherung der italienischen Truppen Rom zu verlassen.

** **Paris**, 23. Mai. Die „Patrie“ dementirt als vollkommen ungenau das gestern in Paris verbreitete Gerücht einer Zurückberufung der in Mexico befindlichen Truppen. Es sei im Princip die Absendung von Verstärkungen beschlossen, jedoch werden diese erst abgehen, wenn die Nachricht vom dem Einzug der Franzosen in Mexico eingetroffen sein werde.

** Der „Courrier de Marseille“ zeigt an, daß Se. Maj. der König von Bayern am 22. in **Marseille** angekommen ist und am Abend mit drei Adjutanten einer Vorstellung im großen Theater beiwohnte.

Man sieht im „Pais“: Man glaubt allgemein, daß Hr. v. Goyon nicht nach Rom zurückkehren, sondern zum Senator ernannt werden werde. Bis jetzt ist ist noch keine Rede von der Absreise des Hrn. Marquis v. Lavalette. Nach den Gerüchten, welche seit einigen Tagen eine gewisse Consistenz gewonnen haben, hätte man für den Gesandtschaftsposten in Rom einen berühmten Marschall in Aussicht, der mit den Vollmachten eines diplomatischen Bevollmächtigten gleichzeitig mit einigen Attributionen des Kriegscommando's betleidet würde. Das Pays gibt diese Nachricht unter allem Vorbehalt.

Warschau, 15. Mai. Das Insultiren der Frauen, welche keine ganz schwarze Kleidung tragen, kommt noch immer häufig vor; aber schon mancher dieser brutalen jungen Leute ist selbst im Sächsischen Garten dafür öffentlich mit dem Stocke gezüchtigt worden. Die Furcht vor diesen Unholden ist gewichen und selbst Polen wünschen, daß diesem Unwesen durch eine starke Ausdehnung der jungen Unruhestifter zum Militär Grenzen gesetzt werden möchten.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 131.** **27. Mai 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Freund Grogmann. (Erzählung in pfälzischer Mundart von Fr. v. Kobell. — Baldstein, Herzog von Friedland. (Fortsetzung.) — Die japanesischen Martyrer. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Freund Grogmann.

Erzählung in pfälzischer Mundart

von Fr. v. Kobell.

„Was deß e' Kreuz is um e' Paar junge Leut', die verliebt sin' un' möchte' sich gerne heurathe' un' wolle' doch nit zugleich', un' wann alle zwei for 'm andere sein innigichte Wunsch verstehn', for nig un' wieder nig. 'S is nit zum a'sehe'!" So hot die alt' Frau Kuchler for sich hi' gebrummelt, wie jusche e' Kaffeepartie bei ihr auseinander gange' is un' ihr Bäsche die Gäscht bis an die Hausthür begleit' hot. Deß ware' e' Paar Freundinne aus der Nochbarschaft, un' e' junger Gutsbsitzer, der Herr Wagner, der dem Bäsche schun über's Johr die Cour gemacht hot, ohne sich ordentlich zu erklärn un' den nach 'm Leuche, so hot deß Mädche g'heese, sichtlich gern g'hat hot, ohne e' Spitz drvon sage' zu welle'. Es war auch mit denne junge Leut gar nig a'zufange', dann wann mer nor e' bische uff ihr' Verhältnisß a'gspielt hot, so is deß Leuche feuerroth ans 'm Zimmer gelosse', un' er hot sich so Spitz', wie er g'sagt hot, ernschtlich verdeent. Un' doch habe se einander so gern g'hat, wie e' Paar Täubcher, deß hot mer ihne' an der Nase a'gsehe'.

Die Frau Kuchler hätt' die Hemmt gern g'sehe', um 's Leuche gut versorgt zu wisse', un' die junge Leut hätte auch in jeder Beziehung zammegepaßt. 'S Leuche war e' hübsch Blondin mit Nage wie Bergschneeinnicht, weiß wie Milch un' Blut, e' schlankes großes Mädche' un hot 'n wunnerschöne kleene Fuß g'hat. Sie hot gar schö' singe' könne' un' die Guitarre dazu spiele', un' deß hot der Herr Wagner d'sunners entzückt un' in Extase gebracht. Der war dann auch e' großer schöner Mann mit schwarze Hoor un' schwärmerische dunkelbraune Aage' un' e' Versechter im Klavierspiele', e' recht vermögsicher Mann, e' Gutsbesitzer, mit eme eigene Haus, mit Oekonomie und Viehzerg an der Haard. Die alt' Kuchler hot in der Näh' e' hübsches Anwese' g'hat, un' weil se nun ihrem Mann te' Kinner g'hat hot, so hot se deß Bäsche in's Haus genumme'. Er, der Kuchler, hot sich wenig um die Wertschsaft bekimmert un' war bei allerhand Fabrite' un' Speculatione' betheiligt, so daß er die mehrscht Zeit uff Reise un' mit ehrem gewest is. In deß Kuchlersche Haus is oft e' alter Freund vom Kuchler kumme', e' gewisser Grogmann, e' Viehhändler, der den Wagner gut gekennt un' for 'n Gsellschte gemacht hot. Der kummt dann an dem Tag, wo die Kaffeepartie gewest is'st, nun der sich g'sagt hat', gege' 'n Abe' zu der Kuchler un' do klagt halt die Frau wieder ihr Noth mit 'm Leuche und mit dem Wagner.

„Sehen Se, lieber Grogmann, sächt se, die Gschicht greift mer die Nerve' a', schier alle Tage kummt der Wagner, mit 'm Leuche Musik zu mache', wie er sächt, un' ich kann 's wohl bemerke, wie se kann die Stund erwarte' kann un' zum Fenschter naus guckt, ob er noch nicht kummt, un' wie er alle was zu bringe' hat, die schönschte Lieder un' Bouquetcher, un' wie se nocher singt un' er accompagnirt, wo se oft einander a'gude'; als wann se alle zwee verschmelze' wollte'. Un' de' Erklärungen mit hi' und mit her, alls uff dem alte Fleck, 's is um die Gränt zu kriche'. Wie ware' doch nach jung, un' mer is doch mit mit der Thür in 's Haus g'falle', aber so e' Gethu is nit vorkumme', die Mädcher habe sich e' bische geziert un' nocher Ja g'sagt un' frisch weg g'heurat, Punctum!—

Do sächte der Grogmann: „Berichte' Sie sich nit, Frau Kuchler, die G'schicht werd sich schun mache'; wann emol zwee junge Beem zammewachse, so wachse se alle sechse zamme, ich mein' aber, wann ich mit dem Wagner ganz ruhig d'rüber red' un' Sie mit 'm Leuche, so müßte'e ihne' selber lieb sei' un' habe se sich nor emol gege' uns aus'g'sproche, so redde' mir for se, deß will ich nocher schun arrangire'.

„Um Gotteswille' nit, sächt ganz heftig die Kuchler, ich hab's jo schun probiert, de verderbe' mer mehr als mer gut macha, deß is jo ebe' mei' Verdruß, se welle' nix höre' un' nix sage'. Mei Leuche' möcht' wohl oft mit was 'raus, ich sch'ä ihr a', aber 's werd nix, sie dirigirt alls rum eum eem' Tag uff de annere un' 's werd bald nix, un' es is e' langweiliger Zeppler, der mit alle seinere G'schichte mit'm Musikt zu kem Entschluß kumme' kann.

Do lacht der Grogmann un' hocht e' Weil in Gedanke, dernocher sächt er: „Ich will Ihne' was sage', Frau Kuchler, in dem Aageblick is in der Sach' nix zu thu', denn der Wagner muß in G'schäfte nothwendig noch Worms, aber in drei Woche', wann er zurnkkemmt, will ich was probire mit denne junge Leut' un' ich will mit Grogmann heese', wann se nit leogesh'n un' entweder uns' e' G'ständnißß mache oder sich selber.

„Ach lieber Grogmann, was habe' Se denn vor? Ich bitt' Ihne, verderbe' Se nor nix, dann deß überzarte Liebes-Gebäud' vun denne zwee kummt mer vor wie e' Kartehaus, deß die Kinner baue'; mit eme Dupper falle' die Paschte' zamme, sie sange freilich glei' wieder zu bau'n a', aber 's is for unser eens doch wahrhaftig e' höchst langweilig G'schicht, deß a'zusehe'n."

„Lose Se mich nit mache', sächt der Gregmann un' halte' Se noch e' Paar drei Woche' wieder e' Kaffeepartie, ich mein' die soll besser ausfalle' als die letschi'!" Un' somit wünscht er ihr gut' Nacht un' geht, un' die Frau Kuchler is ganz verwunnert gewest un' hot sich nit denke' könne', was er vorhot. Wann's geilte thät, 'n Spaß zu mache', hat se sich gedenkt, da wär' der Gregmann schun recht, dann er war for eh' lustchtige Cumpan bekannt, ob er aber in so ere ernschthafte Gschichte' rentsire' werd, deß war se gar nit verschiert, aber was war zu macha?"

De' annere Morge' is der Herr Wagner kumme', um sei' Reef anzukündige' un' Abschied zu nehme' un' hot wieder e' großes prächtiches Bouquet mitgebracht. 'S Leuche un' die Tant' sin' im Wohnzimmer am Fenschter g'sesse, un' habe g'strickt. —

Noch der erschte Begrüßung sächt die alt' Kuchler: „Sie welle' und verlesse, Herr Wagner, wie mer der Grogmann sächt?"

„Nor uff e' Paar Woche', Frau Kuchler, sächt der Wagner un' überreicht derbei 'm Leuche sei' Bouquet.

„Ei was schöne Blume', ruft 's Leuche, guck nor Tant', un' wie viel', ich dank schö' Herr Wagner.

Die Alt' hot 'n Seitehieb uff den Strauß gewortfe' und wie se drinn Pensee's sieht un' so feuerrothe Blume', die se emol hot „brennendi Lieb" nenne' höre, so fahrt ihr's durch de' Kopp, vielleicht mit denne Blume' dem Wagner en' Erklärung abzulocke'. „Deß ist jo e' Strauß, wie mer se nor bei Hochzeite sieht, sächt se, un' Sie habe' e' recht hübsch Auswahl getroffe' un' gewiß e' bische d'rbei poetisirt, explicire' Se und emol deß Bouquet."

„O nit mit viel dra' zu expliciere', sächt der Wagner, 's sin' ge wöhnliche Blume'!"

„Was ist denn deß vo?" frogt die Kuchler un' deut' uff die brennrothe Blümcher? Heeßt mer die nit brennendi Lieb?"

„Ja wohl, sächt er, 's is aber nit als e' Barietät vun Geranium, ich hoff' im nächste Summer kann ich schönere Blume' bringe', dann mer' Garte' is noch nit, wie er sei' soll, un' ich hoff ehe in Worms 'n geschickte Gärtner zu finne'."

Do habe' Se recht, sächt die Alt' (un' denkt sich: o du Lappe), ja in Worms sin' g'schickte Gärtner."

Un' die junge Leut habe' glei' wieder vun der Musikt a'gfange un' nochher musicirt un' zärtlich emanner a'gegucht, bis sich der Wagner empfohle' hot.

„Größe' Se mer's Lange's un' 's Goller's Frenz, sächt die Alt' noch, un' schreibe' Se uns emol; wie's Ihne geht, un wann Se 'n Wunsch habe' un' ich kann Ihne' was d'sorge', un' besorgte."

Der schönerent Jüngling hot sich höflich bedankt un' mit viele Complimente empfohle' un' is abgerockt. Noch nacht Tag hot er richtig der

Digitized by Google

Tant' Kuchler g'schriebe' mit alle' möglithe Wohlgeboren, un' daß er 'n gang gut g'sch', nun weil si' so freundlich gewest wär' un' hätt' sich d'gebe', allenfalls was fer'n bissche, so thät er bitte', bei Gelegheit sein Verwalter zu erinnere, daß er den großen Orangeboam alle bei der Nacht in's Glashaus stelle' soll, weil die Nächt' e bische kühl wäre', un' er laßt sich 'm Fräule Bonche g'horsamst empfehle'. — O hübsches Briefle, hat die Kuchlin ihr sich g'schrieb, des muß mer' — Gewalt habe' wie e' Haus, jetz' hab' ich 'm die schönscht Gelegeheit gebe', daß wenigstens zu schreibe', was er sich nit zu sage' getraut, un' do schreibt er nun sein'm alte Orangeboam, 's is zu arg!

(Schluß folgt.)

Waldstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Darauf ist Herr Graf Den Balthasar nacher Tabor und Prag gezogen die Statt und das Volk dem Kayser de novo schwören lassen und den Mainaidigen Friuland offentlich zum Scheinen erklert. Gleich darauf ist dem Herrn Graven Piccolomini nach Kayl und andere örther sich zu begeben, das Volk und die Statt in Iren Kayl. Maj. Devotion wie die date getreu zu verbleiben, zu ermahnen, und des Fridlenders ungetreue gedanken offendar zu machen und mit rails Cavallerie und Fußvolk in eil vor Pilsen zu rucken und den von Friuland lebendig oder todt Iren Kayl. Mtt. zu bringen anbevohlen worden.

Damit aber er Fridlender zu gleicher Zeit seinen verrätherischen Intent nach die execution hönte desto schleuniger an die Hand nehmen, hat er seine executores und vorlauffer seines vorhabens, nemblich einen österreichischen Landsiand von Schaffenberg, gewesten General über die Cavalleria sambt seinem anhang, als einen der im Lande und in der Statt zimblicher massen wol bekhandt und sich gern zu solchen Sachen hat brauchen lassen, nach Wien geschickt, damit er sein unterhabende Cavalleria in 60 Compagnien stark damit etlichen Regimentern zu Fueß, solle in den österreichischen Landen und in Steuermarkh und sonderlich und die Statt Wien herumb einsartirn, und die darauf gehörige Bestellung gleichsam gewötter Weis oder aber mit gewalt durch kriegsexecution herauspressen. Interims solle er Schaffenberg auf mittel sehen, wie er than eine Anzahl Kriegsvolk in die Statt bringen, und nit weit von Wien einen succurs und hinterhalt in den nechstliegenden Dörffern in der Bereitschaft halten, damit wann seine Adherenten, die Prenner würdren in der Statt in falsche wehren vorfiten, daß er sich inzwischen eines Thors mit den Seinigen inmassig bemächtigen thonte, durch welches ihme ein starkher succurs solte hereinkhommen, die Statt zu blindern, den Kayser, König, sambt den Neugebornen unschuldigen Prinzen, und dem Erzherzoge, und das ganze hochlöbl. Haus Oesterreich in Teutschland zu extorquiren und auszurotten, zu diesem Ende sind auch die Hessen in der Statt gezaichnet gewest.

Aber der Almechtige, barmhergige und ewige Gott, ein beschützer aller gerechten und die ihn vertrauen, der solche unmenschliche Grausichkeit und rach nit hat langer zusehen wollen, hat solche seine und seines anhangs Gottlosen Practiquen offenbaret und zu Schanden gemacht, das gewerzine Feuer gentzlig gelöschet und seine allmächtige barmhergige väterliche Handt von ihm abgezogen und als den Kayser, einen König der hölischen Teufeln in den Abgrundt der Höllen gestürzt und anderen zum exempel und Spiegel wegen seines großen Uebermuths und Hoffarth, daß er mehr als sein eigner Herr oder doch ihme gleich hat sein wollen, fallen lassen, dagegen den Röm. Kayl. Majestät sein treuhertzigen getrewen Dienern ein wachendes Auge auf Ire Feind zu haben urlach geben, die nit allein sein hochlöblich Haus auszurotten begert, sondern das ganze Römische Reich Teutscher Nation, under sein tyrannisch Joch und Dienstbarkeit zu unterwerfen und einen fremden Dominat hereinzufuren sich unterstehen wollen, dardurch der ganzen Christenheit ein mechtiger Abbruch geschehen wäre.

Als aber der Fridlender verneinte, seine Anschläge würden nunmehr und werth gericht sein und er derffte nicht mer als zu dem abgedachten General Rendezvous und von dannen — strachs nach Prag sich krönen zu lassen, hinziehen, zu welchem ende er seinen Schwager den Obristen Terzky nach Prag geschickt, allda das volth und die Statt in seiner devotion zu halten und die preoparation zu machen vorangeschickt, als er aber 3 Meil weg von der Statt khommen, ist im angezaigt worden, was zu Prag ist vorübergangen, und daß man ihn allda nit würde einlassen, darauf Ihert er widerumb zurueck nach Pilsen und bericht diser seinem Schwager dem Fridlender, welcher gesagt, weil der Gallas, der Altringer und der Piccolomini mit ihnemmen, so seind wir verrathen, sonderlich weil des Obristen Teodati Regiment auf Budweis ohne mein ordinanz marchirt, darauf beschlet er allen Regimentern, die um Pilsen herumb und an des feinds gränz zu Eger gewesen, nemblich den 1000. Tragonern des Obristen Buttler, eines gebornen Irrlender, und zu diesem noch 600 Pferdt, die in haben convoyiren mießen. Des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen*) Regiment zu Fuß aber, hat er in Pilsen in Besazung gelassen, und hat der Obriste Leutenant Geraldin mießen, daß er die Statt ihnenen andern soll ohn sein ordinanz aufgeben, darueben bevelchen, das die 70 Stuck Geschütz und Munition, sambt allen darzu gehörigen wägen, so in der Statt gelegen, sollen in der beraitschafft zum marchiren fertig stehen. Im Fahl aber die Kayserlichen solchen darfür ziehen, solle er das feur in die Munition stechen, das gelezt verzaigten, und alsdann stehen, das er sich mit accord ergebe, darnach hat er eilends seine wege nach Eger genommen, da albereit 2 Regimenter wol complet auf ihn gewartt, eins die beede Grawen Terzky, welches in der Statt, das ander des Obristen Breiners, welcher vor der Statt gelegen.

Da nun der Obrist Buttler die obbemelten 1000 Tragoner commandirte auf dem wege gebacht, wie er mechte sambt seinen unterhabenden offiziren und landsleuthen Gott dem Almechtigen zuvorderst zu ehren, und zur erhaltung seiner allein seligmachenden catholischen Kirchen und Religion, und dann der Röm. Kayl. Maj. und dem hochlöbl. Hauß Oesterreich, wie dann auch dem hochgelobten Fatherland, leistlicher Pflicht zu guetem, ein sehr nuzliches werch und Dienst leisten, warn er disen Fridland Ihrer höchstgeachten Kayl. Majestät sambt seinem anhange bete thönen gefangen bringen, wann er die gelahr, die daraus bete mögen entstehn wegen der 2 andern Regimenter, die in gleichfalls convoirten, beuen er nit gertraut, nit bete vor augen gesehen, verwogen hat er diß sein vorhaben bis auf Eger gesport. Da er den Obristen Leitnant Gordon deß Terzkyischen Regiments, der die Statt damahls commandirte, angetroffen, der sein gueter freundt war, mit welchem er die sachen, mit denen auch mit dem Obristen Wachtmaister Lesel des gedachten Terzkyischen Regiments in gehaimen conferirt und berathschlaget, wie solches anzugreiffen were in dewerkhung, das sie gespirt und gemerkht, das er an seinem Herrn dem Römischen Kayser threnlos und mainaidig worden, und das er auf den Feind alle stundt wartte, wie dann er selbst thme zugesprochen bei Ime zu halten, und er wolle sie stattlich recompensiren, sintemahlen der König in Ungarn mit gewalt wider des Kayserß willen ins velt ziehen wolle, er aber wolle dem Kayser bestehen und der Franz Albrecht und Arnheimb werden im zu Hilff thommen und er habe noch wol gelt ein Armada von 30,000 Mann auf die Pain zu bringen, und andere dergleichen discursus mer, durch welche sie gar wol gemerkht, was er im schilt feret. So haben sie auch zu diser sachen beruefen den Obristen Wachtmaister des Buttlerischen Regiments Robert (Geraldin genannt, sambt diesen nochvolgenden Hauptleuthen als Haubtman Walter de Khous, Hauptman Dionysi Magdanier, Hauptmann Christian Sturtz und Hauptmann Hanns Braun, welche ordinanz gehabt, die Gassen zu verwahren, damit kheiner under werender Execution aus den heusern thomme.

Ehe und zuvor diß Execution ist vorgenommen worden, haben obgedachte Befelchshaber zusammen geschworen und sich resolvirt, ehe bei einander zu sterben, als sie unverrichteter sachen sollen voneinander ziehen, und seind zu disem werch ein Obrister Wachtmaister und zwee Hauptleuth beseelt worden. Der Ob. Wachtmaister Robert Geraldin hat sollen mit einer anzall Irrlender in des Jlos haus gehen, der Hauptman Dionysius Magdanier hat sollen mit 2 Irrlendern zu des Fridlenders Behauzung gehn, und der Hauptmann de Ebrox mit eben sovil Soldaten zu dem Terzky und Kinski, welche beisamen gewohnt, dann sie haben kheiner andern Nation getraut, noch auf die Besazung in der Statt. Als sie nun gedacht, daß die Zerthaillung mechte ein austhun in der Statt vernuschen, so haben sie für gut angesehen, das man sie zu Nacht alle vier beisamen in Ires Schlos zu gast laden, als nemblich den Graven Terzky, den Obristen Ilo und Kinzky, und den Rittmaister Neuman, gewesten Fridlendischen Secretarium, welches durch den Obristen Wachtmaister Lesel im Namen des Obristen Buttlers und des Ob. Leitnant Gordon geschehen, und seind alle vier zum Schloß in der Gutschen gefaren, da albereit alles in der bereitschaft gestanden und beschlossen gewesen, das wann man worde das Confect auftragen, so solten sie die loch verrichten. Es seind die 3 Hauptleuth, so die Statt zu verwaren, sambt den Irigen, welches in allem 40 Personen gewesen drei und drei, vier und vier nacheinander zerstreut zu dem Schloß hineingegangen, der welchem Thor ein wacht mit einem Leitnant teutscher Nation stundt, auf dene sie theils sorg heten, das er Inne den eingang zum Schloß würde verbinderm, sintemalen er schon von den Obristen sie hereinzulassen, abgefrochen gewesen, aber doch nit gemaint, warumb die obgedachten 40 Irrlender, unter welchen auch ein Spanier gewesen sambt zwei offizirn als gewaffnet mit iren Wapfen verborgen hinein khommen, theils deren haben sich des andern Thors des Schloß bemechtigt und dasselbige gespärt und verwahrt, das kheiner weder aus noch ein thommen mögen, und sie herrn des Schloß sein thäten. Der obgedachte Oberste Wachtmaister Geraldin nambt 8 Soldaten zu sich, der

*) Julius Heinrich von Sachsen Lauenburg, Obrester bei Wallenstein, kam später als ein Anhänger des Herzogs in Unterjuchung.

Digitized by Google

Hauptmann Ehrox 12 und der Hauptmann Dionysius Magdamer 20, welcher die wacht bei dem ersten Thor hielte, damit khainer hinaus noch herein khommen solle, und wann etwa einer würde hinaus begern, so sollen sie In nieternmachen.

(Schluß folgt.)

Die japanesischen Martyrer.

(Schluß.)

Um 1616 zählten die Jesuiten noch 30 Missionäre, die unter unsäglichen Leiden im Verbergenen wirkten; ihnen hatten sich seit einigen Jahren auch Dominikaner, Franziskaner und Augustiner beigesellt. Als der Handel noch nicht ganz in den Händen der Holländer war, hatte man aus Rücksicht für die Spanier und Portugiesen die Missionäre öfters unbemerkt gehegt, daß man sie nicht tödtete, sondern aus dem Lande verwies; aber diese Rücksicht hörte bald auf und schon 1622 wurde eine große Anzahl derselben lebendig verbrannt oder enthauptet. Dessenungeachtet blieb noch immer eine große Anzahl japanischer Christen übrig. Seit Taikosama's Tod bis zum Jahr 1614 tauften die Missionäre mehr als 100,000 Japaner und noch lange nachher betrug die Zahl ihrer Täuflinge jährlich noch einige Tausende. Eine Hauptursache dieser fortdauernden Bekehrungen war das unerhörte Schauspiel, welches so viele Tausende von Martyrern aus jedem Stande, Geschlecht und Alter, Fürsten, Vezige, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder in ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit darboten. Nur ganz wenige Abtrünnige angenommen, ertrugen alle Christen geduldig, muthig und freudig die fürchterlichsten Peinen. Da gehen die Einen prediginend, singend und jubelnd dem Tode entgegen, Andere thun dieß mitten aus dem Feuer heraus oder dem Kreuze heraß; Mütter schützen sich glücklich, ihre ganz zarten Kinder an der Seite oder in den Armen, herben zu können und die Kinder halten den schrecklichsten Tod ohne ein Zeichen des Schmerzes. Man brachte eines Tages viele Kinder zusammen, und als sie sich weigerten, Christum zu verläugnen, wurden ihre Hände mit eisernen Haken zerfleischt. Es wurden glühende Kohlen auf die wunden Hände gelegt mit der Erklärung, wenn sie dieselben fallen ließen, so gelte dieß als Abfall vom Glauben. Mehrere ließen zwar, vom brennenden Schmerz überwältigt, die Kohlen fallen, bekheuerten aber, daß sie Christen sein und bleiben wollten; die Kinder wurden ihre entsetzliche Pein, ohne auch nur die Hand zu bewegen! Es entstehen Bündnisse und Bruderschaften, welche sich wechselseitig in der Glaubenstreue und im Todesmuthe bestärken: Viele ergeben sich den außerordentlichsten Bußwerken, um sich auf das Martyrium vorzubereiten; wie sehr dem höchsten Glücke sieht man dem qualvollsten Tode um Christi willen entgegen; und haben wieder Einige dieß ersehnte Glück erreicht, so werden sie begleitet von vielen Tausend Christen, die betend, singend und brennende Kerzen tragend einen herrlichen Triumpzug bilden! Zuletzt mußte aber kein Deg, da allsährlich Waffen von Christen geweihet, alle Missionäre, die man traf, gleichfalls hingerichtet und mit diabolischen Scharfsinn Anstalten getroffen wurden, daß kein Missionär mehr an Japans Küsten landen konnte, das Christenthum in diesem Reiche erliegen.

Dieß geschah unter Kaiser Togogunsama (1631 bis 1658), und die Holländer, die so viel zum Ausbruch der Verfolgung beigetragen, die während derselben die Ankunft neuer Missionäre in Japan oder den Aufenthalt derselben der japanesischen Regierung angezeigt, (auch Engländer trieben dieses Geschäft) waren es wieder, welche dem Togogunsama den Deich zum endlichen Todesstoße in die Hand gaben. Sie klagten nämlich die Portugiesen und die neubekehrten Japanesen einer Verschwörung gegen das Leben und den Thron des Kaisers an. Dieß war nun freilich eine grundlose Verläumdung, doch verfuhr die japanesische Regierung, als wäre die Verschwörung erwiesen — alle noch übrigen Christen wurden zum Tode aufgerufen und den Portugiesen und allen Katholiken, mit Ausnahme der Holländer und Chinesen, unter Todesstrafe der Zutritt ins Reich untersagt. Die Christen der Provinz Arima, zur Verzweiflung gebracht, beschlossen endlich — nachdem früher alle japanesischen Martyrer jederzeit vor Gericht bekheuert hatten, sie wollten dem Kaiser in allen Stücken, die Religion ausgenommen, unterthänlich gehorsam sein — sich zu vertheidigen; 37,000 Mann stark demüthigten sie sich des festen Platzes Simabara. Hier wurden sie von einem zahlreichen Heere und mit Kanonen, welche die Holländer dem Kaiser dazu geliehen hatten, belagert; da ihnen die Lebensmittel ausgingen, machten sie einen Ausfall, und starken sämmtlich mit den Waffen in der Hand (1638). 5 Jahre später waren alle Missionäre der Jesuiten getödtet; im Ganzen starken während dieser Verfolgungen 150 Jesuiten als Martyrer; in einigen Jahren befand sich kein Christ mehr in Japan. Um sich zu überzeugen, daß kein Christ mehr im Lande sei, führte man den Gebrauch „Jumi", welcher darin bestand, daß auf Befehl der Regierung die Japaneser das Bild des gekreuzigten Christus mit Füßen treten mußten. Auch in den Sechsiger wurde das Bild des Gekreuzigten auf die Erde zum Fußtritt für jeden Ankömmling gehestet und die Holländer unterwarfen sich der jenen Christen verabscheuungswürdigen Cermonie!

Notizen.

* Der Wiener Bildhauer Fernkorn arbeitet an einem Denkmal für Beethoven, das bei Nußdorf in der Nähe von Wien unter jenem Baum errichtet werden soll, in dessen Schatten der große Meister viele seiner Lieder componirt hat. Es ist auf eine komisch-naive Weise gelungen, jenen Baum aufzufinden; denn obgleich man wußte, daß er während seines Landaufenthaltes dortihin seine Spaziergänge nahm, vermochte man bisher nicht den Platz zu bestimmen. Den Aufschluß gab ein alter 70jähriger Bauer, der Besitzer jener Wiese, der auf die Frage, ob er einen Herrn Beethoven gekannt habe, antwortete; „Wanens den traupeten (haarzerzausen) Musikanten? Ja, der is immer dort unter dem Baum g'legen", und dabei wies er auf die betreffende Stelle.

* Im Verlage von Perthes in Gotha steht demnächst nun auch das Erscheinen sämmtlicher Werke von A. Neander in Aussicht, darunter die Apostelgeschichte in 5. Auflage, das Leben Jesu in 6. Die Kirchengeschichte in 4., der heilige Bernhard und die Denkwürdigkeiten in 4. Auflage. Um einen möglichst niedrigen Preis zu erzielen, ist das Unternehmen mit einem weiteren Plan in Verbindung gebracht — nämlich mit dem einer „theologischen Bibliothek" — an welcher sich A. Tholuk, F. W. E. Umbreit und Carl Ullmann betheiligen", insofern die verbreitesten Schriften dieser Theologen dieser Sammlung angeschlossen werden.

Politische Nachrichten.

* **München**, 27. Mai. Ihre Maj. die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich reist am 2. Juni nach Salzburg und Wien ab. Der hohen Frau schließt sich ihre kais. Hoh. die Frau Herzogin von Modena an, welche bekanntlich mit aufopfernder Hingebung die zum letzten Athemzuge am Krankenbette ihrer hochbeklagten Schwester, der zu früh hingeschiedenen Großherzogin Mathilde verweilte, und gestern Abend von Darmstadt im Mittelsbacher Palais eingetroffen ist und im Badehofe von J. Maj. der Königin und Sr. k. Hoh. dem Prinzen Adalbert empfangen worden war. J. k. Hoh. die Frau Herzogin Mag in Bayern wird heute den Posenshosen hier eintreffen, um ihren durchlauchtigsten Herrn Bruder, König Ludwig, über den Verlust der geliebten Tochter zu condoliren. Die Rückkehr Ihrer k. Hoheit nach ihrem Sommersitze findet heute Abends statt.

** **München**, 27. Mai. Auf Allerhöchsten Befehl und in Folge der eingegangenen höchst betrübenden Nachricht des Ableben S. k. H. der Frau Großherzogin Mathilde von Hessen, ist eine Hoftrauer von vier Wochen angeordnet, und zwar in zwei Abstufungen, von heute an bis einschließig den 10. Juni und vom 11. Juni bis einschließig den 26. Juni. — Die Deputation, welche das Comite für das deutsche Schützenfest hieher gesandt hat, um bezüglich der Einladung der Italiener beruhigende Erklärungen zu geben, ist vorgestern hier eingetroffen und hatte dieselbe zur Erledigung ihres Auftrags gestern Vormittags eine mehrere Stunden dauernde Besprechung mit unsern Schützenmeistern.

** **München**, 27. Mai. Gestern Abend fand die Generalversammlung der hiesigen Hauptschützengesellschaft im Local der Schießstätte statt. Es waren 65 Mitglieder anwesend. Die Deputation des Frankfurter Centralcomite's war erschienen. Nachdem sie auf Ersuchen ihre Erklärungen vorgetragen hatte, zog sich dieselbe wieder zurück, um der Discussion über die Sache freien Raum zu lassen. Nur Ein Mitglied, ein Kaufmann in Frankfurt a. M., welcher zugleich Mitglied der hiesigen Schützengesellschaft ist, blieb während der Debatten zugegen, deren Resultate wir in Folgendem zusammenfassen. Der erste Antrag, das Frankfurter Nationalschießen nicht zu beschicken, wenn die Fremden zugelassen sind, scheiterte, obwohl anfänglich die allgemeine Zustimmung für ihn zu sein schien, mit der Mehrheit von 1 Stimme; ein zweiter Antrag dagegen, nochmal einen ehrenvollen Ausgleich zu versuchen, ging gleichfalls mit einer äußerst kleinen Majorität durch. So wird nochmal ein, wie wir glauben, vergeblicher Versuch gemacht werden, und wahrscheinlich eine neue Generalversammlung nothwendig werden. Wir enthalten uns vorerst über dieses Resultat jeder Bemerkung.

* **München**, 27. Mai. Auch heute wieder, als am Jahrestage der Geburt unseres unvergeßlichen Königs Max Joseph I. sah man das eherne Denkmal, das München Bürger auf dem seinen Namen führenden Platze ihm daubarst gesetzt, von sinnigen Blumenkränzen prangen. Gewiß wird beim Vorüberwandeln jeder echte Bayer fromm dieses Königs gedenken, der, ein Vater des Vaterlandes, noch ein schöneres Denk-

Digitized by Google

mal, mit unvergänglichen Blumen sich selber errichtete, durch Wohlthun und Güte.

* **München**, 27. Mai. Gestern sind die Abgeordneten sämmtlicher Schullehrer-Ueberbayerns im Sitzungssaale des Regierungsgebäudes dahier zusammengetreten, um die Statuten des Kreisvereines zu berathen, welcher auf Grund des Gesetzes vom 16. November 1861 geschaffen werden soll.

* **München**, 27. Mai. In neuerer Zeit haben die Versendungen von Bier eine Höhe erreicht, wie früher kaum gedacht worden mochte; im April allein betrugen sie 5000 Eimer. Fast aus allen Ländern Europa's laufen zur Bestellungen ein. Wenn aber bisher regelmäßig Sendungen nach Oesterreich, Preußen, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Württemberg, Baden, beiden Hessen, Hannover, Sachsen u. s. w., effectuirt wurden, so erscheinen jetzt auch die russischen Fürstenthümer und das italienische Fürstenthum seinem Mangel an Versendungsstätten. Allenthalben scheint dies Verlangen nach Münchner Bier immer stärker aufzutauchen; wenigstens mehren sich die Bestellungen, von Woche zu Woche. Obgleich nun größere Sommerbiervorräthe als im vorigen Jahre vorhanden sind, so steht doch jetzt schon bis zur Evidenz fest, daß gegenüber der wachsenden Bierausfuhr hiesige Bräuer schon im Monat August mit dem Einsieden des Winterbieres wieder werden beginnen müssen, welches im October erst seinen Anfang nehmen sollte. Die letzten Sommerbiersuden werden bestimmtlich am 9. Mai gemacht.

Aus **Brescia**, 19. Mai schreibt man der Allg. Ztg.: Die Dinge beginnen sich hier rasch zu entwickeln. Gestern konnte man an allen Straßenecken lesen: „Viva la Republica, viva Garibaldi, presidente della republica, morte a Vittorio Emmanuele, via i Piemontesi.“ Das nämliche ist auch in Bergamo geschehen. Darüber folgen nun massenhafte Verhaftungen. Hier hat man sogar den Polizeidirigenten (einen Piemontesen) entfernt und nach Neapel geschickt, weil er nicht energisch genug einschritt. Uebrigens ist durch die bisher von der Regierung angeordneten Maßregeln das Invasionsgerücht Garibaldi's nichts weniger als zerstreut, im Gegentheil wächst dasselbe und zählt dasselbe in runder Summe an 2500 Mann, welche in kleinern Partien vom Lago d'Oseo bis Lavenone vertheilt sind und trotz aller Manöver dort ganz ruhig leben. Ich kann Ihnen auch positiv versichern, daß es nicht wahr ist, daß unsere Regierung von dem Garibaldi-Unternehmen nichts gewußt habe; sie war ihm nicht fremd, obwohl selbst gestand es ein, daß ihm der ganze Anschlag bekannt sei. Bemerkte gestern, daß nicht den Muth, gegen Garibaldi offen aufzutreten. Uebrigens geben Sie Acht, Sie werden bald wieder von einem zweiten Putsch hören.

** **Turin**, 21. Mai. Der Kriegsminister hat an den General Durando, den Commandanten des zweiten Militärdepartements eine Danksagung wegen der von den Truppen bei den letzten Ereignissen bewiesenen Haltung gerichtet.

** **Turin**, 23. Mai. Die officielle Zeitung weist die Zumuthungen zurück, welche an eine Commission der Regierung mit den Ereignissen der letzten Tage glauben machen wollen, weil sie in der Ergreifung von Maßregeln gezögert habe. Vor dem Parlament werde die Regierung ihre Haltung erklären. Das genannte Blatt sagt noch bei, die richterliche Behörde habe mit einer strengen Unparteilichkeit gehandelt.

Rom, 17. Mai. Ungefähr 8000 Neapolitaner, d. h. Bewohner der Hauptstadt, richteten eine Adresse an den Papst, deren Ueberschrift: „Beatissimo Padre, Fonticino e Re“ ihren Inhalt kennzeichnet, der Versicherung für Sr. Heil. und Protest gegen die Beraubung seiner weltlichen Macht ausdrückt. (A. Z.)

Ein französisches Blatt, das in jüngster Zeit sehr häufig zu Mittheilungen von Seiten der kaiserlich französischen Regierung benutzt wurde, „L'Opinit Public“, bringt folgende schon kurz erwähnte Angaben, die wir hier wörtlich folgen lassen wollen: „Nach Aufschlüssen, die uns soeben aus Mailand zugehen, befindet sich seit einigen Tagen Mazzini in dieser Stadt. Der berühmte Agitator, der Verurtheilung entgegen. Die italienische Regierung hat den Beweis in Händen, daß Mazzini den unlängsten Versuchen, die an der tyroler Grenze stattfanden, nicht fremd war, und sie ist fest entschlossen, nichts zu verabsäumen, um der Person desselben habhaft zu werden. Die beträchtlichen Geldsummen, die kürzlich dem Bankhause Paredi in Genua auf gewaltsame Weise abgenommen wurden, scheinen kraft der Aussage der Diebe selbst die Bestimmung gehabt zu haben, daß sie zu den Kosten der soeben gescheiterten Expedition verwandt werden sollten.“ Einer Depesche aus Mailand vom 22. Mai zufolge bereitet der demokratische Club in Mailand eine Kundgebung für Garibaldi vor; die Behörden sind auf ihrer Hut.

Paris, 23. Mai. Immer noch ist Mexico an der Tagesordnung. Man unterhält sich bereits von einer Dotation und einem der mexicanischen Topographie entlehnten Titel für General Forencez. Die Kosten der Expedition belaufen sich, die Anzahl der bis nach Oeschwader nicht mitgerechnet, auf etwa 300,000 Fr. täglich, und es ist bereits, um diese auf zwei Jahre ungefähr berechneten außerordentlichen Ausgaben zu decken, von einem Anlehens-Project die Rede.

Wie man aus **Paris** schreibt, hat Se. Maj. der König Max in Cannes und Umgegend sehr interessante Ausflüge und Besuche gemacht, als den Berg Chevalier erstiegen, den Golf Juan, die Waldungen von Esterel, die Villa Grankraal, die Inseln Lerins und das Gefängniß des Planines mit der eisernen Maske, später des algerischen Staatsgefangenen besichtigt. Alle Localbilder geben hierüber ausführliche Details.

** **Madrid**, 24. Mai. Man versichert, General Prim sei ermächtigt, sich mit dem Titel eines Botschafters nach Mexico zu begeben. Er wird sein Beglaubigungsschreiben nur bei zu constituirenden Regierung, nicht Juarez, überreichen.

** **Konstantinopel**, 23. Mai. Rußland hat seine Vorschläge bezüglich der Vorstellung des Unabhängigkeit Montenegro's mit einer Gebietsvergrößerung, jedoch ohne Hafen im adriatischen Meere, erneuert. Gleichzeitig hat es auch Vorschläge zur Ausführung von Reformen in Bosnien und der Herzegowina gemacht. Die Pforte hat die beiden ersten abgelehnt, die letzteren aber angenommen.

* **Scutari**, 23. Mai. Die türkischen Truppen, 14 Bataillone regelmäßige Infanterie und 3000 irreguläre Soldaten haben heute auf der Seite von Spuz die montenegrinische Grenze überschritten. (Nachrichten aus Wien zufolge beträgt der Gesammtstand der türkischen Armee 20,000 Mann, die von vier Dampfern auf dem See von Scutari unterstützt werden.)

□ Die neueste Post aus **Athen** vom 17. Mai bringt nichts besonders Erwähnenswerthes, außer daß der neue englische Gesandte Sir G. Elliot vorteilhaft angekommen ist. General Hadzi Petros, der etwa einhundert Palikaren vor Nauplia geführt hatte, verlangte für diesen Dienst ganz ungemessene Belohnungen, während General Hahn seinen Soldaten sagte: „Wir haben nur unsere Schuldigkeit gethan.“

Telegramm.

□ **Wien**, 26. Mai. Das Abendblatt der Wiener Zeitung vernimmt, die Kaiserin Elisabeth werde sich nach Kissingen begeben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; Oprec. Met. 53⅝; Bankactien 743; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 130; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74¼; Landwirthschaft-Herzbader Eisenbahn-Actien 134; Bayer. Ostbahn-Actien 105¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 106⅛; Westbahn-Priorität 77; Oesterr. Kredit-Mobilier-Actien 190¼. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¼; Wien 88⅝.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Jos. Gross.
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Gross.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pfülmann.

Telegraphisches Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
22. Mai	+1,8 R.	−0,4 R.	0,0 R.	+1,8 R.	+1,9 R.	+1,1 R.	0,0 R.	+1,9 R.	+1,9 R.	— R.	+10,0 R.	B. St. über (+)
23.	+3,4	+0,5	+2,8	+2,7	+2,8	—	+3,1	+2,4	+1,8	+5,2	+5,2	ob. unter (−) D.
24	+3,4	+0,7	+3,0	+2,7	+3,4	+0,9	+1,4	+3,6	+3,0	—	+3,7	Mittel. in Par. 0.
22. Mai	+10,8 Gr.	−5,8 Gr.	+7,1 Gr.	+7,8 Gr.	+13,8 Gr.	+13,6 Gr.	+18,7 Gr.	+10,0 Gr.	+13,9 Gr.	+12,4 Gr.	+9,4 Gr.	Temp. der freien
23	+9,8	+9,5	+10,4	+10,7	+14,3	—	+19,4	+13,2	+12,6	+14,4	+9,7	Luft nach Reaum.
24	+16,6	+12,6	+14,7	+13,0	+12,3	+14,2	+17,1	+16,0	+15,3		+6,5	
22. Mai	D bedeckt	N Regen	S Regen	W bedeckt	N heiter	NO heiter	D bewölkt	N Nebel	NO heiter	NO bedeckt	— heiter	Wind und Witterung.
23	NW heiter	— Nebel	SW heiter	SO heiter	N bewölkt	—	D bewölkt	N heiter	N Nebel	NO bewölkt	D bewölkt	
24.	— heiter	W heiter	S bedeckt	S bewölkt	SO bewölkt	O bewölkt	W heiter	O heiter	W wolkig	—	D bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 132. 28. Mai 1862.

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Prolog zum Verfassungsfest (von Oscar von Redwitz.) — Waldstein, Herzog von Friedland. (Schluß.) — Freund Grogmann (Erzählung in pfälzischer Mundart von Fr. v. Kobell. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Prolog zum Verfassungsfest

von Oscar v. Redwitz.

* Wir haben bereits im gestrigen Hauptblatte über das Fest der Münchner Bürger-Sängerzunft Bericht erstattet, nachstehend lassen wir den schönen Prolog, gedichtet von dem k. Kämmerer und Landtags-Abgeordneten Freiherrn Oscar von Redwitz, folgen.

„Ich will mit meinem Volke Frieden haben!“
O unvergeßlich großes Königswort!
Du segensreichste aller Königsgaben,
Du unsres Bürgerglückes sichrer Hort! —
O dieses Wort aus unsres Herren Munde,
Es weihe diese Feier segnend ein!
In treuer Bürgerherzen tiefstem Grunde
Soll es für alle Zeit geborgen sein!

Denn, wie als König er dieß Wort verheißen,
Als König hat er's und erfüllet auch.
Und wenn wir Bürger unsres Herren preisen,
Das ist nicht eitler Worte flücht'ger Hauch,
Das ist stärwahr der Herzen reinstes Flammen,
Auf die er zählen kann zu Schirm und Wehr! —
Der König und sein Volk, sie stehn zusammen,
Und haben Frieden — fest, wie nirgend mehr.

Und was wir in der Königsstadt nun sprechen,
Das fühlt mit uns das ganze Bayerland.
Und hoch, wo sich die Meereswogen brechen,
Durch's deutsche Reich, hie tief zur Alpenwand —
Sie wissen's All', was unserm Volk beschieden,
Wie blühend seines Wohles Saaten stehn.
Ja, Gott sei Dank! — Wir Bayern haben Frieden,
Und wollen nur mit unserm König gehn. —

Doch, Bürger, wenn den Königsthron wir preisen,
So laßt uns preisen auch des Volkes Zelt,
Mit dem, noch mächt'ger, als der Schwerter Eisen,
Des Enkels hoher Ahn den Thron umstellt!
O dieses Zelt, des Thrones goldne Mauer,
Das schirmend seine Majestät umringt,
Drin sich zu immer stärker Liebesbauer
Des Königs und des Volkes Arm umschlingt!

Wer ist im Land, der dieses Zelt nicht priese,
Das unser Rechte Bundeslade wahrt,
Drin sich voll Ehrfurcht vor dem Königsspieße
Des Volkes bester Kern als Wache schaart!
Drin Herr und Unterthan vereinigt bauen
Des Königs und des Volkes Glück zumal,
Umweht vom Banner, das da heißt: „Vertrauen“,
Gesegnet von der Treue Himmelsstrahl! —

O Vater Max, in Königs voller Güte,
Sieh, wie dein Volk jetzt dankend dein gedenkt!
Sieh dein Geschenk, wie prangt's in reichster Blüthe!
Tief in des Volkes Herz ist's eingesenkt! —
Und dir, dem Sohn, jetzt unser Jubel töne,
In Bayern's Ruhmesbuch du goldnes Blatt!
Du königlicher Hort der ew'gen Schöne!
Du ew'ger Preis der stolzen Königsstadt! —

Und du, erlauchter Enkel, Herr und König!
O glaub' an uns und fest auf uns vertrau'!
In treuster Lieb' ist unser Herz dir fröhnig,
Und unsrer milden königlichen Frau.
O mög' nur immerdar dein Wort uns laben,
Das einst dem ganzen Land so wohlgethan:
„Ich will mit meinem Volke Frieden haben!“ —
Heil, unser Friedensfürst — Maximilian!

Waldstein, Herzog von Friedland.

(Schluß.)

Der gedachte Obriste Wachtmaister gieng hinein in den Saal, wo sie zu Tisch bei dem Essen saßen, im welchen 2 Thüren, da man aus und eingienge, waren und nahm ein Thür mit den seinigen ein, der Hauptman Ebrox namb die andere mit 12 der seinigen ein. Als der Obrist Wachtmaister darvor stundt mit dem bloßen Degen in der Handt, sprach er mit lauter stimb: vivat Kaiser Ferdinand, darauf antwortt ihm der Ebrox: und das ganze Hauß Oesterreich. Da die Gäst diß stimb hörten erschrockhen sie und stundten auf von dem Tisch der Obrist Buttler und der Ob. Leitenant Gordon und der Ob. Wachtmaister Leßel, der bei Ihren an der Tafel saß, griffen zu den Degen mitainen, und wischten über sie her, und riehend all auf, der Terzki, welcher ein dickes Goller an hatte und schon etliche stieß bethommen, aber doch ohne schaden, lieffe zu dem Saal hinaus, wo der Hauptman Dionysi die wacht hete, und sprach: Ir Herrn Quartir, Quartir. Was ist das wortt sprach der Haubtman, er antwortet und gab daselbige, welches der Fridland gegeben hete, nemblich Sct. Jacob. Der Haubtman antwortt ime, das gilt nichts mehr, das hauß Oesterreich ist das Wortt, und schlugen ine zu todt. Etliche Diener wolten sich irer Herrn annemmen, und stochen mit bloßen Degen und beschedigen 2 Soldaten, die Soldaten wischten über die Diener her, und erschachen zwee, und darunit waren die Rebellen exequirt. Diß geschah den 26. Februar am Faßnacht Samdstage.

Nachdem sie oberzehltermassen die vorgenommene Execution vollzogen ist der obriste Wachtmaister Leßel zu dem Stadthor hinausgangen, und ließ 100 Tragoner sammt ihren Hauptleuten, deren einer ein Irrländer, und der andere ein Schottländer, auf welche sie sich verlassen dörfen, damit sie die Gassen wohl verwahren sollten, und daß keiner weder Burger, noch Soldat aus den Häusern herausstommen mochte. Da nun gedachtes Volk in der Statt gewesen, ist gedachter Hr. Ob. Wachtmaister Lösel zu der Hauptwache, die auf dem Platz stunde gegangen, ihnen Ordonantz zu geben, daß wenn sie schon ein Geschrai oder Tumult hören werden, sie sich mit sollten bewegen, und ist bei ihnen dorten blieben bis, daß des Friedländers Execution ist vollzogen worden, welcher sein Quartier ausser des Schloß in der Statt gehabt. Zur Vollziehung dieser Friedländischen offtgemelten Execution sind der Obriste Buttler, der Ob. Wachtmeister Geradtin, und Hauptman Walter de Ebrox unnd Hauptman Dionysius Magdanier, zu Bewachung des Schloß ist blieben der Obrist. Gordon mit etlichen Irlandern, bis daß die anderen seind wieder zurück v. d. Friedlanders Execution seind gekommen. Als sie zu des Friedländers Quartier seindt khommen, haben sie auf dem Platz des Terzky und Kinsky Weiber weinend und schreiend, welche durch einen Lakaien der darbei gewesen, und mit den Haubtleuten aus dem Schloß herausgewischt, berichtet worden. Da nun solches der Obrist Buttler gehört, hat er alsbald den obgedachten Hauptleuthen befohlen, sie sollten eilends hingehen und des Kaisers Dienst verrichten, und hat die Hauptleut von einander ausgetheilt, den Hauptman Dionisius hat er zu dem Obrist Wachtmeister zu der Hauptwach geschickt, zu bevelchen, daß er den übrigen Dragonern befohlen solle, daß im Fall sie noch mit die Gassen zu recognosciren und zu verwahren hingezogen wären, so sollten sie straks hinziehen, dann es nunmehr Zeit wäre, den Hauptman de Ebrox hat er zu des Friedländers Zimmer geschickt, der am Fenster stunde und hörte der Weiber heulen und Geschrei zu, Alsweilen aber das Haus, darinnen er gewohnt etliche Thor gehabt, so hat Obrister Buttler seinen Ob. Wachtmeister den Gerolten beroblen, er

Digitized by Google

ſolle an allen Thoren gute Wacht beſtellen, und darmit nit hinaus weichen, bis nach vollbrachter execution und nach dieſer Vorſorge iſt der Hauptman do Ebrox zu dem Friedländer hinaufgangen, der Oberſt iſt aber herunter vor dem Haus blieben. Nachdem aber der Hauptman Dionisius des Thörichten Befehl bei dem Oberſtwachtmeiſter Lesel ausgerichtet, iſt er zu dem Obriſten vor des Friedländers Quartier gekommen, welcher ihm befohlen, er ſolle hinauf gehen, und dem Hauptman de Ebrox helfen die Execution vollbringen und gute Obacht haben, daß er ihnen nit entweichen, allweilen das Zimmer 2 Thüren hatte, und dasſelbe wohl verwahren, wenn es von nöthen ſein würde. As er nun hinaufgangen, hat er geſehen, daß die Thüre offen war, und gerachter Hauptman de Ebrox die vorgenommene execution mit dem Friedland vollbracht hätte, der ine mit einer kurtzame entlibt, und den Gang wie einem wilden Thier gegeben hätte, das der Körper ſtracks niedergefallen.

Wie gedachter Hauptmann de Ebrox hinauf zu des Friedenberg Zimmer gangen mit ſeinen mitConſorten, ſo ſtunden 2 Cammerdiener vor dem Zimmer; der eine ſprach zu dem Hauptman, was ſeines Begern weren, ihre ſtrt. durchſtandt legen in der Ruh und ſie ſollten nit viel Rumor machen. Als ſolches ein Soldat gehört, peut zu vom Leder und giebt ihm ein Stich. Da ſolches die andern geſehen, ſeind ſie davon gelofen und haben ihro ſtrt. dehl. allein gelaſſen, darnach ging der Hptman. zu der Thür und ſtandt ſie gefperrt, der ſtoßt ſie mit dem Fuß auf, und ſindt den Friedländt mitten in der Stuben im Hemet, und ſpricht zu ihme: Biſt du der Verräther des Kaiſers, jetzt muſt dreh meine Hand ſterben, darauf er kein einziges Wort geantwort, und iſt alſo ſtracks Todt blieben, weil der Stich durch und durch gangen. Nachdem der Körper zu Boden gefallen, war ein lang irländiſcher Seldat darbei, Niklas Craft genant, als er hat den Friedländer liegen ſehen, hat er ihn in beide Arme genommen und zum Fenſter hinaus auf Behaimiſch werfen wollen, aber die Hauptleut, die darbei ſtunden, haben mit wollen geſchehn laſſen, ſondern haben einen Tepich von einem Tiſch herunter genommen und den Körper hinein gewickelt, auf einen Karren gelegt und in das Schloß zu den andern hinein geführt, wohin ſie ihr Reiſtade und Zuſtucht gehabt. Der oft gedachte Oberſt Butler iſt ſtracks zu der Kanziei des Friedlands gangen, dieſelben verpetſchirten in Verwahrung genommen und gute Wacht dabei geſtellt, dieſen nach ſeind ſie zu den Iles Behauſungen gangen, und dieſelbe gleichfalls überwachen laſſen.

Den von Schaſſiendorger Friedländiſcher Hofmeiſter, deſſen Bruder zu Wien nech in Arreſt liegt, haben ſie auch verwachten laſſen, und nach folgender Tragoedie haben ſie ſich in das Schloß retirirt, wo der Gordon inzwiſchen die Wacht gehalten, und ſie gewartet. Gleichergeſtalt hat ſich der Loesel von ſeiner Compagnacht, dar bei er under wehren der Execution geblieben in das Schloß retirirt.

Obige Relation iſt den Acten des hieſigen Reichsarchivdentnommen.

Würdinger.

Freund Grogmann.

Erzählung in pfälzischer Mundart

von Fr. v. Kobell.

(Schluß.)

Die drei Woche' ſin' rumgeweſt, un' kaam war der Wagner a'kumme' ſo hot 'm der Grogmann aach ſchun e' Biſit gemacht. Sie habe' dun Worms gered't, dun Gſchäfte un' allerhand, bis endlich der Wagner ſächt: „No' un' was git's dann hier Neues, lieber Grogmann, was macht' die Kuchler's?"

„Kog Blitz, ſächt der Grogmann, bal' hätt' ich's vergeſſe', Ihne die Neuigkeit zu ſage un de' Kuchler's, 's intreſſirt Ihne gewiß, mer ſächt, 's Lenche ſei Braut.""

„Was? Braut? fahrt der Wagner uff un' guckt de' Grogmann mit ganz verſtört'm Blick a'.

„Ja, ſo heeſ's", ſächt der ganz trucke'.

„Un' mit wem dann?""

„Mer ſächt, 's iſ e' Klavierwirtuos, er hot 'n g'ſchpaßige Name', ich glaab, Zeppler. Ich meen', ich hätt' emol in Mann'em im' Concert g'hört."

„Zeppler?" ſächt der Wagner, is mer ganz unbekannt, aber ſage Se mer, wie kummt dann dees Lenche zu dem Zeppler?"

„'S iſ e' aller Bekannter vun ihrm Onkl, un' was ich hör', will der die Heurat habe', un' Sie kenne' jo deß gute Lenche, was de' Onkl will un' die Tant, deß ſcht ja halt."

„Un' deß hot ſich ſo g'ſchwind gemacht, nit möglich, is er hier?"

„Soviel ich weeß', is er geſchtert a'kumme'. Ja ſehen Se, die Gſchicht is mer ganz begreiflich. "'S Lenche iſ jetz zwee-e-zwanzig Johr alt, deß ſchönſchte Alter fer e' Mädche zum Heurathe'. Der alte Kuchler hot über den Punct oft g'ſacht, die Mädcher ſind wie die Traube' un' die Hochzeit wie die Weinlies'. Wann mer die Traube' überzeitig werre' leßt, ſo git's allerhand Sache', daß die Lese' nimmer ſo luſchtich is. Un' ſo werd' er ſich's aach beim Lenche gedenkt habe'."

„Ach Gott, lieber Grogmann, Sie könne' ſich nit vorſtelle, was mich deß allarmirt, ich hab' deß Lenche, weeß' Gott, recht lieb. Ich meen alle, es kann nit ſey', is es kann werklich nohe'?"

„„Ich weeß' nor, was mer ſächt, aber Apropos, die Kuchler hot mer geſchtert g'ſagt, Sie' ſelle heut' zum Kaffee kumme', ich kumme' aach, do werre mer wohl erfahre, was dann an der G'ſchicht is und wie ich deß gemacht hot. Bielleicht is es nor ſo e' G'ſchwätz. 'S Lenche werd' Ihne' Alles gern ſage', dann Sie gelte' jo viel bei ihr, deß wiſſe ſe. Alſo à revoir. Un' ſo geht der Grogmann fort, mit der arme Wagner hot die Händ' gerunge."

Der Grogmann aber geht jetz ſchnurgrad in's Kuchler'ſche Haus un' war 'm gand recht, daß die Tant' ausgange' un' 's Lenche alle ehrt.

„Gute' Morge'", Lenche, ſächt er, wie er in die Stub' kumut, wo 's Lenche wie gewöhnlich am Fenſchter g'ſeſſe is un' am e' Geldbeutl g'häckle hat."

„„Er griß' Ihne' Gott, Herr Grogmann, geht mer gut, wie geht's dann Ihne'?""

„„Dank', lieb's Lenche, wie 's halt ſo eme alte' Kerl geht. Ich kumm' grad zum Wagner, er iſ glücklich wieder zurückkumme'."

„„Se iſ er wiedder hier, was macht er dann?"

„Wersicht ich verwunnere', Kind, wenn ich ſag, was er macht, Projecte macht er, ſei' Haus zu verkaufa un' ſein Garte' un' noch Worms zu ziehe', kann dent nor, der ſchlichterne Wagner is — Bräutigam!"

„„Was?! ach lieber Grogmann mache' je te' Späß'e" — und 's Lenche hot drbei ihr Arbeit faile' mache' un' is ganz blaß worre.

„Ja, ſtille Wäſſer ſin' tief, ſächt 's Sprichwert, un' er hot recht."

„„Ja um Gotteswille, wer ſoll dann die Braut ſey?""

„Mer ſächt, 's iſ e' Sängerinn, e' gewiſſi Mamuſell Driz, ſächt der Grogmann un' hot Mih' g'hat, bei dem Name nit zu lache'.

„E' Sängerinn? O dn lieber Gott, ja auf Singe' hat er alls was g'halte'. Aber woher kennt er dann die Driz, ich hab mei' Lebtag den Name' nit g'hört?""

„Wann ich mich nit errr', hab' ich ſe emol g'ſehe in Meenz beim Sängerfeſche. 'S iſ e' hibſche Blondin, ziemlich groß, un' ſoll e' recht e' brav Mädche ſei."

„„Beim Sängerfeſcht in Meenz, do war ich jo ſelber drbei; e' Soloparthie hat ſe' emol nit g'ſunge', aber ſie hot vielleicht gar nit mit'g'ſunge'. Daß aber der Wagner nie e' Wort vun ihr g'ſagt hot! Un' ſo g'ſchwind! —""

„Ja, die Lieb' geht oft g'ſchwind un' die Heurath langſam, un' umgekehrt kummt's aach vor, daß verſcht de aber heut' noch Alles erfahre', lieb's Kind, dann er kummt noch Eins um Kaffee."

Un' 'm Lenche' ſin' die Thräne' in die Aage kumme' un' ſie hot um ſe zu verberge, kaam noch' rausgebracht: „Ja richtig, ich muß in die Küch'", und is aus 'm Zimmer gelofe, daß es 'm Grogmann an' Aageblick ſchier leed gewest und bang worre' is. Hat ſich aber g'ſchwind wiedder getröſcht, dann er hot jo alle Fäde in der Hand g'hat. Wie er die Trepp runner geht, begegnet 'm die alt' Kuchler. „Fraa' Kuchler, ſächt er, die Mine' ſind gelade', vor'm Kaffee werr 'd lotge'n, mache Se nor, daß die junge Leut alles fix', ich kumm' ſchun e' bische' früher un' ſchimpp glei in mei' Alkov un' verſteck mich, daß ich beobachte' kann, was vorgeht. Mache Se ſich nit d'raus, wann 's Lenche e' bische blaß iſ odder gar e' bische geflennt hot, thun Se, als wann Se's nit merke' thäte', 's hot nit zu ſage"". Die Kuchler hot 'n nech ausfroge wolle', er hot aber g'ſacht: „Sie wer'n 's ſchun höre", un' is fort. Un' richtig is Alles gange', wie 's proſetirt war. Der Grogmann is zeitig kumme', hot g'ſacht, er wollt noch 'n Brief ſchreibe' im Onkl ſein'm Zimmer un' is drun do in de' Alkove g'ſchickt nebe' im Wohnzimmer, wo die Kaffeeparthie hot ſey' ſolle'. Wie die Tant' un' 's Lenche noch de' Tiſch gericht' un' Obſcht un' Süßes zureht g'ſtellt habe', kummt der Wagner, ſichtlich a'gegriffe' un' verlegt. Die Tant hot 'n flüchtig begrüßt, is aber runner 'm Vorwand, noch was b'ſorge zu müſſe', glei' wiedder 'naus un' hot deß arme Lenche mit 'm allee' losse'. Mer hot dere' wohl a'ſehe' könne, daß was d'runners vorgange' is, un' der Wagner hot 'n uff die Ueberraſchung vun ihrer Brautſchaft g'ſchobe'.

„Hot 's Ihne' gut g'falle' in Worms, Herr Wagner", fangt 's Lenche endlich mit eme Seufzer a'.

„Ziemlich gut, Fräule Lenche, 's is mit üb'i, e' Paar Täg do zu ſey'.""

„Nor e' Paar Täg? ſächt ſie bitter lächelnd, Sie ſin' doch drei Woche dort g'weſt, un' ich meen' in Ageliegenheite, die Ihne deß Worms lieb mache' müſſe".

„Un' was wäre' deß für Ageliegenheite' geweſt?""

„Thun Se nit ſo, mer weeß', Sie habe' dort e' Braut g'funne', ich gratulire Ihne' d'rzu, Herr Wagner."

Der Wagner hot gemeent, Sie woll' d'rmit e' Späßche mache' un'

Digitized by Google

deß hoͤr 'n verliebt un' ſo ſtacht er: „„Noch dem, was ich vun Ihne' erfahre', Fräule Lenche, is mer nix ihrig gebliebe', als mei' Glück wo anners zu ſuche' un' ich hoff', ich hab 'n gfunne"', ſetzt er e' bißche' hochbeenig derzu.

Derwunnert fragt 'e Lenche: „Bun mir habe' Se was erfahre'? Un' was wäre' dann deß?"

„„Ich kann Ihne' nor ſage', ſacht der Wagner gereizt, daß ich recht gut begreif', daß Se 'n Klaviervirtuoſe, wie der Herr Zeppler jey ſoll, mir, eme unbetenteste Dilletante vorziehe', daß Se aber deßwege Späß' aber mich mache', hätt' ich Ihne' wahrhaftig nit zugetraut"', un' bei denne letzte Wort hoͤr 'm die Stimm' zeyttert vor innerer Bewegung.

„Ja um Gotteswille', hoͤr 'e Lenche gerufe' un' hot ihr ſchöne Auge' groß aufgerisse', was ſoll dann deß ſei', was redde Se dann, ich ſoll en Herr Zeppler heirathe' 'n Maun, vun dem ich mei Lebtag ke' Sidi' g'hört hab'?! Mei' lieber Herr Wagner, mir ſcheint, Sie treibe mit eme arme Mädche' Muthwille', un' deß is, weer' Gott, mit ſich bun Ihne'." Un' do halt ſe' ihr Schnuppduch for's G'ſicht un' ſtu' ihr die Thräne' runnergelofſe'.

Jetz' nemmt ſe der Wagner hettig bei der Hand un' ruft: „Da Lenche, mei' liebes Lenche, was is deß, Sie ſin nit Braut, Sie heirathe' den Zeppler nit?"

„„Ich weeß gar nix"", flennt 's Lenche.

„„Sie alſo nit wohrl o was ich glücklich bin, ach Lenche, hundertmol ſchun hab' ich Ihne Herz un' Hand a'biete wolle', un' jetz hab' ich gemeent, 'e is Alles verlore', weil Se en' Annere gewählt habe". Un' er küßt ihr zärtlich die Hand, aber ſie zieht ſe m wog un' ſacht: „„Ja, Herr Wagner, ich hab' Ihne' geliebt, aber loſſe' Se mich, ich will Ihne' an der Mannsſeit Dris' nit mehr verdrießlich mache!""

Jetz hot 'e der Gregmann nimmer aushalte' könne, un' wie der Wagner im höchſichte Erſtaune fragt: „Ja wer is dann die Dris'", ſo ſpringt der Gregmann vor un' ruft: „Ich weeß, wer die Dris is, mei' lieber Wagner, un' wer der Herr Zeppler is. Sehen Se, 'e Lenche hot alles rumgedrizt un hot's nit rausbringe könne, daß Se Ihne' ſo gern hot, un' Sie habe' alle rumgezeppelt un' habe' 'n dem Mädchen aach nit ſage könne, wie lieb ſe Ihne' is, jetz wißt ihr die G'ſchicht un' verzehlt mer's Kinner, wann ich euch mit de' Name Dris un' Zeppler verſchreckt hab'. Ich hab's gut gemeent, un' Gottlob 'e hot aach gut reuſſirt."

Do iſt jetz' dem erſtaunte Pärche' wieder die Sunn' uffgange in de' G'ſichter, un' wie ſe manchmel durch die leſichte Nageltroppe noch eme Gewitter ſcheint, ſo hot ſe ſich bei'm Lenche als e' freundliches Lächle durch die Thräne' geſtohle', un' der Gregmann hot gelacht, un' der Wagner hot aach ſaange' lache. Un' Albertchen hört mer die Tante mit 'm Kaffee kumme' un' nemmt der Gregmann die junge Leut' links mit 'm Kaffee kumme' un' nemmt der Gregmann die junge Leut' links und rechts un' ruft ihr entgege': „Victoria, Frau Kuyster, Hochzeit im Haus, Bräutigam un' Braut! Glückſichterweis hot die Magd de' Kaffee getrage', die Alt' hätt 'n gewiß falle' loſſe', un' 's Lenche is ihr an de' Hals g'ſprunge, hun' All' ware glückfelig, wie Ihr's euch wohl denke' könnt. — Es is oft ſo bei Verliebte, un' manchi Mamma, die deß leſt, denkt ſich vielleicht: „Wann ich mer nor aach en' Freund Gregmann wäßt." —

Notizen.

— Der jüngſt verſtorbene ſchwäbiſche Dichter Juſtinus Kerner beſaß neben vielen andern Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten die Paſſion, ſich ſtundenlang mit einer Art Zukunftsmalerei zu beſchäftigen, indem er eine Anzahl Tintenklexe aufs Papier machte und dieſes dann zuſammenfaltete, wodurch die verſchiedenſten Figuren zu Stande kamen. Kerner beſaß ganze Hefte ſolcher „Malereien". Als einſt die Schauſpielerin Fräulein Fanny Janauſchek den Dichter um eine ſolche Zeichnung bat, legte er ihr ſofort eine Probe ſeiner Kunſt ab. Das Ergebniß der betreffenden Hantirung hatte die größte Aehnlichkeit mit einem Schmetterling, unter welchen der Dichter die Worte ſchrieb:

„Aus Tintenfleckchen ganz gering
Entſtand der ſchöne Schmetterling;
Zu ſolcher Wandlung ich empfehle
Gott meine fleckenvolle Seele."

Beiläufig gedenken wir noch eines ſonderbaren Vermächtniſſes, welches J. Kerner in ſeinem Teſtamente angeordnet hat. Er beſtimmte nämlich, daß dem Gemeinderath zu Weinsberg 100 Gulden zuſammen ſollten, damit von den Zinſen dieſes Capitals die ſtete Erhaltung der weitberühmten, von ihm auf der Weibertreue aufgehängten Reelsharfen beſorgt werde.

—* Zu den bisherigen biographiſchen und literar-hiſtoriſchen Excurſen und Werken über Günther von Preyß, Roquette u. a. wird noch ein neues von Dr. A. v. Eye in Nürnberg folgen.

— Unter den zahlreichen Schriften, welche durch die Freier Fichte's hervorgerufen wurden, verdient eine kleine Arbeit von Otto Dorneck hervorgehoben zu werden (Johann Gottlieb Fichte als Denker und Staatsbürger. Gegen Flemming), welche ſich durch Gründlichkeit und Schärfe auszeichnet.

* Die Blätter veröffentlichten folgende Worte Ludwig Uhlands aus Tübingen vom 11. Mai; Meine ſchon 9 Wochen andauernde Krankheit geſtattet mir nicht, für die mannichfachen Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit, die ich in dieſer Zeit und beſonders aus Veranlaſſung meines Geburtstages aus vielen Theilen der deutſchen Heimath, von Einzelnen und von Vereinen empfangen habe, meinen briefſichen Dank zu ſagen. Ich muß mich darauf beſchränken, meine dankbaren Empfindungen in vielen wenigen Zeilen auszuſprechen.

—* Als einen vortreffſichen Führer durch London können wir J. Redenbergs Skizzenbuch zur Weltausſtellung unter dem Titel „Tag und Nacht in London" bezeichnen. Schon eine Ueberſicht der Capitel wird genügen, um die Spannung und das Vertrauen des Leſers zu erwecken. Da finden wir „die Straßen von London" — „die Parks" — „die Märkte" — „Was man in London iſt und trinkt" — „Ale und Porter" — „Die London Docks" — „Planderein im Parlamente" — „Polizei und Diebe" u. ſ. w. — ſo daß man im Voraus mit dem Chaos der Weltſtadt einigermaßen vertraut wird. Die zuzugebenen Illuſtrationen hätten füglich wegbleiben können, da ſie meiſt in der alten Manier der engliſchen Zeichner entworfen ſind, aber heutigen Anſprüchen keineswegs mehr genügen. — Wir werden vielleicht das eine oder andere Capitel in unſerer Zeitung zum Abdruck bringen.

β. Abermals wurde ein neues Anäſthetikum, das Kerofolen, von Dr. Bigelow in Boſton entdeckt. Es iſt geſchmacklos wie Waſſer, flüchtig und entzündlich wie Aether; es riecht beinahe wie Chloroform und hinterläßt nach ſeiner Verdampfung keine Spur ſeiner Gegenwart. Das Mittel wird viel angenehmer als Chloroform und Aether eingeathmet, und einige Einathmungen genügen, um eine vollſtändige Empfindungsloſigkeit zu erzielen. Dieſelbe hält mehrere Minuten an bei Beibehaltung des Pulſes; es folgt darauf weder Kopfweh, Uebelkeit noch ſchlechter Geſchmack. Während des Einathmens muß man aber den freien Zutritt der Luft unterhalten. —

* Wie wir vernehmen iſt das erſte Bild, welches auf der Londoner großen Ausſtellung einen Käufer gefunden hat, ſein anderes, als die Partie am Königſee von Julius Lange in München. Leider war es hier nur kurze Zeit ausgeſtellt, doch freuen wir uns, conſtatiren zu können, daß dieſe erſten Beſchäftigung auf dem Weltmarkt aller Nationen gerade München zugefallen iſt.

— Nachdem der Prinzgemahl der Königin durch den Tod ſeinem ſegensreichen Wirken entriſſen worden iſt, werden die Engländer mehr und mehr inne, was ſie an ihm verloren haben. Jedes Wort, das er bei einer feſtlichen oder nationalen Gelegenheit geſprochen hat, bekommt jetzt für ſie einen ſolchen Werth, daß es der Vergeſſenheit entriſſen werden ſoll. Dies iſt die Tendenz eines Werks, in dem die Meinungen und Maximen des Prinzen, die er in öffentlichen Reden, in Antworten auf Adreſſen u. ſ. w. geäußert hat, zuſammengeſtellt werden. Leider hat der Compilator nicht für nöthig gefunden, die Veranlaſſungen anzugeben, auf welche die mitgetheilten Aeußerungen ſich beziehen, und ebenſowenig den Inhalt der Reden anzudeuten, auf die der Prinz antwortete.

* Der Guß des für die Stadt Mainz beſtimmten Schillerdenkmals hat dieſer Tage in der Erzgießerei von Burgſchmied-Lenz zu Nürnberg ſtattgefunden und iſt vollſtändig gelungen. Sobald der Gemeinderath der erſtgenannten Stadt den Ort zur Aufſtellung des Monuments beſtimmt hat, wird man die Fundamentirungsarbeiten unverzüglich beginnen.

—* Das Hußdenkmal in Conſtanz wird wirklich zur Ausführung kommen. Es ſind dafür über ſechstauſend Gulden eingekommen, und dieſe Summe reicht zu dem Zwecke vollſtändig hin. Von Intereſſe iſt es, daß die meiſten und bedeutendſten Beiträge katholiſcherſeits eingingen. — Was andere Denkmäler betrifft, die wir früher als projectirt genannt haben, ſo ſind neuerdings das Rottekmonument auf dem Rotteckplatz in Freiburg, ſowie Stautzigls Grabmonument auf einem der Wiener Kirchhöfe aufgeſtellt worden. Wir erwähnen, daß ein Rotteckdenkmal ſchon früher in Freiburg vorhanden war, im Jahre 1849 aber beſeitigt wurde.

* Die diesjährige Verſammlung deutſcher Philologen, Schulmänner und Orientaliſten wird bekanntlich im nächſten September zu Augsburg ſtattfinden. Der Magiſtrat hat die ſchönſten Räume des alten, ſtolzen Rathhauſes für die Sitzungen bewilligt, und ein Comite, an deſſen Spitze Redacteur Dr. Altenhöfer ſteht, wird für die ſtattfindenden Feſtlichkeiten und für die nöthigen Vorbereitungen Sorge tragen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Frankfurt, Der General-Congreß der deutschen Industriellen stimmt mit 37 gegen 35 Stimmen für eine unbedingte Annahme des Handelsvertrags.

** **München**, 28. Mai. Für die verletzte Frau Großherzogin Mathilde von Hessen wurde gestern Vormittags in der Hofkirche eine Seelenmesse gelesen, welcher unsere k. Familie beiwohnte. Auf der Reise nach Rom sind der hochwürdigste Cardinal-Erzbischof von Prag, Fr. Fürst v. Schwarzenberg, und der hochwürdigste Hr. Erzbischof von Olmütz, Hr. Graf v. Fürstenberg, gestern hier angekommen und im „Rheinischen Hofe" abgestiegen. Die hohen Kirchenfürsten haben bereits heute die Reise über Innbruck, Trient und Marseille fortgesetzt. Der kaiserl. russische Gesandte an unserm kgl. Hofe, Hr. v. Severine, hat sich zum Kurgebrauch nach Wildbad begeben.

ƒ **München**, 28. Mai. Seine kais. Hoheit der Herzog von Modena trat gestern Nachmittags 4 Uhr mit dem Postzuge hier ein. Zum Empfange hatten im Bahnhofe: Ihre kgl. Hoheiten die Prinzen Ludwig und Leopold (Seine Maj. der Kg. des Prinzen Luitpold), sowie der Hofmarschall Sr. Maj. des Königs Ludwig, Generalmajor Frhr. von La Roche, und der Obersthofmeister Ihrer kais. Hoheit der Herzogin von Modena, Graf von Bolo. Im Palais Wittelsbach angelangt, wurde Se. kais. Hoheit der Herzog auf der Treppe von Ihren Majestäten, dem König Ludwig und der Kaiserin Caroline Auguste, von Oesterreich empfangen. Um 4½ Uhr fand das Diner statt, zu welchem auch Ihre k. Hoheit die Frau Herzogin Maz in Bayern geladen war. Abends 8 Uhr war Familientheze.

ƒ **München**, 28. Mai. Der General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, Generallieutenant Detzy von Laroche ist im allerhöchsten Auftrag mit dem heutigen Morgenzuge nach Darmstadt abgereist.

** **München**, 28. Mai. Von Seite der hiesigen Hauptschützen-Gesellschaft ist das folgende Schreiben nach Frankfurt ergangen:

„An das Central-Comité für das erste deutsche Schützenfest in Frankfurt a/M. Wir waren des zuversichtlichen Hoffens und festen Glaubens, daß das erste allgemeine deutsche Schützenfest zu Frankfurt a/M. in den Tagen vom 13. bis 16. Juli fort. Js. ein Fest werde der engeren Verbrüderung all' deutschen Schützen ohne Rücksicht auf ihre politische Parteistellung, ein großes, ein herrliches Fest — wie der bekannte Friedensprediger sagt — „so recht dazu angethan in der gehobenen Stimmung der Freude, im Austausche von Blick, lebendigem Worte und Händedruck, im Gewimmel und lustigen Geknalle anzuzielen, abzurunden, was etwa in den Gedanken noch die Geister flüchtig gegen einander sträubt." Durchdrungen von der Weihe und Bedeutung dieses Festes wollten wir, ganz abgesehen von den Schießleistungen und einigen andern Bestimmungen des Programms, uns jetzt schon vorkommen und nicht zusagen, in nicht unbeteiligter Zahl unsere Mitglieder zur Theilnahme bei dem Feste anmelden und eine Ehrengabe bringen, die des Festes würdig sein sollte, standen auch gerade im Begriffe, ein Rundschreiben an alle Schützengesellschaften unseres engeren Vaterlandes und an die benachbarten Oesterreicher, Tyroler, Schwaben abzusenden, durch welches diese von unserem Entschlusse, mit einer Ehrengabe zum deutschen Schützenfeste nach Frankfurt zu ziehen, Kenntniß erhalten und die Schützen all' dieser Lande zur regen Theilnahme und zum gleichzeitigen Einzuge in Frankfurt aufgefordert und eingeladen werden sollten — da kam, unerwartet wie ein Blitz vom heiteren Firmament, der Brief Garibaldi's an die italienischen Schützen, worin er diese auffordert, bei dem deutschen Schützenfeste sich zahlreich zu betheiligen und hinein eine freundliche Aufnahme verheißt, und dann gar die officielle Erklärung des Festcomités zur Berücksichtigung, „daß auf eine Anfrage der Mailänder Schützengilde von dem Festcomité ist das deutsche Schützenfest den italienischen Schützen wirklich ein „Willkommen" zugerufen worden ist." Als Deutsche, als Bayern legen wir entschieden und feierlichst Verwahrung ein gegen diesen „Willkomm" des Festcomités an die Schützen einer Nation, die aus ihrem Deutschen-Haß kein Hehl macht, ja ihn erst kürzlich wieder offen ausgesprochen hat, und deren Angenblick im Begriffe steht, unsere deutschen Brüder in Oesterreich selbst im deutschen Bundesgebiete zu bekriegen. Wir erklären ferner, daß unsere Schützen das deutsche Schützenfest in Frankfurt, welches ein Fest für ganz Deutschland, Oesterreich nicht ausgeschlossen, sein soll, nur dann besuchen werden, wenn das Centralcomité auf eine ehrenvolle Weise diese Frage löset, wobei wir als Directive für eine solche Lösung bezeichnen zu müssen beschlossen haben, daß von dem Centralcomité eine öffentliche officielle Erklärung in nachbezeichnetem Sinne erfolgt: „Die neuesten Vorgänge und Kundgebungen an den Grenzen Deutschlands von einem Theile der italienischen Nation hervorgerufen, welchen diese als ihren Repräsentanten feiert, nöthigt das Centralcomité des deutschen Schützenfestes zu Frankfurt, die Einladung italienischer Schützen nach §. 3 des Festprogrammes auf den knirgenden Wunsch eines großen Theiles des deutschen Volkes dahin zu präcisiren, daß die italienischen Schützen, welche sich beim Feste auf Grund der obenbezeichneten Programmbestimmung betheiligen wollen, nur als Private im strengsten Sinne des Wortes, mit Ausschluß jeglicher Zurschaustragung nationalen, corporativen und politischen Charakters zugelassen werden." München den 26. Mai 1862. Berehrungsvollst: Das Schützenmeisteramt der privileg. Hauptschützengesellschaft München."

(Die „Frank. Postzeitung", der „Schwäbische Merkur" und andere Blätter bringen jetzt gleichfalls den Aufruf des Frankfurter Schützen-Comités an die deutsche Nation. Wir haben aber nur in ersterer den §. 3 des Programms allegirt gefunden, dessen Nichterwähnung uns die Red. der Südd. Ztg. gleichfam zum Vorwurfe macht. Wir haben zu seinerzeit das Programm in unserem Blatte selbst vollständig mitgetheilt. Bei dieser Gelegenheit können wir jedoch nicht umhin, unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß der ganze §. 3 des Programms unter den obwaltenden Umständen das Uebel ist. Es war wohl das Richtigere, das erste deutsche Nationalschützenfest auf Deutschland zu beschränken, und als Gäste etwa nur jene einzuladen, die zur deutschen Stammesgenossenschaft noch zählen. Wir wissen zwar wohl, daß jener §. 3 aus den heiglichen Programmen der schweizerischen Eidgenossenschaft einfach übertragen worden ist, und daß an dem Nationalfestschießen in der Schweiz die Nationalen aller Länder, mit gewissen Beschränkungen, theilnehmen können. Die Verhältnisse in der Schweiz sind aber ganz andere als die in Deutschland, und doppelt andere in der Gegenwart. Die „Bayerische Zeitung" ist nicht des Willens, „die bestehende Agitation zu vermehren." Wenn ein „ehrenvoller Ausgleich" noch möglich ist, werden wir aufrichtig erfreut sein, indem wir kein Verlangen tragen, eine ächte Nationalfreude irgendwie zu stören. Aus diesem Grunde glauben wir auch, ein paar für sich treffliche Artikel zurückstellen zu sollen, die und so eben zukommen, und Zeugniß davon geben, daß die große Indignation, welche hier über das verletzte und verletzende Verfahren der Frankfurter Centralcomité's bereits herrschte, seit dem gestrigen Beschlusse der hiesigen Hauptschützen-Gesellschaft nicht geringer geworden ist. Man sagt, daß durch das Unterlassen jeder „corporativen" Betheiligung auch jeder Anlaß zur Beschwerde überhaupt wegfalle. Wir möchten das nicht so unbedingt annehmen. Auch der einzelne Garibaldiner kann hineinchen, den greellsten Mißton in das Fest zu werfen und alles zu stören. Man hat sich auf das Nürnberger Sängerfest berufen, auf dem eine anfängliche Besorgniß sich ebenfalls zuletzt in allgemeine Freude und Eintracht auflöste; allein dieser Vergleich trifft wenig zu; bei dem Nürnberger Feste waren keine fremden, sondern nur deutsche Elemente vertreten. Unsere Ansicht steht fest, und ist durch keinen Gegenartikel erschüttert worden: aus Rücksicht auf den eingeleiteten Schritt zu „ehrenvollem Ausgleich" wollen wir jedoch vorerst auf weiteren Meinungsaustausch verzichten.) D. R.)

In **Augsburg** wird am 10. und 11. August die allgemeine deutsche Feuerwehrversammlung stattfinden, zu deren Sitz Augsburg bei der Mainzer Versammlung im J. 1860 erkoren worden ist.

Mailand, 29. Mai. Die officielle Zeitung und Placate an den Straßenecken laden zur Theilnahme an einer Subscription behufs Ankaufes eines Festgeschenks „für das Frankfurter Festschießen" ein. Dieses soll zugleich die italienische Industrie repräsentiren, und in einer Büste Garibaldi's von natürlicher Größe, in carrarischem Marmor bestehen, von dem ausgezeichneten Bildhauer Bela ausgeführt. (Allg. Z.)

** **Paris**, 26. Mai. Der von dem Moniteur abgedruckte Artikel der „Patrie" über die mexicanische Angelegenheit liegt und jetzt vor, ist aber zu groß, als daß wir ihn noch im Morgenblatt mittheilen könnten.

** Der „Progreß de Lyon" vom 26. meldet die Ankunft Sr. Maj. des Königs von Bayern in **Lyon**. Se. Majestät ist im Hotel de l'Europe abgestiegen und hat einer Vorstellung im Theater, in der Loge des Marschalls Castellane beigewohnt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62½; Hyroc. Met. 53½; Bankactien 746; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 120; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 133; Bayer. Ostbahn-Actien 106¼; Bayerische Ostbahn-Actien neue ringen. 106½; Nassauer Bodenbank-Actien 77½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 193. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118½; Wien 89.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 133 & 34.** **30. Mai 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Ludwig XI. und Franz von Paula (Bild von Angeli) — Ueber ein Gegengift bei Strychninvergiftung. — Vermischtes (Bildsäd Wedhofen.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Ludwig XI. und Franz von Paula.

Gr. Wohl wenig Fürsten haben sich durch Argliſt, Grausamkeit und Ländersucht ein so düsteres Bild im Andenken der Nachwelt gestiftet, als Ludwig XI., der Frankreich zwar zu einem Einheitsstaat schuf, aber um den Preis, vor dem Rechterstuhl der Geschichte als Typus gebrandmarkt zu werden.

In seinen letzten Jahren litt er an epileptischen Zufällen, an Wuthausbrüchen und namentlicher Gewissensangst. „Der unglückliche König, erzählt uns Graf von Segur, klammerte sich mit zäender Liebe an den Rest eines Lebens, welches ihm allmählig entschlüpfte, an eine in den letzten Zügen ringende Macht, die ihm, wie er sich ängstigte, jeden Augenblick entrissen werden möchte. Wenn er so jede blinkende Waffe für einen Dolch, jedes menschliche Wesen, das sich ihm näherte, für einen Mörder hielt; wenn er mit lautem Geschrei den Schutz einer Religion anflehte, die er tief gekränkt hatte, und die Kunst der Aerzte, welche der Natur weichen mußte; wenn er ferner immer noch herrschen, sich rächen, strafen wollte, während er nicht mehr leben konnte: da hätte er vielleicht dem Manne selbst, den er zur Einrichtung verdammt, noch Erbarmen eingeflößt. Schwach wie ein Kind, wüthend wie ein Wahnsinniger, von allen Schrecken verfolgt, welche die kranke Einbildungskraft im Wahnwitze gebären mag, bot er in seinen letzten Tagen der Welt das für Tugend tröstlichste, für die Nachwelt lehrreichste, für die Tyrannei abschreckendste Beispiel.

„Welch ein düsteres Gemälde für die Blicke des Fremden, der, durch den Ruf des reichsten, des mächtigsten europäischen Monarchen herbeigelockt, jenem schrecklichen Schlosse Plessis-les-Tours sich näherte, wo Ludwig XI. sich eingepfercht hatte! War er über ein öded, verlassenes Feld gekommen, wo, wie Comines und sagt, zehntausend Fußangeln und Fallen gelegt waren, um es für die Reiterei unzugänglich zu machen; so kam er auf einen mit einer doppelten Reihe von Ketten, welche das Volk die filletes (Mädchen oder Fädchen?) des Königs nannte, eingehegten Platz; zwischen diesen erhob sich eine lange Reihe von Galgen, an welchen man mit Grausen ganze Reihen von Leichnamen hängen sah.

„Hier streifte der wilde Tristan mit seiner Mordschaar umher, und spürte ängstlich nach den Blicken, Geberden, Reden der Unbekommenen, welche den Argwohn des Tyrannen weckten, indem sie ohne Beseh in dieses furchtbare Weichbild drangen. Wenn man von diesem Todesacker sich entfernte, vonmit jeder Tritt eine Schlinge oder Falle treffen. Weiterhin erblickte man die hohen Thürme, die tiefen Gräben, die dreifachen Mauern, die mit eisernen Spitzen dicht besetzten Schranken des königlichen Residenzschlosses.

„Hier herrschte ein schrecklicher Schweigen. Nur bisweilen, wenn die Schatten der Nacht das Land bedeckten, wurde diese Stille durch das Scheren eines Unglücklichen unterbrochen, der um schleunige Hilfe flehete. Dieser Unglückliche war Ludwig XI. Das leiseste Geräusch, die Phantasiebilder eines phantastischen Traumes riffen ihn plötzlich aus dem unruhigen Schlummer; halbangekleidet sprang er aus dem Bette, ergriff einen Spieß und rief in seiner Angst seinen Wachen, deren Nachtlägerstatt er schalt.

„Nichts konnte sein fieber beruhigen, sein irres Phantasieren beschwichtigen; ein Mann jedoch hemmte seinen Wahnsinn und wagte es, herrisch mit ihm zu reden; nämlich sein Arzt, Jacob Cottier. Im Glauben, daß sein hinfälliges Dasein von diesem frechen Manne abhinge, unterwarf er sich ihm, überhäufte er ihn mit Gold, mit Geschenken, fügte sich in seine Launen und ließ sich ohne Murren seine bärtesten Reden gefallen. Bisweilen jedoch entfuhr ihm, in der Scham über seine Knechtschaft, eine Drohung: aber dann drückte der kühne Neckolap die Empörung durch die Drohung nieder, ihn zu verlassen. Einst sprach er sogar zu ihm: „Ich weiß wohl, daß Ihr Euch einmal zu guter Stunde meiner werdet entledigen wollen, wie so vieler Anderer; allein ich habe mich vorgesehen, und schwöre Euch bei Gott, daß Ihr mich keine drei Tage überlebet!"

„Alle er die Erfolglosigkeit aller Versuche der Heilkunst erkannte, so hoffte er, die Heiligen würden ihm besser als die Menschen helfen. Almosenspenden, Wallfahrten, Stiftungen, Gebete, nichts ward vergessen, um den unerbittlichen Himmel zu erweichen. Ueberall her ließ er sich Reliquien bringen, unter andern die der heiligen drei Könige zu Cöln, den Sarg Unserer lieben Frauen von Embrun, und das Altartuch, auf welchem einst, wie es hieß, der heilige Petrus die Messe gesungen. Der Wahnsinnige gewann diesen letztern Schatz vermittelst Abtretung der Herrschaften Balence und Die an den heiligen Stuhl. Bazaret bot ihm die Reliquien, welche die Griechen zu Constantinopel gelassen, unter der Bedingung der Auslieferung seines Bruders Zizim; allein er wagte nicht, diesen Vertrag mit den Ungläubigen zu schließen. Endlich geflattete ihm der Papst, sich zum andern Male mit dem Oele des heiligen Fläschchens salben zu lassen.

„Da diese Hülfsmittel keinen Wünschen eben so wenig entsprachen, als die Wissenschaft der geschicktesten Aerzte, so nahm er seine Zuflucht zur wahren Frömmigkeit und bewirkte durch Vermittelung des Papstes, daß ein damals allgemein hochverehrter Mann, der heilige Franz von Paula, seine Einsiedelei verließ und ihn Linderung seiner Leiden oder doch Trost in seinem Elend brachte.

„Franz verfügte sich aus Gehorsam zu dem sterbenden Monarchen. Als er vor ihm erschien, sank der König seufzend auf seine Knie: „Heiliger Mann," rief er zu ihm mit schluchzender Stimme, „heilet mich, um Gottes Barmherzigkeit willen, heilet mich!" — „Ich habe," erwiderte Franz, „weder die Macht, noch den Auftrag dieß. Ich kann nichts für das Heil Eures Leibes thun; Euer Seelenheil hängt von Euch ab; es ist Zeit, Euch damit zu beschäftigen."

„Dann sprach er zum Könige nicht rauhe und drohende Worte der Frömmelei, sondern Worte voll Salbung, wie die reinste Sittlichkeit und wahre Menschenliebe sie einflößt. Von dieser Stunde an schwand dem Könige der letzte Schatten von Hoffnung, an welcher er festgehalten, und er fühlte nichts mehr, als die Scham, sich feindlich so verzagt zu beweisen. Man ringt gegen ein zweifelhaftes Unglück, in das gewisse Unheil fügt man sich mit Ergebung. Die Verzweiflung gab dem Könige seinen Muth zurück; er faßte demnach den Entschluß, als ein Mann und als König zu sterben."

Diesen Gegenstand oder vielmehr diese letzte Scene mit Franz von Paula hat sich ein junger Künstler, Angeli, zur Aufgabe eines Gemäldes gewählt, mit welchem er zum ersten Male in der Kunstwelt debutirt. Es ist zum Besten des Künstlerunterstützungsvereines im Ausstellungsgebäude zu sehen, und wir empfehlen es allen Kunstfreunden, welche das Ausstreben eines begabten, fleißigen Talentes interessirt.

Es ist ein düsteres enges Gemach, in welchem wir den König und den Mönch belauschen. Auf die Kniee niedergesunken, das Haupt schon von der Farbe des Todes gebleicht, den Blick bereits halb gebrochen, die Hände krampfhaft gefaltet — so erscheint dieser mächtige und gewissenlose Herrscher gebrochen und zerknirscht, während der Mönch mit ruhevoller, bald abweisender Geberde den vollen Gegenstand der Ruhe und Sicherheit zu der Erregung und Leidenschaft des Königs bildet. Die Haltung beider Gestalten ist klar, ausdrucksvoll, und keinen Zweifel an der Bedeutung der Situation übrig lassend. Auch im Uebrigen ist das Bild höchst einfach gehalten. Ein Betpult zur Rechten, ein Sessel und die Verhänge des Bettes zur Linken, im Hintergrunde eine halboffene Thüre — das ist Alles. Auch im Costüm des Königs ist feinerlei Pracht verschwendet. Ein schwarzer, mit Silberreien geschmückter Talar umgiebt seine Glieder; ein einfacher Armstuhl scheint das einzige Merkmement des Gemachs, und nur das königliche Wappen darauf verräth, daß wir uns nicht in einem bloßen Patricierhause befinden. Der Steinboden, der Teppich, die Ruthe des Mönchs u. s. w. sind mit einer vollendeten

Digitized by Google

Fertigkeit — ja wir möchten sagen, mit allzugroßer Virtuosität gemalt, um sie [illegible] [illegible] kommen zu lassen. Und hier [illegible] wir zu dem eigentlichen schwachen Punkte des Bildes — zur Charakteristik. Nicht als ob einzelne Züge verfehlt oder ein Paar schwenkhafte fleisch- und charakterlose Figuren hingestellt hätte; im Gegentheil, er hat bestimmte Charaktere schaffen wollen, aber er ist auf einen falschen Weg gerathen, — vielleicht aus jugendlichem Streben, die Wahrheit zu sehr der Schönheit anzuberaumen. Darüber sind ihm die historischen Gestalten fast ganz abhanden gekommen. Dieser Ludwig ist weder ein König, noch dieser Mönch ein Heiliger. Vielmehr stricht der Erstere in seinem schwarzen Mantel wie ein feiner Fremder herum, der Letztere ist nur ein Mönch, ein menschliche Tyrannei findet, selbst einem höheren geistlichen Würdenträger. Noch unhistorischer ist der Andere. Franz von Paula war 1413 geboren, war also damals, als er nach Frankreich kam (1482/83) den Siebenzigerer nahe. — Franz v. Paula sagte ferner zu den drei bisherigen Gelübden noch das vierte — ein permanentes Omadragestimalleben hinzu, d. h. der Enthaltung von allen Nahrungsmitteln außer der Pflanzenkost.

— Hier dagegen erscheint ein blühender junger Mann, ohne irgend eine Spur von Askese und Entsagung — ein gutmüthiger, wohlgenährter Mönch, der mit Mugen zu fasten verstanden hat — mit einem Wort: die Charakterstift beider Figuren ist eine falsch gegriffene und völlig unwahre, und leider sind dieser Mangel die Wirkung des Bildes bei allen seinen technischen Vorzügen doch zu keiner tiefen und nachhaltigen werden. Anders stellt sich das Urtheil, wenn wir berücksichtigen, daß wir es mit einem Erstlingsbilde zu thun haben, und in dieser Beziehung darf man dem Werke, als einer nicht unbedeutenden Erscheinung und als einem Zeugniß von gründlichster technischer Ausbildung, welche der junge Künstler sich zu Belgien zu eigen gemacht hat, die wärmste Anerkennung zollen; ja es ist Angesi mit Sicherheit eine rühmliche Zukunft zu prognosticiren, wenn es ihm gelingt, in seinen künftigen Aufgaben zu einer tieferen und wahreren geistigen Auffassung durchzudringen*).

Ueber ein Gegengift bei Strychnin-Vergiftung.

Unter den Pflanzengiften ist kaum eines, welches wie das Strychnin — im Großen aus der Brechnuß (Nux vomica) dargestellt — durch seine eminent giftigen Wirkungen eine so traurige Berühmtheit erlangt hätte. Als Hauptcharakter der Vergiftungserscheinungen des Strychnins und seiner Verbindungen auf den thierischen Organismus tritt die Affection des Rückenmarkes hervor und zwar speciell in seiner bewegenden Function, daher die bei dieser Vergiftung nie fehlenden tetanischen Zufälle in allen Formen: furchtbare Erschütterungen der Stirn, des Hinterhauptes, der Wirbelsäule, der oberen und unteren Extremitäten und der Kiefer. Der ganze Stamm des Körpers krümmt sich empor, der Mund schließt sich krampfhaft und füllt sich mit Schaum; man hört die Kiefer stark aneinanderschlagen. Während der ganzen Dauer dieser entsetzlichen Krämpfe ist die Respiration aufgehoben, es droht Erstickung. Alle Theile des Körpers sind durch Krämpfe verzerrt, bis endlich der Tod die schauderhafte Scene schließt.

Es war wohl vorauszusehen und kann zu verwundern, daß ein Gift von so augenscheinlicher und sicherer Wirkung bald als Instrument des Mordes verschuft werde, um so mehr, da das Strychnin als Medicament in den Officinen vorräthig und somit wenn schon auf Umwegen, die Möglichkeit gegeben ist, sich dasselbe im Handel zu verschaffen. Demnach mußte es Aufgabe der Chemie sein, die Natur dieses Giftes, dessen Eigenschaften und Reactionen nach allen Richtungen hin zu erforschen, um die Merkmale aufzufinden, welche uns in den Stand setzen, dasselbe unter allen Umständen auf das Bestimmteste zu erkennen, d. h. die dunkle That des Giftmordes an das Tageslicht, auf das Unzweifelhafteste auch vor das Auge des irrigen Richters zu bringen. Ich in der That ist es wie bekannt, gelungen, für die Nachweisung des Strychnin's eine sichere Methode aufzufinden, an Zuverlässigkeit ähnlich der Arsenikprobe, nach welcher wir die kleinsten Mengen Arsenik's nach längerer Zeit noch in einem Fragmente der Leiche nachweisen können.

Die Wissenschaft ist jedoch in neuester Zeit noch einen Schritt weiter gegangen; nicht nur die Auffindung des Strychnin's in der Leiche hat sie sich zur Aufgabe gesetzt, sie scheint vielmehr auch geglückt zu sein, ein wirksames Gegengift bei Strychninvergiftung aufzufinden, wodurch bei rechtzeitiger Anwendung bei den noch Lebenden die Wirkung des Giftes aufgehoben wird. Die hierauf bezüglichen Versuche, zunächst auf Thiere beschränkt, sind im physiologischen Institute zu Göttingen ausgeführt worden**) und wir können bei dem allgemeinen Interesse des Gegenstandes es uns nicht

*) Leider kann uns der animose höchst leidenschaftliche Angriff in Nr. 266 der „Südd. Ztg." zu spät zu Gesicht, um ihn hier schon zu berücksichtigen. Wir werden demnächst unter „Mann mit der großen Baßgeige" eine besondere Erwiderung widmen.

**) R. Richter, Mittheilungen aus dem physiologischen Institute in Göttingen.

versagen, über deren vorläufige Resultate in den allgemeinsten Umrissen zu berichten.

Bekanntlich besitzt es ein für sich selbst sehr giftiges Gift, welches als Antidot des Strychnin's in Anwendung kommt, das sogenannte amerikanische Pfeilgift, bekannt unter dem Namen Curare. Schon im Jahre 1856 hat Harley in England beobachtet, daß ein zuerst mit Strychnin und dann mit Curare vergiftetes Frosch sich am folgenden Tage vollkommen wohl befand. Auf diese Beobachtung hin sind in Italien und Frankreich zahlreiche Versuche an Thieren, ja sogar auch an Menschen angestellt worden, welche aber alle es nicht mit Bestimmtheit entschieden konnten, ob dem Pfeilgift in der That ein ausschließliches Vertrauen bei dem glücklichen Ausgang einiger Fälle zuzuschreiben sei. Zur Entscheidung hierüber, wie begreiflich, höchst wichtigen Frage wurden im Göttinger physiologischen Institute directe Versuche an Fröschen, Kaninchen, Katzen und Hunden angestellt. Als Resultat dieser mit größter Umsicht und Sorgfalt ausgeführten Arbeit ergibt sich, daß die Anwendung des Curare einfach als Antidot gegen Strychnin zum Zweck des Erhaltung des Lebens nicht möglich, so wie auch physiologisch nicht denkbar ist. Dagegen vermag das Curare indirect zur Erhaltung einer künstlichen Respiration bei Strychninvergiftungen eine sehr wichtige Rolle zu spielen.

Bei einer Strychnin vergiftung erfolgt, wie schon erwähnt, der Tod in Folge davon, daß in einem Krampfanfall die Respiration so lange stillsteht, daß der Herzschlag aufhört. Die Einleitung einer künstlichen Respiration durch eine Lufteinpressung läßt sich hierbei deßhalb gar nicht oder nur mit sehr ungenügendem Erfolge ausführen, weil in den durch Strychninvergiftung veranlaßten Krampfanfällen die Brustmuskeln ganz starr und unbeweglich sind. Da nun aber der Curare alle Muskeln schlaff macht, so läßt sich unter Mitwirkung dieses Giftes die künstliche Respiration mittelst einer geeignet angebrachten Lufteinpressung vortrefflich ausführen und während der Unterhaltung der Herzbewegung und des Kreislaufes gewinnt der lebenserhaltige Organismus Zeit, die beiden Gifte, das Strychnin und das Curare auszuscheiden, welche ohne künstlich hergestellte Respiration unfehlbar tödlich werden müßten.

Diese theoretischen Voraussetzungen haben sich durch die ernsthaften Versuche im physiologischen Institute auf das Entschiedenste praktisch bestätigt. Den Versuchsthieren, größtentheils Hunden, welche mit reichlich tödlichen Dosen Strychnin von einer Hautwunde aus vergiftet worden waren, wurde das Curare ebenfalls in tödlicher Dosis, von einer Wunde aus einverleibt und zwar in wiederholten Gaben, bis daß vollständige Lähmung und Schlaffheit andauernd eingetreten war. Die Behandlung mit Curare geschah entweder gleichzeitig mit dem Strychnin, in welchem Falle die Curarewirkung sich früher geltend machte oder später, wenn die Strychninkrämpfe schon eingetreten waren. Die künstliche Respiration durch eine Lufteinpressung wurde sorgfältig und ohne Unterbrechung so lange unterhalten, bis die Thiere wieder anfingen selbst zu athmen, was je nach der Dosis der beiden Gifte ungefähr nach einer Stunde bis zu fünf und mehr Stunden geschah. Ist die Athmung wiedergekehrt, so fehren alsbald auch die zuerst schwachen willkürlichen Bewegungen zurück, Nahrungsaufnahme findet statt und bald befinden sich die Thiere wieder ganz wohl. Die Lufteinpressungen bei den Hunden sind mit der Vorsichtigkeit konnten nach Verlauf weniger Wochen als vollkommen gelund abermals zu fernerem Versuchen verwendet werden. Daß die angewendeten Strychningaben reichlich tödlich waren, wurde immer durch besondere Versuche festgestellt.

Es gibt nach diesen vielfältig modificirten Versuchen eine andere Art der wirksamen Benützung des Curare zur Erhaltung des Lebens bei Strychninvergiftungen, als mit demselben selbst geradezu tödlich, d. h. vollkommen lähmend zu vergiften, um die Möglichkeit zur Unterhaltung der künstlichen Respiration herzustellen, dagegen ergibt es sich als unstatthaft, das Pfeilgift schlechtweg als ein die Strychninwirkung aufhebendes Antidotum zu betrachten. Da es sich in der Praxis bei Strychninvergiftungen meistens um sehr große Gaben Strychnin handelt, so wurde, um dieses neue Heilverfahren an einem extremen Falle zu prüfen, ein Hund von mittlerer Größe mit etwa dem Vierfachen der Dosis Strychnin vergiftet, welche selbst schon rasch tödtlich wirkend, sonst angewendet wurde. Der Hund erhielt dann eine übermäßig große Dosis Curare, so daß bei vollkommener Lähmung die künstliche Respiration über 13 Stunden lang ununterbrochen unterhalten werden mußte. Nach Verlauf dieser Zeit fing der Hund wieder an zu athmen, er erhob sich bald darauf und ging umher: die Wirkungen beider Gifte waren vollkommen überstanden.

Wir theilen ganz und gar die am Schlusse des uns vorliegenden Berichtes ausgesprochene Ansicht, daß wir die beschriebenen Versuche gesehen, und sich überzeugt hat, wie die zuerst von den furchtbarsten Strychninkrämpfen ergriffenen, dann in der Curarewirkung stundenlang schlaff wie todt daliegenden Thiere, dennoch, Dank der künstlichen Respiration, nach einiger Zeit gesund und munter umherlaufen, nicht würde anstehen können, bei einem Menschen, der in Strychninkrämpfen liegend einem völlig sicheren Tode entgegensieht, das gleiche Verfahren wie bei jenen

Digitized by Google

Bayerischen Zeitung.

135. 31. Mai 1862.

e (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir ie bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Thieren anzuwenden. So ist denn in der That der Weg angebahnt, ein dem Organismus absolut feindliches Element zu zähmen oder doch wenigstens minder furchtbar zu machen, und wir begrüßen diese nothwendig noch in der Entwicklung liegende Entdeckung mit Freuden als das Resultat gründlicher deutscher Forschung.

August Vogel.

Vom Büchertisch.

Dante Alighieri. Von Friedrich Notter. Stuttgart. Schweizerbart. 1861.

*. Rechte Schöpfungen des Genius sind, wie jene der Natur, immer eine Gabe und eine Aufgabe zugleich, — eine Gabe, weil sie als freies Geschenk einer höheren Kraft und Macht uns dargeboten werden, eine Aufgabe jedoch aus dem Grunde, weil sie den staunenden Geist des Forschers als ein nur halb gelöstes Räthsel stets zu neuen Versuchen, es zu ergründen und zu deuten, anreizen. So hat sich denn auch — wie um Homer und Shakespeare — um Dante's Divina Commedia eine massenhafte Literatur von Uebertragungen und Commentaren gelagert, die noch keineswegs zum Abschlusse gekommen ist, vielmehr gerade in der jüngsten Zeit durch die Arbeiten Carl Witte's eine werthvolle Bereicherung erhalten hat. Wiewohl nun nicht zu verkennen, daß das Studium des größten Dichters, welchen Italien hervorgebracht, fortwährend in Zunahme begriffen ist, so darf man sich doch keiner Täuschung darüber hingeben, als ob Dante's großartige und mit keiner andern zu vergleichende Dichtung von der Mehrzahl der Gebildeten unserer Nation wirklich in dem Maße gekannt und gewürdigt sei, wie sie es verdient. Immer ist es bis jetzt nur eine kleine, wenn auch im Stillen anwachsende Gemeinde, welche sich bemunderne um den großen Florentiner schaart. Die Ursache dieser Erscheinung ist leicht aufzufinden. Sie beruht in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Dante'schen Dichterwerkes selbst, welches ein recht ernsteres, mühevolleres Eindringen begehrt, um zu seinem Verständnisse zu gelangen, also dieß sogar bei manchen Werken des griechischen und römischen Alterthumes der Fall ist. So treffliche und gelehrte Commentare auch bereits über Dante zu Tage gefördert worden, so fehlte es doch bisher an einer populären Schrift über denselben, durch welche er auch einem weiteren Leserkreise zugänglich werden konnte. Diese Lücke ist es nun eben, welche Hr. Notter durch das vorliegende Buch in sehr gelungener Weise ausgefüllt hat. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, von welchen die eine sechs Vorträge über Dante, die andre einen Romanzenkranz aus dem Leben des Dichters in sich schließt. Die erste Vorlesung zeichnet mit festen und klaren Umrissen das vielbewegte Leben Dante's, dessen Schicksale so eng mit seinen Werke verflochten sind, daß zum Verständnisse der Divina Commedia eine biographische Einleitung unbedingt nothwendig erscheint. In der zweiten, dritten und vierten Vorlesung wird dann — mit Anlehnung an die Vorarbeiten von Wegele und Kopisch und mit gut ausgewählten charakteristischen Stellen eine für den Laien höchst ansprechende, sichtvolle Uebersicht des Inhaltes der Dante'schen Dichtung gegeben, während der fünfte und sechste Vortrag sich mit den allegorischen Deutungen über Beatrice, Virgil u. s. f., mit Dante's philosophischen und theologischen Ansichten und einigen anderen schwierigen Puncten der Auslegung zustreicht und schaffsinnig beschäftigen. An diese Vorträge reiht sich dann ein Romanzenkranz an, der in seiner ersten hier mitgetheilten Hälfte mit großer geschichtlicher Treue das Leben des Dichters bis zu seiner Verbannung aus Florenz und alle wichtigeren Ereignisse seiner Zeit, die auf seine geistige Entwicklung Einfluß übten, in voller Form und durchhaucht von warmer Empfindung und Poesie, zur Darstellung bringt. So führt Notter auf zweifachem Wege — denn der Vorträge und seiner eigenen Dichtung — den Leser in das poetische Verständniß der Divina Commedia ein; er versteht es, ihn für den Dichter und seine unsterbliche Schöpfung zu begeistern, in ihm den Trieb zu erwecken, noch tiefer in diese einzudringen und sich mit dem Originale selbst zu befreunden.

Wir begrüßen darum auch nicht, daß dieser schätzbare Beitrag zur Danteliteratur, in welchem sich ein dichterischer Commentar mit ein biographischen Gedicht innig verwebt und anregend ergänzen, namentlich bei jenem Theile des Lesepublicums, der mit Dante noch weniger bekannt geworden, dankbare Aufnahme finden wird. Der erfrischende Born ursprünglicher Kraft, welcher aus Dante's unvergänglichen Dichtung quillt, wird sie reichlich für die Anstrengung entschädigen, die das Studium derselben erfordert, wie denn auch die Wahrheit, die aus ihr wie aus jedem wahrhaft classischen Werke spricht, gegenüber der Lüge, dem Scheine und dem gehorgten Schimmer, mit dem so viele ephemere Producte der Gegenwart prunken, innerlich erquicken wird.

Vermischtes.

München, im Mai. Zu den schon in den ältesten Zeiten berühmten bayerischen Heilquellen gehört bekanntlich auch das Wildbad Ermuthigt durch den Erfolg wagen wir diese Kräfte zu unterscheiden und auf dieselben abstracten Gesetze das zurückzuführen, was mechanisch ist in der unendlichen Menge von Wesen, durch welche Gott jenen vorübergehenden Hauch (ce souffle passager) verbreitet hat, den wir das Leben nennen: Wesen, von denen jedes gleichsam eine Welt für sich bildet, eine Welt, die sich während der Ihr zugemessenen Dauer durch ein fortgesetztes Wunder der innern Schöpfung erhält und erneuert.

Unterstützt durch Instrumente, welche unsere Kunst erfand, um das Vermögen unserer Sinne zu erweitern, erforschen wir die innere Structur dieser Wesen, ihre verschiedenen Organe, deren Verrichtungen, die bestimmten wie die veränderlichen und gelegentlichen, die Säfte, welche sie absondern, die Gewebe, aus welchen die Theile zusammengesetzt sind. Dann holen wir die Hülfe einsichtsvoller Versuchsreihen herbei und richten unsern Scharfsinn darauf, den Gebrauch dieser Theile für das Ganze offen zu legen: eine Untersuchung von unerschöpflichem Interesse, wo der schwächste Trieb einer lebenden Pflanze, das kleinste mikroskopische Thier eben so viele Wunder darbietet, als der Himmel selbst, eine Untersuchung, welche in einer Art göttlicher Erleuchtung uns die Schöpfermacht durch den Schleier ihrer Handlungen wahrnehmen, sie um so näher anbeten läßt, je mehr Anstrengungen wir machen, sie zu begreifen.

Aber sieh, so fährt Biot fort, diesen beschaulichen Studien mit aufrichtiger und tiefer Leidenschaft gewidmet hat, der wird sich überhoben fühlen, Theil zu nehmen an den öffentlichen Angelegenheiten, eben so als wenn er auf den Saturn oder auf den Jupiter lebte. Er wird nicht Herz Gefahren verfallen, es sei denn, das er sich selbst hineinschon gehörte und wohl begründete Klage der Curgäste, namentlich der zahlreichen aus München kommenden (das allzahrlich Patienten aus den höchsten Ständen hinsendet), ist der gänzliche Mangel einer Straßenverbindung zwischen der Bahnstation Bergen und dem Badorte Adelholzen. Man ist bis jetzt gezwungen, entweder mit der Bahn weiter bis nach Traunstein zu reisen, um dort mit einem Fuhrwerke wieder 2½ Stunden Weges über Siegsdorf zurückzufahren, um an einen Ort zu gelangen, an welchem man vorher mit der Locomotive auf kaum ½ Stunde Entfernung vorbeigefahren ist, oder es muß der große unbequeme Weg über Dorf Bergen und Aiging eingeschlagen werden. Würde jedoch ein directer Fahrweg von der Eisenbahnstation Bergen ab nach Adelholzen angelegt werden (es ist nicht einmal ein ordentlich gehaltener Fußweg vorhanden), so würde dieses nicht nur eine große Bequemlichkeit für die Curgäste sein, sondern es würde auch durch einen solchen Weg in seiner schon bestehenden Fortsetzung von Aiging nach Siegsdorf eine gerade und bequeme Verbindung mit der Straße nach Ruhpolding, Seehaus und Reitinwinkel hergestellt, zugleich also auch der kürzeste Weg in das von Seiner Majestät zum Leibgehege reservirte Forstamt Ruhpolding erzielt und der beliebte Weg über Inzell nach Reichenhall und Berchtesgaden nicht unbedeutend abgekürzt werden. Wie wir bei unserer letzten Anwesenheit in Adelholzen erfuhren, könnte ein einfacher Fahrweg mit wenigen Kosten hergestellt werden, da von den Grundeigenthümern auf eine Grundentschädigung würde verzichtet werden. Unter diesen Verhältnissen wäre es äußerst erwünscht, wenn höheren Orts auch dieser Straßenanlage jene Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet werden würde, welche schon so oft anderen gemeinnützigen Unternehmungen mit dankenswerther Anerkennung gewidmet worden ist.

Notiz.

—* Aus dem Bericht über die Einrichtung und den Stand der neuen Akademie der bildenden Künste zu Weimar entnehmen wir, daß sich die junge Kunstanstalt eines glücklichen Gedeihens und vorwährenden Wachsthums erfreut. Die Zahl der Schüler ist von 16 auf 28 gestiegen. Die Anstalt selbst ward durch Einrichtung einer Bildhauerschule unter R. Begas erweitert. Zu den bisherigen Lehrkräften ward noch der als Historienmaler rühmlichst bekannte Prof. Pauwels aus Antwerpen berufen. Als ein Beschluß von besonderer Bedeutung ist hervorzuheben, daß in jedem Semester eine Ausstellung der Arbeiten der Schüler veranstaltet werden solle, und zwar mit Prämirung der besten Leistung.

Digitized by Google

es wird nicht vergessen war, an der Beisetzung der so sehr verehrten Fürstin und bayerischen Prinzessin persönlich Theil zu nehmen.

Auch **Hannover** hat gegen Wiederherstellung der kurhessischen Verfassung vom 1831 gestimmt. (B. f. D.)

Berlin, 27. Mai. Prinz Hohenlohe hat nach der „Köln. Z." eingewilligt, für die Dauer der Session interimistischer Ministerpräsident zu bleiben. — Der Preuß. Gesandte v. Bismarck-Schönhausen ist gestern Abend auf seinen Posten nach Paris abgereist.

Berlin, 28. Mai. Die „Sternzeitung" meldet: Der Vorsteher des Ministerraths, Prinz Hohenlohe, reist heute auf den dringenden Rath des Arztes zur Besserung seines leidenden Zustandes auf seinen Stammsitz nach Koybertin. Während seiner Abwesenheit führt Hr. v. d. Heydt den Vorsitz des Staatsministeriums. (A. Z.)

Berlin. Der Prediger Hengstenberg hat, wie die B. B. Z. vernimmt, vor den König beschieden, von demselben wegen der Angriffe, die er sich bei dem zur Eröffnung des Landtags abgehaltenen Gottesdienste auf das Volk und die Verfassung herausgenommen, einen Verweis erhalten.

Köln, 26. Mai. Wie die „K. Bl." melden, ist der Pfarrer Adolph Kolping, Präses der katholischen Gesellenvereine (der um die Sache der Gesellenvereine sehr verdiente „Gesellenvater" zum Päpstlichen Geheim-Kämmerer ernannt worden. (B. Bl.)

Wien, 28. Mai. Ueber das Befinden J. Maj. der Kaiserin ist der „Presse" ein Bericht aus Reichenau zugegangen: Hienach hat J. Maj. bis jetzt in Reichenau das Zimmer noch nicht verlassen, geht jedoch seit zwei Tagen herum. Am Samstag fand ein Consilium mehrerer Aerzte bei J. Maj. statt, welches beschloß, der Kaiserin anzuempfehlen, nach vierzehn Tagen die Cur in Kissingen (resp. Bocklet) zu gebrauchen. (D. Z.)

Wien, 28. Mai. Unterhaussitzung: Anläßlich des Unterrichtsbudgets erhebt sich eine lebhafte Debatte über das Concordat. Der Bischof Litwinowicz bestreitet das Recht der Volksvertretung das Concordat anzutasten, Giskra vertheidigt dieses Recht. Plener legt einen dringlichen Gesetzentwurf vor, betreffend die Herbeischaffung eines Betrages bis fünfzig Millionen zur Ausgabenbedeckung für 1862 entweder durch Ausgabe bei der Bank liegender Sechzigerlose oder durch andere Creditoperationen. (T. N.)

Turin, 28. Mai. Man glaubt, daß der Marquis v. Lavalette nicht mehr nach Rom zurückkehren werde. (A. Z.)

** Die französisch-italienische Correspondenz behauptet, daß die Nachricht der „Turiner Zeitung" von einer nahe bevorstehenden Amnestirung der in Folge der letzten Ereignisse Verhafteten völlig unbegründet sei.

** Die „Patrie" theilt mit, daß sich aus zwischen Matamores und Tampico angestellten Nachforschungen ergeben hat, daß Waffen aus den vereinigten Staaten dem Präsidenten Juarez auf der Straße von Tamaulipas nach Merico zugegangen sind. Man hat deshalb eine strengere Blocade dieses Theiles der mexanischen Küste angeordnet.

** **Rom**, 26. Mai. Der hl. Vater hat sich heute mit zahlreichem Gefolge in die Kirche von Vallicella begeben. Eine ungeheure Volksmenge begleitete ihn mit lautem Zurufe. Die in Rom gegenwärtig anwesenden französischen Priester warfen Blumen und gaben ihren Enthusiasmus für den hl. Vater kund. Gestern sind sechs österreichische Bischöfe und hundert österreichische Priester angekommen; heute traf Cardinal Wiseman mit sechzig englischen Priestern und zwei Bischöfen ein.

Die „Correspondenza franco-italiana" theilt ihren Lesern den Humbug mit: Garibaldi werde sich in Bälde nach Frankfurt begeben, um dort bei dem ersten deutschen Bundesschießen das Präsidium zu übernehmen. Die Correspondenz fügt zwar nicht bei, daß Mazzini zum ersten und Kossuth zum zweiten Vicepräsidenten ernannt sind, doch läßt sich dies aus dem bedeutungsvollen Zusatz ahnen: „daß bei dieser Gelegenheit die hervorragendsten Revolutionäre Europa's zusammenkommen werden."

Paris, 28. Mai. Hr. Marquis v. Lavalette reist heute nach Rom ab. General Montebello tritt an Goyon's Stelle als Oberbefehlshaber des französischen Occupationscorps. (A. Z.)

Paris. Wie es heißt, verlangt die Regierung einen Credit von 70 Millionen für den Bau von Panzerschiffen, und die Budgetcommission will diese Summe auf 3 Jahre vertheilen, während die Regierung sie auf einmal beanspruchte. Daher Unterhandlungen, in denen aber die letztere wohl ihren Willen durchsetzen wird. (N. P. Z.)

**Marschall Magnan hat durch ein förmliches Decret als Großmeister des Grand Orient die dissentirenden Frauenzurrlegen des schottischen Ritus einfach aufgelöst. Der Großmeister der schottischen Logen weigert sich und will nur einem direct von dem Kaiser ausgegangenen Befehle gehorchen.

Paris. Was die „Patrie" und der „Pays" wollen wissen, daß der General Montebello zum Commandanten der französischen Streitkräfte in Rom ernannt sei.

Genf, 27. Mai. Se. Maj. der König Max von Bayern, der schon seit mehreren Tagen erwartet wurde, ist erst gestern hier eingetroffen, und mit zahlreichem Gefolge im Hotel des Bergues abgestiegen. In seiner Begleitung befinden sich die HH. v. d. Tann und v. Bendlund. Der König wird, wie es heißt, einige Tage hier verweilen, und dann nach München zurückkehren. (A. Z.)

Newyork, 16. Mai. Thompson, vom Generalstab des Sonderbündler bei Corinth beförderten Generals Beauregard, kam in das Lager der Bundestruppen mit einer weißen Fahne, d. h. als Parlamentär. Die Bundestruppen haben Pensacola genommen. (A. Z.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
24. Mai	+3,4 R.	+0,7 R.	+3,0 R.	+2,7 R.	+3,1 R.	+0,9 R.	+1,4 R.	+3,6 R.	+3,0 R.	+3,3 R.	+3,7 R.	} R.=St. über (+)
25.	+3,2	+0,4	+3,6	+3,6	+4,2	—	+2,0	+4,1	+3,3	+3,0	+7,1	} d. unter (—) d.
26	+2,3	0,0	+3,8	+4,2	+4,0	+2,5	+1,9	+2,6	—	+2,4	+8,1	Mittl. in Mar. R.
24. Mai	+16,6 Gr.	+12,6 Gr.	+14,7 Gr.	+13,0 Gr.	+12,3 Gr.	+14,2 Gr.	+17,1 Gr.	+16,0 Gr.	+15,3 Gr.	+11,2 Gr.	+6,5 Gr.	Temp. der freien
25	+13,8	+15,3	+13,1	+11,6	+11,0		+16,9	?	+14,1	+13,2	+9,3	Luft nach Reaum.
26	+14,0	+14,2	+14,3	+14,9	+12,0	+15,1	+16,3	+16,0	—	+17,6	+2,9	
24 Mai	— heiter	☀ heiter	☀ bedeckt	☀ bewölkt	SO bewölkt	O bewölkt	☀ heiter	O heiter	☀ wolkig	☀ bewölkt	☀ bewölkt	Wind und Witterung
25	— bewölkt	☀ bewölkt	SW wolkig	N bedeckt	S bedeckt		☀ bewölkt	?	☀ bewölkt	S heiter	NO bewölkt	
26	NW bewölkt	— bedeckt	NO heiter	NW heiter	NO wolkig	N wolkig	N wolkig	O bedeckt	—	S heiter	N bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 135.** **31. Mai 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862. Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Jean Baptiste Biot. — Der Mann mit der Baßgeige. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Jean Baptiste Biot.

— * Wiewohl das Morgenblatt der „Bayerischen Zeitung" kein wissenschaftliches Fachjournal ist, so können wir uns doch nicht versagen, aus der Rede, welche Geheimerath v. Martius zum Gedächtniß des berühmten Geometers und Physikers J. B. Biot auf der Academie der Wissenschaften gehalten hat, einige Bruchstücke auszuheben, da diese von allgemeinem Interesse sein dürften.

„Eine lange Reihe von Jahren, ja länger als ein Menschenleben begegnete man in der Pariser Academie der Wissenschaften, diesem glänzenden Kreise von Intelligenzen, einer Achtung gebietenden Persönlichkeit, eben so bedeutend durch ihre rege Theilnahme, ihre lebendiges Eingreifen in die Geschäfte der gelehrten Körperschaft, als durch die Beweise von Rücksicht, Vertrauen und Ehrfurcht, womit die Collegen sie umgaben. Eine hohe, kräftige Gestalt, selbst noch unter dem blonden dahin schwindenden Schnee des Alters rüstig und entschieden in ihren Bewegungen; — das blasse Antlitz in seinen bestimmten leichterregbaren Formen, in den hellblauen durchdringenden Augen, der scharf ausgeprägten Nase, den feingeschnittenen Lippen, um die ein Hauch von sicherem Sarcasmus spielte, ein Spiegel klarer, schnellentwickelter Gedanken; — der Ton der Stimme, selbst noch in der Heiserkeit des Greisenalters eindruckvoll; — die freie Rede, in unbewußter Modulation des Momentes, ein Echo tüchtiger und entschiedener Ueberzeugung: so Biot. Die ganze Erscheinung des ausgezeichneten Mannes, Statur, Haltung und Geberde, trugen das Gepräge eines kosmopolitischen Gelehrten, der nur dann die würdevolle Ruhe mit leidenschaftlicher Heftigkeit vertauschte, wo es galt zu rufen: noli disturbare circulos meos; — diese Zirkel aber waren ihm seine mit Entschiedenheit festgestellten und eigenständig festgehaltenen, wissenschaftlichen wie moralischen Ueberzeugungen.

Biot war ein herber, selbständiger, unerbittlich kritischer Mann der reinen Wissenschaft. Ihr ordnete er sich, sein Leben, sein Streben und Hoffen unter, fremd jeder Nebenrücksicht.

Als er, schon ein Greis von 83 Jahren, alle Täuschungen und Enttäuschungen des Lebens hinter sich hatte, sprach er in der Rede beim Eintritte in die Académie française, wo er Charles de Lacretelle's, des Geschichtschreibers der Revolution, Nachfolger wurde, unter Anderm folgendermaßen: „Alle positiven Wissenschaften, welchen Namens sie seien, von welchen Gesichtspuncten immer sie ausgehen mögen, haben einen und denselben Zweck, den der durchdringende Genius eines Descartes gemuthmaßt und von weitem bezeichnet hat, ohne ihn zu erreichen. Dieser Zweck ist die Darlegung der Kräfte, welche die göttliche Intelligenz in dem Mechanismus des Universums spielen läßt und die Bestimmung der Gesetze, welche die Combination jener Kräfte regeln. Diese Gesetze enthüllen sich uns durch die Beobachtung der Bewegungen, welche die Kräfte der todten, empfindungs- und selbstbestimmungslosen Materie mittheilen.

Die gesammte Mannigfaltigkeit der sinnlichen (mechanischen) Erscheinungen, so ungleich sie sich uns auch darstellen mögen, wird vom menschlichen Geiste begriffen lebendig nach der Verschiedenartigkeit der Elemente, die auf einander und zusammen wirken. Dieß gilt von den ewigen Umwälzungen der Gestirne in den Tiefen des Himmels bis herab zu den langsamen oder juckenden Bewegungen, welche die letzten, zur äußersten Kleinheit gebrachten Theilchen der Materie in den Operationen der Physik und der Chemie entwickeln. Stark durch diese Erkenntniß und von ihr geleitet, befragen wir die Natur, indem wir sie bei den sich widersprechendsten Versuchen ausfragen, dadurch sie zwingen, uns die Gebeimnisse ihrer Vorgänge zu enthüllen, und die Existenz und die Eigenschaften ihrer unsichtbaren Agentien zu offenbaren, ihre Macht und die Arten ihrer Kraftäußerung zu zeigen.

Ermuthigt durch den Erfolg wagen wir diese Kräfte zu unterscheiden und auf dieselben abstracten Gesetze das zurückzuführen, was mechanisch ist in der unendlichen Menge von Wesen, durch welche Gott jenen vorübergehenden Hauch (os vocifle passager) verbreitet hat, den wir das Leben nennen; Wesen, von denen jedes gleichsam eine Welt für sich bildet, eine Welt, die sich während der ihr zugemessenen Dauer durch ein fortgesetztes Wunder der innern Schöpfung erhält und erneuert.

Unterstützt durch Instrumente, welche unsere Kunst erfand, um das Vermögen unserer Sinne zu erweitern, erforschen wir die innere Structur dieser Wesen, ihre verschiedenen Organe, deren Verrichtungen, die befähigen wie die verständlichen und gelegentlichen, die Säfte, welche sie absondern, die Gewebe, aus welchen die Theile zusammengesetzt sind. Dann holen wir die Hülfe einsichtsvoller Versuchsreihen herbei und richten unsern Scharfsinn darauf, den Gebrauch dieser Theile für das Ganze offen zu legen: eine Untersuchung von unerschöpflichem Interesse, wo der schwächste Trieb einer lebenden Pflanze, das kleinste mikroskopische Thier eben so viele Wunder darbietet, als der Himmel selbst, eine Untersuchung, welche in einer Art göttlicher Erleuchtung uns die Schöpfermacht durch den Schleier ihrer Handlungen wahrnehmen, sie um so näher anbeten läßt, je mehr Anstrengungen wir machen, sie zu begreifen.

Wer sich, so fährt Biot fort, diesen beschaulichen Studien mit aufrichtiger und tiefer Leidenschaft gewidmet hat, der wird sich überhoben fühlen, Theil zu nehmen an den öffentlichen Angelegenheiten, eben so als wenn er auf dem Saturn oder auf dem Jupiter lebte. Er wird nicht ihren Gefahren verfallen, es sei denn, daß er sich selbst hineinstürzen wollte. Die äußere Welt wird ihn seinen Abstractionen nicht entreißen, wenn er nicht einen durch diese Blicke des großen Hausens auf sich lenken, wenn er nicht durch das Votum der Menge sich den Weg zu Reichthum und öffentlichen Stellen bahnen will, die seinen Genüsse des Gedankens seiner Eitelkeit, seinem Interesse opferend.

Diese Worte Biot's, fährt Martius fort, bezeichnen seinen Standpunct in der Wissenschaft. Wir dürfen sie wie ein Vermächtniß betrachten, worin ein klarer, von der Würde der Wissenschaft durchdrungener Geist über wahren Wege und Ziele bezeichnet. Wenn Plato das Sauriadeion den Eingang zur Weisheit nennt, so erklärt Biot, mehr als zweitausend Jahre später, die Bewunderung und Anbetung der verschleierten Schöpfermacht sei den Anfang menschlicher Forschung, die von der Beobachtung zum Experimente, zur Rechnung, von dieser zu Gesetzen gelangt, jedoch nicht zu der Ursache. Nüchtern, und jeder Ueberschwänglichkeit fremd, zieht Biot aus einem langen, in rechtschaffenem Enthusiasmus der Wissenschaft geweihten Leben das Facit, daß der menschliche Geist nicht jenseits seiner Schranken zum Glück berufen sei.

Wie auf dem ethischen Gebiete, so auch auf dem ästhetischen mußte Wahrheit ihm als höchstes Gesetz erscheinen. „Nur das Wahre ist schön" überschreibt er eine Betrachtung vom Einflusse der exacten Ideen auf literarische Werke. Ein Dichterwerk, bemerkt er, das in seiner Grundanschauung auf falschem System des letzten Zwecks ruht, einem System, das den Menschen zur Achse macht, um die sich das Universum bewegte, leidet eben darum an dem Gebrechen physikalischer Irrthümer. „Die Ideen, sagt er, welche und das Teleskop vom Universum vermittelt, lassen uns die wahre Größe in der Entwicklung unserer Intelligenz suchen, nicht in unserer physischen Wichtigkeit. Wenn man eines unserer Teleskope in den Sirius bringen und gegen die Sonne richten könnte, so würde man nicht bloß unsere kleine Erde nicht mehr wahrnehmen, noch selbst Jupiter oder Saturn; die Bahnen dieser Gestirne, und sogar die des Uranus, welche im Halbmesser mehr als 600 Millionen Lieues mißt, würden im Sehfelde hinter der Dicke des Spinnwebfadens verschwinden. Wer kann nun da glauben, daß der Mittelpunct aller Dinge, der Gipfel aller Vollendung in der Organisation der Materie auf die kleine Kugel, die wir bewohnen, gesetzt sei. Wie kann man glauben, daß Sirius und alle andern Welten für uns gemacht seien? Der Mensch, unbefriedigt in seinen Gedanken, aber beschränkt in seiner Existenz, ist nicht das Centrum des Universums."

Biot weiß: der Mensch vermag die todte Materie zu gewissen Handlungen zu erregen, gleichsam zu erwecken, durch Kräfte, die entweder in ihr ihm wirken oder die er aus der Außenwelt herbeileitet; aber

Digitized by Google

mit all seinem Scharfsinn vermag der Mensch nicht das ärmste Atom zu schaffen, und weder Schwerkraft noch allen Combinationen todter Atome oder auch der Einwirkung der Weltkräfte auf diese ein Lebendiges hervorzubringen. So ergibt sich der unbefangene Denker, nach jenem allgemeinen Urgrund alles Lebendigen zu forschen, den die Weisen aller Zeiten und Völker in unvermeidbarer Ferne ahnen. Darum vermeidet es Biot, sich über das Räthsel des Lebens zu äußern.

Aus den Aeußerungen, welche wie hier zusammengestellt haben, läßt sich vielleicht über Biot's Natur und Begabung dahin schließen, daß sie, abstract, aber nicht metaphysisch, in eminenter Entwickelung einer kühlen Verstandesklarheit bewahre, die weder einer lebhaften Einbildungskraft, noch viel weniger mit einer glänzenden Phantasie vergesellschaftet, aber getragen war von dem Adel der Rechtschaffenheit, von sittlicher Würde und Wahrheitsliebe. Biot war ein seiner und scharfer, kein plastischer Denker. So entging er jenen dichterischen Verlockungen, die die Intuitionen, welche sich ihm, mathematisch verkettet, mit objectiver Gesetzesstrafe ankündigten, in einer minder abstracten Form darzustellen. So ist sein Styl auch da, wo er nicht Probleme der exacten Wissenschaften behandelt, sondern als Literator spricht, zwar niemahls trocken, vielmehr immer lebendig, von einer ernsten Grazie, aber nicht farbenbunt oder reich an Bildern; er sieht sich manchmal wie in Worte übersetzte algebraische Formeln.

Nachdem Göthe v. Martius sich des Weiteren über die wissenschaftlichen Verdienste Biots und sein Leben verbreitet hat, schließt er: Biots Wirkung auf seine Zeitgenossen war bedeutend vermöge seiner kräftigen Individualität, seiner Biestseitigkeit, wie seiner äußeren Lebensstellung. Der academische Lehrer exacter Wissenschaften, welcher in Paris, dem Centrum des mächtig centralisirten Frankreichs, neben ebenbürtigen Collegen auf eine für seine Doctrinen wohl vorgebildete Jugend wirkt, sieht die Wellenschläge einer Lehre sich nach und nach durch das ganze große Land verbreiten. Für den gewissenhaften Biot ein Antrieb mehr; er lehrte mit die erkaltendem Eifer, und zahlreiche anhängliche Schüler lohnten ihn.

In seinen zahlreichen Schriften tritt ein lebhafter Sinn für das Geschichtliche hervor, so unter Anderm, indem er in der Akronomie physisch nachweist, wie Keppler und Newton zu ihren Entdeckungen gekommen seien. In den Aufsätzen, welche sich specieller mit Newton beschäftigen, nimmt er unbedachet aller Ehrfurcht vor dessen Geist und Namen, durchweg Leibnitz gegen die niedrigen und unwahren Beschuldigungen in Schutz, die aus Newtons Nähe gegen denselben geschlendert worden sind. Dieselbe Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe führt seine Feder, wenn er als Literarhistoriker den Proceß des Galilei beleuchtet, oder das Leben hervorragender Mathematiker und Physiker darstellt.

Der Mann mit der Baßgeige.

(Eine Studie zur Münchener Kunstkritik.)

Gr. Unser Kunstbericht über Gravelli's Bild, sowie die prinzipiellen Erörterungen darin haben einen wohlbekannten Herrn, welcher, obschon kein Maler ersten Ranges, doch mit ziemlichem Dünkel seit Jahren die große Baßgeige der Kritik über seine Collegen zu spielen pflegt, gewaltig verdrossen*). Jener Bericht erschien am 28. April, allein bevor jene herbe Arznei sich im Organismus unseres Gegners in Blut umsetzte, um dann in den Gehirnmolecülen desselben allmälig zum Gedanken zu werden, mußten beinahe vier Wochen vergehen, was jedenfalls den Vorzug eines langsamen Stoffwechsels verrath. Es wäre jedenfalls ehrlicher gewesen, sofort zu antworten und auf unsere Prinzipien einzugehen, um uns des Irrthums zu überführen, statt jetzt erst mit plumpen Invectiven ins Feld zu ziehen.

Leider ist seine Ausrüstung trotz der langsamen Vorbereitung ziemlich dürftig ausgefallen. Denn das Hauptstück derselben ist, wie gesagt, jene große Baßgeige, mit deren Fidelbogen er höchst martialisch statt auf die Sach — vielmehr auf die Personen seiner Gegner losbaut, flicht und fuchtelt, ohne zu bemerken, daß er sich dabei die bedenklichsten Blößen gibt. Von der Noblesse seiner Fechtweise wollen wir hier ganz absehen. Behaupte man nur getrost und wiederholt, daß der Himmel gelbgrün, daß die Menschen ursprünglich auf allen Vieren gingen und daß die Seele eigentlich in der Galle wohne, man wird immerhin einige Gläubige finden, wie jeder Nonsens, jede Verläumdung, wenn die Farbe nur recht pastos aufgetragen wird. Es ist somit nur Oeconomie jenes Herrn, wenn er und im Tone einer Dame der Halle mit einer Fluth von Artigkeiten, mit Vorwürfen von Unkenntniß, Blindheit, schlotternder Ohnmacht, Anmaßung, Mangel an aller Befähigung ꝛc. ꝛc. überschüttete. Etwas davon soll und muß wohl hängen bleiben. Beweise sind nicht nöthig, die Behauptungen genügen. Weit wichtiger wäre Hr. π. gewesen, wenn er uns die schöne Geschichte von den bösen Buben von Korinth vorgetragen hätte, die den alten weisen Diogenes in seiner Tonne neckten und das Faß sogar zu wälzen begannen, daß ihm Hören und Sehen verging. Leider blieben sie an einem roftigen Nagel hängen. Der weise Diogenes ersah seinen Vortheil und wälzte die bösen Buben unter das Faß, wie in den fliegenden Blättern, die diese köstliche Geschichte brachten, sehr ergötzlich zu sehen war:

Die bösen Buben von Korinth
Sind platt gewalzt, wie Kuchen sind.
Diogenes der Weise aber trieb's Faß
Und sprach: Ja ja, das kommt von Das!"

Doch sehen wir uns die Contrapuncte unseres weisen Diogenes mit der Baßgeige etwas näher an. Sein Cardinalsatz ist: Nur wer die Malerei selbst treibe, könne über diese Kunst urtheilen, ebenso wie nur ein Musiker das richtige Urtheil über die Musik habe. Das klingt so verständig, so tiefsinnig als möglich, daß man ganz verblüfft wird — und dennoch ist es nichts als eine hohle Phrase — ein platter Gemeinplatz, denn er läugnet die Existenz der Aesthetik als Wissenschaft, oder macht diese nur zum Absud der Empirie. Vielleicht weiß uns Hr. π. zu sagen, welche praktischet Kunst die Winkelmann, Lessing, Kugler, Schnaase, Bischer, Burkhard, Rosenkranz, Gervinus, Lübke, Carriere, Hettner getrieben haben, bevor sie so tief waren, über die Künste überhaupt, über Poesie, Malerei u. s. w. zu schreiben, wobei wir uns übrigens gegen die Annahme verwahren, als wollten wir unsere Berichte ohne weiteres in eine Reihe mit jenen Celebritäten stellen. Wir wüßten nicht, daß Hr. π. jemals auch nur eine Bettlerhütte gebaut hat, und doch hat er sich erdreistet, auch über Architektur zu schreiben. Wir stimmt das zu seiner eigenen Theorie? Hr. π. beruft sich zwar auf seine specielle Kennerschaft — auf seine unmittelbare Empfindung beim Anblick von Kunstwerken, als wenn diese ihm allein als „exales und raricirtes" Privilegium vom Schöpfer zu Theil geworden wäre; allein eben diese Kennerschaft im Bezug auf den geistigen Werth eines Kunstwerks ist uns seit langer Zeit schon verdächtig, und seine Theorie wird diese wenig verbessert haben. Künstler und Publikum (und zu diesem gehört auch die Kritik) verhalten sich wie Producenten und Consumenten, aber das Urtheil der letzteren von der Forderung abhängig zu machen, selbst erst etwas produciren zu können — das ist ebenso neu, als lustig; so lustig, als wollte ein Gärtner einem Botaniker zurufen: er verstehe nichts von Blüthen und Früchten, er solle erst selbst einmal Gurken und Bohnen ziehen, bevor er sich einlasse, sie wissenschaftlich zu classificiren. Die Hauptsache sei die unmittelbare Empfindung, wie beim Genusse des Gurkensalats, erst durch diesen könne man sich zur botanischen Anschauung über die Gattung cucumis erheben.

So sag es Hrn. π. nicht klar geworden, daß die Malerei heute kein bloßes Handwerk mehr ist, das ausschließlich aus seinen technischen Kniffen und materiellen Mitteln zu beurtheilen sei — daß sie vielmehr ebenso wie Architektur, Plastik, Musik und Poesie als ein großer Factor unseres Culturlebens mit seinen andern Künsten in innigster geistiger Wechselwirkung und beobachtet sei, daß Beherrschung ihrer speciellen Aufgaben und Mittel doch unter analogen ästhetischen Gesetzen stehe — wenn ihm ferner die höchsten Ziele aller Kunst: den ganzen Menschen zu erheben und die Wirklichkeit in idealen Darstellungen sub specie aeterni zu spiegeln und zu verklären, nicht als höchste Normen für die Kritik gültig sind: — so lange können wir überhaupt nicht mit ihm reden. Wir haben es nie geläugnet, daß sich in guten Kunstwerken der Stempel der Nation und ihrer Zeit spiegeln soll, aber hinter dieser elastischen Forderung verbirgt sich alle mögliche Willkühr und Gemeinheit, wenn wir z. B. wollten Rafaels Galathee, die Frescen in der Farnesina und die Sybillen vor jener doctrinären Forderung bestehen? — Das Leben einer großen Nation und einer bewegten Zeit ist so außerordentlich vielseitig, daß es anmaßend und beschränkt erscheint — nur in einer einzigen Richtung der Kunst jenen angeblichen Stempel fixiren zu wollen und die anderen einfach zu ignoriren oder herabzusetzen. Eine Kunstkritik, welche, wie die des Hrn. π. bei Gelegenheit der großen Kunstausstellung vom Jahre 58, in der die größten Meisterwerke unserer Cornelius, Kaulbach, Schwind u. s. w. glänzten, über nichts in so aufrichtiges Entzücken gerieth, als über eine Pfarrei mit einer Katze, — ein untergeordnetes Genrebild von Knaus, — ein Kritiker, der es sich seit Jahren zur Aufgabe macht, über die Werke von Meistern, denen er als Künstler nicht die Schuhriemen zu lösen würdig ist, in wegwerfendem Tone zu reden, um lediglich einer einseitigen Richtung der Malerei — und zwar seiner eigenen — auf alle Weise Vorschub zu leisten: — ein solcher Kritiker hat sein Ansehen längst verwirkt und seine Impotenz zu einer unparteiischen Kritik definitiv dargethan.

Diese Erscheinung, daß ein sonst verständiger Mann, der zuweilen selbst geistreich schreinende Einfälle hat, sich die Grenzen seines Urtheils

*) Die Redaction der „Südd. Ztg.", welche das Product seines Zornes gegen uns und unsern Kunstreferenten in Nr. 366 veröffentlicht, nennt ihren Schützling', „wenn nicht muthwillig, doch jedenfalls ohne Noth angegriffen", allein sie scheint vergessen zu haben, daß jener Herr fast in jedem seiner Kunstberichte sich verstechte Ausfälle gegen die idealistische Kunstkritik ꝛc. erlaubte, und somit wohl endlich eine Zurechtweisung verdiente.

Digitized by Google

so eng gehen und einen so kurzsehenden kollernden Ingrimm gegen alle Aesthetik zur Schau tragen kann, wäre seltsam; allein es begreift sich, wenn wir berufsschriftlichen, daß er selbst Maler ist. In der einen Hand den Pinsel, in der anderen den Gänsekiel, mit dem er zu vertheidigen, zu schützen sucht, was dem ersten nicht gelingt, gleicht er auf das Täuschendste dem Luftschiffer, dessen Fahrzeug so gebaut ist, daß es auch auf dem Wasser fortkommt, falls der Ballon platzt und der Segler in's Meer schleudert. Grade Hr. π. ist ein Beweis dafür, daß es von keinem Segen ist, wenn ein Künstler, dem die höchsten Ziele vorlagt sind, sich in trivialen Bestrebungen verrennt. Die Mittelmäßigkeit ist Natur, aber die Verrauntheit ist künstlich, um die erstere zu verhüllen. Zwar könnte uns Hr. π. entgegenhalten, daß er ja bessere seiner Leistungen, wie z. B. den Verbrecher in Ketten und seine Schülergallerie mit warmer Anerkennung besprochen haben, (über die Goethegallerie ein andermal) allein er hat ganz übersehen, daß dies vorzugsweise seinem fleißigen Wollen, durchaus nicht immer seinem Können galt — ein Standpunkt, den Hr. π. in selbstmörderischer Weisheit mit allerlei tiefsinnigen Fixelbogenfratzchen zu verhorrescriren sucht. Eine diese stylistischen Plattheiten ist noch folgende: Unser Kritiker hätte die Tendenz, die Kunst in die Literatur zu verlegen und sie mehr nach philosophischen als poetischen, als nach rein künstlerischen Maßstäben zu messen. Ganz recht, wenn die Kunstkritik ausschließlich für Künstler geschrieben würde. Das gebildete Publicum und — verzeihen Sie, Hr. π. — die Aesthetik sind so frei, die Producte der Kunst unter einem weiteren Horizont zu betrachten. — Ein Kunstforscher würde sich vor Phidias Zeus (vorausgesetzt, daß er noch existirte) ein bedenkliches Armuthszeugniß ausstellen, wenn er ausschließlich über das Technische der Plastik seine Censur abgäbe — ebenso wie wenn ein Kritiker Dantes „Gemmedia" lediglich vom technisch musicalischen Standpunct aus beurtheilen wollte. Ganz von selbst drängen sich dabei philosophische und poetische, selbst religiöse und culturgeschichtliche Maßstäbe auf, um den rein künstlerischen Gesichtspunct zu erläutern und zu erweitern. Hr. π. hat leider ein sehr kurzes Gedächtniß, sonst würde er sich vielleicht erinnern, daß er in seinen Berichten über die Kunstausstellung vom Jahre 1858 ebenfalls nach culturgeschichtlichen und nicht blos nach rein künstlerischen Maßstäben suchte — allein Consequenz und Logik scheint man nicht von ihm erwarten zu dürfen; sonst würde er wohl auch nicht mit der läppischen Bemerkung über die Lehre vom goldnen Schnitt gekommen sein, als wenn diese, (übrigens von allen Forschern anerkannte Wahrheit) — irgend eine Richtschnur für die Berichte über den Münchner Kunstverein gewesen wäre.*).

Wenn nun zum Schluß Hr. π. die naive Versicherung gibt, daß er sein System mit Gleichgültigkeit ändern werde, sobald ihm abermals neue Gesichtspuncte durch Kunstwerke aufgehen würden, so haben wir damit allerdings den Schlüssel seiner Widersprüche seit Jahren. Der glänzendste und selbstverneinendste war wohl der, daß er im Jahr 1857 in den Westermann'schen Monatsheften einen langen, an schiefen und halbwahren Definitionen reichen Aufsatz über Idealismus und Realismus drucken ließ, aber plötzlich im Jahre 1862 erklärte, der ganze Unterschied existire eigentlich nicht, sondern beruhe lediglich auf der Anschauung — übrigens eine Reproduction unserer damaligen Entgegnung, daß beide Richtungen nur auf Bildungsunterschieden der Künstler beruhen. Aber dieser ästhetischen Reaction des Hrn. π. gegenüber können wir wohl fragen, ob seine Methode eine wissenschaftliche oder nur empirisch literarische sei, die mit jedem neuen Jahr, jeder neuen Erfahrung ihre Basis ändern muß, weil diese eine hohle war; — solche Leute haben den allerwenigsten Grund, bei ihrer permanenten oratio pro domo ungehalten zu sein, wenn neben ihnen auch andere, und wir meinen, höhere Kunstrichtungen ihre Vertreter finden. Dies: die Vertheidigung jener Kunstrichtungen, die wie die Genelli's außerhalb der Anschauungsweise des Hrn. π liegen, war unsre Aufgabe, bevor wir so gründlich — von einem Fidelbogen verschont wurden.

Ueberlassen wir es nun unsrem Diogenes, in der hohlen Tonne seiner Beispiel seine Baßgeige allein weiter zu spielen, aber einen Rath möchten wir ihm doch geben, resp. einen Vorschlag machen, der Sache zu Liebe. Gesetzt, wir adoptiren seinen Satz: daß nur ein Maler wahrhaft über die Aesthetik der Malerei urtheilen könne — so fordern wir ihn auf, doch einen kleinen Rundgang durch die Ateliers Kaulbachs und Schwinds zu machen, jene Meister, auf die ganz Deutschland bis in die spätesten Zeiten stolz sein darf, Dadurch Meister — wieder in seiner „Bescheidenheit" hoffentlich nicht Läugnen wird, weil über ihm stehen — müssen sie auch nach seiner eigenen unerbittlichen Logik wie tiefer in das Wesen der Kunst und Kritik eingedrungen sein, als er. Hr. π darf das nicht läugnen, ohne sich selbst den Gnadenstoß zu geben! — Wenn es ihm nun gelingt, von diesen ersten Meistern irgend eine Anerkennung seiner realen und radicirten Kunstweisheit zu erlangen, so wollen wir uns sehr gern beschämt zurückziehen und ihm das Zeugniß der Kunstkennerschaft im weitesten Umfang und mit allen Ehren ausstellen. — So lange er jedoch dies nicht thut oder aus guten Gründen nicht mag, sagt er freiwillig das Ohnständnitz ab, daß seine Baßgeige einen Sprung, seine große Pauke kein Loch hat, und Niemand wird uns verargen, wenn wir ihn wohl als einen braven Mann, aber als einen schlechten Musicanten, als einen Privatvecenten seines eignen Könnens ansehen, das ebensowenig den höchsten Zielen der Kunst genügt, als seine Kritik einen wissenschaftlichen Werth beanspruchen kann. Ebensowenig wird man es uns verdenken, wenn wir — sintemalen wir nicht unserem verehrten Referenten vollständig glatt gewalzt und vernichtet sind — diesen unerquicklichen Streit für hiermit abschließen und auf keine weitere Aeue auf der Baßgeige eingehen, — es sei denn, daß jemand Zeugniß beigebracht werde.

*) Als weiterer Beweis, wie es mit der Wahrhaftigkeit seiner Angriffe bestellt ist, mag gelten, daß der Austrauf „leuchtende Farben" — dem Wortlaut nach gar nicht in unserem Bericht über Genelli vorkommt. Ferner wurde das Bild von Engel, über dessen Nichtankauf im Kunstverein Hr. π. die Lärmtrommel rührt, nur deßhalb nicht sofort berücksichtigt weil der Preis zu hoch war. Sobald ihn der Künstler herabgesetzt hatte, kaufte es der Verein sofort, und das geschah 14 Tage vor seinem „Kunstbericht."

Notizen.

b. s. Der Clavierunterricht. (Studien, Erfahrungen und Rathschläge von L. Köhler. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig bei J. J. Weber 1861.) Bei dem gediegenen Inhalte dieses Schriftchens, von dem wir bei seinem erstmaligen Erscheinen im vorigen Jahre im Abendblatt Nr. 235 unsere Zeitung ausführlichen Bericht erstatteten, war es vorauszusehen, daß es sich einer sehr weiten Verbreitung zu erfreuen habe. Wenn ein solches Werkchen, das nicht der Kurzweil zu dienen den Zweck hat, sondern auf Belehrung angelegt, in so kurzer Zeit schon eine zweite Auflage nöthig macht, so ist das jedenfalls das empfehlendste Zeugniß für seinen hohen Werth. Als namhafte Zusätze, wodurch diese zweite Auflage wesentlich bereichert worden ist, sind besonders die Abschnitte zu bezeichnen, die vom historischen Ueberblick über die Clavierliteratur, vom Instrumentenbau manche; Lehren, von der Composition von Kinderstücken, den Uebung und Bildung der linken Hand und von der Handgelenkbewegung handeln. Mögen die aus ächter künstlerischer Begeisterung hervorgegangenen Bemühungen des Verfassers, die einzelne Lehrstäge in der Kunst des Clavierspiels zu begründen und in musicalisch-wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen, wiederum dadurch belohnt werden, daß auch diese Auflage überall willkommenen Eingang findet.

* Unter der Redaction von L. Ravenstein, dessen Leistungen auf dem Felde der Kartographie in wissenschaftlichen Kreisen rühmlichst anerkannt sind, läßt das Bibliographische Institut in Hildburghausen einen großen „Hand-Atlas der neusten Erdbeschreibung" erscheinen. Die Größe der Karten, ihr sauberer und correcter Stich, die Zweckmäßigkeit der Anordnung, die Ausführlichkeit (namentlich in Behandlung der vaterländischen Gebiete), sowie eine gewissenhafte Benutzung und Verwendung des neuesten Materials sind Vorzüge, welche, wie man behaupten kann, mit der unververträglichen Billigkeit des Werkes in keinem Verhältniß stehen. Der Atlas erschien in fünfzig Lieferungen zu je zwei Karten; zwölf Lieferungen sind bereits ausgegeben. Die Vertheilhandlung wird sich in ihrer Erwartung, für ein recht großes Publikum gearbeitet zu haben, schwerlich täuschen, da Gründlichkeit, Vollständigkeit, saubere und geschmackvolle Ausstattung neben ungewöhnlicher Billigkeit diejenigen Vorzüge sind, welche ein wissenschaftliches und lerndegierigeo Volk wie das deutsche immer anerkannt hat.

* Die Wiener Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben druckt einen Vortrag über die romantische Schule von C. Kuh ab, der ihn im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde gehalten hat. Der Vortrag gehört zu dem Erschöpfendsten und Besten, was jemals über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, selbst den von Hettner nicht ausgenommen.

* Rector Beckers hat nunmehr seine Festrede, welche er zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Fichtes in der Aula der Münchener Universität gehalten hat, dem Druck übergeben.

* Bei Laupp in Tübingen ist so eben ein satyrisches Gedicht unter dem Titel „Faust. Tragödie. 3. Theil von Deutobold, Symbolzetti, Allegoriowitsch Mystificinsky" erschienen, welches durch Inhalt und Ton nicht verfehlen wird, großes Aufsehen zu machen, da es sowohl die politische als literarische Zeitgeschichte mit scharfen Geißelhieben tractirt. Man vermuthet als Verfasser allgemein den berühmten Aesthetiker Fr. Vischer in Zürich.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 31. Mai. Se. Majestät der König Ludwig wird sich nach mehrwöchentlichem Aufenthalte in Berkkenau nach der Villa Ludwigshöhe in der Pfalz begeben und einige Zeit daselbst verweilen. — Der Ministerialrath im Staatsministerium der Finanzen, Georg von Sperl, Ritter des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone, Comthur des Verdienst-Ordens vom hl. Michael und des herzogl. sächs. Ernestinischen Hausordens ist allgemein bedauert gestern 69 Jahre alt gestorben, ebenso der pens. Major Hr. Wörz, der frühere langjährige Adjutant des Herrn Herzogs May in Bayern als Kreideommandanten der Landwehr den Oberbayern. — Unsere Gemeinde-Collegien beschäftigen sich in den jüngsten Tagen mit dem Baue mehrerer größerer Schulhäuser in unserer Stadt, Bauten, die in der That nicht länger aufgeschoben werden dürfen, so bedeutende finanzielle Mittel dieselben auch inAnspruch nehmen werden.

♂ **München**, 31. Mai. Nach einem gestern aus Wien an die herzogliche Hofhaltung hierher gelangten Telegramm, trifft Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich auf der Reise nach Kissingen am Sonntag Abend oder Montag Morgens mittelst Extrazuges hier ein. Es ist noch nicht bestimmt, ob mit der Durchreise auch ein Aufenthalt, und wie lange verbunden wird; Näheres hierüber wird heute noch erwartet. Das Wiener Telegramm wurde gestern sofort nach Banz und Possenhofen, an Ihre königl. Hoheiten den Herzoge und die Herzogin May befördert. — Ihre Majestäten der König Ludwig und die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich, sowie Ihre kaiserl. Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Modena, haben gestern den neuen Friedhof besichtigt und im nahen Kloster den P. P. Capucinern einen Besuch abgestattet.

♂ **München**, 31. Mai. Auf dienstliche Anordnung des Commandanten der ersten Infanterie-Brigade, Generalmajor von Steinle, fand kürzlich ein Officiers-Scheibenschießen mit Potevoils'schen Gewehren auf Oberwiesenfeld statt. Generalmajor von Steinle, welcher sich persönlich daran betheiligte, schoß die meisten Treffer. Für die Unterofficiers haben die Scheibenschießübungen in der nächsten Woche zu beginnen, nach deren Beendigung jene für die Soldaten ihren Anfang zu nehmen haben.

** **München**, 31. Mai. Mit der „Isarzeitung" ist gestern ein gedruckted Programm ausgegeben worden, laut welchem sie v. 1. Juli an in größerem Formate — täglich ein Bogen in Folio — erscheinen, und das großdeutsche Programm, wie die liberale innere Politik Bayerns mit verstärkten Kräften als ein unabhängiges Blatt vertreten. soll. Die neue „Isarzeitung" soll ein Feuilleton enthalten mit culturhistorischen und Lokalgeschichten Originalaufsätzen, auch Novellen und Gedichte bringen. Der Preis des Blattes ist auf 6 fl. des Jahres gestellt, und einige Probenummern sollen im Laufe des Juni ausgegeben werden. Unterzeichnet sind als Redacteurn: August Becker, als Eigenthümer: Gustav Meditus. Da sich die Isarzeitung gleichfalls die Aufgabe setzt, Bayern in der Presse würdig, mit Anstand und ohne Leidenschaft zu vertreten, und Bayerns Machtstellung im gesammten deutschen Vaterlande zur Geltung zu bringen vorhat, so können wir über das neue journalistische Unternehmen nur erfreut sein, und hoffen mit der tüchtigen Haltzeitung, welche nach dem vor uns liegenden Programme, der Hauptsache nach, mit uns die gleiche Tendenz verfolgen soll, gute Beziehungen unterhalten zu können.

** **München**, 31. Mai. Morgen früh findet auf dem Marsfelde die Inspection der hiesigen Landwehr statt. Die Mannschaft stellt sich hiezu bereits um 6½ Uhr auf dem Duftplatze auf.

Berlin. Die Notiz der B. B.-Z. der Hofprediger v. Hengstenberg habe wegen seiner Rede von der Kanzel bei Eröffnung der Kammer einen Verweis von Sr. M. dem König erhalten, wird jetzt — von der Kreuzzeitung — „aus sicherer Quelle" als durchaus unwahr und teuflisch erfunden bezeichnet.

Mühlhausen, 26. Mai. Den Schaden, welchen die Aufrühr er und deren Anhetzer angerichtet haben, muß die Commune ersetzen. Derselbe beträgt nach den bereits eingereichten Liquidationen etwa 2000 Thlr., einschließlich der Proceßkosten. (B. Bl.)

Aus **Königsberg** i. d. Neumark wird der „Voltsztg." berich tet, daß mehrere militärische Urwähler der dortigen Garnison — 1 Assistenzarzt, 2 Lazarethgehilfen, 1 Gefreiter und 5 Musketiere — welche bei der Wahl der Wahlmänner für Candidaten der Fortschrittspartei gestimmt hatten, in eine andere Garnison versetzt, und dem gedachten Assistenzarzte den wenn einige Tage nach der Abgeordnetenwahl in Königsberg eingetroffenen Prinzen Friedrich Karl, welcher amtliche Kenntniß von dieser Abstimmung erhalten hatte, specielle Vorstellungen wegen seiner Stimmabgabe gemacht worden seien.

* **Wien**, 28. Mai. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erinnerte der Finanzminister zuvedeest daran, daß der Abgang im Staatshaushalt für 1862 im vorigen December von ihm auf 110 Millionen Gulden berechnet worden sei, und daß nach seinem damaligen Vorschlag dieser Abgang gedeckt werden sollte durch die Erhöhung einiger Steuergattungen und die Verwerthung eines angemessenen Theils von jenen 123,000,000 in Schuldverschreibungen des Anlehens vom Jahre 1860, welche als Bedeckung der Schuldpost des Staates von 99 Millionen Gulden bei der österreichischen Nationalbank sich befinden, und wovon mittelst eines abzuschließenden Uebereinkommens ein Beitrag an den Staat erfolgt werden soll. Da nun die Finanz- insbesondere die Steuervorlagen im Reichsrath voraussichtlich noch geraume Zeit zu ihrer Erledigung bedürfen werden, inzwischen aber für Sicherstellung der nöthigen Cassamittel doch gesorgt werden muß, so brachte der Finanzminister einen Gesetzentwurf ein, wonach er in § 1 zur Ergänzung der Bedeckung ebenerwähnten Abgangs ermächtigt wird einen fünftig Millionen Gulden Oesterreichischer Währung nicht überschreitenden Betrag im Wege der Benützung des öffentlichen Credits aufzunehmen, und zwar, entweder mittelst Abschließung eines Uebereinkommens mit der österreichischen Nationalbank über die Herausgabe und Realisirung eines Theiles der bei derselben zur Bedeckung der Schuld des Staates von 99 Millionen befindlichen 123 Millionen in Schuldverschreibungen des Anlehens vom Jahre 1860, oder mittelst einer anderen, den Staatsschatz möglichst wenig belastenden Credits-Operation. Das in Folge des gegenwärtigen Gesetzentwurfs mit der österreichischen Nationalbank abzuschließenden Uebereinkommen steht mit dem vom 13. März l. J. als Regierungsvorlage vor das Haus der Abgeordneten des Reichsrathes gelangten Uebereinkommen über die Regelung des Schuldverhältnisses zwischen dem Staate und der Bank, und über die Verlängerung des Privilegiums der letzteren mit neuen Statuten nur insoferne in Verbindung, daß in dem Falle, als aus Anlaß jener Vorlage im verfassungsmäßigen Wege ein Uebereinkommen geschlossen, und darin die Herausgabe eines Theiles der erwähnten Staatsschuldverschreibungen vom Jahre 1860 als eine Abschlagsleistung auf die gemäß des früher genannten Uebereinkommens zu überlassende Quote der gedachten Effecten zu betrachten sind. Im Falle aus Anlaß der erwähnten Regierungsvorlage über eine Herausgabe der gedachten Staatsschuldverschreibungen ein Uebereinkommen im verfassungsmäßigen Wege nicht stattfindet, so verpflichtet sich die Staatsverwaltung, an die österreichische Nationalbank in dem mit derselben zu vereinbarenden Zeitpuncte die Ergänzung der Bedeckung der Schuld des Staates von 99 Millionen Gulden, mittelst eines vollständigen Gleichwerthes für die auf Grund des gegenwärtig zu schließenden Uebereinkommens aus dem Besitze der Bank an den Staat übergehenden Effecten des Anlehens vom Jahre 1860 zu leisten. Die in Folge des gegenwärtig mit der Nationalbank zu schließenden Uebereinkommens in den Besitz der Staatsverwaltung gelangenden Schuldverschreibungen des Anlehens vom Jahre 1860 sind zu verwerthen, und ist der Erlös für die Bedeckung der Staatsbedürfnisse zu verwenden.

* **Soolbad Rauheim**, 27. Mai. Die Fremden kommen täglich in großer Zahl hier ein und es scheint als ob die Saison der Taunusbäder in diesem Jahre vier Wochen früher begonnen als sonst, unsere zweite Curliste nennt bereits an 300 Gäste. —

Mailand, 29. Mai. Die heutige Perseveranza schreibt: Gestern Abends fand in unserer Stadt ein Demonstrations-Versuch statt. Eine Anzahl Personen zog vom Corso Garibaldi aus gegen den Palast der Präfectur unter dem Rufe: „Es lebe die Regierung (?), herunter mit dem Ministerium! Es lebe Mazzini, es lebe Garibaldi!" Die Nationalgarde und Sicherheitswachen waren in Bereitschaft; die Zusammenrottung hatte sich ohne Unordnung auf. Man fürchtet die Wiederbelung derselben Versuche. (W. Bl.)

London, 29. Mai. Die heutige Times schreibt, die Convention von London beweise, daß die Alliirten eine Regeneration Mexico's bewerken und nicht blos eine Entschädigung. Frankreichs Vorgehen sei loyal, Times wünscht demselben ohne Eifersucht einen Erfolg. (W Bl.)

Das Madrider Journal „Las Novedades" enthält in extenso einen Brief aus **Orizaba** vom 17. März, in welchem General Prim den Londoner Vertrag in Schutz nimmt und das monarchische System als ein in Mexico unpopuläres bezeichnet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 31. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 62¾; Spree Met. 59¼; Bankactien 753 B.; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73; von 1858: 120¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134¼; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 100½; Weißbahn-Priorität 77¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 195. Wechseleurs: Paris 93¾; London 118½; Wien 89¾.

Verantwortliche Redacteure:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Phimann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 136 & 137. 2. Juni 1862

Von der neuen Instruction zum Gewerbegesetze (Extra-Beilage der Bayerischen Zeitung vom 20. Mai) sind bei uns noch eine Anzahl von Exemplaren (zwei Druckbogen) um den Preis von 18 kr. zu haben. Auswärtigen werden wir sie gegen frankirte Einsendung von 21 kr. franco zusenden. Wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

München, 22. Mai 1862.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Alfred Rethel. — Zur Geschichte des Bauer'schen Taucherwerks. — Vermischtes. (Ein neues Gebirgspanorama. Concurrenz-Ausschreiben.) — Notizen.

Telegramm.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

Alfred Rethel.

(Blätter der Erinnerung von Wolfgang Müller von Königswinter. Leipzig. F. A. Brockhaus.

F. D. Der bekannte rheinische Schriftsteller hat seinem unglücklichen und hoch bedeutenden Jugendfreunde in dieser Schrift ein anspruchsloses biographisches Denkmal gesetzt. Die treuinnige Gesinnung hiebei läßt den Mangel einer tiefen ästhetischen Würdigung der Eigenthümlichkeit Rethels übersehen und die Mittheilung einiger Notizen aus seinem Leben mag so manchem Kunstfreund, welchem die große Münchener Kunstausstellung von 1858 die gewaltige Begabung des Meisters eindringlich vor die Seele geführt hat, willkommen sein. Alfred Rethel, geb. 1816 bei Aachen, verrieth schon als Knabe außerordentliches Zeichentalent, so daß er bereits mit 13 Jahren in die Düsseldorfer Akademie eintrat. Im Jahre 1835 machte er eine Reise über Nürnberg und München nach Tyrol, welche nicht ohne Einfluß auf seine Anschauungen und Richtung blieb: mit 21 Jahren siedelte er nach Frankfurt über, wo Philipp Veit, damals Direktor des Städel'schen Instituts, sich seiner Künstlerschaft freundlich annahm, welche Rethel selbst als entscheidend bezeichnete und sein Leben lang mit größtem Danke ehrte, und wo er im Römersaal die Kaiser Philipp von Schwaben, Max I., Karl V. und Max II. malte. Wichtig für sein Schicksal wurde, daß er im Jahre 1840 die Preisaufgabe, welche die Stadt Aachen für malerische Ausschmückung des Krönungssaales in ihrem Rathhaus, mit einem Freskencyclus aus der Geschichte Karls des Großen ausgeschrieben hatte, löste, und deshalb vor allen Concurrenten den Auftrag der Ausführung erhielt. Allein leider wurde diese Ausführung theils durch Intriguen, theils durch wohlbegründete Bedenken sechs volle Jahre hinausgezögert, welche dem armen Rethel, der sich ein schon errungenes Glück wieder aufs Unbestimmte hin entzogen sah, unter Aerger, Aufregung und Widerwärtigkeiten aller Art verstrichen. Die Aufregung, Ungeduld und Spannung dieser Zeit hat vielleicht pfuchisch einen Hauptgrund zu der Geistesktrankheit gelegt, in welcher der Meister untergegangen ist. Erst als er 1846 von einer italienischen Reise zurückgekommen, gelang es durch persönliche Schritte in Berlin die Aachener Angelegenheit zur günstigen Entscheidung zu bringen. In Aachen hatte sich nämlich eine Parthei gebildet, welche zum Theil aus Chikane gegen den protestantischen Rethel, zum Theil aber auch aus guten Gründen die für die Carlsfresken bestimmte Südseite des Rathhauses nach dem ältesten Plane hergestellt und in Fenster mit Pfeilern, in denen die 37 in Aachen gekrönten Kaiser stehen sollten, also ohne malerische Ausschmückung verwandelt sehen wollte, wofür sich in der That gewichtige architektonische Gründe anführen ließen. Zum Glück für Rethel entschied sich endlich der peinliche Streit für die Carlsfresken, indem die Durchbrechung der Südwand mit Fenstern als ohne einen völligen Neubau undurchführbar erkannt wurde. Die Cartons zu diesen Bildern zeichnete Rethel zu Aachen, Frankfurt und Dresden. Während der Ausführung aber steigerte sich die Hypochondrie des nervenleidenden Künstlers immer mehr, seine Verlobung und Verheirathung mit der Tochter Grahls in Dresden 1851, brummte zwar und milderte deß Leiden, aber Ueberanstrengung gab demselben neue Nahrung, die Nerven des Gehirns begannen ihre Dienste zu versagen und bei einer Reise nach Rom (1853) ging der Zustand in eine Geistesstumpfheit über, welche ihn bis zu seinem am 1. Dec. 1859 zu Düsseldorf erfolgten Tode nicht wieder verließ.

Mit dieser kurzen Skizze seines Lebens wollen wir einige Erinnerungen an seine Hauptwerke verbinden, als welche drei Bilder aus der Einführung des Christenthums in Deutschland durch Bonifacius, die Hannibal-Cartons und die Carlsfresken erschienen, welche auf der Münchener Ausstellung Rethels Namen den allerersten Meistern gleich oder nahe gestellt haben. Das Bedeutendste, wenigstens das Eigenartigste, das er geschaffen, sind die Zeichnungen vom Uebergang Hannibals über die Alpen. Es ist richtig, daß man die und da in der Kühnheit und Schroffheit dieser Phantasieen bereits den leisen Flügelschlag des Geiers zu hören meint, welcher später an diesem Genius nagen sollte, und wie so manche Strophe in Lenau's Albigensiern weht uns aus vielen dieser Gestalten mit einem unheimlichen Schauer an: aber alle diese Conceptionen sind wahrhaft eingetaucht in Genialität. Es sind 6 Blätter: das erste kleiner im Umfang dieute als Einleitung in den Cyclus. Der Zug der dunkeln Fremdlinge ist so manchen Jahr vorüber. Die Sonne hat auch dem Bergschnee die Reste eines karthagischen Sturmwidders hervorgeschafft, welche die leichtsinnigen Hirten staunend betrachten. Ein Greis erzählt wohl, wie er als Knabe die fremden Krieger ziehen gesehen, von denen keiner des Weges zurückkam. Das zweite Blatt zeigt den Uebergang über die Druentia: deutlich erkennt man die Karthager mit ihren Helmen, die Rubier mit ihren Kopfschirmen, die Abyssinier in weißem Burnus: es ist ein reges kriegerisches Leben: aber am Wege sitzt sibyllenhaft eine Alte, welche den Untergang der stolzen Männer im Geiste sieht. Das dritte bis fünfte Bild zeigen den Kampf des Heeres mit der wilden Natur und den wilden Söhnen dieser Berge. Räuberische Horden mit ihren Weibsbunden haben den Nachtrab überfallen: auf ihren langen Bergstöcken springen sie saufend über die Abgründe. Das vierte Blatt deckt ein schaurig Schaufpiel auf: ein Elephant, einige Reiter sammt ihren Rossen sind durch die dünne Schneedecke in eine Eisklust durchgebrochen: kopfüber hängt ein Krieger an einem spitzen Ast, der ihm im Fall durchbohrt hat. Zwei Geier, die auf dem Elephanten sitzen, und denen ein Wolf heraufschleichend den Frast bestreitet, sind das einzig Lebende in dieser Scene des Schreckens. Das fünfte Bild schildert den Zug des Heeres durch die Eisregion: es ist der Commentar des vierten. Laut auf schreien zwei Krieger, an deren Seite der dritte in den Abgrund stürzt: nur noch ein Stück seines Mantels sieht man und die Hand, deren Finger sich in die Felsrippen krallen. Drüben kauert ein Haufe Erfrorener: Kälte, Erstarrung, Tod überall. Auf dem letzten Blatt sehen wir das Ziel erreicht. Hannibal steht auf einem Felsenvorsprung und zeigt den staunenden Kriegern die lachende Ebene Italiens voll Frucht und Wein: freischend fliegen zwei verschreckte Aare auf vor dem künftigen Sieger von Cannä.

Aus den acht Carlsfresken heben wir hervor die Zerstörung der Irmensul, die Schlacht von Cordova, den Einzug in Pavia, die Erbauung des Aachener Doms und den Besuch Otto III. in Carls Grab. In jener Schlacht hat Carl den Rossen seiner Reiter die Augen verbinden lassen, damit sie nicht mehr wie früher durch die Frauen und Schreckgestalten scheu werden, welche die Araber zu diesem Zweck ihnen entgegenhalten. Hoch zu Roß braust Carl gegen das Carrocio von vier weißen Stieren heran, auf welchem das Hauptbanner der Moslim ragt, und reißt den Schaft nieder, indeß die Stiere und die Feinde in wildem Entsetzen auseinander fieben. Dieselben gebrungenen, etwas kurzen, aber höchst lebensvollen Gestalten sehen wieder bei dem Einzug in Pavia, wobei die Stimmung der siegreichen Franken und der überwundenen Longobarden ganz meisterhaft dargestellt ist. Wir hoffen, durch diese flüchtigen Worte wenigstens das Andenken an den lebendigen Genuß erneuert zu haben, welchen so manche unserer Leser gleich uns selbst aus den Bildern Alfred Rethel's geschöpft hat.

Zur Geschichte der Bauer'schen Taucherwerks.

Die Illustrirte Zeitung bringt zu der interessanten Erfindung Bauer's nachstehende Mittheilung.

„Ueber W. Bauer's wichtige Erfindung, die im Meere und tiefen Gewässern untergegangenen rettungswerthen Schiffe mit ihren Gütern nicht durch Anwendung mechanischer Mittel von dem Niveau des Wassers aus, sondern durch weise Benutzung der Naturkräfte zu heben und wieder

Digitized by Google

aus Tagesliebt zu fördern, hat jüngst die Gartenlaube einen interessanten und belehrenden Aufsatz gebracht. Wir ersehen aus dieser Darstellung, daß „Schiffe ohne Zertrümmerung und ohne Entledigung ihrer Fracht auf allen Tiefen bis zu 500 Fuß und mehr zu heben sind mittels großer Ballons von starkem wasser- und luftdichtem Stoffe, die an das Schiff befestigt, und dann von dem auf der Oberfläche schwimmenden Boote aus mit Luft gefüllt werden." Diese Ballons, „unterseeische Kameele" genannt, befestigt W. Bauer mit Hülfe und Benutzung der von ihm erfundenen Taucherkammer. In dieser Kammer können vier Personen bis 500 Fuß tief in das Meer hinabsteigen, dort nach allen Richtungen in die Höhe und Tiefe, Weite und Breite herumsahren, die zu rettenden Gegenstände genau beobachten und untersuchen, werden auch mehrere Stunden in atmosphärischer Luft erhalten und sind durch die technische Einrichtung und Ausrüstung der Kammer in den Stand gesetzt, Bolzen in die Schiffswände einzutreiben, Haken und Querarme anzubringen und daran die Hebeballons zu hängen und zu befestigen, „ohne daß eine Hand von innen nach außen in die See greift".

„Doch es liegt uns fern, eine Beschreibung dieser Erfindung aus der Gartenlaube hier zu wiederholen; sie ist bereits allgemein bekannt. Und dieses Vertrauen, die allgemeine Kenntnißnahme und Beachtung der in ihren Folgen unberechenbaren Erfindung zu gewinnen, erwirkt und ermittelt zu haben, gebührt der vielgelesenen Zeitschrift. Eine werthätige Theilnahme hat sich sofort kund gegeben und bereits ist in Leipzig ein Centraleomite für W. Bauer's „Deutsches Taucherwerk" ins Leben getreten und hat seine Thätigkeit begonnen, ein erfreuliches Zeugniß, daß jener Aufsatz nicht blos gelesen, sondern in besten Sinne verstanden und beachtet worden ist. Möge diese wachgerufene Theilnahme und Unterstützung nicht wieder ersterben, sondern in allen Gegenden Deutschlands sich ausbreiten und kräftige Wurzeln schlagen, damit die deutsche Erfindung nicht in das Ausland gedrängt werde, um von dort einst zurückzulehren und dann erst im Vaterlande Heimat und Existenz zu finden.

„Die unterseeischen Kameele, der erster Theil von Bauer's Erfindung, tauchen gewissermaßen zum zweitenmal setzt auf und treten wiedergeboren, zweckmäßiger gestaltet und ausführbarer construirt vor die Oeffentlichkeit und fordern vom deutschen Volke für ihr erneuertes Dasein Anerkennung, Theilnahme und Unterstützung. Schon im Jahre 1821 hat ein jenaischer Hofkupferschmidt denselben Gedanken gehabt, untergegangene Schiffe mit Hülfe von „Wasserluftballons" in die Höhe zu heben. Der damals von ihm veröffentlichte Vorschlag, wie ein auf der See untergegangenes Schiff mit zwei Wasserluftballons wieder heraufgehoben sei, wenn es anders, wegen der Tiefe, von Tauchern noch erreicht werden kann," ist ein deutlicher Beweis, wie ein guter und vortrefflicher Gedanke, wenn ihm nicht das rechte Verständniß entgegenkommt, sondern Theilnahmlosigkeit, Kaltsinn und Unkenntniß begegnet, oder wenn er nicht versteht, sich weitere Bahn zu brechen und unter das Volk zu dringen, bald völlig zu Tode geschwiegen werden kann.

„Es dürfte auch in weiteren Kreisen nicht ohne Interesse sein zu erfahren, wie bereits vor 40 Jahren ein Kupferschmidt in Jena seinen Schiffsrettungs-Gedanken auffaßte und auszuführen gedachte. Wir theilen daher den erwähnten Vorschlag, den ein Zufall uns zugeführt und kennen gelernt hat, aus Pulpius Curiositäten Bd. 9 S. 251 f. wörtlich und vollständig hier mit.

„Die Größe dieser Ballons, um damit ein Kauffahrteischiff herauszuheben, würde ein Mann, der Mathemaik und Physik versteht, berechnen können; sie würden von zugerichtetem und getheertem Rindleder von Schuhmachern jede Naht doppelt zusammengenäht und so wie die seidenen zur Luftschiffahrt zugeschnitten, damit man sie auch so dicht zusammenrollen könne, aufgerollt würden sie schwer unter Wasser zu bringen sein; an dem Untertheile dieser Ballons würden starke verdoppelte Riemen angenäht, die eine beträchtliche Länge am Bauche des Ballons herumfingen, um in diesen Riemen einen recht starken eisernen Haken befestigen zu können; ganz nahe am Boden des Ballons, in der Decke desselben, würde auf der Seite ein Stück lederner Schlauch doppelt eingenäht, um in diesen ein messingenes Schraubengewinde einbinden zu können, und hierin einen langen ledernen Schlauch, der von der Wasserfläche bis in der Tiefe liegende Schiff erreichte, einzuschrauben; das andere Ende dieses Schlauchs würde an ein Luftdruckwerk mit acht metallenen Stiefeln und dazu gehörigen vier Ventilen geschraubt und dieses Druckwerk mit einem doppelten Druckkaum in Bewegung gesetzt; es versteht sich, daß jeder Ballon ein eingees Luftdruckwerk haben müßte; diese Druckwerke könnten auf einem Schiffe stehen, und von hier aus die am Hinter- und Vorderstelle angehalten Ballons am gesunkenen Schiff, vermöge des langen Schlauchs, mit Luft gepumpt werden. Wie das in der Tiefe liegende Schiff von dem Taucher mit dem Haken oder auf andere Weise anzugreifen wäre, dieses anzugeben ist die Sache erfahrener Seelente; wie sonst anfangs die Ballons heben würden und wie dieser Hub bei festgesetzten Pumpen ins fast Unendliche vermehrt werden könne, sieht jeder sachkundige Mann leicht ein. Nun aber würden diese Ballons wohl nur auf der Wasserfläche erscheinen, allein ihre Beute würde vielleicht noch immer 15—16 Fuß tief unter denselben sein, und um nun das Schiff völlig herauszuheben, müßten noch zwei lederne Luftsetten gemacht werden, wie die Ballons, um diese zusammengelegt mit Seilen, eins unter das Vorderheil und eins unter das Hinterheil ziehen zu können; jedes hätte auch, wie die Ballons, ein eingenähtes Stück Schlauch mit eingebundenem messingenem Gewinde, und nachdem die an den Ballons befindlichen langen Schläuche mit Kapseln luftdicht verschraubt worden wären, nun die kürzern Schläuche von den Betten an die Luftpumpwerke geschraubt, und die Betten voll Luft gepreßt, damit dieß das Schiff herausheben, so viel als nöthig wäre.

Jena, den 2. März 1821.

Christoph Gottlieb Pfaff,
Gr. H. S. Hofkupferschmidt und Mitglied der Kgl. Preuß. Academie gemeinnützlicher Wissenschaften zu Erfurt.

P. S. Ein jeder Sachkundige sieht gleich ein, daß diese Erfindung auch der Luftschiffahrt gewommen ist; allein die Ballons hierzu anzuwenden, diese zusammengelegt mit unter Wasser zu nehmen, sie so nahe als möglich an das Schiff zu befestigen, und durch ein metallenes Luftdruckwerk und damit verbundenem langen Schlauch mit Luft zu füllen: diese Angabe gehört mein."

Es hat dieser Vorschlag jetzt nur ein historisches Interesse. Zu diesem Sinne haben wir ihn aufgefaßt und hier mitgetheilt."

Vermischtes.

S. (Ein neues Gebirgspanorama.) Die erste Anforderung, welche man an ein Gebirgspanorama zu stellen das Recht hat, ist die Treue und Verlässigkeit der Zeichnung. Leider lassen unsere bisherigen Panoramen der Münchener Gebirgsansicht, denen wir im Uebrigen nicht zu nahe treten wollen, gerade in diesem, dem wichtigsten Puncte Vieles, um nicht zu sagen Alles, zu wünschen übrig. Mag die Sache von der Mangelhaftigkeit der optischen Instrumente herrühren, deren die Zeichner sich bedienten, oder von dem allzukleinen Maßstabe, in welchem sie die Aufnahme darzustellen versuchten, oder endlich von der zweifelhaften Befähigung der lithographie für die Wiedergabe detailirter Feinzeichnungen: genug, die Panoramen, welche wir bisher besitzen, bezeichnen in dem angezeigten Puncte nicht einmal die schüchternsten Anfrüche.

Um so erfreulicher ist es uns, auf ein neu erschienenes Gebirgs-Panorama aufmerksam machen zu können, welches dem Postulate gewissenhafter Treue und Tüchtigkeit in vollendeter Weise Genüge leistet. Es ist dies die im Verlage der Mey und Widmayer'schen Kunsthandlung dahier so eben erschienene Ansicht der Alpenkette auf der bayerischen Hochebene in München, aufgenommen und gezeichnet von G. von Beyold, in Stahl gestochen von G. M. Kurz; sechs zusammengefügte Blätter von 15 Schuh Länge und 8½ Zoll Höhe; mit erläuternder Beschreibung und einer Höhentabelle. Der Stanppunct des Zeichners war, wie uns die erläuternde Beschreibung mittheilt, der Kranz des Thurmes der protestantischen Pfarrkirche in München, etwas mehr als 1800 Pariser Fuß über der Meeresfläche. Das Profil der Gegend wurde in seinen wesentlichen Bestandtheilen — mittelst Anwendung einer Vorrichtung ä la camera obscura im Innern des Thurmes, unter Benützung eines im Fenster gegen Süden beweglich angebrachten vierzölligen Steinheil'schen Objectes, in der Entfernung der Brennweite des letzteren (6½ Fuß) — nach der Natur genau aufgenommen, umgezeichnet, und sodann in allen einzelnen Partieen mittelst Anwendung eines guten Fernrohres, sorgfältig und wiederholt revidirt. Die Zeichnung stellt das Bild etwa viermal größer dar, als dasselbe durch das unbewaffnete Auge gesehen wird. Hiedurch wurde es möglich, nicht nur die Verhältnisse der Alpenkette im Allgemeinen mit mehr Sicherheit wiederzugeben, sondern auch den Gang und die Hauptformen des Gebirges näher auszuprägen. Unmittelbar vor uns liegt in nordlicher, zum Theil detaillirter Zeichnung die nächste, dem Gebirg zugewendete Umgebung Münchens, Kreisirrenanstalt, Auer Kirche, Obergiesing, Kirchdorf, Thalkirchen, Sendling; dahinter die weite bayerische Hochebene, deren Hauptzunete, soweit sie dem Auge sichtbar sind, die Zeichnung hervorhebt. Auf diesen reichhaltigen Vordergrunde baut sich die mächtige Kette unserer bayerischen Alpen empor; sie beginnt im Westen mit den beiden Staussen bei Reichenhall, führt an dem wohlbekannten Formen des Kaisergebirges, Wendelsteines, der Tegernseer Berge, Benediktenwand, des Karwendel- und Wetterfleingebirges, dann der Zugspitze vorüber, und endigt im Westen mit dem Grünten bei Immenstadt und den angrenzenden Bergen des Allgäu. Zwischen den Thaleinschnitten und Vertiefungen der Berge eröffnen sich Ausblicke auf die südlicheren Gebirgszüge, Dachstein, Größ, Watzmann, Sentis, an einigen Puncten

Digitized by Google

bis auf die Tyroler Centralalpen: die Berner und Krimmler Tauern, einen Theil der Durer- und Aemmgrunderner, und einen Theil der Stubay- und Sektainferner. Es ist eine großartige, über ein Gebiet von 35 Meilen sich erstreckende Ansicht, die uns hier in einer Zeichnung von vollendeter Präzision und Reinheit vor Augen geführt wird.

Wenn bei einem derartigen Werke vollständige Treue und Richtigkeit der Zeichnung geboten wird, so verzichtet man gern auf eine höhere, künstlerische Auffassung und Verarbeitung des Gegenstandes. Doppelt willkommen aber ist es, wenn mit der strengsten Gewissenhaftigkeit der Zeichnung auch eine künstlerische Ergreifung des Beherrschung des Stoffes verbunden ist. Letzteres ist bei vorliegenden Arbeit der Fall. Jedes einzelne Blatt, ja sogar jedes einzelne Feld bildet für sich den Umriß einer ansprechenden Landschaft; im Vordergrunde die nächsten Puncte der Stadt und ihrer Umgebung, weiter zurück in langen Zügen die Hochebene, und in der Ferne die mächtig emporstrebenden Höhen, auf denen oft schwindelnd unsere Blicke verweilen.

Der Stich des Werkes muß als vorzüglich gelungen bezeichnet werden; die Ausstattung ist ebenso zweckmäßig als elegant. Und so möge dasselbe den zahlreichen Freunden unseres bayerischen Hochlandes zu freundlicher Aufnahme empfohlen sein.

---

* **Konkurrenz-Ausschreiben** für die Schiller-Statue in Berlin. Der Magistrat von Berlin erläßt in der allgemeinen Preußischen Zeitung nachstehendes Ausschreiben:

„Zur Säkular-Feier der Geburt Schillers am 10. November 1859 haben landesherrliche Munificenz, im Vereine mit den Communalbehörden der Haupt- und Residenzstadt Berlin und dem zu diesem Zwecke hier zusammengetretenen Central-Comite für die Säkular-Feier von Schillers Geburtstag die Errichtung einer Schiller-Statue in Berlin ermöglicht, zu welcher der Grundstein am Tage der Säkularfeier derselben auf dem Platze vor dem Königlichen Schauspielhause gelegt worden ist. Es stehen zur Ausführung des Schillerdenkmals 33,000 Thlr. zur Verfügung. Alle deutsche Künstler, sie mögen sich im Inlande oder Auslande aufhalten, werden aufgefordert, in Konkurrenz zu treten und ihre Entwürfe für das Schillerdenkmal, unter offener Angabe ihres Namens, spätestens bis zum ersten Juli 1862 dem Magistrate in Berlin einzureichen. Das Künstler, dessen Entwurf nach vorher eingeholtem künstlerischem Gutachten von den übrigen der Vorzug gegeben wird, soll mit der Ausführung des Werkes betraut und soll mit demselben darüber Vertrag geschlossen werden. Für die eingereichten Entwürfe wird außerdem keine Vergütung gewährt.

Wenngleich die künstlerische Ausführung in keiner Weise beschränkt werden soll, so wird doch bemerkt, daß in einer unter Leitung des resortirenden Ministeriu stattgefundenen Vorberathung folgende Punkte der künstlerischen Erwägung zur Berücksichtigung empfohlen werden:

1) Die Statue des Dichters und die Reliefs sollen in Bronze ausgeführt werden;
2) Die Statue ist stehend, nicht sitzend darzustellen;
3) Die Figur des Dichters ist auf 9 bis 10 Fuß Höhe zu bemessen;
4) Das Untergestell mit den Reliefs, welche letztere in Bronze ausgeführt werden müssen, kann in Bronze, in polirtem Marmor oder Granit angefertigt werden;
5) Das Postament muß mit der Figur des Dichters im Maßstabe zu der architektonischen Verhältnisse des Schauspielhauses und in seiner Ausstellung auf dem Platze vor demselben innerhalb eines Raumes gedacht werden, der in seiner Breite dem mittleren Raume des Schauspielhauses entspricht und in seiner Tiefe ein Maximum von 100 Fuß erreicht. Ein Situationsplan, der auf Erfordern übersandt werden soll, wird die Umgebung veranschaulichen;
6) Es ist Rücksicht darauf zu nehmen, daß zu beiden Seiten des Schiller-Denkmals später die Statuen von Goethe und Lessing ihre Stelle erhalten sollen, so jedoch, daß jedenfalls das Schiller-Denkmal nach den näheren Raumbestimmungen ad 5 die Mitte des Platzes behauptet.

Die dem Magistrate eingereichten und nicht benutzten Modelle, welche in der Größe auszuführen sind, daß die Figur des Dichters, ausschließlich des Postamentes, die Höhe von 2 Fuß hat und für deren Hin- und Hertransport die Kosten getragen werden, bleiben bis zur Rücknahme auf eigene Gefahr der Verfertiger im Stadt-Archive verwahrt. Zur Rücknahme der Modelle wird in der „Vossischen" und „Haude- und Spenerschen Zeitung" aufgefordert werden und verfallen die binnen Jahresfrist nach dieser Aufforderung nicht abgeforderten Modelle der Stadt Berlin zur freien Verfügung ohne jede Entschädigung.

Berlin, 10. November 1834.

Magistrat hiesiger Königlicher Haupt- und Residenzstadt.

Vorstehendes Concurrenz-Ausschreiben wird hierdurch unter ausdrücklichem Hinweis darauf republicirt, daß der festgesetzte Termin zur Ablieferung der Modelle mit dem ersten Juli dieses Jahres abläuft, weshalb die Herren Künstler auf geeignete Beschleunigung möglichst Bedacht nehmen wollen. Unterzeichnet sind Krausnick. Hedemann. Woeninger.

Notizen.

β Ueber den Kretinismus in der österreichischen Monarchie. Nach den neuesten amtlichen Berichten leben in Kärnthen unter 336,726 Einwohner 3068 Kretinen — 1552 Männer, 1516 Weiber — somit kommt 1 Kretin auf 110 Einwohner. Im Krentlande Salzburg sind unter 147,082 Einwohnern 1136 Kretinen — 591 Männer, 545 Weiber — demnach ist jeder 139. Bewohner von Salzburg ein Kretin.

In Steiermark werden unter 976,785 Einwohnern 5856 Kretinen angeführt; sohin entfällt ein Kretin auf 166 Einwohner.

In Oberösterreich wurden unter 718,098 Einwohner 2703 Kretinen vorgefunden; mithin ein Kretin auf 191 Einwohner.

In Tirol und Vorarlberg werden nur 83 Kretinen angegeben; davon 25 im Bezirke Zell am Ziller, 15 im Bezirke Fekkirch und 43 im Trienter Kreise. Der höchste Percent von Kretinen findet sich in der Ortschaft Reisberg, Bezirk Wolfsberg in Kärnthen. Unter 299 Einwohnern leben 27 Kretinen, somit 9,03%, oder jener 11. Einwohner ist ein Kretin. Ferner wird in den Berichten auch nachgewiesen, daß Kropf bei Kretinen sehr häufig, doch nicht immer vorkommt.

* Die Illustrirte Zeitung bringt eine vortrefflich geschnittene Zeichnung mehrerer Tafelaufsätze aus getriebenem Silber vom hiesigen Silberarbeiter A. Wollenweber. Es sind jene Kranicke und Schiffslampen, wie jene Gemskopfbecher, welche durch ihre geschmackvolle und elegante Ausführung schon früher hier Aufsehen erregten. Schade, daß diese vortrefflichen Arbeiten eines Kunstzweiges, der heute fast in Vergessenheit gekommen, nicht auf die Weltausstellung geschickt werden sind, wo sie ihren rechten Markt gefunden haben würden.

* Am Abend des 1. Juni feierte das Münchener philosophische Seminar seine Gründung; es ward vor 50 Jahren durch Friedrich Thiersch errichtet. Seine Mitglieder hatten sich im Saale der Westenthalle versammelt, wo sich außer vielen Professoren der Universität auch ältere Schulmänner von hier und andern Orten einfanden. Ein junger Philologe, Hr. Stange, schilderte in einer Rede die Geschichte der Anstalt, ihren Einfluß auf sittlichen Ernst, Gründlichkeit und humane Bildung in Bayern, und gedachte mit pietätvollem Preise des verstorbenen Vorstandes, dessen Bild neben der Büste S. M. des Königs den Saal schmückte. Einzelne von Birtuosen vorgetragene Musikstücke wechselten mit Ansprachen aus dem Kreise der Lehrer und Studenten, mit Liedern, die der akademische Gesangverein vortrug, welcher stets bereit ist, Zusammenkünfte für ideale Zwecke auf heitre und schöne Weise zu beleben.

Politische Nachrichten.

Ausland.

— **Paris**, 1 Juni.*) Moniteur: „Eine kaiserliche Entschließung reducirt das Occupationscorps in Rom auf eine aus drei Brigaden zusammengezogene Division unter dem Commando des Generals Montebello."

— **München**, 1. Juni. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich wird die Kaiserin Elisabeth bis hieher begleiten, und im strengsten Incognito einen Tag hier zubringen. Das Gefolge Ihrer Majestät der Kaiserin besteht aus dem Grafen und der Gräfin Königsegg und einer Hofdame, der Gräfin Hunyady.

ƒ **München**, 2. Juni. Seine Majestät der König traf gestern Abends 6 Uhr, begleitet von Ihrer Majestät der Königin, welche allerdings ihrem Gemahl bis Augsburg entgegengereist, im besten Wohlsein, mit sämmtlichen Gefolge hier wieder ein. Seine Majestät wurde im Bahnhof von dem kgl. Regierungspräsidenten Freiherr von Zu-Rhein, dem interimistischen Stadtcommandanten, Generalmajor von Rotberg, dem königl. Oberpostmeister Grafen von Reigersberg, dem königl. Polizei-Director Pfeufer, dem ersten Bürgermeister von Steinsdorf und dem Commandanten der Gendarmerie, Stabkommandeurhauptmann Eslinger, ehrerbietigst empfangen. Beim Einsteigen in den bereit stehenden k. Wagen sowohl, als bei der Abfahrt, brach das hoch zahlreich versammelte Publicum in begeisterte Hochrufe aus, die sich der ganzen Schützenstraße entlang, in welcher eine große Volksmasse Spalier gebildet hatte, auf das Lebhafteste wiederholten. Ihre Majestäten, sichtlich darüber erfreut, dankten freundlichst nach allen Seiten und fuhren nach der k. Residenz. Abends fand Familientheer bei Ihrer Majestät der Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich statt, zu welchem sämmtliche Mitglieder des k. Hauses geladen waren.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

** **München**, 2. Juni. Vorgestern Vormittags 8½ Uhr reichte Ihre Maj. die Kaiserin Karoline Auguste von Oesterreich nur von einer Hofdame begleitet, das Dr. Hauner'sche Kinderspital mit einem Besuche. Allerhöchst dieselben geruhte alle Räume des Hauses zu besichtigen und auch das Freundlichste den kleinen Patienten zuzusprechen, und nach längerem Verweilen zuletzt ihre allerhöchste Zufriedenheit mit den Einrichtungen der Anstalt zu äußern. Dieser allerhöchste Besuch kam so überraschend, daß weder einer der Aerzte noch der Vereinsvorsteher anwesend war.

ć **München**, 2. Juni. Seine k. Hoheit der Großherzog von Hessen reiste gestern mit dem Curierzuge nach Wien ab. — Ihre königliche Hoheit die Frau Herzogin Max in Bayern traf gestern zum Empfang Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, von Possenhofen hier ein. — Staatsrath v. Hermann reiste am Sonnabend zur Industrie-Ausstellung nach London ab. — Der ehemalige österreichische Minister des Aeußern, Graf Buol-Schauenstein, ist auf der Reise nach Wien hier eingetroffen.

ć **München**, 2. Juni. Um den Umständen zu begegnen, welche sich bei der Biereinbehältung unbeschädigt in die Apotheken zurückgebrachten Arzneiglässer und Tiegel ergeben haben, hat das kgl. Staatsministerium des Innern auf Grund eingeholte gutachtlicher Aeußerung des kgl. Obermedicinal-Ausschusses unterm 21. v. Mts folgende Bestimmungen getroffen: 1) Wenn unbeschädigte Arzneigläser in die Apotheke zurückgebracht werden, so ist dem Apotheker gestattet, ohne Rücksicht auf die Qualität oder das Volumen des Glases und die Person des Bezehrers als Entschädigung 2 kr. für Reinigen, Kork, Signatur und Tectur in Ansatz zu bringen. 2) Bei Tiegeln wenn in demselben Falle, für Reinigung Tectur und Signatur eine Entschädigung von 1 kr. — wenn sie nach dem Taxansatze innerhalb der Werthes von 3 kr. fallen — und von 2 kr. — wenn sie diesen Werth übersteigen — bewilligt. Den Spital- und Armenärzten wird in derartigen Fällen zur Pflicht gemacht, ihrer Ordination die Bemerkung „ad vitrum (collum) allatum" beizusetzen.

ć **München**, 2. Juni. JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich trafen heute Morgen 6½ Uhr hier ein und wurden auf besonderes Verlangen nur von den Mitgliedern des herzoglichen Hauses empfangen. Die hohe Frau, welche im Bahnhofe Echogelade frühstückte, setzte alsdann, begleitet von ihrer hochkundlichen Frau Mutter, der Frau Herzogin Max, die Reise nach Kissingen fort. Se. Majestät der Kaiser wird den Tag über im strengsten Incognite hier verweilen und Abends die Rückreise nach Wien antreten.

△ **Lindau**, 31. Mai. Seine Majestät der König Maximilian langten heute Abend gegen 7½ Uhr in befriedigendstem Wohlsein unter der freudigsten Begeisterung der am Seedamme versammelten großen Volksmenge in hiesigem Hafen an. Das Dampfboot „Stadt Lindau" im Flaggenschmucke sämmtlicher Bodenseeuferstaaten, hatte die Ueberfahrt von Romanshorn bei günstigster Witterung bewerkstelligt. Zum Empfange Sr. Majestät waren den Bestimmungen der Reiseordnerschriften Ziffer III zufolge außer dem k. Stadtcommissäre und Stadtcommandanten der Commandirende hiesigen Bataillons, der Bürgermeister hiesiger Stadt, die Geistlichkeit beider Confessionen anwesend und geruhten Se. Maj. am Landungsplatz Sich mit den Anwesenden zu unterhalten. Das Absteigquartier nahm Se. Maj. in den, zum Aufenthalte in Bereitschaft gehaltenen Appartements des Hotels zum bayerischen Hof. — Einige Zeit nach erfolgter Ankunft Sr. Majestät in hiesiger Stadt, statteten Höchstdieselben dem in hiesiger Stadt zum Sommeraufenthalte weilenden Großherzoge Ferdinand von Toscana einen Besuch ab, und verfügte sich in später Abendstunde der Großherzog in Erwiderung des hohen Besuches nach dem Absteigquartier Sr. Majestät.

Aschaffenburg, 31. Mai. Gestern begaben sich die Spitzen der kgl. Stellen, so wie Akzeordnete des Stadtmagistrats mit ihrem Vorstande Herrn Bürgermeister v. Heyenstein und den Deputirten des 4. Bataillons 3. Regiments wohrschiereerp's nach Darmstadt, um an dem für die hochselige Großherzogin Mathilde stattgehabten Trauergottesdienste Theil zu nehmen. Der in der hiesigen Stiftskirche für die dahingeschiedene Fürstin in Aussicht gestellte feierliche Trauergottesdienst findet am nächsten Montag um 10 Uhr statt. Zur selben Stunde wird aus gleichem Anlasse auch in der protestantischen Kirche ein Trauergottesdienst abgehalten. (A. Z.)

** **Wien**, 31. Mai. Die preußische Antwort auf das österreichische Memorandum bezüglich der Bundesreform ist gestern Abend hier eingetroffen. Wie wir vernehmen, enthält dieses Aktenstück mehr eine thatsächliche Abweisung als eine Erwiderung auf die von hier aus geltend gemachten Rechts- und Interessen-Puncte.

Wien, 31. Mai. Glaubwürdiger Mittheilung zufolge ist der Entwurf zu einer Modification des Concordats, der zwischen dem Papst und Oesterreich vereinbart wurde, von Rom angelangt. (A. Z.)

Dresden, 30. Mai. In dem heutigen „Dresdner Journal," veröffentlicht Major Serre den Rechnungsabschluß über die Nationallotterie. Demnach hat dieselbe einen Reinertrag von 450,000 Thalern gewährt. Hiervon erhielt die Schillerstiftung zwei Drittel, die Tiedgestiftung ein Drittel.

** Unterm 28. d. M. wird aus **Paris** gemeldet, daß man dort wegen gewisser aus St. Petersburg eingetroffenen Depeschen in großer Bewegung war. In Folge der aus der russischen Metropole eingelangten wichtigen Nachrichten hat der bereits seit länger als 6 Monaten in Paris auf Urlaub befindliche französische Botschafter am kaiserl. russischen Hofe, Duc de Montebello, ein Bruder des zum Commandanten der Occupationstruppen in Rom ernannten französischen Generals gleichen Namens, die Weisung erhalten, sofort auf seinen Posten nach St. Petersburg abzureisen.

Turin, 29. Mai. Kossuth ist heute Morgen nach der Schweiz abgereist, wo er sich aus Gesundheitsrücksichten (?) längere Zeit aufhalten wird.

Waterhau, 26. Mai. Seit den letzten unruhigen Tagen ist wieder eine völlige Ruhe eingetreten. Die Bekanntmachung der Regierung, daß für Singen verbotener Lieder keine Verhaftungen stattfinden werden, hat die richtige Wirkung gehabt, nämlich, daß kein Mensch auf Singen denkt, um nicht von der Erlaubniß der Regierung Gebrauch machen zu dürfen. Würde die Regierung es eben so mit der Nationaltracht machen, so würde jetzt Niemand mehr eine solche tragen. Nur das Verbotene reizt. (B. Bl.)

Konstantinopel, 24. Mai. Eine Finanzcommission wurde eingesetzt, um die schwebende Schuld definitiv zu regeln. Der erste Secretär der hiesigen persischen Gesandtschaft begibt sich nach Berlin, um dem König den Löwen- und Sonnen-Orden zu überbringen. Der Prinz von Wales wird sich wahrscheinlich fünf Tage hier aufhalten und dann über Athen, Marseille, Paris nach England zurückkehren. (W. Bl.)

Die Türken sind denn endlich wirklich trotz des Russischen und Französischen Verbots in Montenegro einmarschirt. Omer Pascha verkündet das dem türkischen Fürsten Kallimaki in Wien durch folgende, wohl etwas stark aufgefärbte telegr. Siegesbotschaft: **Scutari**, 27. Mai. Ich habe schon Eurer Excellenz mitgetheilt, daß unsere Truppen in den Montenegrinischen Distrikt Bielopavlovich einmarschirt sind, und daß eine Schlacht bevorstehe. Am 24. Mai stießen unsere Truppen nach einem zweistündigen Kampfe auf den etwa 6000 Mann starken Feind, der auf einem festverschanzten eine günstige Stellung eingenommen hatte. Den zwei Colonnen unverzüglich angreifen und aus ihrer Position vertrieben, gegen sich die Bergbewohner über die Dörfer Ober- und Nieder-Martinich, Revina, Chowjina, Gisizja, Porsiezj und Gisivitza zurück. Die Wohnhäuser und Höfe dieser Dörfer, die aus großen Steinen errichtet sind, dienten denselben zu eben so vielen Verschanzungen, wurden aber alle von unseren braven Soldaten im Sturme mittels unter dem Feuer genommen, welches der Feind überall auf seinem Rückzuge verbreitete. Dschon sich die Montenegriner mittlerweile um 11 Stunden von je 100 Mann verstärkt hatten, so mußten sie doch unseren Truppen das Feld überlassen, welche sie bis in die Berge verfolgten. Der Feind ließ 500 Todte auf dem Schlachtfelde, ungerechnet diejenigen, welche er mit sich nahm. Die Zahl der Verwundeten muß wohl das Doppelte erreichen. Wir hatten 57 Todte, 136 Verwundete, unsere Letzteren den Obersten vom Generalstabe Mustapha Bey. Die Zahl der niedergebrannten Häuser und Höfe beläuft sich auf ungefähr 800, darunter 400 Hütten. Am 25. Mai feierten unsere Truppen in Ruhe ihren Sieg, und am 26. haben sie sich wieder auf den Marsch gemacht.

□ **Athen**, 24. Mai. Das neue Ministerium ist noch nicht gebildet; verschiedene Ministerpräsidenten sind schon aufgefleht worden, darunter auch General Hahn und Spiro Milios. Die alten Minister sind in den Kammern nicht mehr erschienen. Ein gewisser Peymezas wurde zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer ernannt. Die in Thermia und Modone Internirten, welche in Folge der Amnestie-Ernennung die Erlaubniß zur Rückkehr nach Athen erhalten haben, sind im Piräus feierlich empfangen worden und ein Dutzend Wagen brachte sie hierher. Jedoch war kein besonderer auffallender Enthusiasmus für die Heimkehrenden sichtbar. — Der Prinz von Wales wird am 28. Mai hier eintreffen. Das Land ist ruhig.

Corfu, 26. Mai. Nachdem der Lord-Obercommissär sich geweigert hatte, einen die Union mit Griechenland betreffenden Protest der Kammer anzunehmen, beschloß letztere, gegen ihn eine Klage bei der Königin vorzubringen. (Z. Bl.)

Scutari, 30. Mai. Abdi Pascha griff am 28. die Befestigungen bei Jenikoi an, welche die Verbindung der Türken mit Spuez verhindern sollten. Er zerstörte dieselben, nachdem die Montenegriner sie geräumt, und verfolgte die sich wieder festsetzenden Montenegriner, die mehrere Dörfer verbrannt hatten, in die Berge. (A. Z.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag | Nr. 138. | 3. Juni 1862

Uebersicht.

Zwei fremde Dichter. — v. Dechen über Gümbel. — Notiz. —

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Zwei fremde Dichter.

F. J. Tjutschews lyrische Gedichte. In den Versmaßen des Originals nachgedichtet von H. Roé. München. Fleischmann. (Rehfeld.)

Leid und Trost von Andreas Munch nach der fünften Auflage des Norwegischen. Berlin. Weidling.

Die Brautfahrt der Königstochter. Gedicht in zwölf Romanzen von Andr. Munch. Aus dem Norwegischen. Berlin. Weidling.

Er. Es gehört zu den liebenswürdigen Eigenschaften der Deutschen und zu den Hemmissen ihres kosmopolitischen Sinnes, daß fremde Dichter nirgends auf der ganzen Welt neidloser und freudiger, ja mehr mit eigener Selbstverläugnung anerkannt werden, als in Deutschland. Indessen gestehen wir es nur zu, daß diese verhängnißvolle Berliebe für das Fremde nicht ganz frei von Eitelkeit und Ueberschätzung ist, die darin ihren Grund haben mag, daß wir eine Entschädigung darin zu finden glauben, wenigstens in literarischer Beziehung die Rolle einer protegirenden Großmacht zu spielen, während und weil es in politischer Beziehung nun vorbei ist.

Diesmal haben wir einen slavischen und einen norwegischen Dichter vor uns, beide in ihrem Vaterlande sehr beliebt und nicht ohne gewisse Verwandtschaft mit deutschen Vorbildern; — Munch und Tjutschew gehören nicht zu den Volksdichtern ihrer Nation, nicht zu den Sängern, in denen sich das Charakteristische der slavischen und nordischen Natur, ihrer Volksracen, Sitte und Cultur im Liede kennzeichnet — beide sind vielmehr Kunstdichter und stehen in dieser Beziehung auf einer Stufe der Bildung mit den Salonpoeten anderer europäischen Nationen, und es ist nur zufällig, daß sie russisch und norwegisch dichten; sie würden auch in jeder anderen Sprache genau dasselbe sagen und singen, und ein fremder Poet, welcher in Rußland oder Scandinavien reiste, würde die dortigen Eindrücke wahrscheinlich ähnlich reproduciren, d. h. die umgebende Natur ihrer Heimath spiegelt sich in beiden Dichtern nur insofern in ihren Gedichten, als sie in ihre subjectiven Stimmungen verwoben wird. Dies ist allerdings bei Tjutschew in hohem Grade der Fall, und er hat uns in mehr als in einem Zuge an Lenau und Lingg erinnert. 1803 zu Moskau geboren und ebendort gebildet, wurde er schon im zweiundzwanzigsten Jahre der russischen Gesandtschaft in München beigegeben, wo er neun Jahre — bis 1836 blieb. Eine Zeit lang fungirte er darauf als Gesandtschaftssecretär in Turin, kam aber bald wieder nach München und kehrte 1843 nach Petersburg zurück, wo er noch jetzt im Ministerium des Aeußern angestellt ist.

Sein Uebersetzer, der längst durch seine vortrefflichen Uebertragungen bekannte H. Roé charakterisirt diese Poesien als treues Abbild des modernsten russischen Geistes in seinen weit auseinanderliegenden Contrasten, seiner tyrischen Schwungfähigkeit und weltmüden Blasirtheit. „Er ist Kosmopolit; doch zittern durch die abgeschliffensten verfeinerten Melodien seiner vielfach den westlichen Völkern abgelauschten Lyrik überall jene wehmüthigen Molltöne hervor, wie sie in unendlicher Fülle seinen vaterländischen Volksliedern entquellen. Wie alle etwas weichlich angelegten Naturen ist seine sensible Physiognomie zu Sperlingen und Extremen geneigt. Bald starrt uns aus einem Gedichte die höhnische Laune eines Heine entgegen, bald werden sie von Schiller'schen Idealismus getragen. So ist seine Weltanschauung keine ruhige, sein Auge sieht noch nichts fest als das Schöne; er ist ein geborener Lyriker, ein Sänger der Stimmung." —

An dieser trefflichen Charakteristik wäre nichts auszusetzen, als daß sie dem Dichter viel zu viel giebt. Tjutschew charakterisirt sich in diesen Uebersetzungen als ein unendlich einfaches harmloses Gemüth, dessen Hypochondrie und Weltmüdigkeit viel mehr angeboren und anerzogen als natürlich scheint; seine Muse ist eine geschlechtslose und begehrungslose, und es ist höchst auffallend, daß sich in der ganzen Sammlung nicht ein einziger Ton von Leidenschaft, kein Wort von Liebe oder Haß, von Sehnsucht oder Resignation zeigt. Nichts als eine träumerische, gemüthvolle, halb scepstische, halb pietätvolle Vertiefung in die Natur. Ob sonst etwas in dem Herzen des Dichters zu Grunde gegangen, ist nicht zu entscheiden. Er besingt das Geheimniß von Tag und Nacht, die Pracht der Gletscher und der Frühlingsgewitter, die Stimmungen der Jahreszeiten, des Meeres und der Ströme, des Gebirges und der Wälder. Allerdings oft sehr schön, sehr originell und tiefpoetisch, aber den Menschen selbst sucht man hinter diesen träumerischen „Mosaiken" vergebens — Andeuten, man soll von einem Talent nicht Alles verlangen. Tjutschew ist wenigstens in dem, was er giebt, ein ächter Poet, reich an Phantasie, Resonanz und Beschaulichkeit.

Die Uebersetzung selbst läßt in Formgewandtheit und Schönheit des Ausdruckes Manches zu wünschen übrig; über die Treue derselben steht uns kein Urtheil zu, doch fühlt man es der Ausdrucksweise an, daß der Uebersetzer seine Aufgabe nicht immer streng genug genommen hat.

Zur Probe mögen einige Gedichte dienen, von denen das erste an eine Stelle in Shakspear's Sturm erinnert.

„So wie das Meer umarmt der Erde Rund,
So ist das Leben rings von Traum umgeben;
Es kommt die Nacht, und an dem Ufergrund
Schlägt wire das Element mit hohen Wogen.

Es winkt und lockt und will uns ziehen
Schon steht im Bett der Fluthen Abgrund bereit,
Die Fluth schwillt an, von ihr entrissen fliehen
Wir in der Wogen Unermeßlichkeit.

Der Himmel brennt in hellem Sternenprangen
Und schaut uns aus der wüsten Tiefe an,
Von einem Lichterabgrund rings umfangen,
Zieh'n fort wir auf der ungemess'nen Bahn."

Meer und Herz.

Welle folgt auf Well', fühlen dem Gefühl,
Eines Elementes ewigstaltig Spiel.
Ob im Herzensgrund, ob am uferlosen
Meere — dort umgränzt, hier am Strandeslosen:
Immer ewig nur Schlagen hin und her,
Immer ewig Traum, durchaus, einst, leer! —

und endlich ein sehr schönes „Landschaftsbild"

Zurückgelängt im schrillen Hauch
Wirft Strahlen schon die Mittagsstunde,
Und es entsteigt ein leichter Rauch
Der Berge schwarzem Bäldergrunde.
Hier dunkeln blau des Sees Wogen
Ein Spiegel von durchglänztem Stahl.
Zur Mutterliebe kommt gezogen
Der Bach vom Fels, der blüht in's Thal.
Und während hier im halben Traume
Im Dunst der vollen Mittagsglut,
Die matte Welt im Thalesraume
In Duftverzärtlung schlafend ruht,
Ergötzen, als geborne Götter
Hoch über'm Brüten der Natur
Die Eisesköhen ohne Wetter
Sich mit dem flammenden Azur!

Bedeutender in jeder Beziehung ist der norwegische Dichter, welcher in seinem Vaterland als Lyriker, Dramatiker und Epiker gefeiert ist. Die vorliegende kleine Sammlung ward durch das traurigste Ereigniß seines Lebens hervorgerufen.

Munch 1811 geboren, in Christiania studirend, arbeitete von 1832—1836 zuerst für Zeitschriften, drang mit einem Preisdrama 1837 durch, dem 1842 ein zweites Stück „Donna Clara" folgte. (König Sverres Jugend) reiste im Ausland, erwarb die Zeitschrift „der Constitutionelle" und ging dann im Jahre 1846 abermals ein ganzes Jahr auf Reisen; seit seiner Rückkehr erschienen in ununterbrochener Reihe verschiedene Werke. Im Jahre 1850 raubte ihm der Tod seine Frau nach fünfjähriger glücklicher Ehe. Diese schwere Prüfung wendete den Dichter wieder völlig in seine innere Welt zurück und die in dieser Leidensperiode entsprungene Liedersammlung „Sorg og Trøst" (Leid und Trost) sind seit 1852 bereits in fünf Auflagen erschienen, ein Beweis theils, wie tief diese Klage ein Echo in den Herzen seiner Landsleute gefunden, theils wie sein menschlich diese Lieder gehalten sind, so daß sie auch in der Uebersetzung noch rühren und erschüttern.

Digitized by Google

Es sind drei Abtheilungen, von denen wir der ersten unbedingt den Vorzug geben. Diese ist „Klage und Kampf" betitelt und enthält vierundzwanzig Gesänge, die nach Inhalt und Form vielleicht zu dem vollendetsten gehören, was in dieser schwierigen, hier übrigens von der romanischen abweichenden Kunstform überhaupt gedichtet worden ist. Mehr oder minder sind diese Lieder Variationen, jenes alten, vielcitirten Satzes aus dem Inferno „Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice nella miseria" oder wie Munch singt:

„Es ist das Bitterste, im Elend denken
An glücklich süße Tage, die vergangen.
Das Schönste, das wir hatten, macht uns bangen
Voll Qual, sobald wir uns darein versenken.

Und doch ist's dies allein, an dem wir hangen
Und dessen wir im Innersten gedenken.
Es raubt den Frieden, flicht ihn und zu schenken,
Und unser Herz will Hoffnung doch umfangen.

Es fehlt mir immer, was ich hab gehalten
An meinem Herzen und in meinen Armen,
Doch laß ich still Trauer und vergangne Liebe walten.

Wenn auch nun dieser Schatten wird verschwinden,
O Herr mein Gott, zeig mir dann dein Erbarmen,
Und laß im Schmerz mich Glaubenstrost finden!"

* * *

„O kann man solche Qualen überleben,
Muß die Geliebte nun die Welt verlassen,
Ihr theures Haupt im Todeskampf erblassen,
Hinweggenommen — schauerliches Beben! —
Mit Hoffnung bis zum letzten Seufzer streiten
Und so, wenn Alles ist vorüber — leben —
Und Allen zu genügen und erheben
Den matten Geist, um weiter fortzuschreiten;
Berächtlich ist mein Leib mir immer wieder,
Daß ich ihn brauchen kann und auch noch pflegen,
Und Erde deckt ihre schönen Glieder.
Ach! Ich verwechsle Alles — Tod und Leben,
Vergesse, daß sie lebt im Himmelssiegen,
Und ich nur wandre noch mit Todesbeben."

Die übrigen Abtheilungen „Erinnerung" — „Hoffnung" und epischer Anhang, stehen zwar an poetischem Werth der ersten nicht nach, aber sie bringen auch nichts wesentlich anderes, als die erste. Munch nimmt als Dichter in Norwegen ziemlich dieselbe Stelle ein wie bei uns Julius Hammer. Wahrhaft fromm und gläubig — ohne diese Religiosität auf glänzende Weise zur Schau zu tragen, singt er in schlichter und gerade darum ergreifender Weise die Sorgen und Kümmernisse seines Herzens, welches in Gott allein den höchsten Trost seiner Leiden gefunden hat. Wir kennen Munchs übrige Lyrik nicht, aber im Ganzen genommen will es uns scheinen, als ob er seine eigentlich dichterische Begabung noch weit reicher im epischen Stoffe entfalte. Seine eigene Natur ist zu einfach — um nicht zu sagen, zu arm, so daß er fremde Schöpfale, fremde Thaten und glänzende Gestalten braucht, um daran seine Phantasie zu entzünden.

So rechnen wir sein episches Gedicht „die Brautfahrt der Königstochter" zu den besten, was in dieser ritterlich romantischen Sphäre geschrieben ist. Es ist die Geschichte der Tochter des Königs Haton Hatonsson der Prinzessin Christina, um welche ein spanischer Königssohn wirbt. Die abenteuerliche Fahrt nach dem Süden bildet den Inhalt des Gedichts, welches manche verwandte Züge der Sagen von „Tristan und Isolde" — wie von Authari und Theodolinde aufweist. Die zwölf Romanzen von verschiedenen Formen zeugen von großer Sprachgewandtheit. — Buntes reiches Colorit, poetische Stimmung, knapper Bau und stetiges lebendiges Fortschreiten der Handlung zeichnet dies Werk, welches sich zu Festgeschenken eignen dürfte, vortheilhaft aus.

Ueber die Liederfassung stellt uns wie oben eigentlich kein Urtheil zu; doch will es uns bedünken, daß noch eine bessere gefunden werden könnte. Wenigstens können wir die jetzige von Ungefälligkeiten, gezwungenen harten Formen und profaischen Wendungen nicht ganz freisprechen.

Zum Beleg dieses Tadels einige Proben:

S. 79. „Das Grab duftet lieblich, der Frühling bringt nah (?)
Ein Kosen, worin sie mich grüßet."

S. 73. „Es wachsen viel schönen Blumen darin
Violen und Rosen, Levkoyen,
Die Heliotropen mit duftendem Sinn, (?)
Die Norden und Süden hier weihen"

S. 46. „Es war in Rom die letzte Nacht,
Da wanderten wir in's Weite,
Der Mond stand klar in voller Pracht
An Colosseums Seite." — (undeutsch)

und weiter in der Brautfahrt.

S. 77. „Als König Alfonso die Bitte vernahm,
Da ward ihm so heiß, und er ward so stramm" (??)

S. 96. „Christiana sank übermannet (?)
In den Geliebten hin.
So Auge in Auge gekommen
Sah'n ewige Liebe sie drin. (incorrect)

S. 98. Nun hielten sie Hochzeit mit aller Pracht,
Die möglich in Spaniens Reichen. —
Und mehr kann davon nicht werden gesagt,
Denn Spanien hat nicht seines Gleichen (Prosa!)

v. Dechen über Gümbel.

Schon längst war es unsere Pflicht, eine eingehende Besprechung des berühmten Werkes vom Bergmeister Gümbel*) zu bringen; allein unser Berichterstatter hat uns bis heute in Stich gelassen. Glücklicherweise finden wir nun in der liknischen Zeitung eine längere Rede, welche der Ober-Berg-Hauptmann v. Dechen in der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde über das Werk unseres Landsmannes gehalten hat. Wir dürfen diese Ehre der Anerkennung, welche Bayerns wissenschaftliche Bestrebungen nun auch im Auslande finden, um so höher schätzen, da v. Dechen eine der ersten Autoritäten im Fache der Geognostik ist.

„Wenn die Wichtigkeit geognostischer Landes-Untersuchungen nur von Neuem hervorgehoben werden konnte", so lautete v. Dechens Rede, so wird vielleicht gerade bei dem verliegenden Werke die allgemeinste und und vollste Anerkennung finden. Nicht allein deßhalb, weil die k. bayr. Staats-Regierung einen einfachen und sehr zweckmäßigen Weg eingeschlagen hat, das ganze, so wichtige geognostische Verhältnisse darbietende Land zu untersuchen und die Untersuchungen öffentlich bekannt zu machen, nicht allein, weil dieselbe zu diesem Geschäfte einen Mann ausgewählt hat, der, bereits als ein gründlicher und eifriger Geognost bekannt, hiedurch den unzweifelhaften Beweis vollendeter Meisterschaft und einer bewunderungswürdigen, ausdauernden Thätigkeit geliefert hat, sondern weil auch zu dieser ersten Bekanntmachung ein so ungemein wichtiger Gebirgs-Abschnitt aus dem großen Zuge der Alpen gewählt worden ist. Es zeigt sich an diesem Werke wiederum, wie der Erfolg ganz davon abhängt, welchen Händen die Ausführung anvertraut wird, und das geologische Publicum eben so wohl wie die k. bayrische Staats-Regierung können sich Glück wünschen, in dem Bergmeister Gümbel einen Mann gefunden zu haben, der, auf der Höhe der Wissenschaft stehend, mit einem so großen Fleiße und so vieler Umsicht die Arbeit bis ins kleinste Detail zu bewältigen gewußt hat. Die große Schwierigkeit bei der Durchführung solcher Arbeiten liegt darin, daß sich in dem Bearbeiter die vollständigste wissenschaftliche Befähigung mit der erforderlichen Ausdauer vereinigt, welche die Mühe nicht scheut, die Gränze und das Vorkommen der Gebirgsarten bis in das kleinste Detail zu verfolgen. Es ist nicht zweifelhaft, daß gerade in dem Bergmeister Gümbel diese Vereinigung seltener Eigenschaften in einer ausgezeichneten Weise vorhanden ist; denn das vorliegende Werk ist in einer kurzen Zeit entstanden.

Der Wunsch wird hiernach ein gerechtfertigter sein, daß er in den Stand gesetzt werde, auch die übrigen Theile des bayrischen Staates in gleicher Weise zu bearbeiten, und daß die Erfolge, welche er bereits in den bei Weitem schwierigsten Abschnitten errungen, auch an maßgebender Stelle die wohlverdiente Anerkennung finden mögen, welche ihm seine Fachgenossen und das geologische Publicum zu Theil werden lassen.

Auf Veranlassung des Königs Maximilian II., der so viel für die Wissenschaft gethan hat, wurde 1850 eine umfassende geognostische Durchforschung von Bayern angeordnet und für dieselbe ein mäßiger jährlicher Fonds ausgesetzt. Die Ausführung ward durch die k. General-Bergwerks- und Salinen-Administration dem Bergmeister Gümbel, unter gelegentlicher Beigabe einiger Berg- und Salinen-Praktikanten, übertragen. Die Untersuchungen begannen im Juni 1851 im nördlichen Theile der Oberpfalz, weil dieser ostbayrische Urgebirgs-Distrikt bis dahin geognostisch am wenigsten bekannt war und daher die meiste Aussicht gewährte, noch unbekannte Lagerstätten nutzbarer Mineralstoffe aufzufinden. Erst im Spätherbste 1854 begann die Untersuchung des bayrischen Alpengebietes, welches vom Bodensee bis zur Salzach eine Länge von 35 Meilen einnimmt und mit der daran anstoßenden Hochebene einen Flächenraum von 170 Quadrat-Meilen enthält. Zu dieser Untersuchung wurden die

*) Geognostische Beschreibung des bayerischen Alpengebirges und seines Vorlandes, herausgegeben auf Befehl des k. bayerischen Staats-Ministeriums der Finanzen. Ausgearbeitet nach seinen im dienstlichen Auftrage vorgenommenen geognostischen Untersuchungen von C. W. Gümbel, k. Bergmeister. Mit einer geogn. Karte in 5 Blättern, 1 Blatt Gebirgs-Ansichten, 42 Profil-Tafeln. Gotha. Verlag von J. Perthes. 1861.

Digitized by Google

Sommer von 1855, 1856 und 1857, die beiden letzteren jedoch nur theilweise; und von 1859 vermessen. Anfänglich lag es im Plane, bei den großen Schwierigkeiten, welche die Lagerungs-Verhältnisse der Gebirgsarten in den Alpen und die Identificirung der Formationen mit denen des mitteleuropäischen Typus darbieten, nur eine recognoscirende Untersuchung vorzunehmen und derselben dann erst die Detail-Aufnahme folgen zu lassen. Der Erfolg, den die Arbeiten von Gümbel hatten, machte es aber möglich, die vollständige Untersuchung dieser Alpengebiete unmittelbar daran anzuschließen, so daß deren Resultate, welche ihn auf ein in sich völlig abgeschlossenes Gebietsganzes beziehen, zum Gegenstande für die erste Publication bestimmt werden konnten. Die vorzüglichen topographischen Karten, welche Bayern besitzt, machten überhaupt die Ausführung dieser geognostischen Untersuchung nur allein möglich. Bei derselben wurden die topographischen Atlasblätter im Maßstabe von $^1/_{50000}$, in dem östlichen Gebirgstheile die Forst-Eintheilungs-Karten im Maßstabe von $^1/_{25000}$ und in besonderen Fällen die Blätter der Steuer-Kataster-Vermessung im Maßstabe von $^1/_{5000}$ benutzt. Von großer Wichtigkeit für die vorliegende Arbeit war der Umstand, daß die geologische Reichsanstalt in Wien eine kursorische Erforschung von Nordtirol vornehmen ließ, wobei die Gränzstriche von Oesterreich und Bayern gemeinschaftlich von v. Hauer, Fötterle, v. Richthofen und v. Gümbel untersucht wurden, und dem letzteren die Genugthuung zu Theil wurde, daß die bewährten österreichischen Alpenkenner seine schon damals fertigen Zusammenstellungen im Ganzen als richtig anerkannten. Für die Vergleichung der Schweizer-Verhältnisse hatte die Betheiligung von Escher v. d. Linth an dieser gemeinschaftlichen Arbeit eine große Bedeutung.

Als Grundlage der dem Werke beigegebenen 5 Kartenblätter: Berchtesgaden, Miesbach, Wertenfels, Senthofen und Lindau, dienten die Landgerichts-Uebersichtskarten im Maßstabe von $^1/_{50000}$. Dieselben sind jedoch für den besonderen Zweck umgezeichnet und mit allen für den Zweck interessanten Bezeichnungen ausgestattet. Zur Bezeichnung der Formationen sind 43 Farben benutzt, welche in der Ausführung an Deutlichkeit und Eleganz nichts zu wünschen übrig lassen. Eben so zweckmäßig sind die 6 landschaftlichen Gebirgsbilder gehalten, welche eine treffliche Uebersicht der wunderbar gestalteten Oberfläche gewähren. Die vier zusammenhängenden Profile: 1) vom hohen Peißenberge bis zur Zugspitze, 2) vom eschacher Waldberge bis zur Wäderlergabel, 3) von der hohen Salve durch das Innthal über den Wendelstein bis zum Irschenberge bei Miesbach, und 4) aus der Gegend von Traunstein über Reichenhall und Berchtesgaden bis zum Thonschiefer-Gebirge bei Saalfelden, gewähren eine treffliche Uebersicht der überaus verwickelten Lagerungsverhältnisse.

So wichtig auch die Arbeiten von Studer und Escher v. d. Linth über die Schweizer-Alpen sind, welche eine neue Bahn für die geologische Kenntniß derselben eröffnet haben, so viel auch die geologische Reichs-Anstalt in Wien in der kurzen Zeit ihres Bestehens nach allen Richtungen hin für die Kenntniß der östlichen Alpen geleistet hat, so fehlte doch bis jetzt die Verbindung dieser beiden Arbeiten. Diese Lücke ist nun aber durch das Werk von Gümbel nicht allein in einer Weise ausgefüllt, welche dem Standpunkte derselben entspricht und eine gleichmäßige Uebersicht der großen alpinischen Gebirgswelt von dem Genfersee bis zu der ungarischen Ebene ermöglicht, sondern es ist dies offenbar mehr geschehen. Den feinern Theile der Alpen ist bisher dem Publicum eine so ins Einzelne gehende, durch bildliche Darstellungen erläuterte Beschreibung dargeboten worden. Das ist nicht allein eine Bereicherung für die geologische Kenntniß von Bayern, sondern ein wesentlicher Fortschritt, den die Alpen-Geognosie und mit derselben die Wissenschaft im Allgemeinen gemacht hat. Die Ueberzeugung ist längst allgemein geworden, daß die Oregnosie nur durch die bis in das kleinste Detail durchgeführten Untersuchungen und durch die genaueste Darstellung derselben in Vortheil zieht. Z. B. auf topographischen Karten gefordert werden könne, daß die Lösung eines großen Theiles ihrer Aufgabe von den darauf zu erlangenden Kenntnissen abhängig ist. Schon Leopold v. Buch hat es mit der ihm eigenthümlichen Schärfe ausgesprochen, daß die geognostische Untersuchung und Beschreibung mit der bildlichen Darstellung Hand in Hand gehen müsse, um fruchtbar zu werden. Wie würde der große, noch nicht erstiegene Meister unserer Wissenschaft sich des vorliegenden Werkes erfreut haben!

Der beschriebene Verfasser bestellen wird am wenigsten behaupten wollen, daß nun damit die Erforschung und Kenntniß dieses verwickelten Gebietes ganz erschöpft sei, daß an jedem Puncte, in jedem Durchschnitte jede Schicht bereits ihre richtige, keine Zweifel mehr übrig lassende Deutung gefunden habe. Diesen Anspruch darf Niemand erheben, der sich nur einmal selbst mit ähnlichen, wenngleich sehr viel weniger schwierigen Aufgaben beschäftigt hat. Aber wenn sich auch mit der Zeit in dieser Beziehung manche Berichtigungen finden sollten, so wird dadurch das Verdienst des Verfassers in keiner Weise geschmälert werden, denn offenbar würden diese Berichtigungen gar nicht entstanden sein, es würde die genauere Kenntniß nicht erreicht werden sein, wenn seine Arbeit nicht, seine mühevollen und ausdauernden Untersuchungen nicht den Grund dazu gelegt hätten. (Schluß folgt.)

Notiz.

. . . (Der Kaffee, auch ein Wetterprophet.) Die alte Kunst, aus dem Kaffeegrunde die Geschicke der Menschen mit größerem oder geringerem Aufwande von Nebelscharfsinnigkeit zu prognostiziren, ist von jeher ein ausschließliches Privilegium gewisser Matronen von zweifelhaftem Rufe gewesen, die neben diesem anständigen Gewerbe auch gleichzeitig gewöhnlich noch etwas Diebeskehlerei zur Ausfüllung ihrer zahlreichen Mußestunden betrieben. Diesen ehrenwerthen Damen, welchen der unhöfische deutsche Sprache die Benennung Kaffeeschwestern verlieh, steht eine nicht unwesentliche Bereicherung ihrer Thätigkeit bevor, indem sie nach Anleitung eines französischen Gelehrten, des Herrn Sauvageon in Valence, in den Stand kommen werden, auch die nächsten Zukunftsverhältnisse des Wetters aus dem Verhalten ihres Lieblingsgetränkes mit einem gewissen Grade wissenschaftlicher Begründung vorher zu bestimmen. Der genannte Herr hat nämlich auf Grund einer reichen Erfahrung herausgefunden, daß, wenn man den Zucker im Kaffee schmelzen läßt, ohne diesen umzurühren, das Verhalten der aufsteigenden Luftblasen eine ganz sichere barometrische Bedeutung habe; bilden sie eine in der Mitte der Tasse bleibende, schaumige Masse, so zeigt dies auf beständiges und schönes Wetter hin; setzt sich der aufsteigende Schaum rings an dem Rande der Tasse ab, so steht heftiges Regenwetter bevor; bleibt der Schaum stationär, aber nicht in der Mitte der Tasse, so heißt es nach diesem neuen Barometer: veränderlich. Ist es somit Jedermann in den Stand gesetzt, künftighin seine meteorologischen Studien ohne große physikalische Hilfsmittel zu machen; eine Tasse Kaffee und ein Stückchen Zucker genügen, um mit einer an den Instinkt des Laubfrosches grenzenden Sicherheit über den Verlauf einer in Aussicht stehenden Landpartie oder sonstiger von den Witterungsverhältnissen beeinflußter Unternehmungen sich vorher zu unterrichten. — Daß der Kaffee durch diese seine neuentdeckte Eigenschaft dem schönen Geschlecht noch theurer werden wird als bisher, unterliegt keinem Zweifel, da er als unentbehrlicher Rathgeber bei der Toilette zu figuriren berufen ist.

Politische Nachrichten.

** **München**, 3. Juni. Se. Maj. der König begab sich gestern Morgen in der Uniform seines österreichischen Regiments zum Besuche Sr. Maj. des Kaisers nach dem Herzog Max Palais, woselbst sich auch JJ. kk. HH. die Prinzen Luitpold, Adalbert und Karl einfanden. Se. Maj. der Kaiser, die Uniform seines bayerischen Regiments tragend, machte im Laufe des Vormittags seine Besuche bei unseren königlichen Majestäten und bei den k. Prinzen und Prinzessinnen. Gestern Nachmittag speiste St. Maj. Kaiser Franz Joseph mit Sr. k. H. Herzog Karl Theodor bei unsern k. Majestäten im engeren Familienkreise. JJ. k. H. die Frau Herzogin Max wird von Bamberg zurückkehrend heute wieder hier eintreffen und sich sofort nach Possenhofen begeben. — Der Kreisinspecteur der Landwehr von Oberbayern, Generallieutenant Graf von Bieregg, inspicirte vergestern Vormittags auf dem Marsfelde das Landwehrregiment und die Landwehr-Artillerieabtheilung und gestern Nachmittags das Landwehr-Jägerbataillon und die Landwehr-Cavallerieabtheilung. Die Mannschaft dieser verschiedenen Abtheilungen war zur Inspection sehr zahlreich und in größter Propretät erschienen und wurden die verschiedenen Exercitien sehr gut und zur vollsten Zufriedenheit des Herren Inspicirenden ausgeführt.

** **München**, 3. Juni. Se. Maj. Kaiser Franz Joseph und Ihre Maj die Kaiserin Witwe von Oesterreich haben gestern Abend 9 Uhr mit dem regelmäßigen Eilzuge die Rückreise nach Wien angetreten; vor der Abreise war unsere königl. Familie im Wittelsbacher Palais versammelt und JJ. kk. HH. die Prinzen Luitpold, Adalbert und Karl begleiteten die kaiserlichen Majestäten zum Bahnhofe. Mit dem heutigen Morgenzuge hat Se. Maj. König Ludwig die Reise nach Brückenau angetreten und heute Vormittags 10 Uhr werden der Herzog und die Frau Herzogin von Meteria, JJ. HH. nach Wien zurückreisen. Se. M. der Kaiser hatte noch vor der Abreise gestern Abends die telegraphische Nachricht von dem Eintreffen J. M. der Kaiserin in Bad Kissingen erhalten.

** **München**, 3. Juni. Gestern Nachmittag stießen in Pasing zwei Eisenbahnzüge aufeinander, wobei einige Wagen zerschädigt, aber Niemand verletzt wurde. — Heute Nacht gegen 11 Uhr ertönte Feuerlärm. Es brannte in der Knabelgasse ein kleines Wohnhaus; man wurde aber des Feuers bald Meister, so daß der Schaden sich nicht als bedeutend herausstellt.

Digitized by Google

** **München**, 3. Juni. Von Seite des Central-Comites des Frankfurter Schützenfestes ist auf das Schreiben der hiesigen Hauptschützengesellschaft vom 26. Mai d. Js. folgende Erklärung eingelaufen:

Bezugnehmend auf die öffentliche Ansprache des Gesammtcomites vom 24. Mai und zur weiteren Beseitigung von Mißverständnissen, welche sich in Hinsicht auf die Betheiligung ausländischer, namentlich italienischer Schützen am deutschen Bundesschießen ergeben haben, sieht sich das Centralcomite des deutschen Schützenfestes zu folgender Erklärung veranlaßt: Nach §. 3 des Festprogrammes sind nichtdeutsche Schützen als Gäste zugelassen; das Programm schließt keine Nationalität aus. Ferner sollen zufolge selber gefaßter Beschlüsse Einladungen, mit Ausnahme der an die Schweizer ergangenen, nicht erfolgen. Auch sollen die Gäste zugelassen, nicht besonders eingeladen werden. Das Comite hielt und hält an diesen Bestimmungen fest und erklärt, daß ausländische und daher auch italienische Schützen nur als Private, nicht mit einem corporativen Charakter bekleidet, nicht als Repräsentanten national-politischer Tendenzen zugelassen werden. Das Comite macht außerdem darauf aufmerksam, daß nach §. 30 und 43 des Festprogrammes Ausländer auf die Scheiben „Deutschland" und „Heimath", auf welche die Hauptpreise, sowie Ehrengaben je nach Bestimmung der Geschenkgeber werden, nicht mitschießen können, — daß Toaste auf einzelne Personen ausgeschlossen sind und daß Reden nur nach vorheriger Anmeldung beim Comite von der Tribüne aus gehalten werden können. Frankfurt, 31. Mai 1862. Das Central-Comite!"

Zugleich hat das Centralcomite eine Abschrift des an die Mailänder Schützengesellschaft erlassenen Schreibens beigefügt. Dasselbe lautet: „An die Mailänder Schützengesellschaft! Wir beehren uns, Ihnen hiemit Kenntniß von einem Manifeste und einer Erklärung zu geben, welche das Gesammt-Comite des deutschen Schützenfestes so eben veröffentlicht hat. Wir sind zu diesen beiden Kundgebungen veranlaßt worden, durch die Auffassung, welche General Garibaldi in seinem Rundschreiben an die italienischen Schützengesellschaften vom 3. ds., sowie der Präsident des Mailändischen Schützenvereins, Herr Simonetta, in seinem Aufrufe dem Charakter des deutschen Schützenfestes beigelegt hat. Wir erlauben uns, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß das deutsche Bundesschießen nicht das Fest irgend einer Partei, sondern ein Nationalfest ist, das die ganze deutsche Nation ohne Ansehung der Parteistellungen feiert; daß General Garibaldi dasselbe also mit Unrecht zu einer internationalen Zusammenkunft der liberalen Parteien Europas hat stempeln wollen; daß Deputationen mit Adressen und politischen Kundgebungen nicht empfangen, und daß italienische Schützen nur als Privatpersonen beim Schießen zugelassen werden können. Indem wir Sie bitten, in diesem Sinne auch das Mißverständniß unserer Secretariate vom 3. Mai aufzufassen, dieser Aufklärung Publicität zu geben, und dadurch allen weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, ergreifen wir die Gelegenheit, Sie unserer ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. Das Central-Comite!"

) **München**, 1. Juni. Dem hiesigen Männerturnverein ist nunmehr die Genehmigung ertheilt worden, das in diesem Monat stattfindende bayerische Centralfest auf dem Platze der k. Turnanstalt abzuhalten. — Aus Anlaß der alljährlichen Inspection exercierte heute das Landwehr-Regiment und die Landwehrartillerie-Division München im Feuer, wobei sich das bedauerliche Unglück ereignete, daß einer der Stabstrachte, welche zum Fuhrwesensdienste verwendet werden, vom Pferde stürzte, und die Räder der Kanone ihm über Arm und Brust gingen. Derselbe wurde sofort auf einer schleunigst von der Jägerkaserne requirirten Tragbahre weggetragen.

* **Frankfurt**, 1. Juni. Zu dem gestern in Darmstadt stattgehabten Trauergottesdienste für Ihre königliche Hoheit die höchstselige Großherzogin Mathilde von Hessen begaben sich von hier die beim deutschen Bunde accreditirten Gesandten, die Mitglieder der Militär-Bundes-Commission sowie der Commandant und die Officiere des bei dahier garnisonirenden 3. Bataillons des königlich bayerischen 6. Infanterie-Regiments, um durch diesen Act der Pietät die hohe Verehrung für Bayerns Königshaus an den Tag zu legen.

Berlin, 31. Mai. Wie der „Westf. Ztg. geschrieben wird, ist der Regierungsrath Dr. Ziegert aus Arnsberg, welcher augenblicklich als Abgeordneter hier anwesend ist, auf Veranlassung des Ministers des Innern wegen seiner zu Warstein gehaltenen Wahlreden zur Disciplinar-Untersuchung gezogen worden.

Aus Wien schreibt man der „N. Z.": Die Constituirung der Gesandten-Conferenz dahier, die sich mit der Bundesreform zu beschäftigen hat, ist sicher. Es sind nur noch einige Förmlichkeiten zu erledigen, so daß die Berathungen, wozu die Vertreter der Mittel- und einiger Kleinstaaten sich betheiligen werden, möglicherweise schon in der ersten Hälfte des Juni beginnen können. Näheres, insbesondere über die Vorlagen, scheint die jetzt noch nicht festgestellt zu sein.

Paris, 29. Mai. Graf Montebello, der an Goyon's Stelle nach Rom gehen soll, scheint nicht der Träger einer neuen dem Papste ungünstigeren Politik zu werden, und wenn Marquis Lavalette seine diplomatische Thätigkeit bei der römischen Curie wieder antritt, so hat man ihm zu Gefallen sich beschämt zu einer Personen- und schwerlich zu einem Prinzipienwechsel in Bezug auf den Oberbefehl der französischen Occupations-Armee verstanden. Graf Montebello wird, gerade wie selber General Goyon, direct mit dem Kaiser in Correspondenz stehen, trotz alles Einsprruches, der seit langerer Zeit von Seiten der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges gegen eine solche Anomalie im hierarchischen Verfahren erhoben wurde. Außerdem wird Gräfin Montebello direct mit der Kaiserin in Verbindung stehen! Sie ist von jeher eine ihrer vertrautesten Hofdamen gewesen, und als sehr streng sittlich bekannt. (Köln. Z.)

** **Paris**, 1. Juni. Man liest im halbamtlichen Theil des Moniteur: „Ein kais. Beschluß vom 28. Mai reducirt das Occupationscorps von Rom auf eine einzige aus drei Brigaden bestehende Division; diese Division ist unter den Befehl des Generals Graf von Montebello, Adjutant des Kaisers, gestellt. Die Generale Juguet und v. Gerambon, welche die Divisionen des Occupationscorps behehligten, sind zu Generalinspectoren der Infanterie für 1862 ernannt und mit der Inspection der Regimenter, welche die Divisionen bilden, beauftragt, über die sie aufhören, das Commando zu haben."

** Wie die „Patrie" wissen will, hat der Kaiser verfügt, daß die sterblichen Ueberreste des Königs Joseph, die seit 1844 in der Kirche Santa-Croce in Florenz ruhen, nach Frankreich gebracht werden. Sie sollen in einer Capelle des Invalidenhotels, die sich neben dem Grab Napoleons befinde, beigesetzt werden.

Madrid, 28. Mai. Die „Epoca" zeigt an, daß der frühere carlistische General Elio vor dem spanischen Consul in Bayonne der Eid der Treue geleistet hat, worauf ihm ein Paß zur Reise nach Pamplona bewilligt wurde. (K. Z.)

Berichtigung. Durch ein Schreibversehen ist in dem Aufsatz „Ein neues Gebirgspanorama" (Morgenblatt vom 2. Juni S. 502) Spalte 2 Zeile 8 von unten „Westen" stehen geblieben. Es muß: „Osten" heißen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 31. Mai. Oesterr. 5 prec. Nat.-Anl. 84.—; 5prec. Met. 70.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95; von 1858: 132.20; von 1860: 94.50; Bankactien 839; österr. Credit-Mobilier-Actien 217.30; Donau-Dampfschiff.-Actien 442; österr. Staatsbahn-Actien 265.25; Nordbahn-Actien 211.50; Westbahn-Prioritäten 101.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.—; London 10. 130.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Neapel	Konstantinopel/Petersburg	
29. Mai	+2.8 R.	+0.5 R.	+3.2 R.	+1.6 R.	+1.2 R.	−1.5 R.	−0.8 R.	+2.8 R.	+2.4 R.	+0.6 R.	+4.8 R.	R.=St. über(+) od. unter (−) d. Mittel, in Par.=L.
30	+2.4	+1.9	−0.9	−2.6	+1.7	+0.3	+1.3	+1.5	+2.6	+1.5	+6.0	
31	+3.0	0.0	+1.5	+2.3	+1.9	—	+0.8	+2.6	+2.4	—	+11.7	
29. Mai	+12.6 Gr.	+13.8 Gr.	+12.6 Gr.	+15.9 Gr.	+11.4 Gr.	+14.1 Gr.	+21.7 Gr.	+17.6 Gr.	+15.4 Gr.	+12.8 Gr.	+7.9 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
30	+11.6	+12.6	+14.5	+14.1	+9.8	+10.4	+18.1	+14.0	+14.6	+13.2	+9.5	
31.	+12.8	+14.7	+14.0	+10.6	+11.3	—	+17.4	+13.2	+16.3	—	+4.4	
29. Mai	NW bedeckt — bedeckt	SO bedeckt	SO bedeckt	SO bewölkt	SO bedeckt	NO bedeckt	W heiter	N heiter	N heiter	NW bewölkt	S heiter	Wind und Witterung
30	O bedeckt	O bewölkt	SO bedeckt	SO bedeckt	SW heiter	N Regen	W bewölkt	NO Regen	— bedeckt	— bewölkt	W bewölkt	
31.	NO bedeckt	S bedeckt	SW bedeckt	W Regen	N bedeckt	—	N wolkig	O heiter	— heiter	—	N bewölkt	

Druck von Dr. E. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 139. 4. Juni 1862

Uebersicht.

v. Dechen über Gümbel (Schluß). — Vermischtes. (Kunstausstellung in Mannheim. Künstlermaifest in Nürnberg.) — Notizen.

Telegramme.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

v. Dechen über Gümbel.

(Schluß.)

Die Topographie des verliegenden Districtes ist kurz und übersichtlich behandelt, ein reiches Material von Flußgefällen und Höhenmessungen zusammengestellt. Der Rhein-Weser-Pfahl, die Zugspitze, reicht bis 9145 pariser Fuß Meereshöhe.

Die vergleichende Uebersicht der Formationen und ihrer Nomenclatur dient zur Einführung in den Hauptheil des Werkes: die genaue Beschreibung ihrer Verbreitung, Lagerung, Zusammensetzung und ihres Inhaltes an organischen Formen. Diese Uebersicht reicht von den recenten Bildungen bis zur Trias einschließlich. Von den älteren Sedimentär-Formationen, der Kohlen-, Devon- und Silur-Formation, kommt in den Ostalpen nur Weniges außerhalb dieses Gebietes (Gaitlhal Grätz und Dienten) vor; die Permische Formation (Rothliegendes und Zechstein) fehlt ganz. Dagegen ist die Trias mächtig entwickelt. Der Buntsandstein weicht wenig von dem mittel-europäischen Typus ab. Der Röth ist auch in den Alpen der Sitz einer mächtigen Gyps- und Steinsalz-Einlagerung. Die Identität wird besonders durch die unmittelbare Auflagerung des Muschelkalks und durch dessen Versteinerungen nachgewiesen. Die Verhältnisse im Innern des Beckens von Berchtesgaden sind verwickelt, doch sind die Profile von Ramsau bis auf die Höhe des todten Mannes, und von Loipel durch den Frechen und Kothhachgraben bis zum Steinrand des Lattengebirges zur Erläuterung entscheidend. Die Umformung des Salzgebirges durch die nach diesen Hebung und Zerreißung erfolgte äußere Einwirkung des Wassers ist auf eine vortreffliche Weise nachgewiesen. Der Muschelkalk in diesem Abschnitte der Alpen ist zwar nicht von verdeutender Entwicklung, bildet jedoch einen sicheren Horizont für das darüber folgende große und überaus wichtige Schichtensystem des Alpenkeupers. Der Typus desselben weicht nach Zusammensetzung und Mächtigkeit sehr von demjenigen ab, welchen dieses triasische Glied in Mitteleuropa trägt. Der Alpenkeuper ist aus einem dreimaligen Wechsel von Schiefer- und Sandstein-Schichten mit mächtigen Stockwerken von Kalk und Dolomit von einigen 1000 Fuß Mächtigkeit zusammengesetzt. Darin wiederen die Mergel, Schiefer und Sandsteine des mitteleuropäischen Keuper nicht wieder erkannt werden; aber der sichere Horizont des Muschelkalkes unter diesen Gebilden, sowie der ebenso sichere Horizont des Lias über demselben lassen keinen Zweifel daran übrig, daß dieses Schichtensystem in demselben Zeitabschnitte, wie der Keuper in Mitteleuropa, abgelagert worden ist. Dieses Resultat ist von großer und allgemeiner Tragweite. Die unmittelbar auf dem Muschelkalke ruhenden Keuperschichten der Alpen sind der Lettenkohle des mitteldeutschen Keupers gleich und enthalten dieselben Pflanzenreste und die sehr verbreitete Halobia Lommei, es sind die Partnach-Schichten der Wiener Geologen, die Halobienschichten von Studer und Escher. Die obere Grenze des Alpenkeupers findet ihre Bestimmung in den mit Quenstedt's Bonebed zu vergleichenden Kossenerschichten der Wiener Geologen, dem oberen St. Cassian von Studer und Escher, den Gervilienschichten von Emmrich. Die Stellung des Dachsteinkalkes mit Megalodus triqueter, welcher keine einzige Form mit den Lias gemein hat, ist auf eine sehr klare Weise dargestellt. Der Keuper erreicht an der Zugspitze und im Wettersteingebirge das Maximum seiner Entwicklung und begleitet den Muschelkalk durch das Isarthal von Innsbruck an durch Stanzer- und Klosterthal, das Mentasungebirge bis zum Rheinthale bei Babuz. Die Entwicklung der Lias und Jurabildung ist in diesem Alpentheile von geringerer Bedeutung. Die Gründe der großen Verschiedenheit zwischen denselben und dem gegenüber liegenden schwäbischen und fränkischen Jura treten wenig hervor. Diese Verschiedenheit scheint auf eine Trennung der Meere, in denen die Ablagerung erfolgte, hinzuweisen, von denen jetzt keine Spur zu entdecken, und damit steht die Thatsache in Verbindung, daß weiter gegen West in der Schweiz dieser Unterschied zwischen dem alpinen und außeralpinen Jura immer mehr und mehr verschwindet. Von den ersten Anfängen der Triasbildung an bis zum Schlusse des Jura, selbst noch weiter hinaus in die Kreide, folgen die Schichten gleichförmig auf einander und ohne wesentliche Veränderung in ihren Verbreitungsgebieten. Die Kreidebildung ist in diesem Theile der Alpen viel gegliederter von großer Bedeutung, weil gerade innerhalb desselben die ganz verschiedene Entwickelung dieser Formation im Westen in der Schweiz und im Osten in Oesterreich sich verbreitet und hier der Schlüssel zu dem richtigen Verständnisse dieses auffallenden Verhaltens gefunden wird. Besonders mächtig entwickelt zeigt sich die untere Abtheilung der Kreide des Neocomen. Einen sehr bestimmten Horizont bildet der Schrattenkalk (Urgonien d'Orb.), auch Rudisten- oder Caprotinenkalk genannt. Die verschiedenen Verbreitungsgebiete der unter und der über dem Schrattenkalk auftretenden Schichtenfolgen zeigen, daß innerhalb dieser Ablagerungs-Periode wesentliche Niveau-Unterschiede in den Alpen hervorgetreten sein müssen, die denn auch die verschiedene Ausbildung derselben gegen Westen und gegen Osten hervorgebracht haben mögen. Auch die vier oberen Abtheilungen der Kreide finden sich vertreten: der Galtgrünsandstein, Gibbien d'Orb.), der Seewenkalk (Cenomanien d'Orb) die Gosau-Schichten (Turon d'Orb) und endlich die obersten Kreide-Schichten mit Bel mutiella mucronata. Es mag bei diesem vielgestaltigen Gebilde und bei der großen Schwierigkeit, die Unterabtheilungen richtig abzugrenzen und mit den Schichtenfolgen anderer Gegenden zu identificiren, wohl noch manche einzelne Berichtigung für künftige Forscher übrig bleiben, aber um so sicherer werden die allgemeinen Resultate den Weg dazu bahnen und die Aufmerksamkeit gerade auf diejenigen Stellen lenken, welche bisher noch eine Unsicherheit zulassen. In ähnlicher mächtiger Entwicklung wird nun der äußere Rand dieses Alpenbeckens von einer ungemein mächtigen Tertiär-Formation gebildet. Die unterste Abtheilung gehört dem Eocän, oder den Nummuliten-Schichten an, welche in vier Unterabtheilungen zerfällt, die tiefsten Schichten, die von Kressenberg, von Reit und von Häring. Dieser Abtheilung folgt die Molasse, als Flözgebirge und Neogen getrennt und wiederum in 5 und 4 Unterabtheilungen dargestellt. Die zahlreichen Flöze von Pechkohle in diesen Schichten bei Miesbach, Peissenberg, Penzberg, Tölz u. s. w., die große Menge organischer Reste und dem Pflanzen- und Thierreiche, welche eine ausführliche Vergleichung mit den entsprechenden Formen anderer Tertiärbecken möglich machen, geben eben so sehr Stoff zu einer anziehenden Darstellung, wie die steile Aufrichtung der Schichten, die Ueberklippung derselben, die antiklinischen Linien, welche beweisen, daß sehr großartige Hebungen dieses Gebirge noch nach der Zeit dieser verhältnißmäßig neuen Ablagerungen betroffen haben. Erst bei dem Eintritte der Diluvialzeit oder der Quartärzeit hören die großen Bewegungen der Erdrinde in diesen Gegenden auf, welche die wunderbare Gebirgswelt der Alpen hervorgerufen haben. Die Bildungen dieser Zeit, so wie diejenigen Bildungen, welche, sich bis in unsere Zeit fortsetzend, entstanden sind und noch entstehen, namentlich die Alluvionen der Flüsse, die Torfmoore sind ausführlich geschildert, wenn auch mehrfach darauf hingewiesen wird, daß die Hochebene zwischen dem Fuße der Alpen und der Donau nicht hier, sondern erst in einem anderen Werke ihre vollständige und abschließende Beschreibung finden könne, da deren Untersuchung bisher noch nicht vollendet sei. Es werden Absichtlich der geognostischen Folgerungen finden sich echt wissenschaftlich gehaltene Betrachtungen über die Oberflächengestaltung dieser Gebirgswelt. Das Verhalten der Richtung der Hebungslinien in den einzelnen Partien zu der allgemeinen Richtung des ganzen Gebirges tritt hier in einer verwickelten Verbindung hervor, wie sie in den niederen Gebirgen von Mittel- und Nord-Europa kaum erkannt werden kann. Sie zeigen, daß die Hauptlängen-Ausdehnung des Gebirgssystemes nicht als ein von den einzelnen Gliedern unabhängiges Ganzes, sondern abgeleiten von der schwankenden Längenerstreckung in den einzelnen Gebirgsstheile, der ganze Zusammenhang erkannt werden muß, welcher nicht allein die Gebirgssysteme an sich verbindet, sondern alle größeren Gebirgszüge unter einfachen gesetzmäßigen Gesetzen betrachten läßt. Die außergewöhnliche Höhe der Sedimentgebilde und die damit zusammenhängende starke Neigung ihrer Schichten, welche sich in kolossalen Felsmassen austhürmen, zeichnet die Alpen eben so sehr vor den mittel-europäischen Gebirgen aus, als die Besonderheit in der materiellen Beschaffenheit der Gebirgsmassen und in ihren organischen Einschlüssen. So steigen in den Alpen die Schichten der Trias bis 9000 Fuß auf, des Jura nahe eben so hoch, der Kreide noch über 8000 Fuß, des Tertiär über 5000 Fuß, in Mittel-Europa dagegen nur an wenigen Stellen über 2000 Fuß und nur selten an 3000 Fuß. Die großartigen Niveau-Veränderungen der Alpen können nur auf lange andauernde Gebirgserhebungen und Senkungen zurückgeführt werden, welche seit den frühesten Zeiten der Sedimentbildungen bis nahe vor der Diluvial-Epoche zu verschiedenen Zeiten eingetreten sind und mit öfteren Wiederholungen gedauert haben. Die Niveau-Veränderungen in Folge von Hebungen, Senkungen und von seitlichem Drucke traten zwar ohne Rücksicht auf das Material der Felsmassen ein, welche ihrer Wirkung ausgesetzt waren, doch mußte sich die Wirkung nach der Beschaffenheit derselben, nach dem Grade des Widerstandes, der Biegsamkeit und des

Digitized by Google

Starrseins vielfach ändern. Das Einfallen der Schichten in der nördlichen Abdachung ist allgemein widersinnig gegen Süden dem Centralstocke zu gerichtet, wenn auch zunächst an dem Rande desselben ein Streifen mit nördlicher Schichtenstellung auftritt, welche mittels eines Uebergangen zur steigeren Stellung rasch in die widersinnige umschlägt; dann bilden sich Falten mit paralleler Längenausdehnung, deren nördlich einfallende Mulden und Sattelfläge kurz und schmal sind, während sich die südlich fallenden sehr in die Breite ausdehnen. Der Seitenbruch, welcher sich in diesen Erscheinungen zu erkennen gibt, geht von den fächerförmig gestellten krystallinischen Schiefermassen des Centralstockes aus, die bei fortdauernder Erhebung immer an Breite zunehmen. Aber der Seitenbruch wirkte nicht allein auf das Randgebirge, sondern es wurde von der verticalen Emporhebung oder Schiebung der centralen Gebirgsmasse mit ergriffen. Für die derselben näher gelegenen Schichten scheint zum Hervorbringen der Falten der Widerstand zu genügen, welchen die benachbarten, nach aussen hin abgelagerten Massen einer seitlichen Verschiebung entgegen stellten. Diese Hemmung nach der einen Seite, während von der anderen der laterale Druck wirkte, erklärt aber für die äussersten nördlichen Schichten nicht genügend die in so auffallender Weise starke Faltung derselben. Doch finden sich inmitten der Hochebene nach der Donau hin stellenweise die jüngeren Tertiärschichten sehr steil aufgerichtet und senkrecht gestellt. Auch hierin dürfte die Wirkung des schon oben erwähnten ganz bedeckten Urgebirgsrückens erkannt werden, welcher dem von den Alpen her wirkenden Seitendrucke einen festen Widerstand entgegen stellte. Da wo weiter gegen Westen dieser Damm fehlte, liegen sich die Molasse-Schichten mit zunehmender Entfernung von Hochgebirge bei geringeren Störungen allmählig flacher. Damit steht denn auch in unmittelbarem Zusammenhange, daß die in den Alpen hervortretenden petrographischen, wie paläontologischen Unterschiede gegen die mittel-europäischen Sedimentbildungen sich aus der mehr oder weniger vollständigen Trennung der beiden Bildungsbecken allein zureichend erklären.

Wenn das ganze Werk durch seine echt wissenschaftliche Haltung ausgezeichnet ist, und die Belehrung für den Einzelne nur in der Erkenntniß der Gesammtheit der Erscheinungen gesucht wird, so finden sich am Schlusse desselben reiche technische Nachweisungen, in der Verwendung der Gesteinsarten und ganz besonders in der sehr sorgfältigen Aufzählung nutzbarer Mineralstoffe.

Zum Schluß möge nur noch der Wunsch eine Stelle finden, daß das große Verdienst des Verfassers eine würdige Anerkennung finden und seine ausgezeichnete Bethätigung durch ferner zur Vollendung der geognostischen Erforschung und Bearbeitung der übrigen Theile von Baiern in geeigneter Weise benutzt werden möge.

Vermischtes.

(Kunstausstellung in Mannheim.) R. Die Ausstellung des „Rheinischen Kunstvereins", welche in diesem Jahre daher ihren Anfang genommen und erst in den letzten Tagen qualitativ und quantitativ einigermaßen an Bedeutung gewann, ist mannchr zu Ende und bereits zur nächsten Bundesstadt übergewandert.

Am meisten und tüchtigsten fanden wir, vorzüglich in landschaftlicher Hinsicht, die Münchener Schule vertreten, und unter den betreffenden Künstlern sind die Namen: Morgenstern, Heilmayer, Lange, Mali, Steinach, Seidel, Wolfinger, Fried, Reyer, Spitzweg, Bernay in höchst anerkennenswerther Weise zu erwähnen. Wir fanden in ihren Werken eine außerordentliche Vollendung in Zeichnung und Farbe, und wenn auch nirgends eine eigentliche Composition zu Tage trat — welches Erforderniß zu einem vollkommnen Kunstwerke, in Folge des Materialismus unserer Zeit, überhaupt außer derselben zu liegen scheint, so nahmen wir doch überall ein glückliches Arrangement vermöge der Benützung gründlicher Studien wahr, sowie Originalität in Wiedergabe des im Sommer über Gesehenen und Inslich oder auch zuweilen sogar ängstlich Empfundenen. Bis zur Cyck, sowohl hinsichtlich des Gegenstandes als der demselben verliehenen Stimmung, haben wir dieses Mal, wie schon seit einer langen Reihe von Jahren, sich keine Leistung erheben, wenn auch einige wilde Jünglinge, sogenannte Naturkurschen, durch schauerlich zerzauste und in noch schauerlicherem Dunkel gehaltene Eichen ein solches Ziel zu erreichen bestrebt waren. Nur eine Darstellung verhielt sich, was nämlich die nöthige Selbstständigkeit auf dem Gebiete der Kunst betrifft, in einem gar zu auffallenden Gegensatze zu den oben namentlich angeführten und lebenswürdigen Leistungen; es war dieß die der Insel Salamis. Wenn den Beschauern dieses Bildes zufällig die Werke eines gewissen dahingeschiedenen großen Meisters bekannt gewesen, — ein Unstand, den wir aus ähnlicher Nächsteniebe dem Maler von Salamis nicht wünschen wollen, — so mußte dasselbe auf jene geradezu einen komischen Eindruck äußern. — Stademann's ewig nur winterliche Gegenstände langweilen trotz aller Meisterschaft der Technik nachgerade den Kunstfreund und erregen, was noch schlimmer ist, in ihm den bedeutenden Zweifel, ob denn wirklich eine derartige Einseitigkeit sich mit dem Begriffe eines Künstlers verträgt. (Wir können nicht absehen, weshalb unser Correspondent so auffallend gegen die Werke dieses beliebten und talentvollen Künstlers eingenommen ist. A. d. R.)

Von anderwärtigen Einsendern fanden wir durch ihre Leistungen hervorragend: Lugo in Karlsruhe (Ruine Limburg bei Sasbach am Rhein und ein Gebirgsbach), Tiarda van Starkenborgh in Düsseldorf (Ansicht des Borrowdale-Thales in Cumberland), W. Klein ebenda (Schloß auf einem Waldberge), Heinefetter in Baden-Baden (eine Gebirgslandschaft und drei mit Alpenglühen), Hieronymi in Mainz (Klosterhalle bei Lampen- und Mondlicht und das Innere einer Kirche).

Im Fachportretstudium sahen wir, außer Oppenheim's in Frankfurt a/M. Raub des Knaben Mortara von M. Artaria's in Mannheim Anbetung eines hl. Grabes in Spanien, nichts, auch nur einer vorübergehenden Erwähnung Werthes.

Daß auch wieder mehreren sogenannten Nazarenern einige kindliche Ideen nach traditionellster Schablone entschlüpft und zu objectiver Erscheinung in Oel gelangt waren, wernnter sich besonders eine Anzahl Schutz- und anderer Engel, sowie auch eine Darstellung des Spruches: „Klopfet an, so wird euch aufgethan!" (von Schubert in Berlin) in äußerst gemüthbewegender Weise produzirten, konnte auch dieses Mal dem Publikum nicht erspart werden. — Jakobs (in Gotha) Apotheke der Jungfrau mit dem Kinde und ein „Ecce homo" von demselben, waren, wenn wir von höherer Auffassung auch abstrahiren mußten und eine genrehafte Behandlung solcher Motive, besonders hinsichtlich der Malerei zulassen ist, gute Bilder.

Von eigentlichen geschichtlichen Darstellungen, sowie auch — außer einem Porträt in Relief — von plastischen Bildwerken, kam nichts zur Ansicht. —

Unter den hunderteinfünfzig Gemälden wurden zwölf für die Summe von 1328 fl. angekauft; hievon gelangten zwei für die Gesammtsumme von 200 fl. in Privatbesitz.

* **Nürnberg**, 23. Mai. Wie alljährlich brachten am 21. ds. die hier lebenden Künstler den Manen Albrecht Dürer's an dessen Grabe auf dem St. Johanniskirchhofe ihre Huldigung mit Rede und Gesang dar. Es sollte sich daran ein Künstlermahl knüpfen, aber man vergaß es, da der Himmel nicht besonders günstiges Wetter versprach, auf gestern, wo das Tagesgestirn glänzend an den blauen Grund dahin zog. Als Ort hatte man eine Waldstelle auf dem nahen Schmauzenhof recht passend gewählt, denn diese öffnet in ihren Lichtungen Ansichten nach der Stadt und das Pegnitzthal und die in mannigfachem Grün prangenden Baumgruppen boten Schatten allen den vielen Tausenden, welche im Maiegrün einen Tag genießen wollten. Nachdem Morgens die beiden Künstlergesellschaften, der Künstlerverein und die Künstlerklause, ihre innen Fahnen vor dem Stadthöfe ihrer großen Vorsitzes gewonnen, sammelte man sich vor dem Lauferthor und setzte sich der Zug um acht Uhr, voran die Fahnen, begleitet von Landsknechten im alten Costüme, in Bewegung; ihm schloß sich an: Director von Kaulbach, der eigens von München hieher kam. Von der Spitze des Waldes bis zum Festplatze wirkten humoristische Wegweiser, Waldbewohner in allerlei Costümen, die Besucher zurecht, den Eingang zierte ein grünes Thor mit zwei plastischen riesigen Wappenkörpern, die wirklich imponirten. Der Festplatz bildete ein Amphitheater, für das Festspiel war ein Felsen mit Grotte erbaut und so täuschend ähnlich den anderen Felsen ringe umher, daß dies manchem anfangs entging. Ueberall flatterten große bayerische Fahnen, neben der Wacht waren die Künstlerstandarten aufgepflanzt. Das Festspiel vom Maler Oberzer, recht sinnig der Naturdraperie angepaßt, sprach allgemein an und überraschte die Pracht der Ausstattung, als ein Theil des Felsens sank und die Waldfee mit ihrem Gefolge von Elfen und Gnomen in die Handlung eingriff. Darsteller, Dichter und der Festausschuß wurden zum Theil mehrmals gerufen. Zwischen der Musik ließ der Liederkranz sich hören und wurden patriotische Reden gehalten. Bürgermeister von Wächter erklärte den künstlerischen Felsen, auf dem sich das bahin Turner als Gnomen gezeigt, und brachte den Nürnberger Künstlern für ihr sinniges Fest ein Hoch aus, nachdem vorher schon ein Künstler in einem sinnigen Gedichte dem Könige, als dem Schützer der Kunst und Wissenschaft, den rauschens Beifall findenden Dank dargebracht. Für geistige und leibliche Nahrung war sattsam Fürsorge getroffen; die Künstler und Turner ließen es daran nicht fehlen, wie denn eine improvisirte Bärenjagd allgemeine Heiterkeit hervorrief und ein Postillon mit seinen Briefen manche Scheine erfreute. Kaulbach trieb sich sichtlich erfreut unter der bunten Menge herum, eben stand er auf einer Anhöhe, von wo man eine Rundschau hatte. Da nahten sich die trefflichen Sänger des Liederkranzes und sangen Mendelssohns schönes Wahlied ihm zu Ehren und De. Gerster forderte auf, dem Künstlerherro, der uns Deutschlands mittelalterliche Herrlichkeit in

Digitized by Google

der Neuzeit durch sein schönes Bild im Germanischen Museum gezeigt, und ein deutsches Herz für alles Schöne und Große habe, ein Hoch auszubringen. Dies fand denn auch seinen Wiederhall und Lauchach gab dem Redner zum Danke Handschlag und Kuß. Mit Anbruch der Nacht wechselte die Scenerie, Pechfackeln erleuchteten den Festplatz, der erst in den späteren Stunden seine Besucher entließ. Die jüngeren Kräfte unserer Künstler haben sich sehr verdient gemacht durch die Wiederbelebung der Waldmeinfeste, welche bei den Nürnbergern vor dem dreißigjährigen Kriege sehr beliebt waren. Die hübsche Nachschmückung derselben gab den Beweis, welchen Einfluß der Director der hiesigen Kunstschule, Leeling, auf seine Zöglinge, in ihrem wachsenden Eifer zum Schaffen seit seinem Wirken sich hier erworben. Fand in früheren Jahren die Kupferstecherkunst hier eine wahre Pflanzstätte, wie denn die Namen der älteren: Wagner, Peterlen, Walther und der jüngeren: Raab (der eben zur Ehrbegräbnis Lauchachs mehrere trefflich gestochene Platten liefert) Schultheiß, Fleischmann, Geyer, Preisel, Sigling u. a., hier und auswärts wohnend, sich des besten Klanges erfreuen, so gereicht jetzt unter Leeling's Leitung mehr die Malerei und die Plastik, letztere eingereiht in das Gewerbliche, was unserer Industrie vom größten nutzwirkenden Nutzen ist. Machten in neuerer Zeit unter den Nürnberger Malern sich nur Maar und Perlberg bekannt, so zeigen jetzt unter den jüngeren, besonders Jäger, Hösch, Wanderer ꝛc., daß Talent und Phantasie ihnen den Weg bahnt zu den Höhen der Kunst. Ferdinand Rothbart, früher Kupferstecher, weilt gegenwärtig in Rom, wo er, unterstützt durch das Wagnersche Stipendium, seine Studien macht und an seinen Cartons aus der Nürnberger Geschichte für das Maximilianeum arbeitet.

---

* (Botanisches.) Wir sind in der Lage, den hiesigen zahlreichen Freunden der Botanik eine gewiß interessante und angenehme Neuigkeit mittheilen, nämlich die Benennung einer neuen australischen Pflanzengattung nach einem unserer um die Wissenschaft hochverdienstlichen Männern: dem Herrn Professor Dr. Wittstein. Das neue Genus Wittsteinia gehört zweifellos zu den Vaccinieen und stellt die uns autoptisch bekannt gewordene als Decandrien-exemplar des Autors an den würdigen Naturforscher, nach dessen Namen sie benannt wurde, eingehandte Species W. vaccinioides eine höchst zierliche und botanisch interessante Pflanze dar.

Aus dem Begleitschreiben des hochverdienten Entdeckers der neuen Gattung, Herrn Ferdinand Müller Dr med. u. phil. F.R.S. entnehmen wir folgenden Auszug:

Melbourne im bot. und zoolog. Garten, 24. Dec. 1861.

„. . . . . Es ist eine unserer seltensten Alpenpflanzen, welche ich „in Elevation von 4—5000' vor etwa einem Jahre entdeckte, als „ich, der erste Europäer mir den Weg zum Gipfel des Baw Baw „Berge bahnte und das Albertgebirge und die Quelle des Yarre „entdeckte. Es ist die einzige vaccinieece Australiens. Ich habe „die Frucht nicht gesehen, hoffe aber selbige in einer baldigen Reise „zu erlangen. Lebende Pflanzen besitzen wir, und solche werde ich „wohl früher oder oder später in Europas Gärten einführen können. „In beschrieb die Wittsteinia in Vol. II pag. 136 meiner Frag„menta phytographiae Australiae, welches Werk jetzwohl wie mein „geförcrt „The plants indigenous of the Colony of Victoria Ihnen „nächstens überzandt werden wird."

Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, wenn wir in solcher Weise eine Verschwisterung der einzelnen Disciplinen der Naturwissenschaft, von der wir und die reichsten Früchte versprechen dürfen, sich anbahnen sehen. Unsere Mauern umfassen nun bereits zwei ausgezeichnete Chemiker, denen die Botanisten ihre Anerkennung der Verdienste um ihre Disciplin durch einen solchen Act der Namensvereinigung darzulegen suchten. Unter den Bignoniaceen zählen wir bereits eine „Laeboga Endl." benannt nach unserem großen Liebig; und in gleicher Weise führen die botanischen Handbücher hinfort nun auch als „Wöhleria" den Namen eines hochverdienten, auch speciell in der botanischen Literatur bekannten Chemikers Münchens auf.

Notizen.

** Soeben ist im Verlage von J. G. Weiß, Universitätsbuchhrucker in München eine kleine Broschüre erschienen, die wir unser bayerischen Lesern dringend empfehlen möchten. Sie ist betitelt: „Der christliche Fürst, nach den Lehren Maximilians I., Kurfürsten von Bayern an seinen Sohn und Kurprinzen Ferdinand Maria. Aus dem geh. Hausarchiv zu München herausgegeben von J. M. Söltl." — Kurfürst Max I. Monita paterna sind wiederholt aus dem Lateinischen in fremde Sprachen, und auch einigemale ins Deutsche übersetzt worden, und es bestand lange Zeit die Ansicht, sie seien ursprünglich in lateinischer Sprache verfaßt worden. Nun hat aber die Entdeckung des Original-Manuscripts im k. geh. Hausarchiv von der Hand des großen Kurfürsten selbst geschrieben, nebst einer von dem Kurfürsten vidimirten Reinschrift, diese bisher bestandene Ansicht factisch widerlegt, und der Nachweis ist geliefert, daß der bisher bekannte lateinische Text nur eine Ueberfetzung aus dem deutschen Urtexte ist. Unsere vaterländische Geschichte ist somit durch den Fund des k. geh. Hausarchivars Dr. Söltl um ein unschätzbares Document reicher geworden, und wir können ihm für die Veröffentlichung desselben nicht dankbar genug sein, nur hätten wir gewünscht, daß diese Veröffentlichung nicht in moderner Sprache, sondern diplomatisch treu erfolgt wäre.

**, (Ein colossales Urtheil.) Man liest im „Journ. de Genève": Reulich wurde in Zug (Schweiz) ein Mann Namens Ceresbat, welcher eine „Katze" gestohlen, sodann gebüßet und gegessen haben sollte, verurtheilt: 1) Zur Bezahlung der Kosten seiner Untersuchungshaft; 2) zu zwei Tagen Gefängniß bei Wasser und Brod; 3) zu 30 Stockschlägen; 4) zu 4jähriger politeilicher Internirung in seiner Gemeinde; 5) zur Bekanntmachung seiner Verurtheilung am schwarzen Brette; 6) zu strenger Beaufsichtigung durch den Municipalrath; 7) zu den durch den Transport des Delinquenten nach seiner Gemeinde entstehenden Kosten; 8) zu den ewigen übrigen Kosten und zu Schadenersatz.

β Nach Deleste neuester Anmahne beträgt das die Erschale durchdringende Wasser 1,175,089 Cub.-Myriameter oder = ⅛₀ des Volumens der festen Erde. — Elie de Beaumont schätzt das Volumen alles Wassers der Erdoberfläche hingegen auf 1,309,000 Cub.-Myriameter, wonach das innere Wasser der Erde ungefähr eben so viel beträgt, als das äußere.

β Die Schwefelausfuhr Siciliens hat in den Jahren 1853—1860 jährlich durchschnittlich 1,651,811 Cantar à 140 Wiener Pfund betragen.

** Das erste sichere Datum über die Volkszahl Wiens stammt aus dem Jahre 1450 und läßt die Ziffer von 60,000 ermitteln. Die erste förmliche Volkszählung Oesterreichs vom Jahre 1754 stellte die Bevölkerung Wiens mit 175,640 fest. Im Jahre 1783 betrug die Ziffer bereits 209,979 und stieg von da nach und nach bis auf 512,000 für den Schluß 1861.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Karlsruhe**, 3. Juni. Die erste Kammer nahm das Gesetz über Eingreifende Gleichstellung der Juden mit allen gegen 3 Stimmen an. Die Kammer der Abgeordneten lehnte vorerst die Berathung des Gesetzentwurfs über das Ersatz-Contingent ab und verlangte eine wiederholte Prüfung durch die Commission.

□ **Frankfurt**, 3. Juni. Die Vorgänge zwischen Hrn. Schweitzer und dem Sechzig-Comite werden von letzterem officiell dahin berichtigt: Hrn. Schweitzer wurde anheimgestellt, freiwillig vom Bureau zurückzutreten, indem sonst Incorpellationen und Anträge im Gesammtcomite vom 31. gestellt würden. Schweitzer hat der Aufforderung widersprochen, mit der Bedingung, daß vor dem 3. Juni nichts officiell geschehe. Das Secretariat ist Hr. Humser angetragen.

□ **Newyork**, 24. Mai. Die Bundesregierung hat einen Aufruf an einige Staaten zur Anwerbung von 50,000 Freiwilligen erlassen. Der Mayor und der Stadtrath von Norfolk haben sich gewiegert, den Eid der Treue der Bundesregierung zu leisten. General Wool hat das Kriegsgesetz verkündet. Der officielle Bericht constatirt, daß die Unionisten vor Port royal von den Conföderirten zurückgetrieben wurden. Eine große Anzahl der ersteren ist todt oder verwundet.

□ **Merico**, 12. Mai Veracruz hat sich für Almonte erklärt. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, welcher die Bundesregierung (die Regierung der amerikanischen Unionen?) verbindlich macht, 10 Millionen an Mexico zu leihen.

** **München**, 4. Juni. Se. Maj. der König geruhten dem em. Forstmeister Ingaug Frhr. v. Pfetten dahier zu Allerhöchstihrem Kämmerer zu ernennen. Die Abreise Sr. k. Hoh. des Prinzen Carl zum Sommeraufenthalt in Tegernsee und Z. k. H. der Prinzessin Alexandra nach Berchtesgaden ist auf morgen Vormittags festgesetzt. Herr Hofrath Dr. Fischer, welcher Ihre Maj. die Kaiserin nach Kissingen begleitete, wird kommende Woche hieher zurückkehren, wo er von zahlreichen Familien, deren vertrauter Hausarzt er ist, mit Sehnsucht erwartet wird. Auf heute Abend ist in Angelegenheiten des deutschen Schützenfestes eine weitere Generalversammlung der Hauptschützengesellschaft anberaumt.

München. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich hat ungeachte seines kurzen Aufenthaltes dahier das Atelier des Hofphotographen Al-

Digitized by Google

bert (Karlsruhe) mit einem 1½ jährigen Besuche hebrt und sich für eine lebensgroße Photographie aufnehmen lassen. (Noch am selben Abend erhielt der Kaiser sein getreues, lebensgroßes Ebenbild zugestellt.) Auch wird auf den Wunsch des Kaisers sein Portrait chromophotographisch (in Farben) von Hrn. Albert ausgeführt werden. Es freut uns, wenn die Leistungen von Landsleuten auch außerhalb Bayern Anerkennung finden. Das Albert'sche Institut besitzt bereits einen solchen Ruf im Ausland, daß kein Fremder von Distinction versäumt, wenn er nach München kommt, dasselbe zu besuchen. (M. B.)

* **München**, Der Präsident des königlichen Obersten Rechnungshofes, Geheimer Rath von Wanner, hat einen mehrwöchentlichen Urland zum Gebrauche der Heilquellen in Kissingen angetreten.

♂ **München**, 4. Juni. Das erzbischöfliche Ordinariat München-Freising hat in Betreff der Zertrümmerung von bodenzinspflichtigen Gütern Folgendes erlassen: „Bei der Zertrümmerung von Gütern, welche zu kirchlichen Pfründen und Stiftungen bodenzinspflichtig sind, geschieht es nicht selten, daß die schuldigen Reichnisse durch die Reparation auf die Parcellenkäufer bis auf Kreuzer herab zersplittert werden. Die richtige Prästation solcher Beträge ist unstreitig eine schwierige Sache für den Bezugsberechtigten und nicht selten sind Verluste nicht zu verhindern. Deßhalb werden die betheiligten Pfründebesitzer beauftragt, bei den meist selten vorkommenden Abtrümmerungen von pflichtigen Gütern möglichst dahin zu wirken, daß sie auf die einzelnen Theile treffenden Reichnisse baar abgelöset werden."

y **München**, 3. Juni. Seit einigen Tagen mehren sich dahier die Unglücksfälle in bedauerlicher Weise. Heute Vormittags platzte unweit ich königl. Hauptlaboratorium zu Oberwiesenfeld beim „Auslaufen", d. h. beim Herausziehen der Füllung einiger gefüllter Bomben eine derselben und verwundete 4 Mann, welche eben mit dieser Arbeit beschäftigt waren. — Als ein unverbürgtes Gerücht sei erwähnt, daß sich gestern ein Kaufmann dahier erschoß.

µ **Speyer**, 1. Juni. Morgen hat die Versammlung bayerischer Landwirthe zu Neustadt a. d. H. Viele Gäste auch dem jenseitigen Bayern, darunter die meisten Fachreferenten der k. Regierungen, die Vorsitzenden des landwirthschaftlichen Vereines sind nach eingelegener Erkundigung bereits eingetroffen. Das k. Staats-Ministerium des Handels, welchem den Ausgleichen der sachen-Bändigen Oekonomen bekanntlich immer einen hervorragenden maßgebenden Einfluß eingeräumt hat, ist durch den k. Ministerialdirecter vom Weltsanger vertreten. Viele hervorragende Persönlichkeiten breiter Kammern des Landtages sind gleichfalls zugegen. In Ludwigshafen waren schon heute pfälzer Deputationen anwesend, welche die ankommenden Gäste begrüßten und theils nach Neustadt, theils nach Speyer geleiteten. Die Berichterstatter eing heute mit nach Speyer, um morgen zur Wandervers'ammlung zu gehen. Erstatten Sie ihm einige einleitende Bemerkungen. Kein Land — etwa mit Ausnahme Mecklenburgs — litt so sehr durch verheerende Kriege, als die Pfalz; wie während des dreißigjährigen Krieges in Mecklenburg die Bevölkerung von 301,000 auf 50,000 Einwohner gerechnet wurde, so sank während verwüstender Kriege auch die Bevölkerung der Pfalz. Spätere Kriege wirkten in beiden Ländern gleich unglinstig. Gleichwohl gestalteten sich die Verhältnisse der Pfalz ganz anders, als die Mecklenburgs. Das Uebeimiß lag in dem Grundsatze freier wirthschaftlicher Bewegung, den die Pfalz seit 1818 festgehalten hat. In Mecklenburg wurde das Volk zur verkauften Bauernstellen den größeren Gütern zugetheilt, andere Güter wurden noch weiter zerkleinert. Die Kultivirten- und Heuerlinge (Taglöhner) Wirthschaft war sofort gegeben. In der Pfalz ließ man jedoch Jeden „schaffen" und während in Mecklenburg beiläufig 40% des ganzen Landes Domänen (unter der Verwaltung des Landesherrn stehendes Staats-Eigenthum) ist, eben so viel im Besitze der Ritterschaft, der Rest aber im Eigenthum der Städte und Klöster sich befindet, hat in der Pfalz wie im jenseitigen Bayern sich der Stand der freien Bauern erhalten. Während Sie in einem Lande, das der Hauptsache nach von Preußen und dem Meere umschlossen ist, den freien Bauernstand vollständig verdrängt finden, hat er sich in Bayern diesseits des Rheins, wie jenseits, in Süddeutschland überhaupt erhalten. Das hat nun allerdings gar gewichtige praktische Folgen. Nach freiem Besitzthum des Bauern fragen Sie in Mecklenburg vergebens! Sie können dort aber Vieles von allgemeinen Zahlungs-Einstellungen erfahren; denn 1760 war allgemeiner Bankerott. Jahre später stellten sich aber gleichwohl schon wieder der achte Theil aller mecklenburgischen Gutsbesitzer in Concurs; 1807 abermals allgemeiner Indult, der 21 Jahre dauerte und wegen der Zinsrückstände angedrohte Concurse hervorrief. Dies alles trotz anerkannt guten Hypothekengesetzes! Warum geschah dies alles? Weil dem Volke das dem Pfälzer innohnende Geheimniß des „Schaffens" abhanden gekommen war, und weil Jedermann die's Geheimniß abhanden kommen muß, der auf die Dauer nicht für sich, sondern für andere arbeitet. Officielle Denkschriften bemerken deßhalb mit Recht: „Der Mecklenburger ist zwar kräftig, läßt sich aber gerne etwas treiben." Das gerade Gegentheil haben Sie hier in der Pfalz. Die freie Bewegung, die Jedermann auf wirthschaftlichem Gebiete eingeräumt ist, gestattet eine ungeahnte Entwicklung der Arbeitskraft; eben nicht fruchtbare Ländereien, die wir heute sehen, zeigen den höchsten Grad der Cultur; die wirthschaftliche Freiheit hat, wie wir heute sehen sollen, offenbar die Blüthe der Pfalz gefördert und so können wir mit dem Wunsche schließen, es möchten die großen wirthschaftlichen Fortschritte der Pfalz, und der zähe Unternehmungsmuth vor Allem — bald auch im jenseitigen Bayern sich noch fester begründen!

⚖ **Berlin**, 1. Juni. Am nächsten Mittwoch sollen alle die Adreß-Debatten beginnen, und versprechen dem Publicum eine nicht gewöhnliche Emotion. Berichterstatter wird Twesten sein Die Fortschrittspartei, welcher er angehört, zählt heute 134 Stimmen, und jene des linken Centrums, der sogenannten liberalen Partei, ungefähr 86, so daß man 220 Stimmen als den jetzigen Ministerium entschieden feindselig ansehen kann. Da nun das Haus der Abgeordneten im Ganzen 350 Mitglieder zählt, so ist den beiden vorgeschrittenen Fractionen die Majorität in allen wichtigen Fragen gesichert und es läßt sich schwer sagen, was daraus folgen soll, wenn die Majorität ihre Macht ausschieden anwendet. Die kurhessische Frage wird zuverlässig zum Anlaß genommen werden, eine vorwärts gehende Politik von dem Ministerium zu verlangen, und wenn dieses seine Existenz behaupten will, kann es sich dem nicht entgegensetzen. Das Abgesetzt von 1849 ist übrigens unserer Zeit von Graf Bernstorff bereits zugestanden, und wird auch, wie man sagt, weder von Oesterreich, noch Bayern ernsterweit beanstandet. So ist also diese kurhessische Sache auf dem Wege der Rechtscontinuität bis in ihre äußersten Spitzen getrieben; daß sie jedoch damit schon an einem glücklichen Ende und an einer befriedigenden Lösung der Wirren angelangt wäre, muß sehr bezweifelt werden.

— Wie Sie wissen, hat Sachsen in Bezug auf den Handelsvertrag mehrere Bündnisse gemacht, namentlich auch gegen den Artikel 31 (Ausfuhrverbot gegen Oesterreich). Man versichert mir, daß auf Vorstellung hierwegen in Paris das hiesige Cabinet Erklärungen des kaiserlich-französischen erhalten hätte, welche beruhigend in dem Sinne lauten, daß bestehende Verpflichtungen (es sind das die bundesmäßigen) durch den Artikel 31. durchaus nicht beeinträchtigt werden sollen. (Vielleicht Ansicht findet sich auch officiell in der Depesche des Grafen Bernstorff an den Frhrn. v Werther in Wien v. 28. Mai. Auch ausgesprochen, welche wir wegen Mangel an Raum bis heute verhindert gewesen sind, mitzutheilen. D. R.)

Berlin, 3. Juni. Petersburger Briefe melden: In der letzten Reichsrathssitzung wurden neue Grundlagen zur Gerichtsorganisation einstimmig votirt. Zukünftig soll Niemanden eine Strafe anders, als von zuständigen Gerichte zuerkannt werden. Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und Einführung der Jury ist beschlossen.

Paris, 31. Mai. Gestern Abend fand das Egyptische Diner in den Gemächern Said Pascha's Statt. Für den Kaiser, die Kaiserin, Said Pascha und seinen Neffen war eine besondere Tafel hergerichtet. Die übrigen Gäste saßen an einem zweiten Tische. Der Tisch an dem der Vicekönig und 33 MM. aßen, ist aus Aegypten und ist eigentlich nur ein aus lackirtem Holz bestehender Teller, auf dem sich 4 Bereede befinden. Der Aufsatz und die Teller waren aus Gold mit Diamanten besetzt; die Suppenschüssel war allein 400,000 Franken werth. Teller, Gabeln und Messer waren mit den reichsten Perlen besät, — kurz es herrschte ein wahrer orientalischer Luxus. Beim Dessert wurde der eine Theil des Tisches abgenommen und eine neue „Schüssel" aufgesetzt, die noch kostbarer war, als die erste. Beim Waschen der Hände wurde die Tafel oder Schüssel nochmals gewechselt, worauf die ganze hohe Gesellschaft nach dem Salon begab, um tort nach türkischer Weise den Mokka zu schlürfen. Champagner wurde jetzt noch nicht. (Nach andern Berichten doch, und hätte auch der fast. Prinz mit untergeschlagen Beinen am Tschibuk gesaugt.)

Aus **Neapel**, 27. Mai schreibt man der „Köln. Ztg.": Der Erzbischof von Foggia hat seiner untergebenen Geistlichkeit zur Osterzeit den Befehl ertheilt, Niemandem die Absolution zu ertheilen, der bei der allgemeinen Abstimmung ein „Si" abgegeben oder überhaupt auf irgend eine Weise die jetzige Regierung anerkannt habe. Der genannte Erzbischof ist daher vom neuen Präfecten in Foggia verhaftet und unter gerichtlichen Proceß gestellt worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 62½; Spree Met. 53¼; Bankactien 757; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72; von 1858: 119¼; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 136; Bayer. Ostbahn-Actien 103½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 100¼; Westbahn-Priorität 78½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 196 Wechselcurs: Paris 93¼; London 118¼; Wien 90¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Greff.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pfizmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 140.** **5. Juni 1862**

Uebersicht.

Dreißig Jahre in Sibirien. I. — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. III.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Lupus Obolenskys.)

Die vor Kurzem in Rußland erschienenen Aufzeichnungen des Fürsten Obolensky, der nach dreißigjährigem, schwerem Exil, durch die Gnade des jetzt regierenden Kaisers aus den Bergwerken von Sibirien erlöst wurde und nun, gelähmt durch tiefes Unglück und ächte Frömmigkeit, mit der stolzlichen Einfalt der Väterzeit und der milden Ruhe eines schon mit einem Fuße im Grabe stehenden Greises die Summe seiner Betrirungen, Leiden und Prüfungen zieht, werden nicht verfehlen, auch auf den deutschen Leser einen tiefen Eindruck zu machen. Zugleich dürfte kaum eine andere Schrift so geeignet sein wie diese, einen nach allen Seiten hin belehrenden Einblick in die russischen Zustände zu gewähren; ja, es würde selbst dem begabtesten russischen Dichter, der sich vorsetzte, die Licht- und Schattenseiten des Volkscharakters in einem zugleich erschütternden und versöhnenden Bilde darzustellen, schwer gelingen, das Leben so bei der Wurzel zu fassen, wie hier geschieht, auf engem Raume soviel zusammenzudrängen und einen so ergreifenden, reinen Eindruck zu erzeugen, wie die nachfolgenden, durch keine Parteileidenschaft getrübten Aufzeichnungen eines vom Schicksale schwer heimgesuchten Mannes bieten.

Eine französische Uebersetzung dieser Aufzeichnungen wurde bereits durch den Fürsten A. Galitzin veröffentlicht.*) Die hier mitgetheilte dem Texte sich treuanschließende, deutsche Uebersetzung, rührt nicht von mir selbst her, sondern wurde nur von mir durchgesehen und berichtigt.

Zum besseren Verständniß des Folgenden mögen ein paar kurze, orientirende Bemerkungen über den Fürsten Obolensky, sowie über die Ereignisse, welche seine Verbannung veranlaßten, vorausgeschickt werden.

Wie allbekannt besand sich Rußland nach dem Tode Alexanders I. (1. Dezember 1825) einige Tage lang ohne Herrscher.

Als die Nachricht vom Hinscheiden Alexanders aus Taganrog am asow'schen Meere, wo der kranke Monarch Genesung gesucht hatte, in Petersburg eintraf, wurde der Huldigungseid dem rechtmäßigen Thronfolger, Großfürst Konstantin, geleistet. Dieser aber, welcher als Vicekönig von Polen in Warschau lebte, verzichtete auf den Thron zu Gunsten seines Bruders, Großfürst Nicolaus, welcher sich seinerseits Anfangs weigerte, die dem älteren Bruder gebührende Krone anzunehmen, bis dessen Verzichtleistung als Reichsgesetz proclamirt würde. Während dieses eidentlichen Streites beider Brüder wußten die Truppen nicht recht, woran sie waren, und die ein großer Theil ihrer Führer schon seit Jahren einer geheimen Verbindung angehörte, welche auf eine gründliche Reform des Bestehenden hinarbeitete, so hielt man den Augenblick für günstig, die längst entworfenen Pläne zu verwirklichen. Während also die Curiere zwischen Warschau und Petersburg noch hin- und herflogen, brach hier eine Militärrevolution aus (26. Dez. 1825), welche Großfürst Nicolaus mit großer Energie und Geistesgegenwart niederschlug, wonach er dann als Selbstherrscher mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriff. Ebenso glücklich wurde eine zweite Militärrevolution im Süden des Reichs (10. Januar 1846) überwunden und über die Häupter der Verschwörung ein furchtbares Gericht gehalten.

Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß den eigentlichen Anlaß zu den Bestrebungen der geheimen Verbindungen der Kaiser Alexander selbst gegeben hatte, der sich seit seinem Regierungsantritt mit weitgreifenden Reformplänen trug, welche, trotz wiederholter feierlicher Versprechungen nicht zur Ausführung kamen. Es fehlte ihm nie an guten Absichten, aber immer an Festigkeit und Geduld, sie auszuführen; zuletzt warf er sich ganz einem finstern Mysticismus in die Arme und ließ die irdischen Dinge gehen, wie sie wollten, in der Wahl seiner Stellvertreter und Vertrauensmänner instinctiv unglücklich.

Nach der durch gewaltsame Auftritte herbeigeführten Schließung des polnischen Reichstages (1820) bildeten sich im Lande geheime Gesellschaften, welche trotz der Verhaftung ihrer hervorragendsten Mitglieder (1823) immer größeren Umfang gewannen und mit dem russischen Wohlfahrtsverein oder der Gesellschaft für das Gemeinwohl, wovon in den folgenden Aufzeichnungen die Rede ist, in Verbindung traten. Die Grundzüge des Programms dieses sogenannten erweiterten Wohlfahrtsvereins waren einst vom Kaiser Alexander selbst entworfen worden.

Es entstanden allmählig die Welken, aus welchen das oberverwünschte Petersburger Gewitter in Form eines Militäraufstandes sich entlud, dessen Schritten, bei dem völligen Mangel an Uebereinstimmung seiner durch die widersprechendsten Meinungen getrennten Führer, beschend in dem Dichter Rylcew, Obersten Pestel und Fürsten Sergius Trubetzkoi, vorauszusehen war.

Dies sind die Ereignisse, an welche die Memoiren des Fürsten Obolensky, der dabei nur eine untergeordnete Rolle spielte, anknüpfen. Fürst Eugen, ein Abkömmling der alten Großfürsten von Rußland, zählte damals kaum 30 Jahre und stand als Lieutenant im finnländischen Garderegiment, als er durch den Einfluß Rylcew's in die Verschwörung verwickelt wurde. Zum Tode durch den Strang verurtheilt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Bergwerken von Sibirien begnadigt, verlebte er erst 10 Monate in den Minen von Nertschinsk, wurde darauf in das Gefängniß von Tschita abgeführt, dann (1830) in die Gruben von Petrowsky; einige Jahre später nach Jalanga, jenseits des Baikal-See's und endlich nach Jalutorowsk im westlichen Sibirien. Im Jahre 1856, nach der Thronbesteigung des jetztregierenden Kaisers begnadigt, wurde ihm Kaluga als Aufenthaltsort für den Rest seiner Tage angewiesen, wo er seine Memoiren geschrieben hat, die seiner weitern Einleitung bedürfen.

F. Bodenstedt.

I.

„Sobald ich die Bekanntschaft Rylcew's gemacht hatte, war ich ihm gleich in aufrichtiger und warmer Freundschaft ergeben.

Es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1822, nach der Rückkehr der Leibeskonvoischen Garde, als man den Plan, den italienischen Aufstand zu unterdrücken, anfzugeben hatte. Rylcew hatte soeben ein Manifest erlassen und bereitete ein zweites vor. Sein Name war bereits in der literarischen Welt bekannt; seine Freisinnigkeit zog die Aufmerksamkeit der geheimen Gesellschaft auf sich, und Pulchitschin wurde von ihr beauftragt, ihn auszuforschen und in sie einzuführen. Ich meinerseits schenkte ihm schon nach kurzer Zeit mein ganzes Vertrauen und fand bei ihm die Uebereinstimmung der Gesinnungen, welche so beglückend für jedes Alter, aber besonders für die Jugend ist, wenn Herz und Geist anfangen, sich weiter zu entwickeln und ihre Thätigkeit anzuwenden. Dieses Bedürfniß der Thätigkeit hatte die geheime Gesellschaft gegründet: der Verein für das öffentliche Wohl befriedigte die edlen Bestrebungen derjenigen, welche nicht nach einem Leben voll Bereitungen trachteten, sondern sich eifrig um die Ehre bewarben, mit Rath und That zu nützen und vor Allem die sittliche Hebung der Gesellschaft zu fördern. Es wäre schwer gewesen, nicht durch das Programm dieser neuen Verbindung hingerissen zu werden. Dasselbe bezweckte auf der sittlichen Verwollkommnung jedes seiner Mitglieder; um dieses Ziel zu erreichen, mußten sie fortwährend einander unterstützen, ihren Geist auf's Sorgfältigste bilden, um die Mittel unterscheiden zu können, durch welche das sociale Wohl am sichersten zu begründen sei. Jeder mußte nach seinen Kräften und Fähigkeiten an der Lösung der wichtigsten politischen Fragen, welche an der Tagesordnung waren, mitarbeiten. Die Wiedergeburt des Vaterlandes schien noch in unsichere, weite Ferne gerückt; ehe sie sich verwirklichen konnte, mußte der angefreute Saamen Früchte getragen haben und die Bildung bis in die untersten Schichten der Nation gedrungen sein. Diese Grundsätze stimmten so ganz mit dem feurigen poetischen Charakter Rylcen's überein. Ein ehrlicher Kämpfer, welhete er sich ohne Rückhalt der Aufgabe, die Ihre, welche man ihm enthüllt hatte, zum Siege zu führen.

Er war von mittlerer Größe; sein Gesicht oval, seine Züge regelmäßig und seine schwarzen Haare leicht gelockt. Seine dunkeln träumerischen Augen belebten sich leicht in der Unterhaltung; der etwas vorwärts gebeugte Kopf verrieth das innere Feuer, welches zuweilen in begeisterten Gesängen hervorbrach. Er war in dem ersten Cadettencorps erzogen worden und hatte seine Laufbahn in der Artillerie begonnen. Seine Jugend war eine stürmische gewesen. Er verheirathete sich früh aus Neigung und wie es scheint, gegen den Wunsch seiner alten Mutter, welche ein kleines Dorf, ungefähr 60 Werst von Petersburg entfernt, bewohnte. Seine Frau liebte ihn leidenschaftlich; ein kleines Mädchen, damals 5 Jahre alt, belebte ihre Häuslichkeit. Als er dem Militärdienst verlassen hatte, wurde er zuerst Assessor am Criminalgericht zu Peters-

---

*) Paris und Leipzig, Franck'sche Verlagsbuchhandlung. 1862.

Digitized by Google

burg, gemeinschaftlich mit Pacification, welcher seine Uniform als Garde-Artillerist gegen eine bescheidenere vertauschte, in der Hoffnung, sich so nützlicher zu machen und durch sein Beispiel Andere zur Annahme von Aemtern, welche von dem Adel verachtet wurden, anzuregen, da dieser es immer vorzog, glänzende Sparsklaven zu tragen, statt dem Staate dadurch gute Dienste zu leisten, daß er in untergeordneten Aemtern die Erhabenheit der Gesetze, die Reinheit der Absichten einheimisch machte, welche als die Zierde des öffentlichen wie des Familienlebens, die einzige Stütze der Schwachen und Armen sind, welche überall die Mehrzahl bilden, und deren Bekürfnisse und Leiden den Reichen und Mächtigen kaum bekannt sind. Rylèew trat alsdann in die russisch-amerikanische Compagnie ein. Als Post stand er in freundschaftlichen Beziehungen zu einer großen Anzahl von Schriftstellern der damaligen Zeit. Einmal wöchentlich versammelte sich die ganze literarische Welt bei Gretsch; auch Rylèew war dort häufig zu finden und fühlte sich besonders zu Alexander Bestuschew hingezogen. Bestuschew erregte schon damals durch seine Novellen poetische Hoffnungen, die er später so glänzend erfüllte. Zu dieser Gesellschaft gehörte auch Kornilowitsch, ein Officier vom Generalstab, welcher sich die Aufgabe gesetzt hatte, alle auf Peter I. bezüglichen Documente zu sammeln. Die Frucht seiner fleißigen Forschungen war ein vielgeschriebenes Werk, dem der verdiente Erfolg nicht fehlte. Rylèew öffnete gern sein Haus den Schriftstellern, wie seinen Freunden, unter welchen sich außer den Genannten auch Kuchelbecker, Bulgarin, Theodor Glinka, Orest Somof, Nikita, Muravwiew, der Fürst Sergius Trubetzkoi, der Fürst Alexander Obolenskij und mehrere Andere, deren Namen mir entfallen sind, befanden. Die Unterhaltung war nicht immer ausschließlich literarisch, sie berührte auch oft die brennenden Fragen des Tages. Als Herrin des Hauses wohnte Madame Rylèew diesen Gesellschaften bei und ihr immer gleich liebenswürdiges und zurückhaltendes Benehmen erwarb ihr die Achtung aller Besuchenden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

Von Johannes Huber.

III.

Die Entstehung der Universitäten Bologna und Salerno

Durch die Völkerwanderung war bekanntlich die alte Kultur fast begraben worden. Die Reste eines wissenschaftlichen Lebens retteten sich während derselben und in den barbarischen Zeiten unmittelbar nach ihr in die Klöster und Domschulen. An den bischöflichen Kathedralen — nach dem Muster der seit alter Zeit in Rom bestehenden bischöflichen Schulen — erstanden in allen Ländern, wohin das Christenthum drang, an Stelle der durch die weltshistorischen Stürme untergegangenen öffentlichen Schulen neue Bildungsanstalten — natürlich zunächst und vor Allem für den Unterricht und die Heranbildung des Clerus berechnet. Darum waren hier die für ihn unumgänglich nöthigen Disciplinen obenangestellt; es wurde mit der Lesung der Psalmen begonnen, dann zur Exegese des neuen Testamentes fortgegangen, wesür man die Kenntnis der Kirchenväter fleißig benützte, und endlich damit noch der nothdürftigste Unterricht in der Dogmatik und Moral verbunden. Zu diesen Hauptfächern kamen dann wohl auch noch die freien Künste, die artes liberales in Trivium und Quadrivium eingetheilt, in der compendiösen Weise, wie sie bei Augustinus, Martianus Capella, Cassiodor u. A. dargestellt waren. zum Trivium rechnete man: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, gleichsam die Geistes-Wissenschaft; zum Quadrivium: Musik, Geometrie, Arithmetik und Astronomie, mehr die Naturwissenschaft enthaltend, wohl auch unter dem Namen Mathematik zusammengefaßt. Dazu wurden fremde Sprachen getrieben — Latein, Griechisch, auch Hebräisch. Endlich blieb auch der Unterricht im Gesang nicht verachtsichtigt. Man muß einmal selbst einen Blick in diese mittelalterlichen Schulcompendien der artes liberales geworfen haben, um eine Vorstellung von dem unglaublich niedrigen Stande des damaligen Wissens sich bilden zu können. In den Domschulen scheinen nun vielfach die Bischöfe selbst Unterricht, meistens aber überliessen sie ihn fähigen Männern. Im 6. Jahrhundert blühten in Gallien besonders die Domschulen zu Arles und Rheims; etwas später in England die Domschule zu York. Die eigentlichen Asyle der Wissenschaft waren in den damaligen Zeiten aber vor allem die Klöster. Hier wirkte oft eine ganze Corporation in ihrer Pflege zusammen; hier wurden die Bibliothek des Unterrichts, die Bücher, durch Abschreiben angeschafft und vervielfältigt und auf solche Weise Bibliotheken angelegt. Der Abt stand hier an der Spitze der Schule. Besonders berühmt wurden im 6. und 7. Jahrhundert die englischen und irischen Klöster, darunter die beiden Klöster Bangor, die wegen der stets wachsenden Zahl ihrer Mitglieder sich in förmliche Kolonien vertheilen mußten. — In den Klöstern wurden nun freilich, wie es die Art und der Geist mit sich brachte, insbesondere Theologie betrieben, welche aber vorzugsweise Exegese war. Nach einem Bericht des englischen Kirchenhistorikers Beda blühte in England und Irland damals das Sprachstudium so sehr, daß viele daselbst griechisch und lateinisch wie ihr Muttersprache verstanden. Den Domschulen ahmten endlich auch noch die Collegiatstifte nach, indem sie für diejenigen, die in sie eintreten wollten, eigene Lehranstalten errichteten. Karl der Große war es, welcher, für die geistige Bildung seiner Völker bestrebt, namentlich durch die Berufung Alcuins, welcher Lehrer an der Domschule zu York war, auch auf dem Continent ein wissenschaftliches Leben wieder anregte. Er erließ 787 die die berühmte constitutio de scholis per singulas episcopia et monasteria imomediata, wonach in allen Domstiftern und Abteien, wo sich noch keine Schulen befanden, öffentliche Lehranstalten errichtet werden sollten, die zwar anfänglich bloß für die Cleriker bestimmt waren, bald auch für die höheren Stände der Laien, endlich für Alle berechtigt wurden. Karl selbst ging seinem Volke mit wissenschaftlichem Eifer voraus, noch in seinen vorgerückten Jahren, beschäftigte er sich mit der Wissenschaft, lernte schreiben und die lateinische Sprache. An seinem Hofe restaurirte er die alte Schule, in welcher unter den Merovingern die Prinzen des königlichen Hauses von einem Archidiaconus unterrichtet wurden. — In seiner Residenz selbst seinen festen Ort hatte, so wanderte auch die Hochschule mit ihm in verschiedenen Städten herum. Er selbst wurde in ihr der Schüler Alkuins. — Gleiche Verordnungen, wie sie Karl für sein Reich erließ, ergingen von den Päpsten für die gesammte Kirche. Eugen II. verfügte auf dem Concil zu Rom vom Jahre 826: „Wir vernehmen, daß an einigen Orten keine Lehrmeister sich befinden, und der Unterricht vernachlässigt werde. Darum befehlen wir allen Bischöfen, und den ihnen untergeordneten Pfarrgemeinden, Lehrer zu bestellen, welche im Lesen in den freien Künsten und in der Heilslehre fleißig Unterricht ertheilen." Bald darauf erklärte Leo IV.: „Wenn auch Lehrer der freien Kunst wenige zu finden sind, so sollen doch Meister der hl. Schrift nirgend fehlen, und jährlich dem Bischof über ihre Amtsführung Bericht erstatten. Denn wie mag einer zum Dienste Gottes brauchbar sein, der nicht gehörig unterrichtet worden." — Zu Anfang des 9. Jahrhunderts bestanden an den bischöflichen Sitzen zu Trier, Mainz, Fulda, Köln und Osnabrück, dann in den großen Abteien zu Corvey, Fulda, weltenberg, Hersfeld, Lorsch, die in einem niedern und höheren Cursus eingetheilt waren. Im niedern wurden die Elementargegenstände, im Lesen, Schreiben, Rechnen, dann im Gesang und in der Religionslehre unterrichtet; im höheren wurde zuerst das Trivium der artes liberales, vorzüglich nach einem Compendium von Cassiodor, gelehrt. Hierauf folgten die Disciplinen des Quadriviums oder auch noch dazu theologische Studien, die sich vorzugsweise mit der bischöflichen und patristischen Literatur mit Exegese und Homiletik beschäftigten. Diese Schulen standen Jedem offen, nicht bloß denjenigen, der in den Dienst der Kirche und in einen Orden treten wollte. Der Ansenthalt sowohl auf den bischöflichen als auf den Klosterschulen dauerte oft lange. Abt Joachim erzählt, daß er in der seinigen 14 Jahre lang, der Grammatik beflissen gewesen sei. Oft auch besuchten Männer, die sich bereits mit kirchlichen Würden bekleidet sahen, noch dieselben; wie Domprobst Adelbert von Magdeburg, der sich noch auf der Schule zu Cöln befand, als er zum Erzbischof ernannt wurde. Mit solchen erwachsenen Schülern hatten die Lehrer oft einen üblen Stand. Die Schüler zu Lauterberg, welche über ihr strenge Zucht ihres Lehrmeisters aufgebracht waren, prügelten ihn durch, und ein Abt Johannes von Athelney in England wurde von seinen Schülern mit dem Schreibgriffel getödtet.

Auch Stadtschulen blühten — Paris hatte deren mehrere, London schon unter Heinrich II. drei. Auf diesen wurden lateinische Schriftsteller gelesen und von den vorgerrückteren Schülern alle Sonntage Nachmittags förmlich Disputation gehalten.

Zu höheren Schulen hat sich der sogenannte Scholastikus vor, ein in den profanen wie geistlichen Wissenschaften wohlunterrichteter Mann. Er schlug den Bischöfen die Lehrer zur Anstellung vor, und bekam später wohl selbst das Recht, sie anzustellen. Die in diesen Schulen gelehrte Wissenschaft wurde Scholastica genannt, ein Name, der von Schola Schule kam, daher soviel als Schulwissenschaft bedeutet. Den daher erhielt die ganze mittelalterliche Wissenschaft, welche vorzugsweise Theologie war, den Namen Scholastik. In weniger strengem Sinne wurden dann alle in der Schule Verweilende, sowohl die Magister wie die Schüler scholastici genannt.

Nach Karl dem Großen machte die Wissenschaft diejenigen Fortschritte nicht, die man auch dem Aufblühen derselben unter ihm erwarten durfte. Die Stürme der Zeiten, welche die moralische und intellectuelle Verwilderung nur begünstigten, drückten auf das Gedeihen der Wissenschaft. Unter Ludwig dem Frommen kam ihre Pflege sehr in Abnahme und nur unter Karl dem Kahlen nahm sie wieder einen vorübergehenden Aufschwung. Dieser erhob die Hofschule zu neuem Glanze, umgab sich mit bedeutenden Gelehrten, ließ sich selbst gerne in wissenschaftliche Unterhaltungen ein und war überhaupt ein Freund und Mäcen der wissenschaftlichen Bestrebungen. Doch, wie bemerkt, waren seine Bemühungen

Digitized by Google

ohne dauernden Erfolg. Im Jahre 910 wurde mit der Stiftung des Klosters Cluny ein neuer Herd des wissenschaftlichen Lebens begründet, der in die ganze mittelalterliche Welt zündende Geistesfunken ausspritzte. Es erhoben sich wieder neue Dom- und Klosterschulen; unter den letztern erlangte namentlich die Abtei Bec in der Normandie einen hohen Ruf. Hier lehrte der berühmte Theologe Lanfranc und sein Schüler Anselm wie sein Lehrer später Erzbischof von Canterbury, einer der größten Geister des Mittelalters und der Urheber der ihm eigenthümlichen Richtung der philosophischen Theologie. Aus allen Ländern strömten die Schüler zahlreich dahin. Aber diese neue Blüthe der Dom- und Klosterschule wurde geknickt durch die im 12. Jahrhundert aufkommenden hohen Schulen — Universitäten — welche sich zum Theil aus den Domschulen heraus entwickelten, zum Theil aber auch später, ohne vorgängigen Grund, entstanden. Ihnen gegenüber, auf denen sich ein viel freierer wissenschaftlicher Geist regte, ein größerer Reichthum desselben sich erschloß, wo eine größere Ungebundenheit des socialen Lebens erstand, konnten sich die Dom- und Klosterschulen nicht mehr behaupten. Länger als die ersteren hielten sich noch die letzteren, da die Novizen und Mönche einen festen Schülerstreis bildeten, aber selbst die Mönche gelüstete es nach Lehrstühlen auf den Universitäten. Alle Anstrengungen der Päpste, diese mehr im clericalen Geiste zu behalten und zu erhalten, waren vergebens, der Drang der Zeit nach einer freieren Form und einem größeren Reichthum der Wissenschaft war mächtiger, als die Kirchenfürsten.

Ungefähr zu gleicher Zeit standen drei hohe Schulen in großem Ansehen: Bologna für Römisches Recht, Paris für Philosophie und Theologie und Salerno für Medicin. Namentlich die beiden ersten erhielten einen allgemeinen Ruf durch ganz Europa und nennen den zahlreichen später entstehenden Universitäten zum Muster. Wir folgen in der Schilderung derselben zum Theil den Untersuchungen Savigny's: In der Verfassung jener beiden Universitäten findet sich von den ältesten Zeiten an ein merkwürdiger Gegensatz. In Paris besteht die Corporation aus sämmtlichen Lehrern, diese sind im Besitze aller Gewalt und von den Schülern, als blos unterthänigen Mitgliedern des kleinen Staates, ist dabei gar nicht die Rede. In Bologna bilden die Schüler die Corporation, sie wählen aus ihrer Mitte den Häupter derselben und die Lehrer sind diesen unterworfen. Auf der Universitätsform, welche nachher entstanden, wurden jene beiden Grundformen nachgeahmt, in der Weise, daß Bologna größtentheils das Muster war für Italien, Spanien und Frankreich; Paris aber für England und Deutschland. Der republicanische Geist in Italien und die verschiedene Natur der Wissenschaft mag zu Bologna die demokratische, die Theologie und der Ursprung der Universität aus der Domschule zu Paris die aristokratische Einrichtung begünstigt haben. Es sehr oft aber auch die spätern Universitäten diesen beiden nicht nach, daß sie ihnen völlig gleich gewesen wären, vielmehr haben sich jene Formen in jeder Nation auch wieder eigenthümlich ausgebildet oft beide mit einander zu einer dritten verbunden, wie denn in Deutschland, besonders seit der Reformation, die Universitäten einen weit freieren Charakter angenommen haben.

Die ersten Universitäten wurden durchaus nicht durch päpstliche oder fürstliche oder irgend eine andere Macht gegründet, sondern entstanden spontan aus dem wissenschaftlichen Triebe der Zeit, indem sie entweder aus einer Domschule, dieselbe erweiternd erwuchsen, oder um einen Mann sich bildeten, der eine große Anzahl lernbegieriger Schüler zu fesseln verstand und allmälig eine Reihe von begabten Nachfolgern fand, die diesen Schülerkreis immer mehr erweiterten. So war durch inneres Bedürfniß eine hohe Schule gegründet, wie denn auf solche Weise durch Irnerius Bologna entstand, der mit solchem Beifall lehrte, daß noch zu seinen Lebzeiten Bologna die gelehrte Mutter der Gesetze genannt wurde. Die an vielen hohen Schulen auftretenden Lehrer waren immer Canonici oder Mönche, sondern auch Laien — und dieß, daß Laien die Wissenschaft zu cultiviren anfingen, bezeichnet einen Wendepunct der Zeit, denn bisher lag jene exclusiv in den Händen der Kleriker. Als völlig unabhängige Männer treten diese Lehrer auf, sie waren an keinen Ort gebunden, sie ruhten auf ihrer eigenen Tüchtigkeit, manchen von ihnen, der besonders hohen Ruhm genoß, konnte wohl sagen, daß die Universität dort sich befinde, wo er sei; denn sie einem solchen concentrirte sich oft die ganze hohe Schule. Als Abelard das Kloster St. Dionys in Paris verlassen mußte, weil er in dem hl. Dionysius, dessen das Kloster sich als Stifters rühmte, nicht den Schüler des hl. Paulus, den sogenannten Areopagiten anerkennen wollte, zog er in eine die Gegend in der Nähe von Nogent fur Seine und baute sich hier eine Hütte und zu Ehren der Dreieinigkeit ein Bethaus. Kaum daß seine ehemaligen Schüler davon erfuhren, so sammelten sie sich um diesen Orten her um ihn, erbauten um seine arme Einsiedelei kleine Hütten, errichteten ein neues Oratorium, weil das seinige ihre große Zahl nicht fassen konnte, versorgten den geliebten Lehrer mit allem, was er zum Leben bedurfte mit ertrugen alle Beschwerden des Eremitenlebens, blos, um seinen Unterricht, wie vormals, genießen zu können. — Wie aber die Lehrer, so waren auch die Schüler meistens unabhängige Männer, oft schon in einer Lebensstellung und von reiferen Jahren, aus den edelsten Häusern, Domherren und Beamte hoher Stifter. Nach tausenden waren sie verhanden. Das Band der Verehrung knüpfte sie an ihren Meister, diesen wieder die treueste Liebe an sie, so daß beide Theile gewiß waren, daß sie im Falle äußerlicher Besthdung sich zusammenstehen würden. Drücke irgendwo die Obrigkeit auf diese freie Republik wissenschaftlicher Geister, so zog die Universität, auf sich selbst ruhend und unabhängig von jeder kirchlichen und adtlichen Gewalt, von einem solchen Orte hinweg, denn sie konnte ja überall existiren. Daher die häufigen Auswanderungen. Zu Tausenden verliefen die Studenten Paris und gingen nach England, als sie sich beeinträchtigt fühlten und die Lehrer zogen mit. Der Ort, wo sich die Universität niederließ, gewann materiell und ideell, er wurde genannt und in der Welt berühmt, und so war es natürlich, daß die Ortsobrigkeiten sie mit Freuden aufnahmen und auf alle Weise an sich zu ketten bemüht waren. (Forts. folgt.)

Politische Nachrichten.

München, 5. Juni. Se. königl. Hoheit Prinz Karl von Bayern siedelt heute zum Sommeraufenthalte nach Tegernsee über; der größte Theil der Hofhaltung ging bereits gestern dahin ab. — Ihre k. Hoheit Frau Herzogin Max in Bayern, welche vorgestern von Bamberg hier eintraf, ging gestern wieder nach Possenhofen ab. — Generallieutenant Frhr. v. d. Tann, welcher mit dem 1. Gefolge von Rizza hier angelangt, hat das Generalcommando München wieder übernommen. — Obercalmajor und Commandant der ersten Infanterie-Brigade, von Steinle, begab sich gestern zur Inspection des zweiten Jäger-Bataillons nach Reichenhall und Burghausen. Die Inspicirung des Infanterie-Lehrregiments und des Infanterie-Regiments König wird derselbe nach seiner Rückkehr vornehmen. Inzwischen haben diese Truppenabtheilungen mit dem Scheibenschießen begonnen. — Generalmajor und Brigadier von Brodesser inspicirte gestern das dritte reitende Artillerie-Regiment (Rodenstein) im Fahrunterricht und beginnt heute mit der Special-Revue beim ersten Artillerie-Regiment.

☍ **München**, 5. Juni. Der Landrath von Oberbayern hielt gestern seine erste öffentliche Sitzung. Die Rechnungen der Kreishilfskasse und der Culturandenenstalt wurden geprüft und genehmigt. Erstere entziffern eine Einnahme, von 4180 fl., eine Ausgabe von 3377 fl. u. ein Gesammtvermögen von 19,293 fl.; letztere ein Einnahme von 1447 fl. eine Ausgabe von 1260 fl. und ein Gesammtvermögen von 12,352 fl.; der Landrath sprach der Rechnungsführung die belobende Anerkennung aus. Unter den Anträgen, welche während der dießjährigen Versammlung zur Erledigung kommen, befindet sich einer von Professor Dr. Kaiser, die Aufstellung der Gehalte der Lehrer an den Gewerbschulen betreff. einer von Herrn Fürmann, dahin gehend, daß das Privatbeschälgeschäft durch Herstellung von Beschälplatten und beliebige Haltung von Hengsten, sowie Erhöhung der Beschälgelt von 4 auf 8 Monate (vom November bis Juli) erweitert, und daß die Approbation durch Inspectionsofficiere dann Sachverständige und durch genügende Controle hergestellt werden wolle; den Privatbeschälhaltern soll eine jährliche Prämie von 100 bis 150 fl. für die schönsten und besten Hengste nach beigebrachtem Zeugniß über die Anzahl der bedeckten Stuten zuerkannt werden; ein fernerer Antrag des Herrn Weinzirl gründet sich auf den Art. 36 des Forstgesetzes von 1852 und will derselbe, daß durch eine genaue Revision unter Beziehung von Waldeigenthümern sowie Sachverständigen bestimmt werde, welche Waldungen als Schutzwaldungen zu betrachten seien; endlich brachte noch Hr. Beck einen Antrag in Bezug auf den Handel mit Torf ein, und geht derselbe dahin, daß für die Torfstücke ein allgemeiner Normalmaß aufgestellt und dessen Einhaltung durch die Polizei controlirt werde. Die nächste Sitzung findet am Freitag statt.

⁂ **München**, 5. Juni. An der gestern Abend abgehaltenen Generalversammlung der Hauptschützengesellschaft wurde die officielle Erklärung des Centralcomité's für das deutsche Schützenfest zu Frankfurt vom 31. v. Mts., sowie das an die Schützengesellschaft in Mailand gerichtete Schreiben ganz dem Sinne des Antrages der Hauptschützengesellschaft vom 26. v. Mts. entsprechend, der Anstand, welcher bezüglich der Betheiligung von Ausländern, insbesondere der Italiener bei dem deutschen Schützenfeste erhoben worden ist, somit in vollkommen befriedigender Weise durch das Centralcomite beseitigt erklärt und demnach beschlossen, daß die deabsichtigte Ehrengabe nach Frankfurt mit der Bestimmung für die Scheibe „Deutschland" abgeschickt werden, eine möglichst zahlreiche Betheiligung der hiesigen Schützen beim Schießen selbst erfolgen und dieser Beschluß allen hier bekannten Schützengesellschaften Bayerns, Oesterreichs, Tyrols und Württembergs bekannt gegeben werden solle mit der Aufforderung und Einladung, es möchten sich die lieben Schützenbrüder aller Gesellschaften dieser Lande ebenfalls zur möglichst zahlreichen

Digitized by Google

Betheiligung bei dem deutschen Schützenfeste und zu einem gleichzeitigen Einzuge in Frankfurt entschlüssen, damit dieses Fest wie der Beschluß sich ausdrückt — werde, was es werden kann, werden soll und zuverlässlich auch werden wird, ein großes nationales Fest, ein fest der Verbrüderung aller deutschen Schützen, ein Zeugniß deutscher Einigkeit.

†* **München**, 5. Juni. Die in der Localchronik vom Gestrigen gebrachte Nachricht bedarf der Berichtigung. Der Thatbestand ist folgender: Der junge Mann, ein Ausländer, welcher dieser Tage auf Requisition einer auswärtigen Behörde in einem hiesigen Gasthofe verhaftet wurde, hatte die Pistole nicht auf den Brigadier, sondern auf sich selbst gerichtet, und wurde durch ersteren nur verhindert, sich selbst das Leben zu nehmen. Auf diesen Sachverhalt reclamirt sich die Münchener „Zeitung", die auch noch darin irrt, daß sie durch den losgehenden Schuß einen Spiegel zerspittern läßt.

Regensburg, 1. Juni. In der gestrigen Verhandlung des öffentlichen Anwaltsrages wurde der Beschluß gefaßt, den nächsten Anwaltstag (1863) in München abzuhalten.

Würzburg, 2. Juni. Nachdem vorgestern der Generaldirector der k. bayer. Verkehrsanstalten Frhr. v. Brück nach Kitzingen gekommen, wurde demselben von den Gemeindegliedern der Stadt Kitzingen eine großartige Ovation, darunter auch ein imposanter Fackelzug, veranstaltet, um den Dank dafür auszusprechen, daß nach langen Debatten die Nürnberg-Würzburger Zweigbahn über Kitzingen gebaut wird. Gestern traf Frhr. v. Brück dahier ein, um noch einmal nähere Einsicht von den Terrainverhältnissen zu nehmen, da noch Anordnungen zu treffen sind, damit jetzt rasch die Arbeiten in Angriff genommen werden können. Der Brückenbau über den Main unterhalb Heidingsfeld hat bereits begonnen; auch werden bereits Markteleder- und Arbeitshütten aufgebaut. (Fich. Z.)

Aschaffenburg, 2. Juni. Zum Andenken an die dahingeschiedene Frau Großherzogin Mathilde von Hessen fand gleichzeitig mit dem in hiesiger Stiftskirche abgehaltenen feierlichen Trauergottesdienste ein solcher in der protestantischen Pfarrkirche unter reger Theilnahme der treffenden k. Civil- und Militärautoritäten und der sonst noch zahlreich versammelten Gemeinde statt. (Fisch. Z.)

Neustadt, 2. Juni. Einer gestrigen Anfrage gemäß berichte ich Ihnen kurz über den Verlauf des ersten Tages der Wanderversammlung bayerischer Landwirthe dahier. Die Versammlung von dem Bürgermeister der Stadt freundlichst begrüßt, wählte den Gutsbesitzer Jordan zu ihrem Vorsitzenden, den Gutsbesitzer Welz zum Schriftführer. Jordan unterließ nicht, die politische Seite der Versammlung mit zu betonen. Die freundlichen Beziehungen der Pfalz zu den sieben übrigen bayerischen Provinzen müßten offenbar sich immer günstiger gestalten, wenn man gegenseitig das viele Gute, das man besitzt, kennen und wenn man den Nachbarn höher schätzen lernte. Wir aus dem jenseitigen Bayern haben in der That genug gesehen und gelernt, was uns nöthigt, die Pfalz hoch in Ehren zu halten. Die gestellten Fragen, mit Ruhe und Einsichtigkeit erörtert — übergehen wir, weil sie Ihren Leserkreis wegen ihrer rein-technischen Natur wohl nicht interessiren. Die Besetzigung der Lungenseuche mittelst Impfung, dann die Verhandlungen über die Beschaffung künstlicher Dungmittel bildeten mit die Hauptsache. In einem Lande, das dem Boden das, was es ihm nimmt, fast nie wieder geben kann, weil es Tabak, Wein ꝛc. verkauft, ist die Beschaffung künstlicher Dungmittel und die Benützung des städtischen Düngers vor Allem — — von großer Bedeutung. Die nicht gar großen Städte der Pfalz ermöglichen bereits eine zweckmäßige Verwendung dieses Düngers, der hier seiner Transportkosten halber. Anders ist es in den größeren Städten, für welche diese Frage immer noch nicht gelöst ist. Deste beachtenswerther ist es, daß der landwirthschaftliche Verein mit Kalkfabrikat, — gebrannt eines der wirksamsten Dungermittel für Weinland — umfassende Versuche anstellen läßt, um das Gegheimniß, auf Steinen Brod und Wein zu machen, seiner Lösung weiter zuzuführen. Beim gemeinsamen Mittagessen brachte der Vorsitzende der Versammlung den ersten Toast auf Se. Majestät den König aus; einige andere Toaste folgten, jedoch nicht in der bei solchen Gelegenheiten üblichen übermäßigen Zahl. Die Nachmittagsfahrt ging nach Landau, doch verliefen schon in Edenkoben viele Gäste die Eisenbahn. Mehr als dreißig Wagen standen in Landau bereit, um über Queichheim, Mörlheim nach Dreihof zu gelangen. Die wackeren Oekonomen hatten Fuhrwerke in reicher Zahl zur Verfügung gestellt, hiefür aber keine Vergütung genommen. In einem dieser Orte war Pferdeschau; Fohlen, mit Beschälern des pfälzischen Landgestütes geschickt, wurden in großer Zahl vorgeführt; Sachkenner sprachen sich hierüber sehr günstig aus. Herr Regierungs-Präsident v. Hohe, welcher schon gestern in Speyer die Gäste freundlich begrüßt, war heute durch Geschäfte des Landrathes an der Versammlung Theil zu nehmen verhindert. Morgen soll es einen heißen Tag geben. Deidesheim, Wachenheim, Forst und Dürkheim haben sich verschworen, gegen die jenseitigen Bayern, die in einer Zahl wie noch nie die Pfalz heimsuchten, ihre besten geistigen Kräfte ins Feld zu führen und wenn Sie morgen von uns keine Notiz empfangen, so schreiben Sie es den Umstande zu, daß die Materie in diesem geistigen Kampfe den Herren entgehen hat.

Berlin, 1. Juni. Der Proceß des Banquiers Seeve, über welchen der Urtheilsspruch am nächsten Mittwoch verlagt wurde, wird sehr interessante Schlaglichter auf hiesige Zustände. Benannter Seeve, ein durch die im Jahre 1858 erfolgte Unterdrückung der Coulisse brodlos gewordener Industrieritter ganz untergeordneten Schlages, bringt es bald dahin, mit Hinterlassung eines Passivs von mehr als 1,100,000 Fr. (gegen einen Activstand von 32,000 Fr.) durchgehen zu können, und diese theils verschlenderten, theils davon getragenen Summen hat er dem Publicum mit Hilfe der Presse abgeschwindelt. Wie bekannt, gibt jedes bessere Tageblatt ein tägliches Börsen-Bulletin und eine wöchentliche Börsenschau; die Arbeit wird dem betreffenden Redacteur, je nach seinen Fähigkeiten und nach der Bedeutung des Blattes, in der Regel mit 4- bis 800 Fr. monatlich bezahlt: die Nebengewinnste sind freilich nicht ausgeschlossen. Die Gazette de France und der Ami de la Religion haben das Mittel gefunden, nicht nur diese Ausgabe zu ersparen, sondern noch ein bedeutendes Plus herauszuschlagen. Herr Seeve war nämlich der financielle Redacteur des einen und des anderen Blattes und zahlte sicher jedem derselben monatlich 2000 Fr. Offenbar ein glänzendes Geschäft. Nur mußte hiefür nicht nur dem Börsen-Redacteur freie Hand gelassen werden, in seinen Tages- und Wochen-Bulletins seine Schwindel-Projecte herauszustreichen, sondern die Chef-Redacteurs der beiden Blätter waren verpflichtet, ihm hierin direct zu Hilfe zu kommen mit ihren eigenen Artikeln. So gelang es dem Herrn Seeve, jene Summe zu erschwindeln und durchzugehen. Seeve's Hauptmittel waren die Darlehen auf Werthpapiere, die er dann sofort verkaufte, ganz à la Mirecé.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 64—; 5proc Met. 53¼; Bankactien 765; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72; von 1858: 119⅞; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136; Bayer. Ostbahn-Actien 106¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 106½; Weltbahn-Priorität 79⅜; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118¼; Wien 91.

Wien, 4. Juni. Oesterr. 5 proc Nat.-Anl. 64—; 5proc. Met. 71 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.25; von 1858: 132 20; von 1860: 94 50; Bankactien 849; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 219 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 441; Oesterr. Staatsbahn-Actien 262 50; Nordbahn-Actien 212.50; Westbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108.—; London ℔ 10. 129.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel/Petersburg	
31 Mai	+3.0 Z.	0,0 Z.	+1,5 Z.	+2,3 Z.	+1,9 Z.	+1,5 Z.	−0,8 Z.	+2,6 Z.	+2,4 Z.	+1,0 Z.	+11,7 Z.	B.-St. über(+)
1. Juni	+4,3	−3,0	+3,2	+2,0	+2,3	+0,6	+1,6	—	+2,4	—	+12,4	od. unter(−) d.
2.	+4,5	0,7	+3,7	+2,5	+4,3	—	+0,6	—	—	+5,5	+9,6	Mittel, in Par. Z.
31. Mai	+12,8 Gr.	+14,7 Gr.	+14,0 Gr.	+10,6 Gr.	+11,3 Gr.	+12,6 Gr.	+17,4 Gr.	+13,2 Gr.	+16,3 Gr.	+16,0 Gr.	+4,4 Gr.	
1. Juni	+13,0	+10,7	+13,0	+12,1	+11,4	+14,2	+14,5	—	+14,4	—	+6,9	Temp. der freien
2.	+14,4	+14,3	+10,8	+11,4	+8,9	—	+12,2	—	—	+12,8	+8,5	Luft nach Reaum.
31. Mai	NO bedeckt S bedeckt	SW bedeckt W Regen	N bedeckt	NW wolkig	N wolkig	O heiter	— heiter	SO bedeckt	N bewölkt			
1. Juni	— bedeckt O Nebel	NO bedeckt NO bedeckt	S bedeckt	NW wolkig	W bedeckt	—	— Regen	—	SW bewölkt			Wind und Witterung
2.	SO bewölkt W bewölkt	NW bedeckt NW bedeckt	O heiter	—	W bedeckt	—	—	SW bewölkt	— bewölkt			

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 141. 6. Juni 1862

Uebersicht.

Dreißig Jahre in Sibirien. 1. (Forts.) — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. III. (Forts.) — Vermischte. — Gutachten eines deutschen Künstlers.) — Notizen.

Telegramm.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolensky.)

(Fortsetzung.)

Man wußte Rylcew als Verwalter der amerikanischen Compagnie sehr bald zu schätzen; denn schon nach zwei Jahren suchte ihm die Gesellschaft ihre Anerkennung durch die Uebertreibung eines sofortigen Beweises zu beweisen. In Folge eines mit den Nordamerikanern geschlossenen Vertrags wurde sie dazu bewogen, ihnen eine Colonie, welche wir in Californien gegründet hatten, zu überlassen. Ich erinnere mich, wie Rylcew sich über diesen Verlust nicht trösten konnte. Dieser kleine Nebenumstand brachte ihn in Verbindung mit einigen Würdenträgern des Kaiserreichs; besonderes Wohlwollen schenkten ihm Speransky und Worowzow.

Ende des Jahres 1823 oder Anfang 1824 kam Pestel, von der Gesellschaft des Südens beauftragt, sich mit der des Nordens in Verbindung zu setzen, nach Petersburg.

Pestel war ein außergewöhnlicher Mensch. Er war damals Oberst im Regiment Wiatka. Mehr klein als groß hatte er ein sehr angenehmes Aeußere; durch seinen überlegenen Geist, seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit besaß er großen Einfluß in der Gesellschaft des Südens und war von jeher ein auszeichnetes Mitglied ihres hohen Rathes gewesen. Sein klarer Geist suchte beständig die Dinge zu vereinfachen und möglichst rasch zum Ziele zu führen. Er hatte eine Art von russischem Grundgesetz entworfen, wonach das Reich organisirt werden sollte. Der Zweck seiner Reise nach Petersburg war, die Gesellschaft des Nordens zu bewegen, mit der des Südens vereint zu handeln. Die Mitglieder des Petersburger hohen Raths waren Trubetzkoi, Nikita, Muravieu und ich. Bei unsern ersten Begegnen setzte uns Pestel mit seiner gewöhnlichen Eleganz seiner Rednergabe auseinander, daß die Unsicherheit unseres Zweckes der Gesellschaft einen so unbestimmten Charakter gebe, daß sich die Handlungen der einzelnen Mitglieder in vergeblichen Anstrengungen zersplitterten, während sie, auf ein sichtbares Ziel hingelenkt, dieses auf's Rascheste erreichen würden. Dieser Gedanke war uns keineswegs neu; er war seit lange der Gegenstand unserer Berathungen gewesen, ohne daß einer von uns ihm eine Form zu geben gewußt hätte. Pestel bot sie uns als die Frucht langer Erfahrungen eines klaren Geistes mit zwingender Beredsamkeit an.

Es war schwer, einer so verführerischen Persönlichkeit wie der Pestels zu widerstehen; indeß jeder von uns sah voraus, daß wir, einmal von seinen Vorstellungen umstrickt uns nie wieder würden davon losmachen können; außerdem konnten wir ihm keinen bestimmten Bescheid geben, ohne vorher mit unsern hervorragendsten Mitgliedern, deren mehrere abwesend waren, Rücksprache darüber genommen zu haben und verschoben es bis zu dem Zeitpunct, wo wir mit denjenigen, deren Interesse wir vertraten, den Vorschlag gemeinschaftlich überlegen konnten. Durch unsere Vermittlung wurde Pestel bekannt mit Rylcew; er vertraute ihm den Gegenstand seiner Sendung an und bald vereinigten sich ihre Ansichten über den Zweck der Gesellschaft und die Mittel, ihn zu erreichen. Diese Episode scheint von entscheidendem Einflusse auf Rylcews fernere Benehmen gewesen zu sein.

Kurze Zeit nach Pestels Abreise wurde der Fürst Trubetzkoi dem 5. Corps, dessen Hauptquartier Kiew war, beigegeben. An seiner Stelle wurde Rylcew auswärtiges Mitglied des hohen Raths. Zu dieser Zeit um die Mitte des Jahres 1824 fand ein beklagenswerthes Ereigniß statt, in welchem der Name Rylcew's unglücklicher Weise verwickelt war; ich meine das Duell Tschernof's, Officier in dem Regiment Semenowsky, mit Nowosiltsof, welcher unter den Gardehusaren diente. Beide zählten kaum 20 Jahre, standen aber in der Welt auf sehr verschiedenen Stufen. Als Abkömmling der Orlof's gehörte Nowosiltsof durch Verwandten und Geburt der höchsten Aristokratie an. Tschernof hingegen war als Sohn einer armen Wittwe einer der zahllosen Officiere, welche nur, weil sie im Cadetencorps erzogen wurden, einen Theil der Armee bilden; er war durch Zufall in die Garde gekommen. Madame Tschernof hatte eine Tochter von seltener Schönheit; Nowosiltsof war ihr, ich weiß nicht wie, begegnet und brachte sie nach Verlauf von wenigen Wochen zur Gattin. Mutter und Tochter hatten begreiflicher Weise nichts dagegen einzuwenden. Gestützt auf die Einwilligung des jungen Mädchens verkehrte er mit ihr wie mit einer anerkannten Verlobten und vergaß im Glück, daß seine Mutter von den Orlof's abstammte, ohne deren Genehmigung er nicht daran denken durfte, sich zu vermählen. Indeß endlich fiel es ihm ein, er schrieb ihr und erhielt, wie man es erwarten konnte, die Antwort, jede Beziehung mit seiner Verlobten aus der Familie Tschernof aufzugeben. Nowosiltsof nahm, nachdem er diese Weisung erhalten, oder den mütterlichen Zorn fürchtend, oder vielleicht auch schon über den ersten Liebesrausch hinaus, sofort von seiner Braut Abschied, versprach bald wieder zu kommen, hütete sich aber wohl, sein Versprechen zu halten. Als Freund der Tschernofs wußte Rylcew durch den jungen Officier von dem Verhältniß Nowosiltsof's zu seiner Schwester. Als nach einiger Zeit des Wartens es Tschernof zur Gewißheit geworden war, daß Nowosiltsof seine Schwester verlassen habe, schrieb er erst mit Vorwürfen Rylcew's an Nowosiltsof, dann ging er zu ihm, um ihn zur Rechenschaft über sein Betragen zu ziehen. Noch anfänglich ausweichenden Antworten wurde die Erklärung sehr stürmisch, worauf Tschernof zu Rylcew ging, um ihn zu bitten, sich mit den Freunden Nowosiltsof's zu benehmen. Die Gegner fanden sich am besimmten Tag an Ort und Stelle ein; man maß die Schritte ab, man gab das Zeichen, zwei Pistolen feuerten auf einmal ab und verwundeten die beiden jungen Leute zu gleicher Zeit tödlich. Man brachte sie nach Hause: Tschernof in seine elende Wohnung, Nowosiltsof unter das Dach seiner Ahnen. Rylcew verließ als Zeuge Tschernof's letzten Schmerzenslager nicht. Beim Herannahen des Todes war aller Haß aus den Herzen gewichen; jeder von ihnen beschäftigte sich auf's Lebhafteste mit der Lage des Anderen. Die Aerzte verzweifelten an Beiden und gaben ihnen nur 24 Stunden zu leben. Sie wußten es Beide und waren auf ihren Tod vorbereitet. Am Nächsten für Rylcew besuchten ich und mehrere Andere Tschernof: wir bezeugten ihm unser Bedauern, daß er als Opfer des Vorurtheils, welches gebietet, daß jeder Flecken an der Ehre mit Blut hinweggespült werden müsse, ein Vorurtheil, welches dem christlichen Sinn geradezu widerstreitet. Es gibt die Ehre nicht zurück, es ändert nichts, aber dient dazu, sich vor der Welt zu rechtfertigen, welche nur mit Verachtung auf denjenigen herabblicken würde, welcher sich weigerte, diesem allgemeinen Gesetze zu huldigen. Ich erinnere mich dieses Besuches, als käme ich eben davon her. Ich trat ein in ein breites Vorhaus; Rylcew empfing mich und kündigte dem Kranken meinen Besuch an. Beim Anblicke dieses in der Blüthe seiner Jahre Verlorenen Mannes wurde ich, ich gestehe es, so verwirrt, daß ich nicht mehr wußte, was ich that; ich nahm, glaube ich, seine Hand und sagte: „Wie fühlen Sie sich?“ Anstatt auf diese Frage zu antworten, sagte mir der Sterbende, welcher mich nicht kannte, die anmuthigsten Sachen von der Welt. Ich vermochte vor Rührung nicht zu sprechen; ich drückte ihm die Hand, wollte ihn in meine Arme schließen, aber die Furcht, seine Wunde zu reizen, hielt mich davon zurück und so verließ ich ihn mit schwerem Herzen. Nach mir trat Jakubowitsch ein. Er war nach Petersburg gekommen, um sich eine Kugel, welche er im Kaukasus in die Stirn bekommen, herausnehmen zu lassen, war trepanirt worden und in Folge dessen der Held des Tages. Seiner Gewohnheit gemäß hielt er an Tschernof eine lange Anrede; dieser antwortete bescheiden, auf's Zarteste die schwache Seite des tapferen Kaukasiers berührend, welcher ihn ganz in Thränen gebadet verließ.

Bald darauf starb Tschernof — beinahe in demselben Augenblicke endete auch Nowosiltsof, umgeben von seiner Mutter und seinen Verwandten. Von Schmerz überwältigt wollte die Mutter seinen letzten Seufzer empfangen und ihm, der ihre einzige Freude und Hoffnung auf Erden gewesen war, zur letzten Ruhestatt begleiten. Die Mutter Tschernof's wußte nichts von dem Schicksal ihres Sohnes; er hatte nicht gewollt, daß man sie davon benachrichtige. Eine große Menge umringte seinen Sarg, als ihn seine Kameraden auf ihren Schultern zur Kirche trugen und folgte ihm bis zum Todtenhof von Smolensk. Alles was dachte und fühlte, hatte eine stumme Prozession gebildet zur Bestätigung ihrer Sympathie für das, was in diesem Augenblicke eine Idee vertrat, welche uns tiefer in Fleisch und Blut sitzt, als wir vermuthen; nämlich die Idee der Betheiligung des Schwachen gegen den Starken, der Vermuth gegenstehen dem Uebermuth. So denkt man auf Erden mit irdischem Sinne! Der höchste Richter, welcher die Nieren prüft, sieht gewiß

Digitized by Google

die Dinge anders an und hat vielleicht schon längst im Himmel durch die Bande allgemeiner und ewiger Liebe diejenigen verbunden, welche sich auf Erden nicht einigen konnten. (Forts. folgt.)

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

Von Johannes Huber.

III.

(Fortsetzung.)

Von öffentlicher Anstellung und Besoldung der Lehrer konnte in jenen ersten Zeiten der Universitäten keine Rede sein, weil sie freie Assoziation waren, die durch sich selbst entstanden und bestanden. Später erst, als das innere Leben abnahm, als die weltliche oder geistliche Behörde größeren Einfluß auf die Universitäten gewonnen hatte, brauchte man auch diese Mittel der Erhaltung, ja es wurden ganze Universitäten durch freien Entschluß von Fürsten oder fürstlichen Magistraten gegründet. — Der eigentliche Flor jener ersten Universitäten ruhte auf geistiger Basis, auf der persönlichen Tüchtigkeit der Lehrer und war darum allerdings manchmal sehr vorübergehend. Lehrer von großer Begabung hatten vielleicht eine Universität zu hohem Ruhme erhoben und unter den ungeschickteren Händen ihrer nächsten Nachfolger versank sie wieder; denn die Universitäten ruhten, wie oben bemerkt, auf sich selbst, zwar ohne Zusammenhang mit einer allgemeinen durchgreifenden Nationalbildung und hatten nicht die unerschütterliche Grundlage mächtiger gesetzter Schulen.

Woher der Name Universität, nun was mag bezeichnet er? — Der Name universitas bezeichnet in seiner anfänglichen Bedeutung gar nicht die Schule als solche, sondern im ächt römischen Sinne die bei Gelegenheit einer Schule entstandene Corporation. Wer diese Corporation bilde, wer darin herrsche und sichthar hervortrete, ließ sich nicht allgemein sagen, indem es von der besonderen Verfassung einer jeden Schule abhing. Darum war z. B. in Bologna der Rudrick universitas scholarium gewöhnlicher, in Paris aber universitas magistrorum. Ohne besondere dachte Niemand an die er erst in sehr neuen Zeiten versuchte Deutung des Ausdruckes, nach welcher er die Gesammtheit der Wissenschaften, universitas literarum, bezeichnen soll. Dieser Gedanke war völlig unmöglich zu einer Zeit, in welcher so manche Schulen eine universitas juristarum und daneben eine universitas artistarum enthielten. — Die Schule als solche aber hieß schola und vom 13. Jahrhundert an gewöhnlich Studium. Dabei kommt noch besonders als ehrenvolle Bezeichnung der hohen Schulen studium generale vor. Auch dieser Name kann nicht die Gesammtheit der Wissenschaft anzeigen wollen, da diese gar nicht die Hauptsache bei einer hohen Schule war und diese oft nur aus einer Facultät bestand oder eine solche enthehrte. Vielmehr sollte dieser Name die ausgedehnte Bestimmung und Wirkung der hohen Schulen bezeichnen, indem sie erstlich nicht bloß einheimische, sondern auch fremde Schüler aufzunehmen geschickt und bereit waren und dann zweitens Doctoren machten, welche überall anerkannt wurden. Zeige dieser beiden Wirkungen hing im Allgemeinen nothwendig davon ab, daß irgend einmal eine hinreichende Anzahl berühmter Lehrer der Schule das nöthige Ansehen verschafft hatte. — Ueberall nun, wo angesehene Lehrer, wie oben schon ausgeführt wurde, eine Schaar von Schülern an einen Ort versammelten, da war eine hohe Schule wirklich vorhanden und zu ihrer Einsetzung war es durchaus nicht nothwendig, daß die Obrigkeit des Ortes oder der Papst oder der Kaiser sie ausdrücklich gestiftet hatte. Was die Stadtobrigkeit betrifft, so konnte die Mitwirkung für nöthig gehalten werden entweder der Lehrer wegen oder als bloße Erlaubniß; allein Kosten waren ursprünglich nicht zu bestreiten: eine besondere Erlaubniß hielt Niemand für nöthig, indem eine solche Schule der Stadt nur Ehre und Vortheil brachte. — Unrichtig ist die Behauptung, daß der Papst nach der ursprünglichen Ansicht des Mittelalters das Recht gehabt habe, hohe Schulen zu errichten. Man muß hier unterscheiden die Stiftung der Schule im Allgemeinen, die Verleihung der Kanzlerwürde und die Stiftung der theologischen Facultät. Für die Stiftung der Schule im Allgemeinen kann das wenigstens ein solches Recht des Papstes behauptet werden; Paris, Bologna und Padua haben niemals solche Stiftungsbriefe erhalten. Was aber in späterer Zeit sowiele päpstliche Stiftungsbullen veranlaßt hat, erklärt sich folgender Weise: Wenn neben einer Anzahl alter berühmter Schulen eine neue entstand, so konnte es lange Zeit zweifelhaft bleiben, ob sie wirklich auf den Rang einer hohen Schule Anspruch machen dürfte, und ob insbesondere ihre Promotionen respectirt werden mußten. Den Lehrern einer solchen Schule konnte daher nichts wünschenswerther sein, als wenn der Papst selbst sie für ein studium generale erklärte, da diese Erklärung gewiß in allen Ländern anerkannt wurde, die zur römischen Kirche gehörten. Der Papst seinerseits kam einem solchen Wunsche gerne entgegen, indem er dieses als ein neues Mittel ansah, sein Ansehen in die Ferne hin geltend zu machen. Ebensowenig bedurfte die Kanzlerwürde päpstlicher Verleihung, wenn der Papst in der Stiftungsbulle einen Kanzler ernannte, so geschah es in derselben Absicht, in welcher die Stiftung selbst gesucht wurde, d. h. um den Promotionen einer solchen Schule allgemeine Anerkennung zu sichern. Die theologische Facultät endlich wurde vom Papste gestiftet, doch war auch diese nicht unumgänglich nothwendig. — Eine ähnliche Bewandtniß wie mit dem Papste hatte es auch mit dem Kaiser; denn auch wenn dieser eine Schule mit dem Titel eines studium generale gestiftet hatte, konnte sie gewiß sein, daß ihre Promotionen allerorts anerkannt werden würden, so daß also die kaiserliche Unterstützung einen ganz ähnlichen Vortheil gewährte wie die päpstliche, aber auch ebensowenig wie diese für unumgänglich nothwendig gehalten werden konnte.

Wachen wir uns nun mit den nähern Einrichtungen der ältesten Universitäten und mit dem Studentenleben von damals bekannt.

Zuerst kommt hier Bologna in Betracht. Der Anfang dieser Universität kann nicht genau bestimmt werden, weil sie gar nicht von einem willkührlichen Stifter ausging; denn als hier durch den Ruhm eines Lehrers und durch die Lernbegierde der Schüler eine Rechtsschule entstand, so war noch lange Zeit von einer Corporation und eigenen Verfassung gar nicht die Rede. Friedrich I. ertheilte im November 1158 auf den Reichstage zu Roncaglia den Lehrern das Privilegium der Gerichtsbarkeit, und als die Zahl der Schüler immer größer wurde, fingen diese an, eine Universität zu bilden, deren Rechte sich bald entwickelten und anerkannt wurden. Durch das Privilegium sollten auch die fremden Schüler, die sich ohnehin so großen Beschwerden aus Lernbegierde aussetzten, in besondern Schutz genommen werden, sie sollten überall ungehört reisen können; sie, zu beeidigen wurde unter schwerer Strafe verboten, und besonders sollte keiner derselben für die Verbrechen oder Schulden seiner Landsleute in Anspruch genommen werden. Dann sollten die Schüler, wenn sie verklagt würden, einen besonderen Gerichtsstand haben, Civil- und Criminaljurisdiction umfassend, dessen Handhabung anfänglich bei den Professoren war, doch bald unter manchen Kämpfen und durch Entscheidung des Papstes Honorius III. an die Rectoren überging, die damit nicht bloß über die Studenten, sogar über die Professoren selbst Gerichtsbarkeit hatten. Doch bildeten sich allmählig hier Obrigkeiten über und in der Universität aus; die Stadtobrigkeit, der Rector, der Bischof von Bologna und die Professoren waren die Richter der Scholaren. Die erste war die ordentliche aus der allgemeinen Municipal-Verfassung hervorgehende, die zweite eine specielle, auf das bisherige Corporationsverhältniß begründete, die zwei letzten waren privilegirte. Die Gerichtsbarkeit der Professoren ging später ganz auf die Rectoren über. Die Scholaren konnten nach Belieben bei der einen oder andern dieser Obrigkeiten ihr Recht nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Gutachten eines deutschen Künstlers über den französischen Handelsvertrag. Wir erwähnten bereits, daß die Künstlerversammlung vom 19. Mai eine Commission erwählt hat, um hauptsächlich die materiellen Für und Wider des französisch-deutschen Handelsvertrages zu prüfen. — Inzwischen hat sich der Hofmaler F. Dietz speciell über die Uebereinkunft wegen gegenseitigen Schutzes der Rechte an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst in folgender Weise ausgesprochen. Da uns die Sache von Wichtigkeit scheint, nehmen wir keinen Anstand, dieses Gutachten hier abzudrucken:

„Der dem großen Handelsvertrag angefügte Entwurf war bis zum Tage der Generalversammlung von der Masse der Künstler wenig beachtet gewesen, seine Tragweite wurde unterschätzt und sein Inhalt vielfach verwechselt mit dem Prinzip eines Schutzes des geistigen Eigenthums, einer seit Jahren in den deutschen Künstlerkreisen viel beregten Frage, deren Lösung aber von dem Vertrage gar nicht oder nur mittelbar berührt wird.

„Der Vertrag hat ungleich weiter gesteckte Ziele; er will seinem Geiste nach zwischen Deutschland und Frankreich eine vollständige Gleichberechtigung in Kunst und Literatur herbeiführen, er läßt alle hiebergen Schranken zwischen den beiden Nationen fallen, er erklärt Germanen und Romanen für eine geistige Familie, er proclamirt das goldene Zeitalter, eine etwas auffallende Proclamation in diesen Tagen colossaler Kriegsbereitschaft diesseits und jenseits des Rheins! Der große Handelsvertrag huldigt noch immer dem System der Schutzzölle, der Vertrag bezüglich Kunst und Literatur aber ist der ideale Freihandel, den man sich denken kann. Man nehme den Entwurf zur Hand (s. außerordentlichen Beilage 115 der Allg. Ztg.) und sehe, ob wir zu viel gesagt haben.

Digitized by Google

Nach der Vorschrift des Art. 3 bedarf es nur eines einfachen Einverstoßes in ein Register des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten in Berlin, um jedes französische Machwerk, sei es Buch, Bild, Kupferstich, Plastik oder was immer, zu einem deutschen Erzeugniß zu stempeln. Das in Frankreich erzeugte Object wird in Folge des besagten Actes bei uns eingebürgert, es genießt den Schutz unserer Gesetze im vollsten Maaße, es ist in Deutschland emancipirt. Dieser Artikel 3, der so harmlos zu lesen ist und nur wie eingeschoben erscheint, ist in der That die Achse des ganzen Vertrags und können wir seine Tragweite der Untersuchung nicht genug empfehlen. Denn welcher Denkende, der die Sittengeschichte der beiden verflossenen Jahrhunderte, der das bem Auslande nicht ungerne huldigende Naturell unserer Massen kennt, so wie den sinnlich verführerischen Reiz der Pariser Erzeugnisse, welcher Denkende wird hierbei nicht mit Besorgnissen erfüllt werden? Ferne ist es von uns, das Treffliche abweisen zu wollen, was die französische Nation in Literatur und Kunst auch dem deutschen Culturleben zum Heil und Unterricht geschaffen hat; aber die Werke der David, Laroche, Bernet u. A. sind auch ohne Staatsverträge zum Gemeingut der gebildeten Völker geworden.

Nicht gegen Frankreich, gegen die Corruption seiner Hauptstadt erheben wir in dieser Sache unsere Stimme — gegen ihre materialistische Propaganda, gegen ihre Geschmacks-Erzeugnisse in absteigender Linie, gegen ihre Geburten zweiter, dritter und letzter Gattung, gegen ihre demi-monde-Künste, hurz gegen die unscheue Ueberreiche der pariser Centralsation, deren specifische Gifte nunmehr unter dem Schutze unserer Gesetze förmlich bei uns eingeschleppt werden sollen! Denn der germanischen Natur wird zum Gifte, was für den Romanen nur ein gesteigerter Reiz ist. Ein indirectes aber bezeichnendes Beispiel und der Wirklichkeit. Die meisten Franzosen machen das bekannte Pariser Studentenleben ohne besonderen Schaden durch; der Deutsche geht weit, ergibt er sich dem gleichen Genre, in der Regel in Grund an Leib und Seele.

Die ritterliche Gegenseitigkeit endlich, welche der Vertrag stipulirt, vermag uns nur ein zweifelvolles Lächeln abzugewinnen. Das Eintragen unserer artistischen und literarischen Erzeugnisse in die Register des Ministeriums zu Paris führt in den meisten Fällen voraussichtlich zu Nichts; nimmer wird es der ersten deutschen Kunst gelingen, sich einen nachhaltigen Einfluß in Frankreich zu verschaffen, oder gar eine Reaction gegen die Pariser Frivolitäten herbeizuführen. Die Sprache der deutschen nationalen Kunst wird dort nicht verstanden.

Das Vorige in kurzen Worten: der Vertrag übt seine Wirkung nur von Frankreich nach Deutschland aus, er will uns französiren.

Das Ergebniß der Untersuchungen, welche die niedergesetzte Commission gestützt auf die Urtheile zu Rathe gezogener Fachmänner, über diese Fragen hat, muß abgewartet werden. Schon jetzt dürften sich übrigens mehrere Erscheinungen voraussagen lassen, welche erfolgen werden, sollte der Vertrag in's Leben treten. Der Kunsthandel Düsseldorfs des Rheines wird vielfach in die Hände der gewandteren Franzosen gerathen, und dieß um so leichter, als der große Handelsvertrag (Art. 25) die Freizügigkeit anbahnt. Unsere Kupferstecher, Lithographen, Xylographen, kurz alle verwielfältigenden Künstler werden den mit den Mitteln äußerer Bortrefflichkeit reicher ausgestatteten französischen Künstlern weichen müssen. Unsere Kunstvereine werden nach und nach den gefälligen effectreichen, aber innerlich hohlen und häufig frivolen französischen Bildern ihre Pforten erschließen müssen, denn diese sind so, einmal in Berlin eingetragen, in allen Beziehungen gleich berechtigt mit den deutschen. In der Literatur werden ähnliche Erscheinungen hervortreten; die Lovettenliteratur, die bekanntlich hoch oben in der bekannten modernen französischen Literatur beginnt, die Bühnenstücke der demi-monde werden sich verstehen mit der Signatur des preußischen Cultusministeriums! auf unseren Theatern, Leihbibliotheken und Theatern immer breiter machen; selbst das Recht auf die Handhabung der deutschen Uebersetzung dieser Pariser Blüthen bleiben nach Art. 6 fünf Jahre lang in der Hand der französischen Autoren, mit denen unsere dramatischen Schriftsteller insbesondere die Tantiemen unserer Theater zu theilen haben werden u. s. w., ohne jenseits des Rheins einen entsprechenden Entgelt zu finden.

Ueber die Reihe materieller Nachtheile, wie wir sie aufgezählt haben, können wir uns übrigens immerhin leicht trösten, nimmer aber vermöchten wir es über die Einbuße an Ernst und Sittlichkeit, welche die Kunst, die Künstler und mit ihnen das deutsche Volk unter der breiten Ueberfluthung der bezeichneten Pariser Propaganda erleiden müßten.

Fragt man nun aus noch unseren positiven Ansichten und Wünschen, wenn sich das Zünglein der Waage für den Abschluß des Handelsvertrages neigen sollte, so antworten wir einfach: „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber laßt Literatur und Kunst aus dem Spiel!“ Alles was der Handelsvertrag von zeichnenden Künsten in sein Bereich ziehen kann, ist die Erfindung der Muster; der Musterschutz ist ein natürliches Element des Handelsvertrages und kann und muß in diesem geschützt werden, aber Literatur und Kunst und alle übrigen Stützen der geistigen Physiognomie beider Nationen sollten von dem Vertrage unberührt bleiben und zum mindesten in der bisherigen Entfernung von einander gehalten werden.

Notizen.

* Unterhalb Genf hat man in einer Sandbank der Rhone einen altkeltischen Kahn gefunden, einen ausgehöhlten Baumstamm von 30 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, durch die Länge der Zeit, während er im Wasser gelegen, gänzlich versteinert. Der interessante Fund wurde nach Lyon gebracht. Einen ähnlichen Kahn hat man bei den Pfahlbauten von Morges vor einigen Jahren gefunden.

* Am 23. April ward in der Klosterkirche La Trinidad zu Madrid, wo Cervantes († 23 April 1616) begraben liegt, ein feierliches Seelenamt für denselben abgehalten. Die Kirche war mit goldgestickten schwarzen Tüchern behangen und auf dem einfachen Katafalk lagen: die Franziskanerkutte, die der Dichter in seinen letzten drei Lebensjahren trug, ein Degen, ein Lorbeerkranz und das der königlichen Akademie gehörige einzig noch übrige Exemplar der ersten großen Ausgabe des Don Quixote.

* Im Lauf des Monats Mai ist der Anfang zur Einwölbung des Kölner Domes gemacht worden. Nach Beendigung dieser Arbeit, welche rasch von statten gehen dürfte, ist der eigentliche Dom vollendet und es gilt dann, die beiden westlichen Thürme fertig zu stellen, ein Unternehmen, das zwar noch mit großen Kosten verbunden ist, vereinter Kraft aber wohl gelingen wird.

* Im Verlag der Kunsthandlung von May und Wiedmayer in 24 Blättchen ist soeben eine „Topographische Specialcarte der Alpen Bayerns und Nordtyrols von der Zugspitze bis zum Kaisergebirge“ im Maßstabe von 1 zu 146,000 erschienen, die von ganz ausgezeichneter Schönheit ist. Der königl. preuß. Lieutenant Herr F. Heyberger, welcher diese Karte entworfen hat, darf mit vollster Zuversicht auf den Dank aller Gebirgsreisenden rechnen, denn für diese ist seine Karte eine unumgängliche Nothwendigkeit. Die Genauigkeit der Angaben, die außerordentliche Deutlichkeit und die technische Behandlung überhaupt (Kupferstich und Lithographie vereint ausgeführt von Kupferstecher Glas) ist so vortrefflich, daß die Karte vollkommen den Eindruck einer Reisekarte gewährt, und die Uebersicht, über die Configuration des Gebirges der Flußthäler u. s. w. außerordentlich erleichtert. Wie wir hören, würde Herr Lieutenant Heyberger noch zwei Blätter herausgegeben, die Alpen vom Kaisergebirge bis zum Königssee und dessen östlicher Nachbarschaft, dann eine Karte der Bodenseegebirge; diese drei Blätter werden sodann ein Bild des bayerischen Gebirges geben, wie es bis jetzt noch nicht in die Hände des großen Publicums gelangt ist.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

() **Paris**, 5. Juni. Die „Independance“ meldet: Der französische Handelsvertrag wurde heute unterzeichnet. Bismark hatte eine lange Unterredung mit Thouvenel, wahrscheinlich in Betreff der Anerkennung Italiens.

** **München**, 6. Juni. Nachrichten aus Brüdenau zufolge, ist S. M. König Ludwig bei der am Dienstag vorgefallen Explosion Zeuge der Bevölkerung und der Ehrgäste auf die allerherzlichste Weise empfangen worden. S. M. hat die Absicht, sich für dieses Jahr nicht nach Berchtesgaden zu begeben, und deßhalb von Anfangs Juli an bis zum Spätsommer auf der Ludwigshöhe in der Pfalz zu verweilen. — Alle Bureaux der königlichen Polizeidirection haben, welche sich bisher im zweiten Stockwerke des Polizeigebäudes befanden, sind bereits geräumt, um für das Stadtgericht München (Abtheilung für Strafsachen), insbesondere auch für die öffentlichen Sitzungen desselben, eingerichtet zu werden.

♂ **München**, 6. Juni. Eine unterm 30. v. Mts. vom königl. Staatsministerium der Finanzen erlassene Entschließung lautet: „bei der Kürze der Zeit, welche zwischen der demnächst erfolgenden Besetzung der künftigen Bezirksgerichte, Stadt- und Landgerichte, dann der Staatsanwälte bei denselben und dem gesetzlich vorgeschriebenen Eröffnungstag der Gerichte — dem 1. Juli l. Js. — in Mitte liegt — ist es unmöglich, daß bezüglich der Kosten, welche durch den Umzug der Gerichte, den Transport der Acten u. s. w., dann bezüglich der Anschaffung der dringend nothwendigen Einrichtungen erwachsen, Voranschläge erhoben, dieselben geprüft und festgestellt und hiernach die Genehmigung und die Kreis-Assignationen ertheilt werden. Aus Anlaß einer Mittheilung des k. Staatsministeriums der Justiz vom 27. Mai wird daher die k. Re-

Digitized by Google

gierungsfinanzkammer ermächtigt und beauftragt, an die Vorstände der Gerichte, sowie an die Staatsanwälte bei denselben diejenigen Kostenbeträge, welche 1) für den Umzug der Gerichte, für Transport der Acten und Einrichtungsgegenstände u. s. w. in Folge der am 1. Juli ds. Js. in das Leben tretenden neuen Formation der Gerichte veranlaßt sind, und welche 2) zur Anschaffung der zur Eröffnung der Gerichte benöthigten Einrichtungsgegenstände der Gerichts- und Staatsanwaltschaftslokalitäten erwachsen, gegen nachträgliche Rechnungsstellung, Prüfung und Revision s conto der Etatspositionen für Einrichtung der neuen Gerichte auf Rechnung der Erübrigungen der VII. Finanzperiode pro 18⁶⁴/₆₅ auszahlen zu lassen, wornach die erforderliche Weisung an sämmtliche k. Rentämter ohne Verzug zu erlassen ist."

* Aus Anlaß des bevorstehenden Ablebens der Frau Großherzogin Mathilde von Hessen-Darmstadt, k. Hoheit, haben die beiden Bürgermeister-Collegien der Stadt **Augsburg**, als der Geburtsstadt der hohen Verblichenen, u. a. geboten, einen feierlichen Trauergottesdienst und zwar von Seite beider Confessionen, in Augsburg veranstalten zu dürfen. Seine Majestät der König haben zur Anordnung und Abhaltung dieses Gottesdienstes die Allerhöchste Bewilligung allergnädigst zu ertheilen geruht.

** Die neueste Curliste von **Kissingen** führt unterm 2. Juni Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich mit dem Namen einer Gräfin von Hohenems an aus Wien auf. Das Gefolge Ihrer Majestät besteht aus 24 Personen.

Berlin, 2. Juni. Auf Veranlassung des königlichen Handels-Ministeriums sind den preußischen Handels-Kammern nunmehr Vorschläge über die Einführung eines einheitlichen Maaßes und Gewichtes für ganz Deutschland zur Begutachtung zugegangen. (K. Z.)

In Preußen tragen seit dem 14. Mai die Eisenbahnbeamtencostüme auf den hiesigen Bahnen rothe Mützen. Es soll hiedurch den Bahnbesuchenden das Publicum dienen, damit daßelbe, bei es auf den Stationen Wünsche anzusprechen, oder Beschwerden anzubringen, mit leichter Mühe an die richtige Schmiede gelangen kann, was namentlich an den Orten eine wesentliche Erleichterung bietet, wo die Züge nur wenige Minuten anhalten. (B. Bl.)

Berlin. Die Rede, welche der Oberhofprediger v. Hengstenberg vor dem Könige und den Abgeordneten gehalten, wird fortwährend in vielen Blättern besprochen. Es war vom „Daher der Schande" die Rede, und daß „das Volk seine Ehre in der Schande gesucht." In welcher Verbindung das „Kainszeichen" verkam, lassen wir dahingestellt. Der Geist der Unwahrheit und Lüge habe sich besonders in den Protesten gezeigt. Diesenigen, welche beruhen seien, für die Wahrheit zu zeugen, hätten für die Lüge gezeugt. Die Hochschulen namentlich hätten sich gegen die wohlgemeinten Ermahnungen der rechtmäßigen Obrigkeit erhoben. Nach einer Mittheilung der „Köln. Ztg." hätte Hr. v. Hengstenberg beiläufig auch den Verfaßung mit einem Baume verglichen, den der Gärtner, nämlich der König, gepflanzt habe, und, wenn er keine guten Früchte trage, wieder umhauen müsse. Diese Blumenlese macht keinesweges Anspruch auf Vollständigkeit, bezeichnet aber den Geist und Ton des Ganzen.

Minden, 30. Mai. Das „Minden-Lübecker Kreisblatt" schreibt: Von den Deputationen die aus Minden-Ravensburg fürzlich zur Ueberreichung von Adressen an des Königs Majestät abgesandt sind, soll ein Mitglied, welches heute morgen von Berlin zurückgekehrt ist, folgendes erzählt haben: Se. Majestät habe die Adresse und die Anrede der Deputation huldreichst entgegengenommen. Allerdschtsieleben hätten geantwortet, wir Sie es dankbar anerkennen, daß ein Theil Seiner getreuen Unterthanen von Minden-Ravensburg Ihm ihre Treue auch in dieser Weise bekunden wollten; wenn dagegen gemeint werde, die sogenannten Fortschrittsmänner wären eine Gefahr für den Thron, so müßte Er bemerken, daß Er unter diesen Männer von braverm und treuem Charakter wisse, die ebenfalls nur das Beste des Staates wollten. Eine Gefahr für den Thron könne Er nicht finden, und habe Er ja Mittel in den Händen, Ausschreitungen und Ueberstürzungen entgegen zu treten.

Trieſt, 4. Juni. In der gestrigen Stadtrathssitzung wurde der Organisationsplan für ein italienisches Gymnasium mit einer Dotation jährlicher 21,000 Gulden genehmigt Dasiebe soll schon mit dem nächsten Schuljahre ins Leben treten (W. Bl.)

** **Paris**, 4. Juni. Wie die „Opinion nationale" meldet, beabsichtigten die in Paris sich aufhaltenden Italiener mit Zustimmung des italienischen Gesandten, Hrn. Nigra, eine Meeting zur Beschleunigung des am 6. Juni 1861 verstorbenen Cavour daheim halten zu lassen. Herr Ferrari, der mit der Anordnung dieses Gottesdienstes beauftragt war, hat dazu unter Erfüllung aller Förmlichkeiten die nöthigen Schritte auf der erzbischöflichen Canzlei von Paris. Die Bersammlung der Generalvicare hat jedoch diesen Morgen die Abweisung seines Gesuches einstimmig beschlossen.

Von der lombardischen Grenze, 30. Mai. Ich will Ihnen ein Factum mittheilen, das Ihnen zeigen könnte, wie sehr alle diese Rodomontaden von Rom und Venetia weiter nichts als Windbeutelei sind. Gestern wurde Brescia plötzlich durch den Ruf allarmirt: die Oesterreicher haben die Gränze überschritten, man höre schon den Kanonendonner, und wisse bereits von 3 Todten und mehreren Verwundeten. Die Bürgerschaft lief durcheinander, die Kaffeehäuser füllten sich, die Nationalgarde rückte — Prismal nicht aus. — Man erwartete das Einrücken der Oesterreicher, und es wurden von Seite der Militärs Verstärkungen nach Desenzano, Salo und Rocca d'Anfo gesandt. Nachdem die Aufregung einige Zeit gewährt hatte, und die Oesterreicher immer nicht kamen, forschte man dem Grund dieses Lärms nach, und fand ihn in folgendem: In Peschiera verunglückten mehrere Artilleriesoldaten durch das Zerplatzen einer ungeschickt entleerten Bombe. Gestern wurden dieselben zur Erde bestattet, und die Kanonensalven die über den See hinhallten, schufen diesen fabelhafte Gerücht. Aehnliches ereignete sich in Brescia und Bergamo die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen und erwartet man bei Gelegenheit der Berfaffungsfeier wieder ernste Demonstrationen. (Allg. Z.)

Mailand, 29. Mai. Bergestern in aller Eile wurde das 15. Bersaglieri-Bataillon nach Como gesandt, um die dortige Garnison zu verstärken, und vor drei Tagen ging nach Lecco ein Bataillon Infanterie ab, augenscheinlich um Garibaldi zu überwachen. Garibaldi kam, wie wir schon berichteten, am 26. in Lecco an. Sonst sagte er unter Anderem zu dem Bolke aus dem Gasthause zur „Croce di Malta", wo er abgestiegen war: „Es ist nöthig, den Heroismus und die Opfer zu erneuern. Ich beschwöre euch, einig zu sein, und empfehle euch, seinen Frieden den Feinden der Einheit und Freiheit Italiens zu lassen, von welcher Farbe sie sein und mit welchem Mantel sie sich auch bedecken mögen Habet hauptsächlich auf die Canaillen von römischgesinnten Pfaffen Acht. Ich versichere euch, daß wir trop denen, die uns daran verhindern wollen, bald nach Rom kommen werden. Es leben die Freiheit, Italien! — Das Volk schrie: „Ja! Ja!" Vorgestern Abends wurde eine Durchkommung im Locale des Circolo democratico Mailands vorgenommen. Eine telegraphische Depesche aus Chur vom 25 Mai berichtet: „Auf Befehl des Bundesobersten A. Marchi sind mehrere garibaldinische Officiere nebst Mannschaft, die in Tirol eindringen wollten, hier verhaftet worden." (A. Z.)

** Man schreibt uns aus Rom vom 27. Mai: Bei allen feierlichen Aufzügen wird der Papst von der Bolksmenge mit großem Jubel begrüßt. Dem Kardinalzug ihrer Begleitung zeichnen sich namentlich die jetzt hier anwesenden französischen Priester aus. Bei der letzten Fahrt des Papstes, als er sich die beiden neuen spanischen Cardinäle an der Seite nach der Kirche des hl. Philipp von Neri begab, hatten sich dieselben an der Engelsbrücke versammelt und riefen, indem sie ihm Blumen in die Caresse warfen, unaufhörlich: Es lebe der Papst-König: In der Engelsburg wurden an denselben Tage auch dem Bischof von Orleans eine Ovation bereitet. Die Zahl der jetzt hier weilenden Garibaldi, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe beträgt jetzt 220. Cardinal Wiseman ist am 26. mit drei Bischöfen angekommen. Am Tage vorher traf der Patriarch von Venedig mit sechs österreichischen Bischöfen ein. Den 28. erwartet man die französischen Cardinäle, und der Cardinal-Erzbischof fürst Schwarzenberg. Auch der Primas von Ungarn, Cardinal Scitowsky, wird kommen. Die Zahl der hier anwesenden fremden Geistlichkeit niederen Range beläuft sich auf 1400. In dem Bibliothekssaal des Vaticun wird der Papst seinen Gästen ein großes Diner von ungefähr 300 Gedecken geben. Bereits hat er jedem der Cardinäle eine silberne Denkmünze, das Innere der St. Paulskirche darstellend, im Werthe von 80 Frcs. verehrt. In der Sonntagsgesellschaft bei Cardinal Altieri befand sich unter den anwesenden Bischöfen nur ein Laie: Herr Louis Veuillot. Ein französischer Officier wollte denselben Herrn auch auf dem Militärcasino einführen. Das Officierscorps wies dies jedoch mit dem Vorgeben zurück, Hr. L. Veuillet habe in einer seiner Schriften die französische Armee insultirt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 63⅜; 5proc Met. 53–; Bankactien 706; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73¼; von 1858: 120.–; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135; Bauer. Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien doch einger. 106½; Weißbahn-Priorität 80.–; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199 –. **Wechselcurse:** Paris 93¾; London 118⅜; Wien 91¾.

Wien, 5. Juni. Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 80 40; 5proc. Met. 71 35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94 85; von 1858: 133.–; von 1860: 94 10; Bankactien 843; österr. Credit-Mobilier-Actien 218 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 442; österr. Staatsbahn-Actien 264.–; Nordbahn-Actien 213.–; Weißbahn-Prioritäten 102.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 108,50; London £ 10. 129. ; Silber –.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Phlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 142. 7. Juni 1862

Morgen erscheint wegen des hl. Pfingstfestes weder das Morgen- noch das Hauptblatt. Am Montag erscheint um 8 Uhr früh nur das Hauptblatt, und wird deshalb die Expedition Mittags 12 Uhr geschlossen.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Dreißig Jahre in Sibirien. I. (Forts.) — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. III. (Forts.) — Notizen.

Telegramm.
Politische Nachrichten.
Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

c Von Thorwaldsen's Vater, in welchem der Kunstgenius des Sohnes schon Versuche machte, zum Durchbruch zu gelangen, aber nicht damit zu Stande kam, wird erzählt, er habe einst zur Schiffsverzierung einen Löwen fertigen sollen und er habe sich über alle Maßen angestrengt, diese Aufgabe auf das Beste zu lösen. Allein, so lange er auch an seinem Holzblock geschnitzt und geschabt, zu zwei-, dreimal neuer Holz aufgelegt habe — es sei doch nie und nimmer ein Löwe daraus geworden, sondern immer nur ein Pudel geblieben. Ganz etwas Aehnliches passirt gewissen Zeitungsreferenten und Feuilletonisten. Sie möchten sich gar zu gern auf einem gewissen Gebiete als allenthersehenden Löwen gerieren und fahren daher mit entsetzlichem Wuthausbruch auf Jeden los, der es wagt, ihre absolute Gewaltherrschaft nicht anerkennen zu wollen. Aber trotzdem können sie es nicht erreichen, wirklich den König der Wüste in sich zu repräsentiren. Was sie in Scene setzen, ist und bleibt, trotz der angekünstelten Mähne, immer nur ein Pudel. Unsere Leser wissen bereits, daß auch wir als Verfasser einiger in größter Gemüthsruhe abgefaßter principieller Kunsterörterungen jüngst von einem benannten Löwenspieler fürchterlich angebrüllt worden sind, aber sie sind auch bereits durch unseren Leidensgefährten überzeugt worden, daß jener von einem wirklichen Löwen schlechterdings nicht mehr an sich hatte, als jener Löwe des Sommernachtstraums, durch dessen Rachen von Papiermaché man sehr deutlich das Gesicht Schnock des Schreiners erblicken kann. Es war in der That ein in all seiner Unsterblichkeit höchst ergötzlicher Löwe! Er hat uns erschüttert, aber nicht die Kniee, sondern nur das Zwerchfell. Alles, was wir ihm daher für diesmal zu erwidern haben, ist ein aus vollem Herzen ihm zugerufenes: „Gut gebrüllt Löwe!“ und nun können wir mit völlig ungestörter Gemüthsruhe in unserer harmlosen Berichterstattung fortfahren.

Außer zwei nicht uninteressanten Studien von C. Willich („Statienerin“ und „Fischerhaus am Strande von Sorrent“ — letzteres in den Figuren sehr skizzenhaft) brachte der Kunstverein in der vorigen Woche nur Landschaften. Die in Auffassung der Natur und von Seiten ihrer technischen Behandlung eigenthümlichste derselben war unstreitig A. Teichlein's „Motiv bei Fontainebleau“. Die Farben auf diesem Bilde sind so dick und maßenhaft aufgetragen, daß es fast fraglich erscheint, ob es nicht mit mehr Recht ein aus Farbenstoffen hergestelltes Basrelief als ein Werk der Malerei zu nennen wäre. Der Künstler hat damit allerdings eine sehr plastische Wirkung erreicht; aber ob die Erzielung einer solchen Wirkung gerade Aufgabe der Malerei ist, möchten wir bezweifeln. Die Malerei unterscheidet sich von der Baukunst und Bildhauerkunst gerade dadurch am Wesentlichsten, daß sie zur Versinnlichung ihrer Ideen nicht mehr den Stoff selbst, sondern nur noch den Schein des Stoffes, nur noch die auf flachen, unmateriellen Flächen und Farbenreflexe des Stoffes wählt. Der Maler hat somit weit mehr danach zu streben, uns das Material, durch das er den Schein körperlicher Dinge erweckt, als solches vergessen zu machen, als es uns möglichst greifbar vor die Augen zu stellen: denn gerade dadurch, daß er uns vom Körper zu viel gibt, erinnert er uns daran, daß er uns von ihm trotzdem zu wenig bietet. Diese Empfindung hat uns auch das hier in Rede stehende Bild erweckt. Die Bäume auf demselben erscheinen so, als wären sie nicht unmittelbar nach der Natur, sondern nach Stereoskopen gemalt; ja man möchte fast fragen, ob denn die Vegetation im Garten von Fontainebleau kein Product der Natur, sondern ein Erzeugniß der Erz- und Bronzegießerei sei, zumal auch der sehr stark ausgeprägte bräunliche Ton einiger Bäume hiezu Veranlassung gibt und die Ausführung ihrer einzelnen Bestandtheile mehr eine typische, als charakteristische ist. Trotz alledem macht das Bild im Ganzen einen imposanten Eindruck, es spricht sich darin ein strebsames Talent für einfach-grandiose Gruppirung aus, in der ganzen Haltung und Beleuchtung zeigt sich etwas Knerrig-Trotziges, das dem Werk nicht übel zu Gesicht steht und es entschieden über manche andere Producte, gegen die sich vielleicht weniger einwenden läßt, hinaushebt. — Ein Bild, das in Conturen und Farbenmalanen ebenso wahr wie wirksam einen sehr schönen Punct des bayerischen Hochgebirges zur Anschauung bringt, ist die „Partie am Kochelsee“ von Anton Zwengauer. Den der Anwendung seiner Virtuosität in der Reproduction des Abendhimmels hat der Künstler bei demselben glänzlich abgesehen; aber dafür nicht weniger Geschick in der Darstellung des leichten duftigen Nebel bewiesen, welche besonders Morgens dazu beitragen, die einzelnen Einschnitte und Abstufungen der Berge schärfer von einander abzuheben. Auch K. Baade hat diesmal den Lieblingsreiz seiner Darstellungen insofern verlassen, als er uns eine „Norwegische Landschaft“ nicht wie sonst in Mondschnbeleuchtung, sondern bei Tageslicht gibt. Sie zeigt uns eine Gegend, die weder besonders großartig, noch sehr anmuthig ist; trotzdem ist sie nicht ohne eigenthümlichen Reiz und poetischen Charakter. Ob die violett-bräunlichen Töne des Gneises der Wirklichkeit entsprechen, dermögen wir nicht zu entscheiden. — Eine hauptsächlich durch Beleuchtungseffecte wirksame Landschaft war die „Gegend von Neubeuern“ von G. Horst. Der dunkel gehaltene Vordergrund, das Innthal mit seinem blauen Duft in der Mitte und das von der Sonne beleuchtete Schloß im Hintergrunde machten zusammen eine harmonische Wirkung, und auch der Contrast zwischen den unten beschatteten und oben von der Sonne vergoldeten Bäumen war so gegeben, daß er wahr und ungesucht erschien. Ein wenig bleich und matt erschien dagegen W. Schenckzer's „Herbstmorgen“ im obern Rheinthale in der Schweiz“ mit dem ehemaligen Kloster Pfäffers und der Ruine Niedberg; doch bot es für seine Dimensionen einen reichen Inhalt und war im Detail von feiner, zarter Ausführung, so daß es fast an ein Portellanbild erinnerte. Sehr reich an interessanten Einzelheiten war auch Schr. Mayr's „Mein- und Mittelrheinsee Alb“, aber es schien uns der rechten Stimmung und Mittelpuncte zu ermangeln. Als frische Waldlandschaften haben wir endlich noch „Ruhe im Walde“ von O. Gebler und „Waldlandschaft am Ossiacher See in Kärnthen“ von J. Willroider zu erwähnen. W. Bode hätte für seine „Gegend bei Oberaudorf“ wohl einen interessanteren Standpunct wählen können. An einem älteren Delgemälde von K. Coels Landschaft mit der Kirche von Wittelsbach im Hintergrunde) interessirte besonders die minutiöse Genauigkeit, mit welcher die Vegetation des Vordergrundes und das Moos der Baumstämme behandelt ist. A. Delfi siefert wieder zwei Aquarellen und Th. Lau Porzellangemälde nach Tizian's Venus (Bildniß des Anatomen Besalius) und Giorgione (weiblisches Bildniß).

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolensky.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1822 beschloß Rylèew, einen Almanach herauszugeben. Im Verein mit Alexander Bestuschef wollte er versuchen, denjenigen Schriftstellern eine Vergütung zu verschaffen, welche bis dahin keine andere Genugthuung als die ihren Namen in einer Zeitschrift gedruckt zu sehen, gehabt hatten; ihre Arbeiten gaben ihnen Ruhm und Ehre, aber hinderten sie nicht, vor Hunger und Frost zu sterben. Das Project gelang. Die Schriftsteller, und zu diesen zählte Puschkin, wetzten ein, sich ihre Arbeiten für den Almanach bezahlen zu lassen; „der Nordstern“ — so war sein Titel — hatte einen außerordentlichen Erfolg und brachte ganz frisch bezahlt seinen Herausgebern zwischen 1500 bis 2000 Rubel.

Wir waren voll Freude und Hoffnung beim Beginn des Jahres 1825; ich brachte die ersten Stunden desselben in meiner Familie zu und benutzte einen Mätägigen Urlaub, um die Begleitungen zu einigen alten Kameraden, welche der Dienst nach Moskau gerufen hatte, aufzurichten. Nachdem der Zweck dieses Ausflugs erfüllt war und ich mich im Hause meines alten Vaters und allerliebsten Schwestern erquickt hatte, kehrte ich Ende Januar nach Petersburg zurück. Hier fand ich Rylèew mit seinem Almanach beschäftigt; die Angelegenheiten der Gesellschaft hingegen schienen in's Stocken gerathen zu sein. Die Mehrzahl ihrer Gründer war abwesend: Nicolaus Turgenjew war im Aus-

Digitized by Google

land, Trubetzkoi in Kiew, Puschtschin und Michel Narischkin befanden sich in Moskau. Die Zahl der anwesenden Mitglieder war zu gering, zu jung und ungeübt, um die Gesellschaft anzuordnen. Die Zusammenkommenen konnten sich nur für ihre zukünftige Thätigkeit vorbereiten, indem sie ihre Gedanken und Gefühle in den regelmäßigen Versammlungen austauschten. Die Zeit verfloß auf diese Weise rasch. Ich erinnere mich, daß ich damals Kachowsky kennen lernte; er war Officier bei den Garde-Grenadieren gewesen, hatte in Folge einiger Unannehmlichkeiten mit dem Commandanten dieses Regiment verlassen und war in Privatangelegenheiten nach Petersburg gekommen. Rylèew betreundete sich mit ihm und war so entzückt von seiner Lebendigkeit, daß er ihn in die Gesellschaft aufnahm. Ich kannte ihn wenig, doch wußte ich, daß Rylèew eine hohe Meinung von ihm hatte und ihn großmüthig unterstützte.

Zweiter Abschnitt.

War es eine Ahnung oder eine Folge meiner beständigen Gedankenrichtung auf denselben Gegenstand, daß beim Beginn des Herbstes Zweifel in mir aufstiegen, welche meinen Geist auf seltsame Weise trübten? Ich sagte mir: Sollten wir, die wir nur eine microscopische Einheit in der großen Bevölkerung unseres Vaterlandes bilden, dazu berechtigt sein, eine Aenderung in der Regierungsform vorzunehmen, fast gewaltsam unsre Denkweise Leuten aufzudrängen, welche vielleicht zufrieden mit dem Bestehenden nichts Besseres wünschen oder wenigstens die Erfüllung ihrer Wünsche der geschichtlichen Entwicklung überlassen. — Dieser Gedanke quälte mich lange und verfolgte mich in meinen einsamen Stunden; er entsprang jedenfalls dem Bestreben, welches wir Pestel gegeben hatten, einen Regierungswechsel oder irgend ein anderes bedeutungsvolles Ereigniß zu benutzen, um das Ziel unseres Vereines zu erreichen, d. h. mit den Mitteln, welche uns zu Gebote standen, das Regierungssystem zu reorganisiren.

Ich theilte diese Befürchtungen Rylèew mit; er bekämpfte sie auf's Entschiedenste und setzte ihnen gewichtige Beweisgründe entgegen. Er sagte, daß die Ansichten nicht von der Mehr- oder Minderzahl abhingen; sie entständen selbstständig und entwickelten sich frei in jedem begabten Wesen; wenn sie, rein von jeder niederen eigennützigen Beimischung nur das Gemeinwohl im Auge hätten, so könnte man sie, obwohl sie nur der Ausdruck einer Minorität wären, doch auch als den der Majorität, welche noch unfähig sei sich auszudrücken, betrachten. Er redete sich ein, das Recht zu haben, eine heilsame Ansicht auszusprechen und in Ausführung bringen zu dürfen, überzeugt, daß die Mehrzahl sie billigen würde, sobald sie sie kennen lernte. Er glaubte nach dem allgemeinen Abscheu, welchen die Verfolgungen der Justiz und die Mißbräuche der aristokratischen Macht hervorgerufen, besten sicher zu sein. In Beziehung mit der kaufmännischen und bürgerlichen Classe bewies er durch Beispiele den Fortschritt, welchen die freisinnigen Ideen hierin unverkennbar gemacht hatten. So sehr ich mit ihm sympathisirte, so sahen es mir doch, daß, wenn der Ideen der Wahrheit, der Freiheit und Gerechtigkeit uns angeboren, folglich jedem intelligenten Wesen verständlich sei, so müsse die Form dieser Idee, ihr practischer Ausdruck gewissen allgemeinen Gesetzen angehören, welche selbst von einem allgemein anerkannten Begriff abhingen. Ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, kann der Arme zu dem Reichen sagen: gib mir einen Theil Deines Reichthums; aber wenn auf die Weigerung des Reichen er sich besten Gut mit Gewalt aneignet, so ist es natürlich, daß er selbst das Princip der Gerechtigkeit, welches ihm dieses Verlangen einflößte, verletzt und nach meinem Begriff soll die Regierung die Ausübung, der Schutz der Freiheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit sein; allein die Regierungsform soll weniger von einem theoretischen Princip, als von der geschichtlichen Entwicklung des Volkes, von der Stufe seiner Bildung und Sittlichkeit, auf der es steht, abhängen. Ich glaubte ebenfalls, daß neben einem Gesetzbuch als Ausdruck der Idee von Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit keine Regierung des Ausdruckes der Idee jener höheren Liebe entrathen könne, welche alle Menschen als eine einzige und dieselbe Familie betrachtet, und dieses Ausdruck einer Verbrüderung der Menschheit sah ich in der Kirche.

Ich stritt solchergestalt lange Zeit mit Rylèew, oder vielmehr wir tauschten unsere Ansichten und Gefühle gründlich aus. Während eines Monats besuchte er mich regelmäßig jeden Tag, ich ging zu ihm und wir trennten uns stets erst dann, wenn wir allerlei philosophische und religiöse Fragen durchgesprochen hatten. Zuweilen kam er auf meine Beamten zurück und mir schien, als fürchte er, daß mich der Zweck unserer Gesellschaft abgeschlafft habe.

Während dieser Zeit brach ein trauriges Ereigniß herein, welches keiner von uns vorausgesehen hatte, und das uns traf, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der Kaiser Alexander reiste nach den Süden; man legte diese Reise verschiedenartig aus. Unter Anderm sagte man, daß er sich nach Taganrog, wo man ihm einen Palast baute, zurückziehen wolle, um dort, nachdem er abgedankt, mit seiner tugendhaften Gemahlin, den Rest seiner Tage in der Einsamkeit zu beschließen. Verschiedene Anzeichen von Schwäche und einer tiefen Erschütterung waren nicht allein seiner Umgebung, sondern auch uns aufgefallen, welche nur eine geringe Stellung in der Staatshierarchie einnahmen.

— Die Auflösung des alten Semenowsky'schen Regiments, das er vorzugsweise liebte, hatte sein Vertrauen zur Garde, die er sich besonders ergeben glaubte, erschüttert. Er bildete sich ein, daß an dem Aufstand dieses Regiments weniger die Rohheit des Obersten Schwarz Schuld gewesen sei, als der Einfluß der geheimen Gesellschaft; er glaubte, daß einige Officiere Mitglieder derselben wären, während nach meinem Wissen nur ein einziger: Sergius Muravsien Apostol dabei war. Da sich der deutsche Dienst hart und grausam gegen die Soldaten und Officiere zeigte, so setzten die letzteren eine Ehre darein, desto wohlwollender gegen ihre Untergebenen zu sein. Keiner verrieth den Andern: trotzdem daß der Kaiser seine theure Armee nicht mehr mit denselben Augen ansah, Viele meinten und sagten, daß er gern Soldaten spiele. Ich bin durchaus nicht dieser Meinung. Ich verehre vollkommen den Stolz, welchen jeder Militär beim Anblick eines so bewundernswürdigen Corps empfindet, wie die Garde es war und immer sein wird. Dieses Gefühl war dem Kaiser nicht fremd, allein er suchte auf den Paraden weniger die Genauigkeit des Manövrirens, als den Ausdruck kriegerischen Eifers und treuer Anhänglichkeit. Wenn er den Soldaten begegnete, grüßte er sie; er wußte in ihren Gegengrüßen sehr wohl zu unterscheiden, ob sie von Herzen kamen oder nicht. Im ersteren Falle war er glücklich und zufrieden mit Allem; selbst wenn einige Fehler im Manövriren vorkamen, so konnte man sicher sein, daß sie ungerügt blieben, und daß er in sein Cabinet zurückgekehrt Alles unterschrieb, was seine Minister ihm vorlegten. Dieser Gemüthszustand war besonders auffallend in seinen letzten Lebensjahren. Beim letzten Fest von Peterhof begegnete der Kaiser auf dem Spaziergange im Park bei Bezigung einer Allee einem Soldaten vom Regiment Finnland. Dieser in seiner Aufregung nach der Vorschrift nicht abwartend, bis der Kaiser ihn anredete, rief: Ich wünsche Ew. Kaiserlichen Majestät einen guten Tag! Der Kaiser fragte ihn nach seinem Namen und machte ihn gleich darauf zum Corporal. Das ganze Verdienst des Soldaten hatte darin bestanden, den Kaiser unaufgefordert begrüßt zu haben; das zeigt gewiß, wie empfänglich er für solche Zeichen der Zuneigung war. Es ist schwer für einen Anderen als denjenigen, welcher gedient und in täglichem Verkehr mit den Soldaten gewesen, all das Gute, was in diesen vom Weltgetriebe und Luxus noch unberührt gebliebenen Naturen liegt, zu verstehen. Einzeln genommen wird jeder Soldat vielleicht ein Schelm sein, was sehr begreiflich ist, wenn der Untergebene in seinem Vorgesetzten weniger einen Freund und Rathgeber, als einen Richter oder unverantwortlichen Befehlshaber sieht. Aber in Reih' und Glied, wo seine Ueberzeugungen durch nichts gestört werden, ist seine Stimme immer die Stimme der Wahrheit, indem er das Gefühl, welches ihn für den beseelt, der einmal seine Achtung errungen, nicht verbergen kann; es ist die Stimme des Volkes, welche sich in schlichter Weise ausdrückt und von Keinem mißverstanden werden kann, der ihr sein Ohr leiht; und diese scheint Kaiser Alexander wohl verstanden zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

Von Johannes Huber.

III.

(Fortsetzung.)

Ursprünglich war Bologna eine Rechtsschule und nur in dieser konnte daher eine Universität entstehen. Jedoch bildete sich in derselben nicht etwa bloß eine einzige Universität, sondern es entstanden deren mehrere, nach dem Vaterland der Scholaren verschiedene und zwar zunächst die zwei der Citramontanen (Cisalpinorum) und der Ultramontanen (transalpinorum). In der Folge traten neben der Rechtsschule bedeutende Lehrer in der Medicin und den freien Künsten auf, deren Schüler gemeinschaftlich eine Universität zu bilden und einen eigenen Rector zu wählen suchten. 1295 wurde ihnen diese Neuerung von den Juristen bestritten und von der Stadt untersagt, da daß sie zur Universität der Juristen gehören sollten. Allein wenige Jahre nachher waren sie doch schon im Besitze eigener Rectoren und 1316 wurde ihnen dieses Recht in einem Vergleich der Universität mit der Stadt förmlich anerkannt. Sie nannten sich philosophi et medici (oder physici), mit gemeinsamen Namen artistae. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam durch Innocenz VI. noch eine theologische Facultät dazu, welche dem Bischof der Stadt untergeben, zu den Artisten gerechnet, und nach dem Muster von Paris eingerichtet wurde, so daß sie universitas magistrorum, nicht wie die übrigen Sectionen bloß universitas scholarium war.

Digitized by Google

Der Name **Facultät**, der heute für die einzelnen Wissenschaften gebraucht wird, war damals noch nicht erfunden, später aber verstand man darunter die Corporation mehrerer dieselbe Disciplin cultivirender Lehrer. Der Ursprung des Ausdrucks Facultät scheint aber dieser zu sein: Jede Wissenschaft wurde anfänglich in der Schulsprache facultas genannt. Da nämlich die Griechen δύναμις einigemale für scientia gebrauchen, so schien sich in der Uebersetzung griechischer Bücher der Name facultas statt scientia für δύναμις ein, und so wurde facultas für scientia gesetzt. Zuerst nun wurden die Wissenschaften Facultäten genannt, dann aber jedes Lehrcollegium, welches eine bestimmte Wissenschaft behandelte.

Die Verfassung der Universität Bologna beruhte auf ihren Statuten, die nur alle 20 Jahre durch 8 aus den Schularen gewählten statutarii verändert werden konnten. — Die Universität nun ist als Corporation und als Lehranstalt in zwei Theile getheilt worden, worin und weiß und schwarzen Boden abgetheilt waren und in welcher Versammlung jeder Mitglied wenigstens dreimal des Jahres erscheinen musste, um nicht das Bürgerrecht zu verlieren. Die Scholaren aus Bologna selbst gebürtig, konnten in ihr nicht mitstimmen, noch auch Universitätsämter bekleiden, weil sie von der Stadt abhängig waren. — Die Lehrer und Professoren standen gleichfalls persönlich in einem untergeordneten Verhältniß. Sie mußten sowohl bei ihrer Promotion, als auch nachher in jedem Jahr dem Rector und den Statuten Gehorsam schwören, sie standen unter der Gerichtsbarkeit desselben, konnten mit Geldstrafen belegt, sondern sogar ejectirt werden, in welchem Falle sie nicht eher wieder lehren durften, als bis sie neuerdings aufgenommen waren. Zu einer Reise mußten sie vom Rector Urlaub erhalten und, wenn sie länger als 8 Tage dauerte, von der ganzen Universität. In der Versammlung derselben hatten sie in der Regel keine Stimme, nur dann, wenn sie selbst einmal Rectoren gewesen waren. Ebenso war jeder Doctor anfänglich ein Universitätsamt z. B. das eines Consiliarius zu bekleiden, selbst wenn er nicht die Absicht hatte, Lehrstuhl und Aula zu scholar stehe. Im Uebrigen standen sie in Rechten und Verpflichtungen den Scholaren gleich; die Consiliarier hatten bei feierlichen Aufzügen den Vortritt vor ihnen. — Die bis jetzt erwähnten Mitglieder der Universitäten hatten den gemeinsamen Namen eines academici. Daneben nun gab es bloße Schutzverwandte der Universität (supposita universitatis), die ihr Treue geschworen hatten und größtentheils aus den Handwerkern bestanden, die vorzugsweise für die Schule arbeiteten: die Buchhändler, Abschreiber, Buchbinder, desgleichen die Bedienten der Scholaren. Alle diese waren dem Rector und den Statuten Gehorsam schuldig. Außerdem wurden jährlich einige Kaufleute der Stadt erwählt, um vorzugsweise Wangelchäfte mit den Scholaren machen zu können und diese sowie die Bücherverleiher mußten dem Rector schwören.

Die Scholaren bildeten, wie schon erwähnt, die zwei Universitäten der citra- und ultramontani. Jene bestanden wiederum aus 17 Nationen, diese aus 18; doch wechselte die Anzahl und Benennung der Nationen öfter, je nachdem mehr oder weniger Scholaren aus einzelnen Gegenden vorhanden waren. — Die deutsche Nation hatte große Vorrechte, sie sollte z. B. nicht dem Rector, nur ihren eigenen Procuratoren schwören. Außer diesen kleinen Corporationen der Nationen kamen noch collegia vor, d. h. Genossenschaften armer Scholaren, welche aus Stiftungen erhalten wurden und unter Aufsicht zusammenwohnten, doch kamen sie in Italien niemals zu einem großen Aufschwung.

Unter den Beamten der Universität nahmen die Rectoren die erste Stelle ein. Die Fähigkeit zum Rectorate beruhte auf folgenden Erfordernissen: er mußte Scholar sein, Clericus (was hier den Studirenden oder Litteraten, nicht aber den Geistlichen bedeutet), unverheirathet, nicht Klostergeistlicher, 25 Jahre alt, von hinreichendem Vermögen und mußte wenigstens fünf Jahre lang auf eigene Kosten die Rechtswissenschaft studirt haben. — Die Rectoren wurden jährlich neu gewählt und die Wahl geschah durch den abgehenden Rector, die Consiliarier und eine Anzahl zugestellter Wähler, die von der ganzen Universität dazu ernannt waren. Jedesmal aber mußten sie aus bestimmten Nationen gewählt werden, in welchem Zweck die Reihenfolge sämmtlicher Nationen im Allgemeinen festgesetzt war. Besondere Sorgfalt wurde darauf gerichtet, den Rectoren einen ausgezeichneten Rang zu sichern, sie sollten nicht nur vor dem Archidiaconus von Bologna, sondern vor allen Bischöfen und Erzbischöfen, mit Ausnahme des Bischofs von Bologna, ja selbst den kardinälen vorangehen. Rectoren werden zu Bologna seit dem Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt, aber erst im 15. Jahrhundert kommt für sie der Ehrentitel magnificus auf. — Unter der Gerichtsbarkeit der Rectoren standen in der Regel alle Mitglieder der Universität, nur die deutschen Scholaren waren, wie bereits bemerkt, davon ausgenommen; von denen aus Bologna, worauf die Stadt ihre Jurisdiction geltend machte, hieß es controvers. Es kamen noch wohl Fälle vor, wo diese Gerichtsbarkeit der Rectoren eingeschränkt wurde, gewiß aber war mehr die Criminal- als die Civiljurisdiction solcher Controverse unterworfen. Zwar für geringe Vergehen und namentlich gegen die Universität hatte sie kein Bedenken und dahin wurde bald auf Geldstrafe, bald auf körperliche Züchtigung, endlich auch auf Bann und auf Ausschließung von der Universität erkannt. Streitiger war sie bei eigentlichen Verbrechen, da durch sie die öffentliche Sicherheit der Stadt gefährdet wurde; in welchem Falle diese die Jurisdiction größtentheils dem Rector abtritt. — Die obenerwähnten 4 Richter, welche in der ausgebildeten Verfassung um älteren Zeit für die Scholaren werden waren, standen in folgendem Verhältniß: Waren beide Theile Scholaren, so durfte sie keiner dem Gerichte des Rectors entziehen; war es nur der Beklagte, und wollte der fremde Kläger vor dem Rector klagen, so war der Beklagte dazu schlechthin verpflichtet, von diesem sein Recht zu nehmen. Klagte aber jener vor der städtischen Behörde, so konnte der Beklagte entweder dieses zugeben oder das Gericht des Professors oder Bischofs verlangen, vor den Rector aber konnte in diesem Falle der Beklagte die Sache nicht bringen. Außer dem Rector kamen noch folgende Beamte der Universität vor: 1) die consiliarii der Nationen d. h. Stellvertreter derselben, meist einer für jede Nation, für einige aber zwei, welche zusammen einen Senat des Rectors bildeten und viele Geschäfte allein mit ihm abmachen konnten. Die deutsche Nation hatte zwei consiliarii, procuratores genannt, die in ihrer Nation mit Ausschluß des Rectors und der städtischen Gerichte, die Gerichtsbarkeit übten. 2) Der Syndicus, der die Universität vor fremden Gerichten vertrat und jährlich neu aus den Scholaren gewählt wurde. Er stand nicht unter der Gerichtsbarkeit des Rectors, sondern der ganzen Universität. 3) der Notarius, jährlich aus den Stadtnotaren erwählt. 4) Der Massarius oder Cassier, jährlich aus den Bedürfern der Stadt berufen und endlich 5) zwei Bidelli, einer nämlich für jede Universität, die der Citra- und Ultramontanen. —

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Das von Hofmarath Stract aufgesundene Dionysische Theater liefert immer interessantere Resultate, doch wird in diesen wichtigen Ausgrabungen jetzt eine Stockung eintreten, da die Privatmittel des Entdeckers, auf dessen Kosten die Arbeiten bis jetzt betrieben wurden, ihm eine Fortsetzung derselben nicht mehr erlauben. Um so dringender stellt sich das Bedürfniß heraus, dem ersten Gelehrten mit pecuniären Hülfsmitteln zur Förderung dieses wichtigen Unternehmens unter die Arme zu greifen, und die Regierung, welche die Sendung der Archäologen veranlaßte, oder vermögende Private würden sich durch eine solche Handlung den Dank der deutschen Nation erwerben, damit nicht das Ausland in den Fall komme, ein von Deutschen rühmvoll begonnenes Werk für sich zu vollenden. Die äußere Form des Bauwerks läßt sich noch nicht bestimmt feststellen, doch ist bereits ermittelt, daß wir hier nicht ein Theater im Halbkreise, sondern einen vollständigen Kreisanschluß vor uns sehen, der in seinem Raume aber 20,000 Menschen fassen konnte. Auch eine reiche Ausbeute griechischer Sculpturen steht zu erwarten.

. . . In Genf will man den 500jährigen Todestag des Reformators Calvin, der auf den 27. Mai 1864 fällt, durch die Stiftung eines des großen Mannes würdigen Denkmals begehen. Da man aber Calvin bei seinen Lebzeiten sich stets die Errichtung eines Grab- oder Denksteins nach seinem Tode verbat, so soll mit Berücksichtigung dieses Wunsches ein Calvins-Haus erbaut werden, dessen Erdgeschoß Räume zu Tagschulen und Abendschulen für Arbeiter, dessen oberer Stock aber einen großen mit Galerien versehenen Saal enthalten soll, der zur Abhaltung religiöser Versammlungen benutzt werden kann.

-e. M. Schmitz, der im Auftrage der städtischen Behörden in Köln einen der kleinen Säle des Gürzenich mit Malereien zu schmücken hat, hat bereits eine Composition: „Einzug Isabella's von England, Braut Kaiser Friedrich II. in Köln im Jahre 1236“, al fresco auf der Mauerwand ausgeführt.

. . . Der französische Regierungs-Ingenieur Laur, der insolge erhaltenen Auftrages Calisornien bereist hat, sagt in dem erstatteten Bericht, daß die reichen Goldseifen in dem angeschwemmten Boden bereits ausgewaschen sind. Aeltere Goldseifen aus der Zeit der Vasalte liegen für die Ausbeutung zu ungünstig, noch ältere aus der Zeit der Trachyte sind zwar sehr arm, haben aber eine Ausdehnung von 600,000 Hektaren. Ein solches Goldfeld, wenn sich viele anlegen lassen, würde mit Hilfe eines neu erfundenen Verfahrens nach Laur's Berechnung 524 Jahre lang jährlich 60 Mill. Fr. Gold liefern können.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

[] **Berlin**, 6 Juni. Die Nationalzeitung hat ein Telegramm aus Kassel, welches meldet, Generaladjutant Vosberg sei draußtragt mit der Bildung eines Ministeriums, und unterhandle zunächst mit dem verfassungstreuen Regierungsrath Wiegand.

** **München**, 7. Juni. Das Schützenmeisteramt unserer Hauptschützengesellschaft hat bezüglich des deutschen Schützenfestes eine sehr zweckmäßige Anordnung getroffen; es hat nämlich dafür gesorgt, daß die hiesigen und die benachbarten Schützen, welche ihre Gewehre für die Tellstatt bei dem Schützenfeste, den einschießen wollen, hiezu aber keine Gelegenheit finden, dieß auf der hiesigen Schießstätte thun können, indem auf derselben je nach Wunsch Standscheiben auf die Entfernung von 240 bayerischen Schritten (175 Meter) oder auch Feldscheiben auf 412 bayer. Schritte (300 Meter) genau in der Größe wie zu Frankfurt jederzeit aufgestellt werden können. Da ein gemeinsamer Einzug in Frankfurt beabsichtigt ist, so wird in dem Ausschreiben des hiesigen Schützenmeisteramts an die auswärtigen Schützengesellschaften mitgetheilt, daß die hiesigen Schützen mit dem Postzuge Freitag den 11. Juli Abends 6 Uhr von hier abgehen werden, um am Samstag Nachmittage 3½ Uhr in Frankfurt anzukommen. Diejenigen unserer Schützenbrüder von Nah und Fern — heißt es in dem Ausschreiben — welche sich diesem Zuge nicht unterweisen, sondern hier anschließen gedenken, bitten wir um vorherige Anzeige ihrer Ankunft dahier, damit es uns möglich wird, sie noch im Drange unserer Geschäfte zu empfangen.

** **München**, 7. Juni. Es war allerdings, wie früher mitgetheilt, die Vermählung getroffen, wonach Ihre Majestät die Königin mit den beiden kgl. Prinzen Ludwig und Otto, heute nach der Tafel nach Nymphenburg sich begeben sollte; dies wurde aber stillet. Ob nun Ihre Majestäten auf diese Uebersiedelung für diesen Sommer gänzlich verzichtet haben, oder selbe erst später, als bisher bestimmt war, auszuführen gedenken, darüber ist Näheres noch nicht bekannt. — Der Gesandte Bayerns am kaiserl. französischen Hofe, Frhr. v. Wendland, wird die Pfingstfeiertage an der Tafel Sr. Majestät des Königs zu Berg und auf der Roseninsel speisen. Am Donnerstag hat Ihre kaiserl. Hoheit die Prinzessin Luitpold das Institut der englischen Fräulein und der Salesianerinnen zu Dietramszell mit einem Besuche beehrt. Ihre kaiserl. Hoheit, welche von der Oberststhofmeisterin Ihrer Majestät der Königin, Gräfin v. d. Mühle und von ihrer Hofdame, Gräfin Dürkheim-Montmartin, begleitet war, traf Abends wieder hier ein.

Wiesbaden. Der Fürst, welcher sich am 4. d. in Folge großer Spielverluste im Cursaalen erschossen hat, war der k. württembergische Oberst Fürst v. Hohenlohe-Oehringen, vermählt seit 1851 mit der Prinzessin Alexandrine Fürstin von Hanau. (Am 5. forderte die Spielwuth auch in Homburg ein Opfer, indem sich eine der höheren Aristokratie angehörige russische Dame ertränkte.)

Paris, 1. Juni. Das Urtheil des Gerichtshofes von Douai, welches Mirès freigesprochen hat, gelangt an den Cassationshof im Interesse des Gesetzes. Gegen Mirès kann der Proceß nicht wieder aufgenommen werden; aber die von ihm aufgestellte und vom Gerichtshofe von Douai in dem specifischen Falle zugelassene Jurisprudenz muß in höchster Instanz verworfen werden. Dieses Bedürfniß wird allgemein anerkannt, seitdem ein eben schwebender Proceß die Geschäftlichkeit ins rechte Licht gestellt hat. Nach Mirès sind Actien, Obligationen zu pariren, welche zur Deckung verzinslicher Vorschüsse als Pfand bei einem Bankier deponirt werden, sein anvertrautes Depositum, sondern der Bankier kann darüber verfügen, wie über Banknoten, welche bei ihm behufs der Eröffnung einer laufenden Rechnung einbezahlt werden. Sonst wäre nach Mirès das moderne Bankgeschäft rein unmöglich. Da dieser Brauch aber Mißbrauch wirklich vorkommt und bei Mirès die deponirten Papiere in hinreichender Anzahl vorgefunden wurden, konnte bei ihm die Abwesenheit einer strafbaren Absicht angenommen werden. Ein Cerfvirtuoser hingegen hat damit in simpelster Weise grostartigen Betrug getrieben. Es ist dies Hr. de Serres, dessen Kunstgriffe wir neulich schon beleuchtet haben (Pr.)

In einem Schreiben der „B. und H.-Z." von der polnischen Grenze begegnen wir Betrachtungen, die sich an die jetzt ansberaumte definitive Ernennung des Großfürsten Konstantin zum Vicekönig von Polen knüpfen. „Seine Sendung, - heißt es, „wird eine friedliche, versöhnliche sein sollen: das Gegentheil von der Aufnahme seines gleichnamigen Oheims. Der Großfürst gilt allgemein für einen sehr kenntnißreichen, talentvollen, unterrichteten und fleißigen Herrn, dabei soll er lebhaft sein, empfänglich für großartige Ideen und Plane, und diese wenigstens anfänglich mit vielem Eifer betreiben. Ob er im Grunde des Herzens „liberal" sei, läßt sich wohl weder verneinen, noch bejahen; das ihm vorgezeichnete oder vorschwebende Ziel wird wohl im einzelnen Falle seine Handlungsweise bestimmen. Er ist jetzt an der Spitze der russischen Marine, aber auch in anderen Zweigen der Regierung sehr einflußreich.

** **Athen**, 30. Mai. Die ministerielle Krisis dauert fort. Das Cabinet Miaulis hat auf's neue seine Demission eingereicht. Der König ihnert die Mitwirkung der vorarctischen Opposition anzunehmen. Da alle Vermittlungscombinationen scheiterten, so will Niemand die Verantwortlichkeit für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, ohne die Bildung einer starken und aufgeklärten Administration übernehmen. Die Kammerstimmen sind eingestellt. — Der Prinz von Wales ist am 29. im Piräus angekommen. Er wurde von dem Rathspräsidenten und dem Großmarschall des Palastes empfangen. Se. Hoheit dankte für die Zimmer, welche ihm der Hof anbot und stieg im Hotel der englischen Gesandschaft ab. Der Besuch, welchen der Prinz dem König und der Königin abstattete, wurde vom König erwidert. Se. Hoheit gedenkt den 31. abzureisen.

Konstantinopel, 31. Mai. Der Sultan ließ die wegen Schulden und kleinerer Vergehen eingesperrten britischen Unterthanen zu Ehren des Prinzen von Wales in Freiheit zu setzen und mitderte die Strafen der im Bagno Gefangenen. Der Prinz von Wales ist am 27. Mai abgereist. Kaiser Napoleon schickt dem Sultan den Großcordon der Ehrenlegion. Es wurden 6 Batterien gezogener Kanonen an Omer Pascha gesendet. Ein Telegramm Omer Pascha's meldet, Fürst Nikolaus von Montenegro habe das Ultimatum erwidert, indem er das Vorgefallene durch die zurückgebliebene Civilstation seiner Unterthanen entschuldigt, welche die Grenze blos zu Handelszwecken überschritten. Die russische Dampfschiffahrtsgesellschaft eröffnet eine Linie zwischen Konstantinopel und Batum. Der Marineminister Mehemed Ali Pascha erhielt auch die Leitung des Münzwesens. Der griechische Bischof von Homs in Syrien, Gregorios, ist zum Katholicismus übergetreten. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; 5proc. Met. 53 –; Bankactien 764; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¼; von 1858: 121¾; Oesterreichische Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 106–; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106½; Westbahn-Prioritäts 79¾; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 199½. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¾; Wien 91¼.

Wien, 6. Juni Oesterr. 5 proc. Nat.-Anl. 84 25; 5proc. Met. 71 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95. –; von 1858: 133 60; von 1860: 93 60; Bankactien 813; übrer. Credit-Mobilier-Actien 218 50; Donau-Dampfschiff-Actien 441; österr. Staatsbahn-Actien 263 25; Nordbahn-Actien 212.60; Westbahn-Prioritäten 102.10. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 109.–; London £ 10. 129.80; Silber –.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pfitmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
2. Juni	+4.5 R.	0.7 R.	+3.7 R.	+2.5 R.	+4.3 R.	— R.	+0.6 R.	— R.	— R.	+5.5 R.	+9.6 R.	B.-St. über(+)
3.	+3.7	+1.3	+4.9	+5.0	+6.0	+4.4	+2.4	+4.8	+2.5	—	+8.7	v. unter (—) d.
4	+3.9	+2.0	+3.7	+5.5	+5.6	+3.3	+2.5	+2.8	—	—	+7.8	Mittel, in Par. R.
2. Juni	+14.4 Gr.	+14.3 Gr.	+10.8 Gr.	+11.4 Gr.	+8.9 Gr.	— Gr	+12.2 Gr.	— Gr.	— Gr	+12.8 Gr.	+8.5 Gr.	Temp. der freien Luft und Raum.
3	+15.0	+13.6	+11.6	+12.7	+11.5	+16.0	+13.6	+16.0	+16.8	—	+9.2	
4.	+16.2	+14.2	+13.0	+11.2	+13.0	+17.1	+14.2	+17.6	—	—	+9.2	
2. Juni	SO bewölkt	SO bewölkt	NW bedeckt	NW bedeckt	NO heiter		NW bedeckt	—	—	SW bewölkt	— bewölkt	Wind und Witterung
3	— wolkig	NO bedeckt	SO heiter	SO heiter	SO heiter	SO heiter	NW heiter	NW bedeckt	NO wolkig	NW bedeckt	— bewölkt	
4.	NW wolkig	NO bedeckt	SW bewölkt	SW bewölkt	NO heiter	NW bedeckt	NW bedeckt	SO !	—	—	O bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 143 & 144.** **10. Juni 1862**

Uebersicht.

Londoner Zustände I. — Dreißig Jahre in Sibirien. I. (Forts.) — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. III. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Londoner Zustände.

I.

Die Schwitzer.

H. N. Von Zeit zu Zeit mag es Ihren Lesern nicht unerwünscht sein, wie einem gesunden Manne, der sich Monate aus und ein bürgerlich mit seiner Hausmannskost nährt, zu Zeiten ein Haut-Gout von wildem Fleisch wohl schmeckt, unter den soliden Alltagsberichten von Kriegsthaten und zahmen Diplomatenworten, von Türken und Mexicanern, deutscher Bundesreform und italienischer Krakeleei einmal ein Paar Blätter zu finden, welche sie von der geheimnißreichen Fäulniß so säuberlich als möglich zu unterrichten suchen, die sich in den babylonischen Städten des Westens angesetzt hat und täglich und stündlich menschlichen Wesen Leiden bereitet, gegen die aller Tragödien Katastrophen und Schmerzen einer Kornwoloschwindel sind.

Jeder, der London kennt, wie wir's kennen, daß seine schwärzesten Seiten noch gar nicht einmal aufgahnt sind; jeder könnte davon Anfamien erzählen, die in unserm prüden Jahrhundert sich gegen den Druck sträuben.

Von Zeit zu Zeit nur ertönt ein banger Nothschrei; wenn ein Verbrechen den Zenith menschlichen Vorstellungsvermögens überschreitet und grauenhafte Kellerlichter auf eine weite, dunkle Umgebung von Jammer, Schmutz und Verkommenheit wirft, wenn der Hungertod lanter als gewöhnlich an den Pforten der Oeffentlichkeit rüttelt und ein drastisches Ereigniß aus dem Reiche der Verlornen den menschlichen Gleichgiltigkeit aufstreckt — dann regt es sich wohl zuweilen in einer Predigten, in Meetings, in Büchern, und wenn es hoch kommt, in Parlamentsacten — aber bald hat das Gefühl der unermeßlichen Metropolis wieder solche Worte übertäubt.

Soeben ist nun wieder ein Buch erschienen, das den bezeichnenden Titel: The Night Side of London (die Nachtseite Londons) führt. Ich gestehe, von allen Schriften, die mir über diese entsetzliche Stadt zu Gesicht gekommen sind, hat keine mehr Aussicht, einen niederschlagenden Eindruck auf einen Menschen von Gefühl hervorzubringen. Ein Elend ohne Ende, eine Hoffnungslosigkeit der Abwendung nur des geringsten Theiles des großen Uebels liegt in den traurigen Zeilen des Hrn. J. Ewing Ritchie.

Wir übergehen seine Statistik der Massenverhältnisse des Städteungeheuers, die Anzahl seiner Straßen und Plätze, seiner Schäge und seines Verbrauchs, und wohlen uns zunächst die von dem rubigen, nüchternen Berfasser mit Vorliebe aufgesuchten speciellen Bilder aus, deren Figuren manchem Bewohner der ungekeuren Stadt selbst unbekannt sind, und für uns glücklicher Weise nur den Reiz der Neugierde nach etwas Ungekannten haben können.

Da begegnen uns zuerst, wenn wir so aufs Geradewohl gleich mitten in die Armuth hineingreifen, Menschen, die von der treffenden englischen Redeweit **sweaters**, das heißt solche genannt werden, die Andere schwitzen machen. Ein solcher sweater ist stets ein Jude. Sein Geschäft besteht darin, das größte weibliche Elend aufzusuchen und sich dort Opfer zu suchen, die in der Verzweiflung der Arbeitslosigkeit um das geringste Blutgeld Hemden, Kleider und Weißzeug jeder Art anzufertigen übernehmen. Jemehr sein Opfer „schwitzt", desto höher ist sein Gewinn; denn er steht mit fashionablen Kleider-Etablissements in Verbindung, denen er contractmäßig bestimmte Quantitäten Waare liefert.

Ihren Berichterstatter begegnete es, daß er in der ersten halben Stunde seines Aufenthaltes in London einen Lachen mark, einen Kleiderladen für einen großlichen Palast, für eine Kirche oder dgl. hielt. Man betrachte aber auch einmal die prunkenden Spiegelfenster, das Gold, die kostbaren Holzarten. Bei Nacht blinkt man sich beim Glanze der unzähligen Lichter in einem Schlosse des mährchenhaften Orients zu sein. Da schimmert es inwendig, als ob eben Frieden geschlossen oder irgend ein großes Begehren der Nation erfüllt worden wäre. Man tritt ein, Alles ist üppig und behaglich. Was man nur anschaffen will, ist da, und um einen Preis, um welchen kein ehrlicher Geschäftsmann verkaufen kann. Ehrlich, fragen meine Leser, ist der Mann nicht ehrlich? Stiehlt er seine Waare? O nein. Zahlt er seine Steuern und Abgaben nicht? Gewiß zahlt er sie. Bekommen nicht alle seine Gläubiger ihr Pfund zwanzig Schilling? Ohne Zweifel, das Gesetz schützt sie, und mit ihnen unsern Mann auch, und mit dem muß er, ob er will oder nicht, doch auf gutem Fuß bleiben. Nun, wie macht er seinen Profit? Wie unterhält er sein Monstre-Etablissement? Aus welchen Fonds wird dieser gleißende Prunk bestritten? Wir wollen gleich sehen. Gehen wir einmal diesen sinstigen court (Sackgasse) hinab, gehen diese knarrenden Stiegen hinauf und in diese elende Bodenkammer. Man sehe diese Menschen, die von der Arbeit nur ihren Fluch und vom Leben nur seinen Jammer haben. Man bemerke diese eingefallenen Gesichter, die der Tod bereits gestempelt hat. Wer es in dieser sittigen Atmosphäre aushalten kann, soll sich dann von den Leuten erzählen lassen, wie sie von früh Morgen bis in die späte Nacht um zwei Schillings sich quälen, wie es für sie keine wohlthätige freie Luft, keinen Sonnenschein, keine Sonntagsruhe gibt — darauf, aus ihrem Schweiß, aus ihrem Blut, aus ihren Thränen wird der Profit gezogen. Und jetzt gehe der Neugierige wieder hinunter und schaue in den gedrungen Laden hinein, und er wird ihm wie ein Golgotha, eine Schädelstätte, vorkommen

Braucht es noch mehr Aufklärung? Da drehen in die kalten Kammer sitzt ein Mädchen ohne Feuer, ohne Gerüthe, saft ohne Kleider, und näht und näht, um die Paar Pence zu bekommen, womit sie ihr Leben und ihre Elend verlängert. Einst glänzte die Jugend in ihr, mit ihrer sonnenvollen Hoffnung und ihren Freuden; sie ist dahin und mit wunden Augen und blinder Stirn sitzt sie hier über ihre tägliche Aufgabe. Ist es zu verwundern, daß in Ermangelung der Kohlen oder bei trockenen Brote ihr Schurz und ihr Oberkleid versetzt sind? Ist es nicht noch mehr zu verwundern, daß solch bleiche, hoffnungslose Armuth so tugendhaft ist? Und von solchen armen, verlornen, vergessenen Weibern kommen die Summen für die bejammerten Fenster und die reichen Auslagen. Ist es auffallend, daß die City-Missionäre im Jahre 1861 in ihren Districten einen Zuwachs von 1035 herabgewürdigten Weibern notirten?

Die Polizei registrirt die Namen, die City-Missionäre besuchen sie, ihre Beschäftigte und Leiden werden mitunter in Zeitungsartikeln erörtert und sie leben wie in einem Glashause. Allerdings weiß die eine Hälfte Londons nicht, wie die andere lebt, aber nicht in dem Sinne, wie man diesen Satz gewöhnlich auffaßt. Wer hat eine Idee davon, daß ein frommer Baronet, der bei einem religiösen Meeting in Exeter Hall präsidirt, sich als Verleger entpuppt; daß ein in der mercantilen und philantropischen Welt berühmtes Haus die Circulation falscher Dock-Obligationen besorgt; daß jener ehrenwerthe Bankdirector, während er sich im Meeting zu einem Gebete anschickt, als der größte Schwindler der Neuzeit entlarvt wird? Wer sah bei dem patriotischen Sadtrit den entsetzten Selbstmörder, bei dem philantropischen Redpath den zum Tode Verurtheilten, bei dem lebhaften Robien den Wahnsinnigen voraus? Wenn ich dem Leser sage, daß jener geachtete alte Gentleman, der jetzt aus seinem Club geht, ein neues Schlachthaus besichtigen will, das ihm eine Kupplerin mit teuflischer Kunst zugebracht hat, so heißt es, das sei ergaunerbusch. Wenn man sagen wollte, daß das junge hübsche Mädchen in der prächtigen Equipage dort manches junge Frauenherz gebrochen und manchen Mann vor seiner Zeit zum Teufel befördert hat, so heißt es: Uebertreibung. Wenn man erzählen wollte, was Jeder weiß, mit Ausnahme derjenigen, deren Aufgabe ist, es zu wissen und zu verbessern suchen, würde man, der Ungarthein und Rohheit beschuldigt werden. Natürlich! bequemer ist bequemer. Wer ist nun von den Opfern der Zustände, die wir unsern Lesern, so viel wir möglich zu entrollen gedenken, zu tadeln? Darauf antworten wir: nicht die Opfer, sondern die Väter, die Mütter, die Gesellschaften, die Lehrer, die Regierenden. Die englische Jugend bekommt eine entnervte Religion überliefert, eine Religion, die gern ihre Augen zudrückt und das Leben nicht als solches betrachtet; dann gehen diese Jünglinge in die Welt und fort sind alle pappendeckige Verbote, mit denen man sie kindisch hat hüten wollen; und so ewigen Gesangbuchvers - Auswendiglernen, dem unsinnigen Gebetmüssen, dem ewigen Zureden, recht brav zu sein, der Anlernung, Leer an Formen, als an Wahrheiten zu glauben dämmt nun das Gegenstrom Impulse nur auf eine Weile zurück, bis sie sich dann um so mehr derselbigen Bahn brechen. Da nimmt ein Richter, dem schuldigen Greise nichts von der Straße und schickt ihn für Ungezogenheiten, und von Buben treiben, ins Gefängniß in einem Alter, wo er zurechnungsfähig ist, nicht zurechnungsfähig ist, und dann wundert sich die Gesellschaft, daß sie sieht man, daß er ein vollendeter Spitzbube wird, und so kann man es heute mit Krieg führt, bis man ihn hängt. Man wundert sich über gesellschaftliche Erscheinung um einen

Digitized by Google

das Schmeicheln, Kleider und Vergnügen liebt, es vorzieht, in Sammt und Seide auf der Kutsche zu fahren, ein kurzes und lustiges Leben lieber zu führen, als ein Sclave und Lastthier zu sein, und dann noch seine Tage in einem workhouse zu beschließen. Die fashionabel erzogenen Töchter werden als Automaten dressirt und dann wird abermals gestaunt, daß sie das häusliche Leben für leer und abgeschmackt halten. Mit dem höchsten „Gipfel der Civilisation", dem „model people" u. s. w. sieht es überhaupt seltsam aus, wie uns Bischie zeigen wird. Man bedenke, daß die rasende Zunahme von Verbrechen und liederlichen Thatsache ist, daß es keine verworfenere Canaillen gibt, als in London, daß es so lange so bleiben wird, als ein Religions- und Moralsystem in seiner Wochsteifheit weiter existirt, das mit der Wirklichkeit in gar keinem Zusammenhang steht. Wenn Ihrer Majestät Proclamation gegen Laster und Immoralität in den Schnapspalästen von gewissen Leuten gelesen wird, ist das eine Farce, deren Komik der rohseste Tölpel von London verstehen muß. Vorherhaft ersetzt einmal der policeman den Gesichtlichen und die Frevler werden niedergeschlagen. Routine und officiöses Wesen in Staat und Kirche haben die Tugendseele des Volkes ziemlich weit gestimmt; wäre es nicht einmal an der Zeit, auch inwendig ein wenig aufzuräumen? Wie lange wird man Trauben vom Dornstrauch verlangen?

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolenstys.)

(Fortsetzung.)

Doch kommen wir zurück auf seine Reise nach Taganrog und auf den ersten Bericht über seine Krankheit in der Krimm. Niemand ahnte, daß das Fieber, welches ihn erfaßt, ihm den Tod bringen würde. Es gab damals noch keine Telegraphen und wir mußten geduldig die Nachrichten, welche bald immer trüber und trüber wurden, abwarten. Man fing an für die Gesundheit des Kaisers zu beten und hatte sich bereits zum zweiten Male im Winterpalast zu diesem Zwecke versammelt, als die Nachricht von seinem Tode eintraf und sich die Gebete für seine Genesung sofort in Gebete für das Heil seiner Seele verwandelten, wonach man den Großfürsten Constantin zum Kaiser ausrief, dem am folgenden Morgen die Garde und hohen Würdenträger den Huldigungseid leisteten.

Am Tag vorher hatten sich alle anwesenden Mitglieder der Gesellschaft bei Rylеew versammelt, und Alle stimmten überein, daß es nicht gerathen sei, sich diesem Ereigniß zu widersetzen oder irgend etwas zu unternehmen. Man entschied aufzerdem, daß alle Arbeiten der Gesellschaft für den Augenblick unterbleiben sollten. Wir gingen verstimmt auseinander, in der Voraussicht, daß es uns lange oder nie vergönnt sein würde, die schönsten Träume unseres Lebens zu verwirklichen. Am folgenden Tage verbreitete sich das Gerücht, daß der neue Kaiser auf die Krone verzichte, und daß sein Testament vorhanden sei, demzufolge Großfürst Nicolaus den Thron besteigen sollte; die Bewegung erreichte den höchsten Grad, und die Hoffnung auf Erfolg stieg von Neuem vor uns auf.

Ich will nichts von unseren täglichen Zusammenkünften und der Thätigkeit Rylеew's berichten, welcher, obgleich an einer Halskrankheit leidend, seine ganze Energie aufbot, um beim Regierungswechsel eine gründliche Reform herbeizuführen. Eine Darlegung der Thätigkeit der Gesellschaft wurde später in dem Bericht der Untersuchungs-Commission und dem Urtheilsspruche des obersten Criminalgerichtshofs gegeben. Es ist unmöglich, Thatsachen zu widerlegen, aber Niemand wird leugnen, daß ein Kranker in sieberhafter Aufregung oder im Delirium Dinge anzagt, deren er sich später nicht mehr erinnert. Das war der Fall mit uns. Nicht alles, was in den Momenten der Ueberraschung und Aufregung uns entlockt wurde, darf als Wahrheit betrachtet werden. Aber der hohe Gerichtshof konnte nicht geheimer Zeuge unserer Zusammenkünfte sein, konnte nicht den moralischen Zustand eines Jeden von s ergründen. Er bastete sein Verdammungsurtheil auf die Thatsache, die Thatsache war unbestreitbar. Ziehen wir den Schleier über das ssehene.

Am 14. Dezember ging ich frühzeitig zu Rylеew; er war längst nden. Nachdem ich mich mit ihm verständigt hatte, kehrte ich in gelegenheiten nach Hause zurück. Als ich auf dem Senatsplatz Regiment Moskau ankam, fand ich Rylеew schon da. Er Patronentasche um und schickte sich eben an, in die Reihen der nzutreten, doch war er beauftragt, die Ankunft der Garde- beschleunigen, und von da an sah ich ihn nicht wieder. emüthsbewegungen erlitt ich an diesem Tag! Diese Er- meinem Herzen und Gedächtniß mit unauslöschlichen Wie viele Andere hatte ich nur mit Widerstreben den Beschließungen der Gesellschaft beigestimmt. Von der Möglichkeit eines Erfolges war nicht die Rede; keiner von uns rechnete darauf.

Jeder hoffte vielleicht auf zufällige günstige Umstände, auf unerwartete Hilfe, auf das, was man Glücksstern nennt; indeß so wahrscheinlich die Niederlage war, es fühlte Jeder, daß er, als Sclave seines Wortes, welches er der Gesellschaft gegeben, gehalten zu bestehen war, und unter dem Einfluß der traurigen Nothwendigkeit zu handeln, erahnte Keiner auf seinem Posten.

Am 15. Dezember war ich bereits auf der Festung. Nach einem erdrückenden Tag befand ich mich endlich allein, die einzige Lebensthat, welche mir in einem Zeitraum von 24 Stunden zu Theil wurde. Rylеew war ebenfalls, ohne daß ich es wußte, auf der Festung. Meine Zelle war getrennt von allen andern; man nannte sie das Officierszimmer und sie hatte ihre besondere Schildwache. Die, welche mich bedienten und beaufsichtigten, waren stumm; Alles um mich war finster; nur aus den Fragen, welche die Commission mir vorlegte, ersah ich, daß Rylеew mein Schicksal theilte. Am 21. Januar wurde es mir durch einige Zeilen seiner Hand bestätigt, welche mir eine unbeschreibliche Freude bereiteten. Rylеew's glühender Seele hatte nicht aufgehört, mir anzuhängen; und diese Gewißheit tröstete mich unendlich. Ich konnte ihm nicht antworten. Ich hatte nicht die Vorsicht gehabt, mich mit Federn und Tinte zu versehen; es befand sich wohl etwas Papier in meinem Kerker, allein es war numerirt und mein Gefängniß so leer, daß es unmöglich gewesen sein würde, etwas darin zu verbergen.

Was soll ich sagen von vielen, endlosen hinter Schloß und Riegel, unter den Blicken der peinlichsten Erinnerungen verbrachten Tagen, von den noch unbeschäftigten Leidenschaften, von den Untersuchungen, bei denen mich jedes Wort erzittern machte, fürchtend, daß es das Unglück derer, die mir theuer waren, erhöhen könnte! Dies waren meine Qualen in der ersten Zeit meiner Gefangenschaft. Dann wurden die Untersuchungen seltener, ich wurde nicht mehr vor die Commission gerufen, und die Ruhe meiner Seele kehrte nach und nach zurück. Ein neues Licht ging in ihr auf und warf seine Strahlen bis in die tiefsten Falten des Herzens, wo sich alle Gefühle, Gedanken und Handlungen des Menschen verbergen.

Mit was kann ich dieses Licht vergleichen und wie es würdig genug preisen? Die aufgehende Sonne ist nur ein mattes Bild dafür — wenn sie aufsteigt aus den unergründlichen Tiefen des Himmels, so beleuchtet sie zuerst nur die Gipfel der Berge und ergießt über das Thal einen fast unmerklichen Schimmer. Doch bald erhebt sie sich — ihre Strahlen wieder sendend, die jetzt nicht mehr blos das Gebirg erleuchten, sondern auch glänzend und erwärmend das Thal durchdringen, daß sich alle Pflanzen und Blumen ihm erschließen woll neuer Lebenskraft. So erleuchtet das Licht des Evangeliums Anfangs nur den äußeren Menschen, aber nach und nach dringen seine Strahlen in das Innere, um Alles in uns zu beleben und zu heiligen, was der Erneuerung fähig ist.

Unter dem Zauber dieser neuen Empfindung folgten Tage auf Tage, Woche auf Woche; es kam der Frühling, der Sommer begann und man erlaubte den Gefangenen in einen kleinen, hinter dem Gefängnisse angelegten Garten Luft zu schöpfen. Jeder hatte seine bestimmte Stunde zum Spazierengehen; aber da wir so zahlreich waren, kam die Reihe an Jeden nicht täglich.

Eines Tages brachte unser guter Wärter zwei Ahornblätter mit und legte sie in einen Winkel der Zimmers nieder, wo sie die Blicke der Schildwache nicht erreichen konnten. Dann ging er wieder hinaus. Ich beeilte mich, sie aufzuheben, und entzifferte Folgendes: „Ich erblicke hier wie in einer fremden Welt. — Wann werde ich frei von diesem Leben sein? — Wer gibt mir Flügel gleich denen der Tauben, um mich aufzuschwingen und auszuruhen? — Für mich ist die Welt nur ein ekles Grab; meine Seele entflieht ihrer Hülle. — O Schöpfer! Du bist meine Zuflucht, meine Stärke! — Höre meine Seufzer, stoße mein Gebet nicht von Dir, habe Mitleid mit meiner Ohnmacht, rette meine Freunde, vergiß mir meine Sünden und gerbrich meinen Kerker!"

Nur wer die Freude von Heimkehr nach langer Abwesenheit empfunden, vermag die Gemüthsbewegung, in welche mich Rylеew's Zeilen versetzten, zu begreifen. Was ich dachte, was ich fühlte, Rylеew empfand es gleich mir; sein Elend war das meinige; ich theilte seinen Abschen und meine Seele seufzte gleich der seinigen. Wo sollte ich mich hinflüchten in meinem Schmerz, wenn es nicht zu ihm war, dem sich seit lange schon die innigsten Gefühle meines Herzens zuwendeten? Ich betete. — Wer vermag das Geheimniß des Gebetes zu ergründen? Wenn man das Sichtbare mit dem Unsichtbaren vergleichen könnte, so möchte ich sagen: Die kleine Blume, welche ihren Kelch bei den Strahlen der Sonne öffnet, verbreitet sogleich einen Wohlgeruch, der Jeden, welcher ihm nahe kommt, entzückt. Allein der Duft, welchen sie ausströmt, gehört weniger ihr selbst an als dem Strahl, der ihn ihr entlockte. Und wenn dies so ist, soll es nicht vielmehr das Werk desjenigen sein, von dem alles Licht ausgeht? Eben so ist es mit dem Gebet. Wenn die

Digitized by Google

Macht der ewigen Liebe unsere Seele entfaltet, so zieht sie dieselbe zum Gebet.

Lang war mein Gebet. Als ich es beendigt, verhehte ich vermittelst einer großen Nadel und einiger Streifen grauen Papiers Nylon zu antworten. Ich brauchte zwei Tage, um auf der flachen Hand einige Zeilen zu Stande zu bringen; kaum vertraute ich sie unserm mitleidigen Kerkermeister an, welcher sich beeilte, mir folgendes Billet zurückzubringen:

„Theurer Freund! Welch' unsichtbares Geschenk hast du mir gemacht! Dieses Geschenk hat mir der Heiland selbst, vor dem längst meine Seele offen liegt, durch den zärtlichsten meiner Freunde zugesandt. Gestern flehte ich unter Thränen zu ihm. Wie viel Dankbarkeit, feste Versöhe, Betheuerungen und heiße Wünsche für meine Freunde, für meine Feinde, für meine Frau, mein armes kleines Mädchen, für die ganze Welt lagen in diesem Gebet! Aber hast du schon lange dieses Gebet? Kommen sie Dir wirklich aus dem Herzen? Wenn dem so ist, so laß diese Lebensquelle häufiger fließen zur Erquickung Deines Freundes!

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

Von Johannes Huber.

III.

(Fortsetzung.)

Da die Stadt einen großen Vortheil von der Universität genoß, sollen doch im Jahre 1260 an 10,000 Studenten sich hier zusammengefunden haben, so war sie sehr auf die Erhaltung und Blüthe derselben bedacht. Lehrer und Schüler genossen gewisse Vorrechte. Die Ersteren wurden oft mit den höchsten bürgerlichen und kriegerischen Würden geschmückt, zu den bedeutendsten öffentlichen Angelegenheiten, namentlich zu diplomatischen Verhandlungen benützt, und in allen wichtigen Vorfällen zu Rath gezogen. Später eximirte man sie von allen persönlichen Leistungen, wie von Kriegsdiensten, die Steuern jedoch wurden nur den ausgezeichnetsten Lehrern die und da erlassen. — Wenn Studirende bei öffentlichen Unruhen an ihrem Eigenthum etwas einbüßten, mußte es ihnen die Stadt ersetzen. Wer einen Studenten getödtet hatte, konnte niemals begnadigt werden, und auf seine Auslieferung an die Obrigkeit stand ein größerer Preis, als wenn ein anderer Verbrecher ihr überliefert wurde. Contracte und Testamente von Studenten waren gültig auch ohne die Erfüllung aller von der Stadtverfassung hiefür festgesetzten Bedingungen. Ein Stadtgesetz von 1521 legte den Juden die Verpflichtung auf, jährlich an die Juristen 104½, an die Artisten 70 Lire zu zahlen, welches Geld zu einem Fastnachtsschmaus verwendet werden sollte. — Nach alter Sitte pflegten die Scholaren, sobald der erste Schnee fiel, bei den Doctoren und andern angesehenen Einwohnern Geld zu sammeln. Die mit diesem Geschäfte Betrauten wurden von der Universität selbst ernannt, und sie durften erst an die Collecte gehen, nachdem der päpstliche Legat oder Bicelegat bekannt gemacht oder constatirt hatte, daß wirklich Schnee gefallen sei. Das eingesammelte Geld sollte aber nicht im Schmaus und Spiel verjubelt, sondern an einem sichern Ort deponirt und schließlich dazu verwendet werden, im Universitätsgebäude angesehene Lehrer durch Porträts oder Statuen zu ehren; doch sollte jährlich nur ein solches Bildniß gestiftet werden. Unter den Scholaren war eine bestimmte Kleidervordnung festgesetzt; Hauptregeln wurden bei 5 Lire Strafe verboten. — Jährlich wurden vier Taxatoren, zwei von der Stadt, zwei von den Scholaren erwählt, den Preis der einzelnen Quartiere zu bestimmen, und bei Strafe durfte die festgesetzte Taxe nicht überschritten werden. Kein Scholar durfte einen andern vertreiben, jeder hatte das Recht, drei Jahre in der einmal gemietheten Wohnung zu bleiben. Der Hauseigenthümer, welcher sich jener Taxe nicht unterwarf, wurde durch Interdicten des Hauses bestraft, d. h. kein Scholar durfte darin wohnen. Das Gleiche geschah, wenn ein Hauseigenthümer einen Scholaren fälschlich verklagte oder irgendwie verletzte, damit nicht fremde Scholaren ihre Zeit mit Wohnungssuchen vergeuden, sollte der Notarius ein Verzeichniß der leerstehenden Quartiere anlegen. — Die Häuser, worin die Studirenden wohnten, waren, solange die Miethzeit dauerte, unverletzlich und unter feinerlei Vorwand konnte vor Ablauf derselben über sie verfügt werden. Wurden diese Wohnungen aber unvorhergesehener Weise gerstört, so hatte die Stadt für andere den Studenten entsprechende zu sorgen.

Auf alle Weise, durch Versprechungen und Drohungen suchte die Stadt Bologna das Aufstühen von Rechtsschulen an andern Orten zu verhindern. Todesstrafe und Confiscation des ganzen Vermögens wurde den Bürgern gedroht, welche die Scholaren verführten, eine andere Universität zu besuchen; desgleichen den eingeborenen Professoren und den fremden besoldeten Professoren, wenn jene bei einer Alter über 50 Jahre diese innerhalb ihres Contractes nach einer andern Rechtsschule zieben würden.

Im Ganzen herrschte unter den Studirenden in Bologna ein musterhaftes Leben, indeß wie an allen mittelalterlichen Universitäten, so fehlte es auch hier nicht an Reibungen der Studenten mit den Bürgern und den Studenten unter einander, an öffentlichen Tumulten, wobei es oft scharf herging; jedoch erlangten diese niemals große Dimensionen, und waren ziemlich selten. Als Honorius III. den Archidiaconus von Bologna die Vollmacht zur Ertheilung der höheren akademischen Grade, welche zur Lehrthätigkeit berechtigten, verliehen hatte, verbanden sich fünf ordentliche Lehrer der Rechte mit ihren Zuhörern, brachen in die Wohnungen des Bischofs des Archidiakon und der Domherrn, ja selbst in die Domkirche, wo gerade Gottesdienst war, ein, und verübten große Gewaltthätigkeiten. Der Streit wurde in der Weise beigelegt, daß die Promotionen von beiden Seiten, von Seite des Domcapitels als Kanzler und von der Universität abhängig erklärt wurden. Nicht selten verließen die Scholaren, wenn sie sich verletzt oder beeinträchtigt glaubten, die Stadt, und schwuren nicht mehr zurückzukehren. Dann begütigte man sie von Seite der Stadt durch Concessionen und neue Privilegien. Der Papst dispensirte von dem übereilten Schwur.

In Bezug auf die Universität als Lehranstalt ist das Lehrerpersonal d. h. die Doctoren und Professoren und dann ihre Unterrichtsthätigkeit zu unterscheiden, die in Vorlesungen, Repetitorien und Disputationen bestand. — Doctor, Magister und Dominus waren wohl anfänglich die Ehrennamen, womit man Irnerius und seine Nachfolger im Lehramte bezeichnete. Erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts scheinen sie als Würde von der Lehrercorporation verliehen worden zu sein. Diese Verleihung kam einer Aufnahme in die Corporation der Lehrer gleich, gab das unbeschränkte Recht zu lehren, verbunden mit der Gerichtsbarkeit über die eigene Lehre, dann das Recht der Theilnahme an andern Promotionen. Zu Folge vieler Streitigkeiten wurden die Doctoren, welche von den Lehrern bei Gericht getreten, verhindert sie nicht mehr die venia legendi. — Die Doctoren wurden entweder nur im römischen oder kanonischen Recht allein oder zugleich und beiden promovirt, der Canonist mußte 6, der Civilist 8 Jahre lang studirt haben. Doch wurde dem letzteren eine Vorlesung der Repetition, die er gehalten hatte, für ein Jahr Studium gerechnet, desgleichen wurden ihm 1 oder 2 Jahre abgerechnet, wenn er 3 oder 4 Jahre canonisches Recht gehört hatte. Diese Studienzeit mußte der Doctorand eidlich verstehen. Die Prüfung der Candidaten war zweifach, das Examen (privatum examinatio) und der Convent us (publica examinatio). Auf die Bestehung des ersteren wurde das Licentiat, des letzteren, gleichwie in unserer öffentlichen Promotion, das Doctorat verliehen. Der Convent us geschah in der Domkirche, wohin man sich in einem feierlichen Zuge begab. Der Licentiat hielt daselbst eine Rede und eine juristische Vorlesung, über welche dann die Scholaren gegen ihn disputirten. Hierauf erfolgte die Rede des Archidiaconus oder des ihn vertretenden Doctors, wie der neue Doctor proclamirt wurde. Endlich wurden dem Promovirten die Insignien von den Doctoren, die ihn präsentirt hatten, überreicht, nämlich das Buch, der Ring und Doctorhut; zugleich wurde ihm der Platz auf dem Katheder angewiesen. Hierauf verließ man die Kirche wieder in feierlichem Zuge. — Es war jedoch erlaubt, den Grad insgeheim zu ertheilen und dann noch die öffentliche Feierlichkeit nachzuholen. — Der Doctor mußte dem Rector mehrere Eide schwören: vor dem Examen, daß er die gehörige Zeit studirt und nichts als die festgesetzten Gebühren bezahlt habe, vor dem Convent us, daß er der Universität und den Scholaren nicht zuwider handle und wenn er in Bologna bliebe, dem Rector gehorchen und die Statuten befolgen wolle. Ferner schwur er am Ende des Convent es dem Collegium der Doctoren, daß er diesem, sowie dessen einzelnen Mitgliedern und den Statuten desselben nicht zuwiderhandeln wolle. Den den Doctoren, die zum Lehramte Zutritt begehrten, wurde von der städtischen Obrigkeit noch der Eid geferbert, nicht außer Bologna zu lehren, damit die Rechtsschule der Stadt erhalten bleibe. — Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war diese Einrichtung der Promotion schon ausgebildet, später wurde sie nicht abgeändert. — Die Kosten der Promotion waren sehr verschiedlich, zumal da zu den Gebühren durch den öftlichen Doctorschmaus noch neue Ausgaben hinzukamen. — Die Grade selbst wurden von den Doctoren, aber mit Bewilligung des vom Papste zur Ueberwachung des ganzen Vorganges beauftragten Archidiaconus ertheilt, der darauf sah, daß alles gehörrend geschehe und kein Unwürdiger creirt werde. Die Rechte der Doctoren waren, wie bemerkt, anfänglich größer, als später; ursprünglich durften sie ohne Einschränkung lehren, nicht blos in Bologna, sondern nach päpstlicher Verordnung auch an andern Rechtsschulen. Je nachdem sie dann Gebrauch machten oder nicht, nannte man sie legentes und non legentes. Dann durften sie auch andere promoviren, doch mußten sie dazu in das Collegium der Facultät aufgenommen sein. So sieht man, daß es im Ganzen mit diesen Rechten bald dahin kam, wo es heute mit ihnen steht, der Doctortitel ist bloß ein Zeugniß für die wissenschaftliche Qualification und erlaubt und unterstützt die Bewerbung um einen Lehrstuhl. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 10. Juni. Die bereits bestimmt ist, werden S. M. der König mit den königlichen Prinzen an der diesmaligen Fronleichnamsprocession Theil nehmen. Die Rückkehr des Herrn Erzbischofs von der Reise nach Rom, wird erst nach dem Fronleichnamsfeste erfolgen. J. K. H. die Prinzessin Luitpold ist auf der Wallfahrt nach Altötting von höchstihren beiden älteren Prinzen begleitet. — Die Großherzlessel'schen Kirchweih war auch gestern wieder sehr zahlreich besucht, das Fest wurde aber leider durch das starke Gewitter gegen 5 Uhr Nachmittags gestört, aber vielmehr unterbrochen. Da es Sr. Excellenz natürlich nicht möglich war, die große Menschenmasse auf einmal zurückzubringen, so sind wohl viele Tausende von dem stark herabfallenden Regen auf offenem Felde ereilt worden. Nicht besser mag es überhaupt den überaus zahlreichen Personen welche für die Feiertage Ausflüge unternahmen, ergangen sein, da nach der schönen Witterung im Laufe des Tages, das Gewitter sehr rasch herbeizog und während mehrere Stunden von einem starken Regen begleitet war.

**München, 10. Juni. Bezüglich der Taxermäßigung für Reisende zur Londoner-Industrie-Ausstellung können wir folgendes Nähere mittheilen. Es werden direcre Billete nach Straßburg und zurück mit einer um 25 Proc. des ordentlichen Betrages ermäßigten Schnellzugstaxe gegeben, und direcre Billete, resp. Coupons dagen von Straßburg nach London mit 30 Proc. Ermäßigung bei den Stationen Salzburg, München und Augsburg. Dieselben berechtigen zur Benützung der Schnell- und Personenzüge auf den deutschen und allen fahrplanmäßigen Zügen der französischen Bahnen und gewähren ein Freigepäck bis Paris und London von 50 Pfund. Die Giltigkeitsdauer erstreckt sich bei den Billeten nach Straßburg auf 4 Wochen, und bei den Couponsbögen von Straßburg nach London auf 15 Tage. Die Wahl der Route von Paris ab, bleibt den Reisenden freigestellt.

† **München**, 10. Juni. Der bereits vor einigen Monaten vom hiesigen Stadtmagistrate gefaßte Beschluß, das Andenken an den im Jahre 1849 selber zu früh dahingeschiedenen Kabelschreiber, den Erfinder einer originell deutschen Stenographie, (sie lautet die Inschrift auf dem sinbographirten Porträt des unsterblichen Meisters) Seitens der Stadt München, des Ortes seiner unermüdlichen Thätigkeit, auch noch durch die Umtaufung der Kasernstraße in „Kabelsberger-Straße" zu ehren, ist nun verwirklicht worden, indem seit einigen Tagen die fraglichen Aufschriftstafeln angebracht sind.

München. Die Eröffnung der dritten für den Kreis Oberdabern heuer abzuhaltenden Schwurgerichts-Sitzung ist auf den 18. August l. Js. festgesetzt, zum Präsidenten des Schwurgerichtshofes ist Appellat-Gerichtsrath Andr. Gleitsmann, zu dessen Stellvertreter Bezirksgerichts-Rath Dr. Andr. May ernannt

† **Regensburg**, 8. Juni. Se. Maj der König haben aus dem Gewinn-Antheile der Münchner-Aachener-Mobiliar-Feuer-Versicherungs-Gesellschaft theils zur Anschaffung von Feuerlösch-Geräthschaften und zur Herstellung von Brunnen, theils zu wohlthätigen Zwecken dem Regierungs-Bezirke von Oberpfalz und von Regensburg die Summe von 10,300 fl. allergnädigst zugewendet.

* **Frankfurt**. Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 5. Juni. Hannover stellte mit Rücksicht auf die von anderen Seiten gemachten Vorschläge den Antrag, daß der Zusammentritt der Commission zu Bearbeitung einer allgemeinen Civilprocessordnung am 15. September ds. Js erfolgen möge. Würtemberg und Lippe gaben nachträgliche Erklärungen im Betreff der in der Sitzung vom 24 Mai wegen der kurhessischen Verfassungsangelegenheit gefaßten Beschlusses ab. Auf Präsidialantrag wurde die Rechnung über den Fond der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde vom Jahre 1861 für richtig anerkannt. Die betreffenden Ausschüsse erstatteten Vorträge über Gesuche von Bundesbeamten, über welche in einer späteren Sitzung abgestimmt werden wird. Noch kamen Festungsangelegenheiten zur Verhandlung.

Frankfurt, 9 Juni. Gestern fand dahier eine Versammlung von Führern der demokratischen und der constitutionellen Partei aus Süd- und Norddeutschland statt. Der Hauptbeschluß derselben geht auf demnächstige Berufung einer Versammlung jetziger und freierer Volksvertreter (einschließlich der Deutsch-Oesterreicher) zur Berathung öffentlicher Interessen, insbesondere der deutschen Verfassungsfrage. (Sdd. Z.)

Die würtembergischen Schützen haben des Frankfurter Schützenfestes wegen in **Plochingen** Versammlung gehalten — die Gilden von 13 Städten, darunter Stuttgart, Ulm, Reutlingen, Heilbronn ꝛc. waren vertreten — und den Beschlüssen des Frankfurter Comites wegen der italienischen Schützen ihre volle Bestimmung erklärt.

= **Kassel**, 7. Juni. Von glaubwürdiger Seite kommt mir folgende neue Ministerliste zu: v. Lepsberg, Krieg; Wiegand, Finanzen; Winzigerode, Inneres; v. Schmerfeld (bisher Eisenbahndirector), Aeußeres; Gleim, Justiz. Ich bemerke Ihnen jedoch, daß es noch sehr zweifelhaft ist, ob diese Liste von dem Kurfürsten genehmigt werden wird. Allerdings wäre die Combination geeignet, Preußen zufriedenzustellen. Im Voraus soll verabredet sein, daß die Stände nach dem Wahlgesetze von 1849 lediglich zu dem bestimmten Zwecke einberufen werden, das Wahlgesetz von 1831 zu reactiviren, unter angemessener Berücksichtigung der Rechte der Standesherren und des Adels

Aus Venetien. Am 29. in der Nacht wurde von dem Polizei-Beamten Artini aus Treviso bei einem politisch compromittirten Individuum, B. bei M. in Ceneda, eine Haussuchung vorgenommen, bei welchen Waffen, Petarden, Munitionsgüten und compromittirende Schriften aller Art vorgefunden wurden. Als aber der Polizeidiamte, begleitet von mehreren Gendarmen, von dieser Operation zurückkehrte, fiel in der Nähe eines Gartens im Innern von Ceneda auf ihn ein Schuß, der ihn an der Schulter traf und so schwer verwundete, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Die Kugel, von rückwärts in die Schulter eingedrungen, soll bis gegen die Lunge gegangen sein. (W. Z.)

** **Turin**. Die Organisirung der Armee macht rasche Fortschritte. Wie es heißt wird in kurzem zur Bildung von vier neuen Infanterie- und einer neuen Grenadierbrigade geschritten werden. Erstere werden den Namen, Brigade von Cagliari, Valtelina, Palermo, Ancona und Apulien und letztere den Namen toscanische Grenadierbrigade führen. Alsdann werden die Infanterie-Regimenter von 62 auf 72 und die Grenadier-Regimenter von 6 auf 8 gebracht worden sein.

Mit Erstaunen wird man aus den neuesten italienischen Nachrichten entnommen haben, daß Garibaldi, nachdem er in die Befugnisse der Krone einzugreifen und auf eigene Faust Krieg zu führen versucht, nun plötzlich wieder loyaler Unterthan Victor Emanuels geworden ist. Ein großer Politiker ist Garibaldi nicht; eine ausschließlich enthusiastische Natur, ist er von seiner jetzmaligen Umgebung zu leicht wie ein Kind. In Trescorre geborcht er magnetischem Einfluß; in Turin ließ er sich wieder ganz zu Gunsten Ratazzi's umstimmen.

** **Rom**. Der heilige Vater hat aus Veranlassung der Canonisation der japanischen Martyrer allen Verbasteten und Verurtheilten, mit Ausnahme derer, die wegen Diebstahls, Fälschung und Betrugs verurtheilt sind, sechs Monate ihrer Haft erlassen.

** Das französ. Occupationscorps in **Rom** besteht jetzt bekanntlich noch aus drei Brigaden, die aus 19 Bataillonen Infanterie, 1 Compagnie vom Genie, 2 Batterien Artillerie und 2 Schwadronen Cavalerie gebildet sind. Die Verminderung, welche das Occupationscorps erleidet, besteht in 7 Bataillonen Infanterie und einer Compagnie vom Genie.

Paris, 5. Juni. Das Urtheil in dem Serre'schen Schwindelproceß, ist gestern gefällt worden. Die gegen Mirès, ist auch gegen Serre das Maximum der bezüglichen Freiheitsstrafe, 5 Jahre Haft ausgesprochen worden. Das Tribunal hat jedoch, offenbar um sich mit dem neulichen Urtheilsspruche von Douai nicht in zu offenen Widerspruch zu setzen, die Frage wegen der pfandweise hinterlegten und veruntreuten Werthpapiere zu umgehen gesucht; das Tribunal erklärt, auf Prüfung dieser Anklage nicht eingehen zu müssen, da die „escroquerie" durch andere Thatsachen hinlänglich constatirt sei. Die Frage muß übrigens demnächst zu ernster und gründlicher Erörterung kommen, da der Staats-Anwalt gegen den freisprechenden Urtheilsspruch von Douai Appel eingelegt hat. (Nat.-Z.)

** In **Marseille** ist es bei der Einschiffung und Absahrt der nach Rom abreisenden Bischöfe zu skandalösen Demonstrationen gekommen, indem die dortigen italienisch Gesinnten die Rufe „vive Papa Roi, vive le pouvoir temporel!" die von einer großen Volksmenge bei der Absahrt jedes Dampfers auf dem Hafendamme erschollen, zuletzt durch das Geschrei vive l'Italie, vive Garibaldi! und arges Pfeifen und Geschrei zu übertäuben suchten.

** Die französischen Blätter veröffentlichen ein Schreiben Klapka's an Kossuth, worin ersterer seinen definitiven Rücktritt aus dem ungarischen Revolutionscomite anzeigt und auf jede Intervention in der Leitung der ungarischen Angelegenheiten verzichtet. In diesem Schreiben spricht Klapka direct aus, daß das Comite aus Kossuth, Klapka selbst und Graf Teleki bestand, der bekanntlich das hohe Vertrauen, welches ihm Kaiser Franz Joseph durch seine völlige Amnestirung bewiesen hatte, so schlecht belohnte.

Nach einer aus Spanien eingetroffenen Depechen waren die Franzosen am 25. Mai über Montezuma hinaus vorgerückt und befanden sich nur noch wenige Stunden von **Mexico** entfernt. Die ganze mexicanische Armee war nach dem „Puya" in zerrütteten Zustande und zum größten Theil bereits zu der französischen Armee übergegangen. (So melden mit gewohnter Ueberstreibung die französischen Berichte.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 145. 11. Juni 1862.

Uebersicht.

Londoner Zustände II. — Dreißig Jahre in Sibirien. I. (Forts.) — Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. III. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Londoner Zustände.

II.

Das Hängen.

U.N. Vor einigen Wochen ging ich dem Gesängnisse von Newgate entlang, sagt Ritchie in dem angeführten Buche, vor welchem sich eine beträchtliche Menschenmenge angehäuft hatte.

Anständige Arbeiter mit Weib und Kind gafften die unheimlichen Steinmauern an. Zerlumpte Buben und Dirnen lachten und balgten sich auf den Straßen herum. Alle benachbarten Bierschenken waren von einer betrunkenen Menge angefüllt. Hie und da waren einige Bretter und Planken aufgeschlagen, und Arbeiter waren daran, deren noch mehr aufzurichten. Wozu waren diese Vorbereitungen? Zu welchem Zwecke hatte sich dieser Haufe eingefunden?

Ein Mann sollte gehängt werden, war die Antwort.

Ich beschloß, mir das Trauerspiel einmal mitanzusehen. Mir oder den lebendigen Massen um mich war der Mann natürlich gänzlich fremd. Niemals hatte ich ihn gesehen oder gehört; ich wußte nur, daß er das Leben eines Banditen geführt hatte und nun sterben sollte, wie Banditen oft sterben. Wie seltsam ist doch das geheimnißvolle Interesse, mit dem der Tod Alles, was er anrührt, bekleidet! Rühret es davon her, daß wir beim Anblicke eines Mannes, mit dessen Existenz es so bald vorüber sein wird, uns vorstellen, jetzt tiefer in das große Geheimniß sehen zu können?

Dem sei, wie immer, ich kam um zwölf Uhr zurück.

Die Vierschenken waren bereits geschlossen, aber der Haufe hatte sich verdichtet, und alle Diebe und bullies (Beschützer von Loretten) aus allen Lasterhöhlen der Metropolis waren beisammen.

Die verbrecherische Physiognomie hat sicht ist leicht erkennbar.

Der Policemann kennt sie instinktmäßig, wenn sie mit ihren drahtdünnen Gestalten, rastlosen Augen und blassen Gesichtern sich an ihm vorüber bewegt.

Der englische mob hat etwas Kräftiges, Aufrichtiges und Ansprechendes an sich. Am Abend des Friedensfestes, nach dem Krimfeldzuge z. B., hätte man eine Dame von einem Ende Londons zum andern führen können, und sie würde kein anständiges Wort gehört haben oder nur im Geringsten belästigt worden sein — aber der Pöbel, von dem ich hier spreche, war im höchsten Grade widerwärtig und verwildert; alle seine Sympathien schienen zum Uebel ausgeschlagen zu haben. Es ließ einem fast das Blut in den Adern erstarren, wenn man ihn so um sich reden hörte.

Der Delinquent war in einen geschlossenen Zwölferladen eingebrochen, hatte den Ladendiener, der das Eigenthum seines Herrn vertheidigen wollte, mit einem Messerwerfer niedergeschlagen und ihn sür todt liegen lassen.

Von seinen Mitschuldigen hatte er kein Wort angegeben, und dieß war es, was der Pöbel vorzüglich an ihm bewunderte.

„Der tickets-of-leave man (d. h. der mit einem Begnadigungsscheine aus einem Zuchthause Entlassene) war am Verhungern", theilte mir Einer mit. „Die Regierung", ich unterdrückte das bezeichnende Adjectiv, das er diesem Worte hinzufügte, „geht ihm aus dem Wege, und wenn er stiehlt, ist es das einzige, was er thun kann, und wenn ein Mord hinzukommt, ist es nicht seine Schuld, und Government ist ungerecht, wenn es ihn dafür hängt."

Dieß war die öffentliche Meinung bezüglich des Gegenstandes in meiner unmittelbaren Nachbarschaft.

Das Government schien absichtlich die Gelegenheit zur Beruhigung solcher Meinungen durch ihre Inhaber herbeigeführt zu haben.

Bis acht Uhr Morgens sollten diese Leute in einer compacten Masse bei einander stehen; wie sollten sie ihre Zeit zubringen, wenn sie nicht sprechen? Und wer sollte hier seine Stimme für Gesetz und Ordnung erheben?

Neben mir stand ein Weib; sie ist furchtbar schmutzig; sie duftet nach gin. Ihr Gesicht ist das des vollendeten Trunkenboldes; sie hat die Heimath, ihren Mann, alle Bequemlichkeit, alle und jede Scham für das verfluchte Getränke aufgegeben. Sie sieht mir mitleidig in's Gesicht.

„Und so hängt man jetzt den armen Mann", ruft sie; „sie haben kein Mitleid mit ihm."

„Ihr vergeßt", antwortete ich, „den armen Mann, den er ermordete, und für den er auch kein Mitleid hatte."

„Nein", erwiederte sie mit betrunkener Gravität, „er hatte kein Recht, den Mann zu tödten, und muß bestraft werden. Aber sind wir nicht Alle moralisch schlecht?" — aber hier endete die Conversation, denn sie war schwindlig, von Gin überduftet, von Rausch und Müdigkeit überwältigt, auf die Thortreppe zusammengesunken.

Ah, diese Treppe, betrachten wir sie uns einmal.

Heute Nacht zogt die Polizei ihre habitués nicht davon. Welche Massen stehen auf ihr — zerlumpte Knaben, die nirgends sonst wo schlafen können, scheu aussehende Weiber ohne Hauben und Schuhe, mit rothen ungekämmten Haar und sehr durch Blattern gezeichnetem Gesicht, Weiberei, die man nur bei solchen Gelegenheiten zu sehen bekommt; — alte Männer kauern da, für die das Leben kein Licht, das Haus keinen Reiz mehr hat, Mädchen, deren geschminkte Wangen, deren schäbiger Flitterputz verstümmert, zu welcher Degradation und Verworfenheit sie schon in jungen Jahren gekommen sind. Sie sollen schlafen, wenn sie können, auf diesen steinernen Kissen, unter diesem rauhen Himmel, in der kalten Decembernacht; sie sind immerhin noch glücklicher jetzt, als in den Stunden ihrer Wachens!

Aber seht doch nach den Fenstern da oben! Sie sind alle beleuchtet, und hinter ihnen steht lustige Gesellschaft. Jene beiden schönen Frauenzimmer, (wollen wir hoffen, daß es feine Ladies sind), die so eben aus ihrem Brougham ausgestiegen sind, und jetzt aus einem Fenster im ersten Stocke auf das wilde Menschenmeer da unten herabsehen, werden die ganze Nacht Karten spielen und Champagner trinken; doch in wenigen Stunden wird hier ein Mann sein Henkersleben erleiden müssen, und diese Damen sehen der schrecklichen Qual mit ihren Opernglässern zu, als ob Griff spielte oder Mario sänge.

Doch gehen wir weiter durch die lebendigen Massen.

Die Arbeiter haben das letzte Brett aufgeschlagen. Eine dichte, ungestüme Menge hat sich vor Old-Bailey aufgepflanzt.

Der Hof wird geöffnet, und drei starke Pferde, wie man sie vor Brauwagen sieht, ziehen ein Ding, was eine ungeheure plumpe, schwarze Kiste zu sein scheint. Sie geht durch den Thorweg von Newgate. Weiber schreien auf, wie sie über die Steine rumpelt, und ihr schaudert, denn ihr fühlt instinktmäßig, daß es der Galgen ist.

Bei dem trüben Gaslicht sieht man, daß die Arbeiter zuerst einen starken Balken einrammen, dann wieder einen, dann einen Querbalken quer darüber, von dem eine Kette herabhängt — und jetzt drängt sich der Haufe dichter.

Verlassen wir ihn, und gehen in das Haus, in dessen obersten Stockwerk ein Sitz für uns bereit ist.

Wir sind acht oder neun in einem sehr kleinen Zimmer, und die meisten von uns sind amateurs vom Hängen, das uns ein unterhaltendes Schauspiel dünkt. Einige von uns haben einen weiten Weg hieher gemacht, und die meisten von uns waren die ganze Nacht über auf. Man hat in den letzten zehn Jahren sehr Hinrichtung gesehen, rühmt sich, wie man eines Tages in Newgate hängen sah, darauf ein Lob nahm und noch einstündig nach Hortemongers-Lane kam, um daselbst zu sehen. Eine seltene That war das, auf die man mit Recht stolz sein kann.

Jenseits der Straße wacht jetzt er aus seinem gestörten Schlafe auf. Aus dem traurigen Hause gegenüber steigt eine dünne Rauchsäule auf; sicht man ihm seine letzte Schale Thee?

Ein Licht!

Die Thüre am Fuße des Schaffots geht auf, und ganz heimlich, so daß er nur von solchen, die sie hoch als wir stehen, gesehen wird, streut er Sägmehl auf das Schaffott und verschwindet wieder; dann kommt er mit einer Kette oder einem Stricke zurück. Während dieser Zeit amüsirt sich der hydrahäuptige Pöbel da unten auf verschiedene Art und Weise. Er singt Lieder, besonders solche mit einem Chor, ahmt das Bellen der Hunde nach und läßt kleine Buben von Kopf zu Kopf spazieren. Soweit das Auge reicht, bis Ludgate Hill auf der einen und Giltspur-Street auf der andern Seite ist eine Masse menschlicher Köpfe. Die Luft ist mit ihrem Odeur verpestet; wir riechen, wo wir sind. Meine Genossen, die amateurs, sind bei vortrefflicher Laune; sie haben seit vielen Jahren bei einer Hinrichtung keine solche Menge gesehen. Sie alle sind angenehm überrascht; man hatte gedacht, der Mann würde nicht gehängt werden, und hatte seine Meinung durch Wetten unterstützt.

Eine lange traurige Nacht war es — auch für uns — und es ist noch nicht acht Uhr. Das Geheul der Menge ist so laut — kann

Digitized by Google

er inwendig es hören? Wir vernehmen nicht einmal das Glockenspiel der benachbarten Thürme; aber wir sehen Zeichen, daß das Ende naht. Die Polizei hat den Zwischenraum zwischen dem Schaffot und der Menge eingenommen. Eine gräßlich unheimliche Glocke ertönt. Wie sehen hinter das Schaffot in den offenen Thorweg und dort kommen sie, die Stufen heraufschreitend.

Zuerst der Geistliche, dann der Verbrecher, zuletzt Jack Ketch (der Henker). Der Delinquent geht mit seinem bleichen Gesicht und niedergeschlagenen Augen ruhig hinauf, und stellt sich unmittelbar unter den Strick.

Er zittert leise, während seine Beine aneinander befestigt werden; die Hände sind ihm schon auf den Rücken gebunden. Eine Nachtmütze wird über sein Gesicht gezogen, das Seil wird ihm um den Hals geschlungen, Jack Ketch eilt die Leiter hinab, der Geistliche, der unterdessen Todtengebete gesprochen hatte, tritt zurück, die Fallthür senkt sich, einige Weiber schreien, eine leichte convulsivische Bewegung des Körpers und was vor einer Minute ein lebendiger Mensch war, ist jetzt ein entehrter Leichnam.

Da bammelt er noch eine Stunde lang im kalten Nordwind. Wir können nicht fortkommen, da die Menge entschlossen ist, bis ganz zuletzt zu bleiben, und nicht weiter gehen will. Sie bleibt stehen, um Jack Ketch zuzubrüllen, wenn er um neun Uhr kommt, um den Hingerichteten abzuschneiden.

Bis dahin hängt er dort; ein großer, schön gewachsener Mann, mit hübschem dunkeln Backenbart, in seinen schönsten Jahren. Er kann die sechzigtausend gaffenden Augen um ihn nicht mehr sehen; seine Hände sind ineinander verschlungen, als ob er jene göttliche Gnade anflehte, deren jeder vom Weibe Geborene bedarf. Der Haufe eilt zu seinen Geschäften oder Vergnügungen davon, und wer kurze Zeit darauf über den Platz geht, wo das häßliche Gedränge war und Blasphemien im Angesicht des Todes emporstiegen, sieht dort nur Metzgers- und Fuhrmanns-Karren und die vergangene Nacht scheint ein unheimlicher Traum.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolenski.)

(Fortsetzung.)

1. Groß war meine Freude beim Empfang dieser rührenden Zeilen und sie wurde vollkommen, als ich auch noch diese gleich den vorhergehenden auf Abornblättern geschriebenen Worte erhielt:

„O liebenswürdiger Freund! wie wohlklingend, tröstlich und süß ist deine Stimme. Sie hat mir die Ruhe des Herzens zurückgegeben und Ordnung in meine verwirrten Gedanken gebracht, ja dem Heiland, der höchsten Wahrheit, sollen wir von Grund unsrer Seele unser sterbliches und unsterbliches Theil unterwerfen. Für einen schwachen Menschen ist dieser Kampf entsetzlich, aber er führt zur Seligkeit. Glücklich der, der vom Vater hienieden zum Apostel der Wahrheit erkoren wurde. Er ist der wahre Weise, der treu seinem Beruf den Himmel der Erde vorzieht; mit reiner Seele und geradem Sinn wirkt er bis zum letzten Athemzuge kämpfen und wie Moses auf dem Berge Nebo wird ihm das verheißene Reich erscheinen!“*)

Dies war der Schwanengesang Rylèew's. Seitdem schwieg er, und ich sah seine Ahornblätter mehr in der lieben kleinen Ecke meines Kerkers.

Mittlerweile führte der hohe Gerichtshof seine Angelegenheit zu Ende. Man kam, um uns die eines jeden gerichteten Anklagen vorzulegen. Ich ahnte nicht, was bald zu bevorstehen hatte, denn ich wußte nicht, daß ohne gerichtliche Untersuchung der hohe Gerichtshof über unser Schicksal bereits entschieden hatte; ich nahm keinen Anstand das Papier zu unterschreiben.

Am 9. Juli versammelte man uns im Hause des Commandanten; wir freuten uns auf das Wiedersehen mit den Freunden, welche wir so lange entbehrt hatten. Vergebens suchte ich unter ihnen Rylèew und noch vier Andere, ich sah voraus, daß sie zu einer exemplarischen Strafe auserwählt sein mußten. Man führte uns in einen Saal; bekannte und unbekannte Persönlichkeiten saßen da in großer Uniform uns schweigend mit ihren Blicken durchbohrend. Der Procurator las uns mit lauter Stimme das Urtheil vor, welches über jeden von uns gefällt war. Mir verursachte diese Scene keine Gemüthsbewegung. Man hat in solchen Momenten keine Zeit zum Nachdenken und wir vermochten uns überdies keine bestimmte Rechenschaft über die Zukunft, welche sich vor uns eröffnete, zu geben. Nach beendigter Sitzung brachte man uns in ein neues Gefängniß; nachdem ich einen langen und breiten Gang durchwandert, zeigte man mir eine Thüre, durch die ich in ein kleines Zimmer trat, welches nur durch einen dünnen Verschlag von einem anderen getrennt war, wovon ich, nachdem ich sechs Monate der Nachbarschaft beraubt gewesen, sehr überrascht war. Am folgenden Tag besuchte mich Abends der Erzpriester der Cathedrale von Kasan, Peter Myslowsky, welcher seit der ersten Stunde unserer Einkerkerung nicht aufgehört hatte, sein heiliges Amt bei uns würdig zu vertreten. Er kam zu Jedem von uns, um uns die Vollstreckung unsers Urtheils tragen zu helfen. Da ich seine Zurückhaltung in Allem, was seine Obliegenheiten nichts angieng, kannte, so wagte ich nicht, ihn über die sinn, welche man beseitigt hatte, auszufragen; indeß im Augenblicke, wo er gehen wollte, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, ihn darüber zu befragen. Wenn der gute Priester nicht erst antworten konnte, so hatte er die Gewohnheit sich sinnbildlich auszudrücken. Er sagte mir also von Bestätigung, Decoration. Ich schloß daraus, daß die Bestätigung des Todesurtheils nur zum Schein erfolgen werde, wie Myslowsky selbst glaubte und hoffte.

Doch ach! diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen.

Hier folgt der letzte Brief Rylèew's an seine Gattin:

„Gott und der Kaiser haben über mein Schicksal entschieden. Ich soll sterben, und zwar einer schmachvollen Todesart. Dieser Brief, theure Freundin, wird dir mein Beichtvater überbringen; er hat mir versprochen, für die Ruhe meiner Seele zu beten. Ueberreiche ihm eine meiner goldenen Dosen als Beweis meiner Dankbarkeit oder besser gesagt, zur Erinnerung an mich, denn Gott allein vermag all die Wohlthat, welche mir durch seine Unterhaltungen zu Theil wurde, zu belohnen. Bleibe nicht lange hier, ordne rasch deine Angelegenheiten, eile zu deiner ehrwürdigen Mutter und bitte sie, wie alle Uebrigen, daß sie mir vergeben möge. Ersuche von mir P. S. um ihre Kinder, sage ihr, daß ich nicht Schuld sei an dem Schicksale des M. B. Ich habe ihn nicht in's Unglück gestürzt, was er selbst noch bestätigen wird.

Ich wollte mir eine Zusammenkunft mit die anwirken, doch ich verzichte darauf, denn ich fürchte, nicht Kraft genug zu haben, sie zu ertragen. Ich flehe zu Gott für dich, für meine kleine Anastasia, für meine Schwester. Ich werde die ganze Nacht im Gebete zubringen, beim Frühroth empfange ich das heilige Abendmahl. Ich segne Anastasia mit dem Bilde der Gräfinn und übergebe Euch Alle meinem heiligen Schutze des lebendigen Gottes. Vor Allem lege ich dir die Erziehung unserer Kindes an's Herz; ich möchte, daß sie dich nicht verlasse. Bestrebe dich, sie fromm zu machen, wie du es bist, und sie wird glücklich sein bei Allem, was ihr auch ausserlegt sein mag; und wenn sie sich einstmals vermählen sollte, so wird sie ihren Gatten glücklich machen, wie du mich in unsere achtjährigen Ehe gemacht, theure, gute, unvergleichliche Freundin. Wie soll ich dir in Worten danken? Sie sind nicht im Stande, meine Gefühle auszudrücken. Gott wird dir Alles lohnen! Tausend herzinnige Grüße dem würdigen P. B. Lebewohl! Man beeilt mir, mich anzukleiden. Der Wille des Herr geschehe!

Dein aufrichtiger Freund

Konrad Rylèew.“

Um Mitternacht trat der Priester bei Rylèew mit dem heiligen Abendmahle ein; darauf ging er zu Murawief, dann zu Kachowsky und zu Bestuschew, während ein protestantischer Geistlicher Pestel zu stärken suchte.

Ich schlief nicht; man befahl uns, uns anzukleiden; ich vernahm Schritte und Geflüster, ohne etwas davon zu verstehen. —

Nach einiger Zeit machte ein Kettengerassel mich schaudern. An der entgegengesetzten Seite des Corridors öffnete sich eine Thüre, Ketten klirrten auf dem steinernen Fußboden, die Stimme meines treuen Freundes drang bis zu mir: „Lebt wohl! lebt wohl Brüder!“ sagte er und Alles war wieder still wie zuvor. Ich möchte mich meinen Nachsinnen — in der Morgendämmerung bemerkte ich einen Trupp Pawlowsky'scher Grenadiere, commandirt von einem mir bekannten Officiere, Namens Pyllement und ich sah die Fünfe, umringt von Soldaten mit Bajonetten auf den Gewehren. Nach einem gegebenen Zeichen entfernten sie sich, alsdann holte man uns und führte uns unter Begleitung der Grenadiere auf den Platz vor der Festung. Alle Garderegimenter waren mit geschultertem Gewehr zugegen. In der Ferne gewahrte ich fünf Galgen und fünf Männer, welche sich langsam darauf zu bewegten. Die Werte: Bestätigung, Decoration summten mir in den Ohren; ich hatte noch nicht alle Hoffnung verloren. Unsere Angelegenheit war bald erledigt: man zerbrach uns unsere Degen, zog uns unsere Uniformen aus und ward sie in'e Feuer, und darnach kehrten wir, bekleidet mit einem weiten Ueberrock auf demselben Weg, den wir gekommen, in's Gefängniß zurück.

Unterdessen waren die Opfer bereit. Der Priester war bei ihnen. Er näherte sich Rylèew, ihm ein Trostewort zu sagen, dieser nahm seine Hand, führte sie an's Herz und erwiderte ihm: „Fühlen Sie, mein Vater, es schlägt wie sonst.“ Dann wurden alle fünf zu gleicher Zeit in die Luft gezogen . . . .

So endigten diese fünf von uns auserlesenen Opfer zur Sühnung einer allgemeinen Schuld; sie sanken reifen Trauben gleich zur Erde; aber nicht diese, sondern der himmlische Vater empfing sie.

*) Diese Briefe des Dichters sind im Original am Tage vor seinem Ende in Versen geschrieben

Digitized by Google

Geläutert durch Körper- und Seelenschmerzen gingen sie in die Ewigkeit mit dem Tod worden sie der Märtyrerkrone theilhaftig, die ihnen seine Zukunft entreißen wird.

„Ehre sei Gott in der Höhe!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

Von Johannes Huber.

III.

(Fortsetzung.)

In der Verleihung der academischen Grade riß in der Folge eine große Nachlässigkeit ein. In Padua und anderen italienischen Universitäten durften die Candidaten Beistänter und Frauen mit bringen, die ihnen die Antworten auf die vorgelegten Fragen einflüsterten. Bivos beklagt es, daß man die unwissenschten und gemeinsten Gesellen, Handwerker, ja Diebe und Räuber mit den Ehrennamen von Baccalarien und Doctoren in Frankreich, Italien und Deutschland schmückte und die Artistenfacultät zu Paris ließ 1503 ein Statut gegen dieses Unwesen in Stein graben, worin es heißt, daß alle Tage Viehhänkler und andere gemeine Leute, die nicht nur nichts von Aristoteles, sondern auch nicht einmal von den ersten Elementen der Grammatik etwas wissen, die Magisterwürde erlangen.

Collegien oder Facultäten gab es in Bologna in der späteren Zeit 5: nämlich 2 juristische; eines des canonischen und eines des römischen Rechts, ein medizinisches, philosophisches und theologisches; doch die beiden ersten waren die ältesten und ursprünglichen. Das Collegium der Canonisten sollte aus 12, das der Civilisten aus 16 ordentlichen Mitgliedern bestehen; außerdem aber konnte jedes Collegium 3 supernumerarii und eine unbestimmte Anzahl von extraordinariis haben, die aus den nächsten Verwandten der ordinarii bestehen mußten und an den Promotionen Theil nahmen, während die supernumerarii davon ausgeschlossen waren. An der Spitze des Collegiums stand ein Prior, welcher bei den Canonisten 6, bei den Civilisten alle 2 Monate wechselte. Sie waren das, was heute die Dekane an der Universität sind. Sämmtliche Collegien hatten später ein gemeinschaftliches Gebäude, nahe am Dom, zu ihren Versammlungen. — Alle Doctoren, ins Collegium aufgenommen, hatten das unbeschränkte Recht zu lesen; auch die Scholaren konnten lesen, wenn ihnen der Rector die Erlaubniß dazu gab Hatte ein Scholar ein ganzes Buch des canonischen oder römischen Rechts durchgelesen, so hieß er baccalaureus.

An dieser Stelle ist es wohl am Platze, die Namen Licentiat und Baccalaureat etwas näher zu erklären. Die Etymologie des Wortes baccalaureus oder bacalarius ist controvers. Im Französischen nennt man reiche ausgebildete Leute beiderlei Geschlechts bachelier, ferner die Lehrlinge von Handwerkern, welche ausgelernt, aber noch nicht aufgeschworen hatten, dann Ecclesiasten, die unter dem Banner eines Anderen zur Ritterwürde sich vorbereiten. Dieser Name nun scheint auf die Scholaren übergegangen zu sein, welche sich zur Doctorwürde vorbereiteten. Die Art und Weise, wodurch die Scholaren in den Besitz dieses Titels kamen, hat sich auf den Universitäten erst allmälig festgestellt. Wenn sie in einer vorgängigen Prüfung von den Lehrern für würdig befunden wurden, zu „determiniren" d. h. die in der Fastenzeit üblichen Disputationen, welche man „determinationes" nannte und die in der Erklärung und Vertheidigung logikalischer Kunstausdrücke bestanden, abzuhalten und eine solche Determinationen glücklich bestanden hatten, so erhielten sie die prima laurea oder den Titel baccalarius simplex, mit dem Rechte eine runde cappa zu tragen und selbst Vorlesungen zu halten. Gaben sie nun in den Rubrieren ihrer Lehrer solche, indem sie entweder die Vorträge derselben für Ungeübtere wiederholten oder wohl auch ein nicht von diesen vorgelesenes Buch erklärten, so wurden sie baccalarii currentes genannt. Sie besuchten noch als Scholare die Vorlesungen ihrer Lehrer. Wenn sie dieses Lehren und Lernen einige Jahre lang fortgesetzt hatten, so bewarben sie sich um die nächst höhere akademische Stufe, das Licentiat, das man gewöhnlich auch laurea secunda nannte. Wurde ein Candidat von der Facultät hiefür als würdig erkannt, so präsentirten ihn die Lehrer derselben dem vom Papste bestellten Kanzler, damit ihm dieser die Licentia ertheile, welche für ihn die Entbindung von aller ferneren Aufsicht der Lehrer und von den Pflichten der Lernenden in sich enthielt. Die Doctorwürde endlich war die suprema laurea. — Dieß ist das Wesentliche über die akademischen Grade, wie es sich zuletzt an den mittelalterlichen Universitäten festgestellt hatte; innerhalb der einzelnen Facultäten gab es dann noch mancherlei Modificationen, auf welche einzugehen uns viel zu weit führen müßte.

Ziemlich frühe um 1289 kamen in Bologna öffentliche Anstellungen und Besoldungen von Lehrern vor; anfänglich lebten die Professoren von dem ziemlich ansehnlichen Honorar der Scholaren. Man bestimmte um dieses Jahr 2 Lehrstellen mit fester Besoldung, eine ordinaria und extraordinaria; die Stadt gab das Geld her und überließ die Wahl der Professoren den Scholaren. Diese Wahl und Besoldung hezog sich jedoch nur auf ein Jahr und es war gänzlich unstatthaft, wenn derselbe Lehrer mehrere Jahre nacheinander gewählt wurde. Allmählig nun wurden die Stellen mit Besoldungen vermehrt, diese selbst erhöht, endlich aber wurden alle Lehrer besoldet, die von nun an als öffentliche Beamte erschienen, was sie anfänglich nicht waren. Die Stellen wurden fester und nicht mehr blos auf ein Jahr vergeben, die Wahl durch die Scholaren hörte allmälich auf. Auch für 6 Scholare wurden später besoldete Lehrstellen errichtet und der Rector hatte auf eine solche Anspruch. — Wir haben schon bemerkt, daß die Thätigkeit der Lehrer in Vorlesungen, Repetitorien und Disputationen bestand. Der regelmäßige Cursus der ersten war einjährig. Am Tage nach St. Lucas (am 19. October) begannen die Decretisten zu lesen, am folgenden Tage alle übrigen. Bei dem Anfange des Cursus wurde ein Hochamt gehalten, und von einem Scholaren oder humanistischen Professor eine Rede. Die Feiertage waren genau bestimmt, es waren mit Einschluß von 2 Wochen Osterferien und 11 Tage Weihnachtsferien, ungefähr 90. Außerdem wurde am Donnerstag jeder Woche, die keinen Feiertag hatte, nicht gelesen. Jeder Doctor, der außer diesen Tagen aussetzte, mußte 2 Lire Strafe bezahlen. Die großen Ferien fingen am 8 September an. Die Vorlesungen wurden theils Morgens, theils Nachmittage gehalten; die ersten sollten anfangen, wenn bei Tagesanbruch im Dom Gebet geläutet wurde oder auch nach Belieben noch früher; das Ende war Vormittags auf 9 Uhr bestimmt. Die Lehrer, die zu spät anfingen, sollten 20 Soldi, die Scholaren, welche nach dem Schluß der Vorlesung noch im Hörsal verweilten, 10 Soldi Strafe bezahlen. Die Nachmittagsvorlesungen fingen je nach den Jahreszeit und der vorzutragenden Materie um die 19., 20., 21. und 22 Stunde der italienischen Tageseintheilung an, und sollten zum Theil 2, zum Theil weniger als anderthalb Stunden dauren. — Die Hörsäle waren anfänglich in den Häusern der Doctoren; bei großem Auditorium mußten natürlich öffentliche Gebäude gemiethet werden Im 14. Jahrhundert scheinen dann die ersten öffentlichen Hörsäle errichtet worden zu sein, worauf die Doctoren der Collegien ein unbeschränktes Recht hatten. Die baccalarii durften nur zweimal in der Woche lesen, nur an Nachmittagsstunden und wenn nicht gleichzeitig besoldete Professoren auf die Hörsäle Anspruch machten. — Die Honorarien waren nicht fest bestimmt, es wurde jedesmal mit den Scholaren contrahirt; und nicht selten für wichtige Vorlesungen ein außerordentliches Honorar oft von 450 bis 600 Thaler unseres Geldes ausgesetzt; anfangs scheinen die beseldeten Professoren keine Honorarien genommen zu haben. Lehrende Scholaren durften ohne besondere Dispensation kein Honorar nehmen. Bei der Einnahme derselben kamen viele Mißbräuche vor. Außer der Collecte für dasjenige veranstaltete der Bicellus der ganzen Universität noch eine für sich, und der besondere Bibell des Professors eine weitere Collecte in ersten Hörsaal bei den Scholaren, welche für den Hörsaal selbst erheben wurde, wenn dieser in einem Privathause war. — Man unterschied ordentliche und außerordentliche Vorlesungen, die ersteren wurden über ein ordentliches Buch, (was im römischen Recht das digestum vetus und der Codex, im canonischen das Decret und die Decretalen waren, während alle übrigen Bücher außerordentliche waren), in einer vorgenommene Stunde gehalten, und die dazu berechtigten Professoren waren die ordentlichen, obwohl sie daneben auch außerordentliche Vorlesungen halten durften. Außerordentliche Professoren durften nur über außerordentliche Bücher d. h. über jene als außerordentlich bezeichneten Vorlesungen, halten. In den Vorlesungen scheint man dictirt worden zu sein; ein Unwesen, das bald so um sich griff, daß in Padua die reicheren Scholare es für überflüssig hielten, selbst in's Collez zu gehen und ihre sonach zum Nachschreiben benöthigten Bücher. Außer den Vorlesungen waren regelmäßig auch Repetitorien und Disputationen vor; erstere bestanden nämlich in der ausführlichen Erklärung eines einzelnen Textes mit Berücksichtigung der Controverse. Die Disputationen durften nur von den Doctoren der Collegien oder von solchen Scholaren gehalten werden, welche sich um eine besoldete Stelle bewarben. Alle Baccalarien mußten jedesmal beiwohnen und alle Scholare durften opponiren. Das Thema war ein einzelner, aus der Frage (quaestio) ausgetrockter Rechtssatz. Repetitorien und Disputationen waren theils freiwillig, theils nothwendig; vorzüglich dazu waren alle besoldeten Doctoren, der Reihe nach vom jüngsten aufwärts. Die Repetitorien dauerten vom Anfang des Studienjahres bis Fastnacht, dann folgten die Disputationen bis Pfingsten. Diese akademischen Acte sollten in jeder Woche, und zwar an dem Tage, an dem die Vorlesungen ausfielen, gehalten werden, so daß dann nur die höchsten Feiertage frei blieben. Der Rector mußte diese Vorschrift strenge einhalten, und wenn es an der nöthigen Zahl von besoldeten Doctoren fehlte, um in jeder Woche den einen oder anderen dieser Acte der Repetition oder Disputation vorzunehmen, so konnte er willkürlich einem andern Doctor die Repetition oder Disputation auftragen. Der Text der Repetition, sowie die quaestio der Disputation mußten mehrere Tage zuvor öffentlich bekannt gemacht sein, und binnen Monatsfrist mußte die vollständige Ausführung derselben, ordentlich niedergeschrieben, dem Bidell der Universität abgeliefert werden. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

* **München**, 11. Juni. Seine Majestät der König traf gestern Abends mit Gefolge von Berg wieder hier ein. Seine Majestät haben wegen des angezeigten Ablebens Sr. k. Hoheit des Prinzen von Capua, k. Prinzen beider Sicilien, eine Hoftrauer von vierzehn Tagen angeordnet, welche ohne Veränderung der bestehenden Hoftrauer vom 11. bis einschließig 24. dieß zu tragen ist. — In dem Tagsbefehl über die jüngst abgehaltene Musterung der Artillerie wird sowohl den Batterie-Commandanten als den Officieren und der Mannschaft die volle Anerkennung und Zufriedenheit hinsichtlich ihrer Leistungen von Seite des Brigade-Commandanten, Generalmajor von Brodesser, ausgesprochen.

** **München**, 11. Juni. Wegen der Trauer um die Frau Großherzogin von Hessen haben 33. Majestäten der König und die Königin die diesmalige Hefteloher Kirchweihe nicht besucht, zum großen Leidwesen der zahlreichen Volksmassen, welche das geliebte Königspaar mit Sehnsucht erwartet hatten. Die Frau Prinzessin Luitpold, Hochstseelige von ihrer Wallfahrt nach Altötting zurückgekehrt ist, wird sich Mitte der nächsten Woche auf ihre Villa Ansee bei Lindau begeben. — Das mehrstündige Gewitter am Abende des Pfingstmontags hatte eine sehr weite Ausdehnung und war leider stellenweise mit Hagel vermischt, der mehrfachen Schaden verursachte; so namentlich zu Wangen und Umgegend im Lautgerichte Starnberg, wo die Korn- und Weizenfelder zerstört sind. Auf dem hiesigen Obstmarkt wurden gestern die ersten diesjährigen Birnen verkauft.

* Das Schreiben, welches vom Schützenmeisteramt der Hauptschützengesellschaft in **München** an alle ihr bekannten Schützenvereine in Bayern, dem benachbarten Oesterreich, Tirol und Würtemberg ergangen ist, macht noch insbesondere darauf aufmerksam, daß nach §. 2 des Festprogramme die Theilnehmer an dem Festschießen gebeten sind, sich thunlichst bald und jedenfalls bis zum 15. Juni mit deutlicher Angabe des Vor- und Zunamens, des Standes und Wohnortes bei dem Centralcomite in Frankfurt anzumelden, welches dann, soweit thunlich, unentgeltlich eine sichere Wohnung bereit halten wird, während bei Späterer oder ganz unterlassener Anzeige hierauf nicht gerechnet werden kann.

Frankfurt a. M., 10. Juni. Bei der Pfingstfeiertagsversammlung von Landtagsmitgliedern waren Preußen, Bayern, Würtemberg, Baden, Nassau, Hessen, Thüringen, Mecklenburg, Frankfurt vertreten. Es wurde die baldige Berufung einer Versammlung früherer und jetziger Volksvertreter zur Besprechung der deutschen Hauptfragen beschlossen. Die Versammlung wird kein Parteiprogramm aufstellen, sondern den Landtagen das Losungswort geben. Auch die österreichischen Abgeordneten werden eingeladen. Zur Beschlußfassung wurde ein Ausschuß niedergesetzt. Derselbe besteht aus Hölder a. Probst (Würtemberg), Lang (Nassau), Haverbeck und v. Unruh (Preußen), Bartz und Bubl (Bayern), Bennigsen (Hannover), Metz (Hessen), Fries (Weimar), Häuffer und Blumtschli (Baden), Pfeiffer (Bremen), Wiggers (Mecklenburg). Der Ausschuß coopterirte sich auf 40 Mitglieder, darunter die beiden Oesterreicher Brinz und Reichauer. (Telegr. d. Schw. M.)

Berlin. Die feudale „B. k. C." bringt über die Audienz, welche die conservativen westfälischen Colonen zur Ueberreichung ihrer Loyalitätsadresse in den letzten Tagen des vorigen Monats bei dem König hatten, einen von den Theilnehmern derselben gemeinsam für ihre Kreise niedergeschriebenen Bericht, demzufolge die Antwort des Königs wesentlich anders gelautet hätte, als dieselbe von uns nach dem „Minden-Lübecker Kreisblatte" mitgetheilt wurde. „Se. Majestät", heißt es nämlich in diesem Berichte, „sankten recht freundlich für die im Ravensberger Volke treu bewahrte Gesinnung. Dann sagten Allerhöchstdieselben ungefähr Folgendes: Nicht wahr, Sie kommen wahrscheinlich, wie ich bereits erfahren habe, wegen der Wahl? Zwar habe ich den Inhalt der verschiedenen Adressen noch nicht gelesen, jedoch nehme ich dies an. Man hat die Lüge verbreitet, als wollte ich den Rückschritt; es kann aber ein Jeder begreifen, daß dem nicht so ist. Die Verfassung, die Mein Bruder gegeben und beschworen hat, und die Ich auch beschworen habe, diese Verfassung umstürzen und nach früheren Principien regieren, kann und will Ich nicht. Ich will einen veränderlichen gezegelten Fortschritt. Die Personen aber, welche die Wahlen anzuordnen haben, wollen Ueberstürzung, wollen Parlament und Königthum; Ich aber will Königthum und Parlament, anders geht es nicht in einem Staat wie Preußen. Diejenigen, die das Volk verführen, sind Meine Feinde. Wie man mit den Leuten fertig wird, muß man nun erst einmal sehen. Ich hoffe, daß es Mir gelingen werde, mit der bewährten Treue Meines Volke es dahin zu bringen, daß wieder das alte Verhältniß zwischen Mir und Meinem Volke hergestellt werde. Ich danke freundlich für den treuen Sinn Meiner Volks, der sich in Ihren Kreisen bis jetzt noch bewährt hat, und Ich werde wie immer ein landesväterliches Herz Meinem Volke bewahren."

Rom. König Franz ist von den Blattern als wiederhergestellt zu betrachten; jetzt aber ist die Königin-Wittwe von denselben befallen. Alle Mittheilungen über die demnächst erfolgende Abreise der königlichen Familie sind von piemontesischen Journalen erfunden.

Rom, 9. Juni. In dem Consistorium von heute Morgen beklagte der Papst die Unterdrückung der Kirche in Italien und den Krieg, welchen man der weltlichen Macht des Papstes erklärt habe, und forderte die Bischöfe auf, die Irrthümer zu bekämpfen. Cardinal Mattei hat eine Adresse der Bischöfe an den Papst verlesen. (T. N.)

Die „Kreuz-Zeitung" schreibt: „Seit einiger Zeit werden die Zeitungen durch Telegramme aus Brüssel beimgesucht, welche den Nachrichten aus Pariser Correspondenzen der „Indep. belge" durch den, noch immer ein Telegramm umgebenden Schein von besonderer Autorität ein unverdientes Gewicht verleihen. Diese Nachrichten sind oft nichts Anderes, als der Abhub des Pariser Tagesgeschwätzes oder der Ausfluß ganz gewöhnlicher politischer oder Börsenspeculation. Wir bemerken dies noch ausdrücklich, um die letzthin telegraphisch erwähnte Mittheilung der „Ind. belge" von einer Unterredung des Herrn v. Bismarck mit dem Minister v. Thouvenel, „die sich der Vermuthung nach auf die Frage der Anerkennung von Italien bezieht," auf ihren wahren Werth, d. h. auf die Bedeutungslosigkeit eines tendenziösen Geredes zurückzuführen.

Brüssel, 8. Juni. Die heutige „Independance" meldet, das Wiener Cabinet habe die Vorschläge Frankreichs in Betreff eines Waffenstillstandes zwischen der Pforte und Montenegro entgegengenommen.

St. Petersburg, 9. Juni. Börsenzeitung. Ein kaiserl. Decret gestattet die freie Ausfuhr des Silbers in Münze oder Barren; nur für Scheidemünze bleiben die früheren Regeln. (A. Z.)

Mostar, 8. Juni. Am 3. d. wurde Ritsch verproviantirt. Derwisch Paschа ging über Banjani, traf die Montenegriner bei Trubjewo; erlitt bedeutende Verluste am Zesasttuß, stellte dieselben aber am folgenden Tag entschedend. Nach weiter Niederlage der Feinde erfämpfte er den Eingang in die Ebene Nikschs. (A. B.)

Ragusa, 9. Juni. Seit dem 2. d. finden täglich Kämpfe statt, wobei beiderseits große Verluste zu beklagen sind. Auf Seite der Türken fielen Ferik Salih Pascha, die Obersten Mehmed und Mustapha, so wie andere Officiere. Am 5. d. wurde von Dervwisch Pascha nach fünftägigem Kampfe die von den Fürsten von Montenegro besetzte Position von Ostreg erstürmt. (A. Z.)

Verantwortliche Redaction:

für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
5. Juni	+4,0 R.	0,0 R.	+3,3 R.	+1,4 R.	+3,5 R.	+1,4 R	+1,6 R.	+2,8 R.	+2,1 R.	— R.	+6,3 R.	B. St. über (+)
6.	+2,4	0,3	+0,7	+1,4	+3,1	+1,6	+1,3	+2,6	+2,6	—	+6,9	○. unter (—) R.
7.	+3,9	+0,7	+0,8	+1,6	+3,6	+2,5	+1,6	+1,4	+2,8	—	+7,1	Mittel, in Par. R.
5. Juni	+14,7 Gr.	+12,3 Gr.	+15,3 Gr.	+13,2 Gr.	+13,1 Gr.	+14,3 Gr.	+16,3 Gr.	+16,8 Gr.	+16,2 Gr.	Gr.	+10,0 Gr.	
6.	+16,0	+16,1	+15,0	+14,2	+14,3	+13,8	+18,1	+16,4	+16,2	—	+10,0	Temp. der freien Luft nach Reaum.
7.	+15,4	+18,0	+17,8	+15,2	+16,8	+15,9	+18,1	+16,1	+15,7	—	+9,5	
5 Juni	NO wolkig	O bedeckt	SW heiter	SO bedeckt	S heiter	N wolkig	NO wolkig	SO bewölkt	—	SO bedeckt		Wind und Witterung
6.	SO heiter	O bedeckt	SW bewölkt	SW wolkig	O heiter	NW bedeckt	N heiter	SW wolkig	N bewölkt	—	W bewölkt	
7.	O bedeckt	SW heiter	SW bewölkt	SW bewölkt	NW heiter	NW bewölkt	O wolkig	N wolkig	N heiter	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 146. 12. Juni 1862.

Uebersicht.

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter. III. (Schluß.) — Dreißig Jahre in Sibirien. II. — Vermischtes. (Zur Schiller-Lotterie). — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten

Die Entwicklung der hohen Schulen und die Universitäten im Mittelalter.

Von Johannes Huber.

III.

(Schluß.)

Außer Bologna und Salerno, was wir gleichfalls näher betrachten werden, entstanden während des Mittelalters in Italien noch folgende Universitäten: Padua, zuerst als Rechtsschule um 1222 durch Lehrer und Schüler gegründet, welche in Folge von Streitigkeiten aus Bologna ausgewandert waren. Hier in Padua war ein wirres Studiren bemerkbar. Die Scholaren, da Padua auch eine universitas scholarium war, übten eine große Tyrannei über die Lehrer aus, sie verstießen in gänzliche Zügellosigkeit, da sie bei den größten Vergehen straflos blieben. Wegen Schulden konnten sie gar nicht, und nur wegen Todesverbrechen verhaftet werden. Bei jedem anderen Verbrechen war es genug, wenn Studirende vor dem peinlichen Richter erschienen und Bürgschaft leisteten. Eine eingeleitete Untersuchung mußte sogleich aufgehoben werden, sobald bekannt wurde, daß die Streitenden sich ausgesöhnten hatten. — Von der Universität Pisa findet sich schon im 12. Jahrhundert eine Spur, doch wurde sie erst 1344 durch Clemens VI. zum studium generale erhoben. 1204 entstand durch eine Anzahl Scholaren und Lehrer, die Bologna verließen, Vicenza, erlosch aber schon 1209 wieder. Vercelli entstand 1228, blieb aber ohne allen Einfluß auf die Wissenschaft; Arezzo, schon im Anfang des 13. Jahrhunderts eine Rechtsschule, wurde 1356 durch Kaiser Karl IV. zum studium generale erhoben. Ferrara entstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts und wurde 1391 durch Bonifaz VIII. als studium generale erklärt. In Rom befand sich schon in der Mitte des 13. Jahrhunderte eine Rechtsschule, mit allen Privilegien eines studium generale für die Scholaren, 1431 erklärte sie Eugen IV. auch für ein solches. Kaiser Friedrich II. gründete 1224 die Universität Neapel, wo zwar den Scholaren große Annehmlichkeiten gewährt und für den Unterricht sehr umfassende Sorge getragen wurde, aber da ihr Stifter ihr nicht die gleichen Freiheiten, welche die übrigen italienischen Universitäten genossen, einräumen wollte, kam sie nie zu einer bedeutenden Blüthe. — 1307 wurde Perugia zum studium generale erhoben; außerdem kamen später auch in Piacenza, Modena, Reggio und Turin Universitäten vor.

Salerno wurde als medicinische Schule berühmt. Schon in alter Zeit wurde es wegen seiner gesunden Lage gepriesen und sehr frühe wurde daher hier von Laien eine ärztliche Lehranstalt errichtet, an der selbst der höhere Klerus der Stadt sich zum Unterricht eingefunden zu haben scheint. Doch ist der Anfang dieser Schule in tiefes Dunkel gehüllt. Die Sage berichtet, daß hier zuerst ein Jude Elinus, ein Grieche Pontus, ein Araber Abdallah und ein Lateiner Magister Salernus, angezogen durch die Annehmlichkeit des Aufenthaltes, als Lehrer der Heilkunde aufgetreten seien, indem jeder von ihnen seine Landsleute in ihrer Muttersprache unterrichtete. Nach andern soll Karl der Große 802 die Lehranstalt gegründet haben; möglich, daß sie durch denselben ihre erste eigentliche Constituirung erhielt. Der Name dieser medicinischen Lehranstalt war collegium Hippocraticum, wozu in der Folge der Zeit eine philosophische, juristische und theologische Facultät kamen, so daß Salerno ein studium generale wurde. Die medicinische Lehranstalt aber scheint von jeher in den Händen der Laien gewesen zu sein, wie sie denn auch vorzugsweise von Juden besucht wurde. Eine der interessantesten Erscheinungen in der ältesten Geschichte von Salerno ist der Umstand, daß unter den Lehrern an der medicinischen Anstalt auch Frauen und zwar mit ausgezeichnetem Erfolge auftraten, so Constantia Calenda, die mit dem ganzen Umfang der Heilkunde vertraut war; Trotula, die auch als medicinische Schriftstellerin sich versuchte. Vielleicht aber klingt uns dieß weniger seltsam, wenn wir hören, daß noch im Jahre 1754 die Gattin des Diakonus Erxleben an der Nicolaikirche zu Quedlinburg, eines Arztes Tochter, dessen Patienten sie oftmals behandelte, zum medicinischen Doctor in Halle promovirt wurde, nachdem sie das examen rigorosum glänzend in lateinischer Sprache bestanden hatte. — Am Ende des 13. Jahrhunderts hatte Salerno den Gipfelpunkt seines Ruhmes erstiegen, aber das Aufblühen medicinischer Facultäten in Bologna, Neapel und Montpellier, sowie die in Salerno durchdringende arabistische Richtung in der Medicin trugen allmälig zu seinem Verfalle bei. Von Salerno kam der Gebrauch, die Ausübung des ärztlichen Berufes an akademische Würden zu knüpfen. Anfangs scheint den Aerzten, die ihre Studien absolvirt hatten, kein Titel ertheilt worden zu sein; dann wurden die, welche als Schriftsteller und Lehrer auftraten, magistri, später doctores genannt, endlich erhielt unter feierlichen Ceremonien und nach Bezahlung von Gebühren jeder den letzteren Titel, welcher seine Befähigung zur ärztlichen Theorie und Praxis nachgewiesen hatte. Bedingung für das Doctorat in Salerno war außer der Bestehung des Examens die eheliche Geburt, mindestens ein Alter von 21 Jahren, die Kenntniß der Physik und Logik des Aristoteles, ein siebenjähriges medicinisches Studium und endlich die Ablegung mehrerer Eide, zum Behufe der rechtlichen und sittlichen Führung der ärztlichen Praxis. Der Doctorand erhielt ein offenes und geschlossenes Buch während des Promotionsactes zum Symbol seiner Wachsamkeit zu lesen, es wurde ihm ein goldener Ring angesteckt und eine Vorbeerkrone auf's Haupt gedrückt, schließlich umarmte ihn der Promotor mit einem Kuß und entließ ihn mit seinem väterlichen Segen. — König Roger von Neapel und Kaiser Friedrich II. schufen erst die Grundlagen einer geregelten Medicinalverfassung. Hienach wurde die Erlaubniß zur öffentlichen Praxis von einer eigentlichen Staatsprüfung abhängig gemacht. Auch die übrigen Medicinalpersonen, Chirurgen, Apotheker, Droguisten unterlagen ähnlichen Gesetzen. Die Candidaten der medicinischen Doctorate mußten drei Jahre Logik, fünf Jahre Medicin und Chirurgie studirt haben, von dem ärztlichen Collegium in Salerno sich examiniren lassen, dann ein Jahr unter der Leitung eines anderen Arztes praktiziren und konnten nun erst bei der Behörde um die Erlaubniß der selbstständigen Praxis einkommen. Zugleich wurde eine Medicinaltaxe fixirt. Kein Arzt durfte zugleich einen Apotheker halten; die Apotheker selbst waren ebenfalls einer Prüfung unterworfen, zur vorschriftsmäßigen Bereitung der Arzneien und Einhaltung der Arzneitaxe verpflichtet. Die Chirurgen mußten ein Jahr lang studiren, sich besonders der Anatomie befleißigen, und sich von ärztlichen Collegien prüfen lassen. Friedrich II. befahl, daß mindestens alle fünf Jahre eine menschliche Leiche secirt werden solle, welchem Befehl aber nur selten genügt wurde.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolenskh.)

II.

Am 29. Juli 1826 wurden mir gegen Abend eine graue Weste und Beinkleider von dem gröbsten Soldatentuch in mein Gefängniß gebracht, und man benachrichtigte uns, daß wir uns zur Abreise rüsten sollten. Am Tag vorher hatte ich meine jüngeren Brüder, welche im Pagencorps waren, gesehen, und sie gebeten, mir Weißzeug und einige Kleidungsstücke zu verschaffen. Sie hatten sich bereit, meinen Wunsch zu erfüllen, und mir einen Reisekoffer mit Hemden und einem Ueberzieher zugeschickt.

Ich nahm über das neue Costüm, mit dem man mich begnadigt hatte, fragte ich den Major des Dienstes, ob ich gezwungen sei, mich damit zu verunstalten, worauf er mir antwortete, daß es ganz in meinem Belieben stände. Da ich keinen Kreuzer bei mir hatte, so überlegte ich mir, ob es in meiner Lage nicht vernünftiger wäre, den einzigen Ueberrock aufzusparen, und munter zog ich die Zwangsjacke an, welche freilich wenig anziehend aussah, aber weit und bequem war. Ich war kaum Mitternacht vorüber, als man mich in das Haus des Commandanten abführte, wo sich Alexander Jakubowitsch mir ähnlich gekleidet fand; dann kamen Artamon Murawief, ehemaliger Husarenoberst, und Basilio Davidof, Husarenofficier. Murawief war auf's Schönste von seiner vortrefflichen Frau mit einem langen Ueberzieher versehen worden. Davidof sah ich zum ersten Male; er war groß, etwas dick, und hatte glänzende, ausdrucksvolle Augen; sein karkasisches Lächeln, welches leicht seine Geistesrichtung errathen ließ, und seine Gutmüthigkeit erwarben ihm die Sympathie Aller, welche ihn kannten; er trug einen Frack, der

Digitized by Google

sicherlich aus der Werkstätte des Schneiders der Hauptstadt kam, und sein ganzer Anzug war wohlthätig. Wir drückten uns stillschweigend die Hand; Jakubowski lachte, wegen seiner Bemerkung über meinen langen Bart und meinen seltsamen Anzug nicht mehr unterdrücken. „Auf Ehre, Obstenok, sagte er, wir einen Spiegel vorhalten, „wenn ich wie Stanko Kajin (Anführer eines Kosakenaufstandes im 17. Jahrhundert) aussehe, so musst Du jedenfalls Kain ähnlich sehen.

Bald darauf öffnete sich die Thüre, und der Festungscommandant General Sukin sagte mit lauter Stimme: „Auf kaiserlichen Befehl werden Sie mit geschlossenen Füßen nach Sibirien transportirt." Nachdem sich dieser Befehl vernommen, erklärte ich ihm, daß ich seinen Kopeken schätze, und bat ihn, mir wenigstens meine Uhr, welche man mir bei meinem Eintritt in die Festung abgenommen, und welche einen ziemlich hohen Werth hatte, zurückgeben zu lassen. Der General befahl sofort einem Offizier, sie zu holen. Man brachte sie mir zugleich mit den neuen Ketten, schloß uns diese an die Füße und übertrieb uns dann dem Feldhüger Siebof, welchem vier Gendarmen beigegeben waren, und gingen dann sofort hinaus, die weite Reise anzutreten.

Ein gewisser Major Bonischkin, welcher mich geleitete, reigte sich zu mir und drückte mir verstohlen die Hand; indem ich diesen Zeichen der Theilnahme erwiderte, flüsterte er mir zu: „Nehmen Sie, es ist von Ihrem Bruder!" — und zu gleicher Zeit fühlte ich, daß er mir Geld in die Hand gleiten ließ, — ich drückte ihm die seinige, und ohne etwas zu sagen, dankte Gott im Innern für die unerwartete Hilfe. Vor der Rampe erwarteten unser vier Troikas*); man warf mich auf eine derselben, und ich gestehe, daß meine Seele von einer unsäglichen Herzensangst beherrscht war. Wöhlich sah ich auf meine Lakeja Kosloff springen, ein Adjutant des Kriegsministers Zaitschitsch, und ihm beauftragt, bei unserer Abreise zugegen zu sein; ich kannte ihn sehr wenig. Er schloß mich in seine Arme, als wäre ich sein eigener Bruder, und die Thränen, welche in Strömen aus seinen Augen flossen, bewiesen die Rührung, welche sich seiner bemächtigt hatte; die Theilnahme dieses Mannes, den ich so wenig kannte, that mir unendlich wohl. Als der Tag graute, brachten uns unsere Troikas in dreifachem Galopp durch Petersburg, aus welchem wir zum Schlüsselburger Thore hinausfuhren. Beim ersten Halt erwarteten und die Generalin Murawiefa, um uns zum letzten Male in ihre Arme zu schließen. Man gönnte ihm eine Stunde; dann wurden frische Pferde angeschirrt, und bald berührten wir Nowia Ladoga, ohne einzukehren, und mit Blitzesschnelle ging es immer vorwärts. Die Eindrücke dieser Reise sind gänzlich aus meinem Gedächtniß verwischt: unser schleunige Fahrt, ihre Unbequemlichkeiten, die Neuheit unserer Lage leukten die Aufmerksamkeit von allen Aeußerlichkeiten ab. In den Wirthshäusern, wo wir einkehrten, machte Murawiefa den allgemeinen Cassier, und sorgte dabei väterlich für Jeden. Man ließ uns Niemand zu nahe kommen. Dieser Trost bestand in der Unterhaltung unter uns. Was mir am besten im Gedächtniß geblieben, ist unser Durchzug durch Rischni, wo gerade die Messe begann. Tausende von Menschen drängten sich auf den Platz, den wir im Schritt passirten, und verschlangen mit den Augen unsere Wagen und Gendarmen und unsern Anzug mit der eisernen Fußverzierung. Ich kaufte mir in Rischni einen Mantel und einige unentbehrliche Gegenstände, so daß mir von 150 Rubeln, welche mir Godutschin gegeben hatte, nicht mehr viel übrig blieb; dann setzte mir unsern Weg nach Sibirien ohne weitern Aufenthalt fort, und erreichten Ende August Irkutsk.

Lawinsky, der Generalgouverneur dieser Stadt, war abwesend, und wir wurden von seinem Stellvertreter, dem Staatsrath Girlof, empfangen. Er nahm uns mit großer Güte auf, drückte uns Allen seine Theilnahme an unserm Schicksal aus, versteht dann mit den übrigen Beamten den Saal, uns einen allein Aufseher zurücklassend, welcher uns völlig unbekannt war, und den wir später Wachruschkon nennen hörten. Er hatte uns während unserer Unterredung mit dem Gouverneur mit sichtbarer Theilnahme betrachtet, und als sich seine Vorgesetzten entfernt hatten, näherte er sich uns mit Thränen in den Augen, und sagte, indem er mir 25 Rubel in die Hand drückte, mit vor Rührung erstickter Stimme: „Verweigern Sie es nicht, im Namen Gottes nehmen Sie es!" Ich wußte nicht, was ich thun sollte, und antwortete leise: „Sein Sie unbesorgt um mich, ich habe noch Geld und brauche nichts." Er aber, ohne auf meine Worte zu achten, flüsterte: „Um's Himmels willen, nehmen Sie!" Mich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, war unmöglich: die Zeugen, die Furcht, daß man die kleine Summe, welche ich noch besaß, entdecken könnte, nöthigten mich, die 25 Rubel anzunehmen. Ich drückte die Hand des Gebers, und flüsterte ihm in's Ohr: „Ich werde Sie niemals vergessen!" Nachdem er mich verlassen hatte, machte er es bei seinem Anderen ebenso; immer dieselbe Antwort gebend, waren sie genöthigt, gleich mir das Geld anzunehmen.

*) Ein Dreigespann, welches dazu dient, die russischen Feldjäger und Kuriere mit den Befehlen des Kaisers von einem Ende des Reiches bis an das andere zu bringen.

Bis man über unser Schicksal im Reinen war, wurden wir bei dem Polizeicommissär Zatopleew untergebracht. Der Polizeidirector von Irkutsk war damals Andreas Iwanowitsch Litwinkof und der Bürgermeister Andrewitsch Kuznetzof, berühmt durch seine Volksreden und noch viel mehr durch seine Wohlthätigkeit. Alle bezeugten uns das lebhafteste Interesse und beeiserten sich, uns auf jede Art während unseres kurzen Aufenthaltes bei Herrn Zatopleew zu zerstreuen, welcher, ebenso wie sein Chef, weder mit Wort noch That das Gefühl unserer persönlichen Würde, auf das wir etwas hielt, waren, zu verletzen. Doch sollten wir uns nicht lange dieser herzlichen Gastfreundschaft erfreuen. Jakubowitsch und ich wurden 60 Werst von Irkutsk in die algalin'schen Salinen, Murawiof und Dawidof in die Nertschinsky'schen Bergwerken geschickt. Wir trennten uns in der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen unter angenehmeren Umständen. Am 30. August erreichten wir, Jakubowitsch und ich, den neuen Ort unserer Bestimmung. Nach unserer Abreise trafen Trubetzkoi Wolkonsky und die beiden Brüder Borisof in Irkutsk ein. Die ersten zwei wurden nach Nikolajewsk, die letzteren nach Alexandrowsky geschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Zur Geschichte der Schillerstiftung. Alexander Ziegler veröffentlicht bereits die sechste Auflage seines Werkes „Deutsche Nationalunternehmungen." Dasselbe enthält die Geschichte der Erforschungsexpeditionen nach Africa, des Germanischen Museums zu Nürnberg und der Schillerstiftung zu Dresden. Verglich der letzteren haben die Blätter bereits den Rechnungsabschluß mitgetheilt, wornach von den 450,000 Thlr. Reingewinn zwei Drittel an die Schillerstiftung und ein Drittel an die Liebgstiftung abgeliefert werden. Interessant erscheint es uns jedoch, noch einige Details dieses Abschlusses, so wie Einiges aus den Mittheilungen an den Verwaltungsrath in Betreff der Verwendung dieser beträchtlichen Summen herauszuheben.

Die Summen der sämmtlichen Einnahmen an verkauften Loosen, baaren Geschenken, Eintrittsgeldern der öffentlichen Ausstellung, Zinsengewinn und Zinsen der angelegten Capitalien betrug 636,628 Thlr. (wobei sich übrigens ein kleiner Rechnungsfehler eingeschlichen, denn die Summe sollte um 1000 Thlr. mehr sein). Die Ausgaben für angekaufte Gewinnste, Regiesosten, Burreauaufwand, Reisespesen, Gehalte, Insertionen, Gerichtskosten u. s. w. betragen nur 180,882 Thlr. Die Differenz dieser beider Summen beträgt zwar etwas mehr als die angezogene 450,000 Thlr; doch sind noch jetzt einige Rückstände zu decken. Wichtiger und von größerem Tragweite erscheinen uns die Vorschläge, welche über die Verwendung der bedeutenden Kapitalien gemacht werden, die mit Hinzurechnung des bisherigen Vermögens der Schillerstiftung eine Gesammtsumme von 370,000 Thlr. erreichen und einen jährlichen Ertrag von 14,800 Thlr. versprechen. Darnach soll nämlich eine Summe von 100,000 Thlr. abgezweigt werden, welche Zins auf Zins gelegt und mit autern Zuschüssen von Seiten der Liebgstiftung vermehrt, in 20 Jahren ein neues Capital von 300,000 Thlr. bilden würde. Damit wäre ein Fonds für einen großen zweiten großen nationalen Instituts — zur Förderung deutscher Literatur und Sprache, so wie zur Ausziehung und Belohnung der in diesen Wissenschaften sich hervorthuenden Männer — mit einem Wort zur Gründung einer Schiller-Akademie geschaffen. Die Presse und die Vertreter der deutschen Literatur können sich diesem hochwichtigen Antrag um so mehr anschließen, da nach strengster Rechnung trotz dieser Minderung immer noch eine jährliche Summe von 10,800 Thlr. zur Ertheilung der jetzigen Zwecke der Schillerstiftung disponibel bleiben.

Ein zweiter nicht minder wichtiger Antrag geht auf die öffentliche Nennung der Namen Jener, welche von der Schillerstiftung unterstützt werden:

„Ohne auf die Gründe näher einzugehen, welche für die Verneinung oder Bejahung der Frage im Allgemeinen sich geltend machen lassen, kann man sich doch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die deutsche Nation, welche durch zahlreiche Beisteuerung an den Lotterie-Unternehmen bei Errichtung des großen Bermögens zusammenhilft für die Schillerstiftung hauptsächlich mitgewirkt, in der That auch einen begründeten Anspruch darauf besitzt, von der Verwendung fortdauernd specielle Kenntniß zu erlangen. Dieß kann aber nur geschehen durch Veröffentlichung der Namen derer, welche der Wohlthaten der Stiftung theilhaftig geworden sind. Die Theilnahme des deutschen Volkes an der Schillerstiftung wird unter dieser Voraussetzung eine weit größere und nachhaltigere sein, die alljährlichen Rechenschaftsberichte werden in ungleich verwehrtes Interesse erwecken. Und wenn die nunmehr bedeutend erweiterte Wirksamkeit der Stiftung erst einige Zeit hindurch in zweckentsprechende Uebung gekommen ist, dürfte auch die Besorgniß, daß der Empfang eines Geschenks aus der Schiller-Stiftung beim Bekanntwerden dem Empfänger eine Verletzung bereiten könne, nicht leicht noch Boden finden, damit aber das

Digitized by Google

wesentlichste unter den gegen die „Naturalisirung" erhobenen Bedenken, wenn nicht gänzlich verschwinden, mindestens an Erheblichkeit bedeutend verlieren.

„Sowie indeß manchen an sich richtige Satz fast immer vermöge der gegebenen Verhältnisse nicht immer eine unbegrenzte Anwendung finden kann, so soll nicht geleugnet werden, daß bisweilen ganz besonders geartete Fälle vorkommen können, in denen die Nichtnennung der Empfänger als dringend geboten sich darstellt. Für solche, dem Ermessen der Verwaltung vorbehaltenen Ausnahmsweise diese Nichtveröffentlichung auch fernerhin gestattet sein."

Unser Blatt kann, insoweit die Presse überhaupt ein Recht hat, sich in diese Fragen einzumischen, sich unbedingt nur für diesen Antrag erklären. So lange es für deutsche Schriftsteller als eine Ehre gilt, von Fürsten Pensionen anzunehmen, um von materiellen Sorgen unabhängig ihren literarischen Aufgaben zu leben, so lange muß es auch eine nicht minder Ehre sein, diese Anzeichnung vom ganzen deutschen Volke zu empfangen, dessen Begeisterung für unseren großen, einst im Glend lebenden Dichter diese Stiftung geschaffen hat. — Ob und wie weit die letzte Generalversammlung in Weimar diese Anträge angenommen oder in weiterer Erwägung gezogen hat, wissen wir nicht speciell; doch glauben wir die Mittheilung geben zu dürfen, daß dieselben Anlaß zu nennen, nicht minder erfreulichen und fruchtbaren Anträgen gegeben haben. Sobald diese zur Reife gediehen, werden wir unseren Lesern weiteren Bericht erstatten.

Notizen.

* Von dem durch einen Kreis von bayerischen Gelehrten unter der Redaction von Professor Riehl und Dr. Freiherr Dahn herausgegebenen, überall rühmlich anerkannten Werke Bavaria wird demnächst, wie wir vernehmen, ein dritter Halbband von 80 Bogen — die Oberpfalz umfassend — erscheinen. Derselbe bringt zuerst eine naturwissenschaftliche Darstellung des ostbayerischen Grenzgebirges von Bergmeister Gümbel, (Geognostie) Dr. Wittmer, (Climatologie) Prof. Radlkofer (Vegetation) und Dr. Fahrer (Thierwelt). Dann die Haus- und Geschichtsbeschreibung von Prof. Sighart. Die ethnographischen Darstellungen von Tracht, Mundart, Sagen, Sitte, Häuserbau, Nahrung hat Rath Fentsch übernommen, die Betriebsamkeit Dr. Schels, Sanitätsverhältnisse Dr. Beltsteiner, die Landwirthschaft Professor May, die Geschichte der Volksbildung und des Unterrichts Hauptmann Würdinger. Die Ortsgeschichte entlich wird von dem berufensten Bearbeiter, unserm Archivrath Mayrhof, mit der bewährten Gründlichkeit dargestellt und mit zahlreichen ganz neuen Aufschlüssen aus den Urkunden der Archive zu Regensburg und München ausgestattet werden.

⊙ In dem Verlage von „Friedrich Brockmanns Reisebibliothek" (Stuttgart) ist ganz kürzlich unter dem Titel: „London und seine Umgebung nebst Beschreibung der Nordseebäder und der wichtigsten Städte Englands" (1862), ein Führer auf dem Wege zur zweiten Welt-Industrieausstellung durch dieselbe erschienen. Das elegante Reisebuch ist mit Stahlstichen, Plänen und Karten ausgestattet, und verdient allen Reisenden auf's Beste empfohlen zu werden. Es ist ebensowohl ein praktischer Leitfaden, um den Touristen vor allen unnöthigen und zwecklosen Ausgaben zu sichern, als auch ihm die besten Gelegenheiten zu zeigen, seine Reise auf die angenehmste und entsprechendste Weise zurückzulegen. Der Verfasser legt den Beweis damit ab, daß er seinen Gegenstand durch und durch und von allen Seiten kennt und zu beleuchten weiß; wir finden sein Werk für die verschiedenen Classen der Reisenden verständig berechnet, sowohl für jene, die Genuß, das Schöne in Kunst und Natur suchen, als auch für jene, die weniger Annehmlichkeit und Vergnügen als practische Lebenszwecke verfolgen, und Industrie, Handel und Verkehr, Staatseinrichtungen und Volkswohlfahrt kennen lernen wollen. Wir sind überzeugt, daß Brockmann's Wegweiser Jedermann befriedigen wird, welcher mit ihm in der Hand die Reise zur Industrie-Ausstellung antritt.

* Unser Landsmann Dr Ludwig Schöberlein, ehedem Repetent der Theologie an der königl. Universität Erlangen, seit einigen Jahren ordentlicher Professor der Theologie in Göttingen, bereits schon Ritter des Guelphen-Ordens, ist ganz kürzlich auch durch den Titel eines königl. hannov. Consistorialrathes ausgezeichnet worden.

* Die Aufführung der von unserem talentvollen Componisten Max Zenger bei hiesiger königl. Hofbühne eingereichten und angenommenen Oper „die beiden Foscari", welche bereits Ende Juni zur Darstellung gelangen sollte, ist nun auf Monat November verschoben worden.

* Aus dem Verlage des bibliographischen Institutes in Hildburghausen liegen uns sechs Hefte (11—16) des Globus, einer illustrirten Chronik der Reisen vor — und wir müssen gestehen, daß wir an Reichhaltigkeit des interessantesten Inhalts wie an relativer Vortrefflichkeit der Illustrationen dieses Prachtwerk in Deutschland kein zweites an die Seite zu setzen wüßten. Der Globus hat zum Zweck, Kunde zu verbreiten von interessanten und glaubwürdigen Reisen unserer Zeit, von Entdeckungen und Forschungen fremder Gebiete unserer Erde, von merkwürdigen Erlebnissen und Beobachtungen unter fremden Völkern, von neuen und wichtigen Vorgängen in der Wissenschaft der Erdbeschreibung, vom Alten und Neuen, was dazu dienen kann, den Menschen mit seiner Heimath, der Oberfläche unseres Planeten, vertraut, auf ihr heimisch zu machen. Diese Aufgabe erfüllt kein zum andern dieses Werk in wissenschaftlicher, literarischer, künstlerischer und technischer Beziehung in vielseitigster Weise, so daß wir es aus bestem Gewissen nur empfehlen können.

* Die Illustrirte Zeitung gibt seit der letzten Woche zu jeder Nummer eine Extrabeilage, welche sich ausschließlich mit der Londoner Industrieausstellung aller Nationen beschäftigt; in der Folge werden diese Beilagen zusammengestellt allein ein Prachtwerk geben, auf welches wir bei den großen artistischen und literarischen Hilfsmitteln, die der Verlagshandlung zu Gebote stehen, im voraus aufmerksam machen. Die erste Nummer enthält unter andern leserswerthen Notizen einen Lebensabriß des Erbauers des jetzigen Palastes und das Porträt Alfred Tennyhons.

* Meyer's neues Conversationslexicon ist bis zum zwanzigsten Hefte vorgeschritten. Wenn man bedenkt, daß dieses noch nicht weiter als bis zum zweiten Buchstaben — und zwar bis „Bayern" vorgeschritten, so kann man sich eine Vorstellung von dem Umfang und der Gründlichkeit des ganzen Unternehmens machen, welches sich wohl auf 450—500 Lieferungen wird ausdehnen müssen — ein Umstand, der allerdings der großen Verbreitung des Werkes hinderlich im Wege stehen dürfte; obschon die bekannten ähnlichen Werke von Brockhaus und Pierer durch dieses neue weit in den Schatten gestellt werden.

* . . Unsere Geologen dürften auf eine auffallende Naturerscheinung in der Nähe des Dorfes Treba im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen aufmerksam zu machen sein. An einer durch tiefgurnigen Lehm sich hervorhebenden Stelle in der an dem Plateau der sogenannten Hainleite sich hinstreckenden Feldflur, die noch im vergangenen Jahre mit Gerste bebaut war, ist ein einiger Zeit eine kraterähnliche Oeffnung in Form eines Kreises entstanden, die etwa 10 Fuß im Durchmesser hat, sich aber nach unten trichterförmig erweitert. Aus der Tiefe vernimmt das Ohr das Rauschen eines Wasserfalls, der jedoch auch dem stärksten Auge nicht sichtbar ist; doch war eine Schnur von 106 Fuß Länge, die man zur Messung dieses Erdfalls hinablieh, mit welcher man aber keinen Grund erreichte, in einer Länge von 36 Fuß naß. Untersuchungen dieses merkwürdigen Ereignisses durch Herabsalzung eines Menschen sind durch das Vorhandensein stickstoffhaltiger Gase bis jetzt nicht möglich geworden; ein herabgelassenes Licht erlosch bereits in einer Tiefe von 30 Fuß.

* Von Professor Dr. H. Marquardsen zu Erlangen ist im Verlage von F. Enke daselbst unter dem Titel: „Der Trent-fall" kürzlich eine Schrift erschienen, welcher diesen seiner Zeit viel besprochenen Vorgang einer eingehenden wissenschaftlichen Erörterung nach den Grundsätzen des Völkerrechts unterzieht, und einen schätzenswerthen Beitrag zur Lehre von Kriegs-Contrebande und vom Transportdienst der Neutralen gibt. Das gesammte über diesen Fall erwachsene Acten-Material ist sorgfältig benutzt und dem Leser zum eigenen Urtheil vorgelegt, sowie eine Reihe von Präcedenz-Fällen in den Kreis der Erörterung gezogen. Wir bemerken nur noch, daß der Verfasser auf dem Standpunct derer sich befindet, welche die Wegnahme der südstaatlichen Commissäre als völkerrechtswidrig ansehen.

* Frl. Lamsesky, Charlotte von Hagens so reich begabte Schülerin, hier bekannt durch ihre ausgezeichnet schönen Declamationen in verschiedenen Concerten, ist dieser Tage in Coburg in der „Weise von Lewoor" aufgetreten. Ihr Spiel riß das Publicum so hin, daß es die fremde Aufsängerin dreimal an jenem Abend hervorrief.

. . . Eine große deutsche Kunstausstellung mit einem Bazar verbunden, fand an den beiden Tagen des 15. und 16. Mai in Piccadilly, St. James Hall, zu London statt, und zwar zum Besten des Fonds zur Gründung einer Herberge und von Schulen für 30,000 Deutsche und andere fremdländische Bewohner der britischen Hauptstadt. Das Unternehmen stand unter der Protection der Kaiserin von Oesterreich, sowie unter dem Schutze des ganzen hohen österreichischen Adels und vieler Herren der Nobility und Gentry von England. Es betheiligten sich daran 300 der ausgezeichnetsten Damen Deutschlands und außer dem österreichischen Kaiserhause noch viele fürstliche Personen. Von hervorragenden deutschen Künstlern, die dabei vertreten waren, nennen wir Cornelius, Heß, Ritter J. v. Führich, Beith, Steinle, ferner die sämmtlichen Professoren der düsseldorfer Akademie u. a. Der Besuch der Ausstellung soll zahlreich ausgefallen sein.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Mailand, 10 Juni. Der Vorstand der Mailänder Schützen theilt mit, daß in Folge der von den deutschen Bundesschützen-Vereine in Frankfurt gemachten Erklärungen die italienischen Schützen nicht nach Frankfurt gehen werden. (W. Bl.)

** **Rom**, 9. Juni. Der Papst hat in dem heute Morgens stattgehabten Consistorium eine Rede gehalten. — Se. Heiligkeit bedauerte die Irrthümer, welche der revolutionäre Geist gegen die Autorität der katholischen Kirche, gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze verbreitet; der Papst beklagte den Druck, unter welchem die Kirche in Italien seufzt, wo es den Bischöfen verboten werde, nach Rom zu gehen; er beklagte den der weltlichen Gewalt des Papstes erklärten Krieg und forderte die Bischöfe auf, der Verbreitung solcher Irrthümer mit doppeltem Eifer entgegenzutreten. Nach dieser Allocution verlas der Cardinal Mattei die Adresse der Bischöfe an den Papst. Alle Bischöfe spreisten mit dem Papst im Bibliothek-Saale des Vaticans.

Mostar, 9. Juni. Nachdem Derwisch Pascha die dreifache Befestigung im Ostrog-Passe mit starker Macht erstürmt und dabei eine beträchtliche Menge Waffen und andere Gegenstände erbeutet hatte, soll derselbe vorgestern (den 7. d.) zur Vereinigung mit der von Albanien aus operirenden Armee, deren Kanonendonner er hörte, aufgebrochen sein. (W. Bl.)

Warschau, 8. Juni. Authentischen Nachrichten zufolge wird der Bestand des Generalstabes nach französischem Muster verändert. Rußland wird in 15 Districte eingetheilt, für Polen in Warschau ein besonderer eingerichtet werden. (W. T. B.)

** **München**, 12. Juni. Wie wir vernehmen, hat der Magistrat unserer Stadt beschlossen, daß die Abhaltung von Wollmärkten in München bis auf Weiteres unterbleiben soll; die Gründe für diesen Beschluß sind nicht bekannt. — Die Berathung der in Folge des Polizeistrafgesetzbuches für München zu erlassenden ortspolizeilichen Verordnungen hat in letzterer Zeit zahlreiche Sitzungen unserer Gemeinde-Collegien beansprucht, ist aber nunmehr in der Hauptsache beendet. Unter anderem wurde auch die bisherige Schrannen-Ordnung einer Revision unterzogen und hiebei wie wir hören, einige den Schrannenverkehr hemmende Bestimmungen und derselben entfernt — Seit einigen Tagen verweilt Dr. Guylow in unserer Stadt. — Sichrem Vernehmen nach sind die hiesigen „Neuesten Nachrichten" durch Kauf in einen anderen Besitz übergegangen.

Ansbach, 9 Juni. Herr Generaldirector Freiherr von Brück, welcher bekanntlich in voriger Woche die Eisenbahnlinien Nürnberg-Würzburg und Würzburg-Ansbach bereiste, kam vergangenen Freitag auch hierher, und sprach sich gegen eine Magistrats-Deputation in sehr wohlwollender und befriedigender Weise bezüglich der in Aussicht stehenden Bahnführungen aus, welche auch unsere Stadt berühren. Mit dem Morgenzuge reiste er dann nach Gunzenhausen weiter. (A. Z.)

Frankfurt a. M. Ueber die Angelegenheit des Hrn. v. Schweitzer berichtet der von Herrn M. Wirth einem Mitgliede des Frankfurter Schützencomite's, herausgegebene „Rheinische Kurier": Die Antwort auf das Schreiben an die Mailänder Schützengesellschaft, mit deren Abfassung Herr von Schweitzer vom Centralcomite im Allgemeinen beauftragt worden, hatte weder dem Centralcomite noch dessen Präsidenten zur Einsicht vorgelegen. Als nun in dessen Folge der bekannte Conflict mit den bayerischen Schützen sich erhob, verwahrten sich einige Mitglieder gegen die Fassung, und kamen dahin überein, daß künftig alle wichtigen Briefe nicht mehr von Herrn von Schweitzer, sondern vom Vorsitzenden Dr. S. Müller im Namen des Zentralcomite's unterzeichnet werden sollten. Außer dieser Anordnung versuchten einige Mitglieder des Zentralcomite's Herrn von Schweitzer zum Rücktritt vom Bureau überhaupt zu bewegen, und derselbe hatte auch eine deßfallsige vorläufige Zusage gemacht, weßhalb Interpellationen, die von mehreren Seiten in der letzten Sitzung des Gesammtcomite's gestellt werden sollten, in der Meinung, daß der Rücktritt bevorstehe, unterblieben. Auch war unter der Hand an Herrn Dr. Hamier wegen Uebernahme des Central-Bureaus eine Anfrage ergangen, aber abschlägig beschieden worden. Sodann ist die Sache weiter beigelegt worden. Indessen bleibt es bei obiger Anordnung, daß Herr von Schweitzer alle vom Centralcomite ausgehenden Schreiben nicht mehr unterzeichnen wird.

Wien. Die „Donau-Ztg." vom 10. ds. schreibt: „Es verlohnte nicht der Mühe, noch wäre es für verständige Leser nöthig, Geschichten zu widerlegen von Aeußerungen diplomatischer Personen auf offener Straße, welche mit den angeführten Ansichten ihrer vollmachtgebenden Regierung in directem Widerspruche stehen und von ausserordentlen Vorübergehenden aufgegriffen werden sein sollen. Nur der Verbindungen wegen, in welchen das in Frankfurt erscheinende Blatt, die „Zeit", steht, erklären wir deßhalb die von demselben gebrachte (u. A. auch in die Koblenzische Zeitung übergegangene) Erzählung von angeblichen Auslassungen des k. k. Gesandten in Kassel gegen Hrn. v. Gerdacus, in welchen das hessische Volk herabgesetzt worden sein soll, für eben, sowie ohnehin jeder Einsichtsvolle sie erkennt, für eine tendenziöse Erfindung. Sich bewußt seines treulichen Wirkens für die Herstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes in Kurhessen nach Wortlaut und Sinn des auf Oesterreichs und Preußens gemeinschaftlichen Antrag gefaßten Bundesbeschlusses kann Graf Karnicki so plumpe Verdächtigungen, deren Beweggrund sicherlich nicht in der belobten Verfassungstreue liegt, mit gebührender Mißachtung über sich ergehen lassen.

Ofen, 10. Juni. Der zu Vorstadt Tabon ist heute 6 Uhr Morgens eine Feuersbrunst ausgebrochen, welche bis halb 10 Uhr 41 Häuser verzehrte. Es sind mehrere Menschenleben darunter auch 7 Kinder zu beklagen. (W. Bl.)

Das „Giornale di Roma" schreibt: „Man liest im „Giornale di Verona" vom 31. Mai, daß die päpstliche Regierung bei der österreichischen angeblich angefragt habe, welches Benehmen es mit der Gastfreundschaft haben würde, die dem hl. Vater gewährt werden solle Wir können versichern, daß sowohl in diesem Falle, als hinsichtlich anderer Artikel über die römischen Angelegenheiten an den betreffenden Angaben kein wahres Wort ist."

* Man schreibt der „Unita Italiana" von **Cagliari**: Gestern, bei Gelegenheit der Statuffeier, brachten die Truppen, während der Gouverneur sie die Revue passiren ließ, ein schmeichelges Hoch auf Garibaldi aus. Die Musik spielte die Garibaldihymne. Abends fand eine bedeutsame Demonstration im Theater statt. Das Publicum brach in ein lautes Hoch auf Garibaldi aus, dessen Büste man im Foyer des Theaters an der Stelle sah, wo die jetzt dagewesenen Büste Bonapartes stand.

Die Unruhen in **Portugal** sollen viel ernster sein, als die Berichte aus Lissabon besagen. Die Bewegung gewinnt, wie man aus Privatbriefen ersieht, an Umfang. Das dreißig Stunden von Lissabon gelegene Ferreora ist jetzt auch im Aufstand; nach Cintra, das ganz in der Nähe der Hauptstadt liegt, mußten Truppen gesandt werden, und die zehn Stunden von Oporto entlegene Stadt Guimaraes ist von den Insurgenten erobert. Das revolutionäre Comite hat in Braga seinen Sitz. Der Ruf der Insurgenten ist: „Nieder mit den Ministern! Nieder mit den Steuern! Es lebe der König!" (Kln. Z.)

Der englische Gesandte in **Konstantinopel** soll angewiesen worden sein, in der neuen Differenz welche sich wegen der heiligen Orte zwischen der Pforte einerseits und Rußland und Frankreich andererseits erhoben hat, entschieden zu ersterer zu halten. Es wäre dies die vollständige Verschiedung der Lage von 1854. (Kln. Z.)

Nach telegraphischen Berichten französischer Blätter aus Amerika hatte die Stadt **Vera-Cruz** sich gegen die Regierung des Juarez aufgelehnt, und den General Almonte zum Präsidenten der Republik Mexico ausgerufen. Jetzt erfährt man Näheres über diese Auflehnung, wodurch die Sache ein anderes Gesicht bekommt.

Am 3. Mai haben ungefähr 150 Bürger und Officiere der Stadt Vera-Cruz eine Proclamation unterzeichnet, die folgende Beschlußfassungen enthält: „1) der gegenwärtige Präsident der Republik wird seiner Würde verlustig erklärt; 2) General Don Juan N. Almonte wird als Dictator der Republik und oberster Führer der Truppen, welche diesem Plan beitreten werden, anerkannt; besagter General erhält die Vollmacht, sich mit den Häuptern der alliirten Truppen, die in diesem Augenblick auf dem Gebiete der Republik stehen, zu verständigen. (Almonte ist bekanntlich der Schützling und das Werkzeug der Franzosen.) Die Stadt Cordova hat sich angeblich auch für Almonte erklärt. Allein mehrere der einflußreichen Personen, deren Unterschriften unter dem betreffenden Actenstücke figuriren, protestiren dagegen als eine Fälschung und erklären, daß man sich ihrer Namen ohne ihre Erlaubniß bedient habe. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 64½; 5proc. Met. 55; Bankactien 782; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73; von 1858: 123; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75½; Ludwigsbahn-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien neue 106½; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204½, Wechselcurs: Paris 93¾; London 118½; Wien 92¼.

Wien, 11. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83 —; 5proc. Met. 71.; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94—; von 1858: 132; von 1860: 94.10; Bankactien 843; österr. Credit-Mobilier-Actien 271.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 260.50; Nordbahn-Actien 211.90; Westbahn-Prioritäten 100.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100.90; London £ 10. 126.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. B. Pogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 147. 13. Juni 1862.

Uebersicht.

Dreißig Jahre in Sibirien. II. (Forts.) — Eine Seekarte von 1426. — Staatsrechtliche Literatur. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.
Telegramme.
Handels- und Börsennachrichten

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolensky.)

II.

(Fortsetzung.)

Als wir in den Salinen angekommen waren, wurden wir in die Schreibstube des Orts geführt; dort nahm man uns Alles, was wir an Geld hatten, ab, und wies uns zur Wohnung die Hütte einer armen Wittwe an, deren einziges Zimmer wir mit ihr theilen mußten Da der Salinendirecteur Oberst Krutkof augenblicklich nicht da war, so konnte nichts über uns bestimmt werden; man überließ uns unter der Aufsicht der Polizei ganz unserm Schicksal, wozu gehörte, daß wir vom Polizeimeister der Salinen, dem Kosakenunterofficier Skuratof, als der einzigen Person, mit der wir officiell verkehrten, besucht wurden. Mit der Verbannung Ljosije beschränkten sich unsere Beziehungen lediglich auf den Kauf von Lebensmitteln und Vergeltung der Dienste, welche uns und von ihr zu Theil wurden. Die geheime Ueberwachung der Polizei schwebte unaufhörlich, wie eine zweite Vorsehung, über uns und uns uns. Zuweilen vernahmen wir, wenn ich des Abends mit Jakubowitch plauderte, wie sich lauernde Schritte unsern geschlossenen Fensterläden näherten, und durch die Ritze derselben schossen spionierende Blicke. Indeß erfuhren wir trotz aller polizeilichen Vorsichtsmaßregeln sehr bald, daß die Fürstin Trubetzkoi in Irkutsk angekommen sei*). Es war unmöglich, diese Nachricht zu bezweifeln, denn da in Ljosije Niemand von dem Dasein der Fürstin wußte, so konnte ihre Ankunft nicht erfunden worden sein. Wir befanden uns etwa 14 Tage in den Salinen, als endlich der Director Krutkof, welcher über die Art der Arbeit, der wir unterworfen werden sollten, zu entscheiden hatte, antam. Am Tage nach seiner Ankunft ließ er uns zu sich rufen. Die Polizei entfernte alle Leute von seiner Wohnung, und während der Zeit unseres Zusammenseins mit ihm durfte Niemand sonst das Haus betreten.

Er empfing uns nicht allein auf's Zuvorkommendste, sondern erwies uns auch Aufmerksamkeiten, welche uns auf's Tiefste rührten. Nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen wußte unser Wirth als ein Mann von seiner Erziehung unserer Unterhaltung einen traulichen Anstrich zu geben; bald nachher trat auch seine Tochter in den Salon, eine Platte tragend, auf der wir Kaffee, von ihren eigenen Händen zubereitet, erblickten. Unser Wirth stellte uns seine Tochter vor, und wir erquickten uns alsdann an ihrem vortrefflichen Kaffee. Später erfuhren wir, daß die ganze Dienerschaft aus dem Haus getrieben worden war, damit Niemand seine Freundlichkeit, die er uns erwiesen, anzeigen konnte. Beim Abschiede erklärte uns der Oberst, daß er uns nur der Form wegen eine Arbeit anweisen werde, daß wir ruhig sein könnten und keine Beeinträchtigung zu fürchten hätten. Wir kehrten befriedigt und beruhigt über die Zukunft in unsere Wohnung zurück, da der Gedanke, zu den Arbeitern der gemeinsten Verbrecher gebraucht zu werden, uns bis dahin sehr gequält hatte; denn ich hatte bemerkt, daß sie von der Arbeit stets von Kopf bis zu Fuß mit salzigem Koth bedeckt, der von Bart und Kleidern hing, zurückkehrten; sie arbeiteten ohne Hemd, und jeder Paar Arbeiter war verpflichtet, täglich eine bestimmte Anzahl von Eimern aus den Salzquellen zu schöpfen. Am andern Tage nach unserer Begegnung mit dem Director brachte uns der Unterofficier Skuratof zwei, dem Staate angehörige Pferde, und erklärte uns, daß wir Holzhauer wären, daß man uns dem Orte anweisen würde, wo wir so viel Holz des Tags zu fällen hätten, als es die Vorschrift der Strafklinge mit sich brächte. Dieses wurde uns mit lauter Stimme angezeigt, aber heimlich ließ man uns wissen, daß wir nur zum Spaziergang in den Wald zu gehen hätten, und daß unsere Arbeit ohne unser Zuthun gemacht werde. An demselben Tage bezeichnete man uns die Stelle, wo wir das Holz ganz nahe an der Saline hauen sollten, und wir kamen sehr vergnügt von diesem kleinen Spaziergange nach Hause zurück.

Unterdessen verließ mich der Gedanke, mit der Fürstin Trubetzkoi bekannt zu werden, nicht; ich war überzeugt, daß sie mir von meinem alten Vater Nachricht mitgebracht haben werde. Doch wie sollte ich dazu gelangen? Es war bei der immerwährenden polizeilichen Ueberwachung nicht leicht. An dem bestimmten Tage, wo ich meine Arbeit beginnen sollte, stand ich frühzeitig auf, trank Thee, küßte Jakubowitch, der durch eine Augenentzündung an's Haus gefesselt war, band meinen Mantel mit einem Gürtel, an den ich die mir anvertraute Axt hing, zusammen, und ging dem bezeichneten Orte zu. Dort angekommen, überlegte ich mir, ob es nicht besser wäre, lustig an die Arbeit zu gehen, es mich durch Müßiggang zu erkälten, und so ich überdies wußte, daß Krutkof seiner Nachgiebigkeit wegen in Gefahr war, angezeigt zu werden, und keinen Falls wollte, daß er sich wegen meiner Personen in's Unglück stürze, ergriff ich muthig meine Axt, um einen Baum, der meinen Kräften und meiner Geschicklichkeit angemessen war, in Angriff zu nehmen. Ich strengte mich sehr an, um meinen ersten Baum umzuhauen; aber als ich im Schweiße meines Angesichts gearbeitet hatte, kehrte ich leichten Herzens zurück, überzeugt, eine Liebenswürdigkeit gegen meinen Herrn erfüllt zu haben. Beim Herumlaufen im Walde hatte ich einen Mann in gewissermaßen gesuchter Toilette bemerkt, welcher einen mit Tuch verzierten Pelz trug, ein bedeutungsvolles Aussehen hatte, und mich mit freundlicher Theilnahme grüßte, was mir nicht entgangen war. Abends sah ich diese Gestalt nicht weit von unserem Hause wieder, und es schien mir, als gäbe sie mir geheimnißvolle Zeichen. Als ich am andern Morgen zum Frohndienste ausging, begegnete ich ihm abermals, und glaubte zu verstehen, daß er mich im Walde treffen wolle; in dem Eifer meines Arbeitens hatte ich ihn bereits vergessen, als er mir wieder erschien und in das Gebüsch schlüpfend mir ein Zeichen machte, ihm an eine einsame Stelle zu folgen. Ich besann mich nicht lange, und eilte ihm nach. Mein Unbekannter näherte sich mir mit den einfachen und geheimnißvollen Worten: „Wir wußten lange voraus, daß Sie hieher kommen würden, der Peorhet Eyechiel hat es uns gesagt, und wir haben Sie erwartet; es sind unser hier Viele, vertrauen Sie sich uns an, wir vertrathen Sie nicht." Mit der an der Ueberzeugung gekommen, daß ich einen Secirer vor mir hatte, aber weder Zeit noch Lust erlaubten mir, ihn über seinen Irrthum aufzuklären. Die Strafe war nicht weit davon, und ich hatte eine Lesega fahren; ohne deshalb einen Augenblick zu verlieren, sagte ich zu ihm: „Du irrst Dich in mir, mein Freund; aber wenn Du mir einen außerordentlichen Dienst erweisen willst, so kann ich Dir in Wirklichkeit dazu Gelegenheit geben. Willst Du mir einen Brief an die Fürstin Trubetzkoi in Irkutsk besorgen? Belohnen kann ich Dir Deine Mühe nicht, — da ich keinen Kopeken besitze." „Seien Sie unbesorgt", erwiederte er entschlossen, „morgen bei Tagesanbruch werde ich an dieser Stelle sein. Bringen Sie mir ihren Brief mit, er wird an den Ort seiner Bestimmung gelangen." Alsdann trennten wir uns, und ich erreichte jetzt, daß meine namenlose Bekanntschaft zur Secte der Duchoborzen oder „Geistkämpfer" gehöre, die in Rußland außerordentlich zahlreich ist*).

*) Die Fürstin Trubetzkoi war die Tochter des in Rußland wohnenden französischen Emigranten Jean-Etienne Valouterie de Laval, ehemaligen Officiers im Regiment Berchigny und von Ludwig XVIII. im Jahre 1815 zum Grafen ernannt. Als der Fürst Trubetzkoi zu den Galeeren verurtheilt wurde, erlangte sie die Gnade, ihm folgen zu dürfen, unter der Bedingung, für alle Zukunft auf ihre heimathlichen Rechte zu verzichten. Sie hatte in Petersburg feine Kinder gehabt, und bekam noch sieben unter einem Himmelsstrich, wo der Thermometer oft 40 Grad (Reaumur) Kälte zeigt, und nicht selten das Quecksilber gefriert. Nach mehreren Jahren der Verbannung, als die Fürstin ihre Kinder heranwachsen sah, hielt sie sich verpflichtet, an eine Gemahnde zu schreiben, und durch diese in einem unterthänigen Gesuch an den Kaiser um die Erlaubniß zu bitten, ihre Kinder nach Petersburg oder einer andern großen Stadt schicken zu dürfen, um ihnen dort eine anständige Erziehung geben zu lassen. Die Bittschrift wurde dem Kaiser zu Füßen gelegt, und er anwortete: „Kinder von Galeerensträflingen sind immer gelehrt genug."

*) Der Wahlspruch der Duchoborzen ist der Satz: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Sie halten demnach Tempel, Ceremonien, Priester u. s. w. für überflüssig. Auch besteht unter ihnen kein Unterschied des Ranges: sie betrachten sich alle als Brüder, und helfen einander auch als solche. Sie sind thätig, zurückhaltig, mäßig, und haben auf strenge Reinheit der Sitten.

Digitized by Google

Nachdem ich die Sache mit Jakubowitsch überlegt hatte, entschloß ich mich, den Brief zu schreiben, und brachte ihn der Verabredung gemäß meinem Freunde; er nahm ihn und trat noch in derselben Nacht seine Reise nach Irkutsk an. Nach Verlauf von zwei Tagen brachte er mir eine Antwort der Fürstin Trubetzkoi; außer den herzlichsten Dankesrichten, welche sie über meine Familie enthielt, versprach mir die Fürstin, vor ihrer Abreise mit ihrem Gemahl nach Nikolajewsky mir noch einmal zu schreiben. Dieser zweite Brief gelangte durch die Vermittlung Kuznezofs unverweilt in unsere Hände, und wir fanden darin 35 Rubel, welche die Fürstin mit uns theilte. Außerdem schlug sie uns vor, unsern Verwandten zu schreiben, und dem Secretär ihres Vaters, der sie bis nach Irkutsk begleitet und wieder zurück nach Petersburg ging, die Besorgung unserer Sendung anzuvertrauen. Wir beeilten uns, auf der Tiefe unseres Herzens der Fürstin für ihre Großmuth dankend, die dargebotene Gelegenheit zu benützen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Seekarte von 1426.

In der Stadtbibliothek zu Regensburg werden Alterthumsfreunde wie Gelehrte auf das Angenehmste durch eine solche überrascht und es geschähe den Liebhabern von derlei Studien gewiß ein großer Freundschaftsdienst, wenn sich ein Photograph dazu verstände, jede zu vervielfältigen. Sie ist von Pergament, auf einen hölzernen Rahmen gespannt, prächtig erhalten und musterhaft deutlich geschrieben. In der Höhe mißt diese alte Seekarte 3 Fuß 7 Zoll und in der Breite 2 Schuh und 3 Zoll bayerisch. Ein eigener Ueberzug schützt sie gegen Staub und Feuchtigkeit. Sie bis in die kleinsten Details zu beschreiben, würde zu weit führen. Sie kann also nur im Allgemeinen geschildert werden.

Im Westen der azorischen Inseln ist das Wappen der vereinigten Königreiche Castilien und Leon angebracht und darunter steht: Batista Ircharius Civis Janue Composuit hanc Cartam anno domini millesimo CCCC. XX°V° de mense novembris etc. Wahrscheinlich war Ircharius ein Seemann im Dienste Castiliens, denn bekanntlich hatten Portugal und Spanien viele Gemeinen für ihre Flotten geworben. Unter der Inschrift Afrika mit breiten Begleitung Afrika vorab est terria pars monsti racione Cujusdam Regis Afer filii Abrae etc. sind zwei Dromedare gemalt, welche von einem Neger mit einem Palmzweige getrieben werden. Ueber derselben befinden sich die Städte macora, Almexia, bescara, tucart, tauxer. Von da liegen in östlicher Richtung bis zum Schlusse der Kette des Atlas die Städte calixtalechebir, Anziecha Busa vgar und tauxer. Auf jeder der beiden letzteren weht eine Fahne mit einem Palmbaume. Auf Marocco flattert eine Fahne mit einem Schachbrette, auf Ceuta die portugiesische Fahne mit den fünf Kugeln, auf Bugia eine solche mit einer Armbrust, auf Tlemsen, Tunis, Sfax (tachiß) und auf Caffa (caapiß) eine Fahne mit dem Halbmonde, während Tripolis eine solche mit einem Palmbaume und zwei Schlüsseln zuständig ist. Leider ist die Karte gegen die rechte Hand zu nicht ganz vollendet, denn die westliche Küste des schwarzen Meeres, für welche noch Raum genug vorhanden gewesen wäre, fehlt. Von Europa überhaupt sind nur die Küstenlinie richtig gezeichnet. Auf der alterem katalanischen Karte von 1375 ist die Mündung des Dniester egact angegeben, während bei Ircharius der Dniester mit der Bezeichnung flumen seo de Insula sirmio bildet, und sich in die Donau ergießt. Den Küsten entlang kreuzen größere und kleinere Schiffe unter verschiedenen Flaggen. Dem Alterthumsfreunde zeigen sie aufs Deutlichste, wie 1426 die Segler auf hohem Meere construirt waren.

Noch sei erwähnt, daß die Insel Terceira, früher Jesu Christe genannt, auf der Karte des Ircharius wie auf anderen älteren stets mit dem Namen insula de brasil bezeichnet ist und manche Beschauer auf den Gedanken kamen, Columbus habe von der Existenz der aufzusuchenden neuen Welt unter dem Namen Brasilien bereits Kenntniß gehabt, diese Insel sollte das nur einer dunklen Sage nach gehoffte Land bezeichnen, was jedoch ganz irrig ist. Als Columbus 1492 seine berühmte Seefahrt unternahm, wurde jene Sage, daß jenseits des großen atlantischen Oceans Land sei zur Wirklichkeit. Der Name brasil oder brasil steht hier wahrscheinlich als Gattungsname für Färbeholz oder Färbepflanze. Dieser Name hat sich auf der Insel Terceira bis zur Gegenwart erhalten, da das Vorgebirge, auf welchem die Festung S. Giovanno Baptista liegt, den Namen monte Brasil führt.

Ohne im Entferntesten den großen Verdiensten des Columbus nahe treten zu wollen, was eine Lächerlichkeit ohne Gleichen wäre, sei im Vorübergehen nur bemerkt, daß bereits Aristoteles und Theophrast uns belehren, es habe im 356. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom ein carthagianiensisches Schiff es gewagt, in einem unbekannten Meere gegen Westen vorzudringen. Die Mannschaft habe eine geräumige Insel gefunden, westhalb ein Theil derselben dort verblieb, die nach Carthage zurückgekehrten habe jedoch der Senat heimlich tödten lassen.

So unternahm auch im Jahre 1190 Madoc, ein Prinz von Waleseine ähnliche Seefahrt, entdeckte nach Bersuß einiger Wochen im Westen ein schönes Land, wohin er später eine zweite Expedition unternahm. Dann hörte man aber nichts mehr von ihm oder seinen Gefährten. So entdeckte bekanntlich 1460 Martin Behaim aus Nürnberg, von den Niederlanden ausgehend, die Insel Fayal, dann im Jahr 1485 nicht nur jenen Theil von Amerika, den man nun Brasilien heißt, sondern auch die ansostende patagonische Meerenge. Zu der letzteren Seefahrt hatte König Johann II. von Portugal dem Martin Behaim mehrere Schiffe ausrüsten lassen.

Wer sich noch ferner für diese alte Seekarte interessirt, der lese den Vortrag des Professors Dr. Kunstmann zu München, gehalten in der Sitzung der historischen Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften am 19. November 1853, abgedruckt in dem 50. Bulletin derselben. H. Weininger.

Staatsrechtliche Literatur.

-ß-. München, im Juni. Wir verzeichnen hier ein paar Schriften, die uns mit den Verfassungen zweier Staaten bekannt machen, von welchen der eine erst seit wenigen Jahren in die Reihe der constitutionellen Monarchieen eingetreten ist, der andere aber eine Verfassung aufzuweisen hat, die häufig als das beste Muster für andere Staaten hingestellt wird:

Die Staatsgrundgesetze der österreichischen Monarchie — Wien, bei Friedrich Manz, und

Dr. D. Alfers: Die Grundsätze der Verfassung Englands in ihrer heutigen Beschaffenheit. Zwei Vorträge. Leipzig, Otto Purfürst.

Die erstere Schrift ist eine Sammlung aller auf Oesterreichs Reichsverfassung vom Jahre 1861 und auf die Grundgesetze für die einzelnen Kronländer sich beziehenden organischen Statute, Diplome, Gesetze, Verordnungen u. s. w., reichend bis Ende vorigen Jahres. Namentlich ist dabei hervorzuheben, daß dieses Buch auch die alten Verfassungsurkunden des Königreichs Ungarn (sem der goldenen Bulle Königs Andreas II. v. J. 1222 an) und die wichtigsten auf die Verfassung Siebenbürgens Bezug nehmenden Gesetze in einer Weise enthält, wie kein anderes Werk, so daß also die Quellen des heutigen österreichischen Staatsrechtes hier in einer sehr vollständigen Weise geboten sind.

Dr. Alfer, der längere Zeit in England gelebt hat, schildert uns die Grundzüge der heutigen englischen Verfassung und das bertige parlamentarische Verfahren in großen Umrissen.*) Einige Bemerkungen über die beiden Hauptparteien des Landes, von denen die eine am Ruder ist und die andere die Opposition bildet, machen den Schluß; gegenwärtig nennen dieselben sich die Liberalen und die Conservativen, sind aber im Grunde noch immer die früher unter dem Namen Whigs und Tories bekannten Parteien. — Tacitus wie sein Vorgänger Cicero erklärte für die beste Verfassung eine gemischte, in welcher sich nämlich das monarchische, aristokratische und demokratische Princip vereinige; sie sei aber unerreichbar oder einmal wirklich durchgeführt doch nur von kurzem Bestande. Der britischen Insel war es, wie es scheint, vorbehalten, das Ideal einer solchen Verfassung zu erreichen und sich dauernd zu erhalten.

Vermischtes.

. Der Ausschuß des Vereines für deutsche Industrie hat jetzt über die Resultate der vom 26. April bis 10. Mai d. J. aus Veranlassung dieses Vereins über den preußisch-französischen Handelsvertrags-Entwurf abgehaltenen Zweig-Versammlungen deutscher Gewerbtreibenden eine Denkschrift veröffentlicht. In der Einleitung sagt er: „Die leitende Idee bei Berufung dieser Zweigversammlungen war die, den hohen Landesregierungen und Vertretungen wenigstens in materieller Beziehung die Beurtheilung zu erleichtern, und ihnen zu diesem Zweck ein möglichst gesondertes Surrogat für eine nach Lage der Sache) momentan geradezu unmöglich gewordene solide und systematische Enquete zu verschaffen. Es war nämlich kein Zweifel, daß der Vorschlag nimmermehr lediglich vom Standpunkte blos einzelner Orte, aber auch nur einzelner Staaten zu beurtheilen sei, daß vielmehr ein für den ganzen Zollverein berechneter Vorschlag nur von einem dieses Ganze ins Auge fassenden Gesichtspunkte aus richtig genutzbringt werden könne. Der Verein, eingedenk seines im Oktober vorigen Jahres bei seiner Constituirung aufgestellten Programmes, wonach sein Zweck darin besteht, „vom Standpunkte des Zollvereins ausgehend die deutsch-nationalen Arbeits-Interessen zu vertreten", glaubte seicherart seiner Pflicht zu genügen, und im öffentlichen

*) Eine ausführliche Darstellung der Verfassung Englands findet sich z. B. in dem Werke von Fischel. D. Red.

**) Nämlich bei der damals so kurz gestellten Frist zur Erklärung, die später jedoch verlängert wurde.

Digitized by Google

Interesse eine Lücke auszufüllen, deren Offenlassung dem Zollvereine selbst und den Interessen der Einzelnen gleich gefährlich zu werden drohte.“ Die Ergebnisse der gepflogenen Verhandlung sind sodann objectiv mit möglichster Fernhaltung politischer Erwägungen, zusammengestellt, und als Schluß, der sich aus denselben ergibt, die Hoffnung ausgedrückt, „daß die Verhandlung mit Frankreich, in Anbetracht der während der Unterhandlung selbst erst zur Culmination getriebenen großen amerikanischen Krisis, in Erwägung der wahrscheinen Schwierigkeiten einer sofortigen Verständigung sämmtlicher Zollvereinsstaaten über die proponirten Tarifsätze, zur Zeit sistirt, zugleich aber eine allgemeine ausschließlich deutsche Zollconferenz berufen werde, um vor Allem über die Fortsetzung des Zollvereines vom Jahre 1866 an und die hiebei erforderliche Revision seiner Organisation und des Tarifes, unter Stattgebung umfassender und der Centrale der Zollvereinsregierungen von Sachsen zu verständigen, lediglich auf dem Boden der eigenen nationalen Bethätigkeit Deutschlands und des Schutzes der vaterländischen Arbeit neue Vereinbarung zu treffen.“

– Nestroy ist am 25. Mai in Graz gestorben. Er starb Vormittags kurz vor 11 Uhr. Seit einigen Tagen über Blutbeschwerden klagend, fühlte Nestroy sich doch nicht so unwohl, um das Bett zu hüten, sondern setzte die gewohnte Lebensweise fort. Freitag stürzte ihn ein Nervenschlag, daß er Sprache und Besinnung verlor. Sonntag verschlimmerte sich der Zustand des Kranken und um 25. trat der Tod ein. Nestroy starb unter schmerzlichen Leiden nach einem 60stündigen Todeskampfe, in seinem eigenen Hause zu Graz. Der Verblichene wird, in einem kupfernen Sarge, in Graz vorläufig beigesetzt und dann nach Wien gebracht, um seinem eigenen Wunsche gemäß, auf dem Währinger Ortsfriedhofe, wo Schubert und Beethoven ruhen, in gemauerter Gruft bestattet zu werden. Am Tage der Beerdigung in Wien dürfte das Kaitertheater geschlossen bleiben. Seine letzte Rolle, seine letzten Worte auf der Bühne, bei Gelegenheit einer Wohlthätigkeits-Vorstellung in Graz waren: „Alles umsonst.“ Johann Nestroy ist in seinem 60. Lebensjahre gestorben. Sein Vater war der Advocat Johann Nestroy in Wien. Auch der junge Nestroy war anfänglich für die Rechtsstudien bestimmt; aber 1822 gab er plötzlich dieselben auf, um beim k. k. Hofopernheater ein Engagement anzunehmen. Sein erstes mit Beifall begleitetes Auftreten erfolgte am 9. Dezember als Straßfrie in der „Zauberflöte“. Im Jahre 1823 wurde Nestroy als Bassist an der Bühne zu Amsterdam engagirt, wo er bis 1824 verblieb. Von hier kam er in die Provinzbühnen zu Brünn, Graz, Preßburg, bis er, immer mehr zu dem komischen Fach inklinirend, im Jahre 1826 zum Erstenmale in Wien in der Josefsstadt gastirte, endlich 1831 bei dem unter Karls Leitung stehenden Theater an der Wien ein Engagement erhielt. Mit Karl übersiedelte Nestroy in das Theater der Leopoldstadt. Als Karl starb, übernahm Nestroy im August 1854 die Direction dieses Theaters, welche er mit großem Erfolg bis zum 30. October 1860 führte. Sein erstes Stück „Lumpacivagabundus“ wurde zum Erstenmale am 10. April 1833 im Theater an der Wien aufgeführt. Seitdem hat Nestroy mehr als 60 Stücke geschrieben, von denen sich noch die Hälfte auf dem Repertoire erhalten hat. Nestroy hinterläßt ein Vermögen von 300,000 fl.

β (Hohe Auctionspreise für Goethesche Schriften.) In welchem Maße ältere und seltene Ausgaben der Werke unserer großen Dichter in der letzten Zeit zum Gegenstand des Sammeleifers und bezüchtigt der Sammlerleidenschaft geworden sind, davon gab eine in diesen Tagen zu Leipzig abgehaltene Bücheraction einen sprechenden Beleg. In dieser Versteigerung kamen unter anderm drei kleine Schriftchen von Goethe in den ersten Einzeldrucken vor, die zwar selten sind, jedoch strenge genommen nur einen eingebildeten Werth haben, da diese Schriftchen selbst häufig wieder gedruckt und genügend bekannt sind. Um diese Einzeldrucke entspann sich aber die lebhafteste Bewerbung von Seiten der anwesenden Goethefreunde, und die Schriftchen wurden schließlich zu Preisen zugeschlagen, welche für Rebhühner in Deutschland jedenfalls noch niemals erzielt worden sind. Die höchste Steigerung erfuhr der kleine Aufsatz: „Von deutscher Baukunst“, da nämlich Nummer 16 Seiten, von dem man bisher allerdings nur das eine Exemplar kannte, welches sich in der reichen Sammlung des Hrn. Buchhändlers Salomon Hirzel befindet; es wurde mit 115 Thalern bezahlt. Die beiden anderen, der „Brief des Pastors zu ··· an den neuen Pastor zu ···“ und „Zwo wichtige bisher unerörterte Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben“, wurden jedes bis auf 91 Thaler gesteigert, so daß diese drei kleinen Pieces von zusammen 58 Seiten in Meinetzau im Ganzen mit 297 Thalern bezahlt worden sind. Der glückliche Ersteher ist ein reicher Sammler in der Schweiz, der durch diese Schriftchen seine an sich schon sehr bedeutende Sammlung von Göthe-Schriften jedenfalls zu einer der werthvollsten erhoben hat, die jetzt existiren.

Notizen.

* Bei einer zur Ablesung von Quellen veranstalteten Trainirung in dem Eisenbahnhofe des Meyer zu Herrendorf im Amte Schildesche bei Bielefeld ist ein höchst merkwürdiger Fund gemacht worden. Etwa acht Fuß tief in einer Moorschicht, welche oberhalb festen Sandes lag, wurden zunächst verschiedene römische Silbermünzen mit dem Bildniß des Kaisers Augustus gefunden, dann aber in gleicher Tiefe eine noch ziemlich wohlerhaltene lederne Tasche mit einem Charniere von Bronce, in welcher eine Menge silberner und broncener Münzen waren, sowie verschiedene Pergamentstückchen mit Spuren von Schrift, wahrscheinlich Namensverzeichnisse. Weiterhin fand man mehrere Waffenreste, theils von Bronce, theils von völlig verrosteten Eisen, darunter auch Bruchstücke eines Blasinstruments, auch einige Hufeisen und etliche Lanzenschafte von Eichenholz. Wenn der Besitzer einen Theil seiner alten Eichen im Interesse einer noch ältern Geschichte aufzuopfern bereit sein sollte, so würde durch Bloßlegung einer größeren Fläche wahrscheinlich noch weit mehr zu Tage gefördert werden. Aus der zerstreuten Lage der gefundenen Gegenstände erhellt deutlich, daß sie nicht etwa von Beutestücken herrühren, wie sie mitunter auch in Gegenden gefunden worden, wo erweislich nie ein Römerheer Fuß gefaßt hat, sondern, daß man sich auf dem classischen Boden eines wirklichen Schlachtfeldes befindet. Die Stelle der Ausgrabung liegt eine gute Stunde nordöstlich von Bielefeld; gleich hinter Bielefeld beginnt der jetzt auch von der Eisenbahn benutzte Paß durch das Teutoburgergebirge, der ungleich bequemer ist, als der bei Detmold oder der in der Dörenschlucht, durch welche nach der bisher am meisten verbreiteten Meinung die Barusschlacht ihren Weg genommen hat. Es ist zwar möglich, daß bei Schildesche nur ein vorsprungter Haufen Römer vernichtet worden ist, indessen werden doch, besonders wenn eine größere Menge von Waffen aufgefunden werden sollte, mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen sein, daß der Hauptübergang des Römerheeres über das Gebirge bei Bielefeld stattgefunden hat, wo, gesagt, der Paß bei weitem am bequemsten ist, und daß der letzte Vernichtungskampf nicht, wie man bisher annahm, in der Paderborner Senne, also nicht unmittelbar unter fosten Amisios et Luppiae, sondern vielmehr in der Brackweder Senne, südlich von Bielefeld stattgefunden hat. Daß die Waffenstücke ꝛc. gleich nach der Schlacht an ihrer Stelle liegen geblieben und später erhalten sind, erklärt sich aus dem Moorboden, in welchen sie bald nach dem bekanntlich unter lange anhaltenden Regen stattgefundenen Kampfe versanken, dann aber durch die darunterliegende feste Sandschicht am weitern Versinken gehindert wurden. Die höhere aus Humus bestehende Erdschicht muß erst später im Laufe der Zeit durch Anschwemmung und Niederschlag ihres Holzbestandes gebildet sein. Man hat über diesen reichen Fund, sowie auch über seine weitere Ausdehnung bald genauere Nachricht zu erwarten. (C. Eebl.)

* Hübners „Deutscher Zeitungs-Catalog“ für 1862 ist so eben erschienen. Derselbe enthält das Verzeichniß von 2700 in Deutschland und den angrenzenden Ländern erscheinenden periodischen Schriften mit Einschluß der politischen Zeitungen, Tage-, Wochen- und Intelligenzblättern nach dem Stande bis zum 2. Febr. ds. Jahres. Die Journale theilen sich in etwa 1200 wissenschaftlichen und unterhaltenden Inhalts, dann gegen 1500 politische Zeitungen und Localblätter.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 13. Juni. Der „Ejprit public“ meldet, Persigny sei nach Londen gegangen, um dem Cabinet von St. James die besonderen Gesichtspuncte des Kaisers bezüglich einer Lösung der amerikanischen Angelegenheiten vorzulegen. — Der Papst ist effectlich nachrichtigt, daß man in Paris seinem Vorschlag Gehör geben werde, der auf eine Mediation der britischen Gewalt abziele. — Der „Patrie“ zufolge wird der Prinz von Wales morgen nach Fontainebleau sich begeben.

□ **St. Petersburg**, 12. Juni. Eine Extraausgabe der Polizeizeitung enthält folgenden kaiserlichen Befehl: „Besitzer von Brandlegungsstoffen werden binnen 24 Stunden von den Militärgerichten verurtheilt. Ein Untersuchungs-Comite ist eingesetzt. Jeder Stadttheil erhält einen provisorischen Militär-Gouverneur. Große locale Disposition der Abgebrannten. Zahlreiche Verhaftungen. Sammlungen. (Dieses Telegramm deutet auf vorausgegangene bedeutsame, bis jetzt nicht näher bekannt gewordene Vorfälle, und scheint die Gerüchte von einer neuerlich entdeckten großen Verschwörung zu bestätigen. Es scheint ferner, daß man in Petersburg Brandlegung in großem Maßstabe versucht hat.)

Digitized by Google

Kassel, 12. Juni. Das neue Ministerium ist fertig. Dem Vernehmen nach ist für das Justizministerium Appellationsrath Wegener, für das Finanzministerium Oberfinanzrath Zuschlag, für das Ministerium des Innern Regierungsrath Wiegand, für das Kriegsministerium von Loßberg, für das Staatsministerium des Aeußeren von Bischofshausen und in Abwesenheit desselben Loßberg gewonnen. Loßberg hat dem Kurfürsten gestern die Liste zur Genehmigung überreichen wollen, wurde jedoch nicht vorgelassen. Es herrscht hier große Spannung, ob die Personen und das aufgestellte Programm Gnade finden. Gutunterrichtete wollen wissen, daß entgegenwirkende Einflüsse inzwischen Geltung erlangt haben. Graf Ingelheim, Oesterreichs Gesandter in Hannover, früher hier, und v. Heimbruch, Hannovers Bundestagsgesandter, bestinden sich seit einigen Tagen hier. (W. T.-B.)

Dresden, 11. Juni. Der Bericht der Finanzdeputation der zweiten Kammer über die Vorlage wegen des französisch-preußischen Handelsvertrags ist so eben erschienen. Derselbe lautet für die Regierung in allen Theilen zustimmend. (W. Bl.)

Bern, 12. Juni. Garibaldi's Empfang in Locarno durch Angehörige der Behörden und von der Bevölkerung war glänzend und von höchster Begeisterung getragen, jedoch nicht officiell. Der Syndicus Rusca bewillkommnte ihn, der Schützenverein und der Arbeiterverein ernannten ihn zum Ehrenmitgliede. Battaglaini toastirte die Republik, Marceni, Präsident der Helvetia, überreichte dem Gast einen Strauß. Der Hauptmann Belo, ein Ungar, erinnerte an Garibaldi's Versprechen, Ungarn zu befreien. Garibaldi erwiderte: er nehme die Prophezeihung, bald nach Ungarn zu gehen, an. Für den Empfang der Schweizer dankte er tief gerührt. Die Schweizer seien glücklich, sie haben ein Vaterland, welches das Asyl der Verbannten sei, auch er sei verbannt. 3000 Anwesende, Männer und Frauen vergötterten Garibaldi. Ein Bankett fand statt zu Ehren des Generals. Am 9. Juni großes Gelelt bis Canobbio. (W. T.-B.)

Petersburg, 12. Juni. Der Ukas bezüglich der Ernennung Konstantins zum Statthalter sagt: In Betracht, daß die 1818 übertragenen Vollmachten mit den gegenwärtigen Verhältnissen unvereinbar sind, bestimmt die Vollmacht des neuen Statthalters: der Statthalter übt die administrative und executive Autorität durch Vermittelung des Chefs des Civildienstes und des Truppencommandeurs aus, welche ihm untergeordnet sind; auch übt er das Begnadigungsrecht aus. (W. T.-B.)

** **München**, 13. Juni. Hr. Dr. Weis, der neuernannte Ministerialrath, ist aus Würzburg hier eingetroffen, und wird Mittwoch sein neues Amt antreten. Der künftighin zum Regierungsvertreter beförderte Hr. Abgeordnete Nar traf ebenfalls aus Ansbach hier ein. — Das Programm für die Frohnleichnamsprocession wird heute ausgegeben werden; die Procession wird nach dem in der Frauenkirche um 7 Uhr Morgens beginnenden Hochamte um 8 Uhr ausgehen.

Zu dem Bericht über die Versammlung bayerischer Bierbrauer in Nürnberg tragen wir noch nach, daß hierselbe 900 Theilnehmer zählte, welche sich außerdem noch durch Special-vollmachten als Vertreter von 900 anderen Innungsgenossen ausswiesen. Hofrath Lengenfelder trug einen Bericht über den Stand der Bierfrage vor und knüpfte hieran den Antrag des vorbereitenden Ausschusses, bei der Staatsregierung mit allen Mitteln auf Aufhebung der Bierlaxe hinzuwirken. Der Bericht fand einmüthigen, lebhaften Beifall der Versammlung, welche sofort beschloß, den Bericht drucken und möglichst zahlreich unter die Gewerbsgenossen vertheilen zu lassen. Auf den Antrag des Hrn. Gabriel Sedlmayr wurde dann der von Dr. Grunfeld verfaßte Entwurf einer Verstellung an das k. Staatsministerium des Innern vorgelesen, in der nach nochmaliger Darlegung der für Aufhebung der Biertaxe sprechenden Gründe gebeten wird, nach Maßgabe der Bestimmungen des Landtagsabschiedes vom 18. November 1861 die polizeiliche Biertaxe aufzuheben, der nach längerer Erörterung einstimmig angenommen wurde.

Frankfurt a. M., 10. Juni. Die Schweizer-Schützen gedenken 3—400 Mann stark zum deutschen Schützenfest einzutreffen. Schon Mitte Mai wurden mehr als 250 Ehrengaben gezählt, die von Schützenvereinen, städtischen Corporationen und einzelnen Personen zugesagt waren, darunter Schußwaffen und Jagdgeräth, Pocale, Uhren vorherrschend. — Im Betreff, daß die deutsche Bundesfahne sowohl im Festzug als auf dem Festplatz in Frankfurt vor allen übrigen Fahnen in die Augen springen müsse, verließ man die gewöhnliche Form und Größe und wählte eine dreiquinzige Dristamme. In einer Breite von 6 Fuß und einer Höhe von 8 Fuß hängt sie an einem Querstab, der mit goldenen Schnüren an der Fahnenstange befestigt ist, flach hernieder, und wird dadurch verhindert, daß die reiche Stickerei, wie es bei gewöhnlichen Fahnen der Fall ist, durch Faltenwurf verdeckt werde. Derjenige von rothem gemustertem Seidenumschlag, sind beide Seiten des Fahnenblattes durch schwarze Leisten und gothisch reich ornamentirte Goldstickerei in mehrere Felder getheilt, deren mittleres auf der Vorderseite den gekrönten Doppeladler in einem Durchmesser von 2 Fuß im goldenen Grunde trägt. Im gleichen Feld auf der Rückseite ist ein Eichenkranz mit der Inschrift gestickt: „Deutscher Schützenbund, gegründet zu Gotha, 13. Juli 1861.“ Die übrigen schmalen Felder dieser Seite sind so eingetheilt, daß in ihnen die Wappen der Städte, in welchen Schützenfeste abgehalten werden, angebracht werden können, und zwar mit den Wappen der Städte Gotha und Frankfurt bereits der Anfang gemacht ist. (F. J.)

Frankfurt, 11. Juni. Der Staatsanzeiger für Würtemberg bezeichnet es als „durchaus wahrscheinlich“, daß am Bunde der Antrag auf Einberufung von Delegirten der deutschen Ständeversammlungen zu einheitlicher Gesetzgebung beworfte.

Leipzig, 5. Juni. Wir haben seinerzeit mitgetheilt, daß der frühere Redacteur der Leipziger Zeitung, Hr. Dr. Oßt, wegen Beleidigung des Prinzen Napoleon in erster Instanz vom Gerichtsamt zu vierjahrtägiger Gefängnißstrafe verurtheilt, in zweiter Instanz aber freigesprochen worden war. Heute vernehmen wir, daß, nachdem seitens der Staatsanwaltschaft in Richtigkeitsbeschwerde eingelegt worden, dieses freisprechende Erkenntniß von der höheren Behörde cassirt worden ist und nunmehr eine nochmalige Verhandlung jener Anklage bevorsteht. (Lpz. Nchr.)

Aus Thüringen. Eine neue Uebereinkunft zwischen Preußen und Coburg steht fest, daß Angehörige des letzten Landes in den preußischen Staatsdienst treten können, ohne erst besonderen Förmlichkeiten zu genügen.

* **Madrid**, 9. Juni. Die „Correspondencia“ erklärt, Spanien werde in Amerika handeln wie in Neapel und Turin. Eifersüchtig auf seine eigene Unabhängigkeit werde es auch die Anderer achten. Es werde vollendete Thatsachen anerkennen, wenn Europa sie sanctionirt. Nie aber werde es eine Thatsache anerkennen, welche seine Würde und seine Interessen verletzt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 64; 5proz Met. 55¾; Bankactien 772; Potterie-Antehens-Loose von 1854: 73; von 1858: 122½; Oesterreich. Potterie-Antehens-Loose von 1860: 75¾; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 106½; Westbahn-Prioritäts 80; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204 Wechselcurs: Paris 93¾; London 118½; Wien 92¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pößmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Juni	— 2.	+1,2 R.	—0,8 R.	+1,6 R.	—3,6 R.	—2,5 R.	+1,4 R.	+1,4 R.	+2,8 R.	—3,9 R.	+1,7 R.	R.-St. über(+) od. unter(—) d. Mittel, in Par. L.
9.	—	+0,5	—3,5	—3,4	—3,2	+1,0	+2,4	—3,9	+2,5	+4,1	+4,6	
10.	—	+1,7	+4,0	+4,0	+3,5	—	+2,0	—2,3	+1,6		+7,4	
8. Juni	— Gr.	+18,8 R.	+17,8 Gr.	+15,2 Gr.	+16,8 Gr.	+15,9 Gr.	+18,1 Gr.	+16,4 Gr.	+15,7 Gr.	+15,4 Gr.	+9,5 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
9	—	+18,3	+10,6	+8,2	+16,0	—	+17,3	+18,4	+17,3	+14,4	+11,9	
10.	—	+10,5	+11,2	+11,0	+13,9	—	+18,4	+18,8	+18,2	—	+10,0	
8 Juni	—	W heiter	SW wolkig	SW bewölkt	NW heiter	NW bewölkt	O wolkig	N wolkig	N heiter	O bedeckt	W bewölkt	Wind und Witterung
9.	—	O wolkig	SW bedeckt	N Regen	— wolkig	— wolkig	N bedeckt	O bedeckt	— heiter	NO bewölkt	W bewölkt	
10.	—	W bedeckt	S bewölkt	W heiter	NO heiter	—	NO heiter	W wolkig	N heiter	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 148.** **14. Juni 1862.**

Wegen des hl. Dreifaltigkeitsfestes erscheint morgen weder das Morgen- noch das Hauptblatt. Am Montag wird um 8 Uhr früh nur das Hauptblatt ausgegeben.

Uebersicht.

Dreißig Jahre in Sibirien. II. (Forts.) — Culturgeschichtliche Literatur. — Historische Miscellen. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolenski.)

II.

(Fortsetzung.)

Die Fürstin Katharina Trubetzkoi, geb. Gräfin Laval, war eine bedeutende Persönlichkeit. Ihr Vater, welcher sich zur Zeit der französischen Revolution bei uns niedergelassen hatte, war vermählt mit Fräulein Krejzkoi und erbielt mit ihrer Hand ein sehr ansehnliches Vermögen, welches seinem Haus einen Glanz verlieh, der durch guten Ton, feinen Geschmack und herzliche Gastfreundschaft gehalten wurde.

Erzogen in Glanz und Pracht war Katharina Iwanowna von Kindheit an der Gegenstand der zärtlichsten Sorge ihres Vaters, wie der ihrer Mutter und aller Uebrigen ganz in sie vernarrten Verwandten. Im Jahre 1820 befand sie sich gerade in Paris, als Fürst Trubetzkoi eine seiner kranken Cousinen, die Fürstin Lukakin, dorthin brachte. Als der junge Fürst der Gräfin Laval vorgestellt wurde, war er so hingerissen von der Anmuth ihrer Tochter, daß er ihr Herz und Hand anbot, und so entstand diese durch die Seelenstärke der Katharina Iwanowna berühmt gewordene Verbindung, welche trotz Allem, was ihr vom Schicksal auferlegt wurde, eine so glückliche war, daß keine Macht der Erde sie (wenn sie war nicht auf ihr geschlossen) erschüttern konnte. Meine Stellung in der Gesellschaft hatte mich in die vertrauenvollsten Beziehungen mit Fürst Sergius gesetzt; im Jahre 1821 sah ich zuerst seine Gemahlin, die gleich meine ganze Verehrung gewann, ein Gefühl, daß sich nicht verminderte, sondern mit der Zeit wuchs, und noch heute in meinem Herzen fortlebt, wenn sie selbst auch nicht mehr unter uns weilt, sondern dahin gegangen ist, um von dem einzigen und unfehlbaren Richter unserer Handlungen ihre Belohnung zu empfangen.

Das Ereigniß vom 14. December, die Verbannung des Fürsten nach Sibirien, diente dazu, ihre Geistesgaben in das glänzendste Licht zu stellen, indem sie ihr Gelegenheit gab, sie heldenmüthig anzuwenden in Erfüllung ihrer ehelichen Pflicht. Sie erbat sich als besondere Gunst vom Kaiser, ihrem Gemahl folgen und sein Schicksal theilen zu dürfen, und da es ihr huldvoll von Sr. Majestät bewilligt wurde, trat sie gegen den Willen ihrer Mutter in Begleitung des Secretärs ihres Vaters, eines Franzosen Namens M. Baucher die weite Reise an. Hundert und etliche Werst von Krasnojarsk zerbrach ihr Wagen, und da es unmöglich war, ihn herzustellen, so setzte sich die Fürstin, ohne sich lange zu besinnen, auf einen Karren, und erreichte mit diesem Fuhrwerk Krasnojarsk, von wo sie ihren Reisegefährten, welcher diese Art von Veränderung, vor der sich die zarte Frau nicht scheute, nicht ertragen konnte, und zurückgeblieben war, ein bequemeres Fuhrwerk sandte. Nachdem sie sich mit ihrem Manne und Nikolajewsky zusammengefunden, verließ sie ihn nie mehr, und war uns Allen während der ganzen Zeit unserer Verbannung ein wahrer Schutzengel. Es ist schwer, sich einen Begriff davon zu machen, was uns die Damen, die ihren Männern folgten, waren; sie waren wirkliche barmherzige Schwestern, sie pflegten uns wie ihre nächsten Verwandten, ihre Gegenwart hielt unsern Muth aufrecht, und die menschliche Sprache vermag nicht den Trost zu schildern, der uns von ihnen gespendet wurde. Das Beispiel der Fürstin Trubetzkoi wurde von der Fürstin Maria Wolkonsky, Tochter des Generals Rajewsky, welcher sich in unsern vaterländischen Kämpfen ausgezeichnet hat, nachgeahmt; allein zur Zeit, von der ich rede, war sie noch nicht in Irkutsk, und ich muß zurückkehren zu meiner Erzählung.

Unsere Tage verflossen gemeinschaftlich; jeden Morgen ging ich mit Jakubowitsch an die Arbeit, und ich zeichnete mich zuletzt als Holzhauer so aus, daß ich täglich ¼ Klafter Holz fällte; um drei Uhr kehrten wir in unsere Wohnung zurück, um unser wohlschmeckendes, wenn auch nicht ausgesuchtes Mittagsbrod einzunehmen, und den Abend brachten wir mit Sprechen oder Schachspielen zu. Im Vergleich zu dem, was wir erwarteten, lebten wir so ruhig, daß ich mir eine Verbesserung unserer Lage nicht denken konnte; ja mein Lebensgefährte war sogar seit Abreisen, daß die auf den 22. August festgesetzte Krönung uns nach Petersburg zurückführen würde. Jeder verfocht seine Meinung; unsere Gespräche wurden belebt durch die kaukasischen Erlebnisse meines Kameraden und von der Erinnerung an die Vergangenheit.

So flossen unsere Tage friedlich hin, bis uns am 5. Okt. Skuratof beim Schach unterbrach, um uns anzukündigen, daß wir uns reisefertig zu machen hätten, um auf angelangten Befehl nach Irkutsk transportirt zu werden. Der erste Gedanke Jakubowitschs war, daß ein Felzjäger ein Manifest dorthin gebracht hatte, daraus wir die kaiserliche Gnade erfahren sollten. Ich schwieg; allein ich sah etwas Anderes kommen, und schickte mich an, meinen Koffer mit allem Möglichen voll zu packen. Jakubowitsch wollte Nichts mitnehmen, redete sich ein, daß er nach Usolje zurückkehren, und dann, was ihm gutdünkte, mitnehmen würde, und daß es für den Augenblick nicht nothwendig sei, sich mit so vielen unnützen Dingen zu belästigen. Ich ordnete im Stillen meine Angelegenheit, packte unsere Koffer, konnte aber meinen Kameraden nicht dazu bewegen, sich von unserer Wirthin 25 Rubel, welche wir ihr zur Bestreitung unserer kleinen Haushaltes vorgeschossen hatten, wiedergeben zu lassen. Drei Troikas nahmen uns auf; auf den zwei ersten saß jeder von uns zwischen zwei Kosaken, der dritte war für den Unteroffizier Skuratof bestimmt. Ich machte Jakubowitsch aufmerksam auf unsere Begleitung, allein er rief mir im vollen Vertrauen zu: „Du wirst erst glauben, wenn Du gebirt hast!“ und schwang sich auf die erste Troika. Vor Irkutsk mußten wir durch einen Fluß fahren; Jakubowitsch, welcher zuerst hindurchkam, winkte mir von seinem Ufer mit einem weißen Tuch. Es war am 6. Oktober, und der Tag brach an. Wir kamen in die Stadt, und Jakubowitsch hörte nicht auf, mit dem Tuch zu winken. Unterdessen setzten wir unsern Weg fort, und fuhren durch die ganze Stadt, ohne im Mindesten anzuhalten. Das weiße Tuch ließ sich nicht mehr sehen! Endlich fuhren wir zur Stadt hinaus, und nachdem wir noch 4 Werst zurückgelegt hatten, erklärten wir ein vom Truppen umringtes Gebäude: es waren da Kosaken und Infanterie; auf derselben Posten standen Schildwachen: wir hatten eine Kosakenkaserne vor uns. Wir traten in den Hof, Jakubowitsch stieg von seiner Telega, Pirrikof kam ihm entgegen. Unser Kaukasier, welcher seinen guten Humor wieder erlangt hatte, sagte: „Nun Andreas Iwanowitsch, Sie haben hier Infanterie und Cavalerie, wo ist aber Ihre Artillerie?“ Der Polizeimeister konnte sich nicht enthalten, zu lachen, aber er reichte uns die Hand, und führte uns, ohne ein Wort zu sagen, in den ersten Stock, wo wir die Fürsten Trubetzkoi und Wolchonski trafen. Erst hier erfuhren wir den wahren Zweck unserer Auswanderung, nämlich daß man uns in die Nertschinskischen Bergwerke brachte. Während die neuen Troikas zur Weiterreise angespannt wurden, erfrischte man uns mit Thee. Als ich durch das Fenster blickte, sah ich eine Dame in den Hof fahren, welche von ihrem Wagen sprang und die Kosaken etwas fragte. Trubetzkoi hatte mir gesagt, daß seine Frau in Irkutsk sei, und da ich errieth, daß diese Dame von ihr kam, so ging ich eilig hinunter und näherte mich ihr. Es war die Fürstin Schachowskoi, die mit ihrer Schwester, der Frau Alexander Murawiefs, der nach Werchne Udinsk verbannt war, ankam.

(Fortsetzung folgt.)

Culturgeschichtliche Literatur*).

ßß. Da der hiesige ärztliche Verein längst schon das Bedürfniß be-

*) Medicinische Topographie und Ethnographie der kgl. Haupt-u. Residenzstadt München. Herausgegeben von einer Commission des ärztlichen Vereins in München. I. Heft. Sanitäts-Behörden, Sanitäts-Personal und Sanitäts-Anstalten in München, bearbeitet von Dr. Carl Widmer, k. Regierungs- und Kreis-Med.-Rath von Oberbayern, Ritter rc. rc. München 1862. gr. 8. S. VIII. und 228. Christian Kaiser.

Digitized by Google

züglich der Herausgabe einer medicinischen Topographie und Ethnographie der Hauptstadt München, gefühlt hatte, so trat deshalb im Januar 1860 aus seinen Mitgliedern eine eigene Commission zusammen, die sich die so lohnenswerthe Aufgabe gestellt, in einzelnen, selbständigen, zwanglos erscheinenden Heften, (6—8) Alles das zu bringen, was dem Arzte, dem Statistiker und Historiker in Bezug auf die sanitätischen Verhältnisse Münchens von Interesse sein kann, und soll dadurch nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, eine bedeutende Lücke ausgefüllt werden.

Derfasser hat nun von diesem so schwierigen und höchst wichtigen Unternehmen eine bedeutende Sparte mit allem Fleiße und Vorliebe alsogleich in Angriff genommen und nach ganz 2 Jahren zu vollem Zufriedenheit, mehr so zu sagen, in erschöpfender Weise zu Ende gebracht, indem Verfasser überdieß bemüht war, in einem geschichtlichen Rückblicke stets auch den Zustand früherer Zeiten und den Entwicklungsgang, den derselbe bis auf uns genommen, zu beschreiben, unter umsichtiger Benützung der in den k. Reichs- und städtischen Archiven, wie in der k. Hof- und Staatsbibliothek vorhandenen Quellen und Urkunden. Verfassers vorliegende Arbeit zerfällt nun in 3 größere Abschnitte, von welchen der Erste den „Sanitäts-Verhältnissen", S. 1—60, gewidmet ist; derselbe theilt sich wieder in 2 Unterabtheilungen, von denen der Eine den „geschichtlichen Rückblick", der Andere den „gegenwärtigen Stand der Sanitätsstellen und Behörden in München", umfaßt.

Ueber Sanitätsbehörden in München vor dem XVII. Jahrhundert bestehen keine sichern Nachrichten; erst von da an lassen sich einige Nachweise hierfür ermitteln; so z. B.: Nach einem Mandat des Churfürsten Ferdinand Maria vom 27. März 1656 bestand bereits in München ein Collegium medicum, eine Sanitätsbehörde, dem die Prüfung und Approbation der Aerzte rc. übertragen war. Bei der unterm 23. April 1799 von Churfürst Maximilian IV. errichteten General-Landes-Direction waren bei der Polizeideputation schon 8 Medicinalräthe angestellt, und unterm 8 September 1808 erschien das zur Zeit noch in Kraft stehende organische Edict, über das Medicinalwesen im Königreich Bayern, ein Werk des verstorbenen Obermedicinalraths Simon von Häberl. Gegenwärtig ist das Medicinalwesen in seinem ganzen Umfange dem Staatsministerium des Innern übertragen, und stehen diesem 2 Obermedicinalräthe als Referenten zur Seite. Im weiteren Verlaufe dieses Capitels werden sodann vom Verfasser das Medicinal-Comité, die Leitung des Kreis-Medicinalwesens, das Physicat München mit seinen Instructionen, der Centralimpfarzt, die verschiedenen ärztlichen Prüfungs-Commissionen, der städtische Gesundheitsrath, die verschiedenen Bereins-Ausschüsse, endlich die Militär-Sanitäts-Stellen und Behörden in München, ausführlich beschrieben wie erläutert.

Der II. Abschnitt umfaßt das „Sanitäts-Personal in München", S. 61—122. Bereits im Jahre 1294 wird schon in einer Absicht des Testaments Ludwigs des Strengen ein Magister Friederieus, cirurgus noster, als Zeuge erwähnt; im Jahre 1318—1325 besoldete die Stadt München einen eigenen Stadtphysicus, der Magister Berchtoldus hieß. Auch findet sich noch in dem Aidtbuech der Stadt München aus der Mitte des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts handschriftlich der Eid vor, den die Aerzte der Stadt schwören mußten. Um 1630 sollen sich in München 17 Aerzte befunden haben. Der erste Apotheker erscheint im Jahre 1390—34 mit Namen Marquardus apothecarius; im Steuerbuch der Stadt München kommen 1500 bereits 3 Apotheker vor, und 1557 gab es schon 7 Hebammen daselbst; 1692 war die Hebamme Renata Seltwerin bei Hof angestellt worden. Am Schlusse des Jahres 1861 befanden sich in München und dessen Vorstädten: 167 practische Aerzte, 3 Landärzte, 4 Chirurgen, 10 Zahnärzte, 39 Bader, 2 Hühneraugen-Operateurs, 20 Apotheker, 58 Hebammen, 15 Krankenwärter und 31 Krankenwärterinnen, die barmherzigen Schwestern und jene vom hl. Geiste, dann 14 Sanitätscompagnie; 14 Todtenschauer und 8 Seelsorgen. Von den 167 practischen Aerzten trifft bei einer Stadtbevölkerung von 137095 Seelen auf je 800 Seelen ein Arzt. Die meisten Aerzte wohnen auf dem linken Ufer der Isar; 20 Armenärzte genießen dem Bedürfnisse der Minderbemittelten; von sämmtlichen practicirenden Aerzten gehören, mit Ausnahme von 6 Israeliten, alle übrigen der christlichen Confession an. Von den 167 practischen Aerzten sind 55 ledig, 4 Wittwer, die übrigen 108 verheirathet. Senioren aller hiesigen Aerzte sind Obermedicinalrath Dr. von Weisbrod, 83 J. a., und Oberstabsarzt Dr. Fleschhuth, 80 J. a.; nach ihnen kommen 4 Sechzziger und 19 Sechziger unter den Aerzten; unter 30 Jahren sind es 18, zwischen 30 und 40 Jahren 28, der Rest mit 96, also die Majorität, befindet sich in einem Alter zwischen 40 und 60 Jahren.

Was das ärztliche System oder die Behandlungsweise betrifft, welcher die hiesigen Aerzte anhängen, so ist die größte Anzahl derselben der wissenschaftlichen und fast Jahrhunderten erprobten Methode zugethan; die Homöopathie, welche seit 20 Jahren aufgetaucht ist, zählt 16 Bekenner, von welchen 13 dem Civil- und 3 dem Militärstande angehören; dem Wasserheilverfahren huldigen 3 Aerzte, dem Naturheilverfahren 2, der Anwendung des animalischen Magnetismus einer. Im Durchschnitte werden in München für eine Visite 24 kr. bis 1 fl., für eine Consultation 1 fl. 30 kr. bis 5 fl. bezahlt. — Von den 44 Badereien in München sind 24 reale Rechte und 20 Concessionen. Apotheken besitzt München 20, von denen 11 auf Concessionen, die übrigen auf Realrechten beruhen; auf circa 7000 Seelen trifft ein Apotheke; 3 sind am rechten Isarufer, die übrigen am linken, und zwar 10 in der Altstadt und 7 in den Vorstädten; darunter eine homöopathische. Neben diesen 20 Apotheken bestehen noch 4 größere Hausapotheken in den Heilanstalten. Nach dem Bevölkerungsstande Münchens von 137096 Seelen treffen auf eine Hebamme beiläufig 2400 Seelen; nach den Bevölkerungslisten treffen jährlich auf eine Hebamme beiläufig nun im Durchschnitte 60 Geburten; 1859 ist machten nur 7 Hebammen über 100 und nur eine über 200 Geburten. Von den 57 Hebammen sind 4 unter 30 Jahre alt, 14 zwischen 30—40 Jahre; 18 zwischen 40—50, 14 zwischen 50—60 und 7 über 60 Jahre alt. Im Durchschnitt wird in München für eine Geburt 2—10 fl. bezahlt. Die Entstehung der Seelsonnen datirt noch aus dem XIII. Jahrhundert, wo Schwestern des Ordens St. Franziskus die Pflege der Kranken und Sterbenden hatten, weshalb sie auch Seelsonnen genannt wurden und eigene Häuser bildeten (Seelhäuser).

Im IIt. Abschnitte bespricht Verfasser die „Sanitäts-Anstalten in München", S. 123—226. Das älteste Krankenhaus in München war das sogenannte Leprosenhaus oder Spital der Unheilbaren am Gasteig, am rechten Isarufer. (1295.) Die zweitälteste Anstalt für Kranke oder vielmehr Pfründner in München war das sogenannte hl. Geistspital im Thal neben der hl. Geist Pfarrkirche. Im Anfang des XIII. Jahrhunderts von Herzog Ludwig dem Kelbheimer für Pilger und Wallfahrer gegründet; 1803 kam die sächsische Hofbrauerei. Eine weitere Krankenanstalt der vergangenen Zeit war das Leprosen- oder Siechenhaus zu Schwabing bei München. (1430?) Spätern Jahrhunderten verdanken nachstehende Sanitätsanstalten ihre Entstehung, als das Stadtkrankenhaus am Anger, 1742; das Hoftrankenhaus, später Irrenanstalt in Giesing, 1746; das Spital der barmherzigen Schwestern zu St. Elisabeth, 1760 und das Spital der barmherzigen Brüder zu St. Max, 1772; an letzter Stelle 1813 das jetzige neue städtische Krankenhaus aufgeführt ward. —

Die Stadt München ist aber zur Zeit mit Krankenanstalten wohl versehen, sowohl ihrer Zahl als ihrer Beschaffenheit nach. Dieselben sind theils öffentlicher, theils privater Natur. Zu den öffentlichen zählen: die städtischen Krankenhäuser rechts und links der Isar; das k. Militärkrankenhaus; die Kreisirrenanstalt; die Kreisgebäranstalt; das Spital für Unheilbare; das k. Blindeninstitut; die k. Centralstaubstummenanstalt und die k. Universitäts-Polyklinikum. Zu den privaten zählen: das Dr. Pauner'sche Kinderspital; Dr. v. Rothmund's Anstalt für Reconvalescente; Dr. Joseph Buchner's homöopathisches Spital; Dr. Wimmer's (Rainer-) Heilanstalt für kranke Kinder, Augen- und Ohrenkranke; die heilgymnastischen Anstalten von Dr. M. Knorr und L. Krieger, endlich die Natur- und Wasserheilanstalten von Dr. Steinbacher, Frey im Diamabade und W. Lindemann. —

Diese höchst flüchtig entworfene, den Raumverhältnissen des Blattes aber angepaßte Skizze soll demnach die volle Aufmerksamkeit der Fachmänner, wie selbst des gebildeten Publicums, auf Verfassers so fleißige und höchst interessante Arbeit lenken, in welcher leider S. 97 mehrere Unrichtigkeiten bezüglich der Personalverhältnisse der hiesigen Militärärzte sich vorfinden, die dem so genauen Bearbeiter und Verwerther amtlicher Notizen nicht hätten entgehen sollen. — Möchten wir in Bälde ein zweites, ebenso wertheolles Heft, begrüßen können! —

Historische Miszelen.

Die angebliche Flotte Karl des Großen im Altmühlgraben.

–d. Die Kunde von Karl des Großen großartigem Projecte den Rhein und die Donau mit einander zu verbinden, wurde nie in der Volkstradition vergessen, die sogar noch mehr erzählt, daß nämlich Karl der Große im Jahre 793 wirklich, von Regensburg aus, durch den Altmühlgraben zu Schiff nach Würzburg gefahren. Und in der That, nach allen den Nachrichten, die Zippelius, Dbdecein, Ecard, Wiesenrieder, Pfister, Buchner rc. rc. von der fossa carolina gegeben, möchte Karls Flottille auf der Regat kaum bezweifelt werden. — Diese ächte Quellen bezeugen, daß Karl einen Graben machen ließ; inter duo flumina Altmonia et Nadanza, cum in aestivo tempore voluisset cum navibus venire in Franciam (die Mossiaccenser, alemannischen, Weingartner, Laureshcimer, Forscher, St. Emmeramer Jahrbücher rc.). Ibi missus nuntiavit, Saxones iterum fidem suam fefellisse. Inde por Radantia in Mayn navale iter peragens astalem Domini celebravit ad Banchum Chilianum in Wirzinburg. Demnach sollte man meinen, Karl habe sich in Regensburg zu Schiffe gesetzt, sei auf der

Digitized by Google

Donau bis in die Altmühl, von da durch jenen Canal in die Regat geführen, die (trotz ihrer Wasserarmuth) seine Flottille mittelst der Rednitz und Regnitz bis in den Main bei Bamberg getragen habe, von wannen er auf seinen Donauschiffen nach Würzburg fuhr.

Dagegen erklärten andere Quellen die Sache schiefer. Die Wolfenbüttlerchronik sagt: Carolus agredientes Regnesspurc navigio pervenit in Swolauelt ad fossatum magnum hieme inchoante cum illis navibus et per terram tractis et per flumina venit ad Francolurt et ibi hiemavit.

Die wichtigste Quelle ist übrigens Eginhard, der vertraute Canzler und Geschichtschreiber Karls, der zum Jahre 793 die Geschichte des Canals ziemlich umständlich und deutlich also erzählt:

Es hätten einige, die sich mit vollkommener Sachkunde rühmten, Karl'n glauben gemacht, wenn er zwischen der Rednitz und Altmühl einen für Schiffe hinreichenden Graben zöge, könne er ganz bequem aus der Donau in den Rhein schiffen (nur hiemit das schwarze und Mittelmeer mit der Nordsee und mit dem Ocean vereinigen), weil die Rednitz in den Main, die Altmühl in die Donau gehe. Sogleich sei Karl mit großem Eifolge von Regensburg hinweg an die Altmühl gegegen und habe den ganzen Herbst an diesem Graben zugebracht. Der wurde aus ausgenommen, aber vergeblich, denn das Wert des Tages siel bei Nacht wieder ein. Da kamen die Silketen vom Absalle der Sachsen und vom Einfall der Sarazenen. Darob kehrte Karl nach Franken zurück, feierte die Weihnacht in Würzburg, Ostern aber in Frankfurt, wo er schon den Winter zugebracht. Et cum el persuasum esset a quibusdam, qui id sibi compertum esse diebant, quod si inter Radantiam et Altimoniam fluvios ejusmodi fossa duceretur, quae esset navium capax, posse percommode a Danubio in Rhenum navigari, quia harum fluminum alter Danubio, alter Moeno miscetur, confestim cum omni comitatu suo ad locum venit, ac magna hominum multitudine congregata, tolum autumni tempus in eo opere consumpsit. Ducta est itaque fossa inter praedictos fluvios duum passuum longitudine, latitudine trecentorum pedum; sed incassum. Nam propter juges pluvias et terram, quae palustris erat, nimio humore naturaliter infectum, opus quod fiebat consistere non potuit; sed quantum laboribi cum e fossarum fundo egerebatur, tantum noctibus, humo iterum in locum suum relabente, subsidebat. In hoc opere occupato duo valde displicentia de diversis terrarum partibus adlata sunt; unum erat Saxonum omnimodo defectio, alterum quod Saraceni etc. — Quibus rebus commotus, in Francium reversus est, celebravitque natalem Domini apud sanctum Chilianum juxta Moenum fluvium, pascha vero super eumdem fluvium in villa Francovnord, in qua et hiemaverat.

Demnach scheint es außer Zweifel, daß Karl d. Gr. keineswegs von der Donau aus über die Regat bis nach Würzburg gefahren, hiemit die Verbindung zwischen Rhein und Donau, wenn auch auf noch so kurze Zeit, hergestellt gewesen sei.

Vermischtes.

. . . (Der Erdölhandel in Amerika.) Es ist merkwürdig, daß während der Baumwollhandel mit den südlichen Staaten Nordamerika's beinahe sein Ende erreicht hat, ein anderer Handelszweig, der von gleicher Wichtigkeit zu werden verspricht, in den nördlichen Staaten und in Canada einen raschen Aufschwung nimmt. Alle Berichte stimmen in der Angabe überein, daß die Oelquellen in Pennsylvanien und Canada in immer reichlicherem Maße Erdöl liefern. Montreal ist jetzt mit einem aus diesem Mineralöl destillirten Gas beleuchtet, und es nimmt so rasch die Stelle von Steinkohlengas ein, daß wir, statt Steinkohlen aus England nach Amerika auszuführen, um Gas zu erzeugen, aller Wahrscheinlichkeit nach große Quantitäten Erdöl zur Gasgewinnung einführen werden. Bereits sind 20,000 Fäßer Erdöl auf dem Wege nach England, und obgleich ein Krieg mit Amerika den Lieferungen entgegenstellen Einhalt thun wird, so dürften doch die Aussuhren aus Canada über St. Johns in New-Braunschweig sortdauern. Man wird den hohen Werth der Erdöls erkennen, wenn wir anführen, daß man außer der Erzeugung eines schönen Gases, daraus auch noch Wachs für die Bereitung der Paraffin-Kerzen, Benzolin und ein vortreffliches Maschinenöl gewinnen kann. (Nur einem kleinen Theile unseres geehrten Morgenblattes wiederholt.

. . . (Zur Statistik der Selbstmorde.) In Dänemark kommen die Selbstmorde häufiger vor, als irgendwo. Nach den Berichten der statistischen Bureaus ereigneten sich in Dänemark in den Jahren 1845—1856 Selbstmorde 4430, also 369,2 jährlich. Von 1835—1844 kam bei einer Bevölkerung von 1,283,000 ein Selbstmord auf 4568 Personen, während von 1845—1856 bei einer Bevölkerung von 1,440,000 ein Selbstmord auf 3911 Personen kommt. Auf 100,000 Personen kommen jährlich 25,6 Selbstmorde in Dänemark; 24,8 in Genf; 20,2 in Sachsen; 10,8 in Preußen und Norwegen; 10,1 in England; 10,0 in Frankreich; 6,7 in Schweden und 5,6 in Belgien. Der vierte Theil sämmtlicher Selbstmordfälle in Dänemark kommt auf Personen weiblichen Geschlechte; ebenso ist das Verhältniß in Norwegen und Frankreich, während es in Preußen und Schweden ⅓ beträgt. In Kopenhagen kommen auf 100,000 Personen 39,1 Selbstmorde; in den anderen dänischen Städten 30,3; in Seeland 29,3; in Laaland und Falster 24,1; in Jütland 22,1 und in Fünen 19,7. Die meisten Selbstmorde kommen im Sommer vor 36,7; demnächst im Herbste 23,5; im Frühling 22 und Winter 17,8, wobei das Minimum immer in den December fällt. Das Verhältniß der Selbstmordfälle bei bejahrten Personen ist 6—7 mal so groß, als bei jüngern. Was die gewählte Todesart anbelangt, so ergiebt sich für Dänemark folgende, ziemlich constante Verhältnisse: Von 100 Personen tödten sich 68,9 durch Erhängen; 20,8 durch Ertrinken; 4,9 durch Schußwaffen; 3,3 durch schneidende Instrumente; 0,6 durch Herabstürzen von bedeutenden Höhen; 1,5 durch Vergiftung. Frauen und alte Personen wählen meist den Tod durch Erhängen, während jüngere Männer den Tod durch Schußwaffe vorziehen. In Bezug auf die Lebensstellung scheinen Dienstleute besonders zum Selbstmorde geneigt; die Zahl der dienenden Personen beträgt 11%, der Gesammtbevölkerung Dänemarks, während 22% sämmtlicher Selbstmorde dieser Bevölkerungsclasse zufällt. Demnächst kommen häufig Selbstmorde bei gemeinen Soldaten vor. Trunkenbolde lassen sich viele unter den Selbstmördern nachweisen.

Notizen.

* Gegenwärtig soll sich am gestirnten Himmel eine seltene Erscheinung zeigen. Es ist dieß der Anblick der zwei größten Planeten unseres Sonnensystems, des Jupiter und des Saturn, welche, obwohl gewöhnlich 150 Millionen Meilen von einander, gegenwärtig einander äußerst nahe gerichtet erscheinen. Man sieht sie des Abends im südwestlichen Theile des Himmels, in der Constellation des Löwen. Der eine davon, Jupiter, erscheint als der glänzendste Stern des Firmamentes. Der andere, Saturn, steht zur Rechten des Jupiter und ist von geringem Umfange und von funkelndem, etwas röthlichem Glanze. Jupiter, der seinen Umlauf um die Sonne in ungefähr 12 Jahren vollendet, fängt an, sich vom Saturn zu entfernen, der seinerseits eine Umlaufszeit von ungefähr 27 Jahren hat. Sie stehen zu einander wie die zwei Zeiger einer Uhr, die sich abwechselnd annähern und entfernen.

* In Nr. 119 des Morgenblattes zur B. Z. ist erwähnt, daß Schill's Grab in Stralsund bisher nur durch eine Inschrift nach Virgil geschmückt gewesen sei. Vielleicht ist es nicht unINteressant, zu hören, wie schön die Virgilischen Verse angewandt worden sind. Der römische Dichter sagt Aen. II, 557 von Priamus:

Jacet ingens litore truncus,
Avulsumque humeris caput, et sine nomine corpus.

Schill'S Grabschrift lautet:

Occubuit fato, jacet ingens litore truncus,
Avulsumque caput, tamen haud sine nomine corpus.

* Adolf Böttger, der rühmlichst bekannte Uebersetzer von Byrons Werken, hat so eben ein episches Gedicht erscheinen lassen, welches Goethes Jugendliebe zum schönen Kathchen Schönkopf in Leipzig behandelt. Eine von Otto Devrient veranstaltete Vorlesung dieses — in Hexametern geschriebenen Gedichtes fand vielen Beifall. Wir werden in einer selbstständigen Besprechung darauf zurückkommen.

* Bei Louis Vives in Paris erscheint soeben das Alliolische Bibelwerk in einer französischen Uebersetzung, welche Prof. Gimarey besorgt hat. Dem französischen Texte steht der lateinische Text der Bulgata zur Seite. Die Noten sind nach der 7. deutschen Auflage bearbeitet. Hr. Dempropst v. Allioli hat diese französische Ausgabe begutachtet und genehmigt. Sicherm Vernehmen nach wird nun auch bald eine englische, italienische und spanische Uebersetzung erscheinen. Die sieben Auflagen, welche Allioli's Bibel in Deutschland erlebt hat, betragen 300,000 Exemplare.

* Im Verlag von Neuhoff zu Braunschweig ist die erste Nummer eines neuen Unternehmens: „Photographische Monatshefte" erschienen — einer Zeitschrift für Photographen, Maler, Lithographen, Buchdrucker, Militärs und Dilettanten, herausgegeben von Fr. Boltmann. Das erste Heft enthält verschiedene Aufsätze über die Bedeutung des doppelt chromsauren Kali — Briefe über eine künstlerische Composition photographischer Bilder — über die Photolithographie und die Kriegskunst — Kritiken ꝛc. Da diese Kunst mit jedem Tage sowohl für artistische als auch für wissenschaftliche Zwecke einen größeren Einfluß gewinnt und in ihrer Vervollkommnung die rapidesten Fortschritte macht, können wir dieses Unternehmen nur als ein ebenso zweckmäßiges als Beifallswerthes begrüßen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Triest, 12. Juni. Uebermorgen findet der Stapellauf der Panzerfregatte „Prinz Eugen“ auf der Werfte des Herrn Tonelle in San Marco statt. Nächster Tage beginnen die Arbeiten zur Legung eines unterseeischen Telegraphenbandes zwischen Spalato, Lesina und Lissa.

Skutari, 10. Juni. (Omer Pascha an den türkischen Botschafter in Wien.) Samstag 31. Mai brach Derwisch Pascha von Bielcke mit 18 Bataillonen, 2000 Irregulären und einem großen Lebensmitteltransport auf. Sonntag 1. Juni bivouakirte er in Batnica. Tags darauf (2. Juni) griff er die Montenegriner bei Ketta an, und warf sie nach zwei blutigen Gefechten aus allen ihren befestigten Stellungen hinaus. Dienstag 3. Juni zog er in Rikkich ein und gönnte seinen Truppen Rast. Donnerstag den 5. stieß Dervisch Pascha im Passe von Uskok, Straße von Rikich nach Spuz, auf ein starkes vom Fürsten selbst befehligtes montenegrinisches Corps, welches sich in einer starken von dreifachen Werken umgebenen Stellung befand. Die Truppen Derwisch Paschas griffen sofort an, verjagten den Fürsten und seine Truppen aus allen Schanzen und verfolgten die Fliehenden bis zum Kloster von Ostrog. In diesem Treffen fielen mehr als 1000 Montenegriner, und das Schlachtfeld war mit Gewehren, Patagans und Tornistern bedeckt. Auf türkischer Seite fielen Salih Oberst-Lieutenante, im ganzen 300 Türken, Officiere und Soldaten. In Folge der Ankunft von Lastträgen sind die zwei Divisionen unter Abdi Pascha mobil gemacht. Sie können sich nun von den Magazinen entfernen und vorwärts marschiren. (W. Bl.)

****München**, 14. Juni. Se. k. k. Hoheit der Großherzog Ferdinand von Toscana ist Donnerstag Nacht von Lindau hier eingetroffen und im Hotel zu den vier Jahreszeiten abgestiegen. — Der k. Generalmajor und Brigadier Stephan hat gestern für die weitere Dauer der Beurlaubung des k. Generallieutenants von Many das hiesige Stadtcommando wieder übernommen. — Der Landrath von Oberdonau wird heute Vormittag seine diesmalige Schlußsitzung abhalten. — Die staatsanwaltschaftliche Function am k. Stadtgerichte München l. J., Abtheilung für Strafsachen, werden den k. Polizei-Commissären Burgmaier, Regnet und Schuster übertragen werden.

♂ **München**, 14. Juni. Se. kais. Hoheit der Großherzog Ferdinand IV. von Toscana, reiste heute Morgens 6 Uhr schon wieder nach Lindau ab. — Ihre k. HH. der Prinz und die Prinzessin Luitpold, welche Letztere vor ihrer Uebersiedelung nach Amsee von der herzoglichen Familie noch verabschieden will, begaben sich heute Vormittags 10 Uhr nach Possenhofen und kehren Abends wieder hieher zurück.

**** München**, 14. Juni. Wie wir vernehmen, wird Se. Exc. der hochwürdigste Herr Erzbischof Gregor am kommenden Dienstag von Rom wieder hier eintreffen.

Ansbach, 11. Juni. In der heutigen Sitzung des Landraths von Mittelfranken wurde bei der Berathung über die Postulate unter Cap. III., „Erziehung und Bildung“, außer den bisherigen gewöhnlichen Etatsposten, welche auf Bezuschussung des Ausschusses sämmtlich angenommen wurden, auch der Bedarf für den „Verein zur Unterstützung dienstuntauglich gewordener Schullehrer“ besprochen, und schließlich der Statutenentwurf, wie er aus der jüngsten Berathung der Vertrauensmänner der Schullehrer des Kreises hervorgegangen ist, unverändert angenommen. (N. C.)

Im „Würzb. Convers.“ lesen wir: Man hat das Gerücht verbreitet, einer ernsten Mahnung, welche von Berlin ihrem Weg über Wien nach Kassel genommen, sei es beizumessen, daß der Kurfürst von Hessen sich bewogen gefunden habe, in den Zögerungen bezüglich der Unterhandlungen wegen Bildung eines neuen Ministeriums nachzulassen. Dagegen wird von einer Seite, welche als zuverlässig zu bezeichnen ist, in bestimmtester Weise versichert, daß dies Ergebniß nicht einer von Berlin aus geübten Pression, sondern einer sehr eindringlichen, von Wien nach Kassel ergangenen Vorstellung beizumessen ist, worin die österreichische Regierung lediglich ihre eigene, aus der Erwägung der Frage und dem Stande Berhältnisse geschöpfte Meinung vertrat und welcher sich, wie man behauptet, gleiche Kundgebungen von bayerischer und württembergischer Seite anschlossen.

Berlin, 11. Juni. Wie die halbamtliche „Sternzte.“ nachträglich als zuverlässig berichtet, hat der König der öfter erwähnten Deputation aus dem Regierungsbezirk Minden im Wesentlichen Folgendes eröffnet: „Mit Dank nehme Er die Aeußerungen der Anhänglichkeit und Treue für Sich und Sein königliches Haus entgegen, welche die Deputation dargebracht habe, so wie den Ausdruck des Vertrauens zu Seiner Regierung. Wenn der Wunsch, ihm diese Loyalitäts-Erklärungen vorzutragen, aus dem Ergebniß der Wahlen entsprungen sei, so hätte auch Er gewünscht, daß die Wahlen auf Männer gefallen wären, die klar und einfach ihr Vertrauen zu dem Gange Seiner Regierung, den Er seit bald vier Jahren verfolge, ausgesprochen hätten. Indessen hoffe Er, daß die Abgeordneten, unter denen sich würdige Patrioten befänden, sich bald überzeugen würden, daß ihnen Seine Intentionen und die Richtung Seiner Regierung vielfach von einer irrigen Auffassung aus falsch dargestellt worden seien, und daß sie die von ihnen gewonnene andere Ueberzeugung in ihre Heimath zurückbringen und weiter verbreiten würden. Dann werde Er mit Seinem treuen Volke allen Wechselfällen, die dem Vaterlande beschieden sein möchten, Gott vertrauend entgegen gehen.“

Triest. Eine Correspondenz der „Perseveranza“ von hier vom 2. ds. erstattet ausführlichen Bericht über die Art und Weise, wie hier das italienische Nationalfest (am 1. Juni) gefeiert wurde. „Die Proclamationen des venetianischen Centralcomité's und dreifarbige Cocarden, welche an den öffentlichen Orten zu erblicken waren, brachten den festlichen Tag in Erinnerung. „„Die Triester wiederholten den Schwur: dem gemeinsamen Vaterland unter dem Scepter des Königs Victor Emanuel anzugehören.““ Abends flammten, obschon das Wetter nicht sehr günstig war, auf den umliegenden Höhen Freudenfeuer, welche den in den verschwisterten Städten Istriens und Venetiens angezündeten entsprachen. Die Krone der Festes aber war eine glänzende Demonstration im Teatro grande. Der „„ausgezeichnete Dr. Tagliapietra““ hatte zu diesem Zweck eine Canzone geschrieben, die, „„obschon durch die Scheere der immer wachsamen Polizei verstümmelt““, doch die Gesinnungen der wärmsten Anhänglichkeit für Italien ausdrückt, die Bürger aber brachten Hrn. Salvini eine prächtige Krone aus Silber dar, mit der Aufschrift: Die Bürger Triests Commate Salvini, weil er die italienische Bühne verherrlichte.“ In diesem Bericht ist außer der in Wien verfertigten Lorbeerkrone, welche hundert Gulden kostete, kein Salvini zum Geschenk gemacht — so gut wie alles erfunden. (Triest. Ztg.)

Turin, 12. Juni. Alle wegen des Vorfalle von Sarnico in Haft Genommenen sind in Freiheit gesetzt worden. (S. M.)

Garibaldi hat folgenden Aufruf an die Italiener erlassen: „In Berührung mit allen Classen des Volkes getommen, habe ich dessen Bedürfnisse gefühlt und über alle das aufmerksamste: ein freies Vaterland, freie Brüder zu haben. Die Schmerzenslustime des Geächteten, die seine gerechte Stimme des Soldaten und das hochherzige Brüllen des ganzen Volks (!) haben die heiligen Namen Benedig und Rom an mein Ohr gebracht. Lieber heut als morgen müssen wir die Sache beenden und uns heuen vor dem allmächtigen Drang der Millionen, die fühlen, die wollen, die nicht mehr zu der Bettlerrettungsacker glauben, die in ihrem Hause keine Diebe mehr wollen. Nehmt daher meinen Rath an; vertraut blos auf die Einheit und auf eure Waffen, die auch nie im Stich ließen. Alle Classen der Bürger müssen sich die Hände reichen, die Reichen die Auslagen bestreiten, die Armen sich in den Waffen einüben, um mit den Reichen die gemeinsame Sache des Vaterlandes zu vertheidigen. Jede Gemeinde habe ihre Schützengesellschaft. Schafft den Luxus und die überflüssigen Auslagen ab, ein Tisch sind eine Bretterthüre genügen. Wer am schnellsten in der Lage sein wird, dem Heer und den Freiwilligen die größte Anzahl von Schüssen zu liefern, wird sich um das Vaterland am verdienstesten gemacht haben. Garibaldi.“

Paris, 13. Juni. Der Bankausweis ergab eine Verminderung des Baarfonds um 21/2 Millionen, des Wechselportefeuille's um 23/10 Mill., der Vorschüsse auf Werthpapiere um 30/10 Mill., des Notenumlaufs um 58/10 Mill. Eine Vermehrung des Contocorrent des Schatzes um 21/2 Mill., der Privaten um 8/10 Mill. (A. Z.)

Frankreich hat, den Beitrag von 3000 Fr. des Marquis Lavalette nicht gerechnet, die Summe von 12,000 Fr. zur Bestreitung der Canonisationskosten der japanischen Martyrer beigesteuert.

Ragusa, 12. Juni. Derwisch Pascha ist am 10. nach Bilechia zurückgekehrt. Ostrog ist wieder von Montenegrinern besetzt. (S.M.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 13. Juni Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 83 —; hprec. Met. 71.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.—; von 1858: 132.70; von 1860: 94.90; Bankactien 837; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 439; Oesterr. Staatsbahn-Actien 259.50; Nordbahn-Actien 208.99; Westbahn-Prioritäten 100.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.—; London 10. 127.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag **Nr. 149 & 150.** **17. Juni 1862.**

Uebersicht.

Ueber Albrecht V., Herzogs von Bayern, Hofhaltung. — Dreißig Jahre in Sibirien. (Forts.) — Münchener Kunstbericht. — Vermischtes. (Aus Restrop's Testament.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber Albrecht V., Herzogs von Bayern, Hofhaltung.

An den Ueberblick anknüpfend, welcher betreffs des Hofstaates des Herzogs Maximilian I. von Bayern (im Morgenblatte Nr. 112) gegeben wurde, möchten wir nun weiter zurück greifend Einiges über Albrecht V. mittheilen. Die Originalaufschreibung, der wir die Notiz entnehmen, ist vom Jahre 1568 und gibt zunächst ein Bild von dem Naturalverbrauche der damaligen Hofhaltung. Noch mehr als unter Maximilian ward auf die Bezüge der Naturalien als auf die Geldgehalte der Beamten Rücksicht zur Zeit Gewicht gelegt; die Besoldungen sind geringer, hingegen hatten die Angestellten theils in der neuen Veste, theils in der alten Hofburg den Tisch, so daß in letzter allein 609 Personen täglich „gespeist" wurden. In der „neuen Veste waren zu des gnädigsten Fürsten „Herren und der jungen Herren Tafel über 2 Tische, ein Tisch für die „Kämmerling und der Kuchenstub." Im alten Hofbau speisten auch „die Herrn Räth, die Junkherrn, und Kaplän" ferner das niedere „Hofgesind" für der Herrn Räthe, Grafen, Herrn vom Adel, einspännige „Junkherrn, Trumeter, Officiere, Jäger u. a. m. Für die Reise (in „Summe 258 Pferde) wurden an Fütterei 5805 Schäffel abgegeben", zu Geld angeschlagen 7463 fl. 4 kr. Herzog Albrecht war bekanntlich ein prachtliebender Herr, der namentlich für Förderung der Wissenschaft und Kunst kein Opfer scheute; mindere aber pflegte er der Jägerei mit großem Aufwande. In unserer Aufschreibung finden wir den Jägermeister mit einem Personale von 42 — theils reitenden Jägern, Winthetzern, Armesstern, Falknern, Otterjägern, Anglern, Netz- und Fuhrknechten, Voglern, Knechten und Buben. Die Hofkapelle allein (Camerei) unter dem Kapellmeister Orlande die Lasse, kostetete dem Herzog gegen 8000 fl.

Als Totale ist „zu Kuchen und Keller in der alten und neuen „Veste pro 1568 die Gesammtausgab von 73,641 fl." notirt. Hiebei sind also die Gehalte nicht eingerechnet. Die höchste Besoldungsposition hatte der Landhofmeister, welcher 700 fl. bezog, den Tisch aber „mit zu Hof" hatte; hingegen wurden ihm 6 Knechte und 1 Bub zu Hof gespeist und 8 Rosse gehalten.

Der Marschall — 400 fl. Tisch bei Hof, mit 4 Knechten, 1 Buben; 6 Pferde.

Hofmeister (Graf Lösch)	400 fl.	Tisch,	„	3	Kn,	1	Bub., 5 Pf.
Jägermeister —	„	„	300 fl.	„	„	3	„ 5 „
Kuchenmeister —	„	„	300 fl.	„	„ 2	„	1 „ 4 „
Kammermeister —	„	„	400 fl.	„	„ 2	„	1 „ 3 „

Fortan bewegten sich die Geldgehalte zwischen 300 und 100 fl. für die übrigen Hofherren. Unter der Rubrik „die Herren Doctores" finden wir den Kanzler mit 500 fl. Gehalt, Herrn Rath Wiguläus Hund mit 400 fl.

Den „einspänigen viernutzwanzig Junkherrn" ist Jedem nur 24 fl. des Jahrs ausgesetzt; den Officieren circa 100 bis 24 fl.; minderem Kanzleipersonale 40—20 fl., den fürstlichen Rathschreibern 35 fl.; der Dienerschaft 24—16 fl., ebensoviel den Stallleuten, Hofschneidern, Lakaien und im herzoglichen Zeughause Beschäftigten.

Der durchschnittlich des Jahres verbrauchte Speise-Wein ist auf 3000 Eimer zu 10,286 fl. angeschlagen. Essigwein 300 Eimer zu 600 fl.; Bier um 2200 fl. — ein ansehnliches Quantum in Erwägung daß damals die Maß Winterbier zwei Pfennige, Sommerbier fünf Heller gekostet. „Waiz und Kern" 234 Schäffel (zu 3 fl.) 692 fl., Roggen 1167 Schäffel (zu 2 fl.) 2334 fl.; ferner für Mehl 1026 fl. Zur Fütterung des Geflügels 105 fl. Von der fürstlichen Mauth zu Burghausen wurden jährlich 75 Pfund Pfeffer geliefert. Hennen wurden 3000 Stück (à 3 kr.) verzehrt. Sogenannte Dienstschweine kamen von Burghausen und Oetting. An Fischen lieferten die Rentämter im Anschlag zu 2200 fl. Schmalz wurden beiläufig 250 Zentner für 953 fl. verbraucht. — Dieß also beiläufig, was für gewöhnlich am herzoglichen Hofe an Victualien verwendet wurde. Gedenken wir aber der Festlichkeiten, unter anderem nur der Hochzeitfeier des Herzogs Wilhelm bei seiner Vermählung mit Renata von Lothringen, deren Kosten sich auf 190,000 fl. beliefen; erwägen wir, was Herzog Albrecht außer der Bezahlung seiner Diener oder Beamten für Bauten Kunstwerke, Stiftungen u. a. ausgegeben hat, so müssen wir den Aufwand als einen außerordentlichen erkennen. Allein der Erfolg einer zweckmäßigen Pracht hat stets seinen Nachklang. Es war kein leer Vergeuden, kein Verpuffen, wie irgend anderswanns und anderswo; und seine Schmeichelerde ist es, wenn wir in der ganzen Reihe der nachfolgenden bayerischen Herrscher — wenig auch im Einzelnen großen Hang zur Verschwendung — im Allgemeinen aber zumeist die Tendenz der edlen Verwendung offen fund geben. Zunächst hat ja München der Großmuth der bayerischen Herzoge, Churfürsten und Könige den Aufschwung zu danken, der es jetzt zu den würdigsten Sitzen der Wissenschaft und Kunst zählen macht. Albrecht V. war es, welcher hier eine Gemäldesammlung, ein Münzcabinet, das Antiquarium, die Bibliothek und so Vieles Andere begründet hat, was dessen Enkel auf das Großartigste erweitert und vollendet haben. —

Franz Pocci.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolenski.)

II.

(Fortsetzung.)

Ihre erste Frage war: „Ist Fürst Trubetzkoi hier?" Auf meine bejahende Antwort sagte sie: „Seine Frau folgt mir; sie will durchaus ihren Mann, bevor er abreist, sehen; sagen Sie es ihm." Allein die Oberen wollten nicht in diese Begegnung willigen und drängten zur Abfahrt. Wir zauderten, so viel wir konnten; endlich aber waren wir gezwungen, uns auf die für uns bestimmten Transportwagen zu verfügen. Wir sollten bereits abfahren, als ich die Fürstin aufkommen sah, welche von ihrem Fuhrwerk abstieg, nach ihrem Manne rief. In einem Augenblick schwang sich Sergius Petrowitsch von dem Rücksitze seines Wagens in die Arme seiner Frau; sie hielten sich lange und unter heißen Thränen umschlungen. Der Polizeimeister ging um das Ehepaar herum, und ersuchte sie, sich zu trennen; aber sie hörten ihn nicht. Seine Worte berührten wohl ihre Ohren, aber sie hatten für sie keine Bedeutung. Endlich wurde das letzte Lebewohl gesprochen, und die Troikas setzten ihren Weg mit verdoppelter Eile fort. Die Fürstin blieb in Ungewißheit über das Schicksal ihres Mannes zurück. Niemand wollte sie über unsere weitere Bestimmung aufklären. In diesem Zustande, seh entschlossen, ihrem Manne zu folgen, und sein Schicksal, sei es auch noch so schrecklich, zu theilen, wandte sich die Fürstin an die Beamten, um von ihnen die Erlaubniß, ihren Mann begleiten zu dürfen, zu bewirken. Man hielt sie lange mit ausweichenden Antworten hin. Inzwischen war die Fürstin Marie Volchonsk in Irkutsk eingetroffen, und beide kamen in gleicher Absicht, gleicher Seelenstärke überein, sich weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen von ihrem Vorhaben abbringen zu lassen. Endlich machte man sie vertraut mit den Diensten, zu welchen die Frauen der Sträflinge, welche mit ihren Männern zusammenleben, verpflichtet sind. Erstens mußten sie allem Anspruch auf Geburts- und Standesvorzug entsagen; zweitens durften sie weder Briefe noch Geld erhalten oder fortschicken, als durch die Beamten und außerdem ihre Männer nur sehen, wo diese es für angemessen hielten. Man schilderte den edlen Frauen aufs Lebhafteste, wie die Ostsorwaltung das Recht habe, sie zu den gemeinsten Arbeiten, als Scheuern der Fußböden und Flunken der Verrichtungen zu gebrauchen. Die beiden Fürstinnen zauderten, nachdem sie mit den Gesetzen bekannt waren, keinen Augenblick, zu unterzeichnen, daß sie sich allen Diensten unterziehen würden, und damit waren die Beamten aus dem Feld geschlagen und genöthigt, einzuwilligen, daß sie ihren Männern in die Nerschinskischen Bergwerke folgten.

Während dieser eifrig gepflogenen Unterhandlungen waren wir längst schon auf einem kleinen zweimastigen Fahrzeug, der Jermak genannt, über den See Baikal gekommen. Am Ende des See's wurden wir von unsern übrigen Kameraden: Murawief, Davidof und den Brüdern Belrisof eingeholt.

Als wir von dem Kloster Piscolsky abfuhren, bestand unser Zug aus acht Troikas, die von zwei Kosakenofficieren beaufsichtigt wurden, worun der eine Fähndrich Tschaiosf, Sohn des Ataman vom Regiment Irkutsk war, und der zweite Tscherepanof hieß. Beide waren brave, durchaus verträgliche Leute, welche sich auf ihre Vorschriften beschränkten, und jeder Unbesonnenheit unsererseits sicher waren. Unsere Kosakenescorte war, wie alle guten Russen, stets bereit, uns zu dienen. Von meinen Reiseerinnerungen ist mir unsere Ankunft an dem Fluß, welcher bei

Digitized by Google

Wechsel-Usinat fließt, am lebhaftesten im Gedächtnis geblieben. Wir sollten in einer Fähre hinüberfahren, und da es schon sehr spät war; waren wir genöthigt, den Tag abzuwarten. Man fündete einen Somowar (Theemaschine) an, und wir fingen an, Thee zu trinken, als plötzlich ein junger wohlgekleideter Bauer in die Hütte trat und im besten Russisch sagte: „Mein Großvater bittet Sie, dieses als Willkommengruß anzunehmen, und hiermit übergab er uns einen Korb voll kleiner Brode und Biscuits der verschiedensten Art. Diese waren so sauber, so einladend, wie wir in einem so entlegenen Dorfe nicht erwartet hatten.

Indem wir dem jungen Manne dankten, baten wir ihn, unser Vermittler bei seinem Großvater zu sein, und ihn zu bitten, uns, wenn es ihm nicht zu beschwerlich sei, aufzusuchen. Nach Verlauf einer Stunde erschien der Greis, und wir unterhielten uns ebenso lang als angenehm mit demselben. Er rühmte sich, ein wahrer Sibirier zu sein, das heißt, von den ersten Ansiedlern des Landes abzustammen; der Ackerbau, die Jagd auf Nothwild haben ihn zu der Wohlhabenheit, deren er sich jetzt erfreue, gebracht. Nachdem er Abschied von uns genommen, unterhielten wir uns noch lange über den guten Alten, und das Land, welches er uns mit so viel Liebe geschildert hatte.

Diesen ersten Eindruck folgte ein zweiter, von anderer, aber nicht minder angenehmer Art. Dies betraf einen Aufenthalt auf der Burg Biaulane, wo uns der Kaufmann Kondinoby bewirthete; sein Mahl war reich, und sein Empfang herzlich über alle Maßen. Er bot uns ein Bad an, allein wir konnten unsern Aufenthalt bei ihm nicht länger ausdehnen, da wir fürchteten, unseren Officieren dadurch Unannehmlichkeiten zuzuziehen, und so setzten wir unsern Weg, ohne unserem großmüthigen Gastfreund recht gedankt zu haben, fort.

Bei der Durchreise durch die von den Nerschinskischen Bergwerken abhängenden Dörfern sah es wir auf, Kinder des verschiedensten Alters am hellen Tage ohne jegliche Kleidung neben den Hütten kauern zu sehen, und sich so an der Sonne zu wärmen, während die Kälte dort zu dieser Jahreszeit schon bis zu 10 Grad steigt.

Der Anblick eines solchen Elends ließ mich die Lage der zu den Bergwerken gehörenden Bauern ermessen. Bald hatten wir den Ort unserer Bestimmung, das Bergwerk Blagodatyi, erreicht. Unsere Troikas hielten vor einer und zur Wohnung angewiesenen Kaserne. Es war ein Gebäude von 6 Klafter Länge und 5 in der Breite, und bestand aus zwei Abtheilungen, wovon das erste für die Soldaten, das zweite für uns bestimmt war; das letztere war durch einen ungeheuren russischen Ofen geheizt. Beim Eintritt in dasselbe gewahrte man rechts drei durch Latten getrennte Kammern, deren jede, 3 Klafter breites, gewiß in der Eile hergerichtetes Zimmer. Zu den drei Kammern, von denen jede mit einem eigenen Eingang versehen war, führten zwei Schwellen, und die beiden ersten hatten kaum drei russische Ellen in der Länge und zwei in der Breite, während das dritte vier Ellen in der Länge faßte. Wir brauchten nicht lange Zeit zu unserer Anstedelung. Davidoff und Jakubowitsch nahmen Jeder eines der beiden kleineren Gemächer in Beschlag. Trubetzki, Bolchonsky und ich nisteten uns zusammen in dem dritten etwas größeren ein. Trubetzki stellte sein Bett nach der Länge; das meinige, welches viel niedriger war, ging zur Hälfte unter das seinige, und zwischen hinein ließ sich an der entgegengesetzten Mauer nieder. Murawieff und die beiden Borisoff's richteten sich in derselben Weise in dem noch übrigen Zimmer ein. Unsere Wache bestand in einem Bergwerksunterofficier und drei Soldaten, welche uns während unseres ganzen Aufenthaltes in Blagodatyi nicht aus den Augen verloren. Diese Wachen bereiteten unsere Nahrung, fürderten unsere Theemaschinen (Samovar) an, bedienten uns, und waren uns bald aus Anhänglichkeit eine außerordentliche Stütze.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

ƒ Die Ausstellung vom ersten Juni brachte uns an historischen Bildern zunächst zwei Compositionen von Albrecht Adam, eine ältere aus dem Jahre 1809 mit Skizzen des damaligen bayerischer Officiers und eine neue von diesem Jahre „Episode aus der Schlacht bei Borodino am 7. September 1812, in welcher unter Mitwirkung der Bayern die Franzosen über die Russen siegten. Während der Hintergrund das eigentliche Schlachtgetümmel zeigt, vergegenwärtigt der Vordergrund einige Scenen, in denen man hilfreich um einige Gefallene und Verwundete beschäftigt ist. Eine Kriegsscene humoristischen Charakters hat uns Hans von Marées's „Rettung aus der Kriegsgefangenschaft." Sie zeigt uns, wie sich der preußische Major von Platen zwei französischen Dragonern, die ihn escortiren, dadurch entzieht, daß er, mit ihnen neben einem Flusse reitend, plötzlich in diesen hineinsprengt und seinen verblüfft zugreifenden Begleitern nur seinen Mantel in den Händen läßt. Die Gesichter der handelnden Personen sind nicht ohne Ausdruck, jedoch hätte sich die Komik dieser Situation noch weit wirksamer ausbeuten lassen. Die malerische Ausführung ist merklich hinter der Ergebsichkeit der Handlung zurückgeblieben. — Von Heinrich Marr sahen wir diesmal eine „ländliche Scene." Ein Bauer hämmert seine Sense, während die Stuhlsitze seines Buben für die Handbabe derselben den Stützpunct abgeben muß und andre Personen dieser wichtigen Dienstleistung, auf die der Bube sehr stolz zu sein scheint, zuschauen. Der Gesichtsausdruck des Buben ist dem Künstler am besten gelungen. — Ein sehr anmuthiges, von Poesie durchhauchtes und wohlausgeführtes Bild war die „Mittagsruhe im Walde" von K. Trost. In einem einsamen heimlichen Waldwinkelchen ist ein Ehepaar altertümlichen Bauernmädchen beim Erdbeerpflücken unter einem hochragenden Hagerosenstrauch eingeschlafen. Die frische und lustfrohe Jugend ihres kindlichen Gemüthes, der Pflichtlust des Schlafes auf ihren Wangen, der umgefallene Erdbeertopf zu ihren Füßen, die an ihrem Brod pickenden Vögel, ein lauschendes Reh in der sonnigen Lichtung des Waldes — Alles dies stimmt recht harmonisch zusammen, das Bild als ein liebliches Waldidyll erscheinen zu lassen. Und wenn wir uns Köhlerstöchter, die zu Prinzessinnen betstimmt sind, in den Märchenbüchern, und Barfüßele à la Auerbach sogar noch in den modernen Dorfgeschichte gefallen lassen, warum nicht auch in der Malerei? Eine größere Simplicität würde übrigens das Bild dem reinen Geschmack noch lieber gemacht haben.

An Landschaften brachte L. Gebhardt eine Ansicht von „Meersburg am Bodensee" von vorherrschend freundlicher Wirkung; A. Stademann und H. Harrer zwei Winterlandschaften, die eine ein von bereisten Bäumen eingefaßter, mit Schlittschuhläufern bedeckter Eisspiegel, von naturalistischer Treue, die andere eine aus altem Gemäuer und charakteristischen Häusern bestehende Partie einer deutschen holländischen Ansiedlung mit eigenthümlichen Beleuchtungseffekten; F. Wagner, die „Hölle eines Klosterpachtofes", welche stellenweise etwas eintönige Flächen bietet, im Ganzen aber den Eindruck der Naturwahrheit macht und insbesondere die Beleuchtung des Siegeszuganges recht gut wiedergegeben hat; J. Schertel, eine „Partie bei Landsberg" und K. Stetzner, ein „Motiv aus Oberfranken." — Ein gut ausgeführtes Thierstück, „zahme Enten" darstellend, lieferte K. Jutz, und eine wohlgelungene Copie des bekannten Rubensreitstückes von Wierix hat M. Legrand. —

Unter den plastischen Arbeiten verdienen besonders die mit Präcision und Kunstfinn ausgeführten Münzen und Medaillen von A. Stanger, theils sinnige Allegorien, theils köstliche Bildnisse von Prinz Luitpold, Schwind, Ph. Foltz, Heindl ꝛc. ꝛc. darstellend, hervorgehoben zu werden. Weniger hat uns diesen größeres in Gyps ausgeführtes Medaillon „Bacchus und Amor" befriedigt; und völlig verfehlt schien uns der „schlafende Amor" von B. Meuth. Von diesem Amor, auch wenn er aufwacht, haben die Mütter für ihre Töchter nichts zu befürchten.

Ein außerordentliches Interesse dagegen erweckten die ausgestellten Photographieen nach Compositionen des jetzt in Petersburg lebenden Ludwig Thiersch, die derselbe zu stereochromischen Wandgemälden in der neuen Schloßkirche des Großfürsten Nicolaus zu Petersburg entworfen hat. Drei derselben stellten die Beziehungen Christi zu den Frauen dar. Die Fußwaschung durch Maria, die Freisprechung der Ehebrecherin und das Gespräch mit der Samaiterin am Brunnen. Drei andere bezogen sich auf die Seelsorge, auf Johannes in der Wüste und Christi Berufung mit den Kindern. In allen kommentirte sich eine Einfachheit der Composition und wohlthuende Euryhythmie der Gliederung. So weit sich aus den von Mayer aus Dresden nach den Carton's hergestellten Photographieen ein Urtheil gewinnen läßt, waren dem Künstler die drei ersten Compositionen und unter den drei übrigen die letzte vorzugsweise gelungen.

Für die Ausstellung der laufenden Woche lieferte J. Walter im historischen Fach „die heilige Elisabeth, einer Kranken Trost und Hülfe bringend." Die allgemeine Anordnung dieses Gemäldes und die Ausführung der Dehord war im Ganzen befriedigend; aber die Charakteristik der Figuren und der ästhetische Gesammteindruck des Bildes ließ viel zu wünschen übrig. Der Kopf der hl. Elisabeth erschien theils zu unbedeutend, theils zu prätentiös, denn welche Heilige geht mit der Krone auf dem Kopfe spazieren oder zu Kranken? Demuth ist die erste Bedingung der Heiligkeit. In dem Anblick der Kranken war dagegen nur die schreiende Abkehrung vom Krankheit, aber nicht die Hinkehrung und Trostes zu bemerken, und in dem Gesichtsausdruck der im Hintergrunde befindlichen Figur spricht sich nur ein Befremden aus, das auch auf den Beschauer befremdend wirkt. Das Bild läßt daher ziemlich kalt. Die Tugend erscheint auf ihm ohne Anmuth; im Gebiete der Kunst ist aber die Geltendmachung des categorischen Imperativs nicht am Platze. — Den Durmb erhielten wir eine „Hagar in der Wüste" — eine mehr vom geographischen und ethnographischen Gesichtspuncte, als vom Standpuncte frischer und lebhafter Auffassung behandelte Composition. Die Attitüde der weiblichen Figur ist zwar der Lage Hagar's entsprechend, aber man vermißt an ihr den für historische Stoffe unerläßlichen Styl. — Max Stieler's „am Feiertag" stellt eine Frau dar, die im Gebetbuch liest. Das einfache Motiv ist sachgemäß, aber nicht neu und tief behandelt. — Ein Genrebild von K. Rapp „auf der Wanderschaft", zeigt uns einen Handwerksburschen zwischen einem reisen Kornfelde und einem Baume, unter welchem sich Koch- und Eß-

Digitized by Google

gleicher nebst Speisen, wahrscheinlich für die in der Nähe befindlichen Schnitter, befanden. Der Busch scheint Lust zu haben, diesen Tisch als für sich gedeckt zu betrachten, und er lauscht umher, ob er es wagen dürfe, zuzugreifen. Zu unzweifelhafter Deutlichkeit hat der Künstler diesen Vorgang im Innern des Buschen durch den Gesichtsausdruck und die Körperhaltung desselben noch nicht gebracht, und wir wissen daher nicht, ob wir das Motiv richtig errathen haben. Das Kernfach ist gut behandelt. Weniger befriedigen scheint uns der Kittel des Buschen. Licht und Schatten der Falten stehen in allzu grellen Tönen von einander ab, wenn auch dieser Contrast durch die Verschiedenheit der von rechts und links kommenden Reflexe einigermaßen motivirt erscheint. — In dem allegorischen Bilde „Nacht und Tag" von Köppen vermißte man eine scharf unterscheidende Charakteristik der an sich ganz lieblichen Engelsgestalter. Gegenstände bleiben Gegenstände, auch wo sie sich berühren. Uebrigens zeugt das Bild von ein Erstlingswerk von viel Routine und technischem Talent. Charakteristischer waren die beiden im Schlafrock stehenden „Banditen" von S. Bang, doch hat das Bildchen nur die Bedeutung einer Studie. Recht gut zusammengestellt und gemalt war ein appetiterweckendes Fruchtstück von Amalia Kärcher.

Unter den Landschaften sind zwei treffliche Arbeiten von J. Lange voranzustellen: eine in kleineren Dimensionen sich bewegende „Waldpartie", mit seinem Gefühl für das in einfachen Momenten liegende Schöne angelegt und ausgeführt; und eine in größerem Maaßstab gehaltene „Partie vom Königssee", mit dem Blick auf Sanct Bartholomä und den dahinter sich erhebenden Watzmann, vom gegenüberliegenden Ufer gesehen. Der Künstler zeigt auch hier den See und seine großartige westliche Einfassung in einer Heiterkeit und Lieblichkeit, wie man ihn nicht allzu oft zu sehen pflegt; insbesondere hat er den klangvollen Ton in Wasser und Luft und die sich gegenseitig motivirenden Reflexe derselben sehr zart und wirksam zu behandeln gewußt. — Ein recht anmuthiges und gut componirtes Bild war nächst ihm A. Lier's „Abend an der Iser" mit der Vorstadt An und den von der Abendsonne beleuchteten Anlicht zur Linken und der über der Isarbrücke emporsteigenden Zugspitz im Hintergrunde. Auch das Pfahlwerk und die bekannten Anlagen zur Rechten waren mit glücklichem Erfolg zu malerischen Effecten benutzt. — K. Baade brachte wieder eine „Küstenpartie aus Norwegen" als passendes Gegenstück zu dem in unserem vorigen Artikel besprochenen Bilde. Eine großartige, Wildheit mit Anmuth vereinigende Felsschlucht stellte H. Ueber Wagen's „Partie von Molitzsie in der Nähe von Come" dar. Die eigenthümlichen Formbennauanen des Gesteins und der Vegetation waren mit Sorgfalt und Geschick behandelt; aber in seiner Totalwirkung schien uns das Bild hinter der dargestellten Natur zurückzubleiben. — Aehnliches möchten wir v. F. Sleim's „Motiv von der Sress plana in Graubünden" sagen. Zwar gibt ihm die Behandlung des Colorits und die Licht- und Schattenvertheilung einen concentrirteren Charakter; aber der Gegenstand, daß sich der Künstler einen Vorwurf gewählt hat, in dessen Darstellung die Kunst schwer mit der Natur zu wetteifern vermag, kann man sich auch bei ihm nicht erwehren. — Eine weniger landschaftliche, als durch ihre Bedeutung interessante Composition war die „Ruhestätte Walter's von der Vogelweide unter den Linden des Würzburger Neumünster Stiftgartens" von Max Haushofer; inzwischen machen die stattlichen Bäume und die Halle im Hintergrunde auch als solche einen gemüthsansprechenden Eindruck. Von eigenthümlicher Anlage und daher trotz seiner Kleinheit und Einfachheit wirkend war Otto Stanges „Motiv bei Brannenburg." Dagegen haben wir den beiden Bildern vom „Ammersee" von A. Metzener und J. Engelmann wenig Interesse abgewinnen können. — Alb. von Mares's bot uns ein Seestück, auf welchem eine englische Brigg und eine französische Corvette mit Wind und Wellen kämpfen. Die beiden Schiffe nahmen durch die Sorgfalt, mit der sie ausgeführt waren, besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch. Von dem 1837 gestorbenen Domenico Quaglio hing ein fingemaltes Architecturstück an uns.

An Photographieen brachte diesmal das Albert'sche Atelier zwei sehr gut gelungene chromophotographische Bildnisse JJ. MM. der Königin Marie und des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, und außerdem drei Blätter der Kaulbach'schen Göthe-Gallerie (Leonore aus Tarquato Taffo, die Mädchen im Walde aus dem getrauen Eckart und Helena aus dem zweiten Theil des Faust), von denen insbesondere das zweite Blatt sehr kräftig und scharf ausgefallen war.

An Zeichnungen theilte der reichlich noch unermüdlich-thätige Karl Vogel von Vogelstein verschiedene seiner Compositionen aus älterer und neuerer Zeit mit. Die neueste derselben war wohl die Rechtfertigung der Susanna, und war die Auffassung insofern neu, als man auf ihr ausnahmsweise die Susanna auch einmal außerhalb des Bades zu sehen bekommt.

Die plastische Kunst war nur durch zwei Statuetten, eine „Schnitterin" in Elfenbein von Hirt, und ein „Ecce homo" in carrarischem Marmor von Gröbner vertreten.

Vermischtes.

Aus Restroy's Testament.

(Don.-Ztg.) „Nach dem „Zwischensatz" lautet der letzte Wille des berühmten Komikers, wie folgt: „In Nachstehendem gebe ich meine letztwilligen Verfügungen kund, und erkläre zugleich hiermit, daß diese Verfügungen bis zur Auseinandersetzung eines in vollständig juristischer Form abgefaßten Testamentes, oder wenn mich der Tod vor Auseinfertigung eines solchen ereilen sollte, in aller Kraft eines Testamentes zu Recht zu bestehen haben.

„Das Einzige, was ich beim Tode fürchte, liegt in der Idee der Möglichkeit des Lebendigbegrabenwerdens. Unsere Gepflogenheiten gewähren ich in dieser höchst wichtigen Sache eine nur sehr mangelhafte Sicherheit. — Die Todtenbesichau heißt so viel wie gar Nichts, und die medicinische Wissenschaft ist leider noch nicht in einem Zustand, daß die Doctoren, selbst wenn sie einen umgebracht haben — nicht einmal genau wissen, ob er todt ist. — Das in die Erde Beschartwerden ist an und für sich ein widerlicher Gedanke, der durch das obligate Sargzunageln noch widerlicher wird. Mit einem Stoßseufzer denke ich hier unwillkührlich, wie schön war dagegen das Verbrannwerden — als Leiche nämlich — wo die Substanzen in die freien Lüfte verdampfen, und die Asche in einer schönen Urne bei zurückgelassenen Angehörigen in einem netten Cabinetchen stehen bleiben konnte. — Es hat man vor 2000 Jahren, aber freilich, bis die Menschen wieder so gescheit werden, wie sie vor 2000 Jahren gewesen, können immerhin noch 2000 Jahre vergehen. — Nun, nachdem ich dem Feuerschrift mein Compliment gemacht, wieder zur Sache. Ich habe, was meinen Leichnam anbelangt, folgenden Beschluß gefaßt: Ich lasse mir vielleicht bald, vielleicht auch erst, wenn ich ein in einer Urne hier vorgerückt sein werde, auf einem hiesigen Friedhofe eine Gruft bauen. Sollte jedoch der Tod mich vor Ausführung dieses Planes überraschen, so hat der Bau hiesiger Gruft sogleich nach Eröffnung dieser Zeilen in Angriff genommen zu werden. Selbstverständlich kann und muß so ein Bau, welcher eigentlich kein Bau, sondern nur die Ausmauerung einer Grube ist, — in drei, längstens vier Tagen vollendet sein. Eine derlei Wohnung kann auch ohne Saumäßigkeit für die Bewohnerei sogleich bezogen werden. Mein Leichenbegängniß will ich mit ganzem Contour, aber durchaus nicht nach zweimal vierundzwanzig Stunden (welche Zeit in der Praxis innerwortlicher Weise mit der leichtsinnigen Lieberzeitigkeit oft auch noch um zwölf oder noch mehrere Stunden verkürzt wird) — sondern nur darf erst mindestens volle dreimal vierundzwanzig Stunden nach dem Todesmoment stattdaben. Selbst dann noch will ich, nach vollendeter Leichen-Ceremonie, in einer Todtenkammer des Friedhofes in offenem Sarge mit der nöthigen Vorkehrung, um bei einem möglichen, wenn auch noch so unwahrscheinlichen Biedererwachen ein Signal geben zu können, noch mindestens zwei Tage, (vollständig gerechnet) liegen bleiben, dann erst in die Gruft — aber selbst da noch mit unzugenagelten Sargdeckel — gesenkt werden."

Folgt sodann die Aufzählung seines Vermögens von circa 100,000 fl. (nicht wie fälschlich gesagt ward von 300,000 fl.) Als Universalerbin ward Frln. Maria Beiter eingesetzt: „die treue Freundin meiner Tage, welche durch aufopfertes Wirken das Meiste zur Erwerbung dieses Vermögens beigetragen hat, so zwar, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, sie hat gegründetere Ansprüche darauf, als ich selbst." Doch sind davon die Pflichttheile für seine drei Söhne abzuziehen. „Ich habe zu diesem Zwecke die sub Nr. 1 namhaft gemachten sechzigtausend Gulden öst. W. in Staatsfonds bereits vor einiger Zeit gerichtlich deponirt. Sollte (wider Vermuthen) dieser Betrag jedoch nicht den vollständigen Pflichttheil ausmachen, so wäre das Fehlende aus den sub Nr. 2 angeführten fünftausend Gulden öst. W. (in Lotterie-Anlehen vom Jahre 1860) zu ergänzen." Der Schluß des Testamentes lautet: „Als Legate sind zweitausend Gulden an meinen Bruder Ferdinand Restroy, dermalen Oberlieutenant im Infanterieregimente König der Niederlande, einundzwei Gulden an meine Schwester Franziska Hoffmann, geborne Restroy, und einundzwei Gulden an meinen Freund Adolph Weyna, dermalen Finanzbeamter in Benedig, auszubezahlen. Sollte von den benannten Legataren einer oder der andere vor mir mit Tod abgehen, dann entfällt der für ihn bestimmte Betrag an die Universal-Erbin Frl. Marie Beiter zurück."

„Außerdem vermache ich einundzwei Gulden an die Armen von Graz, mit dem Bedeuten jedoch, daß, wenn mich der Tod in meinem Sommeraufenthalt in Ischl ereilen sollte, diese einundzwei Gulden so zu theilen sind, daß 500 Gulden öst. W. für die Armen von Ischl und 500 fl. öst. W. für die Armen in Graz entfallen sollen.

Dieses ist mein letzter Wille, weichen ich, als reiflich bedacht und wohlerwogen hiemit mit einer Unterschrift bekräftige."

Johann Restroy, Privat.

Danach sollen jene Mittheilungen über ungeheuere Verklürungen, angestrengte Processe ꝛc. wahrscheinlich von selbst.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 16. Juni. Die zweite Kammer ertheilte heute einstimmig ihre Zustimmung zu dem Beitritte Sachsens zum Handelsvertrage mit Frankreich, wie dies der Deputationsbericht beantragte.

Paris, 15. Juni. Der „Moniteur" meldet aus Mexico, daß die Franzosen, ohne ein Hinderniß zu finden, die Amazec, 3 Leguas von Puebla, marschirt sind. Weiter sagt das amtl. Bl.: „Uebrigens wird ihnen ein ausgezeichneter Empfang. Die Wohrzahl der Flecken und Provinzen haben sich für die Bewegung gegen Juarez ausgesprochen. Man hoffte auf den Ausbruch einer ähnlichen Bewegung zur Unterstützung des Angriffs des Generals Porencez gegen die Befestigungen von Guadeloupe, die Puebla decken. Trotz der Unregelmäßigkeit der Verbindungen sind die Depeschen des Generals Lorencez vom 9. Mai richtig angekommen und melden: daß die Armee zu Amazec auf dem Plateau von Antamac lagert. Dem Bericht zufolge haben die Mexicaner Guadeloupe am 5. Mai mit großer Macht angegriffen, ohne ihr Ziel zu erreichen. Die Befestigungen sind nicht erobert worden. Seitdem hat kein Gefecht stattgefunden. Die Regierung des Kaisers trifft die nöthigen Maßregeln, um beträchtliche Verstärkungen nach Mexico zu senden." (T. d. A. Z.)

München, 16. Juni. Se. Majestät der König hat vorgestern vor seiner Abreise nach Berg den kürzlich aus Urlaub zurückgekehrten Kriegsminister Generalmajor von Spies in besonderer Audienz empfangen. Auch der zum Major befördete und zum Unterdirector der Genie-Direction der Bundesfestung Ulm ernannte seitherige Hauptmann der 1. Genieabtheilung (München) Karl Bellerivile hatte sich des Empfanges von Sr. Majestät dem König zu erfreuen. Major Bellerivile reiste gestern noch nach seinem neuen Bestimmungsorte ab.

****München**, 17. Juni. Nach vollständiger Wiedergenesung hat der königliche Kriegsminister Generalmajor von Spies am gestrigen Tage sein Portefeuille wieder übernommen. — Gemäß allerhöchstem Befehl ist die bestehende Hoftrauer für die Dauer der Fronleichnamsprozession abzulegen und hat man bei derselben in Gala-Uniform zu erscheinen. Die Prozession wird, wie im vorigen so auch dieses Jahr nur bis zum Odeonsplatze gehen, woselbst am Hause des Herrn Schultze das dritte Evangelium abgehalten wird.

Wien, 14. Juni. Die neuesten Berichte aus Kissingen schildern den Zustand Ihrer Majestät der Kaiserin in allmälig fortschreitender Besserung begriffen; er ermöglicht bereits Promenaden zu Wagen in den nahegelegenen Waldpartien, auch das Zusfeldern hat soweit abgenommen, daß ihre Majestät voraussichtlich demnächst die Trinkkur an der Quelle selbst gebrauchen werden. Der Vater Ihrer Majestät, S. k. Hoheit Herzog Max in Bayern, ist zum Besuche in Kissingen angekommen.

Rom. Der Papst hat dem Finanzminister bereits eine halbe Million Scudi einhändigen lassen, die vom Peterspfennige herrühren, welchen die Bischöfe nach Rom mitgebracht haben.

⊙ **Brüssel**, 14. Juni. Der Gesundheitszustand des Königs erregt leider abermals Besorgniß, so daß die Aerzte sich veranlaßt gesehen haben, wieder regelmäßige Bulletins erscheinen zu lassen. Gestern erschienen die folgenden: 1) Das Lungenleiden des Königs ist im Abnehmen. Die Blasenschmerzen dauern fort. Dr. Köpl. Dr. Wimmer. Königliches Schloß Laeken, 13. Juni, 10 Uhr Morgens. — 2) 8 Uhr Abends. Im Zustande des Königs ist seit heute Morgens keine Veränderung eingetreten. Dr. Köpl. Dr. Wimmer. — Genaueres ist zur schwer zu erfahren, da Niemanden der Zutritt zu Sr. Majestät gestattet wird. Doch scheint uns aus Allem, was man gerüchtweise vernimmt, hervorzugehen, daß, abgesehen von der hinzugetretenen Lungenaffection, die Zerbröckelung der in der Blase vorhandenen Steinchen noch nicht so weit gediehen ist, daß die Bruchstücke so klein geworden wären, um durch die eigene Triebkraft der Natur ausgestoßen werden zu können, wobei dann noch die von den wiederholten Operationen unzertrennliche Nervenerschütterung bei dem vorgerückten Alter des hohen Kranken einen gewissen Grad von Schwäche erzeugt hat, der auf die zu wünschenden Ausscheidungen erklärlicher Weise hinderlich einwirkt, und die örtlichen Leiden so verlängert. — Am Mittwoch Abends hat ein furchtbarer Sturm hier und in der Umgegend beträchtlichen Schaden angerichtet, die stärksten Bäume entwurzelt oder geknickt, zahlreiche Gebäude beschädigt. Auch mehrere Personen erlitten Verletzungen. Besonders hat die königliche Domaine zu Laeken gelitten. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß beim Ausbruche des Sturms die an meisten sichtbaren Uhren plötzlich stehen blieben.

St. Petersburg, 11. Juni. Seit 8 Tagen ist die Hauptstadt durch Feuersbrünste in große Aufregung versetzt. Das erste Feuer brach am 2. aus; am 3. und 4. wiederholten sich die Brände, immer größere Dimensionen annehmend, an 5 verschiedenen Orten nacheinander, dann wieder am 9. Juni, wobei auch das Ministerium des Innern abbrannte.

Die Petersburger (Deutsche) Ztg. schreibt bei dieser Gelegenheit: Von Mund zu Mund geht ein dumpfes grausiges Gerücht, und einer flüstert's dem andern zu, und es wälzt sich Entsetzen verbreitend von Haus zu Haus — es sei nicht ein unglücklicher Zufall, der dies Elend hervorgerufen, es sei nicht ein unbewachter Augenblick, nicht das menschliche Vergehen sündiger Sorglosigkeit, daß diesen furchtbaren Schlag auf unser Haupt herabgezogen — im Dunkeln schleichende Missethäter, Nichtswürdige, die aller Menschlichkeit baar das Krieg führen gegen die gesammte Menschheit — sie sollen den Funken gezündet, die Brandfackel geschwungen haben, die Tausende und aber Tausende arm und elend gemacht hat.

Wie telegraphisch gemeldet, sind denn auch Kriegsgerichte zu schneller Beurtheilung von Brandstiftern eingesetzt. Daß die Brände so furchtbare Ausdehnung gewonnen, davon schemen andere Nachrichten die Schuld auch auf die schlechten Löschanstalten zu schieben, wie denn überhaupt das Gerücht von Brandstiftern noch ganz unbegläubigt ist: man weiß, wie rasch die Leute bei der Hand sind, die Schuld eines Brandes lieber irgend einem angeblichen Missethäter statt ihrer eigenen Nachlässigkeit zuzuschreiben.

* In **Warschau** sind am 10. des Mts. die Sitzungen des Staatsrathes wieder eröffnet worden. Es soll da ein Vorschlag zu einem Gesetze für politische Vergehen in Berathung gezogen werden; nach Veröffentlichung des Gesetzes soll dann der Kriegszustand aufgehoben werden. Bis zur Sanction dieses Gesetzes in Petersburg dürften noch zwei Wochen vergehen und bis dahin, resp bis zur Aufhebung des Kriegszustandes wird die Zukunft des Großfürsten Constantin verschoben werden.

New-York, 1. Juni. Präsident Lincoln hatte ein besonderes Kriegsgericht zur Aburtheilung derjenigen Herausgeber und Berichterstatter von Zeitungen niedergesetzt, welche die die Journale betreffenden Regierungserlasse mißachtet, und dadurch angeblich die strategischen Bewegungen des Feindes unterstützt haben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; Imroc Met. 59¼; Bankactien 761; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 122½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135 P.; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 106½; Westbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 203 Wechselcurs: Paris 92¾; London 118½; Wien 93¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Grosz.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel, Petersburg	
10. Juni	+3,8 Z.	+1,7 Z.	+4,0 Z.	+4,0 Z.	+3,5 Z.	— Z	+2,0 Z.	+2,3 Z.	+2,5 Z.	+1,0 Z.	+7,4 Z.	B.-St. über(+)
11.	+1,8	+1,7	+0,8	+1,4	+2,4	+1,4	+0,2	+2,1	+1,2	—	—	od. unter (—) d.
12	—	+1,2	+0,3	+0,7	+3,0	+1,8	+0,7	+0,7	+0,6	—	+6,3	Mittel, in Par. R.
10. Juni	+13,7 Gr.	+10,3 Gr.	+11,2 Gr.	+11,0 Gr.	+13,9 Gr.	— Gr.	+18,4 Gr.	+18,8 Gr.	+18,2 Gr.	+16,0 Gr.	+10,0 Gr.	Temp. der feuchten
11	+12,4	+13,6	+12,9	+10,8	+12,6	+14,9	+18,7	+18,0	+9,3	—	—	Luft nach Reaum.
12.	—	+12,9	+13,2	+12,2	+11,4	+15,0	+19,7	+14,8	+16,7	—	+9,1	
10 Juni	NO bewölkt	W bedeckt	S bewölkt	W heiter	NO bedeckt		NO heiter	W wolkig	N heiter	—	SW bewölkt	Wind und Witterung
11.	NO bewölkt	SW bewölkt	SW bewölkt	SW Regen	S bedeckt		SW wolkig	SW bewölkt	N heiter	NO bewölkt	—	
12.	—	W bedeckt	SW bewölkt	S Regen	SW heiter		SW heiter	W wolkig	W wolkig	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 151. 18. Juni 1862.

Morgen erscheint wegen des hl. Fronleichnams-Festes weder das Morgen- noch das Hauptblatt, weshalb die Expedition geschlossen bleibt.

Uebersicht.

Eine Reise nach London. II. — Zwei Lieder von Robert Burns. — Dreißig Jahre in Sibirien. II. (Forts.) — Historische Miszellen. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Eine Reise nach London.

II.

Aus den ferneren Berichten unseres geschätzten Correspondenten können wir leider aus Mangel an Raum nur Einzelnes entnehmen. Nach verschiedenen Bemerkungen über die Geschichte des französischen Theaters, speciell über Racine und Corneille, über Shakespeare und Scribe spricht er von der heutigen Bühne Frankreichs und erzählt uns von zwei der, freilich in verschiedenem Sinn, epochemachendsten Dramen.

F. „Ein vielbesprochenes Stück, *Les parisiens*, sah ich im Oden auffführen, und ich benenne heute noch die 3 Stunden, die mir dadurch verloren gegangen sind. Das peinliche bei jeder Aufführung ist die Lage der Schauspieler, sie drängen sich auf der Bühne und doch sind gewöhnlich nur zwei im Gespräche. Was bleibt den anderen übrig, als Journale zur Hand zu nehmen, deren zu diesem Zwecke mehrere bereit sagen oder sich gegenseitig zu belorgentriren Aber die Diäge sind so breit und ausführlich, daß die sie sprechenden Personen bald auf- und abzugehen, bald die Fauteuils zu rücken, bald sich niederzusetzen und wiederaufzuspringen genöthigt sind, um die allgemeine Stagnation aufzuhalten. Die Einheit des Ortes zu bewahren, hat man eben aus dem Zimmer, darin die Handlung vor sich geht, gleichsam einen Wartsaal gemacht, worin sich Alle aufhalten, bis die Reihe an Jeden kommt, seine Phrasen und Wortspiele loszulassen. Im ersten Acte hat man sogar aus dem Salon ein Bedientenzimmer gemacht, nur um nicht die Coulissen verändern zu müssen. Ich glaube, ein französischer Theaterdichter würde in einem Schauspiele, das plötzlich die Verwandlung des Ortes in eine Meeresgegend erheischte, lieber eine Fregatte auf Rädern daher bringen lassen, als mitten in einem Acte eine Veränderung der Scenerie sich zu erlauben. Was thut man aber auch nicht, um der Wahrscheinlichkeit und Natur Rechnung zu tragen? Einer Scene will ich ausführlicher erwähnen, weil sie wirklich Vielen gefallen hat. Der Held des Stückes befindet sich an einer Tafel, deren Gäste alle, natürlich ihn ausgenommen, bedeutende moralische Fehler besitzen. Er bringt nun, nachdem Alles serwirt und aufgegessen ist, eine Reihe von Toasten aus, worin er nach und nach die Gebrechen jedes Einzelnen hervorhebt und den jedesmal Betroffenen moralisch nöthigt, von der Tafel aufzustehen. Um aber ja recht deutlich zu sein, geht er jedesmal auf den Herabgegangenen zu und schreit ihm die letzten Worte ins Gesicht. Es entsteht eine große Aufregung, die sich auch sofort dem Publikum mittheilt, das an diesem Acte moralischer Gerechtigkeitspflege theilnehmen zu müssen glaubt. In der Wahrheit aber ist diese Scene so unnatürlich und abgeschmackt, der Maulheld so anmaßend und tactlos, sein Benehmen so sehr auf Effect berechnet, daß eine solche Herausforderung des Beifalls höchst beleidigend erscheint. Der Beifall fasser nimmt die Anerkennung, die man so gerne der Tugend zollt, für sein Talent und Verdienst in Anspruch. Derlei Kunstgriffe sind so alt, als die unberufenen Dichter.

Hier auch ein Wort von den Volontiers de 1814, deren erste Aufführung mit solcher Spannung erwartet wurde. Eine weltgeschichtliche Begebenheit und Staatsaction ist in diesem Stücke, sagen, zu einer dramatischen Dorfgeschichte geworden. Bauern und Grenadiere spielen die Rolle von Großbauern und Generalen; verabschlagen sich mit Napoleon über Maßregeln, die ergriffen werden sollen, heben seine Energie und seinen Muth durch ihren Zuspruch, und verlehren zuletzt mit ihm auf eine so cordiale Weise, daß er ihnen mit der Stockwache drohen muß. . . . Der Verfasser muß von Tell gehört und die Jungfrau von Orleans gelesen haben; denn im ersten Acte führt Jeanne de France den Kaiser mitten im Sturme über einen Strom, nachdem sich Niemand getraut, das Ruder zu ergreifen. Aus seinen Händen empfängt sie Fahne und Weihe. Auch sie scheint für das irdische Leben keinen Sinn zu besitzen, denn wäre sie nicht von so vestalischer Reinheit, gewiß hätte der Dichter ihr Liebe zu Napoleon eingeflößt und durch dieses neue Motiv neuen Effect erreicht. Aber sie ist mehr als eine Jungfrau, sie ist eine Heilige des 19. Jahrhunderts, sie ist eine Heilige in der Crinoline, wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt. In der That, diese Heroin hat etwas mit dem Gott Aros Gemeinsames, nämlich eine sehr kräftige Stimme. Auch scheint ihr kein Blut durch die Adern zu fließen, wo das eben bei den Chimpanzi auch der Fall war; sie erscheint körperlos, wie ein bloßes Lustgebilde; mit einem Worte: es ist die Göttin der Prahlerei.

Das Stück besteht eigentlich aus 12 Aufzügen, denn 11mal fällt der Vorhang und halbstündige Pausen geben dem Publicum der Galerien Gelegenheit genug, alle möglichen Reckereien gegenseitig vorzunehmen. Man schreit sich gegenseitig schlechte Witze zu, verspottet einander und kombardirt sich mit zusammengewickelten Theaterzetteln u. dgl. Freilich ist ist es nur ein Vorstattetheater, worin die Volontiers über die Bretter gehen, aber in Logen und Parterre befindet sich ein ausgewöhlter Publicum dem diese pöbelhaften Intermezzo's lästig fallen müssen. . 5 Stunden währt das Schauspiel, währenddessen Auge und Ohr fortwährend in Anspruch genommen sind. Es wird ein solcher theatralischer Pomp entfaltet, mit solchem Lärm und Geklimmel wird die Bühne erfüllt, so hohle Phrasen und Redensarten werden in das Parterre geschleudert, daß der Zuschauer sich am Mitternacht gerne aus der Illusion losreißt, in die ihn mehr das Gestampf der Pferde, Kampfgetümmel und Fintenfeuer versetzt haben, als das Spiel der Personen und die Darstellung des Ganzen. Dreimal sprengt Napoleon mit seinem Stabe auf die Bühne, Einmal sogar über eine Brücke unter dem Jubel seiner Grenadiere und des Publicums. Zuletzt legt er sich auf Elba schlafen und sieht im Traume Frankreichs Zukunft, zuletzt sogar das Schachfeld des Solferino und seinen daselbst kommenden Resten. Tableaux zeigen dem Zuschauer, was in der Seele des Schlafenden vor sich geht. Er wacht auf und spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die Napoleoniden wieder einmal ersteben werden.

Bei einem so gerüstschwollen und bewegten Leben, wie es in Par s herrscht, sieht sich das Gemüth mit doppelter Stärke nach stillen und einsamen Augenblicken. . . . Die unbeschränkte Lebenslust auf der einen Seite, erzeugt wiederum ihr Gegentheil, Ueberdruß und Uebersättigung, wie sich ja Gegensätze immer wechselsweise hervorrufen. Daher hat das religiöse Leben in Frankreich einen neuen Aufschwung durch das Emporkommen der Bruderschaften und kirchlichen Vereine erhalten, so daß aus diesem Grunde allein schon die Kirchen den ganzen Tag mit Betern erfüllt sind.

Die Berührungspunkte der Hierarchie haben den französischen Klerus mit dem größten Eifer erfüllt, und er sucht sich auf alle mögliche Weise zu bewähren. Da man aber leicht Gefahr laufen kann, sich bei dem Antheile der kaiserlichen Politik an den Umgestaltungen in Italien durch allzugenaue Entwicklung der Sachlage zu compromittiren, so geht man bei aller Energie auf das behutsamste zu Werke. Ich habe Jesuitenpredigten angehört, die wirklich Meisterwerke von diplomatischer Feinheit waren und die mich in Erstaunen gesetzt haben über die Kunstgriffe und Mittel, womit sie auf indirectem Wege eben so sicher zum Ziele kommen, als ob sie geradezu die Meinung heraussagten. —

Paris ist reich an schönen Kirchen. Die Kathedrale Notre dame ist ein herrlicher Bau. Ernst erheben sich ihre dunkeln Massen, den Beschauer mit Ehrfurcht und Andacht erfüllend. Man braucht nur vor dieses altehrwürdige Gebäude zu treten, um im Augenblicke im Geiste in vergangene Zeiten sich zurückversetzt zu fühlen, wiewohl das lärmende Getümmel fortwährend diesen Traum bedroht. . . . Wohl nicht so gewaltig wie der Straßburgermünster ist dieser Dom und nicht so kühn erscheint der Geist, der ihn entworfen. Er vereinigt nicht so sehr Anmuth und Leichtigkeit mit der Allgewalt hochaufgethürmter Massen; er ist massiver und schwerfälliger in seinen Theilen; die Bögen schwingen sich nicht so leicht und frei empor, die Pfeiler wagen es nicht so kühn emporzustreben und so sorglos-anmuthig ihre Bürde zu tragen. Aber groß und ergreifend ernst sind seine Formen, festgegründet wie der Glauben in dem Herzen seines Erbauers.

Man hat das Innere bei Gelegenheit der Taufe des kaiserlichen Prinzen probeweise mit Ornamenten bemalt, und zwar auf eine so ge-

Digitized by Google

schmackvolle Weise, als es immer möglich war. Doch der Frevler wurde gleich erkannt, und nun ist man daran, auf Kosten des Gouvernements eine vollständige Restauration vorzunehmen. Soviel aus dem bisher Geschehenen zu ersehen, das sich vorzüglich auf Chor und das Ende des Mittelschiffes erstreckt, wird der Erfolg ein gelungener werden. Indem man dem Innern des Domes seine Einfachheit zurückgibt, wird man ihm auch wieder seine ursprünglich Schönheit verleihen.

Die Verbindung des römisch-griechischen Baustyles ist während der Rococoperiode sehr im Gebrauche gewesen, und Paris besitzt mehrere in dieser Manier erbaute Kirchen. Alle kennzeichnet aber die Disharmonie, die in der Vereinigung heidnischer und christlicher Gedanken, noch mehr aber in der antiker und modernes liegt. Sie sehen eher jedem Gebäude ähnlich als eben Kirchen. Darum hätte man sie auch ihrer in der Revolutionszeit veränderten Bestimmung überlassen solle. Die Kirche St. Madeleine ward damals dem Kriegsruhme geweiht, das Pantheon des Nationalruhmes; dieses könnte die Walhalla der Franzosen geworden sein. Hier sollte man die Bilsten ausgezeichneter Männer aufstellen und die großen Säculasfeste begehen.

Vom Pantheon wird der Gedanke leicht hinübergeleitet zum Invalidendom, der in einem Sarkophagen den Ruhm eines Jahrhundertes bewahrt. . . . Die Araber wallfahrten heute noch zum Grabe Alexander des Großen; so mögen, wenn die Cultur sich vielleicht von Europa nach der transatlantischen Welt gezogen, noch die Horden wandernder Stämme, an dem Ufer der Seine die Grabstätte Napoleons aufsuchen, nachdem Lange die Siebensetzen der Fahnen gemodert und die Karnathiden zusammengestürzt und der Lorbeer und die Schrift aus dem Marmorboden gesprungen, ja vielleicht die gewaltige Kuppel des Domes zertrümmert über dem zertrümmerten Sarkophage liegt.

Zwei Lieder von Robert Burns.

1.

Hochlands-Minne.

(Ye banks and braes and streams around.)

Ihr Berg' und Ströme rings um's Schloß
Montgomery, sei'n auch immer
Die Wälder grün, die Quellen klar,
Die Blumen reich an Schimmer!
Hier zieh' am ersten ein der Lenz,
Am spätsten er entrinne;
Hier war's ja, wo zuletzt ich schied
Von meiner Hochlandsminne.

Wie lieblich trieb der Hagedorn,
Wie frisch die Birke Sprossen,
Da ich im duft'gen Schatten sie
Hielt an mein Herz geschlossen!
Wir merkten, sel'ger Wonnen voll,
Nicht, wie die Zeit verrinne;
Denn lieb wie Licht und Leben mir
War meine Hochlandsminne.

Wie wir beim Abschied zärtlich dann,
Entbrannter uns umfingen,
Und schwuren öft'res Wiedersehn
Und von einander gingen.
Doch meine Blume rafste bald
Der Tod mit wildem Sinne,
Und Rasen deckt, kühl und grün,
Nun meine Hochlandsminne.

Die Rosenlippen sind verblaßt,
Die ich so zärtlich küßte!
Geschlossen ist das Auge licht,
Das mich so traulich grüßte!
Staub ist das Herz, das mich geliebt —
Kein treuer's ich gewinne —!
Doch ewig tief im Busen mir
Lebt meine Hochlandsminne!

2.

An Mary im Himmel.

(Thou ling'ring star with less'ning ray)

Du treuer Stern, dess bleicher Strahl
Das Frührot grüßend sacht entflieht,
Bringst wieder mir den Tag einmal,
Da meine Mary von mir schied:

O Mary, lichtverklärte Maid,
Wo wohnest Du in sel'ger Lust?
Siehst Du den Liebsten Weh und Leid?
Hörst Du das Seufzen seiner Brust?

Könnt' ich vergessen je den Ort,
Vergessen ich die Stunde je,
Da wir an Baches Windung dort
Anslehten Liebeswonn' und Weh?
Nein, seine Ewigkeit begräbt
Solch himmlischer Entzückung Traum,
Da wir im letzten Kuß gebebt —
Im letzten — ach, wir ahnten's kaum!

Es flüchte sanft den Strand der Bach
Von frischem, dichtem Grün umlaubt,
Des Weißdorns und der Birke Dach
Wob duftend sich um unser Haupt;
Die Knospen sprangen lustgeschwellt,
Die Vöglein sangen liebesbang,
Bis ach zu bald die sel'ge Welt
Des Abends Gluthammer verschlang.

Ob solchen Bildern zärtlich muß
Hinschmachtend brüten stets mein Geist.
Was soll die Zeit? — Sie gleicht dem Fluß,
Der nur die Rinne tiefer reißt.
O Mary, lichtverklärte Maid,
Wo wohnest Du in sel'ger Lust?
Siehst Du den Liebsten Weh und Leid?
Hörst Du das Seufzen seiner Brust?

Heinrich Stadelmann.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolensky.)

II.

(Fortsetzung.)

Wir wurden nach unserer Ankunft von dem Minenintendanten, einem Officier, dessen Familienamen ich vergessen habe, einregistrirt. Drei Tage Ruhe wurden bewilligt, man nahm uns fast alles Geld, was wir hatten, und ließ unter der Bedingung, Rechenschaft darüber zu geben, uns gerade nur so viel, als wir für unsern Mundvorrath bedurften. Nach Verlauf dieser drei Tage erschien der Minendirector Timothens Stepanowitsch Burmajchef, um uns zu verpflegen; obgleich herb in Worten, ließ er doch überall die Absicht, unsere Lage erleichtern und uns nicht unnütz plagen zu wollen, durchblicken. Wir mußten bald an die Arbeit gehen; man kündigte uns eines Morgens an, daß wir uns darauf vorbereiten sollten, und am folgenden Tag kam ein Bergmann mit Arbeitern, welche uns zur Gesellschaft gegeben wurden, in die Kaserne. Man fing an, uns aufzurufen. „Trubetzkoi und Jephim Wasiliefs?“ rief unser Commandeur — und nachdem Beide geantwortet hatten: „Hier!“ gingen sie zusammen fort. Dann sagte er weiter: „Obolensky und Nikolaus Bielof?“ und wir bildeten das zweite Paar. Man gab Jedem ein Grubenlicht, mit eine Hacke, meinem Gefährten einen Hammer, und so stiegen wir hinab in die Bergwerke. Unser Geschäft war nicht allzu peinlich. Im Allgemeinen war es ziemlich warm unter der Erde, und wann es mich zu frieren anfing, nahm ich die Hacke und erwärmte mich rasch. Um 11 Uhr kündigte die Glocke das Ende der Arbeit an, dann gingen wir zurück in unsere Kaserne, um uns mit unserm Diner zu beschäftigen, und da Jakubowitsch in der Militärküche sehr bewandert war, so hatten wir ihn zu unserem Haushofmeister ernannt. Wir genossen innerhalb unserer Kaserne die vollkommenste Freiheit, die Thüren standen offen, und wir nahmen unser Mahl zusammen ein.

In diesem Zusammenleben lag für uns ein großer Trost; derselbe Kreis, in dem sich sonst unsere Ansichten und Empfindungen bewegt hatten, war aus den Palästen Petersburgs in unsere elende Kaserne verpflanzt; wir hingen mit jedem Tage mehr an einander, und das gemeinschaftliche Unglück knüpfte die Freundschaftsbande, welche uns einigten, immer enger und fester. Nur ein Gedanke trübte die ersten Wochen unserer Uebersiedelung sehr: die Ungewißheit, in der wir über die Fürstinnen Trubetzkoi und Wolchonski schwebten; doch nahm auch diese ein Ende, da sie beide ankamen und sich eine Hütte, eine halbe Werst von unserer Kaserne, mietheten. Man erlaubte ihnen, ihre Männer eine Stunde lang zu besuchen, und die erste, welche davon Gebrauch machte, war die Fürstin Trubetzkoi; wir gingen während dieser Zeit mit Wolchonski zu unsern Nachbarn, und dann kam an ihn die Reihe, von seiner Frau besucht zu wer-

Digitized by Google

den. Die erste dieser edlen mit ächtem russischen Herzen und hohem Charakter begabten Frauen übte auf uns den wohlthätigsten Einfluß, und machte uns zu einer einzigen Familie. Wir dachten nur an sie, und sie beschäftigten sich ausschließlich mit uns; sie verfertigten mit ihren Händen Alles, was ihnen für uns nothwendig dünkte, und was sie nicht selbst machen konnten, kauften sie in den Läden; mit einem Wort, Alles, was der Verstand des weiblichen Herzens erräth, diese Quelle alles Großen, wurde ersonnen, und durch sie in Erfüllung gebracht. Es sei ihnen noch jetzt gedankt, daß unsere Verbindungen mit unsern Angehörigen und Allen denen, die uns theuer waren, wieder ohne Unterbrechung angeknüpft werden konnten, denn sie wachten mit mütterlicher Sorgfalt darüber, daß unsere Nachrichten zu ihnen, und ebenso die ihrigen zu uns gelangten. Wie soll man Alles aufzählen, was wir ihnen während der vielen Jahre, die sie ihren Männern, wie auch uns, zum Trost opferten, danken? Sie bereiteten selbst für uns, was sie nur Gutes anstreben konnten, und steckten es uns heimlich zu; ihre Kochkunst war vielleicht nicht groß, allein ihre Barmherzigkeit erweckte eine solche Begeisterung in uns, daß Alles, was sie brachten, und als ausgezeichnet erschien, und das nur halb durchbackene Brod der Fürstin Trubetzkoi und tausendmal besser bertam, als das des ersten Petersburger Bäckers. An den Tagen, wo ihnen keine besondere Zusammenkunft mit ihren Männern gestattet war, kamen sie dann an unsere Kaserne, und wenn wir sie von ferne erblickten, so bereiteten wir ihnen zwei Sitze, auf denen sie sich vor dem einzigen Fenster, welches wir hatten, niederließen, und so eine Stunde mit ihren Männern verbrachten. Zuweilen kamen sie zusammen, gewöhnlich aber einzeln, um unser Begnügen zu verlängern.

Die Kälte ging häufig auf 29 Grad (Réaumur), aber sie wichen, eingehüllt in ihre Pelze, nicht eher von der Stelle, als bis ihre Glieder steif von Frost waren. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages bemerkte, wie die Fürstin Trubetzkoi ihre Füße vor Frost an einander rieb. Ich machte ihren Mann darauf aufmerksam, welcher, ihre Stiefeln untersuchend entdeckte, daß sie ganz alt und zerrissen waren. Er machte ihr freundliche Vorwürfe, daß sie bei einer solchen Kälte nicht ihre neuen Pelzstiefeln angezogen habe. Nach genauer Erkundigung ergab sich, daß diese neuen Stiefeln wirklich existirten, aber nicht angezogen werden konnten, weil die Schnüre, welche sie befestigen, zu einer Mütze gebraucht worden waren, welche mir die Fürstin, um unter der Erde zu arbeiten, gemacht hatte, eine Mütze, welche mich vor dem Erz, das bei jedem Hammerschlag in meine Haare kam, schützte.

Doch bald kamen neue Bedrücknngen, um unsere Ruhe zu stören und uns neuen Kummer zu verursachen, der auch unsere theuren Damen betraf. Ein junger Officier, Namens Rieß, der besonders mit unserer Ueberwachung beauftragt war, und jedenfalls mit strengeren Instructionen versehen war, verdächtigte und hemmte Beseh, daß wir in unsere Kammern zu gehen hätten, und sie nur dann verlassen dürften, wenn wir zur Arbeit geführt würden, und die Wachen nicht anders, als um uns von einander getrennt das Essen zu bringen, sie öffnen sollten. Wir zeigten Herrn Rick unsere elenden Löcher, und sagten ihm, daß es unmöglich sei, achtzehn Stunden in einer so hohen, ungesunden Luft zuzubringen, und daß keine Gesundheit diese unerträgliche Einsperrung aushalten könne. Inzeß Herrn Rick vermochten seine Bemerkungen zu rühren. Unsere Herzeltungen erschienen ihm als Ungehorsam, und er rief den Soldaten zu: „Werft sie hinein!“ Aber wir ließen und Niemand zu nahe kommen, und verstäten uns selbst in unsere Kasematten.

Als Herr Rick fort war, berietben wir uns, was in der Sache zu thun sei. Denn es hatte Alles, worauf wir Herrn Rick aufmerksam gemacht hatten, seine vollkommene Richtigkeit, und es war uns wirklich unmöglich, in einem so engen Raum, wie der unsrige, zu leben; wir konnten nicht anders, als darin sitzen oder liegen. Wenn Trubetzkoi von seinem Bett aufstand, mußte er sich bücken, um nicht mit dem Kopf an die Decke zu stoßen. Nach langer Ueberlegung kam Einem, ich weiß nicht welchem von uns, der Gedanke, seine Nahrung anzunehmen, bis die strengen Maßregeln gemildert seien, und wir beschlossen einstimmig, diesen Gedanken auszuführen. Schon am selben Abend verweigerten wir die Suppe, welche uns gebracht wurde, und am folgenden Morgen gingen wir, ohne Thee getrunken zu haben, an die Arbeit. Nach unserer Rückkehr rührten wir das Mittagessen nicht an, und verbrachten so einen ganzen Tag, ohne auch nur einen Tropfen Wasser zu genießen. Dasselbe wiederholte sich am darauf folgenden Tage.

Am dritten Tage dieses freiwilligen Hungerns sieß man uns nicht zur Arbeit gehen, und verkündigte uns einen Besuch des Directors, Herrn Burnaschef. Wir waren auf Alles, auch das Schlimmste, vorbereitet. Gegen Mittag gewahrten wir einen Geistlichen, welcher in Begleitung von zwei bewaffneten Soldaten auf unsere Kaserne zuschritt. Trubetzkoi und Wolchonsk wurden abgerufen, und wir umarmten uns, da wir nicht wußten, ob sie wieder kommen würden. Die Ungewißheit unseres Schicksals erfüllte uns mit Schrecken; ich setzte mich an's Fenster, ich glaube, es war im Januar und es fror stark; ich sah die Fürstinnen Trubetzkoi und Wolchonsk auf dem Wege Schlittwache stehen, hoffend, daß ihre Männer vorbeikommen würden. Allein man ließ sie ihnen nur so nahe kommen, daß sie einander zurufen konnten, wie ich aus den stehenden und verzweiflungsvollen Geberden entnahm. Mit harten in unbeschreiblicher Angst auf die Rückkehr unserer Kameraden. Endlich sah ich sie zurückkringen; ich bedeutete mich. Jetzt kam die Reihe an mich und Jakubowitsch; Trubetzkoi konnte mit nur noch durch ein Zeichen zu verstehen geben, daß Timotheus Stepanowitsch sehr im Zorn sei.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Miszellen.

Die Edlen von Eyb.

F. —r. „Es ist ungefähr bei 100 Jahre — schreibt unter Andern Wolfgang Agricola Spalatinus — da schicken die von Eyb 6 ihrer Söhne miteinander, darunter 5 Ludwig genannt, in Italiam, daß sie allda in den geistlichen und Kaiserlichen Rechten studierten, wie sie denn ihre Studia dermaßen vollführten, daß sie alle 6 des Doctorats würdig waren, wie dann 4 aus ihnen den Gradum mit hohem Lob der ganzen Universität annahmen: ehe sie sich wieder ins Teutschland begaben, zieheten sie mit einander zum heiligen Grab und erlangten allda die rechte Ritterschaft. Wie mir ein alter frommer gelehrter Barfüßer Ordensprieser R. P. Bonaventura Iovariensis, so 16 Jahr im Convent zu Jerusalem bey dem heiligen Grab gewesen, gesagt, so sey es damalen in der Materei, daran die Barfüßer alle Ritter ansiehen, für ein sonders Wunderwerk (das es selbsten gesehen) unterzeichnet worden, daß 6 Teutsche von Adel eines Stammens und Namens waren auf einmal zu Ritter geschlagen worden. Als ihnen Gott wiederum mit guten Glück in ihr Vaterland half, wollten sie ihr Talent nit vergraben, sondern begaben sich in frommer Fürsten Dienste. Ludwig von Eyb zu Eybburg wurde Bischhamb über die ganze Pfalz und Bayarn.

Ludwig von Eyb zu Sommersdorf Hofmaister zu Eichstätt,
Ludwig von Eyb zu Sybburg, Hauptmann auf dem Gebürg,
Hanns von Eyb, Hofmaister zu Ohnspach,
Ludwig von Eyb zu Turnderf, Landrichter zu Aurbach,
Ludwig von Eyb zum Hartenstein, Schultheiß zu Neumark.“

Ein Locomotiv vor dreihundert Jahren.

F. —r. Anno 1539 den 22. Martii stark der Ehrwürdig Herr Petrus Spengler von Nürnberg, aus einem guten Geschlecht bürtig, Canonicus und Custod auf unserm Stift, ein wunderlicher fesstsamer Baumann, hat vier Wolfsgruben um die Stadt (Spalt) machen lassen, hat um die Stadt mit Baumzichen, Weingarten und Hopfenbauen große Arbeit gethan — — er hat einen Wagen gemacht und denen von Nürnberg verehret, da kann sich einer selbst darauf führen; wenn er über Land gereist, wie er dann lange Zeit des Stifts Procurator gewesen, so hat er einen türkischen Bogen und seine Pfeil unter dem Gürtel getragen. (Aus des Stadtpfarrers Wolfgang Agricola Spalatinus (geboren 1536) handschriftlicher Chronik von Spalt.)

Notizen.

* Das Fichte-Denkmal zu Rammenau, dessen Einweihung am 100jährigen Geburtstage des Philosophen stattgefunden hat, ist von dem Bildhauer Rentsch in Bautzen aus Imolliner Granit gearbeitet und besteht aus einer 4 Ellen hohen, auf künstlichem Felsgrunde ruhenden abgebrochenen Säule, an deren Vorderseite eine Marmortafel die Inschrift trägt: „Zum Andenken an Johann Gottlieb Fichte, geboren zu Rammenau am 19. Mai 1762 und gestorben als Professor der Philosophie zu Berlin am 27. Januar 1814“. Auf der Rückseite stehen die Worte. Errichtet den 19. Mai 1862“ und auf beiden Nebenseiten „Dem Gelehrten“ und „Dem Vaterlandsfreunde“.

– An der Gemäldeausstellung in Lyon haben sich düsseldorfer Künstler mit etwa 40 Werken betheiligt, die dort viel Beifall fanden. Maler August Becker erhielt für seine Lautschaft „Abend in den Alpen des berner Oberlandes“ und August Leu für eine norwegische Fjord-Landschaft die große Preismedaille.

* Nach einer neuen und lebenswerthen Bearbeitung Dr. Dingelstedt's erschien am 12. Mai Beaumarchais' berühmtes Lustspiel „Figaro's Hochzeit“ auf der Bühne des königl. Schauspiels in Berlin. Das Stück, welches einst zum Umsturz der französischen Monarchie beitrug, fand jedoch bei der gänzlich veränderten Richtung unserer Zeit nicht den erwarteten großen Beifall.

* Mit dem Beginn des kommenden Halbjahrs soll zu Wien unter der Protection des Handelsministers Grafen von Wickenburg eine neue handelspolitische Zeitung herauskommen, deren Redaction der Professor Dr. Stein übernehmen wird.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Wien, 17. Juni. In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde bei der Berathung des Armeebudgets der Aufschlußantrag, das normale Friedensbudget auf 92, das heurige aber auf 135 Millionen festzustellen, nach lebhafter Debatte angenommen. (T. R.)

Turin, 16. Juni. Der Finanzminister hat das provisorische Budget für 1862 vorgelegt und die Ermächtigung, Schatzscheine im Betrag von 200 Millionen auszugeben, verlangt. Ferner hat er Gesetzesentwürfe eingebracht bezüglich der Concession der Eisenbahnen in den Südprovinzen und der Lombardei an die Gesellschaft Talabot-Rothschild. (Schw. M.)

Bern, 16. Juni. Bei den gestrigen Wahlen zum Verfassungsrath in Genf siegte die Opposition in der Stadt und auf dem rechten Ufer, theilweise auch auf dem linken, mit großer Mehrheit. Alle Staatsräthe, Fontanel ausgenommen, sind durchgefallen. Fazy ist in Careuge gewählt, General Dufour fast einstimmig in der Stadt. Der Verfassungsrath wird nur 25 Radicale auf 104 Mitglieder zählen. — In Baselland siegte ebenfalls die Revisionspartei mit großer Mehrheit gegen die Regierung. (Z. D. Schw. M.)

Semlin, 16. Juni. In der verflossenen Nacht fand in Belgrad ein großer Excess statt. Die von den Türken besetzten Thorwachen der Stadt wurden überfallen, die Thore genommen und theilweise demolirt, mit Ausnahme von Stambul-Kapie, welches Thor sich noch hält. Die ganze Nacht wurde aepländert; auf beiden Seiten gibt es viele Todte und Verwundete. Man erwartet heute größere Ausbrüche; viele Flüchtlinge verlassen die Stadt. Fürst Michael wird von seiner Reise zurückerwartet. (W. Bl.)

Semlin, 17. Juni. Belgrad wird von der Festung aus bombardirt. (T. R.)

München, 18. Juni. Unter dem Vorsitze Sr. k. Hoheit des Prinzen Luitpold fand gestern eine Staatsrathssitzung statt. — Seine Excellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof von Scherr welcher vorgestern Abend von Rom zurück hier eintraf, empfing gestern die hiesige hohe Geistlichkeit, welche ihren allverehrten Oberhirten bewillkommte.

**** München**, 18. Juni. Das Militär-V. Bl. vom 15. ds. enthält eine k. allerhöchste Verordnung, nach welcher die Bewilligung zur Annahme von Ressen oder Pfänen von Festungen, Festungswerken oder andern für die Landesvertheidigung wichtigen Oertlichkeiten nur durch das königliche Kriegsministerium erlangt werden kann und militärische Lager selbst dann, wenn sie sich nicht auf Kriegszwecke beziehen, nur mit Bewilligung des Höchstcommandirenden des treffenden Lagers aufgenommen werden dürfen.

München. Die jüngsten Landrathsverhandlungen in den verschiedenen Kreisen des Königreichs haben rücksichtlich der Gehaltsaufbesserung der Lehrer an den Gewerbsschulen folgendes Resultat geliefert:

	Anfangsgehalt.	Sepennialzulage.	Maximalgehalt.
Oberbayern	700 fl.	125 fl.	1200 fl.
Niederbayern	700 fl.	126 fl.	1200 fl.
Oberpfalz	700 fl.	125 fl.	1200 fl.
Oberfranken	700 fl.	125 fl.	1200 fl.
Mittelfranken	800 fl.	100 fl.	1200 fl.
Unterfranken	600 fl.	150 fl.	1100 fl.
Schwaben	700 fl.	100 fl.	1100 fl.

****München**, 18. Juni. Der Transport der großen Palme in das neue Palmenhaus findet während des heutigen Tages statt. Es ist zu diesem Behufe eine Eisenbahn von dem provisorischen, demnächst abzubrechenden Hause zum neuen Palmenhause hergestellt, auf welcher mittelst mechanischer Kräfte die Palme fortbewegt werden wird. Für den allgemeinen Besuch bleibt, wie früher schon erwähnt, der neue botanische Garten an diesem Tage geschlossen.

Augsburg. Heute, Mittwoch früh 9 Uhr, finden die durch die Gemeindecollegien veranstalteten feierlichen Gottesdienste für Ihre Königl. Hoheit die verlebte Frau Großherzogin Mathilde von Hessen statt und zwar katholischer Seits in der Domkirche, protestantischer Seits in der Stadtpfarrkirche zu St. Anna.

Wien, 15. Juni. Die Donau-Zeitung zeigt heute den Abschluß des Geschäfts über die Ausgabe der 1860er Loose zur Deckung des Deficits von 1862 an; kraft dessen wurde von den in der pfandweisen Innehabung der Nationalbank befindlichen 123 Millionen in Schuldverschreibungen vom Jahre 1860 ein Theilbetrag von 83 Millionen durch die österreichische Creditanstalt für Handel und Gewerbe und durch das Wiener Bankhaus der Freiherren S. M. v. Rothschild für sich und seine Häuser in Frankfurt, Paris und London zum Preise von 94 mit einer Provision mittelst festen Kaufes des ganzen Postens übernommen. Von dem Erlöse gelangen 50 Millionen zur Verfügung der Finanzverwaltung, der Rest wird zur theilweisen Bezahlung der Schuld des Staates an die Nationalbank zu 99 Millionen verwendet. Von den obigen 83 Millionen Loosen des 1860er Staatsanlehens wird der fünfte Theil im Nominalbetrage von 16,000,000 fl. sofort für Rechnung der Uebernehmer zur öffentlichen Subscription zum Preise von 94 aufgelegt werden.

**** Brüssel**, 15. Juni. Heute sind folgende Bulletins über das Befinden des Königs erschienen: „Schloß Laeken, 15. Juni, 10 Uhr Vorm. Die Nacht war unruhig in Folge von Blasenschmerzen. Der Zustand der Lungen führt fort, sich zu bessern." „9 Uhr Abends. Der König hat einen sehr ruhigen Tag verbracht: Dr. Képl. Dr. Wimmer."

Aus **Kopenhagen**, 12. Juni, wird gemeldet: Die schwedischen und norwegischen Studenten kamen gestern Abend auf Einladung der hiesigen Comilitonen zum scandinavischen Verbrüderungsfeste hier an. Die Häuser in den Straßen, durch welche der Einzug stattfand, waren festlich geschmückt; ein endloser Jubel begrüßte die Ankommenden, Fahnen und Taschentücher wehten von den mit Damen dicht besetzten Fenstern, und eine unübersehbare Menschenmasse wogte durch die Straßen. Auf dem Universitätsplatze brachte der Rector Magnificus, Professor Scharling, im Namen der Universität ein Willkommen aus, worauf der Oberpräsident von Kopenhagen, Kammerherr Lüttichau, folgende Ansprache hielt: „Ich hoffe, die Gäste werden sich hier zu Hause fühlen. Dasselbe Freundschaftsband umschlingt alle drei Nationen, wird dieselben immer vereinigen, und ein Geist, der Geist des Nordens wird sie stets durchdringen."

Heute fand durch Professor Clausen die feierliche Uebercichnung der von Kopenhagener Damen gestickten Fahnen, eine für jede der vier scandinavischen Universitäten, statt, und darauf Besuch des Thorwaldsenmuseums; heute Abend Festvorstellung für die Studenten im königlichen Theater.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Juni. Oesterr. Nat-Anl. 62¼; bprce Met. 53⅛; Bankactien 747; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72; von 1858: 122; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73⅛; Ludwigsbahn-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 106½; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118½; Wien 91¼ F.

Wien, 17. Juni. Oesterr. bprce. Nat.-Anl. 83 —; bprce. Met. 71 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.75; von 1858: 130.90; von 1860: 93.90; Bankactien 833; österr. Credit-Mobilier-Actien 217.60; Donau-Dampfschiffs.-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 260.—; Nordbahn-Actien 205. —; Westbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108.10; London 10. 128.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöttmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung um 7 Uhr Morgens

Datum		Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Constantinopel	Petersburg	
12. Juni		— 2.	+1,2 2.	+0,3 2.	+0,7 2.	+3,0 2.	+1,8 2.	+0,7 2.	+0,7 2.	+0,6 2.	— 2.	+6,3 2	B.-St. über(+)
13.	+0,7	+1,8	—1,0	+0,4	+4,3	+3,8	+2,0	+1,4	—	—		+4,3	ed. unter(—) d.
14	+1,7	+0,2	+1,1	+0,7	+4,7	—	+3,0	+0,8	+1,2	—		+5,6	Mittl. in Par. 2.
12. Juni	— Gr.	+12,9 Gr.	+13,2 Gr.	+12,2 Gr.	+11,4 Gr.	+15,0 Gr.	+19,7 Gr.	+14,8 Gr.	+16,7 Gr.	— Gr.		+9,1 Gr.	Temp. der freien
13	+13,8	+16,6	+11,8	+11,6	+12,0	+14,2	+21,0	+16,0	—	—		+8,0	Luft nach Reaum.
14	+12,8	+9,0	+11,8	+10,2	+12,6	—	+18,9	+16,4	+17,3	—		+7,5	
12. Juni	—	B bedeckt	SSW bewölkt	S Regen	SW heiter	SSW bewölkt	— heiter	B heiter	B wolkig	—		B bewölkt	Wind und Witterung
13.	O heiter	B bedeckt	SSW bewölkt	SW ?	W heiter	NW bewölkt	S heiter	—	—	—		O Regen	
14.	— bewölkt	B Regen	SSW bewölkt	S Regen	NW heiter	—	NW heiter	O heiter	B bewölkt	—		SO bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 152 & 153.** **20. Juni 1862.**

Uebersicht.

Clara, ein Gespräch von Schelling. — Dreißig Jahre in Sibirien. II. (Forts.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Clara, ein Gespräch von Schelling *)

von Melchior Meyr.

Das philosophische Gespräch, welchem erst der Herausgeber den Namen Clara vorgesetzt hat, fand sich in Schelling's handschriftlichem Nachlaß und erschien zuerst im neunten Band seiner sämmtlichen Werke. Es ist Fragment. Im Jahre 1816 begonnen, sollte es, nach der Zahl und Ordnung der Jahreszeiten, zu vier Gesprächen ausgearbeitet werden, und Schelling's Absicht war, eine vollständige, in's Einzelnste gehende philosophische Lehre von den letzten Dingen herzustellen, ein Gegenstück zu den sahlen Unsterblichkeitslehren seiner Zeit. Obwohl es wegen anderweitiger Unternehmungen nicht zur Vollendung gelangte, ist das fertig Gewordene doch so gehaltvoll und so anziehend geschrieben, daß unmittelbar nach seinem Bekanntwerden der Wunsch nach einem besondern Abdruck laut wurde. In der Zeit fortgehenden Streites über Geist und Natur oder Materie kommt das Buch wie gerufen, um sich mit Erfolg auf die Seite derjenigen zu stellen, die Geist und Natur, unter Geltendmachung der Rechte beider, mit einander anzugleichen und ihre Lebensverbindung, die thatsächlich besteht, aufzeigen wollen

Wenn man diejenigen bedrt, die nur für wirklich und möglich halten, was sie mit den Sinnen wahrnehmen, so wäre freilich der „Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt" gegenwärtig seine Frage mehr: weil von einer Geisterwelt überhaupt nicht die Rede sein könne! Allein der Partei der freien Materialisten, die so denken, stehen immer noch die religiösen und philosophischen Spiritualisten entgegen, während die große Mehrheit der Gebildeten die persönliche Fortdauer nach dem Tode ebenfowenig für widerlegt, als für wissenschaftlich dargethan erklären möchte. Der Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt ist also recht eigentlich eine Frage, und wer etwas zu ihrer Lösung beitragen kann, muß denen, die nach wirklicher Erkenntniß trachten, willkommen sein.

Schelling, seiner Absicht gemäß, richtete seine Argumentation nicht gegen die Leugner der persönlichen Fortdauer, sondern gegen diejenigen, welche diese Fortdauer nur als eine so dürftige und allgemeine Weise behaupteten. Er, der productive Denker wollte seine Ideen zusammenstellen über das Grundverhältniß des Geistes zur Natur und über das Wie des Fortlebens in einer andern, als der gegenwärtigen Sphäre.

Man begreift, wie der Urheber der Identitätslehre gerade dazu berufen war, nachdem er über das Problem so viele Erwägungen hatte vorhergehen lassen. In der That war er des Materials so sehr Herr geworden, daß er es eben in einem Gespräch darlegen konnte, in einem wirklichen Gespräch zwischen selbstständigen und für sich einstehenden Personen, was eine große Freiheit des Geistes voraussetzt. Die eigentlich ausgeführten Partien gehören nun auch zu dem Schönsten und Anmuthigsten, was wir von Schelling besitzen. Er hat seine Gedanken darin so leicht, so gelassen klar entwickelt, daß sie nicht nur erreisen, sondern auch die Stimmung des Denkens in ihrer edlen Ruhe den wohlthuendsten Eindruck macht.

Clara ist eine geistvolle Jungfrau aus edlem Hause, die ihren Geliebten verloren hat und ihre Blicke auch aus diesem Grunde auf das Jenseits richtet. Die Gespräche, die sie veranlaßt, werden von einem Pfarrer erzählt, der zugleich der hauptsächlich Redende ist und mehr die Geistesphilosophie repräsentirt, während ein Arzt die naturphilosophische Seite vertritt. Einem jungen Klostergeistlichen wird zu wenigen, aber charakteristischen Bemerkungen das Wort gegeben.

Was in der Jungfrau als Frage und Intuition ist, läßt Schelling die Männer wissenschaftlich entwickeln und darlegen, so daß diese zugleich nothwendig der klarsten Sprache sich bedienen müssen. Wenn er Clara sagen läßt, daß sie „nichts von dem Philosophen halte, der seine Grundansicht nicht jedem menschlich gebildeten Wesen, ja erforderlichen Falles einem nur wohlbegabten und gut gearteten Kinde begreiflich machen könnte," so hat er selber den Beweis der Möglichkeit eine Darstellung gegeben, die wenigstens jedem geistig gesunden und denkenden Menschen verständlich sein wird.

Den Anlaß zu der ersten Unterredung gibt die Feier des Allerseelentages. Der Klostergeistliche sucht gegen Clara darzuthun, daß man über die zukünftigen Dinge nichts wissen könne und sich im Leben mit dem Glauben und der Pflicht zu begnügen habe. Der Arzt stimmt in so weit bei, als er meint: keiner sollte sich diesen Untersuchungen weihen, der nicht in der gegenwärtigen Natur einen festen und unverlierbaren Grund gewonnen, darauf er seine Gedanken aufführt. Nur wer das jetzige Leben begriffen, sollte vom Tode und einem zukünftigen reden. —

Bei der nächsten Zusammenkunft — auf ein Wort des Pfarrers hin: daß die Natur selber von der Vergänglichkeit erlöst zu werden sich sehne — lenkt der Arzt das Gespräch so, daß seine Ansicht über den Ursprung und gegenwärtigen Stand und des Todes zu Tage tritt. Die Schuld hat der Mensch selbst, der nach der ersten Trennung der Dinge die Macht besaß, die Natur mit sich zum unvergänglichen Leben zu erheben, aber, dem Reiz der äußern Welt sich hingebend, sich selbst und die Natur mit sich aufzuhalten. Er hat das Letztere gethan, und die zerstörenden Wirkungen einer plötzlich eingetretenen Hemmung der Evolution traten hervor. — Wie die Natur in Folge der Katastrophe sich verhält, kommt dann zur Sprache, und verderbliche wie heitere und wohlthätige Kräfte des jetzigen Zustandes werden bezeichnet. Der Arzt charakterisirt endlich seine ganze Anschauung, indem er sagt: „Wie viel glücklicher wären die meisten, wie viel vergebliches Sehnen hörte auf, wie viel leichter würde das Leben ertragen und verlassen, wenn sich Alle beständig gegenwärtig erhielten, daß alles Göttliche hier nur Erscheinung, nicht Wirklichkeit ist, daß selbst das Geistigste nicht rein, sondern nur unter Bedingungen hervorkommt, daß es Blüthe, hie und da auch Frucht ist, aber nicht Stamm und Wurzel . . . . . Wenn wir in dieser Welt schon alles gelöst haben wollen, was kleide uns dann für eine künftige? Und wir scheint, daß die Menschen vor Zeiten ganz anders und viel bestimmtere Begriffe von jenem andern Leben gehabt haben, als sie noch in diesem mit festen, markigen Knochen auf der Erde standen. Derjenige erst kann das Geistige recht in's Auge fassen, der zuvor sein Gegentheil durch und durch erkannt hat; wie nur derjenige frei zu nennen ist, der das Nothwendige und die Bedingungen kennt, unter denen er walten kann."

In der folgenden Unterredung sucht der Pfarrer der Fremdin zuerst deutlich zu machen, welchen Nutzen es hat, wenn „die Seele das, was sie innerlich wie durch Eingebung oder eine Art göttlicher Anschauung empfunden, auch äußerlich im Verstande zurecht gelegt, wie in einem Spiegel erblicken kann." Dann wird das Verhältniß von Geist und Leib erörtert und als das nothwendige Band zwischen beiden relativen Gegensätzen: die Seele dargethan. „Der Geist gibt sich durch die Seele in den Leib, der Leib aber wird durch die Seele auch wieder in den Geist erhoben." Wenn der jetzige Zustand der leiblichen ist, so ist in ihm doch der ganze Mensch gegenwärtig — Leib, Geist und Seele; und wenn der nächst höhere Zustand der geistige sein wird, so wird mit dem Geiste doch auch wieder Seele und Leib sein. Der Leib hat selbst eine geistige Seite, und diese, hier die verborgene und untergeordnete, wird dort die offenbare und herrschende werden. Der Tod ist die Befreiung der innern Lebensgestalt von der äußeren, die sie unterdrückt hält. Jene zwei Lebensgestalten sind in jedem Ding; daher müssen alle (irdischen) Dinge sterben. Zwischen dem Aeußern und Innern ist aber der Unterschied, daß das Aeußere das Sein, das Innere das Seiende des Seins ist, das Aeußere vom Innern (die Natur vom Geist) erkannt wird, nicht aber umgekehrt. Das Innere sucht das Aeußere zu verinnerlichen, wie denn alles Streben nach Erkenntniß nur ein Streben ist, das Aeußerliche soviel als möglich innerlich zu setzen. Der Tod ist der Schritt auf eine höhere Stufe der Verinnerlichung.

Warum lieben wir aber gleichwohl das jetzige Leben und suchen nach Möglichkeit in ihm zu bleiben? Der Grund liegt darin, daß jede besondere Art des Seins ihre besondern Vorzüge hat und wir uns in diesem Leben für das höhere erziehen sollen. Auf die Erde gewiesen, haben wir das irdische Leben zu nutzen und auch hier schon den Weg der Verinnerlichung zu gehen, wodurch wir zur erspriesslichsten und genußreichsten Auffassung irdischer Dinge selber befähigt werden.

Die Frage richtet sich nun darauf, wie sich der in Folge des Todes wesentlich verinnerliche Mensch zu Gott verhalten wird; und man findet: In Gott selbst haben wir Geist und Natur zu unterscheiden; und zwar ist die Natur das Sein Gottes, das göttliche Selbst (der Geist) dagegen das Seiende des Seins. Aus der Natur, dem ge-

*) „Clara, oder Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt." Separatausgabe. Stuttgart, Cotta 1862.

Digitized by Google

ringern Theil seines Wesens hat Gott die Menschen geschaffen, so daß ihr anfängliches Wesen ein seinem Grunde nach von Gott selbst verschiedenes ist. Darin liegt nun der Grund unserer Selbstständigkeit, unserer Freiheit, zufolge der wir auch in der innigsten Vereinigung mit Gott immer noch für uns selber bleiben. Zu dieser innigsten Vereinigung mit Gott gelangen aber die Seelen der Gestorbenen nicht sofort, weil sie nicht sofort dazu bereitet und ihrer würdig sind. Das Leben nach dem Tode ist zunächst aus allen Gründen ein Büßen, Gereinigtund Erzogenwerden, bis das Geschöpf die Seligkeit mitwirkend und somit allein wahrhaft erlangen kann.

Hierauf trägt der Pfarrer noch seine Kosmologie vor, und seine Ideen über das vollkommenere Leben in der „geistigen Welt". Er sagt unter Anderm: „Alles Lebendige kann nur geschlossen werden durch ein bereitendes Ende, und so würde ich behaupten, daß der Kopf am Menschen das Obere sei, wenn er auch nicht aufrecht ginge, und überhaupt ein wahres Oben und Unten überall annehmen, ebenso wie ein wahres Rechtes und Linkes, ein Hinten und Vorn. Das Geschlossene ist überhaupt vortrefflicher und herrlicher, als das Endlose, ja in der Kunst das Siegel der Vollendung. Das Weltall aber ist das Allervortrefflichste, nicht nur an sich, sondern auch als das Werk eines göttlichen Künstlers betrachtet." — Damit erklärten sich der Redner gegen die Annahme eines (materiell) endlosen Weltalls. Ueber das Leben in der „geistigen Welt" sagt er: „Wenn das Göttliche und Geistige recht eigentlich in jener Welt einheimisch und zu Hause ist, so muß etwas Aehnliches von dem, was uns hier durch das Mittel der Sinne geistig rührt, auch dort angetroffen werden, und zwar der feinste Anzug, gleichsam die Würze und der Duft davon. Denn dort werden wir mit dem Wesen der Dinge zu thun haben, und nicht erst aus der groben Umgebung das Zarte abzuschneiden brauchen. Dort muß aller Geschmack Wohlgeschmack, jeder Laut Wohllaut, die Sprache selbst Musik und mit Einem Wort alles wohl Einklang sein, besonders aber jene alles andere übertreffende Harmonie, die nur der gleichen Stimmung zweier Herzen entspringt, viel inniger und reiner genossen werden. . . . Dort, wo ebenso das Aeußere ganz dem Innern untergeordnet ist, wie hier das Innere dem Aeußern erliegt, dort muß alles nach seinem innern Werth und Gehalt sich Verwandte anziehen und nicht in zerstörlicher oder verätzergehender, sondern ewiger und unauflöslicher Harmonie stehen. Auch Verirrliches, dessen Genuß auch das jetzige untergeordnete Leben bei, wird dort noch viel herrlicher und reiner angetroffen werden."

(Schluß folgt.)

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolensky.)

II.

(Fortsetzung.)

Wir erschienen vor ihm; ich will nicht von der Grobheit, mit welcher er uns anredete, sprechen, sie war ihm eigen war. Denn die Drohungen von Ruthe, Knute und was sonst dazu gehört, waren etwas ganz Gebräuchliches bei ihm; er warf uns vor, einen Aufruhr angezettelt zu haben, und erklärte uns, daß er dies nicht dulden würde. Unsere Entgegnung war einfach und kurz: wir baten ihn, sich zu erinnern, daß wir während unseres ganzen Aufenthaltes in den Bergwerken nicht ein einziges Mal uns irgend einem seiner Befehle widersetzt hätten, und wir versicherten ihn, daß wir vollkommen zufrieden mit seinen Bestimmungen gewesen wären, bis zu dem Moment, wo Herr Rikoff uns der einzigen harmlosen Freiheit, deren wir genossen, beraubt habe, und daß es sehr natürlich wäre, daß wir in dem schmutzigen Raum, in welchem wir eingesperrt wären, nichts essen könnten. Er verabschiedete uns in etwas mitlerem Tone, aber ohne uns irgend eine Hoffnung auf Aenderung zu geben. Nach uns wurden ihm unsere Kameraden vorgeführt, bekamen dieselben Complimente, gaben dieselben Antworten und wurden dann wieder eingesperrt. Um die Zeit unserer Mittagsessens wurden die Thüren geöffnet, wir begannen unsere alte Lebensweise wieder, und so endigte diese Episode unter innigen Danksagungsgebeten, die wir zum Himmel sandten. Unsere Entschiedenheit war nicht die Folge einer Berathung, der Instinct hatte sie uns eingegeben und ausführen lassen, und sein Erfolg befreite uns von einer Masse Uebel, die wir sicherlich nicht mehr ertragen haben würden.

Wir fuhren in der alten Weise zu arbeiten fort; die einzige Aenderung, welche unsere Vorsicht erlitt, war, daß sie verheiratheten Gefangenen die Erlaubniß erbielten, ihre Frauen zu besuchen; eine Bedeutung brachte sie hin, und bewachte sie während der ganzen Zeit des Zusammenseins. Diese Milderung war vorzugsweise unseren armen Damen angenehm. Im Frühjahr erbielten wir ebenfalls die Erlaubniß, an Festtagen unter Begleitung auf den gefegneten und von dem Argun, bespülten Wiesen spazieren zu gehen. Zuerst entfernten wir uns nicht über 2 bis 3 Werst von unserer Kaserne; nach und nach aber kamen wir bis zum Ufer dieses Flusses, welcher 9 Werst von uns entfernt lag. Die üppige Vegetation dieser Gegend zog uns an, und wir wurden nicht müde in Bewunderung der Schönheiten der sibirischen Natur, welche für uns eine wahre Offenbarung war. Die beiden Botisofs (ausgezeichnete Naturforscher), machten botanische und zoologische Studien; sie sammelten eine große Anzahl seltener Käfer verschiedener Art von außerordentlichem Glanz, und bildeten sich nach und nach eine Insektensammlung, welche jedes europäische Museum geschmückt haben würde. Diese Bestrebungen unserer Lage waren indeß nicht von Dauer; denn man verbot sie nicht, und einen Zuwachs an Arbeit auferlegen. Ein Tschinowniß (Beamter) von Jrkutsk fragte Jeden von uns, ob unsere Gesundheit nicht bei der unterirdischen Arbeit litte, und ob wir eine Beschäftigung in der freien Natur nicht vorziehen würden. Wir versicherten ihn einstimmig, daß uns die Minenarbeit nicht anstrenge, und daß wir sie nicht mit der Feldarbeit vertauschen möchten, weil wir bei der letzteren jedem Witterungswechsel, als Schnee und Regen, ausgesetzt sein würden, während unsere Gesundheit von der unterirdischen Atmosphäre gar nichts zu leiden hätte. Unsere Vorstellungen blieben indeß unbeachtet, denn schon am folgenden Morgen wies man uns einen neuen Frohndienst an. Man schien, obgleich wir nicht gesagt hatten, weshalb wir keinen Wechsel wünschten, es doch vollkommen errathen zu haben. In den Minen erlitten wir keine Anstrengung; wir arbeiteten, so viel wir wollten, und ruhten ebenso nach Belieben aus; um 11 Uhr war Alles beendigt, und der Rest des Tages gehörte uns. Außerdem waren wir unter der Erde der Gegenstand der Theilnahme aller Sträflinge, welche mit uns, wenn auch drei Mal mühseliger als wir arbeiteten, da ihnen mit geschlossenen Füßen die Arbeit am tauesten wurde. Sie hatten meist zu Hölzern, bildeten von Pfosten gestützte und durch Bogen zusammenhängende Galerien; die einen dienten als Zimmerleute, andere waren mit Ausschöpfung des Wassers oder mit Fortschaffung des Erzes beauftragt.

Wenn diese Männer, welche wahrscheinlich aus wirklichen Bedrechern bestanden, mit uns zusammenkamen, so bezeugten sie uns eine stumme, aber sehr sichtbare Theilnahme. Unter ihnen befand sich der berüchtigte Räuber Orlof, ein Mann von überraschender Schönheit und Körperkraft. Da ich nicht lange unter der Erde sein konnte, so ging ich von Zeit zu Zeit hinauf, um frische Luft zu schöpfen. Sobald Orlof dies bemerkte, gab er seinen Kameraden ein Zeichen, und alsbald stimmten sie zusammen ein russisches Lied an, um mir so ihre Gefühle, da es auf keine andere Art ging, kund zu thun. Ich war übrigens nicht allein der Gegenstand ihrer zarten Aufmerksamkeiten; sie erstreckten sich auf alle unsere Kameraden. Oft nahmen uns diese armen Leute heimlich unsere Hacken aus den Händen, um in zehn Minuten fertig zu bringen, wozu wir eine Stunde bedurft hätten, und hinzu reich ist nicht Habsucht; denn bei der sorgfältigen Ueberwachung konnten wir ihnen kaum ein halbes Wort des Dankes zuflüstern. Unsern Vorgesetzten entgingen diese Zeichen menschlicher Theilnahme nicht, und deshalb entfernten sie uns aus den Minen. Wir wurden nun gezwungen, täglich sehr viel zu arbeiten. Wenn das Erz stufenweise aus den Minen geschafft ist, so hat es noch einen Läuterungsproceß durchzumachen, bevor es geschmolzen wird. Diese Arbeit erfordert eine Erfahrung, welche uns gänzlich fehlte. Wir wurden demnach zu andern Diensten verwendet.

Man theilte uns in Paare; jedes derselben hatte eine Tragbahre, und unser Frohndienst bestand darin, dieselben 30 Mal immer mit 5 Pud Erz zu beladen, und dies dahin zu bringen, wo es in verschiedene Riederlagen eingetheilt wurde. Der Weg betrug nahe an 200 Schritt. Wir begaben uns an unsere Arbeit, welche die Kräfte Einiger überstieg. Doch da die Stärksten von uns die Reise doppelt machten, so wurden wir dennoch fertig. Um 11 Uhr kündigte die Glocke das Ende der Arbeit an, aber schon um 1 Uhr rief sie uns von Neuem bis um 7 Uhr Abends an unser Geschäft. Unsere Kräfte wurden dadurch solchergestalt in Anspruch genommen, daß wir in den wenigen Ruhestunden ganz erschöpft von der entsetzlichen Anstrengung waren, entsetzlich besonders durch ihre lange Dauer und ermildende Einförmigkeit. Unter diesen Umständen war an Spaziergenchen auf den blühenden Wiesen des Argun nicht mehr zu denken. Wenn einmal ein Feiertag kam, so benutzten wir ihn, um auszuruhen und uns zu stärken.

(Schluß folgt.)

Notiz.

* Abd-el-Kader läßt in Paris ein Buch drucken: „Abd-el-Kader et le Catholicisme" in welchem er zu beweisen sucht, daß der Katholicismus zu spirituell und der Mosaismus zu materiell sei, während der Islam dem Geiste wie der Materie Gerechtigkeit widerfahren lasse und deshalb die Zukunft für sich habe.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 18. Juni.*) Die „Sternzeitung", die kurhessischen Maßnahmen erörternd, schließt: In ganz Deutschland gebe es keine Meinungs-Verschiedenheiten bezüglich der unaufbleiblichen Nothwendigkeit eines schnellen Fortschreitens dieser brennenden Angelegenheit. Am Wenigsten könne Preußen ein absichtliches Zögern ruhig mit ansehen. Der Artikel spricht die zuversichtliche Erwartung aus, daß solches Zögern nicht eintreten werde, also auch nicht das Bedürfniß, den unverminderten militärischen Anordnungen Preußens dieselbige Folge zu geben, welche nur in der Hoffnung auf Bereitwilligkeit in Kassel aufgeschoben worden seien.

□ **Turin**, 18. Juni. Die Deputirtenkammer hat die Adresse an den König, anläßlich der Adresse der Bischöfe in Rom, votirt. Die Adresse der Kammer besagt, daß Angesichts der Sprache und der Erklärung der Bischöfe alles Zögern aufhören müsse und daß Europa Italien von einer Gewalt freiwerden lassen müsse, welche den Frieden der Welt stört. (Piemont hat dies Letztere freilich nie sich zu Schulden kommen lassen! Piemont ist das Lamm, Rom der Wolf!)

□ **St. Petersburg**, 19. Juni. Das heutige Journal „de St. Petersbourg" enthält einen Befehl des Kaisers, worin die Provinzgouverne im Falle von Brandstiftungen zu der Proclamirung der Militärgesetze ermächtigt worden. Die Urtheilsbestätigung steht den Gouverneuren zu. Auf Raub, Mord, Brandstiftung und Eradicirung sind Todesstrafe gesetzt.

□ **Semlin**, 18. Juni.*) Das Bombardement Belgrad's ist seit gestern 1 Uhr Nachmittags eingestellt. Der Schaden ist unbedeutend, ausgesetzte Quartiere waren von den Einwohnern verlassen, österreichische Unterthanen auf wie Dampfern nach Semlin gebracht worden. Der Fürst und die Fürstin von Serbien sind nach Belgrad zurückgekehrt.

Semlin, 18 Juni Abends. In Belgrad Waffenstillstand. Die Serben errichten Barricaden in der Stadt. Großer Zuzug vom Lande.

Wien, 18. Juni. Wie Schaf's Korr. aus guter Quelle vernimmt, soll der Festungskommandant von Belgrad, Achir Pascha, vorgestern an den Commandanten von Semlin, den k. k. Generalmajor von Philippovich, das Ansuchen gestellt haben, ihm zum Behufe der Verständigung der türkischen Besatzung von Belgrad, einige Compagnieen der k. k. Truppen zur Disposition zu stellen. Es ist leicht begreiflich, daß diesem Ansinnen Achir Pascha's keine Folge gegeben worden konnte. Weiteres erfahren wir, daß die Einstellung des Bombardements hauptsächlich den bons offices des k. k. Generals v. Philippovich zu verdanken sei, wiewohl auch der französische General-Konsul, in sehr kategorischer Weise, obschon bedeutend später, intervenirt hat. Bon interessanten Details erfahren wir, daß ein serbischer Angriff auf die Belgrader Citadelle von den Türken erfolgreich abgeschlagen worden ist. (Sdd. Ztg.)

Brüssel, 16. Juni. Nachdem König Leopold am Samstag so leidend gewesen, daß er selbst alle seine hier anwesenden Kinder um sein Bett beschied, ist heute wieder eine so günstige Wendung eingetreten, daß Dr. Civiale morgen bereits mit Erfolg eine abermalige Operation vorzunehmen hofft und das Ausgeben der Bulletins vorläufig ausgesetzt ist. In Folge dieser Nachricht stieg die belgische Rente heute um 80 Cent.

Turin, 17. Juni. In der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer wurde das Ministerium interpellirt, ob es Grund habe, daß die französische Regierung gegen Abtretung der Insel Sardinien die Lösung der römischen Frage angeboten habe. Rattazzi antwortet, dieses Gerücht sei vollständig aus der Luft gegriffen. (T. D. d. Schw. M.)

St. Petersburg, 18. Juni. Das Journal „de St. Petersbourg" enthält den Beschluß des Generalgouvernements, welcher die Sperrung des Schachclubs anordnet, weil er der Ausgangspunkt falscher Gerüchte sei. Auch wurden sämmtliche Volks-Lesecabinete gesperrt, wegen der Ausgabe von Agitationsschriften. (K. Z.)

** **München**, 20. Juni. Dem gestern Morgens der Fronleichnamsprocession vorangegangenen feierlichen, durch Se. Excellenz den hochwürdigsten Hrn. Erzbischof celebrirten Hochamte, sowie der Processionen selbst wohnten Ihre k. HH. die Prinzen Luitpold und Adalbert mit dem großen Cortege bei. Gleichzeitig hatten sich der Adel, die obersten Hofchargen, die Staatsminister, die Generalität, die Hof- und Staatsbeamten aller Branchen, die städtischen Collegien, die Geistlichkeit, Bruderschaften und Zünfte höchst zahlreich eingefunden. In allen Straßen waren Spaliere von Seite des Militärs und der Landwehr gebildet; die Häuser entsprechend decorirt. Zahlreiche Fremde waren herbeigeströmt. Von den gestern Morgen von London zurück hier eingetroffenen Wienern, konnte man vielfach hören, daß die Münchener Fronleichnamsfeierlichkeit an kirchlichem Glanz, an Pracht und Herrlichkeit der vielen Fahnen und Standarten, sowie an zahlreicher Betheiligung den Seite der Notabilitäten sich als die zweite in Deutschland würdig jener in Wien anreihe. Wohl war München während der 1½ stündigen Dauer der Solennität von regenschweren Wolken überwölbt, doch der Himmel öffnete seine Schleusen erst nach beendigter, von keinem Unfalle heimgesuchten Procession. Die alljährlich, wurde auch gestern Mittags die gesammte Geistlichkeit in der k. Residenz bewirthet.

** **München**, 20. Juni. Se. Exc. der Generalcapitän der kgl. Leibgarde der Hartschiere, Hr. General Frhr. v. Pohenhausen, wurde am Mittwoch bei einem Spaziergange in Folge des Niederstürzens seines Pferdes nicht unbedeutend am Kopfe verletzt; das Befinden des Hrn. Generals war indessen gestern befriedigend. — Der früher langjährige und verdienstvolle Regisseur unserer Oper, der k. Hofcapell-Sänger Hr. Lang, ist gestern gestorben; er war als vortrefflicher Liedercomponist in weiteren Kreisen rühmlichst bekannt.

** **München**, 20. Juni. Von Hrn. Regierungsdirector und Landtagsabgeordneten Nar in unobad erscheint nächster Tage ein „Handbuch der bayerischen Districts-Verwaltungs-Behörden", das im jetzigen Momente der Trennung der Justiz von der Verwaltung besonders willkommen sein wird. — Zufolge getroffener Anordnung ist die Beeidigung der Notare allenthalben am 1. Juli zu vollziehen. Dieselbe ist in öffentlicher Sitzung der betreffenden k. Bezirksgerichte durch die Directoren derselben in Gegenwart der k. Staatsanwälte vorzunehmen.

München, 20. Juni. Das Regierungsblatt vom 17. ds. enthält die kgl. allerhöchste Verordnung: „die Hausordnung für die Zuchthäuser betreffend."

* **München**, 20. Juni. Das Regierungsblatt Nr. 27 enthält auf Grund mehrerer Artikel des Polizeistrafgesetzbuchs u. A. noch k. allerhöchste Verordnungen über die Anzeige von Entbindungen, über den Verlauf von geschwefelten Hopfen, resp. die deutliche Bezeichnung desselben beim Verkauf, über die Beförderung von Auswanderern nach überseeischen Ländern (wonach zum Betriebe dieser Beförderung polizeiliche Erlaubniß auch ferner nöthig ist, und der Agent eine Caution von 5000 fl. erlegen muß), und eine Bekanntmachung des Ministeriums des Innern die Geschäftsführung der Auswanderungsagenten betreffend.

* **München**, 20. Juni. Die „Zeitung für Norddeutschland" brachte kürzlich einen Artikel, worin sie den Bayern den Vorwurf machte, sie hätten in das deutsche Schützenfest den Zwist hineingeworfen, wie denn überhaupt Bayern vom ersten Tag des deutschen Bolksfestes bis zum letzten stets Sonderbündelei getrieben habe. Wir können füglich davon Umgang nehmen, die mangelhaften geschichtlichen Reminiscenzen des genannten Blattes hier zu beleuchten und zu berichtigen; was aber den Vorwurf betrifft, in das deutsche Schützenfest den Zwist hineingeworfen zu haben, so wird jeder Unbefangene leicht einsehen, daß derselbe an die unrechte Adresse gerichtet ist, und sich mit vollem Recht vielmehr jenen machen läßt, welche kein Bedenken gehegt hätten, einem großen, wackeren deutschen Bolksfamm den Besuch jenes Festes durch das Willkommen, das sie seinen — und wir denken auch unsern — Freunden zuriefen, unmöglich zu machen. Und bei wem überhaupt Sonderbündelei zu suchen ist — ob bei jenen, welche einen Bruderstamm aus Deutschland hinauswerfen möchten, oder bei denen, welche dort ganz Deutschland umgetrommelt beisammen halten wollen — diese Frage wird Jeder, der nicht in die Hirngespinnste einer gewissen politischen Partei verrannt ist, sich ganz anders beantworten als die „Zeitung für Norddeutschland." Aber freilich es ist eine alte Partei-Taktik, den Gegnern die eigenen Fehler in die Schuhe zu schieben und durch leere Erdichtungen seine Blößen zu verhüllen.

△ **Lindau**, 17. Juni. J. k. Hoh. die Prinzessin Luitpold traf in den heutigen Abendstunden mit ihren Familienangehörigen und Gefolge hier ein; die Spitzen der königlichen und städtischen Behörden hatten sich mit der Bürgerwehr zur Begrüßung der Prinzessin im Bahnhofe eingefunden; Se. k. Hoh. der Großherzog Ferdinand von Toscana geleiteten den hohen Gast nach der Villa Amtee. — Die Rückkehr der Bischöfe von den zu Rom gehaltenen Kirchenversammlungen macht sich bereits bemerkbar; in diesen Tagen trafen mehrere geistliche Würdenträger hier ein, die sich nach Ungarn, Böhmen, Mähren und deutschen Orten begeben.

Berlin. Die Kreuzzeitung schreibt unterm 16.: Der preuß. Gesandte in Turin, Graf Brassier de St. Simon, ist gestern auf seinen Posten zurückgekehrt. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß derselbe Instructionen, die einer Anerkennung des Königreichs Italien gänzlich wären, nicht mitgenommen hat. (Belgische Blätter hatten bekanntlich in letzter Zeit die Angabe verbreitet, Preußen sei gesonnen, das Königreich Italien anzuerkennen.)

Turin. Nach Berichten aus Neapel ist Chiavone am vergangenen Sonnabend von den Truppen angegriffen worden und hat bedeutende Verluste erlitten.

*) Aus einem Theil der Auflage der vorgestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

Paris, 14. Juni. Dem Vernehmen nach ist dem Marschall Magnan, dem octroyirten Großmeister des Grand Orient, ein Gehalt von 100,000 Franken zugedacht. (Adler.)

** **Paris**, 17. Juni. Der »Monde« theilt ein ihm aus Mexico zugegangenes Privatschreiben vom 12. Mai mit, das etwas Näheres über die den Franzosen vor Puebla zugefügte Schlappe enthält und auch sonst sehr interessante Streiflichter auf die Lage der Dinge wirft. „Die Schlappe, heißt es in diesen Schreiben, wurde durch die Verwegenheit der Zuaven verschuldet, die eine einfache Recognoscirung in einen Angriff mit blanker Waffe auf einen durch Natur und Kunst befestigten und von Kanonen starrenden Hügel verwandelten. Sie wirft jedoch nur um einige Tage die Einnahme von Mexico verzögern. (?) Unter den Zuaven und Chasseurs gab es Todte und Verwundete, doch nur in geringer Anzahl. Ein den ersteren angehöriges arabisches Pferd wurde dem General als Ehrenbeute zugeführt. Der Rückzug geschah jedoch in guter Ordnung, und unter einem Zug nach diesem Scharmützel General Lorencez einige hundert Mann hätte opfern wollen, so wäre, nach einem der feindlichen Armee versetzten Hauptschlage, er in Puebla eingeschlossen. (Recht französisch!) Da er jedoch den General Douay erwartete, bezog er zwei Stunden vor Puebla sein Lager, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Außerdem muß hier bemerkt werden, daß die kampffähigen Streitkräfte der Franzosen sich nicht über 5000 Mann belaufen, während, nach den mäßigsten Abschätzungen, über Gegner 10—15,000 Mann stark waren. (?) — Der Chargirte, welcher der vertraute Rathgeber des Präsidenten Juarez, ließ eine so schöne Gelegenheit nicht vorübergehen, um seine Sympathien für die Sache unserer Gegner an den Tag zu legen. Er wohnte am Abend mit einfahrirter Aufsälligkeit einer Vorstellung im National-Theater zum Besten der mexicanischen Verwundeten bei. Uebrigens konnte er nicht weniger thun, da Juarez, Doblado und der Congreß gegenseitig wetteiferten, um an der schreiendsten Lüge seiner Schutzverordnungen auch nicht ein Jota zu bestreiten und zu streichen. Wäre England auf seiner eigenen Breite angewiesen, so würde es wohl nie einen Schilling davon zu sehen bekommen." Wahrscheinlich werden wir nicht so gutmüthig sein, schließt der „Monde" seinen wenig tröstlichen Bericht, „ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen in jenem Mexico, das für es weder den Verkauf eines Mannes, noch die Ausgabe eines Thalers werth ist, das aber, wie Italien, seinen Intriguen und seinem Egoismus ein weites Feld darbietet."

Petersburg, 10. Juni. Ueber die Feuersbrünste schreibt man der „Öst. Z." noch: Die letzten starken Brandschäden haben über unsere Stadt eine düstere Stimmung verbreitet, da viele Millionen Werthe dadurch verloren gegangen sind. Der Schutz- und Aprarin-Thor mit mindestens 1000 Kaufbuden und den darin befindlichen Lagern sind verbrannt und die meisten der Besitzer total ruinirt. Das Feuer griff von Winde gepeitscht in den hölzernen Buden dieser beiden Marktplätze rasch um sich, und verhältnißmäßig nur sehr wenig Waaren sind gerettet. Außerdem sind bei dem gestrigen Feuer abgebrannt: Ministerialgebäude, eine der großen Holzniederlagen von Gromoff und die Gebäude von zwei ganzen Straßen.

Aus **Petersburg**, 10. Juni schreibt man dem „Botschafter": „Wir leben unter unbeschreiblich entsetzlichen Zuständen. Hier in der Hauptstadt und nach den neuesten Gerüchten auch in Moskau und andern Städten des Reiches ist die Jacquerie aus der mittelalterlichen und die Marianne aus der neueren französischen Geschichte wieder aufgestellt, nur mit dem Unterschiede, daß die im Geheimen wirkenden organisirten Banden nicht wie dort von Leuten anschließlich als dem Volke geübtet und geführt werden, sondern daß bei uns der Adel und die gebildeten Classen zu dem entsetzlichen Mittel greifen, den Staat zu unterwühlen, die Nation zu ängstigen. Man wirft gleichzeitig durch massenhaft verbreitete revolutionäre Schriften und durch Brandstiftungen, Theorie und Praxis neben einander. Seit mehr denn zwei Wochen vergeht kein Tag ohne Feuersbrunst; kaum ist die eine gelöscht, so bricht auf einem entgegengesetzten Puncte die andere aus. Man will offenbar das Volk gar nicht mehr zur Ruhe, zur Besinnung kommen lassen, und es durch Verzweiflung, denn man vernichtet systematisch sein Eigenthum, in die Arme der Revolution treiben. Daß hier die Absicht ist, geht aus den an öffentlichen Orten, in Häusern und in den Straßen angeklebten Hetzschriften hervor. Als Theilnehmer an dieser Propaganda ward gestern der Adjutant des Kaisers Nestoffzow, der Sohn des Generals dieses Namens, dem Kaiser sehr nahe stehend, und Vorsitzender des Haupt-Emancipations-Comités, verhaftet. Noch gestern that er seinen Dienst bei der Person des Kaisers und erschien im Gefolge desselben bei dem jüngsten furchtbaren Feuer. Der Kaiser war tobtenblaß, sichtlich auf's Tiefste erschüttert; das Lauernde des Volk umknarrte ihn, unklammerte seine Knie, bedrohte ihn um Rettung von seinen grausamen Verfolgern. Und einer derselben war Augenzeuge dieser erschütternden Scene: „denn Nestoffzows Mitschuld ist bereits erwiesen."

** Die Schlappe, welche das französische Expeditionscorps bei Guadalupe erlitten hat, bildet das Thema aller Pariser Blätter. Sie halten sich jedoch zunächst an die Note des „Moniteur", welche wir unter dem Berichte des mexicanischen Generals angeführt haben. Mit leidender Ironie bemerkt hier die „Gazette de France": „Die vom „Moniteur" veröffentlichte Note beruhigt endlich die öffentliche Meinung über das Schicksal unser mexicanischen Expedition. Man vermimmt mit Befriedigung, daß beträchtliche Verstärkungen abzugehen im Begriffe sind." „Patrie", welche noch am Samstag die Nachricht von dem glorreichen Gefechte von Puebla gebracht, sieht heute darin keine Niederlage, sondern nur „einen erfolglosen strategischen Angriff" „Siecle" will in Folge dessen den Siegesberichten der „Patrie" künftig nur ein sehr mittelmäßiges Vertrauen schenken. Die „Debats" temporisiren, und sprechen weder zu große Hoffnungen, noch zu große Befürchtungen aus. Der „Constitutionnel" tröstet sich aber acht französisch mit der Hoffnung, daß, wenn auch die Franzosen am 5. Mai die Berschanzungen von Guadalupe noch nicht hätten einnehmen können, dies wahrscheinlich heutzutage gethan sein. Auch sei keine Niederlage in Mexico auszuwerfen, sondern nur eine durch den Abzug der Engländer entstandene Lücke auszufüllen. Das „Temps" meint, man habe sich französischerseits in der Gesinnung des Volkes getäuscht. Juarez scheine mehr Anhänger zu haben, als man vorausgesetzt. Dadurch verändere sich aber die Frage wesentlich, denn wenn die Thatsachen ergäben, daß die jetzige Regierung eine starke und volksthümliche sei, so habe man keinen Grund mehr, sie zu stürzen. „Pays" und „Presse" verschärfen sich darauf, die Moniteurnote nachzudrucken. Der „Monde" legt der erhaltenen Schlappe gar keine Bedeutung bei. Die „Union" ist für nachdrücklichste Fortsetzung des Kampfes. Alle Blätter stimmen aber darin überein, daß sie die Abberufung von Verstärkungen nach Mexico gutheißen.

* **St. Nazaire**, 16. Juni. Das Packetboot „Floride", dessen Abfahrt um zwei Tage verzögert worden war, hat den Hafen mit den letzten Instructionen der Regierung für das französische Armeecorps in Mexico verlassen. Es nimmt 100 Matrosen und eine große Anzahl Aerzte für das Expeditionscorps mit.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 19. Juni. Oesterr. hprec. Nat.-Ant. 83.—; hprec. Met. 71.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 134 10; von 1860: 93 40; Bankactien 831; österr. Credit-Mobilier-Actien 219 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 260.—; Nordbahn-Actien 200.20; Südbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.70; London 10. 128.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöstmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. Juni	+1,7 L.	+0,2 L.	+1,1 L.	+0,7 L.	+4,7 L.	— L.	+2,0 L.	+0,8 L.	+1,2 L.	— L.	+5,6 L.	B.=St. über(+)
15.	−5,0	−0,4	+1,7	+2,1	+4,0	+3,0	+1,8	+1,2	+1,4	+0,6	+5,2	ed. unter(−) d.
16.	+3,3	−0,5	−2,1	+1,6	+2,8	+3,0	+0,7	+1,7	+2,0	—	+6,7	Mittel, in Par.=Z.
14. Juni	+12,8 Gr.	+9,0 Gr.	+11,8 Gr.	+10,2 Gr.	+12,6 Gr.	— Gr.	+18,9 Gr.	+16,4 Gr.	+17,3 Gr.	— Gr.	+7,5 Gr.	
15.	+11,8	+8,0	+11,1	+10,0	+14,2	+14,8	+19,5	+15,0	+17,4	+17,2	+10,3	Temp. der freien Luft nach Reaum.
16.	+12,2	+8,6	+11,4	+10,3	+14,6	+14,6	+20,2	+16,0	+17,6	—	+10,7	
14 Juni	— bewölkt	W Regen	SSO bewölkt	S Regen	NW heiter		NW heiter	O heiter	W bewölkt	—	SO bedeckt	Wind und Witterung
15.	— bedeckt	SW Regen	SSO bedeckt	SW wolkig	NW heiter		W wolkig	O heiter	NW heiter	—	S bewölkt	
16.	NW bewölkt	O bedeckt	SSW bewölkt	W bedeckt	S heiter		NW bewölkt	NW bewölkt	SW heiter	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 153. 21. Juni 1862.

Uebersicht.

Dreißig Jahre in Sibirien. II. (Schluß.) — Clara, ein Gespräch von Schelling. (Schluß.) — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Dreißig Jahre in Sibirien.

Aus den Memoiren eines Verbannten.

(Des Fürsten Eugen Obolensky.)

II.

(Schluß.)

Trotzdem trugen wir Alles, was uns auferlegt war, mit der größten Heiterkeit; die Schwere der Arbeit wurde ausgeglichen durch die Freiheit, welche wir innerhalb unserer Kaserne genossen, und durch den Trost, welchen uns unsere Besucherinnen spendeten, welche zuweilen unserer Arbeit beiwohnten und sie uns durch traute Gespräche erleichterten. Dieses in seiner Weise große Obsick sollte indeß nicht lange dauern. Es wurde ein neuer Commandant, Namens Lepardsky, ernannt; gegen Anfang August verklndigte man uns seine Ankunft in den Nerschinskischen Bergwerken, und daß er uns am folgenden Tage besuchen würde. Einige von uns hatten ihn, als er das Regiment der reitenden Jäger Sibiriens commandirte, gekannt. Er stand im Rufe eines milden, nachsichtigen Mannes gleich geliebt von seinen Vorgesetzten, wie denen, welche unter ihm dienten, und wir vernahmen mit Freude seine Ankunft. In der That kam er auch gleich am andern Morgen, begleitet von Herrn Burnaschef, zu uns, war freundlich und höflich gegen Alle, so daß er bei uns die Hoffnung auf Verbesserung unserer Lage zurückließ. Indeß diese Hoffnung erfüllte sich nicht: am selben Tage noch brachte man uns in die nächste Schmiede, wo man uns Eisen um die Füße nietete. Zu gleicher Zeit gab man uns eine Abtheilung von 12 Kosaken mit einem commandirenden Unterofficier bei, und wir waren somit einer fürmlichen und strengen Aufsicht unterworfen. Der Geschäftsführer und Minenadvocat beschwerte sich dem Commandanten gegen uns nachdrücklich zu sein; die Kosaken, welche Tag und Nacht kein Auge von uns wandten, hatten Angst, von den Beamten verklagt zu werden; einer spionirte den andern aus, und alle behandelten uns mit gleicher Strenge. Die Kosaken waren übrigens so ausserwohlt, daß wir die hübschen und vertrefflichen jungen Leute nicht genug bewundern konnten. Sie konnten Alle lesen und schreiben; die Mehrzahl hatte ihre Studien in den Distriktsschulen gemacht, und wir waren erstaunt über ihre verschiedenartigen Kenntnisse und geistige Entwicklung, die nicht in einem Lande, welches wir noch im Urzustand glaubten, zu finden gehofft hatten.

Unsere Kosaken waren uns sehr bald zugethan, und ihre Bereitwilligkeit, die sie in der Unterhaltung mit uns zu bethätigen bemüht waren, überraschte uns auf's Angenehmste. Einige von ihnen erhielten späterhin Lieutenantsrang, und heinahe Alle zeichneten sich durch gutes Betragen aus. Im Uebrigen blieben wir ungeachtet unserer Ketten derselben Bevormundung unterworfen, und keine Minderung der Arbeit wurde uns zu Theil. Auch die Feiertagsspaziergänge unterblieben, da sie uns mit unserem Fußgierrath unmöglich geworden waren. Tage und Wochen verflossen so unvermerkt unter den Tröstungen unserer Schutzengel und der beständigen treuen und reinen Freundschaft, welche Alles belebt und verklärt. Mittlerweile füllte sich ein neues Strafhaus, welches in Tschita erbaut worden war, mit unseren Kameraden aus allen möglichen Gesellungen, auf denen sie nur zeitweilig untergebracht gewesen waren, an, und bald traf auch uns die Reihe, zu ihnen zu kommen. Im October oder November sahen wir bereits wieder auf Karren; eine Bedeckung geleitete uns im Galopp durch eine uns völlig unbekannte Gegend. Bald zeigte sich das Gefängniß von Tschita unseren Blicken, und wir betrachteten mit wahrer Neugier unsern neuen Aufenthaltsort, welcher durch einen hohen Zaun eingeschlossen war. Wir stiegen erst vor der Thüre aus, wo wir vom Major Joseph Abramowitsch Lepardy empfangen wurden; die Wachen entfernten sich, und wir fielen unseren Freunden Narischkin Puschtschin, Bon-Wisin in die Arme. Man sperrte uns mit ihnen in vier Zimmer ein. Das Geklirr der Ketten störte wohl die Nachtruhe, indeß wir gewöhnten uns am Ende auch daran . . .

Das Fragen und Plaudern nahm in den ersten Tagen unserer Wiedervereinigung kein Ende. Das Beisammensein, die Uebereinstimmung unserer Gefühle und Gedanken verbanden uns immermehr mit einander. Wir hatten uns gewiß schon vorher geliebt, aber diese immerwährenden Beziehungen gaben unserer unwandelbaren Freundschaft eine ganz besondere Weihe. Die Freundschaft ist unverletzlich, sobald sie sich auf gegenseitiges Vertrauen gründet, und vor Allem, wenn sie ausgeht von dem, der die höchste und vollkommene Liebe ist.

Ich würde meine Erzählung von den 30 Jahren strenger Haft, welche ich zuerst in dem Strafhaus von Tschita und dann in den Petrowskischen Minen erlitten, nicht schließen können, ohne dem Höchsten auf's Innigste zu danken.

Der politische Charakter der Wohlfahrtsgesellschaft hatte sich verwischt, allein der moralische Eindruck, den sie jedem ihrer Mitglieder eingeprägt, war unverändert derselbe geblieben, und hatte eine gegenseitige Achtung und treue Anhänglichkeit begründet, welche sich in allen unseren Beziehungen offenbarten. Die verehrungsvolle Hochachtung, womit wir einander begegneten, war nicht die Folge seiner Erziehung oder langer Gewöhnung: sie kam aus dem Herzen. Wir achteten uns selbst und einander, weil wir wußten, daß wir mit vollkommener persönlicher Uneigennützigkeit nur das gewollt hatten, was wir für recht und wahr hielten, und es war uns eine Genugthuung, zu sehen, wie erhebend und kräftigend unser Beispiel auf das heranwachsende Geschlecht wirkte. Zerstreut in den Einöden Sibiriens wußten wir unter den schärfsten Prüfungen, Alle ohne Ausnahme unsere persönliche Würde zu wahren, und deren Achtung einzuflößen, mit welchen das Schicksal uns zusammenführte. Unsere Peitschungen haben uns nicht gebeugt, sondern erhoben . . . Noch einmal: ich kann diese Blätter nicht schließen, ohne dem Urheber alles Guten aus tiefstem Herzen zu danken für Alles was Er an mir gethan. Ehre sei Gott in der Höhe!"

Eugen Obolensky*).

*) Es wurde schon Eingangs bemerkt, daß Kaiser Alexander bei seiner Krönung (1856) den Fürsten Obolensky begnadigte, welcher jetzt in Kalunga lebt. Er hat sich in Sibirien mit der Tochter eines Verbannten verheirathet und seinen aus dieser Ehe entsprossenen Söhnen ist der dem Vater genommene Fürstentitel wieder zuerkannt worden. Obolensky stammt in gerader Linie von Rurik, dem ersten Herrscher Rußlands, ab

Clara, ein Gespräch von Schelling.

von Melchior Meyr.

(Schluß.)

Der wiedererlernende Frühling gibt Clara Gelegenheit, jenen doppelten Zug des Menschen — zum Beisterreich und an das Herz der Natur — zu bekennen und die Trennung dieser beiden zu beklagen. „Im Grunde ist es doch nur ein und das nämliche Leben unter zwei verschiedenen Formen. Warum können diese beiden Formen nicht zumal, und Ein ungetheiltes Leben gleich von Anfang unser Loos sein?" Sie will glauben, daß die Trennung durch eigene Schuld des Menschen erfolgt sei, weil sie seinen andern Erklärungsgrund sehe. Aber es müsse zu einer Liebesvereinigung kommen. „Unmöglich ist es ja zu glauben, daß diese ganze körperliche Natur uns dem Nichts gezogen worden sei, um einst auf ewig in's Nichts zurückzugehen, und daß nur das geistige Leben ewig dauernd sei. Leiblichkeit ist nicht Unvollkommenheit, sondern, wenn der Leib von der Seele durchdrungen ist, die Fülle der Vollkommenheit . . . Die letzte Ruhe der Seele findet sich nur in der vollendeten Aeußerlichkeit, und wie der Künstler nicht ruht im Gedanken seines Werks, sondern nur in der körperlichen Darstellung, und jeder von einem Ideal entbrannte es in leiblichsichtlicher Gestalt offenbaren oder finden will, so ist das Ziel aller Strebungen das vollkommen Leibliche als Gegenbild und Abglanz des vollkommenen Geistigen."

Sie spricht uns ihr Gefühl aus, daß wir zur Natur gehören und daß, „wenn sie nicht zu Gott gehört, auch wir nicht zu ihm gehören können; und wenn sie nicht eins werden kann mit Gott, auch unsere Vereinigung mit ihm entweder unvollkommen oder gar unmöglich sein muß." Aber die Natur gehört zu ihm und wird endlich wieder aus's innigste zu ihm gelangen. „Auch dieser feste Bau der Welt wird sich einst auflösen in's Geistige; aber nur diese äußere Form zerfällt, die innere Kraft und Wahrheit besteht, um in neuer Verklärung offenbar zu werden." Der Pfarrer erwidert hierauf: „Um jene Erhöhung und Vervollkommnung der Materie zu begreifen, muß man von dem Zustand ihrer jetzigen Erniedrigung und Unvollkommenheit ausgehen. Wir werden diejenigen Eigenschaften betrachten müssen, durch die sie uns jetzt dem Geistigen entgegengesetzt scheint und wirklich entgegengesetzt ist, um diejenigen zu begreifen, durch welche sie einst mit dem Geistigen Ein Wesen sein wird . . . ."

Digitized by Google

Damit endet das Buch.

Das Mitgetheilte wird ohne Zweifel genügen, Inhalt und Form desselben zu charakterisiren und dem Leser anzudeuten, was er darin finden kann.

Schelling zeigt sich in diesem Gespräch, wie in allen sein Arbeiten, als einen wesentlich productiven Denker. Er gibt nur Eigenstes, nur schöpferisch hervorgebrachte Ideen, die er zu einem wissenschaftlichen Organismus verbindet. Er spricht gewisse Grundwahrheiten zuerst und in so lebensvoller Art aus, daß man immer wieder auf ihn zurückkommen muß.

Der Schöpfer der Identitäts- und Naturphilosophie hat den einseitigen Idealismus in der Philosophie geschlossen, indem er nicht nur Geist und Natur in Gott, in jedem einzelnen Seienden, unterschied und ihr nothwendiges Zusammensein aufzeigte, sondern auch die daraus sich ergebenden Schlüsse zog und auf allen Gebieten, in welche sein Forschergeist ihn führte, die Grundwahrheit verwerthete. Damit wurde auch die Natur, in der wir leben, philosophisch zuerst in ihre Rechte wieder eingesetzt und von dieser Seite wieder freundlich angesehen. Es wurde, wie die Natur im Geist, so der Geist in der Natur erkannt, die Naturseite des Geistes und die geistige Seite des Leibes, der Materie dargethan, damit aber die Möglichkeit lebendiger Einheit begreiflich gemacht. Denn, wenn Geist und Natur absolute Gegensätze wären, so könnten sie keine Verbindung mit einander eingehen; wenn aber der Geist in seiner Art auch Natur, die Natur in ihrer Art auch Geist ist, dann ist eine Vereinigung beider möglich.

Die gewöhnliche Anschauung sieht in Geist und Materie immer noch absolute Gegensätze; und wenn sie den Glauben an Gott festhält, kann sie sich die Materialwelt nur durch einen göttlichen Machtspruch aus dem Nichts in's Sein gerufen denken. Andere, die diesen Glauben nicht theilen, nehmen die Ewigkeit der Materie an, fingiren dann aber einen Geist, der nicht der Herr, sondern eine bloße Eigenschaft der Materie ist. Wenn indessen ein empirischer Naturforscher der neuesten Zeit ausspricht: die Erfahrung lehre, daß das Atom (und die Materialwelt ist aus Atomen gebildet!) aus Kraft und aus Widerstandsvermögen bestehe, so heißt das eigentlich nichts soviel als: das Atom besteht aus activer und passiver Kraft, besteht mithin selber aus Geist und Natur. Demnach würde nach dem Ergebniß der Empirie selber die Materialwelt aus „Kräften" gebildet, und wir hätten im Atom die verhältnißmäßig gleichen Elemente zu unterscheiden, die wir auch in Gott unterscheiden. Dann wäre aber die Materialwelt nichts völlig Anderes als Gott, brauchte nicht durch einen Machtspruch aus dem Nichts in's Sein gerufen zu werden, sondern könnte von ihm geschaffen werden aus sich heraus, und wäre im Grunde auch nicht Schöpfung mehr, sondern stelle vor ihr potentiell in ihm gewesen ist. Sie wäre dann (wenn der Ausdruck erlaubt ist) Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, ihm organisch verbunden, zu ihm gehörig; und wenn sich finden sollte, daß sie gegenwärtig nicht im rechten Verhältniß zu ihm stünde, so dürften wir mit Sicherheit annehmen, daß sie dieses irgend einmal wieder erlangen werde, da weder Gott noch Welt ruhen könnten, bevor es erlangt wäre.

Schelling, der das, was man gegenwärtig Natur nennt, mit Liebe sah, und gegen Angriffe einseitiger Idealisten in Schutz genommen hat, war doch Philosoph im eigentlichsten Sinne des Wortes; und dieser unterscheidet sich von dem Empiriker dadurch, daß er nicht bloß die Wirklichkeit, sondern zugleich ihr Ideal vor Augen hat und damit einen Maßstab, jene zu beurtheilen. Erkennend, wie Geist und Natur, Gott und Welt sich verhalten sollen, bemerkt er, daß in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge dieses feinsollende Verhältniß nicht realisirt, daß hier mit dem Vorherrschen der Materie die größten Uebelstände sich verbunden zeigen, und er schließt nun, daß diese Ordnung der Dinge so, wie wir sie finden, nicht aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen sein könne, daß sie Folge einer Schuld, Folge eines Bruches mit Gott sein und sich endlich aufheben müsse in eine höhere, die vollkommene und allein dauerwürdige Ordnung. Damit berührt er sich mit entsprechenden Lehren der Religion, und ein innigeres Verhältniß der Philosophie mit der Religion, ganz besonders der christlichen Religion, war für ihn unumgänglich. Wer zu der Erkenntniß gelangt, daß der gegenwärtige Zustand mit allen Uebeln, die ihn charakterisiren, nur Folge einer Schuld des Menschen sein könne, der muß zu erforschen suchen, wie der Mensch diese Schuld auf sich laden konnte, wie die daraus erfolgte Krankheit wieder zu heilen ist — und er wird zu einer „Philosophie der Mythologie," zu einer „Philosophie der Offenbarung" kommen.

Die Philosophie im schöpferischen Sinne, die als solche das Ideal des Seins zu denken und damit über den jetzigen Zustand der Welt klar zu sehen vermag, wird nothwendig den Weg fortsetzen müssen, den Schelling zuerst wieder betreten hat. Dem Ideal nichts vergeben und der Wirklichkeit nichts vergeben, das ist die Aufgabe. Die Wirklichkeit aufzufassen, wie sie der unbefangenen Untersuchung sich darbietet, und nach den Ursachen zu forschen, die eben diese Wirklichkeit hervorzubringen vermochten; auf der andern Seite das vollkommene Sein zu denken und als nothwendig zu erweisen, um endlich darzuthun, wie die unvollkommene Welt, in der wir leben, auf dem vollkommenen Sein entstehen konnte und wieder zu ihm erhoben werden soll — diesen doppelten, zur harmonischen Ausgleichung führenden Geschäft wird sich die Philosophie nicht mehr entziehen können. Unendlich viel ist hier noch zu thun, sowohl in der Darstellung des Ideals wie in der Darstellung der Wirklichkeit. Aber je tiefer und reicher wir die letztere auffassen, um so mächtiger wird sie auf die Vollkommenheit Gottes hinweisen, der sie allein entsprungen konnte, — auf die Vollkommenheit ihres eigenen Seins, zu welcher sie hingedrängt werden und sich entfalten soll.

Der Grund des jetzigen, übel- und leidvollen Zustandes liegt in der Nothwendigkeit der Prüfung jedes Geschaffenen: weil ohne Prüfung die Bewährung, d. h. die Wahrmachung und die wahre Selbstvollendung des Geschöpfes unmöglich ist. Ungeprüfte, unbewährte Geschöpfe sind werthlos, — sind keine selbstständigen Wesen, sondern Maschinen. Will Gott ein Herr sein von selbstständigen Wesen, ein Herr von Freien, nicht ein Despot von Knechten im schlimmsten Sinne des Wortes, so muß er die Prüfung eintreten und die nothwendigen Folgen der bestanenen oder nicht bestandenen sich verwirklichen lassen, weil eine unmittelbare Aufhebung der Folgen im Fall des Nichtbestehens des Geschöpf wieder zum Fabricat herabwürdigte. — Finden wir uns in einem Zustand des Leidens, in einer „verkehrten Welt," so müssen wir schließen, daß der Mensch die Prüfung nicht bestanden und die Menschheit nur durch ausharrendes Ringen und Dulden die Bewährung nachzuholen hat.

Diese geistig aufgestellten Grundwahrheiten der Religion und die Ergebnisse der wissenschaftlichen, empirischen wie philosophischen Forschung widersprechen sich keineswegs, stimmen vielmehr zusammen. In angehenmunter und selbstständiger die Forschung weitergeht, um so mehr wird sie jene Grundwahrheiten in's Licht setzen und erweisen, indem sie nur ihre eigensten Zwecke verfolgt und ihre eigensten Pflichten erfüllt. —

Was man gegenwärtig an der Lehre des vorliegenden Buches nicht mehr genügend finden kann und widersprechen muß, ist die Art, wie der Pfarrer von der „Seele" redet, und seine Hypothese von einem Himmel, der bereits in einem Theil des jetzigen Weltalls realisirt wäre. Die Seele ist allerdings das Band zwischen Geist und Leib; wenn sie aber das „Vornehmste unter den dreien" genannt wird, und eine Randbemerkung im Manuscript sie als den „allerinnersten Kern" bezeichnet, „der eigentlich durch die beiden andern zu Tage dringen will", so thut man der Seele damit zu viel Ehre an. Die Centralkraft des Menschen kann man nur im „Selbst", im „Subject" oder im „Geist" erblicken, dieß Wort im herkömmlichen Sinne genommen. Das Wort „Seele" muß für Naturseele oder natürliches Selbst des Geistes vorbehalten bleiben, der Kraft, womit der Geist den leiblichen Organismus durchdringt und die als Band zwischen dem Leib und dem Geist selbst nothwendig ein mittlered Wesen sein muß, also nicht das Vornehmste sein kann. Schelling ist übrigens bei dieser Auffassung selber nicht stehen geblieben und hat auch schon in diesem Gespräch (wie wir gesehen) das absolut Höchste nicht die „göttliche Seele", sondern das „göttliche Selbst" genannt. — Der menschliche Organismus in seiner Ganzheit ist auch jetzt noch ein Ganzes, nicht widersprechender Gegensätze und Polarität, wie Physiologie werden noch viel zu thun haben, bevor nach bestimmter Auffassung aller Glieder und Elemente die in's Einzelste hinab die wissenschaftliche Construction des Ganzen vorgenommen werden kann.

Gegen die Hypothese des Pfarrers, daß es im jetzigen Weltall einen Ort der Reinen, Lautern und Gesunden gebe, welcher Himmel genannt werden kann, ist zu sagen, daß die Sterne, wenn sie nicht selber bewohnte und wollende, d. h. persönliche Wesen sind, und solche Wesen auch nicht auf ihnen sich befinden (suchend beides der Pfarrer nicht bewiesen) — von Gott selbst, also von dem Princip des Himmels, eben am entferntesten, und speciell entfernter von ihm sind als die irdischen Menschen, die als persönliche Wesen im Geist unmittelbar mit ihm verkehren können. Indessen auch diese Hypothese hat der Autor nicht festgehalten, und im Grund widerspricht ihr schon der Schluß des Buches, wonach „dieser steife Bau der Welt (nicht der blühen Erde) sich einst in's Gleichgültige auflösen wird." Wird sich die Welt dermaßen in's Gleichgültige auflösen, um ihre Bestimmung zu finden, dann kann nicht schon jetzt ein Theil dieser Welt der Himmel sein. Der Himmel in diesem Sinne drückt eben die Ordnung der Dinge aus, worin Geist und Natur in das vollkommene, feinsollende Verhältniß getreten sind; und das ist für die Welt ein erst noch zu erreichendes Ziel.

Heutzutage, wo man sich in der Beckennung des Geistes (darum auch der Wissenschaft des Geistes, der Philosophie) und in einer höchst einseitigen Hochhaltung der Materie gefällt, werden vielleicht nicht nur die Materialisten von Profession an dem Titel des Schellingschen Buches und an der Statuirung einer „Geisterwelt" Anstoß nehmen. Allein entweder kein Gott, der die herrschende Centralmacht im All ist, wie das menschliche Selbst im menschlichen Organismus, dann freilich auch keine Fortdauer des menschlichen Geistes — dann aber auch schon keine

Digitized by Google

Erklärung des jetzigen Menschen, weil der Mensch, das selbstständige Wesen, aus selbstlosen Dingen unmöglich abgeleitet werden kann. Oder aber Gott, welcher selbstständige Wesen geschaffen hat, nicht um sie wieder zu verlieren, sondern um sie zur höchsten Ausbildung zu führen, sie zu behalten und sich ihrer zu freuen: dann die Fortdauer des menschlichen Selbst mit den ihm organisch verbundenen Kräften, und mit dieser Fortdauer die „Geisterwelt". Ein Drittes gibt's nicht. — Wo nun aber diese Geisterwelt ist? Nirgend im Raume so wie unkörperliche Dinge im Raume sind. So ist aber auch jetzt schon der menschliche Geist nicht im Raume. Denn wenn man in gewissem Sinne freilich sagen muß, daß der menschliche Geist im Leibe ist, so ist er doch nicht so im Leibe, daß er noch dazu gehörte und sinnlich wahrgenommen werden könnte. Der Geist ist immateriell intensiv, der Leib materiell extensiv, — der Geist also nicht physisch, sondern metaphysisch im Leibe, und eben damit der Herr des Leibes. Dauert der Geist nach dem Tode fort, so macht er nothwendig einen Fortschritt in der Intensivität; und wenn man Gott (das göttliche Selbst) als das intensivste, centralste Wesen bezeichnen muß, so sind die Geister der Gestorbenen ihm näher, als die Geister der lebenden Menschen.

Es dürfte die Zeit gekommen sein, wo man es wieder für eine Ehre halten lernt, dem Geist die Ehre zu geben, die ihm gebührt. Dann wird manches, was die einseitige Hervorhebung der Materie — des bloß gegenständlichen, passiven Seins — für veraltet und beseitigt erklärt hat, wieder lebendig und neu erscheinen; und dann wird man namentlich auch den Werken Schellings wieder die Aufmerksamkeit zuwenden, die sie im reichsten Maße verdienen.

Vermischtes.

□ Der ehemalige Cabinetssecretär Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg, der sehr bekannt gewordene Bollmann, hat in der jüngsten Zeit ein Schriftchen herausgegeben unter dem Titel: „Ideen zu einem Reichsbunde" (Hamburg, Verlag von Richter, 1862.) Die Broschüre ist gerade nicht sehr bedeutend, jedoch erwähnenswerth. Die „Ideen zu einem Reichsbunde" sind eine schon im Jahre 1859 entstandene Arbeit Bollmann's, wurden damals dem Herrn Herzoge von Sachsen-Coburg überreicht und theilweise, wie der Verfasser sagt, in der Karlsruher Zeitung veröffentlicht. Sie sind vom großdeutschen Standpuncte aus geschrieben, gegen den Gothaismus, und streben Deutschlands Centralisation durch die Trias an. Carl Bollmann geht von der Voraussetzung aus, daß weder Preußen noch Oesterreich ihren Bestand für sich verändern können, ihn in eine Art „politischer Geltungsarie" zu versetzen, und daß also nur die Mittel- und Kleinstaaten ganz Deutschland zu verbinden im Stande sind, und damit die Kluft ausfüllen können, die sonst immer zwischen Oesterreich und Preußen bestehen wird. Das ist der „Reichsbund", den, wie Bollmann meint, Preußen mit allen „friedlichen" Mitteln zu verbinden und im Entstehen zu erhalten Willens ist. Auch Bollmann beruft sich übrigens zur Legitimation der deutschen Mittel- und Kleinstaaten für die Gründung eines solchen Bundes auf den bestehenden Artikel 11 der Bundesacte von 1815, welchen, wie bekannt, Preußen nicht minder als die Quelle seiner Berechtigung zum engeren Bunde ansieht. Wir haben in dieser Beziehung unsere Meinung in der „Bayerischen Zeitung" längst ausgesprochen, und wiederholen bei gegenwärtigem Anlaß ganz in Kürze, daß die Anwendung des Art. 11 der Bundesacte im Sinne der Mittelstaaten und kleineren deutschen Bundesländer allerdings vernünftig und zulässig, im Sinne des sogenannten engeren Bundes aber irrationell ist, und zwar deßhalb, weil jene Anwendung den Bund erhält und stärkt, dieser aber ihn aufreibt und vernichtet. Bollmann schließt seine „Ideen" mit einem vierzehn Artikel enthaltenden förmlichen Entwurf eines „Reichsbundes", wogegen nach unserer Meinung im Einzelnen Manches zu erinnern wäre. Die Hauptsache ist, daß die einheitliche politische Gewalt durch ein Directorium, bestehend aus Baden, Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg, mit wechselndem Vorsitz geübet werden soll.

Es war übrigens zu erwarten, daß der vormalige Cabinetssecretär des Herzogs Ernst von Coburg die Gelegenheit einer Flugschrift nicht vorübergehen lassen würde, ohne eine Einleitung dazu zu schreiben, worin er seine eigene Persönlichkeit in's gehörende Licht zu stellen unternimmt. Hr. Bollmann schämt zu diesem Zwecke die Rückkunft Seiner Hoheit eigens abgewartet zu haben. Schon im Jahre 1859 will er Höchstdieselben aufmerksam gemacht haben, wie der Gothaismus und der Nationalverein den Herrn Herzog nur Anfangs gebrauche, um allmählig unter seiner Regide größere Namen an die Spitze zu bringen.

Wir wollen es jedoch Denjenigen, welche sich für die Bollmann'sche neue Broschüre interessiren, selbst überlassen, die Beweise dafür in derselben nachzulesen, die sich meistens um Persönlichkeiten drehen, und wobei die Discretion und Schicklichkeit nicht durchgehends gewahrt werden. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß Bollmann noch immer in Kopenhagen wohnt, vielleicht auf nationalliberale Kosten für das Land, welches seinem ehemaligen hohen Beschützer von Eckernförde her freundlich zugethan ist. Dieser Umstand wird die Leser gewiß nicht für den Autor einnehmen.

Das deutsche Schützenfest in Frankfurt a. M.

Wer sich einen rechten Begriff von den großartigen Dimensionen des deutschen Schützenfestes machen will, der benutze sich einmal am Abend, da es kühl ist, hinaus auf den Festplatz an die Friedberger Chaussee. Er wird dort, außer mehreren hundert Arbeitern, welche fägen und hämmern, nageln und richten, und zwischen hoch aufgethürmten Hobelspänen, Brettern und Dielen mit der größten Gemüthlichkeit und wahrer Feuersgefahrverachtung ihr Pfeifchen oder ihren Gimmsstengel schmauchen, allabendlich auch Gesellschaft zu Fuß, zu Wagen und zu Roß finden. Diese Wanten scheiten nach verwärts, und machen schon jetzt in ihrer unfertigen, ungeschminkten Gestalt, und mitten in der Verwirrung die da draußen herrscht, einen imposanten Eindruck. Der eigentliche Festplatz, d. h. der mit Brettern eingefaßte und dem Publicum nur gegen Eintrittsgeld zugängliche 480,000 Quadratfuß große Raum im Winkel der Friedberger und der Bornheimer Straße, beginnt gleich da wo die Gartenhäuser vor dem Friedberger-Thor aufhören. Außerdem gibt es aber noch einen zweiten, größern Festplatz, auf dem sich sämmtliche nichtfestliche Naturverpflegungsanstalten und der ganze übrige eigentlich volksfestliche Apparat befinden werden, und das ist die sogenannte Bornheimer Haide. Hier wird eine große Anzahl Wirthe aus der Stadt ihre Filiale errichten. Außerdem aber wird in einer Reihe von Buden, alles was da auf Erden käuflich ist, zu haben sein, eine große Schützenmesse, der natürlich auch die unvermeidlichen Carrousels, Schiebenstände, Marionetten u. dgl. nicht fehlen werden, so daß die sonst so beschauliche und stille Bornheimer Haide der Schauplatz eines heidenmäßigen Spektakels zu werden verspricht. Der eigentliche Festplatz hat einen mehr aristokratischen Charakter: es ist nur gegen Eintrittsgeld zugänglich (dieß war nöthig theils zur Deckung der ungeheuren Kosten, theils um die Schießenden nicht von den Schaulustigen erdrücken zu lassen), und enthält nur die Schießhalle, die Festhalle mit den dazu gehörigen Küchen und Kellereinrichtungen und den Gabentempel. Ein Bazar mit Verkaufsgegenständen, die sich direct auf das Schießen oder den Schützen beziehen, ist wohl projectirt. Die auf hundert Stände berechnete Schießhalle zieht sich entlang der Nordseite des Platzes nach der Friedberger und der Grünebourg zu, und ist bereits ganz fertig. Sie ist 1180' lang, während man höre! — das Londoner Ausstellungsgebäude nach den Zeitungen nur 1150, freilich aber 700 Fuß breit ist. Vor der Mitte der Schießhalle befindet sich ein einstöckiges Brettenhaus mit vielen Zimmern, in das die verschiedenen Festbureaux, sowie das Post- und Telegraphenbureau zu liegen kommen. Im Winkel an die Schießhalle schließt sich die noch im Bau begriffene Festhalle an, von deren offener Fronte aus man den ganzen Festplatz bequem übersehen kann. Die 400' lange und 100' breite Festhalle ist in drei Langschiffen durch je sechzig auf einer sehr hohen Hauptwahle, an deren Seiten rechts und links zwei etwas kleinere Seitenwahlen hinlaufen, und wird wie ein Garten mit Grün, Fontänen u. s. w. angelegt und mit Gemälden vom Historienmaler Lindenschmidt geziert, welche die vier Hauptschlachten darstellen, in denen die Deutschen den äußeren Feind zurückschlugen: die Schlacht im Teutoburger Wald gegen die Römer, die Schlacht im Leckfeld gegen die Ungarn, die Schlacht bei Wien gegen die Türken und die Schlacht an der Katzbach gegen die Franzosen. Vier Figuren, Karl der Große, Kaiser Otto, Blücher und Scharnhorst, sollen außerdem die Hauptrepräsentanten der Freiheitskämpfe der Deutschen darstellen. In der Halle sollen 4000 Hungrige zu gleicher Zeit gespeist werden. Hinter derselben liegt die bereits aufgeschlagene 200' lange Küche, dieselbe Bretterbude, welche in diesem Frühjahr als Blumentempel auf dem Schillerplatz prangte. Sie wird mit einer Dampfmaschine und laufendem Wasser versehen. Zu ihren beiden Seiten befinden sich ebenfalls schon fertigen localitäten für Speisekammern, Büffets, Conditorein, Eisausstallen, Wein- und Bierbureaux und viele andere mehr. In der Mitte des Festplatzes erhebt sich der noch im Bau begriffene 64' hohe Gabentempel, auf dem hoch oben die Germania thronen wird. Der jetzt noch als zum Theil erst abgemähtes Feld daliegende Platz wird bis zum Fest in einen Wald verwandelt sein. 600 Tannen, 900 Fichten und 100 Birken wandern aus unserm Stadtwald nach dem Festplatz. Wie derselbe mit einer Gasteinrichtung und Wasserleitung versehen wird, so soll er auch eine Badeanstalt enthalten. Somit ist für alle Bedürfnisse auf's beste gesorgt. (Dm.)

Digitized by Google

noch bleiben. Sagt dem Kutscher, daß er wieder ausspannt und setzt mir eine Flasche Weltleiner daher."

„Wie Sie befehlen, Herr Maillardot."

Halt!" rief dieser, indem er seinen Hut und Mantel abnahm, um es sich wieder bequem zu machen, „bringt mir auch ein vernünftiges Buch, Friedli. Etwas von Rousseau oder Pestalozzi, ich mag das Geschwätz da drüben nicht mit anhören."

„Von Pestalozzi, sogleich Herr Maillardot, ich habe das Schweizerblatt für's Volk vollständig." (Fortsetzung folgt.)

Bayerische Lustschlösser.

1. Schloß Berg am Starnbergersee.

Kein auf steiler Höhe emporragender, durch architectonischen Reichthum und Schönheit sich auszeichnender Bau — kein durch große geschichtliche Ereignisse denkwürdiger Platz ist es, dem wir diese Zeilen widmen. Von je nur eine der Erholung und dem Vergnügen geweihtete Stätte, welche, in zauberischer Einfachheit am östlichen Gestade des Starnbergersee's situirt, eine Reihe bayerischer Fürsten zeitweilig in ihren Mauern barg, liegt Schloß Berg vor uns.

Wenn die Strahlen der scheidenden Sonne nach einem heitern Sommertage noch einmal die östlichen Seeufer beleuchten, und die hellen Mauern und Zinnen des kleinen Fürstenstöckes noch für eine Weile aus der von Waldesgrün und sämmtlichen Wohnhäusern begrenzten Umgebung, hinter welcher sich Aufstechen malerisch erhebt, hervortreten — dann steht der einsam Wandernde gefesselt von diesem wunderbar anziehenden Bilde des tiefsten Friedens, der heiterstten Natur — und unvermerkt schweift die Phantasie zurück in ferne Zeiten, als andere Menschen mit andern Sitten; Neigungen und Gewohnheiten, doch wie wir der einzigen Schönheit der Natur huldigend, solch' reizende Plätze sich zum Aufenthalte erkoren. —

Schon Herzog Ernst (1398—1430) hielt sich mit seiner Gemahlin: Elisabeth von Mailand, gerne und häufig am Würmsee auf. Herzog Sigmund trat das in seinen Besitz gekommene Schloß zu Starnberg seinem Bruder Albrecht IV. ab; Herzog Wilhelm IV. (1508—1550) soll dem dortigen Schloßbaue die Gestalt gegeben haben, in welcher wir es noch heute, weithin auf lustiger Höhe sichtbar erblicken. — Albrecht V. ließ ein eigenes, am Südende des Schloßgartens gelegenes „Sommerhaus" errichten, welches jedoch unter Churfürst Max III. niedergerissen und an dessen Stelle an dem bis durch den Ankauf gewonnenen Materiale die jetzige Pfarrkirche Starnberg erbaut wurde (1764.).

Unter Churfürst Ferdinand Maria (1651—1679) waren die Umgebungen des Starnbergersee's der Schauplatz vieler glänzender Feste. Im J. 1662 ließ dieser prachtliebende Herr durch die Italiener Margioli und Zanti ein Prachtschiff nach dem Muster des venetianischen „Bucentaures" erbauen. Es ward im J. 1663 vollendet und soll 30,000 fl. gekostet haben. (Chapuzeau?) schildert dies Schiff als „une des merveilles de ce temps" und setzt es, was Schönheit, Größe und vollendete Pracht betrifft, weit über den berühmten venetianischen Bucentauro. Seine Länge betrug 100', seine Breite 25', sie Höhe eine Gallerie 17': die ganze Außenseite war stark vergoldet. Zwei Löwen am Hintertheile des Schiffes trugen eine colossale Laterne, am Vordertheile befand sich die Riesenstatue Neptuns. Der Reichthum und die Pracht der innern Einrichtung entsprach dem glänzenden Aeußern; 150 Ruderer, welche verdeckt saßen, bewegten mit vergoldeten Rudern dies Wunderschiff.[1]) Vom 2—4. August 1671 fanden hier jene prächtigen Feste statt, welche der Churfürst seinem Gaste: Max Gandolf, Erzbischof von Salzburg, zu Ehren veranstaltet hatte, und deren Verlauf unser Geschichtmann Chapuzeau ausführlichst schildert.[2]) Verschiedene Fahrten im „Bucentauro" auf dem See, ein großes Diner in Possenhofen, Hirschjagd zu Wasser, endlich eine Reihe von Kunstfeuerwerken, welche man auf dem Wasser abbrannte, bildeten den Kern jener Festivitäten.

Im Jahre 1676 erkaufte Ferdinand Maria das bisher im Besitze der Familie Höwarth's[3]) gewesene Schloß Berg. Schon im 13. Jahrhundert befand sich hier eine Fischereiansiedlung; später gehörte Berg der Familie Hans Philipp von Gregersdorf, welcher es 1610 dem Kanzler J. Georg von Hörwarth käuflich abtrat. Hans Friedrich von Hörwarth, des Kanzlers Sohn, erbauete 1640 an Stelle „eines schlecht gemauerten Wohnhauses" das „Schloß" Berg, welches, wie schon erwähnet, Ferdinand Maria kaufte, worauf es bis auf heutigen Tag kaum erheblichere Besitzung blieb. — Max Emanuel, welcher ebenfalls gerne hier weilte, ließ den Schloßgarten gegen den See zu mit einer Mauer umgürten. Wening's Beschr. des Churfürstenthums Bayern enthält tom. I n. 199 eine Abbildung des Schlosses aus den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts. Hienach wäre damals noch der Schloßbau von Wasser umgeben gewesen; Gärten, im Reiffen französischen Geschmacke angelegt, erstreckten sich auf der Südseite bis zu einem mit Fruchtbäumen besetzten Grashügel. — Der Landgang, welcher heutzutage noch vom Seufer in den Schloßhof führet, war damals zu sehen. Am östlichen Ende des Gartens fand ein ungemein großer, kunstreicher, hölzerner Springbrunnen, welchen jedoch schon Westenrieder im J. 1783 nicht mehr traf.

Unter Carl Albrecht fanden jene berühmten Wasserjagden hier statt, bei welchen die Hirsche vom Ufer in den See forcirt, dort von eigens dressirten Hunden weiter gehetzt, und dann von den auf dem „Bucentaure" befindlichen, von einer Jagdkostille umgebenen höchsten Herrschaften erlegt wurden.[4])

Bei solchen Gelegenheiten zeichnete sich die Churfürstin Amalia durch ihre Treffkunst aus. „Sie schießt, schreibt Keyßler,[5]) sehr gut nach der Schieibe und dem Bildpreete und geht öfters in Jagden bis an die Knie im Morast. Wann ihr Kutscher sie auf Parforce-Jagden zum Tod des Hirschen liefert, hat er allzeit einen Mark'or oder Rthlr. Gulden zu erwarten. Vor wenig Wochen wurde sie darüber zmal in einem Vormittage umgeworfen; sie hat aber nicht nur den Mark'or gegeben, als der Kutscher sie von ohngefähr zum Tode des Hirsches brachte, sondern auch seine Strafe verbeten, welche er deste mehr verdient hatte, je weiter die Churfürstin in ihrer damals schon bekannten Schwangerschaft gekommen war. Auf den Jagden geht sie in grüner Mannskleidung mit einer kleinen, weißen Perücke, in welcher Gestalt sie auch das erstemal ins Land gekommen") und zu Schleißheim abgemalt ist. — Ein anderes, sehr beliebtes Vergnügen am Starnbergersee bildete die Reiher-Beize. „Man pflegt jährlich, bei Eintzung herbsten, einem lebendig gefangenen Reiher einen silbernen, den Namenszug des Regenten tragenden Ring am Fuße zu befestigen, und dann die Freiheit wieder zu schenken. So erzählt Keyßler?): „In diesem Frühlinge (1729) hat man einen solchen Vogel wieder gefangen, auf dessen Ring des jetzigen Churfürsten Großvatern Ferdinandi Namen gezeichnet war, also, daß er schon vor mehr als 60 Jahren auch dergleichen Schicksal erlebt hatte. Man hat ihm anderen Frühe einen Ring mit des jetzigen Churfürsten Namen beseßtigt und nochmals die Freiheit geschenkt."

Max III., ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, kam jährlich 3—4mal zur Abhaltung großer Hirschjagden hieher. Viele Hunderte von Hirschen und Rehen wurden dann in den See getrieben und dort zusammen geschossen. Während der Jagd ertönte Musik; wer nicht selbst jagen wollte, konnte sich mit Spiel und sonst am Bord der Schiffe arrangirten Vergnügungen erlustigen. Das prächtigste Schauspiel aber bildeten die nächtlichen Wasserjagden, wobei oft 60 und mehr Schiffe mit farbigen Laternen die Fluthen des See's durchfurchten, während die Ufer mit Pyramiden, woran viel tausend Lampen hingen, besetzt und tagesheil erleuchtet wurden.[8]) — Max III. ließ im J. 1759 den baufällig gewordenen „Bucentauro" zerlegen. Dafür entstanden folgende neue kurfürstliche Lustschiffe: die „Fama" 68' lang, 16' breit mit 21 Rudern; dann der „Greif" und der „Schwan", jedes 40' lang, 10' breit.

Carl Theodor war kein Freund der Jagd; auch scheinen die Herrlichkeiten des Starnbergersee's ihn wenig angezogen zu haben. Schloß Berg räumte er längere Zeit der Gemahlin des englischen Gesandten: Henriette Trevor als Sommeraufenthaltsort ein. Die „Lustreisen" schildern die Diarien des Schlosses als „höchst einfach möblirt, die Wände entweder gemalt oder mit Portréts von alten Churfürsten und Pfalzgrafen behangen."

Im J. 1807 ward an Stelle der altfranzösischen Gartenanlagen jener herrliche englische Park angelegt, welcher dem fast in Vergessenheit gerathenen Schlosse neuen Ruf verschaffte, und es zu einem vielbesuchten Zielpunkte wanderlustiger Städter machte. — Des jetzt regierenden Königs Majestät wählt, besonders im Frühlinge, gerne dieses reizend gelegene Schloß zum vorübergehenden Aufenthalt. Auf Befehl Sr. K. Majestät ward das Innere elegant tapezirt und möblirt; dann äußern

[1]) Förderer: Der Würmsee und seine Ufersorte. München, 1845. 8. p. 12.

[2]) Chapuzeau: Relation du l'Etat prosent de la maison eloet de Bavieres. 8. Paris, 1673. 3. 62 B.

[3]) Eine ausführliche, aber in mehreren Stücken abweichende Beschreibung dieses „Bucentauro" gibt Lebensmieder; Beschr. des Starnbergersee's. 8. München, 1784. p. 27 ff. — Eine der großen Schiffslaternen aus der letzten Zeit des „Bucentauro" prangt jetzt am Wirthshause des Dorfes Wangen (Ger. Starnberg).

[4]) A. a. O. p. 135—140.

[5]) Ueber diese Familie cf: v. Leoprechting: „Stammbuch von Possenhofen ꝛc." München, 1854. 8. p 14—20.

[6]) Die Abbildung einer solchen Jagd findet sich auf einem großen Gemälde in Nymphenburg vorgestellt.

[7]) Neueste Reise durch Deutschland ꝛc. I. p. 62. (Hannov. 1740 4.)

[8]) Marie Amalie, Tochter des Kaiser Joseph I., geb. 1701, verm. mit Carl Albrecht, Churfürst v. Bayern, 5. Oct. 1722, starb 11. Dez. 1756.

[9]) A. a. O. p. 79.

[10]) Lustreisen durch Bayern, Würtemberg ꝛc. Leipz. 1792. 8. 3 Bde. p. 80.

Digitized by Google

Schloßbau wurden zwei neue Eichthürme und Altanen angefügt. Im J. 1861 ward der gegen den See hin gelegene Theil der Gartenmauer niedergelegt und das vordem erhöhte, gegen das Schloß sich senkende Erdreich um mehr als 8′ zum Seeufer hin abgeboben, so daß das Schloß nun in der Seeseite der einen weit freieren und schöneren Anblick gewährt.

Verschwunden sind die stolzen Fregatten, an deren Bord einst die prachtliebenden Herrscher Bayerns mit zahlreichem Gefolge sich in fröhlicher Luft ergingen; keine Hetzjagd, kein Kampfspiel, kein Feuerwerk kann fort den Tagen des unvergeßlichen May III. hier mehr statt. An Stelle der alten Prachtschiffe mit ihrem phantastisch-poetischen Schmucke trat, ein Kind unserer nüchternen Zeit, das Dampfboot und eilt in Hälfte der Zeit, welche ehedem der 120ruderige „Bucentaur" von Berg nach Possenhofen bedurfte, ringS um den ganzen See. In höhnischem Contraste mit jener „guten alten Zeit", da nach Ferdinand Maria mit dem Erzbischofe von Salzburg und Gefolge auf Mitte des Wegs von München nach Starnberg zu rasten und Mittag unter Zelten zu machen beliebte,[17]) bringt jetzt die schnaubende Locomotive 6—8mal des Tages Tausende in je 1 Stunde von München an den Ufer des See's. Dort drängt man sich in wilder Hast zum Dampfboote. Man will schnell, in kurzer Zeit Viel genießen: man kann nur einen Nachmittag opfern, und muß am Abende wieder in München sein. Dieser Dampf, diese Eile und Hast charakterisiren unsere Zeit.

Während ich auf stiller Höhe, ferne von jenem Getümmel hinabschaue, auf die blaue Fläche des See's und das Dampfboot „Maximilian" bereits um die Waldspitze gebogen hat, bemerke ich ein kleines, aber höchst elegant gebautes Dampfschiff, lange Furchen nach sich ziehend, vom Schlosse Berg her eilen den See treiben. Ich erkenne die Yacht des Königs, welcher vom Schlosse aus nach einer seiner herrlichsten Schöpfungen, der Roseninsel[18]) sich tragen läßt. — Welch' ein Abstand zwischen dem „Bucentauro" und diesem niedlichen, eleganten königlichen Dampfboote! Welcher Unterschied zwischen jenen lärmenden Festen und diesem ruhigen geräuschlosen Dahingleiten eines Fahrzeuges, welches den Monarchen des Landes in einfachem bürgerlichem Kleide zum reinsten und edelsten Vergnügen: Dem Genusse einer herrlichen, durch Kunst noch verschönerten Natur führt! Mit diesen Betrachtungen nahm ich Abschied von den freundlichen Ufern des Starnbergersee's.

F. M. Rudhart.

Notizen.

-* Wie die Zeitungen melden, sei die decorative Ausschmückung des Nationalmuseums dem Maler Schwarzmann übertragen worden, und zwar für die Kleinigkeit von 80,000 fl. (Beiläufig ist eine Null dabei zu viel?)

-* Auch die beiden Hallen des Staatsbahnhofes erhalten jetzt einen Schmuck von künstlerischer Hand. Diese Compositionen, welche von Echter, dem verdienstvollen Schüler Kaulbachs, entworfen, und auf rothen Grund ausgeführt werden sollen, stellen in geistreicher, phantasievoller Weise den Weltverkehr durch Eisenbahnen und Telegraphenverbindungen dar. Wir werden diese Bilder seiner Zeit noch besonders besprechen.

* Professor v. Schwind arbeitet rüstig an dem Carton seines Altarbildes für die Kirche in Reichenhall. Dasselbe wird in der Chorwölbe oder Apsis der Kirche al fresco gemalt werden. Die Composition zeigt Gott Vater in der Höhe und ein freischwebendes von Engeln umgebenes Kreuz mit dem sterbenden Heiland, den unteren Theil füllen die Gestalten des hl. Georg, Pancratius, Nicolaus und Corbinian aus. Wir werden weiteren Bericht bringen, sobald das Bild fertig ist.

* Director von Kaulbach hat, wie wir vernehmen, einen neuen Auftrag zu einer großartigen Schöpfung erhalten, sei es als Carton oder Gemälde — und zwar für das Museum zu Antwerpen — ein erfreulicher Beweis, wie die deutsche Kunst gerade in Ländern, deren Kunst-Streben dem unsrigen mehr oder weniger entgegengesetzt ist, sich Langsam, aber sicher Bahn bricht. Gleichzeitig hat die Academie von Bruxelles den großen Künstler zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. — Sein letzter großer Carton für das Stiegenhaus des Berliner Museums — „Das Zeitalter der Reformation" — ist nun so weit glücklich vollendet, daß er in nächstem Monat öffentlich ausgestellt werden kann.

— In den beiden letzten Wochen war eine Reihe von Medaillen im Kunstverein ausgestellt, — welche, wie auch unser Kunstbericht hervorhob, ein ungewöhnliches Talent verriethen. Der Künstler, Herr Stanger erhielt von der hiesigen Akademie mehreremals Preise und schließlich ein Reisestipendium nach Paris, wo er seine Ausbildung vollendete. Die vorzüglichste und zierlichste der ausgestellten Münzen war wohl der Pegasus, die Kunst zum Himmel emportragend. Wir machen nachträglich noch einmal auf diesen strebsamen Künstler aufmerksam, da dieser Kunstzweig für gewöhnlich und bei der großen Menge nicht die Beachtung findet, welche er verdient.

* Der Bibthaner Leeb hat das Denkmal des Historikers Burkhardt Jingg (geb. 1396 † 1470) vollendet, welches er seiner Vaterstadt Memmingen zum Geschenk machen will. Jingg ist bekannt als bayrischer Geschichtsschreiber, als Chronist Augsburgs und als Gelandter nach Pesth, Rom und Nhoron. Das Denkmal in Stein ausgeführt, erreicht eine Höhe von 14 Fuß und wird wenn gewiß der allerhöchsten Bewilligung auf einem öffentlichen Platze Memmingens aufgestellt werden. Zur Zeit ist die Statue zur öffentlichen Ansicht im Atelier des Künstlers (Brienner-straße Nr. 30) ausgestellt.

Die diesjährige große Künstlerversammlung wird am 4. 5. und 6. September zu Salzburg stattfinden Als Hauptpunkte der Berathungen werden nachstehende bezeichnet: 1) Feststellung der Statuten der Dürerstiftung, 2) Gründung einer neuen Zeitschrift der Kunstgenossenschaft, 3) Der Kasseler Tantiemenvorschlag. Etwaige weitere Vorschläge sind bis zum 1. August an den Vorstand des Wiener Comite's Prof. v. Scarobourg (Wien: Wipplinger Straße 387) einzuschicken.

* Die neue Folge des Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit (Organ des germanischen Museums) enthält Aufsätze über den Streit um das Bisthum Würzburg in den Jahren 432—27 — über märkische Orts- und Flußnamen — vermischte Nachrichten über interessante Funde. Die Chronik der historischen Vereine — über die poetische Literatur des 30jährigen Krieges, über die Pilgerschaft des Grafen Ludwig von Hanau-Lichtenberg nach Jerusalem (1484) Literatur- und Kunstberichte und Anderes — Endlich die Uebersicht der im Jahre 1861 zugeflossenen Jahresbeiträge, welche eine Summe von 46,744 fl. erreichen.

* Das rheinische Musikfest fand in den verflossenen Pfingsttagen auf das Glänzendste in den goldenen Hallen des Gürzenich zu Cöln statt, und die Blätter rühmen, daß es von keinem früheren jemals erreicht worden sei. Das Progamm zeigt die Namen der berühmtesten deutschen Meister. Von Seb. Bach (Sanctus und Osanna aus der hohen Messe in H-moll), Händel (Oratorium Salomon), Gluck (Scene aus Iphigenia in Aulis) und Haydn (Symphonie in D-dur), zu Mozart (Concert-Arie), Beethoven (9. Symphonie), Spohr (Arie aus Jessonda), Mendelssohn (Ouverture zu Ruy Blas), Spontini (Duett aus der Vestalin) R. Schumann (Ouverture aus Genovefa) und F. Hiller (Die Nacht. Frühymne), dem Dirigenten des Ganzen. Unter den musicalischen Kräften des Orchesters betheiligten sich nicht weniger als 16 Musikdirectoren und Kapellmeister. Von den Sängerinnen werden Fräulein Duftmann von Wien, v. Conrathy aus Cöln und Fräulein Schreck aus Bonn genannt.

— In Wien hat sich unter dem Vorsitz der Grafen Brauner und Wilczek eine Thiergarten-Gesellschaft gebildet, deren Zweck es ist, durch Herstellung eines Thiergartens die Einführung, Zucht und Acclimatisirung fremder nützlicher Thiere und Pflanzen aller Art und die Verbesserung der einheimischen zu fördern. Damit naturwissenschaftliche Sammlungen, zierlich ausgestattete Räumlichkeiten zur Unterhaltung so wie die nöthigen Erfrischungsanstalten verbunden sein. — Die erforderlichen Geldmittel sollen durch Actien aufgebracht werden.

* Ein Schriftchen: „Von deutscher Baukunst. D. M. Erwin aus Steinbach," welches Goethe im Jahre 1773 in klein Octav auf 16 Seiten zu Straßburg drucken ließ und in 100 Exemplaren an einen Buchhändler in Leipzig sandte, der trotz des billigen Ladenpreises von 1 Groschen binnen Jahresfrist keines absetzte, ist jetzt so selten geworden, daß ein Exemplar der kleinen Schrift am 7. Mai in der Bücherauction bei List und Francke in Leipzig zu dem enormen Preise von 115 Thlrn weggieng. Zwei andere selten gewordene Schriftchen der Gothetteratur aus dem Jahre 1773: „Briefe des Pastors zu ** an den neuen Pastor zu***" und „Zwo wichtige bisher unerörtete biblische Fragen" erreichten in derselben Auction den Preis von 182 Thlrn.

* Die erste Auflage des Romans „Les Misérables" von Victor Hugo ist vergriffen. In Marseille verschwanden mehrere Tausend Exemplare in Zeit von einer halben Stunde aus dem Buchladen. Der Roman ist im Grunde nichts als eine Protestation gegen die gesellschaftliche Ordnung. Victor Hugo rehabilitirt die öffentliche Dirne und den Zwangsarbeiter, den er als Märtyrer der menschlichen Gesetze darstellt. Das ist der Kern; einzelne Blätter des Werkes sind in literarischer Beziehung meisterhaft; das Ganze aber ist ermüdend, um nicht zu sagen, langweilig. Welcher Unterschied zwischen diesem Werke und „Notre Dame de Paris" von demselben Schriftsteller!

[17]) Chapuseau l. cit. p. 136.

[18]) Die Geschichte dieser Insel findet man in C. Frhrn. v. Leoprechting's „Stammbuche von Possenhofen ꝛc." p. 107 ff. — An den der Roseninsel gegenüber liegenden Ufern unterhalb Feldafing entstand auf des Königs Befehl ein herrlicher Park. Auf einer sanft sich abdachenden Anhöhe, welche die freieste und herrlichste Aussicht auf die bewegte in blauer Ferne sich hinziehende Alpenkette gewährt, soll, von gedachtem Parkanlagen umgeben, sich später ein königliches Lustschloß erheben.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

** **Kassel**, 22. Juni. Der Kurfürst hat das neue Ministerium gebildet. Es besteht aus den Herren Dehn-Rothfelser Finanzen, v. Stirnberg Innern, Pfeiffer Justiz, und u. Oesterhausen Krieg.

□ **Kassel**, 22. Juni. Ein Extrablatt der Kasseler Zeitung zeigt die definitive Entlassung des Ministeriums Abée und die Ernennung der bereits genannten Herren zu Ministerialvorständen an. Die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 mit Wahlgesetz von 1849 sei genehmigt.

Dresden, 21. Juni. In der heutigen Sitzung der ersten Kammer erstattete der Bürgermeister von Leipzig den Bericht der Deputation in Betreff des Handelsvertrags mit Frankreich. Der Bericht empfiehlt, demselben zuzustimmen, wie dies die zweite Kammer gethan. Die Berathung darüber wird künftigen Montag beginnen (N.-Z.)

Mailand, 21. Juni. Die heutige „Perseveranza" meldet aus Turin vom 20.: Das Decret, womit die Thätigkeit der National-Schützen-Gesellschaften in der Lombardei suspendirt werden ist, wurde am 18. d. Mts. aufgehoben. (W. Z.)

Paris, 22. Juni. Der „Moniteur" zeigt an, daß sofort, nachdem die betreffenden Vorgänge in Belgrad in Konstantinopel bekannt geworden, die Regierung dem Commandanten der Citadelle den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten gesendet habe; Achmed Effendi ist abgeschickt, um eine strenge Untersuchung vorzunehmen, und der Gouverneur der Citadelle durch Rauf Pascha ersetzt. — Der Bericht des Generals Lorenzez wird erst am Ende der Meerenge eintreffen. (A. Z.)

London, 19. Juni. In der heutigen Sitzung des Oberhauses sagte Lord Russel: „Die englische Regierung ist beschuldigt worden, Frankreich verlassen zu haben, als es nothwendig geworden war, die Convention in Betreff Mexico's auszuführen. Man hat gesagt, daß die englischen und spanischen Truppen zurückgezogen worden seien, und daß man es den Franzosen überlassen habe, die Schwierigkeiten zu beseitigen. Dies ist ein Mißverständniß. Frankreich hat sich entschieden, Verstärkungen nach Mexico zu senden; dieser Entschluß hat aber seinen Grund durchaus nicht in der von England angenommenen Haltung. In der ursprünglichen Convention ist bezüglich der Zahl der durch die Verbündeten nach Mexico zu sendenden Truppen festgestellt worden, daß Spanien 9000, Frankreich 2500 Mann und England Seekräfte hinschicken sollten. Außer den letzteren sollte England 700 Seeleute hinsenden, welche theilweise zurückgezogen worden seien, weil keine unmittelbare Gefahr eines Conflicts mit den Mexicanern vorgelegen hatte. Nie hat England die Absicht gehabt, Truppen nach Mexico zu senden und eben deshalb hat es auch seine Verbindlichkeit nicht gebrochen. Malmesbury erklärt sich durch diese Erläuterungen befriedigt, weil diese Frage in England Beklommenheit und in Frankreich eine unangenehme Stimmung gegen England veranlaßt habe. Russel erklärt, daß der englische Gesandte in Mexico nicht nach New-York gegangen sei.

London, 20. Juni. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses sagte Russel noch betreffs der mexicanischen Angelegenheit, es habe die mexicanische Regierung eine Convention unterzeichnet, durch welche den Forderungen Englands Genüge geschehen sollte. Diese Convention sei nach England geschickt worden, jedoch habe die englische Regierung derselben die Bestätigung nicht ertheilen können, weil sie sich auf eine andere Convention der vereinigten Staaten mit Mexico beziehe, nach welcher Mexico zur Sicherheit für eine durch die vereinigten Staaten bewirkte Anleihe denselben einen Landstrich überweisen hatte. Dies hätte aber zu Schwierigkeiten Veranlassung geben können.

Von der polnischen Grenze, 21. Juni. In Warschau wird das Kriegsgouvernementurbeaux aufgehoben. Pässe in's Ausland ertheilt die Regierungscommission des Innern; statt russischer sollen polnische Paßformulare gebraucht werden. Die Civilrechte der Israeliten sind publicirt. (A.Z)

St. Petersburg, 21. Juni. Der „Invalide" enthält einen Befehl, welcher die Schließung sämmtlicher Militärfrontagschulen wegen Verbreitung falscher Lehren, und wegen Verstoß der Verleitung zum Treubruch anordnet, und zugleich Zulassung fremder Individuen in den Casernen verbieten. (A. Z.)

Belgrad, 20. Juni. Die kais. österr. Post aus Konstantinopel kam unverletzt gestern hier an mit den Tataren Karabeschli, Mehemet und Giritli Ali. Letztere wurden aber von den serbischen Pferdeknechten überfallen und ermordet. Die Thäter sind verhaftet. Der provisorische Zustand unter Vermittlung der Consuln dauert fort. Die Scenen der letzten Tage waren schrecklich. Die Kanthesöffnung, die beleigerten wurde, ergab sich der Plünderung selbst ausländischer Kaufleute. Das Standrecht wurde publicirt und zwei Plünderer wurden erschossen. (W.Z.)

* **München**, 23. Juni. Gestern hat das Turnerfest der bayer. Turnvereine begonnen, war aber leider vom Wetter nichts weniger als begünstigt. Wir kommen des Räheren darauf zurück und bemerken für jetzt nur, daß es auch heute stark regnet, ohne Aussicht auf eine Aenderung des Wetters.

Berlin, 20. Juni, Die Sternzeitung dementirte vor Kurzem die Zeitungsnachricht, daß der commandirende General des Gardecorps durch durch Corpsbefehl das Lesen gewisser Zeitungen verboten habe. Darauf behaupteten die Elberfelder und andere Zeitungen, daß der bezügliche Corpsbefehl kein ausdrückliches Verbot, wohl aber die Anweisung enthalte, dahin zu wirken, daß jene Blätter nicht gelesen werden. Die Kreuzzeitung hört nun von zuverlässiger Seite, daß das eine wie das andere unwahr sei, indem ein Corpsbefehl in Bezug auf diesen Gegenstand überhaupt nicht erlassen worden sei.

Wien. Die „Presse" versichert, die Abgeordneten Brinz und Rechbauer hätten sich vorläufig entschlossen, dem von der Frankfurter Pfingstversammlung an sie ergangenen Ruf erst dann Folge zu leisten, wenn auf der projectirten weiteren Versammlung in Frankfurt die Mehrheit der großdeutschen Partei unzweifelhaft sein wird; in keinem Fall gedächten sie unter den Auspicien eines von vornherein verlorenen Postens nach Frankfurt zu gehen.

** **Paris**, 21. Juni. Der „Moniteur" meldet amtlich: Auf Vorschlag des Kriegsministers wird, als Anerkennung der ausgezeichneten Dienste die sie in Mexico leisteten 4 Soldaten des Expeditionscorps der Orden der Ehrenlegion und 7 andern die Militärmedaille verliehen. — Im halbamtlichen Theil liest man: Ein Abendjournal hat angezeigt, daß man in den drei Infanteriedivisionen der Pariser Garnison Freiwillige für Mexico verlangt habe; diese Nachricht ist grundlos erfunden. Der Kriegsminister, sicher in allen Corps den nämlichen Eifer und den ersten Wettstreit zu finden, hat ohne sich um etwas anders zu bekümmern als die Anforderungen des Dienstes, die Truppen wählen können, welche einen Theil des Expeditionscorps bilden sollen.

Semlin, 18. Juni. Wie die aus Belgrad herübergekommenen Augenzeugen der dortigen Vorgänge übereinstimmend erzählten, hatte noch am 15. Abends Niemand eine Ahnung, daß die ganze Nacht hindurch gekämpft werden würde. Ueber den ersten Anlaß zum Kampfe, welcher sich von dem am Stambuler Thore gelegenen Türkenquartiere sofort durch die Theilnahme der in der Nähe befindlichen serbischen Gendarmen und türkischen Hauptwache immer mehr und rascher ausbreitete, sind mannigfache Versionen in Umlauf, von denen die den meisten Glauben verdient, daß ein Türke, welcher beim Brunnen einem serbischen Knaben wegen seiner Ungezogenheit einen Schlag versetzt hatte, von diesem bald darauf mit einem Schwerte zu Boden gestreckt wurde, und daß der serbische Polizeidirektor selbst und die Gendarmen, welche herbeieilten, mit Schüssen empfangen wurden. (Don.-Ztg.)

Das Bombardement in **Belgrad** ging von den meuterischen Truppen aus. Der in der Citadelle von Belgrad commandirende Pascha, der sich dem Bombardement widersetzen wollte, wurde von den türkischen Truppen in den Kerker geworfen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pohlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum.	Wien	München	Besançon	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. Juni	+0,9 R.	—1,3 R.	+3,5 R.	+3,8 R.	+4,2 R.	+2,0 R.	+1,3 R.	—0,2 R.	+0,7 R.	— R.	+6,0 R.	R = St. über (+) d. unter (—) R. Mittel, in Par.-R.
18.	+0,4	—1,5	+1,6	+0,9	+4,5	+3,0	+1,0	0,0	—2,3	—	+7,0	
19.	—2,1	—2,2	+3,2	+4,0	+4,8	—	—	1,4	—	—	+7,7	
17. Juni	+11,3 Gr.	+8,9 Gr.	+11,8 Gr.	+10,9 Gr.	+12,2 Gr.	+19,0 Gr.	+18,7 Gr.	+15,2 Gr.	+17,6 Gr.	Gr.	+10,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
18	+10,8	+9,3	+9,6	+8,6	+13,0	+20,8	+19,4	+11,2	+17,3	—	+10,9	
19.	+9,8	+9,5	+11,2	+9,4	+9,9	—	—	+12,8	—	—	+11,7	
17. Juni	W bedeckt	NW bedeckt	N bewölkt	NW bedeckt	NO heiter	O heiter	O heiter	O heiter	W heiter	—	N bewölkt	Wind und Witterung
18.	NW bewölkt	W bewölkt	SW Regen	W Regen	NO wolkig	NO heiter	O heiter	O heiter	W bewölkt	—	W bewölkt	
19.	NW Regen —	bedeckt	W bedeckt	NW bedeckt	O heiter	—	—	W heiter	—	—	NO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 156.** **24. Juni 1862.**

Uebersicht.

v. Schlagintweit über Indien und Hochasien. — Moriz. (Forts.) — Vermischtes. (Proceß gegen Reichenow.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

v. Schlagintweit über Indien und Hochasien.*)

I. Die astronomischen Ortsbestimmungen und die magnetischen Beobachtungen.

„Nachdem unsere Blätter so oft bereits Gelegenheit gehabt, während der Reisen selbst Berichte über diese wohlbekannten Forscher zu bringen, wozu leider auch das Schicksal ihres unglücklichen Bruders Adolf noch bis in die jüngste Zeit weiterhin die traurige Veranlassung gab, sind wir jetzt durch das Erscheinen zweier großer Quartbände nebst den betreffenden Theilen des Atlas**) in der Lage auch über das Fortschreiten ihrer Publicationen berichten zu können.

Die Verfasser beginnen nicht mit einer Reisebeschreibung, sondern mit den wissenschaftlichen Resultaten selbst, während der descriptive Theil durch eine Reihe prachtvoller Atlasblätter vertreten ist, mit welchem auch in einem der späteren Bände vergleichende beschreibende Schilderungen in allgemeiner Form gehalten werden sollen, mit Bemerkung der Wiederholungen die vom tagebuchartigen Berichten unvermeidlich sind.

Aus dem ersten Bande, welcher die geographischen Ortsbestimmungen enthält, muß von den speciell geographischen Resultaten besonders hervorgehoben werden, daß die Verfasser zuerst den Karakorum als Wasserscheide im Gegensatz zu dem bisher als solche betrachteten Kuenluen kennen lehrten.

In Beziehung auf die magnetischen Bestimmungen können wir, ohne in Details einzugehen, deren Behandlung ihres mathematischen Charakters wegen von diesen Blättern ausgeschlossen bleiben muß, doch ebenfalls einiges allgemein Interessante in Kürze erwähnen, nämlich die historischen Veränderungen in der Declination oder in der Richtung der Magnetnadel nach Norden, und die merkwürdige Modification in der Stärke der magnetischen Kraft im tropischen Theile des untersuchten Terrains.

Im Jahr 1600 war die Declination im Osten der chinesischen Küste so wie sie jetzt bei Karratschi am westlichen Rande von Indien ist.

Ueber die Berechnung magnetischer Verhältnisse läßt sich auch fragen: „wenn die Nadel in einer gewissen Richtung steht, mit welcher Kraft ist sie in dieser Stellung festgehalten, wie stark müßte man daran ziehen um sie zu einem gewissen Grad ihrer Stellung zu verändern?" Die Untersuchung dieser Verhältnisse ist viel neueren Datums als die Vergleichung der Richtung der Nadel. Fragt man nun, wie das von unsern Reisenden gewonnene Material in dieser Hinsicht den Anforderungen der neuesten Wissenschaft entspricht, so sind gerade hier die Resultate eben so befriedigend wie in ihrer Form unerwartet gestaltet.

Indien ergab in Beziehung auf die magnetische Kraft das unerwartete Resultat, daß dieselbe in dem tropischen Theile der Halbinsel in einiger Entfernung vom Ufer rasch an verhältnißmäßiger Stärke zunimmt, so daß die Linien, von denen man erwartete, daß sie als ziemlich gerade Striche über Vorderindien wegziehen würden, eine bedeutende Vermehrung besonders der horizontalen Kraft des Magnetismus zeigten, die hier eine inselartig begrenzte Zone einer Maximums ergab, während hingegen längs dem südlichen Fuße des Himalaya eine länglliche schmale Zone mit verhältnißmäßig zu geringer magnetischer Kraft entdeckt wurde. Locale Abweichungen sind auch in andern Theilen der Erde nicht selten, aber sie sind zugleich weniger ausgedehnt. Man bedenke nur, daß der südliche Rand des Himalaya eine Länge hat, die etwa jener von der Westküste Spaniens bis zum östlichen Ende von Griechenland gleich kommt, und vergleiche damit die Alpen! So anziehend es für den Fachmann sein mag, in die Einzelnheiten dieser Beobachtungen einzugehen, und besonders ihrer von den Verfassern versuchten Berkettung mit der Veränderung der magnetischen Eigenschaften des Bodens in der Zone tropischer Besonnung einerseits und in der Zone extremer Regenmenge anderseits zu folgen: wir würden fürchten zu vieles zu berühren, was ohne Zahlen nicht besprochen werden kann. Wir verlassen diesen Gegenstand um so lieber, da auch der zweite Band, die Höhenbestimmungen, ebenfalls viel neues bietet, und zugleich specielles Vergleichungen mit Verhältnissen erlaubt, die uns allen bekannter sind.

II. Die Höhemessungen.

Die Darstellung der hypsometrischen Verhältnisse Indiens und Hochasiens ist der Gegenstand des zweiten Bandes; er bietet, durch die geographische Gestaltung des Terrains welche die größten die jetzt bekannten Höhen einschließt, mehr als gewöhnliches Interesse, aber es waren auch nicht selten unerwartete Schwierigkeiten zu überwinden. Berücksichtigen wir nur, daß die geographischen Gränzen von 6° bis 39° nördlicher Breite und von 70° bis 97° östlicher Länge von Greenwich sich gegenseitig entfernen, und daß unter den Gipfeln Hochasiens nicht weniger als 132 mit einer Höhe von mehr als 20,000 Fuß sich befinden *).

Die Zahl der bestimmten Punkte beträgt nahezu 3500 (3495), worunter 1275 von den Verfassern theils barometrisch, theils trigonometrisch gemessen wurden. Unter den übrigen Messungen sind vorzüglich jene des russischen Generalstabes zu nennen.

Die wissenschaftlichen Resultate dieses Bandes sind in sehr glücklicher Verbindung mit den extremen Formen der Andes und der Alpen am Schluß des Werkes zusammengestellt. Schon die Art der Bearbeitung, die Präcision der Daten und das sorgfältige Aufsuchen analoger Verhältnisse erinnert sogleich an Humboldts vergleichende und streng kritische Methode, wobei überdieß auch die Verfasser nicht verfehlen seiner als ihres Vorbildes ihres Lehrers dankbar zu gedenken.

Wir werden versuchen einiges des Wichtigsten zusammenzustellen, wobei wir allerdings genöthigt sind, fast willkürlich in unserer Wahl zu verfahren.

In Indien und Ceylon sind die größten Erhebungen nicht bedeutend genug, um in diesen tropischen Gegenden Beobachtbarkeit wegen Abnahme der Temperatur auszuschließen; im Gegentheil, seit den ältesten Zeiten waren Berggipfel und hohe Plateaux mit Tempeln und reisigen Denkmälern geziert, und von einer großen Anzahl von Pilgern und Fakirs besucht (Adams Pik in Ceylon 7385 Fuß, Parsnath in Bahar 4469 Fuß, Amarkantak in Malwa 3590 Fuß). Sogar der höchste Punkt Indiens, der Dodabetta-Gipfel in den Nilgiris (8640) Fuß ist beständig von einigen Eingebornen bewohnt, welche mit Aufzeichnung meteorologischer Daten beauftragt sind.

Der Himalaya erhebt sich so steil über die Ebenen, und diese selbst sind (besonders in den westlichen Theilen) bereits so hoch, daß Orte unter 1000 Fuß selbst in den niedersten Thalsohlen ungemein selten sind. Die starke Neigung der Abhänge und am Fuße des Gebirges, das Vorhandensein der „Tarai," einer wenigen Sumpf- und Fieberregion, hat zur Folge, daß die tiefsten Theile keineswegs die bevölkertsten sind.

Hütten für Hirten (Sennhütten chalets) sind im Himalaya so wenig im Gebrauch wie Zelte in den Alpen.

Tibet hat eine so bedeutende allgemeine Erhebung, daß sich nur in seinen westlichen Theilen, in Balti, Dörfer unter 6000 Fuß finden. Es ist nur dünn bevölkert, am besten zwischen 9000 und 11,000 Fuß. Auch findet man in Tibet die absolut höchsten das ganze Jahr hindurch bewohnten Orte der Erde. Gewöhnlich sind es buddhistische Klöster, und unter diesen ist wohl Hanle (15,117 Fuß), von zwanzig Lamas bewohnt, das höchste. Fast in derselben Höhe liegen auch einige andere Klöster, die an den Ufern der Seen Mansarour Rakas Tal in Gnari Khorsum erbaut sind.

Tibet hielt man lange für ein Land, welches nur aus Plateaux bestünde, deren es in der That auch einige gibt, aber von viel geringerer Ausdehnung als man bisher glaubte. Tibet im allgemeinen ist ein dem Himalaya parallel laufendes großes Längenthal. Seinen östlichen Theil

*) Die „Allg. Zeitung" bringt über diesen hochwichtigen Gegenstand einen größeren Artikel, den wir, wenn auch nur im Auszug in unserm Blatte nachstehend abdrucken.

**) Results of a Scientific Mission to India and High Asia, by Hermann, Adolphe and Robert de Schagintweit. Leipzig. F. A. Brockhaus. Vol. I. Astronomical determinations of Latitudes and Longitudes and Magnetic observations 1861; Vol. II. General hypsometry of India, the Himalaya, and Western Tibet, with sections across the Karakorum and Kuenlun, 1862. Mit zwei Lieferungen des Atlas von 26 Tafeln.

*) Alle Fuß sind hier, wie auch im Werke selbst, englische. 15,000 Fuß entsprechen 14,074 Pariser Fuß, also sehr nahe 14,000 der in Deutschgewöhnlich gebrauchten Pariser Fuß. — In Beziehung auf die Orthographie der hier vorkommenden Namen ist zu bemerken, daß die Vocale wie im Deutschen lauten; von den Consonanten lautet ch = tsch im Deutschen, j = tsch, sh = sch.

Digitized by Google

durchzieht der Dhong, ein Zufluß des Bramaputra, seinen westlichen Theil in Tibet und Gallef. Die große tibetanische Wasserscheide besteht aus einer Anschwellung des Bodens in den Umgebungen des Manfaraur-Sees, und hat eine mittlere Höhe, von 15,400 Fuß. Diese große Höhe, so ungewöhnlich bei einem Thal in andern Theilen der Erde, war die wesentlichste Ursache daß Tibet so lange für ein Plateau gehalten wurde. Aber im Karakorum und im Kuenluen, besonders in ihren westlichen Theilen, befinden sich viele Plateaux, und zwar von außerordentlicher Höhe (Daysang, 17,500 Fuß; Ballu, 16,883 Fuß; Alsse Chin, 16,620 Fuß; Sohab, 16,419 Fuß), die zuerst von unsern Reisenden besucht und gemessen wurden. Früher war selbst ihre Existenz ganz unbekannt.

Die Werthe für die mittlere Höhe der Päße sind: im Himalaya 17,800 Fuß, im Karakorum 18,700 F. und im Kuenluen 17,000 Fuß. Die Zahlen zeigen, daß der Karakorum bei weitem die größte mittlere Paßhöhe hat; doch ist es sicher, daß der höchste Paß nicht im Karakorum, sondern im Himalaya liegt. Dieß ist der Ibi-Gamin-Paß (20,450 Fuß), der von Gnari Khorsum nach Garhwal führt, und den unsere Reisenden am 22. August 1855 passirten, als die ersten und bis jetzt einzigen Europäer. Einige Data, hier zur Vergleichung angeführt, mögen dazu dienen seine große Erhebung anschaulich zu machen. Der zweithöchste Paß, der Mustagh in Balti (19,019 Fuß), ist bereits 1440 Fuß niedriger. Der Ibi-Gamin-Paß ist nur 1800 Fuß niedriger als die größte von den Schlagintweits am Ibi-Gamin-Gipfel erstiegene Höhe. Er übertagt den Montblanc um 4676 Fuß, den höchsten Paß der Andes um 1870 Fuß und den höchsten Paß der Alpen um 8580 Fuß.

Die Resultate in Beziehung auf die Gipfel sind besonders unerwartet. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts glaubte man, daß die Andes die größten Erhebungen enthielten, und der Chimborazo galt als der höchste Berg der Erde. Obwohl bereits 1816 die Messungen Webbs dargethan hatten daß der Himalaya höher sei, so brauchte es dennoch lange bis dieß als allgemein richtig anerkannt wurde. In dem Schlagintweit'schen Werke lernen wir 45 Gipfel Hochasiens kennen, welche den Aconcagua (23,004 Fuß), den höchsten der Andes, überragen.

Im Himalaya ist der höchste bis jetzt bekannte Gipfel der Erde; dieß ist der Gaurisankar oder Mount Everest (29,002 Fuß); er ist 6000 Fuß höher als der höchste der Andes, und 13,220 Fuß höher als der Montblanc.

Im Karakorum wurden jüngst Gipfel entdeckt, fast ebenso hoch wie die höchsten des Himalaya. Sie heißen Daptang (25,278 Fuß), Diamar (26,629 Fuß) und Masherbrumm (25,626 Fuß).

Im Kuenluen kennen wir bis jetzt nur die Gipfel zwischen dem Elchi und Yurungkash-Paß, welche die Verfasser zu messen Gelegenheit hatten; es wurde dort keiner über 22,000 Fuß hoch gefunden.

Wir schließen hiermit unsere Auszüge, obwohl von den mit Höhenverhältnissen sich verbindenden, so reichhaltigen Daten der physikalischen Geographie noch vieles und mannichfaltiges sich beifügen ließe.

Es ist wohl zu erwarten, daß bei der praktischen Wichtigkeit des Gegenstandes für Indien und auch wohl für Freude der Geographie in Europa eine Compendium-Ausgabe folgen wird, ähnlich wie Lamonts Höhenverzeichniß von Bayern, welches nur die Namen und die dazu gehörige Höhenzahl enthält."

Morizot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Während dieses Gespräches in der Fensternische trieb an dem großen Tische des Mittelzimmers die bunteste französische Gesellschaft ihr Wesen. Das Wort führte ein kleiner Abbé, welcher seine Ergötze meist an die Damen richtete, während die Herren spielten und tranken. Soeben erschütterte ein neuer Platzregen, verbunden mit orkanartigem Sturmwind das Haus.

„Das ist des Himmels Strafgericht für Frankreichs Sünden", sagte der Abbé. „Tausend solcher Regengüsse werden nicht hinreichen, um das Blut abzuwaschen, was die Nation vergossen hat. Ja wir werden noch ganz andere Dinge erleben, und wehe denen, die nach uns kommen!"

„Sie erschrecken uns, Herr Abbé, nach ihrem prophetischen Tone sollte man glauben, daß Sie verständen, in den Sternen zu lesen, vielleicht auch nur in den Karten. Sie beiden soll man ja schon wunderbare Aufschlüsse erhalten haben." — Diese Worte gingen von der schönen Nachbarin des Abbé, einer nicht mehr jugendlichen Dame mit gestreichenen Geschichte aus.

„Ohne Zweifel, es gibt große Geheimnisse auf Erden", erwiederte der Abbé mit zurückhaltender Bescheidenheit.

„Ah bah, wer glaubt in unserem Zeitalter der Aufklärung noch an Ammenmärchen!" warf Einer der spielenden Herren hin.

„Absprechen ist leicht, Chevalier, allein die Thatsachen widerlegt man damit nicht."

„Thatsachen — immer hört man davon aus dritter Hand, aber noch niemals in meinem Leben habe ich Jemand getroffen, der aus directer Erfahrung Etwas über jene Geheimnisse gewußt hätte."

„Nun so kann ich Sie versichern, Chevalier, daß ich in Paris einen solchen Mann kannte, welcher mit einer unfehlbaren prophetischen Gabe ausgerüstet war. Ich will Ihnen nichts von Abbé Cazotte sagen, der bei jenem Diner in der Akademie in einer grauenhaften Vision den Untergang seiner Freunde Chamfort, Bailly, Malesherbes und Roucher, ja selbst die Hinrichtung des Königs sah — mein ich kann von einem anderen Mann berichten, mit welchem ich im Jahr 70 zusammentraf — es werden jetzt bald vier und zwanzig Jahre sein. Es war bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Dauphins zu Versailles, wo jener unglückliche Vorfall des Gedrängels des Fuchtweis Hunderten von Menschen das Leben kostete.

„Sie erinnern sich wohl alle daran. Die Polizei verhinderte die Journale, die ganze schreckliche Wahrheit zu sagen. Ich verlor damals durch die Explosion meine Braut und meine Schwester, seitdem bin ich in den geistlichen Orden getreten. Ja ich selbst wäre unfehlbar zu Grunde gegangen, wenn mich nicht jener Mann, wie von einer Ahnung ergriffen, zwei Minuten vorher weggeführt hätte. Einige Tage nach der Katastrophe sagte er mir — „mein Freund, wenn dieser Fürst, nämlich Louis XVI, jemals den Thron besteigt, so wird unter seiner Regierung viel Blut vergossen werden. Ja ich fürchte, daß er selbst dabei umkommen wird, und daß es der letzte der Bourbonen ist, welcher die Krone trägt.

„Diese Worte sind mir unvergeßlich, aber er sagte noch mehr:

„Das Königthum von Frankreich kann nicht ewig dauern. Es ist auf demselben Gipfel der Civilisation und der Verderbniß angekommen, wo die Weltreiche der Vorzeit zu Grunde gegangen sind. Das jetzige Zeitalter des Augustus war das Modell für die Epoche Louis XIV., aber schon Louis XV. hat sich dem Tiberius genähert, und ich fürchte, daß nur noch die Zeit Neros den beiden früheren folgen kann. Ich glaube nicht, daß der junge Dauphin ein Nero sein wird, aber seine Minister, seine Behörden werden so corrumpirt sein, daß der Zustand noch schlimmer sein wird, als unter einem Tyrannen. Gibt es eine Erleichterung, eine Reform, wer kömmt ihre Wirkungen und Grenzen berechnen? Vielleicht wird sie gerade das Signal zur Zerstörung des Königthums und das Grab der königlichen Familie sein!"

„Nun dieu, Abbé, enden Sie diese interessanten Mittheilungen. Ich kann diese Sprache der Jacobiner nicht hören, ohne Nervenzuckungen zu bekommen."

„Und dennoch, Frau Marquise, war dieser Mann Einer der treuesten Royalisten, der sein Vermögen und seine Carriere der guten Sache zum Opfer brachte. Er war weder im Königlichen Dienst, noch gehörte er zur Advocatenzunft. Viele Edelleute, Geistliche und Militairs waren Advocaten, ohne gerade Functionen zu haben. Mein Freund, ein einfacher Privatmann, führte nur die Processe der armen Leute, und zwar unentgeldlich. Er nahm keine Streitsachen an, um zu plaidiren, sondern nur um Vergleiche zu Stande zu bringen, auch duldete er nie, daß man seine Dienstboten bestach, die äußerdem seine Anlage dazu hatten. Einfach, ohne Familie, lebte er nur mit einer alten Magd, ein großes Leid schien das Glück seines Lebens zerstört zu haben. Er hat mir niemals darüber Bekenntniß gemacht, denn die Politik und die öffentliche Calamität Frankreichs verschlang alle Privatinteressen. Im Jahre 64 trafen wir uns nach langer Zeit wieder und kamen in ein längeres Gespräch. O wie kannte mein Freund seine Zeit; seine damaligen Worte sind noch heute wie mit Feuer in mein Gedächtniß gebrannt und unauslöschlich geblieben."

„Glauben Sie", sagte er damals, „daß ein Volk von Schurken, von Lüderern und Verbrechern, die kein göttliches und menschliches Gesetz mehr kennen, bei denen Recht und Sitte erloschen sind — glauben Sie, daß es noch lange existiren könne? Nein, es ist an seinem Ende. Ich bin vierzig Jahre alt, und wenn ich fünfzig erlebe, wird sich Frankreich in Waffen erheben und von einem Ende zum andern erwürgen. Paris wird in Asche sinken und seine Bewohner niedergemetzelt und ertränkt sein. Man wird nicht einmal die Zeit haben, sie zu begraben. Sechs Monate darauf wird man sich fragen auf den Ruinen dieses modernen Babylons wo das Paris war das Paris, was hier stand? war es ein physisches, politisches oder moralisches Erdbeben, welches diese Vernichtung veranlaßte, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß die eine Hälfte Frankreichs die andere erwürgen wird, und die, welche übrig bleibt, wird von den benachbarten Nationen erwürgt werden, welche in der Folge an denselben Uebeln leiden werden, weil sie mehr oder weniger ebenso corrumpirt*) sind. Weniger fühlbar wird die Erschütterung in der Schweiz

*) Wörtlich in einem Memoire des Jahres 1795 enthalten, wie auch das folgende.

Digitized by Google

sein; obgleich auch sie nicht frei von Anfechtung ist, so bieten ihre Berge, ihr geteiltes Terrain und ihre Art ihrer Regierung hinlängliche Sicherheit.

„Man frogte meinen Freund, was und wem König und der Königen werden, und welche Partei er ergreifen würde?“

„Hinrichten wird man sie, rief er! Der Himmel wird es nicht erlauben, daß sie gerettet werden, um mit Hilfe der fremden Nationen im Zorn über die erlittenen Gewaltthaten über ihr eigenes Vaterland herzufallen. Was mich betrifft, so werde ich auf Seite des Königs stehen, wenigstens, wenn ich zu Grunde gehe, werde ich ohne Vorwürfe und getreu meinen Pflichten sterben. Aber ich habe eine Ahnung, daß ich eine Rolle in der Revolution spielen werde, und nur die Ungewißheit dieser Rolle ist das Einzige, was mich beunruhigt. Denn ich möchte mich niemals in die öffentlichen Angelegenheiten, doch sagt mir eine innere Stimme, daß diese Rolle höchst geräthlich sein wird, und daß ich, wenn ich den Gefahren entgehe, in die Schweiz fliehen werde, um krank und elend, ohne Brod, ohne Hilfsquellen und Freunde in den Gebirgen umherzuirren.“

Dabei zitterte mein Freund sichtbar, und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen. Dann fuhr er fort:

„Nicht Alle, welche answandern, werden gerettet werden, im Gegentheil, nur Wenige werden zurückkehren. Die Einen gehen unter in Elend und Verzweiflung, die Anderen in langen und blutigen Kriegen, denn die Franzosen werden lange widerstehen, bevor sie unterliegen. Der Himmel wird nicht zugeben, daß Frankreich anders als durch seine eigenen Anstrengungen besiegt wird, um den ironischen Mächten, die sich auf ihre Gewalt stützen, den Vergeltungsrecht und Ohnmacht ihrer eingebildeten Kraft zu beweisen. Der größte Theil der Flüchtlinge wird von den Nationen erwürgt werden, zu denen sie sich geflüchtet haben, weil diese sie als die Ursache des Unheils ansehen, welches über ganz Europa hereinbricht. Nur eine sehr kleine Anzahl wird diese Schrecken überleben!“ —

Nach diesen Worten des Abbés trat eine lange Pause ein. Die Damen saßen erblaßt, und die Spieler hatten längst ihre Karten fallen lassen.

„Das klingt ja wie ein Capitel aus den Offenbarungen Johannis, sagte der Chevalier. Und wie heißt dieser schreckliche Mann? wo lebt er jetzt? was ist aus ihm geworden?

Ich bedaure, selbst im Dunkeln über sein Schicksal zu sein, erwiderte der Abbé. Nach der Eröffnung der Generalstände präsentirte er dem König und den Ständen ein Memoire, in dem er Maß und Ziel zusammen empfahl. Die Jakobiner-Tagesdiebten Volksvertreter machen ihm ihren Besuch. Als die Bastille gestürmt war, entfloh er nach den Niederlanden, weil man ihn zu ermorden gedroht hatte. Es war der Advocat Morizot!“ (Forts. f.)

Vermischtes.

Procedur gegen den Bankdiener Reichenow und Genossen wegen Unterschlagung.

Düsseldorf, im Juni.

Das Anfangs Juli vorigen Jahres erfolgte plötzliche Verschwinden des bei der königlichen Bank-Commandite hierselbst angestellten Bankdieners Reichenow mit einer Summe von mehr als 100,000 Thlrn. machte in weiten Kreisen das allgemeinste Aufsehen, sowohl durch die Höhe der zu Gunsten gegangenen Summe, als durch die große Vertrautsamkeit des hierbei betroffenen Institutes; endlich auch durch die absolute Erfolglosigkeit der mit dem regsten Eifer angestellten Nachforschungen über den Aufenthalt des Reichenow und den Verbleib des Geldes, worüber geraume Zeit hindurch auch nicht die leiseste Spur zu ermitteln war. Die nächstfolgende Vermuthung war, daß es Reichenow gelungen sei, sofort nach Amerika zu entkommen. Doch hörte man vielfach auch die Vermuthung äußern, daß der Verschwundene, während man in weiter Ferne nach ihm spähe, vielleicht noch in der unmittelbarsten Nähe weile. Diese Annahme war begründet. Reichenow hatte in Düsseldorf selbst einen Versteck gefunden, in welchem er sich den Recherchen der Polizei entzog. Erst gegen Ende September v. Js., also beinahe drei Monate nach seinem Verschwinden, zur Zeit, als die Wahrscheinlichkeit, ihn zu ermitteln, kaum noch vorhanden war, verließ er Düsseldorf, und begab sich nach Paris, wo denn im Februar d. Js. verschiedene Zufälligkeiten seine Entdeckung und Verhaftung herbeiführten. Auf Grund der bestehenden internationalen Verträge ausgeliefert und nach Düsseldorf gebracht, wurde Reichenow daselbst zur Untersuchung gezogen, in welche zugleich der in Düsseldorf wohnende Kaufmann Sander und die Frau des Reichenow verwickelt wurden. Die Untersuchung endete damit, daß alle drei vor die Zuchtpolizeikammer des hiesigen Landgerichts verwiesen wurden, vor welcher sie am 14. Juni erschienen.

Reichenow, 41 Jahre alt, ist von mittlerer Statur; sein regelmäßiges, etwas markirtes Gesicht wird durch kräftigen Lippen- und Kinnbart geziert. Seine ganze Haltung, sein Benehmen und seine Ausdrucksweise haben etwas Offenes, militärisch Bestimmtes. Sander, 34 Jahre alt, trägt in seiner Haltung ebenfalls etwas Militärisches zu erkennen. Sein Gesicht ist wohlgebildet, und verräth Intelligenz; Frau Reichenow ist von schlanker, beinahe hagerer Gestalt; ihr feines Gesicht sieht blaß und leidend aus. Auch sie benimmt sich mit Anstand und Offenheit. Aus den Verhandlungen ergaben sich folgende Thatumstände:

Am Morgen des 3. Juli v. J., Vormittags 9 Uhr, wurden dem Bankhaltigen Reichenow drei Gelbscheine und drei Schecke über recommandirte Briefe, sämtlich mit den erforderlichen Unterschriften versehen, mit dem Auftrage übergeben, die betreffenden Pakete und Briefe, welche, außer verschiedenen acceptirten Wechseln, in Banknoten zum Betrage pieren sc. zusammen eine Summe von 102,449 Thalern enthielten, von der Post abzuholen. Als Reichenow eine Stunde später noch nicht zurückgekommen war, erfolgte Nachfrage, wobei sich ergab, daß Reichenow die von ihm abzuholenden Stücke auf der Post in Empfang genommen hatte und damit verschwunden war. Er hatte sich damit in die Wohnung des mitbeschuldigten Sander begeben und dort Aufnahme gefunden. An der Wand eines Zimmers der bezeichneten Wohnung befindet sich in der Höhe von acht Fuß über dem Fußboden eine von außen nicht bemerkbare Tapetenthür, die nur mittelst einer Leiter zu erreichen war, welche zu einem acht Fuß langen und vier Fuß breiten kleinen Cabinette führt. In diesem wurde Reichenow verborgen, und hier verbrachte er die Zeit vom 3. Juli bis zum 28. September. Damals erschien die Bigilanz der Polizei den Beschuldigten schon weniger lebhaft, und sie beschlossen die Flucht ins Ausland. Sander, im Besitze eines Reisepasses, brachte seinen Schützling nach Paris. Die Reise dorthin auf der Eisenbahn wurde am 28. September v. J. von Ober-Kassel aus angetreten. Zu Paris angekommen, miethete Sander für Reichenow, den er für seinen Bruder ausgab und Eduard nannte, eine Wohnung bei einem Commissionär Degianne und kehrte nach kurzem Aufenthalte wieder zurück nach Düsseldorf. (Schluß folgt.)

Notizen.

, Unter dem Titel: „die neue Gerichts- und Verwaltungs-Organisation im Königreich Bayern“ ist im Verlag der J.J. Lentner'schen Buchhandlung dahier ein Schriftchen erschienen, welches durch die allgemein faßliche und leicht verständliche Darlegung des Wesens der mit dem 1. Juli in's Leben tretenden neuen Einrichtungen wohl geeignet sein dürfte, so manche Unklarheit, welche darüber noch in weiteren Kreisen herrscht, so manches Vorurtheil, welches noch da und dort herrscht, zu beseitigen und zu berichtigen. Das Büchlein, welches so recht für das Volk geschrieben ist, bespricht in der Einleitung die Vortheile der Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, und widerlegt die von mancher Seite dagegen erhobenen Klagen. In zwei Theilen wird sodann die neue Einrichtung der Rechtspflege und der Districtsverwaltung klar und bündig dargelegt, wobei wir noch besonders auf die Belehrung über das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch aufmerksam machen, worin der Geschäftsmann Alles findet, was er wissen, und dringend vorsehen muß, um nicht unter dem neuen Handelsrecht in Schaden zu kommen.

ek. Die neueste Kunstliteratur hat durch eine kleine, aber gehaltreiche und beherzigenswerthe Schrift: „Winckelmann. Ein Vortrag von Dr. Friederichs, Professor an der k. Universität Berlin. Hamburg, 1862“, einen nicht unwichtigen Zuwachs erhalten. Es wird darin Winckelmann's culturgeschichtliche Bedeutung, welche ihm sein Streben nach lebendiger Aneignung des classischen Geistes verliehen, mit ebensoviel Klarheit und Präcision als Wärme der Darstellung erörtert. Bekanntlich hat jenes Streben, seit dem Wiederaufleben der classischen Sprachstudien zur Zeit der Reformation, durch Winckelmann den ersten begeisterten Austrieb erhalten. Eben darum liegt aber auch der Grund jener Schwächen, von denen Winckelmann's Leistungen nicht freizusprechen sind, namentlich die schiefe Stellung, in die er, wie nicht minder Göthe und Lessing, zum positiven Christenthume und zur christlichen Kunst gerieth. Jedes neue Bildungselement pflegt mit einseitiger Schärfe verfolgt zu werden, bis sich endlich wieder eine heilsame Reaction dagegen geltend macht. Friederichs, der sich auf vielen richtigen vermittelnden Standpunct in der Beurtheilung Winckelmann's gestellt, nimmt davon den Ausgang, einigen irrigen Ansichten, welche seit Goethe's oft zutreffender, aber keineswegs in allen Puncten sichhaltigen Schilderung des großen Mannes Platz gegriffen, entgegenzutreten, zugleich aber auch deßen wahre und bleibende Verdienste, seine reine, innige Hingabe an das Schöne, seinen geläuterten Geschmack, den Ernst und Eifer seiner Kunstbetrachtung, sein Gefühl für das Einfache und Maßvolle der griechischen Kunst, kurz Alles das, wodurch seine Thätigkeit dem Künstler und Kunstfreunde, dem Laien wie dem Gelehrten immer ein unvergängliches Vorbild bleiben wird, mit Nachdruck hervorzuheben

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 23 Juni*). Nach Mittheilung der westphälischen Bahn-Direction ist der Güterverkehr auf von heute bis zum 26. wegen Transport von preußischen Truppen eingestellt. Von der thüringer Bahn verlautet Gleiches. Es geht das Gerücht, preußische Truppen hätten die hessische Gränze bereits überschritten. (Wiederholt.)

□ **Kassel**, 23. Juni. Der Kurfürst hat beim Bundestage gegen den Einmarsch der preußischen Truppen in den Kurstaat protestirt. Die Abreise des Kurfürsten ist verschoben. In den Regierungskreisen herrscht außerordentliche Regsamkeit. Der Landsyndikus Dieckhoff ist angewiesen, die Landsyndikatsgeschäfte zu übernehmen. Die Miethräume der ersten Kammer sind gekündigt.

Kassel, 23. Mai. Das heute erschienene Gesetzblatt bringt eine landesherrliche Verkündigung vom 22. Juni. Auf Grund des Bundesbeschlusses vom 24. Mai wird die Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831 mehrfach des Gesetzes vom 25. November 1847, die Legitimation der Landstände betreffend, vom 26. October 1848, die Wahl der Staatsdiener zu Abgeordneten betreffend, vom 5. April 1849, die Zusammensetzung und Wahl der Ständeversammlung betreffend, endlich die Geschäftsordnung der Ständeversammlung vom 20 Juli 1848 wieder in Wirksamkeit gesetzt. §. 60 der Verfassung, den Verfassungseid der Officiere, §. 61 die Verantwortlichkeit der Staatsdiener bei Verfassungsverletzungen, ferner das Gesetz vom 26. October 1848, den militärischen Ehrbeschluß betr., bleiben bis zu verfassungsmäßigen Abänderung außer Wirksamkeit. Die Sechszigerverfassung und das Sechzigerwahlgesetz sind aufgehoben. Die provisorischen Gesetze vom 4. September 1850 bis 13. April 1852, desgleichen die gesetzlichen Erlasse von 1852 bis 1860 bleiben bis zur verfassungsmäßigen Abänderung in Kraft. Wegen der Einberufung der Stände bleiben fernere Anordnungen vorbehalten. Die Verordnung ist gegengezeichnet: Dehn-Rothfelser, Pfeiffer, Osterhausen, Stirnberg. (T. N.)

****München**, 24. Juni. Gestern Vormittag wurde der „Turntag" abgehalten, zu welchem die verschiedenen Vereine ihre Delegirten gesandt hatten. Als nächster Vorort, wo auch 1863 das zweite Fest des bayer. Turnerbundes stattfinden soll, wählte man Bayreuth und für den Fall, daß dieses nicht annehmen sollte, Würzburg. Beschlossen wurde z. B., daß der bayer. Turnerbund eine Fahne zum deutschen Schützenfeste nach Frankfurt sende und der dermalige Vorort München dieselbe zu bestimmen habe. Als Princip wurde anerkannt, daß bei allen Turnfesten nur Ehren-, niemals Werthpreise gegeben werden dürfen. Die weiter gefaßten Beschlüsse bezielen sich auf das Wehrturnen, auf Vornahme von Schießübungen, auf Empfehlung des Turnerliederbuches von Erk und Schaumburg, auf Bestimmung der in Leipzig erscheinenden Turnerzeitung als officielles Organ des baher. Bundes, auf Bewerbung der Turnvereine um Bildung von Feuerwehren in Orten, die wo nicht selbstständige Feuerwehren bestehen. — Obwohl es gestern fast unaufhörlich regnete, so hatte sich Nachmittags dennoch der größte Theil der Turner wieder auf den k. Turnplatz begeben; Abends versammelte man sich in den Localitäten des Praters.

* **Frankfurt**. Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 20. Juni. Dem Bayern wurde angezeigt, daß der bisherige Genie-Unterreferent der Bundesfestung Ulm, Major Scheel, zum Genie-Referenten daselbst ernannt worden sei. Hannover erklärte sich bereit, an Conferenzen wegen Umwandlung des Gothaer Vertrags über die gegenseitige Aufnahme von Ausgewiesenen und Heimatlosen durch einen Commissär theilzunehmen. Von derselben höchsten Regierung und von der freien Stadt Hamburg wurden im Wesentlichen zustimmende Erklärungen in Betreff der Commissionsvorschläge wegen Einführung gleichen Maßes und Gewichtes abgegeben. Die freie Stadt Frankfurt ließ anzeigen, daß die Anträge der Münchener Handelsgesetzgebungscommission in Betreff der allgemeinen deutschen Wechselordnung in ihrem Gebiet zur gesetzlichen Einführung gebracht worden seien. Auf Antrag der Reclamationscommission wurde bezüglich der Beschwerde der Mitglieder der Grafencurie und der Ritterschaft der Landschaft des Herzogthums Gotha wegen angeblich ungesetzlicher und unrechtmäßiger Aufhebung der landschaftlichen Verfassung dieses Herzogthums ein verlänlicher, die Beheiligung bei der Beschwerdeführung betreffender Beschluß gefaßt. Das Gesuch eines Officiers der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee um Bewilligung einer Pension wurde abgewiesen, weil die Verhältnisse des Bittstellers den erforderlichen Voraussetzungen nicht entsprechen. Es wurde ferner beschlossen, der im Bau begriffenen bombensicheren Caserne in Bastion „Erzherzog Karl" zu Mainz zu Ehren St. kais. Hoheit des Herrn Gouverneurs der Bundesfestung Mainz Erzherzogs Wilhelm von Oesterreich den Namen „Erzherzog Wilhelm-Caserne" beizulegen. Die übrigen Verhandlungen betraten militärische und Festungsangelegenheiten, insonderheit die Unterbringung von Truppen der Besatzungen der Bundesfestungen und der Bundesgarnison von Frankfurt zu größeren Uebungen und die Deckung der durch das diesjährige Hochwasser in den Bundesfestungen Mainz, Ulm und Rastatt entstandenen Kosten.

In einem Kloster der Augustinerinnen zu **Salerno** haben sich erschütternde Vorfälle zugetragen. Die Regierung hatte dessen Aufhebung verfügt und Carabinieri unter Polizeiassistenz zur Räumung entsandt. Es fehlen genaue Berichte über die Art, wie dieje vorgenommen wurde, aber drei Nonnen haben sich — wie die „Union" berichtet — aus den Fenstern in den gepflasterten Klosterhof hinabgestürzt und auf der Stelle ihren Tod gefunden. Die Carabinieri entfernten sich, mußten aber am nächsten Tage wieder an's Werk. Als sie sich jedoch dem Kloster näherten, erhob sich die Nationalgarde und die Bevölkerung, und erklärten, das Kloster unter ihren Schutz nehmen zu wollen, worauf die Auflösung der Regierungsbefehle fistirt blieb.

* **Madrid**. Dem spanischen Blatt „El Constitucional" wird aus Mexico geschrieben: 11. Mai. Man weiß nicht, ob die Franzosen ihre Rückzugsbewegung fortsetzen oder in Amajoc die Verstärkungen erwarten werden, die, wie es heißt, unter dem Befehl des Generals Douay in Vera-Cruz angekommen sein sollen. Zu constatiren ist, daß die Reactionäre, welche man mit Almonte aus den Franzosen verbunden glaubte, sich bei der Affaire bei Cerro de Puebla ruhig verhielten, obgleich Zaslonga und Marquez mit ihren Truppen in Cholutta, fast Angesichts des Kampfes standen. Man bezweifelt jedoch nicht, daß sie mit der Mericanern, die sich bei den Franzosen befinden, im Einverständniß sind. — 12 Mai. Es sind jetzt 9 Tage, daß sich die Franzosen nach Amajoc zurückzogen; man glaubt nicht, daß sie vor Ankunft der Verstärkungen unter General Douay die Offensive wieder ergreifen können. Guerillas-Banden suchen die französischen Verbindungen wegzunehmen. Die „Espana militar" glaubt, daß sich die Franzosen in die Nähe von Vera-Cruz zurückgezogen, und daselbst befestigt haben, daß sie aus keine Gefahr mehr laufen, da eine Verstärkung von ungefähr 1000 Mann bereits zu ihnen gestoßen sei.

* Nach den letzten Depeschen aus **Vera-Cruz** vom 20. Mai hat sich General Douay mit dem Expeditionscorps vereinigt, doch sind die Truppen noch nicht wieder vorgerückt.

* Aus **Mexico** — „El Progresso", das officielle Journal von Jalapa, zeigt in seiner Nummer vom 10. Mai an, daß der „Verräther" Marquez vom General Carbajal geschlagen wurde. Mehrere Cabecillos der Verräther von Tlaxco sind in die Gewalt der Regierungstruppen gefallen und füsilirt worden. Dasselbe Journal theilt in seiner Nummer vom 11. mit, daß die gefangenen Franzosen, welche nach Puebla gebracht wurden daselbst mit Achtung behandelt werden, und daß man ihren Verwundeten alle Sorgfalt widmet. Von den Gefangenen vernahm man, daß General Almonte sich bei den Franzosen befand, aber vor dem Angriff von Guadalupe Theil genommen hat. Den 6. Mai meldete General Tapia, die französische Division habe den Rückzug nach ihren Lager angetreten, worauf die mexicanische Armee zu ihrer Verfolgung aufbrach. General Gonzales Ortega hat alle unter seinem Befehl stehenden Staatscontingente nach Mexico geführt, und sein patriotisches Beispiel wird ohne Zweifel von sämmtlichen Gouverneuren der übrigen Staaten befolgt werden. Nach Beendigung der gefangenen Franzosen befinden sich im französischen Lager außer Almonte nur etwa 15—20 Mexicaner. Alle französische Verwundete sind in das Spital San Pedro gebracht worden, wo sie bestens verpflegt werden. Ein Fremder hat die Verwundeten in San Pedro besucht und 20 Piaster, sowie Leinen für sie zurückgelassen; auch bot er seine Dienste als Krankenwärter an, im Fall man deren bedürfe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23 Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 62½; Sproc. Met. 53½ P.; Bankactien 754; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 129½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼ P.; Badnisch-Badischer Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 105¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106¾; Weißbahn-Priorität 79¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197½. Wechselcurs: Paris 94⅝; London 118¾; Wien 92¼.

Wien, 23. Juni. Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 62 60; Sproc. Met. 70 10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92 75; von 1858: 133.50; von 1860: 80 75; Bankactien 831; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 217.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 435; Oesterr. Staatsbahn-Actien 256.50; Nordbahn-Actien 205,10; Weißbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.80; London 10. 128.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. J. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 157. 25. Juni 1862.

Uebersicht.

Zur Kunstliteratur. — Morizet. (Forts.) — Vermischtes. (Proceß gegen Reichenow.) Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Zur Kunstliteratur.

Die Poesie in der Malerei. Versuch einer ästhetischen Abhandlung mit kunstgeschichtlichen Belegen. von Dr. Adelbert Victor Svoboda. Leipzig, Rud. Weigel. 1861.

Es ist eigentlich entsetzlich, daß es immer noch Leute gibt, welche Principien zu verfechten und zu lehren wagen, welche die Verkünder neuerer und neuester Weisheit mit Stumpf und Stiel auszurotten bemüht sind. „Poesie in der Malerei," Ideen in der Kunst, ein denkender Mensch hinter einem Pinsel — wer hätte nicht nach dem Gebaren der jüngsten Kunstreformatoren geglaubt, diese Dinge lägen auf Nimmerwiedersehen in der Rumpelkammer überwundener Standpuncte begraben! — Und trotz alledem ist es nicht so! Es gibt in der That noch Menschen, die an jene geistlosen Götzen noch glauben, Menschen, die dies auszusprechen wagen, ja Menschen, die sich nicht schämen, ganze Bücher darüber zu schreiben.

Auch der Verfasser des vorliegenden, W. v. Kaulbach zugeeigneten Buches, gehört zu diesen Verstockten. Schon der Titel des Buches verräth ihn als solchen; und nun hört man erst, was er in der Vorrede schreibt! „Man sieht es, sagt er dort u. A, den Bildern, mit welchen Kunstausstellungen beschickt werden, deutlich an, daß viele jetzt lebende Maler an der empfehlenden Entstellung technischen Könnens bei entschiedener Gedankenplattheit des Stoffes volles Genügen finden. Es mangelt ihnen die Einsicht, daß ein Gemälde, welches den Ehrennamen eines Kunstwerks beansprucht und verdient, vor Allem die formschöne Offenbarung eines poetischen Gedankens sein müsse, und daß vorzugsweise der Ideenwerth für den Kunstgehalt eines Bildes maßgebend sei." Er verdammt also, was die neuen Kunstpropheten preisen; er sieht den Kern der Kunst in dem, was diese gleich Null achten! Und er geht noch weiter. Er macht es sich ausdrücklich zur Aufgabe, die Ansicht, „daß der Maler des klaren Einblicks in die Wesenheit der ihrellen Kunstzweige, der Kenntniß der ästhetischen Gesetze, welche auch in der Malerei ihre Herrschaft üben, ganz gut entrathen könne, und daß der Besitz eines regen Farben- und Formensinnes sowie technische Gewandtheit zum Hervorbringen kunstvollender Gemälde vollkommen ausreiche," als einen Irrthum, einen „Wahn" zu bekämpfen und auszurotten, und zugleich geht er darauf aus, durch seine Schrift „das Vorurtheil zu entkräften, daß man sich, ohne Maler und Zeichner zu sein, zur Kritik über Gemälde nicht eigne," indem er sich wörtlich dahin ausspricht: „allerdinge sei vorzugsweise der ausübende Künstler berufen und berechtigt, über die technischen Seiten eines Bildes zu urtheilen, aber über den Gehalt des künstlerischen Gedankens, der in einem Gemälde Form gewinnt, sei Jedermann, dessen Sinn den Einwirkungen des Kunstschönen offen stehe, zumal dann ein bestimmtes und klares Urtheil abzugeben im Stande, wenn sich dieses auf das Vertrautsein mit kunstphilosophischen Gesetzen stütze. In ähnlicher Weise könne man die Schönheit eines Gedichtes würdigen, ohne Dichter zu sein, und die Poesie von Tonideen genießen, ohne die Harmonielehre zu kennen oder ein Instrument zu spielen?"

Klingt das nicht Alles, als ob es die directe Erwiderung auf das Ausgeeigencapriccio wäre, welches kürzlich den Kunstkritiken dieser Blätter entgegnet wurde? — Aber jenes ist bereits im Juli 1861 zu Marburg an der Drau geschrieben; jedenfalls muß also der Autor unseres Buches mit den Finten und falschen Quinten derartiger Capricen bestens vertraut gewesen sein: sonst hätt' er sie nicht so gut parieren können, ehe sie noch geschlagen waren.

In und mit den hier angezogenen Sätzen der Vorrede charakterisirt sich auch der Inhalt des Buches selbst. Der Verfasser geht von den Gedanken aus, daß sämmtliche Künste trotz ihrer Verschiedenheit auch etwas Gemeinsamet haben, indem sie alle bemüht seien, durch den hervorragenden ideellen und formellen Gehalt ihrer Schöpfungen auf die Phantasie und mittelst dieser auf das Gemüth einen gesteigerten Einfluß zu üben. Dieses allen Künsten Gemeinsame, durch welches jede besondere Kunst mehr biete, als sie durch ihre begränzten Darstellungsmittel unmittelbar zu bieten im Stande sei, nennt er die Poesie der Kunst, und demgemäß schreibt er auch den Werken der Malerei in dem Falle Poesie zu, wenn sie die Kraft besitzen, „die Phantasie des Betrachtenden productiv zu machen," dergestalt, daß diese receptivende Phantasie Alles das ergänzt, was das Gemälde als solches mit seinen Farben und Formen nicht selbst auszudrücken, oder wenigstens nur unvollkommen anzudeuten vermag.

Nach der weiteren Ausführung des Autors kann nun die poetische Wirkung der Malerei auf drei verschiedenen Wegen erreicht werden, einmal durch die Modificationen des Lichts und der Farben selbst, sodann durch die mittelst der Farben modellirten Formen, und endlich durch den in den Farben und Formen sich auszudrücken suchenden, die Schöpfung des Bildes veranlassenden Gedanken. Er unterscheidet daher eine Poesie des Lichtes, eine Poesie der beseelten Form und eine Poesie der Idee, und widmet jeder derselben einen besonderen Abschnitt.

Im ersten dieser Abschnitte bespricht er u. A. die Beziehungen des Lichts und der Farbe zum Natur- und Geistesleben, die Abhängigkeit der Gefühlsstimmung, die ein Bild hervorruft, von der Farbenstimmung desselben, die Poesie des Helldunkels, der Mißbrauch von Beleuchtungseffecten u. s. w. — Im zweiten Abschnitt handelt er zunächst über den Zusammenhang von Gesichts- und Geisteszügen und bringt hier die Poesie des geistigen Ausdrucks in edlen Körperformen kunstgeschichtliche Belege. Sodann erörtert er nacheinander besonders die Poesie in den Formen der Kindlichkeit, der Weiblichkeit, der Jungfräulichkeit, der religiösen Seelenerhebung, der Leidenschaftlichkeit 2c. 2c. und schließt endlich mit Betrachtungen über die Bedeutung des Häßlichen und Bizarren in der Malerei. — Im dritten Abschnitt endlich spricht er sich zunächst über ebenpoetische Ueberhaupt aus und unterscheidet hierbei die Poesie der Gemüthszustände und die Poesie der That. Weiterhin verbreitet er sich ausführlicher über Idealismus und Realismus, Naturalismus und Manierismus in der Kunst, über das Epische und Dramatische in der Malerei, über die Darstellung des Tragischen, Gräßlichen, Mittelderregenden, über die Allegorie u. s. w.

Diesen drei Abschnitten läßt der Autor noch einen vierten folgen, von dem er selbst sagt, daß er ihn nur der Ueberschlüchtheit halber von dem dritten geschieden habe. Er bespricht in ihm diejenige poetische Wirkung von Gemälden, welche durch Beziehungen der Aehnlichkeit und des Contrastes bedingt wird, betrachtet insbesondere die ästhetischen Momente des Idyllischen, Komischen und Naiven, die noch ihm insgesammt auf Contrastwirkungen beruhen.

Man sieht hieraus, daß sich das Buch, mit Ausnahme des rein Technischen, so ziemlich über alle Fragen, die für den Maler von Wichtigkeit sind, erstreckt. Eine besondere wissenschaftliche Bedeutung hat das Buch nicht, denn es mangelt ihm eine tiefere Begründung und organische Entwicklung der in ihm niedergelegten Ideen, es bespricht die verschiedenen Puncte in ziemlich bunter und krauser Zusammenstellung, enthält im Ganzen wenig, was wesentlich neu wäre, und leidet namentlich in einer präcisen Bestimmung und Unterscheidung der Begriffe hinter den Leistungen früherer ästhetischer Arbeiten zurück. Dagegen kann es weiteren Kreisen immerhin als anregend, belehrend, aufklärend empfohlen werden. Es beruht im Wesentlichen auf gesunden und richtigen Ansichten, weiß dieselben nicht selten auch ganz glücklich zu formuliren, und unterstützt und erläutert dieselben durch einen außerordentlichen Reichthum von Beispielen und Belegen aus der älteren und neueren Kunstgeschichte. Es werden darin mindestens tausend Gemälde von nahezu 250 Künstlern der Vergangenheit und Gegenwart besprochen und in den meisten Fällen wird man sich seinen Urtheilen ohne Widerspruch anschließen können. Obschon vorherrschend Idealist, ist er es doch nicht in einseitiger Weise. Er sagt in dieser Beziehung: „Es wird vom Idealismus und Realismus oft als Gegensätzen gesprochen; sie sind es nicht." Wie in einem Gedichte Gedanke und Wort — erscheinen in einem stylvollen Gemälde Idee und Form innig mit einander verschmolzen. Die Idee eines Bildes bedarf der Form, um in die Erscheinung zu treten, und die Form gewinnt nur dann eine ästhetische Geltung, wenn sie das Ausdrucksmittel eines gedanklichen Stoffes ist. Große Maler waren und sind daher ebensosehr Idealisten als Realisten; sie streben danach, einen würdigen Gedanken in würdiger Form zu verkörpern und verstehen es, das Stylvolle oder Ideale mit dem Realen oder Naturwahren zu einem harmonischen Zusammenklange zu vereinigen."

Digitized by Google

Moriot.

Ein Charakterbild aus der franzöſiſchen Revolution.

(Fortſetzung.)

2.

Die Wirkung dieſes Namens war höchſt verſchieden und höchſt überraſchend.

Während Herr Maillordot, der noch am Fenſter bei ſeinem Beltiner ſaß, bei dem Namen Moriot plötzlich ſein Buch ſinken ließ, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem Geſpräche zuwandte, erhob ſich am Kamine und am Spieltiſch ein lebhaftes Bewegen.

„Moriot! Moriot!“ ſcholl es wie ein mehrſtimmiger Echo aus dem Kreiſe der Zuhörer. „Moriot?“ rief der Chevalier, „ich erinnere mich in Belgien einem Bougre dieſes Namens begegnet zu ſein — ein Elender, der den Mantel auf beiden Schultern trug, und den ich von meinem Bedienten ohrfeigen ließ, wie er es verdiente.

„Ah! Sie kennen ihn alſo?“ erwiderte beſtürzt der Abbé. „Mein Gott, was hatte dieſer harmloſe Mann Ihnen gethan?“

„Ah bagatelle. Sie wiſſen ja, wie die Canaille damals in Paris wirthſchaftete; Alles hatte den Kopf verloren, ich und zwei meiner Freunde nahmen unter falſchen Namen Extrapoſt nach Brüſſel. In demſelben Wagen ſitzt ein kleiner blaſſer Mann, der uns gleich unangenehm auffiel. Beim Mittagseſſen in Peronne hören wir plötzlich einen gewaltigen Tumult. Was gibts? — ah bagatelle. man hängt den Abbé Maury ſo eben an die Laterne. — Wir drei hinaus! Dies Schauſpiel war gewiß das pikanteſte Deſſert zum Dinner einer kleinen Stadt. Was thut dieſer Herr Moriot, als wir zurückkommen. Er nimmt ſich heraus, uns Vorwürfe zu machen, er nennt uns bei Namen und ſchimpfirt uns, daß es eine Art hatte. — Aber nicht genug. Wir kommen in's Geſpräch über die Pariſer Gräuel und dieſer Monſieur Moriot hat die Stirn — Alles nur als ein Manöver des Herzogs von Orleans zu brandmarken. Er nennt den Herzog ſogar verführt von der Comteſſe von Genlis-Sillery. Das war mir zu ſtark. Sie wiſſen, meine Herren, daß ich zehn Jahre lang der erſte Gentilhomme des Herzogs von Charetres war und alſo ſolcher Jagte ich dem Mann meine Meinung; er aber wirft in ſeinen Ausdrücken immer ungeniirter, nennt mich einen Spion und Liebediener der Comteſſe von Genlis-Sillery, ja während wir auf der Flucht vor einem raſenden Pöbel ſind, dennnoch er uns als die Aufſeher, Beſchützer und geheimen Berbündeten der Canaille, als die eigentlichen Erfinder und Maſchinenmeiſter der Revolution und Verräther am König. Was ſollen wir mit dem Raſenden anfangen? Ich ließ ihm durch meinen Bedienten einige Liebkoſungen verabreichen. Auch in Brüſſel hat man ihn auf meine Veranlaſſung beſchien, ſofort die Staaten St. Majeſtät des Kaiſers zu verlaſſen. Was weiter aus ihm geworden, kümmert mich nicht, aber ich wollte, ich hätte den Poltron ſogleich erſchoſſen. Solche Tugendhelden ſind die größten Duckmäuſer. Eh, was liegt heut daran — ſeine Knochen ſind vielleicht längſt ſchon verfault. Mögen alle Schelme untergehen, wie er — und damit genug! Spielen wir weiter Herr Graf? — Wirth, noch eine Flaſche Champagner!“

Während dieſer Worte war Herr Maillardot von Freiburg an den Tiſch getreten und ſtierte den Chevalier mit feſtem Blicke. Er hatte wohl ein Recht dazu, ſich in das Geſpräch zu miſchen, denn er hatte erſt dieſen Morgen dem Chevalier 1000 Livres vorgeſtreckt.

„Mein Herr Chevalier, begann er, ich muß Sie bitten, in etwas achtungsvolleren Ausdrücken von einem Ehrenmann zu reden, deſſen Andenken und Namen ich von Niemand in der Welt beſchimpfen laſſe.—

„Eh quel drôle!“ fuhr der Graf heraus, „noch ein Vertheidiger eines Bougre? Chevalier, wir ſind da in ein ſauberes Neſt gerathen!“ —

„Meine Herren, Sie haben gewußt, daß die Schweiz eine Republik iſt, und daß wir nicht gewohnt ſind, vor vornehmen Herren zu zittern.

„Ah, ein braver Republicaner, aber ein ſchlechter Schweizer das! Eine ſeltſame Nation, Graf — zu Hauſe lauter Bratuſſe und draußen in der Fremde ſind ſie den König zu laben!“

„Doch nur in einem gewiſſen Fall, Chevalier,“ ſetzte der Graf lachend hinzu. — „Point d'argent, point de suisse!“

Das Blut ſtieg dem braven Freiburger in den Kopf. „Sie ſind im doppelten Irrthum, meine Herren. So wenig jene ſaubere Affaire mit Moriot in Peronne ein Geheimniß geblieben iſt, denn er ſelbſt hat ſpäter alles veröffentlicht, ſo ſehr haben Eure proverbes Urſach, mit der Revolution auszuwandern, denn es kommen Neue auf und ich kenne eines, das heißt: Point d'argent, point de noblesse! Es iſt wahr, meine Herren, was Euch Moriot geſagt hat. Euer guter König und meine armen Brüder wären heute noch am Leben, wenn der Adel ehrlicher gehandelt hätte. Ihr ſeid die Königsmörder, Herr Graf, und wenn wir armen Schweizer fernen wollten, wie man es anfangen muß, die Rolle eines Coriolan käglich zu travestiren, ſein eigenes Vaterland mit fremden Feindesſchaaren zu überfallen — wenn wir lernen wollten, Gaſtfreundſchaft zu mißbrauchen und uns durch pikoable Arroganz unerträglich zu machen, ſo müßten wir bei Euch in die Schule gehen!“ —

„Voilà le langange d'un créditeur!“ rief der Graf, als wolle er damit die Giltigkeit und das Gewicht jener Worte in den Augen der Geſellſchaft herabſetzen. —

Es genirt Euch nicht,“ erwiderte Maillardot ganz ruhig, „die 1000 Livres, welche ich Euch heute Morgen vorgeſchoſſen, ſind Euch geſchenkt, wenn Ihr den Muth habt, mit mir anzubinden. Der alte Maillardot von Freiburg nimmt es noch mit einem Dutzend von Euch auf!“

Erblaßt vor Zorn und Wuth über dieſe Zumuthung, verließen die beiden Cavaliere das Zimmer, um auf der Stelle abzureiſen, wie ſie ſagten. Draußen rauſchte der Regen immer noch in Strömen, und das ſchwache Licht des Tages erlosch bereits in den niedrig ziehenden Wolken. Dem braven Freiburger war es ſichtlich leichter um das Herz, und er blickte in das Uebrigen, welche noch vor Schrecken erſtarrt ſaßen, gleichmüthig herüber. „Seht Ihr,“ ſagte er zum Wirth, „jetzt hat es doch einen Zweck, daß ich geblieben bin. Ihr bekommt noch genug vornehme Geſellſchaft. An dieſen Beiden verliert ihr ohnehin nicht viel, als unbezahlte Schulden, wenn ſie überhaupt den Muth haben, wirklich zu gehen. Jetzt bringt mir eine friſche Flaſche!“

Damit ſtanzte er ſich aufathmend wieder in der Finſternißecke nieder und trommelte mit ſeinen dicken kleinen Fingern auf dem Fenſterbrette.

In der Pauſe, welche jetzt eintrat, begann endlich der Abbé:

„Verzeihet, mein Herr, ich menge mich nicht gerne in die Streitigkeiten Anderer. Es thut mir der Damen willen leid, daß hier Worte fallen mußten, die in den Salons Frankreichs niemals gehört wurden. Man merkt es, unſere Zeit wird rauher und die feine Politeſſe verſchwindet, Gott ſei es geklagt, ich bin in der That noch ganz fraypirt. Wie kamen wir eigentlich darauf? Richtig, durch den Advocaten Moriot, meinen alten Freund. Auch Sie kennen ihn alſo? Dies intereſſirt mich ungemein. Sie würden mich unendlich glücklich machen, wenn Sie mir ſagen könnten, wo er iſt, was aus ihm geworden. Dieſe Damen werden gewiß mit gleicher Spannung von dem ſeltſamen Propheten hören!

Herr Maillardot wandte ſich um und nickte ſchweigend. Eine Weile ſah er vor ſich nieder und ſagte dann:

„Wäre ich allwiſſend, lieber Herr, ſo wollt ich Euch wohl antworten. Wo iſt Moriot? Dort iſt der Unglückliche, wo fein König iſt, dem er in Ehren und Treuen vorangegangen, ſo viel ich weiß.“

„Vorangegangen — vorthin?“ — und er deutete nach oben, „mein Gott, wie iſt das möglich, davon habe ich keine Ahnung gehabt.“

„Ich kann es auch nur vorausſetzen, wenn ihn nicht ein Wunder errettet hat, aber heutzutage, lieber Herr, iſt es mit den Wundern vorbei. Ich lernte Moriot durch meine Brüder kennen, die bei den Schweizer Garden Officiere waren. Moriot verkehrte viel mit ihnen, und betrachtete ſie gleichſam auch als ſeine Leibgarden. Sie wiſſen alſo, daß er glücklich von Brüſſel zurückkehrte, und ſein brabantiſches Abenteuer mit jenen Hofleuten veröffentlichte, und zwar in einem Memoire an den König. Moriot hatte zwar den Zweck der Reiſe verfehlt, nämlich mit dem Grafen von Artois zu verhandeln, der bereits Brüſſel verlaſſen hatte, aber er hatte ſich neue Beſchützer erworben. Beim Abſchied vom Grafen von Trautmannsdorf wanderte ſich dieſer — Sie wollen zurückkehren nach Paris, um ſich maſſacriren zu laſſen? bleiben Sie bei uns, wir werden für Sie ſorgen“, aber Moriot gehorchte ſeiner Pflicht, nämlich den König zu vertheidigen. In ſeinem Memoire, welches nach den ſchrecklichen Scenen des 5. u. 6. October erſchien, wo das Volk von Paris Verſailles zog, um den König und die Königin zur Reiſe nach Paris zu zwingen — Ereigniſſe, welche die Monarchie bis in ihre Burzeln erſchütterten: — in ſeiner Schrift bemühte ſich Moriot, die Comteſſe von Genlis als die verborgene Urheberin aller Angriffe zu enthüllen; und es iſt richtig, der König ſträubte ſich vor dem Gedanken, zu fliehen, hauptſächlich deshalb, um nicht den Herzog von Orleans als Reichsverweſer und Nachfolger triumphiren zu ſehen. Natürlich erwarb ſich Moriot wenig Freunde mit ſeiner Schrift — weder auf Seiten des Adels, den er ſchonungslos angriff, noch auf Seiten des Volkes, denn mein Freund war ein wüthender Gegner Neckers. Seine höchſte Ihee war, das Volk über die angeblichen Schreckereien dieſes Mannes aufzuklären, und ſo ſchrieb er nach Neckers Rückkehr ein beißendes Pamphlet gegen ihn, das man ſehr fleißig las, weil es ſolort unterdrückt wurde. Moriot war eben ein Brauſekopf, und ſeine leidenſchaftlichen Vertheidigungen hätten den König wohl retten können, wenn der Brand nicht ſchon zu weit um ſich gegriffen hätte. Man bläſt wohl leicht eine Kerze aus, aber ein großes Feuer wird verſtärkt vom Blaſen. Ich kann Ihnen natürlich nur einzelne Züge erzählen, bevor das Ende eintrat, das vorauszuſehen war.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

Procedur gegen den Bankdiener Reichenow und Genossen wegen Unterschlagung.

(Schluß.)

Degiaanon besorgte die Angelegenheiten des „Monsieur Edouard“ und beschaffte u. A. für denselben ein sogenanntes Hotel mit dem erforderlichen Ameublement zum Preise von 100,000 Francs. Reichenow hatte von dem unterschlagenen Gelde nur einen Theil mit nach Paris genommen, den größten Theil aber (75,000 Thalern in 50-Thalernoten) zu Düsseldorf im Verwahrsam des Sander zurückgelassen. Als nun im Januar d. J. das Haupt-Bankcontrectorium zu Berlin bekannt machte, daß die 50-Thalernoten wegen vorgekommener Anfertigung falscher Stücke eingezogen werden sollten, wurde Sander hierdurch veranlaßt, die in seinen Händen befindlichen 75,000 Thaler am 10. Februar nach Paris zu bringen, und den Reichenow von der Sachlage zu unterrichten. Es erschien nunmehr nothwendig, die Banknoten umzusetzen, und hierzu bedienten sich die Beschuldigten des Commissionärs Degiaanon, der sich damit an das Bankgeschäft Rodriguez und Haim wandte, das inzwischen nicht in der Lage war, eine so bedeutende Summe umzusetzen, vielmehr die Noten in Paris ausbot und an dem Bankier Allard einen Käufer fand, der seinerseits die Noten wiederum ausbot und dann durch einen Deutschen auf die zu Düsseldorf verübte Banknoten-Unterschlagung aufmerksam gemacht wurde. Reichenow, resp. sein Commissionär Degiaanon, hat den Werth der Noten nicht in baarem Gelde, sondern in mehreren zu verschiedenen Terminen fälligen Anweisungen auf die Bank von Frankreich erhalten. Der erste Coupon lautete über 50,000 Fr. und war am 15. Februar fällig. Bankier Allard begab sich an diesem Tage mit dem Polizei-Commissär Duchesard nach der Bank, um zu erfahren, ob die 50,000 Fr erhoben worden seien. Der Zufall wollte, daß sie dort den Commissionär Degiaanon an der Casse trafen, wo derselbe eben im Begriff war, jenen Coupon zu verstibern. Auf Befragen erklärte Degiaanon, daß er das Geld im Auftrag eines Monsieur Edouard, der nach America gegangen sei, erhebe. Der Polizei-Commissär begnügte sich mit dieser Auskunft keineswegs, drohte vielmehr dem Degiaanon, daß er ihn verhaften würde, wenn er sich nicht besser auszuweisen vermöge. Hierauf sagte Degiaanon, daß der fragliche Monsieur Edouard bei ihm zur Miethe wohne. Der Beamte und Allard begaben sich mit D. nach dessen Wohnung, wo Reichenow vorgefunden wurde. Da man ihm ohne Weiteres sofort auf den Kopf sagte, er sei Reichenow, so gab er dies zu und ließ sich auch über die Umstände der von ihm verübten Unterschlagung aus. Seine diesfälligen Angaben entsprachen jedoch dem Sachverhalt keineswegs. Er erzählte, daß, als er mit der unterschlagenen Summe die Flucht ergriffen, er einem holländischen Schiffer in die Hände gefallen sei, der ihn gefesselt und in einem Kahn nach Holland gebracht habe, wo es ihm inzwischen gelungen wäre, dem Schiffer zu entkommen. Nach einer anderen Version hätte R., als er am 3. Juli die Stadt verlassen, einen ihm bekannten Schiffer Namens Landen angetroffen und denselben für die Summe von 10,000 Thalern bewogen, ihn nach Holland zu bringen, von wo er dann nach Paris gegangen. Als die Angaben des Reichenow seinen Glauben fanden, rückte er mit dem Geständniß heraus, daß er sich vom 3. Juli bis 28. September bei Sander versteckt gehalten und von diesem nach Paris gebracht worden sei. Auf diese Erklärung wurde Sander zur Verantwortung gezogen und verhaftet. Aus weiteren Erklärungen ergab sich, daß die Ehefrau des Reichenow, die sich bald nach dessen Verschwinden von Düsseldorf nach Berlin zu ihren Schwiegereltern begeben hatte, von ihrem Manne durch Vermittlung des Sander einen Theil des unterschlagenen Geldes erhalten habe; wie Reichenow angibt, 1500, nach Sander's Erklärung aber 5000 Thlr. Sander will von den fraglichen Geldern nur etwa 3000 Thlr. bekommen haben; Reichenow hingegen behauptet, demselben 17,000 Thaler gegeben zu haben.

Bei der heutigen Verhandlung erklärte Reichenow in ziemlicher Uebereinstimmung mit seinen Angaben in der Voruntersuchung, er sei schon früher mit Sander mehrfach in Berührung gekommen und habe auch wohl mit demselben über seine bedrängte Lage, sein geringes Einkommen, seine Schulden u. dgl. mehr gesprochen. Sander habe ihn animirt, sich durch eine That, wie die verübte, aus der schlimmen Lage zu ziehen; er möge aber, wenn er sich hierzu entschließe, auch recht viel nehmen. Nach längerem Zureden habe er sich endlich entschlossen; er sei am 3. Juli mit den auf der Post empfangenen Geldern zu Sander gegangen und dort in dem ihm schon vorher gezeigten versteckten Cabinette untergebracht worden.

Sander bestreitet, daß er den Reichenow zu dem Vergehen gereizt; er habe von der ganzen Sache keine Ahnung gehabt. Spät am Abende des 3. Juli sei Reichenow zu ihm gekommen, mit der Aufforderung, ihn zu retten, zu verstecken. Als er ihn hierzu habe bewegen lassen, sei er dann später nicht mehr frei gewesen. Er hätte entweder sich mitverderben, oder an dem Reichenow zum Verräther werden müssen. Von dem erbeuteten Gelde habe er nur etwa 6000 Thaler erhalten, wovon der größte Theil über 6000 Thlr., noch bei ihm vorgefunden und an die Bank zurückgeliefert worden sei. Die Ehefrau Reichenow bestreitet durchaus, irgend etwas von der unterschlagenen Summe erhalten zu haben. Gegen sie sprechen indeß die Erklärungen der beiden anderen Beschuldigten und der Umstand, daß Sander eine ganz genaue Beschreibung der Wohnung der Frau Reichenow zu Berlin gegeben, woraus hervorgeht, daß er dort mit derselben verkehrt haben muß.

Die Vertheidiger der beiden Hauptbeschuldigten machten mit eben so viel Umsicht als Nachdruck alle ihnen zu Gebote stehenden Momente geltend, insbesondere aber, daß sowohl Reichenow wie Sander bis zu dem Vergehen vom 3. Juli durchaus unbescholtene, in gutem Leumund stehende Personen gewesen seien.

Der Vertreter der Civil-Partei beantragte im Interesse der königlichen Bank, die Beschuldigten, und zwar Reichenow und Sander, bis zum Belaufe von 18,084 Thlrn. solidarisch für den noch obwaltenden Verlust der königlichen Bank haftbar und diese Haftbarkeit durch Personal-Arrest vollstreckbar zu erklären. Ein gleichartiger Antrag wurde bis zum Belaufe von 1500 Thlrn. auch gegen die Frau Reichenow genommen.

Nachdem der Vertreter des Oeffentlichen Ministeriums das Wort genommen, um die Schuldfrage in der vor dem Richter Stehenden nochmals zusammenfassend darstellte den Antrag auf 1) den Reichenow in seiner amtlichen Eigenschaft verübten Unterschlagung, 2) den Sander der Anreizung zu dem von Reichenow begangenen Vergehen und der qualificirten Hehlerei zu erklären, und da in Bezug auf die beiden erstgenannten keine mildernden Umstände obwalteten, jenen derselben zu 5 Jahren Gefängniß und 5 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, die Frau Reichenow hingegen zu 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahr Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu verurtheilen und sämmtliche Beschuldigte nach den (oben mitgetheilten) Anträgen der Civil-Partei eventuel unter Anwendung des Personal-Arrestes, für haftbar zu erklären.

Obwohl die Herren Vertheidiger nochmals das Wort ergriffen, um vordemerkten Anträgen gegenüber das Vorhandensein von Milderungsgründen ferner darzuthun, erkannte das Gericht doch nach kaum halbstündiger Berathung nach den Anträgen des öffentlichen Ministeriums. Die Beschuldigten vernahmen das Urtheil ohne äußerlich bemerkbare Zeichen tieferer Bewegung. Bei den Verhandlungen schien Reichenow am meisten ergriffen zu sein, namentlich als ein Brief von ihm verlesen wurde, den er aus dem Gefängniß an seine Frau geschrieben hatte und worin er, dem während seiner Abwesenheit ein Kind geboren worden, seine Gefühle aussprach.

Der Verlust, welchen Reichenow der königlichen Bank zuvege gebracht, beträgt mit Hinzurechnung aller ergangenen Kosten noch immer mehr als 26,000 Thlr. (Köln. Ztg.)

Notizen.

– Beim Umbau eines Bauernhauses in Zerf im Kreise Saarburg, Regierungsbezirk Trier, fand man unter der steinernen Thürschwelle in verschiedenen irdenen Töpfen mehr als 2000 vorzüglich erhaltener Gold- und Silbermünzen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, welche in mehreren Münzstätten der damaligen deutschen Kleinstaaten auf dem linken Rheinufer geprägt worden waren. Ein anderer Fund von eigenthümlicher Art wurde im vergangenen Winter bei Trier gemacht. Bei dem hohen Wasserstande der Mosel trieb ein großer Eichenstamm wider eine alte Kapelle. Nachdem sich das Wasser verlaufen hatte, fand man auf dieser Stelle sechs altertümliche Gotenmünzen; wahrscheinlich hatte der Eichbaum einen in die Erde vergrabenen Münzschatz in seine Wurzelbildung eingeschlossen.

* Großes Aufsehen erregen in der Londoner Ausstellung die japanischen Artikel, namentlich die lackirten Waaren, die zum Theil so außerordentlich schön und verterefflich gearbeitet sind, daß man die Angabe holländischer Schriftsteller, wonach die schönsten Gegenstände nicht aus Japan ausgeführt werden dürften, für eine Uebertreibung halten muß. Außer den lackirten Waaren sind einige hübsche Staatklingen aus Japan in der Sammlung, darunter das kurze zweihändige Schwert, das einem der Mexikenmörder, welche die britische Legation in Yeddo im vorigen Jahr überfielen, abgenommen wurde. Merkwürdig ist auch die japanische Papierverarbeitung; man findet da wasserdichte Röcke, Sonnenschirme und Taschentücher aus Papier. Die Japanesen haben, wie die Times bemerkt, hierin längst jenen Grad der Vollkommenheit erreicht, welchen Hr. Gladstone bei der Abschaffung der Papiersteuer als ein innigst zu wünschendes Ziel bezeichnete.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Frankfurt a. M., 23. Juni. Hr. v. Usedom ist gestern Abend plötzlich wegen der kurhessischen Sache nach Berlin abgereist. (Schw. M.)

Kassel, 24. Juni. Dem Vernehmen nach ist der General von Bardeleben anderseits, dem König von Preußen zum Zweck der Wiederanknüpfung des diplomatischen Verkehrs ein eigenhändiges Schreiben des Kurfürsten zu überbringen. Der Verkehr gegen den Cinmarsch preußischer Truppen ist bei veränderter Sachlage nicht zum Vollzuge gekommen. Der Güterntransport ist seit gestern Abend wieder freigegeben. (TM)

Kassel, 24. Juni. Der Generallieutenant v. Haynau ist heute Vormittags in besonderer Mission nach Wien, und der Generalmajor v. Bardeleben heute Mittags nach Berlin abgereist. (T. N.)

Dresden, 24. Juni. Die erste Kammer hat heute bei der Schlußabstimmung den Handelsvertrag mit Frankreich, conform mit dem Beschlusse zweiter Kammer einstimmig genehmigt. (T. N.)

Kopenhagen, 23. Juni. Im September ds. Js. wird in der Dannewirkstellung eine Truppenaufsammlung von 12 Infanterie-Bataillons, 3 Cavallerieregimentern, einem Artillerieregiment und einer Ingenieurabtheilung, zusammen 8000 Mann, stattfinden. (T. N.)

** **München**, 25. Juni. Das Regierungsblatt Nr. 30 vom 24. Juni enthält die t. Allerhöchsten Verordnungen, die Handordnung für die Polizeianstalten, die Benennung der Verwaltungen der Straf- und der Polizeianstalten, die Polizeistunde und die Abhaltung öffentlicher Tanzmusiken betr., dann die Bekanntmachungen, die Ausfertigung der Todesscheine und die Errichtung eines Stadt- und Landgerichtes in Freising betr. nebst Dienstes-Nachrichten.

** **München**, 25. Juni. Das Fest, welches gestern der Stadtmagistrat und das Collegium der Gemeindebevollmächtigten dem ersten Bürgermeister Hrn. v. Steinsdorf zu Ehren seines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums im großen, prachtvoll geschmückten Rathhaussaale gegeben haben, war Bayerns Hauptstadt sowie der Veranlassung selbst in jeder Beziehung vollkommen würdig. Wir werden, weil uns für heute der Raum mangelt, einläßlich darauf zurückkommen, und bemerken nur, daß der gebotte Jubilar gestern Vormittags von Sr. Maj. dem König mit dem Commandeurkreuz des kgl. Verdienstordens vom hl. Michael ausgezeichnet worden ist.

** **München**, 25. Juni. Da die Witterung sich gestern ziemlich günstig gestaltete, so machte ein großer Theil der Turner einen Ausflug nach Starnberg und auf die Rottmannshöhe. Abends versammelten sich die Turner nochmals, um sich gegenseitig zu verabschieden, im Elysium und heute mit den Morgenzügen haben dieselben unsere Stadt wieder verlassen. Eine Anzahl hiesiger Turner begeben sich nächsten Sonntag nach Ulm, zu dem daselbst stattfindenden schwäbischen Turnfeste.

Trier, 18. Juni. Heute wurde in öffentlicher Sitzung des königl. Landgerichts das Urtheil gegen den „thatsächlichen Redacteur" Dr. Linz und den verantwortlichen Herausgeber der „Trier'schen Zeitung" Fr. Lintz ausgesprochen, angeklagt: durch Veröffentlichung einzelner Stellen aus Bauhagens Tagebuch die Achtung gegen den König verletzt zu haben, nachdem die Anklage in der Sitzung vom 12. d. M. in der Zuchtpolizei-Appellkammer verhandelt worden war. Das Urtheil erkennt das Strafbare der abgedruckten Stellen an, spricht aber den Redacteur Dr. Linz frei, weil nicht feststehe, daß er den Inhalt derselben vor der Veröffentlichung gekannt habe, verurtheilt dagegen den Herausgeber Friedrich Lintz auf Grund des §. 37 des Preßgesetzes zu 50 Thalern Geldstrafe, und erkennt auf Grund des §. 50 auf Vernichtung der noch vorfindlichen Exemplare der betreffenden Zeitungsblätter und der dazu bestimmten Platten und Formen. (Tr. Z.)

* **Wien**. Im Abgeordnetenhaus hat es keine kleine Verstimmung erregt, daß das Herrenhaus den Abstrichen am Budget des auswärtigen Ministeriums nicht beistimmte.

Das wichtigste Ereignis in der Schweiz ist die Umwälzung in **Genf** wozu man allgemein Glück wünscht. Es war hohe Zeit, dem Regiment der Radicalen daselbst, Halt zu gebieten. Schon beträgt die Schuldenlast 20 Millionen oder 250 Fr. per Kopf, mehr als in Frankreich. Genf ist zwar sehr reich, allein es hat Alles seine Gränzen.

Florenz. Die hier erscheinende „Nazione" meldet: Man versichert, der italienische demokratische Verein unserer Stadt habe letzte Woche eine Sitzung gehalten, in welcher der Antrag gestellt wurde, eine Untersuchung über die vom General Garibaldi bei den Ereignissen von Sarnico eingenommene Haltung anstellen zu lassen. Dieser Vorschlag soll einen wahren Sturm hervorgerufen haben. In Folge einer heftigen Discussion hätten mehrere Mitglieder den Saal verlassen, in der Hoffnung, die zurückgebliebenen Mitglieder wären nicht in gehöriger Zahl, um zu stimmen. Gleichwohl soll die Abstimmung stattgefunden und 43 Stimmen für und 42 gegen die beantragte Untersuchung ergeben haben.

Aus der von Lord Russell im Oberhause vom 19. ds. abgegebenen Erklärung tragen wir noch Folgendes nach: „Es ist allerdings wahr, daß eine Convention von Sir C. Wyke und Commodore Dunlop unterzeichnet und zur Ratification nach England geschickt worden ist. Das zur Beförderung britischer Ansprüche getroffene Abkommen war billig und liberal; allein wir fanden, daß die Convention auf eine andere zwischen Mexico und den vereinigten Staaten abgeschlossene Convention Bezug nahm, und da Ihrer Majestät Regierung fürchtete, dieselbe könnte England Verlegenheiten bereiten, so sahte sie den Beschluß, sie nicht zu ratificiren. . . . Was das Zurückziehen der englischen Streitkräfte aus Mexico betrifft — welche überhaupt von Anfang an nur in 700 Marinesoldaten bestanden — so fand Commodore Dunlop bald, daß keine Gefahr eines sofortigen Zusammenstoßes mit den Mexicanern vorhanden sei, und beschloß, die Marinesoldaten zurückzuziehen, die ohnehin niemals dazu bestimmt gewesen waren, in's Innere des Landes zu marschiren. Sie wurden daher aus Veracruz entfernt. Man muß jedoch bedenken, daß um jene Zeit nur noch 150 Marinesoldaten die verschiedenen Forts besetzt hielten, und als es zu dem Bruche zwischen den französischen Commissären einerseits und den englischen und spanischen Commissären anderseits kam, beschloß Commodore Dunlop, die britische Flagge in den mexicanischen Häfen einzuziehen, und diese kleine Truppenzahl zu entfernen. Dem einem Zurückziehen der Truppen aus Mexico war mithin keine Rede, da Landtruppen ja überhaupt nie da gewesen waren. Wir hatten in unserm Geschwader keine andern Truppen abgeschickt als 700 Marinesoldaten, und der größere Theil von diesen war schon einige Zeit vorher zurückgezogen worden. Wie ich höre, hat man sich in Frankreich mit großer Entrüstung über die angebliche Zurückziehung englischer Truppen in einem sehr kritischen Augenblick ausgesprochen. Man geht dabei, wie ich gezeigt habe, von einer falschen Voraussetzung aus, da es keine Truppen gab, die aus Mexico hätten zurückgezogen werden können."

Wien. Die „Oest. Post" ist der Ansicht, daß die Belgrader Vorgänge nicht die Bedeutung haben, die man anfangs ihnen beilegen geneigt war. Sie könnten wohl, wie hundert andere Dinge, unter Umständen eine Handhabe bieten, um auf's neue die orientalische Frage auf's Tapet zu bringen; aber schwerlich werde irgend eine Großmacht jetzt Lust verspüren, dies zu thun.

Auch beweist die türkische Diplomatie in Wien einen gewissen Gleichmuth, dessen Grund sich vielleicht darin suchen läßt, daß Rußland durch die heillosen Zustände im eigenen Lande vollauf beschäftigt ist, und daß England nach allen Seiten hin als entschlossener Kämpe für die Integrität der Türkei auftritt.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
19. Juni	+2,1 R.	-2,2 R.	+3,2 R.	+4,0 R.	+1,8 R.	+1,7 R.	— R.	-1,4 R.	-1,9 R.	— R.	+7,7 R.	B.-Bl. über(+) od. unter (—) d.
20.	+0,5	-1,9	+1,2	+2,0	+5,1	+2,4	+2,1	-0,3	-0,7	—	+6,9	Mittel, in Par. F.
21.	+0,8	-1,7	+0,5	+1,6	+4,4	+1,6	+1,2	+0,9	+1,0	—	+4,1	
19. Juni	+3,8 Gr.	+3,5 Gr.	+11,2 Gr.	+3,4 Gr.	+9,9 Gr.	+16,6 Gr.	— Gr.	+12,8 Gr.	+12,7 Gr.	— Gr.	+11,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
20	+9,6	+8,5	+10,7	+9,9	+9,9	+17,1	+18,6	+18,4	+13,9	—	+10,6	
21.	+10,6	+9,5	+10,8	+10,2	+13,2	+19,2	+17,8	+13,6	+14,7		+12,3	
19. Juni	NW Regen — bedeckt		W bedeckt	NW bedeckt	O heiter	—	W heiter	SW bewölkt	—	NO bewölkt		Wind und Witterung
20.	NW Regen W bedeckt		SW bewölkt	SW Regen	NO heiter	O heiter	SW heiter	N wolkig	—	O bewölkt		
21.	W bedeckt	W bedeckt	SW bedeckt	W bedeckt	NO heiter	NO heiter	NO heiter	N Duft	—	SO bedeckt		

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 158. 26. Juni 1862.

Uebersicht.

Aus dem Tagebuche des bayer. Hauptmanns Maillinger. — Moriz. (Forts.) — Münchener Bühnenbericht. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Aus dem Tagebuche

des bayerischen Hauptmanns Joseph Maillinger vom Jahre 1812.

*** Wie bekannt, hatte auf jenem verhängnißvollen Zuge nach Moskau die bayerische Infanterie die linke Flanke der großen französischen Armee zu decken und konnte deshalb auch nicht an jener mörderischen Schlacht bei Borodino sich betheiligen, welche den Franzosen zweiundvierzig Generale, theils blessirt, theils todt, kostete und das 1. bayerische Chevauleger-Regiment, als es sich Abends 4 Uhr wieder sammelte, nur mehr zwanzig Mann und zwei Officiere in Reih und Glied zählte, alles andere todt oder verwundet.

Dagegen schlugen die Bayern, deren Chevauxlegers die Avantgarde der großen französischen Armee beim Einzug in Moskau bildeten, unter dem Commando des Generals Gouvion St. Cyr am 18. August die Schlacht bei Polotzk, welche dem hochverehrten greisen General Deroi das Leben kostete, dessen das Landvolk in einem Soldatenliede bis jetzt noch gedenkt.

Außer dem, daß Hauptmann Maillinger aus diesem, die Menschen zu Tausenden hinraffenden und in der Kriegsgeschichte ewig denkwürdigen Festzuge mit dem Leben davon kam, war dieser auch noch so glücklich, sein sorgfältig geführtes Tagebuch zu retten, das viel Interessantes bietet, so noch größtentheils unbekannt ist.

Um kurz zu sein, sei also übergangen, was dieser würdige, im Jahr 1856 zu München verstorbene Veteran — zuletzt Generalmajor und Chef der Gendarmerie — über das Stabspersonale des vom General Gouvion St. Cyr befehligten 6. Corps der großen Armee sagt, deren einzelne Theile aus Bayern, Schweizern, Kroaten, Polen, Portugiesen, Holländern und Franzosen bestanden, endlich über die Gefechte vom 16., 17., 18. (Hauptag) und 22. August mittheilt. Vier Momente sollen nur, um den Leser nicht zu ermüden, gegeben werden: wie Kaiser Napoleon zu Willenberg in Ostpreußen bei dem Hauptmann Maillinger zu Mittag speist, der Aufenthalt zu Polotzk, die Befreiung des in Moskau gefangen genommenen russischen Generals Winzingerode und der Uebergang über den Ponariberg bei Wilna.

Es ist üblich, bei Ausbruch eines Krieges entweder eine eigene Compagnie aus nicht mehr ganz rüstigen Leuten zum inneren Dienste im Hauptquartiere zu bilden oder hiezu eine oder auch zwei Compagnien von irgend einem Infanterie-Regiment zu commandiren. Beim Vorrücken von Pultusk*) befand sich Maillinger seit dem 30. Mai 1812 bis zur gänzlichen Auflösung der großen Armee am 12. Dezember, nachdem diese den zugefrornen Niemen passirt hatte, als Commandant im Hauptquartiere des französischen Generallieutenants, nachherigen Marschalls Gouvion St. Cyr. Hier hatte er die Leibcompagnie des 1. und jene des 6. Infanterie Regiments unter seinem Befehle. Ersteres bestund bei dem Ausmarsche mehrentheils aus Tyrolern, aus schönen, großen, im Felde erprobten Leuten und vortrefflichen Schützen, den denen mehrere doppelte Brodportionen und Löhnungen von Sr. Majestät dem Könige bezogen. Bis zum 12. Dezember waren jedoch beide Compagnien, denen doch manches Bisam zu Theil geworden, bis auf 25 Mann und 2 Unterofficiere zusammengeschmolzen, welche noch Reih und Glied hielten und nach Kräften, wenn da noch von solchen die Rede sein kann, bestrebt waren, ihren Obliegenheiten nachzukommen. Vierzig Mann Chevauxlegers, als die einzige Cavalerie bayerischerseits, dienten zum Ordonnanzcurse im Generalquartiere.

Bald nach der Uebernahme dieses Commando's hatte Maillinger ein seltsames Zusammentreffen mit dem Kaiser Napoleon; eben so merkwürdig für jenen, als bezeichnend für diesen:

„Ich lag als Commandant des Hauptquartiers und mit mir Hauptmann Hans, welcher die Compagnie des 6. Infanterie Regiments commandirte, so wie mehrere andere Officiere vom 14. bis 17. Juni zu Willenberg in Ostpreußen."

Am 16. Juni Vormittags wurde mir gemeldet, daß ein französischer höherer Officier aus dem kaiserlichen Hauptquartier angekommen sei, welcher vier frische Vorspannpferde verlange und mich zu sprechen wünsche. Ich traf meine Vorkehrungen und begab mich in die Bürgermeisterswohnung, wo ich eine sehr schöne, mit allen Bequemlichkeiten versehene Dreschke fand, um welche eine Menge Soldaten und Einwohner, dann mehrere Officiere standen, welche mir sagten, daß der französische Officier mich im Garten erwarte, und derselbe, wie sie vermuthen, der Kaiser Napoleon selbst sein müsse, welcher incognito die Marschcolonnen einiger Armeecorps bereise, welches auch mehrere französische Gardisten behaupteten, die in kleinen Abtheilungen gestern und heute hier eingetroffen waren und nach eingenommenen Erfrischungen sich wieder entfernt hatten. Ich ging in den Garten, traf den Officier, welchen ich gleich — mir von Abensberg her noch gut im Gedächtnisse — für den Kaiser erkannte und daher in nicht geringer Verlegenheit kam, als er mich unterm Arme faßte, eine Viertelstunde lang im Garten mit mir spazieren ging, sich für einen Capitän der kaiserlichen Garde ausgab, und theils in französischer Sprache, theils in gebrochenem Deutsch über die Stärke und Stimmung des Armeecorps Erkundigungen einzog. Ich sagte ihm, daß General St. Cyr hier sei, der ihm über Alles genaue Auskunft geben könne, ich sei nur Capitän und wüßte nicht mit Bestimmtheit alle Fragen gehörig zu beantworten. Von dem General Umgang nehmend, lud sich derselbe, indem er mir seinen angeblichen Namen, da in Touche, in meine Briefsache schrieb, bei mir zu Gast um, ging mit mir unter Begleitung einer Menge Neugieriger in mein Quartier, wo Hauptmann Hans**) vor Verlegenheit kaum wußte, was er that. Wir drei speisten zusammen die durch unsere Bursche gekochte Menage — Suppe, Fleisch, Gemüse und Braten, dazu ein Gläschen ordinären Wein und einen Schluck Schnaps. Bor unserm Fenster, wir wohnten zu ebener Erde, war die Straße mit einer großen Volksmenge und vielen Soldaten bedeckt. Er schien sich nicht viel darum zu bekümmern, obwohl doch, was für vielen Menschen wollten, sich löcherlich erweiterte, es gehe vielen Leuten wie mir; er habe so viele Aehnlichkeit mit dem Kaiser, daß man ihn dafür halten müßte, wenn er sich nicht für einen Capitän ausgäbe, worauf er eine Prise Tabak nahm, mir auch eine anbot, lächelte, und da indessen sein Wagen vorgefahren war, Abschied nahm und mich einlud, wenn ich einmal in's große Hauptquartier käme, ihn aufzusuchen und bei ihm zu Mittag zu essen. Er werde nicht vergessen, wie gut es ihm bei mir geschmeckt habe; reichte mir die Hand und fuhr ab."

Ueber den Aufenthalt zu Polotzk drückt sich dieser würdige Veteran also aus:

„1. September: Polotzk glich in wenig Wochen einer kleinen Festung, die Stadt hingegen einer Ruine. Täglich wurden sich die Zahl der Einwohner und mit ihr die der Häuser, die, da sie beinahe alle von Holz waren, abgetragen und theils zum Lager, theils zur Palisadirung verwendet wurden. Jene Häuser, welche Strohdächer hatten, wurden schon längst abgedeckt. Polotzk war vor Ankunft des 2. Corps ein ziemlich artiges Städtchen, das schöne Jesuitenkloster formirte mit einigen hübschen Kirchen und Klostergebäuden einen regelmäßigen viereckigen Platz. Die übrigen Häuser, beinahe alle von Holz, waren mittunter in besserem Style gebaut und viele innen geschmackvoll eingerichtet. Die Einwohner sind meist Juden; es waren fünf Synagogen vorhanden. — Da täglich in den vier Lazarethen 100 bis 150 Menschen starben, so waren weder Krankenwärter noch Mittel genug aufzutreiben, die Todten alle ordentlich fortzubringen und zu begraben. Am hellen Tage stürzte man die Leichen aus den Fenstern der Lazarethe in die unten vorbei fließende Düna. Diese lieferte das Kochwasser für das Lager. Jedes Corps hatte seit Kurzem einen Distrikt rückwärts der Düna angewiesen erhalten, um aus selbem die nöthigen Lebensmittel und Fourage zu erhalten. Das 6. Corps hatte jenen zwischen Ilschaz und dem Städtchen Plissa. Oberstlieutenant von Treuberg wurde mit dem 2. leichten

*) Hier fand Maillinger in der Pfarrkirche ein marmornes Grabmal, einen Sarg vorstellend, auf welchem Deckel ein bayerisches Cadet auf einem enthlößten Schwerte liegt. Kronprinz Ludwig, welcher 5 Jahre früher an der Spitze einer Division hier seine erste ruhmvolle Waffenthat vollbrachte, weihte ihm der königliche Vater mit dem Großkreuz des Max-Joseph-Ordens auszeichnete, ließ daselbe zweien gebliebenen Officieren setzen. Auf dem Sargdeckel liest man: Hier ruhen die beiden königl. bayerischen Lieutenants Oehningen vom 13. und Oster vom 7. Infanterie-Regiment. Ersterer blieb in dem siegreichen Treffen bei Pobsanny am 14. Mai 1807; an seinen daselbst empfangenen Wunden starb der Andere. Zu ihrem Andenken setzt dieses Denkmal ihr Anführer, Kronprinz Ludwig."

**) Am 31. October 1813 in der Schlacht bei Hanau geblieben.

Digitized by Google

Infanterie-Bataillon zur Besetzung dieser Gegend und zur Beitreibung von Lebensmitteln zurück beordert. Durch diese vorzügliche Maaßregel, die leider nur zu spät wegen den beständigen Bewegungen des Corps und aus Mangel aller disponiblen Cavalerie ergriffen werden konnte, wurde in Kurzem erzweckt, daß endlich nach den empfindlichsten aller Entbehrungen, nach beinahe drei vollen Monaten wieder regelmäßig Brod, zwar anfänglich auch nur zu 1/4 und 1/3 Portionen ausgetheilt werden konnte. Die Monturtransporte waren indessen auch bei dem Corps eingetroffen und der drückendste Mangel an Schuhen, Hemden und Monturen gedeckt. Allein alle diese Maaßregeln kamen zu spät. Was gute Verpflegung und Kleider verbessern sollte, verschlimmerte der starke Vorpostendienst und Schanzarbeitsdienst und der ungesunde aller Lagerplätze. Der Krankheitsstoff stekte nun einmal schon in den Soldaten und nichts vermochte ihn mehr abzutreiben. Die Diarrhöe fuhr fort, in gleicher Stärke zu wüthen, der Anzahl der Kranken vermehrte sich täglich zu hunderten, die Ermattung nahm so zu, daß viele, ohne krank gewesen zu sein, auf der Feldwache todt umfielen, andere, die sich vom Lager nach dem Lazareth in die Stadt schleppen wollten, mit dem Lazarethscheine in der Hand unterwegs aus Entkräftung starben. Da nichts mehr im Stande war, die ausgehungerten Mägen zu sättigen, so gab es keinen denkbaren Gegenstand, der sich nur entfernt als ess-, nagoder verschlingbar finden lassen konnte, der nicht aufgesucht wurde. Faule Häute in schmale Riemen geschnitten, abgeriebene Kröten und Frösche, faule ausgeworfene Fische, Hunde, Katzen, Kräuter, Schwämme, Korn, Haber, Eingeweide, Blut, kurz alles wurde wie Leckerbissen verschlungen und Kessel wie Kasserol kamen nie mehr vom Feuer außer in dem Momente, wo man sich um den tourweisen Besitz zankte und raufte. Diebshöle wurden täglich häufiger und selbst die Schildwache konnte trotz der scharf aufgebundenen Pflicht der Verführung nicht widerstehen, Brod zu nehmen, wo man nur welches wittern konnte. Wie Dächse gruben sich die Hände der Hungrigen während der Nacht unterhalb der Baraquen der Officiers Löcher, um das sorgfältig aufgesparte Brod zu haschen. Die Stärke des 6. Corps minderte sich durch den täglichen Abgang über allen Begriff und der starke Vorpostendienst fiel um so beschwerlicher."

Fortsetzung folgt.

Moriot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

„Am 4. Februar beschwor der König die Verfassung. Moriot sollte auch schwören, aber er weigerte sich. „Der König ist Herr seines Gewissens, wie ich des meinigen. Ich verpflichte mich zu keiner Verfassung, die ich nicht kenne. Wenn sie mir nach näherer Prüfung taugt, nehme ich sie an, wenn nicht, so verlasse ich Frankreich. Wäre der König nicht verrathen von seinen Ministern, würde er die Verfassung nicht beschworen haben!" — Ein Mann der Nationalgarde zückte sein Bajonett, aber Moriot schrie: „Du kannst mich ermorden, aber nicht zwingen, den Eid zu leisten." Ein Viertmal verdächtiget der Conspiration gegen die Freiheit der Sansculotten, die er Räuber nannte, gekommen, um das Königreich zu verwüsten, nicht zu regenerieren.

„Der Marre von Pont à Mousson amarnte den Verfasser auf offener Straße und beschwor ihn, so fortzufahren.— Aber Moriot ward jetzt der Nationalversammlung offen den Handschuh hin in seinem „Appel au den König." Der Erfolg war ein enormer. Alle gemäßigten Blätter, der „Ami du Roy", der „Ami de la Cour", die Gazette de Paris" und viele andere gaben kühnlich seiner Brandschrift Platz. Der es mit Hestigkeit die perfiden Plane, die Usurpationen und die zukünftigen Verbrechen der Nationalversammlung enthüllte. Er tadelte schüchtlich die Mittäter, welche auf ihrem Platz blieben, ohne für die Sicherheit des Königs zu sorgen, ja er antwortete mit Kühnheit dem Herzog von Orleans, der ihm mit dem Dolche hatte drohen lassen. Allein was halfen alle diese Anstrengungen; der Brand wuchs; Moriot jedoch blieb unverwindlich, er schleuderte noch ein Schriftstük in das Publicum, sein „Placet à la Reine" in welchem er das Einverständniß der Minister mit den Feinden der Krone enthüllte und eine Geschichte aller Revolutionen schrieb, durch welche die großen Reiche aller ihrer Beitheile einst zu Grunde gegangen. Diese Schrift, in welcher er offen den Beistand Oesterreichs anrief, schilderte er an alle Höfe, auch an den General Bender der mit seiner Armee an den Grenzen Frankreichs stand. Der Eindruck, den dieser Hilferuf, um die persönliche Sicherheit des Königs und der Königin zu wahren, damals machte, war so stark, daß sich viele Zeitungen feierlich gegen den Gedanken eines Königsmords verwahrten.

Aber Moriot begnügte sich bei alledem nicht, er glaubte einen Hauptstreich wagen zu müssen, und beschloß, mit dem Könige selbst zu reden. Alle Gesuche um eine Audienz wurden durch die Höflinge beseitigt. Nur eine List versprach Aussicht auf Gelingen. Moriot verbarg sich eines Tages in der Hofkapelle, und beim Ende der Messe drang er unter dem Vorwand eines persönlichen Anliegens zum König vor*). Man stieß ihn zurück, man vermuthete ein Attentat, endlich winkte der König zur Ruhe und hörte den Zudringlichen an. Moriot faßte in wenig Worten die Räubereien de l'Assiaris, einer Creatur Neckers, zusammen und schloß mit den dringendsten Warnungen. Der König, nicht wenig betroffen, versprach die Sache in Erwägung zu ziehen, und entließ ihn in Gnaden. Kaum aber hatte Moriot die Kapelle verlassen, als er verhaftet und auf das Hotel der Mairie geführt wurde, um dort ein Verhör zu bestehen, das ihm leicht das Leben kosten konnte. Allein Moriot war zu gut beschlagen, er besaß schriftliche Belege über alle seine Anklagen, und man mußte ihn nach 24 Stunden laufen lassen. Daß seine Warnung auf den König einen tieferen Eindruk gemacht hatte, bewies seine Flucht nach Varennes. Auf den König zurücktransportirt worden und in der Versuch der Rettung vereitelt worden war, beschloß Moriot eine Vertheidigung in größerem Maßstabe. Er schrieb einen Brief an den Präsidenten der Nationalversammlung, in welchem er alle Advocaten zur Vertheidigung bei der Untersuchung aufrief, in welche jetzt der König verwikelt werden sollte. Allein die Journalisten wagten nicht, diesen Brief, der zugleich als ein öffentlicher Aufruf dienen sollte, in ihren Blättern abzudrucken. Erst vierzehn Monate nachher, als die Versammlung am Tag der Absetzung des Königs festgesetzt hatte, druckte der Ami du Roy jenen Brief in seinen Spalten ab, und forderte den Verfasser auf, den König in seiner Gefahr nicht zu verlassen. Doch davon nachher.

„Ursprünglich wollte man, wie Sie wissen, den König gleich nach seiner Rükkehr von Varennes in eine Untersuchung ziehen. Glüklicher Weise wurde das Decret dieses Beschlusses in ein anderes verwandelt, welches nur eine einfache Erklärung verlangte. Die freiwillige Dienstleistung Moriots begann überflüssig zu werden, um so mehr, da das Königsthum von diesem Augenblick an thatsächlich gefangen war. Moriot schrieb ein Memoire zur Vertheidigung des Königs, der Königin und des Grafen von Artois, ein Manifest, welches er an alle Höfe von Europa versandte — auch an den Rath von Bern, um dem gefangenen König beizusprechen. Es muß sich in den Archiven von Bern noch finden. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Kaiser Leopold mußte von dem Eifer eines treuen Unterthans gerührt sein, der den Dolchen trotzend, ganz Europa in Bewegung setzte — aber leider starb der Kaiser in dieser Zeit, und Moriot lief es sich nie ausreden, daß dieser Lebensfaden von den Jacobinern durchschnitten sei**). Man weiß, wie die Dinge nun gingen. Der König, statt bei seinem Protest zu bleiben, nahm die Constitution an, um dem Gefängniß zu entgehen und den Criminalproceß zu vermeiden, mit dem man ihn bedrohte. Die Höflinge beschworen von Neuem den Eid, aber Moriot versagte auch diesen.

„Um jedoch einen letzten Versuch zu wagen, und dem unglücklichen betrogenen Könige die Augen zu öffnen, schrieb er an die Marquise von Tourzel, die Gouvernante des Dauphins, um sie zu einer Unterredung zu veranlassen. Ich habe den Brief selbst gelesen. Es handelte sich darum, einen Plan über die Flucht der königlichen Familie zu verabreden; er bewies, daß sie verloren sei, wenn man ihn nicht annehme, denn die Versammlung, welche der constituirenden folgen werde, könne nur noch grausamer als die letztere sein.

„Was glauben Sie wohl, war geschah? Die Marquise von Tourzel gab keine Antwort. Erst elf Monate nachher, als Moriot in die Abtei zur Schlachthunk geführt wurde, erfuhr er, daß die Marquise — o Perfidie der Höflinge, die ihr Schicksal nur zu wohl verdient haben, erfuhr er, daß die Dame jenen verhängnißvollen Brief dem Ueberwachungs-Comité ausgeliefert habe, ohne Zweifel, um ihre patriotische Gesinnung zu beweisen, und die Erinnerung an ihre Reise nach Varennes zu verlöschen. Moriot hätte auch ihrem Schweigen Verdacht schöpfen können, allein seine Natur war selbst zu edel, um Andern Niederträchtigkeiten zuzutrauen; er vertraute nach wie vor der Marquise, sah ihr Schweigen und erwartete auch keine weitere Antwort, sondern bemühte sich, den Deputirten und Eveleuten, welche nach Koblenz flohen, die Mittel zu erleichtern, die Grenze zu passiren. Auch der Marquise von Tourzel hat er bei Zeiten fortgeholfen; zum Dank hat sie sie seine Mörderin geworden — die Elende!"

Während dieser Worte ward eine Dame unter den Zuhörern bleich und roth; sie verbrachte einige Male zu reden, ohne es zu können. Endlich sprang sie auf.

„Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie die Geschichte eines zudringlichen Poltrons, dessen thörichter Eifer der königlichen Familie nur geschadet hat, mit dergleichen absurden Beschuldigungen verbrämen. Nehmen

*) Alle diese Thatsachen sind historisch. Siehe „Notices historiques sur Moriot." Frankfort 1795. Seite 28.

**) „Il est à présumer, que ce vertueux Patriotat n'eut pas délaissé le defenseur de son auguste soeur, si les trames Jacobites n'eussent tranché de bonne heure le fil de ses jours."

Digitized by Google

Sie Ihre Zunge wohl in Acht. Wir sind noch nahe an den Grenzen Frankreichs, und die Heere der Rächer nahen mit Sturmschritten. Es könnte eines Tages sich ereignen, daß man auch die Sansculottes der Schweiz zur Rechenschaft zöge. Alles, was Ihnen Moriszt gesagt hat, beruht auf Entstellungen. Ich — ich kenne die Marquise von Tourzel, die viel zu hoch über dem Pfuhl Ihrer Verläumdungen, über den Schmähungen jenes obscuren Winkelschreibers steht, um jemals davon berührt zu werden. Abbé, Ihren Arm!" —

Und damit rauschte die Dame davon.

Eine Weile saß man erstarrt von dieser unerwarteten und plötzlichen Explosion, und das gewaltige Rauschen des Regens war das einzige Geräusch, welches in der Stille der Gesellschaft das letzte Wort behielt. —

Herr Maillardot von Freiburg schüttelte den Kopf und sah nach der großen Wanduhr, welche bereits auf neun Uhr Abends wies. Er wollte sich so eben erheben, als der Abbé zurückkam.

„Mein Gott, was haben Sie gemacht. Wie können Sie der Marquise von Tourzel solche Dinge in das Gesicht sagen?"

„Der Marquise von Tourzel?"

„Eben derselben — welche einst Gouvernante des unglücklichen Dauphins war. Ich habe sie erst vor einigen Monaten kennen gelernt; hätte ich ahnen können, daß auch sie so bekenntlich mit dem Schicksal des armen Moriszt verflochten war! Welcher Dämon muß uns gerade heut auf diesen unglücklichen Advocaten bringen. Stellen Sie sich vor, daß der Zorn der Marquise auch mich getroffen hat, denn sie hielt die ganze Unterhaltung für abgekartet. Sie hat mich in Ungnaden entlassen."

„Ist auch sein Unglück für Sie, mein lieber Abbé. Wenn Sie wollen, fahren Sie morgen mit mir nach Freiburg, ich verschaffe Ihnen dort eine Stelle. Die Zeiten sind vorüber, in denen man beim Adel sein Glück mache. Mich freut's zwar von Herzen, daß mein Wort an die rechte Stelle gekommen ist, aber dem armen Moriszt wird es jetzt wenig mehr helfen. Gute Nacht, meine Herren."

In diesem Augenblick trat der Wirth mit brennendem Kopfe herein.

„Aber was machen Sie, Herr Maillardot. Sie ruiniren mich. Sie scheuchen mir alle Gäste aus dem Hause. — Der Herr Vicomte packt, der Herr Graf packt, jetzt hat auch die Marquise Befehl zur Abreise gegeben — ich verliere alle meine Gäste Sie bringen mich um meinen guten Ruf. Sie machen mich zum unglücklichen Mann!"

„Komischer Kauz," sagte Maillardot. „Meine Ahnen waren auch Grafen. Unser Stammbaum war längst in Stücke gefägt, um wenigstens um soliden Bürgerhauch Anspruch zu haben, als mancher dieser Emporkömmlinge noch Kaufmerchener war. Uebrigens, gilt Euch ein Maillardot nicht so viel als die vornehme Gesellschaft, so schafft mir nur Pferde, und ich reise diese Nacht noch ab, um Eure Prinzen und Prinzessinnen nicht zu beunruhigen."

Mit schwerem Seufzer verließ der brave Wirth, in dessen Herzen der Schweizer ein republikanisches und ein royalistisches Doppelleben führte, das Zimmer.

„Bitte, Herr Maillardot", rief jetzt einer der Gäste, „die Geschichte Ihres Freundes und die fulminanten Wirkungen haben uns so interessirt, daß wir gern noch mehr erfahren möchten, wenn sie noch Kenntniß von seinem Schicksal haben, ich erinnere mich auch, Herrn Moriszt in früheren Zeiten gesehen zu haben, und er hat immer den Eindruck eines Ehrenmannes auf mich gemacht."

Bereitwillig stellte Herr Maillardot seine Kerze wieder auf den Tisch und musterte mit scharfem Blicke die noch Zurückgebliebenen. Da die Damen bereits zur Ruhe waren, nahm er einen Tabaksbeutel aus der Tasche, stopfte eine der holländischen Thonpfeifen, welche auf einem Gestell zur Verfügung standen, und setzte sich mit respectvollem Gruße gegen die Uebrigen an den Tisch, den er den ganzen Tag über so scheu gemieden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Bühnenbericht.

Zum jüngsten Opernrepertoire.

ab München, 20. Juni. Seit der vor mehreren Wochen erfolgten Aufführung des „Glöckchens des Eremiten", eines Novums, dessen Libretto sich als ein Elaborat von seltener Stumpfheit und Blödigkeit und dessen Musik sich als eine fast ununterbrochene Kette von nahezu oder wirklich beispiellosen Trivialitäten erwies — seit jenem curiosen und abscheulichen Bühnenexperiment hat unsere Oper nur Weniges gebracht, was eine Berührung erheischt.

Eine Wiederholung von Mozart's „Hochzeit des Figaro" interessirte in erhöhtem Grade durch veränderte, oder auch völlig neue Besetzung mehrerer Partieen und imponirte durch eine im Allgemeinen äußerst gelungene Aufführung dieses wunderbaren Werkes. Namentlich hatten die Reflen der Susanne, des Pagen, der Marceline und des Bartolo in den Händen von Frau Diez, Fräulein Stehle, Frl. von Edelsberg und Herrn Baufewein, im Vergleich mit den Leistungen ihrer bisherigen Träger, ungemein gewonnen. Um so unangenehmer und empfindlicher blieb unter diesen Umständen eine ansehnliche Reihe exorbitanter Ausschreitungen, die sich einige Seitsten, selbst einem Mozart gegenüber, gestatteten. Wie konnte — um nur wenige Beispiele zu constatiren — Herr Lindemann als Figaro gegen den Schluß der großen C-Arie „Nun wegzig leises Fleh'n" ꝛc. ein hohes g octroyiren? Oder sind denn Fräul. Stöger und Frau Diez in hypertentimentale und honigsüße Bellinische Cadenzen so überaus und unaussprechlich verliebt, daß sie es sich sogar nicht versagen mochten, eine solche an das Ende des Duetts in II (Gräfin und Susanne) zu girren und zu säuseln, offenbar im entschiedensten Widerspruch mit dem Geist und besonders auch mit der äußeren Anlage und Haltung des ganzen reizenden Tonstückes? Solche und ähnliche am Ende der Vorträge beliebte und fast stereotype Behikel und Mittelchen unserer Sänger und Sängerinnen erinnern wahrlich nur allzusehr an das Ende gewisser Accidentien der von Groß und Klein gerne besuchten Kunstfeuerwerke — an das Ende der Raketen, die bekanntlich „ehe sie erlöschen, knallen und platzen."

Ebensowenig sind wir mit den tüchtigen Rothstiftstrichen einverstanden, durch welche die Direction einigen der schönsten Stellen in Gluck's „Iphigenie" ohne alle und jede Noth den Garaus gemacht, und durch welche das Publicum auch bei der gestrigen Wiederholung der herrlichen und verehrungswürdigen Oper um sehr bedeutende und genußreiche Momente verkürzt wurde. Wenn die Orchesterscene des Palastes, wie mehrere frische Genien allerdings längst herausgefunden, wirklich zu lang ist, warum amputirt man derselben dann frischweg gerade den liefgefühlten und höchst ergreifenden Chor in d, dessen Verlust noch obendrein die Scene just kaum um eine oder anderthalb Minuten verkürzt? Nicht minder schwer scheint es begreiflich, warum zum Behufe von Zeitersparniß ebenso die unmittelbar hierauf folgende und von A bis O weihevolle und wirksame Kirchenscene in ein künstliches Prokrastetbett eingezwängt werden mußte. Doch constatiren wir mit freudiger Genugthuung, daß man bei der gestrigen Aufführung einen Theil der hier über Bord geworfenen Stellen wieder aufgenommen hatte. Möchte man hier und dort alsbald wieder res integrae machen! Möchte sich auch das Ballet innerhalb des vierten Theiles des reizenden und vielleicht nirgends übertroffenen Walzers am Schluß des ersten Aktes nicht länger mehr in Rhythmen und Bewegungen ergehen, welche dem Takte der Musik geradezu Hohn sprechen, und welche nicht nur den Genuß dieses zartesten und am feinsten gefühlten Theiles der ganzen Nummer abkürzen, sondern zugleich das widerwärtigste Gefühl erzeugen, dahern man es nicht vorzieht, in irgend einen sichern Winkel anstatt auf die Bühne zu sehen. In Studenberg's Gedicht „Bom Tanz" heißt es unter Anderm:

„Ich hasse das müßig verdrießliche Sitzen
Und liebe das Singen und Springen zu nützen."
„So klinget und springet mit Lachen und Scherzen;
Wir folgen zum Tanze dem künstlichen Terzen."

Unsere Tänzer und Tänzerinnen gaben sich dagegen bisher innerhalb der bezeichneten Stelle die augenscheinlichste Mühe, mit oder ohne Scherzen den „künstlichen Terzen nicht zu folgen."

Ein Urtheil über Frl. Ott, die unlängst in einem ersten Versuch das Aennchen in Webers „Freischütz" mit vielem Erfolg gab, haben wir aus besondern Gründen bis zu einem zweiten Auftreten der Dame verschoben.

(Nachschrift vom 22.) Wie vor Kurzem bei der Aufführung von „Figaro's Hochzeit", so hatten heute bei der des „Don Juan" mehrere Partieen, und zwar die der Elvira, der Zerline, des Masetto und des Don Pedro durch Frau Diez, Frl. Stehle, Herrn Baufewein und Herrn Hartmann eine veränderte Besetzung erhalten, was entschieden und bedeutend zur Erhöhung der Gesammtwirkung der unsterblichen Schöpfung beitrug. Wir anerkennen den praktischen Blick und die Energie der jetzigen Leitung unserer Hofbühne, wonach dieselbe, besonders bei wiederholten Opern, die möglichst beste Besetzung anstrebt, ohne sich dabei durch Rücksichten auf den oder jenen bisherigen Rolleninhaber behindern zu lassen.

Notizen.

* Die belgische Akademie der Wissenschaften hat in der Sitzung am 13. Mai zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede (assoeié) den Professor Franz Löher in München, den Verfasser von „Jakobäa von Bayern und ihre Zeit — acht Bücher niederländischer Geschichte" erwählt.

— In Neapel ist eine neue italienische Uebersetzung von Goethe's Faust, veranstaltet von Federico Persico, erschienen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 25. Juni. Der „Wanderer" erhielt ein Telegramm, daß in Belgrad am 24 ein Commissär der Pforte angekommen sei. Serbien organisirt mehrere Bataillone ausgedienter Soldaten. Das Erercieren aller Waffenfähigen ist angeordnet. Der Fürst verlangt Räumung aller Festungen. (Wiederholt.)

□ **Wien**, 25. Juni. Das Abendblatt des »Wanderer« meldet aus Belgrad vom 25. d.: Die erste Conferenz hat stattgefunden. Der Fürst will die Schleifung aller Festungen. Das türkische Militär ist bis hart an die Grenze bei Ushiza vorgerückt. Die Baschi-Bozuks sind bei Bessina concentrirt. Strenggte Maßregeln wegen Respectirung aller Nationalitäten sind getroffen.

** **Madrid**, 23. Juni. Die Königin ist mit einer Prinzessin niedergekommen. Ihre Majestät und ihr Kind sind im befriedigendsten Zustande. Der Herzog und die Herzogin von Montpensier sind nach London gereist. Die Kammern werden diese Woche noch geschlossen werden.

** **München**, 26. Juni. 33. MW. der König und die Königin, dann die kgl. Prinzen, empfingen gestern Nachmittags den Besuch des aus Pfossenhofen wieder hier eingetroffenen Erzherzogs Victor von Oesterreich. S. M. der König und die Prinzen fuhren dann zum Gegenbesuche bei St. k. Hoh. nach dem bayerischen Hofe. Laut telegraphischer Depesche ist J. k. H. die Herzogin Helene in Bayern, Erbprinzessin von Taxis, gestern Morgens von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Die Entbindung erfolgte auf Schloß Taxis und befindet sich die hohe Wöchnerin und der Neugeborene, der erste männliche Sprosse des erbprinzlichen Ehepaares, den Umständen nach ganz wohl. — Der Personenverkehr auf der bayer. Ostbahn hat sich auch im Monat Mai ds. Js. sehr günstig gestaltet. Es wurden 151,064 Personen und 687,561 Centner Güter ꝛc. befördert und eine Einnahme von 300,026 fl. 27 kr. erzielt, um 11,078 Personen, 202,570 Centner und 84,986 fl. 21½ kr. mehr als im entsprechenden Monate des Vorjahres.

♂ **München**, 26. Juni. St. k. H. der Herzog Karl Theodor reiste gestern Morgens nach Hüttingen ab, um bei seiner durchlauchtigsten Frau Schwester, Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, zu verweilen; St. k. Hoheit der Herzog Ludwig wird dagegen nach Augsburg zurückkehren. Von hohen fürstlichen Personen, welche im Laufe des Sommers in Possenhofen auf Besuch erwartet werden, bezeichnet man: Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, die Königin Elisabeth von Preußen, Königin Marie von Neapel, dann JJ.kk. Hoheiten die Herzoge Max, Ludwig, Karl Theodor, Grafen und Gräfin Trani, die Erbprinzessin von Thurn und Taxis mit Gemahl und Kinder; im Ganzen über 20 hohe Persönlichkeiten. —

* **München**, 25. Juni. Das Verordnungs- und Anzeigeblatt für die königlich bayerischen Verkehrsanstalten Nr. 20 enthält Vekanntmachungen, die Behandlung des Tax- und Stempelwesens bei den Gerichten, Bezirksämtern, Rentämtern und Notaren in specie Portofreiheit, — die Entrichtung des Postporto von Seite der k. Gerichte, Bezirks- und Rentämter, die portofreie Versendung der Programme und Catalege von Studienanstalten betreffend.

Berlin, 23. Juni. Die „Sternzeitung" enthält folgende schon kurz erwähnte officielle Darstellung des Verlaufs der kurhessischen Angelegenheit: „Seit unserer Mittheilung vom 18. d. M. sind in der kurhessischen Verfassungssache weitere und sehr bedeutende Schritte geschehen. Es ist am 18. d. M. auf gezeigte Weise erneut in Kassel die Unausschließlichkeit entschiedener Schritte für die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 und für Alles, was hiermit nothwendig zusammenhängt, zu erkennen gegeben worden. Nachdem hierauf bis zum letzten Sonnabend eine Erweiderung nicht eingegangen war, haben des Königs Majestät am 21. Mittags den Befehl zur Concentrirung der marschbereiten Truppen an der kurhessischen Grenze ertheilt, und daß dieß geschehen, ist auf dem am 18. d. M. benutzten Wege, nach Kassel mitgetheilt worden. An demselben Tage hat in Kassel die Entlassung der früheren Minister und die Bildung eines neuen Ministeriums, so wie die Genehmigung einer durch bereits publicirten landesherrlichen Verordnung festgestuften, durch welche die Verfassung von 1831 nebst dem Wahlgesetze von 1849 wiederhergestellt und die alsdaldige Berufung eines Landtages nach dem letzteren, mit der aus dem Bundesbeschlusse vom 24. v. M. hervorgehenden Maßgabe, bestimmt wird. — Es ist somit ein sehr wesentlicher Anfang für die Ausführung des von der königl. Regierung bei der Abbrechung der diplomatischen Beziehungen mit Kurhessen, in der Note vom 20. d. M., gestellten Forderung gemacht worden. Daß das neue kurhessische Ministerium, welches ganz andere Namen als die von und am 18. d. M. genannten und in Kurhessen mit freudigem Vertrauen begrüßten, enthält, seine Aufgabe vollständig zu lösen trachten werde, kann nach seinen Zusagen gehofft werden. — Auf die Kunde von dem heute in Kassel Geschehenen ist von des Königs Majestät der Befehl zur Truppen-Concentrirung für jetzt zurückgenommen worden. — Für den Fall aber, daß das neue Ministerium des Kurfürsten hinter seinen Zusagen irgend zurückbleiben und die Beendigung des Verfassungsstreites nicht ganz nach Sinn und Zweck des Bundesbeschlusses thun sollte, d. v. M. herbeiführen sollte, behält unsere Staatsregierung sich natürlich alle weiteren Entschließungen vor." (Dieser Artikel nimmt von dem bisher stets als Grund der speciellen Einmischung Preußens angegebenen „Zweideutsall" ganz und gar Umgang; nichts destoweniger geht er jedoch deutlich zu erkennen, daß Preußen sich auch jetzt noch berufen glaubt, eine selbstständige Controle über die Ausführung des Bundesbeschlusses zu üben.)

Warschau, 20. Juni. Heute bringt der „Dziennik powszechny" auch den russischen Ukas, die bürgerlichen Rechte der Juden im Königreich Polen betreffend. Zufolge desselben sind alle seit 1811 für die Juden existirenden Beschränkungen aufgehoben. Es ist von nun an den Juden erlaubt, Landesfix aller Art, Rittergüter u. s. w. eigenthümlich zu erwerben, eben so Grundstücke in allen Städten und Marktflecken ohne Ausnahme. Alle sogenannten Judenreviere in den Städten (den Judenstreets) sind aufgehoben und sehr den Juden frei, in allen Städten des Königreichs und in allen Straßen ohne Unterschied zu wohnen, selbst die Städte sind nicht ausgenommen, welche städtische Privilegien besitzen. Ferner ist den Juden erlaubt, auf Dörfern zu wohnen, eben so ist es ihnen erlaubt, in den in der Zoll- oder Binnenlinie liegenden Städten und Dörfern (drei Meilen von der Gränze) ihren Wohnsitz zu nehmen, was bis jetzt verboten gewesen. Von jetzt an können Israeliten als Zeugen bei Notariatshandlungen dienen (bisher verboten), eben so werden die Vorschriften der Criminal-Ordnung, daß kein Jude als Zeuge in Criminalprocessen gelten kann, aufgehoben, und ein jüdischer Zeuge wollen Glauben. Die bisherige Form der jüdischen Eidesleistung, nämlich Anziehen des Sterbekittels und des Talez, und Vorsagen der Formel in hebräischer Sprache, ist fortan aufgehoben. Dieser kaiserliche Gnadenact bricht die Schranken zwischen Juden und Christen in Polen bis auf den Grund nieder.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 63; Spree. Met. 63½; Bankactien 756; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 193½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106½; Westbahn-Prioritäts 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 302 Wechselcurse: Paris 93¾/; London 118½; Wien 92.

Wien, 25. Juni. Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 82 80; Sproc. Met. 70 30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 133.50; von 1860: 93.15; Bankactien 829; österr. Credit-Mobilier-Actien 221 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 255.—; Nordbahn-Actien 204.50; Westbahn-Prioritäten 100 75 Wechselcurse: Augsburg 3 M. 106.90; London £ 10 127.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pözimann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Beffel	Paris	Madrid	Liffabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
21. Juni	+0,8 R.	—1,7 R.	+0,5 R	+1,6 R	+4,4 R.	+1,6 R.	+1,2 R.	+0,9 R.	+1,0 R.	— R.	+1,1 R.	W.-St. über(+) od. unter(—) d. Mittel, in Par. R.
22.	0,0	—2,7	—0,8	+0,2	+3,6	—	+0,8	—	—0,2	—	—0,9	
23.	—0,4	—2,3	—0,7	+0,3	+3,8	—	+0,8	1,2	—2,3	—	—1,3	
21. Juni	+10,6 Gr.	+9,5 Gr.	+10,8 Gr.	+10,2 Gr.	+13,2 Gr.	+19,2 Gr.	+17,8 Gr.	+13,6 Gr.	+14,7 Gr.	— Gr.	+12,3 Gr	Temp. der freien Luft nach Reaum.
22	+9,6	+8,2	+12,6	+10,2	+12,9	—	+18,1	—	+15,0	—	+9,2	
23.	+10,6	+7,7	+10,7	+10,9	+15,9	—	+18,7	—17,6	+15,3	—	+8,8	
21. Juni	☒ bedeckt	☒ bedeckt	SSW bedeckt	☒ bedeckt	NO heiter	NO heiter	— heiter	NO heiter	N Dünste	—	SO bedeckt	Wind und Witterung
22.	SSW Regen	SSW bedeckt	SSW bedeckt	☒ bedeckt	N heiter	—	O heiter	—	S bedeckt	—	NW bedeckt	
23.	SSW bedeckt	SW Regen	SSW Regen	☒ bedeckt	NO heiter	—	O heiter	O heiter	O bewölkt	—	NO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 159. 27. Juni 1862.

Uebersicht.

Eine Reise nach London. III. — Morizet. (Forts.) — Aus dem Tagebuche des bayer. Hauptmanns Maillinger. Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Eine Reise nach London.

III.

F. War es ein Zauber, der mich gefangen hielt, war es ein Traum, der mich mit seiner wunderbaren Welt umgeben? — Das Meer erbrannt um mich her, und seine entlose Fläche zieht den Geist von den nichtigen Erscheinungen des Lebens zu den großen Phänomenen der Natur. Hier rollt der Ocean seine Wogen durch eine Enge, wo vor Jahrtausenden vielleicht ein fruchtbares Land zahllose Landthiere ernährt. Einer Tages brach er donnernd in die grünenden Gefilde und zog um den geretteten Theil, den fürstlen Wall, der seine künftigen Bewohner groß und mächtig machen sollte. Denn wie Archimed den Angelpunct der Welt außerhalb der Erde gedacht, so liegt auch der bewegende Moment des europäischen Continentes außer diesem selbst in England. So wenigstens in den neueren Zeiten, da die Cultur nach Westen ziehend dieses mächtige Inselreich zu seiner Brücke in die neue Welt gemacht. Freilich werden auch hier Macht und Glanz vergehen, wie überall. Je mehr Amerika sich hebt, desto mehr sinkt Englands Bedeutung; jenes ist der Erde und Nutznießer aller Errungenschaften. Einer Tages freilich wird hier wieder das Weltgeschick seine Loose werfen. Die Gesittung wird aus dem äußersten Westen in den Orient übergehen, um von dort durch Asien nach Griechenland und Italien herrlicher zurückzukehren. Dann wird das mittlere Europa allmählich sie in den Zenith heben, bis sie wieder über Amerika in ihre Wiege zurückkehrt, daraus sie in immer höherem Glanze immer wieder von Neuem hervorgeht, gleichsam goldene Morgenröthen als Gürtel um die Erde ziehend, welche Ringe das Alter der Menschheit verkünden, bis endlich die umgestaltete Oberfläche sie vielleicht nöthigt, einen andern Weg zu nehmen.

Ich sprach vorhin von Traum und wache jetzt erst auf, da ich die Mündung der Themse in der Nähe gewahre und der englische Boden sich vor meinen Augen erhebt. Schiff auf Schiff taucht vor mir auf; die bunten Wimpel verkünden die Heimathländer der Schiffenden; aus allen Weltgegenden kommen sie, nach allen Weltgegenden zerstreuen sie sich. Jetzt sind wir in der Themse eingefahren. Wahrlich, groß ist sie vom Meere zu, das ihr Geburtslaub so groß gemacht, das schönste Geschenk, das England seinem großen Freunde machen kann. 7 englische Meilen ist sie an der Mündung breit und das Auge erblickt von der Mitte des Stromes aus nur mit Mühe die Ufer, gleich auftauchenden Meeresstäben. Die Zahl der begegnenden Schiffe wächst mit jedem Augenblick, Fischerboote eilen fortwährend dem Meere zu; der Ufer liegen schwimmende Kohlendepots, die von zahlreichen Schiffen umgeben sind. Der Rauch aus den Röhren der Dampfschiffe auftleigend, bildet ewige Wolken über der Themse und unter dem Gewölke, das sich so gerne über diesem Flusse ausbreitet. Die Ufer sind noch ohne bemerkbare Abwechslung, aber das bloße Grün der Erde hat für das Auge, das auch nur mehrere Stunden lang auf die unfruchtbare Fläche der Meeres geblickt, Etwas bezauberndes. Weiter fremaswärts steigt an den Ufern eine Hügelkette, in die Höhe und erstreckt sich weithin in das Land, wohl entzückende Fernsichten in die See darbietend. Bei Gravesend beginnt der Fleiß der Menschenhand deutlicher zu Tage zu treten, bisher konnte man die Gefilde fast unwirthbar nennen, so daß der Geist bei ihrem Anblicke sich leicht in die Zeiten Julius Caesars zurückversetzt, da er mit seinen Legionen landend, ein trotziges, rauhes Volk vorfand. Stattliche Gebäude verleihen dieser Stadt ein bemerkenswerthes Aussehen.

Nun aber soll der Himmel sich auftuellen, und der Nebel soll vor den Strahlen der Sonne vergehen, denn ein einziges Schauspiel wird sich uns darstellen. Woolwich mit seinen Arsenalen und Werften steigt auf; hier beginnt das eigentliche Leben auf und an der Themse. Die Gerippe großer Schiffe liegen an den Ufern mit Zimmerleuten und Schiffsbauern erfüllt und und gleichsam die anatomische Seite der Nautik vorführend. Wird vielleicht dieses gewaltige Schiff, so nackt und bloßgelegt es nun in die Luft ragt, als Wrack im Meereschooße ruhen? Hämmer und Aexte schlagen ertönen von allen Seiten, die entstehende Maschine verstärkend. Große Gerüste beschleichen die Bord. Mit ähnlichem mag ein Heinrich der Südstaaten über die deutschen Gefilde geschritten sein, von überall her den Schall stürzender Bäume und zimmernder Arbeiter vernehmend. England betrachtet sich noch nicht auf der Höhe seiner Macht; es gebraucht noch lange die geachtete Flagge auf den Meeren zu führen. Werkstätten von Rauch und Kohlenstaub geschwärzt, Eisenwerke und Magazine umsäumen beide Ufer. Rauchsäulen quillen aus hohen Kaminen in die Höhe, bald einen perlschwarzen, bald grauen, bald weißen Dampf verbreitend. Die Gluthen der Feueressen steht man durch die Oeffnungen der Fenster hervorsprühen; wahrend die aufgehäuften Kohlenvorräthe deren unerschöpfliche Nahrungsquelle offenbaren. Jetzt ragen scheinbar aus dem Laube Mastenwälder hervor; es sind die Docks, die sich weit hinein erstrecken darin Schiffe aus allen Weltheilen vor Anker liegen. Die Themse ist zu enge geworden, alle Fahrzeuge aufzunehmen, und so musste man sie durch die Seitenhäfen erweitern. Als Schiller sie besang, ward gerade an diesen Docks gearbeitet und vielleicht erweckte sogar die Größe des Unternehmens jene herrliche Strophe in seiner Brust. Die West-Indien-Docks, die größten in der Welt, wurden 1802 eröffnet. Diese und die East-Indien-Docks sind für die Schiffe von allen Seiten zugängig. Die London-Docks wurden 1805 erschlossen; man sieht wie England gerade dann sich am thätigsten erweist, wenn eine unsichere und gefahrvolle Weltlage bei anderen Nationen große Unternehmungen unterbricht oder unmöglich macht. Auf einer unerschütterlichen Ausdauer beruht Englands Macht und Größe, und wie einst der römische Senat eine unverdrossenheit des Volkes bewunderte lang fortbefolgte, so gehen auch in Britannien die Staatsgrundsätze nicht von einzelnen reichbegabten Individuen aus, sondern sie sind ein Gemeingut der Nation und die Grundlage ihrer Verfassung. Hochflatternde Wimpel und Flaggen bieten sich hier zahllos dem Winde als Spiel dar; stolz blickt der Schiffsherr an den ragenden Masten empor, denen kaum der Sturm einen Seufzer entlockt; stolz steht der Kaufherr auf dem Verdecke, die Waaren musternd, die der gewaltige Schiffsraum verbergen. Der Reichthum aller Weltheile liegt hier aufgehäuft und auf die Erquinitte, die eine tropische Sonnengluth erzeugt, scheint nur auf Nebel und Wolken der matte Strahl herab. Selten genießt der Mensch, was ihm das eigene Land des Vorzüglichsten bietet und in jenen Zonen, da eine herrliche Vegetation den Bewohner mit unerschöpflichen Gaben überschüttet, trieft oft eine verachtete Menschenrace in dreifachem Schweiße, beständig und arm, sich abmühend für ein fernes Land, von dem es sich keine andere Vorstellung macht, als die ihm der Barbarismus seiner abgefundten oder übergeistlesten Peiniger beibringt. So gereicht dem größten Theile der Menschheit der Segen des angeklammten Bodens zum Fluche.

(Schluß folgt.)

Morizet.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

3.

„Sie haben Recht, meine Herren", begann er, „die Erinnerung und der Zorn über die Schlechtigkeit der Menschen haben mich so gewaltig aufgeregt, daß an seinen Schlaf zu denken ist. Was kann ich Ihnen von meinem Freunde noch erzählen, als Trauriges. Es ging ihm wie einem braven Krieger. Die Gefahren, statt ihn zu schrecken, spornten ihn zu neuen Unternehmungen — im Auge der Welt möchten sie für Kopflosigkeiten gelten, aber für jeden, der ihn näher kannte, waren es heroische Thaten, obschon er für eine verlorne Sache kämpfte. Ich bin Republicaner, meine Herren, und die rührende Hingebung Morizets für die Monarchie läßt mich kälig kalt; denn wer geleitet war, stand in Paris auf Seiten der Revolution, und Gott verhüte, daß trop ihrer Gräuel jedesmal ihre Segnungen verloren gingen; allein Morizet als Mensch überzeugte mehr durch seine Rechtschaffenheit als durch seine Principien. Wenn alle Treuen des Königs diesen Heldenmuth gehabt hätten, würde Frankreich wenigstens von den letzten Schreckensscenen verschont geblieben sein. Sie müssen wissen, daß ich nach Paris gegangen war, um meine Brüder zu bewegen, ihren Dienst in der Schweizergarde aufzugeben, um ihr Leben nicht für eine verlorene Sache aufzuopfern. Allein Moriges Charakter und Ueberredungsgabe machten mich selbst eine Zeit lang zum leidenschaftlichsten Royalisten, so daß ich entschlossen war, mich selbst bei der Schweizergarde anwerben zu lassen. Die Ermordung meiner Brüder und der Schrecken der Augusstscenen, in denen die Schweizer von der rasenden Menge vernichtet wurden, und wovon

Digitized by Google

ich Ihnen später noch erzählen werde, verhinderten mich daran — Moriszet war damals in einer peinlichen Lage. Er sah alle seine Bemühungen scheitern, und beschloß, zum zweiten Male persönlich zum König vorzudringen, um ihn vor l'Affarts Intriguen zu warnen. Man arretirte ihn diesmal nicht, aber der Minister wußte diesmal eine andere Art, sich zu rächen. Der König gab in diesen Tagen auf seine Kosten und zu Ehren der neubeschworenen Constitution eine Illumination. Man schickte Herrn Moriszet ein Dutzend bewaffneter Spitzbuben auf den Hals, um seine Wohnung zu ruiniren, unter dem Vorwand, weil er nicht illuminirt habe, obgleich die Höhe seiner Etage durchaus nicht mehr jener Verpflichtung unterworfen war. Moriszot brachte seinen Commandanten der sogenannten Section la Roche fogleich seine Klagen vor, und bemerkte unter Anderem: „Eure Spitzbuben haben mich zum Glück für sie nicht zu Hause getroffen, aber wenn sie sich einfallen lassen sollten, bei einer etwaigen Wiederholung des Festes noch einmal zu kommen, so werden sie nicht wieder so davonspazieren. Ich habe ein Fäßchen Pulver in Reserve, um sie mit mir und meinem Hause in die Luft zu sprengen!“ In der That wiederholte man die königliche Illumination. Moriszot traf seine Anstalten und illuminirte nicht; und siehe, die Burschen, welche wußten, daß er Mann genug war, sein Wort zu halten, fühlten sich nicht versucht, ihn auf die Probe zu stellen.

„In dieser Zeit verfaßte er eine abermalige Flugschrift: ein „Memoire an die fremden Nationen“, worin er mit neuem Aufschwung die Absetzen, die falschen Royalisten, die Demagogen, Constitutionellen und Höflinge — kurz nahezu alle Parteien zugleich bekämpfte. Aber die Hauptjache war, den König aufzuklären, in welchen Abgrund er sich stürzte. Alles war vergebens. Werein mit Gewalt von Jarrigien ohne Zahl, die ihm weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe ließen, glaubte Moriszot dennoch die Nebel zerstreuen zu können, in welche sich die Minister und Höflinge hüllten, und ließ zu diesem Zweck noch eine Schrift drucken unter dem Titel: „Kurzes Gemälde der Eulenspiegeleien des constitutionellen Hofes.“ Alle diese Schriften schickte er den Emigrirten, und ließ ihre beifallsvollen Antworten in den öffentlichen Blättern abdrucken. Seine Charakteristik der Hauptparteien der Aristocraten und Democraten war so schlagend, daß auch der stumpfste einsehen mußte, wie der verzehrende Ehrgeiz der Einen dem König nicht weniger nachtheilig war, als das fesselloſe Wüthen der wilden Demagogie, und daß der Himmel nur durch ein Wunder den König und seine Familie zu retten vermochte. — Die Gefahren waren so vielfach und drohend, daß keine andere Hoffnung übrig blieb als die Coalition mit den fremden Fürsten, besonders seit der wiederlichen Scene des 20. Juni, als man das Haus des Monarchen mit der Jacobinermütze schmückte.

Trotz dieser Erfahrungen alles Ehrgeizhalb in der Hauptstadt zählte man doch noch 28 Millionen Menschen, welche gegen diese Beschimpfung des Königs protestirten, aber ihre stummäthige Mißmuthsichtlichen beschränkte sich auf heimliche Proteste bei den Notaren. Moriszot hielt das Manöver für sehr unnütz und zwecklos, er gab seine Gegenerklärung öffentlich ab, und um sie noch mehr zu stützen, gab er sie im Namen seiner Geburtsstadt Avalon in der Bourgogne, und ließ den Artikel, in welchem er den Jacobinern die schonungslosesten Dinge sagt, im „Ami du Roy“ abdrucken. Der Eindruck davon war ein höchst erbitternder, und Moriszot würde in eine Reihe von Processen und Verfolgungen verwickelt worden sein, wenn die Jacobiner nicht wichtigere Dinge zu thun gehabt hätten. Paris war im Sturme. — Das Gewitter thürmte sich über dem Haupt des Königs; die Abschaffung des Königthums war die Parole des Tages, und am 9. August schon ließen die unterirdischen Feuer eine allgemeine Explosion fürchten. In diesen kritischen Augenblick öffnet der „Ami du Roy“ unbesonnener Weise, obschon aus bestem Willen, einen drohenden Abgrund unter Moriszot's Füßen, indem er seinen Brief abdruckte, den Moriszot fünfzehn Monate vorher nach der Rückkehr des Königs an die constituirende Versammlung gerichtet hatte. Die Note der Reaction allein hätte hingereicht, ihm das Leben zu kosten. Zwar fanden diese Beweise einer furchtlosen Hingebung vielfach Bewunderung, aber in der Praxis fand man immer Vorwände, zu entschlüpfen. Als wäre dies Wagniß noch nicht genug gewesen, um ihm den Hals zu brechen, ging Moriszot am 9. August zum Präsidenten der gesetzgebenden Versammlung, und überreichte ihm einen Brief, indem er sich von Neuem zum Vertheidiger des Königs anbot — einen Brief, meine Herren, der seine ganze Charaktergröße und seinen Muth spiegelt. Es war das letzte Attentat gegen die Gewaltsaben. Ich selbst hatte das unglückliche Actenstück gelesen*) und beschwor Moriszot, Vernunft anzunehmen, und seinen Kopf nicht freiwillig in die Schlinge zu stecken. Was hieß es anders, als im Schiffbruch nach einer Planke zu fassen, aber damit rettet man keinen Königthron. — Alles umsonst. „Ich werde meine Pflicht thun, rief Moriszot, und wenn ich sterben müßte! Wie nach Barennes bin ich der Einzige, der sich zur Vertheidigung des Königs erbietet.“ Und in der That ließ ihm der Präsident der Versammlung durch einen Secretär antworten, daß er sicher zur Barre zugelassen werden sollte, sobald man über die Absetzung verhandeln würde. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche
des bayerischen Hauptmanns Joseph Maillinger vom Jahre 1812.

(Fortsetzung.)

Unter diesen Umständen erhielt Maillinger am 9. September die Ordre, das zwei Stunden von Polotzk entfernte Schloß und Dorf Kudnia in Besitz zu nehmen und mit Hilfe seiner Soldaten zu ernten, Brod zu baken, Magazine anzulegen und den Gutsbesitzer wie dessen Bauern gegen Marodeurs zu schützen. Mit wahrhaft staunenswerther Aufopferung und zuweilen den schwierigsten Verhältnissen wie Uneinigkeiten der bayerischen und französischen Obercommandanten, welche ihn öfters veranlaßten, seine Absetzung von der Hauptquartiersmarke mit Ungestüm nachzusuchen, führte Maillinger hier die ihm ertheilten Befehle durch, indem er der Landwirthschaft, des Mahlens, Backens und der Metzgerei kundige Soldaten auswählte und zu dem betriebsamen Ganzen einer Militärcolonie organisirte. Bis zum Rückzuge aus Rußland (über fünf Wochen) waren auf diese Art das Hauptquartier und die Kranken in Polotzk den Umständen angemessen versorgt. Viele Thränen des Dankes erntete dieser wackere Officier, indem er jede Gelegenheit ergriff, den hungernden und sterbenden Soldaten das Leben mit freigebiger Hand zu fristen oder den Tod durch Verbesserung ihrer Lage zu erleichtern. Nicht selten überließ er die ihm selbst karg zugemessene Portion dem Dürftigen. Hätte Hauptmann Anton Freiherr von Schönhueb es nicht über sich genommen, dieses Ehrenmannes im 18. Jahrhebericht des historischen Vereines von und für Oberbayern zu gedenken, indem er dessen Lebensgeschichte hier veröffentlichte, kein Mensch würde nach dem Tode seiner Zeitgenossen mehr dieses sich auszeichnenden Officiers gedacht haben, der doch hundertmal mehr Verdienste sich um die Menschheit erworben, als manche literarische und artistische Größe, welcher man immer noch nicht genug Ehren angethan zu haben glaubt. Major Ludwig Graf von Seibeldorf sagt in seinen 1818 über diesen Feldzug in höherem Auftrag verfaßten Relationen: „Als eine wahre Wohlthat und Erhaltungsmittel für Officiere und Mannschaften waren die Leibcompagnie des 1. Infanterie-Regiments unter Hauptmann Maillinger und die 1. Füsiliercompagnie des 6. Infanterie-Regiments. Diese Compagnien waren die einzigen, welche immer Lebensmittel und Brod hatten, und ihnen verdankten viele Officiere das Bischen Nahrung, welches sie durch die freundschaftliche Freigebigkeit der Officiere der Compagnien erhielten oder von deren Soldaten erkaufen konnten. Kranke Officiere waren brüderlich bei ihnen aufgenommen und verpflegt.“

Wenn Maillinger bei dem eigennützigen und selbstsüchtigen Marschall St. Cyr zu Tische geladen wurde, mußte dieser Brod und Besteck

*) Die Hauptstelle und der Schluß dieses Briefes lautete wörtlich: ...„Les tyrans n'ont jamais manqué d'apologistes. Les Trajans n'ont eu, qu'un Panégyriste. — Le ciel qui dans son indulgence nous a donné un souverain, auquel le Romain couronné aurait envié, plusieurs de ses augustes qualités, n'a vu encore aucun Pline se lever pour vous entreteuir de ses vertus et de ses bienfaits, sur lesquels le crime se fatigue envain à repandre des nuages — Daignez à prononcer sur la déchéanga de cet infortuné Monarque, si les savans Jurisconsultes, si les habiles orateurs du tableau des avocats se taisent, je vous supplie, de m'admettre à la barre de votre assemblée, pour y prendre la défense de mon souverain. Sans talent, sans éloquence, le sentiment de mon innocence et mon amour suppléeront à mon insuffisance. — Sa Majesté accusée ou plutôt outragée, il est essentiel pour vous même, que vous sachies, que la capitale entière reclame contre cet attentat, dont le roudent seuls coupables les Clubbistes qui dominent dans les sections, sur les Illetrés, qui s'y rassemblent et qui n'ont proprement ni le velle ni le nolle, pendant que tout les gens sensés on écloirés gemissent et s'éloignent de ces autres, où souvent on délibère à coups de sabre. — Vous me prononcerez pas la déstitution d'un juge de district, sans entendre son défenseur officieux? Comment refuserez vous d'écouter celui qui se présente pour le premier magistrat de l'Empire? Eh! quel magistrat! L'homme le plus pur du royaume, le roy le mioux intentioné, qui ait regné sur les Français! Daignez accueillir uno demando que les circonstances sollicitent. La félonie de vos dévanciers, en violant les mandats, a mis la patrie en danger. Vous la précipiterioz dans l'abîme par la déchéange moutrière, qui la privorait d'un chof auguste, que l'Europe conjuréo respecte et admire ot dont la clémence peut encore offrir un asile aux coupables qui reviendraient à la fidelité, que tout sujet doit à son prince. I suis etc. Signé Moriszot Avocat.“

Digitized by Google

selbst mitbringen. Zum Getränke wurde zum Wasser und eine Flasche Branntwein hingestellt, obgleich immer ein Fourgon mit den besten Weinen bepackt vorhanden war, welche aber nur für den Marschall und Tattergrit, seinen Kammerdiener und Koch, bestimmt waren. Letzterer, ein verbuzter und geiziger Franzose, welcher es in Polozk vorzog, die von der Marschallskasse übrig gebliebenen Bissen zur Nachtzeit lieber aus den Küchenfenstern des Jesuitenklosters in den Kot zu schütten, als sie den halbverhungerten und verwundeten Soldaten, welche in der Umgebung des Klosters dichtes herum lagen, zukommen zu lassen, ernete für seine Unmenschlichkeit den Lohn, indem er im November zu Beniscow im Wahnsinne starb und im nächsten Walde leicht verscharrt, eine Beute der hungrigen Wölfe wurde.

Am 16. November Nachmittags zwischen 1—2 Uhr mußten der Marschall St. Cyr und Maillinger auf der Straße von Radoschkowitz nach Krasnoe es geschehen lassen, wie der gefangene russische General Winzingerode und dessen Adjutant Narischkin, welche auf ungefähr 600 Schritte Entfernung in einer von zwei französischen Gendarmen zu Schritte begleiteten Chaise vor ihnen her fuhren, von einem plötzlich aus dem Walde hervorbrechenden Pulk Cosaken befreit wurden, ohne daß wegen etwas thun zu können: „Kaum waren wir eine Stunde von Radoschkowitz auf der Straße nach Krasnoe marschirt, so ereignete sich ein Vorfall, der meinem Gedächtnisse wegen seiner Merkwürdigkeit nie entschwinden wird. Zwischen 1 und 2 Uhr marschirten wir ganz ruhig in einer Ebene fort, ungefähr 600 Schritte vor uns fuhr eine bedeckte Chaise, von zwei französischen Gendarmen zu Pferde begleitet, und beeilläufig auf 800 Schritte entfernt, befand sich ein Wald, der auf beiden Seiten sich auf wenige Schritte bis an die Straße herzog. Als diese Chaise sich der Waldspitze näherte, sahen wir auf einmal einen Pulk regulärer Cosaken — vielleicht 3—400 Mann — aus dem Walde links hervorsprengen, sich dem Wagen nähern, es fielen einige Pistolenschüsse, hierauf stiegen zwei Männer herauf, setzten sich auf Cosakenpferde und eilten auf der rechten Seite wieder in den Wald hinein. Der Marschall ließ mir sogleich sagen, ich soll der Straße zu marschiren fortfahren, indessen ein Corps Chevauxlegers geschwinde vor, um nähere Erkundigungen über das vor unsern Augen Vorgefallene einzuziehen. Lieutenant Dall' Armi kam gleich darauf mit der Nachricht zurück, daß er von einem französischen Gendarmen, den die Feinde hatten liegen lassen, die Meldung erhalten habe, daß er mit einem Kameraden den gefangenen russischen General Winzingerode habe nach Wilna transportiren sollen nebst noch einem Officiere, daß sie unvermuthet überfallen, sein Kamerad gefangen und die beiden Officiere auf Pferde geworfen, welche die Cosaken bei sich gehabt, befreit worden seien. Indem die Feinde die so nahe herbeimarschirende Infanterie gesehen, eilten sie sehr weiter zu kommen, daß sie sich nicht Zeit nahmen, die vorfindliche Bagage mitzunehmen; nur die Pferde, welchen die Stränge abgehauen worden, nahmen sie mit sich fort; das Gendarmenpferd lag auch halbtodt auf der Straße. Dieser Gendarm bedauerte nur, daß sich der Transport nicht unter den Schutz der nachfolgenden Truppe begeben habe, allein sie hätten gar nicht an die Möglichkeit gedacht, hier auf Feinde zu stoßen. Die Gemahlin Winzingerode's, wie ich später erfuhr, war folgende: General Winzingerode, welcher den russischen Vortrab befehligte, rückte zu selb in Moskau ein und wurde mit seinem Adjutanten, dem jungen Narischkin, am 22. October Abends von dem Lieutenant Leleu de Maupertuis vom 5. Voltigeurregiment der jungen Garde gefangen. Derselbe wurde Napoleon den 27. zu Mercia durch den Herzog von Treviso vorgestellt; der Kaiser behandelte ihn sehr schlecht und gab unterm 3. November von Smolowo aus den Befehl, daß diese beiden Officiere unter Begleitung zweier Gendarmen mit Postpferden schnell nach Wilna und von da nach Metz escortirt werden sollten, um selbe baldigst aus der Linie der Armee zu bringen. Am heutigen nun wurden dieselben von dem Generaladjutanten Czernitschef, welcher mit einem Cosakenregimente unter Major Pantajeleff von Tschitschakof's Armee kam, um sich mit Wittgenstein zu vereinigen, zwischen Radoschkowitz und Krasnoe befreit; Abends 5 Uhr kamen wir nach Krasnoe. Ich habe seitdem nicht erfahren können, ob diese Befreiung vorbereitet war, oder ob durch Zufall dieser Transport den General Czernitschef in die Hände fiel; ich glaube eher das Letztere."

In der österreichischen Militär-Zeitschrift vom Jahre 1842 ist die Gefangennehmung und Befreiung dieses Generals nach einem Manuscripte des Generals Leon Narischkin, des damaligen Adjutanten Winzingerode's in ähnlicher Weise erzählt, nur sind dort nicht wie hier Tag und Stunde der Gefangennehmung wie Befreiung so wie der Name des Officiers, welcher dies bewerkstelligte, angegeben. Die pag. 172 B. 13 gefangenen Grenadiere waren keine anderen Truppen als die von Maillinger beehligten zwei Compagnien Infanterie und ein Zug Chevauxlegers, welche den verwundeten Marschall St. Cyr beschützten und glücklich über den Niemen brachten.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Von allen Reisehandbüchern, die wir kennen, erscheint uns H. Berlepsch's „Neuestes Reisehandbuch für die Schweiz" als das bei weitem vorzüglichste. Wir wüßten, nach sorgfältiger Prüfung, auch nichts an demselben auszusetzen. Berlepsch ist ein sehr gründlicher Kenner der Schweiz; seine Werke über das interessante Alpenland liefern den Beweis, daß er nicht nur umfassende Studien gemacht, sondern auch als rüstiger Wanderer, mit dem Stab in der Hand alle Kantone durchzogen hat.

In dem vorliegenden Buche befriedigt er zugleich die Wissenschaft und die praktischen Bedürfnisse des Reisenden. Er thut es in einer durchaus übersichtlichen Weise, in klarer Sprache, läßt alles Unwichtige bei Seite und lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was man zu wissen wünscht und braucht. Physikalische, politische und Kulturgeographie, Landeseigenthümer, Alterthümer, Kunst, Volksgebräuche, Naturschönheiten, finden gleich sehr Berücksichtigung; nicht minder die Verhältnisse von Gewerbe und Handel, und die statistischen Angaben sind neu und zuverlässig. Der Touristik wird überall praktische Weise finden und das Buch nie vergeblich um Rath fragen. Herr Berlepsch ersetzt ihm den Führer und ist unter allen Umständen ein sicherer Rathgeber und Wegweiser.

Der Verfasser hat in jeder Beziehung seine Schuldigkeit gethan, aber auch die Verlagshandlung, das bibliographische Institut in Hildburghausen, that in Betreff der Ausstattung das Ihrige. Das Format ist handlich und bequem, der Druck sauber, und die vielen Karten und Pläne sind nicht etwa nur eine artistische Zierde, sondern eine wesentliche Ergänzung des Textes. Sie erleichtern das Verständniß des Buches ungemein. Eine große Uebersichtskarte veranschaulicht das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft und zeigt im Zusammenhange die Haupttouristenwege an. Sie findet eine Vervollständigung durch eine beträchtliche Anzahl kleiner Karten, welche jedem Reisenden willkommen sein und zu großem Nutzen gereichen werden. Er sieht auf denselben einzelne Gebiete durchaus anschaulich dargestellt; mit ihnen in der Hand kann er breist seines Weges ziehen und wird sich nicht verirren. Er findet die Touristenwege roth angegeben, Zeichnung und Farbenpracht rücken ihm die Beschaffenheit und die Verhältnisse des Gelände deutlich vor das Auge; die Karten lassen ihn weder über Berg noch Thal, Gletscher oder Paß, Saumpfad oder Nebenweg im Stiche, und bei allen wichtigen Punkten ist die Höhe über dem Meer in pariser Fuß angegeben. Wir halten es bei diesen Karten für einen wesentlichen Vorzug, daß sie nicht im mindesten überladen sind; alles Unwichtige ist bei Seite gelassen worden, damit das Wichtigere um so klarer hervortrete. Wir beben in dieser Beziehung namentlich das Blättchen der Nigi mit dem Vierwaldstätter See hervor; sodann jene über das Bündner-Vorder-Rheinthal, das Appenzeller-Land, Ober-Engadin und die Bernina Gletscher-gruppe; den Montblanc, Chamounythal und Umgebungen; ferner die beiden Blätter über den St. Gotthard und die Umgebungen des Monte Rosa. Nicht minder sorgfältig sind die Karten vom Berner Oberlande und vom Wallen-See mit den Ostlarner Alpen behandelt.

Dazu kommen aber noch andere wichtige Beigaben. Wir meinen die sehr hübsch gearbeiteten Pläne der größeren Städt (Basel, Bern, Zürich, Genf) und eine Anzahl von Gebirgspanoramen, die in ihrer Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen. Dahin gehören das Panorama vom Regidhern, jenes vom Rigi, vom Gorner Grat, der Bella Tola und das vom Faulhorn. Endlich sehlt auch ein kleines, sehr hübsches Uebersichtskärtchen der Schweiz nicht.

* In Paris lassen gegenwärtig die Unternehmer der Väter und Spielbanken an allen Straßenecken die große Trommel pauken, um das hohe und verehrte Publikum heranzuziehen. Zunächst wird Deutschland über alles gerühmt. Das liberale und gastfreie, gutmüthige und vertrauensvolle Deutschland, heißt es, verlangt seine Pässe mehr, wo in Frankfurg von Allen gefordert werden, die nicht die Ehre haben, Engländer zu sein. Auf den deutschen Bahnen, fährt die Trommel fort, sieht man keinen melancholischen Gendarmen mehr, welcher die Züge überwacht. Alles ist reizend, heiter, freundlich, höflich, voll deutscher Gemüthlichkeit. Die große Trommel in Paris wird fast ironisch, wenn sie hinzufügt: so gutmüthig ist dieses Deutschland, daß es Schade wäre, und man sich ein Gewissen daraus machen sollte, ihm alle Streiche zu spielen, es zu prellen. Auch Rußland wird empfohlen. Die Eisenbahn fährt in drei Tagen von Paris über Berlin nach Petersburg, wo man französisch spricht wie in Paris, und sich einer phänomenalen Höflichkeit befleißigt. Die Waggons sind so prächtig eingerichtet, wie man sie nirgends wieder findet. Doch kehrt die große Trommel nochmals zu Deutschland zurück: entzückende Städte, reiche Gegenden, monumentale Kirchen, träumerische Ruinen, majestätische Flüsse, classische Weine, Frauen von hinreißender Schönheit, voll tegenrhaftster Naivetät . . . wichtige Militärstatistemente, unvergleichliche Bäder, ein liebenswürdiges Volk, eine elegante und gebildete Gesellschaft?! — Es wird einem bange um den Rhein, wenn die Franzosen Deutschland so überschwenglich Reclamen machen, die doch nur ihm allein gelten. Alle Liebe rostet nicht.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Wien**, 26 Juni. Das Untechaus hat heute beschlossen, die die Hestandeien betreffenden Positionen ohne Debatte in's Budget aufzunehmen Bei diesem Anlaße erklärte Hr. v. Schmerling in beifälligst aufgenommener Rede, die Regierung werde alles in's Werk setzen, um eine Verständigung (mit Ungarn, Croatien, Siebenbürgen) anzubahnen. Ein Ton der Versöhnung werde alle ihre Rete begleiten; er müsse aber nmumwunden aussprechen, nur auf Grundlage der vom Kaiser gegebenen verfassungsmäßigen Einrichtungen, an denen die Regierung unter allen Bedingungen festhalten will, solle das Werk der Verständigung und Vereinigung zu Stande kommen

□ **Wien**, 26. Juni. Abendblätter die „Presse“ und „Oesterreichische Zeitung“ enthalten folgendes Telegramm Omer's an den hiesigen türkischen Botschafter: **Stutari**, 25 Juni. Abdi Pascha schlug hinter dem Dorfe Dschkoi die auf dem rechten Tettaufer concentrirte montenegrinische Streitmacht. Mehrere hundert Montenegriner sind geblieben, zwei Kanonen erbeutet.

□ **Wien**, 27. Juni. Das Abendblatt der Wiener Zeitung erklärt die beunruhigenden Angaben anderer Zeitungen über das Befinden der Kaiserin in Kissingen für falsch und sagt, ihr Zustand werde von den Aerzten in jeder Hinsicht als gebeffert erkannt.

□ **Paris**, 27. Juni. Es bestätigt sich, daß die Einschiffung der Verstärkungen nach Mexico aufgeschoben ist. Im gesetzgebenden Körper kritisirte Jules Favre den mexicanischen Feldzug. Minister Billault antwortete.

□ **Raguſa**, 26. Juni. Abdi Pascha ward vorgestern, die Montenegriner in ihrer Stellung bei Spuzz angreifend, mit bedeutendem Verluste, man sagt 3000 Mann, zurückgeschlagen.

Berlin, 26. Juni. Die „Sternzeitung“ meldet: Der König hat gestern den General Bardeleben empfangen und das Handschreiben des Kurfürsten entgegengenommen, welches den König von der Wiederherstellung der Verfassung von 1831 nach den von Allerhöchstemselben in wohlwollendster Absicht ertheilten Rathschlägen unterrichtet. Die Sternzeitung fügt hinzu: Die Marschbereitschaft sei in der bestimmten Boraussetzung aufgehoben, die kurfürstliche Regierung werde die bei der Wiederherstellung der Einundreißiger-Verfassung übernommenen Verpflichtungen jetzt vollständig und rückhaltslos erfüllen.

Berlin, 26. Juni. Dem Vernehmen nach wird der Geheimrath v. Winter auf Antrag des Staatsministeriums der commissarischen Verwaltung des Polizeipräsidiums enthunden. Es heißt, der König habe ihn als Beweis seiner Anerkennung zum Präsidenten der Regierung von Sigmaringen bestimmt. (T. R.)

Turin, 25. Juni. In der heutigen Sitzung wurde das Ministerium wegen der Anwerbungen von Freiwilligen interpellirt. Rattazzi erwiderte: die Regierung verfolge energisch die Werber, und werde eine Expedition, wenn man eine solche versuchen wollte, wohl zu verhindern wiss:n. (Schw. M.)

Paris, 26. Juni. Im gesetzgebenden Körper wurden gestern der von der Commission abgeänderte Gesetzentwurf über die Pferde- und Wagensteuer angenommen (der Regierungsentwurf war abgelehnt worden), und hierauf das Budget in seiner Gesammtheit genehmigt. (Schw.M.)

München, 27. Juni. Der Feier des gestrigen 390sten Stiftungstages der k. Ludwigs-Maximilians-Universität wohnten die k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk, v. Zwehl und v. Pfeufer, die Professoren, sowie das übrige Lehrpersonal und viele Studirende bei. Nach vorausgegangenem solemnen Gottesdienste in der St. Ludwigskirche, hielt der Rector magnificus Dr. Bodenstedt, einen dem Festtage entsprechenden Vortrag, worauf die Personalveränderungen u. s. w. bekannt gegeben wurden. Wir vernahmen, daß die Frequenz unserer Universität nach Berlin in erster Reihe steht. Zum Schlusse sprach Hr. Dr. Beckers für die ihm stets zu Theil gewordene freundliche Unterstützung von Seite seiner Herren Collegen, diesen den herzlichsten Dank aus, erwähnte dann der erfreulichen Eintracht und Gesittung unserer Studentenschaft, welche nicht Ein Mal Anlaß zur ernstlichen Einschreitung gegeben und sprach die sichere Erwartung aus, daß es durch Einsetzung von wohlorganisirten Ehren- und Schiedsgerichten noch möglich werden wird, die mittelalterliche Sitte des Zweikampfes zu beseitigen und die Studentenschaft gewiß dieses anstreben werde.

** **München**, 27. Juni. Da man mehrfach der Meinung ist, daß mit der am 14. d. geschlossenen Annahme von Darlehen auf das 4^e^ Eisenbahnanlehen auch die Rückzahlung des gestundeten 5^e^ Eisenbahnanlehens, beziehungsweise die Umwandlung desselben in ein 4½ Anlehen, beendet sei, so glauben wir bemerken zu sollen, daß dieß keineswegs der Fall ist. Der Termin für die Rückzahlung und Umwandlung endet erst mit dem 30. Sept. ds. Js., jedoch wird die für die Umwandlung gewährte Prämie von ¹/₂ Proz. nur bis zum 1. August bezahlt. Die 5% Verzinsung hat jedenfalls mit dem 1. October aufzuhören. — Der durch seine parlamentarische Thätigkeit als Mitglied des Finanzausschusses der Kammer der Abgeordneten auf den Landtagen 1837, 40, 43, und 45 in weiteren Kreisen bekannte Hr. Domprosst Dr. Friedrich in Bamberg, ist daselbst am 24. ds. im 74 Lebensjahre gestorben.

Köln, 24. Juni. Dem bayerischen „Kölner-Donau-Verein“ in München ist eine fernere Beitragszahlung von 10,000 Gulden bei der Casse des Central-Donau-Vereins eingegangen.

Die Unterhandlungen zwischen **Weimar** und **Preußen** wegen Abschlusses einer Militär-Convention sollen neuerdings definitiv abgebrochen sein.

Die Contrerevolution in **Neapel**, die von italienischen und französischen Blättern bereits vielfach todt gesagt wurde, lebt seit einigen Wochen in den Blättern sowohl, als in Gefechten wieder auf, und namentlich ist es der vielgenannte Chiavone, der neuerdings von sich reden macht, an der Spitze einer bedeutenden Bande steht und sich den letzten Nachrichten zufolge auf dem „Piano di cinque Miglia“ herum treibt, von wo aus er bald diese bald jene Ortschaft mit einer Invasion bedroht. Von Neapel aus sind Maßregeln angeordnet worden, die seine völlige Vernichtung bezwecken sollen. Man hat Truppen von Solmona, Aezzano, Palevo und auch von Neapel, Isernia und Chieti ausgeschickt, um ihn, wenn möglich zu umzingeln, was aber nicht gelungen zu sein scheine. Auch in anderen neapolitanischen Provinzen rührt sich der Briganteggio wieder, und die Bandenführer Crocco, Nineo-Nance, Trisiani und andere sechten mit abwechselndem Glücke.

** **Mailand**, 22. Juni. In Boraussicht der „bevorstehenden“ Notificirung der Anerkennung Italiens durch Rußland bezeichnet man bereits den jetzigen Kriegsminister, General Durando, für den Posten eines italienischen Gesandten in St. Petersburg.

Rom. Cardinal Miseman hat in seinem Namen und in dem vieler sowohl katholischer als protestantischer Engländer dem König Franz einen prachtvollen Ehrenbogen überreicht.

Die Rückkehr mehrerer **französischer** Bischöfe in ihre respectiven Diözesen hat zu Demonstrationen entgegengesetzter Natur Anlaß gegeben. So in Rimes, Toulouse und neuerlich in Rennes. Die Einen rufen dem heimkehrenden Bischof zu: „Es lebe der König-Papst! Es lebe Franz II.!“ die anderen lassen Garibaldi hoch leben und rufen: „Nieder mit der weltlichen Macht des Papstes!“

** **Spanien.** Die „Correspondencia“ erklärt, daß die Nachricht von der bevorstehenden Abreise des französischen Gesandten, Fr. v. Barrot, von Madrid, jeder Begründung entbehrt.

Philadelphia, 3. Juni. Die Amerikaner erzählen, daß bei Beginn der Schlacht bei Richmond ein Telegraphist, Namens Spring, in einem Luftballon zu einer Höhe von 2000 Fuß über das Schlachtfeld aufstieg und von oben herab an General M'Clellan über jede Bewegung des Feindes, was der Unionsarmee von großem Vortheil gewesen sei, telegraphirte.

Hongkong, 25. April. Es ist hier die Trauerbotschaft eingetroffen, daß drei spanische Missionäre in Tonking enthauptet worden sind. Man weiß nicht, was aus den französischen Missionären geworden ist, welche in demselben Reiche und in Cochinchina das Evangelium predigten. Am 17. Febr. wurde der französische Missionär Noel mit fünf chinesischen Christen zu Kui-Tscheli in China enthauptet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 62¾; 5proc. Met. 53; Bankactien 755; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 123¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 105¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 106½; Westbahn-Priorität 79¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200 Wechselcurse: Paris 93,4; London 118¾; Wien 91¾.

Wien, 26. Juni. Oesterr. Sprec. Nat.-Anl. 82 50; 5proc. Met. 70 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 133 60; von 1860: 93 50; Bankactien 881; österr. Credit-Mobilier-Actien 222.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 484; österr. Staatsbahn-Actien 255.—; Nordbahn-Actien 203.20; Westbahn-Prioritäten 100 50 Wechselcurse: Augsburg 3 M. 107.15; London £ 10. 127 40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 160. 28. Juni 1862.

Wir geben hiemit bekannt, daß zur Bequemlichkeit des Publicums in **Pragers Commissions-Bureau**, Gruftgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann. **Die Expedition.**

Uebersicht.

Aus dem Tagebuche des bayer. Hauptmanns Maillinger. (Forts.) — Eine Reise nach London. III. (Schluß.) — Morizet. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Aus dem Tagebuche des bayerischen Hauptmanns Joseph Maillinger vom Jahre 1812.

(Fortsetzung.)

Als Maillinger am 4. Dezember Mittags zu Wilna einrückte, wurde ihm in der Vorstadt Antokolla ein großes Haus als Quartier angewiesen, welches bisher als Kaserne wie auch als Spital gedient hatte. Hier sollten beide Compagnien untergebracht werden:

„Aber welch' ein Schauer ergriff mich, als ich in dieses Haus trat. Schon vor demselben lagen mehrere Leichen, beim Eintritt lagen Todte auf den Stiegen und Gängen, das ganze Haus glich einem großen Abtritt, indem Alles mit Koth und Unrath bedeckt war, in zwei Küchen fand ich zwei sich selbst erschossen habende elende Jammergestalten, in den Zimmern lagen Todte, Sterbende und kranke halb verhungerte Menschen auf faulem Stroh unter einander, keiner mehr im Stande, sich selbst oder seinem Nachbarn zu Hilfe zu kommen, die meisten Fenster und Oefen zerschlagen, das gefrorne Fleisch und Brod dieser Unglücklichen auf dem Tische liegen und kein Funken Feuer im ganzen Hause und eben so wenig auch nur einen einzigen Krankenwärter. Die Kälte war grimmig und die verlassene Lage der noch wenig Lebenden verzweiflungsvoll. Man hörte keinen Laut mehr, denn wer noch etwas Leben hatte, war halb verhungert wie halb erfroren, und mit der größten Resignation erwarteten diese Unglücklichen den wohlthätigen Tod — denn kein Mensch bekümmerte sich um diese armen Verlassenen und man glaubte genug gethan zu haben, ihnen Brod und Fleisch wie den Hunden vorzuwerfen, unbekümmert, ob sie es genießen konnten oder nicht. Wenn auch einer noch Kraft gehabt hätte, sich etwas zuzubereiten, so fehlte es an Holz und Wasser, da auch dieses in einzelnen hölzernen Gefäßen fest gefroren war. So vieles Elend und solchen Greuel kann man unmöglich beschreiben. Der Gouverneur Graf Hogendorp hat sich den Fluch Tausender aufgeladen durch seine Nachlässigkeit und Grobheit, mit der er waltete. Nachdem ich diese Jammerhöhle, wo ich auch nichts mehr helfen konnte, verlassen und dem Marschall Nappert gemacht, wurde mir der Auftrag, selbst eine Unterkunft in der Vorstadt zu suchen. Ich ging bis zu den äußersten Häusern, die auch am besten geschont und am meisten von der allgemeinen Durchzugsstraße entfernt waren, denn lieber wäre ich mit meinen Leuten bei der ärgsten Kälte im Freien liegen geblieben als jenes verpestete Haus zu beziehen. Alle Straßen waren mit Bagage-, Geld-, Schuh- und Monturwägen angefüllt, wovon die Bespannung zu Grunde gegangen. In den Caffe- und Conditorhäusern, deren eine Menge vorhanden war, sand man hunderte von kranken und verwundeten Officieren aller Nationen, die Tag und Nacht dort blieben, um der grimmigen Kälte zu entgehen, die jeden Tag schrecklicher wurde. Da man hier auch wieder Gelb erhalten, so suchte sich Jeder so gut wie möglich mit wärmerer Kleidung zu versehen, welche von den unverschämten, schadenfrohen Juden, die manchen Kranken heimlich ermordeten, für ungeheure Preise verkauft wurden. Ueber die dahier herrschende große Verwirrung, Planlosigkeit, Verdorbenheit und Grobheit der angestellten Employes und Kriegscommissäre kann nicht genug Unrühmliches gesagt werden, jeder suchte sich auf Kosten der armen Soldaten zu bereichern und die schlechtesten Streiche auszuführen."

Nachdem nun Napoleon's Reise durch Wilna geschildert, erzählt Maillinger vom 7. Dezember. Die Temperatur zeigte 26 Grad Kälte.

„Die Verwirrung nahm immer mehr zu, da auch der Kaiser die Armee verlassen hatte. General Wrede wurde mit dem ehrenvollen Auftrage bedacht, mit seinen wenigen übrig gebliebenen braven Bayern und einigen anderen deutschen Verbündeten die Nachhut der ebemaligen großen Armee zu bilden, was dieser auch mit äußerster Aufopferung bewerkstelligte. Um nicht mitten unter die elenden Reste der flüchtenden großen Armee zu gerathen, war es nun die höchste Zeit, Wilna zu verlassen, welche Stadt sich stündlich mehr damit anfüllte, die sich von ihren unerhörten Entbehrungen und ausgestandenen Strapazen erholen wollten. Alles war erstarrt, Eisflecken und todte Vögel fielen aus der Luft. Ringsum Todesstille.

8. Dezember. Marschall St. Cyr brach daher mit der bei sich behaltenen Bedeckung Morgens 8 Uhr auf und ging über Rukonti nach Lodziany, wo wir Nachmittags 3 Uhr ankamen und in einigen elenden, halb abgetragenen Scheunen untergebracht wurden. Als wir Wilna kaum eine Stunde verlassen hatten und gerade am Fuße des Ponariberges angekommen waren, hörten wir schießen, und die ganze Landstraße bis bedeckte sich mit Flüchtlingen. Den einigen Officieren zu Pferd, die uns erreichten, wurde in Erfahrung gebracht, daß eine Abtheilung Cosaken durch die nachlässig aufgestellten Barposten sich unerwartet durchgeschlichen, in Masse durch einige Straßen gesprengt und bei einem anderen Thore wieder fort geritten seien, wodurch ein solcher panischer Schrecken entstand, daß viele Flüchtlinge unter dem Thore erdrückt und zertreten wurden. Hierauf rückte die Garnison aus und suchte wieder Ordnung herzustellen. Die Stadt war mit wenigstens 30,000 wehrlosen Flüchtlingen angefüllt. Am Fuße des Ponaribergs standen schon über tausend Compagnien aller Art, Kassa-, Munitions-, Bagage-, Montur- und Requisitenwägen, die theils ihre Bespannung verloren hatten, theils wegen dem Glatteis von den nicht geschärften Pferden, welche ohnehin abgetrieben und elend waren, nicht über den steilen Berg gezogen werden konnten und zum Theil, wenn selbe stürzten, vor Mattigkeit nicht mehr aufstehen konnten. Auch mehrere ganze Batterien, worunter leider auch drei bayerische sich befanden, waren hier in den untgebrungenen Trost eingekommt, ebenso 10 Millionen in Gold und Silber. Hier kam auch Napoleons Reisewagen mit den vier schönen Braunen, womit derselbe vor zwei Tagen Wilna verlassen hatte, an. Diese Pferde ebenfalls, obgleich noch kräftig, nicht gescharft waren, so konnten sie hier nicht mehr weiter und der Kaiser war genöthigt, auf dem nächsten besten Bauernschlitten davon zu fahren, da ebendem wegen dem tiefen Schnee mit schweren Wägen kaum fortzukommen war. Ich hatte in Wilna sämmtliche Pferde, die wir noch an unseren leichten Bagage- und Feuerwägen hatten, frisch beschlagen lassen, hätte aber demungeachtet hier alles müssen stehen lassen, wenn ich nicht glücklicher Weise einen Seitenweg links der Straße entdeckt hätte, der bisher übersehen worden, aber nur für leichten Fuhrwerk practicabel war; die Pferde konnten im Schnee sich gut halten, während auf der großen Straße ein wahrer Eispriegel lag. Mit vieler Anstrengung und Hilfe der Soldaten blieb nichts zurück. Während ich nun bemüht war, des Marschalls und der Compagnie Equipagen in Sicherheit zu bringen, rief mich derselbe, meine Anstrengungen wie der meiner Soldaten belobend, zu sich und stellte mir vor, welch Verdienst ich mir erwerben könnte, wenn ich Mittel fände, des Kaisers Reisewagen zu retten und eb ich nicht durch meine Soldaten dies bewerkstelligen wolle, wobei er mir bemerkte, daß der bei dem Wagen zurück gebliebene Kammerdiener sich beinahe weinend darüber beschwert habe, daß alte und junge Garde, Italiener, Polen wie alle diesen Berg passirt habenden Truppen und deren Anführer sich geweigert, etwas zur Rettung beizutragen, im Gegentheile gleichgiltig vorüber gezogen seien. — Die Kälte hatte diesen Tag wenigstens 28 — 30 Grade erreicht und wir sahen zwei Nebensonnen, wo ein heuer Sinbild war, wenn wir dafür hätten noch einen Sinn haben können. Ich bemerkte nun dem Marschall, daß es mich sehr freue, daß er uns zutraue, mehr leisten zu wollen als die eigenen Haustruppen des Kaisers, und daß ich versichert sei, meine Soldaten würden aus Liebe zu mir und um zu zeigen, daß sie alles zu leisten im Stande wären, seine Wünsche zu erfüllen, um durch unbedingte Hingebung bis zum letzten Augenblick sich die Achtung jeder Truppe zu verdienen. Ich marschirte daher mit meiner Compagnie den Berg hinauf, ließ Gewehre und Tornister ablegen und sieß, um uns etwas zu erwärmen, den Berg wieder mit denselben hinunter. Ein Versuch, diesen Wagen auch auf der Seitenstraße hinauf zu bringen, mißlang, da dessen Spur für den Hohlweg zu weit war. Die Pferde wurden daher ausgespannt und der Wagen mittelst Ziehen und Schieben unter großer Anstrengung hinauf gebracht, die Pferde aber auf dem Seitenwege hinauf geführt, da sie wegen dem Glatteis auf der Straße — sogar frei gehend — dieselbe nicht passiren

Digitized by Google

konnten, ohne zu stürzen. Der Adjutant des Marschalls, Capitän Lecharlier war erkrankt und fuhr in einer schwerfälligen Kutsche mit uns, auch diesen ließ ich auf die nämliche Art über den Berg transportiren, außerdem er bei dem großen Trosse hatte zurückbleiben müssen. Oben angekommen, wurden die Pferde wieder angespannt. Der Kammerdiener des Kaisers suchte nun seinen Wagen so viel als möglich zu erleichtern und warf vor Allem des Kaisers eiserne Feldbettlade, die über einen Centner wog, hinaus, die hernach Lieutenant Schintling auf seinen Bagagewagen nahm, sammt einem großen Wanstschlauch mit Leibwäsche, welche die Soldaten unter sich vertheilten, dann gab er noch zu einiger Erkenntlichkeit 20 Napoleon's in Gold, die an beide Compagnien gleichheitlich vertheilt wurden. Der Gerettete weinte beinahe vor Freuden, da er schon alle Hoffnung aufgegeben, noch zu entkommen."

(Schluß folgt.)

Eine Reise nach London.

III.

(Schluß.)

Aber die Bergeltung bleibt nicht aus, nur bricht sie gewöhnlich über späte Geschlechter herein und straft die Schuldigen nur durch die Verwünschungen, die ihre Nachkommen ihnen in die Gräber nachrufen. Was wird England sein, wenn es einmal seine Colonien verloren? Und mit der fortschreitenden Gesittung wird die Freiheit auch zu den gedrechteten Völker fremder Erdtheile kommen; je höher in Europa die Cultur steigt, desto mehr, wenn auch anfangs verrenzelte, Lichtstrahlen, werden von dieser zweiten Sonne in die fernen Länder dringen und eine wachsende Dämmerung über diese lichtberaubten Wohnsitze ausbreiten. Nichts geschieht auf einem Punkte der bewohnten Erde, was nicht auch dem entferntesten zu Gute käme, nur daß oft zwischen der Ursache und Wirkung eine geraume Zeit zerfließt und gewiß wird auch in China die französische Revolution noch einmal verspürt werden. So gelangen ja auch die Strahlen entlegener Sterne erst Jahrtausende nachdem sie erloschen, zur Erde, was aber in der Geschichte den Himmels eine Aeone, das ist in der Menschengeschichte ein Jahrhundert ungefähr. Nun gelingt es England mit einer verhältnißmäßigen winzigen Armee die halbe Erde in Botmäßigkeit zu erhalten und mit seiner angeborn Energie vereinzelte Erhebungsversuche unterjochter Völkerstämme niederzuwerfen, aber ich zweifle, ob diese Allmacht noch sehr lange andauern wird. Ein Conflict mit Frankreich und Nordamerika ist früher oder später unmermeidlich, denn die Geschichte hat kein Beispiel aufzuweisen, daß rivalisirende Staaten sich auf die Dauer gegenseitig müßigen und nachgeben konnten. Wird aber England einmal in einem heranziehen Krieg verwickelt, so wird die Eröffnung des Kampfes auch den mißvergnügten Colonien das Zeichen zu ihrer Erhebung werden. Schwerlich wird aber dieser Seestaat, der sich niemals bemüht hat, dem Continenten billige und beliebige Waaren zu vermitteln sondern vielmehr die verarbeiteten Rohproducte um übertriebene Preise loszuschlagen: schwerlich wird er in den Zeiten der Noth treue Alliirte finden. Mag einst die Seeherrschaft auf diese oder jene Nation übergehen, die Wirkung ihrer Privatsitt wird nie so drückend und belästigend auffallen, als wie die der englischen und zwar deßhalb, weil man England so schwer beikommen kann. Alle Inselstaaten sind trotzig und unbeugsam und auf ihre Sicherheit stolz. Eine Seemacht jedoch, die zugleich Continentalstaat ist, wird immer die Gefahren einer Coalition im Auge haben und weniger abgeschlossen von den übrigen Mächten auch rücksichtsvolleren Gebrauch von ihrer Stärke den Nachbarn gegenüber machen. Wenn man England seiner freien Institutionen wegen preist und ihr schöne Beiträge daran vorzüglich rühmt, daß sie einen Stolz hervor legen, Ernst und Zuflußsichtigkeit den Ungläubigen aller Nationen ohne Unterschied zu bieten, so mag man dabei auch nicht die politischen Beweggründe zu dieser übertalen Gastlichkeit übersehen, die dann das gute Werk eben so sehr als ein nützliches erscheinen lassen, was bei einem Kaufmannsvolke nicht anders als zu erwarten ist. Dadurch nämlich, daß der englische Boden alle politischen Flüchtlinge aufzunehmen bereit ist, zieht die Regierung alle Fäden politischer Umtriebe in ihre Hand und verwahrt so den Continenten, um ihn wenn nöthig explodiren zu lassen. Während sie mit dem Kaiserlichen Regimente Frankreichs in scheinbar größtem Einverständnisse lebt, gewährt sie den Antagonisten dieser Dynastie allen möglichen Schutz und Beistand. Und doch ist es ein Glück für Europa, daß, gleichviel aus welchen Motiven, diese großartige Freistätte sich gebildet hat, zumal in den neueren Zeiten ein ewiger Kampf um Prinzipien und Rechte die eben stegreichen Parteien immer wieder mit neuen Niederlagen bedroht. Alle mächtigen Seestaaten haben von jeher Freistättige Einrichtungen aufzuweisen gehabt. Unternehmend und hartnäckig schenen ihre Bürger innere Zwistigkeiten und Kämpfe nicht, um zum Ziele erwünschter Verfassung zu gelangen Darum ist auch die englische Geschichte so reich an furchtbaren Katastrephen und Ereignissen. Wie Athen hat es seine Pisistraiden verjagt und nach großen Anstrengungen ein Staatsgebäude aufgerichtet, das wirklich dem englischen Volkscharakter in jeder Weise angemessen ist. Und nun ist England auf seine Freiheit mit Recht stolz und eifersüchtig wie kein anderer Staat. Was ein Volk durch Opfer und Kämpfe erreicht, das läßt es sich nicht leicht nehmen.

Ein lebhaftes Nationalgefühl durchdringt alle Classen und prägt sich schon frühe dem jugendlichen Gemüthe ein. Die englische Staatsklugheit hat es allen verstanden, das Wohlergehen des geringsten Mannes mit dem der einzelnen Staatsbürger Hand in Hand gehen zu lassen. Man könnte daher den englischen Patriotismus ebenso Tugend als Eigenthum nennen. — Unweit Greenwich das wir nun erreicht haben, liegt ein großes Schiff zum Hospitale für Matrosen aller Nationen eingerichtet; hier hat der englische Kosmopolitismus sich ein Denkmal gesetzt, aber ein sehr schwaches, wie überhaupt die englischen Ansichten von Gleichberechtigung der Nationen sehr schwanken, je nach dem gegebenen Falle. Der allgemeinen Meinung nach hat jedes praktische Volk überhaupt eine gewisse Abneigung. Es kennt nur conkrete Fälle. Jetzt ragt Greenwich mit seinen Kuppeln in die Höhe, das schönste Zeugniß naterländischer Erkenntlichkeit. 3000 alte Matrosen haben hier ihre sorgenfreie Unterkunft. Das Hospital aus vier großen Quadraten bestehend, und in einem pompösen Style aufgebaut, reibt sich dem Pariser Invalidenhotel als würdiges Seitenstück an. Militärische Verdienste gebührend anzuerkennen, ist jede große Nation gerne bereit und sie kennt dabei nicht die sonst maßgebenden Rücksichten der Sparsamkeit. Nessen ist für diese Veteranen, was Napoleon für die Pariser Invaliden. In einer Gallerie werden die Gemälde großer Schlachten und Admirale, nebst Reliquien von solchen, namentlich von dem Sieger bei Trafalgar ausgewiesen. Die einfache Uniform wird unter Anderen gezeigt, die dieser neue Expaminendas an jenem denkwürdigen Tage trug, der sein größter und zugleich sein letzter war. Wenigen Menschen wird dieses schönste Loos zu Theil; die größten Helden haben es oft vergebens ersehnt, doch nur deßhalb vergebens, weil die rächende Nemesis ihren vergangenen Siegeslauf in einen plötzlichen Abgrund lenkte. Hinter dem Hospitale liegt die Schiffsfahrtsschule; so sind die äußersten Grenzen des Seemannslebens an einem Orte vereinigt, Wiege und Grab, wie so oft im Leben. Den alten Matrosen ist es eine Freude, das neue Geschlecht aufblühen zu sehen, von derselben Sehnsucht nach den Gefahren und Mühsalen des Seelebens beseelt, wie sie selbst einst in jungen Tagen. In dem Parke von Greenwich den eine Allmen, Tannen und Rußbäume mit den schattigsten Baumpartien erfüllen ragt auf einem Hügel der Sternwarte von Greenwich, die den ersten Meridian der Erde durch ihr Observatorium legt. Wenn um 1 Uhr die Kugel der astronomischen Uhr auf der Sternwarte fällt, richten die Schiffe ihre Chronometer darnach.

Jetzt beugt sich das Rohr unseres Dampfbootes vor der ersten Brücke Londons. Mit Mühe hat es sich hindurchgearbeitet durch das Gedränge der Schiffe. Der Tower steigt düster empor, die Geschichte Englands mit vor die Seele führend. Die Kuppel von St. Paul ragt mächtig empor, wie der Kopf von Londons, die ein Chpterhaupt aus dem diese London-Minerva sprang. Der Schiffsjunge schreit die verschiedenen Winke in den Maschinenraum, denn vorsichtig muß das Fahrzeug in diesem von Schiffen bedeckten Flusse sich bewegen. Unmelestsche Worte! Die Matrosen froh am Ziele zu sein, singen allerlei Lieder: Unmelodischer Gesang! Aber es hängt auch ein düsterer Himmel über dieser Stadt; Rauch, Dampf und Nebel erfüllen die Athmesphäre; keine Singvögel weilen hier. O unmelodisches London! — Die Londonbrücke hat und durchgelassen; wir landen, und sind im Augenblick mitten im Gewühle, das wie ein Katarakt sich von ferne schon verkündet.

Moritzot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Die Frage war reif, aber die Entscheidung verrerte man der Discretion des Convents, der zusammenberufen werden sollte. Thatsächlich aber ward die Frage am Tage darauf mit Kanonen und Dolchstößen entschieden — an jenem schrecklichen 10. August, der einem meiner Brüder das Leben kostete, während Moritzot mich und meinen jüngern Bruder von den Mitgrenadieren von Marseille mit genauer Noth rettete. Er besaß einigen Einfluß bei den Nationalgarden, die bekanntlich das Schloß vertheidigen sollten, aber gemeinschaftliche Sache mit den Banden der Vorstädte machten. Lassen Sie mich schweigen von diesen Mitgefangenen im Schloß, auf den Treppen, in den Corridoren, in den Zimmern. Mir sträuben sich heut noch die Haare, denke ich zurück daran. Genug — mit einem Schlage waren Thron und Altar, der König und die Minister, die Presse und die treuen Unterthanen gestürzt. Die Gewalt triumphirte über das Recht, und Diejenigen, die nicht an diesem Tage gefallen waren, wurden an den folgenden Tagen verhaftet und in die Kerker ge-

Digitized by Google

warfen. So führte man den König am 13. August in den infernalen Thurm des Tempel.

Moriçot's Schicksal lag mir wie ein Alp auf dem Herzen; ich flehte, ich beschwor ihn, mit und zu gehen, denn ich und mein Bruder standen auf dem Puncte, in die Schwelz zurückzugehen und den Gräueln zu entfliehen, die unausbleiblich schienen. Ich weiß den Tag noch wie heute. Moriçot hatte bei uns gefrühstückt, und befand sich in einem sehr aufgeregten Zustande. Er setzte sich an meinen Schreibtisch, entwarf abermals eine Proclamation, ging dann heftig im Zimmer auf und nieder, rauchte, sprach von tausend Dingen, verbrannte eine Anzahl Briefe von Emigrirten und weinte um den König, der denselben Tag zuvor verhaftet worden. Plötzlich — gegen Mittag kommt ein altes Mütterchen aus seiner Nachbarschaft, blaß und zitternd in unser Zimmer.

„Herr Moriçot! Die Gendarmen sind in Ihrer Wohnung! Fliehen Sie, fliehen Sie, oder Sie sind verloren. Es geht schrecklich zu. Ihrer Magd haben sie die Pistole auf die Brust gesetzt, um herauszubringen, wo Sie wären, und mit den bloßen Säbeln haben sie unter die Betten gestochen. Machen Sie schnell, daß Sie aus Paris kommen!"

„Meine Magd mit Pistolen bedroht! Die Arme, ich komme gleich!" schrie Moriçot, und wollte sofort hinaus. —

Was war zu thun? Ich verriegelte die Thüre, ich hielt ihn mit Gewalt fest, um ihn nicht in das Verderben rennen zu lassen. Ich wußte, daß wir uns nie wiedersehen würden. Allein Alles war umsonst.

„Ihre Freundschaft ist unnütz, mein Lieber, hier handelt es sich um ein Menschenleben!" rief er ganz außer sich. „Sie verderben damit nur sich selbst! Schnell, lassen Sie mich nach Hause, ehe man entdeckt, daß Sie mein Freund sind."

Da ich darauf beharrte, ihn nicht fortzulassen, öffnete er plötzlich das Fenster, das zu ebener Erde lag, und wollte in den Garten springen. Was konnte ich machen? Ich kleidete mich an, steckte Geld und Waffen zu mir, und ging nun mit ihm trotz seines Abwehrens. Meinem Bruder empfahl ich die größte Vorsicht, und schloß die Thüre hinter ihm, so wie die Jalousieen, nachdem wir Herzen angezündet hatten.

Als wir an seinem Hause in der Section der Tuilerien ankamen, fanden wir eine Menge von Menschen daran versammelt, die uns schweigend Platz machten.

Eine schöne Scene empfing uns. Die Functionäre der Section de l'Oratoire, wie sich diese Räuber mit der Schärpe bekleidet nannten, waren factisch Herren seiner Wohnung. Die Schlösser der Einganzthüre waren aufgebrochen; Commoden, Schränke und Secretäre hatte man aufgesprengt. Kleider, Papiere, Bücher und Bilder: Alles war zur Stelle geworfen. Und der Präsident dieser Horde, die mit ihren Sporen seine Teppiche und Canapés zerrissen, die Glasschreiben der Bilder zerschlagen und eine Büste des Königs in kleine Stücke zertrümmert hatte: — der Präsident dieser Schelme, welcher braunstrapt war, Siegel anzulegen, statt Schlösser aufzubrechen, war Boullanger, der alte Huissier des Chatelets. —

Während dieser die Ankunft Moriçots an das Ueberwachungscomités berichtete, bestand mein Freund eine kurze Vernehmung. Da die Kerle nicht schreiben konnten, schrieb ich das Protokoll. Moriçot dictirte fünf Seiten der beispiellosten und bestimmtesten Erklärungen, in denen er feierlichen Protest gegen dieses Verfahren einlegte, und versicherte, daß er nur seinem Gewissen und seinen Pflichten gehorcht, und mit derselben Heiterkeit zum Schaffott gehen werde, als er diese Erklärungen dictirte. Außerdem las er den Gendarmen und Hrn. Boullanger, der darauf sehr gespannt war, den Brief vor, den er am 9. August an die gesetzgebende Versammlung gerichtet hatte, als ein Chevalier von St. Louis den Gesinnungen zu führen.

Der Augenblick des Scheidens war gekommen.

Ich konnte mich kaum der Thränen enthalten, nur Moriçot's muthige Haltung gab mir meine Fassung wieder.

Vor der Hausthüre hielt ein Wagen, welcher meinen unglücklichen Freund zur Abtei bringen sollte.

Das Volk in der Straße beobachtete ein ernstes Schweigen, nur eine einzige Stimme rief: „Nach der Guillotine, Moriçot!"

Dahin rollte er in der Nacht hinein, und niemals sollte ich ihn wiedersehen. Ich verbrachte die Nacht in schlaflosser Ueberlegung, was zu thun sei, denn ich war um jeden Preis entschlossen, ihn zu retten.

Bei den Ministern ließ man mich nirgends vor; es blieb mir nichts übrig, als mich an das Ueberwachungscomité selbst zu wenden, da erhielt ich schon einen Brief von ihm aus der Abtei, ein Umstand, der mich glauben ließ, daß es nicht so schlimm mit den Gefangenen bestellt sein könne. —

„Lieber Freund", schrieb er, „ich schreibe Ihnen im Speicher der Abtei mitten in einem Gemümmel von egoistischen und unbesonnenen Aristocraten, kleinmüthigen Royalisten und Schweizer Officieren. Die erste Nacht ist glücklich vorüber, ich habe sie auf einer schmalen Bank zugebracht, und schon regt sich das alte Uebel wieder, Füße und Arme sind wie gelähmt. Wie ich höre, hat man in diesen beiden Tagen eine große Zahl von Geistlichen, Aerlegen, Royalisten und Anderen eingeketert; ich fürchte, die Jacobiner lassen uns einschlafen, um uns von den Brissonären der Revolution massacriren zu lassen. Gehen Sie zu nicht zum Comité, sondern stehen Sie mit Ihrem Bruder, sobald als möglich. Wenn Sie mir noch einen letzten Gefallen thun wollen, so machen Sie der Madame Danton — der liebenswürdigen Antoinette, noch einen Besuch. Sie allein kann mich retten, wenn Sie ihr meine Lage, meine Krankheit und Unruhe versteller. Ich verzweifle an der Besserung noch nicht, die seit meiner Jugend mein Trost und meine Zuflucht in allem Wirrsal meiner Laufbahn geblieben ist."

Diese Auskunft und Weisung war wenig tröstlich: Moriçot hatte den berühmten, einst so unscheinbaren Danton schon vor Jahren in Processangelegenheiten kennen gelernt. Seltsamer Weise gefielen sich diese beiden extremen Charaktere. Sie sahen sich häufig, und besonders zeigte Dantons Frau, die schöne und vielgefeierte Antoinette Charpentier, ein tieferes Interesse für meinen armen Freund. Der Anfang und Charakter ihres Freundschaftsverhältnisses war mir zwar bis damals immer ein Geheimniß gewesen, aber ich glaubte, wenn seine schmucklose Freimüthigkeit und rührende Treue für das Königshaus in dem Herzen der Frau sogar die innigsten Sympathien fand, so mußten sie dem freien, rücksichtslosen Geist des Revolutionshelden durch ihre Seltenheit wenigstens imponiren. „Ich kenne zu Paris keinen rechtschaffeneren Mann als Moriçot. Schade, daß er sich nicht auf unsere Seite gewendet hat", hatte Danton mehr als einmal von ihm gesagt. Die Rolle des Letztern in der Revolution trennte die Freunde bald, und wenn sie auch nicht zu offenen thätigen Gegnern wurden, so wichen sie sich doch möglichst aus.

Moriçot hatte mir jetzt einen offenen Brief an Dantons Frau mitgegeben. Er erinnerte sie darin an seine Gefälligkeiten — seine Gefälle, seine innigste Verehrung. Er beschwor sie, nicht zu zaudern, daß er seiner Meinungen halber hingerichtet werde, und sprach in so beweglichen Ausdrücken, mit so zarten leidenschaftlichen Andeutungen, daß ich ganz irre an dem Charakter meines Freundes wurde, und nicht wußte, was ich von dieser Art von Verhältniß denken sollte. Am andern Tage sollte ich darüber aufgeklärt werden. Einstweilen aber schien mir dieser Brief, der ja sehr leicht in die Hände Dantons fallen konnte, zu gefährlich, um nicht vorher alles andere zu versuchen. Ich glaubte immer noch besser zu thun, mich zuerst zum Comité zu begeben, um den wahren Grund seiner Verhaftung zu erfahren. Moriçot hatte für den König und gegen seine Feinde geschrieben, aber diese Thaten lagen offen, und Niemand hatte eine Anklage, daraus zu verlangen, was die große Masse des Publikums hingehen ließ. Ich wendete mich deshalb an den Vorsitzenden des Comités selbst. Er befahl, nachzuschlagen, er suchte selbst, schwieg eine Weile, und sagte mir dann: „Glauben Sie mir, daß ich wahrhaft über das betrübt bin, was Ihrem Freunde begegnet, aber es ist nicht zu ändern. Vor elf Monaten hat Moriçot diesen Brief", und er zog ein vergilbtes Blatt hervor, „an die Marquise von Tourzel geschrieben. Die treue Patriotin hat dies Document ausgeliefert, und es muß uns als Gewiß gelten, daß Moriçot mit dem Hofe heimlich gegen die Nation conspirirte. Jetzt war es also am Tage: nicht seiner Flugschriften halber, sondern wegen jenes verhängnißvollen Stück Papiers halber wollte man ihm den Proceß machen. Schade, daß die erle Marquise diesen Beweis ihres Verraths nicht abgewartet, sondern so bald das Feld geräumt hat. Dieser Streich, von dem Moriçot noch keine Ahnung hatte, war tödtlich. Mir sank aller Muth, und ich kam ziemlich trostlos zu Madame Danton, die bei dem bloßen Namen Moriçots schon in Erregung gerieth, um mich in ihr Privatzimmer nöthigte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

= Johannes Schraudolph hat in seinem Atelier im Akademiegebäude dahier ein großes Oelgemälde vollendet, Christus in dem Momente darstellend, wo Johannes zu ihm kommt, und Blinde, Lahme, Besessene und andere Hilfe und Rettung Suchende ihn umgeben. Das Bild ist von König Ludwig bestellt, und für die Neue Pinakothek bestimmt; ist 18 Fuß lang und 12 Fuß hoch; Conception und Ausführung meisterhaft. Es soll demnächst in dem Locale des Vereins für christliche Kunst gegen ein kleines Eintrittsgeld zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt werden.

* Der Wiener Männergesang-Verein beabsichtigt, Franz Schubert in Wien ein Monument zu setzen. Er hat deshalb beschlossen, einen Fonds zu gründen, welcher aus den Erträgnissen selbstständiger Aufführungen, allein oder mit anderen musikalischen Körperschaften veranstaltet, aus Zuschüssen, welche den verschiedenen Vereinsennahmen entstammen, aus Beiträgen, Sammlungen u. s. w. gebildet werden soll.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 27. Juni. Das heutige Dresdener Journal hat aus Warschau folgendes Telegramm vom heutigen: General Lüders wurde in der Mineralwasserranstalt des sächsischen Gartens durch einen Pistolenschuß am Kinn leicht verwundet; der Thäter ist unermittelt.

□ **Rey-Jork**, 18. Juni. Die Conföderirten haben die Unionisten vor Richmond überrascht, den Telegraphen abgebrochen, die Eisenbahn nebst Fourage und Zelten zerstört. 65,000 Conföderirte sind bei Grenada am Mississippi concentrirt. Beauregard schlug sich bei Columbia Okolona (?) in der Rathbarschaft von Baton rouge. Der Ausgang unbekannt, der Kampf unentschieden. In James Island ging das Gerücht, daß Fremonts Armee Mangel an Lebensmitteln habe. Im Congreß ist eine Bill angenommen worden, welche die Sclaverei in allen Territorien verbietet.

** **München**, 28. Juni. Die Ankunft S. Maj. der Königin Marie von Neapel und J. k. Hoh. der Gräfin von Trani in unserer Stadt, wird am 5. Juli erfolgen. J. Maj. die Königin Marie wird vorerst nur kurze Zeit hier und in Possenhofen verweilen und sich dann über Kissingen nach Bad Ems begeben. Erst nach Beendigung des Curgebrauchs daselbst wird Ihre Majestät zu einem längeren Aufenthalte hieher kommen.

♂ **München**, 28. Juni. Der Oberstlieutenant und Commandant des preußischen Husarenregiments Nr. 6 (das zweite schlesische), von Trotha, dann der Escadronschef Graf von Strachwitz, sowie der Regimentsadjutant von Szczwinski sind als Deputation an Seine k. Hoheit den Prinzen Karl in officieller Sendung hier eingetroffen. Die erwähnten Herren wurden gestern von Sr. Majestät dem König zur Audienz und hierauf auch von dem k. Kriegsminister, Generalmajor von Spies, empfangen. Heute werden sich dieselben nach Tegernsee, dem Sommersitze ihres Durchlauchtigsten Oberst-Regimentsinhabers begeben, um der ihnen übertragenen Mission sich zu entledigen.

♂ **München**, 28. Juni. Montag den 30. Juni wird die Wirksamkeit der General-Lotto-Administration zu Ende gehen und dieselbe aus der Reihe der k. Stellen verschwinden. Alles entbehrlich gewordene Mobiliar wurde versteigert. Einem Projecte zufolge sollen in das in der Promenadestraße gelegene bisherige General-Lotto-Administrations-Gebäude die Bureaux des Staatsraths verlegt und die bisherigen Localitäten desselben im Nebengebäude des Ständehauses zur Erweiterung der Localitäten für die Sitzungen der Ausschüsse beider Kammern des Landtages verwendet werden. Einem schon oft gefühlten Bedürfnisse würde dadurch jedenfalls abgeholfen werden.

Berlin, 25. Juni. Der Bundestagsgesandte v. Usedom ist heute auf seinen Posten nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt.

* In **Karlsruhe** hat die Ministerveränderung in Kurhessen zu verschiedenen Ausdeutungen Seitens der Gothaer in der zweiten Kammer Anlaß gegeben, wobei natürlich auch der Bundestag nicht ohne Seitenhieb davon kam. Fauler Friede ist's, der großherzoglich badischen Regierung den vollsten innigsten Dank für das auszudrücken, was sie in Kurhessen gethan, ein Dank, der in ganz besonderem Maße dem Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten, Frhrn. v. Roggenbach, gebühre. Die Kammer gab durch Erhebung von ihren Sitzen diesem Ansinnen Folge.

Karlsruhe, 22. Juni. Drei Mitglieder der ersten Kammer (Bluntschli, Schmidt und Zolly) und 43 der zweiten Kammer haben in einer gedruckten Aufforderung, welche im ganzen Lande verbreitet ist, eine Einladung zum Abonnement auf die vom 1. Juli an zu Frankfurt erscheinende Süddeutsche Zeitung erlassen und dabei bemerkt, daß dieses „Organ der nationalen und liberalen Richtung sich bemühe, die freiheitliche Entwickelung in allen Staaten des großen Vaterlandes zu unterstützen und eine bundesstaatliche Einigung anzustreben, welche allen Bundesgliedern Freiheit und Sicherheit und der Deutschen Nation die gebührende Machtstellung gewähre", und daß darum die unterzeichneten Mitglieder der liberalen Partei der badischen Kammer ihren Landsleuten dieses Zeitungsunternehmen angelegentlichst empfehlen. Dieses Aufrufes von Abgeordneten hat Aufsehen gemacht, und die badischen liberalen Blätter, insbesondere die Badische Landeszeitung, machen böse Gesichter dazu.

Aus **St. Petersburg**, 20. Juni, schreibt man der N. Pr. Ztg.: „Die am 17. erschienenen, erst gestern auch dem größeren Publicum bekannt gewordenen Preisaen (Armeebefehle) enthalten die Bestätigung der Nachricht von der Entlassung der beiden Obersten Grafen Rostoffzoff aus dem Regiment. Rostoffzoff waren des Kaisers Namen, Grafen und Ehren überhäuft. Ihre Mutter bezieht seit dem Tode des Generals Rostoffzoff 18,000 Rubel Pension, und der Kaiser zeigte Beiden sein dankbares Andenken an die Treue und Hingebung ihres Vaters, und doch haben sie sich schwer gegen ihren Kaiserlichen Wohlthäter vergangen. Man wunderte sich schon, daß die Untersuchungs-Commission in zehn Tagen seit ihrer Einsetzung und Ausrüstung mit ungewöhnlicher Vollmacht gar kein Resultat ergiebt. Neuerdings hört man aber etwas Bestimmtes. Ein Knabe, welcher verhaftet worden war, als er bewaffnete Stoffe in einem Hause vertheilte, beschrieb einen Studenten der Medicin, nach seiner Uniform, als denjenigen, der ihm 10 Rubel versprochen, wenn er die Brandstoffe anbringe. Den Namen konnte er indessen nicht sagen; als ihm aber verschiedene Studenten vorgestellt wurden, bezeichnete er sofort den Mediciner Maltoffoff als denjenigen, welcher ihm jene 10 Rubel zwar versprochen, aber nicht wirklich gegeben. Man stellte ihm dieselben Personen in anderen Kleidungen vor, der Knabe blieb bei seiner Aussage, sagte auch; die Uniform, welche Maltoffoff getragen, sei an der Schulter etwas zerrissen gewesen. Man untersuchte die Uniform und fand die zerrissene Stelle. Maltoffoff selbst läugnet bis jetzt aber Alles. Uebrigens verlautet seit gestern wieder von Drohbriefen, welche noch größeres Unglück in Aussicht stellen, und immer führen die Spuren dieser Schänzlichkeit nach London, dem Hauptsitz der russischen politischen Flüchtlinge zurück. Die „Nordische Biene" enthält einen sehr interessanten Artikel über die letzten Brände, in welchem sie unter Anderem erwähnt, daß die Studenten allgemein als Urheber der letzten Feuersbrünste bezeichnet werden, obgleich sich für eine so allgemeine Beschuldigung durchaus kein sicherer Anhaltspunkt finden lasse. Dasselbe Blatt erwähnt auch einer Flugschrift „Das junge Rußland", in welcher gepredigt wird, daß kein Stein auf dem andern bleiben solle. Die ungebildeten Classen scheinen sich übrigens unter dem Vorwande ihrer antirevolutionären Gesinnung mannichfache Excesse zu Schulden kommen zu lassen.

Reisende, die in Paris aus **Petersburg** angekommen sind, versichern, die großen Brände seien ganz zufällig entstanden und hätten mit der Politik nichts zu thun.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Juni. Oesterr. Nat-Anl. 62¼; 5proc. Met. 53⅝; Bankactien 760F; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 123¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 134½; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 106½; Westbahn-Prioritäten 79¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201. Wechselcurse: Paris 93,1; London 118½; Wien 91¼.

Wien, 27. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 20; 5proc. Met. 70 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 133.40; von 1860: 92.50; Bankactien 826; Nordbahn-Actien 202.50; Westbahn-Prioritäten 100.60. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 107.20; London 10. 127.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pohlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 2 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
23. Juni	—0.4 R.	—2.3 R.	—0,7 R.	+0,3 R.	+2.8 R.	— R	+0,8 R.	— R.	—2.3 R.	— R.	+2,3 R.	R.-St. über(+) od. unter (—) b.
24.	+3,0	—0,3	+3,3	+3,3	+2,4	—	+0,8	—	+0,3	—	+2,1	
25	+2.8	—0,1	—0,7	+3.1	+2,8	+0,5	+0,7	+1,8	—2,0	—	+3,0	Mittel, in Par., R.
23. Juni	+10,6 Gr.	+7,7 Gr.	+10,7 Gr.	+10,9 Gr.	+15,9 Gr.	— Gr.	+18.7 Gr.	— Gr.	+15,3 Gr.	— Gr.	+8,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
24	+10.4	+7,8	+9,4	+13,3	+15,7	—	+16,3	—	+15,3	—	+8,5	
25.	+10,4	+10,7	+13,4	+11,8	+16,5	+18,4	+10,6	+17,6	+15,7	—	+7,3	
23 Juni	☽ bedeckt	☽ Regen	☽ bedeckt	NO heiter	—	D heiter	D heiter	D bewölkt	—	NO bewölkt	Wind und Witterung	
24.	☽ bewölkt	☽ bedeckt	☽ bewölkt	☽ heiter	R heiter	—	D bedeckt	—	R heiter	—	NO bedeckt	
25.	☽ heiter	☽ bedeckt	☽ bedeckt	☽ bedeckt	R heiter	☽ wolkig	NO heiter	SO heiter	☽ heiter	—	NO Nebel	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 161 & 162.** **30. Juni 1862.**

Wir geben hiemit bekannt, daß zur Bequemlichkeit des Publicums in **Pragers Commissions-Bureau**, Grufftgasse Nr. 6, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Einladung zum Abonnement.

Bei dem bevorstehenden Ablaufe des zweiten Quartals ersuchen wir die Bestellungen auf die „Bayerische Zeitung" möglichst bald zu machen, damit nicht an die zu spät Abonnirenden unvollständige Exemplare gelangen. Die Bestellung geschieht bei den betreffenden königlichen Postämtern; in München kann auch bei der unterfertigten Expedition und in Pragers Commissionsbureau (Grufftgasse Nr. 5) abonnirt werden. Das Abonnement auf die „Bayerische Zeitung", für Haupt- und Morgenblatt zusammen, beträgt bei der Expedition und in Pragers Commissionsbureau in München jährlich 7 fl., auswärts 8 fl.; halbjährlich 3 fl. 30 kr., beziehungsweise 4 fl. Es werden auch vierteljährige Abonnements zu 1 fl. 45 kr., beziehungsweise 2 fl. angenommen. Das Morgenblatt ohne Hauptblatt kann um den Preis von 2 fl. halbjährlich, oder 1 fl. vierteljährlich bestellt werden.

Die „Bayerische Zeitung" erscheint täglich 1½ Bogen stark, und wird das Morgenblatt um 8 Uhr Morgens, das Hauptblatt um 1 Uhr Nachmittags ausgegeben. Inserate finden durch unsere Zeitung die weiteste Verbreitung.

München, Ende Juni 1862.

Die Expedition der „Bayerischen Zeitung".
(Anorrhaus, Briennerstraße Nr. 11.)

Uebersicht.

Vor vierhundert Jahren. (Die Schlacht von Seckenheim.) — Meriot. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Vor vierhundert Jahren.

II.*)

Die Schlacht von Seckenheim (30. Juni 1462).

Den drei politischen Gruppen, die sich im deutschen Reiche bis zum Jahre 1462 gebildet hatten, gehörte der Bischof von Mainz, Diether von Isenburg, zur sogenannten Cenciliar-Partei, war namentlich ein Anhänger der Bestrebungen, durch welche Georg Podiebrad zum deutschen König erhoben werden sollte und somit auch ein Bundesgenosse des pfälzischen Churfürsten Friedrich, des eifrigsten Beförderers dieser Absicht. Deßhalb wurde der Bischof durch Papst Pius II. seiner Würde entsetzt und Adolph von Nassau mit derselben bekleidet, welcher den Rasereien Rom's in geistlichen, wie denen des Kaisers in weltlichen Dingen mehr entsprach.

Allein Diether war keineswegs geneigt, seine Stellung ohne Kampf aufzugeben, um so weniger, als er im eigenen Lande auf den Bestand des Neunstädtebundes, von Auswärts der Hülfe des Churfürsten von der Pfalz und des Grafen von Katzenellenbogen vertrauen konnte. Dagegen sammelten sich um den neuernannten Bischof zunächst seine Stammes-Genossen, dann mittelst Sold und in der Hoffnung auf Ländererwerb die alten Feinde der Pfalz: Graf Ulrich von Wirtemberg, Markgraf Carl von Baden, dessen Bruder Georg, Bischof von Metz, Herzog Ludwig von Veldenz, sowie noch viele andere Grafen und Herren. Der Herbst des Jahres 1461, dann der Frühling von 1462 waren Zeugen jener Verheerungen und Raubzüge, mit denen die beiden Gegner jener das ihm feindliche Land bedrängten. Im Juni desselben zuletzt genannten Jahres sollte endlich der Kampf zur Entscheidung kommen.

Es hatte nämlich Markgraf Carl von Baden die Nachricht erhalten, welche sich überdieß noch durch einen aufgefangenen Brief zu bestätigen schien, der besonders in offener Feldschlacht so gefürchtete Pfalzgraf sei entweder in den Rheingau oder zu Herzog Ludwig von Bayern-Landshut gezogen. Diese günstige Gelegenheit wollte nun der Markgraf benützen, um den Pfälzern die Ernte zu verderben und die Gegend um Heidelberg zu verwüsten, weßwegen er seine Bundesgenossen, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, die Bischöfe Johann Nix von Speier und Georg von Metz aufmahnte, mit tüchtigem Zeuge und Fußvolchten zu ihm zu stoßen. Am 25. Juni vereinten sich die Scharen am Thorbeim, und rückten angesichts vorwärts gegen Bretten in's Pfälzerland. Dabei hatten die Reiter Aeste in die Schweife ihrer Pferde gebunden, um das Getreide, welches etwa noch vom Hufschlag verschont geblieben, wie mit einer Egge zu vernichten. Der Verbündeten Plan, das Städchen Heidelsheim zu erobern und sich so bei ihrem Vormarsche einen festen Punct im Rücken zu sichern, scheiterte an dem tapfern Widerstande der Besatzung. Nunmehr wendete sich der Markgraf gegen den Rhein, und schlug am 29. zwischen Roth und St. Leon, nur wenige Stunden von Heidelberg, seine Wagenburg auf. Hier traf der Bischof von Speier mit der Kunde im Lager ein, sie jetzt seien höchstens 500 Pfälzische in der Gegend und man möge daher mit der Ausführung des Unternehmens eilen, ehe der Churfürst seinem bedrohten Lande zu Hülfe käme. Da die Fürsten seither wirklich immer bloß kleine Abtheilungen Pfälzer erblickt, und diese sich stets zurückgezogen hatten, so glaubten sie der Versicherung des Bischofs um so leichter und bedächtiger demnach ihr Fußvolk in der Wagenburg zurücklassen und bloß mit 700 Reisigen noch in der Nacht zur Verheerung der Fluren zwischen Neckar und Rhein aufbrechen. Sie verbrannten auch alsobald die um Heidelberg liegenden Dörfer und streiften dann, gleiches Verderben zu bereiten, durch den Schwetzingerwald nach Seckenheim. Doch schon nahte der Rächer.

Pfalzgraf Friedrich, der selbst die Nachricht von seiner Abwesenheit im Lande verbreiten ließ, erhielt durch seine Kundschafter zeitig Kenntniß von den Anschlägen der Feinde. Er war es, der in Heidelsheim befehligte und die Stärke der Belagerer abschätzte, während sein Marschall Bernhard von Bach, ihn nöthigenfalls zu unterstützen, in Geschehem stand. Den, wie erwähnt, ohne Erfolg von Heidelsheim abziehenden Feinden, schickte der Pfalzgraf zur Beobachtung den tapfern Luz Schott, den Simon von Thalheim und Martin von Ruschner nach. Gleichzeitig erging von Friedrich an den Bischof Diether die Mahnung, er möge schleunigst zu ihm kommen; das Landvolk und die Bürger der Umgegend wurden „mit Wehr und Harnasch, nach Leimen, die Ritter und Reisigen nach Geschheim und Heidelsheim, oder wo der Churfürst sonst im Felde weile bestellt. In Person begab sich dieser in der Nacht vom 29. auf den 30. nach Leimen und empfing dort von Martin Ruschner die Botschaft, daß die Feinde in dem Winkel angekommen seien, den der Neckar bei seiner Mündung in den Rhein bildet

„dann sie mit wieder hinter sich
mochten fliehen auf keinem entweich
so hätten sie vor ihnen den Rhein
da sein fürstehn möchte sein
Auf ein Seiten den Neker
Der sie auch mit macht recker.

Jetzt brach Friedrich mit den Reisigen auf und wendete sich mit gegen den Schwetzingerwald, um den Feinden den Rückweg zu versperren; das Fußvolk folgte nach und ringsum beleuchteten die brennenden Dörfer den Marsch. Dem unthätigen Kriegsfürsten verrannt, eilten von allen Seiten Ritter, Bürger und Bauern herbei. Diether von Sickingen mit drei seiner Wappengenossen, Burkart von Tautenberg, der Küchenmeister Eberhard der Alte, der junge Hanns, „man sand kaum gleichen seines namen" und der junge Eberhard, alle drei von Venningen, Conrad von Falckenstein, Matthäus von Remmat, der Caplan und Geschichtschreiber des siegreichen Churfürsten, und noch viele andere waren aus der pfälzischen

*) Vergleiche das Abendblatt Nr. 64 der „A. M. Z." vom 15. März d. J.

Digitized by Google

Ritterschaft anwesend. Der Kreichgau sendete: drei Helmstätts, den Hanns von Bonnigen; der Oberwald: Philipp und Jörg von Erbach, Hans von Rosenberg, Hanns Truchseß und Berthold von Stetten; der Sundgau: Adam von Ansleshoheim, Jakob und Hans von Frankenberg, Jörg zu der Weitenmühlen, Hermann Waldner, Caspar von Falkenstein, Henne von Ingelheim. Herzog Otto von Mosbach's Gesellen waren: vier von Rüdt, Hans von Richholz, Martin Ruschner mit den fränkischen Rittern Schenk, Jörg von Limpurg, Hans, Seyfried und Heinz von Schauenberg, Martin Zoller und Kunz Zobel. Ausländische Ritter hatte Coll von Heringen dem Pfalzgrafen zugeführt. Mit ihren Dienstleuten erschienen beim Heere: die Vögte von Heidelberg, Luz Schott von Weinsberg, die von Bretten, Wangen-berg, Obermerzheim und Hans Wallbrunn von Alzei. Im Ganzen zählte man 800 Reisige und 2000 Fußknechte, die theils bei Leimen, theils im Schwetzinger-Walde zu Friedrich gestoßen waren, an die sich zuletzt mit 300 ausgewählten Reisigen Dietherr von Isenburg und der Graf von Katzenellenbogen schlossen.

Beim Frohnhofe, wo die Straße von Seckenheim in den Wald führt, lagerte das pfälzische Heer, vor sich ein offenes, wohl zum Reitergefecht geeigneten Feld, während man in der Ferne das markgräfliche Volk in einzelnen Trupps sengend und verwüstend herumstreifen sah; es hielt schlechte Wacht und ahnte nichts von der Nähe des Feindes. Sofort ordnete der Churfürst sein Heer. Zum Hauptmann in dieser Schlacht wählte er Adam von Ansleshoheim

„ein wohlversuchter Ritter
deß leib war sonder Zitter."

Johann Rheingraf zum Stein erhielt der Pfalz Hauptpanier

„den guldin Löwen limend
in dem Zobelfeld climmend
An eynen schilt, der war quartiert,
uf die andern syten gezjert
mit 21 weggen schon
die man gerautiret sach stan
nach yerlin und sapphire
in sutziler Quartire
dazwischen ein kleines schiltlin
dar wag durchhilet mit Rubin".
(Schluß folgt.)

Moriz.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

„Was bringen Sie mir von Moriz?" fragte sie mit auffallender Bewegung.

„Einen Hilferuf aus dem Kerker, Bürgerin, und diesen Brief!" — Sie nahm und überflog ihn. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, aber sie schwieg lange. Endlich da sie meine Befremdung über diesen tiefen Schmerz merken mochte, fragte sie:

„Haben Sie diesen Brief gelesen?"

„Ja, Bürgerin, er war offen. Moriz und ich haben kein Geheimniß vor einander."

„Das käme noch darauf an. Wie lange kennen Sie Moriz?"

„Noch nicht drei Jahre"

„So können Sie auch nichts davon wissen, dem damals waren wir schon getrennt." Und indem sie die Augen senkte, fuhr sie mit leiserer Stimme fort, „Sie werden erstaunt sein über den Ton dieses Briefes und über mein inniges Interesse an Ihrem Freunde. So wissen Sie denn, daß Moriz und ich eine Zeit lang Verlobte waren, bevor Danton in mein Leben trat. Ich kann Ihnen das jetzt nicht weiter erzählen. Der Arme hat entsagen müssen, aber wir haben uns eine treue Freundschaft bewahren dürfen. — Armer, unglücklicher, edler Moriz! — Warum hat er vor einigen Jahren so jäh und brüsk mit meinem Manne brechen müssen aus Parteirücksichten, wie mir Danton sagte — o, wir sind alle diese politischen Dinge fremd, aber ich will es dem Himmel danken, wenn er mich würdigt, zur Rettung eines Mannes beizutragen, der ihm gehört, und der wirklich Gutes thun will, Großes zu wirken. Ja mein Herr, ich will es versuchen; aber hoffen Sie nicht zu viel; ich verstehe meinen Mann schon seit Wochen nicht mehr. Seit er Justizminister geworden — seit dem schrecklichen 10. August ist auch mein stilles Glück zu Grabe getragen. Die bösen Elemente sind mächtiger als er. Es müssen verhängnißvolle Dinge hervorstehen. Kaum eine Stunde sehe ich Danton täglich, und dann ist er still und in sich gekehrt; die übrige Zeit verbringt er mit Audienzen, in den Clubbs, auf der Tribüne, in den Bureaux, er ist ein Riese geworden seit den letzten Wochen, aber ich habe mein Glück verloren, denn er hält es mit den schlechten Menschen. Augenblicklich ist Herr d'Ormesson bei ihm, der frühere Generalcontroleur, ein schrecklicher Mensch. Man möchte ihn wahrlich noch zum Pfarrer von St. Sulpice machen, denn das ist der einzige Platz, den er seit Beginn der Revolution noch nicht bekleidet hat. O mein Herr, wir leben in schrecklichen Zeiten, und mein Gebet ist, daß der Himmel lieber meinen Tagen ein Ende machen möge, als die Gräuel zu erleben, die noch kommen werden. Alle es nicht entsetzlich, alles Hohe und Heilige, woran unser Herz hing, mit Füßen getreten zu sehen! O glauben Sie nur, Herr Maillardot, ich weine manche Nacht vor Kummer und Sorge, wohin das Alles führen soll, ja ich wage kaum einzuschlafen aus Furcht vor den schrecklichen Träumen, in denen ich meinen Mann bald über blutige Leichen schreiten, bald ein Beil wetzen sehe, das ihn selbst . . . Entsetzlich, entsetzlich!" und sie verhüllte ihr Gesicht mit den Händen. Nach einer Weile sagte sie ruhiger:

„Trösten Sie Ihren Freund, ich will Alles versuchen, was in meinen Kräften steht; er darf, er soll nicht sterben. Kommen Sie in einigen Tagen wieder, ich muß jetzt in die Kirche. O lächeln Sie nur, dort fungirt kein meineidiger Priester. Es ist Einer der Wenigen, welche den Eid verweigert haben, wie der ehrliche Moriz. Gehen Sie, gehen Sie, der Himmel segne und beschütze Sie. Sagen Sie unserem Freunde, daß ich ihn in mein Gebet mit einschließe." —

Damit entließ ich Sie. Ich hüßte der braven Frau die Hand, und eilte neuer Hoffnungen voll nach der Abtei. Zwar blieb mir unterwegs der Eintritt einer etwas lästigen, verlegenen und verwirrten Redeweise der guten Frau, aber sie wollte meinen Freund retten, und das war genug. So eben brachte man wieder einen Transport Gefangener zur Abtei. Es war kein Lärm, kein Tumult in den Massen der Zuschauer, welche das Gefängniß umdrängten; aber das Schweigen derselben war weit unheimlicher, als alle Verwünschungen nach Trohungen. Endlich gelang es mir, an die Pforte zu kommen, aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich erfuhr, daß Moriz nicht mehr dort, sondern vor einer Stunde in die Gefängnisse des Hotels de la Force transportirt worden sei, wo Niemand vorgelassen werde. Der Grund dieser Umquartirung ist mir bis heute ein Räthsel geblieben; doch schien es mir kein gutes Zeichen, denn darnach zu schließen, mußte man Moriz als einen der gefährlichsten Gefangenen betrachten.

Ein Augenzeuge, der den Transport mit angesehen hatte, erzählte mir die Scene.

Der Gendarm wollte Moriz Ketten anlegen, bevor er den Wagen bestieg. Moriz weigerte sich, denn diese Behandlungsweise ziemte sich nur für einen Verurtheilten oder einen Verbrecher. Der Gendarm bestand darauf, und berief sich auf das Beispiel des Grafen von Montmorin, der mit Ketten in die Conciergerie gebracht worden.

„O der Elende verdiente es auch!" schrie Moriz, „denn er hat den König verrathen!" Endlich gezwungen, der Gewalt zu weichen, sagte er dem Schergen mit Stolz, indem er seine Hände hinhielt: „Da fessle mich, und sage Deinen Auftraggebern, daß die Verbrecher es sind, welche den Unschuldigen in Banden schlagen!" Darauf stieg er in den Wagen, wo sich der Gendarme noch hundertmal entschuldigte, daß er den Befehlen gehorchen müsse.

„Ich bin Euch nicht böse", sagte Moriz, „Ihr habt Eure Pflicht gethan, wenn Ihr Befehl dazu hattet. Wenn jeder Militär die seinige gethan hätte, so wäret Ihr nicht hier, und ich auch nicht."

Trostlos und hoffnungslos ging ich endlich nach meiner Wohnung, die ich seit achtundvierzig Stunden nicht wiederbetreten hatte. Denken Sie sich meinen Todesschrecken, als mir der Portier mittheilt, daß in der Zwischenzeit auch mein jüngster Bruder, der früher Officier in der Garde war, verhaftet worden sei. Das Zimmer war, wie bei Moriz, in der gräulichsten Verwüstung, selbst meine Cassette in Secretär war erbrochen, so daß ich bis auf den Inhalt meiner Börse auf Nichts reducirt war. Aber dieser kleine Unfall kam neben dem großen Schlage kaum in Betracht. — Verzweiflungsvoll eilte ich abermals in das Palais des Justizministers, nicht nur um der edlen hilfreichen Frau von der Veränderung der Lage kund zu geben, sondern noch mehr, um für meinen armen Bruder eine Beschützerin zu gewinnen; Dantons Wort enthielt Tod oder Leben, und wer einmal sein Interesse oder sein Mitleid erregt hatte, der hatte es trotz seines Amtes und seiner Parteistellung das Unmöglichste. Der Schmerz und die Erschütterung wirkten mich zum unwiderstehlichsten Redner vor ihm gemacht haben, aber man ließ mich nicht mehr vor, weder zum Minister, noch zu seiner Gemahlin. Die Zahl der Supplicanten war zu groß geworden, so daß Danton ein für allemal seine Thüren schließen ließ. In meiner schrecklichen Lage blieb mir nichts übrig, als brieflich Madam Danton von der Lage der Dinge zu unterrichten, und wider mein Erwarten erhielt ich am selben Tage noch Antwort, und zwar von Danton selbst, worin er mir sagte, daß Moriz jedenfalls das Revolutionstribunal passiren müsse, das am 17. August zusammengesetzt war. Mir rieth er, Paris so bald als möglich zu verlassen, da er wegen meiner Verwandtschaft mit gewissen Schweizern, die er in der Liste gefunden, nicht für meine Sicherheit stehen könne. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß in meiner Abwesenheit bereits Bewaffnete in meiner Wohnung gewesen waren, um mich zu suchen.

Digitized by Google

Was sollte ich thun? Einige Freunde retten mir, die Wächter des Gesängnisses zu bestechen, um meinen Bruder zu befreien. Es waren meist arme Teufel, und obwohl ich mit diesem Versuch mein Leben wagte, beschloß ich, ihn auszuführen. Allein zur Bestechung gehört mehr, als gute Worte, und im Augenblick war ich von allen Mitteln entblößt. Glücklicherweise fiel mir ein, daß ich an einen Geschäftsfreund in Dijon noch bedeutende Forderungen hatte. Meiste ich selbst hin, durfte ich sicher auf schnelle Erfüllung meiner Wünsche rechnen. In längstens acht Tagen konnte ich bequem zurück sein. Ohne mich lange zu besinnen, nahm ich nun Extrapost, und fuhr Tag und Nacht. Es war in den letzten Tagen des August. In Dijon angekommen, suchte ich meinen Geschäftsfreund auf, trug ihm meine Wünsche vor, und fand die glänzendste Gewähr. Mit dreißigtausend Livres hoffte ich die ganze Affäre und la Force auszukaufen, und hatte nur so viel Zeit verloren, bis ich die ersten Nachrichten von den gräßlichen Septembermetzeleien eintrafen. Sie wissen, meine Herren, wie ganz Europa in Starren und Grausen versetzt ward. Man hatte die Thore der Stadt geschlossen, die Gefängnisse geöffnet, und Tausende von wehrlosen Gefangenen von bezahlten Mörderbanden niederhauen lassen, weshalb? — um Sicherheit in Paris zu haben, während die Revolutions-Armee gegen die Preußen zog. Weder von meinem Bruder, noch von Mervizet hatte ich jemals wieder eine Spur gehört. Unzweifelhaft sind Beide in diesen Schreckensnächten umgekommen. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich die Unglücklichen beweinen konnte. Das Ungeheuerliche dieser Gräuel verscheuerte mich gleichsam, und zog mir einen ehernen Panzer der Betäubung und Gleichgiltigkeit um die Brust. Erst jetzt beginnen alle diese Dinge mich zu schmerzen, und ich bereue es, daß ich so schnell Paris verlassen habe. Vielleicht hätte sich doch noch ein anderer Ausweg gefunden, um die beiden Unglücklichen zu retten.

Im nächsten Jahre ist jetzt wieder nach Paris gehen, um etwas Näheres über Mervizet's Schicksal zu hören, denn am Tode meines armen Bruders zweifle ich keinen Augenblick, aber keine Macht der Erde bringt mich an jenen Ort des Schreckens wieder zurück, der nur verdient, der Erde gleich gemacht zu werden.

Wohl dem armen Mervizet, wenn er diese entsetzlichen Zeiten, die gräßliche Hinrichtung des Königs und der Königin nicht mehr erlebt hat. Seine vielen Freunde in allen Ständen und Parteien hätten ihn wohl retten können, wenn sie um sein Schicksal gewußt hätten, aber es kam Alles zu plötzlich, Schlag auf Schlag, als daß man sich hätte besinnen können. Es ist auch so besser für ihn. Er hat das Schwerste überwunden, das uns noch bevorsteht. Friede seiner Asche!"

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

** Die Besitzer der viel verbreiteten und also höchst brauchbar allgemein anerkannten Handbibliothek des bayerischen Staatsbürgers wird es freuen zu vernehmen, daß im Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung zu Augsburg so eben ein Supplementband dazu erschienen ist, welcher alle nach der dritten Auflage des genannten Werkes erschienenen Gesetze und Verordnungen, die sich auf die bayer. Staatsverwaltung beziehen, enthält. Durch diesen Nachtrag, der sich in Format, Papier und Druck den bisher erschienenen Auflagen anschließt, ist für die Besitzer des Werkes dasselbe so ergänzt, daß sie sich mit dem betreffenden Material vollständig auf dem Niveau der neuesten Gesetzgebung befinden. Zugleich verspricht die Verlagshandlung, die später erschienenden Gesetze und Verordnungen auch dem Bereich der Staatsverwaltung von Zeit zu Zeit in weiteren Supplementbänden nachzutragen, was sehr dazu beitragen wird, das Werk stets gleich brauchbar zu erhalten.

** Die literarische Fehde zwischen Onno Klopp und Professor Häuffer, veranlaßt durch die Angriffe des Letzteren auf des Ersteren Buch: „Der König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation" hat das Interesse des Publicums in solchem Maße erregt, daß von O. Klopp's „Offenem Brief an Prof. Häuffer" jetzt schon ein zweiter Abdruck (Verlag und Druck v. F. Windworth in Hannover) nöthig geworden ist, welchem der Verfasser nunmehr noch einen Nachtrag beigefügt hat, worin er auf verschiedene Ausstellungen und Angriffe antwortet, die Prof. Häuffer in seinen bekannten Sendschreiben gegen O. Klopp und dessen Werk gerichtet hatte. Sehr interessant in diesem Nachtrag sind namentlich die geschichtlichen Nachweise darüber, wie der berühmte Leibniz den Zustand des deutschen Reichs vor dem Auftreten Friedrichs II. beurtheilte und über die Anschauung, die derselbe von dem Verhältniß der Fürsten zu Kaiser und Reich hatte — interessant besonders darum, weil die tendentiöse Schilderung, welche gothaische Geschichtschreiber von dem damaligen Zustand des Reiches entwerfen und die Schlußfolgerungen, welche die sie daraus auf einen so zu sagen prädestinirten Beruf Preußens zu völliger Umgestaltung des deutschen Staatswesens gezogen haben, dadurch in ihrer vollen Haltlosigkeit hingestellt werden. Nicht minder interessant dürften die ziffermäßigen Nachweise über die Militärkraft sein, welche unter Friedrich II. auf Preußen drückte, über die Stimmung seines Landes ꝛc.

* Die am 17. August d. Js. in Nürnberg abzuhaltende Stiftungsfeier des germanischen Museums wird bereits in jeder Weise vorbereitet. Sie soll nicht nur ein äußerliches Fest, sondern auch zugleich ein Fest sein, welches die inneren Organe des ganzen Baues des Museums kräftigt und nach Bedarf eines jahrhäufigen Fortschrittes weiter der Entwickelung zuführt. Es soll bei der Organismus des Museums einer gründlichen Durchsicht unterworfen werden, wofür bereits eine gemischte Commission des Ausschusses und der Beamten ihre Arbeiten begonnen hat. Die Jahresconferenz hat die endgültige Entscheidung darüber und wird schon insofern von Wichtigkeit für die Zukunft der Anstalt werden.

* Die Sendung der preußischen Alterthumsforscher nach Griechenland hat daselbst die allgemeinste Theilnahme gefunden und man ist den gelehrten Archäologen von allen Seiten fördernd entgegengekommen. Die bisjetzt gemeldeten Erfolge derselben rechtfertigen auch auf das ehrenvollste das in sie gesetzte Vertrauen. Die Hauptarbeiten topographischer und kunsthistorischer Art, die theis vollendet, theils noch im Gange sind, versprechen nach den sorgfältig vorgenommenen Messungen und Aufgrabungen ein weit treueres Bild des alten Athen zu geben als bisher vorhanden war. Die Untersuchungen des Professor Böttticher auf der Akropolis haben eine reiche Ausbeute noch unbekannter Thatsachen zur Folge gehabt, und man erwartet viel von seinem Werke über die Bauten der perikleischen Zeit und die einer noch älteren Periode. Die bereits in diesem Blatte erwähnten Entdeckungen des Hofbaurathe Strack im Dionysischen Theater werden eifrig von der Archäologischen Gesellschaft in Athen fortgesetzt und schon manches unterirdische Resultat ist dieser zu Tage gefördert, indem man eine zweite Sesselreihe aufgefunden hat, die ihre früheren Inhaber durch Inschriften anzeigt. Strack hat inzwischen in Gemeinschaft mit dem baseler Professor Bischer wichtige Ausgrabungen zu Mykenä im Peloponnes gemacht, wo sich wie zu Tiryuth innere Mauergänge vorfinden, so wie sie auch die Tempelterasse des ältern Heräon daselbst bloßgelegt haben. Zu Athen wurde bereits der Gräberterasse westlich von der alten Burg, die sogenante Pnyx, freigelegt, ebenso die ganze sie stützende polygone Mauer und ein dahin führender Felsaufgang im östlichen Winkel der Terasse. Diesen Raum hielt man früher für den Versammlungsort der Bürger Athens, doch widersprechen die neueren Funde dieser Annahme. Gegenwärtig erregt eine vollkommene Arbeit hohes Interesse; eine Grotte oberhalb des Piräeus am oberen Abhange des Musa Hügels, welche mit einer Felsterrape über 40 Meter tief in den Schoos des Berges führt und auf ein kolossales Werk schließen läßt; sie wird mit Sorgfalt durchforscht, um ihren Zweck zu entdecken. Major von Strantz, der in Gemeinschaft mit Professor Curtius die alten Befestigungswerke, die noch erhalten sind, untersucht hat, ist nach dem Peloponnese abgereist; auch Curtius hat sich Anfang Mai nach Sicilien begeben.

* Der älteste der zwölf Feuerschlünde von Rhodus, welche der Sultan Napoleon III. zum Geschenk gemacht hat, ist eine deutsche Donnerbüchse von ungewöhnlicher Größe aus dem Jahre 1404. Sie ist von Bronce gegossen, hat im Durchmesser 0. m., 390; ist 3 m. 65 lang und wiegt 4597 Kilogramm. Dieses in jeder Beziehung merkwürdige Geschütz trägt vorn an der Mündung folgende Worte in schöner deutscher Schrift (wir geben sie nach der französischen Uebersetzung): „Catharine heiß' ich, vor meinem Inhalte hüte dich, Unrecht bestraf' ich, Georg Endorfer goß mich." Auf dem zweiten Ring liest man, von einer Verzierung umgeben: „Gegismund, Erzherzog von Oesterreich, anno 1404", so wie die Zahl 87. Ueber der Verzierung, auf dem ersten Ring, befinden sich zwei Wappen, das deutsche Kaiserwappen und das Wappen des Erzherzogs von Oesterreich. Endlich liest man noch am Schwanzstück die Worte: „Georg Endorfer goß mich."

* Merkwürdig groß ist auf der Londoner Ausstellung das Lager verlorener Gegenstände; es ist ein eigener Saal für diese Artikel eingerichtet, der aber dabei nicht mehr gefasst ganze Fülle. Dahlos sind der Regenschirme aller Arten, die von Besuchern dort liegen gelassen wurden. Die verlorenen Taschentücher würden einen kleinen Kramladen füllen. Das weibliche Geschlecht liefert natürlich zu diesem Museum bei Weitem die meisten Beiträge, denn außer den Regenschirmen und Taschentüchern sieht man fast nur Armbänder, Broschen, Fächer, Medaillons, Spitzenkragen, Riechfläschchen, Shawls und kleine Ueberschuhe auf ihre Eigenthümer warten. Jeder Artikel trägt ein niedliches Zettelchen mit Angabe des Orts und Augenblicks, in dem er gefunden wurde; aber die große Masse des Publicums scheint von der Existenz des Bureaus noch nichts zu wissen, sonst würden die verlorenen Gegenstände sich nicht so maßlos anhäufen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Dresden, 27. Juni. Der Kurfürst von Hessen ist gestern Abend hier eingetroffen, im Bictoriahotel abgestiegen und heute Mittag nach Teplitz abgereist.

Darmstadt, 28. Juni. Die erste Kammer hat in ihrer gestrigen Sitzung, einstimmig den Beschluß gefaßt: die Regierung wolle mit allen Mitteln zur Aufhebung der Spielbanken hinwirken und das Spielen an der Bank bei ihren Beamten disciplinarisch bestrafen. (K. Z.)

Berlin, 27. Juni. Der „Staatsanzeiger" meldet: Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, den geheimen Regierungs- und vortragenden Rath im Ministerium des Innern v. Winter von der commissarischen Verwaltung des kgl. Polizeipräsidiums zu Berlin zu entbinden und die interimistische Verwaltung dieses Amtes dem Landrathe des Kreises Liegnitz Otto Friedrich Karl v. Bernuth zu übertragen. (T.-N.)

Paris, 28. Juni. Die Session des gesetzgebenden Körpers ist gestern Abend geschlossen worden. Die Deputirten trennten sich unter dem enthusiastischen Ruf: „Es lebe der Kaiser!" (Fr. Pstz.)

Turin, 28 Juni. Die Budgetcommission erklärt, daß die von ihr vorgeschlagenen Modificationen einen rein administrativen Zweck haben, sie versagt, daß die Kammer die politische Frage nicht discutire. Die Kammer entscheidet im vorgezeigten Sinne und die allgemeine Ansicht geht dahin, daß das Ministerium eine große Mehrheit haben werde. (T. N.)

Paris, 29. Juni. Nachrichten aus Mexico zufolge hat sich Maraniez an der Spitze von 2000 Aufständischen mit dem General Lorenzez vereinigt (wo?). Die 1500 Mann starke mexicanische Avantgarde, welche diese Vereinigung verhindern wollte, ist fast ganz vernichtet. Man hofft, daß officielle Berichte diese Nachrichten bestätigen. (K. Z.)

** **München**, 29. Juni. J. Maj. die Königin geruhten am Freitag das zur Zeit in Giesing befindliche Spital der Unheilbaren zu besuchen und längere Zeit daselbst zu verweilen. — Auf der Rückreise von Rom sind die Bischöfe Lamsdorf und Samsabreim aus Irland mit einigen sie begleitenden Geistlichen hier eingetroffen, um einige Tage in unserer Stadt zu verweilen. — Die Erträgnisse der bayer. Hypotheken- und Wechselbank haben sich im 1. Semester v. Js. derart gestaltet, daß die Dividenden für dieses Semester auf 15 fl. per Actie festgesetzt werden konnten. Die Erträgnisse waren: Uebertrag vom II. Semester 1861 8,276 fl. 9 kr., Hypothekenerträgnisse 422,016 fl. 6 kr., Coupontserträgnisse 54,065 fl. 5 kr., Leiherträgnisse 109,699 fl. 57 kr., Actien-Umschreibungs-, Giro- und Depositen-Erträgnisse sowie Anweisungs-Gebühren 9,066 fl. 21 kr., Erträgnisse des Reservefonds, abzüglich des das I. Semester trettenden Antheils der Generalstener 100,130 fl. 29 kr., Gewinn an begebenen Wechseln und Effecten 45,852 fl. 29 kr. Erträgnisse der Filialen Augsburg, Linden und Kempten 35,178 fl. 52 kr., so daß sich ein Gesammttrag von 776,785 fl. 19 kr. ergab. Hievon gingen ab: Regiepesen incl. der Notenfabrication 39,360 fl. 25 kr., Abschreibung am Salde des Baureparaturen-Conto mit 1141 fl. 3 kr., und Zinsen für übernommene Gelder mit 122,793 fl. 55 kr., in Summa: 159,604 fl. 23 kr. Von dem hiernach verbliebenen Ueberschuß von 617,180 fl. 56 kr. wurden als Zwölftel-Tie sie auf 10,000 Actien 15 fl.) 600,000 fl. verwendet, dem Reservefond für Personalerigen wurden 8000 fl. zugewiesen und der Rest zu 9,180 fl. 56 kr. auf das II. Semester übertragen.

♂ **München**, 30. Juni. Ihre Majestät die Königin hat sich gestern gleichfalls nach Berg begeben und trafen beide Majestäten Abends von dort wieder hier ein. — Der Commandant der 1. Infanterie-Brigade, Generalmajor von Steinle nimmt bei den diesjährigen Frühjahrs-Musterungen auch gleichzeitig die Prüfung der im ersten Viertel sich befindlichen, somit dem Rezatcrment zunächststehenden Ober- und Unterlieutenants vor. Es werden an sie Fragen über Truppenbewegungen 2c. vor dem Feinde gestellt. Nach der mündlichen Beantwortung sind die betreffenden Mannöver mit der entsprechenden Truppenabtheilung vor dem Inspicirenden auch sogleich praktisch auszuführen. Gewöhnlich wird zu solchem Zwecke dem Herrn Examinanden eine vollständige Compagnie zur Disposition gestellt.

** **München**, 30. Juni. Durch Beschluß des Verwaltungsrathes der bayerischen Ostbahnen wurde der bisherige Directions-Ingenieur Hr. Math. Strauß zum Betriebs-Oberingenieur und der bisherige Directions-Ingenieur Hr. Carl Lang zum Oberingenieur für den Bau ernannt und haben beide die ihnen nunmehr zugewiesene Function bereits angetreten. Mit dem 1 Juli treten für den inneren Verkehr auf den bayerischen Ostbahnen die bisherigen Transport-Vorschriften außer Wirksamkeit und enthalten die an die Stelle tretenden neuen Vorschriften sehr wesentliche Aenderungen. Die General-Direction der k. Verkehrs-Anstalten hat sich im Hinblick auf die, durch die Bestimmungen des neuen Handelsgesetzentwurfes, welche in das neue Güter- und Reisegepäck-Beförderungs-Reglement und Uebereinkommen der Vereins-Eisenbahn-Verwaltungen aufgenommen sind, für die Eisenbahnen und das Eisenbahn-Personal erwachsende größere Haft- und Ersatzpflicht besondere und umfangreiche Anordnungen zum Vollzuge des Güterbeförderungs-Reglements vom 1. Juli 1862 erlassen.

Dresden, 26. Juni. Beide Kammern hielten heute ihre letzte Sitzung. In der Zweiten Kammer gab der Minister v. Beust noch seiner Erkenntlichkeit für das gedeihliche Zusammenwirken des Landtags mit der Regierung Ausdruck und schloß in Beziehung auf den Französischen Handelsvertrag mit den Worten: „Unter allen Umständen aber dürfen wir vertrauen, daß ein Werk, welches bestimmt ist, Deutschland den Frieden mit seinen Nachbarn zu sichern, nicht zum Unfrieden in Deutschland selbst führen, daß es vielmehr schließlich auch zu seiner innern Einigung gereichen werde." (K. Z.)

Wien, 27. Juni. Der Kaiser wird, wie die A. C. erfährt, wenn die Cur der Kaiserin beendet ist, was binnen vier Wochen der Fall sein dürfte, vielleicht in Kissingen absteigen. (W. Bl.)

* **Wien**, 28. Juni. Nach einer Mittheilung der „Presse" soll der Staatsminister von Schmerling bei einer Conferenz von Abgeordneten am vorigen Donnerstag erklärt haben, er gedenke die sechstägige Landtage im Monate November einzuberufen und glaube der Reichsrath könne mit einiger Abkürzung des Verfahrens auch das 1863 ger Budget (indem er durchaus keine Detreirungen mehr wolle) noch innerhalb sechs Wochen beenden, so daß die erste Reichsrathssession Mitte August schließen werde. In Zukunft soll, wie bei dieser Gelegenheit vernommen wurde, die regelmäßige Session des Reichsraths im Monat März eröffnet werden.

Wien. Wie die „Presse" hört, soll Aussicht vorhanden sein, daß die Berathung über die Bankacte bis zur nächsten Reichsrathssession vertagt wird. (W. Bl.

Bucharest, 20. Juni. Ueber die telegraphisch bereits gemeldete Ermordung Catargius wird dem „Wanderer" von hier geschrieben. „So eben (5 Uhr Abends) war der Ministerpräsident Catargius beim Heraustahren aus dem Metropolethor, wo bekanntlich die Sitzungen der Legislativen Kammern abgehalten werden, durch einen Schuß in seinem Wagen getödtet. Der Thäter konnte noch nicht ermittelt werden; man fand eine abgeschossene Pistole, und es sollen drei Schüsse gefallen sein. Der Minister kam aus der Kammersitzung, in welcher sehr hitzige Debatten über die projectirte Volksversammlung (deren Gegner Catargiu war) stattfanten, als ihn der tödtliche Schuß traf. Die Kugel zerschmetterte den Schädel, das Gehirn spritzte an die Wagendecke, und der Tod erfolgte augenblicklich. Der Verstorbene war in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre; die Attalachi verliert an ihm eine ihrer ersten Capacitäten, die gemäßigte Partei ihr schärfer gehendes Haupt. Die Erschütterung ist allgemein, die Aufregung steigt von Minute zu Minute. Truppweise durchziehen die Leute die Stadt mit lautem Geschrei nach dem Mörder. Der Polizeipräfect ließ die Gendarmerie, Polizei und Pompiers ausrücken, die große Mühe haben, den ausgebrochenen drohenden Tumult zu dämpfen. (A. Z.)

Wie dem „Csas" aus **Rom** geschrieben wird, sind die in Rom versammelt gewesenen Bischöfe gemüthigt, bei der Messe ihren Weg durch Marseille zu nehmen, um einem Schiffe auszuweichen, welches ihnen in den italienischen Häfen auflauere. (?) Es haben nämlich eine Anzahl von Bischöfen, die den Weg über Genua nahmen, daselbst die empfindlichsten Schmähungen erlitten. Sie wurden, als sie während der Lauzung des Dampfers an's Land stiegen, überfallen, mit Steinen und Koth beworfen, so daß der Bischof aus Westgrein in Ungarn schwer und gefährlich verwundet wurde. (W. Bl.)

Madrid, 20. Juni. Hr. Gladstones hat im Senat erklärt, da England die Unterhandlung bezüglich einer Abfindung mit Mexico fusenirt habe, so gedenke die spanische Regierung, eine gleiche Reserve zu beobachten, ohne indeß die Unterhandlungen abzubrechen. Obgleich Spanien dem Londoner Vertrag zurückgetreten ist, so scheint es doch gewiß, daß Frankreich seine Häfen auf den Antillen zu öffnen, um seine Kranken dahin zu bringen und seine Lebensmittel für die mexicanische Expedition von dort zu beziehen. — Hr. Barrot ist nach Paris abgereist. (S. Z.)

* Der Widerspruch in den neulichen Telegrammen über den am 24. Juni zwischen den Türken und den Montenegrinern stattgehabten Kampf erklärt sich nach neueren Mittheilungen daraus, daß mit der Bericht aus dem türkischen, der andere aus dem montenegrinischen Lager stammt, und, wie gewöhnlich, beide Theile sich den Sieg zuschreiben.

Verantwortliche Redaction;
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Druck von Dr. E. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 163.** **1. Juli 1862.**

Wir geben hiemit bekannt, daß zur Bequemlichkeit des Publicums in **Pragers Commissions-Bureau**, Gruftgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Aus dem Tagebuche des bayer. Hauptmanns Mailinger. (Forts.) — Vor vierhundert Jahren. (Die Schlacht von Seckenheim.) — Morizot. (Forts.) — Vermischtes. — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Aus dem Tagebuche

des bayerischen Hauptmanns Joseph Mailinger vom Jahre 1812.

(Schluß.)

Als ein kleiner Beitrag zu dem Erwähnten soll nun folgen, was Friedrich Wimpfer — 1857 als pens. Generalmajor zu Augsburg verstorben — in seinen Aufzeichnungen hierüber sagt: „Nachmittags 3 Uhr nahm das Corps Wrede's ist damit gemeint) bei Ove vier Stunden von Wilna Position, damit die Franzosen denselben voran gehen konnten. Die Straße, bis zwei Stunden von Wilna, wo selbe über eine Anhöhe durch ein Defilé führt, war mit Canon's und einer unermeßlichen Anzahl von Wägen bedeckt, indem man selbe wegen Mangel an Bespannung dem Feind hat überlassen müssen. Der Werth dieses ungeheuren Verlustes ist nicht zu schätzen. Den Bayern allein mußten die Batterien Gotthard, Grenzenstein und Halter hier zurückgelassen werden, jedoch wurde das Meiste in Brand gesteckt und unbrauchbar gemacht. Ungeachtet sich hier dem Soldaten die reichste Beute darbot, so nahmen sich doch nur wenige ein Andenken mit. Wohl füllten sich etliche die Taschen mit Gold, wurden aber meistens späterhin gefangen. Man kann sagen, daß die Einwohner Wilna's durch diesen Rückzug in den Besitz großer Reichthümer gekommen sind. Ueber 10,000 Kranke mußte man in dieser Stadt zurücklassen."

Der Marschall St. Cyr begnete Mailingern Nachmittags im Quartiere nochmals mündlich seine Zufriedenheit über den guten Willen und die Mannzucht der Soldaten. Am 12. Dezember, nachdem dieser unermüdliche Officier den Marschall St. Cyr bis Rumciskv unter harten Kämpfen gegen die herum schwärmenden Cosaken glücklich über den zugefrornen Niemen gebracht und den ganzen Feldzug hindurch mit unsäglicher Mühe und Anstrengung für den Unterhalt von Menschen und Pferden in Hauptquartier gesorgt, entließ ihn jener, schon längst nicht mehr berechtigt, eine so starke Bedeckung bei sich zu führen, mit seinen Officieren und Mannschaften nach Babwierzisty, nur eine kleine Abtheilung Chevauxlegers unter Lieutenant Dall' Armi als Bedeckung beibehaltend, ohne nur ein Wort der Zufriedenheit oder des Dankes in der ihm aus dem Schloß Joachimsky vom 12. Dezember ausgefertigten Ordre auszusprechen, wozu der Marschall — welcher von den Franzosen, seinen Landsleuten, gewiß längst verlassen worden wäre — so viele Ursache gehabt hätte. Aber Unrant ist mehrentheils der Welt Lohn.

Nachdem Mailinger zu Ploz im Jänner 1813 das Nervenfieber überstanden, erreichte er am 31. März körperlich noch sehr leidend, München, woselbst sein würriger Vater zehn Stunden vor dessen Ankunft in ein besseres Jenseits eingegangen war. Die Aufzeichnungen Mailingers füllen zwei Bände aus und es wäre sehr lohnend, sie dereinst zu veröffentlichen. Man sieht aus dem wenigen Mitgetheilten, wie interessant diese sind. Der 1. Band enthält die Feldzüge von 1800, 1805, 1806, 1807 und 1809, der 2. jene von 1812, 13 und 14. Dessen Sohn Anton, welcher als Quartiermeister in der Bundesfestung Landau garnisonirt, ist der glückliche Besitzer besagter werthvoller Nachweise.

Als die bayerischen Divisionen Lamotte und Wrede von Wilna an nur kurze Zeit gemeinsam der großen französischen Armee zur Nachhut gedient, trennte am 11. Dezember selbe Marschall Ney. Die Reste der ersten Division wurden gefangen, die der zweiten Osten sich auf. Bis Kowno bildeten von der letzteren noch zwanzig ganz bewaffnete Bayern die Schützenrotte der großen Armee, deren Trümmer am 13. und 14. Dezember über den Niemen gegangen waren. Es ist in Wahrheit zu verwundern, daß noch kein Künstler diesen Stoff zu einer bildlichen Darstellung benützte, gewiß kein undankbares Motiv. Hier soll nun stehen, was Th. Krauß in seiner mit unendlicher Farbenfrische, Anschaulichkeit, Sachstenntniß und Wahrheitsliebe verfaßten Geschichte der bayerischen Heeresabtheilung im Feldzuge gegen Rußland*) über das Ende der 2. Division sagt, nachdem an 50,000 waffenlose Franzosen, alles bunt durcheinander sich an Kowno hinein gedrängt hatten:

„Dies war das Ende der schönen tapfereren Division (Delamotte), welche weiland der greise Deroy nach Rußland geführt; sie hatte in diesem Feldzuge Alles verloren, doch die Kriegsehre nicht!" — „Das Loos der anderen Division war nicht viel glücklicher. Es war dieselbe, welche Wrede beim Beginne des Feldzuges bis zu Deroys Tod allein commandirt hatte. Merkwürdig sügte es der Zufall, daß dieser General am Ende des Feldzuges wieder an der Spitze derselben stand. Noch am Tage der Trennung von den theuern Waffengefährten hatte Wrede ununterbrochenen Kampf mit der russischen Reiterei zu bestehen gehabt; erst gegen Abend trat Waffenruhe ein. Die bayerische Division, etwa noch 150 Köpfe stark, traf selbigen Abend unter den letzten, erbarmungswürdigsten Resten der großen Armee ein, die eben damit beschäftigt waren, an den dürftigen Verbackfeuern die den Resern abgerissenen Stücke Fleisch zuzubereiten. Die Bayern fanden kein Holz mehr zum Feuern, hatten nichts für den seit zwei Tagen unbefriedigten Hunger, aber sie waren noch im Besitze der Waffen. Dem zweifach drohenden Tode zu entgehen, ward zur Selbsterhaltung das Recht des Stärkeren geübt. Die Bajonette der vom Froste geschüttelten und vom Hunger gequälten Bayern, bisher zum Schutze der Flüchtlinge gegen den Feind gekehrt, wandten sich jetzt gegen jene. Auf solche Weise bewächtigten sich Wrede's Truppen der benöthigten Feuer und des dabei gerösteten Fleisches, gleich den anderen Unglücklichen nur mehr vom Triebe der Selbsterhaltung geleitet.

Diese merkwürdige Beiracht war die letzte auf russischem Boden. Als bei Anbruch des Tages, ohne daß ein militärisches Instrument das Zeichen zum Aufbruch gegeben, die Masse, wie schon lange gewöhnt, instinctmäßig in demselben Chaos, wie sie angekommen, sich wieder in Bewegung gesetzt hatte und unaufhaltsam gegen Kowno sich fortwälzte, war auch Wrede nicht mehr im Stande, die Seinen, die noch gestern bestens geordnet, mit dem Feinde muthvoll gekämpft, vor den Folgen des allgemeinen Beispiels der Auflösung zu bewahren. Als er und der mit ihm zusammengetroffene Marschall Ney sich anschickten, den vermeintlich noch bewaffneten bayerischen Heerestheil weiter zu führen, fanden sie, daß die Mannschaft, mit der siebenden Menge vermischt, dem Rettungspunkte am Niemen zugeeilt war. — Ihre Musketen sah man noch in Bayonnetten aufgestellt und von den allmählig erlöschenden Biwachfeuern traurig beleuchtet. Nur zwanzig Mann bayerischer Krieger blieben noch bewaffnet gesammelt, Wrede mit ihnen. Sie waren jetzt die Nachhut des Heeres und blieben es stauhhaft auf diesem letzten, langen Marsche, der in Gräßlichkeit und Elend alles Bisherige übertraf. Diesen herrlichen Männern mag vielleicht mitten im allgemeinen Unglück, mitten in allgemeiner Verwirrung und Auflösung den nöthigen Muth der stolze Gedanke verliehen haben, die letzte bewaffnete Rotte zu sein von jener großen Armee, die nimmer besiegt von den Waffen der Feinde, nur von den Elementen besiegt werden konnte."

Am 28. April 1813 rückten die geringen Ueberreste des 1. Linien-Infanterie-Regiments in aller Stille durch die Veteranstraße und den englischen Garten in die Hofgartenkaserne ein.

H. Weininger.

Vor vierhundert Jahren.

II.

Die Schlacht von Seckenheim (30. Juni 1462).

(Schluß.)

Der Marschall von Bach führte das Rennfähnlein; den mainzischen Zug befehligte Graf Sigmund von Gleichen, das mainzische Panier mit dem Rade trug Dietrich von Berlichingen, Hauptmann der

*) Geschichte der bayerischen Heeresabtheilung im Feldzuge gegen Rußland 1812. Freunden der Geschichte erzählt von Th. Krauß, Conventual des Benedictiner-Stiftes St. Stephan in Augsburg und geprüften Stabsleichter. Druck und Verlag der Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg 1857.

Digitized by Google

Schützenhaufen war Coll von Heringen. Von der Schlachtordnung selbst, läßt sich noch das folgende Bild entwerfen: Voran in der Mitte befand sich das Spitzgretzen mit dem Rennfähnlein, ihm zur Rechten und Linken standen die Schützenhaufen, aus leichten Reitern gebildet, die wieder die Schützen zu Fuß hinter sich auf die Pferde nahm. Nun kamen hinter den Flügeln dieser ersten Linie zwei Reiterhaufen zu je 100 Mann. Auf diese folgte wieder etwas rückwärts aber die Mitte der ganzen Stellung haltend, der Gewaltshaufe der Reisigen mit dem Hauptpanier. Das Fußvolk in gevierten Haufen hatte man etwas verdeckt aufgestellt. Die Wehrlosen (Schanzbauern rc.) und die Knaben (Führer der Reserveperde) hielten unter einem eigenen Hauptmann rückwärts der Schlachtlinie.

Mit Rücksicht beträchtlicher Helme waren das Erkennungszeichen der Pfälzer, St. Peter hieß ihr Festgeschrei.

Der Churfürst ritt zu den verschiedenen Abtheilungen der Schlachtlinie, musterte sie und erhob ihren Muth durch kräftige Worte. Darauf wurde der Ritterschlag gehalten. Friedrich empfing denselben von Wiprecht von Helmstädt und ertheilte ihn selbst wieder an 44 Erbe seines Heeres unter dem Gesange:

„Wir Gnaden Hilf sei unser hart
Maria halt uns in der Wart
Sanct Peter unser Hauptmann sey
Unser Sünd Herr Gott verzeih
Daß wir ewigen Todes sind frey:
Kirie Eleison"

rückte das pfälzische Heer wider den sich bei Seckenheim schaarenden Gegner vor.

Wohl erkannte der Markgraf, sein Heer sei umzingelt und es gebe keinen Ausweg als die feindlichen Haufen mit dem Schwerte zu durchbrechen. Er ordnete daher gleichfalls seine Reihen, betraute die eine Schaar dem uetzischen Hauptmann Heinrich Beyer von Boppart, die andere dem Worfich Bock von Stanffenberg, die dritte dem Wilhelm Herter von Hartened, dem Hauptmann über die Wirtemberger. Als Abzeichen steckten die Markgräflichen Haderstroh auf ihre Helme.

Zwischen 12 und 1 Uhr begann der Kampf. Die pfälzischen Schützen trafen mit Kugeln und Pfeilen gar manchen im markgräflichen Heere, während jene des Feindes meistens zu hochschossen; die leichten Reiter harcelirten miteinander, worauf das „reisige Zeug" mit gesenkten Lanzen vorrückte;

„Da ward zerbrochen mancher Schaft
Daß er zu Trummern flobe
Und gein den lusten stobe".

Nun griffen die Reiter zum Schwerte und Streitkolben, mit dem Lärm des Kampfes mischte sich der Schall der Posaunen, Trompeten, Pfeifen und Pauken, und viele Meilen weit hörte man das Getöse der Schlacht. Im dichtesten Haufen kämpfte der Pfalzgraf

„als ein gremsiger grimmer Len
mit seinem viel scharfen Gecken",

das Pferd ward ihm unter dem Leibe erstochen, und der so zu Fuß Streitende schien eben in Gefahr, von einem hessischen Basallen Georg von Wallenstein gefangen zu werden, als ihm die Seinen zu Hülfe eilten und ein frisches Pferd brachten.

Da sich die pfälzischen Reiter etwas zurückzogen, und diesen die Markgräflichen zu rasch und unvorsichtig folgten, so drang schließlich das pfälzische Fußvolk, bei dem auch Hans Waldmann mit seinen Schweizern stand, aus dem Hinterhalte hervor, hieb mit den Hellebarden den Pferden die Füße ab und riß mit den Ahlspießen die Reiter zusammen; gleichzeitig warfen sich Graf Hanns von Eberstein und Wilhelm von Rappoltstein mit den, hinter den Flügeln der ersten Linie aufgestellten Reiterhaufen in die Flanken und den Rücken der so von allen Seiten Angegriffenen. Schon wankten die Feinde und als noch eines ihrer Panière sank, begannen die markgräflichen Reiter zu fliehen. Allein weil Friedrich alle Rückzugswege wohl besetzt hatte, gelang die Flucht nur wenigen, unter diesen aber befand sich der Bischof von Speier nebst den Seinigen. Einzelne der Flüchtlinge entkamen in die Wagenburg zu St. Leon, deren 8000 Mann starke Besatzung jedoch auf die Kunde von der Niederlage ihrer Herren schmählich aus einander lief. Markgraf Carl von Baden, Bischof Georg von Metz, beide schwer verwundet, 124 Ritter, 238 Reisige und der ganze Troß fielen den Siegern in die Hände; 3 Panière, die von Wirtemberg, Baden und Metz wurden erbeutet. Graf Ulrich von Wirtemberg hatte dem Hans von Gemmingen Handschuh und Commandostab übergeicht, und sich damit zu seinem Gefangenen erklärt. Nur 43, unter diesen Graf Ulrich von Helfenstein, Rangraf Georg von Altenkaumberg und Georg von Brantiz, blieben von Seite des Markgrafen todt, doch waren von den Gefangenen wenige ohne Wunden. Noch geringer zeigte sich der Verlust in Friedrichs Heere, der außer Wiprecht von Helmstädt, welcher den Churfürsten, wie früher bemerkt, vor der Schlacht zum Ritter geschlagen, und Georg von Weitmühl, bloß 7 bis 8 Todte zu betrauern hatte.

Die gefangenen Fürsten wurden nach Heidelberg gebracht, und die beiden Verwundeten unter ihnen der Sorge des Leibarztes Heinrich Munsinger anvertraut; den Grafen von Wirtemberg aber legte man auf dem Heidelberger Schlosse in ritterliches Gefängniß. Eine alte Ueberlieferung ehrt den Pfalzgrafen, indem sie diesen sich sehr eke rächen läßt. Er soll nämlich den Fürsten beim ersten Mahle das Brod verweigert, und ihnen vom Fenster des Schlosses aus die noch rauchenden Trümmer der Ortschaften, dann die zertreteten, vorher so herrlichen Saaten mit den Worten gezeigt haben: „bieweil sie die liebe Frucht im Feld ja jämmerlich und unnützlich vertreppt und verderbt, seien sie wohl nicht werth, daß man ihme Brod vorlege und zu essen gebe."

Der Churfürst feierte seinen Erfolg durch einen Kirchgang, um dem Lob- und Danklieder anzustimmen, in deffen Hand Sieg oder Niederlage ruht; die Todten wurden über dem Altare St. Peter's in der heiligen Geistkirche aufgehängt, und alljährlich sollte der glückliche Schlachttag durch Processtion und Seelenmessen für die gefallenen Pfälzer feierlich begangen werden. Auf der Wahlstatt ließ Friedrich ein steinernes Kreuz mit Inschrift errichten, welches erst zu Anfang dieses Jahrhunderts, dem patriotischen Eifer eines katischen Beamten mißfallend, abgebrochen wurde; doch erhält der Name des Dorfes Friedrichsfeld die Erinnerung an den Sieger, und im Volksleben lebte das Andenken an den Tag der Befreiung von fremder Gewaltthat fort.

So war denn auch dieses Unternehmen, dem Hause Wittelsbach zu schaden, zum Nachtheile der Angreifer ausgefallen und hatte nur Vergrößerung des pfälzischen Besitzstandes zur Folge. Das pfälzische Heer aber, als es wieder zum Streite zog, sügte der ersten Strophe seines geistlichen Kampfliedes noch eine weitere bei, die also lautete:

„Heilige Dreifalt von dem Thron
Gib Sieg, das wir mit Ehren bestehn
Und gieb uns alo du gabst dem Tag
Zu Pfalzgraf Friedrichs Ritterschlag
Da er seinen Feinden oblag.
Kirie Eleison."

Würdinger.

Mozjot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution,

(Fortsetzung.)

Damit schwieg der würdige Herr Maillardot eine geraume Weile. Draußen rauschten die Ströme des Regens noch ununterbrochen fort, „Hören Sie nur, sagte der Abbé, das Unwetter nimmt an Gewalt noch zu. Man sollte glauben, der Zorn des Himmels bräche noch einmal über die Gräuel der Menschen herein, wie zu Noah's Zeiten. Wenn ich nicht irre, hörte ich so eben ein Postborn aus der Ferne."

In der That hörte man allmälig das Rasseln einer Kalesche und den Hufschlag der Pferde. Alles war lebendig. Der Wirth stürzte an die Thür. „Neue Flüchtlinge, neue Emigrirte!"

Aber der Wagen brauste am Gasthaus vorüber im strömenden Regen in die sternlose stürmische Nacht, vorüber, als wäre die wilde Jagd hinter ihm und der bleiche Schrecken

„Das sind böse Zeichen, meinte der Abbé. Sieht es so entsetzlich in Frankreich aus, daß den Passagieren selbst jenseits der Grenze noch die Furcht in dem Nacken sitzt. Nicht einmal anzuhalten zu wagen in der freien Schweiz — fort, fort — so weit als möglich von Frankreich, Du armes Vaterland, wann wird Dir Erlösung kommen!"

„Bei Gott, es ist bereits Mitternacht vorüber, sagte jetzt Maillardot. Nun gute Nacht, Herr Abbé, morgen mit guter Stunde fahren wir nach Freiburg. Lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen um Ihre Maranise."

Man erhob sich nun, um das Nachtlager aufzusuchen. Der Wirth hatte schon mehrere Male mit seiner allzufreundlichen Miene hereingesehen, ob der lange Vortrag des Herrn Maillardot immer noch nicht zu Ende sei.

Noch einmal schlitzelte der brave Freiburger dem höflichen Abbé die Hand.

„Auf morgen also. Punct sieben Uhr wird abgefahren!"

4.

Um diese Zeit trieb der Sturmwind noch immer unabsehbare Wolkenmassen durch das Thal. Es war ein Heulen und Pfeifen, ein Rauschen und Brausen in den Bergwäldern und in den Lüften, daß selbst dem Bären der Hochalpen heute die Lust vergehen mußte, auf Beute auszuwandern. — Der Mond stand zwar hinter den Wolkenmassen, aber sein Licht erhellte die sturbende, heulende Finsternis nur so viel, um ihren ganzen Schrecken zu zeigen.

Digitized by Google

Die Chaussee von Bellelay nach Porentrui*), welche damals die Schweiz und Frankreich verband, führt zickzackartig bergauf durch Wald und Hügel über den Mont terrible, welcher zu den Ausläufen des weitzerklüfteten höhlenreichen Jurageb[irges] gehört.

Ziemlich auf der Höhe oder vielmehr auf dem Plateau, da, wo sich die Straße nach der Grenze zu niederzuneigen beginnt, stand ein Marterstock und ein Kapellchen, vielleicht ein Denkmal, daß vor Zeiten hier ein Wanderer erschlagen sei. Das Kreuz des Marterstockes hob sich dunkel gegen den stesmenten Himmel ab, und unter dem Dachvorsprung der Kapelle krächzten von Zeit zu Zeit einige ermüdete Raben, welche dort Schutz vor dem Unwetter gesucht hatten.

Gegen Mitternacht kam ein einzelner Reiter durch die Wildniß gesprengt, seinen Schrecken einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen schienen. Er meinte Halloh und Peitschengeknall in den Lüften zu hören, als wäre der wilde Jäger mit seinen schrecklichen Schaaren über ihm.

Den Teufel auch, dachte der Reiter. Demnach gibt's wieder Krieg in diesem Jahre. Arme, freie Schweiz! Dir wird es übel an den Kragen gehen. Es sieht aus, als ob ein neues Zeitalter von Eisen und Blut über diese morsche Welt hereinbrechen wollte. Borwärts Achilles,! Und mit Mühe trieb er sein triefendes Pferd, in dessen Mähnen der Sturmwind wühlte, die letzte Höhe hinauf.

Plötzlich an den Marterstecke angekommen, scheute und bäumte sich das Roß.

Eine klagende Stimme sagte: „Um Christi Barmherzigkeit habt Erbarmen mit mir!"

Dem Reiter ging es eisig über den Rücken. Sein Pferd nahm einen gewaltigen Satz, und fort ging es in rasendem Sturmgalopp das Thal hinunter.

Während der Reiter sich bebreuzte, tönte abermals Halloh und Peitschengeknall hinter ihm, so daß ihm die Sinne vergingen, bis er die Lichter von Bellelay sah.

Aber es war durchaus kein wilder Jäger, welcher ihn scheuchte. Vielmehr hatte er die Postkalesche gehört, welche langsam die Höhe hinaufkletterte, und oben auf dem Berg einen Augenblick hielt, um den Radschuh anzulegen, und den gefährlichen Weg in die Tiefen des Thales anzutreten.

So eben hatte sich der schwerfällige, hochbepackte verschlossene Wagen wieder in Bewegung gesetzt und rasselte am Marterstock vorüber, als hier ebenfalls die Pferde stutzten und unruhig wurden.

Und wieder sagte jene wimmernde Stimme: „Habt Erbarmen mit mir — um Christi Wunden willen — habt Erbarmen mit mir!"

Der Kutscher, welcher zu Fuße ging, sah sich erschrocken um, und meinte beim Schein der Wagenlaternen eine schwarze Gestalt am Wege sitzen zu sehen. Blühend hieb er mit der Peitsche nach ihr.

„Ich will Euch lehren, Spuk treiben auf den Landstraßen bei Nacht-zeit, faules Bettlergesindel!" Sprach, schwang sich auf den Bock, und mit dem zweiten Peitschenschlag trieb er die schnen Rosse an, so daß die schwere Kalesche bald mit rasselndem Donnern in dem Walde hergabwärts verschwand.

Wieder war es stille auf der kahlen Höhe. Nur der Wind heulte in das Rauschen des Regens und verwehte ein einsames Jammern, das von jener Gestalt am Marterstock kam und schwächer und schwächer wurde.

Wer fragt nach den Bettlern, die Nachts am Wege sterben und am Morgen tott gefunden werden — nach Ertrunkenen, welche die Welle auf den Strand spült, wo sie ein namenloses Grab finden, das Niemand beweint — nach den Gefallenen auf dem Schlachtfeld, die zu Hunderten in eine große Grube verscharrt werden.

Nach einer Stunde ungefähr hörte man abermals ein Knarren und Rasseln durch die regnerische Nacht kommen. Und siehe, es war ein abgetriebener Gaul, welcher ein Ding wie einen zweirädrigen Karren zog. Ein Knecht in wollener Joppe saß darauf und nickte schläfrig vor sich hin, denn weder er, noch sein Thier schienen große Eile zu haben.

Als diese Schneckenpost bis an das Marterkreuz gekommen war, hörte der Knecht nur noch ein leises Wimmern und Stöhnen am Wege. Sofort hielt er sein Fahrzeug an, und rief die Gestalt an, welche mit dem Rücken an das Kreuz gelehnt saß; allein er erhielt keine Antwort.

Vorsichtig leuchtete er jetzt mit einer alten Stallaterne, welche an den Karren gebunden war, näher, und bemerkte einen Mann aus den besseren Ständen in jammervoller Verwahrlosung zusammengesunken. Seine Kleider und Hände trugen die Spuren des Bodens, als wenn er längere Strecken auf allen Vieren gekrochen wäre. Das spätliche, graue Haar floß von seinem bleichen scharfgeschnittenen Gesicht, dessen Gepräge von Kummer, Bedrängnis und Verzweiflung sprach. Um seine Schultern geschnallt hing ein armseliges Ränchen, und aus der offenen Tasche seines Mantels sahen Papiere und verschiedene kleine Paquete hervor.

„Verdammte Geschichte das," murmelte der Knecht vor sich hin. „Soll ich im Dorf unten ein crepirtes Pferd holen, und finde da einen armen Menschen. Eine Wunde hat er nicht, überfallen scheint er nicht zu sein, verhungert auch nicht, aus dem Schnappsack da schaut ja noch eine volle Flasche; aber die Ermüdung, die Furcht, der Schrecken, ja, ja, wir kennen das wohl. Sonderbar, vor mir muß doch ein Reiter und eine Postkutsche vorbeigekommen sein. Aber sie haben ihn wohl nicht bemerkt. Nun muß ihm der Schnaper helfen. — Komm her, armer Mann, du sollst weicher auf meinem Stroh liegen, als hier im Schlamme. Freilich, schmutzig ist mein Karren auch, aber der Herr wird's nicht, daß ihn der Schinderknecht transportirt, würde er sich bedanken — das heißt, er würde sich früher wohl bedankt haben — heute sind die Zeiten anders. Wir fahren heut Bicomtes und Marquisen, Prinzessinnen und Könige zum Schaffott in Frankreich. Eine Schande kann das nicht mehr sein, auf dem Schinderkarren zu sitzen. Wer weiß, ob der da nicht auch dem Pariser Karren mit genauer Noth entstohen ist. Unsere Schweizer sind wahrhaft unschuldige Lämmgen dagegen."

Sprach's, lud den Erstarrten auf den Karren, und legte ihn sein säuberlich auf das Bund Stroh. Dann setzte er seinen alten Gaul wieder in Bewegung, während er frischen Schwamm auf seine Pfeife legte.

Vermischtes.

* (Spaß und Kurzweil in der Statistik.) Ein Liebhaber der Statistik, der Zeit dazu hat, ist, dem „Theaterarchiv" zufolge, auf den eigenthümlichen Einfall gerathen, zusammenzuzählen, wie oft der Ausruf: „O Himmel!" in Scribe's Bühnenstücken vorkommt. Im „Glas Wasser" fand er diesen Ausruf 25 Mal, in „La chaine" 18 Mal, und indem er dessen Wiederholungen in den übrigen großen und kleinen Comödien, Opern und Operetten Scribe's summirte, berechnete er die Worte nach Zeilen und brachte heraus, daß allein das „O Himmel" dem Dichter nicht weniger, als 30,000 Francs eingebracht habe. Eine leichte Arbeit für den Statistiker war es gewiß nicht, in sämmtlichen Bühnenwerken auf den Ausruf: „O Himmel" zu fahnden. Denn schon im Jahre 1854 — und Scribe hat bis an seinen Tod fortgeschrieben — tarirte ein Biograph des Dichters die Stückzahl desselben auf 345, welche zusammen 897 Acte bildeten. Scribe selbst ordnete früher seine Bühnenwerke nach dem Alphabet und bemerkte damals, daß ihm im ABC der Titel noch drei Buchstaben fehlten, das K, Y und X. Damit ihm das Alphabet nichts mehr vorzuwerfen habe, verfaßte er „Le Kiosque" für die komische Oper, „Yelva" für das Gymnase und „Xacrelli" für die große Oper.

* (Der Donnerbesen.) So nennt sich eine Flugschrift des Professers Dr. Petersen in Hamburg, welche sich ausführlich mit einer Verzierung beschäftigt, die sich an vielen Häusern in den Dörfchen und vereinzelt auch in Städten an der den Wegen und Teichen zugekehrten Giebelseite der Bauernhäuser findet und über deren eigentliche Bedeutung die gegenwärtigen Besitzer oder Bewohner der Grundstücke nur selten genügende Auskunft zu geben wissen. Professor Petersen hat dieselbe zum Gegenstand jahrelanger Nachforschungen gemacht und die Ergebnisse derselben in dem genannten Schriftchen niedergelegt, welches manches Interessante aus der Spuk- und Hexengeschichte zu verzeichnen Vorzeit enthält. Jenen geheimnißvollen Häuserschmuck erkennt er als den sogenannten Donnerbesen. Der Besen erscheint als Symbol der reinigenden Kraft des Regens, als Abwehrer alles Uebels, ja selbst der Hexen, deren Repräsentant er ist, nachdem sie seit Annahme des Christenthums als heidnische Wesen zu bösen Geistern geworden sind. Derselbe Besen wird dann im Allgemeinen als Glück und Segen bringend dargestellt. In christlicher Zeit wurde der Besen am Palmsonntag geweiht und möchte darum der Name Palmbesen angemessener sein; im Heidenthum war er vermuthlich dem Donner geheiligt.

Notiz.

* Von den 150,000 Wenden, welche in der Ober- und Niederlausitz leben, gehören etwa 50,000 zum Königreich Sachsen, und die Metropole ihrer Nationalität ist die alte Bischofsstadt Budissin (Bautzen), welche ihrer Nationalität ist die alte Bischofsstadt Budissin (Bautzen), welche ihrer Nationalität ist die alte Bischofsstadt Budissin (Bautzen), Metropole

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Wien, 30. Juni. Die heutige Versammlung des Vereins der österreichischen Industriellen hat sich nach dreistündiger Debatte fast einstimmig für die Zulässigkeit des Eintritts Oesterreichs in den Zollverein ausgesprochen.

Prag, 29. Juni. Auf der vollendeten böhmischen Westbahn ist die erste Locomotive heute anstandslos in Prag angekommen. (O. P.)

Paris, 29. Juni. Das Urtheil des Cassationshofes in Sachen Mirès ist erfolgt. Das freisprechende Erkenntniß des Obergerichts von Douai wurde annullirt. (S. Z.)

Paris, 29. Juni. Briefe aus Mexico vom 1. Juni bestätigen die Affaire vom 18. Mai. Der Priester Miranda (ein Genosse Almontes) ist in geheimer Mission nach Frankreich geschickt worden. Cobos und Zuloaga haben Mexico verlassen. Der Rückzug der Franzosen auf Orizaba geschah in guter Ordnung, ohne daß sie beunruhigt wurden. Ein Tagesbefehl des Generals Lorencez vom 21 Mai belobt die Soldaten wegen des Muthes und der Tapferkeit, welche sie bewiesen, und constatirt zugleich, daß die Franzosen von denen hintergangen worden seien, welche ihnen täglich wiederholten, die Bevölkerung von Puebla erwarte sie und werde sie mit Begeisterung aufnehmen. Die Verbindung zwischen Orizaba und Veracruz ist wiederhergestellt. (Sch. M.)

* **München**, 27. Juni. Ihre Majestät die Königin hat gestern das Institut für krüppelhafte Kinder daher mit einem allerhöchsten Besuche beglückt, alle Räumlichkeiten desselben, die Zeichnungen und Arbeiten der Zöglinge mit großem Interesse in Augenschein genommen, und von letztern einige Gegenstände angekauft. Ihre Majestät geruhten Allerhöchst sich gegen den Vorstand sehr anerkennend über den Zweck und die Wirksamkeit der Anstalt auszusprechen und waren von dem Anblick der krüppelhaften Zöglinge, die gleichwohl mit frischer Munterkeit vor Ihrer Majestät sangen und exercirten, sichtlich gerührt und erfreut! Gott segne die edle Landesmutter, welche die Schutzhäftigkeit-Anstalten unserer Stadt unter Ihre besondere Obsorge nimmt und überall, wo sie Ihre Schritte hinlenkt, Trost und Segen spendet.

** **München**, 1. Juli. Der k. Staatsminister der Justiz, Frhr. v. Mulzer, wird am 6. ds. Mts. einen mehrwöchentlichen Urlaub antreten und für die Dauer desselben dessen Portefeuille dem k. Staatsrath Frhrn. v. Pfeilhoven übertragen werden. Der k. württembergische Hofbrauer-Amtedirekt. Hr. Baron von Gall aus Stuttgart ist seit einigen Tagen hier anwesend. Den heute an können Waarenproben und Druckschaften unter Band in Transit durch die Schweiz nach und aus den italienischen Staaten, welche unter sardinischer Postverwaltung stehen, unter Recommandation befördert werden, die Beigabe von Retourrecepissen ist jedoch unzulässig.

** **München**, 1. Juli. Das Regierungsblatt Nr. 32 vom 28. Juni enthält folgende Bekanntmachungen: 1) den Vollzug des Art. 150 des Notariatsgesetzes in Bezug auf das Umschreibungsrecht betr.; 2) die Einreichung der Bognadigungsgesuche betr.; 3) das Radwechseln der Reter, Fuhrwerke und Viehherden auf öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen betr.; 4) die Lostrennung der Gemeinde Donaustauf vom Landrentamte Regensburg und Zutheilung derselben zu dem Stadtrentamte Regensburg betr.; dann Dienstesnachrichten, Pfarreien- und Beneficien-Verleihungen, Präsentations-Bestätigungen, und Gewerbsprivilegien-Verlängerungen.

Berlin, 27. Juni. Wenn die Antwort des Königs an die Elbinger sogenannte Loyalitätsdeputation genau so gegeben ist, schreibt der „Publicist", wie sie die „Kreuzzeitung" mittheilt, so haben wir einfach zu erklären, daß der König belogen ist, daß im Volke nirgend ein Mensch daran gedacht hat, dem Könige die Absicht zu imputiren, als wolle er die von ihm beschworene Verfassung vom 31. Januar 1850 nicht halten. Wer dem Könige das hinterbracht hat, wir wiederholen es, der hat gelogen. Wie die Sachen lagen, konnten die Wahlen gar nicht anders ausfallen, als oppositionell, aber nicht gegen den König, sondern reflexiven geraden Sinn man im Volke kennt und wohl vertraut, sondern gegen das gegenwärtige Ministerium.

Breslau. Wie die Polen neuerdings bemüht sind, ihren Patriotismus und ihre Nationalität bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, bewies bei dem jetzigen Wollmarkt wieder der Umstand, daß ein großer Theil der Polen'schen anlangenden oder durchpassirenden Wolle, welcher polnischen Gutsbesitzern, d. h. Gutsbesitzern von polnischer Nationalität gehörte, in rothgestreiften Wollsäcken verpackt war, die somit die polnischen Nationalfarben weiß und roth trugen. (Pr. Z.)

Wiesbaden, 28. Juni. Die auf eine Interpellation in der zweiten Kammer bezüglich des preußisch-französischen Handelsvertrags von der Regierung ertheilte Antwort lautet nach dem „Rhein. Kur." in der Hauptsache wie folgt:

„Die herzogliche Regierung hat es für ihre Pflicht gehalten, vor Fassung eines Entschlusses über Ertheilung der Zustimmung zu dem Vertrag nochmals eine umfassende und sorgfältige Erwägung aller einzelnen Bestimmungen desselben anzuordnen. Sie hat es zunächst für erforderlich gehalten, bezüglich der Hauptfragen des Tarifs die Ansichten der Producenten und Gewerbtreibenden des Landes selbst kennen zu lernen. Weiter hat es die herzogliche Regierung für entsprechend gehalten, sich mit denjenigen der übrigen Vereinsregierungen, welche gleichartige oder ähnliche Interessen zu vertreten haben, in näheres Einvernehmen zu setzen, indem es für wünschenswerth erachtet werden mußte, von der bisherigen bestehenden Anschauungen und Auffassungen nähere Kenntniß zu erlangen, um darauf bei der zu fassenden Entschließung die geeignete Rücksicht nehmen, auch in Beziehung auf etwa weiter zu verfolgende specielle Anträge die geeigneten Schritte in Gemeinschaft anderer Vereinsregierungen einleiten zu können. Die herzogliche Regierung nimmt dabei mit Beziehung auf die hierauf speciell gerichtete Frage keinen Anstand, hier zu erklären, daß sie von Anfang an, ganz in Uebereinstimmung mit den in bei en Kammern kundgegebenen Ansichten, die gänzliche Beseitigung der Weinübergangsabgaben im Zollverein zur Bedingung der Zustimmung zu der Ermäßigung der Eingangszölle auf Wein gemacht hat und daß, da bis jetzt eine günstige Aussicht auf Erfüllung dieser Bedingung nicht eröffnet ist, gerade dieser Punct einen Hauptgegenstand der noch stattfindenden weiteren Erörterungen bildet."

Mehlar, 24. Juni. In der heutigen öffentlichen Sitzung des hiesigen Kreisgerichts kam der Preßprozeß gegen die beiden Redacteure der „Frankfurter Latern", Stoltze und Schalk, zur Verhandlung. Das Gericht verurtheilte jeden der nicht erschienenen Angeklagten, deren Ausschubsgesuch verworfen wurde, wegen der in den Nummern 10, 11 und 12 des genannten Blattes enthaltenen Beleidigungen gegen den König in contumaciam zu sechs Monaten Gefängniß. (Karlsr. Ztg.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 62¼; 5proc. Met. 53¾; Bankactien 760*; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71¾; von 1858: 123¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73*; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 105¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzz. 106¼; Westbahn-Priorität 79¼; Dortmer. Credit-Mobilier-Actien 200. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¾; Wien 92¾.

Wien, 30. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 10; 5proc. Met. 70 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.—; von 1858: 133.90; von 1860: 92.—; Bankactien 823; öster. Credit-Mobilier-Actien 218 90; Donau-Dampfschiffs-Actien 432; öster. Staatsbahn-Actien 254.75; Nordbahn-Actien 202.70; Westbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.70; London ℔ 10. 127.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogt**, Dr. **A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom (Constantinopel, Petersburg)	
26. Juni	+2,6 R.	+0,4 R.	+4,4 R.	+4,1 R.	+3,5 R.	—1,3 R.	+0,9 R.	+2,1 R.	—0,2 R.	+1,0 R.	+2,4 R.	R. = R. über (+)
27.	+2,2	—0,9	+0,9	+1,2	+1,8	—	+0,5	+1,5	+0,9	—0,4	+1,1	ü. unter (—) R.
28.	—	—2,1	+0,6	+1,7	+3,2	—	+0,1	—0,3	+0,6	—	+3,8	Mittel, in Par. R.
29. Juni	+11,0 Gr.	+9,8 Gr.	+10,7 Gr.	+11,3 Gr.	+13,0 Gr.	+16,8 Gr.	+18,1 Gr.	+16,8 Gr.	? Gr.	+14,5 Gr.	+6,9 Gr.	
27.	+11,8	+12,0	+10,6	+11,7	+15,4	—	+17,0	+15,2	+16,0	?	+3,6	Temp. der freien
28.	—	+12,4	+11,6	+11,0	+12,5	—	+18,6	+15,2	+15,2	—	+7,3	Luft nach Reaum.
26. Juni	B bedeckt	B bedeckt	SW wolkig	W bedeckt	W bedeckt	S Regen	SSW heiter	NO heiter	W heiter	W bewölkt	N heiter	NO Regen	
27.	NW heiter	O heiter	SW bedeckt	W bewölkt	N heiter			N heiter	W heiter	W heiter	? bewölkt	N Regen	Wind und Witterung
28.	—	W bedeckt	W bewölkt	W heiter	NO bedeckt			N heiter	W bewölkt	S wolkig	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 164.** **2. Juli 1862.**

Wir geben hiemit bekannt, daß zur Bequemlichkeit des Publicums in **Pragerd Commissions-Bureau**, Grufftgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittage ausgenommen) von von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Morizot. (Forts.) — Die schönen Augsburgerinnen. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

c Die Ausstellung der beiden letzten Wochen war minder zahlreich, aber dafür durch einige Compositionen von außergewöhnlicher Bedeutung beschickt. Vor allem ist hier im historischen Fach eine größere Arbeit von E. Teschendorff und im Fach der bukolisch-landschaftlichen Idylle ein Gemälde von Friedrich Voltz zu nennen. Das erstere stellt dar, wie Luther für seinen schwerkrank darniederliegenden Freund Melanchthon inbrünstig betet und in diesem Gebete die feste Zuversicht gewinnt, daß Gott seinen Freund am Leben erhalten werde, was sich denn auch erfüllt hat. Die Wahl des Motivs verdienen wir nur zu billigen. Die Situation ist nicht nur wegen der historischen Wichtigkeit der in sie verflochtenen Persönlichkeiten, sondern auch für das allgemeine menschliche und religiöse Gefühl überhaupt von tief ergreifendem Interesse: denn sie führt uns einen in seiner Allgemeinheit stets und überall wiederkehrenden und für Jeden mehr oder minder erschütternden Moment vor, und sie bietet außerdem den Vortheil, daß sie mit den der Malerei zu Gebote stehenden Mitteln nicht nur verständlich zu machen, sondern auch, bei verhältnißmäßig einfacher Anlage, zu effectvoller Erscheinung zu bringen ist. Bis zu einem gewissen Grade ist dies denn auch dem Künstler wirklich gelungen, und dem hat er es jedenfalls zu verdanken, daß sich das Bild einer lebhaften Beachtung zu erfreuen hatte. Aber daß uns dasselbe vollständig befriedigt hätte, vermögen wir doch nicht zu sagen. Es kann bei ihm unter dem Seelenausdruck im Gesichte von Luther's an. Dieses mußte nicht nur den tiefsten Schmerz über die dem Freunde drohende Gefahr und die heißeste Inbrunst des für ihn zu Gott flehenden Herzens, sondern auch einen solchen Grad von zwingender Glaubenskraft und zuversichtlichem Gottvertrauen ausdrücken, daß daraus auch für den Beschauer die Gewißheit erwachs, ein solches Gebet könne von Gott nicht unerhört gelassen werden. Dem ist aber der Künstler nicht so, wie es uns nothwendig erscheint, nachgekommen. In seinem Luther liegt viel zu einseitig der Schwerpunkt, das Gefühl der menschlichen Rath- und Hilfslosigkeit aus, und in sein Gebet kommt dadurch etwas allzu Weinerliches, pietistisch Verschwommenes hinein, was auf den Beschauer mehr deprimirend als ermuthigend wirkt und daher weder den Erfolg, den das Gebet gehabt hat, ahnen läßt, noch auch mit der körnigen, im Gottvertrauen fast trotzigen Natur Luther's im Einklange ist. Die Andeutung der seinem Gebet zu Theil gewordenen Erhörung durch den Sichtschein, welcher vom Fenster aus verklärend auf sein Gesicht fällt, vermag uns das, was wir an Luther selbst vermissen, nicht zu ersetzen; im Gegentheil, es scheint uns dadurch der etwas fremdartige Eindruck, den dieser Lutherkopf auf uns macht, noch vermehrt zu werden. Noch weniger hat uns die Darstellung der Nebenfigure genügt. Abgesehen davon, daß sie die Situation Luthers mit ausreichender Deutlichkeit interpretirt, ist sie ohne Künstlerische Wirkung. In der Darstellung der Tröstes ist Manches gut gelungen; auch drückt sich einigermaßen die charakteristische Schwüle einer Krankenstube darin aus; jedoch hätte durch eine feinere Behandlung des Colorits auch in dieser Hinsicht noch mehr geleistet werden können.

Zeigt sich in diesem Bilde noch ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen Intention und Ausführung, so athmet dagegen die „Idylle" von Fr. Voltz, die vollkommenste Harmonie; der Künstler will uns das Menschenleben in seinem unmittelbaren, friedlichen Einklange mit dem Naturleben in seiner auf Einfachheit und Genügsamkeit beruhenden Glückseligkeit zeigen, und diesen Zweck hat er in jeder menschlichen und thierischen Figure, in jedem Baum und Gesträuch, besonders aber in der vom feinsten Schönheitssinn zeugenden Zusammenstellung der einzelnen Bestandtheile auf das Vollständigste erreicht. Seinem Stoffe nach muthet uns das Bild eine gewisse Beschränkung, ein Herabsteigen von den Höhen der Cultur in anspruchslose Urzustände zu, aber es führt uns dann diese in einem so anmuthigen, von Schönheit und Poesie durchhauchten Bilde vor, daß wir erkennen, in dieser Natur und diesen ersten Anfängen der Cultur liegt dennoch schon der eigentliche Kern des Menschenthums und der unerschöpfliche Fruchtboden, aus dem auch das Höchste und Gewaltigste hervorgeht; und darum wirkt es trotz der Schranken, in die es uns bannt, so erweiternd und befreiend, wie nicht leicht ein anderes, das seinen Stoff aus höheren und bedeutenderen Daseinskreisen geschöpft hat. Die in Worten wiederzugebenden Elemente des Bildes sind natürlich sehr einfach. Auf einem heimlichen Waldplatz im Gebirge, unter dem Laubdach einer stattlichen Eschengruppe sitzt das junge Weib eines Hirten mit ihren Kindern, von denen das kleinste auf ihrem Schooße liegt und einem jungen Schäfchen blühende Blumen zu fressen gibt. In einiger Entfernung von ihr steht ihr Mann mit dem Hirtenstabe, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, eine Tabakspfeife in der Hand, aber nicht auf ihr rauchend, denn er ist augenscheinlich über etwas in tiefes Nachsinnen verloren, wie denn die Hirten von jeher denkende und sinnende Naturen gewesen sind. Im Vordergrunde zwischen blühendem Buchstattig weiden Kühe, im Hintergrunde Schafe. Die Landschaft wird hinten durch düsteres Gehölz fast ganz abgeschlossen; nur an einer Stelle öffnet sie sich, um uns in noch tiefere Waldpartien und einige blaue Berge einen Blick zu gestatten. Alles dies ist nichts Außerordentliches, aber die ebenso poetische, wie malerische Wirkung des Bildes liegt auch weit weniger im Was, als im Wie, z. B. in der mit feinster Beobachtung der Natur abgelauschten und doch völlig zwanglos und ungesucht erscheinenden Anordnung und Stimmung der Figuren, in der Art zum Beisp., wie sich die von der Sonne durchzitterten Waldpartien um einander abheben, in der zweckmäßigen, der Hauptgruppe besonderen Reiz verleihenden Licht- und Schattenvertheilung u. s. w. Alles das sind aber Vorzüge, die sich schwer mit Worten beschreiben lassen, und so müssen wir uns auf die Hervorhebung seines schönen Totaleindruckes beschränken.

Im Fach der Historienmalerei liefert Herpfner die Scene der „Wiederkehr" aus O. v. Redwitz's „Amaranth", deren Figuren uns ziemlich kalt gelassen haben. Dieser Amaranth namentlich schien ganz und gar jenes Etwas zu fehlen, das sich gar nicht nennen läßt, aber nach Goethe selbst einem „Cavalier von Kopf und Herz" nicht fehlen darf. A. v. Heckel brachte eine allegorische weibliche Figur, die den Frühling darstellen sollte, dafür aber sowohl selbst, wie auch die Blumen ihres überladenen Blumenkorbes zu weit entwickelt und vorgeschritten erschien und auch sonst Manches zu wünschen übrig ließ. Recht interessant und lieblich, nur ein wenig gar zu idealistisch gehalten, war der Studienkopf eines Hirtenknaben von Hermione Stuntz. Auch ein „Weibliches Bildniß" von Th. Köppen machte einen guten Eindruck.

Unter den Landschaften verdienen zunächst einige wegen ihrer mit besonderer Vorliebe ausgeführten Scenerien genannt zu werden. Es gehören dahin: „Aus dem Gebirge" von A. Kappis und „Bauernhaus im bayerischen Gebirge" von L. Zimmermann, beide voll Leben und Charakteristik; ferner „Partie bei Tachau" von Dr. Nör und „Frühling" von Ludwig, welche beide das Eigenthümliche der Jahreszeit gut wiedergaben. Eine „Viehweide im Gebirge" bot Franz Paufinger, auch „Ackerpferde" L. Hartmann.

Als halb genreartig haben wir noch einer „Binternacht" von Schiffmann zu erwähnen. Das Bild stellt eine Straße mit altertümlicher Architectur im bläulichen Ton einer Mondnacht dar, in welcher ein Nachtwächter mit einer Laterne wandelt, die um sich einen eigenthümlich röthlichen Schein verbreitet. Auf die Darstellung der auch dem Laufe zweier verschiedener Beleuchtungsquellen hervorgehenden Licht- und Farbennuancen scheint es dem Künstler vorzugsweise angekommen zu sein, und man muß zugeben, daß er diese Aufgabe mit Geschick gelöst hat, obschon uns die Aufgabe selbst nicht klar genug motivirt erscheint.

Reine Landschaften brachten K. Millner (der Eibsee bei Partenkirchen mit der Ansicht auf den Wachsenstein), Robert Zimmermann (Motiv aus der Aufsicht, einer Felsschlucht mit Wasserfall, bei Partenkirchen) und K. Häfner (Partie vom Schroffen bei Brannenburg), alle drei tüchtige Arbeiten; doch möchten wir der letzten insofern den Vorzug geben, als sie mit den einfachsten Mitteln den bedeutendsten Eindruck machte und jedenfalls mit seiner beobachtenden Auge, als für die beiden ersten nothwendig war, concipirt worden ist.

Digitized by Google

Moriszt.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Der stürmische Regen hatte seit den letzten Minuten nachgelassen, und, obwohl der Südwestwind immer noch neue Wolkenmassen am Firmament peitschte, schien die Helle des Mondes endlich zu siegen, und einzelne Sterne blitzten durch die zerrissenen, mit rabender Eile vorüberjagenden Wolken. Der Schwedenkeckt trieb sein Gespann vorsichtig weiter und verschwand bald zwischen den Felsen des Weges.

Es war die Geschichte vom barmherzigen Samariter, der den armen Verwundeten aufhob und rettete, während die Pharisäer ihn liegen ließen und weiterzogen.

Gegen zwei Uhr ertönte die Hofglocke am Wirthshause zum Tell in Bellelay.

Die Bewohner desselben lagen bereits im tiefen Schlafe. Nur der dicke Wirth konnte noch keine Ruhe finden, sondern ging restlich mit sich zu Rathe, welche Kaufmittel er anwenden sollte, um seine vornehmen Gäste dennoch bei sich zu behalten. Daß die Marquise, der Chevalier und der Graf morgen fort wollten, raubte ihm alle gesunde Ruhe.

Plötzlich hörte er unten die Hofglocke läuten und einige Minuten darauf zwei Stimmen, welche im heftigen Wortwechsel waren.

Der Wirth stieg aus dem Bette, öffnete das Fenster, und sah hinaus. Die Stille der Nacht machte jedes Wort verständlich, so daß man es weithin hören konnte. Es war die Stimme seines Haustnechts und die eines Unbekannten, eines Mannes in wollener Joppe, wie er jetzt im Mondlicht sah.

„Aber habt doch ein Einsehen", sagte der Unbekannte, „Ihr werdet doch den armen alten kranken Mann aufnehmen. Ich fand ihn draußen im Walde, und ich glaube, daß er noch lebt."

„Ach was", schrie der Haustnecht, „ladet uns noch Bagabunden auf den Hals. Wir haben vornehme Gesellschaft im Haus, und können nicht jedem verstorbenen Kesselflicker ein Ruhe braten! — Marsch herein da Schinder. Ihr seid bestellt, ein armseliges Pferd zu holen und sonst nichts. Macht Euer Geschäft ab, und saßt uns in Ruhe!"

„Nun wohl, auf Eure Gefahr", brummte der Schinderknecht. — „Wenn Ihr nicht ein Zimmer öffnen wollt und nach einem Doctor schicken, so lege ich den Mann in den Pferdstall. Auf Eure Gefahr, hier auf der Straße kann ich ihn nicht lassen."

„Himmel Millionen Wetterelement, daß Ihr Euch unterstecht, uns noch Spitzbuben in's Haus zu schmuggeln. Wollen gleich sehen, ob der Gauner krank ist oder sich bloß so stellt. Gebt mir Eure Peitsche her!"

„Ja die Peitsche könnt Ihr haben, aber um die Ohren! verstanden. Augenblicklich weckt Euren Herrn oder Ihr sollt sehen, daß ich mit Euch bald fertig bin!"

„Was gibt es denn?" klang jetzt eine Frauenstimme aus dem Fenster.

„Que diable! pas de repos dans la nuit! maudite auberge!" klang eine andere.

Der Wirth stand auf seinem Posten wie auf Kohlen. Der Lärm drohte sein ganzes Haus in Aufruhr zu setzen. Ueberall öffneten sich die Fenster, und die verschiedensten Verwünschungen über gestörte Nachtruhe wurden laut, und zwar nicht in dem artigsten Tone der Welt.

„Was ist denn mit Euch Seppi? Könnt Ihr nicht einmal in der Nacht Ruhe halten!" rief der Wirth jetzt zum Fenster hinaus.

„Herr, da ist der Schinderknecht gekommen", kam es zurück — der will uns einen todten Mann in's Haus schaffen oder einen Gauner, den er auf der Landstraße aufgelesen. Mag er damit zum Pfarrer fahren oder zum Gottesacker — unser Haus kommt nur in Verruf, wenn wir solche Strolche aufnehmen!"

„Wenn ich Euch aber sage, daß er nicht todt ist", schrie jetzt der Schinderknecht, — „seid Ihr Menschen, seid Ihr Christen — Halunken seid Ihr! das sag' ich Euch — ich, der Schinder!"

„Nur ruhig!" rief jetzt der Wirth, „ich komme gleich, öffne das Zimmer unten, Seppi, und halte Ruhe. Soll denn der verdammte Tag gar nicht zu Ende gehen, ehe mich zum unglücklichen Mann zu machen. Grade, als wenn es der Teufel darauf abgesehen hätte, mir heute alle seine Eier in die Wirthschaft zu legen. Es ist rein, um aus der Haut zu fahren!" Und damit fuhr er in seinen Schafpelz, nachdem er Licht angezündet hatte.

Inzwischen war es aber in der That in allen Zimmern des Hauses lebendig geworden. „Sie bringen einen todten Mann in's Haus. Wie hängt das zusammen. Wer ist der Mann, wo kommt er her?" So flogen die Worte hin und her, und in den abenteuerlichsten Toiletten schlichen einzelne, weiße und dunkle Gestalten zur Hausflur hinunter.

Eine halbe Stunde darauf lag der arme Mann, den der Schinder von der Landstraße aufgelesen hatte, auf dem bequemen Sopha des Gastzimmers, nachdem man ihn der regendurchweichten Kleider entledigt und nothdürftig umgezogen hatte. Sein Auge war noch geschlossen, und seine Brust arbeitete mühsam unter der Last einer Ohnmacht. Drei Lichter brannten neben ihm auf dem Tische. Der Wirth, welcher zu seiner Beruhigung sah, daß es ein Mann der besseren Stände sei, rieb ihm die Schläfen mit Branntwein, und versuchte dann, ihm einen Löffel Wein in die Lippen zu flößen.

Nicht lange dauerte es, als er die Augen aufschlug, die mit starrer Aengstlichkeit staunend zu dem Wirth aufsahen und dann unstät pressend im Kreise gingen, als wollte er sich besinnen, wo er sei. Dann lächelte er wie geistesabwesend, und schloß wieder die Augen von den Kerzen geblendet.

Eine Weile darauf bewegten sich seine Lippen, und er fuhr mit den Händen nach dem Gesicht, indem er die Augen wieder aufschlug.

„Wo bin ich hier? Ist es nur ein schöner Traum, o mein Gott, Ihr habt mich wieder zurückgebracht nach Porentruy — Alles vergebens, Alles vergebens. Herr!" — sagte er dann leise, und zitterte wieder. „Herr, die Jägerhörner, die Gendarmenpferde — ich höre sie ganz deutlich auf der Landstraße. Erbarmen, Erbarmen — sie sind immer noch hinter mir. Sie wollen mich fangen, die Blutdurste, sie wollen mich hinrichten, die Königsmörder! Rettet mich, rettet mich!"

„Seid ruhig, lieber Herr", sagte jetzt begütigend der Wirth. Ihr seid hier ganz in Sicherheit, Ihr habt nichts mehr zu fürchten."

Ein flüchtiger Freudenstrahl ging über das Gesicht des Fiebernden, und er nahm willig den Wein, der ihm gereicht wurde. „Dank Euch — Dank Euch, Ihr seid ein guter Mann, der Himmel lohne Euch." Dann wurde sein Antlitz wieder ernst, und seine Augen blitzten. „Meint Ihr, daß nichts zu fürchten sei? — O nur die im Grabe liegen, haben nichts mehr zu fürchten. Es wird kommen immer schrecklicher, immer blutiger. Ich höre die Beile schleifen und die Messer. — Rothe Fahnen seh' ich und brennende Städte, Kanonen rasseln heran. Jetzt werden Kartätschen geladen. Brüder gegen Brüder, Söhne gegen Väter — Arme und Reiche werden geschlachtet. — Vergniaud auch Du? Danton auch Du? Ja schmeckt Euch das Eisen, schmeckt es. — Recht geschieht Euch, weil Ihr den König angetastet; aber an neue Tausende wird es kommen, an neue Tausende, das Opfer kann nicht zu theuer bezahlt werden! Vive la vengeance! Nieder auf die Knieen, sag' ich, nieder auf die Kniee, und betet an! Kennt Ihr das Lied auf der Stange und das Blut daran, das durch Hölle und Himmel wird getragen werden? — Fällt nieder und betet an! Durch das Schwert wird die Generation zu Grunde gehen, die das gedultet hat, und ihre Kinder und Kindeskinder!"

„O meine armen Füße, meine lezten Freunde" — seufzte er dann erschöpft — „Freunde! hahaha! Was sagt Ovidius: Donec eris felix, multos numerabis amicos! Ja wohl! ja wohl. Lanier geschlossene Thüren — lauter geballte Fäuste. Fort Bettler, fort Landstreicher, fort Königshündchen, o mein Gott, welche Menschen, welche Regenströme, wie ist der Schlamm so tief und der Berg so steil. Elender, so krieche auf den Händen. Die Menschheit ist Thierheit geworden. Es wird noch Mancher auf den Händen kriechen, der jetzt im goldenen Wagen führt. — O mein Gott, ist es so schwer zu sterben, so sauer, zu Grunde zu gehen. — Nein, nein — ich will noch leben, ich kann noch nicht sterben. Rettet mich, rettet mich!" und der Fiebernde stürzte vom Sopha empor, warf die Decken zu Boden und wollte davon.

Kaum aber hatte er die Gestalten erblickt, die mit starrem Staunen an der offenen Thüre standen, als er erschrack zurückprallte, wankte, und auf die Kniee fiel.

„Wie, seid Ihr immer noch am Leben — immer noch, Marquise? — immer noch, Chevalier? Bravo, gut aufgelauert, gut aufgelauert, um einen armen Advocaten zu fangen. Jede Beute ist für Euch Recht, für Euch, die den besten König der Welt preisgegeben, für Euch, die die feige Hund weichlich in Sicherheit gebracht, bevor das Gewitter losging — Ihr mögt mir hier unter die Augen zu treten. Bei Gott, lieber Jacobiner sein, und unbarmherzig dreinhauen mit Kartätschen und Guillotinen, als auf Euch bauen. Ihr verpestet die Schweiz und alle Länder, wohin Ihr kommt, aber sie werden es erkennen, was sie an Euch haben, Eure Stunde wird schlagen, da man Euch die Wege weist!"

Und als jene Gestalten, denen dieser Ausbruch galt, eine drohende Bewegung machten, steigerte sich die Erregung des unwillkommenen Gastes bis zur Wuth. . .

„Was, ich gestehe Euch nichts? will's wohl glauben! Ging's noch Euch, Ihr würdet mich morden, nachdem Ihr mich mit Schlägen tractirt, wie damals — meine Briefe verrathen, wie damals. O, ich kenne Euch ganz. Kommt, mordet mich, fühlt Eure Rache, sättigt Euch an meinem Blut, kommt heran, aber wehrlos sollt Ihr mich nicht opfern!"

Und damit packte er einen Stuhl und schwang ihn über seinem Haupt, während die Lauschenden mit dem Schreckensruf: Ein Wahnsinniger! ein Wahnsinniger! zurückwichen. Selbst der Wirth verkroch sich ängstlich hinter dem großen Ofen, und das Haus hallte vom Tumult dieses nächtlichen Scene.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die schönen Augsburgerinnen.

R. Das Lob der deutschen Frauen ist von jeher in aller Munde gewesen; schon Walther von der Vogelweide, der alle Lande „von der Elbe bis an den Rhein und dann hinab bis in das Ungerland“ gesehen, preist die Frauen und sagt von ihnen, sie seien „recht wie die Engele gethan“, „wohl die besten in der ganzen Welt!“ Doch tauchten auch der Allgemeinheit bald einzelne Städte hervor, die besonderer Lob wegen ihrer schönen Frauen und Mädchen verdienten. Die schönen Mainzerinnen fand durch Frauenlob unvergänglich gepriesen, die Kölner durch Petrarca gefeiert, die netten Nürnbergerinnen und Passauerinnen sind in aller Munde, und wir haben eine unvergleichliche Galerie schöner Münchnerinnen.

Was nun die Augsburgerinnen betrifft, so stund ihr Lob im XVI. Jahrhundert besonders in Blüthe. Ein Breslauer Namens Samuel Frenzel von Friedenthal dichtete ein Loblied auf Augsburg, das 1585 öffentlich zu Augsburg verlesen wurde unter dem Titel gebruckt wurde: Augustae Vindelicorum urbis in Germania augustissimae brevis et succincta adumbratio.

Darinnen heißt es:

„Wie ganz holdselig und wie mild
Sich da erzeig ein Frauenbild,
Scherzlich mit Worten und dabei
Redsprächig, wie sie auch so frei
Ein' jeden zu bescheiden weiß,
In Züchten doch, und hoff ich dieß.
Ich dessen nicht genug mich kann
Verwundern, wenn ich denk' daran.
Ich sah Nationen großer Herrn
Gar tugendreich und mild von Ehrn.
Ihr ganz recht in Gewichten schwebt,
Gleich sich der Götter tritt erhebt.
Für ihnen her Jungfrawlein zart
Reiserten nach des Adels Art.
Sie glänzten eben oh es wär
Von Sternlein klar des Himmels Heer.
Ich wenn', Frau Venus selber käm
Mit ihren Gespielen angenem.
Das Weibervolk da allzugleich
Ist künstlich, klug, von Sinnen reich,
Trägt insgemein groß' Lieb' und Gunst,
Zu hir, du edle Sängerkunst.

Das ist doch ein Lob von einem unverjänglichen „Ausländer.“ Aber es kommt noch besser. Der seiner Zeit über Horatius gefeierte Brandenburger Georg Sabinus (in der Mitte des XVI. Jahrh.) kommt in seinem Hodoeporicon Rinerii Italici, im II. B. der Elegien (S. 50. Ausgabe von 1606) auch auf Augsburg und zollt den Schönen dort bombastischen Lob ganz und gar im Style des damals schon in der Poesie florirenden Rococo:

Vindelicae portas et celsa subivimus urbis,
Quae vetus Augusti moenia nomen habent,
Hic nitidas auro, pictusque coloribus aedes,
Ac solido tectas vidimus aere domos,
Regia quae possint aequare palatia Romae:
Hinc aliquis magnas aestimet urbis opes.
Nec formosa tibi dubitem conferre puellas
Tyndari, Vindelicae quas peperere nurus.
Summus Agenorea pro virgine Jupiter optet
Hac, magis et rapta Gnoside Bacchus amet.
Ignes sideris contendunt lumina stellis:
Purpurea vinunt ora colore rosas
Collatum flavis hebetatur crinibus aurum.
Sithoniam superant candida colla nivem.
Tanta puellares commendat gratia formas.
Tantus inest castis virginibusque decor!

Wie man aus der zweiten Elegie des ersten Buches ersieht, war Sabinus gerade in Augsburg, als Kaiser Karl V. zum Reichstage des Jahres 1530 kam; denn dort beschreibt er dem Cobanus Hessus den Empfang des Kaisers.

Doch aller guten Dinge sind drei. So mag denn der verrufene Ritter Hand von Schweinichen auch noch Zeugniß geben. Dieser wackere Herr, auf den das Sprüchlein wenden ist omen! ganz gut paßt, war bekanntlich der Rath des Herzog Heinrich XI. zu Liegnitz und kam mit diesem im Jahre 1575 nach Augsburg. In seinem Leben, das er mit schweinischen Behagen ausführlich erzählt, berichtet er auch von seinem Augsburger Besuch, und die Stelle ist zugleich (wie seine ganze Autobiographie) für die frühere Sittengeschichte und hier insbesondere für die damalige Weise des Tanzens lehrreich.

„Wenn ihre fürstl. Gnaden tanzten, so tanzten allemal zwei vornehme Rathsherren vor. Sonsten ist der Brauch, daß allemal zwei Personen, so lange rothe Röcke anhaben, mit einem weißen Aermel, vortanzen, und darf sonst keiner, er sei wer er wolle, keinen Tanz anfangen. Es tanzen die 2 heran, und wenn sie sich brehen, so hangen sich die, so tanzen auch derselben, als auch, wenn sie sich mit einander im Tanzen herzen, so mag der Jungegesell die Jungfraw, so oft es von ihnen geschieht, auch herzen. Es werden die gemeldeten Personen oft mit Geilse bestochen, daß sie einander an den Reihen etliche male herzen, daß nur der Junggeselle die Jungfraw desto öfterer herzen mag. Wie ich ihnen denn selbst gethan, und mit einem halben Thaler im Tanzen viel Herzen zu Wege bracht worden.“ — Die Einrichtung, daß die nachfolgenden Paare alles wiederholten, was die Vorsänger ausgeübt hatten, zog bald eine ungeheure Ausgelassenheit und Leichtfertigkeit nach sich, die rohesten Zoten nahmen überhand, namentlich das Schwingen, Springen und das Umwerfen der Mädchen. Ungebührlichkeiten, welche zur selben Zeit aufkamen, als die Prediger auf den Kanzeln über die „gotteslästerliche Tracht der Bluderhosen“ und den „Hosenteufel“ in Hitz und Eifer kamen. — „Bekennen muß ich,“ fährt der Schweinichen fort) daß ich mein Lebtage kein schöner Frauenzimmer bei einander gesehen, als da; denn ihrer waren über 70. Und der Braut zu gefallen alle weiß gekleidet in Damaß u. dgl. und auch mit Ketten und Kleinoden über die Maßen geziert. Und war in einem großen Saal, welcher mit Gold und Silber gefunkelt, und waren über etliche 100 Lichter, groß und klein, darinnen, daß, wie man pflegt zu sagen, man vermeint, es wäre mehr ein Himmelreich, oder das rechte Paradeis allda wäre. Wir ist sehr wohl gewesen, denn, wie gemeldet, die Jungfrauen waren schön, und gaben ausserliche höfliche gute Worte.“

Vermischtes.

* (Ein Bild aus Lessing's Knabenzeit.) Schon früher suchte Prof. Hettner in den Blättern für literarische Unterhaltung und in einigen andern Zeitschriften die allgemeinere Aufmerksamkeit auf ein Bild aus Lessing's Knabenzeit zu lenken, von welchem Karl Lessing, der Biograph seines großen Bruders folgenden sehr beachtenswerthen Bericht erzählt. „Als ein Maler ihn im fünften Jahre mit einem Baner, in welchem ein Vogel saß, malen wollte, hatte dieser Vorschlag seine ganze kindische Mißbilligung. „„Mit einem großen, großen Haufen Bücher müssen Sie mich malen oder ich mag lieber gar nicht gemalt sein.““ Der Maler that es, und wer das Gemälde sah, ersahe diese Anekdote. Es war eben kein Maler, der ihn nachher im Zeichnen nur richtete und ihm frühzeitig Geschmack an den bildenden Künsten beibrachte. Denn, wie Lessing oft erzählte, war er kein ganz schlechter Künstler und besaß sogar etwas Kunstgeschirrsamkeit. Wie er sich aber nach Kameny verirrt hatte, weiß Gott.“

Das Bild ist nicht, wie die Schilderung des Biographen, der es auch seinerseits offenbar nur vom Hörensagen kannte, vermuthen läßt, ein einzelnes Porträt, sondern ein Bild mit einer porträthaften Knabengruppe. Rechts sitzt der junge Gotthold Ephraim Lessing, nicht im Alter von fünf, sondern etwa von sieben bis acht Jahren; fröhlich aufblickend hat er die linke Hand auf ein auf seinen Knien liegendes offenes Buch gelegt, während er die Rechte nach einigen andern Büchern ausstreckt, welche zu seinen Füßen liegen. Links sitzt ein jüngerer Bruder, zu dessen Seite ein kleines Lamm steht, dem der Knabe mit kindlichem Sinn eine Aehre reicht. Gotthold Ephraim Lessing ist mit modischer Eleganz in rothem Rock, rothe Hosen und rothe Strümpfe gekleidet. Der jüngere Bruder trägt ein schwarzes Kleid; in seiner ganzen Haltung ist Etwas, was auf einen künftigen Prediger deutet. Lessing hat völlig Recht gehabt, wenn er den Maler dieses Bildes einen in seiner Art nicht unthätigen Künstler nannte. Freilich leidet das Bild an argen Verzeichnungen, namentlich in der Behandlung des Unterkörpers, aber im Ganzen macht es einen erfreulichen Eindruck. Der Ausdruck ist der kindlichen Gesichter unbefangen, äußerst lebendig und ansprechend. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie fest und bestimmt an den Gesichtszügen des Knaben die Züge des Mannes bereits vorgezeichnet erscheinen. Hohe Stirn, weite, helle, offene, geistreiche Augen, die Nase breit und energisch vortretend, um den Mund ein munteres und freundliches Lächeln. Es ist kein schöner Knabe; aber ein Knabe voll kecker Lebhaftigkeit und klar ausgesprochener Begabung. Es gibt wohl kein zweites Beispiel, daß wir von großen Männern ein so frühzeitiges Jugendbild besitzen. Hettner sprach damals den Wunsch aus, daß dieses Bild recht bald auf die eine oder die andere Art vervielfältigt werde. Jetzt ist dieser Wunsch verwirklicht. Ein junger Dresdener Künstler, Herr Claus aus Kamenz, hat eine sehr treue und überaus gelungene Nachzeichnung dieses Bildes gemacht und Photographien derselben der Buchhandlung des Herrn Ernst am Ende in Dresden in Commission übergeben.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Trebigne, 28. Juni. Am 26. d. hat ein bedeutender Zusammenstoß zwischen Derwisch Pascha und den Montegrinern bei Kita Dirubine zum Nachtheile der Letzteren stattgefunden, welche unter ihren Todten den Häuptling von Bajani, Jovan Basiljew, hatten. Derwisch Pascha befindet sich zwischen Grahowo und Banjani. (Mr. Bl.)

Petersburg, 30. Juni. Der heutige „Invalide“ meldet: General Lüders ist den Armeekommando- und Stabhalterpostens enthoben. Derselbe ist zur Herstellung der Gesundheit in Folge der Verwundung beurlaubt. Großfürst Konstantin ist zum Kommandanten der 1. Armee ernannt.

München, 2. Juli. Se. Maj. der König hat am Samstage den Casernenbau zwischen der Nymphenburger- und Dachauerstraße besichtigt. Der eine sich der Vollendung nähernde Flügel wird dem Bernehmen nach schon von dem im Herbste hieher kommenden Bataillon des 14. Inf.-Reg. bezogen und der noch übrige Theil der Caserne, in welchem zur Zeit das Jägerbataillon liegt, abgebrochen werden. — Am Sonntag den 28. Juni beehrte J. M. die Königin die hochw. Patres Franciscaner in ihrem Kloster am Lehel mit einem längeren Besuche. Die geliebte Landesmutter ließ sich alle Räumlichkeiten zeigen, unterhielt sich auf das Herablassendste mit je dem Anwesenden und verließ nach 1' ſtündigem Aufenthalt das Kloster, ein ansehnliches Gelogeschenk zurücklassend. (M. Bl.)

München, 2. Juli. Gestern Vormittag 9 Uhr hat in öffentlicher Sitzung des Bezirksgerichtes in Regenburg der k. Staatsanwalt Frhrn. v. Gumppenberg durch Hrn. Bezirksgerichtsdirector Doerigntz die Beeidigung der k. Notare, der HH. Albosser, Buchner, Hacker, Kummerer, Moel, Schlichthörle, v. Seybold und v. Vincenti, und die Uebergabe der Amtssiegel an dieselben stattgefunden. Der Hr. Director schickte dem feierlichen Acte eine entsprechende Anrede voraus, worin er auf die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit des Notariats und auf die Stellung der Notare als Vertrauensmänner besonders aufmerksam machte. (Wir kommen darauf zurück.)

* **München**, 2. Juli. Gestern Vormittags hat beim k. Bezirksgerichte und ebenso bei dem neu errichteten k. Stadtgerichte dahier die Vorstellung der Beamten stattgefunden. Die ersten öffentlichen Sitzungen des k. Stadtgerichtes haben auch bereits gestern stattgefunden; es lamen in denselben zwei einfache Uebertretungen zur Aburtheilung.

*** **München**, 2. Juli. Dem Publicum wird, das muß man sagen, von Seiten des Buchhandels das Einlernen mit dem gestrigen Tage in Wirksamkeit getretenen Gesetze und das Bekanntwerden mit der neuen Gerichtsorganisation auf jede mögliche Weise erleichtert. Commentare aller Art wurden und werden noch für den Beamten wie für den Bürger und Landmann geschrieben. So eben ist auch ein „Führer auf dem Gebiete der neuen Handelsgesetzgebung und des handelsgerichtlichen Verfahrens“ von Ludwig Hauff (München 1862, C. H. Bummi) erschienen, von welchem das ausgegebene erste Heft das bayer. Einführungsgesetz vom 10. Nov. d. J., zum Handelsgesetzbuch, insbesondere die Organisation der Handelsgerichte im diesseitigen Bayern, die Bestimmungen über die Form und Führung der Handelsregister, dann die Zuständigkeit der Handelsgerichte und das gerichtliche Verfahren vor denselben gemeinsaßlich bespricht. Das Ganze wird drei Hefte umfassen und am Schlusse auch einen Abdruck des deutschen Handelsgesetzbuches selbst enthalten. — Unsere neuliche Anregung, es würde Hauffs „Wegweiser an die ohne Behörde ꝛc.“ (München, ebendaselbst) noch mehr praktischen Werth erhalten, wenn demselben Bezeichnisse der Gegenstände, für welche künftighin das Gericht, der Notar oder die Verwaltungsbehörde competent sei, angefügt würden, hat in einer dieser Tage erschienenen zweiten Auflage dieser ganz besonders für den Nichtjuristen bestimmten Schrift Berücksichtigung gefunden. — Die im gleichen Verlage erschienene „Belenchtung der Gewerbsinstruction vom 21. April 1862“ hat im großen Publicum so viel Anklang gefunden, daß die erste Auflage binnen bereits vergriffen ist und eine zweite demnächst veranstaltet werden wird. Bei dieser Gelegenheit möchten wir zugleich die Bemerkung anfügen, daß nach allen eingelaufenen Berichten die Gewerbsinstruction selbst im ganzen Lande mit voller Befriedigung aufgenommen wurde; nur die Siebmacher in Regenburg sollen Zeitungsnachrichten zufolge wegen Freigabe des Siebmachergewerbes eine Einsprache erheben, was aber voraussichtlich eine nutzlose Bemühung sein wird.

Im oberbayerischen Kreisamtsblatt Nr. 68 vom 28. vor. Mts. werden die revidirten Fischerei-Ordnungen für den Chiemsee, Wal chensee, Ammersee, Tegernsee nebst umliegenden Fischwässern, Schliersee nebst umliegenden Fischwässern, den Staffelsee und Würmsee bekannt gemacht.

Vom **Main** 26. Juni. Die militärische Küstenschutz-Commission, welche, von der Bundesversammlung berufen, im letzten Frühjahr in Hamburg tagte, um über Vorschläge für den Schutz der deutschen Meeresküsten zu berathen, hatte sich, wie wir seiner Zeit berichteten, über die Umrisse der für die Küstenvertheidigung erforderlichen Maßnahmen vollständig geeinigt. Man ist nunmehr mit der Detailausarbeitung der betreffenden Pläne beschäftigt; die beschäftigen Arbeiten sind unter die Mitglieder der Commission vertheilt. Behufs der Zusammenstellung der verschiedenen Berichte ist, wie wir vernehmen, eine abermalige Commissionsberathung auf den 2. August anberaumt worden, an welcher indessen nur die Delegirten der Küstenstaaten selbst Theil nehmen. (N. C.)

Aus Kissingen, 29. Juni, schreibt man der „Allg. Ztg.:“ Selten hat wohl ein Patient eine allgemeinere Aufmerksamkeit erregt, als der hohe Gast der seit ein paar Wochen hier weilt, sowohl des Falles an sich als auch der Persönlichkeit wegen. Einer jungen Dame wird von den ersten Autoritäten der ärztlichen Wissenschaft, einer sehr ausgebildeten Lungenlähmung wegen, tropische Hitze verordnet, sie reist Jahre lang, von ihrer Familie entfernt, unter fremdem Himmel ein trostloses Siechthum bestehen, und am Ende in ihrer Heimath, in unserm Vaterland, in dem gesegneten Bayern selbst, im Bergleich zu den durchmessenen Entfernungen, dürfte man sagen, vor den Thoren der Vaterstadt, nach wenigen Tagen schon einen solchen Theil gesunden Wohlseins wiedererlangen, der auf die völlige Genesung nicht allzuferne schließen läßt. Se. M. der Kaiserin von Oesterreich, die bei ihrer Ankunft in Kissingen aus dem Wagen gehoben und in die Gemächer getragen werden mußte, erscheint nunmehr jeden Tag im Curgarten, trinkt Ragoczy, und geht an dem Arm ihres Vaters, des Herzogs Max in Bayern, in den Alleen auf und ab, die Grüße der Badgäste mit freundlichem Lächeln erwiedernd. Ich sah die hohe Frau gestern Abend, bei kaltem, sehr windigem Wetter, an einem der kleinen Springbrunnlein vor dem Curhaal sitzen, neben dem Herzog, der gemüthlich seine Cigarre rauchte. Cigarrendampf und Ragoczy, und eine Brustkranke, die fast nach dem Aequator gesandt wurde! Als man darauf die liebliche jugendliche Frau, an der auch keine Spur eines Brustleidens mehr zu entdecken war, in leichter Kleidung, einen schwarzsammetnen Bertugadin über die seidene Robe gezogen, und das herrliche Haar im leichten Netz, trotz des garstigen Wetters heroisch neben dem Herzog mehr als eine halbe Stunde auf und ab wandeln sah, da befielen sich wohl viele theilnehmende Blicke auf die Kaiserin, und man gedachte wie sie fürsorglich von den unermüdlichen Festen von Madeira und Corfu, von Todesschauern ergriffen, ihrer zarten Kinder und ihres Gatten gedacht, und wie sie sich um so glücklich fühlen müsse.

Dessau, 26. Juni. Die Regierung hat ein Gesetz, betreffend die Einführung der gewerblichen Freizügigkeit, vorgelegt, und der Landtag hat es angenommen. (N.-Z.)

Genf. In der Constituante boten sich der Exdictator Fazy und Camperio, der Führer der abgeschlossen gesinnten Radicalen, gegenseitig Ohrfeigen an, und konnte nur durch das Dazwischenspringen Anderer ein Faustkampf der beiden bejahrten Männer verhindert werden. Es handelte sich um das Millionendefizit, welches Fazy auf Camperio, als früheren Staatsrathspräsidenten, schieben wollte. (W. A.)

** **Paris**, 30. Juni. Die „Patrie“ zeigt an, daß der Stabsrittmeister d'Ornant mit dem „Forsait“ nach Vera-Cruz abgefahren ist. Er ist dem Stabe des Generals Forey zugetheilt und staffirt, dem General Lorencez die letzten Minifterialbeschlüsse mitzutheilen. Am 5. Juli geht ein kleines Corps von Algerien direct nach der Insel Guadeloupe ab, um dort das sogenannte Jakobsager auf einem sehr gesund gelegenen Plateau zu beziehen, und Juli und August dort sich zu acclimatisiren. Nur wenn General Lorencez sofortige Verstärkungen verlangen sollte, werden diese Truppen vor dieser Zeit nach Mexico gehen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63; ſprocc. Met. 53¼; Bankactien 757; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: —; von 1858: —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135¼; Bayer. Ostbahn-Actien 103½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106½; Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Actien 203½. Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202¼. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¼; Wien 92¼.

Wien, 1. Juli. Oesterr. ſprocc. Nat.-Anl. 82 —; ſprocc. Met. 70.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: —.—; von 1858: 134.50; von 1860: 92.10; Bankactien 811; ſterr. Credit-Mobilier-Actien 219.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 433; ſterr. Staatsbahn-Actien 254.50; Nordbahn-Actien 196.—; Westbahn-Prioritäten 100.35. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 107.25; London ℔ 10. 127.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Föhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 165.** **3. Juli 1862.**

Wir geben hiemit bekannt, daß zur Bequemlichkeit des Publicums in **Pragers Commissions-Bureau**, Greifgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Moriz ot. — (Forts.) — Gedichte von Herrmann Lingg. — Zollvereinsparlament. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Moriz ot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Im diesem Moment erschien Herr Maillardot von Freiburg, welcher seinen Pelz übergeworfen, unter den verstörten Zuschauern dieser Scene an der Thüre. —

Kaum hatte er den ansser sich Gebrachten erblickt, als er den Leuchter, welchen er in der Hand hielt, fallen ließ, und mit einem Schrei der Ueberraschung auf ihn zustürzte.

„Moriz ot — um des Himmelswillen, Moriz ot, Sie sind am Leben! — Heiliger Gott, wie sehen Sie aus, wo kommen Sie her? Was bedeutet diese Scene?“

Moriz ot hatte kaum seinen Namen und die Stimme des Freundes gehört, als er den Stuhl los ließ, und in die Arme seines Freundes sank.

„Maillardot, Gott sei gepriesen. — Endlich eine Menschenseele!“ und er umarmte ihn mit hervorbrechenden Thränen.

Beide hielten sich lange umschlungen.

Dann aber ließ Moriz ots fieberhafte Anspannung nach, und er wankte wieder bleich und kraftlos zu dem Sopha zurück.

„O mein Freund — auf der Landstraße umzukommen, es ist schrecklich — aber der alte Gott lebt noch, der Daniel errettete in der Löwengrube und Jonas aus dem Rachen des Wallfisches. Dank, Dank, heißen Dank. — Ach, mir geht's miserabel, lieber Freund, laßt nur vor Allem die Gesichter fortschaffen, die Gesichter fort, wenn ich nicht den Verstand verlieren soll. — Ich brauche Ruhe und nichts als Ruhe.“

„Meine Herren und Damen“, wandte sich Maillardot um, „Sie sehen meinen armen Freund Moriz ot hier, der nur durch ein Wunder dem Verderben entgangen, vom Grabe wieder auferstanden ist. Er bittet Sie um Ruhe und Einsamkeit, ich glaube, daß Sie den Wünschen eines Kranken gern Gehör geben und dies Zimmer verlassen werden. Und Ihr, mein lieber Friedli — geschwind ein frisches Feuer in den Ofen und einen tüchtigen Thee gekocht! Komm, alter Freund; ich trete Dir mein warmes Bett oben ab. Du siehst nicht aus, als ob Du drei Wochen gut geschlafen hättest. Hier bist Du in der freien Schweiz, fern von den blutgierigen Ungeheuern von Paris. Drum fort mit den Sorgen, fort mit der Furcht.“

„Glaub's gern, glaub's gern, lieber Maillardot. Gott segne Dir, was Du an mir thust. Du bist ein Mensch, und Menschen sind selten. Ich fühle erst jetzt, wie herumtergekommen ich bin, und lange bleiben kann ich hier auch nicht. Nur ein Glas Wein, nichts weiter. Du hast Recht, schlafen muß ich, schlafen und ausruhen. — Entschuldige meine Heftigkeit bei den Herrschaften, ich glaubte gewisse Gesichter zu sehen — Fieberphantasieen, Fieberphantasieen! ach Gott, ich habe ja mein Gedächtniß und meine Einbildungskraft ganz verloren seit jenen schrecklichen Tagen. Hier laß mich liegen, wo ich liege — ein Paradies ist's gegen den Mont terrible — Mont terrible! Morgen erzähl' ich Dir Alles — Alles. Du wirst staunen und weinen, weinen über diese Welt und diese Menschen. Laß gut sein, ich bin todtmüde, noch ein Glas Wein, das wärmt, das wärmt — habe Dank, habe Dank. Ihr seid gute Menschen. Ihr seid glückliche Menschen, freie Menschen — frei und unschuldig. Gott segne Euch, Gott segne Euch!“

Und in Kurzem schlief der Unglückliche in den Armen seines Freundes auf dem Sopha der Wirthsstube ein. Im Ofen brannte ein helles lustiges Feuer. Der Wirth und die andern Zuschauer waren erstaunt und erschüttert allmählig wieder in ihre Zimmer hinaufgestiegen.

Maillardot hatte noch ein großes Bärenfell und verschiedene Kissen seines Bettes heruntergeholt, um es seinem Freunde recht bequem zu machen. Sich selbst hüllte er jetzt fester in den warmen Pelz ein, um den schlafenden armen Mann zu bewachen, dessen Schicksale ihn gerade heute so lebhaft beschäftigt hatten.

Wie erschüttert war er, als er jetzt erst erfuhr, daß es der Schimber gewesen, auf dessen Karren der arme berühmte Moriz ot seinen Einzug in Bellelay gehalten hatte. Er schenkte seine goldene Uhr dem braven Schmiedter, der eben mit dem Cadaver des Rothschützen wieder in Mendnacht hinausfuhr.

Dann zündete er seine holländische Pfeife wieder an, und wachte als getreuer Eckart am Lager des Schlafenden.

Jeder Gedanke an seine morgige Abreise nach Freiburg war vorläufig aufgegeben, und er segnete den Platzregen, der ihn heute hier zurückgehalten hatte, um im Namen der Vorsehung ein gutes Werk an einem Unglücklichen zu thun.

5.

Am andern Morgen ging die Sonne klar und schön über dem Thale auf. Zwar sogelten noch einzelne Wolkenmassen am blauen lachenden Azur, aber die Wärme des Frühlings, der Gesang der Lerchen, der feuchte Duft, welcher wie ein Brautschleier die lieblichen Thäler, die riesigen Alpen umwob, der Schalmeienklang und das vielstimmige Geläut der schwerthinwandelnden Heerden, die heute zu den Almen emporstiegen, ein Geläut, welches aus allen Fernen des Birsthales heraustlang, Alles das gab dem ersten schönen Tage nach so unerträglichen Wochen des Regens und Sturmes etwas ungemein Erhabenes und Feierliches.

Im Gasthause zum Tell war es heute stiller, als sonst — nicht weil die vornehmen Gäste etwa abgereist waren, sondern weil sie geblieben waren.

Die Cavaliere des Königreiche, Chevaliers und Bicomtes, selbst die Marquise von Tourzel mußten bei reiflicher Ueberlegung wohl gewichtige Ursachen gefunden haben, so schnell ihre Rechnungen im Gasthaus berichtigen zu können. Die Herrschaften hielten sich deshalb meist auf ihren Zimmern verborgen oder bewunderten den Zauber des Frühlings von der hölzernen Altane aus, welche um das ganze Haus ging.

Im Erdgeschosse aber vor der breiten Hausthüre unter dem schattigen vorspringenden Dache auf steinernen sandbestreuten Bliesen, die Aussicht auf das malerische Gebirg des Jura, auf das sachende Thal, auf die ansteigende Landstraße und reiche Wiesen, saßen Herr Moriz ot und Herr Maillardot nebst dem Abbé bei einem Glas Champagner, um sich gegenseitig ihre abenteuerlichen Schicksale zu erzählen, wobei natürlich die des Herrn Moriz ot am wichtigsten erschienen, der sich ziemlich erholt hatte. Zwar wollte diese Erholung nicht viel sagen. Maillardot erschrak, als er bei Tageslicht in seinem alten wohlbekannten Freunde ein altes gebücktes Männchen mit weißen Haaren wieder entdeckte, das fast beständig die Hände gefaltet hielt. Das Naß trat ihm in das Auge, als er ihn jetzt mit verfallenen Gesichtszügen, mit zitternden Kopfe und einem seltsam blöden Blick, der ihm durchaus nicht angeboren, sondern die Folge von martervollsterndem Schreckensscenen war, am Tische sitzen sah.

„In meine Freunde“, sprach jetzt Moriz ot, „wenn ich jetzt zurückdenke an den Umschwung der letzten vier Jahre, meine ich, um ein Menschenalter dem Grabe näher gekommen zu sein, und es deshalb mich wie ein Wunder, daß die alten Knochen so viel Elend noch tragen können. Seit drei vollen Jahren ist dies der erste Tag, an dem ich ohne die Sorge aufgestanden bin, am Abend vielleicht zum Schaffott geführt zu werden. Dies Zittern des Kopfes und der Hände werde ich wohl niemals mehr verwinden, und glaube auch nicht, daß ich es noch lange machen werde. Aber Gottes Hand, denke ich, wird mich wenigstens die letzte Strecke dieser traurigen Erdenbahn in Frieden führen.“

„So viel ich mich erinnere, lieber Maillardot, trennten wir uns an dem Tage, wo ich verhaftet und in die Abtei geführt wurde, und Sie haben vielleicht auch erfahren, daß ich wenige Tage später in das Hotel de la Force transportirt wurde. Weshalb? — Es ist eigentlich lächerlich. In der Abtei saßen gleichzeitig, wie ich Ihnen geschrieben habe, jene Officiere der Schweizergarde, für die ich immer eine gewisse Vorliebe gehabt habe, und welche sich öfters bei mir Rathes in ihren Angelegenheiten erholten. Am 10. August gelang es, wie Sie wissen, meinen Bemühungen, bei der Nationalgarde der Tuilerien ihre völlige Nie-

Digitized by Google

dermetzelung zu verhindern. Es waren treue, brave Leute. Schade um das theure Blut, mit dem sie ihre Treue besiegelten, die sie dem König geschworen hatten. Und gerade aus dieser heroischen Treue machte man ein Verbrechen, das man vor dem Revolutionstribunal des 17. August richten wollte. Sie erinnern sich, ich schrieb Ihnen deßhalb, daß Sie mit Ihrem Bruder unverzüglich fliehen sollten. Wie groß war mein Schrecken, als man den Tag darauf Ihren Bruder selbst als Gefangenen brachte, woraus ich sah, daß Sie meinen Rath nicht befolgt hatten. Und zwar sollte Ihr Bruder das Tribunal als Einer der Ersten passiren. Er verlangte mich als officiellen Vertheidiger für sich und seine Kameraden. Man verbrach es auch ohne weiteres Bedenken. Als man aber erfuhr, wo ich mich befand, und daß ich selbst als Gefangener mit den Schweizern in den Gefängnissen der Abtei sei, gab man sofort Befehl, mich in das Hotel de la Force zu transportiren. So ist es gekommen, daß Ihr Bruder die Ursache meiner späteren Rettung wurde, denn in der Abtei wäre ich schwerlich davongekommen.

„Auf dem Wege zu meinem Gefängniß ersahe ich, daß auch meine erhabene Beschützerin, die Prinzessin von Lamballe, am heutigen Tage verhaftet und in das Hotel de la Force gebracht worden sei — dieses Musterbild aller Tugenden und besonders der rührendsten Hingebung für ihre Herrin. Ja, ich hatte das Glück, sie selbst zu sehen, denn als ich ankam, war man so eben mit einer großen Umquartierung beschäftigt, da auch die bisherigen Räume für die Frauen mit andern Gefangenen besetzt wurden. Mitten auf dem Corridor begegnete mir die Prinzessin, aufrecht — das schöne Antlitz voll der männlichsten Fassung, wie mit einer Glorie der Unschuld und Hoheit umstrahlt. — Sie wagte nicht zu reden, als sie mich sah, aber sie grüßte mich mit einem unbeschreiblichen Blicke, als wollte sie mir sagen: So müssen wir uns wiedersehen, um vereint den Märtyrerpfad der Leiden zu gehen. Muth, mein Freund, den Gerechten gehört das Himmelreich. Wir sind die wahren Sieger über die Niedertracht und colossale Lüge dieser Welt!

„Hätte ich denken können, daß es ein Abschiedsgruß auf immer gewesen, ich hätte blutige Thränen weinen müssen. Damals aber galt mir diese Begegnung als das günstigste — als ein himmlisches Zeichen, und das düstere Gefängniß erschien mir sofort, wie ein sonniger Palast voll ununterbrochener Feste, Freuden und Wonnen."

Hier schwieg der alte Mörget eine Weile, in Nachdenken verloren, und sein greises Auge senkte sich, als wollte es eine Thräne verbergen. Vielleicht auch kämpfte er, ob er jetzt nach so vielen Trübsalen und Leiden sein heiliges Geheimniß den Freunden mittheilen dürfe.

Endlich sagte er: „Sei es darum, Ihr sollt es wissen, warum mich diese Begegnung so erschütterte und beseligte. Die es betrifft, leben nicht mehr, und Sie, Freund Maillardet, haben mein Leben so oft nicht begreifen können. Ich will Ihnen den Schlüssel geben, denn Sie werden meines Geheimnisses hinter mich geringer von mir denken."

„Die Prinzessin von Lamballe ist ein Stück meines Lebens und Denkens — die Ursache all' meiner irdischen Freuden und Leiden gewesen." —

„Ein Jahr, nachdem ich nach Paris gekommen war, lernte ich sie kennen. Sie war damals zwanzig Jahre alt, die gefeiertste Schönheit des Hofes, und schon Wittwe, denn sie hatte ihren Gemahl nach einer kurzen Ehe von sünfzehn Monaten bereits verloren. Es war kurze Zeit vor Ankunft der Kronprinzessin, deren Hofdame und Freundin sie später wurde, und wenige Tage nach dem Begräbniß ihres Gemahls, als mich Geschäftsangelegenheiten, die mit der Administration des Hauses in Verbindung standen, zum ersten Male in das Palais der Prinzessin führten, bei welcher ich mich selbst über einige Puncte zu instruiren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Herrmann Lingg.*)

1.

Fortuna**).

Mich goß ein Mann vor vielen Jahren,
Der manchen Schacht mit Erz befahren,
Und manche Form aus Lehm gebrannt;
Er goß mich nur für Fest und Kurzweil;
Fortuna hat er mich genannt.
Ich war sein Prob- und Meisterstück;
Mit mir war immer Sieg und Glück.

Ich sprang hervor mit Feuerschwingen,
Um Heil ihm in sein Haus zu bringen;
Denn die, die meine Pathin war,
War seine Braut, die schönste Jungfrau.
Wie da dem jungen holden Paar
Das Freudenvoll in's Antlitz flog:
Das war mein erster schönster Sieg.

Ich ward mit Kränzen überhangen,
Die Glocken, meine Schwestern sangen,
Ein Stiller wurde meine Schanz,
Trompeten klangen, Rosse stampften,
Es gab Bankett und Spiel und Tanz —
Wie klang dazu mein Schall so gut!
Mit mir war immer Glück und Muth.

Wie oft seitdem zum Maienfeste
Zur Faschingslust rief ich die Gäste!
Manch edlen Trinkspruch hallt' ich nach;
Manch rosig Fräulein schrad zusammen,
Wenn ich im Kuß sie unterbrach.
Beim Neujahrsgruß, beim Kindtaufschmaus
Stets Heil und Segen rief ich aus.

Vierhundert Jahre sind verflossen
Seit Meister Ulrich mich gegossen
In Augsburg, der ehrwürd'gen Stadt, —
Wo sind die Ritter und die Landsknecht',
Die bort mein Sang erfreuet hat?
Stumm sind die durst'gen Kehlen all.
Mein Mund hat stets noch frohen Schall.

Ich schieß in's Grab dem alten Reiche,
Ich grüßt' im Schatten einer Eiche
Die Sieger nach der Knechtschaft Zeit;
Dem neuen Herrn rief ich: Willkommen! —
Was auch dem Schooß der Ewigkeit
Anheimfiel, oder ihm entstieg,
Mit mir war immer Glück und Sieg.

Nun, wenn man pflückt im Herbst die Trauben,
Umschwärmt mich wie ein Schwarm von Tauben
Im Weinberg eine Knabenschaar;
Ich brumme was von Lenz und Jugend,
Und meine Donner sendet klar
Wie Ruf aus alter Zeiten Glück
Das Echo vom Gebirg zurück.

2.

Die Römerstraße.

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Heerde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Hochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut,
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

Mir ist, Cohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sclaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

*) Aus dem „Münchener Dichterbuch" — herausgegeben von Emanuel Geibel. —

**) Fortuna, Name einer kleinen Kanone aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Volk mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Zollvereinsparlament.

γκλ. **München**, Ende Juni. Der Gedanke eines Zollvereinsparlaments, wie er jetzt in den Kreisen österreichischer Industriellen nach den Berichten aus Wien aufgetaucht ist, gehört gerade nicht zu den neuen Vorschlägen über deutsche Reformen. In der Braunschweiger „Deutschen Reichszeitung" vom 3. 1858 zum Beispiel lasen wir hierauf bezügliche „neun Briefe eines Württembergers" unter dem Titel: „der Anfang der deutschen Einheit durch ein Zollparlament," welchen im Jahre 1859 weitere Artikel über dieses Thema in demselben Blatte folgten. Der Verfasser jener Briefe, Dr. Ludwig Frauer, hat nun kürzlich eine größere Broschüre:

„Die Reform des Zollvereins und die deutsche Zukunft"
— Braunschweig 1862, Fr. Vieweg u. Sohn —

veröffentlicht, welche schließlich ebenfalls dahin kommt, für den Verein eine parlamentarische Verfassung vorzuschlagen, um einerseits damit wenigstens an den Anfang zu einer deutschen Einheit zu gelangen, andererseits zugleich aber auch die gegenwärtig wieder für den Zollverein auftauchende Gefahr, gesprengt zu werden, von diesem abzulenken. Dr. Frauer bekannt sich zur kleindeutschen Partei, hofft den Eintritt einer besseren Zeit für Oesterreich, das er aus Deutschland keineswegs geschieden sehen möchte, erwartet sich aber nicht sobald eine Uebereinstimmung zwischen Preußen und Oesterreich in Beziehung auf die inneren und äußeren deutschen Verhältnisse und wünscht deshalb — damit doch endlich einmal etwas geschehe — es möge die Einheitsfrage jetzt auf das Verfassungsgebiet des Zollvereins durch Einführung einer parlamentarischen Organisation hingelenkt werden, da deutsche Reform und Reform des Zollvereins ganz dasselbe wäre, was deutsche sein. Er glaubt seinen Vorschlägen auch eine Grundlage gegeben zu haben, auf welcher Bayern für diesen engeren Bund gewonnen werden könne.

Der Zollverein soll nach Frauer durch eine Volksvertretung und eine ständige Regierung verbessert werden, — also ein Volks- und ein Staatenhaus. Letzteres habe an die Stelle der Zollconferenzen zu treten und dessen Mitglieder würden durch die Regierungen der Einzelstaaten ernannt. Die Abgeordneten des Volkshauses sollen entweder direct durch das Volk erwählt werden, wenn dieß auf Schwierigkeiten stoßen würde, durch die einzelnen Landtage gewählt werden. Die Centralgewalt des Zollvereins wäre nach Frauer in die Hände eines Vereinsdirectoriums zu legen, das aus Preußen und Bayern als den zwei ständigen Mitgliedern zusammengesetzt wäre, dem als ein drittes nicht ständiges Mitglied des Directoriums dadurch beigegeben würde, daß je einer der Fürsten von Hannover, Sachsen und Württemberg auf drei Jahre an der Amtsgewalt des Directoriums Theil zu nehmen und letztere nach Ablauf jener Zeit in regelmäßigem Turnus dem folgenden abzutreten hätte. Hiernach erhielten wir ein Directorium aus drei Fürsten: eine kleindeutsche Trias, welche wieder gemeinschaftlich ein Ministerium (Verwaltungsrath) einzusetzen und mit diesem verantwortlichen Ministerium die eigentliche Regierung des Zollvereins zu üben hätte. In mehreren Capiteln entwickelt der Verfasser ausführlich seine Ansichten über die Competenz dieser Vereinsorgane, über die Möglichkeit der weiteren Entwicklung dieses Plans durch den Eintritt Oesterreichs in das Directorium und die Aufnahme österreichisch-deutscher Volksvertreter in das Parlament des Zollvereins, über das Verhältniß der deutschen Zollvereinsorgane zum Bunde und zu den einzelnen Vereinsstaaten und den übrigen europäischen Staaten u. s. w.

Gegen manche Ansichten und Schlußfolgerungen Frauer's lassen sich gewiß mit gleicher Berechtigung auch andere Ansichten geltend machen; auf welchem Standpuncte aber man auch in der deutschen Frage steht, das Lob wird man der Broschüre wenigstens nicht absprechen können, daß deren Verfasser die besten Absichten hat, Nord- und Süddeutschland durch patriotische Vorschläge zu gegenseitigen Concessionen zu verstehen.

Vermischtes.

H. (Die ältesten Geschütze in Bayern.) Die Chroniken erzählen, daß die Augsburger im Jahre 1371 mit 20 Steinbüchsen auf die Truppen des Herzogs Johann von Bayern herausschossen und in einem Ausgabenbüchlein der Stadt Nürnberg vom Jahre 1356 bereits „Geschütz und Pulver" vorkommen. Die ersten Geschütze in Deutschland würden also demzufolge dem fünften Decennium des vierzehnten Jahrhunderts angehören. Nun finde ich aber in einem Inventar des kurfürstlichen Zeughauses zu Ingolstadt von 1636 vier Geschütze aus dem dritten Decennium des vierzehnten Jahrhunderts verzeichnet. Das Inventar sagt nämlich bei Aufzählung der vorhandenen Geschütze: 1) „Ain scharpfvirlein (Scharfeisaul) (?) mit einem Adler und ihr Wappen ein N samt der Jahrzahl begriffen **1330**" und 2) Drey kleine Podstichlein oder Scharpfeirlein (?) mit einem Adler und Jahrzahl **1325** doch ohne Laueite." Daraus geht nun hervor, daß die ersten Geschütze in Deutschland schon in die Regierungszeit Kaiser Ludwig des Bayers fallen. An der Wiegerenze des deutschen Reichs war das Feuergewehr bereits urkundlich im zweiten Decennium des vierzehnten Jahrhunderts in voller Ausübung (Böhmen, Regesta Ludovici Bavari, Additam I Frankfurt a. M. p. 296 in fine, p. 297 init.) Weiters besindet sich in dem genannten Inventar noch ein Geschütz aus dem Jahre **1370** angeführt. Es heißt nämlich: „1 Falkonet mit einem darauf gegossenen Adler und Jahrzahl **1370** regiert an Eisen 1 Pfund." —

Notizen.

-* Professer M. von Schwind hat zwei Gemälde vollendet, welche in den Besitz des Frhrn. von Schack übergehen werden. Das erste davon: „die Jungfrau" stellt in einer phantastisch poetischen Vision den bekannten Berg in der Schweiz dar, wie er im Alpenglühen der Abendsonne wirklich gleichsam als Jungfrau erscheint — ein geistreicher Künstlerwitz auf die Benennung des Berges. In starren steingewordenen Formen gestalten sich die schroffe Felswände allmählig zu einem gigantischen Frauenbild, welches in Abendsonnenglanz glühend, die Wolken wie Schleier von ihrem Haupte hebt, um ihre Majestät zu enthüllen. Im tiefsinnigs Pendant der Hoheit und Ruhe zu sinnlichen verführerischen Loreley des Rheines. Das zweite Bild führt uns in den verstecktesten weltverlorensten Winkel eines wilden Waldgebirgs. Dort hausen zwischen Felswänden und rauschenden Quellen in eine Höhle drei Waldbrüder. Während die beiden Alten in heiligen Bücher studiren, schnitzt der Dritte, — der Jüngste, die Rehe. Das Bild ist von einem unbeschreiblichem Zauber der Stimmung. Ueber den geborstenen Felswänden, welche die Höhle bilden, sieht man die Wurzeln und die schimmernde Heilkunkel des Waldes, ein Theil der Felswand ist künstlich zu einer kleinen säulengetragenen Nische ausgehauen, in der ein bunles Heiligenbild steht. Finken und Dossen hausen in den überhängenden Büschen. Zu Füßen der Höhle sprudelt ein Quell hervor und über das Gitter eines Gehäges zur rechten schaut ein neugieriges Reh. — Diese beiden anmuthigen tiefpoetischen Bilder gehörten zu einer Sammlung von Skizzen und Phantasiestücken, in denen der Künstler gleichsam Romanzen und Lieder ohne Worte malte. —

• Die Amazonen, das alte mythische Weibervolk, das nach der Sage keine Männer unter sich duldete, unter der Anführung seiner Königin bewaffnet in den Krieg zog und lange einen furchtbaren Staat bildete, kommt immer mehr zu geschichtlichen Ehren. Der hanseatische Generalconsul Dr. Mordtmann hat soeben in einer interessanten Abhandlung: „Die Amazonen. Ein Beitrag zur unbefangenen Prüfung und Würdigung der ältesten Ueberlieferung" die Ergebnisse fleißiger Untersuchungen über das pikante Thema niedergelegt. Dieser eifrige Forscher des Alterthums, namentlich auf kleinasiatischem Boden, ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Gemeinwesen der Amazonen wirklich eine geschichtliche Existenz gehabt habe, aber nachher von der Sage poetisch umwoben worden sei. Die Lage der Amazonenstadt Themiskyra weiß Mordtmann aus interessanten Sculpturen nach, welche Barth anders deutete: es ist das Symbol des — Doppelaxtes. Dem neuerlich ganz in Fabel und Mythe verflüchtigten Trojanischen Kriege gibt er ebenfalls die Ehre wirklicher geschichtlicher Existenz zurück und stellt eine spätere eingehende Darstellung der priesterlichen Gallen und Korybanten, die noch heute gar nicht verschwunden seien, in Aussicht.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **St. Petersburg**, 2. Juli*): Das „Journal de St. Petersbourg", indem es von den Aufregungen spricht, welche die fremde Presse bei Anlaß der jüngsten Ereignisse erlassenen Maßregeln gegeben hat, schließt folgendermaßen: Verbrecherische Versuche einiger Missethäter werden keinen Einfluß auf die vom Kaiser unternommenen Reformen üben. Das Gesetz wird den Schuldigen strafen, aber diese Strenge wird keinen Augenblick die patriotische Aufgabe verzögern, welche sich der Kaiser gestellt hat, die innere Organisation des Reiches mit den materiellen und moralischen Bedürfnissen Rußland in Einklang zu bringen.

* **München**, 3. Juli. JJ. MM. der König und die Königin, Allerhöchstwelche gestern Abend zum erstenmale wieder seit dem Ableben Weiland J. k. h. der Großherzogin von Hessen im k. Hoftheater erschienen, wurden dem Publicum mit stürmischem Jubel empfangen.

* **München**, 3. Juli. Se. k. H. Prinz Carl von Bayern begibt sich am 5. ds. zum Besuche Sr. Maj. Königs Ludwig nach der Ludwigshöhe in der Pfalz, um von dort nach Mannheim, wo Se. k. H. sein diesmaliges Obercommando führt, 7. Juli, in dem Hause feiern will, in welchem Höchstderselbe 1795 geboren wurde.

♂ **München**, 3. Juli. Se. Hoheit Fürst Heinrich LXVII. von Reuß-Schleiz traf gestern Abends mit dem Schnellzuge auf der Reise in ein fürstliches Bad hier ein und nahm im „bayerischen Hofe sein Absteigequartier. Unter den Ältern, im hiesigen Zeughause aufbewahrten für die bayerische Armee unbrauchbar gewordenen Gegenständen, befindet sich auch noch eine sehr große Anzahl Feuersteine, von denen viele in den früheren Kriegen erbeutet worden sind. Ein Handelsmann aus dem Großherzogthum Baden hat nun kürzlich 40,000 Stück gekauft.

Karlsruhe, 30. Juni. Der Großfürst Michael und die Großfürstin Olga mit ihrem ältesten Sohn, dem Großfürsten Nikolaus, sind heute Nachmittag, vom Großherzog am Bahnhof empfangen, zu mehrwöchentlichem Aufenthalt hier angekommen und bei der Großherzogin Sophie abgestiegen. (K. Z.)

Aus **Rheinhessen**, 27. Juni. Von Seiten des Oberconsistoriums in Darmstadt ist bei der Staatsregierung Beschwerde gegen den Professor der Philosophie Noack in Gießen erhoben worden, weil er in seiner Zeitschrift „Psyche" sich Angriffe gegen das Christenthum erlaubt habe. Die Klage ist hauptsächlich durch einen Aufsatz über die Auferstehung des Erlösers hervorgerufen. Die theologische, juristische und philosophische Facultät sind zum Bericht aufgefordert, inwiefern sich der Standpunct des Herrn Noack mit der Stellung eines akademischen Lehrers vertrage.

Schweizer Blätter bringen von Ruhestörungen, welche dieser Tage zu **Luzern** Seitens einiger Italiener und anderer Tumultuanten verübt wurden. Vor den Zimmern des Grafen Chambord und dem Hotel zum Schweizerhofe ertönten Rufe: „Es lebe Garibaldi! Nieder mit dem Grafen Chambord!" Bei wiederholten Auftritten während der Nachtstunden schritt die Polizei ein, wobei es zu Thätlichkeiten und gegenseitigen Verletzungen kam; mehrere Betheiligte wurden verhaftet. Es soll ein Einbruch und Diebstahl in den Zimmer des Grafen Chambord stattgefunden haben und wird ein Theil der Papiere des Grafen vermißt. (Korr.)

Die von der „Patrie" gebrachte Nachricht, daß sich die Gesandten der Großmächte bereits im Juli zu **Konstantinopel** in Conferenz versammeln würden um über die serbischen Angelegenheiten zu berathen, ist nicht ganz richtig. Zwar wünscht man lebhaft in Paris, daß eine derartige Conferenz stattfinde, doch wird sie schwerlich so bald zu Stande kommen, da England Schwierigkeiten erhebt.

Paris, 29. Juni. Vorgestern kam das Cassationsgesuch, welches der Justizminister im Interesse des Gesetzes gegen das vom Appellationsgericht von Douai in der Mirès'schen Angelegenheit erlassene Urtheil gestellt hat, vor dem Cassationshofe zur Verhandlung. Nach der Verlesung der vom Justizminister eingereichten Denkschrift, entwickelte der Generalprocurator Dupin die Punkte, auf welche sich dessen Gesuch stützt und beantragte schließlich die Verwerfung des angegriffenen Urtheils, als dem Gesetze zuwider, anti-socials und anti-commercials Doctrinen enthaltend und die französische Loyalität verletzend. „Meine Herren, sagte er, Sie werden diesen gefährlichen Doctrinen nicht beitreten; die Erwägungsgründe Ihres Urtheils werden durch Uebertragung in die Register des Gerichtshofes von Douai diejenigen des Urtheils jenes Hofes ersetzen; es ist dies die Hoffnung der Regierung und die des Cassationsgesuche." Der Cassationshof hat, wie schon erwähnt, dem Gesuch des Justizministers entsprochen, und das freisprechende Urtheil des Gerichtshofes von Douai in Sachen Mirès vernichtet. Diesen Erkenntniß ist auf folgende Gründe gestützt: „Der Hof von Douai hat die im Straf-Urtheil des pariser Gerichtshofes constatirten Thatsachen nicht widerlegt, mithin als feststehend angenommen und hätte deßhalb die Natur des Contractes und namentlich die Frage untersuchen müssen, ob Mirès, auch das Recht hatte, über Werthpapiere welche bei der allgemeinen Einsenbahn-Casse deponirt waren, zu verfügen. Nach den Statuten der Mirès'schen Casse konnten die Deponenten nicht anders glauben, als daß sie für eine Anleihe gegen Hinterlegung Pfand machten. Dadurch, daß Mirès ihnen die Coupons ins Gutachten schrieb, erhielt er sie in dem Glauben, daß die Werthpapiere ihr Eigenthum geblieben seien; er verkaufte aber die Papiere, die ihm als Pfand anvertraut waren, und behielt die Differenz für sich. Dadurch hat er sich einer Unterschlagung schuldig gemacht und zwar mit Hilfe betrügerischer Manöver, welche der pariser Gerichtshof in verschiedenen, vom Hofe von Douai nicht widerlegten Thatsachen erkannt hat. Wenn der Hof von Douai sich darauf stützt, daß die Absicht des Betrugs nicht vorhanden sei, so verliert diese Erklärung allen Werth, sobald sie zu den constatirten Thatsachen im Widerspruch steht oder auf einem Rechtsirrthume beruht. Wenn behauptet wird, daß auch die anderen Geld-Institute so verfahren, wie Mirès gethan hat, so ist eine solche Rechtfertigung unzulässig, sobald sie sich als vollständig unwahr erweist. Hätte Mirès wirklich in seinem Rechte zu sein geglaubt, so würde er seinen Clienten keine tägenhaften Briefe geschrieben haben. Den vom Justizminister vorgebrachten Gründen zufolge hat Mirès das Vertrauen mißbraucht, das der Cassationshof nicht acceptirt, weil in beiden Instanzen nicht erwiesen worden sei, daß Mirès gerichtliche Aufforderung erhalten habe, Ersatz zu leisten. Den Cassations-Antrag wegen Verletzung des Gesetzes vom 16. Juli 1856 durch Vertheilung fingirter Dividenden hat der Cassationshof zugelassen, aber nur in Bezug auf die Jahrgänge 1857 und 1859, nicht aber auf den Jahrgang 1858, da hierbei die betrügerische Absicht nicht nachgewiesen werden kann."

** **Paris**, 1. Juli. Der Moniteur bringt den Bericht des Generals Lorence, datirt Driyaba, 22. Mai. Der Umfang dieses Actenstückes nöthigt uns, seine Mittheilung bis morgen zu verschieben.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; 5proc. Met. 53⅞; Bankactien 748; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 134¾; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien neu eingez. 106¼; Westbahn-Prioricät 79¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 119¼; Wien 93¾.

Wien, 2. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.—; 5proc. Met. 70.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 132.50; von 1860: 92.10; Bankactien 818; österr. Credit-Mobilier-Actien 219.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 254.50; Nordbahn-Actien 195.50; Westbahn-Prioritäten 100.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.20; London ℳ 10. 127.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogt, Dr. K. Ploimann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Bedeckt	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28. Juni	—	2.	—2,1 R.	+0,6 R.	+1,7 R.	+3,2 R.	—	+0,1 R.	—0,3 R.	+0,6 R.	+3,8 R.	B.-St. über(+)
29.	—		+0,1	—	—	—	—	—	—	—0,6	—	ob. unter (—) d.
30	+3,0		—0,5	+1,7	+2,4	+5,5	—	+2,9	+3,3	—1,0	—	+6,4	Mittel, in Par. R.
28. Juni	—	Gr.	+2,4 Gr.	+11,6 Gr.	+11,0 Gr.	+12,5 Gr.	—	+18,6 Gr.	+15,2 Gr.	+15,2 Gr.	+14,4 Gr.	+7,5 Gr.	Temp. der freien
29.	—		+10,3	—	—	—	—	—	—	—	+14,0	—	Luft nach Reaum.
30.	+11,6		+9,5	+10,5	+10,6	+11,8	—	+18,0	+16,8	+14,4	—	+10,6	
28. Juni	—		W bedeckt	W bewölkt	W heiter	NO bedeckt	—	W bewölkt	N heiter	S wolkig	NW bewölkt	W bedeckt	Wind und Witterung
29.	—		W bewölkt	—	—	—	—	—	—	—	N bewölkt	—	
30.	NW bedeckt		W heiter	S Regen	SW bedeckt	NO wolkig	—	O heiter	NO heiter	N wolkig	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 166.** **4. Juli 1862.**

Wir geben hiemit bekannt, daß zur Bequemlichkeit des Publicums in **Pragers Commissions-Bureau**, Gruftgasse Nr. 5, **Abonnements und Inserate** für unsere Zeitung entgegengenommen werden, sowie auch die Zeitung selbst dort täglich (Sonntag Nachmittags ausgenommen) von 8 — 12 Uhr Morgens und 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends abgeholt werden kann.

Die Expedition.

Uebersicht.

Zur Geschichte des Räthsels. — Moriz. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Geschichte des Räthsels*).

— d. Der Umstand, daß die Literarhistoriker das Räthsel entweder gar nicht oder nur mit vorübergehender Eile besprochen haben, hat den Herrn Verfasser vermocht, diesen lange vernachlässigten merkwürdigen Stoff nach allen Seiten hin historisch zu verfolgen.

Das Räthsel spielt in der Geschichte eine bedeutsame Rolle. Machten sich nicht vor Alters die Könige und die weisesten Männer der berühmtesten Völker ein ganz ernsthaftes Geschäft daraus, Räthsel zu erfinden und einander zum Errathen zuzuschicken? Kam nicht die Königin von Saba mit großem Pomp ausdrücklich nach Jerusalem, um den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des jungen Fürsten, dessen Ruhm sich schon in allen Ländern gegen Morgen und Mittag verbreitet hatte, durch Räthsel auf die Probe zu stellen? Rettete Oedipus nicht das ganze Thebanergebiet vom Untergang, indem er das berühmte Räthsel des Sphynx errieth? Was braucht es weiteres Zeugniß? Die sieben Weisen und die großen Dichter Griechenlands haben dem Räthsel ihre Aufmerksamkeit geschenkt, die Lyriker mischten nicht selten Räthselartiges in ihre Gedichte ein, wie z. B. Archilochus, Stesichorus, Simonides; auch die Tragiker und Komiker legten Räthsel in ihre Dichtungen ein, so wie auch die Dichter der mittleren und neueren Komödie.

Die hebräischen, türkischen, persischen, arabischen Dichter ersten Ranges haben Räthsel verfaßt. Harirt's wundervolle Makamen sind voll von Räthseln und die deutsche Dichtung, von der Edda, dem Wartburgkriege bis in die neueste Zeit ist gleichfalls sehr reich in diesem Genre.

Nachdem der Verfasser die verschiedenen Formen des Räthsels definirt und dessen Beziehung zu Dichtungen anderer Art beleuchtet hat, wendet er sich, indem er in überraschender Weise die ganze Literatur beherrscht, immer in historischer Reihenfolge den mannigfaltigen Erscheinungen zu. Alles mögliche und Erdenkliche hat den Stoff zum Räthsel gegeben. Das Alter, die Style und selbst der Buchstabe, Bild und Märchen, die Anekdote und das Lehrgedicht, sogar die Ziffer und die trockene Mathematik. Zu den mathematischen Räthseln gehören solche, deren Auflösung auf einer gewissen Berechnung beruht. Allein es sind dieses mathematische Probleme und können daher nicht zu den eigentlichen Räthseln gerechnet werden. Ein sehr hübsches Beispiel davon ist das nachfolgende: Zwei Freunde lassen sich acht Eimer in einem Achteimerfasse kommen. Nun soll der Wein getheilt werden, so daß jeder seinen gleichen Antheil von 4 Eimern erhält; sie haben aber keine anderen Gefäße als nur ein Fünfeimerfaß und ein Dreieimerfaß. Wie haben sie nun getheilt, so daß jeder seinen gleichen Antheil von vier Eimern erhielt? — Die einfache Auflösung davon ist kurz folgende ungeheure Arbeit: Sie füllten aus dem Achteimerfasse erst das Dreieimerfaß voll; diese drei Eimer füllten sie dann in das Fünfeimerfaß; hierauf füllten sie das Dreieimerfaß wieder, aus diesem wieder zu den drei Eimern im Fünfeimerfaß, wo folglich ein Eimer in dem Dreieimerfasse zurückblieb; die fünf Eimer in dem Fünfeimerfasse gossen sie in das leer gewordene Achteimerfaß, den einen Eimer in dem Dreieimerfaß gossen sie in das leer gewordene Fünfeimerfaß und von dem Achteimerfaß gossen sie das Dreieimerfaß voll, und diese drei Eimer wieder in das Fünfeimerfaß zu dem in demselben befindlichen einen Eimer. So sind nun, (vorausgesetzt, daß sie bei dieser kurzen und bündigen Manipulation nichts verschüttet haben) in dem Achteimerfaß und in dem Fünfeimerfaß in jedem vier Eimer (das Dreieimerfaß bleibt leer), so daß ein Jeder seinen gleichen Antheil von vier Eimern erhalten hat.

Anziehender ist die geistige Richtung der Räthsel, wie dasselbe als Symbol der Weisheit gilt und zugleich belehrend dazu diene, die geistigen Fähigkeiten eines Anderen zu prüfen. Hierher gehört die Sage vom Könige Salomo und der Königin von Saba; die Prüfung des persischen Helden Sal; die Sage vom Könige Heidrik (Heidbrek) und dem blinden Gerster; das Bafthrudhnismal oder das Lied vom Gotte Odin und dem Joten Bafthrudnir; das Alvismal, oder das Lied vom Gotte Thor und dem Zwerge Alvis; der mitteldeutsche Sängerkrieg auf der Wartburg und das Tragemuntslied.

Neben dieser ernsten Bedeutung kommt dem Räthsel auch eine erheiternde, fröhliche, scherzende zu, wodurch es sich im geselligen Leben eine besondere Geltung verschafft hat. Der Verfasser erwähnt hier der griechischen Gastereien, der deutschen erotischen Räthsellieder, das schöne Kranzsingen der Handwerker, dann die eigens für Scherz und Mutbwille geschaffenen Neck- oder Beirräthsel, z. B. „Die erste Silbe ist ein Hund die zweite und dritte sind ein Junge und das Ganze ist ein Huntsjunge, Was ist das?“ — Antwort: Ein Spitzbube. —

Im Gegensatze zu dem bisher erwähnten Zwecke, bei fröhlichen Gelegenheiten sich gegenseitig zu vergnügen, steht jener, wo das Aufgeben des Räthsels als Tendenz hervortritt, eine Veranlassung zum Streite vom Zaun zu reißen. Hierher gehört die Historie Simsons aus dem XIV. Kapitel der Richter. Simson ging hinab gen Timnath und sah ein Weib unter den Töchter der Philister. Und da er herauf kam, sagte er es seinem Vater und seiner Mutter und sprach, Gebt mir dieselbige zum Weibe. Seine Eltern sind damit zwar anfänglich nicht einverstanden, weil das Töchterchen aus dem feindlichen Lager, aber endlich gehen sie doch mit ihm hinab. Unterwegs begegnet dem Recken ein junger brüllender Löwe, den er wie ein Böcklein zerriß, ohne seinen Eltern davon zu sagen. Da er nun hinab kam, sprach er mit dem Weibe, das ihm so in die Augen gestochen hatte. Wie er nun nach etlicher Zeit wieder kam, daß er sie nähme, da ging er seitwärts, um das Aas des Löwen zu sehen. Das war jedoch schon so vertrocknet, daß ein Bienenschwarm in der Leiche sich festgesetzt hatte. Und er nahm den Honig und aß unterwegs und gab auch seinen Eltern davon, doch ohne zu sagen, daß er ihn aus dem Aas genommen. Darauf machte er Hochzeit, worauf auch dreißig junge Philister waren. Zu denen sprach nun Simson: ich will euch ein Räthsel aufgeben, wenn ihr mir das errathet, in den sieben Tagen der Hochzeit, so will ich euch dreißig feine Hemden und dreißig Feierkleider geben, wißt ihr es aber nicht zu lösen, so soll mir ein jeder von euch ein Hemd und Feierkleid geben. Sie waren denssen zufrieden, und er sprach: Was ist das? „Aus dem Speiser ging Speise hervor und aus dem Sauren Süßes!“ — Das Räthsel ist ganz in seiner poetischen Form erhalten, es ist im Original rhythmisch regelrecht gewesen und hat sogar die den Hebräern beliebten eigene Alliteration. Als die Gesellen die Lösung nicht finden, stecken sie sich hinter die Frau, ihrem Gatten die Auflösung zu entlocken und ihnen zu verrathen. Die Frau, deren Haus sogar mit Feuer und Brand bedroht wird, spielt ihre Rolle ganz gut und weiß mit Thränen und Schmeicheln in einer schwachen Stunde dem Helden sein Geheimniß abzuschwätzen. Und die wohlfeile Antwort der Gesellen ist sehr hübsch und mit einem feinen Wortspiele in eine neue Räthselfrage gekleidet. Am siebenten Tage sprachen sie noch vor Sonnenuntergang zum Brüutigam: „Was ist süßer als der Honig-Seim? und was saurer als der Löwe?“ Simson erkennt sofort die Verrätherei und erwidert: „Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt, so hättet ihr mein Räthsel nicht errathen.“ Und die Kraft der Reue kam über ihn, und er ging hinab gegen Askalon und schlug dreißig Mann unter ihnen und nahm ihr Gewand und gab Feierkleider denen, die das Räthsel getroffen. Zornergrimmt kehrt er in das väterliche Heim zurück, sein Weib aber ward einem anderen gegeben. —

Bei der S. 155 ff. folgenden Runenschau der nationalen Literatur ergibt sich, daß besonders bei den Orientalen das Räthsel prächtige Pflege gefunden, woraus bei den Hebräern, auch ein arabeeräischer Dichter, der um 1080 in Castilien geborene Abul Hassan Juda Ha-Levi glänzt in diesem Gebiete, z. B. mit dem sinnigen Gedicht auf das Schreibrohr:

Ein kleiner Stab, doch unermeßlich werth,
Grünsprossen, wie von Liebesgram verzehrt,
Von hohlem Körper, doch mit muth'gem Herzen,
Birft Helden nieder, bringt gar Vielen Schmerzen,

*) Geschichte des Räthsels von J. B. Friedreich. Dresden. 248 S. 8°. 6 R. Kunze.

Digitized by Google

Eilt ihm zum Faß, um weiblich ſich zu füllen,
Mit leerem Mund vollführt's nicht ſeinen Willen.
Und ſänk der Diener ſinn bereit zur Stelle,
Vollziehend unverdroſſen die Befehle.
Bald liebt's Geſang und Schmaus zu übereichen,
Bald weiß es Fürſtenherzen zu erweichen,
Den Frieden kann's, den Krieg bereiten.
Sag' an, was iſt's, das Weſen's bedeuten?

Die Perſer, Araber und Türken haben hierin reichen Vorrath, deßgleichen die Griechen und die nordiſchen Völker, wie Schweden, Lithauer und Ruſſen; das ſpätere Mittelalter und beſonders die Humaniſten haben das Räthſel gepflegt, in neuerer Zeit Schiller, (deſſen „Turandot“ ſchon S. 49 beſprochen wurde) und Profeſſer Fechner (Mises). — Das ganze ſehr anziehende Buch iſt zugleich mit einem großen wiſſenſchaftlichen Anhange gearbeitet.

Moriszot.

Ein Charakterbild aus der franzöſiſchen Revolution.

(Fortſetzung.)

Als die Prinzeſſin in den Saal trat, um mich zu ſehen, verging mir buchſtäblich Sehen und Hören. Sie einmal zu erblicken und nichts mehr zu denken, als ſie, ſie einmal ſprechen hören und ihr zu eigen ſein bis an das Ende aller Tage — das ſchien mir ſo ſelbſtverſtändlich zu ſein, daß ich mich nur darüber wunderte, daß es Menſchen geben könne, die eine Anknahme von mir machten. Genug, mein Schickſal war entſchieden, ich ſtehe dort inmitten aller Anmuth und Schönheit mit jeder Faſer meiner Seele. Zwar — ich weiß es noch heut — ich ſchalt mich einen Narren, meine Blicke nach einem unerreichbaren Ziel zu erheben, aber an ein Ziel überhaupt wagte ich kaum zu denken. Und ſtand die Thorheit recht lebhaft vor mir, ſo las ich die alten Geſchichten eines Frank von Borſelen, eines Rizio, eines Monaldeſchi, und das jugendliche Herz ſtand in neuen Flammen. Auch Jene hatten Königinnen und Prinzeſſinnen geliebt, obgleich es nur Stallmeiſter und Sänger waren. Ich aber war ein Rechtsgelehrter, der eine Laufbahn vor ſich ſah. Jene waren dabei meiſt umgekommen. Mir galt es gleichviel, und ſelbſt in allem Elend einer hoffnungsloſen, unſinnigen Leidenſchaft, war es mir, als ſei mir das höchſte Glück der Erde widerfahren, daß ich in einer Zeit, in einer Stadt, unter einem und demſelben Himmel mit dieſer Göttlichen athmen durfte. Zwar, ihr mögt gern erfahren, ob ſie um meine Leidenſchaft wußte. Manchmal war ich ſelbſt darüber unruhig und ängſtig, aber ich nahm mich zuſammen, und was die innere Umgewißheit betrifft, ſo meinte ich hundert Skrupulanten zu haben, daß ſie mich verſtände. Ich fühlte meine Geſichtsnerven zucken, wenn ſie mich anſah, ich fühlte ihre Nähe ſtandenlang voraus, und wußte es beſtimmt, wenn ich ausging, ob wir uns begegnen würden oder nicht, ja ich errieth ihre Gedanken in der Ferne und erſchien mehr als einmal ungerufen vor ihr, in ſelbem Momente, als ſie den Bedienten fortſchicken wollte, mich zu holen. So bildete ich mir ein, es beſtehe ein magnetiſcher Rapport, ein unzerreißbarer Zuſammenhang zwiſchen uns.

Sie mögen heute über die Räuberei eines kleinen Advokaten lächeln, aber was wäre es geweſen, wenn ſich meine Phantaſie bis zu einer Entführung ſelbſt verſtiegen hätte! Weiß ſie eine Prinzeſſin war. — Was lag daran! Die republikaniſchen Grundſätze waren längſt in den Maſſen. Sie war eine junge, ſchöne Wittwe, ich ein junger Mann, dem die ganze Welt offen ſtand. Was galten uns damals Titel und Ahnen, Rang und Würden, die längſt beſeitigt wurden. Was galten Könige und Peinzen? In der That, meine Freunde, ich war damals der eingefleiſchteſte Revolutionsmann, ohne es zu wiſſen, weil ich es nur mit dem Herzen, aber noch nicht mit dem Kopfe war. Auch war es nicht dieſer Umſtand, welcher zum Ende drängte, ſondern die furchtbaren Wirkungen, welche jene wahnwitzige Leidenſchaft auf meine phyſiſche Natur, wie auf meine Carriere allmählig zur Folge hatte. Ich war in kurzer Zeit zu aller Thätigkeit unbrauchbar geworden. Ohne Schlaf bei Nacht und ohne Ruhe am Tage, voll Eckel vor dem Bureau, wo ich arbeiten ſollte, wie vor dem Verkehr mit meinen Freunden, rief ich mich innerlich auf, und je mehr Gewalt ich anwendete, mein Geheimniß in mir zu verſchließen, deſto raſcher erſchöpften ſich alle meine Kräfte, ſo daß ich zuletzt nur noch einem Schatten glich und die Sorge meiner Freunde, unter denen einige Aerzte waren, gewaltſam herausforderte. Kurz, ich ſah ein, daß ich ein Ende machen mußte, wollte ich nicht zu Grunde gehen.

Bisher war ich zeit jener erſten Audienz, in welcher ich ihr Vertrauen gewonnen, wiederholt in Verwaltungs- und Finanzgeſchäften von ihr in Anſpruch genommen worden, ja ich kann ſagen, daß ich, wenn auch nicht dem Namen nach, doch der Sache nach den Poſten eines Privatſecretärs bei ihr bekleidete. Als ſolcher erſchien ich zuletzt faſt täglich vor ihr. Sie erkundigte ſich nach meinen perſönlichen Verhältniſſen, nach meinen Eltern und Anverwandten, und ſuchte mich auf jede Weiſe zu fördern. Ein Zurückziehen meinerſeits war bei dieſer Lage der Dinge nicht mehr möglich, und es blieb mir kein anderer Weg für mich übrig, als der der Stellung in ihrem Hauſe förmlich und ein für allemal zu entſagen.

Ich will nicht ſagen, was mich dieſer Entſchluß gekoſtet hat, aber der Reſt meiner Kraft reichte hin, ihn auszuführen.

Staunend hörte die Prinzeſſin meine Worte an, in denen ich ſie bat, mich fortan meiner Dienſte für zu entheben.

„Aber mein Gott, was iſt geſchehen? Hat Ihnen irgend Etwas mißfallen? Sind Sie von Jemand meiner Leute verletzt worden? Sagen Sie Alles, ich bitte Sie darum, und ich werde Abhilfe ſchaffen!“

„O nein, Prinzeſſin, allein — meine politiſchen Anſichten zwingen mich dazu — ich bin Voltairianer, ich huldige den Grundſätzen Rouſſeau's und ſchwöre auf die Encyclopädiſten. — Wir erkennen keinerlei Standesunterſchiede, noch Bevorzugungen an. Wir blicken auf die Throne und Privilegien, auf Titel und Reichthümer mit der Geringſchätzung des Diogenes herab, denn uns gilt nur ein Recht heilig, das man dem menſchlichen Geſchlecht verkümmert hat — das Recht der Natur und Freiheit — das Recht der Gleichheit und der göttlichen Leidenſchaft!...“ Kurz, ich ſtellte mich als einen der geſährlichſten Köpfe dar, ich ſprach Arger als ein Sansculotte und Jacobiner, um die Prinzeſſin abſichtlich zu erſtirnen und einen Bruch herbeizuführen.

Allein dieſes Mittel war ſehr übel berechnet. Mit glänzendem Auge und mit ſteigendem Intereſſe lauſchte die Prinzeſſin meinen Worten; ich hatte ganz vergeſſen, daß man gerade in den höchſten Kreiſen dem Bolteriasmus am allbereitſten huldigt, und daß es für geiſtreich galt, revolutionäre Anſichten zu haben.

„Moriszot!“ rief die Prinzeſſin, „ſo kannte ich Sie niemals. Ich bewundere Sie. Alles, was Sie ſagen, kann uns nur inniger vereinen, und ich begreife Ihre Abſicht, mich zu verlaſſen, um ſo weniger.“ Und als ſie meinen betroffenen und bekümmerten Ausdruck ſah, ſetzte Sie hinzu: „Moriszot, wenn mich nicht Alles täuſcht, haben Sie einen ſchweren Kummer auf dem Herzen, und Ihre Philoſophie von den Rechten der Menſchen iſt nur ein trauriges Surrogat für die Leere des eigenen Lebens. Ich möchte Sie zu einem recht glücklichen Menſchen machen, denn ich liebe es, Glückliche um mich zu ſehen. Sie ſollten heirathen!“

Dies Wort, von ihren Lippen geſprochen, traf mich wie ein Donnerſchlag.

„Hoheit“, rief ich voll Entrüſtung, „Sie empfehlen mir die Miſere, um mich zu heilen. Nimmermehr!“

„Weshalb Miſere? Ich habe es gut mit Ihnen im Sinne, Moriszot, und es iſt mir lieb, daß wir heute darauf kommen. Sie verdienen eine reiche, ſchöne, junge Frau. Da iſt Fräulein von Melville.“

„O eine abſcheuliche Dame!“

„Ferner Frau Gräfin d'Argenſon, eine junge reiche Wittwe.“

„Sie haben mich zum Beſten, Frau Prinzeſſin.“

„Oder Fräulein von Fleury, eine geiſtreiche Dame mit bedeutenden Connexionen.“

„Stolz wie eine Juno, aber eitel wie ihre Pfauen.“

„Wie, oder ertappe ich Sie endlich mit der ſchönen Clemence?“

„Schön, aber intriguant, wie man weiß ja, daß ſie ſo gut wie verlobt mit dem Marquis von Tourzel iſt.“

„Vielleicht nur eine letzte Reſerve für ſie, wenn der blinde Moriszot unempfindlich für ſie bleiben ſollte.“

„Ich beſchwöre Sie, Frau Prinzeſſin, machen Sie dieſem Geſpräch ein Ende, es iſt mir peinlicher, als Sie nur ahnen können —“.

„Aber mein Gott! — Wie müßte denn Ihr Ideal beſchaffen ſein, um Ihren Anſprüchen zu genügen, Sie ſtolzer kleiner Advocat von Avalon? Und bei dieſen Worten blitzten mich ihre Augen ſo ernſt und ſchalkhaft, ſo durchdringend und gütig an, daß mein Verſtand und meine Selbſtbeherrſchung zum Teufel war.

An der Fenſterwand des Saales hing das Porträt der Prinzeſſin ſelbſt. — Vor dieſem Bilde kniete ich jetzt, ohne recht zu wiſſen, was ich that.

„Dieſe Gottheit allein macht alle Frauen auf Erden werthlos!“ — In dieſem Augenblicke trat die ſchöne Clemence, die präſumtive Braut des Marquis von Tourzel, in den Saal, und erriets mit einem Blick die Situation, obwohl die Prinzeſſin mit heiterem Lachen die Scene zu einer Komödie umgeſtaltete.

„Nichtwahr, Clemence“, rief ſie — indem ſie auf mich deutete. „Er ſpielt ſeine Rolle vortrefflich, um auf dem nächſten Theaterabend die Statue der Gerechtigkeit anzuflehen, in ihren Blindheit ſeiner zu ſchonen, und ihn baldigſt zu einem berühmten Mann zu machen!“

„O dieſe blinde Göttin“, ſagte Clemence mit ärgliſtigem Lächeln, „ſcheint ſehr dem Vogel Strauß zu gleichen, der ſich verſteckt glaubt, ſobald er die Augen Anderer nicht ſieht.“

Beſchämt und verwirrt ſchlich ich davon.

Digitized by Google

Natürlich verstand sich nach dieser Scene meine Entlassung von selbst. Die Prinzessin bewahrte mir jedoch ihre Gunst, und blieb mir freundlich nach wie vor, aber eine Feindin hatte sich seit jenem Tage gewonnen — nämlich die reizende Clemence, welche kurz darauf dem Marquis von Tourzel ihre Hand reichte.

Maillardet und der Abbé sahen sich bei diesen Worten fragend an, ob sie ihrem Freunde wohl mittheilen sollten, daß die Marquise sich in diesem Augenblick in seiner nächsten Nähe befinde, aber es schien ihnen doch besser, vor der Hand noch zu schweigen.

Vermischtes.

* Die Nummer der „Blätter für literarische Unterhaltung" vom 5. Juni 1862 enthält einen trefflichen Artikel aus der Feder Hermann Marggraff's über Victor Hugo's neuesten Roman „Les miserables". der gegenwärtig allen Uebersetzungsfabriken Deutschlands Arbeit liefert. Wir heben folgende bemerkenswerthe Stelle heraus: Die französische Kritik scheint allseitig, soweit wir den im Kenntniß haben, dieses neueste Victor Hugo'sche Product sehr hoch zu stellen, selbst die Kritik in solchen Journalen, welche einer andern politischen Richtung angehören, als der Verfasser. Der Franzose hat vor Autoritäten und vor den berühmten Männern, welche zu dem Glanze des französischen Namens etwas beitragen, überhaupt einen großen Respect, und er wird sie wenigstens nie so bespecirlich behandeln, wie dies nicht selten bei uns geschieht, andererseits ihnen aber auch nicht so plump, so übertreibend und gedankenlos ungeschickt schmeicheln, wie dies aus irgend einem Grunde bei uns mitunter wohl auch geschieht. Er verliert nie, weder im Loben noch im Tadeln, ein gewisses Tact, der ihm angeboren oder doch durch die allgemeine Sitte zur zweiten Natur geworden ist. Von dem systematischen „Herunterreißen" und cynischen „Schlechtmachen" der Deutschen — schon die Worte sind bezeichnend — weiß der Franzose nichts. Außerdem lebt B. H. in der Verbannung, und der Franzose, selbst wenn er einer andern Richtung angehören sollte, ist feinfühlend und gedankenlos ungeschickt schmeicheln, wie dies aus irgend einem Grunde bei uns mitunter wohl auch geschieht. Er verliert nie, weder im Loben noch im Tadeln, ein gewisses Tact, der ihm angeboren oder doch durch die allgemeine Sitte zur zweiten Natur geworden ist. Von dem systematischen „Herunterreißen" und cynischen „Schlechtmachen" der Deutschen — schon die Worte sind bezeichnend — weiß der Franzose nichts. Außerdem lebt B. H. in der Verbannung, und der Franzose, selbst wenn er einer andern Richtung angehören sollte, ist feinfühlend und gedankenlos genug, auch hier in Rechnung zu bringen. Endlich aber, und dies ist die Hauptsache, ist Victor Hugo Franzose vom Kopf bis zur Zehe; er ist französisch bis auf's letzte Blutkügelchen und Nervenfäserchen. Von dem Einfluß germanischer Ideen läßt B. H., obschon man ihn den Romantiker beizählt, so gut wie nichts verspüren. In seinen Landsleuten, und zumässt natürlich in sich selbst, erblickt er die Hauptträger der modernen Bildung, in Paris die Hauptstadt der Welt, die nur zu pfeifen brauchte, um Europa auf gut Pariser Manier tanzen zu machen. Die übrigen Völker sind nur Puppen, die auf dem europäischen Polichinellotheater so gestikuliren müssen, wie sie von den pariser Soffiten aus durch Drähte dirigirt werden. Namentlich scheint ihm Deutschland, das noch jüngst ein Engländer die „Dreamwerkstatt Europas" nannte, ein gänzlich unbekanntes oder verächtliches Land zu sein; er scheint nur von Preußen und Oesterreichern zu wissen, und diese haßt er, weil sie wiederholt und noch dazu bewaffnet Massenbesuche in Paris gemacht und sich so für die ähnlichen Besuche der Franzosen in deutschen Hauptstädten revanchirt haben. Victor Hugo zählt mitunter ganze Reihen von Dichtern, Denkern, Diplomaten und Freiheitsmännern fremder Nationen auf, darunter natürlich auch Magyaren und Polen, aber Deutsche (außer vielleicht Metternich, in dessen Namen sich nun einmal für die Franzosen das ganze System reactionärer Politik verkörpert hat) wird man kaum je einmal darunter antreffen. Arnold Ruge mag sich für einen sehr wichtigen Mann halten, aber schon er verschlecht mit B. H. in einem und demselben Comité europäischer Agitatoren mitgestessen hat, für B. H. besteht er nicht. Von Goethe und Schiller, diesen beiden Unvermeidlichen, mag B. H. etwas vom Hörensagen wissen; daß es aber deutsche Denker gegeben hat, die, wie Kant, Herder, Fichte, Schelling, Hegel u. s. w. das Reich der Ideen, daß unzählige andere Deutsche den Kreis der Wissenschaft nach allen Richtungen hin wesentlich erweitert oder umgestaltet haben, daß die deutsche Reformation, die englische Revolution im 17. Jahrhundert, die nordamerikanische Unabhängigkeitserklärung der französischen Revolution vorangingen, davon weiß er nichts oder will er nichts wissen. Für ihn steht der Satz fest, daß die Franzosen die Auserwählten Gottes, die Propheten, Lehrer und Vorkämpfer aller übrigen Nationen sind, und daß diese ohne die Franzosen bloße Dummköpfe, Barbaren und Sclaven sein würden, und in diesem Glauben schrieb er auch seinen neuesten Roman, ohne Zweifel überzeugt, daß davon eine ganz neue Aera, der socialen Ordnung in Europa ihren Anfang nehmen werde.

Notizen.

—** Andreas Müller ist seit längerer Zeit an einem großen Gemälde für das Maximilianeum thätig. Darstellend die Hochzeit Alexanders des Großen mit Statira der persischen Königstochter. Bekanntlich war es die Ihee des großen Eroberers nach seiner Rückkehr aus Indien eine großartige Verschmelzung seiner Griechen und Macedonier mit den Persern herzustellen. Zu diesem Zweck feierten mit ihm in Susa 1000 — nach andern 10,000 Macedonier ihre Hochzeit mit ebensoviel persischen Mädchen — gewiß eine colossale Liebesfeier. Dieses Friedensfest ist die Aufgabe des Bildes. Hoch auf einer marmornen Estrade thront Alexander, zur Linken die Tochter des Darius, zur Rechten sein Freund und Lieblings Hephästion, den unteren Raum erfüllen die Gesandten der unterworfenen Völkerschaften, welche die Erzeugnisse ihres Landes und Kunstfleißes dem Sieger zu Füßen legen. Da sind phrygische Waffen und Gefäße, die Löwen Lydiens, das Gold, die Teppiche und Webereien von Indien, Korn und Früchte Kleinasiens, kurz alles Köstliche und Herrliche zweier Erdtheile wird in verschwenderischer Fülle gebracht, um die Größe des Weltbeherrschers zu feiern. Einen solcher Macedonier in Waffen — welcher die Gesandten empfängt, ist die einzige Andeutung, daß diese große Vereinigung nicht durch Verträge, sondern durch die Schärfe des Schwertes zu Stande gebracht. Zu beiden Seiten Alexanders sind seine Generale und Heerführer gruppirt. Den Hintergrund des säulengetragenen Saales erfüllen unzählige Liebespaare von Macedoniern und schönen Perserinnen, welche heut mit dem König zugleich ihre Hochzeit feiern. Es gibt gewiß wenig Motive, welche so dankbar für die Malerei wären, wie dieses. Bei aller Einfachheit der Idee kann der Künstler hier eine Fülle der reizendsten Gestalten, der anmuthigsten Gruppen, — allen Glanz alle Schönheit des Lebens auf seinen Höhen entfalten, und in der That verspricht das Gemälde A. Müllers ein ausgezeichnetes zu werden. Die Zeichnung der Köpfe, die Drapirung der Gewänder und Anordnung der Gruppen athmet Ebenmaß und Schönheit. Das Ganze macht einen überaus festlichen und heiteren Eindruck. Wir werden nach der Vollendung des Werkes darauf zurückkommen.

– Auf was für sonderbare Ideen doch manche Theaterdirectoren oder auch darstellende Künstler selber kommen! So hat neulich im Theater zu Pesth ein wahrer Sängerkrieg, besser gesagt ein Tenoristenwettkampf stattgefunden. Vier Tenöre, die Herren Mayer, Bachmann, Schmidt und Winkelmann, traten zusammen an einem Abende auf, aber jeder in einer verschiedenen Rolle. Natürlich wählte ein Jeder seine vermeintliche Force-partie. Herr Mayer sang den 4. Act aus den „Hugenotten", Herr Bachmann den 4. Act aus der „Jüdin", Herr Schmidt den ersten Act aus dem Troubadour" und Herr Winkelmann endlich den 2. Act aus „Wilhelm Tell". Wer die Palme gewann, wissen wir nicht; sei der Lokpatriot der Namen liegt jo auch nur wenig daran. Das Factum selber aber ist jedenfalls interessant.

* Vor der jüngsten Aufführung der Bach'schen Passionsmusik in Wien erhielt Director Hellmesberger von einem aus Jerusalem heimkehrenden Reisenden zwei Bruchstücken aus Olivenholz vom Oelberge mit der Bestimmung, die eine dem Dirigenten der Matthäus-Passion behufs des Directien der Aufführung des Werkes zu übergeben, was auch geschah. Herr Stegmayer dirigirte demnach mit einem auf dem Oelberge gewachsenen Taktirstabe.

* Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" sind jetzt unter dem Titel: Pictures of German Life in the Fifteenth, sixteenth, and Seventeenth Centuries in englischer Uebersetzung von Wiß Malcolm erschienen. Die London Review dankt der Uebersetzerin für die gelungene Uebertragung eines so ungemein anziehenden und lehrreichen Werkes. Die ebenso neue wie treffende Zeichnung Martin Luthers namentlich scheint der englischen Kritik zu imponiren; sie meint, das Licht, in welchem der große Ex-Mönch erscheint, sei höchst bezeichnend für den Gegensatz zwischen der deutschen und englischen Reformation.

* Baron v. Schack, der von Bonaventura Genelli bereits den „Raub der Europa", sowie den vor kurzem aufgeführten in diesem Blatte besprochenen „Herculer Wajagetes" besitzt, hat jetzt bei genannten Künstler ein drittes Bild: „die Verheißung Abrahams" bestellt. Auch wird Genelli für die Großherzogin von Weimar eine Episode aus dem Herkules, „die Eifersucht der Juno" (auf Gaynmedes) noch besonders ausführen.

* Der Verfasser einer vielfach und ausführlich besprochenen Lebensbeschreibung und Charakteristik Arthur Schopenhauers, Dr Johann Friedrich Gwinner arbeitet jetzt an einer speciellen Kunstgeschichte seiner heimathlichen Stadt Frankfurt am Main. Das Werk wird sich betiteln: „Kunst und Künstler in Frankfurt a/M. vom 13. Jahrhundert bis zur Eröffnung des städelschen Institutes."

– Der akademische Rath zur Dresden hat vor kurzem über die Skizzen zu dem Brunnenstandbild König Heinrichs I., das aus dem sächsischen Fonds für Kunstzwecke in Meißen errichtet werden soll, Entscheidung getroffen. Zwölf Skizzen waren eingegangen; daraus wurde Nr. Fünf zur Ausführung gewählt, als deren Einsender sich Robert Henze ergab.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Hannover**, 3. Juli. Ein Königliches Schreiben vertagt die Ständeversammlung auf unbestimmte Zeit. Ihr Wiederzusammentritt im Herbste ist zweifelhaft, es beschehen darüber Differenzen im Ministerium.

□ **Newyork**, 23. Juni. Am 16. fand eine blutige Schlacht bei Charleston statt. Der Verlust ist auf beiden Seiten beträchtlich. „Charleston-Mercury" fürchtet für die Sicherheit der Stadt. Beauregard ist unterwegs nach Richmond, in Montgomery angekommen.

* **München**, 4. Juli. Se. Majestät der König geruhten vorgestern Nachmittags den Professor Dr. Friedrich Beck in besonderer Audienz zu empfangen und dessen neueste Schrift über Poetik unter den huldvollsten Aeußerungen entgegenzunehmen.

** **München**, 4. Juli. Das Regierungsblatt Nr. 33 vom 1. d. enthält folgende Königlich Allerhöchste Verordnungen: 1) die Verhütung von Feuersgefahren, 2) die Errichtung und Leitung von Erziehungs- oder Unterrichtsanstalten, 3) Behandlung der Versäumnisse des Besuches der Schule und des öffentlichen Religionsunterrichtes, dann die Bekanntmachung, den Bau einer stehenden Brücke über den Rhein bei Coblenz und die Bekanntmachung, die staatsanwaltschaftlichen Geschäfte bei dem Oberappellationsgerichte betr.

** **München**, 4. Juli. Zu den Mitte September ds. Js. hier stattfindenden Sitzungen des deutschen Handelstages werden gegen 300 Vertreter des deutschen Handelsstandes, und zwar nicht blos aus den Zollvereinsstaaten, sondern aus allen deutschen Ländern, erwartet. Zu den Sitzungen wird wahrscheinlich der große Odeonssaal bestimmt werden, zumal dessen Galerien, die Sitzungen sind nämlich öffentlich, die Zusassung eines größeren Theils des Publicums als jeder andere Saal in unserer Stadt gestattet.

Kassel, 30. Juni. Es bestätigt sich, daß der alte kanzlänndische Ausschuß aus dem Jahre 1850 wieder in Thätigkeit treten und dem Ministerium davon Anzeige machen wird. Die Berechtigung dazu begründet er aus den Bestimmungen im §. 182 der Verfassungsurkunde von 1831. Dies könnte zu einem Conflict mit der Regierung führen, die in der Landmachung vom 21. Juni erklärt hat, selbst einstweilen für die Erledigung der Geschäfte des ständischen Ausschusses Sorge tragen zu wollen, da sie den im Jahre 1850 gewählten Ausschuß als nicht mehr rechtlich bestehend erachtet. (Fr. Bl.)

Berlin, 1. Juli. Der Flügeladjutant des Königs, Oberstlieutenant Graf v. d. Groeben, ist heute nach Aachen abgereist, um daselbst die persische Gesandtschaft, welche morgen von Paris abreist, bei ihrer Ankunft daselbst zu empfangen und an den Hof zu geleiten. (B. Bl.)

Berlin. Der Nachfolger des Polizei-Präsidenten v. Winter, der bisherige Landrath des Liegnitzer Kreises, Herr v. Bernuth, gehört, nach der Kölnischen Zeitung, der gemäßigt-feudalen Partei an, und ist mit dem Minister des Innern persönlich befreundet. (W. Bl.)

Der von den Notabeln der Kaufmannschaft in **Düsseldorf** getroffenen Wahl eines der Richter für das dasige Handelsgericht ist die königliche Bestätigung versagt worden, weil der Gewählte jüdischen Glaubens ist. (B. Bl.)

Paris, 30. Juni. Die Mittheilung der Independance Belge, daß Marquez, Miramda und andere Genossen Almonte's, ohne daß man weiß, warum, in der Havannah angehalten seien, hat hier großen Eindruck gemacht. Man will daraus schließen, daß die Lage der Franzosen in Mexico in der allerletzten Zeit sich wesentlich und nicht gerade zum Vortheile derselben verändert habe. Der Kriegsminister hat Befehl gegeben, einen Belagerungspark zur Beförderung nach Mexico zu bilden. (W. Bl.)

Paris, 2. Juli. Das Urtheil des Cassationshofes in der Mirèsschen Sache hebt, da es auf Grund der vom Justizminister lediglich zur Wahrung des Gesetzes erhobenen Beschwerde erlassen ward, die rechtskräftige Freisprechung des Mirès's nicht auf, sondern es ist nur bestimmt, die rechtlichen Gesichtspunkte für die Zukunft festzustellen. Mirès legt sich, trotz (oder wegen) der moralischen Niederlage, welche dieses Urtheil ihm bereitet, auf die Schriftstellerei und zwar auf die komische; er wird die Chronik des Figaro anfertigen, um sich an E. Augier zu rächen, der ihn ehr unangenehmes Stück beim Theatre Francais eingereicht hat.

Wie die „Trieste Ztg." aus **Mailand** erfährt, scheint die piemontesische Regierung, welche dem offenen Treiben der Actionspartei bisher gleichgiltig zusah, jetzt plötzlich energisch gegen dieselbe Front machen zu wollen. Der Mailänder Präfect erhielt den Befehl, die Verbrechenbureaux in der Contrada S. Francesco und Porta Garibaldi sogleich schließen zu lassen und die Inhaber derselben zu verhaften, was auch geschah. Die Waffenfabriken in Brescia wurden unter polizeiliche Aufsicht gestellt und müssen jede Woche über die Zahl der verfertigten Waffen und deren Verwendung Rechenschaft geben. In Somma und Buffalora, wo einige Trupps Freiwilliger mit Benetianer Emigranten unter Führung von Officieren des ehemaligen Garibaldischen Heeres militärische Uebungen abhielten, wurden an 300 Mann derselben entwaffnet und nach den alten piemontesischen Staaten, größtentheils nach Novara und Vercelli, internirt. In Buffalenge endlich wurde ein Waffendepot von etwa 580 Gewehren, welche meist aus englischen Fabriken kamen, confiscirt, und in die Orte, wo die Concentrirungen von Trupps der Actionspartei stattfinden sollten, starke Garnisonen verlegt. An die Po- und Minciogrenze wurden beinahe durchgehends verläßliche alte Truppen, meist Berglägeri, verlegt, und dem Commandanten der gesammte Befehl ertheilt, sich jedem Einfalle der Freischaaren auf österreichisches Gebiet mit aller Energie zu widersetzen. In Mailand wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, und da unter den Verhafteten sich einige der bekanntesten Agenten und persönlichen Freunden Mazzini's befinden, so läßt sich hieraus schließen, daß die Regierung wirklich dem Mazzinismus ernstlich zu Leibe zu gehen gedenkt, — ob sie hierzu auch die nöthige Kraft besitzt, wird die Zukunft lehren. Daß die Aufregung hier bedrückend, kann keinem Unbefangenen entgehen, und die Harmonie zwischen den Einwohnern und den Besatzungstruppen ist nicht mehr die letztere werden. Vorgestern ward nur „Chinesi" genannt, und rächen sich für die ihnen zu Theil werdende Behandlung durch sehr schroffes Benehmen. Mittlerweile circulirt unter den Emancipationsvereinen das bekannte aus Belgirate vom Centralcomite erlassene Circular, in welchem die Vereine aufgefordert werden, in ihrem Emancipationswerk fortzufahren und dem Lande in Erinnerung zu bringen, daß man, um nach Rom und Venetien zu gelangen, die von Marsala an den Volturno vorgezeichnete Bahn einschlagen muß. Unterzeichnet ist Garibaldi als Präsident.

Kiel, 29. Juni. Der hiesige Handels- und Industrie-Verein hat, nach den „Hamb. Nachr.", eine Eingabe an die Regierung gerichtet, worin die beschleunigte Einführung des deutschen Handelsgesetzbuches erbeten wird. Ebenso wird der Verein sich an die holsteinische Ständeversammlung, sobald dieselbe zusammentreten wird, mit dem Gesuch wenden, daß sie die unveränderte Einführung des genannten Gesetzbuches befürworte.

Aus **Warschau** wird gemeldet, daß im großen Theater eine politische Demonstration stattfand, über die in russischen Kreisen große Entrüstung herrscht. In einem der Stücke hat eine Person die Worte zu sprechen: „Gott wir nur einig, so müssen die Unterdrücker Polens vergehen, denn die Hand Gottes waltet über unserm Lande." Es brach nun ein so ungeheurer Beifall los, daß der anwesende Statthalter, General-Adjutant Graf Lüders, schon den Befehl zu geben beabsichtigte, den Vorhang fallen zu lassen. Bei diesen nicht enden wollenden Tacapo's und Beifallsbezeigungen betheiligten sich nicht nur gewöhnliche Theaterbesucher, sondern auch sehr hochgestellte Beamte und Subalternofficiere. (F. P.-Z.)

Das in Berlin erscheinende russische Blatt „Freies Wort" druckt die vielbesprochene, in **Petersburg** verbreitete Proclamation „Junges Rußland" nach. Die Redaction bemerkt dazu, wenn sie nicht wüßte, von wem die Proclamation ausginge, würde sie dieselbe für ein Machwerk der Reaction erklären. Das Schriftstück ist der vollständigste Bahnsinn. Es fordert auf, zu den Beilen zu greifen und den Winterpalast zu stürmen; es erklärt die Revolutionäre vom 1789 für Schwätzlinge, Herzen und Genossen für zu zahm, und stellt ein politisch-sociales Programm für die künftige russische Republik auf, in welchem es unter Anderm die Aufhebung der Ehe fordert.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63; 5proc. Met. 54½ P; Bankactien 750; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 120½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien doll einzg. 106½; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199. Wechselcurs: Paris 93½; London 118½; Wien 92.

Wien, 3. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.30; 5proc. Met. 71.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 132.50; von 1860: 92.—; Bankactien 817; österr. Credit-Mobilier-Actien 217.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 254.25; Nordbahn-Actien 194.50; Westbahn-Prioritäten 100.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.80; London £ 10. 127.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 170. 8. Juli 1862.

Uebersicht.

Münchener Antiken (I.) — Moriot. (Forts.) — Alt und Porter. (Forts.) —

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Antiken. (I.)

„Zweifeln ist Pflicht der Wissenschaft und führt zur Wissenschaft."

S. M. Daß die Sammlungen antiker Werke, welche München hauptsächlich dem hohen monumentalen Kunstsinn des Königs Ludwig verdankt, zu den reichhaltigsten und werthvollsten der Welt gehören, darüber besteht unter den Kennern kaum länger ein Zweifel mehr, wenn wir auch zur billigen Verhütung der Eifersucht nicht so weit gehen wollen, wie dies erst noch jüngst geschehen ist, zu behaupten, daß außer dem britischen Museum und römischen Museum keine weiteren mit den Münchener Sammlungen sich messen können. Gewiß haben bei dieser Frage auch die pariser, die neapler und florentiner, vielleicht selbst die uns noch gar wenig bekannten St. Petersburger Sammlungen ein Wort mitzusprechen, und wäre bloß von Werken der antiken, nicht der klassischen Kunst die Rede, so würden wir eine solche Behauptung kaum einmal den berliner Sammlungen gegenüber aufrecht erhalten können, die auch im Bereich der Gemmen und Vasen manche größere Sammlung an Reichthum und Werth überragen. Aber was gerade den Münchener Sammlungen eine so ausgezeichnete hohe Stellung anweist, dies ist der Umstand, daß sie in so reicher Fülle, wie nicht leicht eine andere, vorzugsweise Werke einer echt hellenischen Kunst in sich vereinigen. Perioden wir doch unerkanntermaßen namentlich in den Argineten einen in künstlerischer wie kunstgeschichtlicher Hinsicht rein unvergleichlichen Schatz ächter altgriechischer Bildwerkkunst und in den großartigen Gewandfiguren des Apollo Kitharoedos und der sogenannten Leukothea, in mehreren Aphroditebildern, ächten Ceres- und Dianenstatuen, in dem knieenden und liegenden Niobiden, im'dem Rondaninischen Gorgonenhaupt, dem herrlichen Athenäa- und dem attischen Jünglingskopfe, den Satyrstatuen und Satyrbüsten, Heroen- und Ephebenbildern, dem Amphitritrelief und manchen dergleichen Werken der Skulptorkunst, wie in den vielen ausgezeichneten Arbeiten kleinerer Gattung, die im Antiquarium, in den Vereinigten Sammlungen und im Vasenkabinet aufbewahrt werden, ganze Reihen von Werken ersten Ranges aus der Blüthezeit hellenischer Sculptur, hellenischer Guß- und Ciselirkunst, hellenischer Thonbildnerei und Thonmalerei, die für uns und alle Zeiten die unerreichbaren Muster vollendeter Formensschönheit bleiben werden.

Und hiervon hat man bisher in großen Publicum verhältnißweise so wenig gewußt? Woher durch Wort und Bild wurden diese sonstwaren Schätze, diese Kleinode antiker Kunst, für die allgemeine Kenntniß oder die Wissenschaft in dem Maße gemeinhar und erspriesslich gemacht, wie sie es in der That verdienen? Und selbst von den vielen unedirten Denkmalen, die sich darunter befinden, gelangte bisher kaum das eine oder andere in wenig beachteten Schriften durch Abbildung und Erläuterung an's Licht der Oeffentlichkeit? — So traf verwundert, wir die Verhältnisse nicht kennt, wie sie hier bisher waren und zum Theil noch sind, — wer nicht weiß, daß München seither überhaupt nicht, trotz des umfassenden Kunstschatzes ohne Gleichen, welches drei Jahrzehnte und darüber die Physiognomie des hiesigen Lebens bestimmte, ein Buch- und kunsthändlerischer Markt war, daß es an Unternehmungsgeist hierzu in den unteren, an Unterstützung in den oberen Regionen für solche Zwecke mangelt. Und doch war der Wille zur Herausgabe Münchener Antiken seither bereits mehrfach vorhanden. Emeler schon, der längst verstorbene berühmte Kupferstecher und Akademieprofessor, ging mit dieser Absicht um; doch mußte er die Fortsetzung der bereits begonnenen Mühe aufgeben, während Andere, die als Nichtkünstler die Bewerkstelligung nicht selbst hätten besorgen können, um so mehr sich veranlaßt sahen, auf das Gelingen eines solchen Unternehmens zu verzichten. Die Erfindung der Photographie hob zwar einen Theil der Hindernisse, so daß Hofrath Hanfstängl, unser verdienstvoller und thätiger Photograph, in neuerer Zeit daran denken konnte, mit ihrer Hülfe die Sculpturen der Glyptothek publiciren zu wollen; aber es müssen inzwischen von anderer Seite her besonders günstige und dankbar anzuerkennende Umstände eingetreten sein, die es dem seit mehreren Jahren unter uns lebenden alterthumskundigen jungen Gelehrten, Karl Fr. v. Lützow, ermöglichten, zur That zu schreiten, wo Andere nur vergebenene Wünsche hegten, und auf dem Wege des Stichs die Herausgabe vorzüglich werthvoller und bis dahin nicht nach Gebühr beachteter Antiken der Glyptothek und der anderen hiesigen Sammlungen zu beginnen. Er fand hierzu in Herrn Rohsold einen bereitwilligen Verleger, und bereits sind von diesem in würdigster Weise geschmackvoll und prächtig ausgestatteten Werke zwei Hefte erschienen,*) denen acht weitere folgen sollen. Die beiden ersten Heften enthalten 12 Tafeln mit illustrirenden Stichen und den ausführlichen Erläuterungen des Herausgebers dazu, die sich in ebenbürtiger Weise über die künstlerischen, kunstgeschichtlichen und archäologischen Beziehungen der Originale verbreiten. An der Hand dieses geistreichen Führers dürfte es willkommen sein, die schöne Auswahl unserer Antiken etwas näher zu betrachten und bei dieser Gelegenheit unsere Gedanken über allerlei Fragen auszutauschen, zu welchem sie Anlaß bieten. Das wird aber um so leichter sein, als der Herausgeber auf der Höhe unserer Wissenschaft steht, die neueste archäologische Literatur kennt und überdies die Fähigkeit besitzt, in entsprechender populärer Darstellung den unsern Anschauungen oft fern liegenden Gegenstand der Theilnahme näher zu führen.

I. Aus dem Kreise der sogenannten Alexanderköpfe.

Der Herausgeber beginnt seine Antikenschau mit einem äußerlich unansehnlichen Werke, auf das er mit Recht einen großen Werth legt. Es ist ein Terracottenkopf aus Fogelberg's ehemaligem Besitz in den Vereinigten Sammlungen, wo er im Treppenhause (vorletzter Schrank n. 724) aufgestellt ist. Durch seine Mittheilung hat Herr von Lützow zugleich sein feines Kunstgefühl wie seine archäologische Kenntniß bewährt. Der Kopf ist sehr klein, kaum 14 Centimeter hoch, und entzieht sich vorzüglich deßhalb leicht der Beachtung, auch ist er nur ganz flüchtig behandelt, aber Herr von Lützow erkannte darin mit richtigem Blick die Hand eines ausgezeichneten Künstlers und Aehnlichkeit mit den Köpfen, die uns von Alexander dem Großen aus dem Alterthum erhalten sind, zumal mit dem Kopf des sogenannten sterbenden Alexander in den Uffizien zu Florenz. Was er jedoch zur Erhärtung dieser Ansicht beibringt, unterliegt noch manchem Bedenken. Wir dürfen ihm beispielsweise, wenn er die Behauptung an die Spitze seiner Betrachtung stellt, daß in den alten Alexanderköpfen Köpfe des Feldherrn des großen Eroberers sicherlich ebenso treu unter uns vorliegen, wie die nur irgend eines weltgeschichtlichen Mannes nach ihm; auch gehört er nicht zu denen, die wie Neumann, Eckhel, Stieglitz gegenüber der von Pellerin, Couffinry, Visconti und Dufr. Müller getheilt gemachten Ansicht, nicht zugestehen wollen, daß in dem Herkuleskopfe der Tetradrachmen und Drachmen Alexanders sein Bild zu suchen sei, während sie letzteres in dem mit Ammonshörnern und Diadem geschmückten Kopfe der Tetradrachmen des Lysimachus anzuerkennen geneigt sind. Wir finden die Unterschiede in den Köpfen aller dieser Münzen keineswegs so groß, daß sie sich nicht aus Unvollkommenheiten der Arbeit und aus Eigenthümlichkeiten der Münzstätten, aus welchen sie hervorgegangen, erklären ließen. Es ist hier nicht der Ort, auf diese vielerörterte Streitfrage näher einzugehen, und wir begnügen uns daher mit der Bemerkung, daß wir nicht einsehen, warum Alexander Scheu getragen haben sollte, auf Münzen an der Stelle, wo sonst nur das Gesichtsfeld zu sehen pflegte, sich selbst als Herkules oder Jupiter Ammon darstellen zu lassen, oder, wenn er dieß selbst nicht thun wollte, zuzugeben daß es in den Münzstätten der von ihm unterworfenen europäischen und asiatischen Städte geschah. Die bekannte Nachricht, daß er sich nur von Lysipp, Apelles und Pyrgoteles habe darstellen lassen, steht namentlich der letzteren Annahme in keiner Weise entgegen. War doch Alexander schon von dem Orakel des Jupiter Ammon, wie die Sage ging, als dem von höchsten Gottes Begriffe geworden, und ließ sich der stolze siegreiche König, wie wir aus Clemens Alexandrinus wissen, unstreitig zunächst aus politischen Gründen, als solchen auch vielfach sich abbilden. Zudem ist es ja bekannt, daß er sich von den Persern dieselben Huldigungen gefallen ließ, die sie ihren einheimischen Königen als göttlichen Naturen darbrachten, und daß er diese Adoration selbst von seinen Macedoniern, dem hochherzigen und stolzen Volke, forderte, um die Perser nicht zu beleidigen. Nach der Sage stammte Alexander väterlicherseits durch Herkules von Zeus, mütterlicherseits dagegen von den Aeakiden. Sein Geschichtschreiber, der

*) Der Titel lautet wie die Ueberschrift unsers Artikels: „Münchener Antiken. Herausgegeben von Dr Carl Friedr. v. Lützow. 1. Heft München 1861. 2. Heft München 1862. F. A. Fleischmann's Buchhandlung (Aug. Reisseli)."

Digitized by Google

der Aristoteliker Callisthenes hatte dieß in seinen Schriften genealogisch zu begründen gesucht, und Alexander selbst legte großen Werth auf diese Abstammung. Ist es da zu verwundern, wenn er, der überhaupt asiatisches und griechisches Leben zu verschmelzen, asiatische Begriffe, Sitten und Gewohnheiten mit den griechischen zu verschmelzen suchte, durch jene Neuerung in den Münztypen der göttlichen Verehrung der Herrscher auch bei den Griechen Eingang verschaffen wollte. Durch seine Thaten hatte er längst die Menschen gezwungen, in ihm den Gott zu erkennen, und Herr v. Lützow, der durch ähnliche Betrachtungen unstreitig zu der nämlichen Ueberzeugung geführt wurde, bemerkt daher ganz richtig als solche: „In Alexander tritt auf den Münzen zuerst der zum Gott erhobene Mensch an die Stelle des vermenschlichten Gottes; er ist gleichsam der erste Mensch in der Geschichte der Plastik."

Mehr oder weniger tragen alle sogenannten Alexanderköpfe ein verwandtes Gepräge, nicht nur in einzelnen Formen, sondern mehr noch im Gesammtcharakter und Ausdruck, der ein dem Hertules, Jupiter oder Apoll fremdes Pathos, bei den meisten etwas düster Melancholisches und Schwärmerisches, bei den andern etwas leidenschaftlich Erregtes verräth, das in Verbindung mit der breiten Gesichtsbildung, dem vollen kräftigen Halse, dem vor der hohen Stirn löwenartig emporgedrogenen Haupthaar, das wir so zwar bei Zeus, niemals aber bei Hertules finden, dem großen offenen Auge, dessen verschwimmenden feuchten Blick nur wenige Künstler wiederzugeben im Stande waren, dem aber auch, wie Poseidippos in dem bekannten Epigramm sagt, Lysippos Feuer im Erguß einzuschmelzen wußte und jenen flammenden Löwenmuth, wenn zu sliehen für die Feiere, die Perser, keine Schande mehr ist, — in Verbindung endlich mit der Mannhaftigkeit und Heldenkühnheit, die alle diese Bilder athmen, vollkommen der Vorstellung entspricht, die wir uns von seinem Wesen und seiner Erscheinung im Leben zu machen berechtigt sind. Und so wäre denn auch Lützow's „Vielleicht", ob der Herkuleskopf in der feiner Abhandlung vorgesetzten Vignette nach einer Münchener Tetradrachme Alexanders aus der Diadochenperiode von Thermia in Thessalien ein Alexander sei, in ein „ohne Zweifel" zu verwandeln. Das ist nicht zwei kurze gelockte Finger und Kampfschirmer, sondern es ist Alexander als Herkules, oder, wenn man will, Herkules als Alexander, indem man den Gott so darstellte, um ihn Alexandern gleich zu bilden, — gewiß die höchste Schmeichelei, die man dem großen Könige oder seinem Andenken widerfahren lassen konnte.

Als gewiß aber haben wir wohl anzunehmen, daß namentlich alle jene Köpfe auf Münzen aus Alexanders uns seiner Nachfolger Zeit oder an welchen Denkmalen sie sonst vorkommen mögen, die mit seitwärts gewendetem Haupt und emporgerichtetem Auge erscheinen, den König selbst darstellen sollen. Es sind zum Theil sehr schwache Nachbildungen der Lysippischen Musterstatue Alexanders, jenes im Alterthume hochberühmten Erzbildes, das Argelaus in seinem Epigramm zum Zeus anblicken und für sich den Erdkreis fordern läßt, indeß der Vater der Götter seinen Olymp behalte. Auch der Münchener Terrakottenkopf hat diese Wendung und Augenrichtung, dazu das aufstrebende, nach vorn sich überkämmende Haar, den verschwimmenden, sinsterlodern Blick und das markige Profil in Nase und Unterstirn, wie es die unerkannten Alexanderköpfe alle zeigen, aber sein Ausdruck ist der eines schmerzhaften Leidens und dadurch ein „Räthsel der Archäologie" gleich dem Florentinerkopf des sterbenden Alexander, dem er überdieß im geistigen Ausdrucke wie in der vorherrschend porträtmäßigen Behandlung nahe steht.

(Schluß folgt.)

Morizot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Kaum war ich in das Lazareth zurückgebracht, als zwei Stunden später vier jener Mordgesellen, welche an der Thüre des Gefängnisses ihr Schlächterhandwerk trieben, zu mir herangestiegen kamen. Sie waren salopp gekleidet — eine seidene Mütze auf dem Kopfe, eine rothe Weste und ein weißer Unterrock vom Gürtel bis zu den Knieen, besleckt mit menschlichem Blut, das sie vergossen, und ein langes Schlachtmesser in der Hand, über die rechte Schulter gelegt — das waren die Septembriseurs!

Bei dem Lärm, den diese Blutmenschen beim Heraufsteigen machten, glaubte ich nicht anders, als daß sie kämen, um mich wieder vor die Richter hinunterzuschleppen. Auf einen Stuhl kaum niedergesunken, frock ich so schnell als möglich, ohne mich auszuziehen, in mein Bett. Die vier Schlächter bemächtigten sich der vier Säulen des Bettes, deren Gardinen auf der Bleiche waren, und hieben mit ihren Schlachtmessern Holzsplitter von den Säulen, während der Eine von ihnen sich in ein Gespräch mit mir einließ, und zwar gerade Derjenige, der mich beim Eintritt begrüßt hatte, wogegen die anderen wilden Gesellen seine Neigung weiter von mir nahmen. Mit aller Heiterkeit antwortete ich auf die Fragen der Mörder, die sie selbst diese peinliche Untersuchung beendeten, indem sie sagten: „Ihr seid gut daran, daß Ihr nicht Einer von den Verschworenen oder Falschmünzern seid, denn sonst würden wir Euch den Garaus gemacht haben!" und dabei schwangen sie ihre blutenden Schlachtmesser über mir.

Von Dank durchdrungen gegen die Vorsehung erkannte ich ihre sichtbare Fürsorge mitten in der Gefahr, und antwortete auf der Stelle den Todtschlägern.

„Ihr habt Recht, ich bin gut daran, kein Verbrecher zu sein, aber ich habe mehr zur Demem zu danken", und dabei drehte ich auf das Crucifix hinter ihnen über der Thüre. Sofort wandten sie sich schnell, um zu sehen, was ich meine, und als sie das Bildniß des Gottmenschen erblickten, schlugen sie ruhig ihre Augen nieder und gingen davon. Auf dem Gesicht des Einen bemerkte ich eine Art von Erstaunen, als er das Crucifix betrachtete, und ich glaubte in den Augen Aller zu lesen, daß sie mich, wie schon viele Andere, für einen Priester hielten.

Aus einer Gefahr entronnen, bedrohte mich sofort eine andere.

Ein wenig nach diesem Besuch hörte ich in einem der Höfe des Gefängnisses einen lauten Lärm. Es entstand ein Fragen unter den Sansculotten, ob Niemand mehr im Zimmer sei, wo ich mich befand. „Nein", sagte Einer von ihnen, „es ist nur noch der alte Knasterbart oben, und mit ihm werden wir bald fertig sein, das hieß, wir werden ihn bald expediret haben. Mit diesem alten Knasterbart aber war Niemand anderes gemeint, als ich. Seit meiner Verhaftung hatte ich meinen Bart wachsen lassen, theils weil ich darauf gefaßt war, durch die Unwissende hingerichtet zu werden, theils weil die Jacobiner-Spione beim Schaffen hatten, deren Aus darin bestand, die Standhaftigkeit der Opfer zu beobachten, um später in ihren Journalen darüber spöttischen Bericht zu erstatten *).

Ich rasirte mich nicht, um meine Gemüthsbewegungen hinter der Maske des dichten und dunklen Bartes zu verbergen, falls bei einem so fatalen Ereignisse sich doch einige verrätherische Zeichen von Schwäche auf meinem Gesicht blicken ließen. Beinahe in seinem Moment drachte man einen gewissen Bonnet in das Lazareth, einen jungen Menschen von 33 Jahren, den ein Partisiantenzeit, während er die Höfe passirte, beinahe in zwei Stücke auseinandergehauen hatte. Man ließ ihm Anfangs Statt zu Aber und bekümmerte sich dann nicht weiter um ihn. Ich gab mir alle Mühe mit ihm bis zu den niedersten Hilfsleistungen, ohne unzwischen nicht zu verfuchen, bei einbrechender Nacht aus dem Gefängniß zu entfliehen.

Da ich sah, daß der Wirth und sein Sohn, denen ich jene Bestellung auszurichten ließ, nicht gekommen waren, obgleich sie es versprochen hatten, bat ich einen Municipalofficier, der zu uns und herauf gestiegen war, mit zwei Nationalgarden zu gehen, um mich in meine Wohnung zu führen, aber dieser Municipalofficier war ein vorsichtiger Mann. Er ging zuvor in die Registratur, um sich über die Wahrheit meiner Angabe zu unterrichten, daß ich nämlich in Freiheit gesetzt sei, und entdeckte hier den Widerspruch der beiden Register. Er ließ mir sagen, daß ich über meine Freiheit im Irrthum sei, weil das Urtheil im Gegentheil von einer unteren Instruction abhängig sei.

Da diese Hoffnung vereitelt war, sah ich ein, daß der Moment der Vorsehung noch nicht gekommen war, und konnte nur von den Ereignissen selber meine Erlösung erwarten. So vergingen der fünfte und sechste September in tausendfachen Qualen fieberhafter Todesangst, Unruhe und Furcht, unbeschreiblich für Jeden, der niemals eine ähnliche Situation durchlebt hat.

In der Nähe mir im Hotel de la Force hatte ich seinen Augenblick mein Auge geschlossen. Ich hatte mich nicht einmal entkleidet, aber beim Eintritt in das Gefängniß, wo ich mich von Allem entblößte, was ich bei mir trug, um meine Kleidung mit der meines Bedienten zu vertauschen, dem ich den Gewinn davon lieber gönnte, als den Spitzbuben, die mich erwürgen wollten. Die Schlaflosigkeit, das Fasten, die Unruhe hatten mein Blut entzündet. Ein verzehrendes Feuer ergriff meine Brust. Die nervösen Athemesschwerden hielten mich in einem Zustand beständiger Anspannung und schmerzhafter Transpiration, welche so reichlich war, daß sie meine Kleider durchdrang. Im gewissen Sinne schwitzte ich bis auf's Blut auf diesem neuen Oelberg, wo ich den Kelch der Leiden leeren mußte.

Vergebens wandte ich mich an den Arzt, der die Verpflegung der Gefangenen des Hotel de la Force zu besorgen hatte, um einige Lebensmittel von ihm zu erhalten. Aber der feige Functionär war als enragirter Revolutionär unerbittlich. Der Apothecker Paleur, der ihn bei seinen Besuchen begleitete, hätte mir wohl gerne helfen mögen, aber er wagte es nicht zu thun, ohne die Genehmigung des Quacksalbers, dem er untergeordnet war, und der durch seine amtlichen Privilegien und

*) Der Passus heißt: „et comme les Jacobins avaient leurs affidés à l'échaffaud, pour y examiner la contenance des victimes, qu'ils y envoyaient, dont ensuite ils rendaient compte dans leurs journaux avec dérision.

Digitized by Google

seine Autorität es gewohnt war, eine tyrannische Gewalt über die Subalternen seiner angeblichen Heilskunst zu üben.

Es war gegen 5 Uhr Abends am 6. September, als der Maire Petion an die Pforten des Gefängnisses geritten kam, um die Halsabschneider anzureden und ihnen Vermittse wegen ihrer Barbarei zu machen und den gräßlichen Würgscenen endlich Einhalt zu thun. Man theilte mir unter der Hand diese erfreuliche Kunde mit, um mir den Gedanken aus dem Kopf zu bringen, daß ich ebenfalls dem Gemetzel aufgespart sei. Aber dieser falsche Trost schlug nicht mehr an. „Seid nicht die Narren, zu glauben", antwortete ich den Leichtgläubigen, „daß dies etwas anderes ist, als eine raffinirte Finte von Seiten der Jacobiner, welche die Gewalt in der Hand haben und der Welt vorspiegeln möchten, daß es der Pöbel allein sei, der in seiner Wuth, diese Gräuelthaten verübe, während gerade sie, die Jacobiner es sind, welche diese Mordscenen arrangirt und auf ihre Proscriptionslisten diese und jene Köpfe gesetzt haben. Ich warte nur darauf, bis an mich die Reihe kommt. Sterben ist nichts, aber das lange Warten ist mehr als Todesstrafe!"

Fortsetzung folgt.

Ale und Porter.

(Fortsetzung.)

Wir haben eine Berliebe für Barclay und Perkins's Brauerei. Nicht weil die Knechte dieser Brauerei vor wenigen Jahren, aufgereizt, und in einem Anfall von unverzeihlicher Rohheit, der wol der grauen Fäusten von Braunschweigen, nicht aber der großen, englischen, gastfreien Nation würdig war, einen Mann durchgeprügelt haben, dessen Namen auch uns verhaßt ist, der aber wehrlos und schuldlos und auf eine Einladung des Eigenthümers in ihr Etablissement gekommen war. Wir hegen trotz dieser Hannan'schen Reminiscenz eine Berliebe für Barclay und Perkins. Aber andere Bilder beschäftigen uns, wenn wir an die Vergangenheit derselben denken. Die feine, grazisse Gestalt der Madame Piozzi steht vor uns. Die derbe haudackene Erscheinung Samuel Johnson's, des großen Lexikographers; aber noch weniger um Mrs. Thrale, seine hübsche, kluge Frau. Mr. Thrale zog Champagner dem nationalen Getränk seiner eignen Brauerei vor; und wenn er Champagner trank, so siebte er es, eine schöne Dame, die nicht Mrs. Thrale war, neben sich zu haben. Ein gewisser Perkins indessen, einer von Mr. Thrale's „Clerks" oder Comptoirsisten, nahm sich des Hauptstocks an; und Mrs. Thrale tröstete sich mit dem Geplauder der kleinen Miß Burney und mit den Großheiten des großen Sam. Johnson. Zuletzt hatte Mr. Thrale genug Champagner getrunken und stark. Mrs. Thrale, als rechtschaffene Mutter ihrer Kinder, nahm die Verwaltung der Brauerei in ihre feinen Hände. — Aber ach! Malz und Hopfen waren ein schlechter Ersatz für ein halbverlornes Leben. Zuletzt erscheint ein Stern. Es ist aus dem Süden, aus Italien. Er heißt Signor Piozzi. Er ist ein berühmter Musiker. Dr. Burney, der Mr. Davisen seiner Tage, hat ihn bei Mrs. Thrale eingeführt. Das Ende ist kurz und brillant: Mrs. Thrale, die schöne Brauerswitwe, verheirathet sich in ihn, und trotz der Kunstrichter's der ganzen „gebildeten" Welt von England, trotz der Persifflr per kleinen, geistreichen Miß Burney und allen Gepolterd des ungeschlissenen Lexicongschreibers wird die englische „Lady" die Frau des italienischen Musicanten. Die beiden verlassen England und gehen nach Italien; und spät, als Mrs. Piozzi in die Heimath zurückkehrt, ist ihr Name als derjenige der Dichterin der „three Warnings" und des „Florence Miscellany" in ganz England berühmt geworden. Die Liebe hat sie zur Dichterin gemacht; und der Dichterin verzieh selbst das orthodoxe England, was, sie dem Herzen der schlichten Brauerswitwe niemals verzeihen hätte würde. Sie starb erst in unserm eignen Jahrhundert, eine von den letzten Gestalten der Aera des dritten Georgs und der Regentschaft. Die Brauerei aber war an den steißigen Clerk, der weiland das Hauptchaf führte, übergegangen, und in den Händen seiner Nachkommen befindlich, heißt sie noch heute: „Barcley und Perkins's Brewhouse".

Barcley und Perkins's Brauerei liegt auf der andern Seite des Wasserr, in Southwark. Sie bedeckt den Platz, wo einstmalen Shakespeare's Globetheater gestanden. Sie bedeckt einen Platz von zehn Ackern. Sie ist die größte Brauerei in der Welt. Man muß ein Einführungsschreiben haben, um Zutritt zu erlangen. Sonst würde sich bald London zu Gaste bitten auf das Glas Stout, mit welchem jeder Besucher der Brauerei gehrt wird.

Von Cheapside, Guildhall gegenüber, liegt man nach Queensstreet, ein. Diese Straße ist einsam und wird melancholisch, wo sie sich der Brücke naht. Die Häuser sind greß und dunkel, und die Bäume, die vor den Häusern stehen und das bischen dürftige Gartenwerk ringeum, haben ein rußiges Ansehen, und machen ein Geräusch, wenn der Wind sie bewegt, als ob die Blätter von Eisenblech wären. Ich kenne nichts Abhumpathigeres, als solch' einen Baum in der City von London; aber der Londoner liebt diese Bäume, die Reste jener stattlichen Gärten, welche einst seine minder turbulente Stadt beschränkten, und er hegt und pflegt sie, so gut er kann. — Dann kommt die Brücke, Southwark-bridge. Man kann die Menschen zählen, welche über diese Brücke gehen. Sie macht einen seltsamen und verlassenen Contrast, wenn man links hinüberschaut zu ihrem Nachbar, der ewig von Tausenden überwogten London-bridge. Southwark-bridge ist eine von jenen Londoner Brücken, auf welchen Zoll erhoben wird. Darum meidet sie Leder, wo sie meiden kann, und sie macht — mitten in dem Trubel der City — diesen Eindruck von Todtenstille. Auf dem „toll-gate", der Barrière, durch welche man am Zollhäuschen vorbeigeht, sitzt ein Rabe, und durch den Nebel, welcher über dem Strome braut, sieht man gegenüber auf dem andern Ufer, in der Unklarheit von Rauch und Dunst, eine uniformliche Masse von Mauerwerk, wie ein altes Castell mit Wall und Graben und Thürmen. Das Castell wächst in seinem Umfange, je näher man über der Brücke herankommt. Die Thürme verwandeln sich in himmelhohe Schlote, die aber nur mäßig dampfen. Von Qualm ist keine Spur, da die Feueressen den Kohlenrauch, den sie erzeugen, auch selbst wieder verzehren. Das Castell nimmt das Ansehen einer ganzen Fabrikstadt an, und diese Fabrikstadt ohne Rauch ist Barcley und Perkins's Brauerei.

Man glaubt in einer neuen Welt zu sein, sobald man das Eingangsthor passirt hat; in sich' einer etwa, wie Gulliver auf seinen Reisen durch das Land. Die Begriffe der Dimensionen machen eine wunderliche Revolution durch. Sechs Fuß hohe Männer und Pferdesührung sind das Erste, was man auf Steinblöcken an den Grundmauern der Gebäude herumsitzen sieht, und hier und da angebunden steht ein weißer Gaul mit Kopf und Bauch und Beinen, daß man an das berühmte Pferd von Troja denkt. Aber nun, wenn man an die Gebäude herantritt, wie schrumpfen die sechs Fuß hohen Männer und die trojanischen Pferde zusammen vor den Schornsteinen, die von Linken auf gesehen, gar hoch sind, wie zu hohen Häusern, und den Dimensionen und den Fässern, an welchen wir auf eisernen Treppen herumkletern, als wie um die Kuppel von St. Paul's, und ins Feuern, welche eine Gluth und eine Tiefe haben, als ob der Erdkern an irgend einer Stelle ausgerissen sei . . .

Doch wir wollen genau bei der Ordnung und Reihenfolge der Eindrücke bleiben, um die Leser nicht zu verwirren, obgleich der erste Eindruck, wenn man Barclay und Perkins's Brauerei sieht, Verwirrung ist — Verwirrung der Begriffe über das, was klein oder groß ist, Verwirrung der Zahlen, als ob sein großer Unterschied sei zwischen 50,000 Gallonen oder 100,000 Gallonen Bier — und zuletzt auch ein klein wenig Verwirrung der Sinne, da man eben so wenig ungetrapft unter Palmen als unter den herausfchenden Kühlfässern von Barclay und Perkins's Brauerei wandelt.

Wir befinden uns in in dem großen Hofe von Barclay und Perkins's Brauerei — gleichsam dem Marktplatz dieser Fabrikstadt, umgeben von schwarzen Treppen und schwarzen Gebäuden und schwarzen Kellern und schwarzen Pferdeställen und schwarzen Wagen und Werkstätten aller und jeder Art. Da tanzen Tonnen herum, als wie auf einem Beine, und Küper hämmern darauf los. Da wird einem Rad eine Speiche eingesetzt. Da blüht sich ein Blasebalg, und aus dem Ofen schwingt der Schmied sein weißglühend Stück Eisen auf den Amboß. Da wird ein Pferd beschlagen. Da steht ein Zimmermann bei der Arbeit, und da ist die Malerstube, wo die schönen Schilder gemalt werden, die grünen mit den goldenen Inschriften, welche wir in der Stadt und auf dem Lande über zahllosen Publichouses erblicken. Jede von den großen Brauereien nämlich hat ihre Anzahl von „publicans", — bei einigen beläuft sich diese Anzahl weit in die Tausende — welchen sie außer den Fässern auch noch die Schilder zu liefern hat, wogegen diese ihren Bedarf ausschließlich von der betreffenden Brauerei zu beziehen verpflichtet sind. Die Schilder für die Stadt sind einfach — Grün mit Gold, wie wir bereits gesagt haben. Der Geschmack der Stadt ist in dieser Beziehung bescheiden. Aber das Land liebt das Bunte, Farben- und Gestaltenreiche, und da geht selten ein Schild in die „country", welches nicht sein säuberlich verziert wäre mit Hunden und Hasen, oder mit dem heiligen Georg und dem Drachen, — einem Schwein und einer Pfeife (das letztere Zeichen ist namentlich sehr beliebt) je nachdem das Public-house genannt ist, „The Hare and Hounds," The George and Dragon," „The Pig and Whistle" — etc. Uebrigens kann man sich einen Begriff von dem Unterthanen machen, welche das Haus Barclay und Perkins im Bierkönigreich commandirt, wenn man hört, daß dasselbe täglich allein für 60,000 L. St. Fässer braucht hat! —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

¬ **Bern**, 7. Juli. Die Bundesversammlung ist eröffnet. Nationalrathspräsident Karrer erinnert an Pellegrand, wo die Schweiz sich mehr auf den Standpunkt der Großmacht als der Neutralität gestellt, vergessend, daß Großmacht den Großen ziemt, bei Kleinen aber leicht als Schwäche gelte. Zum Präsidenten des Nationalrathes wurde Escher (Zürich), zum Präsidenten des Ständerathes Vigier (Solothurn) gewählt.

****München**, 8. Juli. Aus Anlaß der Anwesenheit J. M. der Königin von Neapel und Ihrer K. H. der Frau Gräfin von Trani war gestern Nachmittags an unserem Königlichen Hofe Familientafel. Morgen findet gegen Nachmittag der Eisenbahn ist unmehr auch S. K. H. Graf von Trani hier eingetroffen. Die hohen Herrschaften werden sich mit der Frau Herzogin Mar heute Nachmittags nach Possenhofen begeben.

Wie aus **Benedig** geschrieben wird, hat die dortige Polizei bei mehreren Industriellen ganze Packete von Verstecknadeln confiscirt, welche von Mailand und Turin aus importirt worden sind. Jede Nadel zeigt in Gestalt einer unsichtbaren Bohne unter einem kleinen Mikroskop die photographischen Porträts von Kossuth, Cavour, Mazzini, Garibaldi.

Neapel. Das „Giornale di Roma" bringt folgende die neuen militärischen Dispositionen betreffende Notiz: „Alle Infanterieregimenter der Armee werden ihre vierten Bataillone nach den neapolitanischen Provinzen zu entsenden haben, welche in zwei Hauptregionen, Neapel und Salerno getheilt, und diesen in Zonen subdividirt werden. Jeder General wird in seiner Zone sehr ausgedehnte Befehlsmacht besitzen. Durch Specialdecrete werden Zeitpunkt und Modus, welche den Unterabtheilungen werden sollen, bestimmt werden." Italienischen Bewegung.

Neapel. Das „Giornale di Roma" bringt folgende die neuen militärischen Dispositionen betreffende Notiz: „Alle Infanterieregimenter der Armee werden ihre vierten Bataillone nach den neapolitanischen Provinzen zu entsenden haben, welche in zwei Hauptregionen, Neapel und Salerno getheilt, und diesen in Zonen subdividirt werden. Jeder General wird in seiner Zone sehr ausgedehnte Befehlsmacht besitzen. Durch Specialdecrete werden Zeitpunkt und Modus, welche den Unterabtheilungen werden sollen, bestimmt werden." Italienischen Bewegung.

** Nach der „Italie" wäre die Explosion einer Bombe im Hofe des bischöflichen Palastes von **Verona** kein vereinzeltes Ereigniß. In der Nacht vom 29. auf den 30. Juni hätten in **Mirenza** und in **Treviso** ähnliche Explosionen stattgefunden. In letzterer Stadt wären einige Häuser der Nachbarschaft beschädigt worden, und der Bischof hätte sich geflüchtet.

Die Vermählung des Königs von Portugal mit der Prinzessin Maria Pia von Italien wird zu **Turin** im Monat September vollzogen werden und Prinz Napoleon dieser Feier beiwohnen. Die erste Idee zu dieser neuen Verbindung der Höfe von Lissabon, Turin und Paris soll von Kaiser Napoleon ausgegangen und die Sache zuerst vom Prinzen Napoleon während seines Aufenthaltes in Neapel zur Sprache gebracht und von Victor Emanuel mit Freuden aufgenommen worden sein. Daß diese Heirath in Wien und Madrid nicht gern gesehen wird, liegt auf der Hand.

Im „Toulonnais" wird der Tod des Chefs der französischen Militärintendantur zu Bercenay angezeigt: derselbe starb am 12. Mai am gelben Fieber, das mit dem Vorrücken der heißen Jahreszeit immer gefährlicher und häufiger zu werden scheint. Der „Courrier du Bas-Rhin" meldet, daß abermals Aerzte aus den dortigen Militärlazarethen nach Mexico abcommandirt seien. Nach der „Opinion nationale" sind von Paris und Bincennes zahlreiche Detachements von Krankenwärtern mit Essigäen nach Cherbourg abgegangen, um dort sofort nach Mexico eingeschifft zu werden. Ausserdem finden wir die Meldung, daß die erste Division der Transportflotte in Cherbourg seit dem 1. Juli bereitet liegt, und am 8. Juli die dritte Division ebenfalls fertig sein soll, die Anker zu heben. Selbst die Lebensmittel werden mittelst Dampfschiffen nach Veracruz geschafft; kurz, wenn auf der einen Seite die Nachtheile, welche in Folge des Klima's und der Stellung auf der französischen Expedition lasten, viel größer sind, als man es befürchtete, so sind auf der andern Seite die Anstrengungen der Regierung, um der Expedition zu Hilfe zu kommen, ganz außerordentlich.

Warschau, 1. Juli. Der Chef der Civilverwaltung, Graf Wielopolski, ist ungemein thätig und hat auch bei der Einführung der General-Directoren sehr bemerkenswerthe, besonders für die hiesigen Beamten zu beherzigende Reden gehalten, worin er denselben Thätigkeit und reine Hände empfiehlt. Graf Wielopolski bringt auf Abschaffung der Briefschreiberei, und hofft, als persönlicher Vermittler zwischen den Regierungs-Commissionen, den Administrations- und Staatsrath damit sowohl, als auch durch Hilfe der baldschlichten Decentralisation und der möglichsten unentgeltlichsten Selbstverwaltung, eine segenreiche Durchführung aller neuen Institutionen zu erwirken.

Ueber das Attentat auf den Grafen Lüters theilt das „Dz. Pozn." Folgendes mit. Wie gehen die Nachricht ohne Gewähr wieder wie folgt: General Chruleff, Commandeur einer russischen in Polen stehenden Division hatte unlängst die ihm untergebenen Officiere zusammenberufen, um in energischer Rede die unter ihnen anstandenden Sympathien für die revolutionären Polen und ihre der Regierung feindlichen Grundsätze zu tadeln. Im Eifer der Rede belegte er die Officiere mit dem nicht sehr schmeichelhaften Prädicate „durak" (Einfaltspinsel). Unter den Umstehenden entstand ein dumpfes Murmurel, doch traute sich während der Audienz natürlich Keiner mit einem Protest gegen diese Beleidigung hervorzutreten. Hier nach beendigter Audienz begannen Berathungen, was Angesichts dieser die ganze Truppenabtheilung treffenden Beleidigung geschehen solle. Es wurde beschlossen, eine Deputation, bestehend aus zwei Officieren, zwei Unteroffizieren und zwei Soldaten, zum General Chruleff zu schicken, um ihn, wie die Einen sagen, auf Pistolen zu fordern, wie Andere sagen, von ihm eine Erklärung oder Genugthuung zu verlangen. So geschah es. General Chruleff ließ die Deputation sogleich hereinkommen und wegen Insubordination einen Belagerungszustande vor's Kriegsgericht stellen. Das letztere verurtheilte alle sechs Personen zum Tode und das Urtheil wurde dem Kaiser zur Bestätigung geschickt. Der Kaiser aber mochte sich mit der Sache nicht gern befassen und gab dieselbe an den Grafen Lüders ab, als den Oberbefehlshaber der ersten Armee. Der General bestätigte das Todesurtheil und ließ es am 26. Juni vollstrecken. An demselben Tage war ihm ein anonymes Schreiben zugegangen, worin ihm gerathen war, sich mit jener Militärbehörde der Deputation erschießen lasse, er mit seinem Blute für das vergossene werde verantwortlich gemacht werde. Trotz dieser Warnung ging die Execution vor sich; die sechs Mitglieder der Deputation wurden am Nachmittage in der Citadelle erschossen. Am anderen Tage früh, d. h. am 27., drückte eine unbekannte Hand das Pistol auf den Grafen Lüders ab. In Folge einer raschen Bewegung des Kopfes wurde derselbe nur getroffen. Die Wunde schien anfänglich leicht, jetzt aber zeigen sich die gefährlichen Folgen; denn der General hat die Sprache verloren und der ganze Kopf ist ihm geschwollen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; Sprec. Met. 53½; Bankactien 757; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71½; von 1858: 121½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 106¼; Westbahn-Priorität 79¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200. **Wechselcurs**: Paris 93¾; London 148¾; Wien 92¾.

Wien, 7. Juli. Oesterr. Sprec. Nat.-Anl. 82 25; Sprec. Met. 71.05; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 130.—; von 1860: 91.—; Bankactien 813; österr. Credit-Mobilier-Actien 216.—; Donau-Dampfschiffs-Actien 433; österr. Staatsbahn-Actien 255.—; Nordbahn-Actien 192.60; Westbahn-Prioritäten 100.85. **Wechselcurs**: Augsburg 3 Mt. 107.70; London ℔. 10. 128.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
2. Juli	+3,2 R.	+0,9 R.	−3,6 R.	+3,6 R.	+6,0 R.	— R	+3,2 R.	+3,2 R.	+3,3 R.	— R.	+4,8 R.	B. St. über (+)
3	+3,9	−1,3	+3,0	+3,2	+4,6	+1,9	+2,9	+4,4	+4,7	—	+4,0	d. unter (−) d.
4.	+2,8	−0,1	+2,4	+2,4	+3,5	+1,5	+1,0	+4,3	—	—	+3,4	Mittel, in Par. R.
2 Juli	+12,0 Gr.	+11,8 Gr.	+11,5 Gr.	+11,0 Gr.	+13,0 Gr.	— Gr.	+18,6 Gr.	+11,6 Gr.	+15,4 Gr.	— Gr.	+12,5 Gr.	Temp. der freien
3.	+14,0	+13,0	+11,0	+11,7	+16,1	+20,3	+18,2	+17,2	?		+10,6	Luft nach Reaum.
4.	+14,0	+14,6	+11,4	+12,2	+17,4	+14,6	+22,1	+18,0	—		+9,4	
2. Juli	B bewölkt	B bedeckt	SSB bedeckt	B bedeckt	NO heiter	—	O heiter	O heiter	N heiter	—	SO bewölkt	Wind und Witterung
3.	SSB bewölkt	B wolkig	— Regen	SSB bedeckt	O heiter	S heiter	NO heiter	NO heiter	— heiter	—	B heiter	
4.	SSB bewölkt	SSB bedeckt	SSB bewölkt	SSB bewölkt	SO heiter	NW bewölkt	SO heiter	S heiter	—	—	B bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 171.** **9. Juli 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbsgesetze sind bei uns noch Exemplare um den Preis von 9 kr. zu haben, und wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Morizot. (Forts.) — Münchener Antiken I. (Schluß.) — Ale und Porter. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Morizot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

In jenem Augenblicke brachte man drei Gefangene, welche sich während der ganzen Gemetzels unter altem Gerümpel versteckt hatten, ohne zu trinken oder zu essen, aber ein Bedürfniß zu befriedigen. Ich nahm mich der Unglücklichen an, welche, neugierig zu erfahren, was passirt sei und was noch vorging, mich mit einem Schwall von Fragen bestürmten. Jeder von ihnen vertraute mir an, was er sich vorzuwerfen oder was er zu fürchten habe, und ich beruhigte sie mit passenden Meinungen, wie sie sich bei ihrer Vertheidigung zu benehmen hätten.

Ungefähr gegen 1 Uhr Morgens, während der letzten Nacht des Gemetzels hörte ich einige Personen auf der Seite des Lazarethz heraufsteigen und an der Treppenthüre läuten. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß sie mich holen wollten; aber nach einigen Worten mit dem Thürschließer entfernten sich jene Personen wieder, und es war nur blinder Lärm gewesen. Neugierig indeß, zu wissen, wie viel Gefangene zum Gericht oder vielmehr zum Abschlachten noch übrig seien, klopfte ich an die Thüre des Portiers, der endlich brummend öffnete, während seine edle Ehehälfte von ihrem Bett aus zu mir herschrie: Das sei wohl die neueste Mode von den Gefangenen, bei nachtschlafender Zeit an die Thüren zu hämmern. Trotz bieser Mezäre erreichte ich doch meinen Zweck, und erfuhr, daß im Ganzen noch zwölf auf ihr Schicksal warteten. Es ist gut", sagte ich, „gebt das Eurer Frau!"

„Mit Verlaub, was ist das für ein Ding?" —

„Eine Reliquie, mein Freund, und ich möchte nicht, daß sie mißverschartt werde, falls mir auch Etwas Menschliches passiren sollte.

„Nun, und wenn Sie davonkommen?" —

„Dann soll sie es mir zurückerhalten."

Damit war unser nächtlicher Dialog im Finstern zu Ende, der Thürhüter nahm „das Ding" und schlug seine Thüre wieder zu.

Nunmehr blieb mir nichts mehr übrig, als mich zu sammeln und darauf vorzubereiten, vor dem höchsten Herrscher dieser unermeßlichen Ewigkeit zu erscheinen, die sich vor meiner Seele auftbat. Bonnet hatte bei seinen Unfällen doch eine gewisse Erschütterung gezeigt, und, obgleich er keineswegs in seinen religiösen Pflichten taktfest erschien, bat ich ihn doch zum Dank für meine Aufmerksamkeiten für mich zu beten, wenn es mir beschieden sei, das Dasein zu verlassen. Bonnet sagte mir gern zu, und that es von ganzem Herzen, während ich mich vor dem Ewigen niederwarf, und in meinem Gewissen beruhigt, in Frieden meine letzte Stunde erwartete.

Schon zum sechsten Male beleuchtete das Morgenroth diesmal die Schandthaten der Mordbanden. Ich berechnete, daß die zwölf letzten Gefangenen jetzt entweder frei oder niedergemetzelt sein mußten, und daß ich vielleicht vergessen worden sei.

O bisweilen spiegelt die Hoffnung den Unglücklichen süße Täuschungen zum Trost vor, um sie zu stärken und zu ermuthigen. Bisweilen auch verschwinden sie leichter, als sie gekommen sind.

Und also geschah es auch hier. Gegen 7 Uhr Morgens stiegen Municipalofficiere, begleitet von einem Zug Nationalgarde Sansculotten und Mordknechten zum Lazareth heraus, um die drei Gefangenen zu vernehmen, die man Tags zuvor unter dem Gerümpel hervorgezogen, wo sie sich während der Blutscenen der Nacht gehalten hatten. Auch ich wurde Vernehmung gezogen, aber Einer der Municipalofficiere nahm das Wort und sagte:

„Dies ist ein braver Mann, der immer dem Volke vortrefflich gerient hat. Die Richter haben ihn freigelassen schon seit dem Dienstag, aber er hat Krankheitshalber nicht in seine Wohnung gebracht werden können, zumal er Niemand hat, der für ihn Sorge trägt. Er verlangt, in das Hospital gebracht zu werden.

Diese Worte waren entscheidend, obgleich noch ein kurzer Streit entstand, in welches Hospital man mich bringen solle. Endlich wischte ich mich darein und verlangte nach dem Hotel Dieu. So leicht aber sollte ich nicht davon kommen. Man begann mich wie die anderen Gefangenen auszuziehen und auf dem Rücken zu untersuchen, ob ich nicht irgend schon einmal in den Händen der Gerechtigkeit gewesen und gebrandmarkt worden sei. Der Municipalofficier bemerkte meinen Aschen vor dieser demüthigenden Untersuchung, und er tröstete mich damit, daß diese Ceremonie für Alle ohne Ansehen der Person unterschiedslos vorgeschrieben sei, ja er half mir sogar, mich zu entkleiden, um diesen peinlichen Act bald zu beenden.

Bei diesen verschiedenen Aufmerksamkeiten, die ich wohl zu würdigen verstand, kam mir der Gedanke, daß man sich für mich verwendet habe, und daß man die Absicht habe, mir das Leben zu retten. Ich fragte den Municipalofficier nach seinen Namen, dankte ihm, und beschwor ihn, beim Verlassen des Gefängnisses mir die gräßliche Ceremonie zu ersparen, vor den Haufen von Leichen zu knien, und der Nation Treue zu schwören — eine Comödie, wozu alle Freigelassenen verpflichtet waren. „Mein Name ist Marino", sagte der Municipalofficier, „ich lasse Euch einen Wagen holen und zwei Nationalgarden neben Ihnen Platz nehmen; auf diese Weise kommen Sie ungefährdet zum Hotel Dieu und brauchen die Leichen nicht zu sehen.

Alsbald wurden von den drei unglücklichen Gefangenen zwei vor die Pforte geschleppt, am dort niedergebauen zu werden. Der Dritte dagegen, protegirt von einem Thürhüter, sollte mich in meinen Wagen begleiten; Marino nebst einem Nationalgardisten nahmen mich nun unter den Arm, um mich zum Pförtchen hinauszuführen.

Ich war in einem schrecklichen Zustande. Ausgemergelt und entkräftet konnte ich mich kaum auf den Füßen erhalten. Meine Brust war entzündet, der Kopf von Congestionen des Blutes eingenommen, selbst meine geistigen Kräfte waren fast zum Blödsinn herabgesunken; dabei schlotterten mir die Kleider um die Glieder, so sehr war das Fleisch von den Knochen gefallen.

Trotz der glücklichen Entscheidung meines Looses konnte ich mich immer noch nicht des Mißtrauens erwehren, und fürchtete wie aus Instinct einen unerwarteten heißen Schlag. Ich hat deshalb Marino, den Thürschließer vor uns hergehen zu lassen, was auch geschah. So kamen wir glücklich bis zum Wagen, und das doppelte Spalier von richtiggedrängten Zuschauern, welche auf die Fortsetzung des Gemetzels warteten, verdeckte uns glücklicherweise den grauenvollen Anblick der Leichen, die im Rinnstein der Straße aufgehäuft lagen, wo sie das herabströmende Blut bis zu einer Höhe von sechs Zoll aufstauten. Viele Personen unter den Zuschauern riefen mich beim Namen, und bezeugten mir ihre Freude über meine Befreiung, aber meine umstarren Augen konnten Niemand erkennen. Ein kleiner Vorfall mir dabei immer noch unerklärlich geblieben, und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß man immer noch Schlimmes gegen mich im Schilde führte.

Sobald ich nämlich in den Wagen gestiegen war, fragte mich Einer der Nationalgardisten, bevor wir noch den blutigen Platz räumten: „Nun, lieber Bruder, jetzt, da Ihr gerettet seid, und nichts mehr zu fürchten habt, könnt Ihr mir unter der Hand schon zugestehen, daß Ihr ein Geistlicher seid."

Erschreckt von dieser Frage, antwortete ich ihm: „Nein, mein Freund, ich bin es nicht, und bin es niemals gewesen, ich bin Advocat!" Sofort sprang der Nationalgardist wieder vom Wagen herab, rief seinen Kameraden und verschwand. Eine Weile darauf nahmen zwei Kinder in Uniform ihre Plätze ein, um mich zum Hotel Dieu zu führen.

Aber auch hier, selbst an der Pforte des Hospitals, waren Spione aufgestellt, welche schrieen, als ich aus dem Wagen stieg: „Was ist das für ein Mensch, den Ihr daherbringt? Ist es nicht abermals ein Aristokrat, den man hier verstecken will? Nieder mit den Aristokraten!"

Diese Schreier und Spione hatten nur zu sehr Recht, außer daß sie sich im Worte täuschten, denn ich war nicht Aristokrat, sondern noch etwas weit Schlimmeres — ich war Royalist, und der Tod wäre noch jetzt mein Loos gewesen, wenn sie mich erkannt hätten, aber es sollte auch hier bei dem Schrecken bleiben. Die beiden kleinen Nationalgar-

Digitized by Google

dissen antworteten den Spionen auf gehörige Art, so daß sie genug hatten, empfahlen sich darauf den Personen, welche den Krankendienst im Hotel Dieu versahen, und — Dank der Fürsorge Gottes — endlich konnte ich mich für gerettet ansehen — gerettet aus einem sechzigtägigen Chaos von Gräuelthaten, die Tausenden braver, unschuldiger Menschen das Leben gekostet hatten. —

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Antiken.

I.

(Schluß.)

Aber wie ist der tiefe Schmerz in dem Ausdruck dieser Köpfe zu deuten? Ist es der Moment des Sterbens, oder welches Leidens, welcher Gefahr? Diese ewigen Fragen wirft auch Lübke auf; er sagt hinzu, die Geschichte wisse von keinem Momente, die wir bestimmt auf diese Darstellung beziehen könnten, und um einigermaßen Stoff zu einer Erklärung zu bieten, deutet er auf das Leben des Helden in Babylon, wo er unter wüster Schwärmerei, in der sich Ausschweifung, Krankheit und Mystik seltsam mischten, dem frühen Tode zustürmte, an den sich bald allerhand Sagen von Vergiftung knüpften und von jenem stechenden Schmerz im Hinterkopf, mit dem das tödtliche Fieber begonnen haben soll. Nach unserer Ansicht können hier hauptsächlich drei Momente in Betracht kommen, einmal der eben angeführte, und dann wäre der sogenannte sterbende Alexander der wirklich sterbende Alexander. Alexander starb nicht gern, Todesahnungen begleitete ihn auf dem Zuge nach Asien und verdüsterte oft sein Gemüth; Körper und Geist mögen furchtbar in ihm mit dem tödtlichen Schmerze gerungen haben, der ihn quälte, und war es Gift, das seine Kräfte verzehrte, dann ist die krampfhafte Bewegung des florentiner Kopfes, dieser Meisterstücke pathetischer Bildnerei, um so leichter zu erklären. Wenn nun auch zwar Plutarch die Vergiftung nicht gelten lassen will und erzählt, Alexander habe in der zweiten Hälfte seiner Krankheit sprachlos gelegen, so konnte es doch einem der vielen geschickten Bildner der alexandrinischen oder nachalexandrinischen Zeit eine lohnenswerthe Aufgabe erscheinen, mit Benützung des Lysippischen Vorbildes den löwenhäuptigen sterbenden König im schmerzhaften Kampf mit dem Tode ringend darzustellen. Oder wir denken an den herzzweiflungsvollen Schmerz, wie ihn erfaßte, als sein Lieblig Hephästion im Herbst 324 während der Thronfeier zu Ekbatana gestorben war, mit welchem Schmerz er sich mehrere Tage vor jeder Berührung mit Menschen in sein Zimmer verschloß und der ihn nicht mehr ganz verließ, bis er kaum dreiviertel Jahre später dem hinzugekommenen eigenen Leiden erlag. Aber es gibt auch noch einen dritten Fall. Die Geschichte weiß von ein paar Verwundungen Alexanders, namentlich von jener tödtlichen, die er im Jahre 326 auf seinem Heimzuge aus Indien in dem blutigen Kampfe gegen die Mallier bei der Erstürmung einer ihrer größten und festesten Städte sich zog, und wie seine Mannschaft mit unglaublicher Bestürzung und mit Wehklagen erfüllte. Wäre es nicht denkbar, daß dieser oder ein ähnlicher Vorgang dem Lysipp zum Motiv gedient hätte, um in einem jener plastischen Schlachtengruppen und Jagdkämpfen, die er auf Alexanders Befehl auszuführen bekam und deren Mittelpunct der große König selbst in der Regel gebildet zu haben scheint, auch einmal einen tödtlich verwundeten Alexander anzubringen? Lysipp, der Meister lebenswahrer Porträtbildung, der die namhaftesten Krieger und Sieger, die Könige und Feldherrn seiner Zeit im Erzguß abbildete, hat vielleicht in diesen dramatisch bewegten Gruppendarstellungen den höchsten Gipfel seiner Kunst erreicht, und es wäre daher nicht nöthig, auf die Rhodische Abzweigung der Lysippischen Schule, für deren Grundcharakter die Gruppe des Laokoon den Maßstab gibt, zurückzugehen, um für den sterbenden Alexander einen kunstgeschichtlichen Anhaltspunct zu finden. Auch jene plastischen „Schlachten- und Jagdgruppen des Lysipp, deren Beschreibung wir wenigstens zum Theil ziemlich genau kennen, verlangten starke pathetische und pathologische Motive; mit derlei Darstellungen begann der Naturalismus und der Cultus des Geistreichen und Leidenschaftlichen sich geltend zu machen, und die Rhodische Schule war hiezu nur eine Fortsetzung und weitere Entwicklung. Sicherlich war aber auch der Charakter lysippischer Kunst mehr als eine Mischung herkulischer Kraft und äsopischer Klugheit, und außer dem verunglückten Kairos Kairos ist noch anderes geschaffen; der elegante und feinfühlende Praxiteg rühmt seine gefallsamen, verführerischen Bilder, seine animosa signa, und weder Archelaos noch Polseidippos würden ihre sinnigen und begeistrungsvollen Epigramme gedichtet haben, wenn die Werke, die sie dabei vor Augen hatten, nicht voll des sprechendsten und feurigsten Ausdruckes gewesen wären. Eben so wenig können wir zugeben, daß in dem Florentiner Kopfe die hellenische Plastik an die äußerste Grenze des Möglichen im pathologischen Ausdruck geführt sei, sofern hiermit kein Tadel, sondern ein Tadel ausgesprochen sein soll; wir erkennen vielmehr darin, allerdings innerhalb der Scala des letztmöglichen Ausdruckes, noch eine maßvolle, von innerer Selbstbeherrschung Zeugniß gebende Zurückhaltung, einen tief in's Innere dringenden Schmerz, der weniger auf der Oberfläche tingt und geistiger, edler ist, als dies von Laokoon gesagt werden kann. Das Letztere übrigens ist auch Herrn von Lübow's Meinung.

Aber was unsern Terracottenkopf betrifft, haben wir denn in ihm wirklich einen Alexander vor uns? Wir antworten: Er soll es vielleicht sein, aber er ist es nicht! Wendung und Blick, auch theilweise das Profil mit der in der Mitte des Rückens etwas vorgebogenen Nase, mit den wulstigen unteren Stirnknochen und den etwas zurücktretenden oberen, vor allem aber die alexandrinische Anordnung des Haar's über der Stirn erinnern an ihn, wiewohl letztere sich in ähnlicher Weise auch an einigen Satyrköpfen findet, um die Löckchen unscheinbar zu machen, und wir wollen durchaus keine Schlüsse gezogen wissen, wenn wir sagen, daß die „von Leidenschaft und Arbeit angegriffenen" ziemlich schmal umrissenen Züge, auch das etwas schwindsüchtige Kinn nicht zenen breiten, vollern Formen entsprechen, die uns die anerkannten Alexanderköpfe auf den besseren Münzen und in den Büsten zeigen. Dieser Münchenes Kopf offenbart ein schmerzliches Leiden, nichts aber von den im Schmerz zum Widerstande sich ausdehnenden mächtigen Formen, von dem, trotz des Schmerzes, unverkennbaren Ausdruck in sich zurückhaltenden edlen Stolzes, welchen der Florentiner zeigt und der Azarasche im Louvre zeigen würde, wenn dessen Züge von dem gleichen Schmerz erregt wären. In dem unsrigen liegt etwas sentimental Weichliches, zugleich Sinnliches, wie es den edleren Satyr- (sogen. Faun-) Köpfen eigen, an deren Charaktere dieser Kopf in dem schmalen Oval seiner unteren Theile, doch nicht in den oberen, erinnert; er ist das Werk einer Zeit, die wohl das Anmuthige noch, nicht aber das Starke; das Leidenschaftliche, aber nicht das Willenskräftige; das Weibliche, aber nicht das Mannhafte mehr, wie Alexander es verlangt, zu bilden vermochte.

Gerade wohl aber, wenn dieser Kopf zu der Lysippische Fine eine Alexanderstatue eines der ephesischen Erzgießer gehörte, wie angenommen wird, der Künstler ihn damit haben? Schwerlich! Aber noch ein anderes Bedenken drängt sich auf. Hr. v. Lübow sagt von dem fühnaufstrebenden Haar: „es ist über der Stirn zu einem Büschel vereinigt, und um den Kopf laufen die Spuren eines Diadems, das den Dargestellten als Herrscher kennzeichnet. Ueber den Hinterkopf und auf beiden Wangen fallen dort in vorherer, hier in feinerer Ausführung malerisch angeordnete Locken herab." Wir suchen in diesen von der kunstfeinen Zierlichkeit dieser feuchtanliegenden „Schmachtlöckchen", die sich gleichfalls eher für einen jugendlichen Satyr eignen würden, aber was als „Büschel" bezeichnet ist, vermochten wir bei wiederholter und sorgfältiger Besichtigung und Betastung am Original für nichts anderes zu erkennen, als für eine förmliche breite Schleife, zu welcher hier, hinter dem von der Stirn emporsteigenden Haar, das Diadem zusammengeknüpft ist. Auch sind es nicht Locken, die in den Nacken herabfallen, sondern die theilweise zerstörten Enden der Knotbinde, ähnlich wie an dem Alexanderkopf der Tetradrachme des Lysimachus. Man sieht jene Schleife auf unserer ersten Bildtafel hinter dem Stirnhaar der Vorderansicht des Kopfes hervorragen; bei einer flüchtigen Besichtigung hat sie ganz das Ansehen eines Krobyles, weßhalb wohl auch der Kopf bisher namentlich unter den Künstlern für einen Apollo gegolten hat. Kann aber eine Königsbinde am Vorderkopf eine breite Schleife haben? Wir bezweifeln es; und somit hätten wir in unserm, — wer möchte es läugnen? — unmittelbarlich an den sterbenden Alexander in Florenz einnennen den Kopf, wie wiederholen es, ein Räthsel der Archäologie vor uns, das zweite im Kreise der sogenannten Alexanderköpfe.

Aie und Porter.

(Schluß.)

Hier auf dem Hofe, in der Nähe ihrer Pferdeställe und Wagenschuppen, vermehrt sich nun noch die Zahl der „draymen", der 6 Fuß hohen Männer in Lederschürzen. Sie sind die Fuhrleute dieses Etablissements; und wenn man schon vor einem deutschen Fuhrmann Respect hat, so sollte man diese erst sehen, mit ihren braunen Papierkappen auf dem Kopfe — stark von Kraftdeef und wohlgemäht von dem kräftigsten Porter, eine wahre Riesengarde, unter welcher unser Einem gar bängelich zu Muthe wird. Wir danken unserm Schöpfer, wenn wir hier und da zwischen den Verbindungen einen Trennbürger erblicken, wie wir selber — in Tuchrock, mit schwarzem Hut und einer Hose, wie sie das übrige Menschengeschlecht trägt. Dieses sind Comptoiristen, und einer derselben, dem wir uns anschließen, führt uns in das Bureau. Nachdem man unser Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, bittet man uns, unsern Namen in ein Fremdenbuch zu schreiben. Fast lauter deutsche Namen, indem wir flüchtig über die Blätter blicken! Es muß doch ein teutonischer Zug sein, der meine deutschen Landsleute an diese Fässer und zu diesem Tranke zieht, in welchem schon Odin geschwelgt. —

Digitized by Google

Alsdann gibt man uns einen Begleiter, der uns durch die Brauerei führen soll. Man ist so rücksichtsvoll, uns den kleinsten Clerk von einem der zahllosen Schreibtische beizuordnen, damit wir, wenn wir erst wieder unter den Riesen sind, doch immer noch Einen sehen, der nicht größer ist, als wir selber.

Unsere Wanderung beginnt in einem dunklen Raume. Ob es nur an jenem Tage so war, oder ob es in Barclay und Perkins's Brauerei immer so ist: wir haben die Erinnerung an ungeheure dunkle Räume, mit den kolossalen Umrissen von Fässern und Tonnen, von Menschen, welche irgendwo durch die Luft gehen (denn man kann die eisernen Gänge und Treppen, auf welchen sie gehen, nicht sehen wegen der Dämmerung), von glühenden Feueressen und halbnackten Menschen davor, welche schwarz sind und naß von Schweiß, von zackigen Eisenarmen, welche sich bewegen, von riesigen Eimern, welche an endloser Reihe auf- und niedersteigen, von Bächen und Kaskaden, einer über der andern, an schwingen Seen mit weißem Schaume im dritten Stockwerk, und von einem Walzgeruch in allen Stockwerken, welcher hinreichend wäre, um Tode aufzuwecken und Lebendige satt zu machen. Dieß ist die erste und bleibende Erinnerung, die sich uns immer wieder aufdrängt, wenn wir uns unsern Besuch in Barclay und Perkins's Brauerei zurückrufen.

Wir hören die ununterbrochene Arbeit von zwei Dampfmaschinen — das Stoßen und Stampfen von Stangenwerken, das Krachen von Ayen, das Rollen von Rädern, das Rasseln von Ketten. Unser kleiner Clerk bemüht sich vergeblich und Zahlen zu nennen und Cubikfuße anzugeben. Umsonst stößt der „Stoker" mit einer furchtbaren Eisenstange in die Feuerhöhle, um uns zu zeigen, wie tief sie sei. Umsonst kommt ein Mann hervor, aus irgend einem dunkeln Hintergrunde, mit gerösteten Malz, aus welchem Porter gebraut wird, wie Caffee aus gerösteten Bohnen; und ein anderer mit geschrotenem hellen Malz, aus welchem Ale gebraut wird. Wir hören nur die Maschine — sie keucht und stöhnt und brummt und um den Boden unter den Füßen zu mißgönnen scheint. Dazu steigt nun ein Qualm auf — ein so beständender Qualm, daß wir anfangen, bei vollem Bewußtsein betrunken zu werden. Wir stehen bei den beiden Maischkässern, in welchen Malz und Hopfen zusammengekocht werden, und in welchen eben 1600 Faß Bier diesen Proceß durchmachen — „1600 Faß" — sagt der Clerk. Mechanisch trag ich die Zahl in mein Pocket-Buch. Ich fürchte, mein Pocket-Buch wird wenig nach gährendem Bier riechen! — Von diesen Maischkässern wird die braune Brühe in vier oder fünf Kupferbassins gepumpt — wir sehen keine Hand, welche den Pumpenschwengel rührt — der Dampf thut es. Der Dampf thut hier Alles. Er zermalmt das Korn, er röstet und schrotet es. Er schleppt die Säcke hinauf und herunter. Er extrahirt die Kraft aus Malz und Hopfen; er kocht das Wasser, er mischt die Substanzen und schöpft das fertige Bier aus dem höchsten Stockwerk des hohen Gebäudes in die unterste Tiefe des Kellers, welcher gegenüber in einem ganz andern Gebäude ist. Den feinen langen unsichtbaren Armen fühlen wir uns unabläßig umgeben. Er hebt uns selber auf einen Stock in den andern, und seine geistesfarbe Nähe wird uns durch den heißen Athmen kund, welcher uns hier und da anweht, und durch das unablässige Stöhnen, welches uns überall begleitet, als ob er seine Arbeit mit Ingrimm und nur gezwungen thue.

In den Kupferschaalen — welche beiläufig einen Flächenraum von etwa 30,000 Quadratfuß repräsentiren — verkühlt das Bier, und aus denselben strömt es wieder in vier andere Fässer von 15 Fuß Tiefe, in welchen es den Gährungsproceß durchmacht. Unser kleiner Clerk ist so freundlich, uns auf eine Reise im Faßbedel aufmerksam zu machen, mit der Einladung, die Nase an besagte Ritze zu halten. Wir halten die Nase an besagte Ritze — aber wir müßten ein Elephant sein oder ein Rhinozeros, wenn wir in dieser Stellung auch nur den sechzigsten Theil von einer Minute verharren könnten. Denn der ganze hinreinschiessende Dunst von 1,500 Fässern oder 50,000 Gallonen gährenden Porters, in den Raum einer kleinen Ritze condensirt, fleigt auf Einmal in unsere Nase. Es hört auf, ein Geruch zu sein; daß ganze Nervensystem geräth in Aufruhr und es ist, als ob Einen der Schlag gerührt habe. — Nach 36 Stunden wird das ausgegohrne Bier in eine Reihe von großen Kasten niedergelassen, welche sich über und über mit dem weißen Schaum der „Geese" bedecken. Nachdem dieser abgetroffen, ist das Bier fertig und wird nun in die Vorrathsfässer geschafft, in welchen es „reifen" muß, bevor es in die Welt und in die „public-houses" und in die „taukards" kommt.

Im Niederstiegen macht uns der kleine Clerk auf eine andere Vorrathskammer aufmerksam, in welcher der Hopfen lagert; und en passant läßt er die Bemerkung fallen, daß sich etwas Mehrvorrath noch vom vorigen Jahre daselbst befinde, daß die Hopfenpreise inzwischen gestiegen seien, und daß der Mehrvorrath dem Hause Barclay und Perkins's eine Kleinigkeit eingebracht hätte von 2 oder 250,000 L. St. — so genau wisse er's im Augenblick nicht.

Nun über den Hof gehen wir in die Lagerkeller. Ist der Leser jemals in einer von den berühmten Höhlen gewesen, sei es die Baumanns-höhle im Harz oder die Fingalshöhle in Schottland? Nun, so ungefähr sieht es in diesen Lagerkellern aus. Die Bierfässer sind die gigantischen Säulen — Bierfässer in der That, an denen wir herumgehen wie Zwerge aus dem Märchen, und an deren unterstem Eisenreifen kaum die oberste Spitze unseres Hutes reicht. Der Stolz jedoch von Barclay und Perkins's Lagerkeller sind die sechs Schwestern. Sechs weibliche Wesen von solchem Umfange hat die Welt nicht zum zweitenmal. Es sind sechs Schwestern, die sich sehen lassen können; an ihren Brüsten kann sich halb London satt trinken. Die kleinste von diesen Tonnenjungfrauen enthält 3,500 Faß Porter, und die größte 1,003,000 Pinte!

Ein neuer lebenweckender Geruch weht uns entgegen. Aber es ist noch immer nicht der Geruch der frischen Luft. Es ist Salmiakgeruch. Wir sind in den Pferdeställen. 160 Pferde stampfen auf den Steinboden, und zerren an den Heubündeln der eisernen Raufen. Eins von denselben ist ein Schimmel, ein starker, weißer Gaul von flämischer Race wird uns vorgeführt. „Wie heißt er?" — „Alexander, Sir!" — Diese Pferde führen alle sehr stolze Namen. Die weißen sind Herzöge oder Grafen. Alexander aber ist sehr mißmuthig. Wir haben ihn bei seinem Mittagsmahle gestört. — „Never mind!" sagt der Stallknecht, der ihn vorgeführt hat; „er kriegt den ganzen Tag." Darauf bringt er ihn zu seiner Krippe zurück, und Alexander beginnt sein unterbrochenes Werk aufs Neu. Alle diese Pferde scheinen einen guten Appetit zu haben. Aber ihre Arbeit ist auch hart; und jeder Pflastersteg von London fühlt es, wenn ein Karrengaul aus Barclay und Perkins's Stall auf ihn tritt.

Zuletzt und zum Abschied führt uns der kleine Clerk in ein freundliches und reinliches, stilles Stübchen. Hier steht eine freundliche und reinliche, stille Matrone hinter blankbeschlagenen Fässern und bredenzt uns in einem blankgescheuerten Zinndeckel einen kühlen Trunk ächten und unverfälschten „London Stout's". Diesen Trunk werde ich niemals vergessen. Nach diesem Trunk schmeckt mir kein Bier mehr in London. „Schade ein Bier habe ich noch nicht getrunken!" rufe ich entzückt aus. „Und werden es auch so leicht nicht wiedertrinken, Sir! es müßte denn sein, Sie kämen zum zweitenmal an diese Barre," schmunzelt die freundliche, schlaue Matrone.

Mit diesem schlechten Trost muß denn unsere Bier-Odyssee leider schließen; und das Letzte, was wir von dieser Malz- und Hopfen-Phäakinsel sehen, sind die Reklame-Anschlagzettel, schwarzen Thorflügel und auf einem Brett, an einer Häusermauer darüber, die schwarzberußten Worte: „Arthur Keil Barclay, Algernon Perkins, licensed common brewers."

Notizen.

* Das Gedicht: Evoë Bacchus, von Fr. H. Frey, welches wir in Nr. 101—102 des Morgenblattes brachten, hat den Leiter der dortigen Ausgrabungen, Hrn. Oberbaurath Strack, veranlaßt, für den jungen Dichter eigens eine Zeichnung der Reihe der Priesterstäbe anzufertigen. Dieselbe stellt in der Mitte einen auf Löwenfüßen ruhenden Thronsessel dar. Reliefe schmücken, die Lehnen sowie den untern Theil des Sitzes, auf dem wir die Inschrift lesen: IUPIS ZIONTZOT EAETOEPEZE.

* In Frankfurt ist bereits eine Gedenktafel des deutschen Schäferstes erschienen, eine figurenreiche Steinzeichnung in altdeutscher kraftvoller Manier. Dieselbe stellt die Façade eines Palastes dar. In den Nischen der beiden Eckpfeiler treten die Gestalten rechts Karls des Großen und links des Freiherrn v. Stein, rechts die Köpfe Hermanns und Otto des Großen, links Prinz Eugens und Blüchers hervor. Die Mitte wird von den reliefartigen Skizzen der vier Lindenschmidt'schen Gemälde geschmückt (die Römerschlacht im Jahre 9; die Ungarschlacht im Jahre 955; die Türkenschlacht Anno 1683 und die Schlacht an der Katzbach 1813). Genien umschlingen die Säulen mit Eichenlaub; den Sockel, welchen die Stadt Frankfurt mit Sachsenhausen schmückt, verbüllt das reichsständische Wappen, der Doppeladler. Auf dem Giebel spielen neben den ausgestellten Preisen Genien mit Scheiben und Schießzeug. Zwischen den Reliefs der Mitte ist ein Teppich angebracht, auf welchem die Verse stehen:

„Kampfgeübte deutsche Schaaren, Hermanns Volk in alter Zeit,
Helden, die vom Schwarm des Ostens unser Vaterland befreit,
Die am Türken, die am Franken stäh'n erprobt das deutsche Schwert!
Sei'n an Eintracht, Muth und Treue wir der großen Väter werth!"

* In Nr. 167 des Morgenblattes brachten wir die einem ausswärtigen Blatte entnommene Notiz über das Stiergefecht, welches am zweiten Ostertage zu Madrid gehalten wird. Der Schluß jener Notiz bezweifelte den Erfolg einer Bereins gegen die Stiergefechte, „weil dieses Spiel eine besondere Liebhaberei der Königin sei". Wir sind nunmehr veranlaßt, zu erklären, daß der letzte Satz auf einer Unwahrheit beruht, da sich die Königin wie der König von Spanien entschieden gegen diese blutigen Schauspiele erklärt haben und dieselben niemals besuchen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 8. Juli. Im Abgeordnetenhause lehnte Bernstorff bezüglich der Interpellation Sybels Betreffs Kurhessens die Beantwortung ab, weil die Frage das innere hessische Staatsrecht betreffe, und weil, was Preußen für die hessische Verfassung gethan, klar vorliege. Preußen werde ferner die Ausführung der hessischen Verfassung überwachen; was es in einzelnen Fällen thun werde, sei im Voraus nicht bestimmbar. Die Simonsche Interpellation wegen der Militärgerichtsbarkeit will der Justizminister nächste Woche beantworten.

London, 7. Juli. General Prim ist angekommen. Times bringt das Gerücht, Don Juan de Borbon hätte auf seine Ansprüche verzichtet; die Königin von Spanien würde demselben die confiscirten Güter herausgeben. (W. Bl.)

****München**, 9. Juli. J. Maj. die Königin von Neapel erschien gestern Abends mit unsern kgl. Majestäten und der Frau Gräfin von Trani, k. Hoheit, im k. Hoftheater. J. Majestät wurde beim Eintritt in die k. Hofloge von dem sehr zahlreichen Publicum mit lange anhaltendem herzlichen Jubelrufen in freundlicher Weise empfangen. Die hohe k. Frau war von diesem herzlichen Empfang sichtbar tief ergriffen und dankte für denselben nach allen Seiten hin in freundlichster Weise.

****München**, 9. Juli. Im Herzog Max Palais war Ihrer Maj. der Königin von Neapel zu Ehren gestern Nachmittags große Tafel, zu welcher auch S. Exc. der k. Staatsminister des Aeußern, Frhr. v. Schrenk, die Gesandten Oesterreichs und Neapels u. s. w. geladen waren. — In den Lateinschulen haben bereits Anfangs dieser Woche die Jahresprüfungen begonnen. — Der Gesandte Englands am k. k. österreichischen Hofe, Lord Bloomfield ist gestern hier eingetroffen. — Gestern sind bereits die ersten nach Frankfurt ziehenden Tiroler Schützen hier eingetroffen, auch zwei Schützen aus Ungarn, gleichfalls nach Frankfurt reisend, verweilen hier, und haben dieselben auf der hiesigen Schießstätte ihre Büchsen eingeschossen.

Berlin, 6. Juli. Der König und die Königin empfingen gestern Nachmittags die persische Gesandtschaft, welche in drei königlichen Galawagen ihre feierliche Auffahrt gehalten hatte. In Gegenwart der kgl. Prinzen, des Ministers des Auswärtigen und der Ober- und Oberhofchargen nahm Se. Maj. aus den Händen des Gesandten die Insignien des ihm von dem Schah verliehenen Löwen- und Sonnenordens entgegen. Um 5 Uhr fand bei ihren Majestäten zu Ehren der Gesandtschaft ein Diner von 60 Couverts statt.

Wien, 4. Juli. Die halbamtliche „Donauzeitung“ faßt heute einerseits die Folgen in's Auge, welche sich aus der Annahme des preußisch-französischen Handelsvertrages für Deutschland ergeben würden, während sie andererseits aus dem Vergleiche der österreichischen Industrie mit jener Deutschlands den Schluß zieht, daß Oesterreich sich dem deutschen Zollverein anschließen müsse, falls der preußisch-französische Handelsvertrag nicht zur Ausführung gelange. Sie freut sich daher über die neuliche Besprechung, der österreichischen Industriellen, und sagt: „Von Seite der Industriellen Oesterreichs war lebhafter Widerspruch gegen den Gedanken der deutsch-österreichischen Zoll- und Handelseinigung noch immer beiegt worden, und sieht da, ihr Votum fällt unzweideutig zu Gunsten derselben. Wir begrüßen darum einen Sieg gereifter Einsicht und wahrhaft erhebender Gesinnung. Ein Argument der Gegner ist jedenfalls zu Boden geschlagen: daß die österreichische Industrie den Handels-Anschluß an Deutschland nicht aufrichtig will und in Wahrheit nicht vertragen kann.“ Und dann schließt sie: „Welche Erwiederung haben wir hierauf von Deutschland zu erwarten? Wird sie ablehnend, ausbleibend sein? Gerade die Erörterung des preußisch-französischen Handelsvertrags hat gelehrt, daß Deutschland und Oesterreich nicht durch politische, sondern auch durch die materiellen Interessen an einander gewiesen und innig verbunden sind. Was unsere Hoffnungen vernichtete, würde dem Vortheil Deutschlands zuwiderlaufen. Das ist Selbstverlust, vorgreifender durch Natur und Geschichte. Man wage nicht zu trennen, was diese beiden gewaltigen Factoren zusammenhalten.“

Zweier Correspondenzen aus **Turin und **Neapel** melden ziemlich einstimmig, daß Garibaldi's neueste Expedition gegen die griechisch-schismatischen Gewässer gerichtet sein werde. In Palermo lief ein vertrauter „griechisch-slavisches Comité“ bei der Anwesenheit Garibaldi's den Prinzen Amadäus als König von Griechenland leben. Rattazzi, heißt es, sei mit dieser Expedition vollkommen einverstanden. Seine Warnung an die Schweiz, sich gegen garibaldische Freischaaren zu schützen, wäre sonach eine plumpe Komödie.

Palermo, 29. Juni. Ein unbeschreiblicher Tumult, Illumination in allen Straßen und stürmisches Glockengeläute verkündigten gestern Abend die unerwartete Ankunft Garibaldi's in der „Stadt der Barricaden.“ Er ging nicht in den königl. Palast, wo die Prinzen wohnen, sondern stieg im ersten hiesigen Gasthof, der Trinacria, ab, wo ihm bis spät in die Nacht lebhafte Ovationen gebracht wurden. Bevor selbe verbreitete sich die Nachricht, er sei gekommen, um Freischaaren zu holen. Er begab sich um 7 Uhr, von einer enthusiastisch aufgeregten Menschenmenge begleitet, nach dem Senatsgebäude, und hier vom Balcon herab begrüßte er das Volk, ermahnte es zur Eintracht und zur Waffenübung, und erklärte seine feste Zuversicht auf die baldige Erfüllung der noch übrigen Wünsche. „Der Krebsschaden unserer Sache kommt von außen, von Frankreich,“ schloß er seine Rede. „Nicht etwa, daß das französische Volk unser Widersacher wäre, nein! der französische Herrscher, Napoleon, der Despot aller Despoten, ist es, welcher die Sache unserer Einigung aus eigensüchtigen persönlichen Rücksichten hindert, hier keine Armee, die unserer Sache Schutz bieten sollte, jetzt die Waffen gegen uns selber kehren läßt. Darum müssen wir uns frei machen von diesem bösen Druck, und wir können es nur vermöge allgemeiner Waffenübung: darum, mein Volk, auf! Es leben die Schützen! Glaubt mir, zwei Männer können euch nicht täuschen, ich und Victor Emanuel.“ Dann sprach er von Rom und Venedig, in deren Besitz man bald gelangen müsse, und ermahnte das Volk, sich in die Listen zu fügen, welche zu diesem Zwecke nothwendig sein werden. Am Schlusse rief er mit erhobener Stimme: Italien muß eins sein, eins, eins! In diesem Augenblick hält er Revue über die Nationalschützenvereine am Thore di Termini. Der Empfang der Prinzen war, wenn auch nicht in dem Grade animirt, wie der gestrige Garibaldi's, doch mit allem Pomp und Aufwand an Blumengirlanden und Sonetten, Bällen und Serenaden gefeiert, die für die festspurgenigen Palermitaner so unwiderstehlich anziehend sind. (A. Z.)

* Die Italienischen Blätter und Correspondenzen sind fast ohne Ausnahme der Ansicht, daß Garibaldi's geheimnißvolles Herumreisen in Sibitalien irgend einen, jetzt noch verborgenen, Zweck habe, der selbst den sonst Eingeweihteren unbekannt ist. Die Regierung in Turin, von allen Seiten über diesen Gegenstand befragt, legt eine völlige Unwissenheit an den Tag, wie sie dies auch während der Vorbereitungen zu dem Raubzuge nach Sicilien gethan, verbirgt aber gleichfalls nach allen Seiten, sie werde jede Expedition zu verhindern wissen. Möglich, daß sie unter den jetzigen Verhältnissen ein verrückter Streich des alten Abenteurers ungelegen käme — aber ihre Schwäche gegenüber Garibaldi und der Actionspartei tritt eben dadurch sehr grell an's Licht, da sie es nicht wagt, Garibaldi einen kategorischen Befehl zugehen zu lassen. Das neueste Telegramm aus Bern vom 7. d. in unserer gestrigen Zeitung beweist übrigens, daß die Regierung nicht so unwissend bezüglich der Pläne Garibaldi's ist, wie sie dies glauben machen will. Es ist sonach nicht überraschen, wenn der Telegraph binnen kurzer Zeit die Nachricht eines neuen Raubzuges Garibaldi's meldet, die Vorbereitungen dazu werden mit aller Hast betrieben. Auch 350 Ungarn sind aus Konstantinopel jüngst in Neapel eingetroffen, um zu der dort liegenden ungarischen Legion zu stoßen. Lust zum Kampfe mit den königlichen Banden mag es kaum gewesen sein, was sie nach Neapel gezogen hat! Auch hat man bis jetzt noch vernommen, auf welchen Kosten und auf welchen Schiffe sie dort angekommen sind. Die Regierung in Turin hat sie schwerlich berufen. Dieser scheint gegenwärtig die Angelegenheit der Anerkennung des „Königreichs Italien“ durch Rußland viel mehr am Herzen zu liegen, als Garibaldi's Plane, Rom und selbst Venedig! Seit 14 Tagen läßt sie diese Frage als bereits entschieden in ihren Organen besprechen, und der russische außerordentliche Gesandte — ein Fürst Labanoff — wird täglich in Turin erwartet.“ Leider ist er, trotz dem, daß seine Ankunft täglich von dort als „morgen bevorstehend“ angekündigt wird, noch immer nicht dort eingetroffen, und man wird sich auch mit der Hoffnung auf seine Ankunft für jetzt noch begnügen müssen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63; bprcc. Met. 54½; Bankactien 750; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¾; von 1858: 120¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135¼; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges 106¼; Westbahn-Priorität 79¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197½. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¾; Wien 92.

Wien, 8. Juli. Oesterr. bprcc. Nat.-Anl. 62 35; bprcc. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 130.—; von 1860: 91.15; Bankactien 813; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 216.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 433; Oesterr. Staatsbahn-Actien 250.75; Nordbahn-Actien 203.—; Westbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.40; London 3 M. 10. 127.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Böhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 172.** **10. Juli 1862.**

Wir ersuchen Diejenigen, welche geneigt sind, auf die „Bayerische Zeitung" noch in diesem Quartale zu abonniren, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen, indem wir später außer Stande wären, ihnen vollständige Exemplare zu liefern.
München, im Juli 1862. **Die Expedition.**

Uebersicht.

Cervantes als Dramatiker. — Morizot. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Cervantes als Dramatiker*).

H.N. Der Verfasser des wunderbarsten Buches hat seit zwei Jahrhunderten auf Treu und Glauben der Biographen und Kritiker hin als ein Schriftsteller gegolten, der im Drama eben so Mittelmäßiges, als im Roman Unvergängliches geleistet hat. Nur eine laue Anonahme wurde von Zeit zu Zeit zu Gunsten seiner Numancia gemacht.

Es muß nun allerdings auffallend erscheinen, daß der Verfasser des Don Quixote, ein so tiefer und geistreicher Kopf, ein so eminenter Beobachter, ein so amüsanter und spannender Erzähler, wenn er die menschlichen Lächerlichkeiten oder Leidenschaften in Scene setzt, niezig oder sinnlos oder Lustspiele und Entremeses geschrieben haben soll, ohne irgendwo darin den Stempel seines Genius zurücklassen.

Eben so sonderbar mußte sich der Umstand ausnehmen, daß ein so bescheidener Mann mit so viel Hartnäckigkeit und überzeugungsvoller Energie gegen die Herabsetzer seiner Stücke protestirte.

Diese Erwägungen bestimmten den geistreichen Kenner der spanischen dramatischen Literatur, Herrn Alphonse Royer, Directer der großen Oper in Paris, zu dem muthigen Entschlusse, sich in die tausend Schwierigkeiten der Lectüre des alten Dichtess zu wagen.

Es existiren von seinen dramatischen Dichtungen nur zwei Ausgaben: die Originalausgabe von 1615 von Madrid und ein Nachdruck vom Jahre 1749 ebendaselbst. Exemplare von beiden sind faßt nicht aufzutreiben, was mit ein Grund der Unbekanntheit dieser Stücke sein mag.

Eine der interessantesten Pieces des hübschen Bandes, den Herr Royer aus den dort abgedruckten acht Lustspielen und acht Entremeses zusammenstellte, ist ohne Zweifel das treuherzige Vorwort des liebenswürdigen Dichters selbst, das wir als einen der merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte des Drama's überhaupt hier folgen lassen.

„Ich bitte Dich, geliebter Leser, mir zu verzeihen, wenn ich in diesem Prologe etwas von meiner gewohnten Bescheidenheit abweiche. Ich befand mich in den letzten Tagen in einer Gesellschaft von Fremden, wo man von der Comödie sprach und den Dingen, welche sie betreffen, und sie behandelten diesen Stoff so scharfsinnig, daß nach meiner Meinung ihr Urtheil ein vollendetes war. Es war die Rede auch davon, wer der Erste war, der in Spanien diese Kunst aus ihren Windeln heb und sie mit seinen prächtigen Kleidern bekleidete. Ich, als der älteste von denen, die da waren, sagte, daß ich mich erinnere, den großen Lope de Rueda, einen ebenso als Schauspieler, wie als Dichter hochberühmten Mann, spielen gesehen zu haben. Er war in Sevilla geboren und seinem Handwerks ein Goldschläger. Er war bewundernswürdig in der Schäferpoesie, und der ihm oder nach ihm hat ihn Niemand übertroffen. Obwohl ich, da ich damals noch ein Kind war, mir kein richtiges Urtheil über den Werth seiner Verse bilden konnte, so bestätigen mir die wenigen, die mir noch im Gedächtniß sind, wenn ich sie jetzt im reiferen Alter wieder übergehe, die Gewißheit dessen, was ich gesagt habe. Zur Zeit jenes berühmten Spaniers bestand noch nicht ganz Gerüste eines Theaterdirectors aus vier Stacken aus weißen Fellen, die mit vergoldetem Leder besetzt waren, vier Bärten, vier Perücken und vier Hirtenkäken, ein wenig mehr oder weniger; alles Dieß befand sich in einem Sack. Die Stücke waren Gespräche, Eklogen zwischen zwei oder drei Schäfern und einigen Schäferinnen. Man verschönerte und verlängerte sie durch zwei oder drei Zwischenspiele, worin bald eine Negerin, bald ein Suppler, ein Tölpel oder ein Bauer figurirten. Damals gab es keine Maschinen, keine Künste von Cherubs zu Fuß und zu Pferd. Es gab keine Personen, die durch eine Falle aus der Erde zu kommen scheinen; die Scene bestand aus vier Bänken im Viereck, auf diese waren vier oder sechs Bretter vier Hände breit vom Boden gelegt. Man sah keine Wolken vom Himmel kommen, welche Engel oder Seelen trugen. Das Theater war mit einer alten auf zwei Stricken aufgehängten Decke geschmückt, die das Ankleidezimmer der Schauspieler bildete und hinter welcher sich die Musikanten aufstellten, die ohne Guitarre eine alte Romanze sangen. Lope de Rueda stark und weil er ein berühmter Mann war, beerbigte man ihn in der großen Kirche zu Cordova, zwischen den zwei Chören, wo auch der bekannte Narr Luis Lopez ruht. Auf Lope de Rueda folgte Naharro aus Toledo, der in der Rolle eines rohen Poltron berühmt war. Dieser veränderte die Ausschmückung der Comödie ein wenig und vermandelte die Säcke der Garderobe in Koffer und Kisten. Er entfernte die Musik von ihrem früheren Platze und brachte sie auf die Bühne, er nahm den Schauspielern, welche damals alle mit falschen Bärten spielten, ihre Bärte und wollte, daß sie mit glattem Gesicht spielen sollten, außer diejenigen, welche die Rollen von Greisen und andere zu spielen hatten, die eine Veränderung der Gestalt nothwendig machten. Er erfand die Coulissen, die Wolken, den Donner, die Blitze, die Kämpfe und Schlachten. Er erhob sich jedoch nicht zu dem Puncte, auf dem man jetzt angelangt ist, das ist eine Wahrheit, die ich nicht bestreiten kann, und hier muß ich aus den Gränzen meiner Bescheidenheit treten Dieser Fortschritt zeigte sich, als man auf dem Theater von Madrid das von mir verfaßte „Treiben von Algier" aufführte, dann bei der „Zerstörung von Numancia" und der Seeschlacht", wo ich es wagte, die fünf Acte des Stückes auf drei herabzusetzen. Ich zeigte, (oder besser gesagt, ich wagte zu übersetzen) zuerst die auf dem Grund der Seele verborgenen Vorstellungen und Gedanken, indem ich unter großem Beifall der Zuhörer Charaktere auf die Bühne brachte. Ich verfertigte in jener Zeit zwanzig bis dreißig Stücke, die alle gespielt wurden, ohne daß man Kürbisse oder andere Dinge nach ihnen warf. Sie gingen ihren Weg ohne Pfeifen, ohne Geschrei und Verwirrung. Ich fand darauf andere Beschäftigung, ich ließ die Feder und die Comödie liegen; da erschien das Wunder der Natur, der große Lope de Vega, der sich zum König des Theaters erhob und allen Schauspielern seine Gesetze vorschrieb. Er füllte die Welt mit natürlichen, glücklichen und verständigen und so zahlreichen Stücken an, daß sie mehr als zehntausend Bogen einnahmen; und alle hat er aufführen sehen oder wenigstens von ihrer Aufführung gehört. Und wenn einige Schriftsteller sind (und es gibt deren), die ihm seinen Ruhm streitig machen wollen, so kommen alle miteinander mit dem, was sie geschrieben haben, nicht auf die Hälfte des von ihm Erzeugten.

(Schluß folgt.)

*) **Alphonse Royer, Théatre de Michel Cervantes traduit pour la première fois de l'espagnol en français. Paris 1862. Michel Lévy frères.**

Morizot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

7.

Und abermals schwieg der alte Morizot eine Weile erschöpft, und verbuffte sein abgezehrtes bleiches Antlitz mit dem Tuche.

Herr Maillardet winkte dem Wirth, und ließ frischen Champagner kommen.

„Nun auf Ihr Wohl, Herr Morizot. Sie haben uns mit Ihrer Schilderung die Haare sträuben gemacht. Man könnte Tage lang über diese Schrecken nachsinnen, und immer wieder fragen, warum Gott diese Horden von Tigern und Hyänen entfesselt hat, um gegen die Menschheit zu wüthen; aber das Nachdenken ist umsonst und verstehnert das Herz, oder man endet damit, an der Weltordnung und der ewigen Gerechtigkeit zu zweifeln."

„Aber sich vor ihren unerforschlichen Rathschlüssen zu beugen, sagte der Abbé. Mir scheint, als wenn Alle, die diesen ungeheuren Sturm beschworen haben, auch wieder von ihm verschlungen werden, um einer reineren, durch Leiden geheiligteren Generation Raum zu machen."

„Glauben Sie das nicht", sagte jetzt Morizot „Sobald diese Bürgengel in Frankreich zerstört haben, was zu zerstören ist, werden sie ihre Schaaren auf die benachbarten Völker werfen. Der Anfang dazu ist schon gemacht, und wir stehen nun am Beginn einer unendlichen Reihe von Kriegen, deren Ende die nächste Generation kaum erleben

Digitized by Google

wird. Und auch dann, wenn Hunderttausende auf den Schlachtfeldern fallen, wird die Ruhe nur eine trügerische, nur eine Ruhe der Erschöpfung sein, denn mit dem Morde des Königs ist die Geschichte Frankreichs auf Jahrhunderte hinaus vergiftet, und sollte es auch einem Gewaltigen gelingen, das wilde Thier, das sich Volk nennt, unter ein eisernes Joch zu bengen, es wird niemals mehr vergessen können, daß es einmal Blut geleckt hat. Wehe jenem künftigen Herrscher, in jenem künftigen unbewachten Augenblick — der Nimbus ist gefallen, und das Thier weiß, daß sein Beherrscher aus keinem bessern Blut geformt ist, als es selbst."

„Der Nimbus, lieber Herr Moriset, war wohl schon längst zerstört, wandte Maillardet ein, „Sie selbst haben es und in den glühendsten Worten gesagt, als Sie von der Prinzessin von Lamballe sprachen."

„Haben Sie die Unglückliche nicht mehr gesehen in la Force?" fügte der neugierige Abbé hinzu.

„O daran erinnern Sie mich?" Beim Himmel — so krank und schwach, so gleichgiltig ich gegen Alles geworden war: die Entsetzensknde ihres Endes, wovon ich erst im Hotel Dien erfuhr, riß mir das Herz aus der Brust und warf es mir vor die Füße. — Die arme Lamballe ward gleich am zweiten Tage der Schlächtereien vor ihre gegenwärtigen Richter gestellt. Dort befahl man ihr, zu schwören, daß sie die Freiheit und Gleichheit liebe, und den König und die Königin hasse. „Das erste will ich gern schwören", entgegnete sie, „den zweiten Eid aber kann ich nicht leisten, denn Herz und Mund sind zu dagegen." Vielleicht denen das Schicksal dieser hochsinnigen Frau zu Herzen ging, wollten sie durch Zureden retten, aber sie war taub und blind gegen alle Gefahren. Endlich befahl der Präsident, Madame freizulassen. Sie wurde bis zur Thüre geführt; dort traf ein plötzlicher Säbelhieb ihr Hinterhaupt, und ein Arthieb schmetterte sie zu Boden. Sie wissen, was dann geschah. Die Metzger zerrissen ihren Leib und steckten ihren Kopf auf eine Pike — ihren Kopf auf eine Pike den edlen, himmlischen! — und ich Elender hatte versucht, dem Tode zu entgehen, den sie so bedeutungsvoll erduldet. Was sind alle Qualen und Leiden eines Asklavs und Dante um ihr verlornes Ideal gewesen — nur kindische Spielereien gegen diese haarsträubenden Katastrophen. Mir war es, als wenn meine eigene Seele hingerichtet und verblutet wäre, indeß das arme hilflose Fleisch unsterblich auf Erden geblieben. Seit ich das schreckliche Ende erfuhr, stand ein Gedanke riesenhaft vor mir — Alles aufzubieten, Alles heranzusordern, um ihr wärmig nachzufolgen, ja ihre geistige Erscheinung sichten es mir, für den unglücklichen König einzutreten bis zum letzten Blutstropfen, und wäre ich körperlich stark genug gewesen, um mich aufzuraffen, ich hätte den Gemeinderath von Paris in diesem Augenblick einzeln ermorden können.

In allen diesen Gedankenschauern lag ich noch zwei Tage im Hotel Dieu — vom leiblichen Tode zwar errettet, aber zur geistigen Folter der furchtbarsten Art verurtheilt. Auch für alles Uebrige war schlecht gesorgt. Das Hotel Dien war eine Tigerhöhle der Barmherzigkeit, wo man die Kranken versaulen ließ, wie das Aas auf der Landstraße. Bei Schein nach essen, aber nach innen ein Pfuhl von Niedertracht und Perfidie. So war nicht nur das Hotel Dien, sondern der größte Theil der Hospitäler Frankreichs bestellt, meist eine willkommene Beute für die Verwaltung und Sanitätsbeamten.

Gegen Abend erkannte ich Einen meiner Nachbarn, der in früherer Zeit neben mir gewohnt hatte. Ich nannte ihm meinen Namen, und der gute Mann erschrak über die Maßen, denn er wie alle meine Freunde und Bekannten hatten mich längst todt geglaubt. Sofort lief er, da er bereits genesen war, bis in die letzten Straßen von Paris, benachrichtigte meine Freunde und einige meiner Verwandten, und am andern Morgen kamen sie mit Freudenthränen und hellem Jubel, um mich zu erlösen. Seit dem Anfang der Gräuel nämlich hatten Einige, die Freunde zwei Menschen dafür bezahlt, an den Pforten des Hotel de la Force Acht zu geben, ob auch ich dabei zu Grunde gehen würde. Diese beiden Schildwachen nun müssen durch irgend eine entfernte Aehnlichkeit getäuscht worden sein, und glaubten, meine Einrichtung gerade eine Stunde nach der Prinzeß von Lamballe mitangesehen zu haben. Diesen Irrthum verbreiteten sie weiter unter ihren Bekannten, und so kam die Kunde auch an den würdigen Pfarrer Augustin Denan. Dieser hochwürdige Herr, der in jeder Beziehung als Muster angeführt werden kann, hatte bereits Seelenmessen für mich gelesen, und war natürlich nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß ich noch am Leben sei. Er betrachtete dies Ereignis als ein Wunder der Vorsehung, und mit Recht. Denn nur Er, der Daniel in der Löwengrube errettete, konnte auch mich auf dem Calvarienberg jenes schrecklichen Gefängnisses erlösen.

Am 9. September in der ersten Morgendämmerung kam ich zum ersten Male wieder in meine Wohnung zurück. Der Portier erschrak, als er die entsetzlichen Wirkungen jener Leidenszeit an mir sah. Er erkannte mich kaum, und natürlich: mein Haar war weiß geworden, und mein Rücken war gebeugt. Ich tappte die Treppen hinauf, und mir kam es vor, als wenn ich einst vor zwanzig Jahren hier gewohnt hätte. Als ich die Thürklinke anfaßte, sah ich, daß mir immer noch die Hände zitterten; ach, ich war ja eigentlich nichts geblieben als ein wandelnder Cadaver, der nur ißt und schläft und athmet und bisweilen nach zu denken versucht, bis er merkt, daß ihm das Werkzeug des Denkens abhanden gekommen, und daß er am Rande des Wahnsinns steht.

Mein Zimmer fand ich noch in derselben Unordnung, wie ich es am 13. August verlassen hatte, um in die Kerker der Abtei überzusiedeln. Beim ersten Blick bemerkte ich, als ich in das Zimmer trat, daß die Siegel, welche man an meinem Secretär gelegt hatte, von einer Seite gelöst waren. Sofort hat ich den Wächter meiner Wohnung, mir aus einer benachbarten Restauration eine Tasse Bouillon zu besorgen, und wie es seine Pflicht war, ging er, um meinem Wunsch zu erfüllen.

Sobald er fort war, verriegelte ich die Thüre, hob das Siegel mit meinem Messer ab, und entfernte aus dem Secretair die Correspondenz, die ich von Paris aus nach Coblenz mit dem Prinzen von Condé, mit dem Abbé Maury, der heute Cardinal in Rom ist, mit Herrn Burk und andern Emigrirten geführt hatte, mit denen ich in Beziehung war, endlich auch den Brief, den ich am Tage der Verhaftung begonnen. Es war dies der gefährlichste von allen, denn er war an den Herzog von Braunschweig gerichtet, und enthielt verschiedene Bemerkungen über sein berüchtigtes Manifest, hauptsächlich in der Absicht, ihn von der gefährlichen Geringschätzung der Franzosen zurückzubringen, falls er ein zweites Manifest veröffentlichen wolle.

Sobann legte ich die Siegel vorsichtig wieder an, so daß sie durchaus nicht berührt zu sein schienen.

Erst nachdem dies glücklich vollbracht war, fühlte ich mich ganz außer Sorgen und athmete wieder auf. Sobald ich ein wenig ausgeruht, und ohne zu erwarten, daß meine geistigen Kräfte wieder völlig zurückgekehrt waren, denn ich fand mich immer noch nicht wohl genug, bereite ich mich, Dantons Frau meinen Besuch zu machen, denn ich hegte nicht den geringsten Zweifel, wie ich auch später von Freunden erfuhr, daß nur sie es gewesen, deren dringenden Vorstellungen bei ihrem Gemahl ich mein Leben zu danken hatte. Jener Brief, den ich Ihnen von der Abtei aus schickte, und den Sie ihr überbracht haben, Maillardet, hatte seine volle Wirkung gethan.

Trotz alledem war es ein saurer Gang, meine Freunde, nicht deshalb, weil gewöhnlichen Naturen nichts in der Welt lästiger ist, als die heilige Pflicht der Dankbarkeit — nein, diese Pflicht war mir eine süße Wonne und Befriedigung, aber es waren die früheren persönlichen Beziehungen zu Antoinette Charpentier, welche jetzt so mächtig wieder in mein Leben traten.

So alt ich war — ich zählte ja bereits nahe an fünfzig Jahre —, pochte mir doch das Herz wie einem Schulknaben. Ich dachte an die bittersüße Zeit zurück, und es waren ja kaum sechs Jahre inzwischen verflossen, als ich die schöne Antoinette meine Braut nennen durfte, ohne daß es mir das Schicksal beschieden hatte, sie mein eine Frau zum Altar zu führen, denn vor Danton's gewaltiger Heldengestalt erblich mein bescheidener Stern. Zwei Jahre lang hatte damals das junge Paar in sehr gedrücktem Verhältnissen gelebt, denn Danton's Geschäfte als Advocat wollten trotz seiner Talente nicht recht prosperiren. Ihr könnt Euch denken, welchen Kummer es mir machte, die Lage der armen Antoinette trotz meiner Anstrengung um nichts gebessert zu sehen. Erst mit der Revolution, seit Mirabeau ihn an sich zog, begann Dantons Stern zu strahlen, und jetzt rubte das Geschick Frankreichs in seiner Hand. Aber seltsam, was den Charakter anderer Frauen leicht verzerrt oder in die Höhe schraubt, hatte auf sie gerade eine umgekehrte Wirkung geübt. Ehren und Rang, Vermögen und Macht hatten Gabriele Antoinette nur desto frommer und demüthiger gemacht. Sie war innerlich nicht so froh und glücklich, wie die Welt glauben konnte, denn sie mochte wohl das Gefährliche der ihnen Flügel einsehen, den Danton entschlossen in sich weiß, daß ihre fromme einfache Seele mit Zittern und Grausen erschrad, als sie in ihrem Gemahl plötzlich einen Dämon entdeckte, unter dessen Riesenstreichen Thron und Altar und die tausend Säulen des französischen Staates zusammenbrachen. Ich verdamme ihn deshalb nicht — wenigstens heute nicht mehr, denn wir sind Alle Werkzeuge in eines Höheren Hand, und werden den Lohn für unsere Thaten empfangen.

Danton wußte recht gut um unser früheres Verhältniß, ja er wurde vielleicht deshalb mein Freund, denn er war, wie gesagt, bei aller Abscheulichkeit seiner politischen Tendenzen, doch eine große grobartige Natur, und daß wir uns in einem Punct: im Geschmack, begegnet hatten, schien ihm vielleicht eine gewisse Gleichartigkeit unserer Naturen zu verbürgen, die seine lebhaftesten Sympathien erweckte. Zwar setzte ich allen seinen Versuchen, mich zu seiner Partei hinüberzuziehen, meine ganze Entschiedenheit entgegen, aber ich konnte es nicht dahin bringen, ihn zu meinem Feinde zu machen, obschon wir uns seitdem entschiedener auswichen, und zuletzt gar nicht mehr sahen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

ɑß (Musikalisches.) Am 6. Juli wurde im kleinen Saale des Odeons ein Prüfungsconcert der Schüler des K. Conservatoriums abgehalten. Während das Programm fast ausschließlich werthvolle und gediegene Werke umfaßte, erfuhren diese eine so verschiedene Ausführung, daß man sich lebhaft an jenen Kritiker erinnert sah, der einmal in seiner bilderreichen Sprache Einiges auf goldenen, Einiges auf silbernen und Einiges — in auffallendem Abstand zu dem Uebrigen — auf irdenen Tellern geboten fand. Zu Ausstellungen der mannigfachsten Art forderte die Wiedergabe des Frühlings- und Sommers aus Haydn's Jahreszeiten auf, wie denn auch die ganze lange Reihe der einzelnen herrlichen und wunderbaren Tonsätze Beethoven's ohne allen und jeden tieferen Eindruck an der Gesammtmasse vorüberging. Die Leistungen des Chors standen zwar entschieden höher, als die der meisten Solisten, aber Chor und Soli fielen vielfach, und nicht selten in der empfindlichsten Weise, zwei der ersten Grundbedingungen vermissen — richtige und deutliche Aussprache des Textes und Reinheit und Sicherheit der Intonation. Der Text zu den Jahreszeiten ist doch wahrlich Künstlern, wie Knüpfer, liebhabern, bekannt genug. Gleichwohl will es den Hörer der Gefahr, zahlreiche Stellen nicht zu verstehen, nur dann entgangen, wenn er das Buch des Oratoriums Wort für Wort nachgelesen, oder auswendig gelernt hätte. Unausgesetzte Verirrungen nach der Höhe, wie nach der Tiefe, und Verirrungen, welche bisweilen durch ganze Phrasen hindurch nahezu das Spatium eines Viertelstoms ausmaßen, müssen ohne Zweifel in tieferen und bedauerlicheren Quellen, als in momentanen und zufälligen Indispositionen ihren Ursprung haben. Doch constatiren wir zugleich mit Freuden, daß die in ihren Leistungsfähigkeiten Sicheren und ergreifende Momente Bietenden, „Gottes Zeit", von Johann Sebastian Bach im Ganzen glücklichere Ergebnisse der Production lieferte. Namentlich waren es mehrere schwierige Chöre, welche eine große Präcision in den Einsätzen und einen innerlich lebendigen Vortrag erfuhren.

Die goldenen Teller waren indeß hier noch keineswegs vertreten, wohl aber mehr oder minder bei einigen Solopiecen. Bekundete Hr. Briem in der Ausführung des Violinconcerts in a von J. S. Bach Technik und Verständniß in gleich hohem Maße, so zeigte auch Frl. Imhof in der Durchführung von Mendelssohn's Serenade für Clavier in h große und theilweise ungewöhnliche äußere und innere Vorzüge. Um so mehr mußte dabei das etwas plumpe Spiel der linken Hand zu Anfang des Rondo's in D befremden. Eine wahrhafte Ueberraschung bereitete jedoch Hr. Bennat durch den seelenvollen und ergreifenden Ton, den dieser noch sehr junge Künstler beim Spielen einer „Phantasie" von Piatti seinem Instrument in allen Lagen und Applicaturen zu entlocken wußte. Leider war die Composition als solche — Null, oder eigentlich eine negative Größe. Man sollte wirklich glauben, daß der Autor eines solchen läppischen Machwerks von guter Musik, wie weiland der Candidatus theologiae Hieronymus Jobs von dem heiligen Augustin, „niemals etwas gesehen, oder gehört habe", wie denn auch Plutarch einmal sagt, daß sich zu seiner Zeit Viele von der alten Musik, welche Jünglinge zu guten Bürgern erzogen, gar keinen Begriff mehr zu machen vermöchten, an welch traurigem Resultat hauptsächlich das Theater (man denke hier an unsere modernen Opernfaiseurs) die Schuld trage.

Notizen.

ßß Mit dem heurigen Jahrgang beginnt die von Friedrich Georg Bieck in Leipzig gegründete und nach dessen Tod vom Privatdocenten Dr. Heinrich Birgel unter Mitwirkung anerkannter Technologen und Nationalökonomen fortgesetzte „Deutsche Illustrirte Gewerbezeitung" (Leipzig, Gebr. Bänsch) ihren 27. Jahrgang. Die darin enthaltenen Aufsätze sind meist durch zahlreiche Zeichnungen, durch Anfügung natürlicher Stoff- und Farbeproben u. s. w. erläutert, wodurch diese Zeitschrift für den praktischen Gewerbsmann unverkennbar großen Werth gewinnt. Außer der eigentlichen Industrie berücksichtigt sie auch alle wichtigen Erscheinungen im Handel, die landwirthschaftliche Technologie, die gewerbliche Literatur und enthält zuweilen auch belehrende volkswirthschaftliche Aufsätze u. s. w. Wöchentlich erscheint eine bis 2 Bogen starke Nummer.

-ßß Im Atelier des Bildhauers Hönig hatten wir Gelegenheit, eine neue Arbeit von ihm in Augenschein zu nehmen. Das Werk stellt einen jungen Herculesbar, wie er als Kind schon die von Juno geschickten Schlangen zerdrückt. Die stehende Gestalt ist etwas über Lebensgröße und als Knabe von zwei Jahren gedacht; Gliederbau und Musculatur sind kraftvoll und gedrungen, ohne jedoch den Charakter des Kindlichen zu überschreiten, die Stellung plastisch schön und von allen Seiten harmonische Linien zeigend. Auf dem Köpfchen prägt sich bereits Entschlossenheit und harmonischer Muth aus. Das Ganze dürfte sich — abgesehen von einer Ausführung in Marmor, wohl auch zu einer Brunnenfigur für Gärten eignen — wobei die beiden Schlangen als Leitungscanäle für die Fontäne benützt werden könnten. Wir glauben deßhalb Kunstfreunde nachdrücklich auf dies anmuthige und wohlgelungene Werk aufmerksam machen zu müssen.

* Der Royal Literary Fund in London feierte am 25. Juni sein Jahresfest. Bei der Tafel führte Lord Granville den Vorsitz. Dieser Verein, der unter seinen Vorstandsmitgliedern den Herzog von Aumale, Lord Macaulay, Stanslee, Thorack, Bulwer Lytton, Karl Stanhope, Lord Hardinge nebst den Bischöfen von Oxford und St. Davids zählt (auch der verstorbene Prinz Albert zählte zu denselben), hat bekanntlich den Zweck, schriftstellerische Talente ohne Unterschied ihres Geburtslandes und Glaubens im Geheimen zu unterstützen. Namen wurden vom Präsidenten begreiflicher Weise nicht genannt, doch erwähnte er, daß der Verein vielfach in der Lage war, schriftstellerischen Talenten aus Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Amerika, Australien und Afrika (!) namhafte Hilfe zufließen zu lassen, und daß es dabei wünschenswerth wäre, die Casse durch freiwillige Beiträge in gutem Stande zu erhalten. Der Secretär beschränkte sich auf die Mittheilung, daß im vorigen Jahre 1350 Pfd. Sterling in Summen von 10 bis 100 Pfd. verausgabt worden seien, und daß unter den Betheiligten sich 10 Geschichtschreiber und Biographen, 5 Journalisten, 6 Reisebeschreiber und 7 Poeten befunden haben.

* Eine neue Mode in Paris, die mit wahrer Begeisterung von allen Seiten nachgeahmt wird, ist: die Hochzeiten, d. h. kirchliche Trauung in der Mittermachtsstunde zu feiern, nachdem im Laufe des Tages die Civiltrauung vor dem Maire stattgefunden hat. Wahrscheinlich schreibt sich diese Neuerung aus der Erinnerung an die mitternächtliche Trauung Ludwig's XIV. mit der klugen Françoise Scarron her, und wie man Häubchen, Coiffuren, Mantillen, Kleider à la Maintenon hat, so will man nun auch eine Hochzeit à la Maintenon.

* Claiaa Tegner's Haus in Lund, wo der Dichter gewohnt und seine berühmte Dichtung „Drithjofs-Sage" geschrieben, ist in diesen Tagen von einigen schwedischen Gutsbesitzern angekauft und dem akademischen Verein in Lund übergeben worden. Die erwähnten Käufer haben zugleich beschlossen, eine Stiftung zu gründen, die Tegner's Namen tragen soll.

* In Rußland erregt gegenwärtig ein Roman Turgeniew's; „Väter und Kinder", Aufsehen, welcher brennende Streitfragen mit Geist- und Sachkenntniß behandelt; namentlich begrüßen ihn die gemäßigten und besonnenen Fortgeschrittenen mit großem Enthusiasmus, während die Radicalen solche Worte genug haben, um ihn zu discreditiren.

* Ein etymologisch-dänisches Handwörterbuch, welches von dem Isländer Gislason, Professor an der Universität Kopenhagen, bearbeitet wird, dürfte bald in den Buchhandel kommen, da von 48 Bogen bereits 44 fertig gedruckt sind.

* Unter dem Titel „Les Mystères de l'échaussé" gibt Samson der frühere Scharfrichter von Paris, in einem sünfbändigen Werke die Denkwürdigkeiten seiner Familie heraus, welche in sieben Geschlechtern von 1685 bis 1847 das gräßliche Amt verwaltete.

* Am Dom in Regensburg ist im verflossenen Baujahre das dritte Stockwerk des südlichen Thurmes vollendet und der Bau um 17½ Fuß mit einer Steinmasse von 15,000 Kubikfuß erhöht worden; heuer soll das Achteck beschalen Thurmes fortgeführt und der Hauptkörper hergekörper hergestellt werden; zu gleicher Zeit will man den nördlichen Thurm beginnen und alles zum Fortbau Erforderliche für nächstes Jahr vorbereiten. An der südlichen Seite des Domes sind bedeutende Restaurationen zu Stande gekommen.

* Gallait's neuestes Bild aus der biblischen Geschichte: „Simson und Delila", welches in eigenthümlicher Auffassung die schöne Berühmterin von Reue ergriffen auf ihrem Ruhesitze liegend zeigt, während der zurückgeschlagene Vorhang, von der Hand einer Sklavin gehalten, den losenbeerauben Simson dem Hohne der Philister preisgegeben erblicken läßt, wird besonders in Hinsicht der Colorirung gerühmt. Das Gemälde ist bereits um die Summe von 30,000 Fr. verkauft.

* Für das Mausoleum der Herzogin Pauline von Nassau hat Bildhauer Drake in Berlin drei Statuen: „Glaube, Liebe und Hoffnung", gefertigt.

* Der Denkstein, welcher auf der Bastei der Festung Mantua die Stelle kennzeichnete, wo Andreas Hofer von französischen Kugeln durchbohrt ward, ist von dem österreichischen vierten Kaiserjägerbataillon durch einen neuen ersetzt und der ursprüngliche Stein an das Landesmuseum zu Insbruck abgeliefert worden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 10. Juli. Ihre Maj. die Königin von Neapel wird dem Vernehmen nach in den ersten Tagen der nächsten Woche nach Bad Ems abreisen. — Die Salzburger Schützen werden heute Nachmittags, die Wiener morgen früh halb 6 Uhr, und die Tiroler morgen Mittags hier anlangen und im Bahnhofe von unsern Schützen festlich empfangen werden. Die gemeinschaftliche Abreise von hier nach Frankfurt erfolgt Freitag Abends 9 Uhr mit einem Extrazug der Eisenbahn.

♂ **München**, 10. Juli. J. k. Hoh. Prinzessin Adalbert reiste heute Morgens nach Berchtesgaden zum Besuch ihrer Schwägerin, der Prinzessin Alexandra k. Hoh., ab.

Mannheim, 7. Juli. Se. Maj. König Ludwig von Bayern traf heute mit seinem Bruder Prinz Carl zu dessen Geburtstagsfeier, in Begleitung des Erbgroßherzogs Ludwig von Hessen und bei Prinzen Adalbert k. Hoh., von Ludwigshöhe bei Edenkoben hier ein. Prinz Carl wurde im Jahre 1795 im jetzigen Max'schen Hause geboren. Zur Erinnerung an diesen Tag nahmen die hohen Herren in dem Geburtshause ein Diner ein, während dessen von den hohen Schwestern des Gefeierten, der verwittw. Königin von Preußen aus Berlin und der verwittweten Kaiserin von Oesterreich aus Salzburg, die gleichfalls in demselben Hause geboren ist, herzliche Geburtstagsgratulationen eintrafen. Später fuhren die hohen Herren wieder nach Ludwigshöhe zurück. (Mh. Ztg.)

Heidelberg, 4. Juli. Gestern war König Ludwig von Bayern hier. Der König besichtigte das von ihm der Stadt vor zwei Jahren geschenkte Weerd-Denkmal, und fuhr gegen Abend nach Schwetzingen, um dort zu übernachten, und heute von da nach dem zwei Stunden weiter entfernten Speyer zu fahren. (D. B.)

Ulm, 4. Juli. Nach Beendigung der Ernte sollen hier sehr interessante Kriegsübungen stattfinden. Nicht bloß, daß wieder taktische Manöver mit sämmtlichen Waffengattungen (Infanterie, Reiterei und Artillerie) und gegenseitiger feindlicher Aufstellung ausgeführt werden, sondern es sollen diesmal auch Angriffe und Vertheidigungen der Forts und selbstständigen Werke der Festung stattfinden. (D. B.)

* **Berlin.** Die neuerdings auftauchenden Gerüchte von Preußischen Versuchen, Oesterreich zu einer gemeinsamen Action gegen Dänemark zu veranlassen, beruht auf einem Mißverständniß. Es handelt sich gegenwärtig noch darum, die letzte Dänische Note (vom 12. März) zu beantworten, und es ist, wie bei allen früheren Notenwechsel mit Kopenhagen, selbstverständlich, daß wegen dieser Antwort eine Einigung zwischen Wien und Berlin stattfinden muß. (K. Z.)

Aus **Hamburg**, 4. Juli, schreibt man dem „Adler": Auswärts gilt Hamburg vielfach für eine durch und durch preußisch gesinnte Stadt. Weil hier ein Nationalverein existirt und die Hamburger „Neuesten Nachrichten" eifrig Propaganda für den Bundesstaat unter preußischer Oberhoheit machen, ist Hamburg in den Geruch gekommen, daß es vorwiegend kleindeutsch gesinnt sei. Dem ist indeß nicht so. Ich will mich nicht einmal auf den „Reichstag" berufen, der die reine Demokratie vertritt und ein grimmiger Feind der Gothaer und alles Preußenthums und gut großdeutsch gesinnt ist. Ich will nur anführen, wie die „Presse" über das ausgeschriebene Vorparlament sich äußert. Sie sagt: „Wenn beabsichtigt wird, der kleindeutschen Partei mit einer großdeutschen Majorität in der Bundesstadt gegenüberzutreten und die erstere zu zwingen, die Flagge zu streichen, so können wir den Beitritt zur Versammlung nicht dringend genug empfehlen. In jedem anderen Falle nicht . . . Kommt auf Grund unserer Voraussetzung die Versammlung zu Stande, und ist sie aus Elementen zusammengesetzt, die in der Mehrzahl von dem Traum der preußischen Hegemonie nichts wissen wollen, dann bitten wir das Vorparlament wenigstens Eine praktische That zu vollbringen, welche darin besteht, daß in der Flottenfrage endlich ein definitiver Abschluß erfolgt." Und nun wird der Vorschlag gemacht, diese Versammlung solle darauf hinwirken, daß die Regierungen endlich eine deutsche Flotte bauen, da es erwiesener Maßen Thorheit sei, eine solche aus dem Säckel des Volkes bauen zu wollen, zu dem Ende aber vor Allem die „preußische Regierung auffordern, die ihr zur Verwahrung anvertrauten Flottengelder an das Comité des Nationalvereins zurückzuerstatten." Der Vorschlag mag ganz unpraktisch sein: er zeigt aber wenigstens, wie die Stimmung gegen Preußen hier ist. Der echte Hamburger ist ebenso wenig geneigt, die Souveränität seines Staates zu Gunsten Preußens aufzugeben, wie der echte Bayer oder Schwabe. Er denkt sich auch in der künftigen Ordnung Deutschlands sein Hamburg keinem monarchischen Staat unterthan. Er wünscht sogar, es möchte von den alten Reichsstädten eine größere Zahl übrig geblieben sein, damit die freien Städte inmitten des Bundes einen größeren Einfluß ausüben könnten.

In **Neapel** circulirt eine Unzahl falscher Piasterstücke mit dem Bilde Franz II. Daselbst hatten die Arbeiter in den Schiffswerften die Arbeit eingestellt, die gerade jetzt so dringend ist; die Nationalgarde schritt ein und stellte Ruhe und Ordnung her. (C. Z.)

Turin. Die Bildung der zwölf neuen Infanterie-Regimenter, die durch Decret vom 23. März verfügt wurde, ist jetzt in vollem Gange. Der Effectivbestand der italienischen Infanterie ist hiernit auf 80 Regimenter gebracht. (K. Z.)

Paris, 6. Juli. Der Constitutionnel bringt heute einen Artikel über die neue Situation in Mexico, welcher die jetzige Aufgabe Frankreichs auf das zurückführt, was man von vorn herein einzig hätte im Auge behalten müssen. Es bleibt jedoch immerhin noch die große Frage, ob die französische Armee, wenn sie einmal in der Hauptstadt Mexico ist, neben den officiös eingestandenen Zwecken der Wahrung rein französischer Interessen nicht auch noch um andere sich kümmern werde, wenn Dubois de Saligny die Begründung eines stabilen Regiments unterstützen zu müssen glaubt. Das deutlichste Symptom einer unsichtigen Umwandlung wäre die sofortige Abberufung eines Diplomaten, der als der Träger der seitherigen französischen Politik in Mexico angesehen wird. Davon ist jedoch noch keine Rede; im Gegentheile vernimmt man von gut unterrichteter Seite her, daß der Kaiser durch die Berichte Herrn Dubois de Saligny und des Generals Almonte neuerdings wieder zu der Ueberzeugung gekommen sein soll, das mexicanische Volk werde, wenn die französische Armee einmal im Besitze der Hauptstadt sei, mit großer Stimmenmehrheit das Protectorat Frankreichs anrufen. General Forey beschleunigt seine Abreise. Er schifft sich gleichzeitig mit Vice-Admiral Jurien de la Gravière auf der „Normandie" ein. Im Ganzen wird er bis zum Herbst etwa 25,000 Mann unter seinen Befehlen haben. (K. Z.)

Metkovich, 8. Juli. Der Lloyd-Schraubendampfer „Lario" ist heute um 9 Uhr Früh nach 4½ Fahrstunden von Macarska unter dem Jubel der Narenta-Bevölkerung, unter den Klängen der österreichischen Volkshymne und begeisterten Hochs für Se. Maj. den Kaiser im Beisein der Mostarer Autoritäten und Kaufleute ohne das geringste Hinderniß glücklich hier gelandet. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 62⅞; bproc. Met. 53½; Bankactien 749; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 120⅝; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 106⅞; Nassauische Boden-Creditbank 73½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118½; Wien 92½.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Grosse.**

Für den politischen Theil: **J. J. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
5. Juli	+1,9 R.	−1,8 R.	+0,5 R.	−0,6 R.	+2,6 R.	+1,3 R	+1,2 R.	−3,2 R.	+3,2 R.	+2,0 R.	+0,2 R.	℞ St. über(+) od. unter(−) d. Mittel, in Par. R.
6.	+1,4	−0,1	−1,2	−1,3	+3,4	+2,5	−0,4	−2,8	+2,4	+2,4	+2,4	
7.	−	+0,6	0,0	+1,4	+5,1		+2,5	+1,7	+3,0	—	—	
5. Juli	+14,7 Gr.	+17,7 Gr.	+14,7 Gr.	+14,7 Gr.	+16,3 Gr.	+14,3 Gr.	+21,6 Gr.	+16,0 Gr.	+16,0 Gr.	+13,6 Gr.	+10,4 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
6.	+15,9	+10,8	+17,0	+13,4	+12,1	+15,6	+22,9	+15,2	+16,0	+14,4	+9,7	
7.	—	+16,4	+11,8	+12,6	+13,6	—	+21,0	+17,2	+16,0	—	—	
5. Juli	W bedeckt	W heiter	NO wolkig	SO bewölkt	W heiter	SW Regen	SO heiter	O bewölkt	NW heiter	NO heiter	SW bedeckt	Wind und Witterung
6.	— bewölkt	W bewölkt	SW bewölkt	S Regen	SW bewölkt	NW bewölkt	W heiter	O heiter	W heiter	NO bewölkt	W bewölkt	
7.	—	W bewölkt	SW bewölkt	W bewölkt	N heiter	—	O heiter	SO heiter	S heiter	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 173. 11. Juli 1862.

Von der neuen Instruction zum Gewerbsgesetze sind bei uns noch Exemplare um den Preis von 9 kr. zu haben, und wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Ein historischer Pressproceß. — Cervantes als Dramatiker. — (Schluß.) — Morizot. (Fortsetzung.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein historischer Pressprozeß*)

von J. M. Sötzl.

Es ist allgemein bekannt, welch' große Theilnahme die Mittelsbachischen Fürsten in Bayern und der Pfalz der vaterländischen und ihrer Familien Geschichte widmeten, wie auf Veranlassung und mit der Unterstützung der Herzoge Wilhelm IV. und dessen Bruders Ludwig — Johann Aventin seine berühmte bayerische Geschichte zuerst in lateinischer und später auch in deutscher Sprache schrieb, und wie der Herzog Wilhelm V. und sein Sohn Maximilian sich an Marx Welser in Augsburg wendeten, um von ihm eine gedrängene Geschichte Bayerns und ihrer Ahnherren zu erhalten, deren Andenken sie mit kindlicher Liebe pflegten. Welser begann zwar mit der Ausarbeitung einer bayerischen Geschichte, setzte sie aber nicht fort, und seine in lateinischer Sprache geschriebene Darstellung geht nur bis zur Zeit der Karolinger. Auf Maximilians Veranlassung gab Matth. Rader das „heilige Bayerland" mit vielen Kupfern heraus, und schon war es im Werke, andere Männer für geschichtliche Forschung und Darstellung zu gewinnen, als der Herzog auf Ingolstadt von Gewold berichtet ward: Abraham Bzovius, ein Pole von Geburt, setze die Kirchengeschichte des Baronius fort, bereits sei der dreizehnte Band (der erste der Fortsetzung) erschienen, in demselben seien aber viele Unrichtigkeiten über die Herzoge Bayerns aus dem Mittelsbachischen Hause zu finden, daß man fürchten müsse, es möchten sich in der Folge noch mehrere und größere Irrthümer in dieser Beziehung einschleichen.

Darauf antwortete Maximilian dem Gewold am 16. Mai 1616:**) Wäre gut, Bzovius gehe, ohne sich vorher genau unterrichtet zu haben, nichts heraus. Möge er sich doch mit solchen Männern in Verbindung setzen, welche die Mittel haben, ihm den Grund der Sachen und nicht Fabeln, wie man sie bei Schriftstellern findet, zu entdecken. Das kann aber wohl Niemand besser leisten, als du selbst,***) und du magst ihm alle von Uns ein solches nicht bloß anbieten, sondern ihm auch das Nöthige verschaffen."

Aus Allem erhellt, daß Gewold wirklich in diesem Sinn an Bzovius geschrieben und ihn um die Mittheilung der Handschrift der Jahrbücher ersucht habe, um ihm dann die nöthigen Anleitungen und Hilfsmittel zur Verbesserung der etwa vorkommenden Unrichtigkeiten zusommen zu lassen. Bzovius scheint darauf gar nicht geantwortet zu haben, weshalb Maximilian, dem die Ehre seines Hauses am Herzen lag und der wohl wußte, wie sehr dieselbe durch parteiische Geschichtsschreiber gefährdet werden könne, sich am 25. Jan. 1617 selbst an Bzovius wendete und schrieb:

„Eure Ehrwürden werden Uns einen angenehmen Dienst erweisen, wenn Sie Uns vor dem Drucke mittheilen wollen, was Sie über Unsere Ahnen in Ihr Werk aufzunehmen gedenken, damit Wir Ihnen bei Zeiten durch Unsere Geschichtskundigen Alles zukommen lassen, was etwa nöthig ist. Alles, was Sie senden, werden die Unsern genau durchgehen und mit den Urkunden vergleichen und dann das Genauste und Wahrste Ihnen mittheilen. Inzwischen schicken Wir einige Bemerkungen in Beziehung auf Otto II., Herzog von Bayern, von welchem Sie im 13. Bande der Jahrbücher Erwähnung thun, zugleich mit dem „heiligen Bayerland," was Ihnen vielleicht zu Ihrem Zwecke dienlich sein kann und bitten zu Gott, daß er Ihr heiliges und schönes Unternehmen, dem Wir sehr gewogen sind, segnen und glücklich zum gehofften Ende führen möge."

Statt aber seine Handschrift vor der Veröffentlichung zum Prüfen nach München zu senden, verlangte Bzovius vielmehr, man solle ihm die Urkunden nach Rom schicken, welchem Begehren natürlich nicht entsprochen wurde. Der 14. Band der Annalen erschien 1618 und darin war Ludwig der Bayer mit den greellsten Farben wahrhaft als ein Ungeheuer geschildert, daß Maximilian mit Recht über eine solche Darstellung im höchsten Grade erzürnt war. Um die Ehre seines Ahnherrn gegen die Beschuldigungen des Bzovius zu retten, ertheilte er seinem geheimen Rathe und Landschaftskanzler Johann Georg Herwart den Auftrag, eine Vertheidigungsschrift für den Kaiser zu verfassen und darin die Irrthümer und Erdichtungen des Bzovius aufzudecken.

Dieß geschah, Herwart vollendete die Vertheidigungsschrift für Ludwig schon im August 1618, sie wurde schnell gedruckt und angezeigt.*) Als Bzovius Kunde davon erhielt, schrieb er an Herwart am 29. December 1618:

„Ich habe den Herzog selbst um Mittheilung der nöthigen Urkunden gebeten, aber Nichts erhalten und halte mich deßhalb für schuldlos, da ich die mir zugänglichen und klaren Angaben von gleichzeitigen und deutschen Schriftstellern zusammenstellte, nicht in der Absicht zu beleidigen, sondern die Unschuld der Päpste darzuthun und den römischen Stuhl zu rächen. Ich hatte weder die Absicht noch Ursache, durch Unbill oder falsche Anklagen große Häupter zu reizen. Und damit Sie wissen, ich hatte weder, noch habe ich die Absicht, die Sie mir unterschieben, zu wenden ich mich an den Durchl. Herzog selbst, weil er ja der Verfasser Ihres Buches sein will, daß er dieses nicht weiter verbreiten lasse, sondern es mir zuschicke, bevor der 14. Band in zweiter Auflage erscheine."

Auf dieses entgegnete Herwart am 26. Jan. 1619, erinnert ihn an das vom Herzoge selbst gemachte Anerbieten, der doch unmöglich so viele und wichtige Schriften aus seinem Archive in der weiten Welt umherschicken konnte; viel leichter hätte Bzovius seinen Aufsatz zur Durchsicht mittheilen können. Wahrscheinlich wären aber selbst die Mittheilungen vom bayerischen Hofe vergeblich gewesen, da Bzovius obgleich an die Irrthümer im 13. Bande erinnert, sie doch in der zweiten Auflage unverändert gelassen habe. Wohl habe er das ihm Zugängliche und Klare, was er bei gleichzeitigen Geschichtsschreibern gefunden, zusammengeflickt; aber dieses verdient noch kein Lob und mit Erröthen möge er seine Flickkunst in der Vertheidigungsschrift im treuen Spiegel schauen. Zuletzt wünscht ihm Herwart noch die Kraft eines Herkules, um alle die ihm mit Recht gemachten Vorwürfe zu widerlegen, da er behaupte: Ludwig sei auf betrügerische, listige Weise und nur von der Minderzahl der Kurfürsten gewählt worden, habe den Markgrafen von Brandenburg vertrieben und der Herrschaft beraubt, um dessen Land seinem eigenen Sohne zu geben, Ludwig habe den edelsten Männern ihre Frauen entrissen, ganz Deutschland mit Brand und Nothzucht erfüllt, seine eigene Gemahlin und seinen Gegner Friedrich von Oesterreich ermordet. Da möge denn Bzovius seine Kraft zeigen und vertheidigen, was er geschrieben habe, aber ausführlich und wahr. **)

Herwart begnügte sich nicht mit der Vertheidigung des Kaisers Ludwig gegen die Beschuldigungen des Bzovius, sondern weil dieser auch eine Kirchengeschichte in drei Theilen verfaßt und dabei seine Unwissenheit und Leichtfertigkeit in Behauptung von Thatsachen auf's Klarste gezeigt hatte, so wies ihm Herwart in einem Anhange zur Vertheidigung Ludwigs***) die vielen Fehler in der Kirchengeschichte nach, indem er die einzelnen Länder durchging, die Bzovius in seinem Buche berührte.

*) Aus archivarischen Quellen.

**) Gewold war herzoglicher Hofrath und Archivar.

***) Dieses Schreiben und das vom 17. Mai 1623 an den Cardinal Zollern und die Zuschrift an die Kurfürsten von Mainz und Cöln vom 1. Dez. 1618 sind in deutscher Sprache, alle übrigen in lateinischer geschrieben.

*) Ludovicus quartus imperator defensus; Bzovius injuriorum postulatus, quod eundem Divae memoriae imperatorem serenissimorum Bavariae ducum progenitorem, contra jus, fas, nequum. Verum in mendosissimis annalibus suis insectatus gravissimis calumniis onerarit, ab Joanne Georgio Herwarto ab Hohenburg etc. Monachii apud Nicolaum Henricum MDCXIIX.

**) Die beiden Briefe sind dem Werke Herwart's vorgedruckt oder vielmehr vorgeheftet.

***) Unter dem Titel: Manlissa sive contra Bzovium pars III, 1619.

Digitized by Google

Maximilian aber wendete sich an mehrere Reichsfürsten und Städte, daß Herwart's Buch nicht nachgedruckt und dann vielleicht etwas zum Präjudiz der Kaiserl. Ehrwürd. unter Schutz und Schirm verbeutet werde. Er sah interessen gar bald ein, daß die Vertheidigungsschrift Herwart's bei Weitem nicht genüge, um die von Bzovius durch die ganze Christenheit verbreiteten Fälschungen über den Kaiser Ludwig zu widerlegen und zu vernichten, da die Vertheidigungsschrift nur von Gelehrten und anderen Wenigen aus Neugierde gelesen werde. Bzovius selbst sollte widerrufen und zwar in seinem Buche selbst, und es schrieb deshalb Maximilian am 20. Februar 1619 geradezu an den General der Franciscaner-Observanten, daß den Vorgesetzten des Bzovius, daß dieser zum Widerrufe der Schmähungen und Unrichtigkeiten angehalten werde, die er über den Kaiser und andere Herzoge Baierns verbreitet habe."

Aus einem Schreiben Maximilians vom 2. April 1619 an den Ordensgeneral erhellt, daß auch dieser der Ansicht war, der Widerruf müsse geschehen, und Maximilian äußerte: dazu bedürfe Bzovius weiter keiner Urkunden aus den bairischen Archiven, denn er würde in der Schrift Herwart's alles darauf Bezügliche finden; er müsse selbst zu den Besserungen würde es ihm nicht fehlen, wenn er anders wolle. — Allein darauf erfolgte keine Antwort, worüber sich Maximilian in einem Briefe vom 19. Juni 1619 an den Ordensgeneral höchst ungehalten zeigt, zumal Bzovius statt zu widerrufen öffentlich sage, er sei gegen Ludwig mäßig verfahren und könne vielmehr noch Manches weiter aufführen. Damit wolle Bzovius sich nur den Schein des Rechts wahren und zeige sich ganz und gar neidisch, seine Schuld zu bekennen und die Schmähungen zu widerrufen, und deshalb wende sich er — Maximilian — an die vorgesetzte Behörde desselben, daß ihn diese zum Widerrufe zwinge, damit es nicht heiße, die Theologen lehren anders und thun anders.

(Fortsetzung folgt.)

Cervantes als Dramatiker.

(Schluß.)

Uebrigens (da Gott nicht Jedem Jedes gewährt) unterläßt man nicht, nach ihrem Werth die Werke des Doctor Ramon zu schätzen, welche nach denen des großen Lope die zahlreichsten sind. (Folgen die Namen einiger andrer, jetzt vergessener Autoren). Der einigen Jahren hörte ich zu meiner allen Muße zuweilen, wie wieder von den Dichtern die Rede war, und da sagte ich, daß alles Dichten nicht schlecht genug wäre, um nicht zu verdienen, daß es auf der geistigen Dunkelheit dieses Directors vor das Licht anderer weniger schlechter und wohlmeinenderer trete. So verkaufte ich Alles dem Buchhändler, der es so herausgegeben hat, wie ich es hier anbiete. Er bezahlte mich anständig; ich strebte mein Geld höchst vergnügt ein, ohne mich mit Schauspielern zanken zu müssen. Ich wollte diese Stücke wären die besten von der Welt. Du wirst es sehen, lieber Leser. Wenn du findest, daß sie einige gute Sachen enthalten, und du meinem tadelsüchtigen Director begegnest, so sage ihm, er solle sich bessern, denn ich will Niemandes Bücher sage ihm, daß meine Werke keine offenbaren Albernheiten enthalten, daß der Vers so ist, wie ihn das Theater verlangt; daß die Sprechweise der Zwischenstücke genau derjenige der Persönlichkeiten ist, welche darin vorkommen, und daß, um Alles wieder gut zu machen, ich ihm ein Stück anbiete, das ich soeben ausarbeite und das ich betitle: „die Täuschung der Augen (El Engaño a los ojos) wgmit er, wenn ich mich nicht täusche, zufrieden sein wird. Und so gebe der Gott gute Gesundheit und mir Geduld."

Soweit die Vorrede des liebenswürdigen Dichters.

Es soll nicht gesagt sein, daß die hier herausgegebenen Stücke vollendete Meisterstücke sind. Dazu fehlt ihnen viel. Manche sind nur mittelmäßig, und für diese hat ich ihrem Royer auf Anathsen beschränkt. Einige aber enthalten große und charakteristische Züge und verdienen wohl bekannter zu werden. Für das Beste vorliegender Pieces hält der Herausgeber den Rufian dichoso; es ist die dramatisirte Geschichte eines Sevillaner Taugenichts, Cristoval de Lugo, der sich bekehrt, und in einem Kloster zu Mexico im Geruche der Heiligkeit stirbt. Die dumpfe asceti-

sche Luft, der Mangel an innerer und äußerer Wahrscheinlichkeit und die grossen Wunderscenen dieses Stückes wollen mir aber nicht gefallen; ich zöge einige andere, wie El verdadero Dios Hercules unter den Zwischenspielen, und El Gallardo Español unter den wirklichen Comedias vor.

Die Zwischenspiele (entremeses) haben nicht nur als komische Auftritte, sondern auch als Bilder der Volkssitte einer bereits weit entlegenen Zeit bedeutenden Werth. Man findet in diesen malerischen geistreichen Skizzen alle Feinheit den Beobachtung, alle glücklichen Ausdrucksweisen wieder, die den Dichter der Novelas ejemplares auszeichnen.

Die spanische Comedia im Allgemeinen und die des Cervantes insbesondere gleicht vielmehr einem dialogisirten Roman, als dem, was wir ein dramatisches Gedicht nennen. Der Dichter kümmerte sich damals so wenig als der Zuschauer um die Wahrscheinlichkeit der Fabel, um die Art und Weise, wie die Personen auf- und abtreten, wie die Handlung sich verknüpft, steigert, löst.

Man sah eine Reihe von Auftritten oder Kapiteln vor sich desfilieren, die jeden Augenblick den Ort wechseln. Man hörte schöne, oft gar nicht dahergehörige Verse, die aber viel Anklang bei einem Volke fanden, das in seiner Muße deren selbst componirt. Wenn endlich die funkende Sonne der Vorstellung, die stets bei Tag unter freiem Himmel vor sich ging, ein Ende machte, hüllete jeden seinen Mantel über sein Schulter wieder zurecht und ging vergnügt nach Hause. Die Decorationswechsel waren nicht sehr complicirt, wie man sich wohl denken kann. Die Coulissen blieben immer dieselben und nur der Hintergrund wurde verändert. Ebenso wurde Shakespeare in England aufgeführt. Leere Bühne bedeutet bei diesen primitiven Autoren einen Ortswechsel.

Wie Cervantes oben selbst anbeutet, war der Hauptgrund seines späteren Unglücks auf der Bühne, auf welcher er sich bis zum Jahre 1587 mit wirklichen Erfolgen behauptet hatte, dies Auftauchen des großen Lope de Vega, des „Wunders der Natur". Noch in jenem Jahre ließ Cervantes unter großem Beifall eine Piece spielen verloren gegangene Comedia, „lo Confuso" auffführen. Aber schon durch sein erstes Auftreten verdunkelte Lope, der den Volksgeschmack auf das höchste entstammte, den Erfolg der Confuso gänzlich. Es ist ein Irrthum, wenn man annimmt, das Theater sei den Cervantes eine fixe Idee, eine Manier gewesen. Er widmete sich diesem Literaturzweige nicht allein, um seiner Familie das tägliche Brod zu verdienen, sondern weil seine Natur, seine Leidenschaft ihn dazu trieben. Trotz aller Widerwärtigkeiten hörte er immer wieder zu ihm zurück, und er hatte den Muth, 16 Stücke in seine Sammlung aufzunehmen, obwohl er wußte, daß der dramatische Strom Lope's noch immer floß und ihm seinen Weg immer mehr versperrte.

Royer theilt uns in seinem Bande mit: Pedro de Urdemalas, der tapfere Spanier, der glückliche Taugenichts, Numancia, die sorgsame Wache, das Bild der Wunder, die Höhle von Salamanca, der Taugenichts von Trampazos, der Richter der Ehescheidung, der eifersüchtige Greis, der angebliche Bibliayer, die beiden Schwäger, das Haus der Eifersucht, das unterhaltende Luftspiel, die große Sultanin, das Labyrinth der Liebe, die Wahl des Alcaden zu Daganzo, das Treiben in Algier, das Bagno von Algier.

Stellen wir auch gegen das zweifelhafte Publicum Miguel Cervantes' Theater unter den Schild Don Quijotes, den sichersten Schutz. Leicht wird an mehr als einer Stelle die Feder zu erkennen sein, die den sinnreichen Ritter von der Mancha gezeichnet hat. In jenen Fälle hat diese späte Wiederausgrabung das Verdienst, die Werke eines der leuchtendsten Geister zu erhalten, die jemals der Kunst wie der Menschheit zur Zierde gereichten.

Moriz.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Nun stand ich in seinem Vorzimmer, und erwartete zum ersten Male nach so langer Zeit, meine einstige Braut wiederzusehen, — jetzt, und nach so furchtbaren Ereignissen, als die Frau des allmächtigen und gefürchteten Justizministers.

Endlich öffnete man die Thüre zu ihrem Zimmer; ich trat ein, und fand Antoinetten oder vielmehr die Gemahlin Danton's in tiefer Trauer auf einem Sopha sitzen. Sie streckte mir beide Hände entgegen, aber sie konnte eine Weile lang keine Silbe hervorbringen — ein Empfang, der mich ebenso stumm machte.

Nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, sagte sie mit Thränen in den Augen:

„Wie sehen Sie aus, lieber Moriz — o mein Gott, was müssen Sie gelitten haben!"

„Ich glaub' es gern, daß ich um zwanzig Jahre älter erscheine, das Hotel de la Force ist gerade kein Jugendbrunnen" — aber während

Digitized by Google

ich das sagte, bemerkte ich fast einen gleichen Ausdruck vom frühen Alter in ihrem Antlitz, das tiefe Züge bekommen hatte.

Indem ich mit wärmsten Worten meinen innigsten Dank für ihre Bemühungen um meine Wenigkeit abstattete, wehrte sie mit der Hand ab, und sagte: „Schreiben Sie mir nicht zu viel Verbindlichkeiten zu, lieber Freund. Möchten es eine Pflicht, ja eine Ehrensache für mich und meinen Mann war, Sie zu retten, so ist es doch eigentlich nur ein Zufall oder Gottes Gnade gewesen, die Sie erhielt. Danton war diesen Banden der Hölle gegenüber machtlos; hundert Andere, für die er ebenfalls seinen Einfluß eingesetzt hat, sind zu Grunde gegangen. Es ist eine bewegungsvolle Zeit. Sprechen wir nicht von Danton leicht", fuhr sie fort, als sie einige Zweifel auf meinem Gesicht bemerkte. „Der Gemeinderath hat alle Gründe an sich gerissen, und es kommt darauf an, wer Herr und wer Unterthan ist — ob der Justizminister oder eine Rotte von Bösewichtern. Gerade heute muß es sich entscheiden. Uebrigens zählen Sie nur in allen Stücken auf uns. Jeder hat seinen Theil Leiden in dieser Zeit zu tragen, und Ihnen hat die Erde so wenig Glück bieten können, — bieten dürfen" — setzte sie leiser hinzu.

Ich überlieh mich nun den Ausdrücken der Freude, sie so glücklich und hochgestellt wiederzusehen, wobei ich auch flüchtig darauf anspielte, wie gut es der Himmel mit ihr im Sinne gehabt, denn an der Seite eines so guten Advocaten würde sie eine traurige Zukunft gehabt haben.

„O reden Sie nicht so, Moriot", erwiderte sie mit Lebhaftigkeit. „Glauben Sie mir, ich beneide die Frau des Bauern, des Gärtners, des Bettlers; sie sind die Glücklichen dieser Zeit, die nach allen hohen Zielpunkten zielt. Ich sehe oft meine Kinder mit Thränen an — wollen Sie nicht meine Kinder sehen? — ich weine, wenn ich an ihre Zukunft denke. Wer wird für sie sorgen, wenn sie Vater und Mutter verlieren, denn was ist ein Menschenleben heut? — wer wird für sie sorgen, wer wird sie aufnehmen, wenn der Name ihres Vaters vielleicht ein Fluch für sie sein wird. O diese Gegenwart ist nur ein entsetzlicher Traum, und das Erwachen wird das Sterben sein. Seien Sie glücklich, daß Sie keine Familie gegründet haben. Wer es heute thut, liefert nur dem Elend neue Opfer. Sie können ruhig aus der Welt scheiden, denn Sie lassen Niemand zurück, der es Ihnen zum Vorwurf machen könnte, daß er leben mußte."

Ich versuchte, die Frau zu trösten, aber meine Worte fanden kein Gehör.

„Unser armer, Moriot", fuhr sie fort, „Ihnen kann ich es gestehen, ich traue meinem Mann nicht mehr, ich habe Furcht vor ihm, und wage ihm nicht in das Auge zu sehen aus Angst, etwas Schreckliches daran zu entdecken. Verheimlichen Sie ihn nicht, ich weiß, er ist unschuldig an diesen Gräueln, und doch — wenn es wahr wäre, was in mir aufsteigt — was mir Stimmen von Unschuldigen sagen, daß er dazu Befehl gegeben, oder daß er es nur geduldet; Moriot — wenn ich wüßte, daß mein eigener Mann so tief im Blute schreitet — das würde mein Tod sein!" —

Hier trat eine lange Pause ein. Mir blutete über all' diesen Eröffnungen das Herz, denn ich konnte ihr doch nicht sagen, daß ich Danton für eines der größten Ungeheuer hielt, das je die Erde getragen.

Plötzlich sagte sie: „Wollen Sie nicht auch mit meinem Mann reden? Es wird Ihnen gewiß nützen. Er hat zwar viel Besuch jetzt. Die Bittmenschen dauten jetzt überall in Frankreich, und es laufen unzählige Klagen ein. Mein armer Mann, der die Gerechtigkeit vertreten soll, muß mit den Henkern um ihre Beute kämpfen."

Indem sie diese mir nicht ganz verständlichen, Worte sagte, trat eine Dame in tiefem Schwarz und mit verweinten Augen aus der entgegengesetzten Thür, und, sobald sie Madame Danton erblickt hatte, fiel sie unter heftigen Schluchzen und Weinen vor dieser auf die Kniee und rief: „o haben Sie Barmherzigkeit, Bürgerin, retten Sie meinen Mann, retten Sie ihn, er ist verloren, wenn Danton ihn aufgiebt!"

Madame Danton hob die Unglückliche auf, und führte sie mit begütigenden Worten in ein anderes Zimmer.

Erst später erfuhr ich die Bedeutung jener räthselhaften Scene. Es war die Frau des unglücklichen Duport, welcher von den Banden des Gemeinderathes auf seinem Landgute verhaftet wurde. Danton benutzte diese Gelegenheit, um der Willkür des übermächtigen Gemeinderathes endlich einen Damm zu setzen. Er schrieb sofort nach Melun, den Gefangenen nicht nach Paris zu bringen, sondern zu untersuchen, ob er legal oder illegal verhaftet worden sei. Inzwischen schrieb der Gemeinderath ebenfalls mehrere Male, aber das Gericht gab ihm frei, obwohl man später gravirende Briefe unter seinen versiegelten Sachen fand. Als die Mörder aus Paris ankamen, um ihn niederzuhauen, fanden sie das Gefängniß bereits leer, und aus Wuth darüber erschlugen sie einen armen Familienvater, welcher Schulden halber saß. Jene Protection benutzten später Dantons Feinde, um ihn der Bestechung anzuklagen, und doch war es ein Beweis, daß er entschlossen war, den wachenden Gräueln endlich ein donnerndes Halt zuzurufen. Wenn Danton zu Grunde geht, und seine Feinde werden immer mächtiger, so wird eine Großmuth ein Hauptpunct der Anklage werden.

Von Alledem wußte ich damals noch nichts, aber das wurde mir klar, daß es noch viel Unglücklichere geben müsse, als mich. Dies richtete mich gewaltig auf. Trotz alledem erschien mir Antoinettens Wunsch, mich ihrem Gemahl vorzustellen, höchst peinlich. Ihr allein verdankte ich mein Leben, und ihr allein hatte ich dafür meinen Dank abzustatten, während ich den Bittmenschen, ihren Gemahl, nur mit Abscheu betrachten konnte.

Indeß während ich noch unschlüssig war, ob ich bleiben oder gehen sollte, erschien er selbst, ernst und gewaltig wie ein Gebirge, wenn ein Gewitter heranzieht, denn seine Stirne war von tiefem Kummer bewölkt.

„Nun mein lieber Bürger Moriget", sagte er, als er mich bemerkte. „Es freut mich, Sie dem Abgrund entronnen zu sehen."

Mir schwirrte es die Kehle zusammen, diesem Manne antworten zu müssen. Schaudernd wandte ich mich ab, allein ich fühlte, daß das Schweigen unpassend sei. „Bürger Danton" erwiderte ich ihm endlich, ich war hiehergekommen, Ihrer Frau Gemahlin zu danken, Ihnen kann es ich nicht, denn ich weiß keinen Grund für Sie, warum Sie mich nicht gleichfalls erwürgen ließen mit den Tausenden Unschuldiger, die Sie geopfert haben. Ich bin Royalist, ich bin Clerikal, ich bin Aristokrat von ganzem Herzen, ich glaube noch an Gott und an die Obrigkeit, wie der die Bibel spricht, ich habe nichts beschworen und werde nichts beschwören, kurz, ich habe den Tod verdient jedenfalls — warum schonten Sie meiner? Frauen, Greise, Kranke und Geistliche hinzumorden — es ist schrecklich, und ich mußte am Leben bleiben! Warum Das, Danton? Vielleicht des Contrastes willen oder einer fatten Laune halber; pfui Teufel, ein Mann wie Sie sollte consequenter in seinen Maximen sein!" —

„Sie irren sich, mein Freund. Sie verdanken Ihr Leben Ihrem Charakter allein, Ihrem Freimuth und Rechtsgefühl. Nicht die offenen Gegner fürchten wir, sondern die versteckten. Ich schätze und achte Sie, wie früher, weil Sie ein ehrlicher Mann sind. Das mag Ihnen mein Handschlag bezeugen."

Er bieth mir die Hand hin, aber um Alles in der Welt konnte ich nicht einschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

—** Unter dem Titel „Der Untersberg" hat J. M. Sölll zwei Bände deutscher Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte erscheinen lassen. Derselben sind jedoch nicht etwa eine Sammlung der auf den Untersberg Bezug habenden Sagen. Vielmehr ist der Titel nur ein allegorischer. Sölll wählt aus allen Jahrhunderten der deutschen Geschichte nur solche Sagen, historische Miscellen und Ereignisse, in denen sich die deutschen Cardinaltugenden Treue, Ehrlichkeit und Ritterlichkeit im Gegensatz zu anderen Nationen vortheilhaft abheben. Die Darstellung ist eine echt volksthümliche, wenn auch die Zusammenstellung bisweilen aufhält, so folgt der Geschichte Ludwig, des Sohnes Kaisers Otto: — die Geschichte von einer Jugendliebe Friedrichs des Großen. Räumlich sind die Jugend dürften sich diese inhaltreichen beiden Bände zu willkommenen Geschenken eignen.

—** Otto Roquette hat im Verlage von Cotta drei neue Novellen erscheinen lassen: Tipe von Crizen, Aus einer Dachstube und die Schlangenkönigin. Die Kritik hat bisher die erste am meisten gerühmt, besonders wegen der glücklichen Charakterzeichnung. Wir werden eine besondere Besprechung bringen.

—** Soeben hat C. v. Lützow's Prachtwerk „Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst" die Presse verlassen, und darf als eine der bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der Kunstliteratur begrüßt werden. Das höchst splendid ausgestattete Werk enthält die Geschichte der 26 bedeutendsten Dome in Deutschland, Italien, Frankreich, England und Spanien. Acht ausgezeichnete Illustrationen erhöhen den Werth des Buches, das sowohl den Verfasser, als der Verlagshandlung (Leipzig, Seemann), zur Ehre gereicht.

• Eine Lotterie von Kunstwerken, welche die „Kunstgenossenschaft" zu Gent zum Besten der brotlos gewordenen Fabrikarbeiter der dortigen Gegend veranstaltete, hat auf von Gent ergangene Aufforderung zahlreiche Betheiligung unter den deutschen Künstlern gefunden; namentlich groß war die Unterstützung dieses Unternehmens von Seiten der sächsischen Kunstgenossenschaft.

• In Brüssel macht ein Maler, Feiu, Aufsehen, der in der dortigen Gemäldegalerie — bei Mangel der Arme — mit den Füßen arbeitet und nichtsdestoweniger eine ganz außerordentliche Geschicklichkeit und Zartheit der Technik besitzt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **Frankfurt**, 10. Juli. In der heutigen Bundestagssitzung beantragte Baden die Aufhebung des Bundesvereins- und Bundespreßgesetzes von 1854.

□ **New-York**, 1. Juli. Die Sonderbündler griffen die Bundestruppen am 26. Juni vor Richmond an. Nach zweitägigem Kampfe zogen sich die Bundestruppen, von den Sonderbündlern verfolgt, zurück, und nahmen zwischen Chickahominy und dem Jamesfluß Stellung. Die Bundestruppen haben Whitehouse verlassen.

**** München**, 11. Juli. Gestern Abend 8½ Uhr ist Ihre Maj. die Kaiserin von Oesterreich, begleitet von ihrem durchlauchtigsten Vater, Sr. k. Hoh. dem Herzog Max, von Possenhofen hier eingetroffen, und im herzoglichen Palais abgestiegen. Ihre Majestät, Allerhöchstwelche sich des besten Wohlseins erfreut, wird heute hier bleiben, und morgen, nach der Abreise J. Maj. der Königin von Neapel nach Ems, mit ihren hohen Eltern und Geschwistern zu einem längern Landaufenthalte nach Possenhofen sich begeben.

**** München**, 11. Juli. Heute Mittag 12 Uhr kommen über 200 Tiroler Schützen, und Nachmittags 4 Uhr die Wiener und Salzburger Schützen, welche zum deutschen Festschießen nach Frankfurt reisen, hier an. Erstere nehmen ihr Mittagmahl in der Westerbahle. Abends 9 Uhr ist gemeinsame Abfahrt mit den Münchener Schützen mittelst Extrazug nach Frankfurt.

Regensburg, 7. Juli. Seit einigen Tagen verbreitet sich die Kunde von der Auflösung eines der ältesten Klöster unserer Stadt — dem Stifte St. Jacob, bewohnt von schottischen Benedictinern. Dieses Kloster, an seiner jetzigen Stelle 1090 erbaut, und seither nur von Schottländern bewohnt, hat gegenwärtig nur mehr 2 Ordensmitglieder, da in den sünfsten Jahren viele davon starben und die Verbliebenen von schottischen Zöglingen nicht mehr möglich scheint. Es sind daher Unterhandlungen zwischen dem hiesigen Hrn. Bischof und dem Abt des Klosters eingeleitet worden, und soll nach Genehmigung des Staates und des heiligen Vaters das Kloster künftig als Klerikal-Seminar benützt werden. Dagegen soll das jetzige Seminar, ehedem Obermünster-Stift (831 gegründet von Hemo, Kaiser Ludwig des Deutschen Gemahlin) dem Herrn Bischof zur Disposition stehen, und wie verlautet zu einem Palais desselben eingerichtet werden. (R. Bl.)

Aus Preußen. Der Graf von Gneisenau, von dem man freilich sonst nur weiß, daß er Sohn eines berühmten Mannes ist, schmollt mit den Einwohnern der seiner Polizeiherrschaft unterworfenen Gemeinde Sommerdorf, weil diese trotz aller Drohungen des andigen Herrn Grafen, nicht conservativ, sondern liberal wählten. An diesen Drohungen soll auch gehört haben, daß er bei im Orte ausbrechender Feuersbrunst das Schlachtfagen von Belle-Alliance nicht wieder geklatten werde: Graf Gneisenau schreibt nunächst auf das betreffende Gesuch des Schulzen von Sommersdorf, wie die „Magd. Zeitung“ meldet, Folgendes: „Br. m. dem Schulzen Herrn Franz mit dem Ersuchen remittirt, daß der Ausdruck der Gesinnungen zu wenig der historischen Bedeutung des bezeichneten Festes entspricht, um meinen Consens dazu zu ertheilen, jedoch habe ich keine Einwendung dagegen, wenn die Insaren am 22 d. M. an einem allgemeinen Tanzfeste in Sommersdorf Theil nehmen will, welches zu den viertelsährlich gestatteten Tanzvergnügen gezählt wird, erwarte jedoch mit Bestimmtheit, daß den Sommerschenburger Musikanten der Verdienst nicht entzogen wird. Sommerschenburg, 11. Juni 1862. Gr. N. v. Gneisenau.“ Da die Sommersdorfer nicht tanzen wollten, wie die politischen Freunde des Grafen, die Sommerschenburger Musikanten ihnen etwa aufmieten, so engagirten sie andere Musikanten, als der Graf ihnen empfohlen. Und nun stellte der Gutsherr die ausdrückliche Bedingung: Entweder wählt ihr meine politischen Freunde zu euren Musikanten, oder ihr dürft nicht tanzen. Die Sommersdorfer zogen es vor, nicht zu tanzen.

Berlin, 9. Juli. Die japanesische Gesandtschaft wird morgen vom Haag aus die Reise nach Berlin antreten und sich, geleitet von der niederländischen Commission, an deren Spitze ein General-Adjutant steht, über Rotterdam, Utrecht ꝛc. zunächst nach Düsseldorf begeben, woselbst sie von der preußischen Commission empfangen und nach Köln geführt wird. Nachdem die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein genommen worden sind, folgt die Gesandtschaft einer Einladung zur Besichtigung der berühmten Kruppschen Fabrik bei Essen und setzt darauf über Hannover, Braunschweig ꝛc. die Reise nach Berlin fort.

Der Landesausschuß von **Kärnthen** hat einen Beitrag zu den Kosten der Reise eines Kärnthner Schützen nach Frankfurt mit dem Antrage genehmigt: daß derselbe über die Einrichtungen des deutschen Schützenwesens Bericht erstatte. Dieser Schütze überbringt zugleich als Ehrengabe der Klagenfurter Schützengesellschaft einen werthvollen silber. nen Pokal. (Allg. Z.)

Der prachtvolle herzogliche Palast in **Modena** wird in eine große Militärschule verwandelt. Was nicht niet- und nagelfest ist, wurde theils im Auktwerk verkauft, theils nach Turin abgeführt. (Ein. Z.)

**** Turin.** Die „Nationalités“ zeigen, nach einem heute hier eingetroffenen Telegramme, an, daß die Antwort des Königs B. Emmanuel auf den Brief des Königs von Portugal am 7. Abends abgegangen ist. Die Vermählung wird, wenn nicht unvorhergesehene Umstände dazwischentreten, Ende September stattfinden. Der König von Portugal wird in Person nach Turin kommen, wo er auch mit dem Prinzen und der Prinzessin Napoleon zusammentreffen wird. Sie werden den künftigen Anfang October den König nach Neapel begleiten.

Turin. Die „Opinione“ glaubt nicht, daß die Reise Garibaldi's nach den Südprovinzen im Einverständniß mit den Ministern erfolgt sei, macht aber zugleich bemerklich, daß die Gerüchte von neuen See-Expeditionen seit einigen Tagen wieder stärkern Bestand gewinnen. Abgesehen von den Werbungen spreche man auch von Lieferungen, Ankäufen von Waffen, Monturen u. dgl. Die Zahl der Angeworbenen wird auf 10,000 angegeben; der „Stabalpino“ meint, es sei möglich, daß Garibaldi in Bezeichnung derselben seine Vergnügungsreise, die nach ministeriellen Versicherungen gar nichts mit der Politik zu thun habe, an die adriatische Oststüte fortsetze, wovon er sich jüngst Karten habe kommen lassen.

Der Proceß wegen des Parodi-Raubattentates nimmt immer größere Ausdehnung an. Es sind in den letzten Tagen in Genua wieder acht Personen verhaftet worden, darunter eine Dame aus Bologna.

In **Perugia** war das Gerücht verbreitet, daß ein neuer Einfall auf päpstliches Gebiet von der Actionspartei beabsichtigt sei. Man wollte entweder zu Lande über Aquapendente oder zur See über das Littoral von Corneto oder Porto d'Anzo eindringen. Die piemontesischen Behörden sind angewiesen, jenen derartigen Versuch zu vereiteln.

****** Man schreibt aus **Rom**, 4. Juli, daß es sich bestätigt, daß die Franzosen sich von Velletri und Frosinone zurückziehen. Die Cantonnements an der Grenze werden sie jedoch in keinem Falle aufgeben, um Conflicten zwischen den Truppen des Papstes und Victor Emanuels zu vermeiden. Der französische Gesandte verweigert, den Franzosen, welche in der päpstlichen Armee dienten, Pässe auszustellen.

Aus **Rom** erfährt man, daß die Beziehungen des Hrn. v. Lavalette zum General Montebello sich ganz ebenso gestalten, wie früher zum General Goyon. Der Marquis sängt an, seine Abberufung selbst zu wünschen. (Eidg. Z.)

Der „Temps“ enthält eine Correspondenz aus **Marseille** vom 4. Juni, der zufolge eine Menge Damen auf den ersten Familien der Stadt, welche sich im Wartesaal in der Hoffnung aufgestellt die junge Königin von Neapel zu sehen, von einem Polizeicommissär aus dem Saal gewiesen worden; die Polizei soll selbst eine Dame des königlichen Gefolges, die Herzogin von San Cesario, gewaltsam von der Königin entfernt haben. Es scheint daß, obgleich die letztere bis um 10 Uhr an Bord der spanischen Fregatte geblieben, um direct von dort den Eisenbahnzug zu besteigen, namentlich die Damen der Stadt auf die Ankunft der Fürstin gewartet hatten, und die Polizei den Befehl hatte jede Demonstration nöthigenfalls gewaltsam zu unterdrücken. — Nach dem „Messager du Midi“ ist die Unsicherheit im Bezirk und selbst in der Stadt Marseille so groß, daß viele Personen nur noch Abends mit Revolver bewaffnet ausgehen. Täglich fast fallen Räubereien oder Mordanfälle vor. (Allg. Z.)

Warschau, 4. Juli. Nach einer amtlichen Bekanntmachung über das Attentat auf den Großfürsten ging die Kugel durch den Paletot, durch Epaulette, Uniform und Hemd, tiefe das Fleisch über dem linken Schlüsselbein, verwickelte sich in den Fransen der Epaulette und blieb zwischen Hemd und Fleisch stecken.

Newyork, 24. Juni. Das Kriegsdepartement der Union hat allen Recruten ein Handgeld von 2 Dollars und Vorauszahlung des Sold es auf einen Monat angeboten. (Ein. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 10. Juli Oesterr Sproc Nat-Anl 82 25; Sproc Met. 71. –; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90 90 von 1858: 129 50; von 1860: 91 30; Bankactien 808; öster Credit-Mobilier-Actien 216 –; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; öster Staatsbahn-Actien 249 50; Nordbahn-Actien 193,50; Nordbahn-Prioritäten 101 –. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.40; London 10. 127 80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. F. Hofmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 174. 12. Juli 1862.

Wir ersuchen Diejenigen, welche geneigt sind, auf die „Bayerische Zeitung“ noch in diesem Quartale zu abonniren, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen, indem wir später außer Stande wären, ihnen vollständige Exemplare zu liefern.

München, im Juli 1862. Die Expedition.

Uebersicht.

Ein historischer Pressproceß. (Forts.) — Morizot. (Forts.) Praktische Finanzwissenschaft. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein historischer Pressproceß.

(Fortsetzung.)

Vergebens wartete der Herzog auf eine Antwort, die seiner gerechten Forderung entsprach. Und im vollen Unwillen über ein solches Benehmen schrieb er am 5. Nov. 1619 an den Ordensgeneral:

„Wir mahnen euch zum dritten Mal, daß ihr dem Byovius befehlet, er solle, was er gegen den Kaiser Ludwig ohne Grund in die Welt hinausschrieb widerrufen.“

Wie wenig aber Byovius und sein Ordensgeneral geneigt waren, dem Begehren Maximilians zu willfahren, das zeigt offenbar dessen Schreiben vom 28. Jan. 1620 auf die ihm vom General gewordene Antwort:

„Wir können Uns mit dem Schreiben E. H. nicht beruhigen, denn es enthält nur nichtige Entschuldigungen des Byovius, ja es erscheint Uns Ihr eigener Eifer, die Sache nach Billigkeit zu entscheiden, nicht sehr groß; denn Wir sehen nicht ein, wie das Ihre Befugniß überschreite — wie Sie vorgeben — Einen Ihrer Angehörigen anzuhalten, daß er die dem Kaiser in öffentlichen Schriften gemachte Ehre in einer anderen Schrift wieder herstelle . . . . Was er bei E. H. und Anderen vorbringt, ist eitel Dunst und er will sich nur rein waschen, indem er vorgibt, er habe nur das geschrieben, was er bei bewährten Schriftstellern gefunden. Das Meiste hat er bei Anderen nicht gefunden, aber dafür gesorgt, daß Andere bei ihm Falsches finden, und selbst das was er gefunden, hat er verfälscht . . . Er lese nur das Werk des Herwart, welches aus Urkunden und anderen Quellen ganz der Wahrheit gemäß geschöpft ist, daraus kann er sich belehren und es ist nicht nöthig, ihm die Urkunden einen so weiten Weg zu schicken. Folgt er dem Befehle E. H. nicht und verbessert er die von ihm geschriebenen Irrthümer nicht: So wissen Sie wissen, daß Uns ein höherer Richter nicht entstehen werde. Sollte er gegen Unsere Erwartung Bevzögerung suchen, so haben Wir Willen und Macht, die verletzte Ehre Unseres Hauses zu rächen. Wenn E. H. deßhalb den Frieden lieben, so werden Sie Ihre — oder Wir Unsere Pflicht erfüllen, aber dann gewiß zu größerer Unehre des Byovius und Ihrer Ordens, obgleich Wir dies nicht wünschen.

Maximilian wollte die Sache sobald als möglich zur Entscheidung bringen und trug seinem Residenten Crivelli in Rom auf, mit Ernst in seinem Sinne zu wirken. Bald zeigte sich der Erfolg. Denn schon am 22. Febr. 1620 berichtete derselbe, der Ordensgeneral und Byovius bedauern das Geschehene und versprechen, dem Wunsche des Herzogs zu willfahren, und es handle sich nur noch um die Art und Weise der Genugthuung, was aber in wenigen Tagen in's Reine gebracht sein werde. Darüber werde ein Ordensmitglied sich mit dem Herzoge selbst mündlich benehmen. Byovius sei wegen dieser Sache ganz niedergeschlagen, habe viele Thränen vergossen und sich zu jeder schuldigen Genugthuung bereit erklärt. — Auch der Ordensgeneral schrieb in diesem Sinne.

Maximilian gab darauf einige Anhaltspuncte, wie der Widerruf zu geschehen habe und äußerte dabei, er wolle nur die Sache, nicht bestimmte Worte; aber Byovius müsse die Sache so einrichten, daß der Leser merke, es sei dem Kaiser Ludwig Unrecht geschehen.

II.

Man hätte denken sollen, die Sache würde nun alsobald nach dem gerechten Begehren Maximilians geordnet; allein Byovius hatte keine Eile zu widerrufen und seine Schande selbst aller Welt zu verkünden. Zwei Jahre lang ruhte die Angelegenheit, obgleich sie dem Herzoge Bayerns so sehr am Herzen lag; denn seine ganze Thätigkeit war auf ganz andere, wichtigere Dinge gerichtet: der verhängnißvolle böhmische Krieg hatte begonnen, aus dem sich immer neue Kriege erzeugten, Maximilian hatte den Zug nach Oberösterreich unternommen und dies Land besetzt, dann sich nach Böhmen gewendet, die Schlacht am weißen Berge geschlagen, und seinen Vetter, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, aus Böhmen und dessen Erblanden vertrieben.

Da gedachte Maximilian wieder seines großen von Byovius geschmähten Ahnherrn, des Kaisers Ludwig, und eifriger drängte er in Rom, daß die gekränkte Ehre desselben wieder hergestellt werde. Und der General des Dominicanerordens sandte den Pater Morelled — den Inquisitor zu Cöln — nach München, daß er die Angelegenheit mit Maximilian selbst in's Reine bringe. Morelled kam noch im Jahre 1621 in München an, besprach sich mit Maximilian und ließ sich von geschichtskundigen Männern die nöthigen Belege geben, erkannte das Unrecht des Byovius und reiste im Jahre 1622 nach Italien, um die Sache so schnell als möglich zum gewünschten Ende zu bringen. In Mailand erhielt er sich noch Raths bei seinem Ordensgeneral, der ihn nach Rom sandte, um dort mit Byovius zu verhandeln und die Sache, wenn nöthig, selbst an den apostolischen Stuhl zu bringen.

Am 15. Juni 1622 meldete er dem Herzoge Maximilian seine Ankunft in Rom und den Empfang der ihm nachgesendeten Abschriften von fünf Urkunden, die den Kaiser Ludwig betreffen. Am 16. Juli zeigte er an, er habe bereits mehrere Unterredungen mit Byovius gehabt, der sich anfangs gar nicht habe wollen belehren lassen, allmählig aber nachgegeben und sich zu Verbesserungen in seinem Werke bereit erklärt habe, und die Sache werde schnell zu Ende gebracht sein. — Auch Crivelli schrieb an Maximilian, er hoffe, die Sache werde in wenigen Tagen glücklich geendet sein.

Allein am 13. Aug. berichtete Morelled: Ich hatte gar nicht gezweifelt, unser Geschäft am heutigen Tage zum Abschlusse zu bringen; aber Byovius ist erkrankt, wird noch innerhalb acht Tagen wieder hergestellt sein. — Schon am 20. August aber mußte derselbe berichten, Byovius zeige sich, statt durch die Krankheit milder gestimmt zu sein, ganz heftig und halsstarrig, lästere und schmähe ihn vor Anderen als einen Verräther des Ordens und der römischen Kirche, der von Bayern bestochen sei, weswegen man ihm das Amt eines Inquisitors entziehen müsse u. s. w.

Auch nach seiner Genesung widerstrebte Byovius auf alle Weise einem billigen Vergleiche, und Morelled schrieb darüber tief bekümmert an Maximilian: Ich bin ganz erstaunt über den Mann, der religiös erzogen, schon ein Greis, und jetzt durch eine schwere Krankheit von Gott selbst ermahnt und durch einen Rückfall gestraft, so hartnäckig auf seiner falschen Meinung bestehen kann und die Sache nur so lang hinaus zu zögern sucht, bis ich von hier weggehe, damit sie dann in Vergessenheit gerathe, nachdem er mich bei Hohen und Niederen verläumdet und habe durch den Agenten E. D. nicht gethan was ich sollte.

Indessen waren Morelled und Crivelli bedacht, die Cardinäle über die Angelegenheit zu belehren, was ihnen auch durch die klare Auseinandersetzung der Sache vollkommen gelang, und sie setzten zugleich dem hartnäckig widerstrebenden Byovius mit ihren erneuten Einwürfen so zu, daß er nachgeben wollte. Da merkten sie mit einem Male, er trachte, unter dem Vorwande das heilige Haus in Loretto zu besuchen, mit seiner Entfernung alle ihre Bemühungen zu vereiteln. Auch sie brachten darauf, um die Abreise desselben zu verhindern, die Sache an den Neffen des Papstes, damit dieser selbst davon Kenntniß erhalte.

Dies wirkte. Als Byovius erkannte, er sei vom Papste und vielen Cardinälen, seinen Gönnern, und einem Theile seiner Ordensoberen und vielen anderen seiner bisherigen Freunde verlassen, und da er von Morelled und Crivelli heftiger als zuvor bedrängt wurde, die mündlich nicht mehr mit ihm verkehren wollten, versprach er: eine Verbesserung der nicht zu rechtfertigenden Stellen über Ludwig, that dieß aber in so mangelhafter und zweideutiger Weise, daß sie unmöglich genügen konnte. Darauf wendete sich Maximilian wegen der bereits im fünften Jahre hingeschleppten Sache persönlich an einige Cardinäle und gab seinem Agenten Crivelliüd (14. Dez. 1622) Vollmacht, daß er den Byovius vor geistlichen und weltlichen Richtern zum Widerrufe anhalte und berichtete dieses auch dem Papste Urban VIII. selbst:

Heiligster Vater!

Zwar bin ich Willens gewesen, Eure Heiligkeit, die mit so hoch wichtigen Angelegenheiten beschäftigt ist, mit einer Streitsache zu verschonen, die mir durch fremde Schuld entstand und sehr unangenehm ist; weil aber meine Bemühung bisher vergeblich war und ich sehe, daß die Hartnäckigkeit des Gegners durch meine Nachsicht nur wachse, so muß ich schon zudringlich sein wegen des Rufes meines Ahnherrn, der schwer verletzt ist, und mich an Eure Heiligkeit wenden, daß dieselbe Richter

Digitized by Google

bestimme und den Bzovius zur Dankbarkeit zwinge. Möge E. H. nicht glauben, daß ich Etwas gegen das päpstliche Ansehen verlange. Die Streitsache, welche mein Abnherr mit dem Papste hatte, wird gar nicht berührt und ich selbst bin dem heiligen Stuhle so ergeben, daß ich meinem Kontor, in dem sich die Uebertragung der Schmähungen des Bzovius abwirrte, ausdrücklich befahl, er solle in Nichts berühren, was die päpstliche Majestät beleidigen könnte. Die Anklage beziehe sich nur auf die Schmähungen, die er gegen den Kaiser Ludwig schleuderte. Möge er sich vertheidigen, wenn er kann; kann er es nicht, so wird Gerechtigkeit walten bei dem höchsten Vorstande der Gerechtigkeit, und es wird die verletzte Ehre wieder hergestellt werden. Dieses allein suche ich und hoffe es zu erhalten von E. H., Deren Füße ich in Ehrfurcht küsse und mich unterthänigst empfehle.

III.

Darauf wurde die Angelegenheit mit allem Ernste betrieben, die nöthigen Belege, in der bischöflichen Kanzlei zu Augsburg abgeschrieben und vom Bischofe selbst beglaubigt, wurden nach Rom geschickt und dem Bzovius vorgelegt. Allein dieser zweifelte sogar an der Aechtheit der Wahlbriefe der Kurfürsten, welche Ludwig den Bayern gewählt hatten, so daß Maximilian im Unwillen über ein solches Gebahren an Morelles (12. April 1623) schrieb: Welchen Schriften soll man denn noch Glauben schenken, wann die Schreiben der Fürsten sich falsch erklärt werden? Bzovius wollte sich auf keine Weise belehren und von seinem Unrecht überzeugen lassen. — Endlich wendete sich selbst der Ordensgeneral an den Papst, daß er den Bzovius zum Widerruf anhalte, weil durch dessen Schuld der ganze Orden in Verachtung komme. Man wolle von demselben zu nichts Anderes, als daß er das verbessere, was es ganz und gar nicht rechtfertigen könne. Es sei eine Schande, daß ein solcher Geschichtsschreiber als Vorsteher des sehr vorsichtigen und klugen Barberini seine Schriften aus dem päpstlichen Palaste als wahre Missgeburten erscheinen lasse.

(Schluß folgt.)

Moriot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Diese Hand — Danton, an der das Blut der Prinzessin von Lamballe, das Blut der Blüthe des Reiches klebt — nein, diese Hand berühre ich nicht! Danton, warum dieses Chaos von Gräueln? wie es seit Sulla und Nero kein Ungeheuer wieder hat ersinnen, geschweige ausführen können!"

„Mein Freund", sagte er fast in frivolem Tone, „wer einen Osterkuchen backen will, der muß Eier zerbrechen. Danton verstehen Sie nichts! — Ich könnte Ihnen sagen: es war nothwendig, den inneren Feinden, die mit den äußeren conspirirten, einen Schrecken in den Leib zu jagen. Frankreich braucht ein Bad, wie der junge Achill, der in das Feuer gehalten ward, um unverwundbar zu werden. Junge Republiken müssen die Masern und den Friesel, wie die Kinder. Diese Septembertage sind ein kleines Scharlachfieber gewesen! Das Alles könnte ich Ihnen sagen, aber ich liebe die Rechtfertigungen nicht. Im Gegentheil aber kann ich Sie versichern, daß diese Gräuel nicht mit meinem Willen geschehen sind. Ich habe die Ereignisse gehen lassen müssen, nachdem ich Alles versucht hatte, sie zu hindern. — Sie glauben nicht, mit welchen dämonischen Mächten ich es zu thun habe. Da ist der Graf Montmorin. Man hatte ihn freigesprochen von dem September-Attentat, das Volk war außer sich; ich behalf seinen Proceß zu revidiren und ihn hinzurichten, um durch dies eine Opfer tausend andere zu retten. Wissen Sie, was man sagt —: ich hätte mich seiner so schnell entledigt, um ihn nicht plaudern zu lassen über meine Verbindungen mit dem Hof! Da ist Dupont, den ich den Klauen der Bürger entriß, weil mir die Anmaßung des Gesinnungsrichters zu stark wurde. — Wissen Sie, was man davon sagt —: ich hätte ihn deshalb der Gerechtigkeit entzogen, weil ich seine Geständnisse über meine Bestechlichkeit hätte fürchten müssen. — So sind die Menschen. Man handle, wie man wolle, niemals wird man bestehen, denn nicht angestrafft erhebt man sich über die Gemeinheit und Beschränktheit. Uebrigens, mag mein Gedächtniß in der Nachwelt einst auch untergehen, ich bin zufrieden, wenn das Vaterland und die Freiheit gerettet wird" *).

„Seltsam", sagte ich nach diesen Eröffnungen, die mich nicht wenig überraschten, „daß ein Minister der Justiz sich mit seiner Ohnmacht gegen Sansculotten entschuldigt — ein Danton, der am 10. August noch die geborsamen Banden vom Marseille zum Sturme gegen die Tuilerien führte".

„Worte, nichts als Worte, Moriot! Ein Minister der Justiz, sagen Sie — ja mein Freund, Minister, so lang, um das Gesetz wieder triumphiren zu lassen, das eine Weile in Fetzen war — Minister, so lang, um diese Barbaren des Gemeindenrathes wieder in ihre Schnüre und ihr Dunkel zurückzujagen. Dupont's Geschick wird mein Ding sein, und von morgen an bin ich nicht mehr Minister, sondern Deputirter des Convents, Pionier der Freiheit wieder, um ihr eine Gasse zu hauen durch alle Tyrannen, mögen sie getrönt sein, oder ohne Hosen gehen!"

„Danton, ich verstehe Sie — Pionier der Freiheit gegen getrönte Tyrannen, ich sehe in Ihren schrecklichen Augen, Sie stehen noch nicht am Ende der Gräuel. Der Blutstrom soll höher und höher steigen, auch den König, die Königin . . . Danton, Sie sind —"

„Bürger Moriot, sagte er jetzt mit schneidendem, ja mit ehernem Tone. Sie wissen: Unsere thörichten Vorfahren mauerten ein neugebornes Kind über die Festungsthore, um sie uneinnehmbar zu machen. Möglich, daß auch wir kein besseres Mittel wissen, unser Bollwerk der Freiheit unzerstörbar zu machen, als wenn wir eine Kreue hineinmauern. Menschliche Berhältnisse sitten sich mit Blut allein, das weiß man schon in der Verwandtschaft, warum nicht auch in der Politik!"

Diese Mischung von Frivolität und Ernst war mir unerträglich. „Danton!" — und ich war nahe, auf meine Knie zu sinken — „Danton! schrecklicher, erhabener, entsetzlicher Mensch! haben Sie Erbarmen mit dem unglücklichen König; seien Sie größer, als diese Blutbunde, die bei dem Zucken Ihrer Augenbrauen zittern. Gott hat Gewaltiges in Ihre Hand gelegt, darum wird Gott auch große Rechenschaft von Ihnen fordern! — noch einmal, schonen Sie den König!"

Danton schaute mich eine Weile finster an. Diese Worte eines Hochverräthers Niemand gehört hat, als diese Wände, aber mißbrauchen Sie meine Freundschaft nicht. Erinnern Sie mich nicht daran, daß Sie nur einer Frau und dem Zufall — nämlich dem Herzen Danton's Ihr Leben danken. Es könnte eine Stunde kommen, in welcher der Republikaner Danton bereute, einen Verbrecher gegen die Freiheit gerettet zu haben, — ein einziges Wort, und Sie haben aufgehört zu sein!"

„Ich fürchte Euch nicht, Bürger Danton, ich fürchte Euch nicht, denn ich habe Euch nicht um mein Leben gefleht, und werde es gerne hinwerfen, wenn ich der guten Sache damit dienen kann. Fahren Sie Ihre Schreckensplätne aus. Werden Sie das Ungeheuer, das noch in Ihnen schlummert, aber denken Sie auch an diese Stunde, es wird ein Tag kommen, an welchem die Gräuel Euch über den Hals wachsen. Ihr werdet erschrecken und dem Blut Einhalt thun wollen, aber vergebens; denn Furchtbarere werden nach Euch kommen. Fahren Sie Ihren Wagen Muth, Stolze ohne Euren Ueberfluß, Tiger ohne Euren Geist, und diese werden Euch — ihren Wärter und Bebercisher, zerreißen. Ehe zwei Jahre vergehen, verschlingt Euch derselbe Schlund, und die Nachwelt wird Euerm Namen, mit Fluch beladen, den fernsten Jahrhunderten, überliefern."

Danton stand erschüttert, und seine Lippen bewegten sich willenlos: „Robespierre — wenn er es wagen sollte? — doch, mögen sie kommen, die Zwerge, und es mit dem Titanen versuchen, ich werde sie in den tiefsten Abgrund des Verderbens schleudern, ehe noch der Gedanke in ihnen aufgeblitzt, sich an mich zu wagen!"

„Danton!" nahm ich noch einmal das Wort", da ich sah, daß ich ihn getroffen, „denket auch an Eure Frau. — Auch sie könnt Ihr verlieren. Glaubt nur, Ihr besitzt auf Erden kein treueres Herz, als sie — was sind die Millionen dagegen, die vor Euch zittern. Ich habe einst ohne Groll dies seltene Kleinod an Euch verloren, weil ich hoffte, daß es glücklicher bei Euch sein würde, als bei mir. Danton, müßte ich diese Täuschung jetzt bereuen, so steht Ihr mir dem Leib in der Brust. Wisset, nur ihres Herzens halber hat Euch Gott bisher geschont, — denn sie war Euer guter Engel, und ihr Gebet weg alle Eure Gräuelthaten auf, — aber glaubt mir, von dem Augenblicke an, da sie Eure wahre Gestalt entdeckt, wirft sich ihre Seele von der Euren scheiden, und mit ihr läßt Gott Euch fallen. — Danton seid barmherzig — kehret um — rettet den König um Antoinetten's willen, um Eurer guten Engels, um Eurer selbst willen!" —

„Nichts — nichts mehr davon", sagte Danton mit halberstickter Stimme — Ihr habt mir den Wein heut' verdorben. Geht. Wir bleiben Freunde, aber kann ich Euch rathen, so macht Euch davon aus Paris. Wenn Ihr bleibt, so kann ich nicht mehr für Euer Leben stehen. Das Rad der Revolution geht auswärts und zermalmt Alles, was ihr im Wege steht. Danton ist die Revolution! Danton kann sie auch zerstümmern, wenn es Noth thut!"

Danton drängte er mich zur Thür hinaus. Es war eine unverzeihliche Sünde, verhängnißvoll für mich und für ihn, denn meine arme thörichte Zunge hatte mit furchtbarerer Wahrheit gesprochen, als ich selbst ahnte. Was dazwischen liegt, erzähle ich sogleich, aber ich setze den

*) Diese neue Charakterbild Dantons stammt erst aus neuester Zeit. Alfred Bongeard hat es sich zur Aufgabe gemacht, die alten Verleumdungen gründlich zu widerlegen. Siehe Danton: Documents authentiques, pour servir à l'histoire d. l. révol. française par Alfred Bongeard. Bruxelles 1881.

Digitized by Google

Schluß voraus. Vier Monate nachher schickte man den König auf das Blutgerüst, und kaum zwölf Tage später, am 10. Februar 1793, war Danton's Frau, die schöne Antonette, eine Leiche. Sie starb mit dem Kinde unter ihrem Herzen, getödtet von den heftigen Gemüthsbewegungen der letzten schrecklichen Ereignisse, in welchen sie ihren Gemahl so schuldvoll verwickelt sah. Sie starb allein und hilflos, denn Danton war in diesen Tagen von dem Convent nach Belgien geschickt worden.

Seit diesem Schicksalsschlage hatte Danton den Kopf verloren. In der That hatte ihn sein guter Engel verlassen; man sagt, er schlief nicht mehr aus Furcht vor den blutigen Visionen, die seine Träume beunruhigten. Sämtliche Denkmäler des Mißtrauen und Ausschweifungen sank er tiefer und tiefer zu dem Urtheile des Ungeheuers, dem er schon längst geglichen hatte.

Nur ein einziges Mal noch sollte ich ihn wiedersehen. Doch dazwischen lagen noch verschiedene Ereignisse und ich muß in meiner Erzählung bis zu jenen Septembertagen zurückgreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Finanzwissenschaft.

München, im Juli. Zu den interessantesten Erscheinungen der Neuzeit gehört unter Anderem auch das moderne Creditsystem, das eine Menge von Werthpapieren schuf, wie sie ihrer Vorzeit zu athmen hat. Mobiliarwerthe beherrschen die Geschäftswelt und wohlverdiente das Imobiliarwerthe gewinnt von Tag zu Tag mehr an Terrain. Kurz: das Geld, welches seine Thätigkeit auf einem vollständigen Umschwung genommen, — ob es halbbar ist und sich nicht einmal als trügerisch erweist, darüber liegt freilich noch keine Feuerprobe vor; mindestens sind seine Gefahren eben so groß als seine Vortheile.

Die Staaten vermehren ihre Schulden ins Colossale, Associationen entstehen fast täglich und füllen den Markt mit neuen mobilen Werthen, die — ob auf reellen oder schwindelhaften Basen beruhend — doch gleich bestens zugegriffen werden. Auch die alten Realrechte und Naturalbezüge sind in circulirende Geldwerthe verwandelt und der Realcredit selbst greift mehr und mehr nach der Form des modernen Verkehrselements. Günstige Ertragsjahre haben dem Grundbesitz Gelegenheit gegeben, sich von seinen Hypothekarlasten theilweise wenigstens zu befreien, was den durch alle derlihrten Verhältnisse in ihrer Wechselwirkung geschaffenen Reichthum an flüssigem Capitale noch mehr vermehrte. Bei dieser totalen Verwärmung aller Verhältnisse des Credits und der Capitalanlage sieht sich der gewöhnliche Capitalist, wie die Gemeinden, Stiftungen, Corporationen und Pflegschaften u. s. w. genöthigt, ihr Vermögen zum Theil wenigstens durch Erwerbung öffentlicher Effecten nutzbringend zu machen.

Die innere Qualität der öffentlichen Fonde läßt sich nun aber bekanntlich nicht aus ihrer zeitweisen Courshöhe oder ihren Dividenden allein ermessen, sondern hiezu ist die weite Kenntniß aller factischen und rechtlichen Momente nothwendig, welche gleich bei der Emission des Papieres die Sicherheit desselben bilden sollten. Das ganze historische, statistische und gesetzliche Material über alle an den deutschen Börsen coursirenden Werthpapiere finden wir in dem mit wahrem Bienenfleiß ausgeführten Werke von dem Verwalter des Intercalarfonds in Stuttgart

A. Moser: Die Capitalanlage in Werthpapieren der Staaten und grossen Actiengesellschaften — Stuttgart, 1861, W. Nitzschke —

in einer vortrefflichen Weise zusammelt, die dem Capitalisten die Bildung eines eigenen Urtheils und eine selbstständige Auswahl bei Erwerbung eines eigenen Urtheils und eine selbstständige Auswahl bei Erwerbung öffentlicher Effecten ermöglicht. Moser gibt zuerst Jenen, welchen das Gebiet des Effectenverkehrs noch ein fremdes ist, eine kurze Belehrung über die Werthpapiere überhaupt, woran sich eine Darstellung der Bestimmte der verbreitetsten deutschen Staatspapiere nach verschiedenen Seiten hin und dann der wichtigsten ausländischen Staatspapiere anreiht; so z. B. die Gewährschaften der Staaten für ihre Verbindlichkeiten, die Verwaltung, die Tilgungsfonds und der Tilgungsmodus der öffentlichen Schuld, die Sicherheitsobjecte für die Staatsschulden, insbesondere Staatsvermögen, Steuerkräfte, allgemeine Finanzlage, Bestimmungen über Verwaltung, Amortisation, Außercourssetzung u. dgl. mehr. In ähnlicher Weise sind die Grundentlastungsobligationen behandelt, die wichtigeren Pfandbriefe und sogenannte standesherrlichen Schuldverschreibungen, die Actien und Obligationen der Eisenbahngesellschaften, der Banken und Creditanstalten, der Versicherungs- und Schiffahrtsgesellschaften, dann der bedeutendsten industriellen Unternehmungen.

Daß Moser's Arbeit eine höchst dankenswerthe ist, bedarf wohl keines Beweises; es empfiehlt sich sein Handbuch von selbst und erspart das wanchmal schädliche Umrathfragen. Nach Maßgabe der eintretenden Veränderungen und des Bedürfnisses werden von Zeit zu Zeit Ergänzungshefte hiezu erscheinen.

Bei dieser Anlasse wollen wir noch auf ein anderes Werk aufmerksam machen, das wenn auch mehr für den Kaufmann bestimmt doch als Nachschlagebuch dem Finanzmannes, Staatsdiener und überhaupt dem Gebildeten wie dem Geschäftsmanne gute Dienste leistet:

Friedrich Noback: Allgemeines Börsen- und Comptoirbuch. 3 Theile. Leipzig 1862, Adolph Gumprecht.

Der erste Band davon handelt von den Actien und Fonds; nach einer kurzen einleitenden Darstellung über Staats- und Privatcredit, über die verschiedenen Arten von Staatsschuldverschreibungen, vom Papiergeld u. s. w. — finden sich im besonderen Theile die Staatspapiere der einzelnen Staaten in näherer Beleuchtung gezogen. Es wird hier hauptsächlich auf den Cours, auf die Durchschnittspreise, der einzelnen Papiere, dann auf ihren sogenannten Kriegscurs während des italienischen Krieges 1859 und auf die Einflüsse der großen Handelskrisis von 1857 auf die Papiere eine vorwiegende Rücksicht genommen. Die Anlage dieses Bandes ist also eine ganz verschiedene von jener des Moser'schen Werkes. Weitere Abschnitte geben gedrängte Notizen über die Staatsverhältnisse Amerikens, die provinziellen und städtischen Schuldverschreibungen, über sämmtliche deutschen Eisenbahn-Actienunternehmungen, dann über die verschiedenen Bankinstitute, Industriepapiere, Staatslotterieanlehen. Den Schluß macht ein recht guter Bericht über das Fonds- und Actiengeschäft, welcher in kurzen Umrissen den Börsenbaudel und seine Usanzen beschreibt; auch die Bestimmungen des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches über Actienwesen finden sich am Schlusse beigefügt.

Der zweite Band enthält das Geldwesen und die Course, also: Landeswährung, Münzfuße, Papiergeld, Geld- und Wechselsorten, Münzgesetze, Wechsel- und Geldhandel unter Beifügung der deutschen Wechselordnung.

Der dritte Band umfaßt die Maß- und Gewichtskunde, wobei zugleich die in den einzelnen Handelsstädten üblichen Platzgebräuche angegeben werden. In einem Anhange sind die wichtigsten Vorschriften für die Telegraphen und Posten angegeben (auffallend fehlen aber jene für die Güterbeförderung durch die Eisenbahn), woran sich Einiges über Versicherungswesen anreiht.

Aus dieser kurzen Angabe des Inhalts möchte schon das reichhaltige Material ersichtlich sein, das vorliegendes Werk bietet, dessen Herausgeber als Autoritat in den behandelten Fächern bekannt ist.

Dr. K. S.

Notizen.

— Die Kunst und die Künstler des 16. 17. und 18. Jahrhunderts, herausgegeben von C. W. Becker, so heißt ein höchst verdienstliches Werk, mit welchem eine empfindliche Lücke in unseren meisten Kunstgeschichten auf das erschöpfendste ausgefüllt wird. Nicht mit Unrecht wird der Zeitraum der drei letzten uns am nächsten stehenden Jahrhunderte in den bereits vorhandenen kunsthistorischen Handbüchern nur in einer knappen Uebersicht geboten; denn mit Rafael und Michelangelo schließt der eigentliche Entwickelungsproceß der bildenden Künste ab. Die letzten Fesseln waren gefallen und in voller Freiheit konnten sich jene großen Meister ihrer schöpferischen Kraft zur Lösung höchster Aufgaben der monumentalen Kunst bedienen. Während und nach jener Blüthenperiode mehrte sich die künstlerische Thätigkeit in so großem Maße, daß eine eingehende Darstellung der Leistungen aller einzelnen Kräfte in den Plan eines Handbuchs nicht mehr passen will. Gleichwohl ist diese Epoche der Kunst, die so ihrem ästhetischen Werthe nicht nur culturgeschichtlich höchst interessant und individuell mannigfaltig, sondern auch zum Verständniß und zur Kenntniß der vorhandenen Bilderschätze unumgänglich. Burkhardt lehrte bedeutendes Buch gibt zwar dieselbe Zeit; aber das vorliegende in 15—18 Lieferungen erscheinende Werk scheint die Aufgabe noch vollständiger lösen zu wollen. Jede Lieferung ist mit 8—10 Abbildungen der bedeutendsten Gemälde gezieret. Die ersten Lieferungen umfassen Giorgone und seine Schule, Palma Vecchio, Tizian und seine Schule, Tintoretto, Paul Veronese Bassano und Sansovino, ferner Coreggio, Ferrari, A. del Sarto G. Romano und Baroccio, denen sich die Schule der Caracci oder der Eclecticisten anschließt. Ein ausführliches Urtheil können wir natürlich erst nach Vollendung des Werkes geben.

* Der Pastor emer. G. Schuhmacher, dessen „Leiden und Erquickungen eines aus seiner Heimat vertriebenen schleswig-holsteinen Geistlichen" von einem Ungenannten aus Kopenhagen in den „Actenmäßigen Beiträgen" und „Neuen actenmäßigen Beiträgen" zu Schuhmacher's Buch: Leiden ic. eine Aufsehung erfuhren, hat den letztgedachten beiden Schriften gegenüber unter dem Titel: „Der gerechtfertigte Schleswig-Holsteinismus" ein letztes Wort veröffentlicht. Der Verfasser weist darin im Interesse der schleswig-holsteinischen Sache die Vorwürfe der fundamentalen Irrthümer und „Lügenhaftigkeit" zurück.

Digitized by Google

Ein historischer Preßprozeß.

(Schluß.)

Als jedoch die Sache noch immer unentschieden blieb, schrieb Maximilian (17. Mai 1623) an den Cardinal Zollern:*)

Herr und Freund!

E. L. werden zweifelsohne guter Maßen berichtet sein, was gestalten Abraham Bzovius in seinen vor diesem ausgebreiteten Annalen (sich) unterstanden und vermessen, wider meine in Gott ruhende Vorältern, insonderlich aber weiland Kaiser Ludwig IV. hochsel. Gedächtnuß erdichtete falsche ehrenrührige Auflage und Auslagen zu schreiben, welches ich weil Solches die Ehr meines hochgeerbten Vorältern und meines ganzen Hauses betrifft, billig zu Gemüth gefaßt, ihm — dem Bzovius — seine erdichtete unerhörliche Schmähungen und Anzüge schriftlich widerlegen, ihm daneben des eigentlichen rechten Grundes durch mündliche und schriftliche Informationes berichten und seine groben Irrthümer vor Augen stellen lassen in Hoffnung, er als eine Ordenspersonen und, wie er sich gedulten läßt, gelehrter Scribent würde sein Unrechthun erkennen, die verösfentlichten Irrthümer widerrufen und selbe demjenigen, welche er wider Recht und Billigkeit verletzt, gebührende Genugthuung zu geben. Nun vernehme ich aber, daß er unerachtet der erfundenen und erkennenden Wahrheit auch über alle angewendete gütliche Erinnerungen sich von seinen eingebildeten Irrthümern und ausgegegossenen Schmähungen nicht wenden lassen, sondern dieselben also widersinnig und halsstarriger Weise behaupten thun, daher ich zu anderen Mitteln ihn zur Gebür zu bringen verursacht und gezwungen werde, wie E. L. P. Mercelles, welcher sich der Sache wider ihn gutwillig unterfangen und mit angelegenem Eifer bisher angenommen, wie ich ja von meinen Residenten allda mit mehreren Umständen vernommen. Obwohl ich E. L., als welche mit anderen wichtigeren Sachen beladen, bisher mit diesem Werken billig verschont: so bin ich doch berichtet, daß die auf Ansuchen meines Residenten bei etlichen Herren Kardinälen, welche hiezu verordnet gute Dienste wegen schleuniger Beförderung geleistet und Ihro die Sache eifrig angelegen sein lassen, wesswegen ich E. L. nicht allein freundlich Dank sage, sondern zugleich wegen Ihrer ergetzten Gutwilligkeit Ursach nehme, Sie zu ersuchen, weil mein und meines Hauses durch ihn und seine erdichteten Schriften also unbilliger Weise verletzte Ehre und Ansehen daran gelegen ist: ob E. L. an Ihrem hohen Ort die Sache befürdern helfen und durch ihre Vermittlung daran sein wollen, damit ihm — Bzovius — sein verschlagenes Zaudern länger nicht gestattet, sondern der Gebür nach schleunig verfahren und er zur schuldigen Genugthuung angehalten werde. Solches begehre ich in andern Weg und E. L. zu erwidern, und verbleib derselben u. s. w.

Diesem von Maximilian selbst aufgesetzten und dann in Reinschrift ausgefertigten Schreiben sügte er noch eigenhändig Folgendes bei:

Gegen E. L bedank ich mich der hierinnen erzeigten affection und gehabten Bemühung und bitt E. L. Sie wollen doch nicht gestatten, das ein so beschaffener Mönch zu Rom mir vorgezogen, mein und meiner Vorältern Ehr und Reputation ohn alle Ursach wider alle Wahrheit ensziehn und — so das Meiste ist — die posteritet mit einer ganz falschen Historie betrüge, auch die annales ecclesiasticos in discredit bringe, wie dann der falsitatum in primis tomis so viel, daß es ein Wunder, daß man zu Rom also schlecht mit den censuris librorum hinturch gehet. Man lese nur nicht allein Ludovicum delfonsum Herwarti, sondern auch sein manifassum, wird man nur zu einer Prob sehen, wie viel falsa in so wenig Blättern auch außer des Ludovici Bavari tempora gefunden werden. Es ist denn trefflichen Baronius die höchste injuria, daß ein solcher Gesell die historiam ecclesiasticam in discredit bringen soll. Ingenuo dico. Ohn man mir zu Rom nicht Satisfaction, so bin ich aus Höchste und nicht unbillig offendirt und muß per mantenimento di propria riputatione mir und meinen Vorältern selbst justitiam administriren.**)

Dieses Schreiben war ganz geeignet, die Streitsache endlich zur Entscheidung zu bringen, es wurde eine Commission zur Untersuchung der Angelegenheit niedergesetzt und dieselbe entschied:

Bzovius müsse alle die fehlerhaften Stellen verbessern. Nur so viel wurde ihm zugestanden, er könne alle Stellen, welche er gegen die Wahl Ludwigs angeführt, stehen lassen, müsse aber auch alle Stellen anführen, welche bei anderen Schriftstellern für die Wahl Ludwigs vorkommen. — Dieses berichtete Morelles am 10. Juni 1623 nach München und eine Woche später schrieb der Bzovius hat seine Schrift vollendet, aber sie ist in Beziehung auf die Thaten Ludwigs so (valis qualis), Vieles muß geändert werden; ganz fehlerhaft aber ist sie, was die Erwählung des Kaisers betrifft. Die Sache wurde sogleich dem der Commission vorliegenden Kardinale berichtet, welcher ernstlich befahl, Bzovius solle die Verbesserung sogleich vornehmen, damit der Herzog von Bayern endlich zufrieden gestellt würde.

Aber Bzovius fand stets neue Veranlassung und Gründe zu zögern und Einwendungen zu machen, und verstrichte indessen den Morelles in der Nähe und Ferne, als einen zum Schaden der Kirche bestellenen Agenten Maximilians. So war noch keine Hoffnung auf eine baldige Beendigung der Sache, als am 8. Juli 1623 der Papst Urban VIII. starb.

IV.

Der Tod des Papstes förderte natürlich die Entscheidung der Sache nicht, da die Cardinäle ihre ganze Aufmerksamkeit auf die neue Wahl richteten; dann schrieb Maximilian an den neuen Papst Innocenz X., um durch ihn die Entscheidung in der so lange verzögerten Angelegenheit herbeizuführen. Dagegen setzte Bzovius Alles in Bewegung, um der Demüthigung eines öffentlichen Widerrufes zu entgehen, ja er wendete sich selbst an den Papst und verlangte, daß das Buch des Herwart verboten werde.

Maximilian war über ein solches Benehmen mit Recht ganz erstaunt und empört und äußerte dieses in einem nachdrücklichen Schreiben an den Cardinal Melinus (7. Dez. 1623), in welchem er sagt:

Von mehreren Seiten vernehmen Wir, daß Bzovius in einem Schreiben an Seine Heiligkeit sogar das Verbot Unserer Vertheidigung des Kaisers Ludwig verlangt habe. Wir wunderten Uns in der That über die gränzenlose Kühnheit des Ordens-Mannes, da er im vollen Bewußtsein seiner Schuld nach so vielen ausgestoßenen Kränkungen sich jetzt noch zu rächen sucht. Weshalb wagte er es denn sonst zu fordern, daß das auf Unseren Befehl verfaßte Buch solle verboten werden? Hält er denn Alles was er schrieb für heilig und will, daß das unverletzbar bleibe, was er doch mit verläumderischer Feder schrieb? Und die Schmähungen gegen Unser Haus soll man nicht zurückweisen dürfen? Enthält denn Unser Buch etwas der Religion oder den guten Sitten Nachtheiliges? Auf Unseren ausdrücklichen Befehl wurde auf die päpstliche Majestät Rücksicht genommen und Vieles aus Achtung für den römischen Stuhl übergangen, um nur nicht die alten gehässigen Wunden wieder aufzureißen, welche seit langer Zeit vernarbt sind. Denn man hätte wohl noch Manches sagen können, aber man wollte nicht. Wir nehmen Rücksicht auf Andere und wünschen daßselbe auch für Uns. Wir fordern nur Billiges, Rom wird es gewähren.

Das Buch Herwarts wurde nicht verboten, vielmehr nahte die Verhandlung mit Bzovius zu dem für Maximilian erwünschten Ende. So wenigstens berichtete der darüber ganz erfreute Morelles am 25 Februar 1624.

Noch alle Mittel und Wege zur Verzögerung und Täuschung hatte Bzovius noch nicht erschöpft, wie aus einem Schreiben Maximilians an den Papst (14. März 1624) erhellt, in welchem es heißt:

„Auf den Befehl Eurer Heiligkeit ist, wie mir berichtet wird, die Streitsache beinahe zu Ende geführt, und es handelt sich nur noch um Weniges, was leicht kann berichtiget werden. Aber ich höre, Bzovius habe im Sinn, bald nach Polen zu reisen, und gedichtet dieses, so ist die ganze bisher geführte Verhandlung vergeblich. Deßhalb bitte ich S. H. unterthänigst, daß Ihr Befehl den Bzovius in Rom zurückhalte, bis er meiner gerechten Forderung und dem Spruche der Kardinäle Genüge gethan. Darauf hatten denn die Verhandlungen ihren Fortgang und schon war der Widerruf aufgesetzt, welchen Bzovius ohne Schaden an seiner Ehre wohl unterschreiben konnte. Aber bei dem Anblicke der Schrift gerieth er in heftigen Zorn, und beinahe wußte er die Cardinäle zu überreden, die Schrift sei gegen den römischen Stuhl gerichtet, und man mußte ihn vom Neuem widerlegen. Doch auch der letzte Widerspruch wurde beseitigt, und es brachte Morelles die Schrift des Bzovius mit den für nothwendig erklärten Veränderungen und Verbesserungen, wie sie sollten abgedruckt werden, nach München. Maximilian erklärte sich nach genauer Prüfung einverstanden und wollte, daß die Aenderungen sogleich besonders gedruckt und veröffentlicht würden für die Besitzer der ersten Ausgabe des Bzovischen Werkes.

V.

Der Druck der Verbesserungen schritt schnell vorwärts und die neue Ausgabe konnte veröffentlicht werden.*) Aber diese Veröffentlichung suchte Bzovius unter dem Vorgeben zu hindern, als seien einige Stellen in der Verbesserung ohne Verwissen der Cardinäle geändert worden; selbst der Titel „Kaiser Ludwig" wurde beanstandet und sollte gestrichen werden. Alle aber Maximilian dabei vorbarrte, daß Alles so bleibe, wie es gedruckt und in Rom war belieht worden, erfolgte keine weitere Einsprache.

Damit war die Angelegenheit nach beinahe acht Jahren für immer entschieden und zu Ende gebracht? O nein!

Neue Schwierigkeiten wurden erhoben, und die ganze Sache wieder in Frage gestellt. Dies zeigt sich aus einem Schreiben des Kurfürsten an Morelles in Rom (2. Dez. 1627):

*) Dahin hatte es also Bzovius durch seine Umtriebe gebracht!

*) Vortheilhaft nur mit Aenderung der Orthographie und Verdeutschung der vielen lateinischen Worte.

**) Hier sind die lateinischen Ausdrücke stehen gelassen um die Schreibweise Maximilians deutlich zu zeigen.

Digitized by Google

Wir wunderten Uns sehr über den Brief E. H., der eine so plötzliche Aenderung ankündigte; denn vor acht Tagen ward Uns geschrieben, das Geschäft sei abgethan, und es werde an den apostolischen Nuntius in Köln der Beschluß ergehen, der Buchhändler dürfte den XIV. Band (des Bzovius Werk), der bisher auf päpstlichen Befehl zurückgehalten ward,*) verkaufen, und Wir schenkten der Nachricht Glauben. Aber darauf kam das neue Schreiben E. H., welches wieder Alles in Frage stellt, weil der Cardinal Barbinus widerstrebt, der bei jenem Beschluß übergangen ward und weil er der Sache überdrüssig scheint. Wir können weder ihn noch Andere gegen ihren Willen zwingen; aber wenn die Römer zu zaudern fortfahren, so mögen sie es thun, mögen die der Kirche wenig ehrenvollen Schriften des Bzovius verstümmeln oder wiederherstellen: Wir werden das thun, was Uns obliegt und was in Rom verbesserte Exemplar, wie es von Bzovius selbst unterzeichnet und von den Cardinälen gebilligt ward und welches E. H. hierher brachte durch den Druck in Deutschland verbreiten lassen. Das Exemplar ist ganz unversehrt, so daß weder ein Wort des Bzovius noch des Aleander geändert ist. In dieser Ausgabe werden Wir Unseren Ahnherrn mit der ihm gebührenden Würde benennen, die er dreunddreißig Jahre lang rechtmäßig inne hatte, und Wir werden noch sehen, ob Jemand diese Bezeichnung verwerfen wird, welche er von Päpsten und Kaisern und von Cardinälen und unzähligen Schriftstellern nun schon seit drei Jahrhunderten hatte. Indem Wir Uns und Unser Haus selbst vertheidigen, fügen wir Niemanden ein Unbill zu, zumal wenn Uns Andere in einer gerechten Sache verlassen, welche sie doch vertheidigen sollten. Deshalb möge sich E. H. weiter keine Mühe geben, wenn sie sieht, daß so viele Schwierigkeiten bereitet werden. Unser Entschluß wird zwar nicht den Beifall Aller erhalten, aber diese sollen wissen, es sei Uns unangenehm, daß die Sache so hinausgeschoben ward und daß man gar keine Rücksicht auf Uns nehme. Wir verlangen nicht, daß der Papst und die Cardinäle dem Ludwig den Kaisertitel geben, aber sie sollen diese Bezeichnung im Bzovius'schen Buche nicht austreiben, im Unseren werden sie dieselbe wohl lassen. E. H. mag diesen Brief nach Belieben lesen lassen oder den Inhalt mittheilen.

Dieses Schreiben — das letzte — schien am Wirksamsten gewesen zu sein. Die verändernden oder verbessernden Jahrdrücker des Bzovius, welche die Regierung des Kaisers Ludwig IV. schildern, durften endlich ausgegeben werden. Schon früher — im Jahre 1621 wurde Hermanns Vertheidigungsschrift für den Kaiser als Anhang zu den Bzovius'schen Annalen und zwar ganz in derselben Weise, wie diese in München gedruckt. Während diese Streitsache verhandelt wurde, faßte Maximilian den Plan, seinem vielgeschmähten Ahnherrn ein herrliches Denkmal zu setzen. Es wurde ausgestellt in der Kirche U. L. Frau in München im Jahre 1622. Auch mögen gerade diese unwesentlichen Aufsätze eines kirchlichen Geschichtschreibers auf einige Herzoge Bayerns dem Kurfürsten noch mehr Veranlassung gegeben haben, die Geschichte Bayerns und seines Hauses tüchtigen Männern zur Bearbeitung zu übergeben, und es ist bekannt, daß er dafür Jesuiten gewann, denn sie waren als die gelehrtesten Schriftsteller unter den Katholiken geschätzt; aber die Vorgänge mit Bzovius und die Furcht, in Rom oder am bayerischen Hofe zu mißfallen, hinderten sie fortzufahren, wenn sie auch mit rühmlichem Eifer begannen und die ältere Geschichte Bayerns nicht ohne Geschick dargestellt hatten. Die Schreiben nach damals üblicher Weise in lateinischer Sprache, ihre Schriften wurden dem Volke eigentlich nie bekannt. Auch Maximilian selbst erhielt nach seinem Tode an einen Jesuiten seinen Geschichtschreiber der jedoch das Leben des Kurfürsten nicht in einem eigenen Werke schilderte, sondern es nur als eine Fortsetzung der Jahrbücher des bayerischen Volkes gab, und noch besitzt Bayern keine vollständige Geschichte dieses auf die Ereignisse seiner Zeit so mächtig einwirkenden Fürsten in deutscher Sprache.

*) Der Titel der neuen Ausgabe ist: Annalium ecclesiasticorum post illustriss. et reverend. Dominum, D. Caesarem Baronium S. R. E. Cardinalem bibliothecarium, Tomus IXV. Rerum in orbe christiano ab anno Domini 1300 usque ad annum Dom. 1378 gestarum narrationem complectens. Autore R. P. F. Abrahamo Bzovio Polono, SS. Theol. Doctore, Ordin Praedicat.

Opus recognitum, maxime qua de imperio Ludovici IV. Caesaris dissertur benefacio monumentorum sorius eruitorum.

Colonine Agrippinae.

Apud Antonii Boetzeri haeredes.

Anno MDCXV.

Moritzt.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

8.

Während dieser Erzählung war inzwischen die Mittagsstunde heran gekommen. Man hörte den Lärm der eintreffenden und abgehenden Posten, das Geschrei der Pestillone, die Stimmen der Fremden und des Wirthes, welcher heute wieder einem Capitän glich, der auf dem Deck seines Schiffes im Gebrauf des Sturmes seine Matrosen mit eherner Stentorstimme commandirt, aber der Freuden des Gartens hinter dem Hause, wohin man sich jetzt zurückgezogen hatte, wurde durch nichts gestört, auch von den übrigen vornehmen Gästen des Hauses zeigte sich noch immer Niemand.

Nachdem die drei Freunde in dem sonnendurchblitzten Pavillon des Gartens ein bescheidenes Mittagsmahl eingenommen, so gut es der entvölkerte Hühnerhof des Wilhelm Tell gestattete, überließ sich Herr Moritzt dem bequemen Fauteuil auf ein Stündchen dem stärkenden Schlafe.

Sein Antlitz hatte von der Erzählung und von der Erquickung des Langersehnten Mahles, hauptsächlich aber von dem Gefühle der Sicherheit und des Behagens, ein lebhafteres Colorit gewonnen.

Gegen drei Uhr erwachte er wieder, und bei einer Tasse vortrefflichen Caffe's und einer Pfeife heländischen Tabaks fuhr er in seiner Erzählung fort.

„Meine Lage war damals eine höchst peinliche und drückende. Der größten Gefahr wie durch ein Wunder entronnen, sank die moralische Kraft, die ich durch diesen Sieg gewonnen, bald zusammen, da ich zunächst keinen offenen Feind im Felde sah. Danton's Rath, zu fliehen, war leichter zu geben, als zu befolgen, obwohl er der einzig heilsame war, wie ich nachher bald erfahren sollte. Aber wie sollte ich es vollbringen, da ich weder bei Kräften, noch bei Gesundheit, noch bei Mitteln war, denn man hatte mich rein ausgeplündert. Das berichterstattende Comite der constituirenden Versammlung hatte wohl angeordnet, daß ich eine Summe auf Rechnung empfangen sollte, aber die Intriguen der Polizei und Jambres's hatten die Auszahlung verhindert, und ich befand mich buchstäblich via a vis da rien *).

Uebrigens schien mich meine Rettung auch in anderer Beziehung noch viel größeren Gefahren preiszugeben. Von Seiten des Convents verlangten Gohier und Duperret, daß ich, obgleich aus den Gefängnissen der la Force in Freiheit gesetzt war, dennoch vor das Revolutionstribunal geführt werden sollte, um gerichtet zu werden. Auf der andern Seite hatte man nach Calperts Rathe meine Correspondenz mit dem Intendanten der Civilliste gefunden, und der Convent hatte den Druck derselben befohlen, so daß meine Meinungen, meine Operationen, meine geheimsten Schritte in die breiteste Oeffentlichkeit kamen. Aber das war noch nicht Alles, denn als die Section der Tuilerien die Siegel in meiner Wohnung abnahm, entdeckte man Verbrechen überall bis auf die gemalten Jesuhergen, wovon eines das Motto trug: „In hoc signo vinces!“

Jene Jesuhergen waren mir in früheren Zeiten von armen Clienten anstatt eines Honorars verehrt worden; kurz, es fehlte für die Jacobiner nicht viel, gegen meine Freilassung ein einstimmiges Veto zu erheben. Ihre Blätter übertrieben meine vermeintlichen Verbrechen, entstellten meine Schriften, und stellten meine antirevolutionären Gesinnungen an den Pranger, um den Haß des Publicums zu erwecken, und die ganze Rache dieser ebenso unerbittlichen als grausamen Secte gegen mich zu beschwören.

Noch einmal half mir zwar Danton's Einfluß, der nicht nur die Gewitterwolken über mir zerstreute, sondern mir auch verschiedene Mittel an die Hand gab, um bekannte Gesinnungsgenossen und Anhänger dem Verderben zu entreißen, und ihnen Päße zu besorgen.

Allein ich fühlte, daß die Zeit gekommen sei, selbst wieder etwas Entscheidendes zu wagen. Die Persönlichkeit der Jacobiner erbitterte mich, und ich beschloß, wie ich mir im Hotel Dieu's bei der Nachricht vom Tode der Prinzessin Lamballe gelobt hatte, mit diesen Tollen und Besessenen den offenen Kampf aufzunehmen.

Die Veranlassung dazu war folgende:

Ein Preßtzmann, bisher Schreiber ein Royalist, der, wie ich, dem Gemetzel in der Abtei entgangen, ließ eine Flugschrift drucken, in welcher er bekannte, vor seinen Richtern erklärt zu haben, daß er den König nur bis zum 10. August für unschuldig gehalten habe.

Dieser Bubenstreich setzte mich in Flammen, denn die künstlichste Verläumdung hatte bisher der Tugend des Königs noch keinen Makel anhängen können. Ich war entschlossen, obgleich ich mich verpflichtet hatte, nichts mehr zu schreiben, diesen fahnenflüchtigen Royalisten mit Ostsahe meiner Verachtung zu vernichten, um meine Unerschütterlichkeit in meinen Principien, Gefühlen und Pflichten zu manifestiren, und dem leisesten Verdacht entgegenzutreten, als ob ich nur einen Augenblick lang hätte thangiren können, um dies elende Leben mit Schweigen oder niederträchtiger Gesinnungsschmeichlung zu erkaufen!

(Fortsetzung folgt.)

*) Bosär Moritzt hieße Summen zu beziehen hatte, haben findet sich in seinen Memoiren nicht die geringste Spur. Es ist anzunehmen, daß er vielleicht Berichte über die constituirende Versammlung schrieb, und für das „comité des rapports“ beschäftigt war.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

**München, 14. Juli. Gestern Nachmittags wurde in der kgl. Turnschule wie alljährlich zum Schlusse des Schuljahres das Turnfest mit großer Betheiligung des Publicums gefeiert. Wir kommen ausführlicher darauf zurück.

☽ Frankfurt, 12. Juli. Der Herzog von Coburg, Ehrenvorstand des deutschen Schützenbundes, ist soeben, Vormittags, hier eingetroffen, und am Main-Weser-Bahnhofe vom Empfangscomité begrüßt worden. Mit dem Herzog kamen auch die in Gotha wohnenden Mitglieder des Schützenbund-Vorstandes hier an, während dessen Vorsitzender, der Rechtsanwalt Sterzing aus Gotha, schon seit mehreren Tagen in Frankfurt ist. Mit den heutigen Morgenzügen sind nur Schützen aus der Nähe eingetroffen, die aus weiterer Entfernung, namentlich die Bayern, Oesterreicher, Rheinländer und ebenso die Schweizer werden erst in den Nachmittags- und Abendstunden anlangen. Eine sehr dankbare Anordnung ist, daß kein Redner in der Festhalle länger als fünf Minuten sprechen darf. Den Zeitungsberichterstattern, welche sich als solche legitimiren können, werden in der Festhalle Tische in unmittelbarer Nähe der Rednerbühne angewiesen werden. Die Witterung scheint sich seit diesem Morgen etwas besser zu gestalten.

☽ Frankfurt, 12. Juli. Die ersten größeren Schützencorps, welche heute hier eintrafen, waren die Schützen aus Nürnberg, Bamberg, Würzburg ꝛc. Dieselben langten schon um 8 Uhr Morgens an. Unter dem Donner der Kanonen der Bürgerartillerie und den Klängen der Musik empfing das Festcomité die Ankommenden im Bahnhofe, und geleitete sie dann im festlichen Zuge und unter den freudigsten Zurufen der Bevölkerung in die Stadt, wo die Schützen ihre Quartierbillets erhielten. Kaum war dieser erste Schützenzug beendet, so trat starker Regen ein, der den ganzen Nachmittag anhielt. Bei Postschluß, Abends 7 Uhr, wird die Ankunft der Münchener und der österreichischen Schützen erwartet, die Schweizer sind unter großem Jubel eben eingetroffen. Die Ankunft der Münchener und der mit denselben zur gemeinschaftlichen Reise verbundenen Schützen aus Tirol, Salzburg, Wien ꝛc. ist unter dem Donner der Geschütze, den Klängen der Musik erst diesen Abend 7 Uhr erfolgt, und zwar in rasch auf einander gefolgten Zügen. Durch die Anfunft meiner Schützen in den Orten welche der Zug berührte, — in Bamberg hatten sich von Hof herkommend, die berliner und die sächsischen Schützen angeschlossen — hatte der Zug eine solche Ausdehnung erlangt, daß man in Würzburg genöthigt war, zwei Züge zu formiren. Nachdem im Bahnhofe der Empfang Seitens des Festcomité's durch eine kurze, recht herzliche Anrede Stattgefunden hatte, erfolgte der festliche Einzug in die Stadt in welche in allen Straßen von der dichtgedrängten Menschenmenge die Ankommenden mit einem Jubel begrüßt wurden, wie er großartiger und herzlicher wohl nicht mehr stattfinden konnte: es war ein, von einer Straße in die andere gleich einer Lawine sich fortwälzender Jubel, dazu das Tücherschwingen der an allen Fenstern befindlichen Damen und die ebenso herzlichen und freudigen Erwiderungen Seitens der Schützen — kurz ein Einzug in die Bundesstadt, ein Empfang, der sich nur mißfühlen, aber nicht beschreiben läßt; er wird aber auch allen die ihn beigewohnt, er wird insbesondere den Schützen selbst gewiß unvergeßlich bleiben. Daß uns dieser Jubel doch fast vergessen, daß der Himmel dem Feste bisher nicht günstig ist, und daß der Regen heut fast unaufhörlich niederströmt. Was wird uns der morgige erste Festtag werden, wenn der Himmel nicht bald seine Schleusen schließt, das ist die bange Sorge der ganzen Stadt. Hohes Interesse erregt auch der Einzug der nahezu 1000 Mann starken Schweizer Schützen, deren Fahrt von Basel hieher ein förmlicher Triumphzug war, denn auf allen Stationen jubelte ihnen die zahlreich versammelte Bevölkerung zu.

Vom Rhein, 9. Juli schreibt man der „Donauzeitung": Ein ungemeines Aufsehen, welches jedoch von der nationalvereinlichen Presse nach Möglichkeit todtgeschwiegen wird, macht das Schicksal der sogenannten „Arbeiterexpedition", die auf Nationalvereinskosten, unter Leitung des Herrn Max Wirth, Herausgebers des „Arbeitgebers" und nominellen Redacteurs des in Frankfurt erscheinenden Oppositionsblattes Fr Nassau, Rheinischen Courier befindet, zur Industrie-Ausstellung nach London geschickt wurde. Hr. Wirth verließ den angesammelten Haufen nach seiner Ankunft in London. Anstatt zur Industrie-Ausstellung geführt zu werden, sahen sich die Ankömmlinge sofort verwendet, um einem Meeting der der Londoner Abtheilung des Nationalvereines als Folie zu dienen! Die Dienstorgane des Vereins gehen jetzt, da die Sache zu eclatant wird, die Notiz: die Arbeiterexpedition sei, ein Bild der deutschen Einheit, in London in mehrere Gruppen nach Landsmannschaften zerfallen, deshalb habe Hr. M. Wirth sein Amt als Führer der Expedition niedergelegt. Die Thatsache ist gerade umgekehrt, weil dem Führer eigenmächtig verfassten, gruppirten sich die Arbeiter nach landsmannschaftlichen Gruppen, um sich nicht gar zu sehr zu vereinzeln. Uebrigens war von Seite des Nationalvereins die Auswahl unter den zur Theilnahme an der Expedition Angemeldeten, wie uns von mehreren Arbeitgebern versichert wird, nicht nach deren Industriellen Einsicht und Arbeitstüchtigkeit sondern nach ihrer nationalvereinlichen Gesinnungstüchtigkeit getroffen worden.

**Bad Ems, 8. Juli. Auf der Lahn dürfen die kleinen Gondeln nur unter nassauischer Flagge fahren, und als neulich ein Preuße die preußische Fahne aufsteckte, wurde ihm von Polizei wegen dieß verboten.

**Neudsburg, 8. Juli. Den einer Deputation, welche sich gestern nach Kopenhagen begeben hat, ist heute hier die telegraphische Nachricht eingetroffen, daß das Verbot des Turnfestes zurückgenommen ist. Demzufolge wird das Turnfest am 13. und 14. Juli stattfinden. (Rhdz. W.)

**Salzburg, 10. Juli. Heute ist die freudige Nachricht hier eingetroffen: Seine Majestät habe der Salzburger Stadtgemeinde für das am 5. und 6. Septbr. in Salzburg stattfindende deutsche Künstlerfest die Summe von 6000 fl. aus dem Staatsschatz bewilligt. Durch diese ehrende Spende möge nun auch das hiesige Bürgerthum aufgemuntert werden durch feine Zuthunlichkeit in dem den deutschen Künstlern zu bereitenden Empfang, die Ehre des österreichischen Bodens zu vertreten. Das hiesige Künstlerfestcomité geht nun sogleich an die Feststellung der Festprogramm-Details, um dieselben mit dem Wiener Künstlercomité zu vereinbaren. Die Wiener Künstler werden bei dem fest aller Wahrscheinlichkeit nach einen materiellen Aufzug Kaiser Karls aus dem Untersberg in Scene setzen. (A. Z.)

**Mailand, 9. Juli. Am 8. ds. fand in Cremona ein blutiger Tumult statt. Schon mehrere Tage mundete man von einem stattfindenden sollenden Trawall der Arbeiterclasse, wegen des neuen Geldes und der immer zunehmenden Theuerung der Lebensmittel. Am 7. ds. rottete sich vor dem Municipalsitzgebäude eine Anzahl von Maurergesellen zusammen, die lärmten und tobten. Auf Besprechungen stellten sie sich beschäftigen, und gingen auseinander. Gestern jedoch verwirklichte sich die Zahl der Tumultanten; man schrie: Viva il Governo austriaco — morte si Spazzacamini (Piemontesen) — morte si Signori. Dem Geschrei folgten Drohungen und endlich Thätlichkeiten; die denselben entgegengesendete Compagnie Nationalgarde wurde von der Menge wüthend angefallen, und mit blutigen Köpfen in die Flucht geschlagen. Man stieß nun die ganze Legion Nationalgarde auszrücken. Hierauf fingen die Unruhestifter an das Straßenpflaster aufzureißen und mit Steinen zu werfen, wodurch viele verwundet wurden. Die Militzen stillten das Bajonnet, und stürmten gegen die Angreifer unter einem Hagel von Steinwürfen. Viele Officiere und Gemeine der Nationalgarde wie manche der Arbeiter wurden schwer verwundet. Zuletzt, als man sah, daß die Nationalgarde nichts ausrichten konnte, ließ man die regulären Truppen, Infanterie und Cavalerie, gegen die aufständische Masse einschreiten. Noch heute um 7 Uhr früh waren die Nationalgarde und die regulären Truppen unter den Waffen. Morgen darüber ein weiteres; die Post geht ab. (A. Z.)

**Paris, 10. Juli. Die Rüstungen Frankreichs zur Verstärkung des mexicanischen Expeditions-Corps werden so gewaltig, zumal die zur Verstärkung der Flotte, daß sie die Aufmerksamkeit des diplomatischen Corps sehr lebhaft in Anspruch zu nehmen anfangen. (C. Ztg.)

In Paris hat man berechnet, daß die Expedition nach Mexico, die Ausrüstungen für 25,000 Mann mitgezählt, dem Lande jetzt bereits 65 Millionen Franken kosten; und trotz alledem leiden die Truppen in Drisada nicht an Ueberfluß.

Die Nachrichten aus China machen die Absendung von Verstärkungen auch nach dieser Seite hin nothwendig. Verstärkt werden 1200 Mann nach Schanghai abgehen. Die Engländer ihrerseits schicken eingeborne Truppen aus Indien hinüber.

**London, 11. Juli. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses erwiderte Lord Palmerston auf Bentinck's Interpellation Folgendes: „Der zur Kenntniß der Regierung Ihrer Majestät gelangten Mittheilungen zufolge ist die Anerkennung des Königreichs Italien durch Rußland vollkommen bedingungslos. Außerdem glaube ich, daß durch die Vermittlung Frankreichs Mittheilungen und Erklärungen über viele die italienische Politik betreffende Puncte Statt gefunden haben, welche befriedigend waren, und deßhalb war die Anerkennung bedingungslos."

**Warschau, 8. Juli. Gestern ist eine Anzahl von Officieren, man sagt 20, arretirt worden, weil sie für die erschossenen Kameraden einen feierlichen Gottesdienst veranstaltet und abgehalten haben. (W. Bl.)

**Warschau, 7. Juli. Der Schneidergeselle Jaroczinski hat eingestanden, daß er mit Vorbedacht gehandelt, und daß er derselbe sei, der auf den General Lüders geschossen, daß er keine Mitschuldigen habe und auf Alles verberreitet sei. (Pos. Ztg.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: F. J. Pozl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 177. 15. Juli 1862.

Wir ersuchen Diejenigen, welche geneigt sind, auf die „Bayerische Zeitung" noch in diesem Quartale zu abonniren, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen, indem wir später außer Stande wären, ihnen vollständige Exemplare zu liefern.

München, im Juli 1862. **Die Expedition.**

Uebersicht.

Reisebriefe von Franz Löher. — Friedrich Hebbel. (I.) (Schluß.) — Moriz. (Forts.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Reisebriefe.

Von Franz Löher.

III.

Paris im Juni. Wer in Paris gewesen, geht immerfort gerne einmal wieder hin. Bei dem ersten Eintritt zeigt sich wenig, was gross und gewaltig ist, aber hundertfach Anziehendes, und jeder Abend enthält neue Reize. Die Franzosen verstehen es, sich ihr Leben leicht und lockend zu machen. Wie ganz anders ist das drüben in England! Wie ich London gesehen, kam New-York mir vor als ein ungeborenes Dorf voll nackter Steinhäuser, deren Bewohner sich alle Genüsse verschaffen, die Geld und rohe Halbbildung gewähren kann. Auch die französische Hauptstadt erschien mir im Vergleich zur englischen wie eine hübsche freundliche Bürgerfrau, die sich anstellt, als kümmere sie sich den Kuckuck um ihre Nachbarin drüben, die steuerische und etwas hochnäsige Adelsdame. Die Ansichten ändern sich, ist man nur erst eine Woche mitten drin in diesen Städten. Da braußen in Amerika die Sturzwellen des öffentlichen Lebens daher und erfassen jeden Ankommending, mag er wollen oder nicht: das gibt unaufhörlich frische Unterhaltung. In London fühlt er sich immer mehr entrückt von dem Massenhasten, das ihn umdrängt. Das Sehenswerthe dort ist großartig, wird aber bald einförmig. Verfolgt der Fremde seine besonderen Zwecke, so fühlt er sich, ehe ein Monat vergangen, in der britischen Weltstadt vereinsamt und gelangweilt. Der Engländer versteht eigentlich nur, das Innere seines Hauses behaglich zu machen: da athmet er auf nach der langen Arbeitsschwere, sein Tag war so leer an Geist und Gemüth.

Pariser Tage dagegen — sie rollen ab, ehe man sich's versieht; — immer leicht Gepäck und heitere Geselligkeit. Der Franzose schneidet seine Riemen aus seines Nächsten Haut so gründlich, als irgend ein Altbritte, seine Minute verliert er seinen Vortheil aus dem Auge: im Uebrigen ist er der gutherzigste Geselle von der Welt. Gern und gefällig erzeigt man sich die tausend kleinen Dienste, von denen der einzelne so wenig, und welche zusammen so viel bedeuten, und wo der Engländer gar nichts mehr weiß, als einen Rippenstoß, hält der Franzose noch ein höflichen Mäschen bereit. Im Innern ihres Landes ärgert man sich öfter über die kleinliche Natur der Franzosen, in ihrer glänzenden Hauptstadt, wo die fremde Zuströmung sie immer von neuem anfrischt, sind sie so getrübet und liebenswürdig, daß es sie selber entzückt. Der feinste Zauber der Geselligkeit bietet sich ganz ungezwungen, und das tägliche Leben schmiegt sich an, wie ein leichtes weiches Kleid, immer nach der Jahreszeit und vor allen Dingen heiteren. Die Mädchen schlüpfen im höhlichen Hauskleid über die Straße, und die Schaaren von Soldaten ziehen leichtbeschuht daher, als ging es zum Tanzsaal. Jeder kann in Paris sich nach seinem Geschmack einrichten, und Jeder begreift hier rasch etwas von der Kunst, die schönen flüchtigen Schaumperlen vom Becher zu schlürfen, ehe sie zerrinnen.

Doch was Paris recht eigentlich werthvoll macht, ist noch zu sagen. Wir wollen es versuchen im Hinblick auf unser liebes München.

Wenige Städte gibt es, die wie München ein so glückliches Nebeneinander bieten von Kunst, Literatur und Wissenschaft, von Politik, Handel und Industrie. Keines herrscht vor und bedrängt das andere, eher möchte man dem zweiten Dreiblatt eine raschere und kräftigere Entwicklung wünschen. Coulessionneller Zwiespalt entzweit in Bayern die Gemüther nicht, keine tiefe Spaltung, die mehr eine locale als eine politische ist, lähmt hier, wie im Norden des deutschen Vaterlandes, die gesunde staatliche Entwicklung. Und wenn man recht zuhört, verbindet sich in München auf das Natürlichste eine ganz gemüthliche Kleinstüdterei mit dem Ausschweifen zur glänzendsten Großstadt. Daß all dieses in größerem Maßstab in Paris höhlich nahe beisammen, war sein alter Ruhm. Es bietet offene Wahl, welcher Berufsweise man sein Interesse zuwenden will, und sei nun dieser oder jener vorgezogen, immer empfindet man lebhaft eine gewisse Zustrõmung zugleich von den übrigen. So hat man in Paris, neben ziemlich ausgedehnter Auswahl von andern Genüssen, alle gestiften aus nächster Hand. Darum erscheinen um so anmuthender die weite Pracht der Steinufer und der öffentlichen Plätze, der schimmernde Glanz der Boulevards und das liebliche Grün der elysäischen Felder und des Boulogner Wäldchens, und darüber ergißt man, wie viel Entsetzliches sich in der Pariser Bevölkerung umhertreibt, das die Götter gnädig bedecken mit Nacht und Grauen. Bestände verkehrt in Paris ein Theil der besten Köpfe und der ersten Gesellschaft von Europa, und es ist nicht zu sagen, wieviel an Ideen und Anregungen sie mittheilen und wie viele sie mitnehmen. Die französische Presse und Literatur trägt, was hier sich auffwwingt, sofort durch alle Länder. Es gibt schöpferische Menschen, die durch Politik oder durch Kunst oder durch Wissenschaft in die Zeit eingreifen wollen: keine lohnendere Stelle findet sich für sie in der ganzen Welt, als Paris. Wer hier auf irgend einem Gebiete die Höhe erklimmt, hat fürstliche Genüsse davon. Der weit sichtbare Platz, auf welchem er steht, die Gesellschaft, die ihm huldigt, sie geben dem, was er bietet, zehnfache Bedeutung, und sie nöthigen ihn zugleich, es in gefälliger Form zu bieten. In der Nähe betrachtet verlieren daher die Größen, deren Ruhm von Paris aus durch die Welt tönt, nicht selten. Man sieht leicht, daß der Glanz ihrer Ideen und ihres Stylo weniger von ihrem eigenen innern Feuer herrührt, als von dem hohlen Spiegel, der ringe sie widerstrahlt.

Wir räumten natürlich Paris den großen Vorzug vor München ein, in Einem aber geht das nicht an. Die französische Hauptstadt hat kein Hochgebirg in der Nähe, aus dessen Tiefen und Waldestrauchen man immer wieder Erfrischung für Lug und Geist holen kann, gleichwie Jene, welche den Urhauch des Oceans in ihrer Nähe spüren. Ach, aus diesem Pariser Menschengewühl, aus diesen langen Straßen voll himmelhoher Häuserwände, aus diesem Rasseln und Klirren der Wagen und ihrem dumpf-schütternden Dröhnen, das vor zwei Uhr nach Mitternacht nicht aufhört und eine Stunde vor Morgenfrühe wieder beginnt, — wie oft sehnt man sich da hinweg in die kühlen Schatten unserer still gewaltigen Berge? Flüchtet man von Paris in die Ebene, was sieht man? Ueberall verbrauchtes städtisches Volk, kein kräftiges Bauernvolk mehr, und die Natur selbst, wie ist sie überall hübsch zurecht gemacht mit Harke und Scheere! Gott sei Dank, daß wenigstens das Himmelblau und der Glanz des Grüns und der Gewässer unantastbar blieben. In München, das ist freilich war, möchte man zu Zeiten etwas mehr Sonnenwärme und weniger eisige Luftströmung, — doch was bedeutet dieses Ungemach gegenüber der allzeit frischen Freudenfülle, welche unser Hochgebirg gewährt! Kaum es kann etwas Schöneres in der Welt geben, als an einem klaren Morgen hinaufzufahren auf einen unserer Gebirgsriesen, in der einen Hand die lange Fischleine, in der andern die dampfende Cigarre. Wie der Kahn leise am Ufer vorüber zieht, vertiefen sich die Blicke in das weitgrüne herrliche Bergrund und gleiten empor zu dem glänzenden Aetherblau: schnsüchtig bleiben sie hängen dort oben an den zackigen Kämmen, wo die Gemsen springen. Da zuckt die Schnur in der Hand, tief unten hat Beute oder Forelle angebissen. Nun beginnt das Aufwinden, hastig, immer hastiger, daß der Fisch noch die Leine fühle und nicht loslasse. Nun taucht er empor, graugsänzend aus der grünen Tiefe, da fährt er plötzlich wieder senkrecht nieder, nicht rasch genug kann man ihm Schnur geben, daß er sie nicht zerreiße, — und wieder wird er sorgfältig in die Höhe gezogen, wieder reißt er sich pfeilschnell viele Klafter tief, und so währt die Jagd und Aufregung manchmal eine Viertelstunde, bis der Fisch müde ist, und ein glücklicher Griff des Hantnetzes uns den Fünf- oder Zehnpfünder sicher in den Kahn holt.

(Schluß folgt.)

Friedrich Hebbel.

1.

(Schluß.)

Auch Brunhild renommirt auf das schrecklichste:

„Sei nicht zu stolz (sagt sie zu Siegfried) Tritrst du auch
vor mich hin,
Dir unverschüttert über'm Haupte halten
Als könntest Du den vollen Becher Weins

Digitized by Google

Dir unverschuldet überm Haupte halten
Und mich dabei betrachten wie ein Bild,
Ich schwöre Dir's. Du fällst so gut wie er!"

Und da das noch nicht imponirt, fällt Brunhild in eine Art von prophetischer Ekstase, eine Vision ihrer eigenen Unsterblichkeit als Schicksalsgöttin, eine Pharaphase der Volospa, die wir bei aller Schönheit der Dunkelheit leider bedauern nicht verstanden zu haben.

„Einst kommt ein Morgen, wo ich statt den Bären
Zu jagen, oder auch die eingefrorne
Seeschlange zu erlösen aus der Haft
Damit sie den Planeten (was kann eine Brunhild wohl von einem Planeten wissen?) nicht zerpeitsche,
Die Burg schon früh verlasse. . . .der Boden vor mir
Hat sich in Luft verwandelt. Schaudernd reiß ich
Das Roß herum . . . . u. s. w.
„Ein Abend folgt — nicht gleich. Vielleicht erst spät
Wir sitzen hier beisammen. Plötzlich fallen
Die Wälder um wie todt. Das letzte Wort
Zerbricht in ihrem Mund. Mich aber treibts
Zum Thurm hinauf, denn über mir erklingts
Und jeder Nerv hat seinen eigenen Ton u. s. w.
„So thron' ich schicksallos, doch schicksalkundig
Hoch über allen und vergesse ganz
Daß mir noch mehr verheißen ist. Es rollen
Jahrhunderte dahin — Jahrtausende.
Ich spür es nicht! . . . doch endlich frag ich mich
Wo bleibt der Tod. Siegfried gaben meine Locken
Mir Antwort durch den Spiegel. Sie sind schwarz
Und ungebleicht geblieben, und ich rufe:
Das ist das Dritte, daß der Tod nicht kommt."

Große Worte das — um zu beweisen, daß sie in ungewöhnliches sommanbulisches Weib ist. Genug, sie wird durch List in jenem Kampf besiegt. Der zweite Act führt uns wieder nach Worms. Die Könige kehren heim von der Fahrt. Siegfried trifft Chriemhild hier zum erstenmal und macht eine verkappte Liebeserklärung, den sofort nachher die Werbung bei dem Bruder folgt. Brunhild fühlt sich unglücklich am schönen Ufer des Rheins — sie ist hinter das Geheimniß von Gunthers Schwäche gekommen und hat ihn im Kahn auf den Rhein mit vorgestrecktem Arm in das Wasser hinaus gehalten — seine ganz künstliche Umänderung jener Nachtscenen, wo Gunther an den Pfosten gebängt wird. Schön ist das erste Begegnen zwischen Brunhild und Chriemhild, auch fein gedacht, daß Brunhild sich sofort dazwischendrängt, als Siegfried sich verbeugt und zur Hochzeit schreitet. Die Schätze des Nibelungenhorts werden als Mitgift Chriemhilds hereingetragen, um das Object zu zeigen, welches später die Ursache eines endlosen Mordens wird. Siegfried und Hagen kommen zurück und dem Volk nennt Gunther, der nun den bekannten letzten schwersten Dienst von Siegfried verlangt; Siegfried weigert sich lange, doch von Gründen überwunden sagt er zu.

„Der Bierr' in unserm Bunde sei der Tod!"

Jedenfalls ist in diesen Act zuviel hineingepackt und ebenso in den dritten und vierten. Die schwierigsten Motive und innerlichen Wandlungen werden mit einer Kürze abgemacht, als seien die Helden — eben weil sie im Anfang sorgsam angelegt und charakterisirt wurden, aufgezogene Spieluhren; man könnte sagen, Hebbel gibt sich wohl die außerordentlichste Mühe, um die Gestalten lebensfähig und nach allen Seiten vor- und durchzubilden. Ist das aber geschehen, so läßt er sie ihren Gang laufen als verständen sich nun die Auslösung aller inneren Conflicte von selbst und in der gegebenen Weise. Der Peter und der Zuschauer sind zuerst Menschen, nachher Theaterfiguren. Den dritten Act füllt der berühmte Streit der Weiber am Dom, die Entdeckung und die Verschwörung Hagens gegen Siegfrieds Leben. Manches darin ist sehr schön, so z. B. wie Chriemhild durch den von Siegfried zufällig gefundenen und verlorenen Gürtel hinter die Wahrheit kommt, dann wie sie mit Brunhild als zärtlichste Freundin zur Kirche geht. Der Streit beginnt ganz allmählig um den Werth der Männer und steigert sich zur offenen Kriegserklärung; Gunther und Siegfried kommen dazu. Die Auseinandersetzung läßt keine Wünsche übrig. Hagen plaidirt für den Siegfried Hinrichtung und Brunhild macht ihre Sache unheilbar durch das Geständniß, nicht mehr zu essen, bis der Spruch vollzogen ist. So kurz und gewaltig diese Scenen, so bleiben sie gleichwohl weit unter denselben Auftritten in Geibels Stück — doch davon erst weiter unten. Hebbel hat das Unglück im Allgemeinen, da zu lang zu sein, wo wenige Züge genügten und da wieder sich zu lakonisch zu fassen, wo die Leidenschaften gewaltig auftönen mußten. Er hat zwar die Bühne im Auge gehabt, aber wir bezweifeln, ob Siegfrieds Tod — darauf einen höheren Eindruck zu machen vermag, als ein Intriguenstück — nicht gerade unter französischen Hosteuten, sondern altnordischen Recken. Im vierten Act zeigt sich Hebbels Originalität am glänzendsten, wie Siegfried das Essen des Mords gegen sich selbst schärfen hilft, indem gerade er über den Verrath der Dänen außer sich geräth und sofortige Strafe verlangt.

„Kennst Du den Treubruch — den Verrath
Schau ihm ins Angesicht und lächle noch . . .
Er dankt es Dir (wenn Du ihn schonst) er rüthmt und preist
Dich gar
Und schwört sich Dir zum Mann mit tausend Eiden,
Doch wenn Du all den Honig noch im Ohr
Dich nun auf's Lager willig niederstreckst
Und nackt und wehrlos darliegst wie ein Kind,
So schleicht er sich heran und mordet Dich
Und spuckt vielleicht auf Dich, indem Du stirbst!—

Gunther (1) zu Hagen, Was sagst Du dazu?

Hagen: Dieser edle Zorn
Macht mich so muthig, unsern Freund zu fragen,
Ob er und abermals begleiten will."

Hagen weiß sodann auf schlaue Weise Chriemhild das Geheimniß zu entlocken, an welcher Stelle Siegfried verwundbar sei — eine Scene, in welcher Hebbel seine ganze Virtuosität in psychologischer Zeichnung zeigt. Gunthers letzte Bedenken werden hinweggeräumt durch die Erregung seiner Eifersucht, denn es ist kein Geheimniß mehr, daß Brunhilds Haß seinen Grund in geheimer Liebe habe. Chriemhilds Abschied und Ahnungen sind nur mit spärlichen Farben angedeutet. Im sünften Act wird die prachtvolle Jagd stark dargestellt. Hagen hat verboten, Wein mitzunehmen, so daß die Helden ihren Durst mit Wasser löschen müssen. Gunther zaudert noch immer seine Zustimmung zu geben, aber es handelt sich darum, Brunhild vom Hungertode zu retten, denn sie hält ihr Wort. Hebbels Phantasie versteigt sich hier so weit wie Shakespeare. Nicht bloß im Krtenerwalde — auch im Odenwalde gibt es noch Löwen! — Hagen trinkt zuerst am Brunnen. Siegfried folgt — und Hagen wirft seinen Speer. In der Sterbescene Siegfrieds zeigt sich wieder des Dichters ganze großartige Macht. — Zu kurz dagegen scheinen uns die Schlußscenen in Chriemhilds Gemach, an deren Schwelle ein Kämmerer über einen todten Mann stolpert und dadurch zur Entdeckung führt, wie im Dom, wo Hagen Tronje zum Leichnam tritt und durch die von neuem blutenden Wunden verrathen wird.

In Chriemhilds Schmerz meint man Shakespear'sche Klänge zu vernehmen.

„— Was reich und köstlich ist,
Muß heute wohlfeil werden — hier ein Schlüssel —
Es gibt ja keinen Festtag mehr! Die Seide
Die goldnen Prachtgewänder und das Linnen,
Bringt Alles her! Vergeßt die Blumen nicht
Er liebte sie — Reißt alle alle ab,
Sogar die Knospen derer die erst kommen!
Dem blühten sie wohl noch. Das thut hinein
In seinen Sarg. Mein Brautkleid ganz zu oben
Und legt ihn sanft darauf — dann mach ich so
Und deck' ihn mit mir selber zu! — "

und zu Hagen später:

„Hinweg! Ich packte Dich mit meinen Händen,
Wenn ich nur Einen hätte, der sie mir
Zur Reinigung vom Leib herunter hiebe —
Denn Waschen wäre nicht genug und könnt's
In Deinem Blut geschehn!" —

und ferner:

„Einst in dem Lindwurm schlug er alle Welt
Und setzen Recken, der den grimm'gen Drachen
Aus Furcht am Leben ließ — Dich retter mit,
Du mag'st unsonst an ihm. Es war der Neid,
Dem Deine Bosheit graufe Waffen lieh.
Man wird von ihm und seinem Adel sprechen,
So lange Menschen auf der Erde leben
Und ganz so lange auch von Deiner Schmach.

Wir müßten ganze Scenen auszuheben, um einen Begriff von der berauschenden Größe zu geben, die stellenweise in Hebbels Stück in einem Grade athmet, wie ihn Keiner der heut lebenden Dichter erreicht hat. Und gewiß würde diese Trilogie stehen bleiben für alle Zeiten als eine Säule unserer Nationalliteratur, wenn außer den großen Fehlern des durch und durch epischen Baues Hebbel nur diesmal seine Sucht nach curiosen Wendungen und Charakterzügen ganz hätte überwinden können. Viele dieser Gespräche klingen wie aus einer andern Welt herüber, einer Welt, wo eine andere Bilderſprache, andere Logik, andere Phantasie, selbst ein anderes Gemüthsleben herrscht, das uns selbst in seinen zärtlichsten Regungen fremd und drachenhaftig anmuthet. Ueber das letzte Stück „Chriemhilds's Rache" in einem zweiten Artikel.

Digitized by Google

Morizot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Ich verfaßte zu diesem Zweck eine Schrift, betitelt: „Placet an den Bürger Roland, Minister des Innern", eine Schrift, in welcher ich nach einem summarischen Bericht über meine gesetzwidrige Haft in der Abtei und der la Force, die Bürgerleichen mit dem rechten Namen nannte, die lächerliche Seite dieser Wiege der Revolution aufdeckte, die Gründer derselben perssiflirte, die Häupter Spießruthen laufen ließ, und die Minister wie die sämmtlichen Behörden auf das Schonungslofeste behandelte.

Ueberzeugt, daß ich diese blutige Brandschrift, die mein Todesurtheil sein mußte, nicht lange überleben würde, gab ich den Jacobinern jegliche Art des Mordes an, den ich mir gefallen lassen wolle, und schloß mit einer energischen, wohlbetitelten und unthouliin Anredet Hier leset. Ich habe noch ein Exemplar des Briefes, den ich sofort veröffentlichen ließ." Und Morizot zog aus seiner Brieftasche ein sorgfältig zusammengelegtes Blatt hervor, welches er entfaltete, und seinen Freunden vorlas, die mit Beifall dem männlichen, oft satyrischen Ton des Schreibens folgten, und mit Spannung die Wirkung desselben erwarteten.

„Ihr wertet zugeben, meine Freunde", schloß Morizot, nachdem er den Brief beendet, daß ich nichts Anderes hoffen konnte, als sofort verhaftet zu werden, ja, ich kann sagen, daß ich mich nach dem Tode sehne, um mit der höchsten Liebe meines Lebens in einer unendlichen Reihe von Seligkeiten wieder vereinigt zu werden. Die Prinzessin von Lamballe schwebte vor meinen Augen Tag und Nacht, und ich gab immer noch nicht die Hoffnung auf, daß mein Tod unter solchen Umständen die Freude des Königs erschüttern, und seine Freunde zu einer letzten Rettungsthat erwuthigen könne.

Allein so unberechenbar ist die menschliche Natur, daß die größten Schläge, die fühnsten Angriffe vollständig wirkungslos sind, wenn der Glaube an den menschlichen Werth überhaupt vernichtet ist. Das leichtsinnige Pariser Volk, welches die Sitten von Sybariten mit denen von Menschenfressern vereinigt — weit entfernt, über meine Schrift zu wüthen, amüsirte sich vielmehr daran. Immer bereit, im Anfall der größten Wuth sich an einem Unschuldet oder Epigramm zu ergötzen, dessen Zielscheibe es selbst ist, war es heimlich so gnädig, über ein Unwitze zu lachen, in dem es als ein pfiffiges, feiges Volk gebrandmarkt wurde.

Aber dieser Erfolg war nicht das Auffallendste. Nein, meine Freunde, Morizot war plötzlich der Held des Tages geworden. Morizot ward den Jacobinern ein Schrecken, und der Sieg konnte als ein vollständiger gelten, als diese Rotte von Bösewichtern mir kurz darauf, sei es aus Politik, oder aus List, das Justizministerium anbot — unter dem Vorwande, mich aus der Unthätigkeit zu ziehen. Da ich keine Lust begtzte, wollte man die Stelle eines Generalintendanten des Postwesens wiederherstellen unter einem andern Titel, und das wollte Etwas heißen. Denkt Euch einen armen Advocaten, krank, verfolgt, kaum dem Schaffot entlaufen, jetzt plötzlich Justizminister oder Generalintendant des Postwesens — ich gestehe, daß mich diese berauschende Perspective eine Nacht lang allen Schlaf kostete. Laßt einen Bettler in einem Königsschloß erwachen, laßt einen hungrigen Handwerksburschen eine Million in der Lotterie gewinnen, so war mir zu Muthe. Und was konnte ich dann für meine alte Mutter, für meine armen Schwestern thun, die in der Provinz lebten — ja es war ein gefährliches Lustschloß, aber nur eine Nacht lang. Am andern Morgen hatte ich ausgeträumt. Es war mir klar: man schmeichelte dem gefährlichen Angreifer, man wollte ihn in das Lager seiner Feinde um jeden Preis herüberziehen, um ihm dort desto sicherer den Hals umzudrehen, und zwar als einen Abtrünnigen, der den letzten moralischen Zehrpfennig seiner Ehre vorher geopfert hat. Ich antwortete den gefälligen Leuten nichts weiter, als Birgils Vers: „Timeo Danaos ac dona ferentes." Lieber will ich Bäch durchwaten und Steine klopfen, als das Beet der Revolution essen! —

Und also hat es sich erfüllt. Der präjuntive Justizminister und Generalpostintendant kam in einem Jahre so weit, von Almosen leben zu müssen.

Gleichviel, mein Muth war wieder mächtig gewachsen, und ich beschloß, im Prozeß des Königs, der jetzt beschleunigt wurde, offen als Vertheidiger aufzutreten, und forderte Danton auf, mich dem Convent vorzuschlagen. „Sie behaupten immer noch darauf", antwortete er mir schriftlich, „trotzdem, was ich Ihnen gesagt habe — „Untergang für Untergang", antwortete ich ihm. Meine Wahl steht fest schon seit lange, und ich ziehe es vor, lieber in der Erfüllung meiner Pflichten unterzugehen, als zu sterben, ohne denselben genügt zu haben." Endlich wies er mich an den König selbst, dem man, wie er sagte, die Wahl seiner Vertheidiger freigestellt habe.

Hr. Lamoignon von Malesherbes bereitete sich ebenfalls darauf vor, nachdem er vom König acceptirt worden war. Ich schlug ihm vor, mir bei der Vertheidigen, ich dagegen wollte ihn nach den uralten Principien des Königthums vertheidigen, welches seit 14 Jahrhunderten Frankreich beherrscht hatte. Diese Methode schien mir die allein logischt, allein Ihr. Desetze wurde von dem geschmeidigen Malesherbes vorgezogen, und ich konnte mir nur Glück wünschen, nicht eine falsche Rolle auf mich genommen zu haben. Ich täuschte mich keinen Augenblick über die Unmöglichkeit unserer Anstrengungen. Indeß ging das Königsmörderische Decret nur mit fünf Stimmen durch, und wäre mein Plan befolgt, so stand das letzte Urtheil beim Volk, nicht beim Convent, und das Volk wollte den Mord des Königs nicht!

Indeß erregten meine Anstrengungen das Mißfallen der Section, und zogen mir neue Unannehmlichkeiten zu. Man vertrieb mich aus meinem Bezirk. Meine Meubels wurden zertrümmert, mitten auf die Straße geworfen oder eine Beute von Spitzbuben. Kurz, ich mußte in ein anderes Viertel von Paris ziehen. Natürlich wohnte ich nunmehr den Sitzungen dieser Section nicht mehr bei. Ueber diese Einschränkungen, noch offene Drohungen konnten mich beugen oder etwa beftimmen, wie es an alle Pariser ohne Ausnahme Befehl war, dem Morde am Könige beizuwohnen; ich schried an Claviere and an Roland, um an ihrem Gewissen zu rütteln. Der erstere beschwerte sich bei Danton, der zweite war so tief beleidigt, daß er mir Vorwürfe machen ließ.

Gleichwiel, nach seiner innerhörten Grausamkeit wurde mir der Aufenthalt in Paris in der That unerträglich. Der Peststerotter von Meregis in der Schweiz, der von der Verwüstung meiner Wohnung erfahren, schrieb mir, um mir eine Freistatt bei sich anzubieten. Einige Abgeordnete versprachen mir, einen Paß bei Lebrun, dem Minister des Auswärtigen, besorgen zu wollen, aber als ich mich auf der Kanzlei meldete, schlug man es mir ab.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

*** Dr. Christoph Martins Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Processes, das in der juristischen Welt einen so guten Klang hat, daß es überflüssig wäre, zu seiner Empfehlung noch weiter ein Wort beizufügen, ist kürzlich in der C. F. Winter'schen Verlagshandlung zu Heidelberg in 13. Auflage erschienen, die nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne Dr. Theodor Martin besorgt wurde. Die 12. Auflage, die im Jahr 1837 erschien, war schon 1850 vollständig vergriffen, und obwohl der Verleger den Autor wiederholt mahnte, eine neue zu bearbeiten, so gestattete es doch letzterem sein vorgerücktes Alter nicht mehr, selbst Hand an Werk zu legen. Nach seinem Tode machte sein Sohn sich daran, das entschieden verdienstvolle Werk des Verstorbenen durch Verbindung desselben mit den Ergebnissen der in den letzten Decennien erschienenen weiteren wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Stand der neueren juristischen Literatur zu bringen, und so es wieder nutzbringend für das Publicum zu machen, indem jedoch die Eigenthümlichkeit und Ursprünglichkeit desselben zu erhalten. Demgemäß gibt die jetzige, 13. Auflage den Inhalt des Lehrbuchs vollständig so wieder, wie er in der 12. Auflage sich gestaltet hatte, nur einerseits mit Beifügung der vom Verstorbenen selbst noch vorbereiteten Zusätze und andererseits mit Zusätzen zu den Noten, in denen die Literatur nachgetragen, manche Erläuterung beigefügt, und auf neuerlich hervorgetretene abweichende Ansichten aufmerksam gemacht ist. Eine vollkommene Zugabe für die Verehrer des Verstorbenen wird die dem Werke vorgesetzte kurze Lebensbeschreibung desselben sein.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ Wien, 14. Juli. Im Herrenhause äußerte Graf Reichberg eine Interpellation beantwortend, die Regierung sei gleich anfänglich überzeugt gewesen, gegenüber dem französisch-preußischen Handelsvertrag nicht blos vorsichtig vorgehen zu dürfen, sondern sie habe sich sogar verpflichtet gehalten, in Bezug auf die Zollvereinigung den Boden zu bereiten. Die Ueberzeugung des Finanzministers habe sich gesteigerte Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit führte die Ansicht herbei, Oesterreich dürfe mit einem Anerbieten hervortreten auf den Grund voller Gegenseitigkeit der Freiheit des Verkehrs und des Handels, vorbehaltlich Maßregeln wegen verschiedener innerer Besteuerung. Schon jetzt sei der Bund beider Zollgebiet zu vollziehen. Der Verschlag, hierüber Verhandlungen einzuleiten, sei bereits an die betheiligten Regierungen abgegangen. Oesterreich erklärte sich bereit, die Tarife und Einrichtungen des Zollwesens anzunehmen, soweit man sich nicht weiter durch Revision einige. Auf dieser Basis wurden Präliminarvertrags-Entwürfe mitgetheilt.

Digitized by Google

y **München**: 14. Juli. Gestern Nachmittags fand in der königl. Turnanstalt dahier das alljährliche Turnfest mit Preisevertheilung statt. Der Turnplatz war mit der Büste Sr. Majestät des Königs und mit zahllosen Fahnen und Fähnlein von den bayerischen und Stadtfarben decorirt. Das Fest ward mit einem Turnlied eröffnet, worauf der Vorstand der Anstalt, der kgl. Turnlehrer, Hr. Scheidmaier, das sehr zahlreich anwesende Publicum mit einer Anrede begrüßt; in deren Verlaufe dankte derselbe im Namen der Anstalt für die dieser vielfach zugewendete Theilnahme; erwähnte, daß durch den letzten Landtagsabschied das Turnen als obligater Lehrgegenstand eingeführt wurde, wodurch ein schon vor 12 Jahren von dieser Stätte aus ausgesprochener Wunsch erfüllt worden sei, erläuterte Zweck und Wirkungen des Turnens in pädagogischer Beziehung unter Hinweisung darauf, daß es um seiner selbst willen und nicht um anderer, dem Turnen völlig fremder Zwecke getrieben werden solle, und brachte schließlich den Dank der Anstalt dem Schutz- und Schirmherrn aller Erziehungsangelegenheiten, Sr. Majestät dem König in einem Hoch aus, in welches alle Anwesende kräftigst einstimmten. Das hierauf begonnene Massen-, Riegen- und Einzelnturnen der Jugend — die erwachsenen Turner gehören mit wenigen Ausnahmen den beiden hiesigen Vereinen an — ward sodann bestens durchgeführt und zeigte, daß auch diese jungen Turner schon sehr Tüchtiges leisten. Von Seite des Publicums war die Betheiligung als Zuschauer eine sehr große. Alle Stände waren vertreten und freute sich des so sichtlichen Einflusses der Turnerei auf die Entwickelung und Kräftigung der Jugend, die mit Lust und Freude ihre Uebungen und Evolutionen durchmachte Schließlich können wir jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in Zukunft Hunde zu solchen Festlichkeiten nicht mehr mitgenommen werden möchten, indem ihre Anwesenheit mitunter sehr störend wirkte.

9 **Frankfurt**, 13. Juli. Der Tag des deutschen Schützenfestes hat in großartiger und prachtvollster Weise, in überraschender, unbeschreiblicher Lust heut stattgefunden. Selbst der Himmel hat sich der Frankfurter und ihrer deutschen Schützengäste erbarmt, denn, nachdem man noch um 9 Uhr Vormittags die Hoffnung aufgab, daß die Witterung sich günstiger gestalten werde, hatte sich von 10 Uhr an der Himmel aufgeheitert, und schien bald auch die Sonne freundlich hernieder auf das deutsche Fest. Wegen nahen Postschluß muß ich mir einen ausführlichen Bericht über das prachtvolle Fest des heutigen Tages für den nächsten Postzug vorbehalten. Heute thuen aber zuerst noch die Worte mir, welche der Vertreter von Coburg als Ehrenpräsident des Vorstandes des deutschen Schützenfestes bei der in Mitte aller Schützen erfolgten Uebergabe des Panners des deutschen Schützenbundes an die Stadt Frankfurt, auf dem Rossmarkte hielt. Der Herzog sprach mit kräftiger, wohltönender Stimme: „Geehrte Versammelte. Während ich noch vor kaum einem Jahre unter allgemeinem Jubel den Schützenbund verkündete, so gilt es jetzt dem vollendeten Werk die Weihe, dem Bunde sein Symbol zu geben. Der Krieger schwört bei seiner Fahne: lassen die mich im Namen Ihrer Aller, im Namen der vielen Tausende, die gezogen gekommen von den Dünen der Nordsee bis zu den schneeigen Alpen, lassen Sie mich geloben, bei dieser Fahne treu zu halten am Vaterland, und wenn dieses ruft, im wehrhaften Bunde Alle waffengeübt zu machen. Und so weiden Sie denn dies herrliche Banner von Frauenhänden geweiht, Ihnen Allen und Ihrer Ehre anvertraut, ein deutsches Banner, das deutsche Männer vereinigt. (Allgemein begeistertes Hoch.) Ich übergebe hiemit die Fahne der Stadt Frankfurt der gegenwärtigen Festflutt. Uebernehmen Sie die Fahne, halten Sie die Fahne und bewahren Sie dieselbe gut.“ (Großer Jubel begleitete diese Worte.) Der Herzog an der Spitze des Bundesvorstandes begleitete hierauf den Festzug, der um 11 Uhr Vormittags begann und erst gegen 5 Uhr Nachmittags auf dem Festplatze anlangte. Ungeheurer Jubel hatte den ganzen Zug durch alle Straßen begleitet.

Berlin, 12. Juli. In einem breiten Artikel bespricht heute die „Sternzeitung“ die Frage, aus welchen Gründen Hr. v. Sybel an derjenigen Bestimmung der kurhessischen Kunstmachung vom 21. Juni Anstoß nimmt, welche die seit 1850 erlassenen landesherrlichen Verordnungen und Gesetze so lange in Kraft erklärt, bis über die Beseitigung, Aufrechterhaltung oder Modification derselben unter Mitwirkung der hessischen Stände ein Beschluß erzielt ist. „Unmöglich, sagt sie, können wir von der Voraussetzung ausgehen, daß der verehrte Abgeordnete eine Verordnung gewünscht hätte, welche alle jene Erlasse mit Einem Schlage beseitigte. Es wird ihm nicht unbekannt sein, daß durch jene Verordnungen die administrative Eintheilung des Landes, die Organisation der Verwaltungs- und zum Theil auch der Justizbehörden eine mehr oder weniger durchgreifende Umgestaltung erlitten hat, und daß die einfache Annullirung derselben die Verwaltung und Justizpflege nicht bloß zum plötzlichen Stillstand bringen, sondern in eine arge Verwirrung stürzen müßte. Es wird uns ferner gern bestätigen, daß eine derartige unterschiedslose Beseitigung der legislatorischen Acte eines zwölfjährigen Zeitraums leicht der gefährlichen Voraussetzung einen Halt geben könnte, daß die ganze Regierung und alle ihre Anordnungen während dieser Zeit illegale und unverbindliche gewesen wären, und daß unter Anderem z. B. auch die in Rechtsstreitigkeiten zwischen Privaten gefällten Entscheidungen solcher Gerichte, deren Zusammensetzung in dem erwähnten Zeitraume eine Abänderung erlitten hat, als ungiltige und unverbindliche angesehen werden könnten. Ob es nun weder damit einverstanden, daß die Ordnungen und Gesetze der letzten zwölf Jahre so lange in Kraft bleiben sollen, bis sie auf verfassungsmäßigem Wege beseitigt oder abgeändert sind, noch damit einverstanden, daß dieselben sofort in Bausch und Bogen annullirt werden, sie bleibt nur übrig, anzunehmen, daß er es für den einzig zweckmäßigen Weg gehalten haben würde, wenn gleichzeitig mit Wiederherstellung der Verfassung von 1831 eine Sichtung der seit 1850 erlassenen Gesetze erfolgt, und wenn angeordnet wäre, welche von diesen Gesetzen aufgehoben sein, und welche unverändert oder mit bestimmt bezeichneten Modificationen fortbestehen sollten. Es ist aber klar, daß eine derartige Umbildung der legislatorischen Acte eines zwölfjährigen Zeitraumes und die Vorbereitung zu der damit verknüpften Umgestaltung der Behörde keinesweges ein Unternehmen ist, welches im Fluge ausgeführt werden kann. Wir wollen nun nicht die Frage aufwerfen, wie lange wohl die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 hätte verschoben werden müssen, wenn man mit ihr so lange glücklich beendigte Punctionen der Gesetzgebung der letzten zwölf Jahre hätte warten wollen? Wir wünschen vielmehr von dem Herrn Interpellanten nur zu erfahren, wer nach seiner Meinung diese Purification hätte ausführen sollen? Die preußische Regierung hat es für das Zweckmäßigste gehalten, die Umbildung des gegenwärtig vorhandenen Rechtszustandes dem Lande selbst, d. h. der hessischen Regierung und der auf dem Boden der Verfassung von 1831 stehenden hessischen Volksvertretung zu überlassen. Eine absolute Garantie für befriedigenden Erfolg, wie sie Hr. v. Sybel für möglich zu halten scheint, gewährt dieser Weg allerdings auch nicht; denn der Erfolg hängt von der Weisheit der hessischen Regierung und der hessischen Landesvertretung ab; aber das nunmehr in Aussicht stehende Verfahren war doch das einzige, welches dem Hessenlande nicht mit einem fait accompli entgegentrat, sondern ihm eine gewichtige Stimme bei dem für eine Zukunft so wichtigen Werke sicherte. Nichtsdestoweniger ist der Abgeordnete v. Sybel mit diesem Verfahren nicht einverstanden; er hätte das Werk also lieber andern Händen anvertraut gesehen.“

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 14. Juli. Oesterr. öprec. Nat.-Anl. 82.—; öprec. Met. 71.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1834: 90.—; von 1839: 128 50; von 1860: 90 60; Bankactien 804; öster. Credit-Mobilier-Actien 214. 60.; Donau-Dampfschiff-Actien 430; öster. Staatsbahn-Actien 249.—; Nordbahn-Actien 194.60; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.20; London £ 10. 127.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pichmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10. Juli	+3,1 R.	0,0 R.	+1,3 R.	+2,1 R.	+3,9 R.	+3,1 R.	+1,6 R.	+3,1 R.	+2,6 R.	+2,1 R.	+4,1 R.	R-St. über(+) od. unter(−) d.
11	+1,0	−1,4	+1,1	+2,4	+3,6	+2,2	+0,8	+0,1	+0,6	+1,5	+4,2	Mittel, in Par. R.
12.	+2,8	−0,5	−0,4	−0,4	+3,0	+1,7	+1,1	+2,5	−0,9	—	+4,7	
10 Juli	+13,6 Gr.	+16,2 Gr.	+12,7 Gr.	+14,2 Gr.	+19,7 Gr.	+19,4 Gr.	+21,3 Gr.	+20,0 Gr.	+20,0 Gr.	+12,4 Gr.	+11,5 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
11.	+12,6	+11,5	+11,7	+10,9	+17,0	+16,6	+20,3	+19 8	+17,6	+10,8	+12,3	
12.	+11,0	+11,9	−9,9	−9,1	+17,0	+17,4	+20,6	+17,2	+17,6	—	+12,5	
10. Juli	S heiter	SSW heiter	SSW bedeckt	W bewölkt	S heiter	NW heiter	O heiter	S heiter	W heiter	NO bewölkt	S bewölkt	Wind und Witterung
11.	NW Regen	N bedeckt	SW bewölkt	NW bedeckt	NO wolkig	N heiter	N bewölkt	N heiter	O wolkig	N bewölkt	SO bewölkt	
12.	W wolkig	— bedeckt	SO Regen	S Regen	NO heiter	N heiter	O wolkig	N heiter	W heiter	—	— bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 178.** **16. Juli 1862.**

Von der neuen Instruction zum Gewerbsgesetze sind bei uns noch Exemplare um den Preis von 9 kr. zu haben, und wir bemerken hiebei, daß unser Abdruck amtlich revidirt ist.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Reisebriefe von Franz Löher (Schluß).— Moriot. (Forts.)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

♂ Je weniger allgemein bekannt der Stoff ist, den sich ein Maler für ein historisches Gemälde wählt, um so mehr muß er es sich zur Aufgabe machen, den darzustellenden Moment so zu wählen und zu gestalten, daß er im Stande ist, den ästhetischen Sinn des ihn Anschauenden zu erregen und zu befriedigen, auch wenn derselbe von dem bestimmten historischen Factum keine Kenntniß haben und an den dabei thätigen Personen kein specielles Interesse nehmen sollte. Ehe er sich für einen ihm vorliegenden Moment entscheidet, frage er sich: „Würde wohl die mir vorschwebende Scene, wenn sie in Wirklichkeit vor sich ginge, und von einem zufällig hinzukommenden Freunden mit angesehen würde, die Fähigkeit besitzen, diesen nicht nur zu spannen und zu fesseln, sondern auch dergestalt aufzuklären, daß er über die allgemeine Natur und und nothwendige Entwicklung des Vorgangs eine richtige und zugleich seinem Schönheitssinn genügende Vorstellung gewänne, auch wenn er nicht Gelegenheit fände, über die Bedeutung des Vorgangs Erkundigungen einzuziehen und die Weiterentwicklung desselben selbst abzuwarten?“ — und je unbedenklicher er sich diese Frage mit Ja beantworten darf, um so gewisser darf er von der Richtigkeit seiner Wahl und Gestaltung überzeugt sein.

Wir wissen nicht, ob Linzelmayer bei seinem jüngst von ihm ausgestellten Gemälde („Maria I. von Ungarn mit ihrer Mutter Elisabeth bei der Krönung Karl Duraxzo's, Stuhlweißenburg 1305“) in der gedachten Weise verfahren ist, aber man muß anerkennen, daß die Anlage seines Bildes im Allgemeinen den Eindruck macht, als ob er so verfahren wäre. Die Situation seiner beiden Hauptfiguren, von denen die eine ein jugendliches Weib, in schmerzvoller Bewegung neben einem Grabdenkmal zusammengesunken erscheint, während die andere, eine ältere Dame, mit haßerfülltem Blick und drohender Haltung auf eine im Hintergrunde vor sich gehende Krönungsfeierlichkeit zurückschaut, erweckt sofort und rein durch sich selbst Theilnahme und Spannung, und wenn man sich die einzelnen Bestandtheile derselben und die zwischen ihnen sichtbar gemachten Beziehungen zum Bewußtsein bringt, wird man darüber, auch ohne Commentar, jedenfalls insoweit klar, als man erkennt, daß die beiden Frauen von dem jetzt die Krone Empfangenden eine schwere, zur Rache auffordernde Kränkung erfahren haben müssen, und aus dem zornentbrannten, erbarmungslosen Gesichtszügen der Aelteren läßt sich zugleich ahnen, daß sie die Rolle der Nemesis gegen den ihr Verhaßten nicht erfolglos spielen wird. Der Künstler hat also jedenfalls verstanden, seinem an sich etwas fernliegenden Stoff ein allgemein menschliches Interesse und den Charakter einer sich selbst zu Ende spielenden Handlung einzuhauchen, — was wir hier um so stärker hervorheben zu müssen geglaubt haben, als gerade hiegegen den Historienmalern so häufig gefehlt wird. Weniger als die Composition und Charakteristik hat uns die Behandlung der Licht- und Farbeneffecte befriedigt. Diese geben dem Bilde etwas Unruhiges, und tragen mehr zur Zersplitterung als Concentration seiner Wirkung bei.

Im freilich Charakteristik von culturhistorischem Gepräge hat L. v. Hagen geliefert. Es zeigt einen Alchymisten nebst Lehrling in seinem Laboratorium, und bewährt in der Behandlung des überaus reichen Details, sowie in der Zusammenfassung der Einzelnheiten zu einem eigenthümlichen Totaleffect die bekannte Meisterschaft des Künstlers. In der Charakteristik der beiden Persönlichkeiten scheint er uns hier sogar manche seiner früheren Leistungen noch übertroffen zu haben. Ob der Künstler die ihm eigene Farbenbehandlung zur Lösung seiner Aufgaben unbedingt nöthig hat, überlassen wir dem Techniker zur Entscheidung.

Im Gebiet der Genremalerei empfangen wir diesmal mehrere recht ansprechende Gaben. H. Marr vergegenwärtigt uns ein „Mittagsmahl“, wie man es in den Bauernhäusern des Gebirgs zu sehen bekommt. Die ganze Familie nebst Knechten und Mägden sitzt erwartungsvoll um den Tisch herum, während die Küchenmagd die Schüssel mit Knödeln hereinträgt und dadurch in verschiedenen Gesichtern, besonders in denen eines Buben, ein unzweideutiges Wohlgefallen hervorruft. H. Ahornberg stellt recht naturwahr und lebendig die „Ungetaufe“ eines Knaben dar, der sich mit sehnsüchtigen Blicken nach seinen in einiger Entfernung spielenden Kameraden umschaut, während er seinem mit dem Schleifen eines Werkzeuges beschäftigten und mit dem ersten Morgenfrühstück immer noch nicht zufriedenen Vater den Schleifstein drehen muß. Herrmann Bolz bringt einen „terminirenden Mönch“, wie er in einem Dorfe an die ihn umrängenden Kinder Heiligenbilder austheilt. In dem verschiedenen Kindergesichtern ist zwar der Gegensatz der schon kirchlich Geschulten und der noch Naturwüchsigen und Schlemichen nicht übel gezeichnet. Auch die Figur des alten Mütterchens, welches dem Mönch von ihrem Sitze aus ein nach ihm zappelndes Enkelchen entgegenhält, ist dem Leben wohl abgelauscht. Trotzdem leidet das Bild an bedeutenden Verzeichnungen und argen Fehlern. Der Künstler scheint vor allem seine richtige Idee von dem Bau und den Proportionen des menschlichen Körpers zu haben. Die ganze untere Hälfte dieses Mönches ist um einige Kopflängen zu kurz, als wäre er bis zu den Waden in den Boden gesunken. Auch die Kinder haben in Körperzeichnung fast alle etwas Zwergshaftes — nichts Kindliches. A. Zeitl führt uns vor, wie sich ein Mädchen — wahrscheinlich von einem wandernden Dorfpracticanten den einen Brief dictiren läßt! Die Richtigkeit und Nachdenklichkeit in seinen Mienen, während er mit der einen Hand in die auf dem Tisch stehende Dose langt und mit der andern den Finger an die Nase legt, sowie die Spannung, mit welcher das Mädchen seinem eben nicht raschen Gedankengange folgt, sind gut zum Ausdruck gebracht. Ein Bild von O. Koerle „Die zerbrochene Base“, ist mehr Situation als Genrebild; doch ist neben den Kenfterscheiben auch die Traurigkeit des jungen Mädchens über das ihr beim Abfallsbuben begegnete Unglück recht naturwahr wiedergegeben.

Unter den in den beiden letzten Wochen ausgestellten Landschaften war die Maiser Haide in „Tyrol“ mit dem Ortler, dem Monte Crisstalls und der verlorenen Welt im Hintergrunde und einen der drei Seen des Esch-Ursprunge, entschieden die großartigste und imposanteste. Ihr in Vergleich mit früheren Arbeiten desselben Künstlers tiefer gehaltenes Colorit wirkte wohlthuend. — Ein anderes wirksames Bild aus dem Hochgebirge war J. v. Schlögl's „Partie von Hirschbühl bei Berchtesgaden“ — eine Benennung, die mindestens nicht sehr genau ist, da der Hirschbühl etwa 4—5 Stunden von Berchtesgaden entfernt ist. Nach unseren Erinnerungen ist diese Landschaft eine Ansicht des zwischen der Ramsau und dem Hirschbühl gelegenen Hintersee's mit dem Mühlsturzhorn im Hintergrunde. Eine Gebirgslandschaft von lieblich idyllischem Charakter war „Ein Sonntagsmorgen bei Brannenburg“ von H. Beckmann. Sie führt ihren Namen mit vollster Berechtigung, denn es weht uns aus ihr wirklich eine echt sonntägliche Stimmung entgegen. Insbesondere trägt das Stückchen Feld mit seinen gedienten Aehren, zwischen welchem eine Bäuerin mit ihrem Kinde der im Hintergrunde sichtbaren Kirche zuwandelt, inmitten des grünen Waldes und der blauenden Berge sehr zur festlich anheimelnden Wirkung des Bildes bei. Mehr hervorragend, obwohl nicht ohne manches Schöne waren vier kleinere Gebirgslandschaften: „Mühle aus dem bayerischen Gebirge“ von H. Höfer, „Alte Gebirgsmühle“ von K. Reinherz, „Partie am Schreffen bei Brannenburg“ von Fr. Krenzer und „Abend am Tegernsee“ von F. A. v. Hoffstetten. Eine gute Aquarell-Landschaft war der „Alte Fischermarkt von Antwerpen“. — Außer diesen neueren Arbeiten war noch ein nach seinem Eindruck zu urtheilen, älteres Gemälde: das Heidelberger Schloß“ von Bernhard Fries ausgestellt, das trotz mancher künstlerischer Vorzüge im Ganzen sehr kalt ließ. — Fr. Hohe gab ein interessantes Thierbild, nämlich den nach der Natur am Königssee gezeichneten“ kanadischen Riesenhirsch Wapiti“; und O. Wustlich ein wohlausgeführtes Porzellanbild nach Rembling.

Digitized by Google

Reisebriefe.

Von Franz Löher.

III.

(Schluß.)

Der letzte Akt, das Feuerlebewesen, möchte einem Franzmann am längsten vergnügen machen, die herrliche Naturumgebung gäbe er am Ende darum in den Kauf. Denn todt und langweilig erscheint ihm dies ewige Grünen und Starren des Gebirges, hätte er nicht dabei seine artige kleine Gesellschaft. In der That, wenn des Menschen Begriff im geselligen Thier aufgeht, so sind die Franzosen das gebildetste Volk. Denn Geselligkeit ist ihr Lebenswasser, ohne dies verschmachten sie. Man erschien bisher ein Zweifel daran, daß sie nicht das erste und gebildetste aller Völker, bei unsern Nachbarn selbst geradezu sicherlich. Seit die Eisenbahnen das Reisen leicht machten, merken sie freilich, daß hinter dem Rheine auch Leute wohnen. Allein auch die Gelehrtesten und Weitgereisten helfen sich noch mit dem Troste: wir Deutsche hätten zwar mehr Schulbildung, sie aber besäßen doch die eigentliche Bildung. Bersteht man darunter nicht gerade Geistes- und Herzensadel, verbunden mit Kenntnissen und Fähigkeiten, welche die Naturkräfte beherrschen und das Leben mit schönem und mächtigem Inhalt erfüllen; versteht man unter jener eigentlichen Bildung, Bildung bloß eine Verfeinerung der Massen in der Art, daß weltläufiges Benehmen und natürliches Geschick zu jedem Dinge allverbreitet sind: so übertreffen uns die Franzosen entschieden. Im selben Grade jedoch werden sie darin von den Italienern, diese von den Griechen, diese von den Orientalen übertroffen. Diese Art von Volksbildung scheint mit dem Alter der Bildungsgeschichte eines Landes zusammenzuhängen, und wenn sie auch in's graue Alterthum hinaufginge. Der nun unter allen Nationen die Perser, welche auch die Franzosen des Orients heißen, am meisten nette Haltung, feines und anstelliges Wesen besitzen, so müßten wir die Perser für das gebildetste Volk der Erde erklären.

Wenn der Schah der Perser sich Europäern, die ihm gut empfohlen sind, angenehm erzeigen will, so ladet er sie zu einem Hinrichtungsfeste ein, dessen Gräßlichkeiten man dort stundenlang ausstehet. Dergleichen greift uns fromme Deutsche an die Nerven, allein wird dadurch jene persische Weltbildung geschmälert? Ebense wenig, als wenn der Malakof-Herzog einen arabischen Stamm, der für seine nationale Freiheit kämpfte, in den Tarabübeln gemächlich ausräucherte, die allen todt war, Mann und Weib und Kind. Man sehe nur den Habsch Baba, dies köstlich gezeichnete Urbild des Orientalen, und man man wird den Werth seiner Bildung begreifen. Man wird es begreifen, wie bei den Persern heute einer Bartscherer sein und morgen einen ganz prächtigen Bezier machen kann. Dürfen wir es daher seltsam finden, wenn sich bei den Persern Europas beinahe etwas Aehnliches ereignen könnte? Muß nicht ein hoher Grad von Geschick und allerlei Bildung sich allwärts in einem Volke finden, muß nicht sein Staatswesen geregelt sein wie die schönste Uhr, welche nach dem Aufsichen von selbst geht, wenn man aus Herren wie Morny und Persigny ohne Weiteres vertrefflliche Minister machen kann? Wunderbar aber ist es, mit welch herrlichem Geschick der Orientale, sobald er an der Fürsten Macht Theil hat, diesen Antheil in Geld anszumünzen weiß. Und selbst an diese Bildungshöhe weiß man in Paris anzufreien. Was erzählt man sich nicht Alles von dortigen und mexicanischen Börsengeschäften? Wie weit wird diese ästatische Hochbildung sich noch verbreiten?

Dergleichen orientalische Gedanken kommen Einem ungescheu, wenn man in Paris umherschlendert. Wenn auf Schritt und Tritt sieht man Zuaven und Turcos, in einer Tracht, als kämen sie eben ausskaffirt aus den prunkvollen Schanzläden, welche Nichts als persische Tücher und Teppiche, türkische Waffen und Wehrgeräthe darbieten. Vor dem einen Laden prangt im Goldschmuck der Name Muhamed, vor dem andern Sultan, vor dem dritten Zuleika. Die Lieblinge der Franzosen in ihrer letzten Königszeit schienen die Chinesen zu sein, jetzt unter dem Cäsar sind sie seit dem Krimkriege schwärmt man im türkischem Geschmack. Die Soldaten leben in der orientalischen Kleidung, sie rauchen schmuck und bieder dabei, als wenn die übrige Welt sie nichts angienge. Sie fühlen sich als die erste Klasse im Volke, sie, die Soldaten des Kaisers. Ihr Anzug ist zwar ausgesucht affenartig, — indessen, Spaß bei Seite, practischer scheint dennoch der französische Soldat gekleidet, als der deutsche. Unsere Soldaten werden in Kraft und Ausdauer es mit den Franzosen wahrlich aufnehmen, können sie aber, wenn die Hausen sich zum raschen Anlauf anschicken, in den langen Beinkleidern und knappen Röcken springen und rennen, wie Jene in ihrer leichten Tracht? Wozu nützt bei der jetzigen Kriegsweise all das Gepreste und Steife, dieser Nachrest der mittelalterlichen Rüstung? — Die Turcos sehen wenigstens so aus, als wären sie die auserlesenste Sammlung von Galgengesichtern, welche der Orient hervorgebracht. Unsere ärmsten Bauernburschen würden sich in der Seele schämen und es nimmer leiden, wollte man ihnen das Stirnhaar wegrasiren und einen farbigen Turban darauf setzen. Allein läßt sich im Bivouak mit dem Helm auf dem Haupte so bequem schlafen, als im leichten weichen Turban?

Die französischen Officiere leben fast durchgehends unverheirathet, namentlich die in der Infanterie; denn alle können doch nicht Oberst werden. Sehr häufiger Garnisonwechsel ist Regel bei ihnen. Ein ansehnlicher Theil wächst aus der Reihe der Unterofficiere zu. Dies erklärt, warum eine Dame der feinen Welt in Paris nicht gern öffentlich mit einem Lieutenant in Uniform erscheint. Schadet das Alles aber der Waffe etwas? Der Mann ist mit seiner Waffe nur um so fester zusammengewachsen. Der französische Officier hat keine andere Heimath mehr als sein Regiment, darin allein wurzelt er für immer und mit Allem, was er will und kann. Zwischen ihm und seinen Leuten besteht unbedingtes Vertrauen. In jeder Geld- und Herzensache wählt der Soldat seinen Officier zum Berather. An diese Stellung der Officiere schließt sich das schöne Verhältniß der Leute unter einander. Brüderlicher hat es wohl niemals in der Welt bestanden. Sie helfen sich in jeder Noth, und Keiner, der Geld bekommt, bringt es anders durch, als mit seinen Kameraden. Das Alles, verbunden mit Kriegserfahrung und rastloser Uebung, macht das französische Heer zur furchtbaren Waffe, deren Bewegung in der Raschheit der Bewegungen und im Ungestüm des Stoßes sitzt. Noch mehr, sie führen bei sich, was in den Schlachten so oft den Ausschlag gibt: — nach langen blutigen Kämpfen fühlen sie noch im Innern den festen Glauben an sich selbst und damit ein letztes Aufraffen der Willenskraft. Man muß sich wundern, daß bei solchen Soldaten die Schlacht bei Magenta auf ein Haar verloren ging, und daß der Sieger den Solferino noch andere Hilfsmittel nöthig hatte. Belogen also lassen sich auch diese ächten Söhne des Kriegshandwerks; belügen läßt sich nur, was den Betrug nicht durchschaut, so haben wir gute Schlägen, und, im Krieg für Ehre und Vaterland, Ausdauer und Schwung deutscher Gemüthskraft. Schlimmsten Falls reiben wir sie auf durch die Massen, welche wir ihnen entgegenstellen — vorausgesetzt, daß wir einig bleiben und nicht gar zu langsam sind. Ohne diese Vorbedingung — was hilft dann ein schwerer Cavalerieſsbel gegen eine rasche Stoßklinge von seinem harten Stahl?

Doch ich wollte nur das jetzige Paris schildern. Es sei auf den folgenden Brief verschoben. Der Anfang dazu liegt doch bereits in dieser Schilderung. Denn was ist der wahre Kern des jetzigen Paris? Zuaven und Turcos, mit einem Zusatze von — Börsenschwindlern und hübschen Mädchen!

Moritzot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Was blieb mir nun übrig, als die einzige Hoffnung auf die Vorsehung, um mich wie Loth aus diesem Sodom zu befreien, bevor es in Flammen aufging. Auch den letzten Schuh, den ich in dieser Wildniß noch hatte, die Freundschaft Dantons, wollte ich noch verlieren.

Schon seit dem Tode seiner Frau konnte ich mir nicht verbergen, daß er sichtlich kälter gegen mich geworden war, und es ist mir unbegreiflich, als ich ihn das erste Mal nach diesem traurigen Ereigniß begegnete. Er kam so eben vom Kirchhofe, wo er das Grab Anteinetten's aufgesucht, die er seit seiner Abreise nach Belgien nicht wiedersehen sollte. Schon von Weitem blieb er stehen, als er mich sah, und streckte mir die Hände entgegen. Er war ganz aufgelöst von wildem Schmerz.

„Dahin, dahin — und ohne mir Lebewohl zu sagen. Es ist grausam — Moritzot, Sie sind ein Unglücksrabe. Sie haben mir diesen Tod vor Monaten angekündigt. Gäbe es eine Möglichkeit, daß das Wort des Menschen wie ein Blitzableiter den Strahl der Wetterwolken auf sich leiten kann, so hätten Sie diesen Mord begangen. Aber zittern Sie nicht. Danton ist über jenen Aberglauben erhaben, wenn auch nicht über den Schmerz. Das böse Theil meiner Lebens und Strebens hab' ich den Würmern angeliefert. Mich zärtlich und kindisch an mir war, da liegt es, aber meine Feindesellen es fühlen, es hier elende Brad, das Danton heißt, nicht noch eine Armee von Löwen werth ist. Gott wußte vielleicht, daß diese weiche Fessel meine Seele lähmte; er muß Größes mit mir im Sinne haben, und er hat mir den Engel genommen, weil ich herufen bin, seine blutige Geißel zu sein — wohlan, das feige Erbarmen, die menschliche Schonung, den Zweifel und die Reue, Alles geh' ich ihr mit in den Sarg. Es kann keine Vorsehung geben, wenn sie Donnerkeile schlendert, und aus Versehen eine himmlische Seele treffen kann, wo sie Schaaren von Scheusalen meinte. Der Mensch Danton ist begraben — Danton, die Gottesgeißel ist auferstanden! —"

Und in diesem Tone ging es fort. Alle meine Versuche, seine entsetzliche Stimmung einigermaßen zu mildern, prallten wie Federn von einem Felsen ab.

Digitized by Google

Aber dies war nicht die eigentliche Veranlassung, daß er mir seine Protection aufkündigte, was erst einige Monate später geschah. Niemals habe ich die Niederträchtigkeit der menschlichen Natur in infamerer Weise kennen gelernt, als diesmal. Ich besuchte zuweilen einen gewissen Perdry, Municipalofficier bei der Woche des Tempels, um bei ihm einige Erleichterungen der Gefangenschaft der Königin und ihrer Familie durchzusetzen. Da kam der royalistische Aufstand in der Bretagne, wobei sich die Herren de la Guyomarais und der Chevalier von Fondevieux compromittirten. Der letztere wurde vor das Revolutionstribunal geschleppt. Ich war entschlossen, ihn zu retten, und erhielt nach unglaublicher Mühe auch die Zusage Danton's, das Seinige zu thun. Es war Alles verabredet. Siehe da, verräth und jener elende Perdry zum Lohn unseres Vertrauens, und Fondevieux ging am 18. Juni zu Grunde.

Am Tage darauf lief mir Danton zu sich rufen. Ich konnte nicht begreifen, was er von mir wollte, denn daß Fondevieux verloren war, wußte ich schon, aber ich sollte nicht lange im Unklaren bleiben. Mit gesträubter Mähne, wie ein angeschossener Löwe kam er mir entgegen.

„Was sind das für Sachen, Moriz, wollen Sie auch mir die Grube graben? Das geht zu schnell, mein geheimnißvoller Henker. Hier lesen Sie, und verantworten Sie sich, wenn Sie können!"

Damit zeigte er mir einen Brief von einigen ungenannten Freunden. Ich las mit Staunen Folgendes: „Perdry, dieser Elende hat im Club der Jacobiner die Anzeige gemacht, daß Danton von dem bekannten Royalisten Moriz aufgestachelt und im Einverständniß mit Fouquier-Tinville, den man bestochen habe, den Versuch gemacht, Fondevieux der Gerechtigkeit zu entziehen. Nehmt Euch in Acht — Euch, Danton, Fouquier-Tinville und Moriz! kann jede Enthüllung den Kopf kosten!"

„Da haben wir es", fuhr er auf, als er sah, daß ich zu Ende gelesen. „Ich weiß recht gut, daß Sie am Hof meines Lebens nicht bloß gleichgiltig. Ihr habt vielleicht ein Gelübde gethan vor irgend einer antiquirten Madonna, mich zu einem Bubenstück zu verleiten, um mich und Euch in das Verderben zu stürzen, wie jene beiden Mexicaner, die sich auf dem Dach des Palastes an Cortez klammerten, um ihn über den Rand zu reißen. Er aber stürzte sie allein hinab. Was liegt Euch an Eurem elenden Leben, wenn Ihr den Tigerzeq habt, ein Märtyrer zu werden. Aber Ihr kennt Euch nicht, mein lieber Heiliger, geht auf den Revolutionsplatz: die zwanzig Köpfe, welche heute fallen — Geistliche, Adelige und Bretagner sind die Antwort auf diese Warnung. Gehet hin und weidet Euch — ihr Tod ist Euer Werk, Moriz!"

Ich schauderte. „Es weit ist es gekommen, daß der beste Bürger Frankreichs auch sein bester Henker sein muß. Zwanzig Köpfe — nun Eure gute Gesinnung zu beweisen. Es ist haarsträubend, ich flehe Euch Danton!"

„Galgen ein mit Euren Prophezeihungen", unterbrach er mich, „die guten Bürger können sie nicht hören. Ihre Hunde anreißen, um sie an die Guillotine zu nageln, wie die Bauern eine Eule an das Hofthor heften? — merkt Euch das! Seht Euch genau hier um, denn es ist das letzte Mal, daß Ihr mit Danton redet. Meine Schonung gegen Euch war ein Fehler. Kommt Ihr noch einmal in meine Nähe, so schnappt die Falle hinter Euch zu. Wollt Ihr den Kampf mit mir, so nehmt ihn auf, ich bin gerüstet in der Citadelle der Vernunft. Mit den Kanonen der Wahrheit werde ich die Nichtswürdigen pulverisiren, die es wagen, mich anzuklagen. Die Wege, welche man geschaffen mit Menschenopfern, dauern länger, als die römischen Landstraßen. Gehabt Euch wohl, und meidet diese Thüre! Verstanden!"

Und damit wies er mich gebieterisch hinaus.

Wie die Gestalt eines Dämons wuchs seine Figur vor mir über das Maß des Menschlichen hinaus. Seine Haare umgaben ihn wie Flammen, und die ausgestreckte Faust schien wie aus den Wolken zu drohen über die Länder der Erde.

In diesem Moment fiel sein eigenes Bildniß durch irgend einen Zufall, vielleicht auch durch die Erschütterung seines aufstampfenden Fußes, von der Wand herab. Danton wandte sich, und wurde bleich wie die Wand. Seine Augen traten aus ihren Höhlen, aber auch in diesem überraschenden Augenblicke verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht.

Sofort ergriff er das Bild, und schleuderte es auf die Büste Robespierres, die in tausend Stücke zusammenbrach.

„Falle ich, so fällt Du mit!"

So sahe ich ihn zum letzten Male gesehen. Sein Haus war mir seit jenem Abend für immer verschlossen, und der Schreckliche ging seinen Weg jetzt allein, von allen guten Engeln verlassen.

Am Tage darauf hielt er im Convent eine donnernde Rede, und schmetterte seine Gegner (die ihn beschuldern um Dinge willen angriffen, die wir heutzutage geheime Fonds nennen, und Rechenschaft im Detail von ihm verlangten), nieder, aber wie oft wird ihm das noch gelingen. In den Zeiten einer Revolution nutzen sich alle solche Mittel unglaublich schnell ab. Was heute aus ihm geworden ist, ich weiß es nicht, aber ich fürchte, daß Robespierre nicht lange sein Freund bleibt, er war zu artig und förmlich, zu glatt und zurückhaltend dazu, als daß er nicht Etwas gegen ihn im Schilde führen sollte.

Danton berauschte sich seitdem in ununterbrochenen Ausschweifungen, ja er schlief in demselben Monat noch eine zweite Ehe mit der schönen Sophie Gely*), und seine Gegner machten es ihm zum Vorwurf, daß er sein dieser zweiten Hochzeit alle seine Energie verloren hätte.

Was soll ich Euch noch erzählen? Nach dem Tode der Girondisten schritt man unverweilt zum Morde der Königin. In der Dämmerung, ihr zu helfen, wollte ich wenigstens auch nicht Zuschauer eines Gewaltstreiches sein, der nach den Regeln der Pflicht jenen Einzelnen der Unterthanen hätte auffordern müssen, sich auf die Henker zu stürzen, um sie zu befreien. Unzwischen war meine Entfernung aus Paris physisch und moralisch unmöglich, wenigstens nach den Decreten, die das Band meiner Gefangenschaft in Paris zusammengeschnürt hielten.

Seit den Bürgerscenen des Septembers hatte ich, wie gesagt, mein Gesichtszeug und meine Einbildungskraft verloren. Krank und schwach hatte ich allen Boden unter den Füßen verloren. Wie sollte ich einen Paß und vor Allem Geld bekommen. Um den ersteren zu erhalten, mußte ich mich an die Section wenden, sowohl um meine Bürgerkarte zu berichtigen, als um mich über die Bezahlung der patriotischen Contribution und der gewöhnlichen Steuern auszuweisen. Da ich aber als Royalist bekannt war, hätte ich nur mit Erröthen ein Certificat meines „Civismus" verlangen können, womit ich nur bewiesen hätte, daß ich allen bisherigen Verbrechen meine Zustimmung gäbe. Und gesetzt auch, ich hätte über Geld verfügen können, so wäre es mir ein Gräuel gewesen, den Mördern des Königs Steuern zu zahlen, und die Kosten ihrer Verschwörungen mit zu bestreiten.

Nur ein Wunder konnte meine Abreise aus Paris möglich machen. Und das Wunder geschah durch die einfachsten Mittel, denn niemals wendet die Vorsehung andere an, und in ihrer Hand sind sie immer siegreich. Noch lebte der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs auch für Moriz, und sandte ihm die Aufgabe, die Verbannung aus der falschen Philosophen in ihrem dunklen Labyrinth von Systemen des Schicksals und Verhängnisses faseln mögen. Diese absurden Systeme, unverständlicher als die Orakel der Sybille, erklären nichts, und, vortrefflich geeignet, die Phantasie zu entzünden, lassen sie doch das Herz ohne Betriebsgung und die Vernunft in der Finsternis. Frankreich liefert heute ein erschütterndes Beispiel, obwohl es unfruchtbar für die andern Nationen sein mag, die so lange jenen Nachahmer der Verbrechen, auch die Folgen der Auflösung werden tragen müssen, die davon unzertrennlich sind.

Mögen sich die Emigrirten keine Illusionen machen, ohne eine Rückkehr zu den unveränderlichen Principien der ewigen Gerechtigkeit werden sie niemals ihr Vaterland wiedersehen. Was haben sie gethan seit so langer Zeit, in der sie auf die Erneuerung ihrer Credits von den vereinigten Anstrengungen fremder Hilfe warteten? Worin haben Sie Glück gehabt bis heut' mit ihren politischen und militärischen Spekulationen? Haben sie auch nur einen Fußbreit Terrain gewonnen? welchen Erfolg hatten alle diese Könige? ja können sie auch nur behaupten, die Achtung und das Vertrauen der Völker gewonnen zu haben, deren Großmuth den Unglücklichen ein Asyl bei sich eröffnete?

Ach, ihre Gegner allein haben sich bisher glänzender Erfolge rühmen dürfen. Im Zeitraum von zwei Tagen zähmten sie oft mehr als einen Sieg zu Wasser und zu Lande, ja man würde an die Dauer dieser Triumphe glauben, wenn das Wort des Ewigen nicht unerschüttert wäre. Nein, der Himmel gestattet den Unternehmungen der Bösen immer nur flüchtige Erfolge. Die Zeit allein, welche zur Rache und Strafe hinreicht, läßt den Arm der Vorsehung in der natürlichen Entwicklung unvorhergesehener Ereignisse fühlen, welche noch unerwartetere Rückschläge herbeiführen. Sie überliefert sie dem Wahnsinn des Hochmuths. Die Absyaunung folgt auf die Kühnheit. Die gespaltenen Parteien arbeiten nicht mehr vereint auf ein Ziel los. Es ist die Verwirrung des babylonischen Thurmbaues.

Ein Steinchen löst sich ab vom Berggipfel, es trifft den Koloß der Stärke, welcher die Erde mit Schrecken erfüllte und die Herrscher erzittern ließ auf ihren schwankenden Thronen. Er wird verschwinden wie ein Traum oder wie ein leichter Schatten, den ein Morgenwind vor dem Aufsteigen der Morgenröthe zerstreut. (Fortsetzung folgt.)

(Berichtigung.) Im Schlußartikel über Hebbel (1.) sind durch ein Versehen des Setzers nach beendeter Revision die beiden letzten Zeilen auf der ersten Seite in umgekehrter Reihenfolge gesetzt worden. Es muß natürlich heißen:

„Als Könnteſt Du den vollen Becher Weins
Dir unverſchüttet über'n Haupte halten."

---

*) Sophie Gely heirathete nach dem Tode Danton's den Rechnungsrath Dupin, und lebte noch bis in das Jahr 1844. Wie man sagt, wagte sie später nie, ihre erste Ehe zu bekennen. Deste schimmer ist sie. Die beiden Söhne Danton's aus erster Ehe (geboren 1790 u. 1792) wurden als Waisen von ihrem Großvater Charpentier aufgenommen und von dem Sohne besselben nach Dijon gebracht, wo sie bis zu ihrem Tode (1849 u. 1858) als Besitzer einer Seidenspinnerei lebten. Beugaut. Seite 15.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Turin**, In der Kammer erhoben sich Interpellationen in Folge der Rede Garibaldi's in Palermo. Rattazzi bedauert die beleidigende Sprache Garibaldi's gegen Napoleon; es sei der Präfect von Palermo angewiesen, seine Macht zu entfalten, und diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche Versuche, die die Sicherheit Italiens gefährden, zu verhindern im Stande seien. Die Turiner Journale, welche die Rede Garibaldi's gebracht haben, wurden confiscirt. Man versichert, der Präfect von Palermo sei entlassen. Der französische Consul in Palermo hat gegen die Rede Protest erhoben.

□ **New-York**, 3 Juli*). Mehrere Schlachten vor Richmond. Die Bundesarmee ist nach viertägigem Kampf mit großem Verlust geschlagen worden.

□ **Newyork**, 5 Juli. Börsencurs am 3. Die Fonds fielen 3 bis 5 Procent. Die Schlachten vor Richmond dauerten 4 Tage, endend mit der Niederlage Mac-Clellands. Die Bundestruppen retirirten 17 Meilen: die Bundesarmee zählte 95,000 Dienstfähige, die Confederirten 185,000. Der Verlust wird auf 10,000 bis 30,000 geschätzt. Die Bundesarmee hat sich unter dem Schutze der Kanonenboote an dem James River zurückgezogen und sich verschanzt. Zwei Bundes-Generale sind gefangen worden. Das Commercium in Newyork verspricht die Resterung zu unterstützen. Der Graf v. Paris und der Herzog v. Chartres sind nach Europa zurückgekehrt. Officielle Depeschen anerkennen nicht, daß die Bundesarmee geschlagen worden sei. Am 7. hat Richmond illuminirt. Die Rebellenzeitungen behaupten, die Unionstruppen hätten 12,000 Gefangene und sämmtliches Belagerungsgeschütz verloren, nebst Vorräthen, ausreichend auf 3 Monate für die Rebellenarmee. Macclellan erklärt in einem Tagesbefehl, die Bundestruppen würden in Richmond einziehen, die Union aufrechterhalten, einerlei um welchen Preis und in welcher Zeit. Alle nördlichen Staatsregierungen verlangen durch Proclamationen neue Truppen-Aufbringen.

□ **Bombay**, 27. Juni. Eine Schlacht hat zwischen dem Beherrscher von Herat und den Truppen Dost Mahomeds stattgefunden, letztere verloren mehrere bedeutende Führer.

München, 15. Juli. Das Verordnungs- und Anzeigeblatt für die Kgl. Bayerischen Verkehrs-Anstalten, Nr. 28, enthält die Kundmachungen: Die Behandlung der Depositen und Militär-Einstands-Capitalien bei der Bank; eine neue Auflage der Briefmarken; die Recommandation der Briefpostsendungen nach Italien; den Zeitungstarif für 1862; die Correspondenz nach Italien bei der Leitung über Oesterreich; die Errichtung neuer Postanstalten in der Schweiz; seiner Cours-Notizen

Frankfurt, 13. Juli. Wir tragen noch die Anrede nach, womit heute, als der Festzug auf dem Roßmarkt angelangt war, Dr. Schmidt, die Festtheilnehmer begrüßte: Sie lautet: „Seid mir gegrüßt, Ihr Männer alle, im Namen der freien Stadt Frankfurt und des Gesammt-Festausschusses heiße ich Euch Alle herzlich willkommen. Willkommen Ihr deutschen Schützen! Ihr Ihr jetzt zum heitern Waffenspiel versammelt seid. Bleibelieb daß ruft die Zeit für das gemeinsame Vaterland hervor, zu kämpfen. Willkommen Ihr Mitglieder des deutschen Schützenbundes, die Ihr die Wehrkraft des gesammten Volkes und damit die Ehre, die Macht und die Größe unsres Vaterlandes fördern wollt. Willkommen, willkommen, Ihr Vorstände dieses Bundes, die Ihr an der Spitze einen edlen Fürsten, diesen Bund gegründet und bisher geleitet habt. Willkommen auch Ihr Nachbarn aus der freien Schweiz. Ihr unser Muster und Vorbild; sehet nun heute zu, ob wir ein ebenbürtig Volk sind. Sie heiße ich Alle, Alle auf's herzlichste willkommen, und eröffne nun diesen deutschen Schützenfest, dieses erste Bundesschießen. Es sei ein Fest der Freude und des Friedens, ein Fest der Einigung, der Erhebung und der Begeisterung für das Vaterland. Unser ganzes, großes, hohes einiges Deutschland lebe hoch! hoch! hoch!“

♀ **Frankfurt**, 14. Juli Auf dem Festplatze, auf dem heute Morgens 6 Uhr mit dem Festschießen begonnen worden, fand Mittags die Uebergabe des von amerikanischen Bürgern für das deutsche Schützenfest gestifteten Banners mit Adresse statt. An der Spitze der hiemit beauftragten Deputation befand sich der amerikanische Generalconsul dahier, Hr. Murphy, welcher in einer Rede in englischer Sprache, von den Sympathien der Amerikaner für die Einigung Deutschlands sprach; sein Secretär, Hr. Gläser hielt dann eine deutsche Anrede, in welcher er Namens der Deutschen in Amerika deren Sympathien für das deutsche Volk ausdrückte und nach Verlesung der beifallslustigen Adresse das sternbesäete Banner als ein Erinnerungszeichen an dieses schöne und große Fest übergab. Im Namen des Festausschusses dankte Hr. Dr. Friedländer für das Geschenk und erklärte, daß, wenn das deutsche Parlament wieder in Frankfurt einziehen werde, so solle das amerikanische Banner im deutschen Washington entfaltet werden. — Um 1 Uhr begann das Banket: beim Nachtische sprach zuerst Hr. Dr. Sauerländer; er sagte: „Schützenbrüder! Die Sonne ist durch die Wolken gebrochen und leuchtet auf ein fest von so nationaler Bedeutung, wie noch keines auf deutscher Erde gefeiert worden ist. Der Kampf hat heute in der Schießhalle begonnen, ein Kampf der Verbrüderung. Die Aller des deutschen Volkes sind nach einem gemeinsamen Ziele gestiegen. Die Strömung, die hier durch die Halle fließt, wird fortgehen, sie wird verbreiter sich wie ein Wellenschlag über das ganze Vaterland, und dieses Vaterlandes lassen Sie uns an jedem Tag, zu jeder Stunde gedenken, lassen Sie uns ihm auch heute ein donnerndes Hoch ausbringen. Das Vaterland Hoch!“ (Allgemeiner Beifall begleitete diese Rede.) Man betieg unter großem Applaus Hr. Schulze aus Delitzsch, das bedeutsame Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses der Tribüne und hielt folgende Rede:

„Schützen! Sie mögen erwessen mit welchen Gefühlen das Mitglied einer parlamentarischen Versammlung, welche in diesem Augenblicke an einer Grundlage alles parlamentarischen Lebens steht, indem sie über das Princip des „stehenden Heeres“ und mit diesem Princip über die Möglichkeit der dauernden Entwicklung freiheitlicher constitutioneller Zustände zu entscheiden hat. Sie mögen ermessen, mit welchen Gefühlen ein solches Mitglied ihre Bestrebungen entgegennimmt und vor Ihnen Zeuge ist. Diese Frage wird niemals den bestehenden Gewalten gegenüber eher gelöst werden als nicht das Volksheer in dem bewaffneten Volke selbst hinter dem Parlamente steht. (Beifall.) Dazu haben Sie, hat der Bund deutscher Turner einen so wirdigen und viel versprechenden Anfang gemacht. Die Ideen für die wir einstehen haben aber nur einen Boden und eine Zukunft, wenn wir auf sie hinter uns blicken können. Ich meine daher, wir begrüßen in diesen Schützenfeste ein Zeichen, daß unser Volk mehr und mehr in die Bahn einzulenken begonnen, die allein zum Ziele führt; daß es mehr und mehr das, was ihm bis jetzt fehlt, erringt, daß es die Initiative bekommt! Wer wenn das Volk selbst seine wichtigsten Interessen in die Hand nimmt, wenn es die politische Initiative ergreift in der Frage seiner freiheitlichen und einheitlichen Entwicklung kann sie gelöst werden; denn Alles, was wir haben, was uns noch allein hält in der Reihe der großen Völker, während unser politisches Leben schmählich darniederliegt, ist unsere geistige Entwickelung, die große Bedeutung unserer Literatur; das hat auch das Volk aus sich selbst geboren, und die politische Wiedergeburt wie die humane Wiedergeburt muß aus seinem Schoße selbst hervorgehen. Sie der deutsche Schützenbund und der deutsche Turnerbund — Sie sind das Vorparlament, welches uns zu dem wirklichen deutschen Parlamente führt.“ (Beifall.)

Kaum enden wollende Zurufe folgten dieser Rede. — Im weiteren Verlaufe sprach Herr Dr. Stern von hier über die Stammesgleichheit der Deutschen und der Schweizer und brachte den freien, tapferen Schweizer Brüdern ein dreimaliges Hoch aus, unter begeisterter Zustimmung der Versammlung. — Herr Regierungspräsident Scheel aus Bern sprach den Dank der Schweizer aus für die überaus herzliche Aufnahme, welcher sich allenthalben auf ihrer Reise hierher und besonders hier, die Schweizer zu erfreuen hatten; er sprach ferner von den Sympathien der Schweizer für das große mächtige deutsche Land, und schloß mit dem Wunsch, daß die Einigkeit Deutschlands auf friedlichem Wege erzielt werden möchte. (Allgem. Beifall.) Nachdem hierauf noch einige Redner aus Nordhausen, Karlsruhe, Wiesbaden ꝛc. gesprochen und Toaste auf die deutschen Frauen und das deutsche Lied ausgebracht wurden, schloß das Bankett und nahm das Schießen wieder seinen Fortgang.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63⅛; hprec Metall. 54; Bankactien 746; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70; von 1858. 119¼; Oesterreich. Lotterie-Actchens-Loose von 1860: 72; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135¼; bayer. Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges 107; Nordbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197 ⅛ Wechselcurs: Paris 91⅜; London 118¾; Wien 92¼.

Wien, 15. Juli. Oesterr. hprec Nat.-Anl. 82 —; hprec. Met. 71.—; Lotterie-Anl-Loose von 1854: 90.40 von 1858: 130.40; von 1860: 91.30; Bankactien 805; öster. Credit-Mobilier-Actien 215.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 250.50; Nordbahn-Actien 196.60; Westbahn-Prioritäten 101. —. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.90; London £ 10. 127 25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. K. F. Pschmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 179. 17. Juli 1862.

Uebersicht.

Reinhold Lenz. — Sonette. von Johannes Schrott. — Moriot. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Reinhold Lenz*).

F. D. Es ist die ästhetische und ethische „Rettung" — wie man im vorigen Jahrhundert gesagt haben würde, — eines bisher zu wenig beachteten und vielfach unterschätzten Entwicklungsgenossen Göthe's, welche Gruppe in diesem Buch unternommen. Und man kann ihm das Verdienst nicht absprechen, in der Feststellung der ächten Werke seines Helden, in der Zueignung ihm bisher nicht zugeschriebener, in der Ausscheidung ihm mit Unrecht beigelegter Stücke, dann in der Aufhellung so mancher dunkeln Stelle in dem räthselhaften Schicksale des unglücklichen „Rivalen Göthe's" manches Ersprießliche geleistet zu haben. Aber es ist dem Biographen, Apologeten und Herausgeber des Menschliche begegnet, daß er nun seinen Schützling nicht minder überschätzt, als er bisher wohl unterschätzt wurde. Wer sich mit einem Autor lange, mit Liebe und mit fleißiger Mühe beschäftigt hat, kommt sehr leicht dazu, in Folge des pathologischen Interesse, welches er an dem Gegenstand solcher Arbeit naturgemäß gewinnt, demselben eine viel größere Bedeutung beizumessen als ihm objectiv betrachtet zukömmt.

Der eigenthümliche traurige Verlauf dieses echtdeutschen „Dichterlebens" ist höchlens in seinen äußerlichen Hauptwendungen, nicht nach den Gründen seines innern Zusammenhangs bekannt und es ist Gruppe in der That gelungen, mit scharfsinniger Combination diesen inneren Zusammenhang wenigstens einiger der merkwürdigsten Momente zu entdecken.

Jacob Michael Reinhold Lenz, der Sohn eines Geistlichen, war 1750 zu Seßwegen in Liefland geboren, zeigte früh poetischen Talent, schrieb schon mit sechszehn Jahren ein Schauspiel „der verwundete Bräutigam," studirte Theologie an der Universität Königsberg, bereiste dann als Hofmeister von Kurländischen Edelleuten Deutschland und lebte mit denselben einige Jahre zu Straßburg, (1770—72) wo er mit Goethe und dessen ganzem Kreise in vielfache und enge literarische und gesellige Beziehungen trat, wie dieß in Wahrheit und Dichtung kurz angedeutet ist. Lenz gehörte nach dem Charakter seiner damaligen Productionen ganz der „Sturm- und Drang-" Richtung an, an deren Spitze der „junge Goethe" voranstürmte und drängte, aber freilich ziemlich bald zu einer Höhe ästhetischer Bildung gelangte, welche den meisten seiner ehemaligen Waggenossen unerreichbar blieb. Nur sofern also Lenz in Lyrik, Drama und Roman ähnliche Töne anschlug, kann man ihn einen „Rivalen Goethes" nennen. Gruppe meint freilich, auch in dem Sinne, daß Lenz dem goethischen Genius an Eigenart und an Größe der Begabung von allen Zeitgenossen am Nächsten gestanden, eine Schätzung, die wir nicht theilen können.

Merkwürdig ist, daß Lenz auch auf einem andern Feld der Nebenbuhler Goethes ward: auf dem Feld der Liebe. Es ist kein Zweifel — nach den Aufhellungen Gruppe's — daß die bekannte Friederike von Sesenheim, von Goethe verlassen, die Neigung des jungen Liefländers, der sich ihr jetzt näherte, eine Zeit lang erwidert, ja der Absicht ihres Vaters, der diese Verbindung wünschte, so lang nachgegeben hat, bis das Bild des wiedererscheinenden, abwehrlich definitiv verlorenen Goethe jede andre Empfindung in ihrem Herzen verdrängte. Lenz trug sein Unterliegen mit großer Noblesse und bewährte seinen Ueberwinder in dieser empfindlichen Begegnung alle Zartheit eines feinfühlenden Gemüthes. Noch lange nach Goethe's Entfernung lebte Lenz, aus seiner Hofmeisterstelle ausgeschieden, in und bei Straßburg, schrieb und veröffentlichte hier mancherlei und ging 1776 — nach Weimar.

In die spätere Zeit seines Straßburger Aufenthalts fallen nun offenbar die räthselhaften Ursachen seines späteren Schicksals. Lenz war, als er nach Weimar kam, in einem Zustand tiefster Seelenverstimmung und Verdüsterung, in einer Haltlosigkeit und Aufregung, welche an der Gesundheit seines Geistes zweifeln ließ: er war tief unglücklich.

Er schreibt an Merck: „mir fehlt zum Dichten Muße und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann." Er sehnte sich nach Sonne, und diese hoffte er in Weimar zu finden: seine Ankunft daselbst meldete er Goethe mit den rührenden Worten: „Der lahme Kranich ist angekommen, er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze." „Lenz." Am Hof Ernst Augusts, im Umgang mit Goethe, Herder, Wieland als ebenbürtiger Genosse der „Götter" hoffte er Glanz und Licht und eine Stelle auf den Höhen des Lebens zu finden. Aber was war das Unglück, auf welchem hinweg er sich in die Sonne, nach Weimar sehnte? Gruppe hat nachgewiesen, daß es weder der Gram um Friederike war, noch äußere Noth — beides hatte man früher angenommen — sondern eine zweite, abermals erwiderte und abermals dennoch unglückliche Liebe.

(Schluß folgt.)

Sonette von Johannes Schrott.

1.

Die Glocke.

Bin Priest'rin im metall'nen Pluviale
Und diene Gott mit einem jeden Klange,
Schall' ich zum Feste oder tön' ich lange
So ist's ein Himmelsruf durch Berg' und Thale.

Ich grüß' Marien beim ersten Frührothstrahle
Im Mittag und beim Sonnenuntergange;
Ich leck' heran mit tönendem Gedränge
Die Gäste zu dem großen Opfermahle.

Wenn ich zur Andacht in des Tempels Hallen
Das Volk durch mütterlichen Wink gewahne,
Vor Ihm, den Nahen, in den Staub zu fallen:

Dann bet' ich selbst, indem ich leiser bebne,
Mein männlich Erz verklingt in Kindeslallen,
Und vor dem Ewigen sterben meine Töne!

2.

Pindar.

Die Phorminx rauscht zum Hall üslischer Flöten,
Ein Rhythmengoldstrom wälzt sich im Gesange,
In ernster Anmuth schwebt der Chor im Gange,
Als ob die Götter ihm die Hände böten.

Von trunknem Stolz ein glühendes Erröthen
Brennt auf des Siegers jugendlicher Wange,
Geschmückt vom Oelkranz und des Loblieds Klange
Thront er ein Heros über irdischen Nöthen!

Da schallt es so in's Uebermaß der Wonne:
„Was ist der Mensch, was nicht? Ephemeriden
Sind wir, ein Traum aus Schattenlust gesponnen.

Nur wem erglänzt ein Lichtstrahl vom Kronniden,
Mag fröhlich sich an seinem Glanze sonnen,
Und lichter Tage sich erfreu'n hienieden."

3.

Geisterliebe.

Was trocknet schneller, als am Grab die Zähren,
Was ist so rasch verdrannt als Trauerkerzen?
Wie bald um Todte heilen doch die Schmerzen,
Was mag so kurz als Leichenklage währen.

Um künstlich die Erinnerung zu nähren,
Denkmäler thürmen sie aus Stein und Erzen,
Damit die Namen, ausgelöscht im Herzen,
Dort wenigstens noch aufgezeichnet wären!

*) Reinhold Lenz, sein und Werke. Mit Ergänzung der Tieck'schen Ausgabe. Von O. F. Gruppe. Berlin 1861. Lüderitz'sche Buchhandlung. (A. Charisius.) p. XVI. S. 338.

Digitized by Google

O wisse, nach Gedächtniß und Vergessen
Der Todten, denen Du zurückgeblieben,
Wird Deine Liebe, wird Dein Herz gemessen.

Damit Du lernest Lebende zu lieben,
Lieb' auch Gestorb'ne, die getreu indessen
Ein Denkmal Dir, dem Unbegrab'nen, schrieben!

Moriot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

9.

Abermals sahen sich Herr Maillardot und der Abbé während der Pause unschlüssig an, ob sie nicht doch lieber ihrem Freunde mittheilen sollten, daß das Haus von zahlreichen Emigrirten, und zwar von solchen, die er kenne, bewohnt sei. Nicht als ob sie fürchteten, daß eine dieser sprühenden Tiraden, wie sie Moriot so eben gegen die Emigration geschleudert hatte, leicht im Hause gehört werden könne und neue Auftritte veranlassen müsse; im Gegentheil, weder Maillardot noch der Abbé hatten nach den gestrigen Vorfällen Ursache, zu wünschen, jene Verblendeten geschont zu sehen, aber sie fürchteten, eine plötzliche Begegnung könne ihrem Freunde, der nur Ruhe verlange, peinlich sein, und er habe dann Ursache, ihnen zu zürnen, daß sie ihn nicht von der Nähe von Personen unterrichtet hätten, die auf so verhängnißvolle Weise in sein Leben eingegriffen hatten. Kaum aber hatten sich der Abbé geräuspert, um in so möglichst wohlgesetzten Worten den alten Moriot aufmerksam zu machen, wie direct seine letzten langathmenden Worte an ihre rechte Adresse gerichtet und sicherlich auch verstanden seien, so fuhr Hr. Moriot, der inzwischen ein Glas Wasser getrunken und seine Pfeife neu in Brand gesetzt hatte, wieder fort.

„Doch zurück zu meiner eigentlichen Rettung, welche unerwartet kam, als ich gehofft hatte.

Seit meine kleine Wirthschaft zerstört war, daß ich mitunter bei dem Marquis von Biéville, den die Bluthunde seitdem mit seinem jüngsten Sohne erwürgt haben, um sich seiner Besitzungen zu bemächtigen. Dieser edle Herr, noch reicher an vortrefflichen Gemüthseigenschaften als an Grundstücken, hatte unter seinen Privatbeamten einen Verwandten des Präsidenten und Pariser Ueberwachungscomités.

Durch die Güte dieses Privatbeamten gelang es mir endlich, mich dem Präsidenten vorstellen zu lassen, was bei der fieberhaften und riesigen Thätigkeit dieses Comités keine leichte und auch keine gefahrlose Sache war, denn ich wagte mich in die Höhle der Tiger selbst. Die geringste Unwahrheit oder das leiseste Zeichen von Furcht hätte mich ihren Zähnen überliefert, doch da ich so oft die Erfahrung gemacht, daß die furchtlose Wahrheit der beste Schild ist, selbst wo sie einem Attentat gleicht, beschloß ich auch hier keine Umschweife zu machen.

Ich komme keineswegs, sagte ich zu dem Präsidenten, vor Ihnen eine meuchlerische Scene zu schlagen, und Ihnen etwa zu sagen, daß ich ein sogenannter Patriot sei. Ich bin es nicht, zweideutigen Ruhm niemals gehabt, und werde ihn niemals erstreben, aber ich bin den Gesetzen unterworfen, ohne mich jemals in irgend welche Intriguen zu mischen. Seien Sie ohne Sorgen, ich verlange keine Anstellung etwa. Ich wache über mich selbst und meine Meinungen, und lasse jeden Andern nach seinem Belieben denken und thun, was er will. Es handelt sich hier um etwas Anderes. Hier ist ein Gutachten der Aerzte über mein körperliches Befinden. Seit meinen Erlebnissen bei den Septembergräueln habe ich mich nicht mehr erholen können, und bin dem Grabe um viele Schritte näher gekommen. Die Aerzte rathen mir zu den Quellen von Bourbonne, allein ich befinde mich in der traurigen Lage, über keine Mittel verfügen zu können, und darf auf keine Protection rechnen, um etwa einen Platz in dem Militärspital von Bourbonne zu erhalten. Aus demselben Grunde aber bin ich in der Entrichtung meiner öffentlichen Steuern zurückgeblieben, und kann keine Quittung über dieselben aufweisen, ein Umstand, der mich an der Erlangung eines Passes verzweifeln läßt. Die Bitte meiner Freunde habe ich schon allzusehr in Anspruch genommen, und schließlich ist auch die letzte Hoffnung, welche ich hegte, vereitelt worden. Detournelles, der Finanzminister, weigert sich, meinen Forderungen, die ich an den öffentlichen Schatz habe, zu genügen.“ —

Ich kann wohl sagen, daß ich nicht ganz ohne Bangigkeit auf die Antwort des Präsidenten gespannt war; aber der Mann zeigte in der That eine noch größere Noblesse, als ich erwarten konnte.

„Es kommt durchaus nicht auf Ihre subjective politische Meinung an, Bürger Moriot. Dies ist nicht der Kern der Frage, wenn Sie sonst ein rechtschaffener und loyaler Mann sind. Es handelt sich vielmehr um Ihre Gesundheit und Ihre bedrängte Lage. Unser Comité versammelt sich um zwölf Uhr. Haben Sie die Güte, sich um diese Stunde einzufinden; ich werde Sie meinen Collegen vorstellen, und Sie werden die Erfahrung machen, daß auch Republicaner in den Pflichten der Menschlichkeit nicht ganz unbewandert sind.“

Und also geschah es. Ich fand mich pünktlich vor dem Comité ein, und die Mitglieder desselben, von dem Präsidenten bereits unterrichtet, empfingen mich auf die liebenswürdigste Weise. Man händigte mir sofort eine Anweisung an den Districtsvorstand der Sectionen ein, wo ich früher gewohnt hatte, sowie an den Director der Bäckerlandsterrain, wo ich jetzt wohnte, mit dem Ersuchen, mir ohne Verzug die nöthigen Papiere und Zeugnisse auszufertigen, um mich bei'm Steuerdepartement ausweisen, und bei der Gemeinde einen Paß zu erhalten.

Aber Das war nicht Alles. Man gab mir einen Empfehlungsbrief an den Adjuncten des Kriegsministeriums, welcher das Referat über die Militärhospitäler hatte. In diesem Brief verlangte man für mich einen Platz im Hospital von Bourbonne, und ich hatte Das Glück, nicht nur beim Districtsvorstand, beim Steuerdepartement und der Gemeinde, sondern auch in den Bureaux des Kriegsministeriums alle meine Wünsche erhört zu sehen.

Und wie das Sprichwort sagt, daß ein Glück nicht allein kommt, so beauftragte das Comité eines seiner Mitglieder, den Bürger Genois, meine Reclamationen an die Finanzcasse zu prüfen, und sein Bericht darüber fiel auf das Günstigste aus. Sofort schickte das Comité nunmehr zwei Deputirte an den Minister Detournelles, um die Auszahlung meiner rückständigen Forderungen zu vermitteln. Allein bei Detournelles hatte bereits ein Anderer mir eine Grube gegraben, nämlich der Jacobiner Gouffard, früher Secretär beim königlichen Procurator des Chatelet, und jetzt erster Officiant der republicanischen Finanzen — Alles in Allem noch ein ebenso großer Schurke im Finanzministerium, als er früher auf dem Secretariat des Magistrats gewesen war, wo er aus Allem Geld zu machen verstand.

Um den dringenden Anschein des Ueberwachungscomités auszuweisen, sagte Detournelles zu den Deputirten:

„Sonderbar, daß gerade Sie sich für diesen Moriot interessiren können. Wissen Sie denn nicht, daß dies Einer der durchtriebensten Contrerevolutionäre, ein Royalist von reinstem Wasser ist. Denken Sie, daß er die Keckheit gehabt hat, mir mehrere höchst salbungsvolle Briefe zu schreiben, in denen er die neue Zeitrechnung der einen und unheilbaren Republik nicht zu kennen scheint. Er würde vielmehr den Lauf der Revolution verbieten, als auf Kosten der Republik bereichert zu werden, die er nicht anerkennt!“

Die Deputirten des Comités wollten sich schon bestürzt zurückziehen, als zufällig zwei Mitglieder des Convents dazukamen, welche mich persönlich kannten, und die Forderungen des Comités auf das Nachdrücklichste unterstützten. Allein der ganze Erfolg dieser neuen Vermittlung war der, mir anheimzustellen, zuvor eine Sentenz vom Revolutionstribunal beizubringen. Alsdann sollte ich nach Gebühr bezahlt werden.

Die Schlinge war zu schlau, um sich fangen zu lassen. Man hielt mir den Köder einer angeblichen Bezahlung hin, um mich in die Fuchshöhle der bekannten Dankbarkeit der Republik und ihrer Behörden zu locken. Alles wohl erwogen, zog ich es doch vor, sieber meine guten Schuldforderungen aufzuopfern und ohne hinreichende Fonds nach Bourbonne abzureisen.

Endlich hatte ich dies verpestete blutrauchende Babylon im Rücken. Ich athmete auf, als könnte ich reinere Luft schöpfen, aber ich dachte in diesem Augenblick nicht daran, daß in ganz Frankreich die Saaten aufgegangen waren, welche von den Blutmenschen von Paris ausgestreut worden. Und so war ich auch dem Regen vielmehr in die Traufe gerathen.

Die Verwaltung des Militärhospitals von Bourbonne war außerdem keine definitive, sondern nur eine temporäre, und die gastliche Pforte des Hospitals wurde fast im nämlichen Augenblick geschlossen, als ich ankam. Dies machte mir jedoch den geringsten Kummer, wäre nicht der ganze Aufenthalt in diesem elenden Nest ein höchst widerwärtiger gewesen. Zwei Aerzte Montrol und Cheoalier in Gemeinschaft mit andern edlen Schreiern aus Perigord, Besançon und Aubertin verbitterten mir jeden Tag mit ihrem patriotischen Gebrüll und hyänenhaften Saubaderein.

Vergebens suchte ich einen Ausweg, um zu entschlüpfen und über Salins nach Morgez in die Schweiz zu gehen, wo mir der Postdirector, wie ich bereits anführte, ein offenes Asyl geboten hatte. Allein bereits marschfertig, empfing ich einen Brief von Madame Billeroy, einer äußerst frommen und würdigen Frau, welche mich beschwor, jeden Gedanken, nach Salins zu gehen, aufzugeben, denn dort sei ich durch meine Schriften bereits allzu bekannt, und man würde mich sofort arretiren, falls ich keine Bürgerkarte besäße.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

(Woher stammen die Cigarren?) Der Tabak ist ein specifisch-amerikanischer Erzeugniß, welches man in der alten Welt vor der Entdeckung der westlichen Erdhälfte nicht gekannt hat. Die Spanier waren sehr erstaunt, als sie sahen, daß die Indianer den Rauch dieses Krauted einschlürfte und dann von sich bliesen.

Eine der ältesten Nachrichten über das, was wir jetzt Cigarren nennen, theilt der Geschichtschreiber Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdes mit, in seiner Geschichte von Nicaragua, welche 1555 vollendet wurde. Er war viele Jahre lang in den Centralamerikanischen Gegenden und spricht als Augenzeuge. Wir entnehmen ihm das Nachfolgende:

Am Sonnabend 19. August 1526, dem Don Alfonso, Kazike von Nicoya, dessen einheimischer Name Rambi, das heißt Hund ist, auf den Marktplatz seines Dorfes. Er war zwei Stunden vor Einbruch der Dunkelheit. Gegen hundert Indianer begleiteten ihn. Sie setzten sich in eine Ecke und begannen ihren Areito zu feiern. Areito's sind Gesänge, in welchen sie das Andenken von Begebenheiten aus früherer Zeit oder aus der Gegenwart schildern und vermittelst welcher sie das Andenken bewahren. Sie tanzten und sangen. Wahrscheinlich waren sie nur gemeine Leute, denn der Kazike ging sehr feierlich nach einer andern Ecke des Marktplatzes, wo er auf einer Art von Bank Platz nahm. Dann setzten sich die höchsten Beamten und etwas abseits andere Indianer um ihn herum, und ein junges Mädchen brachte zu trinken in kleinen Kalebassen. Das Getränk war wie starker Wein und ein wenig säuerlich; sie bereiten dasselbe aus Mais und nennen es Chicha. Es steht aus wie Hühnerbrühe, in welche man ein paar Eier geschlagen hat.

Als sie nun zu trinken angefangen hatten, nahm der Kazike ein Päckchen mit Tabaksblättchen, etwa sechs Zoll lang und so dick wie ein Finger; die Blätter waren zusammengerollt und mit einem Faden umwickelt. Sie verwenden auf den Bau des Tabaks große Sorgfalt und verfertigen aus ihm Rollen, welche sie an einem Ende anzünden; diese brennen langsam einen ganzen Tag. Das andere Ende stecken sie in den Mund, ziehen von Zeit zu Zeit den Rauch ein, behalten ihn eine Zeitlang bei sich und stoßen ihn dann aus dem Munde oder aus den Nasenlöchern von sich. Jeder Indianer hatte dergleichen Blätterrollen, welche sie in ihrer Sprache Hynpequete nennen; auf Hispaniola Haiti heißen sie Tabaco.

Diener beiderlei Geschlechtes brachten abwechselnd Gefäße, die mit jenem Getränke oder mit einem andern angefüllt waren, das man aus Cacao bereitet (Chocolade). Von dem letztern tranken sie drei oder vier Schluck und gaben dann die Kalebasse weiter, welche von Hand zu Hand ging. Dabei schlürften sie fortwährend jenen Rauch ein, rührten die Trommel und schlugen den Tact mit der Hand, während andere sangen. So blieben sie die Mitternacht beisammen, und die Meisten von ihnen lagen dann betrunken da. Der Rauch äußerte sich auf sehr verschiedene Weise. Einige waren wie todt und regten sich gar nicht, andere heulten und schrieen, noch andere hüpften und sprangen. Als sie in solchem Zustande waren, kamen die Frauen und brachten die Männer nach Hause. Einige schliefen bis Mittag, Andere sogar bis zum Abend. Wer sich nicht so betrinkt, wird von den Uebrigen verachtet und gilt für einen schlechten Krieger.

. . . Nach einer Mittheilung eines amerikanischen Arztes vom dortigen Kriegsschauplatze sind die Verwundungen durch die Explosivbüchse von schrecklichster Art. Die Kugeln richten eine furchtbare Zerstörung in den Geweben an, sie zermalmen die Weichtheile und zersplittern die Knochen, sie veranlassen tiefe Erschütterungen und setzen die Bleisirten den Gefahren der Verblutung aus. Die Wunden sind den durch große Maschinen bewirkten ziemlich ähnlich. Die Knochen werden durch sie in ganz kleine Stücke mit scharfen Spitzen zerbrochen, so daß der Verwundete fast nur durch eine Amputation gerettet werden kann, wenn er nicht durch Brand zu Grunde gehen will.

Notizen.

* Bei allen größen Märkten in der Wetterau, nämlich bei dem sogenannten kalten Markt zu Ortenberg und bei dem Gallus-Markt zu Grünberg, war bis vor wenigen Jahrzehenden ein merkwürdiger Brauch in Geltung, der, wie es scheint, die Besucher des Marktes und die Waarenverkäufer zur Achtsamkeit ermahnen sollte. Einigen Habenichtsen nämlich, welche sich beim Antmann darum meldeten, wurde gegen Erlegung einer Gebühr Freiheit ertheilt, auf dem Markt zu stehlen, ohne deßhalb einer Anklage ausgesetzt zu sein. Sie durften sich aber nicht auf frischer That ertappen lassen, widrigenfalls sie von Jedem tüchtig durchgeprügelt werden konnten. Diese befreiten Diebe hießen Freikäufer, und es pflegte beim Beginn des Marktes, zu nicht geringer Belustigung der Frauen und Kinder, öffentlich bekannt gemacht zu werden, daß Freikäufer da seien, und daher Jedermann auf seiner Hut sein möge. Die Verbreitung dieses Brauchs wäre noch zu ermitteln. (Germ. Museum.)

— Ein schlagendes Zeugniß, daß der Deutsche im Dienste der Wissenschaft und Humanität nicht nur Muth und Ausdauer, sondern auch opferwillig das Leben hingibt, stellt eine in Alexander Ziegler's „Deutschen Naturanturnehrungen" erschienene Todtenliste deutscher Africareisenden dieses Jahrhunderts auf: Friedrich Hornemann aus Alsfeld verschollt 1800 im Sudan; Rönnjen wurde 1809 auf seinem Wege nach Timbuktu ermordet; Johann Ludwig Burkhardt starb 1817 zu Kairo, der Naturforscher Kummer schon 1816 am Rio Robagga; Dr. Hemprich und Professor Louis Ehman aus Berlin fanden 1820 ihren Tod in Afrika; ebenso der Naturforscher Dr. Vogel aus Bonn im Bagirne bei Kuka; Dr. Overweg aus Hamburg todt in Kukawa am Tschadsee 1852; Dr. Reitz 1853 in Abyssinien; Dr. Schönlein starb in Liberia; Provicar Knoblecher endete in Neapel, holte sich aber sein Leiden im Sudan; v. Reimann starb 1858 in Kairo; Dr. Bierthaler fand seinen Tod in Afrika und Albert Roscher aus Hamburg ward am 19. März 1860 unfern des Nyandschda getödtet. Frhr. von Barnim endete am 12. Juli 1860 zu Rojeres am blauen Nil und über das Schicksal unseres Dr. Eduard Vogel erwarten wir die Aufklärung, die wahrscheinlicherweise eine gleich traurige Gewißheit sein wird.

** Das Unternehmen des Keppler-Denkmals für die Stadt Weil ist im besten Gedeihen, und erfreut sich besonders namhafter Unterstützung aus Bayern. Die Summe von je 100 Gulden haben bewilligt, die Städte München, Augsburg und Regensburg, letztere mit dem Bedauern, des Dombaues halber nicht mehr geben zu können. Kleinere Summen haben zahlreiche andere Städte gegeben. Außerhalb Bayerns haben zünft Universitäten, Leipzig, Tübingen, Münster, Greifswald und Gießen Beiträge geliefert. Eben so thätig zeigten sich zehn deutsche Turnvereine. Auch im Auslande findet die Sache allmählig warmen Anklang. Sie schließen die Schweden in sich. 61 fl. und sind weitere Beiträge von dortigen Deutschen zugesagt. Allein alle diese erfreulichen Spenden beden ungefähr nur ein Drittel der Kosten des Unternehmens. Das Comité wendet sich deßhalb, nachdem Seine Majestät der König die Sammlungen in Bayern gestattet haben, auf diesem Wege an alle Freunde dieser nationalen Angelegenheit mit dem Gesuch, dieselbe möglichst zu fördern. Insbesondere sind die Redactionen der bayerischen Blätter ersucht, diese Skizze aufzunehmen und durch Expectoriren die Uebersendung von Beiträgen zu vermitteln, so daß wo möglich mit dem Schluß dieses Jahres auch die Sammlungen geschlossen werden können *).

** Das geistreiche und lebensvolle Genrebild Enhubers, „Ein Gerichtstag auf dem Lande", wird, wie wir vernehmen, nun auch im Stich erscheinen.

* Von dem „Leben der Maler" nach Vasari und neueren Kunstschriftstellern von Adolph Stern und Andreas Oppermann ist die zweite und letzte Lieferung erschienen, welche die Periode von 1451—1520 umfassen; der erste und auch der zweite Band dieses Werkes sollen noch im Laufe dieses Jahres vollständig werden.

* Eine „photographisch illustrirte Zeitschrift" wird demnächst unter der Redaction des Professor Weiß in Berlin erscheinen, die sich hauptsächlich mit den Werken der bildenden Kunst und den verwielfältigenden Künsten beschäftigen und diese sowie Bildnisse hervorragender Zeitgenossen in photographischer Nachbildung bringen und Kunstbesprechungen aller Art enthalten wird.

*) Auch die Expedition der Bayerischen Zeitung erklärt sich bereit, die Einsammlung von Beiträgen zu übernehmen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Mekkovich**, 15. Juli. Borgestern hat ein starker Kampf jenseits des Zettasflusses stattgefunden. Die Türken siegten; sie maschirten gegen Cettinje. Der Woywode von Grahovo wurde getödtet.

Aus Oberbayern, 13. Juli. Im Bad Reichenhall sind die Prinzen Alexander, Georg und Konstantin, die Prinzessinnen Katharine und Therese und Prinzessin Therese von Oldenburg nebst 14 Personen Gefolge und Dienerschaft angekommen. Die Zahl der Badegäste beträgt nun 1211. (Allg. Z.)

Frankfurt, 15. Juli. Diesen Vormittag hat auf dem Festplatze die Uebergabe der von den Schweizern den deutschen Schützenbrüdern gewidmeten Fahne — das eidgenössische rothe Kreuz auf weißem Felde — stattgefunden. Der Sprecher, der in geschlossenen Reihen aufmarschirten Schweizer, Hr. Großrath Cornaz aus La Chaux-de-fonds, sprach hierbei im Wesentlichen: „Deutsche Schützenbrüder! Wir sind gekommen, um euch den nachbarfreundlichen Gruß der Schweizer zu überbringen. Als wir anfragten, ob wir mit unsern Nationalfahnen

bei eurem grossen Schützenfeste erscheinen dürfen, habt ihr uns freudig zugerufen: kommt mit eurer Schützenfahne, damit sie in der Mitte der deutschen Fahne aufgepflanzt werde. Wie lebe es uns am Herzen lag, diesem Rufe Folge zu leisten, dafür zeigt, daß wir uns aus allen Theilen unseres Vaterlandes zahlreich um die Fahnen geschaart haben, um sie euch zu bringen. Wir kommen aus allen Theilen der Schweiz, um euch die Fahnen, das Symbol der schweizerischen Freiheit, zu überbringen. Wir geben sie euch, den freien Bürgern der freien Stadt Frankfurt zur Bewahrung, und sind gewiß, daß sie in euren Händen wohl gehütet sein wird. (Beifall.) Wir übergeben die Fahne dem großen deutschen Volke, das frei und einig sein will, weil es das Bewußtsein hat, an der Spitze der denkenden Menschheit zu stehen. (Beifall). Wandert euch nicht, daß ihr alle die Fahnen mit Farben der Cantone der Schweiz nicht sehet; wir kennen aber Nichts, als Eines Landes. Die Schweiz ist für uns das einige Vaterland, wie für euch es Deutschland ist. Zum ersten Male erscheint unsere Fahne an den Ufern des Mains; sie ist weiß wie der Schnee und roth wie die Blumen, welche unsere Bäche bekränzen; sie war auf den Schützenfesten zu Bern und zu Zürich und in den freundlichen Thälern des unsterblichen Wilhelm Tell (Beifall); sie wird auch auf dem nächsten Schützenfeste im freien Aura die Schützen von Aau und Ferne vereinen und versammeln, auch deutsche Schützen dort zu sehen; aus ihren Falten winkt sie euch freundlich entgegen. Euch Schützenbrüdern, Söhne des germanischen Stammes, euch Mitkämpfern des Sängerfürsten Goethe, Söhne Deutschlands, dessen Herz so treu und fest, euch Söhne des Vaterlandes der Dichter, Denker und Krieger, euch allen, die ihr zu diesem großen Feste der Zukunft Deutschlands aus allen Theilen eueres Vaterlandes gekommen seid, euch allen, überbringen wir diese Fahne, als ein Pfand der Freundschaft und der guten Gesinnung, wie sie zwischen Nachbar-Völkern herrschen soll. (Beifall.) Dem deutschen Stamme, den deutschen Schützen, die aus allen Gauen Deutschlands zu dem schönen großen Feste gekommen sind, unser schweizerisches Hoch!" (Alles stimmt mit Jubel ein.) Hr. Dr. S. Müller erwiderte im Namen des Festcomités im Wesentlichen: „Ihr lieben Schweizer! wir haben euch eingeladen zu dem Feste, weil wir uns sagten, daß die Schweiz unser Muster, unser Vorbild als rechte Schützen und in noch viel anderen Dingen sein sollen. Ihr spieltet auch zum Theil diese Rolle: ihr trenntet euch, weil ihr nicht dem Hause Habsburg schwören wolltet. Deßhalb bildet die Schweiz und Deutschland jetzt zwei verschiedene Staaten. Heute aber haben wir uns wieder vereinigt, nicht zu einer politischen Organisation, dies ist nicht nothwendig, aber wir reichen uns die Bruderhand, um uns gegenseitig zu unterstützen, wo es noth sein wird. Ihr sollt uns ein Muster, ein Vorbild sein, wo es gilt, für die Freiheit zu kämpfen. An unserer Festhalle steht das Wort: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern;" aber mit Worten allein ist es nicht gethan, es muß die That folgen. Was diese betrifft, so kommt es darauf an, daß das Volk einig ist, daß es sich nicht verwehmt; auch bei der Verschiedenheit der Meinungen kann man sich einigen in dem großen deutschen Vaterland. Laßt uns ein Muster nehmen an der Schweiz, die so viele glorreiche Schlachten für ihre Freiheit und Einigkeit geschlagen hat (Beifall), dann wird man uns sagen können, daß wir ein ebenbürtiger Bruderstaat der Schweiz sind. Wir fühlen uns hochgeehrt, daß Ihr unserer Einladung folgtet. Ich nehme die Fahne an, aber nicht für Frankfurt, sondern für das ganze Deutschland; wir wollen sie nun heute und künftig bei allen deutschen Festen wehen lassen und wie heute ein Hoch auf die freie Schweiz damit verbinden." Dreimaliges begeistertes Hoch auf Deutschland schloß die schöne Feier — nach welcher alsbald wieder starker Regen eintrat.

Frankfurter Berichten der „A. Z." entnehmen wir noch folgende Einzelnheiten: Am 14. wurden 7 Armbrecher herausgeschossen. Einer der glücklichen Schützen, ein Schweizer, soll unter 36 Schüssen 27 Mal das Centrum getroffen haben. Den ersten Becher hatte ein Tyroler errungen. Die Schweizer schienen die Rivalität der Tyroler, diese die Rivalität der Schweizer Schützen gesürchtet zu haben. Von der Schweiz waren gamze Fässer voll Alpenrosen zur Vertheilung eingesendet worden. Leider haben sich auch moderne Industrieritter, Taschendiebe, in großer Anzahl eingefunden, die, mit Schützenzeichen und deutschen Cocarden versehen, eine Menge Uhren, Börsen und Ketten gestohlen haben.

Aus Kassel, 12. Juli schreibt man der „Köln. Ztg.": Die Hoffnung und das Streben der Führer der Verfassungspartei, für die unverweilichen Aenderungen des Wahlgesetzes vom 5. April 1849 sofort Stimmeneinhelligkeit zu finden, scheinen noch manchen Hindernissen begegnen zu sollen. Kaum ist die Herstellung des alten Verfassungsrechtes errungen, kaum fühlt man wieder einigen Boden unter den Füßen, so taucht auch schon Zwiespalt auf und die Parteiherrerien beginnen wieder ihr Spiel. Leute, die bisher den Mund nicht aufgethan haben, erheben jetzt ein Geschrei, als hange von ihrem Worte die Rettung des Vaterlandes ab. Jedermann weiß, daß der volle Inhalt des Wahlgesetzes von 1849 gar wenig Freunde im Lande hat; namentlich ist es das directe öffentliche Wahlverfahren, welches von je her bei dem besonnenen Theile der Bevölkerung Mißfallen erregt hat. Es ist bekannt, daß noch in den letzten Monaten der Versuch gemacht wurde, das Wahlgesetz von 1849 ganz zu umgehen. Deßhalb hat sich Oetker in der Morgenzeitung bemüht, einen Mittelweg aufzufinden"

Hamburg, 13. Juli. Die Fortsetzung der Sammlungen für die deutsche Flotte, für die bisher ca. 9000 Thlr. eingingen, ist vorläufig verschoben worden.

Halle, 13. Juli. In Anlaß des jährlichen Rectoratswechsels am 12. Juli war, wie bisher, auch diesmal der Studentenschaft die Erlaubniß zu einem Fackelzug bei dem abgehenden resp. neueintretenden Rector und dem Universitäts-Curator ertheilt, dabei jedoch seitens der Polizei den Chargirten der sog. Corps ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, allem vorzeitigen Auftreten der Randalir-Fäden zu steuern. Der abgegebenen Zusicherungen ungeachtet trieben diese indeß ihr provocirendes Wesen bereits im Laufe des Tages und führten auf diese Weise vor dem Klausthor Conflicte mit Fuhrleuten und Arbeitern herbei, die sich zu erbeblichen Schlägereien und einem außerordentlichen Zusammenlaufe von Menschen vor dem gedachten Thore und auf dem Markte steigerten. Gegen Abend mußte zur Requisition des Militärs um Verstärkung der Wache geschritten werden. Nachdem der Marktplatz geräumt und der Zugang zu demselben gesperrt, und der vor dem Thore in einer Tabagie zusammengedrängte Theil der Studenten in die Stadt hineinescortirt war, zerstreute sich die Volksmenge bald. Der Fackelzug und jeder Commers in Anlaß desselben ward selbstredend sofort verboten. Die Untersuchung ist bereits im Gange. (N. P. Z.)

Wien, 11. Juli. Für die erwartete japanesische Gesandtschaft ist das Hotel zum römischen Kaiser gemiethet worden, wo die asiatischen Herren Diplomaten für die Dauer ihres Aufenthaltes auf Staatskosten untergebracht und verpflegt werden. (Kln. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; Sproc. Metall. 54; Bankactien 745; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 130½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107; Westbahn-Prioritäti 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurs: Paris 94½; London 118½; Wien 92½.

Wien, 16. Juli Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 81,90; Sproc. Met. 70,90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,25; von 1858: 130,70; von 1860: 90,90; Bankactien 805; öster. Credit-Mobilier-Actien 214,70; Donau-Dampfschiff.-Actien 428; öster. Staatsbahn-Actien 250.—; Nordbahn-Actien 196.—; Westbahn-Prioritäten 100,60. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106,80; London 10. 127,10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. A. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Liffabon	Algier	Tunis	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
12. Juli	+2,8 R.	—0,6 R.	—0,4 R.	—0,4 R.	+3,0 R.	+1,7 R.	+1,1 R.	+2,5 R.	+0,9 R.	+0,5 R.	+4,7 R.	B.-St. über(+)
13	+0,6 —	—2,4 —	+0,5 —	+1,7 —	+3,2 ?	?	+1,6 ?	+1,7 —	+0,9 —	—	+0,9 —	od. unter(—) d.
14.	—	+1,4	+2,7	+2,9	+3,4 —	—	+1,2	+4,0 !	+2,6 —	—	+4,2 —	Mittel, in Par.-L.
12 Juli	+11,0 R.	—11,9 R.	—9,9 R.	—9,1 R.	+17,0 R.	+17,4 R.	—20,6 R.	+17,2 R.	+17,6 R.	+11,6 R.	+12,5 R.	Temp. der freien
13.	+12,8	+10,0	+12,9	+12,8	+19,0	+17,4	—20,5 ?	?	+18,3 —	—	+11,8	Luftmaschin.	Raum.
14.	—	+14,9	+14,2	+15,6	+18,5		—20,9	+17,6	+18,2 —	—	+11,6		
12. Juli	B wolkig	— bedeckt	SO Regen	S Regen	NO heiter	N heiter	O wolkig	N heiter	W heiter	O bewölkt	— bedeckt	Wind und Witterung
13.	SSO Regen	SSO Regen	S Regen	NW bewölkt	O heiter	N Dünste	N wolkig	S heiter	O wolkig	—	S bewölkt	
14.	—	S heiter	SW bedeckt	SW bedeckt	NO heiter	—	O heiter	SO heiter	W heiter	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 180. 18. Juli 1862.

Uebersicht.

Münchener Antiken. (II.) — Reinhold Lenz. (Schluß.) — Moriz. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Antiken.

II.

Aus dem Mythenkreise des Herakles.

B. Auf der zweiten und dritten Tafel führt uns Lützow in seiner Antikensammlung die Abbildung zweier Reliefs vor, die sich auf den beiden Seiten einer im königlichen Antiquarium aufbewahrten und bisher unbeachteten Kreideurne des Marmor-Schiffe (Thiasos) befinden. Der Herausgeber erkennt darin einerseits eine Scene aus dem herakleischen Löwenkampf, andererseits den verwundeten Telephos, des Herakles Sohn, wie er durch einen Diener verbunden wird. Jene Annahme ist eine unzweifelhafte, diese eine fragliche.

Auf Vasen, Münzen, Gemmen, in Reliefs und Statuen hat das Alterthum den Kampf des Herakles mit dem nemäischen Löwen vorgestellt, von dem Augenblicke seines Beginnens an, wie der Held sich über dessen Thier beugt, bis zu dem Momente, wo er ihn erwürgt oder neben das Thier hinstreckt. Fehlt auch in diesen Monumenten, wo er ihn erwürgt oder neben dem erwürgten stehend aufruht oder ihm das Fell abzieht. Die Scene, wie er ihn, den getödteten, fortschleppt, um ihn des kostbaren Felles zu berauben, lernen wir einzig und allein aus unserem Denkmal kennen, welches somit schon dadurch ein neues Glied in die Kette der bekannten Kunstdarstellungen aus dem Mythenkreise des Herakles einfügt, was seine archäologische Bedeutung wesentlich erhöht. Der Moment spricht sich unverkennbar klar und bestimmt aus, nur lassen wir dahingestellt, ob das wirklich des Helden Knie sein soll, was an dem hinter ihm befindlichen Baumstamme unter dem aufgehängten Mantel sichtbar ist, wie Herr von Lützow will, und nicht vielmehr ein abgebauener Ast des Baumes. Stellung und Bewegung des Helden werden sich aber erst vollständig erklären lassen, wenn wir über den Gegenstand der Rückseite im Reinen sind.

Der Herausgeber macht hier die schöne Bemerkung, daß die Alten es liebten, räumlich Zusammengehöriges, wie die beiden Giebelfelder des Tempeldachs, die Vorder- und Rückseiten der benutzten Thongefäße, durch sinnigen Schmuck auch in geistige Verbindung zu bringen, und sie hätten dazu, um nicht Gleichförmigkeit zu erzeugen, nur verwandte, nicht völlig gleichartige Gegenstände gewählt. Deshalb erscheine auf der Rückseite unseres Diecus nicht Herakles selbst, sondern dessen Sohn, der Mysierkönig Telephos, dargestellt, der bei der ersten Fahrt der Griechen nach Troja durch Achill's Speer verwundet, aber auch wieder geheilt wurde.

In der Darstellung selbst liegt nichts, was uns diese Erklärung aufnöthigte. Weder bei mit Greifen geschmückte Sessel, auf welchem der Verwundete sitzt, noch der schelabar harze Stab, auf den er die Linke stützt, verlangen unumgänglich die Deutung auf einen König. Nicht bloß die regierenden Könige bedienten sich schmuckreicher Sessel, wie sie sich ihrer aber bedienten, waren sie in der Regel mit Lehnen, auch Armstützen versehen: der Sessel soll überhaupt hier nur andeuten, daß die Handlung im Zimmer vor sich gehe, und ob der doch nur scheinbar kurze Stab ein Königsscepter sei, ob es nicht, wie auf anderen ähnlichen Darstellungen ein Speer oder hier möglicherweise die für den Zweck des Bildwerks mit Absicht zierlich behandelte Herkuleskeule sein sollte, ist doch immerhin noch sehr die Frage. Aber was gegen die Annahme, daß hier Telephos dargestellt sei, spricht, ist zunächst der Umstand, daß die Verwundung am Schenkel und nicht an der Hüfte erscheint, wie der Mythus fordert. Die jugendliche Person, welche die Wunde besorgt, kann allerdings nicht Achilles sein, der sie mit dem abgeschaben Rost seiner Lanze heilte; dies besteht man auch bei der im Vergleich zu der kostbaren Geduld des Verwundeten nur unterwürfigen Größe dieser Figur und aus ihrer Beschäftigung, da Achilles entweder unbekleidet, wie unter anderem auf der von Winckelmann bekannt gemachten, angeblich des Telephos Heilung darstellenden Paste des Stoschischen Kabinets, oder in heroischer Rüstung erscheinen mußte. Herr von Lützow hat deßhalb zu der scharfsinnigen Erklärung seine Zuflucht genommen, daß wir hier nicht die letzte Heilung des Telephos, sondern einen der vorausgegangenen vergeblichen Heilungsversuche vor uns haben, indem ein Diener oder Arzt den Verband von der Wunde nehme.

Hiergegen wäre nichts einzuwenden, wenn ein sicheres Zeugniß uns sagte, daß der Verwundete kein anderer als Telephos sei. Aber Lützow selbst hegt in dieser Hinsicht noch Bedenken, wenn er äußert: „der Verwundete muß, wenn nicht Herakles selbst, immer doch einer der ihm nahestehenden, verwandten Heroen sein“, aber der angeblische Scepter, der als solcher angenommene Thronsessel, überdies die gewaltige Körperform, ja die Löwenhaut selbst lassen ihn nicht zweifeln, daß hier der Heraklide dargestellt sei, der, nach Pausanias, seinem Vater am meisten ähnlich war; als entscheidender Grund aber komme hinzu, daß weder Literatur noch Kunst des Alterthums die jetzt etwas von einem verwundeten Herkules wissen.“ Die mit Recht angenommene Aehnlichkeit zwischen Vater und Sohn aber ist hier keine Aehnlichkeit mehr, sondern wahrhafte Identität, und es möchte dem eingenommenen Blick schwer werden, Unterschiede zwischen den fraglichen Kunstgestalten der Vorder- und Rückseite unseres Denkmals aufzufinden, die man wesentliche, ja nur berücksichtigungswerthe nennen könnte. Wenn daher auch Telephos wirklich, wie dies bei der Fall, auf einzelnen Denkmalen des Alterthums in herkulischer Gestalt erscheint, so ist doch sehr die Frage, ob man in zusammengehörenden Darstellungen, in welchen beide, Vater und Sohn, vorkommen, letzteren seinem in allen Stücken, in Gestalt und in Attributen, vollkommen gleich gebildet haben würde. Nach Wesen und Geist der antiken Kunst, halten wir dieß für unmöglich; wie hätten es sonst unmöglich, daß diese Kunst, die in allen Dingen so scharf zu charakterisiren und die Individualitäten, trotz ihrer körperlichen und geistigen Verwandtschaft, trotz auch aller hiedurch bedingten Aehnlichkeit ihrer äußerlichen Erscheinung, durch letztere von einander zu scheiden und typisch erkennbar zu machen verstand, bei dieser Darstellung des Telephos sich selbst untreu geworden sein sollte und dergestalt anwieig in der Charakterisirung, daß sie für ihn keine anderen Formen und Attribute mehr wußte, als die bekannten seines mit ihm an einem und demselben Denkmal auftretenden Vaters. Daß er diesem unter Dutzenden jahlreichen Stücken am ähnlichsten war, konnte für die Kunst kein Grund sein, ihn demselben in allen Stücken gleich zu bilden.

(Schluß folgt.)

Reinhold Lenz.

(Schluß.)

Es ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, mit großem Scharfsinn das Geheimniß des Lebens unseres Dichters, den Angelpunct entdeckt zu haben, um welchen nach der Seelenheimer Zeit sein ganzes Schicksal sich drehte. Lenz hatte noch in Straßburg die Baronesse Adelaide von Waltmer kennen und lieben gelernt: sie ließ seine Neigung nicht unerwidert, gab aber später ihre Zustimmung zu einer Convenienzverbindung und ging, die vereinte Braut eines Andern, nach Weimar als Hoffräulein der Herzogin. Der unglückliche Lenz war der Verzweiflung nahe. Zuerst suchte er die Geliebte von der Verbindung mit einem, wie er behauptete, ihrer unwürdigen Manne, der ihren Werth gar nicht zu beurtheilen vermöge, abzubringen — dann, als der Versuch mißlang, folgte er selbst, wie die Motte dem verderblichen Strahl, dem Schimmer der Geliebten an den Hof nach Weimar. Aber schlecht paßte der stürmische, formlose, exaltirte Ankömmling, der noch tief im Sturm und Drang steckte, und welchem er nach Anlage und Schicksal nie herauskommen konnte, in Ernst August, Goethe und ihrem Kreis: denn die wilde Zeit, die lustigen Tage von Weimar waren vorüber, schon ein überwundener Standpunct, an den man sich nicht gern erinnern ließ.

So begann Lenz tausend Störungen. Er drängte sich ungeladen, in sehr unpassendem Costume auf einen Maskenball des Hofes, wahrscheinlich um der Geliebten willen, und kam darüber in heftigen Conflict mit Goethe. Bald darauf erfolgte die Catastrophe: Lenz erhielt plötzlich Befehl, Weimar sofort zu verlassen; kaum erlangte er den Aufschub eines Tages. Wahrscheinlich hatte er die Geliebte bei einem Hoffest allein überredet, in seiner unzurechnungsfähigen Aufregung von ihrem Bräutigam abzuziehen gesucht — wie weit sich dabei seine Leidenschaft verging, läßt sich natürlich nicht bestimmen. Der Herzog oder Goethe scheint dazu gekommen zu sein; letzterer mag ihm eine fürchterliche Strafpredigt gehalten haben, worauf Lenz seiner nicht mehr mächtig, mit einer „Impertinenz“ (Wieland) einer „Eselei“ (Goethe) geantwortet hat, die fast zum Zweikampf führte: vermuthlich hat er Böses unter Bezeichnung auf dessen Verhältniß zu Frau von Stein des Rechts des Sitzenbrettes angesprochen. —

All dieß, bisher in völliges Dunkel gehüllt, hat Grappe mit großem Fleiß und Scharfsinn aus Andeutungen in Gedichten und Briefen von

Digitized by Google

Lenz und Andern zusammengereimt und seine Darstellung ist sehr übertrieben. Der Schlag zu Weimar entschied das Schicksal des Unglücklichen. Er sah sich für immer und durch eigene Schuld „ausgestoßen aus den lichten Höhen der Götter," auf's Neue zu kunstlem hartem Ringen verurtheilt, zugleich von der Geliebten mehr als je getrennt: Ruhm und Liebe waren verloren. Diesen Doppelstreich hielt sein schon früher erschütterter Geist nicht aus: von Weimar ging er zu Schlosser nach Emmendingen, (Dezember bis Juli 1777) dann verschwindet auf einmal jede Spur von ihm, bis er im Januar 1778 zu Waldbach im Elsaß wahnsinnig wieder auftaucht. Zwar wurde er wieder hergestellt, aber die Kraft poetischen Schaffens war für immer gebrochen: er kehrte 1779 in seine Heimath zurück und schleppte noch dreißehn Jahre zu Riga und Petersburg ein obscures Dasein hin; das Wenige, was er in dieser Zeit noch veröffentlichte, bezeichnet selbst Gruppe als werthlos.

Man muß in der That einräumen, daß das Schicksal diesen Dichter ebenso heraßgerissen, als es Goethe gehoben hat. Aber im Uebrigen gehe es denn doch nicht an, ihn, wie Gruppe in so vielen Dingen thut, irgendwie Goethe'n an die Seite zu stellen.

Er hat mit diesem, wie schon bemerkt, nur sofern Aehnlichkeit, als er wie Goethe, Klinger und all' die Andern das Gepräge der Sturm- und Drangperiode trägt, mit dem großen Unterschied, daß Lenz nie darüber hinaus kam. Bergl. schen mit Goethe werden wir ihm höchstens den sittlichen Vorzug einräumen wollen, daß er, mit weniger Selbstzucht des Genius ausgerüstet, an Friedrike und Lila mit größerer Treue und Innigkeit hing, als jenem gegeben war. Aber Lenz hat entfernt nicht die Allempfänglichkeit, die weite Bildungsfähigkeit und noch weniger das gestaltende Genie Goethe's. Sehr bezeichnend ist, daß Gruppe ihn in allen Dichtungsgebieten, darin er sich versucht hat, die gleiche Vollkommenheit zusprecht: wenn wir auch einräumen, daß in seinen Novellen und Dramen — diese sind nur dialogisirte Novellen — die Charakteristik scharf und die Anschauung originell ist, so ist doch seine Lyrik äußerst geschmack- und formlos, und wie Gruppe seinen Dichter auch Abdruck von so zahlreichen, fast lächerlichen Geschmacksgebrechen einen großen Lyriker nennen mag, ist unbegreiflich. Aber auch in jenen Dramen und Novellen, neben kräftigen Strichen, welche gelegentlich, unwahre, übermenschliche Sprache, Erfindung, Charakteristik, und — was hochwichtig — welche Monotonie der Grundideen! Gruppe hat schlagend dargethan, wie Lenz in allen seinen zahlreichen Producten von der Berührung mit Friedrike an bis zum Ausbruch des Wahnsinns immer und immer wieder denselben Stoff behandelt: ein genialer Liebender, den sein Mädchen zwar liebt aber doch einer Convenienz-Ehe aufopfert, d. h. also sein eigenes Schicksal! Diese Monotonie spricht nun zwar, wie Gruppe hervorhebt, sehr günstig für die treue Innigkeit seines Gemüths — er wird den Schmerz, den Einem, ihnem Schmerz absolut nicht los, den Goethe aus sich heraus dichtete — aber sehr ungünstig für seine Erfindungsgabe, für sein Gestaltungsvermögen, d. h. eben für sein poetisches Talent.

Moriz ot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Mit der Bereitung dieses Reisepfanes befand ich mich in keiner geringen Verlegenheit; bleiben konnte ich in Bourbonne nicht, denn das Ueberwachungscomité achtete die Fremden nun warf alle in den Kerker, die noch an einen Gott und König glauben. Auch konnte ich in Ermangelung des Geldes mich nicht anderswohin wenden, und krank war ich obendrein. Nach Paris zurückkehren, war ich am Geringsten verlustet, denn dort hatte ich weder ein Domicil, noch Hilfe zu hoffen, im Gegentheil konnte ich verstehen sein, dort verhaftet und zum Schaffott geführt zu werden.

Endlich fand sich auch hier Hilfe. Bürger Duchanoy, ein talentvoller und kenntnißreicher Arzt, zog mich aus dieser schlimmen Verlegenheit. Auf sein Gutachten hin erhielt ich die Vergünstigung, nach dem Militärhospital von Luxeuil übergeführt zu werden, welches eine Ambulanz der Rheinarmee war.

Obgleich Luxeuil der Gerne bedeutend näher war, bot es mir für meine Fluchtplane doch wenig Aussichten. Zwar vertraute ich meine Absichten einem der Bewohner an, dessen Frau ich vor sechs Jahren durch meinen Rechtsbeistand verpflichtet hatte, aber diese Frau plauderte alle meine unvorsichtigen Mittheilungen aus.

Das schlecht versorgte Hospital war nichts als eine Beute der Verwaltung und der Sanitätsbeamten, welche, obgleich reichlich besoldet, dennoch unbekümmert die Kranken hilflos sterben ließen. Unter anderen zeichneten sich besonders drei Heiben durch ein Raffinement von Verruchtheit aus, die sie mit dem schönen Namen Patriotismus maskirten.

Der Eine war ein Arzt, Peter aus Limoges, Ermittlied der linken Seite der constituirenden Versammlung und Freund Lafayette's, der andere war ein Doctor aus Beauvilliers, ein Mensch mit zwei Gesichtern und zwei Zungen, der dritte endlich war ein gewisser Dufson von Dijon, wo er aus der Tischlerwerkstatt davongelaufen, um Chirurgie zu treiben und dadurch der Recrutenaushebung zu entgehen, denn so wild er sich als Jacobiner gebärdete, ging sein Patriotismus doch nicht so weit, sein Leben in Gefahr zu bringen, um seine Principien zu vertechten. Ueberhaupt war es eine ganz eigenthümliche Erscheinung, daß sich im ganzen Königreich die Aerzte und Chirurgen noch enragirter zeigten, als die Advocaten. Diese Theriakfieber und Quacksalber haben sehr schnell vergessen, daß sie alle Zeit alle Gnaden der Regierung an sie verschwendete. Ernennungen zu Staatsräthen, Pensionen, freie Wohnung, Orden, Gratifikationen, akademische Ehren, Privilegien, öffentliche Vorstände, Adelsdiplome u. s. w.: Alles war ihnen zu Theil, um ihre Kunst zu haben, ohne daß sie irgend etwas zu leisten brauchten, um diese Gunst zu verdienen. Man plazirte sie in der hohen Magistratur, im höheren Finanzwesen, in den ausgezeichnetsten Stellen des Militärs. Ja sogar die Versorgung ihrer Töchter erleichterte man, indem man ihren künftigen Gatten Stellen und Beförderungen zugestand, kurz Niemand war besser daran, als die Kinder der Aerzte. Der Dank dieser hochtrabenden Pfuscherschmierer zeigte sich recht deutlich in der abfurden Prätention, sich zu Revolutionsdoctoren zu pronunciren und Priester zu dictiren, und wären es Receipte zu Latwergen. Aber es besteht eine weite Kluft zwischen den Handwerksgriffen der Marktschreierei und den Operationen einer wissenschaftlichen Gesetzgebung. Doch das nur nebenbei.

Die Verbindung dieser sauberen Triumvirats mit dem Papiermüller Desgranges, dem wohlweisen Maire der Stadt, und dem Sansculotten Ferrier, der Ehrenschreiber des Helden der Verschwörung, machten das fünfblättrige Kleeblatt nur noch gefährlicher, furchtbarer und feindseliger gegen jeden verschiedenen Meinung. Diese Spitzfindigkeiten hatten die Dienste jenes Secretairs mit einem Generalspossen in der Rheinarmee belohnt, und zwar in einer der Divisionen von Carmagnol. In dieser Stellung hatte er sich nicht nur beträchtlich bereichert, sondern durch seine Denunciationen auch Custine nebst seinem Sohne auf die Guillotine gebracht — eine Heldenthat, die ihm Ruhm und Uebergewicht in Luxeuil verliehen. Ich konnte da noch eine hübsche Geschichte erzählen, wie dieser gichtbrüchtige Gourmand und abgelebte Don Juan, durch die Hilfe seiner Assistentin Lucius von Longny, die Freude erlebte, von dieser jungen Frau einen kleinen Republicaner zu erhalten, der mit der dreifarbigen Cocarde auf die Welt kam, und nach einer heidnischen Liturgie der einen und unheilbaren Republik getauft wurde, wie man sagt, auf den Namen: „Wohlthat der Revolution!" Wenigstens nennt der gefällige General den armen unschuldigen Wurm so.

Man kann sich keinen Begriff davon machen, wie dieses krüppelhafte Nest Luxeuil noch zehnmal mehr corrumpirt und brandmal war als Bourbonne. Die Liederlichkeit, die Scharferei und schmutzhafte Aufschneiderei schienen nur deshalb die Maske des Patriotismus zu tragen, um ihre Straßenräuberstreiche zu verdecken, denn in Wahrheit sind die Bewohner von Luxeuil die Rothmäntel der Franche-Comté. Unter sich durch Privathaß gespalten, hatten sie die ehrlichen Leute ohne Rücksicht auf Alter und Krankheit nur deshalb mit Ketten belastet, um ihrer Bildheit den Zügel schießen zu lassen, und von dem Vermögen ihrer unglücklichen Opfer nach Belieben zu schmarotzen.

Um mich aus dieser ekelhaften Cloake herauszuretten, nahm ich zu meinem alten Pariser Hilfsmittel meine Zuflucht. Ich bemühte mich, den Officieren und Soldaten gefällig zu sein, die mir noch einen Rest von Ehrgefühl bewahrt zu haben schienen. Ich erleichterte einer großen Anzahl von ihnen die Urlaubsgesuche, und widmete mit Gefahr meines Lebens meine Sorge Vielen, welche von dem pestartigen Lazarethfieber befallen waren und hilflos darniederlagen.

Mehr als einmal drückten mir die Eltern dieser jungen Leute ihren Dank aus, und erboten sich, mir bei meiner Flucht allen Vorschub zu leisten, und Pferde, und mir nur sehr willkommen war, und wovon ich bald Gebrauch machen sollte.

Denn, nachdem ich auf die erbärmlichste Weise sechs ganze Monate in diesem elenden Hospital von Luxeuil, halb erstickt in Unrath, in Gemeinschaft mit Ratten, ohne gehörige Ruhe und Verpflegung zugebracht hatte, genoß ich auch noch die Ehre, verdächtigt zu werden, weil ich zu auffallend meine Sorgfalt den Soldaten von schlechter Gesinnung zugewandt. Ich erfuhr unter der Hand, daß man, um nähere Aufklärungen über meinen Republicanismus zu erhalten, nach Paris geschrieben, denn ich hätte von dieser Gesinnung — wie sich das Ueberwachungscomité unter dem Einfluß der Dreimänner-Wirthschaft von Desgranges, Lebret und Ferrier aussdrückte, seit meinem Aufenthalte in Luxeuil noch keine genügenden Beweise gegeben.

Indeß der Himmel wachte auch diesmal über mir. Ohne den Verhaftsbefehl aus Paris abzuwarten, welcher in der That am 14. April eintraf, schlich ich bei guter Gelegenheit in der regnerischen und stürmi-

Digitized by Google

schen Nacht schon am 12. davon, und kam am 16. April gegen Mittag, bereits nah an der Grenze, nach Porentruy, wo ich in einer beschiedenen Taverne einkehrte, um meine erschöpften Kräfte durch ein Glas Wein aufzufrischen.

O Gott, noch zwei bis drei Stunden, und Frankreich lag hinter mir. Das Land der Freiheit war erreicht! Noch drei Stunden, und noch hätte mich nun ein Haar die schimmste von allen Gefahren noch im letzten Augenblicke erreicht. Während ich mich schon zu voreilig dem Gefühle der Sicherheit überließ, traten plötzlich wilde Gesichter hereín, Sansculotten, die rothe Mütze auf dem Kopf, den bloßen Säbel in der Faust. Vermuthlich kamen sie so eben vom Richtplatz, denn die Guillotine arbeitet überall in Frankreich. Ich hörte nicht auf ihr tumultuarisches Geschwätz, und so entging es mir, daß sie auf Robespierre anstießen — und auch wenn ich es gehört hätte, diesen Triumphruf hätte ich nicht theilen können.

Plötzlich rief Einer dieser Wilden.

„Hola, warum trinkt dieser Fremde nicht, wenn wir die Helden der Freiheit leben lassen?“ Ich erschrack.

„Ein Spion ist's,“ rief ein Anderer. „Nehmt ihn fest! An die Laterne! Auf die Guillotine! Nieder mit allen Verräthern!“ So schwörte und tobte es um mich her. Endlich trat ein langgewachsener Kerl, der wildeste dieser Gesellen, auf mich zu:

„Woher Bürger?“

„Von Lyrenil, Bürger.“

„Wohin Eure Reise?“

„Nach Paris“, sagte ich keck, „ich bin von der Armee, und habe frische Bandagen, Charpie u. dgl. zu besorgen.“

„Hola!“ schrie der Goliath wieder, „Porentruy liegt nicht auf der Straße nach Paris. Da seid Ihr weit abgekommen!“

„Gleichviel; ich bin zugleich Apotheker und erwarte frische Kräuter aus der Schweiz.“

„Kräuter aus der Schweiz! Das ist unpatriotisch von Euch Bürger, wir haben Kräuter genug in Frankreich, wenn auch gegen den Tod keines gewachsen ist — Euren Paß, Bürger.“

„Geht mir aus dem Wege, oder es wird Euch schlecht bekommen“, sagte ich jetzt, allen meinen Muth zusammenfassend. „Ihr seid kein Sicherheitsbeamter, und habt kein Recht, meinen Paß zu fordern. Daß es Unkraut genug in Frankreich gibt, sehe ich, deshalb will ich fort!“

Aber damit goß ich nur Oel in's Feuer. Man rief einen Lieutenant herein, der zufällig vorüber ging.

Der Mann fixirte mich mit durchbohrendem Blick, und prüfte dann meinen Paß, den ich anstiefern mußte.

„Bürger Morizot“, sagte er dann, „Euer Paß ist nicht in Ordnung. Ich verhafte Euch! Einstweilen folgt mir in meine Wohnung. Das Ueberwachungscomité versammelt sich erst in einigen Stunden.“

Ich hielt mich für verloren. Die Stimme dieses Mannes kam mir so bekannt vor, und sein sonderbares unheimliches Lächeln schien mir der Hohn der Rache für irgend ein früheres feindseliges Begegniß, auf das ich mich schlechterdings nicht entsinnen konnte, obwohl ich sonst ein gutes Gedächtniß für Personen hatte.

Mit Hallob und Jubelgeschrei wurde ich bis zu dem Hause des Officiers geschleppt, das ich, so nahe der Rettung, für mein Grab ansah.

Kaum aber war ich in ein Zimmer getreten, daß auf den Hof hinausging, als der Officier die Thüre verriegelte und mich plötzlich umarmte.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Morizot, ich bin jener Leduc, den sie einst in den Gräueln der 2a Force so herrlich Muth eingeprügelt haben!“ —

„Großer Gott, Leduc, Sie sind es, wie konnte ich Sie nicht gleich erkennen!“

„Ich habe mir den Bart wachsen lassen; das mag mein Gesicht verändert haben. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie so schlimm behandelte. Ich konnte Sie nur der Gefahr entziehen, indem ich Sie verhaftete. Und jetzt schnell fort! Verkleiden Sie sich erst!“

Er ward mir einen alten Soldatenmantel über, sagte mir die Parole am Thor, und entließ mich durch eine Hinterpforte des Hofes, die auf ein Nebengäßchen hinausführte.

„Eilen Sie sich“, rief er mir nach. „In einer Stunde treiben Ihnen die Caravineers nach. Der kürzeste Weg zur Grenze führt über den Mont terrible, zwar etwas beschwerlich, aber sicherer. Seien Sie froh, daß es regnet und stürmt; die finstere Luft verdirgt Sie vor den Augen der Gendarmen; Gott befohlen, Herr Morizot. Glück auf die Reise!“

Und so schieden wir. Es war gestern Abend gegen 6 Uhr. Ich schritt muthig vorwärts. Die öde Chaussee wurde immer grundloser, und vom Himmel goß es in ununterbrochenen Strömen, so daß ich bald bis auf die Haut naß war. Erst als ich den Wald erreichte, wurde es etwas besser. Plötzlich aber meinte ich in weiter Ferne einen Kanonenschuß zu hören, und bald darauf Vorwärtsjagen. Jetzt waren sie hinter mir. O mein Gott, Andere beflügelt die Liebe zum Leben und zur Freiheit. Aber mir schoß der Schrecken wie Blei in die Füße; ich konnte nicht mehr gehen, und doch hatte ich noch eine halbe Stunde aufwärts; ich mußte kriechen, kriechen auf meinen Händen durch Dornen und Gestrüpp, Schlamm und Felsgerölle, aufwärts von Stamm zu Stamm, von Stein zu Stein über Klippen und weites Land, denn den zickzackartigen Lauf der Chaussee hatte ich verlassen, um gerade emporzuklimmen. Die Nacht war längst hereingebrochen. Plötzlich hörte ich den Hufschlag der Gendarmenferde hinter mir. Dabei schoß der Regen in Einem fort. Es schlug 11 Uhr Nachts, als ich die Grenze hinter mir hatte, ich konnte es an der steinernen Säule bemerken, die mir Leduc beschrieben hatte. Sofort — kaum zwanzig Schritte weiter — kroch ich in ein Gebüsch, und dankte Gott für meine Rettung auf den Knieen.

Gleich darauf hörte ich die Gendarmen an der Grenzsäule anlangen, sie waren bei einer Biegung des Weges nur durch einen Felsenvorsprung von mir geschieden. Ich konnte sie deutlich schelten und fluchen hören. Wären sie zwanzig Schritte weiter geritten, so hätten sie mich finden müssen, aber die militärische Gewissenhaftigkeit unserer Landsleute, vielleicht auch das schlechte Wetter, war meine Rettung.

Nach einiger Rast versuchte ich weiter zu wanken, denn ein Gehen konnte ich es nicht nennen; aber nach einer kurzen Strecke schon, an einer kleinen Kapelle, verließ mich meine Kräfte, und sank zusammen. Ich saß mein liefes Stündlein vor mir, und beschloß geruhig zu sterben, obgleich noch mancher Reiter und Wagen, die vorüberzogen, meine Lebenslust wieder anfachten. Da bin ich nun, um meine Knochen auszuruhen und Gott zu danken und zu preisen, so lang er mir den Athem noch lassen will. Wie ich eigentlich hieher gekommen bin, weiß Er allein und seine Engel. . .

An Euch ist die Reihe, zu erzählen, wenn Ihr es vielleicht wisset, wer mich hieher gebracht hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Der Löwentädter Gerard hat den Plan zu einer internationalen afrikanischen Gesellschaft entworfen, der vom Institut de France beifällig beobachtet worden ist. Der Zweck desselben geht dahin, für europäische Reisende, welche Nordafrica und den Sudan besuchen, die Jagen und das Reisen so wenig beschwerlich und so sicher wie möglich zu machen. Es sollen möglichst viele wilde Thiere ausgerottet werden, man will die Bewachung derselben in großem Maaßstabe betreiben und zu diesem Behufe in Algerien Schaaren von Eingebornen bilden, welche unter den Turcos und Zuaven gedient haben. Diese sollen auch wilde Thiere für die zoologischen Gärten Europa's fangen, und den Naturforschern, Malern, Bildhauern ꝛc, denen sie bedeutende Dienste leisten, große Dienste erweisen. In Africa selbst will man Eingewöhnungsanstalten gründen, und dort nützliche Thiere und Pflanzen acclimatisiren. Die Gesellschaft setzt sich mit allen geographischen, zoologischen, botanischen ꝛc. Vereinen in Verbindung, wählt für alle in Africa Reisende zweckmäßige Begleiter aus und stellt ihnen Dollmetscher und überhaupt Landsleute. Der Plan ist sehr gut und die Ausführung verspricht Nutzen für die Wissenschaft.

Notizen.

* Das Theater der Porte St. Martin ist geschlossen worden, da sich die Schauspieler, welchen die rückständige Gage nicht gezahlt worden war, zu spielen weigerten, und der Director dieser Bühne hat mit einem Deficit von 1,200,000 Frcs. den Bankrott angezagt.

* Die Akademie der schönen Künste in Venedig forderte alle in- und ausländischen Künstler auf, sich an ihrer Ausstellung, die vom 3—24. August dauern wird, zu betheiligen. Die Kunstwerke, aus dem Gebiete der Bildhauerkunst, Malerei und vervielfältigenden Künste, müssen längstens bis zum 31. Juli eingeschickt sein; später eintreffende Gegenstände können nur auf Kosten des Einsenders zur Ausstellung gelangen. Auf die in diesem Jahre zur Vertheilung gelangenden, in goldenen Medaillen bestehenden Preise erster Klasse können jedoch nur in Oesterreich lebende Künstler Anspruch machen.

* Nerly in Triest hat ein neues großes Oelgemälde nach einem Motiv aus Cooper's berühmtem Roman „Der Bravo von Venedig“ vollendet und zum Geschenk für die preußische Flotte bestimmt. Das Gemälde versetzt uns in die Zeit des Dogen Gritti zu Anfang des 16. Jahrhunderts; wir sehen eine glänzende Regatta, und zwar in dem Augenblicke, wo der wackere Bravo dem alten fischer Antonio den Weg zum prachtvollen Bucentoro und zum Siege bahnt. Gleichzeitig geht noch ein anderes Werk von Nerly nach Berlin: „Kampf der Schwäne gegen die Schlange“, wozu wir nun sagt, der Künstler ein auf Sicilien erlebtes Ereigniß als Motiv genommen hat.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Frankfurt**, 17. Juli. Der heutige Schützentag erwählte einstimmig Bremen zum Abhalten des zweiten deutschen Bundesschützenfestes in zwei Jahren.

Wien, 17. Juli. Heute fündigte Schmerling die Budgetvorlage von 1863 an. Plener motivirt die Nothwendigkeit der Budgetvorlage vor dem Beginn des Verwaltungsjahres 1863. Gesammterforderniß 362½ Mill., darunter 35 Mill. außerordentlicher Militärraufwand. Gesammtdeficit 99 Mill. Deckung hiefür 33½ Mill. durch Steuererhöhung, 24 Mill. durch Erlös der Sechzigerlose, 35 Mill. durch Creditoperation.

London, 16. Juli. In der gestrigen Unterhaussitzung sagte Layard in Erwiederung einer Interpellation, Depeschen aus China bestätigen die Einnahme von Ningpo; er bedaure, daß auch der Tod des französischen Contre-Admirals Protet sich bestätige. (W. Bl.)

9 **Frankfurt**, 16. Juli. Bei dem heutigen Bankett sprach zuerst Hr. Bauernfeind aus Wien. Er erklärt, daß, wenn die Wiener heimkehren werden von diesen Feste, sie nicht genug von der Pracht und Herrlichkeit desselben werden erzählen können. Das Alles hätten deutsche Männer geschaffen, weil sie einig an das Werk gingen; indessen gebühre auch den Frauen ein Theil des Verdienstes, darum ein Hoch den Frauen und Jungfrauen Frankfurts. (Allgemeine Beistimmung.) — Se. Hoh. der Herzog von Coburg: Ich möchte gerne jedem Einzelnen der Stadt Frankfurt ein Hoch ausbringen, wenn es nicht verboten wäre, des Einzelnen zu gedenken. Mein Herz aber drängt mich, der Stadt Frankfurt zu sagen, wie dankbar dasselbe für sie erfüllt ist. Sie hat dem Fürsten Ehrerbietung, dem Ehrenpräsidenten des deutschen Schützenbundes Hochachtung, aber auch dem schlichten Patrioten Liebe erzeigt, und ihm Rosen gestreut auf seiner dornenreichen Bahn, die nie verwelken werden. (Beifall.) Von dieser Stätte heraus bitte ich allen Frankfurtern die Hand zum Abschiede, und bitte alle Schützenbrüder, in das Hoch, welches ich den Frankfurtern ausbringe, einzustimmen: Frankfurts Bevölkerung lebe hoch! (Tausendstimmiger Jubel.) — Hr. Röser aus Schleswig-Holstein: Obwohl er kein Redner sei, fühle er sich gedrungen, allen Deutschen seinen Dank auszusprechen für die Liebe und Herzlichkeit, mit der er und seine Landsleute empfangen worden. Es habe ihnen dieser Empfang auf's Neue die Ueberzeugung verschafft, daß ihre, die schleswig-holsteinische Sache, nicht schlecht stehe; sie werden siegen, wenn wir Deutsche aus allen Gauen so einig sind, wie es hier documentirt wird. Den guten Frankfurtern und allen guten Deutschen herzlichen Dank. (Allgemeiner Jubel; die Musik spielt das Schleswig-Holstein-Lied; neuer Jubel). — Herr von Miltner aus Rothenburg in Kurhessen: Es sei gestern der zehnjährige Kampf des kurhessischen Volkes erwähnt worden; es sei dieß allerdings ein denkwürdiger Kampf gewesen, denn er wurde gekämpft auf dem Boden des Gesetzes. Einem solchen Kampfe mußte der Sieg werden, wenn er sich auch noch nicht ganz vollständig sei. Die Kurhessen erkannten an, daß sie den Sieg nicht allein errungen, daß sie ihn vielmehr der überwältigenden Theilnahme und den Sympathien der deutschen Brüder zu verdanken haben. Man habe hiedurch erkannt, welche Macht der vereinigte Wille Deutschlands sei: allen deutschen Brüdern, die uns ihre Theilnahme und ihre Sympathien gezeigt, ein herzliches Hoch! (Allgemeine Beistimmung). — Staatsrath Schenker aus Solothurn. Viele Schweizer werden schon morgen Frankfurt wieder verlassen müssen, weil die Geschäfte sie in die Heimath rufen; ehe sie scheiden, hatte er es für Pflicht, in Namen der Schweizer ein herzliches Wort an die deutschen Schützenbrüder zu richten: mögen sie bemüht sein, den Zweck ihres Schützenbundes zu erreichen, möge derselbe immer mehr erstarken und kräftig sich gestalten, damit er stark dastehe wie eine Mauer, vor der Alles abprallt. Ihr Deutsche habt ein schönes Land und ihr seid so glücklich, es zu genießen, wenn ihr fern von allen Sonderinteressen einig seid. Seid das, was die Ausschrift eurer Festhalle sagt: „Ein einig Volk von Brüdern". Das ist die Aufgabe, welche ihr bei Gründung des deutschen Schützenbundes übernommen habt. Die Schweizer Schützen rufen euch zu: Seid einig! Die Schweiz hatte auch 22 zerstückte Cantone, jetzt bildet sie einen kräftigen Staat. Wir sind freier aber kräftiger Natur, weil wir den Willen haben, nur mit unseren Bergen unterzugehen. Wir sind bereit, mit Euch uns zu verbinden, ein Band der Freundschaft soll uns umgehen, wenn es gilt für das Vaterland und die Freiheit einzustehen. Wir scheiden von hier in dem Bewußtsein, einen Freundschaftsbund mit euch geknüpft zu haben: ein dreimaliges Hoch, der Entwicklung des deutschen und des schweizerischen Schützenbundes (Allgemeiner Jubel). Professor Rossmäßler aus Leipzig. Als ehemaliger Abgeordneter der deutschen Parlaments, der an seinem vom Volke empfangenen Mandat noch festhält, ergreife er das Wort, um an den Gegenstand zu erinnern, der heute vor 14 Jahren im deutschen Parlamente verhandelt wurde. Es sei von demselben heute vor 14 Jahren die Schaffung der Volksbewaffnung beschlossen worden und solche wohl es der Mühe, hieran zu erinnern. Redner hoffe, daß zur Schaffung einer deutschen Volksbewaffnung in diesen Tagen dahier ein wiedersprechender Anfang gemacht worden sein. — Man möge vor Allem trachten, zu einem allgemeinen deutschen Bürgerrechte zu gelangen, und ein deutsches Parlament zu berufen. Frankfurt möge dessen Sitz und die Bundesstadt des Reichs werden; ein Hoch auf Frankfurt, der zukünftigen Hauptstadt des deutschen Reiches! (Ein nicht enden wollender Jubel stimmte in dieses Hoch ein.) Noch sprach hierauf Hr. Hofius aus Hanau: er stimmt dem Vorredner bei, daß Frankfurt die Stadt sei, in welcher das deutsche Reich müsse wieder aufgebaut werden. Deutschland müsse dem von Kurhessen gegebenen Beispiel folgen, wo die Regierung gezwungen wurde, die Majestät des Rechts anzuerkennen und sich vor demselben zu beugen. Außer der kurhessischen Verfassung von 1831 gebe es aber noch eine Verfassung, die wie diese zu Recht bestehe, es sei die deutsche Reichsverfassung. (Unendlicher Jubel.) Diese Verfassung habe eine rechtliche Existenz und wir müssen dafür sorgen, daß sie mit factisch wieder gegeben werde; ein dreimaliges Hoch der deutschen Reichsverfassung!

Berlin, 15. Juli. Die „Voss. Ztg." und „Sp. Ztg." enthalten folgende Mittheilung: „Es ist gestern Vormittag hier ein junger Mann, ein Schneidergeselle verhaftet worden, weil er angeblich ein Attentat auf Se. Maj. den König beabsichtigt haben sollte. Um irrthümlichen und übertriebenen Gerüchten vorzubeugen, theilen wir nicht unterlassen, über den wahren Sachverhalt aus zuverlässigster Quelle zu berichten, daß der Verhaftete allerdings seinem Meister gegenüber eine Aeußerung gemacht hat, aus der dieser die Absicht eines Attentats auf des Königs Majestät bei ihm voraussetzen zu müssen glaubte, daß diese Aeußerung von demselben jedoch schon vor etwa 14 Tagen und anscheinend in trunkener Laune gemacht worden, und erst jetzt zur Kenntniß der Behörde gekommen ist. Da der Verhaftete entschieden bestreitet, eine solche Aeußerung gemacht zu haben, dieselbe auch sonst von anderen bei dem Vorfall gegenwärtigen Personen nicht gehört worden ist, so ist der junge Mann von der kgl. Staatsanwaltschaft wieder entlassen und der Polizei überwiesen worden, nachdem sich inzwischen auch anderweit seine Unbescholtenheit und Unverdächtigkeit herausgestellt hatte."

Berlin, 15. Juli. Wie die „Volksztg." hört, ist gegen die Insterburger Richter nunmehr durch Beschluß des Appellationsgerichts zu Insterburg auf Antrag des Oberstaatsanwaltes vom 5. Juni d. Js die förmliche Disciplinaruntersuchung eingeleitet, weil die betreffenden Richter durch Verösfentlichung des Protestes gegen den Wahlerlaß des Justizministers hinlänglich belastet erschienen, dem Justizminister, ihrem oberen Vorgesetzten, gegenüber ein ungebührliches Verhalten an den Tag gelegt zu haben.

Berlin, 16. Juli. Die perfide Gelandtschaft hat am Freitag Berlin verlassen, um sich über London nach Paris zurückzugehen (Pr. Z.)

* Die „Südd. Ztg." nennt Oesterreichs jüngsten Schritt, den Eintritt in den Zollverein betr., ein offensives Vorgehen!

Das Professoren-Collegium der philosophischen Facultät in **Wien** hat in seiner Sitzung vom 5. Juli sich beinahe einstimmig für die Aufnahme der evangelisch-theologischen Facultät in den Verband der Wiener Universität ausgesprochen. (Oest. Post.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17 Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; Sproc. Metall. 54; Bankactien 748; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¾; von 1858: 120½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 135½; Bayer. Ostbahn-Actien 108½; Oesterreichische Ostbahn-Actien voll einget 107½; Westbahn-Prioritäten 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurs: Paris 94½; London 118¾; Wien 93¼.

Wien, 17. Juli Oesterr. Sproc Nat.-Anl. 82 —; Sproc. Met. 70.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.40; von 1858: 130 60; von 1860: 91 —; Bankactien 804; öster. Credit-Mobilier-Actien 214 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; öster. Staatsbahn-Actien 247.50; Nordbahn-Actien 196.10; Westbahn-Prioritäten —. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.50; London 10. 126 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. F. Hohlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 181.** **19. Juli 1862.**

Uebersicht.

Sawitri. — Münchener Antiken. (II.) — Morizet. (Forts.) — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Sawitri *)

II. N. Diese neueste Schöpfung der gemüthvollen Dichterin bietet in mehr als einer Beziehung interessante Seiten der Beobachtung dar. Weder in Stoff, noch in Form, originell, weiß die kleine poetische Erzählung immerhin so zu fesseln, daß sich der Leser behaglich durch die üppigen Blumengewinde der in Abendland herübergetragenen Sage bis an ihr freundiges, lichtes Ende führen läßt.

Die Geschichte ist dem großen indischen Epos Mahabhârata entnommen, welchselbst sie sich Ed. Lancott. vol. I. p. 801—812 vorfindet und daselbst den bezeichnenden Titel „Pativratâmâhâtmyaparva" d. h. die „Erzählung von der Größe der ihrem Gatten Getreuen" führt. Ueberlegt wurde sie bereits von Bopp, Rückert, Höfer, Holtzmann und Merkel. Die Uebersetzung des letzteren, ein wahres Meisterstück, hat vor Allem beigetragen, den indischen Stoff zum populärsten zu machen, den die deutsche Literaturgeschichte nach Sacuntala, Nal und Damajanti kennt.

Was ist ihr Inhalt? Die Treue einer Gattin bis in den Tod. Im Königreiche Madra regierte ein Fürst, Açvapati genannt. Dieser besaß sich, nach der ungeheuerlichen Art der Indier, viele Jahre lang des tapas, der Buße, um dadurch die Göttin Sâvitrî zu vermögen, ihm, als Gnade des Urvaters ein Töchterlein zu verheißen. Die Tochter wird ihm von seiner bereits hochbejahrten Frau geboren und aus dankbarer Erkenntlichkeit nach der Göttin selbst Sâvitrî genannt. Einnehmend wie Sri, wuchs des Königs Selbstgeborne auf, und ward mit der Zeit ein mannbares Fräulein. Beim Anblicke der schlankleibigen, breithüftigen, strahlenden, goldenen gleichsam, dachten die Menschen, ein Göttermädchen zu sehen; aber freien mochte Niemand um die lotosäugige, die gleichsam mit Glanze, flammende abgeschreckt durch den Glanz."

Im alten Indien herrschte die beneidenswerthe Sitte, daß die Jungfrauen selbst auf die Wahl ihres Gatten ausgingen. So wurde auch sie dazu von ihrem Vater aufgefordert, „denn welcher Vater die Tochter nicht herauszieht, der Gatte, der nicht naht, und der Sohn, der nach des Vaters Tode nicht seiner Mutter Beschützer wird, diese drei sind tadelnswerth". Sâvitrî macht sich auf

> Und ging dann der Reihe nach durchwandern
> Die Burgwälder und die andern.

Unterdessen sitzt der Madrakönig inmitten seiner Halle mit Nârada, dem unvermeidlichen Weisen aller indischen Epopöen, dem obersten der Reichs, der in Indras Himmels freien Eingang und Ausgang hat, im traulichen Gespräch.

Sâvitrî kehrt zurück und erzählt ihrem Vater und dem großen Weisen, sie habe sich den Satjavân, den Sohn eines ehemahligen Königs von Çâla erwählt, der jetzt mit seinem, des Reichs beraubten und erblindeten Vater in einem Bäthershaine lebte. Nârada der allwissende, bricht in Bewunderung des göttergleichen Jünglings aus, tadelt aber die Wahl dennoch, weil er den einzigen Fehler habe, daß er binnen Jahresfrist sterben müsse. Sâvitrî aber bleibt stanthaft:

> „Satjavat hab' ich den Gatten erwählt!
> Ob zum Glück nur, ob zum Leid,
> Von den Göttern wirds gelenkt,
> Und mein Herze ist bereit,
> So für Wonne, wie für Wunden,
> Werd' ich nur mit ihm verbunden!" (L. v. Pl.)

„Einmal hab' ich den Gatten erwählt:
Nie werd' ich einem Andern vermählt!
Was erst der Geist beschlossen hat,
Wenn sich's im Wort erschlossen hat,
Dann geht's in Thateinkleidung:
Mein Geist ist mit Entschließung." (Höfer).

*) Sawitri Ben Luise von Ploennies. München 1862. E. A. Fleischmanns Buchhandlung (L. Rohsold).

Nârada wie der Vater finden es unter solchen Umständen gerathen, nachzugehen, jener geht auf zum Himmel, und dieser bereitet die Hochzeitfeier, welche bei v. von Pl. im Schelten (im Original im 4.) Gesange näher geschildert wird. In den weiteren Gesängen wird mit Treue und Einfachheit geschildert, wie Sâvitrî der Zeit entgegengeht, da ihr Mann sterben soll. Denn Nârada's Wort liegt ihr immerdar im Herzen, und mit banger Angst zählt sie die Tage, wie sie einer nach dem andern verlaufen. Endlich, als nur noch vier Tage bis dahin sind, beschliest sie eine harte dreinächtige Buße: die Bitten der Schwiegereltern, abzustehen von dem erduldenden Schweren, vermögen nicht, die Unerschütterliche in ihrem Entschlusse wankend zu machen: brich das Gelübde! also zu reden vermöchte ich nicht, sagt der Schwiegervater; vollend' es vielmehr! solche Rede ziemt meinesgleichen. Stehend und in hehrem Schmerzen fließt der Sâvitrî die letzte Nacht hin; „jetzt ist der Tag da!" Sie begeht ihre Morgenfeier, sie opfert dem Feuer und nimmt die Trostsprüche der frommen Brahmanen entgegen, im Herzen immer nur des verhängnißvollen Augenblickes gedenkend, zu dessen Abwendung sie die Buße übernommen. Es ist ein schöner Zug des Dichters, daß nun Satjavân, als die ihm, wie seinen Eltern unbewußte Zeit des Todes naht, allein in den Wald gehen will. Doch Sâvitrî läßt nicht von ihm, sie fühlt sich weder erschöpft vom Fasten und Wachen, noch wird ihr die ungewohnte Wanderung beschwerlich fallen, aber Trennung vom Gatten würde ihr unerträglich sein und den schönen Wald zu sehen, gewährt ihr hohes Vergnügen.

> „— Und sah die silberhellen
> Die Ströme mit den Wellen;
> Und sah des Waldes Räume
> Und all die schönen Bäume,
> Die äußerst mannigfaltig
> Und wunderbar gestaltig
> Mit Blüthenpracht geschmücken,
> Von Vogelsang durchzücken." (Höfer).

„Weiche Morgenlüfte" gingen
Durch die himmelhohen Bäume,
An den rieſgen Blätter hingen
Vögel schön und bunt wie Träume.
Frischer Lebensstrom ergossen
Durch die jubelnde Natur,
Rings im Flattern, Blühen, Sprossen — (L. v. Pl.)

(Schluß folgt.)

Münchener Antiken.

II.

(Schluß.)

Allerdings wußte die Kunst bisher nichts von einer Verwundung des Heracles, der Mythos selbst aber schweigt nicht ganz davon. Wir wollen hier nicht an die Erzählung aus der späteren Lebensperiode des Alciden erinnern, wie er einst in Sparta, als sein Mutterbruderssohn Dioxos von den zwanzig Söhnen des dortigen, dem Heracles feindseligen Königs Hippocoon erschlagen worden war, an letzteren diesen Mord zwar rächte, aber sich dann doch auf die Flucht begeben mußte, weil er verwundet worden war; eben so wenig daran, daß er auch beim Kampf mit der lernäischen Hydra gleich Jolaos, der ihm dabei gehofften, späteren Sagen zufolge, eine Wunde empfangen, noch auch daran, daß ihn im Kampf mit dem Cerberus die am Schweif dieses Ungeheuers befindliche Schlange einen Biß beigebracht hatte; doch geht daraus zunächst wenigstens so viel hervor, daß Heracles kein Unverwundbarer war, ein Name, der sich daher unter seinen vielen Beinamen nicht findet; auch lag es in seiner ursprünglichen Natur als Sonnengott, verwundet zu werden, ein mythischer Vorgang, der bei allen derartigen Naturgottheiten durch die winterlichen Mächte oder bei deren Bekämpfung im Frühjahr herbeigeführt wird. Daß es aber selbst beim Kampfe mit dem nemäischen Löwen nicht ohne alle Verwundung abging, erhellt aus einer Angabe des Mythographen Ptolomäus Hephästion, wonach der Löwe dem Heracles einen Finger abbiß, so daß er fortan nur noch neun hatte.*)

*) Es erinnert das an die Mythen von Jason mit dem einen Schuh, an Berthe mit dem lahmen Fuß, an die Emmenthaler krankende Kuhfuß, an die Einäugigkeit, das Häßlichwerden und Schwachwerden der Götter. Der Ausenthalt des Heracles (des afrikanisch-phönizisch-thebisch-griechischen Hercules) bei

Digitized by Google

Gotha, Dr. Karl Mittermayer aus Heidelberg, Kallenberg aus Stuttgart, Georgi aus Eßlingen und Dr. Friedleben aus Frankfurt. In der Debatte wurde mehrfacher Mangel der Schießordnung bezeichnet, der sich während des Festschießens gezeigt habe, und die Nothwendigkeit dargelegt, die hiedurch entstandenen Uebelstände zu beseitigen. Die Versammlung beschloß demnach, daß der nächste Festort unter Zuziehung von zwei Mitgliedern des Gesammtausschusses ermächtigt werden soll, die nothwendigen Abänderungen der Schießordnung für das nächste Schützenfest festzustellen, und zwar mit der besonderen Ermächtigung, nöthigenfalls ausnahmsweise auch von den Grundsätzen der Satzungen abzuweichen. Die Wahl dieser 5 Mitglieder wurde sofort vollzogen, das Resultat derselben konnte aber vor Schluß der Sitzung nicht mehr bekannt gegeben werden. — Letzter Gegenstand der Tagesordnung war die Berathung über die Festfeilung des nächsten Festortes. Herr Schröder aus Bremen stellte den Antrag, das nächste Fest 1864 in Bremen abzuhalten, welcher Antrag denn auch vielseitige Unterstützung fand, zumal von einer anderen Stadt bisher kein deßfallsiger Antrag eingereicht wurde. Die Versammlung beschloß denn auch, nach einiger Debatte einstimmig, daß das nächste Schützenfest in Bremen stattfinden soll. Herr Schröder dankte für das durch diesen Beschluß der Stadt Bremen bewiesene Vertrauen und ertheilte die Versicherung, daß man dort nach besten Kräften bemüht sein werde, das Fest so würdig auszustatten, als möglich, so schwer dies auch nach Frankfurt sein werde. Der Redner hat noch alle Schützenbrüder dieß in ihrer Heimath zu ersuchen, damit das Fest von allen Seiten recht zahlreich besucht werde: Bremen wünsche alle deutschen Stämme in seinen Mauern zu begrüßen. Hiemit schloß der Vorsitzende den Schützentag, überzeugt, daß Alle mit ihm die Zuversicht theilen, daß der deutsche Schützenbund ferner wachsen und gedeihen werde. Unter begeistertem Hoch auf das deutsche Vaterland, auf den Vorsitzenden und auf das Gesammtcomité schloß die Versammlung nach 4stündiger Dauer.

Unter dem Artikel „Politische Nachrichten der „N. Fr. Ztg." liest man: **Frankfurt**, 15. Juli. Wir hören viel über Diebstähle klagen, die in den letzten Tagen vorgekommen sind. Auch der Pocal, den der Herzog Ernst von Koburg-Gotha als Ehrengabe mitgebracht hat, ist abhanden gekommen. Jeder, der ausgeht, wird durch große Placate, welche vor Taschendieben warnen, gemahnt, wohl auf seiner Hut zu sein und seine Taschen in Acht zu nehmen. Einige Diebe sind bereits eingezogen.

Berlin, 16. Juli. Die „Sternzeitung" wendet sich heute gegen einen Artikel der Hamburger Börsenhalle, worin behauptet war, die Besprechungen, welche der Kriegsminister neuerlich mit verschiedenen Abgeordneten über die Militärfrage gepflogen habe, hätten gezeigt, daß das Ministerium zum „äußersten Nachgeben" entschlossen sei. Die Sternzeitung sagt, die Regierung habe allerdings den Wunsch, diese wichtige Angelegenheit derart zum Abschluß zu bringen, „daß die Rechte mit den Interessen aller Betheiligten nicht in Conflict gerathen möchten;" daß aber auf Seite des Kriegsministers eine Neigung zu einer solchen unthunlichen Nachgiebigkeit vorhanden, wie die Börsenhalle es behaupte, sei durchaus nicht wahr.

Wien, 16. Juli. Der Herzog von Modena hat eine Broschüre in französischer Sprache, betitelt: „Les troupes de Modéna en Autriche." verfaßt, in welcher für die Erhaltung der ersteren Truppen durch Oesterreich plaidirt wird. Das Werkchen soll morgen die Druckerei verlassen und in die Oeffentlichkeit gelangen. (W. Bl.)

Wien, 16. Juli. Der Ausschuß für das deutsche Handelsgesetzbuch hat seine Arbeit beendet und der Berichterstatter Dr. Kaiser, dürfte seinen Bericht in einer der nächsten Sitzungen vorlegen. Der Bericht empfiehlt unverändernde Annahme des Gesetzbuches, es heißt, daß die Hoffanzler den Auftrag haben, die Einführung des deutschen Handelsgesetzbuches auch in Ungarn, Croatien und Siebenbürgen vorzubereiten. (W. Bl.)

Prag, 16. Juli. Das Universitäts-Rectorat verbietet durch Anschlag am schwarzen Brett den Studenten das Tragen von Schlägern, und erinnert die akademischen Bürger an das kaiserliche Patent vom 24. October 1852, demzufolge das Tragen von Waffen ohne Berechtigung durch einen Waffenpaß verpönt ist. (W. Bl.)

In **Paris** ist von einem Heirathsproject zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Alexandra von Dänemark die Rede. Letztere ist die im achtzehnten Jahre stehende Tochter des designirten dänischen Thronfolgers Prinzen Christian zu Dänemark. Der Prinz von Wales werde zu diesem Behuf demnächst eine Reise nach Kopenhagen antreten, um sodann eine Reise nach den Höfen von Stockholm und St. Petersburg abhalten. Nach der Hofkranzer in London solle die Verlobung, und im nächsten Frühling die Vermählung vollzogen werden. (W. Bl.)

* Man schreibt uns aus **Rom** vom 12. Juli: Die Königin Wittwe von Neapel reist den 14. auf demselben spanischen Dampfschiffe, das der Gemahlin Königs Franz II. zur Verfügung gestellt worden war, nach Marseille ab, um von da zunächst nach der Schweiz sich zu begeben, wo die Erzherzoge ihre Brüder und Neffen, sie in Zürich erwarten. Sie ist von dreien ihrer Kinder, den Prinzen von Caserta und Girgenti, sowie von einer Prinzessin begleitet. Außerdem begleiten sie die Herzogin von Riario Sforza und General de la Tour.

Genf, 15. Juli. Seit mehreren Tagen befindet sich Genf trotz der beruhigenden Entscheidung in der Eisenbahnfrage in einem tumultuösen Zustand. Es ist nach den Berichten des Genf. J. hauptsächlich die Ruc de Coutance, in welcher täglich zwischen einer Gesellschaft von sogenannten Unabhängigen, die im Cercle de la Fidelle den Sitz ihrer Zusammenkunft halten, und den Radicalen Kämpfe, von den letztern veranlaßt, stattfinden. Bleigefüllte Stöcke und Dolche bilden die Waffen, und es sind schon zahlreiche Verwundungen vorgekommen. Das Einschreiten der Polizei ist ein sehr schwaches. (Schw. M.)

Paris, 17. Juli. Es heißt, Herr Mercier, welcher Frankreich in Washington vertritt, habe seiner Regierung angezeigt, daß man in den dortigen amtlichen Kreisen die bedeutende Verstärkung des französischen Expeditionscorps in Mexico als einen Act der Feindseligkeit gegen die Union betrachte. (Z. f. D.)

Paris, 13. Juli. Eine mit 2000 Unterschriften versehene Adresse, welche die Arbeiter von Bourges dem Kaiser überreicht haben, verdient Beachtung. Es ist eine Danksagung für alles das Gute, was Napoleon III. seit 10 Jahren dem Lande erwiesen, und für allen den Glanz, den er dem französischen Namen in der Welt wiedergegeben. So heißt es: „Für die gerechte Sache unternommene und glorreich beendete Kriege haben uns allen Mächten gegenübergestellt und unsere Tricolore hoch erhoben, die jetzt eben so geflrchtet ist, wie sie es unter der Regierung Ihres Oheims war, dessen unsterblicher Schatten auf Ihre Erfolge mit Recht stolz sein muß. Durch kluge und stets noble Politik haben es Ew. Majestät dahin gebracht, daß Ihre hohe Weisheit gegenwärtig die Geschicke Europa's und selbst die anderer Welttheile in der Wagschale hält."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Juli. Oesterr. Nat.-Ant. 63¾; Provc Metall. 54¼F; Bankactien 780; Oesterr.-Actien-Cours vom 1854: 70¾; vom 1858: 121¼; Oesterreich. Lotterie-Actien-Cours von 1860: 72¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 137¼; Bayer. Ostbahn-Actien 106¼; Bayerische Ostbahn-Actien doll. eingen. 107½; Bellbahn-Priorität 79¼; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 197. Wechselcours: Paris 93¼; London 118½; Wien 92¼.

Wien, 18. Juli Oesterr. Provc. Nat.-Anl. 82 —; Provc. Met. 70.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.40; von 1858: 130.50; von 1860: 90.80; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 212.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 423; österr. Staatsbahn-Actien 249.—; Nordbahn-Actien 195.—; Westbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.70; London £ 10. 127.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. J. Pötmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	Innsbruck	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. Juli	+4,3 R.	+1,4 R.	-2,7 R.	+2,9 R.	-3,4 R.	+2,8 R.	+1,2 R.	+4,0 R.	+2,6 R.	+0,7 R.	+4,2 R.	R.-St. über(+) od. unter (—) d. Meerl. in Par. R.
15.	+8,3	—0,3	+1,6	+1,4	+3,6	+2,3	+1,2	+3,1	+1,8	+2,4	+5,3	
16.	—	—2,5	+1,3	+1,6	+3,4	+2,5	+1,4	+0,7	+0,4		+5,7	
14 Juli	+13,8 Gr.	+14,9 Gr.	+14,2 Gr.	+15,6 Gr.	+18,5 Gr.	+16,1 Gr.	+20,9 Gr.	+17,6 Gr.	+18,2 Gr.	+12,0 Gr.	+11,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
15.	+13,6	+16,5	+14,8	+13,3	+16,6	+16,2	+20,5	+20,0	+20,6	+10,4	+12,3	
16.	—	+15,7	+15,2	+11,5	+18,8	+15,5	+22,2	+18,0	+18,2		+12,5	
14. Juli	W heiter	S heiter	SW bedeckt	SW bedeckt	NO heiter	N wolkig	O heiter	SO heiter	W heiter	O bewölkt	SW bewölkt	Wind und Witterung.
15.	O heiter	— heiter	—	N bedeckt	S heiter	NO bewölkt	N heiter	SO bewölkt	W heiter	O bewölkt	SW bewölkt	
16.	—	— bedeckt	SW heiter	W bedeckt	NO heiter	N heiter	W heiter	NO bewölkt	W heiter	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 182 & 183.** **21. Juli 1862.**

Uebersicht.

Ueber die Annahme von Centralsonnen. — Sawitri. (Schluß.) — Moriyot. (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Ueber die Annahme von Centralsonnen.

⊙ Die schon alte Idee einer Centralsonne taucht in neuester Zeit wieder auf. Ging sie früher aus philosophischen Ansichten hervor, so wird sie in der Neuzeit aus der Bewegung der Gestirne als Nothwendigkeit gefolgert. Die Sonne steht nicht still, sie dreht sich um ihre eigene Axe und bewegt sich weiter. Eine Streitfrage aber scheint es ebenso zu werden, ob die Bahn, in welcher sie sich fortbewegt, einen Kreis vorstellt, oder eine Spirale, so wie die bis jetzt für die Erdbahn angenommene elliptische Form bezweifelt, und für welche ebenfalls eine nicht in sich zurückkehrende, sondern immer weiter in die Ferne vorwärtsschreitende spirale beantwortet wird. Die spirale Bahn des Planeten hätte ihren Grund in der Doppelanziehung, welche der Planet eines Theiles von der sichtbaren Sonne, andern Theiles von der unsichtbaren Centralsonne erleide. Die Existenz einer Centralsonne wird als Nothwendigkeit auch deßhalb gefolgert, weil die Sonne sich bewegt. Denn gemäß der (einseitigen) Gravitationstheorie würde die Bewegung eines Weltkörpers nur dadurch bewerkstelligt, daß er von einem anderen (größern) Weltkörper angezogen wird. Und somit müßte es auch einen Weltkörper geben, welcher unsere Sonne anzieht, d. i. bewegt, und also solcher wird ein Weltkörper, der viel größer als sie wäre, angenommen, den man Centralsonne heißt. Da aber die Centralsonne nicht gesehen werden kann, was doch der Fall sein müßte, wenn sie ihrer Größe entsprechend auch so viel mehr Licht ausstrahlen würde, so findet man sich sogleich damit zurecht mit der Annahme, daß die Centralsonne nicht leuchtend sei. Die Ursache, warum sie nicht leuchtend sei, ist in der Ursache zu suchen, welche das Licht eines Sternes überhaupt erzeugt. Diese wird in der Reibung der Oberfläche eines Weltkörpers mit dem Weltäther gesucht, wodurch nämlich ein magnetisch elektrisches Fluidum erzeugt wird, was Licht sei. Eine Centralsonne, so wird angenommen, bewege sich aber zu langsam, verursache daher zu wenig Reibung mit dem Weltäther und erzeuge also zu wenig Licht, als daß dieses bis zu uns gelangen könne.

Abgesehen von dieser abenteuerlichen Lichterzeugungstheorie bei den Weltkörpern — so möchte ich dennoch einfach die Frage aufwerfen: „Ist es denn nothwendig, daß die Sonne, um sich um ihre eigene Axe zu drehen und sich fortzubewegen, eines außer ihr gelegenen Weltkörpers bedarf, von welchem sie erst bewegt wird?“ Das Princip der Nothwendigkeit einer außerhalb der Weltkörper gelegenen Bewegungs- oder Anziehungskraft behufs ihrer Bewegung ins Unendliche fortgesetzt, müßte dennoch zuletzt immer auf einen letzten sich selbst bewegenden nicht von einem andern bewegt d. i. angezogen werdenden Weltkörper führen. Durch Anziehung allein läßt sich wohl das Fallen oder Rühren eines kleinen Weltkörpers gegen oder zu einem andern größern Weltkörper erklären, aber nicht die Drehung eines Weltkörpers um seine eigene Axe. Um diese zu erklären, war man in Folge des beharrlichen Bestehens auf der einseitigen Gravitationstheorie gezwungen, anzunehmen, daß ein sich drehender Weltkörper in seiner Urzeit einen Stoß erlitten, der ihn in Drehung und Bewegung versetzte.

(Schluß folgt.)

Sawitri.

(Schluß)

So wandelt sie dem Gatten zur Seite, getheilt gleichsam mit seinem Herzen dahin. (?) Als nun Satjavân Früchte sammelt und Holz spaltet, da befällt ihn Müdigkeit und Kopfweh, und da Sawitri sein Haupt auf ihren Schooß gelegt — bestimmte Stunde und Zeit treffen genau ein — da steht auch schon ein fürchterlicher, sonnenglänzender, rothhaariger Mann, einen Strick in der Hand ihr zur Seite. Es ist Jama, der Gott des Todes, der andere Menschen durch seine Boten holen läßt, diesen Tugendhelden entsendet seiner eigenen Ankunft würdigt.

„— Jama reißt
Heraus den daumengroßen Geist
Mit Macht, den strickgebundnen,

Aus Satjavân. Zu Stunden
Der Athem war verschwunden,
Und regungslos
Ein Erdenloß
Lag ohne Glanz,
Unlebhaft ganz
Der Leib des Satjavân nun da.“ (Höfer.)

„Und durch ihn im Augenblick
Ward' die Seel' dem Leib entrungen;
Weiter sprach er dann kein Wort,
Eilte mit der Seele fort.“*) (L. v. Pl.)

Indem jetzt Sawitri dem Gotte folgt, entspinnt sich ein Gespräch; bei welchem der Todesgott von der erhabenen Gesinnung der Gattin so gerührt wird, daß er ihr vier Bitten nach einander erlaubt und gewährt, mit Ausnahme des Lebens Satjavâns, bis er zuletzt, ohne diese Einschränkung, ein unvergleichbares Geschenk zu wählen erlaubt. Es versteht sich, daß Sawitri das Leben erbittet. Der Gott des Rechts entsetzt den Todten und gewährt. Satjavân erwacht wieder und fragt nach dem schwarzen Mann, der ihn, wie im Traum mit fortriß.

Eine der Bitten Sawitris, die von Jama erhört wurde, ist die Wiederherstellung des Augenlichts ihres Schwiegervaters. Hier hat sich die Dichterin eine besonders gelungene Abweichung vom Original erlaubt. Während nämlich in diesem der König während der Abwesenheit seines Sohnes ohne Weiteres wieder sehen wird, läßt sie L. v. Pl. dieß erst werden, als sich durch die dichten Büsche im Dunkel der Nacht die Fackel zeigt, in deren Schein die Hochbegüterten aus dem wilden Walde zurückkehren:

„Drauf der König plötzlich sprach:
Täuschen mich die Ohren nicht,
Hör' ich Schritte — nach und nach
Näher kommend — und ein Licht
Flackernd so wie Fackelschein,
Bricht da drüben aus dem Hain!
Drauf die Waldbewohnten sah'n
Staunend sich einander an.
Sprach die Königin: Kann es sein,
Daß du siehst der Fackelschein!? —
Drauf der König, händefaltend
Sprach: die Götter gnädig waltend,
Haben meinem armen Leben
Licht und Glanz zurückgegeben.
Alles darf ich klar erkennen,
Dort muß eine Fackel brennen,
Die vermuthlich durch den Hain
Heimwärts leuchtet unsern Zwei'n.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Bei der ersten bangen Frage
Die mein Flug' in's Leben schickt,
Hat die Beiden es erblickt,
Die ich tief im Herzen trage,
Und das Licht, das ich entbehrt,
Zeigt mir gleich den höchsten Werth.

Das Gedicht schließt dann versöhnend mit der Darstellung des Wiedersehens und des durch Jama's Gnadengewährungen erhöhten freudigen Zusammenlebens.

„Glücklich wird man immerdar
Dich preisen, Segenspenderin;
Und wo man Frauentugend rühmt,
Sei Sawitri zuerst genannt.“ (Holzmann.)

„Zu den fernen späten Tagen
Will ich deinen Namen tragen.
Im Krystall der Poesie
Leb' dein Bild, o Sawitri!“ (L. v. Pl.)

Dieß ist der Inhalt des Originals und im Wesentlichen auch der des vorliegenden Werkchens. In diesem wurde nur beseitigt, was uns zu antipathisch sein mag.

*) Diese Stelle mag für viele andere gelten, wie die Verfasserin bemüht ist, den crassen sinnlichen Vorstellungen die Spitze abzubrechen und sie für ein größeres Publicum genießbar zu machen.

Digitized by Google

Von indischem Geist ist in dem Werke unserer Dichterin wenig mehr zu erkennen. Mit schlichterner weiblicher Hand hat sie die gegebenen Schemen belebt, und denen diese Offenbarung asiatischen Wesens ihre zartesten Schöpfungen bedeckt, und sie dadurch zwar zu merkwürdigen und interessanten, aber den europäischen Sinn meist abstoßenden Erscheinungen gestaltet.

Der Dank, den die Dichterin ihrem Liede mitzutheilen verstand, duftet mehr nach persischer Weise, namentlich nach der, wie sie von den Romantikern aufgefaßt wurde. An mehr als einer Stelle erinnert sie uns an die Zauberklänge Lalla Rookhs, worin uns noch einige liebenswürdige Verständigungen gegen Ort und Zeit, wie z. B. das Hereinbringen von Bäldäl, Perio u. dergl. bestärken. !

Immerhin aber ist ein neuer Pruntstein auf der lustigen Brücke gelegt, die den ewigen Osten mit dem fühlen unserer trüberen Welt verbindet. Dieß allein verdienen unsern freundlichen Dank. Ein sinniger Gedanke war es auch, das Märchen einer Königin zu widmen, die in den sinnigen Tagen ihrem Gatten an einem Orte treu zur Seite stand, wo der Todesgott in hundert Gestalten klutige Ernten hielt.

Schließen wir mit dem frommen inwischen Spruche:

„Wen die Geschichte recht erfreut,
Dem wird der Schmerz genommen,
Beschieden, was vollkommen."

Moriz ot.

Ein Charakterbild aus der französischen Revolution.

(Schluß.)

Moriz ot war über diese unerwartete Gnade etwas bestürzt, und schien große Neigung zu haben, seinem Unmuth über die Art der Vornehmen Luft zu machen, welche glauben konnten, ausgestandene Leiden und zugefügte Unbill durch materielle Opfer wieder gutzumachen.

Aber der ehrliche Wirth Friedli unterbrach ihn, welcher mit brennend rothem Kopfe erschien, um dem armen Moriot eine ähnliche Scene zu spielen, wie gestern dem Herrn Maillardot von Freiburg.

„Bester Herr", sagte er mit dem sichersten Tone von der Welt, Sie machen mich zum elendsten Mann. Gestern Nacht kommen Sie mit ein Gespenst in mein Haus und erschrecken meine Gäste, und heute machen Sie meine Cavaliere zu Kopfhängern. Ich weiß nicht, wer Sie sind, mein hochwürdiger Herr. Ich bin ein Christ, und denke es beweisen zu haben, da ich Sie aufnahm, aber ich erwarte auch von Anderen, daß sie sich als Christenmenschen ausweisen. Ihr bleßer Name hat gestern Lärm und Spectakel gemacht, und heute jagen Sie mir Alles zum Hause hinaus. Fordern Sie von mir, was Sie wollen, aber richten Sie mich nicht zu Grunde!"

„Beruhigen Sie sich, mein lieber Mann, und wenn ich Ihnen wirklich Schaden gethan habe, so betrachten Sie dies als einen kleinen Ersatz. Ich weiß nicht, was es werth ist, aber ich denke, es wird hinreichen, Sie schadlos zu halten!"

Und ehe der erschrockene Maillardot es noch verhindern konnte, hatte Moriot jenes Diadem der Marquise dem Wirth eingehändigt, der sich, höchlich überrascht, mit tausend Kraftsätzen und mit vorsichtiger Eile entfernte, als fürchte er, dem unwissenden Geber könne seine Großmuth gereuen.

„Ich will nicht Ihr Haus verröden, und ich sehe schon, daß ich mich wieder auf den Weg machen muß", hatte Moriot dem davoneilenden Wirth noch nachgerufen, als dieser plötzlich umkehrte, und einen Brief aus der Tasche zog.

„Bald hätte ich vergessen: da ist ein Brief so eben angekommen. An den Advocaten Moriot. Poste restante aus Morges in der Schweiz. Vielleicht sind Sie der Herr?"

„Aus Morges. — Um Gott sei gelobt. Das ist ein Bote des Himmels — endlich scheinen die Irrfahrten ein Ende zu haben!"

„Was gibt es — von wem ist der Brief?" warf Maillardot ein.

„Ich erzähle Ihnen ja, daß mein alter Freund, der Postmeister in Morges, mir wiederholt ein Asyl bei sich angeboten hatte, das ich von Bourbonne leider nicht erreichen konnte. Nun ist meine Zukunft gesichert", — antwortete Moriot, indem er den Brief aufbrach; aber kaum hatte sein Auge die Zeilen überflogen, als er erbleichte, und mit schlotternden Knieen zum nächsten Stuhle wankte, wo er zusammensank, indeß seine Lippen unverständliche Worte stammelten.

Maillardot entriß ihm den Brief und las. — Es waren nur wenige Zeilen des Postmeisters von Morges, der ihm das Asyl anständigte, weil sich in Paris die Dinge geändert. Danton's Kopf sei bereits am 5 April gefallen; die Partei des Schreckens habe die Oberhand, und er müsse, früher oder später, die Rache der Terroristen fürchten, wenn er einem Freund Danton's bei sich aufnehme.

Der Eindruck dieser Kunde von Danton's Tod — offenbar derjenigen, welche schon vorher die Passagiere der ankommenden Posten erschüttert hatte, war auf Moriot überwältigend.

Von Neuem hatte sich seine prophetische Ahnung furchtbar erfüllt. Danton, den er kaum vor einem halben Jahre auf der Höhe seiner furchtbaren Macht gewarnt hatte, war jetzt ebenfalls dem vulcanischen Januarsrachen der Revolution verfallen, die ihre eigenen Kinder verschlingt. Auch die letzte Hoffnung war ihm genommen, und von Neuem lag die Zukunft wie eine unroegsame Wildniß vor ihm. Sein Kopf war auf die Brust herabgesunken, seine Augen irrten wie geistesabwesend am Boden, während seine Lippen immer von Neuem die Worte, wiederholten, als könnten sie das Unbegreifliche nicht fassen.

„Danton, auch Du, Danton auch Du. Wann wird die Nemesis ihr Ende erreichen! Bald ich es Dir nicht zugerufen. Schrecklich — schrecklich. Kaum zehn Monate, um die Hand Gottes in Dich erreicht, hat Euch vernichtet — Gute und Böse, Schuldige und Unschuldige."

Maillardot hatte kaum den Brief gelesen, als sich seine Stirne erheiterte.

„Nun hab' ich Dich fest, alter Moriot. Jetzt fahren wir zusammen, und nimmermehr sollst Du mir entkommen. Heda, Meister Friedli, Wirthschaft, Wirthschaft. Vorwärts angespannt.

Und in Kurzem stampften und scharrten die beiden Schimmel vor dem Wagen des braven Freiburgers.

Maillardot ging in das Haus, um die Rechnung zu berichtigen: „Mich hadt Ihr zum letzten Male gesehen, Meister Friedli", sagte er zu dem verblüfften Wirth. Kehren Eure Grafen und Prinzen jemals nach Paris zurück, so werdet Ihr sicherlich geheimer Oberhofmarschall. Viel Glück dazu. Einstweilen aber ist wenig Aussicht, denn der Teufel Robespierre brennt den Boden so rein aus, daß auf ein Menschenalter kein Gras nachwächst. Seht Euch vor, daß Euch nicht eines Tages seine Banden überfallen, um Euch an Eurem Wirthshausschilde aufzuhängen. Wir kommt es immer so vor, als hätten die Pariser Blutmenschen nichts Gutes mit der Schweiz im Sinne. Seht Euch vor, und Gott behüt Euch, Meister."

Moriot wurde nun mit Hilfe des Hausknechts, der heute einen äußerst unterthänigen Katzenbuckel machte, in den Wagen gehoben. Der alte silberhaarige Mann war noch nicht ganz bei sich. Die Nachricht von Morges hatte von Neuem sein Gehirn angegriffen, und er lachte bald laut vor sich hin, bald saß er stundenlang in stillem Brüten versunken.

So fuhren sie in dem leichten Planwagen in die herrliche Landschaft hinein, die im rothen Abendsonnenglanz erglühte. Moriot, welcher wohl gebettet war, schlief bald ein, und erwachte erst, als der Wagen gegen Tagesanbruch auf das Steinpflaster von Freiburg hereinrasselte und vor einem altertümlichen Hause hielt. Noch glänzten einzelne Sterne am Himmel. Bald wurden Stimmen im Hause laut. Ein Lichtschein erhellte die dunklen Fenster, und die Hausfrau erschien auf der steinernen Stiege. „Gott sei Dank, Camille, daß Du da bist; ich war schon in Sorgen, daß Du vorgestern unterwegs warst. Die Ueberschwemmungen sollen ja schrecklich sein, und Bergstürze hat es auch gegeben. Wie haben wir gebetet, daß Du Deine Reise aufschieben und das Unwetter abwarten möchtest." —

„Es ist auch nicht meine Schuld, Broni, daß ich wirklich mit heiler Haut davongekommen. Wär es nach meinem Kopf gegangen, so wäre ich in das Unheil hineingefahren, denn ich wollte durchaus gestern früh schon wieder hier sein, wie ich versprochen hatte. Der alte Mann hier, mein Lebensretter in Paris, von dem ich Dir so oft erzählt habe, ist zum zweiten Male mein Retter geworden. Steinetwegen bin ich in Belfelap geblieben, und bringe ihn nun als Gast mit. Du mußt ihn halten wie Deinen Vater Broni, denn wie ein Vater hat er an mir gehandelt. Gott willkommen, Herr Moriot. Nun sein Ihr erst ganz in Sicherheit."

Moriot wurde vom Wagen gehoben und in das Haus hinaufgeführt, wo ein behagliches Stübchen ihm aufnahm, und alle ärztliche Hilfe zu Theil wurde, die ihm in einigen Tagen so weit wieder herstellte, daß er wenigstens den Rest seines Lebens ungetrübt genießen konnte.

Oft wenn er den Hausfreunden seines edlen Beschützers seine Lebensschicksale erzählte, sagte man ihm:

„Warum schreiben Sie Ihre Erlebnisse nicht auf? Alle Parteien könnten daraus lernen, und überdem enthalten sie ein Stück Zeitgeschichte, das sie der Nachwelt um Ihren Zeitgenossen nicht vorenthalten dürfen."

In der That verwandte Moriot seine Muße dazu, seine Memoiren in ihren Hauptzügen kurzgedrängt zusammenzustellen, so weit sie Bezug auf die großen Weltereignisse der französischen Revolution hatten. Vieles, vielleicht das Beste und Persönlichste, hat er aus Bescheidenheit verschwiegen, und Anderes nur flüchtig und für die Augen derjenigen angedeutet, welche zwischen den Zeilen zu lesen verstehen.

Gern hätte er das Manuscript gedruckt gesehen, aber in der freien Schweiz machte man ihm Schwierigkeiten, vielleicht aus Besorgniß vor

Digitized by Google

den bevorstehenden Verwicklungen mit Frankreich, welche eine vollständige Occupation der Schweiz zur Folge hatten. Moriz ot wandte sich nach Deutschland, und machte seit jener Zeit oft kleine Reisen, sogar bis nach Frankfurt, wo er in Mallot einen Verleger seiner Schrift fand, in welcher er nach Cäsars Art von sich selbst nur in der dritten Person sprach. —

Regelmäßig kam Moriz ot von seinen Ausflügen immer wieder nach Freiburg zu seinem treuen Freunde Maillardet zurück.

Eines Tages aber blieb er aus, und niemand hörte man wieder etwas von ihm. Er ist verschollen, und Niemand weiß, wo der Unglückliche geendet hat.

Armer Moriz ot. So hat sich Deine eigene Schicksalsahnung bis auf das letzte Wort erfüllen sollen. Du hast Dein Elend ohne Murren ertragen, hast Schimpf und Schmach erduldet, ohne Deinem Glauben an eine bessere Zukunft untreu zu werden; Du hast getraumt, das eiserne Rad der Zeit durch Ehrlichkeit aus- und unaufhaltsam zu können. Deine Zeit hat Dich vergessen, aber das träumtest Du nicht, daß ein Deutscher nach sechzig Jahren Deine Aufzeichnungen wiederfinden, und Dir in dieser Erzählung ein bescheidenes Denkmal errichten sollte, als dessen Inschrift keine passt, als die Worte Hamlets:

„Immer warst Du,
Als fürst Du nichts, indem Du alles fittest,
Ein Mann, der der Gunst und Stöße des Geschicks
Mit gleichem Dank empfing. Und der ist glücklich,
Dess' Blut und Urtheil so sich mischt, daß er
Fortunen's Finger nicht zur Pfeife dient,
Beliebigen Ton zu greifen." —

Vermischtes.

– d. Von Dr. Karl Roth's „kleinen Beiträgen zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung" ist nun das XV. Heft erschienen, welches den Schluß des III. Bandes bildet. Hier findet sich die aus dem XI. Jahrhundert stammende, jedoch in einer dem XIII. Jahrhundert angehörigen Ueberlesung erhaltene Balsdhausener Urkunde, welche wegen den darin genannten schwäbischen Ortschaften von hohem Belang ist, und deßhalb auch weitläufige Erörterungen erhielt. Sodann erörtert Hr. Roth den Namen Thassilo; dieß ist das Diminutiv von Thasso oder Taste, welches Klöpfer oder Schläger bedeutet, demnach hieße Thassilo der junge Klöpfer oder der junge Schläger. Ebenso wird der Name der Stadt Regensburg einer Untersuchung unterzogen. Das berühmte „schwäbische Cheverlöbnis", welches seinem Inhalte nach offenbar viel Alter ist, als die dem XII. Jahrhundert angehörige Aufschreibung, ist hier in einem gereinigten Abdruck mit vielen Erläuterungen wiedergegeben. Neben allerlei andern Mittheilungen kommen auch die nicht absonderlich anziehenden Verse über die Abstammung der Schwaben, Franken und Bayern, ein bekannter Witz, der in seiner Ungeschlachtheit heute noch im Munde des Volkes lebt. Wir empfehlen diese Sammlung allen Forschern und Historikern.

. . . Die chinesischen und cochinchinesischen Kanonen sind nach einer Mittheilung von Ronz über einen Kern gegossen, wie sich aus den Spuren eiserner am Verschlusse des Kernes im Gußmodell hinwandernder Klammern, Kreuzsinn rc. ergibt. Bei einigen chinesischen Kanonen besteht die Seele des Geschützes aus Eisen. Die Kanonen aus Cochinchina sind besser und eleganter als die chinesischen, und gleichfalls über einen Kern gegossen, zeigen aber weniger Eisenerzd auf der Oberfläche. Die Legirung eines Geschützes aus Cochinchina zeigte, daß die Metalle schlecht und unvollkommen verbunden sind. Der Bruch der Legirung ist blaßig, die Oberfläche körnig. Die Zusammensetzung der verschiedenen Geschützröhren ist eine sehr abweichende; als Bestandtheile fand Berfasser Eisen, Zinn, Zink, Kupfer, Blei und Spuren von Arsenik.

Notizen.

-* Die Ausstellung des Dresdener Kunstvereins auf der Brühlschen Terrasse erfreut sich seit ihrer Eröffnung eines lebhaften Besuchs von Schaulustigen und Kunstfreunden, unter welchen sich auch viele Käufer befunden haben; schon für 1200 Thlr. Ausstellungsgegenstände sind verkauft worden. Eine kurze Uebersicht der Werke, welchen das Publicum hauptsächlich seine Aufmerksamkeit widmet, führt uns zuerst das „Gastmahl der Wallenstein'schen Generale zu Pilsen" von J. Scholz vor Augen, ferner eine anmuthige Darstellung des Märchens der „Verirrten Königskinder" von Walther, die in kleineren Dimensionen noch ansprechender sein würde. Eine gut gelungene Copie von Rotermund's „Grablegung Christi" durch Schönherr ist für eine sieblänker Kirche bestimmt und Palm's Genrebild „Modell zu den heiligen drei Königen" gefällt der drolligen Idee und saubern Ausführung wegen. Beller Freude treten uns zwei Porträts von Professor Gonne entgegen; die Landschaften von Georgy, Leonhardi, Arnold, Rose und Freitag, sowie die Thierstücke von Hartmann, Kleinig und Meißner finden verdiente Beachtung. Noch eines kurze Zeit ausgestellt gewesenen Cartons von R. v. Deutsch, „Die Fesselung des Prometheus" behandelnd, wollen wir gedenken, welche allgriechische Mythe der Künstler mit kraftvoller Empfindung und antik edler Auffassung zur Anschauung bringt.

– Ludwig Bechstein's „Deutsches Museum für Geschichte, Literatur und Kunst", von dem nun 1842 und 1843 die ersten beiden Bände erschienen, wird nun von dessen Sohne Dr. Reinhold Bechstein fortgesetzt werden und noch mehre hinterlassene Aufsätze Ludwig Bechstein's veröffentlichen.

* Nach der „N. Z. Z." lag der Pariser Akademie der Wissenschaften in ihrer letzten Sitzung eine wundervolle Arbeit des berühmten Genfer Forschers de la Rive über die Natur und Entstehung des Nordlichts vor, welcher den letzten Zweifel über die Ursachen dieses Phänomens hebt, weil es Herrn de la Rive gelungen, die Erscheinung auf experimentellem Wege in ihrer ganzen Vollständigkeit an einer Hohlkugel von 35 Centimeter Durchmesser im Zimmer zu erzeugen. Schon Celsius hat bekanntlich im Jahr 1840 den Einfluß des Nordlichts auf die Magnetnadel entdeckt, und die Leitung einer Elektrizität bei unsern Telegraphendrähten zeigt sich gestört, wenn ein Nordlicht sichtbar ist, oder sich aus dem starken magnetischen Gewitter erraffen läßt, welches die Nadel anzeigt. De la Rive hat nun zunächst nachgewiesen, daß Nord- und Südlicht identische Erscheinungen sind, und Folgen der Ausgleichung großer elektrischer Spannung von Erde und Atmosphäre, da wo beide am engsten zusammengefaßt sind, d. h. an den Polen. Die vom Aequator nach den Polen aufsteigenden Wasserdämpfe erfüllen nach den Polen abströmenden Luftströme mit positiver Elektrizität, während die dem Aequator zuströmenden Passatwinde an den Polen der Erde negative Elektrizität anhäufen. Die Ausgleichung dieser Spannungen in Form fortdauernder Entladungen erzeugt jene als Nord- oder Südlicht bekannte Erscheinung, welche entweder an beiden Polen gleichzeitig oder an einem allein, und zwar in den höchsten Regionen der Atmosphäre, aber immer in ihr, vor sich gehen kann. Sie ist in Folge der Leitungsfähigkeit der Erde entweder der elektrischen Entladungen entsprechenden Ströme, von den Polen nach dem Aequator oder von einem Pol zum andern, erzeugen die Perturbationen mit der Magnetnadel.

– Der Wiederkunft von Aegypten hat dem Kaiser der Franzosen seine aus 5—6000 Exemplaren bestehende Sammlung alter und neuerer Medaillen zum Geschenke gemacht und werden namentlich die darin enthaltenen arabischen und türkischen Münzen zur Vervollständigung der Pariser Münzcabinets dienen.

* Prof. Dr. Karl Weinhold in Kiel hat seinen kürzlich dort gehaltenen Vortrag über Martin Opitz, den Gründer der ersten schlesischen Dichterschule, in Druck erscheinen lassen und den Reinertrag dieses Schriftchens dem Denkmale, welches man dem „Vater unserer neueren deutschen Posie" zu Bunzlau errichtet, gewidmet.

– Auf der Londoner Industrieausstellung wird ein neues schlüsselloses Patentschloß zu sehen sein, das vom Grafen Kersolon, einem Franzosen, erfunden ist und 244,140,625 Combinationen zuläßt. Es hat fünf Reifen, und jede Reife ist mit den 25 Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Wenn der Buchstabe, auf welchen es gesetzt ist, nicht entdeckt werden sollte, so würde die Erschöpfung aller in diesem Falle zum Oeffnen des Schlosses nothwendiger Variationen einen unermeßlichen Zeitaufwand erheischen. Man beabsichtigt, ein solches Schloß an einem Eisenschranke anzubringen und in diesen Schrank die Summe von 500 Pfd. Sterl. zu legen, welche demjenigen zufallen soll, dem das das Glück zu Theil wird, den Schrank zu öffnen.

* Von allen neueren italienischen Dichtern ist Alessandro Manzoni der Einzige, welcher einen Platz in der Weltliteratur beanspruchen kann, der wirklich europäische Berühmtheit besitzt und dessen Schöpfungen allseitig zu den klassischen gerechnet werden. Wir erinnern nur an sein en Roman: „Die Verlobten". Eine solche Dichterpersönlichkeit ist wohl werth, von den Gebildeten genau nach ihrem Werth und ihrer Eigenthümlichkeit erkannt zu werden. Dies wird möglich sein, wenn eine in Aussicht gestellte Monographie über Manzoni aus der Feder des Prof. Sauer, Lehrers der italienischen Sprache an der Leipziger Handelsschule, erschienen ist. In einem Programm der genannten Anstalt ward bisher eine kürzere Studie über denselben Gegenstand, eine Bearbeit ja dem umfassenderen Werke, zu der eigentlichen Monographie, von dem erwähnten Autor veröffentlicht, welche der letzteren mit Interesse entgegensehen läßt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 20. Juli. Der preußische Abgeordnete Duncker schloß bei dem heutigen Bankett eine längere Rede mit den Worten, er glaube den Gesinnungen der preußischen Abgeordneten nicht besser zu entsprechen, als daß er den deutschen Bruderstämmen aus Nord, Ost, Süd und West, alle eingeschlossen ein Hoch ausbringe.

* **München**, 21. Juli. Gestern Abend kamen JJ. kk. HH. der Herzog Max und die Gräfin Trani von Possenhofen hierein, um der Vorstellung des „Tannhäuser" beizuwohnen. JJ. kk. Hoh. werden sich heute wieder nach Possenhofen begeben. — Revierförster v. Krempelhuber aus Rottach bei Tegernsee hat auf der Scheibe „Heimath" mit zwei Schüssen 39 Punct geschossen. (Im Ganzen sind nur 40 möglich.) Sein Nächstbester ist ein Braunschweiger.

Berlin, 18. Juli. Das linke Centrum schickt die Abgeordneten Harkort, Bunsen und Biedermann als Deputation zum deutschen Schützenfeste nach Frankfurt am Main. (K. Z.)

Berlin, 19. Juli. Die japanesische Gesandtschaft ist gestern Abends in Begleitung der zu ihrem Empfange in Düsseldorf abgeordneten Commission hier eingetroffen. (Pr. Z.)

* In **Wien** war dieser Tage das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser Franz Joseph sich zum Schützenfest nach Frankfurt begeben habe. Die Oestreichische Post berichtigt dies mit dem Beifügen: „Berichte von Personen der nächsten Umgebung des Monarchen theilen mit, daß nicht einmal davon die Rede gewesen sei."

* **Turin**, 17. Juli. Eine Deputation der Kammer hat dem Könige Glückwünsche dargebracht auf Anlaß der Verlobung der Prinzessin Pia mit dem König von Portugal. Victor Emanuel empfing die Deputation sehr freundlich, dankte für die ihm ausgedrückten Gefühle, und fügte bei, es könne ihm nichts angenehmer sein, als die vollkommene Uebereinstimmung der Staatszgewalten, und äußerte dann, daß er fortwährend überzeugt sei, die Befreiung Italiens müsse durch die Freiheit sich erfüllen. In der Kammer interpellirte Lazzaro das Ministerium über die vollkommene Unsicherheit in Neapel. Rattazzi entgegnete, das Bandenwesen habe jetzt keine politische Bedeutung verloren, und sei einfache Räuberei geworden. Petruccelli erklärte, daß die auf das Bandenwesen bezüglichen Artikel der officiellen Zeitung Umrahe erregten. Rattazzi antwortete, es sollten in Zukunft, um das Publicum nicht mehr zu beunruhigen, nur die bedeutenden Vorfälle veröffentlicht werden.

* Man schreibt der „Unita Italiana" aus **Neapel**, daß in dieser Stadt das Gerücht von einem auf Garibaldi verübten Mordversuch gegangen sei. Die Angaben hierüber lauten verschieden, doch stimmen sie darin überein, daß die That mißlang, und der Thäter vom Volk in Stücke zerrissen worden sei.

Paris, 17. Juli. Der „Temps" zeigt an, daß in Folge der seit längerer Zeit bestehenden Differenz zwischen den Druckereibesitzern und ihren Gehilfen gestern und heute eine große Anzahl der letzteren verhaftet worden sind. Es sei dies um so mehr zu bedauern, als von den hier bestehenden 83 Druckereien bereits 51 sich mit ihren Arbeitern verständigt gehabt hätten. (B. Bl.)

Paris, 17. Juli. Nach Privatbriefen war das Armeecorps des Generals Zaragoza, der bei Orizaba aufgestellt war, nicht 11,000, sondern 20,000 Mann stark. Derselbe erwartete noch weitere Verstärkungen. Wie diese Briefe noch ferner versichern, haben die mexicanischen Generale nicht die Absicht, einen allgemeinen Angriff zu machen, sondern sie wollen die französische Armee durch kleine Kämpfe aufzureiben suchen. (K. Z.)

* **Paris**, 18. Juli. Der „Moniteur" veröffentlicht das Decret, mit welchem Hr. v. Morny zum Herzog ernannt wird. Es lautet: Von Gottes Gnaden ꝛc. Da Wir dem Grafen v. Morny, Mitglied unseres Geheimrathes, Abgeordneten des Departements Puy de Dome, Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, Präsidenten des Generalraths des Puy de Dome, ein Zeichen unseres Wohlwollens für die dem Staat erwiesenen Dienste geben wollten, so haben Wir beschlossen, ihm zu verleihen, wie Wir ihm hiedurch in der That verleihen, den Titel eines Herzogs v. Morny. Dieser Titel wird in directer Linie, in der männlichen Nachkommenschaft und nach der Erstgeburtsfolge übertragbar sein. Gegeben zu Clermont-Ferrand, 8. Juli 1862. Der Staatsminister: A. Walewski. Napoleon.

** Der „Union bretonne", welche gleichfalls Privatmittheilungen aus Mexico bringt, entnehmen wir folgende Stellen: „Wir sind gegenwärtig in Orizaba zur Unthätigkeit verurtheilt und man vertreibt sich die Zeit, wie man eben kann. Der Commandant des Marine-Schützenbataillons hat ein Theater einrichten lassen, auf dem die Soldaten mit ebenso großem Talent, als unbestrittenem Erfolg kleine Vaudevilles aufführen. Wir sind in Orizaba ausgezeichnet verschanzt. Diese Vorsicht war um so nöthiger, als wir nur in sehr geringer Anzahl und daselbst bestanden. Wir haben nur die Jäger, die Zuaven und die Chasseurs d'Afrique hier. — In Vera-Cruz organisirt man die Leute, welche zu den tractirnären Schaaren gehören. Sind sie einmal nach europäischer Weise disciplinirt, so werden es gute Soldaten sein. Hauptsächlich geht den mexicanischen Soldaten eine gute Bewaffnung und etwas Taktik ab. Wenn sie aber abgerichtet und bewaffnet sein werden, so können sie in kurzer Zeit tüchtige Bundesgenossen für uns werden. Das 18. und 20. Jägerbataillon, das 1. und 3. Zuavenregiment, das 99. und 95. Linienregiment, ein Bataillon algerischer Tirailleurs, zwei von der Marine bedient Batterien, die 13 Compagnie der Genieeinheit, eine Abtheilung Artillerietrain und Gendarmen bilden die 1. Division. Die 2. des Generals Forey besteht aus zwei Brigaden unter den Generalen Douay und de Bertier und begreift im Ganzen: das 1. und 7. Jägerbataillon, das 2. Zuavenregiment, das 51. 62. und 99. Linienregiment, ein Bataillon Marine-Infanterie, zwei Batterien, die 6. Compagnie der Genieeinheit (vom 2. Regiment) eine Compagnie Artilleriearbeiter, ein Detachement Gendarmerie. Die Cavalerie-Brigade besteht aus 6 Schwadronen afrikanischer Chasseurs, zwei Schwadronen gewöhnlicher Chasseurs und einer halben Schwadron Husaren. Die Infanterie begreift also: 4 Jägerbataillone, 3 Zuavenregimenter, ein Bataillon Turkos und ein Bataillon Marine-Infanterie und 5 Linien-Regimenter, die Artillerie vier Batterien, die Cavalerie 8½ Schwadronen und zwei Detachement Gendarmen. Außerdem noch Train und Genietruppen."

Im **Londoner** Krystallpalaste ist am 15. das große Felsschießen der Freiwilligen mit einer Preisvertheilung geschlossen worden, bei welcher Gelegenheit Lord Palmerston die Versammlung anredete. Unter anderm sagte er: „Nichts — glauben Sie mir — trägt zum Frieden, dessen Aufrechthaltung das Bestreben jedes vernünftigen Mannes ist, mehr bei, als dieß in Zeiten des Friedens ruhigen Beweise von der Vertheidigungskraft des Landes. Es geht mit Nationen wie mit Individuen: Wirkliche und dauernde Freundschaften müssen auf gegenseitige Achtung gegründet sein. Große Nationen aber achten und respectiren einander nur dann, wenn sie überzeugt sind, daß sie beide gleich gut vorbereitet sind, ihre Rechte zu wahren und gegen jeden Angriff zu vertheidigen." (W. Bl.)

* **Kopenhagen**, 17. Juli. Der König von Schweden ist heute hier angekommen. In seinem Gefolge befinden sich zwei französische Officiere. Der Empfang war von Seite des Königs und des Volkes sehr herzlich. Die Majestäten begaben sich sofort nach Fredensborg.

Man meldet, sowohl die französische wie die englische Regierung hätten über die socialen Zustände Rußlands in jüngster Zeit, auf diplomatischem Wege, so bedenkliche Nachrichten erhalten, daß Frankreich so wenig wie irgend eine andere Macht im Augenblicke daran denken könne, mit Rußland ein engeres Bündniß abzuschließen. (W. Bl.)

** Der „Monde" erhält Mittheilung eines Decrets des Kaisers von China, welches von einer sehr günstigen Wendung in den Verhältnissen der Christen in jenem Reiche zeugt. Es lautet: „Kaiserliches Edict vom 6. Tage des 3 Monats der Regierung von Tongetsche (4. April 1862) — Schon in einer seiner früheren Mittheilungen erwähnte das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, daß, da die französischen katholischen Missionäre keinen andern Zweck verfolgen, als das Gute zu predigen, der Kaiser Kang-hi selbst die freie Ausübung der kathol. Religion gestattet hatte; jetzo veranlasste mich damals, ein Edict zu veröffentlichen, wonach allen Beamten meines Reichs befohlen wurde, von nun an alle die Christen betreffenden Angelegenheiten mit Billigkeit zu behandeln. — Nun aber erfahre ich durch eine letzte Mittheilung der Mitglieder desselben Ministeriums, daß wider mein Erwarten viele Beamte ebenso wenig diese Befehle als die ihnen deßfalls zugegangenen Instructionen beachteten. Demzufolge befehle ich den Vicekönigen und Gouverneuren jeder Provinz, nachdrückliche Vorkehrungen zu treffen, daß alle unter ihrer Jurisdiction stehenden Beamten diesem Edicte in allen den Christen betreffenden Angelegenheiten sofort nachkommen, die überdies, ohne Rücksicht auf ihre persönliche Ansicht, in kürzester Zeit zu erledigen sind; so werden sie zeigen, daß unsere Freundschaft gleich ist für Alle. Ich ermächtige also und befehle, daß von jetzt ab alles Verlangte und Verordnete in Kraft trete. Beachtet dies! (Für gleichl. Uebers.: Der unter Dollmetscher der franz. Gesandtschaft in China: H. Fontanier. Für gleichl. Abschrift Canton 25. Mai 1862. † Zephyrin Guillamin, Ex. Missi. des Quangtong und des Quang si."

Verantwortlicher Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Fottmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 185.** **23. Juli 1862.**

Uebersicht.

Wiener Briefe. I. — Die drei Einfiedler. (Legende von Friedrich Beck. — Vermischtes. (Wiener Licht- und Schattenbilder.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Wiener Briefe.

I.

Ich komme von Salzburg. Dort spricht man viel vom Künstlerfeste. Es ist das Hauptereignis dieses Jahres. Man sagt, daß von oben her bereits die Mittel zugesagt sind, um das Fest würdig zu begehen. Schon werden die Säle der neuen Residenz, die sonst für mancherlei administrative und juridische Zwecke bestimmt sind, für die Ausstellung der Gemälde hergerichtet, so man ist damit beschäftigt, eine Wand zu den unbenutzigenten Palaste zu durchbrechen, damit die Reihe der Säle ohne Mühe durchwandert werden kann. Auch ist das Comite nach Kräften besorgt, Wohnungen für die Theilnehmer des Festes zu beschaffen, und so läßt sich Alles auf's Beste an, daß an diesem schönsten Puncte unseres schönen Vaterlandes ein herrliches Beieinanderfein aller derer entstehe, die mit Pinsel oder Meißel oder Cirkel bestrebt sind, den deutschen Geist in seiner Fülle und Tiefe zu verherrlichen.

Salzburg beginnt sich räumlich auszudehnen. Dem Flusse ist am jenseitigen Ufer ein bedeutendes Terrain abgewonnen worden, das mit dem Schutt der abgetragenen Festungswerke ausgefüllt die besten Baupläße liefert. Man ist bereits mit der Grundlegung eines mächtigen Privathauses beschäftigt, und bald wird der Eifer unsichtiger Unternehmer eine Reihe bedeutender Bauten hergestellt haben, die mit ihren projectirten Gärten dem Auge jedenfalls einen wohlthuenderen Eindruck gewähren, als das meist kahle Flußufer. Die Physiognomie der Stadt freilich wird dadurch nicht geändert. Ihre weseutliche Form ist durch die Natur selbst bestimmt; Mönchsberg und Salzach sind in ihrer Lage ebenso unverändertlich wie der Neckar und der Kaiserstuhl, die Heidelberg nothigen, auch nach manchem neuen Baue dem alten Herrn, der heute hinkommt, noch das Gesicht zu zeigen, das ihm seine akademische Jugend erheiterte. Die Ausdehnung Salzburg's in die Ebene wird in dem landschaftlich-architectonischen Bilde, der so einzig schön ist, nichts verändern; auch nach hundert Jahren, und wenn die Stadt zwei- bis dreimal größer werden sollte, wird der Blick des überraschten Zuschauers auf dem Puncte ruhen, der in der That wie eine Stadt von Kirchen oder Palästen erscheint und in der künstlerischen Eigenmäßigkeit seiner Anlage bei allergrößtem Reichthum durchaus von keiner Stadt unseres Vaterlandes und von wenigen Italiens erreicht wird. Der Blick von der Stadtausſicht des Capuzinerberges gewährt ein rein künstlerisches Architecturbild, gerade als wäre die Stadt mit einem festenen Verstande in der gesammten Anlage auf dessen Eindruck hin gebaut worden. Und dann dahinter die lachende Ebene und weiter die ewigen Berge, der Ernst des Untersberges, die ammuthigen Formen des Staufen und der glänzende Hohe-Göll! Was ist wohl Schöneres zu finden?

Nach dieser Herrlichkeit der Landschaft, was stellt bei dem Namen Salzburgs sich Jedem eher ein, als der seinen berühmtesten Sohnes? Und dann fragt man mit Recht weiter, wie steht es mit dem Mozarteum? — Als es vor zwanzig Jahren unternommen wurde, dem Ruhme Mozart's auch in seiner Vaterstadt ein bleibendes Denkmal zu gründen, und neben der Statue Schwanthaler's, in der wohl Niemand den Mozart wieder erkennt, von dessen liebenswürdiger Anmuth und seltener Hoheit des Geistes er so hundertmal entzückt ward, ein Institut zu gründen, in dem der Geist dieses Mannes auch innerhalb seiner Kunst gepflegt und auf jüngere Nachstrebende übertragen werde, war in Salzburg selbst der Sinn für die Musik fast ausgestorben und die Uebung dieser Kunst in den gebildeten Ständen so gering, daß kaum einige Dilettanten zu finden waren, die den Kirchenchor verstärkten. Heute aber hört man von der Orgel des Domes herab eine Fülle des Klanges in die weiten Gewölbe sich ergießen, daß das Ohr erfreut und die Seele wahrhaft erhoben wird. Und doch sind es nur Wenige, die dort oben singen; aber die Art, wie sie singen, ist so tüchtig, so ächt kirchenmäßig groß und frei, daß diese erhabene Musik in ihrem breiten und mächtigen Style, der die Regung der einzelnen Gefühle nicht duldet, so recht vor die Seele des Hörers tritt und ihn gemahnt an die Herrlichkeit und Größe der ewigen Mächte, die die Welt regieren und erhalten. Es ist dieser Chor auf das tüchtigste eingeschult, und die Gewohnheit wöchentlicher Uebungen der sogenannten Singakademie sowie das regelmäßige Aufführen bedeutender Messen an jedem Sonn- und Feiertage macht diese wenigen Stimmen so ausgiebig, daß für die Solopartien, die ebenfalls Dilettanten sind, schon eine ungewöhnliche Macht und Bildung der Stimmmittel weltwendig ist, um sich über den Massen zu erhalten, wie viel mehr um einen Eindruck zu erzielen, der jeden der Hörer mit sich aus der Kirche nimmt. Ich hörte eine kleine Messe von Mozart und eine von Joseph Haydn, und wünschte mir wohl, jeden Sonntag eine solch frische Wirkung dieser herrlichen Tonwerke zu genießen.

Auch das Orchester, das so recht eigentlich eine Schöpfung des Mozarteums ist, leistet unter der Leitung eines eifrigen Kapellmeisters etwas Tüchtiges, und wäre es möglich, mehr solche Kräfte, wie den ersten Violonisten, den Concertmeister Benewitz, herbeizuziehen, so würde diese Capelle unter den deutschen bald einen Namen haben, der sie auszeichnete. Doch sind, wie man hört, die Mittel dieses Institutes noch immer zu gering, um demselben eine solche Ausdehnung und Benutzung geben zu können, die des Namen Mozart's, dieses Meisters, dessen Stern unter den vielen tausend Sternen des Firmamentes unserer Kunst hell hervorleuchtet, ganz und gar würdig wäre. Sollte nicht die Welt, die diesem Meister so viel Freude und Erhebung verdankt, auch ferner bereit sein, zu seinem würdigen Gedächtniß in seiner Vaterstadt reichlich beizusteuern?

Die Fahrt nach Linz bietet dem Reisenden nichts Besonderes, wenn er aus dem bayerischen Gebirge kommt und an der erhabenen Einsamkeit des Oberse's seine Seele zur Andacht gestimmt und sich an dem leuchtenden Schneekleide des Watzmann, der über dem lieblichen Berchtesgaden thront, ergötzt hat. Und doch ist die freie Ausdehnung der Ebene, zumal wenn ein See erscheint, in dessen Hintergrunde das dunkle Gebirge wie eine rithselhafte Sphinx starrend ruht, eine Erquickung, eine Erlösung von übermächtigen Eindrücken. Die Seekirchner Landschaft ist durchaus heiter, und dann kommt der Traunstein, der mit dem edlen Zuge seiner Linien fast an den Süden gemahnt und im Laufe der Fahrt zu den wechselnden Vordergründen den unveränderlich ernsten Mittelgrund bildet. Linz selbst gewinnt zu seinen sanfteren Hügellinien einen neuen Reiz durch den Strom, der ihm Leben gibt. Die Stadt ist von Salzburg sehr verschieden. Ihre Bauten haben nicht mehr italienen, sondern rein deutschen Charakter, nur daß wir an der ganzen mittleren Donau die Kirchen romanischen Styles sind. Die Stadt erscheint dem Fremden heiter, zumal wenn er an einem Hauptfeiertage unter den schönen Bauten des Märzenkellers die halbe Einwohnerschaft um ein militärisches Schauspiel versammelt findet, das diesmal freilich nur von der Regimentsmusik unter Böllerschüssen und Feuerwerk aufgeführt wird und einen Morgen, Mittag und Abend am goldenen Horn bei Konstantinopel militärisch darstellen soll. Es gehört eine bedeutende Einbildungskraft dazu, um aus den Schiessen, den Reveillen, Zapfenstreichen, Nationalhymnen u. s. w. den ganzen Vorgang zu verstehen. Doch half ein Programm nach, das ohne Willen viel Stoff zum Lachen gab.

Die Fahrt auf einem großen Strome ist stets ein Ergötzen. Die Donau-Dampfschiffe sind größer als die des Rheines und geben diesen auch an Comfort nichts nach. Waren nur die Ufer des Flusses ebenso schön. Doch außer dem Kräuterzer Stirnbel bietet die nähere Umgebung nichts in Romantischer, wie der Rhein mit seinen vielen Windungen durch enge Schluchten auf deren Ufern malerische Ruinen aus den Felsen hervorwachsen. Das Ganze erinnert an den Rheingau, und was bleibt mehr an heiterer Belebtheit der Landschaft hat, gewährt dem Donaubilde die schöne Kette des mächtigen steierischen Gebirges. Allein der Strom selbst ist öde, und die vielen Stellen eines weidenbewachsenen Ufers lassen das Gemüth nicht zu der frohen Heiterkeit anschwellen, die eine Rheinfahrt mit sich bringt. Ein Zeichen unserer Herrlichkeit und des großen Reichthumes aber sind die vielen mächtigen Arche, die wie Schlösser auf den nächsten Bergen emporragen: Maria-Tafeel, Melk und Göttweih; und überaus lieblich wird die Gegend, sobald man sich dem Wiener Walde nähert, bis Klosterneuburg mit seinen mächtigen Kuppeln und Thürmen eine Pracht in die Landschaft bringt, die dem breiten Strome mit den unzähligen Inseln etwas wahrhaft Majestätisches gibt. Da erscheint dann auch in der Weite der Ebene eine Reihe von Thürmen, unter denen einer, obwohl er keine Spitze zeigt, noch immer als der mächtigste hervorragt, die Hügel und Berge beleben sich mit Landhäusern und Kirchen: das Kahlenberg, die Leopoldspitze; in Nußdorf landet das Schiff, ein elender Omnibus fährt an einer Reihe von

Digitized by Google

Häusern vorbei, die an sich nicht bedeutend doch an einzelnen Merkmalen bereits die Nähe der großen Stadt verrathen, die und der abgetragene Stephansthurm sehen von Ferne sehen ließ; hin und wieder sehen auf den Thoren Rococo-Statuen, in den Gärten alte Götterbilder, die ewig junge Polyhymnia lacht uns an, sie lehnt, wie schon seit zwei Jahrtausenden, bescheiden sinnig über das Felsstück und verbirgt die Hände in dem Gewande, das den Meister der Meister verräth, ihr Blick schaut ruhig in die Welt und erweckt der Seele des Beschauers jene holden Träume von der Herrlichkeit der Erde, denen wir uns so gern hingeben, wenn wir vor den Thoren einer Stätte stehen, an der der unermüdliche Geist des Menschen mit Millionen Händen sein unendliches Vermögen erprobt hat: wir stehen vor den Thoren Wiens, was wird die Weltstadt uns Neues zeigen?

Die drei Einsiedler *).

Legende von Friedrich Beck.

Es lebt' ein Mann in alter Zeit
In eines Waldes Einsamkeit;
Ihm waren alle Schriften kund,
Durch die geleprochen Gottes Mund,
D'rin las er wohl bei Tag und Nacht,
Auf seiner Seele Heil bedacht;
Doch fand er Ruh' nicht im Gemüthe,
Denn, wie sein Wissensdrang auch glühte,
Er ward nicht los von Zweifelsbanden,
Ob er den Sinn auch recht verstanden
Und ihn, der sich so weis' und klug
Bedünkte, nicht umstrickt ein Trug.

Bald folgte ihm ein Zweiter nach;
Die Höhle wölbt auch ihm ihr Dach,
Als Lager dient ihm weiches Moos,
So hausen sie in Waldesschooß,
In einer Widmitz abgelegen.
Sie gingen nicht auf gleichen Wegen;
Nach seiner Art auf ander'm Pfade
Wollt' er gewinnen sich die Gnade;
Er schnitzte kunstbegabt an Bildern,
Die sollten jedem Auge schildern
Die Himmelssehnsucht, die er hegte,
Die ihn im Innersten bewegte.
Doch konnt' auch ihm sein heiß' Bestreben
Nicht den ersehnten Frieden geben;
Ob er auch schuf ohn' Unterlaß,
Dem Werke fehlte Dieß und Das,
Im Herzen war ihm oft gar kränklich,
Sein Bilden schien ihm unzulänglich,
Was Jener nicht in Büchern fand,
Verfagte Dem die schwache Hand.

Da hat den Zweien sich gesellt
Noch Einer, der entflohn der Welt;
Als Bruder nahmen sie im Herrn
Ihn auf, wie er's verlangte, gern;
Hinfort auch er nach eig'ner Weise
Lebt' als der Dritte in dem Kreise.
Er war ein angelehrter Mann,
Der niemals über Büchern sann;
Er kannte nicht Gewerb noch Kunst,
Doch sah man ihn mit rechter Brunst
Am Abend beten wie am Morgen;
Von Zweifel wußt' er nichts und Sorgen,
In Demuth war er allezeit
Den Brüdern schnell zum Dienst bereit;
Für Manches gab er guten Rath
Und wohl gelang ihm, was er that;
Auch freut' er sich im Wasserevier
An Kräutern, Blumen und Getier
Und fing ein junges Reh sich ein,
Das mußte sein Gespiele sein,
Bald folgt' es nach auf Schritt und Tritten
Dem Wink des jungen Eremiten.

Den andern Beiden ging es nah,
Wie Jeder ihn so fröhlich sah;
Sie strebten ja gleich ihm nach Frieden,
Warum war er nur ihm beschieden?
Da ist es eines Tags geschehn,
Daß sie an ihr Geschäfte gehn
Wie sie's gewohnt. Der Erste sitzt
Und liest; ein Bild der Aub're schnitzt,
Der Jüngste reicht das Futter hin
Dem zahmen Thier mit munt'rem Sinn.
Der Bildner achtet seiner kaum,
Umfangen ist er wie vom Traum;
Oft sieht man ihn die Stirne falten,
Er will ein Crucifix gestalten,
Doch nimmer thun des Heilands Züge
Dem innern Geistesbild Genüge.
Der Grübler auch hat wenig Acht,
Wie Jener scherzt und spielt und lacht;
Nach seinem Buch er eifrig schaut,
Bald aber seufzt er schwer und laut,
Weil ihn die Zweifel überkommen;
Des Forschens Lust ward ihm benommen,
Unmuthig schleudert seine Hand
Von sich den pergament'nen Band;
Er tritt hervor, sieht Jenem zu
Das Thierlein füttern in guter Ruh';
Dann spricht er trüb: „Mein lieber, sage,
Wie kömmt es, daß Du ohne Klage
Und Sorgen lebst? Der Himmels Gnade
Ist sicherlich auf Deinem Pfade;
Gewähre denn, um was ich bitte,
Gib einen Rath, der meine Schritte
Zum Frieden lenke, den ich suche;
Ich fand ihn nicht hier in dem Buche!"

„Und ich mit meinem Meißel nicht!"
Der Bildner war's, der also spricht;
Er kam heran zu jenen Beiden
Und klagt voll Wißmuth seine Leiden.

Der Jüngste hört ihr seltsam' Fleh'n,
Er sinnet nach; was soll geschehn?
Nicht Kunst, noch Wissen sind ihm eigen;
So steht er im Gebet mit Schweigen,
Dann spricht er: „Ich geringer Mann,
Der Euch sich nicht vergleichen kann,
Hier Rath zu schaffen, weiß ich nicht;
Doch hört! Von oben kommt das Licht
Und Wunder wirken kann der Glaube;
Hebt denn das Buch vort aus dem Staube!
Das off'ne Blatt sei unverrückt,
Les't d'rin, was Ihr zuerst erblickt,
Und nehmt es hin als Gottes Mahnung;
Ihr findet Trost; mir sagt's die Ahnung!" —

Der Forscher lächelt ob dem Spruch,
Doch bückt er sich, greift nach dem Buch,
Um, was der Zufall aufgeschlagen,
Wie ein Orakel zu befragen;
Er schaut, was hier geschrieben sei;
Matthäus war es sinf und drei:
Als Jesus sah des Volkes Menge,
Stieg er empor aus dem Gedränge,
Und setzt sich auf des Berges Höh'n,
Im Kreis die Jünger ihn umsteh'n;
Da hob er an, that auf den Mund
Und gab die Seligkeiten kund,
Acht an der Zahl; doch sind's die Armen
Im Geiste, denen sein Erbarmen
Verheißet an der ersten Stelle
Das Reich des Himmels licht und helle.
Laut las dieß vor der Eremit,
Dann hielt er inne; mächtig schnitt
In seiner Seele Grund das Wort,
Das ausfloß von des Lebens Hort,
Und was ihm einst ein todter Schall,
Fand jetzt in ihm den Wiederhall;
Er fühlet klar, was ihm gebricht,
Ein Geist, der arm vor Gott und schlicht
Zum Opfer bringt den eignen Willen
Und der Erleuchtung harrt im Stillen.

Von jener Stund' an war erwacht
In ihm des Glaubens volle Macht,

*) Das Gedicht entstand nach jenem Gemälde von M. v. Schwind, welches in den Besitz des Frhrn. v. Schack übergegangen ist und kürzlich von uns besprochen wurde. (A. d. R.)

Digitized by Google

Kein Zweifel quälte mehr die Brust,
Er forschte in der Schrift mit Lust;
Ihm schreckte keine Dunkelheit,
Sie schwand hinweg, wenn kam die Zeit.
Und auch dem Zweiten schien die Kunst
Nun eine wahre Himmelsgunst;
Sein Thun war frisch und lebenswarm,
An Geist nicht, doch im Geiste arm,
Arm an Verlangen, durch den Schein
Ein best'res, als es war, zu sein.

Was Jeder so für sich gewonnen
Das sprudelte gleich einem Bronnen,
Aus dem bald Der, bald Jener trank;
Dem Forscher lagten Oede Dank,
Wenn er enthüllt den Schriften Sinn,
Und wieder war es sein Gewinn,
Wenn ihn des Künstlers Bild entzückte,
Das fromm den Raum der Höhle schmückte.

Daß aber nicht des Geistes Spur
Sie fern hielt von der Creatur,
Entrückt des Erdenlebens Schranken,
Dem Jüngsten hatten sie's zu danken;
Nicht Blatt, noch Blume, Strauch und Pflanze,
Kein bunter Stein im Schimmerglanze,
Kein Vogel und kein Schmetterling
Dünkt' ihm ein werthlos niedrig' Ding;
Er sammelt es mit treuer Hand
Und ordnet's schön als Zier der Wand,
Als eine Schrift, darin zu lesen
Der Kräfte tief verborg'nes Wesen,
Die selbst, wo sie verworren spielen,
Der Schöpfer lenkt nach seinen Zielen.

So hat die Grotte, wo sie weilen
Und brüderlich ihr Lager theilen,
Ein Tempel wundersam geschienen,
Und sie, die Priester drin, die dienen
Der Kunst, Natur und Wissenschaft
Zu Gottes Preis, in Zeit und Kraft,
Der auch, als sie noch manches Jahr
Gelebt in Frieden immerdar,
Sie sieh'n zur ew'gen Freude hieß,
Zu seiner Wonnen Paradies.

Vermischtes.

Wiener Licht- und Schattenbilder.

Das Frühstück eines Hausherrn in der Vorstadt.

(Fortsetzung.)

Ernstert nimmt den Secheer und springt davon. Hr. v. Schnabelberger richtet erwartungsvoll die Augen auf seine Ehehälfte.

„Das sag' ich Dir, Schnabelberger," beginnt diese, „mit dem Loiś kann's nimmer so fort gehen; keine Nacht kommt der Bursch vor zwei Uhr nach Haus."

„Jungen", versetzt lakonisch der Gatte und Hausbesitzer.

„Was Jungen, — der Bursch wird auf Michaelis zweiundzwanzig Jahr alt! Nichts kann er, als Pfiaster treten und Geld ausgeben Freilich, wenn der eigene Vater ihm mit dem schlechten Beispiele vorangeht . . ."

„Du, Nanni, hör mir auf mit den Geschichten," unterbricht sie übellaunig Herr v. Schnabelberger. „Soll ich vielleicht gar keine Unterhaltung mehr haben? Und dann, was willst Du denn von dem Loiś! Hat er nicht die besten Gesellschaften? Er muß doch mit seinen Leuten Umgang haben. Glaubst Du vielleicht, ein junger Cavalier geht um zehn Uhr Abends in's Nest, wie ein Schlossergesell? Lächerlich!"

„Schon recht," versetzt gereizt die Mama. „Das Söhnchen kann's Geld hinaus werfen, da sagt der Papa nichts; aber wenn ich oder mein armes Erminerl einmal mit einer kleinen Marchandemoderechnung kommen, dann ist gleich Feuer im Dache."

„Ja hab' Dir schon oft gesagt, Frau, das verstehst Du nicht. — Ihr Weiber wißt viel, wie schwer das Geld zu verdienen ist. Da steh' her auf den Cursgettel; die Metalliques stehen 70¼."

„Laß mich aus mit Deinen Metalliques! Ich sag' Dir, mit dem Loiś muß es anders werden."

Herr v. Schnabelberger hüllt sich schweigend in eine Rauchwolke und greift nach seinem Fremdenblatte.

„Uebrigens möcht' ich um mein Wochengeld bitten. Wir haben heute Samstag, und vorige Woche habe ich noch überdies 14 Gulden ausgelegt."

Herr v. Schnabelberger greift nach seiner Brieftasche, zählt seiner Gattin einige Banknoten hin, welche diese ruhig einsteckt, und sagt dann:

„Jetzt aber läßt Du mich in Ruh! Ich möcht mit meinem Frühstücke fertig werden. Verstanden?"

„A propos!" erwidert Frau v. Schnabelberger aufstehend. „Für Deinen Sperrsitz dank ich; ich bin mit Erminerl heut draußen in Baden bei Frau v. Meier geladen."

„Das hättest Du auch früher sagen können, ehe ich den Hausmeister in die Stadt geschickt habe. — Na, schon gut, das Billet wird nicht liegen bleiben."

Hr. v. Schnabelberger schlägt das Fremdenblatt um, und seine Gemahlin rauscht davon, ohne den Gatten eines Blickes zu würdigen.

Eine weitere Viertelstunde vergeht. Der würdige Hausherr ist gerade mit der Lectüre eines jener Unglücksfälle beschäftigt, die tagtäglich die letzte Seite vor den Annoncen des Fremdenblattes füllen, als die Thüre sich auf's Neue öffnet und, den Hut auf dem Kopfe und eine Arie aus „Rigoletto" pfeifend, Herr v. Schnabelberger jun. eintritt.

„Morgen Papa, küß' die Hand!" sagt der junge Mann, indem er den Platz der Mutter einnimmt und sofort nach der Cigarrentasche des Papa greift. Ausgeschlafen?"

„Danke Loiś," erwiderte dieser, „was gibt's Neues?"

„Loiś, eigentlich Aloiś, ist das jüngere und modische Ebenbild seines Papa. Der junge Mann hat ein gutmüthiges, wenn auch gerade nicht überaus geistreiches Gesicht. Leider zeigt dasselbe jenen blasirten Ausdruck, der in der Residenz gewissermaßen zum guten Tone gehört. Sein Anzug ist weniger gewählt als elegant, sein volles, blondes Haar ist sorgfältig frisirt.

„Hast Du schon das neue Ballet drin gesehen im Kärntnerthor, Papa, die Satanella?"

„Ich was, Ballet, dummes Zeug!" versetzt Herr v. Schnabelberger, „was liegt mir an dem faden Herumhüpfen? Ich schau mir lieber den Nestroy an."

„Schade, Papa, das solltest Du sehen, die Ricci tanzt wie ein Engel."

„Du, Loiś," sagt Papa Schnabelberger, indem er seinem Gesichte einen ernsten Ausdruck zu geben sucht, „Deine Mutter war so eben hier und hat sich darüber beklagt, daß Du keine Nacht vor zwei Uhr nach Hause kommst."

„Ja habe Dich schon so oft gebeten, Papa, mich nicht mehr Loiś, sondern Louis zu nennen," erwidert Schnabelberger jun. mit vorwurfsvollem Tone. „Wahrhaftig, wenn Du Dich einmal in Gesellschaft verschnappstest, ich glaube, ich schämte mich zu Tode. Loiś! wie gemein das klingt!"

„Zu Gesellschaft werde ich Dich immer Louis nennen, aber unter uns . . ."

„Nein, Papa, auch nicht unter uns. Es ist eine schlechte Gewohnheit, und schlechte legt man so leicht nicht ab."

„Hm!" meint Schnabelberger, „Du magst Recht haben. Der Name Loiś ist wirklich gemein. Du kannst Dich bei Deiner Mutter dafür bedanken; ich wollte Dich Kaspar taufen lassen. Also sagen wir in Zukunft Louis."

„A propos, Papa", sagt Schnabelberger der Jüngere, „Du kennst den jungen Baron Puteanu, nicht wahr?"

„Den Ungarn mit dem steifen Schnauzbärtchen? Freilich kenne ich ihn. Ein sehr netter Mensch, und gar nicht stolz."

„Der arme Ottoan," sagt Louis nach einer kleinen Pause, während er aus seiner Milarex einige tiefe Züge thut. „Er dauert mich."

„So?" fragt Herr v. Schnabelberger neugierig, „ist er krank?"

„Krank? nein, das weniger; aber in einer schändlichen Verlegenheit. Denke Dir, da stirbt ihm vor einigen Tagen plötzlich sein Rendant drunten im Banat; das Gericht kommt, versiegelt alle Papiere, und nun kann der Baron vor mindestens vier Wochen keinen Kreuzer Geld von Hause bekommen. Ist das nicht fatal?"

Bei dem Worte Geld hat Herr von Schnabelberger einen halb besorgten, halb prüfenden Blick auf seinen Sohn geworfen. Louis macht jedoch das gleichgiltigste Gesicht von der Welt. Wenn seine Züge etwas ausdrücken, so ist es ein freundschaftliches Bedauern über die momentane Verlegenheit seines aristokratischen Freundes.

„Hm!" sagt nach einigem Besinnen Herr v. Schnabelberger, „und hat er denn keine Bekannten, an die er sich wenden könnte?"

„Bekannte genug; aber Du begreift, daß ein junger Cavalier etwas der Art nur seinem besten Freunde mittheilt. Er hat mir die Geschichte gestern bei Daum erzählt, und ich bedauere nur das Eine, daß ich ihm nicht aus der Verlegenheit helfen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 22. Juli. Der Senat übersandte heute dem Schützenfestcomite ein Dankschreiben für das große schöne Fest, dem ein eine weitaus größere und schönere Betheiligung beigemessen werden dürfe. Hauptschießgewinnste: Auf der Scheibe »Heimath«, erster Preis: Siegrist aus Mühlheim in Baden unter Vorbehalt, ob er ein Deutscher. Auf der Scheibe »Schill« erster Preis 3 Concurrenten. Auf der Scheibe „Körner“ erster Preis: Friedrich Surry aus Cöln. Auf der Scheibe »Hofer“ erster Preis Friedolin Schmieder aus dem Canton Glarus. Auf der Scheibe »Palm“ erster Preis zwei Concurrenten. Auf der Scheibe »Deutschland« erster Preis: Bechtel aus Hanau. Auf der Scheibe »Rhein« erster Preis: Karl Enßling aus Schwäbisch Gmünd. Auf der Scheibe „Donau“ erster Preis: A. Bergmann aus Insbruck. Auf der Schibe „Elbe« erster Preis: Paul Spamann aus Ravensburg. Auf der Scheibe „Weser“ erster Preis: Hausmann aus Erlen in der Schweiz und auf der Scheibe »Oder« erster Preis: Lorenz Faller aus Lengkirch.

New-York, 11. Juli. Lincoln erklärte der Armee in kurzer Ansprache, er kehre befriedigt zurück, mit dem Bewußtsein, Männer um sich zu haben, die sich ihrer Aufgabe gewachsen erweisen und nicht ruhen würden, bis sie in Richmond seien, er setze sein Vertrauen auf die Armee und ihren General. Nach einer Privatbesprechung mit Mac-Clellan kehrte Lincoln nach Washington zurück.

Nürnberg, 20. Juli. Die „Allg. Ztg.“ erhielt von hier folgende Erklärung: In Ihrem Blatt vom 12. d. Mts. sehe ich unter „Nürnberg“ die Nachricht: ich sei von der Stelle eines ersten Vorstandes des Germanischen Museums zurückgetreten. Da diese Nachricht eine größere Verbreitung gefunden und zugleich unter den Freunden des Germanischen Museums einige Verwunderung erregt hat, so erlaube ich mir, Sie zu bitten, mehrern allerdings erklärten Nächtritt dahin zu berichtigen: daß er erst allmalm erfolgen werde, wenn ein Nachfolger ernannt und seine Eingetreten ist, und daß ich nie die Sache des Museums, die mir eine Lebensfrage geworden, sondern nur den Posten verlassen werde, um in anderer Weise desto thätiger die hohern Interessen des Museums vertreten und fördern zu können Dr. Frhr. von und zu Aufseß.

⊙ **Berlin**, 20. Juli. Die Bevölkerung einer jeden großen Stadt ist in der Regel auch sehr neugierig, die Berliner Bevölkerung mag in dieser Beziehung wohl den ersten Rang einnehmen. Ist die Neugierde der Berliner doch sprichwörtlich in der ganzen Welt! Unter solchen Umständen ist es leicht begreiflich, daß die Ankunft der japanesischen Gesandtschaft ganz Berlin auf die Beine bringen mußte. Es war vorgestern Abend ein ganz ungeheures Gedränge auf allen Straßen, die nach dem Potsdamer Bahnhofe führen; der Bahnhof selbst war förmlich belagert; der Gendarmenmarkt aber, auf welchem das zur Aufnahme der Gesandtschaft bestimmte Hotel de Brandenbourg liegt, war ganz mit Menschen bedeckt. Schließlich aber hatte, wie es bei solchen Gedränge in der Regel zu gehen pflegt, dennoch aber seiner etwas gelehen. Dagegen gewährte der gestrige Tag um so größere Befriedigung. Den ganzen Tag, bis spät in die Nacht hinein, war der Platz mit Menschen bedeckt, die alle den Augenblick abpaßten, wo sich einer der fremden Gäste gerade einmal am Fenster zeigte, um dann mit Vorgucten, Opernalsiern ꝛc. die brennende Neugierde zu befriedigen. Ein Officier der Schutzmannschaft hatte mit 40 Mann genug zu thun, um nur die Passage vor dem Hotel frei zu erhalten. Abends gegen 7 Uhr erreichte die Befriedigung der harrenden Menge ihren höchsten Grad, denn die Japanesen, von denen sich bis dahin nur ein Vereinzelter auf einen Augenblick am Fenster hatte sehen lassen, schienen sich, nachdem sie Toilette gemacht, nach frischer Luft und wie auf Verabredung füllten sie nun mit einemmal sämmtliche Fenster des Hotels mit ihren gelben Gesichtern. Uebrigens sind's Leute, die an Neugierde gewöhnt sind und zu sehen wissen. Weit entfernt, über die gaffende Menge irgendwie ungehalten zu sein, freuten sie sich über dieselbe vielmehr, grüßten lachend nach allen Seiten und theilten sogar dann und wann auch kleine Geschenke aus, wie japanesische Bonbons, kleine Kupfermünzen ihres Landes u. m. Heute ist das Hotel von mir gestern belagert. Oben in der Bel-Etage wohnen der Gesandte und die übrigen „Excellenzen“, ein besonderer Flügel des Erdgeschosses und die zweite Etage sind für die „Officiere bestimmt, und in einem andern Flügel hause die Dienerschaft. Dienerschaft und Excellenzen sind indessen kaum von einander zu unterscheiden, es sei denn an gewissen bunten Läppchen, die, als Zeichen des Ranges, auf die eng anliegenden Kaftans genäht, für den Nichteingeweihten aber natürlich ganz unverständlich sind. Die „Officiere“ erkennt man an zwei furchtbaren Schwertern, die sie im Gürtel stecken haben, sonst aber tragen auch die Officiere, wie die Dienerschaft und die Excellenzen, klappende Pantoffel. Die Gesichter zeigen die dicht chinesisch-mongolische Race: meist gelben, theils auch etwas in's Kupferbraune gehenden Teint, kleine, schiefstehende, fein geschlitzte Augen, Stumpfnase und aufgeworfene Lippen. Die Gesichter sind meist ganz curios: vorn Wirbel bis zu den Schläfen ist der Kopf in einem regelmäßigen Dreiecke ganz glatt geschoren, das perschwarze Haar des übrigen Kopftheils dagegen in einen pierlichen, oben auf dem Wirbel mit einem Kinge zusammengehaltenen Zopf gedreht, welcher mit der Spitze bis an die Stirn, aber das kahl geschorne Dreieck gelegt ist. Der Eindruck, den die Erscheinung der ostasiatischen Gäste macht, hat, neben seinem Befremdenden, durchaus nichts Unangenehmes. Die Gesichter sind freundlich, gutmüthig, intelligent und die Sicherheit der Zähne könnte man den Damen und Damen beneiden. Verschiedene von ihnen sprechen französisch, oder englisch, oder holländisch; einzelne sind sogar aller drei Sprachen mächtig, und es ist also nicht schwer, sich mit ihnen zu unterhalten. Auch ihr heimisches Idiom klingt gar nicht übel. Gelangt man dazu, sich mit ihnen unterhalten zu können, so sind sie äußerst entgegenkommend, und schenken zum Abschied auch wohl etwas zum Andenken, wie einen von den kleinen Fächern, mit denen sie sich kühlen, oder eine kleine Holzschachtel, aus welchen sie rauchen. Morgen Mittag wird die Gesandtschaft von Sr. Maj. dem Könige und J. Maj. der Königin in feierlicher Audienz empfangen werden, und es wird dieser Empfang, für welchen ein ganz eigenes Ceremoniel angeordnet worden ist, mit ganz besonderm Pomp stattfinden. Die Gesandtschaft will etwa 12 Tage hier verweilen, und sich dann über Stettin nach Petersburg begeben.

* Die preußischen Blätter ohne Unterschied der Farbe zeigen sich darin, die Anerkennung des Königreichs Italien durch Preußen als einen Akt der Begeltung gegen Oesterreich zu bezeichnen, welches, wie durch den Beitritt zu den identischen Noten im Anfang dieses Jahres, so neuerlich wieder durch das Anerbieten seines Eintritts in den Zollverein einen politischen Schachzug gegen Preußen gemacht habe, um dieses matt zu setzen. In ihrem Aerger gehen diese Blätter so weit, der preußischen Regierung zu rathen, sie solle ohne Weiteres die Zollvereins-Verträge kündigen, wobei sie ganz übersehen, daß Preußen dadurch sich selbst am meisten schaden würde. Merkwürdig ist nur dabei, wie die Parteileidenschaft alle Begriffe verkehrt und wie sie sich nicht entblödet, die ganz berechtigte Abwehr der allbekannten Hegemonie-Gelüste zu einem böswilligen Angriff zu stempeln.

Turin, 21. Juli In der gestrigen Kammersitzung fand die Interpellation Petruccelli della Gattina's wegen der römischen Frage auf der Tagesordnung. In seiner Erwiderung erneuerte Minister Durando seine energische Protestation gegen die Worte Garibaldi's zu Palermo. Die Grundlage der Politik des Ministeriums sei das Bündniß mit Frankreich. Aber auch die Beziehungen zu England seien herzlich, und er weise die Möglichkeit eines Zerwürfnisses mit England zurück. Die Lage, die Italien verfolge, sei vielmehr die Vereinigung der westlichen Mächte. Einige Verschläge zum Lostauf Venetiens seien im Laufe des Jahres 1861 gescheitert. Dagegen hoffe er, daß die Lösung der römischen Frage in Bälde bevorstehe. (Sch. M)

Dem „Dziennik polski“ wird aus **Krakau** von glaubwürdiger (?) Quelle (der Correspondent bemerkt, diese Bezeichnung nicht als Phrase zu nehmen) berichtet, der Attentäter gegen den Großfürsten **Konstantin** sei der Sohn des russischen Generals Chrzeszczeff. Es sei ihm gelungen, zu entweichen und sein einem Sündenbock in der Person des epileptischen Schreibers Jarosczynski vorzuschieben. Letzterer soll ein so aufgeregtenlich geistesarmer und deshalbrächer Mensch sein, daß man ihn eine solche That unmöglich zuschreiben könne.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22 Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; 5proc Metall. 53P; Bankactien 742; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 121⅝; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72⅝; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 136½; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien auf Kugel 107½; Westbahn-Gesellsch 79½; Oesterr Credit-Mobilien-Actien 198 Wechselcurs: Paris 93⅞; London 118⅛; Wien 98¼.

Wien, 22. Juli Oesterr. 5proc Nat.-Anl. 82 4/5; 5proc Met. 70.95; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.65. von 1858: 130 40; von 1860: 91 —; Bankactien 795; 5ber. Credit-Mobilier-Actien 214.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 323; 5ber. Staatsbahn-Actien 245.50; Nordbahn-Actien 198.10; Westbahn-Prioritäten 101 25. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 105.15; London 10. 136 45; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Brese.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. F. Pohtmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 186.** **24. Juli 1862.**

Uebersicht.

Hebbel. II. — Wiener Briefe. II. — Vermischtes. (Zeiller's anthropologisches Museum.)

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Friedrich Hebbel.

II.

Gr. Hier ist auch wohl der Ort, den Unterschied der Geibel'schen Bearbeitung von der Hebbel'schen in's Auge zu fassen. A. Strodtmann hielt es in maßloser Ueberschätzung Hebbel's für nöthig, neulich im Bremer Sonntagsblatt Geibel heftig anzugreifen, und zwar — man stanne — wegen Frivolität. Er hätte ebensogut jedes andere Wort nennen können, und jedes wäre gleich ungerecht. Geibel's Brunhild hat nicht nur den Vorzug, einfacher und stylvoller gehalten zu sein. Seine Helden sind menschlicher und vor allen bescheidener. Steht er auch in der kühnen Zeichnung der Männergestalten ziemlich hinter Hebbel zurück, so sind ihm die Frauen desto besser gelungen, und die Streitscene vor dem Dom hat Hebbel nicht entfernt erreicht. Doch wir wissen wohl, alle solche Vergleichungen haben etwas Mißliches, und wir können es Hebbel nicht bestreiten, daß er nur deshalb seine Aufgabe bezüglich des ersten Theils weniger günstig gelöst hat, weil er sie sich zu schwierig stellte — weil er nichts vom Epos ayhielt, sondern es vielmehr übertreffen wollte.

Dieselbe gewissenhafte Pietät, zug um Zug beizubehalten, zeigt sich auch im zweiten Theile (Kriemhild's Rache), der bei aller Virtuosität des Baues weniger auf der Bühne, als im Lesen den Eindruck eines unruhigen Theaterstückes macht; die Personen laufen hin und her, die Scene verwandelt sich oft, und Kriemhield gelingt es nicht, trotz ihrer unersättlichen Rache, oder vielmehr grade deshalb, sich immer auf der Höhe unseres Interesses zu halten. Ueberhaupt ist Hagen die Hauptperson dieses Stückes, denn er allein als der Schuldige reißt alle in den Abgrund hinab. Und es ist einer der großartigsten, wenn nicht der großartigste Zug des ganzen Heldengedichts und auch des Stückes, daß die Könige Gunther, Giselher, Gernot — ihrem Dienstmann Hagen bis in den Tod treu bleiben. Sie könnten sich und die Burgunden retten, wenn sie den Mörder Siegfried's ausliefern; aber sie sterben alle für ihn, denn wie er Treue hielt bis zum Verbrechen, halten auch sie Treue bis zum allgemeinen Untergang. In dieser Treue ist der eigentliche Schlüssel, das Hauptmotiv des ganzen zweiten Theiles, und so ist es Hebbel gelungen, in dem zweiten ungleich blutigeren und gewaltigeren Stück doch eine reinere menschlichere Wirkung zu erzielen. Nichts von Lindwürmern, nichts von Tarnkappen und Zaubersprüchen. Alles geht mit rechten Dingen zu.

Das Stück beginnt mit der Werbung Etzels um Kriemhild. Hagen Tronje ist der einzige, welcher zum großen Mitvergnügen des Hauses sich dagegen stemmt. Es kommt zum ersten Male zum Bruch zwischen ihm und Gunther, der ihm seinen nutzlosen Mord vorwirft; die That hat nichts gebolfen. Brunhild's Haß ist seitdem nur gesteigert:

„Als ich sie mahnte, daß sie's selbst geboten,
Goß sie den Wein mir in's Gesicht und lachte,
Wie ich die Menschheit noch nicht lachen hörte!"

Aber alle Warnungen Hagens, der Alles kommen sieht, prallen vergebens an der Verblendung der Könige ab. Auch Kriemhild ist über die Werbung empört; als sie aber vernimmt, daß Hagen Tronje auch abgerathen, weil er diese Ehe fürchtet, geht ihr ein furchtbarer Licht auf. Sie verlangt zum letzten Mal Gericht über Hagen, aber Gunther verweigert es trotz ihrer drohenden Worte:

Du sprichst, als zeigt ich Dir
Einen Rock mit trocknem Blut, als hätteſt Du
Den Helden nie gesehn, in dessen Adern
Es freißt, seine Stimme nie gehört,
Noch seiner Hände warmen Druck gefühlt.
Kann das denn sein? So färbe Du, o Erde,
Dich überall, wie Dich der graue Mord
Bei den Burgunden färbte! Tauche Dich
In dunkles Roth! Wirf's ab, das grüne Kleid
Der Hoffnung und der Freude! Mahne Alles,
Was lebt, an dieſe namenlose That,
Und bringe, da man mir die Sühne weigert,
Sie vor das ganze menſchliche Geſchlecht!"

Da Alles umsonst ist, nimmt sie die Werbung an, in welcher Absicht, kann nicht zweifelhaft sein; denn sie verpflichtet vorsichtig den Markgrafen Rüdeger durch einen heiligen Schwur — ihr bis zum letzten Odemzug gehorsam zu sein. Somit ist die Rache eingeleitet.

Der ganze zweite Act leidet nun wieder — unserer Meinung nach, an epischen Uebelständen, denn er behandelt die Reise der Burgunden zum Hunnenland. Der Uebergang über die Donau, der Mordversuch Hagen's am Kaplan, der Besuch der Recken bei Rüdeger in Bechlarn, die Verlobung Giselhers mit dessen Tochter Gudrun: Alles geht auf der Bühne vor sich — aber man fragt mit Recht, was haben alle diese Scenen mit Kriemhild's Rache zu thun? Trotzdem ist dieser Act unstreitig der allerschönste, am tiefsten mit Poesie getränkte. Prächtig ist besonders die Gastmahlsscene, und vor Allem die Erzählung Hagen's von den prophetischen Meerweibern:

Meerweiber traf ich an,
Als ich vorhin, das Schiff zu suchen, ging,
Sie schwebten über einem alten Brunnen
Und glichen Vögeln, die im Nebel hüpfen,
Bald sichtbar, bald vom blauen Dualm verschluckt.
Ich schlich heran, da sah'n sie scheu von dannen,
Allein die Kleider riß ich ihnen ab,
Und schmeichelnd riefen sie, in ihre Locken
Sich wickelnd und in einer Lindenkrone
Sich bergend: Gibst Du uns den Raub zurück,
So wollen wir Dir prophezei'n, wir wissen,
Was Euch begegnen wird und melden's treu!
Ich ließ die Kleider doch im Winde flattern
Und meckte, da begannen sie zu singen
Und nie vernahm ich noch ein schön'res Lied
Von Glück und Sieg und Allem, was man wünscht.

Volker. Das ist ein best'res Zeichen, als Du denkst!
Wie das Insect von Sonnenschein und Regen
So haben sie vom Schicksal Witterung!
Nur reden sie nicht gern, denn jedes Wort
Bezahlen sie mit einem Lebensjahr,
Und uralt werden sie, wie Sonn' und Mond
Am Himmel, doch unsterblich sind sie nicht.

Hagen. Um so verfluchter denn! Ich warf die Kleider
Mit Freuden wieder hin und stürzte fort.
Doch da erscholl ein Lachen hinter mir,
So widerwärtig und entsetzlich-häßlich,
Als käm's aus einem Sumpf von tausend Kröten
Und Unken und ich sah mich schaudernd um.
Was war's? Die Weiber abermals, doch nun
In scheußlicher Gestalt, Sie schnitten mir
Gesichter und in seltsam-schnalz'gem Ton,
Als spräche statt des Vogels jetzt der Fisch,
In dem ihr schlanker Leib sich wand'gen soll,
Höhnten sie mich: Wir haben Dich betrogen,
Ihr Alle seht, wenn Ihr in's Heunenland
Hinunter zieht, den grünen Rhein nicht wieder,
Und nur der Mann, den Du am allermeisten
Verachtest, kommt zurück. (Der Kaplan nämlich.)

Auch in Bechlarn fehlt es nicht an Warnungen, besonders von Seiten Dietrichs von Bern. In Folge dessen räth Gunther Hagen, noch jetzt umzukehren, da die Gefahr ja nur für ihn vorhanden sei. Da es Hagen weigert, gehen sie alle entschlossen — und wär' es zum Tode.

Wie man sich bei Hebbel denken kann, war die neue Figur Etzels ihm eine willkommene Gelegenheit, abermals eine Kraftnatur in seinem Style nach Art des Holofernes, Golo, Herodes und Siegfried zu zeichnen. Trotzdem hält er anfangs sehr damit Maß; nur einmal sagt Etzel in seiner Bescheidenheit, als er Dietrich von Bern rühmen will, zu Kriemhild:

„Denn sieh: Es sind drei Freie auf der Welt,
Drei Starke, welche die Natur, wie's heißt,
Nicht schaffen konnte, ohne Mensch und Thier
Vorher zu schwächen, und um eine Stufe
Herabzusetzen . . . Der Erste ist —
Bergab — er war! Der Zweite bin ich selbst,
Der Dritte und der Mächtigste ist er." (nämlich Dietrich).

Später im vierten und fünften Act kommt es jedoch noch besser; und es ist vielleicht auch nöthig, daß Etzel wenigstens große Worte macht, da er im ganzen Stück sonst nichts thut. Uebrigens leidet auch der

Digitized by Google

Act an vielen zwecklosen und bloß malerischen Auftritten. Auch dieser Act ist, wie die beiden ersten, Theils eine neue Exposition, um den Schluß anzubreiten, theils eine Dramatisirung der epischen Scenen des Anfangs und der ersten Angriffsversuche von Seiten der bestochenen Hagens, zugenommen das erste Wiedersehen mit Kriemhild, das auf der Bühne von erschütternder Wirkung sein muß, ebenso wie die Wachtscenen Hagens und Volkers vor dem Saal, wo die Könige schlafen. Unübertrefflich ist die unheimliche Stimmung der drohenden Gefahren gezeichnet, z. B. wo Hagen zu Volkar sagt:

„Mein Freund, wir sind auf einem Todtenschiff,
Von allen zwei und dreißig Winden dient
Uns keiner mehr, ringsum die wilde See,
Und über uns die rothe Wetterwolke.
Was stimmert's Dich, ob Dich der Hai verschlingt,
Ob Dich der Blitz erschlägt? Das gilt ja gleich,
Und etwas Best'res sagt Dir kein Prophet!
Drum stopfe Dir die Ohren zu, wie ich,
Und laß Dein innerstes Gelüsten los,
Das ist der Todtgewalten letzte Recht."

(Schluß folgt).

Wiener Briefe.

II.

Berlin, Paris, Neapel und Rom sind mir bekannt. Gestern that ich den ersten Blick in die berühmte Kaiserstadt. Der Eindruck war ein bedeutender. Schon das Leben der Vorstädte erinnert an Paris; die innere Stadt ist in ihrem Treiben nur mit den Boulevards zu vergleichen. Doch war der erste Eindruck, den ich gewann, zunächst nur ein rein landschaftlicher. Ich kam von der Josephstadt über den Exercierplatz zum Franzenthor oder vielmehr an die Stelle, wo dasselbe gestanden hat. Denn an dieser Seite der Stadt sind bereits mehrere Thore ganz weggeräumt und durch den Anbau des Glacis die Vorstädte mit der innern Stadt verbunden. Von dem reizenden Paradiesgarten hat man nun einen Ueberblick über den Theil der Stadt, der dem Kahlengebirge zugekehrt. Das schaut heiter und frei aus wie eine Landschaft mit vielen schönen Häusern. Ueber die Löwelbastei geht es zu der Burg, und ein Blick auf den unten liegenden Platz überzeugt bald, daß man es hier mit einer kaiserlichen Hauptstadt zu thun hat. Der Burgplatz ist herrlich. Das dorische Thor mit seinen Säulenreihen bildet einen imposanten Abschluß des Platzes, auf dem ein Reiterstandbild prangt, welches zu den schönsten Werken der bildenden Kunst in neuester Zeit zählt. Es ist Erenkorn's Erzherzog Carl. Mit bewundernswürdiger Kühnheit ist das anspringende Roß blos auf die Hinterbeine gestellt, und so gewährt das Ganze ein Bild des gewaltigen kühnen Aufstürmens, das keinen Zweifel darüber läßt, daß hier ein bedeutender Kriegsheld dargestellt ist. Wir wollen es Andern überlassen, zu untersuchen und zu entscheiden, ob die Plastik solche entschiedene Bewegung, die nur einen Augenblick währt, darzustellen berechtigt ist, und nur bewundern, mit welch' außerordentlichem Kunstfinne die Verhältnisse des Standbildes dem Raume angepaßt sind. Es erfüllt es den Zweck, dem Platz zu zieren und hebt durch sein Leben die Bedeutung des ganzen Raumes. Gewiß wird Prinz Eugenius, der das Gegenstück bilden soll, ein eben solches Meisterstück des genialen Plastikers zu werden.

Von der nächsten Bastei, welche die Burg vom Glacis trennt, schaut man in ein Meer der Zerstörung, und tausend schaffende und abtragende Hände erinnern in ihrem Eifer an den Thurmbau zu Babel. Dort werden die Wälle und Mauern gesichtet, und jenseits der Stadt der Grund zu einem großartigen neuen Opernhause gelegt, dessen Bau nach den einen vier, nach den andern nur zwei Jahre währen soll. Die Anlage ist großartig. Das jetzige Opernetheater freilich erinnert nur durch die reizenden Reliefs musicirender Knaben daran, daß es ein Gebäude zu musikalischen Zwecken ist. Von außen ist es unscheinbarer, als irgend ein Gebäude der Art selbst in kleinen Städten. In den neuen Bauten Wiens dagegen zeigt sich das Bestreben, den Sinn des Gebäudes ihm auch an die Stirne zu schreiben. Bei der gothischen Bauweise war das beim besten Willen nicht wohl zu vermeiden. Sie scheint sehr schön zu werden. Die Grundanlage ist edel und einfach, und die Verhältnisse, wenn auch nicht gerade von hohem Geiste durchdrungen, doch wohlthuend. Besonders macht der Capellenkranz, der den Chor umgibt, den Eindruck großen Reichthums. Von angenehmer Wirkung ist auch der Thesiustempel im Volksgarten. Es ist der Eindruck griechischer Säulen, eben weil dieselben rein architectonisch ersonnen sind, nie ganz zu verfehren. Doch hat bis jetzt weil nur Bruchstück das erreicht, was Säulen wirken können, wenn sie mit vollem Verstande angewendet werden. Reizende Motive aus der griechischen Architectur, aus der Renaissance vermittelt, sieht man auch an den neuen Privathäusern, die vor dem abgebrochenen Kärnthnerthore entstanden sind. Sogleich das erste derselben, das ein reicher Graf gebaut hat, ist unter dem Dache rings von großen Karyatiden umgeben, die jeder von dem andern verschieden durchweg anmuthig und leicht und manchmal von der allerreizendsten Erfindung sind. Daneben steht ein Haus, an dem Knaben mit Rosengirlanden die Fenster des letzten Stockes von einander trennen; dann eines, wo Halbjünglinge mit ihren Händen das Dach schützen, und weiter sind zwischen den obersten Fenstern runde Nischen, angebracht, aus denen Brustbilder herabschauen. Man hat auf Abwechslung gedacht, und wenn auch die Häuser in Folge des natürlichen Bedürfnisses durch ihre vielen Fenster und durch die häufige Theilung der Flächen gar sehr an den Casernenstil erinnert, so ist das nicht zu läugnen, daß man das Fatale dieser Bauart hier doch besser zu überwinden verstanden hat, als an den Musterbauten der Maximilianstraße in München. Das Ganze ist ebenso heiter, aber durchweg bedeutender, weniger minutiös, und das Decorativ-Element der Plastik ist reicher und mit mehr Schönheitssinn verwendet.

Durch unendliches Gewirre wogender Menschen und Wagen windet man sich über den Franzioscanerplatz, den eine eherne Brunnenfigur ziert, durch mächtige Häuserreihen und Palästze zu dem Stephansplatze durch. Die Architectur des Thurmes ersehen wir nicht bedeutender, als das, was ich bei andern gothischen Domen gesehen. Er erreicht nicht einmal den Kölner Dom, gezeichneter denn die unvergleichliche Façade des Straßburger Münsters. Rings umher waren in die Wand der Kirche altdeutsche Reliefs eingelassen, zum Theil von sehr lebendiger Darstellung christlicher Vorgänge. Nun trat ich in das Innere. Diesen Eindruck werde ich nie vergessen. Von schönerer, reinerer Wirkung ächt gothischer Architectur sah ich nie etwas. Das tief Lebendige, Malerische dieses Styles, das auch in unsres Herzens Sehnsucht ergreift, wenn in seinem Dome der alten Zeit so gewaltet, so herrscht die Seele des Beschauers. Das Düster der Kreuzgewölbe, das die reinen Grundverhältnisse nicht verbirgt, wirft einen magischen Schein auf die tiefrothen Farben, von denen der weißgoldene Priester am Chore sich abhebt, wie eine lichte Erscheinung. Durch die Fenster des Chores drängt sich das Licht nur mit der Mühe, die ihm die dichten Farben der alten Glasmalereien bereiten. Im Schiffe selbst sind die Fenster hell, — vor welchem sie nicht auch gemalt! — denn nur dieser Zauberschein taugt zu dem ehrwürdig Mystischen des ganzen Raumes, der in der That daran gemahnt, wie sehr dieses Land deutsch ist und im innersten Kern die tiefere Art der Verehrung erfaßt hat, mit der der Germane seinem Gotte bleat. Dieser Dom ist ein Bollwerk deutscher Cultur und der reinen innigen Weise deutschen Empfindens. Er steht hoch und heilig da, und bewegt das Herz auch so. Möchte man doch in der Reparatur, die auch ihm, wie allen alten Bauten, heute zu Theil wird, darauf bedacht sein, die reine Wirkung, die dieser Bau macht, nur noch herrlicher hervortreten zu lassen. Leider aber scheinet das wirklich Reparirte in seiner Helligkeit und Leerheit gar sehr nüchtern.

Von den einzelnen Kunstschätzen des Domes sah ich diesmal nichts; der Eindruck des ganzen Baues war mir genug. Doch zeigten sich Kanzeln und Nischen und Eberstühle von wahrhaft unerreichter Schönheit, und der Bau des Portales bietet einige kunsthistorische Merkwürdigkeiten, dessen Auseinanderzeigung den Fachleuten überlassen bleiben mag. Die feineren Herrlichkeiten der bildenden Kunst berühre ich wohl ein andermal. Jetzt den von boulles parisiens, die Abends im Treumann-Theater am Franz-Josephs-Kai Offenbach's Orfeo aux Enfers spielten.

Vermischtes.

(Zeillers anthropologisches Museum.) Schon im vorigen Jahre machte dieses große und seltene Unternehmen, die Errichtung eines derartigen, sowohl Wissenschaft als Kunst umfassenden Museums, großes Aufsehen. Nur in Florenz und Wien existirt, jedoch in einer veralteten Auffassung, im Besitze des Staates, eine derartige Studiensammlung, in welcher sich zu jeder Zeit, die so erschwerenden und hemmenden Umstände, anatomischer Studien an der Leiche, umgehend der Medeciner, Chirurgen und Künstler belehren kann.

Wir haben bereits von dem verdienstvollen Streben Zeillers genaue Notiz genommen. Die Modelle, welche im vorigen Jahre noch der genauen Erklärung mangelten, sind nun mit dieser nothwendigen Beigabe versehen.

Namentlich für den bildenden Künstler, dessen geübtes Auge die Bahn jedes Muskels vom Entsprunge bis zur Endsehne und seine topographischen Verhältnisse zu den Nachbartheilen, sowie den wunderbar großartigen Zusammenhang und das gesammte Wirken dieses complicirten Systemes, auch bei wenigen umfassenden Demonstrationen, hauptsächlich durch die hier vereinte, sichere plastische Anschauung, zu erfassen im Stande ist, dürfte dieser wissenschaftliche Ueberblick eine willkommene

Digitized by Google

Erscheinung hiltern, da der Genius des Künstlers nur selten seine angeborene Fähigkeit, sich in Formen zu bewegen, mit dem Geschmacke, der Kenntniß und der Andauer für streng wissenschaftliche Studien vereint.

Ein großer Theil der Eleven unserer Hochschule, der bildenden Künste hat sich bereits in der neuen Lehrmittelsale Zeitlers, die Kenntniß der Anatomie des Menschen durch Nachbilden hierauf berechneter Modelle in Verbindung mit möglichst einfach gehaltenen und stets an geeigneter Stelle eingeflochtenen Demonstrationen sich zu erwerben versucht. Die wissenschaftlich-artistischen Arbeiten dieser Jünglinge bekunden das wirkliche Erfassen des in Frage stehenden Gegenstandes, so daß sich die tgl. Akademie entschlossen erklärt, den früheren an dieser Anstalt bestehenden anatomischen Unterricht vorläufig vollkommen aufzuheben und die nothwendige Reform dieses Zweiges einer neuen Frage, einem Zukunftsplane, wie durch fernere Behandlung dieser Sache für die deutsche Kunst die wesentlichsten Vortheile zu erzielen seien, unterwarf.

Die großen Meisterwerke des Alterthums beweisen die genaue Kenntniß des inneren Menschenkörpers und nur durch dieses Medium, welches dem Künstler die Grundelemente bot, konnte sich der schaffende Genius derselben mit freier Leichtigkeit, mit dieser Sicherheit und Rotundität bewegen, und es dürfte wohl als eine unwiderlegliche Thatsache hingestellt werden, daß in unserm Zeitalter, welchem keineswegs ein Mangel an Intelligenz nachzuweisen ist, die gegenwärtige Kunst im Allgemeinen (wir nehmen hier einzelne große Erscheinungen aus) noch lange nicht die frühere Erhabenheit und Originalität des Alterthums erreichte, ein Mangel an Gelegenheit, zum Betriebe anatomischer Studien, welcher die Schöpfungen selbst der größten Geister beengend erschwerte und hemmen mußte. Michel Angelo übte sich acht Jahre im Studium der Anatomie, wo leichen anatomischen Kenntniß von Rubens bedürfen keines weitern Commentars. Leonardo da Vinci's anatomische Tafeln sind von einer Vorzüglichkeit, die sogar gegenwärtig noch maßgebend sein möchte. Lange schon, ehe die Heilkunde auf anatomischen Gesetzen basirte, fanden wir die bildende Kunst auf diese Studien sich stützen. Auch im Mittelalter schon erschienen in den Todtentänzen Abbildungen über den Bau des menschlichen Scelette, und es ist in historischer Beziehung gewiß bemerkenswerth, daß der christliche Künstler hier oft gewissenhafter verfuhr, als der Heilkünstler. Im 17. Jahrhunderte erschien Harvan mit der neuen Idee vom Kreislaufe des Blutes und noch viel zu früh für den damaligen Standpunkt der Wissenschaft, wurde er von seinen Zeitgenossen dergestalt angefeindet, daß er seines Amtes entsetzt wurde und seine Praxis verlor, während im Gegensatze unter den vortrefflichen Handzeichnungen Leonard da Vinci's schon 100 bis 120 Jahre früher sich Abbildungen fänden, welche den Herzgang enthielten, welche ein genaues Verständniß dieses Gegenstandes bekunden.

Leider konnte Zeitler ungeachtet seines eifrigen Strebens, bisher eine nützliche Verwendung seiner Producte zu Zwecken einer anatomischen Vorbereitungsschule für die Studirenden der Medicin und Chirurgie dennoch nicht erzielen. Die Kenntniß der Anatomie des Menschen ist aber unstreitig für den Arzt und Chirurgen, mit dessen Wirken das Wohl und Wehe der Menschheit verknüpft ist, noch unglich nothwendiger, als für den Künstler, und namentlich in praktischer Beziehung hat die Naturforschung gezeigt, ohne alle Nebenabsichten, einen in sich selbst begründeten hohen Werth. Wie traurig, wie finster erscheint die wissenschaftliche Basis der Heilkunde im Alterthume:

„Quos medicina non sanat, ferrum sanat, quos ferrum non sanat, ignis sanat, quos ignis non sanat, ii iam nullo modo sanandi sunt,“

war der Wahlspruch alter Chirurgen, welche noch im Mittelalter nichts besseres zu thun wußten, als auszuschneiden, auszureißen und allsgebrennen. Das nannte man Chirurgie. Die Aerzte aber netzelten über innere Krankheiten nicht Kläger, als die Philosophen über das Unbegreifliche. Erst im Jahre 1406 wurden die Chirurgen für ehrlich erklärt und ihnen erlaubt, eine Zunft zu bilden und ein Wappen zu führen. Früher wurden sie für unehrlich gehalten und kein Handwerksmann nahm einen Lehrburschen, wenn er nicht nachweisen konnte, daß er ehrlicher Leute, und keines Abdeckers, Henkers oder Bauern Kind sei. (Hirt.)

Der Einfluß der Anatomie hat sich nun als Grundlage der gesammten Heilkunde, längst Geltung verschafft. Allein eben weil sie die unbestrittenen Fundamente der Medicin und Chirurgie bildet, dürfte wohl jedes neue Förderungsmittel dieser wichtigen Wissenschaft Thür und Thor zu öffnen, freudigst begrüßt werden. Entschiedene Anerkennung von Seite der Lehrer und Schüler hat die anatomische Plastik an der kgl. Akademie der bildenden Künste gefunden. Wird nun wohl die Wissenschaft hinter der Kunst zurückstehen? — oder kann wohl unter gegenwärtigen Umständen behauptet werden, daß der angehende Arzt in dieser kurzen Zeit, in welcher ihm noch so vieles andere zu erfassen obliegt, bei dem für den Anfänger erschwerenden und hemmenden Studium an der Leiche, zum Anatomen gebildet werden kann? — Die umfassende Kenntniß des innern Menschenkörpers und die hiedurch errungene Erkenntniß physiologischer Erscheinungen am lebenden, gesunden oder erkrankten Körper, bedarf der Aufopferung, des ausdauernden Fleißes eines Menschenlebens und die Nothwendigkeit der Verkörperung des Erfassten. Allein so Großes und Vortreffliches auch im Gebiet bisheriger anatomischer Bildwerke geleistet wurde, so sind solche Bilder keineswegs im Stande, den Anfänger über die ihm vorhanden fremden Gebilde des innern Menschenkörpers zu belehren. Nur die Plastik allein, als positive Nachbildung der Urbilder der Schöpfung und diese nur auf einem Grade angelangt, wo sie den Mangel der Natur zu ersetzen fähig ist, in Verbindung mit der descriptiven Erläuterung in körperhafter Darlegung des umfassende und genaue Erfassen gewonnenen in diesen Wissenschaft, wird uns im Stande sein, die Aufgabe zu lösen, den Studirenden und Künstler zum Anatomen zu bilden, da hiedurch das jahrelange, so zeitenlängliche Mühen des Einzelnen, in möglichst erleichterter Weise, auf die Zöglinge der Wissenschaft übertragen werden kann.

Wir kennen keine Periode, in welcher das Bedürfniß nach einer entsprechenden Reform des anatomischen Unterrichtswesens fühlbarer erschien, als gegenwärtig. In Paris, Wien, Göttingen und Leipzig finden wir die bedeutendsten Männer der Gegenwart damit beschäftigt, diese Reform vorzunehmen. Daß die Durchführung derselben mit großen Hindernissen zu kämpfen hat, ist leicht einzusehen, da alle technische Bildung in den ärztlichen Vorbereitungsschulen ausgeschlossen ist. Allein die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit soll und darf sich von keinen momentanen Hindernissen zurückschrecken lassen. Hirtl und Hähnle brachten es bereits so weit, daß jeder ihrer Schüler als Anhaltspunct für's ganze Leben, einen von ihm selbst, wenn auch nur nach schematischen Entwürfen, aber flachen Bildern gezeichneten anatomischen Atlas anfertigen konnte.

Goethe sagte hierüber:

„Der Chirurg, wenn er sich zum plastischen Begriff erhebt, wird der ewig fortbildenden Natur gewiß am besten zu Hilfe kommen und auch den Arzt würde ein solcher Begriff in seiner Function erheben.“

Im Sinne dieser Celebritäten nun zielt Zeiller's Streben wesentlich darauf, eine anatomische Vorbereitungs- und spätere Wiederholungsschule zu gründen, in welcher sich der Studirende die Fernsehsamkeit des menschlichen Leibes durch Nachbilden, auf ein rasches Erfassen berechneter anatomischer Modelle erringen soll, damit die späteren, so flüchtig vorübergehenden Leichensalen von wirklichem Nutzen und bleibendem Eindruck für die Zukunft sein mögen.

In diesem Sinne nun kann das anthropologische Museum, in welchem bei der Reichhaltigkeit der vorhandenen Modelle, dem Lernenden ein umfassendes und gründlicher Studium geboten wird, der regen Betheiligung der betreffenden Stände auf das wärmste empfohlen werden.

Politische Nachrichten.

y **München**, 23. Juli. Heute Abends um 5 Uhr kam der bereits um 4 Uhr erwartete Rest der nach Frankfurt gezogenen bayerischen und Tyroler Schützen hier an. Im Bahnhof empfangen sie die früher zurückgekehrten Schützen, sowie die mit ihren Bannern erschienene Münchener Sängergenossenschaft, welche sofort ein Lied anstimmte. In wie anfangs heute des Bahnhofes hatte ihrer eine sehrgedrängte, bis zum Marktplatz reichende Menge, welche sie mit Hochrufen Hoch begrüßte. Schützen und Sänger begaben sich sodann unter den abwechselnden Tönen der Festmusik und der Tyroler Trommeln und Schwegelpfeifen in die Stadt bis zum Karlsthor, wo sie auseinander gingen, um sich heute Abend in der Westendhalle beim fröhlichen Gelage wieder zu finden. Unter den antommenden hohen Freunden aus Oesterreich und Tyrol war es besonders Widmer, welchem hier ein Telegramm der ihm von seinem erhabenen Monarchen heute verliehene Auszeichnung kund gab, welcher die allgemeinste Antnerksamkeit auf sich zog, und der mit den herzlichsten Begrüßungen wahrhaft überschüttet wurde. Jedermann wollte dem wackeren Manne, der so energisch für seine Heimath eingestanden, die Hand drücken.

△ **Lindau**, 22. Jul. Erzherzog Carl von Toscana und dessen Gemahlin, Prinzessin Marie von Neapel k.k. Hoh., welche im Verlaufe der letzten Zeit zum Besuche des Großherzogs Ferdinand von Toscana und Ihrer k. k. Hoheit Prinzessin Luitpold in der Villa Ansee verweilten, hatten vergestern einen Ausflug nach Arbon gemacht, um daselbst die im Hotel Barr eingetroffene Königin-Wittwe von Neapel und Prinzessin Isabella Annunziata zu begrüßen, die Königin Wittwe wird längeren Aufenthalt im Schweizergebiete nehmen. Erzherzog Carl von Toscana und dessen Gemahlin werden demnächst hieher zurückkehren. — Die Errichtung einer Steamannschaft, welche unter der Leitung eines früheren holstein'schen Officiers in der Seegegend projectirt war und wofür Constanz und hiesige Stadt anderseben waren, wird sich nach den bisherigen Antecedentien nur schwer realisiren lassen, wenngleich das Unternehmen vielseitige Unterstützung finden würde. — In der gegenwärtigen, wegen

Digitized by Google

der eingetretenen Geschäftskrisis in schweizerischen Orten, vielbeklagten Zeit contrastiren die vielfachen öffentlichen Feste, welche im Schweizergebiete der Reihe nach Abhaltung finden; nachdem Turnfeste, Freischiessen und Cantonalschiessen wie das eidgenössische Gesangsfest vorüber sind, werden nunmehr Officiersfeste zu Mitte nächsten Monats in Zürich und Turnerfeste zu Neuenburg stattfinden. Rückkehrende Tyroler und Vorarlberger Schützen von dem Festorte Frankfurt bewegen sich in großer Anzahl über hiesige Stadt den Heimatsorten zu. — Der Transport von Rohbaumwolle für schweizerischen Bedarf sinkt über hiesige Route im Bezuge von den Hanfesländern auf ein Minimum.

△ **Von der Schweizergrenze**, 22. Juli. Die Festtage zu Chur und die frohen Gesangsweisen bei dem eidgenössischen Sängerfest sind nun vorüber und verklungen. Die Gäste aus Nah und Fern ziehen nun wol der freudigsten Anerkennung über den allenthalben zu Theil gewordenen festlichen Empfang von den Bewohnern der ehrwürdigen Hauptstadt Graubündtens ihrer Heimath zu. — In den Strassen der Stadt Chur stund in diesen Tagen nicht ein Hahn ohne Festschmuck; Alles hatte sich freudig, festlichen und herzlichen Empfang zu bereiten. Die Anfingung der Wettgesänge von den beim Feste betheiligten 22 Gesangs-Vereinen hatte Sonntag Vormittags statt; des Nachmittags ertönten die Solo-Vortrage der auslandischen, nicht wettsingenden Vereine und waren hiebei die Sängergesellschaft „Bondan“ aus Constanz, die Sänger Nürnbergs, welche mit ihrer prachtvollen Fahne zahlreich beim Feste vertreten waren und einen sinnigen Festgruß „den lieben Schweizerbrüdern“ überreichten, dann die Gesangvereine von Lindau, Bregenz und anderen Orten Württembergs, Vorarlbergs und Bayerns vertreten. Die Hauptaufführung begann Montag Nachmittags mit dem befriedigendsten Erfolge. Die Auswahl der Lieder, der Vortrag derselben von einzelnen Gesangsvereinen, die tüchtige Vorschule, welche sich fast durchgängig bei den Schweizer Sängern zu erkennen gaben, fanden ungetheilte Anerkennung. — Im Laufe des gestrigen Tages benützten eine Menge Gäste von Fern und Nah den Aufenthalt zu Chur zu Ausflügen in die Umgebungen der Stadt, überall wurde der herzliche Empfang zu Theil und so wurden die dahingegangenen Sängertage noch lange in der Erinnerung der hereingezeilten Gäste bleiben. — Der Fremdenzug durch hiesige Gegend belebte sich in diesen Tagen durch das östliche Schweizergebiet in bedeutendem Grade; Ragaz und Bad Pfäfers, die Luziensteige, Sargans und Glarus wurden viel frequentirt. —

* **Madrid**, 21. Juli. Die „Correspondencia“ sieht es nicht als unmöglich an, daß unter bestimmten Bedingungen auch nach unbestimmter Zeit Spanien das Königreich Italien anerkennen werde.

London, 19. Juli. Die „Times“ hatte gestern ihren Lesern mit Worten der Anerkennung die Neuigkeit mitgetheilt, daß Preußen seinen Entschluß zu erkennen gegeben habe, in den Zollverein einzutreten Es läßt sich denken, wie die andern Zeitungen deßhalb über das City-Blatt hergefallen sind. Heute erklärt es nun seinen Schnitzer für einen Druckfehler; es müsse „Oesterreich“ heißen, indem — wie die „Times“ bekehrend hinzufügt — Oesterreich der einzige (!) deutsche Staat sei, der bis jetzt nicht zum Zollverein gehöre!! (Ktr. Z.)

London, 18. Juli. Beim Grafen Clanmore fand heute unter Lord Derbys Vorsitz ein Meeting statt, um die Noth in den Fabrikbezirken zu mildern. Es wurden Nachmittags 10,000 Lstr. gezeichnet.

* **Newyork**, 14. Juli. Die Conföderirten haben Manfreesborough genommen, das bei Nashville liegt, und ein Regiment Unionisten gefangen genommen. Der Angriff auf Nashville steht bevor. Es geht das Gerücht, die Conföderirten hätten sich Baton rouge unter Bandorn bemächtigt und 1500 Gefangene gemacht. In Louisville herrscht eine große Aufregung. Die Conföderirten sollen auch mit bedeutenden Streitkräften bei Francfort stehen.

Calcutta, 22. Juli. Die Gerüchte von einem bevorstehenden Aufstande in Audh werden für unbegründet erklärt. Die Regierung beschloß, sich in den afghanischen Streit nicht einzumischen. Aus Kandahar, 2. Juni, wird gemeldet, persische Truppen seien in Herat angekommen und ein Theil derselben nach Furrah aufgebrochen. Der erst große Messageriedampfer ist kürzlich in Point de Galle angekommen.

Der Pariser Correspondent der „Times“ bringt folgende Schilderung über die Lage der französischen Expeditionstruppen in **Mexico**. Sie ist einem Brief entnommen, der aus Orizaba von einem französischen Theilnehmer an der Expedition geschrieben ist. General Douai kam am 7. in Chiquihuite an, aber nur mit 80 Soldaten. „Diese 80 waren Alles was Rest, den das gelbe Fieber in Veracruz am Leben gelassen. Um Cordova und Orizaba nicht anzustecken, schicken wir alle Kranken nach Chiquihuite, wo sie so gut verpflegt werden, als unsere Mittel es gestatten, und wo die Zuaven als Krankenwärter dienen müssen. Wir haben noch immer viele Kranke unter uns, aber es zeigt sich kein Vomito; nur jene haben ihn noch, die ihn von Veracruz mitbrachten. Zaragoza kam unlängst von den Cumbres herab und bedrohte Orizaba, doch rückte er nur 3 bis 4 Meilen vor und zog sich wieder zurück. Wir bilden uns nicht ein, Politik zu verstehen, aber wir sehen, daß sich das Land gegen uns erhebt. Straßen, große und kleine Städte und Dörfer werden von den Einwohnern im Stich gelassen, und die etwa Zurückgebliebenen siehen sobald wir näher kommen und bezeugen sich uns höchst feindlich. Sie zerstören die Straßen, rauben unsern Munitionsvorrath und unser Futter, und nur mit großer Mühe können wir uns das Unentbehrlichste verschaffen. Ich weiß wirklich nicht, was wir anfangen werden, wenn es so noch einen Monat fortgeht. Ich glaube nicht, daß wir mit weniger als 20,000 etwa 22,000 Mann hier Krieg führen können. Ein solches Contingent ist sehr schwer zu transportiren, und wann und wie wird es kommen? Kommt es über Veracruz, so muß die Hälfte davon zu Grunde gehen. Dieß ist in der That eine schwere Last für Frankreich. Alles wohl erwogen; zeigt sich, daß wir aus den Verenigten Staaten keine Zufuhr bekommen können, und die Hilfsmittel, auf die wir in den Ansiilen rechneten, sind erschöpft. Wir stehen hier in der Umgegend von Orizaba in Allem ungefähr 4000 streitbare Mann. Mit dieser Macht haben wir unsere Verbindungen zu sichern und die Städte zu bewachen, wo wir unsere Kranken und Magazine haben, so daß nie Truppe, die uns zum Kampf gegen einen zahlreichen Feind zu Gebote steht, wirklich klein ist. Nachschrift den 11.: General Ortega hat sich bei Cumbres mit Zaragoza vereinigt. Es stehen uns jetzt 20—22,000 Mann gegenüber. Unsere Verbindungen mit Veracruz sind nicht so gesichert als wir dachten. Die Courriere können nicht durch. Der Feind wird uns offenbar nach der Tierra Caliente zurückdrängen, damit wir wieder mit dem Vomito zu kämpfen haben u. s. w.“

* Nachrichten aus **Mexico** vom 10. zufolge, sind die nordamerikanischen Bevollmächtigten nach kurzem Aufenthalt wieder nach Washington zurückgereist. Man weiß nichts Näheres über den Zweck und den Erfolg ihrer Mission. Die Bevölkerung soll durch das französische Expeditionscorps, sowie durch die Wahl Ortegas zum Vicepräsidenten, nachdem Doblado abgelehnt, sich in großer Aufregung befinden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; 5proc. Metall. 54¼; Bankactien 743; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 121½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136½; Bayer. Ostbahn-Actien 106¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¾; Westbahn-Priorität 80; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¾/8; Wien 93½.

Wien, 23. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 35; 5proc. Met. 70,90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,50; von 1858: 130,60; von 1860: 91 —; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 214.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 422; österr. Staatsbahn-Actien 246.—; Nordbahn-Actien 198.30; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.15; London 10. 126.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. F. Pfizmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Steenwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
19. Juli	+0,9 Z.	+2,2 Z.	+1,2 Z.	+1,3 Z.	+3,1 Z.	+3,1 Z.	+3,3 Z.	+1,2 Z.	+2,7 Z.	+1,2 Z.	+0,1 Z.	B.-St. über(+) od. unter (−) d. Mittel, in Par.-Z.
20.	+1,4	+2,2	+1,4	+5,3	+3,4	+3,5	+3,5	+5,1	+2,9	+1,3	+7,3	
21.	+4,5	+2,1	+4,1	+4,9	+4,6	+2,4	+2,9	+3,9	—	+1,7	+1,7	
19. Juli	+15,8 Gr.	+15,0 Br.	+12,8 Gr.	+13,4 Gr.	+17,5 Gr.	+19,2 Gr.	+21,3 Gr.	+19,2 Gr.	+19,0 Gr.	+9,6 Gr.	+11,9 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
20.	+17,0	+15,8	+14,2	+13,4	+19,5	+18,3	+21,1	+19,4	+19,8	+9,2	+13,6	
21.	+15,8	+14,3	+12,6	+11,7	+19,8	+20,0	+21,9	+19,6	—	—	+10,8	
19. Juli	NO bewölkt	W bedeckt	SSW bedeckt	SSW bewölkt	N heiter	N heiter	O wolkig	S heiter	— heiter	— heiter	W heiter	Wind und Witterung
20.	NW heiter	W wolkig	SSW wolkig	SSW bedeckt	N heiter	S heiter	NO heiter	N heiter	N heiter	N bewölkt	S heiter	
21.	N bedeckt	W bedeckt	SSW bedeckt	SSW bedeckt	NO bewölkt	SO heiter	NO heiter	S heiter	—	—	SSW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 187. 25. Juli 1862.

Uebersicht.

Münchener Antiken III. — Hebbel. II. (Schluß.) — Gewerbliche Literatur. — Vermischtes. (Programm des Salzburger Künstlerfestes.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Antiken.

III.

Ein Aphroditebild.

Die vierte Tafel des besprochenen Werkes enthält die trefflich Abbildung einer bisher unedirten Bronzestatuette aus dem Antiquarium, die uns eine jener anmuthigen Venusdarstellungen vergegenwärtigt, denen wir auf Gemmen und in kleinen Bronzen häufig begegnen, wo die Göttin mit irgend einem Gegenstande des weiblichen Putzes beschäftigt erscheint und in sorgloser Unstätheit alle ihre Reize vor uns entfaltet. Unsere Aphrodite ist eine Sandalenlöserin, völlig unbekleidet, und ihre Beschreibung von Lützow's Hand selbst so reizvoll, daß wir uns nur ungern entschließen, sie hier nicht zum Abdruck zu bringen. Die Vergleichung, welche derselbe mit dem, das nämliche Motiv darstellenden Bronzefiguren der Apollonia Sallustia Barbia und aus Pompeji anstellt, fallen sehr zu Gunsten unseres Denkmals aus. Verschieden von jener, die das Haar in den Krobylos zusammengeknüpft zeigt, und ähnlich der sinidischen Aphrodite des Praxiteles (Müller, Denkm. d. K. I. n. 146) trägt sie anliegendes, sanft gewelltes, von einem schmalen Bande zusammengehaltenes Haar, das hinten einen Schopf mit herabhängenden Flechten bildet, und während die aus Perlen (1757 daselbst gefunden) mit dem linken Schenkel am einen Baumstamm lehnt und an Oberarmen und Knöcheln mit schweren goldenen Ringen geschmückt, in den Formen derb und üppig gehalten ist, steht die unsrige ganz frei und ohne jeden weiteren Schmuck, und die sanfte Fülle ihres Körpers überschreitet an keiner Stelle die Grenze frischer Jungfräulichkeit.

Die Conception der sandalenlösenden Aphrodite gehört unstreitig der späteren Epoche der griechischen Kunst an, nachdem die ursprüngliche mächtige Naturgröße sich allmählig in das zarte liebedarstellige Weib, die Repräsentantin des weiblichen Adels und der Körperschönheit verwandelt hatte, eine Verwandlung, die schon mit der praxitelischen begann und in der medicäischen, dem vielbewunderten Werk des wahrscheinlich im ersten Jahrhundert vor Christus lebenden Sohnes Apollodor's, Kleomenes, das Bildners weiblicher Grazie, die höchste Blüthe ihrer Entwicklung erreicht hatte. Der Künstler der Münchener Bronze ging nicht soweit, als Kleomenes in seiner Venus gegangen war, bei welcher jede Andeutung, als stiege sie in das Bad, fehlt, und die nur da ist, um ihre entblößten Reize zu zeigen; er bekleidet in dem Leben der Gottheit die Handlung des Entkleidens bei, wie dies auch bei der Bronze aus Portici der Fall ist, ohne damit die mindeste Coketterie zu verbinden, und schuf so ein vollendetes, ehrlichdenes Gebilde, das trotz seiner genrehaften Bestimmung, zur Decoration des Hauses, später des Grabes, zu dienen, sich den Schimmer seiner hohen praxitelischen Abkunft, wie Lützow sagt, reiner als die Mehrzahl größer und berühmter Aphroditestatuen bewahrt hat.

IV. Zwei Vasengemälde hochreitschen Inhalts.

Die Darstellungen der fünften und sechsten Tafel sind einem jener prachtvollen bemalten Thongefäße entnommen, welche Thiersch aus dem Nachlaß des Fürsten von Canino (Lucian Buonaparte) für die Sammlung des Königs Ludwig in der alten Pinakothek erkaufte. Es stammt demnach ohne Zweifel aus den Ausgrabungen von Vulci her, doch ist es kein etruskisches, sondern ein hellenisches Werk, und zwar, wie Lützow bemerkt, eines der größten, welche die Töpferwerkstätte Athens dem etruskischen Käufern lieferten. Nach Material, Form, Technik und Malerei zählt es zu den Vasen des schönen Styles, dessen Blüthezeit ungefähr zwischen die Jahre 420 bis 380 v. Chr. fällt. Es ist ein Gefäß, das hauptsächlich zum Abzapfen des Weins, außerdem als Mischgefäß zu Wein oder Wasser, auch wohl zur Bereitung des Essigs oder Leges gebraucht wurde, in Krugform von der Gattung der Stamnos, deren breite Henkel horizontal am oberen weitesten Theil der Bauches sich einander gegenüberstehen, mit niedrigem Fuß, weitem Hals und übergezogener Randöffnung. Der Deckel oder Einsatz, mit dem es ohne Zweifel ursprünglich verschlossen werden konnte, fehlt jetzt. Schmuck und Figuren erscheinen roth auf einem Grunde von glänzend schwarzen Firniß und sondern sich in zwei Compositionen oder Gruppen, von welchen die an stofflichem Gehalt und künstlerischem Werth hervorragende die Vorderseite, die andere schlichtere die Rückseite des Gefäßes bezeichnet.

Das Gemälde der Vorderseite stellt einen jungen vollständig mit Helm, Schwert, Lanze und Rundschild ausgerüsteten Krieger vor, der über dem kurzen ärmellosen Chiton einen breiten, offenbar aus Leder gefertigten und mit Blechplatten verzierten Beinpanzer trägt. Derselbe ist im Begriff, aus einer Phiale (flacher Schale ohne Ohren) die Weinspende zu trinken, die ihm eine jugendlich anmuthige Frau aus der Oenochoen credentgt hat. Hinter letzterer steht ein greiser Mann im Mantel, auf hohen Knotenstock gestützt, während ihm gegenüber auf der andern Seite der Gruppe hinter dem Krieger eine zweite etwas bejahrtere Frau mit der Armbewegung des Zusprechens oder Begrüßens steht.

Die Scenke bietet offenbar den Mittelpunct der Handlung, aber wohl schwerlich in dem von Hermann Lübker angenommenen Sinne einer Abschiedsfeier, den ein Krieger von den Seinigen nimmt. Hiermach beabsichtigte der Künstler nichts weiter, als ein anmuthiges und empfindungsvolles Genrebild aus dem Leben darzustellen, in ähnlicher Weise wie derselbe in den drei Mantelfiguren der Rückseite gleichfalls nur ein solches habe darstellen wollen. Doch hat an dieser Auffassung die moderne Anschauung einen größeren Antheil, als die unparteiische und tiefer in das Wesen der Sache eingehende Würdigung des antiken Kunstlebens. Die in allen ihren Zweigen und Erscheinungen so bedeutsame griechische Sagenwelt hatte eine viel zu hohe damit in das Leben zufällig Gewobenen und formell Aesthetischen herabgezogen. In ihr war, sobald sie zuerst einmal zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt war, nichts ohne Bedeutung, und zu keiner Zeit, selbst nicht in ihren scheinbar dem bloß sinnlichen Wohlgefallen gewidmeten Werken der ästhetische Genuß allein das bestimmende Motiv ihres Schaffens; auch wo die Absicht vorhanden war, die reizvolle Herrlichkeit und Schönheit der Menschengestalt zu zeigen, lag sie ideal weit über die Oberflächlichkeit der bloßen ästhetischen Anschauung hinaus; sie wir zu der Betrachtung der Kunstwerke mitzuführen pflegen. Es hieße aber Eulen nach Athen tragen, wollten wir hier daran erinnern, wie unabänderlich tief und dauernd das ganze Leben der Griechen, das öffentliche wie das häusliche, und nicht bloß das Leben, nein auch das Sterben und der Tod und das Verhalten der Lebenden nach dem Tode der Ihrigen, Letzteren gegenüber, von dem religiösen Elemente durchdrungen war, wie alles, was sie erlebten und thaten, und sie begannen oder vollendeten, in die innigste Beziehung zu den Göttern und dem Leben im Jenseits gebracht war. Das sind so allgemein bekannte Thatsachen, daß es nicht erst der neuesten Aufdeckungen des Dionysostheaters am Fuße der Akropolis bedurfte, um uns davon zu überzeugen. Wir dürfen dreist behaupten, die Griechen malten auf ihre Vasen nicht Genrebilder aus dem wirklichen Leben, wie wir das etwa thun; sie stellten auf ihnen nicht Scenen einheimischer Sitte dar, dieser Bilder, dieser Darstellungen halber, sondern um der Vasen, der Gefäße willen, auf welchen man sie anbrachte. Die bestimmung dieser Gefäße war ihnen Anlaß und Maßstab für Inhalt und Auffassung der Darstellung, seit den Zeiten wenigstens, in welchen man anfing, die conventionellen Beziehungen des altdorischen oder sogenannten ägyptisirenden Styles mit den bedeutsamen figürlichen Darstellungen der späteren Perioden zu vertauschen und der Nothwendigkeit des geistigen Zusammenhanges zwischen der Bestimmung der Thongefäße und ihrer malerischen Ausschmückung zur Erreichung höherer künstlerischer Zwecke sich bewußt zu werden. Wo in einem Volke das Essen auf dem Tische, das Wasser im Brunnen, der Wein im Kruge, Salz und Brod, Gerste, Honig, Milch und Oel ihre religiöse Weihe hatten, da sind auch die Gefäße geweiht, in welchen sie bewahrt werden. Es war, wir wissen es, auch bei den panathenäischen Amphoren und anderen Preisgaben die Hauptsache das heilige Oel, das sie enthielten, nicht die Gefäße selbst, aber erwägt man, daß, wie letztere mit ihrem Inhalt als Ehrenbelohnungen für errungene Siege bei Wettkämpfen, so die zum gewöhnlichen häuslichen Gebrauch bestimmten Thongefchirre in der Regel durch Geschenk als Liebes- und Erinnerungszeichen bei festlichen Anlässen in den Besitz der Familie gelangten, daß sie hier als solche theuer gehalten und zum Theil ungebraucht auf's sorgfältigste aufbewahrt, ja zuletzt den Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, so wird man es um so mehr erklärlich finden, daß man die bildlichen Darstellungen auf diesen Gefäßen nicht vom bloßen Zufall und von der Laune des Künstlers abhängig werden ließ. Die der öffentlichen und häuslichen Sitte, dem friedlichen und kriegerischen, dem religiösen und weltlichen Leben des Volks entlehnten Gegenstände waren sehr mannigfaltig, ohne doch je über die Grenzen gewisser typischer Darstellungskreise und Darstellungsformen hinauszugehen, wodurch die Darstellung stets im Einklange mit der Doppel-

Digitized by Google

bestimmung des Gefäßes als Gebrauchsgegenstandes und Erinnerungszeichen erhalten wurde. Immerhin werden daher die griechischen Vasenbilder, selbst jene aus der Blütezeit des schönen Stiles, der das Symbolische in sehr künstlerischer Weise den Forderungen des geistig und formell Schönen unterordnete, nicht bloß nach ihrer ästhetischen Erscheinung, sondern zugleich nach ihrer Bestimmung und davon abhängigen Bedeutung zu beurtheilen sein; das Interesse an der gemeinhaften Darstellung der Sitte, zu selbst der Ausdruck der Empfindung trat hinter dieser unverwüstlichen, weihevollen und heiligen Typik auch in der vollendetsten Zeit des Vasenbildes mehr oder weniger zurück. Und so ist es auch mit unserem Vasenbilde; auch dieses verbindet stellt, was es auch seinem Gegenstande nach sein möge, nichts vor, was nicht zugleich zu der Person oder Familie, der diese Vase gehörte und der sie bei feierlichem Anlaß verehrt sein mochte, in einer lebendigen Beziehung stand, und war es der Abschied eines Kriegers von seiner jungen Gemahlin, so hatte man die Vase für den Hausrath nicht blos aus dem ästhetischen Grunde angeschafft, weil man an dieser Darstellung Gefallen fand, sondern weil letztere an ein gleiches oder ähnliches Ereignis in der Familie erinnern sollte. Ueber derartige Fragen glaubten wir unsere Vasenkenner längst im Reinen; die moderne Kritik scheint jedoch auch da ihre individuellen Anschauungen in die mehr oder weniger symbolische Welt der alten Kunst übertragen und diesen eine ausschließlich reale und ästhetische Deutung geben zu wollen, als ob der künstlerische Werth eines Vasengemäldes, wenn solcher überhaupt vorhanden, durch die Annahme tiefer liegender sittlicher oder religiöser Beziehungen, die aber doch, wie wir gesehen, mitten in das individuellste Leben der Alten eingreifen, verliren könne.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Hebbel.

II.

(Schluß.)

Diese berühmte Wacht Volkers und Hagens spielt in den vierten Act hinüber, der sich nun völlig auf die Höhe der Tragödie hebt. Kriemhild wagt jetzt in der stillen Nacht an der Spitze ihrer Mannen einen offenen Angriff auf Hagen, durch welchen die Könige geweckt werden. Zum dritten und letzten Male fordert Kriemhild Gericht und die Auslieferung Hagens, als sie es wagen, sagt sie auch den Brüdern die Schonung auf. Die Rüdegne wächst zur Größe Brunhilds empor.

— — „Was könnte Dir geschech'n,
Das auch nur halb an meine Qualen reichte?
Sieh diese Krone an und frage Dich!
Sie mahnt an ein Vermählungsfest, wie keins
Auf dieser Erde noch gefeiert ward,
Doch meine Hochzeitfreuden kommen jetzt,
Wie ich gelitten habe, will ich schweigen,
Ich schenke Nichts, die Kosten sind bezahlt.
Und müßt' ich hundert Bräder niederwinken,
Um mir den Weg zu Deinem Haupt zu bahnen,
So wärd' ich's thun, damit die Welt erfahre,
Daß ich die Treue nur um Treue brach."

Nun geht es in rascher Scenenfolge bis zu dem verhängnißvollen Bankett. Eine Ethode ist der vergebliche Versuch Kriemhilds, ihren Bruder Giselher zur retten und ihn nach Bechlarn zurückzuschicken — damit der erste Mord Hagens an einer der Heunen. Allein von hier an wachsen alle Gestalten wieder in das Halbdunkel sonnambuler Visionen hinauf. — Ehel beginnt zu renommiren auf eine Weise, die in der That unsterblich zu werden verdient.

„Man sieht mich, wie ich war, nicht wie ich bin! —
Ich rit einmal Nil, vom dem Thr Nachts
In den gekrümmten, funkelnden Kometen
Am Himmel jetzt der Schweif entgegen blitzt.
Im Sturme trug es mich dahin, ich blieb
Die Throne um, zerschlug die Königreiche
Und nahm die Könige an Stricken mit.
So kam ich, Alles vor mir niederwerfend,
Und mit der Asche Aurer Welt bedeckt,
Nach Rom, wo Euer Hoherpriester thront.
Den stak' ich bis zuletzt mir aufgespart.
Ich wollt' ihn sammt der Schaar von Königen
In seinem eig'nen Tempel niederhauen,
Um durch dies Zorngericht, an allen Häuptern
Der Völker durch dieselbe Hand vollstreckt,
Zu zeigen, daß ich Herr der Heeren sei,
Und mit dem Blute mir die Stirn zu salben
Wenn ein jeder seinen Tropfen gab."

Folgt die bekannte, von Rafael verherrlichte Vision, dann führt die „Geißel Gottes" fort: (gen Himmel deutend)

„Mein Roß steht immer noch gesattelt da,
Der weiße, es ist schon halb zum Stall heraus,
Und wenn sich's wieder wandte und den Kopf
In Wolken tief versteckte, so geschah's
Aus Mitleid und Erbarmen mit der Welt,
Die schon ein blaßer Schweiß mit Schrecken füllt.
Denn seine Augen zünden Städte an,
Aus seinen Nüstern dampfen Pest und Tod,
Und wenn die Erde seine Hufen fühlt,
So zittert sie und hört zu zagen auf.
Sobald ich winke, ist es wieder unten,
Und wenn ich's heiß' ich's in gerechter Sache
Zum zweiten Mal und führe Krieg für Dich." —

Diese Rodomontaden mag man dem Ehel verzeihen, denn man erwartet ja von diesem Völkerich etwas Unerhörtes, wäre es auch nur in Worten; aber auch Dietrich von Bern beginnt jetzt stigmatisirt zu zu werden und die mythische Apocalypse der Edda in colossalen aber total unerklärlichen Reden zu reproduciren.

„Ich sitze wieder
Am Nizenbrunnen, wie in jener Nacht,
Und hör' in halbem Schlaf und wie im Traum
Das Wasser rauschen und die Blätter fallen
Sie pflogen d'runten Zwiesprach, schienen selbst
Den Mittelpunct der Erde auszuhorchen,
Den Nabel, wie ich sie und flüsterten
Sich zu, was sie erfuhren, zankten auch,
Wer recht verstanden oder nicht und nannten
Von Allerlei. Vom großen Sonnenjahr,
Das über alles menschliche Gedächtnis
Hinaus in langen Pausen wiederkehrt.
Vom Schöpfungsborn, und wie er kocht und quillt
Und überschäumt in Millionen Blasen,
Wenn das erscheint. Von einem letzten Herbst,
Der alle Formen der Natur zerbricht,
Und einem Frühling, welcher beff're bringt.
Von Alt und Neu, und wie sie blutig ringen,
Bis Ein's erliegt. Von Mischen, die der Kraft
Des Leuen sich erbeuten muß, wenn nicht
Der Leu des Menschen Witz erkoren soll.
Sogar von Sternen, die den Stand verändern,
Die Bahnen wechseln und die Lichter tauschen...
Wann tritt dies Jahr denn ein? So fragt ich mich.
Und horchte auf. Schon hört' ich eine Zahl
Und hielt den Odem an. Doch da erscholl
Ein lauer Schrei: Herr Ehel ein Tropfen Blut's,
Man tauscht! Hmab! Husch, husch! Und Alles aus. —"

Und wozu das Alles, als um uns den mythischen Duft jener Heldenzeit nicht zu verwischen, sondern die Stimmung einer ungeheuerlichen, fabelhaften und gigantischen Welt dauernd in uns zu erhalten; und es ist wahr, wie die Alpen riesiger im Duft der Ferne aufsteigen, als wenn sie nahe und nackt herschienen, so hat auch Hebbel wohl verstanden, die Heroen durch den Schleier der Sagenwelt noch gigantischer erscheinen zu lassen, als sie uns in reeler Menschlichkeit gelten würden; aber sie bleiben uns innerlich um so ferner, und des Dichters Kunst wird nur auf Kosten des menschlichen Interesses bewundert werden können. Desto gewaltiger und zwar auch auf der Bühne wirkt die Bankettscene, wo Hagen den Sohn des Königs Ehel ersticht, als er vom Morde der Knechte hört. Nun erklärt Ehel alle aus dem Frieden der Welt.

„Wie ich aus meiner Blöße
Hervorbrach, unbekannt mit Brauch und Sitte,
Wie Feuer und Wasser, die vor weißen Fahnen
Nicht stehen bleiben und gefalt'ne Hände
Nicht achten, rächt' ich meinen Sohn an Euch
Und auch mein Weib. Und was den Hennenkönig
Auf dieser Erde einst so furchtbar machte,
Das soll Ihr seh'n in seinem engen Raum!"

Wir verzichten darauf, nun die Blutscenen des letzten Actes, der vor dem brennenden Saal spielt, darinnen die Burgunden niedergehauen werden, zu berichten. Die Kenner des Nibelungenliedes wissen sie ohnehin. Sehr günstig hat Hebbel die Anordnung getroffen, daß bald Hagen, bald die Brüder Kriemhilds auf dem Balkon der Stiege erscheinen, um den Zorn der Schwester immer höher zu schüren. Einer nach dem Andern Rüdeger, Hildebrant und zuletzt auch Dietrich werden in den grauenvollen Kampf hineingetrieben. Kriemhild opfert in ihrer Raserei der Rache alle auf, so lange Hagen lebt, selbst ihre Brüder, selbst

Digitized by Google

den jungen Giselher, der sie um Ehrbarkeit bat — bis sie selbst nach dem Tode Gunthers unter Hildebrants Schwert fällt. Alle diese Scenen sind von der hinreißendsten Gewalt und Größe. Nichts von Allem, was wir in diesem Genre in der heutigen Literatur besitzen, kann mit diesen letzten zwei Acten verglichen werden. Einen besonders schönen und neuen Zug hat Hebbel am Ende gefunden, indem er Dietrich als Christ für Chriemhild und Gudrun eintreten läßt, um ein neues mildernd Gesetz über die Welt heraufzuführen.

„Nun selbst ich richten — rächen — neue Bäche
In's Blutmeer leiten — Doch es widert mich,
Ich kann's nicht mehr — mir wird die Last zu schwer —
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und schleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —"

Dietrich. Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!

Manchem unserer Leser wird die Ausführlichkeit, mit welcher wir diese Tragödie besprochen haben, unangemessen erscheinen, wo doch glauben wir damit diesem seltsamen aus Größe und Bizarrerie gemischten Werke gegenüber eine Pflicht zu erfüllen, wie so mehr, da es ja eine constante Klage geworden ist, daß die heutigen dramatischen Dichter nichts mehr zu leisten vermöchten. Um so dringender sollte es aber nun auch die Pflicht der deutschen Bühnen sein, diesem genialen Stück, dessen Schwächen wir keineswegs verschwiegen haben, ihre Pforten zu öffnen. Es wird sich dann bei der Aufführung zeigen, und Weimar hat den Beweis geliefert, daß nach Hinwegscheidung der mythologischen Auswüchse und renommirenden Tiraden immer noch zwei ganz gewaltige, vollkommen bühnengerechte und tief ergreifende Stücke übrig bleiben, auf die wir im Vergleich zu dem Schund, der durchschnittlich unsere Bühnen beherrscht und bereits den öffentlichen Geschmack bedenklich corrumpirt hat, wahrhaft stolz sein dürfen. Was wird nun München thun? —

Wir haben zwar Geibels Brunhild, die wir keineswegs mit Hebbels „Siegfrieds Tod" ausöchsen lassen möchten, wozu auch wenig Aussicht wäre; aber das letzte Stück „Kriemhilds Rache" könnte man desto anbedenklicher hier aufführen zu wir meinen und die Freiheit, dies im Interesse der dramatischen Kunst und Literatur von unserer jetzigen Bühnenleitung offen zu verlangen, wenn ihr die Förderung der Kunst wirklich am Herzen liegt. — Die hiesige Bühne besitzt wie wenig andere die Kräfte dazu, dies Stück würdig und passend zu besetzen. Frau Straßmann als Kriemhield, Herr Berg als Hagen, Herr Straßmann als Volker, Herr Böttger als Etzel u.l.w. — es müßte ein seltener Genuß werden und wir wollen uns gern dem frommen Wunsch hingeben, daß unser Vorschlag vielleicht sogar einer längst gehegten Absicht der Intendanz entgegenkommen möge.

Gewerbliche Literatur.

-ß- **München**, im Juli. Das gelegentlich des Erscheinens der ersten zwei Theile schon mehreremal*) mit aller Anerkennung von uns genannte Werk:

Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien — Leipzig, Otto Spamer —

ist mit der kürzlich erfolgten Ausgabe der 30. Lieferung geschlossen und damit liegt uns nun ein vortreffliches Volksbuch vollendet vor. Den vier Bänden, die es umfaßt, wird heuer noch ein Supplementband folgen, in welchem die seit Erscheinen des Hauptwerkes gemachten neuesten Erfindungen und Fortschritte auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens und der Fabrication, namentlich auch eine Darstellung der vorherrschend chemischen Fabriken ihren Platz finden sollen.

Der dritte Band macht mit uns die Wanderung durch die Fabrikstätten der kleineren Metallwaaren, wie z. B. der Schlösser, Nadeln, Stahlfedern, der Verfertiger von Feuerspritzen, Pumpen und hydraulischen Pressen, der Pianofortefabricanten, der Drechsler und Wagenbauer; sodann macht er uns bekannt mit der Mehl- und Brodbereitung, dem neuesten Stande der Buchdruckerei, der Seifenfabrication und Lederbereitung, mit Färberei und Verwendung des Kautschuk und der Gutta-Percha, mit der Seifen-, Parfümerie- und Kerzenfabrication, der Darstellung von Tapeten und Wachstuch, endlich mit dem Bleichen, Färben und Bedrucken der Zeuge.

Der vierte Band zeigt uns den Menschen auf dem Meere: wie er auf der pfadlosen Wüste des Oceans mit dem Compaß den Weg zu finden weiß, wie er in der sinnreich gebauten Glocke zum Meeresgrunde hinuntertaucht, wie begleiten den muthigen Fischer zum Fischfang, den kühnen Robbenschläger nach den unwirthlichen Gestaden der eisumgürteten Enden der Welt, wir sehen ihn endlich als Schiffsbauer auf den Werften und auf der hohen See mit seiner folgewichtigsten Erfindung, dem schnaubenden Dampfer über den widerwärtigen Wind und zieht die schäumende Woge triumphirend, welche sich ihm Noth dem Kiele entgegenwirft. Der letzte Abschnitt gibt uns eine kurze Geschichte der Schiffahrt und des Welthandels, die in knapper Verbindung stehen, daß die Geschichte der einen zugleich die des anderen genannt werden kann.

Wenn irgend eine Schrift auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens eine Belehrungs- und zugleich Unterhaltungsschrift genannt zu werden verdient, so ist es gewiß das vorliegende, gegenwärtig in der vierten Auflage erscheinende Werk. Von tüchtigen Fachmännern bearbeitet, mit mehr als 800 erläuternden Holzschnitten ꝛc. ausgestattet, das Interessanteste aus dem großen Gebiete der Industrie, des Landbaues, der Länder- und Völkerkunde ꝛc. in anziehenden Schilderungen vorführend, erscheint und dieß, nebenher bemerkt, auch billige Werk als Preisbuch für Volks- und Gewerbschulen, wie nicht minder für Gymnasien und Lateinschulen vortrefflich geeignet. Wir sind überzeugt, die Preisrichter würden öfter und mit mehr Vergnügen (und ohne Zweifel auch mit gutem Erfolg für das praktische Leben) in einem solchen Preisbuch lesen, als selbst in den besten Ausgaben, z. B. eines Cäsar oder des Sophocles.

*) Vgl. Abendblatt zur K. B. Z. Nr. 220 v. J. 1861 u. Nr. 81 l. Js.

Vermischtes.

* Wir sind so glücklich, unseren Lesern jetzt bereits das Programm der Festlichkeiten der Salzburger Künstlerversammlung mittheilen zu können:

1. Tag. — 4. September.

Frühstück im Handelscasino und Geselligkeitsverein. 10 Uhr: Eröffnung des Congresses. (Begrüßung durch den Herrn k. k. Landes-Chef und den Herrn Bürgermeister.) 1 Uhr: Table d'hôtes im Handels-Casino und in verschiedenen Gasthäusern, sowie im Mirabellgarten. 3 Uhr: Besuch der Sehenswürdigkeiten Salzburgs. 7 Uhr: Ovation für Mozart. Von der Aula ausgehender Fackelzug mit Musikkapelle des k. k. Jägerbataillons, unter Mitwirkung der Salzburger Liedertafel und des Mozarteums, dann der Turner und Künstler als Fackelträger. (Electrische Beleuchtung der Mozartstatue. Aufstellung auf dem Hausberge.) 9 Uhr: Souper im Handelscasino und Geselligkeitsvereine.

2. Tag. — 5. September.

Frühstück im Handelscasino und Geselligkeitsvereine ꝛc. 10 Uhr: Congreß. 1 Uhr: Mittagmahl im Handelscasino, Mirabellgarten und verschiedenen Gasthauslocalitäten. Bei schönem Wetter: Nachmittags 4 Uhr Unterhaltung auf dem Mönchsberge beim Marketendergschlößchen. Abwechselnde Productionen der Liedertafel und der Jägermusikkapelle ꝛc. (Vielleicht auch dramatische Späße der Wiener Künstler.) Abends 7 Uhr: Feuer auf den Gipfeln der im Gesichtskreise liegenden Berge. 9 Uhr: Zusammenkunft in der k. k. Winterreitschule, welche wie für ein Kellerfest mit Bäumen und Laubwerk decorirt und mit Gas beleuchtet wird, wobei Tannenräume als Gascandelaber verwendet werden sollen. (Vielleicht ziehen die Wiener-Künstler es vor, in der Reitschule ihre dramatische Episode aufzuführen.) Im Falle schlechten Wetters um 7 Uhr Fest-Concert des Mozarteums in der Aula, und um 9 Uhr Kellerfest in der Reitschule.

3. Tag. — 6. September.

Frühstück wie an den früheren Tagen. 10 Uhr: Congreß. 1 Uhr: Mittagmahl wie an den ersten 2 Tagen. Nachmittags gruppenweise Ausflüge in die Umgebung Salzburgs, nach Aigen, Marie-Plain, Hellbrunn oder nach einem andern Orte, nach Belieben. Abends 8 Uhr: Abschieds- oder Zur-Kend der Wiener-Künstler in der Reitschule.

Notiz.

* Die köstlichen Dichtungen Andersens sind eine Lieblingslectüre in Amerika geworden, wo sie in vielfachen, oft auch recht schlechten, Uebersetzungen im Umlauf sind. Die Kritik hat sich soll durchgehends nur mit gebührendem Lobe über Andersen ausgesprochen und auch nicht unterlassen, auf die schlechten Uebersetzungen, welche meist von zarter Damenhand herrühren, aufmerksam zu machen. Die liebenswürdigen Blaustrümpfe beschränken sich übrigens durchaus nicht auf eine mehr oder weniger treue und sorgfältige Uebertragung der Urschrift, sondern sie scheuen sich nicht im Mindesten ihre verkehrende Hand an dieselbe zu legen, und man kann sich denken, wie auf diese Weise die köstlichsten Stellen durch Unverstand und Prüderie verstümmelt werden. Selbst ins Sanskrit aber sind Andersens Werke übersetzt. Die in Calcutta bestehende Vornandur Litterature Soriety, welche sich zum Ziele gesetzt hat, durch Uebertragung europäischer Literatur in Sanskrit eine Annäherung der Hindurividualisten an die des Abendlandes anzubahnen, hat mit den von ihr veranstalteten Uebersetzungen von Andersens Märchens und Gedichten ganz außerordentliches Glück gemacht, was um so mehr hervorgehoben werden muß, als im Allgemeinen die abendländische Literatur in Ostindien nicht beliebt ist

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 24. Juli. Bundestagssitzung. Der Ausschuß für den Antrag Sachsens auf ein allgemeines Nachdruckgesetz beantragt zur Herstellung eines solchen Gesetzes die Niedersetzung einer Commission und Abstimmung in 6 Wochen. Die Anträge betreffend der Patentzeichnung wurden angenommen; Preußen und einige andere Staaten stimmten dagegen.

□ **London**, 24. Juli. Die Bank von England reducirte heute ihren Discontsatz auf zwei Procent. Consols 93¼, 93¾.

□ **Belgrad**, 24. Juli. Dem deutigen Requiem für die am Juni gefallenen Serben wohnte der Serbenfürst bei. Gestern ist eine Depesche Seitens der Konstantinopler Konferenz an die Vertreter der Großmächte eingetroffen, des Inhalts, der Serbenfürst möge vorsorgen, daß während der Conferenzen, Rechte und Gebiet der Türkei von den Serben nicht verletzt werden, da auch die Pforte gleiche Erklärung bezüglich des serbischen Eigenthums abgegeben. Der Fürst empfing die Vertreter der Mächte und erklärte, daß die Serben bereits seit der Einstellung der Feindseligkeiten jeden Conflict vermeiden. Dieß werde nach der jetzigen Erklärung der Pforte um so mehr geschehen.

□ **Triest**, 24. Juli. Prinz Peter von Oldenburg ist hier eingetroffen.

□ **Vera-Cruz**, 2. Juli. (Ueber Paris). Die Franzosen haben ein beträchtliches Corps Mexicaner bei Cerro de Borgo überrascht und geschlagen. Am 14. Juni kehrten die Mexicaner zurück und griffen die Franzosen an, aber ohne Resultat. Ein französischer Transport nebst Escorte, nach Orizaba bestimmt, wurde weggenommen. Die Franzosen in Orizaba haben nur noch mehr auf kurze Zeit Vorrath.

** **München**, 25. Juli. 33. MW. der König und die Königin nebst den k. Prinzen sind gestern Mittags 2 Uhr von hier abgereist und nach bereits hieher gelangter Nachricht gestern Abend im besten Wohlsein in Berchtesgaden eingetroffen. — Das Erträgniß der hiesigen Obstbahnen hat sich auch im verflossenen Monat sehr günstig gestaltet: es wurden 159,582 Personen, 563,775 Centner Güter re. befördert, und eine Gesammteinnahme von 260,689 fl. 26½ kr. erzielt, um 22,667 Personen, 189,681 Ctr. und 62,628 fl. 38½ kr. mehr, als im entsprechenden Monate vorigen Jahres.

Mannheim, 22. Juli. Se. Maj. der König Ludwig von Bayern, welcher schon bei seiner jüngsten, am Anlaß des Geburtsfestes des Prinzen Karl dahier stattgehabten Anwesenheit das großherzogliche Schloß besichtigen wollte, solches aber wegen vorgerückter Tageszeit damals unterließ, traf heute Vormittag 10 Uhr, von der Villa bei Ernsteben kommend, in Ludwigshafen ein, und begab sich nebst hoher Begleitung zu Fuß über die Rheinbrücke durch den Schloßgarten nach dem großherzoglichen Schloß. Se. Majestät besichtigte während zweier Stunden die ehemaligen Wohnungsräume der höchstseligen Großherzogin Stephanie, den Rittersaal und die Gemächer Sr. k. Hoh. des Großherzogs, sowie die Bildergalerie re., und gab auch diesmal wieder zu erkennen, wie sehr ihn die Stätte seiner Kinderjahre in'ß Herz gewachsen ist. Dem dienstthuenden Schloßverwalter Fliegauf ließ Se. Majestät beim Scheiden eine schöne silberne Tabatiere, auf deren Deckel ein Jagdstück ciselirt ist, zustellen. Mittags gegen 12 Uhr machte König Ludwig, welcher munter und heiter, faß jugendlich aussieht, und seit seiner Anwesenheit in der Pfalz sehr oft derartige Ausflüge unternimmt, in Begleitung der HH. v. Laroche, Artaria und Hofkammerrath v. Klabt eine Promenade durch unsere Stadt. (K. Z.)

* **Aus Berlin** wird berichtet, daß dort in der Nacht vom 13. auf den 14. ein junger Mann von zwei — wahrscheinlich angetrunkenen — Soldaten ohne Veranlassung feuerfrech durch Schießen gefährlich verwundet wurde, während zwei in der Nähe stehende Schildwachen ruhig zusahen.

Wien, 22. Juli. Der mit der Vorberathung über die neue Budgetvorlage betraute Ausschuß des Abgeordnetenhauses hat heute beschlossen, dem Hause zu empfehlen, auf die Berathung des Staatsvoranschlages für 1863 einzugehen. Der Staatsminister hatte zuvor erklärt, daß zur Zeit noch der unverweilten Einberufung des siebenbürgischen Landtages Hindernisse entgegenstehen, daß jedoch die Staatsregierung unausgesetzt bemüht sei, diese Frage in befriedigender Weise zu lösen. (Pr.)

* **Wien**, 23. Juli. Schaffl's Correspondenz meint, die den Eintritt Oesterreichs in den Zollverein zurückweisende Note des Grafen Bernstorff, deren Tragweite noch kaum zu berechnen sei, leite den eigentlichen Beginn einer neuen handelspolitischen Aera für Deutschland und Oesterreich ein.

Briefe aus Sicilien und Neapel bestätigen, daß dort eine Gährung herrscht, die sich nur schwer wieder beschwichtigen lasse. Am wenigsten sei die Anwesenheit Garibaldi's geeignet. Man spreche von Anwerbungen und Expeditionen, mit dem Beifügen, daß die dem General zurückgeblieben Officiere mit geheimen Verhaltungsbefehlen in der Lombardei angekommen seien, von wo immer mehr junge Leute nach dem Süden abgehen. (W. Bl.)

Auch der demokratische Verein der Studenten in **Pavia** hat das Bedürfniß gefühlt, sich über die Gerüchte betreffs einer Expedition nach Mexico auszusprechen. Es geschieht dies in einer Schriftstücke, dessen Sprache in ihrer vollendeten Gehässigkeit gegen Frankreich die Ausdrücke Garibaldi's getreulich copirt. Ein interessanter Punct ist die immer wiederkehrende bestimmt ausgesprochene Hoffnung, daß die verhängnißvolle Stunde des französischen Kaiserreiches nahe sei. (Wr. Bl.)

Wie dem „Popolo d'Italia" aus **Amalfi** vom 13. d. Mts. gemeldet wird, ist das Land in großer Aufregung. Tags zuvor entwaffneten die Briganti den Nationalgardeposten in Agerola, und befreiten dann die im Forcher Festgefängnissen, von denen einige sich zu ihnen geschlagen. Hierauf brachen sie, gegen Amalfi sich zu wenden, und sind bereits in Gaudio eingetroffen. Die Nationalgarde steht unter Waffen, verstärkt durch 60 Carabinieri und Ungarn. Der Engländer Francis Neveil Reid in Ravello ist gefloben, weil die Briganti drohten, seinen Palast und Garten in Brand zu stecken, und ihn selbst umzubringen, wenn er nicht seinen Einfluß geltend mache, um die daselbst stationirten Ungarn zu entfernen.

Paris, 21. Juli. Hr. Thouvenel ist von London zurückgekommen, ohne in Bezug auf die gewünschtliche Anerkennung des amerikanischen Südens durch England und Frankreich das gewünschte Resultat erlangt zu haben. Wie es heißt, wird die ohnehin schon so mächtige französische Flotte in den mittelamerikanischen Gewässern durch eine besondere Division von Kanonenbooten verstärkt werden. Die Flottenrüstungen lassen noch weit deutlicher als das Landarpeditionscorps erkennen, daß die Eventualitäten des nordamerikanischen Conflicts dem Kaiser weit mehr am Herzen liegen, als die für Mexiko. (Fr. Z.)

London, 20. Juli. Der „Economist" spricht sich über die bedeutende Frage des Tages aus: „Diejenige Frage des Baumwollmarktes, auf die wir schon lange als früher oder später unvermeidlich hingedeutet haben, ist endlich eingetreten. Der disponible Vorrath ist so niedrig geworden, während der Verbrauch und die Ausfuhr verhältnißmäßig so groß geblieben sind, daß die Speculation lebhaft und fieberhaft geworden, und die Preise auf eine in neuerer Zeit unerhörte Höhe getrieben sind. Der Vorrath, der vorigen Jahr etwa 1,200,000 Ballen betrug, ist jetzt auf nahezu 200,000 Ballen gesunken, und von diesem Betrage sind etwa nur 70,000 Ballen aus Amerika gegen 830,000 Ballen im vorigen Jahre. Ostindische Baumwolle beträgt nur ein Drittel des gewöhnlichen Vorraths zu dieser Zeit, d. h. 60,000 Ballen, und noch ein kleinerer Betrag ist auf dem Wege hieher als zur selben Zeit 1861. Unter diesen Umständen darf man sich über das, was geschehen ist, nicht wundern. Vergangene Woche wurde etwa die volle Hälfte des ganzen Vorraths von Liverpool umgesetzt, und die Preise sind beynahe so hoch, wie sie in gewöhnlichen Zeiten sind. Feine amerikanische Baumwolle, die hänfig 5 d. per Pfund und selbst niedriger gestanden, wurde zu 17 d. verkauft — Solchen Thatsachen gegenüber fangen viele zu fürchten an, daß die Zeit, wo die Fabriken zu arbeiten anfhören müssen und Lancashire durch das wirthe Aufhören des Zuflusses von Rohstoff ausgehungert wird, sehr nahe bevorstehen könnte.

Riga, 22. Juli. Gestern hielten Kaiser Alexander II. und die Kaiserin Maria Alexandrowna unter nicht enden wollendem Jubel ihren Einzug. Die Stadt prangte in reichem Festschmuck. Heute geht der Kaiser nach Mitau, kehrt Abends zurück, und begibt sich am 25. Juli per Dampfschiff nach Libau, von wo Ihre Majestäten direct nach St. Petersburg zurückkehren. (Fr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 63⅞; 5proc Metall. 54; Bankactien 743; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: —; von 1858: 121½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136½; Bayer. Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107; Westbahn-Priorität 80; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 198 Wechselcurs: Paris 93⅞; London 118¾/8; Wien 93¾.

Wien, 24. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 62 2; 5proc. Met. 70.85; Lotterie-Anlehen von 1854: 90.50; von 1858: 130.20; von 1860: 91.10; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 214. —; Donau-Dampfschiff.-Actien 422; österr. Staatsbahn-Actien 216 25; Nordbahn-Actien 198. —; Westbahn-Prioritäten 101 15. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 106.25; London £ 10. 126 35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogl, Dr. L. Pöhlmann.**

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 189 & 190.** **28. Juli 1862.**

Uebersicht.

Walther von der Vogelweide. I. — Die römischen Alterthümer von Rheinzabern. — Vermischtes. (Wiener Licht- und Schattenbilder. Schluß.) — Historische Miscellen. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Walther von der Vogelweide*).

I.

-d. Keiner unserer Dichter wurde so viel gerühmt, genannt und gefeiert, wie der süße Liedermund Walther's; über Keinen wurde so viel und häufig mit der äußerlichen Kurzsichtigkeit geschrieben, wie über Walther, dessen Leben in seinen Liedern so reich vor uns liegt, indeß gerade jene urkundliche Nachricht über ihn verflogen und verschollen ist. Eine feste Angabe über die Zeit seiner Geburt und über sein Jugendleben ist nicht zu gewinnen, auch das Jahr seines Todes ist ungewiß, so daß sein Leben, zumal in Anbetracht der verschiedenartigen Versuche, ihn für dieses oder jenes Land zu gewinnen, zu einem Märchen geworden ist. Die späteren Meistersänger, welche ihm die Ehre anthaten, ihn als Einen ihrer Gleichen zum Stifter ihrer „holdseligen Kunst" zu betrachten, haben ihn zu einem Landesherrn aus Böhmen gemacht; in neuerer Zeit suchte man ihn für die Schweiz und den Thurgau zu vindiciren, zuletzt nahmen ihn die Oesterreicher in Anspruch, und nur die Ehre, sein Grab zu besitzen, sollte Bayern verbleiben, was aber gleichfalls wieder mit schweren Anfechtungen verbunden war.

In Wahrheit jedoch ist Herr Walther ein Franke von Geburt, wie das klar aus dem Spruche vom Nürnberger Hofe hervorgeht, wo er den fränklichen Adel unsere Fürsten nennt. Eine Vogelweide, wo Jagdvögel abgerichtet und zahme Taubenstöße gehegt wurden, war sein väterliches Heim. Viele vereinsamte Weiler und abgelegene Höfe, sogenannte Einöden, meist mitten in einem Walde gelegen, tragen noch in unserem Franken ähnliche Namen. In so einer stillen, nur vom Gesange der Vögel belebten Waldeinsamkeit hat Walther, wie der träumerische Parcival, seine Kindheit verlebt, und trat mag die Luft zum Gesange in dem kindlichen Herzen zuerst geweckt worden sein. Als dem Knaben das kleine Besitzthum seines Vaters seinen Raum mehr bot, zog Walther, der seinen andern Namen hatte, als daß man ihn, wie der Truchseß von St. Gallen ganz treffend sagt, „ehemals von der Vogelweide" nannte, vielleicht als „Garzun" oder, wie wir neuhochdeutsch sagen würden, als „Page" eines edlen Herrn, hinaus in die Fremde. In Oesterreich, am glänzenden Hofe der Babenberger, lernte er dann die Kunst des Gesanges, das höfische „Singen und Sagen", und zwar in der Schule seines Landsmannes, des alten Reimar von Hagenau, in dessen Tönen er mehrere seiner Lieder dichtete. Möglich, daß der Meister wenig Erwartungen von seinem Schüler hegte, und daß sie nicht in bester Stimmung von einander schieden, obwohl Walther in liebevoller Dankbarkeit seiner gedachte.

Zuerst stand Walther bei Herzog Friedrich dem Katholischen in Gnaden. Mit ihm muß er auf dem Kreuzzug von 1196—1198 gewesen sein, an welchem unter Anführung Konrads, des Erzbischofs von Mainz, die Herzoge von Oesterreich, Kärnthen, Meran, Thüringen, Brandenburg, die Erzbischöfe von Bremen und Köln und auch der Bischof von Würzburg theilgenommen haben. In diese Zeit setze ich das muthwillige Lied, wo er vor der Fahrt sein Hab' und Gut vertheilt: „mein Unglück vermache ich Denen, so an Haß und Feindschaft ihre Freude haben, dazu alles meine Unheil; was mich an Kummer drückt, sollen die Lügner haben; mein thörichtes Trachten und Sinnen gebe ich Denen, die mit Falschheit minnen, den Frauen aber mein nach Herzleide sehnendes Leid." Daß sein Lieb um ihn sich grämte, ist ihm schon recht, sie soll es aber nicht zu sehr zu Herzen nehmen, wenn er wiederkomme, geht Alles anders und gut. Hieher gehört dann auch das Kreuzlied: „Viel süße wahre Minne", und jenes: „Zeyt ert sin ich des Lebens wætrig, seit mein sündig Ange sieht das hêre Land und auch die Erde, wo Gott als Menschheit ist gewandelt." Als es nun auf dem Heimwege geschah, daß sein edler Herre starb (am 16. April 1198), da wurde des Dichters Fremde in Trauer verkehrt, er selbst gebraucht das treffende Bild, wie er das Haupt hängen lasse bis auf die Knie, und sein stolzer Kranichstritt in schleichenden Pfanengang sich verwandelte. Aber er kam gleich wieder an einen warmen Herd beim Staufer Philipp, der nach dem Tode seines Bruders Heinrich VI. nach Deutschland gezogen war (1197), und sich um die Krone bewarb. Walther war, nachdem er sich ihm durch eine Strophe empfohlen hatte, bei seiner Krönung zu Mainz und auch bei der Weihnachtsfeier zu Magdeburg (1198), wo er das griechische Kaiserstöchterlein Irene, die „süße Taube ohne Galle, die dornentose Rose" hinter ihrem Gemahle schleichend einhergehen sah.

Walther hatte in verbindlicher Weise seinen neuen Herrn begrüßt und große Erwartungen von ihm gehegt, die aber nur zu bald enttäuscht wurden. Philipp, der sich sast arm schenkte, war nicht so „milde", d. h. freigebig, gegen unsern Dichter, als dieser wünschen mochte, so daß Walther es für gut fand, ihm das sprichwörtlich gewordene Beispiel des milden Saladin, nach dessen Ansicht die Hände eines Königs durchlöchert sein sollten, und des König Richard von England vorzuhalten. Als dieß jedoch nicht verfing und der unselige Hader der Gegenkönige begann, war Walther seinem Herrn so weiter entfremdet, hielt aber mit politischer Klugheit zu keiner Partei, sondern gab mit neutralem Anscheine dem „jungen Papste" (Innocenz III.) die Schuld, und ließ seinen Klagen unter der Maske eines „alten Klauseners" Luft, in welcher der Dichter alleine sich barg, obwohl Herr Opel den nachmaligen Bischof Konrad von Halberstadt darunter wittert. Dann ging der Dichter an den Landgrafen Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen, wo man wenig von der schlimmen Zeit verspürte, noch verbrosch ihn nur zu bald das ungesüße Treiben, Drängen und Wogen.

Auch Wolfram von Eschenbach, der Parcivalsänger, verweilte gleichzeitig da, fühlte sich aber gleichfalls unbehaglich trotz aller Freigebigkeit, mit der Rosse und alles Mögliche verschenkt wurden. Wolfram meint, dem Thüringer wäre ein tüchtiger Seneschal noth, der das zuchtlose Völkleln rechtzeitig durchzuklüuen verstünde, sogar Herr Walther müsse den Guten und Bösen ein fröhliches Gesicht zeigen. Walther hatte überhaupt sort mancherlei Unannehmlichkeiten zu bestehen, wie den vertrieflichen Handel mit Gerhard Atz, so heißt er sich gerne hinwegkehrte. Der merkwürdige Rechtsfall war folgender: Herr Gerhard Atz hatte dem Walther zu Eisenach ein Pferd erschossen; Walther klagte deßhalb auf Entschädigung, das Pferd, meint er, sei wohl drei Mark werth gewesen. Gerhard Atz aber behauptete, das getödtete Pferd sei mit dem Rosse blutsverwandt gewesen, welches ihm, dem Beklagten, einst den Finger zu Schanden gebissen; dagegen schwört Herr Walther, daß die Pferde sich gar nicht gekannt hätten. Scharfsinnigen Exegeten bleibt dieser Spruch vorbehalten, zu untersuchen, ob das Ganze vielleicht eine Parodei, und vielleicht noch ein anderer Sinn dahinter stecke? — Auch mit Verbitterniß mit Wolfram muß nicht abhandelrich worden gewesen sein, denn der Parcivalsichter stand auf der Seite der päpstlichen Partei (Otto von Braunschweig), indeß Walther in seiner politischen Färbung immer noch zu Philipp hielt; sie geriethen unsanfte an einander, und Wolfram gab später noch manchen scharfen Stich. Walther aber ging zu Kaiser Otto, obwohl er den Markgrafen von Meißen sicher unter der Krone gesehen hatte, der ihm um diese Zeit eine Liebesgabe des Herzogs Ludwig von Bayern überbracht hatte, mit welch' letzterem Walther bereits früher zusammengetroffen sein mußte.

*) Ein Bruchstück aus Dr. Holland's Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, welches Werk im Auftrage Sr. Majestät des Königs Maximilian ausgearbeitet wurde und bereits erschienen ist.

Die römischen Alterthümer von Rheinzabern.

Seit meinem letzten Referate (unter dem Titel: „weitere Aufschlüsse über die Fälschungen der Antiken von Rheinzabern" im Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung Nr. 217 v. 3. 1860) ist für diesen classischen Ort eine neue Aera eingetreten. Der Antikenhändler Kaufmann, der durch Exportirung (angeblich in Rheinzabern) gefundener Alterthümer diesen Ort in argen Mißcredit gebracht hatte, ist nun gestorben, und dem er sich, in Folge des von ihm aus-, aber auch eingegrabenen Kabinetsstückes, einer Reliefterrakottentafel mit der Vorstellung eines deutschen Kaisers zu Pferd, mit Stützpflieseln mit dem römischen Töpferstempel „Cobnenrius" geprägtig klamirt hatte. Demungeachtet überlistete er noch Hrn. v. Bayer, den Vorstand der großherzoglichen Sammlung der Alterthümer in Karlsruhe, mit einem broncenem Schwerte und einer broncenen Standarte, wovon Referent die Duplicate auf der Bibliothek in Straßburg sah, nebst einem Paar silbernen Armspangen, worauf die Inschrift AMO TI (statt TE), AMA MI (statt ME) eingraviert ist. Kaufmann hatte sich durch ein Zeugniß eines ehrenwerthen Mannes bestätigen lassen, daß diese Gegenstände von ihm wirklich in seinem Gegenwart in Rhein-

Digitized by Google

zabern ausgegraben wurden. Da Kaufmann diese Gegenstände vergrub, hatte er keines Zeugen bedurft.

Für die Zukunft wird es den jüdischen Antikenhändlern am Rhein schwer fallen, gefälschte Alterthümer, als in Rheinzabern in neuester Zeit gefunden, an den Mann zu bringen, da das von dem Referenten daselbst gegründete Comité strenge jede Ausgrabung überwacht und angeblich Funde prüft.

Daß der classische Boden von Rheinzabern an Alterthümern noch nicht erschöpft ist, haben die diesjährigen Funde deutlich gezeigt. Im Gewanne „die Kehgärten" fand man eine Anzahl wohlerhaltener Gefäße, in Form von Urnen, Krügen, Schüsseln, Lakrymatorien. Ein bemerkenswerther Fund waren die Reste eines viereckigen römischen Töpferofens, während man früher solche nur von runder Form gekannt hatte. Außer diesem wurden noch andere acht Oefen ausgegraben, sowie drei Brunnen, wovon sich zwei dadurch auszeichneten, daß solche nicht mit den gewöhnlichen Rundziegeln aufgebaut waren, sondern mit eigens zu diesem Zwecke geformten Backsteinen, von denen jeder einen Kreisabschnitt bildet, deren sechs einen vollständigen Kreis ausmachten.

Interessant war eine gemauerte Grube, die beinahe ganz mit Thon angefüllt war, der zum Zwecke des Schlemmens mit Wasser übergossen wurde; denn die gröberen Theile desselben saßen alle auf dem Boden. Damit das Wasser leichter abziehen konnte, befanden sich unter den Bodenplatten, dicht neben einander, 0,30 Meters lange Röhren in senkrechter Stellung. Zu dem bereits gefundenen Thonstempel mit den zwei Gladiatoren ist ein neuer hinzugetreten, der in die Hände des für die Alterthümer hoch verdienten dortigen Apothekers, Herrn Wagner, gekommen ist. Er stellt eine männliche Figur vor mit abwärts gehaltenem linkem Arm, während der rechte, in entgegengesetzter Richtung ausgestreckt ist. An der Langseite des Tempels befindet sich eine noch unentzifferte Schrift.

Joseph v. Hefner.

Vermischtes.

Wiener Licht- und Schattenbilder.

Das Frühstück eines Hausherrn in der Vorstadt.

(Schluß).

Herr v. Schnabelberger hat auf den ersten Blick erkannt, um was es sich handelt; er runzelt die Stirne und fragt barsch:

„Nun, was will die Frau?"

„Ich bitte, Herr v. Schnabelberger," erwidert an der Thüre stehen bleibend die blasse Frau: „Sie wissen vielleicht, daß mein Mann schon seit sechs Wochen krank ist und nicht auf sein Bureau gehen kann. In acht Tagen ist Johanni und da . . ."

„Was ich weiß, werd' ich der Frau gleich sagen," unterbricht sie Herr v. Schnabelberger mit einer wahren Polizeimiene, „ich weiß leider, daß Sie mich schändlich hintergangen haben, als Sie voriges Jahr das Logis aufnahmen!"

„Hintergangen?" fragt erstaunt die junge Frau.

„Ja wohl! hintergangen! Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Mann kaiserlicher Beamter sei?"

„Allerdings hab' ich es gesagt, weil es die Wahrheit ist!"

„Was Beamter!" erwidert höhnisch lachend Herr v. Schnabelberger, „Thurnsi ist er, ein simpler, ungriger Thurnsi, der täglich einen Gulden verdient und den sein Bureauchef jeden Augenblick fortjagen kann. Und das nennen Sie nicht hintergangen? Pfui, schämen sollten Sie sich!" sagt er mit tugendhafter Entrüstung hinzu.

Die junge, blasse Frau hat auf einmal Farbe bekommen. Ihre Brust wogt ungestüm; eine einzige, schwere Thräne rollt langsam über ihre Wange, aber sie schweigt.

„Adieu, Papa," sagt Louis, der bisher ein stummer Zuschauer dieser Scene geblieben war, indem er seinen Hut ergreift.

„Adieu, Lolo!," erwidert der Hausherr, „nur gescheidt sein! Verstanden?"

Louis nickt obenhin und entfernt sich pfeifend.

„Das sag' ich der Frau," fährt Herr v. Schnabelberger in dem früheren Tone fort, „wenn bis zu Johanni Ihr Zins nicht auf die Stunde da ist, so erhalten Sie den andern Tag in aller Früh die gerichtliche Aufsage. Bei mir ist das Grundsatz, verstanden?"

„Aber ich bitte Sie um Gottes Willen, lieber, bester Herr v. Schnabelberger, treiben Sie eine arme Frau nicht zur Verzweiflung! deuten Sie . . . ."

„Ich habe gar nichts zu denken. Denke die Frau, wo sie ihren Zins herkriegt, und damit Punctum. Adieu!"

„Herr v. Schnabelberger . . . . ."

„Adieu, habe ich gesagt. Haben Sie mich verstanden? Adieu! Nicht einmal das Fremdenblatt kann man in Ruhe lesen!"

Der Hausherr wirft sich in einen Fauteuil, kehrt der Bittstellerin den Rücken und greift wieder zu seiner Zeitung. Die so barsch Abgewiesene wirft noch einen jener thränenschweren Blicke, die nur Gott nach Gebühr abwägt, auf Sr. Hausherrlichkeit und entfernt sich schweigend.

Mit gebrochenem Herzen durchschreitet das Opfer hausherrlicher Grundsätze den Salon vor dem Frühstückzimmer des Antokraten und ist im Begriffe, die Thüre nach der Treppe zu öffnen, als Louis dieselbe von außen aufmacht und ihr einen Wink gibt, ihm auf sein Zimmer zu folgen.

„Wie viel beträgt Ihr Zins, Frau v. Eberle?" fragt der junge Mann, indem er die Thüre hinter der Eingetretenen schließt.

„Dreißig Gulden sammt den Zinskreuzern," erwidert die junge Frau mit erstickter Stimme.

„Hier haben Sie das Geld," sagt Louis, indem er ihr einige jener interessanten Papiere in die Hand drückt, auf denen der Staat das naive Geständniß seiner finanziellen Schwachheiten vor den Augen seiner getreuen Unterthanen ablegt, „Ihr Mann wird mir das Geld zurückgeben, wenn er wieder gesund ist. Entschuldigen Sie den Papa; er ist heut übler Laune und meint es nicht so böse, als er thut."

„Herr v. Schnabelberger," sagt mit Thränen in den Augen die Pfeudeboeumeusgattin, „Sie sind unser guter Engel. Aber darf ich das Geld auch annehmen?"

„Seien Sie ganz ruhig, meine liebe Frau v. Eberle," erwidert Louis lachend, „das Geld geht dahin, wo es hergekommen ist, nur hat Papa gewiß nicht erwartet, so schnell wieder in Besitz eines Theile seines Eigenthumes zu kommen. Lustig ist es jedenfalls, daß er selbst Ihnen diesen Mal den Zins zahlt. Jetzt aber machen wir, daß wir fortkommen. Grüßen Sie mir Herrn v. Eberle; ich werde ihn heute noch besuchen."

Die junge Frau schleicht vorsichtig aus dem Zimmer nach der Treppe und huscht wie eine Katze über die Stufen. Herr v. Schnabelberger sinn. nimmt Hut und Stock und tritt hinaus auf den Gang, wo er durch die angelehnte Salonthüre die Stimme des Papa vernimmt, welcher der Böhmin aufträgt, das Kaffeeservice wegzunehmen und ihm seine Kleider zu bringen.

„Baron Puteany läßt sich dem Herrn Papa empfehlen und wird seine Schuld bezahlen, wenn die Donau von Wien nach Linz fließt," sagt Louis fröhlich lachend, indem er einen Blick durch die halbgeöffnete Salonthüre nach dem Zimmer des Papa wirft und sich ironisch verbeugt. „Allerdings weinsche ich, daß das Frühstück wohl bekommen möge."

Mit diesen Worten drückt Herr v. Schnabelberger jun. die Salonthüre in's Schloß und eilt drei Stufen auf ein Mal nehmend, die Treppe hinab und zum Thore der Zinsburg hinaus.

Historische Miscellen.

W. Als Kaiser Karl V. einmal um sein Urtheil über die sieben Sprachen, deren er kundig war, gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Er spreche: „Spanisch mit Gott, Lateinisch mit einem Gelehrten, Französisch mit einem Gast, Italienisch mit seiner Braut, Deutsch mit einem Soldaten und Böhmisch mit dem Teufel.

(Rothenburger Sage.) In derselben Zeit, als der Teufel noch krank und frei im Lande herumreiste, da fiel ihm denn auch einmal ein, wie langweilig so ein Junggesellenleben sei. Er dachte hin, er dachte her, doch unter allen den Schönen, die er auf seinen Querzügen kennen gelernt hatte, stack ihm keine besser im Sinn, als gerade ein schönes, aber züchtiges Rothenburger Kind. Mit zwei Dienern und wie ein Cavalier ausstaffirt, ritt er eines Abends zu Rothenburg im Thore ein, und gleich vor Hans Zimmerers, denn so hieß der Vater des schönen Marie, Haus. Den Nürnberg von dem Vetter brachte er einen Brief, der ihn gar wohl empfahl. Man bat ihn im Haus zu bleiben. Bald hatt' er die Frau Mutter durch seine feine Manier, Pracht und wohlangebrachte Galanterie, so sie sich gewennen, daß auch Herr Hans nicht wagte, dem edlen Höllenstein bei seiner Werbung mit Nein zu antworten. Man lud die Verwandten und Freunde allzuhauf zum Verlobungsmale. Des Bräutigams beste Diener musizierten auf Sackpfeife und Geige, daß Allen eine tolle Wuth ankam zu tanzen, bis sie vom Athem kamen. An solchen Sprüngen übertraf sie all der Bräutigam. Nur einem konnte der höllische Spuk nicht an, das war der Braut-Vater, der hatte gebetet, ehe man sich zum Mahle setze; dem schwant ob der tollen Lust nichts Gutes, und seinen Beschwalter, den gar wiederigen Peter Henricus, läßt er auf dem Stelle Tischer berufen, mit ihm wollt er berathen, eh noch der Hanstreich gegeben wär. Der Pater macht sich an den Bräutigam und setzt ihm gar arg zu mit manch tröstlichem Spruch aus der heiligen Schrift. Dared wurde der Gast unwirsch und spricht: Bei Fröhlichkeit und Tanz gejziemts wohl von andern Dingen als den Heiligen zu reden." Nun bricht der Brautvater heraus mit den Worten: „Euch ihr bösen Feinde kenn ich wohl, wir aber sind auf

Digitized by Google

den Herrn getauft und der wird uns schützen mit seiner heiligen Macht wider List und Trug." — Aus war es mit der höllischen Musica und Pracht, nicht Beständigam und Musicanten waren mehr zu sehen, nur ein unleidlicher Schwefelqualm fiel auf das Haus, und vor der Thür des Gemaches, in dem die Gäste getafelt, sand man drei Leichen, die vorher an dem Galgen gehenkt. — Auch mit dem Brief vom Vetter zu Nürnberg ward ein Spuck, denn als man ihn in der Lade suchte, da war nur noch ein Häuflein Asche darin.

— (Stundenhorn.) Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1187 ließ Kaiser Friedrich auf dem Thurm der Burg ein großes zinnernes Horn bringen, „welches mit einem Blasbalg getrieben und gebraten sehr laut brummete, wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte." Mit diesem Horn mußten die Nacht bestellten Wächter, so lange der Reichstag dauerte, die Stunden verkünden.

Notizen.

(Künstliche Darstellung echter Diamanten aus Kohle.) Diese Aufgabe der modernen Chemie soll nach dem London Review einem Chemiker Gannal in Tonlon gelungen sein, und zwar dadurch, daß er Phosphor, Wasser, Schwefel und Kohle etliche Monate lang gegen einander reagiren ließ. Das Ergebniß bestand aus 20 kleinen Krystallen, welchen alle Eigenschaften des Diamanten zukamen, insoferne sie vollkommen durchsichtig waren, großen Glanz besaßen, Stahl ritzen, und was sie als echte Diamanten kennzeichnet, in der Form des natürlichen Diamanten krystallisirt waren. Uebrigens sind schon früher kleine Diamanten künstlich dergestellt worden. (Ill. Z.)

Seit zehn Jahren, schreibt Fiquier in seiner l'Année scientifique, hat der Gebrauch des Absynths in Frankreich sich in beunruhigender Weise vermehrt. Alle Classen der Bevölkerung huldigen diesem grünen Gifte, und die Armee treibt einen beklagenswerthen Mißbrauch mit demselben. Man kennt die verderblichen Wirkungen dieses Liqueurs, doch seine Macht scheint im Stande zu sein, vor den Genusse desselben abzuschrecken, und man möchte in der That bei den bereits sich bemerkbar machenden Folgen eines übermäßigen Genusses dieses Getränkes den Absynth das Opium des Westens nennen. Der Absynth, vorzüglich ein Extract des Wehrmuths, enthält daneben noch die flüchtigen aromatischen Stoffe der Angelicawurzel, des Kalmus, des Dost und namentlich beträchtliche Mengen Anisöl. Die verderblichen Folgen, welche nach übermäßigem Genuß desselben eintreten und welche theils in acuten, theils in chronischen Leiden sich bemerkbar machen, sind einerseits denen ähnlich, welche der leidenschaftliche Genuß des Alkohols nach sich zieht, andererseits aber unterscheiden sie sich wesentlich von denselben, und diese besonderen Zufälle dürften dem großen Gehalt des fraglichen Liqueurs an ätherischen Oelen zuzuschreiben sein. Fiquier erzählt von mehreren Fällen, wo nur der Tod den furchtbaren Leiden ein Ende machte, und wo man mit großer Bestimmtheit den Absynth als Ursache derselben angeben konnte. Die Sache scheint in der That von größter Bedeutung zu sein und schon liegen mehrere Absynthlungen vor, welche sich mit derselben beschäftigen. Die große Giftigkeit des Terpentinöls für solche, welche den Dämpfen desselben vielfach ausgesetzt sind, ist auch bei uns bekannt und die Oele des Absynths sind diesem in ihrer Beschaffenheit sehr ähnlich. (Ill. Z.)

* Die Nummer 6 der Anzeigers für Kunde der teutschen Vorzeit enthält folgende ausführliche Erklärung des hochverehrten ersten Vorstandes des Germanischen Museums über seinen Rücktritt: „Obgleich es nicht in meiner Absicht lag, jetzt schon über die Niederlegung meines Amtes etwas bekannt zu geben, so halte ich es doch für angemessen, nachdem mein Beehaben bereits aus vertraulichem Kreise in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, Nachstehendes zu sagen: Weder Erkältung für unsere gute deutsche Sache, noch Erschöpfung meiner Kräfte sind Ursache meines Rücktrittes, sondern die feste Ueberzeugung, daß das Vertrauen des Publicums auf den Fortbestand und das Wachsen unseres Nationalinstitutes erst vollkommen befestigt wird, wenn man den thatsächlichen Beweis vor Augen hat, das Museum könne ohne seinen jetzigen ersten Vorstand und Begründer so gut wie bisher bestehen und gedeihen, und sei darum in seiner Weise gefährdet durch meinen Tod oder Austritt. Sonst glaube ich nun im Interesse unseres Museum zu handeln, wenn ich meine Stelle einem Nachfolger überlasse, und man mich ferner nur in solchen Fällen, wo meine Mitwirkung etwa von besonderem Nutzen sein könnte, in Anspruch nimmt, wozu ich mich auch stets bereit finden lassen werde. Daß das Museum begründet sei, wird wohl Niemand bezweifeln, der es sieht und der seine Organisation, sein Vermögen und seine jährlichen Unterhaltungsmittel kennt. Ich glaube daher in dieser Beziehung mein Wort gelöst zu haben. Möge nun auch das deutsche Volk mit seinen Fürsten und Vertretern mit gleicher Liebe und Opferbereitwilligkeit auf sich nehmen, was ich als Einzelner, als nicht großartig bemittelter Privatmann, nicht konnte, sondern ihm allein überlassen mußte: die Vollendung eines großen und zeitgemäßen Nationalwerkes. Nürnberg, im Juni 1862. Dr. Hans Freiherr v. u. z. Aufseß."

* Wien soll ein neues und zwar ein ganz neuartiges Theater erhalten. Der Schriftsteller und frühere Inhaber der Lederspielbulle Garry bringt Eisenschienen zur leichten Bewegung von Maschinerien und Decorationen an, wodurch in einer Viertelstunde zwölf Bühnenveränderungen mit überraschender Schnelligkeit ausgeführt werden können.

* Dr. Tempelten stand wegen Verbreitung von vier Flugblättern des Berliner Central-Wahl-Comités der Fortschrittspartei unter der Anklage, den Stand der adelichen Gutsbesitzer dem Haß und der Verachtung preisgegeben zu haben. Der Angeklagte erschien in dem am 7. Juli angesetzlandenen Termine nicht; wurde jedoch, auch ohne sich vertheidigt zu haben, von der vierten Deputation des Berliner Criminalgerichtes freigesprochen.

-* Ein neuer Komet ist bei der Kassiopeja, dem Polarstern rasch zueilend am 3. Juli von Tempel in Marseille entdeckt worden.

* Die von Männern der Wissenschaft wie von Neugierigen zahlreich besuchten Adelsberger Grotten in Krain werden künftig bei festlichen Gelegenheiten auf Veranstaltung der Direction der Südbahn mit elektrischem Licht beleuchtet werden. Dieserhalb verlässig im Grazer Bahnhofe angestellte Versuche hatten den schönsten Erfolg.

-* Zum Kölner Domban sind im Monat Juni Gaben im Betrage von 16,327 Thlrn. eingekommen, darunter 5693 Thlr. aus Bayern und 10,000 Thlr. von der fast-mindener Eisenbahngesellschaft, beziehendlich den Directoren derselben. Das erste Halbjahr von 1862 lieferte überhaupt 33,390 Thlr., doch müssen die Beiträge auf 52,000 Thlr. steigen, wenn der Dom — versteht sich mit Aufnahme der Thürme — jener vollendet und dies nicht auf mehrere Jahre hinausgeschoben werden soll.

* Die „Geschichte der niederländischen und deutschen Malerei" von Director Waagen ist soeben mit dem zweiten Bande beendigt. Ein ausführlicher Index erleichtert den Gebrauch des Werkes. Archivar Baader hat das zweite Heft seiner Studien in den Archiven Frankens herausgegeben. Sie enthalten interessante Mittheilungen, darunter auch einige, welche Albrecht Dürer betreffen. Von dem bekannten englischen Kunstforscher Wcale, der sich in Brügge niedergelassen hat, ist ein sehr empfehlenswerther Führer für Belgien, und ein zweiter speciell für Brügge erschienen.

* Noch Kruer, als an guten Tragödien, ist die moderne italienische Literatur an guten Komödien; wir wüßten kaum ein heiteres Stück von Bedeutung anzuführen Unter solchen Umständen fragt es sich denn, ob ein Versuch, den Frau Adelaide Ristori machen will, glücken wird. Diese hat nämlich einen Preis auf das beste italienische Lustspiel — d. h. es muß ein neues sein — ausgeschrieben. Interessant ist es anzuerkennen, daß genannte Künstlerin selbst beträchtliche Geldopfer nicht scheut, wenn es gilt, der Literatur ihres Vaterlandes Vorschub zu leisten.

* Die 24 berühmten Reliefs, welche das Grabmal des Kaisers Max I. in der Hofkirche zu Innsbruck zieren, sollen jetzt mit Bewilligung des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes photographirt, und als „Kaiser-Maximilian-Album" veröffentlicht werden.

* Es scheint in den Sternen geschrieben zu sein, daß kein Franzose ein fremdes poetisches Werk übersetzen kann, ohne arge Schnitzer zu begehen. Pontes hat Byrons im Ganzen richtig übersetzt, aber auch er ist dem Nationalsaum der Uebersetzer zuweilen erlegen. Sein schlimmstes Mißverständniß begegnete ihm bei der Uebertragung des berühmten Abschieds des Junkers. Die Stelle:

> Yon sun, that sets upon the sea.
> We follow in his flight,

heißt bei ihm:

> Adieu, soleil, qui dans la feite,
> Sur l' ocean semblos t'asseoir.

„Die stehende Sonne scheint sich auf den Ocean zu setzen" ist an sich ein unperstehes Bild, und hier am wenigsten am Platze, da Byron die Sonne einfach untergehen läßt.

* Wie J. Kant's Werke sinken auch die seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhle für Philosophie an der Universität Königsberg, K. Rosenkranz, Eingang in Italien Pier Buccenge del Luca gibt jetzt seinen „System der Wissenschaft" heraus. Schon früher übersetzte der jetzige Unterrichtsminister de Sanctis Rosenkranz „Aesthetik des Häßlichen."

-* Palleske schreibt nach Art seiner Schillerbiographie eine Biographie Shakespeare's, die zur Säcularfeier des großen Dramatikers (1864) erscheinen soll.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

**München, 28. Juli. Wie man aus Posenhofen vernimmt, ist das Befinden J. M. der Kaiserin von Oesterreich fortwährend ein sehr befriedigendes. Die Frau Gräfin von Trani und Herzog Karl Theodor, kk. HH., kamen gestern Abends von Possenhofen hieher und haben mit ihrem erlauchten Vater, S. k. H. dem Herzog Max in Bayern, der Vorstellung der Oper „Faust“ im Hoftheater beigewohnt. — Die Duft war gestern den ganzen Tag über sehr zahlreich besucht und haben die Verkäufer sehr gute Geschäfte gemacht.

**München. Die hiesige Hauptschützengesellschaft erließ nach Frankfurt folgende Danksagung: „Dem hochverehrlichen Centralcomité und den sehr verehrlichen Specialcomités für das deutsche Schützenfest, sowie den edlen Bewohnern Frankfurts spricht im Namen und Auftrag sämmtlicher Schützen aus Bayern hiemit den herzlichsten Dank für die Allen unvergeßliche freundliche Aufnahme aus. Die Hauptschützengesellschaft München.

**Berlin, 26. Juli. Die „Sternzeitung“ hat heute einen halbamtlichen Artikel über die Annahme des Handelsvertrags mit Frankreich im Abgeordnetenhause, der mit folgenden Worten schließt: „Wird diese bedeutungsvolle Thatsache wirkungslos bleiben? Wir können es nicht glauben. Wie sehr sich auch in manchen Zollvereinsländern der politische Fanatismus breisern mag, das Urtheil des Volks durch die Herausfeschwörung politischer Phantasie- und Schreckbilder zu verwirren: der gesunde Sinn der Bevölkerung wird auf dem sich nicht bereit finden lassen, das materielle Gedeihen der Staaten, ihre volkswirthschaftliche Entwickelung, ihre werthvollen durch langen Verkehr festbegründeten Beziehungen dem Spiel der Parteileidenschaft preiszugeben. Wie im preußischen Abgeordnetenhause seitdem die Rückschr darauf maßgebend war, was der Gesammtheit der Staatsangehörigen in Wahrheit frommte; wie hier neben der Rücksicht auf das Staatsinteresse der politische Parteistandpunkt nicht mehr in Frage kam: so wird, wir zweifeln nicht daran, auch in den andern Zollvereinsstaaten die Prüfung sich mehr und mehr auf den materiellen Inhalt des Vertrages concentriren, ausschließlich seinen Einfluß auf die Wohlfahrt des eigenen Staates in's Auge fassen und mit nicht geringerer Entschiedenheit die Einmischung politischer Agitation, welche im Dienst fremder Interessen steht, wie die Geltendmachung des persönlichen Eigennutzes, welcher auf das Wohl der Gesammtheit keine Rücksicht nimmt, als unstatuirer und unreleitende Elemente von sich abweisen. In dieser Weise sich fördernden und befestigenden Urtheil der Bevölkerung werden dann auch diejenigen Regierungen, welche dem Vertrage noch nicht ihre Zustimmung ertheilt haben, ein neues und gewichtiges Motiv erklicken, sich nicht einem Werke zu entziehen, welches der Entwickelung des Zollvereins und der Wohlfahrt aller seiner Mitglieder neue und ersprießliche Bahnen zu eröffnen bestimmt ist, und diese Bahnen werden wir dann hoffentlich vereint betreten können, — wir Alle, die wir bisher, im friedlichen Wettkampf des Bestehs mit fremden Nationen, als ein Banjes zu unserem Segen und zu unserer Ehre zusammengeholten haben.“

**Wien, 23. Juli. Die Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe an den Professor der Philosophie Jakob Wildauer in Innsbruck „wegen seines bei dem Frankfurter Schützenfeste in mannhafter Rede bethätigten Patriotismus“ hat hier nicht geringes Aufsehen gemacht, und zwar auch darum, weil Wildauer einer der entschiedensten Gegner jener Bestrebungen ist, welche die Ausfälligmachung von Protestanten in Tyrol zu verhindern bemüht sind. Wildauer ist Tyroler von Geburt, noch ein junger Mann und eine stattliche Erscheinung. Mit dem ihm verliehenen Orden ist der österreichische Mitterstand verbunden.

*Wien. Scharf's Correspondenz schreibt: Unter Turiner Correspondenz berichtet aus, daß der König Victor Emanuel ein eigenhändiges Schreiben an Garibaldi gerichtet hat, um denselben vor jedem Hanfstreiche gegen Rom abzuhalten.

**Wien, 25. Juli. Unter der hauptstädtischen Bevölkerung circulirt seit ein Paar Tagen eine Petition an den Kaiser um Amnestirung der in den Preßprocessen Verurtheilten. Die Petition soll bereits gegen 4000 Unterschriften tragen, und in den nächsten Tagen durch einige Mitglieder des Wiener Gemeinderathes Sr. Majestät dem Kaiser überreicht werden. (W. Bl.)

**Wien, 27. Juli. Vorgestern hat in Zürich die Verlobung des Erzherzogs Karl Ludwig mit der Prinzessin Maria Annunciata beider Sicilien stattgefunden. (A. Z.)

**Innsbruck, 24. Juli. Heute sind unsere Schützen, von Frankfurt zurückkehrend, hier eingezogen. Am Bahnhofe waren die Behörden versammelt, dem Professor Wildauer wurde dort der ihm vom Kaiser verliehene Orden der eisernen Krone feierlich eingehändigt. Eine ungeheure Volksmenge war versammelt, der Jubel großartig. (W. Bl.)

**Genf. Dem „Beobachter vom Leman“ zufolge ist Garibaldi eingeladen worden, am nächsten cantonalen Schützenfest theilzunehmen. Wie faßt das, fragt die „Eidg. Ztg.“, zu den Interpellationen in der Bundesversammlung?!

**Turin, 27. Juli. Die officielle Gazzetta dementirt die Gerüchte über eine heimliche Expedition und Landung derselben an der toskanischen und römischen Küste. In den Straßen von Neapel hatte eine Demonstration stattgefunden. (A. Z.)

Der in **Neapel** erscheinende „Popolo d'Italia“ veröffentlicht eine Zuschrift, die Jacob Kramer, zugetheilter Officier bei den ungarischen Husaren, im Namen von 150 Verabschiedeten der ungarischen Legion, die im Fort bei Carmine eingesperrt sind, an die Redaction richtet, um den Debatten über diese Angelegenheit ein Ende zu machen. Der Zuschrift ist eine vom 8. d. datirte Denkschrift an Garibaldi beigelegt, welche, von Soldaten der ungarischen Legion unterschrieben, die Schicksale der ungarischen Legion schildert und über die bei den Verfassern der Denkschrift angethanenen Unbilden Beschwerde erhebt. Die Legion zählte über 1000 Mann und wurde zwei Jahre lang gegen die Briganti verwendet — ein Zeitraum, während dessen dieselbe von der tyrannischen Anmaßung einiger Officiere so viel zu leiden hatte, daß 400 Mitglieder gleichzeitig ihre Entlassung gaben. Dazu wurden sie auch durch die Thatsache bestimmt, daß viele Officiere der Legion eine mit den gemeinsten Verbrechen befleckte Vergangenheit hinter sich hatten. Der Rest wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um dem Beispiel zu folgen. Die Unterzeichner der Vorstellung wurden Dieben und Uebelthätern gleich in das Fort bei Carmine gesperrt und sollen nach der Insel Sardinien deportirt werden. Sie wenden sich an Garibaldi mit der Bitte, ihnen wenigstens die unbedingte Entlassung zu erwirken.

Man schreibt uns aus **Rom**, 22. Juli: Der ungemeinen Aufregung und Erwartung zuwider, die in diesen Tagen herrschte, hat sich Nichts von Belang in den Gewässern von Civita Vecchia zugetragen. Man hatte dort allerdings eine bewaffnete Landung Garibaldi's angesagt; man hat aber an dem verhängnißvollen Mittwoch nur piemontesische Kriegsdampfer gesehen, die Tiefmessungen anstellten. Der Platzcommandant, Oberst Courson, hat sofort den französischen Avisо le Grégeois abgeschickt, um die verdächtigen Schiffe zu untersuchen und die Küste zu recognosciren. Der Grégeois ist nun seit 3 Tagen fort und Niemand weiß, wo er ist. Der Platzcommandant selber ist nurnhig.' — Vier Compagnien der von Rom nach Civita Vecchia detachirten Truppen sind in der fürstlichen Villa nach Cornete gegangen, wo sie nun eine Compagnie bilden. Auch in Civita Vecchia sind genommene Bataillon soll 10—12 Tage daselbst verbleiben, dann aber, wenn sich nichts Ungewöhnliches ereignet, nach Rom zurückkehren. Sonntag und Montag waren die französischen Patrouillen in den Straßen Roms verstärkt worden, ohne daß die Spur irgend einer Manifestation sich gezeigt hätte. General Lebeuf hat die französische Artillerie inspicirt. (N. Z.) Der Grégeois ist wieder in Civitavecchia eingelaufen.

— **Paris, 25. Juli. Thiers' Geschichte des Consulate und des Kaiserreichs ist beendet. Wie der „Moniteur“ meldet, ist der letzte Bogen des 20. Bandes bereits unter der Presse, und am 6. August wird dieser Schlußband ausgegeben werden.

**Paris, 27. Juli. Das Journal von Orleans ist wegen wiederholter Mittheilung falscher Nachrichten unterdrückt worden. (A. Z.)

**London, 25. Juli. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses machte der Unterstaatssecretär des Auswärtigen, Layard, die Mittheilung, daß der Handelsvertrag mit Belgien am 23. Juli unterzeichnet worden sei. Der Veröffentlichung desselben vor der Ratification sei jedoch unstatthaft.

**London, 26. Juli. In der gestrigen Unterhaussitzung sagte Layard, er habe keine Kenntniß von einer Convention, daß Italien Truppen nach Merico schicken würde. Weiter sagte derselbe, die Franzosen hätten die Truppen aus Velletri und Viterbo zurückgezogen. (W. Bl.)

**Warschau, 26. Juli. Die Gutsbesitzer Wenglinski und Alexander Kurz, wie der jüdische Banquier Mathiad Rosen, sind zu Staatsrathsmitgliedern für 1862 ernannt. (A. Z.)

**Singapore, 18. Juni. Die Friedenspräliminarien zwischen Cochinchina (Anam) und Frankreich sind abgeschlossen. (Neuere Berichte melbeten schon den förmlichen Abschluß des Vertrags). Ersteres tritt sechs Provinzen von Unter-Cochinchina ab, und zahlt 4 Millionen Dollars, dagegen Spanien drei bekommt. Zur Bezwingung der Tonkinesen gibt die französische Regierung Officiere zur Einübung der Truppen, und verspricht eventuell ein Hilfscorps.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 191.** **29. Juli 1862.**

Uebersicht.

Ein Brief der Gemahlin Egmond's. — Kunstbericht. Vermischtes. (Der Trauring der Kaiserin Josephine.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein Brief der Gemahlin Egmond's.

Der bekannte holländische Geschichtschreiber Pieter von Hoofd sagt, indem er von der Hinrichtung des Grafen Lamoral I. von Egmond erzählt, daß der Hieb, welcher dessen Haupt traf, diesem nicht mehr durch den Hals, als den Umstehenden durch das Herz gefahren sei.

Annäherungsweise läßt sich nun leicht begreifen, wie damals erst der Gemahlin Egmonds zu Muthe gewesen sein müsse, welche, was, nicht überall bekannt zu sein scheint, eine Wittelsbachische Prinzessin war nemlich die zweitjüngste Tochter des Pfalzgrafen Johann II. von Simmern-Sponheim und der Markgräfin Beatrix von Baden-Hochberg.

Sie hieß Sabine, und wird in der Geschichte der Niederlande gemeinhin mit dem schönen Beinamen „die edle Sabine von Bayern" bezeichnet.

Egmond hatte sich mit ihr auf dem Reichstage zu Speyer am 22. Mai 1544 vermählt, bei welcher Gelegenheit dortselbst allerlei glänzende Festlichkeiten veranstaltet wurden, denen Kaiser Karl V. mit vielen anderen erlauchten Personen anwohnte.

Sabinens Ehe mit Egmond war mit 12 Kindern gesegnet, 9 Mädchen und 3 Knaben, von denen nur eines in der Kindheit starb.

Elf erlebten den Tod des Vaters, welcher bekanntlich am 5. Juni 1568 zu Brüssel, wohin ihn Herzog Alba zwei Tage vorher von Gent hatte bringen lassen, öffentlich hingerichtet wurde.

Es war gerade der Tag vor dem Pfingstfeste.

Sabine befand sich an diesem schrecklichen Tag in Brüssel. Das Cisterzienserkloster la Cambre hatte seine gastlichen Räume der unglücklichen Fürstin geöffnet, in deren Herzen fortwährend die Hoffnung lebte, daß noch im letzten Momente die Begnadigung ihres Gemahls aus Madrid eintreffen würde.

Vergeblich hatte sie sich deshalb bisher an den Kaiser, an verschiedene Reichsfürsten, an die Ritter des goldenen Vließes — zu denen Egmonds Stütze — in Spanien, Italien und Deutschland und an die Generalstaaten selbst gewendet, vergebens hatten diese Letztern ihr Gesuch auf das lebhafteste unterstützt.

Die Verdienste Egmont's, sagt van Kampen, konnten, weil er sich dem Systeme Philipp's widersetzt, und für die Ketzer gesprochen hatte, dessen Groll nicht mehr aufwiegen.

Egmond wurde wegen Begünstigung des Prinzen von Oranien, des Niederländischen Rebellanführers und der Ketzer in Flandern und zu Tournay des Majestätsverbrechens für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt.

Wie gewöhnlich war das Todesurtheil, welches der von Alba eingesetzte s. g. Blutrath über Egmond sprach, mit Einziehung aller Güter des Hingerichteten gepaart.

Dies machte die ohnehin traurige Lage seiner Wittwe und Kinder wahrhaft schrecklich.

Man ergiebt, daß manche der Briefe, welche Pfalzgräfin Sabine zur Rettung ihres Gemahls an mächtige Reichsfürsten geschrieben, noch heute als Muster gelten könnten. An deren Abfassung sind ihre zweitgeborne Tochter Maria, welche bald nach des Vaters Enthauptung als Nonne ins Kloster la Cambre eintrat, größten Antheil gehabt haben.

Wir sind im Stande, einen dieser merkwürdigen Schreiben, das noch unbekannt sein dürfte, nachstehend mitzutheilen. Es ist ein eigenhändiger Brief Sabinens d.d. 29. Juni 1568, welchen sie von obigem Kloster aus an ihren Vetter, den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz richtete.

Sie schildert darin den Schmerz und das Furchtbare ihrer Lage eben so wahr und lebhaft, als tief ergreifend.

Der Brief lautet seinem vollen Inhalte nach:

„Freundtlicher Lieber Herr vnnd vöttter te. Es Zweiffelt mir gar nicht, E. G. werden deß sondern großen vnd vnuersehn vnglücks, genueglamen Bericht haben, welches mir bei ettlich tagen Heer, mit meinem geliebten Herren vnd gemahel, dem Gott der Herr genedig wöll sein, Erbärmklicher weis begegnet vnd zugestanden ist, derwegen ich seiberr deßelbigen hermaßen so hartt beschömmertt vnd betrübtt bin, das es mir vnmüglich ist weder zuschreiben noch außzusprechen, Ja ich befinde mich so gar verirtt vnd trostlos biß in Todt als ain frow auß der gantzen welltt sein mag, mit sambt meinen Alltt armen khindern, wie dann E. G. vernünfftklich wol ermeßen khan, dieweyl ich nicht allain gedachtes meines Herren gälligen, seiner Person sonder auch aller seiner gletter die er vnder dem Künig von Hispanien ligen hatt, beraubt sein vnnt mangeln muess, ont bin auch itzer Zeytt An guett, blueturwanten vnd sicunderen hermaßen so gar entblößt, welche mir vnd gedachten meinen khindern E. G vnderschidtigen vöttern vnd bluttsurwanndten ainen Beystandt thun möchten, das ich geruungen wirde Derchermelte E. G., ganz freaindtlich vnd fleißig zubitten, das sie dieselbigen inn disem fahl wölle in genedigem beuelch haben, vnd der Kün: Maystett von Ihrt wegen zuschreiben das sie doch wölle genedigist verschaffen, damit vnß alle unsere haab vnd gletter so vnder Ihrer Maystett gebiett sind, wiederumb restituiret vnd eingeantwortt werden. Dehgleichen wölle E. G. auch dem Herzogen von Alba vnbeschwertt zuschreiben, Welcher dann, wie ich bericht bin, sonst ansehens vnd macht von Ihr Maystett wol hatt sollichs zuthun.

Da nuhn aber diß ye nicht statt haben schlunte, wölle doch E. G. sonst bemühet sein, vnd an hechgedachte Kün: Maystett ain stirschrifft geben damitt ich sambt meinen Alltt khindern auffs wenigst zue leben vnd vnser vnderhaltung haben möge. Inn Welchem E. G. mich vnd offtgedachte meine khinder über die hiewer vnß bewisnen guetthatten noch viel mehr zue Ihrem Dienst verpinden wirdt, zue welchem ich dann auch In allem so E. G. mir wirt wöllen beuelchen mit Gottlicher hilff willig vnd beraydt sein will. Bitt bitte Gott den Allmechtigen, er wölle derselbigen sein göttliche gnad sambt aller wollfartt Genedigkhlich verleichen, dero ich mich hiemit ganz fleißig beuilhe, Dattum im Closter de la Cambre zue Brüssel den 29. Juny 1568.

E. G.

Diemüettige muechm Lieb vnd freaindtschafft zuebeweisen.

Sabina Pfallzgrauin."

Es ist uns nicht bekannt geworden, welchen Erfolg dieses Ansuchen gehabt habe.

Wir fügen schließlich nur noch hinzu, daß Sabine ihrem Gemahl um nur 10 Jahre überlebte. Sie starb in Antwerpen am 19. Juni 1578 und wurde an der Seite Egmond's in einem eigens hiezu erbauten Grufgewölbe der Kirche zu Sotteghem im Bezirk Aloft von Ostflandern beigesetzt.

Erst in den jüngsten Tagen haben einige Zeitungen die noch nicht widersprochene Nachricht gebracht, daß man die Grabesruhe Egmonds freventlich gestört und seine Gebeine aus dem bleiernen Sarge der Gruft zu Sotteghem entwendet, oder vielmehr gegen andere vertauscht habe.

Möge, wenn diese Nachricht sich bewahrheiten sollte, der große Todte recht bald wieder zu seiner früheren Grabesruhe zurückkehren!

Dr. Ch. Häutle.

Münchener Kunstbericht.

ƒ Nur allzuhäufig hört man Künstlern und Dichtern einen Vorwurf daraus machen, wenn die Stoffe zu ihren Kunstwerken aus der dem Gemeinbewußtsein der Gegenwart mehr oder minder entlegenen Vergangenheit schöpfen. Unter Umständen kann dieser Vorwurf wohl berechtigt sein; ganz gewiß aber liegt in diesem Fall der Grund nahe nicht bloß in der Entlegenheit der Zeit, der man den Stoff entlehnt hat, sondern hauptsächlich darin, daß der Darsteller nicht verstanden hat, das an sich Fernliegende dem Fühlen und Denken seiner Zeitgenossen nahe zu bringen. Mit allgemeiner Gültigkeit läßt sich von keiner Epoche behaupten, daß ihre Stoffe von der künstlerischen Behandlung ausgeschlossen werden müßten. Begabte Meister wissen auch mit dem an sich obsolersten Sujet zu packen, während die Unbefähigten auch mit den unmittelbar der Gegenwart entnommenen Motiven keine Wirkung zu erzielen vermögen. Nicht darauf also kommt es an, daß das Maß der Gegenwart nahe liegt, sondern daß das Wie ihrer gerade herrschenden Anschauung entspricht, daß der Künstler seinen Stoff in diejenige Form kleidet, für welche die Mitwelt ein möglichst unmittelbares Verständniß, eine möglichst erregbare Empfänglichkeit besitzt. Gerade hiegegen aber wird in neuester Zeit ungemein viel gefehlt, nicht nur von den Künstlern selbst, sondern faß noch mehr von den Kunstheoretikern und Kunstkritikern. Die Verführung dazu liegt nahe, zumal zu einer Zeit, in welcher, wie in der

Digitized by Google

unsrigen, daß Gemeinbewußtsein im Ganzen mehr von der reproducirenden Thätigkeit der Cultur- und Kunstgeschichte, als von der producirenden Thätigkeit der Kunst selbst dominirt wird. Man weiß jetzt genau, durch welche Darstellungs- und Behandlungsweise die Meister der Vergangenheit die von ihnen behandelten Stoffe wirksam zu machen gewußt haben, und glaubt nun am sichersten zu gehen, wenn man ohne Weiteres diese Darstellungsweise für gleiche oder ähnliche Stoffe adoptirt, z. B. antike Stoffe genau so behandelt, wie die die Künstler des Alterthums behandelt haben, mittelalterliche so, wie sie von den Meistern des Mittelalters behandelt sind u. s. w. Das sieht ungemein vernünftig, sah wie eine unumgängliche Nothwendigkeit aus; und doch ist es nicht unbedingt, nicht ohne Vorbehalt richtig. Man vergißt dabei Zweierlei; erstens, daß es schlechterdings unmöglich ist, auf dem Wege der bloßen Nachahmung und entschiedenen Selbstverleugnung etwas ebenso Vollkommenes zu schaffen, wie es die Künstler der Vergangenheit aus unmittelbarem Naturtrange geschaffen haben; zum zweiten, daß man sein Publicum nicht findet, welches geneigt oder befähigt wäre, einem Werke der Gegenwart genau dieselbe Hingebung und Selbstverleugnung entgegenzubringen, mit welcher es vor die Werke alter Meister tritt. Tritt Jemand vor eine wirkliche Antike, so fällt es ihm gar nicht ein, etwas seiner modernen Gefühls- und Anschauungsweise Entsprechendes zu verlangen; stellt er sich aber dem Werk eines Zeitgenossen entgegen, so will er in ihm nicht bloß etwas erhalten, was er naturgemäßer und darum auch vollendeter bei den Alten findet, sondern er macht, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, die Forderung, daß der Künstler ihm etwas aus ihm selbst Entsprungenes, nur ihm Eigenthümliches und zugleich etwas der unmittelbaren Auffassung der Mitwelt Entsprechendes biete. Sieht er diese Forderung nicht erfüllt, dann wird ihm das Werk möglicherweise eine doctrinäre Anerkennung, schwerlich aber seine warme Begeisterung abgewinnen. — Wie wird also das Gesetz für den Künstler, welcher einen Stoff der Vergangenheit darstellen will, lauten müssen? Ich glaube so: Er muß sich nicht dabei beruhigen ihn zu gut zu geben, wie ihn die Künstler des Zeitraums dem er entnommen, gegeben haben würden, sondern ihn so zur Anschauung zu bringen suchen, wie er sich im vorgerückten Gemeinbewußtsein der Gegenwart abspiegelt. Nur so handelt er naturgemäß, und nur so macht er es wirklich, wie es die Meister der Vergangenheit gemacht haben. Aeschylos Sophokles, Euripides z. B. haben die Mythen der Vorwelt nicht in der Auffassungsweise der Dichter, aus denen sie dieselben kennen gelernt haben, sondern jeder in der Anschauungsweise seiner eigenen Zeit dargestellt. Dieselbe haben wir Shakespeare, Calderon, Lessing, Goethe, und in der bildenden Kunst Phidias, Praxiteles, Lysipp, Raffael, Michelangelo, Albrecht Dürer, Rubens u. v. a. gemacht, eben nur dadurch haben sie so mächtig auf ihre wie auf alle folgenden Zeiten gewirkt, während die Dichter und Künstler der Neuzeit gerade darum so häufig mit ihren Darstellungen entlegener Stoffe keine Wirkung machen, weil sie sich mit Gewalt in die Auffassungs- und Darstellungsweise vergangenen Zeiten zurückkünstlen.

Das Bild, welches mir zu dieser längeren Auseinandersetzung Veranlassung gegeben, ist ein Gemälde aus der Kirchengeschichte von B. Endres, welches darstellt, wie „der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf, der heiligen Johanna Francisca von Chantal die Bestätigungsurkunde des von ihr gestifteten Ordens übergibt." Man wolle jedoch die künstlerische Bedeutung desselben nicht nach dem Umfange der obigen Erörterung bemessen. Ehrlich gestanden hat uns zu derselben gerade die Unzulänglichkeit seiner Wirkung angeregt, die uns größtentheils in der künstlichen Anwiegung einer uns nicht mehr recht zugänglichen Darstellungsform zu liegen schien. Es war uns daher unserer Entmeldung mehr um die Beantwortung einer wichtigen Principienfrage, als um eine specielle Beurtheilung des sie zufällig veranlassenden Objects zu thun. Uebrigens enthält das Bild auch manches Anerkennungswerthe. Das Gesicht der Heiligen z. B. macht einen ebenso gewinnenden, wie das des Bischofs einen unangenehmen Eindruck, weil es nur glatt und gelesch, übrigens aber, wie die ganze Gestalt, durchaus nichtssagend erscheint.

Im Fach der Genremalerei lieferte Kaltenmoser eine „Ländliche Scene aus Appenzell." Ein Bauernmädchen sitzt nähend und sinnend am offnen Fenster, hinter ihr auf dem Tische einen Blumenstrauß, mit dem ein Kätzchen spielt, während ein Bursche, wahrscheinlich ihr Bräutigam, und ein jüngeres Bauernmädchen lachend zum Fenster hereinschauen. Die beiden letzten Figuren sind von sehr sprechendem, lebendigen Ausdruck; dagegen läßt das sinnende Mädchen ein wenig kalt. Ihr Nachdenken ist nicht so zur Anschauung gebracht, daß man zu glauben vermöchte, sie werde wirklich von dem, was um sie herum vorgeht, nichts gewahr. Das eigentliche Motiv des sonst ansprechenden Bildes ist daher nicht zu voller Klarheit herausgearbeitet. — Gleichfalls eine ländliche Scene, obschon mit einem städtischen Element gemischt, bot die „Entlausschung" von A. Cejar. Ein geckenhafter Herr in schon vorgerückten Jahren kommt, um einem hübschen Bauernmädchen, dem er wahrscheinlich schon früher mit Hoffnung auf Erfolg die Cour gemacht hat, einen Blumenstrauß zu überbringen, findet aber zu seinem nicht geringen Entsetzen einen jungen Bauernburschen bei ihr, und die schelmische Dirne, mit der sie aufsteht, verräth nur zu deutlich, daß ihr Maskotte vor diesem Don Juan nichts zu beschirmen hat. Abgesehen von dem Burschen, der den ihm zu Gute kommenden Vorzug etwas augenscheinlicher rechtfertigen sollte, sind die Figuren charakteristisch und von komischer Wirkung. Gesicht und Haltung des enttäuschten Herrn erinnert ein wenig an die Figur des verliebten Erdmann's in Schiach's „Bürger und Junker."

„Eine sehr einfache, aber ungemein reizende Composition war: „Ein betendes Mädchen" von F. Dürck. Es ist das Brustbild eines kleinen schwarzlockigen, dunkeläugigen Mädchen, das, wie ein neben ihr stehender Milchnapf und Brödchen andeutet, vor dem Abendessen die Hände zum Gebet erhebt und dabei so unbefangen und zugleich so innig in die Welt hinausschaut, daß man ihm auf der Stelle ansieht, daß es zwar von dem, was es sagt oder sagen will, noch wenig versteht, aber doch eine geheime Ahnung von der Bedeutung des Gebets hat. Außerordem ist schon der Kopf an sich von Seelenausdruck und Lieblichkeit. Photographisch verwerthlich fände dies Bildchen gewiß unzählige Abnehmer. — Zwei Porträt's von großer Naturwahrheit und Aehnlichkeit liefertn F. Lenbach.

Eine Genre und Landschaft in sich vereinigende Composition waren „die Gebirgsjäger" von E. v. Heimburg. Auf einer felsigen Firste des Hochgebirgs befindet sich eine Gruppe von Wildschützen. Zwei derselben beschäftigen sich mit ihren Büchsen; der dritte lehnt am Felsen und schaut sinnend in die weite Landschaft hinaus; der vierte liegt der Länge nach auf dem Bauche und blickt in eine Schlucht hinab, wahrscheinlich um zu beobachten, ob ihnen nicht irgendwoher eine Gefahr droht, aber sich dabei in vollster Gemüthsruhe dem Wohlgefühl hingebend, das auf hohen Standpunkten über sich zu kommen pflegt. Die Gruppe ist gut entworfen, und macht im Zusammenhang mit der Landschaft einen gemüthansprechenden Gesammteindruck. — Ein anheimelndes Bild aus dem Thierleben bot uns ein „Thierstück" von Voltz: eine schwarze Kuh, die sich, von ihrem weißen Kälbchen begleitet, durch Weidereis und Schilf zu einem stehenden Gewässer durcharbeitet und hiebei Wildenten, oder sonstige Wasservögel aufscheucht.

Die eigentliche Landschaftsmalerei war wieder ziemlich reich vertreten. Die bedeutendsten Arbeiten waren folgende: „Eine Haide an den Vogbesen im Elsaß" von Chr. Morgenstern — ein Bild von jener einfachen Großartigkeit und eigenthümlich feinfühligen Farbenzusammenstellung, wie sie dieser Meister mit besonderer Vorliebe zu liefern pflegt; „Eine Hochalpe nach einem Gewitter" von H. Heinlein — eine Art Schlachtfeld aus dem Kampf der Naturmächte, in dem Momente, wo eben Licht und Sonne über Nebel und Wolkenmassen den Sieg erringen, voll von sehr mächtig gegen einander wirkenden Contrasten, aber in seiner Gesammtwirkung doch zugleich von wohlthuender Harmonie; und „Ansicht des Dachsteins von Trotberg bei Golling" von M. Haushofer — eine Gebirgslandschaft im Zauber der Abendbeleuchtung, Pendant zu besselben Künstlers „Motiv von der Kampenwand." Minder hervorragende, obschon zum Theil wohlausgeführte Landschaften waren: „Landschaft" von S. Meyinger. „Partie aus Kärnthen" (Aus dem Peller'schen Hause) von F. C., „der Berg Guarantana (sic Berchtolds Christi) im Serdanthale" von L. Wörndle, „Winterlandschaft" von A. Steinach, und „Ansicht am Golf von Salerno" von H. J. Fried. — Besonderes Interesse durch Stoff und Ausführung boten außerdem noch fünf Aquarellbilder von M. Hauschild: Die Klosterkirche St Domenico zu Toscanella im Kirchenstaat, Kapelle und Grabmal des heiligen Antonius zu Padua, Klosterkirche über dem Grabe des hl. Benedict bei Subiaco, Nächtliche Hora der Karthäuser Mönche, und Unterkirche des Grabes von St. Francisco von Assisi, unter denen sich besonders die drei letzten auszeichneten. — Die „Entwürfe zu gothischen Fligelthüren" von J. J. Grisch verloren bei der Detailbetrachtung.

Vermischtes.

Der Trauring der Kaiserin Josephine.

In einem der neuesten Hefte des Novendergschen „deutschen Magazins" befindet sich ein Aufsatz von Schmidt-Weißenfels über die jetzige Kaiserin von Frankreich, worin u. A. sehr interessante Notizen über die schon alte Verbindung der Montijo mit den Napoleoniden enthalten sind. Der Vater Eugeniens, Graf von Montijo und Herzeg von Peneranda, schloß sich in dem Kriege Napoleons I. gegen Spanien den Franzosen an. Er ergriff merkwürdigerweise gegen sein eigenes Vaterland Partei und half dasselbe unter das Napoleonische Joch bringen. Es war immerhin keine Ehre, daß einer der ersten Granden Spaniens einer der besten Officiere der französischen Armee wurde. Als Artillerieoberst verlor er in der Schlacht bei Salamanca ein Auge und eine

Digitized by Google

Kanonenkugel zerschmetterte ihm das Bein. Es waren spanisch-englische Bossen, die den Grund von Spaniens zum Krüppel machten. Um so aufrichtiger muß die Anhänglichkeit desselben an die Napoleonische Dynastie gewesen sein, denn nach der Vertreibung der Franzosen aus Spanien ging der Graf sogar aus seiner Heimath und nahm wieder Dienste in der französischen Armee. Er machte den Feldzug von 1814 mit und wurde vom Kaiser eigenhändig decorirt. Er war ein Liebling desselben und oft um ihn; wie derselbe ihm vertraute, geht daraus hervor, daß er ihm die Vertheidigung von Paris übertrug und ihn an die Spitze der polytechnischen Schüler stellte, um die Position der Anhöhen von St. Chaumont zu decken, welche von den Preußen gestürmt wurden. Nach dem Sturz der Napoleoniden ging der Graf in sein Vaterland zurück und starb dort als einflußreicher Senator im Jahre 1839. Aber ein eigener Zufall wollte, daß die Montijo mit den Napoleoniden durch ein Symbol verbunden blieben, welches nach Jahren die folgenreiche Generation beider Geschlechter unauflöslich verknüpfen sollte. Dieses Symbol war merkwürdiger Weise her — Trauring der Kaiserin Josephine. Man erzählt sich über die Art und Weise, wie er in den Besitz der Montijo gekommen. Folgendes: Der Vater Eugeniens hatte während seiner Dienstzeit in der französischen Armee Paris als Wohnsitz gewählt, und dort lebte auch seine Familie, sein Bruder, der Spanien mit dem Exkönig Karl IV. verlassen hatte, und dessen Kinder. Unter diesen letzteren befand sich ein damals — im Jahre 1809 — etwa dreijähriges Mädchen, Maria, die unter Aufsicht ihrer Gouvernante gewöhnlich im Tuileriengarten spielte. Bei einer solchen Gelegenheit schenkte ihr einmal ein kleiner, einjähriger Knabe einen Schlüssel, ohne daß die beaufsichtigenden Zofen etwas davon merkten. Da der Knabe dem Mädchen sonst fremd war und auch an den folgenden Tagen nicht wieder im Tuileriengarten von der Gouvernante der kleinen Maria von Montijo getroffen wurde, forschte man nach dem Besitzer des Ringes nicht weiter, und die kleine spanische Gräfin behielt ihn als Spielzeug. Dieser Goldreif war der Trauring Josephinens, welchen der kleine Louis Napoleon, der Sohn der vom Kaiser geliebten Hortense, seinem Onkel im Spiel abgestreift hatte, ohne daß dieser es bemerkte. Napoleon war gleich darauf nach Oesterreich und in den Krieg gezogen, und der Ring blieb verloren. Es war ein böses Omen für Josephinen, die ein Jahr später der Kaisertochter von Oesterreich den Platz räumen mußte. Die kleine Maria Montijo hatte für den Ring, in dem der Name Josephine stand, eine unerklärliche Liebe; sie hütete ihn als Kind sorgsam und legte ihn zu ihrem kostbarsten Schmuck als erwachsenes Mädchen. Sie hatte keine Ahnung davon, wem er gehört hatte, und daß es der Neffe des Kaisers gewesen, der ihn ihr geschenkt hatte. Als sie 15 Jahre alt war, wurde sie an ihren Onkel, den Herzog von Peneranda, den französischen Artillerieobersten, verheirathet, und durch ihn ward sie die Mutter Eugeniens, die am 5. Mai 1826 zur Welt kam. Und abermals merkwürdig: der 5. Mai war der Todestag Napoleons, der heilige Tag der Familie Bonaparte. Die Mutter Eugeniens ließ in den Trauring Josephinens, zum Andenken an die Geburt ihrer Tochter, das Datum des 5. Mai eingravieren, und schenkte ihn später dem Kinde. Und wieder merkwürdig war es, daß Eugenie auch Kind ihrer Verwandten in London, die Kirkpatrits, heirathete, und hier der Prinz Louis Napoleon, damals eben als Carbonaro aus Italien gekommen, die kleine Montijo kennen lernte. Er sah den Ring unter ihrem Schmuck und seine Anschrift, ließ sich die Gravure des 5. Mai erklären, und wußte jetzt, daß der verlorene Trauring Napoleons in dem Besitz der Gräfin Eugenie Montijo sei Von dieser Zeit an betrachtete der junge fatalistische Erbe Napoleons I. die kleine Gräfin wie durch höhere Bestimmung in sein Haus gekettet, und diese höhere Bestimmung sollte wirklich nach 20 Jahren in Erfüllung gehen. Eugenie ahnte damals noch nichts von alledem. Ueberhaupt erst in späterer Zeit, als die Mutter Kenntniß von der Bedeutung des Ringes und dem Fatalismus, den der Prinz Louis Napoleon daran geknüpft, erhielt, faßte die Familie Montijo ihren Plan. Die Heirathspolitik — schon immer in der Familie traditionell — ließ sie erwägen, daß Eugenie die Verbindung mit den Bonapartes eingehen müsse, sobald von anderer Seite wirklich der Wunsch dafür gelegt wurde. Es handelte sich zwar vorläufig nur um die Heirath mit einem Prätendenten, aber der Prätendent konnte eine Zukunft haben, und der Ehrgeiz der Montijo konnte mit daran bauen helfen. Darin liegt denn auch wohl der vornehmste Grund, daß ein so schönes und reiches Mädchen aus so vornehmer Familie, das für eine Spanierin zwiefach gefährliche Alter von 26 Jahren erreichte, ohne sich vermählt zu haben. Sie war eben für die Erfüllung ihrer „Bestimmung" auserlesen, und mit dem Jahre 1848 war für diese Erfüllung der Ehrgeiz der Familie doppelt thätig. Denn Louis Napoleon war zu jugendlichen an die Spitze Frankreichs gekommen. Noch vor dieser Zeit sahen sich die „Bestimmten" öfter in den Bädern; an Eugenie heftete sich schon damals die Verleumdung, weil man nicht glauben konnte, daß eine Spanierin so übermenschlich werden könnte ohne Abenteuer. Auch unsichwärmte sie Versuchung wie Speculation — die Thoren! Sie kannten Eugenie nicht, welche eine ächte Montijo war; sie ahnten nicht, welch ein schönes Weib sorglos den Schmerz der Jugend schwinden sah, ohne einen der Anträge anzunehmen, die ihr Tag um Tag geboten wurden! (Allg. Ztg.)

---

* Ueber die Art und Weise, wie Heirathen in Persien zu Stande kommen, wird von Petermann Folgendes berichtet: Wenn ein Moslem in Bagdad sich verheirathen will, so geht er zu dem Imam seines Stadtviertels und sagt ihm, daß er sich das Mädchen oder die Wittwe N. N., Tochter des N. N., zur Frau erkoren habe. Auf dessen Frage, ob sie mit ihm einverstanden sei, erwiderte er mit ja; dann läßt sich der Imam von ihm sagen, wie viel er ihr bei der Hochzeit, und welche Summe er ihr für den Fall, daß er früher als sie sterbe oder sie entlasse, zu geben bestimmt habe. Er sagt ihm beides und der Imam begibt sich darauf zu der Braut und fragt sie in Gegenwart ihrer Angehörigen. Anfangs schweigt sie verschämt, dann gesteht sie ihm, daß sie einig seien, und sagt ihm die Mitgift. Nun muß sie einen Vormund stellen. Dieser ist entweder ihr Vater, oder, wenn dieser schon gestorben ist, ihr Oheim von Vaterseite oder ihr Bruder. Auch der Bräutigam stellt einen Vormund. Darauf schreibt der Imam den Ehecontract, unterfiegelt ihn — nämlich mit Tinte, wie dies überall, auch bei allen Briefen und Bescheinigungen geschieht, nicht mit Siegellack — und läßt ihn neben und nach sich auch von den beiden Muchtare des Stadtviertels unterfiegeln. Diesen Contract trägt er in den Gerichtshof zu dem Kathi oder dessen Stellvertreter, und mit ihm gehen die beiden Vormünder dahin. Sie legen die beiden Daumen der rechten Hand ineinander, darüber wird ein Tuch gelegt und dann ein Gebet, eine Art Einsegnung darüber gesprochen. Hierauf wird eine gedruckte, mit dem Siegel des Sultans versehene Formel ausgefüllt, und damit ist die Ehe geschlossen. Der Bräutigam macht sein Haus zurecht und holt die Braut, wenn er sterbt, in sein neues Harem, wo eine Frau seine Hand in die ihrige legt, und sie ihm dann übergibt. Wenn der Vater nicht Vormund sein und nicht einwilligen will, so kann dies der Oheim oder der Bruder der Braut gegen des Vaters Willen thun; wollen aber diese alle nicht, so können sie, sofern sein Verbrechen von seines andern Theils obwaltet, nach der Lehre der Hanefiten dazu gezwungen werden, nicht aber nach der Schafiiten und Malekiten. Man sieht hieraus, daß auch bei den Mohammedanern eine vorherige gegenseitige Bekanntschaft und Zuneigung voraus gesetzt wird. — Wenn ein Bewohne sich verheirathen will, so sieht er auf Rauh und, sucht einige Personen gefangen zu nehmen, und verlangt von diesen je nach ihren Vermögen ein Lösegeld, wovon er die Hochzeit und die Mitgift bestreitet.

Ferner theilt er mit, daß in Bagdad ganz wie in andern morgenländischen Städten und auch wie bei uns der Aberglaube eine gehörige Rolle spiele. Dahin gehört z. B., daß man bestimmte Regeln hat für das, was an jedem Tage der Woche zu thun ist. Es gebührt nämlich der Freitag der Frau, der Sonnabend ist gut für die Jagd, der Sonntag für den Beginn eines Baues, der Montag für den Anfang einer Reise, der Dienstag zum Schröpfen, der Mittwoch zum Einnehmen von Medicin, der Donnerstag für Besuche, Arbeiten und Abschneiden der Haare und Nägel. Für das letzte haben die Bagdader auch eine bestimmte Regel für die Reihenfolge. Bei der rechten Hand beginnt man mit dem vierten Finger, nimmt nach den Mittelfinger, den Daumen, kleinen und zuletzt den Zeigefinger; bei der linken Hand geht man in umgekehrter Folge von dem Daumen aus, nimmt dann den Mittelfinger, den vierten, den Zeigefinger und zuletzt den kleinen Finger.

Notiz.

T. (Peter von Hoß siebzigster Geburtstag.) Ein Zufall, dem wir dankbar sind, setzte uns kürzlich in Kenntniß, daß heute unser großer Meister, Schlachtenmaler Peter v. Hoß, seinen 70. Geburtstag zählt: Wenn der Genannte dem bewegten Leben des Tages leider ununterbrochen ganz ferne steht, so ist uns Allen doch eben so wohl bekannt, daß er in nimmermüdender Ausdauer und ungebrochener Kraft der Kunst den ruhmvollen Griffen, welche Zierden unserer Galerie sind, neue Meisterwerke folgen läßt, sprechende Zeugen jener großen Zeit, der er seine Motive von je entnommen hat, und welche ihn deutscher Künstler mit solchem dramatischen Leben und mit solcher Wahrheit im großen Ganzen, wie in den in dieselben verwobenen, oder ein selbständiges Bild formenden Episoden für die eigene Zeit und in die Nachwelt vorzuführen verstand. Es ist unnöthig, an irgend eines jener inhaltlich, wie künstlerisch gleich bedeutsamen Werke näher zu erinnern, die Kunstwelt und jeder Gebildete kennt sie. So wird es nicht fehlen, daß Alle in den Glückwunsch einstimmen, welchen wir ihrer Theilnahme anticipiren und dem trefflichen Meister und Ehrenmann aus der lauten Welt in seine stille Werkstätte senden, den Wunsch, daß es und noch lange gegönnt sei, Zeugen seines künstlerischen Ruhmes zu sein.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Ragusa, 27. Juli. Letzten Donnerstag wurden die Montenegriner nach eineinander bei Gerlitschi, Glavitza, Drjakula und Zagarne geschlagen. Die Montenegriner nehmen jedoch den Sieg für sich in Anspruch und schreiben den Türken ungeheuere Verluste zu. (W. Bl.)

Kiel, 26. Juli. Fünf englische Kriegsschiffe passirten heute Knudshoelm bei Nyborg. Andere folgen nach; ihr Bestimmungsort ist wahrscheinlich Kiel. (Wr. Bl.)

München. Im Vollzuge des §. 47 der allerhöchsten Verordnung vom 22. Juni 1858, das Studium der Medicin betr.", wurden zu Mitgliedern der diesjährigen am 1. October dahier beginnenden Staatsprüfung der Candidaten der Medicin ernannt: 1) Professor Dr. Lußmaul zu Erlangen für specielle Pathologie und Therapie; 2) Prof. Dr. Rothmund sen. von hier für Chirurgie und Augenheilkunde; 3) Prof. und Geheimerath Dr. Scanzoni zu Würzburg für Geburtshilfe; 4) Kreismedicinalrath Dr. Eschricht in Ansbach für Staatsarzneikunde; 5) Kreismedicinalrath Dr. Dotzauer in Bayreuth für Thierheilkunde, und 6) Director Dr. Hagen in Erlangen für Psychiatrie.

Wie aus **Frankfurt** gemeldet wird, ist den preußischen Gesandten an den deutschen Höfen eine Depesche des Grafen Bernstorff zugekommen, in welcher sich das Berliner Cabinet über seine Auffassung der Wiener Conferenzen zur Bundesreform ausspricht, und die Gründe seiner Nichttheilnahme an den Conferenzen entwickelt. Es geschieht dies unter Hinweis auf jene Bernstorff'sche Note vom 20. December v. Js., welche bekanntlich die identischen Noten zur Folge hatte.

* **Berlin**, 26. Juli. Die halbamtliche Sternzeitung schließt heute eine Reihe von Artikeln, in welchen sie aus der bisherigen parlamentarischen Entwicklung der Militärfrage ausführlich darzuthun sucht, daß in dem bisherigen thatsächlichen Vorgehen der Regierung ein Verstoß gegen Gesetz und Verfassung in keiner Beziehung gefunden werden kann.

Wie das Schmuggelwesen dazu beiträgt, die menschlichen Gemüther zu verwildern und jedes sittliche Gefühl in ihnen zu ersticken, tritt wohl aus der abscheulichen Gräuelthat, die letzthin an der russischen Gränze in der Gegend von **Memel** verübt worden, auf eine schaudererregende Weise hervor. Die dortigen Schmuggler hatten nämlich Einen aus ihrer Mitte in Verdacht, daß er sie an die Behörden verrathen hätte. Sie überfielen ihn daher an einem abgelegenen Orte und tödteten ihn auf eine grausame Weise, indem sie ihm die Augen aus dem Kopfe drückten, alle kleineren Knochen zerbrachen, Stücke Fleisch ausschnitten und den armen Menschen, noch nicht einmal völlig todt, unbarmherzig liegen ließen. Selbst das unschuldige Pferd des Verräthers mußte die Rache der Mörder fühlen, indem sie das Thier mit dem Kopfe an einem Baume aufknüpften. Die Leiche des Gemordeten soll einen grauenhaften Anblick dargeboten haben. Die schauderhaft die That gewesen, so ist doch kaum zu erwarten, daß die angestellten Untersuchungen zur Entdeckung der Mörder führen werden.

Es stellt sich mit jedem Tage als wahrscheinlicher heraus, daß es in Preußen wegen der Militärfrage zu keiner entscheidenden Krise kommen werde, und daß die Fraction Waldeck mit ihrem Antrag auf Rückkehr zum Status von 1859 in der Minorität bleiben wird. Abgesehen davon, daß Twesten und Virchow bereits auf einen Vergleich abzielende Anträge gestellt haben, liegt nun ein Antrag des Abgeordneten Stavenhagen vor, wonach das Haus unter Verwahrung, und da die Zurückführung des Heeres auf den Stand von 1859 die Armee desorganisiren würde, das Militärbudget für 1862 und 1863 mit dem Derbehalte bewilligt, daß die Regierung in der nächsten ordentlichen Session die erforderlichen Gesetzesvorlagen mache und den Etat für 1864 auf ein den nothwendigen Bedürfnissen der Wehrfähigkeit des Landes entsprechendes und die gerechten Anforderungen der anderen Verwaltungszweige berücksichtigendes Maß zurückführe.

* Man liest in der „Unita Italiana" vom 26. Juli Folgendes: **Neapel**, 23. Juli. Große Volksdemonstration zu Gunsten der politischen Gefangenen. Man ruft: Es lebe Garibaldi, es lebe Mazzini.

* An der Börse sprach man von einem aus **Genua** eingetroffenen Telegramm des Inhalts: Die Börse steht unter dem Einflusse der in Neapel eingetretenen Ereignisse.

* Nach dem „Independente von Neapel" soll bei **Fossenca**, im Distrikte Lanciana, eine Bande Eisenbahnarbeiter die Wohnung des Ingenieurs angefallen und 60,000 Frcs. entwendet haben. Während des Kampfes sahen die übrigen Arbeiter ruhig zu, ohne etwas zum Schutze des Ingenieurs zu thun.

* Die „Italie" meldet, nach einer Depesche, daß am 26. zwei Uhr Nachmittags das Pulvermagazin des Mole zu **Genua** in die Luft geflogen ist.

* Die **Turiner** Zeitung schreibt, man glaube allgemein an heimliche Anwerbungen, doch sei man nicht einig über den verfolgten Zweck. Man behaupte, die Angeworbenen seien für Mexico bestimmt. Neulich habe man eine Schaar Freiwilliger nach Marseille gebracht, wo sie als sie ihren Bestimmungsort erfahren, protestirt hätten und wieder auseinandergegangen seien.

* Nach dem „Standardo Cattolico" von Genua hätten Privatdepeschen aus **Neapel** ernstliche Unruhen gemeldet. Garibaldi sei zugegen gewesen (?), und Lamarmora hätte Gewalt anwenden müssen.

St. Petersburg, 20. Juli. Generalmajor Annenkoff, der kürzlich ernannte kais. Oberpolizeimeister von St. Petersburg, veröffentlicht heute in den hiesigen Blättern folgenden Circularbefehl: „Ich mache hiemit den mir untergebenen Beamten bekannt, daß ungeachtet der allgemeinen Mißbilligung der Proclamationen, welche vor einiger Zeit vertheilt wurden, in den letzten Tagen von Neuem Proclamationen mit dem unsinnigsten Inhalte ausgestreut worden sind. Dergleichen Briefe sind mir von den Empfängern derselben mit der Bitte zugeschickt worden, durch polizeiliche Maßregeln sie von der Unannehmlichkeit zu befreien, solche gefingwidrige und schändliche, von der öffentlichen Meinung längst verdammte Proclamationen zu lesen. Indem ich nun die vollkommene Berechtigung einer solchen Bitte anerkenne, befehle ich hiemit allen Polizeibeamten, ihre volle Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf die Verbreitung dieser Proclamationen zu richten und die Thäter ausfindig zu machen." Wenn auch dieser Befehl zur Genüge beweist, daß die Umsturzpartei sich durch kein noch so unzweideutiges Mißlicken ihrer Anschläge (wie dies die letzten Brandlegungen klar beweisen) abhalten läßt, Streit zu neuer Aufregung zu verbreiten, so steht doch auch der andern Seite fest, daß man dieses verbrecherischen Treibens wenigstens im großen Publicum herzlich müde ist und keine Gelegenheit verabsäumen läßt, in dieser Beziehung seine Gesinnungen an den Tag zu legen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 64⅛; 5proc. Metall. 55¼; Bankactien 749; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71⅞; von 1858: 121⅞; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73⅜; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137¼; Bayer. Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¼; Westbahn-Priorität 80⅝; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 200. Wechselcurse: Paris 93⅜; London 118⅝; Wien 93¼.

Wien, 28. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82,90; 5proc. Met. 71,10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,75; von 1858: 130,15; von 1860: 92,20; Bankactien 803; österr. Credit-Mobilier-Actien 216,70; Donau-Dampfschiff-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 245,25; Nordbahn-Actien 198,90; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105,70; London £ 10. 125,60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pößmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Constantinopel	Petersburg	
24. Juli	+2,7 R.	+0,2 R.	+3,8 R.	+1,0 R.	+4,8 R.	+2,2 R	+2,3 R.	+4,4 R.	+2,2 R.	— R.	+6,6 R.	W.-St. über(+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
25	+5,7	+3,0	+4,0	+4,3	+4,4	+1,9	+2,1	+4,4	—	+2,1	+8,7	
26.	+5,6	+4,0	+4,7	+4,1	+3,8	—	+2,1	+5,0	+3,2	—	+4,2	
24 Juli	+13,1 R.	+14,1 R.	+13,4 R.	+13,4 R.	+18,3 R.	+23,0 R.	+20,5 R.	+19,2 R.	+18,0 R.	— R.	+9,5 R.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
25.	+12,8	+14,5	+14,0	+14,6	+19,2	+20,6	+19,4	+20,8	—	—	+10,4	
26.	+14,0	+14,7	+14,8	+15,2	+19,4	—	+21,8	+22,0	+20,0	—	+12,1	
24. Juli	S heiter	W. heiter	NW bewölkt	W bedeckt	NO heiter	NO heiter	N heiter	O wolkig	N bewölkt		S heiter	Wind und Witterung
25.	W heiter	S heiter	SW bedeckt	S bewölkt	O heiter	SW heiter	NO heiter	SO heiter		N heiter	SW bewölkt	
26.	— heiter	O heiter	NO heiter	NO heiter	O heiter	—	S bewölkt	S wolkig	N heiter	—	S Regen	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 193. 31. Juli 1862.

Uebersicht.

Vom Büchertisch. — Reisebriefe. IV. (Schluß.) — Geschichtliche Literatur. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Vom Büchertisch.

„Idee der Geschichte der katholischen Kirche" von Ferd. Boxler, Schaffhausen bei Hurter, 1859.

„System der katholischen Erlösungslehre" von Ferd. Boxler, Augsburg, Kollmann'sche Buchhandlung, 1861.

B. Kaum sind es drei Decennien, seitdem das Interesse für christliche Kunst wieder erwacht ist. Die Geschichtschreibung hat sich doch einmal hineingewagt in die majestätischen Dome der christlichen Kunst und Poesie. Nach kurzer Umsicht hat sie zu ihrem Staunen gefunden, daß ein unendlicher Zauber in diesem Halbdunkel auf die Seele wirke. Kunst, Poesie und Wissenschaft — das ist zugestanden — müssen sich an dem heimlichen Feuer göttlicher Begeisterung erwärmen, und dürfen sich keineswegs mit der Oberfläche des individuellen natürlichen Daseins begnügen, wenn sie den Geist der Zeiten in seiner Tiefe zur Aussprache bringen sollen.

Es wäre gewiß ein willkommenes Werk, das uns in die geistige Sphäre hineinführen würde, aus welcher die Jahrhunderte christlicher Bildung ihre großartigen Schöpfungen herausgeboren haben!

Der Geist des Christenthums hat die Bestimmung, alle Gebiete des Daseins zu durchdringen und zu gestalten, in aller Mannigfaltigkeit der natürlichen Entwicklung des Lebens eine ideale Einheit herzustellen. In dem Cultus der Kirche, der Einzige im weitesten Sinne des Wortes Brennpunct dieser weltgestaltenden Idee. Es entsteht nun die Frage: Wie verhält sich diese göttliche Idee, wie sie sich in dem zeiträumlichen Leben der Kirche, im Kirchenjahre ausspricht, zu den mannigfachsten Seiten des menschlichen Lebens, zu den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Daseins?

Die Lösung dieser Frage haben sich die beiden erwähnten Schriften zur Aufgabe gesetzt. Im sich zwar kein neuer Gedanke, aber für unsere Zeit in wirklicher Originalität durchgeführt.

Eigenthümlich, daß wir diese Frage immer am Anfange einer weltgestaltenden Epoche auf's Neue angeregt finden. Nicht etwa die großen Päpste, Leo der Große, Gregor der Große, sondern auch der Gründer des germanischen Völkerlebens, Karl der Große, hat sich viel damit beschäftigt: ja sogar ein Friedrich der Große und Napoleon I., beide nach ihrer Art und den Bedingungen ihrer Zeit.

Man hat das Verhältniß der Grundideen des Chorals zu dem Grunde der Seelenstimmung pathologisch nachzuweisen gesucht; auch für die übrigen Künste, die das Christenthum wiedergeboren und zur höchsten Vollendung gebracht hat, sind die allgemeinen Beziehungen zu dem geistigen und physischen Leben des Menschen herausgefunden. Aehnliches muß auch bei dem Brennpuncte all dieser Erscheinungen, dem christlichen Culte, der Fall sein; ja da um so mehr, weil es hier hauptsächlich die Sprache ist, welche zum Ausdruck der höchsten Ideen, der tiefsten Gedenkmisse am meisten geeignet ist. Hätte doch das Christenthum — das leuchtet jedem Denkenden ein — nie eine so mächtige Gewalt über alle Kräfte des Menschen gewonnen, daß es eine neue Welt zu schaffen im Stande war; wenn es nicht der Inhalt der tiefsten Ideen wäre!!

Dieß ist die Voraussetzung und der rothe Faden obiger Schriften. Der Verfasser sieht in dem Leben der Kirche jene mächtige Idee, welche allein im Stande ist, den Menschen durch's Leben zu tragen, und ihn zu retten von der Trivialität und Gemeinheit des Alltagslebens und blasser Gedankenlosigkeit. Das organische Verhältniß des Christenthums zum natürlichen Leben des Menschen nach all' seinen Beziehungen darzustellen, und es in dem Rahmen des Kirchenjahres nachzuweisen: — das ist der Zweck beider Schriften.

Es ist darin, trotz der compendiösen Form, etwas Ursprüngliches. Ein tiefes Naturgefühl spricht sich aus, welches die Blüthe aus der geistigen Welt hereinleuchten sieht in die Welt des Naturlebens, und ihren Reflex als seenes Wetterleuchten am Horizont des geistigen Lebens nachweicht. Manchmal mahnt und die Darstellung an die Art der altdeutschen Heiligenlegenden oder an die tiefinnigen Bilder eines Hemling und Van Eyck. Während im Vordergrunde das Naturleben mit all' seinem Reiz in seinem saftigen Grün und den zartesten Blumen vertreten ist, weist dieses Naturleben auf den Mittelpunct des Gemäldes, die heilige Geschichte hin; im Hintergrunde erweitert sich dagegen der Blick und weist hinein in die Regionen geistigen Lebens. Die Mysterien der Kirche treten uns so als die Erfüllung der allgemeinen Heilsgedanken entgegen.

Unsere jetzige Zeit verlangt mit Recht ein Verständniß auch der Religion und deßhalb begrüßen wir jede Erscheinung, die einen Beitrag dazu liefert, um so mehr, wenn sie hinausgeht über die engen Grenzen der theologischen Zunft, und allgemeine Wißbegierde wird. Dadurch allein mag der wohlfeile Absehrist so manches geistigen Barbenn in Fesseln gehen, der da meint, Theologie und Christenthum gehöre als veraltetes Rüstzeug in eine Rumpelkammer: während es sich hier um des Menschen eigenste Herzensangelegenheiten, um Beantwortung der höchsten Fragen handelt, die jedem Menschen auch die nächsten sind.

Mögen die Titel der Bücher etwas zu großartig klingen, was versprochen wird, ist doch geboten, nämlich ein wirklicher „Beitrag zur Wissenschaft des katholischen Kirchenjahres." Der erste Band befaßt sich mit dem Feste der Weihnacht, entwickelt die Grundlagen des Christenthums und der Kirche in der Welt, die allgemeinen Bedingungen des christlichen Staaten- und Familienlebens und die bewegenden Grundgedanken derselben.

Der zweite Band erörtert das Verhältniß der christlichen Erlösung und ihre Beziehung zur Natur des Menschen. Wie wir schließen, mag noch ein dritter Theil endlich als Wechselbeziehung beider, das Wirken des christlichen Geistes in der Welt im Allgemeinen und in der Welt des menschlichen Geistes ausführen. Das Material dazu würde der kirchliche Festkreis, Pfingsten bieten.

Was wir aus den beiden erschienenen Schriften mit Freude gesehen, spricht sich darin im Allgemeinen eine großartige — ächt christliche — Weltanschauung aus, welche alle Bewegungen des Geistes zu würdigen, und in ihrer Einheit zu fassen vermag; und wir hoffen, daß trotz unserer materiellen Richtung diese Schriften viele Leser finden werden, welche die höchsten Interessen des menschlichen Geistes hier angeregt finden.

Reisebriefe von Franz Löher. (IV.)

(Schluß.)

Wären es noch geniale Mächte, welche das alte berühmte Frankreich verdrängten, so möchte sich dieses in sein Loos finden. So aber hat es zur Nachfolge nichts als ganz gewöhnliches Talent und ungemeine Pfiffigkeit, verbunden mit ungeheurem Glück. Gram und Erbitterung, Haß und Grimm, so heiß und tief, als es sich nicht sagen läßt, erfüllen fast Alles, was zur geistigen Aristokratie Frankreichs gehörte. In diesem Gefühle verbinden und befreunden sich, die man seit langen Jahren nur als Gegner sich bekämpfen sah. An sie schließt sich ein großer Theil der gebildeteren Jugend. Zur Zeit aber sind sie Alle politisch ohnmächtig. Die Einen suchen Trost in dem Glauben: die ganze Welt zittere vor Frankreichs Bewegungen. Andere fragen sich: wie lange wird das noch dauern, und was wird das Ende sein? Sie verzweifeln an aller Zukunft und meinen, höhere Principien seien in gegenwärtigen Geschichte erstorben, die römische Cäsarenzeit breche heran mit all' ihren Gräueln, mit ihrer unbeilbaren Fäulniß. Darin täuschen sie sich denn doch. Erstens ist Frankreich nicht die Welt, und zweitens gähren und sprossen auch dort, wie überall in der heutigen Gesellschaft, humane, lebensvolle, unzerstörbare Ideen, die nach Form und Gestalt ringen, und die Menschen zeigen noch Kraft und Begeisterung, für ihre heiligen Ideen sich zu opfern.

Unser Zeitalter ist tausendmal besser, als sein Ruf. Um ihm gerecht zu werden, muß man seine Lebensstufe mit der Leerheit der letzten Jahrhunderte vergleichen. Das Schlimmste, was man von ihm sagen kann, ist, daß es eine Uebergangsepoche sei, und eine solche zeigt bekanntlich verschiedene Gesichter.

Sehen wir uns auch die übrigen Bestandtheile der Pariser Bevölkerung an. Das Kaiserreich hat sie vielfach durcheinander geschüttelt, doch sind die großen Umrisse ihrer Gruppen noch nicht verwischt.

Die altlegitimen Kreise, erfüllt von Königstreue, chevalierigen Erinnerungen und Weltfestl, führen noch ihr Sonderleben, ein Leben voll Anmuth, Feinheit, Vergnügen, und doch eigentlich ein langes Nichts. Ihr Hauptberuf scheint darin zu bestehen, Alles, was in Paris klatscht und trätscht, an Lebhaftigkeit wie an Vornehmheit zu übertreffen. Dem alten Napoleon machte der Klatsch des Faubourg St. Germain manchmal

Digitized by Google

den Kopf heiß; der Neffe ist viel klüger, und hat den Vortheil: um noch so viel unpolitischer braucht man sich nicht zu kümmern. Einzelne fürstliche Namen sind einige Familien ausgenommen, die noch durch alte ererbte Reichthümer etwas bedeuten, sind die übrigen dem Volke unbekannt. Die Meisten sind durch die Revolutionen im Bewußtsein der Massen vollständig ausgelöscht, und der Rest hat gar zu lange im Schatten gelebt. Auffallend jedoch ist die Anzahl der Legitimisten, welche in's Heer eingetreten sind, besonders jenen im Generalstab finden sie sich. Keine Frage, ihrer Offizierspflicht werden sie nie untreu werden, im Krieg gegen das Ausland dem Kaiser sich auf Sie verlassen, denn sie sind Franzosen. Wie steht es aber bei inneren Gefahren? Da gibt es Augenblicke, wo nicht in der bloßen Pflichterfüllung, wo in einem höheren Mahn von Eifer und Begeisterung der Ausschlag liegt. Kann Jemand von den legitimistischen Officieren verlangen, daß sie für einen Napoleon diese Probe bestehen?

Die Geistlichkeit ist jetzt sehr zahlreich, und Talente jeder Art zählt sie in ihren Reihen. Diese sind in unauflöslicher Thätigkeit; Haß und Furcht vor der Kaiserin Regierung bewegt sie in gleicher Weise. Einen die französischen Bischöfe Reichsfürsten, wie einst die deutschen es waren, wenn unser Kaiser in Rom Ordnung machten, so hätte es längst Austritte gegeben, wie sie damals in Deutschland selten ausblieben. Allein vier gewichtige Bedenken halten davon ab. Die Geistlichkeit ist in die abhängige Stellung von Staatsdienern herabgedrückt. Sie hat durch das zweite Kaiserreich eine Stellung wieder erhalten, zu welcher ihr das freigestellte Institutsgebäude gar keine Aussicht bot. Das dritte Bedenken liegt in der Zukunft: ohne den Kaiser scheint sie für den Klerus von schweren Wolken umhüllt. Die Hauptsache aber ist folgende: Die Geistlichkeit hat zwar einen Theil des Volkes aus der entschlichen religiösen Verwilderung, in welcher es seit der Revolutionszeit versunken, wieder herausgezogen, ein Verdienst, welches besonders den zahlreichen niedern Orden gebührt, die sich der Pflege der Kranken und Armen widmen. Allein im Ganzen und Großen hat der Klerus noch nicht wieder Wurzel gefaßt in den Volksmassen: er vermag sie weiter zu erregen, und noch weniger, sie zu beherrschen, — die Hauptsache aber ist folgende: Die Geistlichkeit hat zwar einen Theil des Volkes aus der entschlichen religiösen Verwilderung, in welcher es seit der Revolutionszeit versunken, wieder herausgezogen, ein Verdienst, welches besonders den zahlreichen niedern Orden gebührt, die sich der Pflege der Kranken und Armen widmen. Allein im Ganzen und Großen hat der Klerus noch nicht wieder Wurzel gefaßt in den Volksmassen: er vermag sie weiter zu erregen, und noch weniger, sie zu beherrschen, — die höher Gebildeten, der alte Adel, die Geistlichkeit, — mögen immerhin erbitterte Feinde des Cäsarenthums sein, es braucht sie darum noch nicht zu fürchten. Ihre politische Ohnmacht liegt zu Tage.

Gewiß aber könnte der Kaiser die Hülfe des vierten Bestandtheils der vornehmen Welt nicht entbehren. Es ist jener, den man mit dem Namen heute Bourgeoisie, zu Zeiten Louis Philipp Juste-Milieu classen, welche sie bilden, nahmt eine Macht, so groß, daß es neben ihr eigentlich nur noch zwei Mächte in Frankreich gibt, das Heer und den Massenaufstand. Allein wird jemals jene Macht arbeiten, um das Kaiserreich zu stürzen? Schwerlich. Die Kreise der Geldbarone, der Industriellen und Rheder sind tief erschüttert durch die wachsende Finanznoth, durch die Ausfälle in den Fabriken und Bodenpreisen. Vor den eindringenden Blicken der Finanzwelt classen weit auf die geheimen Schäden des Cäsarenthums. Sie wird niemals zu bewegen sein, diese Schäden auszustopfen, sie wird den Thron, wenn er wankt, nicht stützen, — das aber heißt noch nicht, selbst Hand anlegen, ihn zu untergraben. Denn ist das Nachher irgendwie zu ermessen? Das Aergste wäre eine neue Arbeiterherrschaft mit dem sinnlosen Träumen und Stürmen für eine sociale Republik. Und das Königthum? Wer soll es wieder aufbauen? Die Bourbons haben gar keine thatsächliche Macht unter den Füßen. Welcher fremde Herr soll sie zurückbringen? Und käme einer, so würden sich Alles dagegen erheben, was das Aermste hat. Die Orleans aber sind bei den Massen unbeliebt, wenigstens noch für jetzt. Also bleibt für die Gebrechen nichts übrig, als das Kaisertum zu ertragen, die gegenwärtigen Zustände möglichst auszunützen, und immer auf der Warte zu sein, um den Besitz für Wechselfälle sicher zu stellen.

Nach der großen kommt die kleine Bourgeoisie in Betracht. Der Kaufmann an der Ecke, der Handwerker, der zunächst einen Laden hält, die Menge der Kaffeesieder, der in Frankreich so ausgebreitet Stand ist. Beinen Rentiers, — alle diese schwärmen bisher für den Kaiser. Sein Scepter schützte ihren Erwerb gegen Arbeiterschaufen; er steigerte auf's Höchste den Verdienst, der vom Luxus lebt; er ließ Frankreichs Ruhmesglanz wieder strahlen. Mögen die Kriege in der Krim und in Italien noch so viel Blut und Schätze gekostet haben, mögen noch so viel Officiere ärgerlich heimgekehrt sein, — im Herzen des französischen Volks hat sich Louis Napoleon durch jene Kriege Triumphbogen erbaut. Alle Franzosen, seiner aufgewonnen, zehren von dem frischen Andenken daran, wie dem süßesten Zuckerbrod. Muß man selbst von den Gebilden unter ihnen sagen: an der Grenze ihres Landes hört ihr Verstand und Wissen auf — in welch' abenteuerlichen Vorstellungen von ihres Volkes Weltbedeutung wiegen sich oft die Uebrigen! Alle Länder sehnen sich, das ist einmal Glaubenssatz, Theil zu nehmen unter des Kaisers Fahnen an Bildung, an Ruhm und Glück von Frankreich, und die Könige kommen, ihm zu dienen. Was stimmert jene Leute der syrische Rückzug?

Was verstehen sie von merikanischen Dingen? Was der Kaiser thut, ist wohlgethan, und deshalb haben sie gläubig ihm ihr Gold und Silber hingetragen. Ein übrigens Maßstab wäre es, sie durch Worte zu belehren, was die gebildeten Völker von den französischen Zuständen halten. Beunruhigt sind sie freilich durch die Schlag auf Schlag folgenden Enthüllungen, wie es mit den Finanzen steht, noch aber denken sie: des Kaisers glücklicher Stern werde auch das überwinden. Freilich, wenn noch ein Paar Schlappen die französischen Fahnen niederbeugen, wenn noch ein Unglück die Steuern noch fühlbarer machte, wenn die Furcht in die leichten Seelen einschlüge, — dann freilich würden auf diese Leute plötzlich umschlagen, wie Wetterfahnen.

Auch dann noch würden die untern Classen treu zum Kaiser steh'n. Das französische Volk ist unberechenbar, die celtische Natur kann plötzlich abspringen von einer Bahn, und wäre es um einer Grille wegen — darauf hoffen nicht wenige Franzosen — noch aber hat der Kaiser festen Anhergrund in allen Gefühlen des niedern Volks. Und dieses ist doch der eigentliche Herr und Meister in Frankreich. Wer von Allen, geschehe, ist, ist Aller Herr. Die Bauern in Frankreich fühlen es und wissen es, daß man in allen höheren Kreisen sie fürchtet. Ihnen gehört die Zukunft, — das ist in Arbeit und Leiden, in verworrenen Plänen und ausgewollem Denken ihre Zuversicht. Sie freuen sich der allgemeinen Ernüchterung, denn jetzt endlich herrscht das Gesetz der Gleichheit hoch über allen Köpfen. Wer Muth und Glück hat, steigt empor: nichts ist, was ihn hemmen kann, unter die Ersten im Staate zu treten, als höchstens das viele Geld, was die Andern haben. Das sind die Empfindungen und Gefühle der Massen in Frankreich, und darin steht noch festgewurzelt des Kaisers Thron. Darüber soll man sich in Deutschland nicht täuschen.

Gleichheit Aller, — das ist der tiefe fruchtbare Grund und Boden, in welchem der Napoleonismus wurzelt. Und in dem Gähren und Treiben, in dem Bauen und Zertrümmern, welches dies Gleichheitsstreben, — der tiefste Zug unseres Jahrhunderts! — hervorruft, lüpfen sich auch alle niederen Triebe regen. Es gibt keine infectiver Natur, deren Waizen nicht hülft in der Aera der Massen. Das ist so furchtbare Gewalt, welche hinter Macht und Dauer. Sehen wir nur zu unter den Wenigen, welche bei uns das französische Kaisereich lobpreisen: im letzten Grunde ihrer Seele begegnet und ein häßlicher Zug, mögen sie glänzen in Gesellschaftssälen oder selbst auf dem reinen Gebiete der Wissenschaft.

Geschichtliche Literatur.

Deutsche Geschichte von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart von Max Wirth. Frankfurt a/M. 1862. Verlag des „Arbeitgebers."

—ß— München. Als die erste Lieferung dieses auf vier Bände berechneten Geschichtswerkes erschienen war, nahmen wir Veranlassung*), die Richtung in Kürze zu bezeichnen, welche M. Wirth bei dieser seiner Arbeit einschlagen will, nämlich: neben der Darstellung der politischen Ereignisse auch die wirthschaftliche Seite des Volkslebens, die innere schöpferische Thätigkeit des deutschen Volkes in den einzelnen Zeitabschnitten zu beleuchten, dabei aber auch den damaligen Lauf der Justiz und der Verwaltung, der Wechselverhältnisse und endlich der Finanzen mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Nun liegt uns der erste Band vollendet vor und wir können daraus sehen, auf welche Weise der auf dem Felde der nationalökonomischen Literatur schon mehrmals mit größeren Schriften hervorgetretene Verfasser den Weg zur Lösung dieser Aufgabe sich angebahnt hat.

Er theilt seinen großen Stoff nach folgenden vier großen Entwicklungsepochen ab: Zeitalter der germanischen Staatenbildung, die Periode der Errichtung des deutschen Reiches und der Entwicklung des Bürgerthums bis zur Zertrümmerung desselben, Einführung der Schießpulvers und Erfindung der Buchdruckerkunst, von der an bis zur Erfindung der Dampfmaschine und endlich von hier bis zur Gegenwart. Das Zeitalter germanischer Staatenbildung, also von den hiſtorischen Anfängen bis zur Theilung des Frankenreiches (114 vor bis 843 nach Chr. G.), beschreibt uns Wirth in zwei Hauptabschnitten, einmal hinsichtlich der in diese Zeitperiode fallenden politischen Begebenheiten, dann bezüglich der inneren Zustände Germaniens. Der politische Theil des Wirth'schen Geschichtsbuches übergeht seine Freigrenzen von einiger Wichtigkeit, so daß dem Leser das ganze politische Material aus der deutschen Geschichte vorgeführt und ihm hiedurch der Besitz eines andern Geschichtsbuches entbehrlich gemacht wird. Kann dieser Theil des vorliegenden Geschichtsstandes selbstverständlich in der Hauptsache nicht sehr viel Neues bieten, so steht dafür um so viel höher der zweite, in welchem uns ein wirklich interessantes Bild der inneren Entwicklung des

*) Abendblatt Nr. 6 zur Neuen Münchener Zeitung 1861.

Digitized by Google

Volkslebens der damaligen Zeit entworfen wird. Die Landwirthschaft, das Gewerbe, der Handel und das Transportwesen der Germanen, ihr Geld, Maß und Gewicht, die Pflegung und Bestattung der verschiedenen Stände, die staatliche Verfassung und die Rechtspflege, Kriegs- und Finanzwesen, Bildung, Religion und Kunst, das Genossenschaftswesen, Kleidung, Sitten, Armenwesen u. s. w. der Germanen: — über alle diese Dinge weiß und Wirth nach den besten Quellen das Beste zu erzählen. Seine Darstellung hat glücklich die Mitte zwischen populärer und wissenschaftlicher Behandlung gehalten, die Schreibweise ist lebendig und fern von abstehenden gelehrten Declamationen, so daß sie durchgehends gleich und von dem Buche angezogen fühlen wird. Wir können dem Werke nur den besten Fortgang wünschen.

Vermischtes.

(Etwas Neues vom alten Napoleon.) Ein kürzlich in Hirschberg hochbejahrt verstorbener Kaufmann L., der zur Zeit, als Napoleon I. auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes stand, in Paris als Commis contitionirte, hatte einen Handel mit dem großen Kaiser, welcher beweist, daß der Ueberwinder Europas auch zu seilschen verstand, gleichwohl aber das größte Opfer nicht scheute, wenn es ihm darauf ankam, seinen Willen oder Wunsch durchzusetzen. Der alte L. erzählte oft und stets übereinstimmend den Vorfall, der immerhin verdient nicht ganz der Vergessenheit anheimzufallen; wir erzählen denselben möglichst wortgetreu nach:

L. hatte einen Freund unter den Schreibern des Ministeriums, den er oft auf seinem Bureau besuchte. Eines Tags tritt Cambacérès in das Geschäftszimmer und fragt, nachdem er einige Papiere durchgesehen: „Quelle heur est-il?“ L. bereit sich, da er weiß, daß sein Freund keine Uhr hat, die seinige hervorzuziehen, und gibt dem Erbzanzler die gewünschte Auskunft; dieser sieht sich nach dem jungen Manne um, erblickt dessen Uhr und meint: „Ah, quelle drôle montre, montrez la moi donc; ce serait quelque chose pour l'Empereur!“ Die silberne Uhr, ein altes Familienerbstück, war männlich von sehr altertümlicher Form und eigenthümlicher Arbeit; L. hatte die Uhr von seinem Vater geschenkt erhalten und dagegen das Versprechen geben müssen, dieselbe nicht zu verkaufen. — Cambacérès fordert den jungen Mann auf, ihm die Uhr mitzugeben, er wolle sie dem Kaiser zeigen. L. aber meint, er dürfe die Uhr nicht aus den Händen lassen, doch sei er bereit dieselbe dem Kaiser selbst zu überreichen, wenn ihm dazu Gelegenheit geboten würde.

Etwa vierzehn Tage nach diesem Vorgange erhielt der junge L. eine Ladung nach den Tuilerieen, wurde durch verschiedene dort aufgestellte Wachen geführt und gelangte endlich in ein Zimmer, in welchem sich der Kaiser mit Cambacérès und noch drei anderen Herren, die L. nicht kannte, befindet. Der junge Mann schreitet sans façon auf den Kaiser zu und will ihm die Uhr überreichen, wird aber mit Hast von den Herren zurückgehalten, und Cambacérès überreicht die Uhr dem Kaiser, der sich damit an's Fenster zurückzieht und dieselbe lange betrachtet. Endlich ruft er den jungen Mann näher, öffnet eine mit Goldrollen gefüllte Cassette und zählt fünf Napoleonsd'or aufzählend, ob ihm die Uhr dafür sei sei. Als L. verneint, vertoppelt Napoleon die Summe, und auf eine abermalige Verneinung legt er dem jungen Mann die ganze, angebrochene Rolle vor. Dieser aber bleibt dabei, daß ihm die Uhr nicht feil sei, weil sein Vater ihm dieselbe zu verkaufen verboten habe. „Vous êtes un bon homme“, spricht lächelnd der Kaiser und wiederholt seine Frage, indem er fünf Goldrollen hinlegt. L. bleibt fest, auch als der Kaiser die große Summe abermals verdoppelt.

Da wirft Napoleon das Geld mit einem unbeschreiblichen Blick wieder in die Cassette, schiebt die ganze Cassette dem jungen Mann zu und legt noch seine eigene, goldene, mit Brillanten besetzte Uhr zu dem Schatz, indem er mit Nachdruck seine Frage wiederholt. L. bittet um Verzeihung und erklärt, er müsse leider bei seiner Weigerung bleiben. „Partez!“ ruft darauf der Kaiser etwas erregt und zeigt gebieterisch nach der Thür, die L. zu erreichen sich beeilt.

Zeit seines Lebens hat L. bereut, den vortheilhaften Handel, der ihm vielleicht ein Rittergut einbringen konnte, nicht abgeschlossen zu haben, da er bei reiferer Ueberlegung sich sagen mußte, daß es sein Vater, einem solchen Erbietzu gegenüber, mit dem ihm abgenommenen Versprechen nicht so genau genommen haben würde; er hat es unsomehr bereut, als er in weit späteren Jahren die Uhr einmal Jemandem anvertraute, der ihn täuschte und dieselbe für drei Thaler Courant verkaufte. (Bremer Sonntagsbl.)

Notizen.

Mit einem Kärtchen und ein Paar Stahlstichen ausgestattet ist kürzlich die dritte neu bearbeitete Auflage von Max C. v. Krempelhuber's Badenecum für die Besucher von „Teplitz und seiner Umgebung“ (Leipzig, C. Cnobloch) erschienen. Das kleines, aber an Notizen allerlei Art reiches Büchlein, das uns mit den hübschen Puncten in Teplitz's Nähe und dessen weiterer Umgegend bekannt macht. Mehr als tausend Jahre sind es nun, seit Mönche die erste Art um sie Urwälder seiner Gegend setzten, ein Kloster bauten und den vorher zahlreich sich Ansiedelnden den Glauben lehrten. Die Chroniken nennen als Stifter des Klosters zwei Brüder aus dem Geschlechte der Wellen, Adalbert und Otkar; über die Zeit der Klosterstiftung und Einweihung der Kirche aber enthalten die alten Urkunden verschiedene Angaben; denen die Einen verlegen sie in das Jahr 719, die Andern in das Jahr 746, 752, und selbst noch später Bei der feierlichen Einweihung legten die beiden Stifter nebst einem Theile ihrer Habseele das Benedictiner-Ordensklebend an. Der erste Abt war Adalbert, während sein Bruder Otkar als Laienbruder in's Kloster trat; 150 Mönche zählte das erste Convent. Der Abtei, welche bis zur Auflösung bei der allgemeinen Secularisation im Jahre 1803 durch Krieg und Flammen mehrmals große Verluste zu erleiden hatte, waren im Ganzen 63 Aebte vor; manche derselben zeichneten sich als eifrige Förderer von Kunst und Wissenschaft aus.

Dr Ludwig Nohl in München, welcher bereits Vorlesungen über den Geist der Tonkunst dem Drucke übergab, tritt mit einem neuen Werke hervor: „Die Zauberflöte.“ Betrachtungen über die Bedeutung der dramatischen Musik.

— Unter dem Titel „Jahrbücher der deutschen Geschichte“ eröffnet die historische Commission bei der k. Akademie der Wissenschaft in Berlin mit Unterstützung des Königs Max von Bayern einen Cyclus geschichtlicher Forschungen über das deutsche Mittelalter. Die beiden eben erschienenen Bände enthalten „Geschichte des ostfränkischen Reiches“ von Waitz, Professor in Göttingen in Halle. Ihnen wird folgen: „König und Kaiser Heinrich II.“ von Siegfried Hirsch, fortgesetzt von Dr. Ussinger. Von geschichtlichen Erscheinungen der letzten Wochen gedenken wir noch der Biographie „Günther Graf von Schwarzburg, erwählter deutscher König,“ aus der Feder des Grafen Ulterodt.

* Der Literarhistoriker Heinrich Kurz beginnt die von ihm redigirte „Deutsche Bibliothek,“ die eine Sammlung seltener Schriften der alten deutschen Nationalliteratur in neuer und erläuterter Ausgabe enthalten soll, mit Burkhard Waldis, einem Dichter, der Anfangs des 16. Jahrhunderts Fabeln in Aesopischer Manier schrieb. Diese neue Ausgabe umfaßt zwei Bände der genannten Bibliothek, deren Ausstattung, die alte Druckeinrichtung nachahmend, wahrhaft reizend genannt werden muß. Die Dichtung des Mittelalters erhält in dem großen Werke Philipp Wackernagels: „Das deutsche Kirchenlied und die deutsche geistliche Liederdichtung bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts“, eine neue wissenschaftliche Illustration.

-ff. Von Geh.-Rath Dr. Karl Heinr. Rau's „Lehrbuche der politischen Oekonomie“ (Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter) erscheint gegenwärtig der zweite Band in der fünften vermehrten Auflage, welcher die „Grundsätze der Volkswirthschaftspolitik“ enthält. Die erste Abtheilung dieses Bandes ist kürzlich ausgegeben worden, und wird die zweite zu Anfang künftigen Jahres nachfolgen. Wir behalten uns vor, nach Vollendung dieser letzteren auf das zusammen fünf Theile umfassende Lehrbuch nochmals zurückzukommen.

* Die Literatur über H. Heine hat eine neue Bereicherung erfahren durch einen Briefwechsel mit seinem Freunde Moses Moser, dem Berliner Bankier. Diese Briefe bilden ein wesentliches Moment für die Charakterstiftik Heine's, und schreinen dem Spürsinne des Herrn Strodtmann, der die neue Ausgabe von Heine's Werken redigirt, entgangen zu sein.

* Nach einer mehrjährigen Pause hat H. Hettner von seiner allgemeinen Literaturgeschichte Lieder einen Band — den dritten — vom Stapel gelassen; er beginnt damit die deutsche Literatur, der er drei Bände zu widmen gedenkt.

* Herr Perego, der Redacteur des „Giorn. di Verona“ war in dem piemontesischen Blatt „Espero“ von einem Buchdrucker Antero gemahnt worden, daß er einst einen Frack von ihm entlehnt und denselben weder zurückgegeben noch bezahlt habe. Darauf antwortet Herr Perego, er habe allerdings besagtes Kleidungsstück, seinen Frack, sondern einen zerrissenen Rock bekommen, dafür aber drei Monate lang für Herrn Antero den „Amico del popolo (Volksfreund) redigirt, ohne von dem gleich nach dem Einlassen der Abonnementsgelder versprochenen Honorar mehr als vierzig Kreuzer als Abschlagszahlung zu erhalten. Diese vierzig Kreuzer und der Rock sei sein ganzer Verdienst in Piemont gewesen.

* Jakob Benedey hat seiner vorjährigen Biographie Washingtons die des zweiten großen Amerikaners B. Franklin an die Seite gesetzt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 29. Juli. Officielle Berichte dementiren die Nachricht von einer angeblichen Verschwörung der Schweizer in Neapel. (Schw. M.)

Paris, 30. Juli. Der „Moniteur" veröffentlicht Nachrichten aus Veracruz vom 1. Juli. Ein Bericht des Generals Lorencez aus Orizaba den 24 Juni gibt Einzelheiten über die Kämpfe am 13. und 14. Juni: Zwei französische Compagnien haben das Corps des Generals Ortega geschlagen und zersprengt, welcher 250 Mann, 3 Haubizen, eine Fahne und 200 Gefangene verloren hat. Das Ergebniß war, daß die mexicanische Armee verschwunden ist. Der Gesundheitszustand ist gut, die Stimmung der Soldaten ausgezeichnet. — Ferner bringt der Moniteur eine Note, welche die Tapferkeit der französischen Soldaten in China hervorhebt. (Sch. M.)

♂ **München**, 31. Juli. Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel wird sich übermorgen von Possenhofen nach Bad Soden begeben. — Se. k. Hoheit der Graf v. Trani ist gestern aus der Schweiz in Possenhofen wieder eingetroffen.

** **München**, 31. Juli. Der kk. Statthalter von Tyrol, Ritter Lobkowitz, ist am Dienstag hier eingetroffen und im „Hotel Leinfelder" abgestiegen. Der Generaldirector der Verkehrsanstalten, Frhr. v. Brück, ist mit den Generaldirectionsräthen Bathasar, Nebiling, Exter, Bürklein und Engel zu der in Amsterdam im Laufe dieser Woche stattfindenden diesjährigen Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnen abgereist.

Stuttgart, 28. Juli. Heute Nachmittag ist Se. Maj. der König frisch und kräftig, sichtlich gestärkt von der vorgenommenen Kur, aus dem Wildbad hier eingetroffen. (Schw. M.)

Karlsruhe, 28. Juli. In der Mitte des nächsten Monats soll unsere Kammer auf einige Tage zusammentreten, um über den von Preußen Namens des Zollvereins mit Frankreich abgeschlossenen Handels- und Schifffahrtsvertrag zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Nach Vollendung dieser Arbeit wird die Kammer alsbann bis zum Herbste vertagt bleiben. Im allgemeinen nimmt man an, daß die badische Regierung den Handelsvertrag den Kammern zur Annahme empfehlend vorlege, und auch die Commission soll, zwar nicht einmüthig, doch in entschiedener Mehrheit den Grundsätzen der Regierung beistimmen. (Pf. K.)

Berlin, 28. Juli. Auf Grund einer Verfügung des Polizei-Präsidiums ist hier am Sonnabend noch die Beschlagnahme der Nr. 27 und 28 der „Gartenlaube", wegen der in diesen Nummern enthaltenen Novelle vom Untergang der „Arkansas", in sämmtlichen Buchhandlungen, Lesezirkeln und Leihbibliotheken erfolgt. Es scheint also, daß ein gerichtliches Verfahren gegen das Blatt nachträglich noch eingeleitet werden soll. (N. Z.)

* **Paris**, 28. Juli. Auf die gestrige Unterdrückung des „Orléanais folgt heute eine zweite Bewarnung des „Progrès de Lyon" weil daselbst in seiner Pariser-Correspondenz „aus Anlaß einer Ministerberathung ganz falsche Thatsache erzählt und der Correspondent offenbar in böswilliger Absicht handelte."

* **Paris**, 29. Juli. An Bord des „Turenne" (auf welchem General Forey und sein Stab sich befinden) und der „Yonne" wurden eingeschifft: das 20. Jägerbataillon, eine Escadron Husaren, 42 Mann und 72 Maulthiere vom Artillerie-Train, 12 Mann und 18 Maulthiere von der Garde-Art., 65 Artilleristen, i. G. 1300 M. u. 400 Pf. Das 51. u. 62. Lin.-Inf.-Reg., Genie und Artillerie, sind in Cherbourg erwartet, um sich an Bord des „Orenoque" und des „Montezuma" einzuschiffen. Die Ausschiffung der Kanonierschaluppen „St. Barbe und Tanea" wird auf's schleunigste betrieben. Außerdem gehen Verstärkungen an die in Mexico befindlichen Regimenter und Detachements ab, um die durch Krankheiten und Feuer gemachten Lücken auszufüllen.

* Die „Gazette de France" schreibt über die Unterdrückung des Orléannais: Wie viele Organe der Oeffentlichkeit sind seit wenigen Jahren zum Schweigen gebracht worden, und alle gehören durch einen eigenthümlichen Zufall einer und derselben Meinung an. Wir haben allerdings Ergebenheitsblätter entstehen sehen, und eben jetzt zeigen zahlreiche Anschlagzettel das baldige Erscheinen eines neuen Journals „la France — nos libérale" an; aber die andern Nuancen der öffentlichen Meinung bethätigen gleichfalls einer Vertretung und wir constatiren zu unserm Bedauern, daß das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ansichten, das kürzlich von Hrn. Billault im gesetzgebenden Körper so sinnreich behauptet wurde, mehr und mehr aufgehoben wird. Um nur von Orléans zu sprechen, da ein Journal dieser Stadt betroffen worden ist, so bleibt daselbst jetzt nur noch ein einziges Journal, das Organ der Präfectur, übrig. Glaubt man etwa, daß die Meinungen, welche es vertritt, ungetheilt die der ganzen Stadt seien, und daß eine Bevölkerung von 50,000 Seelen keine andern, eines Organs bedürftigen Ideen und Interessen habe? Es muß der Regierung ebenfowol, wie dem Lande daran gelegen sein, daß ein solcher Zustand modificirt, und die Ermächtigung, ein Journal zu veröffentlichen, andern Leuten, als Senatoren ertheilt werde. Nicht Jedermann kann einen Sessel im Luxembourgpalaste mit einer Dotation haben; es soll aber jede Fraction der öffentlichen Meinung ihre Stimme in einem von dem allgemeinen Stimmrecht regierten Lande erheben dürfen, und jener wichtige Mittelpunct einer Bevölkerung hat verschiedene Interessen, die unterstützt werden müssen. Dies ist nicht allein eine Frage der Freiheit, sondern auch der Gerechtigkeit und wir wollen glauben, daß die Regierung sie endlich in einem den ungetheilten und energischen Wünschen des Volks entsprechen Sinne lösen werde. — Der „Constitutionnel" findet, daß die gewichtigen Gründe, welche die Regierung zur Unterdrückung des Orléannais veranlaßt haben, mit „Schärfe und Beredtsamkeit" in den Berichten des Hrn. Baroche, Rouland dargelegt sind. Der Orléannais habe die Administration gezwungen, ihn mit zwei Verwarnungen, die jedoch fruchtlos geblieben, zu belegen.

Brüssel. Ueber das Befinden Sr. Majestät des Königs der Belgier schreibt die „Indépendance belge": „Wir erfahren mit Vergnügen, daß der König, der sich eine Erkältung zugezogen hatte, sich wieder besser befindet, Se. Majestät hat jedoch die heute (27. d. Mts.) das Zimmer noch nicht verlassen und Niemanden empfangen dürfen."

„Belgische Blätter" melden: Der französische Gesandte in **Washington** berichtet nach Paris, daß Heer des Nordens sei in totaler Auflösung begriffen, die Anwerbung von Freiwilligen gehe nicht mehr von Statten, und bevor drei Monate vergehen, werde eine mächtige Partei sich gegen die Politik des Präsidenten Lincoln erheben und den Frieden erzwingen (?).

Die von einigen Blättern und **Warschau** gebrachte Nachricht, daß Oberst Miaskowski am 26. d. M. im Lager erschossen worden sei, ist eine der unmotivirtesten Unwahrheiten, die, um eine gewisse Aufregung zu erhalten, ausgesonnen und verbreitet werden. Der Todtgesagte lebt und ist wohlauf.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30 Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 64½; Sprec. Metall. 56½; Bankactien 753; Lotterie-Antehens-Loose von 1854: 71¼; von 1858: 129; Oesterreich. Lotterie-Antehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137½; Bayer. Ostbahn-Actien 108½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107¼; Westbahn-Prioritäten 80; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 Wechselcurs: Paris 93½; London 118½; Wien 93⅛.

Wien, 30. Juli. Oesterr. Sprec. Nat.-Anl. 82 40; Sprec. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 129 80; von 1860: 91 60; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 216 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 197.50; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105.50; London £ 10. 125 50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. L. Pöhtmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
26. Juli	+3,6 R.	+2,0 R.	+1,7 R.	+4,1 R.	+3,5 R.	+1,6 R	+2,1 R.	+5,0 R.	+3,2 R.	+2,1 R.	+4,2 R.	B.-St. über(+)
27.	+1,4	+1,2	+2,1	+3,3	?	+1,3	+1,9	—	+3,0	+1,9	+4,8	ab. unter (—) d.
28.	+3,8	+1,0	+1,3	+3,9	+4,2	—	+1,7	+1,8	+2,2	—	+8,2	Mittel, in Par.-L.
26. Juli	+14,0 Sr.	+11,7 Sr.	+11,8 Sr.	+15,2 Sr.	+19,4 Sr.	+22,4 Sr.	+21,8 Sr.	+22,0 Sr.	+20,0 Sr.	+8,0 Sr.	+12,1 Sr.	Temp. der freien
27.	+16,0	+18,3	+17,1	+16,0	+19,3	+20,2	+21,4	—	+19,0	+8,8	+11,6	Luftnach Reaum.
28.	+17,0	+19,4	+14,1	+11,9	+18,3	—	+21,3	+22,4	+19,2	—	+10,4	
26. Juli	— heiter	O heiter	NO heiter	NO heiter	O heiter	SW heiter	S bewölkt	S wolkig	N heiter	NO bedeckt	S Regen	Wind und Witterung
27.	S heiter	W bedeckt	SW heiter	NW heiter	SO heiter	SW heiter	SW heiter	—	N heiter	N heiter	W bedeckt	
28.	— wolkig	SW bewölkt	NO heiter	NW bewölkt	NO heiter	—	N heiter	S heiter	W heiter	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 195.** **2. August 1862.**

Uebersicht.

Walther von der Vogelweide. (II.) — Der Schulmeister und seine Tochter. — Omar, Gedicht von Emanuel Geibel. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Walther von der Vogelweide.

II.

Wir kommen hier zu den Beziehungen, welche Walther zu bayerischen Fürsten und Herren hatte. Zuerst trat er wohl auf Seite Otto's V. Bayern (Scheint des Herzogs Leopold von Oesterreich), der, zugleich Herzog von Spoleto und Markgraf von Toscana, nach dem Tode seines einzigen gleichnamigen Sohnes, seine italischen Güter an Friedrich I. gegeben hatte (1169), und darauf zu Memmingen über zwanzig Jahre ein eher schwelgerisches als mildes Leben führte, bis er betehrt, reuig und blind, im 76sten Jahre unter dem Beistand des Bischofs Ulrich starb, und im Stifte zu Steingaden begraben wurde. Walther war, da er seine „Milde" preist, und mit diesen Worten zusammenstellt, sicherlich früher bei ihm, da Otto bereits 1179 verschied, der Spruch (Reichmann S. 35) aber später gedichtet ist.

Sodann war Walther, vielleicht beim ersten Wegziehen von Wien, durch Altbayern geritten, und hatte, von der heute besahrenen, von Rosenheim über Wiesbach nach Tölz führenden sog. Kreuzstraße abbiegend, sich nach Tegernsee gewendet, dessen Gastlichkeit man ihm gerühmt hatte; doch fand er daselbst gegen alle Erwartung keine absonderlich freundliche Aufnahme: „Bitter Weines ward mir Wasser, als-o mußt ich draußt sitzen von Münches Tische scheiden." Die Zeit, wann dieses geschehen, ist schwer zu bestimmen, es kann unter Graf Rapoto II (1189—1206), der als Dichterfreund schon früher den Verfasser breier Lieder auf die hl. Jungfrau, jenen Wernher (der aber, nebenbei bemerkt, mit Tegernsee selbst gar nichts zu schaffen hat) unter seinen Schutz genommen hatte — oder unter Abt Berchtold (1206—17) gewesen sein; beide aber waren in diesen kunstsinnigen Klöster den schönen Wissenschaften hold. Die Sache bleibt unerklärlich, wenn man nicht zwei Umstände berücksichtigt. Erstens fiel Walther's Besuch nach jener Zeit, wo Herzog Ludwig von Bayern und Otto Graf von Balley das Kloster überfallen, und durch Raub und Brand verheerdigt hatten, also daß die Mönche selbst Noth litten, und gegen heidenische Gäste überhaupt weniger gastlich waren, oder der böse Empfang war durch den Dichter selbst hervorgerufen worden, der freiere Ansichten mitbrachte, als dazumal gerade im Kloster regierten. Er brauchte ihnen nur den Spruch vom Herrn Stod zu recitiren, um mit Schanden den Kampf aufzunehmen. Was mag Walther in Tegernsee wörtlich, und glaubte er habe nur einen Schluck Wasser erhalten, und sei gleich weiter geritten worden — ich glaube aber, Walther habe hier herum länger sein Wesen getrieben, und habe sich erst beim Wegziehen in seinen Erwartungen, schöne neue Gewande aber ein neues Rößlein aber klingenden Lohn zu erhalten, getäuscht. Was dazu verleitet, einen längern Aufenthalt Walthers zu Tegernsee anzunehmen, ist der Umstand, daß die in dem benachbarten Kloster Benediktbeuern gesammelten „Carmina burana" drei Strophen enthalten, die nur verstümmelte Bruchstücke von Walther'schen Liedern sind. Die erste ist der Anfang des Kreuzliedes, das in seiner Umstellung deutlich zeigt, wie es durch singende Tradition von Tegern nach Benern gekommen, denn beide Klöster standen in reger Verbindung, und selbst dramatische Schauspiele wanderten von Tegernsee in die Nachbarschaft hinüber, wo sie weitere Pflege fanden. Die beiden andern Stellen, welche die Carmina burana benutzt haben, stehen die dritte Strophe des schönen Minneliedes: „Mügen ihr schauen und dem Maien Wunder sich beschern" — und die erste Strophe einer Liebesklage, worin der Dichter jammert, daß er sieht, daß er den Schaden habe, und noch zum Gespött eines rothen Mündleins geworden sei. Es sind die Trümmer verschleppter Lieder, welche später und der Erinnerung zu Benediktbeuern noch aufgeschrieben und so erhalten wurden, vielleicht die Reste einer an den Ufern des Tegernsee selbst erlebten und gesungenen Abenteure.

In einer andern Stelle gedenkt er eines Geschenkes, welches ihm der „kluge Meißner" vom Herzog Ludwig, vom Fürstentag aus Frankfurt (1212) brachte. Er nennt es ein Licht, also eine Kerze. Die Kerze war sicherlich nur die oberflächliche Begleiterin eines andern Geschenkes. Das Mittelalter zierte die Kerzen auch mit goldenen Ringen und Steinen — heut zu Tage sind alle diese Zierrathen nur mehr von Wachs! Der Herzog Ludwig aber, von der Sänger dafür allen möglichen Segen in feuriger Landsart nachwünschte, soll sein Hund und sein Schuß sein Wild versehn und sein Hörnlein ihm nur an Thron klingen — war der 1231 ermordete Kellheimer", der sonst bei Walther nicht vorkommt, obwohl der Dichter früher mit ihm zusammengekommen sein mußte.

Auch ein Graf von Andechs, und zwar jener Berchtold, welcher später Erzbischof von Kolocza und 1218 Patriarch von Aquileja wurde, und im Mai 1251 starb, hatte ihm früher Liebes erwiesen; Walther hat seine Dankesthat jenes nicht im Orient gemacht, bei der Spruch, in welchem sein Lob ertönt, zwischen 1219—1223 gesetzt wird, Walther aber gerade in dieser Zeit mit ihm in Wien zusammen kommen konnte.

Als Walthers Erwartungen von der Großmuthigkeit Kaiser Otto's sich gleichfalls nicht erfüllten, sang er ihm ein beißendes Spottlied, und ging wieder nach Oesterreich, wo Herzog Leopold VII. lustigen Hof hielt und Alles hingab, „als wolle er nicht länger leben, reiche Kleider, Silber ungezwungen und Rosse, als es sie Niemer andern, verschenke, dazu aber selbst muthwillige Reigentänzer sang, ganz so, wie in der Folge sein Sohn Friedrich zu den Tanbourerd Zeiten. Aber Walther kam zu seiner guten Stunde: Ihm war (wie er sagt) das Glücket Thor verperrt:

Es half kein Reden und kein Klopfen:
Ein großer Wunder gibt's nicht mehr,
Es regnet nun mich ringsumher,
Mich aber trifft von Allen nicht ein Tropfen!

Dann kam weiter, daß der feine höfische Gesang in Oesterreich schon einem freieren, vollerthümlichen Wesen oder Unwesen Platz gemacht hatte, so daß der feinsinnige Walther in dem angelassenen achten Wienerleben sich nicht mehr heimisch fand. Auch mochte Leopold auch eine Kreuzfahrt, auf welcher den Herzog der gleichfalls bayerische Dichter Neidhart begleitete — und Walther gastete an andern Höfen in Kärnthen u.s.w. begründete noch einmal seinen Herrn bei dessen glücklicher Heimkehr (1219), und tuchte dann der Kaiser Friedrich auf, dem er sein Leid begreiflich machte, wie er mit seiner reichen Kunst doch auch einen eigenen Herd verdiente, damit er nicht immer auf der Gaukelbahn umherzutreiben habe; „gar gerne erlebt' ich's, sagt er von sich, daß auch mir Güter kämen.

Friedrich, gerade mit den Vorbereitungen zu seiner Kaiserfahrt beschäftigt, beschenkte den Dichter erst mit dreißig Mark, und machte ihn in der Folge zum Zuckmeister seines achtjährigen Söhnleins Heinrich, der bereits als erwählter König zum Herrscher präteffinirt, unter der Vormundschaft des frommen Erzbischofs Engelbrecht von Köln die Reichsregierung angetreten hatte. Das achtjährige Königlein brauchte außer seinem geistlichen Pflegevater sicher noch viel mehr eines besondern Ergötzers und Zeitvertreibers, der mit seinem der ritterlichen Fürstin hatte, daß Friedrich II., selbst ein Dichter und Sängerfreund, unsern Walther, der sich ihm gerade im passenden Augenblicke darbot, zu einem solchen Amte verwendete, ist ganz geschichtlich, wenn man weiß, wie der Gesang und das Saitenspiel und die Kunst der dichterischen Rede mit zum Unterricht der fürstlichen und der edlen Jugend gehörten; Friedrich wurde auch sonst noch von der Leitung des lebensweisen Dichters den günstigsten Einfluß auf die Charakterentwicklung seines Sohnes haben. Walther trat sein Amt mit hohen Erwartungen an, aber sein Spruch machte sie bald zu Schanden. Lange hielt der Dichter die „Ungezogenheit" des Knaben aus, und setzte sich über das Leid hinweg, welches der Ungerathene, „der für die Ruthe schon zu groß und für das Schwert zu klein war", verursachte, endlich aber erschöpft sich seine Geduld, und er machte sich mit zornigen Worten Luft. Im November 1225 vermählte sich der vierzehnjährige Knabe mit der zwanzigjährigen Tochter des Herzogs Leopold von Oesterreich, Margaretha, nachdem er das Töchterlein des Königs Andreas und sogar den Verschlag wegen Englands, der seine Schwester zur Ehe anbot, abgelehnt hatte. Darauf bezieht sich der Spruch Walther's (102, 5) worin er, anscheinend ziemlich allgemein, die guten Frauen warnt, ihr Kindern ihr „ja" zu bergen, damit es nicht zum Kinderspiele werde „Minne und Kindheit sind einander gram."

Der Bruch hatte augenfälle schon im Jahre 1224 stattgefunden, um die Zeit des Hostages zu Nürnberg, den Walther nicht als Fahrender, sondern schon vom eigenen Herd reitend, besucht hatte. Friedrich hatte ihm also wohl schon früher das Lehen verliehen, worüber der Dichterste so in Freude gerieth, daß er ein Glück aller Welt verkünden möchte (28, 31). Dieses Lehen bestand, wie sich erst aus späteren Urkunden des XIV. Jahrhunderts folgern läßt, aus einem Hofe zu Würzburg; der zur Vogelweide benannte Hof liegt im heutigen Elephantengäßchen, und

Digitized by Google

ist durch eine Gedenktafel ausgezeichnet; ein anderer gleichnamiger war in der Hofleinsgasse, beide im Sanderviertel. Walther saß jetzt auf [illegible] und [illegible] betrachtete mit objectiver Ruhe und [illegible] hängigkeit den Lauf der Welt, und trieb[illegible]ie mit unerschrockener Freimüthigkeit.

So sehr Walther auf den Papst stürmte, so mahnte er den Kaiser doch zum öfteren zur Gottesfurcht in das heilige Land: „Bot, sage dem Kaiser zuues armen Mannes Rath, und daß ich keinen bessern weiß: er fahre bald und komme bald wieder"; auch das schöne Kreuzlied: „Bieł süeze wahre Minne" (S. 76) könnte hieher bezogen werden, in dem er die Christen zuversöhnt, Leib und Gut für das ewige Leben hinzugeben, und sich dem heiligen Heer zu schaaren. Und als der Kaiser noch immer zauderte und der Papst Gregor IX. bereits den Bann über ihn gelegt hatte, und obendrein ungewöhnliche Naturerscheinungen zu Tage traten, hub Walther mit vier gewaltigen Strophen den Weheruf an.

(Schluß folgt.)

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Und wenn der Herr Pfarrer, nach der vollbrachten Messe, nach dem „missa est," im Hinausgehen zur Sakristei, auf die Orgel hinaufsah, welcher der „alte Chorknabe" noch „aushpielte," war dieser beseligt und fühlte sich wieder jung, er hätte gleich weiterspielt nach dem Stiefelgehen mögen und die ältesten Patres und den Prior herbeirufen, damit sie doch was Rechtes von ihm hielten und sähen, was aus ihm geworden und der „Chorknabe" im Stande sei!

Und deßhalb leimte er in tiefster Nacht, oder bei Tage, die Geigen, welche sich die wilden Buben oft gegenseitig an den Kopf schlugen und die nirgends in der Nähe, oder in der Stadt nur um theures Geld, repariert werden konnten; und deßhalb war er der „Klampfner" (Blechner, Spengler) der Cymbalen und Trompeten, brachte er zersprungene Clarinetten, lederte Klappen, seile Messingstücke, löthete, schliff Saiten, bezog Bögen, schmelzte Colofonium und that weiß Gott was Alles!

Auch sein eigener Claviermacher, Stimmer und Tischler war er bei seinem dünnstimmigen und dünnsaitigen „Spinett" das er seit mehr als dreißig Jahren für ein gutes Clavier in Ehren hält, auf welchen Ton ihm lieb ist, so lieb, daß nur Gundl's Stimme dagegen stegent aufzumuhen kann!

Man muß diese aber auch hören zur Gemüthsstimme des Vaters, etwa sein Lieblingslied, oder mit den Schulbuben und Mädchen die Kirchenlieder singen!

Wer im Dorfe nur irgendwie Zeit hat, steht und horcht von Weitem, so weithin nur gehört wird, und läßt sich das Herz warm werden, wie vom schönsten Gottessonnenschein.

Die Knaben und Mädchen, die Erwachsenen, die bei gesungenen und gespielten Messen „mithalten müssen," durchdringt ein eigener Eifer wenn sie „mithalt," und Jeder möcht nur so schön thun und sein Theil machen können, wie die Gundl!

Die Gundl muß bei Hochzeiten singen und an Winterabenden, wenn man zusammenkommt; die Gundl ist ein arm's Mädel und kein reicher Bauerssohn darf sie heirathen; die Gundl hilft in der Wirthschaft und in der Schul, sie kocht und wascht und kehrt und läutet zum Gebet aus; die Gundl hat nur einmal im Jahr eine große Freud', wenn der Vater dem Wolferl, der mit den Weichselrohrchen in die Stadt geht, um sie an die feinschmeckenden Raucher zu verkaufen, den Auftrag gibt, ein neues Dutzend Halmchen und einige Ellen „Kattun" nach dem in Dorf belächten schön Muster mitzubringen; die Gundl thut und arbeitet und lasset, was sie nur kann, damit der alte Chorknab', ihr Vater, Zeit hab' für Feld und Garten und Singschul und Instrumentenmacherei; — so stehen im Dorf der Schulmeister und seine Tochter!

Die Schule und die Dorfstille werden unterbrochen.

Im Schulzimmer war es recht sommerlich warm.

Die Buben hatten ihre Hemden gelüftet, und mancher schlenkerte seine nackten Beine unter der Bank, um das so anmuthende Einschlafen zu verhindern. Die Mädchen, auf den vordersten Bänken, entleerten sich allmälig ihrer „Gugl," (Kopftuch) oder nahmen ihre Halstüchlein ab, und bliesen, so thaten dies jene, welche einen hatten.

Es hatte sich im Climatalein-Aufgusse unzweifelhaft bei Manchem herausgestellt, daß zweimal-zwei: fünf, sechs oder drei sei, würde der Herr Schulmeister nicht anbefohlen haben, daß der Franzl aus dem Büchlein vorsage und Alle im Gesammt nachsagen.

So kam das Einmaleins bis zwanzig ungeschoren durch und hatte die Freude, seine unumstößlichen Wahrheiten neuerdings von einer Reihe herumwachsender Menschenkinder [illegible] zu hören, in schmeichelhafter Uebereinstimmung.

„Die Luft „flimmerte" (zitterte) draußen ordentlich im Sonnenscheine, und das Grün glänzte lieblich, theilweise wo es sich in Höhen und Tiefen nur sehen lassen konnte. Jede Gasse, jeden Brunnplatz sah man sich schaaf in der Luft abziehen. Der Staub der Dorfstraße lag ruhig, und manch hastige schirgernde Mückchen schoß sich, mit kleinen Begehrdenbewegungen, wohlig in der Wärme verwärzt; ein oder das andere Spätlein, mit flugglänzenden Anzugverchen, breitete seine Flügel und wetzte sich im warmen Sandbade das behaglich gefüllte Bäuchlein.

Da — könte es von Ferne plötzlich wie ein Trompetenstoß — ein zweiter — trara! trara! trarararara!

Hallo! das ist ein Militärmarsch, der Trompeter klopft ganz fest und lustig!

Der Franzl und alle Buben hatten mit dem Einmaleins ein, als ob es der Trompeter, befohlen hätte. Sie horchen hoch auf. —

Durch die horchende Stille dringt jetzt schon das Pferdegetrappel und Säbelgerassel.

Augenblicklich hebt ein großer Junge zwei Finger zu einem gewissen Begehren in die Höhe und schielend gleichzeitig, ohne die Antwort abzuwarten, zur Thüre hinaus.

Der Schulmeister wendet sich zum Fenster, um hinauszusehen, und es gäbe, Während er sich aber umsieht und das Trompeters Marsch immer stärker und näher tönt, erhebt sich leise die ganze Schule, und Alles stürzt, ohne Erlaubniß, drängt, allmälig lärmender, durch die Stubenthüre, und endlich, die Schule heute beendigend — zum Schulthore hinaus, in's Freie!

Cavallerie ist da, und stellt sich unter Anführung eines jungen Wachtmeisters, zwei Reihen hoch auf!

Der Gemeinwächter des Dorfes, in Uniform, steht merkwürdig breitz, zu Fuße, neben den schwänzenden zwei Hyperntenden Pferden, mit einem Paar Schriften und einer großen Brieftasche in der Hand, und spricht mit dem Zugführer und Corporal so aufrecht und die Brust herausstreckend, als wäre er gewohnt alle Tage mit großen Herren umzugehen!

Die Schuljugend steht und staunt, und sieht mit Verwunderung, was der Nachtwächter für ein großer Herr ist und bedeutet.

Er theilt Zettel aus, weist den Einzelnen, mit dem Stocke, die Dorfgasse hinauf und seitwärts, man sollte meinen, er thut so beiläufig, was er nur will.

Die einzelnen Cavalleristen sitzen ab, oder springen endlich aus der Reihe, der Corporal reitet hin und her und her und hin, die Schulkinder laufen vor den Einzelnen und sehen, welchen sie als Einquartier bekommen.

Gundl steht auf der Thürstufe des Schulhauses und hält die Hand über den Augen, die der Sonnenschein und das blitzende Beschläge der Cavalerie blendet. Sie sieht ebenfalls, wie Andere, die Merkwürdigkeiten an und ist ruhiger als die Andern, denn das Schulhaus ist ja befreit von Einquartierung.

Nach vielem Hin- und Herreiten und Säbelrasseln, ist endlich fast Jedermann an seinem gehörigen Orte.

Ober den Hausthüren oder den Zaunpfählen werden Strohbüschen ausgehängt, welche die Zahl der Einquartierten bezeichnen. Wo der Corporal und Zugführer hausen, wird zudem noch ein dicker grüner Kranz gebunden.

Der Erstere geht mit einem gewaltigen „Rothen" (Stück Rothpreide) und der Briefstasche in der Hand herum, und bestreicht, in grausamer Unbarmherzigkeit, die schön-weißen Mauern mit rothen Zeichen, welche die Schuljugend lange studieren wird, als 1 M. 2 P. (1 Mann 2 Pferde) oder 1 M. 1 P., 2 M. 2. P. herausbringen, oder auch nicht.

Dann disputieren sie, wessen Einquartierter ein schöneres Pferd habe, und jeder hält bei seinem eigenen Mann.

Die Wiesen, Grasplätze und Hausgärten haben aber nun weniger Ruhe wie sonst, die Schuljugend spielt Exercieren, reitet auf Haselstöcken, zäumt sich gegenseitig mit den daheim nöthigen Schürzen- oder Unterrockbändern, und manchen in der Schule hringend bedurfte Stück Papier wird zum Reiterheim mißbraucht.

In einem kleinen Dorfe, worin nicht so viele Mannschaft liegt, daß ein Zugstrompeter dabei sein kann, werden in jeder Gasse, neben dem Gasthause, zwei Pflöcke eingeschlagen, beiläufig die zur Mannsmuskhöhe, einen Schritt von einander entfernt, dann wird ein Brettchen quer an sie gebägt, und mit zwei hölzernen Schlägeln oder kurzen Stöcken schlägt der bestimmte Mann, zur Feiterungszeit, Morgen, Mittag oder Abend das Zeichen, auch zur Versammlung und Abendruhe; in der nächsten Gasse, wenn aber das Dorf nur eine hat, eine Strecke vorwärts, wird es von dem rechten Mann wiederholt, und die Mannschaft verständigt sich so, mit den bestimmten, eingelernten Lärmzeichen

Digitized by Google

Abends guckten die Mädl, wenn die Arbeit gethan, das Vieh daheim und versorgt ist, vergnügt nach den Geliebten, stecken die Köpfe zusammen, und machen Bemerkungen, oder schäckern in ihrer Gesellschaft. Das Wirthshaus ist besuchter als jemals, die Burschen sind eifersüchtig, oder geschwätzig.

Der König überall, der Kaiser in dem kleinen Reich, ist für den Augenblick der Zugführer, und seine strahlende Sonne verdunkelt sich nur auf kurze Zeit, wenn die Lieutenants, oder der Rittmeister und ein Stabsofficier von der Station herüberstehen. (Forts. folgt.)

Omar. Gedicht von Emanuel Geibel.

Inmitten seiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterschein,
Zog Omar, der Chalif, als Sieger
In's Thor der Ptolemäer ein.

Das Halbmondsbanner in der Rechten
Ritt langsam er dahin im Zug;
Ihm folgte, flankig noch von Fechten,
Ein Negerschwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gassen,
Durch Siegesbogen und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Massen,
Der Hengste Stampfen widerklang.
Schon leuchtet zu den Porphyrsäulen
Der offen Hofraum der Chalif,
Da ward vor seines Rosses Hufen
Ein Greis sich in den Staub nun rief:

O Herr, der Sieger ward Du heute,
Und diese Stadt des Nils ist Dein;
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Thürme stürz' in Schutt zusammen,
Zerbrich den Bilderschmuck des Hains,
Die Tempel selber gib den Flammen,
Nur Eins verschone, Herr, nur Eins!

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unsres Ruhms,
Da schläft in hundertjahrend Rollen
Der Geisterchor des Alterthums.
Was sei der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gib den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gib dies Vermächtniß ohne Gleichen,
Der Menschheit Erdtheil gib nicht Preis!
Nein, heilig sei auch Die die Stätte,
Die jede Blüte fromm geweiht,
Gerad' drüber Deine Hand, und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!

Doch Omar ließ die Stirn in Falten,
Und spricht, indem sein Auge flammt:
Ich bin gerecht, Gericht zu halten,
Was drängst Du, Thor, Dich in mein Amt!
Hinweg, daß meines Zorns Geloder
Nicht Dich zumal mit Denen trifft!
Die Schätze, die Dir rühmst, sind Moder,
Und was Du Weisheit nennst, ist Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Bielwissen sieht die Welt erschlafft;
Der Stank von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Mensch des Zweifels zehrt;
Wo ist ein Herz noch, frisch zum Glauben!
Wo ist ein Arm noch, stark zum Schwert!

Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf, schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!
Und wenn unwogt vom Flammenmeere
Der aufgethürmte Wust gesegelt:
Ruft: Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!
Und Mahomed ist sein Prophet!

Notizen.

Die „Wochenschrift für Europa" (siehe 703) hat von der „Verbindung für historische Kunst" um den Preis von 2000 Thaler angekaufte neue Historiendruck von Julius Schnorr stellt das Gastmahl dar, welches Graf Terzky in Pilsen 1634 den hervorragendsten Häuptern der Wallenstein'schen Armee gab, in der Absicht, sie zum Abfall vom Kaiser zu verleiten. Wallenstein sollte dem spanischen Einfluß zum Opfer fallen, und um der gefürchteten Rückkehr des Herzogs von Friedland zuvorzukommen, bestimmt der Feldmarschall Illo eine Urkunde, die er den versammelten Generalen den Tisch vorlas, und die, von den Anwesenden unterzeichnet, es unsprechen sollte, sie würden so lange treu und ergeben dem Herzog sein, als dieser die Armee zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde. Die Unterzeichnung sollte nach Festigung Illo's Platz vor sich gehen, und da der größte Theil der Generale voll süßen Weines war, unterschrieben die Meisten, ohne zu bemerken, daß Illo den wichtigen Passus durch Unterschiebung eines zweiten Documentes fortgelassen hatte. Octavio Piccolomini, nüchtern und mißtrauisch, durchschaute den beabsichtigten Betrug, weigerte sich zu unterschreiben und brachte die Gesinnungen des Kaisers aus. Seinem Beispiele folgten Viele, und noch brachte es der leidenschaftliche Graf Terzky durch Drohungen und die Erklärung, daß Alle meuterische Schurken wären, dahin, daß Alle ohne Ausnahme unterzeichneten. So hat der Maler sein Bild aufgefaßt, und das ist der von ihm erwählte und meisterhaft durchgeführte Vorwurf. Man sieht dem Bilde auf den ersten Blick an, daß hier ein großes dramatisches Stück Weltgeschichte spielt, und ahnt den blutigen Ausgang. Kronleuchter mit fast herabgebrannten Kerzen werfen ein mattes Licht auf die 40 — 50 mehr oder weniger erhitzten Zecher, man fühlt förmlich die heiße, weingeschwängerte Luft, man glaubt den Klang der Gläser und Pokalen zu vernehmen, das Schmettern der Trompeten zu vernehmen, und das hereinbrechende Tageslicht gibt eine so eigene Zugabe der Beleuchtung, daß man von der naturgetreuen Wahrheit der Darstellung unwillkürlich ergriffen wird. Ein Theil der Festgenossen ist bereits aufgestanden, gruppirt sich lärmend und jubelnd im Saal und bringt die Gesundheit des Friedländers aus, geschäftige Pagen, darunter zwei überaus liebliche Figuren, räumen die Speisen ab. Im Hintergrunde glänzt Wallensteins Portrait auf getäfelten Holzwerk; auf der äußersten linken sitzen zwei schwere Gäste; der eine schon betrunken, während der andere, ein besserer Zecher, wahrscheinlich Lieutenbach, dem deutschen Namen mehr Ehre machend, von neuem nach dem schweren Bemstrug greift; andere flüstern sich in's Ohr und wieder andere sehen nachdenklich vor sich hin, ob des zu unterschreibenden Schriftstückes. Ganz vorn sieht man die Spanier, die sich von den Deutschen abgesondert, man sieht deutlich die politische Spaltung, erkennt die abwartende Stellung, während Illo wahrend das verhängnißvolle Blatt, das Todesurtheil Wallensteins, vor sich aufgerollt hat, nun Terzky, unbekümmert um die Spanier, zur Unterzeichnung auffordert. Die Hauptperson, die ruhig gebliebene, Octavio Piccolomini, sieht beobachtend zu: eine prächtige Figur, noch mehr gehoben durch die reiche spanische Kleidung.

— Es erschien soeben aus der Feder des Dr. K. F. Hauser zu Heidelberg ein Werk, welches sich die Schilderung der politischen, materiellen und socialen Zustände in dem durch den großen dreißigjährigen Krieg zerrütteten deutschen Vaterlande, unter Rücksicht auf die Entwicklung des europäischen Staatensystems seit der Reformation, zur Aufgabe macht. Jeder Kenner unserer historischen Literatur weiß, daß diese Aufgabe bis heute noch nicht in das Bereich der geschichtlichen Forschung hereingezogen worden ist, es liegt vielmehr eine Behandlung des Stoffes in diesem Sinne und nach den drei genannten Gesichtspuncten hier zum ersten Male vor.

— Von Nestroy's Bühnenstücken soll nächstens ein Dutzend der besten in drei elegant ausgestatteten Bänden, deren erster das wohlgetroffene Bildniß des Possendichters enthalten wird, in Wien herausgegeben werden.

— Gellerts Tagebuch, leider nur von dem einen Jahre 1761, wird demnächst zum ersten Mal in Druck erscheinen, und zwar beim Besitzer des Manuscriptes, Herrn T. O. Weigel in Leipzig. Gellert machte gerade in dem Jahre 1761 eine schwere Krankheit durch, und obwol er selbst es widerrieth, dass die durch den Tod Müllers erledigte ordentliche Professur der Philosophie und ward dadurch äußerlich besser gestellt, als bisher, aber sein innerer Zustand war schon seit lange ein ungemein trauriger. Seine sich stets verwehrenden Uebel vergönnten ihm nur selten einen von Beschwerden freien Augenblick, seine Nächte waren ruhelos und mit bängstigenden Träumen erfüllt, seine Tage schmerzvoll und beklommen. Der gefeierte Dichter, dessen Name in ganz Europa wiederhallte, war von Niedergeschlagenheit und einem tiefen Gram bedrückt. Gedrückt die Frömmigkeit, die kindliche Gottergebenheit seines reinen Gemüthes konnte ihm auch diese Zeit der Leiden nicht rauben, wovon das demnächst erscheinende Tagebuch eben das schönste und rührendste Zeugniß liefern wird.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Turin**, 1. August. Garibaldi ist noch immer in Palermo. Oberst Acerbi, der Intendant der Südarmee, ist verhaftet worden. Die Berathung des Gesetzes über den Credit Foncier ist bis zum October vertagt.

□ **Belgrad**, 1. August. Zufolge eines an Vesif Effendi gelangten Telegrammes sollen zwischen der Pforte und dem Fürsten von Montenegro Parlamentär-Verhandlungen stattgefunden haben.

□ **Wien**, 1. August. Die Unterhausthungen sind bis zum 15. September vertagt.

χ **München**, 1. August. Ihre Majestät die Königin von Neapel und Se. k. Hoheit Herr Herzog Max besuchten gestern Nachmittags die Kreuzberg'sche Menagerie und den Geschäftsladen des Herrn Thierry und wohnten Abends der Vorstellung der Kunstreiter an.

♂ **München**, 2. August. Seine k. Hoheit Prinz Adalbert wird heute Abends von der Ludwigsbühe zurück wieder in Nymphenburg eintreffen. — Unter den hier verweilenden Fremden von Distinction befindet sich: der Fürst von Bauffremont-Courtenay aus Frankreich, der Herzog San Marco und der Herzog Castellucio aus Italien.

***München** Nachtrag zum officiellen Verzeichnisse der bayerischen Ausstellung, welche in London Medaillen und ehrenvolle Erwähnungen erhalten haben. A. Medaillen: Großherzog v. Kurz in Nürnberg (Trockenhefe); Eichhorn u. Comp. in Speyer (Cigarren); Stadt Roth in Mittelfranken (Hopfen) und Seckendorf, Le-Bins u. Comp. in Nürnberg (Hopfen), B. Ehrenvolle Erwähnungen: De. v. Heinz in München (Tachotyp). — Hienach stellt sich die Zahl der auf Bayern gefallenen Medaillen auf 68, der ehrenvollen Erwähnungen auf 36.

Frankfurt, 29. Juli. In Betreff der schwarzroth-goldenen Fahnen suchten Preußen und Oesterreich bei dem Schützenfest einander zu überbieten, und es wird noch jetzt in officiösen Notizen der Kampf fortgeführt, welche Großmacht der anderen es zuvorgethan. Neulich gab die „Südd. Ztg." eine Zusammenstellung der Fahnen, welche die verschiedenen deutschen Gesandtschaften an ihren Palais aufsteckten hatten, in der Absicht, daraus darzuthun, daß die großdeutschen Regierungen sich widerwillig oder gleichgiltig gegen das Fest verhalten hätten; u. A. wurde erwähnt, daß österreichischer Seits nur über dem Portal des Bundespalais eine deutsche Fahne befestigt gewesen sei. Hiergegen vernommen jetzt ein ohne Zweifel von höherer Stelle veranlaßtes Inserat in der „Südd. Ztg." wie folgt: „Im Interesse der Wahrheit mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in Ihrem gestrigen Blatte bezüglich der Decoration der Wohnung des ersten k.k. Militärbevollmächtigten eine Unrichtigkeit sich befindet, indem die ganze Façade des Hauses auf Anordnung des Herrn Generals von Rziewsky bereits war und sich durch eine sehr große deutsche Fahne auszeichnete, welche im obersten Stockwerk befestigt war."

Kassel, 28. Juli. Der Kurfürst ist gestern von Teplitz wieder in Wilhelmshöhe eingetroffen.

Verona, 27. Juli. Hier sind in letzterer Zeit mehrere fremde Emissäre, meist Agenten Mazzini's, aufgegriffen und in Untersuchung gezogen worden.

Turin, 27. Juli. Ueber Garibaldi ist man noch bei Weitem nicht beruhigt, wenn auch die hier über ihn circulirenden Gerüchte mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Man will unter Anderem wissen, er habe fünf größere Kauffahrteischiffe im Geheimen gekauft oder gemiethet, die gegenwärtig in der Ausrüstung begriffen seien. Garibaldi weiß natürlich sehr wohl, was der Zweck der italienischen und französischen Kreuzer in den sicilianischen Gewässern ist, aber er ist nicht der Mann, sich durch so etwas abschrecken zu lassen, vielmehr hat ihn die Ueberwachung, unter die man ihn gestellt hat, in eine noch gereiztere Stimmung versetzt. Hr. Pillet, der französische Generalconsul in Palermo, hatte zuletzt mit Pallavicino alle Beziehungen abgebrochen und beobachtet auch jetzt eine drohende Haltung.

* **Turin**. Die „Opin. nat." theilt mit, daß General v. Sonnaz, außerordentlicher Gesandter des Königs von Italien, vorgestern von Turin nach St. Petersburg abgereist ist. Seine Begleitung besteht aus Marquis Oldoini, Kanzler, Baron Marchetti, Secretär, und Baron Galvagno, und sein militärisches Haus aus fünf Offizieren.

Warschau, 22. Juli. Der Brest. Ztg. schreibt man: Es ist nun klar, daß das Complott, von dessen Vorhandensein wir seiner Zeit sprachen und das der Czas in Abrede stellt, in nicht unbedeutender Ausdehnung existirt und unter dem Namen die „Gesellschaft der Einigkeit" (Towarzystwo Jednosci) den Anhang immer zu vergrößern sucht. Mehrere zu diesem Complott gehörige junge Leute sind in Händen der Regierung, allein auf den Grund der Sache ist man jetzt noch nicht gekommen. Die bis jetzt Eingezogenen sind sämmtlich junge Menschen von 16—22 Jahren und mit nur einigen Ausnahmen dem Handwerkerstand angehörend.

Warschau, 26. Juli. Nachdem der verhaftete Jarojynski wegen seinen Attentats mehrere Geständnisse abgelegt hat, wird dieser Proceß nächstens vor dem Appellationsgericht des Königreichs, und zwar mit beschränkter öffentlicher Verhandlung kommen; zu derselben sollen 300 Billets ausgegeben worden sein. — Noch immer werden denjenigen Hauseigenthümern, welche an Ifraeliten — mit denen man sich doch so national verbrüdert hatte — Wohnungen vermiethen, welche nicht in der Nähe von Juden bewohnten Straßen belegen sind, Drohbriefe zugesandt; bekanntlich dürfen nach der Gleichstellung der Juden diese jetzt unbeschränkt auf allen Straßen wohnen — aber weil diese Gleichstellung von der Regierung ausgegangen, bietet dies den Exaltirten Stoff zu Demonstrationen. (W. Bl.)

Athen, 19. Juli. Wahrscheinlich in Folge geheimer Mittheilungen der nun in Piemont weilenden Exilirten hat sich hier das Gerücht verbreitet, Garibaldi sei in Albanien gelandet.

** Aus einem Briefe von **Orizaba** (25. Juni) entnimmt man folgende Thatsache; Vor einem Monate wurde in Orizaba ein von früher her berüchtigter Verbrecher, der pythagoräische Hahn genannt, in dem Augenblicke festgenommen, als er die Herren de Saligny und Almonte umbringen wollte. Er wurde vor Gericht gestellt und hingerichtet.

New-York, 11. Juli. Die Mississippiflotte der Nordstaaten ist noch immer im Kampfe mit den feindlichen Batterien bei Vicksburg. Da sie bisher noch nichts bedeutendes kann, hat sie sich wenigstens das Verdienst gemacht, wie früher die Stadt Grand Gulf, so jetzt Vicksburg in Brand zu schießen. Die einzelnen Staatsgouverneure haben ihre Proclamationen betreffs der Gestellung der Contingente zu den verlangten 300,000 Mann erlassen und wiederum versucht, durch lockende Erbietungen zu fördern, zugleich aber die eventuelle zwangsweise Aushebung in Aussicht gestellt. Dieselbe muß kommen, denn davon ist keine Rede, daß sich Freiwillige in genügender Zahl finden werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 1. August. Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82 79; hprec. Met. 71 45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 130 —; von 1860: 91 60; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 216 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 433; österr. Staatsbahn-Actien 244.75; Nordbahn-Actien 197.80; Westbahn-Prioritäten 100.50 **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 105.80; London £ 10. 125.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28. Juli	+3,8 Z.	+1,0 Z.	+4,3z.	+3,9 Z.	+4,2 Z.	+2,6 Z.	+1,7 Z.	+4,3 Z.	+2,2 Z.	— Z.	+8,2 Z.	Q. St. über(+)
29	+2,4	+0,3	+3,0	+2,7	+3,2	+2,6	+1,7	+3,4	+2,4	—	+6,5	u. unter (—) d.
30.	+2,7	+0,0	+3,5	+1,5	+3,3	+2,3	+1,0	+3,0		+0,1	+5,9	Mittel. in Par.-Z.
28 Juli	+17,0 Ge.	+19,4 Ge.	+14,1 Ge.	+11,9 Ge.	+18,3 Ge.	+18,4 Ge.	+21,3 Ge.	+22,4 Ge.	+19,3 Ge.	— Ge.	+10,4 Ge.	
29.	+17,4	+16,1	+14,2	+14,6	+18,1	+17,0	+22,6	+22 0	+19,2	—	+11,7	Temp. der freien
30.	+17,8	+15,6	+9,4	+11,0	+18,0	+18,4	+21,8	+20,4	—	+7,2	+10,4	Luft nach Reaum.
28 Juli	— wolkig	SSO bewölkt	NO heiter	NO bewölkt	NO heiter	SSO heiter	N heiter	S heiter	S heiter	—	O bewölkt	
29.	— wolkig	SSO wolkig	NO heiter	N bedeckt	S heiter	NO heiter	— heiter	SO heiter	N heiter	—	O bedeckt	Wind und Witterung
30.	N bewölkt	SSO heiter	—	NO Regen	O heiter	NO heiter	O heiter	O heiter	—	N heiter	O bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 196 & 197. 4. August 1862.

Uebersicht.

Heraldisches Musterbuch. — Der Schulmeister und seine Tochter. — Walther von der Vogelweide. II. (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Heraldisches Original-Musterbuch*).

–d. Allen früheren Erscheinungen des Lebens, allen Hilfswissenschaften der Geschichte hat die Gegenwart ihre Aufmerksamkeit zugewendet, sogar die bildende Kunst oder vielmehr die schaffenden Künstler haben zu ihren Werken endlich begonnen, auf Sitte, Tracht und Costüm, Waffen und Rüstung ihr Augenmerk zu richten — die Heraldik jedoch ist, bis jetzt wenigstens, immer noch übel weggekommen. Ein kurzer Gang über den Münchener Leichenacker z. B. kann uns belehren, welch' schauderhafte Begriffe unsere Bildhauer und Steinmetze von diesen Dingen hatten und haben. Mit unglaublicher Naivetät ist oft der Styl von mehreren Jahrhunderten durcheinandergewürfelt und somit eine Composition gewagt, welche, in's Musikalische übersetzt, den reinsten Katzenjammer geben müßte. Ein Maler, der einen Landsknecht mit einem gothischen Helme, einen Revolver tragend darstellen würde, und nur denselben als einen ächten Streithahn des XVI. Jahrhunderts aufweisen wollte, würde einstimmig ausgelacht. Daß aber ähnliche Mißgriffe im Fache der Wappenkunde heut zu Tage noch in Fülle, und zwar von wirklichen Künstlern begangen werden, sehen und empfinden nur Wenige. Deshalb ist es eine preiswürdige Idee, daß ein in diesem Bereiche so gründlich unterrichteter und ausgezeichneter Forscher ein musterhaftes Prachtwerk begann, welches für Künstler, Bauleute, Siegelstecher, Wappenmaler, Bildhauer, Steinmetzen u. s. w. ein unentbehrliches Handbuch und ein sicherer Rathgeber sein muß. Hr. v. Hefner zeigt in seinem „heraldischen Musterbuch" nur Originalien, und zwar solche, die vorher nicht herausgegeben wurden, die er selbst gesehen und selbst gezeichnet hat. Sie sind mit der größtmöglichsten Treue wiedergegeben, und zwar genau im Farbendruck, der nebenbei bemerkt, hiermit das Schönste geleistet hat, was er vermag. Wie finden hier Wappen aus allen Zeiten und Ländern, die bedeutendsten historisch merkwürdigen Wappenbilder und Schilde von Fürsten, Orden, Stiften und hohen Regenten, Bürger und Adel, Geistliche und weltliche Heraldik aus Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England und Deutschland. Dabei ist der weitere Nutzen, daß die Blätter historisch geordnet werden können, und somach eine ganze Geschichte, vom Entstehen, Blühen und Ausarten der Heraldik, vom früheren Mittelalter bis in den hellen Tag gewähren. (Das Ganze erscheint in acht Lieferungen, von denen bereits die ersten vorliegen, mit einer Lieferung erklärenden Textes. Jede Lieferung mit sechs Tafeln im schönen Farbendruck, gr. 4, kostet nur 1 Rthlr.)

*) Herausgegeben von Otto Titan v. Hefner. München. Heraldisches Institut. (Leipzig bei Steinacker.)

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Gundl stand Abends im Hofe beim Brunnen und goß einen klares Wasser über staubiges, von den Rainen frisch gemähtes Gras, sie hatte den Rücken nach dem Thore gekehrt und verrichtete ihre Arbeit, da fühlte sie sich plötzlich um die Hüfte gefaßt, und ein kräftiger Druck wollte ihr einen Kuß aufnöthigen.

„Vielleicht gar!" ruft sie im Augenblick, unerschrocken, und ein derber Ruck treibt den Angreifer zurück.

Der hübsche schlanke Cadett-Wachtmeister, mit dem feingedrehten Schnurrbärtchen, weicht zurück, und bleibt, einen Schritt entfernt, aufrecht stehen.

Gundl wendet sich um, steht erst erbost mit ihren blauen Augen und geröthetem Gesichte über die ganze Gestalt, dann in das Gesicht, das lächelt, sie starrt und starrt nochmals — —

„Schani!" ruft sie endlich, halb fragend, halb erkennend.

„Gundl!" ruft der Cavalerist mit der wohlbekannten Stimme und will jetzt erst recht so verdammt werden, wie man es ihm vorhin zu sein verwehrt.

Aber Gundl weiß alle Zärtlichkeiten ab, läßt sich nur zum Handschütteln bewegen, und hat bald tausenderlei Fragen.

Ob das der Herr Schani, der Herr Jean, wie sie sich verbessert, wirklich sei; wie er sich nur so zum Stamm herausgewachsen; wie er daherkomme und was seine Verwandtschaft mache?

Gundl schlug das Herz unter den Leibchen bei den Anblick des hübschen Burschen. Aber, sagte sie sich, was darf er mich weiter angehen?

„Was macht Dein Vater?" frug der Soldat.

„Da können S' ihn gleich sehgn. Geh'n S' eini in d'Stuben, er wird a rechte Freud haben!"

„Sie sagst du zu mir, und vergißt, daß wir in diesem Haus zusammen gespielt haben?"

„Ja, damals waren S' a kleiner Bub," sagte Gundl, etwas vergegen, „jetzt sein S' aber a Grosser! Und a Herr Wachtmeister, wie ich seh!"

Der alte Schulmeister hörte Säbelgerassel und Männergespräch im Hofe, er erschien in der Thüre und wünschte, um auf sich aufmerksam zu machen, einen „schön' guten Abend!"

Der Cavalerist wendete sich hin, eilte zu dem Alten, und bot alle Zeichen der Freude und des Wiedersehens.

„Schani! Jean, Johann Kiferl! Denkt man so was!" rief der Schulmeister feuerig überrascht. Und er zog den jungen Mann durch die Küche in die Stube, hieß ihn Platz nehmen und war bald im tiefsten Gespräche mit ihm.

Der Schani war des Spezereihändlers Sohn von der nächsten kleinen Stadt, und vor Jahren ein so schwacher Bub, daß ihn sein Vater ganz „auf's Land" gab, und zwar zum Schulmeister in Kost und Quartier, für gute Worte und gute Bezahlung. Der Schani kam zwei Sommer mit einem großen Wagen voll Betzeug, Zucker, Kaffe, Kuchen und allerlei Unnöthigem. Dann kehrte er zur Weinlesezeit heim, und kam, wahrscheinlich als vollkommen gewerten, nicht mehr wieder!

Da stand er nun als Cadet, und mit dem Abzeichen dreier Sterne in weißem Tuch, schlank und sogar hübsch wieder.

Er kannte jedes Haus, jedes Dorfmädl und frug um All und Jeden.

Der Schulmeister gab nicht nach, Gundl rannte in die Küche und mußte einen großen Kaffe bereiten, wie er doch nur im ganzen Dorfe einzig und allein hier zu haben war.

Stolz und lächelnd, und doch mit Herzpochen trug Gundl auf, saß auch endlich am Tische und gab auf Allerlei Frage und Antwort.

Und der Cadet blitzte sie mit seinen Augen an, drehte seinen Schnurrbart und schwur: „Hol mich . . . ." den Teufel unterdrückte er, als ihn der Schulmeister ansah) „Du bist die säuberste (schönste) von Allen!"

„Ja, wenn die Stasi vom Hegleitner daneben nit wär!" sagte Gundl mit einem hellen Augenzwinkern.

Die Stasi vom Hegleitner, machte den Ausdruck des Gesichtes bei dem Cadetten verändersich. „Was ist's mit der Anastasi"; ich hab sie schon von Weitem gesehen; aber, mir scheint, sie weicht mir absichtlich aus"

„Sie ist Braut und heirath' in ein paar Wochen. Vielleicht ist's die dortihin die Cinquartier' noch nit vorbei. Ihr Bräutigam ist der Tobler Konradl"

„Die Stasi!" wiederholte der Cadett. „Der Tobler Konradl" sagte er hinzu, drehte sein Schnurrbärtchen, die Augen glänzten auf die frische Gundl. —

Er sagte bald, nicht ohne einige versuchende Zutraulichkeiten zuvor, gute Nacht! — Der Rittmeister und gar der Oberstwachtmeister seien streng, die könnten unversehens vom Stabs-Ort herüberkommen. Er müsse noch visitiren, ob Alles daheim! Gute Nacht!

Allerlei Einquartierung.

Manch Blümlein kommt schon fix und fertig, sammt seinen Blättern, und dem ganzen Pflänzlein, vom Grunde heraus. Was guter Essig werden soll, wird früh sauer, und was ein Häckchen, das krümmt sich bei Zeiten.

Die Stasi und der Cadet-Feldwebel, von seinem Vater in den Stand „eingekauft", waren alte Bekannte, oder vielmehr junge.

Als des Schani's Nase noch nicht so hoch getragen werden konnte,

Digitized by Google

um einem Soldaten ins Gesicht zu reichen, und die Stadt ihren Kopf immer mit Hilfe der Fensterspiegen zu dem Spiegel emporbringen mußte, um sich darein zu sehen, da saßen Beider Augen doch schon gerade hoch genug, um sich zu begegnen und so recht tief einander hineinzugucken.

Sie spielten und schäkerten, und schenkten sich gerne Aepfel, und waren gerne allein.

Kinder! Ja, Kinder sind kleine Leute, und große Leute sind meist nur große Kinder und oft auch sogar kleine!

Die Anastasia war ein schlankes Mädl mit Feuer in den Augen, wie ein Dachs, und schwarzen Haaren — nun damit läßt sich in unserer Umgebung leicht nichts vergleichen! Ihr schlanker Körper bog und wendete sich, als ob er nur Fischbein in sich trüge, und die Stasi schien immer mehr zum Tanzen und Lachen, als zum Gehen und Denken aufgelegt zu sein.

Keine in ganzen Dorfe verspürte eine solche stetige Sehnsucht nach der Stadt, als die Stasi. Wenn sie eine Frau Mahm darin auf einige Tage besuchen konnte, war sie glücklich, und sie hätte sich gerne gar nicht mehr von diesen großen Häusern und prächtigen Erlustigungsorten entfernt.

Auf solchen Wanderungen und Jahrmarktseinkäufen hatte sie auch schon den Jean gesehen.

Wäre es ihr nachgegangen, die „Frau Mahm" in der Stadt hätte sie behalten müssen, wenn auch noch vielem Bitten.

Aber der alte Bogleitter hätte sich nicht einmal dazu verstanden, wenn man ihn noch um seine Tochter gebeten hätte! Das tauge für Landleute nicht, sagte er, der Stasi schon gar nicht, und er wolle seine Kinder im Dorfe und seinen Grund und Boden nicht eines Tages in stadtfremder Leute Hände wissen! —

Es hat darum lange gedauert, bis der Mann sich für die Stasi oder die Stasi sich zum Mann fand.

Der Tobler Konrad war endlich der Rechte, oder wußte es mit Hilfe der Alten so zu machen, daß er der Rechte werden müsse!

Der Konrad war ein Bauersohn und mußte redlich sein Tagwerk in Feld und Weingarten vollbringen.

Die Militärzeit, die den lieben Gott und den Kaiser für Brod, Uniform und ein bischen Geld sorgen lassen, schienkern, wenn sie auf dem Dorfe einquartirt sind, viel des Tages und Abends herum. Und da hatten die sischeinige Stasi und der schnauzbartbrehende Schani einander begegnet, öfters begegnet.

Die Liebe reifet nicht, wenn sie nicht gepflegt, oder rastet nicht! In der Stasi lebte die ganze Stadt, die ganze Herrlichkeit auf, und der Jean, der säbelrasselnde Cadet, der als ein erstaunlich hübscher und feiner Mann plötzlich überraschend vor ihr stand, wußte nun gar so viel Herrliches und Reizendes! —

Sie kamen öfters zusammen, und trafen sich öfters so von ungefähr, „als so von ungefähr zutrifft", und dem Tobler Konrad recht sein konnte!

In das stille abwechslungslose Leben des Dorfes war diese Einquartirer', mit ihren Aufzügen und Herrlichkeiten, wie ein reißendes Wasser, wie ein prächtiges, aber doch strömendes Etwas gekommen.

Die Cavalleristen waren Oesterreicher, das Regiment ein österreichisches, und die kräftigen und flinken Reiter bereiteten den verliebten Burschen manch trübes Sinnen und Aergern.

Die Mädchen sind oft bei „zweierlei Tuch" gar nicht zu halten!

Der Brautkranz schien auch auf Augenblicke vergessen von dem Mädchen, dem das Mannwerk ging wie ein Spinnrädchen.

Wenn die Officiere herüber kamen und aufmarschiren ließen, da ließen Alle hinzu; am meisten die Dirndln. Und wenn die Officiere scherzhaft anknüpften, ließen wohl Manche davon; aber die Stasi lief nicht davon wie Andere, oder barg sich nicht hinter einer Kameradin, sie stand herzhaft Rede und gab auf Scherz wieder Scherz.

Gundl trat gar nicht hinzu.

Und einmal, als die Officiere sich über das unterrichtende Mädchen im Schulzimmer wunderten und zu scherzen begannen, rief sie herzhaft hinaus: „Gehts weiter da!"

„Ih hab kei' Zeit, wir müssen lernen!" rief sie noch nach; und die Ruhe war bald hergestellt.

Stasi schien, als ob sie so recht wieder einmal aufstehe; fast war es, als wollte sie zeigen, sie sei wie der Fisch im Wasser.

Zuweilen stieg es in ihr selbst empor, als ob es denn doch nicht so gut wär' zu heirathen, weil man dann doch nicht thun könnte, was man wollte, und fast keinem Menschen, am allerwenigsten einem jungen hübschen Mann anschauen dürfe!

Konrad hatte endlich Ahnungen und Spuren. Wie ein stechendes Gewürm kroch plötzlich manchmal der Argwohn in sein Herz hinein und quartirte sich da ein.

Als er am letzten Abende, mit einem Wagen voll Klee und Ackergeräthen, den Heimweg heim fuhr und vorne auf der Gabel der Deichsel, mit angeklemmten Beinen saß, hier in die armen Pferde hinein, die nicht begriffen hatten und gerne gelaufen wären, wenn er nur nicht allen Schrecken und Peitschens, nur die Zügel loser gelassen und gerade bei den grimmigsten Hieben nicht am festesten sie zurückgezogen hätte!

Schweißbedeckt trafen Konrad und die Pferde vor dem Hofe ein.

„Und ich laß sie sitzen, meiner Seel!" rief er wild in sich auf, „wenn ich auf etwas kömm!" Ich thu ihr die Schand an vor aller Welt — und gilt's was da will!"

(Fortsetzung folgt.)

Walther von der Vogelweide.

II.

(Schluß.)

Um diese Zeit besuchte der Dichter noch einmal seine väterliche Heimath, die grüne Einsamkeit, wo er zur Welt gekommen. Denn so ist das trauervolle Gedicht zu verstehen, welches Lachmann ganz an das Ende der Walther'schen Liedersammlung setzt, welches aber jedenfalls früher gehört, da der Dichter schließlich den Wunsch ausspricht, die Gottesfahrt über See mitmachen zu können, die ihm aber als etwas Fernliegendes oder Unmöglichtes erscheint. Das Gedicht enthält nun seinen vollen Sinn, wenn wir es so fassen, daß der Dichter darinnen seine Empfindungen beim Wiederbetreten der alten Waldeinsamkeit, wo er als Knabe am Vogelherde aufgewachsen, ausdrücken läßt. Aber wie findet er dieselbe? — Alles verändert! Nun weiß er erst, daß er alt geworden, das Leben liegt wie ein Traum hinter ihm; verbrannt ist das Feld, verhauen der Wald, und nur das Wasser fließt, wie ehedem; die feine Gespielen waren, die sind todt und alt, und Mancher, der ihn früher wohl kannte, grüßt ihn kaum mehr. Denke ich an die früheren wonniglichen Tage — sie sind verrauscht, wie ein Schlag im Meer. Wo ich hinschaue, da ist Niemand frob, selbst die Jugend trauert, Tanzen und Singen vergeht vor Sorgen; kein Christenmensch sah je so jämmerliche Schaar, auch die Tracht der Frauen hat sich verändert, und die stolzen Ritter tragen bäuerischen Gewand; unsanfte Briefe sind uns von Rom gekommen, daß selbst den Vögelein die Lust benommen. Aber auf dieser Welt Wonne sucht, der hat jene dort verloren; „lemer mér ouwé!" Wer sind vergistet, fährt er fort, und mitten im Honig sitzt die bittere Galle. Der Welt ist außen schön, grün und voller Blumen; innerlich aber sich von ihr verleiten ließ, der sehe sich um nach Treue, findet er sich noch mit ein klein wenig Buße von großer Sünde lösen kann; daran gedenket ihr Ritter, die ihr leichte Helme und harte Panzerringe traget, feste Schilde und gewehte Schwerter. Wollt' Gott, ich wäre des Sieges werth, so wollt' ich nothig (alter) Mann verdienen reichen Sold, doch denke ich nicht an irdisch Gut, sondern möchte die Krone des Heiles tragen; könnt' ich die liebe Reise in die Ewigkeit bestehen, so wollt' ich „wohl in's Jungen und Jungfrauen Land"!

Das ist der Sinn und Inhalt dieses Liedes, das nur gezwungen auf einen Kreuzzug Walther's bezogen werden kann; spricht ja der Dichter doch die Ritter an, die in Stahl und Waffen gehen, zu denen er nicht gehört, mit denen er es aber gerne halten möchte. Er trug also keine Waffen mehr, wie er sich in seinem Leben überhaupt wenig damit befaßt haben wird. Und was hätte auch der alte, kraftlose Mann jetzt auf einer mühevollen, schwierigen Kreuzfahrt gethan? die ohnehin so langsam vor sich ging, daß der Dichter sie Linde kaum mehr erlebt hätte, er müßte denn, zurückgekommen, sich hingelegt haben und gleich verschlafen sein. Die „unsanften Briefe" brachten die Nachricht von dem Banne des Kaisers, der ob seines langwierigen Zaudernd in den Verdacht gerathen war, es heimlich mit den Ersfeinden der Christenheit selbst zu halten. So ist das Lied, welches Walther in der eigenen Heimat sang, der sicherste Beweis, daß er nicht an dem Zuge Theil genommen habe. Er ist nun alt und geht, wie er in sehr künstlich gebauten und mit klingelnden Zwischenreimen spielenden Strophen sagt, an einem Stabe, arm zwar, doch der Mittheilen Einer, der dadurch bei den Bisedern nichts verliert, sondern, wenn ihn auch die Welt verspottet, nur gewinnt. Sein Rock ist schleißig wie sein Haar und grau sein Bart geworden. Vierzig Jahre, oder noch mehr, habe er von der Minne gesungen*), nun gibt mir die Welt den Lohn, und treibt ihr Narrenspiel mit ihm. Hatte ihm ein schöner Bild vom Leben gemacht, das zerfloß aber, ich weiß nicht wohin, Duft und Glanz verging, und die Pilgerstabe ward kerlergrau. Er streift hier an einen Gedanken, den er gleich noch weiter aus-

*) Daraus ergibt sich ein Anhaltspunct zur beiläufigen Bestimmung seiner Geburtszeit. Wenn Walter hier von sich sagt, daß er schon vierzig Jahre oder mehr gesungen habe, und wenn uns seine Spur mit dem Jahre 1228 verschwindet, so hat er wohl schon in den letzten achtziger Jahren des XII. Jahrhunderts gedichtet. Setzt man seine Geburt zwanzig Jahre früher, etwa zwischen 1165 und 1170, so fiel seine Jugend mit der des höfischen Gesanges zusammen, mit dem Frühlinge des Minnesanges!

Digitized by Google

führt, und den Conrad von Würzburg zu einer eigenen Novelle veranlaßte. Es ist der Pfälzchen von des Weis, die als Gegenstück zu einer Schenke gedacht ist, welcher der Teufel als Wirth vorgesetzt ist, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muß. Die schöne „frau Welt“ ist aber als Inbegriff alles sinnlichen Freude, Lust und Begierde gefaßt, ihr gegenüber erscheint die ewige Heimath als die Herberge, auf welche der Dichter unverrückt losstreuert.

Walther muß bald nun 1228 gestorben sein oder wenigstens nicht mehr gedichtet haben, da sich kein weiteres Lebenszeichen mehr vorfinden läßt. Die Nachricht, welche jüngst die „Illustrirte Zeitung“ brachte, Walther sei als „Canonikus“ zu Würzburg gestorben, ist ganz haltlos, es ist das nichts weiter als ein Einfall, der zu einer Zeit auftauchte, wo die Literaturhistorie noch in den Windeln lag, der aber seit vierzig Jahren kein mit dem Sachverhalte Vertrauter mehr nachgesprochen hatte. Sein Begräbniß im Lustgärtchen des neuen Münsters zu Würzburg ist nachweisbar. Eine lateinische Inschrift, die aber nur mehr in einer Kopie vom Jahre 1350 erhalten ist, nannte ihn die Blume der Wohlredenheit, ein Beispiel nennt ihn Lorenz von Lindau, alle einen Ritter; er war entweder aber kaum adeliger Herkunft, sondern bürgerlicher Abstammung; das Wappen, welches ihm der Maler der Manessen-Handschrift beilegt, ist seiner Herkunft und früheren Beschäftigung entsprechend: in hellrothem Felde ein viereckiger Käfig mit gelbem Rahmen und einem weißen Gitterchen, hinter welchem ein grüner Vogel schreitet. Ein gleicher Vogelkäfig ist auch auf seinem Helm gesetzt, der ebenjowenig wie das beigemalte Schwert, für eine adelige Abkunft geltend gemacht werden kann. Schild, Helm, Kleider und Waffen hat der Maler dem Weingartner Liederhandschrift ganz weggelassen. Walther trug die Waffen wohl nur auf dem Kreuzzuge und dann honoris causa als des Kaisers Lehensmann, die Bezeichnung eines „miles“ hat er nicht seiner Abstammung, sondern einzig seines Lehens wegen; daß er aber sonst, wie etwa Wolfram von Eschenbach oder Hartmann von der Aue und Ulrich von Lichtenstein, selbst des ritterlichen Speerbrechens und Tjostirens gepflogen hätte — davon findet sich in seinen Dichten keine Spur.

Die Sage erzählt, er habe im letzten Willen verfügt, daß auf sein, neun Leichensteinen täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden sollten, und deshalb vier Trögleln darauf eingehauen lassen; das Stiftskapitel aber habe in der Folge diese Vogelweide der Nachtigallen in eine Schnabelweide der Dompfaffen verwandelt, die am Jahrestage Walther's eine Anzahl weißer Brödchen geschenkt erhielten. Doch mangelt auch hievon eine urkundliche Bestätigung, es müßte denn Walthers Jahrtag mit auf den 7. October gefallen sein, an welchem Tage zu Ehren des Minnesängers Bischof Wolfbert unter alle Capitulare und Bicare eine Semmelspende gereicht wurde.

Vermischtes.

(Zur Geschichte des Nibelungenliedes.) Franz Pfeiffer, der ehemalige Bibliothekar an der Königl. Staatsbibliothek in Stuttgart, jetzt Professor in Wien, hat am 30. Mai in einer feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag gehalten und fast zu gleicher Zeit durch den Druck veröffentlicht, der für Kenner und Liebhaber der altdeutschen Poesie und insbesondere des Nibelungenliedes von größtem Interesse ist. Der große Nibelungenstreit, der vor einigen Jahren durch Professor Holzmann in Heidelberg angeregt wurde, tritt dadurch in eine neue Phase, indem Pfeiffer mit allem möglichen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit darzuthun sucht, er habe den längst gesuchten Dichter des Nibelungenlied jetzt wirklich gefunden. Er geht bei seiner Untersuchung von der altehrlichen Metrik aus, findet, daß jeder Dichter in der besten Zeit der Minnegesangs seine eigenthümlichen Versmaße als ein unveräußerliches Eigenthum ansah, daß ihm kein anderer Dichter nachahmen durfte. Dieselbe Strophenart komme also immer nur bei Einem und demselben Dichter vor. Nun seien aber die Strophen des Nibelungenlieds, des ältesten und bekanntesten Minnesängers, dieselben wie die des Nibelungenliedes, und kommen nirgends vor diesen Dichtern vor. Also und noch dazu, weil Kürnberger ein Oesterreicher gewesen und der österreichische Ursprung des Nibelungenliedes so viel als gewiß sei, stamme die erste deutsche Bearbeitung unserer antiquischen Epopöe von Niemand anders, als von diesem Kürnberger aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, und sei dann am Ende dieses Jahrhunderts in die uns bekannte Gestalt vollends umgearbeitet worden. Es sei genug, auf das interessante Büchlein vorläufig aufmerksam gemacht zu haben. Daß diese neue Vermuthung ihre Gegner finden wird, ist natürlich, und wir selbst können nicht bergen, daß uns die spezifisch österreichische Begeisterung, die am Schluß der Abhandlung hervortritt, den Verfasser zuweilen allzuweit zu führen scheint, zumal wenn er nun auf einmal die Grundlage alles altdeutschen Bildung in Oesterreich findet und sogar die neuhochdeutsche Schriftsprache auf die Vermittlung der kaiserlichen Kanzlei von Oesterreich zurückführen will! Es ist wahr, daß Luther selbst einen Einfluß der sächsischen Kanzleisprache auf seine Sprache zugibt, es ist ferner möglich, daß diese Sprache der österreichischen Kanzlei einen kleinen Einfluß auf die sächsische hatte. Aber klein ist es denn doch, deßhalb die österreichische Stabskanzlei, wenn auch nur verblümter Weise, zur Schöpferin der neuhochdeutschen Sprache zu machen; auf jeden Fall noch übrigens als die Hypothese vom Kürnberger, der wie durch und durch nicht alle Möglichkeit absprechen wollen. (Schw. M.)

(Zum edlen Schachspiel.) H. Petermann erwähnt in seinen „Reisen im Orient“ bei der Besprechung der Spiele der Araber einige Benennungen, in welchen interessante Beispiele von Aneignung fremder Wörter nach Laut und Bedeutung vorliegen. Man hört häufig sagen: „ich bin schachmatt“, im Sinne von „durchaus matt,“ und wir denken dabei etymologisch: so matt, wie ein im Schachspiel matt gesetzter König oder Spieler. Nun werden unsere Schachspieler wohl wissen, daß Schah das persische Wort für „König“ ist; wie viele aber mögen wissen, daß der Ruf „Schach matt“ zum genannten persischen Worte ein arabisches Verbum enthält: sah mat. „der König ist todt“? — Mancher Schachspieler wird sich schon gewundert haben, daß die Königin in diesem Spiel die mächtigste Figur ist, an welcher Erklärung wird es nicht gefehlt haben. Ursprünglich aber war diese Figur der Feldherr, der Wesir, arabisch vezir, persisch ferz, daraus machten die Franzosen, die das Spiel während der Kreuzzüge kennen lernten, vierge. Was soll aber die Jungfrau? Sie wurde zur Königin. Aus dem persisch-arabischen il, der Elephant, machten die Franzosen den fou. Den Narren, der so gar nicht in die Schlacht paßt, haben die Deutschen zum Läufer gemacht.

. . . In England und Wales starben im Jahre 1860 allein 14775 Personen eines gewaltsamen Todes, also im Verhältniß wie 1:13288. Beinahe 13000 dieser Todesfälle wurden durch Unglücksfälle oder Nachlässigkeit herbeigeführt, so: 5417 durch Knochenbrüche, 1061 durch Ertrinkung, darunter 763 Kinder; 2264 durch Ertrinken, 3166 durch Verbrennung. Zur Zeit verbrennen in England mehr Frauen wegen ihrer Crinolinen, Aermel, als zu den Zeiten der blühendsten Hexenproceduren.

. . . Zur Statistik der Selbstmorde. In England starben im Jahre 1860 durch Selbstmord 1365 Personen, somit 1:14286 der Gesammtsterblichkeit. In Frankreich sind seit Beginn dieses Jahrhunderts etwa 300,000 Selbstmorde vorgekommen; vom Jahre 1836 bis 1855 zählte man 52126 Fälle, mithin 3066 jährlich. Im Jahre 1858 kamen 3903 Selbstmordfälle vor, darunter 3050 Männer und 853 Weiber; im Jahre 1859 im Ganzen 3899, hiervon 3057 Männer und 842 Weiber.

Notizen.

* Der Director Heinrich Laube schreibt seine Theatermemoiren aus der Zeit von 1850—62, d. h. seiner vollständigen Wirksamkeit in Wien. Zwei Bände sollen bereits druckfertig sein. Das dürfte eine picante Lectüre werden, wenn der Verfasser frei von der Leber wegredet. Ein gewagtes, kekes Beginnen wäre dies aber jedenfalls, und bei dem klugen Laube scheint uns so etwas nicht recht glaublich.

– Der talentvolle Genremaler Lauter in Düsseldorf wird die Illustrationen zu einer neuen Prachtausgabe der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ von Berthold Auerbach ausführen. Dichter, Verleger und Publicum können sich hierzu gleichmäßig Glück wünschen, da Lautier bei der ihm eigenen tiefen und geistvollen, in der Charakteristik oft meisterhaften Darstellung des Volkslebens zu einer solchen Arbeit ganz besonders der Mann sein dürfte. Wie wir hören, haben deßhalb bereits mehrfache mündliche Besprechungen zwischen Dichter und Künstler stattgefunden.

* In London wurde am 30. Juli in Exeter Hall ein neues Oratorium unseres Landsmannes Hrn. F. Rud. Schächner aufgeführt: „Israels Rückkehr aus Babylon,“ in welchem Fräulein Tietjens, Frau Laura Baxter und die HH. W. Weiß und Sims Reeves die Solopartien sangen. Der Chor bestand aus 400 Sängern und Sängerinnen.

– Der unter dem Pseudonym Nissel in der dramatischen Litteratur bereits vortheilhaft bekannte Wiener Dichter Korner greift in einem neuen Werke, welches die Hoffnung zur Darstellung bringen wird, in die Antike zurück. Bisher sahen wir ihn mit viel historischem Sinn und poetischer Wärme die Gestalten der deutschen Kaiserzeit oder Personen aus der altenglischen Heldengeschichte (z. B. Johanna Gray) ins Leben setzen, und begierig sind wir nun, zu erfahren, ob sein Talent auch in einer Behandlung altbellenischer Sagen sich bewähren wird. Die Tragödie, welche hier in Rede steht, heißt „Perseus“ und dramatisirt die Mythe von der Befreiung der Andromeda.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Turin 2. August.** Der neuernannte provisorische Präfect von Palermo, General Augia, hat folgende Kundmachung erlassen: „Seit einiger Zeit befindet sich die Insel Sicilien in einem Zustande der Gährung. Die Regierung ward seither bloß durch ihren streng gesetzlichen Sinn abgehalten, mit Gewalt den vorgekommenen Ereignissen entgegenzutreten; jetzt aber, wo die Ansammlungen, indem sie sich bewaffnen, einen militärischen Charakter annehmen, den die Gesetze verbieten, jetzt kann die Regierung nicht länger mehr zusehen. Sie wird alle Mittel anwenden, um sie zu zerstreuen, und legt hiemit die Bürger in Belagerungszustand. Die Regierung kann nicht auf ihre Aufgabe verzichten. Kein Name, wie theuer er auch dem Vaterland sein möge, kann die Prärogative des von der Nation erwählten Königs Victor Emanuel sich anmaßen.“ — Die „Monarchia nazionale“ verschert, die Regierung werde eine Einschiffung von Freischaaren in Palermo nicht dulden.

□ **Turin**, 3. Aug. Garibaldi ist nach Bois Ricuzzi in der Provinz Corleone abgereist. Im Senat hat Rattazzi erklärt, die Regierung werde alle Anstrengungen machen, um die heimlichen Werbungen zu verhindern; sie sei entschlossen, Expeditionen zuvorzukommen, und habe alle hiezu nöthigen Maßregeln ergriffen.

□ **Turin**, 3. Aug. Garibaldi hat folgende aus Bois Ricuzzi (?) datirte Proclamation erlassen: „Brüder! Abermals ist es die heilige Sache, die uns vereinigt. Ohne wissen zu wollen, wohin wir gehen, sein Ihr herbeigeströmt, um die anmaßenden fremden Beherrscher zu bekämpfen. Ich bitte die Vorsehung, daß sie mir euer Vertrauen erhalte. Ich kann Euch nur Arbeiten und Mühseligkeiten versprechen; es wäre überflüssig, von Euch Tapferkeit zu verlangen, aber ich fordere von Euch Disciplin. Die Römer beherrschten die Welt durch ihre Mannzucht. Gewinnt die Zuneigung der Bevölkerung, die Achtung unserer tapferen Armee, um die Vereinigung des Vaterlandes ins Werk zu setzen. Auch diesmal werden die Sicilianer die Vorläufer großer Geschicke sein, zu denen das Land sie beruft.“

New-York, 21. Juli. Die Bundestruppen unter Pope waren glücklich im Gefecht gegen die Südstaatlichen bei Fredericksburg; sie verbrannten ihr Lager. Eine Proclamation Lincolns ermächtigt alles südstaatliche Eigenthum für die Kriegszwecke wegzunehmen. Die Negersklaven angestellt werden. (?) Die Befestigungen wegen eines Angriffs auf Nashville sind verschwunden. Goldagio 17; Wechsel auf London 130.

New-York, 22. Juli. Die Anwerbungen der Freiwilligen gehen weniger lebhaft: neue Prämien werden offerirt. Der Gouverneur von Ohio sagt in seiner Proclamation: wenn der Staat seinen Antheil Freiwilliger nicht stelle, werde er die Conscription anordnen. (Allg. Z.)

♂ **München**, 4. Aug. Am Donnerstag hat die Artillerie-Berathungscommission sowohl seltene als höchst interessante Versuche mit Kriegsleuchtraketen vornehmen lassen. Abends 9 Uhr stieg das erste Exemplar in die Höhe, durch welches das ganze umliegende Terrain in magischer Weise von Oben beleuchtet wurde. Es folgten sodann noch zwei Exemplare aller Art. Darauf stiegen zwei Raketen in die Höhe, welche nach Angabe des Hauptmanns Frhrn. v. Neubeck, eines sehr kenntnißreichen Mitgliedes der Artillerie-Berathungscommission, gefertigt waren. Das Licht der letzteren zeichnete durch höhere Reihe sich aus; die Dauer der Leuchtkraft blieb übrigens bei beiden Gattungen Raketen sich ziemlich gleich. — Die Angabe, als seien bei dem Unfall in Friedberg zehn Pferde erschlagen worden, können wir als ungenau bezeichnen, denn es wurden hieher ein Schimmel und ein Pferd schwer, zwei Pferde leicht verletzt.

****München**, 4. August. Die vom Hrn. Magistratsrath und Fabricanten Riemerschmied projectirte Handelsschule für arme Mädchen wird nach nunmehr erlangter Genehmigung der Behörden mit dem 1. Oktbr. ds. In's Leben treten. Sämmtliche Localitäten für die Anstalt wird Hr. Riemerschmied unentgeltlich hergeben, und dessen in Handelsfächern sehr erfahrener Procuraträger, Hr. Räuschle, dann Hr. Prof. Gurbier und Hr. Schreibelehrer L. Ullmann haben sich bereits zur unentgeltlichen Ertheilung des Unterrichts verpflichtet; bereits haben sich auch schon 30 Mädchen zum Eintritt in die neue Anstalt, der wir das segnendste Gedeihen wünschen, gemeldet.

Frankfurt. Schützenfest-Preisliste. (Fortsetzung.) Auf der Feldfestscheibe „**Körner**“: Aug. Klein in München (1 silberner Pocal von dem Schützenverein in Bremen, W. 220 fl.), 40 Puncte; — B. Boos in Beßwisel bei Kempten (1 Stutzen von dem Schützenverein in Heidelberg, W. 100 fl.), und Marx v. Gallmbertil in Bamberg (1 fil. Gemsite- und ½ Dp. silb. Cylinder von dem freiwilligen Scharfschützencorps in Frankfurt a. M., W. 70 fl.), beide mit 36 Puncten; — F. Dischler in München (2 silberne Leuchter von dem Schützenverein in Giessen, W. 60 fl.), 38 Puncte; — H. Krempelhuber in Tegernsee, (25 flaschen Wein von dem Schützenverein in Crossic, W. 35 fl.), Fr. Waldmann in München (1 silberner Vorlegslöffel von dem Schützenverein in Dresden, W. 25 fl.), F. W Langenbach in Nürnberg (eine Kiste Wein von den Schützen in Altheim, W. 25 fl.), alle drei mit 35 Puncten.

Auf der Standfestscheibe „**Deutschland**“: L. L. Schönberger in Kufersteigsetzen (1 Tafelaufsatz von den Deutschen in Amsterdam, W. 600 fl.); — R. Mertes in Neustadt a. d. H. (1 silberner Pocal von P. Brackmann in Heilbronn, W. 400 fl.); — J. J. v. Jenisch in Kempten (1 Stutzen von den Turnern in Wien, W. 290 fl.); — J. Holzapfel in München (Ehrengabe von den Schützen in Mainz, W. 250 fl.); — F. Lippert in Hof (1 silb. Pocal von der Stadt Lohr, W. 200 fl.); — G. Stark in Baging (1 Stutzen von den Schützen in Tyrol, W. 200 fl.); — L. Dachsauer in Fürth (1 silb. Pocal von den deutschen Turnern in London, W. 180 fl.); — J. Feisin in Ludwigshafen, (1 silb. Becher mit 25 Ducaten von der Ursch hnengesellschaft in Frankfurt a M., W. 160); — J. Feichtinger in Ebring (1 Stutzen von den deutschen Arbeitern in Zürich, W. 120 fl.); — F. Dischler in München (1 Stutzen von der Central-Schützengesellschaft in Zürich, W. 110 fl.); — J. Straßberger in Traunstein (1 goldene Uhr von den Deutschen in Neuenburg, (W. 95 fl.); — D. Johann in Ludwigshafen (1 silb. Trinkhorn mit Gemskopf von verbrüderten Schützenvereinen in Kempten, W. 80 fl.); — A. Welch in Augsburg (1 goldene Ankeruhr von den Schützen in Stuttgart, W. 77 fl.); C. Hammerer in Augsburg (2 Blumenvasen von der Schützengesellschaft in Leipzig, W. 60 fl.); — Ph. Schoh in Speyer (1 Stutzen von der Schützengesellschaft in Wiesbaden, W. 60 fl.); — D. Biessing in Neustadt (1 Korb vom Schützenverein in Reutlingen, W. 40 fl.); — F. Waldmann in München (1 silb. Pocal von der Schützenbruderschaft in Borstorf, W. 35 fl.); — L. C. Exter aus Neustadt a. d. H. (1 silb. Vorlegslöffel von den Schützen Stuttgarts, W. 25 fl.); — H. Fischer aus Neustadt (1 Kiste Extrait d'Absinth von C. Leister aus Cowet, W. 25 fl.); — L. B. Rieger aus München (1 Oelgemälde „Herzog Ernst“ von dem Schützenverein Ohrdruf, W. 25 fl.); — H. Renn aus Schweinfurt (1 Notizbuch mit Deckel vom Holz Christian VIII. von Frau v C. aus Gotha, W. 4 fl., Zulage aus dem Einsatz 9 fl., Werth 13 fl. (Forts. f.)

Speyer, 31. Juli. Die Protestantenfrage sind verdorben. Die Hälfte hat sich entschieden für ein Bekenntniß der Wahlvorsteher im Sinne größerer Berechtigung und Theilnahme der Gemeinden an den Angelegenheiten ihrer Kirche erklärt; die andern machen wenigstens theilweise Zugeständnisse im Sinne der Parität in den Synoden, und nur zwei haben jede Concession abgelehnt. (K. Z.)

Berlin, 1. August. Die Abreise der japanesischen Gesandtschaft nach St. Petersburg über Stettin ist auf Dienstag festgesetzt. Die russische Commission, welche die Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof geleiten soll, ist bereits hier eingetroffen und von dem Vertreter der russischen Gesandtschaft im Hotel vorgestellt. (A. Pr. Z.)

Berlin, 2. August. „Sternzeitung:“ Mehrere Blätter sprechen von Disharmonie, welche innerhalb des Staatsministeriums rücksichtlich der Behandlung wichtiger Fragen der nächsten Zukunft herrschen soll. Die Sternzeitung ist zu der Erklärung veranlaßt, daß jene Angaben aus der Luft gegriffen sind. Die Staatsregierung ist wie in allen politischen Fragen, so auch in der Militärfrage in voller fester Gemeinschaft zu handeln entschlossen. (K. Z.)

Wien, 30. Juli. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die Erhöhung der Salzpreise einstimmig abgelehnt. (Pr. Bl.)

Turin, 31. Juli. Das Conventionsproject Rothschild-Talabot-Baring wegen Concessionirung der neapolitanischen Eisenbahnen wird nächsten Samstag discutirt werden. Hr. Bastoggi hat der Kammer ein Gegenproject wegen Concessionirung derselben Eisenbahnen mitgetheilt. Die Kammer soll noch in dieser Session die Gesetze bezüglich der Recrutirung, der neapolitanischen Eisenbahnen, der Domänalgüter und der Münzeinheit besprechen. (T. H.)

Madrid, 29. Juli. General Prim hat erklärt, er werde bei Eröffnung der Cortes im Senat auf das antworten, was der französische Minister Billault im gesetzgebenden Körper über ihn geäußert hat.

Konstantinopel, 23. Juli. Der Handel in Serbien stockt gänzlich; das Volk steht in einer abwartenden Stellung unter den Waffen. Die Türkei weigert sich auch, die montenegrinische Angelegenheit von der Conferenz discutiren zu lassen. (Pr. Z.)

Verantwortliche Redaction:

für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 198.** **5. August 1862**

Uebersicht.

Vier Denkreden.— Der Schulmeister und seine Tochter.— (Forts.) — Pericles.— Vermischtes.— Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Vier Denkreden*).

Lessing. Schiller. Goethe. Jean Paul.

* Wenn wir einmal so recht aufrichtig nach unserer heiligsten Lebensaufgabe forschen, — nach der Aufgabe, die wir nicht allein von unseren Vorfahren als eine durch langes Wachsthum geheiligte erhalten, sondern die uns Menschen überhaupt als eine pflichtige angeboren ist: so ist es die Aufgabe, die äußerlichen Formen und Normen mit den Forderungen des Individuums zu versöhnen, gegenüber der starren absolutistischen Autorität das Recht der Individuen hervorzuheben, — kurz den Menschen erkennen und ihn in der Wirklichkeit finden lassen, daß er als Bürger und Christ in den Gesetzen nur seinem eignen besseren Selbst gehorche. Es ist unsere Aufgabe, den Menschen von der äußerlichen Schicksalsmacht zu befreien, durch die Gewährung freier menschlicher Persönlichkeit sich das Schicksal selbst zu schmieden geboten wird, und allein das Schicksal des Menschen in die Offenbarung, Liebe und Wahrheit des Menschen zu verlegen. Die willkürliche Bewegung im Geiste Einzelner oder besonderer Schichten für Alle als freie Bewegung im Geiste, das Recht der Humanität gegen die unberechtigte Macht traditioneller Beschränkung geltend zu machen: diesen Standpunct, wenn wir ihn auch bereits als einen in den Grundprinzipien erworbenen überkommen haben, ungehindert zu erweitern, ist für uns so sehr Pflicht, daß einst unsern Werth die Nachkommen nur darnach bemessen werden. Und wir werden uns diesem Maßstabe um so weniger entziehen können, als wir die Erben jener Jahrzehnte sind, die dem Wechsel des Jahrhunderts vorstehen und nachfolgen, von denen mit Recht Hilleebrand sagt, sie seien „vielleicht die wichtigsten in der ganzen Geschichte der Menschheit. Sie wiegen Jahrhunderte auf, indem sie das Resultat der Arbeit von Jahrhunderten in die Wirklichkeit gestaltet haben. Die Welt suchte endlich den Geist, der uns alle frei macht, mit Ernst in sich aufzunehmen und zum Mittelpuncte ihrer sämmtlichen Zwecke und Strebungen zu erheben." Dies ist unsere Aufgabe und es ist die Pflicht eines Jeden in dieser Erkenntniß zu handeln.

Es frägt sich darum vor Allem, wie wir zu dieser Erkenntniß am ehesten und fruchtreichsten gelangen. Wer die Menschennatur kennt, wird auch nicht wegen dieses Mittels verlegen sein; denn es ist sicher, daß der Mensch den Menschen bildet, daß die Person zu ihrer Ausgestaltung und Kräftigung sich wieder an die Person klammert. Das Bewußtsein kann nur in einem Bewußtsein erwachen, wie das Leben des Tages, der Schlaf der Nacht bedarf. Jede Erziehung ist auf dieses Naturerforderniß gegründet, und die Geschichte würde nicht ihren ruhigen Verlauf nehmen, sondern nach allen Seiten hinaustreiben oder einschrumpfen, wenn sie nicht in diesem Gesetze vorwärts ginge. Nicht Grundsätze, die erst in einem weitläufigen Denkprocesse gewonnen worden, sind der nährende Boden für das Gemüth und den Geist des Kindes, — hierfür fehlt dem Kinde zu aller Maßlosigkeit der Beurtheilung; das Kind will sehen, und beurtheilt das Gesehene nach der unmittelbaren Empfindung selbst, die dem Menschen gleichwie das musikalische Gehör angeboren ist. Erst aus der unmittelbaren Anschauung und der dadurch entstandenen Empfindung gewinnt das Urtheil einen Boden; erst von hier aus wird der so gewonnene Grundsatz ein wirksamer, und bewährt sich derselbe in diesem natürlichen Wuchse vor der Erdärmlichkeit, in Gesellschaft von widersprechenden Handlungen sich gebrauchmarkt zu sehen. Oder könnte ohne dies der Materialist seinem egoistischen Gedankengang durch die Bewährung einer humanen Gesinnung widersprechen? und Mancher der sogenannten Frommgläubigen wie ein Naturalist handeln? Nicht Grundsätze sind darum das unmittelbar Wirksame; Beispiele ziehen an und wirken veredelnd oder verderbend auf das bildsame Gemüth des Menschen. Und es liegt nur die Erkenntniß dieser menschlichen Gemüthsforderung im Christenthum ausgesprochen, wenn sich der Stifter in seinem ganzen Leben und seinen Gesammtlehren zum lebendig wirksamen Beispiele jedes Menschen setzte, wenn er diese Setzung selbst in den Worten ausspricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Und in Uebereinstimmung damit, daß der Geist allein dem Rufe des lebendigen Geistes folge, sagt der Philosoph Jacobi in seinen fliegenden Blättern: „Jedes große Beispiel ergreift uns mit der Autorität eines Wunders, und spricht zu uns: Wenn ihr nur Glauben hättet, so könntet auch ihr die Thaten thun, die ich thue." Er vertraut allein dem lebenden Beispiel und verachtet die Kraft einer abstracten Geistesbhilfe: „Der Grundsätzen — meint er — die aus Gesinnungen erwachsen, habe ich alle Ehrfurcht, aber auf Gesinnungen, die aus Grundsätzen, läßt sich kaum ein Kartenhaus bauen." Darum sagt er auch an einer andern Stelle: Der Mensch kann nur einen festen Sinn haben, ein bloßer Versatz läßt sich nicht fassen und darum auch nicht behalten. . . . Wir können aus Vorsatz weder lieben noch hassen, wohl aber mit Vorsatz."

In diesen Sinne haben schon alle Männer des Alterthums für die Bildung ihrer Zeitgenossen und Nachkommen gewirkt. Sie haben das Andenken an bedeutende Gestalten der Vergangenheit in ihren Schriften dem Volke erhalten, damit das junge empfängliche Gemüth sich durch die Erinnerung an diese nachahmenswerthen Vorbilder erbaue und an der geistigen Wiederbetrachtung solcher Ideale der Menschheit selbst zu einem ideal belebendem Freund erstarke. In diesem Sinn war auch der Verfasser der vier Denkreden auf deutsche Dichter bewogen worden, diese Werke zur Belebung des Gedenkens seiner ganzen Nation zugänglich zu machen. Und wir gestehen ihm nicht allein diese Berechtigung zu, wir glauben ihm geradezu zum Danke verpflichtet, weil es Gestalten sind, deren jede sich auf unserem Zuge in die freien Lande des Geistes durch die ihr innewohnende göttliche Gewalt ohne Mutvergießen, ja ich möchte sagen, auf dem constitutionellsten Wege ihr eignes gränzenloses Königreich erobern, weil es Gestalten der Jüngsten, mit der Gegenwart wesenhaft zusammenhängenden Vergangenheit sind, deren geistiges Leben an sich schon ein überschwängliches reiches an Stürmen und Drängen war, weil es Gestalten sind, deren jede und in ihrer Art zurufen kann und darf: „Kommt und folge mir nach und du wirst frei. Das ist ein Menschwerden." Denn — bemerkt der Verfasser in seiner Vorrede — unserer großen Dichter „Denken und Wollen ist verwachsen mit dem nahrigen, wir können nicht aufgeben, was sie errungen haben, ihre Waffen erproben sich noch heute im Kampf gegen Knechtsinn und Verstörterung wie gegen frivole Selbstsucht und materialistischen Uebermuth."

Es hat der Verfasser mit richtigem Tacte erkannt, daß ihr Geist auch unter Geist ist und sein soll und es ist ihm gelungen, auf diesem Geiste heraus diese Gestalten gereinigt von den Schlacken, die überall die Wirklichkeit zu Tage fördert, vor dem geistigen Auge aufzubauen. „Ich habe getrachtet, sagt er selbst — in einer positiven Kritik den inneren Kern der Eigenthümlichkeit eines jeden aufzusuchen und darnach seine Lebensentfaltung, seine Schöpfungen darzulegen, nicht in kleinlicher Negelei an den kleinen Mängeln den wohlfeilen Ruhm eines scharfrichterlichen Scharfsinnes zu erlangen, sondern liebevoll dem heranwachsenden Geschlecht ihr Wesen und ihre Größe klar und rein hinzustellen. Es ist Zeit, daß wir uns das rechte Erbe des achtzehnten Jahrhunderts nicht verkümmern lassen; darum soll das Licht jener Genien auch der Jugend leuchten und ihr die Weihe geben, in gleichem Sinn weiter zu schreiten." Es ist sicher, daß diese Männer die unablässigen Verkünder der befreienden Humanität waren und daß ihr Vorbild uns auf der rechten Bahn vorwärts leitet, denn wenn auch noch für Einzelne und ihren Egoismus ein Alexander und ein Machiavell Vorbilder sind und bleiben, der Drang der Zeit schreitet gegen diese Sonderinteressen auf dem Pfade der Gleichheit aller Menschen vor dem Rechte und der Freiheit aller Menschen im Rechte vorwärts. Und wie sie der persönliche Adel bereits in den Augen des Volkes mehr zu gelten anfängt als der ererbte Adel, wenn sich dem letzteren nicht die adelige Gesinnung beigesellt, so gilt auch grosfentheils jetzt schon und wird in Zukunft der Apostel der Humanität mehr gelten, als der Martyrer im Sinne einer Einzelconfession, wenn in diesem Martyrthum nicht zugleich der Sieg der Humanität ausgeprägt erscheint.

(Schluß folgt.)

*) Vier Denkreden auf deutsche Dichter von Moritz Carriere 1862.

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Gundl und Stasi.

Abend war's.

Der Schulmeister saß in seiner Stube und zog auf einer Geige die langgedehnten, schwermüthigen Töne eines seiner Lieblingsmeister aus. Die

Digitized by Google

Töne schwebten so feinzitternd, so wehmüthig klagend und weichrund in die Weite.

Gundl hört im Gärtchen hinter dem Schulhause und goß die frischen Pflanzen, pflegte die Gemüse und band mancher feuerrothen Nelke das schwer sich neigende Köpfchen, befreite manch sammtglänzendes Stiefmütterchen von der unschönen Last, welche der Wind darauf getrieben.

Da stürzte plötzlich ihm hinteren Jean Stasi herein.

Das Mädchen glühte in Augen und Wangen.

Gundl, welche dieselbe ersah, ward ehe sie fragen konnte was Stasi wolle und was es denn gäbe, mit einem festen Drucke fast krampfhaft von ihr beim Arme gefaßt.

„Gundl, ich bitt' Dich — komm' auf ein Wort! Wir müssen allein sein — ich bitt' Dich!"

Das erschreckte Mädchen sah mit ihren hellen Augen treuherzig in die unheimlich flammenden Stasi's, ließ das aufgezeichnete Kleid herab — welchtes das Wasser rasch von ihren Händen, unsichtig dieß, wie plötzlich festhielt von dem Schauer des Unerwarteten, mit der blauen Schürze, und ging mit dem Mädchen, durch den Zaun hinaus, über eine kleine Wiese, nach der nachbarlichen Scheune des Hechleitner's, welche mit ihren breiten Wänden und den „Heu-Triften" (Heuschobern) davor, völlig vor dem Gesehenwerden schützte.

„Gundl, ich bin unglücklich!" rief Stasi.

„Was ist' g'schehen?"

„Dir sag ich's! Ich bin mit dem Cadetten-Jean heimlich z'sammkommen. O Gott, wie ich nur so leichtsinnig hab sein können, wegen wie nichts und dir nichts!"

„Und Du bist Braut!"

„Und ich bin Braut, und hab doch nur die schön' Wort von dem Schmeichler und Courmacher angehört!"

Gundl schwieg einen Augenblick. „Und sonst hast keine Schuld?" fragte sie endlich und sah der Andern in die thränenjenchten Augen.

„Keine! Aber der Konrad weiß von Allem, und er geht morgen zu mein' Eltern und sagt Brautschaft und Hochzeit ab!"

„Um Gotteswillen!" rief Gundl mitleidig und erschreckt, denn ein solches „abgesagt's Versprechen", eine solche „zurückgegangene Partie" schändet allezeit.

„Um Gotteswillen," wiederholte Stasi, „die Schand! die Schand! Ich überleb's nit! Ich hab mir das gar nit so dedenkt! In mein' Leichtsinn bin ich nur so drein'gangen und das Heimliche hat mir g'fallen. Ich kunnt weinen, daß ein' Stein erbarmt, und mit die Haar ausraufen, so viel ich am Kopf hab! — Die Treudt, sein Schwesterkind, hat mir Alles verrathen. Er weiß, daß heut, wenn die Sternen aufgangen sein, der Jean da her, zu der Schener kommen wird, weil ich ihm 's Kommen versprochen hab und der Konrad im Heueinführen is', weil sie Alles einbringen wollen, eh' der Regen kommt. Und auf morgen steht Regen! Der Konrad wird mich belauschen und will über mich herfallen!"

„Na, so geht halt nimmer, und schaust, daß daß d' dir deine Dummheiten aus'm Kopf schlagst, so is' die G'schicht ja eh aus! — Was soll denn ich noch dabei?" sagte Gundl.

„Siehst Gundl, du weißt wie ich dich gern hab und wie wir immer Kameradinnen waren! Schau, ich hab mit'n Konrad disputirt und hab g'sagt — Du warst es, die mit'n Jean z'sammkommt und nit ich!"

„Ich!" lachte Gundl schmerzhaft und erstaunt auf, sah dabei der Stasi in's Gesicht, der die Thränen in den Augen standen.

„Ja, du! — Und da sollst mir einen Gefallen thun. Sieh, wenn heut die Sternen aufgeh'n, so komm du da zu der Schener."

„Und nachher?" fragte Gundl neugierig.

„Und nachher, wenn der Konrad beischleicht, da laßt du dich erwischen; und er sieht nachher, daß ich recht hab und unschuldig bin!"

„Schau, was du für eine Abgedrehte bist!" sagte Gundl erstaunt. „Wie sein du einfdreist!"

„Und ich laß das ganze Dorf voll Lärm und G'spött über mich werd'n?" sagte sie nach kurzer Weile hinzu.

„Nein! ich bitt und beschwör den Konrad, daß er kein Wort weiter erzählt, und er wird dann, mir z'Lieb, sicher gern thun!"

Gundl stand und sann.

„Geh, ich bitt dich!" rief Stasi in diese Stille des Besinnens. „Es is' so weit, daß er ein' Heiden-Scandal macht und mich sitzen laßt! Der Bub is' grimmig-weid, und ich hätt mein Lebtag nit glaubt, daß er so sein kann. Er laßt mich schandvoll sitzen und schickt, oder hält' selber morgen sein' Abtag!" dabei stürzten schwere Thränen aus den schwarzen, sonst so leichtertig rollenden Augen, zu denen sie die Schürze hob; und Stasi stützte, schluchzend, endlich das schmergebeugte Haupt auf der Schulter Gundl's.

„Siehst es," sagte Gundl, „je weit ist's kommen!"

„Nur keine Vorwürfe! O mein, wie ist' eh so weh und bitter! So unglücklich is' gar Niemand auf der Welt!" — Geh Gunderl, gelobige Gunderl, thu mir den Gefallen! Ich werd dir's mein Lebtag gedenken und nit vergessen!"

Die Schulmeisterstochter stand eine Weile und sann.

Sie bedachte wohl, daß sie gerade am wenigsten von Allen zu verlieren habe, von ihr könne kein Liebhaber Rechenschaft fordern, und Stasi sei mit ihr, als nächstes Nachbarskind, aufgewachsen in Freundschaft.

„Aber Stasi," sagte sie endlich mit tieferem Tone, „bist du denn frei von aller schweren Schuld? — Sag's!"

„Ich bin's!" sagte Stasi fest!

„Und du machst mich mit zur Betrügerin, die den Konrad betrügen hilft?"

„Gundl! Nein, nein!" rief das Mädchen.

„Kannst mir's beschwören?"

„Beim Heiland und allen Heiligen!"

„So wahr dir die Mutter Gottes helfen soll in dein' heiligen Ehstand, bis allerletzt?"

„So wahr mir die Mutter Gottes helfen soll!" brachte Stasi kaum durch's Schluchzen hervor, und die Knies brachen ihrer unter ihr, die thränenüberschütteten Augen bargen sich an Gundls Brust, die nun selbst aus tiefstem Innern zu weinen begann.

Kein Laut des Vorwurfes kam mehr über ihre Lippen, so sehr auch, Anfangs, ein „leichtsinnig's Ding" darauf geschweckt hatte und zur Rede drängte.

Die lange währende innige Stille ward endlich von Gundl gebrochen.

„Weil's so ist' wie du sagst — meintswegen! — Da hast mein' Hand d'rauf!"

Stasi stürzte über sie und zerküßte die entschlossene Freundin, so wild in ihrer Freude, als ungestüm im Schmerz und rasch in Allem. Abends spät kamen die Sterne, kam der Jean, kam die Gundl und hatte den Leichtsinnigen abzuwehren, kam Konrad geschlichen, plötzlich aufspringend . . . . und mit einem matten Scherze sich entfernend . . . zufrieden und diseligt.

Voraus beim Hegleitner ward gefeuerkt.

Allenfalls lief Gundl von der Scheuer nach dem Zaun' des Schulhauses.

Da überkam Gundl all ihr Stolz und ihr Unmuth. Das respectvolle „Sie" gegen den jungen Herrn und Schulkameraden war im Augenblick vergessen.

„Bist noch der alte niznutzige Bub!" rief Gundl, sich umwendend, und schlug das Zaunthürchen zu, das sie Beide trennte!

Angenehme Trompetentöne, aber andere traurige.

Der Trompeter der Schwadron lag wol nicht im Dorfe; aber bei Zusammenziehungen kam er mit einer Anzahl Reiter herbei, um in die Hauptstation zu reiten, oder er war zuweilen vom Rittmeister, zu bestimmter Stunde, wegen des Exercierens hieher bestellt.

So hatte der Trompeter den Schulmeister gehört und dessen Kunst auf der Geige wie auch auf dem Clavier.

Einmal nun, als der Schulmeister so in dem besten Musiciren war, nahm der Trompeter, um seinen Respect zu beweisen und gleichzeitig zu zeigen, daß er nicht blos so ein Signalbläser sei, sondern ein Musiker von Fach und Noten, sein Extra-Mundstück, setzte es auf die Trompete und blies, mit dicken Backen, aber zierlich, das Stücklein, das der Schulmeister so eben geigielt hatte.

Der Schulmeister horchte und eilte erstaunt zum Fenster — kam ein Ton bis zu Ende spielte!

Da schlitzelten sich die beiden Musikanten die Hände, da fanden sie sich beim bald recht fest zusammen und vertiefte sich in Bs und As, in dies und das, in Kreuz und Schlüssel, die nur Musicanten tragen und mit denen nur sie etwas anrichten.

Der Trompeter trug auch schon sein Dienstkreuz und war also ein gereifter Mann, die Rede über Messen, Chor, Musikmeister und Aufführungen ging mithin lebhaft hin und her.

So trafen sie öfter zusammen.

Der Trompeter vergaß nie beim Schulmeister einzusprechen, eher der alte Weibinger that dem gebienten Trompeter und Musiker die Ehr an und ging zu ihm in's Wirthshaus.

(Fortsetzung folgt.)

Pericles.

Gr. Eines der interessantesten Gemälde, welche im allerhöchsten Auftrag des Königs für das Maximilianeum ausgeführt werden, dürfte die „Bestrafung des Perieles" (um den Witz überhaupt einen Namen zu geben) sein, — ein Gemälde von Prof. Foltz, welches in der Hauptsache bereits fertig, nur noch die letzte Hand des Meisters erfordert.

Digitized by Google

Das Bild soll in anderer Weise — wie Kaulbachs berühmtes Gemälde im Siegesthaue des Berliner Museums ebenfalls eine „Blüthe griechischen Lebens" — darstellen, jedoch in der Auffassung einer bestimmten historischen Momentes. Nichts schien dafür geeigneter, als jene berühmte Volksversammlung, vor welcher sich Perikles, — im Augenblick seiner von ihm ins Leben gerufenen Bauten, des Parthenons, der Propyläen ꝛc. — gegen die wüthenden Vorwürfe der Demagogen Kleon, Thukydides, Lacratides und Simmias vertheidigt. — Perikles hatte bekanntlich zur Ausführung jener musterhaften Bauwerke, welche Athens Glanz im Alterthum begründeten, auch den delischen Schatz angegriffen, der zum größten Theil aus der Beute der Perserkriege bestand. Obschon Perikles echte Demokrat war und die letzten Stützen der Aristokratie zum Fall brachte, hatte er doch einen gefährlichen Stand gegen die Demagogen der untersten Volksclasse, die schon längst mit Neid und Erbitterung seinen Steigenden, faß unbeschränkten Einfluß auf das Volk wachen sahen, einen Einfluß, kraft dessen Perikles beinahe vierzig Jahre die äußeren und inneren Angelegenheiten Athens leitete. Perikles vertheidigte sich gegen die Angriffe der Unterschlagung in einer fulminanten Rede. Vom Schluß derselben erhob er sich, die Vollendung der Bauten auf eigene Kosten durchführen; doch dann verlange er, daß das Parthenon statt der Inschrift: „Errichtet vom atheniensischen Volk" vielmehr seinen eigenen Namen tragen müsse. Die Argument wirkte und sicherte seinen Sieg. Die Bewerkung der beiden Schätze zur Verherrlichung Athens ward genehmigt.

Dieser Entscheidungsmoment der perikleischen Rede vor der tobenden Volksmenge bildet das Hauptmotiv des Bildes von Foltz, welches zu gleicher Zeit die Blüthe der athenischen Philosophen, Dichter und Künstler, jenes Volk auf den feinsten Stufen der Cultur verewigt, wo die Volksversammlungen stattfanden.

Die Hauptgruppe des Gemäldes wird durch Perikles selbst, welcher im Mittelgrunde auf der Platform der Pnyx steht und seine andringenden, leidenschaftlich bewegten Gegner gebildet. Unter den letzteren treten am meisten charakteristisch Thukydides und der Marat von Athen, der grobe Gerber Kleon hervor, ferner Drakenides, Eukrates, Hermippos und Diopheites. Den linken Theil des Bildes füllt die Gruppe der Künstler, die Erbauer des Parthenons: Kallistrates, Iktinos und Mnesikles, ganz im Vordergrunde Phidias auf den Kolossalkopf der Athene gestützt, neben ihm auf einem Säulenfuß sein Schüler Alcamenes. Ein junges Mädchen mit einem Vorbeerkranz, Blumen und Früchten schließt diese Gruppe ab.

Die rechte Seite zeigt im Vordergrunde einige persische Sclaven, welche die Schätze von Delos — Urnen, Schalen, Spangen und Diademe — aufnehmen. Hinter Perikles zunächst sitzt neben seinem Erzieher Anaxagoras — mit Reben bekränzt Alkibiades. Hinter ihnen stehen Platon, Sokrates und Pythokleides — ferner die Poeten jener Zeit Aeschylos, Sophokles, Euripides und auch der Kopf eines Satyrikers — des Aristophanes, ist bemerkbar. Auf den Stufen der Pnyx, zu Perikles Füßen sitzen bekränzte Knaben, einer derselben hält die Tafel mit der streitigen Inschrift: ΟΔΗΜΟΣ ΑΘΕΝΑΙΟΣ. . . .

Ueber der Volksmenge kaunen sich im Hintergrunde die Massen der Akropolis — unten die Propyläen empor. Das Parthenon erscheint bereits vollendet, die Gestalt der Athene ist aufgestellt. Nur am Giebel des Mittelcingangs wird noch gebaut. Rechts öffnet sich die Aussicht auf die Stadt und den Hymettos. Der Gesammt-Eindruck des reichbewegten und lebensvollen Bildes verspricht nicht nur ein heiterer, festlicher, sondern ein ächt dramatischer zu werden. Die Schönheit der menschlichen Gestalt erscheint hier in reichster Vielseitigkeit und Beweglichkeit der verschiedensten Charakteren und man fühlt es der Harmonie des Ganzen und der Durchbildung des Detail an, daß hier nicht blos der künstliche Auftrag, sondern auch die Liebe des Künstlers mitwirkte, um ein vortreffliches Werk zu schaffen, dessen Gegenstand nicht blos für Athen Sinn und Geltung haben dürfte; daß nämlich es keine ruhmvollere, höhere Verwendung des Staatsreichthums gibt, als in der Förderung der Künste und Wissenschaften.

Vermischtes.

(Tabakrauchen.) In der Akademie der Wissenschaften zu Paris ist eine von einem Herrn Demeany eingereichte Denkschrift zum Vortrag gekommen, welche den Nachweis führte, daß „die männliche Bevölkerung des Lodepartements in Folge des Tabakrauchens bedeutend gesunken geworden" sei, weshalb es wohl zu empfehlen sein möchte, „das Tabakrauchen in den Schulen und Lyceen einzuführen." Unter den Akademikern entspann sich, wie der „Moniteur" meldet, eine lebhafte Debatte über diesen Vorschlag. Für unsere deutschen Schulen möchten wir uns ihn doch verwahren.

(Fürs Putzzimmer.) Man schreibt aus Paris: Die Kaiserin studirt mit gleich unausgesetzter Emsigkeit den Geschmack der französischen Trachten und berichtet die französischen Modejournale. Auf dem letzten Ball in Fontainebleau erschien sie Kaiserin in einer Jupe mit Strohflechterei, auf dem Kopfe ein Diadem, aus einem ganzen Walde von Kornblumen bestehend und mit Schmetterlingen in Diamanten durchflochten, neben ihr die Prinzessin Christine, buchstäblich in eine Wolke von blauem und weißem Tüll verloren. In der That besteht die Mode jetzt den Frauen, sich ganze Büsche von Blumen über die Augen zu hängen, Baumäste, sich als Federn auf die Köpfe zu stecken, Kirschen auf die Hüte, Kirschen unter die Hüte, Kirschen in die Haare, Kirschen an die Füße. Dawohl, an die Füße. Ich habe Roseten gesehen, die aus Kirschen gebildet waren. Und die Frauen, welche der Tyrann von Mode zwingt, solche Lasten auf sich herumzuschleppen, scheinen mit ihrem Loose durchaus nicht unzufrieden zu sein. Manche Frauen haben die Eigenthümlichkeit, daß, wenn sie alles Mögliche aufgeboten haben, sich häßlich zu machen, sie erst recht betrachtet sein wollen. Wenn sie über der Stirn ein Dutzend Klatschrosen, einige Veilchenpacket, eine Getreidegarbe, 4 ehrr. 6 Pflaumen per keine Claude und einige Hände voll Seegras tragen, so fühlen sie sich eben so schön, treten so triumphirend auf, als Madame Rachel.

Notizen.

* Die allgemeine Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher findet in diesem Jahre in den Tagen vom 15.—19. September zu Reutlingen in Würtemberg statt. Die ausgezeichnet schöne Lage dieser Stadt und die an historischen Erinnerungen so reiche Gegend (z. B. Hohenzollern, Tübingen, Rottenburg, Urach, Neuffen u. s. w.) werden ganz besonders dazu beitragen, diesen Congreß der Freunde und Jünger der Geschichts- und Alterthumsforschung höchst interessant und genußreich zu machen, und dem Besucher die freundlichsten Eindrücke zu bescheren. Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine (vermalen der Württembergische Alterthums-Verein) und der geschäftsleitende Ausschuß der äußerst gastlichen Stadt Reutlingen werden Allem aufbieten, die auswärtigen Gäste bestens anzunehmen. Die Theilnahme an der Versammlung ist jedermann gegen Lösung einer festen gestattet, und wird voraussichtlich eine sehr zahlreiche und rege sein. Diejenigen deutschen Gelehrten, welche die Philologen-Versammlung in Augsburg besuchen, können auch der Reutlinger Versammlung ganz bequem beiwohnen, und ein ebenso schönes als merkwürdiges Stück von Süddeutschland dabei kennen lernen.

– Von Fürstenaus vortrefflicher Geschichte der Musik und des Theaters am Dresdner Hofe ist soeben der zweite Band erschienen. Derselbe umfaßt die Zeit der Kurfürsten Friedrich August I. u. II., und bietet in seiner Reichhaltigkeit und Sorgfalt ein schätzbares Material für die allgemeine deutsche Musik und Theatergeschichte des 17. Jahrhunderts.

* Griepenkerl veröffentlicht ein neues dreiactiges Drama „Kaiser Napoleon" (Hamburg, Hoffmann und Comp.), welches die letzten Tage Napoleons behandelt. Auch Putlitz ist mit einem neuen Stück hervorgetreten „Waldemar v. Brandenburg," welches bereits in Linz aufgeführt wurde.

– Am 15. Juli starb in Schlesien die zu ihrer Zeit viel gelesene Schriftstellerin Henriette Hanke, und zwar im 77. Jahre. Im Jahre 1821 trat sie, nachdem sie bereits Wittwe geworden war, mit ihrem ersten Roman „die Pflegetöchter" auf, welches Buch solchen Beifall fand, daß sich die Frau Pfarrerin nun ganz der Schriftstellerei widmete und zwar mit solchem Fleiß, daß die Gesammtangabe ihrer Werke nicht weniger als 108 Bände zählt.

* Der Wiener Männergesangverein hat an seinem letzten Uebungsabende auf Antrag der Direction mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem großen Wiener Tondichter Franz Schubert ein des Gefeierten und der Residenzstadt würdiges Monument zu setzen. Zu diesem Behufe wird er schon ehestens daran gehen, durch Productionen, Sammlungen ꝛc. einen Fond zu schaffen.

* Die Villa „Donner" bei Altona, an der Elbe, empfängt für einen ihrer Salons ihre Hauptzierde in einer Reihe Kaulbach'scher Gemälde. Bis jetzt sind erst die Entwürfe dazu in leichten Farbenskizzen vorhanden. Dieselben stellen Momente aus dem Leben Karls des Großen dar, doch sind es natürlich keine Historien-Gemälde im strengen Sinne dieses Wortes, sondern es ist eine Art Zusammenstellung von „Wahrheit und Dichtung."

* Von Friedrich Bodenstedts Liedern des Mirza Schaffy erscheint demnächst die elfte Auflage, abermals mit Vermehrungen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 4. August. Se. Majestät König Ludwig wird am 5. Sept. von der Ludwigshöhe zurück hier wieder eintreffen, sich aber sodann auf einige Tage nach Salzburg zum Besuche seiner Frau Schwester, Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter von Oesterreich, begeben. — Die Artillerie-Berathungs-Commission hielt vorgestern Nachmittags auf dem Kugelfange mit Raketen nach der Scheibe feuern. Zuerst wurde die Distanz auf 300, zuletzt auf 1300 Schritte genommen. Sämmtliche Schüsse haben sich bewährt und nicht eine frühzeitige Explodirung fand Statt. Dieses Resultat ist um so erfreulicher, als die Raketen bereits seit 1858 angefertigt waren. Das Problem, ihre Magazinirung unbeschadet der Füllung für längere Dauer bewerkstelligen zu können, ist somit gelöst.

♂ **München**, 5. Aug. In den auswärtigen, zum Generalcommando München gehörigen Garnisonen Ingolstadt, Passau, Burghausen und Reichenhall hat die Mannschaft nicht schon am 24. August, wie hier sondern erst Anfangs September zum Herbstexerzieren einzurücken. Sonach wird der Generalcommandant Freiherr v. d. Tann zuerst die Garnison München inspiziren und sich sodann erst zur Musterung in die übrigen Garnisonen begeben.

♂ **München**, 5. August. In Betreff der für die Cultus- und Unterrichtszwecke bestimmten Staatsgebäude ist unterm 25 Juli Nachstehendes aus dem Cultusministerium ergangen: Durch das Budget der VIII. Finanzperiode sind dem unterzeichneten k. Staatsministerium für die Unterhaltung, Wiederherstellung und neue Erbauung von Staatsgebäuden, welche Cultus- und Unterrichtszwecken zu dienen haben, in Landbau-, Unterhalts- und Landwehnbau-Etat nicht unbedeutende Fonde zur Verfügung gestellt worden. Um für die umsichtige und zweckmäßige Verwendung dieser Fonds eine neue Bürgschaft zu gewinnen und die vorhandenen nicht spreiell vorgesehenen Bedürfnisse mit den gegebenen Mitteln in thunlichsten Einklang zu bringen, hat der k. Ministerialrath Christoph Pöllath den Auftrag erhalten, die bedeutenderen zum Geschäftskreis des unterzeichneten k. Staatsministeriums gehörigen und aus Staatsfonds im Laufe dieser Finanzperiode herzustellenden Staatsgebäude persönlich zu besichtigen und zu diesem Zwecke successive die einzelnen Kreise des Königreiches zu bereisen. Das k. Regierungs-Präsidium wird beauftragt, sowohl das Kreisbau-Bureau, als auch die äußeren Baubehörden hievon zu verständigen und dem genannten Ministerialrathe auf persönliches oder schriftliches Anmelden alle zur Ausführung seines Commissoriums erforderlichen Notizen, Acten, Pläne, Kostenvoranschläge 2c. mittheilen zu lassen."

△ **Lindau**, 3. August. Zur Feier des heutigen hohen Namensfestes der Frau Prinzessin Luitpold, k. k. Hoheit, hatten in der gestrigen Abendstunden und im Laufe heutigen Tages mannigfache Festlichkeiten Statt. Das k. k. Officierscorps der benachbarten Garnisonsstadt Bregenz machte am gestrigen Abend Aufwartung zur Begleichwünschung; das vortige treffliche Musikcorps trug bei zahlreicher Anwesenheit der hiesigen Bevölkerung im Parke der Besitzung Amser Pieeen vor. Ein Ständchen unserer Sängergesellschaften überraschte in den späten Abendstunden die Frau Prinzessin und ein prachtvolles Feuerwerk wurde auf An

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 199. 6. August 1862

Uebersicht.

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte I. — Der Schulmeister und seine Tochter. (Forts.) — Bier Denkreden (Schluß). — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte.

I.

-ch Zu den größten Segnungen, welche Gott dem Menschen durch die Mutter Natur gespendet hat, gehören die Mineralquellen. Wo jahrelanges Siechthum den menschlichen Körper zerrüttet hat, diesem die Ruhe der Nächte raubt, wo solch Leidenden das Leben eine Qual wird, wo alle ärztliche Kunst mittelst der Apotheke, ihrer Büchsen und Phiolen keine Hilfe mehr zu schaffen vermag, da spendet für den Jammervollen, fast Verzweifelnden aus jenen begeisterten Bornen nach Linderung und Heilung seiner Wehen und Uebel.

Die Erfahrung hat solches in Tausenden von Fällen schon bestätigt, und alljährlich werden zahlreiche Dankesopfer den Nymphen der Heilquellen in den verschiedenen Curorten gebracht.

Die Mineralwasser sind zu den bewundernswerthesten Erscheinungen im Planetenleben der Erde zu rechnen. Die Natur ist überall groß. Sie zeigt dies nicht blos in den undurchdringlichen Blume-Domen Nordamerikas und in den üppigen Palmenzweigen jenes Hesperiden- und Mythenlandes,

„Wo schöne stille Menschen
Vor Lotosblumen knien;"

sie offenbart solches auch in dem hohen Farrenkraute warmer Regionen, nicht minder in der moosähnlichen Alge des rauhen Nordens. Vom große lichten Menschen bis zur winzigen Kerfe, von den unübersehbaren hoch fluthenden Oceanen bis zu dem kleinen ruhigen Wassertropfen mit seinen unzähligen Infusionsthierchen, von den einförmigen Eisgebirgsringen des nebeligen Nordpols bis zur bunten Welt der gluthvollen Tropen stellt sie eine ununterbrochene Stufenleiter von Schöpfungen dar, welche obigen Ausspruch, den der allseitigen Größe der Natur, bejahen. Aber nicht blos auf der Oberfläche des Erdballs vermimmt der Mensch dessen mitunter stumme und doch so bereede Sprache, regt sich sein vielgestaltiges Leben so mannichfach; auch in seinem geheimnißvollen Schaffen, wohin kein Auge des Forschers dringt, walten seine electromagnetischen und flammenden Kräfte und gehen so den verschiedenartigen Mineralquellen ihr Dasein, die wir bald ihrer Fülle, bald ihrer Temperatur halber, entlich wegen ihrer vielgerühmten Heilkräfte, wie gesagt, anstaunen und uns in Demuth vor dieser Weisheit der Natur beugen müssen.

Das Königreich Bayern hat einen Reichthum von solchen mineralischen Wasserschätzen aufzuweisen, nur erstreut es sich keiner einzigen Therme, obwohl ihm Ergiebige nicht fehlen, welche die Bildungsstätten der heißen Quellen in sich bergen.

Unter diesen Mineralwassern kommen am zahlreichsten die kalkerdigen vor, d. i. solche, bei denen entweder der kohlensaure Kalk oder der schwefelsaure (Gyps) den beträchtlichsten festen Bestandtheil ausmacht. Die meisten Kalkquellen tritt man in Oberbayern mit seinen ungeheuern Kalkfelsen, dem Alpengebirge, an dessen Fuße oder aus dessen zerbröckelten Ablagerungen sie zu Tage gehen, welche letztere bekanntlich die weitgestreckte durch Hügelmagen theilweise emporstrebende Hochebene Oberbayerns einnehmen.

Mit dieser Erscheinung ist zugleich der Beweis für die Richtigkeit der ältesten Theorie über die Entstehung von Mineralquellen geliefert, nämlich der von Plinius, welche lautet: quales terrae tales aquae, wie das Gestein so seine Wasser.

Die Curorte, denen kalkerdige Mineralwasser entquellen, und welche mehr oder minder gut eingerichtete Badanstalten auch Logirhäuser haben, sind in Oberbayern alphabetisch geordnet: Aratholzen, Aibling, Alzeiting, Empfing, Greifenberg, Kirchberg bei Reichenhall, Krailsthein (Petersbrunn), Mariahrunn (seitwärts von Dachau, Schäftlarn, Schwindeck (Annabrunnen), Senn, Wartenberg und Wasserburg (St. Achaz). Die Quellen von Aibling und Senn sind eisenhaltig. Unter diesen Curorten werden Aratholzen, Aibling, Empfing und Senn theils ihrer guten Einrichtungen halber am meisten besucht. Uebrigens sind ihre Wasser alle an Kalkerde schwach, ebenso wie die kalkerdigen Quellen der übrigen Landestheile, indem sie blos von 1 bis 2½ Gran Kalkarbonat in 16 Unzen Wasser enthalten, das einzige Rothenburg a. d. T. macht eine Ausnahme, da es in seinen Quellen von 11 bis 13 Gran, theils kohlensaure, theils schwefelsaure Kalkerde in genannter Menge Wasser hat.

Niederbayern besitzt blos zwei kalkerdige Mineralquellen, zu Münchshofen und Bilabiburg (Brünnl); ebenso der Kreis Schwaben, nämlich bei Krumbach (Krummbad) mit seinen großen Gebäuden und trefflichen Einrichtungen; bei Mindelheim das Märzenbad.

Die Kreise Oberpfalz Ober- und Unterfranken nebst der Pfalz bieten gar keine solchen Mineralquellen, nur Mittelfranken. Die beiden ausgezeichneten zu Rothenburg a. d. T., von denen eine eisenhaltig, die andere ein Gypswasser, während Weißenburg mit seiner zwar sehr ergiebigen derartigen Quelle wegen der mangelhaften Badeeinrichtungen aber kaum nennenswerth ist. Aehnlich verhält es sich mit dem St. Johannisbad außerhalb der Stadt Nördlingen an der Straße nach Wallerstein.

Bei der Eintheilung der Mineralwasser, welche ich im ersten, vorigen Jahres erschienenen Bande meines Taschenbuches „klinische Balneologie" machte, habe ich zwischen gemeinen Mineralwassern, d. i. solchen, die nur verhältnißmäßig wenig Kohlensäuregas enthalten, und zwischen Säuerlingen, nämlich solchen mit einem großen Antheile an diesem Gase unterschieden. Diese Gliederung erschien mir Betreffs der Anwendung der Mineralwasser wie bezüglich ihrer Wirkung auf den menschlichen Organismus bei einem Curgebrauche von practischem Werthe, und hat die Kritik besagte Eintheilung auch beifällig aufgenommen. Indem ich nun letzterer in diesen Aufsatze folge, muß ich bezeugen, daß Bayern an Kalksäuerlingen sehr arm ist. Blos zwei derselben finden sich. Sie gehen im Curorte Brückenau des Kreises Unterfranken zu Tage und haben die Namen Sinnberger und Wernarzer Quelle. Ihr Gehalt an festen Stoffen erweist sich so gering, daß sie eigentlich als reine Säuerlinge und zwar als die reinsten unter allen bekannten Säuerlingen zu betrachten sind. Die Sinnberger Quelle hat nämlich nach Hr. Scherer's Analyse vom Jahre 1856 nur 1,104 Gran feste Bestandtheile mit blos 0,436 Gran doppelt kohlensaurer Kalkerde bei 30 Kubikzoll freier Kohlensäure, die Wernarzer 1,162 Gran mit 0,428 Gran doppelt kohlensaurer Kalkerde bei 38 Kubikzoll Kohlensäure, jede von beiden also nicht einmal einen Gran Kalkkiesarbonat in einem Civilpfunde (16 Unzen) Wasser. Sie bieten daher einen Glanzpunkt im Mineralwasserschatze Bayerns. Beide werden in gut verkorkten Flaschen versendet und eignen sich viel besser zum diätetischen Gebrauche, d. h. als Erquickungsmittel, theils rein für sich oder mit Zucker versetzt, theils mit Wein gemischt getrunken, als das bekannte Seltenser Wasser, welches ein alkalischer Kochsalzsäuerling ist, der im Civilpfunde Wasser nach Hr. Kastners Analyse von 1830 33,428 Gran feste Stoffe bei 30,010 Kubikzoll freier Kohlensäure, unter ersteren 17,226 Gran Kochsalz enthält. (Schluß f.)

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

So bümmerte in des alten Chorknaben Kopf auch die hohe, himmlisch schöne Ihre auf: wie wär's, beim kommenden Schuppatronsfeste des Kirchleins, am Sonntage, eine musikalische Messe mit Trompetensolo, oder gar propheter Besetzung?

Weidinger fühlte sich glücklich, wenn er sich als Kapellmeister einer so großen Kapelle auf dem Chore dachte! Das sollte ein Festtag und Tagfest seines ganzen Lebens sein! — In der ihm liebsten Haydn'schen Messe blätterte er stundenlange, und von einzelnen Stellen derselben schien er gar nicht loszukommen.

Der Trompeter war heute wieder hierüben, wie er versprochen, und Weidinger nahm Hut und Stock, zu aller Vorsorge ein Notenheft in die Hintertasche und ging in's Wirthshaus.

In der zweiten, der Extrastube saßen die Officiere, da heute beim Dorfe Exercitium gehalten worden war, und hatten lebhafte Unterhaltung, wie immer das Militär, das an lautem Wort gewohnt ist.

In der Vorder- und Gaststube saßen Bauern, Knechte, Soldaten und auch der Trompeter.

Zu diesem, welcher sogleich auf der Bank recht freien Platz machte, setzte sich der alte Schulmeister.

Die Beiden saßen bald traulich, im tiefsten Gespräche beim Glase Wein, theilten sich ihre Ideen mit und erörterten das große Musikfest, das ein außerordentliches für das Dorf und die ganze Umgebung sein

Digitized by Google

sollte, denn der bedeutend musikalische Trompeter wollte noch Hornisten und Kameraden vom Regiment mitbringen.

Gundl, mit ihrem Stimmlein, von all diesen Instrumenten begleitet, hörte der Vater schon, wie in einem Entzückungstraume, und er war selig im Innern!

Die Unterhaltung aus der Extrastube drang immer lauter heraus, denn die Scherze und Witze unter den Officieren kreuzten sich stets rascher und häufiger.

Der Cadet-Wachtmeister mit ihnen, schien durch laute Red und ungezwungenen Spaß zeigen zu wollen, wie sehr er unter ihnen zu Hause sei und schon ganz zu ihnen gehöre, obschon ihm noch ein Weniges zur rechten Stufe mangle.

„Also alle Mädel im Dorfe hängen Ihnen an den Fingern, Herr Cadettwachtmeister!“ sagte ein Officier.

Obschon die Officiere wohl nicht vermuthen, daß Jemand draußen ihres Gespräches achte, so ward doch jedes der lauten Worte herausgehört; und vielleicht horchten gerade Einige im Vorderzimmer, weil es das Dorf anging.

„Die Geschichte ist aber doch zu lustig“, sagte ein zweiter Officier in einem dem Ersten entgegengesetzten, widersprechenden Tone.

„Welche Geschichte?“

„Nun, Herr Cadet, Sie schleichen des Nachts zu einem Rendezvous oder der Holzkammer, in der auch die Hühner sitzen; die schlaue Schöne hat aber, mit Hilfe ihres Burschen, ein Brett ausgehoben, und der verliebte Don Juan fällt durch, in den Wasserbottich hinein und in noch Aergeres!“

Das war ein Lachen! Einige in der Vorderstube sahen sich an und zwinkerten mit den Augen.

„O!“ sagte der Cadett, „die Geschichte ist lustig, geht mich aber nichts an. Der Corporal hat lange genug, heimlich, an seinen Kleidern gerupft, und für den Schaden den Spott getragen. Unsereins aber wußte ganz andere Geschichten! Unsereins ist Pascha hier!“ Und dabei hat sich sicherlich der Cadet in die Brust geworfen, und mit großem Rauchwolken eingehüllt.

„Ich lasse mich herüberversetzen, da es so geht!“ sagte der Erste. So viele schöne, junge Dirnen! Wir sind nicht so glücklich auf unserer Station!“

„Was ist's mit der Schulmeisterstochter, dem hübschen Mädl, das mit dem Namenbüchl in der Hand die Schulsingend drillt?“ frug der Oberstleutnant. „Gundl heißt die Herz, Gundl, ein netter Name unter Bauern! Bildhübsch und verteufelt kluge Augen!“

Als der Schulmeister plötzlich, im besten Gespräche mit dem Trompeter, den Namen Gundl und wiederholt hörte, wurde ihm warm um's Herz vor Vergnügen. Also von seinem Töchterl sprachen sie, das stach ihnen in die Augen! — Er horchte nun fest, obschon er that, als denke er nicht daran, es zu thun.

„Die Schulmeister-Gundl“, sagte der Cadet, „die gehört mir, ganz mir! Ist eine alte Geschichte!“

„Capital! die Spröderliese!“ rief Einer.

„Ja, die Spröde ist mit dem Wachtmeister, Herzensmeister sollte er heißen, in der Nacht vor der Schener aufgestöbert worden!“ sagte ein Anderer und lachte, „hahaha!“ hinterher.

„Hahaha!“ stimmten sie Alle ein.

Der Schulmeister erblaßte, griff zitternd zum Glase, ließ es wieder los, und griff in das Halstuch, der Schweiß trat ihm auf die Schläfen.

Der Trompeter bemerkte das, und bemühte sich, scheinbar ohne Absicht, doppelt so viel und laut zu reden.

„Das wird sie wohl beim Unterricht den Jungens nicht vortragen!“ fuhr ein Officier fort, und brachte abermals Gelächter hervor.

„Ist das wirklich der Fall, Wachtmeister?“

Jean hätte die Gundl sonst nicht so ganz dem Spott hingegeben. Aber er wollte gerade in einem rechten Gegensatze zeigen, daß das früher erzählte komisch-unglückliche Abenteuer einem Glücklichen, gleich ihm, nicht zugemuthet werden könne. Andererseits legerte ihn, neben der Sprödigkeit Gundl's noch der Schimpf, den sie dem Uebermüthigen, wenn auch nur in der Einsamkeit, sitzten gelassen. Dies Alles zusammen stachelte ihn im Augenblick auf, er wollte sich selbst kühlen, und gleichzeitig seinem Hochmuth Genugthuung verschaffen.

Auf die Frage, ob das wirklich der Fall, sagte er, wie gerade zum Trotze, fest und laut: „Freilich ist's so! Die Gundl gehört auch nur manchen Kalendertag zu den Heiligen! — Und“, setzte er lustig-boshaft hinzu, „auf hiesiger Schulbank können noch Kinder sitzen, die . . .“

„Hahaha!“ Gelächter unterbrach das Weitere.

Der alte Schulmeister ward bleich, seine Lippen bebten, er erhob sich.

Der Trompeter mit ihm gleichzeitig.

Beide waren in Verwirrung, bereit für ein Kommendes, noch unentschieden Was des nächsten Augenblickes.

Sollte er, der alte Vater und Schulmeister, hineingehen, und den Verführer zur Rede stellen?

Er, der einsame, schwache Mann, dem sein Theuerstes, Heiligstes verdorben und zertreten war — er — schmerzgebeugt unter den Fröhlichen?

Doppelter Hohn. — Aergeres konnte die Folge sein!

Er sprach kein Wort des Abschieds, stumm, wie taumelnd und gebeugt, schritt er zur Gartenthüre hinaus — die Thränen rannen im Herzen!

(Fortsetzung folgt.)

Vier Denkreden.

Lessing. Schiller. Goethe. Jean Paul.

(Schluß.)

Wenn wir nun hier aussprechen, daß vorstehende Sätze an sich zwar unsere Herzensmeinung ausdrücken, insbesondere aber durch die vorliegenden vier Denkreden hervorgerufen worden sind, so ist es leicht ersichtlich, in welchem Geist diese Denkreden geschrieben, und von welchen Principien aus die vier Gestalten Lessing, Schiller, Göthe und Jean Paul Richter auferbauet worden sind. Der Verfasser hatte dabei weder eine vollständige Biographie, noch eine vollständige und eingehende Darstellung der Schriften selbst im Auge; es war ihm allein darum zu thun, uns ein gedrängtes, aber vollständiges Charakterbild des Einzelnen zu geben, indem er sich bemüht, einerseits den Bildungsgang selbst werden zu lassen, andererseits in den Schriften geradezu die Früchte dieses Bildungsganges vorzuweisen. Und gewiß gelang es dem Verfasser besser, uns den Geist der Werke und des Autors in den Anschauungen derselben vorzuführen, als wenn er es vermittelst einer ausführlichen Darstellung und Zergliederung der Werke selbst versucht hätte.

In Lessing führt uns der Verfasser den Mann vor, der, wie kein anderer, das deutsche Wesen von der Fremdherrschaft befreite und auf sich selbst stellte, der gegen alles Scheinsame, gegen ungeprüfte Vorurtheile sein Leben lang im Kampfe lag, der nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit suchte. Er führt uns ihn den Mann vor, der durch sich selbst als dem innerlich und äußerlich Unabhängigen, den Jedweis führte, „daß die Freiheit kein ruhender Zustand, sondern fortwährende Befreiungsthat ist“, so daß es aus dem innersten Herzen quillt, wenn er, sobald Gott ihm die Wahl ließe zwischen aller Wahrheit und dem einzigen innern regen Trieb nach Wahrheit sogar mit der Möglichkeit immer und ewig zu irren dann in die Linke stele und spräche: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein. Wir sehen, wie Lessing „mit einem durchdringenden Scharfsinn, mit einem geistgeübten Auge den Gegner angriff, in ihn hineindrang, indem er ihn zerschmetterte. Denn die Meisterhaftigkeit seiner Darstellung und die eigene Ungeduldsfriche sichert seinen kritischen Schriften und damit auch einem Klop und Riebel, einem Lange und Götze ein unvergängliches Leben und Andenken. Erst durch den Widerspruch, meint er, werde die Wahrheit ihrer selbst gewiß, darum sei jeder Streit ihr förderlich. Er vergleicht sich einer Bienenhütte, die wahrt, so lange etwas aufgeschlittet ist; alle zweiundreizig Winde sind seine Freunde, er begehrt nichts als freien Umlauf. Niemand möge ihn nennen wollen, der nicht stärken ist, als der Wind, welcher ihn treibt, sonst schleudert ihn sein Flügel in die Luft, und er kann ihn nicht sanfter niederstehen, als er fällt.“

Er führt uns in Schiller den Dichter vor, der uns die Herrschaft der Idee, den Sieg des Geistes über die Natur in Poesie und Prosa, in Dramen und Balladen verkündet, der über jedes Reale den Glorienschein der Idee auszubreiten versteht. „Alles Besondere wird zum Symbol, allgemeinen gültiger Wahrheit . . . und überall entbinden sich aus den Begebenheiten die großen und ewigen Gedanken, und ertönen mit hergerufernder Anmuth, mit geisterleuchtender Hoheit, mit sinnbetreuender Klarheit. Kein charakteristischer Zug der Wirklichkeit wird getilgt; Meiehthal bleibt der schweizerische Bauer, aber er wächst zum Helden des Bürgerthums empor; Wallenstein behält den astrologischen Aberglauben, aber derselbe wird aufgefaßt als der ahnungsvolle Glaube an das große organische Weltganze . . . So entrückt und der echte Künstler nicht dem Leben, aber er erhebt und über alle beengenden Schranken, über alles Gemeine, und verklärt uns das Wirkliche nach seinem Urbild im Geiste des Schöpfers.“

Und nachdem er uns Schiller als den Dichter und Denker hingestellt, der weit über die individuelle Idealität hinaus zum Ideale der Menschheit strebte, gewinnen wir in Göthe den Mann voll Gemüths-Idealität und schöner Subjectivität lieb, der von dieser Idealität durchdrungen, allen Menschen zurief: „Ein tüchtiger Mensch, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen, und ist thätig und nützlich in dieser.“ Und so sehen wir, wie Göthe dem unermüdet nach der Wahrheit ringenden Lessing und Schiller gegenüber, der unablässig und titanenhaft den Himmel der Idee stürmte, in der humanen realistischen Forderung: „Sei sei der Mensch, hilfreich und gut!“ alle Ruhe fand, alle Ruhe errungen wissen will. Und so stellt es sich, bei dem der ganze Mensch der ganze Schriftsteller war, die Aufgabe, „die

Digitized by Google

Geheimnisse des Herzens zu offenbaren, das Schicksal des Gemüths darzustellen, auszusprechen, was uns ergreift und bewegt, wie die Welt den Menschen trägt, und der Mensch die Welt in seinem Busen birgt." Er erkennt die Aufgabe des Menschen „in der Freiheit und Schönheit der Bildung der Sitte" — und hat durch sein Leben bewiesen, daß nur unter der Devise „Arbeit und Entsagung" dieses Ziel errungen werden kann. Alles Gute im Leben ist ihm darum ein Errungenes, denn er fand ja selbst sein Glück allein in ununterbrochener Thätigkeit und „hielt sich stets jung genug, zu lernen." Daß aber dieser Mann nicht blos unser größter und deutschester Dichter gewesen — zu Homer und Shakespeare der Dritte im Bund —, daß er auch, führt der Verf. fort, Minister gewesen und Excellenz geheißen, darüber ärgern sie sich, statt zu wünschen, daß recht oft ein Minister so viel für die Förderung und Befreiung des deutschen Geistes thun möge, daß doch recht bald wieder eine Excellenz so excelliren möge, wie er. Denn „er vertrat stets die Sache der Freiheit und Ordnung, diese beiden Principien der menschlichen Gesellschaft, zugleich, was Allen denen Anstoß gab, die, entweder revolutionäre oder reactionäre, nur das Eine wollen."

Und damit auch der Mann, der an jedem Ding zwei Seiten, und so auch an der Welt einen Widerspruch und ewige Gerechtigkeit findet, wisse, wie er den Widerspruch zu würdigen habe, um im Widerspruche frei zu bleiben, — hat der Verf. den Dreien Joh. Paul Richter beigestellt. „Es gibt, sagt der Verf., eine schmerzlich frohe Stimmung der Seele, wenn sie sich zugleich in die Hemmungen und Befangungen der Materie versenken und verstrickt fühlt, und doch über das Endliche hinaus ihrer Geistesfreiheit inne wird, um mit Ahnden und Göttlichem ihre Heimat hat; diese Stimmung, dieser Blick auf die Doppelwirklichkeit des Lebens eignet dem Humor. Er sieht die Widersprüche des Daseins, und weiß durch die Combinationskraft des Witzes fortwährend neue zum Vorschein zu bringen; er ergötzt sich an den Verkehrtheiten und spottet der ganzen Welt, in die er lachend seine eigene Entschiedenheit mit einbegreift, weil er seines unendlichen Lebensgrundes sicher ist ... Er trägt den Frieden und das Gottvertrauen des eigenen Gemüthes in die Wirrnisse der Erscheinungen —, und ist auch die Erde „das Sackgäßchen in der großen Stadt Gottes"", so deutet er das Stückwerk der verschobenen Gestalten zugleich als den Nester aus einer schönern Welt." Und so gibt sich uns auch unser größter Humorist Joh. Paul Richter. Seine Dichtung, voll Begeisterung für Gott, Freiheit und Tugend, voll Enthusiasmus für große Thaten und sittlicher Begeisterung des noch unverdorbenen, zu feiger Berechnung und Rücksichtnahme noch nicht erniedrigten Herzens, stellt diesen Thaten und Schwärmen der warmen Jünglingsseele sofort die eisige Kälte Welt mit ihren Schranken, Scheinsamkeiten und Listen gegenüber; aber er stellt beide Seiten so, daß er Jacobi antworten dürfte: „Mein Ernst ist das überdeckt Bedeckte Reich, das auch der hiesigen Richtigkeit sich unterbaut, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und der Kraft."

Der Raum ist uns zu gemessen, um mehr als fliegende Blätter aus einem schönen Ganzen hieraus zu thun, und wir können diesen fliegenden Blättern nur noch die allgemeine Bemerkung beifügen, daß die Intention des Verf., in welcher er durch diese vier Gestalten auf das unverhärtete, bildsame Gemüth wirken wollte, nicht ohne Belebung den ethischen Trieb im Menschen ergreife. Unwillkürlich erwecken und diese Bilder eine lebendige Sehnsucht und einen treuen Glauben an das befreiende Evangelium der Bernunft, darein alle Menschen mit gleichem Recht geschlossen sind. Sie bringen uns Selbstkraft, indem sie uns den Werth der Gedanken für die Setzung einer freien That weisen; sie erhöhen unsere Menschlichkeit, indem sie uns aus der Waschmaterie eines Weltpuppenspieles herausnehmen, und uns zu selbstständigen und darum verantwortlichen Acteurs des gewaltigen, lebendig werdenden Weltdramas machen. Sie alle weisen uns „in den einzelnen Perioden und Völkern der Weltgeschichte die Stufen ihrer fortschreitenden Entwicklung", sie reden mit Lessing von der Erziehung des Menschengeschlechts nach göttlicher Weltordnung, und lassen uns hoffen auf eine Zeit, darin „der Geist, was der Sohn offenbarend lehrte, als freie Vernunftwahrheit begründen und alle Erkenntniß damit in Einklang setzen soll." Sie alle trösten und erheben uns durch ihren festen Glauben:

„Es wird das neue Evangelium kommen!"

Und wir können nur mit dem Verfasser jeden zumuthen, daß er zuversichtlich und werthhaltig an diesem Glauben halte, weil der Zweifel eine Gotteslästerung wäre, und weil jeder nur in diesem Glauben die Seligkeit dieses Glaubens empfinden kann. Und was so manche in Palästen und Hütten fürchten: es kann nicht wahr sein, daß diese Zeit Schrecken und Anarchie im Schooße birgt, diese Zeit, die die weltordnende Allgewalt selbst uns verheißt. Was anderes als der freie Geist soll und denn die große Befreiung bringen, dadurch allein die Menschen zu einem Geschlechte werden? Aber sie soll uns werden im Sinne Goethe's: „nicht durch Gewaltsamkeit und Schrecken der Revolution, sondern durch Einsicht, Wohlwollen und Bildung sollen die befreiigenden Formen des Lebens gewonnen werden.

Mögen diese Reden noch ihrer Intention Eingang im deutschen Volke finden, überall die zeitgemäße Mahnung, zu Forderungen des Gemüths und die Huldigung der sittlichen Weltordnung und der Idee des Guten in den Herzen wachrufen und wach erhalten.

Vermischtes.

(Eine Eigenthümlichkeit bei den Frauen in Tibet.) In diesem Lande herrscht ein Gebrauch, welchem die Europäerinnen sich niemals andequemen würden. „Jede weibliche Person muß allemal wenn sie das Haus verläßt, ihr Gesicht mit einem schwarzen klebrigen Syrup anspinseln." Jede rechtschaffene Frau hat die Pflicht, im Publicum recht häßlich zu erscheinen; sie muß jene schmutzige Salbe kreuz und quer über das Antlitz schmieren. Der Reisende Huc, welcher in der Hauptstadt Hlassa war und sich über eine so seltsame Erscheinung nicht wenig wunderte, erzählt, daß die Tibetanerinnen kaum noch ein menschliches Ansehen hätten. Daß jene Sitte schon im dreizehnten Jahrhundert im Schwange ging, wissen wir aus ganz zuverlässiger Quelle; sie ist in Hochasien überhaupt sehr alt. In Hlassa erzählte man dem genannten Reisenden Folgendes.

„Vor langen Jahren war der Nomechan, das heißt der Regent, im westlichen Tibet ein sittenstrenger Mann. Damals waren die Weiber noch nicht verpflichtet, sich recht häßlich zu machen, wohl aber der Putzsucht und einem übertriebenen Luxus ergeben. Die Unsittlichkeit nahm in sehr bedenklicher Weise sogar unter den Bonzen Ueberhand und die Bischöfe waren in Folge der großen Unordnungen der Ausschweifung nahe. Diesem Unfuge wollte der Regent steuern und gab deßhalb eine strenge Verordnung. Kein Frauenzimmer solle sich öffentlich blicken lassen, ohne zuvor das Gesicht in der oben beschriebenen Weise entstellt zu haben. Widerspänstige wurden hart bestraft und verstellen obendrein dem göttlichen Zorne. Merkwürdig bleibt, daß die Frauen sich ohne Widerstand fügten; die Ueberlieferung sagt nicht, daß sie sich gegen eine so empfindliche Maßregel aufgelehnt hätten, sondern berichtet im Gegentheil ganz ausdrücklich, die Damen seien nun so eifrig gewesen, sich selber anzuschwärzen, daß es den Männern vor ihrer Angst und Sorge leid thun mußte. Heutzutage gilt die Entstellung des Gesichts für eine Art von religiöser Pflicht; je widerwärtiger eine Frau aussieht, um so frömmer ist sie. So meinen die Leute. Unter dem Landvolke würde auch der strengste Richter nichts gegen diese Frömmigkeitstoilette einzuwenden haben, denn die Bäuerinnen sehen ganz abscheulich aus; in der Hauptstadt selbst wagen aber doch manche Damen ungeschwärzt einherzugehen. Freilich kommen sie dadurch in schlechten Ruf und müssen das Angst vorhüllen, wenn ein Polizeidiener naht. Uebrigens gemießen die Frauen in Tibet große Freiheit, führen ein arbeitsames Leben, besorgen das Hauswesen, haben den Kleinhandel in den Händen, gehen haufiren, halten Verkaufsläden und helfen auf dem Lande bei allen Feldarbeiten."

Notizen.

* Gervinus, welcher von seiner „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" erst im letzten Spätherbste den fünften Band veröffentlicht, läßt so eben bereits den sechsten erscheinen. Derselbe schließt die Geschichte des Aufstandes und der Wiedergeburt von Griechenland ab, über welche hier ebenso wie im fünften Bande aus dem reichsten archivalischen Schatz die interessantesten Aufschlüsse gegeben werden. Bei dem neuerlichen Hervortreten der orientalischen Frage ist das Erscheinen dieses Werkes von besonderem Werth.

* Eine seltsame Zumuthe wird jetzt in Frankfurt mit abgestempelten Briefmarken gestellt; von mehreren adeligen Häusern geht eine wahre Jagd nach solchen unfrankirten Objecten, die Sache aber wird sehr ernst betrieben. Warum? Diese Marken kommen nach Frankreich und von hier durch Missionäre nach China. Dort dienen sie als Tauschobject. Für ein Tausend solch abgestempelter Briefmarken verkaufen die Chinesen — ein Kind, welches dann getauft und christlich erzogen wird. Was die Spitzköpfe wohl mit den Briefmarken anfangen mögen? Etwa ein Zimmer damit auszutapezieren und Mosaik davon einzulegen. Die Sache steht wie ein Dumdug aus, der früher mit einer Erbschaftsangelegenheit getrieben wurde; die fleißig sammelnden Damen aber sind so hohe und achtbare, daß an der Wahrheit wohl nicht gezweifelt werden darf, auch wenn die abendländische Welt den morgenländischen Schwindel nicht begreifen sollte.

* Die ersten Bände der Histoire de Jules César von Napoleon III. sind bereits im Drucke. Der Director der kaiserlichen Buchdruckerei bringt dem Kaiser jeden Tag die Probebogen, die derselbe mit eigener Hand corrigirt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Toulon**, 5. Aug. Morgen werden 1200 Mann eingeschifft; man versichert, sie sollen nach Civita-Vecchia bestimmt.

□ **Marseille**, 5. Aug. Briefen aus Rom zufolge hat der Dampfer „Castor" Jagd auf einen italienischen Dampfer gemacht, der, die Richtung nach Livorno nehmend, Männer in Blousen an Bord zu haben schien.

□ **New-York**, 25. Juli. 30,000 Sonderbündler in der Nähe von Gordonsville beabsichtigen Pope anzugreifen.

□ **New-York**, 26. Juli. Das Gerücht geht, die Confoderirten hätten den Tennesseefluß überschritten. Lincoln droht den Insurgenten mit Confiscation ihres Eigenthums.

□ **New-York**, 28. Juli. Ein Gerücht sagt, 60,000 Sonderbündler unter Jackson seien am Jamesfluß concentrirt. Goldagio 16½, Wechselcours 23½.

Neapel, 4 Aug. Die kgl. Proclamation ist günstig aufgenommen worden; man hofft, die Regierung werde die Ereignisse benützen, um eine Lösung der römischen Frage herbeizuführen. — Das englische Geschwader hat Befehl erhalten, in Gemeinschaft mit dem italienischen und dem französischen zu hanbeln. (Schw. M.)

Palermo, 4. Aug. General Cugia, der neue Präfect, ist hier angekommen, und von der Bevölkerung günstig aufgenommen worden. (Schw. M.)

** **München**, 6. Aug. Das Regierungsblatt Nr. 42 vom 5. ds. enthält eine kgl. allerhöchste Verordnung, die Feier der Sonn- u. Festtage betr., dann eine Bekanntmachung, die Uebereinkunft zwischen Baiern und Preußen über die Einquartierung, und Verpflegung der durch das k. bayer. Gebiet ziehenden k. preußischen Truppen, sowie über die Vorspannsleistung an dieselben und über die Vergütung dieser Leistungen betr.

♂ **München**, 6. Aug. Ihre k. Hoheit Prinzessin Alexandra ist gestern Nachmittags 4 Uhr von Berchtesgaden wieder hier eingetroffen. — Auf dem Marsfelde ist ein sogenannter Springgarten zu den Reitübungen errichtet worden. Eine großherzoglich badische Militär-Commission wurde in dienstlicher Beziehung sürzlich hieher gesendet, um sich genau über das Ertelshein'sche Reitsystem zu informiren. Die Herren der Commission konnten über die Leistungen der zweiten Escadron des Cürassierregiments Prinz Karl nicht genug staunen.

Augsburg, 5. August. Das Collegium der Gemeindebevollmächtigten hat in geheimer Sitzung die Frage: Soll gegen die „gravirliche Regierungsentscheidung" (in der Krankenhauofrage) die Berufung zum kgl. Staatsministerium des Innern ergriffen werden," mit 22 gegen 3 Stimmen bejaht. Eine zweite Frage: „Soll der Stadtmagistrat zum Anschluß an diesen Beschluß aufgefordert werden," wurde einstimmig bejaht.

⊙ **Hof**, 4. August. Ein großes Brandunglück hat die Stadt Naila in deren Nähe der berühmte Badeort Steben liegt, gestern Nachmittag betroffen. Von 220 Hauptgebäuden stehen nur kaum noch 20. Kirche, Bezirksamts-, Landgerichts-Gebäude, Schulhaus, Rathhaus, Pfarrhaus brannten nieder. Die Stadt ist nur noch ein Schutt- und Trümmerhaufen. Die Noth der Abgebrannten ist um so größer, als das Feuer mit unglaublicher Schnelligkeit um sich griff, und die Bewohner fast nichts von Habseligkeiten retten konnten. Hier thut rasche Hilfe noth. (Wir haben sofort nach dem Eintreffen der ersten Nachricht von dem Brande die nöthigen Schritte gethan, um die obrigkeitliche Erlaubniß zu einer Sammlung für die Abgebrannten in Naila und Grabenstatt zu erhalten. (D. R.)

△ **Lindau**, 4. August. Vor wenigen Tagen begab sich eine Dame mit einigen Knaben von Friedrichshafen nach Remanshorn; beim Aussteigen aus dem württembergischen Dampfboote am Ufersplatze Remanshorn sah sich dieselbe bei Verhandlungen von vielem Gepäcke und der Aufsicht auf die Knaben, wie bei der nur sehr kurzen Frist zum Lösen des Billets auf der Bahnstation nach Ankunft der Dampfboote und Abfahrt der Bahnzüge, in große Verlegenheit gebracht und Niemand fand sich, durch welchen Beihilfe gewährt worden wäre. Ein junger ziemlich gekleideter Matrose des württembergischen Bootes nahm sich nun dieser Dame an, geleitete sie aus dem Dampfboot nach dem Bahnhofe, trug Sorge für Beförderung des Gepäcks, löste die Billets und war in jeder Beziehung hilfeleistend. Von dieser Aufmerksamkeit des Matrosen überrascht, beeilte sich die Dame, letzteren hiefür den höflichsten Dank kundzugeben und in der verbindlichsten Weise Anerkennung zu zollen; kaum hatte jedoch der Convoi sich zur Abfahrt vom Seegestade nach Winterthur in Bewegung gesetzt, als die Dame von einem Passagier erfuhr, dieser jugendliche gefällige und freundliche Matrose wäre Prinz Wilhelm von Württemberg, Sohn des Prinzen Friedrich gewesen, welcher sich seit mehreren Wochen auf einem Boote des k. Dampfschifffahrts-Betriebes zu Friedrichshafen in Function befindet, um nautische Kenntnisse zu erlangen. Dieser äußerst anziehende Vorfall wird nun in schweizerischen Blättern zum Vorbilde für Matrosen und Bahnenbeamtenes benützt, um auf Bekundung von Höflichkeit und Gefälligkeit Seitens dieser Bedienstesten im Verkehre mit dem reisenden Publicum hinzuweisen.

△ **Stuttgart**, 4. August. Se. Maj. der König ist heute von Friedrichshafen wieder hieher zurückgekehrt und wird, wie versichert wird, sich nächsten Donnerstag nach Holland begeben. Vorgestern reiste Ihre Maj. die Königin von Neapel nach Stuttgart, um sich von München nach Baden-Baden zu begeben. Ihre Majestät verließ jedoch den Bahnhof nicht. — Prinz Peter von Oldenburg hat sich von hier nach Wildbad begeben, um dort eine Kur zu gebrauchen. Der Herzog von Morny besindet sich noch immer mit seiner Gemahlin dort, wie überhaupt viele vornehme Franzosen und Russen gegenwärtig dort weilen. Auch nach Cannstadt kommen die Franzosen, die zu Anfang der Saison fast ganz gefehlt haben den Schweizern und Engländern das Feld geräumt hatten, wieder in größerer Zahl und erfreuen sich auch dieses im reizendsten Puncte des Neckarthales und so nahe bei der Residenzstadt Stuttgart gelegene Bad einer starken Frequenz. — Die gestrige zweite Festfahrt zur Eröffnung der Nahebahn von Heilbronn nach Hall bildete im wahren Sinne des Worts ein Volksfest, dessen Feier sich 14 Stunden weit von Heilbronn bis Hall erstreckte und diese beiden alten Reichsstädte zu Endpuncten hat. Die reicheren Haller hatten sich in das altertümliche Sicherheitsgewand (das Festgewand der Haller Bürgerwehr) gekleidet) gewerfen und darin ein seit dem Aufhören der Stadt als Reichsstadt, also seit 1804, nicht mehr gefeiertes Fest mit seinen eigenthümlichen Tänzen wieder aufgeführt. Alle Bahnhöfe von Heilbronn bis Hall waren festlich geschmückt und die Festzüge wurden mit Böllerschüssen empfangen. Heute hat der regelmäßige Betrieb auf der Bahn begonnen.

Rohnik, (in Schlesien) 2. August. Graf Ed. Reichenbach ist wegen Verleumdung des Herrn Prinzeminsters von Roon angeklagt, die er sich durch eine in Sohrau gehaltene Wahlrede habe zu Schulden kommen lassen. Die Verhandlung wird den 12. August vor dem hiesigen Gerchte stattfinden. (N. Z.)

Nach einer **Turiner** Correspondenz des „Dresdner Journals" soll Mazzini mit Garibaldi eine Zusammenkunft gehabt haben, bei welcher der erstere seinen ehemaligen Freund beschworen, sich von dem „faulen, ganz von Frankreich abhängigen Königthume loszulagen und die Republik zu proclamiren.

Der Telegraph meldete vor einigen Tagen, daß eine **englische** Flottenabtheilung nach dem baltischen Meere abgelegelt ist. Ein Wienerblatt bringt diese Nachricht in Verbindung mit einer in London eingetroffenen Mittheilung aus St. Petersburg, derzufolge russische Kriegsschiffe ausgerüstet wurden, um sich in der Nähe des türkisch-montenegrinischen Kriegsschauplatzes zu begeben. Fürst Gortschakoff habe diese Maßregel ergriffen, gereizt dadurch, daß sein Project, bei der Conferenz in Konstantinopel die montenegrinische Frage zu behandeln, vereitelt worden ist, und daß der montenegrinische Feldzug eine für die Türkei günstige Wendung genommen. Wie das Blatt beifügt, dürfte nun das englische Geschwader die Aufgabe haben, die russischen Rüstungen in nächster Nähe beobachten zu lassen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 64; 5proc Metall. 54½; Bankactien 742; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 121; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 137½; Bayer. Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 101½; Westbahn-Prioritäten —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197¼ Wechselcurse: Paris 94¾; London 118½; Wien 93.

Wien, 5. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 85; 5proc. Met. 71.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 130.60; von 1860: 91.60; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 215.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 433; österr. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 196.80; Westbahn-Prioritäten 100.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.90; London £ 10. 127.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. B. Vogt, Dr. L. Hjelmana.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 200.** **7. August 1862.**

Uebersicht.

Vom Büchertisch. — Der Schulmeister und seine Tochter. (Forts.) — Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte I. (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Vom Buchertisch.

Neue Erzählungen von Otto Roquette. Stuttgart. Cotta.

Er. Nicht leicht wagt sich ein Autor ungestraft auf ein anderes Gebiet, als in dem er zuerst Erfolg und Anerkennung gefunden. Das Publicum entwirft sich nach jener ersten glücklichen Leistung ein bestimmtes Bild vom Autor und verlangt stillschweigend gleichsam, daß er diesem Bilde treu bleibe. Bringt er dagegen etwas Neues, Anderes, so ist die Leserwelt meist unangenehm überrascht, und beurtheilt das Neue nach seiner vorgefaßten Meinung mit doppelter Strenge. Sollen wir Beispiele nennen? Auerbach war und ist beliebt als Dorfgeschichtenerzähler; als er mit einem Drama kam, schob man es unwillig wie einen Uebergriff in fremdes Gebiet zurück — Benedix, bekannt als Lustspieldichter, wurde nicht gelesen, als er vor ein oder zwei Jahren Novellen herausgab. Redwitz' erste Dramen wurden mit Strenge zurückgewiesen, weil man damals nur Episches und Lyrisches von ihm erwartete, und wie langsam mag es Geibel verzeihen hat, daß er außer dem Lyriker auch auf der Bühne gelten wollte, ist bekannt.

Roquette hatte das Glück, mit seinem ersten lustigen Märchen „Waldmeisters Brautfahrt", seiner Zeit gleichsam ein neues Losungswort zu geben, und er ist zum Stammvater dieser ganzen Gattung von Wald, Blumen, Moudschein und Nixenpoesie geworden, die so üppig damals emporschoß, obwohl seine eigenen fernern Productionen dieser Gattung — wie Herr Heinrich, Hans Haidekukuk, das Reich der Träume ꝛc. — sich nicht mehr auf jene Höhe boben. Bei seiner staunenswerthen Fruchtbarkeit können wir nicht alle seine übrigen Productionen erzählender und dramatischer Gattung verfolgen, aber ein letztes oben angezeigtes Buch befindet einen völlig anderen Autor, als seine erste Periode. Roquette tritt darin unstreitig gereifter und männlicher hervor, und da diese drei Novellen, wenn wir nicht irren, bereits in Zeitschriften erschienen sind, so wird auch das Lesepublicum diese allmälige Metamorphose aus einem burschikosen romantischen Märchen und Blumenpoeten in einen gewandten Novellisten sich gern gefallen lassen. Interessen sind die drei Erzählungen keineswegs von gleichem Werthe.

„Titze vor Exteen", heißt die erste, welche in der Zeit der Franzosenherrschaft zu Berlin und in der Umgebung spielt. Tite oder Dietterich ist der letzte Sprößling eines wilden Landjunkergeschlechts; ein wahrer Heißsporn, ein Sohn der Wildniß, der von einer schönen Berlinerin, der Tochter eines compromittirten Kriegsrathe und Grafen, zum Menschen erzogen wird, und manchertei moralische Läuterungsprocesse durchmachen muß, bevor er als Ehemann acceptirt wird. Abgesehen davon, daß diese Entwicklung keineswegs neu, sind doch die Charaktere mit großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit gezeichnet, und namentlich die historische Sphäre jener Tage, wo Corruption und Patriotismus, Franzosenwuth und höchste Begeisterung sich mannichfach kreuzten, vortrefflich geschildert. Ebenso geschickt ist die Verwicklung geknüpft, und wir meinen, es stecke ein ganz vortreffliches Bühnenstück in dieser Erzählung, das nur herausgearbeitet zu werden braucht.

Schwächer ist die zweite Erzählung: „Aus einer Dachstube". Ein junger Künstler verheimlicht, um in einem Etablissement angestellt zu werden, wo nur Unverheirathete Zutritt finden, daß er bereits Frau und Kind hat. Die Tochter des Principals faßt eine Neigung zu ihm: es entsteht eine Art Verhältniß, das von Spähern der Frau hinterbracht wird u. s. w. Diese Erfindung ist nicht übel, aber die Conflicte werden zu schnell und bequem gelöst, um die ergreifenden Scenen dieses interessanten Stoffes recht herauszubringen. Der Zweck für ein Journal (wir lasen die Erzählung in den Westermann'schen Monatsheften) hat offenbar der künstlerischen Entwicklung geschadet.

Als am Vollendetsten und Originellsten müssen wir jedoch die Dritte hervorheben: „die Schlangenkönigin", wahrhaft ein kleines Cabinetstück von Poesie und idyllischem Reiz. Die Geschichte spielt in der romantischen, von zahllosen Wasserarmen durchschnittenen Waldeswildniß des Spreewaldes, der noch niemals so anmuthig und zauberhaft geschildert worden ist, wie hier. In diesem „Wald-Venedig" lernen zwei Städter eine Dorfschönheit kennen, die, wie es dort nicht selten sein soll, eine magische Gewalt über die Wasserschlangen hat, und diese sonst ungefährlichen Thiere als ihre Lieblinge hegt. Im Uebrigen möchte dies viel umworbene Mädchen, um welches sich nicht weniger als drei Freier bemühen, gern hoch hinaus. Sie verliebt sich in einen der Städter, einen jungen Wittwer, der ihre Neigung nicht erwidert, sondern im Gegentheil die Leidenschaft seines Freundes, des Dorfschullehrers, protegirt, und schließlich auch die Ehe zwischen ihm und der Schlangenkönigin zu Stande bringt. Eignete sich die erste Erzählung zu einem Stück, so wäre die letzte ganz unvergleichlich für eine poetische Form, für ein episches Gedicht geeignet gewesen. Doch auch so — in der einfachen schlichten Form der Prosa macht sie einen fesselnden Eindruck, obwohl wir den Unterschied zwischen städtischen Menschen und Bauern in vielen andern Dorfgeschichten tiefer und charakteristischer gezeichnet finden. Man fühlt es, der Verfasser stand dieser Welt ziemlich fremd und fern, um sie mit realistischer Tiefe und nicht blos in ihren günstigsten poetischen Situationen zu reflectiren. Die letzteren sind ihm aber auch auf das Reizendste gelungen; und mancher Leser wird eine nicht allzuhäufig gebotene Freude und Erquickung darin finden.

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Veränderungen.

Als ob das Dach herabgesunken wäre und auf ihm läge, als ob sich die Wände verengert und eine trübe graue Farbe bekommen hätten, so war es dem Schulmeister.

Alles schien ihn mitleidig anzublicken, jeder Stuhl, jedes altbekannte, mit ihm alt gewordene Hausgeräthe. — Er griff sich unwillkürlich an die Haare, ob die spärlichen grauen noch da säßen und ihm nicht entfallen wären, wie dem kahlen Baum das herbstliche Laub!

So war Alles dahin, sein einziger Reichthum und ganzer Stolz; so mußte er zum Gespött aller Leute des Dorfes und der Umgegend werden!

Und doch, wenn er Gundel von der Seite heimlich ansah, ihre fröhlichkeit, ihre heiteren Auge, ihre Ungebrochenheit und stramme Gradheit wie sonst, die Unverschrockenheit, mit der sie ihm in's Auge sah — so konnte er die Worte nicht aussprechen, die ihm hundert Male sich auf die Lippen drängten.

Sollte er den Jean um Gotteswillen beschwören, ihm die Wahrheit zu sagen?

Und wenn der junge Mann, der schon als Knabe immer leichtsinnig und leichtfertig war, geradeaus ja sagte?

Und wenn er nein sagte? Konnte das ein Trost für den unter allen unglücklichsten Vater sein, aus einem Munde, der entweder um jeden Preis Trost geben wollte, zu klagen Ursache hatte?

Sollte er gerade zu Gundel sagen, was er mit eigenen Ohren, zu seiner tiefsten Schande gehört und nun vermuthet? Sollte er das unschuldig verlästmdete Kind, das nun noch von nichts wußte, so erst in das Leid und den Schmerz hineinzichen? Sollte er sich als Vater, so seiner Tochter gegenüberstellen, und ihr gar sagen, daß er so etwas von ihr möglich hielte?

Und wenn sie schuldig? Wird der Schmerz des Vaters, wird ihre eigene Lage es ihr nicht rathen, zu läugnen?

Er duldete im Stillen das herbste Leid; und wenn er zu seiner Geige oder zu seinem Clavier griff, schienen die helleren, heiteren Töne ihn nur zu höhnen, die tieferen ernsten mit ihm zu grollen, zu weinen und zu klagen.

Ach wie bald
Ist es geschehn —
Das Verschwinden und Verweh'n!
Jetzt noch Licht
Und Sonnenschein,
Bald doch bricht
Die Nacht herein —

So vergingen Tage.

Die Signalbretter auf den Pflöcken in der langen Gasse klapperten plötzlich durch die Stille, zu ungewohnter Stunde, lärmend und weithin.

Digitized by Google

Nicht lange darauf erschien trabend ein Reiterzug, und mit diesem der Trompeter, der hell und kräftig den Aufzruch blies.

Kascher Kerl, was?!

Der Landeskommandant zog die Truppen mehrere Meilen weit von der bisherigen Station zusammen, und hielt Musterung über sie.

Das Regiment zog weiter, die Schwadron von dieser Gegend ab. Binnen einer Viertelstunde saß die Mannschaft zu Pferde, und hielt mit der andern auf dem Platze.

Einiges Säbelrasseln, einige Commandworte — die Trompete tönte, die Pferde hoben im Tact die Beine, der Trompeter drehte sich wohlmuthig nach dem Schulhause, und dem kein Kopf sichtbar war.

Jean sprengte rechts und links, links und rechts, und ärgerlich, daß er Gnadl nicht sah, bis er der dem Frohen Stasso, dem dem gerade sie und Konrad herausjahen, ließ das muthige Pferd in Paar Mal steigen und springen, salutirte in aller seiner Form schwunghaft mit dem Säbel — noch ein Satz — und davon sprengte der junge Soldat!

Dem Schulmeister in seiner Stube tönte jedes Pferdegetrappel, jeder Trompetenstoß wie Hölle und jüngstes Gericht.

Daß mit dieser Trompete die getrümmte große Messe, gerade vor der Verwirklichung davon zog, das bedachte er im ersten Augenblicke gar nicht und that ihm jetzt gar nicht so wehe, als es ihn zu jeder andern Zeit gethwerzt hätte!

Auf der Hinteren Landstraße sprengte man mit seinem Gnädl, mit der Jugend eines ihm über Alles theuern Wesens, mit der Frucht langer Pflege und banger Sorgen, mit der Blüthe, die einmal blüht und nicht wieder, davon — davon!

Der Conrad sah die Ehre wohl zuerst mit frohen Augen an, die ihm, d. h. seiner Braut, der Cadett vor Allem angethan. —

Aber hintenher wär's ihm doch lieber gewesen, wenn der Reiter nicht so vertraulich gethan und so eigen gelacht hätte!

Die Gnadl, sagte Konrad zu sich, war wohl bei der Scheuer; oder da nicht! bei der Feilche! Wäre sie beim Amarsch da gewesen, der Cadett hätte nicht der Stasi diese Zierlichkeiten erwiesen!

Und er „fuchste" sich später immer mehr im Innern. Er wußte wohl, die Leute alle, die bei ihren Hausthoren, oder aus den Fenstern, oder herumstehend, das gesehen hätten, würden das alte Gerede von der Stasi wieder aufwärmen!

Vielleicht theilte er seine Gedanken mit — oder konnte sein jüngerer Bruder, der Kasi, das Gerede noch besser und viel die größten Stücke auf die Ehre seiner Familie, seiner Schwägerin-Braut; ja vielleicht hielt dieser noch mehr dafür, daß die Gnadl, diese heimliche, heiligthuende Sünderin und Sprode gegen alle Bursche nach Gebühr nun gekennzeichnet werden müsse; — derselbe nahm ein Stück Holz, Heu und ein paar bunte Lappen, formte ein Wickelkind und machte es in der Nacht, auf dem Gitter des Borgärtchens beim Schulhause fest.

Eine alte Unsitte, mit einer an die Hüftgegend gebundenen Schnur angehängt, und einen Reiterheim aus Papier, mit Kienruß und Gelbkreide gefärbt, fügte er hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte.

4.

(Schluß.)

Von den Sodawassern erfreut sich Bayern nur einer einzigen Quelle. Diese befindet sich im Hofraume des v. Dessauer'schen Gutes unfern vom Dorfe Kochel am nördlichen Fuße des Alpenzuges Oberbayerns, zunächst dem Kochelsee. Hr. Pettenkofer fand 1846 bei seiner chemischen Untersuchung desselben im Civilspfunde Wasser 12,775 Gran feste Bestandtheile, unter welchen sich 8,156 Gran doppelt kohlensaure Soda und 2,288 Gran Glaubersalz hervorheben; hierzu 5,183 Kubikzoll freie Kohlensäure. Dieses Mineralwasser ist daher ein sehr schätzbares Arzneimittel, theils rein für sich, theils mit Milch oder Molke je nach der vorliegenden Krankheit getrunken. Es ersetzt einigermaßen das Emser Kräuchen und den Emser Kesselbrunnen, die jedoch fast noch einmal so stark an doppelt kohlensaurer Soda und derartige Säuerlinge sind. Dieses Mineralwasser wird in gläserenen Flaschen versendet. Unternommene Bohrversuche, um die Quelle ergiebiger zu machen, sind noch nicht zu Ende geführt.

Sodasäuerling hat Bayern leider keinen.

Ziemlich reich treffen sich die Schwefelwasser im Königreiche den Hauses Wittelsbach vertreten. Oberbayern zählt die Quellen zu Eschenlob, Feldafing, Krankenheil, Kreuth (mit Schwaighof und Stinkergraben), vom Kainzenbade bei Paetenkirchen, und Sulz am Peissenberge. Die beiden ersten haben noch keine Badanstalten. Eschenlob eignet sich auch seiner Lage wegen an der Ausmündung des Loisachthales aus dem ersten Kalkalpenzuge nicht gut zu einer solchen, was gerade nicht als Unglück zu betrachten, da sein Mineralwasser nicht reich an Schwefelwasserstoff ist. Uebrigens läßt sich eine Trinkkur in Eschenlob durchmachen, weil der Gast im dortigen Wirthshause gute und billige Unterkunft findet. Eben der Lage halber scheint Feldafing obenauf Postenjagen am Starnberger See eine Zukunft vorbehalten zu sein, indem seine Quelle die vierthäufigste in Bayern ist, indem sie nach jener von Stinkergraben, Höhenstadt und Wipfeld gleich folgt, überdies eine ausgezeichnete Zusammensetzung ihrer Stoffe und fast einen ganzen Gran Kieselsäure (0,900) in einem Civilpfunde Wasser nach der chemischen Analyse Hrn. Schaffhäutl's von 1857 hat.

Bad Sulz, sonst sehr lebhaft besucht, leidet schon seit mehreren Jahren am Verfalle und kann erst wieder emporgebracht werden, wenn es ein neuer unternehmender Besitzer wird. Seine Mineralquelle gehört sich bei der chemischen Untersuchung des Hrn. Dr. Vogel, Vater, 1824 so schwach an Schwefelwasserstoff, nämlich nur 0,100 Kubikzoll im Civilpfunde Wasser, daß es als Mittelgliedzwischen den kalkerdigen und Schwefelwassern betrachtet werden muß, was ihm eine besondere pharmakodynamische Bedeutung verleiht. Eine neue chemische Analyse dieses Mineralwassers bleibt höchst wünschenswerth.

Leonhardsgrund, Krankenheil, Kreuth und Rosenheim besitzen gute Badeinrichtungen. Obenan in dieser Reihezung steht Kreuth. Dieser weltberühmte Curort verdankt jedoch nicht im mindesten der allerdings äußerst mächtigen Mineralquelle seinen hohen Ruf. Letztere ist vielmehr nicht reichhaltiger an Schwefelwasserstoff als jene von Sulz, hat aber soll 10 Gran feste Bestandtheile im Civilpfunde Wasser. Kreuth's weittragenen Name rühret von seinen ausgezeichneten Alpen-Molken her; es bildet eine wahre Musteranstalt für alle Molkencurorte und zwar deswegen, weil es dekanntlich Eigenthum Sr. Hoheit des Prinzen Carl von Bayern ist, dessen tausendfältig erprobter Wohlthätigkeitssinn sich auch hier durch seine Hintansetzung jeden pecuniären Interesses im schönsten Lichte zeigt. Kainzenbad und Rosenheim bieten die Annehmlichkeit, daß sich die Badecabinete im Cur- und Logirhause selbst befinden, der Gast also von seinem Zimmer im geschlossenen Gange sich in's Bad begeben kann. Die Krankenheiler Quellen hingegen entspringen an der nordöstlichen Seite des Blombergee eine Stunde westlich von Tölz. Ihr Wasser wird in Flaschen gefüllt mittelst Eis nach Tölz zur Trinkcur gebracht. Auf dem Wege dahin findet die erste Abgabe desselben im sogenannten Zollhause statt, woselbst auch Brunnfische fangen, speisen und baden können. Der jetzige Besitzer der Quellen ließ in Tölz unserne der Brücke ein comfortables Badhaus bauen. Die Bäder in diesem werden von der Annaquelle gespeist, welche am östlichen Abfalle des Blombergees nicht weit vom linken Ufersaufer in einem Haine entspringt und mittelst Röhren über die Isar geleitet wird.

Anlangend die nähere Qualität dieser Schwefelwasser gehören die Quellen von Eschenlob, Feldafing und Kreuth zu den ersigen, von Krankenheil, noch mehr vom Kainzenbade zu den seig-alkalischen, von Rosenheim zu den schwach eisenhaltigen Schwefelwassern. Zu bedauern bleibt, daß die erdige Schwefelquelle von Stinkergraben, welche das stärkste kalte Schwefelwasser ganz Deutschlands liefert, nicht in den Handel gebracht wird.

Der Kreis Niederbayern hat die Quellen bei Abbach, Abensberg, Geding (Gögging) und Höhenstadt. Sie repräsentiren sämmtlich erdige Schwefelwasser. Das Abensberger ist bezüglich des Hydrothongases am schwächsten und bildet ein Mittelglied zwischen erdigen Schwefel- und Schwaden-Eva-Bädern. Die Kraft der erdigen Schwefelwasser des gesammten Bayerlandes findet man zu Höhenstadt, wenige Stunden von Passau, da solches Hrn. A. Vogel 1825 bei seiner Analyse nicht weniger als 0,600 Gran Schwefelnatrium und 0,600 Kubik-Zoll Schwefelwasserstoff im alten Civilpfunde Wasser lieferte. Eine neue Analyse wäre dringendst nothwendig. Die Curanstalten zu Abensberg und Geding zeichnen sich blos durch ihre Aermlichkeit aus, dagegen sind die zu Abbach, noch mehr zu Höhenstadt befriedigend. Letzteres Bad gehört dem Staate und ist in Pacht gegeben.

Im Kreise Schwaben sind die Quellen zu Au, Faulenbach, Oberdiessenbach, des Schachenbades bei Lindau und die von Bewending neuentdeckt. Das Wasser von ersterem und von Oberdiessenbach ist arm an festen Stoffen, wie an Gasen. Die Wasser von allen diesen Kurorten reihen sich den erdigen Schwefelwassern ein mit Ausnahme Oberdiessenbach's, eines schwach alkalischen. Einfache, jedoch reinliche Zimmer und Badanstalten wird der Gast in keinem dieser Kurorte vermissen; am primitivsten sind sie noch zu Au. Jeder der letzteren selbst lesselt durch seine eigenen Reize der Lage und durch die Billigkeit seiner Preise.

Der Kreis Oberpfalz stellt zum Contingente der Schwefelwasser vier Quellen. Sie gehen eine Viertelstunde östlich vom Städtchen Neumarkt auf einer sandigen Ebene zu Tage, sind schwach eisenhaltige. Das läßt sich jedoch nur von einer, der Bade-Quelle, sagen, weil bloß diese allein von H. A. Vogel 1825 untersucht wurde. Uebrigens ist sie eine reichhaltige Schwefelquelle, was schon daraus hervorgeht, daß sie freiwillig Schwefeleisen niederfallen läßt. Der genannte Chemiker erhielt aus 16 Unzen Wasser = einem Civilpfunde 1,100 Gran kohlensaures

Digitized by Google

mit 0,400 Schwefelwasserstoffgas. Die Quellen sind mit Gartenanlagen hübsch umgeben und haben zum Hintergrunde ein gut eingerichtetes Kur- und Logirhaus.

Ober- und Mittelfranken wie die die Pfalz gingen bei Austheilung der Schwefelwasser von Seite der Natur fast leer aus: Die beiden ersten Kreise erfreuen sich nämlich gar keiner, die Pfalz aber blos einiger ärmlichen Schwefelquellen bei Bucheberg und Edenkoben. Mit Vortheile hat jene dagegen den Kreis Unterfranken bedacht, indem sie gegenüber dem Dorfe Wipfeld einige hundert Schritte vom linken Mainufer entfernt die zwei nachgezeichneten erdigen Schwefelwasser Luitwigs- und Schiffquelle der Erde entströmen läßt. Erstere enthält nach Hrn. Scherer's Analysis vom Jahre 1838 im Civilpfunde Wasser 0,900 Rad.-Zoll Schwefelwasserstoffgas und 12,335 Gran fester Stoffe, welche größtentheils aus Kalkerde bestehen. Dann befinden sich zwei Quellen einige Stunden aufwärts des Mains am rechten über diesen Fluß bei Sennfeld, einem großen Dorfe ½ Stunde südöstlich von Schweinfurt mit einer Badanstalt, deren feste Bestandtheile gemäß Hrn. Runge's Analyse von 11,393 (hintere Quelle) bis 12,689 (vordere Quelle) Gran in 16 Unzen Wasser sich zissern. Der Schwefelwasserstoff ist nicht bestimmt. Beide Quellen sind den eisenhaltig-erdig-salinischen Schwefelwassern beizurechnen.

Abermals einige Stunden dem Main aufwärts wieder auf dem rechten Flußufer gehen zwei Quellen bei Hofheim zu Tage, deren sogenannte untere, zum Trinken benützte nach Hrn. v. Bibra's Analyse (1846) in 16 Unzen Wasser 0,780 Kubikzoll Schwefelwasserstoff und 26,608 Gran feste Stoffe enthält. Der hohe Werth dieser Quelle besteht namentlich darin, daß die Verschiedenen festen Stoffe der Hauptsache nach aus 17,870 Gran theils neutral kohlensaurer, theils schwefelsaurer Kalkerde, aus 4,968 Gran schwefelsaurem Natron und schwefelsaurer Bittererde, endlich aus 1,162 Gran Chlornatrium sich zusammensetzen, wodurch eine Mineralwasser von Stahlgang hervorragende Wirkung neben dem Einflusse des Schwefelwasserstoffes auf den menschlichen Körper bedingt wird. Eigentlich aber, die ferner unteren erdigen Schwefelquelle Bayerns in solchen Grade zukommen. Die Curanstalten zu Wipfeld sind sehr gut, die zu Sennfeld und Hofstatt entsprechen dem Bedürfnisse nach bescheidenen Ansprüchen.

Vermischtes.

. . . (Zur Statistik des Kindermordes in England.) Im Jahre 1861 hatten die Londoner Gerichtshöfe über 72 Fälle abzuurtheilen, in denen Kinder unter 2 Jahren von ihren eigenen Müttern auf mehr oder weniger grausame Weise getödtet wurden; 150 Kinder wurden todt in den Straßen gefunden, verhungert oder erfroren, von ihren Erzeugern einem Tode Preis gegeben, gegen welchen der directe Mord als ein Act mütterlicher Zärtlichkeit erscheint; 50 Kinder verloren ihr Leben durch Mangel an Aufsicht und Pflege (die Mutter eines dieser Kinder war 13½, Jahre alt); mehr als 250 wurden in ihren Betten erstickt gefunden und in den meisten dieser Fälle fehlte zur Constatirung des begangenen Verbrechens nicht der moralische, aber der juridische Nachweis. — Dies ist die Zahl der Fälle, in denen ein Coroners inquest, eine legale Todtenschau veranstaltet wurde, und die deshalb als Positionen in die statistischen Nachweise kommen — wie groß aber ist jene Zahl, in denen der langsame Kindesmord geübt wird, jener langsame Kindesmord, der auf den Todtenscheinen als „Atrophie" figurirt, und der sich der strafenden Hand des Gesetzes täglich zu entziehen weiß? —

. . . Der durch seine angeborene Brustbeinspaltung wohlbekannte Dr. Groux studirte in letzterer Zeit in Göttingen Medicin und befindet sich jetzt wieder auf Demonstrationsreisen. Derselbe hat schon die halbe Welt besucht und gedenkt nun namentlich Italien zu bereisen. Sehr interessant ist sein Album, das als Autographen-Sammlung aller berühmter Aerzte gelten kann. Vor einigen Jahren stellte er sich auch den hiesigen Aerzten in einer Monatssitzung des ärztlichen Vereines vor.

. . . (Die Trinkfrucht in England.) Nach den Berichten der englischen Regierung gehen daselbst jährlich über 50,000 Menschen an der Trunksucht und ihren Folgen zu Grunde. Die Hälfte der Irrsinnigen und drei Viertel der Verbrecher sind dem Trunke ergeben.

Notizen.

* Alexander Dumas ist entweder wirklich schon verrückt, oder man glaubt auf seine abenteuerliche Einfälle sündigen und ihm die tollsten Ideen in die Schuhe schieben zu können. So wird der Independance belge aus Turin geschrieben, er habe der sardinischen Regierung ein Project vorgelegt, daß es für die Kleinigkeit von 30,000 Francs Neapel von den Briganten-Banden befreien wolle. Auf die Frage über das Wie? soll Alexander Dumas der Regierung geantwortet haben, er wolle patriotische Lieder für die Pompeianer dichten, einige hundert savoyardische Drehorgelmänner sollen aus Frankreich nach Italien beordert werden und den Neapolitanern die Alexander Dumas'schen Poesien vorleiern und vorsingen. Das Volk, so bourbonisirisch gesinnt es auch sein möge, werde sich um die Leierkastenmänner sammeln und nicht nur die Worte der Lieder auswendig lernen, sondern auch deren Inhalt sich einprägen, dadurch seine politischen Ansichten totaliter ändern und zuletzt selber die Brigant weglagen.

– Ein Wiener Correspondent erzählt, daß in der Dorotheenstraße zu Berlin, dem beengten Quartier latin, längere Zeit hindurch ein junger Mensch wohnte, der Schreiber bei einem Advocaten war und nur durch sein ruhiges und bescheidenes Benehmen — eine in jenem Quartier ungewöhnliche Eigenschaft — die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich gezogen hatte. Durch Zufall entdeckte endlich die Eigenthümerin des Hauses, daß ihr stiller und arbeitsamer Einwohner kein Mann, sondern ein junges Mädchen sei. Dies picante Geheimniß für sich zu behalten, war für die Frau eine unerfüllbare Aufgabe, und in Folge dessen griff denn auch eines schönen Tages die unberührbare aller Mächte, die Polizei, mit preußischer Hand in die feingesponnenen Fäden jenes idyllischen Gewebes. So stellte sich nun heraus, daß es der Intimität durch Benutzung der Legitimationspapiere eines Dritten gelungen war, zwei volle Jahre hindurch den für ein junges alleinstehendes Mädchen in einer großen Stadt so schweren Kampf um des Lebens Unterhalt in ehrenvoller Weise zu kämpfen. Vermöge ihrer hübschen Handschrift und der durch langjährige Hilfsleistungen bei ihrem verstorbenen Vater, einem Gerichtsbeamten, sich erworbenen Kenntniß der Geschäftsformen, war es ihr möglich geworden, unter ihrer männlichen Verkleidung jene Stelle als Schreiber bei einem Advocaten zu erlangen. Daß die Polizei, nachdem die Sache einmal zuchbar geworden, Anklage wegen Mißbrauchs von Legitimationspapieren erheben mußte, war unvermeidlich. Der Correspondent fügt hinzu, daß gegen Berlin auf den Ausgang des Prozesses gespannt sei.

* Als Groth zuerst mit seinem „Quickborn" hervortrat, erregte er in Norddeutschland großes Aufsehen; von hoher und höchster Seite ward ihm Anerkennung zu Theil, Inland und Ausland wetteiferten ihm Beifall zu zollen, obgleich die plattdeutsche Gedichtsammlung in Süd-Deutschland gänzlich unbekannt geblieben zu sein scheint. Im Norden wenigstens aber war „Quickborn" Modesache geworden, und selbst jetzt, wo die Zeit der Schwärmerei vorüber, ist und bleibt es ein liebes, verzeichnendes Buch. Die „Hundert Blätter", Paralipomena zum Quickborn, hochdeutsche Gedichte, welche Groth demnächst veröffentlichte, vermochten nicht gleiche Gunst zu erringen und sind wenig bekannt geworden. Vielleicht bewog dies den Dichter dazu, seine „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch" zu schreiben, worin er für die plattdeutschen Sprachen eine Lanze einlegt, aber in etwas ungeschickter Weise seine Sache verficht, so daß er sich mehr schadete als nützte. Seit dieser Zeit liegt Groth auf dem Felde, wo er zuerst Lorbeern pflückte. Es erschienen einige Bändchen „Vertelln", Erzählungen. Denen aber zum Theil Spannung und dramatisches Leben abgehen. Nach längerem Schweigen tritt der Verfasser jetzt hervor mit einem neuen poetischen Werkchen: „Rothgeter Meister Lamp und sin Dochter". Plattdeutsches Gedicht von Klaus Groth. Hamburg, Perthes-Besser u. Mauke. 1862. Es läßt sich nicht läugnen, daß für die Schilderung idyllischen Stillebens der Ton manchmal glücklich getroffen ist und daß das Gedicht gelungene Momente enthält, doch glauben wir prophezeihen zu dürfen, daß es nicht allzuviel Erfolg haben werde, denn einmal ist die Einleitung gar zu weitschweifig, ferner aber die Form nicht glücklich gehandhabt. Selbst Schiller und Goethes Hexameter sind gelobt worden, und Roderich Benedix in seinem „Wesen des deutschen Rhythmus" weiß, daß gar des strengen Platen Verse in diesem Metrum oftmals viel zu wünschen lassen. Man braucht aber auch gar nicht den Benedix'schen Standpunct anzunehmen, der überhaupt die griechischen Maße in der deutschen Dichtkunst als unnatürlich verwirft, um zu erkennen, daß der Hexameter des „Rothgeter" mit dem griechischen ebenso wenig gemein hat, wie eine dinarsische Bauernschönheit mit der Königlichen Tochter des Alkinoos. (Bs. Ztgsbl.)

* Die Feier des elfjährigerjährigen Jubiläums der Entdeckung der Teplitzer Heilquellen wird drei Tage, vom 29. bis 31. August dauern; an den Festzügen betheiligen sich besonders die Schützengesellschaft, der Turnverein und die Liedertafel.

– Die japanesische Gesandtschaft hat der Königin von Preußen einige werthvolle Reben zum Geschenk gemacht. Die schönste derselben, welche allgemein bewundert wird, haben, nach einer glaubwürdigen Versicherung, japanesische Fürsten gewebt, welche in der Verbannung leben.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 6. August. Preußen hat sämmtlichen Zollvereinsstaaten erklärt, es sei geneigt, wenn dadurch ein allseitiges Einverständniß über die Verträge mit Frankreich zu erreichen sei, die Aufhebung der Uebergangsabgabe von Wein und der innern Mossteuer vorzuschlagen.

□ **Pesth**, 6. August. Das Antwortschreiben des Hofkanzlers an den Obergespann Grafen Haller spricht die Meinung aus, daß der sicherste Weg zum gegenseitigen Interessenausgleich die Wiederherstellung einer constitutionellen municipalen Vertretung sei*). Zu diesem Behufe müßten Vorbedingungen erfüllt werden, welche die Ausübung der Municipalrechte innerhalb der durch Gesetz und gesellschaftliche Ordnung festgestellten Grenzen sichern. Der Zeitpunct sei wegen Mangels dieser Bedingungen noch nicht gekommen. Er bitte den Grafen Haller, bei Freunden in dieser Richtung zu wirken. Er werde durch Vermittlung beim Kaiser das Ziel fördern, überzeugt, der ersehnte Erfolg werde nicht lange ausbleiben.

□ **Paris**, 6. August. Dr. v. Thouvenel kommt heute Abend hieher zurück. Der Kaiser und die Kaiserin werden am 13. d. das diplomatische Corps empfangen. Es geht das Gerücht, der Kaiser werde nach Köln gehen und dort eine Zusammenkunft mit mehreren Souveränen halten.

□ **New-York**, 26. Juli. Die separatistischen Mitglieder der Municipalität von Baltimore haben ihre Entlassung eingereicht. Der officielle Bericht gibt den Verlust der Unionisten in den Schlachten vor Richmond auf 16000 Mann an.

Rom, 5. August. In den Bureaus des Osservatore Romano platzte eine Bombe, es ist jedoch kein Opfer zu beklagen. (Schw. M.)

♂ **München**, 7. August. Seine kais. Hoheit der Erzherzog Ludwig Victor von Oesterreich, welcher gestern Abends von Possenhofen hier wieder eintraf, ist heute Morgens nach London zur Industrie-Ausstellung abgereis. Se. kais. Hoheit wird von dem Grafen Mercveldt und Baron Stillfried begleitet.

* **München**, 6. August. Am 13. October beginnt hier für diejenigen, welche als Professoren der Philologie und Mathematik an einem Gymnasium, oder als Studienlehrer an einer lateinischen Schule angestellt werden wollen, die wissenschaftliche Prüfung; für solche, welche die Verwendung als französische Sprachlehrer an einem Gymnasium anstreben, beginnt die Prüfung am 3. Nov. l. Js. Die Gesuche um Zulassung zu diesen Prüfungen müssen bei dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten noch vor dem 1. Sept. d. Js. eingereicht werden.

Berlin, 3. August. Die „Berliner Allg. Ztg." von gestern Abend läßt sich vom Main über eine „große That" berichten, welche wir demnächst von Preußen in der deutschen Frage zu erwarten haben sollen. Es werden die tollsten Dinge darin gefabelt. Wahrscheinlich hat irgend ein witziger Kopf versuchen wollen, wie groß der Unsinn sein darf, den man dem guten Julian Schmidt auf die Nase binden kann.

* **Turin**. Samstag erschienen „Opinione, Espero und Gazetta di Torino" vor Gericht, angeklagt der Beleidigung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, durch Veröffentlichung der von Garibaldi in Palermo gehaltenen Rede. Die Verhandlungen dauerten von 12 bis 5 Uhr Nachmittags und wurden auf Antrag eines der Vertheidiger Boggio, Garibaldi als Entlastungszeugen vorladen zu lassen, ausgesetzt. Vorläufig wird man also dem Prozeß wohl keine weitere Folge geben.

* Ein aus **Rieti** eingetroffener Brief meldet der „Italie", daß in dieser Stadt der Durchmarsch einer großen Anzahl junger Leute, die sich nach der römischen Grenze begeben, viel Aufsehen erregt hat. Die Localbehörden von Genua sollen Maßregeln ergriffen haben, um jede fernere Abfahrt von Freiwilligen zu verhindern. Ein Gleiches soll in Sicilien stattfinden.

London, 1. Aug. (Unterhaus-Sitzung.) Cobden macht einige Bemerkungen über die von der Regierung während der Session beobachtete Haltung und die Stellung des Ministeriums den Parteien im Unterhause gegenüber. Der Wahlsprach der liberalen Partei, meint er, müsse Sparsamkeit, Nicht-Intervention und Reform sein. Nun sei aber die gegenwärtige Regierung die verschwendersüchtigste aller Regierungen. Ferner habe man von ihr, als sie das Ruder gefangte, erwartet, daß sie eine bessere Wahl-Reform-Bill einbringen und die freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich aufrecht erhalten werden. Von Reform sei aber nicht mehr die Rede, während einem das Schreckbild einer französischen Invasion fortwährend vor Augen gehalten werde. Während der letzten beiden Monate hätte es jeden Augenblick zu einem Mißtrauensvotum kommen können, wenn nicht die Conservativen weniger Zutrauen zu ihren eigenen Führern, als zu Lord Palmerston hätten, der jetzt die Macht in Händen habe ohne die Verantwortlichkeiten seines Amtes. Ein solcher Zustand der Dinge dürfe in der nächsten Session nicht fortdauern, und er glaube, die liberale Partei würde am besten daran thun, wenn sie eine oppositionelle Stellung einnähme, in welcher sie ihre Principien consolidiren und Führer finden könnte, die an diese Principien glaubten. Lord Palmerston bemerkt, der gegen ihn gerichtete Angriff werde ihm wohl keinen Schaden thun. Die Reform-Frage habe man allerdings für eine Zeit bei Seite gelegt, aber hauptsächlich in Folge der Besürchtungen, welche durch den in dieser Angelegenheit von Cobden und Bright angeschlagenen Ton erregt worden seien. Der Erfolg, von welchem die Bildung der Schützen-Corps gekrönt worden sei, liefere den Beweis, daß das englische Volk nicht glaube, es sei von der Regierung, wie der Kanzler-Vertheidigung zu viel gethan worden. Was die geheime Abstimmung anbelange, so glaube er nicht, daß sie zu etwas Gutem führen werde. Zwischen den politischen Parteien bestehe keine scharfe Scheidelinie, und die Regierung müsse Bestand suchen, wo sie ihn finden könne. Er glaube nicht, daß das Land mit den Gesetzvorlagen und der Politik des gegenwärtigen Ministeriums unzufrieden sei. Disraeli bemerkt, er habe erwartet, daß ein liberaler Abgeordneter die Sache in die Hand nehmen werde, und freue sich keineswegs, Zeuge von der Zersetzungs-Process zu sein, in welchem sich die liberale Partei befinde. Jedenfalls sei sie in Bezug auf die parlamentarische Reform und das gute Einvernehmen mit Frankreich getäuscht worden; wenn man aber Alles wäre, so würden sich die Conservativen nicht beklagen. Aber die Regierung sei sehr mangelhaft gewesen; die Vertheidigungsmittel des Landes seien nicht verbessert worden, die auswärtige Politik habe kein anderes Resultat als einen chinesischen Krieg gehabt, und die Finanzen befänden sich eingestandener Maßen in einer höchst bedenklichen Lage. — Ein Resultat hatte diese Conversation nicht. (Köln Z.)

*) Graf Haller hatte an den Hofkanzler ein Schreiben gerichtet, worin er die Ansicht aussprach, es wäre, um eine Verständigung anzubahnen, gut, einstweilen wenigstens die Comitats-Congregationen wieder in Wirksamkeit treten zu lassen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 64; 5proc. Metall. 54½; Bankactien 742; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 122½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137½; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 197½; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197½. Wechselcurs: Paris 93½; London 118½; Wien 93½.

Wien, 6. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 85; 5proc. Met. 71.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 130.70; von 1860: 91 45; Bankactien 796; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 214.90; Donau-Dampfschiffahrts-Actien 433; Oesterr. Staatsbahn-Actien 247.—; Nordbahn-Actien 196.50; Südbahn-Prioritäten 100.—. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 107.—; London 10. 127.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pößmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
2. Aug.	— R.	+1,4 R.	+2,9 R.	+2,8 R.	+3,6 R.	— R.	+1,9 R.	— R.	— R.	— R.	+6,7 R.	B.-St. über(+) od. unter(—) d. Mittel, in Par.-F.
3.	+2,9	+0,3	+2,9	—3,3	+4,1	—	—2,6	—	+2,4	+2,4	+6,1	
4.	+2,7	+0,5	+4,1	+3,6	+3,5	+2,5	+1,0	+1,7	+1,5	—	+2,8	
2. Aug.	— Gr.	+15,6 Gr.	+17,0 Gr.	+16,6 Gr.	+19,8 Gr.	— Gr.	+21,1 Gr.	— Gr.	— Gr.	— Gr.	+9,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
3.	+16,3	+15,2	+13,4	+12,0	+16,3		+21,6		+20,0		+10,1	
4.	+15,4	+11,9	+14,3	+13,1	+16,9	+13,3	+21,9	+18,0	+19,1		+9,7	
2. Aug.	— heiter	— heiter	SW heiter	SO heiter	N heiter	—	O wolkig	—	—	—	— Regen	Wind und Witterung
3.	— heiter	W heiter	NW bedeckt	W bedeckt	SW heiter	—	O heiter	— heiter	— heiter	—	SW bedeckt	
4.	NO Regen	— Regen	O bewölkt	NO heiter	SO heiter	NW heiter	O heiter	NO heiter	— heiter	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 203 & 204.** **11. August 1862.**

Uebersicht.

Münchener Antiken IV. (Schluß.) — Lieder von Thomas Moore. — Der Schulmeister und seine Tochter. (Forts.) — Vermischtes. (Handel mit Menagerietieren.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Münchener Antiken.

IV.

(Schluß.)

Vor allen Dingen ist eins festzuhalten! Wir haben hier nicht gewöhnliche Frauen, sondern Priesterinnen oder Eingeweihte vor uns. Das Gesammtmotiv, das unser Künstler für seine Darstellung gewählt, der Kern der Handlung war ihnen und thatsächlich ein ganz anderes als jenes, das den Nikereliefs zu Grunde liegen mochte; offenbar hing es mit einem Festgebrauch barbarischer Mysterien zusammen, und gewiß mit Recht hat man daher den verstümmelten Kopf der Reliefherme als Bacchus ergänzt. Priesterliche Frauen, zumal die verehrungswürdigen, γέραιραι beforgten in den Dionysien den Dienst des Gottes, der bis in die kleinste liturgische Handlung genau und unverbrüchlich vorgeschrieben war und an sich des Anziehenden genug hat, um durch ihn selbst und nicht erst durch einen ihm fremden Cultus zur künstlerischen Darstellung desselben angeregt zu werden.

Die Annäherung der Frauen an die heilige ithyphallische Dionysosherme war selbstverständlich nur bis zu einer gewissen Entfernung gestattet, und dieser unverbrüchlichen Tempelsitte brachte der Künstler die Geschlossenheit der Composition zum Opfer, deren Mangel an Abrundung sonst nicht zu begreifen wäre, wollte man ihn der Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit dieses Künstlers zuschreiben, den der Herausgeber selbst einen „selbstdenkenden und feingebildeten" Meister des Bildwerkkunst nennt. Für die Darstellung unseres Reliefs war somit der liturgische Festgebrauch das unerläßliche Vorbild, und was wir daher hier vor uns sehen, ist nicht ein zufälliges Ereigniß, sondern ein heiliger religiöser Act, der streng vorschriftsmäßig vollzogen wird. Der priesterlichen Frau ist keineswegs eine ihrer Binden entfallen, und wäre dies je bei dieser heiligen Handlung zufälligerweise vorgekommen, so durfte es der Künstler nicht darstellen. Im Gegentheil, was sie mit Hülfe des Fußes aufhebt, ist das anklingende Ende einer vielfach zusammengewickelten Bandrolle, die zur weiteren Umschlingung der heiligen Herme, bestimmt war. Diese Binde war ohne Zweifel in der geheimnißvollen Schwinge herbeigebracht und bei der Herme absichtlich auf den Boden hingelegt worden, von wo sie vorgeschriebenermaßen so, wie wir es auf unserm Bildwerk geschehen sehen, von der Priesterin mit den beiden ersten Zehen des rechten Fußes behutsam emporgehoben und dann erst mit der headreichenden Hand ergriffen wurde, weil sie sonst nicht im Stande gewesen wäre, während des heiligen Geschäfts das geweihte Bild des Gottes, vielleicht unter Gebeten, anzuschauen.

Fragen wir aber, warum die heiligen Binden vom Boden her aufgehoben werden mußten, so liegt die Antwort nahe. Sie ist unsehlbar in der chthonischen, unterweltlichen Bedeutung des Gottes gegeben, der als Schöpfer keimenden Fruchtsegens und als Beherrscher der Gräberwelt unter der Erde seine Behausung hatte. Berrichtete man doch auch zu den unterweltlichen Gottheiten seine Gebete mit zur Erde hinabgesenkten Armen! Da war heiliger Boden, und durch die Berührung damit empfing die Binde des Gottes die letzte Weihe!

Längst ist es aber aus den Darstellungen des Dreifußraubes durch Herakles, der horazischen Basreliefs und anderer Werke der alten Kunst, zumal aus dem Kreise der Basenbilder, bekannt, mit welch' zarter Sorgfalt, man darf sagen heiliger Vorsicht, die gottesdienstlichen Binden an die Götterbilder und Tempelgefäße befestigt, letztere auch angefaßt werden. Und wie man sich dazu in der Regel nur der äußersten Spitzen des Daumens und des Zeigfingers bediente, so geschieht dies hier, auf unserem Basrelief, zum Aufheben des heiligen Bandes durch die Priesterin mit Hülfe der großen und der nächstfolgenden Zehe.

Die anderweitige Abweichung letzterer Figur von dem betreffenden Nikerelief, die sich in der Biegung des linken Arms und in der Lage der linken Hand kundgibt, ist eben auch keine willkürliche oder zufällige, sondern eine durch die gottesdienstliche Handlung gebotene, da die Priesterin während des Emporhebens der Binde wahrscheinlich das heilige Feigenblatt oder Feigenreiche halten mußte. Für das eine oder andere nehmen wir den undeutlichen Gegenstand in ihrer Linken, in welchem Schorn das Fächerblatt oder Flabellum zu erkennen glaubte, Lützow dagegen nichts als ein Stück Zeug sieht. Bei den älteren bacchischen Umzügen wurden bekanntlich außer Reben und Weinkrug ein Korb mit Feigen und der Phallos vorangetragen, und bei den später gefeierten Festen des Bacchus trugen die Schweingenträgerinnen eine Schnur trockner Feigen am Halse; auch waren die dabei gebräuchlichen Phallen aus Feigenholz, bei den Einweihungsceremonien allerdings ganz und gar aus Blumen gefertigt. Darnach dürfte sich unsere Deutung in gehörender Weise rechtfertigen.

Hiermit schließen wir für diesmal die Münchener Antikenschau, um sie bei dem Erscheinen der folgenden Hefte des Lützow'schen Werkes nach Umständen wieder aufzunehmen, eines Werkes, in welchem sich Mannigfaltigkeit und Geschmad in der Auswahl der Mittheilungen mit rühmenswerther Sorgfalt in der Behandlung des Textes wie der Umrisse vereinigen und in Wort und Bild Anregungen geboten sind, wie sie uns in der heutigen, so ganz anderen Dingen und Anliegenheiten zugewendeten Zeit nur noch selten zu Theil werden.

R. Marggraff.

Lieder von Thomas Moore.

1.

Sie sang von Lieb'.

(She sung of Love.)

Sie sang von Lieb' — auf ihre Leyer
Fiel sanft des Abends sch'ge Gluth,
Als wollt' mit ihrem milden Feuer
Entzünden sie der Töne Fluth.
Daßselbe Roth färbt' ihre Wangen,
Hatt' ihre Lippen zart umschwebt,
Die wundersame Weisen sangen,
Wie Blumen sängen, klangbelebt.

Doch bald im Westen war verglommen
Des Himmels helles Rosenlicht;
Ich sah' nach ihr — und wie verschwommen
Erschien der Sängerin Gesicht.
Als wär' an jenem Glanz gehangen
Ihr eig'ner, was sie blaß und bleich.
Was die verblühten Lippen sangen,
Nur matt erklang's und geistergleich.

Warst du von Liebe je umschlungen
Und hast gefühlt der Trennung Schmerz?
Ich fühlt' ihn tief — rasch aufgesprungen
Schloß ich das bleiche Bild an's Herz
Und rief: Ist das mein Loos, o Liebe?
O Jugendzeit, du gold'ner Kranz,
So sterben deine Blüthentriebe
Wie flücht'gen Sonnenschimmers Glanz?

2.

O komm', wenn Tages Licht verglimmt.

(Oh come to me when daylight sets.)

O komm', wenn Tages Licht verglimmt;
Vielsüße, komm', ich fleh',
Wenn sacht hin uns're Gondel schwimmt
Auf mondbeglänzter See;
Wenn bei der Sterne leisem Gang
Erwachet Lust und Scherz,
Mit Mandolin' und Lautenklang
Verlockt manch junges Herz.
O komm', wenn Tages Licht verglimmt;
Vielsüße, komm', ich fleh',
Wenn sacht hin uns're Gondel schwimmt
Auf mondbeglänzter See.

Digitized by Google

Das ist für Liebende die Stund'
Wie du und ich, mein Kind;
So still die See in weiter Rund',
So still die Luft und lind!
So lieblich Mädchensang erschallt
Und jedes Herz und Ohr
Dem süßen Klang entgegenwallt
Und lieht und lauscht empor;
So komm', wenn Tages Licht verglimmt,
Vielstille, komm', ich bet',
Wenn sacht hin uns're Gondel schwimmt
Auf mondbeglänzter See.

3.

Fahr' zu, fahr' zu, du muth'ger Kahn.

(Sail on, sail on, thou fearless bark)

Fahr' zu, fahr' zu, du muth'ger Kahn!
Wohin der Wind dich immer treibt,
Nicht mag sich Träberei dir nah'n,
Nicht Schlimm'res, als was hinten bleibt.
Mir ist, aus jeder Woge schall't:
„Ob unser Lächeln Manchem log —
Wir sind so falsch, so kalt nicht, als
Die Welt, die lächelnd dich betrog."

Fahr' zu, fahr' zu! — fort! endlos fort!
Durch stille Fluth! — durch Wogenbraus!
Die wild'ste See ist dem ein Port,
Der solche Fremde ließ zu Haus.
Doch — kommst du an ein ab' Gestad,
Dem nicht der Menschen falsches Spiel,
Die schöne Welt entweihend, nah't —
Dann endlich raste, treuer Kiel!

4.

Mein Tempel sei des Himmels Dom.

(The turf shall be my fragrant shrine)

Mein Tempel sei des Himmels Dom,
Mein Weihrauch, Herr, der Lüfte Strom!
Mein Altar sei des Rasens Pfühl
Und mein Gebet ein still Gefühl!

Mein Chor — die Well' im Abendgold,
Die murmelnd mir vorüberrollt,
Die See, von stiller Ruh' beschwicht,
Darauf, o Herr, dein Odem weht!

Am Tag, der Hain, von Menschen leer,
Gleich deinem Throne, leicht und hehr,
Und Nachts der Sterne Glanz allein,
Soll meiner Andacht Zeuge sein!

Der Himmel sei das klare Buch,
Darin ich lese nie genug
Von deines Namens Ruhm und Macht
Der Flammenschrift Wunderpracht!

In Wolken, trüb in sturmgeballt,
Da les' ich deines Zorn's Gewalt,
Und deine Gnad' im Sonnenlicht,
Das glänzend durch das Dunkel bricht!

Da ist nichts helle, nah und fern,
Vom Glanz der Blume bis zum Stern,
Darin ich, ob verhüllet nur,
Nicht schaute Deiner Gottheit Spur.

Da ist nichts dunkel, fern und nah,
Drin ich' nicht Deine Liebe sah,
Will ich nur warten demuthsvoll,
Bis Licht der Nacht entstrahlen soll.

H. Stadelmann.

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Da gingen ihr denn die Gedanken gar eigen durch den Kopf.
In der Nacht knüpfte sie ein kleines Bündlein, legte einiges Röthige hinein, preßte die Lippen, als die Thränen aufstiegen, fest zusammen, sprach ein kurz, kräftig Gebetlein an der Thüre des Zimmers, worin das Vater lag, und ging festen Schrittes hinaus.

Zuvor hatte sie noch ein Zettelchen hingelegt: „Vater, ich küß Euch viel tausendmal, weinet nicht um mich, es wird Alles gut werden und bleibet nur recht gesund!"

Ihr Ziel lag außer dem Dorfe, weit, weit weg.

Sie ging nicht auf der Landstraße, um nicht von dem Kohlenbrenner, der Kramerin, von gar keinen Milch- und andern Fuhrleuten gesehen zu werden, und von Niemanden, der sie kannte.

Sie wollte ihnen schon zeigen was die Gundl allein im Stande sei! Wer die wilden Buben im Schulzimmer in Ordnung hält, der, oder selber Mahl, kann auch noch was Anderes!

Sie schlug Seiten- und Umwege ein, sie wollte allein sein und für jetzt von Niemanden Rath und Beistand haben, da sie schon so Viele verlassen.

Und wohin ging sie?

In die Stadt, in die großen Häuser, zu den Casernen, wo das Regiment lag, zu dem Obersten, zu dem General „meintwegen wenn es sein muß," und sie will den Cadetten Johann Kiier aufsuchen und ihn fragen, ob das wahr ist, was er von ihr öffentlich gesagt, und ob er's beschwören kann; und wenn er's nicht beschwören kann, so ist er ein Lügner, ein Ehrabschneider und Mädchenverläumder, so wir nichts dir nichts, der eine brave Dirn schändigen kann, daß sie kein rechtschaffener Bursch im Dorf mehr möcht und ihr Vater in die Schand kommt; und wenn er's nicht beschwören kann, muß er ihr abbitten und einen großen deutlichen Brief an ihren Vater und das ganze Dorf schreiben, mit dem größten Regimentssiegel darunter, daß kein Mensch mehr zweifeln kann!

Wer im Dorf dann noch so verkniffen, bissig und mißtrauisch ist, daß er's noch nicht glaubt, solle dann noch über den Winter, bis zum Frühjahr warten, und es wird sich zeigen, ob die Gundl einen ungeschmälerten vollen Myrthenkranz zum „Ehrentag" (Hochzeit) verdiene, wenn ein Bursch komme, der sie heirathen will und den sie mag!

Auf der Wanderschaft.

Mit wenigen Kreuzern und einem Stück Brod war Gundl aus dem Hause gegangen. Sie stellte sich den Weg nicht so weit und die Mühe nicht so groß vor. Sie dachte, den Jean und sein Regiment werde sie bald finden und die Sache so kurz abmachen, als wie sie es beim Zaunthürchen gethan.

Als sie aber tagüber gewandert war und jeden Soldaten, den sie auf dem Wege traf, um das Regiment gefragt hattte, da hieß es, das Regiment liege noch viel weiter und nicht in dieser Gegend.

Mancher Soldat griff ihr unter das Kinn und meinte, wozu sie erst soweit einen Liebhaber aufsuche, sie solle doch da, und bei ihm bleiben.

Der Eine oder Andere zwinkerte schelmisch mit den Augen, machte Anspielungen auf das „Erziehungshaus" und sagte ihr, wenn ihr Geliebter beim Regiment nur wolle, gehe die Angelegenheit ganz gut.

Gundl ließ das Feuchte in den Augen nicht zu viel hervortommen, und ein herzhafter Schlag auf eine etwas zu vertrauliche Hand, eine gebührende abweisende Rede auf ein unzimliches Wort fehlten ihr nicht.

Des Abends hatte sie das Regiment noch nicht erreicht, und sie dachte im Wandern wohl hundertmale, wie schön doch Gottes Welt ist und wie unvergnet es sein müßte, diese Thäler und Berge, diese Bäche und Menschenwohnungen zu durchziehen, mit einem vergnügten Herzen und heiterem Blicke, und nicht froh sein zu müssen, wieder ein Stück Weges hinter sich zu haben, um einem Ziele ängstlich näher zu kommen.

Und der Abend brach herein, und sie hatte den Stabdort noch nicht erreicht. Als es recht fest über die Wiesen und Tiefen dunkelte, da faßte sie sich ein Herz und sprach bei den Weibsbildern, den Thalben (Dienstboten) eines Hofes ein, und bat um ein Lager in der Schener.

Das wurde dem Mädchen, das die Mägde für Ihresgleichen hielten, und das sich auch dafür gab, gerne gewährt, auch noch Brod und Sauermilch dazu.

Des Morgens mit dem ersten Sonnenschein zog sie weiter.

Aus dem Marktflecken worin das Regiment gelegen hatte, war es noch weiter gezogen. — Gundl wanderte, jetzt mußte sie vorwärts und durfte nicht wieder zurück. Ihre Schuhe rissen durch, ihre nackten Füße bedeckten sich mit Blasen, sie badete im Bache, sie hatte seit Tagen nichts Ordentliches gegessen, der Regen rieselte erst leise, dann plötzlich in Strömen mitten des Weges auf sie ein.

Sie stellte sich auf der Straße unter einen Baum und schauerte zusammen, wenn ein heftiger Donnerschlag losfuhr, oder ein Blitz niederzuckte, als wolle er gerade auf sie los.

Sie bekreuzte sich und betete; so schwer hatte sie sich's nicht vorgestellt.

Digitized by Google

Sie dachte an den alten Vater daheim, und es wollte ihr das Herz zusammenschnüren!

Der Baum troffe schwer und sendete ihr zuweilen kleine Güsse auf das Gesicht und in den Nacken.

Als die Sonne wieder durch den Nebel und die Wolken brach, schritt sie auf der durchweichten Straße, in der das Wasser in Gruben stand, oder mit förmlichen Gießbächlein dahinfloß, abermals aber schwer vorwärts.

Als sie die Stadt erreichte „meiderte“ sie, war sie krank und siederte!

Mitleidige Leute wiesen sie nach dem Spitale.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Handel mit Menagerithieren.) Wir konnten erwarten, daß in London, im Centrum des Verkehrs aller Nationen, auch lebende Thiere aus aller Welt zusammenströmen würden. So war es denn auch in der That, und zwar in so großem Maßstab, daß daselbst manche Arten lebender Thiere aus fernen Ländern eine eigentliche Waare auf dem Markt bilden — eine Waare, die wie jede andere von Specialanten oft in großer Anzahl aus Asien, Afrika, Amerika, Australien beschafft und verschrieben wird. Je nach der Nachfrage und je nach dem eben vorhandenen Vorrath schwanken die Preise; doch nicht viel mehr als bei jeder andern Waare, so daß demnach jedes Thier mit vollkommener Sicherheit nicht nur einen imaginären, sondern einen reellen Werth repräsentirt. Ich will nur einige Beispiele anführen: ein ausgewachsener männlicher Löwe ist werth von 1000—2000 Pf. St.; ein bengalischer Tiger ungefähr dasselbe; eine ausgewachsene Nylghau-Antilope 450 bis 500 fl.; eine Kuh-Antilope ungefähr dasselbe; ein Elephant 3000 bis 6000 fl., je nach der Schönheit und Größe; eine Giraffe, ein Nilpferd, ein Rhinoceros ungefähr dasselbe; ein Zebra 1500 fl. u. s. f.; bei den kleinen Thieren sind die Schwankungen unbedeutender: so kostet der gemeine graue Papagai in London seit Jahren 1 Pf. St., ein anderer, der bekannte Wellenpapagai, 1½ Pf. St. das Paar u. s. f. Weitaus das bedeutendste Geschäft für lebende Thiere in London ist das von Charles Jamrach, einem gebornen Hamburger, der in Georges Street, nahe den Schiffswerften, wohnt. Dieser Mann hat seine Hände über den großen Hafen von London so meisterhaft ausgespannt, daß kaum ein bedeutenderes Schiff ankommt, von dem er nicht zuerst Kunde erhielte. Daß dieses Geschäft große Risicos und Kosten mit sich führt, ist z. B. aus der einen Thatsache klar, daß Jamrach, im Augenblick, wo ich ihn besuchte, wenigstens 200 verschiedene Papagaien, einige 1000 kleine Schmuck- und andere Vögel, sodann Pelikane, schwarze Schwäne, drei braune Bären, Känguruhs, Blaufüchse, ferner Victoriakrontauben, wovon das Paar 50—80 Pfund werth ist, in seinem Hof vorräthig hatte, und außerdem 6 Löwen, die er dem Regentspark in Kost und Logis gegeben, und für die er täglich 6 Pfund Fleisch für jeden vergüten mußte. Entsprechend solchen großartigen Kosten müssen natürlich auch die Procente bei diesem Geschäft gestellt werden, und wenn durch den Tod eines Thieres vielleicht mit einemmal 1000 Thlr. und mehr verloren gehen, wird auf ein anderes, wohlfeil von den Capitänen gekauftes und gut verkauftes, diese Summe und mehr wieder gewonnen. Dieser Handel mit lebenden Thieren wurde zunächst durch die mehr und mehr aufkommenden Menagerien ins Leben gerufen, welche seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ganz Europa durchziehen, und die ihren Bedarf an Thieren von jeher zumeist von London bezogen; aber eine sichere Basis und eine größere Ausdehnung erhielt jener Handel doch erst durch das ziemlich moderne Institut der zoologischen Gärten. Diese datiren nämlich auch in England erst von den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, und es gibt noch heute Leute genug in London, welche sich erinnern, wie die Bären und Löwen im alten London Thore die einzige stehende Menagerie in jener Stadt ausmachten. Diese Thiere gehörten den jeweiligen Thronfolgern, dem jedesmaligen Prinzen von Wales. Sie waren aber auch dem Publicum zugänglich gegen die Entrichtung eines kleinen Eintrittspreises oder gegen Ablieferung einer Portion Nahrung für die Löwen, meist bestehend in einem lebenden Hunde. Diese Menagerie stand also auf derselben Stufe mit den Bären- und Hirschgräben der alten deutschen Städte, deren ja auch Frankfurt dereinst einen besaß. (Aus Weinlands Zoologischen Garten.)

(Verfälschtes Mehl.) Neuerdings kommt, wie die Deutsche Industriezeitung mittheilt, viel gefälschtes Mehl aus Amerika, das mit feuerfestem Thon gemischt ist. Man erkennt die Verfälschung, wenn man das verdächtige Mehl in einer weiten, an einem Ende zugeschmolzenen Glasröhre mit Chloroform schüttelt, wobei sich etwa darin enthaltene mineralische Bestandtheile absetzen. Auf dieser untersten Schicht schwimmt Chloroform und auf diesem das Mehl.

Notizen.

* Prof. v. Klöber in Berlin arbeitet bereits an den Cartons zu den großen Gemälden für das dortige Börsengebäude, welche durch Verauschaulichung der Fonds- und Productenbörse eine passende Zierde für die beiden Giebelwände des durch Säulen getheilten Saales bilden sollen.

* Die Besucher der Klinik des Professors Hebra in Wien haben das Bild des gefeierten Lehrers von einem ausgezeichneten Künstler malen lassen und mit Lorbeer bekränzt als bleibende Zierde des Hörsales in feierlicher Weise aufgehängt; es trägt die Inschrift: „Docto praeceptori grati discipuli.“

* Der „Karlsruher Anzeiger“, gegenwärtig das einzige großherzogliche Organ in Baden, wird vom nächsten Quartale an unter dem Titel: „Neue Badische Zeitung“ erscheinen.

* Der Schloßbibliothek in Gotha ist eine sehr werthvolle Sammlung orientalischer Drucke und Handschriften zugegangen, welche der Herzog aus Aegypten mitgebracht und der Bibliothek zum Geschenk gemacht hat; darunter ein Exemplar von 1001 Nacht, im Jahre 1251 = 1835 in Bulacq bei Kairo gedruckt, Meisterwerk, das berühmteste Product der mystischen Poesie der Orientalen, verfaßt von Dschelaleddin Rumi, um 670 = 1271.

* Die vortrefflichen anatomischen Präparate, welche Professor Hyrtl in Wien zur Londoner Ausstellung sandte, und die mit einem Preise gekrönt worden sind, wird das Hunter'sche Museum für 1000 Pf. St. ankaufen.

* Der Senat von Frankfurt a. M. will zur Erinnerung an die wichtige Bedeutung der Tage des so glücklich verflossenen Schützenfestes das Standbild der „Germania“ auf dem Römerberge daselbst errichten.

* Auf der Piazza Fontaverde zu Genua erhebt sich seit dem 14. Juli das Standbild des Christoph Columbus und wird man nächster Zeit auch die ihn umgebenden allegorischen Figuren an ihre Plätze bringen. Die Enthüllung des Monuments wird jedoch erst am 12. Oct. vor sich gehen, als an dem Tage, wo der Entdecker einer neuen Welt zuerst seinen Fuß auf das Gestade der Insel Guanahani — von ihm San Salvador genannt — setzte.

* Der österreichische Genie-Oberst Mörau s hat im Auftrag des Genie-Directors Erzherzog Leopold ein demselben gewidmetes Werk in vier Theilen „Handbuch für die Genie-Waffe im Felde“ herausgegeben, das als das gediegenste gerühmt wird, was über diese Specialwaffe bis jetzt in Oesterreich erschienen ist.

* Von der durch den Baron Kerckyn de Letterhove aufgefundenen Selbstbiographie Karl V. erscheint die erste Ausgabe bei F. Heußner in Brüssel in französischer Sprache; mit dieser gleichzeitig oder wenig später werden Uebersetzungen davon in deutscher — bei Brockhaus in Leipzig —, englischer, spanischer, und italienischer Sprache herauskommen.

* Von Emma Niendorf, bekanntlich der Gemahlin des Frhrn. v. Suckow, der in letzter Zeit seine Memoiren aus den französischen Feldzügen veröffentlichte, steht ein neues Buch unter dem Titel: „Spanische Liebesgeschichten“ zu erwarten.

– Zu früheren Notizen über neue Dramen, mit denen die deutschen Autoren nächste Saison zu bereichern gedenken, tragen wir noch nach, daß auch Prof. Biedermann, der im vorigen Jahre in Weimar und Leipzig so glücklich mit seinem Heinrich IV. debutirte, ein neues Stück „Otto II.“ vollendet hat. Endlich tritt auch Georg Horn, dessen Lustspiel „Unter dem Reichskammergericht“ nur getheilten Beifall fand, mit einem neuen vollsthümlichen Stücke hervor, welches den Titel: „Das Mädchen am Brunnen“ trägt.

* Wir haben aus London einen Bericht über den Erfolg des neuen Oratoriums unserer Landsmannes Hrn. Schachner „Israels Rückkehr aus Babylon“, das dort zum ersten Male am 30. Juli in Crystal Palace zur Aufführung gekommen ist, und einen ganz außergewöhnlichen Erfolg hatte. Hr. Schachner wurde nicht nur am Schlusse stürmisch gerufen, sondern man warf ihm auch Lorbeerkränze, und in den gebildeten Kreisen Londons sprach man einige Tage lang nur von dem neuen Oratorium des deutschen Componisten. Im November soll die Aufführung des Oratoriums zum Besten der nothleidenden Arbeiter in Lancashire wiederholt werden, und zu Weihnachten wird es in Manchester aufgeführt. Die Londoner Presse ist einstimmig in ihrem Lobe über diese großartige Composition. Uebrigens denkt Hr Schachner jetzt schon daran, ein neues Oratorium zu componiren.

* Der Bau eines neuen Hofburgtheaters in Wien ist definitiv beschlossen, und wird dasselbe auf dem durch die Demolirung der Wälle dadurch gewonnenen Flächenraume zu stehen kommen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Trebigne**, 9 Aug. Das Gerücht geht: ein einmonatlicher Waffenstillstand sei zwischen Omer Pascha und dem Fürsten von Montenegro abgeschlossen worden.

□ **Turin**, 10. Aug. Es sind keine neueren Nachrichten aus Sicilien eingelaufen. In der zweiten Kammer erklärte Rattazzi: das Gerücht, es habe das 45. Regiment eine Kundgebung zu Gunsten Garibaldi's gemacht, sei ganz falsch.

□ **Paris**, 11. Aug. Der „Pays" dementirt, Garibaldi habe in einem aus dem „Hauptquartier der italienischen Armee" datirten Tagsbefehl angekündigt, er werde demnächst in Neapel eintreffen und in Kurzem würden große Ereignisse stattfinden.

München, 11. Aug. Der bayer. Gesandte am kais. französischen Hofe, Frhr. v. Wendland, welcher seither in Bernried verweilte, hat sich gestern mit seiner Gemahlin nach Biedebaden zum Badegebrauch begeben. — In den letzten acht Tagen des Herbstexercierens werden einige größere Feldmanöver unter dem Commando des Generallieutenants und Generalcommandanten Frhrn. v. d. Tann zur Ausführung kommen. Sobald die Witterung günstiger wird, hat die Mannschaft des ersten Artillerieregiments einen Nachtbatterieübungen auf dem Kugelfang auszuführen.

** **München**, 11. August. Der Prinz Mustapha hat gestern noch einige Kunstsammlungen und Sehenswürdigkeiten besucht und ist dann mit dem Nachtzuge nach Wien weiter gereist. — Der Ausschuß des Vereins zur Ausbildung der Gewerbe hat nun die Einrichtung getroffen, daß die im Eigenthum des Vereins befindlichen Kunst- und literarischen Werke für die Vereinsmitglieder im Vereinslokale zur Einsicht und allenfallsigen Benützung bereit liegen. — Die neueste Nummer der Vereins-Zeitschrift enthält einen Nekrolog des leider so früh gestorbenen Bildhauers Andreas Fortner, Lehrer an der Erlesrschule des Vereins.

Speyer, 8. August. Nach Inhalt eines höchsten Rescripts des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 31. v. M. haben die Anträge und Beschlüsse der am 16. v. M. abgehaltenen Generalversammlung der Actionäre der Pfälzischen Ludwigsbahngesellschaft über die Convertirung der 5 procentigen Prioritätsobligationen in 4 procentige die allerhöchste Genehmigung erhalten. (Pf. Z.)

Frankfurt, 7. August. Die „Südeutsche Zeitung" erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß der von der Pfingstversammlung bestellte Einberufungs-Ausschuß (zum sog. Vorparlament) noch vor dem deutschen Juristentage sich versammeln wird, theils um über die Antwort an die Herren Bing und Rechbauer Beschluß zu fassen, theils um die Einleitung zu der nächsten größeren Versammlung von Abgeordneten zu treffen, welche vermuthlich auf Ende September oder Anfang October verlegt werden wird.

Husum (Schleswig), 4. August. Die beiden hiesigen Männergesangvereine haben in Folge des Verbots des Polizeiamts zu existiren aufgehört (Z. f. N.)

Berlin, 9. August. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Das in **Paris** verbreitete Gerücht, Kaiser Napoleon werde sich nach **Köln** begeben, woselbst mehrere Souveräne zusammenkommen wollten, wird sich wohl als vollständig grundlos erweisen. Wenigstens hier ist von einer solchen Absicht des Kaisers gar nichts bekannt.

Bückeburg, 3 Aug. Vorgestern wurde hier eine schöne und ergreifende Feierlichkeit begangen. Der Fürst hatte nämlich alle diejenigen seiner Unterthanen zu einem Fest eingeladen, welche einst unter seinen Truppen in Schleswig-Holstein mitgekämpft hatten. Der Fürst hielt an die Erschienenen eine warme Rede und decorirte darauf jeden Einzelnen mit einem Kreuz am roth und blauen Bande. Die Rührung, welche sich dieses kleinen Haufens von tapferen Soldaten während dieses feierlichen Actes bemächtigte, ist mit Worten nicht zu schildern. Zu donnernden Hochs auf den Fürsten und auf Schleswig-Holstein machte sich nach dem Schlusse des Actes die innere Bewegung Luft, und tausendstimmig fiel die auwesende Bevölkerung mit ein. Nach stattgehabter Gratulation zog dann der Festzug nebst den „Schleswig-Holsteinern" hinaus auf die Festwiese, wo zunächst in begeistertem Chor das Lied Schleswig-Holstein meerumschlungen gesungen und dann in der errichteten Halle zum Festmahl eingenommen wurde. Noch spät am Abend tönten die Strophen des erinnerungsschweren Liedes in das prachtvolle Thal hinaus.

Wien, 9. August. Scharf's Correspondenz schreibt: Unser Turiner Correspondent berichtet vom 5. August Abends: „Heute herrschte große Bestürzung im Ministerium. Die Nachrichten, welche aus Sicilien eintrafen, lauteten sehr entmuthigend. Der General Righini, Commandant sämmtlicher Truppen in Sicilien telegraphirte hierher, daß er keineswegs auf die Treue der Truppen rechnen könne. Eine andere Depesche des Präfecten von Catanea meldet, daß ein Theil der gegen Garibaldi gesendeten Truppen mit diesem gemeinschaftliche Sache machte und daß der General an der Spitze derselben gegen Palermo marschire. Ein mit Kanonen und Gewehren befrachtetes amerikanisches Schiff erwartet ihn bei Palermo. Auch das 51. Linienregiment, welches zur Garnison dieser Stadt gehört, hat sich für Garibaldi erklärt."

Wie der „Triest. Ztg." aus **Verona** unter'm 5. d. M. geschrieben wird, beginnen seit ungefähr acht Tagen die Piemontesen am Po und Mincio sich zu verschanzen und zu befestigen, als gälte es, in den nächsten Tagen einen Angriff abzuweisen. Von Castiglione della Mirera bis Volta, von Cremona bis S. Benedetto ist die Gruppe bedeckt mit Arbeitern, welche Gräben abgraben, Schanzen aufwerfen, Böschungen anlegen. Nach Mirandolo sind mehrere Batterien Feldgeschütz abgegangen, und von den Vorposten von Moglia Gonzaga bis Revere und Sermide aus kann man täglich die Piemontesen ihre Truppenbewegungen ausführen sehen.

* **Turin**. Der „Piemonte" vom 7. d. schreibt: „Diesen Morgen (2. Aug.) 4 Uhr pflanzte ein mit Kanallupen gefülltes eisernes Gefäß in der außerhalb unsres Bureaus angebrachten Oeffnung, die zur Aufnahme von Papieren und Briefpacketen bestimmt ist. Die Explosion hat die Mauer leicht beschädigt, einige Fensterscheiben zertrümmert und die Frauen und Kinder der Nachbarschaft etwas in Schrecken gesetzt.

Turin, 9. Aug. Die officielle Gazzetta sagt: Die Garibaldianer, in drei Colonnen getheilt, scheinen ihren Marsch auf Messina zu richten. Garibaldi führt eine Colonne an. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer ernährte Rattazzi das Gerücht, wonach bei Girgenti ein Zusammenstoß zwischen Garibaldianern und den Truppen stattgefunden. Die Truppen hätten 50 Gewehre weggenommen und die Garibaldianer theilweise zerstreut. (A. Z.)

* Die legitimistische „France centrale" theilt folgende Nachrichten, die ihr von bester Quelle zugehen, über den Stand der Angelegenheiten in Sicilien mit: „Die seit einigen Tagen aus **Turin** übermachten Depeschen verhehlen die wirkliche Lage der Dinge auf der Halbinsel. Weit entfernt, von den Truppen hin und hergejagt und verfolgt zu werden, ist Garibaldi Herr von Sicilien und General Clugia, Präfect von Palermo, hat nicht allein seine Regimenter nicht gegen den Eindringer ausgeschickt, sondern er mußte im Gegentheil die in der Hauptstadt kasernirten Truppen strengstens consigniren, damit sie nicht zu dem Rothblousen-General übergehen. Auf der andern Seite hatte Admiral Albini, der Commandant der zur Ueberwachung der garibaldischen Fahrzeuge ausgeschickten sardinischen Geschwaders, seine Mannschaft nicht zu bemeistern vermocht, welche die Schiffe dem „Helden" zur Verfügung stellen wollten. Es sei ihm Nichts übrig geblieben, als in Cagliari vor Anker zu gehen und den französischen Dampfern allein die Ueberwachung der römischen Küste zu überlassen."

* Briefe aus **Rom** vom 5. melden, daß die französischen Truppen aufs Neue Ceprano besetzten, welches die letzte Eisenbahnstation nach der neapolitanischen Grenze zu ist. General v. Montebello hat die Commandanten der päpstlichen Truppen aufgefordert, sich in keine isolirte Action einzulassen. Zahlreiche Ballots Rothhemden sind in die römischen Staaten eingeführt worden. Einige Verhaftungen haben stattgefunden. In Rom waren auf mehreren Häusern große Fahnen aufgepflanzt, welche ohne Widerstand entfernt wurden. Man bemerkt in Neapel eine gewisse Aufregung unter der Jugend; aber strenge Maßregeln verhindern jede Einschiffung nach Sicilien.

* Nach **Civita-Vecchia** sind dieser Tage an Bord der Dampffregatte Cacique 60 Officiere und 1485 Mann von Toulon abgegangen.

Der „Lemsos. Ztg." wird aus **Ragusa**, 2. August gemeldet, daß Tags zuvor an der dortigen Küste 6 unbekannte Segelschiffe (Zwei- und Dreimaster) gesehen worden seien, die ihre Flagge jedoch nicht aufhißten, und am andern Morgen verschwunden waren.

* Aus **Toulon** schreibt man, daß der „Bauban" Befehl erhalten hat 100 Pferde für Mexico an Bord zu nehmen. Die Dampffregatte „Cacique", deren Artillerie auf den Kriegsfuß gesetzt wurde, löst den „Gomez" an der italienischen Küste ab, welcher gleichfalls nach Mexico geht und 80 Pferde mitnimmt.

* Den **Cherbourg** gehen ab 240 Officiere, 8200 Unterofficiere und Soldaten, 1300 Pferde und 180 Wagen.

* Zur Einschiffung nach **Merico** von Toulon und Algier aus sind bestimmt, 299 Officiere, worunter drei Generäle, 8787 Unterofficiere und Soldaten, 1248 Pferde und 72 Bagage- und Proviantwagen.

Warschau, 7. Aug. Anläßlich des Geburtstages der Kaiserin und der Taufe des Großfürsten enthält eine Extrabeilage des „Dziennik" 104 Strafbefreiungen und 7 Strafermäßigungen, unter letzteren auch die für Wyjnski. (D. Z.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöstmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 205.** **12. August 1862.**

Uebersicht.

Cuba, die Perle der Antillen. — Der Schulmeister und seine Tochter. (Forts.) — Turnen und Turnunterricht. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Cuba, die Perle der Antillen*).

△ Ein nicht zur geschriebenes, aber doch gut zu lesendes Buch. Der bekannte liebenswürdige Reisende Sivers gibt hier eine Zusammenstellung der Eindrücke und Erfahrungen aller Art, welche er auf einer Reise nach der Havannah und den Antillen gesammelt. Obwohl deutscher Abstammung ist der Verfasser der leichten Bewegung im Schriftdeutsch keineswegs fähig, oft stößt man nicht nur auf Unebenheiten des Style, selbst auf grammatische Fehler, wie sie etwa ein Franzose oder Russe in einem deutschen Briefe zu begehen pflegt. Da ist es denn etwas komisch, wenn derselbe Mann Schriftstellern, wie Gutzkow und Julian Schmidt, den Text liest wegen häufigen Gebrauchs von Fremdwörtern, und den Purismus so weit treibt, völlig eingebürgerte und allgemein verständliche Wörter (deren deutsche Umschreibungen viel unverständlicher sind, als die fremden Ausdrücke), wie „poetisch", „social", „politisch", „exhaustiv", „abstract", „interessiren", „concret", „competent", „frivol", „Humanität", „individuell", „patriotisch", „romantisch" ꝛc. zu rügen und zu verfolgen. Aber der Verfasser hat auch ferner keine Ahnung davon, daß ein Buch ein Organismus sein soll, welcher alles Unzugehörige ausscheidet, alles Zugehörige erschöpfend einschließt, und jeden Einzelheit, selbstständig für sich, und doch dem Ganzen untergeordnet, am rechten Ort eingegliedert trägt. Vielmehr erzählt er uns ad vocem Cuba alles Mögliche, was ihm eben ganz gelegentlich in den Sinn geräth, und ganz besonders verwundersam ist es für einen ehrlichen deutschen Leser, daß etwas über die Negersclaven auf Cuba zu erfahren sich freut, plötzlich statt dessen sich mitten in der ausführlichsten Controverspolemik zur Aufhebung der Leibeigenschaft — in Rußland zu finden.

Abgesehen aber von diesen Bedenken gegen die äußere und innere Form bietet der mannigfaltige Inhalt des Buches reiche Anregung und Belehrung. Nach einer Darstellung der Havannah im Allgemeinen wird die Entdeckung und die Geschichte der Colonisation Cuba's erzählt, und besonders der große Einfluß, den neuerdings die Anlegung von Eisenbahnen auf der Insel geübt. Hierauf werden, anknüpfend an das Schicksal des abenteuerlichen tapfern Generals Lopez und die Gelüste der nordamerikanischen Union nach dem gelegenen Eiland, die politischen und socialen Zustände desselben geschildert, vornehmlich mit Berücksichtigung der Sclaverei und der Möglichkeit und Nothwendigkeit ihrer Aufhebung.

Weiter werden „Wasser, Feuer, Luft und Erde", die Pflanzen- und Thierwelt der Insel untersucht, und auf Grund dieser phyſikalischen Basis die nationalökonomischen und industriellen Verhältnisse unter den Rubriken Landwirthschaft, Geld, Arbeit, Sclaverei, Zucker und Tabak erörtert.

Der Verfasser hat regen Sinn für die Poesie der Landschaft mit ihrer Staffage aus Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt, auch für Trachten und Häuserbau und die Poesie eigenartiger Gebräuche ist er empfänglich, und theilt manchen hübschen Zug aus diesen Gebieten mit, in deren dankbarer Aufnahme man über die Verse des Verfassers, in welchen er uns hie und da diese Eindrücke mittheilen für nöthig erachtet hat, hinwegsehen mag. Zwei von diesen wie für die Muse Freiligraths geschaffenen Stoffe wollen wir hier mittheilen.

Ein mexicanischer nach Cuba übergesiedelter Indianerhäuptling Watschinango betrat nur selten das Haus, welches man ihm angewiesen hatte, und zog es vor, nach alter Gewohnheit im Lande umherzustreifen, sein ruheloses Nachtlager unter den Sternen aufzuschlagen.

Bald wollte man wissen, daß er bei einem Goldschmid Goldbarren verkauft habe, aus denen rohem Zustand man auf gehelme, nur von ihm bearbeitete Goldgruben schloß: jetzt glaubte man auch in der Furcht vor Entdeckung den Grund seiner fortwährenden Streifzüge, schon um den Berufsort zu wechseln, gefunden zu haben. Die alte spanische Goldsucht erwachte mit voller Gier, zumal als man erfuhr, daß ein Indianer von Cuba auf Jamaica für schwere Goldbarren Atlas, Sammt, Juwelen und andere Kostbarkeiten eingehandelt habe. Bald darauf bemerkten die Späher, daß ein Indianer — es war kein anderer als Watschinango — mit einem Beet landete; man folgte ihm von Weitem Tag und Nacht durch Wald und Sumpf in der Hoffnung, ihn am Eingang der verstecken Goldgruben zu überraschen. Aber plötzlich war er verschwunden. Die Spanier schoß ließen nicht ab, und als der alte Häuptling eines Morgens mit einigen Goldbarren in seine Wohnung heimkehrte, fand er den Eingang von Soldaten besetzt. Schon schien er unrettbar gefangen, als er plötzlich, die Waffen der Soldaten durchschreiend, sich in den Felsspalt vor seiner Wohnung schwang, und darin verschwand. Hier, sonst nirgends, mußten die Goldminen liegen. Die Soldaten begannen den Spalt im Felsen mit Brechstangen und Pulversprengung zu erweitern. Aber kaum waren einige Mann in den dunkeln Schlund hinabgeklungen, als ein Kanonenschuß von der Tiefe her gegen sie abgefeuert wurde. Entsetzt suchten Alle das Freie. Als sie den Angriff mit einigen Gewehrsalven erneuerten, antworteten wiederholte Kanonenschüsse aus der Höhle. So dauerte das Feuer fort — bis es endlich in der Felstiefe stille wurde. Da stiegen die Soldaten mit brennendem Kienholz hinab, und fanden Watschinango und einen jungen Mestizen todt auf zwei Kanonen liegen. Auf einem Moosbette lag eine dritte Leiche: ein junges schönes Mädchen in prächtigen Kleidern, eine Kugel in der Brust. Kostbarkeiten aller Art, Spiegel, Kleider, Schmuck lagen umher, aber von den gesuchten Goldminen fand sich keine Spur.

Ferkert diese Anekdote zu novellistischer Behandlung auf, so ist der nachfolgende Stoff zur Ballade wie prädestinirt, und Degör. Sivers hat sich der Versuchung, ihn in solche Form zu bringen, leider nicht entzogen. Die Indianer auf Cuba, von den unerträglichen Mißhandlungen der Spanier endlich zur Verzweiflung getrieben, haben sich zusammengeschaart, die Fremdlinge allmälig bis an den äußersten Rand des Eilands gedrängt, und sind bereit, sie am nächsten Morgen in das Meer zu werfen: in einem ungeheuren Lager von Holz- und Strohhütten haben sie ringe die Stellung der Spanier umklammert, deren Untergang unvermeidlich scheint. Aber in dem Lager der Indianer wiegt die Kaziktochter von Sanchez, dem Feldherrn der Fremdlinge verführt, einen hellfarbigen Knaben auf den Knieen, welchen die Wilden nach der Vernichtung der Feinde den leibeigenen Göttern opfern wollen. Das Mädchen schwankt zwischen der Mutterliebe, der Liebe zu dem noch immer angebeteten treulosen Spanier einerseits und dem Gefühl der Schmach und des Racendurstes anderseits. Endlich siegt die Mutterliebe: sie thut Sanchez ihren Entschluß kund, und am Mitternacht schlägt die lohende Flamme aus dem Holzlager der Indianer gen Himmel. Auf dieß Zeichen überfallen die Spanier die entsetzten Wilden, und würgen ohne Schonung Alles nieder. Aber umsonst rufft der Sieger Sanchez nach der Geliebten in allen Gassen des Lagers. Endlich erblickt er sie, ihren Knaben im Arm, auf dem höchsten Stockwerk eines brennenden Holzthurmes: der Anblick des gräßlichen Untergangs ihres ganzen Stammes durch die Schwerter der Spanier und die Flammen, welchen beiden ihre Hand den Weg gebahnt, das Schuldgefühl des Verraths an ihrer Race haben ihre Sinne verwirrt, und sausend springt sie mit ihrem Kinde in die Gluthen, und gibt fortan der Landschaft den Namen: denn Havannah soll in der Zunge der Indianer bedeuten: Sie ist wahnsinnig.

*) Reiseerinnerungsblätter und Forschungen von Degör. Sivers. Lpzg. Fleischer 1861. p. VI. S. 364.

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Ein Besuch im Hause und in's Weite.

Eines Abends, es war geraume Tage nach dem Abgange Gundl's, suchte Jemand ängstlich im Schulhause nach dem Schulmeister und steckte vorsichtig, um nicht gar zu plötzlich zu kommen, den Kopf durch die Thüren.

Der Kopf, welcher endlich in der rechten Thüre den ganzen Leib nach sich zog, gehörte dem Wolferl, dem Weichselbaumruben, dem „Weichselerröhrl" wie sie ihn, da Jeder im Dorf seinen Spitznamen hat, schalkisch nannten.

Der Wolferl und sein Vater hatten eine sehr kleine Wirthschaft, und da zog der Alte, damit doch einige Gulden im Jahre nebenbei hereinkämen die Weichselbäumchen kramm und gerade, hatte einen solchen kleinen Baumgarten, oder eine Baumschule, schnitt zu verschiedenen Zeiten kurze und lange Stämmchen oder Zweige ab, und suchte sie dann in der Stadt bei den Drechslern für Pfeifenröhrer, oder bei einzelnen Liebhabern, die sie etwas besser zahlten, an den Mann zu bringen.

Digitized by Google

So lange die Beine des alten Weichselgärtners trugen, wanderte er selbst in die Stadt und darin einige Tage lang herum, mit der langen Ware auf dem Rücken, die wie Bilzdeckeln geradezu empörragte und sein säuberlich mit „Lierschen“ (Oerten) gebundenen War. Er kannte schon einige feste „Weichselrohrbeeßer“ und die rechten Händler. Nun aber mußte es dem Wolfserl, seinem Sohne, schon viel leichter ankommen, auf der Straße und auf dem harten Pflaster der Stadt herumzustehen, als ihm. Es kam daher dem Wolfserl zu, das Stadtgeschäft zu besorgen, und dieser wanderte, gerade so, wie sein Alter es pflegte und ihm seit daran zu halten lehrte.

Der Weichselbub stand nun vor dem Schulmeister, zog, fast erschreckt, trotzdem er ihn gesucht und endlich doch nur gefunden hatte, den Hut vom Kopfe, sprach seinen Gruß und blieb verlegen bei der Thüre stehen, seinen Hut zwischen den Händen rundum schiebend.

Es gab da vorerst manche unnütze und halbe Worte, und der alte Hubertus sprach einige gefehlte Vermuthungen über Wolfserl's Besuch aus, bis sich dieser ein rechtes Herz faßte und mit der Sprache hervorrückte.

„Ih hab' mir so denkt,“ sagte Wolfserl, „es dauert z'lang, bis die Gundl z'ruckkommt, und wir wissen so nit recht, was sie macht; und da hab' ih mir denkt, ich geh in d'Stadt und frag a bisser'l nu; und da hab ih mir noch denkt, wie wär's, wenn der Herr Schulmeister mit ging? Ih hab mir denkt — Herr Schulmeister verübeln S' mir's nit — was's sollt,' das hab ih und hab ih gern, oder ih leid's, nix für ungut, bin auf selt're Zeiten! Und da hab ih mir denkt, wir fahren morgen mit den Wochenmarktleuten und wir wer'n schen auf's Rechte kommen!“

Dem Schulmeister traten die Thränen in die Augen, er klopfte dem Wolfserl auf die Schulter und sagte ihm: „Du bist ein braver Bursch, und ih hab' immer auf dich g'halten, und hab' dir die Fleißzettl'l vom Herzen gern geben!“

„Ih hab' s'noch!“ schluchzte beinahe der Wolfserl.

„Und es kann nit sein“, sagte er, als ob er seine Gedanken schon früher halb ausgesprochen hätte und jetzt nur forstege, „und es kann nit sein, daß die Gundl verstellt ist' und sich vergessen hätt'! Und wenn's auch wär', Herr Schulmeister, wir seien ja nur schlige Menschen und z'wegen dem is's noch nit aus, und die Gundl is' noch immer werth, daß ihr ein rechter Bursch nimmt. Und ih nimm i', wenn s' mich mag', und wenn sih ab kein Mensch ihrer annimmt!“

„Es soll mir Alles ganz recht sein,“ setzte Wolfserl fort, „was da kommt; ih mein's gut, und ih will ein ehrlicher Vater sein und sie nit verlassen mein Lebtag, als a braver Kerl!“

Dem Schulmeister rannen die dichten Thränen aus den Augen.

„Aber ich red' was daher, und bitt um Bergebung. Ih hab' das gar nit so gleich sagen wollen. Es is' mir nur so ausg'rutscht; und ih mein' vielmehr, die Gund'l is' und bleibt a brav'd Dirndl, und es kommt noch auf! (wird sich zeigen) Aber was ih g'sagt hab, dabei bleib'e und das halt ih! Und mein' Hand d'auf, Herr Schulmeister, und es soll mir, mit mein Häus'l von mein' Alten, immer ein' Ehr sein — denn kein Gundl gibts nimmer, und sie is' und bleibt das Juwel im Dorf!“

Kein andrer Mensch und keine andern Worte hätten dem Vater solchen Trost geben können. Wenn er nur die Gundl gleich da gehabt hätte, wäre Alles vergessen und gut gewesen sein für zeitlebens!

Da sie aber nicht da war, und Wolfserl's Gedanken gar gut waren; so redeten die Beiden noch lange. —

Und der Wolfserl wollte kein Wort gesagt haben, wenn der Schulmeister schweigen wollte, und er gäbe herzfreudig gerne sein Letztes, ohne alles Absehen und Nebengedenken, um die Gundl nur wieder zur Ruh und Zufriedenheit gebracht zu haben.

Den andern Tag schickte der Bürgermeister durch das Dorf die Kunde, der Schulmeister sei für einige Tage verreist; und die Kinder freuten sich und jubelten, daß einige Tage keine Schule gehalten werde!

Der Wolfserl und der Schulmeister zogen miteinander die Straße in die Stadt.

Der Wolfserl litt nicht, daß der Alte gehe und wollte schon die Auslage für zwei Plätze machen, als man die Kramerin auf dem Weg fand, die gerade aus einem Dorfe herausfuhr, und mit ihren Grünzeugbutten und Eiern einen Wagen gemiethet hatte.

Die Kramerin ließ es an herzhaftem Trost nicht fehlen, und unterwegs bei einem Wirthshause halten, wo der Schulmeister einen Schuck Bier nehmen mußte. — Ueber den Wolfserl wußte sie keinen brüderen Buben im Dorf.

Und so kamen die Beiden in die Stadt.

Und als sie auf's Pflaster gestellt waren, Wolfserl mit seinen Weichselstäben auf dem Rücken, der Schulmeister mit dem Stock in der Hand, da standen sie und sahen sich beide trübe an.

Sie gingen eine Strecke mit einander, dann mußten sie sich trennen, und jeder sollte sein Glück versuchen und Umfrage halten — Abends wollten sie wieder zusammenkommen.

Wolfserl kannte die Wege; aber Weidinger taumelte mehr als er ging! Ach, wie lange war er nicht aus seinem Dorfe und seiner Schulstube rausen! Und wäre er doch auch jetzt nicht um solcher Ursach' willen da!

Er sah allen vorübergehenden Mädchen in's Gesicht; und wer kann es einem tiefgekränkten, schwergebeugten Vater verdenken, wenn ihm, neben den hoffnungsvollen, auch bitterböse Gedanken in den Sinn kamen, und er die Seidenrauschenden alle ansah, ob nicht unter den Seidenkleidern sein armes Kind stecke und ihm entführt und geblendet worden sei!

Er hatte in seinem langen Leben viel gehört und erfahren, und nur dem Ellternherzen ist, bei der schmerzlichsten Ungewißheit, der schmerzlichste Gedanke erlaubt!

Und manch' leichtfertige Dirne sah dem Alten spöttisch in's Gesicht. —

Sie wußte nicht, was es Bürdiges suchte!

Er frug an manchen Orten so zurraulich, daß man ihm behilflich an allerlei Plätze und ärmliche Wohnungen wies.

Und so oft er in eine elende verdämmliche Dachstube trat, in die Stätten des Leidens, des Duldens, der Verführung, des Schmuzes, vermuthete er sein Kind da, und so viel er Niedrigkeit, Elend, das würdig oder verachtenswerth, gesehen, Spott ertragen, mit Treppensteigen seine alten müden Glieder ermattet hatte — er fand seine Tochter nicht!

Wolfserl kam ebenfalls mit betrübt gesenktem Blick. —

Am dritten Tage zogen sie schweren Herzens und traurig wieder zum Dorfe heim.

(Fortsetzung folgt.)

Turnen und Turnunterricht.

(Aus der „Eidgenössischen Zeitung.“)

Je höher der Werth des Turnens für die leibliche und geistige Kräftigung des heranwachsenden Geschlechts anzuschlagen ist, um so wichtiger ist es, daß nicht einzelne Begriffe über die Bestrebung dieser Kunst Eingang fassen, und daß derselben nicht eine falsche Stellung in der Jugenderziehung angewiesen werde. Wir halten es daher für nüzlich, daß nachstehender Aufsaß, der als die Stimme eines Arztes unter dem Motto: „Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf!“ lezthin im „St. Galler Tagblatt“ publicirt wurde, auch einem weitern Kreise von Lesern zur Kenntniß gebracht werde.

„Man muß nicht alt werden, um einen großen Theil seiner Jugendgenossen allmälig in Grabe zu geleiten, und es fällt dabei auf, daß unter den frühe Dahingerafften die Kräftigen und Bübschen, namentlich die preisgekrönten Wettturner, gar nicht schwächer, oft stärker vertreten sind, als der große Haufe, den Natur und Schicksal gedrängt sind, es drängt sich zuweilen die Frage auf: ob das Turnen nicht auch zum Theil Todesache? jedenfalls der Zweifel: ob es in dem Maße nüzlich sei, als es dafür gepriesen wird? Bei aller Vorsicht in der Schlußfolgerung müssen wir zugestehen, daß weit öfter ausgezeichnete Turner an Krankheiten der Brustorgane hinsterben, als Gewuppte am Menschenblattern; daß also der absolute gesundheitliche Erfolg des Turnens weniger sicher ist, als derjenige der vielfach angefeindeten Impfung, und es möge nicht als Frivolität erscheinen, wenn wir die vielgerühmte Kunst, welche in allen jetzigen Erziehungsplanen eine so große Rolle spielt, einer milden Kritik unterwerfen.

Zwei Zwecke sind es, um deren willen das Turnen gepflegt wird: Gewandtheit und Gesundheit.

Darüber kann gar kein Zweifel sein, daß Turnen, und zwar im geraden Verhältnisse, wie es gelernt und gepflegt wird, körperliche Gewandtheit erzeugt und erhöht und dadurch unmittelbar das Selbstbewußtsein, den persönlichen Muth steigert, daß es also zur Ausbildung des Militärs nicht weniger segensreich sein kann, als zur Erziehung des friedlichen Bürgers, der die leiblichen und geistigen Strapazen des Lebens mit Glück und Anstand durchmachen soll. Es liegt auch in der Natur des Menschen tief begründet, „daß er nichts hat, als was er thut,“ nichts kann, als was er mit Mühe errungen und mit Arbeit gepflegt hat; daher folgt, daß er Kraft und Gewandtheit lernen muß, und ebenso ist erwiesen, daß sür den Culturmenschen die Turnkunst der kürzeste und sicherste Weg dazu ist.

Wir berühren hier eine andere Frage: Ist das Turnen gesund? und kommen an eine bedenkliche Lücke in der vielseitigen Bildung unsers Jahrhunderts, zur allgemeinen Begriffsverwirrung in Fragen, welche Leib und Leben, Gesundheit und Krankheit anlangen. Wir hören fast jede höhere Schulbehörde es laut proclamiren: Turnen ist gesund, und daher jeder Schüler von vorneherein dazu verpflichtet! während wir doch

Digitized by Google

billig fragen möchten: gibt es irgend Etwas auf Erden, was Allen gut ist, und allen in gleicher Form?

Turnen heißt die planmäßige Bethätigung möglichst vieler Muskeln, die methodische Cultur aller dem Menschen möglichen freiwilligen Bewegungen. Während jede Arbeit und Lebensweise nur einzelne Muskelgruppen und Bewegungen vorzugsweise oder ausschließlich übt, nimmt die Turnkunst möglichst viele Bewegungen der Reihe nach in Anspruch. Es kommen hiebei in Betracht: der bewegende Muskel selbst, der Knochen, an den er sich festsetzt, der Nerv, der ihn erregt, das Blut, welches in durchtreist; was dem Theil widerfährt, empfindet der ganze Organismus, und wie die Ernährung einzelner Glieder durch Turnen verändert wird, so wird auch Athmung und Kreislauf, Blutmischung und Nervenernährung verändert. Diese Aenderung der innern Zusammensetzung findet bei jeder Arbeit, d. h. jeder Bewegung statt, und Turnen ist unter allen Umständen als Arbeit aufzufassen: nöthig für den Müßigen, wohlthätig für den mäßig Beschäftigten, schädlich für den Ermüdeten. Für alle Arbeit, welche der menschliche Körper leistet, finden die Einnahmen und die Ausgaben durch Vermittlung des Blutes und der Nerven statt. Der Landmann und der Handwerker, der Bauherer und der Turner, sie leiten den Strom ihrer Kräfte in Arme und Beine, der Gelehrte, der Kaufmann lenkt ihn auf sein Gehirn; dem braven Schüler wird es zur Pflicht gemacht, seinen „Kopf" zu gebrauchen (oft unter Bedingungen, da er mit Athmung und Verdauung in Verlegenheit geräth), und es erscheint begreiflich, daß sie alle hungerig und müde werden, und daß man, wenn sie am Ende ihrer Arbeit angelangt sind, ihnen nicht eine neue Arbeit als Erholung bieten kann.

Der Aufwand beim Lernen und der beim Turnen werden aus der gleichen Kasse bestritten, und es ist falsch, das Turnen als Erholung, als eine Sühne für alle pädagogischen und diätetischen Sünden anzusehen.

Man denkt so gerne an die klassischen Zeiten Griechenlands, an jenes Volk, bei welchem die höchsten Leistungen des Geistes mit der entwickeltsten Gymnastik zugleich vorkamen, und hat, noch ehe die Klagen über den Materialismus der Zeit die Gemüther erschreckten, es laut verkündet: „in einem gesunden Leibe wohne eine gesunde Seele!" Mit dieser sehr theoretischen Anerkennung classischer Bildung hatte es aber sein Bewenden. Die Zeit, mit welcher der Philosoph seinen Sinn meistelte, langsam Großes vollendend, ist entflohen und das Schnauben der Dampfmaschine gibt den Tact zu der Hetzjagd, in der jetzt das Kind durch die Schulen, der Jüngling durch alle möglichen Wissenschaften, der Mann durch's Leben getrieben wird. An die Stelle der classischen Vollendung ist geistige Unersättlichkeit getreten und eine habsüchtige Methode, die Alles verdirbt, auch das Turnen.

Geben wir unsern jungen Leuten so wenige Fächer und so viele Zeit wie die alten Griechen den ihrigen, und wir werden auch mehr gesunde Körper und starke Geister erziehen!

Bei den Römern zerfiel das naturwüchsige Ideal schon bedeutend; es gab Gelehrte, über deren Gymnastik und Gymnasten, über deren Gelehrsamkeit wir nichts mehr wissen, und seit Jahrhunderten sind die Fälle selten, wo hervorragende körperliche und geistige Leistungen in derselben Persönlichkeit zusammentrafen. Wie viele berühmte Turner sind durch Muth und Charakter ehrenwerth geworden, wie wenige finden wir unter den Koryphäen der Wissenschaften und Künste! Ja nach dem Gesetz, daß weder der Körper noch der Geist zweierlei Dinge auf Einmal machen kann, steht sehr oft die Ausbildung des Denkvermögens mit derjenigen der Muskelkraft, Wissenschaft und Turnen im Verhältniß des Gegensatzes, und wer die Waffen Derjenigen gebrauchen wollte, welche das Turnen als unbedingt gut und nöthig preisen und jeden gesunden, gebildeten Turner als einen „Geretteten" darstellen, der könnte eben so gut mit sogenannten Beispielen nachweisen, das Turnen mache krank oder dumm. Dieses ist in der That überall der Fall, wo man bei sehr gehäuften Schulstunden und sehr anstrengenden Studien die kleinen freien Lücken der Zeit noch zum Turnen (und zwar zum Maschinenturnen!) benützt, und den Ermüdeten mit Arbeit „sich erholen" läßt. Da werden die Einen schlechte Turner, die Andern schlechte Schüler, Andere ungesund, die Wenigsten bleiben frisch und munter.

Sind wir wieder zu einer vernünftigen Lebensordnung zurückgekehrt und hören wir auf, Leuten, die noch nicht ausgewachsen sind, wöchentlich 40—60 Lehrstunden und zur Erholung Hausaufgaben und zur fernern Erholung Turnstunden zu geben: dann werden wir die Segnungen einer Gymnastik zu genießen anfangen, welche jetzt oft unnütz, oft verderblich ist.

Ferner kommt es bei Allem darauf an, wie man es betreibt, und da müssen wir gestehen, daß unsere jetzige Turnkunst von derjenigen der Alten abgewichen und von der heutigen Naturforschung noch nicht in's rechte Geleise zurückgeführt ist, daß statt gleichmäßiger Uebung und Kräftigung sehr einseitige Seiltänzerkünste an Reck und Barren, an Seilen und Leitern getrieben und die sogenannten Freiübungen zu sehr hintangesetzt werden. Und doch enthalten gerade diese ohne Instrumente ausgeführten Vor- oder Freiübungen die wohlthätigsten Bewegungen welche fast Allen nützlich, sehr Wenigen gefährlich sind, und welche auch in der „schwedischen Heilgymnastik" (zwar mit der Schellenkappe geschmückt,) ihren wohlthätigen Einfluß geltend machen und sich behaupten. Statt dieser in brunkloser wohlthätigen Uebungen werden an Schulen und bei Festen viel zu sehr die augenfälligeren an den Instrumenten gepflegt; wer Anlage zu einigen derselben hat, bildet sich one und es kann dann sehr leicht vorkommen, daß ein steggekrönter Turner vom ersten besten gewöhnlichen Menschen bei längern und anstrengenden Fußreisen schachmatt gemacht wird und zurückbleibt.

Die Turnerei, wie sie betrieben wird, ist nicht nur zu künstlich und einseitig, sondern sie schließt sich auch nicht genug an Lebensweise und Gewohnheiten der Menschen an. Die Rothhaut Nordamerikas kann gewiß Dauerläufe von halben bis ganzen Tagen machen, und ein guter Bauernbursche oder Sennenbube unsers Landes ohne Schaden auch noch lange und schnell; aber wenn ein „Bruder Studio" oder der junge Mann in Amt und Arbeit oft solche Uebungen macht, so läuft es selten auf die Dauer gut ab, sondern gibt zu Herz- und Lungenkrankheiten häufige Veranlassung. So ist es auch eine alte Erfahrung, daß Schnellläufer meist in jungen Jahren an Lungenkrankheiten wegsterben.

Nicht besser geht es mit vielen Barrenübungen. Starke Anstrengung der vom Brustkorb an die Arme gehenden Muskeln veranlassen sehr tiefe und rasche Athemzüge, diese lebhaften Blutandrang zu den Lungen, dieser: allgemeine Kräftigung — oder Schwindsucht, je nachdem.

Das Turnen entwickelt die bösen Keime wie die guten, und ist, wie alles Vorzügliche, nie indifferent!

Handwerker, welche ihre Armmuskeln sehr vorwiegend anstrengen, Schlosser und Schreiner, leiden verhältnißmäßig viele Brustkranke; Barrenübungen stärken den Schwachen, aber tummeln den mit sogenannter Anlage zur Schwindsucht Behafteten, und es ist manchem schmächtigen Knaben schwer anzusehen, ob er blos schwächlich oder schon krank ist; dennoch schickt man ihn vorläufig in's Turnhaus, „weil Turnen gesund ist," ohne zu bedenken, daß man mit diesem liederlich verordneten Stärkungsmittel ihn auch zu Grunde richten kann, zumal, wenn er einigen Ehrgeiz hat.

Ernste sind sehr viele Uebungen am Reck unnatürlich, erschlaffen und zerren die Gelenke, überreizen Gehirn und Lungen durch heftigen Blutantrang und wirken weder anders, noch wohlthätiger, als eine mäßige Beranschlung.

„Dem Gesunden ist Alles gesund" und der jugendliche Organismus erträgt Vieles; aber eine solide Erziehung und Lebensordnung muß auch auf die Mittelmäßigen und Schwächern Rücksicht nehmen, und da finden wir in Anlehung des Turnens:

1) Wer viel arbeitet und sehr wenig freie Zeit hat, der soll nicht turnen.
2) Alle, ganz besonders aber Schwächliche, sollten sich von ihrem Arzte untersuchen und begutachten lassen, ob und in welcher Weise sie turnen dürfen?
3) Turnen ohne Instrumente ist dem Turnen mit Instrumenten in der Regel vorzuziehen.
4) Wer zu viel will, bekommt gar nichts.

Notizen.

* München. Hr. Medailleur Stanger dahier, dessen ausgezeichnete Leistungen in den letzten Wochen im Kunstverein ausgestellt waren und gerechte Anerkennung fanden, hat zur feierlichen Enthüllung des König Ludwig-Monumente eine Medaille dargestellt, welche auf der einen Seite das Porträt Sr. Maj. des Königs Ludwig, auf der andern eine äußerst genaue Darstellung des Monuments gibt. Diese Arbeit ist äußerst exact, und, was die Porträtähnlichkeit des Königs betrifft, ausgezeichnet zu nennen, und empfehlen wir daher diese schöne Erinnerungsgabe auf's Beste.

– Im basellandschaftlichen Verfassungsrath hat die Berathung über das Reglement begonnen. In der ersten Sitzung wallete scharfe Discussion, ob sitzend oder stehend gesprochen, ferner ob die Anrede künftig „Bürger-Präsident! Bürger!" statt „Herr Präsident! meine Herren!" lauten soll. Man beschloß zuletzt, Beides freizustellen.

* Ein eigenthümlicher Rechtsfall wurde dieser Tage in Paris gerichtlich entschieden. Es handelte sich um das Eigenthumsrecht eines Pas de Ballet, das ein Ballemeister in Petersburg, Perrot, gegen Herrn und Frau Petipa an der großen Oper zu Paris geltend macht. Diese hatten ohne Erlaubniß des Autors einen Pas „Coomopelitana" genannt, unter dem Titel „Coomopelite" auf die Bühne der großen Oper gebracht. Herr Perrot verlangte für diesen Eingriff in sein choreographisches Eigenthum 10,000 Frcs. Schadenersatz. Der Gerichtshof erkannte ihm 300 Frcs. zu

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 12. Aug. Se. Maj. der König haben unterm 6. l. Mts. allerhöchst zu verfügen geruht: 1) die Organisation der (ihrenden) Zwölfpfünder-Fedebatterien zu acht leichten Zwölfpfündern und in dem betreffenden Personal- und Pferdestande; 2) die Einführung des leichten Zwölfpfünders auch in der reitenden Artillerie bei gleicher Zusammensetzung der Batterien zu acht Kanonen dieses Kalibers; 3) die Ausscheidung der langen leichten Siebenzehnpfünder-Haubitze aus dem Kaliber-System und ihren allgemeinen Ersatz durch den leichten Zwölfpfünder.

⸗ **München**, 12. August. Der Herzog Philipp von Würtemberg ist vorgestern Abends nach Wien wieder abgereist. Se. k. Hoheit sieß sich zum Baue eines großen Palais in Wien vier Pläne durch den hiesigen fürstlichen Ingenieur Zenetti anfertigen, deren Ausführung je zu 1 Million Gulden veranschlagt ist. — Gestern Nachmittags starb hier die Gattin des kais. österr. Feldzeugmeisters Grafen von Wimpffen, welcher an das Krankenbett der Verstorbenen hierher geeilt ist. Der Leichnam wird heute Vormittags 10 Uhr nach Wien abgeführt.

** **München**, 12. Aug. An der Locomotive des Eisenbahnzuges, der Sonntag Vormittags von hier nach Starnberg abging, ist außerdalb unserer Stadt die Maschine gebrochen. Man war deshalb genöthigt, den Zug in den hiesigen Bahnhof zurückzuführen, um die Locomotive zu wechseln. — In Starnberg hat sich nun auch eine Feuerwehr organisirt, und ist dieselbe bereits mit ihren Uebungen beschäftigt. Für die zahlreichen Münchener, welche den Sommer und Herbst über in Starnberg wohnen, ist es jedenfalls ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß vorliegt eine Feuerwehr besteht, die eintretenden Falles rasch bei der Hand ist.

▽ **Lindau**, 10. August. Se. k. Hoheit Prinz Luitpold beaben sich heute Mittags begleitet von einigen Cavalieren von hiesiger Stadt nach Immenstadt und Oberstdorf um dort Jagden auf Hochwild abzuhalten; die Dauer dieser Jagden wird sich auf einige Wochen erstrecken; Ihre k. Hoh. Frau Prinzessin Luitpold wird noch längere Zeit in der Villa Amsee weilen. Das benachbarte Rheinthal-Gebiet hatte vor wenigen Tagen Wasserschaden zu erleiden; ein heftiges Ungewitter, das sich am östlichen Abhange der Säntisketten entlud, führte mit wolkenbruchartigen Regenergüssen in der kürzesten Zeit den Niederungen und dem Rheinflusse gewaltige Wassermassen zu; viele Ortschaften hatten für mehrere Stunden in ihren Parterreclocalitäten fußhoch Wasser und Ueberschwemmungen der Bergbäche richteten große Culturflächen zu Grunde. Großherzog Ferdinand von Toscana, welcher sich in nächster Zeit dem Jagdgefolge Sr. k. Hoheit Prinzen Luitpold auf den Grenzstionen im Allgäu anschließen wird, flattete vorgestern der Herzogin Louise von Parma und der Frau Herzogin von Berry, Besuch in der Besitzung „Wartegg“ ab. Ludwig Rossuth weilt zu Interlaken dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte vieler österreichischer Exherzoge in der strengsten Zurückgezogenheit.

Karlsruhe, 7. August. Die halbamtliche „Karlsr. Ztg.“ sucht in der Rückantwort des Wiener Kabinets auf die ablehnende Antwort Preußens in Zollvereinssachen, einem „gefchickt abgefaßten Actenstück“, die Einleitung zu einem eventuellen Rückzug. Graf Bernstorff scheint, wie seine letzte Note zeigt, nicht blieser Tuschi zu sein. (N. Z.)

Leipzig, 9. Aug. Der Turnrath des hiesigen allgemeinen Turnvereins hat das dritte deutsche Turnfest, welches im nächsten Jahre in Leipzig gefeiert werden soll, auf die Tage vom 2.—5. August angesetzt.

Turin, 9. August. Nach der „Opinione“ hat das Zusammentreffen der königlichen Truppen mit den Freiwilligen bei St. Stefano auf dem Wege nach Girgenti stattgehabt. Die Zahl der königlichen belief sich auf 100, die der Freiwilligen auf 1200. Nach einigen Schüssen zogen die Freiwilligen sich zurück und ließen nahezu 70 Gewehre auf dem Platze. Garibaldi commandirt eine auf Messina marschirende Colonne. Nach der „Monarchia nazionale“ hätten die Garibaldianer, größtentheils sehr junge Leute, bei ihrem Zusammentreffen mit den Königlichen auch zwei Todte auf dem Platze gelassen.

Aus **Neapel**. Der Guerillaführer Trisfany hat die Erschiefsung Chiavone's durch eine Proclamation gerechtfertigt, welche lautet: „Die Excesse, der Raub und das nicht im Kampfe vergossene Blut der Wehrlosen entehren unsere gerechte Sache vor Gott und vor den achtbaren Menschen; sie beflecken die Fahne, um welche wir uns versammelt haben. Diese Gründe haben mich gezwungen mit grausamer Strenge zu verfahren, um die Ehre unserer Fahne unbefleckt zu erhalten. Ein Chef, welcher die geleisteten Dienste durch die denselben folgenden Schändlichkeiten hatte vergessen machen, zwang mich, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches nach den Kriegsgesetzen seine Fälstellung befahl.“

*Man schreibt u. A. aus **Rom** vom 5. Aug.: Die französischen Truppen haben neuerdings Ceprano besetzt, und die päpstlichen Zuaven ziehen sich theils nach Leccano, theils nach Marino zurück. — In Rom werden immer noch Bomben von großem und kleinem Kaliber geworfen. Die, welche auf dem spanischen Platze losgingen, waren in Guitarren dahingebracht worden. Einer der Missethäter, den man auf frischer That ergriff, setzte sich mit einem Dolche zur Wehre. Bis jetzt haben aber diese Bomben kein, oder nur sehr wenig Unheil angerichtet. — Eine auf dem Monte Testaccio aufgepflanzte italienische Fahne wurde von den französischen Gendarmen abgenommen.

* Man sagt, General Medici habe an Garibaldi geschrieben, daß er trotz seiner Achtung und Zuneigung zu ihm sich den ihm durch seine jetzige Stellung als Commandant der Nationalgarde von Palermo vom Gesetz auferlegten Pflichten nicht entziehen könne. — Der Obercommandant der Nationalgarde von Palermo hat am 2. August folgenden Tagesbefehl erlassen: „Italien und Victor Emanuel. Dieses ist das Programm Garibaldis, wie es dasjenige der Regierung des Königs von Italien ist. Zwischen denen, die einerlei Zweck haben, kann nur über die Mittel zur Erreichung desselben eine Verschiedenheit herrschen. Es ist dies eine Familienzwistigkeit, welche ich schleunigst beigelegt zu sehen wünsche. Die Nationalgarde, die sicher allen Parteien fremden soll, soll sich bei ihren Fahnen halten und eine feste Haltung bewahren, damit die Mißverständnisse im häuslichen Kreise nicht in einen Bruderkampf ausarten. Auf den Patriotismus der Nationalgarde, der Elite des Volkes, gestützt, fühle ich die Kraft in mir, meine Mission zu erfüllen, die Ordnung und Ruhe zu befestigen, und so in die Gemüther jene Ruhe und jenes Vertrauen wieder zurückzubringen, welche unumgänglich nothwendig zum socialen Leben dieser Stadt sind, die sich um die Sache Italiens schon so verdient gemacht hat.“ General Medici.“

Paris, 8. Aug. Die erste Nummer der „France“ und mit ihr der erste Theil des so lange schon besprochenen Lagneronnière'schen Programmes ist heute erschienen. Dasselbe umfaßt die innere Politik, ergeht sich aber nur in hohlen Phrasen. (Ein. Ztg.)

Paris, 9. August. Ein Artikel Lagneronnière's in der „France“ spricht sich über die äußere Politik für die nothwendigkeit aus, daß der Papst Souverän zu Rom bleibe; derselbe betont ferner die Nothwendigkeit eines Congresses. (N. Z.)

Alle politischen Kreise in **Paris** begreifen, daß Italien nach der Besiegung aber der moralischen Vernichtung Garibaldi's (und einen von beiden muß wohl kommen) in noch größere Abhängigkeit vom kaiserlichen Frankreich geräth. England besorgt, das so pacifizirte Italien werde sogar für Rußland im Oriente arbeiten müssen. Bereits ladet die „Nordische Biene“ das Haus Savoyen zu dieser Robot förmlich ein. Nach officiösen Andeutungen wird sich Frankreich in Rom so wenig als in der Türkei übereilen. Niemals, erklärt das „Pays“, wird Frankreich vor dem Mazzinismus die Flagge streichen, indem es ihm Rom ausliefert; niemals wird es in Italien eine Concession machen, welche einer Schwäche gleichen würde.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Eroß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogl**, Dr. **E. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
7. Aug.	+3,6 R.	−0,7 R.	+0,4 R.	+0,2 R.	+4,4 R.	+3,0 R	+1,9 R.	— R.	+2,2 R.	−2,0 R.	+6,8 R.	B.-St. über(+)
8.	+1,7	+1,1	+3,2	+0,3	+3,2	+2,6	+0,4		+2,0	—	+4,1	ab unter(−) R.
9.	+1,2	−1,3	−0,6	+0,5	+1,8	+2,3	−0,6	+0,4	+0,9	—	+5,2	Mittel in Par. 2.
7. Aug.	+14,6 Gr.	+13,1 Gr.	+13,8 Gr.	+11,4 Gr.	+19,4 Gr.	+16,2 Gr.	+21,9 Gr.	— Gr.	+18,3 Gr.	— Gr.	+8,8 Gr	Temp. der freien Luft nach Reaum.
8.	+15,4	+15,1	+12,6	+12,3	+15,4	+17,8	+22,9	—	+17,6	—	+11,4	
9.	+13,6	+11,4	+10,1	+10,9	+15,7	+15,8	+23,8	+17,2	+16,5	—	+10,3	
7 Aug.	Nebelig	SO bewölkt	SO bewölkt	SO bedeckt	SO heiter	N wolkig	W heiter	—	W heiter	NO bewölkt	S bewölkt	Wind und Witterung
8.	bedeckt	W bedeckt	S !	SW bewölkt	SSW heiter	NW wolkig	O heiter	—	W heiter	—	SSW Regen	
9.	bedeckt	SW Regen	SW Regen	SW bewölkt	NW heiter	N wolkig	W bedeckt	W bedeckt	W heiter	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 206. 13. August 1862.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Der Schulmeister und seine Tochter. (Forts.) — Genast's Erinnerungen an Schiller und Göthe. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

Gottfried Heinrich v. Pappenheim, einer der berühmtesten Heerführer im dreißigjährigen Kriege, schloß sich — als reichsunmittelbarer Herr und glühend für die Sache der Liga, dem bayerischen Heere unter Herzog Maximilian an, welcher als Haupt der Liga und als Bollstrecker der kaiserlichen Acht an dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz 1620 in Böhmen einzog. In der Schlacht am weißen Berge eröffnete Graf Pappenheim als Oberst seine Heldenlaufbahn. Schon war die österreichische Cavalerie geworfen, als Pappenheims Löwenmuth mit der bayerischen Reiterei in die siegestrunkenen Schaaren der Böhmen einbrach, die Schlacht zum Stehen brachte, und die Böhmen und Ungarn bis an die Moldau hinab trieb. Hier im dichtesten Handgemenge sank er verwundet vom Pferde, unter welchem er, für todt geachtet, weite Stunden liegen blieb, bis ihn die plündernden Wallonen bei Nacht fanden. — Diesen Morgang des Wiedererwachsenden hat Machert (ein Schüler Pilotys) auf einem größeren Gemälde darzustellen versucht. Eine helle Mondnacht liegt über der mit Leichen besäeten Ebene; rechts sind die Reste einer Verschanzung erkennbar. Der gefallene Kanonier hält in der todten Faust die noch glimmende Lunte fest. An einen Schanzkorb gelehnt, mit seinem weißen Reitermantel bedeckt, schlägt der gefallene Obrist, vom Schein einer Blendlaterne getroffen, die Augen auf. Zwei Schritte von ihm, das Pferd an der Hand — dunkel und gespenstisch sich vor der dämmernden Helle des Feldes abhebend, steht ein Wallone, neugierig und forschend herüberschauend. Erwähnen wir noch das Roß Pappenheims mit seinem schimmernden Sattelzeug, einige unkenntliche Leichname im Vordergrund, so ist das ganze Bild beschrieben, dessen Stimmung und Gesammteindruck nur vorrerrlich genannt werden kann, sowie auch die technische Behandlung in ihrer sicheren Haltung Vorzügliches bietet. Im Einzelnen dagegen wäre bei allem Fleiß und Studium noch Manches auszusetzen. Der Kopf Pappenheims wie der des suchenden Wallonen sind nicht bedeutend genug im Ausdruck und tieferer Empfindung des Momente. Vieles außerdem wird durch die Dunkelheit unverständlich. Solche Scenen im Mondschein, in denen es mehr auf Formen als auf architektonische oder landschaftliche Wirkungen ankommt, sind für den Maler immer bedenklich, falls es ihm nicht gelingt, durch andere Beleuchtungseffecte die Schwäche des Monklichtes zu verstärken; denn das Unbestimmbare, chaotische Durcheinander von Gegenständen in der Dunkelheit — ein Motiv, das in Wirklichkeit wie in der Poesie sehr schön wirken kann, widerspricht den Aufgaben der Malerei. Vor allen Dingen hätten hier die beiden Hauptfiguren Pappenheim sowie der Wallone interessanter gemacht werden müssen, um diesem höchst respectablen Erstlingsbild dauernden Werth zu geben.

Außer diesem einzigen „düsterischen" Bilde brachte der Kunstverein in den letzten beiden Wochen nur Genrebilder, und unter diesen sogar einige humoristische, ein Fach, das neuerdings außerordentlich wenig cultivirt wird; Riedmann führte uns in ein ländliches dichtbesetztes Wirthshauszimmer. Der Wirth selbst ist von der Duft aus der Stadt zurückgekehrt, und erzählt seinen staunenden Gästen von dem gehörnten Riesen aus dem Geschlecht der Wiederkäuer, den er auf der Duft gesehen. Eine unvergleichliche Wundererzählung bezeichnet die Höhe des Ungeheuers, dessen Abbild auch außerdem von Hand zu Hand geht. Vortrefflich sind die Köpfe der zahlreichen Zuhörer, das ungläubige Zweifeln, das wortlose Staunen und bewunderude Entsetzen charakteristisch. In der Technik steht das Bild auf gleicher Stufe mit den Künstlers früheren Bildern.

Drei Bilder aus ländlichem Liebesleben brachten Kathan, Striebel und Raupp, doch von sehr verschiedenem Werth, und gern möchten wir dem letzten den Vorzug geben. Raupp's „stumme Liebe" zeigt ein junges Paar, einen Schäfer und seinen Schatz; beide gehen Arm in Arm, vom warmen Abendsonnenglanz beschienen, den Berg herunter der Heimath zu, hinter ihnen die wollentragende Heerde. Der Ausdruck der beiden jugendlichen Gestalten, die sich frei gegen den Abendhimmel abheben, zeugt von stillem Glück und heiterer Ruhe. Es ist Stimmung und Poesie in dem Bilde, und die saubere sorgfältige Technik desselben steht hinter der schönen Idee des Werkes nicht zurück. Warum das Bild gerade stumme Liebe heißt, ist uns nicht klar geworden; denn dieses in's Bäurische übersetzte Liebesgeplärren à la Herman und Dorothea ist wohl längst über die Epoche der „heimlichen Liebe, von der Niemand was weiß" hinaus.

Eine Episode einer andern Herzensgeschichte stellt Striebel dar, kaum minder gelungen, als das erstere. Margareth hat sich wahrscheinlich vom Tanzsaal heimlich in die Stuben hinausgestohlen, um dort ein entscheidendes Wort an ihren „Bua" zu schreiben, mit dem es nicht recht richtig zu sein scheint; auch wenn es uns nicht die blassen Wangen und die entschlossene Miene des Mädchens sagte, würde es uns ihre Nebenbuhlerin verrathen, die ihr nachgeschlichen ist, und sie hinter der Thür des geöffneten Kleiderschrankes, in dem schon der fertige Brautstaat sammt Ausstaffirung prangt, mit neugierigen Blicken beobachtet. Man kann die Situation auch anders deuten; aber zwei Feindinnen haben wir vor uns, die im nächsten Augenblick vielleicht einen heftigen Auftritt haben. Ganz klar verständlich ist das Motiv und Machwerk nicht; indessen ausgestührt ist die Scene — in allem Einzelnen des Costüms, der Persönlichkeiten, der Localität, als wenn das Bild das juristische Dokument eines wirklichen Vorgangs oder die Photographie ganz bestimmter Personen und einer ganz bestimmten Oertlichkeit wäre; Umstände, welche die Wirkung und das Interesse dieses sein empfundenen und fleißig gemalten Bildes nur erhöhen können. Weniger wollte uns die Technik in Kathans „schwäbischer Braut" behagen. Abgesehen von der schlagwortartigen culturgeschichtlichen Treue des Costümstimmes, im Schwäbischen, abgesehen ferner von dem nicht übles Kopfe der Braut, deren Ausdruck ernste und feierliche Stimmung verräth, mangelte allen Uebrigen — den Händen, der Drapirung, der Characteristik der beiden andern Gestalten Geschmack und Geschick. Die Braut allein schien sich an ihrem Ehrentage wirklich rein gewaschen zu haben, während die Jungfer, die ihr den Brautkrang aufsetzt, ihre Toilette noch verschoben hat — vielleicht aus Gefälligkeit, um einstweilen der Jungfer Braut als Folie zu dienen. Ein reizendes Bildchen könnte 's „Kind" Sonntagmorgen im Frühjahr sein. Der Alte, welcher diese Herrlichkeit vom offenen Fenster aus genießen muß, weil seine Kränklichkeit ihm nicht erlaubt, selbst zur Kirche zu gehen — ist ganz gelungen; auch alles Einzelne dieses behaglichen Zimmers ist mit Liebe und Geschmack ausgeführt; indessen können wir doch nicht verhehlen, daß das Hauptmotiv des Bildes malerisch nicht ganz heraus gekommen ist. Uns die Stimmung des ganzen Frühlings durch ein geöffnetes Fenster und einen knospenden Apfelbaumzweig, durch die Aussicht auf eine sonnenbeschienene Kirche und den Contrast des menschlichen Alterns gegen die ewige Jugend der Natur deutlich zu machen — das ist unlängbar schön und acht poetisch gedacht; aber die Gegensätze sind diesmal nicht scharf genug aufgefaßt, um malerisch zu wirken. Das Zimmer selbst müßte vor allen Dingen dunkler und ruhiger sein. Die eindringende Frühlingshelle beleuchtet zuviel Hausrath und Nebensachen, welche mit dem Frühling nichts zu thun haben und deshalb unruhig wirken.

Hoff's Zimmer eines Cardinals — ein sogenanntes „Interieur" in der Kunstsprache — beschäftigt durch den materischen Schmuck des Renaissancestyles der spätteren Zeit und war recht fleißig studirt.. Die Figur des Cardinals selbst ist recht gut staffirt, nur Stoffage, und wäre weit besser weggeblieben. Wenn St. Eminenz nur angekleidet wäre, um rein malerisch durch seine rothe Robe, durch sein Costüm — im Contrast zu den tieferen Farben des Zimmers zu wirken, so hätte der Maler ja das Costüm auf einen Stuhl legen können. Die Figur selbst, wie er sie hingestellt hatte, war ohne alles Interesse und wirkte in dem sonst trefflichen Bilde nur wie ein Statist in der Oper. — Frl. Knittel's lesendes Mädchen verräth ein hübsches Talent zum Porträt und vielen Sinn für sauberes Colorit.

Von Landschaften erwähnen wir Braith's Ziegenhirt, ein tüchtiges Thierstück verbunden mit landschaftlichem Hintergrund, ferner Eberle Entsetzene — ein dunkelgrüner Wald mit sonniger Aussicht auf ein goldenes Feld, Jank's Partie aus Rouen, endlich Willroider's Waldinneres, de Marées stürmische See und R. Zimmermann's Landschaft bei Brannenburg. Aquarelle brachten Hermione Stillfe in geschmackvollen Arabesken die zwölf Monate illustrirend, Fnetzli ein Porträt und Ockert mehrere vortreffliche Rauchbilder in seiner bekannten Manier.

Digitized by Google

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Am rechten Ort.

Das Fieber ist ein arger Gast, und wen es einmal so recht ergreift, den verläßt es nicht wieder, bis es sich satt und matt an dem armen Menschen gezehrt.

Gundl, welche so viele Aufregung durchgemacht und ihren Leib solcher Mühsal ausgesetzt, wurde vom heftigen Fieber erfaßt und wußte lange Zeit von sich selbst nichts.

Die Aerzte thaten alles Mögliche für das blutjunge, in seinen Leiden noch reizende Geschöpf.

Und als sie sich nach Wochen so weit wieder erholt hatte, um die Hand zu einem Briefleln führen zu können, bat sie um Schreibzeug und schrieb wieder die Worte: „Bitte, ich grüß' Euch viel tausendmale, weinet nicht um mich, es wird Alles recht werden und bleibet recht gesund!"

Mehr wollte sie nicht schreiben, um nichts von sich und ihrem Leid zu verrathen und nicht etwa den Vater, oder was Gott welche Leute alle vom Dorfe, bei sich zu haben.

Das Briefleln gab sie einer Genesenen, welche das Spital verließ, mit der Bitte, es da und dort, bei den Wagen, welche nach der Gegend ihres Dorfes fahren, abzugeben, und sie möge nicht sagen woher sie es habe und wo sie es erhalten, sondern solche Rede und Antwort geben, daß nichts Gewisses klar werde.

Dann, als sie ganz gesund war, und ihre Wangen sich wunderbar rasch färbten, ihre klaren blauen Augen jenen herzlichen, frischen Ausdruck, den sie früher besaßen, wieder erhielten; als sie die goldig blonden Haare wieder so schimmernd von den Schläfen, nach rückwärts zu den blinkenden Zöpfen strich, ging sie mit tausend Dank von dem Wohlthäter-Orte hinaus und zu dem „Commando".

Als sie bei den Soldaten am Thore um den „höchsten Officier" fragte, griff man ihr wieder an das Kinn und scherzte über das bildsaubere Mädel! Ihr Wangenhäutlein war durch das Kranksein noch zarter und durchschimmernder geworden.

Man wies sie an den Oberst.

Der Oberst, ein grauer, aber aufrechter in Haltung und Rede noch jugendlicher Herr, blitzte mit feurigen Augen auf sie und war ganz erstaunt über ihre Red' und Antwort.

Dann nahm er ein großes dickes Buch und schlug allerlei nach, rief hierauf Leute, welche sofort die Finger an die Kopfbedeckung legten und eilten, als ob sie an einem Schnürchen gezogen würden.

„Du" sagte der Oberst, das trifft sich ganz gut, „der Lieutenant Kliter ist nicht mehr bei seinem früheren Regimente, das gar nicht hier ist, sondern er ist hierher versetzt und in das meine eingetheilt. Was Sie da sagen, mein Kind, trifft mit Ort und Zeit, der Einquartierungszeit des Regimentes ganz zusammen, denn wir müssen bei allerlei Klagen genau zu Werke gehen. Der Herr Cadett hat mittlerweile das Officierspatent erhalten, und ich hoffe, er wird handeln wie ein Officier!

Der Officier kam — und war ganz erschrocken und erfreut, als er Gundl sah. Bäbsch jugendliche Wangen hatte er noch; aber er wurde noch viel röther, feuerrother und wie Flammen übergossen, als sie eine Ansprach an ihn hielt und ihm vorbrachte, was er vor ihres Vaters Thoren gesagt, und wessen er sich laut rühmte. Sie könne nicht die kleinste Schand mit Gedrücken verdecken, wie es noch bei Andern ginge. Sie sei eines armen Schulmeisters Tochter, habe gar nichts als ihre Ehr'! Und er solle ihr Alles ins Gesicht da sagen, oder abbitten und den Brief an alle Welt schreiben!

Der Oberst strich sich den Schnurrbart hin und her, und wendete sein Gesicht ab, als ob es ihn verdrießen was zu sehen hätte.

Als Gundl vollends sagte, was sie geduldet und erlitten, da stand er von seinem Stuhle auf, ging ans Fenster hin und sah hinaus — er hat gewiß nicht viel gesehen!

Dann wendete er sich rasch um und sagte: „Wissen Sie was, Herr Lieutenant, Sie haben von Ihrem Vater leicht die Caution; wenn ich wie Sie wäre, ich wüßte meinen Fehler gegen die Ehre gut zu machen und bei Gott! kein größeres Glück, als ein solches Mädl zur Frau zu bekommen, ja sie zu bitten, daß sie es werde!"

„Das will ich, Herr Oberst — sie ist reizend — ich brenne — und ich bitt dich Gundl, vor dem Herrn Oberst hier, mir ja zu sagen!" sagte rasch der Leichtfertige.

„Das will ich nit und mag ih nit!" war die kurze Antwort. „Mir ziemt's nit und wir passen nit z'samm. Aber den Brief möcht ih haben!"

Der Oberst in seiner besten Meinung sprach ihr vorerst noch zu und verspändete mit seinem Wort seinen Beistand in Allem. Gundl blieb aber fest bei dem Brief.

Johann Kliter wollte nicht recht dran; aber der Oberst setzte sich hin und schrieb, dann reichte er dem Herrn Lieutenant die Feder.

Wie gebannt unter dem mächtigen Blicke des Obersten schrieb Johann Kliter seinen Namen darunter, seine Hand zitterte etwas — es flog durch sein heißes Gehirn gleichzeitig die Ahnung, als ob er die schwersten Worte von seinem Quittirungs-Gesuch geschrieben hätte.

Das große rothe Siegel mit der gewaltigen, buchstabenreichen Umschrift, so deutlich, daß nicht ein Stäubchen davon fehlte und ein Blinder die Buchstaben greifen konnte, kam auf das Papier, der Oberst faltete es, gab es ihr in die Hand, nahm aber zog er sie um sich, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und sagte: „Wolle Gott, meine Töchter seien und bleiben so brav wie Sie; grüßen Sie mir Ihren Vater, den Herrn Schulmeister und sagen Sie ihm, wer solche Schüler zieht, verdient Professor in der Stadt zu sein!"

Gundl stürzte selig auf seine Hand, zerküßte sie, schier und ließ ihm ein Paar Thränen darauf als Angedenken zurück.

(Schluß folgt.)

Genast's Erinnerungen an Schiller und Goethe.

F. Pleyer, der Redacteur des „Bremer Sonntagblattes", bespricht Genast's „Tagebuch eines alten Schauspielers" in einem längeren Artikel, aus dem wir Nachstehendes entnehmen:

„Goethe übernahm die Leitung der Bühne im Jahre 1791, und eröffnete dieselbe am 7. Mai mit den „Jägern" von Iffland und einem Prolog. Die Gesellschaft war Anfangs klein, mußte im Sommer in Lauchstedt und Erfurt spielen, und erhielt nur geringe Gagen, da der Herzog außer der Kapelle nicht mehr als 7000 Thaler Zuschuß gab. Der Schauspieler Malcolmi bekam mit drei Töchtern, von denen eine die später so berühmt gewordene Amalie Wolff war, 10 Thlr. wöchentlich, konnte aber bei der beispiellosen Billigkeit der Lebensbedürfnisse doch damit auskommen. In demselben Sommer von 1791 studirte Goethe Schiller's „Don Carlos" ein, er besuchte oft die Proben, gab Winke über Auffassung und Rede, speciell beschäftigte er sich aber nur mit der hochbegabten Christiane Neumann-Becker, welche sein Liebling war, und bei deren frühem Tod er die Elegie Euphrosyne dichtete. Ihre erste bedeutende Rolle war der Arthur im König Johann von Shakespeare, dessen Dramen Goethe mit besonderer Vorliebe in Scene setzte. Bei der Hauptprobe zeigte sie ihm nicht genug Entsetzen vor dem glühenden Eisen; ungewandig hierüber riß Göthe dem Darsteller des Hubert das Eisen aus der Hand, und stürzte mit solch grimmigem Blick auf das Mädchen zu, daß dieses entsetzt und zitternd zurückwich und ohnmächtig zu Boden sank. Erschrocken kniete nun Goethe zu ihr nieder, nahm sie in seine Arme, und rief nach Wasser. Als sie dem Jungen wieder entschlug, lächelte sie ihm zu, hielte seine Hand, und bei ihm kam den Mund.

Besondere Liebe wandte Göthe auf das Ensemble; störende Gastspiele duldete er nicht, oder doch nur in seltenen Ausnahmefällen, z. B. bei Iffland. Er suchte namentlich die Plastik und Rhetorik auszubilden, wobei er mit dem noch gewaltig wuchernden bombastischen Ton zu Kämpfen hatte, dem sonst alle Schauspieler anhingen. Er strebte der Antike nach, und führte so zum Idealismus, während Schröder als Reformator der Schauspielkunst der realistischen Richtung huldigte. In dem poetischen Duodez, den Goethe der Darstellung gab, verbreitete sich sog ein großer Zauber. Seine Anordnungen wurden in der Regel mit Milde und eindringlicher Ruhe getroffen, ein Tadel war fast nie verletzend, doch litt er keine individuelle Willkür des Einzelnen, sondern zwang ihn, dem Gesammtbilde sich einzufügen, das vor Allem den Eindruck plastischer Abrundung hervorbringen sollte. Nach dem Johann und dem Hamlet ließ er Schiller's Don Carlos folgen, für den er zwar durchaus keine Sympathie hatte, der aber mit musterhafter Sorgfalt einstudirt wurde. Schiller selbst stand stets, wenn Goethe Stücke seiner früheren Periode zur Aufführung bringen wollte, und namentlich war ihm „Fiesco" verleidet, der denn auch bei seinen Lebzeiten nicht mehr auf der Weimarischen Bühne erschien. Goethe hatte selbst den artistischen und ästhetischen Theil der Anstalt, für alle rein technischen Anordnungen waren drei Schauspieler angestellt, welche Wöchner genannt wurden und abwechselt wurden. Auch in der äußeren Erscheinung der Mitglieder mußte Einheitlichkeit Ebenmaß sein. Als Genast angestellt wurde, um Effekte zu engagiren, und über dessen Körpergröße berichtet, die zu der damaligen ersten Liebhaberin in Weimar nicht stimmen werde, schrieb ihm Goethe: „Sehen Sie sich anders um; ich kann keinen Liebhaber brauchen, dessen Gelenke ihm nur bis an den Nabel reicht."

Im Jahre 1798 setzte er Schillers „Wallensteins Lager" mit ganz besonderem Fleiß in Scene, leitete das Studium der Schauspieler und erstunete nach Jena Bericht an Schiller, der bis zur letzten Probe vieles änderte. Auf seinen Wunsch schrieb derselbe als Einleitung ein Soldatenlied, zu dem Goethe noch einige Verse hinzufügte. Um den Eindruck eines großen Lagers hervorzubringen, wurden die letzten Verse hinter den Coulissen gesungen. (Man hat diese Einrichtung in Weimar bis 1850 beibehalten.) Zur letzten Probe kam Schiller von Jena herüber, änderte noch manches und war endlich über die Aufführung. Bei

Digitized by Google

der Aufführung ließ Goethe zum ersten Male die Herren, Madames und Demoiselles vor dem Namen der Mitglieder weg, indem er meinte, diese seyen schon genügend, denn Herren und Madames gebe es sehr viele in der Welt, Künstler aber sehr wenige. Seine Mitglieder, deren Namen er willkürlich änderte, wenn ihm das grade paßte, durften keine bestimmten Rollenfächer beanspruchen, mußten vielmehr unweigerlich jede spielen, die ihnen zugetheilt wurden, und wenn es nur Anmeldevolken waren. Als der Schauspieler Becker den zweiten Holländischen Jäger in „Wallensteins Lager" zurückwies, gerieth Goethe in heftigen Zorn und sagte zum Regisseur Genast: „Sagen Sie dem Herrn Becker, wenn er sich noch weigern sollte, so werde ich die Rolle selber spielen." Natürlich weigerte Becker sich jetzt nicht mehr.

Einige Wochen nach dem „Lager" folgten am 30. Januar 1799 „Die beiden Piccolomini", jedoch in anderer Eintheilung als der im ersten Druck von 1800. Die vier ersten Acte waren in zwei zusammengedrängt, der fünfte bildete den dritten, der vierte begann mit dem astronomischen Thurm (jetzt Wallensteins Tod, erster Auftritt), der schloß mit den Worten Wallensteins „Wir weilen er und Frau." Das Trauerspiel „Wallensteins Tod" welches am 20. April 1800 die erste Aufführung erlebte, begann nun also mit dem dritten Auftritte der späteren Redaction, den Worten der Gräfin Terzky: „Ihr habt mir nichts zu sagen, Base!" Die so verbleibenden drei Acte waren in fünf zerlegt; nur der letzte hatte bei der Aufführung dieselbe Ausdehnung wie im Druck. Alle drei Dramen wurden in den ersten beiden Jahren stets in unmittelbarer Folge dargestellt, so daß also die soeben erwähnte Eintheilung nicht nachhaltig wirkte. Der Anregung Iffland's und der Erfolg der Schauspiele waren enorm, so daß man die Preise bedeutend erhöhen konnte. Vollendet war namentlich die Thekla der Jagemann, jener außerordentlich talentvollen Schauspielerin, deren hochpoetisches Wesen die Werke Goethe's und Schiller's vortheilhaften half. Das Einzige, was ihr im Wege stand, war ihre kleine Gestalt.

Mit der Uebersiedlung Schiller's von Jena nach Weimar hub um den Anfang des Jahres 1800 die gemeinschaftliche Thätigkeit beider Dichter für das Theater an. Schiller begann mit der Instrumentirung der „Mahomet"; seine Leitung war sehr milde, seine Bescheidenheit, namentlich bei einigen Stücken, eine fast übertriebene. Diese Liebenswürdigkeit zog unwiderstehlich jeden an, der das Glück hatte, in seiner Nähe weilen zu dürfen. Auf den Proben spielte er zuweilen den Schauspielern einzelne Stellen vor, und wenn auch Dialect und Betrag leichtneswegs schön, die Rhetorik überladen war, so riß er doch alle durch Feuer und Phantasie zur Begeisterung hin. Er liebte das gewaltige Pathos am Schlusse der Acte und machte das Ereignß oft noch greller, wie denn von ihm, (nicht von Goethe, wie Palleske meint), die Einrichtung herstammte, daß der Alba in Egmont mit großem rothen Mantel und tief ins Gesicht gedrücktem Hut wie ein Henker auftrat. Uebrigens war er in den Proben äußerst artig und freundlich, wiederlegte thörichte Ansichten ungemein mild und brach sehr selten aus, wenn sich auch eine zornige Rethe auf seinen Wangen bemerkbar machte. Genast erinnert sich nur eines Zornesausbruches. Der Schauspieler Hade sprang gern die höchsten Töne seiner Organe an und recht mit den Händen und Armen in der Luft herum. Als er das bei einer Probe des „Tancred" wieder that, und sich noch dertheidigen wollte, brach Schiller los und rief: „Ei was! mache Sie's, wie ich's Ihne sage, und wie's der Goethe habbe will. Und er hat recht; es ischt à Grand, das ewige Bagire mit dem Händ' und das Hinaufpfeife bei der Recitation!" Ihm selbst war aber diese Scene so fatal, daß er die Leitung der Proben zu Lessings Nathan, der zunächst auf dem Repertoir stand, Goethe übertrug.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* (Wärmestrahlung des Mondes.) Es ist eine ziemlich bestrittene Frage, ob der Mond Wärmestrahl besitzt, oder nicht. Herr Birt, der durchaus sein Lieblingsgestirn rehabilitiren will, behauptet das Vorhandensein dieser Kraft mit einem Nachdruck, der seinen Grund nur in einer durch unbestreitbare Thatsachen erlangten Gewißheit haben kann. Man muß gestehen, daß diese Erfahrungen von einem gewichtigen Gewährsmann geschrieben worden sind, dem Herrn Piazzi Smith, dem Cremiten von Actreiffe, welcher auf den Höhen von Guayra, 1300 Meter über jedem Nebel oder störenden Elemement, die Stärke der Mondswärme bestimmt habe. Das Resultat ist, scheint es, ein solches das sich nicht bezeichnen läßt, für die Sinne nämlich, nicht aber für die Instrumente, welche heutzutage die Wissenschaft zu versertigen versteht. Man urtheile darüber: dieses Resultat ist gleich dem Drittheil der von einem aufgestellten Wachslicht auf 15 Fuß verbreiteten Wärme. (Sciences pittoresques.)

Notizen.

ad An unserer Bühne eröffnete vor einigen Tagen Hr. Zettmaier vom k. Hoftheater in Hannover in der Hauptrolle von Kreutzer's „Nachtlager in Granada" ein Gastspiel, dem mit dem Guilbert von Marschner's „Templer und Jüdin" die erste Partie eines von Hrn. Degele aus Dresden beabsichtigten Gastrollencyclus folgte. Beide Gäste haben sich mit theilweise verdienstem, theilweise durchaus unmotivirtem Beifall des Publicums gelobt und überhäuft. Wir werden im weiteren Verlaufe der beiden Gastspiele eingehend auf die Leistungen der Sänger zurückkommen.

– Wir sind ersucht, zur Berichtigung jener — aus der „Europa" entnommenen Notiz daß die Villa Donner von Kaulbach'schen Gemälden geschmückt worde), zu bemerken, daß diese Entwürfe nicht von Kaulbach, sondern von seinem Schwiegersohn, dem Director Kreling in Nürnberg, herrühren und ausgeführt werden.

* Die Vorstände des germanischen Museums in Nürnberg, Frhr. von und zu Aufseß, Frhr. Roth v. Schreckenstein haben alle Theilnehmer und Freunde dieser Nationalanstalt zur Jahresconferenz ein, welche vom 17. bis 20. August abgehalten wird, was bemerken zugleich, daß der 17. August als Erinnerungstag der vor zehn Jahren zu Frankfurt beschlossenen Stiftung des Museums in angemessener Weise gefeiert werden soll.

– Vergrath v. Cotta, der im Jahre 1860 Ungarn bereiste, hat das Resultat seiner Reise in den von ihm herausgegebenen „Ganzschuldien" niedergelegt, und unter dem Separattitel: „die Erzlagerstätten Ungarns und Siebenbürgens" herausgegeben. Er bestätigt die eminente Reichhaltigkeit an Gold in dem Gebiete von Boröspatak, an Gold- und Silbererzen in der Umgebung von Schemnitz, Kremnitz und Nagyabánya, der Kupferlagerstätten bei Schmöllnitz ꝛc. Die „Illustrirte Zeitung" schmückte damals diese Reise mit netten Zeichnungen; diese, von H. v. Jessa angefertigt, sind jetzt mit dem begleitenden geologischen Text aus Cotta's Feder in einem sauber ausgestatteten Hefte bei J. J. Weber erschienen.

–* Von Professer Dr. Lepps „Jerusalem und das heilige Land" ist die zweite Lieferung (Schaffhausen bei Hurter) so eben erschienen. Auch diese Lieferung zeichnet sich durch die zahlreichen in den Text gedruckten trefflichen Holzschnitte auf das vortheilhafteste aus, wie denn die äußere Ausstattung in der That nichts zu wünschen übrig läßt.

* Nachdem unser berühmter Landsmann, der Director P. v. Cornelius, am 4. Aug. Abends in Düsseldorf eingetroffen und bei Prof. Andreas Achenbach zum Abschiedsquartier genommen, hat sich sofort eine Deputation des Stadtraths zu dem edlen Meister verfügt, um ihm das Ehrenbürgerrecht von Düsseldorf zu übergeben.

* Das neueste (10.) Heft vom Illustrirten Familienbuch (Verlag des Oesterr. Lloyd in Triest) bringt ein interessantes Lebensbild von H. König: „Reichardt", ein Zeit- und Berufsgenosse Zeltter's, der wie dieser Musiker und Componist Goethescher Lieder, dabei Schriftsteller und eine originelle Persönlichkeit war. Der artistische Theil des vorliegenden Heftes ist durch die Stahlstiche: Salerno, Piazza del Duomo in Spalato und die reizende Composition: Liebe im Kleinen von Foglar, von dem das Heft auch eine Stammbuchblatt aus dem Mittelwerke bringt, vertreten.

* In einem der Fürstenzimmer des Augeburger Rathhauses waren dieser Tage zwei mittelalterliche, von Herrn Deschler restaurirte Gemälde ausgestellt. Das eine derselben ist ein entschieden ächter Holbein, den Leichnam Christi im Schooße seines himmlischen Vaters vorstellend, das andere ist ein Bild aus der Ulmer Schule, die dierzehn Nothhelfer, aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Restauration ist ein Meisterstück.

* Das Winkelried-Denkmal-Comite hat bekanntlich beschlossen, das Denkmal im Flecken Stans selber aufzustellen. Leider muß wegen mangelnder Mittel auch der hölzspielige Oberbau gänzlich aufgegeben werden. Die Gemeinde Stans macht sich anheischig, das Marmormonument durch ein hölzernes Gehäuse zu schützen; jedoch hofft man durch weiter fließende Beiträge die Mittel zu einem schönen Schutze zu gewinnen.

* Die „Volksmärchen der Deutschen", durch welche sich Johann Karl August Musäus, Professor am Gymnasium zu Weimar, den Ruhm eines Nationalschriftstellers verdiente, erschienen zuerst in den Jahren 1782–86. Später wurden sie von Wieland und von Jacobs mehrmals neu herausgegeben, und daß sie auch jetzt noch ihr Publicum haben, beweist die so eben veröffentlichte sechste Gesammtausgabe in vier Bänden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 12. Aug. Das Dresdner Journal meldet: Die hiesigen Berathungen über das sächsische Project der Elbzollregulirung, an welchen Oesterreich, Preußen, Sachsen, Hamburg theilnehmen, haben zu vollständigem und allseitigem Einverständnisse geführt und bedürfen nur noch der Unterzeichnung des Schlußprotokolles.

** **München**, 13. Aug. Der erste Bürgermeister unserer Stadt, Hr. v. Steinsdorf, ist von seiner Urlaubsreise zurück wieder hier eingetroffen. — Eine Anzahl Mitglieder der in unserer Stadt [illegible] Feuerwehr-Versammlung verweilte gestern in unserer Stadt. — Hr. Dr. Fröbel ist vorgestern aus Wien hier eingetroffen.

♂ **München**, 12. Aug. Der Artillerielocorps-Commandant Generallieutenant Frhr. v. Brandt hat gestern mit der Herbstmusterung der hiesigen Artillerie begonnen. Zu Ende voriger Woche haben feldmäßig ausgerüstete Batterien des 1. Artillerieregiments zwei Tage hintereinander Bivouacs auf dem Kugelfang bezogen. Nach einiger Ruhe wurde ein Signal gegeben, worauf die Pferde von den Lagerpflöcken losgebunden, eingeschirrt, gelattet und vor die Geschütze gespannt werden mußten, und jede Batterie so schnell Gefechtsposition einzunehmen hatte, als ob ein feindliches Corps schon ganz nahe gerückt wäre. Es ist darüber ein Zeitraum von 6—8 Minuten verlaufen. Die Mannschaft jener Batterie, welche zuerst in die Gefechtsstellung gelangte, ist belobt worden.

♂ **München**, 13. Aug. Unter der Leitung des wackern Stabstrompeters Eninger wird in nächster Woche eine große Production von Seite des Musikcorps des 1. Artillerie-Regiments im englischen Cafe zum Besten der Abgebrannten in Grabenstatt stattfinden, wobei lauter neue Pieces zur Durchführung kommen werden. Es ist dieser Act der Mildthätigkeit um so lobenswürdiger, als die Mitglieder jenes Musikcorps sämmtliche Unkosten aus ihrer Tasche bestreiten, und folglich den Verunglückten die volle Einnahme zufließen lassen.

Augsburg, 12. Aug. Das Fest naht seinem Ende; den Beschluß machte gestern der Ausflug nach dem Siebenstiftwald zu geselliger Unterhaltung im Freien. Die Gäste sind voll Lobens, Dankens und Rühmens über die Aufnahme, die ihnen hier bereitet worden, über Alles, was die Bürgerschaft geleistet, um das Fest zu verherrlichen und in allen Theilen so gelungen zu machen, wie es sich wirklich gestaltete. Nachzutragen wäre noch, daß das Urtheil auswärtiger sachverständiger Feuerwehrmänner über die gestrige Uebung dahin ging, daß nicht nur die Schnelligkeit und Präcision der hiesigen Feuerwehr zu bewundern sei, sondern vor allem auch die Anordnung der Gleichmäßigkeit der Kräfte, mit der die Angriffe vorgenommen wurden, daß der dritte denselben guten Eindruck machte, wie der erste und zweite. Schon gestern Mittag und Abend begann die Abreise einzelner Feuerwehrmänner, heute früh haben dieselben in Schaaren, meist begleitet von ihren Quartiergebern, die Stadt verlassen. Die Stadt selbst legt ihr Werktagsgewand an und der Eifer der Arbeit hat wieder begonnen. (A. Abdz.)

* **Heidelberg** im August. Von dem Privatdocenten Dr. L. Rabus dahier, einem geborenen Bayer, ist (im Verlage von A. Reichnael zu Nürnberg) kürzlich eine Schrift erschienen, betitelt: „das monarchische Princip", welche zuvörderst die verschiedenen Auffassungen und Anklagungen des monarchischen Princips, wie dasselbe im Art. 52 der Wiener Schlußacte niedergelegt ist, darlegt, sodann dasselbe in eingehender Untersuchung geschichtlich begründet und theoretisch feststellt. Es wird das Werkchen, das in den beigegebenen Belegstellen von einer ungemeinen Belesenheit des Verfassers Kunde gibt, und dem nur mitunter eine etwas klarere, sprachlichere Darstellungsweise zu wünschen wäre, wohl vielseitiges Interesse erregen.

Turin, 7. August. In der heutigen Kammersitzung interpellirte, wie schon erwähnt, Mingbetti das Ministerium über die Vorgänge in Sicilien. Rattazzi antwortete: „Ich habe die Hoffnung, nicht allein der Ordnung, welche in Umlauf sind, Glauben zu schenken. Es sind keine beunruhigenden Nachrichten eingetroffen und Garibaldi kann keinen Sieg davongetragen haben, da kein Zusammenstoß stattfand. Es scheint, daß er den Worten des Königs kein Gehör geben wollte, allein noch ist nicht alle Hoffnung aufgegeben. Es scheint, daß er den Wald von Ficuzza verlassen hat. Der Geist der Truppen ist vortrefflich; es haben unter ihnen keinerlei Desertionen stattgefunden und dieselben werden niemals der Fahne des Königs untreu werden. In dem Lager Garibaldi's haben zahlreiche Desertionen stattgefunden. Wenn weitere Nachrichten eintreffen, so werden dieselben mitgetheilt werden." Sinco: „Garibaldi hat bis heute nichts gethan, wozu er nicht das Recht gehabt hätte." Rattazzi: Auch ohne die Proclamation des Königs hatte Garibaldi nicht das Recht, Werbungen zu veranstalten. Indem ich auf diese Weise irrige Grundsätze berichtige, wundere ich mich, hier anarchische Theorien aussprechen zu hören." — Was man bis heute mit einiger Sicherheit hier weiß, ist Folgendes: Garibaldi hat heute seine Bewegungen nach Catania und Messina begonnen; man versichert mich, daß die Seinigen bis jetzt noch unbewaffnet sind. Die Bersaglieri seiner Truppen hat sich nach Bicari begeben. Zeigt sich unter den Seinigen eine aufständische Bewegung, so haben die Truppen Ordre, von vorne und vom Rücken anzugreifen. Die Desertionen unter seinen Freischaaren nehmen überhand. Mehrere den ersten palermitanischen Familien angehörige junge Leute, wie der Herzog von Niscemi und der Prinz von Giarbinelli, sowie der Sohn des Präfecten von Bergamo, Herzog von Cesaro, welche in der Meinung, Garibaldi handle im Einverständnisse mit der Regierung, zu ihm gegangen sind, haben ihn secret wieder verlassen. Keiner seiner früheren Generale ist bei ihm; Birio, Medici, Türr, Sirtori, Cosenz haben laut seine Pläne. Unter der ungarischen Legion ist vollständige Desorganisation eingetreten; viele sind bereits zu Garibaldi desertirt; mehrere Husaren sind in ihr Depot nach Nocera entlassen. Oberst Ihazi wurde vom Commando der Legion entlassen. Wahrscheinlich wird die ganze Legion aufgelöst. Die Freischaaren Garibaldi's bestehen nur noch, nachdem die Sicilianer sich größtentheils wieder von ihm entfernt haben, aus Individuen, die theils bei den nördlichen Provinzen Italiens angehören, theils aus venetianischen Emigranten. Der Abgang an Lebensmitteln und Geld macht sich unter der Truppe fühlbar. Ihre Operationen können schon aus der Ursache nicht gelingen, da ihnen der Succurs vom Meere aus gänzlich abgeschnitten ist. Dahingegen scheint es in Garibaldi's Absicht fortwährend zu liegen, Palermo zu insurrectionircn, was ihm aber schwer gelingen dürfte, da die Bevölkerung fast gänzlich auf Seite der Regierung steht. Seine Freunde machen Versuche, ihn von seinem Vorhaben abzubringen; es haben sich neuerdings mehrere derselben an ihn begeben, und man hofft noch immer, daß er nicht das Aeußerste wagen werde; auch von der Reise der Deputirten Mordini, Carolini und Fabrizi verspricht man sich verschiedene Erfolge."

Turin, 8. Aug. In der Untersuchungssache gegen Oberst Acerbi hat die Militärcommission dem Antrag der Regierung gemäß ausgesprochen, daß der Oberst wegen erwiesenen Versuchs der Anwerbung für den Dienst der Rebellen gegen die Regierung in Anklagestand zu versetzen ist.

** **Turin**. Die Regierung hat zwei Batterien, drei Fregatten und acht Kanonenboote in das adriatische Meer geschickt, um jede Landung von Freischaaren an den gebirgigen Küsten dort zu verhindern. General Cialdini hat sich, um ähnliche militärische Vorkehrungen zu treffen, nach Ancona begeben.

** Die „Patrie" erfährt durch einen Brief aus **Neapel**, daß in Folge der von der Regierung getroffenen Maßregeln eine Landung von Freemillizen in Sicilien unmöglich geworden sein soll. Nach andern Berichten soll eine am 5. von Palermo abgeschickte Depesche Garibaldi's die Einstellung jedes weiteren Zuzuges vorläufig angeordnet haben.

Paris, 9. Aug. Der Kaiser ist heute daher angekommen, und sofort nach St. Cloud weitergereist.

Das Reuter'sche Bureau bringt folgende Nachrichten: „**Newyork**, 29. Juli. Die Entredung einer Verschwörung zu St. Louis in Missouri, welche die Stadt den Conföderirten in die Hände liefern wollte, hat den Gouverneur zur Einberufung der Staatsmiliz veranlaßt. Diese schon seit längerer Zeit in der Stadt anssässige Irländer haben sich geweigert, die Waffen zur Unterdrückung zu leisten, unter dem Vorgeben, daß sie britische Unterthanen seien, und haben den Schutz des britischen Consuls beansprucht. Mit der Recrutirung geht es langsam vorwärts. Erst 10,000 Mann von den verlangten 300,000 haben sich anwerben lassen. General Pope ist in's virginische Thal eingerückt; seine Streitkräfte betaufen sich angeblich auf 60,000 Mann. Der Conföderirten-General Ewell (nicht Sewell) steht mit 30,000 Mann zwischen Orange Courthouse und Gordonsville. Die Verhut des Generals Buell befindet sich 15 (engl Meilen von Chatanooga."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 12. August Oesterr. Nat.-Anl. 82 10; Nat.-Anl. 70.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 83,50; von 1858: 129.—; von 1860: 89 10; Bankactien 776; Nordbahn-Actien 204 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; Oesterr. Staatsbahn-Actien 246 50; Nordbahn-Actien 192,80; Westbahn-Prioritäten 100,50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 110,25; London 10. 130,80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 207. 14. August 1862.

Uebersicht.

Walther von der Vogelweide. III. — Der Schulmeister und seine Tochter. (Schluß.) Genast's Erinnerungen an Schiller und Göthe. (Forts.) — Vermischtes. (Die beiden Juli-Romeen. — Französisches Bühnenwesen.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Walther von der Vogelweide.

III.

Simrock hat seine Lieder als Frauen-, Herren und Gottesdienst zusammengefaßt, und diese Bezeichnung ist im hohen Grade treffend. Was immer nur an Minneluft und Minneleid durch das Herz eines Dichters ziehen kann, das hat er im reichsten Grade empfunden und erlebt und diese Zustände und Gefühle schildert er mit der zartesten Feinheit und innigsten Klarheit; eine rührende Unschuld und heitere Naivetät tönt aus seinen Liedern, daß er mit keinem seiner Zeitgenossen verglichen werden kann. Ein hoher Adel und eine Tüchtigkeit seiner Anschauungsweise übergoldet seine Sprüche; er ist nie gemein, selbst wenn er an die schmale Grenze der Sinnlichkeit geräth, und da ist er rein und unverletzbar. Sein Minneleben gleicht einem duftigen Garten voll Lilien und Rosen, seine Sprache ist von unbedingten Wohlklangen, sein Reim von musterhafter Strenge, sein Singen durchweg „hoferich", d. h. er war, wie wir heut zu Tage sagen würden, ein Mann von feinstem Ton und von vollendetster Lebensart. Wie kannte Walther das weibliche Herz! mit allen seinen Lichtern und Schattirungen, vom zartesten Sehnen und Schweben bis zum schwersten Minne-leid. Er selbst war nicht gar zu glücklich, denn sogar in jener Zeit, wo sein Sinn in blühender Wonne stand und er ein hohes Weib in Liebe trug, verging ihm nie ein halber Tag in ganzen ungetrübten Freuden.

Von sich behauptet er gerade nicht der Allerschönste zu sein, mein Gesicht ist nicht abhanderlich, wohlgethan, nur ein klein wenig feines Benehmen glaubt er zu besitzen, sonst aber ist seine Schönheit nur ein Wind; weiß Gott, was Wunders die Frauen an mir ersehen haben! Daß er jedoch eine Frau zu seinem eigenen Weibe errungen hätte, ist nicht zu erweisen. Er war weit heimatgefahren auf unruhigen Wanderzügen, er sagt ja, daß er von der Elbe bis an den Rhein gekommen, daß er von der Seine bis an die Mur und vom Po bis zur Trave und dann wieder bis nach Ungarn hinab, alle Lande kennen gelernt habe, die deutschen Frauen aber seien die besten in der ganzen Welt. Als er spät an eigenem Herde zur Ruhe kam, war er wohl zu alt und gebrechlich, als daß er es noch gewagt hätte, zur Ehe zu greifen, wenn er gleich den schönen Weibern bis an sein Ende hold verblieben.

Was seinen Herrendienst betrifft, so möchte sich bei genauerem Zuschauen wohl bisweilen einige Unstetigkeit ergeben, trotzdem ist er immer fein und nobel, selbst da, wo er um „Miete" heischen muß; ging es ihm auch noch so übel, so nahm er doch nie ein getragenes Kleid und wendete sich unmuthig, wo die „Fahrenden" habsüchtig zudrangen und mit vollen Händen empfangen wurden. So oft er sich auch an den Menschen täuschte und manchem Mann half von der Noth, der es ihm dann übel entgalt, so spielte ihm doch sein Poetenherz wieder einen neuen Streich und er zog mit leerem Säckel weiter. — Seine politische Meinung von Kaiser und Reich ist eine große und schöne; er war der erste Dichter, der mit ungetrübter Ruhe und schneidendem Ernste über das Liebeslied hinausging und neckend, warnend und strafend seine Stimme erhob im politischen Getriebe des Tages, der die Leiden seines Volkes fühlte und den Muth hatte, Fürsten Lehren zu geben und seine Sprüche gegen diejenigen zu schleudern, welche er als die Urheber der Zwietracht haßte. Freilich war er nicht frei und zum öfteren richtete sich sein Lob und Tadel erst nach der Freigebigkeit oder Kargheit des Gebers, oftmals folgte, wie es das fahrende Leben mit sich bringt, der Finch oder die spottende Stichrede erst aus der sicheren Freistätte bei behäbigen Herren, die lehren und leben ließen, bisweilen Kämpfer er auch mit Rebellsthum und stand im zweifelgen Wahne seiner Zeit befangen, aber sein Sinn war immer gut und der Wurf groß, sein Blick klar und viele seiner Zeitgenossen an Tact und Schärfe überragend. Walther war durchweg Ghibelline, wie nach ihm Dante, indem er neben dem heftigsten Zorne gegen den Papst die frömmste Gottesminne sang. Es empörte sein innerstes Gemüthe, daß die Päpste im Interesse der welschen Nation die Deutsche zu zerreißen bemüht waren, aber auch die welschen Fürsten bekriegten ihn nicht, er erkannt, daß es ihnen, dem gewaltigen Innocenz gegenüber, an Genie gebrach. An den Kleinen war er zu groß, aber daß sie gerne des Kaisers los seien, um vom Reich wegzurocken, was jeder Einzelne vermöchte. So in der Strophe, wo er die geheime Freude der deutsche Fürsten züchtigt, als sie vernommen, Friedrich II. wolle zum heiligen Lande fahren.

„Die Stäbte, auf welchen sonst Weisheit, Adel und Alter gewaltiglich saßen, stehen leer, deßhalb hinket das Recht und trauert die Zucht und siechet die Scham. Viele Neuen sind wie die Gaukler, die Taschenspielerei treiben; der spricht: Sieh, was ist unter diesem Hute? Du hebst ihn auf, da sitzt ein wilder Falke; thu's noch einmal, so blickt sich ein fetter Pfau darunter, zum drittenmale ist's ein Meerwunder, am Ende aber ist's, so oft man es auch wiederhebe, immer nur die alte Krähe. Ich kenne deine falschen Gaugelstücken, wär' ich dir ebenstark, ich schlüge sie, dir an's Haupt." — Walther rügt den Uebermuth und die Zuchtlosigkeit der Pfaffen, die ihm gleich widerlich sind, wie die Mannweiber und weibischen Stuber und Mannliche Weiber, weibische Männer, pfaffische Ritter, ritterliche Pfaffen, alte Jungherren und junge Altherren", kurz das ganz altklüge, vornehm sein wollende Gesindel.

Seine Hand aber hallt sich nicht allein zum Zorne, sondern sollte sich auch im innigen, heilig frommen Gebet; seine Marienlieder, der wundersame Leich (Lied) auf die hl. Jungfrau und das Kreuzlied zeigen von seiner Religiosität und überraschenden Tiefe. Die schön heißt es nun dem kleinen Christ, der in der Krippe liegt „junger Mensch und alter Gott" und von der Engelkönigin, deren reiner Leib den empfing, den Höhe, Breite, Tiefe, Länge nie umgreifen mochte, „er ist dein Kind, dein Vater und dein Schöpfer." Wie selig ist er, seit er das Land, darinnen Gott viel menschlich inne ging, selbst gesehen; wie ernst richtet er sich zu seiner Fahrt in die ewige Heimath. Er ist, wie Johannes Schroll von ihm sagt, treu und rein wie eine Taube, mit scharfen Fallenkrallen für das Schlechte und lissingend wie Arist und Nachtigall: das sind die Vögel, die Herr Walther weidet! Dabei ist er bescheiden und sinnig, wie er sich selbst darstellt in einem Liede, wo er mit überschlagenen Beinen, das Haupt und die Wange in die Hand gestützt, dasitzt, denkend, wie man Ehre, fahrendes Hab und Gut und Gottes Huld zugleich erwerben könne, ohne daß Eines durch das Andere Schaden leide.

So liegt denn Walthers Leben vor uns, vom Anfange bis zum Ende spiegelklar ausgearbeitet, führwahr ein herrliches Leben, von dem er getrost selbst sagen mochte, es gebe nichts Besseres, als wenn man sich bis zum Ende bewährt! Und das ist noch ein wahres Wort!

Dr. H. Holland.

Der Schulmeister und seine Tochter.

(Schluß.)

Es wird wieder gesungen.

Ueber all Das war die Weihnachtszeit gekommen.

Obwohl Gundl einige Zeit hätte früher heimgehen können, hatte sie sich's doch überlegt und bei einer Verwandten eingesprochen, bei der sie den Weg nun vorüber nehmen konnte.

Hier erfuhr sie, daß der Vater gesund sei, und sie blieb darum zu Gaste, um sich erst noch ein Wenig recht gesund zu machen, und um auch bis zum rechtesten Tage zu warten.

Gundl war eigenthümlich gegangen, sie wollte eigenthümlich kommen und eine so reiche Herzensfreude hervorbringen.

Sie wußte, daß der alte Thorklaub, ihr Vater, werde die gesungene Messe wieder nach Gewohnheit und vielleicht zu seinem eigenen Troste wieder vornehmen.

In der hellen Nacht, über die mondbeschienenen schneigen Wege des Dorfes wollte sie kommen, und geradewegs in — die Kirche hinein, in die nächtliche Mette!

Und wie sie sich's vorgenommen hatte, so that sie.

Hinter der Thüre des Chores stand sie selig und bebend und wartete die rechte Stelle ab; und als der Schulmeister die Geige zur Hand nahm und das Solo im „Sanctus" spielen wollte — da tönte es hinter ihm — da sang, wie vom Himmel herunter gekommen eine Engelsstimme, Gundl in der Kirche.

Digitized by Google

Der Schulmeister getraute nicht sich umzuwenden — er glaubte, er träume — sein Prügelstrich flackte, allmählig kehrte er aber das Gesicht nach rückwärts — er stand zitternd, wie gebannt, und ließ Gundl das Solo singen.

Und als es zu Ende war und Alle einfielen, schmetterten die Instrumente und Stimmen über die Seligkeit der Beiden dahin.

Daheim und zum guten Ende.

Der Brief ging insDorfe, während der Heiertage von Hand zu Hand. Ein jeder konnte sich nicht satt sehen daran und die merkwürdige Geschichte nicht deutlich und haarklein genug hören.

„Hab ich nicht gesch'rieben, es wird Alles recht gut werden?“ sagte Gundl zum Vater.

Alt und Jung wollte Gundl anschauen und sie begrüßen und ihr Glück wünschen.

Staff, die bereits verheirathet war, kam noch in der Nacht und hatte mit Gundl lange, lange zu reden.

Nur der Wolferl kam nicht, und auch der Kobi nicht.

Staff und ihr Mann Konrad saßen, einige Zeit darauf, lange bei einander und hatten ernstliche Unterredungen. — Staff konnte jetzt mit ihrem Mann, den sie zärtlich liebte, und mitten im Hauswesen, in dem sie sich, wie in einer ganz neuen Welt, so recht glücklich und zufrieden fühlte, ein offenes Wort reden. Sie fiel ihm um den Hals und legte ein offenes Geständniß ab.

Konrad war erstaunt, erst mürrisch, gab sich aber, nach und nach darein, und er fand nicht Wunderworte und Liebeserhebungen genug, wegen der Gundl.

Und die sindige Staff fand den Ausweg: der Kobi solle um die Gundl freien.

Der Kobi freite mit Willen seines Vaters und seiner Familie um die Gundl — diese aber thät sich schön bedanken, für die recht große Ehr', die ihr verweint; aber sie hätt sich schon im Stillen versprochen!

Was der Wolferl gesagt und gethan, hatte sie von ihrem Vater wohl gehört und sich gemerkt.

Und als der Wolferl zu Ostern wieder um ein neues Tüch'l und einige Ellen Kattun in die Stadt gehen sollte — da sagte sie dem Buben: „Du kannst gleich mein Hochzeitkleid mitbringen, und ah den Brautkranz, ihn und du wir sind ja schon lang ein Paar!“

Und so geschah's —

Gundl ist Bäuerin und Weichselgärtnerin und glücklich.

Die Staff leistete viel zur Ausstener, der Konrad lieh Wagen und Pferd und Alles was er nur konnte, für die Arbeiten und das Haus.

Als der Kobi, noch vor der Hochzeit gständig zu der Gundl abbitten kam, erheitert er, im Scherz und Ernst, eine Maultschelle — tanzte aber beim Ehrentanz herzhaft mit ihr dreimal herum.

Die Kramerin legt oft die schönsten Zuspeis-Sachen bei der Weichselbäuerin ab, der Kohlenbrenner aber treibt mürrisch seine Mähre vorbei.

Der Schulmeister hat einen Gehilfen und ist fast zur Ruhe gesetzt.

Der Hans bekam allerlei Streit bei dem Regiment und sie „gefreuten“ sich bald gegenseitig nicht mehr; er mußte dahheim wieder Stanigeln (Düten) drehen; aber das hielt er nicht aus, und er hält jetzt einen nicht gar säuberlichen Kaffeeschrank in einem Borstadtwinkel.

Musik treibt der Schulmeister fast noch eifriger wie sonst. Oft übt in die Straße hinaus sein Lieblingslied:

„Auf der Haid
Viel Röslein steh'n —“.

Und das „Bebt wohl, gedenket mein!“ möge noch lange herzenswarm in die Lüfte hinaustönen!

Die Messen werden natürlich noch immer gespielt; und in ein paar Jahren wird der kleine Weichselbauerbub das Solo singen — er hat ganz die Stimm' von seiner Mutter!

Genast's Erinnerungen an Schiller und Goethe.

(Fortsetzung.)

Von seinen eignen Dramen oder Bearbeitungen setzte Schiller zunächst am 14. Mai 1800 den Macbeth bei großem Andrange des Publicums in Scene, am 14. Juni die Maria Stuart. Die Abendmahlsscene, welche bei Herder und auch sonst Anstoß erregte, wurde nur am ersten Abend dargestellt. In Massen strömten die Menschen herbei, und selbst viele Bauern kamen zur Stadt, wie das immer bei Schillers Schauspielen der Fall war. Besonders glänzend an Erfolgen war das Jahr 1803. Am 19. März ging die Braut von Messina in Scene, am 23. April die Jungfrau von Orleans, am 18. Mai der Neffe als Onkel, am 12. October der Parasit; die zwei letzten Dramen fanden nur eine achtungsvolle Aufnahme, eine enthusiastische die Jungfrau. Die Ausstattung derselben veranlaßte bei der damals am Hoftheater herrschenden Sparsamkeit viel Kopfbrechen. Der Hofrath Krims wollte den Krönungsmantel aus einer alten blauseidenen Gardine zurecht machen lassen, Goethe und Schiller aber protestirten so bestimmt, daß denn endlich ein neuer rother Mantel von unechtem Sammet angeschafft wurde.

— Wen Goethe gelangten in diesem Jahre 1803 nur die „natürliche Tochter“ zur Aufführung, vermochte aber die Zuschauer nicht zu erwärmen. — Am 17. März 1804 kam Schiller's Tell, zu dem solche Menschenmassen herbeiströmten, daß schon um 3 Uhr Nachmittags der Theaterplatz gesperrt war. Ueber die Länge der Schauspiels war Schiller ganz unglücklich und wollte so unbarmherzig streichen, daß man ihn förmlich daran verhindern mußte. Der Enthusiasmus der Zuschauer war grenzenlos. Der Tell war bekanntlich Schillers letzte dramatische That, welcher abgelehnt von dem Festspiel „Huldigung der Künste“ zu Ehren der Großfürstin Maria Paulowna keine weitere folgte, da der Demetrius unvollendet blieb. Acht Tage vor seinem Tode (9. Mai 1805) besuchte Schiller noch das Theater; Genast war erschrocken über sein blasses Gesicht mit fast gläsernen Augen. Am andern Tage hatte er ihn in geschäftlichen Angelegenheiten zu besuchen. Schiller empfing ihn mit seiner gewohnten Milde und sagte: „Ja, ja, mein lieber Genast, da liege ich wieder. Mit Goethe geh es heute auch nicht gut; ich habe ihn schon gesehen. Seine kräftige Natur hilft ihm über Alles hinaus, er wird genesen; wer aber weiß, was und die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt? Unsere Körper werden scheiden, aber unsere Seelen werden ewig zusammenleben.“

Seine Dramen zogen stets ein großes Publicum herbei und füllten immer die Kasse. Gewöhnlich kam er während der Vorstellung auf die Bühne und sprach seine Befriedigung aus, verließ das Haus aber in der Regel vor dem Schlusse, um sich den Hochrufen des Publicums zu entziehen. Als er im Sommer 1803 die Saison in Lauchstedt leitete, erwachte er das größeste Interesse bei den Gästen des damals berühmten und vielbesuchten Bades, denn man schwärmte für ihn noch viel mehr, als für Goethe. Aber während dieser alle Huldigungen mit bescheidenem Haupte, fast wie ein König, als selbstverständlich entgegennahm und bei einem Gruße nur gnädig sein Haupt neigte, wurde Schiller durch die bunte Menge ängstlich und schüchtern gemacht. Er suchte die einsamen Wege auf, aber hörte man, wohin er gegangen, so bemühte man sich ihm zu begegnen. Er ging gewöhnlich gebeugten Hauptes durch die Massen, jedem, der ihn grüßte, freundlich dankend. Da er sich damals schon leidend befand, so schlug er fast alle Einladungen aus. — Im Jahre zuvor, 1802, waren die Lauchstedter Saison besonders glänzend. Goethe erfreute dieselbe mit dem Vorspiele „Was wir bringen“; als man ihm darauf ein dreimaliges Hoch brachte, sprach er von seinem Platz aus: „Möge das, was wir bringen, einem kunstliebenden Publicum stets genügen.“ Im Spätsommer ging der Hof zum Vogelschießen nach Rudelstadt, wohin eine Masse von Menschen geströmt war. Karl August und andere fürstliche Gäste amüsirten sich dort wechselnd, stets unter das Volk sich mischend; auch Goethe kam zuweilen. Drollig war es anzusehen, wenn die fürstlichen Herren, Goethe mit unter ihnen, sich in den Bratwurstbuden drängten, dann mitten unter das Volk bewaffnet, unter dem Publicum einherwandelten; oder wenn sie mit den höhlschesten Landwädchen in einer Lottobude saßen und jene mit Wein oder Punsch regalirten; der Schluß war dann gewöhnlich, daß jeder seine hübsche Dirne an den Arm nahm, die Musik herbeigeholt und eine Polonaise eröffnet wurde, die den ganzen Anger und alle Säle durchwogte, und an der das ganze Volk jubelnd Theil nahm.

Was den Tod und die Beerdigung Schillers betrifft, so bestätigt Genast im Allgemeinen die schon seit mehreren Jahren festgestellte richtige und mildere Ansicht von der Sache und wiederlegt die Behauptungen, daß die Bestattung absichtlich in unwürdiger Weise abgemacht sei. Außer den Gelehrten und Beamten, welche den Sarg trugen, wohnten auch die Mitglieder des Theaters der Trauerfeier bei. Dieselbe geschah um Mitternacht; vor dem Sarge gingen die Primaner des Gymnasiums mit Laternen, es folgten die Schauspieler, von denen übrigens zwei (Graff und Haide) nebst sieben Beamten, Malern, Bildhauern und Schriftstellern den Sarg trugen. Hinter diesem ging ein großer Mann in einem Mantel gehüllt, der fast das Gesicht bedeckte; man behauptete, es sei Goethe, doch war dieser damals bekanntlich krank.

Die Todtenfeier der Mitglieder des Theaters war groß; die Sagemann erklärte, sie könne nicht gleich nach Schillers Tode spielen, und der Herzog Karl August befahl das Ausfallen der nächsten Vorstellung. Da erging aus einer Kanzlei eine ungeschickt abgefaßte Veröffentlichung, in welcher dies Ausfallen durch den Tod Schillers motivirt wurde. Als Genast gleich darauf in Geschäften bei Goethe war, empfing ihn dieser mit ernster Miene und sagte kein Wort über Schiller. Als aber die Besprechung zu Ende war, rief er: „Noch eins! Sagt dem, der die sonderbare Annonce über den Tod meines Freundes verfaßt hat, er hätte es sollen bleiben lassen. Wenn ein Schiller stirbt, bedarf es dem Publicum gegenüber wegen einer ausgefallenen Theatervorstellung keiner

Digitized by Google

Entschuldigung. Genug richtete diesen Auftrag nur halb aus, um nicht einen sonst hochverehrten Mann blosszustellen, deutete ihm aber doch Goethes Ungehaltensein an. Er ging längere Zeit hinwärts nicht in das Theater.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die beiden Juli-Kometen.

Herr Professor Heis schreibt aus Münster:

„In der Nacht vom 2. auf den 3. Juli entdeckte Herr Tempel in Marseille mit freiem Auge im Sternbilde der Kassiopeia einen Kometen. Einige Stunden früher hatte Herr Schmidt, Director der Sternwarte in Athen, und am 3. Juli Herr Bond in Cambridge (Massachusetts) denselben Kometen gesehen. Der Himmelskörper entzog sich aber in Folge seines raschen scheinbaren Laufes in wenigen Tagen den Blicken der Beobachter."

„Derselbe Monat Juli brachte uns einen zweiten Kometen, der am 22. auf der Sternwarte zu Florenz und am 28. auf der zu Kopenhagen entdeckt wurde. Auch dieser Himmelskörper war mit freiem Auge sichtbar und erscheint jetzt als ein Stern 5. bis 6. Größe; sein Licht wird jedoch am Abende durch das helle Licht des Mondes bedeutend geschwächt."

„Die Beobachtungen, welche man an dem Kometen angestellt hat, reichen hin, die schon wahrnehmbare Bahn im Voraus anzugeben. Herr Dr. Hornstein an der Sternwarte zu Wien findet, daß der Komet zwischen dem 23. und 24. August der Sonne am nächsten kommt, und zwar auf eine Entfernung von etwa einer Sonnenweite. Der Komet befindet sich augenblicklich in einer Gegend des Himmels, welche arm an hellen Sternen ist, in der Gegend des Sternbildes der Giraffe, an dem Halse derselben, so daß es den Meisten schwer fallen wird, denselben aufzufinden. Gegen halb 10 Uhr Abends befindet er sich in den nächsten Tagen nahezu im Norden unterhalb des Polarsternes, um ein Weniges höher als der obere Stern der Hinterräder des großen Wagens, zwischen dem Viereck des großen Bären und der Kassiopeia. Der Weg, den der Komet im Laufe des jetzigen Monats zurücklegen wird, zeigt sich für uns in einem höchst günstigen Verhältnisse; hoch am Himmel über den großen Bären hinweg wird sich nämlich der Komet bewegen, täglich mehr und mehr nach der linken Seite hin unter den Sternen fortschreitend; hierbei wird er nach und nach an Größe zunehmen. Die Helligkeit des Kometen, die Entwicklung des nach oben gerichteten Schweifes wird besonders hervortreten, wenn zur Zeit der Mitte des gegenwärtigen Monats der abentliche Himmel nicht mehr durch die Strahlen des Mondes erleuchtet werden wird. Gegen Mitte des Monats wird der Komet den Schwanz des Drachen erreichen, dann unterhalb des kleinen Bären sich fortbewegen, und zwar stach einem Puncte, der zwischen Alpha des Drachen und Beta des kleinen Bären sich befindet, zwischen Alpha und Jota des Drachen hindurchgehen, darauf am rechten Fuße des Hercules und dem Kopfe des Bootes sich zuwenden, um am Ende des Monats das schöne Sternbild der nördlichen Krone erreichen. Heute Abend konnte der Komet trotz der Helligkeit des Mondes und trotz der nicht ganz reinen Luft als ein Stern von nahe 5. Größe mit freiem Auge deutlich erkannt werden. Im Fernrohr erschien die Nebelhülle oval, der Kern glänzend sternartig, nicht völlig in der Mitte. Die nebelige Luft ließ den Schweif nicht weithin verfolgen."

Französisches Bühnenwesen.

Bei Gelegenheit der Preisvertheilung in dem Kaiserl. Conservatorium für Musik und Declamation hat der Staatsminister, Graf Walewsky, über den Zustand des französischen Bühnenwesens eine Rede gehalten, aus der wir einige, auch das Ausland interessirende Stellen mittheilen. Graf Walewsky ist bemüht, die Ueberlegenheit des französischen Theaters über alle übrigen Europa's nachzuweisen, kann sich aber dabei nicht enthalten, einen besorgten Blick auf den beginnenden Verfall der nationalen Bühne zu werfen. Was die Ueberlegenheit der französischen dramatischen Kunst hitte, seien nicht allein die großen Dichter und die hervorragenden Darsteller, sondern auch, und vielleicht am meisten, das französische Publikum. Aus den unausgesetzten engen Beziehungen zwischen Bühne und nationalem Geist erkläre sich die Wandelbarkeit und die Schmiegsamkeit, aber auch die Beispielsigkeit und Ueberlegenheit des französischen Theaters, und jetzt noch seien alle Hauptstädte Europa's unserer dramatischen Production einspflichtig; überall spielte man französische Stücke, entweder in der Ursprache oder in gewissenhafter Uebersetzung, entweder in offener oder versteckter Nachbildung. „Unglücklicherweise fährt Se. Excellenz fort, gibt sich aber seit einiger Zeit das Streben kund, von der alten Bahn abzuweichen. Auf die Kunst, ein spannendes Stück zu schreiben, folgt nun die Kunst, das Theater zu andern Zwecken zu benützen, und auf Kosten der Verwunst, der Moralität, des Geschmacks, mit einem Worte der Kunst, ephemere Erfolge zu erlangen. Man zieht den Zuschauer durch alle Arten von Verschwingen an; man bietet ihm sein geistiges Vergnügen mehr; man wendet sich nicht mehr an den Verstand, sondern an die Sinne, indem man entweder ohne innere Berechtigung grossartige Bühneneffecte auf einander häuft, oder anstößige Neugierde erweckt, die durch den Scandal, durch unsittliche Situationen, durch die Lebendigkeit schlüpfriger Gemälde aufgestachelt wird. Erfolge, welche um diesen Preis errungen werden, können nicht von langer Dauer sein. Das allgemeine Gefühl empört sich, und wenn es sich nicht empörte, so wäre nicht allein die Bühne, sondern mit ihr auch die Gesellschaft in Gefahr. Beschworen wir diese Gefahr! Einigen wir unsere Bemühungen, um die dramatische Kunst von dem verderbungsvollen Anhange anzuhalten, auf dem sie zierige und unbesonnene Steller fortzuführen versuchen. Schriftsteller, Künstler und Publikum sind gleich sehr dabei betheiligt. Es ist die Pflicht des Staates, im Namen der Gesellschaft das Theater zu moralisiren, um durch das Theater die Gesellschaft zu moralisiren. Die Kunst ist todt, wenn sie in unwürdige Zügellosigkeit verfällt; — retten wir also die Achtung vor ihr, um sie selber zu retten!" Aus dem Munde eines Koryphäen des Kaiserreichs ist diese Schilderung der Bühnenzustände nicht ohne Bedeutung.

Notizen.

* Während man der Fortsetzung des Roquette'schen Werkes über die deutsche Nationalliteratur noch entgegensehen hat, hört man auch schon, daß Dr. Karl Frenzel in Berlin ebenfalls den Plan hegt, seinen Stoff in umfassender Weise zu behandeln. Sein neuester Roman: „die drei Grazien" ist soeben erschienen.

– Von Adam Wolf, früher Professor in Pesth, erscheint demnächst die Geschichte der österreichischen Prinzessin Maria Christina, einer Schwester Josephs II. Sie war Statthalterin in den Niederlanden. Dem Verfasser ist die freie Benutzung der Archive, darunter eine reichhaltige Correspondenz, gestattet worden.

Mit Genugthuung dürfen wir registriren, daß dem Philosophen Rosenkranz in Königsberg glänzende Anerkennung in Italien zu Theil geworden sind. Wie Immanuel Kants Schriften schon seit lange sich in jenem Lande eingebürgert haben, so erscheinen in unserer Zeit Uebersetzungen von Arbeiten seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhle der Philosophie an der Albertina. Vincenzo del Luca gibt jetzt das „System der Wissenschaft" in italienischer Sprache heraus, und bereits früher übersetzte der jetzige Cultusminister de Sanctis die „Aesthetik des Häßlichen".

* Esopus von Burkhard Waldis, herausgegeben von Heinrich Kurz, ein Fabelbuch aus der Reformationszeit bildet die ersten beiden Bände der deutschen Bibliothek, einer Sammlung seltener Schriften der älteren deutschen Nationalliteratur, zu deren Veranstaltung sich der Herausgeber mit der thätigen Buchhandlung von H. L. Meyer in Leipzig verbunden hat. Auf Waldis hat sich die Aufmerksamkeit unserer Literarhistoriker, wie die ihm gewidmeten Schriften von Berthold in Riga, Buchenau und Gödeke beweisen, neuerdings mehrfach gerichtet. In der That verdient der wackere Prediger und Zinngießer diese Beachtung, und sein Esop, in dem er nicht blos die alten griechischen und römischen, wie die mittelalterlichen Fabeln zusammen stellte, sondern für den er auch mündliche Mittheilungen benutzte und Eigenes dichtete, ist ein merkwürdiges Denkmal aus einer bewegten Zeit.

– Professor Teschner ist gegenwärtig mit der Ausführung eines Cartons beschäftigt, welcher die Hauptcompositionen eines großen Glasgemäldes darstellt, das die Königin Auguste von Preußen zur Erinnerung an die Rettung Wilhelms I., zu Eichtenthal bei Baden, in einem Fenster der dortigen Kirche stiften wird.

* Bei den Durchstechungsarbeiten des Tunnels von Tourville-la-Rivière ist kürzlich eine große Anzahl gallisch römischer Alterthümer gefunden worden, unter anderen Sachen von Erde und Glas und bronzirte Gefäßstücke aus dem dritten und vierten Jahrhundert nach Christo, dann eine Menge gläserne Trinkgefäße, in welchen sich noch ein auf Wein deutender Bodensatz befand.

* Auch übers Meer ist die Birch-Pfeiffer'sche „Grille" nun vorgedrungen. Man gibt jetzt im Lanra Keens Theater zu New-York eine Uebersetzung dieses Stückes, natürlich sehr „verameri anisirt" und wohl mit noch stärkeren und grelleren Effecten, als sie sich im Original finden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **New-York**, 1. Aug. Die Stellung Mac-Clellans ist gut zur Vertheidigung, aber weniger vortheilhaft für einen Angriff oder Rückzug. Die Rebellen nehmen Stellung südlich vom Chickahominy im Rücken Mac-Clellans und halten den Jamesfluß oberhalb Mac-Clellan und zwischen Mac-Clellan und Richmond besetzt. Ein Theil der Bundesflotte, aus Mörserschiffen bestehend, ist zu Hampton Roads eingetroffen; man vermuthet, dieselbe sei zur Unterwerfung des Forts Darling bestimmt. Zwei neue Panzerschiffe der Rebellen zeigen sich auf dem Jamesfluße. General Pope ist über Warrenton vorgerückt. Man glaubt, Mitte August werde eine allgemeine Truppenaufstellung im Staate New-York über den Hudson nehmen.

Warschau, 13. Aug. Gestern am Jahrestage der Vereinigung Polens und Litthauens fand hier eine Volksdemonstration statt: die Frauen erschienen in Festkleidern und dreifarbigen Schärpen, die Handwerker feierten; starker Kirchenbesuch.

Mailand, 12. Aug. Die heutige „Perseveranza" läßt sich aus Turin vom 11. berichten: Man versichert, das die in Palermo gewärtigte Demonstration nicht stattgefunden habe. Sehr viele Freiwillige verlangen ihre Reisepässe, um in ihre Heimat zurückzukehren. (D. P.)

Catania (Sizilien), 12. Aug. Eine Deputation wurde an Garibaldi abgesandt mit der Erklärung, daß Catania der Verfassung und der Monarchie treu bleiben wolle. (Sch. M.)

* **München**, 13. August. Die heutige „A. Z." bringt folgendes Telegramm: „**Wien**, 12. Aug. Die „Presse" enthält Folgendes aus **München**: Bayern und Württemberg erklären sich für Zollvereinigung mit Oesterreich, beantragen eine außerordentliche Zollconferenz in Berlin zur Berathung der österreichischen Propositionen." Zur Erläuterung dieses Telegramms können wir beifügen, daß die k. bayer. Regierung in einer Depesche vom 12 d. M. sich allerdings, wie von jeher, so wiederholt für Erfüllung des Art. 25 des Zoll- und Handelsvertrags mit Oesterreich v. 3. 1853 — nämlich für Verhandlungen über die Zollvereinigung mit Oesterreich — ausgesprochen hat, um so mehr als jetzt Oesterreich selbst durch die in jüngster Zeit angebotene Reform seines Zollsystems diese Verhandlungen wesentlich erleichtert habe. Wenn auch der Ausdruck der „Presse", als habe man von hier aus eine außerordentliche Zollconferenz in Berlin förmlich beantragt, an einiger Ungenauigkeit leidet, so ist doch nach unseren Erkundigungen richtig, daß die k. bayer Regierung kein formelles Hinderniß gegenwärtig wahrzunehmen vermag, Verhandlungen über Oesterreichs Vorschläge zu eröffnen, und daß sie die Erwartung hegt, der föderative Sinn der deutschen Regierungen werde dieses Ziel baldigst ermöglichen.

♂ **München**, 14. August. Der Artillerie-Corps-Commandant, Generallieutenant Frhr. von Brandt, ließ gestern das ganze erste Artillerie-Regiment auf den Kugelfang ausrücken, musterte dasselbe, worauf das Feuern auf Demontir-Batterie- und Feldgeschützen nach 60 Fuß breiten und 9 Fuß hohen Scheiben begann. In den beiden Mittelpuncten mußten zweimal neue Bretter aufgenagelt werden; zuletzt blieb auf beiden Scheiben kein Brett mehr ganz und wurden selbst die Standsäulen zusammengeschossen. Generallieutenant Frhr. v. Brandt sprach seine größte Zufriedenheit über das gute Schießen aus. — In Berchtesgaden, wo bekanntlich das k. Hofjagen sich befindet, hat es am Montag so geschneiet, daß auf den Bergen, bis zur Höhe 4 Fuß tiefe ungeführ herunter, 1 Fuß hoher Schnee lag. — Der kais. russ. Generallieutenant, Generaladjutant und Militärbevollmächtigte in Berlin, Graf von Alvensleben, ist hier eingetroffen.

* **München**, 14. August. Se. Exc. der Herr General der Cavalerie und Generaladjutant der k. Leibgarde, Freiherr von Hohenhausen, ist von seiner Wunde, die er durch den Pferdesturz erhalten, ganz wieder hergestellt. Er nimmt nun, nach einem kurzen Besuch in der Stadt Augsburg, deren Bürgerschaft ihm eine so herzliche Anhänglichkeit bezeugte, einen kurzen Urlaub in der Nähe von Kreuth, zum ländliche Excursionen zu machen. Se. Majestät der König beehrten Se. Excellenz mehrmals mit Nachfragen und Theilnahmebezeugungen.

Hannover, 11. August. Die „Ztg. für Nordd." schreibt: „Die unruhigen Auftritte vom Freitage haben sich leider am Sonnabend wiederholt. Die Polizeidirection erließ Aufforderungen zur Ruhe. In das Hofstheater und auf den Theaterplatz waren große Militär-Abtheilungen verlegt, Patrouillen durchzogen die Stadt ꝛc. Trotz aller dieser Vorkehrungen, gewannen die Unruhen eine noch größere Ausdehnung, als am Abend vorher. Ihren Ausgangspunct nahmen sie wiederum von der Ferdinandstraße aus, in welcher sich in der Nähe des Tivoli die Wohnung des Oberconsistorialrathes Niemann befindet. Eine große, zum Theil aus Demonstrationslustigen, zum Theil aus Neugierigen zusammengesetzte Menschenmenge hatte sich am Abend in der genannten Straße versammelt. Eine starke Patrouille säuberte dieselbe, ließ jedoch dann das Niemann'sche Haus ohne Schutz, so daß es mit Anbruch der Dunkelheit einem vor dem Hause aufs Neue Stand nehmenden zahlreichen Haufen von Arbeitern mit leichter Mühe gelang, mit Hülfe des einem nahe gelegenen Neubau sich darbietenden Back- und anderer Steine fast sämmtliche Fensterscheiben des Niemann'schen Hauses, zum Theil auch die Einfassung und die Möbeln einzelner Zimmer zu zerstören. Neu da ab verbreiteten sich die Unruhen über einen großen Theil der Stadt. Hier und da kam es zu förmlichen Kämpfen, in welchen auf der einen Seite Infanteriegewehre, Säbel und Stöcke, auf der anderen Steine die Waffen bildeten. Verwundungen kamen wie am Tage vorher in Menge vor. Wie groß deren Zahl war, mag man daraus ersehen, daß am ersten Abend Keiner von im Dienst befindlichen Gendarmen unverletzt geblieben sein soll, daß ein oder zwei erheblich verletzt wurden. Zahlreicher waren die Verwundungen selbstverständlich auf Seiten der Ruhestörer. Die Verhaftungen waren nicht minder zahlreich, und an beiden Abenden geriet sich frevelhafter Muthwillen in der Zerstörung von Fensterscheiben, die Zertrümmerung von Straßenlaternen u. dgl. m. Daß die unruhigen Auftritte einen so schlimmen Charakter gewannen, ist zum größten Theil auf Rechnung der nach ihrem Ausbruch eingetretenen Sorglosigkeit und Unthätigkeit gegenüber getreten zu setzen. Ohne diese dürfte es bei mehr oder weniger unerheblichen Demonstrationen verblieben sein. Bestimmen wollen wir nicht, daß große Truppe nicht im Dienste befindlicher Soldaten auf dem Herde der Unruhen, vor dem Niemann'schen Hause und auf anderen Plätzen die Volksmenge anmuthigerweise vermehrten, daß nicht im Dienste befindliche Officiere sich mehrfach in die Unruhen mischten und daß ihre Waffen nicht selten thatenlustige trafen ꝛc. — Wir beklagen die Unruhen und bedauern, daß sie allerdings erklärliche Erregtheit der Gemüther zu Ausschreitungen verleitet hat. An den Unruhen betheiligten sich ausschließlich die unteren Schichten der hiesigen Bevölkerung, wie schon die blinde Zerstörungswuth, welche denselben einen so gehässigen Charakter verlieh, darthut."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; bprov. Metall. 54½; Bankactien 705; Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 69¾; von 1858: 119¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 136¼; Bayer. Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¾; Westbahn-Prioricität 79¼; Cöslet Credit-Mobilier-Actien 190. Wechselcurse: Paris 94; London 118¾; Wien 92.

Wien, 13. August. Oesterr. bprov. Nat.-Anl. 82 25; bprov. Met. 70 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89,75; von 1858: 129,50; von 1860: 89 70; Bankactien 783; österr. Credit-Mobilier-Actien 207 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 247,75; Nordbahn-Actien 193,60; Westbahn-Prioritäten 100,25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108,40; London £ 10. 129.–; Silber –.

Verantwortliche Redaction:

für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
9. Aug.	+1,2 E.	–1,3 E.	–0,6E.	+0,5 E.	+1,8 E.	+2,3 E	–0,6 E.	+0,4 E.	+0,9 E.	+1,8 E.	+5,2 E.	B.-H. über(+)
10.	+2,0	–0,5	+2,1	+2,6	+4,7	+2,7	–0,1	+0,6	—	+1,7	+4,1	od. unter (–) b.
11.	—	+0,6	+4,0	+4,4	+4,9	—	+2,3	+2,0	—	—	+5,1	Meeresl. in Par. E.
9. Aug.	+13,6 Gr.	+11,4 Gr.	+10,1 Gr.	+10,9 Gr.	+15,7 Gr.	+15,8 Gr.	+23,8 Gr.	+17,2 Gr.	+16,5 Gr.	— Gr.	+10,3 Gr.	
10.	+11,6	+9,9	+12 0	+9,9	+10,7	+17,0	+22,8	+16,0	—	?	+11,0	Temp. der freien Luft nach Reaum.
11.	—	+9 4	+11,8	+11,0	+13,4	—	+19,7	+12,0	—	—	+10,8	
9 Aug.	bedeckt	SO Regen	SO Regen	SO bewölkt	NW heiter	N wolkig	W heiter	W bedeckt	W heiter	NO bedeckt	W bewölkt	Wind und Witterung
10.	NW Regen	W bedeckt	SW heiter	W bedeckt	NO heiter	N Dünste	O heiter	O Regen	—	NO bewölkt	W bedeckt	
11.	—	W bedeckt	S bedeckt	W bedeckt	N heiter	—	O bewölkt	NO heiter	—	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 209.** **16. August 1862.**

Uebersicht.

Neue Romane. — St. Martin in seinen Beziehungen zu München. — Gedichte von Heinrich Reder. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Neue Romane*).

Gr. Niemand wird die Freiheit rührender besingen, als ein Gefangener. Niemand wird den Glauben an die höchsten Ideale und an ein stetiges Besserwerden der Menschheit inniger pflegen, als wer die letztere im tiefsten Abgrund der Verkommenheit erblickt hat. Schließt man nach diesem Satze aus dem mächtigen Aufschwung eines begeisterten Glaubens an eine treue Bestimmung des Menschengeschlechts — wie er am Ende des vorigen Jahrhunderts durch Deutschland ging, und in Schiller, Herder, Forster, Humboldt, Schelling und Andern seinen bleibenden Ausdruck fand: — schließt man aus dieser Stimmung auf die Zeit selbst, aus dieser Erhebung auf die sittliche Tiefe und Verkommenheit aller Zustände, so tritt uns allerdings ein erschütternder Revers entgegen, und unsere Zeit ist umgekehrt ganz gewiß nur deshalb so arm an idealen Bedürfnissen, an Glauben und Poesie — weil es ihr materiell zu gut geht — zu gut im Vergleich zu jenen Zuständen einer krankenlosen Willkür, die bei Nacht und Nebel die angesehensten Männer überfallen konnte, um sie auf immer in den Bastillen verschwinden zu lassen — einer Staatsmoral, die Regimenter, Provinzen, Land und Leute verkaufen oder vertauschen konnte gleichwie Heerden, Vieh und bewegliche Sachen.

Schon in einer früheren Besprechung des Romans von Carion: „Ein getheiltes Herz oder Karl Theodor und seine Zeit" (vergl. N. M. Ztg. Jhrg. 1859) wurde bemerkt, daß in Schiller's vier ersten Dramen, über deren geharnischten Idealismus gegen die sociale Corruption, gegen kleine und große Despoten (Franz Moor, Präsident, Doria, Philipp) das folgende Geschlecht als auf unreife Jugendschwärmerei herabmüthlen gewohnt wurde, die Sitten, Charaktere und Mißgestalten jener Zeit mit wahrhaft elektrischen Lichte beleuchtet werden. Und es müßte ein Versuch lehrend sein, mit den Originalfiguren, welche Schiller nur als Modelle für Franz, Carl und Amalie, Louise, Ferdinand und Wurm u.s.w. dienten, einen culturgeschichtlichen Roman jener Zeit zu schreiben."

Gleich als ob dieser Wunsch ein beifälliges Gehör gefunden, treten nun neben Carion auch unser Hermann Schmid und Ottfried Mylius (so viel wir wissen der gewandte Redacteur der Stuttgarter Erheiterungen) mit solchen Romanen jener Zeit hervor. Beide Bücher sind Nachthülle, Photographien einer peffimistischen Epoche — nicht eines besonderen Landes, eines besonderen Volkes, sondern typisch für die allgemeinen Zustände, welche dem Ausbruch der Revolution vorhergingen, und diese erklärlich machen. In dieser Beziehung stehen beide Bücher in charakteristischem Contrast zu der optimistischen Völkertrift unserer Zeit und ihrer realistischen Glückseligkeitsdoctrinen.

Ottfried Mylius ist nun in seinem „Gravenek" in jener Allgemeinheit so weit gegangen, weder das Land noch den Namen des Herzogs genannt zu haben, unter dem seine Geschichte spielt; man kann aber ohne besondern Scharfsinn errathen, daß das Land kein anderes als Würtemberg, und jener Herzog kein anderer als Herzog Karl ist, derselbe, welcher später mit Schillers Schicksalen so verhängnißvoll verflochten war. Von großen Anlagen und bereits im 16. Jahre vom Kaiser majorenn erklärt, vergeudete er seine Jugend unter unermeßlichen Verschwendungen. Aus dieser Periode erzählt und der Verfasser ein tragisches Abenteuer mit der Tochter des Klosterwegs von Grindenern — eine Geschichte, deren Ausgang so kraß und grauenvoll ist, daß man wohl wünschen dürfte, der Verfasser hätte die authentischen Documente angeführt, um die Linien zwischen geschichtlicher sachsicher Wahrheit und blos poetischer Erfindung genau abzugrenzen. Zwar schließt das Buch mit Brudstücken aus den „Aufzeichnungen eines Scharfrichters", aber die Erklärung des Verfassers über die Aechtheit derselben fehlt.

Gravenek ist ein Jagdschloß des Herzogs, wohin dieser das mit Gewalt entführte Mädchen hat bringen lassen. Ihr Verlobter, ein Jäger, weiß sich in das Schloß, wie in die Gunst des Herzogs einzuschleichen, um sein Mädchen zu befreien. Die List mißlingt, das Mädchen stürzt sich zum Fenster hinaus, und der Jäger wird nach einem Attentat auf den Herzog gefangen, und in aller Stille ohne weiteren Proceß auf dem Hohenstein hingerichtet — wie sich nachher ergibt absichtlich verwechselt mit einem andern Gefangenen, der unter das Ausland verkauften Truppen eine Militärrevolution hatte anzetteln wollen. — So grauenerregende Thatsachen, meinen wir, verlangen doch bestimmtere Nachweise, zumal es der Verfasser für nöthig gehalten hat, den Herzog dadurch zu entschuldigen, daß er in späteren Jahren jene Thaten bereut, und dem Klosterantimann eine Reparation gewähren wollte. Davon abgesehen, zeichnet sich dieses dürftere Zeitgemälde durch eine äußerst lebhafte, sorgfältige Durchführung und eine seltene Sicherheit der vielverflochtenen Charaktergestaltung aus. Der Verfasser ist so mit seinem Stoffe vertraut, so eingelebt in die Zustände, die Charaktere des vorigen Jahrhunderts, eine Kenntniß, die sich bis auf das Einzelnste der Moden, häuslichen und öffentlichen Sitten, auf den Conversationston und die sentimentale Gemüthsstimmung jener Epoche erstreckt, daß man gern manche — die Schule Walter Scotts verrathende Breitschweifigkeiten vergißt, und mit Spannung dem interessanten Faden dieser verwickelten, raffinirten Historie folgt, für welche mit gleichem Recht, wie für Schiller's Stück der Titel „Kabale und Liebe" gepaßt hätte.

Noch näher jenem zuerst erwähnten Roman von Carion steht Hermann Schmid's „Mein Eden" — eine Münchener Geschichte aus den Zeiten Karl Theodors. Ja es sind zum Theil dieselben historischen Gestalten, welche darin auftreten; der Churfürst Karl Theodor und sein Rath Spengel, der österreichische Gesandte Graf Lehrbach, die Häupter des geheimen Tribunals Pater Frank und Lippert, unter deren Gewaltherrschaft damals Bayern duldete. Uebrigens ist die Zeichnung dieser Gestalten nicht nur des Hofes, sondern besonders der würdigen Diocesan der gelben Stube bei weitem besser gelungen als bei Carion, in dessen Roman sich die unerhörtesten Abenteuer jagen. Die Hauptfigur des „Mein Eden" ist der junge Frhr. v. Meggenhofen, der sich auf der Rumphenburgerstraße eine reizende kleine Villa unter jener Devise „Mein Eden, Gott und den Musen heilig" — erbaut hat, um dort seine Braut, ein hübsches Wirthstöchterlein vom „bayerischen Dentel" einzuführen. Diese Verlobung mit einer Bürgerlichen stürzt nicht nur bei Hof, noch mehr im Tribunal entschiedenen Widerstand, da man zu diesen Mädchen und sein Vermögen einem Kloster zuwenden will, dem beschäftigt, die Verlobung mit Gewalt zu hindern. Meggenhofen und sein Freund Unertl werden gefangen genommen, um auf immer zu verschwinden. Unertl opfert sich dabei für seinen Freund, und stürzt in die Arme der „eisernen Jungfrau" — eines Folterinstruments der schrecklichsten Art; Meggenhofen, bei Nacht von seiner Geliebten aus einem unterirdischen Gefängniß befreit, ist im Begriff, zu entfliehen, als das ganze Haus des Wirthes zum Dentel von dem gewaltthätigen Klepert verhaftet werden soll. Plötzlich wendet sich das Blatt mit dem unverhofften Tode Karl Theodors, und der feierliche Einzug Max Josephs bringt eine neue bessere Zeit über München und ganz Bayern. Meggenhofen verläßt München, und die schöne Wirthstochter heirathet ihren Brakenburg, den Schloßverzeffen, der so lange hoffnungslos um sie wach.

Dies ist im Wesentlichen der Kern der Geschichte, die jedoch in breiter und tiefer Entfaltung ein höchst interessantes Bild des damaligen Münchens, seiner Bürger und Handwerker, seines Adels und Hofstaates entrollt. Eine gewitterschwüle unheimliche Atmosphäre ist obwaltet über diesem Bilde, vergleichbar mit den schwimmenden Zeiten des venetianischen geheimnißvollen Tribunals. München gleicht einer zweiten Lagunenstadt; es hatte mutatis mutandis seine Bleidächer und Folterkammern, seine Seufzerbrücken und geheimen Gesellschaften. Statt des unterdrückten verderblichen Illuminatenordens erscheint eine Gesellschaft den Patrioten, die sich unter dem Namen der „Gemüthlichen" beim Wirth zum Dentel versammeln. Ihre Abzeichen sind Tannenkränze, das Symbol der immergrünen Hoffnung. Wie viel an diesem Bilde der Schreckensherrschaft jener Lippert, Frank, Gunterobium und Biergog wahr, oder wie viel übertrieben, müssen wir dem Urtheil specieller Forschung und Sachkenntniß überlassen; doch ist die Zeichnung im Ganzen doch noch nicht so abschreckend, das Colorit noch nicht so schwarz wie in Carion's Roman und gleicher Zeit; und auch in allem Uebrigen macht Schmid's Buch den Eindruck solidarer Quellenforschung und historischer Treue. Unläugbar mit besonderer Sorgfalt und Delicatesse ist die Gestalt des Curfürsten Karl Theodor, des geistreichen Beschützers der Künste, behandelt.

*) „Gravenek", geschichtlicher Roman aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von Ottfried Mylius. Stuttgart. Schiller.

„Mein Eden." Eine Münchener Geschichte aus den Zeiten Karl Theodor's von Hermann Schmid. München. Fleischmann. (Rohsold.)

Digitized by Google

Man hat seine Bayern bei ihm verlumbelt, und die Wahrheit dringt nicht zu ihm; sonst wäre er in manchen Stücken anders handeln. Eben so glücklich als treffend hat der Dichter in dieser Beziehung jene Scene erfunden, in welcher der Wirth vom Doniol eine Rubinen heim fürsten gleichsam erzwingt und ihn über die wahren Verhältnisse, über die Liebe seiner Unterthanen und die Intriguen jener Camarilla die Augen öffnet, und in der That sein Herz auf das Tiefste erschüttert. Damit ist die Wendung der Dinge eingeleitet, und die gute Sache hatte — im Nothfalle — wenn nämlich — sofort gesiegt haben, wenn nicht der Thurfürst am Tage darauf vom Schlage gerührt worden wäre.

Alles in Allem dürfen wir die Vorzüge fesselnder Darstellung, dramatischer Anordnung und vollster Beherrschung des Stoffes unparteiisch hervorheben; nur Eines haben wir gegen beide Romane und noch mehr gegen den ersteren auf dem Herzen. Es fehlt an Licht in diesen Nachtstücken. Zwar könnten uns die Verfasser einwenden, daß die Schwärze des Colorits ihrer Schilderungen uns nur deshalb so dunkel erscheine, weil wir selbst in einer freieren, glücklicheren Zeit leben — und daß der wahre Genuß solcher pessimistischer Schilderungen in dem lebhaften dankbaren Gefühl ruhe, jene Zustände überwunden zu haben; Dies zugegeben scheint uns aber in beiden Productionen die Farbe nicht wenig übertrieben zu sein. Eine Zeit, welche einen Herder und Goethe, einen Schiller, Foester und Humboldt erzog — Naturen, in denen die befreienden Ideen des Jahrhunderts in höchster Potenz walteten — eine solche Zeit, die aufwärts und nicht abwärts ging, kann keine lichtlose und verkommene gewesen sein. Diese hoffnungsvollen Lichtpunkte hätten irgendwie, sei es in einer erkundeten Gestalt oder in Betrachtungen allgemeiner Zustände in Deutschland, auf dem düstern Gemälde angebracht werden müssen. Was Schmid in dieser Beziehung gethan hat — seine Gesellschaft der Gemüthlichen — ist bei Weitem zu wenig, und bei Mylius findet sich gar nichts. Durch diesen Mangel aber wird die Beleuchtung der Zustände, wie sie in beiden Romanen ist, eine zu grelle und deshalb ungerechte — nicht gegen einzelne Personen, aber gegen den Zeitgeist. Denn darüber machen wir uns ja kein Geheimniß. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war eine der größten Epochen der Menschheit überhaupt. Alles Gute, dessen sich die heutige Zeit, namentlich im politischen und gesellschaftlichen Leben, wie in Bezug der deutschen classischen Literatur rühmen kann, ward damals geboren; freilich unter blutigen und entsetzlichen Wehen. Unsere Zeit mag sich im Tageslichte geordneterer Zustände sonnen, aber unsere Nachkommen werden kaum behaupten können, daß wir ihnen so fruchtbare große Resultate hinterlassen, wie das achtzehnte Jahrhundert uns hinterlassen hat.

Saint-Martin in seinen Beziehungen zu München.

Das Leben Saint Martin's, der 1743 zu Amboise geboren, 1803 zu Aunay bei Paris gestorben ist, fällt in eine Periode, wo Frankreich fast gänzlich entweder dem Bigottismus oder dem Materialismus verfallen war. So konnte er denn unter seinen Landsleuten mit seinem hohen Streben, das Christenthum in seiner ganzen Fülle als die eigentliche Vernunftwahrheit nachzuweisen, nur bei einem sehr kleinen Kreise einzelner Auserwählter Eingang gewinnen. Bleiblich lag eben hierin der Grund, daß er selbst seine Schriften als die eines „unbekannten Philosophen" bezeichnete. Mit der Zeit wurde er wohl, nicht nur von einem Jos. de Maistre und einem Chateaubriand, sondern auch von der Madame Staël, von Beit. Cousin und so vielen Andern als einer der bedeutendsten Denker der neuern Zeiten gerühmt. Noch mehr vielleicht als in seinem eigenen Vaterlande fand er seurige Verehrer bei den Deutschen, denen ihn ein Claudius, ein Schubert, Ab. Wagner, Bernhagen v. Ense, Lutterberg u. A. durch Uebersetzungen seiner wichtigsten Schriften näher zu bringen wußten. Mit gutem Grunde wird man indessen behaupten dürfen, daß sich gar Viele, wenn nicht geradezu die Mehrzahl derjenigen, welche ihm ihre Bewunderung oder Hochtung weihen, doch fast nur von einer dunkeln Ahnung dessen, was er ihnen werden könnte, zu ihm hingezogen fühlen, die klare Einsicht aber in seine Leistungen ihnen noch mangle, der eigentliche Kern seiner Lehre ihnen doch noch verhüllt geblieben sei. Theilweise liegt der Grund hievon ohne Zweifel in dem Umstande, daß eine ausführlichere Darstellung seines Lebensganges und seiner geistigen Entwicklung bisher noch nicht vorlag. Eine solche ist uns nun aber ganz neuerlich in dem sehr fleißig und mit vielem Geiste bearbeiteten Buche: Saint-Martin le philosophe inconnu; sa vie et ses écrits, son maître Martinez et leurs groupes d'après des documents inédits par **M. Matter** conseiller honoraire de l'université de France etc. Paris 1862 zu Theil geworden.

Aus eben diesem Werke geht nun aber auch hervor, daß der 1752 zu Haimhausen in Oberbayern geborne und 1803 in München verstorbene äußerst fruchtbare Schriftsteller Karl von Eckartshausen, der zu seiner Zeit in ganz Deutschland Aufsehen erregte und dessen Andenken durch seine in den Hallen unsers Alten Kirchhofes aufgestellte Büste bei uns noch lebendig erhalten wird, in näherem geistigen Verkehr mit Saint-Martin sich befunden habe. Unter seinen höchst zahlreichen und in gar verschiedene Fächer einschlagenden Schriften sind von besonderer Wichtigkeit diejenigen, durch welche er den damals mächtig sich erhebenden sogenannten Rationalismus entgegenzuwirken und ein tieferes Verständniß des Christenthums einzuleiten bemüht war. Wenn er zu diesem Ende besonders das Verhältniß von Geist und Natur richtiger und umfassender zu bestimmen wußte, wenn er, dem falschen Spiritualismus und theilweisem Materialismus gegenüber, in welchem sich der angebliche Rationalismus bewegte, von der gegenwärtigen — materiellen Leiblichkeit nachwies, daß sie keineswegs die einzig mögliche und auch nicht die unspenglinglichste sei und Geist und Natur auch wieder in solcher Art mit einander geeinigt werden sollen, daß letztere durch erstere verklärt und verherrlicht erscheinen wird: so hat man allerdings einzurämmen, daß seine verfallsigen Erörterungen nicht das Gepräge eigentlicher geistiger Originalität an sich tragen, daß sich in ihnen eine allzugroße Abhängigkeit namentlich von Saint-Martin's Darstellungen zu erkennen gebe. Gleichwohl war seine schriftstellerische Wirksamkeit nach dieser Richtung hin eine sehr tiefgreifende, und zudem wurde er in München selbst der Mittelpunct einer, wenn auch nicht zahlreichen stillen Gemeinde, deren Mitglieder in diesen von seiner durchaus liebevollen Persönlichkeit getragenen Belehrungen über die letzten Gründe der christlichen Lehre die innerste Befriedigung für Geist und Gemüth fanden.

Doch noch ein anderer Münchener, der geniale Franz Baader nämlich, der 1765 in hiesiger Stadt geboren, ebendaselbst 1841 mit Tod abging, verfolgte, nur freilich bei seiner wahrhaft schöpferischen Geisteskraft, bei seinem eminenten Tiefsinn und bei der ihm eigenthümlichen ganz ungemeinen Schärfe des Denkens, mit ungleich größerem Erfolge, das bereits von Eckartshausen angebrochene Ziel. Wie Eckartshausen, in jedem Betracht, so wußte er, besonders was die Bestimmtheit der begrifflichen Fassung betrifft, auch Saint-Martin weit zu überbieten. Gleichwohl widmete er dessen Schriften vom Jahre 1787, also von seinem 23. Lebensjahre an bis in seine letzten Tage hin ein unablässiges Studium. Wie nun Baader selbst diesen Weg einschlug, so kann man denjenigen, welche sich gerade mit Baader's philosophischer Lehre zu befassen gedenken, füglich den Rath geben, zunächst auf die allerdings leichter verständlichen Entwicklungen Saint Martin's einzugehen; als Vorbereitung ebenhierfür wird aber vor allen die Lectüre der uns vorliegenden, sehr verdienstlichen Arbeit Matter's über Saint-Martin's Leben und Schriften zu empfehlen sein.

Dr. Julius Hamberger.

Gedichte von Heinrich Reder.

Der Sommer.

1.

Ich weiß nicht, welche Poesie
Aus stillen Wassern spiegelt,
Aus Tiefen, die geheimnißvoll
Kein Zauberwort entsiegelt.

Sie schillern klangrein durch den Wald,
Entweht von keinem Kahne,
Nur manchmal auf dem Wanderzug
Begrüßt vom wilden Schwane.

Den meerbehang'nen, schwarzen Rand
Schilfrohr und Binsen säumen,
Inmitten, wo's am tiefsten ist,
Die Wasserrosen träumen.

2.

Heut lag ich unter'm Eichenbaum
Und dacht an alte Zeiten,
Da sah ich auf dem Ehrlbirsch
Derbei die Waldfrau reiten.

Sie hatte ein langgeb'nes Haar
Und eine gold'ne Leier;
Sie hat mir dreimal zugewinkt
Mit ihrem grünen Schleier.

Ich sprang empor im jähen Schreck
Und eilte ohne Säumen,
Doch immer muß ich, wo ich bin,
Nur von der Waldfrau träumen.

Digitized by Google

3.

Ein alter Köhler kam daher
Mit rußigem Gesichte
Auf seinen harten Zügen stand
Der Armuth Schmerzgeschichte.

Zur Seite ging sein Töchterlein
Mit rosenrothen Wangen,
Das hatte einen Blumenkranz
Um seine Art gehangen.

So wand ein kindlich frommer Sinn
Der Arbeit eine Würde;
Ich grüßte sie und dachte still,
Daß Gott sie stets behüte.

4.

Wenn Wetter schwarz am Himmel zieht,
Dann recken sich die Eichen,
Sie nennen den alten Schlachtengott
An seinen flammenden Streichen.

Durch ihre stolzen Kronen geht
Ein wildes Rauschen und Wogen,
Je näher schon der Wagen rollt
Von Odins Rossen gezogen.

Die Blitze leb'n, der Donner kracht,
Die Schlossen hageln nieder —,
Es brausen durch den heil'gen Hain
Die alten Druiden-Lieder.

5.

Ich weiß im Wald gar stillen Platz,
Von Buchenlaub umgittert,
Durch das der Julisonne Glanz
Wie fließend Gold erzittert.

Da hab ich manchen Blumenkranz
Für dich, mein Lieb gewoben,
Und meine Seele bis zu dir
Im stillen Lied erhoben.

Da hab ich mich so ganz versenkt
In deine Augensterne,
Daß zwischen uns die Zeit verschwand,
Des Raumes weite Ferne.

6.

Das war wohl eine Märchennacht,
Als ich Wald gegangen,
Die Blumengloden haben all'
Zu läuten angefangen.

Die Elfen sprangen hin und her
Und lösten die Kanonen
Und hundert Emmal zählte ich
Den Knall der Feuerbohnen.

Das Bilflein schien vor lauter Lust
Als wie verschwerloren;
Dem alten König Lilliput
War noch ein Prinz geboren.

So wie er immer größer ward
Bekam er auch Kam'raden;
Er ward ernannt zum Korporal
Zum Kinde der Soldaten.

Bekam ein Hüttlein, wie es trug
Der größte seiner Ahnen,
Damit im Kinde schon der Geist
Sich wende zu Siegesbahnen.

Der Degen war ihm noch zu schwer
Und hatte manche Scharten;
Bis die sein Vater ausgewetzt,
So lange mußt er warten.

Notizen.

* Die allgemeine Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher findet in diesem Jahre in den Tagen vom 15. bis 19. September zu Reutlingen in Würtemberg statt. Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine und der geschäftsleitende Ausschuß der gastlichen Stadt Reutlingen werden Alles aufbieten, die auswärtigen Gäste bestens aufzunehmen.

– In Hamburg hat in den ersten drei Tagen des August der Thierschutzcongreß seine Sitzungen gehalten. In der letzten Sitzung wurde eine Reihe von Vorträgen gehalten und Berichte erstattet über Verfolgung der Vögel, Schlachtmethoden, Pferdeschlächtereien, Belastung der Wägen und Productionen von Thieren zu Schaustellungen, und schließlich noch kurzer Discussion die Vereinbarung getroffen, den dritten internationalen Thierschutzcongreß im Jahre 1864 in Wien abzuhalten. Unter einem Hoch auf Hamburg und dessen Bürger trennte sich die Versammlung, nachdem derselben noch vor dem Schlusse von Herrn Jackson die Mittheilung gemacht worden war, daß eine Dame in London 1000 Pf. St. zur Gründung eines Thierschutzvereines in Madrid angelegt habe.

Am 29. v. M. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr schlug der Blitz in den Telegraphen zwischen Rokietnika und Samter (Posen) ein. Drei Stangen wurden zertrümmert, und fünf an denselben befindliche Leitungen, nämlich die drei Staatstelegraphenleitungen nach Bromberg, Berlin und Stettin, und zwei Eisenbahnleitungen verstören, so daß die Communikation nach diesen Orten ihn vollständig aufhörte. Dieselbe ist jedoch am nächsten Tage sofort wieder hergestellt worden. In dem Telegraphenstationszimmer zu Posen war die Wirkung des Blitzes höchst interessant. Die Nadeln der Galvanoscope der zerrissenen Leitungen waren dergestalt in Unruhe gerathen, daß sie vollständige Kreise beschrieben. An den Apparaten zeigten sich knisternde, überspringende Funken, zu aus dem Apparat der Hallenser (vom Blitz nicht getroffenen) Leitung sprang sogar ein vollständiger Blitzstrahl von beiläufig einem Fuß Länge und der Stärke eines Fingers, unter starkem, einem Peitschenknall ähnlichem Geräusch heraus. Bei näherer Untersuchung der Zimmerleitung und des Notebohm'schen Blitzableiters fand man in dem letzteren die Widerstandsrolle des berliner Apparats zerstört. Die Art und Weise, wie der Blitz auf die hallenser Leitung resp. deren Apparat überspringen ist, wurde nicht aufgeklärt.

nischer Kochsalzsäuerling, trinkt sich eben so angenehm mit Milch, Molken oder Wein als Selterser Wasser, je nachdem der einzelne Krankheitsfall oder der Bedarf eines Genußmittels die Mischung verlangt. Die Neuhauser Quellen haben viele Aehnlichkeit mit denen von Kissingen aber kein Brom; sind stärker an Kochsalz, jedoch weicher schwächer an Eisen, Chlorlithium und freier Kohlensäure. Kaltner fand bei seiner Analyse auch ganz kleine Beschtheile von Jod im Pandur und Rakoczi.

Außer oben genannten hat Bayern nur noch einen einzigen Kochsalzsäuerling, den bei Kanderau, einem Dorfe in der Oberpfalz. Er ist nahezu ein reiner Säuerling, indem Hr. A. Vogel blos 4,650 Gran feste Stoffe, unter diesen 2,150 Gran Kochsalz aus 16 Unzen Wasser im Jahre 1825 ausscheiden konnte. Da er hiezu noch volle 27 Kubikzoll freie Kohlensäure besitzt, mithin kaum drei Kubikzoll weniger als das zum Trinken mit Wein so beliebte Selterser Wasser zu enthalten scheint.

* Neulich stand der österreichische Generalconsul Sir Antony de Rothschild in London als Zeuge vor Gericht, um gegen einen gewissen Davis, der unter dem gefälschten Namen Reynolds auftrat, auszusagen. Dieser Davis hatte nämlich an die drei dort lebenden Brüder Rothschild mehrere anonyme Briefe geschrieben, und sie mit Ermordung bedroht, wofern sie sich nicht zu einem Darlehen von 500 Pf. Sterl. verstehen wollten. Gebrüder Rothschild blieben jedoch ihrem Principe getreu, nur mit bekannten Größen Anleihen abzuschließen, und zogen es, auf die Gefahr hin, ermordet zu werden, vor, die anonymen Drohbriefe der Polizei zu übergeben. Letzterer ist es gelungen, den Schreiber auf kluge Weise ausfindig zu machen. Das Strafmaß für derartige Erpressungen vermittelst Drohung ist in England ein sehr strenges.

* Nach einer Notiz in der neuesten Nummer der „Illustrated London News" ist ein Schneider in Oxford, Mill. Ashford, zur Deportation auf sieben Jahre verurtheilt worden, weil er mit sechs! Frauen, alle noch am Leben, die Ehe eingegangen ist. Als er sein Urtheil vernahm, sagte er: für jede Frau ein Jahr, so habe ich also nach meiner Strafzeit also noch eine frei.

– Prinz Kong, der Regent von China, hat einer englischen Gesellschaft die Concession zum Bau einer Eisenbahn zwischen Shanghai und Peking ertheilt; es ist dies wohl der bedeutendste Fortschritt, den das himmlische Reich, seitdem es mit den rothhaarigen Barbaren in Berührung gekommen, gemacht hat.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 16. Aug. J. Maj. die Königin von Hannover ist mit ihrer Familie von Salzburg kommend, gestern Nachmittags 4½ Uhr hier eingetroffen, und im Bahnhofe von dem kgl. hannov. Gesandten Hrn. v. Knesebeck empfangen worden. Ihre Maj. begab sich vom Bahnhofe aus in das Atelier des k. Hofphotographen Albert, um sich photographiren zu lassen; schon um 5 Uhr hat dann Ihre Maj. mit einem Extrazug der Eisenbahn die Reise nach Ulm rc. fortgesetzt.

♂ **München**, 16. August. Se. Em. Fürst v. Schwarzenberg, Cardinal-Erzbischof von Prag, ist auf der Reise von Rom zurück vorgestern hier eingetroffen. — Mit dem am Montag versuchten Betrug der Eisenbahnkasse durch Verausgabung schon gebrauchter Fahrkarten, concurrirt auch das Reat der Fälschung, indem auf jenen Billets Datum und Monat (Juli) radirt und dafür „1. August" gesetzt worden ist.

Stuttgart, 13. Aug. Der „Wirttemb. Staatsanz." constatirt heute den handelspolitischen Rückschritt, in dem wir uns wirklich in Deutschland befinden, und der durch die jüngsten Depeschen des Grafen Bernstorff einen officiellen Charakter erhalten habe, und knüpft daran folgende Betrachtungen (welche die halbamtl. „Karlsr. Ztg." als „lyrische Ergießungen" qualificirt): „Der Vaterlandsfreund kann diesen Stand der Dinge nur im tiefsten Herzen beklagen; aber gleichwohl hat er auch volle Ursache, sich zu freuen, wenn er bedenkt, daß eben die Officialität (!) unserer Lage auf eine Aenderung derselben zum Bessern hindeutet, da eine Fortbewegung derselben zum Schlechtern nicht möglich ist. Bei der großen Sehnsucht des deutschen Volks nach einer neuen Zusammenfassung des Zerspliterten und Zerfreuten kann man unmöglich bei dem Risse stehen bleiben. Das Vorgehen Oesterreichs mit seinem Anerbieten vom 10. Juli muß jedenfalls früher oder später zu neuen Einigungen in Bezug auf die materiellen Interessen Deutschlands führen und den handelspolitischen Einigungen müssen später nothwendig auch politische Einigungen folgen. Das liegt im Lauf der Dinge. Der Vertrag mit Frankreich wird den durch die Natur der Dinge vorgeschriebenen Lauf derselben nur beschleunigen, denn wie auf chemischem Gebiete manches mechanische Gemenge eines fremden Metiums bedarf, um die chemische Verbindung der in dem Gemenge enthaltenen Elemente zu ermöglichen, so kann es auch auf dem politischen Gebiete vorkommen, daß die sich [illegible] rupfen kann, [illegible] Zeit mag sich im Tagesleide getigen und entsetzlichen Wehen. Unsere Zeit mag sich im Tagesleide gebornderer Zustände sonnen, aber unsere Nachkommen werden kaum behaupten können, daß wir ihnen so fruchtbare große Resultate hinterlassen, wie das achtzehnte Jahrhundert uns hinterlassen hat.

Saint-Martin in seinen Beziehungen zu München.

Das Leben Saint Martin's, der 1743 zu Amboise geboren, 1803 zu Aunay bei Paris gestorben ist, fällt in eine Periode, wo Frankreich fast gänzlich entweder dem Bigottismus oder dem Materialismus verfallen war. So konnte er denn unter seinen Landsleuten mit seinem hohen Streben, das Christenthum in seiner ganzen Fülle als die eigentliche Vernunftwahrheit nachzuweisen, nur bei einem sehr kleinen Kreise [illegible] gewinnen. Vielleicht lag eben hierin wird der „Allg. Ztg." aus Zürich zur Last geschrieben — der Riß zwischen hier und Rom wird immer breiter. Es handelt sich nicht mehr blos um die weltliche Gewalt des Papsted, sondern um die Abschaffung, beziehungsweise Entbehrlichmachung des Papstthums selbst. Die Agitation für die Organisirung einer sogenannten Nationalkirche, welche Anfangs nur wenig beachtet wurde, gewinnt immer mehr Boden. Sie wird nicht nur in allen Theilen des Landes mit dem größten Eifer betrieben, sondern vermächt auch mit einem fertigen Plane vor das Parlament gebracht werden. Zur Einleitung dieses Schrittes werden zeit überall Unterschriften für eine Petition gesammelt. Soviel man vernimmt, soll der Vorschlag nicht von der Linken, sondern von einem Mitgliede der Majorität ausgehen, woraus man schließen darf, daß er auch die Billigung des Ministeriums hat. Er wird wahrscheinlich bei der Discussion des von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurfs über die Beschränkung der kirchlichen Gewalt eingebracht werden. Es ist hiemach die Absicht, dem Papst jede Einwirkung auf die italienische Kirche zu entziehen. Die oberste Gewalt soll den Bischöfen übertragen werden, und die Ernennung dieser vom König ausgehen. Ueber rein kirchliche Fragen sollen Synoden entscheiden. Auf diese Weise hofft man die Kirche ganz dem Staate unterordnen, und den Widerstand des Clerus gegen den neuen Zustand der Dinge vollständig brechen zu können."

Turin, 13. August. Die Opinione schreibt: Eine Barke, welche 15 Gastabländer von Sicilien nach Calabrien übersetzen wollte, wurde angehalten. Es heißt, daß sich Freischaarenbanden in den neapolitanischen Provinzen bilden, um sich mit Garibaldi, der dort erwartet wird, zu vereinigen. Es wurden die Befehle gegeben, dieselben aufzulösen.

Genua, 10. Aug. General Cugia hat bei der von dem Telegraphen gemeldeten Ankunft in Palermo eine Proclamation erlassen, in der nachstehende Stellen die wichtigsten sind: „Unglücklicher Weise haben zur Zeit meiner Hierherkunft beklagenswerthe Täuschungen eine Aufregung hervorgerufen, deren Zweck allerdings edel ist und von allen ersehnt wird, indeß zu gesetzwidrigen Handlungen Veranlassung gab, welche die Stimme des Königs und das Votum des Parlaments strenge verdammten. Unter diesen traurigen Verhältnissen sind meine Verhaltungsregeln unabänderlich vorgezeichnet. Ich werde dem Gesetz Achtung verschaffen. Den Parteien fremd, fordere ich alle Classen der Bürger auf, mir ihren Beistand und ihre Mitwirkung nicht zu versagen. Ich hoffe sie von allen denen, welche ein einiges Italien unter der constitutionellen Regierung des Königs Victor Emanuel und seiner Nachfolger wollten."

Paris, 15 Aug. Die gestrige Heerschau ist in guter Ordnung vorübergegangen. Trotz der ungeheuren Bevölkerung, welche derselben beiwohnte, ist es bis jetzt kein Beunruhigungswürfer Unfall bekannt geworden. — Der Bankausweis ergab eine Verminderung des Baarfonds um 7½ Mill., des Wechselportefeuille's um 4½ Mill., der Vorschüsse um 3½ Mill., des Notenumlaufs um 11½ Mill., des Schatzes um 25½ Mill., der Privatrechnungen um 17½ Mill (Allg. Z.)

Kopenhagen, 9. Aug. Dem „H. C." wird geschrieben: Wir sind heut im Stande mittheilen zu können, daß die Verlobung der Prinzessin Alexandra, ältesten Tochter des Prinzen Christian, mit dem Prinzen von Wales, noch im laufe dieses Monats in Ostende, wohin die prinzliche Familie sich nächste Woche begibt, declarirt wird. Die Hochzeit soll nächstes Frühjahr stattfinden.

Newyork. Sämmtliche Zeitungen berichten über das Treffen einer neuen eisernen Panzerfregatte vor Vicksburg ganz außerordentliche Dinge, welche an das erste Auftreten des „Merrimac" erinnern. Schon längere Zeit war das Unionsgeschwader auf dem Mississippi von der Nähe eines neuen Schiffsungethums benachrichtigt worden, und an Vorsichtsmaßregeln hat es nicht gefehlt, ihm den Weg nach Vicksburg zu verlegen. Da plötzlich kam das neue Ungethum, am 24. und 26. Juli gewesen sein) dem das gesammte Widderschiff, „Arkansas" betitelt, den Fluß hinab, und in wenigen Minuten waren zwei gepanzerte Kanonenboote der Union in den Grund geschossen. Vergebens feuerten die anderen mit ihren schwersten Geschützen auf das schwarze Ungethüm, die Kugeln prallten von seinem Panzer gleich Kautschukbällen ab, und nachdem auch ein Versuch, es zu entern, mißlungen war, stoben die föderalistischen Kanonenboote nach allen Richtungen, und jetzt liegt der „Arkansas" wohlgeborgen unter den Batterien von Vicksburg, zu dessen Vertheidigung er das Seinige beitragen wird. Bestätigt sich diese Nachricht, die sich mit einigen Varianten auch in norstaatlichen Blättern findet, dann dürfte die schon so oft fälschlich gemeldete Einnahme von Vicksburg abermals auf lange Zeit hinausgeschoben sein, ja es ist möglich, daß ein Schiff von der Bauart des „Arkansas" die bisherigen Erfolge der Nordstaatlichen zur See abermals in Frage stelle.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. D. Pezl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Steuerwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Constantinopel	Petersburg	
11. Aug.	— 2.	+0,9 2.	+1,9 2.	+1,4 2.	+4,9 2.	— 2	+2,3 2.	+0,6 2.	2.	+1,4 2.	+5,1 2.	B.-St. über(+)
12.	+3,1	—1,7	+1,1	+1,2	+3,7	+2,3	—	—	+2,6	+0,1	+4,0	u. unter (—)
13.	+1,3	—1,0	+1,1	+3,6	+3,6	—	—1,1	—	+2,8		+4,9	Mittel, im Par.-E.
11. Aug.	— 9c.	+2,1 9c.	+10,3 9c.	+11,6 9c.	+13,1 9c.	— 9c.	+19,7 9c.	+16,0 9c.	— 9c.	+ ? 9c.	+10,8 9c.	Temp. der freien
12.	+11,4	+10,1	+12,3	+11,7	+16,2	+16,2	+21,1	—	+15,2	+ ?	+10,7	Luft nach Reaum.
13	+10,2	+11,2	+12,8	+12,5	+15,7	—	+20,3	—	+15,8	—	+9,6	
11 Aug.	—	3 bedeckt	3 bedeckt	3 bewölkt	N heiter	—	0 bewölkt	NO heiter	—	2 heiter	SW bedeckt	Wind und Wit-
12.	NW bedeckt	0 heiter	3 bedeckt	0 heiter	0 heiter	N wolkig	— heiter	—	NW heiter	N heiter	— Regen	terung
13	— heiter	SO bewölkt	SW bedeckt	NO heiter	0 heiter	—	0 bewölkt	—	NW heiter	—	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 210 & 211.** **18. August 1862.**

Zur Eröffnung der Propyläen.

Heil dir Kunst! Still wirkst du das Große dauernd;
Wie des Weinstock's Frucht, so gedeih'n allmälig
Werke, tief inwohnenden Hochsinne ewig
Währende Bürgschaft.

Wo du Wohnung nimmst, es entkeimt ein Frühling
Reger Kraft da, selbst der Natur gebeutst du
Keusch und liebreich, nimmer mit Zwang und Willkür
Waltest du maßvoll.

Was die Menschheit hofft und noch nie ganz aufgab,
Jene uralt heilige Trosterheißung —
Auferstehung feiert der Formenschönheit
Frohe Verjüngung.

Freiheit führt zur Größe; der Dorer Mannheit
Und dich, Kunst Joniens, voll von Liebreiz
Trennt und eint gleichzeitlich des Säulenhauptschmucks
Fürstliches Stirnband.

Aber Zwietracht denk an dich selber, Deutschland)
Löscht das Merkmal. Du bist erstanden, Hellas,
Wachte! Hoch ragt über dem jungen Lorbeer
Schirmend der Eichstamm.

Deinen Freiheitskampf hat die Welt bewundert.
Stilles Wachethum stärk dich; o nimm zum Sinnbild
Deiner Vorzeit Kraft und erringe harrend
Neue Bekränzung!

Frohe Zukunft wünscht der geliebten Heimath
Heiß das Herz. Es wachse gestählte Wehrkraft
Dir, o Vaterland, und erneue Deutschlands
Alten Geschichtsruhm.

Denn die Thatkraft schützt vor der dunkeln Leihe
Reichsten Tiefsinns Blüthen und Drang entfaltend
Schmückte huldvoll München des edlen Bauherrn
Liebende Sorgfalt.

Heil dir, Stadt, du leuchtender Schild der Schönheit!
Welchen Schatz du birgst und bewahrst, dein Herzschlag
Bleibe Kunst! Dieß Thor so geweiht und herrlich
Wahr' es dir ruhmvoll!

Mögest stets du Stätte des reinen Kunstsinns
Dich erfreu'n solch trefflich gesinnter Schirmherrn,
Daß du schaust vorragend im Zeitstrom spät noch
Manch Säculartfest.

Wie vordem am Panathenäen-Festtag
Kekrops Burg gestrahlt und Athenens Bildniß,
Schmückt dich, Thor, dereinst zu des Heeres Einzug
Wehender Siegsschmuck!

Propyläen! strebender Bildner Leitstern,
Mög' am Anblick eures erhab'nen Einklangs
Hoch die Kunst aufblühen zur Formvollendung
Ewiger Schönheit.

Friedrich Hermann Frey.

Uebersicht.

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte. III. — Eine biblische Geschichte. — Vermischtes. (Der letzte Indianerkönig von Tehuantepek.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte.

III.

Nach H. v. Liebig's Schelung im Jahre 1855 enthält der Pandur in 16 Unzen 61,299, der Rakoczi 65,702 Gran feste Stoffe; ferner erfterer 48,170, letzterer 41,770 Cubikzoll freie Kohlensäure. Die für den Arzt vorzüglich in Betracht kommenden einzelnen jener festen Stoffe lauten beim Pandur: Rakoczi:

Kohlensaures Eisenoxydul	0,207	0,242 Gran.
Chlornatrium	42,399	44,713 "
Chlormagnium	1,624	2,233 "
Chlorkalium	1,853	2,203 "
Chlorlithium	0,129	0,853 "
Brommatrium	0,064	0,064 "
Kohlensaure Kalkerde	7,793	8,148 "
Schwefelsaure Kalkerde	2,307	2,990 "
Schwefelsaure Buttererde	4,590	4,508 "

Der Soolensprudel, welcher in der Regel nur zum Baden benützt wird, ergab Hrn. Pastner 1831 in 16 Unzen Wasser 171,851 Gran feste Stoffe und 30,576 Kubikzoll Kohlensäuregas. Jene trennen sich wieder in 0,355 Gran kohlensaures Eisenoxydul; 107,515 Chlornatrium; 24,516 Chlormagnium; 0,979 Chlorkalium; 3,994 Chlorkalcium; 0,192 Chlorlithium; 0,063 Brommagnium; 6,413 kohlensaure Bittererde; 1,651 Kalkerde und 25,308 schwefelsaures Natron als die beachtenswerthesten festen Bestandtheile.

Kissingens Marybrunnen enthält nach H. v. Liebig in 16 Unzen seines Wassers 28,009 Gran feste Stoffe und 41,850 Kubikzoll Kohlensäuregas, unter jenen 17,525 Chlornatrium; 1,141 Chlorkalium; 4,625 kohlensaure Kalkerde; 1,825 schwefelsaure Magnesia, ist mithin ein erdig-salinischer Kochsalzsäuerling, trinkt sich eben so angenehm mit Milch, Molken oder Wein als Selterser Wasser, je nachdem der einzelne Krankheitsfall oder der Bedarf eines Genußmittels die Mischung verlangt. Die Neuhauser Quellen haben viele Aehnlichkeit mit denen von Kissingen aber kein Brom; sind stärker an Kochsalz, jedoch wieder schwächer an Eisen, Chlorlithium und freier Kohlensäure. Kastner fand bei seiner Analyse auch ganz kleine Beträchtheile von Jod im Pandur und Rakoczi.

Außer oben genannten hat Bayern nur noch einen einzigen Kochsalzsäuerling, den bei Kanderau, einem Dorfe in der Oberpfalz. Er ist nahezu ein reiner Säuerling, indem Hr. A Bogel blos 4,650 Gran feste Stoffe, unter diesen 2,150 Gran Kochsalz aus 16 Unzen Wasser im Jahre 1825 ausscheiden konnte. Da er hierzu noch volle 27 Kubikzoll freie Kohlensäure besitzt, mithin kaum drei Kubikzoll weniger als das zum Trinken mit Wein so beliebte Selterser Wasser, so empfiehlt er sich für besagten Zweck besser als letzteres. Ein mehr wie bescheidenes Landhäuschen nächst den zwei Quellen ermöglicht den Gebrauch von Bädern. Der gegenwärtige Besitzer derselben, Hr. J. H. Neumüller zu Regensburg, sucht den Verschleiß dieses Mineralwassers merkantilisch zu betreiben. Dabei bleibt nur zu wünschen, daß für künftig gleich bisheriger Weise das Wasser auch in halben Krügen, gerade wie jenes von Selters mittels der Hochschen Füllungsmaschine versteht) zu beziehen wäre, da dem Vernehmen nach der Besitzer gesonnen sein soll, fernerhin blos große Krüge verabfolgen zu lassen.

Die Eisenwasser Bayerns, unter denen blos die Eisensäuerlinge nennenswerth sind, vertheilen sich auf Niederbayern, Oberpfalz, Ober- und Unterfranken, endlich auf die Pfalz.

Das Bad Kollberg 1¼ Stunde von Passau auf dem linken Donauufer zeigt sich unter allen dürftigen bayerischen Stahlsäuerlingen als zweckwidrigst, weil seine kaum Granit erstürmende Quelle nach der Analyse von Crawfort (Wittstein) im Jahre 1856 in 16 Unzen ihres Wassers blos 0,198 Gran doppelt kohlensaures Eisenoxydul mit 7 Kubikzoll freie Kohlensäure enthält. Es bleibt inzwischen immerhin ein sehr heilkräftiges Eisenwasser, da der Analytiker nicht mehr als 2,929 Gran feste Stoffe aus besagter Quantität Wasser, unter diesen 1,599 Gran kohlensaure Kalkerde ermitteln konnte. Es ist demnach ein erdiger Stahlsäuerling wie die meisten Eisenwasser Bayerns.

In den Oberpfalz erwarten den Hilfe Suchenden die stärksten Stahlsäuerlinge des gesammten Königreichs, die Quellen bei Wiesau, einem Dorfe des k. Landgerichts Waldsassen. Eine Viertelstunde von jenem befindet sich in einer der wärmsten südlichen Abdachungen des

Digitized by Google

Fichtelgebirges das Ottobad. Seine drei Quellen besitzen zusolge der Analyse des Hrn. v. Gorup-Besanez (1859) und zwar die Wiesenquelle auf 16,000 Gran kohlensaures Eisenoxydul mit 22,130 Kubikzoll freie Kohlensäure, in Summa aus 2,157 Gran feste Stoffe; die Sprudel aus 0,419 Gran kohlensaures Eisenoxydul mit 23,309 Kubikzoll freie Kohlensäure, im Ganzen aus 2,319 Gran feste Stoffe; die Ottoquelle aus 0,608 Gran kohlensaures Eisenoxydul mit 23,064 Kubikzoll freie Kohlensäure, in Summa aus 2,786 Gran feste Stoffe. Sie sind laut der Gesammtsummen zugleich reine eroige Stahlsäuerlinge, d. h. solche, deren feste Stoffe keine ganzen Gran, sondern blos Bruchtheile der letzteren ausmachen, und desshalb keinen die Salze ganz untergeordnet sind. Endlich hat die Ottoquelle nebst dem benannten Kohlensäuregase in 16 Unzen Wasser noch 0,096 Kubikzoll Schwefelwasserstoff, der Sprudel 0,217 Kubikzoll dieses Gases, sind demnach schwefelhaltige Eisensäuerlinge, wodurch sie bei bestimmten Heilanzeigen noch einen besonderen arzneilichen Werth erhalten. Etwa seit 20 Jahren ist ein neues Logir- und Badhaus 120 Schritte von der Ottoquelle entfernt erbaut worden. Gute Einrichtungen, üppige Vegetation, Schutz vor rauhen Winden, mildes Klima bilden weitere Empfehlungen des Ottobades.

Eine in ihrer Art ebenfalls ausgezeichnete Quelle geht unfern des Dorfes Harbed, 3 Stunden von Waldsassen, und zunächst der böhmischen Grenze auf einer Wiese zu Tage. Sie ist ein salinischer Eisensäuerling und hat nach Hrn. A. Vogel (1825) in 16 Unzen Wasser 0,450 Gran kohlensaures Eisenoxydul, 6,250 Glaubersalz, 2,500 Kochsalz, 1,125 Chlorkalium und 1,200 Schwefelsaures Natron, in Summa 14,206 Gran feste Stoffe nebst 33,200 Kubikzoll freie Kohlensäure. Dieser Eisensäuerling zeigt daher große Aehnlichkeit mit den berühmten Quellen Franzensbads, welcher Curort Harbed gerade gegenüber liegt; nur hat er weniger Salze als letztere, lässt daher die Eisenwirkung auf den menschlichen Körper beim innerlichen Gebrauche des Wassers mehr hervortreten. Dieses wird nur versendet.

Eine biblische Geschichte*).

Einen sehr wichtigen, man darf wohl sagen, den wichtigsten Theil des ersten Jugendunterrichts bildet die Lehre der biblischen Geschichte. Hier wie bei keinem andern Unterrichtszweige ist es von unberechenbarer Tragweite, in welchem Sinne die ersten Eindrücke der Jugend eingeschrieben werden, — bei diesem Unterrichte ist es von besonderer Bedeutung, daß er einer sichern, treuen Hand, einem nicht nur evangelischen Geiste durchwärmten und befruchteten Herzen anvertraut sei. Als einen solchen mit aufopfernder Liebe dem Lehrfache sich widmenden Mann freuen wir uns, mit vollster Ueberzeugung den Verfasser des vorliegenden Werkes bezeichnen zu dürfen, und es ist gewiß als höchst dankenswerth anzuerkennen, daß derselbe neben der gewissenhaftesten Pflichterfüllung in seinem schweren, wenig gastenen Lohn findenden Berufe noch Zeit und Lust zu literarischer Thätigkeit sich bewahrt hat. Unmittelbar aus dem lebendigen Unterrichte von Mund zu Mund entsprungen, gegründet auf die vielfältige Erfahrung eines erprieslichen Berufslebens, tritt das vorliegende Werk aus dem engeren Kreise der mündlichen Unterweisung heraus vor das Forum der Oeffentlichkeit als ein willkommener Bundesgenosse für den Unterricht der biblischen Geschichte in Schule und Haus, — eine tüchtige Bearbeitung, wie sie einerseits nur einem vom hingebender Liebe zur Jugend erfüllten Gemüthe, andererseits nur einer mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteten Geiste Kraft gelingen konnte. Das vorliegende Werk zeugt von dem rechten Wissen, der rechten Extensivität des Verfassers, welchem die Lehre der Schrift tief in das Herz gedrungen, und daher das hölzerne Skelett rationalistischer Moral keine Befriedigung zu gewähren vermag. Sein Bestes hat er hier der Jugend geboten, ganz entgegengesetzt jenem dämonischen Ausspruch des Mephisto:

„Das Beste, was Du wissst,
Darfst Du den Buben doch nicht sagen."

Der selige Schubert sagt irgendwo: „Die lutherische Bibel in's Neudeutsche übersetzen, — heißt das nicht, Diamanten fassiren?" Mit vollem Rechte hat daher auch der Verfasser die einfache, kernigste Bibelsprache durchgehends beibehalten. Die exegetischen Textesklärungen, so wie die archäologisch-geographischen Notizen nebst der Beilage gut gearbeiteter Karten des heiligen Landes erhöhen wesentlich den Werth des Buches. Unserer Empfehlung hätte das vorliegende Werk wahrlich nicht bedurft; hat es doch bereits volle sachverständige Anerkennung gefunden durch die einleitenden Worte eines um Kirche und Schule so hochverdienten Mannes! Von ganzem Herzen schließen wir mit dem Wunsche des würdigen Vorredners, es möge diese Schrift, wie sie es verdient, bald eine weite Verbreitung finden.

August Vogel.

*) Biblische Geschichte alten und neuen Testaments nach den Worten der hl. Schrift, mit Erläuterungen und 3 Karten für Schule und Haus, bearbeitet von Johannes Valentin Müller. Mit einer Vorrede von Dr. F. W. Fabri, Kirchenrath, Decan und Kreisschularchen. Wittgburg, 1862. Verlag von Julius Kellner's Buchhandlung.

Vermischtes.

Der letzte Indianerkönig von Tehuantepec.

Als die spanischen Eroberer in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die Landenge von Tehuantepec vordrangen, erklärten sie diese ganze Gegend für ein Paradies. Aber auch hier zerstörten sie mit rauher Faust einen Staat, der in Blüthe stand und den Bedürfnissen der Einwohner vollkommen entsprach.

Alle Staaten der Eingeborenen haben ihre geschichtlichen Stürme und Umwandlungen gehabt, und jener von Tehuantepec ist nicht verschont geblieben. Bevor im elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung das alte Tolkaberreich in Trümmer zerfiel, war das ganze Gebiet des Isthmus von einem Meere bis zum andern in der Gewalt der Mixes; wir wissen aber nicht, ob sie die Erbauer der Stadt gewesen sind, welche von den Mexicanern Tehuantepec genannt wurde. Dann kam das Volk der Huabes oder Wabi von Süden her, am Gestade des großen Weltmeeres herauf und ins Land, und setzte sich bis zu der Lagune von Tonala fest, wo auch heute Ueberreste desselben wohnen. Etwa drei Jahrhunderte nach ihrer Ankunft wurden sie vom mexicanischen Könige Ahuitzotl, Montezuma des Zweiten Oheim, heimgesucht, und kamen bald nachher in Abhängigkeit von den Zapoteken; schon Cocijoeza, König dieses Volkes, hatte den Adyng der mexicanischen Truppen benutzt, um sich den ganzen Isthmus zu unterwerfen, und er wußte diese Eroberung zu behaupten. Ahuitzotl schlug mit diesen kühnen und gewandten Mann ein Freundschaftsbündniß und gab ihm seine Nichte, Schneeflocke genannt, zur Gemahlin.

Aus dieser Ehe entsprang Cocicopii (spich Kostkopch), welcher der Letzte noch bei seinen Lebzeiten die Krone abtrat. Der Sohn war noch in jugendlich kräftigem Alter, als Cortez erschien. Die Ankunft der Spanier brachte Bewegung in die amerikanischen Staaten, und Cocicopii konnte nicht umhin, der Krone Spanien zu huldigen, als Truppen unter Alvarado's Führung über den Isthmus zogen, um Guatemala zu erobern. Einige Jahre später erschien Cortez selbst in Tehuantepec und hatte im Hafen von Bentosa die Brigantine, mit welcher er die Südsee befuhr und Californien entdeckte. Der König empfing den Eroberer mit großen Ehren und ließ sich, obwohl Hof und Adel widerstrebten, vom frommen Mönche taufen. Seitdem hieß er Don Juan Cortez, so Montezuma und galt für einen Christen, aber innerlich blieb er den alten Göttern getreu, denen er nach wie vor, obwohl insgeheim, diese Jahre lang Opfer darbrachte.

Trotzdem baute er ein großes, prächtiges Kloster für die Dominikanermönche, welchen die Seelsorge in den Provinzen Oaxaca und Tehuantepec übertragen worden war. Diese Patres wurden von ihm mit großer Aufmerksamkeit behandelt, und sie hatten keine Ahnung davon, daß die Beichtkinder, von denen sie mit Gunst überhäuft wurden, ein „verstockter Heide" sei. Cocicopii hatte von allen amerikanischen Königen am meisten Glanz und Machtfülle zu bewahren verstanden und führte einen fürstlichen Hofhalt, sein Palast war prächtig und die öffentlichen Ausgabe des Königs bleibeten durch Pracht. Täglich ging der Monarch in die christliche Kirche und betete andächtig.

Doch war das nur Maske und die Dominikaner erhielten endlich den Beweis davon. Zwar hatten sie manchmal vermuthet, daß der König es mit seiner zur Schau getragenen Anhänglichkeit an den Katholicismus nicht sehr aufrichtig meine, aber Beweise dafür fehlten noch. Endlich wurden sie beigebracht. Ein Spanier hatte sich bei nächtlicher Weile in den Palast geschlichen und dort heidnische Gräuel gesehen, über welche er dem Pater Bernardino de Santa Maria Bericht erstattete. Dieser nahm Rücksprache mit einem japotekischen Edelmanne, der das Amt eines Fiskals bei der Hauptkirche bekleidete und das volle Vertrauen der Mönche genoß. Dieser Indianer spielte Anfangs den Ueberraschten; aber die Mönche drangen in ihn, die Angelegenheit vorzutragen, sie als Spion gegen seinen König benutzen zu lassen. Er erfuhr, daß einige Tage später im Palast ein großes Opferfest gefeiert werden solle, gab den Mönchen Kunde und Pater Bernardino bot die spanische Polizei auf.

Am Mitternacht begab er sich in aller Stille nach dem Palaste, in welchem man keine Ahnung von jenem Verrathe hatte. Der Mönch mit seinen Dienern fand hinterlist Hindernis und drang ein, durchzog eine Reihe von Höfen und Gallerien, die er leer fand, weil alle Leute beim großen Opfer waren, und gelangte dann in den großen Saal, der als Tempel benutzt wurde. Dort loderten Flammen auf Kohlenbecken, von denen Wohlgerüche emporstiegen; auf einem prächtigen, im Glanze vieler Fackeln leuchtenden Altare prangten die Bilder der alten Gottheiten von

Digitized by Google

Mexican und Tehuantepec. Der König stand da als Oberpriester, angethan mit einem weißen Gewande, die goldene, mit Federn des brillanten Vogels Quetzal geschmückte Mütze auf dem Haupte. Er war umgeben von Hofpriestern, d. h. Hauptkämpfstätte, als ist der papstliche Name von Pontifex-Priesterm, d. h. Hauptkämpfstätte, als ist der papstliche Name von der Stadt Mexican, die heute Mitta heißt.

Als der Monch ins Heiligthum trat, entstand eine ungeheure Bewegung; das Opferfest war unterbrochen, und die anbächtigen Heiden entflohen vor dem Dominikaner.

„Auf Befehl des hochwürdigen Bischofs, nehme ich Eure Opfer gefangen."

So sprach der Mönch mit mildem Ausdruck zum Könige und stützte ihn am Arme. Cocicepij schwieg und ließ Alles geschehen, weil er wußte, daß Widerstand vergeblich sei. Er legte seinen Priestermantel ab und wurde ins Kloster geleitet, während man die übrigen Priester ins öffentliche Gefängniß abführte.

Es war ein Glück für die Dominikaner, daß sie den König in ihr Kloster und nicht in das Stadthaus abgeführt hatten. Das Volk wußte, daß im Kloster kein Keller war und erfuhr, daß die Mönche den verehrten Herrscher freundlich und mit aller ihm gebührenden Achtung behandelten. Die Lage der Gefangenen war jedoch sehr bedenklich. Denn als am andern Morgen die Bewohner der Nacht bekannt wurden, als man erfuhr, daß Cocicepij verhaftet worden sei, strömten gewaltige Menschenmassen auch vom Seestrande und aus den Gebirgen nach Tehuantepec hinein und forderten die Freilassung ihres geliebten Herrschers. Mit Gewalt hätte die geringe Anzahl der Spanier gegen eine solche Uebermacht nichts ausrichten können. Alle wandten sich die Dominikaner an den König und sprachen mit ihm. Er sei ein Abtrünniger, und deshalb sei es ihre Pflicht, ihn zu verhaften. Man müsse vor der allen Dingen weitere Befehle vom Bischof abwarten, der ihm die Absolution ertheilen und die Freiheit wieder geben könne. Es könne unter solchen Umständen nur angenommen sein, wenn der König seinen Unterthanen gebiete, sich ruhig zu verhalten, damit keine Lage nicht durch Gewaltthaten verschlimmert werde.

Cocicepij entgegnete dem Mönche: „Meine Unterthanen betrachten sich wie meine Kinder und habe sie stets als solche behandelt. Bessern noch war ich ihr König; sie wären meiner mündig, wenn sie mit Ruhe meine gegenwärtige Lage ertragen könnten. Aber laßt mich mit ihnen reden und sie werden thun, was ich sage."

Das Kloster war von einer aufgeregten Menschenmenge umdrängt. Als der König auf den Vorsitzen der Kirche erschien, warfen sich alle Indianer zu Boden, weinten und stießen Klagen und Wehgeheul aus. Auch ein steinhartes Herz hätte davon gerührt werden müssen; so schreibt der alte spanische Bericht.

Cocicepij gab ein Zeichen mit der Hand und Alles wurde still. Der König sprach: „Ihr seid meine getreuen Unterthanen und erkennt es an, daß ich stets gütig gegen Euch gewesen bin. Erinnert Euch jetzt, wie oft ich gezagt habe, daß unsere Königreiche und Herrschaften in die Hände Fremder übergehen würden. Dieses Geschick hat sich nun erfüllt und wir können und bemielben nicht entziehen. Die Mönche, bei denen ich verweile, behandeln mich gut und mit gebührender Achtung. Geht also heim; jede Unruhe würde meine Lage verschlimmern und die ewige auch."

Betrübt und unter Thränen zogen die Indianer ab. Einige Tage später erschienen Bevollmächtigte des Bischofs von Oaxaca um eine Untersuchung über des Königs Abtrünnigkeit einzuleiten. Cocicepij erklärte, daß er in dem Bischofe nur einen Freund, nicht aber einen Vorgesetzten erkenne, und der Gerichtsbarkeit desselben nicht unterworfen sei. Er habe sich, ohne auf seine königlichen Rechte zu verzichten nur der Krone Spanien unterworfen und appellire folglich an den Beschluß von Mexico. Auf die Einwendung, daß es sich lediglich um eine geistliche Angelegenheit handle und von einer Antastung seiner königlichen Rechte keine Rede sei, ließ der König sich nicht ein.

Die bischöflichen Commissarien erstatteten Bericht an die königliche Audiencia (Obergericht) in Mexico, und diese Behörde verfügte, daß man den König mit allen ihm gebührenden Ehren nach der Hauptstadt geleiten solle. Das war allerdings eine auffallende Anordnung, nachdem so viele amerikanische Könige von Seiten der Spanier mit der äußersten Rücksichtslosigkeit und Barbarei behandelt worden waren. Die Reise Cocicepij's von Tehuantepec nach Mexico war ein ununterbrochener Triumphzug; von weit und breit lief Jung und Alt herzu, Jubel und Thränen flossen in einander; Alle wollten den Neffen Montezuma's sehen, den Abkömmling des großen Kaisers.

In der Hauptstadt empfing man ihn mit gebührender Achtung. Aber dort erschien Valverama, der „Bösewicht", welchen die Geschichte mit dem Beinamen „Dränger der Indianer" (Molestador de los Indios) bezeichnet hat. Cocicepij hatte gebeten, daß der mitgesinnte Vicekönig Velasco (der von 1551 bis 1564 die Regierung führte) seine Angelegenheit entscheiden werde. Aber nun wurde die Untersuchung in die Länge gezogen, und als nach Verlauf eines Jahres das Urtheil gefällt wurde, lautete es dahin: Cocicepij sei der Königswürde und seines Landes verlustig. Eine Berufung gegen dieses Urtheil sollte nicht statt finden.

Der Aufenthalt in der Hauptstadt Mexico hatte dem Manne, große Kosten verursacht. Jetzt zog er trüb und niedergeschlagen heim, und in seiner Stadt Tehuantepec erwartete ihn ungeduldig sein Volk, das ihn, seinem Urtheile zum Trotz, als seinen König empfangen wollte.

Aber Cocicepij starb unterwegs zu Acapa an gebrochenem Herzen. Tehuantepec war bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts ein Ort von nicht geringer Bedeutung. Wie kennen noch jetzt die Namen der vierzehn fürstlichen Quartiere. Die Ebene umgiebt war in ganz ausgezeichneter Weise angebaut und bewässert. Aber die vielen wolkreichen Dörfer der Umgegend sind nun gänzlich verschwunden. Die Spanier nannten die Stadt Guadalcazar. Die Dominikaner, welche in dieser ganzen Region die erste Rolle spielten, betrachteten Tehuantepec als ein irdisches Paradies, und der Handelsverkehr war bedeutend. Noch und noch werden sie ihre Bedeutung, und gegenwärtig zählt sie kaum dreißigtausend Einwohner, ein wunderbares Gemisch von Zapoteken und Mexikanern. Dazu kommen noch einige Deutsche, Franzosen und Amerikaner; die Zahl der spanischen Kreolen hat auch hier seit der Unabhängigkeit rasch abgenommen.

Notizen.

– Zu welchen Abnormitäten die Theuerungsverhältnisse Berlins führen, kann man daraus abnehmen, daß auf einem in der Ackerstraße (Nr. 75) belegenen Grundstücke seit längerer Zeit bereits ein Ziegenstall als menschliche Wohnung vermiethet worden ist und auch Miether gefunden hat, die für diesen, allen sanitätlichen Vorschriften Hohn sprechenden Aufenthalt noch eine Miethe bezahlen, obwohl wie es heißt, alle Bewohner dieser Localität in Folge der ungesunden Lage derselben erkrankt sind.

– Auch der äußere Schmuck des Kölner Museums naht sich seiner Vollendung: zwei der für die Nischen an der Ostseite bestimmten sieben Statuen — Wachtes Overlieb vom Bischauer Fuchs und Albertus Magnus vom Bischauer Werres — befinden sich schon seit einiger Zeit an Ort und Stelle; auch die Aufrichtung der übrigen fünf hat jetzt begonnen. Es sind dies die Standbilder von Gerhard v. Rile und Meister Stephan Lechner vom Dombildhauer Mohr und P. P. Rubens, Bürgermeister Hardewarth und Schall v. Bell vom Bischauer Fuchs.

* Der gothische Thurm auf dem Louvrepalaste zu Paris, welcher die neue Mairie und die alte Kirche St. Germain-l'Auxerreis verbindet, ist baulich nunmehr vollendet, doch die Restauration der Kirche, die 1435 zuletzt vorgenommen wurde, noch im Werke. Historisch merkwürdig ist dieses Gotteshaus dadurch, daß 1245 der Pfarrer desselben in seiner Ostpredigt nach Beschlußigung der Excommunication des deutschen Kaisers Friedrich II. durch Papst Innocenz IV. die Worte hinzufügte: „Ich weiß nicht, welches der Grund dieser Excommunication ist; ich weiß nur so viel, daß Papst und Kaiser sich heftig bekriegen. Wer hat Recht? Ich weiß es nicht; aber so weit ich es vermag, excommunicire ich jenen, der Unrecht hat, und absolvire den andern."

* Die Widersprüche zwischen den Vedas, der heiligen Schrift der Braminen, und den gegenwärtigen Religionsübungen der Hindus nehmen schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit vieler gebildeter Hindus in Anspruch. Obwohl die Vedas als die höchste Autorität in Sachen des Glaubens und Gesetzes betrachtet werden, sind sie in Indien doch niemals veröffentlicht, und selbst von den gelehrtesten Braminen kaum vollständig verstanden worden. Professor Max Müller war bekanntlich von der ostindischen Compagnie mit der Herausgabe einer correcten Ausgabe der Rig-Veda betraut worden, und hat drei Bände in Oxford erscheinen lassen. Nun hat ein reicher indischer Kaufmann in Bombay 2000 Rupien für die drei ersten Aufsätze über folgendes Thema ausgesetzt: „Kritik der Vedas, mit besonderer Berücksichtigung des durch sie auf die religiösen und socialen Zustände der alten Inder gewonnenen Lichtes, auf deren Glauben und deren Religion, insofern sie besser als die der neuen Hindus seien." Die Aufsätze sollen englisch geschrieben sein; der Verfasser des besten Aufsatzes erhält 1200 Rupien, der zweitbeste wird mit 500 und der dritte mit 300 Rupien bezahlt. Die Preisaufsätze müssen verfiegelt, mit einem Motto versehen, spätestens bis zum 1. Aug. 1863 eingereicht werden.

– Der Bruder des österreichischen Gesandten in Rom, Otto Bach, hat eine neue Oper componirt, zu der er sich den Text nach Byron's „Sardanapal" selbst gedichtet.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 15. Aug. Nach Berichten aus Neapel hat der Communalrath beschlossen, sich der Igl. Proclamation anzuschließen. Eine Proclamation Lamarmora's fordert die Bürger auf, sich von der vorbereiteten Demonstration fern zu halten, da diese mit der Igl. Proclamation im Widerspruch stehe, das Votum des Parlaments angreife und eine Unehrerbietigkeit gegen die Staatsgewalt zeige. (Z. B.)

Neapel, 15. Aug. Eine Demonstration mit den Rufen: „Es lebe Garibaldi!" fand statt. Diese Fenster wurden mit Fahnen geschmückt. Die Truppen wurden mit dem Rufe: „Es lebe das Heer!" empfangen. Die Stadt ist diesen Abend ruhig. Der Gemeinderath beschloß, sich dem Programm des Königs anzuschließen. (Öst. P.)

Warschau, 16. Aug. Im Proceß Jarosynski's wegen des Attentats auf den Großfürsten Constantin ist bei Anwesenheit des Publicums das Todesurtheil gefällt worden. Siegmund Mielopolski ist zum Staatsprösidenten ernannt. (Allg. Z.)

New-York, 5. Aug. Die Belagerung von Vicksburg durch die Unionisten ist aufgehoben. Das Verbrennte zu New-York empfiehlt allgemeine Bewaffnung. Der Aushebungsbefehl verursacht große Aufregung. (A. Z.)

New-York, 7. Aug. Mac Clellan hat einen starken Recognoscirungszug bis Newmarket, 10 Meilen von Richmond, unternommen. Die Räumung Richmonds hat sich nicht bestätigt. Die Regierung von Rhode Island hat ein Regiment Neger ausgehoben. (A. Z.)

♂ **München**, 17. August. Gestern sind der Director der Ostbahnen, von Denis, dann die Ministerialräthe von Schubert und Rißler, sowie der Bürgermeister von Tyer, welcher zu Unterhandlungen einige Tage hier verweilte, nach Linz und Wien abgereist, um die auf den Ausbau und Anschluß der Ostbahnen an das österreichische Schienennetz bezüglichen Verträge der Vollendung zuzuführen.

♂ **München**, 18. Aug. Unter der Leitung der Lieutenants Schmitt und Becker gingen vorgestern die Schüler der Kriegsschule auf drei Wochen nach Mürnau zu Terrainaufnahmen ab. — In diesen Tagen ist hier — wie das neueste ärztliche Intelligenzblatt meldet — die Nachricht von dem erfolgten Ableben zweier bayerischer Aerzte in Amerika eingetroffen, nämlich des Dr. Döllinger, der bekanntlich seit vielen Jahren mit Erfolg in Rio Janeiro, und des Dr. Adolph Seidenbusch, der seit mehreren Jahren in Newyork practicirt hatte.

Trippstadt (in der Pfalz), 9. Aug. König Ludwig, welcher mit dem Großherzog von Hessen und der Erzherzogin Albrecht von Oesterreich heute hier anwesend war, widmete dem Forstschafer Album eine eigenhändige Einzeichnung, die mit den Worten schloß: „Teutsch bis in den Tod." (Pf. Z.)

Als Verfasser der vielgenannten Darstellung des Untergangs der „Amazone" in der „Gartenlaube" ist, wie man aus **Leipzig** meldet, ein Dr. Topp in Leipzig ermittelt.

Dresden, 16. August. Das heutige „Dresdner Journal" schreibt: In der am letzten Donnerstag stattgefundenen Bundestags-Sitzung erklärte Sachsen, es habe sich am Antrage wegen einer Delegirten-Versammlung in der bestimmten Absicht und Erwartung betheiligt, daß damit der erste Anfang zu einer auf umfassenderer Grundlage herzustellenden Einrichtung gemacht werde; es halte heßhalb sich des Bundesgerichts an dem Principe fest, daß daßselbe eine von der Bundesversammlung und den verausgehenden Bundesbeschlüssen unabhängige Kompetenz und Stellung erlangen müsse. (D. P.)

Hannover, 13. Aug. Gestern wurden die beiden Landdrosten, Herr v. Bar und Dr. Wermuth, in Hannover und Hildesheim in ihr neues Amt eingeführt. Auf Wunsch Sr. Maj. wird Landdrost Wermuth mit Rücksicht auf die kürzlich stattgehabten Excesse noch auf einige Tage von Hildesheim hieher zurückkehren, um seinem Nachfolger, dem General-Polizeidirektor v. Engelbrechten, welcher am 11. ds. in sein Amt eingeführt worden, in dieser Zeit der Unruhe zur Seite zu stehen. Ernste Ruhestörungen kamen seit Sonnabend nicht mehr vor, wenn sich auch immer noch Haufen bilden, um die mißliebigen Personen, Heimsuchen; indeß die zahlreichen Patrouillen treiben sie rasch auseinander. Steinwürfe setzt es dabei jedes Mal ab. (N. Pr. Z.)

⊙ **Berlin**, 15. Aug. In Folge der von Oesterreich und einigen andern Regierungen in Frankfurt eingebrachten Reformvorschläge hat gestern zwischen Mitgliedern der Fortschrittspartei und namhaften andern Persönlichkeiten eine Besprechung über die deutsche Frage stattgefunden, die, wie man versichert, von hohem Interesse gewesen sein soll, und schwerlich ohne weitere Folgen bleiben dürfte.

Wien, 17. Aug. Die „Donau-Zeitung" widerspricht der noch der nach der Berliner Börsen-Zeitung von andern Blättern wiederholten Nachricht daß Frankreich, unter Hinweisung auf die „bewunderungswürdige" Haltung der Turiner Regierung der Actionspartei gegenüber, neuestens Schritte gethan habe, um Oesterreich für die Betheiligung an einem Congreß zu stimmen, der unter Zugrundelegung der Anerkennung des Königreichs Italien die italienische Frage definitiv zum Abschluß zu bringen berufen wäre. Sicherem Vernehmen nach sei in Wien von einem derartigen Schritte Nichts bekannt.

Wien. Abschrift einer Weisung an Graf Karolyi in Berlin, d.d. Wien am 7. Aug. 1862. Wie Ew. Erc. seiner Zeit berichteten, und wie die abschriftlich anliegende vertrauliche Depesche des Hrn. Grafen v. Bernstorff vom 10. v. M. bestätigte, hat unsere Einladung zur Theilnahme an den zu Wien zu eröffnenden Berathungen über Reformen der deutschen Bundesverfassung bei der Igl. preuß. Regierung die gewünschte Aufnahme nicht gefunden. Die Igl. Regierung hat sich neuer entschieden, unsere Einladung förmlich anzunehmen, noch ist sie auf unsern Vorschlag eingegangen, den Frhrn. v. Werther wenigstens zu ermächtigen, jenen Berathungen in der Eigenschaft eines einfachen Zeugen anzuwohnen. Sie hat sich darauf beschränkt, zu versichern, daß sie der von uns in Aussicht gestellten Mittheilung der Ergebnisse der Wiener Besprechungen mit regem Interesse entgegensehe, und nicht gemeint sei, denselben eine unbefangene Würdigung zu versagen. Anknüpfend an diese letztere Erklärung sind wir nunmehr in den Fall, dem Ew. Erc. hiemit den durch Ew. Erc. gefälligen Mittheilung Nachstehendes zur Kenntniß zu bringen. Die an den mehrerwähnten Berathungen betheiligten Regierungen stehen im Begriff, sich zunächst und vorbehaltlich des weiteren Verfolgs ihrer Aufgabe über zwei am deutschen Bunde zu stellende Anträge zu einigen. Der erste dieser Anträge wird dahin gerichtet sein: es möge der deutsche Bund zu der hochwichtigen Maßregel der Einführung eines repräsentativen Elements in die Bundesverfassung zunächerst bei der bereits gegebenen speciellen Veranlassung der Anerkennung gemeinsamer Gesetzbücher über Civilproceß und Obligationsrecht übergehen. In der Anlage finden Ew. Erc. eine Abschrift des betreffenden Entwurfs. Durch den zweiten Antrag soll die Bundesversammlung aufgefordert werden, nunmehr die Berhandlungen wegen Errichtung eines Bundesgerichts wieder anzunehmen, wobei zugleich die kais. Regierung den anliegenden neuen Entwurf einer Bundesgerichtsverfassung als Beitrag zur Berathung dieses Gegenstandes der Bundesversammlung übergeben wird. — Zur Motivirung ihres Vorschlags dient das gleichfalls beigelegte Memorandum. Im Augenblick, wo ich Gegenwärtiges schreibe, liegt uns übrigens noch nicht die Zustimmung der sämmtlichen an den Wiener Berathungen betheiligten Regierungen zu den erwähnten beiden Anträgen vor. Da dieß jedoch wahrscheinlicher Weise binnen wenigen Tagen der Fall sein wird, die Antragstellung in Frankfurt sonach nahe bevorsteht, so haben wir nicht Bedenken tragen wollen, daß k. preußische Cabinet von den beabsichtigten Schritten am Bunde selbst vor der vollständigen Einigung unter deren Theilnehmern zu unterrichten. Wir brauchen hierbei nicht erst zu versicherheln, daß es für uns Gegenstand des tiefsten und aufrichtigsten Bedauerns ist uns in dieser Angelegenheit, die Deutschlands oberste Interessen betrifft, in welcher aber Preußens bloße Enthaltung den redlichsten Willen seiner Bundesgenossen zu lähmen vermag, gegenüber dem preußischen Hof auf die Erfüllung einer solchen äußerlichen Rücksicht beschränk zu sehen. Indem wir sonach Ew. Excellenz beauftragen, ohne Zeitverlust den gegenwärtigen Erlaß sammt dessen Anlagen dem k. Hrn. Minister des Aeußern mitzutheilen, glauben wir in Bezug auf den Inhalt der vorstehenden Anträge nur noch eine einzige Bemerkung hinzufügen zu sollen. Diese Anträge erstrecken sich, wie Ew. Excellenz sogleich bemerken werden, noch nicht auf die beiden wichtigsten und schwierigsten Fragen der Reform, diejenige der Gründung einer stärkeren Executivgewalt des Bundes und der organischen Einrichtung eines repräsentativen Körpers. Wir verhehlen uns nicht, daß die öffentliche Meinung Deutschlands nach einer vollständigeren Lösung der Reformfrage verlangt als wir und die Regierungen, die sich mit uns verstehen haben durch die ersten in Wien verabredeten Vorschläge sie darbieten werden. Ebendeshalb glauben wir an dieser Stelle constatiren zu müssen, daß, wenn wir in der jetzigen Sachlage dafür gestimmt haben, die erwähnten beiden organischen Fragen vorläufig noch in die zweite Linie zu stellen, und vorerst nur durch die Anträge wegen der Delegirtenversammlung ad hoc und wegen des Bundesgerichts der deutschen Nation ein unverwerfliches Pfand ernsten auf freisinnige Entwicklung der Bundesverfassung gerichteten Willens zu geben — uns zu diesem Verfahren vor allem der Wunsch und die Hoffnung bewogen hat, die hohe Aufgabe einer Reform der deutschen Bundesverfassung könne und werde nicht auf die Dauer der Mitwirkung Preußens entbehren. Empfangen ꝛc. (A. Z.)

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Hallmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag Nr. 212. 19. August 1862.

Uebersicht.

Zur Kunstgeschichte. — Ein Bruchstück aus dem Simplicius Simplicissimus. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Kunstgeschichte*).

M.C. Es sind jetzt etwa sechzig Jahre her, daß die Liebe und das Verständniß der altdeutschen Kunst wiedererwachte. Wir haben und bei der Fichtefeier daran erinnert, wie gerade im Zusammenbruch des deutschen Reiches und in der Erniedrigung unter die Fremdherrschaft das Volk dazu kam, sich auf sich selbst zu besinnen, eine innere Wiedergeburt zu erleben und vom Geiste aus seine Außerstehung und Neugestaltung zu schaffen. Was man auch gegen die romantische Schule sagen mag, betreffe es einzelne sittliche Verirrungen, oder den Rückfall in hierarchisch-feudale Anschauungen, oder die Schwächen der dichterischen Erzeugnisse, das große Verdienst muß ihr ungeschmälert bleiben, daß sie für die Gewinnung und Kräftigung des Nationalbewußtseins eifrig und redlich gewirkt, daß von ihr die Anregung ausgegangen, die deutsche Sprache und Literatur, das deutsche Recht und die deutsche Kunst zu erforschen, und das Große und Schöne der Vorzeit, namentlich des Mittelalters, zu erkennen. Die Wagestellung, mit welcher Friedrich Schlegel vom Kölner Dombild sprach, welche gleichzeitig und zur rechten Stunde die Sammlerlust der Gebrüder Boisserée für alte Gemälde, während Achim von Arnim und Clemens Brentano die Volkslieder in des Knaben Wunderhorn literarisch retteten und wieder erklingen ließen. Die Anregung, welche die Romantiker gaben, war sogar auf dem Felde der Wissenschaft und den Malerei von größeren Erfolgen begleitet, als auf dem Gebiete der Poesie; was die Brüder Grimm, was Lachmann, wen der sagen, Eichhorn und Andere dort, was hier Benecke, Docthek, Beit und Schwind zur Ehre des deutschen Namens hervorgebracht, es ist die Blüthe und Frucht der Saat, die damals ausgestreut worden.

Leider flossen die Nachrichten über die deutschen Maler der frühern Zeit lange nicht so reichlich als in Italien, leider waren die Werke viel seltner; die Zerstreit hatte die schlichten mittelalterlichen Bilder verdrängt, die nüchterne Aufklärung gar manches Wandgemälde übertüncht; man mußte die Miniaturen in den Handschriften zu Rathe ziehen, man mußte die Gilden- und Kirchenbücher, die Archive und alten Rechnungen durchsuchen, um sichere Anhaltspuncte zu finden, und bis auf den heutigen Tag geben viele Entdeckungen fort; ganz neuerlich hat Edward van Even dargethan, daß Dirk Stuerbout der Meister aus van Eyck's Schule ist, welcher das Abendmahl in Löwen gemalt, zu dem die altestamentlichen Gegenstücke, Abraham und Melchisedech und das Mannasammeln in der Wüste gehören, welche die Münchener Pinakothek besitzt, wo sie die Namen Memlings führen; und der Engländer Weale hat nachgewiesen, daß dieser Memling keineswegs als armer Soldat im Hospital gestorben, sondern ein Bankbesitzer war, welcher große Gelder verwalten konnte. Wagen unternahm es zuerst 1822, auf der Grundlage solcher Forschungen ein Buch über Hubert und Johann van Eyck zu schreiben, und die große Bedeutung dieser Brüder für die ganze neuere Malerei darzuthun; Wagen zieht jetzt in dem verliegenden Buche die Summe dessen, was er selbst und die mitstrebenden Genossen seitdem errungen haben. Unter diesen nennt er als die ausgezeichnetsten Schnaase, Passavant, Kugler, Burckhardt und Hotho. Mit Verwunderung vermissen wir den Namen Ernst Förster, der es doch zuerst versucht, eine deutsche Kunstgeschichte als Ganzes zu schreiben, und der in seinen Denkmalen, nun schon 7 Quartbände, gar manches Neue und Vortreffliche bringt.

Während Kugler zuerst mehr eine Denkmallunde als eine Kunstgeschichte gab, und sich mehr bemühte, die äußern Formen scharf und klar zu beschreiben, als aus dem innewaltenden Geiste zu entwickeln, faßte Schnaase besonders den Zusammenhang der Kunst mit der allgemeinen Cultur im'e Auge, und zeigte in jener die Blüthe des Volkslebens, im jedesmaligen Style das in Formen ausgeprägte Empfindungsvermögen der Zeit. Hothe theilt dieses Bestreben, ja er geht wohl etwas zu weit, wenn er die politischen Verhältnisse der niederländischen Städte in den einzelnen Jahrzehnten mit chronikartiger Genauigkeit erzählte, die mit den Bildern, die er zu besprechen hat, wenigstens so im Einzelnen wenig zu thun haben. Wagen hat sich wiederum fast ausschließlich an die Bilder selbst gehalten, und wenn wir auch deshalb die andern Bücher ergänzend heranziehen müssen, so besitzt er in seiner Weise doch auch den Vorzug, streng bei der Sache zu bleiben, und man kann von der Fortschritt der Kunstwissenschaft selbst darin erkennen, daß die allgemeinen Ausdrücke, die so leicht zur Phrase werden, oder für das Eigenthümliche eines Künstlers oder Kunstwerkes so wenig sagen, ganz gemieden werden, und an ihre Stelle scharf bezeichnende individualisirende Charakteristiken getreten sind, welche selbst für ähnliche Bilder eines und desselben Meisters noch die feineren Unterschiede angeben. Dadurch ist sein Buch allen Denen, welchen es ernstlich um Kunstbildung zu thun ist, als ein Begleiter in die Galerien zu empfehlen. Denn auch das ist ein Vorzug, daß er die allgemein zugänglichen Werke am liebsten zur Grundlage seiner Betrachtung macht. Und dann läßt sich der Fortschritt der Kunstwissenschaft ganz besonders in München auch daran ersehen, daß man einmal die Namen, welche Wagen den altdeutschen Bildern jetzt nach eigenem Urtheil und nach den Studien der bewährtesten Kenner gibt, mit denen vergleicht, die sie immer noch im Katalage führen; denn in diesen sind and der Zeit vor Dürer wenigstens drei Viertheile, der Künstlernamen falsch, während bei den späteren Niederländern die Angaben viel richtiger sind. Man sieht daraus, welch beingenden Bedürfniß ein neuer und guter Katalog ist, und wir können verstehen, daß die Absassung eines solchen bisher so wenig Zeit von der Bedürfniß angethan wird, so sie ist keine leichte Sache und nicht das Werk weniger Wochen, und gelingt am besten durch vereinte Kräfte.

Es sind in dem Buche von Wagen wenigstens 600 Künstler, und von den hervorragenden Meistern steht viele Bilder besprochen, und man hat bei der Lectüre stets das Gefühl, daß ein Mann redet, der die Dinge selber gesehen und die Urtheile der Andern mit den eigenen Eindrücken verglichen hat. Solche Bilder schreibt nur, wer aus der Kunstwissenschaft einen Lebensberuf gemacht, und bereits vieljährige Erfahrung hat. Wir theilen die allgemeine Charakteristik mit, die er von van Eyck und seiner Schule gibt.

„Ihre Eigenthümlichkeit besteht in dem Bestreben, den geistigen Gehalt ihrer Aufgaben, von denen Bedeutung sie auf das innigste durchdrungen waren, vermittelst Formen, welche sie aus ihrer wirklichen Umgebung nahmen, mit der größten Deutlichkeit und Treue in Form, Farbe, Perspective, Beleuchtung u. s. w. auszudrücken, und zugleich die jedesmalige Räumlichkeit mit allen Gegenständen der Natur oder der Menschenhand bis zu den kleinsten Einzelheiten wiederzugeben. Die hohe Bedeutung dieses, auf solche Weise zur größten Ausbildung gelangten Realismus in der Malerei, welche bisher nie gehörig anerkannt worden ist, besteht nun vornehmlich in folgendem. Im Bereiche der Kunstgeschichte gewährt und dieser Realismus die Durchdringung des germanischen Kunstnaturells und der eigenthümlichen Art der germanischen Begeisterung für das Christenthum, auf der vollen Höhe der Entwicklung in der größten Reinheit. Bei den Italienern, dem Kunstinstinct unter den Romanen, ist das Verhältniß zur Kunst wie zum Christenthum, ein ganz verschiedenes. Die Eigenthümlichkeit ihrer kirchlichen Malerei bildet sich nämlich aus ganz andern Grundbedingungen hervor, als bei den durchaus germanischen Niederländern. Der Grundbestand der Bevölkerung in Italien ist der antike; die eingewanderten germanischen Völkerschaften bilden nur einen Theil derselben, welcher nur allmählig mit jener zur Einheit verschmilzt. Sowohl das germanische Kunstnaturell als die germanische Auffassung des Christenthums erfuhr daher von jener antiken Beschränkung eine starke Modification. Außerdem aber übten die jahrleichen in dem Lande vorhandenen Denkmäler antiker Künste von Zeit zu Zeit einen entschiedenen Einfluß auf die Art der Ausbildung ihrer Kunst aus. Wenn nun diese Bedingungen so glücklich zusammenwirken, daß daraus in der Malerei die höchsten Schöpfungen der ganzen christlichen Kunst hervorgegangen, sind dieselben doch mit der antiken, namentlich mit der griechischen Kunst verglichen, keineswegs so durchaus originell, als jene Malerei der alten Niederländer, sondern erscheinen vielmehr als eine Art von glücklicher Mittelbildung der antiken und der christlich germanischen Kunst. Darin aber, daß uns in diesen von allen fremden Einflüssen freien Bildern der altniederländischen Schule der Gegensatz des griechischen und germanischen Kunstnaturells, als das den beiden Hauptstämmen der Cultur der antiken und der modernen Welt, in einer Reinheit und Schärfe entgegentritt, wie sonst nirgends, liegt eine hohe Bedeutung dieser Schule für die allgemeine Kunstgeschichte. Während es für das Kunstnaturell der Griechen characteristisch ist, nicht allein die Bildungen der idealen Welt, sondern selbst die Porträts durch Vereinfachung der Formen

*) Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschule. — Von G. F. Wagen. 2 Bde.

Digitized by Google

und Hervorheben der bedeutendsten Theile zu realistischen, gewinnen bei den alten Niederländern selbst die ideellsten Gestalten der Maria, der Apostel, Propheten und Heiligen ein porträtartiges Ansehen, werden aber bei Porträten selbst die kleinsten Zufälligkeiten wiedergegeben. Während die Griechen die verschiedensten Gegenstände der Natur, Flüsse, Berge, Quellen, Bäume u. s. w., durch die menschliche Gestalt darstellen, befleißigen sich die Niederländer alles, bis auf den kleinsten Einzelheiten mit möglichster Treue so wiederzugeben, wie sie sie in der Wirklichkeit gesehen haben.

Dabei muß man aber doch im Sinne behalten, daß die Gegenstände jener alten Meister durchaus idealer Art, und ihre Compositionen tiefsinnig gedankenvoll sind. Das große Genter Altarbild gibt uns (wie Raphaels Disputa) eine Totalanschauung von Himmel und Erde, und den lobsingenden Engeln und Christus, wie von seiner Verehrung hienieden, zu der alle Stände und Geschlechter, die Einsiedler wie die Streiter und gerechten Richter herangiehen. Der Künstler ist vom Gedanken ausgegangen, und hat diesen so natürlich als möglich ausgeprägt; das nennt man aber eigentlich Realismus. Und so wäre das Ende der einheitliche kleinfältige Ausgang, zu dem eine Durchdringung der Gegensätze des Spiritualismus und Naturalismus wieder hinführt. Und wir Deutsche erreichen auch in der Kunst, wie das Göthe und Schiller bewiesen, nur dann ein Höchstes, wenn wir die formale Bildung, die das Studium des Alterthums gewährt, zum Ausdruck des eigenen Geistes verwerthen, und dem Streben nach Wahrheit auch das nach Schönheit hinzufügen.

Ein Bruchstück aus dem Simplicii Simplicissimus.*)

(Buch 1., Cap. 9.)

Simpler das erste Mal in die Welt springt,
Was ihm aber gut scheint gelingt;
Denn er wird in dem Schloß Hanau gefangen
Und sagt, wie er damals einher gegangen.
Drauf wird er in das Gefängniß gesperret,
Doch mitten in Aengsten noch Kindereng spüret.

Wiewielerlei war doch, gegen das einstige Stillleben bei meinem Knän (Vater) zu rechnen, in den letzten drei Jahren über mich ergangen! Vieles war gut, vieles auch nicht. Als meines Knäns Hof lichterloh brannte, fürchtete ich mich zwar, aber ich war doch noch zu kindischen Gemüthes, als daß mir's bei dem Einsiedler, der mich wie sein eigen Kind aufnahm, mich Gott erkennen, lesen und schreiben lehrte, nicht in Bäthe hätte recht wohl werden sollen. Aber nach des Einsiedels sanftseligen Tod verspürte ich allgemach gar sehr, daß außer dem oft genannten Pfarrherrn, an dem armen Simplicius keine Seele Theil nehme. Und nun war auch der Pfarrherr, als ich mit der Bitte um Hülfe zu ihm kam, von den schlimmen Soldaten so mißhandelt worden, daß er sich selbst nicht zu helfen wußte. Voll Grausen floh ich aus seinem Dorf, wo die Bauern von den Soldaten so entsetzlich gemißhandelt wurden, dem Walde zu und brachte auf dem Rückweg den wilden Gesang nicht aus den Ohren:

Hunger und Durst, auch Hitz' und Kält',
Arbeit und Nichtsthun, wie es fällt,
Gewaltthat, Ungerechtigkeit,
Treiben wir Musketier' allezeit.

Als ich nach langem Laufen fast außer Athem wieder heimkam zu meines Einsiedels Hütte, fand ich, daß mein Feuerzeug und ganzer Handrath sammt allem Vorrath an meinen armseligen Speisen fort den Winter fort war. Wo nun hinaus? dachte ich. Die Noth lehrte mich beten, und unter dem Gebete schlief ich ein. Als ich hungrig erwachte, überschlug ich in meinem Hirnhäuselein, was ich anfangen sollte. Am Walde bleiben konnte ich nicht mehr; denn ich hatte gar nichts übrig, als etliche Bücher, die hin und her zerstreut lagen. Als ich sie mit weinenden Augen wieder auflas, der rohen Soldaten gedachte, die selbst meines geringen Eigenthums nicht geschont hatten, und dabei Gott anrief, mir zu helfen, fand ich von ungefähr ein Briefstein meines Einsiedels, welches also lautete:

„Lieber Simplicius! Wenn du dies Briefstein findest, so gehe alsbald aus dem Walde und errette dich und den Pfarrer aus gegenwärtigen Nöthen; denn er hat mir Gutes gethan. Bedenke und thue ohne Unterlaß meine letzten Worte, so wirst du bestehen können. Lerne dich je länger, je mehr selbst erkennen; hüte dich vor böser Gesellschaft und bleibe vor allen Dingen standhaft; denn wer beharret bis an's Ende, der wird selig! Lebe wohl!"

Ich klopfte dies Briefstein und des Einsiedels Grab zu viel tausendmalen und machte mich sofort auf den Weg, Menschen zu suchen. Zwei Tage ging ich gerade fort, Abenteuerlichste ist hohlen Bäumen und aß, wenn mich Hunger ankam, Buchnüsse. Am dritten Tage kam ich bei Gelnhausen auf ein ziemlich ebenes Feld, wo ich treffliche Nahrung fand; denn alles lag voller Waizengarben. In einer derselben machte ich mir mein Nachtlager zurecht und stattigte mich an den Körnern nach Herzenslust.

In Gelnhausen fand ich keine lebendige Seele; nur Leichname lagen hin und wieder in den Straßen. Ich kehrte um und fand eine gangbare Landstraße, die mich vor die herrliche Festung Hanau trug. Bei der ersten Wache wollte ich durchgehn; aber zwei Musketiere hielten mich zugleich an und führten mich in ihre Wachstube.

Wegen meines seltsamen Aufzugs hat mich der Gouverneur der Festung hernach abmalen lassen. Er war aber auch verwunderlich genug. Meine Haare standen seit drei Jahren in ihrer natürlichen Verwirrung, statt des Puders mit Staub durchstreut, so zierlich auf meinem Kopfe, daß ich mit meinem lieblichen Angesicht darunter hervorsah, wie eine Schildkröte, die eine Maus spannt. Und weil ich allezeit barbärputzig ging, meine Haare aber von Natur kraus waren, so hatte es das Ansehen, als wenn ich einen türkischen Bund aufgehabt hätte. Mit der Hauptzier stimmte mein von dem Einsiedel ererbter Rock überein, der aus mehr als tausend Stücklein von allerhand farbigem, zusammengefetztem, oder durch vielfältiges Flicken an einander genähtem Tuche bestand. Darüber trug ich das härene Hemd anstatt eines Schalterkleides; denn die Aermel hatte ich zu Strümpfen und Bauchbinde, die mich vor der heftigen Kälte schützen, und die Schuhkittel aus Rinden von Lindenstämmen gemacht. Der ganze Leib aber war mit eisernen Ketten, hinten und vorn fein kreuzweise, umgittert. Ich glaube, wenn mich damals ein Marktschreier gehabt und für einen Samojeden ausgegeben hätte, es würde mancher Narr einen Kreuzer an mir verlohren haben. —

Ob man nun zwar anschwer aus meinem verhungerten Anblick schließen konnte, daß ich aus keiner Garküche, viel weniger von irgend einer großen Herrn Hofhaltung entlaufen sei, so wurde ich dennoch auf der Wache streng ausgeforscht; und wie die Soldaten mich, so befragte ich ihres Officiers tollen Aufzug, dem ich Rede und Antwort geben mußte. Zu beiden Seiten hingen ihm lange Zöpfe herunter, wie Pferdeschwänze; und seine weiten Hosen glichen fast einem Weiberrock. Er ließ mich überall untersuchen, fand aber nichts bei mir, als ein Büchlein von Birkenrinden mit Gebeten und dem Zettelein meines Einsiedels. Solches nahm er mit und gab es zweien Soldaten mit, die mich zum Gouverneur führen mußten, weil der Pfannstaff, wie ich gleich merkte, nicht lesen konnte. In der Stadt lief jedermann nicht anders zu, als wenn ein Meerwunder käme. Die einen hielten mich für einen Spion, andere für ein Gespenst, noch andere für einen Narren, wofür ich wenigstens sie alle hielt.

Als ich vor den Gouverneur gebracht wurde, fragte er mich, wo ich herkäme. Ich antwortete, ich wüßte es nicht.

Gouverneur: „Wo wollt du denn hin?"

Simplicius: „Ich weiß es nicht."

Gouverneur: „Wer zum Teufel weißt du denn? was ist denn deine Hauptthierung?"

Simplicius: „Ich weiß es nicht."

Gouverneur: „Wo bist du zu Hause?"

Simplicius: „Ich weiß es nicht."

Das Gesicht des Mannes veränderte sich bei den letzten Worten, ich weiß nicht, aus Zorn oder Verwunderung. Weil aber jedermann das Böse zu argwöhnen pflegt, so sah er denen bei, die mich für einen Kundschafter hielten, und befahl mich zu durchsuchen. Die Soldaten sagten, es sei dies schon geschehen, und reichten ihm das Büchlein. Er las darin und fragte mich, wer mir es gegeben hätte. Ich antwortete, ich hätte es selbst gemacht und überschrieben. Er fragte: „Warum auf birkene Rinden?" Ich antwortete: „Weil sich die von andern Bäumen nicht dazu schicken." Flegel! sagte er, ich fragte, warum du nicht auf Papier geschrieben hast. „Er," antwortete ich, „wir haben keines im Walde gehabt!" Der Gouverneur fragte schnell: „Wo? in welchem Walde?" Ich antwortete wieder: „Ich weiß es nicht."

Der Mensch ist entweder ein Erzschelm oder ein Narr!' sagte er, zu den Officieren sich wendend. „Zwar ein Narr schreibt nicht so," fuhr er fort und blätterte in dem Büchlein. Da fiel das Briefstein meines Einsiedels heraus. Als er es gelesen hatte, rief er: „Diese Hand gehört einem mir wohlbekannten Kriegsofficier an; ich weiß nur nicht mehr, welchem. Ohne Zweifel ist das eine abgerebte Sache, die nur der versteht, mit dem sie abgeredet worden ist." Mich aber fragte

*) Aus einer demnächst erscheinenden neuen Bearbeitung dieses interessanten Buches aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Simpler war bekanntlich als eine Art Gretin zuerst von einem Bauer, dann von einem Eremiten in der Wildniß aufgezogen. Seine Mittheilungen über die Leben des Bauernhauses, über die Streifzüge und Ueberfälle von Freund und Feind werfen ein helles, mir-lernartiges Schlaglicht auf das wahre Wesen des dreißigjährigen Krieges. Die Bearbeitung dieses culturgeschichtlich-literarischen Denkmals für die heutige Zeit stammt von Dr. Ltst. R. R. R.

Digitized by Google

er, wie ich heiße, und als ich antwortete: „Simplicius!“ befahl er, mich im Stockhause an Händen und Füßen in Eisen zu schließen, als ob ich dessen nicht schon genug an mir gehabt hätte. Dieser Anfang, mich zu behandeln, war mir bei der Welt noch übler gesinnt machen, es kamen auch Henker mit Folterwerkzeugen. Unterwegs machte ich mir bittere Vorwürfe, daß ich meinen Wald verlassen, und anstatt Gott zu dienen, die Welt aufgesucht hatte.

Ich stand gerade vor dem Gefängniß, um hineingethan zu werden, und viel Volks um mich, da wollte mein schon oft genannter Pfarrherr auch sehen, was da vorhanden wäre, und sah zum Fenster seines Gefängnisses heraus. Als er mich erblickte, rief er überlaut: „O Simplicius, bist du da!?“

Da hob ich beide Hände gegen ihn auf und schrie: „O Vater, o Vater!“ Auf seine Frage, was ich gethan hätte, antwortete ich, ich wüßte es nicht. Als ihm aber die Umstehenden mittheilten, man hielte mich für einen Verräther, hat er, mit mir inne zu halten, die er, meine Beschaffenheit dem Herrn Gouverneur berichtet hätte. Solches würde zu meiner und seiner Erledigung dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes und Notizen.

* Ein eigenthümliches meteorologisches Phänomen theilt der „Sydney Morning Herald“ mit: Am Sonnabend den 12. Mai verlieh ich auf der „Lady Denison“ Launceston. Wir hatten mehrere Tage conträren Wind und befanden uns am 17. erst auf 38° 30′ S. und 150° O. Dieser Tage sollte für uns ein sehr ereignißvoller werden und uns Naturerscheinungen der seltsamsten Art bringen. Einige Stunden nach Mittag bemerkten wir eine sehr große Wasserhose, welche von der Seite kommend dicht hinter unserem Schiffe vorbeipaſſirte. Sie hatte das Aussehen eines riesigen Schlauches, der aus den Wolkenmassen herunterging und unten im Meere mit einer kesselartigen Strudelbildung in Verbindung stand. Kaum daß wir diesem Ungethüm entgangen waren, bemerkte ich zwischen den sich hochthürmenden Wolken einen dichten, im Kreise sich drehenden Dampf auf uns zukommen, so daß ich im ersten Augenblicke dem Kapitän zurief, daß ein großes Dampfschiff auf uns zulegte. Doch schon im selben Augenblicke sah ich, daß es ein furchtbarer Wirbelwind war, der mit einer Geschwindigkeit von mindestens 60 Miles pr. Stunde sich drehte. Es war ein wunderbarer Anblick. Um ein ungeheures Rad davon zu bekommen, denke man sich einen Kessel von 50 Yards Durchmesser, in den es wie toll kocht und siedet und der seinen Dampf auf zu den Wolken sendet, aber nicht allein Dampf und Gischt, sondern die Gewalt ist so groß, daß auch große Massen Wasser mit in die Höhe geführt werden; dann denke man sich, daß dieser siedende Abgrund sich in geradester Richtung auf unser Schiff zu bewegt, während der Wind zum wüthendsten Orkan angeschwollen und der Horizont so düster ist, als wenn die Nacht hereinbräche. Alle sahen, in welch großer Gefahr wir uns befanden und der Capitän ließ, um derselben auszuweichen, einen andern Cours steuern, aber auch der Kessel änderte plötzlich seine Richtung, und was werden sie sagen, daß wir wendeten uns uns nach jeder Richtung drehten, um dem drohenden Strudel zu entgehen, uns dies aber erst nach vieler vergeblicher Mühe gelang. Kaum aber daß wir dieser Gefahr entronnen, lief der Mann am Ruder uns schon zu: eine andere Wasserhose zuer ab vom Schiff, und kaum daß wir frei von dieser, erstönte abermals der Ruf: eine andere am Steuerbord voraus; auch diese passirte und kaum noch eine und wieder eine, so daß wir im Ganzen in 20 Minuten neun zählten, jede so groß und furchtbar, daß sie uns sofort auf den Grund des Meeres gebracht haben würde, hätte sie unser Schiff kein berührt. Doch das Wunderbarste von allem ist vielleicht das Folgende: Jede der Wasserhosen schien, nachdem sie das Schiff passirt, in einer Entfernung von einer halben Meile still zu stehen; dann wurde der Wirbel immer heftiger und wütender, so daß der Schaum bis zu den Wolken stieg; plötzlich schien es, als wenn aus den Wolken eine Zunge oder Zapfen niederzutr gerade über dem Wirbel, der sich dann, mit diesem vereinigt zu einer vollständigen Wasserhose zusammenwuchs, in welcher das aufgewirbelte Wasser bis in die Wolken stieg. Alle neun Wasserhosen rangirten sich sodann in eine Reihe an die Leeseite des Schiffes. Ihr Aussehen ist nicht besser wie mit einem riesigen Kreisel zu vergleichen, womit unsere Knaben spielen und dessen oberer Theil in den Wolken verschwand, während die untere Spitze die Meeresfläche berührte. Ich glaube es als höchst eigenthümlich bezeichnen zu müssen, daß während der ganzen Katastrophe mich auch nicht das geringste Gefühl der Furcht überkam, obgleich wir doch in der größten Gefahr schwebten. So war, als wenn die Majestät der Scene uns alle gefeiert hätte.

* Aus London wird über eine neue Erfindung Pittoil (Pittöl) der „Östr. Post“ berichtet: Ein Deutscher habe dieselbe in Kalifornien zufällig gemacht und verwerthe dieselbe in London. Das Pittöl gibt vierfach so viel Licht als gewöhnliches Brennöl, brennt dreimal so lange, ist also dreifach so sparsam und unterscheidet sich von allen fetten und photogenen Oelen dadurch, daß es vollkommen keinen Geruch oder Rauch verbreitet und unter keiner Bedingung explodirt. Es wird in höchst einfach construirten Lampen, die sehr erstaunlich billigen Preises hergestellt werden und bereits dieser Tage potentirt worden, in wie jedes andere Oel gebrannt. Die Vorzüge dieser Erfindung sind so großartig und Jedermann im buchstäblichsten Sinne einleuchtend, daß sie gar keiner Reclame oder Anpreisung, deren sonst neue Erfindungen nicht entbehren können, bedarf. Der Versuch, der nur wenige Pence kostet, ist die beste Reclame und Garantie, und wir begreifen, daß der Erfinder jedes Anerbieten, ihm das Geheimniß abzukaufen, von vornherein abgelehnt. Wir gestehen, daß wir noch nichts im Leben so sehr Zukunftig sehen, als diese Beleuchtungsprobe. Ein bedeutender Londoner Fabrikant wurde blaß, als er diese Beleuchtung sah, und ein Fachmann ersten Ranges stellte die Behauptung auf, daß das Pittöl eine vollständige Umwälzung in den industriellen Etablissements hervorbringen werde. Schon sind dem Erfinder so kolossale Capitalien zur Verfügung gestellt worden, daß er schon aus Dankbarkeit zunächst für den vorigen Betrag wird erzeugen müssen. Die Production ist indessen eine so einfache, daß binnen wenigen Wochen ungeheure Quantitäten erzeugt sein werden. Ob zwar das Pittöl auch hier erst bekannt zu werden anfangt und noch gar nicht im Detailhandel zu haben ist, ist der Begehr bereits ein solcher, daß alle Begriffe übersteigender, da jede Gesellschaft die erste sein will, welche es einführt. Die Dunnbow-Compagnie ist von dem Erfinder in die Lage versetzt, bereits vom 15. d. Mts. angefangen, ihre Wägen mit diesem Oel zu beleuchten, und will dieselbe, wie wir vernehmen, die Schaustadt des Pittölismus benützen und sich bei der dieser Beleuchtung am Abend einen halben Penny per Fahrt und Personen noch zahlen lassen. Auch auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen wird das Pittöl, sobald die nöthige Quantität Lampen hergestellt sein wird, eingeführt. Auch für Oesterreich sind bereits Proben erworben, namentlich für Fabrik-Etablissements.

* (Menschenhandel.) Wie aus Klausenburg gemeldet wird, trug eine arme dienende Frau am 1 d. ihr kleines Kind zu Markte, und es stellte sich auch bald in Person eines Komödianten, der während des Marktes dort seine Holzbude aufgeschlagen hatte, ein Käufer ein. Die Frau verlangte 300 fl. für das Kind, der Komödiant wollte nur 100 fl. geben; während jedoch die Unterhandlungen im Gange waren, bekam der Polizei von dem Handel Wind, und die gefühllose Mutter wurde der Behörde übergeben.

* (Alterthümer.) In einer Grotte am Fuße des Popocatepetel in Mexico, deren Boden mit einer Lage grobkörnigen Sandes überdeckt war, ist neben verschiedenen thönernen Basen, Knochen und Zähnen eine Maske von Serpentin gefunden worden, die den tolteckischen Typus in seiner ganzen Reinheit zeigt. Ueber die Bestimmung derselben haben die mexanischen Archäologen keinen Aufschluß geben können. Es ist bekannt, daß die Tolteken vor der spanischen Invasion nur Werkzeuge von Stein und Kupfer besaßen. Die dabei befindlichen Knochen und Zähne sollen von Kindern der ageschieden Race herrühren, wie überhaupt der ganze Ort, sowie die Bimtpyren in den Basen auf einige frühere Ansiedlung hindeuten. Noch jetzt sollen die Bewohner der umliegenden Dörfer, die nur von Indianern des reinsten Blutes bewohnt sind, nach den von jeher heilig gehaltenen Abhängen dieses Vulkans an bestimmten Zeiten des Jahres ziehen, um dort geheimnißvolle Gebräuche zu verrichten.

Um auch einmal über die Variationen der Mode im Gebiete der kleinen Liebhabereien, welche übrigens bei vielen zu den unentbehrlichen Bedürfnissen gehören, mitzutheilen, erwähnen wir, daß man zu Armbändern und Broschen neuerdings die gravirten Steine sehr liebt und z. B. Onyxarmbänder, deren Flechten abwechselnd von gravirten Steinen unterbrochen werden, hat. Dazu ist die aus der Mode gekommene Mode wieder sehr in Aufnahme gekommen, den Steinen durch den Anfangsbuchstaben ihres Namens eine Bedeutung zu geben, welcher Buchstabe mit den letztern eines Vornamens übereinstimmen muß. Man macht z. B. einer jungen Dame, welche den Namen Rosa führt, ein solches symbolisches Armband zum Geschenk, so kann dasselbe auf den aufeinanderliegenden, durch eine Goldkette verbundenen Steinen bestehen: Rubin, Opal, Saphir. Ganz neu und sehr geschickt sind die Halsbänder, welche aus Perlen und Korallen im verschiedenen Genre, z. B. aus kleinen und kleineren Kugeln von Korallen und Gold, zuweilen auch mit Amethisten, Smaragden oder Perlen verziert. Sehr eigenthümlich ist die Wiederholung der Mode, Gürtel aus russischem Leder zu tragen, doch sieht man dieselben meistens zu den Reise- oder Lankanzügen, zu Kleidern aller Art, am liebsten aber zu den Jäckchen und Röcken nebst Chemisettes. Tiefe Gürtel dürfen wohlgemerkt nur aus russischem Leder sein, haben kein Schloß und werden mit einer doppelten Klappe geschlossen. Ebenso tragen die Damen zu diesen einfachen und leichten Anzügen feine goldenen Uhrketten, sondern anstatt deren feine, netzartige Ketten aus russischem Leder geflochten — die goldenen Ketten bleiben zu den Staatstoiletten aufgespart.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Chemnitz**, 17. Aug*). Die volkswirthschaftliche Gesellschaft für Mitteldeutschland hat die speciellen Reformanträge, Zollparlament und Zollvereinsvorstand betr., nebst Gegenanträgen durch Mehrheit wegen bestehenden Conflicts aus der Tagesordnung entfernt.

□ **Wien***). Der beabsichtigte Fackelzug zu Ehren Ihrer Maj. der Kaiserin wurde durch heftige Regengüsse verhindert.

□ **Mostar**, 17. August*). Die Türken wurden am 11. ds. mit empfindlichen Verlusten über den Nickasluß zurückgeschlagen; fortgesetzte Angriffe. Gestern war lebhafter Kanonendonner bei Gettinje hörbar.

□ **New-York**, 7. Aug*). Der Handelsvertrag zwischen der Türkei und Amerika ist veröffentlicht. Tabak und Salz sind von türkischen Einfuhrartikeln ausgeschlossen. Die Ausfuhr derselben aus der Türkei durch Amerikaner ist untersagt. Die Bundestruppen haben Korinth und alle Nachbarorte geräumt, 1000 Guerillas haben die Bundestruppen aus Newark in Missouri verjagt. Waffen und Ausrüstungen wegenommen. Bundestruppen haben die Rebellen unter Thompson bei Memphis in die Flucht geschlagen Mac-Minewille wurde von Bundestruppen besetzt. Bei Columbia ist eine große Menge Baumwolle verbrannt worden. Volksversammlung in Washington, wobei der Beschluß gefaßt worden ist, den Krieg mit Nacht und mit allen durch die Kräfte des Landes gebotenen Mitteln fortzuführen; zugleich wurden die Truppenaushebungen gebilligt. Goldagio 144½. Wechsel 126.

Hannover, 17. August. Die königlich hannoversche Regierung hat den preußisch-französischen Handelsvertrag in derselben Weise, wie dies von Bayern und Württemberg geschehen ist, abgelehnt und diesen Entschluß bereits in Berlin notificirt. (Telegramm v. „Presse.")

♂ **München**, 18. Aug. Am Sonntag Morgen sind die Officiere, Unteroffiziere und Unteroffiziers-Aspiranten von der ersten, zweiten (in Freising stationirt) und dritten leichten Zwölfpfünder (excentrische Geschosse) Feldbatterie des ersten Artillerie-Regiments nach dem Lechfelde zum Waffenübungen abgegangen. — Gestern haben die vierte und fünfte gezogene Sechspfünder Feldbatterie-Uebungen im Feldschlachtgalopp auf dem Kugelfange vorgenommen, welche heute fortgesetzt werden.

Bayreuth, 16. August. Ueber das neuliche Brandunglück in Naila wird uns nachträglich noch mitgetheilt: Von der sehr arbeitsamen und braven, aber größtentheils armen Einwohnerschaft sind gegen 1700 Menschen brod- und obdachlos, da die verschont gebliebenen kleinen Häuser und die ebenfalls arme und übervölkerte Nachbarschaft sie nicht aufnehmen können. Niemand hat mehr etwas, womit er den Abgebrannten helfen könnte — und so sind viele dem Hunger und der Witterung preisgegeben. Viele werden wegen geringer Brandversicherung nicht im Stande sein, wieder aufzubauen. Die Noth ist also eine sehr große.

△ **Lindau**, 16. Aug. Ihre k. k. Hoheit Frau Prinzessin Luitpold kehrte von dem nach dem Algäu unternommenen Ausfluge nach der Villa Amiee zurück. — Morgen findet in Immenstadt mit entsprechenden kirchlichen Feierlichkeiten, die Eröffnung des daselbst neuerbauten protestantischen Bethauses statt. Der Bau und die Einrichtung des Kirchleins, wurden durch freiwillige Spenden in und ausländischer Glaubensgenossen bescheert; für Pastoration und Schule wurde gleichfalls gesorgt. — In den angrenzenden Gebietstheilen von Baden und Württemberg wird das Project für Herstellung einer Gürtelbahn in der Längenausdehnung von Radolphzell am Unterseee, nach dem Gestade des Uebelingersees mit mit Berührung der Uferorte Ludwigshafen, Ueberlingen, Mörsburg bis Friedrichshafen am württembergischen Ufer viel besprochen und sollen Comite's für Angriffnahme von Verhandlungen organisirt werden.

△ **Lindau**, 17 Aug. Mit einem Dampfer von Rorschach kommend traf gestern Abend J. M. die Königin Marie von Hannover hier mit zahlreichem Gefolge ein. Ihre k. k. Hoh. Frau Prinzessin Luitpold bewillkommte sie am Seehafen und geleitete die hohe Frau nach der Villa Amiee. Die Königin nahm zum vorübergehenden Aufenthalte im Hotel zum „bayerischen Hofe" Absteigquartier, wird heute hier verbleiben und sich sodann zum Besuche der zu Hofen bei Friedrichshafen weilenden Familienangehörigen des königlich württembergischen Regentenhauses begeben.

△ **Lindau**, 18. Aug. Aus Anlaß des Geburtsfestes des Kaisers von Oesterreich verfügte sich heute das Officierscorps hiesiger Garnison nach dem benachbarten Bregenz, um daselbst den von dem dortigen Officierscorps zur Feier des Tages veranstalteten Festlichkeiten anzuwohnen.

Aus der Pfalz. Auf Rechnung der Turiner Regie sind in den letzten Tagen abermals mehrere Tausend Zentner Tabak, 1860er und 1861er Gewächs, angekauft worden. Die Turiner Regierung hatte diesmal zwei Unterhändler gesendet, welche das Geschäft direct vermitteln sollten. (Kaiserl. Z.)

Aus Tübingen, 15. August schreibt man der „Allg.-Ztg.*": Es freut mich die Berichterung geben zu können, daß die Gerüchte über das Befinden Ludwig Uhlands auf schwerzhafter Uebertreibung beruhen. Wenn auch die Kräfte seit der schweren Krankheit sich noch nicht wieder vollständig ersetzt haben, so hat sich doch alles soweit zum Besseren gewendet, daß der verehrte Mann vorgestern unter den günstigsten Auspicien zum Gebrauch einer Cur nach Imnsied abreisen konnte.

Mannheim, 15. Aug. Die Mitglieder der Central-Rheinschiffahrts-Commission sind heute hier eingetroffen, und werden deren Sitzungen morgen beginnen. (Kr. Z.)

Die Gegner der Gewerbefreiheit unter den Handwerkern in ganz Deutschland, beabsichtigen im Anfang September d. J. in **Weimar** wieder einen deutschen Handwerkertag zu veranstalten, um sich zum gemeinsamen Bund durch ganz Deutschland zu verbinden, zu organisiren, über die zweckdienlichen Maßregeln zu verständigen und dann mit Entschiedenheit zu Thaten zu schreiten. Der veröffentlichte Aufruf, welcher den Ernesten Genossen freies Quartier in Weimar verheißt, geht von dem Comite des deutschen Handwerkertages aus, dessen Mitglieder in Weimar, Hamburg, Gotha, Stuttgart und Berlin wohnen. (A.)

Berlin, 15. Aug. Der Gesandte des Königs von Italien Graf Launay ist aus Turin wieder hieher zurückgekehrt. Von einer Verlobung dieses Gesandten, die früher angekündigt wurde, verlautet jetzt nichts.

Turin, 16. Aug. In Mailand hat, wie schon erwähnt, unter dem Ruf: Wir wollen Rom, es sehr Barrikaden, nieder mit den blauen Bändern von den Fahnen! eine Volksdemonstration stattgefunden. Plakate waren angeheftet mit der Inschrift: Rom oder Tod! Die Volksmassen wurden durch Einschreiten der Truppen zerstreut. (Mol.)

Paris, 16. Aug. Die „Patrie" schreibt: „Wir wissen aus guter Quelle, daß, um die über das Journal „la France" von zuständen Orten zu widerlegen, der Kaiser seinem Privatschatze förmlich den Betrag verheilt hat, keinerlei Bezeichnungen zu diesem Journale zu haben. — Herr von Laguerronière richtet heute in der „France" ein Schreiben an den Constitutionel, der gestern seinem Blatte der „France", jede andere Bedeutung, als die des Organs der persönlichen Politik des Herrn von Laguerronière, abgesprochen hatte.

* **Paris**, 16. Aug. Ein Schreiben aus Saigun theilt dem „Pays" mit, daß der Kaiser von Annam dem Admiral Bonard den cochinchinesischen Großorden überstandt hat. Glücklicherweise ist der Admiral nicht gedankt, diese Decoration zu tragen, denn sie besteht aus zwei großen Elephantenzähnen, und zwei großen Rhinocerosshörnen, von denen einer allein schon eine Mannslast schwer ist.

Warschau, 12. Aug. Ludwig Rzyl, Lithographen-Lehrling, römisch-katholischer Confession, ist in der Liste der nichtständigen Bevölkerung der Stadt Warschau eingetragen und am 16. Oct 1842 in dem Dorfe Bilzuia, Gubernium Radom, geboren. In der Wohnung Rzyl's wurden weder irgendwelche Sachen noch Kleidung und Wäsche vorgefunden; offenbar besaß er weiter nichts, als was er an sich trug. Er schlief auch ohne Bett und ohne Kissen auf einem schmutzigen zerrissenen Sopha, welches dem Schuster Staniszewski gehört. (H. N.)

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 62¼; hprec. Metall. 54⅝; Bankactien 719; lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68¼; von 1858: 118¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¼; Westbahn-Priorität 78½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 189 Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¾; Wien 99¾.

Wien, 18. August. Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82,95; hprec. Met. 70,25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89,50. von 1858: 129,65; von 1860: 89 75; Bankactien 735; österr. Credit-Mobilier-Actien 205,90; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 193,70; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 8 Mt. 108.—; London 10 129,60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 213. 20. August 1862.

Uebersicht.

Ein Bruchstück aus dem Simplicius Simplicissimus. Konrad Paumann. — Vermischtes. (Das edle Roß der Araber.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein Bruchstück aus dem Simplicius Simplicissimus.

(Fortsetzung.)

(Capitel 10.)

Simplex bekommt durch Gottes Geschick,
Von dem Wirth einen sehr freundlichen Brief;
Noch hört er, wer sein Einsiedel gewesen,
Der ihn gebethet hat schreiben und lesen,
Und wie dessen Frau einst wurde verloren
Simplex wird gar zum Bagen erkoren.

Was der Pfarrherr bei dem Gouverneur vermocht, sollte ich bald erfahren; denn schon nach einer Stunde wurde ich geheißt und in die Gesindestube gesetzt, wo Schneider, Schuster und andere Werkleut einstellten, um mich ehethens zu kleiden. Ich mußte Roß, Kette und härenes Hemd fahren lassen, damit der Schneider das Maß recht nehmen könnte. Darauf sollte ein Feldscherer, mit scharfer Lauge und wohlriechender Seife versehen, seine Kunst an mir üben. Da kam ein Gegenbefehl, demgemäß ich meine Kleider wieder anziehen mußte. Ich bekam Angst. Doch erschien bloß ein Maler, um dem armen Simplicius abzuconterfeien. Der Feldscherer konnte erst spät seine Arbeit beginnen. Als er mir die Haare nach damaliger Mode abgeschnitten und mich in einen Bauerkittel wie sein säubersich gewaschen hatte, erhielt ich ein weißes Hemd, Schuhe und Strümpfe, dazu einen Ueberschlag oder Kragen und auch Hut und Feder. Die mit Galonen verbrämten Hosen und das Wamms ließen nicht lange auf sich warten. Bis sie indeß kamen, brachte mir der Koch ein kräftiges Süpplein und die Kellerin einen Trunk. Ich habe nie, weder vorher noch nachher, mit solcher Lust gegessen. Endlich kam ich ausstaffirt da, stellte aber eine Figur vor, wie ein aufgeputzter Jahnstecken, weil mir die Schneider in der Verwirrung, daß ich bald zuhinden anhebe, die Kleider zu weit gemacht hatten. Und diese Hoffnung hat sie nicht betrogen. Mein Waffeleid und die Kette kamen in die Kunstkammer und mein Bildniß in Lebensgröße daneben.

Nach dem Nachessen wurde mein junger Herr, ich nämlich, in ein Bette gelegt, verglechen mir weder bei meinen Knän noch Einsiedel je zu Theil geworden; und ob ich zwar die ganze Nacht nicht schlafen konnte, sonn mich doch die liebe Sonne noch in den Federn; denn ich betrachtete, wie mir der gute Gott bis jetzt gnädig durchgeholfen.

Am Morgen brachte mich ein leibschütze zu meinem Pfarrer.

„Lieber Simplicius," begann er, „dein Einsiedel ist nicht nur des Gouverneurs Schwager, sondern auch sein Beförderer im Kriege gewesen! An Tapferkeit eines heldenmüthigen Soldaten, aber auch an Gottesfleigkeit und Andacht ist ihm nie etwas abgegangen. Sein geistlicher Sinn und widermärtige Begebnisse brachten ihm einen Ekel an aller zeitlichen Pracht bei; daher er seinen Adel und ansehnliche Güter in Schottland hintansetzte und sich ein solch erbärmliches Leben wählte, darin du ihm bis an seinen Tod Gesellschaft geleistet hast."

„Die blutige Schlacht bei Höchst," fuhr er fort, „war verloren. Ich hatte die vorige Nacht und die andere zur Hälfte mit meinem Gemahl wegen des Krams im Lande durchwacht. Als ich eben im wenig entschlafen war, klopfte es erst sittig, dann ungestüm an der Thüre meines Pfarrhofs an. Ein Cavalier, das mit Gold und Silber verbrämte Gewand voll Blut, den bloßen Degen in der Faust, hielt auf einem muthigen Roß vor derselben. Ich erschrack; aber er bat mich so freundlich und kleinlaut um Herberge, daß ich ihm sogleich willfahrte. Ich konnte ihn nicht anders als für den Mannesfeler halten. Er aber sagte, er sei jenem für jetzt in der Unglückseligkeit noch vorzuziehen. Darauf beklagte er seine Gemahlin, die ein Kindlein unter dem Herzen getragen, die verlorne Schlacht und den Umstern, die Schlacht überlebt zu haben. Trost und Speise verschmähte er; nur ein Soldatenbett von frischem Stroh ließ er sich gefallen. An andern Morgen schenkte er mir sein Pferd und vertheilte sein Geld und etliche köstliche Ringe unter die Meinigen. Ich mochte mich lange, etwas von ihm anzunehmen; aber alles war vergebens. Durch seine eigene Handschrift sicherte er mich vor jeder Gefahr, in die ich wegen der Geschenke kommen könnte, Darnach ereignete er mir seinen Entschluß, ein Einsiedel zu werden. Ich wehrte ihm mit Händen und Füßen, aber vergeblich. Für alles, was ich von ihm erhalten hatte, begehrte er nur etliche Bücher, einen Teppich, ein wenig Handvoll und meine Bagenkette. Mein Kurcht mußte ihm an dem öbesten Orte des Waldes eine Hütte aufrichten helfen. Aus dem Teppich ließ er sich einen Rock machen, und statt der Bagenkette schenkte er mir eine goldene mit dem Bildniß seiner Frau. Wie er gelebt hat, und wonnit ich ihm zu Zeiten ausgeholfen habe, weißt du besser als ich."

Neulich nun, nach der Schlacht bei Nördlingen, als ich rein ausgeplündert wurde, flüchtete ich mich hierher in Sicherheit. Meine besten Sachen waren so schon hier. Und als mir die bauern Gelbmittel ausgeben wollten, trug ich drei Ringe, darunter den Siegelring des Einsiedels, und die goldene Kette mit dem Bildnisse, zu einem Juden, um die Sachen zu versilbern. Der Jude bot sie ihrer Köstlichkeit wegen dem Gouverneur an, der Wappen und Bildniß gleich erkannte und mich holen ließ. Trotz des Einsiedels Uebergabebrief fand ich aber keinen Glauben, sondern mußte bis auf weiteres in Arrest wandern. In diesen Tagen sollte des Einsiedels Wohnung ausgeforscht und du dann hierher gebracht werden. Indem ist du zum Glücke selbst erschienen. Deine Ankunft hat den Gouverneur allen Zweifel an der Wahrheit meiner Anssage benommen. Seines seligen Schwagers wegen will er uns beiden Gutes thun. Dich will er studiren oder ein Handwerk lernen lassen, und wenn du bei ihm bleibst, wie ein Kind halten. Ein Hund von seinem Schwager, sagte er, wäre ihm willkommen."

Ich sagte, ich stelle alles in des Herrn Gouverneurs Belieben.

Gegen 10 Uhr führte mich der Pfarrer zu dem Gouverneur und theilte ihm mit, ich wolle bei ihm bleiben. Der Gouverneur lud ihn zum Mittagessen ein und setzte ihn bei der Tafel neben sich. Mich wies der Hofmeister an, aufzuwarten, worein ich mich so gut zu schicken wußte, wie ein Eisel in's Schachspiel oder ein Schwein zum Maultrommel. Der Pfarrer erzählte viel von dem Einsiedel und seiner großen Liebe zu mir, weil ich seiner Frau von Angesicht so gar ähnlich sei, wie er ihm selbst gesagt hatte, und entschuldigte meine Ungeschicklichkeit. Der Gouverneur fragte, ob sein Schwager nicht gewußt hätte, daß er in Hanau commandirte. Und als der Pfarrer sagte, der Name Rantzau sei oft in der Gegend, auch von ihm in Gegenwart des Einsiedels genannt worden, aber dieser habe gethan, als ob er den Namen nicht kenne, so greift sei seine Weltentsagung gewesen: Da standen dem Soldaten die Augen voll Wasser. „Weiß ich ihm," sagte er, „seine Gutthaten nicht habe vergelten können, so will ich wenigstens für seinen Simplicius sorgen. Ach, der redliche Cavalier hat wohl Ursache gehabt, seine Gemahlin zu betrauern. Sie ist nach der Schlacht bei Höchst von Kaiserlichen im Spessart gefangen worden, ihnen aber bei einem Ueberfall durch Bauern wieder abhanden gekommen. So konnte ich sie nicht auslösen und weiß bis auf diese Stunde nicht, wohin sie gekommen ist."

Dergleichen war des Gouverneurs und des Pfarrers Tischgespräch. Ich aber wurde Page und bald so angesehen, daß die Bauern, die zu meinem Herrn wollten, mich Herr Jung nannten, wiewohl man selten einen Jungen sieht, der Herr gewesen ist, aber wohl Herren, die zuvor Jungen waren.

(Schluß folgt.)

Konrad Paumann.

-d. Am süd-östlichen Portal der Münchener Frauenkirche ist links ein alter Grabstein ersichtlich: darauf ist ein Meister der Musica abgebildet. Er sitzt auf einem niedrigen Gestühle und fingert mit der Rechten auf einer Handorgel, indeß er mit der Linken den dazugehörigen Blasbalg drückt. Dergleichen nannte man damals ein Organon; wer die Bilder des Lucas von Leyden kennt, und die seiner Zeitgenossen, der wird wissen, daß die hl. Cäcilia gleichfalls immer mit so einem Instrument abgemalt wurde. Der Kopf unseres Meisters trägt gar eine prägnante Physiognomie, das Gesicht ist offenbar von Einem gemeinet, der den Meister im Leben kannte; an den blöden Augen steht man, daß der Tonkünstler blind gewesen sein muß, auch wenn es nicht darüber stünde. Um ihn sind seine übrigen Lieblingsinstrumente, auf denen er meisterlich zu spielen verstand, angebracht: eine langhalßige Fiedel, eine Schoßharfe, eine einfache Fidel und eine wichtige Laute.

Das ist zum Gedächtniß eines ehedem gefeierten Künstlers, der den höchsten Ruhm seiner Zeit genoß, welcher der Stolz seiner Vaterstadt

Digitized by Google

war, der die Bewunderung Deutschlands erregt und die glänzendste Anerkennung im Ausland gefunden hatte. Und doch! von ihm weiß heut zu Tage fast Niemand mehr und selbst die Wenigen, die seinen Namen schreiben, haben denselben verdorben und willkürlich geändert, obwohl er hier auf dem Steine steht seit nahezu an vierhundert Jahren, leicht und deutlich zu lesen für Jedermann. —

Frauz Trautmann hatte schon längst eine sehr anziehende Erzählung geschrieben, in welcher er den blinden Meister und dessen Kunst gar herrlich schilderte: Trotzdem spottete der alte „Organista“ immer noch der persönlichen Erscheinung, das heißt, es wollte sich keine Urkunde oder Aufschreibung aus jenen Lebtagen finden lassen, in der sein Name vorgekommen wäre. Endlich gelang es doch, und Herr Professor Lochner zu Nürnberg war so glücklich, eine von Konrad Paumann und seiner nachmaligen Frau ausgestellte und von edlen Herren als Zeugen besiegelte Urkunde zu entdecken. Durch sie, wie auch durch die Zuschrift seines Gevatterleins und durch einige spärliche Nachrichten gestaltet sich sein Leben klarer nach folgendem Umriß.

Konrad Paumann war ein frühe verwaistes Kind, um das sich in seiner gänzlichen Verlassenheit ein edler Herr, Ulrich Grunthere zu Nürnberg annahm, der die wunderbare Begabung des Knaben für Musik erkannte und ausbilden ließ. Als Konrad's Wohlthäter im Jahre 1423 starb, fuhr sein Sohn Paulus Grundherr, in der Pflege des Jünglings fort. Paumann wurde Organist an der Kirche St. Sebald. Als solche stellte er im Jahre 1446 eine Urkunde aus, in welcher er versprach, sich nie von der Stadt wenden zu wollen, in der ihm so viel Liebes geschah, es geschehe denn mit ausdrücklicher Erlaubniß. Dasselbe bekennt auch Margaretha Weichser, die damals wahrscheinlich seine Braut war, denn es heißt ausdrücklich: Wenn es unser Herrgott also fügt, daß wir ehelich zusammenkämen, und als Eheleut bei einander sein würden, daß alsdann Keines mehr von uns oder gar beide sich der Stadt entfernen oder anders wohin wenden wollten. — Doch erhielt unser Paumann bereits im Jahre 1450 auf sein Ansuchen vom Rathe der Stadt die Erlaubniß, auf Reisen zu gehen, um sein musicalisches Talent auch auswärts zu zeigen. An den kunstliebenden, italienischen Fürstenhöfen fand er reichliche Anerkennung und Belohnung: Kaiser Friedrich schlug ihn zum Ritter, gab ihm ein goldbrocatenes Gewand und ein kostbares Schwert, zu Mantua erhielt er goldene Kettlein und Ringe, desgleichen beschenkte ihn auch der Herzog von Ferrara sehr reichlich. Zuletzt kam er an die Spitze der Kapelle Herzog Albrechts von Bayern, in welcher Eigenschaft er für sich, seine Frau und seine Familie jährlich achtzig rheinische Gulden und etliche andere Accidentien erhielt. Daß er viele treffliche Schüler zog, wird ausdrücklich versichert. Er starb dann im Jahre 1473 und wurde in der Frauenkirche begraben. Sein Epitaph daselbst lautet, wenigstens nach unserer Lesung:

„Anno MCCCCLXXIII. an Sanct Pauli Bekerungs Abent ist
„gestorben und hie begraben der kunstreichist aller Instrument
„und der Musica Meister Konrad Paumann, Ritterburtig
„von Nürnberg und blinde geboren, dem Gott genad.“

Bekanntlich hat der Nürnberger Poet Hans Rosenplüt mit dem Beinamen der „Schnepperer“, im Jahre 1447 einen Spruch zum Lobe und Preise seiner Stadt gereimt, in welchem er auch unseres Meisters Konrad gedenkt. Der Spruch ist gerade nur um ein Jahr älter, als die Paumann'sche Urkunde; man sieht daraus, daß unser Musicus damals schon ein vielgefeierter Name gewesen sein muß. Nachdem Rosenplüt die Kunstfertigkeit der Nürnberger Gelb- und Rothgießer hervorgehoben und an ihnen gerühmt hat, daß sie Alles zu machen und nachzubilden im Stande wären, was kreucht, läuft, schwimmt oder fliegt oder auf der Erde wächset, fährt er fort:

B. 257. Noch ist ein Meister in diesem Gebicht
Der hat Mangel an seinem Gesicht, (d. h. er ist blind)
Der heißt Conrat Pauman

260. Dem hat Gott solche Gnade gethan
Daß er ein Meister ob allen Meistern ist,
Denn er trägt mit seiner List
Die Musica mit ihren süßen Tönen.
Sollt man um Kunst einen Meister krönen
265. So trüg' er wohl eine goldene Kron'.

Und nun zählt Rosenplüt die ganze Kunstfertigkeit des Meisters vor, alles mit den gehörigen technischen Ausdrücken, die der Dichter vielleicht selbst nicht verstand, und welche vielleicht ein kundiger Leser zu erklären die Güte haben dürfte.

„Mit contra tenor (Altstimme) und mit faberdon
Mit primi tonus tenorirt er
auf elamy so fincopirt er
mit resonanzen in accutis

B. 275. Ein traurig Herz wird breien Muthes,
Wenn er aus ollak discantirt
und quint und vi zusamen resamirt
und mit proportiones in grauibus
Respons antiffen und introitus

275. Impin (Hymnen) sequencen und responsoria
das tregt er als in seinem memoria
ihm was plicatum oder geschacht
und was für muscam wird geschacht
in kores antium kan er außen

280. undel mutelen kan er stugmauuosen
sein haupt ist ein solchs gradual
in gemeßem cantum mit solcher zal
daz got hat selbs gemeint vor im
Wie mag denn ein besserr Meister sein?

285. Darum ich Nürnberg preis' und leb'
Wann sie leit allen Städten ob u. s. w.

Eine interessante Notiz über unseren Meister enthält das kostbare Büchlein über die deutsche Musica, welches Sebastian Virdung, Priester zu Amberg, zurechtrichtete und im Jahre 1511 mit vielen Holzschnitten ausgestattet seinem gnädigen Herrn dem Fürst-Bischof Wilhelm von Straßburg dedicirte. Er erwähnt dabei, wie er von der Bezeichnung des Griffblattes (Kragen) an der Laute spricht (Blatt 39 a) des Konrad Paumann auf folgende Weise: „Ich höre daz ayn blind zue nürenberg geboren unn zue münchen begraben sie gewesen hait meister Conrat von nürenberg geheißen der zue seyner zeyt vber ander instrumentisten gelopt vnnd gerimpt sei worden; Der hat auf den Kragen der fünff kore[ ] vnnd vff disen bünde das ganz alphabet haißen schreiben vnnd als das aus mall auß ist gewesen[hatt er wieder von vornen an dem alphabet angefangen vnn die selben buechstaben alle des andern alphabets bupliert[vnd daraus mag ich verstan daz er nit mer dann neun saitten vff ser lautten hatt gehabt Aber hernach sindt etlich andere künne[der ich eyns tails b' ersten anfenger von heeren sagen gesehen hab[die eben auch die selb tabulatur also gebrauchi. Wie er sye fürgegeben hatt."

Herr Custos Mayer hat in dem Codex germ. 810 auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek ein dreistimmiges Lied von unserem Meister Conrad Paumann gefunden. Mehreres von ihm soll sich in Handschriften zu Wien befinden.

Vermischtes.

Das edle Roß der Araber.

Das innere Gelände der arabischen Halbinsel wird gebildet von einer Wüstenplatte, die sich im nördlichen Theile zu einer Bergregion, erhebt und von schroffen Felsenreihen durchzogen ist. Aber dieses Tafelland, das Nedschd, sagt dem Araber zu, und gerade dort finden sich die edelsten Pferde.

Vor zwei Jahren hat ein tüchtig gebildeter Reisender, A. Roux, die Küsten des rothen Meeres besucht und namentlich längere Zeit im Hedschas verweilt, also an dem nordwestlichen Gestade in der Landschaft, in welcher die heiligen Städte Mekka und Medina liegen. Er wurde mit Abdulla Pascha, Groß-Scherif von Mekka, bekannt, richtete an denselben eine Anzahl Fragen über das arabische Pferd und erhielt eine ausführliche Antwort, welcher wir nachstehende interessante Einzelheiten entlehnen.

Der Scherif ist ein berühmter Pferdekenner und selber im Besitz ausgezeichneter Thiere; bevor er aber den Brief an seinen europäischen Freund absetzte, zog er noch von Arabern aus der Wüste genaue Erkundigungen über manche Verhältnisse ein.

Die Pferde vom allerreinsten Schlage findet man im Nedschd und insbesondere bei dem großen Stamme der Kathan. Die schönsten Reste sind jene der Dahem, und die allerbesten unter diesen nennt man Dahemen Schahuan. Dahem ist der Name eines Unterstammes der Kathan. Man erzählt, daß einst ein trächtiges Mutterpferd, gefolgt von einem zweijährigen Füllen, mit seinem Reiter in Gefecht gestürmt sei und die schnellsten Renner des Feindes überholt habe. Dadurch ward es dem Besitzer möglich, achtzig Stück Kamele zu erbeuten.

Mutterpferde werden am höchsten geschätzt und am theuersten bezahlt; Siegerpferde bringen den meisten Gewinn. Eine Stuten verkauft der Araber nur an Stammesgenossen und nur mit der Verbindung, daß die Stutenfüllen auch ferner dem Verkäufer gehören; der Käufer ist verpflichtet, ein solches Füllen einen Monat lang an der Mutter saugen zu lassen. Hengstfüllen gehören dem Käufer.

Ein gutes Stammpferd ermißet nie, vorausgesetzt, daß es gesund sei und unterwegs dann und wann Futter finde. Es rennt um so rascher, je länger es in Bewegung ist, und gerade daran erkennt man, ob es von alter und reiner Race sei.

Es legt binnen sechs Stunden eine Strecke zurück, für welches ein

Digitized by Google

gewöhnliches Pferd vierundzwanzig Stunden nöthig hat, und ist doch nicht müde.

Im äußersten Nothfalle kann es drei Tage lang in Bewegung sein, ohne Futter zu bekommen, aber auf solche Kraftstücke lassen die Araber sich nur höchst ungern ein; sie lieben ihre Pferde mehr als sich selbst und tragen Sorge, daß dem Thiere Futter und Trank nicht fehle. Ein altes Gedicht sagt: „Ich werde meine Stute nicht verkaufen oder vermiethen, denn dadurch würde ich mich bei den Leuten verächtlich machen; ich gebe meinem Mutterpferde gesundes, schönes Futter. Für mich bleibt es ein Gebot, sorgfältig auf das Futter acht zu haben. Wenn ich die Mutter vernachlässigte, würde nicht ihr Junges Noth leiden? Weiß doch Jedermann, daß meine Stute alle, eine Ahnen hat, daß sie vom reinen und schönen Schlage Sera Hestamin!"

Im Nothfalle werden die Reiter ein anderthalbjähriges Pferd; doch das kommt sehr selten vor; mit drei Jahren kann man es gut reiten, wartet aber am liebsten dazu das sechste Jahr ab. Vom sechsten bis zum fünfzehnten Jahre leistet es die besten Dienste; von da an geht es allmählig mit ihm bergab. Man nennt ein Pferd im ersten Jahre Huli, im zweiten Dschefa, im dritten Teni, im vierten Rubai, im fünften Chumassi, ein sechsjähriges Kahreiu, ein achtjähriges Tselata Koru ꝛc.

Die gewöhnliche Nahrung besteht aus frischem Grase, das auf der Weide wächst, die beste Art heißt Naji. Morgens und Abends gibt man den Pferden Kameelsmilch, die sehr nahrhaft ist, Kraft zum Rennen verleiht und nicht fett macht. Körnerfutter vermeidet man, weil es den Fleischansatz befördert und also nachtheilig auf die rasche Bewegung einwirkt. Man hat wohl behauptet, daß der Araber den Rossen getreidutes und zu Pulver gestampftes Fleisch gebe, das ist aber nicht wahr.

Im Nedschd kannte man in letzten Zeiten nur einen einzigen Stammbaum, welchen Saud den Abd el Aziz, der dritte wahrhaftige Fürst von Derenyeh, hielt; er starb 1814. Ob der Stammbaum noch vorhanden ist, weiß man nicht. Im Betreff der Abstammung verlassen sich die Araber auf die wahrhaftigen Zeugnisse, welche die Ueberlieferung gibt. In ihren Zelten unterhalten sie sich fortwährend über die Rosse. Es gilt geradezu für ein arges Verbrechen, einem Pferde unwahre Abkunft nachzusagen.

Auf die Frage, ob die Pferde des Nedschd aus diesem Lande selbst abstammen, oder aus einer andern Gegend kamen, oder ob sie ihr Entstehen einer Kreuzung verdanken, ist Folgendes zu antworten: Die ersten wilden Pferde, welche in diesen Gegenden gezähmt wurden, gehörten einem der großen Stämme in der Umgebung von Mekka, der noch heute Pracht der Pferde, Dschiad el Chail, heißt. Der Stamm ist von eingeborener Art, und man nimmt an, daß keine Kreuzung stattgefunden habe. Die schönsten und tüchtigsten Pferde sind im Nedschd, jedoch im Norden und in Irak (also den südlichen Euphrat- und Tigrislanden).

Im Nedschd und im Norden reitet der Araber das mache Roß, denn er legt nicht einmal eine Merdschebe a eine Decke, auf, und ohne Zaum. Statt des letztern hat er nur einen Nasenriemen, Stefchema. Manche haben allerdings auch Zaum und Decke. Die Stämme in Irak haben Sättel, Hnafias. Bis zum vollendeten zweiten Jahre beschlägt man nur die beiden Vorderhufen, später gewöhnlich auch die Hinterhufen.

An äußeren Merkmalen kann man die Reinheit der Race nicht erkennen; den Hauptbeweis bildet der übersiehrte Stammbaum. Oft bezeichnet ein Pferd, dessen Vater von edler Abstammung, die Mutter dagegen von unbekannter Herkunft, aber ungelehrt, ist, alle guten Eigenschaften, die man nur wünschen mag.

In Nedschd gibt es zwanzig Pferdefamilien von erstem Range, deren alte Abstammung erwiesen ist. Von ihnen aus haben sich Racepferde auch nach anderen Gegenden hin verbreitet. Der Wüstenarabier liebt sein Pferd über Alles; es ist ihm das Höchste; nachher kommen seine Waffen und erst hinterher kommt sein Weib. Der Prophet hat das Pferd in der einhundertsten Sure des Koran verherrlicht; sie ist überschrieben: Die schnellsteilenden Rosse, und Mohammed sagt: „Bei den schnellsteilenden Rossen mit lärmenden Schnauben und bei denen, welche stampfend Feuerfunken sprühen, und bei denen, die wetteifernd des Morgens früh auf den Feind einstürmen, den Staub aufsagen und die feindlichen Schaaren durchbrechen, — wahrlich der Mensch ist undankbar gegen seinen Herrn, und er selber muß Solches bezeugen."

Diese Mittheilungen des Scheriffs von Mekka werden vervollständigt durch allerlei Angaben eines Beduinen aus dem Nedschd, mit welchem Roux längere Zeit verkehrte. Die Stuten, sagt er, sind am tüchtigsten und für Kriegszüge am brauchbarsten. Wer ein Mutterpferd besitzt, verkauft es gar nicht, oder nur ungern, und dann nicht unter zwei bis dreitausend Thalaris (Maria-Theresia-Kronthaler). Ein Mann hätte keinen guten Ruf ein, wenn er gegen Silber oder Geld einen so köstlichen Schatz hinweggäbe.

(Schluß folgt.)

– (Die Kosten der Eisenbahnen der Erde). Das gegenwärtige Eisenbahnnetz des Planeten Tellus beträgt 110,934 Kilometer (15,000 d M.). Die Herstellung dieser Schienenwege kostete eine Kleinigkeit: 29 Milliarden Frcs. — 29 Milliarden? Eine schöne Sache! Wer hat heutzutage nicht Milliarden . . . Schulden? Gehe gut, allein wissen sie auch, was diese 29 Milliarden sind? Sie sind in Gold ein Gewicht von 8787 Tonnen 878 Kilogr, bilden eine Rolle von Dünkirchen bis nach Algier, und enthalten 1', Milliarde Zwanzigfrancsstücke, welche, Rand an Rand gestellt, einen Goldstreifen bilden würden, der von Paris aus, durch Asien gehend, bis an den Oberen-See (Nordamerika) reichen, d. h. drei Viertheile des Erdballs umfassen würde. In Silber beträgt das Gewicht 145 Millionen Kilogramme, was 5 Milliarden 800 Millionen Fünffrancsstücke gäbe, welche, neben einander gelegt wie Goldstücke, zu einem fünffachen Silbergürtel um die Erde aufreichen würden. Was die 110,000 Kilometer Eisenbahnen betrifft, so könnten sie, wenn sie aus einer einzigen Schiene gegossen wären, den Mond erreichen, und selbst noch um 40,000 Kilometer über denselben hinausgehen! So verhält es sich mit den 110,000 Kilometer Eisenbahnen und der armseligen Bagatelle von 29 Milliarden! (La Science pittoresque.

(Schapgräberei auf Actien.) In Somtyo in Siebenbürgen wird auf Actien nach Schätzen gegraben. Vor 14 Jahren reiste nämlich ein Israelite durch die Türkei und gelangte dort in den Besitz eines türkischen Documentes, welches von ihm an der Türkei lebenden Ungarn von Generation zu Generation aufbewahrt wurde. Dieses Document enthält die Angabe, daß ein türkischer Pascha in den letzten Jahren der Türkenherrschaft 12 Scheffel Ducaten bei Somtyo vergraben habe, damit er dieses Geld vor den Christen rette. Das Document sollte dem Sultan zugesendet werden, gerieth jedoch in die Hände des Ungarn. Jetzt hat der Israelite beim Komitate um die Ertheilung, Nachgrabungen anstellen zu dürfen. Er erhielt sie und ernannte als unbemittelter Mensch Actien, die ursprünglich 5 fl. kosteten, jetzt aber schon auf 100 fl. gestiegen sind. Bis jetzt haben aber die Actionäre noch nichts anderes als alte Lanzen, Säbel, türkische Pfeifen und Töpfe als Dividende erhalten.

Notizen.

* In der kommenden Saison wird zu Brüssel u. A. auch Richard Wagner's „Rienzi", ins Französische übersetzt von Jules Guilliaume, gegeben werden. Ob der große Zukunftsmann vor den Augen oder vielmehr vor den Ohren der Belgier mehr Gnade finden wird, als mit seinem Tannhäuser vor denen der Pariser? Allerdings ist Rienzi eines seiner früheren, noch nicht in Tendenzsarbe getauchten Werke

* A. v. Lamartine ist von der französischen Regierung legitimirt worden, zur Verbesserung seiner mißlichen Vermögensverhältnisse eine Lotterie zum Capital von 1 Mill. Fr. zu veranstalten; die Loose zu einem Viertelfrank können im ganzen Kaiserreiche ausgegeben werden.

– Zu Straßburg erscheint demnächst ein nach dem Unicum der dortigen Stadtbibliothek vorgenommener neuer Abdruck des Liber vagatorum, eines Seitenstücks zu Sebast. Brant's „Narrenschiff."

* Auch ein Liebesbrief! Am letzten Valentinstage, wo es in England Sitte, daß man scherzhafte Liebesbriefe schreibt, erhielt ein Londoner Stutzer auch einen solchen, dessen Anfang wunderschön lautete. Die schöne Schreiberin sang in wohlklingenden Versen, daß sie vor Neugier sterbe, ein Geheimniß zu erfahren, das er grausam in seinem Herzen verschlossen halte. Sie wünschte nicht zu wissen, ob er reich sei, ob edles Blut in seinen Adern rolle, ob er eine hohe Stellung einnehme — nach allem diesem frage wahre Liebe nicht. Aber er möchte ihr doch die Wunde ihres Herzens heilen, dasselbe mit unaussprechlicher Freude erfüllen, wodurch alle Reichthümer und Ehren aufgewogen würden, er möchte ihr doch sagen — wie viel er für seine neue Perücke bezahlt habe.

* Eine vom Domprobst und Generalvicar Vincent Kilinski in Posen hinterlassene reiche Kupferstichsammlung in vorzüglich gewählten, meist geistlichen Darstellungen der würdigsten Meister kommt nebst einer Sammlung von Handzeichnungen aus demselben Nachlasse am 25. August im R. Weigel'schen Kunstauctionale zu Leipzig zur Versteigerung. Der ausgegebene Catalog umfaßt 2313 Nummern.

– Das Modell zum Schiller-Standbilb in Frankfurt a. M ist vom Bildhauer Dielmann vollendet worden; jetzt befindet es sich bereits in München, wo es in Erz gegossen wird. Den 10. November d. J., als am Geburtstage des Dichterfürsten, hofft man bereits die Einweihung des Denkmals vollziehen zu können.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Pesth, 18. Aug. Johann Pompery, Redacteur des Magyar Orszag, wurde auf freien Fuß gesetzt. Der Rest seiner Strafzeit wurde ihm im Wege der Gnade erlassen. (Wr. B.)

Pesth, 18. August. Das anläßlich des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers als Vorfeier gestern veranstaltete Festtheater war zahlreich besucht, und wurde die Vorstellung mehrmals wiederholt. Heute wurde in der Festung ein feierliches Tedeum, unter Anwesenheit des Statthalters, des Beamten und der Generalität, abgehalten; auf der Generalswiese fand die Festmesse der Garnison statt, unter großem Andrang der Bevölkerung. In der Pesther Stadtpfarre fand ein feierliches Tedeum statt, welchem die Mitglieder der Septemvialtafel, der k. Curie und der Gemeinderath beiwohnten. Heute Nachmittag Diner beim Statthalter, zu welchem sämmtliche Notabilitäten geladen sind. Abends Festvorstellung im Nationaltheater und Ofener Volksgarten. (W. Bl.)

Palermo, 18. August. Man hat noch immer Hoffnung auf eine friedliche Lösung. Die königlichen Truppen stehen in übereigener Anzahl in einer Entfernung von einem halben Tag von Garibaldi, der in der Umgegend von Piazza steht. Seine Freunde rathen ihm, das Unternehmen aufzugeben und Sicilien die Schrecken eines Bürgerkrieges zu ersparen. (Telegramm des Schw. M.)

* **München**, 20. Aug. Von geehrter Hand ging uns Folgendes zu: „Die Süddeutsche Zeitung brachte in ihrem Morgenblatte vom 10. d. Mts die Notiz, daß die Zahl der an der Universität München studirenden Nichtbayern seit dem Abgange Sybel's und Bluntschli's auf die Hälfte, von etwa 300 auf 150, gesunken sei. Dagegen mögen, ohne hiermit die anziehende Kraft der beiden ausgezeichneten Lehrer in Frage stellen zu wollen, einfach authentische Zahlen sprechen. In dem jetzt abgelaufenen Studienjahre betrug an der hiesigen Universität die Zahl der Nichtbayern 406, in dem ihm vorangegangenen 470. Diesem Minus von 64 steht jedoch vom Studienjahre 18⁵⁹/₆₀, in welchem ungeachtet der Lehrwirksamkeit jener beiden Professoren die Zahl der Nichtbayern nur 351 betrug, dießmal ein Plus von 55 gegenüber. Vergleicht man aber die Frequenz der Nichtbayern während dieser drei Jahre oder sechs Semester auch weiter nach den beiden hier zunächst in Betracht kommenden Facultäten, nämlich der philosophischen und juristischen, so ergibt sich, daß die Zahl der Nichtbayern sich in der philosophischen Facultät in diesem Studienjahre gegen 18⁵⁸/₅₉ nur um 1 vermindert, gegen 18⁵⁹/₆₀ aber um 17 vermehrte, und in der juristischen Facultät gegen 18⁵⁸/₅₉ nur um 35 verringerte, gegen 18⁵⁹/₆₀ aber um 17 vermehrte. — Was den in der jüngsten Festrede zur Stiftungsfeier unserer Universität enthaltenen Passus über klerikale Uebergriffe von Seite einiger Ordinariate betrifft, so ist derselbe ohne allen Grund dahin gedeutet worden, als ob auch das erzbischöfliche Ordinariat von München-Freysing dem Besuche der hiesigen Hochschule Hindernisse in den Weg gelegt habe, und es hätte deßhalb das Pretestes hiergegen in Nr. 32 des Pastoralblattes desselben wohl kaum bedurft. Eben so wenig sollte selbstverständlich den kirchlichen Behörden auch nur der leiseste Vorwurf darüber gemacht werden, daß sie der Pflege der allgemeinen Studien eine besondere Fürsorge zugewandt; vielmehr wurde ja auch anderweitlich gesagt, daß die Kirche mit der Forderung dieser Pflege nur auf der Höhe wahrer Humanität stehe und in ihrem vollsten Rechte sich befinde. Zugleich aber konnte das Bedauern nicht unterdrückt werden, daß hieran nachgerade so manche Maßnahmen sich knüpften, die — durch das einmal herrschende Mißtrauen und die in dem gegenwärtigen Studienplane vorhandenen Lücken hervorgerufen — unsere Universität empfindlich berühren mußten und zwar um so fühlbarer, je mehr man dieselben von einigen Seiten in allen ihren Consequenzen durchzuführen strebte. Bezüglich der Lucken aber sollte und konnte wohl keinenfalls die Meinung des Festredners dahin gehen, als ob nicht auch an ihnen, soweit ihre beschränkteren Lehrmittel es überhaupt gestatten, die allgemeinen Studien gedeihen könnten, vorausgesetzt, daß diese Anstalten unter der vorzugsweisen geistlichen Leitung, der sie jetzt unterstellt sind, nicht eine einseitige Richtung erhalten, und namentlich begehrenen Ansprüchen oder Candidaten der Theologie der Universitätsbesuch nicht geradezu unmöglich wird."

****München**, 20. Aug. Die Reiterstatue Sr. M. König Ludwigs ist bereits seit vorgestern Nachmittag auf dem hohen Postamente aufgestellt und vollständig befestigt; es wurde dann mit der Aufstellung der zwei Pagen begonnen, die zu beiden Seiten des Pferdes zu stehen kommen. — Die bayerische Gartenbau-Gesellschaft veranstaltet vom 21.—23. ds. eine Ausstellung von Blumen und Gemüsen im Saale des Praters, zu welcher indessen nur die Mitglieder der Gesellschaft Zutritt haben.

* **München**, 20. Aug. Der apostolische Nuntius am hiesigen k. Hofe, Mgr. Ciurcia, welcher bekanntlich von einer Krankheit genesen, hat auf Anrathen seiner Aerzte eine Erholungsreise angetreten, und zunächst sich nach Wirtemberg begeben.

Speyer, 17. Aug. Se. Maj. König Ludwig kam heute mit Ihrer k. k. Hoh. der Erzherzogin Hildegarde hierher, um einem Hochamte im Dome beizuwohnen. Die hohen Herrschaften trafen um 10 Uhr zu Wagen in unserer besagten Stadt ein und stiegen in der bischöflichen Wohnung ab, wo gegen 11 Uhr auch der Großherzog von Hessen aus Darmstadt ankam. Nach dem Gottesdienste war Vorstellung der k. und städtischen Beamten und des Officierscorps und nach der Tafel um 4 Uhr kehrte der Großherzog mit der Bahn nach Darmstadt zurück, während der König mit seiner erlauchten Tochter und dem beiderseitigen Gefolge zu Wagen nach Rheinhausen und von dort auf bereitstehenden verzierten Kähnen den Rhein herunter fuhr. Eine kleine Kahnflotte folgte den hohen Herrschaften und zahlreiche Menschenmassen, die sich am Ufer in der Nähe hiesiger Stadt aufgestellt hatten, riefen denselben bevnernde, weithin schallende Hochrufe entgegen. Um halb 7 Uhr Abends kehrte Se. Majestät nach Ludwigshöhe zurück. (Pf. B.)

Hannover, 15. Aug. Se. M. der Kaiser von Oesterreich hat dem Verein für das Hermanns-Denkmal 500 fl. übersandt.

Aus **Turin**, 14. Aug. schreibt man der „K. Ztg.": „Auf Sicilien sind 20 Bataillone bereits in Bewegung gesetzt, um Garibaldi einzuschließen; noch mehr Truppen werden bald von Palermo abgehen, um den Letzten zu vernichtigen. Mittlerweile geht der Actienspartei das Geld vollends aus, und es ist zu bezweifeln, ob der von Magzini in diesem neuesten Erlaß entworfene Plan zur Sammlung von 300,000 Fr. binnen 8 Tagen abgethellt werden, und in jedem derselben durch Beiträge von je 1 Lire die Summe von 1000 Freo. zusammengebracht werden."

* **Paris**, 17. Aug. Der Kaiser reist nächsten Dienstag nach dem Lager von Chalons ab, und wird bald wieder nach Paris zurückkehren, um die Kaiserin nach Biarritz zu begleiten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19 Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; 5proc. Metall. 54 P.; Bankactien 727; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68¾; von 1858: 119; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137; Bayerische Ostbahn-Actien 100¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einga. 107¼; Westbahn-Prioritäts 78¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 190¼, Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¾; Wien 92¼.

Wien, 19. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 40; 5proc. Met. 70 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.75; von 1858: 129.75; von 1860: 90 —; Bankactien 787; österr. Credit-Mobilier-Actien 208.30; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 344.—; Nordbahn-Actien 194.30; Westbahn-Prioritäten 101.10 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.85; London 10. 128.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. F. Pfizmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. Aug.	+2,8 C.	−0,2 C.	+1,2 C.	+0,9 C.	+3,8 C.	+1,3 C.	+1,2 C.	+3,7 C.	— C.	— C.	+7,5 C.	B.-St. über(+) b. unter (−) b. Meer.
16.	+1,8	−1,7	+0,4	−0,0	+2,5	+1,9	+0,4	+2,0	−0,8		+9,2	
17	+0,4	−2,0	−6,1	−0,4	+2,0	—	—	—	+0,4		+4,2	
14. Aug.	+10,2 Gr.	+11,7 Gr.	+15,6 Gr.	+14,1 Gr.	+16,3 Gr.	+16,9 Gr.	+21,6 Gr.	+15,3 Gr.	— Gr.	— Gr.	+7,0 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
16.	+13,7	+13,4	+14,0	+12,1	+14,5	+15,2	+21,1	+15,2	+16,2	—	+8,3	
17	+14,8	+11,8	+14,7	+12,7	+14,1	—	—	—	+17,0		+11,2	
14. Aug.	— heiter	— heiter	SO heiter	SO heiter	O heiter	NW bewölkt	O?	S heiter	—	—	— bewölkt	Wind und Witterung
16.	SO heiter	W bedeckt	SO Regen	SW bedeckt	NW heiter	N wolkig	SO heiter	O heiter	NW heiter		W bedeckt	
17.	— bewölkt	W bewölkt	SO bewölkt	SW bedeckt	N heiter				W wolkig		SW Regen	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 214.** **21. August 1862.**

Uebersicht.

Einiges über den Sonnenschein und die Sonne. — Ein Brudstück aus dem Simplicius Simplicissimus. (Schl.) Historische Miscellen. — Vermischtes. (Das edle Roß der Araber.) —

Politische Nachrichten.
Telegramme.
Handels- und Börsennachrichten.

Einiges über den Sonnenschein und die Sonne.

Von Dr. Wilhelm Fleischmann.

Motto: Coeli tristitiam discutit Sol, et humani nubila animi serenat.

Plinius.

Auf die Frage, worin hauptsächlich die Schönheit der Natur liegt, worin sie vorzugsweise sich offenbart, und was uns immer wieder empfänglich für den Genuß derselben macht, ist die Antwort wahrlich nicht schwer. Die schönste und großartigste Gegend verliert den größten Theil ihrer Reize, wenn eine dichte Wolkendecke den Himmel überzieht, während die einfachste Landschaft im Glanze der Sonne verlockend und anmuthig vor uns liegt. Es ist der Sonnenschein, der nicht blos durch die Natur, sondern in ganz unmittelbarer Weise wohlthätig und erfreuend schon immer auf den Menschen gewirkt hat. Der Psalmist besingt bereits in seiner Weise jene von Plinius ausgesprochene alte Wahrheit, welche auch wieder in Humboldt's Schriften da und dort ihre berechtigte Stelle findet.

Es ist somit vielleicht nicht uninteressant, der Sonne in dem Sinne eine kurze Betrachtung zu widmen, daß wir ihren Strahlen durch die Luft und das Wasser unserer Erde folgen und seine der prachtvollen Erscheinungen, die sie dort erzeugen, entgehen lassen. Wir begleiten sie zu dem Ende einmal auf ihrem Wege über das Himmelszelt hin.

Stellen wir uns vor, die Nacht neige sich ihrem Ende zu. Bald wird uns das Farbenspiel des Sonnenlichts in der Atmosphäre und dem darin vertheilten Wasser erfreuen, und es bleibt wie eben noch Zeit, an eine Wahrnehmung zu erinnern, die man schon in den Kinderjahren macht, und einen flüchtigen Blick auf das Luftmeer zu werfen. Gewiß kennt Jedermann die schönen Regenbogenfarben, die man an Seifenblasen wahrnimmt, und weiß, daß diese reinen schönen Farben sich ändern, wenn man durch festgesetzte Kreidelagen das Häutchen aus Seifenwasser immer dünner macht. Der bekannte große Newton fand, daß alle durchsichtigen Körper, wenn man sie in sehr dünne Schichten trennt, solche Farben zeigen, und daß ein Blättchen bei ganz verschiedenen Dicken der Reihe nach alle verschiedenen Regenbogenfarben zeigt. Wenn ein solches Blättchen roth erscheint, hat es die größte, wenn violett, die geringste Dicke. Es ist diese Erscheinung unter dem Namen der Farben dünner Blättchen bekannt.

Die Lufthülle, welche unsern Erdball auf allen Seiten gleichmäßig umschließt, nimmt Theil an der täglichen Rotation der Erde, und erstreckt sich bis zu einer nicht genau zu bestimmenden Höhe, die auf 6 bis 7 Meilen geschätzt wird. An der Erdoberfläche ist die Luft am dichtesten, und ihre Dichtigkeit nimmt nach oben zu beständig ab, wovon man sich schon beim Ersteigen eines einigermaßen hohen Berges leicht überzeugt. Den beständigen Schwankungen, welchen ihre Dichte an der Erdoberfläche unterworfen ist, kann man durch ein Instrument, das Barometer, nachgehen, sowie man die Veränderungen in der Menge von Wasserdämpfen, mit denen die Luft beständig erfüllt ist, ebenfalls zu verfolgen im Stande ist. Es hat die Luft bei bestimmtem Druck und bestimmter Temperatur das Vermögen, eine ganz bestimmte Menge von Wasserdampf in sich aufzunehmen, eine Menge, die im Allgemeinen um so größer ist, je geringer der Druck, und je höher die Temperatur wird. Enthält die Luft genau gerade die Menge von denselben, welche sie bei dem Druck, unter dem sie steht, und bei ihrer Temperatur noch aufnehmen kann, so sagt man: „die Luft sei gesättigt mit Wasserdämpfen.“ Wird der gesättigten Luft noch mehr Wasserdampf zugeführt, ohne daß Druck oder Temperatur sich ändern, so wird dieser Ueberschuß zu Wasser verdichtet, und scheidet sich zunächst in Gestalt von kleinen hohlen Wasserbläschen aus, die wegen ihrer Leichtigkeit als feiner Nebel hoch in der Luft schweben bleiben, und durch den Wind zu Wolken zusammengeführt werden. Bei weiterer Zufuhr von Wasserdämpfen bilden sich neue solche Bläschen, die schon vorhandenen werden größer, das sie umschließende Wasserhäutchen dicker, so daß die Wolken sich vergrößern, und weil auch schwerer geworden, in tiefere Luftschichten herabsinken, bis die Bläschen endlich zu schwer geworden, um sich in der Luft noch halten zu können, als Regentropfen herabfallen. Und so ist die Luft von hohlen und feinen Wasserbläschen ganz durchdrungen, in der nichtgesättigten sind dieselben nur mikroskopisch, aber in der übersättigten sind neben diesen auch noch sichtbare vorhanden, die sich als Nebel zeigen.

Die Dämmerung hat unterdessen begonnen, die blaßblaue anfänglich Farbe des östlichen Himmels an Helligkeit zugenommen, selbst die hellsten Sterne sind nur noch schwach sichtbar, und die Wolken im Osten zeigen ein zartes Roth. Während auf der Erde das Leben sich allmälig zu regen beginnt, spielen am Himmel alle Nuancen der rothen Farbe durcheinander, es wird immer heller, und der glänzende goldgelbe Widerschein am Horizont hat den ersten Sonnenstrahl, der sich hervorgedrängt, schon länger angemeldet. Schnell hebt sich die Sonne nun empor über die im Morgenthau strahlenden Felder und Wälder und verscheucht die letzten Nebel, die noch an den tiefer gelegenen Orten haften.

Wäre die Luft völlig durchsichtig, und hätte sie nicht das Vermögen, das Licht zu reflectiren, so wäre keine Dämmerung möglich, und wir müßten verzichten auf das schöne Schauspiel bei einem Sonnenaufgang, denn mit einem Schlage würde dann die Dunkelheit dem Lichte weichen müssen. Doch dem ist nicht so; während die Sonne noch tief unter dem Horizont steht, beleuchten ihre Strahlen schon die obersten Schichten unserer Atmosphäre, und das von hier zurückgeworfene Licht gibt sich kund als der erste von Stets sich verdichtenden Lichtschimmer, der sich natürlich um so mehr ausbreitet, einen je größeren Theil der Atmosphäre die emporsteigende Sonne bescheint. Die feinen allgeit in der Luft enthaltenen Wasserbläschen üben nun dieselbe Wirkung wie die Seifenblasen, sie zeigen je nach ihrer verschiedenen Dicke eine verschiedene Farbe. Da sie aber in allen für jene Grenzen möglichen Dimensionen in der Atmosphäre schweben, müssen wir von ihnen auch alle nur möglichst Abstufungen der Farben zugleich in's Auge bekommen, so daß wir, wie durch das Sonnenlicht, welches ja auch aus allen möglichen Farbenstrahlen zusammengesetzt ist, den Eindruck der weißen Farbe erhalten. Dies tritt aber nur dann ein, wenn die Mengung der verschiedenen Farben eine gleichmäßige ist, und keine Farbe vorherrscht. Wenn aber Wasserbläschen von einer bestimmten Dicke überwiegen, so wird das Licht aus der Atmosphäre nicht mehr weiß sein können, sondern einen Hauch, von der Farbe zeigen müssen, die eben gerade dieser Dicke entspricht. Wenn man neben einer Locomotive steht, die eben aus ihrem oberen Ventil Dampf ausströmen läßt, und betrachtet die Sonne durch den Dampf, der ganz nahe am Ventil, und noch nicht so verdichtet ist, daß er undurchsichtig wäre, so nimmt man sie in tief orangerother Farbe wahr, woraus man schließen kann, daß die Wasserbläschen, welche der Verdichtung nahe sind, besonders diese rothe Farbe zeigen. Die mikroskopischen Wasserbläschen in der Luft erklären also nicht nur die Farben beim Sonnenaufgang, sondern man kann auf Grund der engen Beziehung, die zwischen den Farben und den einzelnen Gattungen von Bläschen stattfinden, einen Schluß machen auf die Witterung des bevorstehenden Tages. Ist die Morgenröthe nur schwach, so sehen wir daraus, daß die Luft nur wenig solcher Wasserbläschen enthält, die der Verdichtung nahe sind, und können hoffen, daß die durch die kommende Sonnenwärme wachsende Capacität der Luft für Wasserdämpfe diese Bläschen auflöst, und uns vor Regen bewahrt. Verdünnen sich doch manchmal schon während des Sonnenaufgangs diese Bläschen in Folge der Sonnenwärme so, daß sie nicht mehr rothes, sondern goldgelbes Licht zeigen. Wenn aber die Morgenröthe sehr intensiv ist, und sich weithin über den Himmel erstreckt, so sehen wir, es sind diese verhängnißvollen Bläschen in solcher Menge vorhanden, daß wir kaum hoffen dürfen, die Sonne werde sie auflösen, und uns vor Regen bewahren.

Nachdem wir uns schon zwei Minuten lang an dem Anblick der Sonne erfreuten, trat sie eigentlich erst über den Horizont herauf, denn ihr Licht, das von dem Weltenraum in unsere Atmosphäre tritt, wird ja an den Grenzen derselben und dann an den Grenzen der einzelnen Luftschichten von verschiedener Dichte wieder gebrochen, so daß wir sie sehen, während sie thatsächlich noch unter dem Horizont steht. Diese Wirkung der atmosphärischen Brechung hat man erst recht deutlich vor sich bei einer unter ganz bestimmten Umständen stattfindenden Mondesfinsterniß. Eine Mondesfinsterniß tritt bekanntlich dann ein, wenn die Erde zwischen Sonne und Mond tritt, und die Mittelpunkte dieser drei

Digitized by Google

Körper nahezu in einer geraden Linie liegen, die Sonne oder der Mond, einer von diesen beiden Körpern muß daher unter dem Horizont stehen. Der andere befindet sich nun aber erblickt man Sonne und Mond zugleich am Himmel, wenn die Finsternis sich ereignet, während der Mond dem Horizont sehr nahe steht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bruchstück aus dem Simplicius Simplicissimus.

(Schluß.)

(Goglist 11.)

Simplex weiß sich in die Zeit nicht zu finden —
Denn ab-rail hebet er nichts als Sünden, —
Hat auch von Freundschaft etwas gehöret
Und erzählet, wie ein Freund ihm wiedergeredet.

Wie oben gemeldet, war ich in geistlichen Dingen wohl bewandert, und vermeinte in meiner Herzenseinfalt, es werde auch also in der Welt gehalten. Aber wie ganz anders fand ich es! Da zeigte sich überall nichts als Hader und Streit, Gemeinheit und Habsucht, Mißgunst und Neid, und wie die Laster alle heißen mögen. Denn es war eine arge Zeit.

Einstmals sah ich einen Soldaten einem andern eine Maulschelle geben und bildete mir ein, der Geschlagene würde den andern Backen auch darbieten. Aber wie irrte ich! Der beleidigte zog vom Leder und versetzte dem Thäter dafür eine Wunde an den Kopf. Ich schrie ihm überlaut zu: „Freund, was machst du?“ Aber er ließ sich zornig vernehmen: „Da mußt' ich ein Bärenhäuter und ein Schuft sein, wenn ich mich umsonst so conjonieren ließe; ich weiß mir schon zu helfen!“ Durch die beiderseitigen Beistänker kam's zu einer blutigen Rauferei, in der zwei Mann auf dem Platz blieben.

Ein andermal hörte ich zwei Soldaten einander begrüßen.

Der eine von unserer Besatzung, der hiebevor auch dem Kaiser gedient hatte, kannte einen Gefangenen. Zu dem ging er, reichte ihm die Hand und rief ihm sehr laut der Ferne: „Daß dich der Hagel erschlage! Lebst du auch noch, Bruder? wie führt uns der Teufel hier zusammen! Ich habe, schlag' mich der Donner! vorlängst gemeint, du wärest gehenkt worden.“ Darauf antwortete jener: „Pot Blitz! Bruder, bist du's oder bist du's nicht! wie bist du hieher gekommen? Ich hätte mein Lebtage nicht gemeint, daß wieder anzutreffen, sondern gedacht, unser schwarzer Freund habe dich längst geholt. Als sie scheiden, sagten sie nicht wie Christenmenschen: „Behüte dich Gott!“ sondern: „Strick zu, Strick zu!“ Und der Strick ist beiden nicht davon gelaufen.

Uebrigens vermehrte sich meiner Herrn Gunst täglich, weil ich nicht blos seiner Schwester, die des Einsiedels Frau gewesen, sondern ihm selbst je länger, je gleicher sah. Diese Gunst machte, daß er etwas mit dem Gouverneur zu thun hatte, sich auch mir günstig erzeigte.

Sonderlich wochte mich sein Secretär wohl leiden, der erst von den Studien gekommen war und noch voller Schulpossen klad, die ihm zu Ehren ein Ansehen gaben, als wenn er einen Sparren zu viel oder zu wenig gehabt hätte. Er lehrte mich rechnen und überredete mich nebenbei bei der Kurzweil halber oft, schwarz weiß und weiß sei schwarz. So kam es, daß ich ihm anfangs alles und zuletzt gar nichts mehr glaubte. Einstmals tadelte ich ihm sein schmierigtes Dintenfaß. Er aber antwortete, das sei sein bestes Stück in der ganzen Kanzlei; denn aus demselben lange er heraus, was er begehre, die schönsten Ducaten, Kleider und vieles andere. Das alles vermöge der spiritus papyri, die Dinte, und das Dintenfaß werde darum ein Faß genannt, weil es große Sachen fasse. Nur müsse man einen Arm im Kopfe haben, der solche Sachen anrichte.

Als wir dergestalt vom Dintenfaß plauderten, kam mir das Titularbuch von ungefähr in die Hände. Das steckte nach meinem damaligen Dafürhalten voller Thorheiten. Ich sagte zum Secretär: „Das sind ja alle Adamskinder, wo kommt denn ein so großer Unterschied her? Sind „allerheiligst“, „unüberwindlichst“, „durchleuchtigst,“ nicht göttliche Eigenschaften? Hier ist einer „gnädig,“ dort ein anderer „gestreng.“ Und was thut denn allezeit das „geboren“ dabei? Man weiß ja, daß keiner vom Storch gebracht wird oder vom Himmel fällt.“ Der Secretär lachte und suchte mich eines Bessern zu belehren, aber ich ließ mich nicht überzeugen.

Neben mir hatte mein Herr noch einen Pagen, einen durchtriebenen Junken. Ihm schenkte ich mein Herz, weil er mit mir gleichen Alters war. „Dieser ist Jonathan, du bist David,“ dachte ich. Aber er bewiese mich, wie ich erst zu spät merkte, wegen der großen Gunst, die mein Herr zu mir trug, und legte mir Steine in den Weg, wo er konnte.

Seinen Officieren und andern Freunden gab mein Herr, als die angenehme Nachricht kam, die Seinigen hätten das feste Haus Braunsfeld ohne Verlust eines einzigen Manns genommen, eine fürstliche Gasterei. Ich mußte Speisen mit auftragen helfen, und erhielt eine gebratene Gans, deren eine Schenkel mir gar unmuthig und verdrießlich in die Augen sah. Nun hatte ich Tags vorher mit meinem Kameraden Gänse auf einem Fuß stehen sehen, und er hatte mir, wie ich mich auch dunkel aus meines Knaben Zeit zu erinnern glaube, erklärt, diese Thiere hätten meistens nur einen Fuß. Alle dachte ich, diese möge auch dafür gelten, drehte den einen Schenkel ab und verzehrte ihn geschwind in einer Ecke. Aber, als der Braten zum Vorschneider kam, stutzte dieser. Mein Herr bemerkte es und ließ den Koch kommen. Da stellte sich heraus, daß der arme Simplicius den Frevel begangen habe. Ich kam zwar mit ein paar Schelmworten davon; aber in der Gunst meines Herrn hatte mir die Sache viel geschadet, und das blos deshalb, weil mein Kamerad gesagt hatte, es gäbe Gänse, die nur einen Fuß hätten.

Bei dieser Gasterei habe ich auch gelehrt, daß mein Herr und seine Gäste den Wein wie Wasser tranken. Mein Kamerad beschwatzte mich, wenn man wenig davon trinke, so schade das, je mehr, desto es, desto gesünder. Ich folgte seinem Rathe und stellte mir von Zeit zu Zeit eine Flasche auf die Seite. Und so oft ich drinnen Bivat rufen hörte, trank ich auch ein Glas aus, weil es mir so gefiel, sein sollte.

Meines Kameraden Bosheit hat mich noch in solche Ungelegenheiten gebracht, daß ich meines Herrn Gunst gänzlich verlor. Mein Herr vergaß sich auch Zorn und Laune so weit, daß er mich sündhafter Weise in einen Narren umschaffen wollte; was jedoch Gott in Gnaden verhütet hat. Als ihn sein Uebahren gereute, fand ich wieder Gnade vor seinen Augen, aber nur auf kurze Zeit; denn als ich einmal auf dem Esse vor der Festung war, wurde ich von Kroaten geraubt. Und unter diesen ist mir's ergangen, wie es auch andern, als einem armen Simplicius unter Kroaten ergehen kann. An Schlägen und Spieß sollte es mir, aber desto öfter an Brod und Fleisch, so daß ich mich bei guter Gelegenheit aus dieser Gesellschaft stillschweigend entfernte.

Historische Miscellen.

F. Gr. Aus dem „Rathspiegel“ der Stadt Eichstädt läße sich entnehmen, welche Sorge man schon im Mittelalter der Victualienpolizei zuwandte. So heißt es darin unter Anderm: „Item. Wolfgang Tegel Burger zu Nürnberg hat St. Jacob auf dem stein gekeuffet, hat ain Lachsen Hering verbracht und dieselben zu beschauen begert ist Richter Burgermeister und ettliche des Raits daräber gangen und etlich mit ihnen geforbert die das Ding verstanden haben und für ungerecht erkennt sayn durch den „Leeben“ verprennt worden.

Actum Judica Anno 1495.

Dem Leeben

Item. Von einer Lasen V bl. Von einem Hunst x bl. Von einem Stein xv bl. Von Hering prennen xv bl. Von Eschlings Fleisch eingraben xxxij bl. Ein pfund Sweinen Fleisch eingegraben xxxij bl. Wittenden Hunt eingegraben xxxij.

Der Leb oder Löw spielt auch eine große Rolle in der peinlichen Gerichtsordnung und erscheint hier als Schergenknecht, der sonderbarer Weise aber zugleich das Amt eines öffentlichen Anklägers bei der Gerichtsschranne versah. Nach den spätern Hexenprotokollen hatte er dem Scharfrichter bei der Tortur der Angeklagten zu helfen, sie zu binden, am ganzen Leibe zu „bescheeren“, sodann beim Hinaufführen auf die Marterleiter den ersten Schuber am Strick zu halten, ferner fette Dirnen durch die Stadt zu pauken — er schlug hiebei mit einem Klöppelholz auf ein Messingbecken — und sie mit Strohkränzen zu behängen. Die auspauckenden Weibsleute trippelten fünf Schritte hinter ihrem Vorpauker, der im Geschwindschritte marschirte, weil die liebe Schuljugend in der Regel diesen moralischen Zug aller Abmahnung entgegen aufs freigebigste mit Unrath bewarf.

F. Gr. (Zur Justiz des Mittelalters.) Anno 1504 wurde von denen von Nürnberg Einer vom Adel, ein Seckendorffer gefangen, der hat viel Uebles gethan, für den hat der Markgraf und alle Seckendorffer sehr stark, aber sie konnten ihm nichts erbitten, er mußte den Kopf hergeben. Er wollt, wie man ihn auf die Hauptstatt bracht, dem Nachrichter nit halten, verhofft für und für, der Markgraf und sein Geschlecht würden ihn letzig machen; aber es half nichts; der ganze Wald war umlegt und man hat in das weite Feld große Mauerbrecher hinaufgeführt. — Anno 1520 in dem Herbst ist eine reiche Frau zu Nürnberg, so man die reiche Kötterin genannt, lebendig unter dem Galgen vergraben worden; dann sie etliche ihrer Ehemänner vergeben. (Wolfgang Agricola's handschriftliche Chronik von Spalt.)

Vermischtes.

Das edle Roß der Araber.

(Schluß.)

Als die Aegypter das Hedschas erobert hatten, kam des Bicekönigs Sohn, Ibrahim Pascha, nach Dereyeh, der Hauptstadt der Wahhabiten

Digitized by Google

im Rebschd. Dort hätte er gern eine edle und weitberühmte Schimmelstute gekauft, von welcher sich aber der Besitzer um keinen Preis trennen mochte. Weder hohes Geldangebot, noch Ueberredung halfen; da griff der Pascha zur Gewalt, nahm das Pferd und ließ dem Besitzer siebenundsiebenzig Thobaras aufzählen. Der Beduine schwieg. Einige Zeit nachher brach der Pascha sein Lager ab, um nach dem Heiligthum zurückzugehen. In derselben Nacht verläßt jener Beduine insgeheim sein Zelt und schleicht sich bis zu der Stelle, wo sein Pferd stand. Es hatte seinen frühern Gebieter von weitem gewittert und gab seine Freude zu erkennen. Der Mann bleibt stehen und horcht, ob ihm Niemand auf der Fährte sei. Alles ist still. In innerer Aufregung zitternd, tritt er an sein geliebtes Thier heran und streichelt und umarmt es. Dann packt ihn Wuth und Verzweiflung, er zieht rasch seinen Dolch und rennt ihn dem Pferde in den Leib bis ins Herz hinein. Dann weint er wie ein Kind und geht fort, besteigt sofort ein Roß, legt Weib und Kinder auf Dromedare und ist, vor der Rache Ibrahim's flüchtend, schon bei Tagesanbruch in der Wüste. Am Morgen erhielt der Pascha einen Beutel mit Geld und ein Papier, auf welchem die Worte standen: „Du hast mir mein Eigenthum mit Gewalt genommen; hier hast Du wieder, was ich nicht mag."

Der Beduine aus dem Nedschd bethätigt, daß man den Pferden zu trinken gebe, so viel sie wollen; täglich bekommen sie wenigstens ein Mal Kameelsmilch. Das gewöhnliche Futter, außer Gras oder frischem Klee, Bersim, sind Datteln; Gerste schüttet man ihnen sehr selten vor. Wir beschlagen, sagte der Nedschedi, unsere Pferde sehr selten, und wenn es geschieht, nur an den Vorderfüßen. Das Roß gehört zu unserer Familie, und wir widmen ihm mehr Sorgfalt als uns selber. Wenn ein Krieger einen gefährlichen Zug unternehmen will, dann wünscht die Familie nicht dem Manne, sondern dem Pferde das beste Glück auf den Weg, und wenn es nach einer Schlacht allein zum Zelte hereinkommt, dann ist der Schmerz über den im Gefechte gebliebenen Reiter bei weitem nicht so groß, als die Freude darüber, daß das Pferd gerettet sei. Dieses besteigt der Sohn oder ein naher Verwandter des Gefallenen, dessen Stelle in der Familie er nun einnimmt und die er im Roßhalle rächen kann. Aber wenn das Pferd getödtet oder vom Feinde genommen worden ist und der Reiter allein, zu Fuße, wieder kommt, dann will das Heulen, Schreien und Wehklagen kein Ende nehmen und die Trauer währt monatelang.

Der Nedschd-Araber reitet ohne Sattel und für gewöhnlich auch ohne Decke mit Zaum; statt des letzteren hat er nur eine Halfter; manchmal legt er dem Thiere wohl auch eine Art hölzerner Stange ins Maul. Ein gutes Pferd gehorcht der Stimme, dem Drucke des Schenkels und einem leisen Klopfen mit der Hand. Ein Reiter, welcher seine Lanze hat fallen lassen, steigt nicht etwa ab, sondern nimmt sie, auf dem Pferde sitzen bleibend, wieder auf, und das Thier lehnt sich dabei so auf die Seite, daß ihm die Sache möglichst bequem werde.

Der Beduine erzählte Folgendes, in dem wohl eine nicht geringe Uebertreibung liegt. Ein gut abgerichtetes Pferd läßt den vorwundeten oder todten Reiter nicht auf der Wahlstatt liegen. Nach dem Gefecht oder während desselben sprengt es im Galopp umher, beschnobert die auf der Erde Liegenden, bis es seinen Herrn gefunden, packt diesen mit den Zähnen am Kleide, hebt ihn auf und schleppt ihn bis zu seinem Zelte.

Man begreift freilich nicht, daß die siegreiche Partei ein solches Pferd nicht als Beute an sich nimmt.

Von dem Adel des Stammbaumes der Pferde fällt Ehre und Ansehen auf dem Besitzer; von manchen Beduinenstämmen würde wenig oder gar nicht die Rede sein, wenn sie nicht durch ihre edlen Rosse bekannt wären. Ein wirklich edles Pferd ermüdet niemals, und ein guter Renner geht über Alles. Das Nachsterben ist Thatsache. Es werde einem Scheich ein Mutterpferd geschoben, welches weit und breit für den besten Renner galt. Der Scheich setzte dem Diebe nach, auf einer andern Stute, deren schneller Lauf gleichfalls weit berühmt war. Zwischen Raub und Verfolgung lagen nur etwa zehn Minuten. Der Scheich erblickt den Dieb und kommt ihm näher; er hofft ihn einholen und sein Eigenthum wieder gewinnen zu können. Aber das macht ihm nicht etwa Freude, sondern es thut ihm wie ein Stich ins Herz; seine Eigenliebe, der „Stolz des Zeltes", wird mächtig in ihm. Wenn er den Dieb erreichte, so war der Raub und Ruf seiner edeln Stute Tapara für immer dahin, denn der Dieb, welcher sie rief, hatte zehn Minuten Vorsprung, und das Pferd, auf welchem der Scheich saß, wäre für schneller erachtet worden. Die Eigenliebe siegte. Als der Scheich dem Diebe so nahe war, daß dieser ihn hören konnte, schalt er ihn aus und rief: „Wenn Du mir entrinnen willst, so gib der Tapara einen Kniff ins rechte Ohr; dann kann ich Dich nicht einholen." Das ließ der Dieb sich gesagt sein; Tapara flog wie ein Gaydle über die Ebene, und der Scheich hatte wohl sein Pferd eingebüßt, aber dieses behauptete seinen Ruf.

Ein trächtiges Mutterpferd wird mit äußerster Sorgfalt gepflegt und abgewartet; es muß im Stehen fohlen und das zur Welt kommende Füllen wird in einer Decke aufgefangen. Dann reckt man ihm sofort die Gliedern, steckt den Daumen in die Nüstern, welche dadurch erweitert werden, und bläst hinein. Nachher macht man am untern Theile der beiden Ohren ein kleines Loch, zieht eine feine Schnur hindurch und befestigt dieselbe so, daß die beiden Spitzen nach vorne über sich berühren. Am drei Tagen hintereinander hebt man Morgens den Schwanz empor und bringt ihn dermaßen nach hinten über, daß er beinahe horizontal auf dem Rücken liegt. Nachher drückt ein Mann das Hinterheil gegen seine Brust, kreuzt die Arme über der Brust des Füllens und zieht dasselbe nach und nach so fest an sich, daß es gerade aufsteht und etwas nach hinten übergelegen wird. Dieses darf manchmal nach Mückgrat.

Während der ersten sechs Wochen erhalten die Füllen nur Muttermilch, nachher eine Zeitlang lediglich Kameelsmilch, später bei drei Monate lang sorgfältig gereinigtes und gewaschenes Korn, das etwas aufgeweicht ist und leicht in Brei verwandelt wird. Dazu bekommt es frische Kameelsmilch und manchmal auch Molken. Darauf beginnt eine vierte Periode der Fütterung. Die Frauen sammeln Klee, Binsheu für Schafe, und bringen denselben in ihren Mänteln nach dem Zelte. Jeder Bischeh wird sorgfältig gereinigt, hingelegt und mit Wasser aus dem Munde besprengt; so legt man mehrere Lagen über einander und läßt dann das Füllen fressen. Abends gibt man ihm dann Kameelsmilch und etwas eingeweichtes Korn, manchmal auch wohl Datteln. So wird es bis zum elften Monate behandelt; nachher stellt man es den übrigen Pferden gleich.

Das sind die Mittheilungen des Beduinen aus dem Nedschd. Im Allgemeinen sind die edelsten Pferde klein von Wuchs und sehen fast schwindsüchtig aus, aber sie sind sehr schön. Der Kopf ist trocken, nackt, lebhaft. Sie haben wenig Bauch, kleine Ohren und oftmals einen ausgefaserten Schweif. Hervorragende Eigenschaften neben der Schnelligkeit sind Gelehrigkeit und Sanftmuth.

Die Rosse sind viel tausendmal von den Dichtern verherrlicht worden. Ein persischer Poet sagt von seinem Renner: Er hat Quecksilber in seinen Adern; seine Gestalt ist so schlank, seine Glieder sind so fein, daß die Antilope vor ihm ihre Augen verschämt niederschlägt, und sein Leib wie der triegerische Leopard seine Tatzen, gegen diese Rosshufen vertauschen. Es ist so hitzig wie Feuer und rascher wie der Wind. Auf seiner Stirn ist ein Haarbüschel, den die Morgenröthe mit eigener Hand kämmt. Dort ist der Sitz der Kraft. Aus seinem Auge funkelt Kühnheit wie ein Blitz; die Nüstern sind weit geöffnet. Es ist so muthig wie ein Löwe, so gelehrig wie ein Hund, so stark wie der Elephant. —

Im Nedschd ist die Anzahl der Pferde bei weitem nicht so beträchtlich, wie in Syrien und Mesopotamien, und dieser Umstand war auch schon Burckhardt im Jahre 1812. Er gibt an, daß die Stämme der Aneseh an der syrischen Grenze und jene der Montefik, die in den Euphratebenen zwischen Bagdad und Basra umherziehen, jeder etwa zehn- bis zwölftausend Pferde besaßen. Mehr als zehntausend waren damals im ganzen Nedschd nicht. Rouz meint, daß das ganze arabische Küstenland, bis auf 30 bis 35 Beduinen landeinwärts, nicht über 4500 Pferde habe. (Globus.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Newyork**, 8. Aug. Die Conföderirten glaubend, daß die Bundestruppen gegen Richmond vorrücken, zogen ihre Streitkräfte bei Malvern zusammen und verfolgten die Bundestruppen auf kurze Entfernung mit bedeutender Truppenmacht. Man versichert, Burnside's Heeresabtheilung sei am Aquiaflußchen gelandet. Auf Befehl des Kriegsministers ist es keinem kriegsdienstpflichtigen Bürger gestattet, ins Ausland zu reisen.

□ **Newyork**, 9. Aug. Der Bundesgeneral Maccrack ist von sonderbündlerischen Guerillas in Alabama sistirt worden. — Eine Proclamation des Sonderbunds-Präsidenten Davis sagt: Er hätte den Cartel-Vertrag mit Lincoln Behufs Gefangenenaustausches nicht unterzeichnet, wenn er die Tagsbefehle des Bundesgenerals Pope gekannt hätte, die den Krieg in Raub und Mord umwandelten. Davis befahl, Pope und seine Officiere im Falle der Gefangennahme nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, sondern sie zu hängen, wenn, ihren Befehlen gemäß, unbewaffnete friedliche Bürger unter beliebigen Vorwänden getödtet würden. — Erwartet wird ein Einfall der Conföderirten in Kentucky.

□ **Newyork**, 9. Aug. Große Aufregung herrscht in Folge der Conscriptionsverordnung in den Nordstaaten. Mehrere pflichtige Personen, die, als Matrosen gekleidet, um dem Kriegsdienste zu entgehen, an Bord nach Europa bestimmter Dampfer sich begeben, sind dort verhaftet worden.

Digitized by Google

□ **Newyork**, 12. Aug. Ein erbitterter Kampf hat im Virginiathale stattgefunden. Die Conföderirten unter Jackson überschritten den Rapidan. Unionsgeneral Pope sandte ihnen zwei Armeecorps entgegen, um sie aufzuhalten. Ein sehr ernster Zusammenstoß erfolgte am Cedarberge, das Treffen dauerte den ganzen Tag. Die Bundestruppen zogen sich mit starkem Verlust an Infanterie und 2 Kanonen zurück. Die Streitmacht der Conföderirten wird auf 20,000, die der Bundestruppen auf 7000 geschätzt. In der Nacht zogen die Conföderirten sich wieder über den Rapidan in der Richtung nach Orange-Courthouse zurück, den den Bundestruppen verfolgt, dem Feinde bedeutenden Verlust beibringend. Zu Key West ist das gelbe Fieber ausgebrochen. Die Conscriptionsverordnung verursacht große Aufregung in allen Unionsstaaten. Eine große Anzahl Pflichtiger versucht zu entkommen, aber Grenzen und Küsten werden streng überwacht.

****München**, 21. August. Se. k. Hoheit Prinz Luitpold wird aus dem Algäu kommend am Sonntag Abend hier eintreffen. Der k. Staatsminister der Justiz, Frhr. v. Mulzer, ist gestern nach Berchtesgaden abgereist und wird einige Tage daselbst verweilen. Der Festzug zur feierlichen Enthüllung des König-Ludwig-Monuments am Montag wird denselben Weg einschlagen, wie die Fronleichnamsprocession, sohin von der Kaufingergasse aus über den Marienplatz, der Dienergasse und Residenzstraße nach dem Odeonsplatze ziehen und sich nach beendeter Feier durch die Theatiner- und Weinstraße zurückbegeben.

Aus der Pfalz, 19. Aug. Der Geheimerath Prof. Mittermaier in Heidelberg, bekanntlich eine Autorität unter den Criminalisten, sprach in den Vorlesungen des verflossenen Sommersemesters mit großer Anerkennung von dem neuen bayer. Strafgesetzbuche. Bei jeder Gelegenheit rühmte er die Theorien desselben als scharfsinnig, meisterhaft durchgeführt und als höchst zweckmäßig für die Anwendung. Besonders entzückt ist er über die Bestimmungen vom Hochverrath, die er als Muster für andere Gesetzgebungen empfehlen möchte. Nur bezüglich der Diebstahlsheerde kann er sich nicht zufrieden erklären. Er hätte gewünscht, daß die Anschauung des Code pénal hierin adoptirt worden wäre. (Pf.-Z.)

Hannover, 18. Aug. Zu der dem Wiener Juristentag vorausgehenden politischen Versammlung der großdeutschen und gothaischen Deputirten in Augsburg wird sich von hier aus Hr. v. Bennigsen begeben und ist bereits dahin abgereist. (Fr. Postz.)

Giessen, 16. Aug. Heute hat hier das mittelebenische Turn- und Sängerfest begonnen. Die Stadt ist reich mit Schwarzrothgold geschmückt. Prinz Ludwig und seine Gemahlin, Prinzessin Alice von England, werden als Gäste erwartet. (Fr. Bl.)

****Turin**. Man liest in der „officiellen Zeitung“: Die aus den Südprovinzen eingelaufenen Nachrichten sind beruhigend. Die Demonstrationen, welche angeblich stattfinden sollen, sind unterblieben, und in Messina und Avellino waren es die Bürger selbst, welche zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe beitrugen.

**** Paris**, 18. August. Prinz Napoleon hat sich unter dem Namen eines Grafen v. Meuden nach der Schweiz begeben, wo er ungefähr 10 Tage zubringen wird.

*** Paris**, 18. Aug. Unter den auf Antrag des Staatsministers am 15. August Decorirten befinden sich Ed. Thierry, Director des Théâtre français und Felic. David, Componist, denen das Officierkreuz, und Ferd. Duguë, Ed. Fournier, H. Castile, Claudin, sämmtlich Schriftsteller, denen das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen wurde. Auf Antrag des Ministers des Innern wurden ferner die H. H. Guantzmüller, Examinir v. Conflictionnel und dann einige Redacteure von Departementalblättern „wegen ausgezeichneter oder langjähriger Dienste“ in der Presse, worunter auch ein ehemaliger Redacteur des „Messager de Nice“ decorirt. Auch der katholische Klerus ist mit verschiedenen Kreuzen bedacht worden. Msgr. Chalandon, Exbischof von Aix, ist Officier der Ehrenlegion geworden. Außerdem sind der Exbischof von Bourges, die Bischöfe von Troyes, Perigueux und Nanes und eine Reihe von Generalvikaren und Pfarrern zu Rittern der Ehrenlegion ernannt worden.

* **Madrid**. Man liest im „Contemporaneo“ vom 15.: „Man darf sich nicht verheimlichen, daß die Rede des Kaisers der Franzosen eine sehr große Wirkung in Madrid hervorgebracht hat. Was am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Umstand, daß das Oberhaupt der französischen Nation in der ganzen Rede von J. Maj. der Königin spricht, oder auf ihre Person Bezug nimmt, ohne die verantwortlichen Minister zu berücksichtigen. Daß der neue Gesandte Kenntniß von dieser Rede nehmen mußte, ist ein erschwerender Umstand. Wir erwarten, daß die ministerielle Presse darüber Erklärungen abgebe. Besonders ist eine Andeutung in der kaiserlichen Rede hervorzuheben. Der Kaiser versichert, daß General Concha von denselben Gesinnungen, wie sein Vorgänger beseelt ist, was heißen will, daß er auf seinen anderen Grundlagen unterhandeln wird. Man weiß, daß Herr Mon seine Demission eingereicht hat, weil er die von der Regierung gutgeheißene Politik des Generals Prim nicht billigte. Nach der Ansicht Napoleons III. wäre General Concha der Träger von dieser Politik zunächstliegenden Contractionen, je kaßer in Paris das Werk des Herrn Mon fortschen würde. Das sachte man auch vom ersten Tage an in Madrid. Aus den letzten Worten des Kaisers geht hervor, daß er es der Weisheit und dem Patriotismus der spanischen Regierung anheimgibt, unwidersrufliche Projecte anzunehmen oder zurückzuweisen. Wir werden wohl bald das Ergebniß des ersten Auftretens des Generals Concha am Tuilerienhofe wahrnehmen.“ — Der „Reino“ sagt u. A.: „Wir, für unseren Theil, vermöchten nie eine feindliche Intervention in den mexicanischen Angelegenheiten zu billigen. Wir wollen nicht nur die Ansicht sein, daß Spanien die Rolle eines Satelliten Frankreichs in dieser Expedition übernehme.“ — Die „Novedades“ sagen: „Die letzten Worte des Kaisers, es hänge von der Königin ab, sich einen aufrichtigen Verbündeten zu erhalten, sind sehr ernster Natur.“ Die „Epoca“ hält eine längere Lobrede auf die kaiserlichen Worte, die weder die Nation, noch die Regierung verletzen könnten.

* Während der letzten Fahrt der „Garonne“ von Toulon nach Alexandria sind der Personen plötzlich gestorben, und zwar an — Erstickung. Eine Ueberfüllung des Schiffes mit Passagieren und Pferden war die Ursache davon.

* Privatnachrichten des „Cyas“ zufolge heißt der letzte Attentäter auf den Marquis Miraflorskis Rjaca (nicht Rjonska.)

Die Berichte aus **Serbien** und den anderen insurgirten slawischen Provinzen der Türkei lauten von Stunde zu Stunde beunruhigender; je nachgiebiger sich die Pforte bei den Conferenzen in Constantinopel bewahrt, desto gereizter Empfänglichkeit macht sich in Belgrad kund, wo man nur eine Gelegenheit herbeiwünschen scheint, um offen gegen die Türkei auftreten zu können. (Wr. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; bayer. Metall. 54 P.; Bankactien 730; Loterie-Anlehens-Loose von 1854: 68¾; von 1858: 120½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137; Bayerische Ostbahn-Actien 105¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 107½; Westbahn-Priorität 79; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 191. **Wechselcurse**: Paris 93¾; London 119¼; Wien 92¼.

Wien, 20. August. Oesterr. bayer. Nat.-Anl. 82.65; bayer. Met. 70.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.50; von 1858: 130.40; von 1860: 90.10; Bankactien 787; österr. Credit-Mobilier-Actien 208.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 428; österr. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 194.60; Westbahn-Prioritäten 101.25. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 107.80; London 10. 128.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

2359.

Bayerische Gartenbau-Gesellschaft.

Monats-Versammlung am Donnerstag den 21. August Abends 7¼ Uhr,
ausnahmsweise im Prater, woselbst **eine Ausstellung von Gartenproducten** veranstaltet wird.
(Eröffnet für die Mitglieder von Morgens 10 Uhr angefangen.)

Vorträge auf der Tagesordnung:

1) Berichte über den Ausflug der Gesellschaft an den Starnberger See, und über die Rundschau in mehreren Münchener Gärtnereien.
2) Bemerkungen über die Zwergobstbaumzucht in Töpfen von Hrn. Privatier Deuringer.
3) Die Verebelung von Obstbäumen mit Fruchtzweigen, um schnelle Fruchtbarkeit zu erzielen. Beschrieben von Hrn. Kunst- und Handelsgärtner Schreibecker.
4) Neues Mittel zur Vertilgung der Regenwürmer, wo sie den Gartenpflanzen schädlich sind. Briefliche Mittheilung des Hrn. Rathsgärtners Schuster in Basel.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 215. 22. August 1862.

Uebersicht.

Die G'schicht' vum Fritz Bohrer. (Pfälzische Novelle von Fr. v. Kobell.) — Einiges über den Sonnenschein und die Sonne. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Gschicht' vum Fritz Bohrer.

Pfälzische Novelle

von

Fr. v. Kobell.

4.

An der Bergstraß' nit weit vum Weinheim, habe' e' Bruder um' e' Schwechster e' hüb'sch geräumige Villa ghat mit eme große Garte' un' habe do ganz friedlich minanner gelebt.

Bohrer war der Familie'name'. Er der Bohrer war e' unverheurat'er Mann in de' fulzig un' e' leidenschaftlicher Jäger un' Fischer, un' hot nebe'her de' Garte' dsorgt; sie war a'lange' verzig, un' mer hot ihr a'gsehe' daß se emol hübsch gewest sei' muß. Sie war Wittwe vum e' gewisse Rahm un' hot 'n Bu' ghat vum 12 Johr.

Co fin' gar brave Leut' gewest un' habe viel Geld g'hat un' obwohl se wenig mit der Umgebung in Berührung kumme' sin, so hot's nit an Gelatunge' g'fehlt vun do un' dort, daß der Bohrer heurate' un' sie auch widder 'n Mann nemme' soll. Er hot aber alls gege' so e' Project geredt, wann's sei' Schwechster betrefe' hot, nuh sie ehe'se, wann mit ihm was in Aufsicht war, for sich aber hot doch kenn's die Free vun ree Hearat se geradenweh verredte' möge'.

Vun Bernandte un' niemand do als der Sohn vum e' verstorbene Bruder um'. dem sei' Mutter, die in München' gelebt habe'. Wie de wenig Vermöge war, hot der Bohrer sein'm Neven e' Unnerstützung gebe' un' hot 'n studire' losse'. Der Jung hot aber alls mehr gebraucht, dann die Zeit is g'schwind 'rumgange' un' er is uff die Universität kumme' eh' mer dra' gedenkt hot. Das is e' Weil so fortgange', bis der Borsch, e' tüchtiger un' e' hoche leichsinniger Kumerad, g'lange hot, allerhand Streech zu machte' un' nix mehr zu studire'. Statt sich de' Pantekte' zu hede', dann er hätt' Jurischt werre' solle', hot er viel lieber in de' Kneipe gelege' un' gaudeamus igitur gsunge' oder er ist taglang uff der Jagd 'rumgeloffe' oder hot sich uff'm Turnplatz 'rumgetummilt, hot Bere gemacht un' getha' als müßtin 'm die gebratner Bögel in'n Maul fliege'.

Do hot dann der alte Bohrer im e' unglückschte Moment endlich g'schriebe', er thät 'm nix mehr gebe' un' er soll nor selber sehe' wie er fortkumme'. Deß war dem junge Fritz, so hot er g'heeße, freilich nit g'nehm, aber deß ewige Studire' war 'm noch unangenehmer un' e' Liebsfhaft mit ere Tänzerinn hot 'n ersicht ganz ausenanner gebracht, un' weil er selber for sei' Lebe' gern getanzt hot, so hot er bschlosse' e' Tänzer zu werre'. Sei' Mutter is glücklicherweis um selli Zeit g'storbe', sunscht hätt' se viel Verdruß erlebt, un' so war der Fritz zeg' vollständig sich selber überlosse'. Sei' Gelieb'i, Namens Marie Keller, war gar e' hübsches un' auch e' erdentliches Mädele', ihr Tanze' un' 'rumhuppe' war aber nit weit her, sie hot nor im Corps tanze' derfe' un' is deßwege' recht frob gewest, wie se so 'n Theaterprincipal noch Mann'em engagirt un' Ausstehe' gemacht hot, daß se in kleener Pantomime die Colombin mache' derf. Ihr Fritz aber hot g'sagt, er verlosst se nit un' is richtig mit noch Mann'em un' bet sich dort als Ballet-Elève g'stellt un' weil er gut gewachse' un' voll Tanzeifer war, is er auch a'genumme' worre'. Deß Ding hot im Afang ganz suschtig ausgsehe', dann bei denne' Tanzprobe' hot's allerhand Späß gebe'; a Tanze' selber is aber doch nit so leicht gewest als der gute Fritz gemeent hot; gleichwie, er war so mit sein'm Schap beschamme' un' was nit is kann noch werre', hot er sich gedenkt. No', der Wille war gut aber 's Gelb is alls weniger worre', dann vum dem viele Tanze' un' Springe' hot der Jung oft 'n schreckliche Dorscht kriecht un' mit Wasser hat er sich de' Moge' doch auch nit verderbe' welle'. Widerwärtig war dabei der Balletmeeschter, e' alter Pedant, Namens Leroy, dann wann der Fritz gemeent hot er mach' sei' Sas noch so schö', un' thät dem schönschte griechische Apoll in Attitude' nix nachgete, so war's dem alte' Leroy doch alls nit gut genug. Deß merschte vun de Ballets sin' Pantomime' gewest, un' wann der Fritz in de' Exercierstunde' uff die Bemerkunge vun dem Leroy e' bisch naßweis geantwort hot, was nit seine g'schete is, so hot 'n der drei so Pantomime nit emol als Chorischt mitkanz'n losse', sondern er hot alls ens' vun de' Bedeiente', Baure' oder Kellner mache' müsse', die der Artlequin, wie deß so is, derschprächt un' die über einander falle' müsse' wie die Säck, un' so Zeug. Deß hot den Fritz um so mehr gekrenkt, weil sei' Schatz die Colombin' war un' weil er sich mit se Rolle' vor ihr g'schämt hot. Er hätt' deswege' gar zu gern de' Artlequin gemacht, aber der dumme Leroy hot's nie erlaubt un' hot alsfort g'sacht: „Mei' Lieber, du bischt noch lang nit dezagirt genug for de' Worschti." Deß hot den Fritz dal' noch mehr vertreste', wie er gemeent hot, daß der Artlequin hot e' Perschtlereie' alls mehr uff ihn als uff die anere mit seiner Pritsch gekloppt hot, dann den Artlequin hot e' recht lüderlicher nimmtiger Bu vun Strasborg, e' gewisser Louis, gemacht, der die schö' Marie gern zum Schatz 'riecht hätt' und deß Verhältnip vom Fritz zu ihr dal' bemerkt hot. Jet' is emol was g'schehe, daß dem Fritz sei' ganzi Balletg'schicht mit eem Schlag verdorbe' un' abgebroche' hot. Es sollt Artlequin'o Hochzeit sei', un' aus belsumerer Gnad hot der Fritz den Zauberer mache' derfe', der dem Artlequin die Zauberpritsch gebt. Do muß dann der Fritz dem Artlequin, der ganz bemüthig im e' Eck vum Theater steht, en' Wink gebe', sich zu nähere, um die Zauberpritsch in Empfang zu nehme' un' muß 'm mit Pantomime' erplicire', was an dem Gschenk is un' was er for Wunner mit mache' kann. Wie die Preß' war un' deß vorkumme' is, hot also mei' Fritz mit sein'm Stab gerennte' un' Alles gemacht, wie er gemeent hot, daß es recht wär'. Aber der Leroy war gar nit zufriede'. „Deß sin' so mechanische Bewegunge' wie vum e' Automat', nit dun inne' raus, nix g'fühlt, gerennt un' überlegt. Wann du mit Phantasie ganz bsiecht, dich in die Situation ordentlich 'neizuetze, so rede' dote wenigstens, natürlich ganz still, daß mer's nit hört un' sag' dem Worschti, was de' willscht, du werre' die Bewegunge' vum dein'm Arm ganz anners werre'. Du sächscht for dich, merk dirs, „Worschti du kumm her", un' mit dem senkt sich der Arm vun selber un' denk' uff de' Fleck, wo der Worschti hi' muß, verstehscht de' mich." — Wie der Leroy deß im seyerlichschte Ernschst gsacht hot, platzt der Fritz mit so eme Gelächter los, daß das ganze Balleteorps vum a'fangt worre' is un' Alles hellauf gelacht hot. Do drüber aber is der Leroy wüthig worre' un' hot dem Fritz sein' Zauberstab aus der Hand gerisse' un' hot 'm mit zornverstickter Stimm' g'sacht, er soll augenblicklich sei' Trupp verlesse', er woll' mit se eme ungezogene Sujet nix mehr zu thu' habe'. Vergebens hot die Colombin for ihrn Fritz gebitt' un' auch der Pantalon, der mit 'm zammegewohnt hot, es war mit dem wüthige Balletmeeschter nix mehr zu mache', un' der Fritz hot fortmisse'.

De war dann e' großes Lamente zwische' ihm un' der Marie un' 's ärgschte noch drbei, daß er kaum soviel g'hat hot, for e' paar Woche' zu lebe', un' auch se' Lusch mehr, e' weiteres Engagement beim e' Ballet noch zu suche'. In dere verzweifelte Lag' fallt 'm endlich der Onkl vum Weinheim ei' un' die Taut', zu denne woll' er geh', hot er der Marie g'sagt un' woll' se um Hilf' a'stehe' un' a'pumpe', se gu alls möchlich. Wann ich nor wieder Geld hab', sächt er, dernocher kumm' ich wieder zu dir, mei' herzlibli Marie, un' verleg' mich uff die Photographie, un' de fahre mer minanner uff alle kleine Schlösser un' Bauerhöf im ganze Land 'rum un' losse' die Sunn' die G'schter uff's Papier mole' un' losse' se hübsch drfor zahle' un' du werscht sehe', mir bringe's noch zum e' Haus in Mannem un' wer'n fle'reiche Leut.' Aber die Marie in ihrer Aengstlichkeit hot gemeent, so gar leicht ging's mit seine Projecte doch nit, un' Photographie' gäb's jo wie Sand am Meer, un' die G'schter, die nit schun photographirt wäre', thäte gewiß alle Tag seltner werre'. Recht hot se freilich g'hat, es is aber dem Fritz nix übrig gebliebe', als den harte' Gang zu de' Bohrer's zu mache'.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über den Sonnenschein und die Sonne.

(Fortsetzung.)

Wäre die Atmosphäre vollkommen durchsichtig und wärde gar kein Licht in derselben reflectirt, so müßte man am Tage die Sterne sehen, denn trotz Sonnenschein müßte das ganze Himmelsgewölbe schwarz erscheinen, und an allen von der Sonne nicht direct bestrahlten Orten vollkommene Dunkelheit herrschen. Nun aber müssen dem Grunde bis in der Luft und deren Wasser zurückgeworfenen Lichtes die Sterne weichen, der Himmel erglänzt im schönsten blauen Schmuck, die Tageshelle

Digitized by Google

erfüllt. Alles, und wir erfreuen uns daran, ist unserem Zimmern und im Schatten einer gleichmäßig verbreiteten Helligkeit. Es ist jedoch diese Helligkeit bei Sonnenschein nicht immer dieselbe; wenn die Luft sehr durchsichtig und klar ist, also weniger Licht in ihr reflectirt wird, so daß die unmittelbare Wirkung der Sonnenstrahlen mehr zur Geltung kommt, dann ist die Helle im Schatten eine viel geringere. An ganz heiteren Tagen und bei trockener Luft ist die Feuchtigkeit nicht gerade am beste, sie ist es, wie wir alle wissen, dann, wenn nach längerem Regen sich die Wolken plötzlich zertheilen, und die Luft sehr angefüllt ist, mit Wasserdämpfen. Es ist dann sehr wahrscheinlich, daß der Grad der Durchsichtigkeit der Luft mit ihrem Wassergehalt zusammenhängt, und zwar, daß sie um so weniger durchsichtig ist, je weniger Wasserdampf sie enthält. Wie die Lichtstrahlen, die durch ein mit Oel getränktes Papier hindurchgehen bei weitem weniger geschwächt werden, als wenn sie reines Papier durchdringen, gerade so heint die Feuchtigkeit Wasserdämpfen durchdrungene Luft dem Licht den Durchgang zu erleichtern. In den Tropen ist in der Regel, wie Humboldt berichtet, die Luft viel klarer und die Fernsicht weiter als in unseren Breiten, jedoch sieht durchaus nicht sie, ob dies allein darin seinen Grund hat, daß der Feuchtigkeitsgehalt dort wegen der starken Hitze meistens ein größerer ist als der uns. Auf hohen Gebirgen ist auch bei uns, bei hellem Himmel die Luft viel klarer, als unten im Thal, darum treten auch dort die Unterschiede von Licht und Schatten viel greller hervor, als es oft unter gleichen Verhältnissen im Thal der Fall ist, ein Umstand, der auch dazu beiträgt, den Reiz der Aussicht auf hohen Bergen zu vermehren.

Die schöne blaue Farbe des Himmels, die bald tiefer, bald blasser und in südlicheren Gegenden besonders lebhaft erscheint, ist ebenfalls eine Wirkung des Lichtreflexes in der Atmosphäre. Die feinen microscopischen Wasserbläschen, die in den verschiedensten Dimensionen in der Luft schweben, ordnen sich je nach ihrer Stärke dadurch an, so daß die feinsten hoch oben, und die stärksten nahe an der Erdoberfläche liegen. Bei einem bestimmten Grad der Feinheit zeigen sie blaues, und wenn sie allmählich an Stärke zunehmen, der Reihe nach grünes, gelbes und orangefarbenes Licht. Nimmt ihre Stärke von dieser Grenze an von oben nach unten nur wenig zu, so muß der Himmel oben uns eine blaue Farbe zeigen, und gegen den Horizont hin eine grün-blaue in leichtes Gelb spielende; nimmt sie aber nach unten hin rascher zu, so muß der Horizont eine an weiß kreidende orangegelbe Färbung haben. Je gleichmäßiger die Wasserbläschen der verschiedenen Dimensionen mit einander gemengt sind, desto blasser muß die Farbe des Himmels werden. Da eine solch gleichförmige Mengung besonders da sich bilden kann, wo viel Wasser verdampft, so wird auf hohen Bergen die Färbung des Himmels eine tiefere sein, als in der Ebene, sowie auch in Binnenländern im Allgemeinen schöner, als in Seegegenden, was denn in der That die Erfahrung auch bestätigt.

Wenn die Luft mit Wasserdämpfen so sehr beladen ist, daß nur eine langsame Verdunstung des Wassers eintreten kann, das unsere Poren bei der Bewegung in der Sonne lebhaft anfeuchten, und sich dieses in großen Schweißtropfen auf der Haut ansammelt, so bemächtigt sich unser das drückende Gefühl, das wir empfinden, wenn wir sagen: „die Sonne sticht," oder „es ist unerträglich schwül." — Fällt bei einem solchen Zustand der Atmosphäre plötzlich ein kalter Luftstrom in dieselbe ein, der eine rasche Abkühlung erzeugt, so muß ein Theil des Wasserdampfes in ihr verdichtet werden, es muß eine Wolkenbildung eintreten. Die Wolken vergrößern sich schnell, indem sie bei ihrem Hinziehen durch die kalt gewordene Luft auch die Dämpfe verdichten, und so das Wasser gleichsam auffangen, bis eine Regenwolke entstanden, die ihren Wasservorrath nun zur Erde sendet. Wenn solche zerrissene Regenwolken am Himmel stehen, und zwar dem Beobachter aus gerade demjenigen Theil des Himmels gegenüber, an welchem die Sonne eben sichtbar ist, so entsteht die schöne Erscheinung des Regenbogens. Man nimmt nemlich auf dunklem entweder durch die Wolken selbst, oder durch irrische Gegenstände, als Berge und Wälder gebildeten Hintergrund einen breiten in den prismatischen Farben regelmäßigen Bogen wahr, der je nach dem höheren oder tieferen Stand der Sonne der kleinere oder größere Theil eines halbkreisförmigen Ringes zu sein scheint, dessen Centrum in der von der Sonne nach unserem Standpunct, oder genauer vom Mittelpunct der Sonne durch unser Auge gelegten Geraden sich befindet. Die Sonne steht nun jederzeit hinter dem Rücken desjenigen, der den Regenbogen betrachtet. Die äußere Seite des Bogens ist roth, die innere violet, dazwischen folgen der Reihe nach die prismatischen Farben auf einander. Nicht selten zeigt sich auch, wenn ein dunkeler Hintergrund vorhanden, ein zweiter, viel schwächerer Regenbogen, der mit dem Hauptbogen concentrisch, aber größer als derselbe ist, die Farben in der umgekehrten Ordnung hat, und Nebenregenbogen heißt.

Diese prachtvolle Erscheinung läßt sich theoretisch vollkommen genau erklären und berechnen und die rein theoretisch gefundenen Resultate werden durch genaue Messung auf das Schönste bestätigt. Zuweilen zeigt auch der Mond unter denselben Umständen wie die Sonne die Erscheinung eines Regenbogens, doch ist dieselbe bei weitem weniger brillant wegen der Schwäche des Mondlichtes.

Außer den Höfen, die man ähnlich wie um Kerzenflammen um Sonne und Mond wahrnimmt, sieht man auch, wenn der Himmel mit einem leichten Wolkenschleier überzogen ist, Ringe um beide. Die Mondringe sind häufiger, meistens milchweiß, vielleicht auch mit einer sehr schwachen Färbung, während die Sonnenringe Farben und Breite des Regenbogens zeigen, nur liegt die rothe Farbe immer an der inneren Seite des Ringes. Manchmal erscheint neben dem einen Ring noch ein zweiter größerer ihm concentrisch, mit derselben Ordnung der Farben, aber nur sehr schwach, und sehr selten werden beide Ringe zugleich wahrgenommen. Aber den einen Ring durchzieht manchmal in horizontaler Richtung ein Theil eines zweiten, viel größeren, oder berührt ihn von oben, so daß das Auge des Beobachters in drei Punkten also auf beiden Seiten oder oben, Nebensonnen oder Nebenmonde entstehen. In nördlicheren Gegenden sind diese Erscheinungen häufiger als bei uns; ihre Erklärung läßt noch manches zu wünschen übrig. Nach Mariotte entstehen sie dann, wenn die Luft erfüllt ist, mit sehr vielen feinen Eiskadeln von bestimmtem brechenden Winkel.

Wenn die Erdoberfläche durch die Sonne stark erhitzt wird, so tritt in den übereinanderliegenden Luftschichten eine Circulation ein, indem die unteren durch den Boden mehr erwärmten Luftschichten, weil sie dadurch leichter geworden, in die Höhe steigen, und weniger warme dagegen herabsinken. Diese fortwährende Diffusion von Luft von verschiedener Dichte erzeugt kleine Ablenkungen der sie durchdringenden Lichtstrahlen, so daß an heißen Tagen entfernte Gegenstände ein leichtes Zittern und Flimmern zeigen. Ist die Erwärmung eine lebhaftere, so kann der von einem Gegenstand ausgehende Lichtstrahl beim Uebergang von einer dieser Luftschichten in eine andere, eine stärkere Brechung erleiden, und in das Auge des Beobachters in einer Richtung gehen, nach unten oder nach der Seite abgelenkten kommen Linie gelangen, je nach der verschiedenen Aufeinanderfolge der verschieden dichten durchgegangenen Luft. Da wir aber immer die Gegenstände nach der Richtung in gerader Linie zurückversetzen, von welcher her die Strahlen die sie aussenden, unmittelbar in unser Auge gelangen, so kann es also geschehen, daß durch solche unregelmäßige Refraction ein Gegenstand nach oben, unten oder nach der Seite gerückt scheint. „In der Seefahrt kann man häufig, ein Schiff in großer Entfernung in der Luft schweben sehen, wenn es noch gar nicht über dem Horizont ist, oder es kann nur ein seinen obersten Theilen sichtbar sein, während es doch schon lange völlig gesehen werden sollte, und an Meerengen kann man, obgleich die beiden Küsten mit freiem Auge nicht sichtbar sind, an der einen Gegenstände in der Luft schweben sehen, die sich an der andern befinden. Sind die Luftschichten, welche diese Erscheinungen hervorbringen, gleichmäßig übereinander geschichtet, und ihre brennenden Flächen eben, so werden die Luftbilder regelmäßig sein, und ruhig in der Luft stehen; ist dies aber nicht der Fall, und sind die brennenden Flächen uneben oder gar veränderlich, so werden die bizarresten Bilder entstehen, die einem fortwährenden Wechsel unterliegen, es wird die „Fata Morgana" entstehen. Dieselbe soll man besonders zu Neapel, Reggio und auf Sicilien sehen. Es erscheinen Gegenstände, die sich auf nicht sichtbaren Inseln befinden in großer Entfernung in der Luft, Bäume, Häuser, Säulen, Paläste, kurz die verschiedenartigsten Gegenstände in der mannichfachsten Abwechslung.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Beitrag zur See.) Der Liverpool Mercury theilt die außerordentliche Nachricht mit, es sei in neuester Zeit wiederholt vorgekommen, daß Schiffe auf hoher See gestillestanden angehoben und versenkt worden seien, um die hohen Versicherungs-Prämien einzuschränken zu können, und zwar sei zu diesem Zwecke ein ganz neues Geschäft in Fahrzeugen untergeordneter Gattung organisirt worden. Die Versicherungsgesellschaften haben der Regierung von diesem Betruge Meldung abgestattet.

(Aus Amerika.) Der St. Louis Republican erzählt folgende Geschichte, deren Richtigkeit er selber verantworten mag. In der Grafschaft Monroe, Staat Missouri wollte wollte ein gewisser Herr Loeley mit seiner Familie eben von dem Sonntagsgottesdienst nach seinem Landhause gehen, als ihn beim Eingange desselben föderirte Truppen, welche es mittlerweile besetzt hatten, entgegentraten. Ohne den geringsten Grund angugeben, trennte man ihn, und zwei andere junge Leute von ihren Angehörigen und — um die Sache kurz zu erzählen — erschoß sie angesichts der Ihrigen. Die Truppen hatten, wie das genannte Blatt erzählt, das Landhaus geplündert; Herr Loeley soll früher den vorgeschriebenen Unterthaneneid geleistet haben und einer der Erschossenen, Namens Prier, ein Bursche von 15 Jahren gewesen sein.

Digitized by Google

(Wallfahrten in Indien). Nicht selten sind Hunderttausende von Pilgern unterwegs, um an irgend einem Wallfahrtsorte der Feldwirthschaft und dem Handelsverkehr obzuliegen, denn bei den großen Festen werden allemal Jahrmärkte abgehalten. Berühmt ist Tantelpore im Maharattenlande, das zur Wallfahrtszeit einen merkwürdigen Anblick darbietet. Ein Augenzeuge, welcher zu Ende des vergangenen Jahres in jener Stadt war, entwirft folgende Schilderung. Die Pilger langen im Juni und im December an, und mit ihnen tritt auch allemal die Cholera auf. Diesmal ist sie gleich von vornherein sehr bösartig aufgetreten, und hat in sieben Tagen nicht weniger als dreihundert Menschen hinweggerafft. Die Pilger haben den beschwerlichen weiten Weg, oft Hunderte von Meilen, zurückgelegt und kommen in Folge der Anstrengungen und schlechten Trinkwassers schon völlig erschöpft an. Da sind sie dann am Heiligthum theil gekommen, ihre Körper, geschwollenen Füßen und ohne alle Habe; Obdach finden sie nicht und lagern sich am Ufer des Stromes, der schädliche Dünste aushaucht. Die Luft wird außerdem durch das Beisammensein von fünfzig bis hunderttausend Menschen nur noch mehr verpestet, und dann kommt die Cholera und mäht die Unglücklichen scharenweise hin. Man verbrennt die Leichen und scharrt sie ein, allemal da wo sie gestorben sind, und Tausende sind bei einem solchen Schauspiel gegenwärtig. Das Ufer des Pumbeiflusses gleicht einem großen Leichenacker, auf welchem Lebendige über den Todten wandeln. Manche, denen die Angehörigen gestorben waren, entfohen, aber da erklärten die Orthodoxen, daß der Tod beim Heiligthum gerade wegen zur himmlischen Glückseligkeit führe. Aus dem Tod und den Todten macht man sich auch nicht viel. Viele der letzten werden nackt und in sitzender Stellung beigeschaart; andere, wie schon gesagt, verbrannt und die Scheiterhaufen erlöschen Tag und Nacht nicht. Man kann sich nichts Schreckhafteres denken. Durch die Flüchtlinge wird die Seuche nach allen Richtungen hin verbreitet, sie herrscht in den Dörfern der Umgegend weit und breit. Auf dem Eilendampfzuge nach Puna fuhren Leute unterwegs. Da es sich um religiöse Feierlichkeiten handelt, so wird die englische Regierung Mühe haben, dem Fanatismus der Hindu gegenüber, Maßregeln der Gesundheitspolizei durchzusetzen.

* Die Errichtung von Telegraphen in Asien schreitet unablässig fort. Daß die Drähte, welche Rußland nach Sibirien zieht, schon den östlichen Abfall des Uralgebirges erreicht haben, ist schon früher gemeldet worden. Sie werden bis an die Amurmündung und bis nach China festgelegt. Der türkische Telegraph reicht bereits bis Bagdad am Tigris und wird bis Bassra weiter geführt. Nun hat auch Persien die Hand an's Werk gelegt. Der Schah läßt eine Linie nach Osten hin bauen, von seiner Hauptstadt Teheran bis nach den beiden wichtigsten Städten der Provinz Chorassan, nämlich Nischapur und Mesched, und eine andere in südwestlicher Richtung nach dem mesopotamischen Bagdad.

Notizen.

** Bei der Renovirung des Fußbodens in der Kirche zu Ufingen fand ein Arbeiter ein irdenes Töpfchen voll blinkender Goldmünzen. Erschreckt über die „teufliche Bescheerung" fand er mehrere Minuten sprachlos da und stürzte, nachdem er einen herzhaften Griff in den Goldsegen gethan, zur Kirche hinaus. Draußen begegnete er einem Bekannten, dem er die Sache mittheilt. Beide verfügen sich nun in die Kirche, die sie sorgfältig von Innen verschließen, erheben unter den sorgfältigsten Nachforschungen den ganzen Schatz und tragen ihn in die nahegelegene Wohnung des letzteren. Dieser erhielt vorläufig zu den Goldstücke, der Andere nahm den ganzen Fund mit, um ihn zum gemeinschaftlichen Vortheil zu verwerthen. Letzterer zog es aber vor, den ganzen Schatz in Frankfurt zu verführen, und den Erlös für sich zu behalten. Erst durch die von dem Letztern erhobene Klage, sowie durch die vermeintlichen Ansprüche des Meisters jenes Arbeiters, wurde der verheimliche Fund bekannt. Ueber die Größe desselben wurden die widersprechendsten Angaben gemacht; während der Eine über 200 angibt, behauptet der Andere, es seien nur 100 Stück gewesen. Die wenigen noch in Ufingen vorhandenen Münzen sind sehr schön erhalten und tragen das Gepräge Adolfs (von Nassau), Erzbischof von Mainz, Johannes (von Nassau), Erzbischof von Mainz, Uno's (von Falkenstein), Erzbischof von Trier, Pfalzgraf Rupprecht's, sowie eine Münze mit der Umschrift: Conradus rex Romanorum. Letztere Münze wurde von dem Vereine für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, dessen Secretär sich sofort an Ort und Stelle begab, erworben. Zum Verkauf der andern war der Besitzer nicht zu bestimmen.

*** Im Verlag von Just. Perthes zu Gotha ist kürzlich eine Specialkarte des nordamerikanischen Kriegsschauplatzes zwischen Washington und Richmond erschienen, welche der Beachtung derer, die sich bezüglich der dortigen Vorgänge genauer orientiren wollen, empfohlen zu werden verdient.

** Von neuen Erscheinungen des österreichischen Verlagsbuchhandels sind zu erwähnen eine vollständige Ausgabe der Predigten des Franciscanerwönchs Berthold von Regensburg, mit Anmerkungen und Wörterbuch von Fr. Pfeiffer in Wien (Braumüller) und zweitens eine Geschichte Rudolfs II. und seiner Zeit, die letzten Jahre seiner Regierung von 1600—1612, von Dr. A. Gindely in Prag ebenfalls wie das vorige auf zwei Bände berechnet. (Prag, Bellmann.)

** Die Beilage zur neuesten Nummer der „Illustr. Ztg" zeigt abermals einige höchst geschmackvolle Abbildungen von Kunstgegenständen aus der Londoner Industrieausstellung, und ertheilt dadurch ihren Zweck, den Mangel eines großen deutschen Kunstblattes zu ersetzen auf die gediegenste Weise. Wir machen vor allem auf die prachtvollen Vasen und Kandelaber aus der Porcellainfabrik aus Meißen aufmerksam. Das chef d'oeuvre dieser altberühmten Kunstanstalt ist aber ein Kamin, mit Uhr Spiegel und Kandelaber im reizvollsten Renaissancestil der spätern Zeit. Von der Berliner Porcellainmanufactur sind drei Tafelaufsätze abgebildet. — Daben mit runden Gruppen, Nixen, Schnäne, Kinder und Amoretten in der anmuthigsten Bewegung. Dieselbe Zeitung enthält ferner vortreffliche Scenen aus dem Frankfurter Schützenfest. Gezeichnet von Hohnbaum, Beck, Fickenscher, Lill und d'Aujourd'hui. Am meisten haben und die fast im Charakter humoristischer Genrebilder gehaltenen Skizzen von A. Beck und Hohnbaum gefallen.

* Der Carton, nach welchem die Glasmalerei auf dem Fenster ausgeführt werden soll, welches der König von Preußen dem Germanischen Museum zu Nürnberg schenkt, ist kürzlich vom Director Kreling daselbst vollendet worden und stellt, wie bestimmt wurde, die Grundsteinlegung zur Karthause durch Friedrich V., Grafen von Zollern und Burggrafen von Nürnberg in Gegenwart des Königs Wenzel 1389 dar. Eine Kopie soll mit diesem Werke in der königlichen Glasmalerei zu Berlin begonnen werden, und es steht, nach den daselbst wirkenden Kräften zu urtheilen, ein prächtiger Schmuck der Kunsthalle in Aussicht; das Fenster wird in der Mitte des Chors angebracht.

* Das Modell zur Bildsäule des verstorbenen Prinz-Gemahls, welche die Hauptzierde des Denkmals bildet, das die englische Gartenbaugesellschaft zum Gedächtnig der Ausstellung von 1851 in ihren Anlagen zu London errichtet, ist von dem Bildhauer Durham vollendet und repräsentirt den Prinzen als Großmeister des Bath-Ordens. Die Statue, deren Kosten, wie schon gemeldet, der Prinz von Wales trägt, hat eine Höhe von 9 Fuß 6 Zoll.

(Berichtigung.) In dem Artikel über „Konrad Pommann" in Nr. 213 unserer Blattes ist in der Anführung seiner Grabschrift nicht „Ritterhurtig", sondern „Ritter, hurtig" zu lesen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

(T. d. Rhein. Kur.) **Warschau**, 21. Aug. Das Feldauditoriat verurtheilte Jaroszewski zum Galgen. Der Großfürst bestätigte das Urtheil. Die Execution wurde heute 9 Uhr Vormittag in der Citadelle vollzogen. (Demnach war die neuliche Angabe des „Lyon" falsch.)

Hannover, 21. Aug. Der Minister von Borries ist entlassen, er verabschiedete sich diesen Mittag bei seinen Beamten.

Wiesbaden, 20. Aug. Auch unsere erste Kammer hat sich soeben mit allen gegen fünf Stimmen für den Handelsvertrag ausgesprochen; ohne Conseng der Landesvertretung dürfe ihn die Regierung nicht abschließen. (T. d. Rhein. Kur.)

** **München**, 21. Aug. Das Programm der bei der Enthüllung des St. Majestät dem Könige Ludwig I. von der Stadtgemeinde München errichteten Denkmals stattfindenden Feierlichkeiten lautet: Am 25. Aug. des. Js. wird das St. Maj. dem Könige Ludwig I. von der Stadtgemeinde München auf dem Odeonsplatze errichtete Denkmal feierlich enthüllt. Am bezeichneten Tage Vormittag 10 Uhr ist in der Metropolitankirche zu U. L. Frau feierliches Hochamt, welchem der Magistrat, die Gemeindevollmächtigten und die Districts-Vorsteher beiwohnen. Nach dem Hochamte wird sich Seine Excellenz der Herr Erzbischof von dem Magistrate, den Gemeinde-Bevollmächtigten und den Districts-Vorstehern begleitet in Procession auf den Odeonsplatz, welchen schon früher die Landwehr der königl. Haupt- und Residenzstadt besetzt hat, und zwar in folgender Ordnung begeben: Die Procession eröffnet eine Abtheilung der

Digitized by Google

Landwehr-Cavalerie mit deren Musik. An diese reihen sich alle hiesigen Gewerbe-Vereine mit ihren Standarten und Zunftzeichen, dann die hiezu auserwählten Schüler und Schülerinnen unter Vorausstrennung eines Musikchores und begleitet von ihren Lehrern und Lehrerinnen. Hierauf folgen der Clerus der Stadtpfarrerien der Clerus und das Capitel des Collegiatstiftes zu St. Cajetan, die Musik der Metropolitan-Kapelle, der Clerus des Hochwürdigen Domkapitels, die Herren Domkapitularen, Seine Excellenz der Herr Erzbischof, — zu beiden Seiten desselben eine Abtheilung der Grenadiere der Landwehr. Sodann folgen der Magistrat, die Gemeinde-Bevollmächtigten und die Districts-Vorsteher. Eine Abtheilung der Landwehr-Cavallerie schließt den Zug. Die Procession geht unter allgemeinem Glockengeläute von der Metropolitan-Kirche aus durch das Kärntnergäßchen, die Kaufringergasse über den Marienplatz, durch die Dienersund Residenzstraße auf den Ozeonsplatz. Die Gewerbe-Vereine und die Schuljugend ziehen vor dem Monumente vorüber um daselbe herum gegen die Theatinerstraße hin und stellen sich daselbst während der Enthüllungsfeier in ihrer Ordnung auf. Der Clerus, dann der Magistrat, die Gemeindevollmächtigten und die Districtsvorsteher nehmen ihren Platz in dem von der Landwehr um das Monument gebildeten Viereck. Sobald die Procession bei dem zu enthüllenden Denkmale angekommen ist, werden Se. k. Hoheit Prinz Luitpold im Allerhöchsten Auftrage als Stellvertreter Seiner Majestät des Königs Maximilians II. mit Ihren Kgl. Hoheiten den Prinzen des Königlichen Hauses unter Vortretung des großen Cortège aus dem Hauptthore Höchstihres Palais nach dem Festplatze sich begeben und am Eingange in das von der Landwehr gebildete Viereck von Sr. Excellenz dem königl. Staatsminister des Innern, den beiden Bürgermeistern und den Vorständen der Gemeinde-Bevollmächtigten ehrfurchtsvollst empfangen werden. In eben diesem Viereck befinden sich außer dem bei dem Monumente verweilenden Herrn Erzbischofe sammt dem Clerus und der Domkapelle die Oberofficiere des Heeres und die nicht im Dienste befindlichen Oberofficier der Landwehr, dann sämmtliche Beamte des k. Staatsrathes, der k. Ministerien und der ihnen untergeordneten Stellen und Behörden in Galauniform. Das große Cortège nimmt rechts vom Monumente die Seite des Viereckes hinter Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Luitpold ein, die Seite gegenüber ist den städtischen Behörden, jene gegen den Bazar dem Officier-Corps und den Königlichen Gästen bestimmt. Nachdem auch welche Seine königliche Majestät auf der dem Civile eingeräumten Seite einen entsprechenden Platz für die etwa anwesenden und an der Feierlichkeit theilnehmenden Mitglieder des Landtags vorbehalten wissen. Nach Absingung einer Hymne eröffnet der k. Bürgermeister die Feierlichkeit durch eine kurze Anrede, worauf die Enthüllung des Denkmales unter dem Geläute aller Glocken, dem Abfeuern von 101 Kanonenschüssen und unter Trompeten- und Paukenschall vor sich geht. Nach der Enthüllung des Denkmales wird von Seiner Excellenz dem Herrn Erzbischof ein Gebet gesprochen, welchem ein Choralgesang folgt. Der Herr Erzbischof ertheilen sodann den Segen, worauf Ihre Königlichen Hoheiten Prinz Luitpold und die Prinzen des k. Hauses von dem k. Staatsminister des Innern, den beiden Bürgermeistern und den Vorständen der Gemeinde-Bevollmächtigten bis zum Ausgange aus dem Viereck zurückbegleitet werden. Alsdann kehrt die Procession in der nämlichen Ordnung, in welcher sie angekommen, unter allgemeinem Glockengeläute die Metropolitankirche zurück, und nimmt diesmal den Weg durch die Theatinerstraße und Weinstraße an der Hauptwache vorbei durch die Kaufingerstraße und das Albertsgäßchen. Der Eintritt in das Viereck ist außer den im gegenwärtigen Programme genannten Personen Niemanden gestattet.

** **München**, 21. Aug. Das Regierungsblatt Nr. 44 vom 19. ds. enthält u. A. eine Bekanntmachung, die Unterstützungscasse für die Angestellten der pfälzischen Eisenbahnen betr., und als Beilage die Hauptrechnung über den Stand der Feuerversicherungscapitalien für Gebäude in den Gebietstheilen diesseits des Rheins pro 1860/61. — Die Nachgenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen, und zwar: unterm 1. August l. Js. dem Bildhauer Johann Philipp Weimar in Berlin auf Bereitung eines aus eigenthümlichen Stoffen zusammengesetzten Gußmaromor, für den Zeitraum von zwei Jahren vom 1. August l. Js. anfangend; dem Architekten Lucian Canonicat von Marseille auf einen Seihapparat zum Filtriren von Trinkwasser, für den Zeitraum von fünf Jahren, vom 1. Aug. l. J. anfangend, und dem Ingenieur Friedrich König von Zweibrücken auf einen transportablen Gasapparat, für den Zeitraum von einem Jahre, vom 1. August l. Js. anfangend; dann unterm 13. August l. J. dem Augustin Morel von Roubaix in Frankreich auf eine Maschine zum Krempeln oder Kämmen der Faserstoffe aller Art, für den Zeitraum von vier Jahren, vom 13. August l. Js. anfangend. — Das dem Narciß Waltenberger unterm 29. Juli 1851 verliehene, durch Kauf an Anton Reischmann von Neigenberg und Katharina Reischmann von Degendorf eigenthümlich übergegangene Privilegium auf Bereitung von Schnell- und Thranwichse wurde für den Zeitraum von einem Jahre, vom 29. Juli l. Js. anfangend, und das dem Bildhauer Joseph Kießling von München unter'm 4. August 1858 verliehene Privilegium auf entkaustischen Farbendruck für den Zeitraum von einem Jahre, vom 4. Aug. l. J. anfangend, verlängert.

Bekanntlich hat der deutschkatholische Prediger Schell in **Mannheim** sich jüngst mit einer Israelitin bürgerlich trauen lassen. Wie man jetzt vernimmt, wird die dortige deutschkatholische Gemeinde sich in eine Gemeinde „nach älterem (?) Ritus“ und eine „freireligiöse“ Gemeinde trennen, welche letztere sich an ein christliches Symbolum nicht mehr binden wird. (!) (Pf. Z.)

Berlin, 20. August. Die „Sternzeitung“ schreibt: „Die Kölnische Zeitung und andere Blätter entlehnen dem Wiener „Vaterland“ Mittheilungen aus Berlin über Berathungen des Staatsministeriums in Betreff einer Auflösung des Abgeordnetenhauses und Octroyirung eines Wahlgesetzes, wie auch über einen Beschluß in Betreff der Stellvertretungskosten der zu Abgeordneten gewählten Beamten. Wir können zuverlässig versichern, daß diese angeblich „von sehr gut unterrichteter Seite“ herrührenden Mittheilungen absolut aus der Luft gegriffen sind, indem keine Berathung oder Besprechung irgend einer Art stattgefunden hat, welche den entferntesten Anhalt für dieselbe darböte.“

Berlin. Die „Berliner Börsenzeitung“ berichtet unterm 18. l. Mts.: Wie wir hören, ist von Seiten der preußischen Regierung in Folge der letzten Vorgänge bei der „Dresdener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft“ Veranlassung zu einer außerordentlichen Revision der geschäftlichen Verhältnisse der Gesellschaft, soweit dadurch der Betrieb in Preußen berührt wird, genommen worden. Die Schritte, die weiter in der Angelegenheit geschehen werden, sollen von dem Resultate dieser Untersuchung abhängig bleiben. — Die Actien der fraglichen Gesellschaft, die auf 296 getrieben waren, sind auf 41 herabgesunken.

** Am 15. August wurde in **Algerien** die erste Eisenbahnstrecke, die von Algier nach Blidah, feierlich eingeweiht.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 63; 5proc Metall. 54¼ P.; Bankactien 725; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69; von 1858: 120; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70⅝; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137½; Bayerische Ostbahn-Actien 103½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 102½; Nordbahn-Prioritäts 79¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 190. Wechselcurse: Paris 93⅛; London 118¼; Wien 92.

Wien, 21. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 75; 5proc. Met. 70.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.50; von 1858: 130.50; von 1860: 90.20; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 207.50; Donau-Dampfschiffs-Actien 428; österr. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 194. - ; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.90; London 10. 128.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. E. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. Aug.	−0,8 R.	−2,0 R.	−6,1 R.	−0,4 R.	+8,0 R.	+0,9 R.	— R.	— R.	+0,4 R.	+1,5 R.	+4,2 R.	R.-St. über(+) u. unter(−) d. Mittel, in Par. R.
18.	+0,8	−1,4	+0,8	+0,9	+2,2	?	−0,7	—	+0,8	+1,2	+5,7	
19.	−1,4	−0,9	+3,0	+3,1	+2,8	?	−0,7	+1,3	+0,8		+5,0	
17. Aug.	+14,8 Gr.	+11,8 Gr.	+14,7 Gr.	+12,7 Gr.	+14,1 Gr.	+16,8 Gr.	Gr.	— Gr.	+17,0 Gr.	— Gr.	+11,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
18.	+13,4	+11,3	+14,1	+12,4	+14,9	+16,0	+20,2	—	+16,6	?	+8,2	
19.	+13,8	+11,1	+13,0	+11,6	+15,0	+17,9	+21,1	+14,0	+16,9	—	+10,0	
17 Aug.	— heiter	B bedeckt	SW bewölkt	SW bedeckt	N heiter	—	—	—	W wolkig	N bewölkt	SW Regen	Wind und Witterung
18.	B bewölkt	B bewölkt	B bewölkt	B bewölkt	N bewölkt	N Dünste	A bedeckt	—	W wolkig	N heiter	NW heiter	
19.	B bewölkt	B Regen	B bedeckt	B bedeckt	NO bedeckt	SO wolkig	O wolkig	O heiter	NW heiter	—	B bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 216. 23. August 1862.

Uebersicht.

Leonhard Ostendorfer. — Die Geschicht' vum Fritz Bohrer. (Forts.) — Einiges über den Sonnenschein und die Sonne. — (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Leonhard Ostendorfer,

Maler und Bürger in Regensburg.

(† 1556).

§. Es gab eine Zeit in Deutschland, wie den wahren Künstler, überhaupt den Priester im Dienste des Schönen, der, ohne eine Stellung im Staate zu bekleiden, sein ganzes Denken und Fühlen, sein ganzes Leben und Streben den höchsten Interessen der Menschheit aufopfernd widmete, in der Regel als einen verlorenen Sohn, als ein missrathenes, in der sogenannten bessern Gesellschaft, nur seiner Unterhaltungsgabe wegen dann und wann geduldetes Subject zu betrachten gewohnt war.

Geachtet wurde die Kunst zumeist nur dann, wenn der Träger derselben so glücklich war, in guten Verhältnissen zu leben, oder allenfalls ein vornehmer Rathsherr, wie z. B. der wackere Albrecht Altorfer, zu sein.

War aber der Künstler darauf angewiesen, sein tägliches Brod sich im Schweiße des Angesichtes zu verdienen, so sah es schon deßhalb kläglig, weil man bestrebt war, ihm eine Arbeit, und dafür in der Folge einige Gulden Lohn geben zu müssen.

Für kunstsinnig galt zwar die wohlhabendere Classe von jeher gar gerne, aber kosten durfte ihr dieser Ehrentitel nichts, — oder doch wenigstens nicht viel.

Ueberhaupt, wenn das Kunstwerk nothdürftig bezahlt war, was hatte man sich dann noch um den Künstler zu bekümmern?

Der mußte an- und für sich damit zufrieden sein, daß er sein „Brod" angebracht hatte. — Muß je noch heraufgesagt noch der strebsame Schauspieler (also auch ein Kunstgenosse), der nach der Ansicht des größeren, gebildeten und ungebildeten Publicums, es sich für eine hohe Ehre anrechnen, wenn er demselben, für bezahlte 12 oder 24 Kreuzer, Abends seine „Purzelbäume und Grimassen" vormachen darf, — von Anderem gar nicht zu sprechen.

Derselbe Grundsatz, nur noch in erhöhterem Maaße, war früher gegen jeden Kunstbestreben in Deutschland gerichtet.

Der schöne Funke Gottes, der das Antlitz besonders begabter, hervorragender Naturen auszeichnend beleuchten und verklären sollte, wurde von herzlosen Geld- und Hochmuthsmenschen gewöhnlich kaum eines wohlwollenden Blickes gewürdigt, und seine Spur, leider nur zu oft, einem Kainszeichen gleich geachtet!

Diese Geringschätzung der Kunst und ihrer beklagenswerthen Jünger machte sich besonders auch in Regensburg, und zwar kurze Zeit nach der Reformation bemerkbar, als man anfing, die Erzeugung frommer Eindrücke durch bildliche Darstellungen entbehrlich zu finden, durch welchen Verfahren natürlich manchem tüchtigen Künstler sein Fortkommen bedeutend erschwert wurde.

Die kläglichen Lebensumstände der beiden Regensburger Maler Michael und Ulrich Ostendorfer, deren Andenken der verdienstvolle Schnegraf entsprechend erneuerte, liefern vollgiltige Beweise für die Wahrheit unserer Behauptung.

Zum Künstler geboren herabgewürdigt, war der eine, wie der andere gezwungen, sich sein sauer erworbenes Gelt gutbenweise vorauß zu erbetteln und unter Thränen sein namenloses Elend zu versichern*)

Daß der eine von ihnen, der „arme Michael", dessen Werke sich zum Theil erhalten haben, zu den ächten Künstlernaturen zählte, ist von competenter Seite längst zugestanden worden.

Für den Ernst seines Strebens, und die ihm geworbene unwürdige Behandlung sprechen seine Briefe:

„Ich will ja gerne nach der Figur meines Aufrisses etwas künstliches malen", — klagt er in seiner Vorstellung vom 24. Juli 1554 dem hiesigen Rathe, — „so ich aber so schimpflich darob gehalten werde, ist mir's nicht möglich, dasselbe zu vollführen" ꝛc.**)

Seine Anfnahme in das Regensburger Bruderhaus sollte ihm vermuthlich den Mangel einer Rumpelkammer ersetzen, — aber der strebsame Künstler wollte lieber seine Wasserkappe in der goldenen Freiheit vergehen, statt sich bei bedungener Wohlthätigkeit, in einem größeren Käfige nothdürftig flittern zu lassen. Er starb den 14. December 1559, nichts hinterlassend, als die Schöpfungen seiner Muse, und die trübe Erinnerung an sein unverdientes Elend.

Der historische Verein in Regensburg besitzt einen Altar, mit schmählich restaurirten Bildern, von der Hand dieses fleißigen Mannes.

Wann der ebenso arme Ulrich einer bessern Zukunft entgegegen ging, und was er geleistet hat, ist nicht bekannt geworden.*)

Ein Dritter, bisher nur dem Namen nach bekannter Sprosse der Künstlerfamilie Ostendorfer, war, wie die übrigen seines Stammes mit Glücksgütern keineswegs gesegnet

Er schrieb sich Lienhard (Leonhard) Ostendorfer, und wurde zuerst von dem längstverstorbenen, geschichtskundigen Vorstande des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg: Chr. Gottlieb Gumpelzhaimer der Vergessenheit entrissen.

In den Stadtgerichtsbüchern, den Lebensnachrichten über den Maler und Bürger Michael Ostendorfer in Regensburg," wird dieses Künstlers auf Seite 48, mit wenigen Worten gleichfalls gedacht.

(Schluß folgt.)

*) Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg Bd. XIV (1850) Seite 54 u. f. w. (Lebensnachrichten über Michael Ostendorfer, von Jos. X. Schugegal.)

**) Vorige Quelle S. 37.

*) Dagegen hat sich in neuerer Zeit ein bisher noch unbeschriebener Holzschnitt von Michael Ostendorfer dahier vorgefunden, der die Jahrzahl 1555 und das Monogramm des Künstlers zeigt. (Siehe den reichhaltigen „Antiquarischen Anzeiger" von A. Bapperseit in Regensburg Nr. 9). Dem Holzschnitte ist ein „Bericht auff die neden gestelt bilde, von wegen des Aderlassens" (gedruckt zu Regensburg durch Hansen Khel) beigegeben. Aus einem ganzen Bogen bestehend, roth u. schwarz gedruckt, wurde derselbe zu dem Preise von 1 ß. 12 hr. verkauft.

Einiges über den Sonnenschein und die Sonne.

Wenn wir uns der Sonne nähern, so wird es heißer, wenn wir uns von ihr entfernen, so wird es kälter. Dieß ist eine Thatsache, die Jedermann kennt, und die Niemand bezweifelt. Wenn wir uns aber der Sonne nähern, so wird es auch heller, wenn wir uns von ihr entfernen, so wird es auch dunkler. Dieß ist eine Thatsache, die Jedermann kennt, und die Niemand bezweifelt. Wenn wir uns

wohl e' Fußpartie vor, vielleicht noch Heidberg zum Turnerfeicht; do ſitt Se 'e, bischte um der rechte Streich abkumm'." In einer Verlegenheit ſächt der Fritz, ich bin wohl e' Turner, aber ſo Feicht ſcheint doch alls was, un' 's iſ beſſer for mich, kenn's mitzumache."

Wie er deß ſo g'ſacht hot, hot er die Rahm gebauert, un' ſie ſacht: „Wann's Ihne mit preſſirt, werd's gut ſei', wann Se bei mir zu Mittag eſſe', dann 's iſ hübſch weit bis zum nächſchte Werthshaus." „Se ſin' zu gütig, antwort' der Fritz, ich nemm's mit Dank a'." „Un ſo hot ſe 'n ei'gelade', mit in's Haus zu kumme', wo ihr ihr Schtubche entgege g'ſprunge iſ. „Do war dann e' ebnere Ord' e' prächtiger Saloon mit große Fenſchter un' Alles voll Blume' un' feine Möbel un' Album' un' Bücher uff eme' Tiſch, wie's nor bei reiche' Leut' ſo ſei' kann. Deß hot dem Fritz gar gut g'falle, aber noch beſſer, wie's g'heeſe' hot, er ſoll in'n Rebe'zimmer kumme', wo gewöhnlich 'geſſe' worre' is, un' wo die Fraa Rahm un' ihr Jung ſchon am Tiſch g'ſeße' ſin'. „Nehme Se Play", ſächt die Fraa freundlich, „aber Se müſſe' mer doch ihr'n Name' ſage', daß ich weeß, wie ich Ihne anredde muß." Deß iſ em Fritz wie Feuer über's Geſicht g'ſtoße', un' ohne zu wiſſe wie, ſächt er: ich heeß' Fritz Keller." „Un habe' Se Geſchäfte' in der Gegend oder wandern Se nor for Plaiſir." Ganz vertege' ſächt er: „Eigentlich hab' ich te' Geſchäfte, aber ich könnt' nach nit ſage', daß ich for Plaiſire wanner', obwohl mer die Gegnt unemlich g'fallt, un' ich weeß ſchier ſelber nit, wie ich do her kumme' bin." Do lacht die Fraa un' ſächt: „Sel'n Se, 's iſ mer grad e'i'falle', weil Se doch e' Turner ſin', wann Se mein'm Karliche' do e' bische Unterricht im Turne' gebe' wollte, wär deß ganz hübſch, un' weiß Se noch nicht recht wiſſe, wie mer ſchreint, was a'fange', ſo mach' ich Ihne die Propoſition, bleibe' Se über die Ferie' bo, bis der Karl wieder in ſei' Penſion nach Mannem muß, ſo könne' Se die Gegn'n genieße' und Ihr' A'gelege'heite' ganz gemüthlich überlege', un' de' Unnerricht ſolle' Se auch mit umſunſicht gebe." Natürlich hot der Fritz den Vorſchlag mit größchter Dankbarkeit a'genumme' un' hot verzählt, daß er ſchon öfter Turnunnerricht in Mann'em gebe' hätt, was aach wahr war, un' ſo is deß G'ſchprächs uff Mann'em, uff deß vortige Lebe' un' auch uff's Theater kumme', wo er angeblich 'n gute' Freund beim Ballet g'hot hätt', un' allerhand luſtſchige G'ſchichte' verzählt, un' hot ſich die Fraa Rahm, die übrigens nor ſelte' nach Mann'em kumme is, prächtig amuſirt. Es hot ihr gut's Herz aach g'freut, dem junge' Mann, der ſichtlich nit viel zu bepenſire' g'hat hot, uff e' nette Manier e' Unterſtützung zu gewähre' un' Bergnüge' zu mache'.

Zu dann dem Fritz e' recht hübſches Zimmer g'gewieſe' worre', un' hot der glei' be' nächſchte Tag Barre' un' Red un' was' mer for deß Turnwieſe' brauch, an e' ſchöne Platz unner de' Bäum nebe' 'm Garte' herrichte loſſe, un' nocher mit dem Jung a'fanga turne'. Dem Fritz is lang nimmer ſo woht g'weſt, als bei dem Lebe' do uff'm Land. 'S geht aach nit über e' heiter's Landleb', deß is gewiß; mer is friſcher un' denkt friſcher, un' 's iſ, als wann die Luft, die vun Wald un' Wieſe weht, Alles am Menſche' wieder neu un' g'ſund, un' blank un' klar mache' thät. Deß ſchaale widdermärtige Getyu' in der Stadt kann drauß' nit umkumme', un' um wieviel lieber hört nit e' finniger Menſch deß ſtille Geſchlicher vun Dacht' an Dacht' wie die Bäch ſinge' un' ſich ſo ruhig, wann er aach nit verſteht, was ſe eunander ſage' wolle', als e' ſtädtiſches Fraabase'g'ſchwätz un' politiſches Gebahl. Weil man in der unverdorbene' Gottesnatur is, geht aach alles leichter un' natürlicher, un' wer was mit'm Herze' hot, e' Liebes'ſtändnis, e' Verſöhnung, e' Sorg um die Zukunft, alles bringt er leichter fertig, un' überall ath'm't er Troſcht un' Hoffnung. Ja recht hot er g'ſagt der alte Horatius, wann er die Luſcht am Landleb' gepriese' hot un' verherrlicht hot!

Die Turnerei iſt halt im nämlichte' Flor geweſt, un' die Fraa Rahm hot ſich g'freut, wie ihr Jung im Springe' un' Schwinge' alls g'ſchickter worre' is, nebe'her hot ihr aber aach der Fritz ke'n gewöhnliche Ei'druck gemacht, wann er ſei' ſchlanke' kräftige Gliedere ſo leicht un' anmuthig bewegt hat, un' is ihr emol ſogar der Gedanke kumme', wie's wär, wann ſe den junge Mann heurathe' thät. Ihrem Bruder wär's freilich nit recht, aber ſie könn' am End' doch thu', was ſe will. Bei ſo Reflexione' hot ſe nor ren'g'ſ hiche gemeint, der dumme Bengel, wann ſie hätt' in dem Fritz e' Mann g'funne', der Verſch hot noch ke' zwanzig g'hat. Der Effect aber vun all' dem war, daß ſe mit dem Fritz gar freundlich un' artig war, un' er natürlich mit ihr aach.

Der Fritz hot ſeiner Marie dal' g'ſchriebe', wie gut 's 'm ging, un' ſei' a'fängliche Verlege'heite' un' ſei' Incognito, un' wie er hoff', e' ſchicklicke Gelege'heit zu finne', deß abzulege' un' ſich mit der Tant' zu arrangire'. So ſin' drei Woche' 'rumgange', bo frieht er 'n lamentable' Brief vum der Marie. Sie hot 'm bitter geklagt, ſie könn's bei dem Ballet in Mann'em nimmer aushalte', der Leroy thät alle Tag tritlicher werre', und der nirnutige Strosberger Louis (deß war der, der alls in der Pantomim' de' Worſchtl gemacht hot) thät ſe mit ſeine' Liebesanträg' überall verfolge'. Sie ging fort zu ere Freundinn nach Karlsruh, aber gar zu gern möcht' ſe 'n in Weinheim ſehe', un' hot'm de' Tag g'ſchriebe', wo ſe mit der Eliſe'bahn de' a'kumme' thät. Der Fritz hot aach ſchun lang e' Sehnſucht g'hat nach ſein'm Schatz, un' ſo hat er die Fraa Rahm gebitt', an dem beſtimmte' Tag uff Weinheim geh' zu derfe': 's könn' ſei' Schweſcher dorch, bot er g'ſagt, die als Fräule' im e' Inſtitut in Darmſtadt unnerkumme' möcht' un' er möcht' ſe natürlich bei der Gelegenheit widder emol ſehe'. Die gut' Fraa Rahm lächt zu ſeiner gröſchte Ueberraſchung „Ei lieber Herr Keller, labe' Se doch ihr Schweſter ei'", e' paar Tag' bei uns zu bleibe', es macht mer e' Vergnüge', ſie kenne zu lerne'." Was war do zu mache'? un' wann aach 'nus zu mache' geweſt wär', der Fritz hät' doch in ſein'm Liebesleichtſinn nix anner's gethe' als er gethe' hot, nämlich die Eilfahrung for ſei' Marie dankbarſcht a'zunemme'. Er iſ alſo zur beſtimmten Zeit noch Weinheim kumme' un' groß war die Freed, wie er ſein' Eug'l aus'm Wage g'hobe' hot. Die Marie wollt' in Weinheim über Nacht bleibe' un' nocher widder abreeſe', aber der Fritz hot ihr die Erlabung g'ſacht un' 's wär doch gar zu ſchö', wann ſe e' paar Tag' glücklich beinanner ſei' könnte. „Daß ich mich vor mei' Schweſter ausgebe' kab', ſächt er, ſcha't jo der Tant' nix un' mer wär nit woht annerſcht zu mache' un bis ſe erfahrt, wie's is, wer weeß, wie ſich derweil die Conſtellatione' mache'".

(Fortſetzung folgt.)

Einiges über den Sonnenſchein und die Sonne.

(Fortſetzung.)

Eine ganz andere Art von Luſtſpiegelung iſt die, wie ſie auf Haiden, in Wüſten, auf offener See, überhaupt an Stellen der Erboberfläche wahrgenommen werden, welche einiges Bermögen haben, das Licht zu reflectiren, und eine ſtarke, beſonders aber gleichmäßige Erwärmung der unteren Luftſchichten bewirken können. Dieſe Art von Luftſpiegelungen kann man zwar an geeigneten Stellen auch in unſeren Gegenden wahrnehmen, jedoch nur in ſehr ſeltenen Fällen, häufiger ſind ſie in Egypten und in den Steppen und Wüſten zwiſchen Aſiatiſchen und dem indiſchen Ocean, ſie gehören zu den täglichen Erſcheinungen, und treten zugleich mit vollkommenſten und klarſten auf*). Kommt man an eine der dieſe Spiegelungen günſtige Stelle, etwa an ein weites Thal, ſo erſcheint dieſes dem erſtaunten Auge des Beobachters als ein einziger See von der köſtlichſten blauen Farbe, deſſen klarer ruhiger Spiegel den Thalboden gänzlich unſichtbar macht, und die Bilder der umſchließenden Berge, der Bäume, des Himmels und der Moſchee mit der größten Klarheit zurückwirft. Eine Wolke, welche vor der Sonne hinzieht, iſt mit einem Male das ganze ſchöne Trugbild auf, und das Thal zeigt ſo lange ſeine wahre Geſtalt, bis es das Erſcheinen der Sonne ſonnt wieder in den See verwandelt. Derſelbe geſtattet eine Annäherung bis auf eine gewiſſe Entfernung, welche am Morgen und Abend größer, am Mittag am geringſten iſt, ſo daß man um dieſe Zeit die an ſeinem Rande ſtehenden kleinen Blumen und Halme noch deutlich ſich ſpiegeln ſieht. Bei weiterem Vorgehen weicht er zurück, und bleibt unerreichbar immer in derſelben Entfernung vor dem Auge, ſo daß der unwiſſende, vom Durſt gequälte Reiſende, der voll Freude auf den Verſicher See zueilt, wahre Todesqualen erleidet, bis er ſeinen Irrthum wahrnimmt. Auch in Bezug auf ſeine Höhe gegen den Beſchauer hat der Spiegel ſeine beſtimmte Lage. Erhebt ſich der Beobachter, ſo erhebt ſich mit ihm der See, das Thal ſcheint ſich mehr und mehr mit Waſſer zu füllen; ja erlaubt es ein in der Nähe befindlicher höherer Berg, daß man ſo lange emporſteigt, bis alles Umgebende unter den Spiegel getreten, ſo glaubt man ſich in einem unermeßlichen Meer auf einer einſamen Inſel zu befinden.

Eine durch das Thal hinziehende Karavane iſt deßhalb unſichtbar, bis ſie gegen das Auge dieſelbe Höhe, wie der Spiegel erreicht hat, dann ſcheint es aber, als tauche ſie beim Heranziehen aus den Tiefen des See's heraus, ein Thier und ein Mann nach dem andern; und was über der Fläche iſt, ſpiegelt ſich wieder auf das deutlichſte in derſelben. Auf dem Meere iſt dieſes Phänomen deßhalb ſchwer zu beobachten, weil der ſcheinbare von dem wahren Waſſerſpiegel nur kaum unterſchieden werden kann, wenn man von ziemlich nahen Schiffen oder Inſeln nur die oberen Theile ſieht, während man ſie von hoch genug ſehen ſollte, und wenn das Wenige, was man von dieſen Gegenſtänden wahrnimmt noch weniger wird, ſobald man den Maſtbaum beſteigt, und dadurch den ſcheinbaren Waſſerſpiegel mit ſich in die Höhe rückt. Unterſucht man die Oertlichkeiten, über denen dieſe Luſtſpiegel auftreten, ſo findet man immer, daß es flache Stellen ſind, an denen ſich in gewiſſen Jahreszeiten, in den Tropen alſo zur Regenzeit, Waſſer anſammelt, und auf einige Zeit ein wirklicher See entſteht, der ſpäter beim Austrocknen eine glatte glänzende Kruſte zurücklößt. Von dieſer glänzenden Kruſte, und auf dem Meere von der glatten Waſſerfläche, kann das

*) S. d. Bilder aus Aethiopien von J. M. Bernay, Stuttgart bei Scheitlin 1854, Tafel XIV und XVII die Beſchreibung.

Digitized by Google

Sonnenlicht kräftig reflectirt und die unterste Luftschichte sehr gleichmäßig erwärmt werden. Nimmt man nun an, daß die erwärmte Luft, als die leichtere in die Höhe steige, und kältere, schwerere dagegen herabsinke, so läßt diese Luftspiegelung keine genügende Erklärung zu. Wohl aber dann, wenn man die Voraussetzung macht, es trete unter gewissen bis jetzt noch unerklärten Umständen ein stabiler Zustand in der Luft in der Art ein, daß die unterste Luftschichte am Boden die verhältnißmäßig dünnste ist, und nach auswärts immer dichtere Luftschichten folgen. Für das Vorhandensein eines solchen stabilen Luftzustandes spricht vielleicht noch dies, daß sich durch denselben auch eine andere dieser Luftspiegelungen begleitende Erscheinung, nemlich die Erscheinung der Sonnenwaben leicht erklärt. Fortwährend steigen — wie glaubwürdige Reisende erzählen — nun und in diesen Scheinen'n, ohne daß man eine äußere Veranlassung angeben könnte, mit großer Geschwindigkeit Saurwirbel empor, die einen Durchmesser von 12 bis 15 Fuß haben, sich bis zu einer Höhe von 300 bis 400 Fuß erheben, und dann ruhig und gerade stehen bleiben, bald fortschreiten, um sich nach kurzer Zeit zu zertheilen. Nimmt man wieder an, daß am Boden die stabile Luftschichte sich befindet, und nach oben immer dichtere Luftschichten übereinander gelagert sind, so muß, wenn an irgend einer Stelle, etwa durch die natürliche Bodenbeschaffenheit eine besonders starke Erwärmung eingetreten, an diesen Stellen der Gleichgewichtszustand gestört werden, und die leichtere Luft sich mit großer Gewalt und Geschwindigkeit einen Ausweg nach oben suchen. In den hiedurch entstandenen luftverdünnten Raum muß von den benachbarten Orten Luft nachströmen, die ebenfalls in die Höhe getrieben wird, und in drehender Bewegung Sand und Staub mit sich emporwirbelt, bis unter allmählig wieder Gleichgewicht in der Temperatur eintritt und die Erscheinung ihrem Ende entgegengeht. — Wenn nun unter solchen Umständen Lichtstrahlen, die etwa von der Spitze eines Baumes unter einem Winkel von 45° gegen den Boden ausgehen, in immer dünnere Luftschichten kommen, so werden sie beim Uebergang von einer in die andere gebrochen, und zwar vom Einfallsloth weg, so daß die Winkel, die sie in ihren aufeinanderfolgenden Richtungen mit dem Boden bilden, immer kleiner und kleiner werden. Dadurch wird es geschehen können, daß die Strahlen zuletzt nicht auf den Boden gelangen, sondern sich wegen der Brechung, die fortwährend in einem und demselben Sinne erfolgt, in einer krummen Linie wieder nach oben wenden, und so ins Auge des Beobachtes kommen. Der Weg dieser Lichtstrahlen könnte demnach durch eine Schnur versinnlicht werden, die vom Gipfel des Baumes nach dem Auge in einem gegen die Erde fast berührenden Bogen geht. Die vom Baumgipfel ausgehenden Lichtstrahlen kommen also von unten herauf nach dem Auge, und da wir immer die Gegenstände gerade rückwärts nach der letzten Richtung, der von ihnen erhaltenen Strahlen verfetzen, so werden wir einen zweiten Baumgipfel, als Bild des ersteren unter dem Boden sehen. Ebenso geht es aber nicht nur mit allen anderen vom Baume, sondern auch mit dem vom Himmelsgewölbe und andern Gegenständen kommenden Lichtstrahlen, so daß wir die Bilder derselben so erblicken werden, als spiegelten sich alle im Wasser. Die ganze Erscheinung geht demnach ganz so vor sich, als reflektire eine horizontale Luftschichte in bestimmter Höhe wie auf sie auffallenden Lichtstrahlen, wie ein Spiegel, uns diese Auffallende ist es, welche der Beschauer im Reflex des blauen Himmels für einen Seefpiegel hält. Natürlich werden nicht alle Lichtstrahlen, die unter allen möglichen Winkeln gegen die Erde vom Gegenstande ausgehen auf dem Wege der beschriebenen krummen Linie ins Auge kommen, sondern nur diejenigen, welche bis zu einem ganz bestimmten, jetzt noch unbekannten Grenzwinkel auffallen. Die Lichtstrahlen, welche Gegenstände am Boden entsenden, können durch die erstmene Brechung nur dann in wirksamer Menge ins Auge gelangen, wenn diese Gegenstände noch eine bestimmte Entfernung vom Auge haben. Was über diese bestimmte Grenze, — das ist für das Scheinfeeen — hinausliegt, sendet dem Auge nur so wenig Strahlen zu, daß ihr Eindruck durch die kräftigen, blendenden vom Himmelsgewölbe in der beschriebenen Weise kommenden Strahlen gänzlich aufgehoben wird. Derhalb'l eine Wolke den Glanz der tropischen Sonne, so kommen sie wieder zu Gestung, so daß man die Gegend in ihrer ganzen Gestalt vor sich hat. — Diese bestimmten Grenzen erklären also nicht nur die bestimmte Höhe des Spiegels gegen den Beobachter, sondern auch seine Unnahbarkeit. — Ein mäßiger Wind soll die Erscheinung durchaus nicht beeinträchtigen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Die Abkunft der Neugriechen.) Bekanntlich hat Jakob Philipp Fallmerayer zuerst die Slawenlüft des bei weitem größten Theiles der heutigen Neugriechen behauptet und auch bewiesen. Anfeindungen des großen Gelehrten, besonders von Seiten mancher Philologen, blieben nicht aus und noch heute ist vielfach die Meinung verbreitet, die heutigen Neugriechen, diese Slawo-Gräken, seien ächte und unverfälschte Abkömmlinge der alten Hellenen. Es sei uns, mittheilen zu können, daß ein unbefangener Beobachter der neuern Zeit Fallmerayer's Ansichten durch Anschauungen an Ort und Stelle unterstützt findet. Den dem französischen Gelehrten und Archäologen Karl Lenormand, welcher 1859 in Athen starb, erschienen vor Kurzem: Beaux arts et voyages; in diesem Werke werden seine griechischen Reisen mitgetheilt. Er studirte die „griechische" Race besonders genau und sagt über sie: „Blonde oder kastanienbraune Haare, eine scharf ausgeprägte Adlernase, die bei einer tief liegenden Augenhöhle um so mehr hervorspringt, blaue oder graue Augen, hagere aber runde und kräftige Formen setzen den Fremden in Erstaunen, der daran gewohnt ist, in Rom, Neapel und Sicilien, selbst in Aegypten, Charakteren des Südens und des Alterthums zu begegnen. Solche Züge finden sich auch bei Frauen; in dem ganzen Viertel der Mittelmeerküste in Patrae habe ich mehr Theodosinden als Aspasien zu begegnen geglaubt. Umrisse, Tracht, Gesichtsfarbe, Alles hat etwas vom Norden an sich; auch das, was ich von Kumelioten gesehen habe, macht in dieser Hinsicht kaum einen Unterschied." — Man sieht, wie Lenormand's Beschreibung auf die blonden Stämme der Slawen genau, aber durchaus nicht auf die alten Griechen paßt.

Notizen.

*** Die Thätigkeit auf dem Gebiete der Architektur im Laufe dieses Sommers, namentlich angeregt durch Se. Majestät den König Ludwig, führte den in diesen Blättern schon besprochenen monumentalen Prachtbau (Propyläen) mit seinem reichen plastischen Schmucke, zur gänzlichen Vollendung; weshalb wir uns darauf hier beschränken, daß die Anregung auch auf dem Gebiete der Malerei durch König Ludwig eine nicht minder fördernde und fruchtbare war, durch einige Worte darzuthun. — Wie allsährlich, so wurde auch heuer durch den königlichen Mäcen manches schöne Werk erworben zur Vervollständigung des in der neuen Pinakothek befindlichen Kunstschatzes. Die Aufstellung derselben in vielen der Kunst unseres Jahrhunderts gewidmeten Räumen ist bereits geschehen, und wir werden einige Worte über die beiden umfangreichsten dieser Werke hier folgen lassen und dieselben etwas näher bezeichnen.

Der Professor an unserer kgl. Akademie der Künste, Johann von Schraudolph, fertigte im Auftrage des Königs Ludwig in letzterer Zeit ein großes Gemälde (22 Fuß breit und 13 Fuß hoch). Dieses Bild stellt den Heiland, gefolgt von seinen Jüngern und Volke dar, aus dem sie ihm zunächst Knieenden und um Hilfe flehenden Kranken durch ihn geheilt werden. Durch dieses in jeder Beziehung schöne Werk hat der Ueberher desselben sowohl durch Adel und Würde, die er seinen Gestalten zu verleihen wußte, wie auch durch seine ernste, harmonische, klare und diesem christlich-religiösen Gegenstande vollkommen entsprechende Farbengebung erhebend auf den Beschauer zu wirken verstanden. —

Das zweite große Gemälde, eine ernste historische Landschaft, etwa 12 Fuß hoch und 8 Fuß breit, stammt von der Hand des Albert Zimmermann, (Professors an der k. k. Akademie der Künste zu Wien) vergegenwärtigt uns eine wilde Gebirgsnatur mit dürftiger Vegetation, welche von einem heftigen Gewitttersturm und starken Regenergüssen durchzogen wird, wodurch Wildbäche sich gesammelt, die über große Felsentrümmer herabstürzen. Dieses Gemälde, dem eine poetische Auffassung der Natur zu Grunde liegt, ist mit großer Meisterschaft und Consequenz durchgebildet und läßt uns den Meister desselben als einen gestwollen erkennen. —

-** In der letzten Woche debütirte an der Münchener Hofbühne Frl. Ziegler als Jungfrau von Orleans. Die Aufnahme der jungen Künstlerin von Seiten des Publicums war eine außerordentlich beifällige. Auch die öffentlichen Stimmen der Presse sind darin einig, in Frl. Ziegler trotz mancherlei kleiner Unvollkommenheiten ein bedeutendes und eine glänzende Zukunft verheißendes Talent zu erblicken. Geröhmt werden an der Debutantin ein glückliches Aeußeres, sprechendes Mienenspiel, ein wirksames sonores Organ und eine tüchtige künstlerische Schule. Die Ausstellungen dagegen betreffen noch einigen Mangel an Bühnengewandtheit und eigentlicher Wärme, sowie an Abrundung der Gesammtdarstellung. Dessen wir, daß diese Schwächen durch Fleiß und fortgesetztes Studium überwunden werden, um der deutschen Bühne eine tüchtige Schauspielerin mehr zu geben, woran wir bekanntlich, wenigstens für den großen Stil der Tragödien, keinen besonderen Ueberfluß haben. —

-** Mangel an guten Novitäten veranlaßt unsere Bühnendirectoren immer mehr, in den Vorrath älterer geliegener Stücke zurückzugreifen. So wird Laube auch Kruna's weiße Rose — eine der frühesten Productionen der jungdeutschen Schule neu einstudiren.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

Turin, 20. Aug. Die „Gazetta ufficiale" bestätigt den Einzug Garibaldi's in Catania. Nach dem amtlichen Blatte hat er das Telegraphen-Bureau in Besitz genommen, wodurch die telegraphischen Verbindungen unterbrochen worden sind. Die Königlichen Truppen unter Ricotti und Mella, die seit gestern gegen Catania maschiren, befinden sich nicht mehr weit von diesem Platze. (B. Bl.)

Athen, 16. Aug. Der griechische Gesandte in Konstantinopel, Renieri, gab seine Entlassung. Dem vom Kriegsgerichte freigesprochenen Lieutenant Leotakos wurden Ovationen dargebracht. Da in Messenien die Verbrüderungen überhand nehmen, sendete die Regierung Truppen dahin ab. (W. Bl.)

München, 23. Aug. Se. kais. Hoh. der Erzherzog Ludwig Victor von Oesterreich traf vorgestern mit hohem Gefolge von der Louisenburger Auffuhrung zurück wieder hier ein. Gestern Morgens reiste Se. kais. Hoheit zum Besuche Sr. k. Hoh. des Prinzen Karl von Bayern nach Tegernsee ab, von da wird er nach Salzburg wieder zurückreisen. — Die Officiere und Unterofficiere der 1., 2. u. 3. Batterie des 1. Artillerieregiments sind von den Schießübungen auf dem Lechfelde wieder hier eingerückt. Während früher in Zwischenräumen aufgestellte Reiter das Resultat jeden Schusses überbrachten, bedient man sich beim gegenwärtigen Weitschießen einer eigenthümlichen Telegraphie. Die Zieler sind nämlich mit großen Ziffern versehen. Geht nun z. B. der Schuß um 6 Fuß zu kurz, so zeigen sie das an, indem eine Null und daran die Ziffer auf eine Stellage gesteckt wird, folglich vom Schießstande aus 06 gesehen werden kann. Ginge aber der Schuß um 6 Fuß zu weit, so bliebe die Null hinweg, und es repräsentirt sich dann einfach die Zahl 6. Bei Distanzen über 1500 Schritte muß man sich aber schon eines Trompeters oder einer Zwischentelegraphenstation bedienen, um die Zahlen lesen zu können.

****München**, 23. Aug. Die Mitglieder unserer Gemeinde-Collegien werden sich zur Feier des Tages am nächsten Montag Nachmittags zu einem Festmahle im bayerischen Hofe versammeln. Das aus gleichem Anlaß am Montag im Hotel zu den vier Jahreszeiten stattfindende Festmahl beginnt Abends um 7 Uhr.

Augsburg, 22 Aug. Der Mittheilung vom Gestrigen über den Zusammentritt und die Beschlüsse der Commission der Frankfurter Pfingstversammlung ist berichtigend nachzutragen, daß bezüglich der Berufung der größeren Versammlung Uebereinstimmigkeit der Meinungen vorlag, und daß nur bezüglich des Ortes der Zusammenkunft mit 18 gegen 9 Stimmen Weimar bestimmt wurde, die Minorität aber, und darunter Probst aus Stuttgart, sich für Frankfurt aussprach. (A. Abdz.)

Die „Wien. Ztg." schreibt: Die hannoversche Regierung erklärt in ihrer Antwortsnote an Preußen, sie sei besonderer Aeußerungen über den Vertrag überhoben, da ja schon zwei Regierungen abgelehnt hätten. In Berlin scheint man diese Aeußerung noch nicht deutlich genug gefunden zu haben, und hat zurückerwiesen, es bedürfe einer deutlichen Erklärung, ob Hannover den Handelsvertrag annehmen geneigt sein würde.

Ein rheinländischer Handweber schreibt über die häufigen Conflicte zwischen preußischen Soldaten und Bürgern in **Luxemburg** an die Volkszeitung: „Der Zufall hat mich bereits vor dem Jahre 1848 mit verschiedenen, nach dreijähriger Dienstzeit entlassenen Soldaten zusammengeführt, und wir haben uns manchen Abend von den Unannehmlichkeiten gerade des Luxemburger Dienstes mit namentlich in Bezug auf das damalige Verhältniß zwischen Bürger und Militär unterhalten, wobei es an Schaudergeschichten von den auf einsamen Posten nächtlicher Weile überfallenen, mißhandelten und sogar erwordeten Soldaten keineswegs mangelte. Die Protestanten schrieben den Haß der Bürger den confessionellen Verhältnissen zu, während die Katholiken auch die Ursache in der außerordentlichen Vorliebe der Luxemburger für Frankreich zu sichten. Jedenfalls ist sicher, daß in Luxemburg seit Jahren eine wohl aus politischen Gründen stark übertriebene gegen Preußen herrscht, vielleicht überhaupt gegen alles Deutsche), welche sich stets in feigen Angriffen auf den einzelnen harmlosen Soldaten äußerte."

Pariser Blätter der verschiedensten Färbung und der entgegengesetztesten Tendenz begegnen einander in der Berurtheilung Garibaldi's, den sie ein Werkzeug in den Händen Napoli's nennen. Das „Pays", die „Debats", und die „Union", drei Preßorgane, in denen ganz auseinandergehende Richtungen repräsentirt sind, einigen sich darin, dem ganzen Unternehmen, als auf hohler Basis beruhend, das Horoskop unbedingten Mißlingens zu stellen.

**** Madrid**. Die spanischen Journale beschäftigen sich noch beinahe ausschließlich mit der Rede des französischen Kaisers, und es wird dieselbe von den meisten je nach dem nationalen oder Parteistandpuncte, den sie einnehmen, mehr oder weniger angegriffen. Einige lassen sich sogar mit großer Heftigkeit gegen dieses ungewöhnliche Auftreten des Kaisers aus. Die „Epoca" und der „Constitucionnel" nehmen beinahe dahin Partei für die kaiserl. Rede. Die „Epoca" namentlich beeifert sich auszuführen, daß die Rede durch Form und Inhalt nicht sonderlich von den andern Reden, die bei diesen Gelegenheiten gehalten zu werden pflegen, sich unterscheide. Allerdings könne man dem Kaiser nicht zumuthen, sich darüber, daß die Spanier seine Soldaten in Mexico im Stiche gelassen, sich besonders entzückt zu stellen; im Uebrigen sei die Rede, was sie habe sein müssen. Nichts sei gefährlicher, als aus übertriebenem oder übelangebrachtem Patriotismus da ein Beleidigung gegen Thron und Nation zu suchen, wo keine vorliege. — Der „Peruamento Espanol" regiert sich in einer Reise von mehreren Spalten darüber, wie entsetzlich gegen den Stolz des Kaisers, der sich eine Sprache erlaubt, welche man als Spanier und Ehrenmann selbst von Karl dem Großen sich nicht hätte gefallen lassen. Er protestirt gegen General Concha, der nicht auf der Stelle diese Worte gebührend zurechtgewiesen, er protestirt gegen jeden Versuch, an diesen Worten herumzudeuteln, als begriffe das Volk instinctmäßig die ihm widersahrene Beleidigung nicht, sowie auch gegen jedes Wort und jeden Act, die Napoleon III. glauben machen könnten, man gehöre ihm in Spanien irgend eine Autorität oder stehe ihm in Drohungen. — Der „Clamor publico" findet, daß die Rede des Kaisers auf alle Parteien einen versehenden Eindruck hervorgebracht habe. Er sieht es als eine Schmach und eine Thorheit an, wenn die spanischen Truppen wieder nach Mexico zurückkehren, und alle Mühsalen und Gefahren mit den Franzosen theilen müßten, ohne einen Antheil an dem schließlichen Gewinnste zu haben. — Die „Espana" vom 17. bemerkt: Napoleon hätte die Absicht, nicht außer Augen lassen dürfen, welche man sich gegenseitig zwischen Souveränen schuldig ist: er muß die Uebergangszeit gewinnen, daß Spanien, als Nation nicht hinter Frankreich zurückbleibt, und daß die Tochter von hundert Königen als Königin nicht geringer ist, wie der Neffe desjenigen, welcher Ferdinand VII. gefangen nach Balencia führte.

Konstantinopel, 10. Aug. Die hier versammelte serbische Conferenz war bereits im Princip einig gewesen: 1) über die Sicherstellung der Citadelle von Belgrad und die damit im Zusammenhang stehende Räumung der Vorstadt; 2) über die Trennung der Türken von den Serben in der Stadt. Aber wieder entschlüpften ihr diese Grundlagen der Vereinbarung, weil die Serben, von Frankreich und Rußland unterstützt, die entgegenstehenden Vorbedingungen, nämlich das Einstellen der allgemeinen Volksbewaffnung und die Abtragung der Barrikaden in Belgrad zu erfüllen, keine Miene machen. In Folge dieser widerspenstigen Haltung der fürstlichen Regierung hat sich die Pforte wieder auf den Vertragsboden vom Jahre 1856 gestellt, und ist vorderhand keine Einigung erzielt. (A. Z.)

New-York, 8. Aug. Bei Point-Pleasant in Missouri ist es zu einem Zusammenstoße zwischen den Bürgern und den Truppen gekommen, weil die Bürger sich der Einreihung in das Heer widersetzten. In Jonesborough hat man eine aus 15,000 Mann bestehende Sclavenjagd-Gesellschaft entdeckt, deren Zweck darin besteht, keine Steuern zu zahlen und überhaupt den Conföderirten behilflich zu sein. Der Kriegsminister hat einen Befehl erlassen, welcher es jedem Bürger, der zum Dienste in der Miliz verflichtet ist, untersagt, sich ins Ausland zu begeben. Die Unionsbehörden sind angewiesen, derartige Personen in den Häfen und an der Gränze zu verhaften, und für diese Personen ist die Habeas-Corpus-Acte suspendirt. Der Freiwillige vom Eintritte ins Unionsheer abzuhalten sucht, wird verhaftet. (Allg. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Aug. Oesterr. Nat.-Anl. 62¾; 5proc. Metall. 52¼; Bankactien 717; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69; von 1858: 120; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138½; Bayerische Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einget. 107¾; Oesterreich. Creditbank-Priorität 79¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 188¼, Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼P; Wien 92.

Wien, 22. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 50; 5proc. Met. 70.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.70; von 1858: 130 35; von 1860: 89 90; Bankactien 788; ältere Credit-Mobilier-Actien 206 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; ältere Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 193.80; Siebbahn-Prioritäten 101.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108.30; London £ 10. 128.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Böttmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 217&218. 25. August 1862.

Festhymne

zur Enthüllungsfeier des König-Ludwig-Denkmals.

Gedichtet von **Fr. Beck**, in Musik gesetzt von **Fr. Lachner.**

Nimm hin den Kranz, den Du errungen,
Den Lorbeer der Unsterblichkeit,
Er bleibt um Deine Stirn geschlungen,
Verwelken macht ihn keine Zeit. —
Es blüht das immergrüne Reis,
Es feiert spät noch Sang und Wort,
Im Thaten lebt Dein Name fort —
Preis Dir, o König Ludwig, Preis!

Du hobst Dein Volk mit edlem Triebe,
Es schaarte sich um Deinen Thron.
Wie reich verschönet seine Liebe
Den Lebensabend Dir zum Lohn. —
Für Deutschland hobst Du hoch den Schild,
Für Bayern schlägt Dein warmes Herz:
So grub sich fester als in Erz
In jede Brust Dein großes Bild!

Die Königsstadt am Isarstrande,
Sie weihet Dir des Dankes Zoll,
Aus der bis in entlegne Lande
Die Kunde Deines Waltens scholl.
Du schmücktest sie durch Deine Gunst
Mit stolzer Tempelhallen Pracht,
Du hast in ihr zur Gluth entfacht
Die heilige Flamme deutscher Kunst!

Noch weilest Du in un'rer Mitte
Mit immer rüst'ger Geisteskraft.
Gefegnet seien Deine Schritte,
Und was Dein hoher Wille schafft.
Den Blick empor! Im heißen Drang
Flieh'n wir hinauf zum Herren der Welt,
Zum Herrn, der Alles trägt und hält:
Sein theures Leben schirme lang!

Uebersicht.

Die G'schicht' vum Fritz Bohrer. (Forts.) — Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte. IV. — Leonhard Ostendorfer. (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Die Gschicht' vum Fritz Bohrer.

(Fortsetzung.)

„Aber ich bitt' dich Fritz, hot die Marie g'sagt, 'sis doch nit recht, so zu lüge', ich meen' ich kann die gut' Frau gar nit grad a'schaue, wann ich deß thu'." Der Fritz aber hot se' zu beruhige' g'sucht, er nähm' Alles uff sich un' mer thät jo öfter ohne Noth so kleene Späß mache', um so weniger könnt' mer's üb'l nemme', wann mer in der Noth wär' und deß wär' doch gewiß mit ihne' der Fall. Un' so hot er dann mit nochgeb' un' die Meel' nach Kreßreuhe hot nach mit preßirt, is also die Marie in Gottsname' mit 'm gange', un' hot ihr Sache' uff die Villa vun Bohrer's bringe' losse'. — Ich hab' schun g'sagt, daß die Marie e' gar sehr' Mädche' war un nach brav, was wohl zu verwunnere war, dann ihr Aeltern hot se gar nit gekennt; die sin' zeitig nach Amerika ausgewannert un' habe' deß Kind ere' alte' Schaulpitterin zum Erziehe überlosse', die se nochher zum Ballet gebracht un' nimmer länger sor se g'sorgt hot, wie se sich emol 'was verdiene' hot könne'. Wann mer weeß, wie's oft bei so Ballet zugeht, so muß der moralische Fond am e' Mädche schun bedeutend sei, wann se' solid bleibt, un' deß war die Marie. Der Fritz war nach ganz sicher, daß se' der Frau Rahm g'falle' werd, ihm ist wenigschstens vorkumme', se hätt' was außerordentlich anziehendes un' modestes in ihrem Wese', deß alle Mensche' g'falle' müßt'. Sie war nach nit so gepupt wie gewöhnlich die Theaterprinzessinne' sin', un' e' paar blaue Kornblume' die se' unterwegs gepflückt un' uff ihr Strohhütche' g'steckt hot, war ihr ganzer Putz un' hot ihr nach gut g'kunne. Natürlich hot se' dem Fritz viel zu verzähle' g'hat vum Theater un' vun all' deme' erlebte Intrigue' un' Bosheite'; drzu habe' se' allerhand Plän for die Zukunft gemacht un' so is der Weg ganz kotz worre'. Am Garte' is ihne' die Frau Rahm entgege' kumme', un' hot die Marie freundlich begrüßt, o du lieber Gott, die hot vor Verlegenheit kaum was sage' könne', aber die Frau Rahm hot ihr die Hand gebe' un' hot se' glei in deß Zimmer g'führt, deß for se' hergerich' war un' g'sagt, sie soll thu' als wann se' do derheem wär'. „Sie sin' zu gütig, gnädige Frau, hot 's Mädche g'sagt, es schickt sich wohl nit, daß ich als Ihne' ganz unbekannt so drher kumm', aber ich kann nix defer, der Fritz hot's zu verantworte'." Mei', mache Se' se' limsinn', liebi Marie, gel' so heese Se', mich freut's, daß ich Ihr' Bekanntschaft mach', die Gegend is schö', ihr Bruder kennt Alles un' ich denk', es soll Ihne' nit reue', e' Paar Täg' do zugebracht ze habe'." Un' nechet hot se' 's Haus un' te' Garte' gezeigt un' die klee' Oekonomie, un' die Marie hot gebitt', daß se' in de' Haushaltung mithelfe' derft, damit se' nit so for nix do wär' un' is so nett un' artig geweeß, daß se' die Rahm nor alls mit Vergnüge' a'schaut hot. B'sunners war se' aber über die gracieß Tournüre den dem Mädche verwunnert. Mer merkt's doch glei', hot se sich gedenkt, wann se e' Mädche in ere ordentliche Pension war, dann weil der Fritz g'sagt hot, sie woll' e' Stell in ere Pension nachsuche', hot se' gemeent, sie müßt' auch in so einer gewest sei'. Dabei is ihr ei'falle', weil se' selber in ere Pension erzoge' worre is, was do die sogenannte Dame' eft for e' hartes Loos habe', wann jusch die Directrice e' rechter Drach, is, wie's genug vorkumme. Deß schöne Mädche hot se' deßwege' wertlich gebauert un' wie se' dann e' Paar Täg' mit ihr im Haus gewerthschaft' un' die Marie aach im Stricke', Häkle' un' so Sache' gar g'schickt g'kunne hot, so is ihr gar nit ei'falle', die se g'schwind widder fortreese' zu losse', un' is die Marie alls lieber gebliebe', dann emol wieder mit Ruh gut zu esse', un' so schlofe', het dem junge Blut gar wohl gethä', un' mit ihr'm Schatz in der schöne Gegend spaziere' zu geh', war ja, was mer's Herz verlangt hot. Die klee' G'sellschaft war dann inzig vergnügt un' het Alles so harmonirt, daß se' wann's ihne' ei'falle wär' wohl die Stroph' aus dem alte' Lied hätte' singe' könne':

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb,
Wir erheitern einander das Leben,
Ach wenn es doch immer so blieb!

3.

Die Marie war dal' zwee Woche' uff dem Landhaus, de is gege' Abe'd, wo se' mit der Frau Rahm un' mit 'm Fritz im Garte' g'sesse' is' un' juscht 'n Blumekranz gebunne hot, ussemel e' Pferdegetramp't un' Wagegerassl't derhertumme' daß die Rahm uffg'sprunge' is' un' g'sacht hot „Ich glaab' gar, mei' Bruder kummt nun der Neez' zurück! Kummt Kinner, wolle' mer sehe', ob's so is'." Un' so sin' se' de Garte'weg 'nausgange' un' richtig fahrt der alte Bohrer die Stroß 'rei' un' hot schun von weit'm mit 'm Hut gegrüßt un' gewunke'. Dem Fritz is' die Fard' aus dem G'sicht g'schosse' un' der Marie auch, wer hätt' dann deß gedenkt, daß er jetz' schon käm', 's hot jo g'heeß, ersicht in zwee Woche'! Wie werd's jetz' geh', wie werd's worre'? „Ja, grüß dich Gott, sächt die Rahm, wie der Wage a'gfahre is', was e' Ueberraschung, ich hätt' dich se kal' nit erwart'." „„Grüß dich Gott, liebi Kathrin, sächt er, un' springt ganz frisch aus der Chaise, gel', ich hab' mich gekummt't widder heem zu kumme, ich kann de' sage', ich hab' e' wahres Heimweh g'hat, dann der Spectakl un' deß Menschegewühl in dem Londreu un' Paris hilft' mer am End noch Kopfweh gemacht, nee, remes, aber mit nochemol." Un' die Rahm stellt die Gsicht vor un' der Bohrer hot se' freundlich begrüßt, un' nter hot m' a'g'sehe, daß 'n die Schönheit vun der Marie frappirt hot. Deß is' ja charmant, sächt er, dann liebe Leut' ich hab' so viel zu erzähle', daß drei laam lange, um's a'zuhöre' un' Zeug hab' ich mitgebracht un' Sache', daß se' der Schwechter schun gucke'

Digitized by Google

helfe' müsse', mei' liebes Fräule', sunscht greift's ihr die Nerve' a'" Un do hot's die Marie, gar freundlich g'lacht, „un is' ihr un' 'm Gesicht wieder besser worre', wie se g'sehe', daß der Onkl' g' ganz leidlicher Mann ist. Ja' hann der Wage' abgespannt, un Koffer un' Kischte un's Haus g'schlosse worre', wo der Fritz un' 's Karliche mitghofte' habe' un' hot der Herr noch e' Weil mit der Schweschter gerede't un' is nocher in sei' Zimmer. Die Rahm hot aber der Marie gewunke' un' sie soll n' gute' Punsch richte', sie woll derweil in Küch un' Keller sehe', dann ihr Bruder hätt' Hunger un' viel Dorscht, hätt' er g'sacht. E' Stund d'ruff is Alles fröhlich beim Soupe g'sesse' un' hot der Bohrer verzählt von denne Weltwunner in der Londonner Ausstellung, wo aller Sorte Spinnereie, engliſche Flinte' un' die viele Jagd- un' Fischjeng interessiert habe' un' nebe' her die Raritäte' aus China un' Japan un' Indie un' wer weeß wo her, die do zu sehe' ware'. Die Marie hot 'm alls besser g'falle' un' er hot sich 's mehrscht' an die adreſſirt, obwohl sie wenig gered hot, der Fritz derzwische' hot die Rahm unnerhalte'. Do sacht der Bohrer, wie Feldhühner uff de' Tisch komme' sin': „die Gränt nechemel, wie steht's dann mit der Jagd, Kathrin, gitt viel Hinkl, wad sacht dann mei' alter Flurschütz" — Do hot der Schweschter gelacht: „Mei' lieber Wilhelm, sacht se, wann wer nun deiner Jagd hätte' jehe' solle', so wäre' mer lang verhungert, dann bei' aller George bringt gar nix, die Hühner do hab' ich nun Mannem g'schickt kriegt." Der Fritz aber hot verschiert, es gäb' recht viel Hühner un' junge Hase' hitt' er aach gehe', die schunschte. „Ein Sie aach Jäger?" frogt der Bohrer, „Ich hab' viel gejagt, wie ich noch Student war, sacht der Fritz, un' geht mer gar nix über's jage', deß is wahrhaftig e' herschtliches Vergnüge'." — „E' do muß Sie mit, sacht der Bohrer, morge' gitt' welle' unser Glück probire' un' will ich die neu' Doppelflint die ich aus Londonn mitgebracht hab', einweihe'. Noch 'm Frühstück will ich Ihne' mei' Jagdartensal zeige', do könne' Se sich 'raussuche' was Se welle'. Un' Sie, liebes Kind, müsse' mer Waidmanns Heil wünsche', wandt er sich zu der Marie. „Mit'm gröschte Vergnüge", sächt die, un' die Rahm bischpert ihr zu: „gucke Se, so sin die Jäger, nun mit thät er deß nit annehme." Aber ich, gnädige Frau, bitt' drum, sacht der Fritz, un' was gitt's ich zeng Mittagesse' mit." Do habe' g'lacht über die Jäger-Erbidrung un' nocher hot Schmehrte' g'trunke' worre' in Wei' un' Punsch bis Mitternacht, wo mer endlich in's Nescht is. Mit eme Seufzer hot sich die Marie niedergelegt un' mit eme Seufzer is aach der Fritz eig'schuft. Wie werds geh'? wie werds werre? — (Fortsetzung folgt.)

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte.

IV.

Der Kreis Oberfranken stellt zur Zahl der bayerischen Eisensäurlinge die Quellen von Alexanderbad, Langenau und Steben. Der erste Kurort, eine halbe Stunde östlich von Wunsiedel und mit diesem Städtchen durch eine prächtige Allee verbunden, hat laut der Analyse von Hrn. A. Vogel im Jahre 1825 bei 2,500 Gran feste Stoffe, unter diesen 0,280 kohlensaures Eisenoxydul, 28,020 Kubikzoll freie Kohlensäure, ist also die schwächste Quelle unter den oberfränkischen Stahlsäurlingen, obwohl bei seiner Nemuth an Salzen mit obigen Säuren in einem Civilsyfunde Wasser immer noch als reiner Eisensäurling höchst wirksam. Außerdem besitzt Alexanderbad noch eine gut eingerichtete Kaltwasserheilanstalt unter der Leitung des Hrn. Dr. Pfeiffer. Das Bad ist Staatseigenthum.

Steben im k. Landgerichte Naila 6 Stunden von Hof und Münchberg unserne des Dorfes Untersteben auf einer Hochebene zeigt sich mit fünf Quellen ausgestattet, von denen jedoch nur drei benützt werden. Schon hierdurch wird den Badeu in mißlicher Weise gemachter Vorwurf von Wasserarmuth von vorne herein widerlegt. Hr. v. Gorup-Besanez zerlegte 1852 die unbefaunte Trink- und Torneiquelle und hat gefunden in 16 Unzen Wasser von der ersten 0,304 Gr. kohlens. Eisenoxydul, im Ganzen 3,773 Gran feste Stoffe, hierzu 29,200 Kubikzoll freie Kohlensäure; von der Trinkquelle 0,314 Gran kohlensaures Eisenoxydul, in Summa 3,857 Gran feste Stoffe, dann 29,300 Kubikzoll Kohlensäuregas; von der Torneiquelle 0,333 Gran kohlensaures Eisenoxydul, Summarum 3,798 Gran fixe Stoffe und 31,900 Kubikzoll Kohlensäuregas. Mit diesen Ziffern ist ein anderer Vorwurf widerlegt, das Stebener Eisenwasser sei schwer verdaulich eben seines schwachen Gehaltes an freier Kohlensäure halber. Und auffallender Weise hat man besagten Vorwurf, welcher früher so ziemlich allgemein auch mit der Behauptung in Zusammenhang gebracht wurde, als enthalte dieses Mineralwasser einen vollen Gran kohlensaures Eisenoxydul in einem Civilsyfunde, bis auf die neuere Zeit angerechter Art wiederholt. Ein dritter Satzel endlich, mit welchem dem Aufschwunge des Bades entgegengetreten wird, bleibt leider nicht ganz unbegründet, der dahin lautet, auf der Stebener Hochebene sei es unwirthlich, windig und zugig. Solches sagen indessen nur sehr empfindliche Personen aus, und wenn man im Juli oder August den Kurort besuchen will, vermeidet man nicht nur diese Unannehmlichkeiten, wird sich vielmehr dort behaglicher finden, als in einer übervollen Niederung, zugleich vom Hundstagsmiasma so doch nur für Herabgekommene, Schwächliche u. s. w. bestimmt ist, größeren Erfolg erlangen. Im Interesse der guten Sache halber habe ich geglaubt, bereits hier jene Vorwürfe bereinigen zu müssen, und hiermit nütze schones Bereitere gütigst entschuldigt sein. Steben ist Staatseigenthum, und hat schon als solches wie Alexanderbad entsprechende Baulichkeiten, vortreffliche Einrichtungen. Sein Besuch hat sich auch noch jedes Jahr gesteigert, und die Segnungen seiner heilkräftigen Quellen werden auf vielen Munde gehört.

Das Langenauer Stahlwasser wurde früher in Steben von nicht Wenigen getrunken, weil es minder tintenhaft schmeckt als letzteres. Deshalb muß es auch weniger kohlensaures Eisenoxydul enthalten, als Hr. A. Vogel in seiner Analyse vom Jahre 1825 angibt, der zufolge 16 Unzen Langenauer Wasser 9,800 Gran feste Stoffe und 31,500 Kubikzoll freie Kohlensäure, unter jenen 0,350 Gran kohlensaures Eisenoxydul lieferten. Die andern, festen Stoffe figurirten mit 5,450 kohlensaurer Kalkerde, 1,250 kohlensaurer Bittererde, dann je 1,150 Gran kohlensaures Natron und Kieselerde. Jetzt bei besseren technischen Hilfsmitteln würde eine neue ausführende Analyse höchst wahrscheinlich eine niedrigere Ziffer des kohlensauren Eisenoxyduls bringen. Bei all Dem muß dem Langenauer Mineralwasser eine ausgezeichnete chemische Constitution zugesprochen werden, und gerade sein für ein solches Wasser namhafter Gehalt an Kalkerde, kohlensaurem Natron und Kieselerde berechtigt zu schönen therapeutischen Resultaten in gewissen Krankheitsfällen. Die Quelle entspringt zwei Stunden von Steben entfernt in einem abgelegenen Thale, ist zwar in Stein gefaßt, entbehrt aber ganz jeden Schutzes gegen die Unbilden der Witterung. So fand ich sie wenigstens bei meinem Besuche im Jahre 1837, habe seit der Zeit auch nicht gehört, daß eine Aenderung vorgenommen worden ist.

Nebst diesen aufgeführten Quellen existiren in Oberfranken noch einige, welche inzwischen im vernachlässigten Zustande sich befinden, z. B. die Höllenthaler, Hohenberger Eisenquelle. Aus diesen Grunde hat ihr Uebergehen meinerseits wohl zu berücksichtigende Berechtigung.

Unterfranken. Kurorte Bocklet und Brückenau genießen schon seit Jahrhunderten einen in weiten Kreisen wiederhallenden Ruf, welchen seine Stahlsäurlinge auch in hohem Grade verdienen. Bocklet im freundlichen Saalthale 1½ Stunden nordwärts von Kissingen hat in 16 Unzen Wasser seines Stahlbrunnens mit 39,388 Kubikzoll freie Kohlensäure nicht weniger als 28,663 Gr. feste Stoffe gemäß der Analyse des Hrn. Kastner vom Jahre 1837. Die festen Stoffe bestehen den Hauptziffern nach aus 0,610 Gran kohlens. Eisenoxydul, 6,552 Chlornatrium; 4,432 Chlormagnesium; 6,545 kohlens. Kalkerde; 3,360 kohlens. Bittererde; 3,230 schwefels. Bittererde u. 2,542 Gran schwefels. Natron. Die erhitzende Eisenwirkung wird demnach durch die genannten Salze gemäßigt, und tritt so nebst dem stärkenden auch das lösende Element in jener Wirkung auf den menschlichen Körper markirt hervor. Der Bocklete Stahlbrunnen ist für den Arzt um so schätzbarer, weil das ganze Deutschland außer diesem muriatisch-erdig-salinischen Eisensäurlinge nur noch einen einzigen solchen, den zu Hofgeismar in Kurhessen, zur ärztlichen Benützung hietet.

(Schluß folgt.)

Leonhard Ostendorfer.

(Schluß.)

Wir waren unlängst so glücklich, bei Gelegenheit umfassender Quellenstudien unter anderem auch über dieses Märtyrer der Kunst zwei bezügliche Stellen zu erforschen, die genügend sein dürften, die Lebensverhältnisse desselben zu beleuchten, und das Verhängniß grünzlich kennen zu lernen, dem drei Träger des Namens Ostendorfer verfallen gewesen sind.

Das „Gerichtsſpruch" für das Jahr 1533 enthält nachstehende Verhandlung, die wir wortgetreu hier wiedergeben:

„Recht auf Eritag*) nach dem Sontag Jubilate Anno 1533. (Blatt XLVI.)

Linhart Hueber seit ain Clag zu Linhart ostendorffer das er Im schuldig ist worden in der Hochzeit owh etlich wein und Zech trifft in Summa 6 Gulden 5 ß. und 6 dn. w. (d. i. 6 Gulden, 5 Schilling und 6 Pfennige Wiener-Münze) daran bezahlt ain gulden, das Birige aufsendig than er en gerichtshilff nit bekennen. rc.

Antworten hat getnedt und angerurt**) ij Wermaß off Jacobi zubezaln." —

*) Dienstag.

**) D. h. Ostendorfer hat gelebt, und zur Bekräftigung den Stab des Schultheißen berührt, wie das Gesetz ihm verschrieb.

Digitized by Google

Der arme Künstler hat somit seinen höchsten „Ehrentag“ infolge eigener Mittellosigkeit auf Kosten seines Wirthes feiern müssen, und sehen den Eintritt in das ehelich Leben gleich mit drückenden Schulden belastet gethan! Wol mag es ihm erst später, im Laufe der übrigen 25 Jahre seines Erdenwallens ergangen sein?

Leider vermögen wir diese bedeutende Lücke nicht durch weitere Mittheilungen über seine Verhältnisse auszufüllen.

Nur soviel wissen wir noch aus dieser Zeit von ihm anzuführen, daß er i. J. 1534 Bürger der Reichsstadt Regensburg geworden ist, und Pflicht gethan hat. (Nach Schmeyrad und Gumpelshaimer). Erst mit seinem Tode, der ihm nach all den heißen Kämpfen und Mühen, die Palme ewigen Friedens mitleidig in die Hände drückte, wird uns ein weiterer Einblick in sein trauriges Leben gestattet.

Das „Gannt oder Schuldbuch“ vom 24. Januar bis 25. August 1558, äußert sich nämlich (Blatt 87—89) wie folgt:

„Verbot auff Leonharden Ostendorffers Maler aus gelegt gellt.

Pfingtag*) den 3. Septembrio anno 1556.

Nicht Strasser.

Clagen.

(1.) Michael Strasser clagt Rechtlich auff Leonharden Ostendorffers Maler etwo Burger alhie, hinter Ime verlassene Haab und guetter, welche vor einer Zeit In gericht einkommen und verkauffte, vmb 26 fl. Hausins weniger 1 Hallerer, auffserhalb für Ine aufgegebene steuer vnd andere aufgab, verrechents gellts, hat ein Jar 10 fl. Zins geben, So verrechnet worden, Im 50ten Jar, wie offenlich vnd menichlichs wissent, hierauff Bitt Strasser Ine sein schuld auff demselbs Leonharden verlassenschafft als ein Hausins, vor menigklich die bezalung zuerkennen sambt erstattung darüber laufsends vnossts, des Kunfftigen protestirende.

Solches zu erkennen gesetzt.

Strasser vbergibt sein Weisung artict. 17. Nouembris Anno 1556 ze.

(2.) Herr Paulus Schillitl clagt zu ostendorffers hinterlegten gellt vermög der Zettl 5 ß w. (5 Schilling Wiener) bitt bezalung.

Brtl.

Inn der schuldforderung vnd clag so gerichtlich auff Leonharden ostendorffer seligen Verlassung entbonnen, vnd darauff gethanen Rechtstag, Ist zu recht erkennt, das Michl Strasser seiner aufgebnerten schuld von der Verlassung und darauf erlösten gellt so weit sich solches erstrecht, entricht vnd bezahlt werden solle.

Herrn Paulussen Schillitl, weil nichts vorhanden, hat nichts erkennt werden mögen.

Publicat: Pfingstags den 10ten Decembris Anno 1556. —

Mitwochs den 21ten Decembris anno 1556 Ist Inn beisein Herrn Michl Mullers, Sigmund Spitzers vnd Hannsen Staimerger Michaelen Strasser das erlöst gellt zugestellt worden so das ostendorffers Barnus ertragen.“ —

Dersebe Kaufmann Strasser, der hier Meister Leonhards Verlassenschaft als Gläubiger beansprucht, war auch schon Michael Ostendorfer's Manicher gewesen.

Beide Künstler hinterliegen kaum so viel an irdischer Habe, um mit den Erträgnissen derselben den bescheidensten Anforderungen ihrer Gläubiger genügen zu können.

Beiden war der Tod ihr größter Wohlthäter! — Möchte die anerkennende Theilnahme der Nachwelt sie für ein trostloses, der Kunst gewidmetes Erdenleben entschädigen!

(Regensburg.) C. W. Neumann.

Vermischtes.

(Anthropophagie im Nigerdelta.) Der „Globus“ hat neulich nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Consul Hutchinson, erzählt, daß im Nigerdelta der Kannibalismus im Schwange gehe. Jetzt kommt dafür abermals eine Bestätigung. Der Dampfer Armenian lag vor einigen Monaten bei Bonny vor Anker. Die Mannschaft hörte, daß ein großes Kannibalenfest veranstaltet werden sollte, legte aber weiter kein Gewicht auf die Nachricht, welche sie für falsch hielt. Sie irrte sich. Am 1. Februar kam ein Schwarm abscheulich wild aussehender Neger an's Ufer des Bonnyflusses; diese Barbaren trugen fünf Menschenköpfe bei sich, legten dieselben erst auf den Rasen nieder, zündeten dann ein Feuer an und warfen sie in den Kessel. Bald nachher kamen andere, gleichfalls mit einem großen Kessel, in welchem sie Arme und Beine kochten, während eine alte Negerin Menschenleibern in Stücke schnitt. So wurde erzählt, daß Pepple, ehemals König von Bonny, dorthin zurückgekommen sei, um seinen Thron wieder einzunehmen. Aber eine große Partei will ihn nicht wieder zum Herrscher haben. Indessen wurde zwischen ihr und Pepple's Anhängern ein Vertrag geschlossen und in deutschen auch, auf Betrieb der Engländer, die Bestimmung aufgenommen, daß ohne Pepple's ausdrückliche Genehmigung keine neue Menschen mehr geschlachtet und verzehrt werden sollten. Die feindliche Partei hat nun den Vertrag verletzt.

Notizen.

** Gleichzeitig mit der Festhymne von Prof. Fr. Beck, die uns durch die Gefälligkeit des Dichters zu Theil wurde, erhielten wir das nachstehende Gedicht, welches bereits bei der Vollendung des Modells des Ludwigerdenkmals entstand, und wir glaubten diesen Versen schon um des Verdienstes des Künstlers willen einen Platz in unserem Blatte nicht versagen zu sollen.

An Max Widnmann.

Vollendet steht das Werk, das deine Hand
Als Denkmal des erhab'nen Königs schuf,
Des Land heut aller Künste Vaterland: —
Sie scharren sich um Ihn, auf dessen Ruf
Im Deutschland Herr der Schönheit Reich erstand —
So zeigst du ihn zu Roß' es hebt den Huf
In sichrem Schritt; nicht braucht's im Sturm zu jagen
Ihn fort in die Unsterblichkeit zu tragen.

Was andern Fürsten Ruhm gibt: Waffenglanz
Und Heldenmuth im Kriege, schmückt auch diesen.
Doch hat kein andrer Fürst des deutschen Lands
So groß wie Er im Frieden sich bewiesen,
Drum doppelt schmückt Sein Haupt der Lorbeerkranz;
Als Deutschlands Perikles wird er gepriesen.
Die besten Werke, die man heut bewundert
Der neuen Kunst: Ihm dankt sie Sein Jahrhundert!

Die Stadt, die Er mit so viel Kel'nen Schätzen
Geschmückt, der Er so manches Denkmal gab,
Will dankbar Ihm nun selbst ein Denkmal setzen
Durch Dich, — hehr schaut dein Werk auf uns herab,
Daß unsre Augen Freudenthränen netzen.
Der Meißel wurde Dir zum Zauberstab,
Und mit dem Bilde das Du uns gegeben,
Wirst Du, der Bildner, selbst unsterblich leben. (F. B.)

** Kleists Penthesilea soll, wie berichtet wird, von Mosenthal neu bearbeitet und von Laube in Scene gesetzt werden.

** Von Gries vortrefflicher Uebersetzung der Calderon'schen Dramen wird eine neue billige Ausgabe in neun Bänden, enthaltend siebzehn Stücke, vorbereitet.

** Von Schlesinger, dem bekannten Verfasser graziöser einactiger Bluetten, werden drei Novitäten dieser Art angekündigt „Am Freitag“ — „Ein kleiner Scrupel“ und „der Hausfpion“. Letzterem soll er an einem drolactigen Lustspiel, „Die Liebespolizei arbeiten.

* Die Maschine des Ingenieurs Nobel zur Zerstörung von Kriegsschiffen ist kürzlich in der Nähe von Stockholm probirt worden. Geräth ein Schiff mit einer unter dem Wasser liegenden Röhre in Berührung, so erfolgt eine Explosion und das Schiff fliegt auf. Es dauerte aber eine Stunde, ehe es gelang, ein altes Fahrzeug in diese Lage zu bringen, wo dann die Wirkung allerdings erfolgte. Die Anwendbarkeit der Maschine scheint noch zweifelhaft zu sein.

* Lessing's Gemälde: „Huß auf dem Scheiterhaufen,“ welches von Düsseldorf nach Neuwerk gewandert war, von da zurück nach Manchester kam und von der Mr Agnew angekauft wurde, befindet sich jetzt in der Egyptian Hall, Piccadilly, zum Besten der nothleidenden Fabrikarbeiter in Lancashire ausgestellt. Die Times sagt, daß dieses Werk alles übertreffe, was von Malereien lebender Künstler im Glaspalaste zu sehen sei. Wer kennen lernen wolle, was die Geschichtsmalerei in Deutschland zu leisten im Stande sei, müsse dieses Meisterwerk betrachten.

– Das von dem k. preußischen Hofmaler A. Wegelin in Köln gefertigte Bild des österreichischen Kirchhofs bei Bensberg, wo gefallene österreichische Soldaten aus den Revolutionskriegen der neunziger Jahre ihre letzte Ruhestätte fanden, ist von Düppersfürth aus Köln angekauft und dem Kaiser von Oesterreich überhandt worden, welcher dieses Geschenk entgegengenommen hat.

*) Donnerstag.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Turin**, 23. August.*) Die amtliche Zeitung enthält das kgl. Decret, welches den General Ciadini zum außerordentlichen Commissär für Sicilien ernennt, und die Küsten der Insel in Blocadezustand erklärt. Ein weiteres königl. Decret löst die Emancipations-Gesellschaft zu Genua und ihre Zweiggesellschaften auf. — Ferner meldet das amtliche Blatt: „Die Colonnen der Generale Nicotti und Medla haben sich zu Misterbianco vereinigt und Acireale (an der Ostküste von Sicilien, nördlich von Catania) besetzt. Garibaldi hat zu Catania die öffentlichen Cassen wegzunehmen, Contributionen ausgeschrieben, den Bischof mit der Umgegend verboten und Barricaden errichtet. Seine Freiwilligen sind schlecht bewaffnet. Die Mehrheit der Bevölkerung ist der Regierung günstig. Palermo und Messina sind ruhig."

Turin, 24. Aug. Der „Diritto" veröffentlicht einen Aufruf Garibaldi's, worin derselbe die Ungarn zur Empörung auffordert. Klapka antwortet darauf in der „Italie": „Ihre Stimme würde einen Widerhall gefunden haben, wenn Sie an der Spitze der mit dem k. Truppen vereinigten Freiwilligen den Kriegsruf gegen die Habsburgische Dynastie erhoben hätten. Heut ist Ihre Stimme nicht mehr die Stimme Italiens. Das Beispiel der Griechen, Serben und Montenegriner lehrt uns einen günstigeren Augenblick abzuwarten. Diese Völker haben auf denselben Aufruf geantwortet, den Sie jetzt an uns richten, sind aber in ihren Hoffnungen betrogen worden. Diese Thatsache kann uns zwar nicht mit der Unterdrückung aussöhnen, verpflichtet uns aber, unsere Kräfte für eine günstigere Gelegenheit aufzusparen. (A. Z.)

* **München**. Se. Maj. der König hat, zur Linderung der großen Noth der Abgebrannten in Naila und Grabenstätt zu gestatten geruht, daß für dieselben eine Sammlung milder Gaben jeglicher Art von Haus zu Haus, im Gesammt-Umfange des Königreiches durch die Polizeibehörden veranstaltet werde.

= **München**, 24 Aug. Der k. Gesandte am Wiener Hof, Graf Bray, hat sich dem Vernehmen nach zur Kur nach Kissingen begeben. Während seiner Abwesenheit versieht Legationsrath von Bech interimistisch die Geschäfte der k. Gesandtschaft. — Die „Pfälz. Ztg." enthielt dieser Tage eine Correspondenz über das Vorkommen von Desertionen bayerischer Soldaten nach Frankreich. Ich habe darüber in Erfahrung gebracht, daß dieses mehr beschränkt wurde, als wirklich stattgefunden hat. Thatsache soll sein, daß Werbeagenten sich auf französischem Boden herumtreiben, welche die Soldaten, und besonders Unteroffiziere, durch glänzend dargelegt zu verlocken und anzuwerben trachten. Es ist wohl anzunehmen, daß die Anwerbungen für Italien geschehen.

** **München**, 25. August. Se. k. Hoheit Prinz Luitpold ist gestern Abends hier eingetroffen. Zu der heutigen Frühfeier waren schon gestern Abends mehrere Häuser festlich geschmückt. Auf der Lager an der Rumpfenburgerstraße wurde gestern Mittags von einer Division Jäger und drei Bataillone Infanterie, je eines von den drei hiesigen Regimentern, bezogen. Trotz der regnerischen Witterung zogen die Truppen mit klingendem Spiele und frohen Muthes in das Lager ein, in dem sie sich sofort, so gut als möglich, einzurichten suchten. Herr Oberstlieutenant von Schleich vom Infanterie-Leibregiment ist für die ersten zwei Wochen zum Lager-Commandanten ernannt. Zu den heute beginnenden Herbstexercitien sind die Bataillone der Infanterie gestern eingerückt und zwar bis zu 108 Mann per Compagnie. Im k. Hoftheater wird diesesmal Goethe's Geburtstag durch Aufführung des „Götz von Berlichingen" am nächsten Donnerstag gefeiert werden.

♂ **München** 25. August. Die Münchener Künstlerschaft wird in corpore sich an der feierlichen Enthüllung des Königs-Ludwigs-Denkmals betheiligen. Nach dieser wird die Münchener Sängergenossenschaft zu einer Gesangs-Ovation sich am Denkmale einfinden.

* **Der „Verein zur Beförderung Neinsprache"** in **Heidelberg**, der im Jahre 1846 von den Professoren Brüggen, Hagen, Röver, Rötz, Paulus rc. rc. begründet, gegenwärtig 2400 Mitglieder zählt, hat den Professor Wildauer in Innsbruck zu seinem Ehrenmitgliede ernannt und zwar in Anerkennung „seiner manchfachen, gediegenen, echt deutschen Rede bei dem Schillerfest in Frankfurt a M., woraus der wahre Muth und die edelste Vaterlandsliebe im schönsten Vereine hervorleuchten."
Die Gegner desselben rühmen sich damit, daß gerade von Wien aus an Metz eine Zustimmungsadresse gelangt ist — worin „die Schmerzenskinder" freudig angenommen werden; man müßte indeß doch wissen, wie groß die Zahl der Unterzeichner gewesen sein möge. (Fr.)

Wien, 22 Aug. Se. Majestät der Kaiser hat dem kgl. Brunnenarzte Dr. Welch zu Kissingen, welcher Ihre Majestät die Kaiserin während ihres Aufenthaltes in Kissingen gleichzeitig mit dem herzoglichen Leibarzte Dr. Fischer behandelte, das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens verliehen. (Fr.)

Wien, 22. Aug. Se. k. k. Majestät haben aus Anlaß der heute eingelaufenen Nachricht von dem zu Bellisheo daselbst erfolgten Tode des Feldmarschalls Grafen Nugent „zur Ehre und Würdigung der vielen Verdienste des von Sr. Majestät hochgeschätzten Feldmarschalls als Kriegers, niederprechen und unermüdlichen Soldaten der kaiserlichen Armee" die Abhaltung eines Trauergottesdienstes in den Amtsorten eines jeden General-Commando anbefohlen.

Berlin, 22. Aug. In der heutigen Sitzung der Budgetcommission des Abgeordnetenhauses wurden sämmtliche in der Militärfrage eingebrachten Anträge abgelehnt, — ein sprechender Beweis, wie unschlüssig und rathlos die Herren sind.

* **Turin**, 22. August. General Ciadini ist zum militärischen und politischen Commandanten von Sicilien mit aller auf den Belagerungszustand bezüglichen Vollmachten ernannt worden. Admiral Persano, Marineminister reist morgen ab, um selbst das Commando der Flotte zu übernehmen.

Genua, 23 Aug. Risacoli ist nach London abgereist. (A. Z.)

Paris, 21. Aug. Die Mittheilung des „Moniteur" vom 17. d., daß die Antwort des Kaisers auf die Begrüßung des spanischen Gesandten in Spanien einen excellenten Eindruck gemacht habe, muß auf einem Irrthume beruhen; denn mit Ausnahme des Diario Espanol und des Constitucional, welche die Gemüther einiger Maßen zu beschwichtigen versuchen, führt die ganze madrider Presse eine Sprache, welche stellenweise bis zur offenen Injurie geht. Dem General Concha wird geradezu der Vorwurf gemacht, daß er auf die Worte des Kaisers nicht sofort wieder seine Pässe verlangt habe. (W. Bl.)

Paris, 22. Aug. General Bazaine ist diesen Morgen von Paris nach Toulon abgereist, um sich daselbst auf den Saint-Louis einzuschiffen. Er führt den 24. Aug. nach Vera-Cruz ab.]

* **Madrid**. Man liest im „Contemporance" vom 19.: „Die Rede des Generals Concha erklärt Vieles in der Rede des Kaisers; es ist sicher, daß die Rede des Generals die falsche Stellung des Ministeriums durchblicken ließ. Wenn die Würde der Nation compromittirt wurde, so liegt die Schuld einzig am Ministerium.

Auf die vom Fürsten von **Serbien** unterm 2. Juli an die europäischen Großmächte gerichtete Beschwerde-Note über das „Bombardement der Stadt Belgrad" hat England unterm 23. Juli geantwortet, daß die Schuld jenes Ereignisses den Serben zur Last falle, und daß sie also auch die Folgen tragen müßten. (K. Z.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
19. Aug.	+1,4 R.	−0,2 R.	+3,0 R.	+3,1 R.	+2,8 R.	? R.	−0,7 R.	+1,3 R.	+0,8 R.	R.	+5,0 R.	B. St. über (+)
20.	+2,4	−0,0	?	+2,6	+3,2	+0,8	−0,7	—	+0,6	−0,2	+6,3	ob. unter (—) d.
21.	+3,2	−0,7	+2,2	+1,5	+3,5	—	+2,3	+2,1	+1,0	—	+7,2	Mittel. in Par. L.
19. Aug.	+13,8 Gr.	+11,1 Gr.	+13,0 Gr.	+11,6 Gr.	+10,0 Gr.	+17,9 Gr.	+21,1 Gr.	+14,0 Gr.	+16,0 Gr.	— Gr.	+10,0 Gr.	Temp. der freien
20.	+12,8	+10,6	?	+12,6	+13,4	+16,8	+19,7	—	+16,0	+ ?	+9,2	Luftnachmam.
21.	+13,6	+11,0	+11,7	+13,1	+12,4	—	+19,7	+14,4	+16,1	—	+11,8	
19 Aug.	B bewölkt	B Regen	B bedeckt	B bedeckt	NO bedeckt	SO heiter	O wolkig	O heiter	NW heiter	—	B bewölkt	Wind und Wit-
20.	— bedeckt	B bedeckt	B bedeckt	B bedeckt	S bewölkt	NW bewölkt	B bedeckt	—	NW heiter	NO bedeckt	NO bedeckt	terung
21.	— wolkig	— Nebel	NO Nebel	NO heiter	S heiter	—	B wolkig	N Regen	W bedeckt	—	B bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 219.** **26. August 1862.**

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht. — Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte. IV. (Schluß.) — Die Geschichte vom Frih Bohrer. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

Zum fünften Opernrepertoirie.

Ob Je ungeheilter und entschiedener die bewährtesten und gewichtesten Stimmen in dem Urtheil übereintreffen, daß seit Carl Maria von Weber kaum eine Oper geschaffen worden, die Gounod's „Faust" ebenbürtig zur Seite stehe, oder diesen gar übertreffe — desto mehr bleibt es zu beklagen, daß unsere Bühne bei den letzten Wiederholungen des herrlichen Werkes einige Neuerungen beliebte, die zweifellos als Barianten in deteriorem partem erscheinen. Diese Blätter haben schon vor einigen Wochen bedauert, daß man den tiefgefühlten und ergreifenden Chor in d „O halte ein" rc. (unmittelbar vor dem Tode des Valentin) sowie auch mehrere ebenso wirkungsreiche als integrirende Chöre der Kirchenscene, gestrichen und für die Zuhörer so recht eigentlich frischweg „ruptim cuptim" hinweggenommen. Leider waren diese sämmtlichen Chöre auch letzten Sonntag wieder radical und vom Stumpf weg amputirt. Wir constatiren diese Maßnahmen mit dem Bemerken, daß wir nicht nur durchaus keinen irgend zureichenden Grund für dieselben zu finden vermögen, sondern daß sie nach unserem Bedünken vielmehr ohne alle und jede Noth, zwei der schönsten und effectvollsten Scenen der Oper verstümmeln und verkümmern*). In auffallendem Unterschiede von allen bisherigen Reprisen nahm man bei der jüngsten aber auch das Tempo des tüchtigen und reizenden Walzers in D am Schlusse des ersten Actes so unbegreiflich schnell, daß der Character dieses Tonstücks kaum noch etwas erhalten blieb und unsere geübten Ballettänzer theils arge Noth hatten, dem übergrifferen Zeitmaß zu entsprechen, theils mit dem Dichter hätten rufen dürfen:

„Wir hüpfen und schlüpfen, wir singen und springen
Und wollen das Drehen wie Feeen vollbringen:
Uns surrt's, wir kann."

Jedoch die Feen, wie die gewöhnlichen Sterblichen des Ballets, ersetzten diesmal innerhalb des vierten Theiles des Walzers die von uns gerügten Rhythmen und Bewegungen, welche jenen in der Musik diametral entgegen liefen, erfreulicher Weise durch geeignete und natürliche, wie sich denn auch die Arrangements und Gruppirungen in dem „phantastischen Prachtsaal" des vierten Acts gleich sehr durch Lebendigkeit als Geschmad vor den früheren auszeichneten. Da übrigens Ihr Referent vorhin im besten Zuge grieggrämlichen Tadelns gewesen, so läßt er die liebenswürdige Stimmung wieder in die Oberhand gewinnen, um noch zu erwähnen, daß an dem neuerungsfröhnenden Abende auch Frl. Stehle nicht umhin konnte, dem Publico etliche nagelneue allerliebste Schelchen zu bescheeren. Die gehrte Dame unterstützte nämlich den Schluß der ersten Strophe jener tief innigen Nummer in e: „Er kommt nicht zurück rc.", deren Autorschaft selbst einem Franz Schubert zur Ehre gereichen würde — die Dame unterstützte diesen Schluß mit einem aus dem Innersten herausgeholten, im ganzen weiten Hause wiederhallenden und lebensfalle überaus ästhetischen Gurgeln. Der Zuhörer mochte in der That eine Zeit lang in Zweifel sein, ob ihr sein Ohr getäuscht, oder ob eine momentane Indisposition der Künstlerin beovorstehe. Die Zweifel mußten indeß schwinden, als die pikante Zugabe am Schluß der zweiten, wie an dem der dritten Strophe, accurat in derselben künstlerischen und geistvollen Ausführung erfolgte — und daß dann gar der Tod des Bruders diese außerordentlich ästhetische Subtilität und Feinheit in einer vierten und sehr verstärkten Auflage producirte, erklärte sich genuglam aus dem Schrecken, den ein so unerwartetes Ereignis auf jedweden Menschenkind hervorzubringen pflegt.

*) So mögen diese Schicke allerdings so ziemlich an jene Stelle der Iobsade erinnern, wo es von einem berühmten Chirurgen heißt:

„Keiner war mit der Säge und Messer
Bei Operationen fixer und besser.
Und bei jedem schicklichen Umstand
Nahm er sofort die Section zur Hand." D. Red.

Gleichwohl braucht kaum gesagt zu werden, daß dasselbe Gretchen, das mit dem eleganteften Gebrauch zur Kirche ging und uns diesmal zugleich an jene uralten Gebetbücher erinnerte, in denen innerhalb eines Gebets drei- bis viermal in Parenthese die Mahnung stand: „Hier thue einen Seufzer" — es versteht sich von selbst, daß die Leistungen desselben im Ganzen und Allgemeinen ausgezeichnet gewesen, wie denn auch die Herren Grill und Kindermann als Träger der beiden übrigen wichtigsten Rollen wieder große Erfolge erzielten, wenn auch die um einen ganzen Ton tiefer genommene e-Arie des Mephisto „Ja das Gold" rc. durch ihre Mannhöhe von vorn herein viel verlieren mußte. Großes Lob verdiente auch Herr Degele, der den Valentin der Oper als die zweite Partie seines Gastspiels darstellte. Der Künstler, den diese Blätter übrigens schon wiederholt näher beurtheilten, zeigte bei der Nummer in Des „O heiliges Sinnbild" rc. bei dem Terzett in Es und besonders innerhalb der großen Scene in d (Sterbeseene) eine kräftige, tenore Baritonstimme, die vorzüglich in der Höhe — etwa von h bis f oder Fis — sehr schöne und sympathisch klingende Töne besitzt, richtige Auffassung und viele Gewandtheit in der äußeren Repräsentation und Darstellung wobei es denn freilich an Forcirungen des Organs, an übergroßer Sentimentalität des Ausdrucks, und an allerlei Uebertreibungen in Haltung und Bewegung keineswegs fehlte. Ganz so erschien der Gast auch in der Titelrolle des am 20. d. gegebenen „Barbiers" von Rossini. Die gelungensten Stellen, wie z. B. jene in h „Wer sich so ganz im Wein verlor" rc.; die sich allerdings im glücklichsten Register des Sängers bewegt, wechselten in empfindlichem Contrast mit mittelmäßig ausgeführten und verkünstelten, obwohl die natürliche Begabung Herrn Degele's gerade in dieser Partie am unmittelsorben hervortrat.

Wenige Tage vorher beschloß Herr Zottmayer sein Gastspiel mit dem Grafen von Verdi's famosen „Trovatore" nachdem er vorher in der Hauptrolle von Kreutzers „Nachtlager in Granada" und als Czaar der vielbesungenen Lortzing'schen Oper aufgetreten war. Wir bedauerten sehr, diesen jedenfalls äußerlich und innerlich recht begabten Künstler nicht in werthvolleren Aufgaben hören zu können. Was liegt zuletzt an der Qualität des Gesanges in einer Oper, deren eigentlichster Held gierst und seufzt und schmachtet wie ein krankes Täubchen? Und wie will ein deutscher Sänger, und wäre er der vortrefflichste, den liebenswürdigen Leichtsinn, oder gar die raffinirte Frivolität einer Berta mundgerecht und verdaulich machen? Bei dem Lortzing'schen Mittelgut aber wollte ein mißliches Geschick, daß der Sänger an Indispositionen litt, was jedoch nicht hinderte, daß derselbe namentlich durch den innigen Vortrag des Liedes in Es „Einst spielt' ich" rc. großen und lebhaften Beifall ärntete.

Schließlich erübrigt noch die Erwähnung, daß sich Frl. von Edelsberg an unserer Bühne je länger je mehr als eine höchst bedeutende Kraft bewährt. Die Rosine der Dame in dem vorhin genannten „Barbier" war nach Technik, Vortrag und Darstellung durchaus vorzüglich, und durch die Uebertragung der Partie von Gounod's „Faust" in die hochbegabte Künstlerin hat die Wirkung der betreffenden Scenen dieser Schöpfung unverkennbar wesentlich gewonnen. Möge die Direction unseres Theaters sortan die Besetzung der Partieen Frl. von Edelsberg die Würdigung zu Theil werden lassen, welche derselben nach den abgelegten eminenten Proben gebührt!

Ueber Bayerns Mineralquellen und Curorte.

IV.

(Schluß.)

Ueber Bocklet schwefelhaltige Eisenquelle habe ich oben bei den Schwefelsäuerlingen schon das Nöthige gesagt. Sie hat große Aehnlichkeit mit dem Sprudel von Wiesau, welche zwei die relativ reinsten Eisen-Schwefelsäuerlinge Gesammteuropa's sind, indem Elsterd Johannisquelle in Sachsen und Franzensbads Wiesen- wie Neuquelle, welche vier Quellen die ganze Zahl der schwefelwasserstoffigen Eisensäuerlinge von Deutschland ausmachen, durch ihre beträchtliche Menge von Glauberſalz — in Franzensbad 23 bis 24 auf einen halben Gran, jedoch in Stifter blos 4½ Gran im Civilspfunde Wasser — die eigentliche Eisenwirkung auf den menschlichen Körper abschwächen, obgleich anderseits die hierdurch gegebene lösend-stärkende Wirkung für bestimmte Zwede den Aerzten sehr willkommen sein muß.

Bocklet wie Kissingen Staatseigenthum, hat durch die Lichtung der Parkanlagen zwischen Kurhaus und Brunnentempel, welche fast urwaldähnlich zusammengewachsen waren, und einen Brunnenhof für In-

Digitized by Google

seiten abgaben, wegwegen jenes in Scherze das „Schnellerdab“ genannt wurde, sehr gewonnen. Es ist vorzugsweise ein Damenbad.

Brückenau, durch sein Wiesengrün, seine Alleen, seine Wald-Parthien und Marmorbauten die Perle der deutschen Kurorte mit reinen erdig-salinischen Stahlsäuerlingen spendet außerordentlichen Wasserreichthum, und wenn auch seine Stahlquelle nach Hrn. Scherer's Zerlegung (1856) keine höhere Zahl als 0,092 Gran kohlensaures Eisenoxydul, also kaum $^1/_6$ Gran in 16 Unzen Wasser, in Summa 3,614 Gr. feste Bestandtheile, auffinden ließ, was an und für sich sehr wenig sagen will, so rangirt diese Stahlquelle doch unter den wirksamsten derartigen Mineralwassern, weil sie vermöge der kleinen Quantität Eisen und der hohen Menge freier Kohlensäure, nämlich 38,100 Kubikzoll (laut der Bekanntgabe von oben genannten Analytiker) der Verdauung derselben im menschlichen Magen, d. i. der leichter ermöglichten Auflösung durch die Blutadern des letzteren, kein Hinderniß bereitet. Zumal halten sich die Hauptantheile der übrigen festen Stoffe, die kohlensaure Kalkerde mit 1,743, das schwefelsaure Kali mit 1,145 Gran im Civilpfunde Wasser die Wage. Die Belege für die überraschend schnelle Heilwirkung dieser gleichsam vergeistigten Mineralwasserd, welche vermöge der wiesen- und waldesduftigen Umgebung dieses vom gleichnamigen Städtchen eine halbe Stunde entfernten Kurortes mächtig gehoben wird, liefern die Annalen des Bades in erfreulichster Weise. Zudem ist der Keller Brückenau's mit den Weinen der kgl. Hofkellerei zu Würzburg, den reinsten und edelsten Gewächsen Unterfrankens, versehen. Und Essen und Wein gehören wegen ihrer belebend-kräftigenden Wirkung auf den menschlichen Organismus zusammen.

Von dem Kreise Pfalz kennt man zur Zeit nur einen schwachen Eisensäuerling, der in der Nähe Dürkheim's zu Tage geht, und in der dortigen Heilanstalt öfters benützt wird.

Eigentliche Molkenkurorte ergeben sich bei einer Zusammenstellung im Königreiche Bayern sieben: Kreuth, Reichenhall und Schlieres in Oberbayern; Lindau am Bodensee in Schwaben; Berned, Muggendorf und Streitberg in Oberfranken. Die beiden ersten Namen sind schon seit Jahren weithin getragen. Schlieres, am lieblichen Schliersee, existirt erst als Molkenanstalt mit Bäderanstalten und einer wohleingerichteten Seebadanstalt für Herren und Damen seit vorigem Jahre; Lindau hat sich gleichfalls erst seit einigen Jahren als Molkenkurort aufgethan. Auch Berned am Eingange des Fichtelgebirges auf der alten Poststraße von Bayreuth nach Hof tritt sein Entstehen noch keine zwei Lustren her. Seine Lage als Kurort läßt zu wünschen übrig. Der besuchteste Molkenkurort Oberfrankens befindet sich im Wiesenthale der fränkischen Schweiz zu Streitberg. Die Anstalt ist musterhaft eingerichtet und geleitet. Eine halbe Stunde die Wiesent weiter aufwärts, also gegen Norden zu, kur der Muggendorf, dem durch seine Nesenmühlerhöhle so oft genannten Orte, paradirt ein neues Gebäude mit der riesigen Aufschrift Molkenanstalt. Demnach hier wie soll überall nächste Concurrenz, welche indessen der älteren zu Streitberg seine Zähren entlockt.

Begreiflich erhält der Kurgast in den Anstalten von Oberbayern und Schwaben blos Molken von der Alpenweide, welche ihre bekannten Vorzüge vor jeder andern hat, und zwar, wenn der Zubrang der Gäste nicht übermäßig ist, stets reine Ziegenmolke, während die Kuhmolke zu Bädern genommen wird. Uebrigens wird saß in jenen größeren oder kleineren Badeorten an den Alpen oder deren Nähe Ziegen- und Kuhmolke bereitet und abgegeben, die natürlich nicht immer von der Alpenweide herrührt. Ein recht empfehlenswerther Badeort ist in genannter Beziehung Oberstiesenbach im Allgäu, woselbst die Molke jeden Morgen von den Bergen herabgebracht wird. Die Bereitung und Abgabe von Ziegen — wie Kuhmolken, beschränkt sich indessen nicht auf die Badeorte in den Alpenthälern oder deren Nähe, vielmehr trifft man jene in den meisten Bädern von einigem Namen, in vorzüglicher Art sachgemäß zu Bräckenau und Füssingen.

Die Kaltwasser-Heilanstalten Bayerns concentriren sich fast alle auf die Hauptstadt des Landes, denn außer der noch bestehenden zu Alzaunerbad, der zu Gleisweiler bei Landau in der Pfalz, welch' letztere zugleich Traubenkurort ist, sind die übrigen früher errichteten im Laufe der Zeit wieder eingegangen, z. B. die zu Bamberg, bei Erlangen. Die Stadt und Umgebung von München enthalten dieser Anstalten je zwei, im Ganzen somit vier. Die zwei letzteren haben ländliche Annehmlichkeiten.

Mit Obigem habe ich nun dem Leser dieser Blätter die Mineralquellen und Kurorte unseres engeren Vaterlandes in allgemeinen Umrissen vorgeführt, und ihm hierdurch einen Gesammtüberblick ermöglicht, was mir um so zweckmäßiger schien, als das Publicum theils aus eigenem Antriebe, theils von seinen Aerzten gedrängt oder blos angeeifert, den Brunnen- und Badekuren eine fortwährend sich steigernde Aufmerksamkeit zuwendet.

Außer den namhaft gemachten Mineralquellen geht in Bayern noch eine Anzahl anderer zu Tage, die jedoch erst einer ordentlichen Fassung oder einer genauen Analyse, oder endlich guter Badanstalten harren müssen, ehe sie eine Erwähnung verdienen.

Die großen Kurorte Bayerns bedürfen keiner eingehenden Schilderung, weil sie selbst weit über die Marken hinaus, wo die weißblaue Fahne weht, vollkommen bekannt sind. Anders verhält es sich mit den kleinen. Von manchen derselben wissen nur die Umwohner etwas Näheres, ohne daß die Quellen in ihrer eigentlichen ärztlichen wie arzneilichen Bedeutung vollkommen gewürdigt sind, und das selbst nicht einmal von den Vertretern der medicinischen Wissenschaft und Praxis. Das rührt theils von dem Mangel eines zu diesem Zwecke guten Handbuches über die Mineralquellen und Kurorte Bayerns, theils von dem Umstande her, daß die allgemeine und specielle Tagespresse sich erst seit ein paar Jahrzehnten dieses Gegenstandes einigermaßen bemächtigt hat. Dessenegen erscheint es mir zweckmäßig und patriotisch zugleich, die Aufmerksamkeit der gebildeten Laien wie der Aerzte selbst auf diese kleinen Badeorte zu lenken, und werde ich diese mittelst später und zeitweise sich folgender Artikel in einzelnen Bildern nach ihrer verschiedenen Bedeutung in engen Rahmen eingefaßt, des Nähern zeichnen.

Ehe ich jedoch diesen Aufsatz schließe, erlaube ich mir, auf ein Beherzigung bescheiden aufmerksam zu machen, und einen Wunsch im Interesse der guten Sache auszusprechen, der gewiß von vielen Vaterlandsfreunden und Repräsentanten der Wissenschaft getheilt werden dürfte. Unsere weise Staatsregierung unter dem Scepter Max I. glorreichen Andenkens beauftragte gegen die Mitte der Zwanziger Jahre vom laufenden Jahrhunderte den damaligen Vorstand des chemischen Laboratoriums der k. Akademie der Wissenschaften Hrn. Hofrath Dr. August Vogel, die Mineralquellen des Königreiches zu bereisen, und deren Wasser einer ausführlichen qualitativen und quantitativen chemischen Analyse zu unterwerfen. Hr. A. Vogel veröffentlichte seine in Folge solchen Auftrags gemachten Arbeiten in einer besondern Schrift (München 1829, Central-Schulbücher-Verlag.) Er erntete mit dieser natürlich den Dank aller Fachgenossen und wißbegierigen Aerzte, nicht minder der gebildeten Laien, indem die früheren höchst verdienstlichen Untersuchungen des Verstorbenen Hrn. Medicinalrathes Dr. J. B. Graf sich nur auf eine quantitative Prüfung der Mineralwasser des damaligen Kurfürstenthums Bayern (sein Werk in zwei großen Octavbänden mit vielen Tabellen vom Jahre 1805) beschränkten. Seit 1829 haben allerdings der Staat wie mehrere Mineralquellen-Besitzer neue quantitative Analysen von anerkannten Chemikern fertigen lassen. Alle diese vortrefflichen Arbeiten entbehren jedoch der Gleichmäßigkeit. Ueberdies ist vielen Mineralwassern, namentlich der kleinen Bäder, solch eine neue Analyse nicht zu Theil geworden. Bedenkt man noch, welche Riesenfortschritte die Chemie, vorzüglich die quantitative Untersuchungs-Methode seit den ersten zwei Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts gemacht hat, so stellt sich das dringende Bedürfniß einer den jetzigen Standpunkte der Chemie entsprechenden quantitativen Analyse aller bayerischen Mineralwasser von einem und demselben Chemiker unwiderleglich heraus. Frhr. v. Liebig hat seit ein Paar Decennien quantitative Analysen über viele Mineralwasser geliefert, welche den subtilsten Ansprüchen genügen, was von diesem ausgezeichneten Scheidekünstler wohl nicht anders zu erwarten war. Er ist der jetzige Vorstand des chemischen Laboratoriums der k. Akademie. Möchte es nun der k. Staatsregierung gefallen, im Interesse der Wissenschaft, der leidenden Menschheit und in geneigtester Förderung vaterländischer Zwecke, ihn mit der quantitativen Untersuchung sämmtlicher bayerischer Mineralquellen an ihren Orten und Stellen zu betrauen!

Prof. Dr. Pittorich.

Die Gschicht' vum Fritz Bohrer.

(Fortsetzung.)

De' annere Morge' is der Herr Bohrer schun zaghertig zum Frühstückl kumme', mit ere grave grift' gschickte' Bleuse, rehfarbene Hose' un' Gamasche' un' eme grüne steyerische Hut, der zu sein'm sunnverbrennte' Gsicht gut gstanne' hot. Was 'n Zaghanzug betreft is jeder ächte Jäger e' bische wählerisch, wann er nach sunscht nit viel noch de' Mode' fragt, der Bohrer hot aber beim Muschi're zum sein'm Anzug nach e' bische an die Marie gedenkt, dann 's is nir natürlicher als daß e' Mann eme hübsche Mädche gern gfalle' möcht'. Der Fritz is nach gleich'g ermiet un' bstimmt gwese, daß die ersche zschossene Hühner gleich in die Küch g'schickt were, um 's Mittagesse' zu kompletire', un' daß deß am e' Waldhang in der Näh', wo e' schöni Aussicht war, g'halte' werre' soll. Die Dame' habe' also allerhand zu b'sorge' ghat un' die Herren sin mit 'm alte' Georgel, der se mit e' paar prächtige' Hund' im Garte' erwart' hot, uff die Jagd 'naus. Gleit' an de' erschte Felder habe' se schun Hühner a'getroffe' un' hot der Bohrer meelchterlich e' Doublette gemacht un' er hot's gern g'hört, wie der Fritz e' freudiges Bravo geruffe' hot, dann der George war e' brumniger, truck-

Digitized by Google

ner Kerl, der nie Brawo geruf'e hätt, un' mann noch so viel Hinll'munneg'falle wäre'.

Der Frih hot auch sein' Mann gemacht un' wann er's dem Alte' auch nit gleich bei thu' könne, so hot er doch ganz gut g'schoffe. Wie se' paar Stunn' g'jagt habe', war am e' schattige Plätsche e' Ree' Gahlsschfhlick parat un' hot sich der Bohrer mit dem artige lebhafte Frih, der allerhand Jagdg'schichte gewißt hot, prächtig unnerhalte'. Dernocher habe' se wieder weiter g'jagt un' fin' endlich ziemlich nuh' vum dem Rumlaafe' in der Hih mit etliche zwanzig Feldhühner zu de' Frauenzimmer kumme', die de' Tisch recht zierlich hergerichte' habe', un' in luschtich getafelt un' g'schwätzt worre'. Noch 'm Esse' hot die Rahm de' Frih wege' ere' Vergnüng' consultirt un' is der Bohrer mit der Marie' allee gewest. „Ja Ihr Waldmanns-Heil hot gut g'schlage', liebes Marieche', sächt er, un' ich halt' was uff so Sache', bin auch so e' verpichter Jäger, daß es, wann ich was wünsche' derft', alsfort Perhscht sei' müßt. Ich bin wohl auch e' Blume'freund, aber die Herbschtblume' wäre' mer gut genug."

„Aber, Herr Bohrer, sächt die Marie, 's Frühjahr mit sein'm Schmutz vun Primle', Veilcher, Narcisse un' Tulpe un' de' liebe' G'sang vun de' Finke' un' Droffle', deß thäte Se doch gewiß hart gerothe', dann nit umesunscht schwärme' die Dichter vum Erwache der Natur un' wie mer se sächt.""

„No, meintwege', Ihne' zu Gfalle' un' wege de' Waldschnepp'e will ich's Frühjohr zugebe', ich kann Ihne' aber sage', weil Se deß Erwache' der Natur citire', daß mer lieber wär', wann se gar nit e'schlofe' thät', dann den langweilige Winter kann ich nit leide'. Aber sage' Se, was thäte' dann Sie wünsche', weil mer doch in dem Thema sin'?"

„O mei' Gott, sächt die Marie, ich thät mer vor wünsche', all's mit 'm Frih zsamme' lebe' zu könne', deß wär' mei' einzjer Wunsch."

Wahrhaftig e' recht bescheidener Wunsch, Marieche', sehen Se do bin ich schun kecker un' thät' mein'm erschte Wunsch noch de' Zusatz mache', daß ich alls mit Ihne' zusammetzy könn', verstehen Se, deßwege' könnte' Sie doch auch mit 'm Frih zsamme' seyn."

„Ah Herr Bohrer, Sie habe' e' lebhafti Phantase, 's kann aber mit dem rene Wunsch so wenig was sei' wie mit dem annere'."

„No! deß is richtig, mei' Reductien der Jahreszeite' thät der Herr de drehe' schwerlich zugebe', deß glaab' ich selber, aber daß mir drinunner bleibe könne', deß meen' ich wußt' sich mache' losse', gebe' Se Acht, ich arrangir's."

Do hot die Marie g'seufzt un' hot noch 'was antworte wolle', aber die Rahm is mit 'm Frih zurucksumme' un' is die Conversation allgemein worre' bis mer heem is, wo der Bohrer noch Presente' dun seine Reis-Emplette' gemacht un' aach der Marie e' schönes Arbeitskischchte g'schenkt hot. — O was for schöne' un' doch aach sorge'volle Täg' for die junge Leut'! Un' deß Lebe' is luschtich so fortgange.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

β (Vegetationsgrenzen Indiens und Hochasiens.) Robert von Schlagintweit theilte der hiesigen kgl. Akademie der Wissenschaften hierüber Folgendes mit: Bäume, reichen im Himalaya sehr allgemein bis 11,800 Fuß, und etwas tiefer findet man auch ausgedehnte Waldungen. In West-Tibet hat man nirgends einen eigentlichen Wald angetroffen. Apvikosenbäume, Weiden und Pappeln werden häufig in großer Anzahl gebaut, selbst noch in Mongnang 13,467' sah er große Pappeln; sie werden aber von den Lamas sorgfältigst gepflegt und allgemein als Gegenstände besonderer Verehrung betrachtet. Im Kuenluen fand er Bäume auf der Nordseite der Gebirgsleite nur bis 9100 Fuß; auf der Südseite fehlten sie gänzlich, da die Höhen selbst der tiefsten Thalsohlen, zu bedeutend waren. In den Andes ist bedeutungsweise bei 12,130 Fuß, in den Alpen im Mittel bei 6400 Fuß, ausnahmsweise bei 7000'. — Getreidearten fallen im Allgemeinen mit den höchsten Standig bemerkten Orten zusammen, aber die äußerste Grenze des Anbaues ist doch etwas tiefer, als die höchsten Orte. Im Himalaya reicht der Getreidebau nicht über 11,800 Fuß, in Tibet ist seine Grenze bei 14,700 Fuß, in den Andes erreicht er die Höhe von 11,800', in den Alpen ein Mittel von 5000'. Als extreme Höhen sind die Culturen bei Findeten zu nennen 6630'. — Die mittlere Grenze des Graswuchses ist im Himalaya 16,400', in Tibet bei 16,500'. Die große Trockenheit des Klima's scheint das isolirte Auftreten von Rasenbildungen in noch größeren Höhen zu beschränken. Im Kuenluen, findet man Grauswuchs noch bei 14,800'. — Sträucher finden sich im Himalaya noch bei 15,200', in Tibet bei 17,000', in den Plateaur, westlich von Karakorum bei 16,700! Im Kuenluen gehen Sträucher auf der Südseite bis 14,000, auf der Nordseite nur bis 11,500'. Sie bleiben hier ungewöhnlich weit unter der Grenze der Grasvegetation zurück. Als Mittel für beide Abhänge nimmt Bl. 12,700' an. In den Andes fand man Gesträuche noch bei 13,400', in den Alpen ist ihre obere Grenze bei 8100' obwohl sie vereinzelt noch weit höher vorkommen, wie z. B. am Lyskamme bei 11,164'. Die äußerste Phanerogamengrenze traf Bl. in Tibet, an den nordöstlichen Abhängen des Ibi-Gamin-Passes, in einer Höhe von 19,800'; ihnen folgten Pflanzen am Gundohenkar bei 19,137! Im Himalaya wuchsen einige Pflanzen in der Nähe des Jani-Passes bei 17,500'. In den Andes hat Oberst Hall die höchsten phanerogamischen Pflanzen in den Umgebungen des Chimborazo bei 15,769' Battgefunden. In den Alpen hat Bl. die extremsten Phanerogamen an den Abhängen der Bincentpyramide bei 12,540' getroffen.

. . . (Alter Rosenstrauch.) Am Domhof zu Hildesheim wächst ein Rosenstrauch bis über das Dach empor. Kaiser Karl der Große soll ihn gepflanzt haben. Der kurze dicke Stamm läuft in drei Aesten aus, welche vielfach verzweigt, im Sommer über und über voll Rosen prangen. Wie viele Aeste und Zweige mag nun der Strauch im Laufe der Jahrhunderte verloren haben? Trotzdem aber stand er immer wieder in neuer Blüthe und trug Rosen so duftig und frisch, wie in den Tagen seiner Jugend.

Notizen.

– Der Comité für das Arndt-Denkmal in Bonn hat keine der eingesandten Skizzen zur Ausführung geeignet gefunden und den Bildhauer Afinger in Berlin beauftragt, in kürzester Frist ein neues Modell anzufertigen, um es dem Comité zur Benrtheilung und eventuellen Annahme abzuliefern.

–** In Wien erscheint nun auch seit dem 1. Juli ein französisches Wochenblatt „Le nouvelliste." Allerdings bietet die Kaiserstadt in ihrer Mischung von Weltstadt-artigster Nationalität und Nationen-losester die nicht alle das Verständniß des guten deutschen Stylo haben, dafür ein geeignetes Terrain, aber erfreulich können wir dies Zeichen der Zeit kaum nennen.

* Das große Schachturnier ist zu Ende. Sieger war wieder Herr Anderssen, der von 13 Partbieru 11 gewann; ihm zunächst standen Paulsen aus Amerika, ebenfalls ein Deutscher; J. Owen, Macdonald, Dubois und Steinitz aus Wien. Die neuentworfenen Regulationen des Schachspiels, welche für alle Schachspieler, wenn nicht gerade Europa's, doch jedenfalls Englands bindend sein werden, erscheinen zunächst im Druck. —

– Frau von Sévigné. Diese durch Anmuth und Geist ausgezeichnete Dame, die am Hofe Ludwigs XIII. geglänzt, durch ihre pikante Strenge sowie durch ihre Theilnahme an der Emeute der sogenannten Précieuses im Hotel Rambouillet sich viele Spöttereien zugezogen und die Werbungen Turenne's, Conti's und Anderer beharrlich zurückgewiesen hatte, besaß eine Tochter, Françoise Marguerite, welche an den Grafen von Grignan verheirathet war. Als dieser zum Gouverneur der Bretagne ernannt und dadurch die Trennung der Tochter von der Mutter nothwendig wurde, verwandelte sich die Liebe der Letztern zu ihrem Kinde in eine schwärmerische Leidenschaft, und es begann nun jenlicher Briefwechsel, der berühmt geworden ist und dem ein Vierteljahrhundert dauerte. Die Briefe der Marquise offenbaren ein reines weibliches Gemüth, einen feinen gebildeten Geist, eine zarte, leicht erregbare Phantasie; ihr Stil ist gewandt und correct, der Ausdruck natürlich, treffend und leicht. Seit 1726 zum ersten Male gesammelt, haben diese Briefe in Frankreich immer ein dankbares Publicum gehabt und sind in zahlreichen Ausgaben aufgelegt worden. Die vorzüglichste derselben, die in den Jahren 1818 bis 1820 von Monmerque und Sainte Beuve veranstaltete, erscheint jetzt in neuem Abdruck unter dem Titel: Lettres de Madame de Sévigné, de sa famille et de ses amis, und überdies durch die nachträgliche Veröffentlichung noch unbekannter Briefe, durch die Zugabe neuer Notizen, Porträts, Fostsimiles ꝛc. vermehrt. (Cur.)

– Nachdem Peiny Napoleon dem Kaiser Bericht über die Ausführung der von ihm unternommen kondener unterirdischen Eisenbahn erstattet hat, soll der Kaiser bereits angeordnet haben, eine solche Bahn auch in Paris von Montmartre bis zum Louvre anzulegen.

–** Was so viele Kunstfreunde bisher vergebens versuchten — die Erganzung der Venus von Milo, ist endlich einem Kunstliebhaber aus England Claudius Tarral gelungen. Die „Dioskuren" enthalten darüber einen ausführlichen Bericht. Tarral gründete seine Combination (nach welcher jenes berühmte Kunstwerk die Venus mit einem Apfel in der Hand, als Siegerin über Juno und Minerva darstellte) auf authentische Marmorbruchstücke, die er im Museum des Louvre aufgefunden hat. Diese Bruchstücke sind die Hälfte des linken Oberarms, die linke Hand, welche einen Apfel hält und eine Hermе mit einer Venusbüste. Alle Künstler hat Tarral den Künstler Agesiandros substituirt, denselben, der den Laokoon schuf.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 25. Aug. Juristentag. Wächter aus Leipzig Präsident. Vicepräsidenten: Hein, (österreichischer Unterhauspräsident,) Wartensleben aus Berlin, Düring aus Celle, Kitz (Sectionschef im österreich Justizministerium).

□ **Wien**, 25. Aug. In der heutigen Plenarversammlung des Juristentags wurde der Antrag angenommen, die Ansicht auszusprechen: Verordnungen, welche nicht ohne Zustimmung der Stände hätten erlassen werden können, seien für den Richter unverbindlich.

□ **Berlin**, 25 Aug. Die Sitzung der Abgeordnetenhaus-Commission, welche über die handelspolitischen Anträge von Sydel, Michaelis und Lette zu berichten hat, wurde auf ausdrücklichen Wunsch der Regierung auf Donnerstag vertagt, bis wohin die preußische Antwort-Note an Bayern und Württemberg übergeben sein würde, und die Resolierung daher als dann Mittheilungen über ihre Entschließung machen könne.

** **München**, 26. Aug. Der Markgraf Max von Baden ist mit hohem Gefolge Sonntag Abends hier eingetroffen, und im Hotel Havard abgestiegen, woselbst Se. Hoheit einige Tage verweilen werden. — Durch einstimmige und bereits von der k. Kreisregierung genehmigte Beschlüsse der hiesigen Gemeindecollegien wurde Hrn. Geheimerath v. Klenze, dem Erbauer so vieler Kunst- u. Prachtbauten, welche S. M. König Ludwig ausführen ließ, das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt verliehen, und ihm dies gestern, unmittelbar nach Beendigung der Enthüllungsfeier, durch die beiden HH. Bürgermeister, die sich in die Wohnung des neuen Ehrenbürgers begaben, mitgetheilt worden.

Bregenz, 24. Aug. Ein sehr bedeutsamer Act für die protestantische Bevölkerung hiesiger Gegend vollzog sich in den heutigen Vormittagsstunden mit der Barnahme der feierlichen Grundsteinlegung zu dem bis zur Sockelhöhe vorgeschrittenen Bau der protestantischen Kirche hiesiger Gemein e. Das Anlaß der Feierlichkeiten sanken die Pfarrgemeinden der benachbarten schweizerischen, württembergischen, bayerischen und österreichischen Städte weltliche und geistliche Abgeordnete; das Publicum hatte sich äußerst zahlreich eingefunden, Blechmusikcorps und Sängervereine erhöhten die Festfeier. Nach Vollendung des vormittägigen Gottesdienstes in dem zu gottesdienstlichen Uebungen benützten Local bewegte sich der Festzug nach der Baustätte, auf der früheren römischen Ansiedelung, dem Dolcain, gelegen, für welche aufgefundene römische Bauüberreste zur Fundamentirung des Kirchenbaus benützt werden konnten. Der württembergische Prälat v. Kapff aus Stuttgart hielt mit erhebenden Worten die Festrede, und wurde sodann der Act der Grundlegung vollzogen. (A. Z.)

Dresden, 23. Aug. In den letzten Tagen ist abermals mehreren politischen Flüchtlingen, die darum nachgesucht, die straffreie Rückkehr nach Sachsen gestattet worden, und dem Vernehmen nach stehen noch weitere derartige Begnadigungen bevor. Bemerkt mag hiebei sein, daß die sämmtlichen flüchtig gewesenen Advocaten, denen bis jetzt die straffreie Rückkehr bewilligt wurde, nach ihrem Eintreffen in Sachsen auch zur Ausübung der advocatischen Praxis wieder zugelassen worden sind. (NZ)

Aus **Paris** 20. Aug. schreibt man der „Ostd. P.“: In den intimen Kreisen des Hofes hält man sich überzeugt, daß zwischen dem Prinzen Napoleon, Victor Emanuel und Garibaldi geheime Fäden hin und her, die weder Ratazzi, noch die geheime Polizei hier zu kontrolliren in der Lage sind. Man findet es gar zu auffällig, daß die neuesten Agitationen in Italien direkt gegen den Kaiser gerichtet sind, daß die daselbst wie sie 1858—1859 gegen die Oesterreicher. 1860 gegen das kirchliche Regiment, so 1862 gegen die französische Gesellschaft, d. h. speciell gegen ihr Oberhaupt, gegen Napoleon selbst aufgehetzt werden. Der Haß gegen Oesterreich ist in diesem Augenblicke in Italien zurückgedrängt hinter den Haß gegen Frankreich, speciellen nach — hinter den Haß gegen Napoleon. Dieß wird in den Tuilerien tiefer empfunden als die Gefahren, welche dem Papst drohen, man sieht darin eine viel größere Gefahr als in einem Angriffe auf die französische Besatzung in Rom, dessen Zustandekommen unglaublich scheint. Der Festzug, den Garibaldi eingeleitet hat, bietet keine große Gefahr für den Kaiser, sobald er auf römischem Boden spielt; der erste Schuß, der aus einem italienischen Rohr auf einen französischen Soldaten fällt, bringt ganz Frankreich gegen die Italiener in Harnisch. Aber der moralische Feldzug, der bereits im vollen Gange ist, und der darin besteht, daß in den verschiedensten Städten Italiens antikaiserlich-Demonstrationen und Pronunciamentos stattfinden, ist voll gefährlicher Consequenzen, weil er die ganze Revolutionspartei in einen Gedanken vereinigt, und Napoleon nun die Früchte zu bringen droht, die er durch seine Entfesselung der Nationalitätspolitik einzusammeln bemüht war. Für das Alles klagt man hier zu einem Theile England, zum andern den Prinzen Napoleon und seinen Schwiegervater an. Bezüglich des Letzten ist noch ein verhängter Umstand hinzuzutreten. Ich habe ihnen jüngstens die drei wesentlichsten Punkte der Propositionen analysirt, welche das hiesige Cabinet bezüglich eines Ausgleichs zwischen dem päpstlichen Stuhl und Italien formulirt hat und welche Herr von Lavalette in Rom und Herr Benedetti in Turin übereicht haben: Anerkennung des Königreichs Italien seitens des Vaticans gegen den Fortbezug der Einkünfte der in den Legationen und in den Marken liegenden geistlichen Güter, sowie gegen jährlichen Bezug einer Quote aus den allgemeinen Steuern dieser ehemaligen zum Kirchenstaate gehörigen Territorien. (Hienach berichtigt sich die neuliche Angabe der „France.“) Die Beantwortung dieser Vorschläge kam diesmals von Turin schneller als von Rom, und das von possumus wurde von dem Gouvernement Victor Emanuels früher nach Paris geschickt, als es römischerseits erfolgt. Das Turiner Cabinet war ihm genug, nicht blos direct die Details der französischen Vorschläge zurückzuweisen, aber es erklärte, daß die Anerkennung des gegenwärtigen Besitzstandes des Königs von Italien als eine Sanction desselben Thatsachen, jeder andern Verhandlung vorausgehen müsse: die italienische Regierung könne angesichts der öffentlichen Stimmung nicht wagen, dem päpstlichen Stuhle irgend eine Concession zu machen, bevor es sich nicht auf die vorangegangene Thatsache stützen könne, daß der Papst den Stand der Dinge als factum anerkannt habe. Diese prompte Zurückweisung der französischen Vorschläge, bevor noch die päpstliche Regierung gesammtet hat, brachte auf den Kaiser den tiefsten Eindruck hervor. Herr Benedetti wurde hierher berufen, um Aufschlüsse zu geben, und er schilderte den König als das Haupthinderniß aller Verständigung. Ich komme zu dem zweiten souveränen Haupte aber welchem der Donner grollt: Königin Isabella. Es werden verschiedene ihrer Worte hier kolportirt, welche ihrer Beliebtheit — und sie ist bei den Franzosen ohnehin nicht groß — keinen Vorschub leisten. Die Demonstrationen, die sie bei der Rückkunft des Generals Prim machte, waren der Art, daß man sie hier keineswegs fand. Und nicht blos der Kaiser und sein Hof, sondern die Franzosen im Allgemeinen. Die mexicanische Affaire ist ein Unglück für das Land. Es kostet dieselbe Geld und Menschen. Aber von dem Augenblicke, wo die französischen Truppen bei Puebla geschlagen wurden, ist der Krieg eine nationale Sache geworden. Es ist ein sonderbares, aber in vieler Beziehung ein bewundrungswürdiges Volk — diese Franzosen. Ihre Waffenehre geht ihnen über Alles. In dem Augenblicke, wo französischen Fahnen ein Unglück passirt, ist Alles in der Höhe. Ich will Ihnen ein Factum mittheilen, das ich Ihnen garantire. Dem Kriegsminister sind nicht weniger als 60,000 Briefe von Soldaten, Officieren und Generälen zugekommen, die alle an der Expedition in Mexico Theil nehmen wollten. Alle invalide Officiere beten sich an, als Krankenwärter mitzugehen. Die mexicanische Expedition ist heute eine ganz enstle, nationale Sache, und wie die Sachen in Mexico überhaupt sich gestalten, ist wenig Aussicht vorhanden, daß die französische Expedition, die jetzt so großartige Dimensionen angenommen hat, jobald zurückkehren wird. Personen, die der Sache nahe stehen, versichern bereits, daß Frankreich zwar eine nationale Regierung in Mexico einsetzen werde, keineswegs aber sich zurückziehen könne, ohne die Kosten der Expedition gedeckt zu haben. Schon trägt man sich sehr hohen Orts mit der Aussührung eines colossalen Planes. Nachdem nämlich alle Unternehmungen zur Durchstechung des Isthmus von Panama bisher gescheitert sind, soll die Verbindung zwischen den atlantischen und dem stillen Ocean durch die Durchstechung der mexicanischen Landzunge von Tehuantepec bewerkstelligt werden. Eine frühere amerikanische Gesellschaft, die société Louisiannaise, welche die Sache unternehmen wollte, ist in Folge der Ereignisse der letzten zwei Jahre bankerott geworden. Nun will Graf Morny an der Spitze einer französischen Gesellschaft an ihre Stelle treten, wozu vor Allem nothwendig sein wird, daß die neu einzusetzende Regierung in Mexico das Gebiet, welches der Isthmus durchschnitt, an die Gesellschaft abtrete. Sie sehen, man versteht hier „das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden“ und hinter dem Waffenrauhen lauern noch andere, sehr greifbare Interessen. Dem Kaiser sagen natürlich solche großartige Unternehmungen sehr zu.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 25. August. Oesterr. hprov. Nat.-Anl. 82 55; hprov. Met. 70.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.50; von 1858: 130.20; von 1860: 89.90; Bankactien 783; öster. Credit-Mobilier-Actien 207.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 423; öster. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 193.90; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 108.20; London £ 10. 128.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 220. 27. August 1862.

Uebersicht.

Zur Landwirthschaft — von J. v. Liebig. — Einiges über den Sonnenschein und die Sonne. — (Schluß.) Die Geschichte vom Fritz Bohrer. (Forts.) — Vermischtes. (Reisebrief aus den Wolken.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Landwirthschaft*)

von J. v. Liebig.

I.

Die Landwirthschaft vor 1840.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hatte man in der Landwirthschaft keine Vorstellung über den Grund der Fruchtbarkeit der Felder und ihres Unfruchtbarwerdens durch den Feldbau. Außer dem Sonnenschein, Thau und Regen wußte der Landwirth von den Bedingungen der Entwicklung einer Pflanze soviel wie nichts. Vor dem Boden glaubten Viele, daß er nur diene, um der Pflanze einen Standort zu geben.

Seit Jahrhunderten war dem Ackerbauer bekannt, daß die Bearbeitung des Feldes dessen Erträge erhöhe, und daß diese sich durch Thier- und Menschenexcremente steigern ließen.

Man glaubte, daß die Wirkung des Stallmistes auf einer gewissen an sich unbegreiflichen und durch die Kunst nicht herstellbaren Beschaffenheit beruhe, welche die Nahrung des Thieres und Menschen bei ihrem Durchgange durch den Organismus empfinge.

Man glaubte, daß sich die Düngermasse auf jedem Gute bei einem gehörigen Viehstande durch einen gewissen Wechsel von Gewächsen in jeder beliebigen Menge und ohne Aufhören erzeugen lasse, und da die Höhe der Ernten mit dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Landwirthes in der Bebauung seines Feldes und der richtigen Fruchtfolge häufig zunahm, so hatte die Meinung Wurzel gefaßt, daß die hohen Erträge in dem Willen der Menschen lägen und daß, wer nur die Kunst besitze, scheinbar unfruchtbare Sandwüsten in fruchtbare Wiesen umzuwandeln vermöge. Die Thatsache war häufig genug, daß auf einem Feldgute der Eine verdarb, während ein Zweiter darauf reich wurde, und daß die Reute eines Gutes stieg oder fiel je nach dem Manne, der es bewirthschaftete.

In dem Samen und dem Boden lägen die Kräfte, so meinte man, welche die Feldfrüchte erzeugten, und so wie der Mensch oder die Thiere durch Arbeit ermüden und einer Erholung bedürfen, so verhielte es sich mit dem Felde; die in den erzeugten Früchten verbrauchte Bodenkraft ließe sich wiederherstellen durch das Ausruhen des Feldes und den Stallmist.

Da beide, der Stallmist sowohl wie die Feldfrüchte, Producte des Feldes oder seiner Bodenkraft sind, so glaubte man sonach, das Feld verhalte sich einer Maschine gleich, die in sich selbst die zur Arbeit verbrauchte Kraft immer wiedererzeuge, wenn man ihr einen Bruchtheil ihrer Producte wiedergebe. Was die Bodenkraft sei, wußte man nicht.

Später glaubte man, daß die Bodenkraft einen besonderen Träger habe und daß der Humus dieser Träger sei; man bezeichnete damit, einen gewissen nicht näher bestimmbaren verkennlichen Stoff organischen Ursprungs, eine Art von Mist, der zu seiner Erzeugung nicht der Thiere bedürfe; man glaubte, daß die Annahme und Zunahme der Erträge der Felder im Verhältniß stehe zu dem Gehalte oder der Ab- und Zunahme von Humus im Felde, und daß sich der Humus sowohl durch Stallmist als durch einen geschickt geleiteten Betrieb vermehren ließe.

Mehr in dieser Annahme war, daß auf einem fruchtbaren Felde mehr Pflanzen wachsen, als auf einem unfruchtbaren, und daß sich in einem reichen Boden eben darum mehr organische Ueberreste anhäufen als in einem armen.

Der magere Acker würde höhere Ernten geben, meinte man, wenn der Landwirth nur verstände, mehr Humus darin zu erzeugen.

Der nächste Grund der Fruchtbarkeit der Felder war nach dieser Ansicht also eine im Boden ruhende, durch die Kunst des Landwirths erweckbare Kraft, ähnlich den ernährenden oder arzneilichen Kräften, welche die frühere Physiologie und Medicin in den Nahrungs- oder Arzneimitteln voraussetzte, und es ging die Bildung dieser Kraft in Beziehung auf die Steigerung der Erträge ab von einem Kreislauf an organischen Stoffen, der in der Form von Humus das Leben der Pflanzen und in der Form von Pflanzentheilen das der Thiere und Menschen in seiner Wiederkehr vermittle. Die Kraft, dachte man, sei überall; in der That sah man in allen Gegenden der Erde, in allen Klimaten auf den verschiedensten Bodenarten, auf Granit, Basalt, auf Sand- und Kalkboden, die nämlichen Pflanzen oft mit gleicher Ueppigkeit unter dem Einflusse des Sonnenlichtes und des Regens gedeihen, und es schien demnach auf die Natur des Bodens wenig anzukommen.

Nachdem man im Humus den Träger der Fruchtbarkeit entdeckt zu haben glaubte, schrieb man naturgemäß die Unfruchtbarkeit eines Feldes dem Mangel an Humus zu. Gewissen Mineralsubstanzen, wie Mergel, Gyps und Kalk, deren Zufuhr auf das Feld die Ernten erhöhte, schrieb man das Vermögen zu, als Reizmittel die Bodenkraft zu wecken, wie etwa bei dem Menschen das Salz und die Gewürze gewisse Vorgänge der Verdauung und des Umlaufs der Säfte befördern. Die Wirkung des Knochenmehls schrieb man der darin enthaltenen organischen Substanz (Leimsubstanz) zu.

Der praktische Betrieb war auf die Erzeugung von Mist, als des Mittels zur Ergänzung der verlorenen Bodenkraft und damit der Wiederkehr der nämlichen Ernten gegründet.

Gewisse Pflanzen, wie die Futtergewächse, betrachtete man als die Misterzeuger, und der Mist, so meinte man, mache die Ernten.

Auf das Futter käme alles an; viel Futter mache viel Fleisch und Dünger, viel Dünger mache hohe Getreideernten, wenn man Futter genug habe, dann käme das Korn von selbst.

Es war zur Lehre geworden, daß der Stallmist das Rohmaterial sei, welche die Kunst des Landwirths in Korn und Fleisch verwandele; man lehrte, daß nur die Korn- und gewisse Handelsgewächse den Boden aussaugten und erschöpften, und daß die Futtergewächse ihn schonten und verbesserten.

Wenn die Halmgewächse, auf denselben Felde nacheinander gebaut, keine sogenannten Ernten mehr gaben, so hieß das: das Feld sei erschöpft; wenn aber andere Pflanzen, z. B. der Klee und die Rüben, nicht mehr gedeihen wollten, so sagte man, das Feld sei krank.

Für eine und dieselbe Erscheinung hatte man zweierlei Begriffe, einmal war der Grund des Nichtgedeihens ein Mangel an gewissen Stoffen, das andermal eine Störung der normalen Thätigkeit oder Kraft; die Erschöpfung der Getreideselder hob man auf durch Dünger; für die Futterfelder suchte man nach einer Arznei oder, wie bei einem trägen Pferde, nach einer Peitsche.

Der praktische Mann betrieb sein Geschäft, wie der Schuhmacher sein Handwerk, ohne zu fragen, was dieser an seinem Lebervorrath sieht, daß er nach und nach zu Ende zu gehen; daß die Pflanze ein lebendiges Wesen sei, welches seine eigenen Bedürfnisse habe, kam ihm nicht in den Sinn.

In Deutschland verfuhr der Landwirth mit seinem Felde, wie wenn es ein Stück Leder ohne Ende sei, welches, oben abgeschnitten, unten wieder anwachse; der Dünger war für ihn das Mittel, um das Leder zu streuen und geschmeidig zum Abschneiden zu machen.

Auf den landwirthschaftlichen Lehranstalten wurde die Kunst gelehrt, aus dem unerschöpflichen Lebervorrath im Boden soviel Schuhe als möglich zu schneiden, und der erschien als der beste Lehrer, der es in diesem unerschöpflichen Feldhaus am weitesten gebracht hatte.

(Schluß folgt.)

*) Aus der Einleitung zu dem in Kürze erscheinenden Buche: „die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie".

Einiges über den Sonnenschein und die Sonne.

(Schluß.)

Wir verfassen nun die heißen Himmelsstriche mit ihren wundersamen Erscheinungen wieder während deren Betrachtung die Sonne den größten Theil ihres Weges zurückgelegt hat und kehren zurück in unsere Breiten, um nur noch weniges über das Licht der Sonne zu bemerken, die das Abendrothe hereinbricht.

Wenn uns eine genaue Musterung der Sonne viele ungelöste Räthsel zeigt, so scheint durch eine ganz neue Entdeckung ein Weg geöffnet zu sein, der mit der Zeit zu den schönsten Resultaten über die Erkenntniß wenigstens eines Theils der Sonne, ihrer Atmosphäre, hoffen läßt; es soll die Auseinanderfesung dieser Entdeckung einen passenden Schluß

Digitized by Google

für unsere Betrachtungen bilden. Leitet man einen Lichtstrahl durch eine enge vertikale Spaltöffnung in ein dunkles Zimmer auf ein Prisma, dessen Kanten ebenfalls vertikal sind, so entsteht auf der gegenüberstehenden Wand ein farbiges Band von der Breite der Spaltöffnung, das sogenannte Sonnenspektrum. Das Sonnenlicht wird durch das Prisma in seine verschiedenen Bestandtheile zerlegt, indem die verschiedenen Lichtarten, aus denen es zusammengesetzt ist, je nach ihrer größeren oder geringeren Wellenlänge weniger oder mehr beim Durchgang durch das Prisma abgelenkt werden. Der eine Saum des Spektrums ist roth, weil „Roth" die größte Wellenlänge hat, also am wenigsten ablenkt wird, der andere Saum ist violett. Enthielte der Sonnenstrahl Lichtarten von allen den verschiedenen möglichen Wellenlängen, die in steter Aufeinanderfolge ohne Unterbrechung zwischen den Spektrallängen des rothen und violetten Lichtes liegen, so müßte das Spektrum ohne alle Unterbrechung ein continuirliches Ganze bilden; dem ist aber nicht so, wie Frauenhofer zuerst fand. Eine genauere Betrachtung des Spektrums zeigt nemlich unendlich viele dunkele, bald feinere, bald stärkere Linien in demselben, immer da, wo in der Aufeinanderfolge eine Lichtart von bestimmter Wellenlänge fehlt. Sieben dieser Linien, die wegen ihrer Größe und Schärfe besonders kenntlich und immer wieder leicht zu finden sind, hat man von den übrigen frauenhofer'schen Linien, — so heißen sie nemlich von ihrem ersten Beobachter — sodann ausgezeichnet, daß man sie mit bestimmten Buchstaben wie für allemal bezeichnete und sie „Frauenhofer'sche Linien" im engeren Sinne nennt.

Läßt man statt des Sonnenlichtes das Licht einer Kerzenflamme in das dunkele Zimmer fallen, so erhält man ebenfalls ein Spektrum, natürlich viel schwächer und nicht mit der Frische der Farben, wie beim Sonnenlicht. Etwas Chlornatrium oder Kochsalz, das in die Kerzenflamme gebracht wird, verändert dies Spektrum in so fern, als um gelben Theil desselben eine ungemein helle und scharfe gelbe Linie auftritt, woraus hervorgeht, daß durch den Zusatz von Chlornatrium die Kerzenflamme ein ganz besonderes Emissionsvermögen für Lichtstrahlen von bestimmter Wellenlänge der gelben Farbe erhält. Nun zeigen aber die Untersuchungen von Bunsen und Kirchhoff in Heidelberg, daß alle Körper, die für gewisse Lichtarten ein sehr großes Emissionsvermögen haben, für dieselben Lichtarten auch ein sehr bedeutendes Absorptionsvermögen besitzen, wornach also dem in der Kerzenflamme glühenden Kochsalz für die bestimmte gelbe Lichtart ein sehr großes Absorptionsvermögen zukommt. Auch von dem durch Glühen einer Kohlenspitze zwischen den Polen einer galvanischen Kette erzeugten Licht, welches so intensiv ist, daß in ihm die Kerzenflamme einen Schatten wirft, kann man ein Spektrum erhalten, wenn man es in das dunkele Zimmer auf das Prisma leitet. Bringt man ein solch intensives Licht hinter die Kerzenflamme, so daß ihre beiden Spektren zusammenfallen, so wird gegen das intensive Spektrum des Kohlenlichts das der Kerzenflamme verschwinden, und sich gar nicht bemerkbar machen können. Aber einen Einfluß äußert es doch durch sein großes Absorptionsvermögen für die bestimmte gelbe Lichtart; es absorbirt nemlich diese Strahlen aus dem Spektrum der glühenden Kohlenspitze völlig, so daß da, wo die helle gelbe Linie sich befand, als die Kerzenflamme mit dem Kochsalz allein wirkte, nun eine dunkele schwarze Linie auftritt. Entfernt man das Kohlenlicht und ersetzt das Chlornatrium in der Kerzenflamme durch Chlorlithium, so entsteht im rothen Theil des Spektrums eine intensive rothe Linie, d. h. die Flamme bekommt ein großes Emissions-, mithin auch ein großes Absorptionsvermögen für eine bestimmte Sorte rother Lichtstrahlen. Wird nun das Kohlenlicht wieder hinter die Kerzenflamme gebracht, so wiederholt sich der vorige Vorgang: die rothe Linie wird in eine schwarze verwandelt, weil das in der Kerzenflamme glühende Lithium alle die bestimmten rothen Strahlen des Kohlenlichtes absorbirt. Man sieht also, daß in dem Spektrum einer Flamme, in der verschiedene Substanzen glühen, bestimmte helle verschiedenfarbige Linien erzeugt werden, daß diese farbigen hellen Linien sofort in dunkele verwandelt werden, wenn man ein sehr intensives Licht hinter die Flamme bringt, das ein continuirliches Spektrum abgibt, und daß dabei je nach der Verschiedenheit der glühenden Stoffe die Lage der Linien im Spektrum eine verschiedene ist.

Die Sonne hat zunächst eine Photosphäre und über dieser hin eine glühende Atmosphäre, eine Atmosphäre, in welcher viele verschiedene Körper in glühendem Zustand sich befinden. Wenn man also das Spektrum eines Sonnenstrahles erzeugt, erzeugt man eigentlich zwei Spektren, das der Sonnenatmosphäre, in der verschiedene Substanzen glühen, und das der Photosphäre, welches viel intensiver ist. Die vielen dunkelen Linien im Sonnenspektrum erklären sich nun mit einem Mal, sie entsprechen alle bestimmten Stoffen, die in der Sonnenatmosphäre glühen, und würden nicht dunkel, sondern hell und farbig erscheinen, im Spektrum der Sonnenatmosphäre allein. Hat man in dem Doppelspektrum der Kerzenflamme und des Kohlenlichtes die Lage der verschiedenen dunklen Linien genau ermittelt, so wird man, wenn sich genau an den betreffenden Stellen des Sonnenspektrums dunkele Linien vorfinden, mit Gewißheit aussagen können, daß dieselben Substanzen, welche im Doppelspektrum dieser Linien erzeugten, dadurch, daß sie in der Kerzenflamme glühten, auch in der Sonnenatmosphäre in glühendem Zustand vorhanden sind. Man kann daher sagen, es erfordert die chemische Analyse der Sonnenatmosphäre nur das Aufsuchen der Substanzen, welche in Flammen gebracht, helle, farbige Linien hervortreten lassen, die mit den dunklen Linien im Sonnenspektrum coincidiren. Bis jetzt gelang es, festzustellen, daß die Sonnenatmosphäre jedenfalls Natrium, Kalium und Lithium enthält.

So sehen wir denn endlich die Sonne wieder am Horizont. Nachdem das Temperaturmaximum bereits am Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr stattgefunden, hat die Luft gegen Abend angefangen in allen ihren Schichten Wärme durch Ausstrahlung zu verlieren. Dadurch muß ein Theil ihrer Wasserdämpfe allmählich seiner Verdichtung nahe kommen, um sich in der Nacht als Thau auf die Erde zu senken; zuvor aber muß er den Zustand durchlaufen, in welchem er besonders die rothe Farbe zeigt, und um die Erscheinung der Abendröthe je nach seinen Mengen mit mehr oder weniger Glanz im Lichte der scheidenden Sonne vorführen. Da sich bei hellem Himmel die Luft am Abend regelmäßig in solchem Zustand, am Morgen aber in einem diesem gleichkam entgegengesetzten befindet, so muß im Durchschnitt die Abendröthe eine viel brillantere Erscheinung darbieten, als die Morgenröthe, was auch in der That der Fall ist.

Durchgehen wir im Geiste nochmals die ganze Reihe von Schauspielen, welche uns der Sonnenschein im Laufe des Tages boten, so wächst unser Genuß an denselben und unsere Bewunderung, wenn wir uns erinnern, mit welch' einfachen Mitteln all die Pracht gleichsam hervorgezaubert wurde. Doch soeben sendet die Sonne ihren letzten Strahl über das Land; wir müssen Abschied von ihr nehmen!

Die Geschicht' vum Fritz Bohrer.

(Fortsetzung.)

4.

Der alte Bohrer hot noch und noch an sich bemerkt, daß er werklich in die Marie verliebt war un' die Idee, er könn' so heß Mädche' heurate', is 'm nach glei' in de' Kopp kumme'. Wie er emol in sein'm Zimmer an daß gedenkt hot, so hot er sich vor de' Spiegel g'stellt un' e' bischte sei' Außehe' examinirt. „Jung bischt de nimmer, denkt er, aber e' homme wär was mer sächt; die Schweschter thät vielleicht e' bischte brummiele', aber nee', sie hot jo die Marie selber jo gern. Aber die Marie? — Ei die Gruhl, was soll se eppe'rire, 's Lebe g'hallt ihr hier, gut lebe' kann se mich ooch, wann se jetzt noch e' Weil bei uns is un' der Fritz ooch e' verninftiges Wort zu ihr sprech', warum soll sich's nit mache?! Un' den Fritz kann ich gut brauche', ich hätt' so schun lang gern 'n Berwalter gemummt', der kann's werre, e' guter Jäger is er ooch. — Wann se sich aber doch nit nemmt? Do wersicht de' hübsch ausgeleicht all ab'g'fahrener Amor, deß is richtig. Hi was! Ich mach's wie uff der Jagd, wann ich fercht' 'n Rehbock zu verderbe', so schieß' ich lieber nit, wann ich aber schieß' so hab' ich 'n ooch." Un' so geht er zum Fritz un' sächt: „Hör'n Sie, lieber Herr Keller, Sie müßte Berwalter nun mein'n Gut werre, deß is g'scheiter als e' Hofmeesterstell oder so 'was, ich geb' Ihne 800 Gnde, Esse' un' Wohnung kascht auch nix, ich mach' mit meine Sache' nit viel' Umständ', also frisch 'raus, wolle' Se die Stell' annemme'?

Mer kann sich die Verwunnerung dun dem Fritz denke', „ach mit tausend Freude" sächt er, un' druff der Bohrer, „deß bitt' ich mer noch aus, daß die Marie auch do bleibt, mir habe' se jo all' so gern un will se heurate', so kann se hier wohl auch 'n Mann finne'. Alle gute Morge' Herr Berwalter, sächt er schun im' geht aus g'm Zimmer. Der betroffene Fritz hot noch gehört, wie er ganz luschtig de' „Jäger aus Churpfalz," die Stieg kunner gepiffe' hot. O du göttlicher Dunk, hot er sich gedenkt, wann ich nor mei' Incognito schun los hätt'! Un' is glei' zu der Marie g'sprunge', die ehe' ihr'n Hut uffg'setzt hot um mit der Rahm spatzire' zu geh', un' hot mit Sudel sei' Glück verzählt. Ja du lieber Fritz, sächt die Marie, wie sehr's mich freut, so is es doch erschrecklich, wann ich dra denk, was die gute Leut' sage' werre, wann se erfahre' wie's mit uns is, ich sag' dir, ich ertrags nit, noch länger so mitzumache', bring's vorsammen so gut de kannsch, aber ich muß fort, ich bin's sescht entschlosse un' übermorge' reis' ich noch Karlsruh."

„Ich bitt' dich um Gottes Wille, Mariche, thu' mer doch deß nit, sich! Die Leut habe' uns jetz' kenne' gelernt un' habe' uns gern, warum soll sich deß ännere, wann ich ihne' als Neven noch näher steh' un' meensicht de dann der Onkl werd, wo ich dich jetz' heurate kann, die Erlaubnüß abschlage', nee' deß thut er nit, schun dir zu G'falle' thut er's nit."

„Aber wann's halt anners is, wann er's recht übel nemmt, daß

Digitized by Google

mer ’n so Hungergange habe, was e Schmach kann de Aer uns kumme?!

„„Sei ruhig, Kind, hot der Fritz getröscht, un’ geh’s kramm, so knapp mer halt in Gottesname mimmaner drow’n. Un’ de hot er dej Mädche’ herzlich embrassirt, um’ d’rüber hot die Rahm ans’m Gaste ruß gerufe zum Spahire’geh’. Ganz verbortt is die Marie zu ihr’m Mann.

„Ei, ei, Mariechen“, schi’ die Rahm, die an dem Mädche die Aufregung bemerkt hot, „was is denn paert mein’m Schatz, was habe’ Se denn, is Ihne’ was Unangenehm’s g’schehe’?“

„„Ich hab’ so an allerhand gedenkt, liebi Frau Rahm, mer hot so Stunde’, die emm’ traurig stimme’, mer wes’ oft selber nit warum.““

Da is der Rahm so Gedanke’ kumme’, daß Mädche’ hätt’ vielleicht e’ Verhältniß mit eme junge’ Mann; die Ausschete zum Hemrathe’ were’ nit gänschtig sei’, denkt je, aber vielleicht kann mer was helfe’, wenigstens ’n gute’ Rath gebe’. Un’ so fangt se wiedder a’:

„Sage’ Se mer, Marie, were’ Se schun emol verliebt, habe’ Se e’ Bekanntschaft?“

„„Ich kann’s nit läugne““, hot die Marie schüchtern geantwort’.

„Un’ wer is denn der Freund; Sie wisse’, ich mean’s gut mit Ihne’, mir derfe’ Se Ihr Herze’sgeheimte schun anvertraue’, wie bereit er kann’“

De is die Marie ganz roth worre’, un’ hot innerlich gekämpft, was se sage’ soll. Nee’, denkt se, ich kann die gut’ Fraa’ nit a’läge’, ich kann’s nit, un’ so fächt se: Er heeß Fritz Bohrer.

„Fritz Bohrer? Ei so heeß e’ Newes vun mer, der in München studirt hot, ich hab’ lang nix vun ’m g’hört, der were’s doch nicht sei’, ’s wor e’ böser leichtsinniger Mann.“

„„Fraa Rahm, ’s is wirklich der nähmliche, aber ich kann Ihne’ schwöre, er is seelegut und brav, un’ wer weeß, hätt’ ’m der Herr Bohrer sei Unnerstützung nit entzoge’, nemme Se’s nit übl, mann ich dej sag’, vielleicht hätt’ er bei’m Studire’ auch noch gut gethu’.““

„In der höchste Verwunnerung fächt die Rahm: „Ja, was is denn aus ’m worre’, ich weeß ke’ Wort.“

„„Er is jetz’ Verwalter uff eme Gut““, fächt die Marie mit zagender Stimm’, un’ mir könnte’ auch heerathe’, obwohl ich gar nix hab’, aber ich er die Erlaubniß kriegt. Sich Fraa Rahm, frogt Se mich nit weiter, übermorge reet’ ich fort, un’ nocher were’ ich Ihne’ Alles genau schreibe’, un’ bleibe’ Se mer gut, hot je g’sacht, un’ hot der Rahm mit Thräne’ die Hand gedrickt.

„Nē, Marie“, fächt die, „fort derfe’ Se nit, Sie sin’ jetz’ uffgeregt, daß were’ sich schun wiedder gebe’, un’ mer muß die Hoffnung mit gieß’ verliere, nor le’ Sorge’ umzunusche’, es rangire sich so Sache oft gans ee’sach.“

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ein Reisebrief aus den Wolken.

Unter dieser Ueberschrift gibt Hans Wachenhausen in der Vossischen Zeitung folgende Skizze seiner am Sonntag, den 17. August, in Berlin vom Exercierplatz vor dem Brandenburger Thor aus unter Führung des Luftschiffers Regentt und in Gesellschaft des Dr. Piltscher unternommenen „Reise ins Blaue“:

„Während der Füllung des Ballons, etwa halb sechs Uhr, sah Regentt anheitrohende Wolken gegen den hellen Sonnenschein heraufsteigen; er hätte es vorgezogen, allein zu fahren, indeß er hatte uns Beiden sein Wort gegeben und hielt dies mit dem vollen Bewußtsein dessen, was er that. Gegen sechs Uhr war endlich vor einem ungeduldigen, fast unüberseh baren Publikum der Ballon gefüllt. Unser Drei in dem schwarzweiß decorirten Korbe (der mir, aufrichtig gesprochen, ein wenig bergdrüssmäßig erschien) stiegen wir um sechs Uhr auf. Die Erde versank unter uns, als habe sich ein Abgrund unter ihr aufgethan. Höher und höher flog der Ballon, prachtvoller und unbeschreiblich großartig ward das Tableau, das sich unter uns ausbreitete.

Wir trieben über Spandau und Potsdam. In der ersten halben Stunde erreichten wir nach Pitschner’s Messungen eine Höhe von etwa 9500 Fuß bei 9°/₀ Grad Reaumur. Die erste Wolkenschicht lag unter uns, in der erste Flasche Wein ebenfalls. Wir vernahmen in dieser Höhe ein seltsames Rasseln. „Es ist die Eisenbahn!“ erklärte uns Regentt, und wirklich sahen wir unter uns einen Bahnzug, aber träge und langsam, so schien es, daß ihn eine Schnecke hätte einholen können. Pitschner hatte eine Taube mitgenommen, sie wurde aus ihrem Käfig geholt und auf den niederen Rand unseres Korbes gesetzt. Zitternd saß das arme Thier da und wollte sich nicht von uns trennen. Indeß wozu hilft die Taube die Flügel, wenn sie nicht fliegen sollte? Hinaus mit ihr! Aengstlich flatterte das Thier an unserm Boot zurück, höher und höher stiegen wir, die Taube gab den Versuch auf, bei uns zu bleiben, und hinab schoß sie pfeilschnell in kurzen Kreisen, bis wir sie aus dem Gesicht verloren. — Kam die zweite Flasche Wein.

Die ausgeworfenen Papierschnipel zeigten, daß wir immer noch fliegen, Ballast nach Ballast (wir hatten davon einen Centner) ward über Bord geworfen. — Wir fliegen. Achtausend Fuß zeigten die Instrumente, unter uns nach immer ein ziemlich klares Panorama, überzogen mit einem Hauch, mit einer Nebelgaze.

Auch die zweite Wolkenschicht lag unter uns. Prachtvolle, fensterhafte Wolkengemälde einzig umher. Dort im Osten eine gelblich-grüne Wolkenhaide (ich habe keine bessere Bezeichnung dafür, denn das Bild glich einer Haide); und dort zwei andere Wolkenmälder, und da drüben im Nordwesten ein Wolkendorf, durch das der helle blaue Aether strahlte. Und dort wieder ein Teich! Es schimmert ein großer Silberspiegel darin.

Zehntausend und fünftausend Fuß bei 4 Grad Reaumur sind erreicht. — Fünftausend Fuß! Den Seel heraus!! Ein Opfer Dir, Zeus, zu Ehren uns! Der Seel schäumt über Bord. Der Ballast muß hinaus. Wir schwimmen über Nauen; so lange die Stadt besteht, hat’s gewiß keinen Champagner dort geregnet. Es ist, als hätten wir Sonnengleiche. Tief unter uns in den Kanälen von Spandau und Potsdam gleichen die Oberkähne mit ihren Segeln ganz kleinen Pünctchen, aber plastisch, als seien sie zu greifen.

Die Temperatur sinkt auf 3 Grad. Wir fallen. Der Ballon beginnt zum ersten Male sich zu drehen. Alle drei klagen wir gleichzeichzeitig über Ohrensausen und Brausen; wir schreien uns an wie Taube und sehen unsern Athem in der dünnen Luft. Auch der Ballon speit von seinem Gas auf und herab. Regentt hat das Ventil gezogen.

(Schluß folgt.)

Rothen.

–l. Eine Correspondenz aus München in der jüngsten Nummer des Londoner Literaturblattes „The Parthenon“ bespricht die Ausdauer und den duldsamen Geist (the endurance), welcher sich bei den Deutschen in tausenderlei Fällen kund gibt. Nachdem viele aus dem täglichen Leben genommene Belege dafür aufgeführt werden, fährt der Correspondent fort: „Der Subordinationsgeist in seiner ganzen Stärke, die Beharrlichkeit in ertragen, was getragen werden muß, zeigen sich auch in Fällen, wo die Auswirkung derselben eine Tugend ist und als ehrenvoller Beweis ausgezeichnet. Was der Mensch im Kleinen ist, das ist er im Großen. Und so ist es auch mit einem Volke. Die Mäßigung und den Gehorsam, welchen die Deutschen daheim lernten, nahmen sie in entfernte Colonien mit sich, und so haben sie sich auch Bahn gebrochen und Achtung errungen, wo Andere, welche nicht so streng geschult waren, elend und schmachvoll zu Grunde gingen. Diese, wie es scheint, angeborne Bereitwilligkeit, Alles zu anzuerkennen wie es ist, hat in der Fremde dem Deutschen gute Dienste geleistet. In Paris, in London, in New-York reichte er sich nach den Umständen und kommt vorwärts in der Welt. Diesen Geist hat Napoleon I. gekannt und hat auch bewiesen, wie er diese Anlegung gegen alles Murren oder Unzufriedensein zu schätzen wußte. Seine zuverlässigsten Truppen waren die Deutschen. Als damals in Spanien in unseren englischen Armeen murrende Stimmen gehört wurden, so kamen sie sicherlich zu allerletzt von denjenigen Regimentern, welche aus deutschen Truppen bestanden. — Wie im Leben Alles zusammenhängt und einen gegenseitigen Einfluß ausübt, so ist es auch in der Bildungsgeschichte der Charaktere. Derselbe Subordinationsgeist, welcher dem deutschen Bürger die früher politische Bevormundschaft so wie manch andere Bildungsmängelchen ruhig ertragen lehrte, hat in den Steppen Rußlands auch den deutschen Soldaten befeelt, der dort in der strengsten Zucht des Gehorsams, ohne je zu murren, dem Vorgesetzten folgte.“ –

– Die deutsche Kunstgeschichte hat einen schweren Verlust durch den plötzlichen Tod des rühmlichst bekannten Dr. F. Eugl gelitten. Professors an der Berliner Universität und Secretärs der Akademie. Er erlag am 20. August dem Schlagfluß und erreichte kaum ein Alter von 42 Jahren.

* In den Reihen derjenigen Naturforscher, welche sich die Popularisirung ihrer Wissenschaft zum Ziel gesetzt haben, nimmt Dr. Hartwig, Autor zweier rühmlich bekannter Werke über „das Leben des Meeres“ und der „hohe Norden“, eine sehr geachtete Stellung ein. Er veröffentlichte soeben eine neue Schrift, welche „die Unterwelt mit ihren Schätzen und Wundern“ darstellt.

–** Eine Reihe von Landschaftsbildern, welche J. Schnorr von Carolsfeld auf seinen früheren Reisen in Italien entworfen hat, sind in photographischer Nachbildung bei Schwendler und Großmann in Dresden erschienen. Die Blätter werden um ihrer poetischen Conception willen und ihrer sauberen Ausführung sehr gerühmt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

= **München**, 26. Aug. Nachrichten aus Berchtesgaden zu Folge haben Se. Maj. der König geruht, dem Kronprinzen Ludwig gestern als am 17. Geburts- und Namenstage Sr. k. Hoheit den k. Hausorden vom hl. Hubertus zu verleihen.

München. Das schöne Palais des Hrn. Reichsrathes Grafen von Waldbott-Bassenheim am Karolinenplatz dahier wird am 22. Okt. auf dem Zwangswege gerichtlich versteigert. Dasselbe umfaßt mit Garten einen Flächenraum von 1,315 Tagwerk, ist auf 122,166 fl. gerichtlich geschätzt und mit 6000 fl. Zwiggeld und 138,441 fl. Hypothek-Kapitalien belastet.

y **München**, 26. Aug. (Aus der öffentlichen Magistrats-Sitzung.) Für nicht weniger als 13 verschiedene Gewerbe lagen heute Concessionsgesuche zur Entscheidung vor. Bertheten wurden von der Regierung auf erlebene Berufung eine Hutschmiedes- und eine Schreinerei-Concession, dann vom Magistrate: 2 Glasercencessionen (unter 4 Bewerbern), 2 Tapezierercence. (6 Bew.), 2 Schäfflerconc. (5 Bew.), eine für Etuis-, Portefeuille- und Buchbinderarbeiten, 7 Tafernwirthsconc. (16 B.), 15 Schneiderc. (26 B.) und 2 Material- u. Specereiwaarenhandlungs-Concessionen. Unter den abgewiesenen Gesuchen befand sich eines um eine Kleidhändlerconc. Da das Kundelbachen nach der neuen Gewerbsinstruction abhethies freigegeben ist, dann 4 Gesuche um Metzgercconc. für die Vorstadt Au und 2 um Bierschenkconc. für die Vorstadt Giesing, wegen mangelnden Bedürfnisses.

y **München**, 26. Aug. Diese Woche wurde mit dem Bau der Turnhalle, welche der „Münchener Turnverein" auf seinem jüngst acquirirten Platze am Fabrikweg errichtet, begonnen. Die Kosten sind auf 12,500 fl. veranschlagt. Die Länge des ganzen Gebäudes wird 124', die des Mittelbaues 70', die Tiefe des Letzteren 86' der beiden Seitenflügel je 60'. Die Höhe bis zu der Spitze des Giebels 45' betragen. Der eine Flügel wird den Fechtsaal bilden, der andere ein Lesezimmer, ein Ankleidezimmer und eine Zeugkammer enthalten. Das Gebäude erhält sehr hohe Fenster und eine Bedachung von Kupferblech. Unsere Stadt erhält hiemit eine neue Zierde.

♂ **München**, 27. August. Ein Beweis für die trefflichen Einrichtungen in der bayerischen Artillerie dürfte jedenfalls darin zu suchen sein, daß immer mehr auswärtige Staaten den denselben genane Kenntniß sich zu verschaffen suchen Gegenwärtig verweilen zu diesem Zwecke die k. hannoverschen Artillerieoffiziere Hartmann und Kranse in dienstlicher Eigenschaft hier. Denselben wurde im Auftrage des k. Kriegsministeriums ein Artillerie-Officier als Führer beigegeben. Gestern wohnten die beiden Herren den schulmäßigen Uebungen zweier Batterien auf dem Kugelfange bei.

** **München**, 27. Aug. Die Nummer 32 des Verordnungs- und Anzeigeblattes für die k. bayer. Verkehrsanstalten vom 25. ds. enthält Bekanntmachungen: die Berechnung von Wagenladungen, die Portofreiheit der Kreisackerbauschule in Ramdorf, den Zeitungstarif pro 1862, die Verpackung von Fahrpoststücken betr., ferner Courentiziten, Dienstesnachrichten und den Verkehr und die Statistik auf den k. bayer. Eisenbahnen im Monat Juni 1862.

* **Nach den amtlichen Schadens-Erhebungen** sind bei dem Brand in **Naisa** 159 versicherte Haupt- und 196 versicherte Nebengebäude, sodann 46 nicht versicherte Nebengebäude durch Feuer zerstört und zwar der Art, daß nur 19 Haupt- und 3 Nebengebäude partiell, alle übrigen dagegen total beschädigt befunden wurden und der geringe vom Feuer verschont gebliebene Ueberrest der Gebäude der Stadt beinahe in Nichts mehr als in 29 Haupt- und 55 Nebengebäuden, welche zum größeren Theil nur die geringfügigsten an den äußersten Ende der Stadt gelegenen Gebäude bilden und kaum 60 Familien in sich gefaßt haben. Die Immobiliar-Versicherungen sind äußerst mäßig. Nur 43 Einwohner waren mit ihrem beweglichen Eigenthum bei drei Mobiliar-Feuerversicherungs-Gesellschaften versichert.

Stuttgart, 25. August. Heute Vormittag 10 Uhr traf Se. Maj. der König wohlbehalten wieder von Friedrichshafen ein. (Schw. M.)

Hannover, 21. Aug. Graf Borries hat mit folgender öffentlichen Danksagung in der „Hanover. Ztg." heute Abschied genommen: „Beim Scheiden aus dem Amte sage ich Allen, welche mir während der siebenjährigen Wirksamkeit als Minister ihr Vertrauen und ihre Unterstützung gewährt haben, meinen aufrichtigen Dank." — Es geht der „Tagd. zufolge in der Stadt das Gerücht, daß mit Stöve (?) Unterhandlungen stattfinden.

** **Paris**, 25. Aug. Dem „Temps" zufolge ist die Nachricht von der Durchreise des Barons Recaseli durch Paris verfrüht. Derselbe befindet sich augenblicklich noch in Marseille.

Madrid, 23. August. Die ministeriellen Journale versichern, daß Spanien sich bemühen werde, fortwährend in guten Beziehungen mit Frankreich zu bleiben, ohne jedoch die Wahrung seiner Würde außer Augen zu lassen.

Brüssel, 22. August. Der Senat hat gestern den Handelsvertrag mit England mit 29 gegen 6 Stimmen angenommen. (Schw. M.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26 August. Oesterr. Nat.-Anl. 62⅞; Oesterr. Metall. 52½; Bankactien 718; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68½; von 1858: 119½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70⅝; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137½; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107½; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 187. Wechselcurs: Paris 98; London 118⅛; Wien 92pt.

Wien, 26. August Oesterr. Oprov. Nat.-Anl. 82 40; Oprov. Metl. 70 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.75; von 1858: 130.20; von 1860: 90 —; Bankactien 783; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 206 90; Donau-Dampfschiffs.-Actien 422; Oesterr. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 194.—; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108.—; London 10. 128.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Ihlmann.

Einladung zum allerhöchst bewilligten Königsschießen in Ingolstadt,

wobei 75 Ducaten an Preise auf **Haupt, Kranz, Glück** am langen und kurzen Ziele, auf **laufenden Hirsch** und auf der **Ehrenscheibe** nebst 43 gezierten und seidenen Fahnen, dann eine Weitfahne mit 1 Ducaten, eine Altfahne und eine Schwarzfahne mit 1 Ducaten gegeben werden.

Das Schießen beginnt **Sonntag den 31. August l. Js. Mittags 12 Uhr** und endet **Mittwoch 3. September Nachmittags 3 Uhr.**

Das Nähere enthält das besonders ausgegebene Programm.

Ingolstadt, den 26. August 1862.

Stadtmagistrat Ingolstadt.
Doll, Bürgermeister.

2484.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
21. Aug.	+3,2 R.	—0,7 R.	+2,9R.	+1,5 R.	+3,5 R.	— R.	+2,8 R.	+2,1 R.	+1,0 R.	R.	+7,2 R.	S.-St. über (+)
22.	+2,6	—0,2	+1,9	+1,9	+2,9	+2,0	+1,6	+2,0	+1,4	—	+9,9	od. unter (—) d.
23	+1,9	0,0	+4,4	+4,7	+5,1	+2,9	+2,5	+3,9	+1,2	—	+9,3	Mittel, in Par. R.
21. Aug	+13,6 Gr.	+11,0 Gr.	+11,7 Gr.	+13,1 Gr.	+12,2 Gr.	— Gr.	+19,7 Gr.	+14,4 Gr.	+16,1 Gr.	— Gr.	+11,8 Gr.	
22.	+14,7	+12,7	+14,1	+11,9	+13,8	+16,0	— ·	+14,4	+16,0	—	+10,2	Temp. der freien
23.	+14,5	+12,3	+12,3	+10,7	+13,2	+16,7	+21,1	+12,8	+16,8	—	+10,5	Luft nach Reaum.
21 Aug.	— wolkig	— Nebel	NO Nebel	NO heiter	S heiter	—	W wolkig	N Regen	W bedeckt	—	W bewölkt	
22.	— bewölkt	W heiter	SSW Wolk	W bedeckt	N heiter	N bewölkt	—	N heiter	N heiter	—	— bewölkt	Wind und Witterung
23.	NW heiter	W bedeckt	SSW heiter	W bedeckt	N heiter	N Dünste	W heiter	W heiter	NW heiter	—	O bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 221.** **28. August 1862.**

Uebersicht.

An Goethe. Gedicht von Melch. Meyr. — Zur Landwirthschaft — von J. v. Liebig. 1. (Schluß.) — Die Geschicht' vum Fritz Bohrer. (Schl.) — Vermischtes. (Ein Reisebrief aus den Wolken.) (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

An Goethe.

Zum 28. August.

Der Tag kommt wieder, der Dich uns gegeben,
Im Segensmond, in reicher Sommerlust.
Da regt in mir sich frühster Liebe Beben,
Und eine Mahnung pocht an meine Brust.
Was Du mir warst, erfleht in neuem Leben,
Was Du mir bist, ich fühl' es vielbewußt;
Und freiheerschwingt folg' ich dem süßen Drange
Zur Liebe, zur Bewund'rung, zum Gesange.

Dir hat der Ewige von allen Gaben
Vollvoll die edelsten in's Herz gesenkt,
Und, um mit ihnen alle Welt zu laben,
Die wunderwirkende dazu geschenkt,
Die, was die andern lieblich sind und haben,
Zur höchsten Macht im holden Bunde lenkt:
Die Kraft, in lichtem Wort, in goldnen Tönen
Das ganze Sein der Erde zu verschönen.

Froh strebend wuchsest Du zur Augenweide
Der Menschen auf, ein herrlich Jünglingsbild.
Lebend und liebend klopft in Wonn' und Leide
Gar oft das junge Herz erbangt und wild.
Doch starken Sinn's getragen werden beide
Der Dichterseele mehr sanft und mild,
Und was im Sturme trüb dahingezogen,
Fließt wie durch Au'n hingleiten Silberwogen.

O Himmelskunst, uns Alle zu beglücken!
Was And're kümpfend nur und spät erreicht,
Gestalt, worin die Bildungen entzücken,
Du schufst aus Dir sie liebervoll und leicht.
Du konntest sie mit einem Zauber schmücken,
Der Andern in des Ringens Müh'n entweicht,
Und süßergreifend wirkt er immer wieder —
Die Jugend selber stoß in Deine Lieder.

Hold über Allem! Wenn die Blumen blühen
Und trunken sich der Falter drüber schwingt,
Im Thal, auf Bergeshöh'n die Farben glühen,
Durchwürzte Luft in frische Sinne dringt,
Rings Jubel schallt und Lebenskunken sprühen —
Das ist der Frühling, der die Freude bringt! —
Den Frühling, sichtumglänzt und sangumklungen,
Ihn hast in deutsche Dichtung Du gesungen!

Was zauberisch das Auge Dir umflossen,
Was in erhab'ner Bildung Du geschaut,
Was Dir aus eignen Tiefen sich erschlossen
Und muthig denkend sich Dein Geist erbaut, —
Was Du geträumt, erfahren und genossen,
Das hast Du deutschen Weisen anvertraut
Urfrisch, Dein Volk im Tiefsten zu bewegen —
Und alle Herzen jauchzten Dir entgegen.

Die Laute waren der Natur gefunden,
Worin Gefühl in Dichtung sich verklärt,
Mit Einem Schlag die Geister losgebunden,
Gestürmte Burg der Satzungen verheert.
Nun konnte deutscher Genius gefunden,
Die Bahn tag offen, drin er sich bewährt,
Und Sänger, fähig, aus der Brust zu singen,
Sie konnten's wagen, mit Dir selbst zu ringen.

Du, weiter gingst Du! Frühlich war gespendet,
Was Du gehärtet in erster Jugend Lust;
Doch wie die Strahlen Du der Welt gesendet,
So nimmst Du tiefer ihre Strahlen auf;
Und wieder schafft Du, männlich, neu vollendet —
Sieh, wie die Glückliche gewinnt im Kauf!
Was sie gegeben, hingetreute Glieder,
In ew'gen Harmonien erhält sie's wieder.

Ein immer wachen, inniges Verlangen!
Ein Geist so mächtig und ein Herz so weit!
Du' warst gerüstet, Alles zu empfangen,
Das Licht der Denker und das Mark der Zeit.
Aufstimmend stets bist Du hinangegangen,
Der Leiter froh, zum Glanz der Ewigkeit,
Und selig weilend auf den letzten Sprossen
Hast Du des Himmels Wonnen uns erschlossen.

Nichts ist dem Sinn, dem Herzen fern geblieben,
Was die Geschichte groß und herrlich nennt.
Einfassest Du, was von Leben und von Lieben
Aus Völkern tönt, Jahrhunderte getrennt,
Und Schmerzerlittnes hat's in Dir getrieben,
Daß nun die Menschheit sich in Dir erkennt.
Durchforschend lichte Höh'n und traute Pfade,
Gesammelt hast Du märchenhafte Schätze.

Glücklich — Du warst's! Dem königlichen Wollen,
Ihm diente gläubig, ahnungsfroh die Welt.
Doch reichste Frucht muß auch am meisten zollen,
Aufwächst das Unkraut neben goldnem Spelt;
Dem Schein, der Lüge muß der Edle grollen,
Ohnmächt'ger Ehrgeiz droht ihm giftgeschwellt —
Und mühvoll hattest du nach allen Seiten
Zu wahren und zu wehren und zu streiten.

Getrost mit Recht! Wo Schönheitsquellen fließen,
Da wächst nicht Leid und nicht Verdunkelung.
Die Pein selbst muß dem Götterssohn ersprießen,
Den Druck abwerfend gilket der höchste Schwung.
Erkenntniß wird die letzten Wunden schließen,
Der Geist der Liebe hält im Alter jung —
Und übermächtig hegst Du sie zusammen,
Das Licht des Hauptes und des Herzens Flammen.

Der unsrer Dichter Kerker aufgriegelt,
Aus tiefster Brust sein Lied hinausgetönt;
Das klargelebt'ne Leben abgespiegelt
Kunstreich geordnet, lieberoll verschönt,
Du zeigst uns, wie der Geist Natur beflegelt
Und reines Wollen Leidenschaft versöhnt:
In Deinem Garten, Dir zu neuem Ruhme,
Blüht fein und treu gepflegt, der Weisheit Blume.

Wie hat, aus lebensvollem Geist geboren,
Bei Dir auch sie Heilseligkeit bewahrt!
Mild anzusprechen Irrende wie Thoren,
Erzeugen Deine Sprüche Freundes Art.
Drum ist der treue Zuruf nicht verloren:
Erleuchtung schafft, was licht er offenbart,
Und lockend führt er hin zu neuen Stätten
Im Gehn des Wegs, den Du vorangeschritten.

Ja, Muster bist und Leuchte Du geworden,
Wie frischer Sinn des Lebens Fülle minnt,
Den Strom desahrend an den reichsten Borden
Sich selbst erzieht und köstlich Gut gewinnt,
Bis er, ein Priester in des Geistes Orden,
Geschlechter bildet frei und hochgesinnt,
In Liebe stark, durch Vorgang und durch Lehre,
Zur Lust den Freunden und dem Volk zur Ehre.

Wer könnte solchem Genius widerstehen —
Wer den Gebilden, ewigschön gepräzt?
Wer ohne Lust und Staunen könnte sehen,
Wie er in sich der Menschheit Güter hegt?

Digitized by Google

Sieh, wie bewegt die Augen übergehen,
Wie jedes edle Herz in Liebe schlägt
Dem Geisterfürsten! — Am beseelenden Herde
Wird Dir gehuldigt wie dem Herrn der Erde. — —

Viel ist zu thun und viel ist zu gewinnen,
Und neu und herrlich auszubilden viel.
Eindringen tiefer muß der Geist nach innen
Und fliegen muß ein neugewagtes Spiel.
Allein der Flug, von Dir muß er beginnen,
Soll er hintragen an's erhab'ne Ziel! —
Dem Dir, Beseeler, Führer, Held und Rather,
Urdeutschen Sangs ehrfurchtumstrahlter Vater!

Melchior Meyr.

Zur Landwirthschaft

von J. v. Liebig.

I.

(Schluß.)

Dem Landwirth, welchem es gelang, hohe und gleichbleibende oder selbst steigende Erträge auf seinen Feldern zu ernten und Vermögen zu erwerben, wurde, da man glaubte, daß der Mann die Ernten mache, als Verstand und Geschicklichkeit angerechnet, was er seinem Boden verdankte, der freiwillig gab, was Anderen mit allem Scharfsinn und Fleiß nicht gelang, dem ihrigen abzugewinnen.

Den unzähligen Thatsachen der Abnahme der Erträge in allen Ländern und Gegenden begegnete man leicht; nur an dem Ververstande der Landwirthe liege dies, oder an Arbeit oder Dünger. Der, welcher noch reiche Klee- oder Rübenernten auf seinen Feldern erzielte, begriff es nicht, daß ein anderer mit dem größten Aufwande an Arbeit und Dünger sein kleemüdes Feld nicht tragbar für Klee machen konnte; daß sein reicher Klee- oder Rübenboden jemals krank werden können, war für den Ersteren ein unmöglicher Gedanke.

Wenn der Mann die Ernten machte, wie der Schuhmacher seine Schuhe, so kam es auf die Lage der Werkstätte nicht an, und so wie ein Schuhmacher in Petersburg von dem Rathe und den Erfahrungen eines Pariser Nutzen ziehen kann, so konnte ein Landwirth in Rothamsted oder in Sachsen einem andern in Yorkshire oder Bayern gute Lehren in Beziehung auf die Behandlung seines Feldes geben; und so wie manche Länder durch eigenthümliche Fabricationen sich auszeichnen, Rußland durch seine Juchtenleder, Frankreich durch seine Saffiane, Bayern durch seine feinen lackirten Lederforten, so glaubte man, daß in gleichem Sinne eine bäuische, englische, französische und deutsche Feldwirthschaft bestehe.

Vorstellungen ähnlicher Art über die landwirthschaftliche Fabrication beherrschten damals die landwirthschaftliche Literatur; die großen und wichtigen Untersuchungen von de Saussure und selbst von H. Davy fanden bei dem praktischen Manne keine Beachtung, sie standen, wie er glaubte, in keiner Beziehung zur Praxis.

Ein System des Feldbaubetriebes auf einem kleinen Stückchen Land in Mägln wurde in Deutschland ein Musterbild für alle Wirthschaften; man glaubte dort ermittelt zu haben, daß eine gegebene Mistmenge ein Aequivalent an Korn hervorbringe, und daß allerorts und in jedem Lande dieselbe Menge Mist die gleiche Menge Korn erzeugen müsse, ging schon aus dem Standpuncte; und daß der Mist das Material sei, welches der Landwirth in Korn oder Fleisch verwandte; man glaubte, daß alle Wiesen, natürliche und künstliche, dasselbe Heu lieferten, und daß alles Heu einen gleichen Ernährungswerth besitze; nach dem Heuwerth bemaß man den Ernährungswerth anderer Futtermittel; selbst das Kochsalz hatte einen Heuwerth; jedes Futter hatte seinen Mistwerth; der Schafmist war „hitzig", der Pferdemist „trocken" und „warm", der saftige Kuhmist war für alle Felder gleich nützlich.

Die Düngstoffe, die in Mägln eine günstige Wirkung auf die Felder hatten, besaßen diese Wirkung überall. Das Knochenmehl, welches dort auf die Kornerträge ohne Einfluß war, wurde als wirkungslos für alle deutschen Felder angesehen.

Auf den Breitegrad des Ortes oder Landes, die Höhe über dem Meere, die jährliche Regenmenge, die Vertheilung des Regens nach den Jahreszeiten, auf die mittlere Anzahl der heiteren und Regentage, die mittlere Temperatur des Frühlings, Sommers und Herbstes, auf die Extreme der Temperatur in den Jahreszeiten, auf die physikalische, chemische und geognostische Beschaffenheit des Bodens, auf alle diese Verhältnisse kam es bei den guten Rathschlägen, die sich die Landwirthe gegenseitig gaben, oder auf die Verbesserungen, die Einer dem Andern empfahl, nicht an.

Mit dem Worte „Theorie" bezeichnete der praktische Mann die zufälligen Einfälle und Erklärungen, die der Eine oder Andere über die Erscheinungen des Feldbaues sich gemacht, und es galt als selbstverständlich, daß „Theorien" keinen Werth besitzen, daß der praktische Mann in seinem Thun sich nicht durch „Theorien", sondern durch die „Umstände" und „Verhältnisse" leiten lassen dürfe. Was diese Umstände oder Verhältnisse eigentlich seien, dies wußte er nicht. Das „Können" oder die „Praxis" sei die Hauptsache, daraus, daß man wisse, worauf es beim „Können" ankomme, legte man kein Gewicht.

An die Erfahrung müsse man sich halten, mit der Theorie mache man die magersten Aecker nicht fett.

Die Landwirthschaft war eine Kunst, von der Geschicklichkeit hingen die Erfolge ab, so sprachen die praktischen Leute, so lange man Feldbau auf fruchtbaren Aeckern trieb, Jahrhunderte lang, bis die Noth kam; und als die Noth kam, als die Futtergewächse nicht mehr gedeihen und auch das humusreiche Feld keinen Dünger mehr produciren wollte, da zeigte es sich, daß der erfahrene Mann hilflos war wie ein Kind, und daß seine Erfahrung keinen Boden hatte; was er so nannte, war eben nicht die ächte probehaltige Erfahrung. Keiner war im Stande, die Frage zu beantworten, auf wie lange hin er denn auf seine Ernten rechnen könne?

Würde uns die Naturwissenschaft Mittel an die Hand geben, diese Gewächse (Klee, Luzerne, Esparsette) öfter auf derselben Stelle mit gleichbleibendem Erfolge bauen zu können, als dies nach den gegenwärtigen Erfahrungen der Fall ist, so wäre der Stein der Weisen für die Landwirthschaft gefunden, denn für die Umwandlung derselben in den menschlichen Bedürfnisse entsprechende Formen wollten wir schon sorgen" (siehe „die Ernährung der Culturpflanzen" von S. Wahl, Director der landund forstwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim. Stuttgart, Cotta 1857, S. 37). So spricht ein eminent praktischer Mann aus der damaligen Schule die Hilfe der Wissenschaft an!

Die Landwirthe hatten am Ende des vorigen Jahrhunderts im Gyps und früher noch im Mergel Mittel empfangen, mit welchen es ihnen gelang, die Kleearten und damit die Mistproduction zu steigern, ohne Humus oder Mist, und da diese Zaubermittel nicht mehr wirken wollten, so möge ihnen die Naturwissenschaft nur ein kleines Stückchen von dem Stein der Weisen verschaffen, um den Klee, oder auch die Rüben, Erbsen und Bohnen wieder wachsen zu machen, wenn ihre Geschicklichkeit und Erfahrung nicht mehr dazu ausreiche; sie meinten, Gott werde für sie ein Wunder schaffen, nicht wegen der Erhaltung des Menschengeschlechts, sondern um ihnen das Denken über die Quellen zu ersparen, aus denen sein Segen sich ergießt. Keiner war im Stande, die Frage zu beantworten, auf wie lange hin er denn auf seine Ernten rechnen könne? Die große Mehrzahl glaubte, daß sie kein Ende nehmen würden.

Jeder praktische Mann wußte zwar, daß seine Vorfahren dem nämlichen Felde eben so hohe und noch höhere Kornernten abgewonnen hatten, ohne allen Zukauf von Dünger von Außen, aber Keinem kam es in den Sinn, darüber nachzudenken, warum denn die Futtergewächse nicht mehr so gut als sonst gedeihen wollten! Daß der wahre Grund des Düngermangels, der ihn jetzt bedrängt, in seinem Boden liege, war für ihn ein unzugänglicher Gedanke.

Der praktische Mann ist aber seit Jahrtausenden derselbe. Er, der abgesagte Feind aller „Theorie", hatte sich die Theorie gemacht, daß sein Boden unerschöpflich an Fruchtbarkeit sei, und der moderne Landwirth richtet alle seine Handlungen nach der Theorie ein, daß die Quellen, welche ihm von Außen die Mittel zur Wiederherstellung der Erträge seiner Felder jetzt noch liefern, unerschöpflich seien!

Was aber aus seinen Feldern, aus dem Lande und seiner Bevölkerung werden würde, wenn diese Quellen wirklich erschöpft wären, dies kümmert ihn nicht. Der sorglose unwissende Haushalter glaubt immerdar, daß es morgen so sein werde, wie es heute ist.

Die Gschicht' vum Fritz Bohrer.

(Schluß.)

Die Rahm hot jetz' vum was anner'm za redde' a'gfange', un' is der Spatziergang lezer worre', als er beabsichtigt war, dann die Frau hot le' Ruh' mehr g'hat, ihrem Bruder die G'schicht mitzutheile', un' zu mache', daß der was for die arm' Marie un' den verlassene Neveu thut. Wie se also wieder heem kumme sin', is se glei' zum alte' Bohrer, der beschäftigt war, sei' Fischpparat zammezurichte'. „Sieh ihr schun wiedder zurud", sächt er, „no", jetz' kann dei' Marie getrecht noch länger bei uns bleibe', ich hab' ihre' Bruder zum Uffsehe vum meiner Jagd gemacht un' for die Oekonomie, dann mit dem alte George geht's nimmer recht, un' se kann die Marie aach do bleibe'." Sächt die Schwiechter, „deß wär recht hübsch, aber die Marie will fort un' will übermorge' abreese'.

„Ja warum dann, wo will se dann hi'?"

„„Lieber Wilhelm, ich denk' mer, sie will zu ihr'm Schatz""

Digitized by Google

„Was?“ fächt der Bohrer, un' hot große Aage' gemacht, zu ihr'm Schatz? „ja hot dann die 'n Schatz?!“

„Freilich, un' du wersicht dich nech mehr verwunnere', wann ich dir sag', daß der Schatz unser Nevew, der Fritz Bohrer is, über den de dich so oft gerärgert hescht, sie hot mer's grad selber g'sacht.““

„Nit möglich, der nirnutzige Fritz!“ ja wie kumme se dann an den, un' was soll dann de d'raus werre?“

„Ich weef' net Nähere nit, sie war so a'gegriffe', wie mer d'rüber zu redde' kumme sin', daß ich ner erfahre' hab', er wär' jetz' recht brav, un' wär' Verwalter uff eme Gut un' 'n nöre' Anfänh' wege' der Heurathserlaubniß; ich denk' me r wohl, sie hot nach dich mit gemeent, zu selligh hait dem Nevew verzeihe' un' dich wiedder mit 'm verfehne', deß werd's wohl gewese' sei', aber sie hot sich's nit zu sage getraut, dann sie will mer schreihe', hot sie g'sagt, wahrscheinlich aus dem Grund. Viel werd' er nit habe', un' sie, der arme Narr, hat gar nix, un' wo meen' ich, mir sollte ihr e' Kusstener gehe', ach 's is mer leed, wann se fortgeht.““

„Die Gränk, mir aach,“ fächt der Bohrer, ich hab' se lieber als se meent — jetz' guck emol die G'schichte! No! 's is gut, noch Tisch wern' ich se selber frage, was es dann mit dem Nevew do is, den mer schun schier vergesse habe'.“

„Ja thu's“, fächt die Rahm, „aber gel' manierlich und freundlich“, — un' so is se 'naus.

„Gud' emel deß Marieche“, fächt der Bohrer, wie er aller war, „wer hätt' ihr deß g'ahnt, ja stille Wasser sin' tief, herjeh. Donnerwetter, to hätt' ich hüpsch verpatzte Kinne un' mich blamire'; was bin ich so feeh, daß ich mit 'naus bin mit der Sprech, deß wär' e' recht ärgerlicher Fehlschuß gewest. Deß gute Kind, ja wann se nor glücklich were', in Gottes Name“.

Un' die Gesellschaft is mit ere gewiße Spannung zum Diner kumme', ner der Fritz hot voun deme Erklärunge' nix gewißt, weil er ke' ganze Morge' in der Oekeumeie zu thu' g'hat hot. Der war also heiter un' g'sprächig wie gewöhnlich, die Marie aber hot Klaß ausg'sehe', un' nor wethgedrunge' gered't. Do nemmt jetz' der'm Dessert der alte Bohrer sei' Glas, un' stoßt mit der Marie a' und sächt: „Apropos, Marieche, was hab' ich g'hört, Sie sin' Braut oder wenigstens verspreche, un' gar mit mein'm Nevew? un' Sie habe mer nix d'rvn g'sacht? — Un' die Marie hot ihr Schnuppituch fer die Aage' g'halte. Der Bohrer aber hot fortgemacht, „daß Se sehe', daß mich als Onkl deß auch was a'grht, so will ich Ihne' sage, daß ich Ihr' Kusteuer übernemm', un' daß se sehe', wie e' witter Jäger gege'über von so eme fiehe Kind, wie Sie sin' gar nit z' grimmig is, se will ich auch die Heirathserlaubniß vermitte', aber die Gränk nachmal, ich werd' gar nix mehr vun dem Nevew' und Sie müsse mer sage, wo dann der Schlingl jetz' is?“

In dem Aageblick springt der Fritz vum Stuhl uff, un' fleegt dem Bohrer zu Fäße'. „Do is der Schlingl, ruft er, o lieber Onkl, ich bin mit der Fritz Keller ich bin der Fritz Bohrer, un' die Marie is mit mei' Schwesichter, sie is mei' Braut, o verzeih'n Sie, die Noth und die Lieb' habe's gemacht, daß mer mit g'schi habe, wer mir sin', o verzeih'n Sie lieber Onkl, sieh Sie“.

Un' die Marie is der Rahm um de' Hals g'falle', un' is so e' schreckliche Rührung überall g'west, daß der alte Bohrer, der jetz' Alles g'schwind überseh', die gröscht' Noth g'hat hot, zu beschwichtige' un' Ehbalt zu thu', dann die Rührunge' hot er mit leide' könne', un' war doch selber vum e' gar weeche' Gemüth. „Seid doch ruhig“, hot er gerufe', wir kenne' euch do jetz' genug, un' d'wor je doch noch e' Gowidde wider Wille', also ruhig, un' Fritz verzähl' un' Marieche', trinke Se doch, daß Se wiederee zu Kräfte' kumme?“ Und hot der Fritz Alles verzählt nun ihre Ab'ntener un' Noth und Sorge', un' daß is wiedder überall blauer Himmel gewest, un' habe' die Alte' herzlich lache müße', wie se g'hört, daß die G'schicht mit dem Vorschuß, anfangs 'm Fritz sei' Unglück, endlich in sei' Glück umg'schlage' is.

In verzehn Tag' d'ruff war große Hochzeit, un' habe' all' vergnügt minanmer gelebt wie vorher, un' der Fritz un' die Marie natürlich noch vergnügter.

Vermischtes.

Ein Reisebrief aus den Wolken.

(Schluß.)

Tiefer und tiefer sinken wir. Noch einmal treiben wir zurück. Halb acht zeigt die Uhr. Die Erde, die grüne, schöne Erde kommt uns entgegen, die Häuser, die Bäume wachsen schneller, als das Auge es zu fassen vermag. Der letzte Ballast über Bord, bis auf eine Kleinigkeit, die als Reserve bleibt.

Um Gotteswillen, da kommt die Erde herauf! — „Die Strickleiter gefaßt! Jeder nehme eine der leeren Flaschen in die Hand, und werfe sie auf mein Zeichen hinaus!“ commandirte Regenti. Drei Flaschen, drei Pfund schwer, als letzter Ballast, wurden hinabgeworfen. „Anker paßt! Festgehalten! Unter keinen Umständen die Strickleiter loslassen!“ commandirte Regenti weiter, und warf den Anker aus.

In diesem Augenblick stießen wir auf. Ein entscheidender Moment! — Aber der Anker hatte nicht gefaßt, der Ballon, ein schnaubendes Ungethüm, zerr nicht mit uns über die Koppel. Der Anker fand keinen Widerstand! Jetzt begann eine fürchterliche Jagd. Hin über die Koppel raste der hochende und brüllende Dämon, der Ballon; wir hingen mit den Armen an der Strickleiter, mit den Beinen im Korb. Weiter schleppte uns der Ballon. Ach, der ich unten hing, ward mit dem Rücken über die Koppel geschleift. Ein Stoß gegen die Hölze; ein zweiter Stoß in's Rückgrat. — „Du hast genug!“ dacht' ich. Dennoch hing ich an der Strickleiter wie ein geschossener Reiher am Zweig. Da — bumb! schleuderte uns der dahintobende Drache gegen einen Zaun, daß es dröhnte. Wir prallten zurück und flogen hinüber. — Weiter ging die Jagd gegen einen Telegraphen, daß uns die Drähte um die Köpfe herumschwirrten, dann wieder unmittelbar auf der Koppel dahin, und noch immer fand der unsichre Anker keinen Halt.

Eine halbe Stunde weit mochten wir so über die Bredower Feldmark hingeschleift sein, unser Korb war bereits zerbrochen. „Immer festhalten!“ commandirte Regenti. — Da mit einem Male — krach! wurden wir gegen einen Telegraphenpfahl geschleudert. Der Moment ward schnell benutzt; Regenti und ich, die wir zunächst waren, klammerten uns an diesen Pfahl; aber uns zerrte das Ungeheuer mit fürchterlicher Gewalt; der Pfahl krachte und knackte — brach er, so waren wir verloren, denn jenseit dehnte sich ein Wald aus, in dessen Resten wir Arme und Beine hätten hängen lassen.

Mit der Riesenkraft einer Muskeln gelang es Regenti, uns an den Pfahl festzubinden; dann warf er sich zurück, mit blutendem Gesicht, auch seine Kraft war erschöpft. — Und immer wüthender zerrte der Dämon über uns; jeden Augenblick war das Letzte zu befürchten: daß der Pfahl breche.

Da kamen Leute, der Schäfer Höhne vom Bredower Vorwerk mit seiner Frau und einigen Kindern; ihnen gelang es, den Anker an einer Umzäunung zu befestigen, aber auch ihre Kraft wäre nicht ausgereicht haben; der Ballon beherrschte auch in diesem Kampfe zu unserm Entsetzen die Oberhand. Lange Minuten verstrichen, doch wir waren auf Alles gefaßt. Plötzlich sah ich einen Bahnzug heranbampfen; auch der Bahnwärter Mette wollte uns zu Hilfe eilen; auf unseren Ruf kehrte er jedoch zurück, um den Bahnzug zu hemmen (der übrigens sich schon sehr langsam näherte), denn brach der Pfahl in dem Augenblick, wo der Zug heranbrauste, so riefirten wir, zerschert zu werden. Ein halbes Dutzend Eisenbahnconducteure stürzten herbei, als der Zug angehalten, und mit Hilfe aller dieser Männer; Frauen und Kinder gelang es, den Ballon zu bewältigen. Wir waren gerettet, aber mit Beulen und blutigen Köpfen.

Dem Ballon, diesem Höllengeist, gelang es dennoch, als er bei schon be reingebrochener Dunkelheit auf dem Felde niederzuschnüren wurde, durch Unvorsichtigkeit einiger dabei Helfenden aus dem Netze zu entweichen. Pfeilschnell hob er sich in die Lüfte zurück.

Nachschrift. Wie die neuesten Blätter aus Berlin melden, ist der Luftballon am Montag früh in der Umgegend von Nauen und zwar bei dem Dorfe Seeblang in Stücke zerrissen, die ziemlich weit verbreitet lage n, auf einer Koppel des Rittergutsbesitzers v. Erxleben wieder gefu nden worden. Ob er mittels Explosion zerrissen ist, ließ sich nicht ent scheiden, ist aber wahrscheinlich, weil die Füllen, welche auf dem Platze wei teten, das Gehäge ihrer Koppel zerbrochen, und das Weite gesucht hatten.

Notizen.

* Louis Piesse, der sechs Jahre in Algerien lebte, während dieser Zeit ab und zu an der Bibliothek und im arabischen Civilbureau der Präfectur zu Algier beschäftigt war und die Provinzen Algier, Oran und Constantine genau kennen gelernt hat, läßt jetzt ein kinnivire historique et descriptif de l'Algérie compremnat le Tell et le Sahara, erscheinen, das großes Aufsehen erregt und allgemein als das vollständigste und zuverlässigste Werk über jene interessanten, aber noch viel zu wenig gekannten Gegenden Africa's gepriesen wird.

– Professor Dr. Camill Heller, welcher vor etwa drei Monaten zur zoologischen Durchforschung des südlichen Theiles vom Adriatischen Meere im Auftrage der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien abging, ist unlängst mit einer reichen zoologischen Ausbeute zurückgekehrt. In Ragusa, sowie auf den Küsten der Inseln Lissa und Lesina hat er höchst interessante Beobachtungen über das Vorhandensein und die Verbreitung der thierischen Organismen angestellt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Paris**, 28. Aug. Die »France« meldet: Garibaldi marschirt gegen Reggio (in Calabrien). Ein vom 25 Aug. datirter Tagesbefehl Garibaldi's sagt, er werde in einigen Tagen in Neapel einziehen.

□ **Paris**, 28. Aug. Der Kaiser wird heute Abend aus dem Lager von Chalons mit dem Herzog von Magenta hier eintreffen, der ihn nach Bad Biarritz begleiten soll.

□ **Warschau**, 27. Aug. Heute hat der Großfürst-Statthalter einen Aufruf erlassen, ungefähr also lautend: „Die Regierung will die Aufruhrbestrebungen niederhalten, die Gutgesinnten schützen. Polen, vertraut mir, wir wollen gemeinschaftlich Polens Wohl fördern; dann wird eine glückliche Aera unserem geliebten Vaterlande sich eröffnen."

□ **Kopenhagen**, 27. Aug. Gestern sind die Antworten Oesterreichs und Preußens auf die Dänische Depesche vom 12. März (über Holstein und Schleswig) an den Minister Hall übergeben worden, beide nach Inhalt und Absicht völlig übereinstimmend, nur in Form und Auffassung der Frage verschieden.

Turin, 26. Aug. Contre-Admiral Albini, der Ober-Commandant der Flottille vor Catania, soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden. (O.P.)

Belgrad, 27. Aug. Nachrichten aus Konstantinopel melden, daß die Conferenzen abgebrochen worden sind, weil die Pforte als Bedingung weiterer Verhandlungen die Einstellung der serbischen Rüstungen und die Abtragung der Barrikaden in Belgrad gestellt hat. Da Serbien sich weigerte, hierauf einzugehen, zog die Pforte sämmtliche Zugeständnisse zurück, indem sie sich auf den Standpunct der Verträge von 1856 stellte. (Schw. M.)

Warschau, 26. Aug. Die über Mycon und Roll gefällten, auf Todesstrafe mittelst Galgen lautenden Urtheile wurden vom Großfürsten genehmigt und die Execution heute 9 Uhr Vormittags vollzogen. (W.M.)

** **München**, 28. Aug. Herr Dr. Herman Schmid dahier erhielt dieser Tage folgendes allerhöchste Handbillet Sr. Maj. des Königs Ludwig:

„Herr Dr. Herman Schmid! Ich habe mit Ihrer Zuschrift vom 12. d. auch das Mir übersendete Exemplar Ihrer neuen Erzählung: „Mein Even" erhalten. Ihnen hiefür freundlichst dankend, füge ich bei, daß Ich Mich auf deren Inhalt freue, da sich von dem Verfasser des trefflichen Camoens auch auf diesem, für ihn neuen Felde nur Vorzügliches erwarten läßt. Mit den Gesinnungen vieler Werthschätzung Ihr wohlgewogener Ludwig. Ludwigshöhe, 19. Aug. 1862."

** **München**, 28. Aug. Der Reichsarchivrath Koch Gutscheiter ist dieser Tage zur Inspection der Archivsconservatorien abgereist und wird sich zunächst nach Speier begeben.

Edenkoben, 24. Aug. Gestern wurde hier der Grundstein zum Ludwigsstift, einem durch die Munificenz Sr. Maj. des Königs Ludwig begründeten Bürgerhospitale, gelegt. Se. Maj. König Ludwig in Begleitung J. k. k. Hoheit der Erzherzogin Hildegarde vollzogen Selbst die üblichen Ceremonien. (Pf. J.)

Berlin, 25. Aug. Der „Staats-Ztg." zufolge ist die Reise des Königs ist das Seebad Ostende jetzt ganz aufgegeben, und geht derselbe nunmehr auf zehn bis zwölf Tage nach Doberan. Die Abreise erfolgt morgen Abends.

Elberfeld, 24. August. Man wird sich noch erinnern, daß gegen den Redacteur der „Barm. Z.", Dresemann, gegen den früheren Redacteur verfolgen, Dr. Ludwig Dresen und gegen den Buchdruckereibesitzer und Verleger derselben Herrn Friedrich Staats eine Untersuchung wegen Beleidigung und Beleidigung des Finanzministers Hrn. v. d. Heydt sowohl in Bezug auf seine Person, als auch in seinem Berufe als Staatsminister von dem hiesigen Landgerichte eingeleitet worden. Diese Verleumdung und Beleidigung wurde in einem kurz vor den Urwahlen am 29. April d. Js. erschienenen Flugblatte gefunden, welches in der zweiten Ausgabe Nr. 98 der „Barmer Ztg." aufgenommen worden und als dessen Verfasser sich Herr Dresemann bekannt hat. Dresemann hatte beantragt, den Nachweis der Wahrheit der von ihm aufgestellten Behauptung führen zu dürfen, was vom Gerichte gestattet wurde, und das hiesige Landgericht hat seinem öffentlichen Schimpf der Zuchtpolizeikammer von 12 Duli c., daß Dresemann zum Beweise durch Zeugen darüber zuzulassen: „daß der Staatsminister v. d. Heydt im Jahre 1848 in einer Volksversammlung auf der Wilhelmshöhe hieselbst in verleumderischer Weise über das preußische Königshaus gesprochen habe; daß er namentlich geäußert: „wir dürfen dem Könige nicht trauen" — „wir müssen Garantien haben" — „der Königsthron ist morsch geworden." Zur Fahrung dieses Beweises fand heute Termin an. Es waren in Ganzen 25 Zeugen geladen, unter denen zwei, Herr Dietze aus Düsseldorf und Herr Dr. Hagenstecher aus Heidelberg, der Vorsitzende der betreffenden Volksversammlung, von dem öffentlichen Ministerio, die übrigen von den Angeklagten benannt waren. Das Verhör dieser Zeugen hat heute ergeben, daß die Mehrzahl derselben sich bestimmt zu entsinnen weiß, Herr v. d. Heydt habe in jener Versammlung die Worte gebraucht: „Wir dürfen dem Könige nicht trauen, wir müssen Garantien haben." Ob er auch die anderen Worte: „Der Königsthron ist morsch geworden" gesagt habe, kann von den Zeugen nicht mehr bekundet werden. — Das öffentliche Ministerium hielt seinen Strafantrag gegen die drei Angeklagten aufrecht und beantragte gegen Herrn Dresemann eine zweimonatliche Gefängnißstrafe, gegen Herrn Dr. Driesen 100 Thlr. Geldbuße, event. 6 Wochen Gefängniß und gegen Herrn Staats 50 Thlr. Geldbuße, event. 4 Wochen Gefängniß. Das Urtheil wird am Mittwoch publicirt werden. (N. Z.)

Aus **Elberfeld**, 24. Aug., schreibt man der „Köln. Z.": Der Preßproceß, den der Finanzminister v. d. Heydt angestrengt hat, erregt begreiflicher Weise das größte Aufsehen. Die rheinischen, namentlich die hiesigen Zeitungen, berösfentlichen darüber die ausführlichsten Berichte. Uns scheint es recht unerquicklich, jetzt Aeußerung, die Dieser und Jener in erregter Zeit gethan hat, nach 14 Jahren wieder auszugraben, und noch weiter sind wir davon entfernt, aus den Zeugen-Aussagen jenes Processes politisches Kapital gegen Hrn. v. d. Heydt zu machen. Nur zur Probe greifen wir eine Zeugenaussage heraus und geben sie nach dem Berichte der Elberfelder Zeitung: 18 Zeuge: Karl Schiffsten, 35 Jahre alt, Färbereibesitzer hier, war in der Versammlung anwesend. — Präs.: Erinnern Sie Sich der Rede des Hrn. v. d. Heydt? — Zeuge: Ich erinnere mich einzelner Ausdrücke derselben. Die Rede des Hrn. v. d. Heydt begann mit einem kurzen Abriß der Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's III. und hob dann besonders hervor, daß er 1815 eine Repräsentativ-Verfassung versprochen, aber während seiner Regierungszeit sein Wort nicht gehalten habe. Dann kam er auf Friedrich Wilhelm IV. und hob besonders die Stellung dem Vereinigten Landtage gegenüber hervor und bemerkte dann dabei, daß in dieser Stellung diesem Fürsten nicht zu trauen sei, und daß jetzt die Zeit gekommen, wo man fordern müsse. Mit bloßen Schenkungen könne man sich nicht begnügen, man müsse Schenkungen mit Garantieen haben. Er sagte dann auch u. A., daß das Fürstenhaus der Hohenzollern entartet zu sein schien; ich muß übrigens bezeugen, daß ich mich nicht erinnere, ob er dieselben Worte gebraucht hat, der Sinn aber lag bestimmt in dieser Rede. Unserer Meinung nach ließ es sich eben so wenig bestreiten, daß Herr v. d. Heydt 1848 eine Zeit lang von der allgemeinen Aufregung angesteckt war, als daß er bald davon zurückgekommen ist.

Turin. Rattazzi's Verleugnisten haben den höchsten Grad erreicht. Jetzt sucht er den König zu bewegen, nach Neapel zu gehen. (Nach neuern telegraph. Berichten ist man hierzu wieder abgekommen.) Bertani hat einen Protest gegen die Aufhebung des Vereins zur Befreiung von der fremdenherrschaft veröffentlicht, welchen die Regierung, weil derselbe einen Aufruf zur Gewalt enthalte, mit Beschlag belegt hat. Die Turiner Regierung meldet, daß Caltanietta so wie die übrigen Orte, die Garibaldi verlassen hat, „wieder zur Ordnung zurückgekehrt sind." Ebenso versichert die Regierung wiederholt, „daß die Mehrzahl der Bevölkerung und besonders die Nationalgarde von Catania der Regierung ergeben und der Gemeinderath in directer Correspondenz mit den königlichen Behörden stehe, die an Bord eines Kriegsdampfers sich befanden. Die Depesche setzt hinzu: „Dessen ungeachtet hat es den Anschein, als wolle Garibaldi Widerstand leisten." Eine andere Depesche stellt die Auflösung der ungarischen Legion, welche bekanntlich plötzlich entwaffnet und auf dem Süden in die Festung Alessandria transportirt wurde, in Abrede: „General Türr reorganisirt diese Legion in Alessandria. Wahr ist nur, daß 200 Mann diese Legion verlassen haben." (L. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. August. Oesterr. Nat.-Anl. 62¼; sprocc. Metall. 51¼; Bankactien 713; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68¼; von 1858: 119¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 138; Bayerische Ostbahn-Actien 106¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge 107¼; Westbahn-Priorität 79¾; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 186¾. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118¼; Wien 91¼ fl.

Wien, 27. August Oesterr. Sprocc. Nat.-Anl. 82,30; sprocc. Met. 70,20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89,75; von 1858: 130,10; von 1860: 88,80; Bankactien 776; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 205,90; Donau-Dampfschiff.-Actien 422; Oesterr. Staatseisenbahn-Actien 244,50; Nordbahn-Actien 193,70; Westbahn-Prioritäten 101,20. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 108,60; London 10. 129,35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. v. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag | Nr. 222. | 29. August 1862.

Uebersicht.

Naturwissenschaftliche Literatur I. — Der Unterberg. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Naturwissenschaftliche Literatur.

I.

Die elementaren Functionen der kreatürlichen Seele. Psychologisches Fragment aus dem Nachlaß des Professors Dr. E. Harleß. München 1862 bei A. Rehsloff.

Um das vorliegende Fragment des leider allzufrüh dahingeschiedenen Verfassers wenigstens theilweise zu ergänzen, ist es nöthig, auch seine im November 1860 gehaltene akademische Festrede „Ueber die Grenzen und Grenzgebiete der physiologischen Forschung" in Betrachtung zu ziehen. Es ist kaum ein Jahr, daß ich bei ihm Vorlesungen über einen der wichtigsten physiologischen Themate besuchte, und bei diesem Anlaß oft Gelegenheit hatte, mich mit ihm über psychologische Fragen zu besprechen. Harleß suchte auf dem Gebiete derselben die enthaltsamste Nüchternheit zu üben, die Methode der Naturwissenschaft wollte er mit möglichster Exactheit darauf anwenden, er begnügte sich mit thatsächlichen und zahlen Resultaten, wenn sie nur die Probe der Erfahrung bestanden. Man konnte sich wundern darüber, daß ein im Grund des Herzens tief religiös gestimmter Forscher sorglos Beobrestge begründete und festhielt, die gewöhnlich im Sinne einer materialistischen Weltenerklärung ausgebeutet werden. So wenig ich mich mit Harleß' Ansichten im Einklang wußte, so mußte ich doch den streng-wissenschaftlichen Charakter seines Forschens verehren. Ich begnüge mich im Nachfolgenden, dieselben, wie sie in dem Nachlaß und der akademischen Rede vorliegen, kurz zu skizziren und nur ein Paar Bedenken dagegen laut werden zu lassen.

— Harleß hängt offenbar durch Hermann Lotze mit der Herbartschen Philosophie zusammen, und erkundt sich nur in Bezug auf die Bestimmung des Seelenwesens eine Metisication derselben, führt aber dieß mit den Materialisten jenen aus. Er nimmt eine unendliche Zahl einfacher Positionen oder Realitäten an, die als existent einen Grund ihren Existenz voraussetzen oder eine schöpferische göttliche Causalität. Alle diese geschaffenen Wesen stehen in einer nothwendigen Beziehung zu ihrem Grunde, in einer unausgesetzten factischen Wechselwirkung mit ihm. Die Einheit des Grundes aller Dinge verlangt eine Homogenität der Dinge unter einander und damit ist die Möglichkeit ihrer substanziellen Auseinanderwirkung gegeben. Von diesem Satz aus erklärt sich Harleß gegen jede dualistische Trennung von Geist und Körper, Seele und Leib. „Factische Wirkungen können nur aus einer Mehrheit von Substraten abgeleitet werden; die Existenz zweier identischer Größen läßt sich nur abstract denken, von diesen Abstractionen aber nie ein Effect in Wirklichkeit erwarten. Auf der andern Seite ist die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist so unläugbar, daß es schon um deswillen gar keines weiteren Beweises für ihre Gleichartigkeit bedarf, somit jede Annahme einer Grundverschiedenheit zwischen beiden im dualistischen Sinne zurückgewiesen werden muß." Es ist nicht mit wünschenswerther Klarheit gesprochen, wenn Harleß fortfährt: „Weil eine Mannigfaltigkeit der Wirkung aus dieser unausgesetzten factischen Wechselwirkung zwischen den geschaffenen Realitäten und ihrem Grunde entspringt, so muß eine Vielheit der Beziehungsweisen zwischen dem räumlich ausgebreiteten Existirenden angenommen werden, woraus die eigentliche Qualität der einzelnen andern Elemente entspringt." Wenn von Anfang an den Monaden seine Qualitätsverschiedenheit zukommt, wie soll bei Annahme der Gleichheit der Factoren des göttlichen Grundes und der geschaffenen Positionen je eine Mannigfaltigkeit der Wirkung sich erklären lassen? Ja, und was wären denn dieselben, wenn sie nicht von Anfang an qualificirt wären? Gibt es irgendwo ein Sein, das nur Sein und nicht eben ein bestimmtes Wesen wäre? — Von einer Mehrheit von Realitäten kann logisch und empirisch nicht gesprochen werden, wenn sie nicht von einander verschieden, d. h. wenn sie nicht Qualitäten sind, die durch die factische Wechselbeziehung zwischen Gott und der Creatur entstanden sein sollende Qualität bleibt auch nach Harleß verborgen; nur indem die auf solche Weise qualificirten Monaden auseinander wirken, entstehen Phänomene, die in unsern Gesichtskreis treten. Solche Phänomene sind das Resultat der wechselseitigen Abhängigkeit der Monaden, indem nicht blos die eine wirkt und die andere leidet, sondern Activität und Passivität sich auf beide Seiten vertheilen; sie sind der Ausdruck von Functionen, wenn man den Begriff Function in dem bekannten mathematischen Sinne nimmt, weil die Abhängigkeit der einen Größe von der andern bezeichnet ist. Diese Abhängigkeit äußert sich darin, daß die eine oder die andere Größe verändert werden kann, ohne daß sich die zweite der Natur der Function entsprechend gleichfalls ändere. Die dadurch resultirenden secundären Qualitäten sind das Object unserer Wahrnehmung und unserer Verstandesberechnung, und da sie immer das Product von Wechselwirkungen mehrerer Monaden sind, so erhellt, daß sie uns keine derselben in ihrem Ansich, wie auch keine derselben isolirt von der andern zur Erkenntniß bringen. Kurz, wir empfinden und berechnen die Welt der Relationen endlicher Dinge, sie selbst entgehen dem Auge unseres Geistes. Da wir keine Wirkung ohne Relation annehmen können, so können wir dieselben auch nicht als Kräfte bezeichnen, da keines für sich allein, sondern nur im Zusammenhang mit andern Kraftäußerungen wollgeht. Der Farbenglanz der Welt, ihr Reichthum und ihre Mannigfaltigkeit ist das Product der beständigen Wechselwirkung einfacher Wesen. Um aber die typischen Formen, die constanten Gestalten, wie sie namentlich in der organischen Natur uns begegnen, zu erklären, um die Individualitäten, da nach Harleß ein vorübergehend oder dauernd enger verbundener Complex von Elementarqualitäten mit einer bestimmten, von der eines andern Complexes in gewisser Weise verschiedenen Wirkungsphäre sich findet, verstehen zu lernen, da sieht sich unser Autor abermals genöthigt, zu der göttlichen Allmacht sich zu appelliren; sie ist es, die in einem zweiten Act der Schöpfung die Elementarqualitäten zu bestimmten Individuen combinirt. Das klingt nun allerdings nicht viel anders, als wenn der mosaische Schöpfungsbericht aus einem Erdenklos einen Menschenleib durch göttliche Hände geknetet werden läßt. Das enthält nun selbst eine höchst dualistisch-mangelhafte Darstellung von dem Verhältniß von Materie und Form im Organismus! Wesen und Sein fallen damit in jeder Creatur gewissermaßen auseinander, indem das Sein nicht das Wesen, sondern das Wesen, die Form, die bestimmte Eigenheit, ein neuen Augen dem Sein Aufgedrücktes ist, wie das Siegel dem Wachs. Andererseits ist jede Möglichkeit einer Natur als eines lebendigen selbstthätigen Werdens gründlich beseitigt, und der Begriff des Mechanismus vollständig auf die Welt übertragen. Wie mit all' diesen Prämissen zuletzt noch creatürliche Freiheit bestehen soll, da schon die Spontaneität des Lebens nicht begreiflich wird, vermag ich nicht einzusehen. Harleß denkt endlich die Seele selbst als einen Complex von Elementarqualitäten, er bestreitet die Annahme eines einfachen Seelenwesens, und glaubt die phänomenalen Ereignisse des Seelenlebens nur aus der Wechselwirkung der Mehrheit solcher Elementarqualitäten deduciren zu können. Auch dieser Complex ist Folge schöpferischer Combination, und hat natürlich die Garantie einer Dauer vorzugsweise in dem göttlichen Belieben. Dauert die Seele über ein Ertenleben hinaus, so hat sie dieß wohl kaum von Natur aus, es müßte denn gezeigt werden können, daß die Verbindung ihrer Elementarqualitäten sich selbst für einen göttlichen Chemiker zu einem unauflöslichen Product verdichte.

Zur Erforschung des Lebens. Rede beim Antritt der Professur der Physiologie an der Hochschule zu Turin. Gehalten am 16. December 1861 von Jakob Moleschott.

Den berühmten Lehrer vom Kreislaufe des Stoffes führt sein Schicksal immer weiter nach Süden; von Holland nach Heidelberg, von Heidelberg nach Zürich, von da nun nach Turin. Vielleicht, daß es an ihm selbst den Kreislauf des Stoffes exemplificirt und ihn wieder nach Hause trägt. In seiner Antrittsrede legt er seinen Zuhörern die Methode der physiologischen Forschung dar. Er versäumt es hiebei nicht, der ruhmwürdigen Namen zu gedenken, die auf italienischem Boden für die Physiologie, und Anatomie wirkten; auch suchte er sich bei seinen Zuhörern durch eine prunkende Schaustellung seiner Kenntniß in der poetischen Nationalliteratur Italiens zu empfehlen. Wir heben aus seiner Rede die wichtigsten Momente aus:

„Die Physiologie, sagt er, sucht die Beziehungen zu erkennen, welche zwischen den verschiedenen Organen bestehen, und die einzelnen Verrichtungen zu ermitteln, unter welchen diese Beziehungen von der Außenwelt abhängen. Damit wir aber die wechselseitigen Beziehungen der Organe zu einander und ihre Abhängigkeit von der Außenwelt erforschen können, müssen wir die Organe in jeder beliebigen Art der Verbindung und Vereinigung unterinchen. Es gibt zwei Wege, die zu diesem Ziele führen. Mehrentheils beginnt man damit, daß man verschiedene Organismen miteinander vergleicht, bei welcher ein Organ vorherrschend oder schwach entwickelt ist oder auch fehlt, und aus der Gesammtheit der Ver-

Digitized by Google

richtungen, die sich in dem Organismus abwickeln, sucht man die Bedeutung des unpaarigen Organs abzuleiten. Häufig bleibt es indessen ungewiß, ob die vorherrschende oder mangelhafte Entwicklung eines Organs Anlaß zu einer, die wesentlichen Eigenthümlichkeiten zu erklären, die bei einer bestimmten Thierart zur Beobachtung kommen. Dann wird es nothwendig, den andern Weg einzuschlagen, indem man die Folgen der Ausrottung von einem oder mehreren Organen untersucht, damit man ihrer eigentlichen Bedeutung auf die Spur komme."

Der Verfasser kommt im Verlaufe seines Vortrages auf die dem Physiologen nahe liegende Versuchung zu teleologischen Erklärungen zu sprechen, er schließt aber seine Warnung vor denselben mit folgenden Worten: „Glauben Sie aber ja nicht nach diesen Erörterungen, meine Herren, daß ich, ich weiß nicht, so ich sagen soll, verwegen oder blind genug sei, um den Zweck in der Natur zu läugnen. Alle diejenigen, mit denen ich die Teleologie bekämpfe, richten ihre Angriffe nicht gegen das τέλος, welches sie mit Aristoteles in der Natur ahnen, fühlen und bisweilen sogar sehen — wie sollte es auch möglich sein, daß die Wirkung nicht ihrer Ursache entspreche? — sie wollen nur den Forscher vor den Irrwegen warnen, auf welchen sich die Untersuchung verlieren würde, wenn sie mehr stolz auf ihren Schwung, als gebeutig in der mühevollen Arbeit des Beobachters sich vermessen wollte, den Zweck zu erraten, statt die Ursache der Dinge zu ergründen. Die Zeit wird kommen, wenn sie auch noch so ferne sein mag, in welcher sich die Physiologie mit Galen den Titel „de usu partium" wird beilegen dürfen. Wenn erst das Ganze erkannt ist, dann wird es Geschmacksache, ob man in dem Gemälde der Verrichtungen den Vordergrund dem Ziele oder der Ursache einräumen soll."

Wäre es Moleschott Ernst, im Sinne des Aristoteles ein τέλος in der Natur anzunehmen, dann müßte er seine materialistische Hypothese verlassen, denn Aristoteles kennt keine Materie in dem handgreiflichen Sinne, wie man sie heute versteht. Eine Ursache, die durch den Zweck bewegt wird, ist nicht mehr Materie, die nur mechanisch, durch Zug oder Stoß bewegt wird. Ist ein Zweck in der Natur, so ist dies eine Entwicklungslinie, die nicht mit der Realität einer faßbaren Materie, sondern nur mit einem dynamischen, potentiellen, ja geistigen Substrate beginnen kann, das sich selbst erst in die Wirklichkeit führt.

(Schluß folgt.)

Der Untersberg. *)

Z. An den Namen, unter welchem der Verfasser — der in weiteren Kreisen bekannte Geschichtsforscher J. M. Sötti — „Deutsche Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte" der Oeffentlichkeit übergab, knüpft sich für die in deutschen Gauen Geborenen ein reigvolles Interesse. Nenne nur den Untersberg, und in den Tiefen des deutsch genährten Herzens wird eine Wundermelt von schlafenden und harrenden Kaisern, von gebannten Rittern und Knappen und geschäftigen Berggeistern jüglicher Art in all den Variationen der Sage, dadurch sie die Phantasie des jungfrischen Geistes zum Grauen, Weinen und Lachen forcirt, aus der Erstarrung geweckt. Als wäre dieser Name die allmächtige Zauberformel, die Felsenthore ohne Schlüssel zu öffnen und dem glücklichen Besitzer den vollen Anblick unterirdischer Herrlichkeit und eines gefeiten Lebens und Strebens zu gönnen, erwacht mit jenem Phantasien im vaterlandsliebenden Herzen zugleich, was immer darin sich verbergen mag von deutschem Hoffen, Harren und Glauben an eine ruhmreichere Zukunft, an ein einiges Band all derer, die der Himmel selbst — nicht ohne Grund — durch Sitte, Geist und Sprache von den Slaven und Romanen unterschieden und geschieden und als ein Volk von weltgeschichtlicher Bedeutung zwischen Beide gestellt hat. Eine über die lokalen Dimensionen hinausgreifende Bedeutung hat diese Sage dadurch erhalten, daß der lebendige Volksgeist, was er immer von unbezwingbarer Kraft und ewigem Leben in sich gefühlt hat, und was insbesondere die Zeit in solchen in den geschichtlichen Leben verwirklicht darbot, auf seine eigensten Lieblingsgestalten — auf seinen Karl Magnus und Friedrich Barbarossa geworfen. Und so können diese, wie der Glaube an das ewig deutsche Leben, auch nicht im Munde des Volkes sterben; und weil sie nicht mit all ihrer weltbeherrschenden Gewalt in der Zeit wirken und leben, so müssen sie schlafen und harren, bis durch das Wintereis hindurch sich die neugesammelte Lebenskraft der Nation Bahn bricht, und das ungewohnte Frühlingsrauschen die Kaiser weckt und handeln heißt. Und damit die Kaiser unbeirrt von dem egoistischen Getriebe, das durch alle Schichten, durch alle Glieder sich Bahn gebrochen, und den Kaisern jedes Fleckchen auf der Erde beanstanden würde, schlafen und harren können, hat ihnen der Volksglaube — mächtig wie die öffentliche Meinung, die Felsenthore des Untersbergs geöffnet und gewaltige unterirdische Wohnungen geschaffen.

Diesen Grund und Boden, wir möchten sagen, diesen Altar des deutschen Volksgeistes, hat sich J. M. Sötti gewählt, um durch deutsche Bilder in den empfänglichen Herzen seiner Nation das frisch erwachte Glauben, Hoffen und Lieben durch treue Anschauungen zu beleben und in unserer gährenden Zeit maßvoll hier den trägen, dort den entfesselten Geist zur gesetzlichen Freiheit auch in den unteren Schichten hinanzubilden. Aus doppelten Gründen nennen wir die Wahl des Bodens eine glückliche: einerseits gelang es ohne alle Zuthat dadurch dem Verf., mit Einem Schlage den Leser auf der prosaischen, materialistisch-selbstsüchtigen Sphäre herauszureißen und bei der sich hiedurch von selbst bildenden märchenhaften Stimmung die Seele desselben für das verwandte ideale Gebiet des Lebens empfänglich zu finden; andererseits erhielt er durch solch eine Fundirung und Umgebung für seine geschichtlich wahren Bilder freie Hand der Darstellung und es konnten sich somit Geschichte und Dichtung zu einem aber als Einseitigkeit hinaus wirksamen Ganzen verbinden — um so wirksamer, als uns dies Buch so recht für den Geist der Frauen und für das bildsame, unverdickterte jugendliche Gemüth geschrieben zu sein scheint.

Es ist nicht die Sage, die der Verf. in einer neuen Form dem deutschen Leser vorführen will, — dazu ist der Verf. allzusehr Geschichtsforscher —; was das deutsche Herz an diesen Bergsloß hingekettet, den Glauben, daß die Zeit der alten Reichsherrlichkeit wieder kommen und diese Herrlichkeit Karl oder Barbarossa auf dem Wasserstein errungen werde, wenn sich die Zeit der Schmach erfüllt und der Tag des Heils jenen Zauber bricht, der die Kaiser klimt und die Felsenthore verschlossen hält: diesen großen Tag der Befreiung von der Erniedrigung, in die das deutsche Volk bei allen in sich geeinten Nationen gekommen, sie mögen um die Newa oder um den Bosporus und Hymettus sich gesammelt haben, oder Romanen, Anglosachsen und Dänen heißen, herbeizuführen, hat sich der Verf. zur Aufgabe gestellt. Und dies glaubt derselbe mit Recht nicht durch eine leere Auffrischung der Sage zu vermögen und auch nicht dadurch, daß er die sehnsüchtigen deutschen Gemüther auf einen Befreier vertröstet, der wie Barbarossa in der Sage ursprünglich als rettender Gott es machen austauche mit seinen tausend und tausend schlagfertigen Streitern und für das tatsüchtige, aber streitbare Volk mit seinen Muth und Geist einsteht. Er weiß zu gut — jedes Blatt der Geschichte ist ihm zu ein treuer Beleg hiefür —, daß keinem Volke mit einer geschenkten oder erbetteten Freiheit gedient ist, daß es zu einer bleibenden, wesenhaft freien Stellung nur gelangt, sobald es sich selbst zu befreien vermag, daß es endlich solch einer Befreiungsthat nur gewachsen ist, wenn es sich sittlich und geistig erhebt und zwar nicht bloß in Abstrakte, in Gedanken und Worten, sondern vorzüglich durch eine allgemeine tüchtige Gesinnung der Individuen selbst.

Darum hat es sich in seinem Untersberg der Verf. zur Pflicht gemacht, uns direkt und indirekt, in Sentenzen und Beispielen, mit Hilfe der Sage und Geschichte die Wahrheit klar zu machen, daß der in unsern Tagen, so feurig ersehnte Barbarossa weder nach dem Wortlaute, noch nach dem Geiste der Sage unter uns trit, sondern daß in unserer Gesinnungstüchtigkeit allein der rechte Hort für die Lang entschwundene, an die Felsen der Alpen gefesselte Herrlichkeit der Nation gelegen ist. Denn nur, wo jeder gleichsam die Nation mit all der Kraft, dem Wohl und Weh in sich hat, tritt die Nation aus der Chimäre in die Wirklichkeit, verliert das Pochen auf nationale Einheit und das pomphafte Gerede hievon seine Lächerlichkeit. Die Art, wie der Verf. hierauf eingeht, erwirbt ihm nicht selten die Meisterschaft der Darstellung, und wir glauben dies am treffensten durch das Buch selbst zu erweisen.

(Schluß folgt.)

*) Deutsche Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte v. J. M. Sötti. 2 Th. 1862.

Vermischtes.

* Herr Dr. A. Petermann in Gotha, der Sekretär des Comité der Expeditionen nach Wadai, theilt ein mit der neuesten Post in Gotha eingetroffenes Schreiben des Herrn Munzinger aus El Obeid, der Hauptstadt von Kordofan, vom 23. Juni 1862, mit, das nach den gemeinsam mit Herrn Th. Kinzelbach mit großer Sorgfalt angestellten Untersuchungen sichere Nachricht über das Schicksal Vogel's enthält. Wir werden diesen Bericht ausführlicher veröffentlichen und theilen vorerst mit, daß Vogel das Opfer gemeiner Habsucht geworden ist. Ein Vogel gehöriges Pferd, von dem dieser sich nicht trennen wollte und das die Habgier Germa's, des Neffen und Wesirs des Sultans von Wadai, erregte, wurde die Ursache des Todes des kühnen Reisenden. Germa hetzte den Sultan gegen Vogel auf, zog mit Soldaten Nachts vor die Hütte des Letztern, ließ ihn im Namen des Sultans herausrufen und hieb ihn sogleich nieder. Vogel's Diener theilte sein Schick

Digitized by Google

fal. So endgiltig — sagt Petermann bei — die Nachrichten über Bogel jetzt schon zu erachten sein möchten, so werden dessenungeachtet Munzinger und Kinzelbach ihre Nachforschungen fortsetzen und selbst nach Darfur und Wadai vorzudringen suchen. Dasselbe gilt von Beurmann's Expedition.

(Ein Londner Proceß). Außerordentliches Aufsehen erweckt, und sehr viele Leitartikel veranlaßt ein rigentümlicher Proceß, der in Guildsort neulich seinen Abschluß fand. Ein Herr von Roupell, ehemaliges Unterhaus-Mitglied für den londoner Wahlbezirk Lambeth, erschien in diesem Proceß als Zeuge und wurde am Schlusse desselben auf Grund seiner Selbstanklagen wegen Fälschung und Meineid in Haft genommen. Die Sache verhält sich, verschiedene Nebenumstände entfernt, einfach folgender Maßen: Herr William Roupell hatte kurz vor dem Tode seines Vaters einige Urkunden gefälscht, unter anderen eine Schenkungs-Urkunde, die ihn als Besitzer eines seinem Vater gehörigen Gutes erscheinen ließ, und auf welches er große Geldsummen entlieh. Am Tage, da sein Vater starb, im Sept. 1856, unterdrückte er das von demselben im Jahre 1850 gemachte Testament und erfand in sehr sinnreicher Weise ein anderes, wonach seine Mutter, Mrs. Roupell, Universal-Erbin unter seiner Leitung wurde. Er benutzte den so gewonnenen Vortheil dazu, ein Gut nach dem anderen zu verkaufen und allmählig über 300,000 L. in die Tasche zu stecken. Nachdem er diese Kleinigkeit verschwendet und außerdem sich in große Verlegenheiten gestürzt hatte, sah er sich veranlaßt, sein Mandat niederzulegen und das Land zu meiden. Allmählich schöpften die anderen Familienglieder Verdacht, und nach einer Reihe von Enthüllungen brachte der jüngere Sohn Richard Roupell die Sache vor die Assisen, um von einem der Käufer, Hrn. Waite, das dem William Roupell abgekaufte Gut zurück zu erlangen. Diese Forderung erhob Richard Roupell in seiner Eigenschaft als der legitime Sohn und folglich gesetzmäßiger Erbe seines Vaters. Zur Erklärung müssen wir nachtragen, daß der ältere Sohn, William, ein natürliches Kind", obgleich ein Sohn derselben Mutter ist. Mrs. Roupell gebar ihn nämlich vor ihrer Hochzeit mit Hrn Roupell, und die kirchliche Einsegnung hat hier nicht, wie in anderen Ländern, die Kraft, die vorhergeborenen Kinder ehelich zu machen. Die merkwürdigste Erscheinung in diesem Processe war das Auftreten William Roupell's. Er kam, vielleicht zum Reue getrieben, oder um seinen Anverwandten zu einem Theil des verschleuderten Vermögens zurückzuverhelfen, aus seinem Versteck hervor, schilderte die begangenen Fälschungen mit der größten und genauesten Treue, ließ sich durch das Kreuzverhör, welches Herrn Waite's Advocat mit ihm anstellte, nicht im Geringsten irre machen, und benahm sich während der ganzen Verhandlung mit einer äußerlichen Würde und Gelassenheit, daß man einen hochwürdigen Gentleman vor sich zu sehen glaubte, der seiner Gemeinde die löblichen Handlungen seines Lebens vorerzählte. Der Proceß endete mit einem Vergleich zwischen Richard Roupell und Waite, wodurch der letztere dem ersteren das Gut mit der Hälfte seines Werthes zu bezahlen unternimmt. Wie es mit den anderen Güterkäufern, deren Zahl ansehnlich ist, werden soll, ist für den Augenblick nicht abzusehen. Das erledigte Unterhausmitglied aber kommt als gemeiner Beobrecher vor die Assisen. Die Times zieht heute aus dieser „Familiengeschichte" die Moral, daß die Sünde der Väter sich an den Kindern rächen und daß Böses fortzeugend immer Böses gebären muß. Hätte Roupell Vater nicht in seiner Ehe gelebt, dann wäre der Sohn William auch kein solcher Schurke geworden. (Köln. Ztg.)

Notizen.

** Die königl. bayer. Regierung hat einen Theil des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Königreich Bayern bereits vor einiger Zeit veröffentlicht, um die sich hierüber aus dem Kreise der Fachmänner kundgebenden Ansichten bei der schließlichen Redaction desselben angemessen berücksichtigen zu können. Hiedurch wurde Herr Hofrath Professor Dr. Lang in Würzburg veranlaßt, eine kritische Beleuchtung zuerst des Hauptstücks „von den Rechtsgeschäften" und später auch des zweiten Theils „von dem Recht der Schuldverhältnisse" (München. Verlag der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung) in den Druck zu geben, welche in zwei Heften den vorliegenden Gegenstand einer gründlichen Erörterung unterzieht. Der Herr Verfasser gesteht selbst zu, daß er der Praxis etwas fern stehe, und deßhalb bei seiner Kritik sich lediglich auf den wissenschaftlichen Standpunct gestellt habe. Wenn nun auch, wie er meint, deßhalb seine Kritik in gewisser Hinsicht einseitig erscheinen möchte, so wird das hier Fehlende wohl durch Stimmen aus dem Kreise der Praktiker ergänzt und hiemit ein der königlichen Staatsregierung zur Benutzung und Beachtung gewiß sehr willkommenes Gesammt-Material beschafft.

* Das Germanische Museum zu Nürnberg hat die diesjährige Versammlung seiner Ausschüsse und Mitglieder, die zugleich eine Feier seines ersten zehnjährigen Bestehens war, unter lebhafter Betheiligung der Bürger Nürnberg's beendigt. Bei der auch in die Oeffentlichkeit gelangten Erklärung seines Begründers, des Freiherrn von Aufseß, sich nunmehr nach fester Ausgestaltung seiner Schöpfung von der Leitung derselben zurückzuziehen, ohne ihr eine fernere thätige Theilnahme entziehen zu wollen, glaubte der Verwaltungsausschuß des Museums dem genannten Freiherrn die aufrichtige Anerkennung seiner uneigennützigsten Hingebung, sowie der Hoffnung auf seine ungeschwächte und fortgesetzte thatkräftigste Theilnahme sine diese seine Schöpfung ausüben zu müssen, indem er ihn einstimmig zum Ehrenvorstande des Museums ernannte. Gleichzeitig haben die Ausschüsse des Museums den sogenannten Organismus desselben, betreffend die Thätigkeit und Stellung seiner Beamten, namentlich seiner beiden Vorstände und des Verwaltungsausschusses, einer erneuerten und genauen Durchsicht unterzogen, so daß das Museum seinen zweiten Jahrzehnt mit um so größerer Zuversicht entgegen gehen kann, als es die gegründete Hoffnung hegt, daß bei so erhöhtem Aufschwung für alle vaterländischen Angelegenheiten das deutsche Volk seine lebhafte Theilnahme einer Anstalt nicht nur nicht entziehe, sondern erhöht zuwenden werde, die dem deutschen Vaterlande als Sinnbild seiner Einheit zur höchsten Zierde und Ehre gereicht. (N. C.)

– Eduard Gottwald, dessen Genre als Erzähler namentlich aus den „Fliegenden Blättern" einem sehr großen Publicum hinreichend bekannt sein dürfte, tritt jetzt mit einer Sammlung launiger Geschichten hervor, welche den Titel führt: „Neue humoristische Erzählungen und Bilder aus dem Leben". In unserer an derglecichen harmlosen Erzählungen nicht reichen Zeit wird vielen, die sich mit angenehm unterhaltender und heiter gelassener Lectüre vorzugsweise gern beschäftigen, diese neue Gabe eines beliebten Schriftstellers sehr gelegen kommen.

* Ein treffliches Werk verspricht auch „die Geschichte des ostfränkischen Reiches" von E. Dümmler zu werden, von der soeben der erste, die Geschichte Ludwigs des Deutschen enthaltende Band zur Versendung kam. Der Verfasser ist Professor der Geschichte in Halle und nimmt schon durch seine umfassende Gelehrsamkeit, wie durch die Gründlichkeit und Schärfe des Urtheils eine hervorragende Stellung unter den jüngeren Geschichtsforschern der Gegenwart ein.

– Das Prinz-Albert-Mausoleum, welches im Garten von Frogmore-Lodge hinter Windsor errichtet wird, ist bereits ziemlich im Bau vorgeschritten, obwohl die trauernde Königin erst am 25. März den Grundstein dazu gelegt hat. Das Mausoleum kommt unter hohen Bäumen und Hängeweiden etwa hundert Schritt vom Grabmal der Herzogin von Kent entfernt zu stehen und wird ein traurig-prächtiges Bauwerk italienischen Style, 70 Fuß lang und ebenso hoch, „umgeben nach dem Muster eines Campanile (Glockenthurm) zu Pisa", wie die Times, nicht eben allzu klar, sich ausdrückt.

* Das Löwendenkmal zu Flensburg, welches am 25. Juli bei der Feier der Schlacht von Idstedt enthüllt worden ist, findet keinen großen Beifall. So urtheilt über dasselbe in einer für den Künstler Bissen keineswegs schmeichelhaften Weise der „Altonaer Merkur" folgendermaßen: „Außer der kolossalen Größe ist an diesem sogenannten Kunstwerke, nach unserm Dafürhalten, gar Nichts zu bewundern. Von greimniger oder auch nur ruhiger Majestät keine Spur! Die halb liegende oder sitzende Stellung wird grotesk aussehen. Es spricht eigentlich gar kein Charakter aus dem Ganzen. Der Ausdruck des Kopfes ist nichtssagend, die aufrecht stehenden Vorderbeine gleichen auf's täuschendste einem Paar Baumstämmen. Aus dem starken Mähnenkragen schaut das verhältnißmäßig kleine Gesicht des Thieres mit geschlossenen Rachen etwas hochnasig dumm hervor. Mit dem Hinterheil ruht dasselbe auf dem Fundamente. Es scheint mit einem Worte, als ob der große Löwe sonnen eines gelunden Schlafes genesen sei und verwundert fragen möchte: Wo bin ich? Der Ort ist nicht weniger als gelungen und hätte vom Rechte wegen cassirt werden müssen. Andere hört man sagen, der Löwe, den die gute Freutanschitt abgebt und beffen Hinterheil unverhältnißmäßig dick gerathen ist, gleiche aufs täuschendste einem kolossalen Laubfrosch."

– Wie man vernimmt, soll in dem neuen Hofopernttheater zu Wien der gesammte Bühnenmechanismus durch eine Dampfmaschine von 8 Pferdekraft in Bewegung gesetzt werden. Bereits ist diese Einrichtung in London und Paris im vollen Gange und hat sich aufs beste bewährt.

* Auch Papst Pius IX. nimmt Notiz von der weiten Verbreitung der Photographie in unserer Zeit; er hat durch Petagna die theils in den vaticanischen Sammlungen, theils in der päpstlichen Mosaikfabrik befindlichen Porträts seiner 258 Vorgänger jetzt photographisch vervielfältigen lassen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 29. August. Das königl. Staatsministerium der Finanzen hat unterm 19. d. Mts. nachstehende Entschließung erlassen: „Wiederholt ist bereits die Frage darüber angeregt worden, ob auch bei Bierexport in Flaschen die für das in Gebinden in das Ausland verbrachte Bier zugestandene Malzaufschlags-Rückvergütung nicht Platz zu finden hat, wogegen sich bis nun gerechten Regelung des fraglichen Verhältnisses eingeräumte Zugeständniß gedachter Aufschlags-Rückvergütung von nun an unbedingt außer Wirksamkeit zu treten."

** **München**, 29. Aug. Der kürzlich hier gegründete Renten- und Unterstützungs-Verein für Frauen und Mädchen zählt schon über 1100 Beitritte.

München, 27. August. Die „Unionsvolkszählung im Königreich Bayern vom Jahr 1861, verwirft auf die Eintheilung vom 24. Febr. 1862 und mit Berücksichtigung der weitern Veränderungen in den Gerichts- und Verwaltungsbezirken bis zum 1. Juli 1862," ist nun amtlich in Druck erschienen.

△ **Lindau**, 27. Aug. Angesichts der in der Schweiz zunehmenden Geschäftsstille, tritt nun auch eine größere Rückwanderung von deutschen Arbeitern von dort nach ihren südd eutschen Heimathsorten ein.

Aus Mitteldeutschland, 24. Aug. Die Bundesreform-Vorschläge Oesterreichs und anderer deutschen Regierungen scheinen der gothaischen Partei im deutschen Nationalverein viel Unruhe zu machen. Wenigstens ist man seitens ihrer Führer bemüht, an mehreren Orten nationalvereinliche Versammlungen zu veranlassen, und in denselben die Erklärung zu bewirken, daß jene Reformvorschläge durchaus unbeachtenswerth, ja absurd und eitel Trug und Lüge seien. Es scheint jedoch nicht, als ob man damit überall durchdringe. Wenigstens erhoben sich in den eingetenen nationalvereinlichen Kreisen selbst Stimmen, die sich dahin aussprechen, daß jene Regierungen doch etwas Positives vorzuschlagen, während Preußen sich wiederum mit bloßer Verneinung, womit dem deutschen Volke am wenigsten gedient sei, begnügt habe. Wie es scheint, wird dieser Gegenstand in der nächsten Generalversammlung des Nationalvereins zu einer Debatte führen, in welcher die Frage von allen Seiten beleuchtet werden und vielleicht einen Beschluß hervorrufen dürfte, welche die Kleindeutsch: Partei nicht begeistert.

Hufum, 22. Aug. Kürzlich erschienen in Folge Beschles die Turner des diesherigen neuen Männer-Gesangvereines wieder auf dem hiesigen Rathhause, wo sie besonders wegen mehr oder minderer Theilnahme an dem Turnfeste in Rendsburg, mit Ausnahme von dreien, in Buße verurtheilt wurden, und zwar 10 Turner zu 4 10 Thlr. Rm. und zwei Turner zu à 15 Thlr., zusammen sie zwölf Turner 130 Thlr.

Die „Donauzeitung" schreibt: „Eine bedeutsame Erscheinung ist die, daß die **badische** 2. Kammer, deren Regierung bekanntlich unter dem Vorbehalte ständischer Zustimmung dem franz. Handelsvertrage beizustimmen sich geneigt zeigte, durch die bayerisch-württembergische Ablehnung die Frage praktisch für so gänzlich erledigt ansieht, daß nicht einmal die Handelsvertrags-Commission noch ein Gutachten zu erstatten für nöthig erachtet — während die Russischen Kammen gerade jetzt von ihrer Regierung die „Vorlage des Vertrags zur Annahme" fordern. Der schreibare Sinn dieses ständischen Beschlusses liegt nur in der vom Nationalvereins-Mitglied Braun vor etwa 14 bis 16 Wochen beantragten Formulirung: der wahre Sinn ist dagegen der, daß die Stände principiell aussprechen wollen, Wenn die Regierung dem Vertrage beistimmen wolle, so habe sie deutschen zur parlamentarischen Beathschlagung zu bringen. Die national-preußische und gothaische Presse ist sehr in Noth um allenthalben und überall Darstellungen zu erstammen der ganzen entgegengesetzte Ansichten, welchen die allerdings in der angegebenen Weise gefaßten Beschlüsse unter den heute gänzlich veränderten factischen Verhältnissen bekommen. Lehnt aber die Regierung den Antrag ab, so fällt natürlich jede Veranlassung zu einer Vorlage bei den Kammern von selbst fort."

Aus **Bremen** 25. August schreibt man der „Kreuzztung": Nach einem von Hamburg ausgegangenen Projecte soll von den Hansestädten eine Nordeutsche Union mit gleicher (schwarz-roth-goldner) Flagge für ihre Schiffe und gemeinschaftlicher diplomatischer Vertretung angebahnt, der Beitritt zu dieser Vereinigung natürlich auch anderen Staaten offen gelassen werden.

Wien. Aus Karlsbad wird gemeldet, daß dort der Feldzeugmeister und Maria-Theresien-Ritter Frhr. von Hartlieb gestorben ist.

** Man hat von **Turin** eine gewisse Anzahl höherer Beamter des Innern nach Sicilien geschickt, um diejenigen Civilbeamten daselbst zu ersetzen, welche sich mit Garibaldi eingelassen haben.

Ueber Garibaldi's Kreuz- und Querfahrten auf der Insel **Sicilien** bringt die Augsburg. „Allg. Ztg." manche Details, die es erklärlich machen, wie Alles so kommen konnte. „Garibaldi war seiner Sache so sicher, daß er den Deputirten Mordini, Fabrizzi und Cadolini, die ihn auf die Gefahr eines Bürgerkrieges aufmerksam machten, mit größter Seelenruhe die Antwort gab: „Haben Sie kein Furcht; die Truppen gehen uns aus dem Wege. Aber auch wenn wir zusammentreffen sollten, so wird nie der Befehl gegeben werden, auf uns zu feuern, und wenn er je gegeben würde, so wird er nicht befolgt werden." Aber nicht allein die Truppen gingen dem Freischaren-Führer aus dem Wege, sondern auch die königlichen Behörden und, wo irgendwo ein höherer Beamter auf seinem Posten blieb, suchte er, wie der Präfect von Caltanisetta, den hohen Gast königlich zu feiern. In Caltanisetta präsentirten sich sogar die Gensdarmen der Provinz in Parade-Uniform vor dem „Revolten". Bei dem Mittagsmahle in dem Präfecture-Gebäude genannter Stadt brachte der Präfect Cav. Marco einen Toast auf den König und Garibaldi aus, welchen Garibaldi mit einem andern auf Victor Emanuel und Rom erwiderte.

Neapel, 22 Aug. Vor mehreren Tagen schon brachten Briefe und Journale die anfangs unerklärlich scheinende Nachricht, daß die bei Piazza (auf Sicilien) stehende garibaldinische Armee in ihrer vollen Aufstellung begriffen sei. Wirklich verließen auch viele Freiwillige das Lager, aber nicht um in ihre Heimath zurückzukehren, sondern um sich einzeln durch die piemontesische Postenkette hindurch nach dem bei der Annäherung Garibaldi's wunderbarer Weise, ebenso wie Caltanisetta, von den Truppen geräumten Catania zu begeben. Dort konnten sie sich wieder sammeln, und die garibaldinisch gesinnte Bevölkerung auf die Ankunft des inzwischen bis auf 9 Miglien an die Stadt herangerückten Garibaldi vorbereiten. In ängstlicher Erwartung stand am 18. ganz Catania vor den Thoren und in den Straßen, als endlich kurz nach Mitternacht die Spitze der ersehnten in aufgelöster Ordnung mit dem General marschirenden Colonne anlangt. Eine unbeschreibliche Freude verbreitete sich durch die Stadt. Einige wenige Truppenabtheilungen versuchte es, diese Verlässer zu entwaffnen, wurde aber von dem Volk und von den bald dichter anrückenden Freiwilligen hieran verhindert und später sogar verhaftet. Gegen 2 Uhr hielt Garibaldi selbst unter allgemeinem Jubel seinen Einzug in die Stadt. (Allg. Z.)

* **Messina**, 20. Aug. Gestern Abend ist ein englischer Dampfer auf der Fahrt nach Catania in Messina angekommen. Die Behörden wollten ihn seine Fahrt nicht fortsetzen lassen und stellten zu diesem Zweck zwei Kanonenschaluppen am Eingang des Hafens auf. Doch fuhr der Dampfer unbehindert zwischen ihnen durch und begab sich nach Catania.

Die „Unita Italiana" meldet unterm 23. Aug., daß ihr nachstehende Proclamation aus Messina zugegangen sei: „Gesellschaft für einheitliche Emancipation." „Bürger! Italien schaut auf uns. Sicilien wird unsere Hoffnungen nicht täuschen. Wehe demjenigen, der den Befehlen des Heiden nicht gehorcht; möge das Volk auf seiner Hut sein. Die glorreiche Armee von San Martino weiß wohl, daß wir alle Brüder sind, und daß die Fahne des Königs die Fahne Garibaldi's ist.

London, 27. Aug. – Die „Times" sagt, daß die Hochzeit des Prinzen von Wales mit der Prinzessin von Dänemark Anfangs nächsten Frühjahrs stattfinden werde. (Fr. Z.)

Newyork, 15. Aug. Der Guerillakrieg in großem und kleinem Maßstabe dauert fort in Tennessee, Kentucky und Missouri. Der westliche Theil des ersten Staates ist fast ganz in den Händen der Feinde; im Norden von Missouri hausen diese Banden fürchterlich. Die Unionsmänner aber haben angefangen, jeden Guerilla, den sie fangen, an den ersten besten Baum aufzuhängen. (K. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 27. August Oesterr. 5proc. Met.-Anl. 81,95; 5proc. Met. 69,70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 83,25. von 1858: 129,70; von 1860: 89,20; Bankactien 770; österr. Credit-Mobilier-Actien 208 —; Donau-Dampfschiff.-Actien 121; österr. Staatsbahn-Actien 244 50; Nordbahn-Actien 192,60; Westbahn-Prioritäten 101,50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 109,50; London £ 10 130,50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 223. 30 August 1862.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Naturwissenschaftliche Literatur I. (Schluß.) — Der Untersberg.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

Die Kunst ist, unerschöpflich wie eine zweite Natur, und wenn wir hundert und aber hundertmal im Kunstreich Wald- und Seebilder, Gebirgs- und Mondlandschaften bis zur Ermüdung wiederholt sahen, so bleibt das Interesse für das nächstemal doch immer wieder gespannt, obwohl Etwas Neues saß zu den Unmöglichkeiten gehört, denn Wolken und Wellen, Bäume und Berge bleiben dieselben Objecte. Subjective und individuelle Landschaftsstimmungen werden heut selten mehr gewagt, und noch seltener erhebt sich die Virtuosität des Machens über ihre durchschnittliche Grenze und sinkt ebenso selten unter diese herab. Die Münchener Landschafter malen sehr gut und bei ihrem weltbekannten Ruhm wäre es überflüssig, ihr Lob hier noch ausdrücklich bestätigen zu wollen. Nur möchte man zuweilen lange werden, wo die Zukunft einer Kunst liegen solle, die in ihrer durchschnittlichen Ausbildung und Vollendung fast nichts mehr zu erreichen hat oder erreichen will.

Sowohl Stimmungsbilder als Bravourstücke waren in dem Kunstverein in den letzten Wochen zu sehen, unter den letzteren eine Schmiede im Walde von Baumgartner, oder wie der Künstler sein Bild getauft hatte „Unwillkommene Unterbrechung der Reise eines terminirenden Mönches". — Das Grauthier des sammelnden Bruders, dessen Schnappsack bereits ergiebige Ausbeute zeigt, hat ein Hufeisen verloren und wird von einem Schmiede wieder beschlagen. Die Figuren sind jedoch bei den Dimensionen des Bildes nur Nebensache. Hohe Felswände mit reicher südlicher Vegetation überschatten die Schmiede und die Ausführung dieser landschaftlichen Theile ist von einer Plastik und Wahrheit, als wäre eine photographische Skizze davon behilflich gewesen. Dasselbe gilt von Schiffmanns ächtem Kloster im Walde — ein Kloster, wie es nur die abenteuerlichste Phantasie erfinnen kann, kühn wie ein Schwalbennest an unzugänglichen Felsenwänden hängend. Der Eingang dazu führt durch eine höhlengleiche Passage zwischen ungeheuren Felsblöcken, auf denen ein kleines Glockenthürmchen sichtbar ist. Interessant wäre es zu wissen, wo der Künstler diese übrigens vortrefflich gemachte Studie gemacht hat.

Dem lyrischen Stimmungsbild stehen sich Schertel's Simse bei heraufziehendem Gewitter, eine weite Gebirgsperspective von großem Zauber und sein abgestufter Lichtwirkung und ferner Schrenzers Gärnisch in blendendem Contrast des dämmernden weitübersehbaren Thales und der riesigen Alpenhöhen des Hintergrunds, auf denen bereits die Morgensonne glüht, deren Reflex in den Wassern, Dörfern und Wegen des Thales wiederleuchtet, — eine Landschaft von seierischer Stimmung und im Ganzen ein wortvolles Cabinetsstück, reich an Empfindung und Linienschönheit, und aller minutiösen Sauberkeit der Ausführung, wie wir längst an diesem trefflichen Künstler gewohnt sind. — Besondere Ansprüche durch Länge und Höhe machte Brizzi's Panorama von Salzburg, und konnte man das Bild in seiner Vollständigkeit wohl als ein passendes Modell für Decorationsmaler gelten lassen. — Köbel's Lage di Nemi zeichnete sich durch große Zartheit des Colorits aus, ob der dominirende hellrothe Ton jedoch naturwahr möge dahingestellt bleiben. Von Architekturstücken sah es Wimpfen und Jank's Kloster bei Trient als neue Proben bewährter und beliebter Meister hervorzuheben. Mayer's Abendbämmerung bei München mit einem feuerschnaubenden Eisenbahnzuge als Staffage war gut gemacht und interessirte durch den Contrast der abendlichen Ruhe und den rastlosen Dämon des modernen Verkehrs. Als tüchtige Leistungen nennen wir schließlich Obermüllner's Seekirchner See, Gleim's Partie am Starnbergersee und M. Zimmermanns Landschaft.

Im Figurenfach machten sich außer einem von Angeli gemalten Porträt, das von seinem psychologischen Verständniß und einer fertigen technischen Bildung zeugte, hauptsächlich drei humoristische Genrebilder geltend. Zuerst nennen wir Raumanns „Handwerksbursch in Verlegenheit". In einer ländlichen Wirthsstube sind drei arme Teufel von Handwerksburschen eingekehrt. Sie haben sich an Essen und Trinken gelabt, aber mit der Bezahlung sieht's windig aus. Während die beiden andern sich noch am Ofen wärmen und trocknen, hat der Dritte — offenbar der Kläglte bereits seine diplomatischen Verhandlungen über jenen kitzlichen Punct mit der Wirthin eröffnet. Kläglich sieht von der trostlosen Miene des Burschen das gutmüthige Gesicht der Wirthin ab, der man es ansieht, daß sie mit Weisheit bereits die finanzielle Verwicklung vorausgesehen, aber gern alle Fünfe grade sein läßt. Das Bildchen ist ganz allerliebst in der Lebenswahrheit und Charakteristik Nicht minder vortrefflich ist Simmler's „Nach der Jagd" eine Scene die ebenfalls im Wirthshause spielt, wo sich die Jagdgenossen, alte und junge Herren versammeln, um bei kräftigem Imbiß die Fahrten und Abenteuer des heutigen Tages noch einmal durchzufesten. Die einzelnen Gestalten scheinen „aus dem Leben gestohlen" zu sein. Unübertrefflich besonders ist ein etwas beschränkter junger Herr, welcher links am Tischende das Schicksal der Gesellschaft zu sein scheint. Heinrich's „Rückkehr vom Jahrmarkt" zeigt uns eine ländliche Scene in Franken. Der Vater und das Söhnchen kommen reichbeladen mit Spielzeug und Naschwerk vom Jahrmarkt zurück, um die Mutter und die zurückgebliebenen kleineren Geschwister zu überraschen. Das Bild excellirt besonders durch sein frisches und kräftiges Colorit vor allem in der Behandlung des Fleisches. Wörndle's Joseph, welcher seinen Vater und seine Brüder in Gosen empfängt, gehört in Auffassung und Ausführung einer überwundenen Epoche der heutigen deutschen Kunst an. Ein früherer Kunstbericht in diesen Blättern hat sich bereits ausführlich über diese Richtung ausgesprochen, welche allerdings der beste Bundesgenosse der neueren Realisten ist; wenigstens haben uns die letzteren durch ihre gesunde Auffassung der Wirklichkeit gründlich entwöhnt, die Leistungen eines traufhaften und greisen Idealismus, wie er aus dem letzterwähnten Bilde spricht, noch ertragen zu können. Bach's Pferde und Kühns Rosaken machen den in ihrem Fache rühmlich bekannten Künstlern alle Ehre; Klein hat bereits eine zahllose Reihe solcher Studien veröffentlicht, aber man steht sie immer wieder gern.

Von Aquarellen stellte Doll eine „Mondnacht bei Lindau" und einen „Schneesturm" aus. Ockert brachte außer einem gelungenen Oelbilde, welches Damwild darstellte, auch mehrere Rauchbilder, H. Stilke eine neue Reihe ihrer geschmackvollen Arabesken, Romako zwei sehr aufgelaßte und höchst wirksam ausgestellte Aquarelle aus dem römischen Volks- und Landleben. Ein warm und sicher colorirtes Aquarell von Theodor Horschelt, welche Morra spielen. Künstlich stellte ein reizende Nachbildung nach einem Gemälde Brouwers aus, und Ortzagh eine Folge von Federzeichnungen, die nach bekannten Kupferstichen gefertigt Vieles in dieser, übrigens heut wenig cultivirten Art Gesehene hinter sich ließen und durch Sicherheit und Feinheit vollständig den Eindruck ihrer Vorbilder machten.

Auch die Plastik hat diesmal nicht ganz gefeiert, obwohl nicht mit gleichem Erfolge; ließ eine Marmorbüste von Kirchmayer bezüglich der gelungen Auffassung vieles, wenn nicht alles zu wünschen übrig, so erfreute Hautmanns Büste eines bekannten Gelehrten und Kunstschriftstellers durch eine frappante, bis in das Individuellste naturgetreue Aehnlichkeit, die gleichwohl nicht naturalistisch genannt werden konnte. Als ein neues vielversprechendes Talent trat Roth mit einer Büste eines gleichfalls bekannten Gelehrten auf. Vollkommen vorträgterten und lebensvoll bekundete die sichtige Behandlung zugleich ein Streben nach Schönheit und treuer Wahrheit. Möge dieser glückliche Anfang dem jungen Künstler förderlich zu weiteren und größeren Arbeiten sein.

Naturwissenschaftliche Literatur.

I.

(Schluß.)

Johann Keppler und die Harmonie der Sphären. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 8. Februar 1862 von W. Förster.

Die deutsche Nation ist bekanntlich eben beschäftigt, an Keppler eine Ehrenschuld durch Errichtung eines Denkmals in seiner Heimath abzutragen. Zu gleicher Zeit besorgt Professor Frisch in Stuttgart die Herausgabe der sämmtlichen Werke Kepplers. Johann Keppler gehört zu den größten Söhnen seines Vaterlands; er ist eine jener leuchtenden Sterne am Himmel der Wissenschaft, die niemals untergehen können, so lange es eine Cultur gibt. Er wurde 1571 zu Wil in Württemberg geboren, und ging aus trüben häuslichen Verhältnissen hervor. Seinen Vater, einen unruhigen Kriegsmann, sitt es nicht zu Hause, er fand den Tod im Türkenkriege; die Mutter war ohne Bildung und von seltsamen

Digitized by Google

Sonderbarkeiten, die ihr noch gegen das Ende ihres Lebens einen Hexenprocess zuzogen. Da Keppler von kleiner und schwächlicher Körperbeschaffenheit war, im Lernen sich aber auszeichnete, durfte er auf öffentliche Kosten studieren, und sollte ein Licht in der protestantischen Kirche werden. Ihn aber zog neben der Theologie die Mathematik und Astronomie an; er lernte sich bald an der von protestantischen Theologen verpönten kopernikanischen Weltansicht bekennen, dachte noch in ein Paar theologischen Fragen nicht rechtgläubig genug, und wurde daher nicht zum Geistlichen genommen, sondern nach Gratz in Steiermark an das dortige protestantische Gymnasium als Lehrer der Mathematik und Moral geschickt. Zu seinen andern Obliegenheiten gehörte es hier, auch den Kalender zu machen, und darin astrologisch den Einfluß der Sterne auf die Witterung und die menschlichen Dinge zu bestimmen. Damals war Astronomie fast noch dasjenige noch nicht von der Astrologie emancipiren können, und war namentlich in der Werthschätzung der orthodoxen Gelesgelehrten eine ziemlich niedrige Stelle. Sie hatte sich aber auch in manchem ihrer Vertreter hie und da nicht unbedeutliche Blößen gegeben, so in M. Stöffer in Tübingen, der auf das Jahr 1524 eine allgemeine Sündflut verkündigte, und damit eine so große Angst in Europa hervorrief, daß viele Menschen sich auf den Fall ihres Eintritts bereits voraussichtlichen anfingen, wie z. B. jener Physicus Kurtzel in Tennstädt, welcher für sich und seine Familie eine große Arche bauen und mit allem Nothwendigen versehen ließ. Keppler war indeß mit seiner ersten Prophezeihung glücklicher. Er verkündigte einen harten Winter und Bauernunruhen, und traf Beides, so daß sein Ansehen zu steigen begann. Ihn aber lüstete nicht noch solch zweideutigem Ruhm, er wollte vielmehr das kopernikanische Weltsystem, was auch mit manchem Bedenken zu ringen hatte, so daß selbst Männer wie Cartesius, Bacon und Lydo Brahe ihm nicht beistimmen wollten, feststellen und in die Welt bringen. Und in dem Maaß die Geschichte den Astronomen Keppler als denjenigen, der durch seine bekannten Gesetze über die Bahnen, Entfernungen und Umlaufszeiten der Planeten dasselbe erst zur vollen Evidenz gebracht hat. Während er aber nun in Gratz solchen weittragenden Gedanken nachding, blühte ihm die Idee auf, daß die Anzahl, Entfernung und Größe der Planeten in unserem Sonnensystem nicht zufällig sein können, daß hier ein Vernunftverhältniß herrschen müsse, da Gott nur eine harmonisch geordnete Welt habe schaffen können. Dieser konnte man nur die 6 Planeten, Mercur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn und Keppler nahm diese Zahl als eine geschlossene an und machte von dieser irrigen Voraussetzung seine Schlüsse. Die vorliegende treffliche Schrift beschäftigt sich, nachdem bereits Apelt mit der gleichen Arbeit betitelt: „J. Keplers astronomische Weltanschauung" vorangegangen ist, die nähere Ausführung dieser Keppler'schen Idee darzustellen. Schön charakterisirt der Verfasser dieselbe, wenn er sagt: „der treffliche englische Geschichtschreiber Bokwell, vergleicht Keppler auf wissenschaftlichem Gebiete einem Schnitter, welcher nicht nur die Aehren heimbringt, sondern auch alle wilden Blumen, die zwischen den Halmen und am Wege entsprossen seien. Wie fein dieß auch klinge, wahr ist es nicht. Der Mutterboden der edelsten Blüthen des Idealismus, das wundersame Schwanken und, hatte allerdings auch in Keppler einen der merkwürdigsten Idealisten erzeugt, aber die Blumen seiner Phantasie wuchsen nicht müßig und parasitisch neben den Halmen, sondern aus ihrer Blüthe selbst entwickelte sich die edelste Frucht der Forschung. Keppler war eine durch und durch deutsche Natur, in welcher kein unvermittelstes Nebeneinander bestehen kann. Aus der Tiefe seines Idealismus heraus gestaltete sich seine astronomische Forschung; aus ihr sog die unsägliche Mühe seines ganzen leidenfüllten Lebens ihre Kraft und Belohnung, aus ihr entwickelten sich endlich die klaren strengen Formen seiner drei Gesetze. Der tiefste Inhalt aber dieses Idealismus und sein höchstes Entziel hieß Harmonie der Sphären oder Weltharmonie. . . . In Kepplers unpassendem philosophischem Gerüste ist uns gewährt zu lesen, wie die schönste Symbolik des Alterthums, die himmlische Harmonie, ihre Nachfolgerin, die himmlische Mechanik selbst unterweist, ihr endlich das Scepter übergibt, aber noch im Scheiden ein Menschenleben mit einer Glorie umstrahlt, welche es bedeutungsvoll für alle Zeiten und Menschen macht." Die Idee der Weltharmonie in einem streng musikalischen Sinn genommen, ist ein sinniger Gedanke der Pythagorischen Schule. Wie nämlich jeder schnell bewegte Körper einen Ton erzeugt, so glaubten die Pythagoräer, müsse dieß auch bei den Himmelskörpern der Fall sein, und indem sie nun die Höhe und die Tiefe dieser Töne der Geschwindigkeit der Bewegung, diese hinwiederum der Entfernung der einzelnen Gestirne, und die letztere der Distanz der Töne in der Octave entsprechend setzten, so erhielten sie die Vorstellung, daß die Gestirne durch ihren Umschwung, um die Mitte eine Reihe von Tönen hervorbringen, die zusammen eine Octav oder was dasselbe ist, eine Harmonie bilden. Auf den Einwurf, daß wir von dieser Sphärenmusik nichts hören, antworteten sie, daß es uns hier gehe, wie den Bewohnern einer Schmiede; da wir das gleiche Geräusch von Jugend auf unausgesetzt hören, so kommen wir nie in den Fall, seine Ursachen im Gegensatz der Stille zu beobachten. — Sehr ist, daß was für die Betrachtung des mathematischen Verstandes festes gesetzmäßiges Verhältniß von Bewegungen ist, für die Empfindung zum Farbenreize oder zum musicalischen Wohllaut wird. Indeß nicht in jenem engeren pythagorischen Sinne, in einem geometrischen vielmehr meint Keppler die Weltharmonie. Er denkt sich die Verhältnisse der 6 Planeten im Sonnensystem, die zwischen sich 5 Nummerneralen haben, durch die fünf regulären Körper (d. h. solche, die von völlig gleichen und gleiche Winkel bildende Seitenflächen rings umschlossen werden) des Tetraeders oder die dreiseitige Pyramide, des Würfels, des Oktaeders, des Ikosaeders und des Dodekaeders bestimmt. Und zwar versuhr er hier nähere in folgender Weise: Um den Kugelraum, welcher die Merkur-Bahn faßt, construirte er ein denselben mit den Flächen berührendes Oktaeder, denn wärde, wie er berechnet, dieser Oktaeder um den Ecken von der Sonnensphäre umspannt, um diese letztere beschrieb er ein berührendes Ikosaeder, in welches wieder nach seiner Rechnung äußerlich von der Sphäre der Erdbahn umspannt, und Dodekaeder, Tetraeder und Würfel bestimmten in ähnlicher Weise die Zwischenräume zwischen Erde und Mars, Mars und Jupiter, Jupiter und Saturn. So erhielt jeder der 5 Zwischenräume seinen regulären Körper und da für jeden dieser Körper der Abstand der Kugelfläche, die ihn von innen berührt und die ihn von außen umspannt, geometrisch exact bestimmt ist, so gab die Ausfindbarkeit dieser Körper, die gewissermaßen das architectonische Gerüst der Bahn-Räume wurden, ein genau bestimmtes Gesetz der Abstände. Und in der That, bei der obigen Reihenfolge der Körper erhielt Keppler durch Rechnung eine Reihe der Planeten-Abstände von der Sonne, die mit den wirklich beobachteten so übereinzustimmen scheinen, daß Keppler glaubte, das Geheimniß des Weltbaues gefunden zu haben und daher sein Werk, worin er diese Idee veröffentlichte, auch „Mysterium cosmographicum" betitelte. Es erregte, trotz seiner abenteuerlichsten großen Aufsehen. — Der Verfasser der vorliegenden Schrift hätte dieselbe nur geschmückt, wenn er Keppler's begeisterte Schlußworte zu seinem Werke mitgetheilt hätte. „Vater der Welt, sagt Keppler in der Weise eines Gebetes, was bewog dich, ein armes, ein kleines schwaches Erdengeschöpf so hoch zu erheben, daß es im Glanze daßteht, ein weithin herrschender König, fast ein Gott, denn er denkt deine Gedanken dir nach!" Und wahrhaftig, die mathematische Astronomie, die vollendetste Naturwissenschaft, darf dieses so stolze Wort aus so demüthigem Munde wiederholen! — Sich versolge in meinen Ideen und ruhmvolle Lebensbahn Keppler's nicht länger; wohl aber erlaube ich mir der Curiosität halber von ihm noch ein paar Prognostika für den Herzog von Friedland, Wallenstein, anzuführen, die wir mit Randbemerkungen von Wallensteins Hand, noch besitzen. Wir sehen Keppler, der durchaus kein Freund und Gläubiger der Astrologie war, zu jeder Deutung eine Warnung davor hinzufügen, Wallenstein dagegen, trotzdem bei dem geringsten Eintreffen, sei es auch noch so ferne, in Ekstasen geratben. Keppler ernährt z. B. in der ersten Nativität, daß im 33. Jahre des Befragenden nach dem astrologischen Kanon eine Heirath bevorstehen mit einer Wittwe, reich an Geld und Gütern, prognosticirt sei, Wallenstein vollzog eine solche schon im 26. Jahre, demungeachtet verwunderte er sich fast, wie genau Keppler die Wittib ad virum, d. h. zum Sprechen ähnlich, beschrieben habe. — Keppler hat im Jahre 1604 die Erkrankung an der Pest vermuthet; dieselbe ist 1605 erfolgt und Wallenstein blieb deßhalb, aus diesem verpflegten Ertheilen die Verbesserung der Geburtsstunde und damit ein neues Prognostikon zu berechnen. Keppler findet nun sehr gelehrt, aber fast mit Dumor, man könne daraus auf einen Fehler in der Angabe der Geburtsstunde von etwa 15 Minuten schließen; verbesserer man so, dann verspäte sich, wie gewünscht, die Pest um ein Jahr; aber man sähe daraus erst recht, wie wenig auf solche Details zu geben sei. Auch seien bei den Krankheiten der Herren oft weniger die Sterne, als die Unmäßigkeit, besonders im Trinken, Schuld. Indeß wird doch festgehalten werden dürfen, daß diesen astrologischen Aberglauben der tiefere Gedanke eines Weltzusammenhangs zu Grunde liege, wo Glück in Glück bedingent gegen und nichts bedeutungslos für das Leben des Ganzen, wie des Einzelnen ist und gewiß in diesem Sinne war selbst Göthe der Astrologie geneigt, bei dessen Geburt bekanntlich die Aspecten günstig standen.

Der Untersberg.

(Schluß.)

Wir setzen an der Hand des Verfassers in einem vielbesuchten Wirthsgarten Salzburgs ein. Es ist ein Sommersonntag des Jahres 1848; die Unterhaltung lebhaft, so daß unbeachtet mitten im Gewirre plötzlich eine Schaubühne errichtet steht. Wir staunen noch, da rollt der Vorhang auf und die Scenerie läßt den Untersberg im Hintergrund emporsteigen. Und wie ringsum der Lärm endet, tritt ein Jüngling, in der Hand einen Eisenstab, in die offene Scene. Der schlägt an den Berg und ruft dann: „Untersberg! Oeffne dich! Gib uns heraus einen deutschen Kaiser!" Diese Worte spricht er zum andern und dritten

Digitized by Google

Male, da öffnet sich mit einem blendenden Blitzstrahl der Berg; aber „statt einer Kaisergestalt trat heraus ein phantastisch gebildeter und gekleideter Zwerg, der sich um den rufenden harrenden Jünglinge gar nicht bekümmerte, sondern gerade vorwärts zu dem äußersten Rande der Bühne ging, sich vor der lauschenden Menge verbeugte und dann mit seiner Glockenstimme also anhub:

„Die Kaiser schliefen. Ich habe euren Ruf vernommen, und ging alsbald zu den Einen und dem Andern und rief ihnen den Ruf in's Ohr; allein sie schüttelten zweifelnd mit den weißlockigen Häupter und Keiner wollte erwachen. Als ich aber zu Friedrich den Rothbart kam und ihm den Ruf meldete, erhob er sein Haupt, öffnete das blaue Auge und sagte: „Geh, und verkünde den Harrenden, die Zeit ist noch nicht gekommen; aber vertrauet, sie erscheint so gewiß, als der Herbst auf den Sommer folgt. Seid inzwischen einig, dann seid ihr Eine, ein mächtiges herrisches Volk mit väterlichen Fürsten, und eures Reiches und Namens Ruhm und Glanz wird über die Welt hinleuchten und alle Völker werden kommen vom Aufgang und vom Niedergang, und sie werden euch preisen und nehmen von euern Sitten und Gesetzen, und Deutschland wird sein das Reich der Mitte, in dessen Herzkammer alle Adern der Wissenschaft und Kunst und der einzig wahren christlichen Religion, des starken Gottvertrauens und milden Friedens zusammenlaufen, und von da Leben und Freude strömend wieder auslaufen . . . . Einblick werdet ihr unter euch Frieden stiften und zur Größer eines Hauses euch vertragen und von den Fremden fordern, was euch gebührt. . . . . Dann wird sein Deutschland wie eine einzige große Stadt gelegen am Meer, mit dem Rücken an die Alpen gelehnt, und alle ihre Bewohner werden sein Bruder desselben Stammes, desselben Ahnherrn. Seid einig, und ihr seid Einer!" Nach diesen Worten verschwindet der Zwerg, wie er gekommen, und der Vorhang rollt wieder herab.

Das überraschende unerwartete Schauspiel ist zu Ende. Wort reiht sich an Wort. Was's doch zur Zeit, als in der Paulskirche zu Frankfurt von Neuem ein deutscher Kaiser gewählt werden sollte. In diese Reden der Bürger mengt sich der Festsenbauer, eine geheimnißvolle Persönlichkeit, die nach der Meinung der dortigen Wohner seit Urahns Zeiten und Gedenken nicht gealtert, schon als Lehensmann mit Barbarossa nach Asien gezogen sein soll und nun mit den Kaisern und ihrem Troße im Untersberg beherandet als Haupt der Unterberger auf dem Untersberg Hause — man weiß nicht wo, nicht wie. Dies Geheimnißvolle macht Manir und Meinung über die Kreise gemächtig, den er auch überdies an praktischer Anschauungsweise und an einer durch die Geschichte geläuterten Urtheilskraft überragt. Und so vermag er nicht in das allseitige Uebermaß von den Erwartungen, die durch Parlament und Kaiser werden sollen, einzustimmen. Denn — meint er — „die deutsche Krone, denk Jeder (der Wühlenden), ist so ein Regenbach, welches die Wühler natürlich nur leiben, und über des Antern Haupt heben, während sie selbst den Griff festhalten. Das wär' der neue Kaiser! Ein Kaiser wird nicht gewählt, der steht mit einem Male da, ein Schirm und Hort, ein rettender Engel zur Zeit der höchsten Noth. Die sah ich noch nicht. Eure Einigkeit ersetze den Kaiser. Seid einig! Dieses könnt ihr, wenn ihr nur wollt. Die sichtbaren Bande drücken und schnüren oft statt zu verbinden. Was unsichtbar zusammenhält, das ist der beste Kitt, das ist der Liebe Glut und -er Wahrheit Kraft . . . . . Wer darf und kann die deutsche Krone, die gleich einem ebenden verbrauchten Spießweg dahingewesen wurde, wieder aus dem Staube heben? Schafft etwas Neues, dem Ersten Aehnliches; nur nennt es anders!"

Und zu dieser politischen Tendenz gesellt sich die religiöse Gesinnung nach dem Christenthume im Geiste, das uns die Liebe Gottes in der Liebe zum Nächsten erkennen läßt, nicht aber in der Erfüllung und Anerkennung von Dogmen, die urgenwog dem unsichtbaren Christenthume aufgeschlossen, im Gegentheil es, wie das deutsche Reich, gespalten uns sich als der tauglichste Boden erwiesen, darin das Reich Gottes im Innern des Menschen von pfäffischer Herrschsucht sich verannistern lieh. Es ist die Humanität und der geistige Liberalismus, die in Folge einer tief eingehenden Geschichtskunde vor jeder Ueberwallung zurückgehalten werden, der Festsenbauer mit seinem unerschöpflichen Erzählungsbronnen ist der sichtbare Vertreter dieser politischen und religiösen Tendenzen.

In unseren Tagen, in denen bei den Deutschen das nationale Bewußtsein alle Schichten zu durchdringen anfängt, in denen von Ost und West, vom Süd und Nord der deutschen Bauen die Bäuerin sich zum brüderlichen Handschlag zusammenreicht, hat es der Verf. für seine Pflicht erachtet, auf männliche Zucht und altväterliche Sitte in Bild und Wort, in Geschichte und Sage hinzuweisen. Der Verf. ist sich durch sein ganzes Werk hindurch dieses Endzweckes bewußt, und nur am diesem Endzwecke einem größeren Publikum vollkommen genügen zu können, hat er manches einfache Bild der Geschichte nicht dem Geiste, wohl aber der Form nach umgedichtet und die Wirklichkeit in idealer Weise verklärt. Also führt uns der Verf. Friedrich den Rothbart, Kaiser Maximilian I., Johann von Oesterreich und Herzog Ludolf vor; er zeigt uns deutsches Leben und Wesen in Nürnbeim und Visconti, in den steinernen Enkeln, in Martin Behaim, in den Salzgenossen und Untersbergern. Wir wünschen sagen, daß sich das Buch in den Bildern deutscher Frauen gipfelt, wenn wir nicht, vielleicht allzusehr von der Tendenz eingenommen, in den Episoden: Deut und Dent's Verwächtniß, der deutsche Bund und deutsche Bruderschaft — darin der Verf. unverblümt sein politisches Glaubensbekenntniß hingestellt, diesen Gipfelpunct fänden. Er findet das Glück Deutschlands nicht darin, daß alle Stämme nach Sitte und Gesetz unter dieselbe Prägmaschine eines annexionssüchtigen Staates gebracht werden, sondern daß sie wie bisher ihre freie Entwicklung behalten unter inniger Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker. Nicht ein Herr über allen rettet uns, uns rettet allein die brüderliche Gesinnung, die uns von verderblichen Egoismus fernhält. Zu dieser brüderlichen Gesinnung leitet uns aber einzig und allein — nicht viele oder jene Confession, — sondern die echte Christusliebe, sobald wir sie zu einer ausschließlich deutschen Offenbarung bringen in Wort und That.

Indem es zudem dem Verf. gelingt seine gewählten Bilder nicht allein in einer anziehen Form vorzutragen, sondern auch in eine selbstständige, die Erzählung organisch einzureihen, bewegt sich der Leser durch das Buch hindurch im interessantesten Wechselspiel, ohne einer ziellosen Irrfahrt preisgegeben zu sein. Was der Verf. angestrebt, das wünschen wir ihm vom Herzen. Mögen seine Sentenzen in den deutschen Herzen Wurzel fassen und sein Buch selbst zum Volksbuch werden.

Dr. Zirngibl.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 28. Aug. Graf Stackelberg, der neue russische Gesandte dahier, hat den Befehl, einen Palast zu miethen zurückgenommen, und wird vorläufig das Legationslocal im „Hotel de l'Europe" aufschlagen, und die Ereignisse abwarten. Die Gazetta del Popolo beschuldigt England die traurigen Zustände in Italien herbeigeführt zu haben. Es wolle eine Vermehrung der französischen Truppen in Rom zum Vorwand gebrauchen um sich an irgentreinem Punkt in Sicilien festzusetzen. In Genua wurden die Dampfer der Gesellschaft Rubattino und andere Privatfahrzeuge mit Beschlag belegt. Garibaldi hat das savoyische Kreuz aus seiner Fahne entfernt. Mehrere Journale wurden ihrer weggenommen. (Allg. Z.)

Turin, 27. Aug. Die „Monarchia Nazionale" enthält folgendes Telegramm aus Messina vom 26. August: Die magyinische Partei hat eine Demonstration zu Gunsten Garibaldi's verfaßt. Die Zusammenrottungen wurden zerstreut. Garibaldi ist mit 1300 Rebellen fortwährend in Melito. Eine große Anzahl Soldaten wurden mit der Ordre nach Reggio geschickt, die Rebellen auf das Aeußerste anzugreifen. Cialdini wird nach Calabrien gehen. (Presse.)

Messina, 26. Aug. Persano hat ein sehr energisches Schreiben an den General-Commandeur gerichtet, daß er die Truppen in den Kasernen consignuren und damit strenge Maßregeln zur Unterdrückung der Unordnung vereinigen solle. (Pr. Bl.)

Aus Marseille wird, französischen Blättern telegraphirt: Briefe aus Konstantinopel melden, die Pforte bereite sich zum Kampfe gegen Serbien vor. Sie Bulwer munteri die Pforte zum Widerstande auf; Fürst Labanoff und Baron Prokesch stehen in wachsender Spannung zu einander, Marquis Moustier tritt als Vermittler auf, neigte aber zu Labanoff. Preußen unterstützt Rußland. (Pr.)

Stutari, 27. August. (Omer Pascha an die türkische Gesandtschaft in Wien.) Sonntags griffen unsere Truppen die für uneinnehmbar gehaltene Position der Montenegriner auf dem Rieka beherrschenden Berge an. Ein Bataillon Jäger und Zeibels standen an der Spitze der Sturmkolonne; der Feind, der ihren Angriffe keinen Widerstand zu leisten vermochte, wurde aus seinen verschanzten Stellungen herausgetrieben. Montags griffen wir die zweite feindliche Position an, welche sich am linken Rieka-Ufer befindet. Die gesammte Streitmacht der Montenegriner war da vereinigt. Der Kampf war hartnäckig, endete aber mit der Niederlage der Montenegriner und der Einnahme von Rieka, von welchem ein Theil von seinen eigenen Einwohnern angezündet wurde. Noch an demselben Tage marschirte unsere fliegende Armee vorwärts gegen **Cettinje**, und gestern schon hatte sie alle Höhen von Cettinje besetzt, von wo die Bewohner sich flüchteten, ihre Häuser größtentheils selbst in Brand steckend. (Wr. Bl.)

** **München**, 30. Aug. Prinz Karl L. H. wird im Laufe der nächsten Tage von Tegernsee hierher kommen, um die diesjährige Inspection des ersten Chevaxier-Regiments, dessen Oberstinhaber er ist, vor-

Digitized by Google

zunehmen. — Die Prorpläen wurden zwar am 18. d. eröffnet, allein sie sind seitdem noch für den allgemeinen Verkehr verschlossen, weil die Baugerüste innerhalb und die Einplankung außerhalb derselben, noch nicht vollständig entfernt sind.

München, 20. Aug. Das Regierungsblatt, Nr. 45, enthält Bekanntmachungen, die theoretische Prüfung für den Staatsbaudienst im Jahre 1862, die Abgrenzung mehrerer Rentamtsbezirke nach dem bermaligen Stande der k. Landgerichte, den Sitz des bisherigen Landgerichtes und des Bezirksamtes Göggingen, dann des dortigen Bezirksarztes, die Benennung des Anwesens der Mathilde von Waltenburg, Haus-Nummer 11½ zu Anzenbach, betr.; ferner: Dienstesnachrichten, Pfarreien- und Benefizien-Verleihungen; Präsentations-Bestätigungen.

∴ **München**, 30. August. Der berühmte Quellenforscher, Abbé Richard, welcher einige Zeit hier weilte, begab sich gestern nach Regensburg um dort in einigen wasserarmen Bezirken der Oberpfalz Forschungen anzustellen. Während seines zehntägigen Aufenthaltes hat derselbe seine Kunst mehrmals in Begleitung von Technikern und k. Hofbeamten, sowohl in der Umgebung von München als in der Nähe von Starnberg (Schloß Berg) in Anwendung gebracht. Ueber die Resultate seiner Forschungen verlautet zur Stunde noch nichts näheres. — Gestern wurde ein Freimaurer-Logen-Haus in der Schweiz bereits in flüssiger Zeit über die fortwährend im westlichen und nordwestlichen Grenzgebiete vorkommenden Reibungen dortiger Grenzbevölkerung eine Mißstimmung.

Neustadt a. H., 27. Aug. Gestern Vormittag wurde die neue katholische Kirche durch den Bischof von Speyer eingeweiht. Nach Beendigung des feierlichen Aktes, gegen halb 12 Uhr verkündeten Glockengeläute und Böllerschüsse die Ankunft Sr. Maj. des Königs Ludwig, welcher in Begleitung Sr. k. H. des Erbprinzen von Hessen und Sr. k. H. der Erbprinzessin Hildegarde den festlichen Tag durch Seine Anwesenheit verherrlichte. In der Kirche wohnte Se. Maj. einer Messe bei. Nach derselben begann im Gasthof zum Schiff das Festdiner, dem die hohen Herrschaften bis gegen 4 Uhr beiwohnten, um sodann nach Ludwigshöhe zurückzukehren. (Pfälzer Ztg.)

Berlin, 27. August. Graf Rechberg hat in Betreff der Zollangelegenheit unter dem 21. d. M. eine neue Depesche an den Grafen Chotek in Berlin gerichtet, welche nach der „Südd. Ztg." folgendermaßen lautet: „Ew. ist die Depesche bekannt, mit welcher Herr Graf v. Bernstorff unter dem 6. l. Mts. meinen in der Zollangelegenheit an Grafen Karolyi gerichteten Erlaß vom 26. Juli beantwortet hat. Von allen Einwendungen absehend, zu welchen der Inhalt jener Rückäußerung mir Anlaß geben könnte, will ich mit lebhafter Befriedigung nur davon Act nehmen, daß die königlich preußische Regierung die im Artikel 25 des Vertrages vom 19. Februar 1853 eingegangene Verpflichtung noch als bindend erachtet, und somit die abschließende Meinungsverschiedenheit sich gegenwärtig auf die Wahl des angemessenen Zeitpunctes zur Erfüllung dieser Verbindlichkeiten beschränkt. Es ist uns nie in den Sinn gekommen, das Recht der Bestimmung eines solchen Zeitpunctes ausschließlich für uns in Anspruch zu nehmen; wir hielten denselben aber für eingetreten, als die Knutzbehungen der öffentlichen Meinung in Deutschland die allseitige Annahme der mit Frankreich vereinbarten Tractate nicht mehr erwarten ließ. Herr Graf von Bernstorff hingegen stimmte meiner Auffassung nicht bei, indem er nicht nur die Abneigung der Bevölkerungen gegen den Handelsvertrag nach seinen Wahrnehmungen bestreiten zu müssen glaubte, sondern auch fortdauernd auf die Zustimmung sämmtlicher Vereinsregierungen zählte. Als den geeignetsten Termin zur Anknüpfung der Unterhandlungen mit Oesterreich bezeichnete derselbe den Abschluß der Conventionen mit der kaiserlich französischen Regierung. Seit dem 6. August hat sich die Sachlage vollkommen geklärt, die Würfel sind inzwischen gefallen, und da nunmehr unzweifelhaft feststeht, daß der Zollverein den Vertrag mit Frankreich verwirft, kann jene Verbindung nicht mehr eintreten, an welche Herr Graf von Bernstorff den Beginn der von uns beantragten Verhandlungen knüpfte. Es ist damit auch der aus den schwebenden Unterhandlungen mit den Zollvereinsstaaten hergeleitete Verhinderungsgrund sofort auf unseren Vorschlag einzugehen, beseitigt. Unter diesen Umständen und nachdem die königliche preußische Regierung wiederholt versichert hat, daß sie keineswegs eine Sprengung des Zollvereins beabsichtige, dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, das königliche Cabinet werde ferner seinen Anstand nehmen, auf unseren Antrag vom 10. Juli, den wir hiemit erneuern, einzugehen. Ew. wollen Herrn Grafen von Bernstorff, unter Mittheilung des Erlasses, dringend ersuchen, und von dem Entschlusse der königlichen Regierung über diesen hochwichtigen Gegenstand so bald als möglich in Kenntniß zu setzen. Empfangen ꝛc. Rechberg m. p."

Admiral Persiane hat sich Catania's bemächtigt. Das Hauptinteresse aber, das sich an Catania knüpfte, ist mit Garibaldi Abfahrt nach dem Festlande verschwunden. Allem Anschein nach sollte die Bewegung auf der Insel nach Garibaldi's Plane nur als Einleitungsmittel für Truppenmassen dienen, und dieser Zweck wurde vollständig erreicht. Lamarmora, der jetzt mit den Hauptstreich gegen Garibaldi zu führen hat, hielt am 26. mit Cialdini in Neapel Kriegsrath; nach getroffener Verabredung setzte Cialdini dann seine Fahrt nach Sicilien fort. Das tuciner Amtsblatt, dessen Ruf der Wahrhaftigkeit unter Rattazzi stark gelitten, behauptet nun seinerseits, die gegnerischen Blätter verbreiteten systematisch falsche Nachrichten; auf Sicilien geht Alles ganz vortrefflich. Die erbeutete Nachricht der „Gazetta Ufficiale", wenn sie sich bestätigt, ist Minotti Garibaldi's Rückzug auf Catania. Die kleine Colonne, die unter Garibaldi's Sohn auf Messina rückte, um die Aufmerksamkeit der Truppen von Garibaldi's Colonne, die auf Catania marschirte, abzuziehen, hat ihren Zweck vollkommen erreicht, es ist aber noch nicht klar, ob sie bereits in Catania angelangt war und zu den 800 Freiwilligen gehört, die Persano dort gefangen nahm. (Köln. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. August. Oesterr. Nat.-Anl. 62½; 5proc. Metall. 53¼; Bankactien 703; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 67; von 1858: 118¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 68¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 137½; Bayerische Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einget. 107½; Wechsel-Course: Amsterdam 79; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 181½. Wechselcurse: Paris 93⅝; London 118¾; Wien 90¾.

Wien, 29. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.70; 5proc. Met. 69.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.—; von 1858: 129.75; von 1860: 89 15; Bankactien 679; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 209.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 419, Oberr. Staatsbahn-Actien 244.75; Nordbahn-Actien 192.60; Theißbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 109.80; London 10. 130.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Seegr.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohmann.

Circus Suhr & Hüttemann in München.

Heute **Samstag den 30. August 1862** große außerordentliche brillante Extra-Gala-Vorstellung **zum Benefice der Frau Lina Suhr** nebst Gratis-Verloosung eines Pferdes. — Morgen **Sonntag 4 Uhr und 7½ Uhr** zwei große unbedingt vorletzte Vorstellungen. — **Montag unwiderruflich letzte Vorstellung**, wovon ein Theil der Einnahme der Armencasse übergeben wird.

2551 **Suhr & Hüttemann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
25. Aug.	+5,1 R.	+2,6 R.	+6,6 R.	+5,1 R.	+3,6 R.	+0,8 R	+1,6 R	+4,0 R.	+1,7 R.	+0,9 R.	+6,3 R.	B.-St. über(+) ab. unter (—) b. Mittel, in Par. ℓ.
26.	+4,8	+0,8	+3,6	+1,2	—	+1,7	+0,3	+3,7	+2,5	—	+3,8	
27	+6,0	—1,3	+1,2	+0,9	—		+1,6	+3,0	+1,7	—	+3,5	
25. Aug	+12,6 Gr.	+9,5 Gr.	+10,7 Gr.	+12,3 Gr.	+15,9 Gr	+16,8 Gr.	+19,4 Gr.	+16,8 Gr.	+16,6 Gr.	+18,0 Gr.	+11,7 Gr	Temp. der freien Luftnachtraum.
26.	+9,0	+8,9	+10,4	+12,5		+16,3	+18,7	+15,2	+15,8	—	+9,0	
27.	+11,2	+12,4	+11,0	+13,3	—		+20,0	+16,0	+16,7	—	+7,7	
25 Aug.	NW bedeckt	O bedeckt	NO heiter	O heiter	SO heiter	O heiter	S heiter	SO heiter	NO heiter	S bewölkt	— bedeckt	Wind und Witterung
26.	— heiter	O Nebel	NO heiter	O Nebel	S bedeckt	SW wolkig	N heiter	W bedeckt	NO heiter	—	W Regen	
26.	— wolkig	W wolkig	NO bewölkt	SW Regen	—	—	W heiter	SO wolkig	NO Nebel	—	— bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 224 & 225. 1. September 1862.

Uebersicht.

Kaulbachs Zeitalter der Reformation I. — Thiere des Waldes. — Vermischtes. (Alte Räthsel u. Fragen.) Notizen. Politische Nachrichten. Telegramme.

Kaulbachs Zeitalter der Reformation.

I.

Gr. Seit Jahren war es noch ungewiß, welcher historische Gegenstand den Inhalt des sechsten und letzten Werkes neben den fünf berühmten Wandgemälden Kaulbachs im Berliner Stiegenhaus bilden werde. — Auch ist es bekanntlich nicht ohne ernste Schwierigkeiten und Kämpfe abgegangen, bevor und zwar erst unter der jetzigen Regierung Preußens, Kaulbachs Wahl und Auffassung des „Zeitalters der Reformation" wie er selbst sein neuestes gewaltiges Werk nennt, mit Entschiedenheit durchdrang.

Die Ausstellung des Cartons, welche im Laufe dieses Monats im Glaspalast stattfinden wird, rechtfertigt es, wenn wir näher auf dies hochbedeutende und großartige Werk eingehen.

Dem aufmerksamen Auge kann es schon bei der Betrachtung der fünf ersten — auch durch Nachbildungen weiterbreiteten Bilder*) nicht entgehen, daß ihnen eine gemeinsame Aufgabe zu Grunde liegt — indem jedes einzelne dieser Bilder eine neue Aera der Weltanschauung, eine neue Stufe der Menschheits und Völkergeschichte zur Anschauung bringt. Wie in den großen Perioden der geologischen Formation durch allmälige Niederschläge die Fluthen entweder langsam und in unendlichen Zeiträumen oder durch plötzliche vulcanische Ausbrüche und Umwälzungen neue Zustände gebildet und herbeigeführt wurden — Katastrophen, welche Länder verschlangen, neue Meere und Inseln bildeten und ganze Alpengebirge aus den Tiefen emporhoben, ebenso verhält es sich mit der historischen Anschauung jener culturhistorischen Kaulbach'schen Bildergemälde.

Aus der Völkerzerstreuung nach dem Sturz des babylonischen Thurmbaus blüht die hellenische Cultur, aus den Flammen Jerusalems, und der Vernichtung des „auserwählten Volkes" die neue Weltepoche des Christenthums empor; das römische Weltreich des Alterthums und die zahllosen Schwärme der eingedrungenen Barbaren reiben sich gegenseitig auf, Romanen und Hunnen zerfleischen sich in riesenhaften Schlachten, um auf der blutgedüngten Erde neue Völker, neue Reiche erstehen zu lassen: ein Zeitalter, dessen höchste Herrlichkeit und Machtentfaltung sich in der Wiederherstellung des heiligen Landes, in den Kreuzzügen bezeugte. Mit diesen kurzen Umrissen möge die Weltanschauung der bisherigen Kaulbach'schen Bilder gezeichnet sein, die man wesentlich eine dialectische nennen kann. Die Weltgeschichte erscheint hier als ein großer Kampf dämonischer und himmlischer Mächte, als ein Naturproceß der Menschheit — ähnlich, wie gesagt, jenen geologischen Processen der Erdbildung. —

Seit dem Ende des Mittelalters aber sind neue folgenreiche geistige und materielle Umwälzungen vorgegangen, als deren Ergebniß der Zustand der brutigen modernen Welt anzusehen ist. So tief und weit auch die Unterschiede der neueren Zeit von dem Mittelalter, so lassen sie sich doch in wenige Hauptzüge zusammenfassen. Die Wissenschaften des Alterthums wurden neugeboren und fortentwickelt. Neue Erdtheile wurden entdeckt, neue Gesetze der tiderischen Bewegungen wurden aufgeschlossen — der Horizont erweiterte sich auf Erden wie im Weltenraum. Die bildenden Künste in Italien begannen an der Hand der Alten in Italien und in Deutschland wieder mächtig ihre Flügel zu entfalten. — Durch alle Gebiete menschlichen Wissens drang die Fackel der Forschung und Erkenntniß. Durch die Erfindung des Druckes wurde das Wissen aus den Zellen einzelner Gelehrten hinaus in das Volk getragen und zum Gemeingut gemacht. Der menschliche Geist war freilich nicht ohne theure Opfer ursprünglicher Kraft und Gemüthsfrische in ein neues Zeitalter — in das der Erkenntniß eingetreten — im Gegensatz des kindlichen Glaubens einer allerdings, schöneren farbenreicheren und kraftfrotzenden Zeit.

Die Epoche nun, welche diesen Riesenproceß begann, war das gewaltige sechszehnte Jahrhundert, und Kaulbach konnte für sein letztes Gemälde in der That keinen erhabeneren Gegenstand wählen, als eben dieses Jahrhundert, welches die Mutter der heutigen Bildung, der heutigen Freiheit in politischem, socialem und kirchlichen Sinne geworden ist. In der Geschichte heißt es: „Das Zeitalter der Reformation" — der Erneuerung. Allein für gewöhnlich versteht man dies Wort und damit auch die Sache doch nicht in der weitesten und richtigsten Bedeutung. Die große Masse und die Parteien verstehen meinen unter der „Reformation" nur den Umschwung im confessionellen Leben zu verstehen, und Viele pflegen diesen Umschwung als ein verringertes — als ein beklagenswerthes Ereigniß anzusehen. Allein man vergißt, daß jener Erneuerungsproceß, jene wahrhafte Erregung des Forschens und Erkennens damals durch alle Gebiete des menschlichen Denkens und Fühlens, Wissens und Wollens stürmte. Daß jene große Bewegung endlich auch die höchsten geistigen Güter der Menschheit, nämlich ihr Wissen und Glauben von den letzten ewigen Dingen ergreifen und theilweise umgestalten mußte, war die naturgemäßeste Folge. Hätte die Kirche und die theologische Wissenschaft wirklich von jenen Stürmen unberührt bleiben können, so hätte sie nicht ein lebendiges, sondern ein erstarrtes, versteinertes — ein todtes Institut sein müssen.

Es ist deßhalb nicht als das geringste Verdienst Kaulbachs anzuschlagen, daß er nicht eigentlich die religiöse, sondern die culturgeschichtliche, die humanistische Umwälzung jener Zeiten zur Basis seines Bildes genommen hat. Dadurch hat sich die Auffassung dieses innerhin für Viele bedenklich scheinenden Gegegenstand auf einen allgemeinen über den Sympathien und Antipathien erhabenen, philosophischen Standpunct gestellt, der Niemand verletzen kann. — Nicht eine Bekenntscheidung nach Confessionen, sondern eine ideale Bekennervereinigung um das Banner des unvermüdlichen Vorkämpfers nach dem Waffen, Guten und Schönen soll dies Bild darstellen. Und darin liegt auch seine ergreifende Wirkung. Ein analoger Gedankeninhalt, wie er in beiden Theilen des Goethe'schen Faust auf poetische Weise ausgesprochen, wird in malerischer Weise auch diesen Bilde dargestellt, welches den raschen Fortschritt des menschlichen Geistes — die culturgeschichtliche Idee dem Besserwerden der Menschheit feiert — trotz des modernsten Pessimismus der Schopenhauer'schen Lehre. In demselben Sinne einer ewigen Fortentwicklung sind auch die übrigen fünf Bilder dieses Cyclus, trotzdem daß sie vorzugsweise das negative Element der Erneuerung, die Zerstörung, nämlich setzen, gleichsam Altarblätter der Weltgeschichte; denn auch diese ist, außer der positiven Religion eine sichtbare Offenbarung, sofern sie — um mit einem anderen modernen Philosophen zu reden, als die plastische reale Entwicklung des göttlichen Geistes in der Menschheit aufzufassen ist.

*) nämlich die Völkerstiftung, die Bluthe Gregorianische; die Zerstörung Jerusalems; die Hunnenschlacht und die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer.

Thiere des Waldes

von Charles Boner.

–d. Charles Boner, welcher unter den Englischen Dichtern der Neuzeit eine sehr geschätzte Stelle einnimmt und neben anderen Schriften auch ein Buch über die „Gemsjagd im bayerischen Hochland"*) veröffentlichte, hat nun ein weiteres Werk über „die Thiere des Waldes," d. h. über die Jagd in deutschen Landen verfaßt, welches in England eine überaus günstige Aufnahme fand und auch in's Deutsche übersetzt wurde. (Leipzig J. J. Weber 1862. 225 S. 8. mit achtzehn Illustrationen von Guido Hammer.) Diese Schilderungen sind ausgezeichnet durch die überaus scharfe Beobachtung, mit der Charles Boner der Natur und den Thieren des Waldes ihre Geheimnisse nachgespürt und mit künstlerischer Feinheit und poetischem Taste erzählt hat. Dazwischen sind kleine Stimmungsbilder eingewebt, landschaftliche Studien, die zum Trefflichsten gehören, was je ohne Pinsel und Farbe, allein mit der Feder gemalt worden. Dahin gehört z. B die Pause auf den Auerhahn während der Balz. Um zu erfahren, wo der Vogel am Morgen gefunden werden kann, ist es nöthig, draußen im Walde zu bleiben, bis es dunkel wird, damit man genau die Stelle merken kann, wo er sich zum Schlafen niederläßt. „Nun wird es spät. Die ganze Umgegend ist nach und nach stiller geworden: sogar das leise Rauschen des Waldes ist beschwichtigt und die Natur scheint sich in sanften Schlaf zu versenken. Auf dem Hügel wo du stehst, erreicht der Klang der fernen Dorfglocke, bis langsam die Stunde anschlägt, dein Ohr; und gleich darauf läutet vom Kirchthurm das Ave Maria. Ein oder zwei heimwärts streichende Krähen fliegen ihren rauhen Schrei aus, wie sie über deinem Haupt hinfliegen, und der gellende Ton zeigt dir wie tief die Ruhe umher, wie friedlich und still. Von Zeit zu Zeit vernimmst du

*) Chamois hunting in the mountains of Bavaria by Charles Boner. London 1853 mit Holzschnitten nach Th. Horschelt 2 Aufl. London 1860. Eine Uebersetzung dieses Werkes, welches in England so großes Aufsehen erregte, wäre für uns sicherlich sehr wünschenswerth

Digitized by Google

ein leises Rauschen, wenn ein Vogel sich dichter ins dunkle Laub zurückzieht, oder ein Mäuschen und andere kleine Thiere über die dürren Blätter hinhuschen, mit denen der Boden bestreut ist. Die Abendglocke ist verhallt, das letzte Zirpen eines verspäteten Vogels verklingt; die zögernden Nachtfreien an Horizont sind verblichen; schon ist der Abendstern sichtbar, und eine graue Färbung breitet sich auch um nach über Alles aus. Die Dunkelheit der Luft nimmt zu. Die Natur schlummert. Du befindest dich in einem Reich tiefer, vollkommener Ruhe; und Alles ist so festsam, so ungleich der Welt deiner täglichen Erfahrung, daß du die Wirkung eines großartigen Einflusses fühlst, der Alles so tief und bewegungslos in Stille gebannt hat. Ein unerklärliches Grauen beschleicht dein Herz und du bist versucht dem Schweigen.

— Plötzlich fährst du auf, den nicht fern von dir rauscht es, horch, ein Flattern und flügelschlagen! Und unbeschreiblich steht in seiner großer schwarzer Vogel sich aus den Büschen erhebt und auf eine hohe Tanne schwingt.

Aber man darf nicht glauben, daß dieses Buch vorherschend mit solchen Schilderungen zu thun hätte, im Gegentheile, nicht selten lacht der ächte englische Humor heraus mit seinem grazidsen und behaglichen Bewußtsein. So ist z. B. das Wildschwein mit trefflicher Laune gezeichnet: das derbe mürrisch aussehende Thier, wie es in seinem schnellen Hundetrapp über den gefrornen Schnee pflichtig einhin — im Betragen des schwarzen borstigen Geschöpfes drückt sich Halsstarrigkeit und entschiedener Unmuth aus. Das enggeschlitzte Auge wirft seitwärts einen bedeckten flüchtigen Blick, der verstohlen aus dem Augenwinkel hervorschielt — und dagegen hält der Verf. das helle erwartungsvolle blühende Auge des Hirsches, das, auf einen Menschen gerichtet, denselben mit fragender Kühnheit anstarrt, indeß das Schwein den Jäger, ihm unbemerkbar, mit den äußersten Winkeln seiner häßlichen, schurkischen Augen anschielt. Ihre kostbarmenie Muth macht die Jagd dieser Bestien gefährlich, ihr Biß ist furchtbar. „Dennoch haben diese borstigen, ungeminnenden Bürger des Waldes gute, ja achtungswerthe Eigenschaften. Sie sind ein geselliges Geschlecht, und haben Sinn für Familienleben. Mehrere Familien halten zusammen, und bilden auf diese Weise eine kleine Gemeinde. Auch ist es gewiß ein schöner Charakterzug zu nennen, daß, obgleich so viele des sanfteren Geschlechts beisammen leben, trotz ihrer streitenden Interessen kein Zwiespalt unter ihnen entsteht. Man kann im Gegentheil behaupten, daß Harmonie und gute Gemeinschaft unter ihnen herrschen. Dabei sei jedoch, um andern Schönen gerecht zu werden, bemerkt, daß ein Hauptgrund der Eifersucht und Disharmonie hier wegfällt; es ist nämlich keiner des andern Geschlechts unter ihnen, um unglückliche Flammen, Täuschungen der Phantasie, Nebenbuhlerschaft und Zwietracht zu erwecken. Die einzigen Keiler, die sich in solchen Familien befinden, sind zu jung und unbedeutend, um zur Eifersucht oder zu Groll zu reizen, sie sind entweder die Säuglinge des gegenwärtigen oder die neck grünen Jungen des vergangenen Jahres, und was die Stellung eines „grünen Jungen" in der Gesellschaft ist, weiß Jeder von uns nur zu gut."

„Der alte Keiler ist ein sauertöpfischer, mürrischer Kauz, eine Art von Menschenfeind, der gern allein bleibt. Die Gesellschaft der Weiber und Kinder verdrießt ihn. Den Grund brechend (aufwühlend) streift er ohne Gefährten umher. Er macht sich ein Bett im Dickicht da, wo das Gestrüpp am dichtesten ist, aber nicht größer, als er es braucht für sich allein; dort streckt er sich aus, und gibt sich einsamen Betrachtungen hin, vielleicht die Verdorbenheit der menschlichen Natur bedenkend, die sich ihm in der Erfindung des Schießpulvers kundthat. Bei warmer Witterung aber sucht er sich eine schlammige Pfütze, die mehr Morast als Wasser enthält. Dort hinein versenkt bis an die Ohren wird er sich stundenlang suhlen."

Interessant ist, zu bemerken, wie sie die Zuvorkommenheiten des geselligen Lebens gegen einander beobachten: „In solch einer Wildschweinsfamilie befindet sich meist ein Individuum von entschiedener, absoluter Laune: selbst dem oberflächlichen Beobachter wird ein mürrisches Wesen auffallen, das sich nicht allein im Verkehr mit seinen Nachbarn, sondern namentlich im Familienkreise gegen die Geschwister kundgibt. Jeder, der sich ihm nähert, wird mit einem Grunzen und einem Schlag empfangen; und obgleich alle, die seine schwierige Stimmung kennen, aus Friedensliebe zum Nachgeben geneigt sind, so fängt es doch jeden Augenblick Streit mit seinem Nachbarn an, und zerstört die außerdem unter ihnen herrschende Einigkeit. Mag auch seine Mutter, deren Gehör vielleicht erschöpft ist, auf ihn lostrauen und ihn durch ein Paar kräftige Schläge ihres harten Schwedels beinahe zu Boden werfen; es wird durch solches Verfahren nur störriger und unerträglicher. Dann aber werden einige andere Glieder der Saugenossenschaft, vermuthlich entfernte Verwandte des jungen Sonderlings, sich einmischen, und einer derselben wird, ärgerlich über ein Betragen, das er nicht länger zu dulden geneigt ist, seine mürrischen Gesichter nicht achtend, ihm endlich die langverdiente derbe Züchtigung zukommen lassen. — Eine andere Mitbürgerin der Saugenossenschaft wird dagegen ebenso demüthig und dulddend sein, als jener insolent und übermüthig war; immer nachgiebig

Alles ohne Klage ertragend, ist sie eine wahre Aschenbrödel unter ihren dreisten und übermüthigen Schwesterschaft. Was so ein schüchternes, unterdrücktes Frischlingchen doch einen schweren Stand hat! Will es am Mahl der übrigen Theil nehmen, so werden ein Grunzer und ein Rippenstoß die Frage an sie richten: „Was hast du hier zu thun! immer fressend und immer im Weg!" Obgleich der arme kleine Frischling in der That weniger als alle andern bekömmt, da sie zu ihrer eigenen auch noch seine Portion auffressen. Von Zeit zu Zeit macht die Mutter eine Bewegung zu seinen Gunsten, und jagt mit einigen rechts und links ausgetheilten Stößen die unmanierliche Schaar davon. Aber dieses Verfahren erweckt kräftiges Murren, denn die Bestraften geberden sich nur als der beleidigte Theil, und noch lange nach Empfang der Züchtigung wird mancher unmuthiger Grunzer vernommen werden. Die Unzufriedenen retten sich dann zusammen, und bleiben während längerer Zeit mürrisch als möglich. — Aber nun erscheint aus irgend einem entfernten Theil des Waldes ein alter Klausner, der sein Zurückgezogenheit verlassen hat, um die socialen Verhältnisse kennen zu lernen. Seine Miene und sein ganzes Auftreten zeigen, daß er sich seiner eigenen Wichtigkeit in vollem Maaße bewußt ist. Seine Haltung besitzt jenen Aplomb, welchen das Selbstbewußtsein unfehlbar verleiht. Kühn, man könnte sagen impertinent, tritt er auf die Versammlung zu. Steht dann plötzlich in gerinnen Entfernung stehen, wirft den Kopf zurück, und blickt forschend auf die Schweineversammlung herab. — Eine verächtliche Geringschätzung sagt ihnen, daß sie alle nicht werth seien, von ihm bemerkt zu werden. Ist er sich doch bewußt, daß er sie in jedem beliebigen Augenblick alle zu Paaren treiben kann. Mit diesem Bewußtsein geht er vorwärts und schlägt den Ersten, der ihm begegnet, fast zu Boden, obgleich derselbe Nichts gethan hat, eine solche Behandlung zu verdienen. Es ist genug, daß der übermüthige Eindringling seinen Ankommen treiben will als sich selbst, darum gibt er seinen auf solche Weise zu verstehen, daß er da sei und sie sofolich sich packen können." Er ist eben in vollem Sinne des Wortes ein Renommist, aber trotzdem kein Feigling. Der Gelegenheit hat, wahrzunehmen, wie standhaft er dem Feind gegenüberstieht, mit welcher Bravour er dem Tod entgegen geht, der wird seine Renommage vergessen und seinen Muth bewundern, ja sogar auch hochachten u. s. w.

In gleicher Weise führt Charles Boner das Reh, den Hirsch, Dammhirsch, Auerhahn, das Birkhuhn und den Adler vor, überall sind historische Notizen über praktische Jagdregeln und Geschwindigkeit des Verfassers eingestreut, so z. B. der gelungene Versuch jenes adeligen Waidmanns, einen jungen Adler aus dem Horst zu holen. Ueberhaupt ist die Schilderung der Adlerjagd groß und gewaltig wie ein neueres Bild von Hohe, welches wir eine Illustration zu Boner's Buch sich anstehe.

Angehängt ist ein höchst interessanter Abschnitt über Homer als Jäger. Es ist vielleicht das erste Mal, daß ein Waidmann solche Studien macht, das Resultat ist ganz richtig, so wenig vielleicht die classischen Philologen daran gedacht haben — denn es gibt viele Dinge, von denen diese Herren keine Ahnung haben. Homer war jedenfalls ein gewaltiger Jäger. Seine Beschreibung gewisser jagdbarer Thiere, ihres Verhaltens, wenn sie angegriffen werden, und der Art, wie Menschen und Hunde sich bei diesem Angriff benehmen, ist so exact, so voll lebendiger Wahrheit, immer so durch und durch charakteristisch für das beschriebene Thier, daß es absolut unmöglich scheint, eine solche Kenntniß anderen als durch persönliches Erfahrung zu erwerben. Er muß selbst dabei gewesen sein, er muß den Instinct des Wildes scharf erkannt, er muß jeden einzelnen Zug, jedes einzelne Vorkommniß mit dem Eifer eines Mannes betrachtet haben, der mit ganzem Herzen bei der Sache ist. Der Verf. erläutert die hiehergehörigen Stellen, und schließt dann daraus, daß diese kleinen Umstände auch ein Zeugniß seien für den einen Dichter, daß das Epos der Ilias das Werk eines Mannes sei und nicht eine Liedersammlung; denn „wenn wir heutzutage in einer Sammlung von Gedichten fortgesetzte Spuren einer solchen Kunst finden, mit welcher nicht Jedermann genau bekannt ist, wenn überdieß alle diese Stellen von demselben Geiste durchweht sind und dieselbe Kenntniß verrathen, so würde und dieses zu dem natürlichen Schluß führen, daß das Ganze seine Entstehung einem und demselben, diese besondere Richtung entwickelnden Geiste verdanken müsse." Es ist das eine nicht unerhebliche Bemerkung, die in der Kette der archäologischen Forschung wohl ein fehlendes Glied ersetzen mag; mitunter kann ein ganz geringfügiger Umstand, den ein technischer Sachkenner entdeckt, der weiß, welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, ein plötzliches Licht auf den Gegenstand der Untersuchung werfen und Dinge aufklären, die vorher in den Schleier des Geheimnisses verhüllt waren. Mr. Boner erzählt als Beleg folgenden Zug: „Als König Karl II. von England auf der Flucht nach der Küste war, brachte ihn seine Berkleidung glücklich durch alle Gefahr, auch der scharfsinnigste wußte nichts Verdächtiges an diesen beiden berittenen Reisenden zu entdecken. Nur der Hufschmied des Dorfes, welcher eines der Pferde beschlug, erkannte einen Widerspruch zwischen dem Berichte der Reisenden, welche aus einer gewissen Gegend zu kommen

Digitized by Google

behanpteten, und den Hufeisen der Stute, welche offenbar in einer andern Gegend gemacht waren. Dieses Büchlein technische Kenntniß und Beobachtungsgabe einer Pufschmids hätte leicht der Laufbahn des Königs ein Ende machen und mithin dasjenige vollenden können, was das Parlament, Cromwell und die ganze Armee nicht im Stande waren, zu vollbringen." — Eine Anecdote, die bekanntlich Raupach in seinen „Royalisten" ausführlich benutzt hat.

Vermischtes.

Alte Räthsel und Fragen.

R. Es mag kein Volk geben, das Poesie besäße und keine Freude an Räthseln hätte. Vor allen aber zeigt sich die deutsche Poesie ganz durchdrungen von einem Zuge nach räthselhafter Anschauung und Rede. Die hier nachfolgenden Scherze sind aus einer alten, im Anfang des XVI. Jahrhunderts zu Augsburg bei Hans Froschauer gedruckten Sammlung — einem sehr seltenen Buche — ausgewählt.*

1.

Stunden so viel Frauen sein,
Als da Tropfen sind im Rhein
Und wär' die zuverlegt zur Buß'
Sie hinüberzuführen mit trockenem Fuß
Ohn' Brücken, Schiff, Steg, Karren und Wagen:
Ich lob dich sehr, kannst du's mir sagen.

Sieh einer jeden von ihnen einen Tropfen auf die Zunge, so bleibt kein Wasser mehr da. —

2.

Es schickt ein Ritter den Rhein
Seinen herzliebsten Frauen fein
Guten Wein, doch ohne Glas
Ohne Becher und ohne Faß,
Nun rath', in was der Wein war.
Das waren Trauben.

3.

Rath' Ritter: Zehn Vögel gut.
Der erste davon hat keinen Muth.
Der ander hat gar keinen Magen.
Der dritte aber mangelt des Kragen.
Der vierte hat keine Zunge.
Der fünfte singt selbst seine Junge.
Dem sechsten steht sogar die Galle.
Der siebente singt, schöner denn sie alle.
Der achte verkündet die künftige Zeit,
Der neunte fliegt über alle weit,
Und der zehnte ist so klug und weis
Daß er ißt dreißigerley Speis'.

Der erste ist die Turteltaub nach Abgang ihres Gemahls, der ander ein Habicht oder ein Käuzlein, der dritte die Biene, der vierte ein Storch, der fünfte die Fledermaus, der sechste die Ente, der siebente Frau Nachtigall, der achte der Hahn, der neunte die Schwalbe, der zehnte der Krametsvogel, der verspeist Wachholderbeeren, die erst im dritten Jahre reifen. —

4.

Welches sind die fünf köstlichen und besten Wasser? Antw. Das Taufwasser. Weihwasser. Das Wasser, so man für die Sünden weint. Das Wasser der weinenden Kindlein, so man sie stroft. Und zuletzt noch das Wasser, so die Mühlen tritt. —

5.

Rathe was ist das: Es schwebt ein Vogel in der Luft, seines Gleichen lebt nicht auf Erden; seine Flügel sind in der Hitz gewachsen, wenn ihn hungert, ißt er sieben Ochsen. — Antw. Das ist der Hahn auf dem Kirchthurm, seines Gleichen hat kein Leben, seine Flügel sind im Feuer gemacht, er hat nimmer Hunger. —

6.

Rathe: Der es macht, bedarf's nicht, der es kauft, der will's nicht, der es braucht, der weiß es nicht. Was ist das? (Ein Sarg.)

(Nähmaschinen.) In Mittweida bei Schwarzenberg im Königreich Sachsen hat Dr. Oskar Müller unlängst eine Fabrik von Nähmaschinen errichtet, worin das Princip der Arbeitstheilung streng durchgeführt, dadurch aber bei vorzüglicher Leistung Massenproductionen und Wohlfeilheit ermöglicht ist. Die Absicht des Hrn. D. Müller geht dahin, die Nähmaschine in Deutschland allmälig in ähnlicher Weise einzubürgern, wie dies in Nordamerika schon längst der Fall ist. Zu diesem Behufe hat derselbe ganz neuerdings ein Circular erlassen, worin er sich anheischig macht, an allen den Orten, wo mindestens 15 Maschinen seiner Fabrication im Gange sind, Ateliers einzurichten. In diesen Ateliers werden eigens bestellte Monteure den Maschineninhabern nicht nur alle Instructionen ertheilen, dieselben werden gleichzeitig auch die Maschinen selbst in regelmäßigem Gange erhalten und etwaige kleine Reparaturen besorgen. Die dafür festgesetzten Abonnementspreise sind billigst gestellt. Auf diese Weise ist Aussicht geboten, daß die in Deutschland noch vielfach waltenden Vorurtheile gegen die Anwendung der Nähmaschine immer mehr beseitigt werden, da in der projectirten Anstalt eine Bürgschaft dafür liegt, daß man auf deren gewinnbringende Arbeit mit Sicherheit rechnen kann.

Auf der „International Exhibition" in London sammeln sich auf der nordöstlichen Galerie täglich Schaaren von Bewunderinnen um ein Erzeugniß des großen Fabricanten Thompson. Da steht eine 1 / 2 Elle hohe Säule auf drei Löwenklauen ruhend und einen Teller tragend, alles aus Erz gegossen und vergoldet; von dem Rande des Tellers hängt ein wunderbar prächtiger Reifrock, wie er noch nie erzeugt worden, aus neun senkrechten Drähten bestehend, welche 37 wagerechte, biegsame Reifen tragen, die alle mit Goldfäden ganz überspunnen sind; von den senkrechten Drähten theilt sich einer nach unten noch in zwei Arme. Auf dem Teller über der Säule steht eine zweite Säule auf Löwenklauen, worauf ein zweiter Teller ruht, und von der hängt ein gleiches Gewebe herab, nur daß die Reifen alle mit Silberfäden überspunnen sind. An der Decke und auf dem Boden sind große Spiegelplatten angebracht, in denen man die Bilder des goldenen und des silbernen Rockes bis in's Unendliche vervielfältigt sieht. Der boshafte Berichterstatter, welcher dies erzählt, behauptet, daß die englischen Frauen, welche diese Kunstwerke umstehen, unter sich dieselben als „beautiful, very beautiful" preisen; kämen aber Männer vorbei, so riefen sie „shocking!" (Ill. Z.)

Notizen.

* Am vorigen Samstag ist Julius Hammer, der bekannte geist- und gemüthvolle Dichter, in Mühlig, wo er sich ein kleines Besitzthum gegründet hatte, nach kurzem Krankenlager am Unterleibstyphus gestorben. Der Geschiedene, erst vor wenigen Monaten aus Nürnberg zurückgekehrt, war 1810 in Dresden geboren, studirte in Leipzig Philosophie und Geschichte, lebte dann längere Zeit daselbst, machte größere Reisen und privatirte seit 1845 in Dresden, wo er einige Jahre hindurch das Feuilleton der Constitutionellen Zeitung leitete. Die Hofbühne in Dresden brachte von ihm das Gedicht zur Aufführung: die zwei Lustspiele „Das selbsame Frühstück" und „Auch eine Mutter", und das vieraktige Schauspiel „Die Brüder". Ein sinniges Lustspiel „Zur Wiederkehr", das jüngst F. Wehl's „Schaubühne" mittheilte, wird eben zur Aufführung vorbereitet. Von seinen Erzählungen und Novellen seien hier nur genannt: „Adelig und Bürgerlich", „Leben und Traum", „Stadt- und Landgeschichten" und der Roman „Einkehr und Umkehr." Am meisten aber hat Julius Hammer seinen Namen durch lyrisch-didaktische Dichtungen bekannt gemacht, von denen „Schau um sich, schau in dich" allein in kurzer Zeit elf Auflagen erlebte. Wie als Schriftsteller, war der Verstorbene nicht minder wegen seiner vortrefflichen Herzenseigenschaften geschätzt und geliebt, und sein Tod wird daher in weiten Kreisen schmerzlich empfunden werden.

* Aus Meran wird geschrieben, daß das massenhaft angesammelte morsche Gestein im Osten des Fußes des Ifinger der dortigen Gegend Elend und Verderben droht. Genau an der Stelle, wo in grauer Vorzeit die römische Mansio Maja verschüttet worden ist, wird jetzt das herrliche Obermais bedroht, indem sich seit Jahrhunderten in dem sind Stunden langen, terassenartig ansteigenden Raisthale eine solche Unmasse morschen Gesteins und riesiger, zum Theil sturze bereitsiegender Felsstücke angehäuft hat, daß die Platzregen oder Hochgewitter genügen kann, diese Massen und Trümmer in Bewegung zu setzen und in das Thal hinunterzuführen. Schon dreimal in diesem Jahre hat die Raif mit einem Ausbruche gedroht und wilde Verheerungen angerichtet. Sachkundige Männer behaupten, daß die drohende Beschüttung über die blühendsten Stellen von Obermais bis gegen Schloß Planta erfolgen und in diesem Falle entweder die Lasagr-Wegen ganz überdecken, oder bis in das Rinnsal der Passer vordringen und dann Meran selbst betrohen werde. Es gilt also jetzt der raschesten und nachdrücklichsten Vorsorge, um diesem drohenden Unheil zuvorzukommen.

Fürst Karl Wilhelm Auersperg, Herzog von Gottschee, hat den durch mehrere größere Arbeiten über krainische Geschichte bekannten Historiographen Peter v. Radics mit der Erforschung des für die deutsche Sprach- und Geschichtswissenschaft äußerst interessanten Gottscheerländchens beauftragt.

Vom Stiftspropst v. Dällinger befindet sich eine Schrift zur Geschichte des Papthums im Mittelalter unter der Presse.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Turin**, 30. Aug.*) Die amtliche Ztg. enthält eine Depesche Cialdini's, welche die Nachricht bestätigt, daß die Colonne Pallavicini's, 1800 Mann stark, 2000 Freischärler gefangen genommen habe. — Die Zeitung „Italia militare" sagt, 12 Freischärler seien todt, 200 verwundet, Garibaldi habe eine schwere Wunde, Menotti sei auch verwundet. Nach der „Gazetta di Torino" hatte Garibaldi auf einem englischen Fahrzeug sich einzuschiffen begehrt, um sein Vaterland zu verlassen. — Die Regierung erklärt, damit das Publicum keinen unrichtigen Nachrichten Glauben schenke, daß sie blos in der amtlichen Zeitung ihre Ansichten und Absichten kundgebe.

□ **Paris**, 30. Aug.*) Der Kaiser hat heute in einem Ministerrath den Vorsitz geführt. Die Zeitungen melden, er werde am Montag in dem vereinigten Minister- und Privat-Rath den Vorsitz führen. Die gegenwärtig von hier abwesenden Minister sind eingeladen, zurückzukommen und der Berathung anzuwohnen. — Das Lager von Chalons wird morgen aufgehoben, die Truppen kehren in ihre Garnisonen zurück. — Die „Patrie" versichert, Garibaldi sei in die Citadelle von Reggio gebracht worden.

Paris, 30 Aug.*) Der „Moniteur" schreibt: Der Aufstand, welcher Italiens Zukunft preisgegeben gedroht, sei beendigt. Garibaldi habe nach sehr lebhaftem Kampfe, worin er verwundet worden, mit allen seinen Anhängern sich ergeben müssen. Er sei an Bord eines italienischen Kriegsschiffes verbracht worden, um nach Spezzia geführt zu werden. Die Bivouaks von Sicilien sind fast aufgehoben.

□ **New-York**, 21 Aug. (Ueber Halifax.) Der am 18. August in Richmond zusammengetretene Sonderbundscongreß wird ein Conscriptionsgesetz beschließen. Die Bundesregierung wird dem holländischen und französischen Consul zu New-Orleans, sowie den ausländischen Kaufleuten die reclamirten Summen (welche Butler bei ihnen mit Beschlag belegen ließ) zurückerstatten. Zu Brooklyn fand ein neuer Kriege günstige Volksversammlung statt.

Mailand, 29. Aug. Die heutige „Perseveranza" widerspricht des Gerücht, daß England drahtschicke, einige Puncte Siciliens zu besetzen.

Neapel, 28. Aug. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

London, 29. Aug. Die heutigen „Daily News" (Garibaldi's Gefangennahme war noch nicht bekannt) meinen: Auf ein Wort Englands würde Garibaldi die Waffen niederlegen. England werde dieses Wort aber nur dann aussprechen, wenn Frankreich den Zeitpunct für die Räumung Roms festsetzte.

*__Madrid__, 28. Aug. Die Regierung überwacht eifrig die Bestrebungen der Schlechtgesinnten, die zum Zweck haben, die Ordnung zu stören. Sie hat Maßregeln getroffen, um Unruhen rasch zu unterdrücken. (Ds.)

*__Konstantinopel__, 26. Aug. Die gestrige Conferenz über Serbien ist wieder erfolglos geblieben. Eine weitere Conferenz soll später stattfinden. (Ind.)

*__Ragusa__, 27. Aug. Die Bewohner von Cuvova, Piva, Duleroffzek und Schoranji haben sich erhoben und Rotaschan angegriffen, den Muzir und eine große Anzahl Türken getödtet. — Montenegriner Berichte melden, die Türken hätten in der Schlacht bei Rieka große Verluste erlitten, und ferner, daß dieselben am 26. gegen Ceelin und Doberkofseln vorgegangen seien. (Ind.)

Konstantinopel, 30. Aug. Die Türken haben Cettinje genommen. Fürst Nikolas und Mirko auf der Flucht! Die Stadt verbrannt. (Schw. M.)

Athen, 24. Aug. Recruten aus Argos lehnten sich gegen die sie begleitende Escorte auf, und erklärten, sie seien nicht verpflichtet, in der regulären Armee zu dienen, da die Nationalgarde errichtet sei. Bei dem aus diesem Anlaß entstandenen Streite wurde ein Recrut getödtet, zwei verwundet (W. Bl.)

Athen, 23. Aug. In Kalamata wurden 11 Studenten und Bürger verhaftet. Klaranonien ist militärisch besetzt, weil man eine Landung von Freischärlern besorgt. Die Gemeindewahlen in Nauplia sind im Oppositionssinne ausgefallen. Der Bischof von Klarnanien wurde zum Metropoliten von Athen ernannt. (W. Bl.)

St. Petersburg, 30. Aug. Ein kais. Decret verordnet eine bedeutende Verminderung der Garde und der Linie. Das auf dem Kriegsfuß befindliche zweite, dritte und fünfte Armeecorps wurden auf den Friedensfuß gesetzt. (A. Z.)

Warschau, 29. Aug. Der Rabbiner Meisel, der Prediger Jastrow und der Lehrer Kramstick sind amnestirt und ist ihnen die Rückkehr nach Warschau gestattet worden. Nach dem „Dziennik" sind mehrere Theilnehmer an geheimen Umtrieben entdeckt worden. (B. Bl.)

Veracruz, 1. Aug. Die mexicanischen Ztg. sprechen von einem verrätherischen Brief, welchen der Präsident Juarez an den Kaiser Napoleon geschrieben habe, worin er ihm wiederholt versichere, daß er über die wahren Verhältnisse Mexico's übel berichtet sei, und ihn deßhalb auffordere, von seinem Beginnen abzustehen. (Ind.)

*__München__, 31. August. Die Nummer 33 des Verordnungs- und Anzeigeblattes für die kgl. bayer. Verkehrs-Anstalten enthält folgende Bekanntmachung: „Nachdem Seine Majestät der König den zwischen der unterfertigten Stelle und der Administration der k. k. österreichischen priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft zu Wien unterm 5./7. Juli l. Js. abgeschlossenen Vertrag über die Abtretung der bayr. Donaudampfschiffahrts-Anstalt allerhöchst zu genehmigen geruht haben und in Folge dessen deren Betrieb vom 1. September l. Js angefangen in die Hände der genannten Administration übergeht, so wird dies hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht. München, 30. August 1862. General-Direction der kgl. Verkehrs-Anstalten. Freih. v. Brück."

*__München__, 1. Sept. Das hochwürdige Ordinariat der Erzdiöcese München-Freising veröffentlicht ausführliche Erläuterungen über die Frage, ob der Ehegeben außerhalb der hl. Messe zu ertheilen sei, und verneint dieselbe schließlich entschieden, denn der Wille der Kirche ist, daß die Einsegnung der Ehen unter dem hochheiligen Meßopfer vollzogen werde, und dieser heilige Wille soll von jetzt an gewissenhaft in Vollzug gesetzt werden. Es heißt am Schlusse der Motive über die Entscheidung dieser Frage: „Wahrhaftig, es wäre schlecht um die Achtung und den Gehorsam gegen die kirchlichen Anordnungen und Gesetze bestellt, wenn der Priester dieselben umgehen oder übertreten wollte. Den Anschauungen des Volkes zuliebe, das in den göttlichen Geist, der in diesen Gesetzen weht, noch nicht eingedrungen ist, und bei seinem heutzutage mehr und mehr dem Irdischen sich zuwendenden Sinne und Streben nur schwer noch einzudringen vermag. Wenn je, so hat sich der Bewahrer der göttlichen Geheimnisse besonders jetzt in Acht zu nehmen, daß er sich nicht beirren lasse durch die klebenden Einwendungen eines antikirchlichen Zeitgeistes gegen die mit Schärfe Wahrheit angeordneten Gebräuche und Ceremonien der Kirche Gottes, und sich nicht bestimmen lasse durch Motive der Gefälligkeit und unzeitigen Nachgiebigkeit gegen die verkehrten Anschauungen so dieser, die zwar dem Namen nach Glieder der Kirche Christi sind, aber in ihrer fast gänzlichen Hingabe an die Welt und ihre Grundsätze schon längst allen kirchlichen Sinn eingebüßt haben."

Ingolstadt, 29. August. Durch die Gnade Sr. Majestät des Königs ist der Stadt Ingolstadt ein Königsschießen mit der reichlichen Gabe von 100 Ducaten bewilligt worden. Es wird dieses Schießen vereint mit dem bereits anberaumt gewesenen landwirthschaftlichen und Volksfeste in den Tagen vom 30. August bis 3. September dahier abgehalten werden und nicht verfehlen die Krone der Festlichkeiten zu bilden. Dieser neue Beweis der Allerhöchsten Munificenz und des Wohlwollens Sr. Majestät für hiesige Stadt hat bei der gesammten Einwohnerschaft eine freudig gehobene Stimmung hervorgerufen und die Vorbereitungen zum Feste werden nunmehr mit um so größerem Eifer betrieben, als eben durch die glänzendste Ausschmückung der Stadt wie bei Festzügen gezeigt werden will, daß das Königliche Geschenk dahier im vollen Maße gewürdigt und mit dem innigsten Danke aufgenommen worden ist.

* Man liest in der „Sentinelle Toulonnaise": Die für Merico bestimmte Flottenabtheilung, welche gestern abgehen sollte, hat ihre Abfahrt verschoben. — Im Augenblick, als Alles bereit war, und jedes Schiff bereits vollständig beladen war, meldete eine Depesche, man habe 264 Tonnen, bestehend in dem ganzen Belagerungspark, vergessen. — Wahrscheinlich, setzt das Blatt bei, wird man diesen Park noch unterbringen können, indem man nachträglich ein eigenes Schiff damit befrachtet."

Newyork, 16. Aug. Ein Gerücht, welchem zufolge es am 7. d. bei Tazewell zu einer Schlacht gekommen wäre, 3000 Unionisten die Waffen gestreckt hätten, die Conföderirten im Besitze von Wels-Tennessee wären, und Beauregard und Bragg an der Spitze von 70,000 Mann bei Chatanogo ständen, wird durch eine halbamtliche Depesche aus Washington für grundlos erklärt. Dieser Depesche zufolge hätte die Schlacht bei Tazewell (im obern Thale des Tennesseeflusses, nahe an der Grenze von Kentucky) erst am 9. d. Mts. stattgefunden, und die Conföderirten wären mit bedeutenden Verlusten zurückgeworfen worden. Es ist ein Erlaß veröffentlicht worden, welchem zufolge am 1 September zur Conscription geschritten werden soll. Mit den Meldungen zum Eintritt in's Heer geht es neuerdings besser, doch dauert die durch die Conscription verursachte Aufregung fort. (K. Z.)

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: F. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 225. 2. September 1862.

Uebersicht.

München er Bühnenbericht. — Laubach's Zeitalter der Reformation II. — Vom Büchertisch. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

Neu einstudirt: „Götz von Berlichingen", von Goethe.

Er Pllumar zankt in seiner literargeschichte mit Gervinus darüber, daß er in Goethe's Götz etwas „Revolutionäres" finden wolle, es müßte denn das einzige sein: „daß darin die alte selbstständige Reichsritterschaft, die alte selbstständige Heldenkraft, welche in Conflict mit der neuen politischen Gestaltung der Dinge, mit dem modernen Polizeistaat tritt, ebenso wie die Originalgenies (der Sturm- und Drangperiode nämlich) sich in ihrer starken Individualität im Conflict mit der einengenden Culturwelt befanden." — Wir wollen uns in diese Controverse nicht mischen, noch die Bibliothek über Goethe durch eine neue Erklärung bereichen. Aber interessant wäre wohl eine Vergleichung der Anschauung Goethe's im Götz und im Egmont. In beiden Stücken ist der Bruch der neuen Zeit mit dem Mittelalter vollzogen, nur scheint Goethe's Sympathie in beiden Stücken eine total entgegengesetzte zu sein und dadurch ein charakteristisches Zeugniß für die geistigen Wandlungen des Dichters zu geben. Feiert er im Egmont den Helden der neuen Zeit, den Verkünder der Freiheit, den Gegner des Bürgerthums, welcher am fanatischen Despotismus eines Herrschers zu Grunde geht, der das Jahrhundert zurückschrauben will, so stehen dieselben Parteien der neuen Zeit beim Götz in höchst satirischem, höchst schlimmen Lichte. Es war die Zeit des aufstrebenden Bürgerthums; aber wie lächerlich sind diese Bürgermeister und Schöffen von Heilbronn mit ihrem Mob von Spießbürgern, wie perfid erscheinen die höfischen Künste Weislingens beim Kaiser, um Rug verpusselten und in's Nacken der Reichsritter, die „Barone der Dunker", wie sie in der Mark hießen, zu brechen. Wie giftig erscheint hier die ganze Atmosphäre der neueren Zeit. Alle sind unzufrieden. Die Bauern rotten sich zusammen, um ihre angeblichen „Menschenrechte" mit Brand und Mord durchzusetzen, selbst der Bruder Martin ist aus seinem Frieden aufgeschreckt und mit seinem Stande unglücklich, während der Kaiser zwischen beiden Parteien hin und herschwankt und es mit keiner ganz verderben möchte. Wie gr müthlich und sicher dagegen steht in diesem Aufruhr aller der Mann der alten Zeit, altdeutsche Treue und Mannheit, genügsam im Familienkreise, genügsam, als er die Nürnberger niederwirft, ein aufgereizter Löwe, als die Polizei an seine Thür klopft, und ein trotziger eigenmächtiger Rebell vor dem Rath von Heilbronn. Wahrlich, Gervinus hat sehr Unrecht gehabt, hier von Revolution zu reden. Wenn heute der Götz gezichrieben wäre, würde man ihn (jedenfalls in Berlin) als ein reactionäres Werk zu Gunsten der Junkerpartie und Kreuzzeitungsmänner anschreien, den Egmont dagegen als ein liberales Tendenzstück auf den Schild heben. Wiewohl bei näherer Betrachtung die unleugbaren Gegenzüge beider Stücke sich bedeutend nähern. Götz wie Egmont sind auf sich gestellte Kernnaturen, die sich gegen Zwang und Unnatur, Unrecht und Freiheitsbeschränkung empören, Naturen, wie Goethe selber war. Trotz der künstlerischen Raffinirtheit, mit welcher die Parteien im Götz durch alle Nuancen variirt sind, kam es dem Dichter doch nicht darauf an, Parteien in seinem Sinne zu schildern. Gerade die Leute auf Seiten Götz', der alte Seyboz, Schultermesser und Wegelagerer, die unverschämten Bauern, die auf ihre Weise dasselbe wollen, wie Götz, gerade diese sind am wenigsten gesichtet und wahre Carricaturen der persönlichen Freiheit.

Von Zeit zu Zeit sollte man diese Traumen unserer gelbenen Zeit aufführen, schon um denen heutigen Mittelgut und Schmu seinen rechten Spiegel entgegenzuhalten — und wie frisch, wie jugendlich, und herzig muthet und dies Goethe'sche Stück noch beinahe neunzig Jahren noch an; — und wie sehr bewies das volle Haus, daß es eine falsche Furcht sei, mit der classischen Literatur zu brechen, weil man sie angeblich heut nicht mehr genießen könne. Traurig freilich ist es, wenn man das Maaß der vom damaligen Dichter gestatteten Freiheit mit der heutigen vergleicht. Welche Fülle von bunten sort und fort wechselnden Scenen, welcher Reichthum an Gestalten, welche Länge von vier vollen Stunden. — Jeden neueren Dichter würde man mit artigem Hohn heimschicken, daß er dem Publicum so Ungeheuerliches zugumuthen wage und von dem Bühnengerechten Kissen künstlicher Einfachheit nichts verstehe. Uns stehe da, das Publicum ertrug alle diese Zumuthungen vortrefflich und kam trotz des raschen, trotz der Masse von Scenenwechsel, trotz der Masse von Figuren keinen Augenblick aus der rechten Stimmung.

Der Darstellung sah man es wohl an, daß man nicht Zeit noch Mühe gespart habe, um die Schwierigkeiten der Mimirung einer zahlreichen Compagnie zu überwinden, und einige Ordnung in das cenische Chaos zu bringen, Von den Actenden haben wir Herrn Dahn, der die Titelrolle mit größter Einfachheit und sparsamster Verwendung seiner Kraft spielte, ebenso wie Frau Straßmann als Adelheid zu rühmen, welcher im Stück nicht sehr dankbaren Partie sie durch ihre Kunst alle Reize seiner Coquetterie zuzulegen wußte. Auch Hr. Bötzgen als Loose und Hr Richter als Franz waren in ihren Rollen ganz vortrefflich. Als einen entschiedenen Mißgriff dagegen müssen wir es bezeichnen, daß man die Rolle des Weislingen dem Herrn Straßmann, die der Maria Frl. Schunke ertheilte. Hrn. Straßmann's künstlerische Mittel, die ihn so glücklich für manche heroische Partieen qualificiren, stehen im geraden Widerspruch mit der geschmeidigen, fein organisirten, dabei weichlichen und charakterlosen Natur, wie wir uns Weislingen denken. Frl. Schunke dagegen — welche recht verwendbar als Soubrette sein mag, fehlen alle Elemente der Wärme und Herzlichkeit, die von Göthe'schen Frauennaturen ganz unzertrennlich sind. Warum schließt man Frl. Jahn, die so beliebt bei dem hiesigen Publicum ist, von solchen Rollen aus, die allein für sie passen?

Bei dieser Gelegenheit noch einige Worte über einen Angriff, den vor einiger Zeit ein hiesiges Blatt nicht nur gegen die Bühnenberichte, sondern auch gegen unsere Redaction zu machen für gut fand — ein Angriff, dessen Spiegelfechterei nur von der Gemeinheit seiner persönlichen Motivirungen übertroffen wurde und dies in einem Grade, daß wir sehr gern die Intendanz gegen den unglaublichen Verdacht in Schutz nehmen, als könnte sie sich jemals so weit vergessen, ihre Sache von solchen Federn und in einem solchen Tone vertreten zu lassen und die Freiheit der Presse zu terrorisiren. Unsere damaligen Auseinandersetzungen gegen die Verschlechterung des Repertoires betrafen, wie ausdrücklich gedruckt stand „die letzten Wochen" des Juli und Juni. Um dies zu entdecken, Mit einmal, hat das ganze Repertoire die vergangene Thorheit eingesehen; warum nicht bis zum vorjährigen Pfingstfeste, ist schwer begreiflich. Wie richtig aber unser Tadel, der, wie wir mit Genugthuung hörten und sahen, von der großen Parthei wahrer Kunstfreunde getheilt wurde, der wunden Punct traf und Beachtung fand, zeigte die seitherige Umgestaltung des Repertoires in den folgenden Wochen, welches nichts mehr von jenen faden und werthlosen einactigen Bluetten aufweist, die man binz zuvor so verschwenderisch geboten hatte. Nicht minder wichtig verhält es sich mit des Vorderbuen damaligen Aufforderung, daß sich Bayerische Zeitung in den vier ersten Monaten ihres Bestehens höchstens zwei Bühnenberichte gebracht, dagegen die „Glanzabende des Gastes" vollständig geschwiegen hätte. Die Bayerische wie die frühere N. M. Ztg. hat es sich — wie jener ungeschickte Champion wohl weiß, seit Jahren zum Princip gemacht, wie im Gebiet der Kunst und Literatur so auch im dramatischen Felde nur die Novitäten zu besprechen; sie kann sich schon der Ueberfülle des Stoffes halber nicht die Aufgabe stellen, zur speciellen Theaterzeitung zu werden. Mit derselben Willkürlichkeit müßte jener Artikelschreiber auch der Allgemeinen Zeitung den Vorwurf des Schweigens machen, die seit mehreren Monaten bereits weder über eine Novität noch über einen „Glanzabend" der Münchener Hofbühne zu berichten sich veranlaßt sah — während die Bayerische Zeitung in der angeführten Frist über jene nennenswerthe Novität (über Kobell, Horn, Raupach, Heyse, mehrere Opern ungerechnet) berichtete, somit statt zwei wie falscher Weise angegeben ward, vielmehr sechs bis sieben Besprechungen brachte. Als ebenso gewissenlos und abgeschmackt müssen wir weiter die Insinuation zurückweisen, welche von Seite unserer Berichte aus eigenen nicht glücklichen Erfahrungen auf dem Gebiete des Dramas herleiten wollte. Diese saubere Insinuation ist um so abkerner, als jener Schreiber wohl wußte, daß wir schon seit sieben Jahren die Bühnenberichte der genannten Zeitung und zwar in derselben unparteiischen Weise schrieben, ja durch jene Erfahrung vielmehr zu einem schonenderen Maßstab als früher bestimmt worden sind (wie aus den Bühnenberichten über Laube's Montrose, M. Meyr's Karl den Kühnen, Pecci's Kerfunkel, Iffland's Hagestolzen, Redwitz' Zaubermantel, Schiller's Braut von Messina, Ch. Birchpfeiffer's Goldbauer, Gutzkows Königslieutenant, Shakspeares Königs Lear, Lessings Nathan, über die Gastspiele der Frau Bulyowsky, L. Grunerts, F. Sutzers, über Geibels Brunhild und Merz Perle der Frauen u. A. ersichtlich ist — in allen diesen, d. h.

Digitized by Google

nahrung in sämmtlichen Berichten aus den Jahren 60, 61 und 62 wurde die Darstellung theils gerühmt, theils auf das schonendste beurtheilt. Um aber der Lächerlichkeit die Krone aufzusetzen, wurde sogar der Heimathschein des Verfassers producirt. Wenn es noch ein Samojede, ein Kalmücke oder Pescherah gewesen wäre — das hätte vielleicht etwas geheißen, doch nein — im Jahre 1862 schien es jenem Schlankopf keinen kräftigeren Schimpf zu geben, als Jemand — nicht etwa in politischer, sondern in ästhetischer Beziehung als „geborenen Preußen" benunciren zu können. Wie sind weit gekommen, wenn solcher Gaiswahnsinn fähig wäre, bei Gebildeten einen anderen Eindruck als den der Heiterkeit hervorzurufen. Mit dieser entlassen wir vorläufig jenen ungläcklichen Knappen. Einer sachlichen Erörterung werden wir niemals aus dem Wege gehen, jedem persönlichen Angriff dagegen nur unsere Beachtung widmen.

'Kaulbachs Zeitalter der Reformation.

II.

Mit der Erfassung dieser Ideen waren nun aber die mannigfachen formellen Schwierigkeiten nicht beseitigt, sondern vielmehr gehäuft. Denn es erhellt, daß in den fünf anderen Bildern des Cyclus wenigstens eine geschichtliche Thatsache, ein einzelner wirklicher Vorgang als fester Mittelpunct der weiteren Entwicklung gegeben war. Dagegen hier — wie hätte sich wohl die „Epoche der Forschung und Erkenntniß" — jene Kette von geschichtlichen Thatsachen, in denen sich jene große geistige Umwälzung vorbereitete, verwirklichte oder nachhallte — in welches einzelne Ereigniß hätten sie sich concentriren lassen? Die Entdeckung von Amerika — das Aufblühen der Universitäten und der humanistischen Wissenschaften, die Erfindung der Presse, die neuen großen Entdeckungen der Astronomie — der Aufschwung der bildenden Künste — und endlich schließlich der Augsburger Religionsfrieden — alle diese Thatsachen waren unter der oben angegebenen einheitlichen Idee als einander ebenbürtig und ergänzend zu betrachten, ohne daß die Wahl einer derselben für die ganze Idee genügend gewesen für die ganze Idee: das Zeitalter der Erneuerung oder der Reformation darzustellen.

Wilhelm v. Kaulbach, der große Meister, bekennt selbst, daß er einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten nur an der Hand Rafaels gefunden habe, der in seiner Schule von Athen bereits das Vorbild für die ideale Darstellung eines Zeitalters gegeben, indem er die Häupter der griechischen Philosophie von den sieben Weisen an bis herab zu Epicur und den Neuplatonikern nach ihren Schulen und ihren Hauptgegensätzen in großen bewegten Gruppen neben einander stellte. Kaulbach hätte wahrlich nicht nothwendig gehabt, sich mit dem Schilde eines anderen Künstlers zu decken, aber es geschah vielleicht aus Klugheit; denn die Kritiker hohen und niederen Schlags — die neunmalweisen und siebenmal Klugen gestehen heutzutage einem Künstler nichts weniger zu, als ein eigenes neues noch nie dagewesenes Wagniß; — kann es jedoch durch irgend einen berühmten Namen als möglich belegt werden, so sind sie plötzlich überzeugt und schweigen geblendet still. Es ist gut, daß solch ein Aberglaube noch existirt, aber schlimm, daß man ihn in der Kunst nicht entbehren kann. Manche phantasiren auch diese Scranke, und es ist immerhin möglich, daß Einer dieser „Gescheidten" auf den Einfall käme, zu sagen, wo auf Rafaels wie auf Kaulbachs Bilde der Ort jener zeitlich unmöglichen Vereinigung von Leuten, die in verschiedenen Jahrhunderten gelebt haben, zu denken sei. — Man braucht nun die Tempelhalle des Rafael'schen Bildes — um bei dem Vorbild zu bleiben, nicht für ein ehrlliches oder achronistisches Zeusels anzunehmen, wo sich die Herren bei Gestes einer schönen Tages zusammenfinden. Es kann in der That noch ein anderer Ort genannt werden, wo sie unterblich beisammen leben: nämlich in unserem — im Gedächtniß der Nachwelt. Jene Tempelhalle Rafaels mag als ein symbolischer Ausdruck des Andenkens der spätesten Jahrhunderte gelten, in deren Erinnerung sich die verschwundenen Aeonen zu einer ewigen geistigen Gegenwart summiren. Keiner der Zeitgenossen Rafaels hat daran Anstoß genommen, daß er die Philosophen mehrerer Jahrhunderte auf einem Bilde vereinigte; weisen deshalb auch wir jedes superklige Bedenken über die Zusammenstellung Kaulbachs zurück, die über drei Jahrhunderte umfaßt. Die Hauptsache ist, daß die Idee einheitlich ist; daß ihre geschichtliche Verwirklichung sich langsam vollzog, viele Menschengeschlechter hindurch, liegt in der unvollkommenen, an die Zeit gebundenen Natur des Menschen, aber es hindert uns nicht, die Anfänge, den Fortgang und das Resultat einer weltshistorischen Bewegung zu einem einzigen großen Bilde zusammengeschoben zu sehen.

Darnach gestaltete sich die Aufgabe so, den Charakter des sechzehnten Jahrhunderts durch eine Vereinigung aller großen Männer auszudrücken, welche die Ereignisse jenes Jahrhunderts vorbereitet und durchgeführt, dafür gekämpft, gelitten und geblutet haben. Wir sehen eine erlauchte Versammlung von historischen Personen, welche alle, wenn auch auf verschiedene Weise — in verschiedener Geistesthätigkeit ein höchstes Ziel vor Augen gehabt: nämlich die Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Mit ebensoviel Kunstsinn als Geschick hat Kaulbach die Gruppen gescheiden und für jede derselben eine Handlung gefunden. Die Einheit aller verschiedenen Handlungen ist das Wort, ist die Lehre, im bezeichnenden Gegensatz zu dem Kampf, zu der Wanderung, zur Zerstörung, wie es die Hauptmomente der sinn ersten Bilder des Berliner Museums sind. Die Lehre ist es hier, und zwar die friedliche Lehre und Versöhnung. Die Frucht wird uns geboten, aber nicht die Kämpfe, nicht das blutige Ringen, nicht die zerstörenden Katastrophen, die das Zeitalter der Forschung und Erkenntniß nicht minder aufzuweisen hat, als jene früheren Epochen.

Wenden wir uns nach diesen einleitenden Worten nun zur Beschreibung des Bildes selbst. Für die Tempelhalle Rafaels hat Kaulbach das Innere eines gothischen Domes substituirt, rechts und links zwei Seitenschiffe, in der Mitte die Apsis, vor derselben eine erhöhte Estrade, zu welcher Stufen hinaufführen. Durch diese Anordnung ist das Bild in drei große Theile geschieden, die sich nach Vorder-, Mittel- und Hintergrund wieder für sinn große zwar geschiedene, aber zugleich sehr geschickt combinirte Hauptgruppen scheiden.

Vom Büchertisch.

ek. **Die Weltgeschichte im Ueberblick für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht, von Dr. Johannes Bumüller.** Zweite und dritte Abtheilung. Freiburg. Herder 1861.

Mit den vorliegenden zwei Abtheilungen, welche die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit enthalten, ist dieß treffliche Lehrbuch — ein frei bearbeiteter Auszug aus des Verfassers größerem Werke — zum Abschlusse gebieben. Seine Vorzüge haben wir schon bei Besprechung der ersten (1860 erschienenen) Abtheilung (Geschichte der alten Welt) hervorgehoben (vgl. Nr. 81. zur N. Münch. Ztg. Nr. 92 vom 17. April 1861). Wir glauben uns daher, indem wir auf die frühere Anzeige verweisen, auf die Bemerkung beschränken zu dürfen, daß die lichtvolle Anordnung des Stoffes, die Betonung des Wesentlichen das glückliche Maßhalten, die leichtfaßliche und lebendige Darstellung auch in weiterm Fortgange des Werkes sich gleich getreuen sind und überall die größte Sorgfalt der Behandlung sich kundgibt. Ebenso haben wir eine, in unsern Tagen leider ziemlich selten gewordene Hauptvorzüglichkeit des guten Hilfsbuches, die Unparteilichkeit, nirgends vermißt. Eine für den Unterricht sehr nützliche Beigabe sind die reichhaltigen Uebersichtstabellen. Möge Bumüllers Lehrbuch, dessen drei Abtheilungen auch einzeln, jede als abgeschlossenes selbstständiges Werkchen, abgegeben werden, in recht vielen höheren Unterrichtsanstalten Eingang finden und dazu dienen, das Studium der Geschichte von Seite der vaterländischen Jugend zu fördern!

Deutsches Landsturm-Büchlein. Patriotische Lieder von Michael Schuler. Augsburg. J. A. Schlosserpraes Verlag.

W. Wir haben seit lange keine Sammlung patriotischer Gedichte mit so voller Genugthuung aus der Hand gelegt. Mehrere neue patriotische Dichtungen hatten uns gerade gegen diese Gattung besonders mißtrauisch gemacht; doch wie angenehm und überraschend wurden wir enttäuscht. Hier ist statt der Phrase männliche Gesinnung, statt leeren Reimgeklingels mächtige Gedankenfülle, statt stumpfer, — wenn auch nicht stummer — franzosenfresserischer Wuth einschneidende Schärfe des kräftigen Schlagworts. Und dabei finden wir einen Adel und eine Reinheit der Form, die — fast nur zu sehr! — an Platen gemahnt. — Den deutschen Compositeuren ist die 70 Seiten starke Originalsammlung gewidmet; mögen sie durch würdige musicalische Verberreicherung seiner Dichtungen dem Geber dankbar sein! Zu solchen Liedern intonirt sich die rechte Melodie von selbst. Das deutsche Volk aber wird sie mit einem trauten Freund liebgewinnen; denn aus seiner Schmach und seinem Stolz, aus seinen Freuden und Schmerzen sind diese Lieder geboren. Seien sie allen deutschen Herzen gerade in unseren Tagen dringend anbgelegt! Eine Probe herzusetzen, mögen wir uns nicht versagen; sie möge reden, mehr als eine seitenlange Kritik.

Kriegers Strauß.

Ich weiß, doch nicht zum Kosen,
Bon einem bunten Strauß,
Die Lilien und die Rosen
Ihn zieren überaus.

Die Lilien sie prangen
In rührend bleicher Pracht

Digitized by Google

Auf todter Helden Wangen,
Gefallen in der Schlacht.

Den Lilien verbunden,
Roſ' Röslein ſteh'n in Bluſt,
Es ſind die blut'gen Wunden
An tapf'rer Männer Bruſt.

Der Lorbeer grünt inmitten
Als Kriegers Ehrenpreis,
Von Muth'gen wird erſtritten
Allein dies Ehrenreis.

Die Wolluſt iſt in der Garten,
Wo dieſe Blumen glüh'n,
Darin des Strauſſes warten
Viel Helden treu und kühn.

Es iſt ein Strauß vor allen,
Gelucht von Kriegers Hand;
Der Strauß will mir gefallen:
Der Kampf für's Vaterland!

Die Ausſtattung iſt elegant. Preis billig.

Vermiſchtes.

Engliſche Blätter berichten von einer Luftballonfahrt, die vor Kurzem zu wiſſenſchaftlichen Zwecken, einmal von Wolverhampton und ein andermal von Birmingham aus, unternommen wurde. Der Luftſchiffer iſt Hr. Coxwell, der wiſſenſchaftliche Unternehmer Hr. Glaiſher. Der Ballon, ein Fabrizeug von impoſantem Umfang, erſtieg eine Höhe, die bisher wohl noch nicht erreicht worden iſt, nämlich 5 engliſche Meilen oder 23,760 Fuß. Zu dieſer hohen Region war die Temperatur 24 Grad Fahrenheit, das Barometer zeigte 13 Zoll, und der Thaupunct war minus 10. Hier fingen die Hände an, bläulich anzulaufen, und die Luftreiſenden fühlten ſich, der eine mehr, der andere weniger, von Schwindel, Kopfweh und Uebelkeiten, wie ſie der Seekrankheit vorhergehen, ergriffen. Hingegen widerlegte die Erfahrung den Volksglauben, daß man eine ſo große Höhe nicht ohne Ohrenſauſen und Nasenbluten erſtiegen könne, und einige Tropfen reinen Franzbranntweins erwieſen ſich als treffliches Mittel gegen das Herzklopfen. Gleichwohl ging der Puls der beiden Herren auſſerordentlich raſch; der des einen machte 108, der des andern beinahe 100 Schläge in der Minute. Bei beiden Luftfahrten fühlten die Reiſenden eine große Schärfe des Gehörſinns. In einer Höhe von drei Meilen hörten ſie einen Donnerſchlag, in der Höhe von einer Meile über Birmingham hörten ſie eine Glocke ſo deutlich, als wären ſie auf der Erde, und als läutete die Glocke in der nächſten Straße. Bei der erſten Fahrt wurde auf den ſenkſten und trockenen Kugeln des Thermometers kein Eis ſichtbar, allein bei der zweiten Fahrt waren beide Kugeln von einer dicken Eisrinde überzogen. Das erſte Mal wurde kein Ozon entdeckt, das zweite Mal zeigten ſich ungefähr 9 Puncte auf Dr. Moffatts Papier. Die Aus- und Fernſichten, welche die Reiſenden oben genoſſen, waren unbeſchreiblich großartig. Sie fanden ſich von einem entlegnen Meer blauen Himmels umgeben, worin weiſſe maſſenhafte mannigfach geformte Wolken ſchwammen, zuweilen mit ſuppenreichen Gipfeln, der auf einer wuchtigen Unterlage ruhten und einer ganzen langjam durch den Himmel fahrenden Alpengegend ähnlich ſahen. Zu andern Malen glichen ſie ſchwimmenden Eisbergen, und im Sonnenſchein ſchienen ſie faſt ebenſo zu erglänzen. Gleichviel ob ſie ſich in einer Höhe von 3 oder 4 Meilen befanden, immer ſahen ſie die ſogenannten Pferdeſchweifwolken (cirri) in unerreichbarer Höhe über ſich ſchweben. Während der ganzen 3½ſtündigen Fahrt am vergangenen Montag folgte dem Ballon eine prachtvolle weiſſe Wolke durch alle ſeine Wendungen. Glaiſher nannte ſie ihrer impoſanten Umriſſe wegen die Königin der Wolken. Obgleich der Riesenballon vor der Niederfahrt vier Säcke mit Ballaſt über Bord geworfen hatte, kam er doch auſſerordentlich leicht herunter und mußte beinahe zu Boden gezogen werden. Er erreichte den Boden auf einer Wieſe, ungefähr 7 Meilen von Birmingham.

(Ueber Steinkohlengas-Explosionen.) Steinkohlengas kann nach Dr. C. Frankland ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden nicht entzündet werden bei einer Temperatur, die niedriger iſt, als um Eiſen bei Tageslicht in einem hellen Locale ſichtbar rothglühend zu machen. Dieſe Temperatur iſt jedoch bedeutend niedriger als jene, bei welcher Rothglühhitze in der freien Luft ſichtbar iſt. Die hohe Entzündungstemperatur des Gaſes iſt weſentlich durch ſeinen Gehalt an ölbildendem Gaſe und leuchtenden Kohlenwaſſerſtoffen bedingt. Die Entzündungstemperatur der Gasmiſchungen in Kohlenbergwerken iſt noch bedeutend höher, als die der entſprechenden Miſchungen mit gewöhnlichem Kohlengas; Hitzegrade, welche in Bergwerken vollſtändig ſicher ſind, können Kohlengasmiſchungen entzünden; die Sicherheit der Sicherheitslampe iſt daher auch größer in den ſchlagenden Wettern als in Steinkohlengasmiſchungen. Explosive Miſchungen von Gas mit atmoſphäriſcher Luft können durch Funken von Metall oder Stein entzündet werden. Es kann daher eine Explosion durch den Schlag mit einem Geräth gegen einen Stein, durch den Hufſchlag eines Pferdes auf dem Pflaſter verurſacht werden. Dieſelben explosiven Miſchungen können auch durch einen Körper von verhältnißmäßig niedriger Temperatur entzündet werden, wenn als Medium ein anderer Körper vorhanden iſt, deſſen Entzündungstemperatur niedriger als die des Kohlengaſes iſt. So wird Schwefel oder eine ſchwefelhaltige Subſtanz weit unter der ſichtbaren Rothglühhitze entzündet und auch die Berührung von nicht ganz rothglühendem Eiſen mit ſehr leicht brennbaren Körpern, wie Baumwollfaſern, kann eine Flamme veranlaſſen, an der ſich eine Gasmiſchung entzündet. (Ill. Z.)

Notizen.

* Von der „Illuſtrirten Zeitung" erſchien am 29. Auguſt die tauſendſte Nummer. Zu Ehren des Tages gab die Buchhandlung ein großes Feſt.

-** Am Anfang Auguſt ſtarb in Wien der bekannte Julius Schwenda, ſeit langer Zeit thätig am Wiener Conſervatorium und zuletzt Chefredacteur des bekannten ſcharfgeſchriebenen Theaterblattes „Recenſionen." —

-** Auch Leibnitz ſoll nunmehr zum Helden eines Romans verarbeitet werden und zwar von Maltitz. Das Buch heißt Leibnitz und die beiden Kurfürſtinnen.

Politiſche Nachrichten.

Telegramme

□ **Wien**, 1. Sept. Mit kaiſerlichem Handſchreiben vom 30. v. M. iſt der Statthalter von Trieſt, Herr von Burger, zum Marineminiſter ernannt. Alle auf das Seeweſen bezüglichen Gegenſtände welche bisher dem Handelsminiſterium unterſtanden, gehen nun ans Seeminiſterium über. Poſt- und Telegraphenweſen ſind dem Handelsminiſterium zugewieſen.

□ **Turin**, 1. Sept. Die „Discuſſione" glaubt, morgen werde ein Zal. Dekret erſcheinen, welches den Senat als Gerichtshof für den Proceß Garibaldi's beſtellt.

□ **Mailand**, 1. Sept. Geſtern kamen wieder hier franzoſenfeindliche Kundgebungen vor. — In Livorno fanden auch Unruhen ſtatt, die Truppen zogen ſich zurück, um Blutvergießen zu vermeiden.

** **München**, 2. Sept. Die zur feierlichen Enthüllung des Königs Ludwig-Denkmals ſtattgehabte Ausrückung der Landwehr-Brigade München hat den Commandanten derſelben, Generalmajor Grafen v. Bierregg zu einem Tagsbefehl veranlaßt, in welchem die bewieſene muſterhafte Haltung, große Stärke, Ruhe und Properetät der Landwehr lobend erwähnt, und den Dank des Herrn Commandanten hieſür ausgeſprochen wird. Als beſonders ausgezeichnet wird der Vorbeimarſch bezeichnet und haben ſich ſowohl Sr. K. H. der Prinz Luitpold, als auch der Stadtcommandant Generallieutenant v. Wang lobend darüber ausgeſprochen. Weiter wird in dem Tagesbefehl erwähnt, daß, was der Herr Brigadier ſchon bei der dießjährigen Inſpection zu bemerken die Beſriedigung hatte, ihm bei der Ausrückung am 25 Aug. noch mehr zur Ueberzeugung wurde, daß nämlich die Landwehr-Brigade München ſich in einem Stande befindet, den ſie in keinem Vorjahre erreicht haben dürfte. Sehr lobend werden auch die Leiſtungen beſonders die Präciſion ſämmtlicher Muſikcorps anerkannt — und indem ſchließlich den Hrn. Adjutanten, Commandanten die vollſte Anerkennung für ihre gute Commandoführung ausgeſprochen wird, wird die Mittheilung der Anerkennung an die Hrn. Officiere, Unterofficiere und Wehrmänner anbefohlen.

Zum Königreich **Hannover** hat ſich ein großdeutſcher Verein gebildet, der das in der Hauptſtadt demnächſt erſcheinende „Großdeutſche Wochenblatt" zu ſeinem Organ erwählt hat.

Hannover, 30. Auguſt. Den allen Seiten kommen die Nachrichten, daß die Gemeinden ſich für Beibehaltung des alten Katechismus erklären.

Aus **Rheinheſſen**, 29. Aug. Die bis jetzt bekannten Wahlmännerwahlen in Rheinheſſen, Offenbach ꝛc. ſtellen einen entſchiedenen Sieg der „Fortſchrittspartei", d. h. der Demokraten in Ausſicht. Es entfaltet jene Partei bei den Wahlen die größte Rührigkeit. (Pf. Ztg.)

Digitized by Google

Kreuzburg 28. Aug. Der schlesinghische Minister Wollsagen hat jetzt auf Ansuchen des Amtmannes Christian Johannes in Putlitz auch die landwirthschaftlichen Berichte in Schlesenig seine Hand gelegt. Nach dem Stiftsfrieden Gazeing wurde zum 8. Septbr. eine landwirthschaftliche Thierschau berufen, die Abhaltung des Festes ist jedoch polizeilich inhibirt worden.

Aus **Dessau** wird der „Nat.-Ztg." mitgetheilt, daß das in zweiter Instanz gegen Anhandt ergangene Urtheil nicht auf Polizeiaufsicht auf drei Jahre, sondern auf Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte, für diesen Zeitraum lautet.

Wien, 29. Aug. Die große Zahl der Bermittlungsvorschläge welche in letzter Zeit zuweilen hier Gehör aufgetaucht sind, ist insofern ein erfreuliches Zeichen, als sie den Beweis liefern, daß die Ungarn anfangen, von ihrer zuffisanten Parole: „Wir können warten!" zurückzukommen. In einer Zeit, welche Menschen und Dinge so schnell conjumirt, wie die unsrige, kann eben niemand warten. Hoffen wir, daß endlich die Zeit der Ausgleichung herbeikommt. (W. Pr.)

Wien. Die „Neuesten Nachrichten" hier wurden um die Aufnahme folgender Zuschrift ersucht: „Wir halten uns für verpflichtet, um sofort Mißverständnissen entgegenzutreten, zu erklären, daß der in Nr. 237 der „Neuesten Nachrichten" enthaltene Bericht über die am 27. d. Mts. abgehaltene Besprechung mehrer Mitglieder deutscher Vereine über die deutsche Frage in einer wesentlichen Beziehung einer bestimmten Berichtigung bedarf. Ueber den Satz: „Eine deutsche Bundesreform sei nicht mit preußischer Spitze durchzuführen," fand weder eine Debatte noch eine Einigung statt; vielmehr wurde über die Form der zu schaffenden deutschen Centralgewalt nicht verhandelt, sondern nur das Bedürfniß einer Einigung auch in dieser Beziehung als dringend anerkannt; wohl aber wurde die Meinung ausgesprochen und constatirt, daß das Streben in Deutschland nicht auf ein Aufgehen in Preußen, sondern vielmehr auf Gründung einer deutschen nationalen Centralgewalt im Verhältniß zum Ausland gerichtet sei. Dr. Bluntschli. Dr. Rechbauer."

Bozen, 27. Aug. Der Franciscaner, P. H. . . . . 6, angeblich ein Tridentiner, ein noch junger Priester und zum Zwecke, die deutsche Sprache zu lernen, seit ungefähr 1½ Jahren schon in Kaltern, wurde, wie die „Tyroler Stimmen" mittheilen, vergangenen Sonntag (24. d. M.) zwischen 2 und 3 Uhr Morgens unpäßlich von zwei mit Extrapost von Trient gekommenen Polizei-Commissären aus dem Bette und Kloster gehebt und nach Trient abgeführt, seine sämmtlichen Papiere aber mit Beschlag belegt. Man glaubt hier, der Pater sei des Hochverrathes schuldig; vielleicht ein Mitglied des italienischen Revolutions-Comités.

In **Venedig** ist es der Behörde gelungen, einer vollständigen Petarendfabrik auf die Spur zu kommen. Achtzehn junge Leute, an deren Spitze der Sohn eines geachteten deutschen Regierungsbeamten stand, betrieben dieses Geschäft im Großen, da in dem Locale mehrere Hundert fertiger Petarden gefunden wurden. Einige derselben waren mit Schrot und gebacktem Blei gefüllt, mithin die ganze Sache nebst als ein gewöhnliches tumultuöses Demonstrationsmittelchen Sämmtliche Schuldige wurden verhaftet und dem Criminalgerichte übergeben.

Aus **Paris** 28. August schreibt man der „Ostd. P.": Lord John Russel, der seine Gebieteren nach Deutschland begleiten wird, hat vor seiner bevorstehenden Abreise sich noch auf einen großen Depeschenwechsel mit Herrn Thouvenel eingelassen. Er hat Aufklärung über die Bewegung der Mittelmeerflotte verlangt, und als ihm geantwortet wurde, daß sie zur „Beobachtung" nach Neapel gesendet werde, setzte er geständlich auseinander, daß dies mit dem Principe der Nicht-Intervention nicht im Einklang stehe. Das englische Cabinet führt dem französischen zu Gemüthe, wie das fortwährende Verharren der französischen Besatzung in Rom Frankreich zu einer ganzen Reihenfolge politischer Inconsequenzen führe, und wie es schließlich durch die Drohung, welche in der Absendung einer Flotte nach Neapel gegen die Revolution liege, zwar an derselben Stelle angelangt sei, wo es vor zwei Jahren durch den Schutz, den das Geschwader Barbier de Tinan's dem König Franz II. angedeihen ließ, eingenommen habe. Dieselben Gründe, die England damals zur Geltung gebracht zu sehen die Genugthuung hatte, seien heute noch vollständig en vigueur. Die Depesche endet mit dem ewigen Refrain der Londoner Regierung, der Kaiser möge endlich sich bestimmt erklären, wann er seine Truppen aus Rom zurückziehen gedenke, indem diese Erklärung allein Unruhen verhüte, Italien Heilung zu bringen. Ich glaube, Herr Thouvenel hat seine Antwort auf diese wiederholten Aufforderungen ein für alle Mal fixbegraphiren hoffen, denn sie ist immer die nämliche.

** **Paris**, 30. Aug. Man schreibt dem „Moniteur" aus Oriziaba 17. Juli: „Seit der Affaire vom 14. Juni hat sich der Feind nicht wieder gezeigt; trotz seiner Drohungen scheint General Zaragoza kaum in der Befestigung „ uns anzugreifen. Seine Verluste in diesen letzten Tagen an Todten, Verwundeten und Desertionen werden von seinen Anhängern selbst auf 5—6000 Mann angegeben. Darf man den fortwährend im französischen Lager eintreffenden Ueberläufern glauben, so sind die mexicanischen Soldaten, welche man gewaltsam anwirbt, seit den Kämpfen von Barranca Seca und Orizaba dermaßen von Entsetzen bemeistert, daß es für jetzt fast unmöglich scheint, sie nochmals gegen uns zu führen. (?) Angenommen übrigens, daß es Zaragoza gelänge, seine Armee in der Art zu reconstituiren, daß er es wagen würde, die Offensive zu ergreifen, so könnte er sich bei den seit Eintreffen des Generals Douay vorgenommenen Befestigungen nicht schmeicheln, einen erfolgreichen Handstreich auf Orizaba zu versuchen. Es bestätigt sich übrigens, daß unter den mexicanischen Generalen mehr und mehr Zwietracht herrscht. Negrete soll wirklich die Armee verlassen haben, um sich in seine Heimat zurückzuziehen. Ortega und Zaragoza sollen sich sehr unfreundlich getrennt haben; ersterer, dem kaum mehr als 2000 Mann verblieben, ist zu Tehuacan, wo er sich verschanzt, also ob er einen Angriff erwartete. Zaragoza stand nach den letzten Nachrichten mit etwa 4000 Mann zu San Andres Chalchicomula."

Warschau, 25. Aug. Die hiesigen politischen Zustände nehmen eine Gestalt an, welche eine gedeihliche Entwicklung kaum erwarten läßt. Marquis Wielopolski, ein willenskräftiger und entschlossener Mann, wird mit anonymen Drohungen überhäuft, in denen die Versicherung gegeben ist, ihn bis in die innersten Räume seines Hauses verfolgen zu wollen. Beleuchtet durch die bisherigen Attentate, ist er daher genöthigt, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche sich auf ihn und seine nächste Umgebung beziehen. Daß man unter den verschiedensten Vorwänden Gelder in den Schulen für religiöse Zwecke sammelte, ist bekannt, daß die Erträge aber zu politischen Demonstrationen benutzt wurden, hat die Erfahrung nachgewiesen. Die bestehender lithographischer Placate und Runschreiben haben aus derartigen Fonds die Mittel zu ihrer Thätigkeit bezogen. Das Erscheinen solcher geheimen Druckschriften ist bis jetzt nicht zu verhindern gewesen. Die Jugend und die Frauen haben, irre geleitet, keinen sittlichen Maßstab mehr für die Beurtheilung des politischen Mordes. (N. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; Prvec. Metall. 54⅛; Bankactien 732; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 68½; von 1858: 121½; Oesterreich Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71⅛; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138¼; Bayerische Ostbahn-Actien 105½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 106⅛; Destbahn-Privatact. 80; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194½. Devisencurs: Paris 93⅜; London 118¾; Wien 92¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Poltmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Nordamerika	Petersburg	
28. Aug.	+2,0 C.	—1,0 C.	+3,0 C.	+2,3 C.	— C.	— C	+2,6 C.	+1,9 C.	+0,9 C.	— C.	+2,6 C.	B. St. über (+)
30.	+3,3	0,2	+3,9	+3,0	+4,0	+1,9	+1,5	+2,4	+1,1	—	+6,7	od. unter (—) d.
31.	+3,1	0,0	+3,5	+3,2	+3,7	—	+0,6	+1,6	—	—	+7,6	Mosel, in Par.-F.
28. Aug.	+10,2 Gr.	+11,0 Gr.	+10,6 Gr.	+11,5 Gr.	— Gr.	— Gr.	+21,0 Gr.	+15,2 Gr.	+15,8 Gr.	— Gr.	+7,7 Gr.	
29.	+10,8	—8,5	+11,0	+9,4	+13,0	+16,6	+20,6	+13,6	+15,1	—	+5,5	Temp. der freien
31.	+9,1	+7,4	+11,7	+10,6	+12,6	—	+20,1	+12,0	—	—	+5,7	Luft nach Reaum.
28 Aug.	N. bd	— bewölkt	NO bdeckt. NW Regen	—	—	—	W heiter	N bewölkt. W wolkig	—	—	NO bewölkt	
30.	SW wolkig	O heiter	NO heiter	NW bewölkt	NO bedeckt	—	— heiter	NW bewölkt	N heiter	—	NW bewölkt	Wind und Wit-
31.	NW heiter	W heiter	NO heiter	NW bedeckt	N heiter	—	O wolkig	NO Nebel	—	—	N bedeckt	terung

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 226. 3. September 1862.

Uebersicht.

Albrecht Adam. (Nekrolog.) — Kaulbachs Zeitalter der Reformation. III. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Albrecht Adam.

(Nekrolog.)

Soeben hat Bayern einen seiner bedeutendsten und ältesten Künstler verloren. Es ist aber kein Grund seiner klagend zu gedenken; denn reich an Jahren, sowie auch reich an Ehren war er, als der Tod ihn aus unserer Mitte abrief. Albrecht Adam ist gestorben im Alter von 76 Jahren. Sein Leben war ein thatenreiches und bewegtes. Es fiel Anfangs gerade in einen Zeitabschnitt, da große Kriege geführt wurden; und so gewann er jeden möglichen Vortheil zum Studium desjenigen Kunstfaches, wozu sein Genius ihn besonders antrieb, nämlich der Darstellung von Kriegsscenen.

Im Jahre 1809 begleitete er die bayerische und französische Armee auf ihrem Feldzug gegen Oesterreich. 1812 beauftragte ihn Prinz Eugen, Vicekönig von Italien, „die große Armee" auf ihrer Expedition nach Rußland zu begleiten. Es wurde ihm Officiersrang zugetheilt und er ward mit dem Titel Hofmaler beehrt. — So theilte er alle Leiden und Gefahren dieses schrecklichen Zuges. Er war Augenzeuge des Brandes von Moskau, und gerade einige seiner effectvollsten Bilder, stellen Episoden dieses furchtbaren Drama's dar.

Als die österreichischen Truppen unter Radetzky jenen außerordentlichen und immer denkwürdigen Feldzug begannen, der mit der entscheidenden Schlacht von Novara endigte, machte sich Adam, obwohl nicht mehr jung, aber noch rüstig und voll Feuer, von einem seiner Söhne begleitet nach dem Kampfplatze auf. Von jeder Schlacht, und von unzähligen besonders interessanten Begebenheiten, sowie auch von mancher großmüthigen Heldenthat, hat er werthvolle Erinnerungen zurückgelassen. Eine Reihe größerer Bilder, die wichtigsten Momente des Feldzugs darstellend, und als historische Dokumente besonders wichtig, wurden später von dem Kaiser Franz Joseph bestellt, und für Seine Majestät ausgeführt.

Sein practisches Verständniß solcher Dinge, gegründet auf seine große Erfahrung, befähigten ihn sogleich die hervorragendsten, bemerkenswerthesten Momente der vor ihm sich bewegenden Scene herauszufinden. Nie aber ist die Wahrheit dem Effecte geopfert; Alles ist gewissenhaft genau und richtig. Der Mann selbst war aufrichtig und wahrheitsliebend, und so sind auch seine Bilder. Es sind verlässige Andenken, und noch außer dem Werthe, den sie als historische Denkmäler besitzen, von großem Interesse. Voll von Details, kleinen Episoden aus dem Soldatenleben, die, indem sie unsere Theilnahme erregen, zugleich auch all unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ist jedes Bild für sich ein Stück Natur aus dem Leben gegriffen, und jedes trägt jenes besondere Gepräge von Wahrheit und Wirklichkeit, das nur an Ort und Stelle gemachte Skizzen haben können. —

Man fühlt beim Anblicke dieser Bilder, daß die Gruppe oder eine einzelne Figur keine bloße Erfindung ist; Zufälligkeiten, die hineinverflochten, sind nur um ein Bild darzustellen; sondern wir empfinden, daß das was wir vor uns sehen, auch in Wirklichkeit ganz so war und nicht anders. —

Und ebenso wie auch in der Wirklichkeit eine Kugel Diesen oder Jenen im Vorwärtsdringen niederschlägt oder das Fragment einer platzenden Granate plötzlich, unerwartet hier- oder dorthin fliegt und Alles was im Wege steht, hinwirft oder zerschmettert, — so ist es auch in den Bildern Adam's mit den tausenderlei Einzelnheiten, welche eine Schlacht ausmachen. Solche sind überall zu finden; hier im Gewühl der Schlacht, wo die Rauchwolke nur auf einen Augenblick weggeweht wird; dort zur Seite oder im Vordergrund, ohne jedwede, scheinbare Absicht. Gerade dies ist in derartigen Episoden so bewunderungswürdig, gerade dies macht sie so wirksam. Denn die Vollkommenheit der Kunst besteht ja darin, daß die Mittel, durch welche sie erreicht wird, und verborgen bleiben.

Als der jetzige König von Bayern im Jahre 1853 den Maximilians-Orden gründete, zur Auszeichnung für Diejenigen, welche sich in Kunst, Literatur oder Wissenschaft besonders hervorgethan hatten, war auch Albrecht Adam unter der Zahl Jener, die würdig befunden worden ihn zu erhalten.

Sein letztes großes Bild, — ein Auftrag Seiner Majestät des Königs Maximilian II., und für das noch im Entstehen begriffene Maximilianäum bestimmt, — war vielleicht die mitwirkende Ursache des Unwohlseins, das seinen Tod beschleunigte. Den Gegenstand dieses Gemäldes bildete der entscheidende Angriff der preußischen Cavallerie gegen ein Carré des Feindes bei der Schlacht von Zornbort, wobei Friedrich der Große persönlich den Oberbefehl führte. Das Bild war auf eine Länge von 20 Fuß angelegt, ein großes Unternehmen für einen Mann seines Alters; er aber machte sich frisch daran, und arbeitete Tag für Tag, und Monat für Monat, mit dem hoffnungsvollen Eifer und der freudigen Aufregung eines jungen Künstlers, der gerade erst seine Laufbahn betritt. Er arbeitete stetzig daran fort, aus Furcht, daß er seine Aufgabe nicht mehr vollenden könne. Das Zimmer, worin das große Bild stand, war im Winter sehr kalt, und dies bekam ihm schlecht. Er aber war immer heiter, glücklich und guten Muthes; und es war eine Freude, sein gesundes Gesicht zu sehen, das stets einen Ausdruck von Güte und Milde trug, und ihn in seiner anspruchslosen Weise von seiner eigenen Erfahrung oder seinen Werken reden zu hören.

Wenn er von Andern sprach, vergaß er nie die große Christenpflicht der Nächstenliebe. In ihm war kein Neid und keine kleinliche Eifersucht über andere Künstler; wenn das Werk eines Zeitgenossen besprochen wurde, so war er jederzeit bereit dasselbe eher zu loben als Fehler darin zu entdecken. Er hörte ruhig geringschätzende Aeußerungen oder schadenfrohes Urtheil mit an; dann aber bestand er mit seiner gewohnten Ruhe und Güte auf mildernden Umständen, oder er wußte irgend ein Verdienst hervorzuheben, das der Kritiker übersehen hatte. — Sowohl diese Eigenschaften, als auch eine Bescheidenheit, die wie so oft mit wahrer Bortrefflichkeit verbunden sehen, und ein untadelhafter Charakter bewirkten, daß er geehrt war von seinem König, seinen Kunstgenossen und Allen, mit denen er in Berührung kam. Reich an Jahren ist er aus einem Leben geschieden, in welchem er bis zum letzten Augenblick beschäftigt war. —

Die große Anzahl seiner Bilder, Studien und Skizzen bezeugen seinen unermüdeten Fleiß; viele derselben sind werthvolle Erinnerungen an eine Zeit, wie eine gleiche schwerlich je wieder kommen kann. Von seiner Meisterschaft als Künstler dienen seine zurückgelassenen Arbeiten als Denkmal; und statt einer langen Aufzählt auf seinem Grabe, ist sein eigener unbeschreibener Name die beste, und eine hinreichende Grabschrift.

München, 30. August 1862. E. B[illegible]

Kaulbachs Zeitalter der Reformation.

III.

Gr. Beginnen wir nun mit der Beschreibung des Bildes selbst, und zwar zuerst des Vordergrundes, der uns in drei großen, reichbewegten, scharf von einander geschiedenen Gruppen gleichsam die historischen Momente jener großen geistigen Umwälzung bloßlegt. Es sind die Naturwissenschaften einerseits, und andrerseits die humanistischen Disciplinen der Philologie, Philosophie und Archäologie, deren Hauptvertreter jener Zeit uns hier in lebhafter Bewegung vorgeführt werden.

Den Mittelpunct der linken Gruppe — oder der Physiker bildet Columbus, ein ehrwürdiger, trotz Sorgen und Kämpfen ungebeugter Greis. Seine Arme tragen noch die Eisenketten, die er mit in das Grab genommen. Mit der einen Hand umspannt er den Erdkreis — (jenen von Behaim damals zuerst erfundenen Globus) — während sein Auge mit prophetischem Blick gleichsam in die fernste Zukunft schaut, hat er seinen Zuhörern die Bedeutung und unermeßlichen weltumwälzenden Folgen seiner großen That zu veranschaulichen. Unter Denen, welche sich um ihn gruppiren, bemerken wir links jenen Nürnberger berühmten Kosmographen und Reisenden Ritter Martin Behaim, hinter ihm die Köpfe des großen französischen Anatomen Besalius und des Entdeckers des Blutumlaufs, des berühmten Harvey. Vor Columbus gruppiren sich die Mediciner und Geographen, zuerst der viel besprochene Paracelsus (berühmt als Arzt und Alchymist), neben ihm in langer Gestalt der berühmte Chronist Sebastian Frank aus Donauwörth, außerdem im Vordergrund der englische Philosoph und Mystiker Baco von Verulam, und mit Brille und Cirkel bewaffnet der schlaue Kosmograph Seb. Münster, welcher den Erdball ausmessen zu wollen scheint. Hin-

Digitized by Google

ter allen diesen erscheint noch ein kunstlicher Kopf, einige Pflanzen am Hute, — der erste Botaniker seiner Zeit — Fuchs. Zu Füßen des Columbus liegen Waffen, Halsschmuck und Costüme der Indianer, Lastthiere, Früchte und andere Erzeugnisse der neuen Welt.

Wie in dieser Gruppe gleichsam der Bericht von Entdeckungen neuer und ungekannter Dinge das Motiv der Handlung, ist es in der entgegengesetzten auf der rechten Seite gleichfalls der Bericht von Entdeckungen aber alter längst gekannter wiederaufgefundener Länder und Schätze des Geistes, welcher eine Schaar von erleuchteten Geistern versammelt hält. Petrarca ist es hier, der aus einem antiken, mit vortrefflichen Sculpturen geschmückten Sarkophage die Schriften der Alten wieder an das Licht zieht, und sie mit begeisterter Miene der Welt verkündet. Neben ihm, gleichsam als Exegeten, und thatkräftige Berfechter dieser geistigen Wiedereroberung ragen Reuchlin und Erasmus aus der Menge der Uebrigen empor, zwei prächtige, wie aus Erz gegossene, zum Kampf gerüstete Gestalten voll des entschlossensten Muthes in Miene und Geberde. Rings um Petrarca nun ist ein mittelalterlicher Kreis von Männern aus den verschiedensten Gebieten der Geisteskraft. Zuerst vor ihm erblicken wir neben einander stehend die beiden größten Dichter Englands und Spaniens — Shakspear, die Kniee übereinander gelegt, die Arme auf der Brust gekreuzt, mit einer Art von napoleonischer Haltung in Tiefsinn und geistiger Anschauung der alten Welt verloren, seinem italienischen Borkämpfer zuhörend. Neben ihm Cervantes, den Kopf mit satyrischem lenen und scharfen Ausdruck etwas auf die Seite geneigt; ihnen folgen der Franzose Dumoulin, ein berühmter Humanist, über ihn Nikolaus v. Cusa (ein berühmter Gelehrter und Cardinal, geb. zu Kues an der Mosel — ein Vorläufer Galileis). Von andern Deutschen schließen sich sodann — meist nur in den Köpfen erkennbar, dieser Gruppe an der von Kaiser Friedrich gekrönte Nürnberger Dichter Conrad Celtes, der streitbare in Erzen gehüllte Ulrich von Hutten im Lorbeerkranz, und an ihn gelehnt, Bucerus, (der Reformator des Elsaß, ein Freund Luthers und Sickingens), rechts von Petrarca reihen sich die Vertreter italienischer Philosophie und Philologie an, zuerst neben Erasmus: Ficinus, ein berühmter Arzt und Lehrer der platonischen Philosophie in Florenz, Bivus, dann Pico von Mirandola, der schöne Kopf in Profil (ein italienischer Mystiker, seiner Gelehrsamkeit halber genannt der Phönix), und mehr nach der Seite zu Machiavell und Campanella (der bekannte Philosoph, Astrolog und Magier.)

Noch zwei interessante Gestalten sind zu erwähnen, welche theils die Verbindung zwischen den beiden großen Gruppen herstellen, theils die letztere abschließen. Die erste ist Hans Sachs, welcher in der Mitte des Bildes ganz im Vordergrunde auf dem Boden sitzend, gelehnt an einen Haufen Bücher und in Meditation verloren, mit den Fingern die Silbenmaaße des Gedichts zu zählen scheint, welches er schreibt. Das Schurzfell umgethan und ganz im Arbeitscostüm bietet diese prächtige Gestalt — übrigens sichtlich ein Pendant zu dem Diogenes auf Rafaels Schule von Athen, ein genrehaftes lebensvolles Bild des volksthümlichsten Vertreters der Meistersängerkunst. Im bezeichnenden Contrast zu ihm steht ein Vertreter der philologischen Kunstwerke, der bayerische Horaz Jacob Balde, die Figur in der rechten Ecke des Vordergrundes. Zu einer ausgegrabenen antiken Marmorfigur niedergebeugt, welche eine Lyra in der Hand hält, versucht der gelehrte Jesuit, dessen Verdienste um die deutsche Poesie Herder außerordentlich rühmte, auf den Saiten dieser alten Leier zu spielen und sich dadurch den Alten ebenbürtig anzuschließen.

Die dritte etwas zurücktretende Hauptgruppe des Vordergrundes übergehen wir hier, weil sie den historischen Abschluß der ganzen Reformationsbewegung darstellt, und deshalb mehr zu den Gruppen des Mittelgrundes zählt. Auch in diesem sind drei große Gruppen zu unterscheiden, welche jedoch mehr als die früheren um eine einzige Haupthandlung concentrirt sind. Diese Handlung ist die Ertheilung des hl. Abendmahles, welche auf der Estrade des Mittelgrundes vor sich geht. In der Mitte vor dem Altare stehend (und ziemlich in der Mitte des ganzen Bildes) erblicken wir Martin Luther, mit erhobenen Armen die aufgeschlagene Bibel in beiden Händen haltend, gleichsam als sein Schild und seine Waffe, mit dem er die evangelische Lehre vertheidigt und zugleich verkündet. Die Haltung des Reformators ist höchst einfach, und trotz der oratorischen Bewegung ohne Pathos, ruhig und in sich geschlossen. Der Kopf erinnert wohl an L. Kranachs berühmtes Porträt, ist aber im Ausdruck mit künstlerischer Freiheit behandelt. Luther zur Rechten stehen die Häupter der reformirten Kirche Zwingli und Calvin; zur Linken seine speciellen Gesinnungsgenossen Bugenhagen und J. Jonas, alle vier das Abendmahl in beiderlei Gestalt ertheilend. In geistreicher Weise hat der Künstler nun in die communicirenden nicht etwa beliebige Statisten, sondern möglichst lauter historische Gestalten Fürsten und Feldherrn, die Hauptbeschützer der neuen Lehre, angebracht; rechts vor Bugenhagen und Jonas theils knieend, theils stehend die Kurfürsten Friedrich der Beständige und Friedrich der Weise von Sachsen, ferner Albrecht von Brandenburg, Patricier der Hansestädte, und an einem Pfeiler mit gezogenem Schwerte Gustav Adolf. Ebenso reichbewegt ist die Gruppe der Reformirten auf der linken Seite. Calvin selbst reicht die Hostie vor ihm knienden Schweigern, hinter diesen stehen Moritz von Sachsen, Admiral Coligny und andere Franzosen. Links schließt sich an diesen Vorgang die Gruppe der englischen Notabilitäten; Gustav Adolf analog steht am linken Pfeiler, Königin Elisabeth von England, in der Hand das Religionsedict von 1559. In ihrem reichen Gefolge bemerken wir zunächst Essex, an dem Hut mit Federn kenntlich, neben ihm Lord Burleigh und unter ihm Bischof Cranmer. Die Gestalten nach links und schon in Verbindung mit der Gruppe des Columbus schließt das Bild mit den Gestalten des schottischen Propheten Knox, des zweiten Thomas Morus, der gleichfalls ein berühmter Humanist war. Eine gleiche Verbindung mit den untern Gruppen wird in der Mitte des Bildes unter Zwingli durch die auf den Stufen der Estrade aufsteigenden Gestalten des Wilhelm von Oranien und des Bürgermeisters Oldenbarneveldt hergestellt; ihnen schließt sich unmittelbar die Mittelgruppe des Vordergrundes an, welche die Versöhnungsidee der ganzen Bilder, nämlich die Bibel, welche in der aufgeschlagenen Bibel Luthers zu lesen sind: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, in der Ueberreichung der Acte des Augsburger Religionsfriedens (a. 1555) zum höchsten Ausdruck bringen. Es sind nur drei Figuren, Melanchthon mit johanneischem Ausdruck der Liebe und Hingebung in seinen Zügen und die kaiserlichen Commissäre Eberhard von der Tann und der berühmte Zasius, welche sich mit Freude und Rührung über das gelungene Werk die Hände reichen, aber die Begeisterung dieser drei Gestalten leuchtet wie eine Altarflamme in diesem Tempel des Friedens, und verbindet alle anderen scheinbar disparaten Gruppen zu einer erhabenen idealen Einheit gegenseitiger Christenliebe, Duldung und Geistesfreiheit, in allen Bahnen menschlicher Erkenntniß und Forschung.

Es bleiben nun noch die drei Gruppen des Hintergrundes zu besprechen, sowohl die der beiden Seitenschiffe, als die in der Apsis, welche drei Theile der Künstler für die astronomischen Wissenschaften, für die bildende Kunst und die historischen Vorläufer der Reformation vorbehalten hat. Auf geschnitzten Stühlen gleichwie Chorherren sitzen im Halbkreise der mit dem berühmten Abendmahl Leonardo's geschmückten Apsis von links nach rechts zuerst Wilhelf, der Vorläufer englischer Reformation, dann Heiler von Kaisersberg, und Wessel, der neue Johannes Huß, Petrus Waldus, der Gründer der Waldenser, Arnold von Brescia, Abälard, Savonarola und Tauler, einer der berühmtesten deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts, alle theils in ernster Betrachtung, theils in würdevoller Unterhaltung begriffen. Ueber ihnen in der Höhe, das Bild abschließend, baut sich die Orgel auf, erfüllt von dem Chor der Sänger, welche die heilige Handlung der Communion begleiten. Mehrere Pfeifer des neuen Kirchenliedes wie Osiander, Selnecker, Senftl, Prätorius u. A. haben eine passende Stelle gefunden.

Wie alle Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert einen mächtigen Aufschwung nahmen, so ganz besonders auch die Astronomie, welche durch die Vollkommenheit der Instrumente eine total neue Anschauung des Weltenraumes und der sterischen Körper gewann, und damit mächtiger als fast alle anderen Wissenschaften die Schranken der bisherigen Tradition unwiderstehlich durchbrach. Während Copernikus auf der Höhe nach einer auf die Wand entworfenen Zeichnung sein neues Weltsystem erklärte, fand Kepler und Giordano Bruno, der berühmte italienische Philosoph und Märtyrer, in lebhafter Debatte begriffen, indessen Galilei der Entdecker der Bewegung der Erde und Cardanus (sonst berühmter Arzt und Physiker Oberitaliens) mehr beobachtende Zuhörer sind.

Das rechte Seitenschiff des Domes repräsentirt in analogem pyramidalen Aufbau der Gruppen die Häupter der bildenden Kunst, und wie es für drei acht deutsche Bild natürlich war, ist die deutsche Kunst in den Vordergrund gestellt. Copernikus entsprechend ist auf der Höhe des Gerüstes Albrecht Dürer an seinen vier Evangelisten beschäftigt. In seinem Farbenreiber, der zu ihm emporsteigt, ist wohl kaum das Bildniß unseres großen Kunstbach zu verkennen, der sich in siebenswürdiger und sinniger Bescheidenheit die untergeordnetere Rolle auf seinem vollkommensten Werke gewählt hat. Am Fuße des Gerüstes sind Peter Visscher mit dem Haupt zu den großen Vorbildern seiner Zeit, den Heroen italienischer Kunst zugewandt. Leonardo da Vinci führt den flammenden Rafael herein, während Michel Angelo, an die Mauer gelehnt, seinen eigenen gigantischen, so tief in den Geist der neuen Zeit getauchten Ideen nachzuhängen scheint. In Rafaels Hand ist der Carton, seine Schule in Athen, bemerklich, in welchem Kaulbach ausdrücklich das Vorbild seines eigenen Entwurfes anderen malte. Als Verbindung dieser Gruppe mit dem Mittelschiff hinein in glänzlichster Weise Lukas Cranachtenberg, welcher so eben das erste gedruckte Blatt aus der Presse zieht, und der staunenden Welt verkündet. Es ist ein Blatt der Bibel, zu welchem Gustav Adolf emporblickt — gleichsam ahnungsvoll in den Worten der Schrift sein eigenes Schicksal lesend, denn die von Kaulbach ge-

Digitized by Google

wählte Stelle ist aus den Maccabäern, und handelt von den Streitern des Glaubens.

Es ist freilich nur in flüchtigsten Strichen das Bild Kaulbachs, zu dessen genauerer Erläuterung wohl ein Buch geschrieben werden müßte, und sicherlich auch geschrieben werden wird. Das, was den Eindruck dieser gewaltigen Conception, in welcher Kaulbach alle seine früheren Werke weit überflügelt hat, zu einer so tiefen und nachhaltigen macht, ist durchaus nicht blos das religiöse Element, sondern wie wir schon im Eingang betonten, die culturhistorische Größe, der psychische, dramatische Charakter jenes ganzen Zeitalters der Reformation, wie er sich hier in den erhabenen mächtigsten Charakteren manifestirt. Die Anschauung, welche wir im Studium der Geschichte dieser Jahrhunderte, in denen die Fürsten und Theologen, Künstler und Forscher, Entdecker und Streiter nacheinander auftreten, erst langsam und allmälig gewinnen, tritt hier mit einem Schlage vor uns hin. Es ist ein eisernes Geschlecht, voll Todesmuth, Opferfreudigkeit und Entschlossenheit, welches jene Zeit gebar — eine Generation, die voll Mystik und visionärer Phantasie mit allen Geistern der Hölle und des Himmels in Verbindung stand oder zu stehen glaubte, wie jedes Blatt von Shakspeares Dramen offenbart — eine Menschenheldengroße zugleich, in der die ganze Innigkeit, Naivetät und Traulichkeit des Mittelalters noch fortlebte, nur sich in den gewaltigen Weltwieten, die ihm seine Entdecker und Eroberer aufthaten, zu einer neuen weiteren Anschauung der Erde und des Himmels, der Natur und Religion, der Kunst, Wissenschaft und des Staates — kurz aller Aufgaben der Menschheit auf Erden zu erheben. In dieser unendlichen Perspective der Forschung und Erkenntniß, welche mit jenem Jahrhundert anhebt und durch unsere Zeit in die fernste Zukunft fortwirkt, verschwinden jene confessionellen Spaltungen gleichsam als vorübergehende Mißverständnisse, oder machen sich höchstens als stammliche nationale Schattirungen des einen Glaubens geltend, der sich bei sittlichen Völkern factisch bewährte, plastischer, innerlichtreuiger und äußerlicher, bei nördlichen dagegen innerlicher, reflectirlicher, einfacher und gemüthsvoller entwickeln mußte — genau in demselben Unterschied, den die Poesie, Kunst und Literatur nördlicher und südlicher Völker aufweist. — Es ist deshalb der schönste Zauber des Bildes, daß Kaulbach jene streitenden kriegerischen Gegensätze in seinem Bilde nicht geltend macht, sondern sich darüber genügte, die friedlichen Höhen des Zeitalters der Reformation in Wissenschaft, Kunst und Glauben zu manifestiren, und auf diese Weise jene geistige Völkerscheidung, welche allerdings historisch mit der Reformation eintrat, in prophetischer Phantasie zugleich als die Basis und Bision einer dereinstigen Völkereinigung unter dem Banner der Glaubensfreiheit aufzufassen. Diesen Eindruck wenigstens hat das Bild bisher auf alle Beschauer ohne Ausnahme gemacht, und wird ihn in den fernsten Zeiten noch machen. Wir dürfen Berlin glücklich schätzen, daß der Cyclus jener culturgeschichtlichen Gemälde, welche das Zeitalter der Menschheit in den epochemachendsten Catastrophen darstellen, diesen gewaltigen Abschluß gefunden hat. Um über den künstlerischen Werth des Bildes noch einige Worte zu sagen, so ist es staunenswerth, welchen eminenten Fortschritt Kaulbach von der früheren idealistischen typischen Allgemeinheit seiner Gestalten zur persönlich individuellen Charakteristik gemacht hat, die sich hier in jedem einzelnen Kopfe, jeder einzelnen Gestalt und Bewegung auf das Keenhafteste ausprägt. Das sind Menschen wie sie leibten und lebten, Menschen von allen Altersstufen und Temperamenten, von verschiedenem Typus der Nationalität, des Standes und ihrer geistigen Bedeutung. Der Pinselreig hat in Kaulbach hier ebensoviel und noch mehr gethan, als das Studium historischer Porträts. Dabei ist die Verbindung der Gruppen von einer Anmuth, einem Rythmus der Linien, die Vertheilung der Gruppenzüge und Pyramiden und der leeren Ruhepuncte von einem feinen architektonischen Gefühl, die Behandlung der Costüme von einem Geschmack und einer Schönheit, die man nicht beschreiben, sondern nur aus eigener Anschauung empfinden kann.

Vermischtes.

Lord Shaftesbury hat die Versicherung ertheilt, daß in Ostindien ungefähr 6 Mill. Ballen Baumwolle verrathig liegen. Es sei danach nur die Schuld der englischen Spinnereibesitzer, wenn sie nicht Absatz getroffen haben, den Rathschlag aus diesem Lande massenhafter zu beziehen.

Ein belgischer Chemiker hat eine dem Golde und eine dem Silber täuschend ähnlich sehende Metallmischung hergestellt, die in der atmosphärischen Luft nicht oxydirt, leicht hämmerbar und doch hart genug ist, um die erhaltene Form zu bewahren. Das Kilogramm dieser Mischung kostet nur 8 Frcs.

Im Hause eines Forstbeamten zu Bruchsal findet sich ein seltenes Naturspiel: das Weibchen eines Gabelweih, welches eine Schaar junger Hühner selbst angebrütet hat, und gleich der sorgsamsten Glucktenne eifrig bemuttert. Es geschieht dies schon zum fünften bis sechsten Mal, und der in der Freiheit so bösartige Raubvogel zeigt seine natürliche Wildheit nur gegen ihm Fremde. Das Thier, von der Größe eines Falken, mag bereits 14—15 Jahre alt sein.

Notizen.

– Constanze Geiger, seit Längerem mit dem Herzog Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha vermählt, wurde jüngst von dem regirenden Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha zur Freifrau von „Muttensheim" ernannt.

Die k. Bibliothek in Berlin hat einige wichtige syrische Handschriften aus der Bibliothek des verstorbenen Professors Bernstein in Breslau angekauft. Es befinden sich darunter eine vollständige Abschrift des syrisch-arabischen Lexikons von Bar Bahlul aus einem Codex der bodleianischen Bibliothek; die erste Hälfte desselben Werkes nach einer zweiten Handschrift der Bodleiana mit durchgängiger Collation der Cambridger und zum Theil auch einer Florentiner Handschrift; ferner ein großer Theil des älteren syrischen Originallexikons von Bar Ali, aus einer Londoner Handschrift copirt, mit Lesarten, vergleich aus Oxforder Handschriften; endlich die kritischen Sammlungen Bernsteins zu der sehr fehlerhaft gedruckten Ausgabe der syrischen Chronik des Bar Ebräus nach zwei Oxforder und zwei vaticanischen Handschriften, ein schätzbares Hülfsmittel zu einer neuen Ausgabe dieses bedeutenden Geschichtswerkes.

– Das Erscheinen des letzten Bandes von Thiers' Geschichte des Consulats und des Kaiserreiches hat die Engländer nicht wenig in Harnisch gebracht, zumal zwar weil der Herzog von Wellington in diesem großen Gemälde, anstatt die Hauptfigur zu sein, nur flüchtig untergeordnete Rolle spielt. Seine Armee wird als eine Schaar zweiten Ranges behandelt, die sicher vernichtet worden wäre, wenn ihr nicht Blücher zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Die Times brachte bereits vor Kurzem einen erbitterten Artikel über diese Zurücksetzung des großen englischen Helden und jetzt lößt das Athenäum seine Wuth gegen Thiers aus. Der Verfasser, sagt letzteres Blatt, ist in diesem Werke weiter nichts, als ein hysterischer Zuave. Im Detail ist das Werk höchst uncorrect, die Hardengebung ist falsch, und hundert Thatsachen sind unrichtig dargestellt.

– Die „Volunteer Service Gazette" hält es für nothwendig, den englischen Damen wegen ihrer allzu amazonenhaften Tendenzen eine kleine Vorlesung zu halten. Wir müssen gestehen, sagt sie, daß wir mit Bedauern den immer steigenten Eifer sehen, womit unsere Damen sich bemühen, es dem männlichen Geschlecht im Gebrauch der Büchse gleich zu thun. Man kann nicht behaupten, daß damit etwas Nützliches erzielt wird. Im Fall einer Invasion wird es für die Frauen Arbeit genug geben, die weit besser für sie paßt, als Schießen. Außerdem ist zu bemerken, daß die Mittärbüchsen eigens für die Männer gemacht sind; für das weibliche Geschlecht müßten sie einen ganz anderen Schaft haben. Der Rückschlag einer weittragenden Flinte, klärt wenn sie eine kleine Pulverladung hat, kann für eine Frau schwere und dauernde Verletzungen zur Folge haben. Eine Dame, die seit 20 Jahren im Gebrauch der Büchse geübt ist, versichert uns, daß die weittragenden Büchsen für Frauen sehr gefährlich sind.

– Wie bekannt, ist Kunz von Kauffungen und der von ihm begangene Peinzenraub oft schon Gegenstand der Darstellung für Maler geworden. Das neuste, denselben Stoff behandelnde Gemälde rührt von W. v. Beckerath in Crefeld, einem Sohne des früheren Reichsministers, her und befindet in Compesition, wie in der Ausführung ein sehr beachtenswerthes Talent für die Historienmalerei.

–** Ein neuer Roman der berühmten erst seit einigen Jahren mit so glänzendem Erfolg aufgetretenen schwedischen Schriftstellerin M. Sophie Schwarz wird erwartet unter dem Titel: Schuldig und Unschuldig, in das Deutsche übersetzt von Kretzschmar. *)

–** Von Paul Potter, dem berühmten niederländischen Thier- und Landschaftsmaler, dessen Bilder heut so selten sind, daß erst kürzlich in England ein Bild, darstellend einen jungen Stier, um 787 Pf. St. verkauft wurde, steht neuerdings ein werthvolles Gemälde in Leipzig zum Verkauf, welches in ganz vorzüglichster Weise eine Rinderheerde darstellt. *)

– Eine neue M. Haydn, dem Bruder Jos. Haydn's, im Jahre 1786 in Salzburg geschriebene Operette: „Die Hochzeit auf der Alm" ist nach der Originalpartitur bei Falter u. Sohn in München erschienen, und überrascht um so mehr, als M. Haydn bis jetzt nur als erster Kirchen-Componist bekannt war.*)

*) Aus unserem gestrigen Morgenblatte wiederholt, weil nicht in allen Exemplaren stehend.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Turin**, 2. Sept. Garibaldi ist gestern in Spezzia angekommen; seine Wunde ist nicht schwer. Die »Opinione« sagt, es gehe das Gerücht, die Kammern würden am 25. d. M. zusammentreten, das Ministerium würde von ihnen die Ermächtigung verlangen, die in die Vorgänge in Sicilien und Calabrien verwickelten Abgeordneten gerichtlich zu verfolgen. Es ist nicht richtig, daß die gefangen genommenen Deserteure erschossen worden seien. Nach der »Monarchia nazionale« wären in Mailand einige Pistolen mit Dolchen weggenommen worden.

Turin, 1. Sept. Der „Pungolo“ behauptet: die Regierung habe sich Documente zu verschaffen gewußt, welche beweisen, daß die englische Diplomatie den Planen Garibaldi's nicht fremd war. Man versichert, Frankreich habe deßhalb bereits Reclamationen bei dem Londoner Cabinet gemacht, und unsere Regierung werde ungeachtet der Versicherung Hudsons: daß er ganz unschuldig an der Sache sei, diesem Beispiel folgen. Graf Stackelberg, der gestern ankommen sollte, verschob seine Hieherkunft auf unbestimmte Zeit. Das Fahrzeug, auf welchem Garibaldi eingeschifft wurde, ist, wie man versichert, in Spezzia angekommen. Die Stadt ist in banger Besorgniß. (A. Z.)

Turin, 1. Sept. Die officielle Ztg. sagt: In Mailand, Pavia, Genua und Palermo fielen Demonstrationen vor. Das Erscheinen der bewaffneten Macht, die Wachsamkeit der Behörden und einige Verhaftungen genügten, um die Versammlungen zu zerstreuen und die Ordnung wieder herzustellen. (Schw. M.)

Vera-Cruz, 1. Aug. Das französische Fahrzeug Grenada unternahm eine Recognoscirung von Campesche (Halbinsel Yucatan), wurde jedoch verjagt. Der Verkehr zwischen Veracruz und Orizaba ist wieder erschwert. Der britische Geschäftsträger hat eine energische Proclamation gegen die despotischen Maßregeln Juarez' veröffentlicht. Die öffentliche Meinung Mexico's spricht sich zu Gunsten eines Bundesverhältnisses aller amerikanischen Republiken aus. 4000 Franzosen sind von Martinique nach Veracruz abgegangen. Schw. M.)

ƒ **München**, 3. Sept. Ein anläßlich erlassenes Kriegsministerial-Rescript verfügt, daß für die Mannschaft der gesammten Infanterie Preisschießen stattfinden mit Podewils'schen Gewehren veranstaltet werden sollen. Gleichzeitig wurde jeder Abtheilung ein, zur Ausfassung von mehreren nicht unbedeutenden Preisen vollkommen zureichender Geldbetrag zur Verfügung gestellt. — Herr Generalmajor v. Merkel ist gestern wieder hier eingetroffen.

* In **Weimar** wird vom 8. bis 11. September d. Js. der fünfte Congreß deutsch'r Volkswirthe abgehalten. Die Fragen, die zur Erörterung auf die Tagesordnung gesetzt sind, betreffen: Gewerbegesetzgebung; Freizügigkeit; Anwendung der Grundsätze der Gewerbefreiheit auf die sogenannten gelehrten Berufsstände (Advokaten, Aerzte, Apotheker); Reform der Zollvereinsverfassung; Tarif-Reform, und zwar: 1) der Deutsch-Französische Handelsvertrag, 2) Zuckersteuer, 3) Zölle auf Twiste und Baumwollenwaaren, 4) Uebergangsabgaben auf Wein, Branntwein, Bier, Tabak), 5) die Mecklenburgische Zollfrage: über Bankfreiheit; Sociale Selbsthülfe, und zwar: 1) Erhaltung und Versicherung der Arbeitskraft (Hülfs-, Unterstützungs-, Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Pensions-Kassen), 2) Erhaltung und Erlangung wirthschaftlicher und gewerblicher Selbstständigkeit auf genossenschaftlichem Wege (Credit-, Vorschußkassen-, Magazin-, Rohstoff-Vereine); Patentgesetzgebung. Theil nehmen können alle diejenigen, welche sich zur Theilnahme melden und Eintrittskarten lösen. Gewerbe-Vereine, Gewerbeschulen, Gesellschaften und Geschäftshäuser können sich durch Bevollmächtigte im Congresse vertreten lassen. Die Mitgliederkarten kosten 3 Thlr.

Ueber den Inhalt der Antwort, welche Graf Bernstorff unterm 22/24. v. M. auf die letzte dänische Depesche vom 12. März ertheilt hat, wird der „L. Z.“ aus **Berlin** folgende Mittheilung gemacht: Die preußische Depesche constatirt zunächst, daß die dänische Regierung die Beantwortung der bestimmten an sie gerichteten Frage: „ob sie den bindenden Charakter der Vereinbarungen von 1852 überkannt, und namentlich in Bezug auf Schleswig anerkenne und dieselben als Basis der ferneren Verhandlungen annehme,“ durch nage und widerspruchsvolle Aeußerungen umgangen, und daß somit ihre Depesche vom 12. März die Verhandlungen um keinen Schritt vorwärts gebracht habe. Die preußische Regierung hatte es demnach nicht für nöthig, die oft wiederlegten Behauptungen des letzteren Schriftstücks nochmals zu widerlegen; sie wolle vielmehr die Verhandlungen dadurch fördern, daß sie ihrerseits den Inhalt der Vereinbarungen von 1852 und die daraus herzuleitenden Folgerungen genauer präcisire. Im Jahr 1852 sei den verschiedenen Theilen der Monarchie für ihre besonderen Angelegenheiten eine selbstständige und gleichberechtigte Stellung, für die gemeinsamen Angelegenheiten eine organische und gleichartige Verbindung in der Weise zugesichert worden, daß kein Theil dem anderen untergeordnet oder incorporirt sein dürfe. Hieraus folge, daß Schleswig in seine nähere Verbindung zum Königreich gebracht werden dürfe, als zu Holstein; daß bis besonderen Angelegenheiten Schleswigs nicht unter den Einfluß der Regierung oder der Vertretung des Königreichs gestellt werden dürfen; daß Holstein sowohl wie Schleswig in Bezug auf die Feststellung aller gemeinsamen Angelegenheiten, insonderheit zum Budget, dieselbe Berechtigung erhalten müßten, wie jeder andere Landestheil. Mit der den Herzogthümern zugesicherten Selbstständigkeit und Gleichberechtigung sei ferner die Einführung des Princips numerischer Majorität in die Gesammtrepräsentation absolut unverträglich. Auch das Ministerium dürfe den Herzogthümern gegenüber nicht eine geringere Verantwortlichkeit haben als dem Königreich gegenüber; schon die österreichische Depesche vom 26 December 1851 habe auf die Benachtheiligung hingewiesen, welche die Herzogthümer durch eine Vorstellung der dänischen Minister erleiden würden, und es sei mit den Geiste der Verabredungen nicht verträglich, wenn einer von den Theilen der Monarchie in der Centralleitung entweder gar nicht oder doch nicht durch eine ihm angehörige Persönlichkeit vertreten sei. Ein weiteres Erforderniß sei, daß die organischen Einrichtungen der Monarchie unter Mitwirkung verfassungsmäßiger Vertretungen aller einzelnen Theile der Monarchie zu Stande gebracht würden. Endlich hätte man bei der Vereinbarungen von 1852 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein gemeinsamen Verhältnisse nicht politischer Natur ausdrücklich gewahrt, und insonderheit der Stellung der Universität Kiel und der deutschen Nationalität in Schleswig kräftigen Schutz zugelagt. Die Depesche führt nun in kurzen Zügen aus, daß die factischen Zustände mit allen hier hervorgehobenen Erfordernissen in schneidendem Widerspruch ständen, und formulirt als das geringste Maß der berechtigten Ansprüche folgende Forderungen: Aufhebung der auf ungesetzliche Weise eingeführten gemeinschaftlichen Verfassung vom 2. Oct. 1855, und für Schleswig, unter Vorlage eines gemeinschaftlichen Verfassungsentwurfs, in welchem das Princip numerischer Majorität aufgegeben ist, an die Specialvertretungen der einzelnen Theile der Monarchie; bis zur Einführung einer auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommenen gemeinschaftlichen Verfassung eine gleichmäßige Berechtigung der Specialvertretungen in Bezug auf gemeinsame Angelegenheiten, und eine gleichartige Stellung der Centralleitung gegenüber den einzelnen Specialvertretungen; endlich zum Schutz der deutschen Nationalität Wiederherstellung des status quo ante 1848 hinsichtlich der Sprachverhältnisse. Auf diese Forderungen erwarte man eine einfache und bestimmte Antwort. Zweck der Vereinbarung von 1852 sei gewesen, für den althergebrachten Zustand, wie ihn der offene Brief Christian VIII. vom 7. Septbr. 1846 dargestellt habe, jetzt, wo er nach Einführung constitutioneller Formen unzuträglich geworden sei, ein geeignetes Aequivalent zu gewinnen. Die dänische Regierung möge nicht glauben, daß Deutschland gesonnen sei, auf jenen althergebrachten Zustand und zugleich auch auf das dafür anbedungene Aequivalent zu verzichten; sie möge auch ferner erwägen, daß die beiderseitigen Großmächte nur in der innen völkerrechtlich ertheilten Zusicherung dieses Aequivalents eine Rechtfertigung für ihre Theilnahme an dem London'er Protocoll erblicken konnten. Um so unerläßlicher sei es für sie auf unverkürzte Aufführung der ihnen zugesicherten Bürgschaften zu dringen. In Bezug auf das Provisorium für Holstein Lauenburg bezeichnet die Depesche die Bundesbeschlüsse vom 8. März 1860 und vom 7. Februar 1861 nach wie vor als maßgebend, und verlangt von der dänischen Regierung die Ausführung derselben. Ebenso hält sie die Verwahrung vom 14. Februar aufrecht, welcher die Bundesversammlung beikommlich beigetreten ist.

In **Lemberg** fand am 28. d. Mts. in der dortigen Bernhardiner Kirche eine Trauerandacht für das Seelenheil des in Warschau hingerichteten Ludwig Jarosynski statt. (A. Z.)

Turin, 31. Aug. Nach der „Discussione“ hatte Garibaldi eine Wunde am Fuß und eine Quetschung am rechten Schenkel.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 2. Sept. Oesterr. Nprec. Met.-Anl. 82.50; Nprec. Met. 70.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.75; von 1858: 130.90; von 1860: 91.10; Bankactien 791; österr. Credit-Mobilier-Actien 215.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 412; St. Staatsbahn-Actien 245.—; Nordbahn-Actien 194.—; Westbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.60; London £ 128.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. D. Vogt. Dr. L. Pöllmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 228.** **4. September 1862.**

Uebersicht.

Von der Familie Herzoge Otto I. von Bayern. — Zur Landwirthschaft von J. v. Liebig. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Von der Familie Herzogs Otto I.*) von Bayern.

△ Die Verschiedenheit der älteren und neueren Autoren hinsichtlich der Angabe von den Nachkommen Herzogs Otto I. ist eine wirklich unglaubliche, denn wir begegnen dabei Schwankungen von nur einem bis zu neun Kindern!

Es ist hier nicht der Platz, diese verschiedenen Angaben eingehender in's Auge zu fassen; doch mag eine in Kürze gefaßte und auf Quellen sich fußende Darstellung selbst über die Grenzen Bayerns hinaus wohl Interesse haben. Der noch der Mitte des 13. Jahrhunderts angehörige norddeutsche Chronist Albericus monachus trium fontium**) bietet für besagten Zweck einige sehr schätzbare Notizen dar.

Gerade er ist es, dessen Aufzeichnung, daß Otto's I. Gemahlin eine Gräfin Agnes v. Loos gewesen, der lange behauptetem Unrichtigkeit, als ob Otto eine Gräfin Agnes v. Wasserburg zur Gemahlin gehabt, den Boden gleichsam unter den Füßen hinweggog.

Allerdings dauerte es lange, bis der Glaube an Agnes v. Wasserburg, von ehen so irrig aufgefaßten, als ausgelegten Urkunden unterstützt, allmählig an Kraft verlor, denn noch der gelehrte Schöllner bricht für sie ritterlich seine Lanze, und selbst Huschberg vermochte noch nicht, sich vom Glauben an wenigstens zwei Gemahlinnen Otto's zu trennen.

Es ist nunmehr (worauf zuerst Böhmer hingewiesen) völlig zweifellos, daß Otto I. nie eine andere Gemahlin, als die von Alberich erwähnte Agnes v. Loos gehabt, wovon unter Beibringung urkundlicher Beweismittel ein abermal ausführlicher gehandelt werden soll. Nach Alberich, über welchen Dr. M. Wilmans im 10. Bande des Pertzischen Archives, und Wattenbach in seinem verdienstvollen Buche über Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter äußerst scharfsinnige Untersuchungen angestellt haben, ist es zunächst unser bewährter einheimischer Hermann v. Altaich***) welcher die ältesten, ausführlichsten, und sicher zuverlässigsten Nachrichten über die Familie Otto's I. bringt. Letzteres darf man im Hinblick auf seine nahen Beziehungen zu der ihm sehr nahestehenden Niederbayer. Herzogsfamilie ohne Scheu behaupten.

Ehe wir auf seine „Genealogia Ottonis II. Ducis Bavariae et Agnetis Ducissae" näher eingehen, muß noch kurz eines anderen, — bis jetzt meines Wissens völlig unbeachtet gebliebenen — Umstandes gedacht werden. Ich meine nämlich die Uebereinstimmung, welche sich zwischen Hermann und Alberich gerade hinsichtlich der Gemahlin Otto's I. findet.

Beider die verschieden klingenden Formen, hier Loz, dort Lon; noch daß Hermann aus offenbarem Irrthum die Schwiegermutter mit der Schwiegermutter verwechselte, können dieser behaupteten Uebereinstimmung irgendwie Abbruch thun.

Einerseits findet man nämlich in Urkunden für Loos, häufig auch Los, Loß, Loz, Lon, Lone, Loen, Lein, Lonn rc., andererseits aber wird wohl Niemand dem Hermann von Altaich zur Last legen wollen, daß ihm die in Urkunden häufig vorkommende Mutter Otto's I., die Gräfin Heilica von Lengenfeld, nicht bekannt gewesen sei.

Kehren wir indeß zur „Genealogia" Hermann's zurück, welche bis zum heutigen Tage die Grundlage aller einschlägigen spätereren Forschungen bildet, und mit Recht bilden muß.

Sie führt 6 Kinder Herzogs Otto I. in nachstehender Reihenfolge auf:

1) Ludwig (unter dem Beinamen „der Kelheimer" bekannt);
2) Sophie, Gemahlin Hermann's I. Landgrafen von Thüringen;
3) Heilica (I) vermählt mit dem Hallgrafen Dietrich von Wasserburg;
4) (Agnes) Gemahlin des Grafen Heinrich I. von Plain;
5) (Richarde — der Name ist durch ihr Epitaphium auf uns gekommen —) vermählt mit dem Grafen Otto II. von Geldern und und Zütphen; und endlich
6) (Heilica II.) an den Grafen Albert III. von Dillingen verheirathet. —

Den Angaben Hermann's von Altaich Schritt für Schritt zu folgen muß einer speziellen Darstellung der einzelnen Kinder Otto's I. überlassen bleiben.

Wenn er sie gleichwohl noch nicht alle, wie wir sie jetzt kennen, anführt, so wird er doch in Bezug auf die von ihm erwähnten an Genauigkeit und Verlässigkeit von keinem seiner Nachfolger übertroffen. Ohne seine Aufzeichnungen, — denn der Chounradus Schiresuis bietet selbstverständlich nur seine hierfür seinerlei Anhaltspuncte, — müßten wir uns großentheils auf den viel späteren Aventin verlassen, für welchen gerade in dieser Beziehung (er kennt, wie wir gleich hören werden, im Ganzen nur mehr drei Sprößlinge Otto's) die ältern Quellen nicht besonders ergiebig gewesen zu sein scheinen.

Auch hier stoßen wir wieder auf ein eigenthümliches Spiel der (bösen wir sagen?) historischen Laune. Während nämlich Aventin außer Ludwig I. von den von Hermann angeführten Töchtern Otto's I. blos mehr die nach Thüringen vermählte Sophie kennt, führt er dagegen eine dem Altaicher Chronisten unbekannt gebliebene Tochter auf, die an den Pfalzgrafen Rapote II. von Bayern (aus dem edlen Stamme der Ottenburger) vermählte Prinzessin Mechtild.

Bei den schon erwähnten freundschaftlichen Beziehungen Hermann's zur Niederbayerischen Herzogsfamilie muß dies um so mehr auffallen, als doch die Existenz der Mechtild von dem Ottenburgischen Geschichtschreiber Duschberg in urkundlicher Weise dargethan wird. —

Auch hiemit ist die Familie Otto's I. noch nicht abgegrenzt. Das Chronicon Reichersbergense bei Oefele lehrt uns eine weitere Tochter dieses Herzogs in der Person der Markgräfin Elisabeth von Cham kennen, deren Gemahl, Berthold III. aus dem Bohburgischen Hause, 1204 ohne Erben verschied.

Auf sie haben und zunächst der bekannte Abt Anf. Meiller von **Endorf, und später Westerneiker aufmerksam gemacht.** Weder Hermann von Altaich, noch Aventin enthalten irgend eine Andeutung von ihr!

Und noch sind wir mit der Familie Otto's I. nicht am Ende, besser gesagt kennen wir jetzt vielmehr zu deren eigentlichen Anfange, in einem gleichnamigen Sohne Otto's, welcher, so zweifelhaft ihn auch noch manche Neuere erwähnen, trotz dem Schweigen aller und neuer Chronisten mit urkundlicher Bestimmtheit nachgewiesen werden kann.

Noch ehe die Monumenta Boica und später Freyberg im 2. Band seiner Sammlung historischer Schriften und Urkunden die hieher bezüglichen Documente veröffentlicht haben, war es wieder Anf. Meiller in seinem Mundi Miraculum, der auf die Existenz eines Sohnes Otto für Herzog Otto I. hinwies.

Auch ihn hat Hermann von Altaich, sonst in Wittelsbachisch-Bayerischen Verhältnissen so gut unterrichtet, nicht mehr gekannt; wohl weil Otto's Gedächtniß — er starb noch im Knabenalter — damals bereits völlig erloschen war.

Es lassen sich sonach, einschlüssig der bereits aus Hermann von Altaich angegebenen 6 Kinder, im Ganzen neun Sprößlinge Herzogs Otto I. nachweisen, während doch die neuesten Bayerischen Genealogen, wie Kaufmann, Schramm, Zottmayr, Masson rc. bestimmt nur von vier oder fünf Kindern sprechen! —

Nunmehr könnte man die Frage stellen, in welcher Reihenfolge die von uns nachgewiesenen neun Kinder Otto's I. aufzuführen seien?

Im Allgemeinen läßt sich das schlechterdings nicht beantworten. Man halte sich eben nur an Hermann von Altaich. Die Prinzessinnen Mechtild und Elisabeth können sich unbedenklich an seine Aufzählung anreihen. Anders aber verhält es sich mit dem Prinzen Otto aus gleich näher zu erörternden Gründen. Wie ein andermal urkundlich nachgewiesen werden soll, hat man volle Berechtigung Otto's I. Vermählung mit der Gräfin Agnes von Loos auf circa 1169 anzusetzen.

Gemeinhin wird nun Ludwig I. (der Kelheimer) im Alter allen seinen Geschwistern vorangesetzt. Wann er geboren ward, ist bekannt. Boehmer freilich weicht, auf eine Urkunde vom 10. Juny 1225 gestützt, von der gewöhnlichen Annahme des Jahres 1174 insoferne ab, als er noch um ein Jahr — 1173 zurückgeht, aber der Schluß, den Boehmer auf der berührten Urkunde zieht, scheint uns kein sicherer zu sein, weßhalb wir vorerst am Jahre 1174 nichts geändert haben möchten.

Abgesehen von der nicht unbeträchtlichen Kinderzahl Otto's, welche

*) Gewöhnlich Otto major (der Aeltere) genannt.

**) Sein Chronicon ist im 2. Theile der Accessiones historicae von Leibnitz abgedruckt, und hat Wenck im Tom I. seiner Scriptores Barianten hiezu geliefert, welche dem Gebrauch obiger Ausgabe nicht wohl entbehrt werden können.

***) Seine sämmtlichen Werke hat jüngst Jaffé im XVII. B. der Scriptores von Pertz neu herausgegeben.

Digitized by Google

auf die Jahre 1169/70 — 1183 wo er starb, vertheilt werden müssen (Otto zählte übrigens 1170 bereits gegen 53 Jahr) ist wohl kaum anzunehmen, daß die ersten vier bis fünf Jahre seiner Heirath kinderlos verstrichen, indem damit die neun Sprößlinge von 1174 an bis 1183 zusammengedrängt würden.

Es liegt nahe, die von der bisherigen Bayerischen Geschichte hierin gelassene Lücke von 1169—1174 auszufüllen, und in der That kommen uns dabei Urkunden und andere Beweismittel zu Statten.

So heißt es bei Streyberg (a. a. O. II 247 f.) „tc. tc. quae (praedia) praefatus Dux Otto contulit (monasterio Ensdorfense) pro salute filii sui Ottonis, qui sepultus est in basilica St. Petri Apostoli ad lumina concinnanda, und in den Monumentis Boicis Bd. XXIV p. 37* . . sed Otto Dux filius suus (i. e. Ottonis I.) adhuc parvulus sepultus est." tc. tc.

Hier wird also ein gleichnamiger Sohn unserer Herzogs da, wo von seinem ältesten 1181 erfolgten Tode die Sprache ist, „Otto Dux filius" genannt. Beweist dies nicht, daß er die Erhebung seines Vaters auf den Bayerischen Herzogsthron (16. Sept. 1180) noch erlebt habe, und daß er, weil bereits das genannt, zur Nachfolge bestimmt, mit andern Worten, daß er des Herzogs erstgeborner Sohn gewesen?

Wo läßt sich eine Urkunde nachweisen, in welcher Ludwig der Kelheimer in den Jahren seiner Kindheit, d. h. zu gleicher Zeit, derart benannt worden ist?

Die Geschichte der Oesterreichischen Babenberger liefert uns ein erstgeborenen Sohne Herzogs Leopolds VI. (VII.) ein ähnliches Beispiel. So sagt die Continuatio Claustro-Neoburgensis II (in dem Bd. IX p. 622 der Scriptores von Pertz): „1216 Leupoldus dux puer obiit, filius scilicet Leupoldi II ducis Austrie et Styrie." Das Beiwort Dux wird also auch hier nur dem erstgebornen Sohne zu Theil.

Ein weiterer Beweis für unsere Annahme, daß Ludwig der Kelheimer noch einen älteren Bruder gehabt habe, liegt in den Namen beider Prinzen Otto und Ludwig, gleichfalls ein Umstand, der bisher die gehörige Beachtung nicht gefunden hat.

Nichts ist in der Wittelsbachischen, sondern auch in anderen deutschen Fürsten-Familien, war es nämlich dortmals und noch herab bis in das vierzehnte Jahrhundert üblich, den erstgebornen Sohn nach dem Vater oder väterlichen Großvater, nachgeborne Söhne aber in der Regel nach dem mütterlichen Großvater zu benennen.

Der Name Otto, im Hause Schyern-Wittelsbach seit Beginn des 11. Jahrhunderts einheimisch, ging also auf unsern Prinzen Otto als Erstgebornen von Vater oder väterlichen Großvater naturgemäß über, während der Name Ludwig, bisher in der Familie nicht bekannt, dem Schwiegervater Otto's I., dem schon erwähnten Grafen von Loos, also aus dem heutigen Belgien in unser Herrscherhaus gelangte.

Die Namen Friedrich, Heinrich, Rudolph, Adolph, Wilhelm tc. tc. sind alle auf gleiche Weise in dieselbe gekommen.

Ich will einige Nachweise darüber versuchen.

Der Schwiegervater Herzogs Otto I. war bekanntlich der Graf Friedrich von Lengenfeld. Von ihm ging der Name Friedrich auf Otto's zweiten Bruder über, der nach manchen ritterlichen Heldenthaten im Kloster Ensdorf ein beschauliches Leben führte, 15. Sept. 1196 starb, und dort begraben liegt.

Otto II, der Erlauchte, führte die Pfalzgräfin Agnes, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein (genannt der Aeltere, Schöne, auch der Lange) zu Worms im Mai 1222 heim. Zwei Söhne gingen aus dieser Ehe hervor: Ludwig II. der Strenge, dem der Name des väterlichen Großvaters gegeben wurde, und Heinrich der erste Niederbayerische Herzog, benannt nach seinem obenerwähnten mütterlichen Großvater. —

Der dritten Gemahlin Ludwig's II. des Strengen Vater war Kaiser Rudolph I. (von Habsburg). Ludwig's erstgeborner Sohn (2. Ehe) gleichen Namens verunglückte bekanntlich bei einem Turnier in Nürnberg, wo er kurz darauf (23. Nov. 1290) starb. Der noch zu dessen Lebzeiten geborne erste Sohn dritter Ehe wurde nach seinen mütterlichen Großvater Rudolph getauft. Wir verweisen in ihm den unmittelbaren Stammvater unseres erlauchten Königshauses. —

Rudolph's Schwiegervater war Kaiser Adolph von Nassau.

Seinen ersten Sohn nannte er nach dem Vater: Ludwig. Dieser Sprößling starb jung (1312). Der zweite Sohn Rudolph's wurde nach dem Schwiegervater Adolph benannt.

Die 2. Gemahlin Kaisers Ludwig's des Bayers, Margarethe, war eine Tochter des Grafen Wilhelm III. von Holland. Von ihm ging dieser Name auf seinen Sohn Ludwig's über, welcher die s. g. Straubing-Holländische Linie erstiftete u. s. w.

Wir glauben Beispiele genug angeführt zu haben, um unsere Behauptung, daß Otto's I. gleichnamiger Sohn auch seines Namens wegen Ludwig dem Kelheimer vorangehe, gerechtfertigt erscheinen zu lassen. —

Freilich alle Namen erst- und nachgeborener Söhne sind auf diese Art nicht zu erklären; und bleibt es, soweit hier überhaupt die Forschung in ein allmählich willkührlicher werdendes Gebiet eingehen soll, späteren Versuchen anheimgestellt, die Namen: Johann, Meinhard, Georg, Ernst, Maximilian tc. tc. dieser für Erstgeborne), dann Ruprecht, Stephan, Albrecht, Sigmund tc. tc. (für Nachgeborne) halbaren Conjekturen anzupassen.

Politische Verhältnisse, die über den Kreis der Haus-Traditionen hinauszugreifen geboten, mögen hiebei nicht außer Ansatz geblieben sein.

So ist es z. B. sehr wahrscheinlich, daß der Name Johann, welchen Herzog Heinrich II.*) von Niederbayern seinen (einzigen?) Sohne, dem letzten Niederbayerischen Herzoge gab, von seinem Schwiegervater, dem Böhmenkönige Johann, dem Vater Kaisers Karl IV. herstamme.

Der Name Meinhard, den der Sohn Ludwig's des Brandenburgers und der Margaretha Maultasche führt, kommt vielleicht vom mütterlichen Urgroßvater, dem Grafen Mainhard IV. v. Görz und Tirol, nachmaligen Herzoge von Kärnthen her, und Georg von dem in der Geschichte bekannten Böhmen-Könige Georg Podiebrad, mit dem Georg's Vater, Herzog Ludwig der Reiche (von Landshut) bekanntlich in enger Allianz stund.

Noch mehrere, nicht alle Namen liefern sich solchergestalt erläutern, doch kehren wir nach dieser Abschweifung zur Familie Otto's, deren Darstellung eigentlich unsere Aufgabe fein sollte, zurück.

Seit Leibnitz zum erstenmale die von uns mehrerwähnte Genealogia Ottonis II. etc. (von ihm noch Narratio Altahensis de quorundam Ducum Bavariae Genealogia, von Böhmer in seinem Fontes später Notae variae Hermanni etc. etc. benannt) veröffentlicht hatte, mußten wohl in Bayer. Historikern gerechte Bedenken über die Richtigkeit und Stichhaltigkeit der früheren Angaben erwachen. Man sah unter Anderm wieder einmal, welch verhältnißmäßig geringe Hilfsmittel der Bayer der Bayerischen Geschichte, der ehrwürdige Aventin für die früheren Zeiten darbietet.

Man sah aber auch, man sieht es noch heutzutage, welch' geringe Beachtung die große Mehrzahl unserer Bayerischen Historiker jener Hilfswissenschaft der Geschichte zugewendet, die als Genealogie erst in neuerer Zeit wieder einigermassen zur verdienten Geltung zu kommen scheint. Selbst Chuschberg, der immer noch unübertroffene Geschichtschreiber des Hauses Schyern und Wittelsbach, nahm die Angabe Herman's von Altaich noch nicht mit voller Bestimmtheit in sein Werk und die demselben angefügten Tabellen auf. Einzelne Autoren folgten ihm, halb und halb zögernd, nach, bis endlich in neuester Zeit der verdienstvolle Sächsische Genealoge Camill Behr, dessen auf gründlich historischer Forschung basirtes Werk als höchst bedeutend bezeichnet werden muß, sich zur Annahme der nach Wallerburg vermählten Prisilla v. ohne Anstehen für alle andern von uns aufgeführten Kinder Otto's bekannte. Der Grund dieser letzten Anstandnahme liegt sehr nahe. Scrupel, über welche verschiedene und gründlich zu Werk gehende Bayerische Forscher, wie z. B. Schöllner, nicht hinauszukommen vermochten, waren doch wohl geeignet, einen Sächsischen Genealogen stutzig zu machen.

Es ist lebhaft zu wünschen, daß diesem Zweig der Geschichte fürderhin immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt, mehr Billigung zugewendet werde. Wer einmal Gelegenheit gehabt, bei Ausgrabungen von mono- oder biographischen Abhandlungen auf solch offenbare Unrichtigkeiten und eben nicht immer unausfüllbare Lücken zu stoßen, wird uns nicht widersprechen, wenn wir behaupten, eine gründliche Bayerische Geschichte, welche vorerst nur von einer großen Reihe trefflicher Biographien unserer einzelnen Fürsten gehofft werden könne, darf zu ihrer Vollkommenheit richtiger und möglichst erschöpfender genealogischer Grundlagen nicht länger mehr entbehren. Dr. Chr. Häutle.

*) Es steht erst noch dahin, ob Heinrich II. von Niederbayern nicht einen früher geborenen Sohn hatte, der in seinen jüngsten Jahren wieder starb. Daß Johann nicht Herzogs Heinrich einziges Kind gewesen, wie man bisher geglaubt, ist sicher.

Zur Landwirthschaft

von J. v. Liebig.

II.

Die Landwirthschaft nach 1840.

Dies waren die leitenden Ideen in dem landwirthschaftlichen Bereich bis zum Jahre 1840.

Zu dieser Zeit war die Chemie unter den Naturwissenschaften in ihrem Aufbau so weit selbstständig geworden, daß sie Antheil nehmen konnte an der Entwicklung anderer Gebiete, und indem sich die Arbeiten der Chemiker der Erforschung der Bedingungen des Lebens der Pflanzen und Thiere zuwandten, berührten diese die Landwirthschaft. Die Pflanzenphysiologie konnte bereits die Veränderungen, welche die Luft durch den Vegetationsproceß erleidet, sowie den Einfluß der Kohlensäure auf die Vermehrung der kohlenstoffhaltigen Bestandtheile der Gewächse und auf das Vermögen der grünen Pflanzentheile, Sauerstoffgas unter der Einwirkung des Sonnenlichtes abzusondern, aber über den Ursprung des Wasserstoffs der und Stickstoffs Pflanzen herrschte Ungewißheit; man glaubte, daß gewisse

Digitized by Google

Salze und erdige Stoffe, welche nach dem Einäschern der Pflanzen in der Asche zurückbleiben, zufällige, nach dem Standort und der geognostischen Beschaffenheit wechselnde, Bestandtheile seien. Die Chemie begann nach ihren strengen Methoden die Pflanzen in allen ihren Theilen auf das Genaueste zu studiren; sie unterschied, was in den Blättern, Stengeln, Wurzeln und Früchten war; sie verfolgte die Vorgänge der Ernährung der Thiere und was aus der Nahrung in ihrem Leibe werde; sie analysirte den Ackerboden von den verschiedenen Gegenden der Erde.

Es zeigte sich, daß die Samen, Früchte, Wurzeln und Blätter gewisse Bestandtheile der Erde in sich aufnehmen, und zwar auf allen Bodenarten die nämlichen; daß die Aschenbestandtheile nicht zufällige Beständtheile seien, die nach dem Standort wechselten, sondern daß sie zum Aufbau des Pflanzenleibes dienten; daß also diese Aschenbestandtheile für die Pflanzenernährung dasselbe seien, was Brod und Fleisch für die Menschen oder das Futter für die Thiere ist; daß der feuchtbare Boden viel, der unfruchtbare wenig von diesen Nährstoffen enthalte; daß der unfruchtbare Boden fruchtbar werde, wenn man ihre Mengen in demselben vermehre.

Es folgte daraus von selbst, daß der Boden allmälich unfruchtbar werden müsse, wenn durch die Cultur der Gewächse und ihre Hinwegnahme der Vorrath an diesen Nährstoffen im Boden immer kleiner werde; daß dem Boden, um fruchtbar zu bleiben, vollständig wiedergegeben werden müsse, was man ihm genommen habe; wenn der Ersatz nicht vollkommen sei, könne man auch nicht auf die Biedererlangung derselben Ernten rechnen, und nur durch die Vermehrung jener Bestandtheile im Boden könnten die Erträge gesteigert werden.

Die Chemie zeigte jetzt, daß die Nahrung der Menschen und Thiere, mit einer reinen Stärke verglichen, sich in ihrem Körper verhalte, wie in einem Ofen, indem sie verbrannt werde. Der Harn und die festen Excremente seien die Aschen der Nahrung, gemengt mit Rath und den unvollkommenen Producten ihrer Verbrennung.

Die Wirkung des Stallmistes auf das Feld sei hiernach leicht erklärlich, da man in demselben dem Boden wiedergeben könne, was man ihm in den Feldfrüchten genommen habe, daß man aber mit dem auf dem Feldgute erzeugten Stallmiste die Felder auf die Dauer nicht bewirthschaften könne, weil man ihnen damit von allem dem nichts wiedergebe, was man in dem Korn und Vieh in die Städte gebracht und ausgeführt habe.

Der Landwirth müsse Sorge tragen, wenn er die Dauer seiner hohen Ernten sichern wolle, die Nährstoffe, welche dem Stallmist fehlten, aus anderen Quellen zu ersetzen, denn der Gehalt der Felder an diesen Stoffen sei sehr begrenzt, und da die Chemie dies mit der größten Bestimmtheit ermittelt habe, so sei es unverständig, so zu handeln, als wenn ihr Vorrath unerschöpflich sei; es müsse, wenn der Landwirth für den Ersatz nicht sorge, für jedes Feld die Zeit kommen, wo es keine Früchte mehr liefern könne.

Die Aufgabe des Landwirthes bestehe nicht darin, hohe Ernten auf Kosten des Feldes zu gewinnen, welche bewirken, daß es nur früher verarme, sondern in seinem sowohl wie in dem Interesse der menschlichen Gesellschaft liege es, daß er hohe und immer steigende Ernten von ewiger Dauer erziele.

Wenn der Landwirth sich die Mühe nehme, über seinen Betrieb nachzudenken, so werde er sich bewußt werden, daß es eine Eindildung sei, zu glauben, daß er die geringste Macht über sein Feld besitze und daß seine Kunst und Geschicklichkeit vermögend seien, eine lohnende Ernte von einer Feldfrucht auf einem Boden zu erzeugen, für die sich dessen Zusammensetzung nicht eigene; er habe nur scheinbar eine Wahl, denn nicht er, sondern das Feld wähle die Pflanzen, die ihm zusagen, er führte sie dem Felde nur zu, und sein Scharfsinn bethätige sich darin, daß er zu interpretiren wisse, was ihm sein Feld sage. Was zu seinem Willen liege und seine Kunst ausmache, beschränke sich darauf, die Mängel ausfindig zu machen und die Widerstände zu beseitigen, welche sein Feld hindern, ihm die Pflege zu lohnen, die er ihm widme.

Was er „Umstände“ und „Verhältnisse“ nenne, nach denen er seinen Betrieb einrichte, seien Naturgesetze, die er kennen lernen müsse, wenn er sie beherrschen wolle, denn sonst sei er Sclave dieser Gesetze.

Alles, was die Wissenschaft davon lehre, lenke ihn nicht von seinem Ziele ab, sondern gebe seinem Thun erst das rechte Gepräge, sowie denn seine Kunst und was er seine Erfahrung nenne, ganz unentbehrlich seien, um sein Wissen von den „Umständen“ und „Verhältnissen“ fruchtbar und gewinnbringend für ihn zu machen.

Das „Wissen“ sei nicht der Gegensatz des „Könnens“, sondern vermittle nur das rechte Können.

Die Wissenschaft stehe der Praxis nicht als ein ihr fremdes Ding gegenüber, sondern mitten in ihr, sie stimme bei, wenn sie das Rechte thue, und behülte den Landwirth vor Fehlern, die ihm Schaden bringen: sie zeige ihm, woran sein Feld Mangel und woran es Ueberfluß habe, und wie er es einrichten müsse, um seinen Reichthum nützlich zu verwerthen.

Ein Blick auf die Geschichte der Naturwissenschaften zeigt, daß wenn an die Stelle einer herrschenden Lehre eine neue tritt, die neue Lehre nicht eine Fortentwickelung, sondern der gerade Gegensatz der alten ist.

So in diesem Verhältniß stand denn auch die neue Lehre in Beziehung auf das Pflanzenleben zu der alten; die letztere wahnte, daß die eigentliche Nahrung der Pflanze, und zwar diejenige, welche die Zunahme an Masse in der landwirthschaftlichen Production bedinge, organischer Natur, das ist, im Pflanzen- oder Thierleibe erzeugt sei.

Die neue Lehre hingegen nahm an, daß die Nahrung aller Pflanzen (mit Ausschluß der Pilze) unorganischer Natur sei, in dem Pflanzenleib werde das Mineral verwandelt in den Träger einer organischen Thätigkeit; die Pflanze erzeuge aus unorganischen Elementen alle Beständtheile des Pflanzenleibes und nehme sie ihm, aus niederen, die höchst zusammengesetzten des Thieres, aus den frei der thierische Organismus gestaltet.

Vermischtes.

† Das englische Literaturblatt „The Parthenon“ bringt in seinem letzten Heft eine Beschreibung der Enthüllungs-Feierlichkeiten des neu errichteten Standbilds des Königs Ludwig, welche für unsere Leser von Interesse sein dürfte, so daß wir sie übersetzt hier wiedergeben.

Der Berichterstatter betrachtet die Durchfahrt der Statue durch die Propyläen am 18. als den eigentlichen Anfang des Festes vom 25., und knüpft deshalb seinen Bericht an diese Thatsache. Nachdem er von den herrlichen Proportionen der Propyläen erzählt, fährt er also fort:

„Doch der schönste Moment von allen sollte noch kommen. Es wurde bestimmt, daß der Wagen, welcher das Erzbild König Ludwigs nach dem Odeonsplatz zu bringen habe, der erste sein sollte, durch das neue Portal zu fahren. Demnach wurde die Statue, von acht Pferden gezogen, schon frühzeitig bis auf einige hundert Schritte zu den Propyläen hingeführen. Ich ging der Figur entgegen, und wahrlich, es war ein herrlicher Anblick. — Da auf einem Roß voll Leben und Bewegung der König in vollem Kriegsgepränge, die Krone auf dem Haupte, in seiner erhobenen Rechten das Scepter fest haltend, — wie Einer, der sich seiner wohlbegründeten anerkannten Macht bewußt ist. Als die hehre würdevolle Gestalt sich durch die mit aufwärts gerichteten Blicken versammelte Menge langsam vorwärts bewegte, konnte ich nicht umhin, zu denken, wie ergreifend der Anblick sei, und wie königlich die Erscheinung des Monarchen. Das Pferd ist vortrefflich modellirt, und die Bewegung desselben ist so natürlich, daß, als dann und wann der Wagen anhielt, es schien, als ob das Thier mit gebogenem Hals und angehobenem Fuß, vom Zügel zurückgehalten nur anhielt, weil die dichte Menge ihm die Bahn sperrte. Bald wurde das Thor erreicht, und ich eilte voran, um die Figur aus den Propyläen herauskommen zu sehen. Eine Zeitlang hielt man an, während welcher ein Lied gesungen ward. Jetzt aber bewegt sich der Zug von Neuem, und aus jener weiß-marmornen Halle kommt majestätisch der Reiter auf seinem prachtvollen Roß hervor; in demselben Moment singt Krone, Anitz und dann die ganze Gestalt das Sonnenlicht auf, und so reiter er heraus glänzend in goldener Pracht und Herrlichkeit. — Es war ein prachtvoller — und ich wiederhole es — ein ergreifender Anblick!... Einen Augenblick waren alle Anwesenden stumm und voll Erstaunen vor dieser Erscheinung; einen Moment später aber, als die Sonnenstrahlen das glänzende Metall so magisch beleuchteten, waren sie von dem mächtigen Zauber befreit: sie gaben ihren Empfindungen nach, und brachen aus in einen lauten Jubelruf der Freude und Bewunderung.“

Und später in dem Artikel des „Parthenon“ heißt es von König Ludwig: „Denn er, kann man sagen, war der Gründer der Stadt, wenigstens so wie sie heutzutage steht mit ihren geräumigen Galerien, prächtigen Kirchen, breiten Straßen, öffentlichen Anstalten, Bronzestatuen und königlich ausgestatteten Palästen. Ihm verdankt man den großen Ruf, der Residenz aller Nationen hieher lockt, die von ferne her kommen, die prächtigen Kunstwerke zu bewundern, die von ihm gesammelt, oder die seine Freigebigkeit auch noch weit mehr seine ausersehene Gegenwart hervorgerufen hatte. Denn seine Macht war eine beschränkte. Er war nicht nur jene Gewalt, welche der Rechtthum und die Herrschaft verleiht, wohl aber eine angeborne Energie, die jeden andern Geist erweckte und anfeuerte, mit dem er in Berührung kommt. Begeisterung ist ansteckend, und ächtes Gefühl findet immer Theilnahme und so war es mit König Ludwig. Was er war, war er auch durch und durch, mit seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Kraft. Daher begeisterte sein Eifer auch Andere mit demselben Gefühl, und sein belebender Einfluß hat zu edlem Wetteifer Anlaß gegeben. — So kam es, daß es einem Manne möglich war, in dem kurzen Zeitraume von 23 Jahren das zu vollbringen, was König Ludwig gethan. Mit einer andern Natur, mit weniger genialen Eigenschaften wäre dies rein unmöglich gewesen — — Dankbarkeit für Das, was sie seinem thätigen und schaffenden Geiste schuldeten, bewog die Einwohner München's, dieses verdauernde Andenken an ihren Wohlthäter zu errichten, während er noch in ihrer Mitte war.“

Digitized by Google

Politische Nachrichten.
Telegramme.

St. Petersburg, 2 Sept. Das „Journal de St. Petersburg“ dementirt die Nachricht, daß 70 türkische Gefangene durch die Montenegriner hingerichtet worden seien. Das Journal eröffnet eine Subscription zu Gunsten der Letzteren. (B. Bl.)

Warschau, 1. Sept. Der Großfürst Nicolay Constantinowitsch und die Großfürstin Kataryna Michalowna mit ihrem Gemahl dem Fürsten Georg von Mecklenburg-Strelitz, und der griechische Gesandte Baron Sina sind gestern aus Petersburg hier eingetroffen. (Br Bl.)

* **München**, 4. Sept. Wir erhalten folgende Mittheilung: „Mehrere öffentliche Blätter, namentlich der Nürnberger Anzeiger, erwähnen auch eines im Publicum verbreiteten Gerüchts, daß Ihre Maj. die Kaiserin von Oesterreich auf Veranlassung Allerhöchst Ihrer Frau Mutter, k. Hoheit, den ärztlichen Rath einer Frau aus Deisenhofen, die sich mit Quacksalberei abgeben soll, in Anspruch genommen habe. Der Unterzeichnete ist zu der Erklärung ermächtigt, daß dieses Gerücht jeden Grundes entbehre, und als eine gänzlich aus der Luft gegriffene Lüge bezeichnet werden muß. Bekanntlich hat der herzogliche Leibarzt, Hofrath Dr. Fischer, auf allerhöchsten Befehl die Behandlung J. Maj. der Kaiserin übernommen, und nächst der göttlichen Gnade ist der jetzt so befriedigende Gesundheitszustand Ihrer Majestät ausschließlich den ärztlichen Anordnungen des Herrn Hofraths Fischer zu verdanken. Der Unterzeichnete darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß die verehrlichen Zeitungs-Redactionen, zweifle den oben bemerkten Gerüchtes Erwähnung gethan, auch gegenwärtiger Erklärung die Aufnahme nicht versagen werden. Possenhofen, 2. September 1862. Frhr. v. Washen.

** **München**, 4. Sept. Die Nr. 34 des Verordnungs- und Anzeigeblattes für die k. bayer. Verkehrsanstalten enthält Bekanntmachungen, die Tarifbehandlung der Fahrpostsendungen nach Luxemburg, den Tarif für Fahrpostsendungen nach Italien, den Zeitungstarif pro 1862 betr.

⚔ **München**, 4. Sept. Mit dem gestern Abends 10 Uhr abgehenden Postzuge fuhren circa 1000 Künstler nach Salzburg ab. Die Prospekten sind seit gestern für Fuhrwerke und Zufußgänger eröffnet.

Aus der Pfalz, 19. Aug. Fr. Hecker scheint von der Erlaubniß, in seine Heimath zurückzukehren, zunächst keinen Gebrauch machen zu wollen, denn in der Illinois-Zeitung von L. Brentano schreibt ein Soldat des „neuen Hecker-Regiments“: „Am meisten freuen wir uns auf die bevorstehende Ankunft unseres Obersten Friedrich Hecker; unter seiner Führung werden wir auch die That beweisen, daß das 71. Illinois-Regiment den ältesten deutschen Regimentern nicht nachsteht; wo es gilt, den Rebellen zu zeigen, was der deutsche Soldat kann.“

Weimar, 30. Aug. Nicht weniger als vier große Versammlungen wird Weimar binnen den nächsten vier Wochen bei sich sehen und zu beherbergen haben; vom 5.—8. September den deutschen Handwerkertag, vom 8.—11. September den volkswirthschaftlichen Congreß, vom 28—30. Sept. die deutsche Abgeordneten-Versammlung, und vom 6.—8. October die Versammlung der Zweigvereine der deutschen Schiller-Stiftung. Für den Handwerkertag haben die Anmeldungen massenweise einlaufen, so daß man in Verlegenheit sein wird, sowohl ein hinlänglich geräumiges Sitzungslocal (für 600—700), als auch Quartiere für die Einzelnen zu finden. Dagegen sind die Anmeldungen für den volkswirthschaftlichen Congreß bis jetzt noch sehr spärlich.

Aus 27. v. Mts. haben sich, wie die „Oest. Ztg.“ mittheilt, zwölf junge Leute von 15—16 Jahren heimlich in einem Boot von **Stettin** entfernt, um sich nach Swinemünde und von dort nach Amerika zu begeben, wo sie bei den Unionstruppen Dienste nehmen wollten. Sie hatten nur sehr wenig Geld bei sich, und hofften in Swinemünde vom amerikanischen Consul Handgeld und freie Beförderung zu erlangen. Ihnen war also nicht einmal bekannt, daß in Swinemünde kein amerikanischer Consul existirt. Am Bleichholm (bei Stettin) wurde einem der jungen Reisenden aber schon das Unternehmen leid, und er ließ sich dort an's Land setzen. Durch ihn wurde das Verschwinden seiner Genossen erklärt; es sind Maßregeln getroffen, sie in Swinemünde anzuhalten, so daß sie wohl noch zu den besorgten Ihrigen zurückkehren werden.

Der Paßvisazwang zwischen Oesterreich und Hannover, sowie zwischen Oesterreich und Nassau ist nun ebenfalls aufgehoben worden.

Wien. Ein Bezauftragtzug nach München während der Oct-oberfeste daselbst wird hier vorbereitet. Der Ausflug ist auf vier Tage berechnet, drei Tage schließen sich den Octoberfesten in München an, der vierte soll einer Fahrt auf dem Starnberger See gewidmet sein.

Turin. Im Lager von San Maurizio wurde ein Tagsbefehl des Generalcommandanten der dortigen Truppen, Generalmajor Bogi, gegen „den infamen Verein mit Namen Camorra,“ der sich in die Reihen der Soldaten einschleichen wolle“, bekannt gemacht. „Der Camorist spreculirt und rechnet auf die Feigheit und Furcht der Cameraden und legt unter mancherlei Drohungen Taren auf, um anderen Geld abzupressen; er versführt zu Kartenspiel und anderem. Wenn ihm durch Betrug kein Gewinn zufällt, so zeigt er die Spitze eines Dolches, um zum Nachgeben zu bestimmen.“ Der General beschwört die Soldaten, die Armee von dieser von Gott und Menschen verwünschten Rotte zu säubern. Aus dem Tagsbefehl wird das Wesen der Camorra durchaus nicht klar. Da es dem General gelungen ist, einiger Mitglieder derselben habhaft zu werden und sie — da er ihre exemplarische Bestrafung anzeigt — zu überführen, so ist zu bedauern, daß er eine genaue Aufkunft über die „schändliche Secte“ unterlassen und die geheimnißvollen Nachrichten über dieselbe nur noch mehr verdunkelt hat. Die Camorra exprezit Geld, versührt zu Kartenspiel und anderem! Das heißt nicht ein Räthsel lösen, sondern es aufgeben.

* Das **Turiner** Parlament soll nicht vor dem 20. Septbr. eröffnet werden.

* **Paris**, 2. Sept. Wie man der „Presse“ versichert, wird Marquis v. Lavalette demnächst dahier erwartet. — Das 17. Linienregiment, das von Lyon nach Toulon abgehen sollte, um sich nach Civitavecchia einzuschiffen, hat, wie das „Pays“ wissen will, Gegenordre erhalten. — Auch die nach Rom bestimmten Husaren, die sich am 1. Sept. in Toulon einschiffen sollten, befinden sich noch in ihren Garnisonen zu Tarascon und Aix.

Ueber die bereits gemeldete, am 18. August auf der Eisenbahn zwischen Alicante und **Valencia** stattgehabte Katastrophe liegt jetzt ein näherer Bericht vor. Ein Wolkenbruch hatte die Bahn in einer Länge von mehr als 100 Meter bei Bilaroblexo zerstört. Die Dunkelheit ließ den Maschinenführer die Gefahr nicht wahrnehmen und wie Zeit fehlte, ihn davon zu avisiren. Die Lokomotive und mehrere Waggons stürzten in die vom Regen ausgewaschenen Löcher, von denen mehrere über 3 Meter tief waren. Der furchtbare Ausstrul von mehr als 500 Personen, das Krachen der zertrümmerten Waggons, das Pfeifen der Lokomotive übte durch die Stille der Nacht. Bald hörte man nurmehr das Aechzen der Sterbenden und Verwundeten, das mit dem Geräusche vom Wasser fortgerissen. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt, sie muß jedoch bedeutend sein. Verwundet sind über fünfzig Personen und vier davon bereits gestorben. Mehrere Reisende dürften vom Wasser weggeschwemmt sein. Sie werden vermißt “

Warschau, 29. Aug. Wie die amtlichen Blätter Warschau's erfahren, ist es den russischen Behörden gelungen, vorderhand zwar nicht das geheime Revolutions-Comité, sondern den Organisationsplan zu entdecken, welcher jenem zur Richtschnur dienen soll. Die ganze Bewegung leitet das Comité. Dasselbe theilt sich in fünf Ausschüsse für die Angelegenheiten der Stadt Warschau, die der Provinzen, der auswärtigen Verhältnisse, der Polizei und der Finanzen; für die Presangelegenheiten ist auch ein besonderer Ausschuß niedergesetzt, am unmittelbar auf die öffentliche Meinung einwirken zu können. Das Comite ist berechtigt, unter Gesinnungsgenossen Steuern auszuschreiben, es wird die Zeit des Aufstandes selbst bestimmen, und hat überhaupt den Charakter einer unumschränkten Gewalt. Das Central-Comité besteht aus 7 Mitgliedern; stirbt eines davon oder wird es arretirt, so ergänzt sich das Comité durch Wahl zu der festgesetzten Zahl. Die einzelnen Mitglieder sind durch Schwur zum Schweigen über alle Angelegenheiten des Comites gegen Jedermann verpflichtet. Tem Central-Comite unterstehen die Provincial-Comites, ferner das Emigrations- und das Militär-Comite und die sämmtlichen geheimen Gesellschaften. Diese bestehen aus Decaden, Centurionen und Bezirksvereinen, ohne sich jedoch gegenseitig persönlich zu kennen. Ueber jeder Gesellschaft von 10 Männern steht ein Vorsand, dieser wieder hat zunächst den Hauptmann, welcher die Centurie besehligt, zum Vorgesetzten, dieser den Bezirksvorstand, der über zehn Centurionen besehligt. Der Bezirksvorstand hingegen untersteht blos dem delegirten Mitglied des Central-Comites.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63; ihroc Metall. 53; Bankactien 722; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69⅞; von 1858: 101; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 138; Bayerische Ostbahn-Actien 106⅛; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107⅞; Bayerische Prioritäts 80¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 183 Wechselcurse: Paris 93⅝; London 118¾; Wien 91¾.

Wien, 3. Sept. Oesterr. Nat.-Anl. 69 70; ihroc Met. 70 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89 85; von 1858: 130 85; von 1860: 91 15; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 212 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; öst. Staatsbahn-Actien 243 —; Nordbahn-Actien 194 20; Westbahn-Prioritäten 101 50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107 75; London ₰ 127 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 229.** **5. September 1862.**

Uebersicht.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guymann. — Der Mönch von Tegernsee, Gedicht von Friedr. Wagner. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

von Albert Guyman.

1.

In Feindesland.

So hatte ich denn nach langen Irrfahrten hier in Lomello mein Regiment erreicht. Den ersten Abend brachte ich sehr angenehm in Gesellschaft mehrerer Officiere zu. Wir beschäftigten die Arbeiten, die zu einer allfälligen Vertheidigung des Ortes aufgeworfen worden, und beobachteten den von dunklen Gewitterwolken bedeckten Horizont, da man den Abend zuvor dort feindliche Signal-Raketen wollte aufsteigen gesehen haben.

Die Arbeiter an den Werken eilten emsig hin und her, Ordonnanzen und Stabsdragoner sprengten in allen Richtungen, die Posten schritten so ruhig auf und ab, und die Landschaft selbst, schon halb umhüllt von dem Schleier der Dämmerung wirkte durch ihre grüne, dunkle Färbung beruhigend und wohlthuend auf meine Augen, die bei Tage durch die Glut der Sonne und durch die durch das an uns vorbeimarschirte Armeecorps erregten Staubwolken schmerzhaft geworden waren.

Obwohl es noch sehr heiß war, hatte doch Alles von 6 Uhr an die Mäntel an, eine zwar beschwerliche, aber durch Klima und Jahreszeit nothwendig gewordene Vorsichtsmaßregel.

Am andern Morgen wurde ich meinem Obersten vorgestellt. Da die Compagnie und das Bataillon, dem ich angehörte, weiter voran lag, so sollte ich Nachmittag mit dem gerade nach Pieve de Cairo abgehenden Grenadierbataillon meines Regimentes weiterziehen, und zufällig marschirte ich mit derselben Compagnie, in deren Verband ich später den größten Theil des Feldzuges mitmachte.

Der Tag war sehr schön und wir marschirten fröhlich zwischen Feldern und Wiesen dahin. Die Leute von den Fesseln, die sonst in „Reih und Glied" sie umgeben, befreit, sangen fröhliche Lieder, die Tambours wirbelten die verschiedensten Reisemärsche und in allen Gesichtern lag eine gewisse, heitere Zuversicht.

Als die Nacht hereinbrach zogen wir durch einen aus alter Zeit stammenden Triumphbogen in Pieve de Cairo ein. Hier verließ ich die Grenadiere und erhielt von Oberlieutenant Baron Rosenberg die Nachricht, daß meine Compagnie, bei welcher sich auch mein älterer Bruder August befand, gerade auf Vorposten am Po sei.

Da es nicht rathsam schien, die Vorposten in der Nacht allein aufzusuchen, so nahm ich die Einladung Baron Rosenbergs, die Nacht mit ihm zuzubringen, dankbar an.

Rosenberg wohnte in einem Privathause bei einer sehr liebenswürdigen Familie. Ich wurde vorgestellt, sehr freundlich empfangen und war uns bald darauf im traulichen Kreise hätte beisammensitzen sehen, der hätte wohl nie geglaubt, daß hier „feindliche Einquartierung" sei.

In einem halbgedeckten Hofraume saß ein schon etwas älterer Mann mit freundlich wohlwollendem Gesichte, leichte Rauchwolken aus einer Virginia-Cigarre ziehend, ihm zur Seite seine Frau, auch schon in den reiferen Jahren, aber noch immer hübsch und mit sehr angenehmen Zügen. Ein hübsches Mädchen von etwa 17 Jahren, die Tochter der beiden vorhin beschriebenen, saß dem älteren Paare gegenüber und Rosenberg und ich so vertheilt, daß Rosenberg zwischen Vater und Tochter, ich aber zwischen die Mutter und die Tochter kam.

Vor uns lag ein großer Haufe von Maulbeerzweigen, von welchen die Frauen mit emsigen Finger die guten Blätter sonderten und in bereit stehende Körbe warfen. Unwillkürlich nahmen wir an der Arbeit Theil, und so mag es denn komisch genug ausgesehen haben, wie österreichische Militärs mitten im Kriege sich einer Beschäftigung des tiefsten Friedens bei einer feindlichen Familie hingaben. Selbst als das Gespräch auf Politik kam, wurde unser freundliches Verhältniß nicht gestört; denn unser Hauswirth erklärte in einfacher, klarer Sprache, daß er überzeugt sei, daß Piemont durch aufforderndenliche Aufreizungen und endlich drohende Rüstungen Oesterreich zum Kriege gezwungen, und klagte den Grafen Cavour an, die Schuld an dem unermeßlichen Unglücke zu tragen, das im Gefolge des Krieges nothwendig über das arme Land hereinbrechen müsse.

Auch erklärte er es für eine infame unwürdige That, daß einige piemontesische Bauern einen einzelnen österreichischen Husaren erschlagen hatten.

Es war schon ziemlich spät Abends, als wir uns endlich in unsere Zimmer zurückzogen.

Am andern Morgen begaben wir uns zu den Vorposten hinaus. Der Weg führte sehr angenehm durch italienische Cultur. Zu unserer Rechten fließ ein Bach, dessen kare Wellen in der Morgensonne glitzerten und leise murmelnd, wie muthwillige Knaben über die Kiesel des Grundes dahinsprangen. Je weiter wir kamen, je mehr machten sich die Spuren des Krieges bemerkbar. Da war ein Getreidefeld, durch dessen Mitte eine Straße führte, so daß die Halme geknickt und besudelt den Boden überdeckten, dort waren rasch aufgeworfene Brücken über Bäche oder Bäume gefällt und Weidengestrüppe durch die Axt des Zimmermanns zu den Zwecken des Krieges hergerichtet.

Mitten in einem Kornfelde war eine Hütte aus Brettern aufgeschlagen. Vor derselben standen Gewehre in Pyramiden, und die Soldaten lagerten um dieselbe. Das Getreide war theils abgeschnitten, theils einfach niedergetreten, und ein paar Pferde wieherten freudig in die Morgenluft und stampften den Boden unter ihren Füßen. Ein Theil der Mannschaft, die hier versammelt war, war mit Kochen beschäftigt, andere gaben sich die fruchtlose Mühe in dem Bache Fische zu angeln und wieder andere streckten ihre ermüdeten Glieder am trockenen Boden aus, und lagen wohl auch, die erloschene Pfeife noch im Munde, in Schlummer versunken.

In dieser Stelle, einem sogenannten Aufnahmsposten, traf ich nun auch meinen Hauptmann, und erhielt von ihm die Erlaubniß, meinem eben auf „Ratrouille" abwesenden Bruder entgegen gehen zu dürfen.

Nachdem ich mich durch die Weidengestrüppe, die das Ufer des Po bedeckten, hindurchgearbeitet hatte, gelangte ich auf einen freieren sandigen Strich und da lag er nun vor mir der herrliche Po mit seinem ewigen Rauschen, und wirkte um so mehr auf mich, als ich bedachte, daß nur seine wogenden Wellen uns von den Feinden trennten. Hier sank ich auch meinem Bruder, der an der Spitze einer Abtheilung Jäger vom Ufer heraufzog. Wir hatten uns lange Zeit nicht gesehen, und hier endlich in der Gefahrsstelle des Feindes lagen wir uns in den Armen, er ein kräftiger junger Mann, der seinen Muth schon in den Feldzügen 1848 und 1849 bewährt hatte, ich ein junges frisches Reis, dem es noch vorbehalten blieb, sich zu bewähren. Wir kehrten zusammen zum Aufnahmsposten zurück, wo unter heiter'm fröhlichem Plaudchen der Tag verstrich, bis ich endlich um etwa 6 Uhr Abends meinen ersten militärischen Dienst antreten sollte. Hier lernte ich das erste Mal den so gefürchteten Terrainster kennen, und als mein Bruder mir zuletzt das Gewehr in die Hand gab, und ich vollständig gerüstet dastand, kam es mir vor, als sollte ich Komödie spielen.

Festen Schrittes folgte ich in meinem angewohnten Anfuge dem Bruder. Bald finden wir im Gestrüppe einen ganz ähnlichen Posten wie den Aufnahmsposten, nur ist er kleiner, es ist dies ein sogenannter Beobachtungsposten. Noch später treffen wir ein ganz kleines aus Reisig erbautes Hüttchen, die Leute um dasselbe stehen oder sitzen mit umgehängten Tornistern und die Gewehre in der Hand, schlagfertig. Das traulsche Feuer, das vor dem Aufnahms- und Beobachtungsposten loderte, ist hier nicht mehr zu finden. Es ist dies die sogenannte Feldwache, von einem Unterofficier commandirt.

Diese Feldwache war nun mein Bestimmungsort, und nachdem ich mich bei dem Corporal, als zur Bedette bestimmt, gemeldet hatte, verließ mich mein Bruder.

Von der Feldwache aus werden die Bedetten entsendet, und der bessern Uebersicht halber werden die Leute mit Nummern bezeichnet, nach welchen sie die Reihe trifft. Eine derartige Nummer erhielt nun auch ich, und konnte den Zeitpunct kaum erwarten, meinen ersten militärischen Dienst anzutreten. Endlich kam die für mich bestimmte Stunde. Der Corporal machte mich mit dem Feldgeschrei und den Erkennungszeichen unserer Spione, sowie mit den andern Verhaltungsmaßregeln bekannt, und nun wurde ich ganz auf das Ufer des Po hinausgeführt, um einen dort Bedette stehenden Mann abzulösen.

Digitized by Google

Bald stand, ich nun einsam, die Hand auf das Gewehr gestützt, auf meinem Posten, und blickte hinüber auf das jenseitige Ufer, von welchem ein verworrenes Geschrei, Singen und Jubeln herüberscholl, und von der Heiterkeit und der Zuversicht der Feinde Zeugniß gab.

Wie gerne hätte ich die Lustbarkeit der Feinde durch eine über den Po hinübergesendete Kugel gestört! Bedurfte es ja doch nur eines leisen Druckes meines Fingers, und die ganze Kette war allarmirt, die Schüsse knatterten in unzähligerer Folge, und ein reges Leben, wenn auch nur auf kurze Zeit, verdrängte dort die Lustbarkeiten, hier die Stille der Nacht. Es ist nicht zu wundern, daß bei solchen Gedanken meine Phantasie in's Spiel kam. Jedes Rauschen der Blätter machte mich aufmerksamer horchen, in dem Anschlagen der Wellen an Steine glaubte ich die plätschernden Ruder eines Fahrzeuges zu hören, aber wenn auch das Ohr manchmal getäuscht wurde, so machte doch bald das forschende Auge jeden Wahn zu nichte; keine Regung, die auf eine Bewegung des Feindes hätte deuten können, war zu bemerken, kein Kahn schaukelte in der mondbeglänzten Fluth, und nur die eigenen Booten, die starr und regungslos in bestimmten Strecken am Ufer standen, waren meinem Auge sichtbar, und höchstens waren die und da dieselben finstern Gestalten auf feindlicher Seite zu entdecken. Manchmal nur, wenn hier oder drüben eine Patrouille die Booten visitirte, ertönten kurze, abgebrochene Sätze, die aber selbst auf kurze Entfernung nicht mehr verständlich waren. Zweimal wurde auch ich visitirt, und die wenigen Worte: „Halt! wer da?“ — „„Patrouille!““ — „Feldzeichen?“ — „„Durrah!““ — „Patrouille passirt!“, sie zwischen den visitirenden Patrouille und mir gewechselt wurden, unterbrachen die Einförmigkeit der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mönch von Tegernsee.

Leuchtend liegst du vor mir, des See's krystallener Spiegel,
Wie mit Silber gestickt blitzet dein grünes Gewand;
Kräuselnd zieht die Welle im linden Hauche des Luftzugs,
Der von den Bergen herab würzige Düfte mir bringt.
Rings ist ein einziger grüner Kranz dein lachendes Ufer
Und eine mächtige Wacht stehen die Berge gereiht?
Drüber lagern gethürmt am blauen Himmel die Wolken
Oder umhüllen leicht hoch ihre seidige Stirn.
Wie mit Gold besternt winkt mir die sammtene Matte,
Die der dunklere Wald malerisch wechselnd begrenzt,
Und in der Stille des grauenden Morgens tönt das Geläute
Von der weidenden Heerd' ferne verklungend herab.

Freudig grüß' ich dich, See, als freundlich lachenden Nachbarn,
Aus dem Gewühle der Stadt trieb mich die Sehnsucht zu dir.
Aufgenommen hat mich an deinem Gestade das Häuschen,
Wo unter ländlichem Dach traulich nun stille sich's wohnt.
Gibt es ein lieblicher' Bild, als wenn früh mergens die Sonne
Ueber die Berge herein grüßend durch's Fensterchen schaut?
Wenn sie vergoldend beschient des Stübchens hölzerne Wände,
Denen der ländliche Schmuck eigene Reize verleiht.
Aufgestellt in Reih'n sind blanke Teller und Krüge
Und mit Blumen bemalt brüstet gar stolz sich der Schrank;
Hat doch selber die Kunst auch ihrem dürftigen Schatze
Auch dem niedern doch gütig ein Scherflein gereicht.
Wohl verwahrt im Rahmen von röthlich glänzendem Kirschbaum
Stellt sich die rührende Mähr von Genofeva mir dar,
Wie der tückische Golo sie stürzet in Schande und Elend,
Doch die Gerechtigkeit siegt und den Verbrecher erreicht.
Jungfrau Ursula auch, die heil'ge Maria und Joseph
Und das göttliche Kind zeigt sich in farbiger Pracht,
Aber über dem Tisch in der Ecke zwischen den Fenstern
Ausgespannt am Kreuz steht der Erlöser herab.
Stille ist es im Häuschen und außen ist's stille und ruhig,
Daß es Sonntag scheint hier alle Tage zu sein;
Fern nur hör' ich herein von der Straße die knarrenden Räder
Oder der Krähe Ruf, zieht sie hinüber zum Wald,
Und vom untern Geschoß tönt im gleichmäßigen Takte
Zu mir ein Webstuhl herauf — Ruhe und Arbeit zugleich.
Arbeit und Ruhe — sie schönen Zeichen beglückenden Friedens,
Bleibt diesem Hause getreu — möge es segnen der Herr!

Doch nun erzählt mir auch, ihr klaren, spielenden Wellen,
Die wie plaudernd ihr hier zu dem Ufer euch drängt,
Von vergangener Zeit und was ihr Alles geschaut habt,
Denn lebendig bewegt war dies Gestade von je.
Was ich nun lauschend vernahm, will wieder getreu ich berichten,
Wenn nicht des Mährchens Reiz, trägt es der Wahrheit Gewand.

Wo zu den beiden Seiten der Kirche das fürstliche Schloß heut
Aus dem Grünen heraus helle sich spiegelt im See,
Wo die schattigen Gärten, die Laubengänge sich anreihen,
Und das reichste Bild fröhlichen Lebens sich zeigt,
Standen in alter Zeit die Mauern des einsamen Klosters
Dunkel und still wie der Wald, der es beschirmend umschloß.
Als vor Zeiten, wohl sind es schon tausend Jahre und drüber,
Durch das Dunkel des Wald's, über Gebirge und Thal
Unseres Landes drang des Christenthums mächtige Lehre
Und die heilige Eich' sank vor dem Kreuze des Herrn,
Damals ward schon der Grund zu unserm Kloster gestiftet;
Unter Benedikt's Schutz zogen die Mönche hier ein.
Segen brachten sie mit und Lehr und sittliche Bildung
Und es bezwang der Tag siegend die geistige Nacht.
Bald ward jeglicher gepflegt der Kunst und Wissenschaft Blume,
Zart war das Pflänzlein noch, rauh und verwildert der Grund,
Doch die Wurzel sich senkte zum einsigen, mächtigen Baume,
Der nach Jahrhunderten uns Blüthen und Früchte gebracht.
Aber nicht immer war Frieden den einsamen Ufern des Bergsees,
Todentes Kriegsgeschrei störte die Stille des Thals,
Schaaren zogen herauf aus Ungarns entlegenen Landen
Und mit Feuer zerstört wurde der Christen Asyl,
Aus der Asche jedoch stieg auf mit erneuertem Glanze
Bald das Kloster, ihm ward Hülfe und Segen des Herrn.
Unter Gotthart, dem Abt, schon bob sich's zur hohen Bedeutung,
Gastlich war offen sein Thor, weithin verbreitet sein Ruf;
Viele suchten hier Lehr' nicht blos im Glauben des Christen,
Auch die Kunst ward gelehrt, Sprache gelitet und Schrift;
Damals sah auch zuerst durch die farbigen Fenster der Kirche
Auf das staunende Volk golden die Sonne herein,
Und von den Thürmen drang mit niemals vernommenen Tönen
Schön das Glockengeläut über den lauschenden See.

Mächtig aber noch mehr stund später im zwölften Jahrhundert,
Als Rupertus der Abt, Kloster und Kirche in Ehr.
Damals war es, als auch zum Stolz und der Obern Freude
Einer der Mönche weit ragte vor allen hervor.
Werinher war der Name des würdigen Sohnes der Kirche,
Der als Knabe bereits ward von dem Kloster gepflegt.
Frühlich wuchs er heran in der stillen Mark der Zelle,
Ueber Wissen und Kunst, wie ihm die Mönche gelehrt,
Reichlich war er geschmückt mit allen Gaben des Geistes,
Warm an Herz und Gemüth, Dichter und Maler zugleich;
Sang doch der Jüngling schon von Liebe in sinniger Weise,
Gab im Frühlingellied Worte dem tiefen Gefühl.
War es ein Wunder zu nennen, wenn nun aus den einsamen Mauern
Träumend der Freiheit Glück, strebte sein Sehnen hinaus?
Wenn sein Auge voll Sehnsucht hing am Zuge der Wolken,
Die mit winkenden Gruß schauten zur Zelle herein?
Oft sah ihn wonnen der See an seinem stillen Gestade,
Wenn den Schimmer der Mond über die Wellen gestreut,
Und wenn er ruhlos bei Nacht entflohen dem nächtlichen Lager
Heimlich und ungesehn froh seiner Freiheit genoß.
Die umfloß ihm die glühende Brust die kühlende Nachtluft,
Und wie sog's ihn mit Macht über die Berge hinaus!
Drüben, den Süden zu, lag das goldene Land seiner Träume,
Dessen Dichter er lud, von dessen Kunst er gehört.
Dort lag leuchtend das Land und das Meer und blauer der Himmel
Ueber dem frohen Geschlecht, athmend in Liebe und Lust.

Und als die stille Nacht einst senkte über das Kloster,
Floh er dem Vogel gleich, der seinem Kerker entwicht,
Aus den Mauern hinaus und bei dem Grauen des Tages
Bargen die Berge ihn längst schon dem verfolgenden Blick.
Schnell das Klostergewand vertauscht war mit weltlicher Kleidung
Weltlich war Sinn und Herz, offen dem neuen Gefühl;
Lant schlug nun um den Freien des Lebens schäumende Welle,
Trug den Glücklichen leicht und wie im Zauber dahin.
Wie ergötzte sich trunken sein Aug' an den blühenden Formen,
Die aus heidnischer Zeit einten sich christlicher Kunst,
Wie enthüllte sich ihm die Schönheit tausendgestaltig
Hier im Liede und Klang, dorten in Farbe und Bild.
Einem Träumenden gleich hingab er sich froh dem Genusse,
Bis er gesättigt und müd' wieder sich selber erkannt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

(Friedrich II. als Küchenrevisor.) Das Feuilleton der „Dr. Z." enthält folgendes Kuriosum: Von dem Sohne eines alten Castellans im königlichen Schlosse zu Potsdam erhielt Referent vor längeren Jahren ein interessantes und eben so werthvolles Schriftstück, und zwar: eine von Friedrich II. eigenhändig revidirte Küchenrechnung: zum Beweis, wie genau er seinen Haushalt controlirte. Das Schriftstück lautet: „Die Extra Consumtion bei der Königl. Hof-Küche vom 9. November 1784 beträgt Summa 25 Thlr. 10 ggr. 1', Denar. Darunter ist von des Königs eigener Hand mit großen Haken und unleserlicher Schrift geschrieben: gestohlen; da vorgesetzt 100 auster Simbt auf den Tisch gewesen kosten 4 Taller. Die Kuchen 2 rtl., quapen Leber 1 rtl. Der Fisch 2 rtl. Die Kuchen auf Rusisch 2 rtl. Das Übrige gestohlen. Da ein Essen mehr heiße ist gewesen Hering und Erpsen Kan 1 rtl. folsen, also was über 12 rtl. ist impertinent gestohlen."

* (Der Erfinder der Flachsbaumwolle.) In einem Irrenhause in Camberwell in London, erzählt der Spectater, ist oder war ein hochgewachsener hübscher Mann eingesperrt. Er pflegte wochenlang in stummer Trauer in einer Kammerecke zu sitzen, brach aber dann und wann in eine plötzliche Aufregung aus und wiederholte fortwährend eine Reihe unzusammenhängender Sätze, in denen nur das Wort „Flachsbaumwolle" deutlich hörbar war. Der Unglückliche hieß Ritter Claussen, war ein Täne von hoher wissenschaftlicher Bildung, der von Jugend auf praktische Chemie studirt hatte. Nach zahrelanger Arbeit kam er zu dem Schluß, daß die Flachsfaser bei richtiger Behandlung der Baumwolle in Allem Stücken vorzuziehen sei. Seine Experimente fanden in Dänemark große Anerkennung, und sein König belohnte ihn mit dem Titel Ritter, ließ ihm aber keine solidere Aufmunterung zu Theil werden. Er ging nach Frankreich, wo er eine junge Französin heirathete, bei Hofe vorgestellt ward und den Orden der Ehrenlegion, aber sonst ebensalls nichts als Versprechungen erhielt. Ritter Claussen kam hierauf gerade recht zeitig zur Weltausstellung von 1851 nach London. Er stellte einige wunderschöne, aus Flachsbaumwolle gewebte Stoffe aus und entzückte alle Welt mit seiner Erfindung, unsreundlicher, als er das Geheimniß der Manipulation Jedermann mit großartiger Offenheit mittheilte. Die englischen Fabrikanten waren, wie gesagt, entzückt, lehnten aber mit mit vielen Danksagungen die Arbeitsanerbietungen Claussen's ab. Es zeigte sich nämlich, daß die bestehende Maschinerie zur gewinnbringenden Bearbeitung der Flachsbaumwolle einiger Aenderungen bedurft hätte, und die Fabrikanten von Lancashire sagten: „Wozu uns mit dem neuen Rohmaterial plagen, so lange wir Baumwolle im Ueberfluß bekommen?" Mit einer Art prophetischer Wuth wandte Claussen darauf ein, daß man sich auf die Baumwollzufuhr nicht verlassen könne, und daß es überdies besser und wohlfeiler wäre, europäische Fabriken durch europäische Hände zu speisen. Er predigte in der Wüste, und als die Ausstellung vorüber war, dachte man an ihn und seine Ausstellung nicht mehr als an den „Mann, der den Compoß erfand. Tief betrübt und von Armuth gedrängt, pilgerte er über den Ocean nach Amerika. Was ihm dort geschah, ist nicht genau bekannt geworden, aber man vermuthet, daß einige geriebene Yankees sich bei jungen Mannes bemächtigten, ihm sein Geheimniß ablockten und ihn dann laufen ließen. Es verbreitete sich das Gerücht, Claussen habe einen Compagnon, und bald nachher brachte ihn Jemand, Compagnon oder nicht, nach England zurück und sperrte ihn in Camberwell ein. Hier endet die Geschichte der Flachsbaumwolle; der Erfinder im Irrenhaus und Lancashire ohne Stoff für seine Fabriken und ohne Brod für seine Arbeiter.

(Ueber die Thiergrenzen Indiens und Hochasiens, nach Robert v. Schlagintweits Mittheilungen.) Affen scheinen im Himalaya bis zu Höhen über 11000' vorzukommen; in Tibet hat man keine noch aufgefunden; Tiger steht man im Himalaya noch bei 11000'; sie sind selten über 10' Tiefe und im Kuenluen; verschiedene Arten von Leoparden trifft man im Himalaya selbst noch bei 13000'; die Haustatze ist aber in ganz Tibet verbreitet. Hunde sind die beständigen Begleiter der tibetanischen Hirten und folgen ihnen selbst über Päße von 18000' scheinbar ohne irgendwie vom verdünnten Luftdruck zu leiden. Auch verschiedene Arten wilder Hunde kommen in großen Höhen vor. Wölfe kennt man im Himalaya nicht, aber sie kommen in Tibet vor. Verschiedene Arten von großen wilden Schafen und Steinböcken gedeihen zugleich mit dem Rind in sehr großen Höhen. Fledermäusen begegnet man im Himalaya bis zu 9000' und der tibetanische Hase wurde noch 18000' hoch und darüber geschossen. Geier und Adler erheben sich bis 22000 und 23000' Höhe; ihnen reiht sich die tibetanische Krähe an. In Karakorum findet man in unerwartet großen Höhen Tauben. Fische kommen in einigen der kleineren Flüße bei 15000', in den Alpen bei 7000' vor. Von den Reptilien findet man Schlangen und Eidechsen vereinzelt noch bei 15200'; in den Alpen bis 6000', in den Pyrenäen bis 7000'; der Salamander steigt höher als der Alpenfrosch. Schmetterlinge und Käfer findet man bei 13000 bis 16000'. Die obere Grenze der Mosquites ist bei etwa 8500 Fuß.

Notizen.

* Hr. Podolsky aus Weimar gastirte in der letzten Zeit als „Orignon" im „Damentrieg" und als „Lhorane" in Guylow's „Königslieutenant". Obwohl er mit den trefflichen Leistungen der hiesigen Künstler Christen und Richter sich zu messen hatte, so gestel er durch seines und natürliches Spiel doch sehr, und wurde durch Beifall und Hervorruf ausgezeichnet.

* Ein eigenthümlicher Proceß schwebt augenblicklich vor dem Friedensgerichte in Düsseldorf. Ein heirathslustiger junger Mann daselbst, Commis seines Zeichens, hatte sich seine zukünftige Hälfte bereits auserwählt, leider aber entweder noch Uebergeboht oder mit den Mark, mit ihr Ehestandspakt anzuknüpfen. Er wandte sich deshalb an einen dortigen Commissionär, und verprach ihm schriftlich die Summe von 50 Thalern, wenn er es bewerkstellige, daß die Auserwählte jene Frau werde. Dem Commissionär gelang das Kunststück, aber nach der Hochzeit wollte der Neuvermählte nicht zahlen. Der Erstere wurde klagbar und producirte den fraglichen Schein. Der Vertheidiger des Beklagten bestritt die Giltigkeit des Contracts, da derselbe gegen die Sittlichkeit verstoße. Jedoch ganz am Ende des Schemas fanden sich nachträglich noch die Worte, daß die 50 Thaler „für Schreiereien und andere Bemühungen" gezahlt werden sollten, und ist nun dem Kläger der Beweis aufgegeben, daß dergleichen Bemühungen und Schreibereien wirklich stattgefunden. Das Urtheil wird in der nächsten Sitzung gesprochen.

– Bei der Versteigerung der Gemäldegalerie des Stadtbaumeisters a. D., Hrn. Weyer in Köln, kamen zehr renommirte Bilder an die Reihe. Das unter Nr. 368 des Catalogs verzeichnete Gemälde von Rubens (die heil. Familie mit Elisabeth und dem kleinen Johannes darstellend) erreichte den Preis von 7000 Thalern, und wurde für Rechnung der Stadt Köln gekauft. Das prächtige, aus dem Nachlaß der adlichen Patrizierfamilie Jabach herstammende Bild wird jedoch demnächst eine Hauptzierde unserer Museum ist dessen.

Ein neues Oregelwerk mit überaus schönem Tone, welcher Reinheit mit der menschlichen Stimme besitzen soll, hat der Orgelbauer Herbinger in Wien verfertigt. Das Kunstwerk, auch äußerlich gefällig ausgestattet, ist bereits für die Königin von England angekauft und nach London gesandt worden, um dort noch einen Platz im Ausstellungsgebäude einzunehmen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Turin, 3. Sept. Die Turiner Zeitung meldet: Im Ministerrath am Dienstag überweg, wie schon erwähnt, die Ansicht, daß man eine gerichtliche Verfolgung gegen die Garibaldiner eintreten lassen müsse.*) Zwei Minister waren für Amnestirung. Heute wird der Ministerrath über die Form des gerichtlichen Verfahrens Beschluß fassen. Ein offener Brief von Abgeordneten an das Ministerium verlangt Aufklärungen über die Verhaftung von Abgeordneten zu Neapel. (Schw. M.)

* **München**, 5. Sept. In unserem gestrigen, die Berliner Sternzeitung betreffenden Artikel, muß es Z. 14 heißen: „es scheint uns doch gerecht" anstatt: „genugt."

* **München**, 5. Sept. Kommenden Montag werden auch die seit dem 24. v. Mts. im Lager befindlich in Bataillone des 1. u. 2. Infant.-Regiments und ebenso die Jägerdivision durch Truppen derselben Abtheilungen abgelöst werden. Die Herbstexercitien unserer Infanterie-Regimenter sind soweit gediehen, daß kommende Woche mit den Uebungen in Brigaden begonnen werden kann, welchen Uebungen sich dann einige größere Feldmanöver anschließen werden.

* **München**, 5. Sept. Im Verfolge verweist gegenwärtig die Artillerie-Berathungs-Commission, um auf weitere Distancen Schießübungen mit verschiedenen Geschützen vorzunehmen, über deren Tragweite und Wirkung auf größere Entfernungen noch Gewißheit zu er-

*) Nach der „Partie" hingegen beabsichtigt die Regierung bis auf Weiteres die Untersuchung gegen sie in den letzten Ereignisse verwickelten Individuen fallen zu lassen. Von anderer Seite heißt es, es werde von mehreren Senatoren und Deputirten ein Antrag auf allgemeine Amnestie eingebracht werden. Man würde gleichzeitig dabei den Ministern in einem besonders Votum für die bewiesene Energie und Umsicht danken, die Aufhebung der Assoziationsvereine gutheißen, und die Abstimmung über das Vereinsgesetz beschleunigen.

Digitized by Google

langen ist. Es sind 1200 Geschosse dahin geschafft worden. — Der berühmte Duellenverfolcher, Abbé Richard, ist aus der Oberpfalz zurück wieder hier eingetroffen.

** **München**, 5. Sept. Das Regierungsblatt enthält eine Bekanntmachung, die Verlosung der 4 und 4½ proc. Eisenbahnschuld betr., ferner die Königlich Allerhöchste Genehmigung, den Hofstaat Seiner Majestät des Königs Ludwig, Königlich Allerhöchste Genehmigung, den Hofstaat Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Amalie, Gemahlin Sr. K. Hoh. des Prinzen Adalbert v. Bayern, Dienstes Nachrichten, Königlich Allerhöchste Genehmigung der Rectors- und Senatoren-Wahl an der k. Universität Würzburg betreffend.

** **München**, 5. Sept. Bezüglich des erfolgten Verkaufs der bayerischen Donau-Dampfschiffahrts-Anstalt können wir mittheilen, daß hierdurch in dem bisherigen Betriebe, sowohl hinsichtlich des Publicum bleiben, sowie bezüglich der Fahrten auf der oberen und unteren Donaustrecke und bezüglich des Tarifs keine Aenderungen eintreten.

Hannover, 2. Septbr. Die „Ztg. f. Nordd." veröffentlicht ein Schreiben, wodurch die Göttinger theologische Facultät dem Verfasser des neuen Katechismus, Superintendenten Lührs zu Peine, das Doctordiplom verlieh. (N. Z.)

Wien, 2. Sept. Das Schreiben, welches der Justizminister Freiherr von Pratobevera an den deutschen Juristentag richtete lautet: Durch ein trauriges Leben verhindert, die Versammlung des deutschen Juristentages, dessen Mitglied zu sein ich die Ehre habe, nach Pflicht meines Amtes und dem Drange meines Herzens in Oesterreich Hauptstadt persönlich zu begrüßen und den Verhandlungen beizuwohnen, kann ich mir es doch nicht versagen, mit diesen Zeilen, Ihnen, meine Herren, die Versicherung der wärmsten Theilnahme und des heißen Wunsches einer segensreichen Entwicklung Ihrer Thätigkeit auszudrücken. Nichts vermag die deutsche Einheit, nach welcher der Ruf and so vielen Enden mit Allgewalt erklingt, mächtiger zu fördern, nichts bedingt so unmittelbar deren Zustandekommen auch nur auf dem Gebiete der materiellen Interessen, auf welchem selbst kalter Zweifler dieselbe für möglich erachten, nichts kann den schmerzlichen Riß zwischen Nord und Süd sicherer überbrücken als eine Verständigung und Vereinigung auf dem Felde der Rechtsgesetzgebung. Mit der Ausdehnung des Kreises, in welchem gleiches Recht und gleicher Rechtsschutz walten, erweitert sich das Heimatsgefühl, wächst das Bedürfniß der Zugehörigkeit, erstarkt der eiserne Wille geistig Verbundenes zu wahren und zusammenzuhalten. Wenn Schilden und Lanzen zu einander stehen, um gemeinschaftlich die Schärfe des Auges und die Kraft des Armes für die Tage der Gefahr zu üben, wenn deutsche Sänger mit den Banden der lieblichsten Kunst die verschiedenen Stämme innig umschlingen, so sind auch die Männer der ernsten Wissenschaften berufen, an das große Werk der Einigung freudig Hand anzulegen. Wir Juristen sollen beweisen, daß wir nicht, wie uns nachgesagt wird, von Schuld und Haber leben, daß wir Einrichtungen begründen wollen, um beide im großen Vaterlande möglichst hintanzuhalten, und daß, wo nach der unwandelbaren Natur menschlicher Schwäche und Eigenungen mit von riesig wachsender Verschiedenheit Mein und Dein und Streit zu Tage treten, — rasch — gerecht und gleichförmig gerichtet werde. Manches ist bereits geschehen, aber Vieles und Größeres ist zu thun. Mögen Sie, meine Herren, dem hohen Ziele immer näher rücken und an dem Strande der Donau die Ueberzeugung gewinnen, daß die Deutschen in Oesterreich, wo des Kaisers Wort ein neues Leben wachgerufen, nicht die letzten sind in dem Ernste und der Beharrung, nach jenem Ziele zu streben. Wenn sie auch treu und fest zu den seit Jahrhunderten mit ihnen vereinigten Völkern halten, so erblicken sie doch in der Förderung der Zwecke des Juristentages und der innigsten Vereinigung mit Deutschland keine Gefahr der Trennung und inneren Zwietracht, keinen Eingriff in die unangetastete Autonomie der Nichtdeutschen, sondern die Bürgschaft gegenseitiger Machterhöhung und Wohlfahrt. Und so sei Ihnen denn auf österreichischem Boden ein herzliches Willkommen aus voller Seele zugerufen! Bad Fusch, August 1862. Pratobevera m. p.

Wien, 2. Sept. Joseph von Gagern, Sohn des Hofraths Max v. Gagern, Marine-Cleve erster Classe, ist nach langem Krankenlager nun nachdem sich das Uebel bereits zum Bessern geneigt hatte, schmerzlos verschieden. (W. Bl.)

Wien, 2. Sept. Bei den in jüngster Zeit vorgenommenen Schießübungen mit gezogenen Schießwoll-Kanonen wurde bei der k. k. Artillerie die Erfahrung gemacht, daß die Schießbaumwolle, wenn sie blos einfach zusammengeballt als Ladung verwendet wird, bei dem Abfeuern des Geschützes die entstehenden Dämpfe nicht vollkommen gleichmäßig entwickelt, und daher das Projectil nicht immer der erforderlichen Präcision aus dem Geschützrohre getrieben wird. Dieser Umstand wurde nunmehr durch neuartige Schießwollpatronen vollständig beseitigt. Anstatt nämlich die Schießwolle zusammenzuballen, wird dieselbe nunmehr in Fäden auf hölzerne, konisch geformte Körper von 6 Zoll Höhe und einem dem Kaliber des Geschützes entsprechenden Durchmesser gewickelt, wodurch einerseits ein Zusammendrücken der Patrone durch das Projectil verhindert, und andererseits bei der Explodirung der Schießwolle eine vollständig gleichförmige und momentane Wirkung erzielt wird. (Pr.)

Innsbruck, 30. August. Am 22. Juli in Windischmatrei einer der bekanntesten Veteranen Tirols, Johann Pangl, welcher 1809 als Schützenhauptmann sich durch Kühnheit und unerschütterliche Thatkraft vortheilhaft auszeichnete. In Trient sollen nach der Schützenzeitung wieder Knallbomben gelegt worden sein. Die Bomben kamen jedoch an ihre falsche Adresse und wurden, statt nach gegebener Weisung im Hause eines hohen Beamten, im daran stoßenden Wohngebäude, welches zufällig einem Fey-Italiener gehört, gelegt. Die geplatzten Bomben sollen dem italienischen Patrioten 24 Fenster eingeschlagen haben. (W. Bl.)

* In **Brannau** hat sich ein Comité zur Errichtung eines Denkmals für den Buchhändler J. Ph. Palm gebildet und eine Aufforderung zu Beiträgen in der „Warte am Inn" veröffentlicht.

Der Staatsprocurator Panizzardi in **Genua** hat dieser Tage einen anonymen Brief erhalten, in welchem ihm mit Erdolchung gedroht wird, wenn er nicht den Obersten Cattabene, welcher, in den Proceß wegen Beraubung des Bankhauses Parodi als Hauptperson verwickelt, seit einigen Monaten gefangen sitzt, sofort in Freiheit setzen lasse. (W. Z.)

** **Toulon**, 3. Sept. Das 17. Linienregiment und das 4. reitende Jägerregiment trafen morgen in Toulon ein und werden sofort nach Civita-Vecchia eingeschifft.

London, 2. Sept. Die Königin ist gestern Nachmittags mit den Prinzessinnen Helena, Louisa und Beatrice, den Prinzen Arthur und Leopold, und einem ziemlich zahlreichen Gefolge, von Woolwich aus nach Deutschland abgereist. Der Prinz von Wales wird in acht Tagen nachfolgen.

* **St. Petersburg**. Die außerordentliche Gesandtschaft des Königreiches Italien in Petersburg wurde am 21. August von Sr. Maj. in feierlicher Audienz empfangen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; 5proc. Metall. 53¾; Bankactien 732; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 122; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138; Bayerische Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¼; Pfälzbahn-Prioritäten 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194½. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118½; Wien 92¼.

Wien, 4. Sept. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 75; 5proc. Met. 71.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.20; von 1858: 131.30; von 1860: 91 25; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 212.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 477; 3% Staatsbahn-Actien 244.50; Nordbahn-Actien 194.20; Pfälzbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.85; London £ 128.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Beffel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
31. Aug.	+3,1 E.	0,0 E.	+3,5E.	+3,2 E.	+3,7 E.	—0,4 E.	+0,6 E.	+1,6 E.	— E.	— E.	+7,6 E.	B=St. über(+) od. unter(—) d. Mittel in Par.=L.
1. Sept.	+3,9	—0,1	+2,8	+1,5	—	—	1,2	—	+2,3	—	+8,7	
2.	+3,8	—0,7	+0,8	0,0	+3,2	+2,9	+0,5	+3,9	+2,5	—	—	
31. Aug.	+9,1 Gr.	+7,1 Gr.	+11,7 Gr.	+10,6 Gr.	+12,6 Gr.	+15,8 Gr.	+20,1 Gr.	+12,0 Gr.	— Gr.	— Gr.	+5,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
1. Sept.	+7,6	+7,7	+9,6	+11,6	—	—	+21,0	—	+14,3	—	+8,3	
2.	+12,4	+10,2	+14,4	+12,5	+11,1	+15,7	+19,7	+12,0	+15,2	—	—	
31 Aug.	W heiter	W heiter	NO bedeckt	NO bedeckt	R heiter	R bedeckt	O wolkig	NO Nebel	—	—	R bedeckt	Wind und Witterung
1. Sept.	— heiter	NO heiter	NO heiter	NO bewölkt	—	—	W wolkig	—	NO Dünst.	—	RW bedeckt	
2.	SO heiter	SO bewölkt	SO bewölkt	SO bewölkt	W bedeckt	R heiter	W heiter	R Regn	R Dünste	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 230. 6. September 1862.

Uebersicht.

Naturwissenschaftliche Literatur. II. — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guymann. (Forts.) — Der Mönch von Tegernsee, Gericht von Friedrich Wagner. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Naturwissenschaftliche Literatur.

II.

Göthe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller. Eine Rede nebst Erläuterungen von Rudolph Virchow. Berlin 1861.

„Diese Schrift des berühmten Pathologen, der nun zur Zeit auch am preußischen Staatskörper Untersuchungen und Experimente anstellt, vermag nicht, durchweg zu befriedigen Sie ist schlechtgeordnet, erstreckt sich über Nebendingen zu sehr das Hauptthema aus den Augen, ist lückenhaft und unvollständig, stellt sich auch nicht selten in einer unberlich fügen und verschwommenen Schönrednerei, wie z. B. dort, wo Virchow S. 13 f. auf einmal auf Göthe's Liebsthaften zu reden kommt und dieselben in einen Zusammenhang mit dem Naturforscher Göthe bringen will. „O, gewiß", heißt es da, „war es eine süße Art der Naturforschung, wo Charlotte von Stein den Becher der Liebe kredenzte!" u. s. w. Allerdings! — Erst in den Beilagen herrscht eine wissenschaftlichere, weniger auf geistblonde Berliner-Damen berechnete Sprache. — Machen wir uns vor Allem mit Göthe's Naturauffassung im Allgemeinen bekannt. Ich hielt, sagt er, an dem Gedanken fest: man solle die Bestimmung jedes Theils für sich und sein Verhältniß zum Ganzen zu erforschen trachten, das eigene Recht jedes Einzelnen anerkennen, und die Einwirkung auf's Uebrige zugleich im Auge behalten, wodurch dann zuletzt Nothwendiges, Nützliches und Zweckmäßiges zum Vorschein kommen. Aber er verwirft die Anwendung äußerlicher Teleologie, wonach man alle Geschöpfe nur vom Standpunkte ihrer Nutzbarkeit für den Menschen betrachtet und schließt, wie es z. B. einst der Dichter Brockes in seiner Naturfrömmigkeit gethan, wenn er singt:

„Wohl hat Gott in der Gemsen Füßen solche Werkzeug' fügen wollen,
Daß sie Sturz und Fall nicht scheuen, und da gern sind, wo sie sollen;
Doch — für die Schwindsucht ist ihr Unschlitt, für's Gesicht die Galle gut;
Gemsenfleisch ist gut zu essen, und den Schwindel heilt ihr Blut;
Auch die Haut dient und nicht minder; strahlet nicht aus diesem Thier
Nebst der Weisheit und der Allmacht auch des Schöpfers Lieb' herfür!"

Im Gegentheil: Göthe's Naturanschauung betrachtet dieselbe als einen in sich geschlossenen Organismus, der um seiner selbst willen da ist, und sich durch eigene Kraft in wohl regulirter Oekonomie ein Dasein erhält. Und weiter ist ihm dann jedes Thier ein Abbild dieses allgemeinen Organismus, eine kleine Welt, die sich Selbstzweck ist. Darum sagt er von diesem: „Weil alle seine Theile in der unmittelbarsten Wechselwirkung stehen, ein Verhältniß gegen einander haben, und dadurch den Kreis des Lebens immer erneuern, so ist auch jedes Thier als physiologisch vollkommen anzusehen. Kein Theil desselben ist, von innen betrachtet, unnütz, oder, wie man sich manchmal vorstellt, durch den Bildungstrieb gleichsam willkürlich hervorgebracht; obgleich Theile nach Außen zu unnütz erscheinen können, weil der innere Zusammenhang der thierischen Natur sie so gestaltete, ohne sich um die äußeren Verhältnisse zu bekümmern. Bei dieser organischen Naturanschauung war es nun selbst gegeben, daß Göthe in allen ihren Phänomenen nach der inneren Einheit suchte, wie er in der oben angeführten Stelle selbst ausspricht, und gewiß hängt es mit dieser seiner Eigenthümlichkeit zusammen, daß er in seinen Forschungen auf dem Gebiete der organischen Natur glücklicher war, als auf dem der unorganischen. War auch die Idee einer Urpflanze eine phantastische, — die Lehre von der Metamorphose der Pflanze, wonach die verschiedenen Gestalten derselben nur Modificationen des Blattes sind, so geringschätzig die Botaniker seinerzeit von ihr urtheilen mochten, ist doch bahnbrechender Gedanke für die Pflanzenphysiologie geworden; in der Meteorologie, in der Optik und Farbenlehre, in der Geologie hingegen hat er fast nur Gegner und Tadler gefunden. Unter den eifrigsten Anhängern der Farbenlehre war jedoch der Philosoph Schelling, der sie gegen die atomistische Farbentheorie Newton's in allen seinen naturphilosophischen Schriften vertrat, und auch der große Physiolog Johannes Müller gesteht, daß das Studium der Göthe'schen Schriften ihm die stärksten Anregungen zu seinen Untersuchungen über das Sehen gegeben habe. Weit härter und ungerechter hat allerdings neuestens Helmholtz geurtheilt. Eine Darstellung der Göthe'schen Farbenlehre suchen wir in Virchows Schrift vergeblich, er begnügt sich mit einzelnen Anführungen und derselben, die aber ohne die Kenntniß des Ganzen für den Nneingeweihten unverständlich bleiben. Göthe selbst urtheilte 1826 sehr bescheiden über sein persönliches Verhältniß zu den Naturwissenschaften: „Wenn ich das neueste Vorschreiten der Naturwissenschaften betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, das heraufwachsende Licht mit Freuden anschaute, und die Erscheinung des großen Feuerballs mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünschten gehofften Glanz nicht ertragen konnten." Und wenn er früher gegen den großen Albrecht von Haller, welcher gesagt hatte, daß in's Innere der Natur kein erschaffener Geist dringe, sich hart gesträubt und im Gegentheil behauptet hatte, daß die Natur weder Kern noch Schale, sondern Alles, was sie sei, mit einem Male sei, so urtheilt er ein Jahr vor seinem Tode gegen Eckermann anders: „Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe, aber es ist uns Menschen erlaubt, immer weitere Blicke hineinzuthun. Und gerade, daß sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder heranzugehen und immer wieder neue Einblicke und neue Entdeckungen zu versuchen." — Göthe's organische Naturauffassung und namentlich seine Ansichten von der Metamorphose der Pflanzen haben ihn auch mit Schiller erst zusammengeführt, und damit jenen einzigen für unsere Literatur höchst wichtigen Dichterbund gestiftet. Virchow erzählt darüber: „Göthe war noch Jena gekommen, und hatte in der dortigen naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag des Professors der Botanik, Batsch, gehört. Beim Hinausgehen führte ihn der Zufall an die Seite Schillers, der sich über die zerstückelte Art, in welcher der Vortragende die Natur behandelte, tadelnd aussprach. Göthe erwiderte ihm, daß es in der That eine Weise gebe, die Natur nicht gefoudert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend, darzustellen. Das Gespräch wurde lebendiger, Göthe trat mit in Schiller's Haus, um ihm die Metamorphose der Pflanze zu erläutern, er entwarf ihm plastische Schemata, und der Philosoph, der einst in der Anatomie den Preis gewonnen hatte, verstand ihn besser als die Gelehrten vom Fach. Einen Augenblick schien Alles wieder in Frage gestellt, da Schiller ausrief: „Das ist keine Erfahrung, sondern eine Idee". Da Göthe, der unabercichte behauptete, er habe für Philosophie im eigentlichen Sinne kein Organ, begann sich trotz seiner Anerkennung für Kant der alte Groll zu regen. Aber der schlimme Augenblick ging vorüber, und als sich die beiden Männer trennten, da war das Siegel von beider Munde genommen, und das entzückte Vaterland durfte wieder den Gedichten seiner neu zurückgewonnenen, mit elderer Kraft ausgerüsteten Sänger lauschen." Besonderd war es die vergleichende Anatomie, die Göthe beschäftigte. Durch Alexander v. Humboldt wurde er bestimmt, sowohl seine Methode seiner Untersuchung, als auch sein Gesammtsystem der vergleichenden Knochenlehre zu Papier zu bringen. Dieses sind, nach Virchows Urtheil, die wichtigsten Errungenschaften, welche der Dichter der Wissenschaft vom thierischen Leben hinterlassen hat, nicht die weit mehr bekannte, schon 1786 geschriebene Abhandlung über den Zwischenkiefer. Es beschränken sich diese Untersuchungen wesentlich auf die Knochen- und Sängethiere und einzelne Verhältnisse der Insecten; anhaltend erregte aber der Knochenbau des Menschen seine künstlerische Theilnahme. Schon 1791 schreibt er an Heinrich Meyer: „Auf einen Kanon männlicher und weiblicher Proportion loszuarbeiten, die Abweichungen zu suchen, wodurch Charaktere entstehen, das anatomische Gebäude näher zu studiren, und die schönen Formen, welche die äußere Vollendung sind, zu suchen, — dazu habe ich von meiner Seite Manches vorgearbeitet." Derselbe Gedanke, der ihn bei der Untersuchung der Pflanzenmetamorphose geleitet hatte, war auch hier sein Führer: das Ganze aus der genauesten Erkenntniß des

Digitized by Google

Einzelnen zu begreifen, und das allgemeine Gesetz, den Typus aus den Beziehungen und Gestaltungen, dieses Einzelnen während der Bildung des Ganzen zu erkennen. So ward er, wenn auch nicht der Erfinder, so doch der selbstständige Mitbegründer jener Methode, welche man die genetische genannt hat, einer Methode, welche in ihrer Anwendung auf die Entwicklungsgeschichte schon vor ihm durch C. F. Wolff gübt war, welche jedoch durch Göthe eine ungeahnte Ausdehnung und allgemeine Anerkennung erlangt hat, und welche schon durch ihn sogar auf die Deutung pathologischer Dinge angewendet wurde. Virchow zeigt hierauf, wie Göthe durch umfassende Studien zu seinen Arbeiten sich vorbereitete, daß wir es also in denselben nicht blos mit genialen Einfällen zu thun haben. Dabei erwähnt er des Zusammenhanges, in den Göthe mit Lavater kam, an dessen großem physiognomischen Werk er der eifrigste Mitarbeiter wurde, und seiner zahlreiche Zeichnungen von Thierschädeln, auch Gedichte und Texte lieferte. Die Physiognomik führte ihn dann erst zur Knochenlehre, wo er das Zwischenkiefer entdeckte und die Wirbeltheorie des Schädels fand. In den Beilagen ist die Lehre vom Zwischenkiefer nicht erklärt, wie es doch für den Nicht-Anatomen wünschenswerth war; dagegen hat die Wirbeltheorie eine sorgsame Darstellung gefunden. Am Schlusse seines Lebens ergriff Göthe für Geoffroy gegen Cuvier noch einmal die Feder, um seine und Geoffroy's zoologische Ideen zu vertheidigen, Ideen, von welchen zum Theil Johannes Müller urtheilte, daß in ihnen die Ahndung eines fernen Ideals der Naturgeschichte liege.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

von Albert Guzman.

1.

(Fortsetzung.)

Die Nacht selbst war wunderschön. Der Po, vom Monde mit grellen Streiflichtern übergossen, rollte in wundervoller Pracht zu meinen Füßen; am tief dunklen Himmel erglänzten die Sterne in blendender Klarheit und aus den Weidengebüschen ertönten die zaubervollen Klänge der Nachtigallen durch die heilige Stille der Nacht.

Auf die Feldwache zurückgekehrt fand ich viel Spaß in den geographischen Begriffsverwirrungen der Leute. So fragten sie, ob es wirklich wahr sei, daß der König von Piemont sich gar bis Sardinien zurückgezogen habe und meinten, daß es draußen in Italien ganz anders sei als in Piemont. Unter Italien verstanden sie nämlich nur das lombardisch-venetianische Königreich.

Nachdem ich noch eine Patrouille gemacht hatte, ging ich um 2 Uhr des Morgens wieder auf meinen Posten als Bedette.

Noch war das tiefste Dunkel über der Erde, aber schon zeigte sich im fernen Osten eine, wenn auch kaum merklich abstechende, lichtere Farbe. Nach und nach wurde der Streifen immer lichter und lichter, die Nachtgallen verstummten eine nach der anderen, die endlich nur mehr die und da eine vereinzelte noch ihre Klagetöne in den leichten Morgenwind mischte; dagegen aber fingen bereits die Vögel des Tages sich vereinzelt zu regen an und sangen mit hundertfältigen Stimmen und Weisen in den werdenden Tag hinein. Der Strom, der schon durch das tiefste Dunkel der Nacht als ein lichter Streifen durchgeblickt hatte, wurde nun zu strahlendem Silber, das an dem unteren Ende einen röthlichen Schimmer hatte, der immer dunkler und dunkler wurde, bis er zuletzt schien als ob er ein wogender Strom geschmolzener Metalle wäre.

Nach und nach, als an den einzelnen Stellen des Flusses lichter wurde, zogen sich die aufgestellten Bedetten, die früher ganz an den Strand getreten waren, wieder in die sie vor den feindlichen Blicken schützenden Gebüsche zurück.

Auf der Feldwache warren die Leute eben damit beschäftigt, sich die übernächtigen Gesichter durch die klaren Fluthen des Wassers zu erfrischen, indem sie dabei die steifgewordenen Glieder streckten und dehnten, während einige durch munteres Liedchen und derbe Späße, die sie anzustimmen versuchten, die lästige Schlafsucht zu vertreiben hofften und wieder andere, die sich ganz dem übermüthigenden Gefühle der Frauheit überlassen, in den hellen Tag hineingähnten, als ob sie die liebe Sonne vollständig verschlingen wollten.

Aber das beste Mittel, um Kriegsleute wieder heiter und guter Dinge zu machen, sollte nicht lange ausbleiben; denn um etwa 8 Uhr kamen große eiserne Töpfe mit gekochtem Reis und Fleisch und der Kaffee gegen den Inhalt derselben wurde mit beispielloser Erbitterung gestiftet. Auch kamen Bauern mit Schnaps und der Sitte gemäß lud ich nun die Leute, da ich mit ihnen die erste Wache gehalten hatte, ein, auf meine Rechnung zuzugreifen und sie ließen es sich nicht zweimal gesagt haben zur Freude der Schnapsverkäufer; denn bei manchen schien der Schnaps nicht mehr Wirkung zu machen als eine Wasserkur auf einen Hypochonder wenigstens, wenn man nach den Maßen Branntwein, die vertilgt wurden, schloß.

Bald darauf wurden wir abgelöst und marschirten auf den Beobachtungsposten und mit demselben auf den Aufnahmsposten zurück, wo ich endlich wieder den Tornister ablegen durfte.

So hatte ich denn die erste Nacht im Dienste zugebracht, die mir wie die Waffenwache eines jungen Knappen vorkam.

Nachdem alle Posten, die vom Aufnahmsposten unterhalten werden, abgelöst worden waren, hieß es wieder, „Tornister um" und wir marschirten nach Pieve de Cairo zurück.

Aber wie anders kam mir jetzt der Weg vor! Der ungewohnten Aufregung der Nacht war eine bedeutende Abspannung gefolgt; über der Brust peßten sich die kreuzenden Riemen des Tornisters und der Patronentasche und das Blut stieg mir heftig zu Kopfe.

In Pieve de Cairo wurde die Compagnie in einem Schuppen auf Stroh untergebracht, den Feldwebel und mir jedoch ein kleines Zimmer mit einem sehr großen italienischen Bette angewiesen.

Nachdem die gutmüthigen Hausleute uns noch Eis zur Erfrischung gebracht hatten, warf ich mich ins Bett und war bald in seliges Vergessen alles Guten und Uebles versunken.

Noch meinem Erwachen war die Bäuerin wieder sogleich bemüht, mir das Wenige, was sie besaß zu meiner größeren Bequemlichkeit anzubieten und nachdem ich noch ein paar Stunden mit meinem Bruder beisammen war, gehorchte ich nun zum erstenmal dem „Zapfenstreiche" den ich schon als Kind so gerne gehört und mit sehr ernstem Gesichte versucht hatte im Takte desselben zu marschiren.

Am andern Morgen setzte ich die zu Mantua begonnenen Exercierübungen fort und speiste Mittags mit vielen Officieren in einem Gasthause, wo ein sehr dicker, geschäftiger Wirth eilends hin und her sprang und mit echt italienischer Beredsamkeit sich vor Jedem eine halbe Stunde lang entschuldigte, wenn eine bestellte Sache nicht pünktlich gebracht wurde, obwohl er eben durch diese Entschuldigungen immerwährend in die Lage kam, neue machen zu müssen.

Als ich Nachmittags um „Befehl zu schreiben" in die Wohnung des Adjutanten kam, wunderte ich mich nicht wenig, als ich plötzlich eine sehr bekannte Stimme rufen hörte: „Was zum Teufel! Guzman! seit wann bist denn Du da!" Ich sah um und fand einen früheren Collegen aus Graz, der nun ebenfalls im weißen Rocke und den blauen Posen steckte. An dem Augenblick aber, als ich auf ihn zueilte, trat der Adjutant herein und nun waren wir alle festgebannt und nur die feuerbewaffneten Hände waren in Bewegung, um die Befehle und Anordnungen über innern und äußern Dienst dieses Tages zu Papier zu bringen.

Nachdem wir fertig waren und die Befehle der Compagnie übergeben hatten, eilte ich aber sogleich auf den Platz, den ich meinem früheren Studien- und jetzigen Waffengefährten N. zum Rendezvous bestimmt hatte, und war nicht wenig erstaunt, als ich nebst ihm auch noch zwei andere liebe Bekannte B. und Sch. fand.

Diese Freude um Ueberraschung war groß, denn wir waren alle vier zu Klagenfurt geboren, hatten als Kinder zwar gemeinschaftlich die Schulen besucht, waren durch die verschiedensten Wege, die uns Bestimmung und Zufall anwiesen, von einander getrennt worden und fanden uns jetzt wieder in Feindesland, die Waffen statt der Bücher in der Hand und so verschieden wir auch früher in unseren Bestrebungen gewesen sein mochten, der Ruf für das Vaterland hatte uns doch alle gleich durchdrungen und zu den Fahnen geführt.

Wohl zwanzigmal wiederholte sich wechselseitig die Frage: „Ja wie bist denn Du zum Militär gekommen?

N. hatte mit mir in Graz studirt, B. war Jurist in Wien gewesen und Sch. lag seinen Studien in München ob, und nun hatte uns der Wirbelwind, der im sausenden Fluge durch das ganze Reich wirbelte, und die jungen Herzen entflammte und begeisterte, in Piemont zusammengeblasen.

Gar manche Flasche mußte der geschwätzige Wirth entsiegeln, hatten wir und doch so unendlich viel zu erzählen! Endlich trennten wir uns wer schon der älteste Soldat sei, wobei es sich natürlich nur um Tage handelte und waren sehr zufrieden, als wir endlich herausbrachten, daß N. der älteste und Sch. der jüngste Krieger sei. Endlich riefen uns die langgezogenen Töne des Horns um 9 Uhr in unsere Quartiere.

Man glaubte immer, daß es in den nächsten Tagen zu einer großen Schlacht kommen werde und ich begerte mich genug, daß ich keine großen Truppenmassen beisammen sah; denn ich hatte mir das Alles so ganz anders vorgestellt und den großartigen Lagern getrümt. Doch sollte mir auch dieser Wunsch bald erfüllt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Mönch von Tegernsee. (Schluß.)

Aber vermag zu dauern ein sinnlich dürftend Genießen,
Das nur von Außen sich nährt, nicht aus dem Innern erquickt?
So erwachte auch er vom Taumel, der trunkene Jünglina.
Fing zu prüfen an, trennend die Wahrheit vom Schein,
Und es siegte das deutsche Gemüth, und die Einfalt des Herzens
Ueber die täuschende Lust und den verlockenden Reiz.
Da gedachte wohl oft der Flüchtling wieder der Heimath,
Ja, die Zelle selbst schien ihm ein glücklich Asyl;
Er gedachte der Treue um seiner Treue der christlichen Väter,
Die seine Kindheit gepflegt und die er treulos verließ.
Neue fühlte und Schmerz die fast verzagende Seele,
Nur die Heimkehr schien einzige Rettung zu sein;
Aber bewußt seiner Schuld nicht wagt er zum heimischen Kloster
Gleich den Weg und er legt' sühnende Buße sich auf,
Die er im härtesten Dienst' eines stillen Klosters zu Salzburg
Und im heißen Gebet streng sich lasteind erfüllt,
Dann demüthige Briefe nach Hause erließ er voll Reue,
Daß das Kloster ihn nehm' wieder als Schuldigen auf.
Treue gelobt er auf's neu und des Sohnes blinden Gehorsam,
Wenn ihm der Väter nur gält' der Verzeihung gewiß.
Als ihm später nach Wunsch der väterlich liebenden Obern
Milde Verzeihung ward und seine Heimkehr erlaubt,
Wie zog gern er dahin durch die himmelanstrebenden Berge,
Bis das Kloster an See wieder entgegen ihm sah.
Daß den verlor'nen Sohn aufnahm mit den treuen Brüdern,
Daß er gehorsam und treu fortan ihm diene wie einst.
Weinender lebte nun auch in frommer, glückiger Demuth
Bis zum Tode getreu stets seinem Kloster am See;
In dem Frieden der Zelle, in Arbeit, im Dienste der Kirche
Brach sich die Woge, die einst brausen so mächtig ihn trug;
Doch auch im Sturme geprüft blieb treu ihm die Wärme des Herzens
Und der Jugend Feuer mang sie zum Manne zum Heil.
Hatte des Forschens Fleiß, der Wissenschaft ernstern Sinnen
Und dem Dienste des Herrn treu er erfüllet die Pflicht,
Trat die Muse zu ihm, die Spenderin seuendichten Trostes,
Und das fertige Lied schmückte die bittende Hand.
So entstunden bald viel der Werke voll Schönheit und Leben,
Auch jenes Osterspiel, so wie es einstens der Brauch.
Das die Zukunft reß Antichrists und seine Vernichtung
In dramatischer Weis' festlich erhaben uns gibt.
Doch vor Allem sang er in lieblicher, inniger Weise,
Die sich zum heutigen Tag glücklich die Zeit uns bewahrt,
Von dem Leben und Lieben der heil'gen Jungfrau Maria,
Und das geschriebene Wort zierte der bildliche Schmuck.
Hoher Begeist'rung voll für des Himmels mächtige Fürstin,
Die dem lebendigen Gott liebende Mutter und Braut,
Welcher die Schaaren der Engel, im heil'gen Dienste sich weihen,
Hob sich der Dichter empor, wachend durch seinen Gesang.
Also besang er zuerst, wie Anna betagt schon an Jahren
Ward begnadigt vom Herrn, daß ihr Marien gemag;
Wie das liebliche Kind zur blühenden Jungfrau geworden
Und wie frühe sie schon wurde dem Joseph vermählt.
Dann der Engel des Herrn sie grüßt mit himmlischer Botschaft
Und dem göttlichen Gruß beugt sich in Demuth die Magd;
Bringt auch Trübsal ihr die geheimnißvolle Empfängniß,
Fühlt sie doch seliges Glück, als sie den Heiland gebar,
Denn es künden der Mutter die herrlichsten Zeichen und Wunder,
Daß in der Krippe das Kind trägt einst die Krone der Welt.
Auch nach Egypten die Flucht und die spätere Rückkehr zur Heimath
Singt noch das Lied und es schließt so sich der fromme Gesang.
Wie auf der grünen Wiese die einfache, duftende Blume
Leuchtend mit lichtem Schein lieblich entgegen ihr schaut,
Tritt und im gläubigen Lieder der Jungfrau Erscheinung entgegen,
Spricht in Freude und Schmerz selig und rührend sich aus.
Doch nur mit heiliger Scheu der Sänger naht dem Geheimniß,
Dem er sein Lied geweiht, dünket unwürdig sich selbst,
Sie, die Reine, zu preisen in seiner sündigen Bürde,
Und nur der Gnade des Herrn hat er's vertrauend gewagt.
Auch in dem gleichen Sinne, in sinnlich anschaulicher Weise
Prangen die Bilder, womit er noch gezieret die Schrift,
Ganz im Geiste des Lieds voll tiefer, lebendiger Deutung,
Wenn auch das äußere Kleid zeigt nur die Keime der Kunst.
Weinender starb als Greis. Am Abend des glücklichen Lebens
Weilt er im Garten und pflegt sorglich dort Blumen und Kraut;
Denn wie er früher für Geist und Herz die Blüthen gezogen
Sorget er jetzt für das Heil und die Gesundheit des Leibs.
Alles gewendet war sein Leben dem Dienste der Menschheit
Und die Geschichte zum Dank hat sein Gedächtniß bewahrt.
Das ist, was mir an der Seh in der Stille des thauigen Morgens
Hat von vergangener Zeit und von dem Mönche erzählt.
Heute noch glänzen wie einst und jugendlich frisch diese Wellen,
Aber der Nachen daraus schaukelt ein ander Geschlecht.
Noch sind die Ufer und Berge geschmückt mit den leuchtenden Farben,
Wie sie das Kloster bereusß aus seinen Mauern gesehaut;
Wechselnd aber zogen dahin, die Menschen und Zeiten vorüber,
Tauscnde machten schon anderen Tausenden Platz;
Mannigfach war ihr kurzes Leben in Worten und Thaten,
Pflegte in Frieden und Streit, lachend und trauernd sich ab,
Gleich nur blieb die Natur sich in jugendlich blühender Schönheit,
Zeigte alljährlich treu nimmer verändert den Reiz.
Und ihr gleich ist die Kunst! Noch blüht heut frisch und lebendig
Was einst im Liede und Bild sich aus der sinnigen Wände,
Während sein Häuflein Asche verwandt ist und theilend sein Schicksal
Auch das Kloster zeitrem spurlos verschwunden mit ihm.
Ja, wie Gottes Natur, bist, Kunst, du göttlichen Ursprungs,
Führest zum Ewigen uns aus dem Vergänglichen auf.

Friedrich Wagner.

Notizen.

(Musikalisches.) Letzten Sonntag, als am Jahrestag der Einweihung der hiesigen protestantischen Kirche, ertönte am frühen Morgen vom Thurme derselben herab eine würdige und erbauende, ja wahrhaft ergreifende Musik. Die an und für sich schon so gehaltvollen und herrlichen Choräle „Wachet auf, ruft uns die Stimme" ꝛc, „Nun lob mein Seel den Herren" ꝛc., „Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr" und „Ein' feste Burg ist unser Gott" ꝛc., waren durch eine vortrefflliche Harmonisirung und durch die technisch correcte und lebendige Ausführung von speciell geeigneten Blasinstrumenten, worunter vor allen die für derartige Zwecke ganz besonders unersetzliche Posaune zu nennen, zu einer überaus erhöhten Wirkung gestaltet.*) Welch einen unaussprechlichen Gegenzug bildeten diese weihevollen, erhabenen und hehren Psalmen zu der „Musik", die je am Vorabend und Morgen von Sonn- und Festtagen auf dem Thurm der Kirche zu St. Peter geblasen wird, und die wir bereits wiederholt des Nähern zu besseren Blättern beschrieben! Leider sind die zum Theil fast unbegreiflichen Curiositäten dieser in München seltenfach merkwürdigen „musica sacra" bis zur Stunde noch nicht um ein Jota oder ein feines Härlein minder curios geworden, erinnern vielmehr noch Repertorium, wie nach technischer Ausführung, fortwährend an die von uns früher citirten „libieimes" des Livius, von welchen dieser Schriftsteller berichtet, daß sie ihre Kunst um ein Mittagessen prozwerten. Möchte man doch endlich einmal anfangen, die Lage des Herrn Lasso wirklich techische Macht zu verbreitschen! Es kann doch in München wahrlich nach keiner Richtung hin schwer fallen, Gutes zu finden. — An unserer Oper gastirt zur Zeit Hr. Grimminger; derselbe gab letzten Sonntag den 31. August den Eleazar in Halevy's „Jüdin", zeigte zwar eine große Begabung in Repräsentation und Spiel, aber suchte seinen nicht ausreichenden Stimmsond durch ein höchst widriges Tremoliren zu verdecken, wobei es noch obendrein an sehr häufigen und sehr bedeutenden Detonationen keineswegs fehlte. Unglaich erfreulicher und genußreicher verlief mehrere Tage vorher ein Debut von Frau Hottmayer mit der Pamina in Mozarts „Zauberflöte". Eine ebenso intensive und weittragende als innige und sympathische Stimme wirkte mit guter Schule und lebendigem, tiefgefühltem Vortrag mächtig zusammen, und die Wiedergabe möcht wenniger Stellen gewann sogar etwas ungewöhnlich Frischendes und Hinreißendes. Wir erinnern hier der Kürze halber nur an die Ausführung der in mehrfacher Hinsicht schwierigen und delicaten Arie aus g im ersten Akt, in welcher die Dame sicher nicht von gar vielen ihrer heutigen Berufsgenossen übertroffen, oder auch nur erreicht werden wird. Auch eine Anfängerin, Frl. Eichwaldt, that sich in der wichtigen und anstrengenden Partie der ersten Dame der Oper rühmlich hervor, wenn auch die Intonation öfter schwankte, und zwar mehr nach der Höhe, als nach der Tiefe.

(Zum Schachspiel.) Sie brachten vor Kurzem die Mittheilung, daß aus dem Londoner Schachturnier wiederum Anderssen als Sieger hervorgegangen. Dieser Notiz dürfte jedoch zur Orientirung des größeren Publikums noch beizufügen sein, daß gerade der Amerikaner Murphy, der auf seiner vor drei Jahren unternommenen Schachfahrt alle Koryphäen des edlen Spiels entschieden besiegte und eben auch den großen Anderssen, indem dieser von sieben mit dem jungen Herkules gespielten Partieen nur eine zu gewinnen, und noch eine zweite remise zu sehen vermochte — es dürfte nachzutragen sein, daß dieser Murphy dem diesmaligen Kampfe nicht anwohnte, sondern während desselben als Officier in dem amerikanischen Bundesheere verweilte. Auch der Ungar Kolisch, einer der Fürsten um namentlich einer der ersteneuesten Spieler der Jetzzeit, war bei dem Turnier nicht betheiligt.

*) So viel wir wissen, hatte Professor Kegel, der vorzügliche Organist der Kirche, die Chorale harmonisirt und auch für die betreffenden Instrumente arrangirt. D. Red.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 3. Sept. Im Abgeordnetenhaus wurde der Gesetzentwurf über die Verallgemeinerung der Zollerleichterungen fast einstimmig, ebenso die handelspolitische Resolution der Commission (sie wollständige Uebereinstimmung mit dem bisherigen Verfahren der Regierung in Sachen des Handelsvertrags aussprechend) mit 242 gegen 26 Stimmen angenommen. Die Minorität bestand aus Clericalen. Nächsten Donnerstag nimmt die Militärdebatte ihren Anfang.

Turin, 3. Sept. Mancini, Crispi und Ferrari haben sich Garibaldi als Vertheidiger angeboten. (Ö. B.)

Paris, 5. Sept. Ein Brief von einem mit Garibaldi gefangenen Officier meldet, die Verwundung Garibaldi's am Knöchel des rechten Fußes sei schwer und tief, die Kugel sei noch nicht herausgezogen, glücklicherweise schreine das Bein nicht gebrochen. (Sch. M.)

Madrid, 4. Sept. Die Königin hat ein Dekret unterzeichnet, welches die verurtheilten Aufständischen von Loja amnestirt. (Sch. M.)

London, 4 September, Die „Times" theilt mit, daß der Prinz von Wales mit der Prinzessin von Dänemark nächstens in Brüssel zusammentreffen werde. Bis jetzt sei ein Heirathsantrag noch nicht gemacht worden. — Die „Times" meint, daß Garibaldi nicht als Gefangener vor Gericht erscheinen könne; es müsse genügen, wenn er dem Könige das Wort gebe, daß er Europa für eine Reihe von Jahren verlassen wolle. (N. Pr. Z.)

♂ **München**, 6. Sept. Der Commandant des Generalcommando's München, Generallieutenant Frhr. v. d. Tann, hielt gestern zum Schlusse der Inspection des 1. Cuirassierregiments große Musterung über dasselbe auf dem Marsfelde, und sprach seine volle Zufriedenheit über Properetät, Ausrüstung und Leistungsfähigkeit der Mannschaft aus. — Das 3. reitende Artillerie-Regiment (Kömgin) hat gestern 32 ausgemusterte Pferde verkauft. Die Mehrzahl derselben ging zu 150—200 fl. ab; einige wurden sogar noch höher bezahlt. Unter 100 fl blieben nur 2—3 Pferde.

** **München**, 5. Septbr. Von dem Gesetze über die Zusammenlegung der Grundstücke ist bei dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereines nunmehr auch die zweite Auflage betroffen. Eine dritte Auflage wird aber zur Zeit wenigstens gleichwohl nicht veranstaltet, vielmehr ein neues Unternehmen begonnen. Um nämlich mit dem Wesen der Grundstück-Zusammenlegung möglichst vertraut zu machen, gedenkt man von den in neuester Zeit wirklich ausgeführten Arrondirungen Pläne aus allen Regierungsbezirken herstellen zu lassen. Zunächst wird mit dem so eben beendeten Zusammenlegungs-Plane von Göggingen (Schwaben) und von Aibling (Oberbayern) begonnen. Die ausführenden Techniker sind so eben mit der Darstellung des betreffenden Verfahrens beschäftigt.

* **Ingolstadt**, 3. Sept. Heute Nachmittags 3 Uhr endigte das Königsschießen, und damit das mit diesem in Verbindung gebrachte landwirthschaftliche Fest dahier, worauf die Preisvertheilung an die Schützen in Anwesenheit des k. Stadtcommissärs, von Deputationen des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten mit dem Bürgermeister an der Spitze und einer zahlreichen Volksversammlung aus allen Ständen auf dem Festplatze erfolgte. Im Ganzen haben 147 Schützen an dem Festschießen theilgenommen, und wurde der Punct 82mal getroffen. Eine Ansprache des Bürgermeisters ging der Preisvertheilung voran, worin er vor Allem Gott dankte, daß dieses schöne, für die Geschichte der hiesigen Stadt denkwürdige Fest nicht durch den geringsten Unfall gestört wurde, sodann aber St. Maj. unserm allergnädigsten Könige für das reiche Geschenk, welches derselbe der Stadt Ingolstadt zur Abhaltung eines Königsschießens huldvollst verliehen hat. Am Abend wurde zum Schlusse ein brillantes Feuerwerk abgebrannt.

△ **Stuttgart**, 4. Sept. Das heutige Geburtsfest Ihrer Maj. der Königin wird im stillen Kreise der königlichen Familie gefeiert werden, indem sowohl Seiner Majestät der König, als sämmtliche hier oder in der Nähe gemessene Mitglieder der königlichen Familie sich nach Friedrichshafen begeben haben. — Der König kehrt mit dem Prinzen und der Prinzessin von Weimar hieher zurück, der Kronprinz und die Kronprinzessin treten eine Reise in die Schweiz an und werden dabei einen mehrtägigen Aufenthalt in Interlaken nehmen; Se. Durchlaucht der Prinz Friedrich wird sich über den Bodensee in die Schweiz begeben, nach Ragaz, um dort seiner Schwester, der verwittweten Frau Großfürstin Helene, einen Besuch abzustatten.

Wie das „Mainz. Journ." schreibt, hat sich auch in Mainz ein großdeutscher Verein constituirt. Das Programm ist bereits fertig. Die eben stattfindenden hessischen Landtagswahlen eröffnen der großdeutschen Partei ein weites Feld zum Beginn ihrer Thätigkeit.

Berlin, 3. Sept. Die im Verlage von Meißner in Hamburg vor einigen Tagen erschienene neue Broschüre von W. Rüstow: „Die preußische Armee und die Junker", ist, wie die „Voss. Ztg." meldet, gestern mit Beschlag belegt worden.

* **Wien**, 3. Sept. Die halbamtl. „Donau-Ztg." verwirft darauf, daß der Austausch erheblender Aeußerungen, der hier während des Instruktionages stattfand, genügt habe, um zu beweisen, wie doctrinäre Voreingenommenheit gegenüber dem Strome der Begeisterung, welcher die Herzen schwellt, sich nicht behaupten könne. Täuschungen wurden behoben, Irrthümer aufgeklärt; den systematischen Gegnern aber könne nur die Consequenz der Bestrebungen imponiren. Man müsse sich entschieden gegen alle Bestrebungen erklären, die auf dem allgemeinen Drange nach politischer und volkswirthschaftlicher Einigung zu separatistische Zwecken - Kapital herauszuschlagen wollen. Deshalb müsse sich die Donauzeitung gegen die auf mehreren Seiten angeregte Idee eines Zollparlamentes erklären. Nur am Bunde und für das ganze große Deutschland sei ein parlamentarischer Apparat möglich. Auch der ungestörte Rückzug des klein-deutschen Gedankens mit dem französisch-preußischen Handelsvertrage auf die Mainlinie müsse verhindert werden mit dem ganzen Aufgebote unserer moralischen und materiellen Kraft, denn wir wollen zu Deutschland gehören und Deutschland soll politisch und volkswirthschaftlich einig sein, soweit als möglich.

Kopenhagen, 31. August. Der dänische Reichstag ist auf den 4. Oct. d. Js. einberufen. (W. Bl.)

* **Aus Rußland.** In Kowno wurden Kerzen Tadeusz und Onjany Wladyslaw nach einer neunmonatlichen Kerkerhaft kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt, der Eine wegen einer aufgefundenen Broschüre, der Andere wegen bei ihm vorgefundener 20 litthauischer Hymnen religiös-patriotischen Inhaltes.

St. Petersburg, 30. Aug. Die schon kurz erwähnte Armeereduction vermindert unsern Effectivstand um 20,000 Mann. (N. Z.)

New-York, 23. August. Der Congreß der Conföderirten ward, wie schon erwähnt, am 18. d. M. eröffnet. In seiner Botschaft schlägt Präsident Jefferson Davis eine Verbesserung der Marine und des Heeres vor, tadelt die von den Unionisten befolgte Kriegspolitik und bemerkt sodann, der bisherige Gang der militärischen Ereignisse gewähre den Freunden der verfassungsmäßigen Freiheit die Gewißheit, daß der Sache in dem gegenwärtigen Kampfe schließlich über die besondere Usurpation triumphiren werde. In Bezug auf die Confiscations-Acte wird wird gesagt, wenn dieselbe zur Ausführung käme, so würde die ganze Bevölkerung des Südens ruinirt werden. Die Unions-Generale, welche Sclaven bewaffnet haben, und die Proclamation des Generals Butler werden getadelt, und die Botschaft fügt hinzu, auf die an die Unions-Regierung gerichtete Frage, ob sie diese Schritte sanctionirt habe, sei eine zweideutige Antwort erfolgt, indem sie erklärt habe, in einer solchen Frage liege eine Beleidigung. Sie gehen weiter, daß gegen Personen, welche den Kriegerstand entehren, indem sie ihn als Gelegenheit benutzten, um Verbrechen zu begehen, Repressalien zu ergreifen seien. Die Schulden der Conföderirten werden als unbedeutend bezeichnet. Der Präsident empfiehlt eine neue Ausgabe von Schatzscheinen. Die angeblichen Verstärkung des Unionsheeres, bemerkt er sodann, könne eine Ausdehnung der Conscription auf das Alter von 35—45 Jahren nöthig machen. Zwar berechtige der Muth der conföderirten Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Generale zu der Annahme, daß keine weiteren Einrichtungen in das Heer erforderlich sein würden. Doch müsse der Congreß vorsichtshalber der Regierung die Vollmacht ertheilen, im Nothfalle Verstärkungen einzuberufen. Es sind im Congreß der Conföderirten bereits verschiedene Gesetzvorlagen eingebracht worden. Eine derselben bezieht sich auf Repressalien, die gegen den Feind ergriffen werden sollen, eine andere will Ausschußzölle auf Baumwolle und Tabak legen, um zur Entschädigung derjenigen Bürger beizutragen, welche durch den Feind Verluste erlitten haben, eine dritte endlich spricht dem aus Weißen und Negern zusammengesetzten Unions-Heere die im Kriege hergebrachten Privilegien ab und bestimmt, daß die gefangen genommenen Neger verkauft und ihre Beschlehaber gehenkt werden sollen. Das ganze Heer der Conföderirten hat Richmond verlassen und sich nach dem virginischen Thale zu in Bewegung gesetzt. (B. Bl.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 231 & 232.** **8. September 1862.**

Uebersicht.

Ein Münchener Dichterbuch. — Naturwissenschaftliche Literatur. II. (Schluß.) — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guymann. (Forts.)

Politische Nachrichten.

Ein Münchener Dichterbuch*).

I.

A. O. Wenn in demselben Jahre, da der Merimar in die Lüftgefloggen und die Verfassung in Churbessen wiederhergestellt worden ist, da man für Europa eine Industrieausstellung in London und in Frankfurt a. M. für die deutsche Nation ein Scheibenschießen aufgethan hat, wenn mitten im Jahr Achtzehnhundert und zweiundsechzig ein Dutzendhäuptlein von mehr oder weniger berufenen oder auserwählten Poeten ein episch-lyrisches Sammelwerk herausgibt, so mögen sie dabei wohl denken: Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen! Die Leute aber, welche von frisch einem Unternehmen hören, sagen, wenn sie recht gut und nachsichtig gelaunt sind, zum Mindesten, ja gern, wenn sie recht gut und nachsichtig gelaunt sind, zum Mindesten, sagen

Der Epheu rankt um Thurm und Thor
Zum luft'gen Söllerdach empor, —
Und auf dem Söller sitzt und spinnt
Ein blondgelocktes Königskind."

Wie da die Vorstellung aus dem Pünktchen im Nichts sich so mälig, so reizend in die Höhe baut! und dann wächst und blüht und schallt und lebt, bis die Sage sich erfüllt hat und die Saiten verklingen. Nur Einmal unterbricht der Erzähler den Fluß seines Räudens durch eigene kurze Reflexion, an einer Stelle, wo nach Göthe Amor selbst schalthaft und bescheiden sich setzt die beiden Augen zuhält.

„Ihr Antlitz glüht von seinem Hauch —
Sie schweigen still, — so schweig' ich auch.
Und wär' auch meine Rede blüh'n
Gleich Rosen in des Maien Grün,
Und wären die Gedanken mein
Wie Morgenluft und Sonnenschein, —
Ich könnt' euch doch nicht Kunde sagen
Von jenen gold'nen Liebestagen.
Und wär' mein Athem Harfenklang
Und meine Stimme Lerchensang, —
Ich könnte stammelnd nur erzählen
Vom Jubelhall der jungen Seelen. —
O Wundergut, Du stehst beim Sinn
Unfaßbar, unaussprechlich hin,
Und nur, wenn lange Du entschwunden,
Mag Dich ein klagend Lied bekunden."

Wilhelm Herz, welcher einer in Deutschland beliebten Sitte folgend, sehr früh einen Band Gedichte herausgegeben hat, geistet sich sonst gar wohl darin, bei derlei Gelegenheiten die Augen erst recht weit aufzumachen. Auch eine später erschienene Dichtung „Lancelot und Ginevra" weist neben Einzelheiten vollendeter Schönheit noch einiges Unbehandene und Unausgegorene auf, und die darauffolgende Ueberfetzung der Erzählungen der Marie de France macht ihrem Nachdichter gerade auch keine übermäßige Pelderie zur Pflicht. Wir schmähen den Dichter keineswegs darum, denn wir wissen, daß Manches, was oberflächliche Betrachtung für lüsterne Verderbtheit der Phantasie kennzeichnete, nur der Uebermuth unbewußter Kraft war; in der Energie der Vorstellung wurzelt ja das poetische Schaffen. Trotzdem nicht, sondern aus diesem Grunde finden wir es um so erfreulicher, hier den Fortschritt bewußter Kunst begrüßen zu können, welchre die knabenhafte Freude am reinsinnlichen Spectakel überwunden hat.

Auch in Rücksicht auf die Form ist „Hugdietrichs Brautfahrt" Herbst's gelungenstes Werk. Noch im „Lancelot" ist es leicht zu erkennen, wie das klare Distponiren des Stoffes dem Autor noch nicht recht von der Hand gehen will. Die rhapsodische Improvisation durchbricht und überwuchert dort noch merklich den vorausgegrübelten Plan. Hier aber schwebte der Geist herrschend über dem knapperen Stoff und schaltete mit ihm nach künstlerischer Einsicht, die, wo sie auch schaffen mochte, seinen Theil vom Anfange bis zum Ende aus dem Auge verlor. Das äußere sprachliche Gewand, durchsichtig und einfach, schmiegt sich ziemlich dem Gedankengang an. Mit der Wiederbelebung der altdeutschen Reimpaare, der Freen seines liebsten Dichters, Gottfrieds von Straßburg, früh vertraut, hat Herz sich diese Weise durch die lange Arbeit seines „Lancelot" und die zehn Erzählungen der „Marie de France" mit einer sicheren Meisterschaft zu eigen gemacht, welche nachzuahmen schwer sallen möchte. Nur wenige Wiederholungen und hie und da die Wahl eines uneigentlichen Ausdrucks möchte bei wiederholter Durchführung zu verbessern sein.

Bei aller Freude nun, die wir über dieser naiven Schöpfung empfunden und geäußert haben, sehen wir uns doch schließlich genöthigt, Wilhelm Herz einen andern Rath mit auf den Weg zu geben, als ihm unlängst von einem freundlichen Kritiker seines „Lancelot" empfohlen worden. Derselbe beschwor den Autor, nur ja bei der von ihm ergriffenen Weise und in dem gewählten sagenhaften Kreise der Gestaltung zu beharren. Wir mahnen im Gegentheil sein Talent dringend dazu, sich nun einmal anderweit zu versuchen. Es ist etwas ganz Vorzügliches, Märlein für Kinder über achtzehn Jahre zu schreiben, aber diese gar harmlose Poesie verlangt auch ein gar harmloses Publicum, und ein solches ist sehr selten. Ein munterer Stubio über seinen Folianten, ein Mater, der sich auf ein Viertelstündchen die Palette bei Seite legt, — ei ja ein besseres Publikum verdient vielleicht Niemand, aber ein größeres verdient Herzens Talent. Möge es den Willen fassen, sich auch dieses zu erobern durch einen ernsten Wurf, der, seiner Kraft gewichtig, weiter trägt.

(Schluß folgt.)

Naturwissenschaftliche Literatur.

II.

(Schluß.)

Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige? und wie ist diese Auffassung auf die Entomologie anzuwenden? Zur Eröffnung der russischen entomologischen Gesellschaft im Mai 1860, gesprochen von K. E. von Baer. Berlin 1862.

Mit der Anzeige dieser gedankenvollen und sinnigen Schrift des berühmten Verfassers langen wir innerhalb unserer Revue auf dem Gipfelpuncte der teleologischen Naturanschauung an. Baer ergeht sich in der Einleitung in allgemeinen Betrachtungen über die Thätigkeit der Insecten im Haushalte der Natur, die in ihren Jugendzuständen in ihren kleinen Leibern die Weiterbildung der bereits in der Pflanzenwelt organisirten Materie zu höheren Mischungsverhältnissen befördern, und andern Thieren, wie namentlich den Fischen zur Nahrung dienen, die die Grundlage für höhere Organisationen werden. Die Insecten sind das lebendige Nahrungsmagazin für viele andere Thiere, und ihre Verbreitung ist durch die Temperaturgrade der Climate bedingt. In den Erdstrichen der warmen Zone, wo der Stoffwechsel rascher und mächtiger, als in gemäßigten und kalten ist, mehren sie sich in's Ungeheure, bilden die Polizei, die rasch die Verwesungsstoffe absorbirt, und so die Luft rein erhält, aber auch wie in den Termiten eine so zerstörende Thätigkeit entfaltet, daß sie alles Hausgeräth, was nicht von Metall ist, vernichten. Ihre Zerstörung ist im Orient sein Pergament und sein Papier von Pflanzenstoffen, was nicht in verschlossenen Räumen verwahrt wird, zu fischen. Es ist gibt darum in Indien kein Manuscript, das über 300 Jahre alt wäre. Doch sorgen in jenen Ländern andere Thiere, wie namentlich der Ameisenbär, dafür, daß die Insectenwelt nicht in's Unerträgliche zunehme. Der Unerfahrene stutzt wohl, wenn er von diesen gegenseitigen Zerstörungen, von dem Leben der einen Reihe organischer Wesen auf Unkosten der andern hört, er begreift eben nicht, daß ohne diese Einrichtung die Natur ohne Verjüngung und Fortschritt wäre. Dieser ewige Wechsel des Stoffs bringt die rohen unorganischen Verbindungen in organische, verarbeit den Stoff, und stellt ihn schließlich zur Verfügung und unmittelbaren Benutzung des Menschen, als des höchsten Gebildes der irdischen Schöpfung. Gewiß, das fortgehende Werden ist nichts anderes, als eine fortgehende Entwicklung, das Verharren besteht in der Natur gar nicht, es liegt nur in dem zu kleinlichen Maaßstabe, den wir anlegen, wenn wir in der lebenden Natur ein Beharren wahrzunehmen glauben. Diesen Maaßstab für jede zeitliche und räumliche Größe nimmt der Mensch aus sich selbst, und je nach ihm muß sich natürlich dies bestimmen. Das eigentliche Grundmaaß, mit welchem die menschliche Empfindung wirklich mißt, ist die Zeit, die wir brauchen, um uns eines Eindrucks auf unsere Sinnesorgane bewußt zu werden. Daher kann uns auch eine Sekunde lang erscheinen, wenn wir in gespannter Erwartung sind. Rein subjectiv ist also dieser Maaßstab, und bei verschiedenen Individualitäten verschieden. Der Verfasser bringt hierauf eine Reihe sehr interessanter Berechnungen, die mit der Veränderung dieses innern Grundmaaßes, bei einer Vergrößerung oder Verkleinerung unserer ganzen Naturanschauung sich umgestalten würde. Wenn auch objectiv betrachtet ein Leben von viel längerer Dauer wäre, als ein anderes, und es hätte ein kleineres Zeitmaaß, eine größere Schnelligkeit der Auffassung und Empfindung, es würde offenbar subjectiv so reich und inhaltlich sein können, als jenes andere. Man steht daraus, daß wenn die Dauer des bewußten Lebens sich nach der Summe seiner Vorstellungen bestimmt, diese Summe aber von der individuellen Organisation bedingt ist, eine wunderbare Ausgleichung und Gerechtigkeit in der Natur gegeben ist, weil die extensive objective Lebensdauer nicht über die wahrhafte innerliche entscheidet. In diesem Sinne ist die Zeit rein subjectiv. Während der Stoff, den sie verarbeitet, eine Form ist, das Verstand von der Kraft trennen kann, in einer unaufhörlichen Metamorphose begriffen ist, sind die Naturgesetze unveränderlich, nach denen er sich wandelt. Aber man kann fragen, ob das Geistige, was wir in uns als unser Ich fühlen, in diesen allgemeinen Strom des Werdens hineingezogen und darum vergänglich ist? „Ich weiß ebensowenig, als Sie, meine Herren, antwortet Baer auf diese Frage, unter welcher Form es wird bestehen können, allein wir alle tragen die Sehnsucht nach Unsterblichkeit in uns, und diesen auf die Zukunft gerichtete Bewußtsein, wie man jene Sehnsucht nennen könnte, dürfen wir wohl als eine Garantie gelten lassen, wenn wir auch nur auf dem Gesichtskreis des Naturforschers beharren. Erlauben Sie mir aber, daß ich bekenne, daß mir, je älter ich werde, um so mehr auch als Naturforscher, der Mensch, seinem innersten Wesen nach, von den Thieren verschieden scheint. Körperlich ist er ein Thier, ganz unläugbar, aber in seiner geistigen Anlage und der Fähigkeit, geistige Erbschaft zu empfangen, steht er zu hoch über den Thieren, um ernstlich ihnen gleichgestellt werden zu können.... Wie

Digitized by Google

dem Thiere der Instinct angeboren ist, ein Gefühl von der gesammten Natur und ihren Gesetzen, die das Thier nöthigt, seine Thätigkeit so einzurichten, daß sie für die Erhaltung seiner selbst und seiner Art zweckmäßig ist, so dem Menschen das Gefühl für etwas Höheres, Unvergängliches, über der körperlichen Natur Stehendes. Dieses ursprünglich wohl nur dunkle Gefühl ist der Magnet, der ihn vom zweibeinigen Thier zum Menschen erhoben hat, der aber auch die Verheißung enthält, daß er in näherer Beziehung zum Ewigen steht." In sinnigen Vergleichen weist der Verfasser sodann darauf hin, daß die Auffassung des Menschen, als eines niederen oder höheren Wesens, von der Bildungsstufe des Beobachters abhänge, wie der Hottentott z. B. in einem Notenheft nur trockene Blätter oder Papier, und nur der Musiker eine Symphonie Beethovens erkennen würde. „Wer nicht Neigung und Verständniß zur Erkenntniß des Geistigen hat, mag es unerforscht lassen, nur urtheile er nicht darüber, sondern beginne sich mit dem Bewußtsein seines eigenen Ich. Ja der Naturforscher hat eine gewisse Berechtigung, vor der Grenze des Geistigen stehen zu bleiben, weil hier der sichere Weg seiner Beobachtungen aufhört, und seine treuen Führer, der Maaßstab, die Wage, und der Gehorsam der äußeren Sinne ihn verlassen. Nun hat er nicht das Recht, zu sagen: Weil ich hier nichts sehen und nichts messen kann, so kann auch nichts da sein." Ja, Baer geht noch weiter und sagt, daß auch in den Producten der Natur das Geistige, Thätige, das wir außer und nicht unmittelbar beobachten können, das Primäre sei, das, um ziemlich wahrnehmbar zu sein, verkörpert wird, wie der Gedanke in der Sprache. So sind darum auch die Lebensprocesse der organischen Körper Gedankenausgeburten, die nach eigenem Typus und Rythmus aus dem Stoff sich ihren Leib bauen. Schließlich setzt der Verfasser zur Betrachtung der Insectenwelt zurück, und unterzieht noch den Instinct, der in ihr am wunderbarsten waltet, einer Erörterung. Auch den Instinkt hält er für etwas Ursprüngliches, d. h. für etwas nicht aus der Körperbeschaffenheit der Insecten Hervorgehendes, sondern über ihnen Stehendes. „Er ist Ausfluß aus dem Weltganzen, eine Nöthigung, die eine höhere Einsicht den Thieren auferlegt hat. Das Studium des Instincts muß das Auffassen der geistigen Weite der Natur fördern. Die materialistische Ansicht der Naturerscheinungen sich nur vertreten können, weil man jetzt überwiegend mit dem physikalischen und chemischen Verhältnissen der Natur sich beschäftigt. Es ist nothwendig, daß man den Geist, der in ihr wohnet, verstehen lerne, und nicht wie unser Hottentott von einer Beethoven'schen Symphonie nichts erkennt, als das Papier, bedeckt mit Strichen, und Puncten, daß man Typus und Rythmus des Lebens nicht als ein Ergebniß des Stoffzwechsels betrachte, sondern als dessen Leiter und Lenker, wie ein Gedanke oder Psalm wohl die Worte sucht und ordnet, um sich verständlicher zu machen, nicht aber aus den einzelnen Worten nach deren eigenem Werth und Streben erzeugt wird.

Johannes Huber.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

von Albert Guyman.

(Fortsetzung.)

Den nächsten Morgen zogen wir wieder auf Vorposten und ich kam mit einer „stehenden Patrouille" auf eine Insel St. Colestina. Der Tag verging mit Streifereien auf der Insel um Alles genau in Augenschein zu nehmen. Wir fanden Hütten aus Weidengeflechten, die schon von unsern Vorfahren gebaut waren und welche wir allgelecig benützten. Es war ein ganz angenehmes Leben, um so mehr, als ich gegen Lieutenant N., der die stehende Patrouille commandirte, eine Wette von mehreren Flaschen Wein gewann, der nun unter Lachen und Scherzen vertilgt wurde. Des Abends jedoch wurden wir durch einen großen Schwarm Gelsen angefallen, was unsere Gemüthlichkeit bedeutend störte, denn gegen diese kleinen bissigen Ungeheuer waren wir ohne Waffen und ganz ihrer Gnade oder vielmehr Ungnade anheimgegeben.

Als wir des Nachts unsere Patrouille machten, geschah es und einigemale, daß wir feindliche Anrufungen von der anderen Seite des Flusses herüberhörten und sogar beantworteten, da wir sie für Anrufungen unserer Botetten hielten. Wir waren dem Feinde so nahe, daß wir bei scharfer Aufmerksamkeit das zwischen den Bodetten und visitirenden Patrouillen gewechselte Feldgeschrei verstehen konnten. Einen der angenehmsten Tage brachte ich Tags darauf auf der Insel zu, da mein Bruder mit einer halben Compagnie den Posten ablöste, ich jedoch bei ihm bleiben durfte.

Abends als die Dunkelheit hereingebrochen war, setzten wir uns alle im Kreise zusammen und und die Soldaten sangen an, sich Geschichten zu erzählen um die Gschaftsucht zu vertreiben. Es gibt beinahe in jeder Compagnie einige Erzähler, die vor den andern eine Art Vorrang haben und sehr häufig auch deßhalb von ihren Kameraden bei der Menage bedacht werden.

Märchen, wie man sie als Kinder so andächtig gläubig anhört, waren auch hier der Stoff, nur daß die Feen und Elfen darinnen selten Rollen spielten, dafür aber um so mehr kühne Soldaten, die gleich 20 Mäunern, von denen ich einzelnt überfallen wirk, hintereinander den Kopf abschlugen, oder die ganze Bierlingsstadt voll Geld eroberten und dieß dann wie Mäuse ihre Mahlstäcke auf großen Wagen heim zu ihren alten Mütterlein führen.

Eine solche Geschichte jedoch erregte besonders meine Aufmerksamkeit, weil sie so recht aus dem Soldatenleben entsprungen ist, und ich will sie daher, so fragmentarisch als sie mir im Kopfe geblieben ist, hierhersetzen.

Zur Zeit als der Teufel noch dumm war, und die Menschen ihn fürchteten, obgleich er ihnen immer zu helfen kam, da wandelte in, weit die Hölle, welcher Laune einen Teufel die Lust an, Soldat zu werden.

Er machte sich auf, und da er einen Gemeinen Schildwache stehen sah und bemerkte, daß ihm das lange Stehen schon herzlich sauer wurde, so trat er auf ihn zu und fragte ihn, ob er nicht mit ihm tauschen wolle?

Da er sehr fein angezogen war, so sah ihn der Mann verwundert an und sagte: „O, Euer Gnaden machen wohl zur Spaß mit mir, was soll so ein fürnehmer Herr mit einer armen Teufel tauschen wollen?"

„Eben weil du ein armer Teufel bist," lachte der Vornehme; denn ich bin selbst der Teufel, und wenn du willst, so bringe ich dich an einen entfernten Ort und geb' dir Geld, so viel du willst und nehme unterdessen deine Gestalt an und bleibe Soldat, und nach 2 Jahren kannst du wieder kommen und alle Löhnung für die ganzen 2 Jahre, Menagegeld und Brotrationen sollst du zum Lohne haben und auch sonst soll noch für dich gesorgt werden.

Noch traute der Soldat nicht recht, da grinste ihn aber der Teufel so verteufelt an, daß dem Gemeinen alle Lust verging, noch länger zu widersprechen, und er, wenn auch zitternd, zuzagte.

Da zog denn der Teufel die Uniform des Soldaten an, gab sich dessen Gestalt und Gesichtszüge, und stand nun Posten, wie früher der Soldat.

Da er aber wußte, daß jetzt Niemand komme, so nahm er den Soldaten, führte ihn in tausenden Zinge durch die Lüfte und setzte ihn endlich in einem großen Schlosse ab, wo er alle Bequemlichkeiten hatte, die er nur wünschen konnte, während eine Menge Diener und besonders aber wunderschöne Dienerinnen zu seinen Befehlen waren.

Mit einem schmunzelnden Lächeln besah unser Soldat sich die Annehmlichkeiten seines neuen Aufenthaltes, und als nun gar die schönen Dienerinnen, die er anfangs für lauter gnädige Frauen ansah, ihm erklärten, daß sie Alles thun wollten, was er befehle, so behauptet die boshafte Frau Historia, daß er sich sogleich in sein Schlafzimmer zurückgezogen, um von den Mühen und Schrecken der Lufffahrt auszuruhen.

Unterdessen war der Teufel auf seinen Posten zurückgekehrt, und um sich die Zeit zu kürzen, spielte er mit seinen Waffen, hängte Patrontasche und Bajonet auf eine und dieselbe Seite, während er den Kolben des Gewehres über die Schulter wersend, den Lauf desselben in der Hand hielt. In dieser, allem Reglement Hohn sprechenden Stellung, traf ihn der Gefreite, der ihn abzulösen kam.

Der Gefreite, ein kleiner, hagerer Mann, war über die Unverschämtheit des Gemeinen im höchsten Grade entrüstet und befahl ihm unter furchtbaren Drohungen augenblicklich eine vorschriftsmäßige Stellung anzunehmen. Aber gerade dieses zornige Auffahren des kleinen Gefreiten, machte dem Teufel Spaß, und er sah ihm mit lauten Gelächter in's Gesicht, ohne nur das Geringste zu ändern.

Darüber erbost, führte der Gefreite den Teufel zum nagbaltenden Corporal, und dieser zornig, daß selbst der seiner allmächtigen Größe der Mann es wagte in so ungehöriglicher Stellung zu verweilen, versetzte ihm eine derbe Ohrfeige, fuhr aber in demselben Augenblicke auch schon zurück und griff mit beiden Händen nach dem Gesichte; denn er fühlte deutlich den Schlag auf der Wange, ja das Blut strömte ihm aus der Nase, während der Teufel höhnisch lächelnd, ruhig dastand.

Da sah denn der Corporal, daß mit diesem Kerl nichts anzufangen sei, und befahl ihm, seiner Wege zu gehen. Dies ließ sich denn der gute Teufel auch nicht zweimal sagen, und ging in das Mannschaftszimmer, legte ruhig alle seine Sachen neben, und sich selbst auf das Bett und schlief bald ein, oder schien wenigstens zu schlafen.

Unterdessen machte der Corporal die Meldung wegen des störigen Gemeinen dem Feldwebel und dieser endlich dem Hauptmann und nun wurden eine Reihe von Versuchen gemacht, um mit diesem Teufel von einem Menschen fertig zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

(Berichtigung.) In dem Münchener Bühnenbericht (Nr. 226) ist zu lesen: Spalte 1, Z. 15 v. o. „Versechter (der Freiheit)" anstatt Beobachter; Spalte 2, Z. 3 „Lear" statt: Laar; Spalte 2, Z. 2 muß es heißen: „trotz des rapiden Scenenwechsels und trotz der Masse von Figuren."

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

München, 8. Sept. Se. k. Hoh. der Herzog Max in Bayern hat sich gestern nach vorheriger Verabschiedung von hoher Familie in Possenhofen nach Schloß Banz begeben. Se. Exc. der hochw. Hr. Erzbischof v. Scherr wird am 22. d. Mts. in Fürstenfeldbruck das hl. Sakrament der Firmung spenden. — Se. Exc. der Generallieutenant Frhr. v. d. Tann begiunt morgen mit der Musterung der Infanterie der hiesigen Garnison. Am 15. d. Mts. nehmen die größeren Manöver ihren Anfang. Am 25. Sept. wird Generallieutenant Frhr. v. d. Tann zur Inspection der Garnisonen Passau, Burghausen und Reichenhall von hier abgehen. — Die Projectirungs-Arbeiten zu einer Eisenbahn von Passing über Landsberg nach Buchloe, wovon bekanntlich der Stadtgemeinde Landsberg die Concession ertheilt worden ist, werden dieser Tage unter Leitung der Ingenieure Riß und Walther in Angriff genommen.

* **Traunstein**, 6. Sept. Ihre Maj. die Königin Marie von Bayern haben den Abgeordneten zu Grabenstatt eine Gabe von 200 fl. allerhuldvollst zugewendet.

Edenkoben, 5. Septbr. Gestern haben wir unserm vielgeliebten König Ludwig für dieses Jahr mit dem Ausdruck des innigsten Dankes für die empfangenen Wohlthaten ein herzliches Lebewohl gebracht. Seine Majestät äußerte sich: „Nicht minder herzlich, ja noch herzlicher war dieser Mal die Begrüßung, die mir bei euch und in der ganzen Pfalz zu Theil wurde." Auf den vom Hrn. Bürgermeister ausgesprochenen Wunsch, Seine Majestät schon im nächsten Jahre wieder bei uns begrüßen zu dürfen, erwiderte Allerhöchstderselbe: „Dies ist mein Vorsatz." Der Aufenthalt in der Pfalz hat, nach dem Aeußern zu schließen, ohne allen Zweifel die wohlthätigste Wirkung auf das Befinden des greisen Königs angestellt. (Pf. Z.)

Aschaffenburg, 4. Sept. Durch Erkenntniß vom Heutigen wurde Karl Frhr. v. Fechenbach zu Laudenbach, Lieutenant a. D. unter, wegen Vergehens der Tödtung im Zweikampf, begangen an dem Major a. D. Frhrn. Melchior v. d. Tann, zu einer zweijährigen in einer Festung zu vollziehenden Gefängnißstrafe verurtheilt. (Asch. Z.)

Darmstadt, 5. Sept. Heute hat es sich herausgestellt, daß die Fortschrittspartei hier mit einer Mehrheit von 80 Stimmen im Kampfe um die Erneuerung der Wahlmänner gesiegt hat. (D. Z.)

Weimar, 5. Sept. Heute hielt der deutsche Handwerkertag seine erste Sitzung, an welcher 202 Mitglieder Theil genommen; in derselben wurde nur der Beschluß gefaßt, alle deutschen Handwerker in einen deutschen Handwerkerbund zu vereinigen. Morgen soll die Organisation des Handwerkertages stattfinden. (N. Z.)

Hannover, 4. Sept. Pastor Baurschmidt erläßt an die Freunde des alten Katechismus unter den Geistlichen unseres Landes eine Einladung zu einer gemeinschaftlichen Besprechung der schwebenden kirchlichen Frage in Celle am 7. Octbr. Bereits haben auch angesehene auswärtige Geistliche ihre Theilnahme zugesagt. (Z. f. R.)

Hannover, 5. Sept. Die gegenwärtig hier tagende Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure wird sich nächstes Jahr in Wien versammeln, das in dieser Hinsicht keinerlei Concurrenz zu überwinden hatte. (T. N.)

Der Magistrat von **Stade** hat auf Ansuchen der Bürgerschaft die Einführung des neuen Katechismus in den ihm untergebenen Schulen sistirt. (N. Z.)

Wien, 5. Sept. Man war hier gespannt darauf, zu erfahren, wie die magyarische Presse sich der Nachricht von der Gefangennehmung Garibaldis gegenüber verhalten werde. Heute liegen uns die Blätter vor, und ihre Haltung ist in der That eine eben so charakteristische, als in hohem Grade belehrende. Alle Blätter ohne Ausnahme geben den gemeinsamen Eindruck einer gewaltigen Beruhigung. Daher das Bestreben, sich selbst und ihrem Publicum Muth einzureden und auseinanderzusetzen, daß noch nicht Alles verloren sei. (N. Pr. Z.)

Wien, 5. Sept. Es ist bekannt, daß die Finanzvorlagen für das Jahr 1863 insbesondere durch ihre Unvollständigkeit ernste Bedenken bei den Abgeordneten erregten. Das Ministerium hat die Ferienzeit des Reichsrathes dazu benützt, diesem Uebelstande abzuhelfen und hat zu den einzelnen Posten des bereits vorgelegten Standvoranschlages „Beilagen" anfertigen lassen, die als „Spezialausweise" nach den einzelnen Rubriken ausgegeben werden. Heute wurden an die Mitglieder des Abgeordnetenhauses versendet: die Spezialausweise der Ministerien der Finanzen, Polizei und Justiz, sowie jene der Controlsbehörden. (W. Bl.)

Innsbruck, 4. Sept. Tirol hat abermals einen seiner hervorragendsten Veteranen verloren; gestern wurde Fabrikant Baur, einer der Helden von 1809, beerdigt.

* **Salzburg**, 4. Septbr. In der festlich geschmückten Aula trat heute die siebente deutsche Künstlerversammlung zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Professor v. Siecardsburg als Vorstand des Wiener Local-Comitees eröffnete dieselbe, und führte den Ausschuß der Frhrn. v. Spregelfeld und den Bürgermeister von Salzburg ein, welche den Congreß im Namen der Staatsregierung und der Stadt willkommen hießen. Der erste Redner nahm seiner Stellung gemäß einen allgemeinen Standpunct ein, und betonte namentlich den verständigenden, verbindenden Einfluß von Versammlungen, wie diese; neben der Hochschätzung der Kunst sei es dieser Gesichtspunct, welcher Oesterreich mit hoher Freude über die Wahl Salzburgs erfüllt habe. Der Bürgermeister ersuchte die Gäste, in Ermangelung hervorragender Kunstschätze mit der Localität, Natur sich gefallen lassen zu wollen. Siecardsburg sprach den Dank der Künstler für die herzliche Aufnahme aus, und auf diesen Beschlag wurden dann Dieh (von München) zum Präsidenten, Siecardsburg und Prof. Hübner (Dresden) zu Vicepräsidenten ernannt, und der Erstgenannte übernahm mit einigen Worten über Aufgabe und Leistungen der Künstlergenossenschaft den Vorsitz. Der erste Gegenstand der Tagesordnung war die Albrecht-Dürer-Stiftung (zur Unterstützung hilfsbedürftiger Künstler und ihrer Hinterbliebenen). Der Statuten-Entwurf, nach welchem die Stiftung am Geburtstage Dürer's, am 20. Mai, 1869, in's Leben treten, ihre Wirksamkeit aber erst beginnen soll, wenn sie wenigstens ein Capital von 10,000 Thlrn. besitzt, wurde mit wenigen Abänderungen angenommen, dem Vorstande aber schon jetzt aufgetragen, die nöthigen Schritte zu thun, um der Stiftung die Anerkennung der deutschen Regierungen zu verschaffen. An der Debatte betheiligten sich in hervorragender Weise Dr. Ernst Förster und Reg.-Rath Hensch von München, Führer von Dresden, Grese, Stache, Canon, Neukirchen, Dr. Jaffe von Wien und Sußmann von Berlin. — Heute Abend fand der Fackelzug zum Mozartdenkmal statt. Das Wetter gestaltete sich nicht sonderlich günstig. Für den dritten Versammlungstag hat der Staatsminister v. Schmerling sein Erscheinen zugesagt, welcher gestern auf dem Wege nach München Salzburg passirte und auf dem Bahnhofe mit außerordentlichem Jubel begrüßt wurde.

Mailand, 6. Sept. Die „Perseveranza" schreibt: Laut ärztlichem Parere ist Garibaldi's Wunde am rechten Fuße schwer, jedoch nicht besorgnißerregend.

Brüssel, 3. September. Ihre Majestät die Königin von England, welche gestern Nachmittag in Antwerpen gelandet war, ist gestern Abend gegen 6 Uhr im Schlosse Laeken eingetroffen. Die Ueberfahrt Ihrer Majestät war leider von sehr schlechtem Wetter begleitet. (B. Bl.)

* **Paris**, 5. Sept. „La France" bringt heute den schon vor mehreren Tagen an der Spitze ihres Blattes angezeigten Brief des Herrn Senators de la Guerronniere über das Aufgeben von Rom. Der Herr Senator ist bekanntlich nicht für die Räumung. Seine heutige Aufgabe geht dahin, nachzuweisen, daß es Italien kein Glück bringen könnte, Rom als Hauptstadt zu haben.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grepe.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. F. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
2 Sept.	+3,8 R.	-0,7 R.	+0,8 R.	0,0 R.	+3,2 R.	+0,5 R.	+8,9 R.	+2,5 R.	— R.	+7,6 R.		B.-St. über (+)
3.	+2,1	0,0	+0,3	+1,2	+4,8	+3,4	+0,2	+2,9	+1,9	+5,2	+0,2	od. unter (—) d
4.	+1,2	—2,3	+1,5	+0,7	+1,9	+2,8	0,4	0,0	—	—	+10,1	Mittel, in Par. L
2 Sept.	+12,4 Gr.	+10,2 Gr.	+14,4 Gr.	+12,5 Gr.	+11,1 Gr.	+15,7 Gr.	+19,7 Gr.	+12,0 Gr.	+15,2 Gr.	+16,0 Gr.	+8,4 Gr.	Temp. der freien
3.	+12,3	+11,6	+12,8	+11,2	+10,9	+15,1	+18,2	+11,2	+16,0	—	+8,7	Luft nach Reaum.
4.	+14,4	+11,1	+10,7	+9,8	+10,6	+14,6	+20,0	+12,8	—	—	+8,4	
2. Sept.	SO heiter	SO bewölkt	SO bewölkt	SO bewölkt	SO bedeckt	N heiter	W heiter	N Regen	N Dunst	N bewölkt	— bewölkt	Wind und Wit-
3.	— Nebel	W Regen	S bewölkt	S heiter	N heiter	N heiter	W bewölkt	N bewölkt	NW bedeckt	—	— Nebel	terung.
4	SO bedeckt	— Regen	S bedeckt	SO bewölkt	NW Regen	NW bewölkt	SW heiter	NW bewölkt	—	—	— heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 233.** **9. September 1862.**

Uebersicht.

Eine neue Literaturgeschichte. — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guzmann. (Forts.) — Ein Münchner Dichterbuch. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Eine neue Literaturgeschichte.*)

Gr. Die Aufgabe, eine gute Literaturgeschichte zu schreiben, ist in neuerer Zeit viel besprochen worden. Zunächst kommt dabei der Zweck in Frage. Soll blos eine wissenschaftliche Uebersicht gegeben werden, ein Manual, das jeder literarhistorischen Frage, soweit sie sich auf Zahlen und Namen und Zeit erstreckt, sofort Aufschluß gewährt, so ist Goedeke's Grundriß der Literaturgeschichte unübertrefflich, ein Buch, das für den Lehrer und Kenner unentbehrlich, gleichwohl dem Laien bluterwig Lust machen wird, die Originalwerke der also einregistrirten Autoren selbst zu studiren. — Wie haben jedoch über die Aufgabe einer guten Literaturgeschichte für das große Publicum eine andere Vorstellung und sie fällt genau zusammen mit der Aufgabe — eine gute Geschichte zu schreiben, ja sie ist in dieser Beziehung noch schwieriger, als diese. Zeichnet sich in den „historischen" Thaten einer Nation — in ihren Kriegen und Eroberungen, ihren Verträgen und Bündnissen, in Krönungen der Fürsten wie im Wechsel der Dynastien und Verfassungen nur ihr politisches Profil, ihre äußere Geschichte, so erzählen und die Productionen einer Nation — sowohl ihre Künste wie ihre Literatur und von der inneren Geschichte, von dem Wesen des Geistes und Herzens einer Nation; ja in der Kunst- und Literaturgeschichte liegt für Augen, die zu lesen verstehen, die eigentliche Selbstbiographie eines Volkes. So wenig heut eine gute Geschichte geschrieben werden kann, ohne diese innere Cultur-Entwicklung eines Volkes mitzuberücksichtigen, so wird auch eine gute Literaturgeschichte den allgemeinen culturgeschichtlichen Standpunct erstreben müssen, der alle Factoren der Volksentwicklung, sowohl die äußeren als die inneren, sowohl die großen politischen Ereignisse: Kriege und Verfassungskämpfe, als die inneren Zustände: Religion und Handel, Künste und Gewerbsleben miteinrechnet.

Für die neuere Literaturgeschichte ist dies auch bereits vielfach geschehen, sogar in übertriebener einseitiger Weise wie bei Julian Schmidt, der in seiner Literaturgeschichte lediglich nach politischen und socialen Maßstäben verfährt, wobei er denn, wie ihm Lassalle nachgewiesen, allerdings oft in die ungereimtesten und schiefsten Consequenzen geräth Glücklicher sind darin Gottschall, F. Hettner und Prut gewesen. Vor allen aber hat Gervinus seinen Vorgänger Bouterwek weit überflügelt, eine Fülle von Material, soll man sagen Tiefe an das Licht gebracht, so daß seine Leistung noch lange ein unerschöpfliches Bergwerk für neuere Münzer und Präger bleiben wird, die mit besserem Muthe aus jenen Schachten wiederkehren mögen, als Gervinus, der bekanntlich mit peffimistischer Verzweiflung die literarische Productionskraft Deutschlands auf eine lange Zukunft hinaus für erschöpft ansah. — In den bisher angeführten Werken überwiegt das wissenschaftliche Interesse bei weitem das populäre, und mehr oder weniger wird eine nähere Bekanntschaft mit den Schätzen unserer Literatur bereits vorausgesetzt. Anders dagegen stellt sich die Aufgabe, um der Jugend und der großen Masse des Volkes Lust und Liebe beizubringen sich mit den Meisterwerken unserer Literatur bekannt zu machen. Dem Vorschlag, die letztere als einen Lehrgegenstand in die niederen Schulen einzuführen, möchten wir nicht ganz beipflichten; denn die Erfahrung lehrt, daß die Schule durch Zwang und Mechanismus theils die Liebe zur Sache verleidet, theils die letztere auf Namen und Zahlen reducirt, statt eine lebendige Anschauung zu erzeugen. Desto fleißiger sollte deutsche Literatur nebenbei zu Aufgaben in dem deutschen Sprachunterricht verwendet und zum Privatstudium der Schüler empfohlen werden. Bis vor achtzehn Jahren gab es außer den vortrefflichen Chrestomathieen von Wackernagel, Wolff u. a. kein umfassendes Buch für diese Zwecke. Seitdem ist Bilmar's Literaturgeschichte zur Panacee jedes Backfisches geworden, während Herr Barthel in pietistischer Zustutzung der Literaturgeschichte für die Gemüther der Frommen sorgte. Auch Bilmar's Buch ist bei aller Vortrefflichkeit des Planes im ganzen und einzelner Theile doch nicht frei von antikatholischen vorurtheilsvollen Tendenzen, besonders in der ganzen Anschauung der Neuzeit.

Es that Noth, wieder ein frisches Buch zu besitzen, das ohne den Ballast krankender Gelehrsamkeit schön wäre, die Gemüther der Jugend in die Heiligthümer unserer Literatur einzuführen, mit unbefangenem Freimuth und gründlicher Kenntniß die nöthigen Aufschlüsse über die Entstehung und Bedeutung der Werke, über die Geschichte und den persönlichen Charakter der Autoren zu geben, vor allen Dingen bei aller Vollständigkeit der Namen in der Detailausführung nur auf die Hauptlinien und die bedeutendsten Säulen unsere Literaturgeschichte zu beschränken. In dieser Tendenz begann Otto Roquette, der sich durch sein Werk über Günther bereits als einen geschmackvollen und gewandten Literaturhistoriker gezeigt hatte, sein Buch, und seine frühere Lehrerlaufbahn im Biedermann'schen Institut zu Dresden mochte ihm die günstigste praktische Vorbereitung dazu gewesen sein. Sein Werk, wovon uns jetzt der erste Band vorliegt, verspricht denn auch ein ganz brauchbares und brilasonwürdiges zu werden. Es ist im Ganzen der Plan Bilmar's beibehalten worden, aber die Darstellung und Behandlung des Stoffes ist eine frischere und nähert sich bei weitem mehr jenem culturgeschichtlichen Standpunct, für welchen die Literatur nicht eine besondere abstracte Welt für sich, sondern ein mit dem historischen Leben der Nation, mit ihren Künsten, Sitten und Sagen innig verwachsener Entwicklungsfactor ist.

Roquette begnügt sich nicht blos, den Inhalt unserer großen Hauptwerke, der höfischen Dichtung wie Gottfried's Tristan und Wolfram's Parcival und der nationalen Dichtung der Nibelungen und der Gudrun, anschaulich und unbefangen zu erzählen, sondern er sucht auch durch critische Excurse über den Bau und die psychologische Durchführung des Gedichtes, die auftretenden Charaktere und die Geschichte der Werke selbst in ihren Variationen und Bearbeitungen in's rechte Licht zu rücken und dem Interesse des Lesers möglichst nahe zu bringen. Dabei sind in jenen einzelnen Capitel die großen Züge der deutschen Geschichte kurz und prägnant skizirt gleichsam Wurzeln, Stamm u. Zweige, an denen sich die Blüthen der Poesie entfalten. — Das erste Buch umhält das Zeitalter der Hohenstaufen, die höfische und nationale Dichtung, die Geschichte der Minnesänger bis zum 14. Jahrhundert. Das zweite Buch führt zu dem Meistergesang und der Literatur der Reformationszeit über Kirchenlied und Lehrdichtung, das Volkslied und das Drama sind gleichmäßig berücksichtigt; das dritte Buch ist fast ganz der Poesie des Neferm- und der gelehrten Dichtung des dreißigjährigen Krieges und der folgenden Zeit gewidmet, in welcher durch Opitz und die Pegnitzschäfer der Bombast alle Natur zu überwuchern begann. Zu loben ist es im Ganzen, daß Roquette die Literaturwerke einerseits durch ihre Zeit, aus der sie hervorgegangen andererseits aus dem Charakter ihrer Autoren erklärt. Und darin unterscheidet sich wohl überhaupt die heutige Behandlung der Literaturgeschichte, daß sie auf den Charakter, auf den persönlichen Werth des Autors einen weit größeren Accent legt, als auf das Werk, als auf das Talent. Am wichtigsten ist diese Behandlung für Opitz geworden, dessen Ruhm nahezu in sein Gegentheil verkehrt worden ist, seitdem Hoffmann von Fallersleben durch genaue Forschung nachgewiesen, daß der berühmte „Vater der neuen deutschen Poesie" moralisch genommen ein charakterloser, „schlau berechnender, interessirter und feiler Patron gewesen. Ein kleines Lichtbild ist Roquette's Charakteristik „Walthers von der Vogelweide." Schade, daß Hollands Buch „Gedichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern" fast gleichzeitig erschienen ist. Denn es hätte durch seinen Reichthum an Quellenstudien Roquette gewiß noch manchen Blick, manche neue Notiz über die höfischen Dichter und Minnesänger, speciell über Walther von der Vogelweide, gewähren können. Mit besonderer Vorliebe und Wärme ist die Gestalt und die Betrachtung der Werke des Hans Sachs, ferner die Geschichte des Volksliedes in der Reformationszeit behandelt, wie auch die Fastnachtsspiele, Lehr- und Tendenzliteratur jener Zeit klar und kenntnißreich besprochen wird.

Indem wir unser Urtheil bis zur Vollendung des ganzen Werkes aufsparen, wollen wir für diesmal nur die Aufmerksamkeit des Publicums und namentlich der Lehrer und Erzieher auf das vortreffliche praktische brauchbare Buch lenken, welches, wenn es auch nicht in allen Theilen auf eigenen Quellenstudien beruht, sondern sich anderen literarhistorischen Autoritäten anschließt, wie es auch bei dem unermeßlichen Reichthum des Stoffes nicht wohl anders möglich, ist doch als ein tüchtiges Lehrbuch für die Jugend und Literaturfreunde aufs Wärmste empfohlen werden kann.*)

*) Geschichte der deutschen Literatur. Von den ältesten Denkmälern bis auf die neueste Zeit von Otto Roquette. Erster Band.

*) Als Ergänzungswerk zu Roquette's Literaturgeschichte könnte man daneben Lehmann's Handbuch der deutschen Literatur benützen, welches

Digitized by Google

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

Von Albert Cuyman.

(Fortsetzung.)

Es war jedoch Alles vergebens. Nichts wollte glücken. Wollte man ihm z. B. Eisen anlegen, so wurden diese in den Händen derjenigen, die sie ihm anlegen wollten, glühend heiß, so daß sie sie fallen lassen mußten.

Da man sich gar nicht mehr zu helfen wußte, so wandte man sich endlich an den Obersten, und dieser, der jeden Spuck verlachte, befahl sogleich, ihm durch ein paar handveste Leute 100 Stockstreiche geben zu lassen. Während der Befehl vollzogen wurde, begab sich der Oberst in eine Damengesellschaft, wo er sich sehr gut unterhielt. Plötzlich aber sprang er wüthend auf und sandte schnell seinen Diener fort, um den Prügelt Einhalt zu thun, während er selbst im heftigsten Schmerze herumsprang, wenn jeden Streich, den der Teufel bekam, fühlte der unglückliche Oberst selbst.

So wagte man gar nichts mehr gegen den Mann anzufangen. Einmal als ein anderer Gemeiner ihn heimlich erschießen wollte und die Kugel dem Teufel auch wirklich mitten in die Brust ging, zog er dieselbe lachend heraus und warf sie demjenigen, der auf ihn geschossen hatte, mit solchem Ungestüm an den Kopf, daß der Mann sogleich todt blieb.

Oft trug man dem Teufel an, daß man ihm seine Dienstzeit schenken, und ihm den Abschied geben wolle; aber der dumme Teufel war nicht dazu zu bewegen, sondern blieb immer fest in seiner Eintheilung, um durch tolle Streiche seine Vorgesetzten zur Verzweiflung zu bringen.

Alles Geld aber legte er frei neben sein Bett und alles was er an Brod und Menage kaufen, verkaufte er und legte es zu dem Uebrigen. Wenn aber der Eine oder Andere in des Teufels Abwesenheit heimlich etwas nehmen wollte, so fing er sich in unsichtbaren Schlingen und wurde hier nach der Rückkehr des Teufels von diesem derb durchgeprügelt.

So waren bald die 2 Jahre vergangen, und da der Teufel oft so verteufelte Spektakel machte, daß er allen, besonders aber den Exerciermeistern ein furchtbarer Gräuel war, so hatte man ihm 2 Mal 100000 Gulden angeboten, wenn er nur den Abschied nehme, da man fürchtete, durch ihn die ganze Armee demoralisiren zu sehen.

Da holte den der Teufel den Soldaten, mit dem er am Posten gestanden hatte, aus seinem prächtigen Schlosse wieder ab. Dieser, dem dieses herrliche aber am Ende doch einförmige Leben ohnedem schon anfing langweilig zu werden und der sich sehr nach Hause sehnte, ließ sich nun willig wieder durch die Lüfte in die Kaserne führen, und vom Teufel unterrichtet, wie er sich zu benehmen habe, ging er sogleich zum Obersten, verlangte Abschied und 20000 fl. und ging als reicher und geflochtener Mann nach Hause. Der Teufel aber ging auf neue Abentheuer aus.

Also geschah es, als der Teufel noch dumm war und nichts Besseres zu thun wußte, als sich für die Menschheit zu plagen.

Kaum war diese Geschichte mit vielen Zusätzen, die jedoch leider meinem Gedächtnisse entschwunden sind, erzählt, so machte Jeder seine Glossen darüber. Der Eine behauptete, daß der Teufel doch unmöglich gar so dumm gewesen sein könne, sich in einen ganz gemeinen Soldatenrock zu stecken, und daß er dabei die ganze Geschichte nicht glaube. Ein Anderer, ein junges Blut, der sich wohl sehr nach dem heimathlichen Herde sehnen mochte, seufzte und rief: Ja da steht man's, der Dumme hat's Glück! Mir passirt so was gar nie, und ich könnt's doch so gut brauchen.

Als endlich Niemand mehr etwas zu erzählen wußte, gab mein Bruder das bekannte Märchen: „Tischlein deck dich — Esel schüttl' dich und Stock rühr dich," zum Besten. Diese Erzählung fand den ungetheiltesten Beifall, und ein alter Corporal rief ganz glühend: Hätt' ich nur diesen Stock rühr dich! ich wollte ihn gleich über den Po hinüberschicken, daß den Herren da drüben die Lust und anzugehen verginge! Ach was! fiel ein anderer ein, für die drüben wollten wir schon selber den Stock rühr dich spielen, wenn wir nur erst die Erlaubniß dazu hätten; aber so ein Tischlein deck dich! Sakerlot! das wäre so etwas für mich!

Ihr seid alle Narren, rief wieder ein dritter. Hätt' ich den Esel schüttl' dich, da wollt' ich für alles andere nicht mehr bangen, das kämt von selbst.

So ging es fort, und jeder seine Meinung vorbrachte und sich ereiferte, sie als die beste herauszustreichen, stob der Schlaf die sonst müden Augenlider und wir wußten gar nicht, wie es kam, als plötzlich schon die liebe Sonne am Horizonte heraufstieg und uns in's Gesicht lächelte, als wollte sie uns auslachen, daß wir uns von ihr hatten überraschen lassen.

Der Morgen ward wir auch noch interessant, da wir über die Wellen des Po ein kleines Gefecht mit französischen Officieren führten, das allerdings auf ein paar Complimente und Verscherzungen persönlicher Achtung und Freundschaft sich beschränkte.

Gegen Mittag wurden wir wieder abgelöst und marschirten nach Pieve de Cairo zurück. Unser dortiges Leben bietet wenig bemerkenswerthes. Einen Vormittags waren der Cadett Sch. und ich in die Felder spazieren gegangen, als plötzlich aus der Richtung von Berceali ein heftiger Kanonendonner erschallte.

Wir standen stille und lauschten. Schon lange hatte man gesprochen, daß dieser Tage eine große Schlacht geschlagen werden sollte, und der Donner der Geschütze bestätigte nun diese Gerüchte und zeigte uns, daß unser ruhiges Leben bald einem ernsteren, kriegerischen weichen sollte.

Was machten wir auch in Piemont, wenn wir nichts anderes wollten, als ein behagliches Leben führen und höchstens zur Abwechslung eine Nacht im Freien verplauschten!

Ich kann nicht beschreiben, wie und der laute Ton der Kanonen aufregte. Es liegt schon etwas Aufregendes in einem einzelnen Schusse von dem man weiß, daß er auf einen Menschen gezielt ist, es liegt etwas Unheimliches in dem Gedanken, daß nun Tausende auf die furchtbarste Art getödtet und verstümmelt werden; aber zugleich erglühend, begeisternd ist dieser Ton für den jungen Krieger, der nun zum erstenmale Theil zu nehmen an diesem Kampfe hofft, der erst beweisen soll, daß er männlichen Muth und kühne Todesverachtung besitze.

Die Landleute standen mit ängstlichen Mienen vor den Thüren ihrer Hütten oder in den Feldern, traurig wartend, was das Schicksal über sie verhängen werde. Ich glaube, es war ihnen ziemlich gleichgültig, ob die eine oder andere Partei siegen würde, wohl aber war ihnen bange, daß bei einem allgemeinen Angreifen, ihre eben erst bebauten oder schon im Getreide stehenden Felder verwüstet und zerstört würden.

In den Quartieren waren die Soldaten alle schon in Bewegung. Alles glaubte, daß wir sogleich aufbrechen und Theil am Kampfe nehmen würden.

Allein wir warteten vergebens, der ersehnte Befehl kam nicht und so verliefen sich denn die Soldaten wieder; allein jeder Kanonenschuß wurden gezählt, und wenn ein gnstiger Wind uns manchmal das Rauchen des Kleingewehrfeuers herüberbrang, so wußten wir uns vor Ungeduld kaum zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Münchener Dichterbuch.

I.

(Schluß.)

Das andere größere epische Gedicht „Rafael" von „Paul Heyse — es steht am Schluß der Sammlung — ist, wenn auch in einem rhythischen Maße, wie das eben besprochene, geschrieben, von demselben doch an Inhalt und Ausführung so himmelweit verschieden, wie Salmek's fabulöse Halle vom Strande der weltschuftführenden Tiber, wie die sorgfolle Freude an Klang und Farbe und wärmendem Schein von der mitfühlendem Vertiefung in die labyrinthisch kreisenden Mächte, die unser Empfinden und Wollen bestimmen. Hier gilt kein Zauber als der des Talents, hier gelten keine Wunder als die des Menschenherzens. Was Heyse's Schöpfungen von jeher auszeichnete, war die priesterliche Mühe, mit der er die Seele zum Gegenstand seines Studiums, die Darstellung seelischer Conflicte zum alleinigen Zweck seiner Dichtungen machte. Er geht den geheimen Triebfedern des Wollens nach, und horcht auf den Herzschlag der Empfindung. Dabei widerfährt es ihm aber zuweilen, daß ihn auf diesem Streben eine sonderbare Laune begleitet, die mit verliebter Aufringlichkeit seine besten Entwürfe verschiebt und seinen am sorglamsten gehegten Gestalten eine krankliche Farbe gibt.

So ist es insbesondere eine öfters wiederkehrende Vorliebe für einen gewissen Modell seiner männlichen wie seiner weiblichen Charaktere, welche nachgerade zur Manie zu werden droht. Da das vorliegende Gedicht einen italienischen Maler verherrlicht, so mag es uns gestattet sein, uns an einem auch heiter Sphäre genommenen Bilde verständlich zu machen. Wir finden nicht selten in den verschiedensten Gemälden eines Meisters ein und dasselbe Ideal von weiblicher Schönheit wieder. Wenn auch verändert in Haltung und Umständlichkeiten, genau besehen, erkennen wir immer die alte Bekannte wieder, das ist derselbe Schnitt der Nase, dasselbe Oeffnen des Mundes, dieselben Haarwellen über derselben Wölbung der Stirne, welche uns hier wie dort entzücken, wenn auch durch das Wunder der Kunst oft in verschiedenster Weise. Um uns Heyse zu nähern, wollen wir nicht die Gestalte des Tizian als Beispiel

eine Sammlung ausgewählter deutscher Dichter und Prosaiker von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in zwei starken Bänden, der eine für Poesie, der andere für Prosa, bietet. (Leipzig. Weigel).

Digitized by Google

anführen, sondern an den jüngsten der Bologneser erinnern, Carlo Cignani. Frau Potiphar in der Dresdener Galerie und das kleine Brustbild der Benus im Palazzo Manfrini, sie gleichen sich wie Zwillingsschwestern, dasselbe rührend-reizende Oval, halb Kind, halb Weltweib in zauberischer Mischung. Aehnlich hat sich Heyse ein Urbild von Frauencharakteren geschaffen, welches er in bei weitem den meisten seiner Dichtungen motivlos wundlos wiederzubringen beliebt. Mit einer merkwürdigen Verbindung von grazidser Naivetät und bewußter Absichtlichkeit in ihrem Wesen, kehren sie den gemeinzüglichen Brauch der Welt um und statt daß die Männer den Weibern, gehen dort die Weiber den Männern nach, ohne daß man ihnen, da trotz meist glücklichen Ausgang, dann böse werden möchte. Einer schlimmeren Gattung ist ein männlicher Typus, den der Verfasser, wenn auch weit seltener in seine Erzählungen und Dramen einführt, eine blasse Gattung selbstgefälliger, sich in fauler Verstimmung behaglich dehnender Schlingel, die sich mit schönen Redensarten und coquetten Seufzern über die Nothwendigkeit des mannesunwürdigen Entschlusses hinwegbetrügen oder halben Widerstreben hinwegbetrügen lassen, um schließlich mit ihren Unterlassungssünden wie mit den Ergebnissen eines höheren Willens zu liebäugeln.

In seinem Gedicht Heyse's werden die angedeuteten Unarten seines Talents mit dessen außerordentlichen Vorzügen so empfindlich zum Nachtheil des Ganzen handgemein, wie in dem vorliegenden.

Wir wollen nicht auf die bekannte Meisterschaft der Formvollendung hindeuten, wir überlassen es dem Leser, die reizenden Einzelschönheiten nachzuzählen, und wollen den anmuthigen, zierlichen Gang der Erzählung ohne Weiteres zugestehen. Denen, welche Heyse's Muse feind sind, empfehlen wir den prächtigen Eingang dieser Dichtung zu lesen.

O Rom, der Städte Königin,
Wie schwebst auf Deinen Hügeln jetzt
Mit süßgetön, wie der Südwind weht,
Melancholie so bang dahin!
Durch Deine stillen Gassen weht
Die Asche todter Majestät;
Und wenn der Flug der Vögel ruht,
Schweigt eines Irrlichts bleiche Flamme
Ob Deiner Tiber gelbem Schlamme, ꝛc.
Und machst an unversöhntes Blut.
u. s. w.

Aber leider, leider! was begann wie ein Kunstwerk reiner Schöne, es wird in der Mitte zum Curiosum, und endet als Capriccio. So sehr uns der Anfang erfreut und in Staunen versetzt, dieser nächtliche Besuch, um das lieben Bilder- und Skizzenanschauens willen aus dem Bereich, um das lieben Bilder- und Skizzenanschauens willen aus dem Siegreich unternommen, und dem dann plötzlich eine Doppelflamme heißer Leidenschaft aufschlägt, verursacht trotz aller Zugeständnisse, die wir an südlich Blut und Klima zu machen geneigt sind, ein halbdämonisches Ueberraschen; wir verfieren das Zutrauen und die gute Meinung des Poeten, der mit Hintergedanken Verstecktes zu spielen scheint. Nur durch den Zauber der glühenden Darstellung bestochen, fügen wir uns in die Sonderbarkeit, und bilden neben ein die hohe Macht der Liebe, die hier zwei ungewinne Seelenzübermächtig aneinander schmieden will. Dieser Liebe stellen sich nun Schwierigkeiten entgegen. Der Verfasser reit, der im Hintergrund der Geschichte eine Art „Glauban", einen schlechten Reif, der die Crystallisation dieses Verhältnisses nicht zu Stande kommen läßt. Er hat den Mann der Heldin, seinen leiblichen Bruder, vergiftet; dieser aber, ein zwiefach Thörichter, seinen jungen Weibe den Eid abgenommen, daß sie entweder ihren Schwager oder ein Kloster wählen werde. Nun wendet Rafael der trostlosen Geliebten, wie ganz selbstverständlich, die Verschterung ein, daß es ihm, dem Liebling des Papstes, gar nicht schwer fallen werde, dieses so albernen als unsittlichen Schwures Lösung zu erwirken, der das heißgeliebte Weib der grausamsten Willkür eines Brudermörders Preis gibt. Aber nein:

Sie sprach: Mein Freund, es ist vergebens.
Und rieffi Du aller Engel Schaar,
Sich zu erbarmen meines Looses,
Verfallen ist's auf immerdar.
Der Feind, dem dieses Haupt verfändet,
Hat schon zu ihrenen Preis verschwendet;
Und hab' ich Zeugniß wider ihn
Vor'm heil'gen Stuhl, und darf ich's wagen,
Ihn jenes Gräuels zu verklagen,
Deß ihn mein ahnend' Herz zeziehn'n?
Ja, macht' ich's wie die Sonne klar,
Uns stellt' ich hundert Zeugen dar,
Sein Gott, sein Nam' und Märter noch,
Sein Muth der Todtheit siegte doch.

— — —

Und nie erträgt sein wilder Geist,
Daß mich ein Arb'rer ihm entreißt.

Würd' er in Deinem Arm mich seh'n,
Die Hölle rief er unter Waffen,
Ihm Rache grauenvoll zu schaffen,
Und um uns Beide wär's geschieh'n.

Noch etliche schöne Redensarten weiter und Rafael ist ganz damit einverstanden. Also die Frucht, und nichts anders als die eitele Furcht vor dem Gelde, dem Namen, und — der größeren Energie eines Spitzbuben, als die gemeine Frigheit, trennen diese Liebenden. Wer kann mit sicherstes Menschen protzi sympatisiren? Klingt es nicht wie der bitterste Hohn, wenn der epilogisirende Freund über dem in thallosem Schmerz Verzweifelnden ausruft:

Nur wer Unsterblichkeit vollbracht,
Dem tagt ein neu Gestirn zu Nacht,
Der wird, die wir umsonst begehrt,
Das Lebens Goldfrucht brechen können,
Und wir — wir müssen sie um können,
Denn Er allein ist ihrer werth!

Warum nicht gar! Ein Mensch, der, während man seine Geliebte in's Kloster sperrt, vor seiner Staffelei hocken bleibt, und nichts anderes zu thun wagt, als ein Paar Sonette zu feigeln, der verdiente des Lebens Glückfrucht, das Besitz der Schönheit? Leben und Dichtung bekannten bisher einen andern Canon: nur der verdiente die Schönheit, der ihren Besitz mit Muth und Standhaftigkeit vom verneinenden Schicksal zu erringen und trotz allem Wüthen zu behaupten vermochte. Für einen Feigling wird niemals ein Dichter die Herzen seiner Hörer begeistern können, und verscherte er und auch hoch und theurer, daß er sie wollen, welche für nächtliche Besuche wie der oben besungene ein Auge zurücken dürfte. Der Schwur, welchen jenes Weib geleistet, ist ja in der That und Wahrheit verletzt und gebrochen und all die wohlgemeinten Schwärmereien, mit welchen dieser Bruch verhüllt wird, sind nun nichts mehr, als die eitlen Tröstungen einer illusorischen Sophistik. So ist es endlich nicht die Schuld des Leser, wenn er das Lied mit dem Glauben an der Hand legt, daß es beiden Leuchten um gar nichts Anderes zu thun war, als eben um das Vergnügen Einer Nacht und daß es nur ihre gegenseitige Höflichkeit und ihre Hochachtung vor dem geneigten Publicum ist, wenn sie sich einander mit heißen Versicherungen das Wort verlügen.

Wir können nun zu dem dritten größeren, dem didaktischen Gedichte dieser Sammlung „Dreiklang des Lebens" von Moritz Carriere. Das ist, wenn wir's recht verstehen, die Versification dreier Lebensanschauungen, dreier Monologe über die sittliche Weltordnung — eines freundvoll Alles bewunderndenden, eines mehr pessimistisch verdrossenen und eines auf höherem Standpunct beide vorher ausgesprochenen versöhnenden. Aber das ist ja wohl ein Zweiklang und kein Dreiklang, denn der dritte Gesang stellt ja den Accord dar, welcher die beiden andern Stimmen versöhnt in Eins klingen läßt. Indessen gestehen wir herzlich gerne, daß wir für die Gattung von Poesie, deren Innerem nicht viel von Leidenschaft, deren Aeußeres nicht viel von Erfindung weiß, weder Neigung noch Verständniß besitzen. Freilich wissen wir recht wohl: es gibt einen Pantheismus, welcher sich zu einem persönlichen Gott bekennt; es gibt ein Christenthum, welches auf die linke Hand mit der Philosophie getraut ist.

Warum soll es nicht auch eine Poesie geben, welche lieber predigt statt zu singen. Wir wissen auch, daß die didaktische Poesie nicht nur anbächtiger Verehrer, aufrichtiger Bewunderer die Fülle hat, sondern daß auch manch ein namhafter Poet sie zuweilen gepflegt hat. Und wo diese Gattung vollends in so menschenfreundlicher, verträglicher, versöhnlicher Weise auftritt wie hier, mag man ihr wohl die Tugenden, welche sie selber übt, reciproce angedeihen lassen. Zwischen Gedenk sonnigen Fahrten im heidnischen Griechenland und dem durchsichtigen Gekärme Schaffels, da sie Platz genommen, mag man ja wohl auch eine Predigt hören, besonders wenn sie gut gemeint und kurz ist.

Notizen.

* Ein interessanter Fund ist in der Bibliothek der medicinischen Facultät in Montpellier gemacht worden. Derselbe besteht in einem französischen Gesänge aus dem dreizehnten Jahrhundert enthaltenen Manuscript, in dem sich Spuren des doppelten Contrapunctes zeigen, dessen Erfindung man bisher immer erst dem sechzehnten Jahrhundert zuschrieb. Die Handschrift umfaßt 350 Stücke in zwei-, drei- und vierstimmigem Satze.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

* **Neapel**, 6. Sept. Wegen des Belagerungszustandes wird morgen der Jahrestag des Einzuges Garibaldis in Neapel nicht gefeiert werden. Die Municipalität hat beschlossen, daß die für dieses Fest bestimmte Summe von 2000 Ducaten an die Wohlthätigkeitsanstalten vertheilt werde. Gestern hat der Prozeß des Engländers Bishop vor den Assisen begonnen. Er wird heute beendigt werden.

Belgrad, 7. Sept. (Ueber Paris nach serbischen Berichten). Die Türken in Ushitza (serbische Festung, nahe der bosnischen Grenze) haben die serbischen Bevölkerungen angegriffen und das serbische Quartier in Brand gesteckt. Die Türken fingen an, auf die Serben zu schießen, welche bereit zum Kampf waren. Der Brand dauert fort. (Schw. M.)

Belgrad, 7. Sept. Der Fürst hat beschlossen, die Entscheidung der Conferenzen in Konstantinopel zurückzuweisen. — Diese Nacht wurde das serbische Quartier in Ushitza vollständig in Asche gelegt. Die Serben klagen die Türken der That an. (Schw. M.)

Ragusa, 7. Sept. (Ueber Paris.) Die Montenegriner haben die türkischen Friedensbedingungen zurückgewiesen. (Die Unterhandlungen hatten am 3. begonnen. Die Forderungen der Pforte, wie sie Abro Effendi stellte, waren: Anerkennung der Souverainität der Pforte, Entfernung Mirko's, des Hauptes der Kriegspartei, und freier Durchzug der türkischen Truppen durch gewisse Theile des montenegrinischen Gebietes.) (Schw.M.)

****München**, 9. Sept. Zu der gestern, zur Feier des hohen Namensfestes Ihrer Maj. der Königin stattgehabten Kirchenparade waren unter dem Oberbefehle des k. Stadtcommandanten, Generallieutenant v. Manz, alle Abtheilungen der Linie und der Landwehr, über 7000 Mann ausgerückt. Nach beendetem Hochamte in der k. Michaelshofkirche, dem auch Se. k. Hoh. der Prinz Adalbert mit der Generalität beiwohnte, concentrirten sich alle Abtheilungen auf dem Duttyhofe, auf welchem alsbald der Vorbeimarsch vor Sr. k. Hoh. und der Generalität stattfand. Abends spielten sämmtliche Musikcorps vor der Hauptwache und durchzogen dann die Hauptstraßen der Stadt. Im k. Hoftheater gelangte bei festlich beleuchtetem Hause der „Sommernachtstraum" zur Aufführung. — Der Generalmajor und Brigadier der Cavalerie, Frhr. v. Rotberg, hat sich gestern zur Inspection des zweiten Cuirassier-Regiments nach Freising und Landshut begeben.

Passau. Die hiesige „Donauzig." bringt folgende ihr vom General-Secretariate des k. Staatsministeriums des k. Hauses und des Aeußern zugegangene Berichtigung: „Die Donauzeitung vom 1. (beziehungsweise 5. September d. Js.) enthält unter der Aufschrift: „Abenteuer des französisch-preußischen Handelsvertrages in Bayern" eine Reihe von Angaben, die theils an und für sich, theils in ihrer Zusammenstellung unwahr sind. Namentlich wird einem Telegramme aus Berchtesgaden ein irrthümlicher Inhalt beigelegt."

Wien, 5. Sept. Bezüglich Ungarns treten immerfort neue Einrichtungen ins Leben. So hat heute der Kaiser die Systemisirung der Bandericien für das Königreich Ungarn anbefohlen. Ferner ist gestern ein allerhöchster Erlaß an die königl. Curie in Pesth abgegangen, wornach der schwerfällige Geschäftsgang zwischen ungarischen und nichtungarischen Gerichten, welche bisher nur durch Vermittlung der Hofkanzlei und des Justizministeriums miteinander correspondirten, aufgehoben, und jener Intervenzion ein Ziel gesetzt ist. Von nun an verkehren alle Gerichte des Kaiserreichs direct unter einander, und hört auch die bisher übliche Uebersprüfung der Urtheile, bevor ein oder das andere sie zur Execution brachte, auf. Nur bei Wechselsachen bestand dieser unmittelbare Verkehr, d. h. die Zuerkennung der Urtheile nichtungarischer Gerichtshöfe an das Pesther Wechselappellationsgericht, schon früher. In welcher Sprache die Gerichte hinfür unter einander correspondiren werden, ist noch nicht definitiv normirt. Endlich arbeitet man stark an der Organisation der königl. Curie. (A. Z.)

Wien, 6. Sept. Sonst gut unterrichtete Personen melden aus Paris die Nachricht, daß Lavalette demnächst den Herrn Baroche in Madrid ersetzen solle. (A. Z.)

Wien, 6. Sept. Heute Abends sind Sectionschef v. Czörnig und Hofrath v. Kerstorf, welch letzterer hier bezüglich der deutschen Zollangelegenheit eine ganz besondere Thätigkeit entfaltet, zum volkswirthschaftlichen Congresse nach Weimar abgereist.

Turin, 5. Sept. Die amtliche Zeitung veröffentlicht ein Bülletin über den Gesundheitszustand Garibaldi's. Die Wunde ist demnach eine die Knochensplitterungen durchdringende und ein Gelenkbruch des rechten Schienbeins. Die Entzündung ist augenblicklich ohne beunruhigende Symptome. (S. Z.)

* **Turin**, 6. Septbr. Die officielle Zeitung ertheilt den Aussagen ein Dementi, welche in dem von einigen garibaldianischen Officieren in dem „Diritto" veröffentlichten Bericht über die Affaire bei Aspromonte enthalten waren. — Die Turiner Zeitung bringt die Antwort des Kammer-Präsidenten auf das Schreiben einiger Abgeordneten bezüglich der Verhaftung der Herren Mordini und Fabrici. Der Präsident sagt, daß er nicht glaube, das Ministerium officiell über diese Verhaftungen interpelliren zu können, daß er sich aber in officiöser Weise mit dem Conseil-Präsidenten darüber benehmen werde. Donnerstag hat eine Consultation der Aerzte über die Wunde Garibaldi's stattgefunden. Es wurde constatirt, daß sich kein Projectil in der Wunde befinde. Die Aerzte glauben, daß die Heilung lang dauern werde, aber der Kranke keine Gefahr laufe.

Paris, 7. Sept. Die „Presse" bemerkt u. A. zu dem von der „France" veröffentlichten Artikel des Herrn Senators de la Guerronière, „Seit mehren Tagen zeigt dieses Journal eine Arbeit seines Directors über das „Aufgeben von Rom" an, was ungeschickt ist, denn für einen Zeitungsartikel paßt diese Schaustellung nicht. Wenn er aus der Feder fließt, so schreibt man ihn, und nachher gibt man ihn ganz einfach; er gilt, was er werth ist, das Publikum urtheilt, und das Publikum, glauben wir, wird denken, daß derjenige, d. h. de la Guerronière, mit weniger Feierlichkeit hätte erscheinen dürfen."

** **Marseille**, 7. Sept. Hr. Benedetti, französischer Gesandter in Turin, wird sich morgen an Bord eines Dampfers der Gesellschaft Rubery nach Bastia einschiffen. Das mit Beschlag belegte Schiff „General Abatucci" ist gegen Caution zurückgegeben worden. Der Capitän desselben befindet sich noch immer im Gefängniß.

St. Petersburg, 31. August. Das Wichtigste des Tages ist wohl, die heute in der „Nord-Post" gemeldete Begnadigung der 13 Friedensrichter und Friedensrichter-Candidaten aus Twer. Früher wurden dergleichen Vorgänge, insofern dabei irgend ein politischer Moment zur Frage kam, sehr viel einfacher auf administrativem Wege und zwar durch diejenige Behörde, in der kaiserlichen Kanzlei abgemacht, welcher die höhere (politische) Polizei unterstand. Seit einem Jahre ist darin eine wesentliche Aenderung eingetreten und es findet ein regelmäßiges Proceßverfahren vor einer wirklich richterlichen Behörde, wenn auch allerdings nicht mit allen Formen eines westeuropäischen Gerichtshofes statt. So wurde Michailoff vernrtheilt, und vor demselben Gerichtshofe standen jene Derjenin. Ihre Schuld war ganz unzweifelhaft, wenn man der allgemeinen politischen Aufregung keine Rechnung tragen will, und das kann eben ein wirklicher Gerichtshof nie wollen, wenn die Friedensrichter (sirowyje posarednika) sich unzweifelhaft Staatsverbrecher, von denen für die Ausführung gewisser Obliegenheiten besoldet, also auch vollständig verpflichtet. Wenn sie nun ihre Stellungen aufgegeben hätten, als sie erkannten, daß kaiserliche Reglement über die Auseinandersetzung der Bauern mit ihren ehemaligen Herren nicht ausführen zu können, so wären sie vollständig in ihrem Recht gewesen, aber als sie ihre Stellung und Autorität dazu mißbrauchten, den Bauern zu erklären, daß dies Reglement nur zu ihrem Schaden ausgeführt werden könne, bejahmen sie allerdings einen Act unverzeihlicher Widersetzlichkeit, der vielleicht mit vollem Recht auf nur administrativem Wege hätte abgemacht, das heißt bestraft werden können. Der Kaiser scheint aber fest entschlossen zu sein, alle solche Fälle durch ein vollkommen regelrechtes gerichtliches Verfahren behandeln zu lassen. So erfolgte denn das Urtheil auf Einsperrung bis zu 2 Jahr 4 Monate in ein Zuchthaus am 22. Juli. Die Verurtheilten traten die Haft am 30. Juli an und am Namenstage der Kaiserin gerade 4 Wochen nach dem Antritt der Haft, erfolgte die Begnadigung. Die mit der Verurtheilung verbunden gewesene Entsetzung einzelner Übrigerlichen und Ehrenrechte ist durch diese Begnadigung indessen nicht mit aufgehoben worden. (A. Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63¼; hprec. Metall. 54P; Bankactien 733; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69; von 1858: 121¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138½; Bayerische Ostbahn-Actien 106; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107½; Westbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 196 Wechselcurs: Paris 93¾; London 118⅛; Wien 91¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 234.** **10 September 1862.**

Uebersicht.

Ein Münchener Dichterbuch. II. — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guzmann. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein Münchener Dichterbuch.

II.

Die Kritik der lyrischen und lyrisch-epischen Beiträge beginnen wir wohl am schicklichsten mit derer des Herausgebers. Emanuel Geibel hat „Erinnerungen aus Griechenland", einen Cyclus von siebenzehn Liedern und noch drei andere Stücke unter den „vermischten Gedichten" beigebracht. Dieser Autor hat vor Zeiten die bleibende Neigung des deutschen Publicums mit einer ersten lyrischen Sammlung erworben, welche er nach seinem jetzigen kritischen Verständniß schwerlich ohne decimirende Musterung in die Welt schicken würde. Seitdem aber hat ein rastloses Streben die Entfaltung seines Talentes von Stufe Stufe höher gehoben, und der Dichter, welchen wir in dem dritten Bande seiner Gedichte bewundern müssen, ist ein ganz anderer geworden, als der war, welchen sie einst den „tugendsamen Rattenfänger" schelten durften. Freilich hie handlangernde Masse der Tagskritiker nennt das anzuerkennen noch nicht der Mühe werth finden; denn sie hat ja doch mehr zu thun, als alle Bücher zu lesen, die sie bespricht. Ein schlechter Witz über fünfzig Auflagen kostet viel weniger Kopfzerbrechen, als die logisch entwickelte Rechenschaft über Ursache und Berechtigung eines so außerordentlichen Erfolgs und auch das liebe Publicum lohnt eine poetische Reuenstarr weit dankbarer, als ein gründliches Urtheil. Nach unserer Ueberzeugung war es keineswegs blos das mädchenhafte „Duften und Blühen", welches Geibels erste Erfolge begründete, sondern neben der glatten Lieben swürdigkeit der Form jene Allgemeinzüglichkeit, man möchte sagen Gemeinnützigkeit des lyrischen Gepräges, in welchem dieser Dichter seine Empfindlichkeit zu bieten wußte. Nicht die Gewalt einer außerordentlichen Erscheinung, nicht der Zauber, welchen ungemeine Schicksale über manche Poesieen ausgießen, erhoben ihn zum Liebling, sondern die Eigenschaft des Gemeinmenschlichen, wie sie das Volkslied charakterisirt; dasselbe Element, welches in höherer Ordnung die Schiller'schen Sentenzen zu Sprichwörtern in aller Deutschen Mund gemacht hat, verhalf auch Geibels ersten Gesängen zu weitester Verbreitung. Seine Liebeslieder konnte mehr oder minder jeder Liebhaber und jede Liebhaberin zu eigenem Gebrauche verwenden, seine philosophischen Ansichten konnten nirgends Anstoß erregen, und sein Patriotismus kam aus einem warmen, regelrechten Herzen. Andere Zeiten brachten ihm andere Lieder, aber es sind die reifsten Früchte nicht immer die, die dem Volke am liebsten munden.

Die vorliegenden Griechenlieder gehören nun so zu sagen beiden Perioden Geibel'scher Produktion zugleich an. Aus den Tagesblüthen seiner Jugend hat er die Stoffe gegriffen, die er dann mit der Meisterschaft gereifter Kunst gebildet und geformt; die üppige Frische der Auffassung des Jünglings paart sich mit der Reife des männlichen Urtheils und der Vollendung der künstlerischen Technik. In sprachlicher Meisterschaft leistet hier Geibel mehr, als in allen frühreren Gedichten; die schwere deutsche Zunge gehorcht dem Willen des Künstlers, der ihre Geheimnisse kennt, und schmiegt sich faltenlos und glänzend an den Gedanken. Gleich die ersten Strophen des ersten Gedichts überraschen den Kenner wie den Laien durch den musikalischen Zauber ihres Tonfalls:

Zu dem schönen Griechenvolke
Lieber's blaue Wintermeer
Schiffts in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blüh'n die Wiesen,
Und ein warmer Strahlenguß
Räthet deine Säulenriesen
Jupiter Olympius.

Leider läßt sich Geibel wenn auch nur einmal durch seine Gewalt über die Sprache, durch überraschende Reime, durch Farbe der Schilderung und Zierlichkeit des Versfalls zu einem Gedichte verführen, das mit der Poesie außer jenen lobenswerthen Aeußerlichkeiten wenig zu schaffen hat. Wir haben hiebei nicht Nro. V im Auge, wo das malerisch Schilternde, das Landschaftliche ganz geschickt den Schluß dieses Stimmungsgedichtes unterstützt, sondern Nro. VII. Die überraschenden Reime, die stolze Sprache trachten und knistern um dieses Lied, einem schweren Atlasstleide vergleichbar, aber „das schönste Kind von Melanea", welches in diesem reichen Gewande steckt, ist trotz goldener Reife, rothem Fuß und Wasserseide und dem übrigen decorativen Brimborium eine todte Puppe. Das Gedicht mahnt so schreiend an die Manier Victor Hugo's, daß man glauben möchte, der Dichter habe lediglich einmal im Beispiel zeigen wollen, daß diese Manier in äußerlicher Virtuosität bestehe. Auch ist unmöglich, daß Geibel bei dieser Griechin, welche Rauchringel kräuselnd einer langen Reihe süßer Dinge nachsinnt, nicht an jenes Gedicht von Alfred de Müsset gedacht habe, darin derselbe fragt, Papa, quand la nuit est venue . . . à quoi penses tu? und dann so reizend sich selbst antwortet:

Qui soit? Peut-être à l'héroïne
De quelque infortuné roman;
A' tout ce que l'espoir devine
Et la réalité dément;

Peut-être à ces grandes montagnes
Qui s'accoudent que de soucis;
A des amoureux en Espagnes,
A des bonbons, à des maris;

Peut-être aux leudres confidences
D'un coeur ami comme le tien;
A la robe, aux airs que tu danses;
Peut-être à moi — peut-être à rien.

Aus den angeführten Gründen lieben wir das Gedicht durchaus nicht und sähen es trotz seiner musikalischen und melodischen Zierden lieber getilgt. Mag es auch durch Reiseerinnerungen an seinem Platz berechtigt sein, es stört den reinen Genuß der übrigen, die zu dem besten gehören, was die neuere Lyrik geschaffen. Um unserem Urtheil beizupflichten, mahnen wir den Leser beispielsweise Nr. XIII. aufzuschlagen, wo die Erinnerung an Sappho vor dem mondbeglänzten Felsen Leukadia's Gestalt und Sprache gewinnt; oder Nr: XVI. mit dem Gedächtniß an die eleysinischen Mysterien oder Nr. XVII. mit dem patriotischen Schmerz vor dem Löwenbilde auf der Haide von Chäronea, oder das bedeutendste Gedicht der Abtheilung, Nr. XV. das Bild des Hirten bei den Palmen.

Der Mann, der Hirt, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir ist als säh ich liegen
Ein Stück der Odyssee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Geseg vergeh'n,
Der Hirt mit seiner Herde
Blieb unverwandelt steh'n.

Einer vereinzelten Wiener Winkelkritik gegenüber, welche dem Dichter in einem komischen Gedicht den Reim „bequem" auf das demonstrative „in dem" aufmutzen zu müssen glaubte, was sofort von ein paar Münchener Localblättern nachgedruckt wurde, weisen wir gefliffentlich auf Nr. XI. als auf einen gelungenen Scherz hin. Der Dichter besingt hier Leiden, welche jedem deutschen Reisenden unter südlichen Himmelsstrichen zur Last fallen, also wieder keineswegs absonderliche Empfindungen, aber mit Zug läßt sich auch hier, wenn schon mit lachendem Munde die Rechtfertigung anführen:

„Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide."

Von den übrigen drei Gedichten Geibel's ist „Geschichte und Gegenwart" hervorzuheben, welches an Einzelschönheiten ganz besonders reich ist. Im Ganzen auch ist es groß gedacht und würdevoll durchgeführt, immerhin ziehen wir hier wie anderswo die warmen Laute frischen Gesangest dem salbungsvollen priesterlichen Pathos vor, welches Geibel zuweilen anstimmt. Doch denken Andere anders. Eines der schönsten Gedichte, welches wir in der modernen Literatur kennen, ist das auf Pag. 218.

Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo sind Bineta und Julin?"

Digitized by Google

Wir wenden uns zu Hermann Lingg. Es gibt wohl wenige Dichter, welche zu gleicher Zeit so übermäßig vergöttert und so gröblich unterschätzt wurden wie dieser. Während ihn die einen geradezu als den Heiland der modernen Lyrik anpriesen und von der riesigen Gestaltungskraft, welche sie aus den Bruchstücken zu „Völkerwanderung“ erkennen zu müssen meinten, die Regeneration der Poesie weissagten; während faulenzende Kritiker aus den absonderlichen Merkmalen eines außerordentlichen Talents sich einen Maßstab zusammenlegten, nach welchem sie Alles, was nicht „lingglich“ klang, als verwerflich und alles, was ähnlich lautete, als pure Nachahmerei verwarfen; prachten ihm Andere geradezu jede Eigenart ab und wollten ihm seine sämmtlichen Vorzüge als von Schiller, Platen, Freiligrath und den französischen Farbenzyklern abgeborgt nachrechnen. Da ist sicherlich das Eine so verkehrt, wie das Andere. Auch wir halten Lingg für eine lyrische Kraft von außerordentlicher Begabung; Niemand versteht es, so wie er, mit einem Blik das Gedankens ein farbensattes Stück Leben zu beleuchten; aber seiner Gestaltungskraft mangelt bei größeren Gedichten nicht selten die Ausdauer und, was das Wunderlichste ist, der Dämon, welcher in ihm waltet, schöpft mit gleicher Sorglosigkeit aus Liebe unschätzbare Perlen wie die werthlosen Kiesel aus dem Zauberbrunnen seines Gemüthes. Von gedankenlosen, unfähigen Schülern, welche zu den Füßen dieses reichen Talents Maulaffen feilbieten, um Perlen wie Kiesel gleicher Weise vergöttert, hat sich Lingg zuweilen der Selbstkritik zu eigenem Schaden begeben und so ist es gekommen, daß in der Ausgabe seiner Gedichte der Gesang der Frau Reinite, die Elephantenmythe und Aehnliches neben dem Lied „an meine pompejanische Lampe“ neben der Strandlage und anderem Vortrefflichen stehen darf. — Auch in den vorliegenden Beiträgen spukt dieser Mangel an Kritik. „Die Büste der Balchantin“, „Bauernkrieg“, „Fortuna“, das dritte der Sonette sind Perlen vom reinsten Wasser; „Am Telegraphen“, „die Römerstraße“ sind so schöne Gedichte, daß wir ihnen die letzte Feile der Vollendung nicht erspart wissen möchten. Aber das abstruse Vorgeklingel, welches „Atelei“ überschrieben ist, gehört doch wohl zu den Gedichten, welche der Dichter selbst nicht versteht. Nicht als ob wir zu jenen prosaischen Schulmeistern zählen, welche der göttlichen Poesie mit dem Lineal zu nahe treten. Auch vor der „Büste der Balchantin“ kann der feinere Hausbesitzend die Segel streichen und doch ist es ein wunderbar schönes Gedicht. Jener würde sagen: Ei wie? ein Künstler vollendet eigenhändig eine Büste einer Balchantin, es treibt ihn sein vollendetes Werk zu küssen und durch diesen Kuß belebt sich in der Stirne des Marmors ein Erinnern, ein Dämmerndes, mehr und mehr erstarkendes Besinnen an das, was diese Büste — nein doch: was die Balchantin deren Züge sie trägt, an ihrem letzten Tvendtage genossen, verschuldet und getrieben, und der Rausch der aus geweihtem Stein singenden Seele hat sich rasch durch die kalten Lippen in die staunende Brust des Künstlers ergossen?! — Jawohl dieses Gedicht liegt jenseits der behaglichen Ueberlegung, es blüht auf jener schwindeligen Höhe, da der erfindende Menschengeist an den Wahnsinn grenzt; aber die höchste Poesie ist dieser Gränze nicht fremd, sie pflükt ihre duftigsten Blumen am steilen Rande jenes Abgrunds und mit Staunen, mit schauerndem Entzüken sehen die Sterblichen ihrem einsamen Wandel nach. (Schluß folgt.)

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

Von Albert Guman.

(Fortsetzung.)

Am Abende verbreiteten sich eine Menge Gerüchte, von einem Siege, den wir erfochten, und daß demzufolge der Po überschritten und auf der ganzen Linie vorgerükt werden sollte; zugleich erfuhren wir, daß nicht eigentlich Bercelli, sondern vielmehr Palästro der Schauplatz des Kampfes gewesen, und so war denn das zweite Gefecht vorübergegangen, dem ich so nahe war und doch nicht hatte mitwirken können.

Die traurige Nachricht, daß wir nicht gesiegt, ja daß im Gegentheile ein, wenn auch kleiner Theil unserer Armee eine Schlappe gefrizt hatte, erfuhren wir, trotz der großen Nähe vom Kampfplatze doch erst einige Tage später, als wir bereits Niemand geräumt hatten. In der Nacht, als wir noch Alle im festen Schlafe lagen, kam plötzlich Cadet Sch., dessen Bruder, der Regiments-Adjutant war, zu uns, weckte mich und brachte die Kunde, daß so eben ein Marschbefehl gekommen sei und wirklich kam eine kleine Viertelstunde darauf, etwa um 2 Uhr des Morgens ein Dienstzettel mit dem Befehle, allsogleich sich zum Abmarsche fertig zu machen. Nun wurde sogleich „Bergatterung“ geblasen und als die bekannten Töne des Hornes durch die Nacht schmetterten, eilten sogleich von allen Seiten die Soldaten mit noch halb verschlafenen und oft ärgerlichen Gesichtern herbei, während andere über die dummen Gesichter ihrer Kameraden lachten und Witze rissen.

Hier schnallte einer den Tornister um und konnte damit nicht zurecht kommen, da hatte Einer die Patrontasche verkehrt umgehängt, während wieder ein Anderer mit dem Brodsack nicht in Ordnung kam. Dazu leuchteten spärlich ein paar Unschlittkerzen, theilten die Corporale, stürmten die Führer und polterten ungeduldig die Feldwebel.

Das Ganze bot einen sehr bewegten komischen Anblick dar, aber in unglaublich kurzer Zeit war Alles in Ordnung und wir standen in Reihe und Glied, und als die Officiere kamen, war Alles zum Abmarsche bereit.

Ich stand am rechten Flügel der Compagnie und hatte das Begnügen mit meinem Bruder beisammen zu sein.

Bald waren die Reihen abgezählt, und wir marschirten fort, verenigten zug auf einer Wiese vor dem Thore de Cairo mit dem ganzen Regimente und setzten dann unter Stauen und Gaffen der zusammengelaufenen Bewohner unsern Marsch weiter.

Der Morgen ward schön und wir marschirten freudig vorwärts. Allerdings wunderte ich mich, daß wir statt links hinauf, gegen Bercelli, rechts einbogen, jedoch mein Bruder beruhigte mich bald durch die Vermuthung, daß wir uns erst wahrscheinlich mit einer größeren Truppenmasse concentriren, und dann den Feind an einem andern Puncte ebenfalls angreifen, damit er, an zwei Puncten gedrängt, um so leichter geworfen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden marschirt waren, bezogen wir bei Gallia ein Lager. Als die Gewehre in Pyramiden angezetzt und die Mannschaft abgetreten war, eilten sogleich die bekannten Cadetten zusammen, und nun wurden eine Menge Glossen über den Zweck unseres Marsches gemacht. Jeder glaubte etwas anderes, und war überzeugt, daß er das allein richtige glaube. Als wir endlich satt am Disputiren, und alle doch darin übereingekommen waren, daß wir nächster Tage in's Feuer kommen würden, fingen wir an, über das Unglück, das ein Krieg mit sich führe, zu sprechen, hielten eine sentimentale Trauerrede dem Felde, das wir eben verwüsten halfen, und kamen dadurch zu dem weisen Schlusse, daß uns Kriegsleuten so eigentlich die ganze Welt gehöre, und daß wir die freiesten glücklichsten Menschen der Erde wären.

Einige Flaschen vino d'Asti, eines sehr guten Schaumweines, die uns der Adjutant brachte, vermehrte noch unsere Heiterkeit, und bei dem Knallen der Stöpseln sangen wir Krieger-, Trink-, Liebes- und Studentenlieder bunt durcheinander, und der perlende Wein, der so lieblich in der Nase prikelte, übte nach und nach seine Gewalt über uns aus, die Lieder verstummten nach einander, und endlich lagen wir Alle in süßem Schlummer dahingestrekt.

Die Leute, die mittlerweile Menage gekocht hatten, glaubten schon, daß wir einige Zeit hier bleiben würden, und machten sich Zelte aus Weidenästen, die sie dann so dicht als möglich mit dem am Boden liegenden Reisig überwarfen.

Mitten unter diesen Beschäftigungen klang jedoch plötzlich der fatale Ton der Trompeten, die das Signal zum Abmarsche gaben.

Als es zu dämmern anfing, kamen wir nach Lomello, wo ich das erste Mal große Truppenmassen im Lager beisammen sah. Es war ein sehr regos Treiben in den Lagern. Leute liefen herum, um Wasser zu holen, andere, um Feuer anzuzünden. Auf einem freien Felde tanzten Ungarn einen Czardas zu den Klängen einer Maultrommel, und daneben einige Gebirgsländler einen Steyrischen.

Da wir glaubten, daß wir ebenfalls hier lagern würden, so begrüßten wir die Lagerplätze mit Jubel, doch hatten wir uns in dieser Beziehung getäuscht. Anfangs sah man wohl einige lange Gesichter, als wir das freundliche Lomello hinter uns ließen, aber wir trösteten uns bald, da ja bis jetzt noch jeder Marsch ein Ziel und Ende gehabt hatte.

Die Schatten wurden immer länger, die Sonne sank endlich hinunter und wie eine Riesenschlange zogen wir durch die Nacht. Man glaubt gar nicht, wie sehr so ein längerer Marsch, den man vollkommen bepackt macht, ermüdet. Die Lunge trocknet förmlich aus, Tornister und Patrontasche werden mit der Zeit Centnergewichte, und drüken auf das Kreuz, selbst das Gewehr scheint nach und nach aus Blei zu werden.

In allen Ortschaften, durch welche wir zogen, waren alle Fenster beleuchtet. Die Leute standen vor den Thüren und schlepptten ganze Massen voll Eis und Wasser herbei, um die ermüdeten Soldaten zu erquicken.

Da wir uns oft mit neuen Truppen vereinigten, so wurden wir endlich eine ganz ansehnliche Menge, und durch die vielen Batterien und andere Wägen, die wir mit uns führten, geschahen nun häufige Stokungen, was eine neue und zwar bedeutende Unannehmlichkeit war. Wenn die vorderesten Reihen nur zwei Minuten durch irgend einen Zufall aufgehalten wurden, so mußten die Letzten gewiß schon eine Viertelstunde warten. Diese Stokungen wurden zu unserer großen Qual zuletzt so häufig, daß wir kaum hundert Schritte weit gehen konnten, ohne wieder stehen zu bleiben.

Es war bereits Mitternacht, als lichte rothe Streifen, die wie eine entfernte Feuersbrunst aufsahen, uns die Nähe eines großen Lagers verkündeten. Wirklich kamen wir bald darauf wieder bei Feldern vorüber, die mit lagernden Truppen überdeckt waren, Wachfeuer flakerten lustig

Digitized by Google

durch die Nacht, in allen Sprachen hörte man durcheinander rufen und schreien, und endlich zogen wir in ein Feld ein, stellten die Gewehre in Pyramiden, legten die Tornister unter den Kopf, und von der Mattigkeit besiegt, schliefen wir trotz dem Interessanten des ersten großen Bivouacs sogleich fest ein.

Es war etwa 8 Uhr Morgens, als ich erwachte. Ueberall schlummerten noch die Soldaten. Die ganze Scene sah aus, als ob hier ein großes Heer plötzlich todt niedergestürzt wäre.

Nach und nach erwachte einer nach dem andern, schüttelte sich im Morgenwinde und streckte, laut gähnend, die Arme gegen Himmel. Die Scene wurde allmälig lebhafter und um den Marketender sammelte sich immer mehr Mannschaft, und Späße und Gelächter tönte durch das Morgenluft. Der erquickende Schlaf hatte jede Spur von Mattigkeit verwischt, und der leichte Schmerz, den ich noch in den Füßen fühlte, wurde schnell vertrieben, als ich dieselben nackt in die aufgethaute Erde steckte.

Bald darauf kam unser junger Officier daher, in dem ich einen alten Freund H. erkannte. Unsere Freude war sehr lebhaft, denn wir hatten uns schon zehn Jahre nicht gesehen. Er setzte sich zu mir, und wir erzingen und in Gesprächen und Erinnerungen aus den Tagen der Kindheit, in welchen wir so oft mit einander gespielt hatten.

Lachend gab er mir Recht, daß ich zum Militär gegangen, denn ich müsse ja General werden, da ich schon als Kind bei unsern Spielen immer Befehlshaber gewesen, und mit Ernst und Strenge jeden zurückgewiesen habe, der in meine Rechte eingreifen wollte.

Ich gab ihm natürlich vollkommen Recht, und meinte, daß ich als Cadet schon sehr nahe daran sei.

Oft lachten wir laut, wenn wir an die Tollheiten dachten, die wir als Kinder getrieben, wie denn der Dbstgarten gar so anziehend für uns gewesen, und wie ich einmal in blindem Eifer meine ganze Colonne gegen einen mit reifenden Früchten überfüllten Kirschbaum zum Sturme geführt, und als Heerführer mit papiernem Federhut an der Spitze meiner Tapfern denselben zuerst erkletterst hatte.

Dann erzählte er wieder, wie er zum Militär gegangen sei, um wie früher seine Brüder, nun ebenfalls für das Vaterland zu kämpfen.

Zwei seiner Brüder hatten nämlich schon in dem letzten italienischen Feldzug mitgekämpft, und der eine einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, während der zweite, ein junger Lieutenant, durch eine Kanonenkugel einen Fuß verloren hatte.

Nachdem wir eine Weile geplaudert hatten, gingen wir in die Stadt Treviglio, vor deren Thoren wir gelegen hatten. H. war schon bei einem früheren Durchmarsche hier einquartiert, und sehr freundlich behandelt worden, und wir beschlossen, die Familie aufzusuchen, bei der er gewohnt hatte. Wir wurden auf das Freundlichste begrüßt, H. stellte mich als seinen Freund vor, und alle schüttelten uns herzlich die Hände und freuten sich, H. wieder zu sehen.

Sie fragten, wie lange wir blieben, und da wir hofften, einige Tage hier zu verweilen, so war ihre Freude um so größer. Während der Hausherr uns zum Sitzen nöthigte, und sich mit D. in ein lebhaftes Gespräch über die Ereignisse des Tages einließ, war die geschäftige Hausfrau besorgt, uns ein Frühstück zu bereiten, was uns um so willkommener war, als wir draußen im Lager nicht sehr viel zu hoffen hatten.

Die ganze Familie bestand außer den Eheleuten aus zwei liebenswürdigen Töchtern und einem Sohne von einigen zwanzig Jahren.

Bald wurde ein vorzügliches Frühstück, aus Kaffee, Eiern, Käse u. serwirt, und auch einigen Flaschen sehr guten Weines die Köpfe gebrochen.

Obwohl schon die piemontesische Familie in Piere de Caire sehr angenehm gewesen war, und ich überhaupt von Seite der Eingebornen nur die größte Freundlichkeit erfahren hatte, so kam es mir hier doch wie in einem Mährchen vor, um so mehr, als ich nichts weniger als so schöne Stunden für diesen Tag gehofft hatte.

Nachdem wir den halben Vormittag verplaudert hatten, brachen wir auf, um nachzusehen, was etwa im Lager vorgehe, doch mußten wir früher versprechen, ja gewiß gegen Mittag wieder zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

*** Dem Jahresbericht der Handelsschule in Nürnberg ist ein Programm von Dr. G. W. Hopf beigegeben, worin die in neuerer Zeit aufgekommenen und vielfach angepriesenen Unterrichtsbriefe zur Erlernung fremder Sprachen einer gründlichen Beurtheilung hinsichtlich ihres Werthes für den Selbstunterricht unterzogen werden. Sein Urtheil faßt der Verfasser schließlich in den Worten zusammen, daß die Unterrichtsbriefe das nicht leisten und nicht leisten können, was sie versprechen, wobei er jedoch anerkennt, daß sich mancher gute Baustein darin findet, den jeder Lehrer für seinen Unterricht verwenden kann.

* Wie wir melbeten, ist kürzlich die Gräfin Balentinis-Collorebo in Verona durch Verbrennen ihrer Kleider nach fünftägigen qualvollen Leiden umgekommen. Am 12. d. war im „Giornale di Verona“ zu lesen, der Advocateur, Hr. Perego, der in demselben Hause wohnte, sei in Folge dieses schrecklichen Unglücks für einige Zeit am Arbeiten verhindert, da er sich beide Hände dabei verbrannt. Den piemontesischen Blättern war aber das nicht genug. Sie verklärten ihren Lesern, daß der verhaßte Perego endlich von der öffentlichen Stimme als Mörder entlarvt und von der Behörde festgenommen worden sei. Er habe die Gräfin, die ihn zum Universalerben eingesetzt, verbrannt, um sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen. Hr. Perego erklärte sofort im „Giornale di Verona“ vom 15. August, daß er sich vorbehalte, die „Discussione“, den „Pungolo“, die „Politica del Popolo“ und die „Gazzetta di Milano“ wegen dieser schamlosen Verleumdung gerichtlich zu belangen.

* Fast eben so großes Aufsehen, wie der neuliche Roupell-Proceß, erregt in London eine sehr eigenthümliche Schwindelei, die sich eine amtliche Person zu Schulden kommen ließ. Hr. Calvert, Ihrer Majestät Consul an den Dardanellen, und Unteragent von Lloyd's (der Londoner Schiffsversicherungs-Gesellschaft) ließ vorigen Jahr das Schiff eines türkischen Freundes, Hussein Aga, für 12,000 L. versichern. Das Schiff hieß Pestifchen und hatte drei Tun Corf geladen. Zugleich ließ er auf die Frachtrriefe erst 2500 L. und dann 3000 L. sich versichern. Einige Zeit nachher telegraphirte er an Lloyd's, daß man ein großes Schiff an der Küste von Lemnos in hellen Flammen gesehen habe. Wieder einige Zeit später stieg ihm der Verdacht auf, daß das Schiff der „Pestifchen“ gewesen sein könne. Bald beginnt auch den Assecuranten und denen, die das Geld vorgestreckt hatten, ein eigenthümlicher Verdacht aufzudämmern, und es stellt sich nach kurzer Untersuchung heraus, daß der Hussein Aga und sein Dei, der „Pestifchen“ und das brennende Schiff nichts als Erfindungen von Hrn. Calvert's Phantasie, und daß alle eingelaufenen Frachtscheine, Briefe und Verklarungspapiere reine Fälschungen waren. Hr. Calvert hat sich inzwischen aus dem Staube gemacht, und auf Carl Russel's Weisung ist an seiner Stelle ein neuer Dardanellen-Consul ernannt worden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **New-York**, 30. Aug. Die Rebellen griffen die Bundestruppen am 23. bei Rappehamockstation an und zwangen sie zum Rückzug nach Warrenton. Am 26 erneuerten sie den Angriff bei Manassas Junction, verjagten die Bundestruppen, verbrannten Gebäude, zerstörten die Eisenbahn und den Telegraphen, wodurch die Verbindungslinie Popes mit Washington abgeschnitten wurde.

□ **New-York**, 30. Aug. Den Generalen Burnside und Pope ist es gelungen die feindliche Linie bei Manassas zu durchbrechen und sich bei Centreville mit Macellan zu verbinden. Zwischen den Divisionen Hooker, Summers, Stargas und den Conföderirten fand eine Schlacht statt, worin die Rebellen geschlagen und aus den Umgebungen von Manassas verjagt wurden.

□ **Newyork**, 30. Aug. Die Rebellen warfen erst die Bundestruppen auf die Brücke von Bullorun, und rückten mit ihrer Reiterei bis Fairfax vor, erreichten den Nachtrab von Pope's Armee, welche sich in drei Colonnen auf Mannassas Junction zurückzog Macrowell führte dann ein erfolgreiches Mannöver aus, sich zwischen die bei Mannassas aufgestellten Rebellen und zwischen deren Hauptmacht werfend, wobei die Rebellen aus allen ihren Stellungen geworfen und in die Flucht gestalagen wurden. Pope machte 1000 Gefangene, 1 Kanone wurde erbeutet

□ **Newyork**, 30. Aug. Die Bundestruppen haben Baton-rouge geräumt, jedoch ohne daß die Stadt zerstört ward. Davis' Tagsbefehl bestimmt, daß diejenigen Unionsofficiere, welche Negerregimenter commandirten, als Straßgefangene behandelt werden. Pope's officieller Bericht über die Schlacht bei Bull-Runs bestätigt die Bedeutung derselben. Die Bundestruppen verwendeten den ganzen Tag, die vereinigten Streitkräfte der Conföderirten zu verjagen. Der Verlust der Bundestruppen beträgt 8000, der der Conföderirten vermuthlich das Doppelte. Die Conföderirten waren in der Defensive geblieben, alle Angriffe wurden von den Bundestruppen gemacht.

Mailand, 7. Sept Die „Perseveranza“ läßt sich aus Turin vom 6. melden: In einem abgehaltenen Ministerrathe wurde die „Incompetenz des Militärgerichtes“ zur Aburtheilung Garibaldi's anerkannt. Dessen Proceß erfolgt vor dem sich als oberstes Gerichtshof constituirenden Senat. (Dst. Post)

London, 8. Sept. Die heutige „Morning-Post“ schreibt: Wir erfahren, daß es endgiltig entschieden sei, Garibaldi vom Senate

Digitized by Google

richten zu lassen. Dieser Beschluß ist den bestehenden Gesetzen gemäß. Eine Pariser Correspondenz der „Daily News“ sagt, Garibaldi wurde verwundet, indem er den Zusammenstoß zu verhindern trachtete und den Befehl gab, nicht zu schießen. Pallavicini griff ihn an, ohne abzuwarten. (Öst. Post.)

** **München**, 10. Sept. Die Kunstreitergesellschaft von Suhr und Hüttemann hat in höchst anerkennenswerther Weise außer den schon früher geleisteten Beiträgen zur hiesigen Armenpflege aus dem Ertrage der letzten Vorstellung die Summe von 100 fl. zu demselben Zwecke abgegeben. — Der berühmte Schriftsteller Gregorovius verweilt gegenwärtig hier, um zu seiner Geschichte Roms im Mittelalter weiteres Material zu sammeln.

Regensburg, 7. Sept. Wie sehr Oesterreich auf der Bahn des freien Verkehrs fortzuschreiten trachtet, beweist neuerdings die aus eigenem Antriebe mit dem ersten September erfolgte Aufhebung der österreichischen Aus- und Durchfuhrzölle, eine Maßregel, die selbst mit nicht unbedeutenden finanziellen Opfern verbunden ist, da auch gewisse türkische und andere Artikel, die im deutsch-österreichischen Zwischenverkehr zollfrei sind, nun nicht mehr, wie es seither zur Ersparung des Durchfuhrzolls geschah, in Oesterreich, sondern im Zollverein verzollt werden. — Die Ansicht, daß Preußen mit einer Sprengung des Zollvereins sich selbst am Wohlsten thun würde, ist gewiß begründet. Die preußisch-sächsische Industrie hat in Süddeutschland und besonders in dem mehr ackerbautreibenden Theil Bayerns ein so nachhaltiges Absatzgebiet, daß sie wohl kaum einen Ersatz dafür finden dürfte. Unter den landwirthschaftlichen Producten, die Preußen nach Bayern verkauft, steht neben Runkelrübenzucker, Oel, Sämereien u. s. w. Spiritus obenan, ein Product, dessen massenhafte Erzeugung viel zur Blüthe des preußischen Ackerbaues beigetragen hat. (N. Z.)

Kassel, 7. Sept. Ueber die Bedeutung des telegraphisch erwähnten Ministerialausschreibens vom 5. d., wodurch ein Conflict zwischen der Verfassungspartei und der Regierung eingeleitet zu sein scheint, äußert sich das „Fr. J.“ wie folgt: Von der Recognitionirung des permanten Ausschusses der am 30. Aug. 1850 aufgelösten Ständeversammlung durch die HH. Henkel, Nebelthau, Loth, Fr. Otter und Karl Sunkel ist früher mehrfach die Rede gewesen. Daß den beiden Letztgenannten Ausschüsse ist Vorgerschlagen worden, ist bekannt. Nach § 1. der landständischen Geschäftsordnung vom 30. Juli 1848 hat ein jeder, welcher als Mitglied in eine neu gewählte Ständeversammlung eintreten will, sich, bei dem Vorstand des bleibenden landständischen Ausschusses anzumelden.“ Nach §. 2 der Geschäftsordnung ist diesem Vorstand das Wahlzeugniß zu beibringen. Nach §. 3 nimmt der bleibende Ausschuß in Gegenwart der Landtagscommission die vorläufige Prüfung der Wahlzeugnisse vor. Erscheint die Landtagscommission nicht, so gilt dies als Beweis, daß dieselbe Einwendungen gegen die Legitimation nicht zu erheben hat. Dieser Einrichtung gegenüber steht nun die durch das telegraphisch bereits angemeldete Ministerialausschreiben getroffene Anordnung. Dies Ausschreiben lautet: „Nachdem Se. k. Hoheit der Kurfürst allergnädigst bestimmt haben, daß die in den §§. 1 bis 4 der Geschäftsordnung der Ständeversammlung vom 20. Juli 1848 dem bleibenden ständischen Ausschuß zugewiesenen Geschäfte für die hiernächst zusammentretende Ständeversammlung von der Landtagscommission, in Vereinigung mit drei bis fünf von ihr zu diesem Zweck herauszuziehenden Abgeordneten zu dieser Versammlung besorgt werden, so wird solches unter Bezugnahme auf den Schlußsatz des §. 1 der landesherrlichen Verkündigung vom 21. Juni d. J. zur Nachachtung für alle, die es angeht, hiedurch bekannt gemacht. Kurfürstl. Ministerium des Innern. v. Stierneberg. vdt. Baumann.“ Der Gegensatz beider Einrichtungen besteht darin, daß der permanente Ausschuß nach der Geschäftsordnung die vorläufige Wahlprüfung in Gegenwart der Landtagscommission und nach dem Ministerialschreiben die Landtagscommission in Gegenwart von drei bis fünf Abgeordneten, welche auch der landständische Ausschuß sein können, die Prüfung vornimmt. (Denkel ging von der Ansicht aus, der landständische Ausschuß von 1850 bestehe heutzutage noch zu Recht, und die Verfassung von 1831 räume ihm, dem einzigen jetzt noch übrigen Mitglied bestehen, die Befugniß ein, denselben durch Beiziehen früherer Abgeordneter auf die Zahl von 5 zu ergänzen. Die Regierung hingegen behauptet, ein Cooptationsrecht in dieser Ausdehnung habe die Verfassung von 1831 den Mitgliedern des ständischen Ausschusses nun und nimmermehr einräumen wollen, und übrigens könne man, nachdem einmal ein Zeitraum von 11 Jahren in Mitte liege, jetzt nicht ohne weiteres an alles damals Bestandene, was zum Theil gar nicht mehr passe, anknüpfen, sondern man müsse eben von vorne anfangen. Und dazu sei der Anfang gemacht durch die in dem Ausschreiben vom 5. d. getroffene Anordnung bezüglich der Wahlprüfungen.)

Berlin, 6. Sept. Aus Veranlassung des abgeschlossenen Handelsvertrages ist dem französischen Minister Rouher der Schwarze Adler-Orden verliehen worden. Die Minister Graf Bernstorff und v. d. Heydt haben französischerseits das Großkreuz, die Ministerialdirectoren v. Pommer-Esche, Delbrück und Philipsborn das Großoffizierkreuz des Ordens der Ehrenlegion erhalten. (K. Z.)

Turin, 7. Sept. Ein Bulletin über Garibaldi's Gesundheitszustand sagt: Wegen der entzündlichen Geschwulst der Wunde kann das Vorhandensein der Kugel nicht ermittelt werden. Die allgemeinen Symptome sind beruhigend. Vom Ministerrath wird hinsichtlich des Processes eine halbe Maßregel erwartet, die niemand befriedigt. Minister Depretis soll seine Entlassung eingereicht, aber auf das Zureden einer hohen Person wieder zurückgenommen haben. Man spricht von einem Duell zwischen Crispi und einem Hauptmann. (A. Z.)

Ragusa, 8. Sept. Ein ernstlicher Conflict ist in Uschiza zwischen Serben und Türken vorgefallen. Erstere hatten 5 Todte und eine Anzahl Verwundete. Der Verlust der Türken ist unbekannt. Commissäre der Türkei und Serbiens sind dahin abgereist, um weitere Folgen zu verhüten. (A. Z.)

Aus dem serbischen Ministerium ist eine Art Staatsschrift hervorgegangen, welche das Recht Serbiens gegen die „ungerechte“ Note Lord John Russell's vor der öffentlichen Meinung Europa's vertreten soll. Der Fürst Michael habe in der tiefen Noth seines Volkes an den Edelmuth der Großmächte appellirt und England habe das Anglück verhöhnt und verspottet, die Wahrheit beleidigt und eine Rechtsverweigerung in jeder Form verübt. Wir können uns auf dieses exaltirte Schriftstück nicht weiter einlassen, da es die klar bewiesenen Excesse der Serben in Abrede stellt, und wollen nur die Behauptung hervorheben, „daß England in der serbischen Frage nur für das Interesse Oesterreichs thätig sei.“ „Oesterreich, heißt es dort, will Serbien zermalmt sehen und deßhalb zu Schritten der Verzweiflung treiben, um intervenieren zu können.... Der edle Lord wird sich schließlich herbei zu geben müssen, Serbien Oesterreichs Raub werden zu sehen.“ (Köln. Z.)

Aus **Japan** wird von einem neuen Mordversuch gegen den englischen Geschäftsträger berichtet. Man glaubte, derselbe sei von den Häuptern der Daimios (Lehensfürsten) angestiftet worden. Der Thäter hat sich selbst entleibt. — Auf **Neu-Seeland** ist die Ruhe noch nicht hergestellt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 9. Sept. Oesterr. ḥproc. Nat.-Anl. 88 25; ḥproc. Met. 71.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 132.—; von 1860: 91.25; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 216 30; Donau-Dampfschiff.-Actien 423; österr. Staatseisenbahn-Actien 243 —; Nordbahn-Actien 195.60; Südbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcourse: Augsburg 3 Mt. 107.60; London 127.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pökmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Bodenbach	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
4. Sept.	+1,2 R.	−2,5 C.	+1,2 R.	+0,7 C.	+1,9 C.	+2,8 C.	0,4 C.	0,0 C.	— C.	+6,9 C.	+10,1 C.	0.St. über(+)
5.	+0,7	2,6	−0,2	−0,2	+4,4	+2,6	−0,4	+2,1	—	—	+0,2	0. unter (—) b.
6.	+1,4	−2,0	−0,2	+2,0	+3,7	—	+1,6	+1,9	—	—	—	Mittel, in Par. C.
4. Sept.	+14,4 R.	+11,4 R.	+10,7 R.	+9,8 R.	+10,6 R.	+11,6 R.	+20,0 R.	+12,8 R.	— R.	+16,0 R.	+8,4 R.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
5.	+14 8	+11,9	+10,1	+9,1	+7,0	+14,5	+17,4	+12,8	—	—	+9,0	
6.	+17,2	+10 4	+10,9	+8,6	+11,4	—	+17,8	+13,6	—	—	—	
4. Sept.	SO bedeckt	— Regen	S bedeckt	SO bewölkt	NW Regen	NW bewölkt	SW heiter	NW bewölkt	—	NO bewölkt	— bewölkt	Wind und Witterung
5.	S bewölkt	NW Reg.	SO bewölkt	NW Regen	N heiter	W wolkig	W bedeckt	N Regen	—	—	— bewölkt	
6	SO bedeckt	— Regen	NO Regen	NW wolkig	NW heiter	—	O heiter	N bewölkt	—	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 235. 11 September 1862.

Uebersicht.

Ein Münchener Dichterbund II. — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guzmann. (Forts.) — — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein Münchener Dichterbuch.

II.

(Schluß.)

In den „Liedern und Balladen" von Adolph Friedrich von Schack, tritt uns ein Mann, der als Uebersetzer, Litterarhistoriker und Kunstmäcen bereits einen feuerfesten Namen hat, auch als lyrischer Dichter entgegen. Sprachliche Gewandtheit und Formvollendung, edles Denken und zartes Gefühl zeichnen jede Seite dieser Dichtungen aus. Wir wissen wenig oder nichts an den einzelnen zu tadeln, doch scheint uns die Zusammenstellung derselben nicht sehr glücklich und ihre Wirkung zu beeinträchtigen. Die düstere Melancholie eines nur mit sich selbst und den Musen verkehrenden Eremiten, das stille Dulden eines allgemach aus halbverharschten Wunden verblutenden Schmerzes erweckt, wenn es durch keine andere Empfindung gefreszt wird, in einem Cyclus von zweiundzwanzig Gedichten den Eindruck einer bequem zu recht gerückten Melancholie, auf welcher der Dichter sich gar nicht stören lassen will. Durch den häslichen Hansgebrauch aber scheint auch im dichterischen Gewande das Leiden seine Wucht zu verlieren, der Schmerz nimmt die Züge der Verstimmung, die Klage die Töne der Gewohnheit an. Da der Dichter sich hier nur verschleiert zeigt, kann man auch nicht genau erkennen, ob er ein eigenes Gesicht hat und zuweilen bedünkt uns, als käme der finstere Schatten, der über das Pult des Dichters fällt, von der Büste Platens, die vom Simse der Hausgötter herab, den Einsiedler überstiert.

Von ausziehendem Werthe sind die Lieder I, III, V, VIII, X, XVI, XVII und XIV, von ganz besonderer Schönheit XXII und XX. Wie zart bewegt ist da die Strophe:

„Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen rastlos Gedankenschatten
Ueber dein lächelndes Antlitz, Kind!"

Weniger ergötzlich finden wir die Balladen „Metella" und „der Triumphator." Trotz des sprachlichen Pompes und der malerischen Anschaulichkeit kommt das Reimmenschliche nicht zur vollen Geltung, ja es erscheint mehr als Accessorium zu all den andern hübschen Sachen. Dagegen ist „der Husar von Auerstädt" warm empfunden und artig ausgeführt.

Den Cyclus der „Vermischten Gedichte" eröffnet Victor Joseph Scheffel, der bekannte Dichter des „Trompeters von Säckingen," des „Ekehart" und vieler bereits im Volksmunde lebender humoristischen Lieder. Allen schuldigen Respect vor diesen; was aber den Herausgeber bewegen konnte, die vorliegenden Proben einer gefeierten Muse aufzunehmen, konnten wir uns Anfangs schwer enträthseln. „Seefahrt," „Reutti im Winkel". „Ad Thaliarchum", haben etliche niedliche Zeilen aufzuweisen und würden sich in einer „Kneipzeitung" ganz flott ablesen lassen; hier aber nehmen sie sich doch etwas gar zu ungenirt aus; ihr Inhalt ist arm und ihre Form flau. Nach reiflicher Ueberlesung des ganzen Bandes glauben wir unter indessen, die Ursache ihres Hierseins gefunden zu haben. Das Münchener Dichterbuch ist reich an Vorzügen, besonders an solchen, die ihm in einer Zeit, wo so viel und leichtsinnig geschrieben wird, gar nicht hoch genug anzurechnen sind. Sein Gesammteindruck ist stattlich, würdevoll und strenge; man sieht es, daß es wenigstens der größern Mehrzahl seiner Beisasser mit der schweren Kunst heiliger Ernst ist.

Aber Ein Element, ein vielleicht mehr dem allezeitgemäßen Element, vermissen wir im Kranze der ernsten Tugenden, die diese Dichter zieren. Die Satyre, die lyrische Satyre. Der salzungsvolle Ton inniger Wohlredenheit, wird so gut wie gar nicht durch jenes herbere Klingen unterbrochen, dessen unsere Zeit nicht mehr entbehren will. Wir verurtheilen nicht zu sagen, ob die vorliegenden Münchener Dichter dieser berechtigten Kunstgestaltung keinen Ausdruck geben konnten, oder mochten; glauben aber das letztere annehmen zu dürfen. Die Satyre, sei es die literarische, politische oder sociale, hat ein beschränkteres Publikum, denn was den Einen ergötzt, vergrämt den Andern; man könnte anstößig werden, und man wollte nicht anstößig werden und man hat wohl auch in gewissem Sinne recht gethan. Vielleicht aber um den fühlbaren Mangel zu ersetzen, nahm man als ein Surogat den Humor des Joseph Victor Scheffel mit auf die Fahrt, und nun erwies sich dieser lahm und ließ seine Freunde im Stich.

Das vierte Gedicht dieses Autors „Wiederstehen" hebt trefflich an:

„Ich hab die Jahre nicht gezählt,
Seit mich und Dich der Sturm verschlug;
Ein Leben, dem das liebste fehlt,
Zerfliegt wie flücht'ger Athemzug.
Ich glaub', ich hab viel Zeit verträumt,
Ich glaub', ich hab viel Leid verträumt;
Doch alte Lieb, die restet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herbo fori fa!"

Leider nimmt das Gedicht einen etwas philiströsen Verlauf. Aber das Humpelbein steckt wo anders. Herbo fori fa? fragt der Leser, der von dem tapferen Minnesänger Jan I. von Brabant noch nichts gehört hat, und der Leser braucht sich dieser Frage gar nicht zu schämen. Im dritten Jahrgange der von Professor Pfeiffer herausgegebenen Vierteljahresschrift für deutsche Alterthumskunde, der bekannten „Germania", bringt Hoffmann von Fallersleben eine Wiederherstellung des Textes der Minnelieder, welche dem Herzog Jan zugeschrieben werden. Er bemerkt zu dem oben, wie es scheint so glücklich benützten Refrain folgendes: „herbo fori fa," ein Refrain, eine klose Tanzjunge (wohl „jan vranze, jubilatio), aus begrifflosen Lauten und Worten zusammengesetzt. Es ist also eitele Mühe, dergleichen erklären zu wollen, wie Willems herbo-rifa „herba flora fa, l'herbe fait des fleurs, l'herbe se met en fleurs." — Das ist also so viel werth, als ein Juchheirassasa oder Tralirumlirum und gerade so sinnig als ob Scheffel singen wollte:

„Doch alte Lieb, die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Wallerijuhei!"

So geht's mit der Mystik in der Poesie.

Als hervorragend unter der Menge der „vermischten Gedichte" müssen wir die von Heinrich Leuthold bezeichnen, welcher unseres Wissens sich hier zum ersten Mal als lyriker vernehmen läßt. Zu seinem Schaden aber hat seine Feder sich bereits auf anderem Felde bethätigt: er redigirte nämlich eine gewisse Zeit das Feuilleton der weiland hier erscheinenden „südteutschen Zeitung," welche Thätigkeit auf einige Beurtheilungen seiner Beiträge im „Münchener Dichterbuch" einen gar sonderbaren Nüancschlag bewirkte. Es ist diesem Manne der Kritik mit der Kritik eigenthümlich ergangen. Die Wiener Besprechungen, welche sich größtentheils sehr zu Gunsten des Münchener Dichterbuches vernehmen lassen, machen vor Leuthold verdrossen Kehrt, weil er bei einer „Kleinteutschen Zeitung" engagirt war. Auch „im Reich" hat manch Münchener Dichterbuch, nur wenige Beiträge ausgenommen, mit einer erstaunlichen Gewissenhaftigkeit von oben bis unten lobhudelt, kann nicht umhin, zwischen etlichen Zeilen seines unparteiischen Berichts einer grausam ermordeten Kaiserin von Byzanz zu gedenken. Und doch gehören diese Gedichte Leutholds zu den Erfreulichsten der Sammlung. Wohl mag es immerhin sein, daß die prätentiöse Virtuosität der Technik zuweilen ans Gekünstelte streife, aber wie manchen Dichter ließe sich diesen Vorwurf so gern machen, wenn man ihm nur so was nachsagen könnte. Wir finden selbst, daß den vorliegenden Proben eine gewisse Einheit der Eigenthümlichkeit mangle, daß man ohne den Namen des wirklichen Verfassers zu wissen, ganz wohl glauben möchte, dieß Lied sei aus dem Italienischen, jenes aus dem Französischen übersetzt, das eine Gedicht sei ein Freiligrath und das andere ein Geibel; besonders die Sonette wähnen an ihre Vorbilder — aber daß ein junger Mann sich in den verschiedensten der ausgeprägten Formen der Lyrik mit Glück versucht, ist doch keine freventliche Nachahmerei? Wir haben in dem Vorliegenden einige Gedichte, welche die Vermuthung aufkommen ließen, daß der Verfasser durch die Gewohnheit die Dichter fremder Zungen in unser Deutsch zu übertragen, auch zur Nachbildung deutscher Muster verführt worden sei aber wir finden daneben doch genug, um zu erkennen, daß dieser Dichter auch auf eigenen Beinen stehen

Digitized by Google

kann. Wer ein Gedicht, wie das folgende vermochte, der brauchte keinen, wenn dieſe auch für manch einen anderen noch lange gut genug ſein
der es ihm vorempfand.

Wie biſt du ſchön, du tiefer blauer See!
Es zagt der laue Weſt dich anzuhauchen,
Und nur der Waſſerflüe reiner Schnee
Wagt ſchlichtern aus der ſtillen Fluth zu tauchen.

Hier wirft kein Fiſcher ſeine Angelſchnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgeſang der feiernden Natur
Rauſcht nur der Wald in dieſe Einſamkeiten.

Mitrofen ſtreu'n die ihren Weihrauch aus
Und wärzige Tannen, die ſich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelhaues
Das wolkenloſe Blau des Himmels tragen.

Einſt kannt' ich eine Stelle, einſt, voll Ruh,
Die ſich der Welt verſchloß mit ſieben Siegeln,
Die, rein und tief, geſchaffen ſchien, wie du,
Nur um den Himmel in ſich abzuſpiegeln.

Die Gedichte „Waldeinſamkeit," „An einem Grabe," „Auf hoher See," „An der Riviera" ſtehen dem vorigen ebenbürtig zur Seite, „das Mädchen von Recco" iſt nicht minder gelungen. Dagegen ſcheint uns das „Fragment aus Sicilien", der „Liebesfrühling" und das Sonett an die Kunſt weniger bedeutend. Die Kritik eines „Wohlwollenden" macht es Leuthold zum Vorwurf, daß er in der „Antiganag" zu ſeinem eigenen, wie ſie ſich ausdrückt, zu ſeinem großen Herzen ſingt. Möge dieſelbe überzeugt ſein, daß jene wahre Dichter, deſſen Empfindungsvermögen ja doch zarter behaitet und reiner geſtimmt ſein muß als das anderer Menſchen, von ſeinem eigenen Herzen Achtung haben wird; wer ſich ſelbſt für einen ſchwächlichen Tropf halten muß, der wird kein Dichter ſein können und wenn er es ja eine Zeit lang vorſtellt, in Bälde davon ablaſſen. —

Ueber den Reſt können wir uns kurz faſſen. Die Beiträge von Juliane Große laſſen wir außer Beſprechung, da uns die Schicklichkeitsrückſicht für die Redactionsverhältniſſe dieſes Blattes dazu nöthigen.

Die ſyriſchen Proben, welche ſich von Wilhelm Herz finden, können im Werthe dem „Hugdietrich" nicht an die Seite geſetzt werden, da ſie meiſt der Eigenthümlichkeit entbehren und in der Form etwas ſorglos, etwa wie Abfälle neben größeren Arbeiten, anſehen. Ein ſchönes Gedicht iſt „der weiſe Kranz"; „der verpflanzte Baum" iſt glücklich gegriffen und eindrücklich, wenn auch nicht ſehr knapp ausgeführt. An anderen wären anderes zu loben, wir wollen aber hier lieber den Dichter bitten, die Gedichte „Vergänglichkeit" und „Har' aus!" in keine ſpätere Sammlung ſeiner Lyrika wieder aufzunehmen. Von dem tragiſchen Geſchick eines vielgeliebten Bruders tief darniedergebeugt, ſcheint Herz ſich über die Verbannungsluſt mit Schopenhauer ſicher Philoſophie geſtärkt zu haben. Die innerliche Freiheit eines aufgewärmten Orientaliſmus, wie ſie ſich in der Strophe ausſpricht:

„Die Welt, mein Herz, iſt Dunſt und Schaum,
Ein Bild vor ihren Sinnen
Und wird die wie ein langer Traum
In ſtille Nacht zerinnen."

iſt eine achtgraue Weltanſchauung, welche ſich der kräftige Sänger des „Lancelot" und des „Hugdietrich" in den Stunden der Trübſal willkührich über Augen und Ohren gezogen hat, die aber dem Genußſüchtigen das Leben mit Muth und Freude zu erfaſſen gewohnten Organismus dieſer Dichternatur ſo grämlich zuwider ſein muß, daß er ſie wohl ſchon geraume Zeit wieder hinter den Ofen geworfen haben wird. Ein zu früh penſionirter Invalide, ein mißlichtiger Muſikus, ein viel gepriſter Rechtspractikant, der bereits im vierten Luſtrum ſeiner Praxis der erſten Anſtellung entgegenzuverzellirt, dieſen und Aehnlichen mag einſolche Lebensbetrachtung nicht zu beſtreiten ſein; allein die zu ſchöpferiſcher Thätigkeit geweihte Kraft eines Poeten wird ſich mit ihr nur im Vorübergehen vertragen können.

Friedrich Bodenſtedt hat mit einer Sonettes Nachahme nur Ueberſetzungen geliefert, und leider nur ſolche, deren Form mit der gewohnten Sprachgewandtheit des weiſen Mirza-Schaffy's gleichen Schritt zu halten nicht vermag.

Meichior Meyr, der beliebte Erzähler aus dem Ries, hat ein Gelegenheitsgedicht an Peter Cornelius gegeben; es erfüllt ſeinen Zweck mit Anmuth und Würde; doch kann Meyr, und hat ſchon viel geſchrieben, was beſſer iſt.

Johannes Schrott, S. Lichtenſtein, Maximilian Beibach, hätten entweder Mehreres, Bedeutenderes oder gar nichts beiſteuern ſollen. Dagegen wünſchten wir, daß der treffliche Felix Dahn nur durch die Ballade „König Richarde" und „Ein Hupf" vertreten wäre. Wer einen ſo wackren Sang zu ſingen weiß, der ſollte beſſen ſchönen Eindruck nicht durch Arbeiten geringeren Gehaltes beeinträchtigen,

möchten.

Nun bliebe uns nur noch einer von den ſechzehn zu beſprechen. Allein mit Hand Hopfen von Rindsbeinen an heraustreibt und nur zu ſehr vertraut mit der Fülle feiner Fehler, entpuppen wir uns eines Urtheils, welches ſehr abſprechend, vielleicht ſtrenger ausfallen müßte, als er verdient, und überlaſſen ihn, wie billig, der Zeit und unparteilicheren Richtern.

München, am Ende Auguſt 1862.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

Von Albert Guzman.

(Fortſetzung.)

Im Lager waren noch gar keine Befehle ausgegeben worden, die Leute waren mit dem Abkochen beſchäftigt, und noch gar kein Zeichen eines Aufmarſches vorhanden. Wir kehrten alſo zu unſerer liebenswürdigen Familie zurück.

Während das Mahl ſervirt wurde, waren wir in ſehr lebhaftem Geſpräche. Natürlich war es zuerſt der Krieg, und die bereits vorgefallenen Schlachten und Scharmützel, was den Gegenſtand des Geſpräches bildete. Die Mama konnte ſich nicht genug wundern, wie denn bei einer ſo großen Truppenmaſſe, und noch dazu in Feindesland, eine ſolche Ordnung herrſchen, und vor Allem aber, wie mit ſolcher Schonung verfahren werden konnte. Daß wir manchmal in Feldern biwakirten, nun das war eine der traurigen Nothwendigkeiten des Krieges, allein nirgends traf man Verwüſtungen, die durch den Muthwillen der Leute verbrecherlich worden, und ſelbſt Sachen, die zur Bequemlichkeit der Truppen gut hätten, wie das Abreißen der Baumſtöe, um ſich daraus Zelte gegen die Sonne zu machen, wurden nicht geſtattet, wenn nur Mauerberöume vorhanden waren; da ja der Hauptreichthum der Einwohner in der Seidenzucht beſteht.

Auch allerhand Anekdoten wurden erzählt, wie man die Oeſterreicher als ſchrecktliche Barbaren verſchrieen, und den Leuten immer geſagt hatte, daß, wenn wir kommen würden, wir mit Morden, Brennen, Rauben und Schändungen im Lande wirthſchaften würden, wie ſie bei dem Abzuge der piemontieſiſchen Truppen aus mit Zittern erwarte, und, als wir gekommen, ſie ihren eigenen Augen kaum trauten, da eine Ordnung und ein ſolches Benehmen herrſchte, daß ihre eigenen Landsleute weit ſchlimmer geſchaltet hatten, als die mit dem Schwerte in der Hand eingedrungenen Fremdlinge. !

Als der Nachtiſch, der aus verſchiedenen Obſtſorten, Backwerken, Kaffee und einem ſehr feinen Weine beſtand, aufgetragen wurde, wendete ſich das Geſpräch nach und nach von der Politik ab, und jeder unterhielt ſich nun auf jene Weiſe, wie ſie für ihn eben das meiſte Intereſſe bot. Ich war mit meiner ſchönen und ſiebenundzwanzigjährigen Nachbarin, der jüngeren Tochter des Hauſes, ſchon lange in einen von der Politik ſich entfernenden Gang des Geſpräches gekommen, und unterhielt mich mit ihr, wie man ſich allenfalls mitten im Frieden in einem Salon mit einer geſtreichen, jungen Dame unterhält.

Nach dem Eſſen ſteckten wir uns die Cigarren an und gingen ein wenig im Garten ſpazieren. Ich hatte meine allerliebſte Brünnette am Arm und tändelnd ſchlenderten wir durch die Wege, bewachten uns mit Blumen, und ſie nahette mir ſchergehalt ein kleines Roſen-Bouquet an die linke Seite der Bruſt, indem ſie mich zum Ritter des Roſenordens ernannte, und mich lachend bat, wenn ich einſt andere Orden tragen würde, doch dieſen nicht von der Bruſt verdrängen zu laſſen.

Endlich empfahlen wir uns, verſprachen Abends wieder zu kommen, und eilten freudig und vergnügt dem Lager zu. Der Himmel hatte ſich etwas umzogen und eine angenehme Kühle lagerte über der Erde.

Da das Beduͤrfniß des Schlafes ſich bei uns beiden einſtellte, ſo ſchieden wir mit der Verabredung, daß Dr. mich abholen ſollte, um den Abend wieder bei jener Familie zuzubringen.

Bald lag ich neben meiner Waffe und träumte von dem lieben kleinen Lockenköpfchen, welches nun plötzlich die Geſichtszüge meiner Julie annahm, und mir lächelnd mit dem Zeigefinger drohend, Roſen zuwarf. —

2.
Die Schlacht.

Nach einer ſehr ruhig durchſchlummerten Nacht waren wir am 24. ſchon ſehr früh erwacht. Ein wichtiger Augenblick war herangenaht, keiner von uns konnte ſagen, ob er die flammende Eos, die gerade ſo herrlich am Himmel aufſtieg, auch wieder hinuntertauchen werde ſehen. Wie waren fröhlich und heiter, aber ein ruhiger Ernſt flickte doch oft unter den lachenſten Mienen hervor.

Körper und Geiſt ſind ſo wunderbar mit einander verbunden und obwohl der Körper der Unterge͡bene, der Unterthan iſt, ſo wirken doch ſeine Leiden und Freuden wieder auf den Geiſt zurück. So frei, ſo

Digitized by Google

viel höher gestellt auch der Geist ist, die Eindrücke der Außenwelt sind nie ohne Einfluß auf ihn und darin besteht die eigentliche Schwäche des Menschen.

Aus dieser wechselseitigen Wirkung des Geistes und Körpers ist wohl auch am leichtesten der Ernst, ja selbst die Bangigkeit zu erklären, mit welcher man in die erste Schlacht zieht. Besonders bei jungen Menschen. Obwohl der Geist freiwerdend hinaus fliegt über die Unannehmlichkeiten des Schmerzes und des Sterbens, obwohl er gerade in solchen Augenblicken sich selbst als Individuum ganz vergißt und nur daran denkt, was für das Allgemeine, das Ganze nothwendig ist, so ist doch der Körper nicht gleich fähig nur das Höhere im Auge zu behalten und gegen das Niedrige gleichgültig und vergessend zu werden.

Es läßt sich nicht wegläugnen, es bleibt ein banges Gefühl, das gleichsam den Grundton des Gemäldes unserer Gemüthes bildet. Aber dieser Grundton blickt nur an wenigen Stellen hindurch, an den meisten ist er überdeckt von den bunten, prangenden Blumen des Thatendurstes, der Begeisterung und der regsten, innigsten Freude.

Solche Gefühle hatten sich auch unser mehr oder weniger bemächtigt, als wir bei unserm frugalen Morgenimbiß dasaßen, und es drängte mich noch einmal meinen geliebten Eltern zu schreiben, ihnen noch ein Wort zulommen zu lassen, da es ja vielleicht das letzte sein konnte.

Plötzlich tönte der dumpfe Ton eines Geschützes aus nicht gar zu großer Ferne zu uns herüber, trat bald ein zweiter, ein dritter folgte.

Was ist das?! rief der Hauptmann, ich glaube gar der Feind hat uns hier überrascht, statt daß wir ihn überraschen sollten, das wäre schlimm!

Gut, rief N., so wollen wir ihn hier schlagen und brauchen nicht seine verschanzten Lager zu stürmen.

Unterdessen waren die Schüsse immer häufiger geworden. Kleingewehrfeuer ertönte schon von den höchsten Hügeln und die Hörner schmetterten lustig in den Lagern der Soldaten.

Nun folgte eine lebhafte, rege Scene.

Die Kochgeschirre, in denen gerade gekocht wurde, wurden umgeworfen, Alles eilte zu den Gewehren, mit verdoppeltem Eifer eilten die Officiere an ihre Plätze, Ordnung und Schlagfertigkeit in die Truppen zu bringen. Mit unglaublicher Schnelligkeit löste sich der Knäuel auf und Alles stand bald in Ordnung, während die Herzen stärker schlugen und die Augen blitzten.

Bald war Alles in Ordnung.

Von einer benachbarten Jägerabtheilung tönten die freudigen Klänge des Radetzkymarsches, brausschend und ergreifend, daß das Herz sich emporhob und der Donner der Geschütze, das Knattern des Kleingewehrfeuers schien eigens nur das Andenken an diesen herrlichen Melden um so mehr beleben zu wollen.

Gerade vor uns, auf der Anhöhe, die ich noch Abends zuvor besucht und von da die herrliche Gegend bewundert hatte, stauten nun schon Truppen, kauerten sich auf den Boden und schickten das todtbringende Blei gegen den heranstürmenden Feind.

Auf jene Anhöhe marschirten nun auch wir eilend zu. Neben uns das brave Regiment Hohenlehe Nr. 17. Noch war nichts als der Lärm der Schlacht zu uns gedrungen, keine Kugeln fielen noch zu uns herüber und doch waren wir alle schon in großer Aufregung und eilten der Anhöhe zu, um so schnell als möglich ernstlichen Antheil am Kampfe zu nehmen.

Plötzlich gellt ein scharfes, durchdringendes Klirren durch die Lüfte, das in einem dumpfen, tiefen Ton endet. Aller Augen wenden sich in der Richtung des Pfeifens, einige Rucken unwillkürlich zusammen — die erste Kanonenkugel war über unsere Köpfe dahingeflogen. Aber nicht lange haben wir Zeit uns zu besinnen; der ersten folgt bald eine zweite, dritte, vierte, es pfeift, schreit und schrillt in den Lüften von dem dahinsausenden Eisen. Die Kugeln schlagen größtentheils in Lagerplätze, die wir so eben verlassen, wohl auch in Lager von Truppen, die noch nicht abmarschirt sind und nun unter dem Feuer begriffen werden. Vor uns auf der Anhöhe, die wir nun bereits halb erklommen haben, stehen oder hocken vielmehr Jäger, ihre Gewehre kuattern unablässig, die Officiere rufen ihnen zu und wir eilen hinauf an ihre Seite. Jetzt trägt der Feind heftiger. Der Ruf: Geschütze her! Geschütze her! ertönt aus dem Munde des Jäger-Kommandanten und wird vielstimmig nachgebrüllt. Nun sind wir auf der Höhe angelangt, die ersten Leute des Bataillons drucken sich schon vor den über die Höhe vorbeisausenden Kugeln, da tönt das Commando: „Laden!“ und Starr steht das ganze Bataillon. Neue Kommando-Worte folgen und bald sind wir zur Unterstützung der Jäger aufgestellt. Jede Secunde erwarten wir das Heranspringen der Feinde und den furchtbaren Kampf Mann an Mann, Bajonnet an Bajonnet.

An der Straße heraus rasselt eine Batterie, vor ihr sprengt eine Abtheilung Husaren mit verhängten Zügeln. Sehnsüchtig blicken aller Augen auf die Kanonen, kaum daß man den Augenblick ihres Anlangens erwarten kann, da schlägt eine feindliche Kanonkugel mitten in die Abtheilung Husaren, ein Reiter mitsammt dem Pferde stürzt zu Boden, die andern jagen unaufhaltsam weiter. Die Rosse der Batterie jagen schäumend daher, da liegt das todte Husaren-Pferd gerade mitten auf der Straße, darüber kann man nicht, die Pferde bäumen sich, es bleibt nichts anders über, man muß, so unendlich leidtbar auch die Augenblicke sind, anhalten und das todte Pferd in den Straßengraben werfen, bevor man die Batterie weiter führen kann. Endlich ist auch dies Hinderniß weggeräumt, freier athmet die Brust, schon sind die Kanonen auf der halben Höhe. Aber auf den begrünten Punct führt keine Straße, dazu ist es sandiger, steiler Boden, die Pferde können nicht hinauf, mit der größten Anstrengung bringt man sie vorwärts, endlich ist das erste Geschütz oben das zweite braust nach. Schnell sind die Pferde ausgespannt, schon steht die Kanone, da plötzlich bekommt sie das Uebergewicht und rollt die Anhöhe wieder hinunter vor die Füße der herankeuchenden Pferde! So manchen Lippen entringt sich ein Fluch, das Geschick scheint gegen uns zu streiten; doch noch zur rechten Zeit gelangt die zweite Kanone auf die Höhe und einen Augenblick darauf donnert ihr metallner Mund schon Verderben sprühend gegen die Gegner.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Von dem ausgezeichneten Germanisten Hrn. Reichs- und Staatsrathe G. L. v. Maurer ist in Erlangen, bei Enke, so eben ein interessantes Werk erschienen, betitelt: „Geschichte der Frohnhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland“ (erster Band). Wir werden demnächst dasselbe in unserer Zeitung näher besprechen.

. . . (Ehen zwischen Blutsverwandten.) In Frankreich werden nach Boudin derartige Ehen im Verhältniß von 2%, eingegangen; unter den Taubstummen entstammen solchen Ehen im Pariser Institut 28%, in Lyon 25%, in Bordeaux 3%. Ehen zwischen Tanten und Neffen kommen im Verhältniß von 0,014% vor, die aus diesen Ehen erzielten Mißmuthige weisen 2,04 % Taubstumme nach, das Verhältniß ist also 145 Mal so groß als das gewöhnliche. Ehen zwischen Oheimen und Nichten kommen im Verhältniß von 0,06%, vor, das Verhältniß der Taubstummen bei den Kindern aus diesen Ehen ist 1,16%, also 40 Mal größer als das durchschnittliche. Ehen zwischen leiblichen Geschwisterkindern werden 0,77% eingegangen; in solchen Ehen werden 24 Mal mehr Taubstummen erzeugt, als im Durchschnittsverhältniß. In fast allen Fällen sind die Eltern der aus Blutsverwandten Ehen erzeugten Taubstummen gesund und von erblicher Krankheitsanlage frei. Verheirathen sich Taubstumme, die nicht verwandt sind, untereinander, so wird äußerst selten die Taubstummheit auf die Nachkommenschaft übertragen.

(Die Nutzpflanzen.) Die Zahl der Pflanzen, von denen irgend eine Verwendung bekannt ist, beträgt circa 12,000; doch sind nur wenige Ländertheile in dieser Beziehung vollständig untersucht; aus dem großen Theile der Erde kennt man die gewöhnlichen Pflanzen nur unvollständig und zum Theil ohne botanische Bestimmung, da die Reisenden wenig auf diese Gesichtspuncte zu achten pflegen. Oeconomische Pflanzen sind nicht weniger als 2500 bekannt; darunter ebbare Früchte, Beeren, Saamen 11,000, Cerealien 50, ebbare Saamen nicht cultivirter Gräser 50, aus anderen Familien 23, ebbare Rhizome, Wurzeln, Knollen 260, Zwiebeln 37, Gemüse und Salate 240, Palmkohl 40, Arrow-Root liefern 32, Zucker 31, Sago 40, weinartige Getränke 200, Gewürze 280, Kaffeesurrogate 50, Theesurrogate 120, Gerbstoffe 140, Kauschuk 96, Guma-Percha 7, Harz, Gummi, Balsam 387, Wachs 16, Fett und ätherische Oele 330, Kali, Jod, Soda 88 Arten; als Farbepflanzen sind 650, als Seifensurrogate 47 Arten bekannt; zu Gewebem eignen sich 250, zu Flechtwerk 110, zu Papier 44, zum Dachdecken 48, zu Nutzhölzern 740 Arten; Giftpflanzen sind 615 bekannt. In der Regel eignen sich für einen bestimmten Gebrauch vorzugsweise Pflanzen aus bestimmten Familien; nur von 18 unter 279 natürlichen Familien (nach Endlicher) ist bisher kein Gebrauch bekannt. (Flora 1862, Nr. 12.)

Notizen.

– Franz Liszt, der sich seit einiger Zeit in Rom aufhält, hat, nach der „N. P. Z.“, dort eine größere Composition: „Die heilige Elisabeth“ (Text von Otto Roquette), vollendet.

* Im Bad Homburg ist ein Russe Schwarzschildt verhaftet worden, der für beinahe eine halbe Million Thaler falsche russische Banknoten mit sich führte.

* Arnold Ruge, jetzt in Brighton lebend, schreibt seine Memoiren, welche unter dem Titel: „Aus vergangenen Tagen“, erscheinen werden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

Darmstadt, 9. Septbr. Die Stadt Gießen hat einstimmig den Forstchirittmann Fabrikanten Ferdinand Gail gewählt, und sämmtliche Wahlmänner haben nach der Wahl gegen die Rechtsbeständigkeit der Wahlgesetzes protestirt. (S. Z.)

Turin, 9. Sept. Ueber den Prozeß Garibaldi's ist noch nichts entschieden. (Schw. M.)

** **München**, 11. Sept. (Gewerbsprivilegienverleihungen.) Den Nachbenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen, und zwar: unterm 21. Aug. ds. J. dem Felsenhauers'sohn Jos. Sedlmaier von München auf eine eigenthümliche Art der Anfertigung von Fußbomben für den Zeitraum von einem Jahre, vom 21. August l. J. anfangend; unterm 23. Aug. der Maschinenfabrik in Augsburg auf eine verbesserte Construction der Buchdrucker-Doppelschnellpressen auf 5 Jahre vom 23. Aug. l. J. anfangend; unterm 24. Aug. l. J. dem Robert Ogden Doremus und dem Bern. F. Budd von Newyork auf Zubereitung von Schießpulver zur Erzeugung von Patronen auf 1 Jahr vom 24. Aug. l. J. anfangend; unterm 27. Aug. l. J. dem Maschinenfabrikanten L. Schwarthopf von Berlin auf einen Universalschraubenschlüssel auf 4 Jahre vom 27. Aug. l. J. anfangend, und unterm 27. Aug. l. J. dem Fabr. Wilh. Höpner von Berlin auf ein neues Maischverfahren auf zwei Jahre vom 27. Aug. l. J. anfangend.

Ansbach, 9. Sept. Gestern nahm am Sitze des k. Consistoriums dahier die diesjährige Aufnahmsprüfung der protest. Pfarramtscandidaten aus den sieben diesseitigen Kreisen Bayerns ihren Anfang. Die Zahl der in drei Terminen zur Prüfung Einberufenen ist 31 (6 weniger als im vorigen und 2 mehr als im vorvorigen Jahre). (A. M.)

Aus **Hannover**, 5. Sept. schreibt man dem „Schw. Merk.“: Zwei Tage der 13. Versammlung der deutschen Architekten und Ingenieure sind, vom schönsten Wetter begünstigt, vorüber, und die Theilnahme ist noch immer im Wachsen, wie denn wohl noch keine der früheren Versammlungen dieses Faches so zahlreich gewesen ist, wie die diesmalige, an welcher über 600 Personen Theil nehmen. Leider hat das aus fast nur königlichen Baubeamtenkreisen bestehende Localcomite mit ängstlicher Mühe sich angestrengt, das nationale Leben, wie es sich in der erfreulichsten Weise auf allen deutschen Wanderversammlungen jetzt zu documentiren pflegt, zu unterdrücken, so weit es in seiner Macht stand. Der mit vielem Geschmack decorirte Festsaal ließ jede Anspielung auf die deutschen Farben vermissen, dagegen waren alle deutschen Vaterländer in Wappen und Fahnen vertreten. Man ist sogar so weit gegangen, daß man einen Abgeordneten nach Hildesheim vorausgesandt, um die dort mit Recht vermutheten schwarzroth-goldenen Fahnen zu beseitigen, was indessen nicht gelang, denn gestern prangte hoch vom alten Rathhause herab die deutsche Tricolore, umgeben von gleichfarbigen Schwestern aus mehreren Bürgerhäusern. Als Vorsitzende der Versammlung fungirten die Herren Dir. Dr. Karmarsch und Baurath Funk von hier; ersterer bemerkte sofort, daß heim Festmahl nicht allein alle Toaste angemeldet, sondern daß ihm auch der Inhalt derselben zur Genehmigung vorher vorgelegt werden solle. In Folge dessen wurden denn auch keine weiteren Worte gesprochen, als die officiellen in den hergebrachten Phrasen, welche eine gehobene Stimmung nicht hervorzurufen pflegen. Vorgestern Abend erst, als die Stadt den Gästen eine gastliche Zusammenkunft unter der schwarz-roth-goldenen Fahne bereitet hatte, ward die Stimmung des Zwanges ledig, das deutsche Vaterlandslied und warme deutsche Worte erschollen hie spät in die Nacht hinein durch die vom Mondschein und bengalischen Flammen erleuchteten Gartenanlagen. Gestern fuhr auf bereitwilligst von der k. Eisenbahnverwaltung gestellten Extrazügen die Versammlung nach dem alten Hildesheim, wo die zahlreichen mittelalterlichen Baudenkmale und die Schätze der katholischen Kirche die Bewunderung der Techniker erregten, dann brachte am Nachmittag derselbe Zug die Gesellschaft nach Nordstemmen, von wo ab unter Vorantritt der Musik der schön gelegene, noch nicht ganz im Bau vollendete Sommersitz unserer Königin, Marienburg, in Augenschein genommen wurde. Dort wurden Alle durch Speise und Trank im Auftrag der Besitzerin vom Burghauptmann bewirthet, und erst mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit zog man wieder zum Bahnhof, um sich auf die heutigen wissenschaftlichen Verhandlungen in den drei Abtheilungen der Architectur, des Maschinen- und Bauingenieure vorzubereiten.

Bernburg, 6. Sept. Das Regierungs- und Intelligenzblatt enthält mehrere Schriftstücke in Bezug auf den Minister v. Schäpell und sein seitheriges Verhältniß als Abgeordneter der Städte Bernburg und Coswig. Es geht aus denselben hervor, daß der Magistrat und die Stadtverordneten Bernburgs in einem an den Minister gerichteten Mißtrauensvotum diesem zum Vorwurfe gemacht haben, daß er „nicht blos den auf Hebung des städtischen Verkehrs gerichteten Petitionen der Gemeindebehörden über das Brückengeld, den Biehmarkt, den Schulkhau ꝛc.) an den Landtag entgegengetreten sei, und durch seinen Einfluß besonders zu einer Abtheilung der gestellten Anträge Gelegenheit des Landtags die Bestrebungen der Gemeindebehörden für das Wohl der Stadt mehrfach erschwert und gelähmt habe.“ Obschon nun v. Schäpell gleichzeitig von dem Magistrat und den Stadtverordneten in Coswig ein Schreiben empfangen hatte, in welchem dieselben Protest gegen den Schritt der Bäßler von Bernburg einlegen und ihn ihres angeschwächten Vertrauens versichern, hat sich derselbe doch veranlaßt gesehen, sein Mandat als Abgeordneter zu beiden Städten niederzulegen, und zwar mit der Erklärung, sein Benehmen sage ihm, daß seine Berufsthätigkeit während der Zeit, wo er das Mandat zu erfüllen gehabt habe, den Wählern der Stadt Bernburg keinen Grund gebe, ihn einer Schädigung oder Beeinträchtigung der städtischen Interessen zu zeihen.“ (Dr. Z.)

Wie man der „Berliner Börsenzeitung“ versichert, ist die **hannoversche** Antwort auf das Verlangen der preußischen Regierung, sich bestimmt über die Annahme oder Ablehnung des Handelsvertrags mit Frankreich zu äußern, bereits festgestellt! Hannover soll darin von der Ansicht ausgehen, daß, wenn das Handelsgebiet des vollvereinten Deutschland einer Ausdehnung bedürfte, diese vor allen Dingen auf deutschem Boden zu suchen sei. Erst nachdem die Zolleinigung mit Oesterreich hergestellt, könne an anderweitige Ausdehnung des Handelsgebietes gedacht werden. Aber auch nach der Zolleinigung müßte sich Hannover wohl überlegen, einem Vertrage wie dem vorliegenden sich anzuschließen, denn eine genaue Erwägung führe zu dem Resultat, daß hier alle Vortheile auf Seiten Frankreichs, auf Seiten Deutschlands nur Nachtheile seien (Wir machen hiebei darauf aufmerksam, daß die „B. B.-Z.“ nur davon spricht, die Note sei festgestellt, nicht daß sie schon abgegangen.)

Arolsen, 6. Sept. In Folge des Abschlusses der Militärconventionen mit Preußen werden die Officiere des fürstlich waldeck'schen Contingents in preußische Regimenter versetzt und in dem diesseitigen Contingent durch preußische Officiere ersetzt werden. Schon in einigen Wochen wird dieser Wechsel Statt finden. (Westf. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 10. Sept. Oesterr. ḥprec. Nat.-Anl. 83 50; ḥprec. Met. 71,40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,50, von 1858: 131,85; von 1860: 91 –; Bankactien 791; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 216 30; Donau-Dampfschiff.-Actien 423; Oberr. Staatsbahn-Actien 242,50; Nordbahn-Actien 194,30; Westbahn-Prioritäten 101,50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.60; London £ 127.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. L. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg
6. Sept.	+1,1 R.	–2,0 R.	+2,2 R.	+2,1 R.	+3,7 R.	— R.	+1,6 R.	+1,9 R.	— R.	+1,6 R.	? R.
7.	+3 8	+1,2	+5,1	+4,1	+6,7	+3.1	+3,2	—	+2,5	+4,4	+6,9
8.	+4,0	+2,3	+5,1	+4,6	+6,5	—	+4,1	+4,4	+3 6	+3,8	+7,3
6. Sept.	+17,2 Dr.	+10 4 Dr.	+10,9 Gr.	+8,6 Fr.	+11,4 Dr	Gr.	+17,8 Dr.	+13,6 Gr.	— Gr.	+15,2 Gr.	+10,6 Gr.
7.	+12,0	+9,5	+11,2	+10,2	+10,2	+16,6	+20,2	—	+15 8	+14,8	+11,2
8	+11,4	+9,4	+13,2	+11,9	+11,8	—	+19,2	+11,2	+12,6	+16,8	+12,2
6. Sept.	SO bedeckt	— Regen	NO Regen	NW wolkig	NW heiter	—	O heiter	NO heiter	—	N heiter	— Nebel
7.	— heiter	W bedeckt	SW bedeckt	SW heiter	NO heiter	NO heiter	O bewölkt	—	S bedeckt	N heiter	— bewölkt
8	NW bewölkt	W bewölkt	SW bedeckt	W Regen	NO heiter	—	O heiter	N bewölkt	NW bedeckt	N heiter	— Regen

Wind und Witterung

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 236. 12. September 1862.

Uebersicht.

Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guzmann. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

Bei dem Director F. des Kunstvereins in einer Stadt am Rhein war heute Abend ein ausgewählter Kreis von Verwandten und Freunden versammelt. Der muntere, scherzhafte Ton, welcher in der Gesellschaft herrschte, die gesprächige Heiterkeit, welche der sonst etwas schweigsame und ernste Director offenbarte, und die mit Wein und Backwerk besetzte Tafel ließen darauf schließen, daß man ein frohes Familienfest feiere. Und es war auch in der That ein wichtiges und bedeutungsvolles Ereigniß, welches man festlich beging: Auguste, die einzige Tochter, ein liebenswürdiges und trefflich erzogenes Mädchen, feierte heute ihre Verlobung mit einem talentvollen jungen Künstler.

Die anwesenden Gäste waren sämmtlich mit der größten Freude dieser Einladung gefolgt; denn in keiner Familie der Stadt konnte man sich jederzeit einer freieren herzlicheren Aufnahme und zugleich einer gediegeneren und edleren Unterhaltung erfreuen, als bei der Familie F. Die beiden an edlen Gaben des Geistes und Herzens gleich ausgezeichneten Gatten führten mit ihrer liebenswürdigen, herrlich sich entfaltenden Tochter eine musterhafte Ehe, und genossen allgemein die größte Achtung und Verehrung, die sie auch vollkommen verdienten.

Der Director, gewohnt, fortwährend viel mit Menschen zu verkehren, war bei Allen, die ihm nahe standen, wahrhaft geehrt und geliebt. Selbst Künstler, mit trefflichen Geistesgaben und einer reichen Bildung ausgerüstet, war sein Wirken segenbreitend und bedeutend durch fortwährende Anregung und Förderung nach allen Seiten.

Besonders war es die feine und liebenswürdige Weise, womit er als erfahrener Weltmann Jeden, der ihm nahe trat, zu behandeln, und in ein Gespräche dessen bedeutendere Seiten an's Licht zu ziehen wußte. Seine hohe, imposante Gestalt, der milde Ernst, welcher auf der freien und schönen Stirne lag, und der ruhige, feste Blick der klaren Augen sagte, daß man vor einem Mann stehe, in dessen Brust die Leidenschaft ausgelobt, und jener Ruhe Platz gemacht habe, welche durch die innere Harmonie des Fühlens und Denkens hervorgebracht wird.

Die günstigsten Verhältnisse, in welche ihn eine vor mehreren Jahren zugefallene Erbschaft versetzt hatte, machten es ihm möglich, den Forderungen seines edlen Herzens gerecht werden, und manches mit widrigem Geschick kämpfende Talent an's Licht ziehen, unterstützen, und dadurch zu fortgesetztem Streben und Schaffen anregen zu können. Er konnte sich ja am Besten in die Gefühle Derer versetzen, welche das Schicksal mit widrigen Verhältnissen ringen ließ; hatte er sich doch selbst in seiner Jugend mit Mühe Bahn brechen müssen.

Nicht weniger verehrt und geliebt bei Denen, welche sie näher kannten, war die Directorin. Sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas eigenthümlich Anziehendes und Fesselndes, das Jedem bei längerer Beobachtung auffallen mußte. Im gewöhnlichen Gespräch ruhig, weich und von einer fast schwärmerischen Sanftmuth, konnte sie auch, wo sie für Etwas eingenommen war, erzählen, und mit einer wahren Begeisterung sprechen. Besonders war es die Musik, für die sie eine fast krankhafte Vorliebe hegte. Sie spielte mehrere Instrumente mit großer Fertigkeit, und vorzugsweise war es die Guitarre, welche sie mit einer wahren Meisterschaft handhabte. Sie ließ sich jedoch nur selten, und dann nur auf einige Bitten ihres Gatten bewegen, in einem ihrer abendlichen Zirkel vor Freunden und Bekannten zu spielen. Ihr Gatte schien aus besonderen Rücksichten sie nur ungern dazu aufzufordern; denn jenes Mal, wenn sie spielte, überfiel sie eine tiefe Bewegung, die man, trotzdem sie sich alle Mühe gab, dieselbe zu verbergen, doch deutlich genug merken konnte.

Einmal, als ein vertrauter Kreis von Freunden im Hause versammelt war, hatte man sie gebeten, ein Lied zu singen. Da ihre und ihres Gatten Gegenreden Nichts fruchteten, und man immer dringender um ein Lied von ihren Lippen bat, hatte sie die Guitarre ergriffen, und mehrere Lieder mit einer eigenthümlich weichen und ergreifenden Stimme vorgetragen. Entzückt und gerührt lauschten Alle ihrem einfachen und tief zum Herzen dringenden Gesang; aber plötzlich ließ sie das Instrument fallen, und lehnte sich ohnmächtig im Sessel zurück. Man sprang erschrocken auf, und brachte sie auf ihr Zimmer, wo ihr Gatte einige Zeit bei ihr blieb und dann zur Gesellschaft zurückkehrend sagte, es sei nur eine unbedeutende Aufregung gewesen. Nach einigen Minuten kehrte sie denn auch vollkommen beruhigt zurück.

Von jener Zeit an war man so tactvoll, sie nie mehr zum Gesang oder Guitarrespiel aufzufordern; aber die Neugierde über die Ursache dieser jedesmaligen, seltsamen Aufregung war in hohem Grade erregt, um so mehr, da man von ihren früheren Lebensverhältnissen nichts wußte, als daß sie, ein armes junges Mädchen, mit dem damals ebenfalls noch sehr jungen Künstler und, spätern Director F. als seine Braut aus Italien gekommen war, von ihm in ein Institut gebracht, und dann geheirathet wurde.

Alle näheren Fragen wies der Director mit mildem Ernst zurück; seine nächsten Anverwandten wußten eben so wenig wie seine vertrautesten Freunde. Er hatte immer auf eine spätere Gelegenheit hingewiesen, um nicht unbedacht merken lassen, daß er es aus Rücksichten für das Gemüth seiner Frau thun müsse, die eine ängstliche Scheu vor der Mittheilung ihrer früheren Lebensverhältnisse an Andere zu hegen schien.

Das Interesse wurde noch besonders dadurch erhöht, weil man wußte, daß das erste Liebesverhältniß des Directors unglücklich geendet hatte, und man ihn genau genug kannte, um zu wissen, daß sein Gemüth nicht der Art war, um einen tiefen Eindruck so leicht wieder vergessen zu können. Auf die wiederholten Bitten seiner Verwandten hatte er erklärt, am Verlobungstage seiner einzigen Tochter die Geschichte seiner Liebe mittheilen, und seine Gattin hatte auch ihre Zustimmung dazu gegeben.

Des herrlichen Sommerabends wegen hatte man beschlossen, die Abendmahlzeit im Gartensalon einzunehmen. Die Directorin war mit ihrer Tochter hinausgegangen, um die Vorbereitungen zu leiten, und die Gesellschaft erging sich unterdessen in heiteren interessanten Gesprächen. Am obern Ende der Tafel waren die Herren zusammengerückt und führten hinter den mit goldfunkelndem Rheinwein gefüllten Kelchgläsern ein eifriges Gespräch über die neuere deutsche Kunst; weiter unten aber hatten sich die Damen mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit um Albert, den Verlobten Augustens, geschaart, und ihn genöthigt, von seiner Reise nach Italien zu erzählen, von der er vor kurzer Zeit zurückgekommen war. Dem jungen Manne geschah mit dieser Aufforderung das größte Vergnügen, und er wußte auch bald durch die lebhafte und geistreiche Art, womit er erzählte, seine Zuhörerinnen gänzlich zu fesseln. Große malerische Anlagen, glühende Begeisterung für die Kunst und als Grundlage eine feine und tüchtige Bildung, ließen seine Urtheile klarer und reifer erscheinen, als man von seinen Jahren vielleicht erwarten konnte. Von einsichtsvollen und reichen Eltern geboren, die ihm eine treffliche Erziehung zu Theil werden ließen, konnte er sich ganz seiner Lieblingsneigung hingeben, und sich in früher Jugend Alles das schon aneignen, wonach Andere oft in harten Ringen ihr halbes Leben zubringen müssen. Beide Familien, langjährig mit einander befreundet, hatten sich frühzeitig ihre beiden einzigen Kinder für einander bestimmt, und die schnell aufkeimende Neigung Beider hatte einen Plan verwirklicht, der besonders von Albert's Eltern, und zwar besonderer Verhältnisse halber eifrigst gewünscht worden war.

Das Gespräch der Herren stockte einen Augenblick, und der alte Banquier L., eine jugelrunde, joviale Figur und zugleich langjähriger Freund des Hauses, benützte die Pause, um die Frage an den jungen Mann zu richten, welcher Art der erste Eindruck gewesen, den Italien auf ihn gemacht habe.

„Der erste Eindruck", entgegnete Albert, „als ich den classischen Kunstschätzen Italiens gegenüberstand, war Anfangs ein unbehaglicher, durch das Gefühl der eigenen Kleinheit hervorgerufen, und zuletzt ein tief bewegter. Wie ein Träumender durchwanderte ich die Sammlungen, und manchmal stand ich in den Galerien des Anstaunens stundenlang vor einem Gemälde, ohne auf Zeit und Bedürfnisse zu achten. Vergebens rang ich nach Ruhe und Klarheit der Anschauung, die zu einem tieferen Studium dieser ewigen Werke so nöthig ist. Tag für Tag lebte ich in einer sehnsüchtigen Zerstreutheit dahin, und war zum Schaffen gänzlich unfähig geworden, erst nach längerem Aufenthalt wurde ich mir meiner Gefühle und Gedanken klarer bewußt, und dann kehrte auch die Lust und Begeisterung zu eigenen Schöpfungen mit doppelter Kraft zurück."

Digitized by Google

Der Banquier machte eine Miene, als wollte er sarkastisch lächeln, und sagte dann: „Das heiße ich doch die Schwärmerei etwas zu weit getrieben. Sie sprechen ja gar kein Wort von Land und Leuten! —“ Ich kann Sie versichern, daß ich während meiner italienischen Reise sehr oft in die Lage kam, meine Neugierde nach fremden Kunstschätzen zu verwünschen. In allen Gasthöfen auf die schmählichste Weise geprellt, Tags von zahllosen Bettlern, Nachts von andern Geschöpfen geplagt, die zwar vermöge ihrer inneren wundervollen Organisation ein Bild des geheimen Schaffens und Waltens der Natur sein sollen, im Schlafe aber höchst unausstehlich werden können, kam ich endlich mit bedeutend herabgestimmtem Enthusiasmus in Rom an. Ich trabte nun in allen Galerien umher, und ich muß sagen, ich arbeitete mich allmälig in eine gelinde Begeisterung hinein, obgleich ich bei allem Genuß beständig die Börse zu öffnen hatte. Am andern Tag aber war mir von dem vielen Himmelsehen der Hals so steif geworden, daß ich den Doctor brauchen mußte, was wieder eine Unmasse Geld kostete. Und so gab es jeden Tag ein anderes Mißere.“

Die Gesellschaft lachte, und der Geheimerath v. D. bemerkte sarkastisch: „Es ist dem guten Banquieur auch nicht zu verargen, wenn er sich nicht in den nöthigen Schwung versetzen konnte!“

Der Banquier ging lachend auf den Scherz ein, und behauptete, daß er damals noch sehr mager gewesen sei.

Das Gespräch wurde jetzt durch den Eintritt der Directorin mit ihrer Tochter unterbrochen, und es war interessant, Beide neben einander zu sehen. Auguste war etwas größer als ihre Mutter, und glich überhaupt mehr dem Vater. Schlank und hoch wuchs sie empor, gleich sie mit ihrem, von einem feinen Roth angehauchten Wangen einer in der Morgenfrische aufgeblühten Rose. Ihre großen, schönen Augen hatten sich bei ihrem Eintritt sogleich mit einem Blick auf ihren Verlobten gerichtet, in dem das ganze tiefempfundene Glück ihres reinen Herzens strahlte.

Die Directorin war eine anziehende Erscheinung. Ihre Gestalt war eher klein als groß zu nennen, aber schlank und von einer weichen, jugendlichen Rundung aller Formen. Ihre bleichen Züge, obgleich sehr fein und edel geschnitten, konnte man eigentlich nicht schön nennen; aber der schwärmerische, fast schwermüthige Ausdruck, welcher auf den feinen, leicht geschlossenen Lippen ruhte, und die großen, tiefschwarzen, etwas schwimmenden Augen, welche von auffallend langen und feinen Wimpern beschattet waren, verliehen ihrem Gesichte ein äußerst anziehendes Gepräge, so daß man diese Züge kaum mehr vergessen konnte. Dazu kam noch, daß man sie, welche im 38sten Lebensjahre stehen mochte, kaum für 30jährig halten konnte.

Der Widerschein des Glückes ihrer Tochter spiegelte sich klar in den Augen der Mutter. Eine tiefe Bewegung bebte in ihren feinen, bleichen Zügen, und machte sich auch in der Stimme geltend, mit der sie die Gesellschaft soeben auffoderte, sich in den Gartensalon herabzubegeben.

Es war dies das erwünschte Signal zum Aufbruch. Der Director, mit seiner Gattin am Arm, eröffnete den heitern, scherzenden Zug, die Herren folgten rasch seinem Beispiele, und eroberten unter verschiedenen Neckereien Jeder den Arm einer Dame. Der dicke Banquier war sogleich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit auf Augusten losgesteuert, und stolzirte jetzt mit einem schlauen Blinzeln auf den lächelnden Albert, vergnügt an ihrer Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

Von Albert Guyman.

(Fortsetzung.)

Das erste Bataillon war auf Vorposten überrascht worden und hatte dem Ungestüme des Feindes eine zähe Ausdauer entgegengesetzt. Nachdem Verstärkungen nachgerückt waren, griff die ganze Linie sogleich selbst an und warf den Feind zurück.

Es dauerte nicht lange, so erreichten feine Kanonenkugeln mehr die Höhe, auf der wir standen und dennoch durften wir nicht vorrücken, weil der von uns besetzte Platz so wichtig war, daß man selbst bei momentan günstigem Erfolg denselben nicht unbesetzt lassen konnte, selbst um vorzugehen.

Aber für unsern zurückgehaltenen Thatendurst wurden wir zum Theile durch das Herrliche der Situation entschädigt. Die Höhe wurde schon in dem vorigen Kapitel beschrieben und es ist daher nicht mehr nothwendig ein Bild der Gegend zu entwerfen.

Nur war jetzt alles lebendiger, erhabener als Tags zuvor. In den Thälern, die so friedlich vor uns lagen, tobte nun der Kampf mit unendlicher Heftigkeit, in allen Tonarten gellten die Schüsse durch die Luft, Pulverdampf erhob sich in leichten Wolken überall und zerstreute sich in der Morgenluft. Den Feind, den ich Tags vorher so sehnsüchtig suchte, sah ich nun in großen Kolonnen angreifen, kämpfen, geworfen werden. Neben mir, wo am letzten Abende vielleicht nur ein kleiner Singvogel die Ruhe und Stille der Gegend unterbrochen hatte, standen nun Geschütze und ihre Blitze folgten rasch auf einander, die entsetzliche Botenhuldigung eingeleiten, zerstreuten und sammelten.

Was hätte wohl ein Engländer gegeben, wenn er so von meinem Standpunkte aus die Schlacht hätte ansehen können! Die ganze lange Kette von Gardajee bis zum Thurm von Solferino war überdeckt von Rauch und Feuer und überall drängten Truppen an Truppen. Am Gardasee selbst kämpfte die italienische Armee nach der Aufsage eines gefangenen Hauptmannes, 90 Bataillons stark, gegen das Armeekorps Benedek in der Stärke von etwa 20—24000 Mann. Gewöhnlich greifen die italienischen Truppen mit vielem Ungestüm und vielleicht sogar mit Heldenmuth an; doch kommt der erste Anprall nachgehalten war und die ursprüngliche Kraft viel zu eilen der Angreifer in noch größerer Eile zurück und waren nicht so bald im Stande, dem nun feinerseits heftig verfolgenden Feinde sich entgegen zu stemmen. Von den Höhen rings umher fuhren unablässig grelle Blitze durch die Lüfte, braune, dichte Rauchwolken umstorten dann auf einige Augenblicke die Gegend, während der dumpfe Donner an die Ohren schlug. Während hier Kolonnen, die sich zum Sturme sammelten, durch Kartätschensalven gesprengt wurden, tobte an anderen Stellen der furchtbare Kampf Bajonett an Bajonett, so heftig der Boden auch Gewehrfeuer faufte oft zerschmetternd auf die Häupter der Kämpfenden. Das ganze Bild war voll Leben und mitten in dem Gewirre der Lebenden ging der Tod mit hochgeschwungener Sense eilend umher, sich reiche Beute zu sammeln. Die Leute hatten sich sehr schnell an die Kanonfugeln gewöhnt, von welchen wir auf unserer Anhöhe am meisten belästigt wurden. Ja bald wurde jede dieser schrillenden und schreienden Bestien mit lautem Geschrei begrüßt und wie der Mensch gewöhnlich, wenn er eine Gefahr nicht mehr fürchtet, sie belacht, so fingen auch die Soldaten an, jenen dieser Eisenballen ein: Servus Nath! — Aufgeschaut, der Franz't kummt! — Tauch Mathe! — Buich Belgra! und dergleichen mehr nationale Ausrufungen des Spottes und der Verhöhnung zuzurufen. Freilich büßte mancher arme Teufel mit seinem Leben dafür, daß er einer Kanonenkugel die ihr schuldige Ehrfurcht verweigert hatte.

Selbst der bloße Luftdruck einer solchen Kugel tödtete uns einen Mann (?) Er hatte den Mantel zusammengerollt über die Achsel hängend und als die Kugel hatte nur die oberste Schichte des Mantels berührt, dennoch sprang er auf, warf das Gewehr weg, ein Blutstrom brach ihm aus dem Munde und er war todt. Es war dies der Erste, den unmittelbar in meiner Nähe das Geschick ereilte.

Es kann nichts Furchtbareres, aber auch nichts Erhebenderes, Großartigeres geben, als eine Schlacht. Hier werden die Würfel um das Gut geworfen, das einmal verloren, nicht durch alle Macht der Könige, nicht um alle Schätze des Erdballs zurückerhalten werden kann.

Eigenthümlich wird wir zu Muthe, wenn die Erinnerung ihr mächtig Banner entfaltet und jene Scenen zurückzaubert, die schon lange geendet, wenn sie mich aufs Neue in den Kugelregen wirft und der Lärm des Riesenkampfes aufs Neue die Brust erfüllt. Aber zugleich eine leise Regung der Trauer beschleicht mich, wenn ich bedenke, wie denn auch das letzte Kämpfen und Ringen, der Muth und die Ausdauer der braven Armee zerschellte, an der furchtbaren Kraft des Schicksals und des Unglücks. Doch genug hievon. Was nützt es den Kopf hängen zu lassen, ob Dingen, die einmal geschehen und nicht mehr zu ändern sind? — Noch liegt die Zukunft vor uns voll Hoffnungen, also fasst uns Muth, Ausdauer und weise Vorsicht gebrauchen; damit der Zweck erreicht werde, dem wir nachstreben.

Im Anfange war es mit den Verwundeten sehr schwierig, weil bei dem unerwarteten Angriff kein Mensch wußte, wo der Verbandplatz sei; daher Viele erst von einem Orte zum andern getragen werden mußten, bis sie der ersten ärztlichen Hilfe theilhaftig wurden. Da war bisher Ueberflüssiges ziemlich bald abgeschafft, und die Aerzte konnten um so rühiger ihrem schweren aber heiligen Amte vorstehen, als der Feind ja fast auf allen Punkten im Zurückweichen begriffen war.

Bei der Hartnäckigkeit des Kampfes war es sehr natürlich, daß bedeutend viele und mitunter sehr interessante Verwundungen vorkamen, aber freilich auch viele furchtbare, daß das Herz bange bei dem Anblicke derselben pochte. Aber es dauert nicht lange, so gewöhnt man sich sehr leicht, selbst die größten Beschädigungen ruhig anzuschauen, und der Gedanke, daß man ja vielleicht in den nächsten Augenblicken eben so verstümmelt sein könne, läßt uns die fremden Leiden minder schrecklich erscheinen.

Interessant war auch das Zurückbringen von Gefangenen, deren auf unserem Flügel eine ziemliche Menge gemacht wurden. Einige sahen finster, mißmuthig aus und ergaben sich trübsinnig ihrem Geschick, während bei andern oft eine gewisse Freude durchblitzte, als wären sie eben nicht zu erfreut darüber, dem mörderischen Feuer mit heiler Haut entgegen zu werden, ohne daß sie geradezu Verräther an ihrer Fahne

Digitized by Google

geworden wären. So Manches, dessen Herz mehr in den Füßen als in der Brust seinen Sitz hatte, der aber sich doch nicht getraute als Feigling oder Ausreißer hinstellen wollte, mag es für eine Gunst des Schicksals angesehen haben, wenn er plötzlich umringt, ergriffen und aus dem Feuer gebracht wurde. Allerdings kann man auch auf dem festen Willen und hohem Muthe oft unmöglich das Loos vermeiden, in die Hände des Feindes zu kommen, so vielleicht sogar unverwundet und im vollen Besitze seiner Kraft, denn die Zufälligkeiten spielen nirgends eine größere Rolle, als eben im Kampfe, und der Ausspruch so manches Tapfern: lieber sterben als gefangen werden, kann durch den tückischen Zufall oft durch kleine unscheinbare Umstände zu Schanden gemacht werden. Vielleicht ein Ausgleichen des Fußes, ein zu kühnes Vorgehen, oder irgend eine derartige Ursache, kann zur Gefangennehmung führen. Groß ist auch die moralische Wirkung auf die Truppe, wenn man viele Gefangene macht, und es giebt immer eine große Heiterkeit, wenn solche an uns vorbeigeführt werden.

Unter derlei Zerstreuungen waren die Stunden ziemlich schnell vorübergeeilt und nur die Ungeduld von dem Flecke, auf den uns das Commando festkannte, weg zu kommen, hemmte ein wenig den gestügelten Lauf der Zeit.

Die varne kämpfenden Bataillone wurden nun zum Theile abgelöst, und ich freute mich in der Hoffnung den Bruder bald in die Arme schließen zu können. Ich marschirte seine Compagnie an und vorüber, allein vergebens suchten meine Augen den geliebten Bruder. Als die Abtheilung näher kam, sprang der schon früher einmal erwähnte Trummel auf mich zu und rief mit tief betrübter Miene: Ach Herr Lieutenant, den Herrn Oberlieutenant haben wir verloren.

Mir ward anfangs ganz schwindlich bei der Idee, daß August todt sein sollte, und ich hörte die Lobeserhebungen kaum, mit denen man seine Tapferkeit überhäufte, und wie er endlich vom Feiter fortgerissen, ihren Augen entschwunden sei. Ich hatte nicht Zeit, mich um die näheren Umstände zu erkundigen, da die Abtheilung weiter marschiren mußte, meine schwere Pflicht aber das Stehenbleiben war.

Man kann sich kaum denken, welch ein Schlag diese Nachricht für mich war. August todt, und ich stand da, thatlos, und hatte trotz dem allgemeinen Werben doch nicht die Erlaubniß ihn zu rächen. Indessen, ich war Soldat, und da heißt es im Augenblick der Schlacht, keinem andern Gefühl nachgeben, als dem der Pflicht. Ich ward ruhiger, und suchte nach neuen Gefechten des Todes und der Hoffnung.

Doch sollten diese Hoffnungen nicht vernichtet werden; denn bald darauf sah ich August selbst an der Spitze einer Abtheilung daherkommen. Die Freude dieses Wiedersehens kann ich nicht beschreiben. Mit dem Ausrufe: sieht du, Bertl, wir waren doch wieder die Ersten! schloß er mich an sein Herz, so daß ich ganz beschämt dastand; denn während so viele meiner Kameraden schon lange persönlich im Kampfe standen, hatte ich eigentlich noch nichts, gar nichts gethan, doch August tröstete mich durch die Vermuthung, daß gerade das Grenadier-Bataillon, dem ich angehörte, die Bestimmung habe, an diesem Punkte die endliche Entscheidung herbeizuführen.

Bei der Abtheilung, welche mit meinem Bruder eben zurückkam, befand sich auch Cadet Sch.

Freudig kam er auf mich zu. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete eine ungeheure Aufregung, und er war kaum im Stande die Worte hervorzubringen: du — die silberne Medaille — hab' ich schon!

Ja, wahrlich, die hat er, sprach mein Bruder, wenn sie Einer bekommt, so muß er sie bekommen. Freudig durchzuckte mich ein Lächeln Sch's Gesicht; dann aber brach er mit den Worten: „Ich kann nicht mehr, ich habe zu sehr gerauft," zusammen. Sogleich versammelten sich eine Menge Officiere um ihn, um den an Beiden liegenden, durch dargereichten Schnaps ec zu stärken. Während dessen mußte mein Bruder wieder weiter und übergab uns Sch., von dem er glaubte, daß er einen Streifschuß bekommen habe, zur Pflege.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Wir hatten bis jetzt die schöne Gelegenheit, in Zeitler's anthropologischem Museum den vollendeten Menschen seiner äußern und innern Gestalt nach kennen zu lernen; allein das Fehlen der früher schon von Zeitler durchgeführten Modelle über die Entwicklungsgeschichte des Menschen bildete eine große Lücke. Im Auftrage der kaiserlich russischen Universität Kiew vollendete Hr. Zeitler nun eine Sammlung von Modellen über die Entwicklung des Menschen, des Vogels und des Amphibiums, und mit großem Vergnügen beobachten wir hier in vergleichender Erinnerung den bedeutenden Fortschritt sowohl in wissenschaftlicher als künstlerischer Durchführung, und können uns nur freuen, daß München's wissenschaftliche und Kunst-Erzeugnisse selbst im entferntesten Auslande Anerkennung und Geltung finden. Die Sammlung soll hauptsächlich nach einer sehr reichhaltigen Naturpräparaten-Sammlung aus der Praxis des Herrn Directors Dr. Marnin's vollständig durchgeführt worden sein; es fehlt von den frühesten Erscheinungen der menschlichen Körperform bis dahin, wo die Hauptentwicklung geschlossen wird, auch nicht ein dieser schwer zu summenten Gegenstände.

– In den letzten Tagen haben in London Probefahrten unter den verschiedensten Verhältnissen stattgefunden, und es hat sich dabei mit vollkommener Gewißheit die Anwendbarkeit der Straßenlocomotive ergeben. Die Locomotive der HH. Aveling und Porter in Rochester, die dabei verwendet wurde, hatte incl. allem Zubehör, Wasservorrath ꝛc. ein Gewicht von 200 Ctr. bei circa 20 Pferdekraft. Die Karrlagen waren 16 Zoll breit, dieselben lassen sich jedoch mit geringer Schwierigkeit localen Verhältnissen anpassen. Die Maschine legt bei mittlerer Geschwindigkeit eine deutsche Meile in 80 Minuten zurück, und bewegt sich gleich gut auf Straßen, Wiesen und Pflaster; sie ist vollkommen lenkbar, fährt im Kreise herum, an den Häusern entlang, weicht ohne Schwierigkeit andern Fahrzeugen aus, kurz ist in vollkommenster Weise zum Gebrauch geeignet. Die Maschine führt für etwa zweistündigen Gebrauch Wasser mit sich, und die Heizfläche des Kessels, der ganz wie bei anderen Locomotiven eingerichtet ist, gestattet selbst eine Heizung mit Steppeln oder Torf. Eine eigene Bremsvorrichtung ermöglicht augenblickliches Halten und auch rückwärts gehende Bewegungen werden leicht und sicher ausgeführt. Zur Bedienung sind zwei Leute erforderlich: ein Maschinist, dessen Platz hinter der Maschine wie bei den Eisenbahnlocomotiven ist, und ein Lenker, der vorn sitzt, und vermittelst eines kleinen (sitzlichen) Rades der Maschine die Seitenrichtung gibt. Die Feuerung ist so eingerichtet, daß jene Gefahr vermieden ist, namentlich ist der Aschenkasten dicht verschlossen. Für gewöhnlich hängt man an die Maschine nur drei Transportwägen an, doch kann die Zahl derselben je nach den Verhältnissen und der Größe der Maschine beliebig erhöht werden. Der Preis einer Maschine von 20 Pferdekraft stellt sich ab London auf etwa 420 Pf. St., ein Preis, der keinesfalls zu hoch gegriffen ist.

Notizen.

ad. (Herr Grimminger.) Am 7. d. setzte Herr Grimminger in der Titelrolle von Richard Wagner's „Tannhäuser" sein Gastspiel fort, ohne in der Hauptsache bessere Erfolge, als bisher zu erreichen. So wie der Gast durch seine äußere Darstellung und dramatische Gestaltung die zweifellosesten Proben von hoher künstlerischen Einsicht und Begabung ablegt, kann es nur den beträchtensten Eintrauk machen, daß sich der Sänger, in Uebereinstimmung mit so vielen seiner heutigen Berufsgenossen, die mehr oder minder vollendete Unnatur zum Princip und Leitstern seiner Vorträge gewählt. Außer dem Tenoristen Steger aus Wien, der durch sein unausgesetztes wieriges Tremoliren das hiesige Publicum vor etlichen Jahren in gelindes Grausen versetzte, erinnern wir uns nicht, irgend einen Sänger gehört zu haben, der durch ein ewiges Beben und Zittern fast alle accentuirten Töne so verunstaltet hätte, als es Herr Grimminger thut. Und leider steht zu fürchten, daß der Gast gar nicht mehr anders kann, sondern bei etwaigem guten Willen das Opfer einer langjährigen Praxis wäre. Denn während derselbe in den beiden bis jetzt gegebenen Partien mit Tremolo noch die höchsten Noten herausbrachte, traten auf ungleich tieferen Tönen, selbst schon auf e, d ꝛc. die störendsten Detonationen ein, sobald jene ruhig und natürlich festgehalten werden wollten. Die Stimmmittel der des Sängers scheinen schlaff und abgespannt gewarten. Das sind die eclatanten Fehler der heutigen immer weiter um sich greifenden Gesangsverwilderung! (Nachschrift. Wie wir soeben hören, wird das Gastspiel Herrn Grimmingers mit dieser zweiten Rolle beschlossen sein.)

*„ Den kritischen Bemerkungen Barth's über den Entwurf des neuen bayer. Strafgesetzbuchs ist eine Reihe von Aufsätzen desselben Verfassers über das Strafgesetzbuch selbst, wie es nunmehr in Kraft besteht, nachgefolgt, welche die Buchhandlung von Jenisch und Stage in Augsburg den ersterwähnten Bemerkungen angefügt und mit diesen zugleich in einem eigenen Heft herausgegeben hat. Waren jene früheren Bemerkungen über den Entwurf schon von hohem Interesse für den Juristen, so sind es natürlich die neueren über das Strafgesetzbuch, namentlich für die Praktiker, in noch höherem Maß.

* Im Seebad Ostende erregte im vergangenen Monat unter den Fremden der russische Fürst Miatlew das größte Aufsehen, welcher mit einer eigenen ziselirten, ganz neuen Yacht auf dem Seewege von Odessa anlangte. Das schöne Schiff, die Wiatka, ist feingebildig bemannt, führt sechs kleine Geschütze und eine Menge Waffen, ohne daß der Bequemlichkeit irgend Abruch dadurch geschähe.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 11. Sept. Im Abgeordnetenhaus gab vor der Mittagspause der Etatsberatung der Abg. Hoverbeck eine persönliche Erklärung. Den Verlauf der bisherigen Vorgänge betreffs der Reorganisation recapitulirend, sagte er, nie habe die Regierung beabsichtigt, die neue Heeres-Organisation nur als etwas Provisorisches hinzustellen. Die bisherigen Bewilligungen hätten die Regierung in dem guten Glauben erhalten, sie werde durch Erhaltung der nun bestehenden Einrichtungen Pflichten gegen das Land erfüllen können. Eine Regierungsvorlage über ein neues Militärdienstgesetz sei nur wegen Kürze der diesmal gen Session unterlassen worden."

„Durch Bewilligung der außerordentlichen Ausgaben für 1862 werde künftigen Beschlüssen über die Wehrverfassung nicht präjudizirt. Die Regierung habe nichts gegen die Bewilligung in Form eines Extraordinariums einzuwenden. Die Mittel zur Ausführung gewähren die laufenden Einnahmen vollständig. Die Regierung bedürfe zu den schon gemachten Mehrausgaben für 1862 nachträglich der Genehmigung des Hauses, hoffe aber darauf wegen Unvermeidlichkeit dieser Ausgaben."

„Ein verspätetes Einbringen der Gesetzvorlage könne nicht Beschlüsse rechtfertigen, die Unordnung in die Finanzverwaltung bringen und die Regierung dem Auslande gegenüber blosstellen würden. Der Commissionsantrag aber mache das Zustandekommen des Budgets unmöglich. Die Regierung anerkenne anderseits das Recht des Hauses auf Bewilligung der Ausgaben, aber sie sei sich bewußt, nicht anders handeln zu können. Sie habe dies Bestreben in verschiedenen Punkten gezeigt, und überlasse nun der Landesvertretung die Verantwortlichkeit für die Folgen."

Turin, 10. Sept. Die Amnestirung ist sehr wahrscheinlich. Der Zustand Garibaldi's besser sich. Nach der „Discussione" hat der Kriegsminister beschlossen, die Garibaldianer, welche unter 18 Jahren alt sind, zu ihren Familien zurückzuschicken. Dasselbe Blatt versichert, daß der Schluß der gesetzgebenden Session bevorsteht. (Schw. M.)

Neapel, 9. Sept. Bishop wurde zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. (Oestr. P.)

Speyer, Ans. Sept. Die neuen Gesetze sind in der Pfalz eingeführt, und nirgends ist eine Spur jener Aufregung bemerklich, welche schwarzblickende Politiker zu prophezeihen für gut fanden. Unsere Absicht, daß es zunächst einem weisen Vollzuge vorbehalten sei, den neuen Gesetzen den Weg zu ebnen, mußte sich um so mehr bewähren, da gerade der von den Härten des code penal verwunderte Boden der Pfalz für die Aufnahme einer milderen Gesetzesmaß empfänglich war, und der ausgebildete Rechtssinn der Pfälzer dem gesetzgeberischen Fortschritte nicht zu widerstehen vermochte. Mag auch die aufgestellte Theorie des Diebstahls und hie und da auch die Strafschärfung des Rückfalls den gewohnten Rechtsanschauungen nicht zusagen, so bleibt doch soviel gewiß, daß nun sowohl Richter wie Laie die praktische Trefflichkeit der neuen Gesetze anerkennt, deren Hauptvorzug übrigens darin besteht, daß sie all e bayerischen Provinzen umfassen, und die moralische Eroberung derjenigen Landestheile vermitteln, welche durch particuläre Gesetzgebung losgesichteten waren. (K. f. u. f. D.)

Im Lande **Hannover** herrscht noch immer ein lebhaftes Katechismusstreiben. Ueberall wird berichtet von verschiedenen Schritten der Gemeinden, sich einerseits des neuen Katechismus zu erwehren, und andererseits die Abschaffung der verschiedenen Katechismen zu betreiben, welche in den letzten Jahren durch Geistliche oder Lehrer eingeführt worden.

Die Vorstellung an Se. Majestät, welche die Abgeordneten von 50 Schulgemeinden des Landconsistorialbezirkes **Osnabrück** eingereicht haben, ist mit großem Nachdruck verfaßt. (Z. f. N.)

Berlin, 9. Sept. Wie die „Berl. Allg. Ztg." erfährt, haben die in Berlin anwesenden Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses für das „Vorparlament" beschlossen, dem Wunsche der Oesterreicher gemäß, den Tag derselben von Weimar nach Frankfurt a. M. zu verlegen und das Datum auf den 20. d. M. festzusetzen. (Allg. Z.)

Posen, 8. Sept. Der „Barmener Ztg." zufolge ist der frühere Rechtsanwalt Krauthofer (Krotoschin), welcher, wegen Hochverraths zu 15jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, erst fünf Jahre dieser Strafzeit abgebüßt hatte, von dem König durch Cabinetsordre vom 21. August begnadigt worden. (Krauthofer hatte sich am letzten polnischen Aufstande betheiligt.

** **Die spanische Fregatte „Carmen"**, deren langer Aufenthalt im Hafen von Civita-Vecchia so großes Aufsehen erregt hat, ist wieder nach Alicante zurückgegangen. Ein anderes, sehr kleines Kriegsfahrzeug ist an ihrer Stelle zur Verfügung des spanischen Gesandten in Civita-Vecchia angelangt.

** **Paris.** Das 17. Linien-Regiment, das nach den römischen Blättern bereits in Civita-Vecchia eingetroffen sein sollte, hat Gegenbefehl erhalten und bleibt in Lyon.

London. Der Erzbischof von Canterbury ist am 6. d. in Addington entschlafen. (John Bird Sumner wurde 1780 geboren.) Er wurde 1828 Bischof von Chester und 1848 Primas von England. Er zählte zur konservativen Partei, hatte das Patronat über 149 Stellen, und ein Jahreseinkommen von 15,000 Lstr.

** **Madrid.** Die nach Fernando del Po transportirten Verurtheilten v. Loja die von der Königin amnestirt worden sind, werden auf einem Staatsdampfer nach Spanien zurückgebracht.

Kopenhagen, 9. Sept. „Fædrelandet" meldet: Dem Vernehmen nach ist die officielle Werbung der Königin Victoria beim Prinzen Christian um die Hand der Prinzessin Alexandra für den Prinzen von Wales eingetroffen. (W. Bl.)

Warschau, 5. Sept. Unser wirklich patriotischer Schriftsteller Wintiswoski, seit Kurzem als Beamter zu besonderen Dienstleistungen beim Generaldirecter des Innern berufen, hat mehrfach in seinen schätzenswerthen Aufsätzen im Feuilleton des „Dziennik Powszechny", besonders aber in seiner letzten Arbeit „über die Nothwendigkeit der Verbesserung der Sitten" darauf hingewiesen, wie fast Vieles im häuslichen Familienleben sei, und wie wenig namentlich die Frauen ihre heiligen Pflichten als Gattinnen und Mütter im Auge haben, dadurch aber nur zu oft den Grund zur Verderbniß ihrer „weiblichen" (zhodziale) Männer legen, indem sie durch Ausgaben über ihren Stand diese zur Käuflichkeit und Uebersichreitung ihrer Pflichten verleiten. Wintiswoski nennt solche Frauen, die an öffentlichen Zusammenrottungen Theil nehmen und durch erheuchelte Kirchlichkeit in Trauerkleidern demonstriren: „Furien," welche die Geschichte Polens sonst. nie aufzuweisen gehabt habe. Hätte in neuerer Zeit Polen viele solcher wahren Patrioten, wie Wintiswoski, gehabt, welche muthig die Wahrheit zu sagen wagten — wahrlich, es stünde besser um's Land, und die Deutschen würden nicht in den alten polnischen Zeiten der Auguste, ruhig wie damals leben und zum Fier des Landes beitragen können. (A. P. Z.)

Aus Russisch-Polen. „Dziennik polski" berichtet in einem längeren Artikel die „wundervolle Zügung", wonach die tausendjährige russische Jubilarfeier mit der tausendjährigen Unbotfeier Polens fast in eine und dieselben Zeit fällt. Die polnische Tausendjahrefeier meint er, sei ein rein nationales Fest, durch das Auge der Vorsehung geweihet; das russische Jubiläum sei kein nationales Fest, es sei — so zu sagen — der Geburtstag des Czarenthums, das Denkmal einer blutigen Regierung. Rußland werde sein Jubiläum wie einen gebotenen Galatag feiern „mit Champagner, Feuerwerken erzwungenen Illuminationen und einzelnen Gnadenakten. — Polen wird die tausendjährige Feier mit Thränen, Bedhpsalmen und der Ukraine, zugleich als ein Jahresfest des slavischen Katholicismus feiern 2c.

** **New-York**, 30. Aug. Der Bürgermeister von Newyork hat angeordnet, daß zur Erleichterung der Conscriptionsbeschäften die Läden bis zum 15. Sept. jeden Tag drei Stunden lang geschlossen werden sollen. Es ist verboten, Ersatzmänner für die Armee öffentlich anzubieten; die zu diesem Zwecke bestimmten Bureaux sind geschlossen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63¹/₄; 5proc. Met. 54F; Bankactien 735; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69¹/₄; von 1858: 122¹/₄; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 70¹/₄; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 138¹/₄; Baherische Ostbahn-Actien 106¹/₄; Baherische Ostbahn-Actien voll einz. 107¹/₄; Westbahn-Prioritäts 80¹/₄; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 197¹/₄. Wechselcurse: Paris 93¹; London 118³/₄; Wien 91¹/₄.

Wien, 11. Sept. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83 30; 5proc. Met. 71.45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.90; von 1858: 132.10; von 1860: 91.50; Bankactien 791; österr. Credit-Mobilier-Actien 218.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 426; österr. Staatsbahn-Actien 242.50; Nordbahn-Actien 194.70; Westbahn-Prioritäten 101.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.20; London 127.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 237. 13. September 1862.

Uebersicht.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guymann. (Forts.). — Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

Von Albert Guyman.

(Fortsetzung.)

Noch kurzer Zeit kam auch Sch., wieder zu sich. Seine Augen hatten einen etwas starren Ausdruck, die Lippen waren blau angelaufen und zwei Thränen, wie sie starkes Würgen auspreßt, perlten über die Wange. Wir waren sehr erstaunt über diese Symptome; aber bald klärte uns Sch., der durch die angewandten Mittel wieder gekräftigt worden war, auf; indem er uns erzählte, daß er in der Vorpostenkette gleich anfangs in der Begeisterung und in der Hitze des Gefechtes es übersehen habe, daß er isolirt dastehe. Plötzlich sprangen von mehreren Seiten Feinde auf ihn ein und ergriffen ihn; aber Sch. ließ sich nicht so leicht gefangen nehmen und wehrte sich wie ein Bezwingerlöwe. Es glückte ihm auch, dem Einem eine Kugel durch den Kopf zu jagen und durch Feldwebel Schmidt, der ihm zu Hilfe kam, glückte es ihm, sich ganz herauszuhauen. In diesem Kampfe war er jedoch von Einem der Gegner im Gesicht gepackt, und durch seine Anstrengungen, sich los zu machen, sehr gewürgt worden, so daß dadurch, als die Gefahr und die mit derselben verbundene angeheure Aufregung geschwunden war, jener frühere Zustand eintrat.

Kaum wieder ein wenig ruhiger, fragte er, wo seine Compagnie sei und als er hörte, daß dieselbe fort sei, da sie andere Bestimmungen habe, so wollte er nicht länger bei uns bleiben, sondern eilte trotz der natürlicher Weise in dem Körper noch zurückgebliebenen Schwäche sogleich der Truppenabtheilung, der er angehörte, nach. Den Tapfern belohnte später die große silberne Medaille und das goldene Portépée.

Trotz dem, daß ich ziemlich gefrühstückt hatte, stellte sich doch ein tüchtiger Appetit bei mir ein, dem jedoch das Glück und mein braver Diener Chernosky bald abhalfen. Letzterer kam nämlich mit einer Tasche aus Stroh, in welcher sich Branntwein, Salami und Kommißbrod befanden, was für die Situation ein Götternektar war. Da die Art, wie er zu diesen Sachen gekommen war, ziemlich komisch ist, so will ich sie erzählen. Er war nämlich auf meinen ausdrücklichen Befehl zurückgeblieben, in das Städtchen Poppolengo gegangen und schlenderte dort in den Straßen umher. Im Städtchen waren, wie er mir später erzählte, alle Laden geschlossen und wenig Einwohner zu sehen, da sich heim Beginne der Schlacht noch so manche Kanonenkugel in die Gassen derselben verirrte. Wie er nun so herumschlenderte, fiel ihm ein, daß wenn sein Herr doch auch etwas zum Essen und Trinken brauchen werde, und so forschte er überall, etwas derartiges zu finden. Da sieh ihm ein Mann in die Augen, der eine Strohtasche in der Hand, längs den Häusern hinschlich. Chernsky, dessen Scharfsinn sogleich die gewünschten Gegenstände in der Tasche ahnte, folgte ihm. Zufällig fiel gerade in die Straße eine Kanonenkugel, gellerte auf den Steinen des Pflasters und jagte dadurch den armen Italiener so in Schrecken, daß er die Tasche wegwerfend, davon lief, so schnell ihn die Füße nur tragen konnten. Chernsky jedoch, der etwas stärkere Nerven hatte, war sogleich hinterher, ergriff die Tasche und entdeckte in derselben die benannten Gegenstände, welche er mir nun zu meiner größten Freude und Erquickung brachte.

Indessen hatte der Kampf nach und nach immer weitere Dimensionen angenommen und bald war es dem Ueberschauer vollkommen klar, daß eine bedeutend große Schlacht geschlagen werde, und die Wagschaale, auf welcher Völkerschicksale entschieden werden, oder und in den Lüften schwebte, um durch unsere Thaten auf die eine oder andere Seite sinken gemacht zu werden.

Gewinnt man in einer Schlacht nur eine Viertelstunde Zeit, darüber nachzudenken, von welcher Wichtigkeit und oft kaum berechenbarer Tragweite hier der Erfolg jeder Stunde ist, so wird man von einem Gefühle ergriffen, das kaum zu beschreiben ist. Man fühlt seine eigene Ohnmacht gegenüber der Allmacht des Schicksalslenkers so recht im Innersten der Seele, man ist von einer namenlosen Furcht erfüllt, daß dieselbe verloren werden könnte und hat in diesem Falle nur einen Wunsch, nämlich den Tag der verlornen Schlacht nicht überleben zu müssen. Ist man aber noch dazu verdammt, ein ruhiger Zuschauer zu sein, ohne selbst handelnd mitwirken zu dürfen, so glaubt man oft vor peinlicher Ungeduld vergehen zu müssen.

Diese Gedanken bestürmten auch mich auf der von uns besetzten Höhe, von der aus ich, wie von dem Rande eines Amphitheaters, der Schlacht zusah. Selbst die Truppen, die anfänglich hinter und gelegen waren, waren schon vorgerückt und mehr oder weniger im Gefechte engagirt. Auf allen Punkten war der Feind im Zurückweichen. Der Dampf der Batterien zeigte uns deutlich seine Bewegungen, wenn auch die Truppen selbst häufig durch Deckungen und die natürlichen Hindernisse italienischer Cultur uns verborgen blieben. Von den letzten, gegen die Ufer des Gardasees abfallenden Hügeln, bis zu dem, unsere Blicke begrenzenden Thurm von Solferino war die ganze ungeheuere Linie im fürchterlichsten Kampfe begriffen; aber überall waren es unsere Waffen, die vordrangen, waren es die Feinde, die Position für Position räumen mußten. Wunderherrlich stiegen ganze Garben von Raketen in die Höhe, aus den empergestiegenen Rauchsäulen stürzten wie bei Feuerwerken blaue Sterne herunter, die wo sie hinkamen Tod, Flammen und Verderben bereiteten. Ein Haus, das lange Zeit den Feinden Gelegenheit zur hartnäckigsten Vertheidigung gegeben, wurde durch einige gut geschleuderte Raketen in Brand gesteckt und die Feinde aus den rauchenden Trümmern nun mit Leichtigkeit vertrieben. Unablässig donnerte der metallne Mund der Kanonen, knatterte das schreckliche Kleingewehrfeuer, erdröhnte das Schreien und Toben stürmender Abtheilungen, die sich mit dem Bajonette auf den widerstehenden Feind warfen.

Besonders interessant war es, den Bewegungen des retirirenden Feindes zu folgen. Da derselbe immer mehr gegen den Gardasee gedrängt wurde, was mit der Zeit für ihn von den schlimmsten Folgen werden mußte, so suchte er durch Manövres diesem Drängen auszuweichen und sich mehr in der Richtung gegen Solferino zurückzuziehen, wo die Franzosen kämpften. Das Hauptbestreben unseres Corps ging daher dahin, den feindlichen linken Flügel vom Centrum weg zu drängen, zu isoliren und wo möglich in den See zu werfen. Dies Manövre ging auch sehr gut vorwärts und es wäre vielleicht der ganze feindliche linke Flügel zur Waffenstreckung gezwungen worden, wenn sich die Dinge im Centrum anders gestalten hätten.

Allmählig wurde der Lärm der Schlacht verworrener. Wie der Feind zurückwich, so erklang der Lärm und das Geschrei der Stürmenden nach und nach schwächer und schwächer, bis er endlich gar nicht mehr in dem Gewirre der verschiedenartigsten Töne zu unterscheiden war. Selbst das Kleingewehrfeuer war zu einem Pochen geworden, das nicht unähnlich dem Geräusche war, das auf dem Klopfen von eisernen Hämmern an hohle Balken entsteht.

Die Sonne war höher und höher gestiegen und brannte mit wahrhaft schrecklicher Gluth auf uns herab, die Lauten von vielen Tausenden vermehrend, die mit offenen brennenden Wunden auf dem weiten Gefilde dalagen und oft, mit der Resignation der Verzweiflung, lautlos zum Himmel emporstarrten. Es war drückend schwül geworden und eine ungewöhnliche Aufregung schien in der ganzen Natur zu herrschen. Der Kampf nahte sich immer mehr der letzten Entscheidung, und die Hügel und Bäume, ja die Lüfte selbst schienen in banger, horchender Stille den Ausgang des fürchterlichen Kampfes zu erwarten. Kein Lüftchen rührte sich, nun mit matten Schwingen die glühende Hitze zu mildern und den erschöpften Kriegern Kühlung zu bringen.

Der Hügel, auf welchem wir standen, war kahl und die unbelaubten Weinreben boten nicht den geringsten Schutz gegen die Sonne, die immer glühender und glühender wurde, als wollte sie uns das Gehirn ausbrennen. Nach den großen Aufregungen des Morgens hatte mich noch und noch eine gewaltige Abspannung ergriffen, die selbst der Tonner der Kanonen nicht mehr zu fesseln im Stande war. Das lange müssige Stehen und hoffnungslose Harren hatte mich müde und gleichgültiger gegen die Ereignisse gemacht, und da noch immer keine Hoffnung zum Vorrücken war, so warf ich mich endlich auf den heißen Sand hin, hüllte mich in meinen Mantel und ließ mich vom Donner der Geschütze in einen festen tiefen Schlaf einlullen.

Der Schlaf mochte etwa drei Stunden gedauert haben, als mich ein wüthender Orkan aufweckte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

So gelangte man in den zierlich und mit dem größten Geschmacke angelegten Garten, über welchem ein warmer, lieblicher Sommerabend seine verschwimmende Dämmerung ausgebreitet hatte. Beim Eintritt in den hellerleuchteten Salon waren Alle überrascht und entzückt. Das Innere des ziemlich großen Raumes war als italienische Laube im glänzendsten Stile und mit solcher Vollendung gemalt, daß man sich der Natur gegenüber zu befinden glaubte. Die Flammen des kleinen eleganten Kronleuchters waren mit Blocken von matt geschliffenem Glase bedeckt, und ergossen an den Wänden ein mild dämmerndes Licht, welches die verschiedenen Helleren und dunkleren Schattirungen nur noch schärfer hervorhob. Die grünen Blätter und Zweige, zwischen welchen goldgelbe Citronen und Orangen hervorlauchten, traten so plastisch hervor, daß die Täuschung fast eine vollkommene wurde. Die reich geschmückte Tafel mit ihren Silbergeschirren und Arsenalen von Gläsern, unter welchen besonders der Spitzkelch für den Champagner hervorragte, versetzte Alle in die fröhlichste Stimmung. Besonders erregte wieder der Baronier die Heiterkeit durch das vergnügte Schmunzeln, womit er vor der Tafel stehen blieb, und auf alle diese irdischen Herrlichkeiten herabschaute. Entzückend schön war die Aussicht, die man von der Tafel aus durch die geöffneten Flügelthüren auf den Garten hatte, welcher in der Abenddämmerung wie träumend dalag. Kein Lüftchen bewegte die zierlich geordnete Blumenfülle, welche in den verschiedensten und mannigfaltigsten Farben die Beete bedeckte, und die Blätter der Bäume hingen lose und still herab. Mit dem größten Geschmack waren die Wege angelegt, und an verschiedenen Stellen ragte zwischen grünem Gebüsch die Gestalt einer Marmorstatue hervor, deren blendende Weiße mit der bunten Farbenschattirung ihrer Umgebung einen angenehmen Contrast bildete.

In der Mitte des Gartens lag eine kleine, aber prachtvolle Marmorfontaine, deren Wasser mit einem leichten Rieseln und Plätschern herabfiel. Das Ganze war die Gestalt des Neptun, welcher schlafend dasaß, und mit der einen Hand das leicht herabgesunkene Haupt auf das Knie aufstützte, während die andere Hand den im Arm ruhenden Dreizack lose umfaßte. Auf dem Haupte trug er eine seltsam gestaltete Blättercrone, aus deren Spitzen kleine Wasserstrahlen hervorsprangen, welche, dicht auf allen Seiten herabfallend, ihn gleichsam mit einem durchsichtigen Schleier umhüllten. Seinen Sitz, der nur wenig aus dem vollen Bassin hervorragte, umgaben tanzende Nymphen, welche die Wasserstrahlen in kleinen über den Kopf gehaltenen Schalen aufzufangen schienen.

Man hatte sich unter Ausrufungen der Verwunderung und des Staunens soeben niedergesetzt, als am Thore die Klingel ertönte, und gleich darauf ein Wagen in den Hofraum rollte.

Auf die fragenden Blicke der Gesellschaft sagte der Director lächelnd: „Sie werden heute einen seltsamen Gast bei mir sehen, den Sie gewiß nicht vermuthen, und der Ihr Interesse in hohem Grade erregen wird. Es ist der alte Baron M.!“

„Baron M.!“ riefen Alle wie aus einem Munde.

„Wie konnten Sie den alten Sonderling bewegen, eine Gesellschaft zu besuchen?“ fragte eine der Damen.

„Sie wissen“, erwiederte der Director, „daß sich der Umgang des sonderlichen, alten Herrn einzig nur auf meine Familie beschränkt, und es dürfte Ihnen gewiß interessant sein, zu erfahren, daß wir in sehr nahen Beziehungen zu ihm stehen, welche ich Ihnen bei passender Gelegenheit auch näher auseinandersetzen werde. Das Stadtgespräch behauptet bekanntlich von ihm: sein Gewissen sei mit einer schweren Schuld belastet, und ich beschränke mich darauf, Ihnen zu sagen, daß diesem Gerüchte allerdings einige Wahrheit zu Grunde liegt; im Ganzen jedoch ist es — wie es ja in solchen Fällen, wo das Publicum etwas Geheimnißvolles vermuthet, immer zu geschehen pflegt, als sehr übertrieben zu bezeichnen.“

„Ich habe gehört“, sie die Hofräthin v. K. ein, „daß er des Nachts oft stundenlang am Rhein sitzen, und in den Strom starren soll. Ein Fischerweib will ihn einmal gesehen haben, wie er mit irren und thränenden Blicken seinen alten Diener anstarrte, welcher ihn aufgefordert hatte, mit ihm nach Hause zu gehen. Ob es wahr ist, mag ich nicht zu behaupten; nur so viel weiß ich, daß er oft halbe Tage lang am Rheinufer einsam auf und ab spaziert; ich habe ihn selbst schon gesehen.“

„Ich weiß auch, daß er reich ist; sie hier sind Banquier wichtig ein. „Es mag sein wie es wolle“, erwiederte der Director ernst, „jedenfalls muß man den Schmerz über eine schuldvolle Vergangenheit an dem schwermüthigen alten Manne ehren, um so mehr, da ich, der ich seine Verhältnisse genau kenne, Ihnen versichern kann, daß er sich für weit schuldiger hält, als es in der Wirklichkeit der Fall ist. Ferner wissen Sie Alle, daß er schon Jahre lang in diesem Zustande dahin lebt, und eine solche Buße ist sicherlich im Stande, jede Schuld zu sühnen. Nur mit Mühe konnte ich ihn bewegen, an der heutigen Gesellschaft Theil zu nehmen, und ich würde es ihm wohl kaum zugemuthet haben, wenn ich mir nicht die Aufgabe gesetzt hätte, ihn dem Leben und der Gesellschaft zurückzugeben. Solche Charaktere waren mir von jeher äußerst interessant, und ich will sehen, ob ich ihm seine letzten Lebenstage vielleicht noch etwas erleichtern kann; es gehört dazu nicht nur große Geduld, sondern auch eine äußerst feine und taktvolle Behandlung. Da ich überdieß auch ins vollste Vertrauen besitze, so zweifle ich nicht an einem günstigen Erfolge.“

Er hatte seine Worte noch nicht ganz vollendet, als man den Baron den Gartenweg heraufkommen sah.

Der Director stand auf, trat seinem Gast entgegen, und führte ihn in den Salon. Den höflichen Gruß der Gesellschaft erwiederte der Baron mit einer steifen Verbeugung, während sich auf seinem Gesichte deutlich eine gewisse Unbehaglichkeit abspiegelte. Er hatte außer dem etwas scheuen Blick in seinem Aeußern nichts Auffallendes. Er war klein, gebeugt, mit spärlichen, schneeweißen Haaren, und tiefliegenden glanzlosen Augen. Seine Kleidung war äußerst einfach und anspruchslos, mit Ausnahme eines Stockes mit großem, goldenen Knopf von feiner getriebener Arbeit. Er nahm einen Platz neben dem Director ein, und die Diener begannen jetzt aufzutragen.

Nachdem man das Bedürfniß des Hungers etwas befriedigt hatte, stand man nochmals auf, stieß an und brachte die bei solcher Gelegenheit üblichen Toaste aus. Das Gespräch begann wieder lebhaft zu werden, der Wein löste die Zungen und die Heiterkeit wurde bald eine allgemeine. Nur der Baron verhielt sich stumm und kalt; alle Bemühungen, ihn in das Gespräch zu ziehen, waren fruchtlos; er antwortete auf die Fragen des Directors kurz und abstoßend. Da man sah, daß ihm die Bemühungen der Gesellschaft nur unangenehm waren, so beachtete man ihn weniger und er schien sich viel wohler dabei zu fühlen. Er starrte unbeweglich vor sich hin, und nur dem Director gelang es bisweilen, ihn auf einen Augenblick diesen Zustande zu entreißen.

Die Gesellschaft hatte unter sich verabredet, nach Tische den Director aufzufordern, die Geschichte seiner Liebe zu erzählen, da ja der von ihm bestimmte Zeitpunct, der Verlobungstag seiner Tochter herangekommen sei. Als im Gespräche zufällig eine kleine Pause eintrat, richtete Eine der Damen auch sogleich die darauf bezügliche Frage an ihn, welche dann von Allen mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

„Ich habe soeben daran gedacht“, erwiederte er lächelnd, „und ich fürchte nur, daß meine Erzählung nicht an der fröhlichen Stimmung passen wird, in der wir uns jetzt befinden.“

„Gar nicht jetzt keine Ausnahmen mehr, Ferdinand“, sagte seine Schwester eifrig, „Du hast uns schon Jahre lang auf den heutigen Tag vertröstet.“

„Der Wein“, setzte ihr Gatte, der Geheimrath hinzu, „versetzt das Gemüth in eine Stimmung, in welcher es fähig ist, alle Empfindungen in rascher Folge aufzunehmen.“

Die Directorin, welche sich fortwährend mit ihrer freudestrahlenden Tochter und dem schlank angereckten Albert unterhielt, hatte nicht das Geringste von dem vernommen, um was es sich eben in der Gesellschaft handelte. Ihr Gatte berührte daher leicht ihre Schulter und sagte: „Du weißt, Maria, daß wir unsern Verwandten und Freunden versprochen haben, am heutigen Tage die Geschichte unserer Liebe mitzutheilen und ich bin bereit, es jetzt zu thun, aber nur unter der Bedingung, daß Du vollkommen damit einverstanden bist.“

Sie schrak bei diesen Worten sichtlich zusammen und sah ihn mit ihren großen Augen fast ängstlich an. „Ja, Ferdinand, thue es“, sagte sie langsam.

Er sah sie eine Weile forschend an und bezagte dann seinen Kopf mehr zu ihr herab. „Du weißt, Maria“, sagte er leise, „daß wenn in Deinem Herzen der geringste Widerspruch lebt, keine Macht der Erde mich zwingen kann, den Mund zu öffnen.“

„Nein, Ferdinand“, erwiederte sie in demselben Tone, „ich hege nicht den geringsten Widerspruch; aber Du weißt, daß die Erinnerung mich immer unmittelbarlich tief bewegt, und ich mich nur deßhalb plötzlich ängstigte, weil ich glaube, eine so lebendige Vergegenwärtigung jener trüben Zeit, wie sie durch Deine Erzählung hervorgerufen werden wird, nicht ruhig ertragen zu können.“

„Ein Wort von Dir, und es geschieht nicht.“

Sie sah ihn voll und ruhig an. „Thue es Ferdinand, ich bitte Dich. Es wäre eine Beleidigung für unsere Verwandten und Freunde, welche ja die Ursache dieser Geheimhaltung nur darin suchen müßten, daß ich mich jener Ereignisse schäme; was doch gewiß am allerwenigsten der Fall ist.“

„Ich weiß es, Du wirst Dich aber zu sehr anfregen!?“

„Ich werde mich mit Auguste entfernen, Ferdinand!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nemesis.

Clensischer Weihegesang.

Die Götter lieben, was beschieden,
Sie segnen reich das Werk der Pflicht,
Das Stolze dürfen sie nicht leiden,
Das sich vom heil'gen Maß will scheiden, —
Doch nebisch sind die Götter nicht.

Dem Pflüger, der die Frucht der Erde
Mit stillem Fleiße schwer gewinnt,
Wem er am festgezhmalkten Herde
Im Weine Lisel die Becher lei —
Ihm sind die Götter wohl gesinnt.

Den Schiffer, der den Diosturen
Bertraut und nicht dem eig'nen Mast,
Und, landet er an fernen Fluren,
Den Göttern dankt, die mit ihm führen,
Es ist kein Gott, der diesen haßt.

Der König, der in weisen Händen
Das Scepter führet und das Schwert,
Der weiß, wie rasch sein Glück mag enden,
Und die verfäumt die Opferspenden,
Er ist dem Sohn des Kronos werth.

Doch, der die freien Lüfte wollte
Sich unterwerfen, Ikarus,
Er wagte, was der Mensch nicht sollte,
Daß ihm der Gott des Aetherd grollte,
Und warf ihn in den Tartarus.

Zu stolz hat Niobe geprochen,
Zu sicher Krösus sich gesonnt,
Antigone das Recht gebrochen,
Und Xerxes hat das Land durchstochen
Und überbrückt den Hellespont, —

Und Phaeton, der, staubgeboren,
Dem Gott des Lichtes griff in's Amt,
Prometheus, der um Erdenthoren
Den Bund der Götter abgeschworen,
Sie unterlagen allesammt.

Denn, wer mit ungezähmten Sinnen
Der ew'gen Ordnungen vergaß,
Das Unerlaubte zu gewinnen,
Das Unerhörte zu beginnen,
Sich kühnen Uebermuths vermaß.

Den stürzen sie, die Allgerechten,
In ew'ge Nacht und Finsternis:
Denn ob den Guten und den Schlechten
Herrscht, mächtig über allen Mächten,
Die höchste Göttin Nemesis.

Vermischtes.

* Der k. k. Hofrath, Director der Hof- und Staatsdruckerei und Oberleiter der Schlögimühler Aerarial-Papierfabrik, A. Ritter Auer von Welsbach, in Wien, hat folgende Kundmachung erlassen:

Die Verwerthung der Maispflanze (Kukuruz).

Es ist der k. k. Aerarial-Papierfabrik Schlögimühle bei Gloggnitz gelungen, aus der Maispflanze, insbesondere aus den Kolbenblättern (Lischen), vorzügliches Papier herzustellen; auch ist dasselbe ein Verfahren ermittelt worden, die Fasern der Maispflanze zum Spinnen und Weben zu verwenden, sowie aus dem in der Maispflanze enthaltenen Nahrungsstoff, unter Beimengung gewöhnlichen Mehles, wohlschmeckendes Brod zu bereiten.

Um das Publicum in den Stand zu setzen, sich durch eigenen Augenschein von den bisher erlangten Resultaten, sowie von der Fabrication selbst Kenntniß zu verschaffen, werden Ausstellungen von Maispflanzenproducten zunächst in Wien in den Localitäten der k. k. Hof- und Staatsdruckerei und später auch in anderen größeren Städten der Monarchie veranstaltet werden.

Die Ausscheidung der in der Maispflanze enthaltenen Nutzstoffe erfolgt vorläufig in der k. k. Papierfabrik Schlögimühle und im k. k. Staatsdruckereigebäude in Wien.

Privatpersonen, welche die bezeichneten Erfindungen unter dem Schutze der dem Hofrath Ritter von Auer verliehenen Allerhöchsten Privilegien in ihrem eigenen Interesse benützen wollen, finden bei demselben bereitwilligst Auskunft.

Dieser Kundmachung ist nachstehende

„Belehrung an die Herren Mais-Producenten"

beigedruckt.

Um die diesjährige Mais-Ernte gehörig benützen zu können und die Kolbenblätter in entsprechender Beschaffenheit und in möglichst ergiebiger Menge zu erlangen, ist bei der Mais-Ernte auf nachstehende Weise vorzugehen.

Wenn nach vollendeter Reife die Kolben abgedreht sind, werden die dieselben einhüllenden Blätter abgelöst und entweder auf der Erde, oder wenn diese feucht, auf Unterlagen getrocknet, sodann in Säcke verpackt, und zum Transporte in die betreffenden Orte vorbereitet. Je trockener die Blätter sind und je sorgfältiger sie vor der natürlichen Fäulniß bewahrt werden, deste tauglicher sind dieselben. Es liegt also im Interesse der Producenten, bei dem Einsammeln der Blätter mit der nöthigen Vorsicht zu Werke zu gehen, damit dieselben in möglichst reinem und trockenem Zustande zur Fabrikation gelangen. Da die Lischen nur den kleineren Theil der Maispflanze ausmachen, bleibt den Producenten noch Stroh genug zur landwirthschaftlichen Verwendung übrig und der Erlös für die Lischen erscheint als reiner Ertragewinn, den sie aus ihren Mais-Ernten ziehen. Es ist daher wünschenswerth, daß recht viele Producenten dee hiermit an sie ergehenden Einladung zum Einsammeln der Lischen Folge geben.

Es läßt sich dieß um so mehr erwarten, als es sich hier um die Förderung eines neuen Industriezweiges handelt, der bei größerer Entfaltung für die vaterländische National-Oekonomie von Bedeutung werden dürfte. (Die Redaction der Bayerischen Zeitung hat obenstehende Kundmachung mit dem Beifaß zugeschickt erhalten, daß dieselbe auf Maisfaserpapier gedruckt sei. Wir können bestätigen, daß dieses Papier ausgezeichnet weiß und schön ist, und nicht im Mindesten stiebt, wenn es mit Tinte beschrieben wird. Wie steht es aber mit dem Kostenpreise?)

= Von dem bereits von uns angekündigten in Paris erscheinenten schriftstellerischen Werke: „die Geheimnisse des Scharfrichts" (Memoiren der Scharfrichter-Familie Sanson, 1685—1847), herausgegeben von H. Sanson, ehemaligem Scharfrichter von Paris, ist uns so eben der erste Band der Uebersetzung (Berlin, Hasselberg'sche Verlagshandlung) zugekommen. Derselbe enthält ein Capitel über die peinlichen Strafen, die romanhafte Geschichte, wie der erste Sanson zum Henker wird, und einen interessanten Criminalfall: „die Execution der Madame Tiquet." Ohne über das die Nerven stark angreifende Buch jetzt schon ein eigentliches Urtheil fällen zu wollen, läßt der besagte Criminalfall beinahe vermuthen, daß dasselbe eine Art neuer Pitaval sein wird. An Interesse und an Lesern wird es dem Werke gewiß nicht fehlen.

Notizen.

– Die größte Bierbrauerei nicht blos in Oesterreich, sondern wahrscheinlich auf dem ganzen Continent, das Etablissement des Herrn Dreher in Klein-Schwechat bei Wien, ist dem Benehmen nach an eine englische Gesellschaft für 3½ Mill. Fl. verkauft worden.

* Die interessante Burleske: „Faust. Der Tragödie dritter Theil rc." (Tübingen 1862) ist, wie aus verlässlicher Quelle bestätigt wird, aus Vischer's Feder geflossen. „Ich will nun einmal", sagte er, „Deutschland von diesem Alp des zweiten Theiles vom Goethe'schen „Faust" befreien; da es mir im Ernste nicht zu gelingen scheint, habe ich einmal zur Komik gegriffen und zwar zur harmlosen Burleske; denn für flechenden Witz ist mir Goethe zu lieb und zu theuer."

* Von Adalbert Stifter, dem wackeren Erzähler, Maler, Schulrath und Menschen, wie ihn Joseph Rank nennt, haben wir nächstens einen dreibändigen Roman zu erwarten: die Geschichte der „Rosenberger" in Böhmen.

– In Paris fand am 1. Sept. die Beerdigung des Schauspielers Bocage Statt. Er war ein eben so ausgezeichneter Künstler, als ein bewährter Patriot, und sein Name wird in Paris und in Frankreich in ehrenvollem Andenken bleiben. Einer seiner langjährigen Freunde Rosel Parfait, hielt eine Rede an seinem Grabe, welche durch ihre beredten Hinweisungen auf die freisinnigen politischen Ueberzeugungen des Verstorbenen einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden hervorgebracht hat.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 10. Sept. Die „Opinione" schreibt: Es verlautet, die Verhandlungen mit Frankreich wegen Abschluß eines Handelsvertrages seien, wie es scheint, aus politischen Gründen unterbrochen. Der diesseitige Bevollmächtigte Scialoia ist von Paris abberufen.

Neapel, 9. Sept. Gestern fand ein großer Volksaufzug in Piedigrotta statt. Das militärische Jahresfest hat heute nicht stattgefunden. General Cialdini ist nach Genua abgereist. (T. N.)

Paris, 12. Sept. Der Bankausweis im „Moniteur" ergibt eine Verminderung des Baarfonds um 13½ Mill., des Wechselportefeuille's um 43¼ Mill., der Noten um 21¼ Mill., des Schatzes um 10 Mill., der Conticorrenti der Privaten um 33¼ Mill., der Vorschüsse um 13½ Mill. Franken. (Allg. Z.)

Konstantinopel, 6. Sept. Mehemed Dschemil Pascha überbringt dem Kaiser Napoleon den Osmanie-Orden in Brillanten. (O. P.)

Newyork, 30. Aug. Die „New-York Times" schreibt: Die Nordstaaten würden eine Vermittlung Frankreichs, Englands oder Rußlands annehmen, wenn diese auf der Basis der Rückkehr der Südstaaten zur Union angeboten würde; jede Vermittlung auf Grund der Unabhängigkeit des Südens aber als offene Feindseligkeit betrachten. (O. P.)

Hongkong, 26. August. In Shanghai und Taku ist die Cholera ausgebrochen. Die Taipings haben sich aus der Nähe Shanghai's zurückgezogen. Aus Japan laufen beunruhigende Berichte ein über die feindselige Stimmung der Daimie's gegen die Fremden. In Yedo sollte eine Konferenz zur Entscheidung wichtiger Staatsangelegenheiten stattfinden. Die fremden Gesandten haben trotz des Mordanfalles auf den englischen Gesandten beschlossen, in Yeddo zu bleiben. (Pr.)

** **München**, 13. Sept. Se. k. Hoh. der Großherzog von Hessen geruhte bei der dieser Tage in Bamberg stattgehabten Inspection des 5. Infanterie-Regiments, dessen Oberstinhaber der Großherzog ist, und wozu Se. kgl. Hoheit selbst nach Bamberg gekommen war, den folgenden Officieren den großherzogl. hessischen Orden Philipps des Großmüthigen zu verleihen: Generallieutenant v. Hartmann, Generalmajor v. Hagens und v. Hacke, Chev.-Oberst v. Tausch, dann dem Commandanten des 5. Inf.-Reg. Oberst Bijot, dem Oberstlieutenant Eiblein, dem Major Hägele, den Hauptleuten Narciß und von Königsthal, dem Oberlieutenant Ueberle, den Unterlieutenant Rohe und Bombart und dem Bataillons-Quartiermeister Hechtl vom genannten Regiment.

* **München**, 13. Sept. Von dem kgl. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung von dem Bau-Unternehmer Georg Schöttle von Stuttgart unter'm 24. Juni 1861 verliehenen und unter'm 18. Juli 1861 ausgefertigten vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf eine eigenthümlich construirte Knet- und Quetschmaschine wegen nicht geliefersten Nachweises über Einführung dieser Erfindung in Bayern verfügt.

** **München**, 13. Sept. Das Militär-Verordnungsblatt Nr. 15 enthält Vorschriften zum Vollzuge der allerhöchsten Verordnung vom 7. Juli l. J., des militärische Strafverfahren betr., ferner Dienstesnachrichten und Sterbefälle.

Darmstadt, 9. Sept. Die Wahlen im Großherzogthum sind überwiegend im Sinne der vom Nationalverein geleiteten Fortschrittspartei ausgefallen. (N. Z.)

Die Südd. Ztg. bringt Mittheilungen über den Standpunct **Badens** zu dem preußisch-französischen Handelsvertrag und den Eintritt Oesterreichs in den Zollverein, welcher in Antworten dargethan wäre, die nach München und Wien auf die betreffenden Eröffnungen abgingen. Baden erklärt: daß es gewissen Eventualitäten gegenüber nicht werde daran denken können, sich einem Zollverband anzuschließen, der Baden von seinem natürlichen Verkehrsweg dem Rhein, absperren würde. Um die dem Zollverein drohende Gefahr abzuwenden, schlägt die großherzogliche Regierung vor: den Handelsvertrag dahin zu modificiren, daß den zum deutschen Bund gehörigen Gebieten eine begünstigende Behandlung zugesichert werde. Außerdem wird ein Zollparlament in der Art der für andere Zwecke in Aussicht genommenen Delegirtenversammlung in Anregung gebracht. Hinsichtlich der Rechberg'schen Vorschläge erwidert Baden, daß es den Ansprach, auf Grund des Vertrags von 1853 in Berhandlungen über größere Annäherung Oesterreichs an den Zollverein zu treten, als begründet anerkenne. Verbindung müsse aber die gesicherte Fortexistenz des Zollvereins selbst sein.

§ **Hannover**, 8. Septbr. Die am 15. d. hier zusammentretende Fachmännercommission zur Entwerfung einer gemeinsamen deutschen Civilproceßordnung wird von dem Justizminister v. Bar zwar eröffnet werden; da derselbe aber das von ihm erbetene Abschiedsdecret bereits in Händen hat, so wird er den Vorsitz gleich darnach an den Oberjustizrath Leonhardt abtreten. Folgende Commissäre sind hier bereits eingetroffen: von Oesterreich: Sectionschef Ritz, von Baden: Hofgerichtsrath v. Höffer, vom Großherzogthum Hessen: Generalstaatsprocurator Dr. Seit zu Mainz, vom Kurfürstenthum Hessen: Oberappellrath Oleim, vom Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin: Geheimrath v. Scheve, von Nassau: Director Winter von Dillenburg; der von Bayern ernannte Commissär ist bis heute noch nicht hier, ebenso wenig der württembergische. Wahrscheinlich wird die Commission nach ihrer Eröffnung und nach Einbringung der hannover'schen Proceßordnung als Entwurf eine Subcommission zur Prüfung ernennen, und sich bis zur Beendigung der Vorarbeiten der Subcommission vertagen.

* General Cialdini ist in **Turin** angekommen, und wird im nächsten Ministerrath über den Zustand der südsardinischen Provinzen Bericht erstatten. Er wird sich nach Vollendung seiner Mission dann wieder zu seinem Armeecorps nach Bologna begeben.

* **Turin**, 7. Sept. Nach Messina, wo eine starke Aufregung herrschen soll, sind zwei Fregatten abgegangen. — General Cugia ist zur Verfügung gestellt und wird voraussichtlich den activen Dienst verlassen.

London, 10. Sept. Eine telegraphische Depesche der „Times" über die Ankunft der Königin in Rheinbaredsbrunn spricht andeutend von einer sehr traurigen Stimmung Ihrer Majestät auf dieser Reise.

** **Paris**, 10. Sept. Das „Pays" erklärt die Nachricht, daß Herr von Budberg, der neue russische Gesandte in Paris, an seinem Posten angekommen und vom Kaiser empfangen worden sei für falsch. Herr von Budberg befinde sich mit seine Familie in der Schweiz und werde nicht eher nach Paris kommen, als Herr von Kisseleff seine Abberufungsschreiben dem Kaiser überreicht habe.

Warschau, 8. Sept. Daß man dieser Tage mehrere Fässer brennbarer Stoffe aufgefunden, welche augenscheinlich zu Brandstiftungen bestimmt waren, ist sicher — aber die Regierung vermeidet darüber noch Veröffentlichungen — wahrscheinlich weil man noch anderen Entdeckungen auf der Spur ist. (A. Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 68½; 5proc. Met. 54½; Bankactien 734; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69½; von 1858: 122¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 138½; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayer. Staatsbahn-Actien voll einges. 101½; Westbahn-Prioritäten 80; Oesterr. Eredit-Mobiliar-Actien 198 Wechselcurse: Paris 93½; London 118½; Wien 99.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pohlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Sept.	+1,0 Q.	+2,3 Q.	+5,1 Q.	+1,6 Q.	+6,5 Q.	+3,0 Q.	+1,1 Q.	+4,4 Q.	+3,6 Q.	+3,8 Q.	+7,3 Q.	D.=St. über (+)
9.	+4,5	+1,8	+4,2	+1,3	+5,4	+2,1	+3,1	+4,7	+3,0	—	−8,4	od. unter (−) D.
10.	+3,0	+0,3	+2,8	+1,9	+3,4	—	+0,3	—	+2,1	—	−8,4	Mittel, in Par.-L.
8 Sept.	+11,4 Gr.	+9,4 Gr.	+12,3 Gr.	+11,9 Gr.	+11,8 Gr.	+18,4 Gr.	+19,2 Gr.	+11,2 Gr.	+12,6 Gr.	+16,8 Gr.	+12,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Réaum.
9.	+11,4	+10,1	+11,8	+11,8	+13,8 ·	+17,0	+18,7	+12,8	+13,4	—	+11,5	
10	+11,0	+7,3	+13,9	+11,0	+11,8	—	+18,3	—	+12,6	—	+10,1	
8. Sept.	NO bewölkt	W bewölkt	SW bedeckt	W Regen	NO heiter	NO Dufte	O heiter	W bewölkt	NW heiter	W heiter	— Regen	Wind und Witterung
9.	NW wolkig	SW bedeckt	SW wolkig	NW heiter	W bedeckt	SW bewölkt	SO heiter	W heiter	W heiter	—	W bedeckt	
10	NW bedeckt	SO bewölkt	S bewölkt	SO Nebel	N Regen	—	SO bewölkt	—	N heiter	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 238 & 239.** **15. September 1862.**

Uebersicht.

Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. (Forts.) — Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guzmann. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Auguste hatte einige Worte des Gesprächs vernommen und mit seinem weiblichen Tact sogleich errathen, um was es sich handle. Sie stand daher sogleich auf und sagte: „Komm liebe Mutter, laß uns mit Albert ein wenig im Garten auf- und abgehen. — Man wird und schwerlich vermissen", wendete sie sich lächelnd zur Gesellschaft, „da wir zur Unterhaltung ohnedieß so wenig beitragen, daß ich fürchten muß, unsere Gäste zuletzt zu belebigen."

Die Gesellschaft, welche sich während des Zwiegespräches beider Gatten fortwährend in taetveller Weise unterhalten hatte, antwortete ihr von mehreren Seiten mit einigen nahcliegenden Scherzen, die, wenn auch fein und zart, das junge Mädchen doch leicht erröthen machten. Albert und die Directorin standen jetzt auf und entschuldigten sich, während der Directer sich gleichfalls erhob, um seine Gattin bis an die Thüre zu begleiten.

Als sie außerhalb derselben angekommen waren, schritten die Verlobten voraus, während die beiden Gatten in kurzem Zwiegespräch stehen blieben.

„Es macht mir eine unaussprechliche Freude, Maria", sagte er, „einmal mitzutheilen, was Du um meinetwegen einst gelitten."

„Und auch, was Du für mich gethan!" erwiederte sie lächelnd.

„Es war nur wenig, im Vergleich mit dem Deinigen."

„Wenig!" sagte sie mit einem innigen Blick, „nennst Du das reine Glück, welches ich diese langen Jahre an Deiner Brust genossen habe, wenig!?"

Er drückte stumm einen Kuß auf ihre Lippen, sie schritt den Verlobten nach, während er sich heiter zur Gesellschaft zurückbegab.

„Sie werden einsehen, meine Liebste," sagte er, nachdem er seinen Platz wieder eingenommen hatte, „daß die lebendige Ausführung so tief bewegender Erinnerungen für das reizbare Gemüth meiner Gattin zu aufregend wäre, als daß ich ihr zumuthen könnte, dabei anwesend zu sein. Mehrere Vorfälle haben Ihnen ja so schon gezeigt, wie wenig sie sich, trotz aller Mühe, dabei zu beherrschen im Stande wäre."

Man gab ihm vom Herzen die vollste Zustimmung, und er fuhr fort: „Sie können sich wohl kaum denken, wie mir zu Muthe ist, mich nach so vielen Jahren wieder in die Oeffentlichkeit und Gedanken einer Zeit zurückzuversetzen, welche die tiefbewegteste und unglücklichste meines Lebens war, in welcher aber auch der Grund zu einem langjährigen Glücke gelegt wurde, in welches sich hineinzufühlen einem Menschenherzen wohl kaum möglich sein dürfte. Die Prüfungen in jener kurzen Zeit ließen mich tiefere Blicke in mein Innerees thun, als es vielleicht während meines ganzen späteren Lebens geschehen war, und sie lehrten mich zugleich, daß tief in das Gemüth eingreifende Lebensverhältnisse Saiten in demselben erklingen lassen, von deren Erstiernz man vorher kaum eine Ahnung hatte."

„Und welches angenehme Gefühl ist es nicht", fiel Doctor F., der langjährige Hausarzt der Familie ein, „in späteren Jahren auf ein vielbewegtes Leben zurückblicken zu können! Die Ruhe ist dem tiefsten Wesen unserer Seele so zuwider, daß wir jedem erregenden Eindruck mit einem gewissen Verlangen entgegenkommen, und uns damit beschäftigen, selbst wenn wir im Voraus wissen, daß er uns Leid verursachen wird. Wir bereiten sogar im Geheimen Diejenigen, welche ein reichbewegtes Leben hinter sich haben, und wenn es auch eine fortlaufende Kette von Trübsal war."

Der Directer hatte das Haupt etwas auf die Seite geneigt, und sagte jetzt sinnend: Erinnerungen sind ein unschätzbares Gut unseres Lebens. Sind es schöne und heitere, so steigen sie wie ein verklärender Hauch herauf belebend und erquickend unser Gemüth, und wirken zugleich erhebend und stärkend darauf ein; sind es trübe, so haben sie ebenfalls einen gewissen Reiz, und unsere Gefühle gleichen dann denen des Wanderers, mit welchem er auf den gefahrdrohenden Abgrund zurückblickt, dessen schwindelnden Steg er eben verlassen hat. Solche Gefühle sind es auch, welche mich in diesem Augenblick bewegen, und ich will Ihnen nun jene bedeutende Episode meines Lebens mit möglichster Treue vor die Seele zu führen suchen." — Er hielt einen Augenblick inne, dann begann er:

„Es war an einem schönen Sommernachmittag, als ich, ein armer junger Maler, mit einem Kopf voll hochfliegender Entwürfe und einem Herzen voll Wehmuth und Bitterkeit langsam dem Rheinufer zuschritt. An dem Fährhause angekommen, setzte ich mich müde auf eine Bank, und ließ meine Blicke traurig und gedankenvoll den Strom hinabschweifen, der sich wie ein tiefblaues Band in die Ferne hinunterschlängelte. Eine tiefe Stille lag auf der reizenden Landschaft, und das Fährhaus war auch ganz leer, da das Boot mit Passagieren eben abgestoßen war. Ich konnte mich daher ungestört in die trüben Gedanken versenken, welche meine junge, leidenschaftliche Brust bestürmten. Ich fühlte, daß ich an einem Lebensabschnitte angelangt war, dessen ungewisse Zukunft mich mit tiefem Ernst erfüllte, und die herzliche jugendliche Heiterkeit, womit ich bisher von einem Tage in den andern gelebt hatte, gewaltsam verdrängte. Ich war im Begriff, die Reise nach Italien anzutreten, und erwartete hier Emma, meine geliebte Braut, um Abschied von ihr zu nehmen. Eine vollgetroffte Reiseiacke, welche neben mir lag, entdeckt alle meine Vorbereitungen.

Meine Eltern waren frühe gestorben, und hatten mir und meiner Schwester nur ein geringes Vermögen hinterlassen, von dem ich meinen Theil auf der Akademie fast gänzlich verbraucht. Wir hatten zwar noch eine reiche Tante, deren Vermögen, wie Sie wissen, und vor einigen Jahren zufiel, aber sie war sehr geizig, und ich konnte daher auf sie nicht die geringste Hoffnung bauen. Ich war froh, daß sie sich wenigstens meiner Schwester annahm, indem sie dieselbe zu sich kommen ließ, um beständig bei ihr zu wohnen.

Während meines Aufenthaltes auf der Akademie pflegte ich in bestimmten Zeitraumen meine Schwester, welche nicht sehr weit in dem Städtchen wohnte, regelmäßig zu besuchen.

Während einst solchen Besuches nun sah ich eines Tages, als ich mit ihr einen Spaziergang machte, eine junge hübschene Dame, welche ebenfalls auf Besuch in dem Städtchen verweilte, und mit welcher meine Schwester bei irgend einer Gelegenheit bekannt geworden war. Wir blieben stehen, ich wurde vorgestellt, und ihre ganze Erscheinung machte sogleich einen tiefen Eindruck auf mein junges leicht erregbares Gemüth. Ein geschnittene Züge, große blaue, etwas schwärmerische Augen, und vorzugsweise eine große mädchenhafte Schüchternheit, die man fast Furchtsamkeit nennen konnte, waren es, welche eine besondere Anziehungskraft auf mich ausübten. Ich sah sie innerhalb weniger Tage öfter, und sie war plötzlich mein Ideal, meine erste Liebe geworden.

Ich machte nun meine Schwester sogleich zu meiner Vertrauten, und beschwor sie leidenschaftlich, mir bald die Gelegenheit zu verschaffen, meine angebetete Emma einmal auf längere Zeit und wo möglich allein sprechen zu können. Sie versprach mir, sich auf alle mögliche Weise bemühen zu wollen, und ich hatte denn auch noch vor meiner Abreise die Freude, meine Wünsche glänzend erfüllt zu sehen.

Es fand nämlich am Vorabend meiner Abreise ein Ball statt, den die Beamtenwelt des Städtchens veranstaltet hatte, zu welchem meine Schwester und ich Einladungen erhielten, und auf welchem auch Emma mit ihren Verwandten erscheinen wollte.

Als der ersehnte Abend endlich herangekommen war, machte ich mich voll banger Erwartung mit meiner Schwester auf den Weg, nachdem ich zuvor mit meiner Toilette ihre Geduld auf die härteste Probe gestellt hatte.

In dem Ballsaal angekommen, durchflogen meine Augen wie der Blitz den schönen Kreis der Damen, und ich entdeckte sie auch sogleich in einer Ecke des Saales, wo sie sich mit mehreren Freundinnen unterhielt. Sie kam mir in diesem Augenblick schöner vor als je. Ein einfaches weißes Kleid umschloß ihre schlanke wohlgeformte Gestalt, und als einzigen Schmuck trug sie eine feine goldene Kette, welche ihren blendend weißen Hals umschlang, und deren Ende sich an einer kleinen Brosche auf dem Busen verlor.

Die Polonaise begann, und ich trat nicht ohne Schüchternheit auf sie zu, und bot ihr meinen Arm. Mit einem leichten Erröthen folgte sie mir, und in gehobener Stimmung durchwanderte ich unter den tändelnden wiegenden Tönen der Musik den Saal. Ich war während des Tanzes so wenig Herr meiner selbst, daß sie mich am Schlusse des Walzers erinnern mußte, aufzuhören. Ich hatte kam während des Abends

Digitized by Google

noch Gelegenheit genug, mit ihr zu sprechen, und ich glaubte zu bemerken, daß ich einigen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Um Mitternacht verließ der ältere Theil der Gesellschaft, unter ihnen auch Emma's Verwandte, den Saal, um sich nach Hause zu begeben. Sie wollte sich ebenfalls entfernen, aber durch die Bitten ihrer Freundinnen, und wie ich mir schmeichelte, durch meine eigenen, wurde sie bewogen, noch zu bleiben. Bon nun an konnte ich mich ungestört mit ihr unterhalten, und es gab soll keine Zurückhaltung mehr für mich.

Sie waren wir einander gegen Morgen, aber daß es unsere Absicht gewesen wäre, in dem Erhellungszimmer der Damen allein zurückgeblieben. Ich hatte mich eine Zeit lang in glücklicher Selbstvergessenheit mit ihr unterhalten, als sie plötzlich bemerkte, daß sämmtliche Damen, des beginnenden Tanzes wegen, von den Herren abgeholt, das Zimmer verlassen hatten. Sie stand erschrocken auf, aber ich bat sie dringend, zu bleiben, und als sie auf meine Bitten zurhaus nicht eingehen wollte, fiel ich wie ein Bahnsinniger vor ihr auf die Kniee, und gestand ihr in einem stürmenden Redestrome meine Liebe. Sie sank bleich und halb ohnmächtig auf das Sopha, und als sie sich ein wenig gesammelt hatte, stehte sie mich in den rührendsten Ausdrücken an, sie zu verlassen. Ich blieb jedoch unbeweglich vor ihr liegen, und fragte sie in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, ob sie mich wieder lieben könne. Sie schaute erschrocken auf die Thüre des Zimmers, flehte mich nochmals ängstlich an, sie zu verlassen, und stand zuletzt hastig auf. Da sprang ich ebenfalls auf, und ohne zu wissen, was ich that, faßte ich die Widerstrebende in meine Arme und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Nach einigen vergeblichen Anstrengungen ließ sie es willenlos geschehen, ich zog sie auf das Sopha zurück, sie lehnte ihren Kopf an meine Brust, und gestand mir erröthend ihre Liebe.

In diesem Augenblicke öffnete meine Schwester die Thüre, und blieb vor Schreck wie angewurzelt stehen; ich störte mich jedoch nicht im Geringsten daran, sondern schaute sie lächelnd an. Emma sprang mit einer purpurnen Röthe übergossen auf, und wagte kaum die Umgestrtene anzublicken. Diese hatte sich schnell von ihrer Ueberraschung schnell erholt, und benahm sich in diesem peinlichen Augenblicke sehr taktvoll. Sie half der Erröthenden hastig die Toilette ordnen, und drängte uns zur Thüre hinaus. Wir mischten uns auch sogleich unter die Tanzenden, von denen unsere Abwesenheit kaum bemerkt worden war.

Der erste Schritt war geschehen. Am Morgen trennten wir uns unter dem gegenseitigen Versprechen, einander regelmäßig zu schreiben, wozu meine Schwester die Vermittlung übernehmen sollte.

Auf dem Heimwege erfuhr ich erst die näheren Verhältnisse Emma's. Sie war die Tochter eines reichen Gutsbesitzers, und wohnte auf einem großen Landgute am Rhein, nicht weit von dem Städtchen, in welchem wir uns eben befanden.

Ich hatte beschlossen, nach dem Balle sogleich mit dem ersten Bahnzuge abzureisen, da ich meinen Aufenthalt schon einige Tage über die festgesetzte Zeit verlängert hatte.

Zu Hause angekommen, eilte ich mich rasch an, und machte mich trotz der dringenden Bitten meiner Schwester zur Abreise fertig. Ich eilte hierauf unter ihrer Begleitung an den Bahnhof, wo der Zug schon zur Abfahrt bereit stand. Nachdem sie mir noch eine kurze Strafpredigt über die gestrige Ungeschicklichkeit gehalten hatte, die mich lächelnd und gesenkten Hauptes hinnahm, küßte sie mich zärtlich und mit Thränen in den Augen; ich stieg ein, und der Zug donnerte hinaus in die rosige Morgendämmerung.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859.

Von Albert Guyman.

(Schluß.)

Wie verändert hatte sich Alles um mich, als ich aufwachte!

Der vordem klare, heitere Himmel, war von schwarzen, düsterern Wolken umzogen, die drückende Hitze hatte einer beinahe empfindlichen Kühle Platz gemacht, der Sturm peitschte durch die Luft und bald strömte auch der Regen in Strömen hernieder und wurde von dem Orkane uns gerade in's Gesicht getrieben.

Auf dem Schlachtfelde hatte sich leider auch so manches verändert, und wenn auch unser Flügel noch fest stand, so war doch gegen Solferino zu ein Zurückweichen der österreichischen Truppen bemerkbar. Dazu kam noch, daß uns der Sturm so wüthend zusetzte, daß an vielen Punkten unsere Batterien verstummen mußten, während die des Feindes, welcher den Vortheil im Rücken hatte, ungehindert fortspielte. Nie noch hatte ich vorher ein so heftiges Gewitter gesehen.

Indessen hatte bald die Hauptgewalt ausgetobt, und als noch gerade ein leiser Regen auf uns, die wir bis auf die Haut durchnäßt waren, niederrieselte, ertönte plötzlich das Commando in Doppelreihen zu brechen und vorzugehen.

Geführt von unserm tapfern Major, Freiherrn von Jena, zogen wir vor. Freudig rissen wir die im Verlaufe des Tages größtentheils schon wieder hervorgeholten Säbel aus der Scheide, während die Soldaten frische Kapseln auf die Gewehre setzten.

Wie wir so vorzogen, die Hügel hinunter, in die Gefilde hinein, wo der Kampf am heftigsten getobt hatte, da ward wohl manchen das Herz ein wenig bange im Busen und die Pulse klopften rascher. Rings umher lauter Todte mit entstellten, mehr auch entstellten, verzerrten Gesichtern, mit tiefen, triefenden Wunden, auch wohl vereinzelte Körpertheile, die den Gang der Kanonenkugeln bezeichneten.

Der Anblick der todten Feinde ließ kalt, hingegen die Leichname der Oesterreicher Wuth und Rachelust in uns nachziehenden Kameraden hervorriefen. Es dauerte nicht lange, so kamen wir an ein Gehöft, wo uns die ersten feindlichen Gewehrkugeln begrüßten, die in unsere Reihen schlugen, ohne daß wir des Feindes selbstansichtig wurden, da Hecken und Unebenheiten des Bodens uns den Anblick desselben entzogen. Nach vorn wir in Schlachtordnung und das Commando: Nieder zur Erde! ward plötzlich das ganze Bataillon zu Boden, als wenn es ein jäher Windstoß niedergeweht hätte. Es war dies ein nothwendiges Manöver, da wir uns nur nutzlos dem feindlichen Feuer ausgesetzt hätten, bis wir die nothwendige Schlachtstellung angenommen hatten. Nun wurde rasch die erste Compagnie unter dem Commando des Oberlieutenants Willig in Plänkler aufgelöst und eine Abtheilung zur Deckung in die Flanke geschickt, während die übrigen Compagnien in geschlossenen Colonnen langsam den Bewegungen der Tirailleurs folgten.

Bon nun an vertrat die Trompete großentheils die Stelle des Commando's.

Erst zogen wir uns links. Die Kugeln schlugen immer dichter in unsere Reihen und doch war kein Feind zu sehen.

Es war dies für den jungen Krieger der unangenehmste Theil des Kampfes, denn die unzählbaren Kugeln, die wie in schönen Maiabenden die Legionen Maikäfer immer und immer uns umschwärmten, ohne daß man wußte, woher sie kamen, gaben dem Ganzen das Ausehen eines Kampfes mit Geistern, die als lustige Gebilde unsern Waffen unerreichbar sind.

Ich hatte mir fest vorgenommen, im ganzen Kampfe meine Ruhe zu behalten und genau auf die Eindrücke zu merken, die jede einzelne Situation auf mich machte, aber hier muß ich offen gestehen, daß in diesem geisterartigen Kampfe mir ganz die Lust philosophische Studien zu machen verging, so ein langes der Furcht ähnliches Gefühl schlich sich durch eine unbewußte Ritze in mein Herz ein, wenn sich auch äußerlich nichts davon zeigte.

Doch dauerte dies nicht lange, denn wie wir so durch die mit Maulbeerbäumen, die wieder durch Reben verbunden waren, bedeckten Hügel hinaufzogen, gaben plötzlich die Trompeten das Signal zum Sturm. Aller Herzen erhoben sich bei den erst lang gezogenen und dann immer stärker anschwellenden Tönen. Gleich darauf folgten die Commandos: Fällt das Bajonnet — Marsch, marsch! und vorwärts stürzten die Grenadiere, in vollem Laufe so schnell als möglich über die Hemmnisse wegzukommen trachtete. Nun gellten die Trompeten, rasselten die Trommeln, ertönte hundert und hundertstimmig das freudige Hurrah der Stürmenden, nun war jede Bangigkeit verschwunden, freudige Begeisterung glänzte in jedem Gesichte, und nun, da wir durch die letzten Hecken gebrochen waren, nun sahen wir auch den Feind, und wie Jäger, die plötzlich des lang ersehnten Wildes ansichtig werden, so stürzten wir uns auf denselben. Es war ein herrliches Ringen und Kämpfen! Jetzt Mann an Mann mit dem Bajonete, dann wieder ein Sturm, oder Tirailleurs Gefechte.

Doch ganz unmöglich wäre es mir, von diesem Augenblicke an, eine genaue Schilderung der auf einanderfolgenden Ereignisse zu geben. Zu Vieles drängte sich zusammen, zu wichtige Dinge geschahen in rascher Aufeinanderfolge, als daß ein ruhiger Ueberblick über das Ganze möglich gewesen wäre; auch ist die Anfregung zu groß, als daß sich das Einzelne den Sinnen fest einprägen könnte, und andererseits der Kreis, den man übersieht, zu klein, um es irgend wie angeben zu können. Auch ist der Kampf Mann an Mann immer derselbe, wenn er auch in tausend und tausend Variationen hilfet und wandelt. Ich werde mich daher hier auf einige allgemeine Umrisse beschränken müssen, und nur vielleicht hier und da einen einzelnen Moment hervorheben.

Hügel auf, Hügel ab, ging nun unser Lauf unaufhaltsam dahin. Manchmal passirten wir eine Strecke beinahe ohne Kampf, ein andermal mußte jeder Fuß breit Erde blutig erkauft werden. Drei Gehöfte wurden im Sturme genommen, ja zuletzt wollten die Soldaten selbst beinahe nur mehr Sturm laufen. Es ist aber auch etwas Wundervolles, Herrliches um den Sturm. Der ohnedem schon betäubende Lärm der Schlacht wird noch überdies durch die gellenden Trompeten; der dumpfe rasselnde Ton der Trommeln steigt so geisterhaft, das Hurrah der Mannschaft so todesverachtend, daß selbst der Feigste mit fortgerissen

Digitized by Google

wird. Und wenn ein Gehöft erstürmt ist, wenn man den Platz, auf dem man noch vor wenigen Minuten den Feind trotzen sah, man selbst einnimmt und die Schaaren des Feindes in wilder Flucht davon eilen, das ist der schönste höchste Augenblick für den Krieger. An mancher Stelle, wo der Kampf besonders heftig tobte, häuften sich die Leichen dergestalt, daß man immerwährend über Todte und Verwundete springen mußte, ja daß man häufig im Blute ausglitschte Besonders peinlich war der Anblick in einem Stalle eines eroberten Gehöftes. Hierhinein hatten sich in der Hitze des Kampfes unzählige Verwundete geflüchtet, und da der Boden des Stalles bald von den Daraufliegenden überdeckt war, so wälzte sich manches später Kommende auf die schon Daliegenden hinauf, um mindestens noch den Augen Luft zu machen, um so kam es, daß manche Schwerverwundete auf leichter Verwundeten ohnmag, ja wohl gar gestorben war. Es war ein in jeder Beziehung grauenvoller Anblick.

Besonders ergreifend war für mich auch noch ein Fall.

Oberlieutenant Willig, ein sehr lieber Freund, hatte die erste Compagnie geführt. Voll Begeisterung und Feuereifer war er im Sturme stets der Erste voran, immer die Soldaten aufmunternd und anfeuernd. Die Leute liebten ihn auch deshalb überhaupt in unserm Regiment ein sehr inniges Verhältniß zwischen Officieren und Mannschaft war. Im heftigen Kampfe ließen immer unsere braven Soldaten uns Officiere und wir wieder das Regiment hoch leben und begeisterten so immer ein Theil den anderen. An Billigs Seite eilte nun auch ich, da mir der günstige Zufall gestattete, mit diesen Helden vorwärts zu gehen

Noch in einem der letzten Gehöfte, das wir genommen, hatte er mir, als er mich im Meie mit einer Truppentheilung fand, die Hand gedrückt und mir einige lobende, anerkennende Worte gesagt, die mich von ihm an solchem Orte mehr entzückten, als die größten Schmeicheleien Anderer und bald darauf, als er mir eben freudig zurief: Siehst du, wie sie fliehen! stürzte er zusammen. Lieutenant Graf L. und ich sprangen sogleich auf ihn zu, und Willig sagte und mit einer eisigen Ruhe, wie nur ein Charakter, wie der seinige, sie in solchen Momenten behaupten kann: Mein Bein ist zerschmettert, ich muß amputirt werden; aber das thut nichts, nur vorwärts Kinder!

Willig wurde zurückgetragen, und wir hatten leider nicht Zeit, uns mehr um ihn zu bekümmern. Später will ich nochmals auf Willig zurückkommen, der leider nur noch zu viel zu leiden hatte, bis ihn endlich der Tod von seinen Qualen befreite.

Nach und nach wurden unsere Kräfte durch das heftige Sturmlaufen völlig erschöpft, die Zunge klebte am vertrockneten Gaumen, und der Athem drängte sich nur mühsam und mit Anstrengung aus der Brust hervor. Die Sonne neigte sich schon sehr zum Untergange und vergebens im rothen Lichte, das durch die vereinzelten Gewitterwolken durchbrach, daß Schlachtfeld.

Bisher hatte ich noch immer keine Ahnung gehabt, daß wir die Schlacht verloren hatten. Da kam ein Hauptmann an mir vorüber und flüsterte mir im Vorbeigehen leise zu: Bataille perdue!

Unmöglich! rief ich erschrocken, wir haben ja den Feind den ganzen Tag geworfen!

Wir wohl, antwortete er, aber nicht so die andern. Das Centrum ist durchbrochen, und danken wir es der hereinbrechenden Nacht, wenn wir es nicht mit französischen Colonnen im Rücken zu thun bekommen.

Man kann sich denken, wie niederschmetternd diese Nachricht für mich war. Die Schlacht verloren! Alle unsere Anstrengungen, unser Ringen und Kämpfen war verloren! Das Blut von Tausenden und Tausenden war umsonst geflossen!

Mir wurde so weh' und Herz und ich sehnte mich nach einer mitleidigen Kugel, damit ich diese Kunde nicht zu überleben brauchte. Doch der Kampf, der immer noch fortwüthete, zerstreute mich bald, wenn derselbe auch, durch das Wegfallen der freudigen Siegeszuversicht, sehr viel seines Reizes verloren hatte. Die Sonne war unterdessen untergesunken, und wir erhielten den Befehl zum Rückzug. Kaum hatte der Feind diese rückgängige Bewegung bemerkt, als er, wo es nur thunlich war, Batterien aufführte und uns mit Kartätschen förmlich überschüttete.

Kartätschen sind so ziemlich die unangenehmste Waffe, denn man hört sie vorher rauschen und darum erst sollen sie ein. Jede andere Kugel, mit Ausnahme der Hohlgeschosse, die jedoch in der offenen Schlacht wenig Anwendung finden, die man rauschen oder pfeifen hört, ist auch schon vorüber, und man hat vor ihr nichts mehr zu sorgen. Nicht so die Kartätschen. Der Moment, in dem man die Kartätschen hört, bis sie einschlagen, so klein er ist, kommt demjenigen, der in Gefahr ist, getroffen zu werden, doch immer sehr lange vor, und merkwürdig genug zogen in solchen Augenblicken eine Menge süße Bilder aus der Heimat an mir vorüber.

Um uns diesem mörderischen Feuer zu entziehen, das in geschlossenen Colonnen nur um so furchtbarer wüthete, bekamen wir den Befehl: Auf einander! und nun eilten wir in aufgelösten Massen dem Orte zu, wo wir uns wieder sammeln sollten.

Durch die vielen Hecken und Gräben, die wir überspringen mußten, hatte ich die Orientirung verloren und war etwas zu weit links gekommen und gelangte endlich, total erschöpft, zum dritten Bataillon unseres Regimentes. Die Nacht war vollständig hereingebrochen und obwohl ich wußte, daß das Grenadierbataillon sich in der unmittelbaren Nähe sammeln mußte, so hatte ich doch nicht mehr die Kraft dorthin zu gehen. Lieutenant H. und die andern Officiere überreichten mich auch, hier zu bleiben, da die Schlacht ja beendet und mein Bataillon folglich nichts mehr zu thun hatte. Erschöpft durch die Ueberanstrengungen des Nachmittags, sank ich zu Boden, und ein stechender Schmerz in der Brust, erlaubte mir kaum, auf die an mich gerichteten Fragen Antwort zu geben.

Eine Kugel hatte im Laufe des Gefechtes mir einen Knopf vom Mantel weggerissen, eine zweite hatte mich indessen Bekanntschaft mit meiner linken Achsel gemacht, und diese schmerzte nun auch heftig, so daß jede Bewegung mit Schmerzen verbunden war. Dazu der moralische Eindruck der trotz alledem verlornen Schlacht, und so versiel ich denn in eine vollkommene Lethargie, und als, schon gegen Mitternacht, der Rückzug gegen Peschiera angetreten wurde, folgte ich mechanisch Lieutenant H., der mich unter den Arm nahm und sich der beschwerlichen Mühe, mich zu unterstützen, unterzog, war er mir um so größerer Liebe thut, als wir alte Jugendfreunde waren, und er selbst, trotz dem sehnlichsten Wunsche, an diesem Tage nicht persönlichen Antheil am Kampfe hatte nehmen können, da sein Bataillon immer in Reserve war.

Notizen.

* Die Aufhebung der Josephinischen Akademie in Wien zur Ausbildung von Militärärzten wird beabsichtigt, und es sind Berathungen darüber im Gange, zu welchen man die medicinischen Professoren der dortigen Universität zugezogen hat, auf welche Weise am besten das Bedürfniß an tauglichen Aerzten für die Armee gedeckt werden könne, im Fall die Akademie aufgehoben würde.

* Der „Königschen Zeitung" wird aus Paris geschrieben, daß von Seiten Nattazzi's die Bestechung der französischen Presse systematisch betrieben werde, wobei er aber noch immer einen so hohen Begriff von dem Charakter der französischen Journalistik habe, daß er seine Bestechungsmethode unmöthig zart betreibe. So z.B. lasse er 20,000(?) Exemplare des einen oder andern Pariser Journals bestellen, diesem aber gleichzeitig die Mittheilung machen, daß es ihr der Hand genäge, 200 davon abzusenden.

* Der neue türkische Finanzminister, Newred Pascha, entdeckte in den Kellern des Finanzgebäudes zu Konstantinopel in einem ganz entlegenen Loche einen ganzen Haufen alter Goldstücke, die wohl über hundert Jahre dort gelegen und selbst Numismatikern unbekannt sind. Nur drei Gattungen, nämlich die Medines, Fundukis und Stamrukis, wußte man zu nennen und ihren alten Werth anzugehen; die übrigen wurden im Mäßigkeit abgeschätzt; der ganze Fund ist auf 7,500,000 Piaster geschätzt worden.

* Der Pariser Moniteur bringt in seiner Nummer vom 28. Aug. eine Schilderung des Rheinthals zwischen Mainz und Köln, in welcher der Verfasser, Dr. Gustave Claudin, von Köln nach Mainz stromabwärts fährt!

– Der isländische Dichter Jon Thorlacson lebt auf dem Pfarrhofe des Dorfes Bargiton gänzlich abgeschlossen von der Welt in einer einsamen ärmlichen Erdhütte. Der 70jährige Mann hat schon vor einer Reihe von Jahren Klopstock's „Messias", Milton's „Verlorenes Paradies", Pope's „Versuch über den Menschen", sowie noch mehrere andere deutsche und englische Gedichte in seine Muttersprache übersetzt. Die Anfänge der Gesänge wurden in den Schriften der isländischen Literarischen Gesellschaft abgedruckt, da der Verfasser bei dem Ertrage seiner Pfarrstelle von jährlich 15 Thlr., zu arm war, die Veröffentlichung selbst zu besorgen.

– Das 7. Heft von Dr. Petermann's „Geographischen Mittheilungen" enthält eine Beschreibung des Roto mahana oder „Warmen Sees" auf Neuseeland, eines der größten Wunder der Erde. Die Menge kochend heißen Wassers, welches an den Ufern und am Boden des Sees der Erde entströmt, ist kolossal und hat eine Temperatur bis zu 98° C. Ringsum braust und zischt es, der ganze Erdboden ist erwärmt. Die im herrlichsten Blau schimmernden Wasserbecken einer der Quellen bilden ebensoviel natürliche Badebassins, die man sich leicht und tief, groß und klein wählen kann und von jeder Temperatur, da die Bassins auf den dem Hauptbassin näher gelegenen Stufen wärmeres Wasser enthalten, als die tiefer gelegenen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 14. Sept. Die Sternzeitung bespricht die Abgeordnetenaufsitzung vom Freitag und knüpft an die Reden Patow's und Bink's schließlich die Hoffnung (welche noch durch manche Anzeichen in der Discussion verstärkt worden sei), daß die Stimmen der Mäßigung und Besonnenheit im Hause nicht vergeblich erhoben worden seien und daß möglicherweise noch in später Stunde eine Wendung erfolge, welche zunächst für 1862 den Thatsachen alten und neuen Datums volle Rechnung trage.

□ **New-York**, 1. Sept. Gestern fand eine bedeutende Schlacht zwischen Pope und den Rebellen statt. Pope wurde geschlagen und zog sich in guter Ordnung mit seiner ganzen Armee nach Centreville zurück. Der Verlust der Bundestruppen an Officieren ist enorm, mehrere Generale und Oberste sind getödtet. Die Bundesarmee hat wieder Bulls Run auf ihrem Rückzug durchschritten.*)

□ **Newyork**, 4. Sept. Die Bundestruppen unter Pope haben am 2. d. Mts. Centreville geräumt. Die ganze Bundesarmee hat sich hinter die Festungswerke von Washington zurückgezogen. Mac'lellan hat einen Stabtcommandanten ernannt. Die Rebellen sind in bedeutender Streitmacht in Vienna, 12 Meilen von Washington, concentrirt, scheinen den Potomac überschreiten zu wollen, um in Maryland einzufallen und dort Trennungsscelüste zu erregen. Die Bundestruppen haben Winchester geräumt. Während des Rückzugs am 2. d. Mts. haben mehrere Scharmützel zwischen Fairfax-Courthouse und Washington stattgefunden. Die Rebellen haben Lexington besetzt. Die Bundestruppen haben sich auch aus Frankfort zurückgezogen. Es geht das Gerücht, Stanton sei des Postens als Kriegsminister enthoben, Halleck an dessen Stelle ernannt worden.

□ **New-York**, 5 Sept. Abends. Die Rebellen-Armee behauptet jetzt die nämliche Stellung in der Umgegend von Washington, wie in der früheren Periode vor ihrem Abzug. Man glaubt, daß die Rebellen den Uebergang nach Maryland versuchen werden. Die Bundestruppen haben Baton rouge geräumt. — Die Rebellen unter Breckenridge betreiben New-Orleans mit 50,000 Mann; Butler trifft dort umfassende Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt. — Wechsel 131.*)

London, 13. Sept. Die „M. Post" behauptet: Mazzini drohe mit wiederholten Verschwörungen in der Art Orsini's. Die Behörden Frankreichs und Englands seien benachrichtigt, und mit Ueberwachung beschäftigt. Die englische Regierung könne vermöge des neuen Gesetzes solche Verbrechen nicht nur bestrafen, sondern auch im Voraus verhindern.

** **München**, 15. Sept. 3. M. die Königin von Neapel ist mit der Frau Herzogin May und hoher Familie gestern Abends von Passau wieder hier eingetroffen und auch H.H. H.H. der Graf und die Gräfin von Trani begleitet von der Frau Erbprinzessin von Taxis sind gestern hier angelangt. Die Königin von Neapel und der Graf und die Gräfin von Trani haben mit hohem Gefolge das Schloß Biederstein bezogen, dessen Appartements für Höchstdieselben eingerichtet wurden.

** **München**, 15. Sept. 3. kl. H. die Frau Herzogin von Modena traf von ihrem Landgute in Oberbayern vorgestern hier ein, stieg im Mittelsbacher Palais ab und trat Nachts mit dem Wiener Eilzuge die Rückreise an. Der Hausprälat Sr. Heil. des Papstes, Dr. Spithal, ist aus Rom hier eingetroffen.

*Garmisch, 8. Sept. Der hiesige Magistrat beehrte den gestrigen Abend zu einer passenden Vorfeier des Namensfestes Ihrer Majestät der Königin. Das Rathhausgebäude, welches seit kürzlich äußerlich neu renovirt wurde, war mit vielen weiß und blauen Fahnen, Kränzen, Transparent ꝛc., geschmackvoll geschmückt und beleuchtet. Um 8 Uhr wurde von 80 Fackelträgern vor dem Rathhausgebäude ein großer Kreis gebildet, in dessen Mitte die hiesige Landwehrmusik, dann die Mitglieder des hiesigen Gesangvereines passende Musik- und Gesangstücke vortrugen, während in den Zwischenpausen die Gemeindevorstände Toaste auf Ihr kl. Majestäten ausbrachten, die von einer großen Menschenmenge jubelnd erwidert wurden. Herrlich gelungene bengalische Feuer trugen das ihre zur Verschönerung bei. Der Feier wohnten alle hiesigen k. Beamten und viele Fremde an.

Nach neuerer endgiltiger Entscheidung wird die auf den 6. und 7. October zusammenberufene General-Versammlung des Nationalvereins in **Koburg** stattfinden und zwar, wie im Jahre 1860, in der dazu hergerichteten herzoglichen Reitschule. (Sp. Z.)

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Die „Pfälzer Zeitung" macht folgende sehr wahre Bemerkungen über die zahllosen Feste, Versammlungen etc. die jetzt aller Orten in fast ununterbrochener Reihe bei uns abgehalten werden: Es vergeht jetzt kein Tag, wo nicht in Deutschland irgend ein Fest gefeiert wird oder eine, ja mehrere Versammlungen stattfinden. Die Fremden müssen glauben, daß die Deutschen jede Arbeit bei Seite gelegt und nichts Besseres zu thun haben, als von einem Orte zum andern zu ziehen, zu singen, zu turnen, Reden zu halten und bei Braten, Wein oder Bier Weltgeschichte zu machen. Wer stehen in der That auf dem Puncte, nicht nur uns in den Augen des Auslandes durch das Uebermaß von Versammlungen und Festen lächerlich zu machen, sondern auch durch den davon unzertrennlichen Zeit- und Geldaufwand die ökonomische Zerrüttung in sehr viele Familien zu bringen. Dabei sehen wir noch von den sonstigen moralischen Nachtheilen, welche die Gewöhnung an Trinkgelage zur Folge hat ganz ab. Dies gilt hauptsächlich von den häufigen Festen, an welchen große Massen Theil nehmen."

Frankfurt, 13. Sept. Die katholischen Vereine Deutschlands werden künftiges Jahr in unsern Mauern tagen. (Sdd. Z.)

Karlsruhe, 12. Sept. Heute Mittag reiste der König von Preußen von hier nach Berlin ab. (Bad. L. Z.)

Hannover, 12. Sept. In Lüneburg hat auf Antrag der Bürgerversammlung der Magistrat ein Gesuch an das Cultusministerium um Einberufung einer Synode in der Katechismusfrage, und um Einführung der Synodalverfassung überhaupt gerichtet. Gesuche gleichen Inhalts sollen auch aus vielen andern Landestheilen ein. (B. f. N.)

Aachen, 11. Sept. Obgleich heute keine öffentliche General-Versammlung der katholischen Vereine Statt fand, so waren dennoch die einzelnen Vereine nicht minder thätig. Nachmittags versammelten sich eine große Anzahl der Vereinsgenossen in Münster, um den Reliquienschatz zu besichtigen. Abends um 8 Uhr fand eine besondere Versammlung für die Congregationen und Gesellenvereine im Kaisersaale Statt.

Aus **Wien** 12. Sept. schreibt man der „Allg. Ztg.": In mehreren österreichischen Blättern ist die Nachricht um: Unterhandlungen mit Oesterreich in Betreff der Anerkennung des Königreichs Italien seien entweder bereits im Zug, oder doch bevorstehend. Aus vollkommen verlässlicher Quelle kann ich Ihnen mittheilen, daß davon keine Rede ist.

Turin, 13. Sept. Am 21. d. wird die Trauung der Prinzessin Pia von Savoyen mit dem König von Portugal stattfinden. Prinz Humbert soll die Prinzessin Pia nach Portugal begleiten. Das Ministerium Lanza-Sella bei dieser Gelegenheit bezüglich der letzten Ereignisse eine allgemeine Amnestie zu erlassen. Der Schluß der gegenwärtigen Kammersession wird dieser Tage erfolgen. Heute wird General Pallavicini hier erwartet. Zufolge Beschlusses des Criminalgerichtshofes in Neapel ist Migr. Acciardi verhaftet worden. Die Nachrichten über Garibaldi's Befinden sind nicht gut. (A. Z.)

** **Paris**, 13. Sept. Die Abendblätter enthalten Folgendes mitgetheilt: Verschiedene Blätter melden seit einigen Tagen, daß Ende des nächsten Monats allgemeine Wahlen stattfinden sollen. Sie bezeichnen sogar schon den 26. Octbr. als den dafür anberaumten Tag. Wir glauben zu wissen, daß diese Berichte unbegründet sind. Es würde außerdem schon der Administration bis dahin an und für sich an Zeit fehlen, um die vorher nöthigen Formalitäten zu erfüllen, wenn selbst die Regierung die Absicht hätte, daß zu thun, was man voraussetzt.

* **St. Petersburg**, 10. Sept. Die „Nordische Post," das Organ des Ministeriums des Innern, schreibt, der Kaiser habe jene dreijährige Anleige auf Twer, nicht wie die Journale berichtet haben — begnadigt, sondern das über dieselben von der 1. Section des 5. Departements des Senats verhängte Urtheil dahin gemildert, daß sie wohl aller Rechte und Privilegien verlustig seien, es aber von der anderen Strafe, wonach sie auf 2 Jahre 4 Monate in's Correctionshaus hätten kommen sollen, sein Abkommen habe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; 5proc. Met. 53¼ P. Bankactien 734; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854 : 69¼; von 1858: 122¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71¾; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 138½; Bayerische Ostbahn-Act en 106¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 101½; Westbahn-Prioritäts 80½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurs: Paris 93P; London 118¼; Wien 91¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 240. 16. September 1862.

Uebersicht.

Zur Landwirthschaft von J. von Liebig. — III. — Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Landwirthschaft*)

von J. v. Liebig.

III.

Der Zustand der Naturwissenschaft in England.

„Wie sind ein eminent praktisches Volk, von einer Thatkraft, Energie, einer Kühnheit und Ausdauer in der Ausführung großer Unternehmungen, wie sie kein anderes Volk besitzt, und doch nicht blos in industriellen oder Handels- oder Reisenternehmungen, sondern in allen Richtungen; sehen Sie den Soldaten in unserem kleinen Heere in dem indischen Feldzuge, umgeben von einer seiner Natur nach grausamen und unzuverlässigen Bevölkerung, die nur auf seine Niederlage wartet, um ihn in Stücke zu zerreißen, im Lager von einer furchtbaren Krankheit bedroht, entkräftet durch die ermüdendsten Märsche unter einer tropischen Sonne, und gegenüber einem zahlreichen Feinde, den er selbst in allen Künsten des Krieges unterrichtet, sehen Sie diesen Soldaten im Kampfe selbst, seine Tapferkeit und seine Hingebung, wie ihr keine Gefahr bengt und bei einem jeden Hinderniß seine Kraft zu wachsen scheint. Nie hat die Weltgeschichte heldenmüthigere Thaten gesehen, und in der Heimath das erhebende Schauspiel, wie bei Ankunft einer indischen Post sich das ganze Land gleichsam in eine Arena verwandelt, ringsum auf den Sitzen das Volk, mit begierigen Augen und vorgestrecktem Kopf die Bewegungen, jede That eines einzelnen Soldaten wie des ganzen Heeres verfolgend; wie jeder Zuschauer seinen Liebling hat, dem er zurauft: Muth, tapferes Herz! wir sehen Alles, was du thust für dein Land, für uns!"

„Dies ist der Grundzug des englischen Charakters. Stellen Sie ihn unter die Menschen, und in welcher Lage es auch sei, Sie werden in ihm einen Mann, einen ganzen Mann finden."

„Wir achten den Reichthum, weil er ein Product der Kühnheit, des Fleißes, der unermüdlichen Thätigkeit und der Ausdauer ist, und so achten wir den Reichen und in ihm die Erfolge seiner Handlungen; die Triebfedern und die Mittel und Wege dazu entziehen sich ohnedies der Erkenntniß und dem Urtheil der großen Masse."

„Aber auf der anderen Seite scheint uns die Natur das Vermögen verliehen zu haben, ihre Gaben und unsere Kräfte durch die Wissenschaft zu verstärken und ich glaube, daß es unter den 30 Millionen Bewohnern unserer Insel keine dreißig geborene Engländer gibt, welche wissen, was die Wissenschaft ist und die Ziele, die sie verfolgt; Sie führen dies vielleicht auf ein Naturgesetz zurück, welches nicht will, daß Alles, was Nationen überhaupt groß und mächtig macht, sich zusammen in einer einzigen vereinige, und es mag wohl so sein; denn wenn die Engländer in der That auch noch die Wissenschaft besäßen, wo wären dann die Grenzen ihrer Macht! Sprechen Sie mir nicht von unseren großen Philosophen Newton und Blake, von Adam Smith oder von Davy oder Faraday oder von Stuart Mill und Buckle, die wir oft genug auf der Zunge haben, aber die Forschungen dieser Männer schlugen im Volk selbst keine Wurzel, sich machen eigentlich nur augenscheinlich, wie spärlich im Ganzen die Begabung für die Wissenschaft bei uns ist und wie glänzend und reich sie ist, wenn sie sich in einem Individuum offenbart, denn in ihrer reflectiren sich alsdann die großen Fähigkeiten, nur in einer anderen Richtung, welche der Nation eigen sind."

„Während in Deutschland die Aufgabe der Wissenschaft heißt: Rerum cognoscere causas; die „Ursache" der Dinge zu erforschen, heißt sie bei uns: Rerum cognoscere superficiem, „die Oberfläche" der Dinge zu erforschen. Unsere Wissenschaft ist nur Dilettantismus. Früher waren die Botanik und die Geologie die Fächer, denen wir einige Beachtung schenkten, dann ist denn neuerdings die Zoologie gekommen. Es sind dies wesentlich die Wissenschaften, die von äußerlichen Dingen handeln. Ich weiß wohl, daß Sie mit wieder mit Robert Brown, mit Owen, mit Lyell und Phillipps einen Stein des Widerspruchs in den Weg werfen wollen; allein diese Männer, auch wenn man sie überall mit Hochachtung nennen hört, gehören nicht zu denen, deren Bücher man liest oder versteht. Verhältnißlich ist nur der, welcher sein Wissen in den Umschlag des Dilettantismus einzuwickeln weiß; das Werk von Tyndal über Gletscher und Gletschereis, dessen wissenschaftlicher Werth in zwei Sätzen zusammengedrängt werden kann, bringt ihm mehr Ruhm ein, als die tiefeingreifendsten, magnetischen, elektrischen und sonstigen Untersuchungen. Hören Sie z. B. Ihren geistigen Freund, den Duke of Argyll, wie er in seiner Eröffnungsrede der Erinnerer Royal Society mit dialectischer Gewandtheit und Eleganz die Argumente von Darwin über den Ursprung der Arten widerlegt; es ist wie wenn er geldglänzende Bälle im Sonnenlichte tanzen ließe, um sie sodann mit der Gewandtheit eines Bosco in seinem Aermel verschwinden zu machen. Wissenschaftliche Streitfragen, die der Duke of Argyll zu entscheiden vermag, her sich doch nur in seinen Mußestunden und zum angenehmen Zeitvertreib damit beschäftigen kann, können sicherlich nur für den Dilettantismus berechnet sein."

„Die Arbeiten unserer ächten Forscher W. Thomson in Glasgow, Strokes, Th. Graham u. A. haben eigentlich nur in Deutschland ihre Heimath, aber was sonst in Europa geschieht, ist für uns meistens viel weiter entlegen, als wenn es in China geschähe."

„Was die Chemie im Besonderen betrifft, so gehört diese Wissenschaft zu denen, welche man am wenigsten bei uns kennt; wenn Sie die Aerzte und ein paar Fabrikanten ausnehmen, so werden Sie nur Wenige finden, die sie für eine Wissenschaft halten; wir besitzen in unserer Sprache nicht einmal ein Wort für einen Mann, den man in Frankreich oder Deutschland einen Chemiker nennt; Zeitschrift für Physik und Chemie, wie man sie auf dem Continente hat, bestehen bei uns nicht; das Philosophical Magazine ist eine Art von Rumpelkammer, in welcher die Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie wie Kraut und Rüben durcheinander gemischt finden; erst in der neueren Zeit scheint sich das Journal der Chemical Society zu einem chemischen Journale gestalten zu wollen."

„Wenn Sie in Betracht ziehen, daß mit sehr wenigen Ausnahmen unsere Lehrer der Chemie von ihren Lehrstühlen selbst kaum eine Einnahme haben, die sie vor dem Hunger schützt, daß sie genöthigt sind, sich zu Dienern der unwissenden Manufacturisten zu machen, daß sie die Zeit, die sie für wissenschaftliche Forschung übrig haben, auf Arbeiten verwenden müssen, die ihnen Geld einbringen, so werden Sie sich nicht darüber wundern können, daß bei uns der Antheil an den wissenschaftlichen Forschungen der Zeit außer allem Verhältniß gering ist."

„Unter einem praktischen Manne versteht man bei uns einen Mann, welcher Geld verdient, und unter einem wissenschaftlichen oder Theoretiker einen Mann, der leeres Stroh drischt. Unser berühmter Chirurg B. ist ganz unglücklich darüber, daß seine früheren wissenschaftliche Laufbahn als Professor ihm gleich einem unverlöschlichen Makel anklebt und ihm das Vertrauen bei Vielen raubt. Wir verwechseln „Thatsachen" mit „Gründen oder Ursachen", kurz, wir stehen darin den Chinesen ganz gleich, daß wir die ächte wissenschaftliche Bildung verachten und stolz auf unsere Praxis, d. h. auf unsere Unwissenheit sind."

(Schluß folgt.)

*) Vgl. Nr. 220.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Ich setzte mich an das Wagenfenster und die frische Morgenluft, das ammuthige frohe Erwachen der umgebenden Natur, und die Ereignisse der vergangenen Nacht versetzten mich in eine so glückliche, heitere Stimmung, wie noch nie in meinem Leben. Meine Brust war überwoll, und es drängte mich unwiderstehlich, meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Ich stimmte daher, unbekümmert um die verwunderten, lächelnden Gesichter der Passagiere, ein bekanntes Morgenlied an, in dessen Refrain plötzlich aus der Ecke des noch in Dämmerung gehüllten Wagens eine sonore Stimme einfiel. Zu meinem freudigen Erstaunen gehörte diese Stimme einem meiner akademischen Genossen, mit welchem ich Gelegenheit genug, meine übervolle Brust in heiterem Gespräche etwas zu erleichtern.

So verging ein Jahr. Der Zeitpunct, an welchem ich die Akademie verlassen sollte, war gekommen, und es sollte jetzt ganz meinem eigenem Triebe überlassen werden, mich in meiner Kunst weiter auszubilden.

Digitized by Google

Auf der Akademie waren mir öfters ehrenvolle Auszeichnungen zu Theil geworden, und man hatte mir dringend gerathen, zu meiner größeren Durchbildung Italien zu besuchen.

Dieser Rath entsprach vollkommen einem längst gehegten Wunsch, und als ich mit meinen Mitteln zu Rathe ging, fand ich, daß sie mit knapper Noth ausreichen würden.

Meine Hauptsorge war aber meine Geliebte. Wir hatten natürlich unser Verhältniß streng geheim gehalten, da ich eine leise Ahnung davon hatte, daß Emma's reicher Vater wohl kaum mit unsern Wünschen einverstanden sein dürfte. Erfahren mußte er es jedoch einmal; denn ich hatte mir vorgenommen, nur dann nach Italien zu reisen, wenn mir Emma geschiert wäre. Ich schrieb ihr auch sogleich mein Reiseprojekt, und sprach die feste Absicht aus, unsere Liebe ihrem Vater zu entdecken, und um seine Einwilligung zu bitten. Ihre Antwort war nicht ohne Besorgniß; aber sie bat mich doch zuletzt, es zu thun.

Begeistert mit hochfliegenden Entwürfen und dem festen Willen, sie auszuführen, erfüllte ich mich zu meiner Reise. Ich packte meine Habseligkeiten zusammen, und kramte Nachts in meinem einsamen Zimmer alle Arbeiten durch, die ich seither vollendet, theils angefangen hatte. Bei längerer Betrachtung erschienen mir einige davon ganz vortrefflich, und ich zweifelte nicht im Geringsten daran, ein Talent ersten Ranges zu sein. Von diesem Gedanken wurde ich zuletzt so erfüllt, daß ich beschloß, einige Arbeiten dem Gutsbesitzer vorzulegen, um dadurch meiner Werbung größeren Nachdruck zu verleihen."

Der Director hielt hier einen Augenblick lächelnd inne, und fuhr dann fort: „Ich reiste nun zuerst zu meiner Schwester, nahm einen zärtlichen Abschied, und am nächsten Tage traf ich in der Wohnung Emma's ein.

Ueber die Vorgänge jenes Tages lassen Sie mich schweigen; sie sind zu widerlich, als daß ich sie erzählen könnte. Der Gutsbesitzer behandelte mich und seine Tochter nicht weniger roh und schimpflich, und die Folge davon war, daß wir uns heimlich einige Treue schworen und förmlich verlobten. In zwei Jahren hoffte ich als tüchtiger Künstler wieder zurückkehren, und dann wollten wir uns heirathen, selbst wenn man uns die größten Hindernisse in den Weg legen sollte. Der Antritt meiner Reise und des bevorstehenden Abschieds waren der Anfang meiner Erzählung.

Ich hatte mich auf der Bank vor dem Fährhause allmälig so tief in Gedanken über meine Zukunft versenkt, daß ich meine Umgebung vollständig vergaß, und nicht eher zu mir kam, bis Jemand leise meine Schulter berührte. Als ich aufsah, stand Emma vor mir, und schaute mich so unendlich traurig an, daß ich sie bewegt in meine Arme schloß.

Ich zog sie auf die Bank herab, und wir hielten uns lange fest umschlungen, unfähig, ein Wort zu reden. Sie lehnte ihr thränendes Gesicht an meine Brust, und ihr leises Schluchzen war fast der einzige Laut, welcher die tiefe Stille unterbrach, die ringsum auf der Natur lag. Zu unsern Häupten breitete ein großer Erlenbaum seine schattigen Aeste aus, deren Blätter von einem leichten Hauche kaum bewegt wurden, und vor unsern Augen lag der spiegelglatte glänzende Strom mit seinen malerischen grünen Ufern, deren Reiz noch durch einen leichten Nebel erhöht wurde, welcher auf dem Strome aufzusteigen schien und sich in verschwimmenden Umrissen über das tiefgrüne Gebüsch undvie blendend weißen Häuser des zerstreut liegenden Dorfes hinlagerte.

Ich sprach ihr leise Trost zu, malte ihr das Glück aus, welches uns später erwartete, und stellte ihr die Nothwendigkeit unserer Trennung vor; aber es war mir selbst, als wollte sich Alles loslösen in der Brust, und zuletzt schwieg ich wieder.

Es kamen allmälig Leute in dem Fährhause an, und das Boot, eines jener flachen Fahrzeuge, wie man sie vorzugsweise zum Ueberfetzen großer, beladener Wägen gebraucht, näherte sich jetzt langsam dem Ufer. Da sich einige Personen der Bank näherten, so richtete sich Emma auf, trocknete ihre Augen, und bemahm sich ruhig und gefaßt.

Während wir halblaut zusammen sprachen, tönte zuerst leise, dann immer stärker werdend, ein Gesang vom Ufer herauf, der uns wieder Thränen in die Augen lockte. Es war die bekannte Melodie eines unserer einfachen schwermüthigen Volkslieder, das ich vorher schon oft gehört hatte, aber noch nie mit solcher tiefen Innigkeit wie jetzt. Besonders übte die Vortragsweise, wenn auch eine willkürliche, einen eigenthümlichen Reiz auf mich. Am Anfange leise beginnend, dann immer stärker werdend, und am Schlusse des Verses wieder eben so leise verschwindend, hatte diese Art des Gesanges etwas Auffallendes und zugleich Ergreifendes, ich hatte noch nie so rein und lebendig die Gefühlstiefe empfunden, welche sich in den einfachen, schmucklosen Reimen unserer Volksdieter verbirgt.

Als der Gesang schwieg, hörte ich die Stimme eines Mannes zu einem Andern sagen: „Das ist die Fischermarie! So kann's keine wie diese.

Das Boot stieß an's Ufer, Passagiere drängten sich geschäftig und plaudernd heraus, einige Wägen wurden mit Geschrei und Anstrengung den Sandweg heraufgebracht, und der leere Raum füllte sich sogleich wieder mit den am Ufer harrenden Menschen, Pferden und Wägen.

Jetzt war der letzte Augenblick gekommen. Emma warf sich weinend und schluchzend an meine Brust, und schien sich kaum fassen zu können. Ich hielt sie lange umschlungen, als mir plötzlich der Schiffer zurief, mich zu eilen, indem er im Begriffe sei, abzustoßen. Ich drückte nun noch einen langen, heißen Kuß auf ihre Lippen, riß mich los, und sprang mit wenigen Schritten in das Boot hinab. Sie sank auf die Bank nieder und schaute mir mit dem Taschentuche winkend nach, bis die Entfernung uns gegenseitig aus den Augen verlieren machte.

Meinen trüben Gedanken nachhängend, setzte ich mich an den Seitenrand des Bootes, und schaute hinüber, wo das jenseitige Ufer allmälig meinen Blicken entschwand. Ich achtete eine Zeit lang nicht im Geringsten auf meine bunte, etwas gemischtvolle Umgebung, bis ich ganz in meiner Nähe ein Lied leise summen hörte, dessen Töne mich an die Sängerin von vorhin erinnerten. Als ich aufschaute, sah ich etwa einen Schritt vor mir ein junges Mädchen von etwa 16 Jahren an dem Rand des Bootes sitzen, und mit dem einen entblößten Arme tändelnd in den Wellen spielen. Sie hatte dabei den Oberkörper etwas über den Rand gebeugt, wiegte ihren Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und schaute fortwährend lächelnd und leise singend in die Fluth.

Ihre Kleidung war äußerst einfach. Ein eng anliegendes Mieder von rosafarbenem Kattun, über dessen Rand noch ein schmaler Streifen des groben aber schneeweißen Hemdes hervorstand, und ein Rückchen von dunkelrem Stoffe, welches kaum bis an die Knöchel der nackten Füße reichte, vervollständigten das Bild ihrer äußeren Erscheinung.

Sie hatte die Aermel ihres Hemdes ein wenig aufgekrämpelt, und während sie mit dem einen Arme im Wasser spielte, flößte sie den andern auf einen kleinen weißen Korb, der mit einem Netze bedeckt war, unter welchen weißen Maschen die Schuppen großer, schöner Fische silbern hervorglänzten. Ihre Züge waren etwas bleich und von einer Feinheit, die mir an einem gewöhnlichen Fischermädchen so auffallend erschien, daß ich einen Augenblick meine Stimmung vergaß, und sie genauer betrachtete. Besonders auffallend erschien mir dann das reiche, glänzend schwarze Haar, welches in zwei langen üppigen Zöpfen über die Schultern herabfiel. Ihre ganze Gestalt hatte etwas Zierliches und Feines. Die etwas sonnverbrannten Arme zeigten eine zierliche Rundung, und Hände und Füße waren klein und wohlgeformt. Nach längerer Beobachtung war ich fest überzeugt, daß die Eltern dieses Mädchens keine gewöhnlichen Fischersleute sein konnten; ich war jedoch durchaus nicht in der Stimmung, mich weiter in Vermuthungen darüber einzulassen.

Gleichsam, als ob sie ahnte, von Jemanden beobachtet zu werden, erhob sie jetzt den Kopf, und schaute mich mit ihren großen tiefschwarzen Augen neugierig mit halbgeöffneten Lippen ziemlich lange an. Ich mußte über die kindliche Naivetät dieses Blickes lächeln, denn ich zugleich ihre gerade nicht schönen aber äußerst interessanten Züge noch einmal musterte. Sie lächelte jetzt ebenfalls, ein leichtes Roth überflog ihre Wangen, und rasch sich zu den Wellen herabbeugend, begann sie ihr tändelndes, träumerisches Spiel von Neuem.

Ein alter Fischer, welcher behaglich seine Pfeife schmauchend, in ihrer Nähe stand, tippte ihr jetzt leise auf die Schulter, und sagte: „Sing mal wieder Eins, Marie, die Zeit vergeht dann besser!"

Sie wandte sich fast hastig um, und sagte kurz und trotzig: „Ich will nicht!"

Der Alte lachte gemüthlich. „Nun, nun", sagte er beschwichtigend, „nur nicht gleich so obendrauf; Du mögst halt immer gern von selbst anfangen, wir kennen Dich schon."

Sie kümmerte sich nicht im Geringsten um seine Worte, und er wandte sich ab, und begann mit seinem Nachbar ein Gespräch:

Je näher wir zum Lande kamen, desto schwerer und trüber wurde mir zu Muthe. Den Kopf in die Hand gestützt, schaute ich unverwandt an das Ufer, wo ich das Glück meines Herzens zurücklassen hatte. Ein Augenblick der Muthlosigkeit hatte mich überfallen, ich fühlte mich elend und verlassen, und die Zukunft lag vor mir, wie ein trübes, stürmisches Meer, dessen Wogen das Schiffchen meines Lebens zu zertrümmern drohten.

Während ich so dasaß, bemerkte ich, daß die Augen des Mädchens öfters auf mich gerichtet waren, und dann plötzlich mehrmals auf das Ufer hinüberfliegen, an dem unverwandt und schmerzlich meine feuchten Augen hingen. Eine Weile wiederholte sie dieses Spiel, welches ich gleichsam unbewußt beobachtete. Ihre Züge veränderten allmälig den kindlich lächelnden Ausdruck, und wurden ernster. Auf ihrer Stirne zeigten sich einige Fältchen, und mit weitgeöffneten Augen schaute sie in das Wasser hinab. Dann beugte sie sich wieder tief hernieder, wiegte lächelnd den Kopf leise hin und her, plätscherte mit dem vollen Arm beständig in der Fluth, und begann langsam und mit jener eigenthümlich sanften

Digitized by Google

und innigen Weise, die ich vorher schon bewundert hatte, das bekannte Volkslied:

„Es waren zwei Königskinder
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen
Das Wasser war viel zu tief."

Ueberrascht und gerührt blickte ich sie an; sie plätscherte und sang jedoch ruhig weiter, ohne sich im Mindesten um ihre Umgebung zu kümmern. Wie eine Ahnung mußte die Ursache meiner Trauer in dieses einfache kindliche Gemüth gefallen sein, ohne daß gerade auszunehmen war, daß sie sich dieses unbestimmten Gefühls so klar bewußt war, um mit Absicht dieses Lied zu beginnen. Je länger ich sie betrachtete, desto mehr rührte mich ihr kindlich-leidenschaftliches Wesen, und ich beneidete die glückliche Heiterkeit, womit dieses Kind in seinen beschränkten, mühevollen Berufe aus einem Tage in den andern lebte. Es drängte mich, ihr meine Theilnahme zu beweisen, und da ich dieses im Augenblick nicht anders thun zu können glaubte, ließ ich heimlich ein Geldstück durch die Maschen des Netzes gleiten, welches ihren Kord bedeckte. Ich hoffte, daß sie es dann später finden und sich darüber freuen würde. Sie mußte aber, trotzdem sie das Gesicht tief zu den Wellen herabgebeugt hatte, meine Bewegung bemerkt haben, denn sie hog sich schnell zurück, öffnete das Netz, holte das Geldstück hervor, und betrachtete es eine Weile erstaunt und neugierig.

Allmälig wurden ihre Züge ernst, und sie schaute mich eine Weile unverwandt an. Dann stand sie auf, trat langsam zu mir her, legte das Geldstück vor meine Füße und sagte ruhig und fast traurig zu mir aufblickend: „Ich singe nicht für's Geld, Herr!" Dann nahm sie ihren Kord auf, und ging mit langsamen Schritten an das andere Ende des Bootes, so daß ich sie wegen eines hochbepackten Wagens gänzlich aus den Augen verlor.

Es that mir jetzt leid, sie beleidigt, und ihre Heiterkeit getrübt zu haben; aber gleich darauf stießen wir an's Ufer, ich schritt, einer der ersten, den steinigen Pfad zum Damm hinauf, setzte mich in den dort stehenden Postwagen, und hatte bald den Vorgang vergessen. Es stiegen noch mehr Passagiere ein, der Postillon schwang sich hinauf, und unter den Klängen seines Hornes rollte der Wagen auf der staubigen Landstraße auf die unweit gelegene Stadt zu, von welcher aus ich am nächsten Morgen meine Reise fortsetzen wollte.

Wir waren kaum einige Schritte weit gefahren, als wir an einem jener niedrigen Fuhrwerke vorüber kamen, wie sie die Bauern zum Steinfahren zu gebrauchen pflegen, und das der nämlichen Richtung zurollte, wie wir.

Als ich ausblickte, sah ich das Fischermädchen hinten aufsitzen, mit dem Rücken an ihren Kord gelehnt. Ihre bloßen Füße hingen herab und bewegten sich tändelnd hin und her. Ihre Röpe flogen über die Brust auf den Schooß heran, und dem sie einige Blumen, die sie unterwegs an der Landstraße gepflückt haben mochte, zu einem Sträußchen zusammenband. Dicht hinter dem Korbe saß ein mittelgroßer Hund, welcher jede Bewegung des Mädchens beobachtete, und bisweilen seine Schnauze schnuppernd zu den Fischen herabbeugte. Vorn saß ein alter Bauer, qualmte unaufhörlich aus einer kurzen Gypspfeife, und strich öfters mit der Peitsche über den Rücken seines magern Gaules, der den Wagen mit gesenktem Kopfe und schläfrigem Gange dahin schleppte.

Das Mädchen schien ganz in ihre Geschäft vertieft zu sein; aber als der Postwagen hart an ihr vorüberrollte, erhob sie den Kopf, ihre Blicke flogen herein, und trafen die meinigen, denn ich saß mit dem Gesichte gegen sie gewendet. Sie hob den Kopf noch etwas höher, um besser zu sehen, und lächelte mir dabei voll in's Gesicht. Ich wendete mich unmuthig ab, und eine Staubwolke umhüllte den Wagen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Das 25jährige Bischofsjubiläum des Cardinal-Erzbischofs von Köln, Johannes von Geissel, zu dessen Beiwohnung die Bischofe von Münster, Paderborn, Hildesheim, Bischof in pect. Laurent aus Aachen und viele andere auswärtige Geistliche sich eingefunden hatten, ist eine großartige Feier gewesen. Die Stadt hatte sich mit Fahnen, Laubwerk, Teppichen ꝛc. reich und prächtig geschmückt, die Rheinbrücken und die Schiffe im Hafen trugen Flaggen und auf dem Wallrafsplatze erhob sich eine 60 Fuß hohe Ehrenpforte. Zur Vorfeier am 12. Aug. betrat Nachmittags um 5 Uhr der Jubilar, begleitet von dem Weihbischof und Generalvicar Dr. Baudri und den Mitgliedern des Metropolitankapitels, den Dom, wo zunächst die Uebergabe einer reich mit Steinen besetzten Mitra stattfand, welche der Papst durch einen besonderen Delegirten als Festgeschenk geschickt hatte. Hierauf hielt Justizrath Esser II., Präsident des Domdauvereins, im Namen eines Vereins von 240 Damen, welche den erzbischöflichen Thron im Hochchore mit kostbaren und geschmackvollen Stickereien geschmückt hatten, eine entsprechende Anrede. Um 7 Uhr Abends läuteten alle Glocken das Jubelfest ein. Um 9 Uhr erschien der Männergesangverein, gestaltet von dem Vorstande des Festcomités, im Zuge mit bunten Lampen, und es wurden drei Festlieder vorgetragen. Am 13. bewegte sich um 9 Uhr früh der große Festzug aus dem Westportale des Domes durch die Pfaffenpforte, die Komödien-, Zenghaus- und Mohrenstraße zur Abholung des Kirchenfürsten nach dem erzbischöflichen Palast und kehrte mit ihm durch das Würfelthor, die Straße Unter-Sachsenhausen, an den Dominicanern vorbei, durch die Marzellenstraße, Fettenhennen, Wallrafsplatz und Domkloster zur Kathedrale zurück, während die Alumnen des Priesterseminars Ovsänge ausführten. Voran schritt die zahlreiche Geistlichkeit, während die städtischen Behörden und erlauchten Fürsten dem Zuge folgten. Hochamt und Segen waren pöchst feierlich. In der Zwischenzeit wurden im Hauptsaale des erzbischöflichen Palastes die Geschenke aufgestellt, deren Zahl zu groß ist, um sie alle anzuführen. Wir erwähnen daher nur der Bronceftatuette mit marmornem Fußgestell, welche der König und die Königin mit einem huldvollen Glückwunschschreiben dem Jubilar überreichen ließen; dann des aus Gold und Silber gearbeiteten Hirtenstabs, vom Domcapitel dargebracht, und der Adresse, womit die Geistlichkeit der Erzdiöcese anzeigte, daß sie in der Nähe des Altenberger Doms ein Grundstück angekauft habe, um darauf einen Landsitz nach Zeichnungen des Baumeisters Statz erbauen zu lassen, während die rheinische Ritterschaft für die innere Einrichtung des Gebäudes vollständig sorgen wird. Die Zahl der Gratulanten und Adressen war überreich. An dem Festmahle im Gürzenich nahmen über 600 Personen Theil. Abends brachte die Bürgerschaft einen endosen Fackelzug.

Notizen.

* Der Kaiser von Oesterreich hat für den Fond zum Hermanns-Denkmal 500 fl. eingesandt.

– Unter der Anleitung des Architekten Lippert ist in dem Atelier des Silbertarbeiters W. Bröse in Wien ein prachtvoller Reliquienschrein in gebiegenem Silber gefertigt worden, welcher, im Ausstrage der ungarischen hohen Geistlichkeit ausgeführt, die Hand des Königs St. Stephan unmittelbaren wird und für die Burgkapelle in Ofen bestimmt ist. Das Kunstwerk, 35 Zoll hoch, 20½ Zoll breit und 100 Pfd. schwer, ist in gothischem Stile gemacht und mit vielen plastischen Figuren, theilweise vergoldeten Verzierungen, Perlen, Edelsteinen und Emailarbeiten ausgestattet.

– Im Thaliatheater zu Wien trifft man zu einem neuen Spectakelstück: „Die Teufelsbanner", ganz ungewöhnliche Vorbereitungen und ist dieserhalb sogar die Bühne auf mehre Tage geschlossen worden.

– Zu Anfang d. M. ist die Kunstausstellung der k. k. Akademie zu Venedig eröffnet worden und befinden sich darin 115 Werke aus allen Zweigen der bildenden Künste. Vorzügliche Anerkennung darunter erwarben sich die Arbeiten des Malers Pietro Roi, von denen ein Carton, auf welchem das „commercielle und industrielle Venedig" allegorisch dargestellt ist. Auch eine Reihe von Studienskizzen dieses Künstlers sind mit Empfindung gezeichnet. Von Sculpturarbeiten wich eine Kolossalmarmorbüste des Dogen Leonardo Loredan von Luigi Borro gelobt.

* Am 13. August hat das Preisgericht, welches über die Modelle zum Schiller-Standbild in Berlin ein entscheidendes Urtheil fällen wird, seine Thätigkeit begonnen. Dasselbe besteht aus den Herren: Oberbaudirector Hübner, Generalintendant v. Hülsen; von Seiten des Schillercomités: Stadtbaurath Knoblauch und Dr. Lindner; von Seiten der kgl. Akademie der Künste: Prof. Magnus, Prof. Mandel, Prof. Menzel, Geh. Oberbaurath Stüler und Geh. Rath Johannes Schulze. Die Commission wird ihre Berathungen bis zum völligen Abschlusse derselben geheim halten.

* Ueber die neuesten Ausgrabungen im Dionysischen Theater zu Athen wird berichtet: An dem muthmaßlichen Hauptingange wurden kolossale Halbsäulen, sowie ebenso große Viertelsäulen, neuerdings arg verstümmelt und nicht aus der Zeit der Kunstblüthe Athens, zu Tage gefördert. Zwischen den Sitzen der zweiten Reihe finden sich Piedestale verschiedener Standbilder, darunter eines des Trajan. Unweit des Haupteingangs aber der Grundlage einer Reihe cannelirter Säulen entdeckte man kürzlich eine hellsprudelnde Quelle, die einer alten Wasserleitung anzugehören scheint. Andere Ausgrabungen weiter südlich, unterhalb des Militärhospitals, wo eine einzelne Marmorsäule stand, haben die Fundamente eines antiken Gebäudes aufgedeckt, zu welchem diese Säule gehört hat.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 15. Sept. (Abgeordnetenhaus). Der Finanzminister warnte eindringlich vor dem Commissionsantrage. (Abstrich von 6 Millionen Thaler für die Kosten der neuen Organisation.) Schon bei der Neuforderung sei von der Regierung Verwahrung eingelegt worden gegen die Absicht der Verlegung des Schwerpuncts in's Abgeordnetenhaus. Die Annahme des Commissionsantrags würde den Schwerpunct in das Abgeordnetenhaus verlegen. Die verwirrende Frage bedürfe aber bei dem obersten Kriegsherrn. — Graf Schwerin sprach für zweijährige Dienstzeit. Bernstorff beschwört das Haus, den Commissionsantrag abzulehnen, erklärt, die Regierung bedürfe nicht der Juvenilität für das, was sie gethan. — Verschiedene Gerüchte über Auflösung oder Vertagung des Hauses sind in Umlauf. Allem Anscheine nach steht die Entscheidung nahe bevor.

Turin, 14. Sept. Der Staatsrath Monteale geht nach Sicilien, um den General Bixio zu ersetzen. Ueber die Entscheidung des Ministeriums bezüglich Garibaldi's lassen noch immer widersprechende Gerüchte um. (Schw. M.)

* **Newyork**, 5. Sept. Baton-Rouge ist von den Unionisten geräumt, aber nicht zerstört worden. Die Kanonenboote des Nordens beherrschen noch die Stadt.

* **Newyork**, 4. Sept. Mac-Clellan ist zum Oberbefehlshaber aller Unionstruppen ernannt worden. In Washington treffen zahlreiche Verstärkungen ein. Es herrscht eine große Aufregung in Louisville und Cincinnati. Vierzig Meilen von letzterer Stadt stehen die Conföderirten in großer Stärke. Von Leesburg aus bedrohen die Conföderirten Marytland.

* **München**, 16. Sept. Mehrere Blätter haben der Rückkehr J. M. der Königin von Neapel nach München eine politische Bedeutung unterlegt. Auf gute Autorität hin können wir versichern, daß diese Annahme ungegründet ist. Der Aufenthalt Ihrer Maj. im Schlosse Biberstein bei München wird nur sehr kurze Zeit dauern und die Königin gedenkt am 26. d. Mts. sich in Marseille einzuschiffen, wie dieses schon Anfangs bestimmt war.

Am 9. Sept. fand in **Neustadt** a. d. H. eine Privatbesprechung von beiläufig 25 Notabilitäten der Pfalz über die Lage des Zollvereins statt. Die Kündigung und Auflösung des Zollvereins sah die Versammlung als eine den Wohlstand der Pfalz ruinirende Eventualität, als eine höchst bedenkliche Gefahr für Bayern und als ein Nationalunglück für Deutschland an. In den zwischen Frankreich und Preußen vereinbarten Verträgen erblickte die Versammlung keine Beeinträchtigung pfälzischer Interessen, namentlich bei Aufhebung der Uebergangssteuern nach dem Norden, neigte sich vielmehr zur Ansicht, daß daraus nur Vortheile für die Pfalz entstehen würden. Werde aber der Vertrag mit Frankreich dennoch verlassen, so widerstrebe das Interesse der Pfalz auch einer entsprechenden selbständigen Revision des Zollvereinstarifs nicht, welche ohnehin allerseits als Bedürfniß bereits anerkannt gewesen sei. Auch sei die Pfalz durchaus nicht gegen eine größere Zollausnäherung an Oesterreich; der Preis derselben dürfe aber in keinem Falle das Zerreißen des Zollvereins sein, und der ein süddeutscher Verband mit Oesterreich hervorginge, da ein solcher Verband mit immerer Nothwendigkeit zum großpreußischen Verbande jenseits des Mains auch in politischer Beziehung drängen und hiermit der Ruin Deutschlands eingeleitet sein würde. Es wurde beschlossen, eine Commission niederzusetzen, welche eine allgemeine öffentliche Besammlung zusammenrufen, auch eventuell eine Adresse vorbereiten soll, bei deren Abfassung die heutige Debatte als leitenden Gesichtspuncte diene. In diese Commission wurden gewählt die Herren Christmann, Jordan, Levi, Louis und Umbscheiden. (Nach dem „Pf. Kur.")

Würzburg, 13. Sept. An der ersten Plenarversammlung deutscher Land- und Forstwirthe nahmen über 400 Mitglieder Theil

Weimar, 10. Sept. Das großherzogliche Haus hat für die durch die jüngste Ueberschwemmung in Eisenach Beschädigten 1000 Thaler bewilligt. (Br. Bl.)

Wien, 11. Sept. Die Wiener, welche den Vergnügungszug nach Pesth machten, sind größtentheils von dort zurückgekehrt. Im Widerspruche mit den Berichten einiger hiesiger Zeitungen besonders der Donauzeitung, erzählen sie, daß der Empfang durchaus ein glänzender und herzlicher war. Vielleicht einige einzelne Fälle ausgenommen, fand die Deutsche oder vielmehr Europäische Tracht, nebst den dort so verpönten Cylinderhüten, nicht die geringste Anfechtung. Vielmehr bemühte man sich den Wiener Gästen — etwa 500 an Zahl — auf das Höflichste und Gastfreundlichste entgegen zu kommen. (Wr. Bl.)

Wien, 14. Sept. Der Besuch der Wiener in Pesth soll rasch erwiedert werden; Hr. Szitlavözlyi, Capellmeister des ungarischen Volkstheaters in Ofen, beabsichtigt nämlich für die letzten Tage der nächsten Woche einen Vergnügungszug mit dreitägigem Aufenthalt in Wien zu arrangiren.

Das Dresdener Journal schreibt: „Den aus der Berliner „Bank- und Handelszeitung" in mehrere Zeitungen übergegangenen Mittheilungen in Betreff eines angeblich betreffenden Gesundheitszustandes der Königin von Großbritannien ist, aus zuverlässiger Quelle, auf das Bestimmteste durchgängig zu widersprechen."

* **Turin**, 13. Sept. Die Journale erklären das Gerücht, daß General Cialdini, von dem Ministerium über den Proceß Garibaldi befragt, für Amnestie gestimmt habe, für falsch. Er hätte im Gegentheil einen Proceß angerathen, weil in seinen Augen die Amnestie einen üblen Präcedenzfall in Bezug auf die militärische Disciplin bilde.

* Der römische Correspondent des „Czas" erklärt die Nachrichten mehrerer italienischen Blätter, wonach Kaiser Napoleon, durch Herrn Nigra gedrängt, in der römischen Frage der Turiner Regierung neue Zugeständnisse gemacht habe, für falsch. Die Depeschen aus Paris seien durchaus befriedigend für Rom; der Nuntius habe mit dem Kaiser gesprochen; der Kaiser soll denselben ermächtigt haben, den Papst zu beruhigen. In Rom treffen fortwährend französische Verstärkungen ein. In Turin hatte man allerdings als Lohn für die gegen Garibaldi bewiesene Energie einen erheblichen Schritt zur Lösung der römischen Frage erwartet, allein Kaiser Napoleon war taub für alle Vorstellungen dieses Betreffs.

Petersburg, 9. Sept. Briefe aus Moskau erzählen von einem großartigen Diner von 12,000 Gedecken welche die dortige Kaufmannschaft zu Ehren der Anwesenheit des Kaisers der Bauernsie gegeben. Jedes Gedeck erhielt vier Gerichte, ein Glas Branntwein, zwei Flaschen Bier und eine Bouteile des schäumenden National-Getränks Kirschsiwich. Der Kaiser wohnte dem im Freien abgehaltenen Festmahle bei und die Bevölkerung mischte ihre Acclamationen unter jene der zechenden Truppen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63½; 5proc. Met. 53½; Bankactien 743; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 69; von 1858: 121½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138½; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 107½; Westbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199¼. Wechselcurse: Paris 94; London 118½; Wien 93¾.

Wien, 15. Sept Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 88.85; 5proc. Met. 71.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 132.25; von 1860: 91.40; Bankactien 794; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 217.20; Donau-Dampfschiff-Actien 424; Oesterr. Staatsbahn-Actien 241.—; Nordbahn-Actien 192.30; Westbahn-Prioritäten 102.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.20; London 127.10; Silber —.

Verantwortlicher Redactor:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: F. J. Vogt. Dr. A. Pschmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10. Sept.	+3,5 R.	+0,3 R.	+2,8 R.	+1,9 R.	+6,5 R.	+1,6 R.	+0,3 R.	— R.	+2,1 R.	— R.	+8,4 R.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. z.
11.	+4,8	—0,9	+3,4	+3,0	+3,4	+1,6	+0,3		+1,7	—	+7,5	
12.	+2,6	—0,3	+5,4	+4,5	—	—	+2,9			—	+6,3	
10. Sept.	+11,0 Gr.	+7,3 Gr.	+13,5 Gr.	+11,0 Gr.	+11,8 Gr.	+16,4 Gr.	+18,2 Gr.	— Gr.	+12,6 Gr.	— Gr.	+10,1 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
11.	+10,0	+10,5	+9,6	+9,7	+11,8	+14,4	+19,8		+13,0		+19,1	
10.	+14,4	+10,2	+7,8	+8,1	+11,0	—	+18,5	+13,6	—	—	+8,4	
10. Sept.	NW bedeckt	SO bewölkt	S bewölkt	SO Nebel	N Regen	NW bewölkt	SO bewölkt	—	N heiter	—	SW bewölkt	Wind und Witterung
11.	— heiter	— bewölkt	N bewölkt	NW bewölkt	N heiter	NW bewölkt	NW heiter		N heiter	—	SW heiter	
12.	NO bedeckt	NO Regen	SO Nebel	NW heiter	NO bedeckt	—	S bedeckt	W heiter	—	—	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 241. 17. September 1862.

Uebersicht.

Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. (Forts.) — Zur Landwirthschaft von J. von Liebig. — III. (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Nach einer halbstündigen, raschen Fahrt erreichte ich die Stadt. Im Hôtel angekommen ließ ich mir sogleich ein Zimmer geben, schloß mich ein, und verbrachte den Rest des Nachmittags in trüber niedergeschlagener Stimmung auf dem Sopha liegend.

Die Abenddämmerung schaute schon goldig in mein Fenster, als ich mich endlich aufraffte. Ich wollte vor dem Nachtessen noch einen kleinen Spaziergang machen, um meine wirren Sinne etwas zu beruhigen.

Ich ging die Treppe hinab, und gelangte in den Hof. Als ich an der Küche vorüberkam, hörte ich drinnen lautes Lachen, und dazwischen eine Stimme, die mich an das Fischermädchen erinnerte.

„Aber ich will nicht singen!“ hörte ich sie in weinerlichem Tone sagen, „ich muß nach Hause. Ich warte jetzt schon über eine Stunde und kriege immer noch nicht mein Geld

Ich blieb stehen, und schaute hinein. Ein Kellner hatte die Sträubende am Arme gefaßt, und wollte sie in das Gastzimmer ziehen; die Mägde und Köchinnen schauten lachend zu. Als es ihm nicht gelang, umschlang er sie plötzlich mit einem Arm; aber wie der Blitz entwand sie sich, schlug ihn so derb auf die Wange, daß es klatschte, und sprang pfeilschnell aus der Küche und zum Thore hinaus.

Durch das Gelächter der Mägde gereizt, wollte der Kellner aufspringen; ich faßte ihn jedoch am Arme und sagte ruhig: „Schämen Sie sich!“ worauf er murrend in das Zimmer ging.

Ich eilte vor das Thor, und sah mich nach der Davonflohenen um; ich konnte sie jedoch nirgends entdecken. Endlich erblickte ich ihren lauschend hervorgestreckten Kopf an der nächsten Straßenecke, ich winkte, und sie trat näher, zitternd und mit Thränen in den Augen.

„Ist er fort?“ fragte sie ängstlich.

„Sei ruhig, es wird Dir nichts geschehen“, sagte ich theilnehmend; „fürchtest Du Dich nicht, so spät nach Hause zu gehen?“ setzte ich noch sanfter hinzu.

„Die Wirthin gibt mir das Geld nicht für die Fische“, brach sie schluchzend hervor, „und mein Vater bekommt Angst, daß mir etwas passirt.“

„Warum gibt sie Dir das Geld nicht?“ fragte ich weiter.

„Sie sagte, ich solle warten; sie habe keine Zeit!“

Ich suchte sie zu beschwichtigen; sie weinte aber noch heftiger und sagte: „In der Küche haben sie über mich gelacht und gespottet!“

„Ich beruhigte sie endlich, und versprach, für ihr Geld zu sorgen. Ich trat mit ihr in die Küche, und ließ die Wirthin rufen, die mich verwundert anschaute.

„Geben Sie dem Kinde sein Geld, daß es heimgehen kann“, sagte ich ruhig.

„Kann sich die Dirne nicht gedulden! erwiederte sie spitz, „man hat nicht immer so Zeit, den Leuten aufzuwarten, wie der Herr meint.“

„Aber ich warte schon so lange“, warf das Mädchen ein.

Ohne darauf zu erwiedern, griff die Wirthin in die Tasche, zählte das Geld ab, und sagte kurz: „Da hast Du's. In Zukunft werde ich Dir nichts mehr abkaufen, Du bist mir mit Deinen schlechten Fischen viel zu theuer, und dann habe ich auch mit so empfindlichen Leuten nicht gerne zu thun!“ Sie warf noch einen Seitenblick auf mich, und ging rasch in die Stube.

„Mein Vater fängt die schönsten Fische, und man kauft mir sie überall gerne ab“, sagte das Mädchen trotzig, und verließ die Küche.

Am Thore hieß ich sie warten, indem ich ihr noch etwas mitgeben wolle. Ich eilte auf mein Zimmer und schrieb noch einige tröstende Worte an meine Braut. Als ich wieder herabkam, fand ich das Mädchen vor dem Thore auf einen Stein sitzend, und beschäftigt, das erhaltene Geld sorgfältig in ihr leinenes Taschentuch einzubinden. „Komm“, sagte ich zu ihr, „ich will ein Stück Weges mit Dir gehen; ich habe Dir etwas mitzugeben, was du besorgen sollst.“

Sie sah mich einen Augenblick wie verwundert an, dann nahm sie ihren Korb auf, den sie, den linken Ellbogen hineinsenkend, an die Seite drückte, und trippelte mit ihren zierlichen Füßchen auf dem schmalen Seitenweg vor mir her.

Als wir vor der Stadt waren, fragte ich sie nach ihren Eltern. Ihre Mutter war längst gestorben, und ihr Vater war ein alter Fischer. Sie wohnten drunten am Rheinufer in einem kleinen einsamen Häuschen, nicht weit vom dem Fährplatz.

Ich gab ihr dann das Briefchen an Emma, und beschrieb ihr genau das Landhaus des Gutsbesitzers, da es ihr völlig unbekannt war. Ich trug ihr auf, es Emma allein zu geben, und dazu die Gelegenheit abzuwarten, wenn sie sich nicht gleich darbiete. Als ich ihr die Gestalt Emma's beschrieben wollte, blieb sie stehen, sah mich mit einem Blick voll Schelmerei an, und sagte: „Das schöne Mädchen, das mit Ihnen auf der Bank vor dem Fährhause saß?“

„Hast Du uns gesehen?“ fragte ich überrascht.

„Ja; ich kam den Uferpfad herauf, und wollte mich auf die Bank setzen; aber da sah ich Sie dort stehen, und —“ sie stockte erröthend.

„Nun! und —“ fragte ich lächelnd.“

„Und das schöne Mädchen — küssen“, erwiederte sie, und verbarg ihren Kopf hinter dem Korbe. Dann rubte sie wieder ihr Gesicht zu mir, und sagte: „Es that mir leid, daß das Mädchen so arg weinte, und da ging ich hinunter an's Ufer, und sang.“

„Warum thatest Du das?“

„Ich wollte sie wieder froh machen; denn wenn der Vater manchmal Abends betrübt in der Ecke sitzt und an die Mutter denkt, da nehme ich die Guitarre, und singe ein Lied. Er wird dann immer heiter, und steht auf und küßt mich.“

Ich mußte lächeln, und fragte weiter: „Und hast Du deshalb auch das Lied von den zwei Königskindern gesungen auf dem Boote?“

Sie sah mich mit halboffenem Munde ernsthaft an, als ob sie mich nicht verstanden, dann schlitzte sie leise den Kopf und sagte: „Ich weiß nicht, als ich Sie so traurig vorsitzen und an das Ufer blicken sah, und ich dann wieder in's Wasser schaute, da fiel es mir ein, und ich mußte es singen. Ich habe es schon oft gesungen.“

Ich schwieg eine Weile, dann fragte ich: „Warum wurdest Du böse, als ich Dir das Geldstück gab?“

Sie senkte den Blick zu Boden, und sagte langsam: „Es that mir leid, weil ich glaubte, Sie dächten bei sich, ich hätte nur deshalb gesungen.“

Wir waren schon eine kleine Strecke vor der Stadt; der Abend war so ruhig und verlockend, die Luft, welche leise von dem Rhein herüberstrich, so erquickend, daß ich beschloß, noch ein Stück auf der Landstraße mit dem Mädchen hinzuwandern.

Nach einer Weile fragte sie mich plötzlich, wo ich hinreise. „Nach Italien, mein Kind“, sagte ich ruhig.

„Da muß man über schneebedeckte Berge gehen, und kommt dann nach Venedig, wo die Leute mit dem Nachen durch die Straßen fahren müssen, und dann nach Rom, wo der Papst wohnt.“

„Woher weißt Du das“, fragte ich überrascht.

Sie lachte vergnügt. „Ich habe es zu Hause in den Büchern gelesen, die mir der Schulmeister geschenkt hat.“

„Und wer hat Dir Guitarrespielen gelernt?“

„Auch der Schulmeister; er hatte mich sehr gerne, weil ich immer die Erste war. — Er ist jetzt todt“, setzte sie seufzend hinzu, „er war schon sehr alt.“

Ich ergötzte mich immer mehr an ihrem Geplauder, und vergaß für einen Augenblick meine trübe Stimmung Sie trippelte neben mir her, unaufhörlich plaudernd; ich erfuhr den ganzen Haushalt, der freilich einfach genug war.“

Die Dämmerung wurde immer dichter, und als ich umschaute, fand ich, daß wir schon wen halben Weg zurückgelegt hatten. Ich wollte das Mädchen noch vollends begleiten, weil ich sie nicht allein auf der einsamen Landstraße hinwandern lassen mochte, und mir der Spaziergang sehr wohlthat. Da hörte ich hinter mir das Rasseln eines Wagens, und als ich umschaute, sah ich einen Bauern im Trab heranfahren. Ich hielt ihn an, und fragte, wo er hinfahre. „Nach der Fähre“, rief er mir zu Er erklärte sich gern bereit, für ein kleines Trinkgeld das Mädchen mitzunehmen. Sie setzte sich dann auf mein Gepäck hinten auf, wo am Nachmittage.“ Ihr noch einmal sorgfältig die Besorgung des Briefchens nebst vielen Grüßen an Emma, und reichte ihr lächelnd

Digitized by Google

die Hand zum Lebewohl. Ihre Hand zitterte in der meinigen, in ihren Augen standen Thränen. Sie wollte sprechen; aber der Bauer peitschte in diesem Augenblick auf sein Pferd ein, und der Wagen rasselte davon. Ich wandte mich um, und ging still der Stadt zu.

Wenige Tage nachher begrüßte ich zum ersten Male den Himmel Italiens. Meine Reise hatte ich, mit Ausnahme einiger kleiner Fußtouren, die mir im Paar-Sitzen eintangen, fast ununterbrochen fortgesetzt.

Mehrere Monate verwendete ich in den Südsten Theritaliens. Meine trübselige Stimmung hatte ich schon fast gänzlich an der Grenze zurückgelassen, und frischer Drang und Regsamkeit, neues Leben erfüllte meine Brust.

Eines schönen Nachmittags begrüßte ich die Kuppel von St. Peter, und troh Hunger, Durst und Müdigkeit bemächtigte sich meiner eine gehobene andachtsvolle Stimmung. Es war ein eigenes Gefühl, plötzlich das vor Augen zu sehen, wovon ich auf der Akademie so oft in der abenteuerlichsten Weise geträumt hatte.

Ich wurde jedoch bald aus dieser Andacht auf eine höchst unangenehme Weise herausgerissen, denn als ich Nachts auf meinem sehr bescheidenen Stübchen den seidenen Geldbeutel, den mir meine Schwester zum Andenken verfertigt hatte, umkehrte, machte ich die Entdeckung, daß ich mich nahezu auf dem Puncte befand, wo Einem die irdischen Güter am wenigsten zu drücken pflegen.

Es kam nun eine sehr trübselige Zeit, welche sechs Monate währte; aber ich verlor, einige kleine Ausfälle ausgenommen, im Ganzen nie den Muth, und hatte bald die Freude, hellere Tage für mich hereinbrechen zu sehen. Ich hatte nämlich das Glück, einige meiner Skizzen, die ich in Rom mit dem größten Fleiße ausgemalt hatte, wider alles Erwarten gut verkaufen zu können, und mich so von meinem Drucke zu befreien, der schwer auf meiner Brust lag. Ich bekam auch nach und nach mehr Aufträge, und hatte zuletzt alle Ursache, zufrieden zu sein; aber von einer andern Seite begannen sich jetzt Wolken aufzuthürmen.

Ein Jahr verfloß, und ich machte fortwährend die größten Anstrengungen zu meiner weiteren Ausbildung. Ich arbeitete oft ganze Nächte hindurch, und man sagte mir von allen Seiten, daß ich die staunenswerthesten Fortschritte machte; aber ich wußte auch, um was ich arbeitete, und es sollte jetzt nur noch ein Jahr dauern. Ein jeder Brief von ihr war mir ein neuer Sporn zum Fleiße, und in doppelter Arbeit suchte ich zugleich meine mit jedem Tage sich steigernde Sehnsucht zu betäuben.

Da bemerkte ich längere Zeit mit Staunen, daß der Ton ihrer Briefe ganz verändert war, und daß sie in immer größeren Zwischenräumen ankamen. Ihre Worte waren gewählter, behutsamer; sie schien sich gleichsam an den zärtlichen, offenen Worten vorüberzuschleichen, die ihr sonst so geläufig waren, so vom Herzen flossen. Vorher überfließend von Gefühl, war sie jetzt plötzlich verständiger geworden. Worte, wie: „Entsagung", oder: „trauriges Loos", von seinen Eltern verstoßen zu werden", und: „wie in einer durch solche Opfer zu Stande gekommene Ehe selten auf die Dauer die innige Zufriedenheit erhalten werden kann", wurden ihr geläufig. Ich wußte nur zu gut, was sie zu bedeuten hatten.

Ich warf ihr Anfangs mit den mildesten Worten ihre Nachlässigkeit und Kälte vor. Ihre Antworten wurden immer zurückhaltender, und zuletzt hatte sie keine mehr für mich; wenigstens verfloß eine geraume Zeit, ohne daß ich eine Zeile erhielt, und als ich zwei um Aufschluß dringende Briefe an meine Schwester geschrieben hatte, erfuhr ich endlich die Wahrheit.

Meine Braut hatte sich mit einem sehr reichen und hochstehenden Beamten verlobt. Meine Schwester, durch deren Hände unsere Briefe gingen, hatte schon längst gewußt, wie es mit Emma stand; aber erst jetzt wagte sie die volle Wahrheit zu schreiben, und mir ihr Herz auszuschütten.

Es war Abend, als ich den langen, mit Thränen benetzten Brief meiner Schwester erhielt, und die Ereignisse jener Nacht liegen nur noch dunkel in meinem Gedächtnisse. Nur soviel weiß ich noch, daß ich eine Zeit lang stöhnend auf dem Sopha lag, dann wie wahnsinnig aufsprang, alle angefangenen und vollendeten Arbeiten in blinder Wuth vernichtete und mich zuletzt an das Fenster setzte, in die sternenklare Nacht hinausblickte und auf das leise, gedämpfte Rauschen des Tiberstromes horchte, der unfern von meiner Wohnung seine Fluthen langsam dem Meere zuwälzte. Die Frühdämmerung warf schon ihren lichten Schein über die Dächer, und eine frische Morgenluft strich kühlend um meine Stirne, als ich nach langem Hinbrüten aufwachte.

Ich wurde ruhiger und las den Brief noch einmal aufmerksam durch. Die darin ausgesprochene Vermuthung, daß man bad, durch Erziehung etwaiges etwas furchtsame, unterwürfige Mädchen, durch fortgesetztes Drängen und Zureden zu diesem Schritte gebracht habe, traf mit der meinigen zusammen. „Emma ist innerlich zu sehr Kind geblieben," meinte meine Schwester, „als daß ihre Liebe fortgesetzten äußeren Anfechtungen Trotz bieten konnte. Wärst Du nicht von ihr getrennt gewesen, hätte sie sich öfters an Deine Brust werfen und Deinen ruhigen, schützenden Worten lauschen können, so zweifle ich daran, ob alle Zureden von Seiten ihrer Eltern sie verleiten konnten, Dir die Treue zu brechen. Und mit welchem Erfolg sie von allen Verwandten betrügt wurde, bewiesen nur deutlich genug ihre immer seltner werdenden Besuche, ebenso wie ihr plötzlich gegen mich angenommenes zurückhaltendes Wesen. Ach! ich muß Dir offen gestehen, eine leise Ahnung sagte mir das Geschehene voraus; aber ich wagte es nicht, mit trüben und noch gänzlich ungerechtfertigten Vermuthungen Dir Kummer zu verursachen. Ihr Verlobter ist der Präsident N., der schwerlich eine Ahnung davon hat, daß er die Braut einst andern in den Armen hält. Wer weiß, was geschehen würde, wenn er es erführe! Er wird von Jedermann als ein trefflicher edler und gemüthvoller Mann geschildert."

Ein Berdacht flog leise in mir auf und wurde zuletzt fast zur Gewißheit. Jene Scene, die ich voriges Jahr von Emma's Vater erlebt hatte, trat wieder lebhaft vor meine Seele. Konnte dieser rohe, geldgierige Mensch, das unglückliche, schwache Mädchen nicht mit Gewalt gezwungen haben, in die glänzende Partie zu willigen? Wer bürgte mir dafür, daß nicht alle Briefe, in denen ich mich so sehr über ihre Zurückhaltung zu beklagen hatte, nicht wörtlich vorbictirt waren? Wer bürgte mir dafür, daß sie jetzt nicht einsam in ihrem Zimmer lag, verzweifelnd und händeringend, während ihr Verlobter sich in dem Bewußtsein wiegte, geliebt zu sein, weil ihm seine Braut stets lächelnd und heiter entgegenkam, oder vielmehr entgegenkommen mußte! Wenn er ein edler, rechtlich denkender Mann war, konnte er in solches Opfer willigen, wenn ihm der wahre Sachverhalt entdeckt wurde? Unmöglich!

Fieberhaft sprang ich auf und setzte mich an meinen Schreibtisch; der Vertrag, dessen Opfer er werden sollte, mußte unverzüglich aufgebeckt werden.

Ich hatte noch keine Zeile geschrieben, als ich die Feder wieder sinken ließ und andere Gedanken sich aufdrängten.

Was würde mich dieser Brief, wenn er nicht ganz der Mann war, wie ihn der öffentliche Ruf schilderte? Der öffentliche Ruf ist nicht zuverlässig, am allerwenigsten bei reichen und hochgestellten Personen. Er war verliebt, in ein sehr reiches und schönes Mädchen; er brannte vor Verlangen sie in die Arme zu schließen und plötzlich sollte ihm dieses Glück streitig gemacht werden, auf eine Art, die jeder Begründung gänzlich zu entbehren schien. Ich mußte nur gelassen, daß hier der Ehrenpunkt auf eine sehr harte Probe gestellt wurde. Dieser Brief mußte ihn überraschen und wenn er ihn dann dem Gutsbesitzer vorzeigte, war Alles verloren. Es mußte hier auf eine raschere und mehr sichere Weise gehandelt werden und in wenigen Augenblicken war auch mein Entschluß gefaßt. Einige kurze Zeilen meldeten meinen Bekannten, daß ich in Familienangelegenheiten auf einige Zeit nach Deutschland zurückreisen müsse.

Zwölf Stunden nach Empfang des Briefes trat ich die Heim reise an.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Landwirthschaft

von J. v. Liebig.

III.

(Schluß.)

„Eine jede Speculation auf unsere Unwissenheit berechnet, ist ihres Erfolges vollkommen sicher, die Hauptsache ist die gehörige Energie dabei, und diese fehlt bei uns nicht. Nehmen Sie z. B. Morrison, der mit seinen Pillen ein so kolossales Vermögen gemacht hat, wie geschickt er es anfing, um Johm Bull zum Verschlucken seiner Pillen zu bewegen; er ließ zunächst in einem dicken Buche alle Thatsachen über die gute Wirkung der Purgirmittel zusammentragen mit Abbildungen von Eingeweiden, die sich durch seine Pillen förmlich geschält hätten, etwa wie Schlangen, die ihre alte Haut abwerfen, kurz er überzeugte die Leute, daß es nur von ihnen abhänge, sich einen neuen Magen und neue Gedärme einzusetzen; dann kam natürlich, daß eine große Anzahl von Leiden, die bei uns vorherrschen, durch Purgirmittel geheilt werden können, und was ein Kranker für drei Pence haben konnte, dafür ließ sich seine Ungewißheit geduldig mit drei Schilling bestreuern."

„So ist, weil Sie unser Land nicht kennen, Ihr Urtheil über Lawes, sowie über die königliche Agricultur-Gesellschaft vielleicht nicht richtig, denn wenn Sie den niedrigen Zustand der Gesittebildung und des Unterrichtes unserer landwirthschaftlichen Bevölkerung bedenken, so erscheint es geradezu ungereicht, Personen zu verdammen, deren Ansichten doch nur Symptome dieses Zustandes sind. Ich halte es für ganz sicher, daß Lawes ursprünglich keine Düngerspeculation beabsichtigte, und es ist eben so gewiß, daß die Mitglieder der Königl. Agricultur-Gesellschaft keine Imbecills sind; es umfaßt diese Gesellschaft ganz im Gegentheil die Essenz der Intelligenz des Landes, Minister, Parlamentsglieder und die Gentry, womit man im Allgemeinen Leute bezeichnet, die nicht zu

Digitized by Google

arbeiten brauchen, sondern von ihren Renten leben; alle rechnen sich zu den Landwirthen, theilt weil sie Grund und Boden besitzen, oder praktisch den Feldbau betreiben. Zwei Drittel davon leben von dem Einkommen ihrer Güter, verstehen aber den Feldbau nicht; das andere Drittel ist mit diesem vertraut, versteht aber die wissenschaftliche Lehre nicht. Sie können ziemlich sicher sein, daß jeder der 104 Governors und 4600 Mitglieder der Gesellschaft Ihr Buch gelesen hat, aber nichts kann gewisser sein, als daß Keiner davon sich die Mühe nahm, das, was Lawes und Ihrem Bucht in seiner Weise sich herauslas, mit dem zu vergleichen, was wirklich darin stand."

„Bei Ihnen studiert man wissenschaftliche Werke, bei uns liest man sie, und man ist ganz überzeugt, ohne alle Vorkenntnisse zu haben, das Gewicht und die Tragweite wissenschaftlicher Beweise beurtheilen zu können. Dann kommt noch das Vorurtheil, daß Keiner bei einer wissenschaftlichen Lehre oder bei einer Theorie, wie man sie uns sagt, seinen persönlichen Nutzen betheiligt glaubt, weil man nur das, was man „Praxis" nennt, für gewinnversprechend ansieht."

„Dann müssen Sie in Erwägung ziehen, daß eine landwirthschaftliche Gesellschaft bei uns nicht geradezu, wie dies anderwärts der Fall ist, als ein Verein angesehen werden darf, der sich den Fortschritt des Feldbaues zur Aufgabe stellt. Alle Gesellschaften, welchen Namen sie auch tragen mögen, gewinnen bei uns eine politische Unterlage; denn die Politik ist das, was wir am Westen verstehen. Ob der Verein für Erhaltung des Geschlechtes der Meyghnis gegründet ist oder für die Landwirthschaft, dies ist für den Zweck desselben ziemlich gleichgiltig; dadurch, d. h. durch den Namen, den sich der Verein gibt, scheiden sich nur die Classen der Gesellschaft von einander ab. Bei ihren großen Meetings sehen Sie darum immer nur die Leute der Politik an der Spitze, selbst bei der British Society for the advancement of Science ist dies der Fall, und ist es nicht ein interessantes Schauspiel, den Lord Palmerston in einer landwirthschaftlichen Versammlung sprechen zu hören, wie er gleich einem wohlwollenden Schulmeister vom künftigen Tänger, vom Stallmist und Drainirung spricht, so daß der praktische Mann voll Bewunderung sich sagen muß: Er ist ein großer Mann und seine Politik acht englisch."

„Nehmen Sie nur, um das Wesen der kgl. Ackerbau-Gesellschaft zu verstehen, ein paar Bände ihres Journals in die Hand, ich glaube nicht, daß Sie in den 22 Bänden derselben ein Dutzend Arbeiten finden werden, welche eine ausländische landwirthschaftliche Zeitschrift werth gefunden hat, zu übersetzen oder zu verbreiten, oder deren Kenntniß dem praktischen Manne, der den Fortschritt will, von wirklichem Nutzen ist. Der Hauptinhalt besteht in der Regel aus festellten leeren Beschreibungen und unfruchtbaren Berichten über den Betrieb in dieser oder jener Grafschaft, oder in Frankreich oder Dänemark, die Niemand liest. Wenn Sie die paar ganz guten botanischen Aufsätze, die eben so zweckmäßig in ein Penny Magazine passen, die Aufsätze von Hodking, von Tanner, von Way, Völker und ein paar andere herausnehmen, so werden sehr wenige übrig bleiben, die irgend ein Mitglied der Gesellschaft jemals zum zweitenmal gelesen hat und die zum Nachdenken und Nachahmen aufforderten."

„Die vielen Experimente von Lawes und Gilbert über die Mästung von Schweinen, Ochsen und Schafen müssen denen, die nur einen Begriff von Stoffwechsel, von Beeinaung der Ernährung, überhaupt von physiologischen Vorgängen haben, wahres Mitleiden erwecken; und alle die vielen wichtigen Arbeiten von Bischoff und Boit, von Henneberg, von Pincus und Anderen, durch welche die Gesetze der Ernährung, Fleisch-, Fett- und Milcherzeugung festgestellt wurden, sind in England ganz unbekannt und unbeachtete Errungenschaften geblieben."

„Was durch Beharrlichkeit, Geduld und Ausdauer erreichbar ist, erreichen wir in England gewiß, dieß sehen Sie z. B. an den bewunderungswürdigen Erfolgen unserer Viehzüchter, die eine Viehrace umformen, wie wenn das Thier ein Stück weicher Thon wäre; was aber nur durch Nachdenken erreichbar ist, erreichen wir nicht, weil wir geschworene Feinde des Nachdenkens sind. Mit der Fülle von Mitteln, die unseren Landwirthen durch ihren Reichthum zu Gebote stehen, würde man in Deutschland sicherlich doppelt soviel Fleisch und Korn hervorbringen, als man in England erzielt, und es gelingt dies bei uns darum nicht, weil wir rohe Empiriker, unwissend, eingebildet und unzugänglich für die Belehrung sind, daß es etwas Besseres in der Welt gäbe als das, was wir einmal sitt gut halten. Wenn die statistische Angabe wahr ist, daß England eine Million Centner Butter einführt, so ist die englische Landwirthschaft verurtheilt, denn die Butter ist unter den landwirthschaftlichen Producten eins der wenigen, die sich ohne Erschöpfungen des Bodens, ohne Düngerzufuhr von außen auf unendliche Zeiten hinaus erzeugen lassen."

Notizen.

– d. St. Gallen, 11. Sept. Bei der Beisetzung des verlebten Bischofes Mirer (geb. 1778), welche in höchst feierlicher Weise stattfand, wurde eine neue Tonschöpfung unsers Musikdirectors Greith aufgeführt, nämlich ein Requiem, welches kürzlich in der Oeffentlichkeit erschien (Winterthur bei Rieter-Biedermann und Leipzig bei Fr. Hofmeister). Josef Greith (geb. 1830) ist einer der jüngeren und außer seiner Heimath vorläufig noch wenig gewürdigter Tonsetzer, der, rückgreifend nach der früheren Strenge und Großartigkeit der älteren Kirchenmusik, eine neue Aera anstrebt. So erschienen von ihm z. B. zwei „Choral-Messen" aus älterer Zeit, welche er neu harmonisirte (Einsiedeln und New-York bei Benzinger 1859 und 1861). Ueber sein neues Requiem ist hier alles voll Lob und Anerkennung), es ist ein Tonwerk im einfach edlen, classischen Style, an welchem man ebenso sehr die großartig angelegten Chöre, als die lieblichen Solopartieen bewundert, welche bald in rührenden und flagenden, bald in mächtig erschütternden Tönen zum Herzen sprechen. — An Mirer's Stelle wurde soeben der hochw. Herr Dr. C. Greith, früherer Pfarrer in Mörschwyl und zuletzt Domherr dahier (ein Oheim des obengenannten Componisten) erwählt, ein sowohl im Gebiete der altdeutschen Literatur (Herausgeber des Spicilegium Vaticanum und des zweibändigen Werkes: die Mystiker im Prediger-Orden), als auch durch seine philosophischen Schriften und „Predigten" so gefeierter Autor, daß man ihn seiner vielseitigen Bildung wegen wohl den helvetischen Wiseman nennen könnte.

* Die deutsche Pariser Zeitung bringt einen Artikel über die ungemeine Entwicklung, welche in Paris die überaus abgeschmackte Briefmarken-Manie genommen hat. Mehrere Buchhändler haben sich an die Spitze dieses Geschäftszweiges gestellt, halten Niederlagen von Freimarken aus der ganzen Welt und tauschen und kaufen dieselben ein. Die Börse für Freimarken-Speculanten und Liebaber ist der Tuilleriengarten. Besonders lebhaft ist der Markt von jetzt bis Anfang November. Jede Freimarke hat je nach dem Lande, aus dem sie stammt, oder nach der Menge, in der sie auf dem Markte vorhanden ist, ihren Cours. Am höchsten stehen die hinterindischen Marken, so wie einige alte europäische Species, die, nachdem sie früher einige Zeit eingeführt, später wieder abgeschafft worden waren. Marken, welche den Poststempel tragen, deren Aechtheit dadurch also garantirt ist, werden den ungestempelten vorgezogen, stehen auch höher im Cours. Sammlungen von 500 Stück werden mit 600 bis 1000 Frs. bezahlt. Man kennt bis jetzt nur eine vollständige Sammlung (mehrere Tausend Exemplare); sie ist in den Händen eines Liebhabers, der sie um keinen Preis verkauft. Es gibt sogar einen eigenen Annuel des collectionneurs de Timbres-Poste. Wir haben lange kein greifferes Zeichen der jetzigen Zustände in Frankreich gesehen.

– Die Brennerbahn in Tirol, deren Bau künftiges Frühjahr in Angriff genommen werden soll, wird sowohl in Betreff der auszuführenden Kunstbauten als derlandschaftlichen Reize der Gegenden, welche sie durchzieht, den ersten Rang unter den österreichischen Bahnen einnehmen. Für die Strecke von der Brennerhöhe sind die vier Stationsplätze: bei der Post am Brenner, am Gigiberg, in Gossensaß und Sterzing bestimmt.

* Die japanesische Gesandtschaft hat in Berlin folgende Anträge gestellt: 1) Soll es ihrer Regierung gestattet sein, in Zeiten der Nahrungsnoth Ausfuhrverbote von Lebensmitteln, namentlich von Reis, anzuordnen zu dürfen; 2) sollen den fremden Handelsschiffen zwei Häfen, vornutter Osaka, so lange verschlossen bleiben, bis die Regierung sicher ist, daß dadurch keine Unruhen entstehen; 3) daß fremde Kriegsschiffe nur in gewissen Häfen einlaufen dürfen. Die beiden ersten Aenderungen der geschlossenen Verträge hat Preußen bewilligt, den letzten jedoch abgelehnt.

– Der Guß von dem Professor Hähnel in Dresden modellirten König-Friedrich-August-Standbildes in Nürnberg wird von Gebr. Leng und Herold ausgeführt. Sämmtliche architektonischen Modelle des 13 Fuß hoch in Bronceguß auszuführenden Piedestals sind dort nach den Zeichnungen angefertigt und der Guß im Frühjahr ausgeführt. Der Guß der Königsstatue selbst soll noch in diesem Monat erfolgen und die Modelle der am Piedestal stehenden vier je 7 Fuß hohen Figuren werden demnächst erwartet.

(Berichtigung.) In dem Artikel: „Ein Münchener Dichterbuch" in Nr. 231 u. 232 unseres Morgenblattes S. 826 Zeile 17 von unten ist zu lesen: „Sichtung" statt „Durchführung", ferner Zeile 8 von unten „Vergnüglichkeit" statt „Vorzüglichkeit", und in Nr. 233 S. 831 Zeile 33 von unten „in" statt „und."

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 16. Sept. Die erste Abstimmung des Abgeordnetenhauses über die Position der Mehreinnahme bezüglich der Militärreorganisation führte zu einer principiellen Sonderung der Parteien. Der Commissionsantrag wurde mit 273 gegen 88 Stimmen angenommen.

□ **Wien**, 16. Sept. Das Abendblatt des „Wanderer" meldet aus Belgrad vom 16. Sept.: Die Serbenmacht in Ulchisa wurde von den Türken angegriffen und meuchlings niedergemetzelt; es folgte ein Kampf, der Abends unterbrochen, heute wieder aufgenommen wurde. Die Türken verloren ihre Positionen außerhalb der Festung.

* **München**, 17. Sept. Se. k. k. Hoheit Erzherzog Victor von Oesterreich ist gestern mit Gefolge und Dienerschaft angekommen und im Hotel „zu den vier Jahreszeiten abgestiegen.

♂ **München**, 17. Sept. Die Königin Caroline Amalie von Dänemark traf vorgestern mit großem Gefolge unter dem Namen einer Gräfin von Oldenburg, aus der Schweiz kommend, hier ein, und nahm im bayerischen Hof Nachtquartier. Ihre Majestät besichtigte die Merkwürdigkeiten Münchens und reiste gestern mit der Ostbahn über Furth (Nachtlager) und Wien nach Prag ab. — Eine Entschließung der kgl. Staatsministerien der Justiz, des Innern und der Finanzen bestimmt in Folge der Aemterorganisation, daß von den zum Justizdienste oder zum Dienste der innern Verwaltung abspirirenden Candidaten die zweijährige Administrativpraxis als Vorbedingung der zweiten Concursprüfung fortan ausschließlich bei den Bezirksämtern, die Justizpraxis aber zur Hälfte bei einem k. Bezirksgerichte, dann zur Hälfte bei einem k. Stadt- oder Landgerichte zu ersteben ist.

** **München**, 17. September. Gestern Vormittag wurde die jüngst oft genannte Quadrilleriu Amalie Hohenester in Oelsenheiden, nachdem sie bei ihrer Absreise von hier, als Armenunterstützung 200 fl. zurückgelassen. (D. Z.)

Stuttgart, 16. Dez. - Die württemb. und die Großh. hessische Regierung haben sich darüber verständigt, daß Reisepässe und sonstige Reiseurkunden, insbesondere Dienst- und Wanderbücher von Württembergern, welche im Großherzogthum Hessen reisen, sowie umgekehrt von Großh. hessischen Unterthanen, welche nach Württemberg kommen, zu ihrer Giltigkeit einer gesandtschaftlichen Visirung nicht mehr bedürfen. Mit höchster Genehmigung werden vom 1. Oct. d. Js. an bei jeder inländischen Briefpostexpedition neben den Freimarken auch gestempelte Couverte zur Frankirung der Briefe in drei Sorten zu 3, 6 und 9 kr. in zwei Formaten gegen den durch den Stempel ausgedrückten Werthbetrag ausgegeben. (Schw. M.)

Baden-Baden, 16. Sept. Die bereits erwähnten hiesigen vierjährigen Rennen bei Iffezheim haben allen Erwartungen entsprochen. Es ist nicht zu verkennen, wie diese Rennen seit ihrem hiesigen Bestehen von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunehmen, wobei nur eines zu beklagen bleibt, nämlich die geringe Betheiligung deutscher Pferde. Es wird dieselbe zum Theil dem kostspieligen Transport der Pferde auf den deutschen Eisenbahnen zugeschrieben. (Schw. M.)

Mannheim, 13. Sept. Heute Vormittag sind zu der morgen in der Brückenangelegenheit hier stattfindenden Centralcommissionssitzung die bayerischen Commissionsmitglieder, darunter Herr Director v. Denis, eingetroffen. (C. v. u. f. D.)

Reinhardsbrunn (bei Gotha), 15. Sept. Unser erlauchter Gast, die Königin Victoria von England, hat sich schon während ihres kurzen Aufenthalts in dem herrlichen Waldgebirge Thüringens sichtbarlich erholt, so daß sie jetzt fast ganz wohl aussieht. An irgend einen besorglichen Zustand, wie ihn einige Blätter in so betrübter Weise schildern, war aber von vorneherein nicht zu denken. Die Königin fährt täglich oder geht mehrentheils auch regelmäßig nach dem ersten und zweiten Frühstück, und auch die wenigen regnerischen Tage während ihres Aufenthalts hier hielten sie nicht davon zurück. Die Prinzen machten öfters tüchtige Fußpartieen, und der zwölfjährige Prinz Arthur, welcher von der Chaussee aus mit seinem Hofmeister den Inselsberg bestieg, hatte das Unglück, sich den Fuß zu verrenken, so daß er von einem Führer heruntergetragen werden mußte. (N. Z.)

Hersfeld, 11. Sept. Das Exkommunikation der ehrengerichtlichen Untersuchungssache wider den Secondelieutenant Schönfeld ist dieser Tage, nachdem es die Bestätigung des Königs erhalten, demselben publicirt worden. Es lautet auf Entfernung aus dem Officierstande, was bekanntlich gleichbedeutend ist mit Auflösung aus der Armee. In der Begründung des Urtheils heißt es: S. habe für einen Officier zu verschiedene politische Ansichten, denn er habe sich nicht entblödet zu sagen, er rechne es sich zur Ehre an, zur demokratischen Partei zu gehören." Das sei eine Partei, die vor Jahren mit den Waffen in der Hand gegen das Königthum gefochten und jetzt sich bemühte, täglich die preußische Armee zu begeifern und mit Koth und Schmutz zu bewerfen! Ferner: Wenngleich die Entfernung aus dem Officierstande nach der gebräuchlichen Auslegung der königlichen Verordnung über die Ehrenverluste nur anwendbar sei auf gemeine Verbrechen, so sei doch das Vergehen des Lieutenants Schönfeld ein solches, das ungewöhnlichen und den Annalen der Armee so seltenes, daß die schwerste Strafe auf ihn anwendbar erscheinen müsse. Schließlich sei erwähnt, daß eine erhebliche Minorität einen anderen Urtheilsspruch gefaßt hatte. (B. Bl.)

Berlin, 14. Sept. Hofrath Schulz und Lieutenant Graf zu Culenburg sind gestern mit dem Nachtzuge nach Eydtkuhnen an der russischen Gränze abgereist, um auf diesem Stationsorte die Ankunft der Japanesen zu erwarten, welche heute St. Petersburg verlassen und ihren Rückweg über Berlin nehmen wollen. Im Hotel de Brandebourg ist bereits für sie Quartier gemacht, jedoch nur für eine Nacht, da am folgenden Morgen schon die Reise nach Aachen angetreten werden soll.

Wien. Das Schreiben des Justizministers Frhrn. v. Pratobevera an den dritten deutschen Juristentag ist von dem Präsidenten des letzteren wie folgt beantwortet worden: Ew. Exc. hochgeehrtes Schreiben, mit welchem Hochdieselben den Juristentag begrüßten, habe ich ihm in seiner Plenarsitzung des 28. Aug. vorgelegt. Die Versammlung hat einstimmig meinem Beantragen, Ew. Exc. für die freundliche Theilnahme an den Zwecken des Juristentages, welche auch früher schon von Ew. Exc. auf das Sprechendste bethätigt wurde, für die gütigen Gesinnungen gegen denselben und für die ermuthigende Anerkennung seiner Wirksamkeit den wärmsten Dank darzubringen und für die völlige Genesung Ew. Exc. von schwerem Leiden, das uns des Glückes beraubt, Ew. Exc. in unserer Mitte zu verehren, die innigsten Wünsche auszusprechen. Ew. Exc. haben die große Bedeutung des diesmaligen Zusammentrittes des Juristentages mit treffendem Blicke gewürdigt. Er hat ganz wesentlich dazu beigetragen, Vorurtheile, die bei Nord- und Süddeutschen in Beziehung auf Oesterreich sich etwa geltend gemacht haben mochten, zu heben, sie von dem echt deutschen Sinne, welcher hier herrscht, zu überzeugen, ihnen von der Macht und Kraft, welche im deutschen Oesterreich liegt, unmittelbare Anschauung zu geben, eine fruchtbringende, innigere Verbindung mit Oesterreich anzubahnen und so das Band gegenseitiger Achtung und Anerkennung, aufrichtiger Hingebung und brüderlichen Sinnes zu knüpfen, welches zum Heile Deutschlands, des Ganzen und aller seiner einzelnen Theile, ganz wesentlich ist. Indem ich den mir gewordenen Auftrag des Juristentages zu vollziehen mir die Ehre gebe, freue ich mich ganz besonders, daß es mir vergönnt war, das Organ seiner Gesinnungen gegen Ew. Exc., die ich auf das lebendigste theile und längst theilte, zu sein. Genehmigen Ew. Exc. auch von meiner Seite den Ausdruck der herzlichsten Wünsche für baldige völlige Wiederherstellung und der innigsten reinsten Verehrung, mit welcher ich verharre Ew. Exc. ganz gehorsamster Dr. Wächter m. p., Präsident des dritten Juristentages.

Benedig, 11. September. Wir haben öfters Gelegenheit gehabt, der zahlreichen Desertionen zu erwähnen, welche von Soldaten der piemontesischen Armee hieher erfolgten. Ein starkes Contingent stellten auch die Modenesen und theilweise die Parmesaner, welche größtentheils in der Brigade des Herzogs von Modena wieder Dienste nehmen, so daß diese sich stets auf complettem Stande erhalten konnte. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 63⅞; 5proc. Met. 54¼; Bankactien 734; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¼; von 1858: 122¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¾; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138¼; Bayerische Ostbahn-Actien 106¾; Bayerische Ostbahn-Actien auf einigen 107½; Westbahn-Priorität 80¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurse: Paris 93¾; London 119¼; Wien 92¼.

Wien, 16. Sept. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83.—; 5proc. Met. 71.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 132.30; von 1860: 91.35; Bankactien 794; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 216.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 420; Oesterr. Staatsbahn-Actien 240.—; Nordbahn-Actien 192.80; Westbahn-Prioritäten 102.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.50; London 127.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 242. 18. September 1862.

Uebersicht.

Aufgabe und Thätigkeit des pflanzenphysiologischen Instituts in München. — Eine Künstlergeschichte von Fdr. Breinig. (Forts.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Aufgabe und Thätigkeit des pflanzenphysiologischen Institutes in München.

Z. Die Macht des Landwirthes über sein Feld, die Sicherheit seiner Erträge, die Höhe und Andauer derselben, sind abhängig von der Bekanntschaft mit den wirkenden Ursachen im Felde; man beherrscht die Natur nur dann, wenn man ihren Gesetzen gehorcht, und die Kenntniß dieser Ursachen und Gesetze kann nur durch die strengen Forschungsmethoden der Wissenschaft erworben werden", sagte Liebig in einer Ansprache an die Academie, — und so verhält es sich.

Wenn es aber für den Landwirth von höchster Wichtigkeit ist, die Bedingungen genau zu kennen, von welchen seine Erträge abhängig sind, so kann er doch von der Wissenschaft fordern, ihm zur Erlangung dieser Kenntnisse sich hülfreich zu zeigen. Es ist daher eine der Hauptaufgaben der Wissenschaft, den gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen diesen Bedingungen und den Erträgen nachzuweisen und festzustellen.

Das pflanzenphysiologische Institut in München ist nach dieser Richtung hin thätig; seine Aufgabe besteht darin, die Vorgänge der Entwicklung der Pflanzen. insbesondere der Culturpflanzen, einer experimentellen, wissenschaftlichen Untersuchung zu unterwerfen.

Es ist einzusehen, die Entwicklung der Pflanzen im Boden, ihre chemische Zusammensetzung, ihre Formverhältnisse, ihre Erträge sind abhängig von der Menge und dem Verhältnisse der aufnehmbaren Nährstoffe, welche jedes kleinste Bodentheilchen enthält, mit welchem die Wurzel in Berührung kommt; ferner von den äußeren Wachsthumsbedingungen: Licht, Wärme, Feuchtigkeit, endlich von dem Bodenzustande und der Bodenlage.

Die Pflanzenentwicklung ist eine Function aller genannten Bedingungen. Kendert sich eine oder ändern sich alle Bedingungen, so müssen sich auch das Wachsthum der Pflanzen, die Zusammensetzung und der Ertrag ändern, und nicht nur diese Aenderungen kennen, nichts wäre leichter, als aus einfachen Beobachtungen Gleichungen zu construiren, die uns in den Stand setzen würden, immer etwas ganz Bestimmtes über die Bedingungen der Pflanzenentwicklung sowohl, als auch über diese selbst aussagen zu können.

Von einer auch nur geringen Kenntniß dieses gesetzmäßigen Zusammenhanges ist natürlich keine Rede; bis jetzt ist bloß die Frage formulirt. Aber indem man im Sinne der Fragestellung Versuche unternimmt, wird es gelingen zur vollen Erkenntniß zu gelangen.

Es ist hierbei nothwendig, die einzelnen Bedingungen in ihren Beziehungen zur Pflanzenentwicklung zu bestimmen. Die zu solchen Bestimmungen nöthigen Versuche können selbstverständlich nicht vom Landwirthe im freien Felde angestellt werden; sie erfordern die genauen Methoden der exacten Wissenschaft und den Ausschluß alles dessen, was störend auf ein reines Resultat einwirken könnte.*)

Soll z. B. bestimmt werden, in welcher Beziehung stehen Nährstoffverhältniß und Ertrag zu einander, und wie ändert sich der Ertrag, wird das Nährstoffverhältniß im Boden ein anderes, so müssen natürlich die übrigen Wachsthumsbedingungen für alle Versuchsreihen die nämlichen sein. Von einem Eliminiren dieser kann keine Rede sein; sie sind ja nothwendig zum Gedeihen der Pflanzen; es kann nur ein Gleichmachen für alle Versuchsreihen angestrebt werden.

Die Versuche des pflanzenphysiologischen Institutes in München haben die Lösung der bezeichneten Frage zum Zwecke. Die größere Anzahl der seither von ihm unternommenen Versuche beziehen sich auf die Erforschung des gesetzmäßigen Zusammenhanges zwischen Nährstoffverhältniß im Boden und Pflanzenentwicklung. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß die Grundlage der angestellten Versuche die Theorie der Pflanzenernährung ist, wie sie von Liebig in der 7. Auflage seiner Chemie in ihrer Anwendung auf Agriculture und Physiologie entwickelte.

Im Nachstehenden sind einige Resultate der Versuche des pflanzenphysiologischen Institutes angeführt.

In einer früheren Mittheilung (Abendblatt Nr. 69 1862) wurden schon Vegetationsversuche mit Bohnen erwähnt, welche etwas aussagen sollten über die Form, in welcher die Nährstoffe im Boden ernährungsfähig auf die Pflanzen wirken. Der zu diesen Versuchen verwendete Boden war einer gepulverten und mit pflanzlichen Nährstoffen versehenen Torf. Die Versuche wurden fortgesetzt und auf Getreide, Klee, Rüben und Tabak ausgedehnt. Auch hier wirkten die gegebenen Nährstoffe, welche das Torfpulver in physicalischer Bildung enthielt, ernährungsfähig für die darin wachsenden Pflanzen; wird der Körner-Ertrag der Gerste von fruchtbarer Gartenerde 1 gesetzt, so beziehnet 2, 3 den Ertrag des Torfes, welcher eine gewisse Menge Nährstoffe in physicalischer Bindung, oder was dasselbe sagen will, in einem Zustande enthielt, in welchem atmosphärisches Wasser sie für sich nicht auflösen vermag.

Die Ergebnisse dieser Versuche, zusammengehalten mit den Thatsachen, daß die phytologisch gebundenen Nährstoffe des Bodens in überschüssiger, verdünnter Säure löslich sind und die Pflanzenwurzeln eine saure Säure enthalten, ergeben als Schluß: „Die Landpflanzen werden durch eine im Boden befindliche Lösung der Nährstoffe nicht ernährt; die Pflanzenwurzel nimmt ihre Nahrung in unmittelbarer Berührung mit den Bodentheilchen auf; die physicalisch gebundenen Nährstoffe werden unter Mitwirkung der Wurzelsäure aufgelöst und gehen als Lösung in die Wurzelzellen ein. Die Größe der Nahrungsaufnahme durch die Wurzel hängt aber ab von der Größe der auffangenden Wurzeloberfläche und der Menge und dem Verhältnisse (der Oberfläche) der Nährstoffe, welche jedes kleinste Bodentheilchen aufnahmsfähig enthält; ferner: ein jeder unfruchtbare, culturfähige Boden kann ertragsfähig gemacht werden, wenn man ihn mit der gehörigen Menge aufnehmbarer pflanzlicher Nährstoffe versieht."

(Schluß folgt.)

*) Die Schwierigkeiten, welche sich der Bestimmung der zusammengesetzten Wachsthumsbedingungen der Pflanze entgegenstellen, sind nicht zu verkennen; aber es muß auch gestanden werden, daß ohne ihre Bestimmung ein Fortschritt der wissenschaftlichen Landwirthschaft nicht mehr möglich ist. — Um die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Einflusses der äußeren Wachsthumsbedingungen auf die Pflanzenentwicklung zu beseitigen, sollte eine thätige Mitwirkung der Physik nicht fehlen, denn es sind nicht allein Intensitätsbestimmungen der Wärme und des Lichtes nöthig, sondern noch vielmehr solche Bestimmungen über Quantitäten; man muß wissen, wie viele Wärme- und chemische Licht-Einheiten erhält ein gegebenes Flächenelement in einer bestimmten Zeit? In dieser Beziehung kann die schöne Untersuchung von Bunsen und Roscoe über die chemischen Wirkungen des Lichtes, als Muster für derartige Versuche dienen; allein außer ihr besitzen wir in dieser Richtung auch fast nichts mehr.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Ich reiste Tag und Nacht, und ausgeregt, erschöpft, todmüde kam ich spät Abends am Rheinufer an.

Ich zeigte mich nicht am Rande des Stromes, wieder und schaute wieder wie ehemals ungeduldig auf das Führboot, welches sich eben in der Mitte befand und langsam und träge herüberfuhr.

Es war den Tag über drückend heiß gewesen und einige trübe Wolkchen schiffsten an dem lichten Himmel herauf. Der Mond verdeckte sich bisweilen, und hüllte die Umgebung in ein mattes Halbdunkel; dann aber trat er wieder glänzend und klar hervor, und ließ die leichtbewegte Fluth wie flüssiges Silber blitzen und schimmern. Von dem dämmerigen, waldigen Ufer drüben leuchteten dann auch die blendend weißen Segel einiger Kähne herüber, welche so langsam stromaufwärts zogen, daß sie sich von ferne kaum vom Flecke zu bewegen schienen. Zu meinen Füßen zogen die Wellen mit einem leisen Plätschern über die glatten, durchsichtigen Rheinkiesel, und berührten bisweilen neckend meine Sohlen. In den buchtigen Stellen des Ufers, die von dichtstehenden, schlanmigen Wasserpflanzen fast ganz bedeckt waren, saßen die Frösche, und schrieen unaufhörlich ihr einschläferndes Concert, welches auf Augenblicke unterbrochen wurde, wenn einer vom Ufer mit lautem Plätschern hineinhüpfte. Hie und da flatterte noch ein verspäteter Vogel aus den umherstehenden Büschen auf, und flog pfeilschnell dem nahen Walde zu, oder wiegte sich auch noch eine Zeitlang behaglich in dem klaren Mondlichte.

Wie oft hatte ich mich in solchen Nächten stundenlang in einem Kahne am Ufer geschaukelt, ein weißes Blatt auf den Knieen, den Bleistift in der Hand, und zudend vor Begierde, die stille Herrlichkeit einer

Digitized by Google

solchen Nacht hinwerfen zu können. Und wie oft aber warf ich dann das zerknitterte Papier in's Wasser, und setzte mich auf den Boden, den Kopf auf die Ruderbank gestützt, träumend und Zukunftspläne schmiedend, bis die alte Dorfuhr vom Ufer drüben leise und gedämpft die Mitternachtsstunde verkündete, und mich erinnerte, daß es Zeit sei, in das einsame dunkle Stübchen zurückzukehren und zu schlafen, damit mich die frühe Morgenstunde wieder rüstig und munter fände.

Und jetzt!

Ich saß am Ufer, und hatte keinen Sinn für die stillsinnige Pracht, die mich umgab. Angst und Zweifel wühlten in meiner Brust, und mein Kopf fieberte und brannte, daß ich meinte, ich müßte ihn hinabtauchen in die kühlen Wellen.

Noch einige peinliche Minuten vergingen; dann landete das Boot, und ich sprang kaltlich hinein. Ich warf mich nicht am Raude der Länge nach in den Schatten, den Rücken gegen den Strom gekehrt, den Kopf in die Hand gestützt, und starr vor mich hinsehend.

Nach und nach traten noch einige Bauern und Fischer rauchend und gemüthlich plaudernd herein, und saßen dann oder standen in kleinen Gruppen beisammen; oder es waren im Ganzen nur wenige Personen, und das Boot blieb daher ziemlich leer und ruhig. Nach einem kurzen Aufenthalt stieß man vom Ufer ab, und das Fahrzeug rauschte leise hinaus in den Strom.

Nach einiger Zeit wandte ich den Kopf, und schaute ungeduldig über das Wasser; aber wir hatten erst die Hälfte unserer Fahrt zurückgelegt, und es war mir, als ob man noch nie so langsam gefahren, wie heute.

Als ich den Kopf wieder senken ließ, schweiften meine Blicke flüchtig über die anwesenden Leute, und blieben an zwei Personen haften, welche sich an der mir gegenüberliegenden Seite des Bootes niedergelassen hatten, und die meine Aufmerksamkeit für einige Augenblicke in Anspruch nahmen. Ein alter, gebeugter Mann mit schneeweißem Kopfe und in grober Fischertracht ließ dort auf einem umgestürzten Kasten, der zum Aufbewahren von Tauen bestimmt zu sein schien, und schaute mit immer noch klaren und ruhigen Augen hinaus in die silberwellende Fluth, während er dabei behaglich aus einer kurzen Pfeife schmauchte. Zwischen seinen Knieen befand sich in halbliegender Stellung ein junges Mädchen, in welchem ich sogleich die Fischermarie wieder erkannte. Auf einem Knie des Alten hatte sie ein Buch liegen, in welchem sie eifrig zu lesen schien, und welches der Form nach eine jener Volksschriften mit Holzschnitten sein mochte, wie sie gewöhnlich auf Jahrmärkten verkauft werden. Während sie den einen Arm daneben aufstützte, lag der andere auf dem Schooße, wo ihre Hand beschäftigt mit den langen, über die Brust herunterfallenden Zöpfen spielte, deren beide Enden sie je mit einer blauen Kornblume geschmückt hatte.

Ich lag im Schatten, so daß man mich nicht so leicht bemerken konnte, aber als das Boot allmälig eine Biegung machte, wurde mein Platz nach und nach erhellt, so daß ich bald in vollem Mondschein lag, der die Nacht fast tagheil machte.

Da erhob das Mädchen den Kopf, und wandte ihr Gesicht zu mir herüber. Sie sahe leicht zusammen, das Buch fiel herab, und ihre großen Augen schauten mich überrascht an. Auf ihren halbgeöffneten Lippen ruhte ein leichtes Lächeln, und in allen ihren Zügen spiegelte sich ein freudiges Erstaunen.

Sie machte jetzt eine Bewegung, auf welche hin ich mich umwandte, und über's Wasser hinblickte, da ich glaubte, sie wolle zu mir herkommen, und ich jetzt am allerwenigsten in der Stimmung war, die alte Bekanntschaft zu erneuern, und ein harmloses Gespräch zu führen.

Ich wußte mich geirrt haben; denn sie blieb ruhig sitzen, und ein leises Gefühl der Scham überfloß mich. Sie hatte vorigen Jahr die Zeit, wo sie Emma pünctlich und mit der größten Schlauheit besorgt, weshalb ist ihr immer noch zu Danke verpflichtet war.

Ich wandte mich, und kehrte ihr wieder das Gesicht zu; sie hatte unterdessen das Buch wieder aufgenommen, und schien ernsthaft darin zu lesen; aber ich bemerkte doch, daß ihre dunkeln Augen unaufhörlich herüberblitzten, was mich zuletzt wieder so verdroß, daß ich aufstand, an den Vorderstheil des Bootes trat, und mich nicht weiter um sie bekümmerte. Gleich darauf wurde gelandet, und ich sprang an's Ufer.

Der Weg führte eine Strecke weit durch den Wald, und ich wanderte rasch, und ohne mich umzusehen. Ein leichter Wind hatte sich jetzt aufgemacht, und strich mit leisem, einförmigen Rauschen durch die hohen Fichten, deren Wipfel sich fast wie tropfig so dicht zusammendrängten, daß der Mondstrahl Mühe hatte, durchzudringen, und nur hie und da einen größeren Schein auf den dürren, sandigen Boden werfen konnte. Sonst war es todtenstille um mich her, und ich konnte dann und wann deutlich das leichte Knacken einzelner dürrer Aestchen vernehmen, die oben in den Wipfeln abbrachen, und von Ast zu Ast streifend, herunterfielen.

Ich wurde plötzlich so müde, daß ich mich auf einige umgestürzte Baumstämme setzen mußte, die von Zeit zu Zeit nahe am Wege, bald auch weiter im Walde aufgehäuft lagen.

Die Stille um mich her that mir so wohl, daß mir's zu Muthe wurde, als müßte ich auf dem Flecke einschlafen. Ich bezwang mich jedoch, und als ich dann zwischen den Bäumen hinaufsah, bemerkte ich, daß sich der Himmel immer mehr bewölkt, und allem Anschein nach ein Gewitter im Anzug war; es war aber auch den Tag über außerordentlich heiß gewesen

Ich blieb eine Weile sitzen, und wäre auch vor Erschöpfung zuletzt sicherlich eingeschlafen, wenn mich der ferne, gedämpfte Schlag einer Thurmuhr mich nicht aufgescheucht hätte, die eine zitternde Stunde verkündete, als mir lieb war.

Ich sprang auf und eilte davon; ich mußte sie heute um jeden Preis noch sehen und sprechen.

Nach einer kurzen Wanderung hatte ich den Wald verlassen, und das Landhaus lag still und einsach vor mir. Das starke Thor war fest verschlossen, und die tiefe Stille, welche im Innern herrschte, deutete darauf hin, daß man sich längst zur Ruhe begeben hatte.

Ich schlich mich an die Mädchen des Hauses, welche von einem großen, schönen Garten begrenzt war, dessen eisernes Gitterthor auf die weiten, zu dem Gute gehörigen Felder führte, und das in der Regel unverschlossen blieb. Auch heute fand ich es nur angelehnt, und ich trat geräuschlos ein.

Der Mond, welcher sich seither hinter einer Wolke verborgen hatte, lag jetzt wieder mit seinem vollen klaren Lichte über den Büschen und Baumgruppen des Gartens; der Wind wehte in leichten Stößen darüber hin, und machte dann und wann ein einzelnes, vergilbtes Blatt herabfallen; der Wasserstrahl des Springbrunnens schimmerte und blitzte und das einsönige Plätschern, womit er in das leicht wogende Bassin herabfiel, war fast der einzige stärkende Laut, welcher die tiefe Nachtruhe unterbrach.

Hinter mir lag der Wald in einem dämmerigen Lichte, und die dunkeln Wipfel der hohen Fichten bewegten sich in dem immer stärker werdenden Winde unaufhörlich hin und her; vor mir aber hatte ich die Rückseite des Hauses, auf welcher eine große Weinrebenguirlande sich fast bis unter das Dach ausbreitete, und die und da die weiße Wand unter ihrem Grün hervorschimmern ließ. Im zweiten Stocke, von den Blättern der Guirlande umrahmt, befand sich das Fenster von Emma's Schlafzimmer, und dicht davor stand noch der alte Birnbaum mit seinem rüstigen halbausgebichten Stamme, und seinen starken knorrigen Aesten, mit denen ich schon einige Male Bekanntschaft gemacht hatte, wenn ich Emma von den Städtchen aus, wo meine Schwester wohnte, heimlich besuchte. Wie ein vergnügter Vogel wiegte ich mich damals hinter den raschelnden Blättern, und vor mir lehnte sie auf der Fensterbrüstung in dem feinen, weißen Nachtkleide flüsternd, und ängstlich umherschauend, ob und Niemand sahe. Und wenn es mir manchmal etwas zu wohl wurde, und sie mich ängstlich anflehte, doch vorsichtig zu sein, da stemmte ich den Fuß an, hing den einen Arm fest in einen starken Ast, beugte mich plötzlich herüber, umschlang sie kräftig mit dem andern Arm, und küßte die Worte von ihren süßen, schwellenden Lippen hinweg, so lange, bis ich fast außer Athem kam, und mein sinker Arm an der Aufbreitung ermüdete. Dann stellte sie sich immer erzürnt, und trat mit einem kurzen schmollenden „Gute Nacht" zurück; ich aber blieb selig vergnügt auf meinem Aste sitzen, und schaute einsinnenden zwischen den Blättern hinauf zum sternenklaren Himmel, und wartete geduldig, bis der kleine zierliche Kopf wieder hinter dem Vorhange hervorlauschte.

Endlich beugte sie sich wieder heraus, und sragte: „Bist Du noch da?" in einem Tone, der verwundert klingen sollte, in Wahrheit aber klang, als hätte sie gesagt: „Wie froh bin ich, daß Du noch da bist."

Und wenn es dann wirklich zum Fortgehen kam, wie oft drückte sie da ihre feine, weiße Hand heraus, wie oft sagte sie uns gute Nacht, wie viele Küsse warf ich noch hinauf, wenn ich schon längst vom Baum herab war, und wie oft rief sie mich zurück, um mir noch etwas zu sagen, — das sie doch immer vergessen hatte, wenn ich zurücktam, — so daß von dem Augenblick an, wo ich aufbrechen wollte, doch noch eine Stunde verfloß, bis ich vor dem Gartenthor stand, und der alte, halb lahme Hector seine Schnauze zwischen den Eisenstäben durchstreckte, und mir sein „Gut Nacht" zuwedelte. Er wußte aber auch, warum er so freundschaftlich wedelte, der alte Hector; stand er doch bei seiner Herrin in großer Gunst, weil er immer so mäuschenstill war, wenn ich kam, und sich wachehaltend unter den Baum legte.

Heute hörte ich und sah nichts von ihm; ich schlich aber doch leise und vorsichtig auf das offene Fenster zu. Als ich unter dem Baum stand und hinaufblickte, bemerkte ich erst, daß noch Licht in dem Zimmer brannte. Der Mondschein, welcher auf den breiten, weißen Vorhange lag, hatte in der Ferne den Lichtschimmer gänzlich verdeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 17 Sept. Abgeordnetenhaus. Budgetberathte. Staverhagen tog sein bekanntes Amendement zurück, das Dänke wieder aufnahm, weil das Haus vielleicht in Folge eines Zwischenfalls darauf eingehen könnte. Bei der nächsten Position erklärte der Kriegsminister, die Regierung könnte unter gewissen Voraussetzungen auf das Amendement Staverhagen eingehen. Für 1865 behalte sich die Regierung Erklärung vor. Gerstes Anstellen. Bockum-Dolffs beantragt Vertagung auf morgen. Der Antrag wird angenommen. Die Budget-Commission teilt sofort in Berathung. Der Finanzminister und der Kriegsminister versprechen, der Commissionssitzung beizuwohnen.

□ **Berlin**, 17. Sept. In der Budgetcommission gab der Kriegsminister die verschiedlichen, entgegenkommenden Erklärungen; eine factische Einführung zweijähriger Dienstzeit sei möglich, eine gesetzliche aber nicht. Er wünschte Aeußerungen über die Bedingungen, zur Verständigung über Eventualitäten bei einer Vertagung, welche zu Ausarbeitung eines neuen Etats, eines neuen Gesetzes nothwendig sei. Weitere detaillirte Erklärungen werde er morgen geben können. Die Commission beschloß solche abzuwarten. Sie vertagte sich auf morgen; morgen ist deshalb keine Plenarsitzung des Hauses; die Stimmung der Mehrheit ist sehr gedehen.

□ **St. Petersburg**, 17. Septbr. Das heutige Journal sagt: Die Militärstraßen und Blockhäuser, welche Omer von Montenegro ausbeuringen, seien unvertrüglich mit den Verträgen von 1858; es sei zu hoffen, daß die Großmächte dem entgegentreten. Jedenfalls sei der russische Gesandte in Konstantinopel beauftragt, eine gemeinschaftliche Protestation zu veranlassen; wenn nothwendig, allein zu protestiren.

□ **New-York**, 8. Septbr. Pepe ist des Obercommando's in Virginien enthoben und zum Befehlshaber des nordwestlichen Corps ernannt. Die Rebellen vor Washington haben sich zurückgezogen, 5000 Mann haben bei Point Rock den Potomac überschritten und sind in Frederic in Maryland eingezogen, von dem gleichgesinnten Theile der Bevölkerung mit Jubel empfangen. Ein Gerücht sagt, Jackson stehe mit 40,000 Mann bei Frederic. Die Rebellen beabsichtigen gegen Pennsylvanien zu operiren, zum Zwecke eines Angriffes auf Washington.

□ **Baltimore**. Der Gouverneur von Pennsylvanien hat nach Cumberland und den Thalpässen Truppen abgeschickt, um einem Einfall der Rebellen Widerstand zu leisten. Die Rebellenbewegung nach Frederik hat die Bundestruppen, welche zur Verstärkung für Marrinsburg und Harpers Ferry bestimmt waren, abgeschnitten. Bragg marschirt auf Nashville, welches Buell räumte. Der „Merrimac" Nr. 2 ist auf der Fahrt nach Newport bei Fort Darling in Sicht gekommen.

* **München**, 18. Sept. Der an unserem königl. Hofe und gleichzeitig am kaiserl. Hofe zu Wien beglaubigte großherzoglich hessische Gesandte, Generallieutenant Frhr. v. Drachenfels, ist hier eingetroffen und im Hotel Howard abgestiegen. — Morgen Nachmittage 3 Uhr wird das feierliche Leichenbegängniß des Dienstag Abends gestorbenen pens. Generalmajors v. Lutzenhainer stattfinden. Der Verstorbene, der ein Alter von 74 Jahren erreichte, war bis zu seiner vor einigen Jahren erfolgten Pensionirung längere Jahre Referent im Kriegsministerium; seine Brust schmückte nebst mehreren Orden auch das Beteranen-Dutzeichen.

ϛ **München**, 18. Sept. Se. kais. Hoh. der Erzherzog Ludwig Victor von Oesterreich, welcher zum Zwecke des Besuches der hohen Herrschaften in Buberstein sich hier befand, reiste gestern Abends nach Salzburg wieder ab. Se. kais. Hoh. war vorgestern und gestern zum Diner bei der hohen herzoglichen Familie eingeladen. Am Montag befand sich auch Se. kgl. Hoh. der Prinz Karl von Bayern auf Einladung seiner hohen Schwester, Ihrer kgl. Hoh. der Herzogin Max' hier als Gast bei einer großen Tafel, welche zu Ehren Ihrer Majestät der Königin von Neapel im herzoglichen Palais veranstaltet ward. — Zur Inspection des ersten Cuirassier-Regiments trifft Se. k. Hoh. abermals heute Vormittags um 10 Uhr von Tegernsee hier ein. — Se Excellenz unser hochw. Herr Erzbischof wird am 25. d. Mts. das heil. Sacrament der Firmung in Wolfratshausen spenden.

Augsburg, 16. Sept. Gestern und heute tagte dahier die 13te Versammlung des „deutschen Apothekervereins", von welchem sich gegen 60 Mitglieder eingefunden hatten, und zwar in dem vom Stadtmagistrat bereitwillig eingeräumten „goldenen Saal" des Rathhauses. (A.Z.)

△ **Lindau**, 16. Sept. Großherzog Ferdinand von Toscana II. H. kehrte gestern Abend von einem Ausflüge nach der Schweiz hieher zurück; der Aufenthalt des Prinzen Luitpold k. Hoh. wird die zur Abreise Ihrer k. k. Hoh. der Frau Prinzessin Luitpold hier andauern. — Der Zudrang von Flüchtlingen aus italienischen Provinzen nach dem schweizerisch-tessinischen Grenzgebiete ist im Zunehmen begriffen; von Seite der Central-Behörde geschehen für Aufrechthaltung der Ordnung umfassende Anordnungen.

Mannheim, 14. Sept. Gestern tagte der Handelsverein unter Vorsitz des Fabrikanten Moll, eines eifrigen Schutzzöllners und Gegners des Handelsvertrags mit Frankreich. Es handelte sich um Beschickung des Handelstags in München und um Feststellung der Grundsätze, welche dort vertreten werden sollen. Die Debatten waren sehr lebhaft, da Hr. Moll wiederholt versuchte, die Versammlung über die Nachtheile des Handelsvertrags zu belehren, ohne jedoch sonderlichen Anklang zu finden. Hiebei wurden nachstehende Anträge des Hrn. Directors Schröder angenommen: a) Ueber die Frankfurter des Zollvereins: In der Berufung einer Vertretung der Bevölkerung der Zollvereinsstaaten ist das Mittel gegeben, Handel und Verkehr vor der Calamität einer Zerreißung des Zollvereins und vor ähnlichen gefährlichen Krisen wie die gegenwärtige auch in Zukunft zu bewahren. b) Ueber den französischen Handelsvertrag: Der Handelsverein steht seit bei seiner bereits früher ausgesprochenen Ueberzeugung: daß der französisch-deutsche Handelsvertrag im Ganzen und Großen den wichtigsten und folgenreichsten Fortschritt in beginnenden Interessen ist, welchen Deutschland seit Bestehen des Zollvereins hat machen können. Der Handelsverein wird daher die allseitige Annahme dieses Vertrags auf das Entschiedenste befürworten. Von den in seiner Denkschrift an das großherzogliche Ministerium des Aeußern in Betreff dieses Vertrags unter a bis g bezeichneten Wünschen sind seitdem bereits mehrere erfüllt; auf die Erfüllung auch der übrigen hinzuwirken, wird derselbe unausgesetzt bemüht sein. Ebenso wird derselbe berechtigte Wünsche, welche von anderer Seite geltend gemacht werden, unterstützen. Diesen Wünschen glaubt der Handelsverein jedoch sofort auch den sehr dankenswerthen und zweckmäßigen Vorschlag anreihen zu müssen, welchen die großherzoglich badische Regierung in ihrer Erwiederung an Bayern gemacht hat; den Schluß: Art. 31 des genannten Vertrags möge eine solche Fassung erhalten, daß es dem Zollverein unbenommen bleibt, den zum deutschen Zunde gehörigen Gebieten eine begünstigende Behandlung einzuräumen. c) Ueber die österreichischen Propositionen: 1) Der Eintritt Gesammt-Oesterreichs in den Zollverein ist unbedingt abzulehnen. 2) Dagegen ist es auf dem Wege des Vertrags mit Oesterreichs zu erzielende Erleichterung des Verkehrs und des Handels zwischen Oesterreich und dem Zollverein entschieden zu unterstützen und zu befürworten. 3) In deßfallige Unterhandlungen mit Oesterreich ist erst (sic!) nach Annahme des französisch-deutschen Handelsvertrags und nach Wiederbefestigung des Zollvereins und Erneuerung seiner Verträge einzutreten. Zu Abgeordneten des Handelsvereins wurden die Herren Köster und Director Schröder gewählt. (K.Z.)

⊙ **Berlin**, (Schluß der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 15. Sept.) Abg. v. Bonin (Stolp) spricht, indem sich die Bänke des Hauses fast ganz leeren, für die Genehmigung der Regierungsvorlage, indem er sich ganz auf den Standpunct der Regierung stellt. — Abg. Osterrath erklärt sich für die Anträge der Commission. Der frühere Etatsrecht sei ausdrücklich nur zum Zwecke der provisorischen Kriegsbereitschaft gefordert worden. Dieser Zustand dauernd beizubehalten, sei kein Grund vorhanden. Als man das Geld bewilligt, habe die Regierung erklärt, das Recht schützen zu wollen. Dagegen sei nun aber Italien, das alle rechtlichen Verhältnisse umgestoßen, anerkannt worden. Nach jener Seite hin könnten wir also in guten Verhältnisse, und mit Frankreich ebenfalls, da Herr v. Bismarck, wie man sage, zu um eine Rangstufe erhöht, dem einfachen Gesandten zum Botschafter ernannt worden sei. Dänemark, auf welches der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hingewiesen, könne keine Besorgniß einflößen. Sei dem allen aber so, so müsse gewiß dem finanziellen Interesse des Staates Rechnung getragen werden. Neben Lebensfrist kann absolsthrlich Nie Art und Weise, wie der Finanzminister den Staatshaltsetat überhaupt aufgestellt. Diese Aufstellung sei vielfach eine künstliche. Die altpreußische Sparsamkeit habe man verlassen, und wenn man auch nicht mehr ganz zu derselben zurückgelangen könne, so müsse man doch wenigstens einem weitern Vorgehen auf dem bisherigen abschüssigen Wege entgegentreten. Neue Ausgaben stünden ohnehin genug in Aussicht: die Lösung der Cautionen müsse erhöht werden (Zustimmung), für gezogene Geschütze stünden große Beschaffnisse in Aussicht, für die Marine u. s. w. Der Finanzminister meine, daß seine Correspondenz mit den übrigen Ministern nicht vor dieses Haus gehöre; es wäre indessen doch sehr interessant, wenn die Correspondenz des Finanzministers mit den übrigen Ministern zur Zeit der Etatsaufstellung ebenfalls, wie jener Brief an den Kriegsminister, bekannt würde; (Heiterkeit) es würden dann wohl recht interessante Dinge an den Tag kommen. Das Haus könne nichts anderes thun, als die Reorganisationsfosten einfach ablehnen, nicht, weil es eine Reorganisation überhaupt nicht wolle, sondern weil es sich mit der Sache, wie dieselbe jetzt stehe, nicht einverstanden erklären könne und dieselbe in sol-

Digitized by Google

cher Weise nicht mehr länger fortdauern lassen dürfe. An und für sich sei es durchaus nicht die Absicht der Commission, die Reorganisations-Kosten pro 1862 nicht bewilligen zu wollen; die Commission würde diese Kosten ohne Zweifel gerne bewilligen und ebenso auch dieses Haus, wenn sich in das, was 1863 geschehen solle, nur erst eine Einsicht gewinnen ließe. (Allseitiges Bravo!) Möge jeder Abgeordnete seine Stimme unbeirrt und fest abgeben, wie er sie glaube nach seiner Pflicht und im wahren Interesse des Landes abgeben zu müssen. (Bravo!) — Der Regierungs-Commissär Geh.-Rath Mohl tritt den finanziellen Ausführungen des Vorredners entgegen. Die Aufstellung des Etats sei keine künstliche, sondern eine durchaus richtige; überhaupt sei der Zustand der Finanzen nur ein guter zu nennen. Man sage, seit 1848 habe sich die Staatsschuld verdoppelt; in Wahrheit habe sich die Staatsschuld jedoch nur um 104 Millionen vermehrt, von welchen 77 Millionen für Eisenbahnen verwendet worden, die sich sehr gut rentiren. Auch seien, wie dies auch schon ausgeführt worden, die Defecte der letzten Jahre nur nominell, indem dieselben durch die Mehreinnahmen vollständig gedeckt, ja sogar noch weitere Ueberschüsse in den Staatsschatz abgeführt werden seien. — Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Bernstorff: der Abg. für Oppeln — Osterrath — habe gesagt, daß er, der Minister, auf Dänemark als auf den Staat hingewiesen habe, gegen welchen unsere Armee wohl zunächst gebraucht werden dürfte. Er habe in dieser Beziehung wohl bedächtiger Weise überhaupt gar keinen bestimmten Staat genannt, sondern nur auf die Schadenfreude hingewiesen, die unsere Gegner, in Dänemark ebenfalls, über unsere gegenwärtige Situation empfänden. Ein Antrag auf Schluß der Discussion wird abgelehnt. — Der Kriegsminister: Er werde fort und fort gesagt, die jährlichen Mehrkosten der Reorganisation beträgen 12 Millionen, und selbst auch der Commissionsbericht spreche von 10 Millionen, während diese Kosten sich doch ja nur auf 3⅓ Millionen beliefen. Auf die Erörterungen des Abg. Schulze gegen die stehenden Heere überhaupt, gehe er füglich gar nicht ein. Sage ein anderer Abgeordneter, daß er, Redner, die Gefühle des Landes und des Volkes nicht verstehe, so würde es mindestens sehr passend gehalten haben, zu sagen, „es scheine," daß er das nicht verstehe rc. Er gebe sich alle Mühe, das Land und das Volk zu verstehen, und er glaube, er verstehe sie auch. Solche directe Persönlichkeiten, wie der Herr Abgeordnete sie vorbringe, hätten selten einen guten Erfolg. (Bravo! rechts.) Die Regierung halte die Landwehr auch wie vor hoch; sie zu beseitigen, daran denke sie nicht. Was die Abgeordneten Duncker und Schulze von einem Volksheer sprechen, das begreife er wohl, aber er begreife nicht, wie dies zur heutigen Budgetfrage gehöre. Uebrigens sei unser Heer, Landwehr wie Linie, ein Volksheer, und ein wirklicher Unterschied sei zwischen dem einen und dem andern Theile desselben nicht vorhanden. Die Regierung wolle und könne auf den Standpunkt von 1859 nicht zurückgehen, wenn sie ihre heiligste Pflicht nicht verletzen wolle; sie werde und könne das Heer, der Hort unserer Freiheit und Selbstständigkeit, nicht desorganisiren. Die Gegner wollten übrigens eine Rückkehr auf den Standpunkt von 1859 selbst nicht, und sie benutzen diese ganze Situation eben nur, um die Regierung in die Alternative zu bringen, entweder die Armee desorganisiren zu müssen, oder aber die bodenbesuchenden und dadurch einen Zustand herbeizuführen, der alle gesetzlichen Verhältnisse leicht in Frage stellen könnte! Indemnität könne die Regierung nicht anders fordern, als eben nur in der Form, wie ihr dieselbe auch in den Vorjahren ertheilt worden. Ohne sich über die zweijährige Dienstzeit schon jetzt auszusprechen, müsse er doch bemerken, daß dieselbe, mit Rücksicht auf das ganze Dienstverhältniß, doch keineswegs schon für 1863 würde eingeführt werden können. Er komme nun noch auf den Schluß der Rede des Abgeordneten Schulze. Er habe in seiner ersten Erörterung mit dem Abgeordneten Duncker die Hebelsführung einer Verständigung im Auge gehabt. Sei ihm bald wenig gelungen, so bedauere er das; seine Absicht sei jedenfalls eine gute gewesen. Seine Reden seien nicht prämeditirt; habe er das Wort „muß" statt „darf" gebraucht, so werde jeder Unbefangene wissen, ob darin ein Grund zu den Angriffen des Abgeordneten Schulze liegen könne. (Sehr richtig! rechts.) Was die weiteren Schlußworte des Abg. Schulze betreffe, so wolle er, um nicht den Anschein zu haben, als ob er sich in's gegenwärtigen allgemeinen Beschuldigungen ergehe, zunächst an den Brief des Herrn Ziegler erinnern. Sie (zur linken Seite) sind ihm noch nicht fortgeschritten genug, doch rechnet er sich zu Ihrer Partei. (Nein! Nein! links.) Gut, wenn er nicht zu ihrer Partei gehört, desto besser. Er erinnere sodann an gewisse Schützenreden zu Frankfurt a. M. Ein Abgeordneter habe dort gesagt, daß überall da, wo es sich um preußische oder um deutsche Interessen handle, die preußischen Interessen immer zurücksetzen müßten. Der Abg. Schulze habe dort gesagt, die Schützen seien das Parlamentsheer, welches hinter dem Vorparlament stehen würde. Dergleichen verstehe man in Preußen nicht gut, wo man gewohnt sei, daß das Heer hinter dem König stehe. Endlich erinnere er an den Brief des Abg. v. Kirchmann an seine Wähler, welcher in der Boss'schen Zeitung erschienen Seien das, so frage er jeden Unbefangenen, nicht Ziele, mit denen seine Verständigung möglich sei? Er habe viele Fehler und Unvollkommenheiten, aber — davon würden die Herren jetzt wohl überzeugt sein — einsichtigern lasse er sich nicht. Der Abg. Schulze erhebt sich energisch gegen die Art und Weise, wie von dem Kriegsminister hier debattirt werde. Seine angeführte Aeußerung in Frankfurt sei vom Kriegsminister missverstanden worden, er habe dieselben lediglich im deutsch-patriotischen Sinne gethan. — Abg. v. Hoverbeck: der Kriegsminister habe auch ihn nicht verstanden; er habe in Frankfurt nicht von den preußischen, sondern von den „sogenannten" preußischen Interessen im Gegensatze zu den wirklich deutschen Interessen gesprochen. — Abg. Dr. Waldeck: Wenn der Präsident die Mitglieder dieses Hauses gegen solche Geschichten, ie der Kriegsminister sie in dieser Debatte vorgebracht, nicht in Schutz nimmt, so ist dieses Haus rechtlos. — Der Präsident: die Minister sind nicht die Mitglieder des Hauses, es muß also ein besonderer Antrag eingebracht werden. Der Finanzminister: die Minister werden sich der Disciplinargewalt des Präsidenten nie unterwerfen. — Es folgen noch mehrere persönliche Bemerkungen und die Sitzung wird um 4½ Uhr geschlossen.

|| **Paris**, 15. Sept. Paris ist in einer Bewegung wie im Jahre 1859 bei der Nachricht von dem Friedensabschlusse von Villafranca. Von nichts ist die Rede, als von dem dritten Brief des Ereignisse Lagueronnière, von seinen Lösungen der italienischen Frage. Eine Trennung Italiens in drei Theile (Oesterreichisch-Venetien bei Seite)! Wo bleibt da der König Italiens? Ist es schon so weit, daß man ihn aufgibt? Seit lange hat in Paris keine solche Emotion geherrscht, und warum? Wegen Zeitungsartikeln, die vielleicht morgen desavouirt werden, vielleicht aber auch nicht; denn es gibt hier viele Leute, welche behaupten, die Lagueronnière'sche Lösung sei nur ein Scheingefecht, um dem Publicum den großen Ernst der Frage zu verbergen, in welchen Victor Emanuel, dem Cabinet der Tuilerien gegenüber, seine Lösung zu stellen versteht. Dann kann aber auch die italienische Programm der „Trance" wohl auch als eine Drohung gegen Victor Emanuel aufgefaßt werden, welche der Kaiser der Regierung in Turin hinhalten läßt, um ihr zu zeigen, was sie erwarte, wenn sie Frankreich auf's Aeußerste treibt, und zwingt, auf den Zürcher Vertrag mit Modificationen zurückzukommen. Daß der Senator Laguerronière ohne Vorwissen Napoleons also gehandelt haben solle, glaubt Niemand; dazu ist die Form, in welcher er auftrat, viel zu eclatant, und ein Mann wie der Verfasser von „Le Pape et le Congrès" setzt sich ohne Noth und ohne bestimmte Veranlassung nicht so in Widerspruch mit früheren Epoche machenden Ideen. Der Kaiser, der unterdessen ruhig im Bade zu Biarritz sitzt, hat jedenfalls erreicht, daß bis zu seiner Rückkunft eine gewisse Gedankenverwirrung in Paris herrscht; vielleicht wollte er inzwischen nur kennen lernen, in wieweit die Franzosen ihm zu unterstützen, und Victor Emanuel in seinen Unificationen-Tendenzen im Stiche zu lassen geneigt wären? Bei Napoleon III. hat jeder Schritt seine Vorausberechnung, bleibt der Kaiser durch die Stimmung der Nation und durch die neuen Ausbrüche der Presse überzeugt, daß Frankreich die Lagueronnière'schen Ideen neuen Datums in das Reich der Unmöglichkeiten verweist, und auch durch ein eigenes neapolitanisch-sicilianisches offenbar muratistisches und nicht bourbonistisches) Königreich nicht angelockt wird, so kann er mit einem Artikel von drei Zeilen im Moniteur der ganzen Unruhe ein Ende machen. Uebrigens ist alsdann dem abenteuerlichen Blatte des edlen Vicomte, der geopfert wird, aber sich selbst opfert, sein langes Leben zu prophezeihen. Wie ich höre, möchte Victor Emanuel den nächsten Zusammentritt des Parlaments in Turin mit einer Thronrede eröffnen, und fordert deshalb ziemlich kategorisch eine Erklärung von der französischen Regierung über die Lösung der römischen Frage. Ob man eine solche ertheilen wird, ist wohl sehr zu bezweifeln; die Wiederercröffnung der italienischen Kammern soll dadurch aufgehalten sein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 17. Sept Oesterr. Hprce. Nat.-Anl. 88.40; Hprce. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 132.40; von 1860: 91 —; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 216.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 420; österr. Staatsbahn-Actien 240.50; Nordbahn-Actien 192.30; Westbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 107.20; London £ 127.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. E. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 244. 20. September 1862.

Von den Nummern 224, 225 u. 226 des Morgenblattes der Bayerischen Zeitung, den Aufsatz über Kaulbach's „Zeitalter der Reformation“ enthaltend, sind noch Exemplare um den Preis von zusammen 6 Kr. in der Expedition der „Bayerischen Zeitung“ vorräthig.

Uebersicht.

Die 400jährige Erinnerungsfeier der Stadt Gundelfingen vom 14. bis 16. Sept. 1862. — Die Naturforscher-Versammlung in Carlsbad — Vermischte Gedichte. — Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. (Forts.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die 400jährige Erinnerungsfeier der Stadt Gundelfingen vom 14. bis 16. Sept. 1862.

(*) Es war im Jahre 1462, als Ludwig der Reiche von Landshut mit Kaiser Friedrich III. in einen Krieg verwickelt wurde, weil er die Stadt Donauwörth, welche durch Conradin den Hohenstaufen an Bayern gekommen, von Kaiser Sigismund aber als freie Reichsstadt erklärt worden war, sich nicht entreißen lassen wollte.

Das Reichsheer, 10000 Mann stark, unter der Führung des Markgrafen Achilles von Brandenburg, lagerte vor Gundelfingen, der letzten festen Grenzstadt des bayerischen Herzogthums, welches seine Rache in greigneten Maße kosten sollte. Er war des Sieges so gewiß, daß er sich Sport und Hohn gegen das bayerische Heer erlaubte, wo sich nur Gelegenheit fand.

Doch der Feind sollte sich arg täuschen: Gundelfingens Bürger schwuren treu zu stehen zu ihrem Herzog, und auszuharren in den Tagen der Noth und Gefahr, und der Bayer weiß seinen Eid zu halten. Furchtbar litt die Stadt. Sturm an Sturm erfolgte; immer mehr schmolz die Zahl der furchtlosen Vertheidiger, die noch übereies die kühnsten Ausfälle wagten, und was nicht im Kampfe fiel, schien durch Seuchen weggeerafft werden zu sollen.

Doch die kleine treue Heldenschaar wankte nicht. Ungebrochenen Muthes harrte sie aus, bis Herzog Ludwig die Stadt zu entsetzen vermochte.

Die Erinnerung an diese ihre ruhmvolle Zeit feierte die Stadt Gundelfingen in den Tagen des 14. bis 16. Sept. Es war eine herrliche erhebende Feier. Wohl an fünftehnhundert Menschen aus dem dichtbevölkerten Donauthal, dann aus der Umgegend und namentlich auch aus Württemberg, — auch die Stadt Landshut hatte in der Person ihres ersten Herrn Bürgermeisters und des Vorstandes der Gemeinde-Bevollmächtigten ihre Vertreter geschickt — waren herbeigeströmt; allenthalben ein noch nie gesehenes Wogen und Drängen, und dabei eine Herzlichkeit, eine so ungemeine Freudigkeit in den Massen, als ob sie Alle diese Beträngnisse mit erlebt, und eben erst die Stunde der Erlösung von solcher Drangsal geschlagen hätte.

Nicht ein Excess während der drei Tage des Festes trübte die Feier.

Die Feier selber zu beschreiben würde zu weit führen. Die geschmackvolle Verzierung der Häuser und namentlich des Rathhauses, die herrlich gelungene Beleuchtung, wo wieder das Rathhaus besonders hervorragte: der Ritterzug, Herzog Ludwig den Reichen geleitend; das am dritten Tage stattgehabte brillante Feuerwerk; das treffliche Arrangement auf dem Festplatze haben alle Erwartungen übertroffen; was nur von einem Volksfeste gefordert wird, es war für Alles gesorgt.

Der politischen Feier des Festes, welches am zweiten Tage die Enthüllung des Monumentes für die im Jahre 1462 Gefallenen zum Gegenstande hatte, muß ich in Kürze gedenken.

Am ersten Tage: feierliche Parade der Landwehr mit Festgottesdienst, nach dessen Beendigung vor einer unübersehbaren Volksmenge Herr Carl August von Brentano, Landwehr-Inspector und Obristlieutenant, an die Landwehr eine tief ergreifende Ansprache hielt, zugleich eine ihm bezüglich des Festes aus dem kgl. Cabinete gewordene Mittheilung bekannt gebend. Ich erlaube mir, dieselbe im Wesentlichen nachstehend wiederzugeben:

„Der Werth des Festes, zu dessen Feier wir uns heute so zahlreich eingefunden haben, ist wohl von uns Allen, wie ich zuversichtlich hoffe, in seiner tiefen Bedeutung erfaßt worden. Oder wie! zogen an unserem Geiste nicht die Bilder der denkwürdigen Thaten der Ahnen dieser Stadt in ihrem schönsten Glanze vorüber? Lebte die Erinnerung an den Heldenmuth und die Treue dieser Wackern heute nach 400 Jahren nicht neu auf!?

Wir bewundern und staunen sie mit ernster Betrachtung tiefgerührt an; hat es aber dabei allein sein Verbleiben? Nimmermehr! Wenn zwar jetzt in den Tagen des Friedens und der Ruhe Ihr Muth und Ihre Treue keine solche schwere Probe zu bestehen hat, so ist doch die Begeisterung, mit der Sie dieses Fest feiern, das schönste Zeugniß, die beste Bürgschaft für Ihre treue Gesinnung gegen König und Vaterland. Also hat auch unsers geliebten Königs Majestät in allerhuldvollster Weise diese Bürgschaft anerkannt, und ich bin hochbeglückt, Ihnen den Ausdruck der königlichen Worte in Folge eines mir von Berchtesgaden zugekommenen officiellen Schreibens vom 7. d. Mts. geben zu können:

„„Seine Majestät äußerten sich sehr erfreut über Ihre Mittheilung; denn der Gedanke, die Erinnerung an ehedem bewährte muthvolle Hingebung an König und Vaterland festlich zu begehen, sei eine Bürgschaft, daß dieselben treuen Gesinnungen, welche vor 400 Jahren jenen rühmlichen Entschluß der Bürger Gundelfingens hervorgerufen, in den Herzen der Bevölkerung und Theilnehmer an dem schönen Jubiläumsfeste kräftig fortleben. Das Anerbieten der Abfendung einer Deputation und die Einladung zu dem Feste nehmen Seine Majestät der König für empfangen an und sprechen für Beides Ihren freundlichen Dank aus, mit dem Wunsche, daß die Feier recht glücklich von Statten gehen möge.““ *)

„Mit Jubel begrüßen wir diese königlichen Worte im Gefühle des innigsten Dankes. Lassen Sie uns feiern in den Tagen des Friedens unsere Kräfte stählen, in Eintracht mit Vaterlandsliebe, in unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit zum Könige und so dem angestammten Herrscherhause unsern Lebensberuf finden; dann mögen Stürme brausen und die Feinde wüthen, wir werden unter dem Beistande Gottes furchtlos, weil durch das bessere Bewußtsein gestärkt, voll des Muthes und der Hingebung den Ahnen dieser ruhmreichen Stadt folgen, und so beitragen, daß Bayerns alter Ruhm, Bayerns Ehre unversehrt erhalten bleibe! Mit solchen Gefühlen lassen Sie uns „Heil dem Könige“ rufen: Es lebe Se. Maj. Max II. lebe hoch!“

Nach der Parade Diner im Freien, welches durch mehrfache patriotische Toaste gewürzt, und unter der freundlichsten Unterhaltung der Gäste aus Nah und Fern leider nur zu schnell verfloß, und dem Festzuge Platz machte.

Von den vielen patriotischen Toasten will ich nur des ersten — des t. Bezirks-Amtmannes Girisch von Dillingen — ausführlicher gedenken, und soweit es thunlich, dessen Worte wiedergeben.

„Gundelfingen feiert heute ein Ereignig, das einen Glanzpunct in der bayerischen Geschichte bildet, und eine besonders hohe Bedeutung hat. Es gewährt uns als Volksfest den klarsten Blick in die sittliche

*) Am 15. lief noch ein specielles Handbillet Sr. t. Majestät an das Landwehr-Officiercorps des Inhalts ein:

„Meine Herren! Die Adresse, welche mir das Officiers-Corps des Landwehr-Bataillons Gundelfingen und die Bertreter dieser Stadt aus Anlaß des Erinnerungs-Jubiläums der für Fürst und Vaterland im Jahre 1462 durch die Bürger bethätigten Opferwilligkeit übersendet, habe Ich mit Vergnügen entgegengenommen. Die zugleich beigelegten Abschriften von Originalurkunden des Herzogs Ludwig des Reichen waren Mir interessant als ehrenvolle Documente wohlverdienter Anerkennung der damals bewährten treuen Anhänger. Für die empfangene Einladung und den Ausdruck der ihr zu Grunde liegenden patriotischen Gesinnungen spreche ich Meinen Dank aus, der Ich mit wohlwollenden Gesinnungen bin

Ihr wohlgewogener König

Max.

Digitized by Google

Haltung, in die patriotische Stimmung in das Herz des Volkes; in ihm spricht sich auch die erhabenste Idee, für welche sich ein Volk je zu begeistern vermag, die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zum angestammten Regentenhause, und wo eine Liebe, die nicht auf hohlen Phrasen, wie sie und so oft die Gegenwart vorführt, beruht, die bewährt ist, wie vorgestern Gott im Feuer, so im heißen Schlachtgetümmel, besiegelt mit Leben und Blut.

Es sind nun 400 Jahre verflossen, seit Gundwolfingens Bürgerschaft auf den Gefilden seiner Umgebung blutete, wo hunderte von Müttern ihre gefallenen Söhne, hunderte von Gattinnen ihre gefallenen Gatten beweinten, wo unsäglliches Elend auf der Stadt lastete; und unerachtet dieser Thränen, ungeachtet dieses tiefen Elendes, waren diese folgenden Jahrhunderte nicht im Stande, diese Liebe, diese Treue, diese Anhänglichkeit aus dem Herzen der Bürgerschaft zu verdrängen, ja als ob die Gegenwart, welche so viele Throne erschütterte, diese Liebe erst wieder zum vollen klaren Bewußtsein gebracht hatte, tritt sie in dem heutigen Feste mit neuem Glanze hervor.

Meine Herren! Wo solche Liebe, solche Treue, solche Anhänglichkeit Wurzel geschlagen hat, daß 4 Jahrhunderte daran zu rütteln nicht im Stande sind, da muß aber auch derjenige, dem diese Liebe gilt, derselben im hohen Grade würdig sein.

Und Rücken wir auf unser geliebtes Bayerland, auf das unermüdete Streben unseres hohen Regentenhauses, des Volkes Glück zu begründen, so dürfen wir uns wohl wahrlich nicht wundern.

Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe blühen, die Landwirthschaft schwingt sich zu einer ungeahnten Höhe empor, und unsere Gesetzgebung, unsere Finanzen stehen nicht blos als Muster da, sondern erheben uns in der Reihe der Völker Europa's, wenn auch nicht der Größe nach, doch in der Achtung zum ersten Rang.

Das verdanken wir, meine Herren, dem Umstande, daß Bayerns Regenten von je mit ihrem Volke Hand in Hand gingen, daß sie Beide, wo es galt, wie ein Fels zusammenstanden, Freud und Leid mit einander theilten, Gut und Blut für einander opferten.

So mußte sich das unlösbare Band der Liebe bilden, das Beide umschlingt, so mußte es kommen, daß Beide förmlich ineinander verwachsen sind.

Einen neuen Beleg dieser treuen Liebe bietet uns auch wieder das heutige Fest, das tausend Herzen in freudiger Begeisterung schlagen macht, und so viele hiehere von Vaterlandsliebe, von Liebe zu unserm hohen Regentenhause glühende Männer aus Nah und Fern in unsern Kreis zog.

Meine Herren, ich bin überzeugt, ich handle nur im Einklange mit den Gefühlen aller Anwesenden, wenn ich mir die Ehre gebe, ein Hoch auszubringen „auf Bayerns heißgeliebtes Regentenhaus — das Haus Wittelsbach — Bayerns festeste Stütze, Bayerns glanzvollste Spitze — unserm allgeliebten König Max ein Hoch, das sein soll ein erneuerter Eidschwur: hinzutreten in die Fußstapfen von Gundelfingens Ahnen mit ganzer Seele; mit unwandelbarer Treue festzuhalten an unserm angestammten Regentenhause; einzustehen für dasselbe wie ein Fels mit Gut und Blut. Und wenn ein treues Bayernherz in der Brust schlägt, wer seinen König und sein Vaterland liebt, der stimme ein in meinen Eid, der stimme ein in mein Hoch: Es lebe unser allgeliebter König Max II."

Beide Hoch des Hrn. Landwehr-Inspectors v. Brentano und des kgl. Bezirks-Ammanners Girtich wurden mit außerordentlichem Enthusiasmus der Bevölkerung aufgenommen und tausend und tausendstimmig unter endlosem Jubel wiederholte man Hoch.

Am Sr. kgl. Majestät diesen Festgruß telegraphirt, lief bereits Nachmittags 4 Uhr wieder ein Telegramm Allerhöchstdesselben ein:

„Meinen herzlichsten Dank für den heutigen telegraphischen Festgruß den Bürgern Gundelfingens und sämmtlichen Theilnehmern der schönen patriotischen Feier, an der ich im Geiste warmen Antheil nehme."

Dieses Telegramm, sofort zur öffentlichen Kunde gebracht, erregte wiederholt endlose Jubel und Hochrufe.

Sehr gerne würde ich noch der sehr schönen Festrede des Herrn Rechtsrathes Rieger, der Feierlichkeit bei Enthüllung des Monumentes für die 1862 gefallenen Patrioten, der weitern am Feste ausgebrachten Toaste auf Ihre Majestät die Königin re., worunter einer des Herrn Bürgermeisters Harbauer von Landshut, welcher sich in herzlichster Weise Ihrer die in Schwaben gefundene patriotische Gesinnung auszusprach und wie der alte Löwe noch keinenwegs den Aar zu fürchten habe, besondern Anklang fand, und mit stürmischen Bravos verwiesen wurde, gedenken; allein ich muß sie des Raumes wegen umgehen, und kann nur sagen, daß Gundelfingens Erinnerungsfeier eines der schönsten Feste war, welche je Schwaben sah.

Die Naturforscher-Versammlung in Carlsbad.

In Carlsbad, 16. Sept. Entschuldigen Sie, wenn ich meinen heutigen Bericht wie ein um Stoff zur Unterhaltung Verlegener mit dem Wetter beginne. Es übt ja dasselbe so entschiedenen Einfluß auf das Geschick des Reisenden, daß ein heiterer oder trüber Himmel seinen vollkommenen Reflex im Gemüthe desselben findet. Also wir erfreuen uns einer sehr günstigen Witterung. Die liebe Morgensonne beschient eben die weiten, waldbewachsenen Flanken des vor meinem Fenster liegenden und majestätisch sich erhebenden Hirschsprungberg, auf dessen Gipfel ein hölzerner Tempel steht, zu welchem der Lustwandler auf wohlgehobahnten, schattigen Wegen gelangen kann. Die klimatischen Verhältnisse von Carlsbad sind von der Art, daß sie besonders brustlichwachen Personen zusagen. Obwohl mitten im Gebirge liegend ist die relative Höhe über der Meeresfläche doch um etwa 400 Fuß tiefer als München. Dazu kommt, daß es durch Berge vor den rauhen Nord- und Nordostwinden geschützt ist und die Sonnenstrahlen von den Bergen nach dem Thalkessel hin reflectirt werden. Dieser Umstand kommt insbesondere dem Herbst und dem Winter zu Gute, welche Jahreszeiten hier sehr milde verlaufen. Wie sehr diese Verhältnisse nur auf den tiefen Thalkessel von Carlsbad beschränkt sind, bemerkt man besonders an den gegenwärtig sehr kalten Morgen und Abenden im Gegensatz zu der schon empfindlichen nächtlichen Kälte in nahen Gegenden.

Gestern traten zum erstenmal die Mitglieder der Commission zur Bertheilung der Quartiere im Militärbadehaus zusammen, wo den hier anwesenden Mitgliedern der Naturforscherversammlung Wohnungen bei biesigen Bürgern angewiesen wurden. Zugleich erhielten wir werthvolle Festgeschenke, bestehend in Karten und Werken über Carlsbad und die vorzüglichsten übrigen Kurorte Böhmens, welche Beiehrungen über die naturhistorischen Verhältnisse dieser besonders für Gesundheit interessanten Gegenden enthalten und auch als Führer bei Ausflügen dienen. Besonders bemerkenswerth ist das von verschiedenen Autoren verfaßte, mit einer geognostischen Karte versehene Werk, „Carlsbad, Marienbad, Franzensbad und ihre Umgebung vom naturhistorischen und medicinischgeschichtlichen Standpuncte", welches in gründlicher Weise Land gelegt auf genaue Beobachtungen die betreffenden Orte naturhistorisch schildern. Die hiesigen Einwohner scheinen sich mit ihren Gästen zu freuen. Sie räumen ihnen ihre schönsten Zimmer ein und zeigen sich überhaupt gefällig und wohlwollend. Die Zahl der an den Festen und den Versammlungen Theilnehmenden kann natürlich erst am 18. oder 19., wo sie sich alle hier einfinden, angegeben werden, doch glaubt man, daß dieselbe sich auf 600 ordentliche Mitglieder belaufen werde. Von München sind bis jetzt nur drei Mitglieder angekommen.

Vermischte Gedichte.

1.

Nach Thoma's Moore.

In glücklichern Zeiten verschwand mir der Tag
Im Kreise der Frohen, beim Tanzesgelag,
Das Leben erschien mir so rosig und klar,
Und der Liebste war mir, wer der Lustigste war.
Doch im Unglück wie scheint mir jetzt Alles so neu!
Der Luft'gen sind Viele, doch Wenig's sind treu.

Wohl Mancher kennt gern, mit uns fröhlich zu sein,
Doch in Krankheit und Gram sind wir traurig allein;
Ihre Freundschaft und Liebe verweht wie ein Hauch,
Wenn das Glück uns umlächelt, so lächeln sie auch:
Der Blume gleich, die uns am Tage nur blüht,
Und welkend beim Scheiden des Tages verglüht.

Nur Du sprachst im Kummer auch traulich mit zu,
War ich auch verändert — verließe blieb Du.
Du fandest nicht Lust jetzt noch Freude bei mir,
Doch etwas gleich Freude bleibt stets hinter Dir:
Wie die Cerensblume im Grauen der Nacht
Ihren Blüthenkelch öffnet in duftender Pracht.

F. Bodenstedt.

2.

Lied.

Ach, du sieh's t vergebens
Was dich härmt und kränkt,
Keinem wird des Lebens
Bitt'rer Zoll geschenkt.

Digitized by Google

Wenn der erste süße
Jugendleichtsinn schwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchsten Matten,
Unter's stillste Dach
Wandelt wie dein Schatten
Dir die Sorge nach.

Mischt zu jedem Glanze
Sich als Nebel still,
Ragt an jedem Kranze
Der dir blühen will.

Bis du unter Schmerzen
An durchkämpftem Tag
Dir errangst im Herzen
Was sie bänd'gen mag:

Muth, der turmentgegen
Neuen Pfad sich bahnt,
Demuth, die den Segen
Auch im Trübsal ahnt.

E. Geibel.

3.

Sonett des Dante.

Ihr Pilger, die ihr mit bedächt'gen Schritten
Gleichgültig'es sinnend eure Straße zieht,
Kommt ihr aus so entlegenem Gebiet,
Wie euer Antlitz zeigt und eure Sitten?

Was weint ihr nicht, da euer Fuß doch mitten
In diese Stadt des tiefen Weh's gerieth,
Als hätte kein Gerüchte euch oder Lied
Den schweren Schlag erzählt, den sie erlitten?

So weilt und hört was ihre Seufzer meinen;
Ihr werdet dann — mir sagt's die bange Brust —
An Thränen weiterzieh'n mit bitt'rer Klage.

Dahin ist Beatrice, ihre Lust,
Und welche Worte man von dieser sage:
Sie zwingen jeden, der sie hört, zum Weinen.

E. Geibel.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Dreinig.

(Fortsetzung.)

Meine Absicht war, auf das nächste Dorf zuzuwandern, und dort zu übernachten. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß ich doch wieder in den Wald zurückschritt, dort lange umherirrte, und zuletzt nicht mehr wußte, wo ich war. Zugleich machte die übergroße Anstrengung der letzten Tage ihre Folgen unwiderstehlich geltend; und ich fühlte mich plötzlich so matt und krank, daß ich mich geradezu am Wege niederlegte, ohne mich weiter darum zu kümmern, wo ich mich eigentlich befand. Ich geriet in einen leidvargischen, stumpfsinnigen Zustand, in welchem mir Alles gleichgiltig wurde, und ich nur das Bedürfniß des Schlafes empfand, welchem ich mich auch gänzlich überließ.

Ich wurde von dem Regen aufgeweckt, welcher in Strömen herabstürzte, und von den Donnerschlägen, die in kurzen Zwischenräumen mächtig durch den Wald krachten.

Durchnäßt stand ich auf, und wollte weiter gehen, um irgendwo Schutz vor dem Regen zu suchen; es gelang mir jedoch nur mit der größten Anstrengung; denn ein Fieberfrost schüttelte mich dermaßen, daß meine Zähne klapperten, und ich kaum im Stande war, einige Schritte zu machen. Beim Leuchten des Blitzes sah ich, daß ich mich auf dem Waldweg befand, den ich am Abend gewandert war; ich hatte daher nicht mehr weit zum Rheinufer, und also auch zum Fährhause, wo ich jedenfalls für die Nacht geborgen war.

Ich nahm alle Kraft zusammen, und schleppte mich weiter. Ich mußte dabei unwillkürlich an das traute, heimliche Schlafgemach denken, in welchem sie jetzt so warm und sicher war, und gewiß keine Ahnung davon hatte, daß ich in diesem Wetter umherirrte, geschüttelt vom heftigsten Fieberfreste. Ich sah sie wieder vor mir, wie sie auf dem Sopha saß, und so schön, so reizend war in ihren Thränen; es war dabei so dämmerig um uns her, und im Hause lag Alles im tiefsten Schlaf.

Endlich gelangte ich an das Rheinufer, aber das Fährhaus fand ich nicht. Es blitzte jetzt nicht mehr so häufig, so daß es ziemlich dunkel blieb, und ich nur wußte, daß ich mich sehr nahe am Ufer befinden mußte. Ich geriet allmälig in einen traumähnlichen Zustand, und fühlte, wie mir die Sinne schwanden. Unglücklicherweise stritt ich dabei immer vorwärts, und plötzlich stürzte ich hinab; wohin, das wußte ich nicht; denn ich wurde augenblicklich bestimmungslos."

Der Director hielt hier einen Augenblick inne. „Wir dürfen jedoch die leiblichen Genüsse über meiner Erzählung nicht vergessen", sagte er dann, „und ich mache daher am zweiten Abschnitte meiner Erlebnisse eine kleine Pause, die man bei einer Erzählung eigentlich von Zeit zu Zeit eintreten lassen soll, damit der Zuhörer Zeit hat, sich in Empfindungen und Situationen, die sächtig angebeutet sind, hineinleben zu können.

Die Gesellschaft fieng an, traut, und machte einige Bemerkungen, war jedoch sogleich wieder still, um den Director zu bewegen, weiter zu sprechen. Der alte Baron hingegen schien theilnahmelos für Alles zu sein; regungslos saß er da, beide Hände auf den vor ihm stehenden Stock gestützt, und fortwährend vor sich hinstarrend.

„Nie werde ich den friedlichen Eindruck vergessen", fuhr der Director fort, „der mich anwehte, als ich wieder zur Besinnung kam.

Als ich nämlich die Augen aufschlug, lag ich in einem altmodischen Himmelbett, das mit großem, aber schneeweißen und frischen Linnen überzogen war, und dessen großer, an der Decke angebrachter Vorhang mich gänzlich einschloß. Verwundert schaute ich umher, und es dauerte eine geraume Zeit, bis mein Gedächtniß im Stande war, mir die Begebenheit klar vor die Seele zu führen; aber ich war zu schwach und abgespannt, um länger darüber nachzudenken, und überließ mich daher gänzlich dem wohlthuenden Eindruck, der mir entgegenkam.

Neben mir befand sich ein kleines, viereckiges Fensterchen, welches ich erinnte, um die liebliche Aussicht auf den Rhein zu genießen. Da lag er nun vor mir mit seinen grünen, waldigen Ufern in seiner ganzen reizenden Anmuth. Auf den glatten Fluthen, die das tiefe Blau des reinen klaren Morgenhimmels in prachtvollster Frische wieder spiegelten, schaukelten einige Kähne, deren schneeweiße Segel sich in dem frischen Morgenwinde lustig aufblähten, und trotzdem doch kaum vom Flecke zu kommen schienen. Nicht das leiseste Kräuseln war auf der Oberfläche zu bemerken, und selbst da diese glatt und regungslos, wo kleine reizende Inseln oder ernste Sandbänke den Lauf des Stromes sich entgegenstellten; ruhig und schmeichelnd umspülte er sie, und eilte in die Ferne hinab, wo ihn eine Biegung dem Auge entzog.

Es war ein schöner, heiterer Sonntagsmorgen, und über der ganzen Landschaft lag eine heimliche wohlthuende Ruhe. Der frische Morgenwind wehte in leichten Stößen zum Fensterchen herein, strich leise und kühlend um meine Stirne, und trug auch den Dörfern drüben das ferne, gedämpfte Läuten der Kirchenglocken herüber, welches Hinweilen leicht vernehmbar war, bisweilen aber auch gänzlich verschwand. Wir war zu Muthe, wie einem Genesenden, der zum ersten Male das Bett wieder verlassen hat, und plötzlich hinaustritt in einen schönen sonnigen Frühlingsmorgen.

Ich schlug dann den Vorhang zurück, um auch meine innere Umgebung etwas zu mustern. Es war ein kleines, ärmliches, aber höchst reinliches Stübchen; ein blankgescheuerter Tisch von Eichenholz, einige massive Stühle, ein uralter, wurmstichiger Kleiderschrank, ein Brett mit allerlei Büchern und daneben eine alte Guitarre, das war die ganze Einrichtung. Der Boden war mit weißem Sand bestreut, auf dessen zierliche Kräuselung mit dem Besen augenscheinlich große Sorgfalt verwendet worden war. Zur Linken über dem Tische befand sich ein größeres geöffnetes Fenster mit der Aussicht auf den Hof, in welchem auf zwei Stangen mehrere Netze zum Trocknen ausgespannt waren, durch deren weite Maschen man noch ein altes Hundehäuschen wahrnahm, dessen Bewohner behaglich ausgestreckt vorlag, und sein dunkles Fell in der Morgensonne wärmte. Auf dem Simse saß ein lecker Spatz, und schaute mich verwundert an, während auf dem großen Obstbaume draußen vor der geöffneten Thüre seine Kameraden wie toll herumlärmten.

Ich sah mich nach den Bewohnern des Stübchens um, die mich mit so großer Sorgfalt aufgenommen hatten; aber ich hörte und sah Niemand. Alles, was darauf hindeutete, daß Jemand in der Nähe sei, waren einige Fußstapfen, die von meinem Bette aus bis zu einer kleinen rückwärts gelegenen Thüre führten, und die augenscheinlich von kleinen, zierlichen Füßchen herrührten.

Ich ließ zuletzt den Vorhang wieder herabfallen, und legte mich in's Kissen zurück, um ungestört die herrliche Aussicht auf den Strom zu genießen. Mit dem tiefsten Wohlbehagen athmete ich die kräftige Morgenluft ein, und ich fühlte mich allmälig in eine so wunderbar gehobene, fast andächtige Stimmung versetzt, daß ich zuletzt gar nicht mehr daran dachte, wo ich mich eigentlich befand, und in welchen Händen ich geratben sein möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 19 Sept. Im Abgeordnetenhaus wurde der Bericht der Budget-Commission verlesen: Simon constatirt den Widerspruch der gestrigen mit der vorgestrigen Erklärung des Kriegsministers. Der Conflict sei nunmehr intensiver. Der Kriegsminister erklärte, der Vertagungsantrag habe ihn selbst überrascht; er hätte Mittwoch nichts Neues erklärt, als daß die Regierung das Staatsbegehren nicht annehme. Bincke constatirt das Nichtentgegennommen und den offenssten Widerspruch der vorgestrigen und gestrigen Erklärung des Kriegsministers. Der Commissionsantrag, die Spezialberathung fortzusetzen, wird einstimmig angenommen.

□ **Berlin**, 19. Sept. Die Nationalzeitung sagt: Im Abgeordnetenhaus erzählt man sich, der Finanzminister sei entlassen und auch der Kriegsminister habe ein Entlassungsgesuch eingereicht; dies sei aber noch nicht angenommen. An das Bestehen einer Ministerkrisis wird allgemein geglaubt.

□ **Newyork**, 9. Sept. Die Nachricht, daß Jackson mit 50,000 Mann den Potomac passirt und Frederick besetzt hat, bestätigt sich.‖

* **München**, 20. Sept. Von König Ludwig sind hier Nachrichten aus Rom vom 13. d. eingetroffen, wornach St. Maj. sich wollkommen wohl und heiter befand, und dem Papste seinen Besuch gemacht hatte. Die Ueberfahrt von Marseille nach Civitavecchia fand bei so ruhiger See statt, daß das Meer glatt wie ein Spiegel war, eine äußerst seltene Erscheinung.

* **München**, 20. Sept. Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie von Oesterreich wird sicherem Vernehmen nach im Laufe des heutigen Tages hier eintreffen und einige Tage zum Besuche ihrer hohen Anverwandten hier verweilen.

** **München**, 20. Septbr. Gestern Nachmittags 4 Uhr hat das feierliche Leichenbegängniß des verlebten k. pens. Generalmajors v. Pindpaintner stattgefunden. Es waren hiezu unter dem Commando des Generalmajors Frhrn. v. Rotberg drei Bataillone Infanterie, eine halbe Batterie Artillerie und eine Abtheilung des 3. reitenden Artillerieregiments ausgerückt. Außerdem folgte eine große Anzahl von Generalen, Stabs- und Oberofficieren, dann Militärbeamten dem Sarge des verdienten Veteranen.

** **München**, 20. Sept. Das gestrige Feldmanöver hat sich oberhalb der Stadt am rechten Isarufer mehrere Stunden weit von der Stadt ausgedehnt, so daß die am frühesten Morgen ausgerückten Truppen erst Abends nach 5 Uhr wieder hier eintrafen. Heute wird das Manöver von der Stelle aus fortgesetzt, wo es gestern Nachmittags abgebrochen wurde.

Aus Oberbayern, 18. Septbr. 33. MVM. der König und die Königin brachten am 8. d. Mts. das hohe Namensfest mit den k. Prinzen und größeren Gefolge auf einem Ausfluge von Berchtesgaden nach Reichenhall zu, hörten im Bade Abschiedsmusik, wo sie um 4 Uhr Nachmittags eintrafen, und kehrten nach 7 Uhr Abends wieder nach Berchtesgaden zurück. (S. Z.)

‖ **Würzburg**, 17. Sept. Der Uebertreibung folgt die Reaction. Die vorjährige Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe hatte bei einer Gesammtzahl von etwa 2200 Mitgliedern eine Ausgabe von 31,000 Thalern! Als nun ein Mitglied des preußischen Provinzial-Vereines Königsberg die Versammlung für's nächste Jahr dorthin einlud, wurde er unter dem lebhaften Beifalle der ganzen Versammlung vor einer Verschwendung, die jede Stadt von der Ausrichtung solcher Versammlungen abschrecken müßte. Der Präsident der nächstjährigen Versammlung wird bitte ein Jahr früher bestimmt. Zur Charakterisirung des Geistes der diesjährigen Versammlung bloß die Notiz, daß zur Empfehlung des nächstjährigen Präsidenten angeführt wurde, er gehöre dem Nationalvereine nicht an. Die Geräthesausstellung im Hutten'schen Garten ist reichhaltig und interessant; der Betrieb fast sämmtlicher Maschinen gewährt vor Allem Interesse; eine englische Original-Dampfpferdmaschine, das wollwolle Ausstellungsgeräthe, soll von einem in Schweden begüterten adeligen Gutsbesitzer gekauft worden sein. Neue Constructionen waren übrigens gleichwohl wenige vertreten. Die Pleansitzung des vorgestrigen Tages beschäftigte sich mit der Frage über Schaffung eines landwirthschaftlichen Culturrathes; an der Besprechung betheiligten sich für Oesterreich Ministerialrath von Pabst, für Hannover Graf v. Borries, für Baden Professor Herl, für Bayern Reichsrath v. Niethamer, für Sachsen Hofrath v. Stöckhardt. Die Versammlung stimmte der übereinstimmenden Ansbauung der Redner zu, daß die landwirthschaftlichen Vereine des Landes, wenn sie vor Zersplitterung gewahrt werden sollen, eines Centralorganes bedürften, welches der Regierung gegenüber als Landesculturrath fungire, am zweckmäßigsten aus der freien Wahl der Vereine selbst hervorgehe, und nur in einem weniger entwickelten Lande von der Regierung selbst geschaffen werden könne. Uns gereicht es zur Beruhigung, in Bayern das schon lange zu besitzen, was anderwärts als das höchste Ziel der Strebungen bezeichnet wird: ein von der Staatsregierung unabhängiges, aus der freien Wahl der Vereinsvorstände hervorgegangenes landwirthschaftliches Centralorgan. Gestern war Ausflug nach Schweinfurt zum Bismark; dessen Frequenz hat namentlich nordeutschen Landwirthen hohen Reiz. Das Vermittlungsgeschäft ist hier in Händen der Juden, ohne welche der angedehnte Verkehr in den wenigen Stunden des Tages gar nicht bewältigt werden könnte. Nachmittags begaben sich die meisten Landwirthe nach Gochsheim; ihr Bezirksrichter wanderte dagegen mit mehreren Mecklenburgern nach Deutschhof auf die Nachtung des Hrn. Schäfer, eines im Culturfache hochangesehenen Mannes, dessen neuconstruirte Dreschmaschine, die kaum ein Sechstel der andern kostet, einer großen Zukunft entgegenzugehen scheint.

§ **Hannover**, 16. Sept. Gestern Nachmittags ist die Commission von Fachmännern für die Ausarbeitung einer deutschen Civilproceßordnung eröffnet worden. Das dem Justizminister v. Bar angetragene Ehrenpräsidium ist von demselben zwar angenommen, zugleich aber auch auf den Wunsch des Hrn. v. Bar ein geschäftsführender Präsident aufgestellt, und zu dieser Stelle der österreichische Sectionschef Dr. Ritz gewählt worden. Der bayerische und der württembergische Commissär (Oberstaatsanwalt Bomhard und Obertribunalrath Frhr. v. Stromfeld) sind hier eingetroffen; auch von Seite der Stadt Frankfurt kam ein Bevollmächtigter an, der Senator Reste. Die Namen der übrigen Commissäre habe ich Ihnen schon in meiner letzten Correspondenz mitgetheilt. Die gesammte Commission wird heute Sr. Majestät dem Könige vorgestellt, und ist zur Hoftafel geladen.

Aus Kassel vom 15. Septbr. erhält die „Weserzeitung" folgende Nachricht: Der Oberst und Flügeladjutant des Königs von Hannover v. Sticher ist in außerordentlicher Mission hier gewesen. Dem Vernehmen nach ist der Zweck dieser Sendung, den Kurfürsten zu bewegen, dem preußisch-französischen Handelsvertrag nicht beizutreten. Da von Preußen auf Einschließung der hiesigen Regierung gedrungen wird, so wird wohl diese nach einer Seite hin baldigst erfolgen müssen. (Br.Z.)

Berlin, 17. Sept. Die japanesische Gesandtschaft trifft am Freitag Morgens 8 Uhr auf der Rückkehr von Sct Petersburg hier ein, sie reist am Sonnabend früh zunächst von hier nach Aachen. (Pr. Bl.)

Turin, 18. Septbr. Verflossene Nacht wurden in verschiedenen Stadttheilen drei politische Mordthaten verübt; nämlich ein gewisser Cavalcasela, ein Benetianer, ein Hoftapezierschen, und der Secretär des Gesandten der Schweiz, Hrn. Tourte, wurden von Unbekannten erdolcht. Die Ungarn: G. Frigyesy, Oberstlieutenant; Graf Gab. v. Bethlen, Baron Zoltan v. Banffy, Leopold v. Semley, Emr. Keyes v. Zombor, Stephan Csvian, Dyon. Szitar, Jul. Szasz, Biet. Hollan, Al. Redl, Ludw. Simon und Ludw. Szabo wurden verhaftet, und in das Fort Ratti di Monte bei Genua gebracht. (A. Z.)

= **Brüssel**, 17. Sept. Die Abreise des Prinzen von Wales nach Deutschland hatte gestern statt, und die dänischen Herrschaften begleiteten Sr. k. Hoheit bis nach Köln, von wo der Prinz über Gießen nach Koburg sich begibt. Morgestern fand ein großes Feldmanöver unter persönlicher Leitung des Kriegsministers Baron Chazal statt. Die orleanichen Prinzen werden von London zum Besuche des Königs heute hier erwartet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 64; 5proc. Met. 54⅛; Bankactien 734; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¼; von 1858: 123¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138¾; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge 107½; Westbahn-Priorität 81¼; Oesterr. Kredit-Mobilier-Actien 198½. Wechselcurs: Paris 94; London 118¾; Wien 92¼.

Wien, 19. Sept Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 83 10; 5proc. Met. 71,10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 132.—; von 1860: 91.—; Bankactien 794; österr. Kredit-Mobilier-Actien 214 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 417; österr. Staatsbahn-Actien 238.50; Nordbahn-Actien 190.—; Westbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 106.70; London £ 126.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Höltmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 245 & 246.** **22. September 1862.**

Von den Nummern 224, 225 u. 226 des Morgenblattes der Bayerischen Zeitung, den Aufsatz über Kaulbach's „Zeitalter der Reformation" enthaltend, sind noch Exemplare um den Preis von zusammen 6 Kr. in der Expedition der „Bayerischen Zeitung" vorräthig.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. (Forts.) — Vermischtes. (Die Wappen der Städte und Märkte des Königreichs Bayern.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Münchener Kunstbericht.

☞ Die vollen Wappen der Künstler wandern noch im Gebirge umher; es ist daher nicht zu verwundern, wenn uns das Kunstvereinslocal in den jüngsten Wochen ziemlich leere Wände gezeigt hat. Auch erschöpflich der Unzahl hoten die beiden letzten Ausstellungen keine Novitäten von hervorragender Bedeutung. Das interessanteste und werthvollste der Bilder war jedenfalls ein Schlachtbild von Albrecht Adam: „Uebergang von vier bayerischen Chevauxlegers-Regimentern über die Dwina bei dem Flecken Beseenkowitz unter dem Commando des Generals Grafen von Pressing" — nach der beigefügten Jahreszahl zu schliessen, eine von den letzten Arbeiten des dahin geschiedenen Meisters, in der er abermals seine Kunst bewährt hat, großartige und entsetzbungsschwangere Momente selbst in kleinerem Rahmen lebensvoll und effectreich darzustellen. — Zwei für die Pfarrkirche in Kochel bestimmte Altargemälde von S. Benz: „Die heilige Maria als Himmelskönigin" und der heilige Joseph" entsprechen ihrem Zwecke, ohne übrigens auf einen besonderen Kunstwerth Anspruch machen zu können. — Ein kleines Bildne von Auguste Ludwig, welches „Kränze windende Kinder" darstellt, haben wir nicht die Anmuth entdecken können, die man von der Behandlung eines solchen Vorwurfs erwartet. Tüchtige, durch Lebendigkeit und Characteristik sich empfehlende Arbeiten sind zwei Thierstücke von Benno Adam: „Zwei Hunde", und K. Ockert: „Kämpfende Hirsche."

Im Gebiet der Landschaft lieferte K. Zimmermann „eine Ernte im bayerischen Hochgebirg", die bei etwas fernerer Betrachtung einen recht guten Eindruck macht, während sie, näher gesehen, fast flüchtig ausgeführt erscheint und durch den nicht genug vermittelten Contrast des gelben Kornfeldes inmitten seiner grünen Nachbarschaft den ästhetischen Farbensinn beleidigt. L. Faustners „Parthie in Berneck" stellt das Haus eines Wagners mit seiner nächsten Umgebung dar und ist mehr Studie als Bild.

Außerdem haben wir nur noch zweier Porzellangemälde von K. W. Müller, Copie einer Raphaelischen und einer Murillo'schen Madonna, und zweier vorzüglicher Lithographien zu erwähnen, die eine von J. Novopacki („Mittagsruhe" nach R. Koller, ein anmuthiges Thierstück), die andere von K. Baner („Ein Blumenmädchen" nach L. Oeconome. Besonders zeichnet sich die letztere derselben durch Weichheit und Zartheit der Technik aus.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit hörte ich, wie die Hinterthüre behutsam geöffnet wurde, und leise Tritte sich meinem Bette näherten. Ich wandte den Kopf um, und erblickte zuerst eine kleine Hand, die sich durch die Falte des Vorhangs hereinschob, darauf ein paar große schwarze Augen, die mit einem lauschenden Ausdrucke auf mich gerichtet waren, und zuletzt zeigte sich das ganze Gesicht, welches Niemand Anderem angehörte, als meiner alten Bekannten, der Fischermarie.

Sie beugte sich herein, ergriff meine Hand, und flüsterte: „Sind Sie wieder bei sich?" Dabei schaut sie mich voll an, und in allen ihren Zügen spiegelt sich eine so reine, kindliche Freude, daß es mir in der Seele wohlthat.

Wo bin ich? Was ist mit mir geschehen?" fragte ich.

„Der Vater hat Sie gestern in der Frühe gefunden, bewußtlos, und mit halbem Körper im Rheine liegend", sagte sie bewegt.

Eine sonderbare, tiefe Bewegung überkam mich, und ich schwieg.

„Es war ein Glück", fuhr sie fort, „daß Sie mit dem Rock an einem Pfahle hängen blieben, an welchem man die Kähne anbettet, sonst wären Sie von der Fluth sicherlich hinabgerissen worden."

Sie hielt inne; doch als sie sah, daß ich fortwährend schwieg, sprach sie weiter: „Der Vater war gestern früher drunten als gewöhnlich, weil er sagt, daß er immer nach einem Gewitter den reichlichsten Fang mache, und da sah er Sie liegen. Er eilte heim, holte mich, und wir trugen Sie in unser Haus, und riefen gleich den Doctor. Sie lagen dann den ganzen Tag und die Nacht bewußtlos."

„Und was sagte der Doctor?" fragte ich.

„Es wäre ein Wunder", erwiderte sie, „daß Sie beim Hinabstürzen keine erhebliche Verletzung erlitten hätten. Das Ganze wäre nur ein Fieber, und Sie würden bald wieder gesund werden."

Sie sprach die letzteren Worte in einem Tone, der mich offenbar beruhigen sollte; ich aber seufzte und schwieg.

Sie entfernte sich jetzt, schloß den Schrank auf, und kam mit einer Medicinflasche zurück. Sie füllte dann behutsam den Löffel an, und hieß mich lächelnd das „garstige Zeug" hinabschlucken.

Sie schob mir dann das Kopfkissen zurecht, und ich bat sie, länger daubleiben und mir zu erzählen; sie legte aber den Finger auf ihren Mund, und sagte: „Der Doctor hat mir strenge verboten, viel mit Ihnen zu sprechen, und er kann jetzt jeden Augenblick kommen. Sie könnten nicht gesund werden, wenn Sie nicht die tiefste Ruhe genössen, hat er gesagt."

„Und wo ist Dein Vater?" fragte ich.

„Er geht jeden Sonntag in die Kirche, und wird um Mittag wieder zurückkommen. Wir gehen sonst gewöhnlich mit einander."

Im Hofe draußen ließen sich jetzt Schritte vernehmen. Ein halb schalkisches Lächeln überflog die Züge des Mädchens, und mit den halb laut gesprochenen Worten: „er kommt! er kommt!" schob sie hastig den Vorhang zurück, und verschwand durch die Hinterthüre.

Die Tritte näherten sich, und als ich aufblickte, erschien eine höchst sonderbare Gestalt unter der Thüre.

Es war ein kleines Männchen mit außerordentlich dünnen Beinen und einem großen Kopfe, der für diese Gestalt offenbar zu groß war. Auf diesem Kopfe saß noch zum Ueberfluße ein hoher schwarzer Hut, der zwar noch ziemlich gut erhalten war, aber eine Façon offenbarte, die jeder neueren Mode gänzlich Hohn sprach. Seine Kleidung bestand aus schwarzen Beinkleidern, die er trotz seiner dünnen Beine doch sehr eng trug, einer schwarzseidenen Weste, auf welcher eine feine goldene Uhrkette zu bemerken war, und einem Frack, der aber für seine Person sicherlich zu lang war; denn er reichte bis über die Waden herab. Dasselbe unverhältnißmäßige Längenverhältniß zeigten seine Arme, die er aber wohlweislich nicht herabhängen ließ, sondern den einen auf den Stock stützte, und den andern in die Seite stemmte. Das Gesicht war das Einzige, was einige Regelmäßigkeit offenbarte; aber es war unmöglich, in diesem Augenblick einen bestimmten Ausdruck darin zu constatiren, da die Gesichtsmuskeln fortwährend grimmassenhaft zuckten.

Das Männchen blieb eine Weile unter der Thüre stehen, drehte mehrmals den Stock hastig in der Hand herum, und sah mich mit durchaus freundlichen, aber etwas scharfen Augen durchdringend an. Es kam hierauf mit kleinen hastigen Schritten vor mein Bett, ohne dabei die Augen von mir abzuwenden.

Die ganze Gestalt und noch mehr das sonderbare Benehmen machten mich lächeln, und ließen mich den Mann mit deutlich fragenden Blicken ansehen. Er schien auch meine Blicke vollkommen zu verstehen. Denn er zog eine große silberne Dose hervor, nahm mit größter Behaglichkeit eine Prise, und sagte: „Franz Schneller, doctor medicinae, chirurgiae et artis obstetriciae"

Er ergriff dann meine Hand, zog eine große altmodische goldene Uhr heraus, und preßte aufmerksam meinen Puls. Als er damit fertig war, nahm er den Stock unter den Arm, trippelte hastig in der Stube auf und ab, und hielt ein lautes Selbstgespräch, ohne mich nur im Geringsten zu beachten. „Was wirst Du jetzt thun, mein liebes Fränzchen!" begann er. „Fieber bedeutend nachgelassen — Puls fauxel! famos! — Acid— was! zum Henker, Franz! mach' kein dummes Zeug! Roborantien! Roborantien!" — Mit den letzten Worten zog er hastig eine Brieftasche hervor, setzte sich an den Tisch, und schrieb ein Recept.

Digitized by Google

Dann sprang er auf und klopfte an die Hinterthüre, und rief: „He! schwarze Hexe, herein aus dem Küchenloch!“

Was Münchner kann herein, und schien nur mit Mühe den Eingang zu unterdrücken. Er drückte ihr das Recept in die Hand, und sagte: „Alle zwei Stunden einen Eßlöffelvoll, verstanden! Wasserfuppen, Nahe, und vor Allem nichts sprechen, verstanden! Und wenn man Alles ordentlich besorgt, so bekommt man wenigen einen Kuß vom Doctor Franz Schneller, verstanden!“ Bei den letzten Worten zupfte er gravitätisch an den Vatermörderen.

„Ich will keinen Kuß vom Doctor Franz Schneller“! sagte das Mädchen.

„Was!“ schrie der Doctor, „Million—! Das ist unerhört! mich! hm! hat man schon je etwas erlebt!“ Er ergriff hierauf das Mädchen am Arme, deutete mit dem Stock auf mich, und sagte: „Und wenn Dir der Doctor Franz Schneller versprecht, den hort wieder gesund zu machen, gibst Du ihm dann keinen Kuß?“

Eine flammende Röthe überguß sie, und im Nu war sie durch die Hinterthüre verschwunden. Der Doctor blieb ruhig im Zimmer stehen, legte den Finger an die Stirne, kniff das eine Auge zu, während er das andere weit aufrig, und sagte: „Brave Frau! Du bist auf der rechten Fährte“. Ich begann mich allmälig über dieses Benehmen zu ärgern, und um ihn zu verhindern, in seinem Selbstgespräche fortzufahren, fragte ich ihn, wie lange er wohl glaube, daß meine Krankheit dauern könnte. Er sah mich an, und sagte: „Pst! pst! heute noch nichts! Morgen werden wir sprechen. Adieu! Adieu!“ Mit diesen Worten verschwand er aus dem Zimmer. Ich legte mich unmuthig im Kissen zurück, und schlief bald ein.

Als ich erwachte, war es Mittag, und Maria's Vater stand vor dem Bette; es war derselbe alte Mann, den ich an jenem Abende auf dem Boote mit ihr gesehen hatte. Er reichte mir die Hand, erzählte noch einmal umständlich die Art meines Auffindens, sagte, daß ich Gott danken könne, daß es so abgelaufen wäre, und bedauerte, daß er mich nicht besser unterbringen könne. Er drückte sich in jener derben, einfachen, aber herzlichen Manier aus, welche Leute seines Schlages charakterisirt. Ich versicherte ihm, daß es mir hier außerordentlich gefalle, und versprach ihm, für seine Mühe erkenntlich zu sein. Er wollte jedoch davon nichts wissen, und es schien ihn sogar zu beleidigen.

Gleich darauf trat Maria ein, und setzte sich mit ihrem Vater zu Tisch, um das einfache Mittagsmahl zu verzehren.

Während beide dasaßen und sich flüsternd unterhielten, hatte ich Muße, ihre Züge miteinander zu vergleichen. Die feine Gesicht Maria's paßte so wenig zu dem alten Fischer, daß ich mir vornahm, ihn bei einer passenden Gelegenheit zu fragen, ob das Mädchen wirklich seine Tochter sei.

Nachdem sie fertig waren, zündete der Alte seine Pfeife an, und entfernte sich mit einem freundlichen Abschiede, um seine Nachbarn zu besuchen; Maria aber trat in die Küche, und handthierte leise darin herum.

Nicht lange nachher kam sie herein, und stellte einen großen Blumenstrauß auf den Tisch, der einen angenehmen Duft in dem kleinen Stübchen verbreitete; sie sagte mir dabei, daß sie hinter dem Hause ein kleines Gärtchen habe, in welchem sie die Blumen selbst gezogen habe. Sie wöchte dann sorgfältig den Staub von Tisch und Stühlen, ergriff ihr Strichung und ein Buch, und setzte sich neben mein Bett.

Sie schlug das Buch auf, und las den Titel: „Die höchst wunderbare und merkwürdige Historie von der schönen Pfalzgräfin. Zur Belehrung und Erbauung für alte und junge Leute, nebst sehr vielen und sehr schönen Bildern.“ Sie begann aufmerksam darin zu lesen, und ich schaute mechanisch auf ihre Hände, die mit großer Gewandtheit die Stricknadeln handhabten.

An der Thüre ließen sich jetzt ganz leise Tritte vernehmen. Als ich aufhörte, bemerkte ich den Bewohner des Hundehäuschens, welcher wedelnd auf der Schwelle stand. Da das Mädchen nicht auf ihn achtete, machte er einige Schritte weiter herein, und blieb dann abermals und mit stärkerem Wedeln stehen. Die vorsichtige Art, womit er hereinschritt, und das ängstliche Herabsinken auf die noch unzertretenen zierlichen Sandreisel am Boden verrieth darauf hin, daß ihm seine Herrin nicht erlaubte, hier hereinzukommen. Als er ihre Aufmerksamkeit durchaus nicht erregen konnte, wagte er es endlich, vor sie hinzutreten, sich auf die Hinterfüße zu setzen, und unverwandt zu ihr aufzuschauen; sie las jedoch ruhig weiter.

Halbräumend betrachtete ich diese Scene, und der Schlaf senkte sich immer tiefer auf mich herab. Die Uhr über meinem Kopfe nickte so einsinnig, das Mädchen saß mit seinen langen herabhängenden Zöpfen strickend und unbeweglich in das Buch schauend, neben mir, die Sonne schien so gemüthlich zum Fenster herein über den alten Tisch, und draußen lag weit und breit eine feierliche Sonntagsruhe; und die Spatzen auf dem Baume vor der Thüre schrieen und lärmten unaufhörlich.

Es war Abend, als ich erwachte. Maria beugte sich zu mir herab, und fragte, ob ich etwas bedürfe. Der alte Fischer saß am Tische, hatte eine große Brille auf der Nase, und las bei einem trübbrennenden Talglichte in der Bibel.

Die Nacht, welche nun folgte, war eine sehr trübe. Die Abfpannung und Mattigkeit am Tage verhinderten, daß ich zu sehr über das Vergangene nachdachte; aber sey, als es so stille und einsam um mich war, überfiel mich die Erinnerung in so heftigem Maaße, daß ich mich verzweifelnd im Bette hin und her wälzte. Unaufhörlich schwebte mir ihre Gestalt vor Augen, wie sie vor mir stand mit gesenkten Blicken, und ich mir sagte: „Du gehst mit Verachtung von mir, Ferdinand?“; deutlich sah ich sie noch unter dem Fenster sitzen, den Kopf in die Hand gestützt, während ich vor dem Gartenthore stand, und durch die Essenstäde hereinblickte. Dann dachte ich an meine Schwester, die keine Ahnung davon hatte, was mit mir vorgefallen; ich nahm mir auch fest vor, ihr erst von Italien aus das Geschehene mitzutheilen.

So lag ich lange in den drückendsten Gedanken; zuletzt stand ich auf, und öffnete das Fenstercher. Da rauschten die dunkeln Fluthen des Rheines hinab, und oben blinkten tausend Sterne. Es dämmerte schon, als ich zurücklegte in das Kissen, und einschlief.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Wappen der Städte und Märkte des Königreichs Bayern.

– d. Bekanntlich hat Herr Dr. Otto Titan v. Hefner, der thätige Begründer des „Heraldischen Institutes“ zu München, die Wappen der bayerischen Städte und Märkte gesammelt. Dieselben sind nun auf vier gewaltigen Folio-Tafeln, deren jede hundert Wappen enthält, erschienen und bilden in ihrer schönen Ausstattung durch gediegenen Farbendruck eine Zierde zu sein für jeden Rathhaus- und Gemeindesaal.

Die Wappen sind alphabetisch geordnet, als sind gewissenhaft nach den sichersten Urkunden und Quellen gezeichnet; Zeichnung und Colorit sind durchweg echt heraldisch. In zweifelhaften Fällen hat der Herausgeber immer die Mehrzahl der übereinstimmenden Daten als maßgebend erachtet. Die vielerprobte heraldische Praxis des Autors, dazu innere und äußere Gründe, hatten hier zu entscheiden. So manche Wappen sind im Laufe der Jahrhunderte durch Mißverständnisse oder gänzliche Unkenntniß allmählich völlig falsch und verkehrt dargestellt worden oder in ihren Farben hinterrichtet. Es gilt der ersten Wissenschaft der Heraldik wie unserer eigenen Muttersprache und Schrift. Auch diese ist, trotzdem daß das Volk in seiner Mundart in den meisten Fällen das Richtige gemahrt hat und heute häufig noch viel richtiger spricht, als die Gelehrten schreiben, auf vielerlei Abwege gerathen, eine Anzahl von Worten und Begriffen sind ihren ursprünglichen Wurzeln und Formen entfremdet und auf neue Vorstellungen ganz entgegengesetzter Art und Bedeutung übertragen. Das Bestreben der deutschen Grammatiker geht nun dahin, die ursprüngliche Berechtigung des Wortes und der Schreibweise wieder geltend zu machen. Dasselbe will so auch die Kunst und alle unsere neueren Restaurationen sind mehr oder minder glückliche Belege für diese Bestrebungen, an denen natürlich auch die Wissenschaft der Heraldik in gleicher Weise Theil nimmt. Als Beispiel dafür heben wir aus dieser Sammlung das Wappen der Stadt München hervor. Dasselbe erscheint auf der II. Tafel als ein schwarzgekleideter Mönch mit Tonsur. Er ist barhäuptig, weil er die Kapuze, die altdeutsche sogenannte Kugel oder Gugel abgezogen trägt, die Kleider ist zum Schwure erhoben, die Linke hält ein Buch; das Mönchlein aber steht in einem silbernen Felde. Alle Kenner von Fach sind darinnen einig, daß dieser das einzig richtige Wappen unserer Stadt sei. So steht er auch auf dem bekannten Miniaturbilde, welches die Huldigung der Münchner Bürgerschaft für Kaiser Ludwig den Bayer vorstellt, ein gleichzeitiger Beleg (eine Abbildung in Bergmann's Urkundliche Geschichte von München 1783.) Noch im XVII. und XVIII. Jahrhundert, wo der Mönch bereits zum „Münchner Kindel“ travestirt war, erschien er immer noch im weißen Felde und seit dem Jahre 1830 ist das blaue unheraldische Feld eingeschwärzt, welches zweifelsohne eben so irrig ist, wie der in neuerer Zeit hiefür bisweilen unterschobene goldne Grund. Es ist daher zu wünschen, daß das wahre Stadtwappen mit dem Mönch im silbernen Schilde von nun an wieder Platz greife und auch bei der Restauration des Rathhauses beachtet werde.

Die Wappen der ehemaligen Reichsstädte, deren gerade das jetzige Bayern die meisten in Deutschland zählt, sind leicht zu erkennen, die meisten enthalten den Reichsadler, einfach oder doppelt, denn auch in Farben und Zusammensetzung allerlei Abweichungen vorkommen (z. B. Donauwörth, Schweinfurt, Windsheim, Nürnberg, Kaufbeuren, Memmingen), andere Reichsstädte, wie Augsburg, Rottenburg und Lindau haben wieder andere Wappen.

Die ehemals burggräflich zoller'schen Städte haben meist die zum

Digitized by Google

hentigen Tag die Wappen ihrer Schutzherrschaft (den schwarz- und silberquadrirten Schild) beibehalten, z. B. Baiersdorf, Bernec, Bayreuth, Windsbach, Weissenstadt, Langenzenn, Naila, Neustadt a. A.

Die bischöflich-bambergischen Städte lenni man an dem schwarzen Löwen mit dem silbernen Faden in Gold, z. B. Scheßlitz, Herzogenaurach, Bischof, Weismain, Stadtsteinach, Höchstadt.

Die altsayerischen Städte kennzeichnen sich in der Regel schon beim ersten Anblick durch die bayerischen Wecken, welche ein gut Theil der Schilder einnehmen, z. B. Schrobenhausen, Schönberg, Simbach, Hals, Pilsbofen, Pildsburg, Abbach, Reichenhall, Deggendorf, Eggenfelden, Dingolfing.

Die oberpfälzischen Städte tragen den pfälzischen Löwen mit verschiedenen anderen Dingen im Schilde, z. B. Amberg, Eschenbach, Schwandorf, Pleistein, Pfreath, Grafenwöhr, Weiden ꝛc.

Die ehemals würzburgischen Städte kennzeichnen sich durch die Rennfahnen, z. B. Würzburg, Königshofen, Bibart. Die Bittingen'schen Städte zeigen den Schragen (Andreaskreuz), z. B. Oettingen, Wallerstein, Ellingen. Die nürnbergischen Städte weisen den alten Nürnberger Schild, z. B. Altorf, Lauf.

Der sog. sprechenden Wappenbilder sind auch noch wenige, z. B. Rosenheim, Holzkirchen, Landshut, Kitzbach, Lichtenfels, Weißenhorn, Bobenstraus, Buchbach, Pfaffenhofen, Ansbach, Burgkunstadt, Aichach. Auch sind eine Menge Musterwappen, schöne Wappen in Composition und Farbe zu sehen z. B. Wasserburg, Waidhof, Waldkirchen, Höslarn, Reichertshofen, Aub, Ottomünster, Bohburg, Zwiesel, Zell, Kaiserslautern, Kraiburg, Isen, Neustadt a/H. Hollfeld, Dießen, Trostberg und dergleichen. Das Alles ist nicht nur unterhaltend sondern auch belehrend und den großem historischen Nutzen, zumal wenn der Beschauer etwaige Absteher auf das dadurch sehr nahegerückte Gebiet der Geschichte machen will.

Bekanntlich wurden diese Tafeln, deren Preis im Verhältniß zu ihrem Inhalt immer noch billig gestellt ist, durch ein ministerielles Circular allen den betreffenden Behörden empfohlen und ihre Anschaffung auf Regiekosten angeordnet; wir hoffen, daß dadurch das schöne Werk hinlänglich gefördert und gehörig verbreitet werde. Doch wäre es vielleicht wünschenswerth, daß der Herr Herausgeber einen, wenn auch noch so kurzen Text dazu geben möchte, über Zweck, Wesen und Bedeutung der Heraldik, da diese bei vielen Leuten leider eine Kunst geworden ist, von welcher sie kein Einsehen und keinen Begriff haben. Jeder Laie Dampf glaubt die Berechtigung zu haben, sich ein beliebiges Wappen beilegen zu können, und jeder Kunstmaler und Anstreicher verstärkt damit bei Restaurationen u. dgl. nach eigenem Belieben und selbsterfundener Weisheit. Wenigstens kann man tagtäglich da und dort hübsche Probestücklein gewahren, die unsere Klage hinreichend bestätigen. Früher, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, wurde an den meisten Hochschulen die Heraldik, obwohl sie damals schon im Argen lag, wissenschaftlich gelehrt und vorgetragen. Thate wüßten wir keine Hochschule zu nennen, wo diese Disciplin, die doch zu den Hilfswissenschaften der Geschichte gehört, einen namhaften Vertreters sich erfreute.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Belgrad**, 21. Septbr. Ushitza wird von den Serben regelmäßig belagert. Belagerungsarbeiten sind angelegt. Semendria und Schabag sind von den Serben cernirt. Die Besatzung wird durch häufiges Gewehrfeuer beunruhigt. Gefüchtete aus beiden Städten sind in Belgrad angekommen.

München, 21. Sept. Se. Exc. der Herr Staatsminister Frhr. v. Schrenk hat heute seine beiden Portefeuilles wieder übernommen.

** **München**, 22. Sept. Die k. landwirthschaftliche Centralschule zu Weihenstephan bei Freising hat diesen 10ten Jahresbericht pro 1861/62 so eben durch den Druck veröffentlicht. Wir freuen uns in dem zahlreichen Verzeichnisse der Studierenden an dieser Schule die Namen von Eleven auch aus den fernsten Gegenden zu finden, als aus Tyrol, Böhmen, Preußen, Großh. Hessen, Schweiz, Ungarn, Rußland, Walachei und Südrußland. In der Druckfreiheit befindet sich auch bereits die Stundenordnung für die Lehrvorträge im Winter- und Sommersemester des Jahres 1862/63. Die große Fürsorge, welche Sr. Maj. der König wie bekannt, den Interessen der Landwirthschaft in Bayern zu widmen, gerufen, bethätigt sich auch bei der Centralschule in Weihenstephan und trägt reichliche Zinsen. Dem erwähnten Jahresbericht ist ein Programm des Professors May über „rationelle Mästung der Rinder" beigebracht, welches für alle Oekonomen sehr interessant ist.

* Bei dem Brande von **Waldkirchen** sind, wie die „Pass. Donau-Zeitung" meldet, „so wie Menschenleben zu beklagen! Gerettet wurde von den Habseligkeiten fast gar nichts. Die Donauzeitung" enthält bereits einen Aufruf zu milden Beiträgen für die Abgebrannten in Waldkirchen und erbietet sich, alle Gaben, an Geld sowohl, als an Effecten, auf das Schleunigste nach der Unglücksstätte abzusenden.

Hannover, 19. Sept. Generalmajor Hedemann ist erkrankt und in das Militärkrankenhaus gebracht worden. (L. f. N.)

⊙ **Berlin**, 19. Sept. Nach der vorgestern stattgefundenen Unterbrechung wurde die Militärdebatte im Hause der Abgeordneten heute fortgesetzt. Das Allgemeine Interesse an den Verhandlungen ist in Folge der jüngsten Vorgänge, noch gestiegen, so daß heute schon eine Stunde vor dem Beginne der Sitzung sämmtliche Tribünen Kopf an Kopf gefüllt sind, während draußen Tausende, wegen Mangel an Raum, zurückgewiesen werden müssen. Anfang der Sitzung 9¼ Uhr. Man tritt sofort in die Tagesordnung ein. Der Referent, Abg. v. Bocrst erstattet Bericht über die Verhandlungen in der Vorgetreffenden. Derselbe bemerkt die Einstimmigkeit, mit welcher das Haus den Berathungsantrag angenommen habe, lege Zeugniß davon ab, wie gerne das Haus Alles ergriffe, was zu einer Verständigung führen könne. Um so mehr sei zu bedauern, daß die Eröffnungen des Kriegsministers ungenügend befunden worden. Die Erklärung des Kriegsministers liege gedruckt vor. Außerdem aber habe der Kriegsminister in der Commission noch erklärt, daß die Regierung das Stavenhagensche Amendement in seinem Hauptsteile sie annehmbar erklärt habe. Die zweijährige Dienstzeit betone er als beinahe praktisch unausführbar dargestellt, aus technischen Gründen, ohne jedoch die Mitglieder der Commission zu überzeugen, daß diese Hindernisse unüberwindlich wären. Sodann aber wolle die Regierung selbst auch im Etat für 1862 die geforderten Ersparnisse nur am ganzen Etat, nicht an den speciell bezeichneten Posten eintreten lassen. Unter diesen Umständen habe die Commission einstimmig den Antrag angenommen: das Haus wolle beschließen, zu erklären, daß die Erklärungen der Staatsregierung nicht geeignet seien, die Fortsetzung der Berathung über den Militäretat von 1862 weiter zu unterbrechen. — Der Kriegsminister: Im Allgemeinen habe der Referent recht berichtet. Nur müsse er erläuternd noch hinzufügen, daß die Regierung zwar die gesetzliche Einführung der zweijährigen Dienstzeit nicht wolle, eine factische Einführung derselben aber nicht für ganz unmöglich halte. Er wolle sich hierüber später, bei dem Etat pro 1863, näher aussprechen, wo er glaube, das Haus von den Schwierigkeiten, welche der Einführung der zweijährigen Dienstzeit entgegenständen, überzeugen zu können. (Unruhe.) — Abg. Dr. Simson: Er habe zur Minorität gehört, doch müsse er jetzt für den Commissionsantrag sprechen. Die Concession des Kriegsministers sei kaum in Anschlag zu bringen. Er und seine Freunde hätten die Mittel zur Aufrechthaltung der Reorganisation immer nur unter der bestimmten Voraussetzung einer sofortigen gesetzlichen Regelung der Sache bewilligt. Sie hätte gehofft, daß Preußen nach dieser gesetzlichen Regelung sich seiner innern und seiner deutschen Aufgabe wieder hingeben könne. Darum hätten er und seine Freunde das Stavenhagen'sche Amendement, welches ein echter Compromiß sei, wieder aufgenommen. Um so mehr hätte man jetzt von der Erklärung des Kriegsministers, nur etwa 200,000 Thlr. abmisten, und sonst sich auf nichts einlassen zu wollen, überrascht sein müssen. Die erste Erklärung der Staatsregierung habe Hoffnungen erregt, die zweite Erklärung besage das gerade Gegentheil. Für diesen Sinneswechsel der k. Staatsregierung finde er, wenn er parlamentarisch bleiben wolle, keinen passenden Ausdruck. (Bravo!) Mehr als Gut und Blut sei höchsten Gütern der Landes stelle die Regierung auf das Spiel. (Bravo!) So bleibe denn auch für die Minorität nichts übrig, als für den Antrag der Commission zu stimmen. Die Schwierigkeiten, welche der Einführung der zweijährigen Dienstzeit angeblich entgegenständen, seien so groß nicht, und das Nützige und Erforderliche dürfte recht gut erledigt werden können. Im Uebrigen hielten er und seine Freunde an dem Stavenhagenschen Amendement auch jetzt noch fest, denn sie hätten dasselbe nicht ihr die Regierung, sondern für das Land wieder aufgenommen. Das müsse ja jeder, daß er und seine Freunde im Gegentheil gar zu der Regierung stünden. Das Haus werde also seine Verhandlungen fortsetzen, und in wenigen Tagen würden sie beendet sein. Was werde dann geschehen? Gewisse staatsrechtliche Phantasien habe er gelesen, die man jedoch in der Praxis wohl auf sich beruhen lassen werde; das Papier sei geduldig. Mit einer Verfassung zu regieren, sei schwer, ohne Verfassung regieren wollen, sei aber unmöglich. (Bravo!) Der Abgeordnete für Stolberg habe die Hoffnung ausgesprochen, daß der König eventuell einfach nach Pflicht und Gewissen weiter regieren werde, wie seine Vorfahren es Jahrhunderte hindurch gethan. Dem Abg. Gottberg müsse indessen bemerkt werden, daß die Könige von Preußen nur darum mit Segen gesegnet, weil sie die Gesetze des Landes stets nach Pflicht und Gewissen beobachtet. (Bravo!) Der 6. Januar 1851 sei da, wo die Verfassung beschworen worden, und die beschworene Verfassung zu beobachten, sei auch ein Gebot des Gewissens und der Pflicht. (Bravo!) Der Abg.

Digitized by Google

d. Gottberg habe die Verfassung überschen — das sei die Sache. Der Finanzminister habe von etwas gesprochen, was möglicherweise eingetreten könnte — von etwas, was nicht in der Verfassung stehe. Das sehe jener „Lücke" sehr ähnlich. Er warne vor Allem, was gegen die Verfassung sei und ihren Geist. Er bedaure, daß der Finanzminister nicht gegenwärtig sei. Er erhebe nochmals laut seine Warnungsstimme, ohne Rücksicht darauf, ob seine Worte angenehm oder unangenehm klangen. Nur was widerstehe, könne stützen; nur die strengste Beobachtung der Verfassung könne Preußen über die gegenwärtige Krisis hinüberführen! (Bravo!) Abg. Stavenhagen constatirt, daß er sein Amendement in keiner Weise für die Regierung, sondern lediglich im Interesse der Sache und des Landes gestellt habe. Der Kriegsminister stellt seine über die zweijährige Dienstzeit abgegebenen Erklärungen nochmals zusammen. Sie seien Hand von Hand der ersten Erklärung überrascht gewesen, so sei er nicht minder überrascht gewesen von dem Vertagungsbeschluß des Hauses. (D! O! Bewegung.) Seine Ausführungen hätten in der Commission keine Widerlegung gefunden. (Heiterkeit!) Das Weitere, was man jetzt vermisse, würde eben Gegenstand der Besprechung gewesen sein, die nicht stattgefunden. (Bewegung.) Auch er bedaure es sehr, daß der Versuch zu einer Verständigung mißlungen sei. Das aber sei eben die Schuld der Art und Weise, wie die Geschäfte in der vorberathenden Commission geführt worden seien. Große Unruhe, Glocke des Präsidenten.) Was den speciellen Angriff des Vorredners gegen den Finanzminister betreffe, so habe er mit letzterem über die betreffenden Worte nie gesprochen; erklären könne er aber, daß es nicht die Absicht der Regierung, einen Weg zu betreten, der außerhalb der Verfassung liege. Abg. Immermann: Es sei gut, wenn ein viel angefochtenes Verfahren nachträglich seine Rechtfertigung finde; das wenigstens sei die Frucht der letzten Tage. Er wolle dem Kriegsminister seinen Vorwurf darüber machen, daß er hinsichtlich der zweijährigen Dienstzeit seine Zusage gemacht. Er werde dazu wohl seine Gründe, vielleicht auch andere Abhaltungen haben. Dieses Haus aber dürfe seinen halben Worten mehr glauben, und so sich noch weiter drängen zu lassen auf der Bahn der Ehre sollte accomplis. Die Regierung habe fort und fort gesagt, daß sie dem Hause entgegenkomme. Worin bestehe dies Entgegenkommen? Er bitte den Kriegsminister, bestimmt hierauf zu antworten, damit das Land darüber urtheilen könne. Der Kriegsminister: Der Steuerzuschlag von 25 Pfrc. — der 1/4 Millionen — habe vom 1. Juli an aufgehört; ferner habe die Regierung eine weitere Reduction des Budgets pro 1862 und 1863 eintragen lassen, und zwar desjenigen pro 1862 von 41 auf 38 1/4 Mill. und desjenigen pro 1863 noch um weitere 1/4 Mill. Den Forderungen wegen größerer Specialisirung der Etats habe die Regierung auch entsprochen Eine anderweite gesetzliche Regelung der allgemeinen Dienstpflicht wolle die Regierung ebenfalls. Im verflossenen Winter sei ein solches Gesetz vorgelegt worden, welches wegen der eingetretenen Auflösung jedoch in diesem Hause nicht mehr zur Berathung gekommen sei. In der gegenwärtigen Session wolle die Regierung das Gesetz nicht wieder einbringen, weil sie geglaubt, daß dieselbe nur kurz sein werde. Endlich komme zu allem dem auch noch die Bereitwilligkeit der Regierung auf das Stavenhagen'sche Amendement einzugehen. Mit Rücksicht auf dieses werde es gewiß nicht den Beifall des Landes finden, wenn das Haus die Reorganisation pro 1862 ablehne. (D! O! Lauter Widerspruch.) Ein solches Votum würde — er könne nicht anders sagen — nur ein Act der Widersinnigkeit sein. (O! O! großer Lärm.) Präsident Grabow: Ich muß dem Hrn. Kriegsminister bemerken, daß ein solcher Ausdruck nicht parlamentarisch ist. Der Kriegsminister: Er bedaure, einen unparlamentarischen Ausdruck gebraucht zu haben. (Schl. folgt.)

Wien, 20 Sept. Scharfs Corr. schreibt: Aus Paris erhalten wir die als authentisch zu betrachtende Mittheilung, daß zwar bis zur Stunde die von den Blättern mehrfach angekündigte Note Rattazzi's wegen der römischen Frage dem Tuilleriencabinete noch nicht zugekommen sei, nichtsdestoweniger aber deren Eintreffen mit Sicherheit in den nächsten Tagen erwartet werde. Als Grund der eingetretenen Verzögerung in der Absendung ist die in Turin für die nächsten Tage erwartete Ankunft des Prinzen Napoleon zu betrachten, welchen Rattazzi noch früher consultiren will. (Wenn aber Kaiser Napoleon, wie voranzusehen, für Rattazzi's Vorstellungen taub bleibt, was dann?) — Mit der heute hier erwarteten Ankunft des sächsischen Premier-Ministers Frhrn. v. Beust steht gutem Vernehmen nach das vorgestern erfolgte Eintreffen des k. k. Gesandten am Dresdener Hofe, Baron Werner, im Zusammenhange.

Lemberg, 19. Sept. Gestern ist in Brody ein großer Brand ausgebrochen. 114 Häuser wurden eingeäschert. In den abgebrannten Häusern befanden sich meist Holzniederlagen, Raphäs, Fruchten und andere leicht brennbare Stoffe. Die Bauern aus der Umgegend wurden zum Löschen requirirt. Die heutige Nacht verlief ruhig. Im Publicum herrscht Aufregung, weil eine neue Brandlegung befürchtet wird. (Oest. P.)

** Man schreibt uns aus Turin vom 17. Sept., daß auch die Folgen des amerikanischen Krieges viel zu der allgemeinen Krisis beitragen. Die Fabriken von Intra und Pallanza stehen auf dem Punkte, ihre Arbeiten einzustellen. Die Besitzer der Fabriken von Voltri und Serravalle verlieren schon eine Million. Aehnlich steht es an anderen Orten. Eine Menge italienischer Maler, Musiker, Mosaikarbeiter ꝛc. ꝛc., die in New-York, Washington und Philadelphia ansässig waren, kommen in den traurigsten Verhältnissen zurück und entwerfen eine erschreckende Schilderung der dortigen Zustände. ‖

** Die „Armonia" theilt die durch die Presse und die heil. Consulta gegebene Antwort des Papstes mit, welche, wie der „Piemonte" von Turin sagt, den Anhängern des bekannten Paffaglia keinen Zweifel mehr darüber lassen kann, daß die Bulle Pius IX.: Pro causa italica... ihre Anwendung auf sie findet. Der heilige Vater erklärt gleichzeitig, daß die Unterzeichner der Adreffe, welche ihn zur Verzichtleistung auf die weltliche Macht auffordert, der Excommunication verfallen sind.

London, 19. Sept. Zu London, Birmingham und Dublin haben Meetings stattgefunden, um der Sympathie für Garibaldi Ausdruck zu geben und um Petitionen an die Regierung zu richten, daß diese mit dem Kaiser Napoleon unterhandeln und die sofortige Räumung Roms bewirken möge. (A. Pr. Z.)

** **Athen**, 13. Sept. Die Kammer der Abgeordneten hat im Laufe dieser Woche einige finanzielle Gesetzvorlagen erledigt, unter anderen die Gründung eines Hafens in Kyparissia. Eine sehr heftige politische Debatte hat im Senate stattgefunden, indem der Justizminister an die Staatsanwälte ein Circular gerichtet hatte, des Inhalts, daß sie ermächtigt wären, „verdächtige" Briefe auf der Post mit Beschlag zu belegen. Das Circular ist durch eine Indiscretion bekannt geworden, und kam in Senate zur Sprache. Auf die Erklärung des Justizministers, daß es nur eine reinpersönliche Ansicht von ihm enthalte und keine Verordnung sein soll, beschloß der Senat dieß zu acceptiren, und ging darüber als eine unverbindliche Sache hinweg. Der Schlag, den Garibaldi erlitten, wird von der Actionspartei tief gefühlt, und alles ist ruhig. Hr. Tricupi, der hier ist, hat um Enthebung von dem Gesandtenposten in London gebeten.

Canton, 10. August. In Tonquin ist ein Aufstand ausgebrochen. Der Rädelsführer heißt Thoong; die Zahl seiner Anhänger beträgt 100,000. — Nachrichten aus Japan zufolge haben alle fremden Gesandten Yeddo verlassen. Das große Meeting der Daimios hat noch nicht stattgefunden. (O. P.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pitzmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
16. Sept.	+2,3 R.	—0,8 R.	+3,5 R.	+2,2 R.	— R.	— R.	+1,3 R.	+3,0 R.	+1,2 R.	— R.	+9,7 R.	R. St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. R.
17.	+3,8	+0,6	+5,6	+4,5	—	—	+1,4	—	+2,4	—	+10,6	
18.	+5,5	+2,2	+7,0	+5,5	—	—	+1,2	—	—	—	+11,8	
16. Sept.	+10,0 Gr.	+7,9 Gr.	+10,6 Gr.	+11,7 Gr.	— Gr.	— Gr.	+19,5 Gr.	+13,6 Gr.	+13,6 Gr.	— Gr.	+9,3 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
17.	+10,0	+9,2	+10,0	+11,6	—	—	+10,0	—,	+14,4	—	+8,9	
18.	+12,4	+8,2	+8,7	+10,6	—	—	+16,5	—	—	—	+4,7	
16. Sept.	— heiter	O Nebel	NO heiter	NO heiter	—	—	W heiter	R Regen	W bewölkt	—	SW bedeckt	Wind und Witterung
17.	— heiter	W bewölkt	NO bedeckt	NO bedeckt	—	—	NO bedeckt	—	NW heiter	—	— bewölkt	
18	N bewölkt	O heiter	NO heiter	N heiter	—	—	W bewölkt	—	—	—	— bewölkt	

Druck von Dr. E. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 247. 23. September 1862.

Von den Nummern 224, 225 u. 226 des Morgenblattes der Bayerischen Zeitung, den Aufsatz über Kaulbach's „Zeitalter der Reformation" enthaltend, sind noch Exemplare um den Preis von zusammen 6 kr. in der Expedition der „Bayerischen Zeitung" vorräthig.

Uebersicht.

Die Landwirthschaft von J. v. Liebig. IV. — Die Naturforscherversammlung in Carlsbad. III. — Eine Künstlergeschichte von Friedrich Breinig. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Landwirthschaft

von J. v. Liebig.

IV.

Der unwissende Mensch, gewöhnt, die Zunahme der Bevölkerungen an den Frieden und ihre Abnahme an den Krieg und verheerende Krankheiten zu knüpfen, erklärt sich den Zustand dieser Länder nach seinem eigenen Thun. Er weiß, wie geschickt dieser oder jener König im massenhaften Schlachten der Menschen war, und wie gierig nach dem Ruhme, sehr viele Werkzeuge zum Schlachten zu haben, welche Lorbeern sich dieser oder jener Feldherr durch ein ähnliches Talent erwarb; er nennt dies seine Geschichte; aber die Geschichte der Erdschelle, mit der sein Leben auf's engste zusammenhängt, kennt er nicht. Der Friede ernährt nicht und der Krieg zerstört nicht die Bevölkerungen, beide Zustände üben nur einen vorübergehenden Einfluß auf sie aus. Was die menschliche Gesellschaft zusammenhält oder auseinandertreibt, und die Nationen und Staaten verschwinden oder mächtig macht, dies ist immer und zu allen Zeiten der Boden gewesen, auf dem der Mensch seine Hütten baut. Nicht die Fruchtbarkeit des Feldes, wohl aber die Dauer derselben liegt in der Hand der Menschen.

Lange vor der sagenhaften Gründung der Stadt Rom war das griechische Volk in Altgriechenland und auf der Küste von Kleinasien in den Kreislauf der Cultur und Civilisation eingetreten und zeigte, noch ehe der römische Staat die damals bekannte Welt umfaßte, alle Merkzeichen des Verfalles in dem an seiner Fruchtbarkeit erschöpften Lande. Schon 700 Jahre vor Christi Geburt gibt sich die Abnahme derselben in den maßenhaften Auswanderungen der Griechen nach den Küsten des schwarzen und Mittelmeeres und in der fortschreitenden Entvölkerung und Verödung des Landes zu erkennen.

In der Schlacht von Platäa (479 v. Chr.) konnte der spartanische Staat noch 8000 Krieger zum Kampfe gegen die Perser stellen, einhundert Jahre nachher zählte nach Aristoteles der nämliche Staat seine tausend zum Kriegsdienst tüchtige Männer; einhundert und fünfzig Jahre später beklagt Strabo, daß von den hundert Städten Lakoniens zu seiner Zeit außer Sparta kaum noch dreißig Flecken übrig seien. Einhundert Jahre nach Strabo schildert Plutarch die traurige Verödung Griechenlands und der alten Welt. Aber auch der römische Staat sollte demselben Schicksal verfallen. In seinen landwirthschaftlichen Aufzeichnungen spricht Cato (230 v. Chr.) noch nicht von der Abnahme der Fruchtbarkeit der römischen Felder, sondern von der besten Art, sie mit Vortheil anzubauen. Dreihundert Jahre nach Cato sagt Columella in seiner Vorrede zu seinen 12 Büchern von dem Ackerbau:

„Die Greisen des Staates pflegen bald über die Unfruchtbarkeit der Aecker, bald über die unbeständige Witterung zu klagen, welche nun schon seit geraumer Zeit den Früchten nachtheilig gewesen ist; Andere meinen, der Boden sei durch allzugroße Fruchtbarkeit der vorigen Zeiten erschöpft oder kraftlos geworden. Aber — fährt er fort — kein Vernünftiger würde sich überreden lassen, die Erde sei, wie wir Menschen, veraltet, die Unfruchtbarkeit rühret vielmehr von unserm Verfahren her, weil wir den Ackerbau der unverständigsten Willkür ungeschickter Knechte überlassen."

Die einfache Thatsache, daß man schon unter Nero anfing, Bücher über den Ackerbau zu schreiben, ist an sich ein Merkzeichen seines Verfalls, aber noch viel sicherere Beweise erkennt man in der Abnahme der Bevölkerung von dem letzten punischen Kriege an, auf welche der Krieg der Italiker, der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla nur einen vorübergehenden Einfluß hätte äußern können, auch in der Voraussetzung, daß beide Ereignisse eine halbe Million Menschen hinweggerafft hätten, fünfmal mehr, als die Schätzung Appian's und Diodor's beträgt, wenn der Boden sein früheres Ertragsvermögen nicht verloren gehabt hätte.

Wie wissen aus der neueren französischen Geschichte, wie vorübergehend die Wirkung auch der blutigsten Kriege auf den Stand der Bevölkerungen in Ländern ist, deren Boden in seiner Fruchtbarkeit noch nicht erschöpft ist. In den Kriegsjahren von 1793 bis 1815 verlor Frankreich über drei Millionen erwachsener Männer; der Bürgerkrieg in der Vendée fesselte über eine Million Menschen; wenige Jahre nach 1815 war die Bevölkerung größer noch als 23 Jahre vorher geworden, denn die Revolution hatte viele Hunderttausende von Hectaren fruchtbaren Feldes aus der todten Hand unter den Pflug gebracht und damit die Bedingungen der Wiedererzeugung der Menschen vermehrt.

Der unter Julius Cäsar (46 v. Chr.) abgehaltene Census stellte die Thatsache der abnehmenden Bevölkerung unbezweifelbar fest und auch der äußerliche Grund blieb diesem großen Manne nicht verborgen: allein sein Ackergesetz konnte den erschöpften campanischen Staatsländereien, die er unter 20,000 arme Bürger, die drei und mehr Kinder hatten, vertheilte, ihre verlorene Fruchtbarkeit nicht wieder verleihen; der Zweck derselben wurde nicht erreicht.

Unter Augustus war der Mangel an zum Kriegsdienst fähigen Männern so außerordentlich groß, daß durch die Vernichtung eines kleinen Armeecorps unter Varus im Teutoburger Walde die Hauptstadt und ihr Gebieter in Furcht und Schrecken versetzt wurden. Rom konnte sein Contingent zu zwei Legionen nicht mehr stellen, von Freiwilligen zum Kriegsdienst war keine Rede mehr und es bewurfte der härtesten Zwangsmittel zum Zusammenbringen eines kleinen Heeres. Vivius (VI. 12) spricht von der großen Verödung im Innern Italiens und sagt vom dem Lande der alten kriegerischen Bolsker: „jetzt müssen Sklaven dafür sorgen, daß es nicht ganz brache wird, kaum daß sich dort eine kleine Pflanzschule von Soldaten erhält."

Der Seeräuberkrieg, dessen glückliche Beendigung (79 v. Chr.) die Macht Pompejus' begründete, zeigt, in welchem Grade Rom abhängig war von der Zufuhr von ausländischem Getreide, und wenn, wie Mommsen (dessen Römische Geschichte B. III, S. 492) erwähnt, schon vor Julius Cäsar die Bewohner Roms bestänbig im Angesicht einer Theuerung und nicht selten in voller Hungersnoth waren, so sind dies zusammengenommen thatsächliche Beweise, daß der italische Feldbau die Bedürfnisse der Stadt und des Heeres in dieser Beziehung nur ausnahmsweise zu befriedigen vermochte.

Durch die brutale Ausraubung der eroberten Länder hatte sich vor Augustus schon ein außerordentlicher Reichthum in Rom angesammelt, der unter ihm durch die enorme Besteuerung der Provinzen zu Gunsten des Weltstaat sich noch vermehrte; einem Theil desselben empfing das Land und die Städte durch großartige öffentliche Bauten, Bäder, Brücken, Heerstraßen und Wasserleitungen zurück, aber die lebhafteste Steigerung des Handelsverkehrs und der Industrie ersetzte den römischen Feldern die Bedingungen der Fortdauer der Menschengenerationen nicht wieder, die sie fortwährend und ohne Unterbrechung verloren.

Während noch außen hin der römische Staat alle Zeichen des Gedeihens und der üppigsten Machtfülle barbot, war der hohe Wurm schon geschäftig, sein Lebensmarkt zu zerstören, der seit zwei Jahrhunderten in den europäischen Staaten das gleiche Werk begonnen hat.

Wie viele Männer von Einsicht, Kraft und gutem Willen heberschten in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit das römische Reich! Was vermochte aber die Macht der Mächtigsten, die in ihrem Uebermuthe sich selbst Altäre errichteten und sich als Götter verehren ließen, was die Weisheit der Philosophen, die tiefste Kenntniß der Rechtswissenschaft, was die Tapferkeit der tüchtigsten Feldherren, die furchtbarsten und auf's Beste eingerichteten Heere gegen die Wirkung eines Naturgesetzes? Alle Größe und Stärke sank zur Kleinheit und Schwäche herab und es verlor sich zuletzt sogar der Schimmer des alten Glanzes!

Der Kampf der römischen Gesetzgebung gegen die Wirkung dieses Naturgesetzes, der sich Jahrhunderte hindurch unausgesetzt erneuert, ist äußerst lehrreich und merkwürdig.

Der Gesetzgeber, welcher von Naturgesetzen keine Vorstellung hat, nimmt die gegebenen Zustände und Bodenverhältnisse als dauernd und

Digitized by Google

unverläßlich an, was sie nicht sind, und steht den Grund der Abnahme des Ertragsvermögens der Felder und der Bevölkerung in den Menschen, die ihrer Natur nach in ihrem Triebe, sich selbst zu erhalten und fortzupflanzen, sich nicht ändern; indem er durch seine Gesetze die Handlungen der Menschen zu bestimmen sucht, glaubt er, daß seine Gebote mächtig genug seien, Zustände zu erhalten oder wiederherzustellen, welche unwiederherstellbar sind; durch ein Gesetz kann ein Bauer vom Pfluge genommen und zum Soldaten gemacht werden, aber kein Zwang vermag den Städter oder Soldaten zum Bauer oder Ackerknecht zu machen, denn dessen Arbeit ist die schwierigste von allen; er muß wochenlang mit der Sonne aufstehen und täglich sechzehn Stunden schaffen; er muß heute wissen, was er morgen thun soll, jeden Tag etwas anderes; Wetter und Jahreszeiten warten nicht auf ihn, er wächst in seinen Betrieb hinein und erlernt ihn nicht, wie man eine Hand- oder Kunstfertigkeit erlernt.

Weder die gewaltsame Gütertheilung unter Cajus Gracchus, noch die Bemühungen Julius Cäsar's oder Augustus', das gestörte Verhältniß zwischen dem Bedarf der Bevölkerung und dem Productionsvermögen des Landes oder dem Hunger und den Aeckern, die ihn nicht mehr stillen konnten, wiederherzustellen, hatten den geringsten Erfolg, und die Noth fieß kaum den Machthabern einen andern Ausweg, als das mangelnde Korn durch die Ausraubung der Provinzen zu ergänzen.

Die Abgabe von Korn an die armen römischen Bürger auch den Kornmagazinen des Staates hatte schon unter Scipio (196 v. Chr.) begonnen. Unter Cajus Gracchus sollten jedem sich meldenden Bürger monatlich 5 Modii (= jährl. 10 preuß. Scheffel = 15 Bushels = 2½ bayer. Scheffel = 5½ Hectoliter = 830 Zollpfunde) Getreide verabfolgt werden; unter Julius Cäsar betrug die Anzahl der Empfangenden 350,000, unter Augustus und den späteren Kaisern 200,000. Die Getreidevogabe von Seiten des Staats belief sich hiernach jährlich auf 1¹, bis 2½ Millionen Centner. Dies machte offenbar nur einen Bruchtheil des Bedarfs der Bevölkerung Latiums und des Heeres aus; denn die Capitalisten Roms betrieben nebenbei einen schwunghaften und gewinnreichen Kornhandel. Das meiste Korn lieferte die Provinz Asia, die afrikanischen Küstenländer, Sicilien und Sardinien. Von Sicilien empfing Rom den zehnten Theil von allem Korn, was auf der Insel gebaut wurde, ebenso von Sardinien; die Provinz Asia war schon unter Gracchus als Staatsdomaine erklärt worden, und man kann ermessen, welchen Einfluß eine so große, viele hundert Jahre dauernde Benutzung auf die Bodenbeschaffenheit dieser Länder ausüben mußte, und daß jetzt die Getreideausfuhr nach Rom nur durch die Bereichtung der freien Bevölkerung und durch die Einführung des Plantagenbaues im großartigsten Maßstabe durch Sklavenheerden aufrecht erhalten werden konnte.

Unter den spätern Kaisern lebte nicht nur die Bevölkerung Roms, sondern halb Italiens von fremdem Gut; ihre Genüsse, ihr tägliches Brot wurden abhängig von dem Willen und der Gunst der Machthaber, sowie deren Existenz von einer jeden Stockung in dem Getriebe der ungeheuren Staatsmaschine gefährdet wurde, welche die Arbeitskräfte der Bewohner der übrigen Welt zu ihrer Aufrechthaltung verzehrte. Durch diese Abhängigkeit von dem Staate trat in der römischen Bevölkerung an die Stelle des Gefühls, der Kraft und Selbstständigkeit, welches die Arbeit erzeugt, Selbstsucht, kriechende Schwäche und niedriger Sklavensinn und alle Laster moralischer Entartung.

Von Diocletian an, dreihundert Jahre nach Augustus, verschwindet der freie Bauernstand völlig, an dessen Stelle treten die Colonen oder unfreien, den Gütern zugehörige Bauern, und damit vollendet sich der Landentvölkerung Proceß und es beginnt in den nachfolgenden Jahrhunderten das Absterben des riesigen Körpers und seine innere Fäulniß; und so wie diese den Boden abgibt, worin die Maden und Würmer gedeihen, so verzehrte der überwuchernde Soldatenstand die Reste seiner gesunden und productiven Säfte und vollendete das Auseinanderfallen seiner sich auflösenden Glieder.

Nicht die Bernachlässigung des Ackerbaues, sondern die Zerstörung der Druckverhältnisse des Wassers durch den Menschen machte dem römischen sowie dem späteren Weltreiche ein Ende. Die gleichen Ursachen brachten in beiden Ländern die gleichen Wirkungen hervor.

(Schluß folgt.)

Die Naturforscher-Versammlung in Carlsbad.

III.

In **Carlsbad**, 18. Sept. Die hiesige Ort ist wohl während der ganzen warmen Jahreszeit in ein festliches Gewand gekleidet. Denn außer den zahlreichen Spaziergängen in und um die Stadt, deren Gesammt-Länge nicht weniger als 120,000 Fuß oder gegen sechs deutsche Meilen mit allen ihren Windungen und Krümmungen beträgt, dienen auch die Säulengänge bei den Brunnen zu Spaziergängen, so wie fast vor jedem Hause gräne Ruhebänke für die Vorübergehenden angebracht sind. Seit gestern aber hat sich die Stadt ganz besonders geschmückt. Alle Häuser, so wie die Colonnaden bei den Blumen und die Einfassungen der letzteren sind mit Kränzen und frischem Laubgewinde behangen und es weben zahlreiche Fahnen von den Dächern und Fenstern. Außer der österreichischen, der deutschen und böhmischen Fahne sieht man häufig die bayerische, was mich besonders erfreute. Außerdem sind fast alle Reiche Europa's vertreten, da die Schilder der einzelnen Häuser in der Regel nach den europäischen Staaten oder Herrschern lauten. Das Gasthaus zum deutschen Haus" ist ganz besonders deutschen und österreichischen Fahnen geschmückt, in deren Mitte die bayerische weht. Carlsbad verdankt der hier tagenden Versammlung manche Verschönerung. Denn außer dem zum Zwecke der allgemeinen Versammlung erbauten und noch später zu allerlei Zwecken verwendbaren geschmackvollen Hause an der neuen Wiese wurde auch der 600 Fuß lange Quai längs der Mühlbrunn-Colonnade zu einem neuen Spaziergang hergestellt, die obere Sprudelgasse erweitert, manche, die Passage hemmende Gebäude abgetragen, eine neue Reihe hölzerner Buden in der Hospitals Allee erbaut und die alten entfernt, so wie endlich noch mancherlei Verbesserungen und Verschönerungen der Stadt vorgenommen wurden. — Um 9 Uhr versammelten sich die Mitglieder im prachtvoll decorirten Neubau, dessen Gallerien von Zuschauern, unter welchen namentlich viele hiesige und fremde Frauen, stark besetzt waren. Als Bevollmächtigter der kaiserlichen Regierung war der Kreishauptmann des Eger-Kreises anwesend. Die Versammlung eröffnete Prof. Löschner mit einem Vortrage, in welchem er die Mitglieder der 37. Versammlung auf dem klassischen Boden Carlsbad's willkommen hieß. Klassisch sei der Boden, nicht durch eine Fülle von Kunstschätzen, oder großartige Baudenkmäler, sondern durch die gewaltigen Naturereignisse, die sich in frühesten geologischen Perioden hier zugetragen und deren Wirkungen wir noch heutigen Tages in wohlthätiger Weise fühlen. Vorzügliche Aerzte, wie Payer, Becher, haben gelehrt, wie die Thermen mit Nutzen auf den menschlichen Organismus angewendet werden, und den Bestrebungen dieser Männer haben wir vorzüglich den Aufschwung von Carlsbad zu danken. Durch die Munificenz Sr. kais. Majestät wurde es auch der Stadt ermöglicht, ihre Oekke in würdiger Weise zu empfangen. Er heiße sie daher willkommen in Carlsbad. — Der Kreishauptmann des Eger-Kreises bewillkommte hierauf die Versammlung im Namen der Kaiserl. Regierung, worauf laute Akklamation von Seite der Anwesenden erfolgte. Hierauf verlas der zweite Geschäftsführer Dr. Hochberger das Programm für die 37. Versammlung deutscher Naturforscher, sowie einen Brief des Bergrathes Dr. Heidinger, worin dieser sein Bedauern ausspricht, der Versammlung wegen Krankheitsfall nicht beiwohnen zu können; doch werden die Herren Bauer, Peipold, Fötterle, Stocke und Wolf die geologische Reichsanstalt vertreten. In demselben Briefe wird angezeigt, daß die geologische Specialkarte von Böhmen im Maßstabe von 1: 144,000 vollendet und der Versammlung zur Einsicht vorgelegt wird. — Herr Professor Schulz-Schulzenstein aus Berlin hielt hierauf einen Vortrag „Ueber Leben und Tod". Man sollte glauben, daß der Unterschied von Leben und Tod so sehr in die Augen falle, daß Jedermann dieselben erkenne, doch sei solches keineswegs der Fall, indem man die Lehre der Physik von jener der Physiologie nicht unterscheide und die Vergänge in leblosen Gebilden gleichstelle mit jenen im menschlichen Körper. Wie ein Ritter des Mittelalters einst Windmühlen für Menschen hielt, so halte man jetzt die Menschen für leblose Maschinen, die durch äußere mechanische Kraft in Bewegung gesetzt werden. Das Leben sei ein innerer Erregtsein und habe mit den chemischen Kräften nichts gemein. Redner führte zuletzt an, daß die kosmologischen Bestrebungen, welche darauf hinzielen die ganze sichtbare Welt unter einerlei allgemeine Gesetze zu bringen, zum Irrthum führen. — Endlich hielt Dr. Seeger einen Vortrag über Mineralquellen und ihren Einfluß auf die Bildung der Erdrinde. — Es vertheilte sich hierauf die Versammlung in die einzelnen Sectionen, über deren Verhandlungen, in so weit sie ein allgemeines Interesse haben, ich morgen berichten werde. In der medizinischen Section wurde der greise Dr. Stiebel aus Frankfurt zum Präsidenten für den heutigen Tag erwählt. Einen Vortrag hielt Dr. Eiselt aus Prag „über Contagium". — Mittags versammelte sich besonders eine zahlreiche Tischgesellschaft im „klassischen Saale", wo Toaste auf den Kaiser von Oesterreich, den Fortschritt und die Entwicklung des österreichischen Staates, dann auf die Bewohner Carlsbads gebracht wurden. Der Rest des Tages sollte für die Einen ein Ausflug nach Dellwitz, dessen Granit- und Basaltberge einerseits sowie die Porzellanfabrik und die feinen Tischlerarbeiten anderseits bemerkbar sind. Andere begaben sich nach anderen benachbarten Orten.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Als ich am Morgen erwachte, stand der Doctor vor mir. In seinem Gesichte zuckte es seltsam, und ich wußte wieder nicht, wie ich mit den Ausdruck seiner Züge deuten sollte. Er zog die Uhr heraus, be-

Digitized by Google

fühlte den Puls, und murmelte: „Famos! famos! Man befindet sich ausgezeichnet, sag' ich! Man ist in acht Tagen wieder auf den Beinen, sag' ich. — O Fränzchen, da hast Du wieder einmal ein Meisterstück gemacht!"

„Glauben Sie wirklich, daß ich in acht Tagen wieder hergestellt bin?" fragte ich, ihn unterbrechend.

„In acht Tagen ist man wieder so weit, um wieder" — er hielt inne, und sah mich mit einem so satyrischen Ausdruck an, daß mir sein Gesicht in diesem Augenblick abscheckend häßlich vorkam.

„Was meinen Sie Doctor", fragte ich ihn.

„Ist man so weit", fuhr er fort, „um wieder zu den schönen jungen Weibern in's Schlafzimmer steigen zu können. — Er tachte, und rannte wie besessen in der Stube hin und her.

Ich fuhr auf, und starrte ihn an; er rannte aber immer hin und her, suchteite mit seinen langen Armen und dem Stock in der Luft herum, und rief: „auf den Baum steigen — in's Schlafzimmer einer reizenden jungen Frau springen — o es ist famos! famos, sag ich — und der Franz war damals ein so großer Esel — o Franz! Franz! jene Unbehotsenheit vergesse ich Dir in meinem Leben nicht."

Ich konnte es nicht mehr länger aushalten. „Doctor", rief ich entrüstet, „ich muß mir ein solches Benehmen verbitten!"

Mit einem Sprunge stand er vor mir, und drückte mich in's Kissen zurück. „Bst! bst! Freundchen", sagte er, „keine Aufregung; es ist nicht das erste Mal, daß der Doctor Franz Schneller dergleichen hört. Nur Ruhe, sonst gibt's kalte Douche, niederschlagende Pulver ꝛc."

Ich muß mir unverzüglich eine Aufklärung ausbitten", sagte ich heftig.

Er nahm einen Stuhl, setzte sich vor mich hin, und nahm seine Pose mit einer Bedächtigkeit, die zu seinem sonstigen, zappelnden Wesen gar nicht paßte. Er sah mich hierauf eine Weile an, wobei er das eine Auge zudrückte, und die Braue des andern so hoch in die Höhe zog, als er nur konnte. „Hé! hé!" sagte er, „man sieht, oder vielmehr man liegt wohl jetzt auf glühenden Kohlen, was? Ich kann Sie versichern, mein Bester, daß sie über Franzen's Scharfsinn Mund und Augen soweit aufreißen werden, daß Kinnbackenkrampf eintreten kann, und ich ditte Sie deßhalb, ja vorsichtig zu sein; denn der Kinnbackenkrampf mein Bester, ist etwas höchst Unangenehmes, obgleich zu wünschen wäre, daß er bei manchem Menschen sogleich eintrüte, wenn er dem Mund aufthun will, um etwas zu sprechen. Nun, um auf begonnenen Thema wieder zurückzukommen, gestern Morgens wurde ich zu einem gewissen Fräulein Emma, oder vielmehr einer gewissen neugebackenen Frau Präsidentin Emma — gerufen, finde sie zur Abreise gerüstet, aber niedergeschlagen, traurig, nervös, Kopfweh, Schwindel u. s. w. Ich stelle meine Diagnose auf gestörte Nachtruhe, und das Bleichwerden und ängstliche Wesen von ihrer Seite, als ich dieses Wort aussprach, deutet mir, daß ich den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich verordne eine Kleinigkeit, sie reist ab, und eine Stunde später finde ich Sie, mein Bester, hier in wilden Phantasien: von Baumsteigen, in's Schlafzimmer springen, die ohnmächtige Emma auf's Sopha tragen, mit ihr stieben, ihren Mund mit weißen Küssen bedecken wollen, und was dergleichen hübsche Sachen mehr sind. Kurz und gut, ich reime die gestörte Nachtruhe mit diesen Phantasien zusammen, und ziehe daraus den höchst scharfsinnigen Schluß, daß Sie, mein Verehrtester, auf meine hochverehrte Emma, die ich heranwachsen sah, ihre Gesundheit hätten wie die meinige, sie oft auf ihren schönen Mund küßte — freilich zu einer Zeit, wo es noch nichts zu bedeuten hat, und deren Vertrauen ich genoß, ein Attentat versucht haben. Und da ich wußte, daß sie eine Liebschaft mit einem Farbenkleckser" —

„Doctor!" brauste ich auf.

„Bst! bst! mein Liebster, Bester, keine Aufregung", sagte er, „meinethalben mag er sein, was er will. Gut also, diese Liebschaft hielt sie sammt ihren Eltern so geheim, daß der Doctor Franz Schneller nur ahnen, aber niemals etwas Genaues hören konnte. Die Gewißheit liegt aber jetzt vor mir, und ich, der ich vor der Frau Präsidentin eine Achtung und Verehrung hatte von jeher, frage Sie, mein Bester, was Sie in jener Nacht im Schlafzimmer der liebenswürdigen jungen Frau zu thun hatten? Etwa einen Gratulationsbesuch abgestattet, he?"

Er stellte sich in die Mitte des Zimmers, und streckte seinen Arm mit dem Stocke gegen mich aus. Ich hatte mich bei dieser unerwarteten Wendung unmuthig in meinem Kissen umgedreht, um ihm keiner Antwort zu würdigen.

„Ich weiß, mein Bester", fuhr der Doctor fort, „diese Frage klingt impertinent; aber ich muß mir eine Antwort darauf ausbitten. Sie müssen nämlich wissen, mein Verehrtester, daß die Geschichte nicht unbemerkt abgelaufen ist, und daß sie von einem Knechte bemerkt wurden, als Sie von Baum herabkamen, und eilig den Garten verließen. Kaum war die junge Frau Präsidentin fort, so schrieben die Knechte es der Magd an, und von dieser erfuhr es wieder die Frau Mutter, die darüber fast in Ohnmacht fiel. Zum Glück sind Knecht und Magd alte treue Diener des Hauses, so daß man kein Weiterreden zu befürchten hat; aber der Papa rannte umher, wie ein Löwe, bitzigte seine Tochter mit allerlei Namen, und wollte ihr nachreisen, um sie zur Rede zu stellen. Dabei fluchte und schimpfte er wie ein Türke auf alle Farbenkl— nun Sie wissen schon, was ich meine — und machte wirklich Anstalt, seine Drohung auszuführen, als ich dazukam. Und da ich zufällig gerade von Ihnen weggegangen war, so versicherte ich dem grimmigen Vater, daß ich Sie, mein Bester, gesprochen hätte, und daß Sie sich blos ein kleines Privatvergnügen auf dem Baum gemacht hätten, und also die Sache so wenig auf sich habe, daß er am gescheidesten ganz ruhig dabei bliebe. Daß ich dabei alles Nähere sorgfältig verschwieg, können Sie sich denken, und ich will daher jetzt nur von Ihnen hören, wie sich die Sache eigentlich verhält; denn das verweinte Gesicht der jungen Präsidentin hat mir nicht gefallen, und den Alten kenne ich vortrefflich, mein Bester. Der Diöcesation des Doctors Franz Schneller dürfen Sie sich schon anvertrauen, mein Verehrtester; denn ich weiß noch mehr, und ahne, daß ich in Ihnen einen Leidensgefährten habe."

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

*** Die neuen Strafgesetzbücher für das Königreich Bayern (Prozeßstrafgesetzbuch, Strafgesetzbuch und Einführungsgesetz) sind jetzt auch in der K. Kellmann'schen Buchhandlung zu Augsburg in einer sehr handlichen Taschenausgabe erschienen. Dieselbe kommt den Annehmern der „Handbibliothek des bayer. Staatsbürgers" als Gratisbeigabe zum neuesten Supplementband zu, wird aber auch eigens zu einem sehr mäßigen Preis abgegeben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 22. Sept. Die Kreuzzeitung sagt: Wir hören jetzt, Herr v. d. Heydt sei nicht um seine Entlassung eingekommen, sondern habe nur ein eventuelles Abschiedsgesuch eingereicht. Graf Bernstorff hat um seine Entlassung gebeten, man vermuthet, er lehne als Gesandter nach London zurück. Hr. v. Holzbrink wird Krankheitshalber kaum die Geschäfte wieder übernehmen.

□ **Berlin**, 22. Sept. Das Abgeordnetenhaus hat die Etats der Post, des Handels, der Verwaltung für Hohenzollern fast discussionslos erledigt. Die HH. v. d. Heydt, v. Roon, v. Bernstorff waren anwesend. In Abgeordnetenkreisen herrscht völlige Ungewißheit über den Stand der Krisis. Am Donnerstag beginnt die Militär-Debatte für 1863. Hr. v. Bismarck hatte heute Vormittag Audienz beim Könige.

□ **Wien**, 22 Sept. Die heutige Abend-„Presse" meldet: In Carlobah hat die 22. Naturforscherversammlung die Abhaltung der Versammlung im Jahre 1863 in Stettin beschlossen.

□ **Paris**, 22. Sept. Die Blätter melden, daß Prinz und Prinzessin Napoleon heute Abends nach Turin abreisen. Benedetti, der französische Minister in Turin, kehrt heut Abends von Turin hierher zurück.

□ **Ragusa**, 22. Sept. Gestern wurden in Cettinje die Friedensfeierlichkeiten begangen. Die Bedingung wegen der Militärstraße wurde ratifizirt, die Landesverweisung Mirkos Omer Pascha anheimgestellt.

** **München**, 22. Sept. Der Generalmajor und Brigadier der Artillerie, v. Brodesser, der seit 6 Wochen auf Inspektion der Artillerie, der Festungen ꝛc. ꝛc. abwesend war, ist vorgestern wieder hier eingetroffen. Die im Lager befindlichen Truppen werden aus demselben heute wieder in die Stadt einrücken und das Lager sofort abgebrochen werden.

* **München**, 22. Sept. Das von uns bereits erwähnte Gutachten des hiesigen Handelsrathes (55 Druckseiten) ist eine gründliche mit vieler Sachkenntniß ausgestattete Arbeit. Es stellt sich unparteiisch auf den allgemeinen (und nicht speciellen Handels-) Interessen-Standpunct. Es vertangt eine Tarif-Revision von dem Zollverein, aber erinnert gegenüber der Massen-Production der Weststaaten Frankreich und England an den Satz: „Wer concordirt und paciet, verliert." Nach einer Würdigung des allgemeinen Eintrages, den der preußisch-französische Vertrag auf den Handelsrath der Stadt München gemacht, und welcher darin zusammengefaßt werden könne, daß die Ungleichheit in der Tarifirung

Digitized by Google

der Waaren zum Nachtheil des Zollvereins hervorrage, daß Frankreich nur da niedere Zölle bewilligte, wo es absolut keine Concurrenz zu besorgen hat, daß die Verschiedenheit zwischen dem Princip des deutschen Gewichtszolles und des französischen Werthzoll-Systems mit einer sehr verwickelten Scala, mit der Zulassung der Abschätzung durch Sachverständige und den Vorkaufsrechtes der französischen Zollbehörden die deutsche Industrie-Speculation, welche etwa zu einem größeren Geschäftsverkehr mit Frankreich nunmehr veranlaßt werden möchte, vollkommen lähmen müsse — geht der Vorstand des Handelsrathes (Hr. Philipp Diß) zu einer detaillirten Beleuchtung der einzelnen Vertrags-Artikel über. Wir finden dabei sehr interessante und schlagende Aufschlüsse über das französische Industrie- und Handelswesen, und sie haben einen um so größeren Werth, als der im Laufe von mehreren Jahrzehnten angesammelte reichhaltige kaufmännische Erfahrung denselben in den Stand gesetzt hat, die wechselseitigen, durch den projectirten Vertrag wahrscheinlich eintretenden Einflüsse auf Industrie und Handel von practischen Gesichtspunkten aus zu überblicken. In dem vor uns liegenden Gutachten z. B. sind französische Gesetze über Octroi und über Centimes additionels angeführt, deren Wichtigkeit, wie es scheint, von den deutschen Unterhändlern nicht gehörend beachtet worden ist. Daß letztere auch nicht einmal ein freies Entrepôt für deutsche Waaren in Paris stipulirten, während von dem hiesigen Handelsrathe als ein unbegreifliches Versehen bezeichnet. Schließlich hebt derselbe auch hervor, daß durch den Vertrag der Zollerlaß nur mit Oesterreich präjudicirt werde und endigt mit dem Antrage auf Verwerfung. Bezüglich des Schifffahrtsvertrages heißt es in der Druckschrift:

„Ganz unbegreiflich ist es aber, wie Preußen der Bestimmung „im Schifffahrtsvertrage beipflichten konnte, wonach den französischen Schiffen der freie Eintritt in die Zollvereinshäfen (also „gerade die preußischen) gestattet wird, nicht aber umgekehrt den „deutschen in gleicher Weise der freie Eintritt in die französischen!"

Coburg, 21. Sept. Die hier zu einem Sängertag versammelten Abgeordneten faßt sämmtlicher deutschen Sängerbünde haben eben heute einen allgemeinen deutschen Sängertag constituirt. (A. Z.)

⊙ **Berlin**, 20. Sept. Das Haus der Abgeordneten fuhr heute in der Berathung des Militäretats fort. Man steht an dem Principalantrage der Commission für den Titel 20, dahingehend: 2,138,001 Thlr. 10. Sept. 5. Pf. in den Etat der Kriegsbereitschaft zu verweisen und die dadurch abzusetzen, für den Etat der laufenden Verwaltung aber 11,337,085 Thlr. 22 Sgr. 5 Pf. zu genehmigen. Der Antrag wird angenommen, und zwar faßt einstimmig. Bei Titel 21 — „extraordinaire Gehälter" — werden, nach dem Commissionsantrage, 1254 Thlr., bei Titel 22 — „persönliche Ausgaben für die Naturalverpflegung" — 5625 Thlr. abgesetzt. Zu Titel 23 — „Brod und Fourage-Verpflegung — beantragt die Commission: die Summe von 1,784,253 Thlr. 13 Sgr. 11 Pf. in das Extraordinarium der Kriegsbereitschaft zu setzen und daselbst zu streichen, demzufolge den Etat der laufenden Verwaltung mit 6,378,335 Thlr. 16 Sgr. 1 Pf. zu genehmigen. Der Antrag wird mit sehr großer Majorität angenommen. Ferner beantragt die Commission: „Die Erwartung auszusprechen, daß die k. Staatsregierung in Zukunft die Naturalverpflegung der Truppen im Submissionsverfahren durch Lieferanten bewirken werde, so daß eine Magazinverwaltung künftig nur in den Festungen bestehen bleibe." — Der Regierungscommissär führt aus, daß der Antrag im Interesse einer guten Beköstigung der Truppen keine großen Bedenken habe. — Der Abg. Stavenhagen tritt dem entgegen. Die gegenwärtige Verwaltung der Armeeverpflegung sei ein Vermächtniß aus einer früheren Zeit und für die heutigen Verhältnisse nicht mehr passend. Der Antrag der Commission wird angenommen, desgleichen verschiedene andere Anträge derselben von untergeordneter Bedeutung. Zu dem Abschnitte: „Militär-Erziehungs- und Prüfungs-Anstalten" beantragt die Commission: die Erwartung auszusprechen, daß die k. Staatsregierung die Cadetten-Institute in Gymnasien und Realschulen mit Alumnaten umwandle und diese Anstalten unter die Aufsicht des Unterrichtsministers stellen werde." Es entspinnt sich in Folge dieses Antrags eine längere Discussion, die jedoch, mit Rücksicht auf die früher wiederholt stattgefundenen Debatten über die Cadettenhäuser, nichts Neues darbietet. Eine Rede des Regierungscommissärs zu Gunsten der bisherigen Cadettenhäuser erregt, wegen ihres soldatisch-biederen Tons, große Heiterkeit. Der Commissär verschwört u. a. auch, daß die Cadetten „mit wahrer Todesverachtung" — turnten. Schließlich wird der Commissionsantrag mit großer Majorität angenommen; ebenso werden auch die hieher gehörenden Streichungen, welche die Commission beantragt hat, Seitens des Hauses genehmigt. Auch wird das Gehalt für einen zweiten Lehrer von der Central-Turnanstalt, mit Rücksicht auf die gegnerische Richtung, welche die letztere gegen das deutsche Turnen verfolgt, gestrichen. Zu den übrigen Titeln, sowohl in Betreff des Ordinarii, als auch des Extraordinarii, werden die Commissionsanträge ebenfalls genehmigt. Die betreffenden Details bieten für die Berichterstattung kein Interesse mehr dar. Man sieht nun der Schluß- und Generalabstimmung, die auf nächsten Montag vertagt wird.

Berlin, 20. Sept. Wie die „B. B. Z." vernimmt, hat der Präsident Hansemann, der von dem Aeltesten-Collegium der hiesigen Kaufmannschaft zu einem der Deputirten für den im October in München stattfindenden Handelstag erwählt worden war, das Mandat in der ihm ertheilten Form abgelehnt. Der bestimmende Grund für Herrn Hansemann dürfte der sein, daß er, der Vorsitzender des bleibenden Ausschusses des deutschen Handelstages ist und auch auf den bisher stattgehabten Handelstagen über den Vorsitz geführt hat, nicht ein ihn in der Freiheit seines Verhaltens hinderndes Mandat anzunehmen gesonnen ist.

Von denjenigen deutschen Handelskammern und Handelscorporationen, welche dem deutschen Handelsvertrage beigetreten sind, haben bis jetzt folgende die Sendung von Abgeordneten zur Münchener Versammlung zugesagt und zum größten Theil auch ihre Abgeordneten bereits bezeichnet. Aus Preußen: Berlin, Erfurt, Lennep, Duisburg, Gladbach, Königsberg, Danzig, Memel, Thorn, Tilsit, Elbing, Bretlau, Landeshut, Halle, Nordhausen, Kreis Hagen (da 50 preußische Handelskammern dem Handelstag beigetreten sind, so ist hiernach die Mehrzahl, 33, noch im Rückstande mit ihren Anmeldungen); von den freien Städten: Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M.; aus Holstein: Altona; aus Baden: Heidelberg, Karlsruhe, Rastatt, Ludwigshafen, Stadt Lahr; aus Baiern: Augsburg, Regensburg, Schweinfurt, Memmingen, Kempten, Hof, Kirch, Landau, Amberg, Deidesheim; aus Württemberg: Stuttgart, Reutlingen. Aus dem sächsischen Herzogthümern: Altenburg, Gera. Aus dem Großherzogthum Hessen: Worms, Offenbach; aus dem Churfürstenthum Hessen: Hanau. Aus Oesterreich: der Verein der österreichischen Industriellen (in Wien), die Handelskammern Olmütz, Brody, Pilsen (Böhmen), Linz Budweis, Leoben, Graz, Lemberg, Innsbruck, Brünn.

Hannover, 20. Sept. Die Angabe über d. Hedemann's Ueberführung in das Krankenhaus beruhete auf einem Irrthum. Die Untersuchung dauert fort. — Hedemann soll, wie der „Cour." mittheilt, einen großartigen Wechselbetrug mit der Unterschrift des Königs getrieben haben, indem er in aller Stille Schuldscheine mit der königlichen Unterschrift, auf Summen bis zu 10,000 Thalern lautend, bei hiesigen Banquiers versetzte, die solche dann wieder als Versatzobjecte verbrauchten. Solche Schuldscheine sollen schon seit vielen Jahren coursiren. Der „Frankfurter Postzg." wird berichtet: Täglich noch wachsen die Beweise der entschiedensten Untreue gegen den königliche Haus, das seinen pecuniären Schaden nach Hunderttausenden zu beziffern haben wird. Canada, noch dem schmählichen Flüchtlinge ist die Umgabe an höchster Stelle so stark, daß die jetzige Haft des Untersuchungsgefangenen im Militärwachtlocale die strengste und die Absicht vorwaltend sein soll, der Justiz der bürgerlichen Gerichte nach erfolgter Cassirung des Generals aus dem Officierstande, vollen Lauf zu lassen. Die Familie desselben, hier weitverzweigt und bei Hofe früher gern gesehen und bevorzugt, ist seit den letzten Eclat nicht mehr zur Audienz gelassen.

* Wie man uns aus **Posen** von politischer Seite mittheilt, sind in Betreff der siebenbürgischen Frage definitive Beschlüsse gefaßt worden. Als die wichtigsten unter denselben nennt man uns die Octroyirung einer dem Principe der Gleichberechtigung der Nationalitäten vollkommen entsprechenden Landtags-Wahlordnung, sowie die Bestimmung, daß zur Eindursung des Landtags erst ein nächsten Jahre geschritten werden soll.

Turin, 18. Sept. Graf Stakelberg hat heute dem Könige sein Beglaubigungsschreiben überreicht, und dann dem Prinzen Carignan eine Besuch abgestattet. (Pr. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 64½; 5proc. Met. 64½; Bankactien 741; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Loose voll einget. 107¼/8; Westbahn-Priorität 81½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118¼/8; Wien 93¾.

Wien, 22. Sept. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.95; 5proc. Met. 71.05; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 131.70; von 1860: 90.85; Bankactien 793; öster. Credit-Mobilier-Actien 216.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 419; öster. Staatsbahn-Actien 233.50; Nordbahn-Actien 191.60; Westbahn-Prioritäten 101.35. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 105.50; London 125.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Eroß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pitzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 249.** **25. September 1862.**

Uebersicht.

Pfalzgraf Otto will den Herzog Christoph in Bayern aus dem Gefängniß befreien. — Eine Künstlergeschichte von Friedr. Breinig. (Forts.) — Die Trunkenheit als Heilmittel.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Pfalzgraf Otto will den Herzog Christoph in Bayern aus dem Gefängniß befreien.

Herzog Christoph von Oberbayern, der Springer genannt, der kampflustige Held, dessen Gewandtheit und Stärke im Gefechte Keiner widerstehen konnte, der viele Lande auf Abenteuer durchzog und heute noch lebt in Lied und Sage des Volkes — wurde bekanntlich von seinem Bruder Herzog Albrecht IV. am 30. Februar 1471 in einem Thurm der neuen Veste zu München gefangen gesetzt, weil er gegen sein Versprechen abermals Anspruch machte auf einen Antheil an der Regierung des Herzogthums Oberbayern. Unter denjenigen, die sich des Gefangenen annahmen und seine Befreiung betrieben, war namentlich Pfalzgraf Otto von Neumarkt (Oberpfalz). Als alle seine Bemühungen vergebens waren, suchte er ihn mit Gewalt zu befreien. Er ritt, so berichtet die Regensburger Chronik, mit 100 Reitern von Neumarkt nach München. Bei dunkler Nacht gelangte er an den Stadtgraben und in die Nähe des Thurmes, in welchem Herzog Christoph gefangen lag. Als er aber über den Graben setzen wollte, erhoben sich die im Schiffe ruhenden Wasserknechte mit großem Geschreie. Das hörten die Wachen; sie machten Lärm und der Pfalzgraf mußte unverrichteter Sache abziehen. Also die Chronik.

Diese Angabe des Chronisten, deren Richtigkeit vielleicht bezweifelt werden könnte, wird bestätigt und berichtigt durch eine bei dem Königl. Archive zu Nürnberg vorhandene gleichzeitige Relation der Brandenburgischen Räthe an ihren Herrn, den Markgrafen Albrecht Achilles. Sie gehen sogar den Tag an, an dem der Befreiungsversuch stattfand. Es war der 9. April 1472. In ihrem Schreiben verkünden sie ihrem Herrn unter andern Dingen auch folgende Neuigkeit: „Zu Nürnberg ist ein gemeine Sag, unser Herr Herzog Ott sei heut acht Tag vergangen mit 150 Pferden bei München Nachts kommen. Daumal sei Herzog Albrecht mit anhimus gewest; hab sich Herzog Ott unterstanden, Herzog Cristoffeln aus der Gefanknuß zu gewinnen, und hab mit etlichen den Seinen durchbei Gewölb gebrochen und sei dem Gewölb, darin Herzog Cristoffel lag, so nahent kommen, daß Herzog Ott und Herzog Cristoffel einander haben hören reden. Aber der Tag hab sie von der Arbeit abgetrieben, also daß Herzog Ott ungeschafft, wiewol mit Unmuth, sei gedrungen abzuscheiden. Des Fürnehmens sei Herzog Albrecht daß verdrießlich. Datum am Donnerstag nach Misericordia Domini (16. April) 1472."

Am 31. May 1472 berichteten sie über diese Angelegenheit abermals an den Markgrafen: „Sie*) sagen auch, unser gnädiger Herr, Herzog Albrecht von München, hab sie zu Tisch geladen, ihnen Wildpret an die Herberg geschenkt, auch Pferd zugeschickt, und sie mit ihm gefahrt, in und um die Stadt München die Gebäu und Zeug zu sehen schauen, und bei dem Schloß ihnen gewest, wo unser Herr Herzog Ott hineingefangen sei. Daß er sich zu ihm mit versehen hätt, dann sie wärn kürzlich davor zu Landshut bei einander gewest und do freuntlich als Brüder von einander abgeschieden. Ob Herzog Ott Herzog Christoffeln hab ledigen wollen, weiß er nit.**) Das weiß er aber, daß er ihm bei Nacht unverwohrt***) und ungefagt in sein Schloß sei gestanden. Unser Herr Herzog Ludwig hätt ein Tag zuvilchen bei Herzog Herzog Otten und Herzog Albrechten gen Ingelstat gemacht. Den hat Herzog Ott in eigner Person nit wollen besuchen. Deßhalb ist nichts aus demselben Tag worden. Darnach hat Herzog Ludwig ein andern Tag gen Landshut fürgenommen. Den zu besuchen, ist Herzog Albrecht am Sonntag Trinitatis (24. May) zu München ausgeritten. Dahin Herzog Ott auch kommen soll. Wie es sich begibt, wissen wir nit, wann daß die zwen Herzoge Ott und Albrecht daß gen einander marren.***)

J. Baader.

*) Heinz von Seckendorf und Jakob Perger, die von den markgräflichen Statthaltern und Räthen zu Ansbach damals an die herzoglichen Höfe zu München und Landshut abgeordnet waren.

**) d. h. Er wußte es wohl, wollte es aber nicht sagen.

***) Ohne vorhergehende Absage.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Ich überließ ihm eine Zeit lang seiner Aufregung; dann versprach ich ihm, mich über seinen Vorschlag zu besinnen und ihm morgen Nachricht geben zu wollen.

„Das Zweite, mein Vetter, was ich Ihnen sagen wollte", fuhr er dann fort, „ist, daß dort drüben" — er deutete nach der Gegend, wo das Landhaus von Emma's Eltern lag — ein wenig Revolution ist. Der alte Eisbär läuft herum und brummt, weil ihm „seine Frau Gemahlin die Ohren vollfasel, daß man glimpflicher mit der Tochter hätte verfahren sollen und doch war gerade sie vorher wie ein Drache hinter dem Mädchen. — Aber ich sehe, Verehrtester, diese Erinnerung gefällt Ihnen nicht und ich bitte Sie deßhalb, lassen wir die dumme Geschichte. Ich muß jetzt fort, mein Bester, ich muß. Leben Sie wohl!"

Er reichte mir die Hand, blickte mich lange wie gerührt an und sagte: „Sehen Sie, mein Verehrtester, es zieht mich ordentlich zu Ihnen hin. Sie sind der erste Mensch, der über meine Liebesgeschichte nicht gelacht hat, weil Sie das Tieftragische, das darin liegt, zu würdigen wissen. Ja, mein Bester, es wäre Stoff für eine Tragödie in fünf Acten. Bedenken Sie im ersten Act, wie der Doctor Franz Schneller sich verliebt, wie er sich für schön hält, für wohlgestaltet, für einen Adonis — welche tief psychologische Momente ließen sich da nicht anbringen. Im zweiten Act sitzt er im einsamen Studienzimmer vor einem Spiegel, vergleicht sein Gesicht mit dem Mirabeau's und studirt dabei einen Haufen Biographieen und Knigge's Artikel über den Umgang mit Frauen. Im dritten Act besticht er das Kammermädchen, im vierten kommt der Hauptstreich: der Fußfall und die Peitsche und im fünften Act endlich, lauft der Doctor davon, von schreienden Kindern und schimpfenden Müttern verfolgt! Adieu! Adieu! mein liebster Bester!"

Mit einer seltsamen Grimasse sprang er davon und ich setzte mich ruhig nieder, um über seine Worte nachzudenken. Was er mir in Bezug auf Emma's Eltern gesagt hatte, war eine Art bitterer Genugthuung für mich und erregte mich in nicht geringem Grade, obgleich ich vorher bestimmt genug voraussah, daß die Rene über das verübte Unrecht nicht lange auf sich warten lassen würde. Daß sein Vorschlag, die Fischer-Wohnung sobald als möglich zu verlassen, ein vortrefflicher und wohlgemeinter war, sah ich jetzt deutlich genug ein. Obgleich äußerige, das bei der Scharfsblick des gutmüthigen kleinen Doctors längst vorausgesehen hatte, auch mir im Grunde kein Geheimniß geblieben war, so hatte ich doch in meinem seitherigen Gemüthszustande über diese Sache mit einer gewissen Geringschätzung hinweggesehen und erst jetzt machte ich mir ernstlichere Gedanken darüber. Ich war übrigens sehr im Zweifel, was ich thun sollte; auf der einen Seite war es meine Pflicht, diesem Vorschlage Gehör zu geben, auf der andern Seite mußte ich erwarten, mit der Ausführung desselben zu beleidigen und zu kränken.

Ich blieb noch eine Weile sitzen und schaute sinnend in die liebliche Morgenlandschaft hinein. Die Sonne hatte jetzt jeden Rest leichten Nebels zerstreut, welcher sich vorher über das jenseitige waldige Ufer hin gelagert hatte und die Luft war so klar, daß alle Umrisse selbst in weiter Fernsicht rein und bestimmt erschienen. Das lebhafte Grün, die zerstreut liegenden Dörfer mit ihren weißen von grauen Balken querdurchzogenen Häusern, der dunkle Gebirgszug in der Ferne, welcher dem Ganzen als anmuthiger Hintergrund diente und zu meinen Füßen der still strömende blaue Strom, von welchem bisweilen die gedämpften Klänge eines heiteren Liedes herauftönten — Alles dieß wirkte mit einem eigenthümlichen Zauber auf mich, und als ich nach einiger Zeit in die Stube ging, wo Maria geräuschlos hin und her schritt, begann ich nicht ohne mitleidiges Zagen des Doctors Vorschlag mit ihr zu besprechen.

Ich setzte mich auf einen Stuhl und sagte zu ihr: „Maria, ich werde morgen fortgehen und bis zu meiner vollständigen Genesung bei dem Doctor wohnen."

Nie werde ich ihr erschrockenes, bleiches Gesicht vergessen, womit

*) Einander unter die Leute bringen, anklagen.

Digitized by Google

sie mich anschaute, lange und unbeweglich. „Sie wollen fort?“ sagte sie endlich lebend.

„Ich diesen Dienst verlassen muß bei ihrem Anblicke. „Ich würde ohnehin nicht mehr lange dableiben“, fuhr ich fort „und ich habe Dir schon Arbeit und Sorgen genug gemacht.“ „Ich that es ja gerne“, sagte sie bewegt.

„Ich weiß es“ erwiederte ich, „und ich werde Deine Sorgfalt und Aufmerksamkeit nie vergessen; aber gehen muß ich doch einmal, ob einige Tage früher oder später.“

Sie stand jetzt vor mir und schaute mich voll an. „Und warum wollen Sie die wenigen Tage nicht mehr hier bleiben?“ fragte sie halblaut.

Ich wußte kaum, was ich ihr antworten sollte; denn ich zweifelte, ob ihr der wahre Grund einleuchtend sein würde.

Ich stand auf und ergriff ihre Hand. „Maria“, sagte ich ernst, „je eher ich gehe, desto besser wird es für die Ruhe Deines Herzens sein.“

Sie sah mich an, als ob sie diese Worte nicht verstanden hätte; dann sagte sie bewegt: „O bleiben Sie diese wenigen Tage noch hier. Sie werden wieder krank werden bei dem Doctor, und ein alter, mürrischer Diener kann Sie nicht pflegen. Ich werde Sie jeden Tag spazieren führen an den Rhein, ich werde Ihnen singen, vorlesen — Alles, was Sie wollen. Ich weiß nicht was Sie damit meinen, daß es besser wäre für die Ruhe meines Herzens, wenn Sie fortgingen; ich weiß nur, daß mein Herz immer so bleiben wird, wie es jetzt ist.“

„Nicht Tage, mein Kind“, sagte ich, „sind eine lange Zeit und sie sind im Stande Etwas schwer ertragen zu machen, was vorher leichter gewesen wäre.“

„Ich weiß“ erwiederte sie trübe „warum Sie nicht mehr hier leiden wollen. Sie glauben, ich thue Alles ungern, weil ich seit einiger Zeit mürrisch und schweigsam bin. Ich konnte aber nicht mehr so heiter sein, wie früher; ich weiß selbst nicht warum.“

Ich sah jetzt deutlich genug, daß damit kaum etwas gebessert wurde, wenn ich den Rath des Doctors befolgte. Nach kurzem Nachdenken sagte ich daher: „Ich werde hier bleiben, Maria, bis ich vollständig genesen bin.“

Sie sah mich mit einem glücklichen Lächeln an, dann ging sie still in die Küche um das Mittagsmahl herzurichten. Ich aber setzte mich vor das Haus und konnte nicht müde werden, alle interessanten Einzelnheiten zu beobachten, die das harmonische Ganze des reizenden Anblicks vor mir ausmachten.

Um Mittag kam der alte Fischer zurück, und klagte über Schmerzen in seinem Fuße, den er vor einigen Jahren einmal gebrochen hatte. Er hat Maria, daß sie statt seiner die Fische heute in die Stadt tragen solle, da ich jetzt wieder besser wäre, und er für meine Bedürfnisse Sorge tragen könnte. Sie kleidete sich daher nach dem Essen an, und wanderte mit ihrem Korbe der Stadt zu.

Ich verbrachte den Nachmittag mit Lesen und Schlafen, und als ich erwachte, war der Abend schon ziemlich weit vorgerückt. Aber Maria war noch nicht zurückgekommen. Der Fischer saß am Tische, hatte eine Brille auf, und schien eifrig damit beschäftigt, in einem alten Notizbuche seine Einnahmen zu berechnen. Ich hielt es jetzt für die passendste Gelegenheit, ihn wegen Maria's Herkunft zu befragen. Da ich aber Gründe hatte, anzunehmen, daß hier ein Geheimniß zu Grunde liege, so beschloß ich mit einer directen Frage ihn gleichsam zu überraschen, und die Möglichkeit eines Läugnens abzuschneiden.

Ich setzte mich zu ihm an den Tisch, über welchen die Abendsonne ihre letzten Strahlen warf, und, nachdem ich einige Zeit über gleichgültige Gegenstände gesprochen, fragte ich plötzlich, ihn unverwandt ansehend: „Wie alt ist jetzt wohl Maria?“

„Nächstens achtzehn Jahre, Herr“, erwiederte er, mich einigermaßen verwundert über die Brille heraus ansehend.

„Wer waren denn ihre Eltern?“ fuhr ich ruhig und bestimmt fort, ich weiß, daß sie nicht Ihre Tochter ist.“

Er sprang auf, und starrte mich erschrecken an; meine Vermuthung war somit richtig.

„Aber um Gotteswillen, Herr!“ rief er, sich ängstlich umschauend, „wohin — doch nein, Sie scherzen nur!“ er versuchte, sich ruhig niederzusetzen; aber seine Hände zitterten.

„Seid ohne Sorgen, Klaus“, sagte ich ruhig und freundlich, mir kommt ihr schon Etwas auvertrauen, und wenn, wie ich vermuthe, hier ein Geheimniß zu Grunde liegt, so ist es bei mir gut aufgehoben, insoferne es kein Verbrechen ist, welches wieder gut gemacht werden könnte.“

„Ich weiß nicht,“ sagte er ängstlich, „ob es ein Verbrechen ist; aber meine selige Alte —“ er stockte, und gerieth in immer größere Angst.

„Beruhigt Euch, Alter,“ fuhr ich fort, „erzählt mir einfach, was Ihr wisset; ich werde immer daran denken, daß ich Euch mein Leben schulde.“

„Da lieber Gott!“ sagte er, „es drückt mich schon lange hart genug, und ich war gewiß immer dagegen; aber meine Alte, Gott habe sie selig, war so närrisch mit dem Mädel, daß sie's nimmer hergeben wollte“; — er hielt einen Augenblick inne, wischte sich mit seiner runzeligen Hand die Augen, und fuhr dann fort: „Es ist bluweng b'ran zu erzählen, Herr; die Geschichte kommt mir immer vor wie ein Traum, und ich weiß heute noch nicht, ob ich Recht oder Unrecht gehabt habe, das Mädel zu behalten. Aber, Gott verzeih' mir's, meine Alte hat's gewiß ehrlich gemeint, und ich auch, und als sie starb, sagte sie zu mir: „Klaus, wir haben, glaub' ich, Unrecht gethan, daß wir das Mädel behielten, und besonders bin ich daran schuldig. Wenn ich aber drüben dafür bestraft werden soll, so will ich's gerne aushalten; habe ich doch dafür so lange Jahre eine Freude an der Maria gehabt, daß mir's jetzt in tiefster Seele wehthut, daß ich fort muß.““ Sie ist nun gestorben meine Alte, Gott habe sie selig.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Trunkenheit als Heilmittel.

Der übermäßige Genuß geistiger Getränke hat von jeher und aller Orten, wenn auch nicht immer als schändliches Laster, doch als verwerfliche Unsitte gegolten. Schon der melancholische Prinz Hamlet bezeichnet, wie man weiß, die landesübliche Gewohnheit seines königlichen Oheims und Stiefvaters, die Nacht vollauf zu zechen und Züge Rheinweins niederzugießen, als einen Gebrauch, „wovon der Brauch mehr ehrt, als die Befolgung.“

In den ältesten Zeiten war aber die Trunkenheit nicht nur von obrigkeitlichen, sondern wurde sogar mit den strengsten Strafen verfolgt, namentlich im mosaischen Gesetze, welches es ausdrücklich heißt: „Wenn ein Sohn ein Schlemmer und Trunkenbold ist, so sollen ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt, daß er sterbe.“ (5. Mos. 21. 20). Nicht minder rufft der Prophet Jesaias Wehe aus über die dem Trunke Ergebenen: „Wehe denen, die des Morgens früh auf sind, des Saufens sich zu befleißigen und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzet.“ (Jes. 5. 11.) Die bekannten Folgen der Trunkenheit werden schon vom weisen Salomo geschildert: „Der Wein macht lose Leute und starkes Getränk macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise. Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo sind rothe Augen? Da wo man seinen Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenket ist.“ (Spr. Sal.)

Daß Luther in seiner Bibelübersetzung meistens das derbere Wort „Saufen“ setzt, wo im Grundtexte nur Trinken oder Trunkenheit steht, dürfte wohl darauf hinweisen, daß unsere deutsche Sprache nicht unpassend einen tiefen Abscheu gegen dieses eigenthümlich deutsche Laster ausdrückt, wodurch sich der Mensch dem Thiere gleichstellt, ja unter dasselbe, das bekanntlich nie zu viel trinkt, erniedrigt.

Wenn nun auch in der romantischen Ritterzeit die Fähigkeit Unmassen geistigen Getränkes zu vertragen, mit unter die charakteristischen Eigenschaften eines ächten Ritters gezählt wurde, — eine Unsitte, die auch noch heutzutage bisweilen in jugendlichen Kreisen als vorübergehender bon ton auftaucht, — so ist doch zum Glück gegenwärtig das Trinken über den Durst so ziemlich auf der guten Gesellschaft verbannt. — Eine dringende Aufforderung aber, im Genuß geistiger Getränke stets das rechte Maas zu halten, liegt in der vor Kurzem gemachten Erfahrung, daß durch alkoholische Flüssigkeiten, bis zur Trunkenheit innerlich gegeben, den Bezüglungsfolgen durch den Biß giftiger Thiere, namentlich der Schlangen, ein Erfolg vorgebeugt werden könne. Begreiflicherweise ist es nun bei Individuen, welche sich an übermäßiges Trinken gewöhnt haben, sehr schwer und jedenfalls zeitraubend, den zur Heilung nothwendigen Grad der Trunkenheit hervorzurufen.

Nach einem uns vorliegenden Berichte des Herrn George W. Kendall in Texas sind durch rechtzeitigen und profusen Genuß von Kornbranntwein in mehreren Fällen von Klapperschlangen Gebissene in überraschender Weise gerettet worden, oder was es richtiger zu sagen, die gegen den geschrittenen Verwandung gänzlich abgeschnitten worden. Wir entnehmen der genannten Berichterstattung des W. Kendall anzugsweise die Erzählung eines speciellen Falles, welcher allgemeines Interesse zu gewähren im Stande sein dürfte.

Eines Tages kam in größter Eile ein Mann zu dem Berichterstatter gelaufen, mit dem ängstlichen Rufen, daß er im Hofe, kaum zehn Schritte vom Hause, von einer Klapperschlange gebissen worden sei. Der Gebissene, ein alter Soldat, Irländer von Geburt, hielt sein linkes Handgelenk, während zwei Blutströme aus seinen Lippen kamen, da wo die Fänge der Schlange eingedrungen waren. Die Behandlung bestand darin, daß, nachdem ein mit Hirschhorngeist getränkter Lappen auf die Wunde gelegt worden war, dem Manne innerhalb 10 Minuten in drei Gaben ein ganzes Quart des stärksten Kornbranntweins mit 90 Tropfen Hirschhorngeist vermischt in die Kehle gegossen wurde. Nach etwa einer

Digitized by Google

Stunde zeigten sich alle Symptome einer bachantischen Trunkenheit, es trat hierauf ein zuckfstündiger Schlaf ein, aus welchem der Mann am andern Morgen ganz wohl erwachte und wie gewöhnlich an seine Arbeit gehen konnte. Hier hatte also der Branntwein die Oberhand über das Schlafengehen gewonnen und die Lebensthiele des Getrissenen zurfst errecht.

Wenn es im vorliegenden Falle gelang, in der angegebenen Weise mit Erfolg dem Gifte entgegenzuwirken, so darf nicht überjehen werden, daß nach der vorstehenden Mittheilung aus den zwei Bißwunden Blut und wie es scheint in anschnlicher Menge ausfloß. Dadurch wurde der eingevrungene Schlangenjaft entfernt. Großhöchst wird aber berichtet, daß bei Personen, welche von Schlangen gebissen worden, an den Bißwunden nur kleine Tröpfchen Blutes ausfließen, in welchem Falle natürlich aufgerufen noch eine örtliche Behandlung der Wunde durch Ausschneiden oder Aetzen eingeleitet werden müßte.

Hieran schließt sich die schon früher beobachtete Thatsache an, daß auf beraubte Personen der Schlangenbiß keine Wirkung ausübt. Jedenfalls scheint es nothwendig, unmittelbar nach dem Schlangenbiß die Spirituosen in Anwendung zu bringen, um der heilkräftigen Wirkung derselben sicher zu sein. Man muß, sobald man gebissen worden, sogleich soviel als möglich den einem starken geistigen Getränke zu sich nehmen, bis zur totalen Trunkenheit, ein Zustand, der natürlich, wie schon bemerkt, bei Individuen, welche von jeher an große Mengen Branntweins gewöhnt sind, viel schwerer und langsamer zu erreichen ist, als bei solchen, die sich stets von einem Uebermaasse fern gehalten haben.

Diese von glaubwürdigen Berichterstattern mitgetheilten Beobachtungen verdienen, wie es uns scheint, von medicinischer Seite volle Berücksichtigung, namentlich wäre es wohl nicht ohne Interesse, die Wirkung der Spirituosen als Gegengift bei anderen Giften, wie Arsen, Blausäure, Strychnin u. dgl. durch Versuche an Thieren zu erproben, um so mehr als in neuerer Zeit auch bei inneren Krankheiten durch den übermäßigen Genuß von Branntwein günstige Resultate erzielt worden sein sollen.

August Vogel.

Notizen.

⊙ Der langjährige thätige Vorstand des historischen Vereins für Oberbayern und eifrige Forscher in den reichen Quellen des Reichs-Archivs, Herr Ministerialrath Graf Fr. Hector v. Hundt, hat unter dem Titel:

„Kloster Scheyern, seine ältesten Aufzeichnungen, seine Besitzungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Hauses Scheyern-Wittelsbach"

einen neuen Beweis seiner fortgesetzten historischen Studien veröffentlicht, und mit Geschick und Glück manche dunkle Seite in der ältesten Geschichte unseres königlichen Hauses aufgehellt. Dann treu der umsichtigen Forschungen eines Hufschberg und Buchner war noch Vieles zweifelhaft gebliebene, was nun in der oben angezeigten Schrift festgestellt wird und Klarheit und Ordnung namentlich in die Stammreihe der Ottonen des Hauses Scheyern-Wittelsbach bringt und die bisher gar verschieden angegebenen Jahre der Gründung der ersten klösterlichen Stiftungen von Helingerswanga (später Innernzell, nun Bayrischzell), von Fischbachau, dann Beterberg und neulich Scheyern genau bestimmt. Als interessant insbesondere erscheinen die Nachweisungen, daß die Grafen jener ersten Klöster, die Grafen Haziga, nicht bloß mit einem Wittelsbacher vermählt, sondern selbst aus diesem Hause war; dann, daß Otto der Größere, der vom Kaiser Friedrich dem Rothbart im Jahre 1180 in Bayern eingesetzte Herzog unter den Grafen von Scheyern-Wittelsbach Otto V. dieses Namens ist. Besonders anziehend dürfte für Viele sein, was der Verfasser über die Ausschmückung des Scheyern-Wittelsbach'schen Stammbaumes im Kloster Scheyern ausführt.

– **Im Canton Baselland ist die ganze Frauenwelt in Aufregung.** Sie wollen sich emancipiren und verlangen von dem Verfassungsrathe in einer Petition: Theilnahme an den Volksabstimmungen, Gleichberechtigung bei den Erbschaften, Giltigkeit ihrer Unterschrift vor dem Gesetz ꝛc.

– Nach einem Artikel im „Scientific American" werden jetzt in den Vereinigten Staaten jährlich 70,000 Nähmaschinen verfertigt, während im Jahr 1863 nur 2500 hergestellt wurden. Die Zahl sämmtlicher in den letzten zehn Jahren verfertigten Nähmaschinen beläuft sich auf 200,000; in den letztverflossenen dreizehn Jahren wurden für Ausbesserungen an der ursprünglichen Maschine 358 Patente bewilligt.

• Wie man vernimmt, soll in dem neuen Hofoperntheater zu Wien der gesammte Bühnenmechanismus durch eine Dampfmaschine von acht Pferdekraft in Bewegung gesetzt worden. Bereits ist diese Einrichtung in London und Paris im vollen Gange und hat sich aufs beste bewährt.

Politische Nachrichten.

• **München**, 25. Sept. Bezüglich der Verlegung in der Auszahlung der Löhnungen für die Mannschaften der Armee, hat das kgl. Kriegsministerium auch ein Gutachten von der Militär-Rechnungskammer eingeholt, welche Stelle gegen die Nachzahlung sich ausgesprochen hat. Dies Gutachten steht jenem der weitüberwiegenden Mehrheit der Hauptleute und Rittmeister des Heeres gegenüber, indem sich diese für die Nachzahlung, aber beinahe einstimmig gegen die beabsichtigte Einführung einer fünfzehntägigen Löhnungsperiode ausgesprochen haben. — Vorgestern traf der Generaladjutant und Generaladjutant Sr. Majestät des Königs von Preußen, Frhr. v. Manteuffel, von Gastein hier ein. Derselbe trat gestern die Rückkehr nach Berlin an. — Den in die Rheinpfalz abmarschirenden Officieren haben ihre Kameraden gestern ein großartiges Abschiedsdiner im „Bayer. Hof" veranstaltet.

• **München**, 25. Sept. Die verschiedenen Tagesblätter berichteten über eine Frage, welche in der ersten Plenarsitzung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Würzburg verhandelt wurde, in einer Weise, die nothwendig einer Berichtigung bedarf. Die Frage betraf die Nachtheile der Streuentziehung für Wälder. Prof. Dr. Fraas aus München war der Ansicht, daß der jetzige Forstbetrieb in der That entschieden auf den Boden wirken müsse, denn nicht allein werde aus dem Walde das Holz ohne Ersatz entfernt, sondern man gestatte auch noch eine Entziehung des Laubes u. s. f.; im Holze werden natürlich dem Boden die Hauptmasse der Pflanzennährstoffe entzogen, indem nach neueren Untersuchungen das abgefallene Laub nur mehr geringen Gehalt daran zeige. — Dr. Zöller aus München schließ daran Mittheilungen über die Zusammensetzung der Blätter der Waldstude in verschiedenen Zeiten ihres Wachsthums. Mit aller Sicherheit kann aus diesen Mittheilungen geschlossen werden, daß in der That die Waldstreu durch ihren geringen Gehalt an Pflanzennahrung ein sehr schlechtes Mittel ist, um die Fruchtbarkeit der Felder wieder herzustellen, und wie aus diesem Grunde die Forstwirthe jede Streunützung ohne Schaden für die Landwirthschaft verweigern können. Dr. Zöller sprach ferner noch, gestützt auf die angeführte Untersuchung und auf die Liebig'schen Erörterungen bezüglich dieses Gegenstandes, über den Waldschutzmorrect der Waldbäume, wie diese fortwährend mit der Gesammtmenge der während ihres Wachsthums aufgenommenen Bodenbestandtheile arbeiteten, und wie es nothwendig sei, — durch den Hochwaldbetrieb — das angesammelte Bodencapital möglichst zu benützen. Bezüglich der Nachtheile des Streuentzuges aus den Wäldern führte er an, obgleich die abgefallenen Blätter u. s. f. ein sehr schlechtes Ersatzmittel für die im Feldbau entzogenen Bodenbestandtheile seien, so enthielten sie doch noch Nährstoffe, welche sie behäupten, allmälig einen Boden zu bilden, der nach erfolgtem Umtriebe den jungen Waldbäumen zu Genüge ihre Nahrungsbedürfnisse zu liefern im Stande sei; daß endlich die Verwesungsprocesse des Laubes ein künftiges Aufschließungsmittel für die den Waldboden bildenden Mineralien seien — Ministerialrath v. Mantel theilte höchst interessante Erfahrungen mit, welche die Schädlichkeit der Streuentziehung für die Wälder nicht bezweifeln lassen, und betonte noch ganz besonders, daß die Waldstreu nicht allein durch ihren Gehalt an pflanzlichen Nährstoffen, sondern noch speciell durch die Einwirkung auf die physikalische Beschaffenheit der Waldboden wirksam sei. Nach allem Diesem war der Schluß derjenigen Tagesblätter, wie die Würzburger Verhandlungen zeigt, als könne die Streuentziehung aus den Waldern ohne Nachtheil für diese geschehen, gewiß nicht gerechtfertigt.

Dresden, 22. Sept. Die Idee des Restaurateur Marschner, das 1000jährige Bestehen des russischen Reiches hier durch ein großes Concert zu feiern, fand am verflossenen Sonnabend ungemein zahlreiche Theilnahme. Die Localitäten des Bevedere waren gefüllt mit der hauptsächlich Russlands und der Residenz, ersterer sichtlich animirt durch das in russischer Sprache gewählte Programm, festen einzelne Nationalmelodien stürmisch begrüßt wurden. (Dr. N.)

Aus Württemberg, wird dem Wanderer gemeldet, daß die demokratischen Parteihäupter des Landes sich in Weimar einfinden werden, nachdem der Antrag auf Frankfurt abgelehnt worden sei, wiewohl nicht so zahlreich, als sie in Frankfurt erschienen sein würden; und weiter dann das Folgende geschrieben: „Den Württemberg aus, d. h. von der württembergischen Demokratie wird in Weimar mit Entschiedenheit dekämpft werden vor allem das Project einer Delegirtenversammlung und eines Bundesgerichts."

Berlin, 21. Sept. Die japanesischen Gesandten setzten heute mittels Extrazuges ihre Rückreise fort, und zwar zunächst über Frankreich. — Dem pommer'schen Abgeordneten, v. Gottberg, ist folgende Einladung geworden: „Den Abgeordneten Herrn v. Gottberg, welcher in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses äußerte: Man wolle doch nicht etwa die Schulmeister noch besser stellen," ersuche ich hiedurch

Digitized by Google

höflichst, mit Zeit und Ort zu bestimmen, um ihr einmal unter vier Augen sprechen zu können.

Altwasser, 12. Sept. 1862. **A. Schschnik**, Lehrer."

Aus **Ungarn.** Sürgöny veröffentlicht eine Allerhöchste Entschließung vom 9. d. M., der zufolge Demjenigen für die Ergreifung der in Szmogyer und in den benachbarten Comitaten hausenden Räuber ausgesetzt werden. Für die Einbringung oder auch nur für die Veranlassung der Gefangennahme eines Räubers 100 fl.; für die Gefangennehmung oder erfolgreiche Anzeige eines besonders gefährlichen Räubers oder des Thäters eines mit mehreren Genossen vollzogenen Raubanfalles 300 fl.; für die Gefangennehmung oder erfolgreiche Anzeige des Hauptes einer Räuberbande 500 fl.; einer ganzen Räuberbande oder wenigstens von Mitgliedern einer solchen Bande 1000 fl. Wer den betreffenden Räuberbanditen Pardon ertheilt oder erfolgreich anzeigt, soll ausnahmsweise eine Prämie von 2000 fl erhalten. (W. Bl.)

Turin, 22. Sept. Die „Opinione" meldet: Die Demission des Ministers Cenforti wurde angenommen. Es bestätigt sich nicht, daß das Portefeuille der Justiz dem Kammerpräsidenten Tecchio verliehen werde, da es der Conseilspräsident ad interim übernehmen soll. (Pr.)

Turin, 20. Sept. Das aus drei Schiffen bestehende portugiesische Geschwader ist zu Genua angekommen. (K. Z.)

Ueber Garibaldi's Befinden wird gemeldet, daß die Gefahr einer Amputation vorüber ist, aber die Cur eine sehr langwierige sein dürfte. Die Stimmung des Kranken soll eine ziemlich ruhige und heitere sein. Er bringt darauf, vor Gericht gestellt zu werden, da er darzuthun im Stande sei, nichts anderes gewollt zu haben, als was die Regierung selbst anstrebt. Privatnachrichten aus Italien stellen die körperliche Lage Garibaldi's minder günstig dar. Diesen zufolge ist er von Eichtanfällen bedroht, was allerdings die Heilung unendlich schwer, wenn nicht ganz unmöglich machen würde. Aus Turin meldet man telegraphisch, Garibaldi sei am 20. d. ein fester Verband angelegt worden, was uns doch schwer glaublich scheint, so lange die Kugel aus der Wunde noch nicht entfernt ist. In Neapel wird eine Adresse an Garibaldi gezeichnet. Im Neapolitanischen nimmt das Räuberunwesen schrecklich überhand. (Pr.)

Abbate Stellardi aus Turin, der dem heiligen Vater die Vermählung der Prinzessin Pia anzeigen sollte, hat eine volle Stunde Audienz bei Pius IX. gehabt. Von Politik war dabei keine Rede. Der Papst soll aber sehr liebenswürdig gewesen sein, und sich auch nach dem Befinden des Verwundeten in Barignano erkundigt haben.

|| **Paris**, 22. Sept. Die Rückkunft des Kaisers von Biarritz wird zwischen dem 4. und 6. October erwartet. Bis dahin wird für eine italienische Confederation in drei Theilen — ohne Oesterreich — fortwährend in der öffentlichen Meinung Propaganda gemacht. Man will sogar in Turin und Neapel Journale gründen, die sich zur Aufgabe machen sollen, der Idee einer Confederation in Italien wieder Eingang zu verschaffen. Paris ist in der Frage viel ruhiger geworden, und der Kaiser hat auf's neue bewiesen, daß alle Aufregung und Effervescenz im französischen Volke heutzutage gegenüber seinem Sic volo, sic jubeo zu nichts führt. Das Palais royal hofft man dadurch, daß man für den Schwiegersohn des Königs Victor Emanuel das neapolitanische Königreich in Aussicht nimmt, und also den Mäuralismus gänzlich preisgibt, auf seine Seite zu ziehen. Ich bemerke Ihnen jedoch ausdrücklich, daß die politischen Sielungen, ehe das kaiserliche Gouvernement jetzt einnimmt, durch ein unvorhergesehenes Verbahren der Regierung in Turin leicht geändert werden können. Auch wird Dr. Thonvenel diese Politik niemals gutheißen, und er wird, wenn sie über den Bereich der Intentionen hinausstreten will, ganz sicher einem anderen Minister Platz machen. In den Gesellschaftskreisen ist bereits der Gesandte in Berlin, Prinz von Latour d'Auvergne, als sein Nachfolger genannt; im Hintergrunde steht aber Hr. Drouin de l'Huys, dessen eminente Fähigkeiten unbestritten der Ausführung einer nach den bermaligen Verhältnissen in Italien sehr schwierigen Idee wohl am meisten gewachsen sein dürften. Im gegenwärtigen Augenblicke haben wir jedoch keine Minister-Krisis.

** **Paris**, 22. Sept. Die „France" theilt aus einem von einem angesehenen Italiener ihr zugegangenen Schreiben Mehreres über die Projecte des italienischen Cabinets, um Frankreich zur Räumung Roms zu bestimmen, mit. Frankreich soll durch das Cabinet Rattazzi moralisch dazu gezwungen werden. Das Runtschreiben Durando's wäre nur die Einleitung zu einer ganzen darauf hinzielenden Reihe von Actenstücken. Das Ministerium habe sich zum Testamentsvollstrecker des Besiegten von Aspromonte gemacht. Es scheine sich auf die verschiedenen Abstimmungen des Turiner Parlaments stützen, und die Politik Ricasoli's fortsetzen zu wollen. Man wolle Frankreich veranlassen, Rom zu verlassen, nachdem man dem Kaiser sein gegenwärtiges Gebiet gegen einen Angriff der italienischen Regierung garantirt habe. Diese Garantie könne entweder in Form eines Vertrags zwischen Paris und Turin oder durch eine officielle Erklärung Frankreichs beim Abzuge gegeben werden. Auf einen Vertrag werde sich die italienische Regierung nicht einlassen, deshalb werde man von Turin aus Alles aufbieten, um Frankreich zu einer einfachen Garantie-Erklärung zu bringen. Man werde allerdings diese Erklärung von italienischer Seite respectiren, und nicht einen einzigen piemontesischen Soldaten über die Grenze schicken. Wohl aber werde das Cabinet Rattazzi eine innere Revolution, zu der man schon Vorbereitungen getroffen, in Rom zum Ausbruch bringen, und dann im Interesse der italienischen und europäischen Ordnung militärisch intervenieren, um der Anarchie ein Ende zu machen. Gegenwärtig sei man entschlossen, eine Depesche an Hrn. Thouvenel zu richten, um ihm zu erklären, daß das Ministerium sich unmöglich halten könne, und durch ein antifranzösisches ersetzt werden solle. Dies letztere Argument sehe man in Turin als unwiderstehlich an. Alles das, meint der italienische „Correspondent der France" sei die Diplomatie des 16. Jahrhunderts, nicht aber die eines freien Volkes.

** **Paris**, 23. Septbr. Prinz Napoleon und Prinzessin Maria Clotilde sind gestern Abend nach Marseille abgereist, wo sie sich an Bord des „Jerome-Napoleon" nach Genua und Turin einschiffen, um der Vermählung der Prinzessin Maria Pia mit dem König von Portugal anzuwohnen.

Telegramm.

□ **Berlin**, 17. Sept. Der „Staatsanzeiger" meldet amtlich: Fürst Hohenlohe ist des Vorsitzes im Staatsministerium enthunden. Hr. v. Bismark-Schönhausen unter gleichzeitiger Ernennung zum Staatsminister wurde mit dem interimistischen Vorsitze im Staatsministerium beauftragt. Die „Sternzeitung meldet, Hr. v. d. Heydt habe die nachgesuchte Entlassung erhalten. Die morgige Sitzung des Abgeordnetenhauses ist auf den Wunsch des Staatsministeriums bis Montag vertagt worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 24. Sept. Oesterr. ḥprec. Nat.-Anl. 82.70; ḥprec. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.50; von 1858: 131.20; von 1860: 90.50; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 216.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; österr. Staatsbahn-Actien 253.75; Nordbahn-Actien 191.80; Westbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105.50; London £ 125.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. L. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
20 Sept.	+4,4 R.	0,0 R.	+5,2 R.	+3,2 R.	— R.	— R.	+0,9 R.	+1,1 R.	+0,6 R.	+4,5 R.	+6,3 R.	B.-St. über(+) u. unter(—) d. Mittel, in Par. R.
21.	—	+0,3	+5,0	+3,4	—	—	+0,6	—	+1,2	—	+4,2	
22.	+3,2	+0,9	+5,5	+4,2	—	—	+1,0	+2,2	+1,7	—	+6,1	
20. Sept.	+8,4 Gr.	+6,5 Gr.	+7,8 Gr.	+9,3 Gr.	— Gr.	— Gr.	+18,6 Gr.	+12,8 Gr.	+14,0 Gr.	+16,8 Gr.	+7,3 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
21.		6,5	+8,8	+8,2	—	—	+19,4	—	+13,0	—	+1,6	
22.	+10,6	+7,4	+9,3	+9,4	—	—	+20,2	+11,6	+12,6	—	+0,7	
20. Sept.	— heiter	NO bewölkt	NO heiter	NO heiter	—	—	B wolkig	N Regen	NO bewölkt, S bewölkt		NO bewölkt	Wind und Witterung
21.	—	B bewölkt	NO Nebel	NO heiter	—	—	O bewölkt	—	N Nebel	—	NW bewölkt	
22	NW bedeckt	B bedeckt	NO heiter	NO bewölkt	—	—	O bewölkt	W heiter	N heiter	—	N Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 250. 26. September 1862.

Uebersicht.

Die Naturforscherversammlung in Carlsbad. VI u. VII. — Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern. — Eine Künstlergeschichte von Friedr. Breinig. (Forts.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Naturforscher-Versammlung in Carlsbad.

VI.

-m- Carlsbad den 21 Sept. Vorzüglich auf Wunsch der hiesigen Damen wurde für die Versammlung der Naturforscher auch ein glänzender Ball veranstaltet, der gestern im Neubau stattfatte. Die jungen Naturforscher lieferten ihr Contingent zu den Tänzen, während die ältern sich im Anblick der froh sich bewegenden Jugend ergötzten und verjüngten. Wir hatten Gelegenheit den Anstand und die feine Sitte selbst der einfachsten Bürgermädchen zu bewundern, die am Feste theilnahmen. Ich sprach mit einigen Collegen aus Norddeutschland, die ihr Staunen darüber nicht unterdrücken konnten, daß in dem „aristokratischen Oesterreich" die schlichte Schuster- und Schreinerstochter in Gesellschaft der Frauen und Töchter hochgestellter Beamten sich befinden, was, wie sie versicherten, in ihrer Heimath nicht der Fall sei, wo es bekanntlich den jungen Officieren eingeprägt wird, sich stets „in guter Gesellschaft" zu bewegen. Auch das freie Büffet wurde nicht verschmäht und wir sahen, daß die Kohlensäure nicht nur in den hiesigen Heilquellen, sondern auch bisweilen in den explodirenden Champagnerflaschen eine bedeutende Rolle spielt. — Heute am Tage des „Herrn", ruhen die ernsten wissenschaftlichen Beschäftigungen, nur in der medicinischen Section zeigte Professor Czermak seinen in der Londoner Industrieausstellung bereits dem Publicum bekannt gemachten Kohlokpfpiegel, welcher durch einfache Lichtreflexion die Theile des Kehlkopfes viel deutlicher, als es bisher möglich war, dem untersuchenden Arzte zur Anschauung bringt. — Der freundlichen Einladung des Baron Neuberg, Besitzers der Giftbüchse oder Königs Otto's Quelle, zum Besuche seines Curortes folgten eine bedeutende Anzahl der Mitglieder. In zahlreichen Wagen fuhren wir über die bewaldeten Berge, an deren Fuß die Eger fließt, nach dem zwei Stunden von Carlsbad entfernten Curorte. Die zur gefaßte Quelle liegt am Abhange eines Berges und liefert ein helles, reich perlendes und angenehm schmeckendes Wasser, welches dem bekannten Selterserwasser sehr nahe kömmt und dieses selbst durch Reichthum an Kohlensäure übertrifft. Die Temperatur der Quelle ist + 7,5° R. mit ganz geringen Schwankungen in den Jahreszeiten. Ihre heilkräftige Wirkung zeigt die Quelle insbesondere in Verbindung mit den milden klimatischen Verhältnissen des Ortes bei leichtern Magen- und Lungenleiden. Ueberdieß wird das Wasser in bedeutenden Quantitäten versendet und wird es in Böhmen und der ganzen Oesterr. Monarchie allein, oder in Verbindung mit Wein oder Milch gleich dem Selterserwasser getrunken. Was dem Bayern den Ort besonders interessant und theuer macht, ist die Erinnerung an König Otto, welcher bei seinem Aufenthalte dahier gerne im Schatten der riesigen Buchen ruhwandelte, welche die Berge bedecken, sowie er mit günstigem Erfolge die Quelle als Heilmittel benutzte. Sein medaillonartig in Marmor ausgehauenes Bildniß befindet sich in dem hübschen Säulengange des Curhauses mit der Umschrift: Ὄθων, βασιλεὺς τῆς Ἑλλάδου, und darunter innerhalb eines Eichenkranzes: „Zur Erinnerung an den 23. August 1852." Von der Quelle aus zieht sich ein wohlgeebneter Pfad nach den Höhen des Berges, wo eine weite Aussicht nach dem Egerthal und den Böhmischen Gebirgen sich darbietet. König Otto soll überhaupt noch frisch in der Erinnerung der Bewohner um Carlsbad. Einer der Spitzen des Dreikreuzberges ist mit einer Säule geschmückt, die den Namen „Otto-Säule" trägt und den Zielpunct des Spazierganges für viele Curgäste bildet. Nachdem unser freundliche Gastgeber die Gesellschaft willkommen hieß und einen Jeden von uns mit einem Exemplar einer von ihm herausgegebenen Broschüre über die Giftbüchse Quelle beschenkte, wurde Wein und Caffee dargereicht, bei welcher Gelegenheit Toaste auf den Kaiser, den Gastgeber, den König und die Königin von Griechenland, die Geschäftsführer der Versammlung und den Bürgermeister von Carlsbad ausgebracht wurden. Ein Triumphbogen mit den Fahnen Oesterreichs, Deutschlands und Bayerns verstehen, schmückte den Eingang zum Curplatze und da es Sonntag ist, so kamen auch zahlreiche Landleute aus der Umgegend herbei, um die fremden Gäste zu sehen. — Die Schönen Carlsbads sind schon seit Nachmittags auf dem Schießplatze versammelt, wo sie zu Ehren der Naturforscherversammlung ein Freischießen halten, wobei es auch den Liebhabern unter den Naturforschern gegönnt ist, mitzuschießen.

VII.

-m- Carlsbad den 22. Sept. In der heute stattgehabten zweiten allgemeinen Versammlung im Neubau wurde den Statuten gemäß die Wahl des Ortes für die im nächsten Jahre abzuhaltende Versammlung vorgenommen. Zwei Städte wurden in Vorschlag gebracht, nämlich Frankfurt a./M. und Stettin. Den ersterer Stadt lag ein Einladungsbrief, ausgehend von fünf in Frankfurt befindlichen gelehrten Gesellschaften. Für Frankfurt als Versammlungsort für das folgende Jahr sprach in beredten Worten: Dr. Vogler und Geheimrath Nöggerath, hingegen nahmen Dr. Dohrn und Medicinalrath Böhm, so Dr. Kronser das Wort für Stettin. Bei der hierauf erfolgten Abstimmung ergab sich, daß von den ordentlichen Mitgliedern 118 für Stettin, und 114 für Frankfurt stimmten, so daß erstere Stadt die, wenn auch geringe Stimmenmehrheit für sich hatte. Als Geschäftsführer für die im Jahre 1863 in Stettin stattfindende 38ste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte wurden Medicinalrath Dr. Böhm und Dr. Dohrn gewählt. Die Nachricht von der getroffenen Wahl wurde sogleich telegraphisch nach Stettin berichtet. Es folgte hierauf Geheimrath Nöggerath mit einem Vortrage über die Entstehung der Sprudelschale. Der allgemeinen Meinung, daß dieselbe durch den hervorsprudelnden Wasserstrahl mittelst Absetzung des kohlensauren Kalkes entstanden sei, widersprich Nöggerath, da in diesem Falle nicht das Wasserniveau der Schale sich befinden könne. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß in früheren Zeiten sich ein See von heißem Wasser um die Quellen gebildet habe, als dessen Ueberrest noch die Sprudelschale besteht. In Bezug auf die Entstehung der Thermen spricht sich auch Nöggerath dahin aus, daß sie den meteorischen Wassern ihren Ursprung verdanken, welche durch Spalten und Höhlungen einen Weg bis zu jenen Tiefen sich bahnen, wo stets eine hohe Temperatur herrscht. Das Wasser nimmt nie sich überall vorfindende Kohlensäure in sich auf, und ist so im Stande, die Gesteine, vor welchen es vorbei fließt, aufzulösen, und ihre Bestandtheile in sich aufzunehmen. Es betrat hierauf Dr. Müller die Rednerbühne, und brachte einige interessante naturhistorische Skizzen über Mexico vor, ohne jedoch wegen vorgerückter Zeit seinen Vortrag beendigen zu können. Ebenso mußte der von Dr. Friedmann aus München angekündigte Vortrag „über Lebenskraft und ihr Verhältniß zum Chemismus" für die heutige allgemeine Sitzung unterbleiben. Den Mitgliedern der Versammlung wurde von der Stadt Carlsbad eine Brennceremonie übergeben, welche auf der einen Seite den Sprudel mit seiner Einfassung und der auffreigenden Dampfwolke darstellt, während auf der anderen die Aufschrift zu lesen ist: „Zur Erinnerung an die 37ste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Carlsbad 1862."

Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern.

Herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung Seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. Von Dr. H. Holland. Regensburg. Druck und Verlag von Friedrich Pustet 1862.

Nichts ist geeigneter die Selbstachtung und das Selbstbewußtsein eines Stammes zu heben, als die Erinnerung an glänzende Leistungen der Vorfahren auf dem Gebiete der Literatur und Kunst. Deßhalb haben die Andenken an ein reges und reiches geistiges Leben der Vergangenheit mit edlem Stolze, so spornt es auf der andern Seite zu Nacheiferung an, das zu leisten, was die Vorfahren geschaffen haben. Es war deßhalb ein schöner Gedanke des hochsinnigen Königs, seinem Volke das erhebende Bild der altdeutschen Dichtkunst in Bayern auffollen zu lassen. Es begegnen uns ja darauf Sänger, die zu den höchsten und besten zählen, deren Namen jedem Volke zu unvergänglichem Ruhme gereichen würden. Ich erinnere nur an Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide und Conrad von Würzburg. Dr Hoyzinik Holland ward mit dem Auftrage beehrt, die altdeutsche Dichtkunst in Bayern zu schildern. Es war dies eine glückliche Wahl; denn dieser Gelehrte hatte

Digitized by Google

schon oft durch seine Werke und Abhandlungen eine genaue Kenntniß des Mittelalters und seiner Literatur, eine liebevolle Hingabe an die Dichtungen jener Zeit und ein feines Verständniß derselben gezeigt. Im vorliegenden Werke treten alle diese Eigenschaften des Verfassers in erhöhtem Maaßstabe entgegen, gepaart mit bewundernswerthem Sammelfleiße und anziehender Frische der Darstellung. Nur der Fachmann kann den Schweiß und die Mühe schätzen, die namentlich einzelne Abschnitte des Buches gekostet haben. Ich verweise beispielshalber nur auf das über Wolfram von Eschenbach (S. 109, 10), Walther von der Vogelweide (456) und den Tanhäuser (S. 505) Gesagte. — Wir finden hier nicht nur die Resultate der bisherigen Forschung zusammengestellt und bestens verwerthet, sondern auch manche neue Entdeckung und sinnige Deutung. Was Plan und Anlage betrifft, so wollte Dr. Holland die historische Entwicklung der Dichtung, das Entstehen, Wachsen, Blühen und Vergehen jeder einzelnen Erscheinungsart durchführen, dabei jeden Dichter in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zeigen und wo möglich immer mit seinen eigenen Worten reden lassen. Deßhalb greift er in der Einleitung in die älteste Zeit zurück und berichtet uns, nachdem er die spärlichen schriftlichen Denkmäler des Weißenbrunner Gebet und Musspilli besprochen hat, über die alten Stammsagen der Bayern: von Herzog Aretger, Autharis und Theodolinde, Karl dem Großen der in der Reismühle geboren sein soll, und seiner leuchtenden Mutter Bertha, in welcher noch der alte Mythus von der Göttin Perahta fortlebt. Auch die Riesen und Heldensagen werden bedacht und der Herausgeber bekundet in all seinen Bemerkungen über alte Sagen und Sitten ein tiefes Studium der deutschen Mythologie und der ganzen einschlägigen Literatur. Im ersten Buche (S. 43 — 400) behandelt er die epische Dichtung nach ihrer ganzen Entwicklung in Bayern, da begegnet uns zunächst die klösterlich-lateinische Dichtung, wie sie in den Klöstern zu Tegernsee, Schyern u. a. gepflegt wurde. Der Inhalt des Ruodlieb wird in ausführlicher Breite wiedererzählt, mit besonderer Rücksicht auf liebenswerthe Züge, welche für die Culturgeschichte von Bedeutung sind. Der vielseitig schaffende Frauenzug, der geniale Walther von Speier und der vielgeblühte Metellus von Tegernsee, werden alsdann in sorgsamer Weise geschildert. Der Verfasser geht nun zu den volksthümlichen Epen über, berichtet mit anziehender Feder über Spielmannsgesetze und Fahrende und behandelt eingehend den Herzog Ernst und Heinrich den Löwen. Das Nibelungenlied berührt er mit Recht nur insoferne, als es mit Pitigrim, dem Bischof von Passau, und dem Bayerlande in Beziehung steht. Einen Glanzpunct des Buches bildet der Abschnitt „ritterliche Kunstepik" (108 — 325). Hier bietet der Verfasser seine ganze Kunst der Darstellung auf, um die großen Dichter und ihre unsterblichen Werke, sowie den Glanz des Ritterthums in fesselnder Weise zu schildern. Voran tritt der tiefsinnige, schwungvolle Wolfram von Eschenbach, dem schon das 13. Jahrhundert nachrühmte, daß Laienmund nie besser gesprochen habe, als er. Der Verfasser erörtert zuerst die Frage über die Heimat des „weisen" Sängers und spricht sich entgiltig für das fränkische Eschenbach aus, so daß der lange Streit nun als entschieden betrachtet werden muß. Mit genauer Kenntniß behandelt er alsdann die in Wolframs Werken vorkommenden Orts-Actenen Bayerns und die Anspielungen auf Personen, welche mit denen der Dichter in Beziehung stand. Mit sorglimer Hand entwirft er dann das Lebensbild desselben, und gibt eine ausführliche Darstellung des Parcival. Die Bemerkungen zu diesem Theile, sowie die Mittheilungen über die in Wolframs Werken vorkommenden Ortsnamen und Personen, enthalten werthvolle Beiträge zur Erklärung des Parcival und wir können hier den Wunsch nicht verschweigen, Dr. Holland möchte zu diesem großartigsten deutschen Gedichte des Mittelalters einen vollständigen Commentar schreiben. Er hat sich in Wolframs Werke eingelebt, kostbares Material zu deren Erklärung gesammelt und hat ganz das Zeug, dem größten Bayern ein Denkmal zu setzen, das werthvoller wäre, als ein Standbild aus Erz oder Stein. — Originell und lehrreich sind die Excurse über Sinn und Deutung der Gralsage, sowie über den Titurel und den Gralstempel zu Ertal. Wenn aber der Verfasser in der Reihenfolge der Wolfram'schen Gedichte den Parcival zuerst und den Titurel zuletzt ansetzt, so können wir diese Ordnung nicht billigen. Im Titurel pulsirt der Jugend Liebe und Leid, das stille Sehnen und Träumen des deutschen Jünglings in rein uns lauter, daß das Gedicht nur dem Wolfram zugehören kann, als er dem Lebensleuze noch nahe stand. Da fehlen noch jene Resterion und jener Lebensernst, die uns im Parcival begegnen und die nur dem reifern Alter zukommen. Der Titurel stellt sich schon dadurch, abgesehen von andern Gründen, die Pfeiffer in seiner Germania geltend machte, als das uns erhaltene Erstlingsgedicht des Dichters heraus, das noch die spätere Manier nicht zeigt. Mit ähnlicher Liebe und Wärme ist des Wernt v. Grebenberg Wigalois behandelt und im Anzuge des Gedichtes schönes Material zur damaligen Sittengeschichte geboten. Der Verfasser geht alsdann zu den poetischen Erzählungen und gereimten Novellen über, die in Jagens Gesammtabenteuern und Kellers altdeutschen Erzählungen und gesammelt vorliegen. Hieran legt manchmal Dr. Holland einen zu strengen Maaßstab an. Macht sich in diesen kleinen heiteren Dichtungen zuweilen ein zu derber Realismus geltend und fehlt ihnen oft die ideale Seite ganz, so sind doch die meisten mit einer Frische und Wahrheit, mit solcher Laune und formeller Gewandtheit behandelt, daß ihre Lectüre kaum wie ein treffliches Gemerbild aus alter Zeit entzückt. Zu den Heiligensagen und Legenden übergehend, gibt der Verfasser eine genaue Inhaltsangabe von Wolframs Willehalm und eine anmuthende Schilderung des hl. Georg von Reimbot v. Durne.

(Schluß folgt.)

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Er stützte dann den Kopf in beide Hände, und begann: „Wir wohnten früher einige Stunden weiter unten am Ufer. Meine Alte und ich kamen einmal spät Abends aus der Stadt zurück, wo wir uns länger als gewöhnlich aufgehalten hatten. Es war schon ziemlich dunkel; wir fuhren in unserem eigenen Kahne, auf dem wir Mittags herübergefahren waren, auch wieder zurück, und gerade auf die kleine Bucht zu, welche einige Schritte oberhalb unserm Hause in den Damm einschnitt, und in welcher ich gewöhnlich zu landen pflegte. Wir waren nur noch eine kurze Strecke vom Ufer, als meine Alte plötzlich im Boote aufstand, daß es zu schwanken anfing, und sie beinahe in's Wasser gefallen wäre. Als ich darüber schalt, hieß sie mich an's Ufer hinüberfahren, und als ich mich umwandte, erblickte ich gerade über der Bucht auf dem Damme einen Dunkles, das wie eine unbeweglich dort sitzende menschliche Gestalt aussah. Wir waren Beide ganz erschrocken, und meine Alte, die gerne an Gespenster glaubte, fing an, allerlei Stoßseufzer herzubeten; aber mir fuhr es durch den Kopf, daß der Gestalt dort Etwas fehlen müsse; denn ein Spaziergänger, dachte ich, setzt sich zu einer solchen Zeit nicht dorthin, und noch obendrein bei trübem Wetter, wie's gerade war. Ich griff also mit meinen Rudern tüchtig aus, lande gleich darauf, heiße meiner Alten aussteigen, und springe den Damm hinan. Da sah auf einem Stein eine schöne, vornehm gepuzte Frau mit einem ohngefähr anderthalbjährigen Kinde auf dem Arm, stützt den Kopf in die Hand, und starrt unbeweglich in den Rhein hinunter. Ich sehe sie noch wie heute vor mir. Sie hatte ein schwarzseidenes Kleid an mit feinen weißen Spitzen an Brust und Armen, und ihr Gesicht war todtenbleich und sah recht vornehm aus. Ihre Augen und Haare waren schwarz, und der eine Schuhriemen stand über die Stirne herausgefallen. Das Kind in ihren Armen schien recht freundlich, und sah mich so herzmüthig an, daß ich meinte, ich müßt's in Einem fort anreden. Wir standen nun eine Zeit lang da, und wußten gar nicht, was wir machen sollten. Endlich fühlte ich ihr leise an die Hand, und fragte sie, warum sie hier sitze. Da läßt sie den Arm sinken, und starrte mich mit ein Paar Augen an, daß ich gleich merkte, es müsse in ihrem Kopfe nicht richtig sein. Meine Alte, die kein Aug' von dem Kinde verwendet hatte, wagte es zuletzt, sie aufzusetzen, und mit uns in's Haus zu gehen. Da stand sie langsam auf, drückte ihr Kind an die Brust, und ging mit uns, schaute aber weder links noch rechts, gerade wie Jemand, dem Alles gleichgiltig ist. Als wir in der Stube waren, setzte sie sich auf einen Stuhl, und blieb stumm und unbeweglich wie vorher. Meine Alte kochte dann eine gute Suppe, und einen Brei für das Kind. Die Frau rührte aber nichts an, und erst nach vielem Zureden und Deuten erlaubte sie, daß meine Alte das Kind auf den Schooß nahm und es nährte. Dann machte meine Alte das Bett zurecht — denn es war schon spät — und ich ging mit dem Kinde einstweilen in die Kammer. Die Frau legte sich dann in den Kleidern auf's Bett, und rührte sich nicht. Wir hielten es für's Beste, sie ruhig zu lassen, legten uns dann in die Kammer nieder, ließen aber die Thüre offen, und brannten ein Nachtlicht. Meine Alte hielt das Kind wie närrisch an der Brust, denn wir waren schon alt, und hatten keines, obgleich wir's vom Herzen wünschten. Wir blieben lange wach, und schauten von Zeit zu Zeit hinaus in die Stube; aber die Frau schien ruhig zu schlafen, und zuletzt schliefen auch wir ein. Nun, daß ich's kurz mache, Herr, am Morgen war die Frau verschwunden, und nirgends mehr zu finden trotz allem Suchen. Zwei Tage später zog man sie aus dem Rhein ungefähr zehn Stunden von hier am badischen Ufer. Unterdessen hatten wir immer noch das Kind, und ich wollte hundertmal fortlaufen und beim Gerichte die Anzeige machen, aber blei

vornehmen Mannes war, der sie wegen ihres Vermögens geheirathet hatte. Er erschoß, pflegte ich, einen Freund oder Bruder von ihr — ich weiß es nicht mehr mein — weshalb sie wahnsinnig wurde und davon lief; er selber war, als man den Leichnam seiner Frau und auch gleich darauf die Kleider des Kindes auffischte, plötzlich spurlos verschwunden, und die Geschichte wurde eben so schnell wieder vergessen, als sie vorher Aufsehen erregt hatte. Ich schlich nun herum und getraute mich Niemand ordentlich anzusehen, da das Kind immer noch im Hause war. Zuletzt dachte ich, wenn der Vater fort ist, müßte das Kind doch unter fremde Leute und da ist es bei uns am Ende doch am besten aufgehoben; denn meine Alte pflegte uns bisweilen es. Wir verbargen es sorgfältig vor unsern Nachbarn, die uns übrigens seinen genug besuchten. Nach einem halben Jahre verkauften wir denn unser Häuschen und zogen weiter herauf, hier her. Kein Mensch kannte uns und wir lebten zurückgezogen und einsam. Das Kind wuchs heran, war immer gesund und wir hatten unsere Freude an ihm. Es glich sehr seiner Mutter, Haare und Augen waren ganz dieselben. Wir haben das Kind lieb gehabt, Herr und Gott, verzeih uns, wenn wir Unrecht gethan haben."

So erzählte der alte Fischer, und ich hörte ihm erstaunt zu. Ich erinnerte mich, auf der Akademie einmal in einer alten Zeitung davon gelesen zu haben; aber es war spurlos an mir vorübergegangen. Jetzt, da es mir der Alte erzählte, machte es einen tiefen Eindruck auf mich, und ich schaute den Greis nachdenklich an; er hatte den Kopf herabsinken lassen und wischte sich unaufhörlich die Thränen.

Da vernahm ich plötzlich vor der Thüre ein leises Schluchzen. Der Alte und ich sprangen fast zu gleicher Zeit auf und öffneten die Thüre, welche leichter nur angelehnt war. Da lag Maria auf dem Boden, das Gesicht in die Hände gedrückt; neben ihr stand das Körbchen, in welchem das zusammengebundene Taschentuch mit dem Gelde lag. Sie war unterdessen zurückgekommen, hatte sich, ehe sie eintrat, eine Weile auf die Bank neben der Thüre gesetzt, und die ganze Erzählung mit angehört.

Wie ein Kind, trug sie der Fischer in die Stube, und setzte sie auf einen Stuhl; sie schluchzte krampfhaft und die Thränen liefen ihr unaufhörlich über die Wangen. Endlich wurde sie ruhiger, ließ den Kopf herabsinken, faltete die Hände über dem Schooß und saß stumm und regungslos. Der Fischer hatte sich ebenfalls in eine Ecke gesetzt, den Kopf in die Hand gestützt und starr vor sich hingesehen. Ich aber ging leise hinaus, und setzte mich vor die Hütte.

Die Dämmerung hatte unterdessen ihren grauen Schleier immer tiefer herabgesenkt über die Fluthen, und das jenseitige Ufer drüben verschwamm in einem ungewissen Nebel, aus dem hie und da die dunkle Spitze einer Dorfkirche hervorragte.

Die Erzählung des Fischers hatte mich tief erregt. Die schöne unglückliche Mutter Maria's stand lebhaft vor meinen Augen und ich ahnte hier ein langes, leidenvolles Leben. Denn wie vieler und wie tiefer Schläge mußte es bedurft haben, bis das nachgiebige, biegsame Gemüth eines Weibes unterlag. Wie viele, dachte ich, liefen solche Unglücksbotschaften und haben im günstigen Falle nur einen Ausruf des Bedauerns; wie Wenige aber mögen länger darüber nachdenken, oder können im ganzen Umfange ahnen, wie viele Thränen, wie viel Verzweiflung und wie viele lange schwere Nächte es gekostet haben mochte, bevor die traurige Katastrophe eintrat. Ich dachte auch über die Möglichkeit nach, daß der Vater Marien's aufgefunden werden konnte, aber es waren unterdessen über 16 Jahre dahingeschwunden und es wäre keine geringe Aufgabe gewesen, einen Verschollenen nachzuspüren, von dem man nicht die geringste Spur hatte und von dem mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden konnte, daß er nicht mehr am Leben sei. Hier konnte nur ein günstiger Zufall einmal das Seinige thun.

Wenige Tage schwanden dahin, welche ich in gedrückter Stimmung zubrachte, wozu meine Umgebung nicht wenig beitrug. Maria wanderte umher wie eine Träumende, still und fast immer in Thränen. Sie schien theilnahmlos für Alles geworden zu sein und manchmal saß sie stundenlang auf dem Damme und schaute in den Strom. Besonders auffallend an ihr erschien mir eine gewisse Scheu und Zurückhaltung, die sie seit der Erzählung gegen ihren Pflegevater an den Tag legte, worüber sich der Alte nicht wenig grämte und oft ganze Tage außer dem Hause blieb. Bloß aber diese Scheu und Zurückhaltung eine gänzlich unwillkührliche war, bewies mir ihr oft sehr deutliches Bestreben, dem Alten mit derselben kindlichen Zutraulichkeit zu begegnen, wie früher.

In jener Nacht, welche dem Tage meiner Abreise vorhergieng, wurde ich durch einen leisen, traurigen Gesang erweckt, welcher vom Ufer herauf durch das offen stehende Fensterchen hereintönte. Ich hörte ihr eine Zeit lang in einem träumerischen Halbschlummer an; bald aber ermunterte ich mich, und lauschte mit steigender Bewegung dem klagenden Liede, welches bald laut durch die stille Nacht hranstlang, bald wieder leise und unverständlich dahinstarb. An der ganzen Singweise erkannte ich augenblicklich Maria.

Ich hatte mich aufgerichtet und schaute wie im Traume hinaus. Das Lied hörte gleich nachher auf, und kein Laut unterbrach mehr die einsame Stille. Der Himmel war licht und klar, und die Sterne spiegelten sich unten auf den Fluthen.

Ich legte mich wieder zurück und hörte plötzliche leise Tritte zur Thüre hereinkommen, welche einen Augenblick vor meinem Bette anhielten. Hierauf verloren sie sich wieder eben so leise in der kleinen Kammer nebenan, und alles war wieder still und ruhig; nur die alte Wanduhr über meinem Kopfe setzte ihr eintöniges Ticken fort.

Am Morgen traf ich die Anstalten zu meiner Abreise; Maria saß sie ruhig, ja fast theilnahmslos an; sie waren auch freilich schnell genug getroffen, denn bei meiner damaligen schleunigen Abreise von Italien, hatte ich mich nicht sehr mit Gepäck belastet; ein kleines, elegantes Reisenecessären enthielt alle Effecten.

Nachmittags wanderte ich zum Doctor hinüber. Er bewohnte in dem nächstgelegenen Dorfe ein etwas vereinzelt stehendes Haus mit einem großen Garten an der Rückseite, in dem man aber nur hie und da eine verkümmerte Blume bemerken konnte, so massenhaft wucherte darin das Unkraut. Ihm selbst sand ich nicht zu Hause, und wenn er von seinem alten Johann behauptet hatte, daß er ein wahres Ungeheuer von einem Menschen sei, so war ich jetzt sehr geneigt ihm Recht zu geben. Ein Baumlanger, grobknochiger Mensch, die schwarzpvollene Zipfelmütze tief in das griesgrämige Gesicht gedrückt, mit mit Holzschuhen an den Füßen, öffnete die Thüre, maß mich mißtrauisch vom Kopf bis zu den Füßen, und fragte mich, was ich wolle, in einem Tone, den ich nur als höchst grob und impertinent bezeichnen mußte. Ich riß ein Blatt aus meiner Brieftasche, schrieb einige Abschiedsworte, die ich seinem Herrn zu übergeben befahl, und wanderte wieder nach Hause.

Meine Absicht war, mich am Abend von dem Fischer über den Strom fahren zu lassen, zu Fuß in die Stadt zu wandern, und in der Frühe, mit dem ersten Bahnzuge, die Rückreise nach Italien anzutreten. Maria sprach sagte, daß sie auch über den Strom fahren wolle, und ich ließ es dabei bewenden, obgleich es mir lieber gewesen wäre, wenn sie diesen letzten Dienst dem Fischer überlassen hätte und zurückgeblieben wäre. Ich hoffte zwar, daß das beständige Nachdenken über das Schicksal ihrer Mutter und der tiefe Eindruck, den derselbe auf ihr Gemüth gemacht hatte, ihr den Schmerz der Trennung weniger schwer machen würde; aber ich bemerkte an ihr eine gewisse fettere Ergebung, ein stilles, ruhiges Wesen, welches mir äußerst unheimlich und drückend vorkam. Ich wußte jo doch, daß sie mich mit aller Gluth und Leidenschaft liebte, deren ihr tiefes Gemüth fähig war, und wußte aber auch, daß sie keineswegs so stark war, um mit solcher Ergebung und Ruhe diesen Abschied, der ihr den Gegenstand ihrer Liebe für immer entriß, zu ertragen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Paris, 25 Sept.*) Der „Moniteur" schreibt: „Die römische Frage ist ein Gegenstand der Polemik geworden. Es ist deßhalb an der Zeit, das Publicum mit den Bemühungen des Kaisers bekannt zu machen, eine Verständigung des heil. Stuhls mit Italien herbeizuführen." Der „Moniteur" veröffentlicht deßhalb folgende Actenstücke:

1. Ein Brief des Kaisers an Thouvenel vom 20. Mai 1862, welcher die politische Nothwendigkeit dieser Verständigung auseinandersetzt und eine Combination auf folgender Basis vorschlägt: Der Papst soll die Schranken niederreißen, welche ihn von Italien scheiden, und Italien soll sie nothwendigen Bedingungen für die Unabhängigkeit des Papstes geben. Durch diese Combination ließe sich ein doppelter Zweck erreichen: sie bewirkt, daß der Papst Herr in seinem Gebiete bleibt, indem sie doch zugleich die Schranken entfernt, welche gegenwärtig den Kirchenstaat vom übrigen Italien trennen. Damit aber der Papst Herr in seinem Gebiete sei, muß er unabhängig und seine Herrschaft von keinen Unterthanen frei angenommen sein. Man muß hoffen, daß dem so sein werde, wenn Italien sich gegen Frankreich verpflichten wird, den Kirchenstaat anzuerkennen, und wenn der Papst, von den alten Traditionen abgehend, die Privilegien der Gemeinden und Provinzen anerkennen wird, in der Art, daß diese sich selbst verwalten.

Der Brief schließt mit dem Ausspruche, daß diese allgemeinen Angaben sein Ultimatum seien, wohl aber die Grundlagen der Politik,

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

welche der Kaiser durch uninteressirte Rathschläge und legitimen Einfluß geltend zu machen bemüht sein wird.

II. Eine Note Thouvenels vom 30. Mai an Hrn. v. Lavalette constatirt, daß der Kaiser dem Cabinet von Turin niemals eine Hoffnung gegeben habe, daß Rom die Hauptstadt Italiens werden könne. Jede Erklärung Frankreichs constatire den festen Willen, dem Papste seine gegenwärtigen Staaten zu erhalten. Ein mögliches Arrangement wäre: die Aufrechthaltung des territorialen status quo; Italien solle den Anspruch auf Rom aufgeben indem es sich verbindlich macht, das päpstliche Territorium zu respectiren. Lavalette solle dieses Project dem Cardinal Antonelli mittheilen. „Dieses Project hat nichts Drohendes. Sie dürfen indeß durchblicken lassen, daß, wenn man in Rom eine Theorie der Unbeweglichkeit entgegenzustellen fortfährt, Frankreich verbunden sein würde, mit möglichster Wahrung der Interessen des heiligen Stuhles von selbst aus einer Situation herauszugehen, deren Verlängerung über eine bestimmte Zeit seine Politik in eine falsche Stellung bringen würde."

III. Die Antwort Lavalette's vom 24. Juni kündigt an, daß Cardinal Antonelli sich jeder Idee von einer Transaction widersetzt und die Annahme des Projectes absolut verweigert.

** **München**, 26. Sept. Der schon in den ersten Tagen des Octobers hier zusammentretende ständige Ausschuß des deutschen Handelstages besteht aus folgenden Mitgliedern: Behrend aus Danzig, Classen-Kappelmann aus Köln, Dietrich aus Berlin, Finchy aus Neukirchen, Hähle aus München, Hansemann aus Berlin, Jordan aus Neustadt a/O., Moll aus Manheim, Oberleithner aus Olmütz, Puscher aus Nürnberg, Roß aus Hamburg, Schramm aus Dresden, v. Sybel aus Düsseldorf, Weigel aus Breslau, F. Wertheimer aus Wien, Stoßberg aus Stettin, Meier aus Barmen, Hurzig aus Hannover und Wiesenfeld aus Barmen. Präsident des Ausschusses ist Herr Hansemann der neuerlich aber abgelehnt hat) und Stellvertreter bedselben Herr Dietrich.

* **München**, 26. Sept. Zur diesjährigen Dotherfest-Ausstellung wird der Glaspalast Freitag den 3. October Vormittags 8 Uhr geöffnet. Die Ahtheilung für Landesproducte dürfte zwar die dortbin noch nicht vollständig eingerichtet sein, weil frische Gartengewächse bis zum Festsonntage allzuehr leiden würden. Desto besser und vollständiger aber hofft man die Geräthe-Ausstellung ordnen zu können. Außer eigentlich landwirthschaftlichen Maschinen werden von der Ausstellungscommission auch alle in das landwirthschaftliche Fach irgendwie einschlägige Gewerbsartikel bereitwillig entgegengenommen, falls nur Bestimmung, Preis und Name des Ausstellers angegeben ist. Die Ablieferung sämmtlicher Ausstellungsgegenstände wäre bis zum 30. September thunlicht zu beenden, um alsdann mit der Herstellung des Catalogs beginnen zu können.

Landshut, 25. Sept. Die Ostkahn befördert alle für Waldkirchen bestimmten Hilfssendungen unentgeltlich. — Es mangelt besonders an Schuhen, auch leichtere wären erwünscht, da Manche in Folge von Brandwunden und andern Verletzungen Stiefel nicht tragen können. Hanfschuhe werden auch bald ein Bedürfniß werden. (L. Z.)

Hannover, 21. Sept. Zur Ministerkrisis wird der „Wes. Ztg." geschrieben: Für den Grafen v. Borries ist noch kein Ersatz gefunden, glaubwürdigen Nachrichten zufolge indeß bis jetzt auch wohl kaum einmal ernstlich gesucht. Der Geh. Regierungsrath Rotscher wird commissarisch beaustragt werden, die laufenden Departementsgeschäfte fortzuführen; eine Ernennung zum Minister ist damit nicht verbunden. Auch für Herrn v. Bar, den Inhaber zweier Portefeuilles, ist ein Nachfolger zu suchen, da derselbe nur interimistisch die Geschäfte fortführen zu wollen erklärt hat. Vor der Hand ist jedoch eine Neubildung des Ministeriums nicht zu erwarten.

Dresden, 19. Sept. Der „D. Allg. Z." wird berichtet: Vorgestern fand hier auf vorherige öffentliche Einladung eine von einigen zwanzig Personen besuchte Versammlung von hiesigen Mitgliedern des Nationalvereins statt. Professor Wigard führte den Vorsitz. Man beschloß nach vierstündiger Debatte, bei der nächsten Generalversammlung in Coburg den Antrag zu stellen, daß die Reichsverfassung von 1849 als zu Recht beständig erklärt und die Einberufung eines Parlaments nach Maßgabe dieser Verfassung herbeigeführt werde. Als Redner betheiligten sich insbesondere Advocat Pappermann, Buchhändler v. Böttticher, Dr. Schlimmer und Andere. (Dr.-Z.)

Wien, 23. Sept. Nachm. Der General-Feldzeugmeister Gyulai hat sich heute Mittag 12 Uhr erschossen. (Berl. Bl.) (In den Wiener Blättern und Correspondenzen findet sich diese Nachricht bis heute noch nicht.

* **Warschau**. Aus Anlaß der am 20. d. M. in Nowogrod begangenen tausendjährigen Jubiläsfeier des russischen Reiches bringt der amtliche Warschauer „Dziennik powszechny" einen von Nowogrod datirten kais. Ukas, welcher in Ergänzung und Erweiterung des deßfallsigen Ukas anordnet, daß die Bestimmungen dieses Ukas auch bezüglich aller sog. politischen Verbrecher auch nach dem Jahre 1831, so fern ihr Bermögen bis zum 20. Sept. 1862 nicht confiscirt erscheint, Geltung haben soll. — Die Erweiterung des Ukas besteht auch darin, daß in dem jetzigen Ukas festgesetzt wird, alle bezüglich der Confiscation eigeleiteten Schritte der Regierung haben eingestellt zu werden, wenn sie nicht bis heute bereits beendet erschienen, und daß daßjenige, was bis nun nicht schon definitiv confiscirt erscheint, dem Eigenthümer ungestört als Eigenthum verbleiben soll. — Der „Czas" legt diesem ganzen Ukas so wie den vom Jahre 1860, blos eine imaginäre Bedeutung bei, denn der russische Reichsrath habe seit dem Jahre 1831 mehr als genug Zeit gehabt, Alles was zu confisciren war, zu confisciren. — Gerichtsamtliche versichert, daß am 20. d. M., als am Tage des in Nowogrod begangenen tausendjährigen Jubiläums des russischen Reiches, die Ernennung des Groß-Fürsten Konstantin zum Vice-König kundgemacht, jedoch später zurückgerufen wurde. — Der „Czas" legt dieser Ernennung um so weniger Werth bei, als sie nur für Congreß-Polen lauten soll; nicht um eine Aenderung des Namens, sondern um eine Aenderung im Wesen selbst gehe es, um eine Vereinigung der politischen Rechte und Zugehörigkeiten jener Rechte an dieselben, die sie seit Jahrhunderten besessen haben. — Ob Vice-König oder Statthalter, sei ganz gleichgültig, wenn es nur für Congreß-Polen allein sein soll. — Nachrichten aus Petersburg (in polnischen Blättern melden, daß Graf Zamoyski dort sehr zuvorkommend behandelt werde. Gleich nach seiner Ankunft beehrten ihn fast sämmtliche Minister mit ihrem Besuche; doch soll er zur Audienz vor dem Kaiser noch immer nicht gekommen sein, indem derselbe sich nach Nowogrod zum 1000jährigen Jubiläumsfeste begeben hatte.

* **Aus Ligurien**, 19. Septbr. Ueber das Schicksal Garibaldi's, dessen Zustand sich nicht gebessert, ist noch immer nichts Positives beschlossen. Die Meinungen für und wider die Amnestie sind in den maßgebenden Regierungskreisen so verschieden, je so schroff, daß ohne eine empfindliche Verletzung der Gefühle der einen oder der andern Partei kaum eine Lösung möglich scheint. Inzwischen kommen hier noch fortwährend gefangene Freischärler an, welche man bisher in Neapel zurückgehalten. Das Aufsehen und die Beharrlichkeit derselben sprechen nicht weniger, als von einer großen Milde und Rücksicht für diese jungen Hitzköpfe. Wir haben vorgestern einen Zug von etwa 100 Mann gesehen, welche in dem erbärmlichsten Zustande von Neapel kamen. Es waren lauter junge Leute von 17—24 Jahren, buchstäblich in Lumpen, viele barfuß oder ohne Kopfbedeckung. Manche befassen blos ein schmutziges Hemd und ein zerrissenes Beinkleid. Ihre Gesängnisse sind Cafematten ohne Betten und Bänke, ohne ein Strohlager und einige Möbel, welches man ihnen vergönnt. Eine telegraphische Depesche berichtete vor einigen Tagen, daß mehrere ehemalige garibaldische Generale, welche jetzt in der regulären Armee dienen, darunter Bixio und Türr, Garibaldi besuchten, welcher sie sehr kalt empfangen. Eine Correspondenz aus Barignano im „Echo di Savona" berichtigt jetzt jene Notiz dahin, daß Garibaldi jene Generale gar nicht vorgelassen. Also man ihm Türr meldete, rief Garibaldi: „Via, von questo traditore!" (Weg mit diesem Verräther!) Die Sehen, daß ich gut unterrichtet war, daß ich Ihnen jüngst von der brechenden Bewegung der Waffenstillen in London geschrieben. Ein Artikel der „Morning Post, welche das Einschreiten der englischen Behörden gegen eine neue Verschwörung nach Art der Orsinischen in Aussicht stellt, liefert zu meinen Angaben einen bezeichnenden Commentar. Aber nicht allein in England, sondern auch in der Schweiz, auf Malta, in Frankreich, und endlich im Innern Italiens selbst regen sich die Mazzinisten. Die Gewehrfeuer von Aspromonte waren zugleich ein Kalliirungssignal für diese Partei, welche bald in die Linie rücken wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 64½; Pr. hprec. Met. 55; Bankactien 738; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¼; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 107½; Oesterr. Creditbahn-Priorität 81½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200 Wechselcurse: Paris 94; London 118¾; Wien 93¾.

Wien, 25. Sept. Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82 95; hprec. Met. 71.05; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.35; von 1858: 131.80; von 1860: 90.50; Bankactien 790; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 216 30; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; Oesterr. Staatsbahn-Actien 234.75; Nordbahn-Actien 191.70; Westbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 105.80; London 125.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Erese.
Für den politischen Theil: J. B. Pogl, Dr. H. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 251. 27. September 1862.

Uebersicht.

Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern. — (Schluß.) — Eine Künstlergeschichte von Friedr. Breinig. (Forts.) — Einige Münchener Wahrzeichen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern.

(Schluß.)

Mit wohlverdienter Anerkennung bespricht er in der Folge die schönen drei Lieder von der Magd des Pfaffen Wernher, der noch immer in den Literaturgeschichten als Wernher von Tegernsee herumjieht, obwohl Frisolf schon lange nachgewiesen hat, daß er kein Mönch dieses Klosters, sondern ein Weltpriester gewesen sei. Im Abschnitte: „Weitere Bestandtheile der „epischen Dichtung" (S. 379—400) hätten wir eine eingehendere Behandlung des antiken Sagenkreises gewünscht. Der Trojaner Krieg des Conrad von Würzburg wird nur kurz bedacht, und doch ist dieß Werk trotz seiner Mängel und seiner ermüdenden Breite das Hauptwerk dieses Dichters. Der Eingang ist von außerordentlichem Reize und an vollendeter Technik, am Reichthum der Sprache, wie am Glanze der Darstellung, kann sich kein anderes Gedicht des Würzburgers mit dieser Leistung messen. — Zu S. 396 fühle ich mich verpflichtet, einen alten Irrthum gut zu machen. Eine genaue Durchsicht der Reim-Chronik des Hainz Sentlinger aus München belehrte mich, daß dieß Werk, welches bei 100,000 Verse zählt, nicht eine Originaldichtung des genannten Schreibers, sondern nur eine Abschrift der Erstherausgabe mit manchen Einschiebseln und Abweichungen sei. Sehr ausführlich gibt Sentlinger die Sage von Alexander dem Großen. Dieser Theil umfaßt allein bei 10,000 Verse. — Bei dem Berichte über die Weltchroniken (S. 394) hätte auf Bismars Schrift: die zwei Recensionen der Welt-Chroniken des Rudolf von Ems Bedacht genommen werden sollen.

Das zweite Buch, welches die lyrische Dichtung behandelt, S. 403 bis 600, zerfällt in die Abschnitte: das Kirchenlied, der Minnesang, das Volkslied. — Mit liebevoller Wärme und in ausführlicher Weise ist die Minnedichtung gewürdigt und geschildert. Passende Proben sind der trefflichen Abhandlung eingewebt, ganz geeignet, die Theilnahme des größeren Publikums für diese anmuthigen Blüthen deutscher Poesie zu gewinnen. Nachdem der Herausgeber die lateinische Lyrik und die in ihrer Art einzigen carmina burana besprochen, geht er auf die Väter des deutschen Minneliedes, den Kürenberger und Dietmar von Aist über. Die Darstellung dieser und der vielen folgenden Minnesänger zählt nicht nur zu den besten Partien des Buches, sondern nimmt unter den literaturgeschichtlichen Behandlungen dieses Themas überhaupt einen hervorragenden Platz ein. Den Jubel des Frühlings und die Melancholie des Herbstes, das Singen der Waldvöglein und das Springen der Blumen, die Pein der sehnenden Liebe und das Aufsaugen des erhörten Herzens, all' diese stereotypen Züge der Minnelieder läßt der Verfasser mit einer Frische und einem Reize nachklingen, als ob man die Originale selbst lesen würde. Die Auswahl der eingestreuten Probestücke ist durchaus gelungen zu nennen. Mit besonderem Glücke sind aber Walthram (S. 451), Walther von der Vogelweide (S. 456), Neidhart (S. 478), Tanhäuser (S. 505) behandelt. Bei letzterem ist auf die Tanhäuser Sage gebührende Rücksicht genommen, ihr mythischer Gehalt wird erörtert und das Anlehnen der alten Mythe an unsern Minnesinger erklärt. Einige ächte Lieder Tanhäusers sind auch in der Wiltener Handschrift erhalten, was S. 526 nachzutragen wäre. Den bekannten Dichter Teuteln von Singenberg, der bisher für einen Tiroler gegolten hat, vindicirt Holland mit Recht für Bayern (S. 454): Sehr lehrreich und in hohem Grade interessant ist das über die fahrende Diet (S. 557 1 b) Mitgetheilte. Die Rechnungen des Herzogs Albrecht von Nieder-Bayern geben ein überraschendes Zeugniß, wie unverschämt dieses fahrende Volk an den Höfen zudrang und von der Milde der Fürsten zehrte. — Zu kurz und vornehm sind die Meistersänger (S. 569) abgefertigt. Insbesondere hätten die zu ihrer Zeit berühmten Dichter Albrecht Lesch und Konrad Harder, von denen Gedichte in der Colmarer und Wiltener Handschrift enthalten sind, eine eingehendere Besprechung verdient. Dagegen ist dem Volksliede (S. 574 1 b) eine ausführliche, mit eben so großer Sachkenntniß als Liebe geschriebene Schilderung gewidmet. — Den Schluß bildet das dritte Buch „die dramatische Dichtung" (S. 604—654). Es schließt ja dieses die mittelalterliche Poesie ab und griff in die neue Zeit herüber, an deren Schwelle Hans Sachs seine werthvollen Schaunspiele schuf. — So führte uns Dr. Holland in seinem Werke von den ersten Anfängen deutscher Dichtung bis zum Schlusse des Mittelalters heraus durch das Gebiet der ältern poetischen Literatur im Bayerlande. Er zeigt uns die epische Dichtung in ihrem Beginn aus dem volksthümlichen Singen und Sagen, verfolgt dann ihre Entwicklung bis zur höchsten ritterlichen Kunstblüthe und schildert uns ihren Verfall in Didaktik und Prosaauflösung. Dann entrollt er uns die Geschichte der Lyrik von den ersten schüchternen Anfängen an bis zu ihrer höchsten Entfaltung am Beginne des 13. Jahrhunderts und schildert dann das rasche Sinken derselben in den Spruchpreiserei und Meistersingern. Mit seinem Verständnisse führt er uns dann das Drama vor, wie es aus seiner kirchlichen Wiege sich mehr und mehr entwickelt und in der klösterlichen Pflege großwächst, wie es dann in freiere Lustbarkeit ausartet, und jene Fastnachtspiele erstehen, für deren rasche Synonimen und groben Zoten uns Spätlingen Geschmack und Verständniß fehlt. Wie das Wessobrunner-Gebeth und das Muspilli, diese Altesten Reste deutscher Dichtung, Bayern angehören, so schließt die mittelalterliche poetische Literatur sich auch mit den bekannten bayerischen Dichtern Heinrich Teichner und Hans Folz ab. Und zwischen diesen Extremen begegnen uns so viele der gefeiten und begabtesten Sänger, daß Bayern als eines der sangeskundigsten Länder gelten muß, denn seine Dichter stehen an Zahl denen anderer Länder nicht nach, übertreffen sie aber an Werth und Bedeutung. — Denn welche Sänger anderer Gaue können den Wettstreit mit einem Wolfram und Walther bestehen? — Der Rückblick auf ein so reiches und reges geistiges Leben ihrer Vorfahren muß aber die Bayern mit gerechtem Stolze erfüllen und sie zur Nacheiferung anspornen. Ist es Dr. Holland gelungen, seine schöne Aufgabe in entsprechender Weise zu lösen und ein ebenso gründliches als anziehendes Bild der altdeutschen Dichtkunst in Bayern zu liefern, so war er damit noch nicht zufrieden und wußte seinem Werke noch ein Verdienst anzuflügen. Er richtete sein Augenmerk auch auf das deutsche Heidenthum, auf die Sagenwelt und das culturgeschichtliche Element. Dadurch gewann das Buch neuen Reiz und Werth und bildet einen beachtenswerthen Beitrag zur deutschen Sagenkunde und deutschen Culturgeschichte. — Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß das treffliche Werk jene weite Verbreitung finden möge, die es in hohem Grade verdient. Besonders empfehlen wir es dem bayerischen Volke, das darin die Schönheit und Größe seiner Vergangenheit in leuchtendem Bilde wiederstrahlen sieht.

Zingerle.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Ruhig sah sie mir zu, wie ich von dem Fischer Abschied nahm, und ihm noch einmal bewegt dankte für mein Leben. Ich nahm ihn alsdann bei Seite und gab ihm eine Summe Geldes, so groß ich sie im Augenblicke entbehren konnte. Er wollte sie nicht nehmen, aber ich überredete ihn doch zuletzt. Dann gab ich ihm auch die Adresse meiner Schwester, um sich in einem Nothfalle an sie zu wenden und einmal, in Bezug auf Marien, ihre thätige Hilfe in Anspruch nehmen zu können. Meine Absicht war nämlich, von Italien aus meiner Schwester zu schreiben, nach des Fischers Tode, der ja bei dem hohen Alter des Mannes jeden Tag erfolgen konnte, das Mädchen zu ihr zu nehmen, und für ihre Zukunft zu sorgen.

Der Alte begleitete uns an das Ufer herab, und ich stieg mit Maria in den Kahn. Ich ließ mich auf der hintern Bank nieder, und sie ersatzte ruhig die Ruder und trieb mit einem kräftigen Stoße das kleine Fahrzeug vom Ufer hinweg, daß es leise hinausrauschte. Der Fischer schaute uns eine Weile nach, winkte mit seiner Mütze und ging dann den Damm hinan in seine Hütte.

Das Wetter war den Tag über außerordentlich lieblich gewesen, und der Abend lag duftig und still über den stahlblauen Fluthen. Kein Lüftchen regte sich, kein Wölkchen zog an dem lichten, klaren Himmel dahin, kein Ton rang sich herüber von den Ufern. Tiefstille war es hier auf der Mitte des Stroms, leise und taetmäßig tauchten die Ruder in die Fluth, und die Fluth und die Wellen brachen sich schluchzend am Kiele.

Maria schaute vor sich nieder und sprach kein Wort; ihr Gesi-

Digitized by Google

war todtenbleich aber ruhig. Wir legten am Ufer an und stiegen aus. Da stand sie vor mir, ruhig und mit niedergeschlagenen Augen. Ich ergriff ihre Hand, ich dankte ihr tief bewegt für Alles, was sie mir gethan, ich sagte ihr, daß ich sie nie vergessen würde, daß sie ruhig sein sollte, und daß es nicht anders sein könnte, aber kein Wort kam von ihren Lippen, keine Thräne rann aus ihrem Auge und unbeweglich lag ihre Hand in der meinen. Ich sprach immer dringender und wärmer; ihr Schweigen war mir verständig und peinlich. Da stieß sie plötzlich vor mir, ergriff meine Hand, drückte sie an ihre Brust, und sagte leise und bebend: „Lebe wohl!“ Dann schaute sie mich noch einmal lächelnd an, stieg in das Boot, und trieb hinaus in den Strom. Ich aber blieb eine Weile stehen, und schaute ihr nach; sie war jedoch keinen Blick mehr herüber. Zuletzt setzte ich mich hinter einen Weidenbusch auf einen Stein, und schaute ihr zu, wie sich sich allmälig weiter entfernte.

Sie mochte etwa zwei- bis vierzig Schritte vom Ufer entfernt sein, als ich bemerkte, daß sie aufhörte zu rudern, und die beiden Ruder in den Kahn warf. Dieß auf einmal sie sich plötzlich mit einer raschen Bewegung, und starrte eine Weile regungslos in die Fluth. Dann setzte sie sich rittlings auf den Rand, und kreuzte die Arme über die Brust.

Ich stürzte in diesem Augenblick von meinem Sitze empor, und mit einem Satze lag ich in dem Strome. Ein gedämpftes Rauschen schlug herüber an mein Ohr, der Kahn schaukelte leer auf den Wellen.

Ich war ein tüchtiger Schwimmer, und in mächtigen Stößen schoß ich auf den Kahn zu. Einen Schritt unterhalb demselben tauchte ihr schwarzer Scheitel auf die Oberfläche, und versank wieder. Endlich hatte ich sie erreicht, und mit einem Arm umschlungen.

Mit dem linken Arme sie emporhaltend, mit dem rechten rudernd, und den Kahn vor mir herstoßend, gelangte ich an's Ufer. Ich setzte sie auf meinen Schooß, hielt sie im Arme, und trocknete das aus Mund und Nase fließende Wasser. Dann setzte ich sie in den Kahn, mit dem Rücken an die Bank gelehnt, und ruderte hinüber, daß sich die Stangen bogen wie dünne Weiden. Aber mir aber faß sie, den Kopf auf die Brust herabgesunken, triefend, und die Hände schlaff auf dem Schooße liegend. Ich landete, und trug sie mit letzter Anstrengung den Damm hinauf, und in die Stube auf das Bett. Der Fischer schrie und jammerte, und ich sank zugleich kraftlos auf einen Stuhl.

Nach einigen Augenblicken erhob ich mich wieder, trat an das Bett, und machte einige Belebungsversuche. Der Alte stand jammernd da, und wußte sich nicht zu helfen.

Ich stützte ihr einen Arm ein, und gleich darauf öffnete sie die Augen. Sie sah mich eine Weile starr an; dann aber erholte sie sich, und als ich den jubelnden Alten zum Doctor schicken wollte, bat sie mit leiser Stimme, es nicht zu thun, indem sie sich besser fühle.

Ich stand die ganze Nacht vor ihrem Bette; neben mir lag der Alte auf einem Stuhle und schlief, auf dem Tische glimmte der verkrochte Docht einer Oellampe. Sie lag ruhig, und sprach kein Wort. Als ich mich einmal herabbeugte, und sie leise fragte, ob sie sich besser fühle, heftete sie ihre Augen mit einem brennenden Ausdrucke auf die meinen, umschlang mich plötzlich mit wilder Heftigkeit, und bedeckte mich mit Küssen. Einen Augenblick berauschte mich diese Leidenschaft, und ich ließ es ruhig geschehen; dann aber machte ich mich los, legte sie in das Kissen zurück, und ließ mich, in trübes Nachdenken versinkend, auf einem Stuhle nieder.

Ich prüfte ernsthaft meine Gefühle für dieses Mädchen, und ich mußte mir offen gestehen, es war nur das reinste Mitleid, was mich bewegte, und keine Liebe. Wie dunkle Schatten zogen die letzten Wochen an mir vorüber, eine bittere, nagende Empfindung stieg in mir auf, und wühlte brennend in meiner Brust. Nicht genug, daß sie sich und mich unglücklich gemacht hatte, es mußte auch der Frieden dieses armen, unschuldigen Wesens untergraben werden, auf welches sich das Unglück ihrer Mutter gleichsam fortzuerben schien. Zwei Tage blieb ich noch da, und Maria hatte sich vollständig erholt. Ich sprach mehrere Stunden lang ernst und eindringlich zu ihr, und sie gelobte, ruhig zu ertragen, was mich zu ändern war. Ich fragte sie dann auch, ob sie zu meiner Schwester gehen wollte, von der sie mit offenen Armen aufgenommen werden würde; aber sie wollte um keinen Preis den alten Mann verlassen.

Am zweiten Abend nahm ich Abschied von ihr, und sie war gefaßt und still; sie wollte mir sogar noch einmal singen, ehe ich fortginge, ich lehnte es ab, aber sie bat mich so bewegt darum, daß ich ihr meine Zustimmung nicht versagen konnte.

Der alte Fischer fuhr mich im Kahne hinüber; oben aber saß sie und sang herab — in Tönen — die mir heute noch in der Brust wieder erklingen, wenn ich daran denke. Immer ferner und gedämpfter wurde ihr Gesang, und ich starrte selbstvergessen auf den Greis, der vor mir saß, und bisweilen zu rudern aufhörte, um sich die Augen zu wischen. Es war ein altes, schwermüthiges Volkslied, ich weiß nicht mehr welches. Ich weiß nur noch, daß ich gleich darauf am Ufer ausstieg, dem Fischer mechanisch die Hand drückte, und wie ein Träumender der Stadt zuwanderte.

Ich will jetzt den Zeitraum von zwei Jahren überspringen, und Ihnen die Ereignisse, deren mein Leben unterdessen doch nur wenig bedeutende aufzuweisen hatte, in gedrängter Skizze wiedergeben, um möglichst rasch auf den einfachen Schlußpunct meiner Erzählung übergehen zu können. Bei meiner Ankunft in Rom fand ich zwei ängstliche, sorgenvolle Briefe meiner Schwester vor, die sich sofort beantwortete, und mein langes Stillschweigen mit einer Aberglaubensfurcht entschuldigte, die ich unterdessen unternommen gehabt hätte, um mich etwas zu zerstreuen.

In der ersten Zeit wollte ich äußerst einsam und zurückgezogen leben, und durch angestrengte Arbeit, besonders tiefere Kunststudien, meiner formwährend gedrückten Gemüthsstimmung Herr zu werden suchen; aber keine Arbeit wollte mir mehr gelingen, kein Studium wollte mich ansprechen, und mißmuthig und ruhelos schweifte ich in Stadt und Umgebung umher. Keine Stunde hielt ich es aus in meinem Stübchen, und ich schweifte oft die ganze Nacht in den Straßen umher bis zum hellen lichten Morgen. Ich scheute jede leise Erinnerung an das Verlorene, und suchte ihr durch dieses herumschweifende, unstete Leben gleichsam zu entfliehen.

Aber je mehr man sich bestrebt, solchen frischen Erinnerungen zu entfliehen, je mehr man sie zu unterdrücken und zurückzuhalten sucht, desto heftiger überfallen sie das Gemüth, und hängen daran, ohne durch unsere äußeren Bestrebungen sehr in den Hintergrund gedrängt zu werden; tausend äußere Anstrengungen und Zufälligkeiten dienen als Anknüpfungspuncte, das leicht Schlummernde mit doppelter Macht wieder erwachen zu lassen.

Ich begann eine große Anzahl Arbeiten, und vollendete keine. Kaum war ich zur Hälfte fertig, als ich an meinem Gegenstande alles Interesse verlor, Alles Mißrathe daran auszubessern hatte, und er mir am Ende so schaal und abgeschmackt vorkam, daß ich Pinsel und Palette aus der Hand warf, meinen Hut ergriff, und in der Stadt herumrannte, als ob ich die wichtigsten Gänge zu machen hätte. Und so ging es Tag für Tag fort, ich besuchte Niemand, ich arbeitete Nichts, und war auf dem besten Wege, ein wahrer Misanthrop zu werden. Meinen Bekannten ging ich sogar geflissentlich aus dem Wege, und meine Schwester hatte in jedem Briefe Ursache, entweder über zu langes Stillschweigen, oder über flüchtige Kürze meiner Briefe zu klagen. Maria hatte ich vergessen, an Emma wollte ich nicht mehr denken, und in meinem Innern herrschte Kälte und Gleichgültigkeit gegen Alles, was mich umgab oder überhaupt in näherer Beziehung zu mir stand. Daß es mir dabei nicht im Geringsten einfiel, wegen Maria an meine Schwester zu schreiben, können Sie sich denken.

So verging ein halbes Jahr, als endlich eine Krise in meinem Leben eintritt, deren Ende mich wieder in die Arme der Genesung führen sollte.

Ich begegnete nämlich eines Abends mehreren Bekannten, die ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte, und die mich überredeten, an einer ebenfalls stattfindenden Versammlung von Künstlern Theil zu nehmen; alle Gegenreden fruchteten Nichts, und zuletzt wurde ich förmlich mitgeschleppt. Im Anfange langweilte ich mich gräulich, später wurde ich lebhafter, und als ich den Heimweg antrat, mußte ich mir gestehen, daß ich mich schon seit langer Zeit nicht mehr so gut unterhalten, und so dabei meine trüben Erinnerungen vergessen hatte. Die Folge davon war, daß ich anfing, öfters Gesellschaften zu besuchen, und mich allmälig in einen solchen Strudel von Zerstreuungen und Vergnügungen aller Art zu stürzen, daß ich bald mich abgestumpft wurde gegen Alles, was nicht mit einem sinnlosen Taumel zusammenhing.

Aber wie voranzusehen war, hielt dieser Taumel nicht lange an. Es kamen Stunden des Ekels und Widerwillens, und es bedurfte nur einer lebhaften Anregung von irgend einer Seite her, um mich diesem aufreibenden Leben eben so rasch wieder zu entziehen, als ich hineingerathen war. Und eine solche Anregung sollte mir bald werden, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Münchener Wahrzeichen.

–d. Wir haben in einem früheren Jahrgange der „Neuen Münch. Zeitung (1858 Abendblatt Nr. 156.) die Sage vom „großen Christoph am Tiermarkt“ einer Beleuchtung unterzogen; anreihend daran mögen hier nun einige weitere Wahrzeichen unserer Stadt ihre Besprechung finden.

An der Façade des ehemaligen Stadtoberrichter-Hauses (jetzt Leinwandseller, Thal Nr. 1) ist das Bild eines Löwen in gewöhnlichem Sandstein gemeißelt, eingemauert. Dasselbe soll von Heinrich dem Löwen stammen, der die eigentliche Erweiterung eines Fleckens zur Stadt begonnen. Finauer in seiner Abhandlung vom Ursprunge der Stadt hat das Bild auf einer Kupferstafel beigegeben. Hier war nach Hübner's Vermuthung (vgl. dessen Topographie 1805 S. 17), die Wohnung des Herzogs,

Digitized by Google

wenn er sich in seiner blühenden Colonie befand, aber wenigstens die Amtswohnung eines der herzoglichen Beamten". Lassen wir vorerst diese Bemerkung in ihren Ehren. Die Skulptur trägt jedoch nicht den Charakter des XII. Jahrhunderts, die Einfassung mit einfach sich kreuzenden Stäben spricht dagegen, sie weist mehr auf den deutschen Styl des spätern Mittelalters. Die Meinung des Herrn Dr. Marggraf, die er im Jahre 1860 der hier tagenden Historiker-Versammlung vorlegte: der Löwe sei ursprünglich am Heiliggeistspitale befindlich gewesen und sei von da herübergekommen, bedarf keines gelehrten Aufwandes von symbolischer Exegese; wir halten einfach an der Sage fest, die das Bildwerk vom Anfange her mit dem Namen des Herzogs verbindet, nur geht unsere Ansicht dahin, daß mit nicht mehr das erste Bild vor uns haben, sondern daß das alte Werk, als es nimmer schön genug war, aber mit der Zeit zu Schaden gekommen war, durch ein neues, vielleicht im XV. Jahrhundert gemachtes, ersetzt wurde. Eine Analogie dazu bildet im Augsburger Dome der Helm Kaiser Otto I. den dieser in der Lechfeldschlacht getragen haben soll; der Augenschein lehrt, daß derselbe aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen müsse. Defungeachtet ist die Sage in ihrem Recht. Der Kaiser stiftete seine eiserne Sturmhaube in den alten Dom, wie dieser verbrannte, dann gerettet und endlich verpopft wurde, so erlitt auch dieser Helm gleiches Schicksal: die ursprüngliche Kesselhaube war gar zu schmucklos, man putzte sie „zeitgemäß" von Jahrhundert zu Jahrhundert auf, deckte erst einen mittelalterlichen Stechhelm darüber und verwandelte dann denselben neuerdings dem herrschenden Geschmacke gemäß in einen Turnierhelm für Kolben- und Schwerterkampf. Vielleicht erhielt sich das alte unscheinbare Rüstzeug lange unter seiner Hülle, bis es endlich der letzte Meister der Restauration fand und als unnützes Wesen verwarf, vielleicht aber steckt es noch unter dem Goldhelme verborgen; es lohnte sich die Mühe, einmal nachzuschauen. Die Volkssage aber bleibt sich in allen Stücken treu, wie der Epheu, der sich in alten Gemäuer eingewachsen und selbes unklastert hat, er fällt damit wohl, läßt aber nicht davon. —

Die wertvolle Nachricht Westenrieder's (Beschreibung von München 1782. S. 25) daß in der Jöllnerstube am Neuhauserthor ein Kopf mit drei Gesichtern (einem schwarzen, rothen und weißen) gezeigt wurden genannt sie Gott, Vater, Sohn und Geist, daß an diesem Ort ein heidnischer Tempel gestanden, in welchem dieser Kopf (auf welchem die Jahrzahlen 1105, 1109, und 1767 sich befanden) verehrt worden sein soll, diese kostbare Nachricht hat bereits Herr Dr. Quitzmann in seinem anerkennungswerthen Werke über die heidnische Religion der Baiwaren" (1860. S. 156) richtig benützt und auf die in Altbayern überhaupt vielverbreitete Sagen von den drei Schwestern, die Nornen, bezogen und gedeutet. Er (Herr Quitzmann) Bayer. Denkwürdigkeiten 1685. S. 37), „wie dann in dem churfürstlichen Antiquario zu München noch schwarze abscheuliche Bilder aus Stein und Metall gezeigt werden, aus welcher zu Zeiten des bayerischen Heidenthums und noch lange hernach mit einer den Zöpfen eigenen Geringschätzung wieder bei Seite geschobenen Notiz: es sei nur eine abgeschmackte Fabel, daß „vor Erbauung der Stadt, der Kopf eines Mönches, so allda ganz blutig gefunden worden", der Stadt ihren Ursprung und Namen gegeben haben. Dasselbe wird auch beiläufig zur Deutung des Namens in der „Beschreibung des bayerischen Kreises" (Nürnberg 1703. S. 63) wiederholt. Die Sage ist philologisch unhaltbar, dessenungeachtet aber nicht völlig verwerflich; Livius erzählt bekanntlich (I 55) man habe in Rom bei der Grundsteinlegung des Kapitol's einen Menschenkopf mit unverletztem Angesichte in der Erde gefunden; dasselbe wiederholt sich zu Straßburg und selbst das kleine Hierhaupten behauptet von einem mitgefundenen Thierkopf, den man beim Legen des Fundaments ausgegeben, den Namen erhalten zu haben. Ein Festhaupt war auch maßgebend beim Bau Karthago's.

An der Ringmauer nächst dem Sendlingerthore befindet sich ein rundes Thürmchen, dessen Dach eine gebaute steinerne Faust schließt. Dieselbe soll ehemals einen Schlüssel gehalten haben, doch ist von diesem nichte mehr erschichtlich. Hier wurde ein Verräther eingemauert. Ein Hofnarr der Herzoge soll den Vorschlüssel den Feinden überliefert haben, er sei darauf zur Strafe so eingemauert worden, daß die Faust mit dem Schlüssel allein oben herausfah. Die Tradition weiß aber gar keine nähere Zeitbestimmung anzugeben, wann dieses geschehen wäre. Die Sage ist hier wenig bekannt, und Viele wußten das schöne Thürmchen gar nicht zu finden. Ist darin ein Nachklang an die uralte Sitte erhalten, einen Menschen, ein Kind oder ein Thier einzumauern, damit die Stadt befreiet und sicher sei? Dieselbe Erzählung kehrt übrigens mit geringer Aenderung auf der Traunstein zu Landshut wieder. —

Kaiser Ludwig begabte das von Herzog Otto dem Erlauchten (in den Jahren 1253—68) erbaute heilig Geist-Spital im Jahre 1333 reichlich und verordnete zugleich, daß zu einem von ihm gestifteten Onathenverjahrtag zu U. L. Frauen jedesmal 6 Männer und 6 Weiber erscheinen sollten; noch jetzt ziehen zur bestimmten Zeit die alten Pfründner aus dem Armenpflegehaus in der Sendlingergasse in den Dom, beiläufig noch in „altherkömmlicher" schwarzer Tracht, mit hohen Hüten, Halskrausen, und Mänteln. Die übrigen, die Straneukirche betreffenden Sagen und Wahrzeichen finden sich ziemlich vollständig in meiner Geschichte dieser Kirche (1859) verzeichnet. —

Was auf diesem Gebiete sonst noch bemerkenswerth ist, z. B. der Erkertthurm im sogenannten alten Hof, der „unten und oben spitzig ist, der in den Himmel ragt und doch nicht auf der Erde steht", kann der ehemalige „Thurmasse" daselbst, ferner die Sage von Herzog Christoph Stein und Sprung, die Fr. Trautmann in seinem schönen Heldenbuch gleichfalls erzählte, ferner von der diebischen Elster im Bäckenhäusle und von der Hundskugel — kann in Schöpner's „Sagenbuch" nachgelesen werden. Anderes haben wir bereits früher gelegentheitlich berührt.

Im Thal, in der Au und in Haidhausen findet man häufig große und kleinere Kugeln eingemauert, welche 1796 von den Truppen des Prinzen Condé hereingeschossen wurden, dieselben zerstörten auch den an der Ihar gelegenen sog. rothen Thurm; das Volk sagt heute noch, die „Chalvder" seien dagewesen; die Truppen haben in den Vorstädten auch arg gehaust.

Der gegen das Feuerhaus und die Marburg herausstehende Eckthurm des ehemaligen Jesuitencollegiums heißt der „Hungerthurm", Niemand weiß aber warum.

Ein besonderes Augenmerk wäre den Gemälden an den Häusern zuzuwenden, es existiren deren im Vergleich zu früher nur noch wenige und doch hatten bedeutende Meister, wie z. B. Sandrart und Asam damit ein bleibendes Denkmal ihrer Kunst zu stiften gehofft. Auch das allen Fremden wohlbekannte Bild mit dem Handwerkerwitz eines braven Wagners, welches ein Wahrzeichen der „Oberpollinger" war, mußte bei der Verschönerung dieses Gasthofes weichen.

Homeyer hat ein höchst verdienstvolles Werk über die deutschen Haus- und Hofmarken geschrieben und den anscheinend unbedeutenden, in seinen Resultaten aber sehr wichtigen Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit der historischen Vereine empfohlen. Ebenso bedeutend sind die alten Hausnamen, welche hier bereits fast gänzlich verschollen sind. Schon vor vielen Jahren hat der wiederreichlich vergessene brave A. Baumgartner in seiner Schrift über „die Feier des Johann Baptist-Tages" (1822. S 22) darauf hingewiesen: „Ueberhaupt müßte sich derjenige, welcher die Geschichte einer Ortschaft schreiben wollte, wohl um die alten Hausnamen erkundigen und dem Ursprung derselben nachforschen, er würde manche helle Puncte finden, wie ihn durch gute Combination weiter hinaufführen könnten. Einer vermag nicht Alles zu thun, nur genügt es, vorläufig die Worte dieses alten Mahners wieder ins Gedächtnig gerufen zu haben. Wir möchten hier neuerdings die Bitte wagen, im Volksleben ja nichts gering zu achten, nichts zu verwerfen oder zu zerstören, wenn es auch noch so unkenntlich, werthlos und armselig scheinen sollte. Es ist fabelhaft und unglaublich, wie viel heut zu Tage noch zu Grunde geht. Dieser Gedanke hat mitunter abgenannten Verehrer Homeyer damals schon den Schmerzensruf ausgepreßt; „Wenn man die auf den Trödelbuden herumfahrenden Portraite der merkwürdigsten Personen, sowie die alten mit den herrlichsten Inschriften gezierten Grabsteine sieht, welche von den Steinmetzen wieder als Eckteine oder als Consoltische verarbeitet werden, so möchte es Einem wirklich bang um den Dauk der Nachwelt, um den Nachruhm und um die Ewigkeit werden, welche sich der Mensch nach seinem Tode einbildet." Aber das, was im Gebiete der Bildenden Kunst verloren gegangen und zu Grunde gerichtet werden ist, hält kaum einen Vergleich und mit dem sichtigen Entweichen und Verstigen der alten Traditionen, worüber ehedem Joseph Petzl, den berüchtigten Reisenden durch den bayerischen Kreis (Salzburg u. Lpz. 1784) den Ausspruch gethan hat: „Eine allgemeine Volkssage verdient manchmal ebensogut copirt zu werden, als eine Staatschronik oder ein Staats-Diplom." Möchte dieses wohl beherzigt werden!

Dr. H. Holland.

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 27. Sept. Seine k. Hoheit Prinz Luitpold, welcher gestern von hier nach Wildenwarth abging, wird am Montag zurückkehren und sich sodann nach Oberstorf (Allgäu) zur Jagd begeben. Ueber die Rückkehr Ihrer k. Hoheiten des Prinzen und der Prinzessin Luitpold, von ihrem Sommersitze Ambee, bei Lindau, ist eine Bestimmung noch nicht getroffen. — Der Generalmajor und Brigadier der 7. Infanterie-Brigade hat von dem Großherzoge von Hessen den Verdienstorden Philipps des Großmüthigen erhalten.

Digitized by Google

* **München**, 27. Sept. Wir erhalten von sehr geehrter Hand folgende sichere Nachricht: Graf Bylaui befindet sich in Ofenbe. Die Nachricht von seinem Tode ist laut Telegramm aus Wien erfunden.

* **München**, 27. Sept. Die Direction der k. Centralthierarzneischule in München macht bekannt, daß in Folge des Neubaues eines Anatomiegebäudes der auf den 2. Nov. l. Js. anberaumte Unterricht für Hufbeschlagschmiede nicht abgehalten werden kann, und daß der nächste Lehrcurs erst am 2. Januar 1863 eröffnet wird. Von der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern ist so eben das Octoberheft erschienen.

* **München**, 27. Sept. Die Ankunft des hieher verlegten Bataillons vom 14. Infanterie-Regiment wird heute Nachmittags 1 Uhr 20 Minuten mittelst eines Extrazuges der Staatseisenbahn erfolgen. Die Generalität und ein Musikcorps werden das Bataillon am Bahnhofe erwarten und in die Türkengrabencaserne begleiten.

Die Eröffnung der Eisenbahn von **Memmingen nach Ulm** wird nun bestimmt im Laufe des nächsten Monats stattfinden, und in feierlicher Weise begangen werden. Die Festlichkeiten beginnen am Samstag den 11 October nach Ankunft des ersten Bahnzuges mit dem Festgästen; um 2 Uhr versammelt man sich zum Festessen, für den Abend steht Festtheater bei festlich beleuchtetem und decorirten Hause auf dem Programm. Am Sonntag den 12. Octbr. Morgens Fahrt nach Ulm und zurück, dann — um ein gutes deutsches Wort zu gebrauchen — allgemeine Kneiperei und Abends Festball.

Stuttgart. Bei dem Vorstande des Ausschusses für die Versammlung deutscher Abgeordneten in Weimar haben Hölder und Genossen einen Antrag eingebracht gegen Errichtung eines Bundesgerichts nach dem Vorsatze, welchen dem Bundestage gestellt. Es wird beantragt, zu erklären: „I. Die freie Bundestag von mehreren Regierungen beantragte Errichtung eines Bundesgerichts wäre, ohne Mitwirkung und Zustimmung einer freigewählten Nationalvertretung, den Rechten des deutschen Volkes im höchsten Grad gefährlich. II. Der Bundestag ist zu einem solchen einseitigen Vorgehen gar nicht zuständig. III. Die deutschen Volksvertretungen haben die dringendste Aufforderung, gegen einen hierauf gerichteten Bundesbeschluß Verwahrung einzulegen und sich der Ausführung desselben mit allen verfassungsmäßigen Mitteln zu widersetzen." (N. d. Südd. Z.)

Berlin, 25. Sept. Die Sternzig. schreibt heute: „Das Haus der Abgeordneten hat, wie seit Wochen vorauszusehen war, den Forderungen der Fortschrittspartei gemäß die gesammten Ausgaben der Militär-Reorganisation im Staatshaushalts-Etat gestrichen und damit, wenn das Votum eine praktische Bedeutung haben soll, seines Theils die Desorganisation der Armee beschlossen. Wir behalten und vor, in den nächsten Tagen genauer darzulegen, wie es sich praktisch gestalten würde, wenn das Votum des Abgeordnetenhauses in Wahrheit zur Ausführung gelangen, wenn das Herrenhaus an seinem Theil den zerstörenden Beschlüssen beitreten und die Regierung ihre Pflichten für das Heil und die Ehre des Landes so weit verkennen könnte, um solche parlamentarische Beschlüsse ohne Weiteres zu vollziehen. Doch — das hat die Majorität des Abgeordnetenhauses auch nicht erwartet, sie hat vielmehr von vorn herein gewußt, daß sie ein Votum rein theoretischen Charakters abgebe, leider auf einem Gebiet von so unmittelbar praktischer Bedeutung, daß bloßes Theoretisiren auf demselben nur Verwirrung und unheilvolle Verwickelungen anrichten kann. Wenn die Verfassung vorschreibt, daß der Staatshaushalt in jedem Jahre durch ein Gesetz festgestellt werden soll, — so scheint es unzulässig und den verfassungsmäßigen Pflichten zuwider, bei der Mitwirkung zu diesem Gesetze Beschlüsse zu fassen, deren Unausführbarkeit und Unausführbarkeit den Beschließenden selbst ganz klar bewußt ist. ..... Der Minister zweifelt (der übrigens mit der Mehrheit des Hauses gestimmt hat), wie die praktische Richtigkeit der beabsichtigten Beschlüsse mit folgenden Worten nach: „Hält man es „factisch für unthunlich, auf den Zustand von 1859 zurückzukehren oder will man es ernstlich gar nicht, will man nicht das, was man durch das Urtheil über den Etat schindbar verlangt, dann stellt man sich auf den Boden eines formalen Princips, welches die realen Verhältnisse mißachtet und in der Politik niemals Dauerndes schaffen oder erhalten kann. Man sagt etwas, was nicht ist, man beschließt, was man gar nicht ausgeführt haben will; es ist das eine Politik der Agitation und Demonstration, — welche eine gedeihliche Entwickelung unserer parlamentarischen Zustände unmöglich macht. Statt materielle Vortheile für 1863 zu erreichen, ruft man jedenfalls für den Augenblick große Unregelmäßigkeiten in dem ganzen Staatshaushalte hervor. Man ruft aber auch durch einen solchen Beschluß außerhalb des Hauses die Täuschung hervor, als wenn nun das, was gestrichen und abgelehnt wird, wenn nicht für den Augenblick, so doch für die Zukunft wirklich erspart werden sollte, und ich glaube, eine solche Illusion wäre entweder später eine Enttäuschung hervorrufen, welche der Autorität dieses Hauses schweren Schaden bereiten würde, — oder sie würden weiter und weiter zu Schritten treiben, welche einen immer schwereren Bruch unvermeidlich machten." Im Ausschuß an diese Worte wies der Herr Finanzminister v. d. Heydt nochmals auf die factische Unmöglichkeit hin, daß an dem Budget für 1862 diejenigen Absetzungen stattfinden könnten, welche die Commission vorgeschlagen, und hob die Gefahr hervor, daß „Umstände eintreten, unter denen irgend etwas geschehen müsse, was nicht ausdrücklich in der Verfassung geschrieben sei." Der Schluß lautet: „Wenn angesichts der Ihnen factischen Lage der Dinge und ungeachtet aller entschiedenen Mahnungen das Haus dennoch beschlossen hat, was nicht ausgeführt werden kann und „was man gar nicht ausgeführt haben will"", so wird das Haus sich der Mitverantwortlichkeit für die daraus erwachsenden Zustände Angesichts des Landes nicht entschlagen können."

Der „Independance" wird indirect aus **Berlin** geschrieben, General Bravard habe dem Könige Wilhelm den Rath gegeben, das Abgeordnetenhaus aufzulösen, wenn dasselbe das Militär-Budget in der vorgelegten Form nicht bewilligen wolle; „wenn die nächste Kammer sich darauf weiter weigert, so muß man sie wieder auflösen, und so immer weiter, bis Ew. Majestät es zeitgemäß findet, mich und meine Cameraden zu rufen."

* Die „Donau-Zeitung" entgegnet auf die Verwürfe, welche der österr. Industriellen-Verein neulich von der „B. A. Ztg." erfuhr, und welche von der „Stern-Ztg." reproducirt worden sind, daß nämlich die beabsichtigte Etquette über den Vorschlag, daß Oesterreich in den Zollverein eintreten solle, nur die geringere Form für Pressionen der Regierung sei; man ungebe die Handelskammern, weil sie unabhängiger urtheilen würden; man abstrahire von der gewerblichen Intelligenz und recurrire an das Suffrage universel der schwankenden Individualitäten, um ein günstiges Votum für österr. Zolleinigungsvorschläge herauszupressen." Dazu bemerkt das officiöse Blatt: „Wer die hiesigen Verhältnisse kennt, wird sofort das Unrichtige dieser Angaben durchschauen. Die Regierung weiß zu genau, daß die Zolleinigung eine so tief in das gesammte Leben Oesterreichs einschneidende Maßregel ist, daß sie selbst am wenigsten damit gedient wäre, wenn es sich bloß glückte, dieselbe durch Ueberrumpelung gewissermaßen zu erzwingen. So sehr sie daher erfreut ist über den patriotischen, ja opferbereiten Geist, der sich bei diesem Anlasse in sämmtlichen Gesellschaftskreisen kundgibt, so denkt sie doch nimmer daran, irgend welche Pression zu üben. Zwischen den Handelskammern und den einzelnen Industriellen besteht kein Gegensatz. Die Gelehrten wie die allgemeinen Stimmrechte treten erst dann ein, wenn es sich um ein Votum über Objecte handelt, die dem Geschäftskreise der Massen entrückt sind. Wer möchte jedoch behaupten wollen, daß unsere Handels- und Gewerbetreibenden ihre Interessen nicht verstehen, daß nicht Jeder von ihnen auf das Genaueste zu beurtheilen wissen werde, ob die Zolleinigung ihm materiellen Vortheil oder Nachtheil bringen oder ihn unberührt lassen wird?"

In **Turin** ist folgende Correctur erschienen: Ratazzi liegt flehend vor Napoleon III. auf den Knieen; der Kaiser trägt das Gewand des Papstes, die Tiara auf dem Kopfe und sagt: „Non possumus."

* Die ganze Eisenbahnstrecke Warschau-Petersburg wurde bereits am 17. d. Mts. dem öffentlichen Verkehre übergeben. Warschauer Blättern zufolge wird der Personenzug von Warschau nach Petersburg vorderhand nur dreimal wöchentlich abgehen. Man fährt in 38 Stunden von Warschau nach Petersburg. — Wie dem „Czas" aus Petersburg berichtet wird, haben vor einige hundert Bürger den Grafen Zamoyski besucht, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Sept. Oesterr. Nat.-Anl. 64¼; 5proc. Met. 55½; Bankactien 736; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¾; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107¼; Nassauische Prioritäts 81½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200. Wechselcurs: Paris 94¼; London 118¾; Wien 93¼.

Wien, 26. Sept. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83.—; 5proc. Met. 70.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.50; von 1858: 131.90; von 1860: 90.50; Bankactien 790; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 216.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 414; Oesterr. Staatsbahn-Actien 233.50; Nordbahn-Actien 191.70; Westbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105.75; London £ 125.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Sepp.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. (Dr. F. Pötzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 254. 30. September 1862.

Uebersicht.

Münchener Drama und Dramatiker. (L.) — Zur Landwirthschaft von J. von Liebig. V. (Schluß.) — Joseph Rudolph Schachner.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchner Drama und Dramatiker.

(Von 1770—1775.)

— d. Nachdem wir bereits früher (1858) einige ziemlich allgemeine Skizzen über die Geschichte des Schauspiels in München zu entwerfen wagten, so ist es jetzt vielleicht vergönnt, denselben Faden wieder aufzunehmen und zwar mit besonderer Berücksichtigung der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Während der Hof immer mit italienischen Opern und französischen Lustspielen sich unterhielt, war das deutsche Theater in München noch immer den Wechselfällen verschiedener Unternehmer ausgesetzt, als da waren ein Herr Mayr, Schulz, Roth, Borsch, von Wallerotti, Haberwein und Fiedler; um das J. 1770 kam auch die Kurz'sche Gesellschaft. Diese Gesellschaften konnten aber, theils wegen der französischen Schauspieler, theils weil der Geschmack des Adels sich an das burleske Deutsch und an die pöbelhaften Narrenpossen — wovon jedoch Herr von Wallerotti und Borsch ausgenommen sind, welche einige, und die Kurz'sche Truppe nur regelmäßige Stücke gaben — nicht gewöhnen mochte, niemals dahin bringen, sich hier festzusetzen. Eine bessere Lectüre hatte dem guten Geschmack noch nicht vorgearbeitet.

Da kam Ende September 1771 ein talentvoller junger Mann, Namens Rieger, der auf der hohen Schule zu Ingolstadt die Jura absolvirt, und sonst vielleicht da und dort sich umgesehen hatte und endlich der Mittelpunct der Kurz'schen Gesellschaft geworden war, hieher. Er sah, daß das Publikum am deutschen Schauspiel Antheil nehmen würde, und daß es sich leicht daran gewöhnen könne. Es gelang ihm mit Hülfe der Frau Seewald, die gleichzeitig mit ihm ankam, einige der besseren Talente zu sammeln und mit diesen bereits am 10. November 1771 die Bühne in dem bürgerlichen Schauspielhause des Faberbräu in der Sendlingergasse mit dem Lustspiel „der Tambour zahlt Alles" zu eröffnen. Spätere Nachrichten behaupten zwar, das erste hier zur Darstellung gebrachte Stück sei „die Wirthschaftserin" von Stephanie dem Aeltern gewesen; aber wahrscheinlich war es doch ein- und dasselbe Stück, welches jedoch zwei Titel hatte. Das Publicum war gut gesinnt und spendete Beifall, obgleich die Kräfte noch nicht ausreichten. Rieger verbesserte seinen Fleiß und suchte mit unermüdetem Eifer die Schauspieler nach dem guten Geschmacke zu bilden, besonders ein hoffnungsvolles, sechzehnjähriges Mädchen, Mamsell Hörl, welche viele Anlage zum Theater hatte und dalo als Rieters Frau eine sehr beliebte Schauspielerin wurde. So brachte er es dahin, daß er in einem Monate sieben neue Stücke geben konnte. Die Oekonomie besorgte Madame Seewald, welche zwar eine sehr mittelmäßige Actrice war, aber desto mehr „Theaterkenntnisse und Wirthschaft" besaß. Als sich Ende December des genannten Jahres eine Truppe zu Augenfurt und bald darauf eine andere Gesellschaft zu Linz zerschlug, wurden die tauglichern Subjecte von da verschrieben, die Unbrauchbaren abgedankt und der Handwurst verjagt. So begann nun eine bessere Periode in München. Die Theilnahme des Publicums stieg mit den neuen Stücken; eines derselben, welches den Titel führte: „Dürinel oder die Einquartirung der Franzosen" mußte in kurzer Zeit zehnmal wiederholt werden, andere Stücke, wie „der Hausvater", der „Graf von Olbach", „Medon", „Mina von Barnhelm" und dergleichen rührende Stücke lockten — wie ein damaliger Berichterstatter sich ausdrückt — Manchem, der hier sonst bei den Possen des Hanswurst nicht hat genug lachen können, eine zitternde Thräne ins Auge und genannten allgemeinen Beifall. Das nicht undankbare Publicum segnete daher mit lauter Zufriedenheit das mühsame und kostbare Unternehmen des Herrn Rieger und der Frau Seewaldin; und sie verdienten es, denn sie prahlten nicht, wenn sie gute Einnahmen hatten, machten sonst keinen Aufwand, um sich großen Wind zu machen, prahlten auch nicht mit großen Thaten, sie erhoben und vergrößerten nicht selbst ihre Verdienste, sondern erkannten ihre noch hie und da sichtbare Schwäche, daten das Parterre um Nachsicht, lebten ordentlich in der Stille, hielten das Ihrige zu Rathe, verwandten das Erworbene sowohl wie ihr eigenes Vermögen auf Verschreibung der Schauspieler, auf neues Theater und Verstärkung der Garderobe, und so ging Alles nach Wunsch.

Graf Seeau, der churfürstliche Musik- und Theater-Intendant, sah das gute Fortkommen der deutschen Gesellschaft und beschloß, der Protector der deutschen Thalia und Melpomene zu werden; vielleicht ärgerte ihn der Umstand, daß bereits einige hohe Cavaliere am Faberbräu, statt am churfürstlichen Opernhause aufzuhalten pflegten. Er lud also die Nieser'sche Gesellschaft von dem bürgerlichen Stadttheater auf die Hofbühne, wo am 17. Mai 1772 in Gegenwart der höchsten und hohen Herrschaften das von Brandes verfaßte Lustspiel: „Trau, schau, wem!" vorgeführt wurde. Allein es gefiel nicht, und die Acteurs mußten wieder an das Stadttheater zurück und ferne von Hof und Adel spielen. Trotzdem verfor Graf Seeau, der meist als ein höchst läppischer Herr geschildert wird, im Ganzen aber trefflich Eigenthümlichkeiten, doch unsere Anerkennung verdient) den Muth nicht. Er übernahm die Gesellschaft auf eigene Kosten und gab Herrn Rieger und der Madame Seewald gute Besoldung. Von da an wurde erst vier Wochen lang beim Faberbräu, dann aber in folgenden vier Monaten hier und im alten Opernhause abwechselnd gespielt, obwohl der hohe Adel noch wenig Plaisir daran fand und die Sommersaison überhaupt alle Theaterfreunde zerstreute.

Man ging also mit sorgfältiger an die Wahl der Stücke, steigerte den Aufwand, beförderte die Schauspieler und den überhaupt unermüdlichen Eifer des Directors Rieger. Endlich, im November 1772, nachdem Graf Seeau bereits ansehnliche Opfer gebracht hatte, gerathen die höchsten Herrschaften abermals das deutsche Schauspiel zu besuchen, der hohe Adel folgte zahlreicher nach und endlich schwang sich das deutsche Theater im Jahre 1773 „als eine Schule der guten Sitten, der feineren Empfindungen und Kenntniß des menschlichen Herzens, zum herrschenden Geschmack empor." Der Churfürst Max Joseph und dessen Gemahlin schuchten dieselbe öfter, der Adel wurde so eifrig, daß Herr von Speckner selbst ein Trauerspiel „William Buttler" schrieb, welches auch auf auswärtigen Bühnen Beifall erhielt, und als nun auch die ausländische Landesfrau, die Churfürstin Maria Anna ein rührendes Schauspiel „der Nothleidende" aus dem Französischen übersetzt und mit Glück auf die Bühne brachte; da fand das deutsche Theater neue, adelige Gönner und die Herren Graf Anton von Törring-Seefeld, Max Graf von Dann, Graf Topor Morawitzky, die Grafen von Sabioli Corbelli und Herr von Courtin entschlossen sich, für die Schaubühne zu arbeiten. Der Geschmack verdorbener konnte, verlogte sich wenigstens, wie immerhin, aufs Ueberspannte und Bearbeiten; Alle aber wetteiferten, die Bahn der dramatischen Ehren zu betreten, wenn auch das Glück und der Erfolg bisweilen nicht alle Erwartungen übertrafen. So ist es aber immer gewesen.

Die Stücke, welche in dieser Zeit von bayerischen Autoren für die Münchener Bühne geliefert wurden, sind beiläufig folgende:

Im Jahre 1772:

1) William Buttler, Baronet von Yorkshire, ein Original-Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Regierungsrath Edler von Speckner. München 1772. 8. bei K. Mantz im Mastbeergarten. Das Exemplar kostete zwölf Kreuzer! Dasselbe wurde (laut Intelligenzblatt 1772. S. 439) am 18. und 21. Dez. 1772, in Beisein der höchsten Herrschaften und einer großen Menge Zuschauer mit vielem Beifall aufgeführt. Es war „der erste Versuch des Verfassers in der deutschen dramatischen Dichtkunst" und — hieß es in der Kritik weiter — der Herren Verfasser sind vorzüglich. Der tragische Geist verbreitet sich über das ganze Werk, so wie das Erhabene durch den Dialog herrscht. Möchten doch endlich die geehrten Ausländer etwas günstiger für uns zu denken anfangen!" (Vgl. Materialien 1773. S. 3.). — Am 19. Mai des folgenden Jahres machte sich auch die Bürgerschaft von Schrobenhausen, wo der Herr Verfasser als Churbaierischer Landrichter waltete, an eine Aufführung. Ueberhaupt muß Speckners dramatischen Genius auf die von Schrobenhausen von großem Einfluß gewesen sein, denn am 19. September 1774 ging Schlegels „Canut" über dieselbe Bühne, desgleichen auch Speckner's „Darius", der jedoch zu München erst 1775 auf die Bretter kam, nachdem er auch zu Augsburg reichliche Lorbeeren gesammelt hatte. Der „Darius" wurde zu München 1775 und dann zu Augsburg 1777 bei K.-H. Stage mit Vignetten ausgestattet, gedruckt; er umfaßt aber nur 32

Digitized by Google

Seiten in 8°. Speckner war auch Regierungsrath zu Burghausen und starb 1784 als Hofgerichtsadvocat zu München.

4) Auch der gute „Brof von Steau überfetzte ein Stück: „der Franzos in London", ein Lustspiel in einem Aufzug. Es wurde jedoch nicht gedruckt, obwohl es bei jeder Aufführung gefallgierten Beifall erhalten haben soll.

3) In weiterer Reihenfolge erschien in diesem Jahre und zwar bei J. N. Frig, Buchhändler unter dem schönen Thurm, ein dreiactiges Lustspiel: „Der Vorwitzige". Der Verfasser blieb ungenannt; es wurde „einem gelehrten Jesuiten" zugeschrieben.

4) „Sidney und Silly", ein Original-Drama in 5 Aufzügen, von Frhr Franz Xaver v. Gugler zu Griesbach. Er war Ex-Jesuit und öffentlicher Professor der Beredtsamkeit zu München. Früher war von ihm eine „Lobrede auf den hl. Augustin" (Freiburg im Breisgau 1769) und eine „Rede auf das Fest Allerheiligen in der Allerheiligenkirche bei den regulirten Chorherren des hl. Augustin zu St. Mergen" 1769 erschienen. Sein „Sidney und Silly" wurde zu Wien 1772 gedruckt und in den „Materialien" 1774 S. 51 und 52 besprochen.

In diesem Jahre erschien ein Programm, welches als ein Zeichen der Zeit hier nicht übergangen werden darf; der Titel lautet: „Oeffentliche Prüfung über die Dichtkunst, welche die Schüler der ersten Rhetorik sind gehalten worden in dem größeren kurfürstlichen Gymnasium der Gesellschaft Jesu in München". 1772. 8°. bei G. Manz im bekannten Wasserburgerlaad. Hier wird z. B. (S. 10) gegen den Reim losgezogen, er solle aus allen Werken von einiger Würde verbannt werden, als ein bloßes Geklingel und nichts bedeutendes Vergnügen. S. 23 sind allerlei Ansichten über dramatische Dichtkunst dargelegt u. s. w.

(Schluß folgt.)

Zur Landwirthschaft

von J. v. Liebig.

V.

(Schluß.)

Seit 25 Jahren hat dieser Abfluß von Phosphaten aus Bayern beständig zugenommen, und was die Heuselber Fabrik ausführt, ist nur ein kleiner Bruchtheil der ganzen Ausfuhr. In der Stadt München allein gewinnt man jährlich über 25,000 Ctr. Knochen, welche größtentheils in's Ausland gehen, und ich glaube lange nicht die richtige Zahl zu treffen, wenn ich die jährlich aus Bayern ausgeführte Knochenmenge auf 120,000 Ctr. anschlage. Dies ist seine große Menge, nicht mehr, als was der Kreisdirectionsbezirk Bautzen im Königreich Sachsen in zwei Jahren einführt. Aber mit jedem Centner Knochenmehl wird den bayerischen Feldern eine Hauptbedingung zur Wiedererzeugung von 2600 Pfd. Weizenkorn oder Getreidewerth entzogen, und es entspricht demnach die jährliche Knochenausfuhr einem Mangel in einem künftigen Jahre von 3 Millionen Ctr. Getreide, aber dem Lande in den Knochen entzogen wird, ist wieder nur ein kleiner Bruchtheil von dem, was in den Städten durch die sträfliche Fahrlässigkeit der Behörden und Gleichgültigkeit der Bewohner dem Feldbau verloren geht. In Bayern hat sich seit Jahrhunderten, vorzüglich durch die Getreideausfuhr, ein beträchtlicher Reichthum angesammelt, und was das Land an Silber- und anderen Werthen gewann, hat es an Bodenwerth naturgesetzlich verloren. Es wird behauptet, daß Bayern noch jetzt mehr als 54½ Mill. Ctr. Getreidewerth (sein Bedarf seiner Bevölkerung) erzeuge; genaue Erhebungen dürften aber ergeben, daß der Ueberschuß nicht von Belang ist, keinenfalls kann diese Mehrproduction von Dauer sein; sowie die Gränze erreicht ist, muß der Abfluß des angesammelten Reichthums beginnen. Die Erhaltung des Wohlstandes in einem Lande hängt wesentlich davon ab, daß die Quelle desselben nicht versiegt, und es hat Bayern als Ackerbau treibendes Land vor allen anderen deutschen Ländern das dringendste Bedürfniß, daß die Fruchtbarkeit seiner Felder erhalten bleibe, was natürlich nur geschehen kann, wenn die Bedingungen derselben nicht muthwillig und nutlos vergeudet werden. Die größte Gefahr in diesen Dingen ist, auf die Meinungen der Landwirthe zu achten, von denen unter Tausenden kaum Einer seinen Boden kennt und Rechenschaft zu geben vermag über seinen Betrieb.

Keiner weiß, wie groß der Vortheil an Pflanzennährstoffen im Boden ist, und nur der Thor glaubt, daß er unerschöpflich sei. Wie viel er hat, weiß Keiner, wie viel er ausgiebt, kann ein Jeder wissen. Nicht darauf kommt es an, daß wir dem Felde mehr abmähen, sondern daß wir lernen gut hauszuhalten. Ein Knabe kann berechnen, wie viel einem Felde in 100 Jahren an Ertragsvermögen bleibt, wenn wir jährlich auch nur ½ Proc. davon nehmen; aber die Zukunft dieses halben Procentes jährlich macht, daß es hundert Jahre und auf ewige Zeiten hinaus die nämlichen hohen Kornernten liefert.

Denkt man sich, daß in Bayern jährlich nur ¼ von den Bedingungen zur Erzeugung der für seine Bewohner nöthigen jährlichen Kornvorräthe verloren geht, so macht dies in 100 Jahren 860 Mill. Ctr. Kornwerth aus. Kein Land ist so reich, um nach einer gewissen Zeit die vergeudeten Lebensbedingungen zurückkaufen, und wäre es reich genug, so ist kein Markt in der Welt, auf dem man sie kaufen könnte.

Gegen die chronische Krankheit, welche die europäischen Bevölkerungen zerstört, ist die Anwendung der richtigen Heilmittel um so schwieriger, weil der Kranke nicht an seine Krankheit glaubt. Die Bevölkerungen sind in der Lage eines Schwindsüchtigen, dessen Spiegel ihm ein Bild der Gesundheit reflectirt, der selbst seine Leiden auf das Günstigste auslegt und nur über ein wenig Müdigkeit klagt. So klagt der Landwirth nur über ein wenig Müdigkeit seines Feldes, im Uebrigen scheint ihm nichts. Der Schwindsüchtige meint, ein wenig Wein könnte ihm die Kräfte wiedergeben, den sein Arzt ihm nicht erlaubt, weil er die Entwickelung seiner Krankheit befördert; so meint denn auch der Landwirth, ein wenig Guano werden seinem Felde gut thun und er beschleunigt damit nur dessen Erschöpfung. Es dauert Jahre, ehe ein zahlungsunfähiger schlechter Haushalter seinen Bankerott erklärt; erst wenn er alle seine Freunde und Verwandte arm gemacht hat und sein letzter silberner Löffel im Pfandhause ist, dann erst giebt er die täuschende Hoffnung einer Rettung auf.

So ist denn das Herabkommen der Völker bis zu dem Zustand einer stationairen Verarmung und Entvölkerung ein langsamer, Jahrhunderte dauernder Proceß, aber der Tag ist verzeichnet, wo in allen europäischen Ländern die Kinder bewußt werden, daß sie die Sünden ihrer Väter büßen müssen.

Kein Volk und keine Nation auf der Erde hat sich erhalten, welche die Bedingungen ihres Fortbestehens und ihrer Vermehrung nicht zu erhalten wußten, und alle Länder und Gegenden der Erde, in welchen die Felder durch die Hand des Menschen die Bedingungen der Wiedererzeugung der Ernten nicht zurückempfingen, sehen wir von der Periode der dichtesten Bevölkerung an der Verödung und Unfruchtbarkeit verfallen. Die Hoffnung, womit sich Mancher tröstet, daß ein Feld in Griechenland, Irland, Spanien oder Italien, von dem man weiß, daß es einst hohe Getreideernten lieferte, die es nicht mehr giebt, jemals auch bei dem besten Anbau wieder tragen fruchtbar werden könnte, ist thöricht. Die Auswanderung aus Irland wird noch ein Jahrhundert lang fortdauern, und nie wird die Bevölkerung von Spanien oder Griechenland eine gewisse sehr enge Grenze wieder überschreiten können.

Großbritannien raubt allen Ländern die Bedingungen ihrer Fruchtbarkeit, es hat die Schlachtfelder von Leipzig, Waterloo und der Krim bereits nach Knochen umgewühlt und die in den Katakomben Siciliens angehäuften Gebeine vieler Generationen verbraucht, und zerstört jährlich noch die Wiederkehr einer künftigen Generation von drei und einer halben Million Menschen; einem Vampyr gleich hängt es an dem Nacken Europas, man kann sagen der Welt, und saugt ihr das Herzblut aus, ohne zwingenden Grund und ohne dauernden Nutzen für sich.

Es ist unmöglich, sich zu denken, daß solch ein sündhafter Eingriff in die göttliche Weltordnung ohne Strafe bleibe, und die Zeit wird für England noch früher vielleicht wie für andere Länder kommen, wo es mit allen seinen Reichthümern an Gold, an Eisen und Steinkohlen nicht den tausendsten Theil von den Lebensbedingungen wird zurückkaufen können, die es seit Jahrhunderten so frevelhaft vergeudet hat.

Ich weiß wohl, daß beinahe Alle, welche Feldbau treiben, den Glauben hegen, daß ihr Verfahren das Rechte sei, und daß ihre Felder nie aufhören werden, Früchte zu tragen, und dies hat denn in den Bevölkerungen die vollkommenste Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit über ihre Zukunft verbreitet, insoweit diese von dem Feldbau abhängig ist; so mag es denn bei allen Völkern gewesen sein, welche durch ihr eigenes Thun ihren Untergang verschuldet haben, und keine Staatsweisheit wird die europäischen Staaten vor diesem Ende schützen, wenn die Regierungen und Bevölkerungen den Merkzeichen der Verarmung der Felder, den ernsten Mahnungen der Geschichte und Wissenschaft die gebührende Aufmerksamkeit nicht schenken.

Joseph Rudolph Schachner,

Clavier-Virtuos und Compositeur zu London.

Wie glauben nur einfache Gerechtigkeit zu üben, wenn wir hier die Kunstnerschaft unserer Leser auf einen Künstler lenken, der, ein geborner Münchener, jetzt im fernen Auslande, auf Englands gastlichem Boden, durch seine hervorragenden Leistungen als Clavier-Virtuos und Compositeur sich einen geachteten Namen und eine ehrenvolle Geltung errungen hat, welche wohl auch in seinem Geburtslande Beachtung und Anerkennung verdienen.

Joseph Rudolph Schachner, geboren zu München am 30. Dez. 1817, zeigte schon von seinen frühesten Jugendjahren an ganz besonderes

Talent und entscheidene Vorliebe für Musik. Dieser glücklichen Anlage wurde denn auch bei seiner Erziehung Rechnung getragen. Seinen ersten Unterricht erhielt er von dem seiner Zeit sehr geachteten und gesuchten Claviermeister Paulus, darauf von der als treffliche Pianistin bekannten Gemahlin des k. geheimen Rathes Hrn. v. Flad dahier, und seine vollständige Ausbildung von dem berühmten Cramer von London.

In der Compositon war sein Lehrer unser berühmter Kapellmeister Ett, welcher wohl auch vorzüglichen Einfluß auf seine ganze musikalische Richtung übte.

Kaum 16 Jahre alt, trat er schon mit gutem Erfolg in Concerten auf, und es ward ihm sogar die aufmunternde Auszeichnung, öfters am kgl. Hof vor S. Maj. der höchstseligen Königin Karoline eine eigenen Compositionen — mit großem Beifall — spielen zu dürfen.

Im Jahre 1838 führte ihn sein unablässiges Streben nach höheren Zielpuncten und einem ausgedehnteren Wirkungskreise nach Wien, wo damals, wie mehr oder weniger auch jetzt noch, der Cultus der musikalischen Kunst in Deutschland seinen Hauptheerpunct, so wie eine seiner hervorragendsten Pflanzstätten hatte. Gleich in der ersten Zeit seiner Anwesenheit daselbst gelang es ihm auch, durch ein von ihm gegebenes Concert, in welchem er außerordentlich gefiel, sich bald einen sehr ehrenvollen Ruf zu begründen. Zum Unterrichte als anerkannt tüchtiger Lehrer wie zu musikalischen Unterhaltungen war er gesucht, und als Componist wie als Tonkünstler gleich sehr geschätzt. Dort gab er dann auch mehrere größere Compositionen für Piano und Orchester heraus, und diese wie seine Lieder und musikalischen Poesien fanden ungetheilten Beifall. Dieser begleitete ihn auch in allen Concerten, die er auf einer folgenden Kunstreise zu Dresden, Leipzig und Berlin gab, und mit besonderem Wohlgefallen wurde er an den königlichen Höfen von Sachsen und Preußen aufgenommen.

Im Jahre 1842 machte er eine Reise nach Paris. Auch dort errang er sich während seines einjährigen Aufenthaltes in mehreren Concerten, die er gab, durch sein treffliches Spiel Anerkennung, und bewährte sich namentlich auch durch seine mit Beifall aufgenommenen Compositionen als vollendeter Künstler. Sein Name ward schon damals in der ganzen musikalischen Welt mit Ehren genannt, und 1845 ward ihm die Aufzeichnung, vom Mozarteum in Salzburg zum Ehren-Mitgliede ernannt zu werden.

Im Jahre 1852 begab er sich einer Einladung des damaligen englischen Gesandten in Wien, Grafen von Westmoreland, folgend, nach London, wohin sein ehrenvoller Ruf ihm bereits vorangegangen war. Er hatte sich denn auch dort einer ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen, und hat sich daselbst, allem Ansehenen nach zu bleibendem Aufenthalte, auch häuslich niedergelassen, indem er sich daselbst vor einigen Jahren mit der Tochter des k. Leibarztes Dr. Winter aus München vermählte.

Den seiner ununterbrochenen Thätigkeit auf dem Gebiete der Tonkunst geben die zahlreichen Compositionen, welche fortwährend von ihm theils in England, theils in Deutschland erschienen, sprechendes Zeugniß, und wie hoch dieselben geschätzt werden, beweist namentlich der glänzende, wahrhaft großartige Erfolg, den sein Oratorium „Israels Heimkehr aus Babylon", wie früher schon zu Berlin, so jetzt in noch weit höherem Maße zu London errungen hat.

Am 31. Juli d. Js. kam dieses Oratorium bei einer Production zu Gunsten der Gesellschaft für weibliche Kunstverdienst, vor einem eben so zahlreichen als gewählten Publicum, in welchem die hohe Aristokratie wie die sämmtlichen Sommitäten der musicalischen Kunst zu London vertreten waren, in Exeter-Hall zur Aufführung. Die hervorragendsten Kräfte, welche Englands Hauptstadt besitzt, hatten dazu ihre Mitwirkung geliehen: Hr. Alfred Mellon mit seinen Sängern und Schauspielern, die Damen Frln. Titjens, Frau Laura Baxter, dann die HH. Bleiet und Sims Reeves für die Solopartien, der Chor von 5—600 Personen, größtentheils aus Mitgliedern der National-Choral-Gesellschaft des Hrn. H. G. W. Martin bestehend, und das Orchester gebildet aus den Mitgliedern der italienischen Oper mit Hrn. Molique als erster Violine. Dem eben so intelligenten als innigen Zusammenwirken solcher Kräfte ist denn auch die Ausführung des Meisterwerkes nach allen darüber laut gewordenen Zeugnissen der strengsten Kunstkritiker mit seltener Vollkommenheit gelungen.

Aber auch unter so günstigen Bedingungen war es für einen Ausländer, wie unser Landsmann Hr. Schachner in England es ist, noch immer eine außerordentlich schwierige Aufgabe, seine Schöpfung gerade vor einem englischen Publicum zur Geltung zu bringen. Kein Volk vielleicht hat in seinen gebildeten Classen einen ausgesprochneren Geschmack und eine so zu sagen religiöse Verehrung für Oratorien, als gerade das englische; keines aber ist natürlich auch weiter gehend in seinen Anforderungen und strenger in seiner Kritik, als dasjenige, bei welchem die unsterblichen Meisterwerke Händel's und Mendelssohn's ihre glänzendsten Triumphe gefeiert, und Sinn und Geschmack für das großartig Erhabene in der Musik auf eine so hohe Stufe emporgehoben haben. Jeder, der einen neuen Versuch auf diesem Felde wagen und damit hervortreten wollte, muß darauf gefaßt sein, den gefährlichen Maßstab so hochstehender Meister, seiner Vorgänger, an sein eigenes Werk angelegt, dieses vor jenen großen Vorbildern in den Schatten zurückgedrängt zu sehen.

Um so ehrenvoller und ruhmwürdiger ist dann aber auch der Erfolg, wenn es dem Nachfolger auf der schwierigen Bahn zu so hohem Ziele dennoch gelang, auch seinem Werke von Seite der strengsten Kritik Anerkennung, Geltung und Bestand zu sichern. Und dieß ist, wie uns die einstimmigen Urtheile der ganzen Londoner Presse überzeugt haben, unserm geehrten Landsmann, Hrn. Schachner, in der That gelungen. Alle sprechen sich gleich rühmend aus über die hohen Schönheiten, welche die einzelnen Theile, besonders die letzte Abtheilung, und in der vierten, der Arie, die herrliche Arie mit Chor (Solo gesungen von Frln. Titjens) bieten, welche unmittelbar dem Schlußchor und Choral des ganzen Werkes „Heil dem Herrn" vorhergeht. Der Gesammt-Eindruck des ganzen Tonwerks wird als überaus mächtig, der Beifall des gesammten Auditoriums als wahrhaft stürmisch geschildert, namentlich als Meister Schachner, dem tausendstimmigen Hervorrufe folgend, auf der Platform erschien, und sichtlich ergriffen seinen Dank darbrachte. Sein Oratorium hatte den vollständigsten Erfolg errungen.

Nach dem Zeugnisse aller Berichte konnte man auch an den Leistungen aller bei der Aufführung Mitwirkenden, bei den Solopartien sowohl als bei den Chören recht wohl erkennen, daß sie mit Liebe zur Sache an's Werk gingen, von dessen Schönheit wirklich durchdrungen waren, und es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die würdigen Dolmetscher der herrlichen Gedanken des Meisters zu werden.

Dieser aber, der so nicht blos seinem Vaterstadt München, sondern dem deutschen Namen überhaupt Ehre gemacht, und in den der deutschen Kunst längst errungenen Lorbeerkranz ein neues Blatt eingeflochten hat, verdient es wohl, daß auch die deutsche Presse Act nehme von dem, was er geleistet, und ihm beweise, daß der Beifall, den er sich in der Ferne errungen, auch freudige Theilnahme finde im Vaterlande. H—r.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Weimar**, 29. Sept. Der heute Mittag geschlossene deutsche Abgeordnetentag wählte eine ständige Deputation für regelmäßige Zusammenkünfte deutscher Bolksvertreter, und sprach dem preußischen Abgeordnetenhause seine Anerkennung für seine Haltung in der Militärfrage aus.

□ **Berlin**, 29. Sept. In der Budgetcommissions-Sitzung waren heute die HH. v. Bismarck und v. Roon anwesend. Auf Anfrage, ob eine neue Sitzungsfrist noch in diesem Jahre angehe, erklärte Hr. v. Bismarck: Die Regierung habe hierüber noch nichts beschlossen, und betrachte die Frist als eine Art Waffenstillstand, als Versuch einer Ausgleichung des Conflicts. Die Budgetvorlage sei in diesem Jahre vielleicht möglich, aber dessen Feststellung nicht. Auf Einsprache wegen möglicher Umarbeitung des Militäretats für 1863 bis 1. November erklärte Hr. v. Roon: Der Zwischenraum von Mitte October, wo wahrscheinlich der Sessionsschluß stattfinde, bis November sei zu unzureichend für das Budget und die Gesetzes-Vorlage. Hr. v. Bismarck widerrieth, die Regierung verfolge bei Zurücknahme des Budgets für 1863 Zwecke des Friedens und der Verständigung. Nächste Sitzung morgen Abends.

□ **London**, 29. Sept. Gestern fand im Hydepark zu Gunsten Garibaldi's ein Meeting von 20,000 Personen statt. Irländer unterbrachen tassebe, rufend: Es lebe der Papst! Es kam zum Kampfe zwischen den Irländern und den Anhängern Garibaldi's, in welchem es viele Verwundete gab; der Kampf wurde durch Regengüsse beendigt, das Meeting auf den Sonntag verschoben.

□ **New-York**, 18. Sept. Man versichert, Charleston sei von den Kanonenboten umschlossen. Das Fort Sumper wurde bombardirt und fast beschädigt. Der Rebellencongreß billigt mit 56 gegen 13 Stimmen den Einfall in Maryland und andere Nordstaaten.

** **München**, 30. Sept. Der Generalstabsarzt der Armee Dr. Friedrich Hanschuh ist im 72. Lebensjahre gestorben. Der Verlebte war seit langen Jahren im Kriegsministerium Referent über das Militär-Sanitätswesen und hatte als Militärarzt schon die Feldzüge von 1812 und 1813 mitgemacht. Rest seinem St. Michaelsorden schmückten das Beteranen- und das Militär-Denkzeichen die Brust des vielfach verdienstvollen Mannes.

♂ **München**, 30. Sept. Ihre Majestät die Königin von Neapel wird morgen in Begleitung ihres Durchlauchtigsten Herrn Bruders,

Digitized by Google

Se. k. Hoheit des Herzogs Ludwig in Bayern, eine Wallfahrtsreise nach Altötting antreten. Ihre Majestät wird die Traunstein die Eisenbahn und sodann den Postwagen benützen. Der Aufenthalt im Wallfahrtsorte ist auf zwei Tage festgesetzt. Die Rückkehr wird nach Postenlosen erfolgen.

Aus Berlin wird gemeldet, daß Graf Bernstorff bereits Vorbereitungen zur Abreise trifft und sich binnen wenigen Tagen auf den Gesandtschaftsposten nach London begibt, den er sich bekanntlich bei Uebernahme des Portefeuilles des Auswärtigen vorbehalten. Die Berliner Blätter beschäftigen sich alle mit der Situation, ohne viel Neues beizubringen. Im ganzen ist die Haltung der liberalen Presse ziemlich matt und nicht auf der Höhe der Situation. (Pr.)

Kiel, 26. Sept. Der Professor der Theologie an hiesiger Universität Dr. Chalybäus ist auf einer Besuchsreise in Dresden gestorben. (Berl. Bl.)

Wien, 25. Sept. Alle Blätter besprechen heute die Mandatsniederlegung des Reichsraths-Abgeordneten Herrn Grafen Clam-Martinitz. Nächster Anlaß zu seinem Entschlusse scheint seine Wiederverzählung zum Schriftführer des Abgeordnetenhauses gewesen zu sein, die ihn gewöhnt hätte, als solcher an den Budgetberathungen Theil zu nehmen. Graf Clam ist bekanntlich mit der föderalistischen Partei der Ansicht, daß der jetzige engere Reichsrath zu dieser Berathung nicht competent sei.

Wien, 27. Sept. Im Proceß Kallab erfolgte heute Nachmittag die Verkündung des Strafurtheiles. Dasselbe lautete auf 10 Jahre schweren Kerker, und zwar, wie bereits gemeldet, wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt. Dem Polizeirath wurde eine Entschädigungssumme von 654 fl. 17 kr., einem Theile der beschädigten Privatpersonen die Summe von 324 fl. 30 kr. zugewiesen, während ein anderer Theil derselben, so wie das Polizeirad mit seinen sonstigen Ersatzansprüchen auf den Civilrechtsweg verwiesen wurde. Unter den bei der Begründung der Urtheils angeführten erschwerenden Umständen hat der Gerichtshof ein besonderes Gewicht auf das große öffentliche Aergerniß, zu welchem das Verbrechen Kallab's Anlaß bot, gelegt. Was insbesondere die von der Polizeistadt nach außerdem angesprochene Entschädigungssumme von 10,000 fl. anbelangt, so fand sich der Gerichtshof nicht in der Lage, ein Urtheil zu schöpfen, weil diese Summe nur auf einer Wahrscheinlichkeitsberechnung fußt. Der Angeklagte meldet die Berufung an.

Turin, 26. Sept. Minister Peyroli's bereits telegraphisch erwähnte Rede bei der Preisvertheilung der technischen Schulen, der bekanntlich Prinz Napoleon und das diplomatische Corps beiwohnten, lautete in ihrer Hauptstelle: „Die Einheit des Vaterlandes fordert consequent auch die Einheit der Studien. Die Einheit des Vaterlandes entspricht der Ueberzeugung Aller. Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß der städtische Geist, oder Specialinteressen die Einheit zerstören oder aufhalten können. Die Einheit ist heute der Ruhm und die Hoffnung aller Bürger. Sie wird vergeblich durch Gewaltthätigkeit bekämpft werden, weil sie durch die moralische Kraft geschaffen wurde und eine Frucht der modernen Civilisation ist." Nachdem der Minister dann des Prinzen Napoleon Lob gejungen, der die italienische Einheit im Senate vertheidigt, schloß er mit einer Lobeserhebung auf die Selbstverläugnung Turins, das den glühenden Wunsch hegt, seine Krone als Hauptstadt auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu können, um das nationale Werk zu vollenden.

Der Stadtrath von **Neapel** hat beschlossen, der Prinzessin Pia als Hochzeitsgeschenk einen Korallenschmuck zum Werthe von 20,000 Lire anzubieten.

* Nach der „Italia" besteht die italienische Armee gegenwärtig aus 80 Linienregimentern, 42 Bersaglierie-Bataillonen, 17 Cavalerie-, 9 Artillerie-, 5 Train-, 2 Sapeurs-regimentern und 14 Legionen Carabinieri (Gendarmen), Linieninfanterie und Grenadiere zählen 216,000, Bersagliieri 24,000, Genie 7000, Artillerie 31,000, Karabinieri 17,000, Cavalerie 19,000, Train 9200, zusammen 323,000 Mann. Darunter ist jedoch die Stärke der Depots in den Reserven nicht mitenbegriffen.

Paris, 26. Septbr. Ich habe Ihnen bereits in meinem letzten Schreiben bemerkt, daß bis zur Rückkunft des Kaisers aus Biarritz das französische Volk sich gefallen lassen müsse, in der italienischen Frage unklar zu bleiben. Ich habe sogar meine Zweifel ausgesprochen, ob die Kundgebungen der „France", mit welcher Sicherheit auch sie gemacht wurde, wirklich so ganz ernst und buchstäblich zu nehmen seien, und ob dabei nicht etwa die Absicht vorherrsche, mitten in diesem Schwall von Phrasen die wahre Herzensmeinung zu verbergen. Ueber das Dunkel, welches über die römische Frage verbreitet ist, hilft den Parisern auch die neueste Publication im Moniteur nicht hinaus, und wenn sie überhaupt einen Zweck hat, und nicht als bloßer Lückenbüßer dienen soll, so beweist sie höchstens, daß der Kaiser die Bevölkerung darauf vorbereiten will, daß er alsbald nach seiner nahen Rückkehr nach Paris (Anfangs Oktober) sich mit Italien beschäftigen werde. Die veröffentlichten Documente sind nichts Neues; ihr Inhalt, freilich nicht in extenso, wurde schon im verflossenen Sommer bekannt. Er zerfällt in drei Theile: Erstens das falsche päpstliche Patrimonium soll in statu quo verbleiben, und dieser durch einen Congreß geheiligt werden; zweitens der päpstliche Hof lehnt dies im Ganzen wie im Einzelnen ab; drittens müßte Frankreich für diesen definitiven Fall sich vorbehalten, aus seiner falschen Position herauszutreten. Interessant findet man hier eigentlich nur Letzteres, denn es wird darin wieder hinein soll, allen Parteien Sand in die Augen zu streuen. Der Kaiser hält also doch die Eventualität aufrecht, auf einer falschen Position herauszutreten, während Hr. de la Guerronière sagt: Niemals! Mit dem Herausdrängen auf der falschen Position könnte doch wohl nur der Abzug der französischen Truppen aus Rom gemeint sein, und unter welchen Umständen ist daran zu glauben? Die französische Occupation in Italien hat offenbar einen doppelten Zweck: Schutz der päpstlichen, aber auch Schutz der eigenen Interessen. Wenn der Kaiser also wirklich die „falsche Lage" Position des Papstthums aufgeben wollte, wird er auch die durch die französische Politik bedingte Position verlassen, welche von Hrn. Bastide an bis auf Hrn. Thouvenel alle Minister Frankreichs mit dem Ausspruche kennzeichnen, daß ein vereinigtes Italien Frankreich zur Erweiterung seiner Grenzen gegen dasselbe zwinge? Es ist vorherhand wohl besser, sich über die Moniteur-Enthüllungen nicht den Kopf zu zerbrechen, und sie nur für den Anfang der weiteren Reden zu halten, die und der Moniteur nach der Rückkunft Napoleons bringen wird. — In Betreff Mexico's ist man überall guter Dinge, und vertraut mehr als je wieder auf den Glücksstern des Kaisers. Mit einiger Spannung wird die Ministerkrisis in Berlin verfolgt.

** **Paris**, 27. Sept. Man sieht in der „Patrie": Die Reise der Königin von England nach Deutschland war die Veranlassung zu einem Familienrath, der ein wichtiges Resultat zu haben scheint. Wir glauben zu wissen, daß in diesem Rath die Abdankung der Königin zu Gunsten des Prinzen von Wales beschlossen worden ist. Doch würde diese Abdankung erst nach der Vermählung des Prinzen v. Wales stattfinden.

* **Madrid**, 26. September. Der Verkauf der Kirchengüter in der Havannah wurde beschlossen. General O'Donnel hat sich jeder Modification des Cabinets widersetzt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 61¼; 5proc Met. 54½; Bankactien 745; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70½; von 1858: 124; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 106⅞; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 107½; Wechsel-Verkehr Pariser 81½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. Wechselcurs: Paris 94⅝; London 118¾; Wien 94⅝.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. K. Heinmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung vom 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
25 Sept.	+2,4 Z.	+0,2 R.	+1,8 Z.	+2,2 Z.	+5,3 Z.	+2,8 Z.	+2,7 Z.	+3,0 Z.	+2,8 Z.	—	+2,7 Z.	B. St. über(—) b. unter (—) d. Meeres.
26.	+1,4	+0,9	+3,0	+3,2	+4,4	+2,0	+2,0	+4,0	+2,6	—	+5,5	
27.	+1,9	+1,3	+2,8	+2,0	+3,4	+0,7	+0,8	+4,8	+4,0	—	+5,9	
25 Sept.	+6,6 Gr.	+10,8 Gr.	+12,9 Gr.	+12,2 Gr.	+12,6 Gr.	+16,5 Gr.	+18,0 Gr.	+12,8 Gr.	+14,2 Gr.	— Gr.	+0,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
26.	+5,7	+10,1	+10,4	+9,8	+12,0	+13,6	+18,5	+12,8	+13,4	—	—0,8	
27.	+11,8	+7,8	+12,3	+12,1	+12,2	+15,4	+19,4	+12,8	+11,8	—	0,0	
25. Sept.	— heiter.	— bedeckt	S bedeckt	S bedeckt	S bedeckt	S bedeckt	S bewölkt	O bewölkt	N heiter	S wolkig	—	NW bewölkt.	Wind und Witterung
26.	S bewölkt	S bewölkt	SO bewölkt	SO bewölkt	N bewölkt	SO Regen	O wolkig	O bewölkt	N heiter	S wolkig	—	NW wolkig	
27	NW bewölkt	— bewölkt	SO Regen	SO heiter	N heiter	S bedeckt	S heiter	S bewölkt	NW Regen	—	—	NW Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 255. 1. October 1862.

Uebersicht.

Tagebücher von K. A. Barnhagen von Ense. — Münchner Drama und Dramatiker. I. (Schluß.) — Eine Künstlergeschichte von Friedr. Breinig. (Forts.) —

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Tagebücher von K. A. Barnhagen von Ense.

(Fünfter und sechster Band.)

⊙ Der Inhalt dieser beiden Bände, die im Jahre 1848 u. 1849 niedergeschrieben wurden, ist vorzugsweise politisch. Barnhagen geräth selber von Tag zu Tag mehr in den Parteikampf, und seine Aufzeichnungen erhalten dadurch das Gepräge der Leidenschaftlichkeit und des Krieges. Er tritt und den diplomatischen Kreisen heraus und gesellt sich den Wortführern in der democratischen Presse bei; doch sind deshalb die Quellen, die ihm Mittheilungen und den oberen Regionen machen, keineswegs versiegt, und seine Personenkenntniß aus früheren Tagen her, seine reiche Welterfahrung kommen ihm einerseits zu statten, während anderseits er sich von Woche zu Woche einseitiger und bitterer aussprecht. Ein zugenlicher Eifer für Menschenrecht und Menschenwohl muß indessen dabei verführen mit den Ausschweifungen, die er im Gefolge hat. Der Autor fühlt sich selber zu erregt unter den Eindrücken des Augenblicks, als daß er zu größerer zusammenhängender Arbeit kommen könne; wie man Pfeile in's Blaue schießt, schreibt er seine Zeitungsartikel, er vergleicht sie einzelnen Regentropfen, die für sich wenig sind, aber wenn es nicht von allen Seiten tropft, gibt es keinen Regen. Er sucht die Parteigenossen zur Sammlung, zu höheren Gesichtspuncten zu erheben, aber die Noth der Stunde durch den Blick auf die Jahrhunderte zu trösten. Ueber die wilde Herbheit seiner Ausdrücke macht er selber die folgende Bemerkung: „Sein Sie doch milder in ihren Ausdrücken", sagte man mir gelegentlich; darauf erwiederte ich: „Das ist leicht, nur langwierig; anstatt auszuzählen, wie schlecht und pflichtvergessen z. B. Bassermann sich aufgeführt, in würdigen strengen Worten und Redensarten, sag' ich nur kurzweg Schuft oder Lump, ist das nicht besser? Freilich ist das nur da schicklich oder giltig, wo man schon festen Boden hat, unter Einverstandenen oder doch Verstehenden; das Schimpfen allein thut's nicht, es muß der Gehalt schon bekannt oder vorausgesetzt sein, sowie auch die höhere Ausgleichung; neben der Sünde steht ihre Entschuldigung, ihre Freisprechung." Aber nicht in diesen Tagebüchern! Da wird vergessen, daß, während Gagern und seine Freunde, durch die Bewegung an die leitende Stelle emporgehoben, die constitutionelle Monarchie in den Einzelstaaten und die Einigung im Ganzen auf friedlich reformatorischem Wege begründen wollten, die Gassendemokratie in Berlin mit dem Zeughausstürm oder die Aufstände von Hecker und Struve, die Ermordung von Auerswald und Lichnowski, an die Stelle der Freiheit die Anarchie setzten, und damit die Freunde der Freiheit selber auf die Seite der Ordnung, der Ordnung um jeden Preis drängten. Das war freilich eine seltsame Verblendung, Kurzsichtigkeit und Selbsttäuschung, daß die meisten jener Märzminister, neuen Bundestagsgesandten und Deputirten den Kampf sofort entschieden, und alles fertig und wohlgemacht wähnten, als sie zur Macht gelangt waren, die es ja doch mit dem Volk und mit der Monarchie so gut meinten, — daß sie die Reaction nicht sahen, nicht sehen wollten, die gegen sie im Stillen arbeitete, und sie bei Seite schob, als man ihrer zum Kampf gegen die Bewegung nicht mehr bedurfte. Barnhagen sieht die Sache anders an. Er sagt: „Unsere Revolution war schon längst im Gange vor dem 18. März, sie war die stete Begleiterin — lauter oder stiller — aller Regierungshandlungen seit dreißig Jahren, ich sah sie wohl mitgeh'n! Aber nicht minder ist mir die Thatsache klar, daß mit dem 18. März das alte Regierungswesen nicht aufgehört hat, sondern noch mächtig andauert — auch wieder lauter oder stiller — und unsere Zustände bestimmen hilft. Mit dem 18. März ist nichts Neues angefangen, nichts Altes abgeschlossen, es war nur ein gewaltiger Ruck, der die Wechselverhältnisse des Vorhandenen anders gestellt, der das im Schatten Gestandene in's Licht gestellt, und umgekehrt."

Es läßt sich nicht läugnen, daß damals die Liberalen sich vielfach „lau, labm, langsam" gezeigt, als sie regieren, und rasch die neue Ordnung herstellen sollten; aber Barnhagen trägt den Schwierigkeiten zu wenig Rechnung, die sich erheben in Bezug auf die Gesammtverfassung, sobald einmal der Enthusiasmus vorüber war; denn Opfer mußten gebracht werden, und das thun die Wenigsten mit Ueberzeugung, die Meisten nur in der Begeisterung des Augenblicks. Barnhagen sagt selber einmal: „So große, vielartige Stoffe, solch' ungeheure Widersprüche und solch' unabsehbare Verstechtungen werden nicht so leicht und völlig bewältigt." Und ein andermal: „Es ist ein wildes Getümmel der Streitenden, man weiß nicht mehr, wer Freund oder Feind ist, man findet unerwartet, daß man gegen die eigene Sache gekämpft hat. Hier wäre zu Allem mit Ajas zu rufen: „O Zeus, laß Tageshelle werden, damit wir im Lichte streiten!"

Aber Barnhagen nimmt dies nicht als Entschuldigungsgrund und mildernden Umstand, sondern schlägt selber auf Männer, mit denen er lieber hätte in Einer Reihe stehen sollen. Es werden ihm mehrmals Anträge gemacht, in's preußische Ministerium einzutreten; hätte das seine Gesundheit erlaubt, wie bald würde er eingesehen haben, daß das Handeln viel schwerer ist, als das Kritisiren. Er notirt seufzend das Wort des Herodotos: „Das sei das tiefste Weh für den Menschen, das Meiste und Beste einzusehen, und es doch nicht anzuführen, nichts thun zu können."

Barnhagen sieht und geißelt die Fehler und Intriguen in den obern Kreisen; aber der Pöbelunfug wird entschuldigt, und kein Wort sagt er gegen die Verkehrtheit, mit welcher die preußischen Kammern den König ärgern, als sie den Titel „von Gottes Gnaden" streichen, als sie den Adel hinwegdecretiren wollten. Wie verloren in den unzähligen Beispielen wirkt seine Gegner steht der Satz: „Die Volkssache ist leider auch nicht rein und reif!" Weich' ein Mißgriff war es, daß auch er zum Nichtwählen rieth, als ein Wahlgesetz octroyirt worden, und wie sind seine Freunde schmerzlich von diesem Sitzen im Schmollwinkel, von diesem Niederlegen der Waffen zurückgekommen! Wie demüthigend ist es, wenn wir wieder auf einen Anstoß aus Frankreich warten sollen! Bielweicher mocht' ich sagen! Alles, was im Volksbewußtsein vorbereitet war, freie Presse, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Schwurgerichte, allgemeines Wahlrecht, Versammlungsrecht, das ist errungen worden und geblieben; aber noch war keine Form für die Einigung Deutschlands gefunden, und darum konnte der Sturm der Bewegung sie auch nicht feststellen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn wiederum Ereignisse von Außen mit gewaltsamer Erschütterung die deutsche Bundesreform unterbrechen sollten, ehe über das Wie derselben sich aus dem Parteigetriebe wirklich eine öffentliche Meinung, eine Volksstimme gebildet hat.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen können wir einige Stellen auslesen, die für Barnhagen selbst bezeichnend sind.

Am 8. März 1848. Ach wie seh'n' ich mich nach Leuten, mit denen ich es politisch halten könnte, die ganz auf der Höhe sind, Vergangenheit und Gegenwart kennen, und Zukunft wollen! Ich vermisse sie ganz! Ich kann Niemanden jetzt vertragen, als wer den Teufel im Leibe hat! „Il faut avoir le diable au corps pour être bon diplomate", sagte der alte Mesfelrode; ich sage: „pour être révolutionaire!"

Den 9. Juni 1848. Ich bin ein rechter Narr, daß ich mich noch ärgere, wenn der König, die Prinzen, die Minister, die Kriegsräten, die Beamten fortwährend Ungenügendes und Thörichtes thun; aber das kommt daher, daß ich es wirklich noch gut mit allen Jenen meine, sie vor Schaden bewahrt sehen möchte; wär' ich ihr Feind, so hätte ich wahrlich alle Tage den reichsten Grund, über und über fröhlich zu sein.

Den 21. Mai 1848. Der Adreß brachte mir einen Strom von Erinnerungen aus meinem Leben mit Rahel! Ich wußte mir in tiefster Behmuth sagen, daß ich dem Schicksal über die Maßen begünstigt worden bin, daß ich sein Leben kenne, mit dem ich das meinige vertauschen möchte. Unendlich viel hab' ich entbehrt, sah ich meinen Wünschen und Ansprüchen versagt, ich habe Leid und Schmerz und Kränkung in Fülle gehabt, aber das Gute, das mir gewährt worden, überragt weit meine Erwartungen, mein Verdienst.

Den 20. Septbr. 1848. „Das ist der glücklichste Mensch", sagt Goethe, „der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung sehen kann." Mich dünkt, ich kann mich in diesem Betracht glücklich nennen. Alles, was meine Jugend erfüllte und reizte, ist mir auch im Alter lieb und erquicklich, die classischen, die historischen Studien, Homer, Horaz, Ovid, Xenephon, Platon, Seneca, Cicero; meine Versuche sind zu Arbeiten geworden, die auch von Andern geschätzt werden, mein Drang nach mannigfacher Lebensanschauung hat Befriedigung gefunden; die Hauptsache meines Lebens, die Gewinnung Rahels, half' ich für ein Glück, mit dem keines, gar keines sich mir in Vergleichung steht, und nachdem ich sie allzufrüh verloren, war es ein lebenslieger Trost in ihrem theuren Nachlaß, eine lebenslange erhebende Beschäftigung zu haben.

Digitized by Google

Und nun das politische Leben! Meine Jugend wurde von der französischen Freiheit beseelt, ich focht mit, als das französische Joch abgeworfen wurde; lange Jahre vergingen dann im heimischen Druck, ich rang wieder ihn mit allen Kräften meiner Lage, meines Talents, war aber ergeben, in meiner Lebensgrift das volle Licht der Freiheit in Deutschland nicht mehr hoffen zu dürfen. Da erleb' ich in meinen alten Tagen auch das noch, zwar krank und nicht fähig zu wildthätiger Anstrengung, aber frischen Geistes und Herzens. Für den Augenblick ist das Licht getrübt, es leidet an unreinen Stoffen, die man immersort hineinwirft; aber es wird sich reinigen und heller leuchten, als je, ich habe festen Glauben. Ich war darein ergeben, in stiller Ruhe mein literarisches Tagewerk zu vollenden, so weit es ginge, die gesammelten Stoffe aufzuarbeiten, ich verzichtete auf kräftigere Lebenserschwingen, aber diese sind gekommen; ich fühle neues Leben, ein solches, wie es dem Manne gebührt, und auch im Unmuth, im Zorn und Schmerz fühl' ich den erhöhten Werth solchen Lebens. Die Brust erglüht für Vaterland, Volk, Freiheit und Staat! Und wie auch die Würfel noch fallen, ich sage: Heil! Heil! daß ich dies erlebe!"

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Drama und Dramatiker.

I.

(Von 1770—1775.)

(Schluß.)

Das Jahr 1773 ist an dramatischer Literatur bereits außerordentlich gesegnet. Wir verzeichnen hier unter fortlaufender Nummer alle Opera und ihre Verleger. Es ist das zugleich eine kleine Vorstudie zur Geschichte des Buchhandels in der churfürstlichen Hauptstadt München.

Zuerst erschien also der bereits früher verlohte

5) „Rothleidende" und zwar gedruckt in der Bötterischen Buchdruckerei; ein Schauspiel von 4 Aufzügen in ungebundener Rede. Das Stück war zwar von der durchlauchtigsten Landesfrau selbst „ins reine Teutsche" übersetzt worden, kund aber in den „Materialien" (1773. S. 21) nur eine kurze Anzeige.

6) Nun erschien Anton Graf von Törring-Seefeld mit einem Lustspiel in fünf Aufzügen, betitelt „Der Frauengünstling" (München 1773) welches er aus dem Französischen übersetzt hatte. Der Verfasser war 1725 zu München geboren, war geheimer Rath und Kammerherr und starb am 6. Februar 1812 als Präsident der Akademie. Von ihm erschienen noch: „Sophie, oder Großmuth und Reue" ein rührendes Drama in 2 Aufz. 1773. — „Der Zerstreute" aus dem Französischen des Regnard, München 1773. Lustspiel in 5 Aufzügen (vgl. Nr. 14) — „Das Vorurtheil der Geburt und Verdienste" Originallustspiel in 5 Aufzügen. München 1774 (vgl. Nr. 17). „Der Sclave und sein Freund", Originallustspiel in 2 Aufz. München 1776 (vgl. Nr. 37). — „Die Belagerung der Stadt Aubigny", Lustspiel, München 1778. — „Die Majestät in der Klemme", Original-Trauerspiel. München 1780. — „Der theuere Ring", Lustsp. München 1783 — Außerdem existirt von ihm noch eine „Rede von der Erziehung der Jugend, abgelesen bei Gelegenheit des Namensfestes Sr. churfürstlichen Durchlaucht, bei der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen" Landshut bei M. Hagen, 1777 u. hgl. — Zur Feier seines Namensfestes wurde im Jahre 1789 eine von Winter componirte und von Cruz gedichtete pantomimische Oper in 4 Handlungen: „Orpheus und Euridice", „von seinen Unterthanen aufgeführt." vgl. Andenken an Anton Grafen von J. S. München 1812. 4°. — Sein Bruder Clemens (geb. 29. Oct. 1761, nachmalig Bischof von Sebastien) Antonia (geb. 29. Dec. 1761, nachmalige Aebtissin von Gollenstein) wegen ihrer Portraits- und Landschaftsbilder in Aquarell berühmt (vgl. Lipowsky, Künstlerlexicon II., 136). —

7) H. Freiherr von Karg übersetzte das Voltaire'sche Lustspiel „der Depositar oder der Scheinehrliche", München 1773.

8) Freiherr von Courtin, der churfürstlichte Hof- und Commerzienrath übersetzte auch ein Stück: „Die unverhoffte Aenderung"; es wurde aber nicht gedruckt. Von demselben Verfasser erschienen noch: ein aus dem Französischen übersetztes Lustspiel „Amalie" 1773 und ein Schauspiel in 5 Aufzügen „der Wohlthätige" 1774. München bei Frey. (vgl. Materialien S. 153 u. Nr. 24).

9) Theodor Toper Graf von Morawitzky lieferte das einaktige Original-Nachspiel: „die alte Bekanntschaft". München 1772. Von demselben existirt auch ein dreiaktiges Original-Lustspiel: „die Hausfreunde". München 1774 bei K. Mayr in der Kaufingergasse; eine Recension darüber ist in „Materialien" 1774. S. 36. nachzulesen (vgl. Nr. 15). — Der Verfasser starb als Minister am 14. August 1810. vgl. seinen Nekrolog im Regierungsblatt 1811. St. 23. S. 448—52. und Baade in der Zeitschrift für Bayern 1817. I., 119 ff.

10) Mar Graf von Daun übersetzte de la Harpe's „Warwick". München 1773. Von demselben Verfasser erschienen noch zwei Trauerspiele 3gl. Nr. 25 und 39.

11) „Amalie oder die gute Erziehung", ein Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Jos. Zimmermann Lehrer der Redekunst und ehemaligen Jesuiten. München 1773.

12) Ludwig Alexander Graf von Savioli-Corbelli pfalzb. Hof- und Commissionsrath verfaßte das einaktige Original Lustspiel „der beschiedene Ehemann" München 1773. Die Kritik sprach sich dahin aus, es sei ein sehr gefälliges Stückchen, welches bei den öfteren Vorstellungen jedesmal verdienten Beifall erhielt. Später erschien von demselben Verfasser ein dreiaktiges Original-Lustspiel „die Ahnensucht" (München 1774) bei J. N. Frey) gegen des kurpfälzischen Kammerherrn F. G. Freiherrn von Nesselrodes „Ahnensucht auf dem Lande" (Frankfurt 1774); doch erschien die „Ahnensucht" in neuer Auflage (München. 1776) und neu bearbeitet; die Dedication trug den Namen des Grafen May von Lamberg. Eine Inhaltsangabe ist in den „Materialien" S. 153 ff. Es wurde aber hier seiner aristokratischer Färbung wegen immer „mißfällig" aufgenommen.

13) „Amalie" vgl. oben Nr. 8.

14) „Der Zerstreute" vgl. oben Nr. 6.

Am churfürstlichen Hoflager zu Nymphenburg wurde in diesen Jahre das von einem ungenannten Dichter gefertigte Festspiel aufgeführt: „Die festliche Freude der Schauspielkunst in dem Tempel des Ruhmes", ein neues musterhaftes Vorspiel in gebundener Rede und 1 Aufzuge. Zu Landshut aber brachte unterdessen ein „geschickter Marionettenspieler des schönwürdigen Hanpt- und Staatsactionen" von „Crispinus und Crispinianus, den hochgebornen zween Schuhflickerlen, mit Handswurst und einem desperaten Scharfrichter" und zwar" zur allgemeinen Zufriedenheit der anwesenden gelehrten Zuschauer" — ein Umstand, der dem für höhere Bildung schwärmenden churbayerischen „Gelehrtenblatte" das Blut in die Wangen trieb (1773. S. 164). —

Im Jahre 1774 wurden folgende neue Stücke gegeben.

15) „Die Hausfreunde" vgl. oben Nr. 9.

16) „Crispin oder der Nebenbuhler seines Herrn", ein Lustspiel in einem Aufzug übersetzt von Feuillois „einem in München sich aufhaltenden Franzosen" (wurde jedoch nicht gedruckt).

17) „Das Vorurtheil der Geburt", vgl. oben Nr. 6.

18) „Mathilde", ein Original-Schauspiel in 3 Aufz. von L. F. München bei Jos. Ant. Crzky. — Es wurde am 6. und 8. Mai und 7. und 17. Juni in Gegenwart des ganzen Hofes gegeben. Der Verfasser war Ludwig Fronhofer, geboren zu Ingolstadt 1745, Lehrer an der Hauptschule zu U. L. Frau in München, 1783 bayerischer Rath und Rector der deutschen Schulen. Er starb am 9. Nov. 1800. Von ihm war bereits 1770 ein „Versuch in Gedichten" erschienen.

19) „Bekfort der Bilde aus Amerika". Lustspiel in 3 Aufz. aus dem Französischen übersetzt von F. C. A. S. (blieb ungedruckt).

20) „Der Greis" von J. M. Lochner Lustspiel in 3 Aufz. München 1774 bei J. N. Frey.

21) „Derbi, oder Treue und Freundschaft", ein Original-Trauerspiel in 5 Aufzügen von H. A. von Crenzing. Salzburg 1774. (vgl. Nr. 34 und 40).

22) „Die Ahnensucht" vgl. Nr. 12.

23) „Die unglücklichen Grafen von Pontis", ein Original-Trauerspiel in 2 Aufzügen von Wilhelm Rothamer. München. 1774. Das ist den Grafen von Seeau bedeutet. Rothamer war am 26. April 1751 zu Cham geboren, lebte als Assistant beim churfürstlichen Gymnasium in München, wurde „Candidat der Medicin, der Poesie und der schönen Wissenschaften", schrieb eine „Aesthetische Abhandlung von der Einstellung des Bettelns" (München. 1773 4°. bei B. Mayr in seinem Laden auf der Schranne unter den Bögen. Preis 6 kr.) die damals viel Aufsehen erregte und die Schule der großen Herrn von Sonnenfels in Wien bewies; 1774 erschien seine Abhandlung „von dem Geschmacke" (Ingolstadt), seiner „drei Oden bei der Schulverbesserung in München." Wie glücklich waren doch damals noch die „Dichter" mit der Wahl ihrer Stoffe, die sie begeisterte! — In demselben Jahre gründete auch eine Monatsschrift: „die glückliche Nation", von welcher aber nur der Anfang erschien. Das Jahr 1775 begeisterte ihn zu einem Gesang; „Einzug Karl Theodor's in München." Dann erschien das einaktige Lustspiel: „Was fehlt dem Mädchen noch zum Manne" 1770 und 2. Aufl. 1780. vgl. Allgem. deutsche Bibliothek 46. I., 174. Auch begründete Rothamer die Wochenschrift: „der schöne Geist", welche in 12 Stücken erschien, München 1777 bei Th. Löen. Von Rothhamer sind auch eine Anzahl von Aufsätzen in Münchner Intelligenzblättern von 1772—1778. Im folgenden Jahre wurde er fürstlich tarischer Bibliothekar zu Regensburg, zog sich aber 1798 zurück, lebte abwechselnd zu Cham und München, wo er am 12. Nov. 1800 starb (vgl. Baader

Digitized by Google

I. 180). Ein Singspiel in 3 Akten „der muntere Seifensieder“ erschien zu Wien 1791. Rothamer war seiner Zeit eine berühmte und gefeierte Größe. Die Blätter spendeten Ruhm und Bewunderung; seine polizeiwissenschaftlichen Schriften, hieß es, verbreiteten eine neue Aera im Bayern, seine lyrische Poesie wurde bis in den Himmel erhoben, seine dramatischen Producte erndeten die vollste Anerkennung — und doch weiß von ihm heut zu Tage Niemand mehr, als höchstens ein vereinsamter Literarhistoriker, welchen Angesichts solcher Thatsachen, bisweilen ein geheimes Angstgefühl überrachen mag, daß manchem seiner Zeitgenossen vielleicht dieselbe Vergessenheit bevorstehe, obwohl sie nach bestem Wissen und Gewissen eine löschpapierene Aftercurang auf ewige Glorie von der dankbaren Mitwelt ausgestellt erhielten.

Im weiteren Verlaufe der speciell-münchnerischen Dramatik erschien 24) der bereits (oben Nr. 8) genannte „Wohlthätige“ des Frhrn. von Courtin u. a. 25) die „Ericie“ oder die Bestallinnen“, ein Trauerspiel in 3 Aufz. aus dem Franz. v. N. Grafen von Daun. München 1774. „Dieses Spiel hatte das Glück, bei der Durchreise des Durchlauchtigsten Erzherzoges Maximilian von Oesterreich, als das erste deutsche Schauspiel im neuen Opernhause aufgeführt zu werden,“ und zwar in Gesellschaft mit dem „prächtigen Ballet „Medea und Jason“ von Trucart.“

Den Schluß der dramatischen Novitäten in diesem Jahre bildeten 26) „die zwei Candidaten,“ ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Es war zu Landshut bei Max Hagen (1774. 125 S. 8°) anonym erschienen, man sagte aber gleich, es sei vom Professor Westenrieder, und so war es wirklich. Es wurde mit großem Beifall gegeben; die gerade in München anwesende verwittwete Churfürstin Maria Antonia von Sachsen hatte mit eigener Hand die für die Bühne nöthigen Kürzungen vorgenommen. Als Professor der Dichtkunst schrieb Westenrieder zu Landshut einen „König Saul.“ — Im Jahre 1776 ging zu München Westenrieders heroisches Drama „Mark Aurel“ über die Bühne des churfürstlichen Schulhauses, welches den Churfürsten Max Joseph so rührte, daß er den Verfasser unmittelbar nach der Vorstellung zu sehen verlangte.

Uebrigens nahm die gute Sache des deutschen Theaters in diesem Jahre einen tüchtigen Vor- und Fortschritt. Die Akademie der Wissenschaften, die durch Graf Morawitzky und besonders durch P. von Osterwald (derselbe starb am 18. Januar 1778 im Alter von 59 Jahren) so thätigen Antheil an inländischen Verbesserungen nahm, beehrte Herrn Nießer nun auch als Reiniger der Schaubühne am 3. August 1774 mit einer goldenen Medaille, die mit einem schönen vom damaligen Bicepräsidenten, dem Grafen Morawitzky unterzeichneten Schreiben voll verbindlicher Ausdrücke begleitet war. Zwar erfuhren die neuen, jugendlichen Dramatiker eine scharfe Kritik von Schubart in der deutschen Chronik (Ulm, von 15. August 1774), wogegen Graf Morawitzky (?) in den „Materialien“ (1774 S. 141) Beurtheilung erhob; der „gute Geschmack“ aber war angebahnt, und „sing an sich im Lande zu verbreiten, sogar am Gymnasium zu Burghausen disputirten sieben Schüler der Rhetorik am 3. Brachmonate 1774 „über die Theorie der Dichtkunst“ in nicht weniger als 40 Thesen! Gleichzeitig erschien zu München, prachtvoll ausgestattet, in der churfürstlich akademischen Druckerei eine italienische Uebersetzung von Voltaire's „Henriade“, welche Graf Themase de Medini gemacht hatte.

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Sie können sich kaum denken, mit welchen Gefühlen ich diese Nachricht entgegennahm, und ich mußte innerhalb eines Monats noch einmal grünlich den Wermuthsbecher leeren; aber es diente Alles zur Ruhe meiner Liebe um so tiefer wurzeln und den dann folgenden Wiedersehen um so schöner werden zu lassen. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß nur die Liebe zu mir die Ursache ihres Schrittes gewesen sein konnte, und ich beschloß, Alles aufzubieten, um sie zu entdecken. Ich durchforschte Oberitalien in allen Winkeln; aber ich fand auch nicht die geringste Spur, und verzweifelnd kam ich eines Abends wieder bei der Gräfin an.

Ich traf sie auf dem Balkon und sie empfing mich mit Verwürfen über meine Unruhe und mein zu langes Ausbleiben. Sie tröstete, beruhigte und suchte meine Klagen durch verständigen Zuspruch zu verscheuchen. Sie meinte, wenn Maria wisse, daß ich in Rom sei, dann wäre auch sicher zu erwarten, daß sie hiehergekommen würde, und es wäre am Gerathensten, wenn ich meine Nachforschungen vorerst einstellen oder sie nur auf Rom selbst beschränken würde.

Wir saßen lange, und es wurde immer später. Die Blätter der beiden Citronenbäume neben uns auf dem Balkone, begannen sich im leichten Abendwinde zu bewegen, und die Blüthen hauchten ihren süßen, betäubenden Wohlgeruch aus, der besonders Abends bis zur Unerträglichkeit stark wird. Gedankenvoll studirte ich die Färbung und Wolkenbildung des Abendhimmels und während die Gräfin davon sprach, welchen verstimmenden Eindruck es auf einen Künstler machen müsse, wenn er beim Anblick eines solchen Farbenschmelzes die Ohnmacht seines Pinsels fühle, irrten meine Gedanken in der Welt umher und suchten Maria.

Schon seit einiger Zeit hatten wir die Klänge einer Straßenmusik vernommen, welche in kurzen Unterbrechungen immer näher kam. Wir hatten jedoch Beide nur wenig darauf geachtet und erst als sie unter dem Balkon erschall, wurden wir aufmerksamer. Es waren die Töne einer Violine, Harfe und Guitarre, welche bald allein spielten, bald einen Sologesang begleiteten.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mich nicht einmal erhob, um mir die Sängergesellschaft anzuschauen. Ich war so sehr in Gedanken versunken, und in meiner Umgebung war es so still und träumerisch, daß die Musik eher dazu diente, mich in meine Träume tiefer einzuwiegen, als mich zu ermuntern und aufmerksam zu machen. Ich lehnte mich rückwärts und schaute in die gestirnten Züge der Gräfin, welche von Zeit zu Zeit mit einem Seufzer die Augen senkte und auf die sanften Klänge der Musik horchte.

Unten ertönte jetzt ein Violinsolo, das dem unsichern, matten Strich zufolge, augenscheinlich von einer Greisenhand herrührte und gleich darauf sang eine weibliche Stimme einige Lieder in einem halbfranzösisch, halb italienischen Jargon. Eine kleine Pause trat ein, dann ertönte plötzlich ein Vorspiel auf einer Guitarre, das mich durch die wunderbare Sicherheit und Reinheit des Anschlags so ergriff, daß ich aufstand und vom Balkon herabschaute. Das eiserne Geländer war jedoch zu hoch, und die Sänger unten standen eher saßen zuweit zurück und gerade unterhalb dem Balkon, als daß ich Jemand hätte unterscheiden können. Ich blieb in eigenthümlicher Bewegung über dem Geländer herabgebeugt und lauschte. Das Vorspiel war beendigt und eine kleine Pause trat ein. Dann klang es leise herauf in reiner, deutscher Sprache und in jener eigenthümlichen mir so wohlbekannten, theuern Weise:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.“

Der Deutsche, welcher länger in einem fremden Lande gelebt, täglich eine fremde Sprache gesprochen hat und nur selten die Laute seiner Muttersprache vernehmen konnte, weiß, welchen Eindruck es auf das Gemüth macht, inmitten einer fremdartigen Umgebung, plötzlich ein deutsches Lied zu hören. Um wie viel mächtiger mußte der Eindruck dieser Gesänge auf mich sein, wenn damit zugleich daßjenige in die Arme geführt wurde, wornach sich das Herz so lange sehnte! Ich stürzte die Treppe hinab und riß die Thüre auf. Da stand sie barfuß, im dunkeln Röckchen, rothen Mieder und lang herabhängenden Flechten. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ihr Haupt war beträbt auf die Seite geneigt, und ihre Finger glitten leise über die Saiten. Neben ihr stand ein schneeweißer Greis mit der Violine und ein junges Mädchen mit der Harfe.

Sie war mit dem Liede fertig und wendete mir jetzt ihr bleiches, abgehärmtes Gesicht zu. Sie wankte; aber sie sieh nicht auf den Boden, sondern in meine Arme, und ich sprang mit ihr die Treppe hinauf und setzte mich auf das Sofa. Bebend an allen Gliedern, lag sie an meiner Brust und vor uns stand die Gräfin und schaute sinnend auf uns herab.

Wir sahen jene ganze Nacht auf dem Balkon. Sie lehnte ihren Kopf an meine Brust und erzählte mir mit halblauter Stimme, was sie Alles ausgestanden und gelitten! Wie der alte Fischer sie fortbeten und sie ihm die Augen zugedrückt; wie sie fast krank geworden wäre vor Sehnsucht und beschlossen hätte, mich zu suchen und mich noch einmal zu sehen; wie sie zu Italienern kam, mit denen sie eine Zeitlang wanderte, sie aber zuletzt heimlich verlassen mußte, weil der Herr davon einmal Nachts in ihre Kammer dringen wollte und sie dadurch genöthigt wurde, aus dem Fenster des zweiten Stockes zu springen, wobei sie sich am Fuße verletzte. Wie sie dann auf der Landstraße ohnmächtig gelegen und von einem Bauer mitleidig aufgenommen wurde, und dann im nächsten Dorfe den Greis mit seiner Tochter getroffen hatte, mit denen sie eine Zeit lang in Oberitalien umherzog und endlich nach Rom gelangte.

Und als sie endlich mit ihrer Erzählung fertig war, waren die Sterne bleicher geworden am Himmel und zerrannen allmälig in dem glühenden Scheine, der immer stärker heraufzog im Osten, und der zeigt die Kuppeln der Kirchen aufzug zu vergolden und sich wie einerlei Schleier über die Häuser lagerte. Dann sank sie vor mir hin, legte die Hände auf meine Knie und sagte leise: „O Ferdinand! darf ich ewig — ewig bei dir bleiben?“ Da beugte ich mich schweigend herab und schaute ihr lange in die großen, dunkeln Augen. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Newyork**, 20. Sept. Das Resultat der Schlacht vom 17. ds. ist unentschieden. Die Unionisten haben einen Verlust von 6000 bis 10,000 Mann. 13 Generale sind verwundet, einer getödtet. Die ganze Armee der Conföderirten ist über den Potomac zurückgegangen. Die Bundesgarnison von Munfordsville, 4500 Mann zählend, ergab sich am 17. ds. Die Conföderirten marschirten gegen Winchester. Bundeskanonenboote zerstörten Prentice am Mississippi. Die Conföderirten concentriren sich bei Goldsborough, um Newburn anzugreifen. Gold 17¼. Wechsel 129¹/₄.

□ **Newyork**, 20. Sept. Burnside besetzte Harpersferry, überschritt bonn den Potomac, unterstützt von Mac-Clellan. Nach dem Kampf vom 17. ds. gingen die Conföderirten über den Potomac am 19. zurück und retteten ihre Verwundeten und ihre Bagage, ausgenommen 300 Mann. Die Conföderirten zogen ihre Macht am Potomacufer Virginiens zusammen, welches die Unionisten geräumt. Der Conföderiertenverlust beträgt 18,000 bis 20,000 Mann.

□ **Newyork**, 22. Sept. Die Conföderirten zogen sich in der Richtung von Winchester zurück. Die Unionisten überschritten den Potomac zu Sheperdstown und Williamsport. Die Conföderirten haben Harpersferry geräumt, aber vorher alle Munition und die Brücken der Unionisten zerstört. Gold 17½. Wechsel 129.

Mailand, 29. Septbr. Die „Perseveranza" meldet aus Turin, General Durando soll von ihm angebotenen Gesandtenposten für Lissabon ausgeschlagen haben. Einer Meldung von „Messinese" zufolge wurden Oberst Cattabene, Capitän Tarabotto nebst Anderen in den bekannten Proceß Parodi Verwickelten durch Urtheil des Appellationsgerichts in Freiheit gesetzt. (O. P.)

* **München**, 1. Oct. Nach einer dem Magistrate gestern zugegangenen amtlichen Mittheilung, werden 33. MW. der König und die Königin Samstag Abends hier eintreffen und am Sonntag Nachmittag dem Oktoberfeste beiwohnen. — Se. Maj. der König geruhte den k. Hofmusikern Erard und Ludwig Schlestein für 50jährige treue Dienste die goldene Ehrenmünze des Ludwigsordens zu verleihen. Die Ueberreichung derselben an die beiden Brüder-Jubilare wird am allerhöchsten Namensfeste Sr. Maj. des Königs, am 12. ds. Mts., in Gegenwart sämmtlicher Mitglieder der Hofcapelle stattfinden.

Nurnburg in Böhmen, 27. Sept. Bei der heute stattgefundenen Enquete des Vereins der österreichischen Industriellen, welche an 150 Theilnehmer aus Nurnburg, Warnsdorf, Zwickau, Böhm.-Leipa, Georgswalde und anderen Orten zählte, wurden während einer dreistündigen lebhaften Debatte folgende Resolutionen gefaßt: Die versammelten Vertreter der Leineninduſtrie und Zwirnerzeugung erklären sich unbedingt für die Zollerlösung mit dem Zollvereine. Die Erzeuger der sogenannten Warnsdorfer Waaren gaben folgende Erklärung ab: Verunglückungen großen und vielseitigen Nachtheile, welche in der ersten Zeit der Industrie von Warnsdorf, Niedergrund und Georgenthal durch den Anschluß Oesterreichs an den Zollverein bereitet würden, und überzeugt, daß selbst, wenn die unentbehrliche Verminderung dieser Nachtheile durch Verbesserung des Communications-, Credits- und Schulwesens zum Theil erfolgen sollte, unsere Industrie doch noch schwer unter der Concurrenz mit dem Zollvereine leiden würde, erklären wir uns gleichwohl bereit, und den großen Opfern zu unterwerfen im Hinblicke auf die Vortheile, welche dadurch mit der Zeit auf das große Ganze eines vereinten österreichisch-deutschen Zollvereinsgebietes sich ergeben dürften. Die Vertreter der Baumwoll- und Leinenhanderzeugung erklärten sich Angesichts aller Schwierigkeiten für den Anschluß Oesterreichs an den Zollverein. Rumburg, Schluckenau und Zwickau erklärten sich Betreffs der Erzeugung bunter Baumwoll- und Halbschafwollfleiderstoffe mit dem Eintritte in den Zollverein vollkommen einverstanden, wenn sie auch nicht verkannten, daß der Uebergang bedeutende Opfer erheischen werde. In Bezug auf Druckerei erklärten zwei Anwesende aus Böhm.-Leipa, die Concurrenz mit dem Zollvereine nicht bestehen zu können; ein dritter aus Warnsdorf schloß sich dem für Warnsdorfer Gewebe abgegebenen Votum an. Die Vertreter der Garn-Baumwoll- und Leinenfleiche hielten den Eintritt in den Zollverein ausdrücklich für wünschenswerth.

Wie der „Gazette du Midi" aus **Rom** vom 20. d. M. geschrieben wird, hat der Kaiser von Rußland an den König Franz II. von Neapel ein Schreiben gerichtet, in welchem die Bedeutung der Anerkennung des Königreichs Italien merklich reducirt wird. „Ew. Majestät, heißt es in dem angeführten Schreiben, „wissen in meinem Verfahren weder ein Zeichen geringer Zuneigung, noch eine Schwächung der guten Gesinnungen erblicken, die zwischen uns bestanden haben. Noch ist nicht das letzte Wort des Pariser neapolitanischen Angelegenheiten gesprochen und ich hoffe, daß sie auf einem Congresse bald in einer für Alle befriedigenden Weise zur Regelung gelangen werden."

** **Paris**, 28. Sept. Der „Constitutionnel" triumphirt heute in zwei kleinen Artikeln über die „France": „Die Veröffentlichung im „Moniteur" schreibt u. A. Hr. P. Lymairac, hatte in allen Puncten der bei dem „Constitutionnel" entwickelten Politik so vollständig Recht gegeben daß wir das Publicum darüber ein Urtheil fällen lassen wollen. Das Publicum hat dies sicherlich begriffen. Um jedoch alle Deutungen der verschiedenen Journale kurz abzuschneiden, müssen wir wohl erklären, daß wir in dem kaiserl. Briefe und den sich ihm anschließenden Depeschen nur gewichtige Gründe entdeckt haben, auf unserer seitherigen Haltung auch fernerhin zu bestehen. Wir werden, trotz aller Aufstachelungen, nicht stärker frohlocken. Die triumphirende Miene und die Siegesgesänge überlassen wir den Besiegten." Dem letzten Vorschlage der „France" gegenüber, die kaiserl. Politik möge nunmehr, um eine Transaction zu ermöglichen, einen starken Druck auf Turin und nicht auf Rom ausüben, bemerkt der „Constitutionnel" daß Cardinal Antonelli erklärt habe, auch selbst, wenn Italien auf die französischen Vorschläge eingehe, werde der Papst auf seiner absoluten Weigerung beharren. Schließlich heißt es: „Wir sind nicht erstaunt, daß uns selbst so eigenthümliche Auslegungen das neue Blatt über die Moniteur-Documente gejubelt hat, grade als bekräftigten sie seine sonderbaren Träumereien. Diese Ausbrüche einer erkünstelten Freude haben Niemanden gekränkt und berühren. Der gesunde Sinn des Publicums hat sofort erkannt, daß zwischen der Politik des „Moniteur" und der der „France" keine selbst mittelbare und entfernte Beziehung und Uebereinstimmung besteht. Es vermag kein Aufwand von Rhetorik uns über so klar verständliche Dinge irre zu führen und uns diametral entgegengesetzte Lösungen verwechseln zu lassen. — Die „Patrie" faßt folgendermaßen ihre gegenwärtigen Anschauungen in der römischen Frage zusammen: „Frankreich hat seit 13 Jahren dem Papsthum die Stütze seiner aufgeklärten Rechtschaft und seiner energischen Hilfe seines Heeres verliehen. Als Lohn für diese Stütze und Hilfe hat das Papstthum allen Bemühungen Frankreichs, allen Mahnungen der öffentlichen Meinung widerstanden. Das Kaiserreich hat weder das Recht, noch die Mittel, dem Papstthum, das Herr über die gegenwärtigen Geschicke der weltlichen Herrschaft ist, sein früheres Territorialbesitzthum zurückzugeben. Als weltlicher Fürst muß der Papst auf alle Wechselfälle der politischen Souveränetät über sich ergehen lassen. Der Tag kann also nicht mehr ferne sein, wo das letzte Wort in dieser ungleichen Situation ausgesprochen werden muß. An diesem Tage, welches Ereigniß auch eintreten und welches schmerzliche Gefühl auch die religiöse Welt empfinden möge, wird, wie wir fest überzeugt sind, das Gewicht seiner Verantwortlichkeit auf Frankreich fallen. Es wird, für die politischen Geister, die hochherzige Nation, welche ihre Pflicht erfüllt, für die katholischen Gewissen der letzte und einzige Vertheidiger des Papstthums gegen das Papstthum selber bleiben." — Auch die Revue vom „Siecle" ergreift heute das Wort in der römischen Frage. Er findet, daß seine Lösung, dem Papst den Vaticau und eine von den Mächten garantirte hinreichende Civilliste zu geben, sich sehr der Moniteur-Lösung nähert. Da der Papst nunmehr jedwede Transaction zurückgewiesen habe, so bleibe Frankreich nichts übrig, als entweder sich nach Civita-Vecchia zurückzuziehen, oder sich mit der italienischen Regierung über eine gemischte, in ihrer Dauer beschränkte Occupation zu verständigen. Es sei der Augenblick gekommen, die römische Bevölkerung frei ihren Willen kundgeben und die Cardinalsregierung sich auf ihre eigenen Kräfte stützen zu lassen. Man werde dann sehen, ob zu welchem Grade die Römer die päpstliche Regierung anbeten und die Herrschaft Victor Emanuels zurückweisen. Den triumphirenden Behauptungen der Klerikalen und Legitimisten gegenüber, müsse man es auf diese Probe ankommen lassen. Darauf zielten auch wohl die Schlußempfehlungen des Herrn Thouvenel an den französischen Gesandten in Rom hin.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 30. Sept. Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82.60; hprec. Met. 71.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.—; von 1858: 131.50; von 1860: 90.10; Bankactien 790; öster. Credit-Mobilier-Actien 217.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 412; öster. Staatsbahn-Actien 245.50; Nordbahn-Actien 191.50; Theißbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105.25; London □ 124.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pößmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag Nr. 257. 3. October 1862.

Uebersicht.

Ein Brief aus Florenz. — Tagebücher von K. A. Barnhagen von Ense. — (Forts.) — Eine Künstlergeschichte von Friedr. Breunig. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ein Brief aus Florenz.

Florenz, im Sommer 1862. Unter all den Wechselfällen, welche Italien im Laufe der Jahrhunderte getroffen haben, blieb nach allgemeiner Anerkennung Toscana immer kostenige Land, wo sich das geistige Leben bis auf den heutigen Tag verhältnißmäßig noch am frischesten erhielt. Der Grundkern zu einer solchen Lebensfähigkeit liegt allerdings in dem etruskischen Stamme selbst, aber es ist interessant zu beobachten, wie derselbe auch durch mühsame Arbeit dazu beiträgt, um selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen die Früchte seiner Bevorzugung nicht gänzlich, wie es z. B. an der nächsten Grenze geschehen, verkümmern zu lassen. Zu diesem Behuf flammert er sich zähe an seine Geschichte an, als wie es bei andern italienischen Stämmen sehen. Der Toscaner kann auf seine Vergangenheit sich nicht ohne in unheilbaren Zwiespalt mit der Gegenwart zu gerathen. Die Fremdherrschaft ist hier nie so tief eingedrungen, um aus der Kette der culturhistorischen Entwicklung einzelne verbindende Glieder gänzlich herauszureißen. In Unteritalien und Sicilien ward der goldne Faden der Geschichte in tausend Stücke zerrissen; dem Stolz der Römer hat das Reich der Apostel alle Bravourleistungen heidnischer Größe abgeschnitten; Venedig hat seinen Ruhm mit dem Gängelbande fremder Feste Kinder großgezogen, der bei der reifenden Jugendlichkeit der Völker allein noch nicht zu gehen vermochte, und ins Meer versank; Mailand schwankt auf Vorbedingungen, die nicht in diese Blätter gehören, und Piemont, das an der Spitze der geistigen und nationalen Bewegung Italiens zu stehen vermeint, hat es nach zehn Jahren bereits so weit gebracht, daß in den Kammern nicht einmal einige ärmliche tausend Francs zur Hebung des nationalen Theaters bewilligt werden, das kort mit angezagenen Gerichten aus der unsaubersten französischen Ueberlieferungsküche aufwartet. Toscana hat seit dreitausend Jahren seine Existenz auf den Bodenbesitz gegründet, und der Lebenskeim wurde trotz andringender Stürme weientlich nie aus seinem festen Grunde entwurzelt, selbst nicht in den heutigen Tagen, wo der Grundbesitz mit mehr als 30 Procent des reinen Einkommens die Lasten tragen helfen muß, welche die letzten allgemeinen europäischen Unruhen auch diesem Lande zurück ließen. Durch Handel und Gewerbe haben wohl einige Städte sich zeitweilig zu bedeutendem Glanze erhoben, aber bei der Umgestaltung des europäischen Verkehrs blieb ihnen das mierschöpfliche Füllhorn der fruchtbaren Erde unverschert, und wenn ihnen augenblicklich die Mittel zu neuen Prachtschöpfungen ausgingen, so kennten sie doch nie so tief sinken, um die alten, wie in Venedig geschah, verfallen zu lassen. Gleichwie hier in den verschiedenen Zweigen der culturhistorischen Entwickelung ein Ganzes nach dem Ganzen sich abrundet und z. B. die florentinische Malerschule wie keine zweite der Erde einen abgeschlossenen ununterbrochenen Kreislauf aufweist, so ist die Gegenwart von Keim zu Keim aus der etruskischen Vorzeit hervorgegangen, und wenn irgendwo in Italien, so hat man der Logik der Geschichte hier am wenigsten Gewalt angethan. Man läßt wohl die alten cyclopischen Mauern die Bergstädte schützend umgürten, ohne heute noch dergleichen errichten zu wollen; aber man hat Paläste erbaut, die aus den etruriscen Mauern nach fast dreitausend Jahren wie herausgewachsen erscheinen, und das bauernbste Denkmal so gewaltiger Kraft bleibt vielbedeutend die Residenz der gewaltigsten Fürsten, der Palazzo Pitti in der Hauptstadt des Landes. Toscana entwickelt sehr seine großartige Thatkraft nach außen, aber es ist innerlich damit beschäftigt, zum Selbstbewußtsein über seine Geschichte und seine soziale Stellung und durch die Betrachtung seiner Vergangenheit zur Selbsterkenntniß zu kommen. Dieses Bestreben datirt sich einerseits etwa auf ein halbes Jahrhundert, und andererseits auf wenige Decennien zurück. In letzterer Beziehung hat man die Thatsache vorerst erfaßt, daß das gesunde Wachsthum des Landes auf der Landwirthschaft beruht, und sich zu Nutzen gezogen, was Erfahrung und Wissenschaft anderer Länder zu Tage gefördert haben. In seinem zweiten Lande Italiens erfreut sich die Landwirthschaft einer so allgemeinen Förderung wie hier. Die Academie der Landwirthschaft regt durch vielseitige Versammlungen einzelner Mitglieder an verschiedenen Orten des Landes nicht nur das Interesse für die rationale Ausbeutung des Bodens an, sondern sie hilft auch unter Betheiligung der Regierung und der wohlhabenstenPatrioten den strebsamen Landwirthen durch bedeutende Beisteuern in Form von Prämien auf, wie deren wieder in Monat Juli in Summen bis zu 80 Scudi vielfach vertheilt wurden. Dazu gesellt sich das neu errichtete Polytechnicum in Florenz, wo der landwirthschaftlichen Ausbildung junger Leute ein gut Theil gewidmet wird und die Academia delle Arti e Manufatture nimmt oft genug Gelegenheit, um die Landbauer auf wichtige Producte hinzuweisen, wie es eben jetzt wieder bezüglich des Anbaues einer Gattung Färberröthe geschehen, die eine Bedeutung für den Handel erlangen kann. Was große Körperschaften anstreben, wird theilweise schon durch die Gemeinde unter sich nachgeahmt. Außer den vom Staat geleiteten landwirthschaftlichen Ausstellungen finden solche in kleineren Gemeindefesten statt, bei denen man durch befördene oder gemeinschaftliche Bestreuer ebenfalls Prämien auftringt. Wie sich in der gründlichen Berechnung der Landwirthschaft ein Inschechen der Nation auf ihre ursprüngliche Geschichte offenbart, so trägt die Neubegründung mancher Industriezweige ebenfalls einen Stempel, dessen Spuren sich von der Neuzeit bei dreitausend Jahre rückwärts verfolgen lassen, nur tritt hier die Thatsache hervor, daß mit einigen Ausnahmen die industriellen Bestrebungen sich zu vorzüglich fruchtbar erwiesen, wo sie eine Vermittelung mit fremden Talenten eingegangen sind. Trotz der Hauptschäden für solche Industriezweige, die erst in Mittelalter und später ihre Blüthezu entfalten begannen. Die Arbeiten aus Strohgeflechte können nicht mehr ausschließlich ihren Ruhm als toscanisch behaupten, denn der gewandten Schweizerfinger müssen allzuviele dabei thätig sein und der neuefte in diesem Monat von der Academia delle Arti e Manufatture vielseitig gepräfte und schließlich gutgeheißene Fortschritt auf diesem Gebiet, eine Nachahmung der Panamahüte, ist einem hier ansässigen Schweizer zu verdanken. Fabrikanlagen und größere industrielle Unternehmungen, von der Bereitung des Glases bis in die winzigen Regionen des Perlenhandels hinauf und wieder in die tiefen Schachte der Erze zurück, kurz Betriebskreise, wo ein umfschtiger, beharrlicher scharfer Blick das Ganze wie ein Mutterrad das Triebwerk einer Uhr leiten muß, kann der hiesige Stamm nicht aus sich hervorentsprechen, sondern nur durch fremde Vermittlung gewinnen. Wo es aber gilt, in hergebrachter Art die Hände emsig zu rühren, und gleichsam wie von seinem Instinct geleitet, immer dieselben Dinge für gegebene, bekannte Verhältnisse zu formen und zu bilden, da fördert er mit Ausdauer Arbeiten zu Tage, die ihre Verwandtschaft mit den schönsten etruskischen Ueberresten nicht verleugnen mögen. Es ist aber dabei anzuerkennen, daß man sich aus dem engeren Kreise immer mehr herauszuarbeiten bestrebt, und wo die eigenste Landesnatur in Betracht gezogen wird, wie dies in diesem Monat in einer von der Academia delle Arti e Manufatture gestellten Preisaufgabe über die Bervollkommnung der Seidenfärberei geschehen, da darf man erfreulicher Ergebnisse gewiß sein; wogegen eine andere von derselben Academia gestellte Preisaufgabe bezüglich Uebertragung mechanischer Triebkraft sich allerdings auf den geschichtlichen Kreis Galilei's zurückbezieht, der dem vorgeeilten Europa gegenüber ihre Resultate abwarten läßt. Neben diesen Anstrengungen zum Fortschritt geben aber die dem Lande eigenthümlichen Industriezweige den ruhigen Gang der Weiterentwicklung.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense.

(Fünfter und sechster Band.)

(Schluß.)

Varnhagen selbst wird von den Ereignissen weiter geführt. Bekanntlich hatte schon vor dem Zusammentritt der deutschen Nationalversammlung im Mai 1848 Dahlmann mit andern „Vertrauensmännern“ am Bundestag den Entwurf einer Reichsverfassung gemacht; gewiß wäre es das Zweckmäßigste gewesen, diesen rasch zu beraten, und die Zustimmung der Regierungen einzuholen; aber er erschien damals in Frankfurt nicht weitgehend genug, und die Versammlung verlrodelte die Zeit ihrer Macht mit endlosen Berathungen, aus denen am Ende ein Werk hervorging; das sie nicht durchführen konnte. Varnhagen nun nennt jenen Entwurf ein Werk der größten Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, der dem jüngeren Geschlecht die Aussicht auf eine bis jetzt noch nicht geahnte Volksregsche anschiebe, aber er steht darin den Untergang Preußens mit einem Schmerze, dessen er sich kaum fähig geglaubt hätte. Ja wenn

Digitized by Google

das Erbkaiserthum Preußen zugeschrieben wäre, das stehe er gelten! Und so verfaßte er im Sommer eine Denkschrift unter dem Titel: „Schlichter Vortrag an die Deutschen", worin er verlangt, daß statt des Reichsoberwesers Erzherzog Johann der König von Preußen mit der Centralgewalt betraut werde; er sei geistvoll, liebenswürdig, in Glück und Unglück bewährt, und Preußens Verfassung werde bald die freieste sein. Als aber in Berlin Auflösung der constituirenden Versammlung und Octroyirung erfolgte, da änderte er seine Meinung, und er ergeht sich in Worten und Prädicaten, bis zu welchen sie kein mäßiges, auch noch Anstand nehmen, sie in unserem Blatte mitzutheilen. „Preußen, sagt er unter Anderm, will kein vereinigtes, sondern ein unterjochtes Deutschland. Nach und nach merken es die Fürsten, wie schon längst die Völker." Ein ander Mal meint er, die Freiheit, die unser Recht und Verlangen heiße, fahre am Ende noch besser bei Oesterreich, als bei Preußen. Uebrigens registrirt Varnhagen mit Unruhigung die geringschätzigen Ausdrücke, welche gerade die reactionäre Partei gegen den König gebrauche, und schildert dessen Schwanken in Bezug auf die Annahme der Kaiserkrone. Endlich habe er in entscheidenden Unterredungen mit Bedenrath und Saucken gesagt: „Wenn er Friedrich des Großen Geist in sich fühlte, würde er annehmen; aber zur Durchführung gehöre ein kriegerischer Geist, ein Held, ein fester Staatsmann; darum lehne er ab." Merkwürdig wird erwähnt, wie Bettina von Arnim in verschiedenen Angelegenheiten an den König schreibt; einmal sagt ihr Varnhagen: sie und er können ihm vor wie zwei Figuren in einem Trauerspiel, aus Friedrich Wilhelm IV. heiße; den Dichter zeige in ihren Briefen wie dem König persönlich zugethane Gesinnung, die ihn vorgeblotene Gestesheitre, aber wie durch unübersteigliche Kluft von ihm geschieden, so daß es nichts helfe! Dann wird Bettina's Antheil an der Begnadigung Kinkels bestätigt. Ihre jüngste Tochter hat die Bittschrift in Sanssouci überreicht; vom Antwortschreiben des Königs sagt Varnhagen: „Dieser Brief ist das Anmuthigste, Geistreichste, Herzbewegendste, was man sich denken kann, aus seinem Innern herausgeschrieben." Der König sagt darin: er wolle Alles thun, aber er könne wenig. Seine Machtlosigkeit habe er seinem Bruder und den Ereignissen in Baden übertragen, aber er wolle hinschreiben, und die Begnadigung ihnen an's Herz legen. Ein anderer Brief erwähnt, wie man den König unchristliche Aeußerungen Kinkels mitgetheilt, vor denen ihm das Mark in den Gebeinen erstiere. Kinkel soll ein demüthiges Schuldbekenntniß geben, reuig um sein Leben bitten, — dann könne er helfen, weil das die Bedingung sei, nach welcher auf seine ursprünglichen Bestimmungen hin Begnadigung eintrete.

Zum Schluß theilen wir noch eine Erörterung über das Nationalitätsprincip mit, die sich in den Gegensatz von Bevölkerung ist, und an Gewicht dadurch gewinnt, daß durch die ganzen Tagesblätter hin Varnhagen für die Sache der Polen, Italiener, Ungarn eine kosmopolitische Sympathie an den Tag legt, die uns als zu weitherzig erscheint. Aber doch sagt er auch nach der Besiegung der magyarischen Revolution: „In Oesterreich gehen die constitutionellen Reformen ihren Gang. Ja das Schicksal Ungarns ist im letzten Ergebniß ein Gewinn für den Fortschritt, die Feudalverfassung ist abgeschafft." Am 24. März 1848 schreibt der Autor: „Der Grundsatz der Volksthümlichkeit allerdings soll gelten, aber nicht unbedingt, nicht einseitig und allein, wie überhaupt in der Welt nichts außer dem Zusammenhange des allgemeinen Lebens bestehen und gelten kann. Völker und Staaten, ja Länder selbst, welche auf jenem fußen, sind nur Erscheinungen, die stets der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. Hätte Gott gewollt, daß jedes Volk für sich bleiben, jedes Land seine unverrückten Grenzen haben sollte, so würde die Erde aus lauter Inseln bestehen, von nicht allzu ungleicher Größe, und müßte die Vermischung so gleichmäßig vorgehen, daß nirgends ein Uebergewicht des Geistes, der Tüchtigkeit und des Muthes entstünde, denn dann wäre Eroberung nach Außen die sichere Folge. Weit anders, wissen wir, ist die Welt eingerichtet. Völker entstehen und vergehen, mischen sich unter einander, herrschen abwechselnd und dienen, erobern weite Strecken, werden in's Enge gedrängt, die Länder haben keine unwandelbaren Grenzen, selbst Gebirge dienen nicht immer als solche, Flüsse werden überschritten, Meere durchsischt. Der Grundsatz der Volksthümlichkeit läßt sich daher nicht streng einhalten und durchführen. Allein es giebt ein noch höheres Grundsatz für das Leben der Menschengesellschaft. Das ist der der Staatsbildung. Mehr als durch gleiche Abstammung und Sprache gehören die Menschen zusammen durch gleiche Staatsformen, Gesetze, Sitten und Einrichtungen, der Religion und höheren Geistesbildung zu geschweigen. Daher können sehr wohl Theile des einen Volkes in den Umkreis des andern aufgenommen werden, in diesem bezüglich und glücklich sein, und dies um so mehr, je größere Vortheile die Einbürgerung gewährt, je freier die Verfassung, je trefflicher die Gesetze, je reicher die Lebensquellen sind. Mögen immerhin Deutsche in Frankreich wirken, Slaven in Deutschland, Italiener und Franzosen der Schweiz angehören, das wird kein Unglück sein, und überall eine haarscharfe Scheidung vorzunehmen, wird zur Unmöglichkeit. Daher dürfen die Ansprüche, welche die Staaten als solche machen, nicht unbedingt hintangesetzt werden dem Anspruche der Volksthümlichkeit. Einige Tausende von Polen werden es sich immer gefallen lassen müssen, die Unterthanen Preußens zu bilden. Die Deutschen in Elsaß werden den Zusammenhang mit dem großen Vaterlande, das sie verlassen haben, schon wieder anknüpfen, die Tschechen können aus der Einschließung durch Deutsche nicht mehr heraus. Möchte man diese einfachen Wahrheiten bei den jetzt überall schwebenden Völkerbewegungen nicht aus den Augen verlieren! Der Grundsatz der Volksthümlichkeit ist hoch zu achten, besonders wo dieß zu eigner Staatsbildung schon gediehen ist, aber als einzige Grundlage der letzteren nicht anzunehmen. Unsere beiden Völker sind Mischvölker, die Franzosen und Engländer vor allen die Deutschen sind es großentheils; ein noch sehr urthümliges Volk — einige Tatarenmischung abgerechnet — sind die Russen, aber wie tief stehen sie noch! Die Polen auch ein in seinem Kern ursprünglicher Volksstamm, leben nur noch als Unterdrückte, und die Juden, das reinste unvermischteste Volk auf der Erde, haben sogar den Boden verloren, auf dem sie heimisch waren. Zeichen genug, daß es Höheres gibt, als die Naturwanthschaft."

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Fortsetzung.)

Nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, fuhr er fort: „Die Art und Weise, wie ich diese Entdeckung machte, war eine rein zufällige. Ich pflegte nämlich an schönen Tagen mit meiner Familie Ausflüge an verschiedene näher oder entfernter gelegene Puncte des Rheinufers zu machen, und bei einer solchen Gelegenheit nun, trafen wir einmal den Baron an einer einsamen, etwas abschüssigen Stelle, auf einem ungeheuren Baumstamme sitzend. Ich erblickte ihn zuerst, und da ich ihn auf Spaziergängen schon einige Male getroffen hatte und mir die bei ihm seltene Verwaltung zu Theil wurde, auf eine Anrede einer Antwort zu bekommen, und er auch überhaupt mein Interesse stets in hohem Grade erregt hatte, so setzte ich mich neben ihn und sprach einige freundliche, theilnehmende Worte. Er hatte, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, beide Hände auf den vor ihm stehenden Stock gestützt, und schaute unverwandt über den breiten, ruhig fluthenden Strom hin, dessen leises Rauschen gedämpft herausstrang. Meine Frau war mit Augusten etwas abseit gebliehen, und Beide beschäftigten sich damit, von den üppig umherstehenden Rainblumen, Sträußchen zu allen möglichen Mischungen und Farbencontrasten zusammenbinden, um mich nachher mit ihrer Kunstfertigkeit zu überraschen. Sie führten dabei fortwährend ein fröhliches Geplauder, und ich bemerkte mit Erstaunen, wie der Baron aufmerksam auf ihre Stimmen horchte. Besonders auffallend erschien mir eine gewisse Bewegung an ihm, wenn meine Frau längere Zeit allein sprach. Als ich ihn deßhalb befragte, sah er mich mit einem eigenthümlichen Blicke an, gleichsam als ob er unterstehen ganz vergessen habe, daß Jemand neben ihm sitze. Er murmelte einige Worte vor sich hin, von denen ich nur verstand: „O es ist Nichts, — es ist schon lange her." Gleich darauf trat, wenige Schritte von uns entfernt, meine Frau mit Augusten an der Hand, aus dem Gebüsche hervor, und Beide blieben eine Weile vor dem reizenden Anblick, der sich ihnen darbot, ruhig stehen, und machten sich gegenseitig auf mehr oder minder interessante Puncte ihrer Umgebung aufmerksam. Meine Frau wendete uns, während sie den Strom auf und abfah, mehrmals das volle Antlitz zu, ohne uns, die wir von einem starken Weidenbusch etwas verdeckt waren, dabei zu erblicken. Der Baron starrte sie unbeweglich an, und ich sah plötzlich eine seltsame, mächtige Bewegung seine Züge durchzucken. Dabei ließ er den Stock fallen, seine Hände zitterten und seine Augen füllten sich mit Thränen. Ich war im Anfange über dieses sonderbare Benehmen erstaunt, aber ich weiß nicht, wie es kam, daß ich plötzlich auf den Gedanken kam, ich habe in dem Baron den Vater meiner Frau vor mir. Man wird dieses leichter begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß ich mich sehr häufig mit dem Gedanken beschäftigte, daß der Verschollene noch am Leben sein könne. Ich legte ein Geheimniß eine starke Hoffnung, daß mir die wahre Auflösung seines dunkeln Räthsels, wie es der alte Fischer ergraft hatte, doch noch während meiner Lebenszeit zu Theil werden würde. Durch meine Frau angeregt, die sich mit dem Schicksal ihrer unglücklichen Mutter mehr beschäftigte, als mir lieb war, hatte ich schon mehrmals Nachforschungen angestellt, wie sie sich eben bei dem gänzlichen Mangel an Anhaltspuncten, anstellen ließen. Die Maße von alten Zeitungen, welche ich durchstöberte, gaben mir sehr wenig Aufschluß. Die Berichte über jenen Bergsturz waren zu widersprechend und abenteuerlich, als daß ich ein sicheres Gewicht darauf legen konnte. Als ich bemerkte, daß der Baron hastig aufstehen wollte, um auf meine Frau zuzueilen, hielt ich ihn zurück und bat ihn, eine Weile ruhig zu verharren, bis ich wieder kommen würde, und gab

Digitized by Google

ihm dabei deutlich zu verstehen, daß ich die Ursache seiner Bewegung wisse.

Ich trat hierauf unbesangen auf meine Frau und Tochter zu und bat sie, zu dem Wagen, welcher am Waldwege hielt, zurückzukehren und mich dort zu erwarten. Auf die erstaunten Fragen Beider, erklärte ich lächelnd, daß ich ihnen erst zu Hause den Grund dieser Bitte erklären würde. Sie schritten denn Beide unter scherzhaften Schmollen auf den Wagen zu, und ich wandte mich wieder zu dem Baron, innerlich froh, eine Scene vermieden zu haben, deren plötzlicher Ausbruch auf das theure Gemüth meiner Frau üble Folgen nach sich ziehen konnte.

Eine Viertelstunde später kehrte ich zum Wagen zurück, und fuhr nach Hause. Das Gespräch, welches ich unterdessen mit dem Baron geführt hatte, beschränkte sich von meiner Seite fast nur auf die Erzählung des alten Fischers, welche der Baron in einem demüthigenswerthen Zustande anhörte. Ich bat ihn, sich zu sammeln, und am nächsten Nachmittage in meine Wohnung zu kommen, um seine, auf die Ankunft ihres Vaters vorbereitete Tochter in die Arme zu schließen.

Am nächsten Nachmittage feierten wir ein eigenthümliches Fest, dessen Erinnerung noch lange in mir fortleben wird. Die Bewegung des greisen Mannes, als er seine Tochter erblickte, war auf den Zuschauer von erschütternder Wirkung. Meine Frau hatte ich gehörig vorbereitet, und sie war gefaßter und bezwang ihre mächtige Erregung besser, als ich erwartet hatte.

Wir saßen damals bis spät nach Mitternacht beisammen; denn der Baron erzählte lange und umständlich. Er lieferte gleichsam ein vollständiges Tagebuch seines ganzen leidvollen Lebens. Ich beschränke mich darauf, Ihnen in Kürze, das Wichtigste daraus mitzutheilen. Der Baron ist der letzte männliche Sprößling eines sehr alten, aber im Laufe der Zeit verarmten Adelsgeschlechtes. Sein Vater konnte ihm nach seinem Tode nichts Anderes hinterlassen, als Ehrgeiz und übertriebenen Stolz auf den uralten Stammbaum der Familie. Diese, in Verbindung mit der Armuth, gewiß gefährlichen Eigenschaften, hatten, durch eine verkehrte Erziehung von Jugend auf systematisch eingeimpft, in dem Gemüthe des Sohnes leider nur zu tiefe Wurzeln geschlagen.

Nicht lange nach seines Vaters Tode, heirathete der junge Mann, der seine Armuth als das größte Hinderniß ansah, welches seinem ehrgeizigen Planen im Wege stand, eine sehr reiche Kaufmannstochter, welche in einer großen deutschen Handelsstadt bei ihrem einzigen von ihr heißgeliebten Bruder lebte, welcher seit einiger Zeit das großartige Geschäft seines verstorbenen Vaters selbständig übernommen hatte.

Die Bewerbungen des Barons fanden bei dem jungen, schönen Mädchen ein günstiges Ohr, nicht nur wegen seiner edeln männlichen Schönheit, sondern auch wegen seines berühmten, uralten Adels. Bei dem auf seinen Stand und Reichthum empfindlich stolzen Bruder sich jedoch der Baron auf einen harnäckigen, fast unbesiegbaren Widerstand, der aber durch die Bitten und Thränen der Schwester endlich überwunden wurde.

Das sehr bedeutende Vermögen seiner Frau setzte nun den Baron in Stand, auf eine Art und Weise zu leben, wie es von Jugend auf sein geheimster Wunsch war. Er kaufte am Rhein ein großes, prachtvolles Landgut, hielt sich Equipagen und Diener, und führte in allen Stücken ein großes Haus.

(Schluß folgt.)

Notizen.

r. Von dem Privatdocenten der Münchener Hochschule Dr. Reber erscheint demnächst bei Weigel in Leipzig eine Schrift über die „Ruinen Roms". Dieselbe wird bei des Verfassers mehrjährigen und eingehenden Studien über diesen Gegenstand den Freunden der archäologischen Wissenschaft eine sehr willkommene Gabe sein. — Das dießjährige Programm der kgl. Studienanstalt Passau, verfaßt von Jos. Liepert, behandelt unter dem Titel: „Aristoteles und der Zweck der Kunst" den für die Tragödie und deren Definition wichtigen Begriff der Aristotelischen Katharsis. Der Autor sucht in seiner Abhandlung eine klare Einsicht in das Wesen der Katharsis zu ermitteln, und unter Anwendung der von ihm gewonnenen mit der Ansicht von Bernays in der Hauptsache kongruirenden Interpretation derselben auf die Tragödie eine Berichtigung der in Betreff des tragischen Mitleids und der tragischen Furcht bisher üblichen Theorie vorzunehmen, und endlich den Zweck der Dichtkunst überhaupt festzustellen. Dem interessanten Schriftchen wäre nur eine schärfere und einheitlichere Hervorhebung der Hauptpuncte des Thema's, sowie eine Modification der darin ausgesprochenen Ansicht über die Möglichkeit der sittlichen Besserung des social mündig Gewordenen zu wünschen.

- In der Münchener Erzgießerei befinden sich zur Zeit nicht weniger als zwei Kolossalstatuen Schillers, die eine von Widnmann für München, die andere von Kauer in Mannheim. Der Guß beider ist vollständig gelungen. Die Aufstellung der ersteren wird gewiß Verfügung des Sisters, des König Ludwig, noch im laufenden Jahre und zwar am Schiller's Geburtstag, den 10. November erfolgen. — Ueberhaupt geht es in der Erzgießerei ungemein lebendig her. Dreißig große Metallschilde, für die Befreiungshalle in Kelheim bestimmt, sehen ihrer Versendung entgegen. Sie enthalten Namen und Datum ebensovieler siegreicher Schlachten aus den Befreiungskriegen. Bruggers sprechend ähnliche Porträtbüste des verstorbenen Professors Lassaulx hatt auf den Guß; desgleichen Hofers „Victoria" und vier „Löwen" für Stuttgart. Von Quarnström ist eine für Stockholm bestimmte „Statue Gustav Wasa's angekommen. „Eine Statue Linné's" von demselben Künstler wird gleichfalls im München gegossen werden, und die Stadt Bern hat dem Inspector von Müller den Guß einer riesigen „Bernia" übertragen.

†* Im Verlage von J. J. Weber ist soeben ein herrliches Gedenkblatt an das erste deutsche Schützenfest in Frankfurt erschienen, auf welches wir hiemit nachdrücklichst aufmerksam machen möchten. Es besteht in 16 Seiten groß Folio Text mit prachtvollen Illustrationen, welche die Hauptmomente des Festes in trefflichen Holzschnitt vergegenwärtigen und ein Folioblatt Beilage, auf welchem die ersten Preise in getreuer Abbildung wiedergegeben sind, sowie auf der Rückseite die Namen aller Preisträger. Die so ungemein thätige Verlagshandlung hat auf diese Weise dem patriotischen Feste ein würdiges Andenken für alle Zukunft bereitet, ein Andenken, welches nicht blos für die, so es mitgefeiert, sondern auch für alle Deutsche, sei es im Vaterlande oder im fernen Auslande

* In Madrid soll ein Gebäude für eine spanisch-amerikanische Ausstellung gewerblicher, landwirthschaftlicher und künstlerischer Erzeugnisse errichtet werden. Architekten aller Länder sind zur Einreichung von Plänen nebst Kostenanschlägen eingeladen, und drei Preise von 60,000, 20,000 und 10,000 Realen bestimmt. Der Architekt, dessen Plan gekrönt wird, kann die Ausführung mit einem Jahrgehalt von 30,000 Realen und anderen Procentualbezügen übernehmen. Nähere Auskunft ertheilt die k. spanische Gesandtschaft in Wien.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 2. Oct. Ein Leitartikel der Steamzeitung bespricht die Beschlüsse der Budgetcommission und sagt, daß an eine wirkliche Budgetfeststellung vor dem 1. Januar nicht zu denken sei; er besagt ferner Betreffs der Resolution der Budgetcommission, welche die durch das Abgeordnetenhaus abgelehnten Ausgaben für verfassungswidrig erklärt, daß der Beschluß des Abgeordnetenhauses, so definitiv und ausschließlich er lauten möge, keine Folgen haben kann, insofern er nicht durch Zustimmung der beiden andern Factoren Gesetzeskraft erhalte. Die Ablehnung des Abgeordnetenhauses im Staatshaushalt gewinne erst practisch Bedeutung, wenn das Budget mit dieser Ablehnung Gesetz werde, dies könne aber nur durch drei Factoren geschehen.

□ **Berlin**, 2. Oct. In der heutigen Sitzung des Herrenhauses wurde der Gesetzentwurf, die Bergwerksabgaben und Eingangs- und Ausgangsabgaben betreffend, genehmigt. Herr v. Bismarck erklärte, die Regierung halte fest am Handelsvertrage und werde eine Erneuerung der Zollvereinsverträge nur auf dieser Grundlage eingehen; und er bedauere, daß der Ausdruck der Resolution des Abgeordnetenhauses, letztere wurde auch einstimmig angenommen. Im Abgeordnetenhause wurden die Etats des Ministeres des Innern nach den Commissionsanträgen erledigt. Die Fortdenkliche Resolution kommt Montag auf die Tagesordnung.

□ **London**, 2. Oct. Die heutige Morningpost veröffentlicht eine Adresse Garibaldis, datirt: Barigiano, 28. September, an die englische Nation. Dieselbe drückt Garibaldis Dank aus, England aufforderud, jederzeit mit der französischen Nation freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten, sowie auch mit den Vereinigten Staaten, welche es im Kampfe gegen die Sclaverei unterstützen möge. Garibaldi verlangt, daß England die Initiative des Fortschritts ergreife.

□ **Warschau**, 2. Oct. Gestern fand die Eröffnung der polnischen Staatsrathssitzung statt. In der Rede des Großfürsten heißt es: Die letzten schmerzlichen Ereignisse haben seine guten Absichten nicht erschüttert. Er bedauere, die Gnadenprärogative rechtshalber nicht anwenden zu können. Von 499 polnischen Verbasteten büßen 69. Er erwähnte dabei der in Ausführung gebrachten, verheißenen Institutionen.

Digitized by Google

** **München**, 3. Oct. Das 4. Jägerbataillon ist, aus der Pfalz kommend, gestern Nachmittags hier eingetroffen, und hat die Mannschaft die Kaserne in der Salzstraße bezogen. — Den voraussichtlich zahlreichen Fremden, welche zum Oktoberfeste hieher kommen, werden auch musikalische Genüsse geboten werden, indem die kgl. Hofkapelle kommenden Mittags ein großes Concert im k. Odeon gibt, bei welchem Frau Diez mitwirken und unter Anderem auch die C moll-Symphonie von Beethoven zur Aufführung kommen wird. — Die Production, welche die vereinigten hiesigen Gesangvereine zum Besten der Abgebrannten in Waldkirchen veranstaltet, wird kommenden Montag Nachmittag im Glaspalaste stattfinden.

Frankfurt, 25. Sept. Unsere hiesigen Bierbrauer haben gestern Abend in dem Stadt gehabten Meistergebot die erste Bresche in ihre Zunftordnung geschossen, indem sie, dem seitherigen Gebrauch entgegen, beschlossen, jedem Bierbrauer freizugeben, zu welchem Preise er sein Gebräu ausschenken will. Bisher war und ist es auch noch jetzt polizeilich verboten, Bier unter der Taxe auszuschenken. (Kln. Z.)

Aus Holstein, 27. Sept. Ueber das Verhalten der bei den letzten Manövern am Dannewerk versammelt gewesenen dänischen Truppen gegenüber den Einwohnern ist nirgend Klage eingelaufen, es wird im Gegentheil das gute Einvernehmen zwischen Quartiergebern und Einquartirten fast überall als ein vortreffliches gerühmt. Dagegen soll das Verhältniß der Truppentheile untereinander nicht immer das beste gewesen sein und es fanden namentlich in der letzten Zeit bedeutende Schlägereien statt. Die Veranlassung gab insbesondere das Absingen der „Lappern Landsvolatan" seitens der national-dänischen Soldaten, welchen in der Regel mit „Schleswig-Holstein" geantwortet wurde. Heftig soll die Erbitterung namentlich zwischen dem 12. Bataillon (Schleswiger) und 14. Bataillon (Holsteiner und Lauenburger) einerseits und den Dragonern (Jütländer) gewesen sein. Man behauptet sogar, daß in Folge der bei den erwähnten Schlägereien erhaltenen Wunden mehrere Dragoner gestorben seien. Die „Flensburger Zeitung" stellt freilich die vorhandene gewesene Animosität zwischen einzelnen Truppentheilen und deren blutige Folgen in Abrede, — die Nachricht von dem Vorhandensein derselben beruht indeß auf Erzählungen deutscher Soldaten des 14. Bataillons, an denen im Ganzen zu zweifeln, kein genügender Grund vorliegt. Zugegeben mag immerhin werden, daß einige Uebertreibung mituntergelaufen ist. (Br. Bl.)

Weimar, 25. Sept. Wie verlautet, sind die bereits angesetzt gewesenen Verhandlungen Weimars mit Preußen wegen einer Militär-Convention wieder aufgenommen worden. (Br. Bl.)

Karlsruhe, 27. Sept. Man schreibt der „Kreuz." von hier: Das seit einigen Tagen verbreitete Gerücht, daß der ehemalige großherzoglich badische Staatsrath Dr. Mathy, welcher 1850 ohne Pension seines Amtes als Mitglied (ohne Portefeuille) des Staatsministeriums entlassen worden und später in Mannheim, Berlin rc. sich aufhielt, nunmehr wieder in den großherzoglichen Staatsdienst treten werde, und bereits zum Director der großherzoglichen Hofdomänenkammer (dem Finanzministerium untergeordnet) ernannt sei, macht hier viel von sich zu reden. Mathy ist unzweifelhaft ein sehr tüchtiger Finanzmann: die Ernennung, die man wohl als sicher bevorstehend betrachten kann, wird nicht wenig Aufsehen im Lande machen. (Mathy ist bekanntlich jetzt Director der „Deutschen Creditanstalt" in Leipzig.)

Wien. In einem an die „Neusten Nachrichten" gerichteten Brief tritt Pulszky der Nachricht entgegen, daß er im Gefängniß zu Neapel bemüht gewesen, Beweise zu sammeln, Kossuth habe für sein Auftreten gegen Garibaldi von der Turiner Regierung Geld erhalten. Seit den letzten zwei Jahren, sagt er, das heißt, seit der Zeit, das meine und Kossuths Wege sich trennten, um mich zu Garibaldi und ihn endlich zu Rattazzi zu führen, habe ich oft die Zweckmäßigkeit seiner Politik, aber nie die Reinheit seiner Absichten in Zweifel gezogen, und nie hat ein Wort von mir Anlaß zu einer so gehässigen Anklage geben können.

* **Wien**, 29. Sept. Die jüngsten Nachrichten über den Stand der Dinge in Serbien und Montenegro geben der Hoffnung Raum, daß der nothdürftig zu Stande gekommene Friede doch festere Wurzeln fassen wird, als man anfänglich erwartete. Der Ernüchterung einerseits kommt die Verständlichkeit und theilweise Nachgiebigkeit andererseits entgegen und was Serbien speciell betrifft, so steht es außer Zweifel, daß die Regierung dieses Landes sich den Conferenz-Beschlüssen fügen wird. Die Differenzen in Uschitza sind in einer Weise beigelegt worden, welche die eben geäußerte Hoffnung nur zu bestätigen scheint. — Auch die Unterhandlungen zwischen Omer Pascha und Luca Vucalovich sind durch die Bestimmungen Omer Pascha zu einem vorläufig günstigen Abschluß gediehen. Letzterer hatte mit Luca vor einigen Tagen eine Zusammenkunft in Ragusa, bei welcher Gelegenheit die Namens der türkischen Regierung bereits gemachten Zugeständnisse aufs Neue bekräftigt wurden. Außerdem erhält Luca Rang und Besoldung eines Bimbaschi, und die Vollmacht, zur gänzlichen Beruhigung der insurgirt gewesenen Districte ein christliches Pantrencorps bis zur Stärke von 200 Mann zu errichten, gegen das Versprechen, seinen Einfluß im Interesse der Pforte und zur Erreichung des obigen Zweckes geltend zu machen.

* Briefen aus Pesth zufolge treffen daselbst noch immer junge Leute ein, welche die ungarische Legion in Italien verlassen haben, um zu ihren Familien zurückzukehren. Es finden sich unter ihnen nicht wenige, welche in österreichischen Militärdiensten standen und desertirten, jetzt aber von der ihnen zugeschworenen Amnestie freudig Gebrauch machen, um ihre Heimath wiederzusehen. Die Schilderungen, welche sie von den Zuständen der in voller Auflösung begriffenen Legion und von der Behandlung seitens der Italiener machen, sind übrigens keineswegs geeignet, die erlahmendenSympathien der ungarischen Jugend für die letztere wieder zu kräftigen.

Paris, 29. Sept. Heute wurde das Urtheil in Sachen der 22, der Coalition wegen Arbeits-Einstellung angeklagten Schriftsetzer gesprochen. Zwei von ihnen wurden freigesprochen, neun zu 10Tägiger, zwei zu 14 tägiger und die neun Mitglieder des Typographen-Comite's zu einmonatlicher Gefängnißstrafe, Alle außerdem zu je 16 Frs. Geldbuße und solidarisch in die Kosten verurtheilt. (Kln. Z.)

Aus **Newyork** 18. Sept. wird gemeldet: Das Unions-Kanonenboot „Essex" hat Natchez (Mississippi) 2½ Stunden lang bombardirt. Die Stadt ergab sich, ward jedoch von den Unionisten nicht besetzt. Der „Essex" hat ferner Nahen Sara (Mississippi) verbrannt; nur zwei Häuser blieben stehen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 64¼; 5proc Met.-54¼; Bankactien 751F.; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71¾; von 1858: —. Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¾; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 106¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzz. 107¾; Westbahn-Prioritäts 81½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 207. Wechselurs: Paris 93¾; London 118⅞; Wien 94.

Wien, 2. Octbr Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83 10; 5proc. Met. 71.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 129.50; von 1860: 90.50; Bankactien 737; österr. Credit-Mobilier-Actien 221.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; österr. Staatsbahn-Actien 249.50; Nordbahn-Actien 192.20; Westbahn-Prioritäten 100.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105.—; London £ 124.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 7 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28 Sept.	+6,4 R.	+1,9 R.	+2,6 R.	+2,1 R.	+3,8 R.	— R	+0,3 R.	+4,8 R.	+4,6 R.	— R.	+12,2 R.	S.-St. über(+) od. unter (—) d.
29.	+5,0	+1,0	+1,8	+1,5	+4,4	—	+2,6	+6,3	—	—	+11,3	
30.	+4,3	+2,1	+2,8	+3,2	+6,3	—	+3,3	+5,2	—	—	+10,7	Mittel, in Par. R.
28. Sept.	+7,4 Gr.	+8,4 Gr.	+14,4 Gr.	+12,9 Gr.	+10,9 Gr.	— Gr.	+24,0 Gr.	+12,8 Gr.	+13,0 Gr.	— Gr.	+0,6 Gr.	
29.	+9,4	+12,8	+14,6	+13,1	+10,2	—	+19,4	+14,0	—	—	+3,1	Temp. der freien Luft nach Reaum.
30.	+9,8	+11,7	+12,8	+11,9	+8,6	—	+20,2	+13,6	—	—	+3,5	
28. Sept.	— heiter	SSWolkig	S bedeckt	NO bedeckt	R Regen	—	S bewölkt	S bewölkt	W heiter	—	—bewölkt	
29.	O heiter	—bewölkt	SO bedeckt	SO bewölkt	S bewölkt	—	O heiter	S heiter	—	—	W bewölkt	Wind und Witterung
30	—wolkig	S bedeckt	SSO bedeckt	S bewölkt	N heiter	—	—bedeckt	SSO heiter	—	—	—bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 258 4 October 1862.

Uebersicht.

Die Schlossruine zu Dürrenstein. — Ein Brief aus Florenz. (Forts.) — Eine Künstlergeschichte von Friedr. Breinig. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Schlossruine zu Dürrenstein.

Auf der Stromfahrt von Linz nach Wien wird der Reisende durch die prachtvolle Lage dieser Ruine auf schroffen und zerklüftetem Felsenzacken auf das Angenehmste überrascht. Von dem dahinter gelegenen Wunderberge um ein bedeutendes überragt, präsentirt sich diese durch die Haft des englischen Königs Richard Löwenherz berühmt gewordene Veste. Malerisch wie kein anderes auf der ganzen Tour von Ulm bis Wien, schmiegt sich das Städtchen gleichen Namens an den Fuß des Schlossberges. Bereits im 11. Jahrhundert urkundlich erwähnt, bewahren die Ueberreste der Ringmauern und Thore, so wie die Ueberbleibsel des im Jahr 1769 aufgehobenen Clarissinnenklosters dessen mittelalterliche Entstehung. Dürrenstein zählt nur 87 Häuser und ist der Hauptort einer fürstlich Hohenbergischen Herrschaft. Das durch Otto von Meissau 1410 gestiftete, jedoch 1782 aufgelöste Augustiner-Chorherrenstift, nun das herrschaftliche Schloß, enthält eine artige Bibliothek französischer wie englischer Classiker in Prachtausgaben. Merkwürdig sind die ganz in den Felsen gehauenen Kellergewölbe auf 4000 Eimer Wein. Als am 26. März 1645 diesen Städtchen von den Schweden eingenommen wurde, ging die alte Burg in Flammen auf. Eine glückliche Kriegslist rettete dagegen im österreichischen Erbfolgekriege 1742 diesen Ort. Bayern und Franzosen setzten zu Pferde über die Donau und gedachten mit Leichtigkeit sich dessen zu bemächtigen. Die Bürger, zeitig genug davon in Kenntniß gesetzt, verrammelten ihre Thore und ließen geschwärzte Brunnen-Deicheln über die Mauer ragen, marschirten auch im Innern unter Trommelschlag hin und her. Als die feindlichen Scharen sich dreheriden Mündungen sahen, wie auch sich überzeugten, daß hier Besatzung liege, ließen sie es mit den Dürrensteinern gut sein und zogen fluchend wieder ab.

Auf dieser Burg saßen bis in das 12. Jahrhundert die Tyrnsteiner, ein eigenes Dynastengeschlecht. Nach ihnen wurden die Hunde von Kuenring, denen die benachbarten Schlösser Weidenegk*) und Aggstein gehörten, Herren dieser Veste. So gebot bereits im Jahr 1191 Hadamar von Kuenring auf dem Dürrenstein. Im gleichen Jahre zog Herzog Leopold von Oesterreich zum zweiten Male nach Palästina, woselbst Kaiser Friedrich I. den Oberbefehl über das versammelte Christenheer führte. Auch Philipp II., König von Frankreich, wie König Richard von England, genannt Löwenherz, stießen mit ihren Schaaren zu den Deutschen. Bei dem Sturme auf Ptolemais, dem heutigen Saint Jean d'Acre, war der Sage nach Herzog Leopold mit den Völkern der Ostmark, der Erste auf den Mauern. Nach Siegesbrecht pflanzte er Oesterreichs Panier auf den erstürmten Wall. Da vergaß sich Richard Löwenherz in blinder Eifersucht so weit, das er das österreichische Heerbanner herabreißen und in den Koth schleudern ließ. Eingedenk des Gesetzes wie gegebenen Wortes, das jedem Kreuzfahrer den Streit in eigener Sache verbot, beherrschte Leopold seinen gerechten Zorn und ließ für den Augenblick diese große Schmach ungerächt. Nun wendete er sich mit den Seinigen zur Heimreise und klagte, nach Europa zurückgekehrt, dem Kaiser Heinrich VI., da inzwischen Friedrich I. im Palästina gestorben war, den erlittenen Schimpf. Der Kaiser versprach ihm, daß er noch volle Genugthuung erhalten solle. Wie jedem Geschichtsfreunde bekannt, wurde Ptolemais jedoch nicht im Sturme, sondern mittelst Uebergabe genommen. Die Insultirung des österreichischen Heerbanners ließ sich jedoch nicht beseitigen. Außer Richards Panier sollte keines wehen, am wenigsten jenes der in so geringer Anzahl vorhandenen Oesterreicher.

König Richard kehrte 1192 nach Europa zurück und hatte im Sinne, die österreichischen Lande zu meiden, dessen Fürsten er so empfindlich gekränkt hatte. Doch bei Aquileja litt er Schiffbruch, und nur mit wenigen Gefährten konnte er nothdürftig das nackte Leben retten. Als Pilger verkleidet, suchte er zum Lande durch Oesterreich zu kommen. Doch war die Nachricht seines Unternehmens ihm schon vorausgeeilt. In dem Dorfe Erdberg, nun eine Vorstadt Wiens, wurde er erkannt und am 20. Dezember 1192 Nachts festgenommen. Leopold übergab den Gefangenen zu ritterlicher Haft an Hadamar von Kuenring, der ihn nach Dürrenstein bringen ließ und dort bewachte. Kaiser Heinrich VI. wollte es für unpassend finden, daß ein österreichischer Herzog einen so erlauchten Herrn in Verwahr halte. In Wahrheit war aber des Kaisers Gelüsten die Triefels. Lediglich nur ein Beispiel von der Habsucht dieses Regenten zu entheilen, gab Kaiser Heinrich VI. her, sein Reichssiegel verloren zu haben, um aus der neuen Besiegelung der Urkunden doppelte Gebühren zu erzielen.

Dem Dürrensteine hinweg wurde König Richard auf dem Reichstag nach Regensburg gebracht, wo er verspracht, gegen die Stellung von Geißeln ein Lösegeld von 100,000 Mark Silber und nach Verfluß von sieben Monaten nochmals 50,000 Mark zu bezahlen. Als zum Austrage der ganzen Sache wurde bestimmt, daß König Richard auf der Reichsveste Trifels in sicherem Verwahre gehalten werden solle. Nach der Sage gelang es dem getreuen Sänger Blondel, der nach dem Schiffbruch von ihm getrennt worden war und der seinen König allenthalben suchte, ihn erst auf den Trifels in der Pfalz auszukundschaften. Nach Michaud's Geschichte der Kreuzzüge hatten Richard und Blondel mitsammen zum Lobe einer Gräfin Mathilde am Hofe der Königin Sibille zu Jerusalem ein provenzalisches Lied gedichtet. Dies diente nun zur gegenseitigen Erkennung. Blondel sang versuchsweise:

Domna vostra beutas	(Maitresse votre beauté
Elas bellas faissos	et vos belles façons,
Els bels ois amoros	et vos beaux yeux amoureaux,
Els gens cors ben taillats	et le gentil corps bien taillé,
Don bieu empresenats	dont vous êtes emprisonné
De vostra amor que me lia.	de votre amour que me lie.)

Worauf ihm Richard und der Barp antwortete:

Si bel trop nfansia	(Si trop belle en verité je suis,
Jn de vos non portrai	de vous je ne quitterai,
Que major honorai	qui plus honorerai-je,
Sol en votre deman	seul qu'à vous il appartiendra,
Que sautrai des beisan	que de prison je sortirai,
Tot can de vos volria.	car tout dépend de votre volonté.)

Blondels Freude war grenzenlos. Indem Richard auf dem Trifels gut gehalten wurde, war es Blondeln nicht schwer, zu ihm Zutritt zu erhalten, um das Weitere zu berathschlagen.

Auf dem Reichstage zu Augsburg, der im April 1193 seinen Anfang nahm, wurde König Richard über vielerlei zur Rechenschaft gezogen. Richards Vertheidigung und Persönlichkeit machten einen guten Eindruck auf die Fürsten und den Kaiser, der ihn näher kennen lernte. Blondel war unterdessen schon längst nach England geeilt, der Mutter Richards nähere Kunde zu bringen und die Erlegung des Lösegeldes zu betreiben. Richard, seiner Haft entlassen, eilte nach Swine, wo Stürme seine Einschiffung jedoch sehr lange verzögerten. Erst am 13. März 1194, da er bei Sandwich den englischen Boden wieder betrat, fühlte er sich wirklich frei. Das Lösegeld aber wurde nie bezahlt. Nur erhielt Herzog Leopold, wahrscheinlich als Entschädigung der ihm bei Ptolemais vorenthaltenen Beute — 4000 Mark Silber.

In Oesterreich wirkt man nach Kräften dahin, daß eine Menge von Unwahrheiten, welche über die Gefangenschaft des Richard Löwenherz verbreitet sind, restlich auf die Nachkommen verpflanzt werden, denn noch bis zur Stunde zeigt man den Besuchern der Greifenstein bei Wien einen Holzsäßig, worin dieser König gefangehalten sein soll. In Wahrheit war dies aber ein Kotter für leibeigene Sträflinge. Reisende Engländer können deshalb dem Gelüste nicht widerstehen, Spähne von diesem Käfige mitzunehmen. Richard saß aber nie auf dem Greifensteine. Ein in den Felsen gehauenes Loch wird auf der Feste Dürrenstein als Richards Gefängniß bezeichnet, was die Krone der Abgeschmacktheit ist. Es ist sehr zu bedauern, daß Niemand daran dachte, jenes Gemach der Nachwelt zu erhalten, worin Richard in ehrenvoller Haft saß.

Nach dem Erlöschen der Kuenringe kam der Dürrenstein an die Herren von Meissau, dann 1425 an die Ebersdorfer, später an die Enenkel, die Zinzendorfe und endlich 1663 an die Stahremberge, welche die Burg noch besitzen. Zur Zeit lausen vom Städtchen aus noch die Mauern den ganzen Schloßberg hinan, jedoch sind diese zerfallen und

*) Die Burg Weidenegk, unserne der Benediktinerabtei Melk, ist einem schroffen Felsriegel, als wäre sie aus ihm herausgewachsen, eingefügt. Sie war deshalb von der Donauseite her völlig undurchdringlich. Nach der Sage wäre sie von den alten Rädigern von Pechlarn erbaut worden. Bis 1672 war sie noch vollkommen bewohnbar.

Digitized by Google

Moos, Flechten, wie andere Mauergewächse überwuchern die Schießscharten. Man sieht, daß das Ganze ein Dreieck bildete, und die Burg sammt der Stadt von allen Seiten abgeschlossen war und vertheidigt werden konnte.

Innerhalb des ersten Thores war der Vorhof. Von diesem an erhob sich, terrassenartig ansteigend, in drei Absätzen die Burg. Auf einem vorspringenden Felsblocke steht, Alles überragend, der nackte, wuchtige Wartthurm. Er ist noch zugänglich und gewährt von seiner Zinne eine entzückende Umschau. Vom Mittersaale steht nur noch eine Wand und eine Säule. Die geringen Ueberreste der Schloßkapelle zeigen erloschene Wandgemälde. Obgleich noch mächtige Theile des Riesenbaues dem Besucher einen ungefähren Begriff von dessen ehemaliger Größe und Wehrhaftigkeit geben, geschah bisher leider nichts, dieses Denkmal der Vorzeit seinem gänzlichen Untergange zu entziehen. Wuchergestrüppe aller Art haben sich in die Höfe getheilt, und den Botaniker erwartet eine reiche Ausbeute von seltenen Pflanzen.

Todtenstille herrscht ringsum, kaum daß man das Rauschen der Donau vernimmt. Entfernteß Heerdengeläute dringt schwach zur schwindenden Höhe hinan, und eine vereinsamte Königsöreze hält Wache vor der zerklüfteten Schloßkapelle. Also vergehen die Schöpfungen der Menschen, wie auch diese in dem Strome der Zeit verschwinden.

H. Weininger.

Ein Brief aus Florenz.

(Fortsetzung.)

Was hier mit emsiger Ausdauer in Mosaik-Arbeiten geleistet wird, dürfte anderwärts nicht leicht übertroffen werden, eben weil diese Art Thätigkeit an dem innersten Kern des Volkes haftet. Durch eine neue Erfindung ist dieser Industriezweig naturgemäß mit den Anforderungen der Neuzeit in Einklang getreten, welche Billigkeit und Schnelligkeit der Ausführung will. Man ist dazu gelangt, dem weißen Alabaster den Glanz und die Farbe der tostbarsten Steine zu geben, und die hiesige großh. Steinschneideranstalt hat dieser neuen Concurrenz in Volterra neulich selbst den Stempel der Anerkennung aufgedrückt. Die Bildnerei in Alabaster selbst erweitert ihre Kreise, und mit der neulich erfolgten Ausnahme der vorzüglichsten antiken Vorbilder in die bezüglichen Bildnerschulen hat man sich wieder um einen Schritt der schönsterreichen Vorzeit genähert, deren Ueberreste in den etruskischen Museen oft den Vergleich mit den schönsten griechischen Darstellungen aushalten. Die Fabrication in Majolica ruht hier auf festem Boden, so daß kürzlich, als der Blitz die Majolicafabrik Ginori's verheerte, durch die Regierung und Privatleute so rasche Hilfe gebracht wurde, um die Arbeiten bald wieder beginnen zu können, eben weil hier der Boden ein geschichtlich geweihter ist. Die geschichtliche Selbsterkenntniß des Stammes wird immer, wie dies mit jeglicher Selbsterkenntniß der Fall ist, nicht ohne Vergleichung mit fremden Factoren vor sich gehen können. Seit einem halben Jahrhundert war man hier damit beschäftigt, die etruskischen Alterthümer aus der dunklen Vergangenheit an's Licht zu ziehen, aber es geht fast über jegliche Frage hinaus, ob die Toscaner in der geistigen Erfassung ihrer fernsten Vorzeit von fremden Nationen nicht bereits überflügelt worden sind. Diese vermögende Signori waren von Patriotismus beseelt, und zogen aus den Grabhügeln hervor, was ihnen erreichbar war. Sie bildeten sich zu Privatvereinen, an denen sie nach den gegebenen Verhältnissen ihre Stadien machten. Ihr Patriotismus war so uneigennützig, daß sie die mit beträchtlichen Kosten gesammelten Schätze in größere Gruppen vereinigten, worans die heutigen etruskischen Museen des Staats und der Städte entstanden sind. Neben ihnen gingen andere Herren im Dienste der Habsucht, welche Massen der schönsten Fundstücke theils zum Hohn der Patrioten, theils heimlich nach allen vier Winden in's Ausland verkauften, wodurch wohl viele schätzbare Einzelfunden ermöglicht, aber Gesammtanschauungen im Lande schlechterdings erschwert wurden. Die Reime des Verfalls haften diesen Charakter in der Fortentwicklung. Wir haben wohl Inghirami's Werk von acht starken Quartbänden über etruskische Alterthümer, aber vergebens sucht man Gerhard's aufklärende Forschungen in den hiesigen Bibliotheken; wir haben eine Societa Colombaria, die sich einzig mit Erforschung etruskischer Alterthümer befaßt, und wir haben für das seit manchem Jahre in den Uffizien aufgestellte etruskische Museum immer noch keinen Katalog, wiewohl schon der neunzehnte Band einer solchen zur gemeinlichen Kenntniß aufzuerben sollte. Auf der einen Seite unermüdliches Hinbreiten über einem erfaßten Gebiet, und auf der andern eine Nachlässigkeit, die nur in Italien ihres Gleichen findet. Es haben sich hier einige Folgen jenes Geistes abgesetzt, welches dem römischen Volke die geschichtliche Vorbedingung abschnitt. Die Studien über die classische Griechenzeit sind in Verfall gerathen, und ohne sie ist eine Erfassung der etruskischen Zeit unmöglich. Hätte man die etruskischen Alterthümer damals entdeckt, als unter der Glanzepoche der Medicaer in Florenz die einst so berühmte athenische Akademie gegründet wurde, so wäre der angeregte Eifer hinreichend gewesen, um dem heutigen Volke eine erweiterte Basis zu bereiten. Besser ist es mit den lebenden Ueberbleibseln von den etruskischen Boreltern bestellt. Ein beseeltes Wort hat sich von Mund zu Mund bis auf unsere Tage fortgepflanzt, und führt uns nicht nur bis auf die verschiedenen griechischen Dialekte, sondern oft bis auf die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Sanskrit zurück. An seiner Sprache eigenthümlichkeit hält der gemeine Toskaner nach dem Gesetze der natürlichen Ueberbreitung fest, und der Gebildete pflegt sie mit einem nationalen Stolze, der bisweilen die Grenzen der Natürlichkeit überschreitet. Das Gedeihen dieser üppigen Pflanze ist erklärlich, insoferne der Sprecher, auf seiner Polirona ausgestreckt, ihrer Pflege ohne sonderliche Mühe obliegen kann. Wenn man, auf die Regeln der italienischen Grammatik und der reinen Ausdrucke gestützt, manchen gelehrten Toskaner um Auskunft darüber bittet, warum er eine nach unseren Begriffen so abscheuliche Aussprache hat, so erhebt er bedeutsam den rechten Zeigefinger gegen die augenblicklich höher wachsende Nasenspitze, und erwidert mit wohlgefälligem Lächeln: „das ist etruskisch.“ In Orten, wie Cortona, Chiusi, Volterra, Fiesole, Florenz ꝛc., wo die etruskische Nachahmung geschichtlich am erweisslichsten ist, sind die alten Anklänge am auffälligsten, weil durch eine Verwöhnung übertrieben; wogegen in ganzen Strecken der Landbevölkerung sich noch Spuren der griechischen Grammatik rein erhalten haben. Unter allen Eigenthümlichkeiten befremdet das Ueberwuchernde System der Hauchlaute, welche die reine italienische Grammatik nicht kennt. Ein in Griechenland heute gebräuchliches Sprichwort, daß man aus jedem Griechen einen Italiener schneiden könne, und daß dabei noch ein Jude übrig bleibe, scheint, abgesehen von andern Beziehungen, in sprachlicher hier des Nachdenkens nicht unwürdig zu sein. Wie alle Dinge hienieden, waren auch die arischen und semitischen Stämme dem natürlichen Gange feuchtreicher Vermittelungen unterworfen, und wenn man alle in die Wechselkreise der Cultur gezogenen Völker nach dem ursprünglichen Stamm mit seinem ganzen Inhalt abgegrenzt zu haben vermeint, so ist dies etwa so viel, als wenn man glaubt, mit der Analyse des menschlichen Blutes in einer Schüssel eine Kenntniß des Blutes zu haben, wie es in den Adern fließt, denn Haushlaute nehmen hier und da in Toskana eine solche Stärke und Rauhheit an, wie wir sie in dem heutigen Griechenland nicht wieder finden, aber aus arabischer Sprache sehr wohl zu hören gewohnt sind. Wir haben weder einen Spiritus asper noch lenis in der Schriftsprache, aber wenn der Toskaner schreiben sollte, wie er spricht, so könnte er täglich den lenis überall durch den asper ersetzen, denn die mit einem Vocal beginnenden Wörter werden in zusammenhängender Rede meist mit einem Anhauch gesprochen, der von dem deutschen H nicht wesentlich verschieden, wo nicht etwa durch seine Rauheit abweichend ist. Die gelehrtesten der Toskaner selbst sind sich meist dieser Anhauchung selbst nicht bewußt, weil der zur Erkenntniß führende Gegensatz, das gesetzliche b, in die Sprache nicht aufgenommen ist, und selbst der Deutsche kann, nur italienisch verkehrend, sich das Ohr täuschen lassen. Sobald aber der des Deutschen kundige Toskaner, sicher nicht einen unerbittlichen strengen Lehrer der Aussprache gehabt hat, deutsche Sätze zu lesen beginnt, zeigt er ohnenfällig die eigene Natur seines Sprachorgans, und bezeichnet die deutschen Aussauglaute mit H, und dies mit einem solchen Eifer, daß ihm jedesmal die Hauchkraft entgeht, wenn wirklich ein H geschrieben steht.

(Schluß folgt.)

Eine Künstlergeschichte.

Von Friedrich Breinig.

(Schluß.)

Jetzt aber entfalteten sich die Folgen jener vom Vater geerbten Eigenschaften auf das Schlimmste. Der jetzt reich und angesehen gewordene Baron ließ seinem unbändigen Stolze und Ehrgeiz alle Zügel schießen. Es begann ihn im Geheimen sogar zu wurmen, daß seine Frau dem bürgerlichen und sein Schwager gar dem Krämerstande — wie sich die Freunde des Barons fortwährend ausdrückten — angehörte.

Zu seiner Ehre muß jedoch gesagt werden, daß eben diese Freunde, die ihn jetzt nur zu zahlreich umschwärmten, die Hauptursache seines geheimen Mißvergnügens wurden, und daß es besonders ihre fortgesetzten ironischen Bemerkungen waren, die ihn verleiteten, seinen Unmuth bisweilen auf ungerechte Weise gegen seine Gattin auszulassen, welche ihrerseits nicht verstellte — freilich auf die unklugste Weise — ihm die heftigsten Vorwürfe zu machen. Der Baron, welcher im Grunde doch zu rechtlich denkend und trotz aller Fehler zu gutmüthig war, hat sie dann immer wieder um Verzeihung, und bestreite sich auch zuletzt von Tag zu Tag mehr, dergleichen Ausbrüche einer von außen aufgereizten Empfindlichkeit Herr zu werden.

Wäre nun seine Gattin etwas verständiger gewesen und hätte,

Digitized by Google

sie anstatt durch empfindliche Vorwürfe, die immer seinen wundesten Fleck zu treffen wußten, auf nachgiebigere Weise auf ihn einzuwirken gesucht, so wäre ihre Ehe zuletzt eine glückliche geworden, da der Baron offenbar seine Gattin liebte und sein Unrecht immer vollkommen einsah.

Es wurde nun eine Tochter geboren, und von jener Zeit schien der Frieden vollständig einzukehren, aber von anderer Seite drohte jetzt eine neue Veranlassung, den alten Unfrieden heraufzubeschwören. Der Baron begann nämlich allmälig einen größern Aufwand zu machen als nöthig war, und das Vermögen wurde dadurch auf bedenkliche Weise angegriffen. Seine Frau machte ihm die heftigsten Vorwürfe, und er versprach sich zu bessern. Eines Tages warf sie ihm bei einem Zank, dessen Ursache wieder der übergroße Aufwand war, vor, daß er eigentlich Nichts gehabt hätte, und froh sein könne, daß ihn eine reiche „Krämerstochter" geheirathet hätte und dergleichen. Man kann sich denken, daß jetzt eine heftige Scene erfolgen mußte. Sie endigte damit, daß die Baronin einen leidenschaftlichen Brief an ihren Bruder schrieb.

Zwei Tage später saß Morgens der Baron mit mehreren Freunden beim Frühstück, während seine Frau mit dem Kinde ihre gewöhnliche Spazierfahrt machte. Da wurde die Thüre aufgerissen; sein Schwager stürzte wüthend herein und beschimpfte den Baron auf eine Weise, wie sie auch ein weniger empfindliches Gemüth schwerlich ruhig ertragen hätte. Der Baron bezwang sich dennoch; aber der jähzornige junge Mann entriß einem zunächststehenden Herrn die Reitpeitsche, und hieb dem Baron in's Gesicht. Nun war's geschehen.

Zehn Minuten später fand im nahgelegenen Walde ein Duell statt, welches damit endigte, daß zwei Diener auf einer Bahre den todten jungen Mann in ein Parterrezimmer des Hauses trugen.

Dort lag nun gleich darauf die Schwester über dem Leichnam ihres einzigen, zärtlich geliebten Bruders. Kein Mensch durfte sie stören und als der Baron ihr zu nahen wagte, richtete sie sich wild auf, und hieß ihn einen Mörder. Der Unglückliche lag stundenlang mit sinnlos neben dem Leichnam auf den Boden; dann schloß er sich verzweiselnd ein und hieß einen Diener bei seiner Gattin zu wachen.

Mit dem linken Arm in herabgesunkenen Haupt stützend, mit dem rechten die Brust des Leichnams umschlungen, saß sie, bis die Abendsonne draußen die Wälder goldig umsäumte, und ihre letzten Strahlen in das stille Zimmer warf. Der Diener saß in der Ecke und wagte sich nicht zu rühren.

Da stand sie plötzlich auf, verließ mit starren Blicken das Gemach und begab sich in ihr Zimmer. Der Diener schaute ihr, an allen Gliedern zitternd, nach, wie sie, wie eine Todtenmeie, die Treppe hinabschlich. Dann schlich er sich in die Gesindestube am hintern Theil des Gebäudes, wo schon fast den ganzen Tag die übrigen Diener flüsternd beisammensaßen.

Als eine Stunde später der Baron herabkam, war seine Gattin mit ihrem Kinde verschwunden, und zwei Tage später lag er in wahnsinnigem Schmerze über ihren Leichnam. Als am folgenden Tage auch die Kleider des Kindes aufgefischt wurden, verkaufte er sein Anwesen und wanderte Jahre lang in der Welt umher. Zuletzt ließ er sich hier nieder, und wie sein Gemüthszustand seither war, können Sie deutlich genug seinem Ihnen Allen wohlbekannten Betragen entnehmen." —

Der Director machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: „Ich kann Sie übrigens versichern, daß das Wiedersehen zwischen Vater und Tochter auf Beide einen äußerst günstigen Einfluß geübt hat. Der Baron ist stiller, regelmäßiger geworden und meine Frau, die in manchen Stunden vorher ihren trüben Gedanken in einer beunruhigenden Weise nachhing, ist heiterer und ruhiger geworden, und so hoffe ich, daß das Ende dieses traurigen Ereignisses ein stilles und gefaßtes sein werde. — Möge ich Ihnen Allen mit meiner Erzählung einen genußreichen Festabend verschafft haben!"

Mit diesen Worten erhob sich der Director heiter und lud die Gesellschaft ein, ihm in den Garten zu folgen, um die Abwesenden aufzusuchen.

Nachdem man auf verschiedenen Wegen hingegangen war, gelangte man in einen dunklen Laubgang, an dessen Ende der Director die Gesellschaft leise anhalten ließ und lächelnd an die offenstehende Thüre eines Gartenhauses deutete, in welches der Laubgang ausmündete.

Dort saß auf einem Sofa eine schöne Gruppe, links Auguste, in der Mitte die Directorin, rechts der Baron. Vor Augusten, mit dem Profil der Gesellschaft zugekehrt, saß Albert und hatte die Hand seiner Verlobten ergriffen, welche einen Arm um die Schulter ihrer Mutter geschlungen hatte, und den jungen Mann mit einem Blick voll Schelmerei ansah. Die Directorin hatte sich zu ihrem Vater herabgebeugt, welcher beide Hände auf dem vor ihm stehenden Stock stützend, das Gesicht seiner Tochter zuwendete und sie mit glänzenden Augen betrachtete. Rechts auf einem Marmortischchen brannte eine kleine, elegante Lampe, welche ihren hellen Schein über die Gruppe warf, so daß man den Ausdruck der Gesichter deutlich wahrnehmen konnte. Links in der, etwas in Dämmerung gehüllten Ecke stand auf einem kleinen Piedestal eine Statue, welche das Haupt sinnend herabgeneigt hatte und nicht wenig dazu beitrug, das Interessante dieser schönen Gruppe zu erhöhen.

Gleich darauf erhob sich die Directorin, die Andern folgten, und man traf sich nun mit freundlicher Begrüßung in dem Laubgang.

Man schritt zurück auf den Salon zu und blieb unterwegs noch einen Augenblick an der Marmorfontaine stehen, deren tanzende Nymphen in der Dämmerung wunderbar belebt erschienen.

Im Salon angekommen, nahm man wieder unter heiterem frischem Geplauder seine Plätze ein.

Erst spät nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft nach einem herzlichen Abschied, und Jeder auf dem Heimwege seinen Gedanken über die Erzählung des Directors nachhängend.

Notizen.

= **München**, 3. Oct. Das Gemälde „Christus am Kreuze" am Isarthor, welches anstatt des Alteren vom Regen verwischten, von Baumann, einem Schüler Schraudolphs, im Auftrage des hiesigen Stadtmagistrats gemalt worden, ist nunmehr vollendet, und gestern enthüllt worden. Es zeichnet sich rühmlich in Composition und Farbe aus, und wir bemerken hiezu, daß es in stereochromischer Manier gemalt ist.

* Im Sommer dieses Jahres fand in Düsseldorf eine Ausstellung von Photographien nach Originalgemälden aus dem photographischen Etablissement des Herrn J. F. Michels in Brüssel im Locale der Künstlergesellschaft „Malkasten" statt, die von allen Kunstverständigen und namentlich von den bedeutendsten Kunstcelebritäten Düsseldorf's wegen ihrer vollkommen treuen und ausdrucksvollen Wiedergabe der Originale als wahre Kunstwerke mit dem allgemeinsten Interesse begrüßt wurden. Abgesehen von der ganz ungewöhnlichen Größe (die Photographien selbst sind ca. 22—24 Zoll breit und 16—18 Zoll hoch) zeigen dieselben eine staunenswerthe Klarheit und Wärme, wie sie eben nur das Original mit allen seinen Farben-Nüancirungen besitzt, bei dem alle jene Härte vermieden ist, die bei Lithographien und Stahl- sowie Holzstichen so unangenehm berührt, auch natürlich nicht umgangen werden kann. In Anerkennung dieser Vollkommenheit, die alles bis jetzt in diesem Fache der Photographie geleistete weit übertroffen, hat die Ausstellung und jetzt neuerdings die Londoner Jury Herrn Michiels den ersten Preis zugesprochen

* Nach mehrjährigem Pausiren hat Eduard Bauernfeld wieder ein Lustspiel geschrieben und es dem Wiener Hofburgtheater eingereicht. Es spielt in der Gegenwart und auf politischem Gebiet.

* Im vergangenen Jahre hat die „N. Münch. Zeitg." den ersten Band von Steinhard's „Oesterreich und sein Volk" in ausführlicher Weise besprochen. Tagblatt ist nunmehr beschlossen (Leipzig bei Brandstetter) und bietet auch in seinem weiten Theile so viel des Belehrenden, Anziehenden und mit wahrer Vaterlandsliebe Geschriebenen, daß wir das ganze Werk nur als ein sehr gelungenes bezeichnen können. Seitdem namentlich die einfache Eisenstraße, die uns im Zeitraum weniger Jahre mit Oesterreich verbunden hat, dieses herrliche Land immer mehr erschließt und die Eigenthümlichkeiten seiner Nationalitäten wie der unerschöpfliche Reichthum seiner Alpen, seine blühenden Gestade, Steppen und sein Küstenland zugänglicher geworden sind, und nun häufiger durch eigenen Anschauung betrachtet werden können, wird ein so zuverlässiger Freund, wie Steinhard's Buch nur ein sehr willkommener Reisegefährte sein.

– Der Wiener Gemeinderath hat mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, das Ressel-Monument, welches bekanntlich für Triest bestimmt war, dem aber die dortige bereits angelegte Municipalität aus kleinlichem Deutschenhasse keinen Platz in Triest einräumen wollte, in Wien aufzustellen, und als Aufstellungsort den freien Platz vor dem polytechnischen Institute, gegenüber der Karlskirche, bewilligt.

* Ein neuer Heldentenor, Myrop, erregt gegenwärtig auf der kopenhagener Hofbühne gewaltige Sensation. Der Künstler ist ein Bauernsohn aus einem seeländischen Fischerdorfe und trat nach nur zweijährigem Unterricht als Masaniello mit großem Glücke auf. Seine Erfolge begeistern Dichter, wie Andersen u. a., zu Lobgesängen und sogar eine Medaille mit seinem Porträt ist geprägt worden.

– Eine Polizeiverordnung aus dem Jahre 1609 über Theatervorstellungen in Paris wurde kürzlich daselbst aufgefunden. Nach derselben werden die Comödianten, welche angeklagt waren, im Winter allzu spät zu spielen und zu hohe Preise zu fordern, angewiesen, ihre Vorstellungen in der Winterssaison spätestens um 2 Uhr Nachmittags zu beginnen und um 4½ Uhr zu beendigen. Die Eintrittspreise wurden für das Parterre auf 5 Sous, für die Loge auf 10 Sous festgesetzt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Neapel**, 2. Oct.*) Die Assisen von Lucera haben den Bischof von Foggia zu 2 Jahren Gefängniß und 4500 Ars. Geldstrafe verurtheilt.

□ **Paris**, 3. Oct. „France" und „Patrie" constatiren das Einverständniß Garibaldis mit englischen Agenten für Herbeiführung einer Besetzung Siciliens durch die Engländer und hieraufolgende Räumung Roms.

□ **London**, 3 Oct. Der heutige „Advertiser" meldet: In Folge eines von 1000 einflußreichen Bürgern unterzeichneten Ersuchens, wird der Lord Mayor bei einem Garibaldiempfang präsidiren.

□ **Athen** (ohne Datum)*). In Nauplia hat eine Demonstration gegen den der Regierung ergebenen Officier Chrysovelgakis stattgefunden; 30 Personen wurden verhaftet; die Ordnung ist wieder hergestellt.

** **München**, 4. Oct. Die Ankunft SS. MM. des Königs und der Königin mit den k. Prinzen wird heute Abends halb 10 Uhr mittelst Extrazuges der Eisenbahn erfolgen. Der Präsident des ständigen Ausschusses des deutschen Handelstages, Hr. Hansemann, ist in Begleitung des Generalsecretärs von Berlin bereits hier eingetroffen. Während der Octoberfestwochen wird auch das Landwehr-Zeughaus dem Besuch des Publicums geöffnet sein.

* **München**, 4. Octbr. Die Rückkehr S. kais. Hoh. der Frau Prinzessin Luitpold von ihrem Sommersitze Ansee ist nunmehr auf übermorgen festgesetzt. — Das beginnende landwirthschaftliche Centralfest hat bereits gestern schon regen Leben hervorgerufen. Tausende von Schaulustigen strömten nach dem großen Rathhaussaale, wo die Preisfahnen zur Ausstellung gelangen sind. Nachmittags 2 Uhr begann die Vorführung und Musterung der Preispferde nächst der k. Hofreitschule. Unter den Hengsten befinden sich so viele Prachtexemplare der edleren Race, wie nicht leicht ein früheres Jahr gleichen dürfte. Dagegen war die edlere Race unter der großen Zahl der Stuten, von denen gegen 100 vorgeführt worden sind, verhältnißmäßig minder vertreten. Der feinere schlank gebaute Reitschlag war seltener zu sehen als sonst; häufiger traten Exemplare kräftiger Zugpferde hervor. Für die schöneren Pferde fanden sich Kaufsliebhaber ein, allein die Eigenthümer forderten so übermäßig hohe Summen, daß Kaufsabschlüsse nicht zu Stande kamen.

* **München**, 4. Octbr. Bon Sonntag den 5. bis Dienstag den 7. ds. sind in der k. Eyzeugnißhalle, und zwar täglich von Morgens 9 Uhr bis 6 Uhr Abends zwei lokolsale Erstlatuen öffentlich ausgestellt. Die Eine ist die von unserm Bildhauer Prof. Brugger modellirte Statue des russischen Feldmarschalls Worongoff, und wird in Odessa aufgestellt, die Andere soll am 18. Oct. in Mannheim festlich enthüllt werden, und ist die von den Bildhauer Karl Cauer in Rom modellirte Schiller-Statue.

Wien, 29. Sept. Die Postbeamten beabsichtigen, der „A. C." zufolge, gegen den Vertheidiger Kallaks, Dr. Kraß, welcher behauptete, die Postbeamten seien keine Beamten sondern Post-Commis, gehörigen Orts eine Beschwerdeschrift zu überreichen. (Wr. Bl.)

* Die erste **Wiener** Bierbrauerei-Actiengesellschaft hält am 25. Oct. ihre erste constituirende Generalversammlung im Saale des niederösterreichischen Gewerbevereins

* **Wien**, 2. Oct. Die „Presse" bringt heute die nachfolgenden positiven Angaben über den Stand der Unterhandlungen bezüglich des Concordats, kann aber nicht unterlassen, einen Zweifel darüber auszusprechen, ob nicht der Bericht ein wenig optimistisch gehalten sei. Die der „Presse" gewordene Mittheilung lautet: „Die nun bereits vor etwa zehn Monaten erfolgten ersten Eröffnungen, die Baron Bach dem Cardinal-Staatssekretär hinsichtlich dieser Angelegenheit zu machen hatte, wurden nicht gerade ablehnend, aber doch ausweichend beantwortet. Nun kam die Debatte über den Religionsgesetz-Entwurf, und der Botschafter erhielt neue Instructionen, etwas dringend auf seine Anträge zurückzukommen. Die Debatte im Abgeordnetenhause hatte auch wohl ihre Wirkung in Rom gemacht. Jedenfalls ging man mit der Curie bereitwilliger ein, und verschloß sich keineswegs der Erwägung, daß unter den neuen Verhältnissen in Oesterreich das Concordat, ganz so wie es vorliege, gar nicht ausführbar sei. Zunächst wird dies von den Artikeln angestanden, welche das Verhältniß der aus der katholischen Kirche Ausgeschiedenen und die Verhältnisspuncte mit andern christlichen Confessionen betreffen, mit andern Worten: es handelte sich um die Aufgabe, das Concordat und das Protestantengesetz in Einklang zu setzen. Man einigte sich in Rom über Vorschläge (Emendationen und Zusatzartikel zum Concordat) in diesem Sinne. Diese Vorschläge sollen schon vor Monaten hier eingetroffen sein, eine Commission sollte sie begutachten. Rom hat sich im Ganzen nachgiebig gezeigt. Die „Presse fragt am Schluß, warum denn nun die Sache nicht vorwärts rücke.

Prag, 29. Sept. In der heute stattgefundenen Versammlung des Zweigvereins österreichischer Industri llen erklärten sich die anwesenden Vertreter der Baumwollspinnerei, der Weberei und Kattundruckerei der Mehrzahl nach theils bedingt, theils unbedingt für den Eintritt Oesterreichs in den Zollverein. Die Repräsentanten der Eisenindustrie übergaben ein motivirtes Gutachten, worin dargelegt wird, daß eine erweiterte Conventrenz unter den vermaligen Verhältnissen für ihre Branche nicht zulässig sei. (D. Z.)

Prag, 30. Sept. In der heutigen Versammlung des Zweigvereines der österreichischen Industriellen sprachen sich die anwesenden Vertreter der Lederindustrie theils für (bezüglich der Erzeugung von Handschuhen), theils gegen einen Beitritt Oesterreichs zum Zollvereine aus. Die Zuckerindustriellen erklärten, eine Conventrenz unter den gegenwärtigen Umständen nicht befürchten zu können, in Betreff der Porzellanfabrication und Zündwaarenerzeugung wurde die Zolleinigung unter Verbehaltung der Ertheilung gerechter Wünsche für statthaft erklärt. (D. Z.)

Brünn, 1. Oct. In der heutigen Versammlung des Zweigvereines der österreichischen Industriellen erklärten sich die anwesenden Vertreter der Erzeugung feinerer Schafwollwaaren mit dem Eintritte Oesterreichs in den Zollverein unbedingt einverstanden. Die Fabrication von mittelfeiner Waare war bei den Berathungen nicht vertreten. Bezüglich der Rübenzuckererzeugung wurde die Erklärung abgegeben, daß eine Zolleinigung nur unter den obwaltenden Verhältnissen nachtheilig erscheine. (D. Z.)

Die Preußen wollen auf der Koburger Hauptversammlung beantragen: „Der Verein wolle mit allen Mitteln gesetzlicher Agitation auf Reform und Verwirklichung der Reichsverfassung von 1849 hinwirken."

Köln, 1. Okt. Das bereits Mitte Juli ergangene kriegsgerichtliche Urtheil gegen den Premier-Lieutenant Affing vom 33. Infanterieregiment, der wegen seiner Broschüre „Organisatorische Donnerkeile", gegen die Heeres-Reorganisation) beziehungsweise wegen der darin gefundenen Majestäts-Beleidigung zur Untersuchung gezogen worden, ist, wie wir hören, Allerhöchsten Ortes bestätigt und lautet auf 6 Monat in Bezel zu verbüßenden Festungs-Arrest. Die bezeichnete Broschüre wurde bekanntlich seiner Zeit in Beschlag genommen und diese Beschlagnahme durch reformirenden Urtheil des rheinischen Appellations-Gerichtshofes für gerechtfertigt erklärt. (Kln. Z.)

□ **Rom**, 27. Sept. König Ludwig befindet sich wohl, und besucht fortwährend die Ateliers der berühmtesten Künstler. — Gestern ist der französische Gesandte Hr. v. Lavalette abgereist. Man denkt, es müsse wieder Depeschen und Instructionen in Paris zu machen geben, und wird in diesem Gedanken um so mehr bestärkt, als so eben der „Moniteur" mit den Actenstücken anlangt, die während der letzten Anwesenheit des französischen Gesandten in Paris verfertigt worden waren. Ich weiß nicht, ob bei Ihnen ebenso wie hier der Eindruck über die Actenstücke verschieden ist. Einige leiten die größten Hoffnungen für den päpstlichen Stuhl daraus ab, sprechen nicht vom status quo, sondern sogar von der Wiederherstellung des status quo ante, d. h. Rückgabe der gerauben Provinzen des Kirchenstaates, die Anderen aber sehen in dem Schluß, daß der Kaiser aus seiner (falschen) Position herausstreten wolle, nichts Tröstliches, und eben so wenig darin, daß man in alle Welt proclamirt, wie der hl. Vater absolut auf seine Rechtsgebiete sich einläßt. Zwischen Merode und Montebello hat es neuerdings Zusammenkünfte gegeben, und Einvernehmen mit den französischen Truppen ist nicht das Beste. — So eben höre ich, daß der Papst morgen dem Könige Ludwig seinen Gegenbesuch abstatten wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 3. Octbr. Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 82 90; Sproc. Met. 71,90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 129.70; von 1860: 90 50; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 221,90; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; österr. Staatsbahn-Actien 251.—; Nordbahn-Actien 192.20; Westbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 105.—; London ℔ 124.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 261. 7. October 1862.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht. — Eine andere Ansicht über ein Münchener Wahrzeichen. — Vermischtes. (Als Sultan Selim regierte.) (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

Zum ersten Male: Das Wintermärchen, nach Shakespeare, bearbeitet von F. Dingelstedt. Musik von Flotow.

Gr. Die neueren Exegeten Shakespeares haben sich vor allem bemüht, die Quellen aufzufinden zu machen, nach welchen der große Dichter seine Stücke gearbeitet habe. Merkwürdig genug sind nun sämmtlichen sechse und dreißig, die ihm heute zugeschrieben werden, kaum drei Stücke, welche auf reiner eigener Erfindung beruhen; und dennoch ist weder damals noch später irgend Jemand so einfältig gewesen, dem großen Dichter aus den „Entlehnungen" seiner Stoffe aus älteren Stücken, Novellen und Chroniken einen Vorwurf zu machen.

Für das Wintermärchen benutzte er einen Greene'schen Roman „Dorastus und Faunia", ein phantastisches Gemisch von Ritter- und Schäfergeschichte, wie es damals das Leipzigerium entzückte. An der Hauptsache ist die ganze Entwicklung des Romans im Stücke beibehalten; nur der tragische Schluß ist zur Versöhnung gewendet. Auch der Anfang ist umgekehrt; während bei Shakespeare der König von Böhmen nach Sicilien kommt, besucht bei Greene der König von Sicilien seinen Jugendfreund, den König von Böhmen, welches nach damaligen geographischen Begriffen als ein völlig fabelhaftes Land am Meeresstrande lag. Eine plötzliche Eifersucht entzündet den Wirth bis zu Mordgedanken gegen den Gast, eben so sich dieser — überredet von der Königin zu längerem Bleiben — entschließen hat. Der König von Sicilien, rechtzeitig gewarnt, entflieht, und nun wendet sich die Rache des böhmischen Othello feste grimmiger gegen die eigene Gattin; ihre neugeborene Tochter wird auf dem Meere ausgesetzt, die Königin vor Gericht gestellt und selbst das freisprechende Orakel Apollo's vermag die Ueberzeugung des Königs von der Schuld seiner Gattin nicht zu ändern. Erst der plötzliche Tod seines einzigen Sohnes und das schnelle Ende der Königin, welche vom Schrecken erlitzt, öffnen seine verblendeten Augen. Inzwischen ist Faunia von Wind und Wellen glücklich an die sicilische Küste getrieben worden, wo sie von ehrlichen Schäfern gefunden und erzogen wird. Ihre abenteuerlichen Schicksale füllen den Hauptheil des Romans. Der Prinz des Königs von Sicilien, ohne Neigung für die ihm bestimmte Braut aus Dänemark, trifft auf einer Falkenjagd mit der reizenden Faunia zusammen und nun beginnt eine zwei Schäferkapiteln und romantischen Liebesgeschichten, wie sie das nothwendige Requisit jedes damaligen Romans sein mußten — und wie sie bekanntlich Cervantes in seinem Don Quixote auf das Unbarmherzigste gegeißelt hat. Ehe noch der König die Sache entdeckt, geht der Prinz heimlich zu Schiffe, und abermals ein Sturm führt sie nach Böhmen in die Heimath Faunias zurück. Nun kommt die tragische Wendung. Pandosto, der König von Böhmen, der sich des Paares annimmt, verliebt sich leidenschaftlich in seine eigene unerkannte Tochter und — als dann die Wahrheit an das Licht kommt, nimmt er sich in Verzweiflung das Leben.

So weit der Roman von Greene. Shakespeare hat nur die zweite Hälfte desselben wesentlich verändert. Perdita — wie er die Faunia umgetauft hat, kommt mit Florizel glücklich in ihrer Heimath an, und wird sofort von ihrem Vater, der in Gram und Trauer dahinlebt erkannt. Auch ihre Mutter, die Königin Hermione ist nicht am Schrecken gestorben, sondern von ihrer Freundin sechzehn Jahre lang verborgen gehalten worden, so daß eine allgemeine Versöhnung und eine rührende Sühne der Schuld möglich wird. Man mag hierin wohl eine Verdunkelung der Lebensanschauung des Dichters begründet finden, der vielleicht Motive der Eifersucht in Othello und der eigenmächtigen Liebe in Romeo und Julia bis zum unverschönlichen hochtragischen Schlusse steigerte. Allein, um eine mildere Wendung möglich zu machen, mußte dem abenteuerlichen Zufall und anderen Hilfsmitteln, wie der mythologische Apparat des Orakels ist, eine größere Mitwirkung gestattet werden, abgesehen von der leichteren Charakterzeichnung und oberflächlicheren Behandlung der Leidenschaften. So ist es begreiflich, daß unsere Dramaturgen des Stück Shakspeare, welches mehr als jedes seiner anderen ein dramatisirter Roman genannt werden kann, mehr aus der Ferne mit respectvollen Blicken betrachteten, ja daß man wohl jeden Versuch, dieses abenteuerliche Stück, in welchem Könige und Schäfer, Priester und schöne Frauen, Spitzbuben und Bären wie in einem Märchen auftreten, aufzuführen selbst für ein Abenteuer hielt. Mit seinem Blick erkannte nun Dingelstedt in Weimar, welcher bereits den Sturm Shakespeares der heutigen Bühne wiedergeschenkt hat, daß sich aus diesem unpractikablen Product dennoch die fürstlen Haupt- und Staatsactionen, die buntesten Effectscenen herausbrauen ließen mit Hilfe der Musik, des Ballets, der Decorationsmalerei und Mimik — kurz in Vereinigung aller scenischen und bildenden Künste.

So entstand denn ein neues Werk — und man kann sich kaum verhehlen, daß, wenn R. Wagner schon in seinen früheren Schriften für das „Kunstwerk der Zukunft" eine Verschmelzung von Tragödie und Oper unter Mitwirkung von Malerei, Plastik, Tanz und massenhafter Comparserie verlange, dieses Kunststück in diesem neuesten Greene-Shakspear-Dingelstedt-Flotow'schen Werke annähernd erreicht worden ist. Dieses Wintermärchen ist alles zugleich, was man wünschen kann, Drama, Lustspiel und Posse, Oper, Pantomime, Ballet und eine wahre Kunstausstellung prachtvoller Landschaften, Architekturen und Costüme, und alles in so berauschender und blendender Wirkung, daß dem Zuschauer — namentlich durch die Flotow'sche Musik, manchmal die Vermuthung kommt, es handle sich hier um eine großartige Travestie einer Wagner'schen Oper in Opernhaus-Dimensionen. Von dem eigentlichen Shakspear'schen Stücke ist dabei nicht viel mehr als das bloße Skelett stehen geblieben, das Dingelstedt — allerdings mit großer Bühnenkenntniß und virtuoser Technik für die Zwecke eines Spektakelstückes anatomisch zusammengeschoben hat. Ob solche Kunstpotpourrie wirklich die Zukunft erobern werden, kann man nicht entscheiden, aber bei der Richtung des modernen Geschmacks ist es nahezu zu fürchten; wir erinnern nur an die fabelhaften Erfolge, welche seit einigen Jahren die combinirten Monstre-Concerte in Berlin, Paris und London fanden, und es ist beinahe eine Nothwendigkeit, daß vor einem verwöhnten europäischen Publikum, welches die Culturschätze aller Zeiten im Sprudelkampagnal und neuerdings in der Weltausstellung zu einem Riesenpotpourri menschlicher Kunst und Gewerbefleißes zusammengebäumt sieht — auch die Kunst zu ähnlichen Riesencombinationen vorschreiten muß, um auf die verwöhnten schaulustigen Sinne überhaupt noch zu wirken. Constatiren wir also vorläufig die Reihe von pomphaften Scenen, die uns mit unerkennenswerthem Aufwand von Leben, Mühe und Zeit hier geboten werden. Erster Act: grantiöser Waffenlauf in prachtvollen Costümen, umgeschlungen vom Balletcorps, folgend einige expronirende kurze Scenen nach Shakspeare, Mordanschläge des König Leontes, Flucht der Polixenes nach Arcadien, sodann eine allerliebste Scene zwischen den Prinzen und den Hofdamen und der Königin mit Musikbegleitung, schließlich die Verhaftung und Anklage. Im zweiten Act: Gesängniß, wo die Königin niedergekommen ist — Befehl des Königs, das Kind umzubringen; und sodann großartige Gerichtsscene. Eine herrliche Decoration, Aufzug der Cyclopen und das Meer; prachtvoller Aufzug des ganzen Hofes, des Senates und der Garden unter obligater Begleitung eines Flotow-Menzelssohn-Meyerbeer-Wagner'schen Hochzeit- oder Krönungsmarsches. — Große Gerichtsverhandlung mit Priesterzuschauern, Priesterchören und schließlichem Hochgewitter. Apollo rechtfertigt die Angeklagte. Der Prinz stirbt. Die Königin fällt in Ohnmacht. Der König sinkt in Reue zusammen. Der dritte Act spielt in Arcadien. Großes Fest der Schafschur. Anmuthige Tänze und lebende Bilder mit Guirlanden, ausgeführt vom sämmtlichen Balletcorps. Dazwischen Liebesscenen zwischen Florizel und Perdita. Humoristische Episoden des Gaunerg Autolykos und der Bauern. Im letzten Act lustige Bellsöcenen in Syrakus, und schließlich die wunderbare Wiederbelebung der Statue Hermiones — Wiedersehen und Versöhnung.

Die Haupttachen hat Dingelstedt beibehalten, und zu noch größerer Kürzung einzelne Scenen einfach in Pantomimen verwandelt. Und wenn wir sein Verdienst um die Bieterbelebung dieses Stückes auch durchaus nicht verkennen, so müssen wir doch das bewährte Urtheil der Literatoren unterschreiben, die im Wintermärchen bei allen Vorzügen doch das schwächste Drama des größten Dichters sahen; und wohl wenige Zuschauer haben sich dem peinlichen Eindruck entziehen können, die härtesten Schicksale und drehendsten Ereignisse lediglich aus einer Caprice momentaner Eifersucht — aus einem Irrthum — einem partiellen Wahnsinn hervorgehen zu sehen. Fast möchte man glauben, daß dies Stück nicht von Shakspear stamme, sondern aus einer geschickten Combinirung und theilweisen Imitation shakspearscher Motive hervorgegangen sei, wenn die Echtheit desselben nicht unwiderleglich festgestellt wäre.

Die Aufführung dieses großen Schau- und Prachtstückes, welches

Digitized by Google

ebenso wie der „Prophet" und Gounod's „Faust" recht geeignet sein dürfte, auf einige Zeit ein zahlreiches Sonntagpublikum heranzuziehen, zeugte von rühmlichstem Eifer der Einstudirung und der sorgfältigsten scenischen Disciplin der auftretenden zahlreichen Comparsen. Decoration, Costüme und Tänze fanden selbstverständlich Beifall. Unter den agirenden Künstlern sind Frau Straßmann als Hermione und Hr. Dahn als Cleomenes rühmlich hervorzuheben. Frau Dahn-Hamann wirkte bei der Kürze ihrer Rolle als Perdita wenigstens durch anmuthige Erscheinung. Alle übrigen Rollen sind durch die Dingeldey'sche Redaction so knapp zusammengestrichen, daß diese Theaterfiguren menschlich und innerlich kaum lebhaft interessiren. Uns dünkt übrigens, daß, wenn ein so geschickter Dramaturg wie Dingeldey die Bühne mit solchen Paradestücken bereichern will, er unter Skakspears Vorlässern und Nachfolgern noch weit dankbarere Objekt finden dürfte. Um nur ein Beispiel anzuführen, würde sich Dekkers Fortunat — der genau nach dem prächtigen alten Volksbuche dramatisirt ist, viel besser zu einer solchen Bearbeitung eignen.

Eine andere Ansicht über ein Münchener Wahrzeichen.

Hoffentlich werden die europäischen Wirren durch Streitigkeiten der Alterthumsfreunde nicht zu bedeutend vermehrt, wenn folgend in Betreff des Fauststhürmchens auf der Stadtmauer unweit vom Sendlingerthor eine andere Meinung aufgestellt wird, als sie der vielgekrte Freund Dr. Holland der „Volkshalle" nach in Nr. 251 d. Bl. tund gab. Zur kurzen Darlegung derselben bin ich um so mehr veranlaßt, als ich in den „Augenblicken" Frln. Isabella Braun Anfangs d. J. der erwähnten Sage weiteren Eingang gab, und ich die zahlreichen Leser nicht in Zweifel lassen will, daß ich mit einigem Recht jene Person, welche „eingemauert" worden sei, als einen Bürgermeister bezeichnete, statt als einen Hofnarren.

Wenn ein solch letzter etwa wirklich in der Note einer Druckschrift angeführt wird und dadurch sich diese Meinung bei Einzelnen fortspflanze, so liegt dieser Annahme doch nur eine Verwechslung mit jenem Hofnarren zu Grund, welcher wegen des Thörchen am früheren Tragthore mit dem Vorgang in Conflict kam, aber mit Beschwörlicher Drohung der angedrohten Strafe entging, da seine Prophezeihung über die kommenden Aufstände nur zu richtig eintrafen — ungerechnet die notorische Einmauerung eines Hofnarren auf der Transnig, welche sich wohl in die Sache hineinspielte.

Bei einiger Umschau in der Geschichte der Münchener Vorzeit, nebst weiterer Zugrundelegung der Mittheilungen, welche mir schon in früher Jugendzeit alte, der Sagenwelt geneigte Männer machten, und welch immer ein Bürgermeister — oder Rathsherr, der es sein wollte, oder bei den Aufrührern als der wirkliche galt, genannt wurde, ist es unmöglich, den fraglichen Vorfall in eine andere Zeit zu setzen als in jene der Herzoge Ernst und Wilhelm, auf das Jahr 1403, und hiebei den Herzog Ludwig den Gebarteten von Ingolstadt als Jenen zu involviren, welchem an der Einnahme der Stadt lag. Ein weiterer Spielraum zu anderer Combination ist die Zeit bis 1422, als dem Jahr, in welchem Ludwig München noch einmal aufstrebte und in der Metzingergegend die bekannte Niederlage erlitt, wodurch sich die bedrohten Bettern endlich gänzlicher Ruhe vor ihm versahen. Jene erstere Zeit aber ist um so gewisser anzunehmen, als, Gott sei Dank, weder von ähnlicher wilden inneren Bewegung, noch auch von der Möglichkeit eines Stadtverrathes früher oder später Rede und Möglichkeit war, also auch kein so vollkommener Missethäter zu einer derartigen Strafe verurtheilt, oder derselben würdig erachtet werden konnte. Daß die bekannten Zusstände zur Zeit der Sendlingerschlacht, Anfangs des vorigen Jahrhunderts, nicht in Anzielung kommen können, bedarf keines Beweises.

Ich sage demnach Letzteres mit Betonung, und wer Lust zur Selbstprüfung der Zeitlagen und Umstände hat, möge sich an die Schriften G. v. Stutners, Schmellers, die plötzlich abgerissenen, ältesten Aufzeichnungen Jörg Kazmairs, an Aitzreiter, Aventin und mit anderen Aelteren und Neueren an Freiberg und Lang adressiren.

Statt vieler Anderer stehe hier eine Stelle aus Krupez:

„Anno MCCCCIII. Jar. Drei Fürsten von Bayern legten sich für die Statt München, die zween Bruder und rechten natürlichen Erben Ernst und Wilhalm; und Herzog Hainrich von Landshut, der kam in zu Hilf und zu Lieb, und zog herauf bis an Gasteig. Die Statt ward in der Kurz durch Herzog Ludwig von Ingolstatt. Den hätten sie einlassen als den altisten Fürsten von Bairn. **Doch ward das gerochen.** Herzog Ludwig nam von in ain Steur und rait hin gen Frankreich. So wurden die zehen ans dem Rath gefangen, die dann an solchem Schuld hätten und etlich aus in enthaubt: (NB. Aber nicht etwa die bekannten drei Thyner, Heidwolf und Stromer; denn es hat sich längst herausgestellt, daß diese schon früher Gespferten keineswegs den Zorn der Herzoge verdienten, sondern vielmehr als Gegner der Revolution von der revolutionirenden Partei enthauptet wurden:) Anner loff in Sand Peters Kirchen, do fand er einen Priester betten. Des Kleider thet er an. Darin kam er davon. Ainer fiel über die Maur und entrann davon. Etlich mueßen einen Strick ein Jar an dem Hals tragen. Also erwarb sich die Statt München ir aignen Fürsten."

Betrachten wir die Stelle!

Jenes so auffallend kurz hingesetzte, Weitere, als etwa notorisch nicht nennende „doch ward das gerochen" gibt hinlänglichen Grund einer schauerlichen Ahn des Verräthers und jenes Zeichen auf dem Thürmchen hinge direct damit zusammen.

Hätte nun etwa eine wirkliche Einmauerung auch nicht stattgefunden, so mochte sie dem Bedrecher deßhalb doch mindest zugedacht und er einer der Zwei gewesen sein, welche entwichen; besonders hier im Auge Jener, welche über die, noch wahrlich hohe, Stadtmauer sprang; welchen Falles an der Stelle, nach Vollzug der Todesstrafe an den Mitschuldigen, die fragliche Faust wie zum Fluch und als ewiges Warnzeichen zu Haupten des Thürmchens gesetzt worden sein könnte.

Erlauben wir uns aber ganz abstehend von der Sage, wie sie ist, noch ein paar Ansichten in Sachen jener Faust.

Einmal sage nahe, das die Herzoge nach Wiederherstellung ihrer Gewalt und geschehener Bestrafung das drohende Zeichen aufstanzen ließen, um so mehr, als unterhalb des Thürmleins die Scharfrichterbehausung stand. Weitere Kunde ist von Schlaghy Anno 1422 auf der treffenden Nordseite als Spott und Drohung gegen Ludwig den Gebarteten angebracht worden sein, indem er München überfallen wollte und statt dessen selbst überfallen und bis zur Schmach in die Flucht geschlagen wurde.

Aber auch beides Dies bei Seite setzend, wäre nur ein Drittes möglich. Nehmlich, daß schon allein die unmittelbare Nähe der Scharfrichterbehausung ursprünglich die Veranlassung gegeben habe, hoch in Lüften ein Signal der Gerichtsgewalt und den Blutbannes aufzupflanzen.

In welchen Beziehungen das mehrgenannte Thürmchen an sich altsagenweise mit dem Scharfrichterhause gestanden habe, namentlich in Sachen des rothen Scheins und dreier Schwertschläge um Mitternacht an die Hausthüre, falls ein Unschuldiger gerichtet worden wäre, hierüber lieh ich mich gleichfalls in den 3. Braun'schen Blättern aus. Uebrigens habe ich in meiner Jugendzeit auch noch etwas Anderes mehrmals gehört. Nämlich, wenn der Alteste ein Scharfrichter „schlecht" richtete, so habe man ihn zur Strafe in das (von der Stadt her flachhebe, schilderhausähnliche) Thürmlein so hoch auf einen Schragen gestellt, daß es ihm oben das Haupt tief herabdrückte, und ihn so nach Verhältniß eine oder ein Paar Stunden in dieser peinlichen Stellung belassen.

Daß das Thürmchen, nachdem der der Sage nach Eingemauerte und dort Verstorbene daraus entfernt worden, als ein Schilderhaus der Mauerwache bei Sturm, Regen oder Sonnenhitze diente, wohl auch schon vor der nunmehrigen Katastrophe als solches gedient habe, darüber bleibt kein Zweifel.

Mit einem schließlichen Blick auf die Person des wirklichen oder dazu gestempelten Bürgermeisters kann die Frage Schmellers in Folge der spätieren Ueberschrift eines Manuscripts mit den Worten „Hayamaier's Aufruhr" nicht außer Acht gelassen werden, lautend:

„Ob etwa einer dunklen Tradition nach Kazmaier selbst als Anstifter der Bewegungen gedacht worden sei?"

Wenn der treffliche Schmeller jenen Mann, trotzdem er ihn eines höchst verdächtig wechselnden, vielfachen Parteistandpunctes zeiht, gleichwohl in seinen Schutz nimmt, so erledigt sich die etwaige Frage, ob etwa gar dieser Kazmair selbst Strafe ersitten habe, doch dadurch am Besten, daß er Anno 1404 und 1407 wieder als Mitglied des inneren Rathes Anno 1412 als Kirchprobst zu U. L. Frauen figurirt, bis er im Jahre 1425 urkundlich nicht mehr vorkommt.

Es war also jedenfalls im Rathsherr, welcher den Revoltanten als Haupt der Stadt gelten mochte, die Gewalt des wirklichen Bürgermeisters für eine Zeit lang neutralisirte, durch jene Gewalt jenes Schwanken Kazmairs mit veranlaßte, und dem später hohnweise der Bürgermeistername blieb, nachdem er so hart bestraft worden war, oder der Strafe entschieden, mit einem Fluchtentzichen begabt wurde.

Dieses ist, was mir betreffs jener einzelnen Faust denkbar wäre. Indessen es überwiegt in Allem die Sage von der Einmauerung, und es kann sich anderes Falles die Tradition ebensowohl an andere Grundmotive gehalten. Die von Dr. Holland gestellte Frage wegen etwaigen Nachklangs uralter Sage von Menschen- oder Thiereinmauerung zum Zweck der „Befriedigung" der Stadt möchte ich nicht bejahend beantworten; wie es denn auch nichts an sich hat, wenn die gewöhnliche Tradition keine Zeit angiebt. Dieß ist nur zu oft der Fall. Aber die Natur des Gegenstandes, das Mögliche und Wahrscheinliche im Hinblick auf die Geschichte der Thaten und Cultur geben doch meistens Behelfe, dem Maße und der Zeit nahe zu kommen in der Geschichte oder Sage. Dieß ist ja eben, wie der Verfasser „der Geschichte altdeutscher Dicht-

Digitized by Google

kunft in Bayern" so wohl bewährt hat, auch unsere Aufgabe — ganz entsprechend den eigenen Schlußworten unseres freundlichen Gegners, und besonders denen Schnellers in Betreff Sutners, daß es schön und nicht unvernünftlich sei: „in abgerissenen todten Rechnungssätzen verstehende Geister der Geschichte zum Sprechen und Bekennen der Wahrheit zu bringen."

Dr Franz Trautmann.

Vermischtes.

Als Sultan Selim regierte.

(Fortsetzung.)

Der vorerwähnte Tschausch hatte wohl einen weiten Weg von Constantinopel durch Natolien, Griechenland und andre angrenzende weite Länder bis nach Syrien zu reiten; aber in Folge der früher bezeichneten Umstände und Ursachen ist er allenthalben schnell fortgekommen. Als er nun anderthalb Tagereisen von Tripolis in Syrien entfernt war, soll — wie mir dort von einem vornehmen Manne glaubwürdig berichtet worden — der Bey zu Tripolis sehr erschrocken sein und gewinnt haben, sintemal er erfahren, daß der Tschausch seinen Weg durch Tripolis nehme. Dieser Bey hatte nämlich einen Bruder, der auch ein Bey gewesen und nur dritthalb Tagereisen von Tripolis, zu Ammand (Hamah) regiert hatte, vor wenig Jahren aber nach seinem Verschulden durch Henkertod hingerichtet worden; nun meinte er nicht anders, er werde die Strafe, welche sein Bruder ausgestanden, auch erdulden müssen. Aber der der Tschausch anlangte, richtete er seine ganze Hofhaltung in gute Ordnung, und als jener den Bey neben Einigen seiner vornehmsten Leute über Amtsgeschäften sitzend antraf und ihn freundlich grüßte mit dem Ersuchen, ihm ein Schiff zurüsten zu lassen, weil er über Meer fahren müsse, war der Bey hocherfreut und richtete Alles so ein, daß ein türkisches Schiff, ein sogenannter Famagustafahrer, mit Kraut, Loth, Proviant und allem, was zu einer Seereise nothwendig ist, in acht Stunden segelfertig war, während man sonst ein solches nicht in mehreren Tagen ins Werk setzen kann. Darauf hat der Tschausch sich verabschiedet, und ist zu Schiff gegangen, aber weder der Bey, noch ein Andrer, nicht einmal der Schiffshauptmann hat wissen können, wohin er fahren wollte, bis sie auf die hohe See und endlich des andern Tages zur Insel Cypern gekommen und im Hafen von Famagusta eingelaufen sind. Da schickte der Tschausch auf einem kleinen Schiffen, wie man es in den großen Schiffen mitzuführen pflegt, einen Boten ans Land zu dem Armenier, welcher für den türkischen Kaiser den Zoll einnimmt und seine Wohnung nahe am Hafenthore hatte, mit dem Befehlen, er solle ihm (dem Tschausch) ein Pferd an das Meeresufer senden, damit er in die Stadt Famagusta reiten könne. Gar bald sah der Tschausch nicht blos eins, sondern zwei gesattelte Pferde am Gestade erscheinen; da begab er sich auf dem kleinen Schifflein, das eben zurückgekommen war, auch an's Land, und als er erfahren, daß der Pascha zu Famagusta sei, setze er sich auf das eine Pferd und ritt in die Stadt. Vor dem Palast stieg er ab und ging stracks auf das Gemach des Pascha zu, den er wirklich da im Beisein vieler Räthe gar prächtig in Amt zu, den er wirklich da im Beisein vieler Räthe gar prächtig in Amt und Würden sitzend fand. „Friede sei mit Euch!" begann der Tschausch freundlich grüßend. Der Pascha stand, sammt allen denen, die um ihn herum saßen, auf, verneigte sich mit dem Haupte vor dem Tschausch und dankte mit den Worten: „Mit Euch sei Friede! Lob sei Gott!" Darauf bedeutete ihnen der Tschausch mit der Hand, daß sie sich wieder setzen sollten, was auch bald geschah. Sodann begann er sich trotzig umzuschauen und rief ihnen mit grimmiger Miene nur das eine Wort zu: „Pack Euch! pack Euch!" Da mochte keiner der Räthe säumen, ein Jeder wollte der Erste zur Thür hinaus sein, Niemand der Letzte. Der Pascha war aufgestanden, aber der Tschausch befahl ihm vom Amtswegen sich niederzusetzen. Darauf zog jener den Brief des türkischen Kaisers aus seinem Bund, den er auf hatte, und stellte ihn dem Pascha zu mit Vermelden, sein großmächtigster Kaiser lasse ihm grüßen. Der Pascha empfing den Brief mit unterthänigster Ehrerbietung, hand ihn auf und las. Es stand aber Folgendes darin: weil der Pascha trotz erhaltener Warnung seine sichern Unterthanen wider Billigkeit und alle Satzungen hart bedrückt und ihnen das Ihrige unrechtmäßig abgenommen habe, so solle er, ihm, dem Kaiser, durch Vorzeiger dieses seinen Kopf schicken. Darüber ist der Pascha, wie leicht zu ermessen, heftig erschrocken, soll aber doch gesagt haben: „In Gottes Namen." Darauf erwiederte der Tschausch, was er noch thun wolle, möchte er bald vornehmen, denn er habe nicht lange Zeit. Hierauf gab (so hat man mir berichtet) der Pascha den Befehl, daß den seinen vielen Lebsweibern vier zu ihm in sein Gemach kämen; jenes derselben trug Kostbarkeiten an sich, was ihm der Pascha zuletzt verehrt. Dieser umarmte sie und nahm von ihnen Abschied, dann sind sie alle mit nassen Augen wieder ganz still in ihre Gemächer zurückgegangen. Der Tschausch ermahnte nun den Pascha, sein Gebet zu verrichten; das hat nicht lange gedauert, sondern nachdem er in seiner Andacht sich etliche Mal zu Boden geworfen, war er mit dem Gebet zu Ende und setzte sich — wie sie das pflegen — auf die Erde nieder. Jetzt zog der Tschausch ein kleines Gläschen mit starkem Gift gefüllt hervor, zeigte es dem Pascha und ließ ihm die Wahl, ob er lieber das Gläschen austrinken oder sich mit dem Säbel welle den Kopf abhauen lassen. Darauf soll der Pascha aus Schwäche gesagt haben, er wolle lieber das Gläschen austrinken. Das that er denn nun und alsbald schwoll sein Leib furchtbar an. Während er so im Sterben lag, stieß der Tschausch den aufschwellenden Körper heftig mit den Füßen, damit derselbe von der Marter eher erlöst sei. Sobald der Tschausch nun gesehen, daß der gewesene Pascha kein Lebenszeichen mehr von sich gab, hat er die Leiche in Bettgewand liegen lassen, ist aus dem Gemach und dem Palast gegangen, hat sein Pferd bestiegen und ist durch die Stadt zu dem Defterdar, d. i. dem Schatz- oder Rentmeister geritten; dem ist auch sehr bang geworden. Als der Tschausch bei ihm angelangt war und ihn begrüßt hatte, zog er einen schriftlichen Befehl hervor, in welchem im Namen des türkischen Kaisers dem Defterdar geheißen wird, sich, wenn der Tschausch seinen Auftrag vollzogen habe, an des Pascha Stelle zu setzen und dieselbe neben seinem Amte ordentlich zu verwalten, so lange bis ein Anderer dafür ernannt werde. Da hat der Def erdar nicht lange gesäumt, sondern stattliche Kleider angelegt und ist mit dem Tschausch nach dem Palast geritten, allwo sie sich in des Entleibten Gemach verfügt haben. Der Tschausch hieß nun den Defterdar sich an die Stelle zu setzen, an welcher er den frühern Pascha anfänglich gefunden, und sagte, er Defterdar und ein Jeder möchten seinen Befehl wohl in Acht und an dem daliegenden Leichnam sich ein Exempel nehmen; denn Gott und der türkische Kaiser ließen das Unrecht nicht ungestraft. Darauf hieß er mit seinem Säbel der Leiche den Kopf ab, hieß solchen säubern, in Leinwand wohl verpacken und führte ihn in einem schön gearbeiteten rothdräenen Ranzen oder Carniere mit sich nach Constantinopel.

(Schluß folgt.)

Notizen.

s. o. München, 3. Oct. Die glücklichen Erfolge des auch in diesen Blättern vor kurzer Zeit kritisch besprochenen „Münchener Dichterbuchs" haben die zu Wien lebenden Poeten veranlaßt, zu einem ähnlichen Unternehmen zusammenzutreten. Emil Kuh, der durch seine geistreichen Artikel im Feuilleton der „Presse" auch weiteren Kreisen bekannt gewordene Beobachter der Dichter-Heroen, hat die Redaction und Herausgabe des bevorstehenden Sammelwerkes übernommen. Gestern ist bei dieser Gelegenheit dem Herausgeber, aus dem reinen lyrischen Schatze, welchen der mit der Kunstrichtung des Tages grollende Franz Grillparzer so eifrig vor dem Lichte der bei ihm in Mißcredit gekommenen Oeffentlichkeit hütet, auch nur einige Perlen zu gewinnen, so würde deshalb allein schon das in Aussicht stehende Buch von der Lesewelt mit Freuden erwartet werden müssen. Wie wir aus verlässiger Quelle hören, soll der greise Dichter in der That einen namhaften Beitrag zugesichert haben. Da außerdem auch Friedrich Hebbel und Friedrich Halm, Heinrich Laube, Ludwig August Frankl und andere dort lebende Dichter von Beruf nicht stimmen werden, die den Münchnern gebotene Concurrenz wirksam zu unterstützen, so kann man nur wünschen, daß das Buch recht bald zur Erscheinung gebracht werden möge. Was aber werden nun jene weisen Prosasten von Wien sagen, welche schon die Ankündigung des das nunmehr in Aussicht gestellten Wiener Dichterbuches veranlassenden Unternehmens von der Thür mit dem Bannfluche ungetümmlicher Allotrien zu schlagen sich nicht erwehren konnten? Mögen sie sich mit dem Laufe der Welt trösten; — schlechtes Beispiel zverdirbt eben gute Sitten und anderes dergleichen mehr.

* Aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums des russischen Reiches ist ein großes Prachtwerk in St. Petersburg erschienen, herausgegeben von T. de Pauly, unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten Künstler und Gelehrten. Es ist Sr. Maj. dem Kaiser Alexander II. von Rußland gewidmet. Das folidare Werk ist eine Darstellung des russischen Kaiserreichs in geographischer und ethnographischer Beziehung, und die colorirten Bilder (62) repräsentiren die Typen und Costüme aller Völkerschaften, welche das weite Rußland in Europa und Asien bewohnen. Von diesem Werke sind nur eine geringe Anzahl von Exemplaren abgezogen worden. Der Ankaufspreis ist 200 Thlr. preuß.

(Berichtigung.) Im gestrigen Morgenblatt S. 923 ist in der Besprechung von Hästers Lehrbuch statt „Volksbildung" zu lesen: „Volksschule."

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **London**, 6. Oct. Gestern bei dem Garibaldimeeting im Hyde-park kam es zwischen den Garibaldianern und den Irländern zum Kampfe. Soldaten waren unter den Streitenden. Zahlreiche Verwundungen und Arrestationen kamen vor. Das Einschreiten der Polizei beendigte die Unruhen. Die Journale tadeln es, daß die Polizei nicht eher eingeschritten ist.

** **München**, 7. Oct. Die gestern abgehaltene Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins war wieder zahlreicher besucht, als man erwarten durfte. Der erste Vorstand des Generalcomités, Hr. Reichsrath v. Niethamer, gab eingehende Mittheilungen über die Thätigkeit des General- und der Kreiscomités, über die Fortschritte der Bodencultur 2c.; vom ersten Secretär des Vereins wurde ein Auszug aus dem Jahresbericht des Vereins verlesen. Erfreulich war, zu vernehmen, daß die Zahl der Mitglieder immer mehr steigt, seit Neujahr um nahezu 600, so daß der Verein jetzt beinahe 23,000 Mitglieder zählt. Einige Vorträge und respective Anträge über landwirthschaftliche Angelegenheiten füllten noch die mehrstündige Sitzung aus. — Zu den Nachmittagsstunden hatte gestern die Münchener Sängergenossenschaft eine Production zum Besten der Abgebrannten in Waldkirchen veranstaltet. Unter den zahlreich anwesenden Personen aus allen Ständen befanden sich auch die k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk, Frhr. v. Minser und v. Neumayer. Die Octoberfestwiese war auch gestern Nachmittags sehr zahlreich besucht. Vieles Interesse erregt die von dem Gartenbau-Verein im k. Odeon veranstaltete Obstausstellung, die aus fast allen Gegenden des Landes sehr zahlreich beschickt ist. Der Besuch der Ausstellung ist ein sehr lohnender und es verdient Anerkennung, daß derselbe für Jedermann ganz frei ist.

* **München**, 7. Oct. Die von einem Blatte gebrachte Nachricht, daß S. M. der König sich zum Gebrauch der Trauerwar nach der Pfalz begeben werde, können wir als durchaus unrichtig bezeichnen. Se. Majestät wird sich nach im Laufe dieser Woche zur Abhaltung von Jagden in's bayerische Gebirg begeben.

** **München**, 7. Oct. Zu der am 13. d. Mts. beginnenden theoretischen Prüfung der Rechtscandidaten an der hiesigen Universität haben sich 143 Candidaten gemeldet, und die Zulassung zur Prüfung erhalten.

Berlin, 4. Octbr. Das Protokoll der schon mehr erwähnten Sitzung der Budgetcommission liegt jetzt gedruckt vor. Wir haben über die Verhandlungen bereits ausführlich berichtet, entnehmen jedoch dem mit Genehmigung des Hern v. Bismarck festgestellten Actenstücke die Zusammenstellung seiner wesentlichen Aeußerungen. Nachdem der Referent v. Forckenbeck die bekannte Resolution motivirt hatte, erklärte der Herr Ministerpräsident: „Der Staatsregierung müsse überlassen bleiben, was sie, um die Regierung führen zu können, thun für gut halte, wenn kein Budgetgesetz zu Stande komme. Die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses hätten noch keine verfassungsmäßige Kraft, wir der Referent meine; ein ausschließliches Bewilligungsrecht stehe dem Abgeordnetenhause auf Grund des § 99 der Verfassung nicht zu, der Ausdruck bewilligen komme in der Verfassung gar nicht vor. In derselben herrsche überall das Princip der Vereinbarung vor über jedes Gesetz, also auch über das Budgetgesetz. Dem Herrenhause könne das Recht der Verwerfung des Budgets von der Regierung nicht bestritten werden. Eine Vertagung des Landtages liege nicht in der Absicht der königlichen Staatsregierung. — Verfassungsfragen seien keine Rechen-Exempel, die Praxis müsse die Auslegung der Verfassungs-Bestimmungen regeln, im Laufe der Zeit. Jeder der drei Factoren habe das Recht, ein Budgetgesetz zu verwerfen, und die Krone keinesweges die Verpflichtung, das von ihr vorgelegte Budget-Gesetz in der Gestalt, wie es aus den Amendements und Beschlüssen des Abgeordnetenhauses hervorgegangen, zu genehmigen. — Da das Zustandekommen des Budget-Gesetzes die Zustimmung der drei Factoren voraussetze, so sei tabula rasa vorhanden, wenn ein Factor die Zustimmung verweigere. Ein einseitiges Bewilligungsrecht stehe dem Abgeordnetenhause dem Buchstaben der Verfassung nach nicht zu; es folge daraus, wenn das Budget-Gesetz nicht zu Stande komme, ein Nothrecht der Staatsregierung, die Verwaltung ohne ein solches weiter zu führen. Was in der Verfassung nicht ausdrücklich den andern Factoren der Gesetzgebung übertragen werden, sei ein Recht der Krone geblieben. — Gegen den Schluß der Sitzung gab der Herr Kriegsminister noch folgende Erklärung: „Für beide Theile sei die Situation keine erfreuliche, daher sei auch von beiden Seiten an die Ausgleichung des Conflicts zu denken; theoretische Deductionen führten abermals zu nichts. Den guten Willen, die Reorganisation rückgängig zu machen, wenn dies auch möglich sei, habe er nicht; eine solche Zurückführung der Armee auf den alten Stand werde schon aus finanziellen Gründen niemals Billigung erfahren. Den Vorschlag, eine Indemnität zu beantragen und damit Garantien zu verbinden, daß den Wünschen des Hauses Rechnung getragen werde, könne die Staats-Regierung nicht acceptiren, da sie dadurch vinculirt werde, in einem Augenblicke, wo sie noch zu keinem Entschlusse in Bezug auf die in den technischen Fragen etwa zu machenden Concessionen gediehen sei." (N. Pr. Ztg.)

* **Berlin**, 4. Octbr. Wie die Sternzeitung heute halbamtlich meldet, wird das vom Abgeordnetenhause mediscirte Budget für 1862 nunmehr auch das Herrenhaus geben. Nach Ansicht der Staatsregierung könnte und dürfte zwar dasselbe nicht zur Norm für sie werden, und man könnte also fragen, was die Berathung im Herrenhaus nun noch bezwecken solle. Doch habe das Herrenhaus ein moralisches Anrecht, und die Staatsregierung ein wesentliches Interesse daran, „daß über die wichtigen politischen, staatsrechtlichen und volkswirthschaftlichen Fragen, welche bei den Entschließungen Abgeordnetenhauses an die Stelle der eigentlichen Budgetmäßigen Berathung getreten sein, auch das andere Haus das Gewicht seiner Ansichten geltend machen könne."

London, 1. Oct. Louis Blanc widerspricht heute der Angabe, als habe er bei dem Victor-Hugo-Bankett in Brüssel sich so maßlos heftiger Ausdrücke gegen die kaiserlich Napoleonische Politik bedient, daß Herr Neffzer, Redacteur der „Temps", sich veranlaßt sehen mußte, die Tafel zu verlassen. Louis Blanc versichert, er habe blos Garibaldi in Schutz genommen, gegen ehrgeizige Eroberungskriege gesprochen und die Ansicht vertreten, daß es ohne Freiheit keine Glorie geben könne. In Bezug auf Garibaldi habe er noch behauptet, daß, wenn es ihm gelungen wäre, mit dem Rufe: „Es lebe Frankreich!" bis an die Mauern Roms vorzudringen, des letzteren fernere Occupation nur vermittelst eines italienischen zweiten Decembers hätte denkbar sein können. Wenn diese Aeußerungen den Ohren des freisinnigen M. Neffzer vom „Temps" und einem andern Herrn von der Redaction des „Siècle" so fürchterlich klangen, daß sie deßhalb die Gesellschaft verlassen zu müssen glaubten, so beweise dieß nur, wie arg es mit der Preß- und Redefreiheit in Frankreich heut zu Tage stehe, aber nichts weiter. (Nr. Ztg.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 6. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83 65; 5proc. Met. 72,50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91,10; von 1858: 130.—; von 1860: 91 15; Bankactien 800; ährer. Credit-Mobilier-Actien 227.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; ährer. Staatseisenbahn-Actien 255 25; Nordbahn-Actien 193.—; Westbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mtr. 104.—; London £ 123 30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
2. Oct.	+5,1 R.	+3,7 R.	+6,8 R.	+6,7 R.	+7,8 R.	+1,8 R.	+4,5 R.	+3,0 R.	+3,1 R.	—	+13,4 R.	B.-St. über(+)
3.	+7,6	+4,5	+6,9	+7,4	+7,4	+4,1	+4,0	+5,5	+2,6	—	+13,3	ed. unter(—) b.
4.	+8,4	+4,5	+8,5	+7,6	+7,1	—	+4,0	+6,7	—	—	+4,4 °	Mittel. in Par.-F.
2 Oct.	+8,0 Gr.	+7,1 Gr.	+9,3 Gr.	+8,9 Gr.	+11,4 Gr.	+16,2 Gr.	+19,5 Gr.	+12,0 Gr.	+14,1 Gr.	— Gr.	—1,5 Gr.	
3.	+9,4	+8,9	+11,5	+11,0	+12,1	+16,7	+16,2	+10,2	+11,0	—	+7,0	Temp. der freien
4.	+7,1	+10,0	+12,6	+12,2	+11,5	—	+16,5	+11,2	+13,6	—	+6,2	Luft nach Reaum.
2. Oct.	B bedeckt	SSB bedeckt	SSB bedeckt	SO bedeckt	NO heiter	NO heiter	NOdewölkt	O heiter	S bedeckt	—	SO heiter	
3	NNB bedeckt	O bedeckt	SSB wolkig	S Regen	NO heiter	NO heiter	SOwolkig	O heiter	NO bedeckt	—	SSB bedeckt	Wind und Wit-
4	B Nebel	NO bedeckt	SSB Regen	NO Regen	O heiter	—	SOwolkig	S heiter	NO bewölkt	—	O bewölkt	terung

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch | Nr. 262. | 8. October 1862

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Münchener Drama und Dramatiker. II. — Vermischtes. — (Als Sultan Selim regierte.) (Schluß.) — (Neuere Ausgrabungen.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

Mit dem beginnenden Herbst fängt auch die Kunst wieder an ihr Fruchthorn in reicherer Fülle auszuschütten; die beiden jüngsten Ausstellungen des Kunstvereins brachten uns bereits mehrere recht dankenswerthe Gaben. Die bedeutendste derselben war ohne Frage eine Landschaft von H. Heinlein: „Motiv vom Walchensee", in der uns der Künstler mit bekannter Meisterschaft die zugleich anmuthige und erhabene Waldeinsamkeit dieses jungfräulichen, von der Cultur noch unbeleckten Sees in den reizendsten Farbentönen vor die Augen stellt. Insbesondere sind die mannigfachen und eigenthümlichen Nuancen des Colorits, welche Gestein und Vegetation der im Vordergrunde befindlichen Uferpartthien zeigen, und die durchsichtige Klarheit der sie beispielsweise grünen Fluthen mit feinster Beobachtungsgabe aufgefaßt und mit trefflicher Technik wiedergegeben. — Zwei andere wohl zu beachtende Gebirgslandschaften verdanken eine „Hammerschmiede in Kärnthen" von W. Schenzhzer und „Mühle bei Berchtesgaden" von Sckell, von denen sich namentlich die erste durch einheitliche Durchführung ihres Grundcharakters auszeichnete. Weit weniger angesprochen hat und dagegen der „Barbafee bei Naco" von B. Fries. Schon der Standpunct als solcher scheint uns nicht günstig gewählt, und die Farben leiden an einer dem Süden wenig entsprechenden Kälte und Körperlichkeit. Als eine ganz und gar unglückliche Arbeit müssen wir aber eine „Abendlandschaft" von L. Brizzi, welche eine Aussicht vom Montblanc und der Tête-noire in Hoch-Savoyen bietet, bezeichnen. Das ganze erinnerte doch zu sehr an die Manier der lackirten Präsentirtellerbilder.

Als landschaftliches Charakterbild verdient H. Bethke's Sommermorgen" eine rühmende Hervorhebung, doch sind es mehr die Figuren — eine Bäuerin mit ihrem Kinde — als die Natur, welche das Interesse auf sich lenken. Besonders hat die Frau in ihrem Gesichtsausdruck viel Theilnahme Erweckendes. Die Aeußerlichkeiten des Anzugs sind an beiden mit gleicher Sorgfalt behandelt. — Ein zugleich durch landschaftliche Detailmalerei sich auszeichnendes „Thierstück" liefert J. B. Hofner. Es zeigt uns ein von hohem Schilf und üppigen Wasserpflanzen umwuchertes Wässerlein, in welchem eine alte Gans mit ihren muthmaßt ausgeschlüpften Gnechen von einem durch das Schilf sich zu ihnen verirrendem Widder gar gewaltig in Schrecken versetzt worden, dergestalt, daß die besorgte Mutter sich gedrungen fühlt, dem frechen Eindringling in möglichst kriegerischer Haltung ein „Bis hieher und nicht weiter!" entgegenzuzischen. Die krause, bunte Fülle einer üppigen Vegetation mit ihren mannigfachen Farbennuancen und Lichtreflexen ist auf diesem Bilde mit gewandtem Pinsel zur Anschauung gebracht, der Ausdruck der auf ihm dargestellten Thiere in Haltung und Bewegung ist mit feinem Blick der Natur abgelauscht, die Einzelnheiten sind mit Geschick der Situation angepaßt, und das Ganze macht den erheiternden Eindruck einer idyllischen Humoreske aus dem Thierleben. Störend ist an dem Bilde nur, daß man nicht einsieht, worauf eigentlich der Widder mit seinen Hörnern steht. Es macht bei der Höhe, in welcher er sich befindet, den Eindruck, als ob er auf dem Schilf selbst umherstünde. Jedenfalls hätte der Künstler besser gethan, ihn mehr inmitten, als oberhalb des Schilfes zu placiren. Man brauchte ja von ihm nur den vorgestreckten Kopf zu sehen. Die harmonische Wirkung des Colorits würde dadurch wahrscheinlich noch gewonnen haben, da den gelblichen Farbentönen ohnehin schon fast zu viel Raum gegönnt ist. — Ein mit romantischen Scenerie ausgestattetes Landschaftsbild war die „Geißmilchkur am Untersberg" von H. Brunner. Es zeigt, wie die Untersberger Männlein beschäftigt sind, eine erkrankte Wildsau durch Geißmilch wiederherzustellen. Die Zwerge sind dem Künstler gut gelungen, besonders der Arzt, welcher der Kranken den Puls fühlt. Auch eine die Scene von oben herab belauschende Sennerin mit ihrer Geiß befriedigt. Dagegen lassen die Wildfrauen viel zu wünschen übrig.

An eigentlichen Genrebildern brachte K. Kaltenmoser eine „Familienscene aus Schwaben" — eine junge Bäuerin am Spinnrad, welche erwartungsvoll auf ihr in der Wiege liegendes Kind schaut, für das sie eine Christ- oder St. Nikolaus-Bescheerung bereit gelegt hat. Die Hauptfigur ist von recht anmuthiger Wirkung; übrigens ist dem Motiv nichts wesentlich Neues abgewonnen. Ebenso erhoben sich J. Bergmann's „der erste Preis", worauf ein Bube seiner Großmutter den erhaltenen Schulpreis zeigt, und L. Quaglio's „Wirthshausscene" nicht über die gewöhnlichen Durchschnitte. Letzgenannter in der Erfindung war B. Simmler's: „der verbrochene Stuhl", ein kleines Bild, auf welchem die tragikomische Situation eines alten Weibes, unter welcher der Strohsitzstuhl zusammenbricht, ganz ergötzlich dargestellt ist; im Allgemeinen eignen sich aber derartige Stoffe mehr für den Holzschnitt, als für eine Ausführung in Farben.

Schließlich erwähnen wir noch ein Porzellangemälde: „weibliches Bildniß" nach Bordone von L. Lau, eine Lithographie: „das erste Kaffehaus in Wien 1684" von F. Schams und ein Aquarellbild: „ein betendes Kind" von J. Geistler. Unter diesen hat besonders das letztgenannte auf eine lebhafte Theilnahme zu rechnen. Bildung und Ausdruck des Kindergesichts sind von reizender Naivetät und Sinnigkeit. Das denkende Auge und das wohlgemäßrte Unterfinn zeigen uns Geist und Materie in der lieblichsten Verschwisterung.

Münchener Drama und Dramatiker.

II.

(Von 1775—1780.)

—d. Im Jahre 1775 erschien zu München bei J. A. Crän eine eigene neue Uebersetzung von Shakespeare's Othello. Der Uebersetzer hat sich leider nicht genannt. — Die neuen Stücke aber, welche auf der Bühne zur Aufführung kamen, waren folgende:

27) Die falsche Muthmaßung, ein Lustspiel in 1 Aufzug. Das Stück hatte die Churfürstin Maria Anna selbst aus dem Französischen übertragen. Wahrscheinlich erschien es nicht im Druck.

28) Die Liebe will gezankt sein. Lustspiel in 1 Aufzug. Der Verfasser war der Lotterie-Administrator N. Geiser. Es blieb ungedruckt.

29) Die Zänker, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, übersetzt von dem jungen Grafen von Salern (ungedruckt).

30) Die Verführung, Lustspiel in 3 Aufzügen von Hübner. Augsburg 1795.

31) Darius. (Vgl. oben Nr. 1.)

32) Publius Cornelius Scipio, Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus dem Lateinischen des Klaus, von Professor von Schenkel. Es erschien zu Amberg (bei Koch 1775) und wurde daselbst auch aufgeführt; ob es in München auf die Bühne kam, ist jedoch nicht sicher.

33) Die Freundschaft, ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Landshut 1775.

34) Der Gefällige, ein Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von H. v. Crenzing. München 1775 (vgl. oben Nr. 21).

In diesem Jahre, bereits am 6. April, hatte Herr Nießer die Direction des Theaters freiwillig an Herrn Nonfeul abgetreten, um Zeit zu gewinnen, sich nach und nach einer andern Bestimmung nehmen zu können; als Schauspieler aber erschien er noch immer auf der Bühne, ebenso wie seine Frau, die anfänglich nur Mädchenrollen spielte, bald aber mehr „in das Heroische sich arbeitete" und als Emilia Galotti, Mlle Sara Sampson u. dgl. mit dem größten Beifall spielte.

Am 15. Juli dieses Jahres war auch „die gute alte Frau Seewaldin" mit Tod abgegangen, welche der Nießer'schen Truppe „als kluge Wirthschafterin, aber als sehr mittelmäßige Künstlerin gute Dienste geleistet hatte." Nonfeul und dessen Frau, welche im März 1774 an die Bühne gekommen waren, machten sich sehr beliebt und namentlich wurde Madame Nonfeul „ganz die Bewunderung und Freude der Zuschauer", ihr Lob war ganz ungeheuer.

Das Jahr 1776 brachte an einheimischen Novitäten:

35) Nanine, Lustspiel in 3 Aufz. übersetzt von H. v. Dufren. München 1776.

36) Agathe, Originallustspiel in 1 Aufz. von H. Müller (blieb ungedruckt).

37) Der Schuster und sein Freund, von Graf Törring-Seefeld (vgl. Nr. 6).

38) Die Stärke der Liebe, ein tragisches Schauspiel in 3 Aufzügen von Frhrn. v. Hartmann. Burghausen 1776.

39) Adelson u. Salvini, oder: gibt es in der Liebe auch Freunde?"

Digitized by Google

Ein Original-Trauerspiel in 5 Handlungen von Max Grafen v.' Dann. München 1776.

40) Emilie Waldegran, ein Originaldrama in 5 Aufzügen von Crenzing. 1776.

41) Rumhold, Original-Schauspiel von C. M. München, 1776 bei Magdalena Mayrinn. 96 S. 8. Daßelbe wurde noch Ende 1776 mit großem Beifall aufgeführt; der Verfasser war der churfürstliche Hofkammer-Canzelist Emanuel Mayer.

Ein sehr wertheyller Artikel im Münchner Intelligenzblatt 1776 berichtet aus diesem Jahre allerlei Seltsames, Nützliches und Erbauliches über das Theater, so werden alle „Subjecte", welche v. Jahre 1771 an auf die Bretter gekommen waren, einer Kritik unterzogen und besonders alle heimischen Kräfte mit großer Gewissenhaftigkeit aufgezählt; ebenso alle durchreisenden Künstler und Künstlerinnen, die hier etwas „machten", z. B.: Am 24. März 1776 trat ein gewisser Aventurier Hummel im „Galeerensclaven" auf, aber „nach dem dritten Aufzuge pfiff, klatschte und stampfte das Parterre so lange, bis er sich entfernte und Herr Appelt, der sonst die Rolle hatte, sich anzog und die übrigen zween Acte spielte." — Ueberhaupt (heißt es bald darauf weiter) muß man es unseren hiesigen deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen zum Ruhme nachsagen, daß sie eine ordentliche, eingezogene Lebensart führen und sich bemühen, auch außer dem Theater von vernünftigen Leuten Hochachtung zu erwerben, wie man denn seit 5 Jahren, da diese Gesellschaft besteht, von den in anderen Orten gewöhnlichen Comödiantenstreichen hier noch nichts weiß.

Den 17. Juli erhielten Herr Helmuth und dessen Frau (von der Seiler'schen Gesellschaft) welch' letztere ihren Vater in München besuchte, „die Gnade, in dem Hofsteater des sogenannten Herzoggartens, in Gegenwart der höchsten Herrschaften und des sämmtlichen Adels, das bekannte Singspiel „Der Deserteur" mit Beihilfe mehrerer Schauspieler aufzuführen. Der Eintritt war frei und gingen alle Kosten auf Rechnung der verwittweten Frau Herzogin, welche auch Herrn Helmuth und dessen Frau, so wie die übrigen Schauspieler und Schauspielerinnen, ansehnlich beschenkte. Frau Helmuth spielte die Luise, Dr. Helmuth den Alexis, Monsieul den Himmelsturm, Müller den Johann Ludwig, Reiner den Courchenin. Frau Monsieul die Tante, Frau Nieser den Bertram, Max Ista das Hannchen und Xaver Huber den Kerkermeister.

Im August spielte dann „die berühmte Drahtkünstlerin" die schöne Ungarin genannt, in dem alten Opernhause in Gegenwart der höchsten und hohen Herrschaften und zahlreicher Zuschauer mit allem Beifall; einige Tage darauf producirte sich die Ungarische Gesellschaft von Baltigiern, Springern und Seiltänzern und wenige Tage darauf brannte der herzoglich mecklenburgische Feuerwerker Constantini, ebenfalls im Opernhause, ein Feuerwerk ab. Die schöne Idee, daß die Bühne eine moralische Erziehungsanstalt sei, lag damals noch in den Windeln; ob selbe seitdem so stark und kräftig herangereift sei, daß selbe immerdar vor dem Geiste der löblichen Intendanzen stehe, oder ob diese nicht bisweilen des lieben Publicums wegen an altersschwächlichen Vergeßlichkeit zu leiden scheinen — sind keine hier heraufzubeschwörenden Fragen.

Den 7. October 1776 wurde auf Befehl der verwittweten Frau Herzogin im Hoftheater des Herzoggartens die deutsche Operette: „das redende Gemälde" (in 1 Aufzug aus dem Franz. des Anseaume übersetzt von F. W. M. München bei Mauz 1776) mit der Musik von Gretry gegeben, darauf folgte der von Kintern gespielte „Herzog Michel"; nach diesem brannte Constantini wieder ein Feuerwerk ab.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Als Sultan Selim regierte.

(Schluß.)

Ungeachtet der getödtete Pascha in dem Gemach, wo er hat sterben müssen, oben an der Wand viel schöner Säbel und andere Wehr und Waffen, so mit Gold und Silber geschmückt waren, hängen gehabt hat und seine Diener außerhalb des Gemaches vor der Thüre warteten, also daß er — wie man meinen sollte — sich des Tschausch, der ganz allein gewesen, hätte erwehren können, so wäre das doch weder dem Pascha noch seinen Leuten, wie tapfer sie auch sein mochten, zu rathen gewesen. Sobald nämlich der Tschausch vom Hafen aus in und durch die Stadt geritten, hat Jedermann gemerkt, daß derselbe einen ernsten Auftrag zu verrichten haben werde. Daher hat ihn nicht blos männiglich seine Hineinreiten mit tiefer, demüthiger Ehrerbietung willkommen geheißen, sondern als Alles vorüber war und er (wie ich erwähnt) zum Defterdar ritt, die hinterlassenen Weiber des Pascha aber im Palast kläglich schrien und ihren Herren beweinten, ist der Pöbel auf den Tschausch zugelaufen und hat ihm den Rock, Steigbügel oder was man zu fassen bekam, gekißt, Gott hoch gelobt und gebeten, er wolle ihrem großmächtigsten Kaiser zu solch löblicher Regierung ein langes Leben verleihen, damit der Arme beschützt, der Hochmüthige gestürzt werde. Das trieb der gemeine Mann, wo er nur irgend des Tschausch zu Roß oder zu Fuß ansichtig wurde, so lange, bis derselbe von der Insel wieder seinen Weg nach Haus genommen. Deshalb glaube ich, daß, wenn Einer gewagt hätte, die Tschausch des Pascha zu behaupten und ihn mit Wort oder That zu vertheidigen, so ein solcher ebenso wie der Pascha selbst des schmerzhaftesten Todes hätte sterben müssen, den nur die Erbitterung hätte erdenken können.

Alles Hab und Gut, das der Pascha hinterlassen, durfte bis auf kaiserlichen fernern Befehl Niemand verrücken noch anrühren. Am Ende wurde dann seinen hinterbliebenen Weibern und Kindern Unterschiedliches ausgetheilt, das Uebrige nach Constantinopel dem türkischen Kaiser gebracht. Was von Andern da war, haben andere Paschas für den kaiserlichen Dienst auferziehen müssen; das sollte diesen zur Erinnerung und als Beispiel dienen, daß, wenn sie nicht recht hausten, es ihnen ebenso ergehen würde, wie dem Hingerichteten.

Einen zweiten Pascha, einen ganz ausländigen Trinker, kannte Kraft in Aleppo kennen. In derselben Stadt lebte ein Armenier, der beim Glase ebensfalls viel leistete, und den forderte der türkische Herr zu einem kleinen Wettrinken auf. Der junge Kaufmann wohnte der Scene bei. Der Pascha hatte dem Armenier bereits zehn kleine Gläschen den weißen venetianischen Krystall, deren jedes etwa zwölf nach sein Maaß füllen mochten, zugetrunken, der Armenier hinwiederum war eben im Begriff, dem Pascha gerade so viel zu bringen. Speise und Trank dufteten so stark nach Bisam, daß mir dieser Geruch zuletzt hat zu viel werden wollen. Ihr Tischtuch, das auf dem Boden ausgebreitet war, bestand aus einem ziemlich großen, viereckigen, wohlverarbeiteten Leder von schöner Farbe, zu beiden Seiten eines jeden lag ein feines Wisch- oder Mundtuch. Vor sich hatten sie zwölf kupferne, wohl überzinnte Schüsseln, die auf runden Stühlen standen, mittlerweis mit verschiedenen gekochten Reis, Fleisch und Gemüse, auch Confect; acht derselben nebeneinander und vier auf jene gesetzt. Während wir beide ihnen zusahen, ist keine Speise aufgehoben, keine frische wieder hinzugetragen worden, sondern Alles, was warm gewesen war, blieb erkaltet stehn, und nicht mehr als zwei verstraute Diener des Pascha, deren keiner über vierundzwanzig Jahre zählte, haben aufgewartet.

Als sie nun die zwanzig Gläschen miteinander ausgetrunken hatten, brachte der Pascha, um sich ein Vergnügen zu machen, dem Armenier noch andere hinstehn, welche aber durchgängig wenig mehr als zur Hälfte eingeschenkt waren. Dieweil aber der Pascha etwas langsam damit vorging und nicht ganz den halben Theil davon ausgetrunken, bat der Armenier, es solle ihm vergönnt sein, daß er auf Absclag mit etlichen davon auf einmal Bescheid thun dürfe, es möchte ihm sonst, zumal bald aufeinander es abzumachen, zu viel werden. Dies gestattete ihm der Pascha und gab ihm den einen Diener zu, fleißig zu zählen und einzuschenken, damit er's auch zugleich ausrichte. Der Armenier säumte nicht und that, wie er so nach, daß, als der Pascha die fünfzehn Gläschen geleert hatte, dem Armenier nur vier übrig geblieben waren, Bescheid zu thun. Darauf befahl der Pascha seinem Diener, das Licht aus dem Leuchter zu ziehen. Dies war eine gar große Kerze von gelbem Wachs, der Leuchter von Messing, mit einem weiten, hohlen Boden. Er hieß dem Diener, denselben voll Wein schenken; das war dem Geruch nach, den ich wahrnahm, ohne Zweifel ein starker Rothwein. Als des Leuchters Boden ziemlich voll war, brachte er ihn dem Armenier. Der dankte unterthänig, und erbot sich Bescheid zu thun, wenn ein solcher Trunk ihm ebenfalls eingeschenkt würde.

Als der Pascha den Leuchter ausgetrunken hatte, ließ er ihn wieder füllen und dem Armenier hinstellen. Der hielt ihn fest in der Rechten, und mit der Linken aß er Etwas dazwischen; das hatte der Pascha nicht gethan, sondern wenn er nicht getrunken, ihn seinem Diener zu halten gegeben.

Da nun der Armenier den vorgesetzten Trunk auch zu Ende gebracht, fieng der Pascha ein wenig zu schlummern an. Jener bat jetzt, wenn er's thun dürfte, wolle er ihm noch zehn kleine Gläschen wie zu Anfang als unterthänige Danksagung für erzeugte Gunst und Ehre zutrinken. Der Pascha wollte dessen gewärtig sein; er wurde aber, ehe noch der Andre wenig mehr als die Hälfte ausgetrunken hatte, so schläfrig, daß er sich aufsetzen und hinaus in sein Ruhegemach führen ließ. Bald darauf haben wir, der Dolmetscher und ich, und auch, gute Nacht wünschend, davongemacht, und mein Geschirte begleitete mich nach meiner Herberge.

Beide Trinker waren kurz und stämmig, jeder zwischen vierzig und fünfzig Jahre alt, mit wenig grauen Haaren im Bart. Sie waren wohl zuderthalb Stunden bei Licht und im Ganzen nicht volle drei Stunden bei einander gesessen haben, wir beide brachten fast zwei Stunden bei ihnen zu. Am Anfang hat wohl der Pascha mit dem Armenier

zeitweise gesprochen, der ihn immer höflich, kurze Antwort gab, er selbst hat sich nicht viel auf die Bahn gebracht; denn dergleichen vornehme türkische Herren leiden nicht großes Vorschwatzen; eine Audienz macht, wenn Einer es wie einen Sermon hervorbringen kann; dann wird es sogar von ihm verlangt. Zuletzt bei dem Leuchterwurm war sie beide gar still und suchten sich nur beim Zutrinken angureden.

Der oft erwähnte Pascha hatte gewöhnlich hundertundvierzig bis achtzig schöner Pferde, sechs bis acht immer in einer Reihe, auf einem weiten Hofe unter freiem Himmel stehn, darunter waren diesen Leibrosse, jedes von verschiedener Farbe, wie ich mehrmals vom Fenster herab gesehen habe. Die meisten könnten nicht ruhig auf den Füßen stehen, besonders die ausersehenen höchsten Leibrosse, die bewegten sich stets den Kopf auf und ab. Auch hat mir nichts besser gefallen, als die gute Wartung, die ihnen die Stallknechte — es waren größtentheils Mohren — angedeihen ließen. Sie haben sie gefüttert und getränkt mehr als sie unter den Menschen pflegen, und haben die Klumme und Schwänze mit Seife gewaschen, daß der weiße Schaum eine Faust dick auf ihnen lag. Jedes Pferd trug zwei härene Stricke an einem Vorder- und Hinterfuß, am den Kopf einen langen härenen Zügel; sie hatten keine Riegelstangen zwischen sich, sondern standen ungebunden nebeneinander und trug dieser Freiheit willig statt, keine rührete das andere an, ungeachtet sie nicht mehr als drei oder vier Schritte von einanander entfernt waren. Ich habe auch keins so leicht wiehern oder schreien hören, da es lauter Wallachen gewesen sind: das Futter fraßen sie aus einem Rangen oder Carniere, der ihnen am Halfte hing.

Zu der Trinksene bemerkt Krafft: Damals regierte zu Constantinopel Selim, des alten Soliman zweiter Sohn, der hat auch gern Wein getrunken und sich heimlich voll gesoffen, haben daher es seine Officiers den ihm gelernt. Und weil, wie es im Sprichwort heißt, der Abt die Würfel aufliegt, so dürfen die Mönche auch spielen. Darüber haben sich denn die alten eifrigen Mohamedaner, wie ich selbst von ihnen gehört, schwer beklagt, sintemal in ihrem Alkoran das Weintrinken streng verboten sei, und weil das Saufen auch unter ihnen aufgekommen, so werde das mohamedanische Reich fallen und kein Glück mehr haben; denn der Wein nehme dem Menschen seinen Verstand, seine Gesundheit, und schwäche, was kräftig sein soll.

Allerdings hat das Reich kein Glück mehr gehabt, aber das ist nicht die Schuld des Weins, sondern der Weiber. (Europa.)

Neuere Ausgrabungen.

* Das „Giccle" brachte vor kurzem einen Bericht über ein „gadcanisches Herkulanum," über die alte verschüttete Stadt Soulac im äußersten Norden der Küste von Medoc gelegen, nicht weit von den Riesendamm, den man seit einiger Zeit an der Spitze von Grave gegen die Verheerungen des Meeres aufgeworfen hat. Wie man Herculanum aus seinem Aschengrabe wieder auferstehen läßt, so gräbt man gegenwärtig auch Soulac wieder aus; wie dort, sind auch hier die Resultate der Nachgrabung von großem Interesse, um so mehr als Soulac eine große blühende Handelsstadt einst war. Bereits ist es gelungen, die alte Kirche, welche ehedem „Notre Dame de la fin terres" genannt war, vom Sand frei zu machen. Es ist ein archäologisch sehr interessantes Bauwerk, welches römische Capitäler enthält und einen reichen Skulpturschmuck. Ueber 16000 Cubikmeter Sand hat man bereits bei der Freilegung der Kirche weggeräumt. Neben der verschütteten Stadt erhebt sich bereits eine neue kleine Stadt, welche jährlich von vielen Fremden der gothischen Baukunst, sowie der Seebäder besucht wird. Ein großes Verdienst könnte sich die Regierung erwerben, wenn sie das alte Soulac in seinem ganzen Umfange wieder aufdecken wollte; man würde auf merkwürdige Reliquien stoßen. Ueberhaupt ist der ganze Golf von Gascogne ein großes Grab, man schwimmt auf Steinen. Das alte Noviamagus, welches 580 vom Meere verschlungen wurde, liegt unter der Leichendecke des Wassers begraben. Trotz der Stürme, welche hier zuweilen wüthen, sind die Trümmerreste dieser großen Stadt noch nicht ganz verschwunden. Noch heute, wenn das Meer ruhig ist, erblicken die Schiffer zwischen dem alten Soulac und dem Thurme von Cordvan Steine und Mauerüberreste. Von den alten damaligen Ufern ist nur noch der Felsen von Cordvan sichtbar, auf welchem sich ein schöner, allen Schiffern bekannter Leuchtthurm erhebt. Dieser Felsen hing einst mit dem Ufer von Soulac zusammen, und ist jetzt gegen drei Meilen vom Ufer entfernt. Der Ocean macht reißende Fortschritte dem niedern Medoc zu. Wie schnell das Wasser von 1818 bis 1845, also in einer Zeit von 27 Jahren hier vorgerückt ist und Land gewonnen hat, zeigen folgende amtliche Zahlen: Von 1818 bis 1830, in 12 Jahren also, hat das Meter 180 Meter Terrain gewonnen; 15 Meter das Jahr. Von 1830 bis 1842 350 Meter; 29 Meter also das Jahr. Von 1842 bis 1845 endlich gewann das Meer 105 Meter; 35 Meter jährlich.

* Für die Geschichte der griechischen Kunst zeigen unter allen Ausgrabungen der letzten Jahre diejenige vorzugsweise ein großes Interesse sein, welche Engländer zu Budrun an der kleinasiatischen Küste, dem alten Halikarnaß, der Vaterstadt Herodots, veranstaltet haben. Dort ließ bekanntlich die Königin Artemisia von Caristy ihrem 353 v. Chr. gestorbenen Gatten Mausolus ein prachtvolles Grabmal, das berühmte Mausoleum errichten, zu dessen Ausschmückung sie den großen Bildhauer Skopas und drei andere Künstler aus Athen berief. Es war ein großer von einer Seitenhalle umgebener Bau, welcher eine hohe Säulenpyramide trug; auf dieser stand ein kolossales marmornes Viergespann mit dem Standbilde des Mausolus. Von diesem Mausoleum, dessen Ruhmes die alten Schriftsteller voll sind, kannte man bisher nichts, als was von diesen gegebenen Beschreibungen. Nun haben aber die Nachforschungen und Untersuchungen des Engländers Ch. Newton dargethan, daß auf der Stelle des Mausoleums, welches noch im 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Byzantinern stattlich betrachtet wurde, im 15. Jahrhundert Johanniterritter ein Castell aufgeführt, und die Trümmer des alten Denkmals zu diesem Baue verwendet haben, und deshalb die in und um das Castell aufgefundenen Reliefsäulen und Bruchstücke von Statuen einst Theile des Mausoleums gewesen sind. Wenn dem Friese, welcher das Gebäude zierte, sind Tafeln in einer Länge von mehr als 85 Fuß wieder aufgefunden worden, und das Standbild des Mausolus hat man aus 63 weit verstreuten Bruchstücken so glücklich wieder zusammengesetzt, daß nur beide Arme und der linke Fuß fehlen. Außerdem sind 12 Marmorlöwen, bedeutende Bruchstücke von Reiterstatuen und von den 12 Fuß langen Pferden des Viergespanns und zahllose Säulenfragmente ausgegraben und im Britisch-Museum zusammengestellt worden. Eine empfindliche Lücke in der Geschichte der griechischen Sculpture hat durch diesen Fund jedenfalls ihre Ausfüllung erfahren, wenn auch unter den Gelehrten über den künstlerischen Werth des einzelnen und über das Verhältniß des Scopas dazu noch gestritten werden mag.

Notiz.

– Adolph Stahr will in einer Biographie des römischen Kaisers Tiberius, mit welcher er sich gegenwärtig beschäftigt, den Nachweis führen, daß dieser Regent nicht das moralische Ungeheuer gewesen sei, als welches er bis jetzt geschildert wurde.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Coburg**, 7. Oct. Die Generalversammlung des Nationalvereins vertagte den Antrag auf Umwandlung der stehenden Heere in Volksheere und erklärte, daß für die Wiederherstellung der Mecklenburger Verfassung von 1849 zu wirken sei; das preußische Abgeordnetenhaus habe sich um das Vaterland verdient gemacht.

□ **Berlin**, 7. Oct. Im Abgeordnetenhause Fortsetzung über die Forkenbeck'sche Resolution. Der Ministerpräsident erklärte Namens des Gesammtministeriums: Die Staatsregierung werde in der Annahme des Bindt'schen Amendements ein Unterpfand für eine entgegenkommende Auffassung ihrer Bemühungen zur Verständigung erblicken und wenn dessen Annahme erfolge, Vorschläge machen, welche auf den Antrag eingehen, ohne sich dessen Motive anzueignen. (Lebhafter Widerspruch). Die für 1862 im Amendement in Aussicht genommenen Schritte würde das Staatsministerium dann thun, wenn ersichtlich sei, daß der Etat rechtzeitig zu Stande käme. Die Debatte wird fortgesetzt.

□ **Berlin**, 7. Oct. Das Abgeordnetenhaus lehnte mit der größten Majorität sämmtliche Amendements ab und nahm mit namentlicher Abstimmung die Forkenbeck'sche Resolution mit 251 gegen 36 Stimmen an.

□ **Turin**, 6. Oct. Garibaldi hat eine schlechte Nacht gehabt. Die officielle Zeitung enthält das Amnestiedecret für Garibaldi und seine Genossen; die Defensterung sind ausgenommen. Aus Anlaß den Verhaften mittelst Erdolchung wird ganz Sicilien mit Ausnahme der Nationalgarde, während sie im Dienste ist, entwaffnet werden.

□ **Madrid**, 6 Oct. Briefe aus Mexico vom 26. Aug. melden, daß an dem dortigen spanischen Consulat das Wappen heruntergerissen wurde.

□ **Belgrad** 7. Oct. Gestern hat der Fürst eine Proclamation erlassen, worin er erklärt, er habe die Conferenzbeschlüsse angenommen, weil sie einige Wünsche der Serben erfüllen, und um die jetzigen Zustände zu beendigen.

Digitized by Google

**München, 8. Oct. Die Mitglieder des ständigen Ausschusses des deutschen Handelstages machten gestern Vormittags dem königl. Staatsminister des Handels, Freyer, v. Schrenk, die Aufwartung. — Der k. Oberkriegscommissär, Hr. Frohm, Referent im Kriegsministerium, ist gestern gestorben; er war Vetter des Bevölkerungsdichters vom hl. Michael und Inhaber des Verdienstkreuzes vom hl. Michael und Nepomuk. — Die Octoberfestmiete war auch gestern Nachmittag zahlreich besucht. Das veranstaltete Aufsteigen einer Anzahl Luftballons in verschiedener Gestalten, erregte wenigstens bei dem jüngern Theil des Publikums viele Heiterkeit. Der öffentliche Tanzplatz war auch gestern zahlreich besucht.

* **München, 8. Oct. Wie wir vernehmen, hat der kgl. pens. Lieutenant Heyberger von St. Maj. dem König der Belgier das Ritterkreuz des kgl. belgischen Leopoldsordens verliehen erhalten.

* Wie die **Augsburger** Blätter melden, hat J. Maj. die Königin von Neapel sich für einige Zeit in das dortige Kloster der St. Ursula zurückgezogen.

**Bom Neckar, 2. Oct. Nicht die „Mannheimer Handelskammer", sondern der „Mannheimer Handelsverein" ist es gewesen, welcher die bekannten Thesen aufstellte. Die Handelskammer zu Mannheim, das gewöhnliche Organ des gesammten heutigen Handelsstandes, hat zwei ihrer Mitglieder nach München deputirt, die, wie ihr Präsident, der vorsichtsvolle Fabrikbesitzer Lauer, von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß ein den preußisch-französischen Handelsvertrag ablehnendes Votum ihre Aufgabe sei. (Allg. Ztg.)

* **Wien, Die „Donau Ztg." entgegnet auf die Bemerkung eines hiesigen Blattes, daß in den Versammlungen österreichischer Industrieller so häufig von Opfern die Rede gewesen sei, während es sich doch nicht darum gehandelt habe, die Bereitwilligkeit zu selben zu erklären, sondern vielmehr die realen Interessen, die thatsächlichen Zustände zu würdigen. Die Unterzeichnungen liefern bis jetzt schon den Beweis, daß selbst nach den Aeußerungen der zur Berathung der Frage zusammentretenden ersten Industrielle, der Vortheil den Nachtheil überwiegt und zwar nicht etwa blos der politische, sondern ganz wesentlich der rein national-ökonomische Vortheil. Wäre die ersten Industrie nach dem Eintritte in den Zollverein zu vertrümmern bestimmt, so wäre wohl auch das Opfer, das sie jetzt der großen Politik des Kaiserstaates darbrächte, wenig oder gar nichts werth.

In **Maros-Barsarhely** im Siebenbürger Szeklerlande haben bedeutende Excesse gegen die vorzuwandern Juden stattgefunden. Die Synagoge wurde erbrochen und Alles darin Befindliche zertrümmert. Am zweiten Tage wiederholten sich diese Ausschreitungen in verstärkter Masse. Alle Häuser, in welchen Israeliten wohnen, wurden mit Steinen bombardirt; die Wohnung und Spirituosen-Niederlage eines gestüchteten Israeliten erbrochen und geplündert, zugleich die Fruchtkammer des katholischen Erzpriesters angegraubt und um an dem Militär Rache zu nehmen, die Fenster der Bataillonscanzlei und des Werbbezirksergänzungs-Commando's zertrümmert. In Folge dessen erklärte das Platzcommando den Magistrate, daß von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht werden würde. Auch auf dem flachen Lande ist in Absatzlatis und in Beunyka sind bereits Judenexcesse vorgefallen. Die Landbevölkerung ist gewöhnlich dem Dorfjuden Geld schuldig, das Vergleichsverfahren wird daher durch Vertreibung desselben auf die einfachste Art in Scene gesetzt.

**Turin. Mehrere Blätter kommen darauf zurück, daß der Finanz-Minister Sella bereits von einigen auswärtigen Bankers Gelder als Vorschuß auf die Schuldzins zu 9 Procent Zinsen angenommen hat. Diese Nachricht ist vollständig unbegründet. Vor den Ereignissen von Piemonte wurden dem Finanzministerium von einigen deutschen und englischen Capitalisten Offerte zur Uebernahme eines Postens Schatzbons gemacht, die aber solch unvortheilhafte Bedingungen für den Staat enthielten, daß Sella sie trotz seinem vollständig leeren Säckel doch zurückzuweisen für nothwendig fand. Heute hat er bereits einige Vorschüsse, und zwar à 7 Procent angenommen, ist aber mit mehreren Häusern wegen größerer Posten und zu günstigeren Bedingungen in Unterhandlung. (D. P.)

Unter den Hochzeitsgeschenken, welche der Prinzessin Pia Oesterreich werden sind, befinden sich: drei Bilder, ein altes Gemälde „die Madonna mit dem Jesuskinde in den Armen" von Francesco Francia, mit einem Rahmen aus dem 16. Jahrhundert; eine emaillirte und ciselirte Achatschale, ein Werk des Florentiners Luigi Benvenute; diese Schale steht in einem mit den Stadtwappen geschmückten Schreine von Elfenbein und Ebenholz; von Faenza ein Tisch mit eingelegter Elfenbeinarbeit; von Mailand ein Gemälde, „die Kathedrale" von Professor Bisi; von Ravenna ein Model von Dante's Grab, von sostbarem Metall; von Neapel sehr reich und kostbar gearbeitete Toilette-Gegenstände und Korallenschmuck; vom Genua eine Marmorbüste Cael Alberts von Santo Barni. (D. Ztg.)

Am 9. September hat König Franz II. in Rom auf dem Quirinal die vornehmsten Mitglieder der neapolitanischen Emigration um sich versammelt gehabt und ihnen seinen Dank für die Treue ausgedrückt. Was er bei dieser Gelegenheit weiter gesagt hat, finden wir in dem zu Rom erscheinenden französischen Blatte La Correspondance de Rome. Der König hat die Emigranten zu fester Eintracht gemahnt, nicht als ob er sie im Verdachte der Uneinigkeit hätte, sondern nur damit sie noch fester zusammenhalten möchten. In Betreff seiner Absichten hat er dann erklärt, da er König von Gottes Gnaden sei und die Krone nicht gestohlen habe, so liege ihm die Pflicht ob, für das Wohl und das Glück seines Volkes zu arbeiten. „Denjenigen, die mich nach meinen Plänen fragen, werde ich antworten, daß es nicht nöthig ist, darauf zurückzukommen. Ich habe mich in Gaeta darüber ausgesprochen; von dem, was ich gesagt habe, kann und darf ich nicht abgehen, und ich bitte meine Erklärung ohne Commentar und ohne falsche Auslegung aufzunehmen." Nachdem der König Alle gebeten, in Neapel und Sicilien allem Volke seinen lebhaften Dank kund zu thun, bat er dann mit folgenden Worten geschlossen: „Es ist ein großer Trost für mich, zu erfahren daß nicht nur die Majorität (mit welchem Worte heute so viel Mißbrauch getrieben wird) sondern fast die Gesammtheit meiner Unterthanen nach der Wiederherstellung diesen senkt, was man ehedem „schlechte Regierung, Tyrannei und Lanzplage" nannte. (D. Ztg.)

Aus **Paris** 2. October schreibt man der „Ostd. Post": Ein Kreis hervorragender Männer, der orleanistischen Partei angehörend, beabsichtigt im Stillen und ohne Aufsehen, dem greisen Guizot, der nächsten Samstag (4. October) sein 75. Jahr zurücklegt, ein Geburtsfest zu veranstalten, wobei die alte orleanistische Garde sich versammeln wird, um gleichzeitig ihre Politik bezüglich der Wahlen zu vereinbaren. Zufällig ist übermorgen, wo dies Geburtsfest begangen werden soll, auch der Tag, an welchem der Kaiser von Biarritz zurückerwartet wird, und die Frage liegt nahe, welchen Einfluß die Orleanisten eigentlich in die Waagschale zu legen vermögen. Hierauf ist die Antwort kurz. So interessant auch die Fraction, welche in dem Grafen von Paris die Zukunft Frankreichs erblickt, durch einen Kreis vortrefflicher Schriftsteller und geschäftskundiger Staatsmänner ist, so ist dieselbe doch zu sehr zusammengeschmolzen, um in weiteren Kreisen eine ernste Macht zu besitzen. Die Greise haben sammt und sonders weiße Haare. Guizot ist schwerhörig; Thiers, Mignet und Remusat haben das fünfundsechzigste Jahr überschritten, St. Marc, Girardin, Sylvester de Sacy, welche zu den „Jüngeren" gehören, sind im ersten Jahre des Jahrhunderts geboren. Der Nachwuchs ist an Zahl und Kraft unbedeutend. Die Legitimisten verderben ihr Princip, ihr politisches Glaubensbekenntniß um so mehr, als sie mit dem religiösen verschwistert ist, von Geschlecht zu Geschlecht. Die Orleanisten sind nicht in dieser Lage. Ihre Epoche war zu kurz, ihr Recht zu bestritten, um einen tiefen politischen Cultus zu hinterlassen. Bedeutend wäre der Orleanismus blos, wenn die Legitimisten sich mit ihm verständigen würden, wenn die Fusion zu Stande käme. Daran aber ist nicht zu denken. Der Widerwille des Faubourg St. Germain gegen Alles, was Orleans heißt, ist unverlägbar, und so sonderbar es klingt, so wahr ist es doch, daß sich der Legitimismus eher noch mit Napoleon verständigt, als mit den Erben Louis Philipp's. Es beginnt in der That bereits eine Vermittlung zwischen dem alten legitimistischen Adel und dem Tuilerienhofe und diese Vermittlung ist die Kaiserin Eugenie. Seitdem die Kaiserin mit so viel Energie sich der Sache des Papstes angenommen, hat man im Faubourg St. Germain sich erinnert, daß sie eine Dame aus den ältesten Familien Spaniens, daß sie eine des nötres ist. Es haben förmliche Besprechungen stattgefunden und die Kaiserin war in der Lage ihrem Gatten die Beweise vorzulegen, daß, wenn er ihrer Politik folgt, wenn er die römische Frage in einer dem allen katholischen Sinne Frankreichs entsprechenden Richtung fortführe, er auf die Unterstützung der Legitimisten sowohl bei den nächsten Wahlen als auch bei andern Gelegenheiten rechnen könne. Mit andern Worten der Faubourg St. Germain stellt in Aussicht den Tuilerienhof beschicken zu wollen d. h. bei den großen Festen zu erscheinen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65¼; bprov. Mrt. 56⅞; Bankactien 759; Lotterie-Anlehen-Loose von 1854: 72½; von 1858: 19⅛; Oesterreich. Lotterie-Anlehen-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 140P; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzl. 107¼; Westbahn-Prioritäten 82¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211. Wechselcurse: Paris 93⅝; London 118¾; Wien 94¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. F. Pfizmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 263. 9. October 1862.

Uebersicht.

Das Leben in China. — Münchener Drama und Dramatiker. II. (Schluß.) Histor. Novellen. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Das Leben in China.

Pl. Das Leben im Innern China's ist von anbefangenen Europäern, welche der Sprache kundig waren, noch so wenig beobachtet worden, daß die Schilderungen des Missionär Milne, der über die gewöhnlich von Europäern besuchten Plätze hinauskam, von Interesse sind. Er landete im December 1842 im Ningpo-Flusse am Tschu-san-Kai bei der Mündung der drei Flüsse (Sang-kiang-ten), nämlich des Yao-Schun und Tie-ke. Er hatte in Linghai bereits mit dem Dr. Tschang Freundschaft geschlossen, und wurde von ihm und seiner Familie, nachdem er durch unsägliche Straßen und Gäßchen hindurch dessen Wohnung erreicht hatte, herzlich willkommen geheißen. Kaum hatte er sich gesetzt, so kamen Boten über Boten von Beamten nach seinem Namen u. s. w. sich zu erkundigen. Er sandte durch den ältesten Sohn seines Hauswirths dem ersten Beamten seine Karte, ließ ihm sein Compliment machen, und nach einer Stunde kam der Junge mit der Botschaft des Präfecten und dessen Glückwunsch zurück; denselben Abend noch ließ er ihn auf den andern Tag einladen.

Die Wohnung des Dr. Tschang lag sehr angenehm an einer belebten Gasse und am Rande eines See's voll Leben, beschattet von einer Reihe überhängender Weiden. Des andern Morgens beim Frühstücke drängte sich die Menge, einen Blick des Fremden zu erhaschen; alle papierenen Fenster wurden zerrissen. Vergebens ermahnte der würdige Doctor seine Mitbürger, doch etwas artiger gegen den englischen Besucher zu sein, und warf ihnen ihren Mangel an Erziehung vor; ihre Neugierde war zu groß. Doch machten sie keinen Lärm, drängten nicht vorwärts, noch drückten und quetschten sie sich, sondern saben den Fremden nur stillschweigend und verwundert an, und machten ihre Bemerkungen: Er sei doch nicht rothhaarig, habe kein schwarzes Gesicht, sei kein Bär und kein Affe oder Teufel, verstehe sich ordentlich niederzusitzen, chinesisch zu reden, und sich beim Essen der Eßstäbchen zu bedienen.

Nach dem Frühstücke ging er mit seinem chinesischen Freunde zu Fuß in die Wohnung des Beamten, der ihn zu sehen gewünscht hatte. Da alle Beamtenwohnungen von den Engländern zerstört worden waren, hatte derselbe einen Tempel nicht ferne vom Ufer-Thore eingenommen. Draußen war viel Lärm. Milne schickte ihm seine Karte, und wurde dann in den Audienzsaal geführt, der kalt, schmutzig, nur ein bis zwei Reihen plumper Stühle enthielt. Der Ta-lo-ye war sehr artig; es war ein kurzer, untersetzter Mann mit großen schwarzen, ausdrucksvollen Augen, mit langem spitzen Barte und einem Knebelbart. Er trug eine schöne Pfauenfeder am seiner Mütze; die durchsichtige Kryställkugel auf dieser zeigte, daß er von der fünften Rangklasse war. Seine Kleidung war aus reichem, dunklem Atlas; auf dem Brustschilde war der Silberfasan (Be-hien) gestickt. Um den Hals hatte er eine Reihe großer schöner Kügelchen. Seine Stimme war musikalisch; seine Sprache voll Autorität, erst nur etwas unruhig für Milne, da er den Kiang-si Dialect sprach. Er war 53 Jahre alt, von würdigem Aeußern, freundlich und gesprächig, aber keineswegs familiär, und machte einen sehr günstigen Eindruck. Der Gegenstand der Unterhaltung war zunächst Geographie — er zeigte Milne ein chinesisches Handbuch der Geographie ganz nach ihren gewöhnlichen unvollkommenen und irrigen Begriffen. Als er dann hörte, daß Milne ein Geistlicher, aber kein römisch-katholischer sei, fragte er überrascht, ob er denn im Westen zwei verschiedene Religionen habe, die sich nach Christi Namen nennten, und worin ihr Unterschied bestehe, was Milne ihm dann zu erklären suchte. Ein Unterbeamter führte diesen dann in das Sommerhaus des Präfecten, wo er sehr artig mit Thee, Wein, Kuchen und Früchten reichlich bewirthet wurde. Hier wurde ein chinesischer Verräther (Han-lan), der proscribirt gewesen war, weil er die Engländer unterstützt hatte, und nach dem Tractate von Nan-king begnadigt worden war, eingeführt, der sich vor den Beamten Ku auf die Knie warf, der ihn aber aufstehen hieß, ihm einen Sitz und Thee anbot.

Den folgenden Tag wurde Milne bei seinem Spaziergange in das Haus eines reichen Herrn Lin eingeladen, obwohl er selbst nicht zu Hause war. Auf einem schmalen Raume von ½ Acre Land waren wundervoll mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit künstliche Scenen, ein See mit Inseln, Berge, Thäler, ein Tempel, ein Observatorium, Pflanzungen, saftreiche Felsen und grüne Moosflecke, Zuckerrohr mit Kiosken und Spaziergänge mit Chu-nam, alles in Kleinem, hergestellt. Da sah man elegante Schieferstafeln, Bureaux aus Marmor, Nadeln aus versteinertem Holze, verbuttete Föhren, im Wachsthum aufgehaltene Pfirsiche, japanesische Zwergcedern und Bambus, grün, schwarz, gefleckt, mit viereckigen oder runden Stengeln u. s. f. Die Reichen gefallen sich in dergleichen; in der Mitte dauen sie sich wohl auch ein Sommerhaus, wo sie studieren oder sich unterhalten. Unmer ist eine kleine Lagune dabei mit Goldfischen, Wasserlilien u. dgl. Ein anderer Gentlemen, den er besuchte, Herr Tang, war berühmt durch seine Abbildungen von Chrysanthemum; es war ein wirklicher, freundlicher Herr. Auch die Damen seiner Familie wollten einen Blick von Fremden haben, und machten Löcher mit Nadeln durch die papiernen Fenster, um durchzuschauen, was Herr Tang geschenken ließ.

Auf dem Rückwege besah Milne die Theehäuser, die Abends besonders stark besucht werden. Die in der Stadt Ning-po sind recht ansehnlich; dieses ferne vom Mittelpuncte der Stadt war eines von geringerer Art, die Ausstattung elend, der Thee schlecht, die Gesellschaft aus den untern Ständen. Man trinkt da auch wohl berauschende Getränke, aber vorwaltend Thee. In allen chinesischen Städten findet man große Theehäuser der Art. Man sieht darin viereckige hölzerne Tische mit Bänken oder Stühlen für 4—6 Mann, und am andern Ende die Küche mit Oefen, großen Kesseln, massiven Theetöpfen und monströsen Kochfesseln, alle voll heißen Wassers. Eine Menge Bürger tragen sehr aufmerksam große Theebretter mit Schalen des warmen Getränks und Schüsseln mit Kuchen und getrockneten Früchten umher. Für weniger als einen Farthing (Heller) erhält man eine Schale des erquickenden Trankes. Zu jeder Stunde, besonders aber Morgens und Abends, sind daher die Räume gepfropft voll. Man raucht dabei Tabak, spielt, und es fehlt nicht an lauter Unterhaltung; man sieht auch Reisende und Arbeiter beständig eintreten, in den großen Bassin's mit warmem Wasser mittelst großer Handlicher Hände und Gesicht zu waschen. Oft trifft man auch Musik. Abends versammelt sich hier die arbeitende Classe, Nachts spielen zu erfahren, zu plaudern und sich zu unterhalten. Da sieht man Würfel und andere Spiele. Im Winterzimmer unterhält auch wohl ein Mimiker oder Komiker für wenige Pence 1—2 Stunden über durch Erzählen von fremdartigen Legenden und allen Geschichten die Gäste. Nicht ungewöhnlich wählen Entzweite auch die Versammlung eines Theehauses zu Schiedsrichtern, um ihren Streit zu schlichten.

Es gibt viele Varietäten von Thee; eine Art, die sehr bitter ist, kommt auf Jün-nan; den so sog. Affenthee, der besonders süß ist, sollen Affen auf unzugänglichen Felsen pflücken. Be Breton (in China ein missionär) erwähnt dessen auch schon. Man nimmt beim Theetrinken ein Paar Fingerspitzen voll, gießt kochendes Wasser darauf, bedeckt die Schale, und trinkt ihn ohne Zucker und Milch. Die Chinesen trinken meist schwarzen Thee, grünen nur ausnahmsweise, und bereiten ihn vorzugsweise mit Regenwasser, das zu dem Ende in ungeheuren Krügen aufgefangen wird. Zucker hätte man genug; Milch sieht man selten, und das ist oft Frauenmilch. Arme Frauen verkaufen nämlich ihre Milch, eine Schale voll für 80 Kasch (2—3 D), mutterlose Kinder aber schwache Achtjaer damit zu ernähren.

Oft sind bei den Theehäusern auch Eßhäuser, wo man ein sehr anständiges Mahl im Augenblicke haben kann. Manche sind große, geräumige Gebäude. Milne sah mehrere von zwei Stock, eben eine Restauration, unten die Küche. Die bessern sind so gut versehen als unsere.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Drama und Dramatiker.

II.

(Schluß.)

Der nachsichtige Leser, der und bis hieher begleitet hat, wird wohl erlauben müssen, einige bibliographische Curiosa anzuzählen; sie sind für die Geschichte der „schönen Literatur“ nicht ohne Interesse.

Im Jahre 1776 wurden hier angezeigt:

1) Der Kaufmann von London, oder Begebenheiten Georg Darmwells, ein bürgerliches Trauerspiel. Aus dem Engl. des Herrn Tille, übersetzt durch H. A. B. 1776.

Digitized by Google

2) Die Kindsmörderin, ein Trauerspiel. 1776.

3) Elisiade, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen von Bertuch, Cabinetssecretär zu Weimar. 1776 (vgl. Gödeke Grundriß S. 650).

4) Beverley oder der englische Spieler. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen nach dem Engl. des Herrn Eduard Moore und dem Franz. des Herrn Saurin. 1776.

6) Der Bettelstudent oder das Donnerwetter, ein Original-Lustspiel in 2 Aufz. 1777. — Diese sämmtlichen Stücke waren bei dem gräflich Seeau'schen Haussecretär de la Porte auf der Hauptwache zu haben. — Ebendaselbst konnte man im Jahre 1778 erhalten: 1) Die Sittenschule oder Folgen des ausschweifenden Lebens, ein Original-Trauerspiel in 5 Aufz. Preis 12 kr. — 2) Graf Essex, ein Trauerspiel in 5 Aufz. von Dyck. 12 kr. — 3) Arno, ein militärisches Drama von Babo, u. 2 Aufz. 10 kr. — 4) Hermanide oder die Räthsel, ein altfränkisches Märchen in 5 Aufzügen von Schmidt, herzogl. weimar. Rath, 9 kr. — Unter der Presse war: 5) Clavigo, ein Trauerspiel in 5 Aufz. von Goethe, 15 kr. Wer aber alle 5 Stücke zusammennahm, erhielt das Exemplar um 7 Kreuzer.

Im Jahre 1777 kam auch für den Grafen von Seeau, der übrigens kein so beschränkter Kopf gewesen sein muß, wie er mehrentheils dargestellt wird, eine Anordnung. Die churfürstliche Akademie der schönen Wissenschaften und freien Künste ließ „Steiner Excellenz dem Herrn Joseph Anton Grafen von Seeau, Intendant von der Musik in dem Theater, in Ansehung seiner verdienste um die vaterländische Schaubühne das Diplom eines akademischen Ehrenmitgliedes zustellen." In derselben Sitzung beschenkte die Akademie zwei Mitglieder derselben Bühne, Madame Nonseul und Herrn Appelt mit Medaillen.

Am 5. September dieses Jahres führten die Studenten des Lyceums in ihrem Saale ein heroisches Singspiel unter dem Titel: „C. Marcius Coriolan oder die kindliche Ehrerbietung" vor dem hochansehnlichen Auditorium und der gnädigsten Landesherrschaft auf. Am Ende kam ein künstliches Ballet. Darüber heißt es: „Die singenden Personen waren lauter Baiern; den Text hat in Musik gesetzt Joh. Mich. churfürstlicher Kammercomponiteur; (vgl. Lipowsky Musiklexicon. 1811, S. 210 ff.) Der Verfasser dieses vortrefflich durchaus in gebundener Rede ausgearbeiteten Werkes war der um die Verbreitung des guten Geschmacks sich verdient gemachte Hr. Professor der 1 rhetorischen Classe, M. Matthäus Gerhardinger." Das Werk erschien auch im Druck.

In demselben Jahre begann Rothhammer seine „der schöne Geist" betitelte Wochenschrift, die aber alsbald wieder ausging. Auch erschien ein 46 Seiten langer „Brief über das Theater und die Schauspieler" im Druck. Wessenriedter publicirte seine „Einleitung in die schönen Künste" (I. Theil, 199 S. 8°, 36 Krzr.) zum Gebrauch für seine Vorlesung. — Unter der Lustspiel-Literatur finde ich nur eine Novität: „Die neue Baronin vom Lande" von Professor H.

Um der Buffons mit guter Art und „systematisch los zu werden, ward man im Jahre 1777 die große Frage auf: „Ob die deutsche Sprache für Singspiele rein, biegsam und sangbar genug sein würde?" „So auffallend mochte doch einem Theile des Publicums das Lächerliche der italienischen Schauspiele bereits geworden sein, oder besser zu reden, so eine beschiedene Demuth und so gar wenig Zutrauen äußern wir Deutsche leider immer gegen Alles was Deutsch ist, daß wir sogar auf Kost in unserer verehrungswürdigen Muttersprache in einem Punkte zweifelten, wovon man sich längst in vielen Höfen hätte überzeugen können, worüber aber damals, wenigstens in Bayern, wo auf den Theatern immer nur allein wälsch und manchmal gar lateinisch gesungen ward, noch keine öffentlichen Beweise existirten." So schrieb bereits 1780 der Nieterallaicher-Benedictiner J. Schubauer in seiner Abhandlung über die Singspiele. In den Abhandlungen der Academie. München 1781. S. 195. — Von demselben Verf. erschien Amberg 1784 eine Rede über die gymnastischen Schauspiele.

Das erste Stück, welches aus dem Italienischen übersetzt wurde und den vollsten Beifall erhielt, war „das Fischermädchen." Die erste deutsche Oper aber wurde zu Mannheim 1777 aufgeführt.

Das Ende des Churfürsten Maximilian III., welches durch eine unerhörte Behandlung der Pocken eintrat, brachte in das neu aufgeblühte Leben wenig Stillstand, denn mit dem Hofe Karl Theodor's kam die Marchand'sche Gesellschaft, die in Mainz, Frankfurt und kurz vorher in Mannheim engagirt worden war, hieher; der Pacht des Grafen von Seeau verwandelte sich in eine Regie. Marchand wurde durch ein Patent zum Director der churfürstlichen Schaubühne ernannt und erhielt seine Instruction; die vornehmsten Schauspieler wurden mit bedeutendem Gehalt decretirt, und die Bühne schwang sich auf eine Höhe, „die des Neides anderer Höfe werth war." Theobald Marchand war verbunden, fähige junge Leute in der Kunst zu unterrichten und zu diesem Behufe wöchentlich zweimal die Grundsätze der Schauspielkunst durch Vorlesungen zu erklären. Er selbst spielte Könige, erste Väter im Trauer- und Lustspiel und komische Alte im Singspiel; Madame Marchand wurde als Soubrette verwendet. Dafür erhielten sie 3600 Gulden Gehalt und eine Pension von 800 Gulden für die Zukunft. In Summa bezogen zwanzig sehr verschiedene Hofschauspieler und Damen 19,000 Gulden Gehalt.

Das im Jahre 1776 in Angriff genommene neue Theatergebäude war nach zwei Jahren vollendet, so daß daselbe am 7. October 1779 mit dem Lustspiel: „Geschwinde, ehe es Jemand erfährt," eröffnet werden konnte. Westenrieder begann seine „Bayerischen Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur," in denen er anfänglich im hohen Stile der Hamburger Dramaturgie hoch über den Sterblichen blitzen wollte, allmälig aber doch herniederstieg und endlich das „Bessermachenwollen" gar aufgab, indem er zur Einsicht kam, daß er weder an den Schauspielern, noch an dem Publicum ein dankbares Auditorium habe.

Dr. H. Holland.

Historische Novellen.*)

Br. Unter diesem Titel bietet der Verfasser zwei Skizzen, in denen er sich die Aufgabe gestellt hat, „die Gestalten zweier, trotz ihrer Schwächen — und vielleicht eben deßwegen interessanten Fürsten dem Leser in allen ihren Charaktereigenthümlichkeiten so vorzuführen, wie sie ihm selbst vorschweben."

Die erste Skizze, welche hinsichtlich der Bearbeitung ziemlich hinter der zweiten zurücksteht, behandelt das Leben des wilden, rauflustigen Herzogs Ludwig von Ingolstadt, mit den Beinamen: „der Gebartete" und „der Zänker."

Das ganze ist eigentlich nur eine lose Zusammenreihung historischer Thatsachen mit unbedeutender Ausschmückung. Der Held wird uns in den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen vorgeführt, ohne daß der Charakter desselben gehörig zur Geltung kommt. Es fehlt den Scenen mit wenigen Ausnahmen, die pikante Zeichnung, die trefenden charakteristischen Züge. Es zieht Alles lose und schattenhaft vorüber, ohne einen tiefern Eindruck zu machen. Wenn der Verfasser in der Vorrede sagt, daß das Ganze nur als ein Versuch zu betrachten sei „in wie ferne eine derartige rein die Persönlichkeit einer Charakters im Auge habende Arbeit den Beifall des Lesepublikums zu gewinnen vermag" — so hat er in Befolgung dieser Maßregel, dem Interesse seines Buches vielfach geschadet. Durch die minder Aufmerksamkeit, welche den Nebenfiguren geschenkt ist, wird nicht nur das Interesse am Ganzen beeinträchtigt, sondern es verliert auch die Charakteristik des Helden dadel, trotz aller aufgewandten Mühe. Jene Scenen, in welchen auch die Umgebung und die Nebenfiguren mit wirksamen Strichen gezeichnet sind, gehören zu den besten in der ganzen Erzählung. Der Anfang versetzt uns in eine Schenke zu Paris, in welcher der Herzog von Burgund — der erbitterte Gegner des damals in Paris bei seiner Königin-Schwester weilenden Herzogs von Ingolstadt — mit seinen Anhängern bei einem Gelage verweilt und sich in Drohungen gegen den Deutschen ergeht, der von seinem königlichen Schwager mit mehr Würden und Ehren überhäuft wurde, als der Reih einiger einheimischer Fürsten ertragen konnte. Unser Herzog macht zufällig im obern Stocke der Nichte der Schenkwirthin eine Liebeserklärung, belauscht die Drohungen seiner Feinde und findet es, nachdem eine beachtenswerthe Gesangennahme der Zecher mißglückt ist, für gerathen, sich sobald als möglich den Nachstellungen seiner Feinde zu entziehen und in seine bairische Heimath zurückzukehren, welche er vor Jahren verlassen hatte, wegen der vielfachen von ihm durch seine fortwährenden Streitigkeiten verursachten Wirren.

Wir finden ihn nun im zweiten Capitel in seiner Heimath, und zwar auf der Jagd. Er verirrt sich dabei und findet an einem Bache in der Wildniß das Fräulein von Freiberg, mit welcher er später sich heimlich trauen läßt.

Es folgen dann verschiedene Episoden aus seinem Leben, welches eine wahre Kette von Fehden, Zänkereien und Wirrsalen aller Art ist. Bei einem Gastmahle, das der damalige Kaiser Sigismund veranstaltet hat, bricht ein Streit zwischen dem Herzog und seinem erbitterten Gegner Heinrich von Landshut aus, der damit endigt, daß Letzterer dem Herzog einen Hinterhalt legt und ihn für todt auf dem Platze läßt. Der Schwerverwundete erholt sich jedoch wieder, entgeht aber nur durch seine Geistesgegenwart auf dem Krankenlager der Ermordung durch seine eigenen Ritter, von denen sich mehrere gegen sein Leben verschworen hatten. Mit Hilfe seines Kanzlers Pinzenauer entflieht er während der Nacht. Bewunderungswerth ist der unbeugsame Stolz, den dieser psychologisch interessante Fürst in seinen letzten Lebenstagen entwickelt. Von seinem aus erster Ehe mit Anna von Bourbon erzeugtem Sohne Ludwig dem Höcker von der Regierung verdrängt, mußte er schließlich seine letzten Lebenstage im Kerker zubringen. Er trug die Haft mit Seelengröße und wies das Ansinnen seiner Feinde, ihn nach Erstattung eines Löse-

*) Historische Novellen von C. Lamprecht. Landshut 1862. Bei J. G. Wölste.

Digitized by Google

geldes frei zu geben, als seiner Person unwürdig, zurück. Zuletzt hielt ihm Heinrich von Landshut in Gewahrsam und als dieser eines Tages zu ihm in den Kerker trat und ihm für ein geringes Lösegeld die Freiheit bot, erhob sich der 81jährige Fürst und rief mit dem alten Trotz die ächt fürstlichen Worte: „Nimm ein schwert in mein Hand, und stich das in mich, und sprich, ich will gelt von euch haben, als oft wil ich sprechen, ich wil die nichts geben, bis mir die feel ausgeet, wann du host weder recht noch glimpf zu meinem leib und guett." Damit sank er auf den Sessel und war todt.

Die zweite Scizze, welche einen Abschnitt aus dem Leben des Herzogs von Angouleme, nachmaligen Königs Franz I. von Frankreich behandelt, ist durchweg spannender geschrieben. Der Anfang der Erzählung versetzt uns in das wilde Garethal in der Nähe von Blois, in welchem ein venetianischer Dolmann während der Nacht durch eine Lawine umkommt und einige Tage später vom Herzog von Angouleme aufgefunden wird. Zugleich findet der Herzog einige wichtige Papiere bei dem Todten, die ihm im nächsten Capitel zur Entdeckung einer venetianischen Verschwörung verhelfen, die nichts weniger bezwecken soll, als Ludwig XII. vom Throne zu stoßen und ihn selbst — den Herzog von Angouleme — zum König zu machen. Den wahren Sachverhalt entdeckt er jedoch erst von den Verschwornen selbst, die ihn wegen der Maske nicht kennen, jenhern für seinen angekommenen Edelmann halten. Einen Augenblick schwebt er mit ihnen selbst, ob er sich nicht zu erkennen geben und an die Spitze der Verschwörung stellen soll, aber sein besseres Gefühl siegt und er läßt sämmtliche Verschworene als Hochverräther gefangen nehmen. — Es ist Schade, daß diese interessante Scene nicht feiner und wirksamer gezeichnet ist.

Der ganze Auftritt findet einen Tag nach dem bekannten Vertrag von Blois statt, welchen Frankreich mit der damals noch in der Blüthe ihrer Macht stehenden Republik Venedig abschloß, und bei welchem Ludwig XII. incognito in Blois erwreilte, das Begehrte, zu erfahren, wie der venetianische Gesandte Ruppieri die heimliche Streichung eines Punctes von Seiten Frankreichs aufnehmen würde. Das Gespräch, welches der König mit seinem Vetter Angouleme darüber führt, ist recht charakteristisch, eben so wie das Folgende, in welchem Angouleme den abergläubischen König durch einen Traum von dem Verhalten abzubringen sucht, während des Krieges selbst in Italien zu weilen. Die ganze Absicht Angoulemes ist: das Dauphinat und die Hand der Prinzessin Claudia zu erhalten, um sich nach Ludwigs Tode den unbestrittenen Sitz des Thrones zu sichern, was ihm auch Alles durch die Gunst der Umstände zu Theil wurde.

Die Bearbeitung dieser zweiten Erzählung ist bei weitem sorgfältiger wie die des ersten. Die Darstellung ist anschaulicher und die Charakteristik sämmtlicher auftretenden Personen bestimmter. Der angewöhnliche, abergläubische, eigensinnige und dabei etwas naive Ludwig XII. ist besser gezeichnet, wie der Held selbst. Der Umstand, daß in letzterer Novelle nur eine kürzere Epistele abgehandelt wird, in welcher der Held einen bestimmten Zweck verfolgt, nach dessen Erlangung die Erzählung abgeschlossen wird, gibt dem ganzen eine gewisse Einheit, die das Interesse sichtlich erhöht.

Uebrigens zeugen beide Novellen von einem fleißigen Quellenstudium und sind als Erstlingsarbeiten gewiß anerkennenswerth.

Notizen.

. . . Das Präsidium der Kais. Leopold.-Carolin. deutschen Akademie zu Jena theilt nachstehenden interessanten Fund mit. Im Jahre 1808 wurden in der abgedrochenen alten Stadtmauer zu Nordheim bei Göttingen einige Kanonenkugeln aus Schlacken gefunden, welche wahrscheinlich von einer früheren Belagerung dieser Stadt herrührten. Anscheinend von Eisen, fand nun Herr Professor Reichart in Jena, daß dieselben nicht aus Eisen, sondern, was bisher nicht bekannt gewesen zu sein scheint, aus Schlacken einer Kupfer — oder Bleihütte bestehen, worauf sich ihr geringes, specifisches Gewicht und ihre Porosität erklärt. Eine dieser Kugeln zeigt auf ihrer Oberfläche die Zahl 1575 mit einem Monogramme, welches als das des Herzogs Julius von Wolfenbüttel 1568—1589) erkannt worden ist. Diese Kugeln sind, als Denkmal der früheren Technik der Kriegswaffen, dem Kgl. Hannöverischen Welfenmuseum zu Hannover zur Aufbewahrung übergeben worden.

* Der Dampfer „Portugese", welcher vor mehreren Monaten ausgeschickt worden war, um neue Tiefmessungen zwischen Europa und Amerika behufs Legung eines Telegraphendrahtes vorzunehmen, ist seit Kurzem zurückgekommen. Er hat zumeist jenen Strich vermessen, in dessen Bereich das erste Kabel greifen war, und manche seiner Messungen erstrecken sich auf eine Tiefe von 2500 Faden. Die genauen Resultate dieser Expedition werden demnächst der Admiralität vorgelegt werden. Sie sind, wie verlautet, derart, daß an der Möglichkeit einer erfolgreichen Kabelversenkung auf der alten Linie durchaus nicht verzweifelt werden darf.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Wien**, 8. Oct. Im Unterhause brachte heute Brosch einen Dringlichkeits-Antrag auf Abschaffung des Vergleichs-Verfahrens ein. Der Antrag ward dem Ausschusse zugewiesen, welcher binnen 24 Stunden berichten muß.

□ **New-York**, 27. Sept. Mac Clellan erbaute zu Harpersferry eine Brücke, um den Potomac zu überschreiten. Die Conföderirten beschlossen sich noch auf der Linie des obern Potomac. Die Gouverneure von 16 loyalen Staaten überreichten Lincoln eine Adresse, worin sie den Entschluß aussprechen, seine constitutionelle Autorität zu unterstützen, seine Proclamation, welche die Befreiung der Sclaven aller Rebellenstaaten aussprricht, billigen und die Errichtung einer Reserve von 100,000 Mann verschlagen. Die Conföderirten-Journale beanspruchen den Sieg zu Antretamcreek. Der Gouverneur Pensylvaniens schickte 60 einberufene Miliz, welche der Invasion widerstehen sollte, wieder zurück. Es sind Vorbereitungen getroffen, um Memphis anzufinden, wenn es genommen werden sollte.

□ **Newyork**, 29. Die Conföderirten verlegten ihre Operationsbasis nach Winchester in Virginien, halten aber die Ufer des Potomac besetzt, um den Uebergang durch die Unionisten zu verhindern. Es geht das Gerücht, die Unionsarme beziehe nächstens die Winterquartiere. Die Presse der Union tadelt heftig eine solche Politik. Wechsel 132¾. Baumwolle 57. Gold 123½.

** **München**, 9. Octbr. JJ. MM. der König und die Königin sind von dem Besuch, welchen Allerhöchstdieselben gestern Nachmittags in Augsburg machten, gestern Abends nach 6 Uhr wieder hier eingetroffen. Die Mitglieder der Commission für deutsche Geschichtsforschung hatten gestern die Ehre, zum Souper in die I. Residenz geladen zu werden. Die Abreise Sr. Maj. des Königs nach Partenkirchen erfolgt diesen Vormittag.

* **München**, 9. Oct. Seine Majestät der König reist heute Mittags 11½ Uhr über Starnberg, Insel Wörth, wo dinirt wird, Seehaupt und Murnau nach Partenkirchen ab. Das Jagdgefolge wird bestehen aus den HH. von Dönniges, Graf Seinsheim-Grünbach, Oberst Graf von Ricciarbelli, Oberst Graf zu Pappenheim und Oberstlieutenant Strunz. Außerdem ist noch der k. Leibarzt Dr. Schleß von Löwenfeld beordert.

⊙ **Berlin**, 6. Oct. (Abgeordnetenhaus. Fortsetzung der Militärdebatte.) Abg. Dr. Waldeck: Es handle sich hier nur um die Vertheidigung eines bestehenden, unzweifelhaften Rechts. Und trotzdem sei in der Commission von einem „Nothrecht" der Regierung gesprochen worden. Das, sowie gewisse andere Redensarten, auf welche schon der Vorredner hingewiesen, sei eine Drohung, ein Appell an die rohe Gewalt! (Bravo!) Aber Alle derartigen Insinuationen weise dieses Haus weit von sich. Der Antrag der Budgetcommission sei dem ganzen gebildeten Europa bekannt geworden. Was sei „Nothrecht?" ein vermeintliches Recht zur Aufhebung der Verfassung. Sei das nicht Gewalt? Und solcher Gewalt gegenüber wage man von Recht zu sprechen! Was thun? Solle man aus Unmuth und Ekel Alles aufgeben, solle man der rohen Gewalt auch die Appellation an die Gewalt entgegensetzen? Das wäre unmännlich.

Nachdem er diese Aeußerung, die schon einen Verfassungsbruch in sich schließe, zurückgewiesen, komme er auf den Rechtspunct zurück. Redner begründet sodann von der Commission beantragte Resolution durch die Art. 99 und 100 der Verfassung und die Entstehungsgeschichte derselben. Die Resolution wahre nur ein einfaches constitutionelles Recht; wolle das Herrenhaus das Budget pro 1862 nur in der urspränglichen Regierungsvorlage bewilligen, so müsse bemerkt werden, daß das Herrenhaus über jene ursprüngliche Vorlage gar nicht mehr abzustimmen habe. Die Organe constitutioneller Länder, wie Belgiens und Englands, wonderten sich nicht wenig darüber, daß es in Preußen noch Leute gäbe, welche glauben, sich in solcher Weise mit dem Mittel des Herrenhauses noch helfen zu können. Uebrigens habe die Regierung das Mittel an der Hand, eine Verständigung herbeizuführen: die neuen Regimenter könnten aufgelöst und die Landwehrregimenter wieder hergestellt, auch ein verstärktes Heer mit der Concession der zweijährigen Dienstzeit erhalten werden, dem Vorredner entgegne er, daß dieses Haus die nothwendigen Ausgaben durchaus nicht verweigere, sondern nur sein Recht gegenüber einer Neuerung wahren wolle; die betreffenden Deductionen und Hinweisungen auf das Bundesrecht gingen also in die Brüche. Wäre es Pflicht der Landesvertretung, auch solche Ausgaben bewilligen zu müssen, so seien Steuer-

Digitized by Google

bewilligungsrecht und Constitutionalismus nur ein leerer, hohler Schall. Die gegenwärtige Lage sei eine traurige; aber traurigsind für die Stellung Preußens in Europa und Deutschland sei jedenfalls die Haltung seiner gegenwärtigen Landesvertretung. Es handle sich um ein allgemein anerkanntes constitutionelles Recht; stelle man diesem Rechte fort und fort Nichtachtung entgegen, so sei das Gewalt. Im Interesse Preußens möge man für die Resolution stimmen. (Bravo!)

Abg. v. Bincke (Stargard) bezeichnet den Standpunct der Minorität; dieselbe betrachtet die Armeereorganisation als wohlthätig und begrenzt, nur wolle sie eine Verkürzung der Dienstzeit. Hierauf müsse Gewicht gelegt und es dürfe also nicht gesagt werden, daß dieses ganze Haus von der Armeereorganisation nichts wissen wolle; hierauf mache er den Referenten aufmerksam. Zur Sache übergehend bemerkt Redner, er sei stets der Gegner des Herrn von der Heydt gewesen, aber anerkennen müsse er, daß der letzte Schritt des Herrn v. d. Heydt, sein Rücktritt, der Schritt eines wirklichen constitutionellen Ministers gewesen. (Bravo!) Nach Herrn v. d. Heydt sei nun Herr v. Bismarck gekommen. Zurückziehung des Budgets von 1862 sei nothwendig gewesen, denn eine Umarbeitung des Budgets sei, behufs Herbeiführung einer Verständigung unumgänglich, und darum könne auch nichts dagegen gesagt werden, wenn die Regierung für diese Umarbeitung eine größere Zeit beanspruche, Er hoffe, daß Herr von Bismarck in seiner diplomatischen Laufbahn etwas gelernt habe und sich auf den Banden seiner früheren Partei befreit haben werde; in Frankfurt habe er den österreichischen Antagonismus kennen gelernt und in Petersburg und Paris werde er sich überzeugt haben, daß der patriarchalische slavische Absolutismus eben so wenig schätzenswerth für uns sei, als der imperialistisch-militärische; er werde gelernt haben, daß eine preußische Regierung nur dann eine große Politik verfolgen könne, wenn sie das getreue im constitutionellen Recht erzogene Volk hinter sich habe. (Bravo!) Redner empfiehlt dann, im Gegensatze zu dem Commissionsantrage, welcher in Fassung und Ziel unpraktisch sei, sein Amendement. Der Commissionsantrag erschwere die Verbohrung. Was er Herrn v. Bismarck zum Vorwurf mache, sei, daß er sich in der Commission in theoretische Erörterungen ergangen habe (Graf Schwerin: sehr richtig!), da es sich doch um etwas ganz Anderes gehandelt. (Beifall.) Er glaube wenigstens, daß die betreffenden Aeußerungen des Herrn v. Bismarck nur theoretische Erörterungen seien und daß Herr v. Bismarck diesem Hause gegenüber den Weg der Verbohrung ernstlich beschreiten werde. Das von ihm gestellte Amendement habe den Zweck, der Staatsregierung ein Mittel darzubieten, um aus dem gegenwärtigen Dilemma herauszukommen, ohne darum an dem Rechte der Landesvertretung etwas zu vergeben. Warum Warum der Staatsregierung das Mittel einer Verständigung ganz abschneiden? Portiter in re, suaviter in modo. Möchte das Haus sich darum seinem Amendement anschließen, damit wenigstens in dieser wichtigen Angelegenheit alle Parteien des Landes zusammengingen. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. Lüning (vor leeren Bänken:) Es sei ein charakteristisches Zeichen, daß wir, nachdem die Verfassung schon 12 Jahren beschworen, das constitutionelle A B C noch durchhandthabiren müßten und die Minister noch Alles auf den Kopf stellen könnten. Die Erklärung des Herrn von Bismarck in der Commission sei gefährlich und enthalte schon einen Verfassungsbruch. Die Entscheidung des Streites dürfe nicht länger verschoben werden; wohin eine solche Schleppung führe, das sehe jetzt. Er und seine Freunde seien gegen die Armeereorganisation, weil sich dieselbe von den schöpferischen Ideen von 1808 ꝛc. wieder entferne und einen Rückschritt in die Fäulniß von 1805 sei. Das Ganze sei eben eine Maßregel zu Gunsten des Feudal-Reichs. Man dürfe nicht vergessen, wie ministerielle Journalisten und Phamphletisten es bereits vor der Zeit angespfandet hätten, daß neben dem Militärstaate eine Verfassung nicht existiren könne. Nun, beseitige man diese Verfassung, so sei jede Discussion nutzlos und aus. Man rühme dem Ministerpräsidenten einen scharfen Blick nach; nun, er hoffe, daß der Herr Ministerpräsident zu Paris nicht blos den 2. December, sondern auch noch manches Andere aus einer frühern Zeit gesehen haben werde. Komme indessen was wolle; die Vertreter des Landes hätten jedenfalls die ihnen vom Volke anvertrauten Rechte zu wahren; darum stimme er für den Commissionsantrag. (Bravo!)

Abg. Oesterrath empfiehlt aus praktischen Gründen sein Amendement.

Abg. Dr. Gneist erklärt sich für die von der Commission beantragte Resolution, welche das constitutionelle Recht am besten zu wahren suche und die Sache überhaupt am besten treffe. Unter dem Ministerium Pitt habe das Unterhaus erklärt, daß es ein schweres Verbrechen sei, das öffentliche Vertrauen untergrabe und die Rechte des Parlaments verletze, wenn ein Finanzminister nicht bewilligte Gelder ausgebe oder ausgeben lasse. (Hört! Hört!) Dasselbe besage, nur in minderer Form, auch der Commissionsantrag. Die Verfassung bestimme, daß das Budget jedes Jahr im Voraus festgestellt werden solle; das fordere die Resolution ebenfalls. Die Resolution fordere also nichts, was nicht Recht sei und Gesetz. Dieses Haus habe kein Steuerverweigerungsrecht, nicht das Budget zu verwerfen, sondern es habe nur das Recht, seiner Zustimmung an dem Budgetgesetz. Ferner hätten wir auch kein Ministerverantwortlichkeitsgesetz; die Rechte dieses Hauses beschränkten sich auf ein Minimum constitutioneller Zwangsrechte; ohne die Artikel 99 und 100 sei die ganze Verfassung nichts. Möge daher dieses Haus diese beiden Artikel sich nicht entwinden und keine Schatten werfen lassen auf sein Recht. Das Mark des Landes dürfe nicht verzehrt werden von der Willkür, von der unverantwortlichen Verwaltung. Es gebe eine sittliche Weltordnung, die zuletzt stets Sieger bleibe. Dies Bewußtsein und nur das Bewußtsein unseres guten Rechts gebe uns Kraft zum Widerstande im Großen, zum Dulden im Kleinen. Den einfachen Grundsätzen des Veto der drei Factoren der Gesetzgebung gegenüber habe sich die Doctrin herausgestellt: könne die Regierung mit der Landesvertretung keine Vereinbarung über das Budget zu Stande bringen, so regiere sie ohne Budget. Das könne man wenn man wolle, eine exzentrische Theorie nennen, jedenfalls aber werde dieser Hand in Verfassung nicht betrachten als ein Spiel der Machtverhältnisse; ihre Bestimmungen dürften nicht zu sophistischen Auslegungen (gegen den Ministerpräsidenten) und es werde diesen Hause die Freiwilligkeit mit der man ihm entgegentrete, zu überwinden wissen. (Sehr wichtig! Bravo!) Redner geht dann auf die Stellung des Herrenhauses zur Sache über, indem er ausführt, wie namentlich Stahl, die so große conservative Autorität, in seinen Schriften dieser Stellung ausdrücklich widerspreche. Wenn einem „Nothstande" könne keine Rede sein, es bedürfe dieses Haus zu 136 Millionen (Beifall.) Verwerfe das Herrenhaus das Budget, so komme ein solches erst recht nicht zu Stande. Gebe die Regierung dennoch die nichtbewilligten Gelder aus, so wisse das ein Verfassungsbruch sein, ein nackter Verfassungsbruch. Möge das Haus durch einstimmige Annahme der Resolution zu erkennen geben, daß es gegen ein solches Beginnen Widerstand zu leisten entschlossen sei! Gerade das würde, wie er glaube, die Regierung mehr als ein entgegengelegtes Verbieten zum Nachgeben bewegen. (Stürmisches Bravo!)

Abg. Dr. Simson: Er habe gehofft, daß die Regierung sich an der heutigen Debatte nicht betheiligt habe; es wäre ihre Pflicht gewesen, nicht zu schweigen, sondern zu erklären, daß sie die erwähnten Aeußerungen des Ministerpräsidenten nicht theile; da die am Ministertische stehenden Minister indessen geschwiegen, so müsse er das Einverständniß derselben voraussetzen. Zu den Segnungen der letzten vier Jahre rechne er, daß die Interpretationsfrage beseitigt war; jetzt, mit der Veränderung der Personen, sei mit einem Male auch die Interpretationsfrage wieder da. An jene vier Jahre werde noch mancher unter uns (nach links deutend) mit Schaudern zurückdenken. Redner geht dann auf die Entstehungsgeschichte der Verfassung und das constitutionelle Recht überhaupt zurück, um die Aeußerungen des Ministerpräsidenten zu widerlegen. Wenn das, was der Ministerpräsident gesagt, wahr sein solle, dann hätten wir eigentlich noch niemals eine Verfassung gehabt. Wie passe das dazu, daß wir schon zwei constitutionelle Könige gehabt, und daß Friedrich Wilhelm IV. die Verfassung beschworen? Friedrich Wilhelm IV. habe gesagt, daß er die Verfassung darum nicht eher beschworen, weil dieselbe zuvor so hätte gestaltet werden müssen, daß mit derselben überhaupt regiert werden können; und — das wolle er hinzufügen — wer mit unserer Verfassung nicht regieren könne, das müsse überhaupt ein Muster von Regierungsunfähigkeit sein, so unschuldig sei sie. (Heiterkeit.) Schließlich mahnt Redner an die constitutionelle Schuld von 1815, welche in so vielen Puncten noch zu erledigen bleibe; um so weniger dürfe daher der gegenwärtige Conflict in einem anticonstitutionellen Sinn gelöst werden; die Regierung möge das bedenken.

Abg. Dr. Löwenig (Strasburg) unter sehr großer Unruhe des Hauses: Man spreche von Verbohrung, überlege dabei aber, daß die Regierung in ihrer Erklärung ausdrücklich gesagt habe, daß sie ihren Standpunct festhalte. Wie könne da noch eine Verbohrung möglich sein? Der Ministerpräsident nehme die Sache leicht, leider aber sei der Conflict nur zu ernst; es würde tragisch für das preußische Volk sein, in hessische Zustände zu gerathen. (Der Lärm des Hauses wird so groß, daß Redner gar nicht mehr zu hören ist.)

Der Minister-präsident stellt den Antrag, daß die Sitzung bis morgen vertagt werden möge, weil die Staatsregierung bei der vorgerückten Tageszeit sich sonst nicht mehr mit der nöthigen Ausführlichkeit würde aussprechen können. Die heutige Sitzung wird hierauf um halb 4 Uhr geschlossen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. **Nr. 264.** **10. October 1862.**

Uebersicht.

Ueber das Altmühlthal. — Das Leben in China. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber das Altmühlthal.

Während der Sommer- u. Herbst-Ferien dürfte Freunden größerer Ausflüge gerathen werden, das an Naturschönheiten aller Art überreiche Altmühlthal, speciell jene Strecke von Kelheim nach Riedenburg, nicht zu übersehen. In Kelheim das Dampfschiff verlassend, kann man die ganze Tour in einigen Stunden zurücklegen, und jeder Freund von derlei Fußwanderungen wird sich gewiß sattsam befriedigt fühlen.

Alle Morgen um 6 Uhr fährt ein Dampfschiff von Regensburg stußaufwärts nach Neuburg, wobei der Reisende ungefähr um 10 Uhr Vormittags nach Kelheim gelangt, und demselben Gelegenheit geboten wird, die auf einem mächtigen Bergvorsprung von dem Architekten Friedrich erbaute Befreiungshalle zu besichtigen, wozu Seine Majestät der König Ludwig von Bayern am 19. October 1842 feierlich den Grundstein legte. Die durch eine Kuppel überwölbte Rotunde wird durch oben einfallendes Licht beleuchtet, und ruht auf einem Unterbau von drei mächtigen Stufen, die zusammen 24 Fuß hoch sind. Im Innern halten Victorien eherne Schilde, worauf von den Deutschen gewonnene Schlachten, wie deren Heerführer verzeichnet sind. Der Gesammtdurchschnitt beträgt 236, die Sprengweite der Kuppel 100, die Höhe des ganzen Gebäudes 187, die Höhe der Kuppel 66 und die Dicke der Hauptmauern 8 Fuß. Will man den Ausflug nicht weiter ausdehnen, so reist man mit dem von Neuburg in den ersten Nachmittagsstunden heimkehrenden Dampfschiffe nach Regensburg zurück, wie auch an den Mittwochen und Samstagen Stellwägen von Kelheim dahin fahren.

Zu Kelheim war es, wo Kaiser Friedrich der Rothbart 1156 den Streit zwischen Heinrich Jasomirgott und Heinrich dem Löwen schlichtete, indem er Oesterreich von Bayern trennte, und zu einem selbstständigen Herzogthum erhob, aus dem im Verlaufe der Zeiten dieses mächtige Kaiserhaus erstand. Hier entete am 16. Sept. 1231 durch Meuchelmord Herzog Ludwig der Kelheimer, dessen Gattin 1204 die schöne Ludmilla von Bogen wurde, welche ihn den bekannten Schwur vor den drei gemalten Rittern thun ließ. Ludmilla, eine böhmische Königstochter, nahm nach ihres Gatten Tod den Schleier, und starb in dem von ihr gestifteten Kloster Seligenthal bei Landshut. Im Altmühl endet der Ludwigs-(Donau-Main)-Canal, zu dem von Dietfurt an die Altmühl schiffbar gemacht wurde. Man nimmt an, daß ein Canalschiff, dessen Länge 110 Schuh nicht überschreiten darf, in 5—6 Tagen den Canal bis Bamberg passiert. Im „deutschen Hofe", unferne des Canalhafens und der Dampfschifflände, trifft man gute Küche wie aufmerksame Bedienung.

Der Altmühl aufwärts pilgernd rechts das Schulerloch, eine tief in den Felsen hinein reichende Höhle, dann Alt- sowie Neu-Essing, ein engeengt zwischen besagtem Flusse und den überhängenden Felsenschroffen, welche die Schloßruine Randeck tragen, deren Burgthum König Ludwig 1845 restaurieren ließ, und von deren obersten Gemache oder besten Zinnen dem Besuche eine prachtvolle Umschau zu Theil wird.

Das Schulerloch soll nur einen ganz schmalen Ausgang gegen Sausthal bieten. Lichter und Pechfackeln verlöschen in der Höhle nicht, was allerdings für einen Luftdurchzug spricht. Von Außen ist das Schulerloch dadurch kenntlich, daß auf hohem Felsen ein kleines und ein größeres Thürmchen stehen. Dem Schulerloch schief gegenüber drängt sich auf dem bewaldeten Bergkamm eine breite Felsenmauer, auf welcher ehedem das Schloß (wohl nur ein Thurm) Schellenek stand, von dem nur mehr sehr wenige Mauerreste zu sehen sind. Unfern dieser Burgstelle, und davon den Namen tragend, das Anwesen des H. Fikentscher. Je zwei steinerne ruhende Löwen zieren beide Eingänge dieses rings von einer Mauer umfangenen Etablissements. Der erste nachweisbare Pfarrer zu Altessing (lettisch Essangin) ist Dudolrik de Chounglikouer (falsch heutige Reikstorf) um das Jahr 980, im August verstorben. Der letzte Pfarrer, der zu Altessing wohnte und 1366 starb, hieß Veit Schneider. Von Schellenek kommend, ist rechter Hand das zweite Haus daselbige, wo ehedem der Pfarrhof stand. Einige sehr alte Grabsteine auf dem dortigen Gottesacker nicht zu übersehen.

Kupprecht von Rottenek erbaute im Jahre 1200 auf schroffen Felsenjacken das Schloß Randeck; später kam diese Burg an die Grafen von Abensberg, an den Herzog Wilhelm IV. von Bayern, an die Grafen von Schwarzenberg, an die Matterstritter, zuletzt an den Staat. Der größte Theil der Wirthschaftsgebäude, welche zu dem alten Schlosse gehört, steht noch, und wird von Bauern bewohnt. Ueber dem Haupteingang steht zwischen einem Eckschen und einem freiherrl. Freiberg'schen Wappenschilde die Inschrift: „Nisi dominus custodierit civitatem frustra vigilat qui custodit eam." Ein Frembenbuch zur Einzeichnung liegt im obersten Gemache des Thurmes auf.

Drei noch leidlich erhaltene Thore gestatten zu Neu-Essing den Ausgang. Noch im spanischen Erbfolgekriege von 1704 waren die Mauern und Bastien daselbst — in Verbindung mit dem darüber stehenden Randeck — in so gutem Stande, daß die wenigen Bürger einem kaiserlichen Obersten mit 600 Mann den Durchweg verwehren konnten.

Schloß Prun, schon vor 1100, und zwar auf den Trümmern einer dort gestandenen Römerburg erbaut, deren Wartthurm sich noch prächtig erhalten, mit dem angemalten Schimmel, eigentlich das Wappen der Gurren von Haag, welche die Fraunberger beerbten. Nach der Volkssage aber wollte ein alter Ritter, so auf Prunn saß, in der Art sein Erbe unter drei Söhne vertheilen, daß, wer auf einem Wettritte bis Riedenburg und zurück der Erste würde, drei Burgschloß haben solle. Der Zweite sollte das Schloß mit Thale, wo nun Nußhausen steht, bekommen, und der Dritte durch Geld zufrieden gestellt werden. Der Jüngste mit seinem Schimmel gewann das Schloß, und ließ aus freudiger Anerkennung sein getreues Roß hier abconterfeien. Ein altdeutsches Gedicht unter dem Titel: „Die wissin Gurre zu Prunne" erwähnt dieser Sage eben so. In der Dorfkirche glänzen Runeren der Grabsteine des 1428 verstorbenen Hans von Fraunberg, dessen Schwertscheide aus der Haut eines von ihm im Zweikampf erlegten Franzosen gefertigt war. Dieses Schwert wurde zur damaligen Zeit für ein Zauberkleinod gehalten, da der Fraunberger mit demselben in 27 Treffen 360 Feinde getödtet. Um seines unverwüstlichen Kriegsmuthes willen hieß man Hans von Fraunberg kurzweg nur „den Freudigen."

Nikolzling mit einer Kirche des 12. oder 13. Jahrhunderts, vordem ein Dreikß.

Der Markt Riedenburg, gar lieblich gelegen, mit dem Schlosse Rosenburg, Sitz des kgl. Rentamts, dann den Burgruinen Rabenstein und Tachenstein, alle drei dereinst durch Mauern verbunden. Einen eigenen Pfarrer hat Riedenburg nicht; es gehört in die eine halbe Stunde davon entfernte Pfarrei Schambach. Ein Expositus besorgt die pfarrliche Seelsorge, zwei Beneficiaten leisten Aushilfe. Wer sich nur einige Zeit in Riedenburg aufhält, sollte es nicht versäumen, das mit gothischen Zinnen und Erkern versehene stattliche Schloß Rosenburg zu besichtigen. Selbes enthält eine Menge abwechselnder Orelin der Plätzchen, mit den vielen Rabeßtzen mehr Schönheiten als mancher gepriesene Park bietet. Als Wappen wurde dem Markte jenes der ausgestorbenen Grafen von Rietenburg — drei Rosen in einem Schrägbalken — verliehen. Im Gasthofe „zu den drei Rosen", vormals Hoffmann, ist man sehr gut gehalten, und zehrt sehr billig. Küche und Keller sind wohl bestellt, und jedem Reisenden ist dieser Gasthof zu empfehlen.

Durch das Schwandachthal in südlicher Richtung weiter schreitend, gelangt man über Hächsenacker nach Altmannstein, wo eine Schloßruine, in deren Nähe der Hadrianswall vorüberzieht. Derselbe geht vom Haderstedt (Hadrianssted) unferne Staufacker über Eichstädt, Gunzenhausen, durch ganz Würtemberg bis Wiesbaden, bildete eine auf Erde und Steinen aufgeführte Grenzwehre gegen die heute- und kriegslustigen deutschen Völkerstämme. Also man sich deren Entstehung nicht mehr verdeutlichen konnte, benannte man sie „Teufelsmauer". Das unwohnende Landvolk gibt aber nur Bescheid, wenn man von Pfahlranken, Pfahlrain oder dem Hadrianswall spricht. Den Leimerstadt hat sich gegen Haberstetten, das nur einen Steinwurf entfernt ist, ein Sumpf gebildet, der zur Sommerszeit ganz bequem auf dem Pfahlranken, so noch eine Höhe von 5 Fuß bei 8—9 Schuh Grundstärke hat, sich ergehen. Wo der Pfahlrain unweit des Dorfes Laimerstadt den Fahrweg in den Hienheimer Forst durchschneidet, sah man vor nahezu dreißig Jahren noch die Trümmer einer römischen Erebra, einer steinernen Ruhebank, deren Ueberreste noch Ansagen der Dorfbewohner später abgeführt und verwanert wurden. Zu gewissen Zeiten will man auf dem Thalranken, von Osten nach Westen gehend, auch den Zug des wilden (wüthenden von Wodan) Heeres bemerkt haben.

Für jene Reisenden aber, welche noch weiter stußaufwärts zu pilgern gedenken, sei zum Schlusse noch erwähnt, daß zu Breitenbrunn

Digitized by Google

in der Nähe von Dietfurt eine 3 Stock hohe gothische Monstranz aus Silber ist, welche der bayerische General Tilly aus dem Dom zu Magdeburg rettete, und sie seiner Pfarrkirche verehrte. Eben da findet der Kunstfreund gleichfalls sehr schön gearbeitete Grabsteine der erloschenen Widensteiner, die nicht weit von da auf einem Schlößchen gleichen Namens hausten, dann beim Jägerwirth (Pömmerl) eine freundliche und gute Herberge.

H. W.

Das Leben in China.

(Fortsetzung.)

Er sah dann auch ihre militärischen Uebungen. Der Paradeplatz war 200 Yards lang, 50 breit. Der Befehlshaber saß unter einem Schirmdache aus Segeltuch. Die Bogenschützen zogen zwei Glied tief auf; acht Mann wurden aufgerufen, empfingen hinterm die Befehle, gingen an ihren Platz, bestiegen dann ihr Roß, setzten es in Galopp, schossen ihre Pfeile ab, kehrten dann an ihre Stelle zurück, und empfingen hierauf von ihrem Obern Lob oder Tadel. Das Ziel war 60 Yard davon; jeder erfolgreiche Schuß wurde durch Trommelschlag angekündigt. Man sieht, welcher Freiheit die Europäer 1842 schon gegen früher in China genossen. Zehn Jahre zuvor verbot eine Proclamation den Fremden in Canton, sich den Kriegsübungen zu nähern, um nicht unter die Füße getreten zu werden und keinen zu verwunden. Milne sah noch 5 Compagnien von je 50 Mann mit einer Kanone, die gegen die Rebellen von Chuang-sie zogen. Diese Evolutionen waren eher alle Ordnung und Regel; die Musketen von abscheulichem Material; die 130 Pfund schweren Kanonen wurden von 6 Mann geschleppt, die Büchsen waren bloß zugespitzte Bambu mit steifen Haaren, die bunten Stücke Tau, die Lanzköcke Pfähle. Die Einfalls waren plump wie Feldstücke, und jede wurde von zwei Mann auf den Schultern getragen. Die Soldaten trugen keine Uniform, nur Mützen mit Quasten und einem Stücke rothen, blauen oder andern Zeuges, als Abzeichen der Compagnie. Die Officiere waren alle Buriche, die ihre Weiberröcke aufschürzten, einherstolzirten, militärische Luftsprünge machten, ohne Harmonie das Commando ergehen ließen und dann aufbrachen, sich mit Thee und Tabak zu erfrischen. Obwohl über jedem der 6 Thore Ringroes, den innern und äußern, ein Wachthaus stand, wovon das erstere 2 Stock war, sah Milne die sieben Monate, welche er da war, diese doch nicht einmal Nachts von Wachtposten besetzt. Die Stadtthore werden etwas nach Sonnenuntergang geschlossen; für wenige Kasch, die der Pförtner erhält, werden sie indeß geöffnet; das Innere der Wachthäuser an der Mauer war von Officieren mit Figuren, und Mauern beschmiert. Auch steht man an den Thoren zahlreiche Anschläge, Erlasse von Beamten, Einladungen zum Gottesdienste, zum Theater, zu ärztlichen Productionen. Milne sah auch Spottschriften auf öffentliche Charaktere, allerlei Ermahnungen, Marktschreiereien, aber auch die und da Bitten und Verbote, keine solchen Anschläge zu machen, sie würden doch nur überstrichen oder abgerissen werden u. s. w.

Als Milne heimkam, war er überrascht, den Gegenbesuch des Präfecten zu erhalten, der gewöhnlich am zweiten Tage abgestattet wird. Er erschien, wie die chinesischen Beamten immer, mit seinem ganzen großen Gefolge von Lictoren mit Laternen, Spazschlägern, Ketten-, Beitschenträgern u. s. w. Auch ein muhamedanischer Priester besuchte ihn und zeigte im seine Moschee. Man sieht daraus, wie mißlich es ist, wenn man aus dem gewöhnlichen abgeschlossenen Betragen des einen zu einer Zeit oder der fanatischen Intoleranz dieser an andern Orten allgemeine Schlüße ziehen wollte. Er machte auch noch andern Beamten seinen Besuch. Einer, der durch seine Intelligenz und Gutmüthigkeit sich auszeichnete, hatte schon in seinem 19. Jahre durch seine literarische Leistungen den zweiten literarischen Grad, und in seinem 35. — war in China selten oft — bereits die Stelle eines Präfecten erlangt. Im Gegensatze gegen diesen fand Milne einen andern Beamten Lung, den Major (Maire) von Ningpo, aber so stolz, daß er kaum sich herabließ mit ihm zu sprechen. Ein unglücklicher Verbrecher lag vor ihm mit bloßen Knien auf eisernen Ketten, seine Arme an einen Pfahl gebunden, durch Peitschenhiebe auf den bloßen Kopf zurückgetrieben, wenn er sich rechts oder links wenden wollte; es war eine Art Tortur, er sollte bekennen.

Zwei geräumige Taoſſe Tempel waren nieder in Beamtenwohnungen verwandelt, kaum ein halbdutzend Priester wohnten noch darin; die geräumigen Zimmer und Hallen waren aber noch voll Götzen, Statuen und Bildern von jeder Form, Größe und von jedem Range. Ein buddhistisches Kloster enthielt 50, ein anderes größeres beherbergte mitunter 1000 Gäste, und der große Kessel in der Küche kocht Reis für 2000. Der Tempel des Gottes der östlichen Bergkette war verlassen, die Statuen schmutzig, bestaubt, nur Mattenmacher darin. Eine Familie Fan besaß eine Sammlung chinesischer Werke aus älterer Zeit bis zu Anfang der jetzigen Dynastie in dreihundert Klassen getheilt, die Behälter waren aber verschlossen. Das Districtscollegium war verfallen; die Departementshalle im 37. Theile der Stadt ist geräumig, Confucius wird darin verehrt. Am Flußufer fand er endlich noch Todtenbäuser über der Erde auf einer Plattform von Erde errichtet, daß das Wasser nicht hinzu kann, man legt ein Bambusgestell darauf, bedeckt es mit Reisstroh, sammelt das Eis auf den benachbarten Feldern, Tanks und Teichen, bedeckt es, wenn es gehörig dick ist, mit trockenem Stroh und erhält es so im Sommer; Abzugskanäle führen das geschmolzene Wasser weg. Die Einwohner brauchen das Eis nur, Fleisch und Fische im heißen Sommer darin aufzubewahren. Man transportirt so Fische in Eistrunken; es wird da mit Stroh und Matten bedeckt, die beständig mit Seewasser feucht erhalten werden. Es zur Kühlung von Getränken anzuwenden, lernten die Chinesen in Ningpo erst von den Fremden. Die türmischen Gebäuden, deren Bericht von ihrer Reise nach Peking Oberst Burney übersetzt hat, sahen indeß in dem Teiche N. W. vom Palaste, 3 — 4 Ellen dicke und 2 — 3 lange Eisblöcke mit Aexten aushauen, an einem Ende Löcher darin machen, und sie so zum Palaste schleppen, das Wasser Seiner Majestät im Sommer damit zu kühlen.

Milne erforschte besonders die Gesinnung der Chinesen gegen die Fremden, nach den Schlägen, die sie von den Engländern bekommen hatten. Er größte vergebens einige freundlich, mußte wohl ab und an noch sich fremder Teufel (Fan-kuai) nennen hören; vornehmlich aber war die Furcht: Frauen und Kinder zumal liefen schon auf 50 Yard Entfernung davon. Dieß war indeß nur in den Gegenden, die durch Krieg gelitten hatten, der Fall. Im Innern, wohin keine Engländer mit ihrer verheerenden Kanonen-Civilisation gedrungen waren, fand Milne die Chinesen harmlos, und sie kamen ihm freundlich entgegen; er sprach freilich chinesisch und reiste als Chinese gekleidet. Bei der ersten Einnahme von Tschu-fan 1840, liefen die lächerlichen Gerüchte über die Engländer, sie hätten Beine ohne Gelenke, seien so steif, daß, wenn sie fielen, sie nicht wieder aufstehen könnten, seien kreidefind — in ihrem Lande gebe es weder Mond noch Sterne; sie könnten keine Kälte ertragen. Kein Wunder daher, daß die Chinesen, als sie mit ihnen im Kriege zusammentrafen und sie statt dessen gewandt, lebhaft, kühn und unerschrocken und siegreich fanden — ganz das Gegentheil von dem, was sie gehört und erwartet hatten, nur um so erschrockener davon liefen, und von dem Schlage sich nicht wieder zu erholen vermochten. Durch ihre Feigheit fand das chinesische Militär bei den Eingeborenen gänzlich in der Achtung. Die Einwohner von Ningpo erzählten selber unwahre Geschichten, um ihre Aufscherr sich in Sachsuch verstleidet und auf Strohsandalen der Verfolgung der Briten zu entgehen versucht hätten. Der Begleiter Milne's verweigerte sogar ein Paar niedern Officieren den Eintritt in der Gallerie eines Tempels und verantwortete sich, als deßhalb Klage kam; der Hochmuth der Chinesen war schon bedeutend im letzten Kriege gebrochen. Die Ausdrücke, die man nachdem von den Engländern noch brauchte, sind nach Milne nicht immer so beleidigend, als man sich es denkt. I-jin, Uai-i bezeichnet nur Fremde; der Name Schwarz rühre von den Holländern her, sie zuerst so fanden, im Norden finde man weniger Spottnamen als im Süden.

Komisch ist der Ausdruck Ji-sah (ich sage) für Engländer; die Chinesen hörten diese Worte so oft von den Matrosen und Soldaten, daß sie ihnen seitdem zur Bezeichnung derselben dienten.

Eines Abends kam der Dr. Tschang sehr bekümmert nach Hause; sein Freund, der Präfect Schu war aller Aemter entsetzt und zur Criminaluntersuchung gezogen worden, weil auf Tschu-fan die von ihm errichteten Vertheidigungswerke verloren gegangen waren. Hätte er sich selbst entleibt — sich ertränkend, Opium oder Goldblätter verschluckend — versucht hatte er es — so wäre er bei allen Ehren geblieben. Er schickte Milne noch ein Geschenk von Kuchen, Orangen und einen Hundeschinken aus Schan-tung; zu einem Dinner könne er ihn unter seinen Umständen nicht einladen. Als Milne ihn doch besuchte, schüttelte er den Kopf und rief aus: „Ach, wir Beamte im Reiche der Mitte haben es schlecht! Wie glücklich ist euer Volk mit seinen gerechten Gesetzen und gleichen Privilegien." Er war wegen seiner Gelehrsamkeit, Sanftmuth und Gerechtigkeit beliebt. Die Hausbesitzer in Ningpo verwandten sich für ihn beim Provinzial-Gouverneur, die Wohlhabenden erboten sich in einer Petition, ihn mit einer großen Summe loszukaufen. Subscriptionslisten circulirten unter den Kaufleuten und füllten sich bald, bis es von Oben streng verboten wurde. Zuletzt wandte man sich an den englischen Bevollmächtigten Pottinger, (chinesisch Puh). Milne (chinesisch Mei), überfandte die Petition, und sein Leben wurde geschont.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

* Der Weinhändler Siligmüller in Würzburg, Inhaber einer der renommirtesten Champagnerfabriken, hat ein Circular erlassen, in welchem er die deutschen Weinhändler auffordert, ihre Kunden zu bestimmen, daß sie sich bei den mousseux aus deutschen Trauben auch der deutschen Etiquetten bedienten. Als Anregung für seinen Zweck führt Hr. Siligmüller die erfreuliche Thatsache an, daß die deutschen Schaumweine aus den Jahren 1857, 59 in England auf freiem Markt mit den französischen concurrirten und diesen vorgezogen werden. Es sei ja auch bekannt, daß deutsche Schaumweine genug als ächter Champagner consumirt würden. Daß Hr. Siligmüller vollkommen Recht hat, — sowohl in der Schätzung deutscher Schaumweine, wie in der Etiquettenräuschung, welche mit denselben getrieben wird, weiß Jeder; im Interesse der deutschen Fabrication sollte nun aber auch Jeder dafür sorgen, daß bei allen öffentlichen Festmahlen der deutsche Schaumwein auch als solcher und nicht als Champagner getrunken wird.

* Der neue amerikanische Leuchtstoff, Erdöl, Schieferöl, Pittöl oder Petroleum genannt, scheint, nachdem er auch in England allgemein eingeführt ist, sich jetzt auch in Deutschland zu verbreiten. Schon vor einiger Zeit kündigte F. Winkelmann in Frankfurt a. M. Petroleum in Originalfässern von ca 40 Gallonen oder 130 Kile (= 260 Zollpfd.) netto an. Soeben lesen wir eine Ankündigung von Thomas Thomm in Augsburg, welcher brillant Salon-Schieferöl das Pfd. zu 20 kr. und amerikanisches raffinirtes Erdöl das Pfd. zu 16 kr., sowie die nöthigen Lampen liefern will. Ebenso kündigt die Schieferöllampenfabrik Canseni-Rheinhardt in Biberach gleiche Stoffe und Lampen an mit der Versicherung, daß bei diesen Oelen eine Leuchtkraft von 3 Kerzen nur ½ kr. die Stunde kostet. Wenn alles das sich bestätigt, was wir über die Vorzüglichkeit und Billigkeit dieses neuen Leuchtstoffes gehört haben, so glauben wir, daß unser gewöhnliches Brennöl vollständig bald als Leuchtstoff verdrängt sein wird. Wir wünschen dies um so mehr, da bei dem Verbrauche unserer brillant Salon-Schieferöl für industriellen Zwecken den Preis betreffenden nicht abgenommen, sondern eher zugenommen hat und aller Wahrscheinlichkeit nach noch weiter zunehmen wird. Was übrigens die Feuergefährlichkeit betrifft, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß allerdings das rohe amerikanische Erdöl feuergefährlich ist, hingegen das von England und in den Handel kommende Oel eine feuergefährliche Besorgniß nicht erregen kann.

* (Typhon). Ein Typhon, der nur sehr kurze Zeit dauerte, aber mit einer noch nicht erlebten Heftigkeit wüthete, hat am 27. Juli Hongkong, Macao, Canton, und Whampoa heimgesucht, viel werthvolles Eigenthum zerstört, und mehr als 40,000 Menschen das Leben gekostet. Das Centrum des Wirbels ging über Canton und Whampoa, während er in Hongkong und Macao nur als starker Sturm wehte. Die Zahl von Schiffen, namentlich chinesische Fahrzeuge, die untergegangen sind, ist enorm; letztere zählt man in Macao nach Hunderten. Bei Whampoa sind die Werfthäfe Newtown und Bambootown eine Masse von Ruinen, 6000 Menschen sollen hier umgekommen sein. Bei Canton wurden alle Mehlboote, Hongboote ꝛc. völlig vom Flusse weggefegt. 40,000 Menschen sollen allein in Canton und Umgegend ihr Leben eingebüßt haben. In Canton fing der Typhon um 9 Uhr 30 Minuten Morgens bei einem Barometerstande von 29„ aus NO. an, drehte sich um 11 Uhr Vormittags nach SO., Mittags völlige Windstille und Sonnenschein, dann brach er wieder los aus S., und nach SW. gehend, verzog er sich. Der niedrigste Barometerstand war 29„". Die kaiserliche Flotte von 60 Segeln nebst einer ungeheurn Anzahl bedeckter Transportboote für Soldaten ist ganz zerstreut und die Wrackstücke bedecken das Ufer. Das Wasser stieg in Honkong auf 8 Fuß über die höchste Fluth. Im Jahre 1841 lag Macao im Centrum eines solchen Wirbelsturmes, der dieselben Erscheinungen zeigte und NO. begann und Nachmittags nach SW. umschlug.

Notizen.

— Es sind in den letztverflossenen Wochen wieder mehrere Geschichtswerke, meist monographischen Inhalts, erschienen, die sich hier, vorerst wenigstens; mit der kurzen Namensnennung begnügen mögen. A. Gindely sah „Rudolf II. und seine Zeit 1606—1612. 1. Band", A. Demmichs entwarf das Lebensbild: „Baldewin von Lützelburg, Erzbischof und Kurfürst von Trier"; C. S. Barack lieferte in seinem Buche über „Pierre Daniel Huet als Philosoph" einen „Beitrag zur Geschichte der geistigen Bewegung im 17. Jahrhunderte"; Arnold von Wedde Ehmke machte „die Aebte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg" zum Gegenstand seiner Monographie: Endlich erwähnen wir noch die „Bibliotheca historica medii aevi" von O. Potthast, einen Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters."

— A. Herzens russische Zeitschrift „Kolokol" (die Glocke) erscheint jetzt in Brüssel auch in französischer Sprache und kostet jährlich 24 Frcs. Die erste sehr elegant ausgestattete Nummer vom 20. Sept. liegt uns vor und bringt eine Auslese von Artikeln, die in früheren Jahrgängen der „Glocke" bereits erschienen sind.

* Das Grüne Gewölbe in Dresden, die berühmte Schatzkammer im königlichen Schlosse, welches seit 150 Jahren in acht Zimmern eine höchst kostbare und sehenswerthe Sammlung prachtvoller Kunstgegenstände enthält, ist bekanntlich ein genialiger Abkömmling der Liebe der Besucher der Hauptstadt Sachsens. Bei der Eigenthümlichkeit jener kostbaren Gegenstände genügt die gewöhnliche flüchtige Umsicht in den Sälen selbst zu ihrer Würdigung nicht, und es ist deßhalb schon öfter der Wunsch ausgesprochen worden, die vorzüglichsten Schätze der Sammlung durch gute Abbildungen veröffentlicht zu sehen. Endlich wird diesem Wunsche in umfassender und würdiger Weise Genüge gethan. Es ist nämlich auf Anregung der Kronprinzessin und mit Genehmigung des Königs seine zum Besten der erzgebirgischen Frauenvereine jeden unter dem Eingange erwähnten Titel ein Prachtwerk erschienen, welches eine Folge ausgewählter Kunstwerke jener Sammlung nach Zeichnungen von R. Seidemann und E. Mohn mit erklärendem Texte des Majors von Landsberg, des ersten Directors des Grünen Gewölbes, enthält, und dessen Herausgabe Director und Professor Gruner mit sachverständigem Geschick besorgt hat. Das Werk wird nicht blos dem schauenden Auge Genuß gewähren, sondern ist auch als Musterbuch empfehlenswerth und von schätzbarer praktischer Bedeutung, indem es besonders Künstlern in Metall und Erdstein die nachahmungswürdigsten Vorbilder an die Hand gibt.

* Hermann und Dorothea, Goethe's liebliche Dichtung, ist schon öfter ins Englische übersetzt worden; die neueste Uebertragung, deren Ueberlobe nicht genannt ist, wird die siebente sein. Sie ist in Blank Versen, d. h. in reimlosen Jamben, soll aber nach dem Urtheil des „Parthenon" matt und geistlos sein, so daß Dr. Whewell's Hexameter-Uebersetzung vergleichsweise noch immer die beste bleibt. Wie der neueste Nachdichter zuweilen seinem Text verstanden hat, davon mag folgende drollige Probe zeugen. Der Dichter sagt:

... Es schien die Thür zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen die Schwelle betraten.

Daraus macht der Engländer:

Ah! the very door
Appeared too small for figures such as theirs,
To pass across the threshold side by side;

d. h. die Thür schien zu klein, als daß sie neben einander die Schwelle überschreiten könnten. Das Hinderniß liegt also nicht in der Höhe, sondern in der Dicke des Liebespaares.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 9. Oct. Die Budget-Commission des Herrenhauses wird in der morgigen Sitzung dem Herrenhause erwirken, den Präsidenten desselben zu ermächtigen, an das Abgeordnetenhaus Mittheilung zur Ermittlung gelangen zu lassen, ob in Folge nochmaliger Erwägung die Bedenken gegen Annahme des Staatshaushaltsetats von 1862 beseitigt werden können, und um durch nähere Aufklärung über die Bedeutung des vom Abgeordnetenhause wegen Streichung der im Extraordinarium gebrachten Ausgaben (abgegebenen Votums) das Herrenhaus in den Stand zu setzen, über Annahme oder Verwerfung des Staatshaushaltsetats von 1862 in vollständiger Kenntniß der Sachlage zu beschließen.

□ **Paris**, 9. Oct. Die „France" meldet, daß Garibaldi als ihm die Nachricht von der Amnestie bekannt wurde, geantwortet habe, man könne nur Schuldige amnestiren; er weise jede Gunst zurück und werde die volle Wahrheit bekannt machen.

St. Petersburg, 8. Sept. Das Journal de St. Petersbourg antwortet heute auf einen Artikel des Journal des Débats vom 28. Sept., über die Stellung Rußlands zu Polen. Es weist nach, daß dieser Artikel den Vertrag von 1815 falsch auslegt, wiederholt den Wortlaut, und kommt zu dem folgenden Schluß: daß der Gang der Regierung den Pflichten entspricht, welche die internationalen Verhältnissen vorzeichnen, und der Sorge, welche ihm das Gedeihen des Königreichs und die Nothwendigkeit einer harmonischen Entwicklung des ganzen Kaiserreichs in den Weg des Fortschritts einflößt, der durch die erleuchtete Initiative der Regierung geöffnet ist.

Digitized by Google

• **München**, 10. Oct. Die Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Neuulm bis Memmingen wird hier die Personen- und Eilgutbeförderung am 12. d. stattfinden. Der allgemeine Güterverkehr beginnt mit dem 1. November.

Augsburg, 8. Oct. Die „Augsb. Postztg." berichtet: Heute Mittag langten 3/3 MMR. der König und die Königin von Bayern mit einem Extratrain hier an, um Ihre erhabene Verwandte, J. Maj. die Königin Marie von Neapel, dahier in Ihrem klösterlichen Asyle bei St. Ursula mit Allerhöchstihrem Besuche zu erfreuen. Später langte mit dem Mittagspostzuge zu gleichem Zwecke auch noch die entlauchte Mutter Ihrer Majestät, die Frau Herzogin Louise, hier an. Die Majestäten von Bayern blieben bis 3 Uhr in dem Kloster, und begaben sich hierauf zum Diner zu den „drei Mohren", von wo Se. Majestät der König mit Extrazug wieder nach München zurückkehrte. J. Maj. die Königin dagegen fuhr noch einmal in das Kloster zurück, nahm Allerhöchstihrelebe mit Ihrer gewohnten liebevollen Huld und Herablassung das Kloster und die Lehrgebäude zu besichtigen, und den Frauen von St. Ursula und den Zöglingen zu gestatten die Gnade hatte, Ihrer Majestät die ehrfurchtsvollste Huldigung darbringen zu dürfen. Nachdem die Frau Herzogin Max noch dem öffentlichen Rosenkranze mit großer Andacht beigewohnt hatte, kehrte Hochdieselbe in Begleitung Ihrer Majestät der Königin mit dem Abendzuge wieder nach München zurück. Die Heiterkeit der Fremdenschaft und der ausdrücklichen Bezeugungen Ihrer Zufriedenheit, welche die allerhöchsten Herrschaften an den Tag zu legen geruhten, lassen darauf schließen, daß Allerhöchst dieselben die Ueberzeugung von diesem Besuche St. Ursula mit sich genommen haben dürften, daß Ihrer Maj. der Königin Marie in dieser so trefflich geleiteten und von wahrhaft christlichem und darum auch heitern und zufriedenen Sinne beseelten religiösen Genossenschaft das wohlthätigsten Eindrücke für Ihre leidende körperliche und geistige Stimmung zu Theil werden dürften.

Nördlingen, 5. Oct. In einer Versammlung des hiesigen Handelsvereins wurde beschlossen, den deutschen Handelstag in München durch zwei Vertreter zu beschicken. Dieselben wurden dahin instruirt, ihr Votum in erster Linie für Aufrechthaltung des Zollvereins und daher eventuell Anschluß an den preußisch-französischen Handelsvertrag mit Modificationen, die den spätern Eintritt Oesterreichs zu ermöglichen geeignet sind, abzugeben. Als Vertreter des hiesigen Handlungsgremiums wurden die HH. Kaufmann A. Rädler und Buchhändler Rohmer gewählt.

Die Erklärung, welche die Generalversammlung des **Nationalvereins** in **Coburg** abgegeben hat, lautet wörtlich: „Das deutsche Volk kann nicht mit dürftiger Ausbesserung einer Bundesverfassung abgefunden werden, deren innerstes Wesen die Zerspliterung und politische Ohnmacht ist. Es kann nimmermehr befriedigt oder beschwichtigt werden durch das Zerrbild der Delegiertenversammlung und ähnlicher Erfindungen, welche die inneren Schäden nur zu verschleiern, nicht zu heilen bestimmt sind. Dem Rechtsbewußtsein der Nation und ihrem Verlangen nach Macht und Freiheit entspricht nur Eins, die Ausführung der Reichsverfassung vom 28 März 1849 sammt Grundrechten und Wahlgesetz, wie sie von den legal erwählten Vertretern des Volkes beschlossen sind. Auf die Verwirklichung dieses Rechts, vor Allem auf die Berufung eines nach den Vorschriften des Reichswahlgesetzes gewählten Parlaments mit Ernst und Kraft zu dringen, ist die Aufnahme der nationalen Partei."

Der „Südd. Ztg." ist von **Stuttgart** folgende Erklärung von Hrn. Probst zugegangen: „Ihr Abendblatt vom 1. Octbr. behauptet, daß ich mich über die projectirte Frankfurter Versammlung in Weimar dahin ausgesprochen habe, „„man könne „anständigerweise" an derselben nicht theilnehmen;" „„wenn Das nicht meine Worte seien, so sei es jedenfalls der Sinn derselben gewesen."" Ich erkläre diese Mittheilung für unbegründet. Ich habe in meiner Rede einen Ausdruck gebraucht, der nichts minder als eine Verwahrung gegen jede Theilnahme an der in Frankfurt Zusammentretenden als die alleinigen gelten möchten, und bat, mich von derjenigen Art Großdeutscher zu unterscheiden, welchen es mit dem Fortschritt zur Einigung nicht Ernst sei. Um Uebrigen kann ich nur das Bedauern theilen, daß die Mittheilungen der Journale beinahe durchaus einer Details entnommen sind, welche diese Berichtigung und der Ergänzung durch das stenographische Protokoll dringend bedarf."

• Man schreibt der „Sentinella delle Alpi": „Am 21. September haben die Verhandlungen eines schwerlichen Processes begonnen. Fünf garibaldinische Soldaten, die bei Köpromente gefangen genommen worden waren, erschienen unter der Anklage der Desertion und des Landesverrathes. Das Tribunal bestand aus sechs Hauptleuten von der Infanterie, der Artillerie und dem Genie unter Vorsitz des Obersten Cavalchini. Die Verhandlungen begannen um 8 Uhr Morgens und dauerten bis 4 Uhr Mittags. Das Indivitorium war sehr zahlreich. Die Vertheidigung wurde vom Officier Gatti de Tolfano geführt, der ein glänzendes Plaidoyer hielt. Nichts desto weniger lautete das Urtheil des Tribunals auf Erschießen; doch wollen die Angeklagten, wie man sagt, die königliche Gnade anrufen."

Rom, 30. Sept. König Ludwig von Bayern interessirte sich während der letzten Tage Lebenden für den Besuch derjenigen Orte, welche durch die jüngsten Ausgrabungen zu geschichtlicher Bedeutung gelangt sind. So war St. Majestät in mehreren Bignen innerhalb des Pomöriums vor Porta Portese, in den Katakomben des heil. Alexander, sieben Miglien vor dem nomentanischen Thore, in der altchristlichen Basilica S. Stefano vor Porta Latina, an der Via Appia jenseits des Denkmales der Cäcilia Metella. Am Samstag hatte sich der Papst beim Könige zum Wiederbesuche angesagt lassen, allein eingetretenes Unwohlsein machte Aufschub nöthig. Die Unpäßlichkeit des Papstes ist heute bereits ganz gehoben. (A. Z.)

Die „Patrie" bleibt bei der Behauptung stehen, daß König Victor Emanuel im Fort Barignano Garibaldi einen geheimen Besuch abgestattet habe und daß die deßfallschen Berichte trotz vielfacher Dementis doch keine Erfindung seien.

In **London** hat eine Anzahl polnischer Flüchtlinge ein Meeting gehalten, bei welchem die Resolutionen angenommen wurde, daß die Menschenmörder Jaroszynski, Rhll und Rzenca in Uebereinstimmung mit dem Willen des Volkes gehandelt, und nur ihre Pflicht als Patrioten erfüllt haben!!! Nachher wurde ein Manifest an die Nationen Europa's beschlossen.

Aus **Rußland** wird gemeldet, die Grundbesitzer des Gouvernements Podolien hätten, in Kamenicz zu den Wahlen versammelt, eine Adresse an den Kaiser unterzeichnet, welche freie Institutionen und die Betheiligung Podoliens mit dem Königreiche Polen fordere. Der Gouverneur habe sich ausdrücklich geweigert, die Adresse zu befördern, die Versammlung aber bestehe darauf. (Kölner).

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 66; ḥprocc. Met. 56⅞; Bankactien 796; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 91⅞; von 1858: 122¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 108½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 107½; Westbahn-Prioritäten 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 217½. **Wechselcurse**: Paris 93¾; London 118½; Wien 95.

Wien, 9. Octbr. Oesterr. ḥprocc. Nat.-Anl. 83 50; ḥprocc. Met. 71.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 129.90; von 1860: 90 45; Bankactien 786; Kherr. Credit-Mobilier-Actien 224.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; Kherr. Staatsbahn-Actien 250.—; Nordbahn-Actien 194.50; Westbahn-Prioritäten 102.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 108.90; London 123.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: F. P. Vogl, Dr. F. Pohmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
4. Oct.	+8,4 R.	+4,5 R.	+8,5 R.	+7,6 R.	+7,1 R.	+3,8 R.	+4,0 R.	+6,7 R.	— R.	— R.	+4,4 R.	B. St. über(+)
5.	+6,8	+4,5	+8,3	+6,2	+6,1	—	+2,8	+7,0	+5,3	+7,5	+6,4	od. unter (—) d.
6.	+4,8	+1,3	+4,5	+3,2	+4,1	—	—	+5,3	+3,6	—	+9,2	Mittel, in Par.-L.
4 Oct.	+7,1 Gr.	+10,0 Gr.	+12,6 Gr.	+12,2 Gr.	+11,5 Gr.	+16,1 Gr.	+16,5 Gr.	+11,2 Gr.	+13,6 Gr.	— Gr.	+6,2 Gr.	Temp. der freien
5.	+8,5	+7,9	+11,8	+11,9	+11,8	—	+17,0	+12,8	+12,6	+10,0	+5,4	Luft nach Reaum.
6.	+10,0	+9,2	+8,2	+12,0	+12,2	—	—	+12,0	+12,7	—	+3,0	
4. Oct.	W Nebel	NO bedeckt	SSW Regen	NO Regen	O heiter	O wolkig	SOwolkig	S heiter	NO bewölkt	—	O bewölkt	Wind und Witterung
5.	NO Nebel	O Nebel	NO bedeckt	NO bedeckt	SO heiter	—	SO heiter	O bewölkt	N bewölkt	—	N bewölkt	
6.	NO bedeckt	O bedeckt	NO heiter	SSO bedeckt	SO bedeckt	—	—	O bewölkt	O heiter	—	N heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 265. 11. October 1862.

Uebersicht.

Karl der Zwölfte, Gedicht von H. Lingg. — Das Leben in China. (Schl.) — Weihnachtsliteratur. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Karl der Zwölfte.

Begleitet nur von wenig Officieren
Ging spät am Abend an den Lagerwall
Der König Schwedens inspiciren
Vor Festung Friedrichshall.
Er kam dabei des Feindes Bastionen
So nah in seiner Ungeduld,
Es darf ihn vor den dänischen Kanonen
Die Nacht nur mehr, und da, war's eine Schuld,
Die allzuschwer auf seiner Wage wog,
Daß ihm der Himmel seine Huld
So nah dem heiß erkämpften Sieg entzog?
Die Wolken fingen an sich aufzuhellen,
Ein Windstoß pfiff vom Meer her eisig kalt,
Die Posten auf den Festungswällen
Bemerkten seine ragende Gestalt,
Und ihre Kugeln konnten ihn erreichen. —
Sie hätten ihn trotz allem nicht erkannt,
Allein ein abgerittes Zeichen
Verrieth ihn, während er noch unverwandt
Mit festem Blick dem Lauf
Der Gluten folgte, Zug für Zug;
Wahrhaftig, rief er plötzlich auf:
„Die Werke sind nicht nah, nicht tief genug;
Ich bin gewohnt zu sehen, und zu fliegen,
Und hier soll meiner Thaten Flug,
Vor diesen Wällen stellen wir erliegen?"
Er rief es heftig laut, und plötzlich trug
Ein Flüstern ihm der Wind entgegen:
„Er ist es, den Moment benützt!"
Jetzt sah er um, und griff zum Degen:
„Was ist das?" „„Sire, Sie stehen unbeschützt."
Doch ruhig, und mit heit'rer Stirne,
Die Hand an seines Schwertes Griff,
Blickt Karl der Zwölfte zum Gestirne
Des Nordens, zum Polarstern auf.
„Seht ihr den Stern dort, hoch beim Wagen,
Er leuchtet allen vor,
Der Stern der Seelen ohne Furcht und Zagen,
Der ist es, den ich mir erkor;
Auf ihn als auf sein Vorbild schaute
Der Macedonier; ihm vertraute
Auch Cäsar, welch' ein Feuerball,
Wenn wir ihn nahe, wenn wir Götter wären!
Ein Arsenal voll Kugeln ist das All,
Und jede rollt in ihren Sphären,
Mit mehr als tausendfachem Donnerschall.
Die Kugel ist der Schöpfung Meisterstück,
Reichts widerstehet ihr, nichts dem Glück,
Und Menschengluck von ihr getragen,
Es rollte vorwärts und nicht zurück —"
Unpäßlich hielt er ihn', und unterbrach
Der Rede Strom, und schien sich selbst zu fragen,
Wohin verirrt ich mich? und flüsternd sprach
Ein Adjutant an seiner Seite: „Sire
Es ist so, wie Sie sagen,
Die Festung ist genommen in acht Tagen.
Ihr hohes Glück bürgt schon dafür,
Ihr Glück, und ihr Genie." „Das Glück?"
Rief Karl, ich hab' es satt, es lachte mir,
Führwahr, es lachte wie noch Keinem mir,
Doch immer wies ich es mit Stolz zurück,
Es werfe Thoren vor den seinen Gaben,
Dem Glücke will ich nichts zu danken haben,
Ich trag in mir, in mir nur mein Geschick!
Doch still, wir sollten leiser reden,
Die sind dem Feinde nah genug."
Und in dem Augenblick,
Flog Feuer auf, und tödtlich schlug
Durch seine Brust die Kugel, Karl von Schweden
Voll Ruhmesdurst bis zum letzten Athemzug,
Lag hingestreckt von Mörderhand
Auf fremder Erde ihrem Strand.
Er, vor von Schwedens altem Königsstuhl
Aufstürmend über die gefrornen Meere
Ins Herz von Polen drang, die Hone
Der Russen niederwarf, und Istambul
Erzittern machte, er allein
Wie Einer jener Wikingsheiden,
Von denen auf dem Marmorstein
Des Löwen in Lucerig Runen melden.
Der Tod war jetzt um's kühnste Herz gerungen,
Mit seinem letzten Odem schwand
Der hohe Ruhm dem alten Gothenland,
Den Gustav Adolphs Heldenschwert errungen.
Das Schicksal dreier Reiche,
Europa's Schicksal hielt vor seiner Leiche
Auf einen Augenblick lang Stillestand,
Und sah von seinem thränen Geist verlassen,
Das Nordens Stern auf lange Zeit erblassen.

Hermann Lingg.

Das Leben in China.

(Schluß.)

Unter diesen Umständen schien es Milne gerathen, das gastliche Haus von Dr. Tschang zu verlassen, damit dieser in seine Angelegenheiten komme. Er suchte nun zunächst Unterkunft in einem Kloster. Der Vorstand besorgte aber, die Fremden von Ningpo, die viel hinkämen, möchten dann zurückgeschreckt werden. Er wählte nun das alte Kuhhaus (Lao-honi-tsuan). Kaufleute oder Eingeborene der einen oder andern Provinz pflegen niemlich Geld zusammenzuschießen, um dem Gotte ihrer Provinz oder Geburtsorte einen Tempel zu bauen, worin auch theatralische Vorstellungen gegeben werden, das Volk und den Götzen zu unterhalten. Sie stellen Priester, mitunter aber auch nur einen Laien, mit dem Titel: Tsai-tung, d. i. Ceremonienmeister, an. Dieses Kuhhaus, den Leuten aus Fukian erbaut, hatte 6000 Dollars gekostet. Sie gleichen ziemlich gewöhnlichen Tempeln, haben eine geräumige offene Area in der Mitte, ringsum oben mit Gallerien und geräumigen Zimmern, einige immer für Fremde eingerichtet und besonders geeignet für solche aus derselben Provinz, die den gleichen Dialect sprechen, vielleicht bei demselben Handelszweige engagirt sind und an dem Orte keine Familienverbindung haben. Auch Leute aus dem Orte kommen hin, Neuigkeiten aus dem Innern und die dortigen Marktpreise zu erfahren. Milne quartierte sich in einem der obern Räume ein, das bis Bibliothek „des Fürsten der Literatur" (Wen-wang), leider aber auch „die Cavallerie von Ning-po," d. i. eine Menge Mäuse enthielt, obwohl sie weggefangen und der Pelze oder sonst wegen verkauft werden; gegessen werden sie nach ihm nicht. Fünf Buddha-Priester bejuchten ihn alsbald und unterschichten ihm alle seine Kleidungsstücke, Büchsen, Bücher u. s. w; sie waren jung, im 6., 8., 10., 12. und 14 Jahre, eingetreten. Eine Mutter verkaufte dem Kloster ein Kind, um es zum Priester zu erziehen, für 10 Dollars. Das Kind ist auch einen Whisch, es erst im Alter, nachdem er schon verheirathet gewesen war und 2 Söhne hatte, eingetreten war. Da ihm das Kloster unbequem ward, zog Milne nach einer Woche in ein buddhistisches Nonnenkloster des Lu-an-yin, wo er den Monat für ein Wohn-, zwei Schlafzimmer und eine Küche, 10 Dollars zahlte. Vorher hatte ein Civil-examiner darin gewohnt. Die Mönche wollten ihm aber noch vor seinem Abzuge ein Diner geben. Sie thun zwar, als ob sie sich alles Fleisches, animalischen Fettes und Knoblauchs enthielten, indeß nahm der Oberpriester den ihm einen Schinken als Geschenk an, und ein jüngerer Mönch sagte ihm, daß sie während ihrer Minorennität eine reiche Mahlzeit genießen könnten; ein junger Priester bereitete ihm auch sein Essen, so lang er da wohnte. Das Gast-

Digitized by Google

mahl, das die Mönche ihm gaben, tauschte ihn indeß; er meinte Fisch, Geflügel u. s. w. zu erhalten, aber siehe da, es war bloße Täuschung, und mit seiner Mahlzeit von Geflügel, Hammelbraten, Vogeinestern aus Bohnenmehl künstlich nachgemacht!

Der Aufenthalt eines Europäers in einem chinesischen Nonnenkloster ist so auffallend, daß wir etwas länger dabei verweilen müssen. Als er noch bei den Mönchen zu Tisch saß, kam sein Diener, der das Gepäck hingebracht hatte, mit der Anzeige von der Aebtissin zurück, er möge doch seinen Einzug in das Kloster noch 1—2 Tage aufsetzen; sie wolle über ihren Mietshsmann noch erst einige Erkundigungen einziehen, um seinen Ruf zu erregen. Der Oberpriester ging aber mit ihm, um ihn seiner für Fremden guten Charakter. Bei ihr eingeführt, nahm sie ihre Mütze ab, verbrannte sich respectvoll mit ihren kahlen Kopfe und den geschlossenen Fäusten, und erkundigte sich dann nach seiner Familie, seinen Stand, den Zweck seines Aufenthaltes, und war angenehm überrascht, daß er sich chinesisch mit ihr unterhalten konnte. Sie ließ Thee und Süßwerk auftragen, die 9 Nonnen unter ihrer Aufsicht lauschten an der Thür, und die Oberin faßte endlich Muth, ihre kleine Schlierin von 19 Jahren, die sie schon 6 Jahre unterrichtete, bei ihm einzuführen. Zuletzt schwand alle Furcht, sehr nahm ein's von seinen Taschüchen, und er war erfreut zu finden, daß alle Nonnen lesen konnten. 1—2 Tage darnach schickten ihm die Nonnen ein Diner, aber wie das der Mönche bloß aus Vegetabilien, ganz geschmacklos, Reis und als Zuthat bloß warmes Wasser. Sie wollten bloß ein Paar Dollard von ihm ziehen. Nach 3 Wochen bat die Aebtissin ihn indeß, er möge sich doch alsbald nach einem andern Logis umsehen; sie hätte durch seine Anwesenheit zwiel verloren. Milne zog dann im Januar 1843 zu einen respectablen Kaufmann, der für 7 Zimmer mit Küche u. s. w. monatlich nur 10 Dollard, später nur 8 forderte und nach dem ersten Monate gar nichts nehmen wollte. Bei der Occupation der Stadt durch die Briten, hatte er auf seine Kosten eine Milli errichtet. Erst fürchtete er die Engländer. Als er aber mehrere Gentleman von den Land- und Seetruppen kennen lernte, legte er alle Furcht ab, und erkannte, daß die Engländer nicht so barbarisch und wild seien, als er sich eingebildet hatte. Milne blieb bei ihm bis in Juni.

Das Kloster war, wie schon gesagt, der Knaben pin gewidmet. Manche Kinder bestimmen ihre Eltern schon von der Geburt an für's Kloster. Für ein hübsches Kind von 4 Jahren hatte die Aebtissin nur 18 Sh. gegeben. Eine Nonne von 19 Jahren hatte die Welt verlassen, als ihr Bräutigam gestorben war; sie hatte kleine Füße, wie sonst wenige. Der vollständige Eintritt geschieht im Allgemeinen aber erst im 16. Jahre, dann wird das Haupt gänzlich geschoren, während die Novizinnen es nur vorne scheren und es hinten in einen Zopf herabhängen lassen. Die Tracht der Nonnen gleicht der der Mönche; sie tragen blaue Schuhe, lange Strümpfe mit Strumpfbändern, weite Hosen, kurze Jacken mit weiten Aermeln und auf den kahlen Köpfen winzige Käppchen, ganz wie die Priester; die in Su-tschen sollen aber Seide und Atlas zur Kleidung vorziehen. Sie dürfen nur wenig essen und trinken; ihre Speise besteht nur aus Vegetabilien. Ihre Beschäftigungen sind religiöse Uebungen und Gottesdienst in dem kleinen Tempel nebenan, Besuche bei Kranken und Armen; sie leben in Abgeschlossenheit und Selbstverleugnung, dem Ehestand entsagend. Die 10 Nonnen waren von 7—25 Jahre alt, die Aebtissin in den 40, hatte etwas Männliches, zankte beständig und hielt ihre Untergebenen in beständiger Furcht; dabei war sie habsüchtig, hinterlistig, pynkte mit ihrer Entsagung thierischer Nahrung, war aber dem Trunke von Reiswein sehr ergeben.

Der tägliche Gottesdienst war Morgens und Abends, bei welchen aber nur zwei den Dienst hatten; bei besonderen Gelegenheiten in jedem Monate dauerte er aber den ganzen Tag, mitunter kamen auch Nonnen von benachbarten Klöstern, häufig auch Priester, sie dabei zu unterstützen. Diese nahmen dann besonders Gemächer ein, ihr Gesang war aber unisono. Vor ihren heiligen Schriften, die aus vielen Bänden bestanden, und auf feinem Papier in großem Formate gedruckt waren, hatten sie großen Respect. Junge und Alte waren gleich geübt in den Recitationen, und es war erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit sie die Seiten und Abschnitte ihrer Liturgie überflogen.

Doch zeigten sie sich gar nicht devot; die jungen Nonnen waren muthwillig, ausgelassen, leichtfertig und lustig, wie Schulmädchen, die ihren Geburtstag feiern. Manche lustspielige Formen plappern sie, wohl ohne sie zu verstehen, her. Lesen, Beten und Singen nimmt viele Zeit weg; doch müssen sie auch, ehe sie zum Orden zugelassen werden, den chinesischen Elementarcours, den Sun-tsen-king, die Sse-schen u. s. w. durchmachen und fertig den Pinsel führen (schreiben) können. Viele Laien, namentlich Frauenzimmer, wählen eine Nonne zu ihrer geistlichen Führerin und erhalten von ihr einen neuen Namen. Eine Platte hinter dem Altare enthielt zahlreiche Namen aus der Stadt, welche einen Beitrag in Geld oder Naturalien subscribirt hatten. Das Kloster erhält auch Gaben und Schenkungen, besitzt etwas Land und einige Häuser ein ganzer Flügel wird vermiethet. Die Nonnen recitiren auch gegen Entschädigung eine Anzahl heiliger Bücher, und für jeden Dienst am Altar erhalten sie ein kleines Taschengeld, aber nur 3 Pence, wie der katholische Geistliche für seine Messe 30 Sh.

Im Districte von Ningpo sollen an 30 Nonnenkloster mit an 300 Inwohnern sein. Sie stehen aber in so geringer Achtung und gelten, wie die Mönche, für ein verworfenes Geschlecht; man fürchtet nur ihren Einfluß durch ihren Verkehr mit den Geistern. „Einer Nonne auf der Straße begegnen, heißt es, ist ein unglückliches Zeichen." Die Opiumrauchenden Nonnen von Su-tschen waren 1840 so verrufen, daß ein kaiserlicher Commissär das Kloster auflöste und die Schwestern zerstreute. Das arme Kind von 7 Jahren, das erst ein Jahr im Kloster war, starb, während Milne da war, von der harten Aebtissin in ihrer letzten Stunde wie Hagar verlassen. Die Pforte, mit der sie täglich gespielt, wurde ihr in den rohen Sarg mitgegeben, einige Zauberformeln gesprochen, den abscheidenden Geist zu beruhigen und den Ortsdämon zu entfernen, und der Sarg dann an die Stadtmauer geschafft, um von den Beamten einer milden Stiftung entfernt zu werden. Auch ihre 12jährige ältere Gespielin, deren Vater ein Grünhöcker, nach dem Tode der Mutter sie im 4. Jahre an das Kloster verkauft hatte, starb bald darauf. Sie war lange kränklich, intelligent, liebevoll, las und schrieb geschickt das Chinesische, kam zu Milne, ließ sich von England erzählen und las mit ihm Tractätchen.

Weihnachtsliteratur.

V. Weihnachtsliteratur, wird mancher Leser fragen, Weihnachts-Literatur schon im October? Allerdings, denn bereits kommen und die ersten Verboten der heutigen Weihnachtszeit zu, und wir beeilen uns, das Publicum auf diese allerliebsten Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Braun und Schneider in München sollen für diesmal das Material zu unserer Besprechung liefern, und wir beginnen sogleich mit dem köstlichen, von Humor sprudelnden Bilderwerke:

„die Jagd in Bildern von Max Haider."

Wer hat sich nicht schon an Haider's Jagdseizen in den „Fliegenden Blättern", noch mehr aber in „Petermann's Jagdbuch" erfreut? Um wie viel mehr wird, der Verehrer des edlen Waidwerks ist, „die Jagd in Bildern" hochschätzen, welche das gesammte Gebiet der Jägerei umfaßt, und das Feld der Jagdabenteuer so gründlich erschöpft, wie es bisher in der illustrirten deutschen Literatur noch nie der Fall gewesen ist! Die Correctheit der Zeichnung, Verschiedenheit des Sujets und Eleganz der Ausstattung machen dieses Bilderwerk, von welchen bereits fünf Lieferungen vorliegen, und die letzte, die sechste, noch vor Weihnachten erscheinen wird, zu einer Zierde jedes Büchertisches, und eignen es zu einer werthvollen Weihnachtsgabe für Jung und Alt.

Mit gleich köstlichem Humor, wenn auch in anderer Richtung, ist diesmal die neue Serie der

„Münchener Bilderbogen"

gehalten. Mit ungewohnter Raschheit haben sich diese Bilderbogen ihren Weg durch die Welt gebahnt. Seit einigen Jahren schon erschienen sie mit Text in sechs verschiedenen Sprachen, und alle bisher gesuchten Nachahmungen verstehen sind bis jetzt weit hinter ihnen zurückgeblieben. Ernst und Scherz wissen sie in buntestem Wechsel, und die HH. Verleger spenden keine Opfer, um stets nur Vorzügliches zu liefern. Nicht die Jugend allein, auch das gereifte Alter, auch der kunstverständige Auge freut sich ihrer, und sie fehlen deshalb nie auf dem Tische, der den Christbaum trägt, und werden jedesmal mit neuem Jubel begrüßt. Von großem Interesse sind in der neuen Serie die Bilder aus dem Alterthume, drei Bogen, dann die Welt in Bildern, 2 Bogen, deren Fortsetzung im nächsten Jahre wir mit Spannung entgegensehen. Ein herrliches Blatt bildet die nach Jank's prachtvoller Decoration zu dem letzten Künstlermaskenfeste gezeichnete „Burg am Rhein". Die rein humoristischen Blätter wollen wir absichtlich übergehen, man muß sie sehen und — lachen.

Ferner liegt uns von den beliebten „Münchner Bilderbüchern" eine zweite Reihe, die Nummern 13—24, vor, meist gleich dem ersten Dutzend, Märchen und lustige Geschichten für Kinder enthaltend, dabei aber auch einige Hefte, die neben der Unterhaltung noch die Belehrung im Auge haben, wie das „Schmetterlingsbuch", das Abbildungen der schönsten deutschen Schmetterlinge und die „Menagerie", welche Abbildungen der merkwürdigsten Thiere aus allen Ländern bringt, beide in Holzschnitten und Farben trefflich ausgeführt und naturgetreu ausgeführt.

Aber auch die Holzschnitte der übrigen Nummern verdienen mit Recht wegen ihrer draftischen Charakteristik und ihrer durchgreifenden vis comica lobende Erwähnung, wie andererseits der Text so recht in dem Ton gehalten ist, welcher dem Verständniß und dem Geschmack der

Digitized by Google

Kinder entspricht. Wir zweifeln deshalb nicht, daß auch diese Bilderbücher gleich ihren Vorgängern rasch sich Bahn brechen, und in der Kinderwelt eine weite Verbreitung finden werden.

Für den Schluß unserer Ueberschau haben wir uns ein Buch aufgespart, dessen Gegenstand den bisher besprochenen ziemlich ferne liegt, übrigens aber eine Thätigkeit betrifft, in deren Wertheschätzung sich Jung und Alt meist sehr sympathisch begegnen — jene Kunst nämlich, deren Aufgabe es ist, den hungrigen Magen allseitig zu befriedigen.

„Die gute bürgerliche Küche in allen ihren Theilen"
von J. Rottenhöfer, ersten Mundkoch Sr. Majestät des Königs Max II. von Bayern,

ist dies Buch betitelt, das wir zu genauerer Prüfung den Hausfrauen empfehlen müssen, da uns die Kenntnisse abgehen, welche nothwendig sind, um über ein in die allgemeinen Verhältnisse des täglichen Lebens so tief eingreifendes Werk ein vollgültiges Urtheil fällen zu können. Wir müssen uns hier schon mit einem Meinen, Glauben begnügen, und ebenfalls noch mit der Hoffnung, daß es den Hausfrauen und Köchinnen gelingen möge, zum Trotze unseres Magens in praxi die schönen Verheißungen zu erfüllen, welche in der Theorie jenes Buches sich so lieblich und verlockend ausnehmen. Bis jetzt sind von demselben vier Hefte zu je 18 Kr. erschienen, und bis nächsten Januar soll das Ganze, auf 8—9 Hefte berechnet, vollendet sein

Vermischtes.

(Abbé Richard, der Wasserfinder.) Ein in Pesth erscheinendes Blatt erzählt über den bekannten Wasserfinder Abbé Richard Folgendes: „Die Hortebagy, die große Niederung an der Theiß, bekannt durch ihre Luftspiegelungen (Delibab), früher ein reiches Weideland für zahllose Herden, ist heute eine dürrere verlorene Wüste; die bisher vorhandenen Brunnen sind beinahe sämmtlich versiegt, und die Heerden dem Verderben nahe. Abbé Richard hat diese fünf Quadratmeilen große Fläche nach allen Richtungen durchwandert, um Quellen zu entdecken. Er raucht keinen Tabak, trinkt kein Wasser, und wenn er auch irgend ein Wasser kosten will, so taucht er höchstens seinen Finger in dasselbe. Bei seinen Forschungen nach verborgenen Quellen benutzt er kein anderes Hülfsmittel als einen Compaß und eine Wasserwage; um Laubfarben kümmert er sich nicht, und bei großer Hitze, so äußerte er sich, ist es ihm leichter, die unterirdischen Quellen aufzufinden. Er sagte, daß ein nicht zu beschreibendes, mit einer gewissen Erregung verbundenes Gefühl seinen Körper durchzuckt, wenn er zu Fuß oder zu Wagen in die Nähe einer unterirdischen Quelle gelangt, doch beobachtete er, mit seinem durchdringenden Blicke fortwährend die Terrainverhältnisse der Umgegend. Fühlte er in die Nähe einer unterirdischen Quelle gekommen zu sein, so ließ er den Wagen halten, stieg ab und ging eine Zeit lang hin und her, bis er mit seinem Stocke den Punct bezeichnete, wo der Signalpflock einzuschlagen sei, wobei er nicht einmal eine zufällige Abweichung von 10 bis 12 Zoll duldete. Abbé Richard, hat auf der Hortebagy 22 Puncte bezeichnet, an denen man reiche und gesunde Quellen finden werde. Auf dem mit Nr. 19 bezeichneten Punct ließ demnach die Tebreziner fürstliche Behörde am 7. Juli das Graben eines Brunnens beginnen, dessen Durchmesser 12 Fuß beträgt. Die oberste Schicht, welche man zu durchgraben hatte, bestand aus schwarzer Erde, aber schon in einer Tiefe von 2 Fuß stieß man auf eine Schicht gelben Lehms, auf welche in einer Tiefe von 2 Klaftern und 5 Fuß eine Schicht Flußland folgte, die ein Klafter mächtig war. Unter diesem Flußland fand man harten blauen Letten, aus welchem am 17. Juli plötzlich eine so reiche Quelle hervorbrach, daß es nicht möglich war, den Brunnen tiefer als vier Klafter zu graben, obgleich abwechselnd 28 Männer durch 24 Stunden hindurch mit 5 großen Eimern das Wasser auszuschöpfen bemüht waren. Man gab daher das weitere Graben auf und richtete den Brunnen gehörig ein. Das Wasser dieses Brunnens ist rein, wohlschmeckend und sehr kalt. Es bricht aus drei Richtungen hervor in Strahlen, die 7 bis 10 Zoll Durchmesser haben, und wenn das Wasser bis auf die Tiefe eines Klafters ausgeschöpft wird, so spendet es noch um einige Zoll über dem Wasserspiegel empor. Am 19. Juli warf das Wasser ein Stück einer Baumwurzel aus, an welcher sich Spuren von Braunkohlenbildung zeigen. Gegenwärtig wird auf dem vom Abbé Richard mit Nr. 7 bezeichneten Puncte gegraben.

Notizen.

* Schon 1620 lesen wir „Klagen wider die Crinoline": Der Magister Chistorphorus Barbarossa, sonst Rothbart, genannt, läßt seinen Grimm dagegen folgendermaßen aus: Unter dem Titel: „Eisen oder Bügel um den Leib" sagt er: „Darunter gehöret auch noch diese abscheuliche leichtfertigkeit mit den grossen dicken Eisen oder Bügel, so die vom Adel und andere umb den Leib tragen, daß die Kleider darüber hangen, als wann ein Wein- oder Bierfaß darunter behelt were. Ja ich weiß es eigentlich, daß Jungfrawen vom Adel rechte Mannsleiber darunter verborgen gehabt, und wenn es denn auf den Abend kompt, (darin, führt er fort, alle Katzen grau sind,) so werffen sie den weiten Umgang mit seinen dicken Eisen hinweg, und hüpffen, tantzen und springen, gleich den Männern und Gesellen dahet, das lasse mir eine Zucht von adelichen Personen sein, ein ander mag es loben, ich weiß es nicht zu entschuldigen, viel weniger zu loben." (Das Schriftchen findet sich vor in in der Bibliothek der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 10. Oct. Herrenhaus. Arnim-Boitzenburg, ein Amendement, durch 58 Mitglieder unterstützt, eindringend, will die Ablehnung des aus dem Abgeordnetenhause hervorgegangenen Budgets, und Annahme der Regierungsvorlage. Der Ministerpräsident verliest eine Erklärung, welche damit schließt: die Regierung könne sich nach Annahme der Forkenbeckschen Resolution im Abgeordnetenhause von einem weiteren Verfahren keinen Erfolg versprechen; sie müsse vielmehr eine Verschärfung der principiellen Gegensätze, welche eine Verständigung erschweren, erwarten. Die Regierung werde bei dieser Lage auch nur die Gesammtinteressen des Vaterlandes im Auge behalten können; zu diesem rechne sie die Pflicht, darauf zu halten, daß die Verfassung auch in denjenigen Theilen, welche die Rechte der Krone und dieses hohen Hauses betreffen, eine Wahrheit bleibe. Nach Mittheilungen von Herrenhausmitgliedern wäre die Annahme des Arnimschen Amendements als gesichert anzusehen

Paris, 10. Oct. Dem neuesten Bankausweis zufolge haben das Bankportefeuille um 65½ Mill., die Vorschüsse der Privaten um 4½ Mill., der Notenumlauf um 31 Mill, die Conticorrent der Privaten um 9½ Mill. zugenommen. Vermindert hat sich dagegen der Baarfonds um 12½ Millionen. (A. Z.)

*. **Teschaupt**, 9. Oct. So eben halb 7 Uhr Abends trafen Se. Maj. unser allergnädigster König auf der Durchreise zur Jagd im Gebirge auf dem k. Dampfschiffe dahier ein. Ein unendes Freudenfeuer, das nach Anordnung des beherzigeilten kgl. Bezirksamtmannes Spitzer das Ufer erleuchtete, erhöhte noch den herrlichen Anblick der vom Vollmond prachtvoll beleuchteten Gegend. Die Dorfschwaiger, versammelt, den innig verehrten erhabenen Herrscher zu begrüßen, erfreuten sich an dem trefflichen Aussehen, der heiteren Gemüthsstimmung und der herablassenden Güte ihres k. Herrn. Ein donnerndes Hoch begleitete den geliebten Landesvater auf der Weiterreise durch die herrliche Mennnacht.

Landshut, 10. Oct. Heute Vormittag verschied in Regensburg Herr Dr. Michael Permaneder, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der Ludwigs-Maximilians-Universität in München ꝛc., 68 Jahre alt. Vom Babe Töplitz zurückkehrend, wollte er wie alljährlich seine Freien bei seinem Freunde Herrn geistl. Rath und Canonicus Philipp Widmer in Regensburg besuchen, wo er alsbald erkrankte und an Lungenlähmung starb. Ein beklagenswerther Todesfall für die Wissenschaft, für die Kirche und für seine Freunde! (A. Z.)

Die Schlußübersicht der drei Hauptcurorte **Unterfrankens** ergibt bezüglich der diesjährigen Saison für Kissingen 5627 Curgäste und 2382 Passanten für Brückenau 643 und 643 und für Bocklett 189 Kurgäste.

In der neulich erwähnten Versammlung bischöflicher Commissäre aller deutschen Diöcesen zu **Würzburg** zur Förderung der katholischen Presse wurde der Beschluß gefaßt, eine Wochenschrift in der Art der „Gartenlaube" mit katholischer Tendenz zu begründen.

Kassel, 6. Oct. Der „D. A. Z." wird gemeldet, daß Ministerialvorstand von Stürnberg wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Kurfürsten seine Entlassung gefordert habe.

Aus Karlsruhe schreibt man der „N. Z.": Von den badischen Abgeordneten zum Handelstage gelten die Herren Stüber von Karlsruhe und Moll von Mannheim nicht als Anhänger des Handelsvertrages.

* **Berlin**. Die Stenzeitung bringt jetzt täglich eine oder die andere Adresse aus conservativen, resp. feudalen Kreisen an den König, den Kriegsminister ꝛc., welche Zustimmung zu der Haltung der Regierung in der Militärfrage aussprechen.

Digitized by Google

* **Aus Hannover** wird uns gemeldet, daß die Unterhandlungen mit Herrn v. Bar als Nachfolger des Grafen v. Borries im Ministerium des Innern glücklich aufgegeben, dagegen mit Herrn von Hammerstein wieder angeknüpft worden seien. Herr von Windhorst soll Justizminister werden. Die Handelsvereine in Hannover hatten in neuester Zeit eine dem Handelsvertrage ziemlich günstige Richtung genommen.

Pesth, 7. Oct. Aus den Comitaten jenseits der Donau, namentlich aus der Somogy und Zala, treffen fortwährend die beunruhigendsten Nachrichten über das dort immer schrecklicher werdende Räuberunwesen ein. Alles, was bisher in den Gefängnissen über die trostlosen Zustände in jenen Gegenden berichtet wurde, steht hinter der Wirklichkeit sehr zurück. Es ist unglaublich, wie viel die Bevölkerung jener Comitate von den Räuberbanden — dieser Geisel des Landes — zu leiden hat, ohne daß es bisher gelungen wäre, auch nur in irgend einem Theile dieser Comitate die so arg gefährdete Sicherheit herzustellen. Ein Gutsbesitzer in der Somogy, Herr Stephan von Gal, unterhält schon seit Monaten eine bedeutende Anzahl Gensdarmen in seinem Hause, um vor den Anschlägen der Räuber sicher zu sein. Herr von Gal wurde früher einmal von den Räubern überfallen; sie nahmen eine Werthsumme sammt Kasse weg, konnten aber dieselbe nicht öffnen und mußten den geraubten Schatz im Stiche lassen. Das hat die Räuber so erbost gemacht, daß sie dem Gutsbesitzer fürchterliche Rache schwuren. Seither muß dieser sich stets mit Gensdarmen umgeben halten und wagten es nicht, seine Wirthschaft zu bestellen. (Wr. Bl.)

* **Turin**, 7. Oct. Die „Nationalité“ zeigen an, daß der König, auf den Vorschlag des Disciplinarrathes, ein Decret unterzeichnet hat, welches die Officiere der Division Medici, die im August, in dem Augenblick, als sie auf Sicilien gegen die Garibaldianer marschirten, ihre Entlassung eingereicht hatten, cassirt.

Zum Beweise, daß der Belagerungszustand in Neapel Niemanden lästig ist, führt die turiner „Monarchia Nationale“ an, daß am Brigittentage (22. Septbr.) 60,000 Menschen auf den Beinen gewesen seien, um — ein Feuerwerk mit anzusehen. Avdenier und Nomade fragen, ob die freie Besichtigung eines Feuerwerks auch zu den constitutionellen Freiheiten des Volkes gehöre; unter den Bourbonen hätte man sich die Raketen auch ansehen dürfen — Wie doch bei Aquila gefangene und füsilirte Brigantenhauptmann Tiberi kurz vor seinem Tode aussagte, sind die Bourbonenbefreiungen zu einem neuen, mit bedeutenden Kräften unternommenen Aufstande bereits getroffen. Der bourbonische General Tristany hoffe durch sein Erscheinen mit einer kleinen Armee in den Abbruzzen die von seinen Emissären bearbeitete Bevölkerung zum Aufstande bringen zu können. Aufsteren verschiedene Tiberi noch, daß sich General Bosco gegenwärtig in Apulien befindet, um auch dort eine bourbonische Erhebung zu Stande zu bringen. (K. Z.)

* Neapolitanischen Journalen zufolge werden in der Ebene Cinquemiglia (Abruzzen) Blockhäuser zum Schutze der daselbst campirten Truppen errichtet. Bereits sei eine Compagnie vom Genie von Capua dahin abgegangen. — In der Provinz Capitanata wird eine große Anzahl Nationalgarden mobilisirt, um die Truppen in ihren Operationen gegen die Räuberbanden zu unterstützen. — Aus Campobasso (Molise) meldet eine Depesche, daß die Post von Neapel von Räubern überfallen wurde, welche den Postillon tödteten und die Briefschaften zerfetzten. Der Telegraphendraht ist an drei Stellen von den Räubern durchgeschnitten worden.

Die neapolitanischen Blätter füllen neuerdings ihre Spalten mit Berichten von Kämpfen zwischen Briganten und Piemontesen, von Füsilla den ꝛc. Sowohl die Thätigkeit der seit zwei Jahren unablässig mit Menschenjagden beschäftigten sechzig piemontesischen Bataillone, als auch der neuerlich verhängte Belagerungszustand sind im Kenigreiche beider Sicilien bisher ganz ohne Wirkung geblieben. Eines nur ist neu. Die Verhaftigung und Verhaftung verjenigen nämlich, die sich durch Zahlung schweren Lösegeldes aus der Gefangenschaft der Briganten frei gemacht haben. So meldet die Neapolitaner „Patria“, daß im Bezirke Nola zwei Bruder Longaro von der Brigantenbande Cuccitiello einen Lösegeldes von 400 Ducati freigegeben, gleich darauf aber von der piemontesischen Behörde verhaftet wurden. Uebrigens ist der bekannte Major Funtel wieder thätig. Er ist nach Calabrien, ein anderer Officier, Namens Memmini, nach der Basilicata abgegangen, beide in der Eigenschaft von Inspectoren der Nationalgarde. Sie werden einige mobile Abtheilungen gegen die Briganten organisiren.

Rom, 4. Oct. Se. Heil. der Papst hat gestern Se. Majestät dem König Ludwig in dessen Villa seinen Besuch abgestattet. — Die Römer zerbrechen sich noch immer den Kopf über die Bedeutung der letzten Publication im Moniteur. Es scheint beinahe, als ob diese dazu bestimmt sollte, die Parteien zu entzweien. Hr. v. Lavalette, der abgereist ist, hat, wie ich Ihnen aus guter Quelle mittheile, die Actenstücke für sich und seine Freunde günstig ausgelegt. Bei der Interpretation werden ihm wohl andere Hilfsquellen zu Gebote stehen, als nur der Text der im Moniteur abgedruckten Noten. Hr. v. Lavalette glaubt übrigens nicht mehr nach Rom zurückzukehren.

** **Paris**, 8. Octbr. Die „Opinion nationale“ kommt heute in einem längeren Artikel gegen die Politik Englands gelegentlich auch wieder auf die Eventualität einer Grenzberichtigung zwischen Deutschland und Frankreich zurück. Hr. Ducrouzet erklärt nämlich mit bitteren Worten: „Die deutsche Einheit kann nur durch Erniedrigung (abaissement) Oesterreichs und durch Vergrößerung (agrandissement) Preußens zu Stande kommen. Preußen kann sich aber nicht vergrößern, ohne daß Frankreich, im Interesse seiner Sicherheit, im Rechte sei, eine Grenzberichtigung zu verlangen. Auch da würde England Opposition machen, und zwar, wie bei Nizza und Savoyen, eine wachtlose, aber erbitterte und lärmende Opposition.“

* **Marquis Pepoli**, der italienische Handelsminister, welcher sich augenblicklich mit seiner Familie in der Schweiz befindet, wird, wie die „Presse“ sagt, in einigen Tagen in Paris erwartet, um die unterbrochenen Unterhandlungen bezüglich des Handelsvertrages zwischen Frankreich und Italien wieder aufzunehmen.

Wie uns aus Pissadon gemeldet wird, haben am 7. October die Hochzeit-Festlichkeiten begonnen. Die Illumination war glänzend, und die Begeisterung eine allgemeine. Eine Amnestie ist für die politischen Verbastesten erlassen worden.

London, 8. Oct. Gladstone erklärte gestern in einer zu Newcastle gehaltenen Rede, daß die Ergebnisse des französischen Handelsvertrages alle Erwartungen übertroffen hätten. Er bemerkte ferner, das Parlament werde die Ausgaben beschränken müssen. In Bezug auf den amerikanischen Krieg sprach er den Wunsch aus, daß England die in Amerika herrschende Aufregung nicht beunruhigen möge. Aber den Sclaven, sage er weiter, wäre durch die Wiederherstellung der Union weniger als durch die Union des Südens gedient, und daß Jefferson Davis aus dem Süden eine Nation geschaffen habe, sei unläugbar. Schließlich äußerte Gladstone, daß er auf eine baldige Lösung der italienischen Frage hoffe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 9. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 85.—; 5perc. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.25; von 1858: 129.80; von 1860: 90.20; Bankactien 797; 1perc. Nordwestbahn-Actien 226.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; 1perc. Staatseisenbahn-Actien 248.50; Nordbahn-Actien 193.50; Westbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.25; London 122.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pschmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 6 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel, Petersburg	
6. Oct.	+4,8 R.	+1,3 R.	+5,5 R.	+3,2 R.	+4,1 R.	+2,8 R.	+1,6 R.	+0,3 R.	+3,6 R.	— R.	+9,2 R.	B.-St. über(+) od. unter(—) d. Mittel, in Par. 0.
7.	+3,8	+0,4	+2,4	+2,6	+4,5	+1,8	+1,5	+3,8	+2,5	—	+11,7	
8.	+5,6	+1,3	+6,1	+4,7	+3,4		+0,5	+3,7	+2,1	—	+7,4	
6 Oct.	+10,0 Gr.	+9,2 Gr.	+12,0 Gr.	+12,0 Gr.	+12,2 Gr.	+16,2 Gr.	+17,3 Gr.	+13,0 Gr.	+13,7 Gr.	— Gr.	+8,0 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
7.	+7,1	+10,0	+12,6	+9,6	+10,3	+14,5	+17,1	+9,2	+12,8	—	+4,2	
8.	+8,5	+7,9	+11,8	+9,3	+1,00	—	+17,7	+11,2	+11,6	—	+4,9	
6. Oct.	NO bedeckt	O bedeckt	NO heiter	SO bedeckt	SO bedeckt	SW heiter	O heiter	O bewölkt	O heiter	—	N heiter	Wind und Witterung
7	SO heiter	SW bedeckt	SO heiter	SW bedeckt	N heiter	NO heiter	N bedeckt	N Nebel	NW bewölkt	—	W bewölkt	
8	SO wolkig	— Nebel	SO Nebel	NO bedeckt	N Regen	—	NW heiter	N Regen	N bewölkt	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 266 & 267.** **13 October 1862.**

Uebersicht.

Ein neuer Roman. (Rosmarin oder die Schule des Lebens.) — Bauern-Hebelamteele. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Ein neuer Roman.

Rosmarin oder die Schule des Lebens.*)

N Dieser Roman gehört zu den eigenthümlichsten, ich möchte sagen, deutschesten, die seit Jahren erschienen sind. Im Grund ist es Jung's „Dichtung und Wahrheit," mit überwiegender Dichtung freilich, dem Hauptinhalt nach aber doch äußeres und inneres Leben des Erzählers selber. Die Form ist biographisch, memoirenhaft; und obschon man einen Aufbau gar wohl erkennt, so liegt der Werth des Ganzen doch vorzugsweise im Gehalt. Ein spannender Zusammenhang, der unwiderstehlich vom Anfang zum Ende führte, besteht nicht; man muß bei neuen Bildern, die das Buch vorführt, immer wieder neu ansetzen: man kann es aber auch, und es belohnt sich.

Es mag wenige Romane geben, die an Ideen, an Charakter- und Naturschilderungen so reich ausgestattet sind, wie dieser. Jung ist von einer außerordentlichen Empfindungsfähigkeit, er hat als Poet einen philosophischen Geist und damit Sinn für Alles; ein Bestreben, Jedem das Seine zu geben, leitet ihn, und ein unerschöpfliches Wohlwollen treibt ihn an, immer mehr die Lichtseite, das Erfreuliche und Hoffnungsgebende an Dingen und Menschen hervorzuheben und mit aller Kraft des Geistes und Gemüthes für Besserung und Bildung zu arbeiten. Dieser edle Wille des Autors ist die Seele des Romans. Er spricht sich in den Hauptpersonen des Buchs aus, deren Handeln eben auf besagten Cultur-Tendenzen fußt, wie in der Absicht des Ganzen. Ausgleichung, Versöhnung der Parteien durch allseitig gemachte Wissenschaft, das ist das Ideal, dem Jung nachgestrebt, und zu dessen annähernder Verwirklichung er in dem Werke selber Beiträge liefert. Er schildert nicht nur alle möglichen Richtungen, die sich in diesem Jahrhundert hervorgethan haben, er läßt sie auch tüchtig fähige Köpfe auch gegeneinander abwägen und derjenigen hauptsächlich das Wort reden, die er für die jetzt nothwendigste und fruchtbarste hält.

Damit ist schon gesagt, daß dieser Roman Leser erfordert, die mit überwiegendem geistigem Antheil sich in ihn vertiefen, um das Besten in ihm haftbar zu werden. Ich rechne dazu nicht nur die Gedanken in Gesprächen, Monologen, Briefen und Vorträgen, sondern auch die gelungensten Scenen humoristischer und ernster Art, und namentlich auch die drastischen, farbenstarken Schilderungen, die in allen Bänden wiederkehren. Manchen sind vielleicht auch die Leistungen in der Manier Hoffmann's, die Versuche im Grotesken und Barocken, interessant. Ich gestehe, dafür weniger Sinn zu haben; wie ich denn überhaupt den Geschmack des Erzählers bei seinen Ausführungen nicht immer gutheißen kann. Vollkommen einverstanden bin ich dagegen mit seiner Grundrichtung, die dem Ziel harmonischer Bildung nachgeht — und mit den unmittelbaren, reinen Aeußerungen seines edlen und wahrheitliebenden Geistes. Was er seinen Lord Elphenstone und Andern über die Aufgaben der europäischen Culturstaaten, über die Literatur und ihre Bedeutung, über die Zusammengehörigkeit und die Zusammenhänge der Religion, Poesie und Philosophie, und ähnliche verwandte Themata sagen läßt, ist mir in der Regel aus der Seele gesprochen; und wenn ich dem Werke eine tiefe, nachhaltige Theilnahme von Seiten des denkenden Publikums wünsche, so ist es besonders auch um dieser seiner Zierden willen.

Den Inhalt des Romans im Zusammenhang anzugeben, würde den Raum überschreiten, der mir zu Besprechung gegeben ist. Er schildert den lebens- und Bildungsgang eines reichbegabten, strebenden Mannes, der, an der Nordesgränze des deutschen Vaterlandes geboren, nicht nur zu deutschen Repräsentanten der verschiedensten Richtungen nähere Beziehungen gewinnt, sondern auch mit englischen, polnischen und französischen Originalfiguren in Berkehr tritt — in Berlin die Koryphäen der Wissenschaft, die im zweiten und dritten Jahrzehnt unsres Jahrhunderts dort gewirkt haben, genauer kennen lernt und als Mitglied in die civilisatorische Gesellschaft der „Arkadier" aufgenommen wird — sich mit gleichem Eifer der Philosophie, Dichtkunst und Theologie widmet und einen Versuch im Predigen macht, um endlich deutscher Schriftsteller zu werden und wirken im Sinne der „Arkadier" mit der Feder zu wirken.

Zum Beweis dessen, was ich über Jungs Ideen gesäußert, erlaube man mir einige Stellen mitzutheilen.

Interessant wird es sein, einen zu Königsberg in Preußen seßhaften Schriftsteller durch seine Lieblingsfigur (Lord Elphenstone) folgendermaßen politisiren zu sehen: „Ehe Oesterreich, mit seinem herrlichen Menschenschlage, an der großen Geisterbewegung Deutschlands wie Englands, zum Siege der Intelligenz, nicht theilnimmt, werden unsre Nachkommen einen schweren Stand gegen das künftige Frankreich haben . . . Nur aus der Eintracht zwischen Preußen, Oesterreich, allen kleineren deutschen Staaten mit England, im Ideellen und Realen, kommt ein Heil, welches die letztern Mächte unbeschadet nach gegen den Romanismus und Slavismus — der sich übrigens auch zum Fortschritte wenden wird —, so daß dann der germanische Volksgeist durch die selbständig gewordene Literatur über den Staat und die Kirche ein neues Leben dringen muß."

Derselbe Elphenstone sagt einmal zu Rosmarin: „Eines vermisse ich hier auf dem Continent, selbst in Deutschland — die Gelundheit der Erscheinungen, ich möchte sagen das Wolsaftige, Ausgetragene, Mustergültige, wie sie mir jeder Himmelstrich, besonders auf die Menschenwelt, in meinem Vaterlande einst bot . . . Besuchen Sie eine englische Kirmse, einen Jahrmarkt im kleinsten Neste von Stadt — wir wollen noch gar nicht nach London — da begegnen Ihnen Menschen (selbst auf die Thiere möchte ich meine Behauptung erstrecken), die sind capital . . . Alles ist so lebenswahr, so derb gesund, so appetitlich, daß man es gleich malen, gleich in einen Roman aufnehmen möchte und darf. Und noch dazu sind bei und alle Stände auf den Gentleman präparirt. Es ist nun einmal eine aristokratische Rasse. Lesen Sie Goldsmith, lesen Sie Fielding, lesen Sie vollends Yorik von Sterne, und Sie werden diese gesunde, malerisch satte Grund- und Vollblutnatur Englands wiederfinden. Darin wuchs and Shakspeare auf, und eben weil er so wirklich ist, ebendarum schafft er so ideallsch."

Die deutsche Dichter- und Denkernatur charakterisirt der Autor, indem er seinen Helden schildert. „Er konnte bewundern wie selten einer. Dazu noch lagen ihm aller Menschen eigenste Schicksale wahrhaft am Herzen. Wie er schon in seiner Jugend bald dies, bald das hatte werden wollen, nicht blos aus der gewöhnlichen Unentschiedenheit und Unreife des Kinderträchtens, sondern weil er sich in die Hantirungsweise der abweichendsten Thätigkeiten lebhaft hineinversetzen konnte, weil er fast jede allerliebst fand, sie bis auf die kleinsten Reize in sich aufnahm, mit durchlebte, so war das mit ihm groß und beinahe all geworden. Er konnte nicht blos hieher oder jener sich, er versetzte sich nicht nur so in der Reflexion auf die Standpunkte der Fürsten und Feldherren, der Priester und Staatsmänner, der Aerzte und Rechtsbefliffenen, der Künstler und Handwerker, der Kaufleute und Landebauer, der Seefahrer und sogar der Abenteurer, sondern er arbeitete alles das im Fluge und mit verweilendee Behaglichkeit, mit Phantasie zu tausend reizenden Geschichten aus, electrisirte, armirte, potenzirte, universalisirte sich dadurch, und litt nicht wenig unter den Schicksalen jener Stände und Individuen, wie ihrer menschlichen Functionen, obwohl er auch ihre Freuden, ihr Hochbewußtsein, ihre Triumphe in Besiegung des Erdstoffs theilte . . . Aber das Ergebniß war nicht bloß ein ungeheures Weltbewußtsein; es war vielmehr das Bewußtsein, daß aller Egoismus gestürzt, und doch die Eigenthümlichkeit erhalten werden müsse: es war das Bewußtsein, das alles Geschehen zu einem letzten kosmischen Resultat hinausstöbre, und daß, alles in allem genommen, in der Oekonomie wie im Luxus des Weltprocesses, das Sittengesetz doch zuletzt siegt, und daß jeder Mensch zu seinem Siege berufen ist."

Es läßt sich nicht läugnen, daß ein Schriftsteller, der mit solchem Naturell, seine Aufgabe so faßt, unfre ganze Beachtung verdient; denn jeder sieht, daß der Autor hier besonders nur sich selber geschildert hat.

Mit welchem Ernst er seinen Beruf ansieht, welch ein Eifer ihn dabei erfüllt, geht aus einem Geständniß hervor, das zugleich die ganze Kindlichkeit seines Wesens offenbart. Er (Rosmarin) fühlte sich gedrungen, jedes Buch als einen Gutheiel an die Nation zu betrachten, und vieler ähnliche Briefe zu senden, wie er sie einst seinen Geliebten geschrieben; war auch wohl thöricht genug, einer ebenso glühenden Antwort entgegenzuharren."

Solche Enttäuschungen treffen, wie begreiflich, nicht immer ein, und der Dichter lernt neben den Entzückungen auch die verschiedenen Bedrängungen des Autorenlebens kennen. Gleichwohl sagt er endlich zu

*) Roman von Alexander Jung. In fünf Theilen. Leipzig. F. L. Brockhaus. 1862.

Digitized by Google

seinem Weise: „Thyssnelda, das beneidenswertheste Loos auf Erden ist das eines Schriftstellers, wenn er es redlich meint, und Gott ihn begeistert! Mit jedem Buche bringt er Persephoneia zurück, und mit jedem erobert er den Seinigen und sich — ach, könnte er es für Alle gewinnen! — ein neues Paradies."

Möge das deutsche Publikum dafür sorgen, daß dem Autor durch dieses sein Hauptwerk auch sein realistisches Dasein erleichtert und versüßt werde!

Bauers Hebekameele und ihr Princip.

–y Bekanntlich wird Ludwig Bauer, ermuthigt von den beträchtlichen Mitteln, die ihm durch die Theilnahme des deutschen Volkes für seine Unternehmungen zugeflossen sind, in nächster Zeit seine Versuche am Rothen Meere wiederholen. Wir halten es deßhalb für zeitgemäß unsern Lesern einige Mittheilungen über den Stand der jetzigen Arbeiten unseres Erfinders zu geben.

Zwar gelangen im vorigen Jahre die Hebungsversuche an dem Dampfer „Ludwig" im Bodensee in der Weise, daß er dreimal zum Spiegel des Sees gehoben wurde, aber nicht, daß er in den Hafen hingefirt, also der Zweck des Hebens nicht erreicht werden konnte. Dem einmal erschien zur rechten Zeit der auf Veranlassung hestimmter Dampfer zum Flußfiren nicht, unterreisets konnte in Folge der mangelhaften Hebeapparate das Schiff nicht lange genug über Wasser erhalten werden. Bauer hob nämlich in Ermanglung seiner Hebekameele mit leeren Fässern. Diese wurden aber durch das in Folge von herrschenden Winden sehr bewegte Wasser an einandergeschleudert und zerschellt.

Trotzdem das Mißlingen dieser Angelegenheit von mancher Seite benutzt wurde, ihn und seine gute Sache zu verdächtigen, verlor Bauer nicht den Glauben an diese und die Energie zur Ausführung derselben. Bald darauf, nachdem durch wiederholte Besprechungen seiner Erfindungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese gelenkt wurde, reiste Bauer nach verschiedenen Städten Deutschlands, um durch Vorträge seine Erfindungen sowohl zu erklären, als auch ein Interesse zur Unterstützung derselben zu erwecken. Inzwischen erließ ein Comite in der Gartenlaube einen Aufruf, für Beiträge zur Ausführung der Bauer'schen Ideen. Es galt hier eine deutsche Sache zu fördern und deutsche Ehre zu wahren, denn leider nur zu oft haben wir es erleben müssen, wie herrlichsten deutschen Erfindungen vom Auslande ausgebeutet zu sehen. Der Erfinder ging dabei meistens zu Grunde, und Deutschland mußte für eine Sache, welche es sich erhalten konnte, nachher für seine Bernachlässigung dem Auslande doppelt und dreifach zahlen.

Diese für Bauer eröffnete Nationalsubscription hatte bis jetzt wenigstens einen Erfolg. Wenn auch nicht die ganze, so kam doch ein größter Theil der Summe zusammen, welche vor der Hand zur Ausführung seiner Idee und zwar der allernothwendigsten Hebeapparate erforderlich ist.

Wir wollen und behalten uns vor, einige Worte zur Erläuterung dieser Apparate hier beizufügen. Wenn wir etwas weitläufig werden, so geschieht dieß in der Absicht, die Sache möglichst klar zu machen.

Nimmt man eine Wage und ein Gefäß mit Wasser und hängt statt der einen Wagschale einen Gegenstand, der schwerer als Wasser ist, z. B. einen Stein, der man vorher aber gewogen hat an einen Faden in den Wagebalken ein;— taucht man dann den Stein in das Wasser und wiegt ihn in diesem Zustande, so wird man finden, daß er nicht mehr so viel, als er in der Luft wog, daß er einen Gewichtsverlust erlitten hat. Wenn nun das in dem Wasser befindliche Stück des Steines als Wasser gedacht wird, daß ist also die durch den Körper verdrängte Wassermenge und das Gewicht derselben bestimmt wird, so wird sich weiter finden, daß dieses Gewicht genau so groß als obiger Gewichtsverlust ist. Auch wenn der Körper ganz in das Wasser getaucht wird, findet sich ganz dieselbe Erscheinung. Dies ist das archimedische Princip, welches lautet: Jeder in eine Flüssigkeit tauchende Körper verliert so viel von seinem Gewichte, als die Flüssigkeit wiegt, die er verdrängt." Taucht man z. B. eine 7 Pfund schwere, gußeiserne Kugel vollständig in das Wasser, so verdrängt sie ein gleich großes Volumen Wasser und da Wasser circa 7mal leichter als Eisen ist, daher das gleich große Volumen Wasser nur 1 Pfund wiegt, so muß die Kugel also einen Gewichtsverlust von 1 Pfd. erleiden; sie wiegt in diesem Zustande demnach nur noch 6 Pfd. — Daher kommts auch, daß viele Leute leichter schwimmen als magere, weil sie mehr Wasser verdrängen, also im Verhältniß zu ihrem Eigengewicht mehr an Gewicht verlieren, die Kraft zum Schwimmen daher eine geringere zu sein braucht. Ein Körper, der schwerer als das verdrängte Wasser ist, wird natürlich noch nicht schwimmen, sondern sinken.

Nimmt man hingegen einen Körper, der gerade so viel wiegt, als das Wasser, was er verdrängt, so wird er natürlich im Wasser schweben, denn der Druck, der es gegen das Wasser ausübt, ist grade so groß als der des Wassers gegen ihn. Ein solches Experiment kann man z. B. anstellen mit einer nicht zu kleinen hohlen Glaskugel, an welche man durch einen Faden einen Fingerhut befestigt und so viel Quecksilber in diesen gießt, bis der ganze so geschaffene Apparat gerade so viel wiegt als das Wasser, was er im Wasser verdrängen wird.

Man kann, da das Wasser noch unterwärts nicht bedeutend an Dichte zunimmt in nicht zu großer Tiefe den Apparat tiefer und weniger tief eintauchen, er wird doch so ziemlich schweben.

Wird nun der Apparat leichter als das verdrängte Wasservquantum gemacht, was dadurch geschehen? Er wird sofort bis zum Spiegel des Wassers und darüber hinaussteigen und zwar so lange, bis er genau nach den Folgerungen des archimedischen Princips so weit eintaucht, daß das Gewicht der verdrängten Wassermenge gerade so viel wiegt, als der ganze Körper. Hierauf beruht das Schwimmen der Schiffe, und obige Erscheinung, wonach ein Körper zum Steigen gezwungen wird, nennt man den Auftrieb des Wassers.

Auf der Anwendung dieses Princips nun beruhen die Bauer'schen „Kameele." Zwar wird man einwenden, wir wissen wohl, daß ein Körper der leichter als Wasser ist, steigt, wie wir es an einem Korke sehen; aber wie ist es denn möglich, so große Lasten, wie die eines Schiffes zu heben. Ganz einfach. Denke man sich nur möglichst große und doch leichte Körper; denn natürlich, je größer der Körper ist, desto größer ist auch das verdrängte Wasserquantum und desto mehr Last kann man an den sehr leichten Körper anhängen und es findet ein Schweben statt, wenn Hebekörper und die darin befindliche Last so viel wiegt, als das verdrängte Wasserquantum, hingegen sofort ein Steigen, wenn der Hebekörper noch leichter oder seine Last etwas geringer ist. Wie wollen und die Aufgabe stellen, einen 250 Centner schweren Körper zu heben, der sich am Boden eines Wassers von 70 Fuß Tiefe befindet.

Zu diesem Zweck construire man einen Ballon von Segeltuch, der unten offen und 10' Durchmesser haben mag, umgebe ihn mit einem Netzwerk von Stricken, befestige daran einen Hacken, befördern ihn dann im zusammengelassptteu Zustande durch einen Taucher in die Tiefe und befestige den Hacken des Ballons an den 250 Centner schweren Körper. Ferner wird ein Schlauch angebracht, dessen eines Ende in den Ballon mündet, dessen anderes mit einer Luftpumpe oberhalb des Wassfers in Verbindung steht. Pumpt man nun Luft in den Ballon, so wird er sich aufblähen, größer und größer werden, je mehr Luft hineingepumpt worden ist. Unterdrechen wir jetzt, nachdem der Ballon so ziemlich voll Luft gepumpt ist, diese Operation und stellen eine kleine Rechnung an. Der Ballon von circa 10' Durchmesser hat circa 524 Cubikfuß und da ein Cubikfuß Wasser c. ½ Centner wiegt, so wiegt demnach die ganze verdrängte Wassermenge, welche natürlich auch c. 524 Cubikfuß ist, circa 262 Centner, sagen wir, da der zu hebende Körper, die Stricke, der Hacken u. s. w. auch noch Wasser verdrängen, das ganze verdrängte Wasserquantum wiege 265 Centner.

Gesetzt nun, wir hätten den Ballon nicht ganz voll, sondern etwa 494 Cubikfuß Luft hineingepumpt, so würde das Gewicht des Hebeapparats folgendes sein. Die Luft ist unter gewöhnlichen Umständen so leicht, daß eine Quantität von 20 Cubikfuß ein Pfund oder 1 Cubikfuß nur ¹/₂₀ Pfund wiegt. In dem Ballon in circa 70 Fuß Tiefe sich befindet, eine Wasserfäule von circa 2 Atmosphären über sich hat, so muß die hineingepumpte Luft, um den Wasserdruck paralysiren zu können, ebenfalls 2 Atmosphärendruck besitzen, sie muß demnach gepreßt so dicht sein. Ein Cubikfuß Luft im Ballon wiegt daher ¹/₁₀ Pfd., die 494 Cubikfuß demnach circa ¹/₂ Centner. Rechnen wir hiezu das Eigengewicht des Ballons etwa zu 4½ Centner und dazu die zu hebende Last von 260 Centner, so hätten wir ebenfalls zusammen 265 Centner, soviel also als das ganze verdrängte Wasserquantum beträgt

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Geschichte eines Seiltänzers.

Im Herbst des Jahres 1818 war in Aachen einer der Congresse versammelt, mit denen die Staatsmänner der Restauration ebenso freigebig waren, als die heutigen Staatsmänner mit ihnen kargen. In den Mußestunden, die den in Aachen berathenden Monarchen trotz aller Conferenzen blieben, vergnügten sie sich damit, einem berühmten französischen Seiltänzer zuzusehen. Der Mann galt für den besten seines Faches, doch glaubte der König Friedrich Wilhelm III. sich zu erinnern, daß er von einem Deutschen noch vorzüglichere Leistungen gesehen habe. Kotzer (er war es, wenn wir nicht irren) wurde nach Aachen berufen, und versprach, wenn man seine Anweseheit verschweige, eine überraschende „Arbeit." Am nächsten Tage steigt der Franzose auf dem Seil zu einem hohen Thurm empor. Er hat die Hälfte des Weges zurückgelegt, da sieht er zu seinem Todesschrecken, daß aus der Thurmluke ein zweiter Seilt änzer heraussteigt, und ihm entgegengeht. Bald stehen sich Beide

Digitized by Google

hundert Fuß über der Erde auf dem schwankenden Seile gegenüber. Die Tausende von Zuschauern unten fragen sich in athemloser Spannung, wie diese Begegnung enden wird. Inzwischen hat oben ein kurzes Gespräch stattgefunden. Der Franzose hat seinem Gegenüber die bittersten Vorwürfe gemacht, und gleich den Zuschauern unten gefragt, wie das enden werde. Darauf hat der Deutsche bloß geantwortet: „Bilden Sie sich!“ Der Franzose gehorcht mechanisch, und im nächsten Augenblick setzt der Andere mit einem mächtigen Sprunge über ihn weg, und tanzt das Seil hinunter, wo Beide sein zitternder Gegner der Thurmuhr zueilt, in der er verschwindet, um in Aachen nie wieder aufzutreten.

Diese „Arbeit“ Kolter's galt bisher für die beste und gefährlichste. Jetzt hat aber ein Franzose die Aachener Niederlage seines Landsmannes gerächt. Monsieur Blondin ist der „König des Seils, der Held beider Hemisphären, die Großmacht der Balancirstange.“ Es ist in der Ordnung, daß ein solcher Mann einen Biographen gefunden hat. C. Linnäus Banks veröffentlichte: „Blondin, his life and performances.“ Auch Illustrationen enthält das Büchlein, die wir aber mit Ausnahme der Photographie Blondins für überflüssig halten.

Blondin wurde am 24. Februar 1824 geboren. Sein Geburtsort St. Omer war seiner in jeder Beziehung würdig, denn die Stadt zeichnet sich in doppelter Beziehung aus, erstens durch ihre berühmten geistlichen Gelehrten, und zweitens durch ihren ausgezeichneten Schauspielsaal. Der Vater war ein alter napoleonischer Veteran, und lebte von seinen glorreichen Erinnerungen und vom Fischfange. In demselben fünften Jahre, in dem Mozart zu componiren begann, fing Blondin an auf dem Seile zu tanzen. Eine Gesellschaft von Seiltänzern und Kunstreitern kam nach St. Omer, unter der sich ein junger Mensch befand, der einen so verführerischen himmelblauen Anzug, so prachtvolle Schwungfedern und einen so blitzenden Schmuck von Zinn und Glas trug, daß er nicht blos den jungen Mädchen, sondern auch der hoffnungsvollen Jugend der Gassen den Kopf verdrehte. Seinen ersten Versuch machte Blondin auf einer Wachsleine seiner Mutter, die er an zwei Stuhlbeinen befestigte. Dieser Versuch war ein muthiger, aber kein glücklicher. Die beiden Stühle fielen um, als Blondin sich auf die Wachsleine schwang, und er lag auf der Nase. Von der im Ganzen richtigen Ansicht ausgehend, daß Männersachen besser halten als Frauensachen, entführte Blondin seinem Vater dessen Angelschnur, um auf dieser zu tanzen. In diesem Falle war seine Berechnung eine unrichtige: die Angelschnur riß, und er lag zum zweiten Male auf der Nase. Jetzt verbündete er sich mit einem allen Matrosen, der im Besitz eines halbdaren Taues war, und es eigenhändig zwischen zwei Bäumen ausspannte. Mit einer zerbrochenen Segelstange in der Hand betrat Blondin sein Seil, und spielte seinen ersten Tanz mit dem vollständigsten Glück aus. Man brachte ihn nun in eine gymnastische Anstalt zu Lyon, und in überraschend kurzer Zeit war seine Ausbildung vollendet. Er trat darauf in die Gesellschaft der Familie Ravel ein, die ihn Frankreich berühmt war, und es in Nordamerika noch mehr wurde. Hauptsächlich im Vertrauen zu Blondins Leistungen ging die Gesellschaft 1851 über das Meer, und hatte ihren Schritt nicht zu bereuen. In den nächsten acht Jahren wurde Blondin, der mit der Truppe in eine innige Verbindung trat, in allen Städten der Union als der Unvergleichliche und Einzige ausposaunt. So hatte er, um von seinem Stande ein Bild zu entlehnen, ein Schwungbrett bekommen, von dem er sich mit einem Riesensprunge auf den Gipfel des Ruhms schwingen konnte.

Im Frühling 1859 machte er sich von der Ravel'schen Gesellschaft los, und ging an den Niagara. Seine Ankündigung, daß er auf einem Seile über den Fall gehen werde, wurde mit Unglauben und einer Art von Unwillen aufgenommen. Man hielt ihn für einen Schwindler oder für einen Narren. Sein Unternehmen sah wirklich einer Unmöglichkeit so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Die Entfernung von Ufer zu Ufer beträgt 1100 Fuß; Vorrichtungen, um das Schwanken des Seils zu verhüten, lassen sich nicht anbringen, von einer Hilfeleistung kann ebenfalls keine Rede sein, und doch ist der Seiltänzer, der im Angesicht der stürzenden und brudelnden Wasser 160 Fuß hoch in der Luft schwebt, einem Unfall mehr als irgend sonstwo ausgesetzt.

Vor dem 30. Juni 1859, dem für den Seiltanz festgesetzten Tage, waren alle Drtschaften in der Nähe des Falles mit Menschen vollgepfropft. Jeder Eisenbahnzug, jedes Dampfschiff brachte Massen von Neugierigen, und zuletzt waren 25,000 Personen aus allen Gesellschaftsclassen versammelt. Blondin trat seinen Gang auf der englischen Seite an, und ging kühn und sicher nach der amerikanischen hinüber. Als er den Mittelpunct erreicht hatte, setzte er sich gemächlich nieder, um sich das prachtvolle Naturschauspiel anzusehen. In der Nähe des andern Ufers legte er sich einen Augenblick auf den Rücken, überschlug sich, stellte sich wieder auf die Füße, und lief rasch zum Landungsplatze. Er hatte zu diesem Gange fünf Minuten gebraucht. Bei seiner Ankunft wurde er mit einem betäubenden Beifallsgeschrei begrüßt. Ob und die mit riefen, welche darauf gewettet hatten, daß er in's Wasser stürzen werde, lassen wir dahin gestellt.

(Schluß folgt.)

Notizen.

– Unter „Kunst und wissenschaftliche Zwecke“ sind, dem vorjährigen Beschlusse des Berliner Abgeordnetenhauses gemäß, 25,000 Thlr. als eine neue jährliche Dotation für Zwecke der bildenden Kunst, um durch Vereinigung der Meisterwerke vaterländischer Künstler den Anfang zu einer National-Galerie zu machen, ausgesetzt worden.

– Die Ausstellung der Modelle für das Schiller-Standbild in Berlin ist geschlossen; zwanzig derselben sind bereits auf Kosten des Schillerfonds an die betreffenden Künstler zurückgesandt worden, und nur sieben derselben werden bei der Wahl in Betracht gezogen. Es sind dies die Modelle von: Arnold aus Kissingen, Begas aus Weimar, Bläser, Drake, Moser, Siemering und A. Wolff aus Berlin, welche in einem besondern Lokale des berliner Rathhauses der Schlußentscheidung harren.

– Die Leibärzte Königs Ludwig XIV.: Dr. Ballot, Dr. d'Aquin und Dr. Fagon, haben 64 Jahre lang, von 1647 — 1711, ein Gesundheitstagebuch des von ihnen medicinisch behandelten Monarchen geführt, und dieses Tagebuch, 441 Seiten stark, ist jetzt in Paris bei A. Durand im Druck erschienen. Es liefert nicht weniger interessante Beiträge zur Geschichte der Medicin als zur Charakteristik jenes Königs.

– Der Tenorist Neger will eine Lotterie veranstalten, in welcher sein schönes Besitzthum Billiers-sur-Marne den großen Treffer bilden soll, um was sagt, daß er zu diesem Schritte durch pecuniäre Verlegenheiten gezwungen sei. Beteiligung für den Gewinner ist hierbei, daß die verschiedenen Anlagen, Ruheplätze, Straßen ꝛc. die ihnen von dem bisherigen Besitzer verliehenen Namen beibehalten, durch welche dieser die neuen Componisten ehren wollte, die ihm so viele Triumphe und Einkünfte gebracht haben. Man findet dort nämlich eine Ausschrift Halévy, Boulevard Auber, Prophetenaussicht ꝛc.

– Die berühmte „Statue des Moses“ von Michel Angelo in der Kirche San Pietro in Vincolo zu Rom ist zum ersten Male in getreuer Reductions-Copie vervielfältigt worden und zu sehr billigem Preise (2 Thlr.) in den Handel gebracht. Die Copie, mit der vom Gallas erfundenen Reductionsmaschine, die von Sawage verbessert ist, hergestellt, ist 2 Fuß 3 Zoll hoch und zeichnet sich — nach den Abgüssen, die man bei den Gebr. Michesi (Berlin; Bau-Akademie Nr. 4) in Augenschein nehmen kann, — durch Schärfe der Form aus.

– Dr. Martin Haugs Untersuchungen über die h. Schriften der Poesie und die Religion Zoroasters (gedruckt zu Bombay 1862) machen in der Gelehrtenwelt bedeutendes Aufsehen. „Das Ausland“ vom 4. October l. Js. bringt über dieses Werk einen ausführlichen Bericht. Dr. Haug verließ vor etwa drei Jahren Deutschland, um eine Stelle als Professor an der intischen Universität Puna in Dekkan anzunehmen. Der Titel des Werkes ist „Essays of the Sacred Language, Writings and Religion of the Parsees.

– Wie die Franzosen deutsche Ideen aussbeuten, ohne den Urheber zu nennen, beweist der im Pariser Cosmos abgedruckte Aufsatz über Dr. Liharjik's Studien, das Wachsthum des Menschen betreffend, welcher durch ein der pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegtes Duplicat des Werkes veranlaßt worden ist, welches Dr. Liharjik sammt dazu gehörigen Statuen zur londoner Ausstellung sandte. Zahlreiche Messungen von Individuen beider Geschlechter in den verschiedenen Stadien des Wachsthums haben Dr. Liharjik dahin geführt, zu erkennen, daß der menschliche Körper wesentlich nach mathematischen Grundlagen gebaut ist; daß die Dimensionen der einzelnen Theile bestimmte numerische Größen sind und ihr relatives Wachsthum auch in unveränderlichen Proportionen stattfindet. Er gelangte so endlich dahin, ein allgemeingiltiges Gesetz zusammenzustellen, welches nunmehr als Grundlage bei Constructionen der Künstler dienen kann. Auf diese Art kamen die erwähnten Statuen zu Stande, die umgekehrt wiederum durch ihre proportionirte Schönheit einen praktischen Beleg für die Richtigkeit des Gesetzes abgeben. — Bekanntlich sind aber diese Ideen längst in den ästhetischen Forschungen des Prof. A. Zeising dargelegt worden; und jenes allgemein giltige Gesetz ist kein anderes, als das des goldenen Schnittes.

– In der russischen Schriftsaale führt jedes mit einem Consonanten endende Wort nach ein segenannntes stummes e. Der russische „Invalide“ hat beschlossen, diesen Luxus abzuschaffen, und berechnet die daraus entstehende Ersparniß an Druckkosten auf jährlich 8000 Rubel oder 8 Procent.

– Jute, ein Faserstoff, den Ostindien in den größten Massen zu liefern im Stande ist, der aber seither nur zu Säcken und Teppichen verarbeitet wurde, soll durch bessere Behandlung nach andern Methoden dazu brauchbar gemacht werden, die Stelle der Baumwolle zu vertreten.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 12. Oct. Sämmtliche Fractionen des Abgeordnetenhauses, außer den Conservativen, hielten im Sitzungssaale eine gemeinsame Berathung wegen des gestrigen Herrenhausbeschlusses. Graf Schwerin führte den Vorsitz, Simson und Gneist beantragten Resolutionen, enthaltend eine motivirte Unzufriedenheitserklärung des Herrenhausbeschlusses. Die Fraction Vincke und das Centrum wollten nur im Falle einer officiellen Notification des Herrenhausbeschlusses vorgehen, die Majorität will dies in jedem Falle. Gneist erklärte die Regierung zu einer neuen Budgetvorlage verpflichtet. Die Versammlung trennte sich ohne Beschlußfassung. Die Fractionen werden in ihren Abendversammlungen einander bescheiden. Die officielle Anzeige des gestrigen Herrenhaus-Beschlusses ist nach Ueberzeugung jeder Sitzung eingegangen. Morgen früh ist Plenar-Sitzung des Abgeordnetenhauses.

□ **Petersburg**, 12 Oct. Die heutige „Nordpost" theilt mit: Der Reichsrath berathet Gesetzvorlagen hinsichtlich der Gerichts-, Polizei- und Gemeindeverfassung. Die Gouvernementslandtage sollen bestehen aus Delegirten, von Districtsversammlungen gewählt, welche alle Classen vertreten sollen. Die jährlichen Versammlungen der Gouvernementslandtage dauern 21, jene der Districtstage sieben Tage. Jedes Gouvernement hat eine aus Wahlen hervorgehende Regentschaft für den Executivdienst.

Newyork, 30. Septbr. Fünf Compagnien der Unionstruppen, welche Pontchatoule bei Newerleans angriffen, wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen. In Millmington (Nordcarolina) ist das gelbe Fieber ausgebrochen. Die Conföderirten haben Augusta in Kentuch eingeäschert, nachdem M'Clellan es geräumt hatte. Der Gesammtverlust der Unionisten in den „Marylands-Schlachten beträgt 14,700 Verwundete, Todte und Vermißte. Man glaubt, daß die Secessionisten 30,000 Mann der besten Truppen verloren haben. Wegen geheimnißvoller Bewegungen Lee's oberhalb von Harper's Ferry, hat M'Clellan sein Hauptquartier wieder näher an Harper's Ferry verlegt. (A. Z.)

Newyork, 2. Oct. M'Clellan besuchte Washington. Eine starke Kanonade wurde in der Richtung von Leesburg gehört. Die Unionisten haben Cumberlandgap mit Artillerie und Munition geräumt, und sind nach Ohio marschirt, um sich mit Buell zu vereinigen. (A. Z.)

□ **München**, 13. Oct. Aus Anlaß des hohen Namensfestes Sr. Majestät des Königs gab gestern der General-Verwaltungs-Director der k. Verkehrsanstalten, Frhr. v. Beck, den sämmtlichen Oberbeamten des Post- und Eisenbahndienstes ein glänzendes Diner im „Bayerischen Hof" — Se. k. Hoh. der Graf und die Gräfin Trani, welche wir gemeldet, vorgestern von Augsburg hier eintrafen, kehrten gestern Mittags dahin wieder zurück.

* **München**, 13. Oct. Die Gutachten der vom Ausschusse des deutschen Handelstages mit der Berichterstattung über die Tagesordnung gestellten Gegenstände beauftragten Herren Wertheim aus Wien, Pusher aus Nürnberg, Hurtzig aus Hannover sind nunmehr im Druck erschienen. Der erstere der genannten Herren behandelt die schwebenden Fragen im Allgemeinen, der zweite die Frage der Zolleinigung mit Oesterreich, der dritte die des französischen Handelsvertrags, alle drei in einer der süddeutschen Auffassung entsprechenden Richtung. Wir werden die Verhandlungen des Handelstages in Extrablättern möglichst rasch und ausführlich mit Zugrundelegung stenographischer Aufzeichnungen mittheilen.

** **München**, 13. Oct. Am Samstag Abend fand im Café Darburger eine Versammlung hiesiger Einwohner behufs Gründung eines großdeutschen Vereins statt. Es wurde ein Comité gewählt, welches mit Entwerfung der Statuten beauftragt wurde, und seiner Zeit eine weitere Versammlung berufen wird. Näheres folgt im heutigen Hauptblatt.

Memmingen, 11. Oct. Ein seltenes Fest hat sich heute durch die Ersinnungsfreier der Einwohnerschaft nach Ulm, als am Vorabend des Namensfestes Sr. Maj. des Königs, vollzogen. Die Bürger wetteiferten, die Stadt in den Festschmuck zu kleiden; allenthalben war man bemüht mit Laubgewinden, Draperien, dem Farbenschmuck von Wimpeln und Nationalfahnen an Privat- und öffentlichen Gebäuden der Tagesfeier durch möglichste Ausschmückung der Stadt Rechnung zu tragen; Alt und Jung, Hoch und Niedrig trugen zum Aufputzen der Gebäulichkeiten bei. Von nah und fern waren die Ehrengäste und Deputationen herbeigekommen. Die Festsahrten der Bahnlinie hatten sich schon gestern vollzogen; heute nehmen die angeordneten Festlichkeiten ihren Anfang. (A. Z.)

Marburg, 10. Oct. Der Eminister Haffenpflug ist in der verwichenen Nacht um 2 Uhr gestorben.

* **Berlin**, 11. Oct. Die heutige Abstimmung des Herrenhauses über das Budget, wodurch dasselbe den Budget-Entwurf genau nach der ursprünglichen Vorlage der Regierung in Bausch und Bogen angenommen, und ebenso die vom Abgeordnetenhause daran vorgenommenen Aenderungen sämmtlich ebenso in Bausch und Bogen verworfen hat — diese Abstimmung hat den Widerstreit, der längst zwischen beiden Häusern bestand, auf die Spitze getrieben. Der Commissionsantrag, welcher die Bedenken gegen einzelne vom Abgeordnetenhause vorgenommenen Aenderungen bezeichnete, und, um eine Verständigung hierüber zu erzielen, nochmalige Rücksendung des Budgetentwurfs ans Abgeordnetenhaus vorschlug — dieser mehr verbindliche Antrag erlangte die Mehrheit nicht, wozu die Rede des Ministerpräsidenten, der jeden weitern Vermittlungsversuch als unnütz erklärte, sehr viel beigetragen haben mag. Was aber nun?

* **Berlin**, 10. Oct. Ueber den Empfang der schon erwähnten conservativen Deputation aus Halle, welche dem Könige eine Ergebenheitsadresse überreichte, enthält die „Kreuzzeitung" einen ausführlichen Bericht. Die Adresse enthielt u. A. folgende Stelle: „Wir können in der Richtung, welche die Mehrheit des jetzigen Abgeordnetenhauses seit Monaten eingeschlagen hat, besonders in den neuesten Beschlüssen über das Militärbudget, nur eine traurige Verirrung sehen, welcher nachzugehen, der unfehlbare Weg sein würde, unser theuerstes Vaterland, dessen Regierung Gott der Herr in die Hände Euer Majestät gelegt hat, der Macht und des Ansehens, welche die Anstrengungen zweier Jahrhunderte ihm errungen haben, zu berauben und uns Alle aus Unterthanen unseres angestammten geliebten Königs zu Knechten demokratischer Volksführer zu machen." Auf eine kurze Anrede des Vorsitzherrn Wilde erwiderte Se. Majestät im Wesentlichen Folgendes: „Sagen Sie denen, in deren Auftrag Sie gekommen sind, daß es Meinem Herzen sehr wohl thut, wenn solche Gesinnungen Aussprechen werden. Aehnliche Zustimmungen sind bereits aus verschiedenen Theilen des Landes an Mich gelangt und noch mehrere sind Mir angekündigt. Uebergriffe der von Ihnen bezeichneten Art haben schon mehrfach stattgefunden; bei der Neorganisationsfrage aber ist es zum Durchbruch gekommen. Ich habe nach längerer Erwägung die Reorganisation des Heeres beschlossen, um, ohne übermäßige Opfer, die Wehrhaftigkeit Preußens, wie es die jetzige Weltlage erfordert, zu mehren und um die Dienstpflicht der älteren Landwehrmänner zu erleichtern. Ich bin überzeugt, daß ihre Durchführung für das Wohl des Landes und des Volkes schlechthin nothwendig ist, und werde bei ihr verharren. Man hat Mich auch recht gut verstanden, aber man will nicht, was Ich bejwede. Man zielt mit dem Widerspruche gegen Meine Absicht auf etwas ganz Anderes. Ich stehe nach wie vor auf Meinem Programm vom Jahre 1858 und bin fest entschlossen, die Verfassung treu zu halten, so lange man sie Mir nicht selbst aus den Händen reißt; Uebergriffe aber werde Ich mit allen Mitteln, die Mir zu Gebote stehen, zurückweisen, und rechne dabei auf Meine getreuen Unterthanen." — Als der Sprecher der Deputation schließlich sagte: Gott stärke Eure Majestät in diesem unvermeidlichen Kampfe mit der rechten Kraft, die von oben kommt, — nahm der König nochmals das Wort und sagte: „Ja, ohne Gott können wir freilich Alle nichts; von Ihm muß und die Hilfe kommen! Aber auch vor Gott will man sich jetzt nicht mehr beugen und nur auf die eigene Kraft vertrauen. Das ist der Grund so vielen Unheils."

Aus **Turin** wird uns über ein in den letzten Tagen erfolgtes energisches Einschreiten des Generals Durando an die Cantonalregierung in Tessin Näheres berichtet, was durch ein in Lugano stattgefundenes Rendezvous der Matadore der Mazzinischen Propaganda provocirt wurde. In Turin glaubt man, daß Mazzini persönlich in Lugano anwesend war.

Rom, 4. Oct. Se. Maj. der König Ludwig läßt trotz des schlimmen Wetters nicht einige sonnige Stunden vorübergehen, ohne diesen und jenen Ort zu besuchen, an den sich für ihn liebe Erinnerungen knüpfen. Er war dreimal auf der Via Appia, bei jedem neuen Besuche fuhr er weiter aufwärts, die einzelnen ausgegrabenen Monumente näher zu beschauen. Vorgestern erfreute er die Bildhauer C. Wolff, Jm-Hof und Petrichs, bei diesem das für den Cardinal Pacca entstehende Grabdenkmal zu sehen, in ihren Werkstätten mit seiner Gegenwart. Den Tag zuvor widmete Se. Majestät dem Besuche des Friedhofs und der Erinnerung an alle heimgegangene Bekannte, je Koch, Platner und M. Wagner. Der Papst besuchte den König gestern eine halbe Stunde nach Mittag. Se Majestät bewillkommte ihn ‚gestern eine halbe Stunde nach Mittag. Se Majestät bewillkommte ihn ‚gestern eine halbe Stunde nach Hauptportepe der Villa Malta, unter Bedauern, daß sich Se. Heiligkeit dem unfreundlichen Wetter habe aussetzen wollen. (A. Z.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 268. 14. October 1862.

Uebersicht.

Zur Geschichte geheimer Vergiftungsfälle. — Bauers Hebeltaschenmesser. — Vermischtes. (Geschichte eines Seiltänzers.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Geschichte geheimer Vergiftungsfälle.

Wenn auch die Zeit längst glücklich vorüber ist, da man jedes Fieber einer Vergiftung zuschrieb und jeden an Lungenschwindsucht oder Abzehrung Verstorbenen für das Opfer einer Hexerei erklärte, so gewinnt doch auch in unseren Tagen kein Gegenstand schneller das Interesse des leichtgläubigen größeren Publicums für sich, als die geheimnißvolle Erzählung mysteriöser Vergiftungen durch unbekannte Gifte. Das tödtliche Blutschwitzen Karl IX. von Frankreich, angeblich bewirkt durch das Blättern in einem von seiner Mutter vergifteten Jagdbuche, die Vergiftung Heinrich VI. durch ein Paar Handschuhe, der einem papistischen Priester zugeschriebene Versuch, die Königin Elisabeth mit einem präparirten Sattel zu vergiften, die oft berichtete tödtliche Wirkung durch das Ritzen der Hand mit einem vergifteten Schlüssel oder Fingerring, — solche abenteuerliche Erzählungen wunderbarer Vergiftungen machen allerdings stets noch in einem Dumas'schen oder Sue'schen Schauerromane, wie billig, großes Furore, werden aber doch heutzutage Dank den Fortschritten der Naturwissenschaften und ihrer bildenden Verbreitung durch populäre Zeitschriften nicht länger als vollgültige baare Münze angenommen. Es wäre in der That höchst merkwürdig, wenn zu einer Zeit, wo die experimentirende Chemie und Physiologie noch im Zustande der ersten Kindheit sich befanden, gerade ein Theil derselben, die Lehre von den Giften, einen so hohen Grad feinster Ausbildung gewonnen haben sollte; nicht minder auffallend aber müßte es sein, wenn diese Vergiftungskunstfertigkeit, angenommen sie habe jemals wirklich existirt, so vollständig verloren gegangen sein sollte, daß sie zu einer Zeit wie die unsrige, wo die zerstörenden menschlichen Leidenschaften doch gewiß eben so wenig ruhen, als in irgend einer früheren, bis jetzt ungeachtet der Unterstützung des menschlichen Scharfsinns durch alle Mittel der Kunst und Wissenschaft noch nicht wieder aufgefunden, oder vor neuem erworben worden ist. Doch auch zugegeben, daß vielleicht dort und da einzelne Vergiftungsmeisterstücke der Vorzeit in ihren detaillirten Errungenschaften ihre Zeitgenossen weit übertroffen hatten oder hin und wieder specielle Kenntnisse mancher damals weniger bekannten Giftstoffe besaßen, — so weit war doch wohl ihre toxikologische Befähigung schwerlich gediehen, als die Lehre von den Giften durch die experimentellen Bestrebungen der neuern Chemie gefördert worden ist; gehört es doch gegenwärtig nicht mehr zu den schwierigeren Aufgaben, sogar organische Gifte in verworbenen Leichnamen mit Bestimmtheit nachzuweisen, — eine Aufgabe, die man noch vor einigen Decennien nahezu als unlösbar betrachtet haben würde.

Jedenfalls ist der unbedingte Glaube an räthselhafte, nicht nachweisbare Gifte in der Neuzeit etwas erschüttert worden; um so mehr ist es zu verwundern, daß vor Kurzem dem aufgeklärten Londoner Publicum, in Zeitungen die Geschichte einer höchst mysteriösen Vergiftung zum Besten gegeben wurde und wie es scheint, in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft einiges Aufsehen gemacht hat. Der umständlichen Beschreibung nach, welche man eher in einer mittelalterlichen Chronik, als in den Spalten einer modernen englischen Zeitung (London medical Times und Gazette) erwarten möchte, handelt es sich in der That um ein bisher ganz unerhörtes Gift, dessen Wirkung zu neutralisiren, die Wissenschaft durchaus unfähig sei; dieselbe äußere sich schleichend, aber sicher, und 1 bis 2 Tage nach dem Tode sei selbst jede Spur des schädlichen Agens aus dem Körper gänzlich verschwunden, also auch der Nachweis des Giftes nach dieser Zeit geradezu unmöglich. Wir folgen auszugsweise einem Berichte über diesen Gegenstand im neuern Jahrbuch der Pharmazeuten (Septemberheft), woselbst dieser Fall mit großer Umsicht besprochen ist.

Vor einiger Zeit wurde eine Zigeunerin auf das Polizeiamt in Wandsworth gebracht, beschuldigt, für Geld Wahrsagerei getrieben zu haben; außerdem sollte dieselbe einer Frau, Namens King, ein Fläschchen mit einer braunen Flüssigkeit gestohlen haben, mit dem Bemerken, daß drei Tropfen davon jeder Tasse Thee, den ihr Mann genieße, zugesetzt, binnen Tod in drei Wochen bewirken würden. Eine chemische Analyse der braunen Flüssigkeit fand leider nicht statt, wie es scheint aus ökonomischen Rücksichten, da die Untersuchung hätte gratis, vorgenommen werden müssen, so daß also die Natur dieses furchtbaren schleichenden Giftes bis jetzt noch gänzlich unbekannt sein müßte, wenn nicht zum Glück bald darauf, zwar ebenfalls in mysteriöser Weise, wenigstens eine Andeutung über die so dunkle Thatsache zur Oeffentlichkeit gebracht worden wäre. Es erschien nämlich in der Times ein anonymer Brief, der Bezeichnung nach von einem Arzte herrührend, worin angegeben wird, daß die Zigeuner im Besitze eines Geheimnisses seien, welches sie in den Stand setze, ein tödtliches und äußerst zerstörendes Gift zu bereiten, welches sie „drey oder pri“ nennen. Durch Analysen können keine schädlichen Bestandtheile entdeckt werden und die sorgfältigste mikroskopische oder andererseitige Untersuchung lasse nur eine anscheinend harmlose vegetabilische Substanz entdecken. „Drey“ sei nämlich ein braunes Pulver, herstammend von gewissen Pilzen, welche die Gränze zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche bilden (sic!) und aus einer Anzahl kleiner Sporen bestehe. Diese letztere hätten die sonderbare Eigenschaft, sich nur bei inniger Berührung mit lebenden thierischen Geweben, als z. B. im Magen weiter zu entwickeln und in diesem Falle unzählige grüngelbe Pilzfäden von 12 bis 18 Zoll Länge zu bilden. Wird dieses „Drey“ nun in warmem Wasser gelöst oder zuvorderst innerlich beigebracht, so werden diese Sporen auf den Schleimmembranen zurückgehalten, keimen dort und entwickeln Millionen dieser Fäden, welche mit furchtbarer Schnelligkeit wachsen, zuerst Symptome eines heftigen Fieberd hervorrufen, später Husten mit beständigem Blutauswurf, bis der Tod gewöhnlich nach zwei bis drei Wochen unvermeidlich eintrete. Ein sonderbarer Fall sei im Jahre 1860 in Italien vorgekommen, und obgleich die behandelnden Aerzte mit der Behandlung „geheimer“ Vergiftungsfälle vertraut gewesen seien, würde derselbe doch kein Bedenken erregt haben, wenn nicht die am nächsten Tage nach dem Tode vorgenommene Section die Ursache des Todes erwiesen hätte. Die Pilzfäden, deren Wachsthum wegen Entziehung der Wärme mit dem Tode aufgehört hatte, seien schon theilweise zersetzt gewesen; wären bis zur Section noch 1 bis 2 Tage vorübergegangen, so wäre jede Spur der verbrecherischen That verloren gegangen.

Um die wissenschaftliche Unhaltbarkeit dieser durch ihre Anonymität an und für sich schon wenig Vertrauen erweckenden Angaben erhellt wohl von selbst jedem unparteiischen Leser. Mikrenen gelblicher Pilzfäden, anderthalb Fuß lang, mit fabelhafter Schnelligkeit wachsend und wieder zerfallend, ohne eine Spur ihrer Existenz zu hinterlassen, — dieß wären unstreitig völlig neue und höchst überraschende Thatsachen im Bereiche der pathologischen Anatomie, wie überhaupt die ganze Erzählung sich beinahe den schon erwähnten mittelalterlichen Anekdoten geheimer Vergiftungsgeschichten würdig an die Seite stellen läßt. Sonderbar und sie und wenigstens unbegreiflich bleibt es übrigens, daß mit der verdächtigen braunen Flüssigkeit, die doch als corpus delicti zu Gerichtshanden gekommen war, keine Versuche an Thieren vorgenommen wurden, welche wahrscheinlich eine entscheidendere Aufklärung, als chemische und mikroskopische Untersuchung hätten gewähren können.

Daß indeß doch immerhin auch in diesen vielleicht theilweise erdichteten Detailerzählungen einige Grane Wahrheit verborgen liegen könnten, ergibt sich aus einem in deutschen Journale gelegentlich mitgetheilten Vergiftungsfalle bei Pferden, nach ganz glaubwürdigen Beobachtungen hervorgerufen durch den Genuß von Eicheln, welche von einer eigenthümlichen Pilzkrankheit befallen waren. Die mikroskopische Untersuchung dieser Eichelpilze ergab, daß sie den Schimmelpilzen angehörten, und zwar als eine Art Aspergillus zu betrachten seien. Herabsetzung der Circulation, Bleichwerden der Mundschleimhaut, Herabhängen der Zunge, schwankender Gang, erweitete Pupillen, Lähmung der hinteren Extremitäten, Speichelfluß und endlich der Tod bilden die an diesen Pferden beobachteten Symptome. Die Section ergab keine sichtbaren Anhaltspuncte; in einigen Fällen zeigte die den Magen und die Eingeweide auskleidende Membran Spuren von Entzündung, welche in andern fehlten. Ein Gutsbesitzer in Leeds verlor sechs Pferde durch diese Eichelfütterung, und Versuche im Veterinarn-College bewiesen die schädlichen Eigenschaften jener Eicheln. Der erwähnte Fall ist, wie bemerkt, mit evidenter Sorgfalt und Sachkenntniß beobachtet, und liegt kein Grund vor, die Richtigkeit der Angaben zu bezweifeln.

Eigentlich hat dieser beglaubigte Fall etwas recht Unangenehmes, ja Widriges und Besorgnißerweckendes an sich; wer sieht uns dafür, daß nicht ein rothbackiger Apfel oder eine saftige Birne, die wir mit Behagen verzehren, ebenfalls von einer perfiden Pilzkrankheit wie jene Eicheln behaftet sei, und wir durch diesen scheinbar unschuldigen Genuß den Grund zur Entstehung von einigen Millionen schlangenartiger Ge-

Digitized by Google

wächse in unserem Magen legen? Da möchte man doch wahrhaftig mit dem bekannten Brüsseler Schneidermeister Jetter wehmüthig ausrufen: „Man wird eben keine Stunde froh.“ Bis diese neumodische Pflichtkrankheit unserer Früchte durch die Waffen der Wissenschaft gehörig beklämpft und siegreich auf dem Felde geschlagen sein wird, möchten wir ängstlichen Gemüthern den freundschaftlichen Rath geben, kein rohes, sondern nur gekochtes oder eingemachtes Obst zu essen, da durch das Kochen doch wohl jene beunruhigenden Pilze im Magen erstickt werden müssten.

Gewiß verdient die Wirkung der Pilze auf den thierischen Organismus schon wegen des noterischen Zusammenhanges gewisser Contagien mit Pilzbildungen eine größere Aufmerksamkeit, als ihr bisher zu Theil geworden ist, und wir können übereinstimmend mit dem deutschen Berichterstatter zum Schlusse nur noch den Wunsch aussprechen, es mögen jene sabelhaften Behauptungen, deren wir vielleicht mehr als gebührend Berücksichtigung angedeihen ließen, dazu beitragen, der experimentellen Forschung ein neues Feld in dieser Richtung anzubahnen.

August Vogel.

Bauer's Hebekameele und ihr Princip.

(Schluß.)

In diesem Zustande wird der ganze Apparat mit der Last so ziemlich schweben, aber sobald mehr Luft hineingepumpt wird, wird das verdrängte Wasserquantum größer und demnach ein Ueberschuß von Wasserdruck erzeugt, welcher sofort den Apparat in die Höhe steigen macht, bis zum Wasserspiegel und darüber hinaus, ganz auf die Weise, wie wir sie oben erläutert haben.

Man wird hieraus sehen, daß es möglich ist, jede beliebige Last zu heben, wenn nur eine entsprechende Anzahl von Hebeballons angewendet wird. Eine solche wird Bauer beim Heben von Schiffen anwenden und seine Ballons sind so eingerichtet, daß jeder, wenn wir nicht irren, ziemlich 250 Centner heben soll und kann. Wir bemerken hier nachträglich, daß obige Rechnung nicht einen Anspruch auf Genauigkeit machen will, sie soll nur eine annähernde sein, um zu zeigen, wie es eben möglich ist, Lasten zu heben. Bei einer genauen Rechnung kommen auch verschiedene andere Factoren ins Spiel, auf die einzugehen hier nicht wesentlich war.

Um nun auf die jetzigen Arbeiten Bauers zu kommen, so machte er sich bald an's Werk, da die Nationalsubscription die Aussicht bot, die ganze erforderliche Summe von 12,000 Thl. zur Herstellung der Hebeapparate zu bieten.

Mit hoher Genehmigung nun erhielt Bauer die Erlaubniß, seine Arbeiten in einem Theile des Industriepalastes ausführen zu können.

Wir sahen eine Reihe fertiger Ballons. Dieselben bestehen aus mehrfachen Lagen russischen Segeltuches, welche durch Gummilösung zusammengeklebt sind. Sie wurden über eine Form aus einem Lattenwerk gefertigt, ihre Form ist nahe birnförmig, an dem dünnen Ende offen. Ueber dem ganzen Ballon liegt ein Netzwerk, theils von Gurten, theils von Stricken, welche am offenen Ende zusammenlaufen und dort mit einem soliden eisernen Haken verbunden sind. Außer gewöhnlichen Haken sehen wir doppelarmige Haken, deren Arme sich zusammenklappen lassen.

Sie werden auf dem Deck des Schiffes angewandt, um auch da Ballons befestigen zu können, während die mit den einfachen Haken an den Seiten des Schiffes, z. B. bei Docken u. s. w. benutzt werden. — Außer diesen birnförmigen sind noch colossale cylinderförmige Ballons von ähnlicher Construction angefertigt worden.

Sobald nämlich das Schiff an die Oberfläche gekommen ist, werden letztere an die Seiten des Schiffes gebracht, und je 2 unterhalb des Kiels verbunden. Die anderen Hebenden werden dann befestigt, so daß das Schiff vollständig auf den eben erwähnten Ballons ruht.

Diese Manipulation hat den Zweck, einmal das Schiff leichter transportiren und auch besser in einen schmalen Hafen bringen zu können, denn da die Ballons nahe am Kiel liegen, außerdem auch keinen zu übermäßigen Durchmesser haben, so ist doch die ganze Breite, die das Schiff mit den tragenden Ballons einnimmt, doch nicht größer als der schmälste Hafeneingang. Außerdem gewähren sie einen bedeutenden Vortheil, wenn das Schiff ans Land geschafft werden soll. Sind die nöthigen Vorkehrungen getroffen, so schafft ohne Anwendung von Zugkräften das Schiff, durch sein Eigenwicht sich selbst ans Land, wenn diese Ballons durch Einlassen von Wasser nach und nach zum Sinken gebracht werden. Außer ganz neu construirten Taucheranzügen, welche bedeutende Vortheile von den gewöhnlichen englischen gewähren, sind auch nach Luftpumpen angefertigt worden. — Die Auslagen betragen bis jetzt schon 16,000 fl.; doch erscheint diese Summe immer gering, wenn man erwägt, was damit geleistet werden kann. Bauer hat schon mehr als 20 Anträge aus den Oststeehäfen erhalten, Schiffe zu heben.

Da nach dem Handelsgesetzbuch dem Heber ½ des Werthes des gehobenen Schiffes gebührt, so ist zu ersehen, daß er bald einen erklecklichen Gewinn erzielen wird, denn einen nicht unbedeutenden Werth hat das gehobene Schiff doch noch, zumal wenn es von Eisen ist. Dampfmaschinen hat oder eine werthvolle Ladung birgt, die durch Wasser nicht Schaden leiden kann. In manchen Fällen werden durch wenig kostspielige Reparaturen gewiß wieder brauchbare Schiffe hergestellt werden können, wie dies z. B. beim Ludwig, der aus Eisen ist, der Fall sein wird.

Vorläufig wird aber Bauer den Dampfer wieder zu heben versuchen. Es gilt ihm dies als Ehrenpunct, zu zeigen, daß seine Sache was taugt.

Nur Mängel bei der Ausführung, die sich bei einer solchen neuen Sache nicht vorher sehen lassen, können wohl ein Gelingen verzögern, aber niemals beweisen, daß die Sache nicht geht.

Rom ist nicht an einem Tage gebaut worden. Unsere früheren Daguerreotypen waren nicht das, was unsere jetzigen Photographie sind, die ersten Dampfmaschinen leisteten nicht das, was die jetzigen mit und ohne Expansion u. s. w. Es sind eben auch technische Schwierigkeiten zu überwinden. Möglich Bauer noch nicht die nöthige Anzahl von Ballons u. s. w. jetzt bei der Räumung seines Arbeitsplatzes in dem Industriepalaste hat fertig gebracht, so will er doch im Laufe dieser Woche mit den Hebungsarbeiten am Ludwig beginnen.

Wir wünschen ihm alles Glück und Gelingen und wünschen insbesondere den Ludwig nicht so mit Schlamm bedeckt zu finden, daß man schon nach den ersten Lothen und Visitiren durch einen Taucher jeden weiteren Versuch aufgeben müßte.

Schließlich aber fühlen wir uns gedrungen, allen denen, die ein Interesse für diese folgenreiche Erfindung gewinnen können und gewonnen haben, an das Herz zu legen, daß die Sammlung, welche die Gartenlaube veranstaltete durchaus noch nicht geschlossen ist, denn ein großer Theil der nöthigen Summe ist eben wie oben bemerkt, noch nicht gedeckt. Bauer betrachtet die Summe nur als ein Darlehn von der deutschen Nation. Er wird sie zurückzahlen, und es soll dann mit derselben eine Stiftung zur Unterstützung deutscher Erfinder begonnen werden.

Vermischten.

Geschichte eines Seiltänzers.

(Schluß.)

Nach zwanzig Minuten war er wieder auf dem Seile, dieses Mal mit einem photographischen Apparat auf dem Rücken. Zweihundert Fuß vom Ufer entfernt band er sein Balancierstange auf das Seil fest, stellte seinen Kasten auf, und nahm ein Bild des mit Menschen bedeckten Ufers auf. Als er nach diesem Uebergange von der englischen Seite zurückkehrte, schob er eine schwere Karre vor sich her. Etwa auf dem dritten Theile des Weges machte er halt, brachte seine Karre in's Gleichgewicht, setzte sich darauf, und nahm mit gekreuzten Beinen die Haltung eines unbetheiligten Zuschauers an. In der Nähe der amerikanischen Küste stellte er sich sogar in die Karre. Dieser Anblick wurde selbst den immer nach Reizmitteln bedürftigen nordamerikanischen Nerven zu viel. Damen und Herren stelen in Ohnmacht, Tausende wendeten sich ab, und wer Blendin im Auge behielt, der hielt den Athem an.

Die Nachrichten von diesen mehr als kühnen Unternehmen wurden in Europa als Fabeln behandelt. Einige Gastbesitzer in solchen amerikanischen Gegenden, denen der Strom der Vergnügungsreisenden sich zuzuwenden pflegt, und die nun durch den Niagara in den Schatten gestellt wurden, hatten ihrem Aerger darum Luft gemacht, daß der Seiltanz über den Niagara ein bloßer Puff, eine Gastwirthsspeculation sei. Es gäbe allerdings einen Niagara, aber keinen Blondin, der sei eine Mythe und gehöre in die Classe der Seefchlange. Diese Mythe, diese Seefchlange, setzte inzwischen in der sichtbaren und greifbaren Gestalt eines schönen und kräftigen Mannes ihre Gänge über den Niagara fort. Jedes Mal strömten Unmassen von Menschen hinzu, und jedes Mal gab es irgend eine Ueberraschung. Bald erschien Blondin mit Blindekuh, sein Gesicht in einen Sack dicht eingehüllt, bald trug er auf einen Mann auf seinen Schultern, und verschaffte den Zuschauern den Extragenuß, sich zu stellen, als gleite er aus, und werde nächstens fallen.

Seine Vorstellungen den 1859 schlossen am 2. September mit einem Seiltanze, der das Neue brachte, daß Blondin auf der Mitte des Seils ein Feuerwerk abbrannte. Im Winter gab er in verschiedenen Städten der Union lauter haarsträubende Kunststücke zum Besten, im Frühjahr war er wieder am Niagara. Sein glänzendster Tag war in diesem Jahre der 14. September. Unter den Zuschauern, die aus Ca-

Digitized by Google

nada und der Union von besondern Eisenbahnzügen herbeigeführt wurden, befand sich nämlich der Prinz von Wales. Daß in Gegenwart des ersauchten Gottes etwas ganz Absonderliches zum Vorschein kommen werde, darüber war Jedermann einig, und die meisten Zuschauer gaben sich der frohen Erwartung hin, daß der Seiltänzer den englischen Thronerben über den Niagara trage. Wie wir aus unserer Biographie ersehen, glauben die guten Yankees noch heutzutage, dieses Schauspiel sei ihnen blos deshalb entgangen, weil der Herzog von Newcastle sein Bete eingelegt habe. Etwas Aehnliches erhörtest gab ihnen Blondin doch zu sehen: er ging auf Stelzen über den Wasserfall. Die Schwierigkeiten, die er dabei zu bestigen hatte, waren so groß und so sichtbar, daß Alle für ihn zitterten und der Prinz von Wales, als Blondin wieder auf festem Boden stand, laut ausrief: „Gott sei Dank, daß es vorbei ist.“

Diese Niagara-Vorstellungen sind Blondin's Meisterstücke der Kunst, stehen neben dem Kunstreiter auf der unteren Stufe der Kunst. Wenn hier überhaupt noch von Kunst die Rede sein kann. Seinen Leistungen sieht eine unverwüstliche Eintönigkeit an. Er gibt immer dasselbe, und alle kleinen Abwechslungen, die er anbringen mag, ändern am Grundcharakter seiner Darstellungen nichts. Ob er ein Kind oder einen jungen Löwen in der Karre führt, einen photographischen Apparat oder einen Menschen auf dem Rücken trägt, auf Stelzen oder in Körben tanzt — was man an ihm bewundert, ist immer seine vollständige Sicherheit auf dem schwankenden Seile. Wie werden uns deshalb bei seinen späteren Leistungen nicht lange aufhalten.

So lange Blondin in Nordamerika war, suchte er sich immer die gefährlichsten Stellen aus. Er hatte den Nationalcharakter genau gegenug kennen gelernt, um zu wissen, daß er um so mehr Zuschauer finden werde, je wahrscheinlicher es sei, daß er den Hals brechen müsse. Die zum Bürgerkrieg anschwellenden Streitigkeiten verleideten ihm aber den Aufenthalt in der Union. Im April 1861 fuhr er, von dem Schriftsteller Coleman als Reisemarschall begleitet, auf dem Bremer Lloyddampfer Neuyork nach Europa, und war kaum in London angelangt, als er mit den Directoren des Krystallpalastes in Sydenham abschlossen hatte. Man gab ihm für zwölf Vorstellungen 1900 Pf. St. Im Krystallpalast war es, wo er seine fünfjährige Tochter Adele in einer Karre auf dem Seile fuhr. Das Publikum empörte sich darüber so, daß ein polizeiliches Verbot gegen dieses Gefährden eines Kindes erging. Im zoologischen Garten zu Liverpool nahm er statt des Kindes einen jungen Löwen. Die einzige wirkliche Abwechslung, die er in seine Darstellungen brachte, war sein Auftreten als Affe. Er mag sonst geklettert und gesprungen, auch dem „mimischen Theil seiner Rolle in jeder Beziehung gerecht worden sein.“ Augenblicklich ist er, nach einer Reise in den englischen Provinzen, wieder für den Krystallpalast thätig, und wird während der Dauer der Ausstellung fünfzig Vorstellungen geben. Dann sehen wir ihn auf dem Festlande.

Blondin hat mehr Aufsehen erregt, und mehr Beifall gefunden, als irgend ein wirklicher Künstler unserer Zeit. Wir wollen dies weiter nicht bestagen, denn wir finden es natürlich und menschlich, daß ein Mann, der zwischen Himmel und Erde auf einem Seile, das in solcher Höhe gespannt, wie ein Bindfaden erscheint, sich wie auf dem Boden bewegt, angestaunt wird. Wir bewundern an ihm den höchsten Muth und die höchste Geschicklichkeit, also zwei Eigenschaften, die den Menschen über das Niedrige erheben. Wir können daher auch die Seiltänzerkunst nicht als eine rohe betrachten, wenn wir auch wissen, daß sie gerade das sehlt, was sie zu einer wahren Kunst machen würde. (Enr.)

Notizen.

* Dem Rechtsconcipienten F. L. Schmitt in Straubing wurde auf sein Ansuchen vom kgl. Staatsministerium des Innern im Einverständniß des kgl. Staatsministeriums der Justiz die Bewilligung ertheilt, die aus Anlaß von Haberfeldtreibern bei den kgl. bayer. Bezirksämtern und Landgerichten vorliegenden Akten behufs einer geschichtlichen Arbeit einzusehen, und geschah an die Bezirksämter Rosenheim, Miesbach und Tölz Weisung, nachdem der Gesuchsteller über die Einhaltung der von höchster Stelle ihm auferlegten Bedingungen bindende Zusicherung abgegeben hat.

Durch die hiesterische Commission der kgl. bayer. Akademie und mit Unterstützung des Königs Max in's Leben gerufen, erscheint bei Hirzel in Leipzig „die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert.“ Der erste Band enthält die Chronik von Nürnberg, der ältesten oberdeutschen Reichsstadt, bearbeitet von Prof. Hegel in Erlangen, dem gelehrten Verfasser der „lombardischen Städteverfassungen“. — Regensburg und Augsburg folgen sodann. Friedrich Kapp in Newyork, welcher vor vier Jahren eine Biographie des Generals Steuben herausgab, hat dieser jetzt die des Generals Kalb, ebenfalls eines Deutschen, der in amerikanischen Diensten kämpfte, 1770/80, folgen lassen.

Goethe hat einen neuen Commentator gefunden in Christian Schuchardt, der „die italienische Reise“ mit Einleitung und Bericht über Goethes Kunststudien und Vorbereitungen, sowie mit einem Verzeichniß der darin vorkommenden Namen und Personen versehen hat. Es ist nicht zu leugnen, daß die Cotta'sche Buchhandlung ihren Autor geschickt, und auf lange Zeit über das Privilegium hinaus zu verwerthen versteht.

Herr Franz Binder, ein junger Kaufmann aus Sächsisch-Mühlbach, welcher seit Jahren an obern Nil Handel treibt, schenkte bei einem Besuche seines Vaterlandes dem Hermannstädter naturhistorischen Vereine ein „central-afrikanisches Cabinet“, eine Sammlung naturhistorischer und ethnographischer Merkwürdigkeiten, welche unlängst Herr Heinrich Barth, als er auf seiner Durchreise nach Konstantinopel dieselbe untersuchte, für die reichste derartige Sammlung Europas erklärte.

* Für Theaterliebhaber wird ein Artenstück von Interesse sein, welches Dr. Herzog in dem Reichsarchiv zu Zwickau aufgefunden hat, und das genaue Aufschlüsse über die bis jetzt noch dunkle erste Jugendgeschichte der berühmten Schauspielerin und Theaterdirectorin zu Leipzig Karoline Neuber gibt. Sie war die Tochter des Gerichtsinspectors Daniel Weißenborn in Reichenbach im Vogtlande und im März 1697 geboren. Ihrem Vater, der unterdessen nach Zwickau übersiedelt war, entlief die mutterlos gewordene Karoline schon als 15jähriges Mädchen, um vor roher Behandlung zu entgehen, kehrte aber in demselben Jahre wieder zurück. Hier knüpfte sie ein Verhältniß mit dem Rechtscandidaten Zorn an, welches später den Umwillen des harten Vaters in solchem Grade erregte, daß er sie dieserhalb zu tödten drohte. Karoline entwich mit ihrem Geliebten, wurde aber, steckbrieflich verfolgt, bald eingefangen, und das Pärchen schmachtete sieben Monate lang in der Rathsfrohnfeste von Leipzig. Von Neuem in das väterliche Haus aufgenommen, blieb sie fünf Jahre lang daselbst, wo sie dann mit dem Primaner Johann Neuber aus Werdau durchging; ihre spätere Geschichte ist bekannt.

* Prof. Ed. Steinle hat nunmehr das zweite Frescogemälde im Treppenhause des Kölner Museums vollendet. Es füllt die westliche Wand, und stellt Momente aus der historischen Vergangenheit der alten Stadt dar. In der Mitte befindet sich der Erzbischof Konrad von Hochstaden, dem der Plan zum Dome vorgelegt wird; rechts und links stehen die Gestalten großer Männer, wie St. Thomas von Aquino, Albertus Magnus, sowie geschichtliche Scenen, z. B. die Ankunft einer Gesandtschaft der freien Stadt Bremen, dargestellt.

* Aus St. Petersburg wird gemeldet: In Folge der Errichtung der Sibirischen Telegraphenlinie, welche bereits bis Omsk geht und im nächsten Jahr bis Irkutsk geführt werden soll, ist es möglich, die Beförderung der Correspondenz des westlichen Europas mit China zu beschleunigen. Diese Correspondenz wird durch den Telegraphen bis zur letzten Telegraphenstation in Sibirien geführt, dort dem Postcomptoir übergeben und dann, je nach der in den Depesche gemachten Bemerkung per Estafette oder mit der nächsten regelmäßigen Post (einmal in der Woche) über Kjachta nach China befördert.

* In der ehemaligen Abteikirche zu Prüm hat man bei Gelegenheit von Nachforschungen nach Reliquien eine Kapsel von hohem Alter im Altare gefunden, die offenbar aus dem 9. Jahrhundert herrührt und vermoderte Knochenreste enthielt. Umgewickelte beschriebene Pergamentstreifen und die Umschrift: „Osna Lotharii imperatoris“, bezeugen, daß dies die Gebeine Kaisers Lothars I., des ältesten Sohnes von Ludwig dem Frommen, sind, der sich nach einem wildbewegten Leben in das Kloster Prüm zurückzog und am 29. Sept. 855 dort starb.

* Vor dem Schwurgerichtshofe in Berlin stand am 25. Sept. der Rendant der Land-Feuer-Societät der Kurmark und der kurmärkischen Hülfscasse, Rechnungsrath Friedrich Wilhelm Blösing, und der Controleur dieser Cassen, Karl Friedrich Wilh. Schröder, beide der Unterschlagung von Geldern und den von ihnen verwalteten Cassen und Fälschung der Bücher zur Verdeckung der That angeklagt. Blösing seit 1843 angestellt hat die Unterschlagungen von 1852 begonnen und sie allmälig bis auf 4900 Thaler ausgedehnt. Als er sich jedoch verrathen wußte, deckte er diese Summe durch ein Anlehen seiner Ehegattin, Selbstverschuldungspolice und seine Amtscautionen. Schröder fing mit der Unterschlagung erst 1857 an, betrieb aber die Sache gleich großartiger und der erste Griff bestand in 9000 Thlrn. In den Jahren 1860—61, wo er den erkrankten Rendanten vertrat, ging er darin noch weiter, und die Höhe der veruntreueten Summen ist bei ihm auf 41,847 Thlr. gestiegen. Durch luxuriöse Lebensweise des Schröder sind die unterschlagenen Gelder zumeist darauf gegangen. Blösing wurde zu vier, Schröder zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt.

(Berichtigung.) In unserm gestrigen Hauptblatte 38 v. o. S. 1991 im Artikel „München“ steht Gebrüder Seidmayr. Es muß: Gabriel Seidmayr heißen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Leipzig**, 13. Oct. Die von Schaffrath und Wuttke gestern veranstaltete Versammlung großdeutscher Sachsen beschloß eine Erklärung an die Frankfurter Versammlung, lautend: „Eine endgiltige Neugestaltung Deutschlands, wovon kein Theil des Bundesgebiets ausgeschlossen werden, noch sich ausschließen darf, ist nur durch Nationalvertretung nach dem Reichswahlgesetz zulässig."

□ **Berlin**, 13. Oct. Die von der Budgetcommission einstimmig angenommene Resolution erklärt den Herrenhausbeschluß, die Annahme der Regierungsbudgetvorlage betreffend, als gegen den klaren Sinn und Wortlaut der Verfassung verstoßend und deshalb null und nichtig. Die Staatsregierung könne daher keinerlei Rechte aus diesem Beschlusse herleiten. Das Abgeordnetenhaus beschließt sofortige Berathung. Herr v. Bonin (Stolp) protestirt und verläßt mit fünf Parteigenossen das Haus. Da über die Resolution der Budgetcommission keine Discussion stattfand, wird dieselbe von 237 Anwesenden einstimmig angenommen. Der Ministerpräsident verlas eine kgl. Botschaft, wodurch der Sessionsschluß Nachmittag 3 Uhr im königlichen Schlosse angeordnet wird. Beide Häuser werden hierzu nach dem königlichen Schlosse eingeladen. Drahben verliest eine Ansprache Uebersicht und schließt mit einem dreimaligen Hoch auf den unverbrüchlich auf demselben Boden der beschworenen Verfassung stehenden König und auf die Verfassung selbst, das unzerstörbare Bollwerk unserer Freiheit.

□ **Berlin**, 13. Oct. Landtagsschluß. Der Ministerpräsident erwähnt in seiner Rede des französischen Handelsvertrages, und daß die wirthschaftlichen Grundsätze, auf welchen derselbe beruht, fortan die Grundlage der preußischen Handelspolitik bilden werden. Er beklagt, daß die Berathungen über den Staatshaushalts-Etat für 1862 zu einer gesetzlichen Feststellung nicht geführt. Nachdem derselbe in der Feststellung des Abgeordnetenhauses von dem Herrenhause verworfen worden, findet sich die Regierung in der Nothwendigkeit, den Staatshaushaltsetat in der Verfassung vorgesehene Unterlage führen zu müssen. Die Regierung ist sich der aus diesem beklagenswerthen Zustande erwachsenden Verantwortlichkeit bewußt, aber ebenso der Pflichten eingedenk, welche ihr gegen das Land obliegen, und findet darin die Ermächtigung, bis zur gesetzlichen Feststellung des Etats die Ausgaben zu bestreiten, welche zur Erhaltung bestehender Staatseinrichtungen und zur Förderung der Landeswohlfahrt nothwendig sind, indem sie die Zuversicht hegt, daß dieselben seiner Zeit die nachträgliche Genehmigung des Landtags erhalten.

□ **Newyork**, 2. Oct. Viele Bewohner von Newyorkans leisteten der Union den Eid der Treue, um eine Vermögens-Confiscation abzuwenden. Der Südstaaten-Congreß hat ein neues Conscriptionsgesetz angenommen, welches die Mannschaft von 35 bis 40 Jahren für kriegspflichtig erklärt. Es geht das Gerücht, die Südstaatenregierung beabsichtige, 400,000 (?) Neger zu emancipiren und zu bewaffnen.

** **München**, 14. Oct. Zu der gestern Nachmittags stattgehabten feierlichen Beerdigung des k. Kriegsministers, Generalmajors v. Spies, waren 4 Bataillone Infanterie, 6 Escadrons Cuirassiere und 2 Escadrons reitende Artillerie, dann 2 Batterien fahrende Artillerie mit 12 Zwölfpfünder-Geschützen ausgerückt. Das Obercommando führte Generallieutenant Frhr. v. d. Tann, unter welchem der Generalmajor von Steinle die Infanterie-Brigade und Generalmajor Frhr. v. Rotberg die aus der Cavalerie und Artillerie formirte Brigade commandirten. In dem sehr zahlreichen Leichengefolge bemerkte man die k. Staatsminister mit vielen andern hohen Hof- und Staatsbeamten, eine sehr große Anzahl Generale, Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamte, sowie überhaupt Personen aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung.

Berlin, 11. Oct. Die „Sternzeitung" hat heute über die Budgetfrage einen längeren Artikel, an dessen Schluß sie u. A. sagt: „Das Abgeordnetenhaus hat durch seine Beschlußfassung Zustandekommen des Gesetzes über den Staatshaushalt zur baaren Unmöglichkeit gemacht: indem dasselbe sein Recht der Mitwirkung bei Feststellung des Gesetzes mit Beiseitesetzung der Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse, ja im klaren Bewußtsein des Widerspruchs mit denselben geltend zu machen für gut befunden hat, setzt es die anderen Factoren in die unabweisliche Nothwendigkeit, ihrerseits diesen realen Verhältnissen und den unleugbaren Bedürfnissen und Interessen des Staates zu ihrem Recht zu verhelfen. Es liegt nicht in den Absichten, sondern in der Pflicht der Staatsregierung, so wie des Herrenhauses, den in dem anderen Hause verkannten und mißachteten Gesichtspuncten des allgemeinen Staatsinteresses wiederum Geltung zu verschaffen. Dieselbe Partei, welche es als eine Pflicht der Regierung hinstellt, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß ein Budgetgesetz rechtzeitig zu Stande komme, hat dies an ihrem Theile unmöglich gemacht, indem sie Ziele und Zwecke, die der Etatsfrage für 1862 theils fremd, theils factisch nicht mehr zu erledigen sind, in die Budgetberathung hineintrug. Das Herrenhaus in allen seinen Fractionen hat das Abnorme dieses Verhaltens und den Ernst der ihm hiedurch auferlegten Verpflichtungen klar und einmüthig erkannt: die verschiedenen dort vorgeschlagenen Wege der weiteren Behandlung des Budgets kamen noch in dem nämlichen Puncte zusammen, daß das Gesetz, wie es aus den Berathungen des zweiten Hauses hervorgegangen ist, unannehmbar ist. Nicht eine Stimme hat sich für die Beschlüsse des letzteren erhoben, und darüber kann ferner ein Zweifel nicht obwalten, daß, wenn in Folge der Annahme des Regierungs-Budgets das Abgeordnetenhaus zu nochmaliger Erwägung aufgefordert werden sollte, ein wirklicher Erfolg für das Zustandekommen des Gesetzes keineswegs zu erwarten wäre. Wer darüber noch im Unklaren sein könnte, der möge die heutigen Aeußerungen der Oppositionsblätter ansehen: er wird darin die unzweifelhafte Bestätigung der Worte des Herrn Ministerpräsidenten finden, daß von einer Erneuerung der Verhandlungen in diesem Augenblicke nur eine Verschärfung der principiellen Gegensätze zu gewärtigen wäre, welche die Verständigung für die Zukunft nur erschweren würde. Die Situation, in welche unsere Staatsregierung durch die unausführbaren und deshalb unannehmbaren Beschlüsse des Abgeordnetenhauses versetzt worden, ist, wer möchte dies in Abrede stellen, eine schwierige und verantwortungsvolle. Aber in dem Bewußtsein, mit den Rechten der Krone zugleich das Gesammtinteresse des Staats zu wahren, wird die Regierung die Kraft finden, die Schwierigkeiten zu überwinden und die Entwickelung unserer Verhältnisse wieder in sichere und feste Bahnen zurückzuleiten."

* Man schreibt der „Monde aus **Turin**, 8. Oct.: „Der König unterzeichnete heute Morgens die Demission der 34 Officiere der Brigade „Piemonte", welche unter den Befehlen des Generals Medla bei Catania, Garibaldi gegenüber, ihre Entlassung nahmen. Der Disciplinarrath hielt mildernde Umstände zu, weil diese Officiere ihre Entlassung erst nahmen, als ihr Vorgesetzter sie interpellirte, was sie, als Ex-officiere Garibaldi's, ihrem ehemaligen Generalen gegenüber zu thun getrauten. So befragt, entschieden sich diese Officiere für die Abdankung, andere dagegen erklärten, weiter dienen zu wollen. Die Commandanten der beiden Fregatten, welche Garibaldi aus dem Hafen von Catania auslaufen ließen, sind noch in Haft. Man will wissen, daß es ihnen bis jetzt nicht gelungen, die Beweise ihrer Unschuld sonderlich siegreich zu führen. In Turin erregte das unerwartete Eintreffen des Prinzen Napoleon in Neapel lebhafte und allgemeines Erstaunen. Man macht sich viel Kopfzerbrechen über diese Reise, welcher man allgemein irgend einen politischen Zweck unterschiebt. Es scheint, daß der Prinz in Turin den einer solchen Reise durchaus nicht sprach und daß man weit davon entfernt war, sich seines Besuchs in den Südprovinzen zu versehen."

* Man schreibt dem „Constitutionnel" aus **Turin**, vom 8. Oct. „Unmittelbar nach der Proclamirung der Amnestie erklärte man Garibaldi sowie seinen Geschirten, daß sie frei seien; Garibaldi könne jedoch nach Belieben bis zu seiner völligen Herstellung im Barignano bleiben. Mehrere Bürger von Spezzia boten ihm ihre Häuser an, aber die Aerzte erklärten, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Wunde die Heilung durch den Transport am Bieles verzögert werden könne. Garibaldi sah sich hierdurch veranlaßt im Barignano zu bleiben, wo er nicht mehr der Gefangene, sondern der Gast der Regierung ist. Leider haben sich seit zwei Tagen seine Schmerzen durch hinzugetretene Rheumatismen vermehrt und die Behandlungsweise mußte modificirt werden. Nichtsdestoweniger ist keine Gefahr vorhanden, und man hofft, daß Garibaldi vor Ende des Monats im Stande sein werde, seine Reise nach England und Amerika zu unternehmen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 13. Octbr Oesterr. hprocc. Nat-Anl. 82 35; hprocc. Met. 71.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 128.75; von 1860: 89 45; Bankactien 790; ößterr. Credit-Mobilier-Actien 223 80; Donau-Dampfschiffs.-Actien 416; ößterr. Staatsbahn-Actien 246.—; Nordbahn-Actien 191.80; Westbahn-Prioritäten 102.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.50; London £ 121.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß,
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 269. 15. October 1862.

Uebersicht.

Geschichte einer Statue. — Zur Pferdezucht. — Die Mythe vom Haselwurm. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Geschichte einer Statue.

⊙ „Habent sua fata libelli" heißt das Sprüchwort von den Büchern; aber man kann es auch auf jedes Kunstwerk anwenden, und die Kunstgeschichte ist reich an solchen Historien von der Entstehung und den wunderbaren Schicksalen mancher Meisterwerke. Man weiß, wie Michel Angelos berühmter David entstanden ist, den er aus einem von anderer Hand schon verdorbenen Marmorblock hieb. Fabelhaft klingt die Geschichte jener wunderthätigen Madonna von Ettal, eines kleinen Marmorbildes, welches angeblich ein Mönch dem Kaiser Ludwig IV. in Rom überbracht haben soll, mit der Weisung, er werde bald aus aller Geldnoth sein, wenn er gelobe, diesem Bilde ehrlen ein Kloster zu bauen, wie es sich auch thatsächlich erwiesen habe. Weniger bekannt ist das Schicksal der Entstehung des ersten Werkes Rietschels, eines colossalen Neptuns, den sein Protector Graf Einsiedel bei ihm bestellt hatte. Rietschel arbeitete in einer abgelegenen, besonders dazu errichteten Hütte vor Dresden. Trotz seiner eminenten Begabung war es ihm noch unbekannt, daß zur Ausführung eines so großen Modells ein inneres Gerüst aus Holz oder Eisendraht erforderlich ist, um die Thonmassen zusammenzuhalten. Rietschel baute die Figur von unten ohne diesen Schutz auf, und mußte es erleben, daß der Coloß, ser seine volle Höhe erreicht hatte, plötzlich sank, über den Künstler herfiel und ihn ohne Zweifel erdrückt haben würde, wenn nicht endlich nach langer Pein sein Hülferufen gehört worden wäre, so daß man ihn noch auf den Armen des Todes erretten konnte. Dies beiläufig.

Eine ähnliche Geschichte wollen wir heut erzählen, deren Ende allerdings damals schon Aufsehen erregte, ohne daß man wußte, daß die Schlußkatastrophe nur die Fortsetzung eines systematischen Mißgeschicks gewesen. Ja, wenn es in der That sogenannte „Pechvögel" unter den Menschen gibt, so gibt es auch Unternehmungen und Unglückswerke, über denen von Anfang an ein „Damoclesschwert", ein „Zorn der Götter" zu schweben scheint, der nur durch die eiserste Willenskraft zu überwinden ist; in solchen Fällen erst zeigt sich die heroische Größe, die Zähigkeit und Unüberwindlichkeit der menschlichen Natur, wenn sie sich einmal entschließt, den Kampf mit den unsichtbaren Mächten des Zufalls, des Mißgeschicks und der Elemente aufzunehmen. Wir meinen diesmal die Geschichte der berühmten Statue Gustav Adolfs, welche der Bildhauer Fogelberg im Auftrag der Stadt Gothenburg fertigte. Wie es so vielen Künstlern geht, die auf der Schattenseite des Glückes wohnen und trotz aller Anstrengungen nicht in die rechte Strömung kommen können, war auch Fogelberg bereits in das vorgerückte Alter getreten, als er den ersten größeren Auftrag bekam. Von Hause aus Goldschmied, hatte er sich erst später der Bildnerei zugewendet und lebte seit geraumer Zeit schon in Rom, ohne es jedoch weiter zu bringen, als zu kleineren Arbeiten, die wohl den Beifall seiner Freunde hatten, seinen Namen aber nicht aus dem Dunkel erretten konnten. Endlich kam jener erwähnte Auftrag, und Fogelberg ging mit der vollen Begeisterung einer unverbrauchten Künstlerkraft an die Ausführung des Modells, welches durch die Frische der Auffassung, durch die historische und charakteristische Wahrheit die Bewunderung aller Kenner fand. Aber die Dämonen des römischen Bodens schienen unwillig zu werden, daß auf ihrem Bereich das Bild ihres größten Gegners erstehen solle.

Eines schönen Tages kamen zwei Franzosen zu Fogelberg und machten ihm den Vorschlag, den Erguß des Werkes in Rom selbst ausführen. Man weiß, wie unvollkommen diese schwierige Kunst in Rom steht, so daß selbst die italienischen Bildhauer gezwungen sind, ihre Modelle in die berühmte Erzgießerei in München zu schicken. Und wer auch nur eine annähernde Ahnung hat, welche enormen Kosten, welchen großartigen Unternehmungsgeist, und welche reiche technische Erfahrung zur Gründung einer Gießerei und zur Ausführung eines so colossalen Werkes erforderlich sind, der muß sich wundern, daß Fogelberg auf jenen Vorschlag einging — und zwar unter der contractlichen Bedingung einging, den beiden Unternehmern nach Vollendung des Gusses eine bedeutende Summe als Honorar zu zahlen. Vielleicht fürchtete der Künstler, das schwere Modell nicht unbeschädigt nach München zu bringen. Genug, die Verabredeten und Zurüstungen begannen unter Aufwendung von enormen Summen. Die Künstlerkreise Roms waren voll von diesem Aufsehen machenden Unternehmen. Endlich nach geraumer Zeit war der Tag des Gusses gekommen. Mit den Ausdrücken des Jubels und der Freude kamen die beiden Franzosen zu Fogelberg — „Wünschen Sie uns und sich selbst Glück, der Guß ist gelungen, in einigen Tagen werden wir den Mantel lösen! Bis dahin wollen wir eine kleine Landpartie in das Sabiner Gebirg machen. Wollen Sie uns begleiten, Fogelberg?" Der Künstler schnte es ab. „Nun, so zahlt uns wenigstens jetzt das ausbedungene Honorar; in drei Tagen sind wir zurück." — In der Freude seines Herzens und ohne weiter zu überlegen, erfüllte der Künstler ihr Verlangen, und die beiden Schlauköpfe reisen ab. Es vergehen einige Tage, es vergeht eine Woche, aber Niemand kommt zurück. Endlich kann Fogelberg seine Ungeduld nicht mehr bemeistern und läßt den Mantel des Erzgusses öffnen, aber wie groß war sein Schrecken, als er nichts fand, als einen unförmlichen Klumpen Metalles mit den ungefähren Umrissen der Gestalt. Jahrelange Anstrengungen, ungeheure Summen — seine Hoffnungen und Pläne — alles war an einem Tage verloren; auch das Modell war vernichtet.

(Schluß folgt.)

Zur Pferdezucht.

C.L. Vielleicht ist es noch Zeit, Einiges über die Vorführung der Schaupferde für das Octoberfest zu sagen. Wir haben manche Pferdeschau und zwar in den besten Pferdeländern gesehen, müssen aber bekennen, daß wir über alle Erwartung von der letzten Münchner befriedigt wurden. Es wurde, sowohl was Hengste als Stuten betrifft, ein so trefflicher Mittelschlag vorgeführt, daß man der bairischen Gestütsverwaltung großes Lob spenden muß. Was so viel erstrebt, so selten erreicht wird, dem kommt sie in hohem Maße nahe — einen Pferdeschlag herauszuzüchten, der allen Anforderungen des gewöhnlichen Gebrauches entspricht, der kräftig genug für den Acker und den Wagen, geschmeidig und schnell genug für den Reiter ist. Möcht der Staat sich in Angelegenheiten wie die Pferdezucht, so müssen die Rücksichten auf das allgemeine Beste ihn leiten. Neben dem sonstigen national-ökonomischen Nutzen eines guten Diebstandes hat er darum vor Allem die Wehrfähigkeit, die das Roß gibt, im's Auge zu fassen. Sein Bestreben muß daher sein, im Lande hinreichend Pferde zu haben, die beim ersten Trompetenstoß genommen werden können, um mit einem ausgerüsteten Reiter oder vor einem Geschütz auf dem Schlachtfeld zu galoppiren. Ein guter Mittelschlag, keine einseitigen Ausbildungen nach dieser oder jener Seite, kein Rennpferd und kein Pinzgauer oder Brabanter Coloß ist das Ziel, das der Staat im Auge haben muß. Die Einseitigkeiten und daher Verwollkommnungen in der Specialität bleiben am besten durchaus den Privaten überlassen. Wir wollen hier nicht erörtern, wie weit nun der Staat die Befugniß oder Verpflichtung hat, direct durch Gestüte, nicht blos durch Belehrung, Belohnung und Gesetze, in die Pferdezucht des Landes einzugreifen. Dieselben angenommen, so müssen wir, wie gesagt, der bairischen Gestütsverwaltung große Anerkennung aussprechen. Es waren durchweg treffliche, für den Sattel wie für den Zug gerechte Thiere, die vorgeführt wurden, saft alle sich durch gute, wohlangesetzte Hälsung, starkes guten Futtervermögen, kurze, kräftige Beine auszeichnend. Das Unangenehme, was Mischblut, namentlich mit englischem Blut gemischtes, so häufig in den Formen hat, was man z.B. im Norden Deutschlands so häufig sieht: unentschiedener Character, dabei speciell bei englischen Mischraçen: der schlecht aufgesetzte Hals, die steifere Schulter, die im Verhältniß zu hohen Beine, war vermieden. Alle Thiere hatten mehr oder minder etwas Einheitliches, einen Stammcharacter, ihr solides, durch die lange, kräftige Halsbildung muthiges Aeußere mußte unbefangen anziehend wirken. Einige darunter zeigten überdies so edle Formen, daß sie aus der Hand des sie führenden Bauernburschen unmittelbar als Paradepferde einem Marstalle überliefert werden könnten.

Der Kenner weiß, wie viel ein solches Freibalten von den geringen Fehlern besagt, wie häufig und wie große Fehler in anderen Staaten gemacht worden, wie zerfahren dort oft die Verwaltungen in ihren Principien und Zielen gewesen sind, mit welchen Schwierigkeiten und unvermeidlichen Mißgriffen jede Verbesserung, jeder gute Wille der Verbesser-

Digitized by Google

ung zu kämpfen, wie gerne es bauert, bis sich das Neue gleichsam gesetzt und abgeklärt hat. Nur eine besonders günstige Lage — und Oberand Niederbayern bietet sie — kann bewirken, daß nicht bei den besten Absichten dem Tadel Thor und Thüre geöffnet wird. Wir wollen ein Beispiel anführen. Mecklenburg ist ein ausgezeichnetes Pferdeland; man verwendet sehr große Zuchtmerksamkeit auf die Zucht, und doch wird allgemein beklagt, daß die alte Race ausgestorben ist, und wird die neuere Züchtung immer mit einem bedauernden Hinblick auf die alte angesehen. So trefflich die Leistungen im Renn- und feinen Gebrauchspferd sind, so wenig ist zu verkennen, daß der Mittelschlag daselbst in die einseitige Richtung des Reitpferdes gerathen, und daß ein eigenthümlicher Typus verloren gegangen ist, wie ihn die alte Race mit ihren entschiedenen Formen und ihrem muthigen Ansehen hatte. Fest steht wenigstens, daß man in Mecklenburg eine Art Schwanken in der Zucht bemerkt, daß man nach schärferer Ausprägung der Form verlangt und eine durchschnittlich zu große Leichtigkeit im Schlage beklagt — welche letztere, nebenbei bemerkt, gegen früher schwindet, kann, indem das tiefere Pflügen des jetzigen Ackerbaus größere Zugkraft erfordert. Die Ansichten über die Zucht differiren. Während die Einen die Kreuzung mit edlem englischen Blut fortsetzen wollen, verlangen die Andern eine schwerere Zucht für den Mittelschlag. Man fängt an, die Suffolk-Race zur Kreuzung zu verwenden, auch die normännische ist in Vorschlag gebracht, aber wird schon hie und da verwandt. Doch hierüber vielleicht ein ander Mal. Hier nur so nur darauf an, durch ein Beispiel auf die mannigfachen Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen die Pferdezucht überhaupt zu kämpfen hat, Schwierigkeiten und Mängel, von denen wir sagen, daß die bayrische Verwaltung sie durch gute Principien in anerkennungswerthester Weise zu heilegen und zu vermeiden bemüht ist.

Günstige Umstände unterstützen sie dabei, wie gesagt, und wir wollen dieselben anführen. Diese sind gegeben durch den trefflichen Bauernstand in Ober- und Niederbayern. Wo der Grundbesitz in den Händen großer reicher Grundbesitzer ist, da wird das Futtergrundeinkommen, z. B. das Rennpferd, mehr gepflegt und kann im Außergewöhnlichen viel geleistet werden; es ist aber auch der Weise, der angenehmlichsten Zeitreibung der größte Spielraum gelassen. Dem Reichen kann einfallen, diese oder jene Race zu züchten oder zu halten, etwa feurige, zu feine Rosse, die im Acker nicht halb so brauchbar wie ruhige, schwerere Gäule sind, in seinen Gespannen zu haben — der Bauer wird sich nimmer leicht zu Extravaganzen hinreißen lassen. Der Nutzen ist sein großer Moderator. Liebhabereien sind durch das Herkommen gleichgewichtet. Wenn der große Grundbesitzer sich gewöhnlich nur im Speciellen mit seinem Leib — seinen Reis- und etwa noch Kutschpferden beschäftigt und auf die andern nur in so weit sein Augenmerk richtet, als er nicht unbrauchbare Gäule in seinen Gespannen haben mag, wenn er daher berufen ist, das Luxuspferd zu züchten, so hat der Bauer dagegen den Mittelschlag im Auge, mit dem er pflügen und sein Korn verfahren kann, mit dem er nebenbei hinter seinem Nachbarn im Trabe nicht zurückbleibt, und das er — wo zu guter Absatz erfordert wird, den ja jetzt die hohen Preise des Soldatenpferdes anbreichend gewähren, gut verkaufen kann. Dabei wächst jedes Thier unter seiner speciellen Pflege, Aufsicht und Freude auf. Seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz steckt in jenem, voraussetzt, daß er Ehrgeiz hat und nicht in Stumpfheit und Dumpfheit verkommen ist. In Bayern aber ist solcher Ehrgeiz. Ein gutes Roß, ein schneller Traber, ein Renner sind hier wie nur irgendwo geschätzt und geliebt. Mögen daneben auch mancherlei Schwierigkeiten bestehen — wo sind dieselben nicht! — so hat doch aus diesen Gründen die Verwaltung ein gutes Feld, auf dem sie treffliche Resultate erzielen kann, ja aud denen man treffliche Resultate verlangen muß.

Daß sie sehr Gutes erreicht hat, bekennen wir hier freudigst. Daß sie immer Besseres erreiche, wünschen wir von Herzen. Bayern möge auch in der Pferdezucht, wie in so manchen andern Dingen, dem großen Vaterlande immer mehr Ehre machen und unter den Vorkämpfern für das Schöne und Nützliche besunden werden.

Die Mythe vom Haselwurm.

–d Zu dem überall in Tyrol vorfindlichen Volksglauben gehört die Existenz des räthselhaften, bald mythischen Haselwurms, über welchen die seltsamsten Erzählungen im Umlauf sind. Merkwürdiger Weise wird Doctor Theophrastus Paracelsus, dessen Name in verkrüppelter Form fast in aller Munde ist, damit in Verbindung gebracht. Dieser berühmte Schwarzkünstler sei einst ins Alpbachthal gekommen, um den Haselwurm zu fangen. Das dauerte aber lange. Also übte er unterdeß Wunderkuren aller Art und erfüllte die Thäler mit dem Ruhme seiner Kunst und Wissenschaft. Endlich gelang es doch, den Haselwurm zu fangen, aber der Doctor wurde zu dieser Zeit schnell zu einem gefährlich Erkrankten über Land gerufen, deßhalb also seinem Diener, den Wurm zu sieden, ihn wohl aufzubewahren, bis er, Theophrastus nach Hause zurückkehre und beileibe nichts von dem Wurme zu essen. Der Famulus kochte das Gewürm wie ihm geboten war, empfand aber doch großes Gelüst darnach, denn er hatte wohl vermerkt, daß dem Wurm sehr vornehme Eigenschaften innohnen müßten. Also schnitt er inwendig ein ganz klein Stücklein heraus, aß es und legte ihn dann für seinen Herrn zurecht, der, als er zurückkam, sich den Haselwurm wohl schmecken ließ. In des Dieners Kopf aber waren es plötzlich hell, eine ganz neue Welt ging ihm auf; doch er schwieg; er hörte, wad die Vögelen mit einander sprachen, was die Hunde bellten, die Kahen miauten, die Pferde wieherten, und dieß Kunde gefiel ihm sehr. Einst begleitete er seinen Herrn auf einem Gange in das Inthal, da saßen auf einem Baum zwei Elstern, die schnatterten gräulich gegen einander. Sie warfen, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt, einander Sad und Seil vor, sagten sich die gröbsten Grobheiten und Schimpfworte, und das alles über eine Maus, die keine von ihnen erwischt hatte. Das machte dem Diener so viel Spaß, daß er laut auflachte. Verwundert wendete sich der Herr gegen ihn und fragte ihn weßhalb er lache? — Ueber die Elstern! erwiederte der Diener: sie schimpfen auf einander, wie zwei Doctoren über einen Patienten. Er verstand also die Sprache der Vögel.

Da wußte Theophrast, wie viel es geschlagen hatte und daß der Diener ihm gefährlich werden könnte, zog also das Schwert und schlug dem Famulus das Haupt ab.

Nach einer andern Version hatte der Doctor den Wurm nicht selbst gefangen, sondern zufällig ein Bäuerlein, das denselben dem Doctor verehrte, von dem man wußte, daß er allerlei Naturalien sammle. Das übrige begab sich in gleicher Weise. Wie nun der Diener des Doctors etwas von dem Wurme gegessen hatte, so sah er alles hell und klar bis in die weiteste Ferne Er sah seinen Herrn auf dem Nachhauseritt an einer grünen Wiese sein Pferd anhalten, sah ihn absteigen und Blumen abpflücken. Mit gewöhnlichen Augen konnte man aber den Doctor nicht sehen, denn er befand sich noch weit und hinter einem mit Wald bewachsenen Hügel. Wie der Doctor nach Hause kam, drückte es den Diener fast das Herz ab, die nageinene Weisheit, die ihm gekommen war, an Tag zu geben, und er sprach daher, Er, welch' einen schönen Strauß habt Ihr auf jener Wiese, wo ihr vom Pferde stiegt, doch abgepflückt! — Ha! Schurke! schrie der Doctor feuerroth vor Zorn, von wannen kommt dir diese Weisheit? Du hast vom Wurme der Erkenntniß gegessen, du Unglückseliger und darum must du sterben, denn Niemand kann diese Erkenntniß haben, als ich, dein Herr Theophrast! — Rieß, zog sein Schwert, und stach den Diener, daß er todt hinfiel.

Nach einer anderen Erzählung reiten die Beiden mit einander, nachdem der Diener von der verbotenen Speise gekostet und kommen an eine Wiese. Da war ein lautes Leben. Wie die Blumen und Kräuter den Doctor erblickten, warfen sie sich in die Brust und rühmten ihre guten Eigenschaften. Der Fieberklee, daß er gut sei gegen Fieber, der Baldrian gegen Krämpfe, die Kamille gegen Kopfschmerzen, die Heilpflanze gegen Leibschneiden, der Wermuth für die Brust, die Salbei gut für die Zähne, der Steinklee gut für den Magen, so auch das Tausendguldenkraut, der Enzian und der Calmus. Mit einemmal sprang ein winziges rothes Blümchen in die Höhe und schrie mit einem feinen Stimmchen, wie es gegen die rothe und weiße Ruhr gar gut zu gebrauchen, drückte sich aber etwas volksthümlich oder bäuerlich aus; darüber lachte der Diener überlaut u. s. w.; so verrieth er sein Geheimniß und verlor das Leben.

Nach einer Version wohnt nach der Volksmeinung in der Nähe oder unter den Wurzeln der zu diesem Zauber nöthigen Haselstaude (Zingerle S. 63) in einem großen Loch. Seine Anwesenheit zeigt sich, wenn auf ihr die heilige Mistel (Menzel's Odin S. 74 ff.) wächst. Man kann lange auf ihn passen, bis man ihn bekommt; man gräbt auch wohl nach ihm, denn er bleibt bei Tag versteckt und geht nur bei Nacht aus. Ein Bauer im Zillerthal paßte ihm mal eine Woche lang, bei Tag und Nacht auf. Einmal schlüpfte der Wurm heraus; der Bauer sprang aufs Loch, setzte sich darauf und fing ihn mit einer Zeche, die er auf ihn warf und schlug ihn todt drin. Zu Hause fott er ihn, aß davon gute Trümmer und gewann übernatürliche Kräfte. Er wurde so reich, daß es nicht zu sagen ist, denn man sieht dann alle Schätze der tiefsten Tiefe, am meisten amüsirten ihn die Gespräche der Vögel und Thiere, die er so gut, wie Sigfried, der den Lindwurm erschlagen hatte, verstand. — Er soll so groß sein wie ein Wickelkind und schön schimmern wie ein Regenbogen. Auch kann sich unsichtbar machen, wer Haut und Zunge in der rechten Hand dann trägt. Es gibt auch viele weitläufige Beschwörungen, ihn zu bannen. Merkwürdiger Weise bildet durch alle seine Tugenden und Kräfte der Gedanke, als wenn die Schlange des Paradieses ein Haselwurm gewesen sei.

Zum Schluß noch eine Sage, worin dieses der ferneren Erläuterung noch sehr bedürftige Thier gleichfalls eine Rolle spielt.

*) Vergl die früher den uns besprochenen Tiroler Mythen und Sagen des Ritters von „Alpenburg". Zürich 1857. S. 218. 302 und 277.

Digitized by Google

Von Mittennald an der Fiſcd rechts empor zieht ſich die große Mittenwalderalp hinauf, wo rieſig wegen der Menge giftiger Beiowürmer faſt kein Vieh aufgetrieben werden konnte. Auch ließ ſich dort ein beſonderer weißer Wurm ſehen, vor dem ſich Alles fürchtete. De kam ein „fahrender Schüler", den die Bauern um Abſolſe baten. Der war gleich bereit, ging hinauf, machte einen Kreis auf der Alpenweide und ließ dann mitten hinein einen großen Baum ſtehen. Dahinein ging er und lockte die Würmer herbei, welche graden Weges in das Feuer liefen, welches er unter dem Baume angezündet hatte. Da pfeift auf einmal ein Wurm gar ſcharf und laut, und weg war der Student auf dem Baume hört, ſo ruft er: Ich bin verloren! — und im nämlichen Augenblicke fährt ein weißer Wurm daher, und wie ein Pfeil mitten durch des Studenten Leib, der todt vom Baume fällt und verbrennt. Das war ein Haſelwurm, der wie ein Pfeil durch die Luft, und den Menſchen durch den Leib zu ſchießen vermag, wie es einſtens die Blindſchleichen konnten, die aber die Mutter Gottes blendete. (Zingerle S. 56) — Wo von dem „Fahrenden" der Kreis gemacht wurde, iſt niemals wieder Gras gewachſen.

Vermiſchtes.

... Ueber die Baumwollen-Cultur in Griechenland berichtete Prof. Landerer aus Athen Nachſtehendes: Bombaſi nennt man in Griechenland die Baumwolle; dieſelbe gehört zu den hauptſächlichſten und einträglichſten Pflanzungen im ganzen Oriente. Um ein Feld mit Baumwolle zu beſtellen, wird daſſelbe von allen Steinen und allem Unkraut befreit, da dieſe Pflanzungen ein leichtes Erdreich verlangen. Im Monate März werden die Samen in tiefe Furchen eingeſäet, die ſtatt mit der Egge durch ein am Joch der Ochſen befeſtigtes Brett mit Erde überdeckt werden, und womit zugleich auch das Feld geebnet wird. Einige Regen ſind für das erſte Aufkommen der Saat ſehr dienlich. Sobald die Pflanzen die erſten Blätter treiben, muß das Feld von Neuem von allem Unkraut gereinigt, und auch alle überflüſſigen Pflanzen mit ausgeriſſen werden, indem jede Staude, um ſich ausbreiten zu können, zum Wenigſten einen halben Fuß von der andern abſtehen ſoll. Wenn ſie etwas größer geworden ſind, ſo werden die Endſpitzchen der Pflänzchen abgebrochen, damit aller Saft in die Seitenäſte, welche die meiſten Blüthen haben, geleitet werde; ſorgſame Oekonomen laſſen auch alle Seitenäſte, die keine Blüthen tragen, abbrechen, um den Saft auf die fruchtbaren allein zu concentriren. Das Geſchäft des Ausjätens wird von Frauen und Kindern beſorgt, das Uebrige überläßt man der Natur; große Hitze, ſtarker Thau und mäßiger Regen oder auch eine verhältnißmäßige Bewäſſerung ſind den Baumwollpflanzungen ſehr zuträglich; heftige Regengüſſe und ſtarke Stürme dagegen ſind ihnen ſehr nachtheilig, indem dadurch die jungen ſchwachen Pflanzen umgeworfen und zerbrochen werden. Die Blüthezeit der Baumwollenpflanze fällt in die Monate Juli und Auguſt. Im September bildet ſich die Kapſel, die im October gelb wird, und das Reifwerden verkündet. Demſelben beginnt die Sammlung, die ſo lange fortgeſetzt wird, bis alle Kapſeln reif geworden. Sollte jedoch durch zu zeitige und ungewöhnlich ſtarke Regen das Reifen derſelben unterbrochen werden, ſo werden die unreifen von den Pflanzen abgenommen und an der Sonne oder auch im Ofen getrocknet. Allein dieſe nicht an der Pflanze ſelbſt getrocknete Baumwolle wird gelb und kräuſelt ſich auf eine Weiſe, die ihren Preis um Vieles herabſetzt. Die Kapſeln, die durch ſtarkes Trocknen an der Sonne von ſelbſt aufſpringen, werden von den Frauen und Kindern in den Herbſt- und Winterabenden von der Baumwolle entfernt, und der Same mittelſt einer kleinen Maſchine, die aus zwei übereinander liegenden Cylindern beſteht, von derſelben abgelöſt. Die aus der Türkei und auch aus Griechenland exportirte Baumwolle wird die levantiſche genannt; ſie iſt aber nicht ſo ſchön weiß, auch nicht ſo lang, als die aus Kleinaſien ſtammende, und wird deshalb Kurzwolle genannt. Außer dieſen Sorten unterſcheidet man im Handel: die macedoniſche, welche die geringſte Sorte iſt, und aus Salonik und Seres kommt; 2) die cypriſche, ſie iſt die feinſte unter den levantiſchen, ungemein lang, zart und etwas röthlich ſchimmernd; man unterſcheidet cypriſche Land- und Waſſerbaumwolle, erſtere kommt aus trockenen, letztere aus feuchten Gegenden; 3) ſmyrnaiſche Baumwolle, dieſe kommt aus dem Innern von Kleinaſien, aus Magneſia, Anatolien und Bruſſa; der Sammelplatz für ſie iſt Smyrna 4) Seebaumwolle nennt man die auf den Küſtenſtrichen Griechenlands und den Inſeln des griechiſchen Archipels angebaute Baumwolle, die nach den Häfen von Frankreich nach Marſeille und Livorno geſandt wird.

– In Florenz bildet ſich eine Geſellſchaft, um den Anbau der Baumwolle in allen dazu geeigneten Gegenden Italiens zu betreiben.

* Ein Techniker aus Paris hat einen Apparat mit mehreren Kryſtallſcheiben an den Gaslampen angebracht, wodurch ohne Vermehrung des Gasverbrauchs die Lichtwirkung auf das Fünffache geſteigert wird.

– Der Hochzeitsſchmuck der Prinzeſſin Maria Pia von Sardinien ſoll ein wahres Meiſterſtück der Juwelierkunſt ſein; die Hals- und Armbänder, Brochen und Ohrringe beſtehen aus den herrlichſten Brillanten von ſeltener Größe, und im Mittelpunkte des Diadems glänzt namentlich eine Gemme von höchſtem mineralogiſchem Werthe. Die prachtvollen Diamanten rühren aus dem Nachlaß der verſtorbenen Königin Adelheid von Sardinien, einer Tochter des Wilckelmgs Cyrherzog Rainer, welche ihren reichen Schmuck zwiſchen ihren beiden Töchtern Clotilde und Pia theilte, als ſie den Tod nahen fühlte.

Notizen.

In Ludwigsburg war kürzlich eine Rieſenorgel von Walker erbaut und für Boſton beſtimmt, ausgeſtellt, welche 86 klingende Regiſter und ein 32füßiges Principal beſitzt. Die Blasbälge werden durch Dampfkraft in Bewegung geſetzt; der Preis des Inſtruments ohne Gehäuſe betrug 48,000 fl.

Von den Werken, die noch in letzter Zeit der Dresdener akademiſchen Kunſtausſtellung zugegangen ſind, wird beſonders eines größeren Gemäldes von A. Diedrich, Schülers des Profeſſor Dr. Schnorr von Carolsfeld, gedacht, welches Fauſt bei Gretchen im Kerker darſtellt, während im Hintergrund ſchattenhaft die Geſtalt des Mephiſto emporwächſt.

Die Septemberausſtellung des öſterreichiſchen Kunſtvereins in Wien war größtentheils dem Andenken des verſtorbenen Malers Friedrich Gauermann gewidmet; eine Reihe von Kunſtfreunden mit dem Kaiſer an der Spitze hatte, die in ihren Beſitz gekommenen Gauermann'ſchen Gemälde aus den verſchiedenen Stadien ſeines Schaffens zu dieſem Zwecke hergeliehen.

Die dicht bei Roſſini's Villa in Paſſy vorüberführende Eiſenbahn hat den alten Maeſtro zu einer originellen Compoſition veranlaßt. Der Lärm des vorbeirauſenden Zuges mag ihn oft unangenehm berührt haben, und nun perſiflirt er in dieſem Stücke mit großem Humor das Läuten der Glocken, Schreien der Conducteure und Paſſagiere und das Röcheln, Stöhnen, Brauſen und Pfeifen der ſich in Bewegung ſetzenden, ſodann dahinraſenden Maſchine.

Unter den neuen im letzten Jahre aufgenommenen Mitgliedern der Geſellſchaft für nordeuropäiſche Alterthumskunde, die am 13. Septbr. unter dem Vorſitze des Königs von Dänemark auf dem Schloß Chriſtiansburg ihre Jahresverſammlung abhielt, befinden ſich auch der König von Siam und Prinz Louis Lucian Bonaparte. Uebrigens wird berichtet, daß das große altnordiſch-däniſche Wörterbuch, von dem Iſländer Gislason, Profeſſor in Kopenhagen, bearbeitet, bald im Buchhandel erſcheinen wird.

Die „Europa" ſchreibt über ein „neues" Volksſtück von Hermann Schmid: „Am zweiten Theater zu Dresden iſt mit vielem Beifall ein neues Schauſpiel Hermann Schmids aufgeführt worden, betitelt „die Auswanderer oder Ueber Land und Meer". Die ſchöne Literatur unſerer Zeit beſitzt in genanntem Autor eine ſehr beachtenswerthe Kraft. Seine bayeriſchen Dorfgeſchichten und hiſtoriſchen Novellen erfreuen ſich eines weiten Leſekreiſes, und haben kürzlich erſt wieder durch die in voriger Nummer von uns erwähnte Erzählung: „Mein Eden" einen tüchtigen Zuwachs erhalten. In der Bühnenwelt iſt ſein Name nicht minder rühmlich bekannt geworden durch effectvoll und mit ſchöner Wärme geſchriebene Schauſpiele, wie z. B. „Fürſt und Volk", „Theuerdank" u. ſ. w. Sein neueſtes dramatiſches Werk, „die Auswanderer", iſt ein Volksſtück, das unbedingt zu den beſſeren ſeiner Gattung gehört. Die Leiden und Freuden deutſcher Auswanderer ſind der Angelpunct der Handlung, und beſonders einnehmend erſcheint hier der Patriotismus der Geſinnung des Autors, welcher die Liebe zum Heimatland in ſeinem Stücke vor Allem zu erregen oder wach zu halten ſucht. Im Bau des Ganzen macht ſich ein ſehr geſchickte Technik geltend, die Figurenzeichnung beſteht Lebenswahrheit, wenn ſie auch nur leicht ſkizzirt iſt; Decorationseffecte ſind eben nur in einem Maße angewandt, wie es ſich für ein ächtes und rechtes Volksſtück, in dem es ohne dergleichen doch einmal nicht abgeht, ſchickt und verträgt." Unſeres Wiſſens iſt dies neue Volksſtück übrigens ſchon vor zehn Jahren geſchrieben worden.

Die Schießung der im Frühjahre begonnenen ſechs Gewölbe im Langſchiffe des Kölner Domes hat am 16. September ſtattgefunden, und dürfte die Eröffnung des Langſchiffes nach Einſetzung der prächtigen 12 Glasfenſter in bunter Moſaik, deren ſieben bereits an Ort und Stelle ſind, bis Ende October erfolgen. Mit der Wölbung des Querſchiffes ſoll im Beginn des Jahres 1863 angefangen werden, und man hofft, wenn der Baumeiſter die nöthigen Mittel erhält, den herrlichen Bau bis zum Herbſte 1863 in allen Theilen, die Thürme ausgenommen, vollendet zu ſehen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Cassel**, 14. Oct. Das eben ausgegebene Gesetzblatt bringt ein Ministerialausschreiben vom 13. d., wonach die Landstände auf den 27. Oct. einberufen worden sind.

□ **Petersburg**, 14. Oct. Ein kaiserlicher Ukas promulgirt die Grundprincipien der Gerichtsorganisation, Trennung der Justiz von der Administration und Judikatur. Gerichtsinstanzen sind von nun an: Friedensrichter, Friedensversammlung(?), Arrondissementsgerichte; der Senat in Petersburg ist Cassationshof. Errichtung von Advocatenkammern. Die Arrondissementsgerichte erhalten Geschworene aus allen Ständen. Die Reichsraths-Commission ist beauftragt, ein Detailgesetz auch bezüglich des Notariats auszuarbeiten.

♂ **München**, 15. Oct. Zur Vorfeier des hohen Geburtsfestes unserer allgeliebten Landesmutter, Ihrer Majestät der Königin Marie, executirten gestern sämmtliche Militär-Musikcorps unter Streeks Oberleitung den „Marsch aus Tannhäuser" und den „Jubiläums-Marsch von Hamm," worauf musikalischer Zapfenstreich folgte. Heute begann die festliche Feier des Tages durch Kanonensalven, Tagreveille, worauf solenner Gottesdienst in den Kirchen aller Confessionen folgen wird und sowohl Austheilungen des Militärs sowie der Landwehr in Gala hiezu ausrücken.

Dürkheim, 12. Oct. Gestern Abend brachte die hiesige Feuerwehr dem seit einigen Tagen als Traubenkurgast hier verweilenden Bürgermeister von Augsburg, Hrn. v. Fornbran, ein Fackelständchen, als Anerkennung der warmen Theilnahme, welche derselbe der Feuerwehr-Versammlung im August d. Js. in Augsburg hatte zu Theil werden lassen. (Pfz. Ztg.)

Ueber v. Hebemann wird der „Mittelrh. Ztg." aus **Wiesbaden** geschrieben: „Ein Hannover'scher Polizeicommissär wurde in die Taunusbäder geschickt, um über das Treiben des Generals daselbst Erkundigungen einzuziehen. So hat der Commissär zuerst Ems besucht, wo der der General 7—8 Wochen zur Cur war und sich von da hierher und nach Homburg begeben. Er soll in Ems 60,000 fl. gewonnen, dieselben in Homburg aber wieder verloren haben.

Wien, 13. Oct. Das Abendblatt der „Wiener Zeitung" enthält folgende officiöse Mittheilung: „Die Reise Ihrer Majestät der Königin Maria von Neapel nach Augsburg hat einige Blätter, welche der Sache, die sie so hochherzig vertreten hat, unglücklig sind, veranlaßt, die ersten Berichte darüber mit böswilligen Auslegungen zu begleiten. Wir erfahren nun aus guter Quelle, daß Ihre Majestät, erfüllt von einer religiösen Stimmung, wodurch sich ihre edlen Seelenkräfte gewiß von Neuem stärken und bewähren werden, im Kloster der Ursulinerinnen zu Augsburg nur eine kurze Frist solcher Ruhe und frommer Sammlung gesucht hat, welche sich unter den Zerstreuungen der Welt schwer finden. Die Königin hat außerdrücklich ihrer barmherzigen Mutter und Ihrem Majestäten dem König und der Königin von Bayern die Versicherung gegeben, daß einige Tage stillen Nachdenkens und Gebetes ihrem durch lange Schicksalsprüfungen trauererfüllten Gemüthe ein Bedürfniß seien, daß aber nach dieser kurzen frommen Uebung Ihre Majestät von Neuem sich nach Rom zu Ihrem hohen Gemahl begeben werde."

Briefe aus **Spanien** sprechen von dem Enthusiasmus, mit welchem die Königin Isabella auf ihrer Rundreise in Andalusien empfangen worden ist. Die Mitglieder der entschiedensten Opposition sogar seien überrascht und erstaunt über den stürmischen Jubel, mit welchem die Bevölkerung aller Orten die Herrscherin begrüßt hat. Man erzählt, die Mehrzahl der Großmächte hätte nicht-officielle Vertreter nach Spanien geschickt, um den Erfolg der Reise der Königin zu beobachten, und dieselben hätten sämmtlich anerkannt, daß die Popularität Isabella's allgemein und fest begründet sei.

Im russischen Kaiserreiche wird jetzt wieder eine Recruten-Aushebung stattfinden. Man war daher gespannt, ob und unter welchen Verhältnissen dieselbe in Polen werde vorgenommen werden, wo sonst verhältnißmäßig 50 pCt. weniger ausgehoben wurden, als im Kaiserreich. Heute ist nun der betreffende Ukas für Polen erschienen. Der hebt darin: da in Betracht der von Amtswegen befohlenen Grundzins-Abschätzung eine radicale Aenderung der Verhältnisse zwischen den Grundbesitzern und der Landbevölkerung eingetreten ist, so haben dieselben ein Anrecht auf Befreiung von der Conscription, weil eine allgemeine Aushebung der Regulirung dieser Verhältnisse hemmend in den Weg treten könnte. Dieselbe wird daher noch verschoben, und statt der projectirten Hebung durch's Loos wird eine dazu vom Administrationsrathe einzusetzende Behörde listen mit namentlicher Bezeichnung der der Aushebung unterliegenden jungen Männer anfertigen. Von selbst versteht es sich, daß eben bei der Anlegung dieser Listen Personen, die von den jetzigen Reformen betroffen werden, und dadurch ein Anrecht auf Befreiung von der Conscription haben, auch darin werden berücksichtigt werden. Als befreit von der diesmaligen Aushebung werden in diesem Erlasse folgende Kategorien erwähnt: Gutsbesitzer, Besitzer von sogenannten Kolonien, Hofgesinde (Knechte), das nur zum Ackerbau verwandt wird. Der Aushebung unterliegen dagegen: Pächter, Wirthschaftsbeamte, Besitzer von schon in früheren Zeiten abgelösten Kolonieen und die ganze den drei oben genannten Kategorien nicht angehörige Landbevölkerung. Die städtische Bevölkerung unterliegt ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses der Conscription nach einem erst später zu bestimmenden Procentsatze.

M'Clellan hat durch die am oberen Potomac in der nordwestlichsten Ecke Marylands gewonnenen Schlachten (die nach den umliegenden Ortschaften Sharpsburg und Hagerstown oder auch nach dem kleinen Bache (Creek) Antietemes benannt werden) der Invasion Marylands und Pennsylvaniens ein Ende gemacht, das ist ganz unzweifelhaft; denn Stonewall-Jackson ist mit Mann und Maus über den Potomac zurückgegangen, und wenn es jetzt heißt, daß die Conföderirten ebenfalls den Sieg für sich reclamiren, so ist das eine handgreifliche Renommisterei. Wie in den letzten Junitagen unter den Mauern von Richmond und dann Ende August längs der großen, Washington mit Richmond verbindenden Eisenbahn die Schlachten geschlagen wurden, welche Virginien von dem Feinde befreiten, so haben die Erfolge M'Clellan's aus oberen Potomac um die Mitte September die Rebellen aus dem Unionsgebiete wieder in ihr eigenes Land zurückgeworfen. Nicht weniger, aber auch nicht mehr! Nicht mehr! Denn während am 17. das letzte Gefecht nördlich vom Potomac geliefert ward, haben die Föderalisten (Unionisten) sich weder stark genug gefühlt, den Gegnern mit dem Degen in der Faust nachzusetzen, noch sind sie im Stande gewesen, bis zum 20. selber ihren Uebergang über den Potomac zu bewerkstelligen. Jede Armee steht auf ihrem Grund und Boden, dem Feinde die Zähne weisend.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 14. Octbr. Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82 95; hprec. Met. 71.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.85; von 1858: 129.—; von 1860: 89 50; Bankactien 787; österr. Credit-Kobilier-Actien 225.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; österr. Staatsbahn-Actien 244.—; Nordbahn-Actien 192.20; Westbahn-Prioritäten 102.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.40; London £ 121.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Grosse.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogt. Dr. A. Pitzmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 6 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Bodenbach	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Oct.	+5,6 R.	+1,3 R.	+6,1 R.	+4,7 R.	+3,4 R.	+0,7 R	+0,5 R.	— R.	+2,1 R.	— R.	+7,4 R.	R.-St. über(+) od. unter(—) 0
9.	+6,6	+2,4	+6,2	+4,8	+4,0	+2,0	+2,0	—	+3,9	—	+4,0	
10.	+6,0	+2,5	+5,1	+4,0	+5,2	—	+3,3	—	+4,1	—	+7,2	Mittel, in Bar.
8. Oct.	+8,5 Gr.	+7,9 Gr.	+11,8 Gr.	+9,3 Gr.	+1,00 Gr.	+15,8 Gr.	+17,7 Gr.	— Gr.	+11,6 Gr.	— Gr.	+4,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
9.	+7,0	+7,1	+7,3	+9,0	+12,2	+1,51	+18,5	—	+11,8	—	+6,1	
10.	+6,2	+7,7	+8,0	+9,6	+11,1	—	+17,3	—	+11,2	—	+7,7	
8. Oct.	SSOwölkig	— Nebel	SO Nebel	NO bedeckt	N Regen	S heiter	NW heiter	—	NW bewölkt	—	SSO bedeckt	Wind und Witterung
9	— Nebel	O bedeckt	NO heiter	NO heiter	S bedeckt	S bewölkt	W heiter	—	NW heiter	—	W bedeckt	
10	NO heiter	NNO Nebel	NO heiter	O heiter	S bewölkt	—	W wolkig	—	NW heiter	—	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 270. 16. October 1862.

Uebersicht.

Burkhart Zingg. (Biographie). — Geschichte einer Statue. (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Burkhart Zingg.

I. Bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Ulm nach Memmingen wird in letzterer Stadt das Standbild eines ihrer Mitbürger aus längst vergangener Zeit enthüllt werden.

Herrn Bildhauer Leeb, den schon längst der Gedanke beschäftigt, das Andenken des verdienstvollen Memmingers Burkhart Zingg, durch ein Denkmal zu verewigen, gebührt das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Gegenwart nach Verlauf von vierhundertsechsundsechzig Jahren wieder auf jenen Mann gelenkt und in dem Standbilde, das er ihm ersonnen und aus eigenen Mitteln für seine Vaterstadt errichtete, ein schönes Vorbild den jüngeren Geschlechtern vor Augen gestellt zu haben.

Es dürfte nicht unpassend sein, auch in diesen Blättern auf das Leben und Wirken eines Mannes hinzuweisen, der als bayrischer Geschichtschreiber, Augsburgs Chronik und Auto-Biograph thätig war und bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stand.

Von dem, was gelehrte Männer vom Fache, ein Oefelinn, Zschokke und Paul von Stetten Ehrenvolles von Burkhart Zingg erwähnen, soll hier nur anderungsweise Dasjenige mitgetheilt werden, was Zschokke der bayrische Geschichtschreiber, über ihn sagt:

„Unter den Schriftstellern, welche die Schicksale, Thaten und Verirrungen ihrer Zeitgenossen aufzeichneten und daher auf nie erlöschenden Dank Anspruch machen dürfen, hat sich Burkhart Zingg von Memmingen ausgezeichnet, indem Keiner mit so lebendiger Kraft und kindlicher Treue wiedergab, was er gesehen und erlebt hatte. Reich an Mutterwitz und wohlgeschult, einen großen Theil des Lebens in Handelsgeschäften oder öffentlichen der Stadt Augsburg auf Reisen und Botschaften zu fernen Städten und Eilanden, schrieb er bis in sein 70 Jahr auch die Begebenheiten Oberdeutschlands, in so fern sie mehr oder weniger Augsburg berührten. Burkhart Zingg war im Jahre 1396 in Memmingen geboren, er schrieb nur bis zum Jahre 1468. Von da an fanden seine Jahrbücher einige Fortsetzer." — Soweit Zschokke. Das Gesagte über B. Zingg mag genügen, um in uns die Ueberzeugung festzustellen, in welch hoher Bedeutung er den Geschichtsschreibern erschien, und mit welcher Achtung und Verehrung sie von ihm, als einem der Altesten bayrischen Historiker, sprechen, dessen Schriften von spätern bayrischen Geschichtschreibern wie Aventinus und Anderen, reichlich benützt wurden. Da jedoch hier eine nähere Darstellung seines Lebens und seiner Schicksale versprochen wurde, so soll auch seiner Abstammung gedacht, und auf sein frühestes Jugendalter zurückgegangen werden.

Der Vater B. Zinggs war ein frommer und ehrsamer Hufschmid, sein Haus und seine Werkstatte stund am ehemaligen Mangolzgraben, woselbst B. Zingg im Jahre 1396 das Licht der Welt erblickte. Wir dürfen annehmen, daß er mit geistlichen Gaben reichlich bedacht herumwachse, und jene Kräfte sich in ihm sammelten, die er später so herrlich an den Tag legte und deren er so nöthig hatte, da ihm vom Schicksal bestimmt war, frühzeitig in die Welt hinauszuwandern und einen eigenen Bildungsgang durchzumachen.

Schon im 11. Jahre trat er die Reise zu seinem Onkel nach Reißnitz bei Laibach an, wo Derselbe bereits seit 30 Jahren Pfarrer war, Dieser schickte den jungen Zingg in die Schule zu Hans Schwab, Graf von Ortenburgischem Bannrichter. Hier blieb er 7 Jahre; es scheint jedoch, daß er, in das Jünglingsalter tretend, mit allem Drange eines freshsamen Sinnes, um die Mittel zu höherer Ausbildung zu erlangen, aus dem engen Kreise seiner bisherigen Lehrjahre fortzustommen suchte. Sein Onkel wollte ihn auf die hohe Schule nach Wien schicken, den jungen Mann zog aber vorerst die Sehnsucht, wieder einmal seine Vaterstadt zu sehen, in die Heimath zurück. Er kam, ein, von Niemanden mehr gekannter Fremdling, in Memmingen an. Wie vieles hatte sich in den Jahren seiner Abwesenheit verändert, kaum daß man sich seiner noch erinnerte, den man längst beim Onkel verlorgt wußte. Da trieb es ihn nach kurzem Aufenthalt wieder in die Fremde fort. Er traf abermals in Reißnitz ein, aber auch hier hatte sich in kurzer Zeit Alles umgestaltet. Sein Onkel war gestorben und halteandere Verwandte zu Erben eingesetzt. So war er auch hier vergessen worden. Nun eilte er nothgedrungen wieder nach Memmingen zurück und suchte sich seinen Lebensunterhalt damit zu erwerben, daß er Schüler nahm und Unterricht ertheilte. Allein auch diese Beschäftigung konnte seinem regen und weiterstrebenden Geiste auf die Dauer nicht zusagen. Er gab sein Schulmeisteramt auf und entschloß sich, seltsamer Weise, ein Handwerk zu lernen. Es war die Weberei und Kirschnerei, welche damals prosperirten, und so mochte er wohl hoffen, wenn er auch von einer Stätte zur Bildungsstufe herabstieg, dafür sein Glück zu machen und etwas zu können, was ihm zu einträglichen Mitteln verhelfen würde. Er trat also in die Lehre zu einem Kirschner, der zugleich auch Wächter am Kemptertheor war, hielt es aber nicht länger als 14 Tage aus, eine derartige Arbeit nicht gewohnt, wurde ihm das Bücken zu beschwerlich, er klagte, daß er Rückenweh bekomme und sich nicht im Stande fühle, ein Handwerker zu werden. Nun wollte, wie er selbst erzählt, sein Schwager, der ein Weber war, er solle ein „Pfaff" werden, da er einer harten Arbeit nicht gewachsen sei, allein auch dieser Vorschlag behagte ihm nicht und er entschloß sich demnach wieder, den Schulmeister zu machen. Er ging nach Ulm zum Stadtpfeifer Henslin, genannt von Biberach, „dem führte ich", wie er sich in seiner Autobiographie ausdrückt, „seine Knaben in die Schul auf 1 Jahr."

Im Jahre 1415 kam Burkhardt wieder zurück nach Memmingen, und hielt sich einige Zeit in der Heimath auf, allein bald sehen wir ihn, unruhigen Geistes, auch von hier fortziehen, er geht nach Augsburg zu einem reichen Kramer, der Ulrich Schonn hieß, und verbleibt drei ein Jahr, darnach nach Nürnberg zu einem reichen Kramer Conrad Behaim, wo er drei Jahre verweilt, darauf wendet er sich nach Bamberg zu einem Procurator geistlichen Rechts Namens Johann Franimbach, wo er ein halbes Jahr bleibt, und von da nach Würzburg. 1419 kehrte er wieder nach Augsburg zurück und kommt zu einem reichen Kaufmann Namens Joß, für den er in Geschäften öfters nach Benedig reist, und der ihn sehr lieb gewann, da er durch seine Gewandtheit im Geschäftsgang sich auszeichnete. Von hier an beginnt seine Lauhahn, einen großeren Wirkungskreis anzunehmen, nicht sowohl in merkantilischer Beziehung, als vielmehr dadurch, daß er mit der Aussenwelt bekannter wird, fremde Länder und Völker kennen lernt, mit ihrer Sitte, Denkart und Sprache sich vertraut macht, sich politischen Blick und staatsmännische Befähigung erwirbt, Eigenschaften, die er durch seine unermüdliche Thätigkeit in Anspeichnung dessen, was ihm begegnet, und seine Ansichten darüber, mannigfach erhöht und erweitert. Er mußte auch bald gewußt haben, sich bemerkbar zu machen, denn der Senat der freien Reichsstadt Augsburg bediente ihn zu Sendungen auf, die er mit Klugheit und Energie zu Stande brachte. So wurde er an den Hof Spitze von 24 Mann Hilfstruppen für die Rottweiler gegen den Grafen Fr. v. Zollern gestellt, deren Anführung er 10 Monate hindurch behielt und leitete, bis die feindliche Veste im Jahre 1423 erobert und geschleift wurde.

Nach dieser Begebenheit wurde Burkhart nach Ungarn mit einer besondern Botschaft an den König Sigismund geschickt wegen eines feindlichen Edelmannes Oswald Ottlinger; 1427 nach Rom, und endlich nach Rhodus an den Johanniterorden. Hier verweilte er längere Zeit und erwarb sich bei seinen Gesandtschaftsposten so große Achtung und Zufriedenheit, daß er von den Obersten des Ordens mit der Bulle und schwarzem Siegel beehrt wurde.

Neben diesen für geistliche und weltliche Angelegenheiten ausgeführten Botschaften, womit ihn die Stadt Augsburg betraute, blieb er immer in Gemeinschaft mit dem ehemgenannten Kaufmann Joß und Meiting in Handelsgeschäften, die ihm ein reichliches Einkommen verschafften. Es konnte nicht fehlen, daß der seltene und tüchtige Mann immer mehr zu Ansehen und Ehre gelangte. Die Herzoge von Bayern Albrecht III. und der reiche Herzog Ludwig von Landshut ehrten in ihm den vaterländischen Geschichtschreiber. Unter den Gelehrten am Hofe Ludwigs stand Burkhart in großer Verehrung und zählte zu denjenigen Männern, welche den Gedanken einer Fortbildung der Wissenschaften in sich trugen und zu verwirklichen trachteten, ein Gedanke, der bald zur Gründung der Universität Ingolstadt unter Herzog Ludwig dem Reichen führte. So sehen wir uns dem Bürgerstande damaliger Zeit einen Mann erwachsen, der, früh vom Schicksal in eine harte Schule genommen, sich kräftig durch alle Wechselfälle des Lebens emporringt, und ein Ziel erreicht, wo er von Hoch und Niedrig als bewährter, geistig und körperlich vortrefflich ausgerüsteter Kämpe anerkannt und in die Reihe ehrenhafter und verdienstvoller Männer seiner Zeit aufgenommen wird.

In diesem Sinne hat ihn auch der Künstler aufgefaßt, die kräftige Gestalt, die kühne und feste Körperhaltung, die markigen und klugen

Digitized by Google

Züge seines Gesichts zeigen uns das tüchtige und unternehmende Wesen des deutschen Bürgers im Mittelalter, wie es sich in seinen Kaufleuten, Seefahrern, Baumeistern und Kriegsmännern aussprach.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß B. Zingg schon im Jahre 1450 mit Ulrike Sterklin von Memmingen sich verehelichte, und mit ihr 20 Jahre in glücklicher Ehe lebte, aus welcher Verbindung fünf Söhne und drei Töchter entsprossen. Eine zweite Ehe folgte bald mit Dorothea Küllin, und eine dritte im Jahre 1454 mit Dorothea Münsterlin, von der ihm noch drei Töchter und ein Sohn geboren wurden. Er war ein liebreicher und sorgsamer Familienvater, was aus seiner Biographie hervorgeht.

Mögen diese wenigen Umrisse nunmehr genügen, um uns für das Leben und die Schicksale dieses Mannes Zeugniß zu sein, daß er wohl verdient, sein Denkmal vereinigt in seinem Standbilde, der dankbaren Erinnerung seiner Vaterstadt Memmingen, und somit dauernd unter den Seinen fortzuleben.

Geschichte einer Statue.

(Schluß.)

Aber Fogelberg war nicht der Mann, der sich dadurch beugen ließ. Muthvoll begann er, das Modell zum zweiten Mal aufzubauen und brachte es mit rühmlicher Ausdauer abermals zur Vollendung, und zwar in noch mehr gelungener Weise, als das erste Mal. Aber der Dämon des Unglücks schien ihm nur Zeit gelassen zu haben, um ihn desto gründlicher zu verderben. Der römische Boden schien dies Modell einmal nicht dulden zu wollen. Wieder waren es die Franzosen, welche zum Werkzeug seines Unglücks erkoren waren. Das Jahr 1849 war gekommen. Rom hatte sich zur Republik constituirt und wurde von den Franzosen belagert und beschossen. Eine feindliche Bombe fährt in das Studio des Künstlers und zertrümmert das Standbild Gustav Adolfs. — Dieser Schlag traf den Künstler in das innerste Mark. Das Werk zum dritten Mal anzufangen, besaß er nicht den Muth, noch die Mittel. Tag und Nacht stand er oft ruhelos und wie gebannt vor den Trümmern seines einzigen größeren Werkes, in welches er ein Stück seines Lebens, den Rest seiner Jugend und Künstlerkraft hineingearbeitet hatte. Allmälig kam ihm der Gedanke, einzelne Stücke zusammenzukitten. Der Versuch machte ihm von Neuem Muth und nach unerhörten Mühen gelang es ihm, das Modell aus seinen Splittern, Trümmern und Brocken nothdürftig wieder zusammenzuflicken. Und wie eine Eremonsefer Geige erst den zauberovollsten Ton gewinnen soll, wenn sie zerschlagen und das kleinen Stücken wieder zusammengeleimt wird, so war dem Künstler sein zweimal verrichtetes und zweimal erneuertes Werk jetzt noch theurer und werthvoller geworden, als vorher. Aber nun sollte es auch seinen Monat mehr auf dem tückischen italienischen Boden verweilen, der vielleicht ein kleines Erdbeben arrangirt haben würde, um das verhaßte Kunstwerk zum drittenmale zu zerstören.

Sofort schickte Fogelberg Einen seiner Freunde an den Erzgießer Miller nach München voraus, um ihm die Ankunft seines Werkes anzuzeigen und die größte Sorge darum an das Herz zu legen. Endlich nach langem Harren langte das Modell in München an und wunderbarerweise unversehrt. Aber nun hatte die Sorge und Furcht von Meister Millers Seele Besitz genommen. Ein Werk, das von Anfang an so sichtbar dem Untergang geweiht zu sein schien, konnte auch dem Erguß kein besonderes Glück versprechen; und man weiß, eine wie wichtige Rolle das Glück bei den schwierigen und trotz aller Meisterschaft mit unvorherzusehenden Zufällen verbundenen Operationen des Erzgusses spielt. Gleichviel, Meister Miller, der die Vorarbeiten mit größter Sorgfalt und Umsicht geleitet hatte, wagte muthig die Feuerprobe, und siehe: der Guß gelang in vollkommenster unerwarteter Vollendung. Der Fluch, welcher auf dem Werke von Anfang an zu ruhen schien, war gewichen und verföhnt, seit sich die Statue auf deutschem Boden befand. — Aber auch dieser Trost sollte nur ein voreiliger sein; denn das Werk befand sich ja noch nicht am Ende seiner Bestimmung. Um ja jedem Unfall vorzubeugen, reiste Meister Miller (dessen mündlichen Mittheilungen wir diesen interessanten Beitrag zur Künstlergeschichte verdanken) selbst mit nach Hamburg, um für eine möglichst sichere Expedirung nach Kunstwerfs Sorge zu tragen. Die fand sich kein anderes Gelegenheit zum Transport des Werkes nach Schweden, als die Schiffe der Hamburger Kauffleute; allein diese verlangten für die Ueberfahrt nach Gothenburg eine höhere Summe, als die Gothenburger bewilligen wollten. In dieser Lage blieb nichts übrig, als mit dem Capitän eines kleineren Schiffes abzuschließen. Das Fahrzeug war so beschränkt, daß die Kiste mit dem Standbild durch das Verdeck emporragte. Unglückscheinerweise nahm der Capitän nicht den gewöhnlichen, gefahrloseren Curs nördlich von Helgoland, sondern östlich von dieser Insel, wo das Meer eine gefährliche Klippenreiche Enge bildet. Außerdem war die Zeit höchst ungünstig gewählt, denn das Meer war bewegt und ein Sturm im Anzuge. Die Folge war, daß das Schiff strandete und die große Kiste mit dem unglücklichen Werke Fogelbergs in die Tiefen sank. Was unerklärlicher Menschenwille zweimal der Zerstörung durch Menschenhand und Ungefähr abgerungen hatte, vernichtete zum drittenmal ein feindliches gewaltiges Naturelement. Betrug und Schwindel, Bomben und Meereswogen hatten ihre Macht an diesem Kunstwerk versucht, um auf alle Weise das Zustandekommen und die Errichtung desselben zu verhindern.

Am Morgen nach diesem letzten Unglücksfall gab es großen Lärm auf Helgoland. Die Kunde, daß ein kolossales Werk, woran sieben Jahre gearbeitet, und welches mit Tausenden versichert worden, in das Meer gesunken und möglicherweise auch der Letzten hervorgeholt werden könne, entzündete den Muth und die Arbeitsamkeit der Helgoländer Bevölkerung. In der That gelang es nach dreitägiger Arbeit in Sturm und Wetter, mit Lebensgefahr und Noth aller Art die verjunkene Kiste aus den Tiefen an das Tageslicht zu heben und ans Strande zu bringen.

Wer war glücklicher, als die kühnen Helgoländer, welche nach dem üblichen Strandrecht eine bedeutende Entschädigung von Gothenburg erwarteten, oder vielmehr als jetzige Eigenthümer der Statue dieselbe um einen namhaften Preis an die Stadt Gothenburg zu verkaufen hofften. — Sie forderten 20,000 Thaler Banko, allein die Gothenburger weigerten sich, diese Summe zu zahlen, obwohl weit das Kunstwerk nur um 10,000 Mark versichert worden war, als auch weil die Schweden überhaupt das Strandrecht in dieser Weise nicht anerkennen wollten.

Die Helgoländer, in der Besorgniß, die Riesenarbeit der Hebung und Bergung des Colosses umsonst gethan zu haben, wandten sich endlich an den Meister Miller in München und boten ihm das Denkmal zum Verkauf, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß die Gothenburger sich einen zweiten Erguß herstellen würden. Leider kamen die braven Helgoländer mit dieser guten Idee zu spät, denn Gothenburg war ihnen zuvor gekommen, und hatte bereits die Anfertigung einer neuen Statue in Auftrag gegeben.

Den Helgoländern blieb jetzt nichts übrig, als das mit so großer Mühe und mit Lebensgefahr erwobene Meisterwerk à tout prix zu verkaufen. Die Stadt Bremen brachte es nun den Metallwerth an sich und errichtete die Statue in ihren Mauern. Auf diese Weise hat es ein seltsames Geschick gefügt, daß die Statue Gustav Adolfs, welche durch alle Tücken des Unglücks nicht zu Stande kommen zu sollen schien, nunmehr nicht nur in einem, sondern in zwei Exemplaren existirt und zwei Städten zur höchsten Zierde gereicht. —

Fogelberg schuf unfreo Wissens seitdem von bedeutenderen Werken noch die Statue Bernadottes, ist aber bald darauf gestorben. Wer weiß wie viel das dämonische Mißgeschick seines Gustav Adolf dazu beigetragen hat, seine Lebenstage zu verkürzen, denn nichts nagt mehr an einem ächten Künstlerherzen, als unverschuldetes Unglück seiner Geisteskinder, denen er in noch höhererem Grade Blut von seinem Blut, Stein von seiner Seele mitgegeben, als es bei wirklichen Kindern der Fall ist.

Wir haben diese Geschichte erzählt, weil wir überhaupt die geheime, unbekannte Kunstgeschichte, welche neben der bekannten wissenschaftlichen Kunstgeschichte zu allen Zeiten herläuft, für die Hüterin und Erklärerin weit tieferer und bedeutungsvoller Räthsel halten, welche im Künstlerleben und bei der Entstehung und Ausführung von Kunstwerken mitwalten. In ihnen sind die persönlichen Memoiren, Grundriß und Aufriß der Kunst enthalten, während die sogenannte Kunstgeschichte nur einer Façade gleicht.

Vermischtes.

* Die Münchener Glyptothek, so berichtet Herr Devéria im Augusthefte der „Revue archéologique“, besitzt eine sehr schöne ägyptische Statue, welche den Hohepriester Ammons, Bakenkonsou, einen Architekten aus den Zeiten des Moses, darstellt; derselbe war der erste Architekt Thebens und lebte zur Zeit Seti des I. und Ramses des II., d. h. zur Zeit jener Pharaonen, welche auf dem Throne Aegyptens während des Aufenthaltes von Moses in Aegypten regierten. Dieses Monument trägt drei hieroglyphische Inschriften, auf welche zuerst die Herren Alphons, Mallet und Mariette aufmerksam gemacht haben, und die Herr Devéria in dem ersten Bande der Memoiren des ägyptischen Institutes mit anschaulicher Erläuterungen zu veröffentlichen beabsichtigt. In der ersten längeren Inschrift findet sich folgende Stelle: „Ich habe die Berichtserungen gemacht in seinem (Ammons) Tempel, ich war der erste Architekt der Wohnung Zams ..... Ramses II. hat ein Monument seinem Vater Ammon, das er auf seinen Thron gestellt hat, aufgerichtet, und hat es ausgeführt durch die Sorgfalt des ersten Propheten des Ammon Bak-en-chonsou, welcher sagt: Als ich die Berschönerungen an der Wohnung Ammons (in Theben) gemacht habe, war ich Architekt meines Herrn.“ Die Statue ist übrigens nicht das einzige Monument, auf dem der Name Bakenkonsou vorkommt. In der großen Beschreibung Aegyp-

Digitized by Google

tens von Champollion kommt derselbe gleichfalls vor. Und den Berichten der „A. A. Z.“ entnehmen wir, daß Prof. J. Lauth die Priorität der Behandlung des hieroglyphischen Textes beanspruche und sich vorbehalte, in der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft nachzuweisen, in wieweit sein Denkmal einer tiefere Betrachtung, sowie die Mühe und Erwärmung und Bindication rechfertige.

... Ueber den Baumwolle-Verbrauch Englands und des europäischen Continents theilt die „Bonplandia“ folgende Data mit. Im Durchschnitt werden in dem halben Jahre nach der Ernte immer 2 bis 2½ Millionen Baumwollenballen aus den vereinigten Staaten nach England verschifft. Nach der letzten Ernte vom 1. September l. J. an bis jetzt ist wenig Baumwolle aus den vereinigten Staaten gekommen. Während der ersten 5 Monate d. J. betrug nach dem letzten Ausweise die Gesammteinfuhr den dort nur 30,996 Ballen, gegen 4,946,222 B. in der entsprechenden Periode des vorigen Jahres und gegen 5,384,131 B. in derselben Zeitraume des Jahres 1860. Aus allen Ländern zusammengenommen waren eingeführt worden: 1,267,881 B. oder 23 pCt. mehr als pCt. in 1861 und 1860 eingeführten Massen. Dou Indien empfing England 734,084 B., von Egypten 308,722 und von Brasilien 75,133 B. (doppelt soviel, als im vorigen Jahre). Die Einfuhr aus den verschiedenen anderen Baumwolle cultivirenden Ländern hat zusammen 119,696 B. gegen 27,996 B. im vorigen Jahre ausgemacht. Früher hielten die Baumwollen-Lieferanten in Liverpool im Durchschnitt immer 500—600,000 B. Vorrath. Ende März waren nur noch 160,000 B. da. Der Preis war sonst 7 Pence per Pfund, jetzt ist er 13 Pence. Sonst schwimmen um diese Zeit immer etwa 300,000 B auf dem Meere nach England, jetzt sind oder waren nur 300 B. auf dem Wasser. Noch beträgt der gegenwärtige Vorrath an indischer Baumwolle 100,000 B. mehr als im vorigen Jahre, aber dafür sind blos höchstens 200,000 B. (gegen 300,000 das Jahr vorher) unterwegs. Daher überall in dem sonst Tag und Nacht dampfenden und stampfenden, spinnenden und webenden Baumwoll-Districten von Lancashire Stillstand und Noth. — Im Jahre 1860 gingen nach dem europäischen und asiatischen Rußland und den 3 skandinavischen Staaten 427,000 B., wovon die Vereinigten Staaten 327,000, Brasilien 6000, Ostindien 90,000 und Egypten 4000 B. lieferten. Nach den Zollvereinsstaaten sandten die Vereinigten Staaten 177,000, Westindien 9000, Ostindien 121,000 B.; Holland bezog von den Verein. Staaten 67,000, von Westindien 4000, von Ostindien 46,000 Ballen; Belgien von den Verein. Staaten 24,000, von Westindien 1000, von Ostindien 29,000 B.; Frankreich und die Schweiz von den Vereinigten Staaten 551,000, von Brasilien 3000, von Westindien 26,000, von Ostindien 8000, von Egypten und Algerien 33,000 B.; Oesterreich von Amerika 29,000, von Ostindien 37,000, von Egypten 11,000 Ballen; Spanien von den Verein. Staaten 103,000 und von Brasilien 3000 Ballen; Italien von Amerika 104,000, von Ostindien 17,000 und von Egypten 1000 Ballen. Der gesammte europäische Continent mit Einschluß des russischen Asien führte also 1,141,000 B., davon 1,392,000 schluß des russischen Asien führte also 1,141,000 B., davon 1,392,000 B. von den Verein. Staaten, 12,000 von Brasilien, 40,000 von Westindien, 348,000 von Ostindien und 49,000 von Egypten und Algerien ein. — Dagegen bezog England, dessen Einwohnerzahl sich mit Einschluß Irlands zu der des oben bezeichneten Ländercomplexes wie 259 zu 2676 verhält, in dem gedachten Jahre von den Verein. Staaten 2,212,000, von Brasilien 113,000, von Westindien 6000, von Ostindien 176,000 und von Egypten 96,000 Ballen, in Summe also 9,633,000 Ballen Baumwolle. — Die Verein. Staaten mit etwa 30 Millionen Einwohnern verbrauchten im Ganzen 972,000 B., wovon 787,000 auf die freien und 185,000 auf die Sclavenstaaten kamen. Diese Baumwollenmasse von 5,446,000 Ballen hatte ein Gewicht von 2298,490,000 Pfd. oder 22,984,900 Ctr. — Es ergibt sich hieraus Folgendes: Während die Bevölkerung Großbritanniens etwa ⅑ der Bevölkerung von Europa ausmacht, ist der englische Baumwollenverbrauch mehr als ⅓ des ganzen Verbrauchs von Europa. Frankreich und die Schweiz, welche etwa ⅓ des ganzen Rußland, und die skandinavischen Staaten, die etwa ⅑ der Bevölkerung Europa's umfassen, verbrauchen nur ⅓ des ganzen und nur ⅓ des britischen Confums von Baumwolle. Die Verein Staaten endlich, die von mehr als 30 Millionen Menschen bewohnt sind, consumiren nicht viel mehr, als ⅓ des britischen Verbrauchs. Jährlich werden 5000 Millionen Pfund roher Baumwolle erzeugt und verbraucht.

Notizen.

* Unter dem Titel; „Wilhelm v. Kaulbach's kunstgeschichtliche Wandgemälde an den Außenseiten der neuen Pinakothek in München; nach den Kaulbach'schen Original-Oelskizzen unmittelbar photographirt von J. Albert“ kündigt die bekannte Kunstanstalt von Piloty u. Löhle ein neues Sammelwerk an, welches nicht nur Photographien dieser nach Kaulbach's Gemälde photographirte Bildniß des Königs Ludwig, nebst erläuterndem Texte und einem Titelblatte, erscheinen soll. In dem Kürzlich ausgegebenen Prospectus heißt es unter Andern: „Durch die Fortsetzung mehrerer, schon früher angekündigten artistischen Unternehmungen unseres Institutes abgehalten, konnten wir bisher den vielseitig laut gewordenen Wünschen der Kunstfreunde nicht entsprechen, auch Wilhelm von Kaulbach's geniale Compositionen zu den äußeren Wandgemälden der neuen Pinakothek S. M. des Königs Ludwig von Bayern dahier zu reproduciren und herauszugeben. Leider gehen — unter den Einflüssen des hiesigen grellwechselnden Klima's — jene von Nilson im Jahre 1862 und 53 nach Kaulbach's Skizzen in kolossaler Größe ausgeführten Fresco-Bilder, vorzüglich an der Süd- und Westseite, ihrem raschen Ende entgegen; daher wir glaubten, die würdige Bevölkerstätte ganz jener Meisterwerke nicht länger verschieben zu dürfen.

** Den Kunstfreunden, welche das Kaulbach'sche Atelier besuchen, um sein „Zeitalter der Reformation“ in Augenschein zu nehmen, empfehlen wir eine Reihe bisher gelungener Bauplätze, Anfriße und perspectivische Ansichten nicht zu übersehen, welche von dem Architekten Rohl. aus Cöln stammen und sich eben so sehr durch Schönheit der Idee, als Geschmack der Ausführung auszeichnen.

** Die vielgelesene Illustrirte Zeitung „Ueber Land und Meer“ redigirt von Hackländer, Verlag von Hallberger in Stuttgart tritt mit dem neuen Quartal in eine neue Phase ihrer Existenz, indem sie den bisherigen Abonnementspreis von 14 fl. auf die Hälfte, nämlich auf 7 fl. ganzjährig herabsetzt. Es ist nicht zu läugnen, daß die genannte Zeitung seit längerer Zeit schon die beträchtlichsten Anstrengungen machte, um durch gediegene Beiträge, pikante Novellen und schnelle Berichterstattung der Tagesereignisse, sowie durch flott entworfene oft vortrefflichen Holzschnitte das erste Blatt in seiner Art zu werden. Und da die Wesdersche Illustrirte Zeitung sich durchgehends eine ganz andere — wesentlich culturgeschichtliche Aufgabe stellt, — wissen wir in der deutschen Presse kein anderes Blatt, welches mit „Ueber Land und Meer“ concurriren könnte. Zieht man die namhaften Kosten eines solchen Unternehmens in Betracht, so könnte es wohl als ein gewagter Schritt erscheinen, das Abonnement auf den lobenswerth billigen Preis von 3 Rthlr. herabzusetzen, wenn nicht das Bestreben, den Text und Bild durch Heranziehen namhafter Mitarbeiter zu heben, — sicherlich auch im Publicum voranssichtlich auf die lebhafteste Theilnahme zählen dürfte.

* Arnold Winkelried ist der Held einer eingehenden historischen Arbeit, in welcher Hermann von Liebenau die für die Schweiz so bedeutungsvolle Zeit der Sempacher Schlacht unter Benutzung vieler bisher unbekannten Thatsachen und unbenutzten Quellen, namentlich ausländischer Archive und Sammlungen, ausführlich und anziehend schildert.

Politische Nachrichten.

Telegramme

Turin, 14. Oct. Es ist wahrscheinlich, daß Victor Emanuel einen Theil des Winters in Neapel zubringen wird. (Schw. M.)

Turin, 14. Oct. Cialdini ist gegen eine Annexkrung (wahrscheinlich der Armee-Desterteure), weil dieselbe geeignet wäre, die Disciplin der Armee abzuschwächen. (Pc.)

Paris, 15. Oct. Die France erklärt das gestern an der Börse verbreitete Gerücht von dem Rücktritte des Finanzministers Fould für unbegründet. — Nach den Blättern wird der französische Gesandte in Rom, Lavalette, nicht auf seinen Posten zurückkehren; sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt. (Schw. M.)

London, 13. Oct. Die „Times“ theilt mit, daß Cardinal Wiseman am vergangenen Freitag die katholischen Priester Londons in einem Circularschreiben aufgefordert habe, sich in die von armen Irländern bewohnten Gassen und Höfe zu begeben, um sie zu ermahnen, die öffentliche Ruhe nicht zu stören und seine Demonstrationen zu machen.

München, 16. Oct. Die Abreise Ihrer Majestät der Königin mit 33. kk. HH. dem Kronprinzen Ludwig und Prinzen Otto nach Berchtesgaden ist auf Vormittags halb 10 Uhr mittelst Extrazuges festgesetzt. — Das Gemälde an der westlichen hohen Fronte des in der Restauration begriffenen Rathhaus-Thurmes wurde gestern enthüllt. Zwei Rathsherren stehen an der Uhr, in einer sich weithin ausdehnenden Umhüllung. Gedanke wie Ausführung sind gelungen und sinnig.

München, 16. Oct. Unserer Mittheilung über die Gründung eines bayerischen Schützenvereines vermögen wir nunmehr nachzutragen, daß zu Mitgliedern der provisorischen Ausschusses für den genannten Verein in der bereits erwähnten Versammlung vom 9. Oct. 13 gewählt worden sind: a) von München: 1) Waltmann, k. Kreisforstmeister, 2) Federl, k. Hofzeugintendanz-Cassier, 3) Pixdorf, Buchhalter, 4) Wimmerlein, k. Hart-

Digitized by Google

schier, 5) K. Wagmaier, Privatier, 6) Dettenhofer, kgl. Bez.-Ger.-Assess., 7) Eichler, Bez.-Ger.-Accessist; b) von auswärts: 1) v. Jenisch, Großhändler von Kempten, 2) Otto Hammerer, Kaufmann von Augsburg, 3) Maier, Silberarbeiter von Landshut, 4) Strathaus, Gastwirthssohn von Tegernsee, 5) Bigolo, Kaufmann von Regensburg, 6) Micheis, Privatier von Nürnberg, 7) Hofer, Kaufmann von Würzburg, 8) Knoll, Kunsthändler von Straubing; als Ersatzmänner sind gewählt: 1) Lit, Gastgeber von Erlangen, 2) Graf v. Zech von Traunstein, 3) Raumer, Landrath von Eggenfelden, 4) K. Dietrich, Privatier von Donauwerth.

Aus Kaiserslautern, 12. Oct., schreibt man der „Pf. Z.": „Dem Vernehmen hat die k. Kreisregierung in einer motivirten Entschließung die Turnvereine für politische Vereine erklärt. Dieselben sind daher nach Art. 14. des Vereinsgesetzes verpflichtet, Vorsteher zu wählen und diese haben Satzungen über Verfassung und Wirksamkeit des Vereins der Distriktspolizeibehörde zur Kenntnißnahme einzureichen, derselben auch auf Verlangen jede darauf bezügliche Auskunft zu ertheilen. Minderjährige können weder Mitglieder solcher politischen Vereine sein, noch den Versammlungen derselben beiwohnen (Art. 15). Sodann ist nun den Turnvereinen nicht mehr gestattet, mit andern Vereinen in Verbindung zu treten, noch entweder die einen den Beschlüssen und Organen des andern unterworfen oder mehrere solcher Vereine unter einem gemeinsamen Organe zu einem gegliederten Ganzen vereinigt werden.

Nachträglich zur Geschichte des Brandes von **Waldkirchen** erfahren wir noch folgende schöne That, die würdig ist, öffentlich gerühmt zu werden. In dem weißen Bräuhause wohnten zwei ehrwürdige Matronen, die beide vollkommen ihres Augenlichts beraubt, während das Haus ganz in Flammen stand, in furchtbarer Verzweiflung vergebens nach einem Ausgang umherrappten. Schon glaubte sich jede dem gräßlichen Feuertode verfallen, da erschien, wie vom Himmel gesandt, ein wackerer Mann aus Wildshofen. Herr Kaufmann **Behelm**, und rettete die beiden Blinden, auf welche im Augenblick der furchtbarsten Verwirrung kein Mensch mehr dachte. Hierauf wagte sich Herr Behelm so schnell es ihm seine Kräfte erlaubten, noch ein paarmal mit der größten Lebensgefahr in die Flammen und rettete in demselben Hause ferner drei Kinder, die Frau Apothekerin Krauthin von Regen und eine Magd vom sichern Tode durch seine Herzensgüte und seinen Heldenmuth. Möge ihm Gott diese Edelthat lohnen, Menschen können es nicht! (Landsh. Z.)

Berlin, 13. Oct. Von Erfurt aus war unterm 29. August eine mit 70 Unterschriften versehene Adresse an den König gerichtet worden, worin an den König die Bitte gerichtet war, bei der neuen Heeres-Organisation in ihren wesentlichen Punkten zu beharren. Heraus hat Se. Majestät der König an die Unterzeichner folgendes Handschreiben erlassen: „Ich habe Ihre Eingabe vom 28. August d. J., in welcher Sie Mich bitten, von Thron und Vaterland die Gefahr abzuwenden, welche aus einer wesentlichen Modification der neuen Armee-Organisation entstehen würde, gern entgegengenommen und danke Ihnen für das erneuerte Gelöbniß unwandelbarer Treue, welchem Sie in Ihrem Schreiben Ausdruck gegeben haben." (Allg. Pr. Z.)

Wien, 9. Oct. Die bereits Allerhöchsten Orts sanctionirte Armee-Reduction wird in folgender Weise vor sich gehen: Gänzlich aufgelassen werden zwölf Platz- und Stations-Commando's, und wird der Personalstand der übrigen derartigen Militärbehörden bedeutend vermindert. Die Militär-Gangleibranche wird als solche aufgelöst, und haben die bei den Abtheilungen derselben für das Concepts-Fach verwendeten Officiere, in so ferne sie für den Truppendienst nicht geeignet sind, in den Pensionsstand überzutreten. Die Unterlieutenants-stellen 1. Classe bei den vierten Bataillonen und die Armee-Capellmeisterstellen werden aufgelassen. Durch Herabsetzung der leichten Cavalerie-Regimenter auf 6, der schweren auf 5 Escadronen entfällt bei jedem eine Majorsstelle. Die zweiten Rittmeisterstellen werden bei der leichten Cavalerie auf 3, bei der schweren auf 2 herabgesetzt. Aufgelassen werden ferner vier Fuhrwesens-Commando's und Standes-Depots und das adjustirte Militär-Gestüt. Die Landes-Artillerie-Directionen für Galizien, Mähren und Schlesien werden in Eine Direction mit dem Sitze in Olmütz vereinigt. — Wie wir aus verlässiger Quelle erfahren, denkt man ferner ernstlich daran, zu den durch diese Reducirungen erwachsenden Ersparnissen das Militärbudgets noch andere durch eine Gebühren-Regulirung beizufügen. (A. Z.)

* **Wien**, 14. Oct. Das „Abendblatt zur Wiener Zeitung" veröffentlicht drei Actenstücke d. d. Eisbruck, 26. Septbr. 1862", mittelst welcher der regierende Fürst von und zu Liechtenstein seiner Landesvertretung eine größere Einflußnahme auf Gesetzgebung und innere Verwaltung zuerkannt, die Trennung der fürstlichen Domänenverwaltung von der Landesregierung anordnet und auch festsetzt, daß noch im Monat November der Landtag zusammen zu treten hat; sogleich aber schon mit der Vorarbeit zur Durchführung der Landtagswahlen zu beginnen und mit der Ausschreibung der landesfürstlichen Steuer vorzugehen sei, für welche jedoch die nachträgliche Genehmigung der Landstände vorbehalten wird.

* **Wien**. „Scharfs's Corr." schreibt: Die Verhandlungen wegen Revision des Concordats in Rom werden nicht durch Frohn. v. Bach, sondern durch einen für diesen Fall speciell Bevollmächtigten geleitet. Die Puncte, die in Frage stehen, sind jene der gemischten Ehen, des Uebertritts, der Erziehung der Kinder und des Patronats.

Wien, 10. Oct. Es bestätigt sich nunmehr, daß der russische Protest wegen der Blockhäuser in Montenegro ganz vereinzelt blieb. Frankreich hat sich demselben nicht angeschlossen, noch weniger Preußen. Aus sicherer Quelle vernimmt man, daß die Pforte den Protest förmlich abgelehnt, und mit einer Gegenprotestnote beantwortet hat. Sie erklärt darin, daß sie Rußland jede Berechtigung zu seinem Schritte absprechen müsse, und es keine internationalen Verpflichtungen gebe, welche die freie Ausführung des mit dem Fürsten von Montenegro abgeschlossenen Friedensvertrages hemmen könnten. (N.-Z.)

Pesth, 12. Oct. Dem „Orszag" wird aus Kalocsa geschrieben, daß im Tolnaer Comitat das Staubrecht gegen Räuber und Brandstifter publicirt wurde. Trotzdem wurde am 8. d. der nach der Zips gehende Postwagen in der Nähe der Ortschaft Bela, unweit Kalocsa, von Räubern überfallen und geplündert.

Paris, 14. Octbr. Die „France" meldet, die Fragen wegen der Wahlen für den gesetzgebenden Körper sei gegenwärtig dem Kaiser unterbreitet worden. — „La Presse" versichert, die französische Armee in Mexico werde nahezu einen Stand von 60,000 Mann erreichen. Der „Patrie" zufolge zufolge wird Prinz Napoleon seine Gemahlin nächsten Samstag nach Turin begleiten, und sich sodann nach der Insel Corsica begeben. (Pr.)

Nach norwegischen Blättern schwebte König Karl XV. vor einigen Tagen in **Christiania** in Lebensgefahr. Die Pferde vor seinem Wagen wurden nämlich scheu, als er den Schloßhügel herabfuhr. Ein Theil des Wagens zerbrach; der König aber erlitt keine Beschädigung, da es dem Kutscher gelang, die Pferde gegen ein Haus zu lenken.

Athen, 3. Octbr. Der General Kanellos Delyanni ist im Alter von 85 Jahren nach kurzer Krankheit verschieden. Er war ein Sohn des Khodja-Baschi des Peloponnesus unter der türkischen Regierung, der beim Ausbruch der Revolution von den Türken enthauptet wurde. Der unglückliche Sohn that Alles, um seinen Vater zu rächen, und zeichnete sich durch so glänzende Tapferkeit aus, daß er 1822 zum General ernannt wurde. Später, als die Deputirtenkammer geschaffen ward, wurde er zum Präsidenten der ersten Sitzung der ersten legislativen Periode ernannt. Ganz Athen folgte der Leiche dieses aufgezeichneten Patrioten.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Pötmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 9 Uhr Morgens

Datum	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10. Oct.	+6,0 R.	+2,5 R.	+5,1 R.	+4,0 R.	+5,2 R.	+2,5 R.	+3,8 R.	— R.	+4,1 R.	— R.	+7,2 R.	B.-St. über(+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. F.
11.	+5,1	+1,7	+2,7	?	+5,7	+2,8	+1,5	+5,5	+4,4	+5,9	+6,1	
12.	+4,0	+1,1	+2,6	+2,6	+6,0	—	+3,3	+5,0	—	+5,9	+5,9	
10 Oct.	+6,2 Gr.	+7,7 Gr.	+8,0 Gr.	+9,6 Gr.	+11,1 Gr.	+13,6 Gr.	+7,3 Gr.	— Gr.	+11,2 Gr.	— Gr.	+1,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
11.	+6,8	+7,1	+11,8	+10,7	+10,2	+13,4	+7,7	+10,4	+10,9	+10,0	+5,5	
12.	+7,5	+9,5	+7,2	+11,3	+11,2	—	+7,9	+11,6	—	+12,4	+1,8	
10. Oct.	NO heiter	NO Nebel	NO heiter	O heiter	S bewölkt	S Regen	W wolkig	—	NW heiter	—	NW bewölkt	Wind und Witterung
11.	— heiter	SW heiter	SO heiter	SO bedeckt	NW bewölkt	SO Nebel	W bewölkt	O heiter	W heiter	NW bewölkt	W bedeckt	
12.	— heiter	SW Regen	S bedeckt	S bedeckt	NO bewölkt	—	— heiter	O bewölkt	—	W heiter	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 271. 17. October 1862.

Uebersicht.

Literarhistorische Literatur. 1. — Allerlei Historien aus der guten alten Zeit. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Literarhistorische Literatur.

I.

Friedrich David Strauß.*)

Strauß bietet hier mit Ausnahme eines kleinen Artikels über die fromme Naturbetrachtung des Dichters Brockes und seines Verhältnisses zu S. Reimarus eine Sammlung von Aufsätzen, die bereits früher zerstreut erschienen sind. Das Motiv zu dieser erneuten Herausgabe klingt etwas sonderbar; der Verfasser ist nämlich verstimmt darüber, daß er im Publikum als „reiner Verstandesmensch" gelte, und will nun durch ein zwanglosses Allerlei vermischter Schriften, die ihn von mehreren Seiten aus zeigen, dazu beitragen, das abstracte Gespenst einer einseitigen Vorstellung von ihm, das ihm nachgerade unbequem geworden ist, zu verscheuchen. — Wer nun die sämmtlichen Werke des Verfassers durchwandert hat, dem mag neben der Schneide eines frostigen Verstandes allerdings auch eine gemüthliche Seite desselben nicht fremd geblieben sein, da wir uns ästhetischen Sinn und Eifer für eine einmal als wahr erfaßte Meinung, wie sie Strauß in hohem Maße eigen sind, ohne Gemüth nicht denken können... Aber gerade dieser Eifer, in welchem er so unbarmherzig gegen seine Gegner losschlägt, macht uns nicht immer den reinen Eindruck einer edlen und warmen Begeisterung, es weht uns daraus auch der kalte Hauch einer mephistophelischen Ironie entgegen, der es mehr um die Vernichtung des Gegners, als um den Gewinn der Wahrheit zu thun scheint. Bei solcher Gelegenheit ist Strauß mit seinen Argumenten und Unwahrheiten nicht immer wählerisch, und so müssen wir auch in dem vorliegenden Buche bei Gelegenheit der Charakteristik L. Bauer's von einer „Federnwohnsuche" reden hören. Jedes Ding in der Welt hat aber auch eine Seite an sich, von der es mehr als bloß lächerlich oder verächtlich ist. Wenn ein Schriftsteller dieselbe nicht gewahrt, so wird man entweder an seiner allseitigen Empfänglichkeit zweifeln und ihm eines jener Organe absprechen, die zur vollen Auffassung des Wirklichen erfordert sind, oder er geräth in den noch schlimmern Verdacht der Frivolität, wonach man glaubt, er habe seine boshafte Schadenfreude nur am Schlechten und wolle das Gute darstellen ganz in den Schatten stellen. In dieser Alternative befindet sich David Strauß.

Derjenige Theil des deutschen Publikums nun, worüber sich Strauß in den oben angeführten Worten seiner Vorrede beklagt, steht ihm offenbar weit freundlicher gegenüber, als jener andere, der mit dem Vorwurfe der Frivolität gegen ihn bei der Hand ist. Gelingt es ihm, die Meinung des ersteren zu entkräften, so mag er mit einem um so stärkeren Schild gegen den letzteren sich vorsehen. Wir bemerken dieß nur, weil Strauß durch eine wunderliche Aeußerung es gleichsam provocirt, über seine Persönlichkeit zu sprechen. — Die vorliegende Sammlung ist nun allerdings geeignet, den Verfasser von einer sehr liebenswürdigen Seite erscheinen zu lassen. Nicht bloß mit Eleganz und verständiger Klarheit sind ihre Beiträge geschrieben, sondern mitunter auch mit einer wohlthuenden Frische und Wärme des Gemüthes. Der erste Artikel bringt an dem Beispiel des Hamburger Dichters Brockes eine Darstellung der Art und Weise religiöser Naturbetrachtung im vorigen Jahrhundert, wo man jede Naturerscheinung sogleich zu einem Beweis für das Dasein eines weisen und gütigen Schöpfers auszunutzen; bei dieser Gelegenheit aber gewöhnlich in eine ganz äußerliche und auch lächerliche Zweckbeziehung verfiel. Feuerbach in seinem „Pierre Bayle" hat davon sehr ergötzliche Proben mitgetheilt. Die Dichtungen von Brockes nun enthalten eine reiche Anthologie einer so beschränkten Teleologie, indem sie auf dem Grundsatze stehen, daß alle anderen irdischen Wesen, um des menschlichen Nutzens willen vorhanden seien. Wenn er daher z. B. den Hirsch besingt, so findet er wohl in seinem schlanken Bau, seinem raschen Anstand u. s. w. die Spuren einer schöpferischen Macht und Weisheit zugleich aber ist er ihm auch ein Beweis der göttlichen Liebe und Fürsorge für uns Menschen,

> Da sein angenehmes Fleisch, das er uns zur Kost gewährt,
> Uns, auf so verschiedene Weis' zugereicht, ergötzt und nährt.

Diese harmlose Seele, die über den Naturgottesdienst auch die Theilnahme an dem christlichen nicht vergaß, wurde von Reimarus mit jenem Werke bekannt gemacht, dessen von Lessing herausgegebene Fragmente einen so großen Sturm in der theologischen Welt unter dem Vorsitze Göze erregten. Strauß sucht nachzuweisen, daß Brockes vor allem darin mit Reimarus übereinkam, daß er die Offenbarung Gottes in der Natur über die geschichtliche der Theologie stellte, daß er aber sogar Mienc macht, über diesen hinauszugehen, indem er Gott als Weltseele sich denkt. —

Der zweite Aufsatz bespricht auf Grundlage der Denkschrift eines unbekannten Herrn am Karlsruherhofe aus den 80 Jahren des vorigen Säculums den Aufenthalt Klopstocks daselbst und die ziemlich unzarte Art und Weise, in welcher der Dichter von hier auf seine Freundschaft sich empfohl. — Sehr warm, fein und geistreich und offenbar mit gründlicher Einsicht in die Werke des Mannes, ist die hierauf folgende Biographie und Charakteristik des Historikers und Staatsmannes L. Th. Spittler geschrieben; wohl der beste Theil der ganzen Sammlung. —

Kälter, doch mit vorurtheilsfreier Kritik und maßvollem Urtheil, steht Strauß in zwei folgenden Artikeln August Wilh. Schlegel und Immermanns gegenüber; lebendiger aber und inniger wird seine Darstellung wieder in der Schilderung des früh dahin geschiedenen schwäbischen Dichters Ludwig Bauer, wobei er zugleich zweier anderer Freunde und schwäbischer Dichter, Waiblinger's und Mörike's in zartester Weise gedenkt. — Der Aufsatz über den Freiherrn von Uexkull und seine Gemäldesammlung, bietet wenig Interessantes, um so mehr aber die Beilage zu demselben, eine von Strauß redigirte Schrift des 1839 zu Rom verstorbenen Tirolers Joseph Koch, bekanntlich eines der Väter der neueren deutschen Malerei. Diese Schrift ist betitelt „Gedanken über Malerei" und enthält lesenswerthe Charakteristiken von Michel Angelo, Rafael und Poussin, sowie ein bedeutendes Urtheil: „über Naturnachahmung als Aufgabe der Kunst", von welchem ich Einiges mittheilen will:

Das Schöne und Erhabene sind die Vorwürfe der bildenden Kunst; aus der Natur wird die große Materie genommen und wird in ein Kunstwerk umgebildet. Bloße Nachahmung der Natur ist tief unter der Kunst; und wo die Kunst natürlich erscheint, soll dieß im hohen Stil des Kunstgenius sein, welcher die Natur gleichsam umarbeitet. Die bloße Nachäffung bleibt auch immer unter dem Original, ist also zwecklos. Die Kunst muß geben, was die Natur nicht hat, alsdann nur ist sie schöpferisch. Die Natur in ihrer Construction und Wirkung soll und muß der Künstler genau kennen; aber sie ist nicht sein hauptsächlichster Zweck, sondern nur reelles Mittel seiner Kunstdarstellung. Individuelle Nachbildung reizender Naturpartieen ist eine unbestreitbar nöthige Bereithung; aber den Geist der Natur zu fassen, ist das eigentliche Ziel des Naturstudiums. Aus diesen Gesichtspuncte studirten die klassischen Künstler die Natur, um solche durch ihre begeisterte Phantasie zu einer Kunstschöpfung zu bilden. Der stumpfe Naturalist hingegen faßt die Natur ohne schöne Seele, schon deßhalb wird sie unter seinen Händen verächtlich, wenn sie auch treu dargestellt wird; denn er will nicht die ausgebildete Idee der Natur, sondern diese gerade so roh, wie sie vor seinem plumpen Sinne liegt. Die Kunst stellt in den Individuen Gattungen dar: der Jüngling, die Jungfrau, erscheinen im reinen Kunststil viel sprechender und lebendiger, als in der Natur selbst; denn es ist nicht ein Jüngling, eine Jungfrau, sowie wir sie täglich sehen, sondern es ist die allgemeine Idee der Jugend und der Weiblichkeit. Die Maler der classischen Kunstepoche verfuhren nach obigen Regeln: die gesunkene Kunst hielt sich an die beschränkte Wirklichkeit, daher erschienen nach dem Verfalle des Kunstsinnes neben den Maniristen die einseitigen Naturalisten."

Hierauf setzt Strauß seinen beiden Landsleuten, den Malern Eberhard Wächter und Gottlieb Schick, in zwei weiteren Artikeln ehrende Denkmäler; er stellt ihre Charakteristik zum großen Theil aus ihren eigenen Briefen her, die damit nur um so ansprechender und lebendiger wird. Den Schluß des Bandes bilden einige Kleinigkeiten, von denen die Nachträge zur Biographie Schubarts das Wichtigste sind.

*) Kleine Schriften biographischen, literatur- und kunstgeschichtlichen Inhalts von David Friedrich Strauß. Leipzig 1862.

Digitized by Google

Allerlei Historien und der guten alten Zeit.

1.

R. B. Es ist ein Erbstück aus der guten alten Zeit, daß die einzelnen Stämme sich nachdarlich allerlei Neckerei nachgesagt und mannig Possenspiel aufgebunden haben: es ist aber nicht bös gemeint, wenn man den Preußen Pfiffigkeit nachrühmt und den Hessen ihre Windbeit, und der Westphalen Ermüdung thut, daß sie unsern Herrgott gekreuzigt; wenn man die Schlesier foppt, sie hätten einen Esel gegessen, die Mähren, sie hätten einen Gaul für ein Faß angesehen, die Böhmen hätten einen mattgen Hund für Parmesankäs verspeiset, wenn man die in Oesterreich Flaschenträger, die Salzburger Stiermächzer nennt und den Schwaben die tapferen Heldenthaten der berühmten Sieben, so ausgezogen, um das grausame am Bodensee hausende Ungeheuer zu erlegen, vorhält.

Auch von kleinen Ortschaften und Märkten werden ergötzliche Historien erzählt, doch ist das ein weites Kapitel, das Einer in vielen Jahren nicht zu Ende brächte Wollten uns darob ganz kurz fassen und gleich einiges Fayenweck erzählen.

Im lieben Bayerland liegt eine Stadt und die ist seit fürdenklichen Zeiten Weilheim gewissen, davon gar erstaunliche Geschichten umgehen. Die ehrsamen Burger, so darinnen sassen — ob sie zwar nicht die Gescheidesten sein sollen — hielten doch vor Alters in ihrer Gerechtigkeit Stock und Galgen in Ehren. „Bekamen einmal einen Dieb in ihre Gefangenschaft, welcher durch sein Mißthat das Leben rechtmäßig verschuldet; weil aber der Galgen zu weit von der Stadt gelegen und dazumalen die Zeit, wo alles Getreid unb Korn in völligem Wachsen, und selbiger Dieb zur Richtstatt durch Alles dieses mußte geführt werden, trugen sie groß Bintendenken, wie dieser Sach zu thun; ihn auszuführen und so viel Korns vertreten, würde großen Schaden bringen, solchen aber aufzuheben, bis das Korn eingeschnitten, wäre die Zeit noch zu lang, und möchte gar zu viel Brodes essen, war also abermal kein Nutzen. Summa: ward die Sentenz gefällt, man solle den Dieb lassen lassen, bis nach der Ernte, aber ihm fleißig zutrinken, daß er nach der Ernte, dann das Korn völlig abgeschnitten, sich fleißig wieder einstellte, alsdann würde ihm sein Recht angethan werden."

Der Uebelthäter nimmt dieses Urtheil mit Dank an und zieht davon; ob er aber wiederkommen zur rechten Zeit, ist ja kein Zweifel.

Ein ander Mal und bald darauf gaben sie in ähnlichem Handel dem bösen Burschen noch ein Stück Geld, daß er sich weiter trollte und anderweitig sollte hehen lassen; was auch troy des Richters Willen und Darzuthun in kurzer Zeit sich ereignet haben soll, woraus gerade nicht zu schließen ist, daß er den Vollzug seines Urtheils sich sehr habe angelegen sein lassen.

Einem Insassen allda kamen etliche eingesperrte Tauben aus und huben sich von dem Schlagloch weit in die Luft; der schickte alsbald zum weisen Rath und ließ die Stadtthore verschließen, daß sie nicht entrinnen möchten. Das geschah in Bayern in der Stadt Weilheim (so nahe zu dem berühmten Peißenberg gelegen) und wer dorthin kommt und in einer Herberge Solcherlei erzählt und ähnliches Anderes mehr und nicht ordentlich dafür bedeutet wird, der weiß der Schreiber dieser wahrhaftigen Historie gerne seine Zeche bezahlen.

2.

Zu Hildesheim im Lande Braunschweig hat sich im Jahre 1567 eine seltsame Geschichte begeben. Ein armes Bäuerlein hatte auf zwei Eseln Erwet in die Stadt zu Markt gebracht und etliche Gerichten daraus erkost; wollte nun auch einmal wohl leben, ging in die Garküche, einen guten Braten zu essen, und band nahe dabei seine Esel an eine Wand. Die armen Thiere aber waren ebenso hungrig und durstig, wie ihr Herr, darum rissen sie sich los, suchten hin und wieder, ob sie Wasser finden möchten.

Nun hatte ein Apotheker, der nahe bei der Garküche wohnet, eben etlichen Claret abgelassen und gelüutert, denselben in zwei Kübeln vor der kühlen Hausthür setzen lassen und sich zu Tisch gesetzt. Das Gesind aber hatte die Hausthür zu beschließen vergessen, kamen also die Esel ungefähr hinein und tranken vor Durst den einen Kübel voll gar aus und von dem anderen nicht ein wenig. Diese ungewohnt des starken Getränks, wurden ganz trunken, tanzten und sprungen auf dem Markt herum, als ob sie unsinnig wären. So erhob sich über dem Gumpen und Gampen der Thiere ein groß Zulaufen; das ward auch der Apotheker innen, ging herfür und hörte, die beiden wunderlichen Thiere seien aus seinem Hause gegangen; da besichet er und merket an den ledigen Gefäßen, darinnen er den Claret gegossen, daß sie den austrunken hatten. Nach langem Erforschen ward ihm, wie der Bauer, dem die Esel zustündig, in der Garküchen säße, angesagt. Denselben fuhr er mit ernsten und zornigen Worten an, er solle seine Thiere, daß sie anderen Leuten nicht Schaden brächten, verwahren, wie sie ihn um den Claret gebracht hätten, und daß er ihm denselben bezahlen solle. Antwortet der Bauer: Er wisse gar nichts davon, hätt's auch den Eseln mit anbefohlen. Solches nahm der Apotheker als Spott auf und ließ ihn vor den Bürgermeister fordern. Beklagt ihm sehr heftig und hat, derweil er seine Esel, (wie billig wäre) auf daß sie Niemanden zu Nachtheil wären, nicht angebunden, er ihm nicht allein für seinen Claret Genügen zu thun schuldig wäre, sondern auch einer Strafe würdig zu sein, gesprochen werden sollte.

Hergegen sprach der Bauer, hitt ich diese Klag als nichtig zu erkennen, hätt' er sein Haus mit Kränklein verwahret, und wäre ihm darnach von mir oder meinen Thieren etwo Unrathe begegnet, müßt' ich mich der Billigkeit verhalten. Solches aber ist nicht geschehen, und daß meine Esel, wie eines unvernünftigen Thieres Gewohnheit, zu der offenen Thüre, die der Apotheker sollte verschlossen haben, hineingegangen und getrunken, ist er mir, als ein Ursacher dieser beider Schäden, so viel mehr, wenn die Esel stürben, für dieselbigen ein gleiches zu thun schuldig. Im Falle auch mir dieses schon überkannt und ich ihm für seinen Esseltrank, so theurer er ihn anschlägt, zu Erstattung gezwungen werden sollte, weiß ich, kann und will ihm auch nichts geben, denn die Esel sind nicht so viel werth, und mag ich ein ganzes Jahr mit ihnen kaum den halben Theil erwerben.

Der Burgermeister antwortete und sprach: Wohl ihr, was ich in euerm Handel für Recht ansehe, leiden und euch beiderseitig zufrieden stellen, so erhoffe ich es zu treffen. Warum nicht, sagten sie. Fragt der Richter den Apotheker, ob die Esel zum Trinken gestanden oder gesessen hätten? Ei, was fraget ihr, Herr, sprach der Apotheker, es waren keine Bänke dabei, auch kann man wohl denken, daß die Esel (wie denn alle andere) zum Trinken gestanden haben.

Antwortet der Burgermeister: Wohlan, so weiß ich nicht anders zu erkennen, nachdem ihr selbst dafür achtet, daß die Esel gestanden haben, ist ihnen als ein Ehrentrunk zu rechnen, hätten sie aber dazu gesessen, sollte es ihnen für eine Zeche gehalten werden.

Also schieden sie ab, und ward das Urtheil als hochweise und klug gewillkührt. —

Vermischtes.

* (Herostrat als Operntext.) Als Beispiel, wie französische Phantasie den Inhalt griechischer Sagen und Geschichten für ihre Zwecke zurechtbar zu machen versteht, mag das Libretto von Mery und Pacini dienen, welches die Geschichte Herostrats folgendermassen dramatisirte: Athenais, eine bewunderte griechische Schönheit, kennt nur einen Wunsch, sich verewigt zu wissen. Dieser Wunsch geht durch den Mesbel des berühmten Bildhauers Scopas in Erfüllung. Entbrannt in Liebe zu dem reizenden Weibe, hat er Athenais als Venus meisterhaft nachgebildet und Aufsehen erregt. Dieses geschaffen, welches ihm sein Herz der reinen Schönen und die Bewunderung des Volkes in dem Maße erringt, daß man seine Statue in einem Tempel aufstellt und sie höher schätzt, als jene der Diana von Ephesus. Letztere, darüber erzürnt, schleudert einen Blitz auf das Marmorbild der Rivalin und zertrümmert es. Athenais, in ihrer Eitelkeit verletzt, fordert von Scopas als Beweis seiner Liebe, daß er sie in gleicher Weise räche, nämlich nach Ephesus gehe und die Statue Diana's vernichte. Der Künstler schaudert vor dem Gedanken einer solchen That zurück und weist die Zumuthung entschieden von sich. Athenais, die von ihrem Rachegefühl nicht abzubringen ist, geht so weit, daß sie Trostrates, dessen Bewerbungen sie bisher nie ein Gehör schenken mochte, ihre Neigung zusagt, wenn er das Nächterant übernimmt. Dieser besinnt sich nicht und bald steht man das Verbrecherpaar auf den dampfenden Ruinen des Ephesischen Tempels stehen, den sie den Flammen preisgaben. Das erbitterte Volk bringt auf die Brandstifter ein, da erscheint Scopas und schützt Athenais. Mit dieser an sich allerdings effectvollen, aber dramatisch unbefriedigenden Situation schließt das Stück.

* Unter den jährlich erscheinenden amtlichen Actenstücken über den Fortschritt und die Lage Indiens ist ein Bericht von A. C. M'Neill. Es geht aus demselben hervor, daß es in gewissen Gegenden noch schwer hält, die Menschenopfer zu verhindern. Der wilde Bolksstamm der Khonds hängt am zähesten an dem blutigen Brauch, dem namentlich weibliche Kinder zum Opfer fallen. In den Berggegenden von Orissa gibt es, wie der Capitän erzählte, kein anderes Verhinderungsmittel, als einen jährlichen Besuch eines Regierungsagenten, der darauf bestehen muß, daß ihm alle Kinder beider Geschlechter vorgestellt werden, und es scheint eine gute Idee des Verfassers, daß die Regierung den angesehensten Männern in jenen Distrikten, wo die Seelenzahl beider Geschlechter im richtigen Verhältnisse zu einander steht, irgend ein Zeichen ihrer Gunst verleihe. Unter den Khonds von Jaypoor fand der Capitän eine unbehagliche Stimmung darüber, daß die Menschenopfer abgeschafft waren, denn in den letzten 3 Regenzeiten hatte es nur wenig geregnet, und das Vieh litt an Futtermangel. Die Khonds such-

Digitized by Google

ten daher ihren geliebten Brauch wieder aufzurichten; sie wandten sich an den Paut Rajah von Tooamoei um die Erlaubniß, zu opfern, und baten ihn um ein Meriah, oder Opfer. Er weigerte sich, ihrer Bitte zu willfahren, bot ihnen aber Büffel und Schafe an. Die Khonds wiesen das Anerbieten mit Verachtung zurück und beschlossen, um jeden Preis zum Bollmond von Poosoo eine öffentliche Opferung vorzunehmen. Ein Khond verschaffte zu diesem Zwecke eine für 5 Rupien gekaufte Ackersclavin, eine ältliche Frau, die schwer gefesselt, nach einem Dorf gebracht und, weil der Paut Rajah einen Versuch, sie zu befreien, gemacht hatte, im Gefängniß verkauft wurde. Der Paut Rajah schickte darauf einen Expreßboten an den Regierungsagenten, und binnen einer Stunde zog eine Truppe von 50 Sebondies unter einem vertrauenswerthen Sirdar ab, marschirte 52 englische Meilen in 38 Stunden auf sehr rauhen Bergpfaden und erreichte den Schauplatz der beabsichtigten Opferung, die 4000 Fuß hohe Hochebene von Tooamoei, im Augenblick, als die alte Frau nach dem Opferpfahl geschafft wurde. Die versammelten Khonds, wenigstens 5000 Mann an der Zahl, setzten sich zur Wehr und wollten ihr Vorhaben mit Gewalt ausführen, und nicht ohne Kampf gelang es, die Mordthat zu verhindern. In den Bezirken von Orina sind im Laufe einer einzigen Saison nicht weniger als 53 dem Opfertod geweihte Personen gerettet worden. Im Jahre 1860 und 1861 wurden 30 der Göttin Meria geweihte Opfer gerettet.

... Am 8. August 1861 beobachtete der nach Asterabad bestimmte Dampfer „Cwelly" in der Mitte des kaspischen Meeres eine neu entstandene vulkanische Insel. Sie ist 23 Faden lang und 12 breit, ihre Höhe über dem Meere beträgt 6 Fuß; die durchschnittliche Tiefe des Meeres in der nächsten Umgebung der Insel etwa 6 Fuß. Der Boden ist von so lockerer Beschaffenheit, daß die Wogen des Meeres solchen fortführen. Nur mit Mühe vermag man zu gehen, bei der Reise Gefahr, umzustürzen. Die Eingeborenen des Ufers gibt sich überall kund; dabei deutet ein starker Geruch nach Erdöl auf vulkanische Phänomene hin; auch findet sich Erdöl auf der Oberfläche der bereits erhärteten Steine. Diese Insel scheint eine Fortsetzung der vulkanischen Emanationen zu sein, die sich von den Schlammeruptionen bei Kertsch bis nach Baku erstrecken.

Notizen.

– Das neueste Stück der Frau Birch-Pfeiffer ist einem Romane der englischen Schriftstellerin Julie Kavanagh nachgebildet. Vielfach wird man dadurch an die „Waise von Lowood" erinnert, denn auch die Heldin des neuen Schauspiels, die sich „Eine Tochter des Südens" nennt, ist Erzieherin in einer vornehmen Familie und wird ebenfalls die Gattin des Hausherrn. — Frau Birch-Pfeiffer feiert im nächsten Jahre bereits ihr goldenes Künstlerjubiläum. Denn 1813 war es, wo die damals dreizehnjährige, schöne und talentvolle Tochter des Oberkriegsrathes Pfeiffer als Prinzessin Thermutis in Lindpaintners Melodram „Moses Errettung" zum ersten Male ihr Hoftheater zu München betrat.

– Am 5. Oct. begeht die Berliner Hofbühne das hundertjährige Jubiläum der Oper „Orpheus und Eurydice" von Gluck, bei welcher Gelegenheit Johanna Jachmann-Wagner noch einmal als Sängerin auftritt. Die Oper Glucks gelangte nämlich am 5. October 1762 in Wien zur ersten Aufführung. Wie ist — sagt Gumprecht in der Nationalzeitung — unter sämmtlichen Opern die erste, welche ihren hundertjährigen Geburtstag noch unter den Lebendigen findet. Mit ihr beginnt die eigentlich classische, im Ganzen 43 Jahre umfassende Periode des musicalischen Drama's. Dreizehn Werke von universaler, künstlerischer Bedeutung und unzerstörbaren Lebenskeim verdanken diesem Zeitraum höchsten Gedeihens ihre Entstehung. Es sind die folgenden: von Gluck außer dem Orpheus, Alceste 1766, Iphigenie in Aulis 1774, Armide 1777, Iphigenie auf Tauris 1779, von Mozart Idomeneo 1781, Entführung 1782, Figaros Hochzeit 1786, Don Juan 1787, Cosi fan tutte 1790, Zauberflöte und Titus 1791, endlich Beethovens Fidelio 1805.

* So viel wir wissen, existirte eine Sammlung von Bierliedern bisher noch nicht. Jetzt hat Schubert, der auch Herausgeber der durch Vollständigkeit und correcten Druck ausgezeichneten Volksliedersammlung „Comoedia" ist, zum ersten Mal eine Zusammenstellung von Bierliedern aus alter und neuer Zeit unter dem Titel „Gambrinus" geliefert. Es enthält dieselbe 67 Weisen. Es ist sogar ein altes Bierlied von 1606 darunter.

* Noch nicht in Deutschland dagewesen ist wohl die Benutzung des Zwischenvorhangs zum Abdruck von Inseraten. Der neue Besitzer des Wiener Carltheaters, Moriz Lehmann, scheint auf diese Weise: er bietet dem Publicum seinen Zwischenvorhang zum Abdruck von Annoncen an und errichtet zu dem Zwecke sogar ein eigenes Abonnement.

– Die liebliche Nixengestalt der Undine, allbekannt aus Fouqué's reizender Novelle, ist bei uns in Deutschland auch schon zwei Mal auf die Bühne gebracht worden, in einer Oper Lortzings und einem „Zaubermärchen" Wollheims, die beide ihren Namen als Titel führen. Jetzt wird sie nun auch in Frankreich auf den Brettern erscheinen, indem Semet eine Oper: „Ondine" componirt hat.

In Orleans ward zur Erinnerung der vor 433 Jahren durch Jeanne d'Arc stattgefundenen Errettung der Stadt von den Engländern, von dortigen Schülern das Trauerspiel des Aeschylus, die Perser, in der Sprache des Originals aufgeführt. Veranlaßt und besonders vorbereitet ward das Unternehmen durch den dortigen Bischof, den vielfach bekannten Dupanloup, einen eifrigen Verehrer der griechischen Literatur, und die Aufführung fand in Gegenwart eines ausgewählten Auditoriums zu großer Zufriedenheit der Anwesenden statt. Zu den Chören ward die Musik Mendelssohns benutzt, welche Dieser zu der Darstellung des Oedipus in Berlin componirt hat und welche der Dichtung des Aeschylus angepaßt worden war.

* Das Denkmal für den berühmten Ingenieur George Stephenson, Erfinders der Locomotive, ist am 2. Octbr. zu Newcastle on-Tyne in feierlicher Weise eingeweiht worden. Die von Lough porträtähnlich gefertigte Statue ist von vier Arbeiterfiguren: einem Schmied, einem Schienenleger, einem Brettschneider und einem Maschinenführer umgeben.

– Wie weiland die Quellen von Teplitz, so ist kürzlich ein Schatz alter Münzen durch Schwaine aufgefunden worden, der in einem grauen Steingutkruge an der Ems vergraben lag. Das Gefäß enthielt 591 deutsche Goldgulden aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert, die meisten tragen die Bildnisse der Kaiser Sigismund und Maximilian.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 16. Oct. Die „France" versichert, Fürst Latour d'Auvergne sei zum Botschafter in Rom ernannt, Benedetti von Turin zurückberufen und für einen anderen Posten bestimmt.

♂ **München**, 17. Oct. Se. k. Hoheit der Kronprinz Albert von Sachsen traf gestern Morgen, von den kaiserlichen Jagden bei Ischl zurückkehrend, hier ein, und setzte nach kurzem Aufenthalte die Reise mit dem Schnellzuge weiter fort. — Der kgl. preußische Gesandte, Graf Perponcher, welcher sich unlängst nach Berlin begeben, ist dieser Tage wieder hier eingetroffen.

♂ **München**, 17. Oct. Da das Erscheinen des allerhöchsten Landraths-Abschiedes pro 18$^{67}/_{68}$, sowie die Hinausgabe der Special-Etats für die Justiz-Verwaltung pro 18$^{67}/_{68}$, bis zum Beginne des neuen Etatsjahres nicht mehr zu erwarten stand, so wurden mit Finanz-Ministerial-Entschließung vom 22. vor. Mts. zur Vermeidung von Zahlungsstockungen folgende allgemeine Ermächtigungen ertheilt: 1) zur Zahlung dürfen gelangen die verfallenden Raten aller in den Landrathsverhandlungen vorgekommen rechnungsständigen Kreisfondsausgaben; 2) die verfallenden Raten aller schon rechnungsständigen oder noch durch allerhöchste Restripte begründet werdenden Besoldungen, Neben- und Mehrbezüge, dann die ständigen Functionszehrgze und Pensionen des Justizetats; 3) die verfallenden Raten des Aufwandes für Regie nach dem Maßstabe der pro 1ten. Quartal 18$^{67}/_{68}$, ausgeschriebenen Justizgefälle mit Einschluß der genehmigten Aversen, kann der Ausgaben für das Ausbildungsdiener- und Boienpersonale; 4) die Umzugsgebühren und ständigen Taxausgaben sind gleich sonst nach dem Anfalle zu bezahlen; 5) die hier nicht genannten, sowie die nach bestehender Vorschrift oder ihrer Natur nach von höherer Genehmigung abhängigen Ausgaben sind von gegenwärtiger Zahlungsermächtigung ausgenommen.

Nürnberg, 15. Oct. Wir erhalten Kenntniß von einem Schreiben, welches Graf Giech auf die Nachricht von der Gründung eines großdeutschen Vereins in München an Professor Pözl daselbst gerichtet hat, und dessen Inhalt, bei dem Gewicht, welches dem Votum des Hrn. Grafen in allen öffentlichen Angelegenheiten seine ächte Freisinnigkeit und sein bekannter Patriotismus sichert, auch für weitere Kreise von Interesse sein wird. Es heißt in dem Schreiben: „Früher, unter ganz anderen politischen Verhältnissen in Frankfurt selbst Mitglied der Reindorfschen Partei, würde ich, bestände ich mich in München, in Betracht der großen politischen Umgestaltung in Oesterreich, und der neuen Stellung, welche daselbe nunmehr zum übrigen Deutschland eingenommen hat, kein Bedenken tragen, dem Münchener Verein beizutreten, und ich ersuche Sie daher, meinen Namen denen der übrigen Mitglieder beizufügen, und bei sich ergebender Gelegenheit die Motive meines Beitritts hervorzuheben." (Nürnb. Corr.)

Digitized by Google

Und dabei sind sie unsterblich,
Und die Ewigkeit ist lange;
Und wer Zeit hat und was sucht
Findet, was er auch verlange.

Doch den Leibern, armen Leibern
Wird die Trennung sehr verderblich,
Haben keine Flügel, haben
Nur zwei Beine, und sind sterblich.

Das bedenke, schöne Kitty,
Sei vernünftig, klug und weise;
Bleib' in Frankreich bis zum Frühling,
Bis ich mit nach England reise.

II.

Kitty stirbt! und ihre Wangen
Seh' ich immer mehr erblassen.
Dennoch, kurz vor ihrem Tode,
Muß ich Aermster sie verlassen.

Kitty stirbt! und kalt gebettet
Liegt sie bald im Kirchhofsgrunde.
Und sie weiß es! Doch für Alle
Sorgt sie bis zur letzten Stunde.

Sie verlangt, daß ich die Strümpfe
Nächsten Winter tragen solle,
Die sie selber mir gestrickt hat
Von der wärmsten Lämmerwolle.

III.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, Alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt in's Grab.

Die Wipfel des Waldes umstimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.'

Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund.

Ich mußte Dich verlassen,
Und wußte, Du stärbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

4.

Nationalistische Exegese.

Nicht von Raben, nein mit Raben
Wurde Elias ernähret —
Also ohne Wunder haben
Wir die Speise uns erkläret.

Ja, anstatt gebratner Tauben,
Gab man ihm gebratne Raben,
Wie wir deren selbst mit Glauben
Zu Berlin gespeiset haben.

5.

Der Helfer*).

Frohlock, Plantagenet, und glaubst,
Daß Du die letzte Hoffnung uns raubst,
Weil Deine Knechte ein Grabmal fanden,
Worauf der Name „Arthur" gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.
Ich selber sah ihn vor wenig Tagen
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Sammt,
Die Lippe lacht, das Auge flammt.
Er kam mit seinen Jagdgenossen
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,
Trara — trara — durch Thal und Wald!
Die Zauberklänge, die Wundertöne,
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: Die Zeit ist noch nicht da,
Doch kommt sie bald — Trara — trara!
Und König Arthur mit seinen Getreuen
Wird von den Normannen das Land befreien.

6.

Deutschland.

Geschrieben im Sommer 1840.

Deutschland ist noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme,
Sie säugt es nicht mit süßer Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
Und kocht das Blut in den Adern;
Ihr Nachbarkinder, hütet Euch,
Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Es ist ein täppisches Rieselein,
Reißt aus dem Boden die Eiche,
Und schlägt Euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen;
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
Den Amboß entzweigeschlagen!

Ja, Du wirst einst wie Siegfried sein,
Und tödten den höllischen Drachen;
Heisa; wie freudig vom Himmel herab
Wird Deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn tödten und seinen Hort,
Die Reichskleinodien, besitzen.
Heisa! wie wird auf Deinem Haupt
Die goldene Krone blitzen!

Allerlei Historien aus der guten alten Zeit.

3.

Der ehrbare und gestrenge Rath in irgend einem Städtlein des lieben Schwabenlandes hatte ein alt Herkommen, wie ohne Zweifel auch noch heute, und an vielen Enden ein löblicher Gebrauch ist: Weil er nämlich gar vielfältig um den gemeinen Nutzen und Vortheil der Stadt sich bemühet, daß er auch dermal eines sich mit einer Collation auf der Stadt Kosten einen guten Tag anthue.

Nun wollten sie auf ein Zeit solchen Imbiß herrlicher denn sonsten verrichten und tractiren, derhalben ein gemeinsamer Fischzug beschlossen ward, dabei Einer des hohen Rathes verordnet ward, zuzusehen, und fleißig acht zu haben, daß an Fischen und Krebsen kein Mangel entstünde. Dieser unternahm sich sehr fleißig des Küchenmeisters Amtes, stand früh, noch vor dem hellen Morgen auf, und verordnet Alles auf's Allerbeste. Da begab es sich aber, ehe denn sie zur Mahzeit gingen, daß aus ehrhaften Ursachen ein gemeiner Rath entboten und versammelt werden mußte, darbei dem jetztgemeldeten Küchenmeister Pflicht halben auch zu sein gebührte. Nun hielt sich die Sache dermaßen, da sie ohne langes Bedenken sobald nicht konnte gestillet werden, daß unterdessen der gute, emsige Küchenmeister entschlief und ihm träumte, wie er mit dem Tractement zu verfahren habe, daß die Speisen ordentlich sittsam aufgetragen würden u. s. w. Unterdessen aber ward er angetrapt und gefragt, was hierbinn (nämlich in dem vorfallenden Anliegen) sein Wille und Meinung wäre. Da sprach er: Ei! wie wollten wir sie anderst machen? Die kleinen Hechtlein sein gekrümpt, blau im Salz, die Karpfen im Nägelbrühlein abgesotten, die andern einstheils gebachen und am Spießle gebraten, die Krebs, wie allwege im Gebrauch ist, abzubereiten.

Mit diesen Worten wendet er allen Ernst in ein groß Geschirr, daß hernach lange Zeit allenthalben ein Sprichwort daraus entstunde.

*) Zum Verständniß für unsre Leser bemerken wir, daß sich dieses schöne Gedicht auf eine alt-britische Sage bezieht, nach welcher König Arthur, der Held der Tafelrunde, nicht gestorben ist, sondern — in tiefen Schlaf gezaubert — auf dem fabelhaften Eiland Avalon noch heute lebt, wie unser „bergentrückter" Kaiser Rothbart im Kyffhäuser, und eines Tages erwachen wird, um die normannischen Eroberer und dem angestammten Lande der Briten zu vertreiben. Die Red.

Digitized by Google

4.

'e war mal zu einer Zeit, da hat sich zugetragen, daß ein reicher Herr von Nürnberg durch's Land zu Hessen und eine Nacht im selbigen Land in einem kleinen doch lustigen Städtlein, glaub gar zu Lichtenau genannt, bleiben mußte. Hatte sich gern nach dem Besten — wie der Nürnberger Art sein soll — tractiren lassen; lud also, um seine Pracht sehen zu lassen, den Burgermeister daselbst zum Nachtessen. Unter anderem fragte der Fremde, ob sie keinen bessern Wein hätten, zumal da dieser ganz rauh und unlieblich zu trinken wäre. Da erschrack das Bürgermeisterlein ob dieser Frag, und schämte sich, daß er nein sagen sollte, denn sie hatten in des Städtleins Keller nicht mehr denn ein Stück Wein, das dennoch nicht groß war — sondern als ein lustiger, kurzweiliger und behender Mann, wie er war, sagte er: Ach ja genug und mancherlei; ich muß aber selber hingehen. Wiewohl der Fremde solches Ehrerbietens halben nicht gern zuließ, mußte er's doch, so er anderen Wein haben wollte, geschehen lassen.

In dem Hingehen aber fiel dem Bürgermeister ein schlauer Streich ein, wie dann da zu thun wäre, bohrte demnach in das Faß unter dem vorigen Zapfen etwa eine Spanne abwärts, ließ daraus in ein Gefäß, bracht es dem Herrn zu versuchen, fragend, wie er ihm gefiel. Der kostet ihn und sprach: Ziemlich, denn er ist doch besser als der Erste. Der Andere aber lachte heimlich bei sich, frob, daß ihm der Possen so bald nach seinem Willen angegangen, gedacht die Sache noch einmal fürzunehmen, und sprach: Herr, wir haben noch manich Stück sie ein arm Städtlein in unserem Keller liegen, die auf gute Herren und Freunde warten, die will, so es meinem Herren gefiebt, ich ihm alle und jeden besonder zu kosten bringen, damit er je den besten wöge erwählen. Der Nürnberger antwortet: Ei, herzeeelster, ihr bemühet euch zu sast, doch da ihr einen bessern bringet würdet, müßt ihr ihn auch selbst helfen mit trinken. Dieser ging hin und bohrt ein Loch beiseits durch die Faßbanden zwischen die Reifen, bracht ihn und sprach: Er hätte unter etlichen Fässern keinen mildern funden mögen, so nicht leicht seines Gleichen. Der Fremde traut einmal oder zwei aus einem Gläslein und sprach: Fürwahr, ihr habt den rechten Mann gebracht, der ist es, den wir haben wollen; ich sehe, ihr habt auch eine dünne Zunge wie ich, kommt und laßt uns recht fröhlich sein. Dem Lichtenauer gefiel der Schwank wohl, daß er so eilends eine Kunst erfunden, wollte deshalben die dritte auch probiren, ging wider des Fremden Willen abermal in Keller, bohrt und zapft' aus dem hinterssen Boden, als den der Nürnberger gekostet, da schlitzlette er sich davor und sprach: Der ist gar viel zu stark, der glaub' ich, sollt' einem die Finner schaben und den Kopf zerbrechen. Nein, nein, ihr dürft keinen andern bringen, wir wollen es bei den, so vor diesem gehobet, bewenden lassen. Also ergötzten sie sich mit dem guten milden Wein bis schier um Mitternacht, und gingen dann an ihre Ruh. Morgens, wie der Herr aufstund, kount' er des guten Weins nicht vergessen, und denselben vollboben, und sprach: Solchen Wein hätte er im Lande zu Hessen nicht gesucht, und sollt' Einem wohl zu Nürnberg fehlen, vergleichen zu finden. Darzu — was doch nicht seine Gewohnheit war — mußte er noch Doppelein essen, ehe er hinweg ritt, dem Wein zu lieb. Das Bürgermeisterliche Ehrenhaupt aber war froh ob solchen Hinwegreitens, denn er meinte, solche der Fremden den Vorrath zu besehen in Keller kommen sein, die Lichtenauische Ehre würde den Glanz verloren und sich in das finstere Thal verbergen müssen.

Aus dieser Geschichte folgt also:
Daß mancher wohl ein quid pro quo
Annehmen muß, wie billig ist,
Wo Dummheit und Hochmuth in die Blüthe schießt.

Vermischtes.

... Nach einer Mittheilung des Prof. Dr. X. Landerer in Athen sollen die auf dem Libanon sich in den kleinsten Zeiten gefundenen Cedernbäume, der Tradition nach, das Holz zu dem Tempel Jehova's, welchen Salomon in Jerusalem baute, geliefert haben, und die jetzt noch daselbst befindlichen 27—30 Cedernbäume, die ein Alter von 2500 bis 3000 Jahren haben sollen, werden der religiösen Erinnerung halber von den Fremden besucht. Jeder derselben ist mit einer kleinen Mauer umgeben, wodurch sie eben so viele Altäre bilden, auf denen bei Festtagen Messe gelesen wird. Wunderschön sind die Zapfen dieser colossalen und ehrwürdigen Bäume, und aus ihrem Harze und auch aus den Zapfen bereiten die Libanoten, d. h. die Bewohner des Libanon, Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht.

... Pflanzenbarometer. Von Graz aus wird ein sehr wohlfeiler Barometer wegen seiner Verläßlichkeit besonders empfohlen. Man setze in einen Blumentopf den sogenannten „Hühnerdarm" (Alsine), eine überall wild wachsende Pflanze. Die kleinen Blüthen zeigen die Witterung an: Sind sie halb geschlossen, so regnet es sicher bald darauf; während der Dauer des Regens sind sie ganz geschlossen. Sind sie aber ganz offen, so kann man darauf rechnen, daß binnen 4 — 5 Stunden kein Regen fällt.

... Ein vulkanisches Phänomen auf Manilla. Am 1. Juni 1862 waren die Ufer des Flusses Pasig auf Manilla der Schauplatz einer Erscheinung, die von 6—10 Uhr Vormittags fast ohne Unterbrechung fortdauerte. Im Flusse stiegen auf eine Viertelmeile weit von Ost nach West zahllose Luftblasen auf, die zuletzt der Fluß mit Schaum bedeckt war, hochendem Wasser ähnlich. Die Temperatur des Wassers war an dieser Stelle = 100 — 105° Fahr., an den übrigen 80°. Beträchtliche Massen von Schlamm wurden ausgeworfen, zu einem gewaltigen Damm inmitten des Flusses sich aufstürmend. Die Temperatur des Bodens in der Umgebung betrug nur 60—65°. Offenbar ging dieses seltsame Phänomen mit vulkanischen Ereignissen zusammen.

Notizen.

– Von Alfred Meißner, der in jüngster Zeit außerordentlich fleißig geworden, erhalten wir neben seinem großen Roman wieder einen Band „Charaktermasken".

* Ueber die Geschichte der letzten Jahre, namentlich die histoire intime des pariser Lebens am Hofe und in der Gesellschaft, gibt ein pikantes Buch, das unter dem Titel: „Ten years of imperialism „ impressions of a Finsbury" (London, Blackwood) die merkwürdigsten Aufschlüsse. Der Verfasser ist ein trefflicher Beobachter, und die materielle und sociale Umwandlung des alten Paris in das neue ist bis jetzt in keinem Buche so klar durchgeführt, als in diesem.

* Mit Recht ist man empört, wie die Londoner Kritik sich gegen die deutsche Kunst benimmt, die an ihren gastlichen Heerd zu kommen glaubte. Wir entnehmen einer Philippika gegen die Times nachfolgenden trefflichen und treffenden Passus: Die Sache ist nur die: wo bei dem Berichterstatter der Times die Kunst aufzuhören scheint, da fängt sie bei unsern großen Meistern erst an. Das bloße Gestalten-können ist freilich unerläßlich, aber es ist ein Minimum; erst der große Gedanke schafft das große Kunstwerk. Wenn die „apokalyptischen Reiter", die Hekuba" und die „Hunnenschlacht" Unica geblieben sind und nicht zur Nachfolge ermuntert haben, so hat das seinen guten Grund. Eben ihre Größe wehrt ab. Auch Hamlet und Faust sind alleinstehend geblieben. Wenn aber, wie der Times-Berichterstatter versichert, Cornelius, Overbeck, Heß, Rethel und Kaulbach unbekannte Namen in Europa geblieben sein sollten, so kann die Antwort darauf nur lauten: Das wäre Schade um Europa. Zum Glück ist es anders. Die Tableaux Horace Vernet's und die abgeschlagenen Gesammtköpfe Gallait's abgerechnet (Bilder, die, ohne ihnen nahe treten zu wollen, das eine durch Gräßlichkeit des Stoffs, die anderen als Zeitungs-Illustrationen wirken), so sind es, unter den neueren, nur deutsche Maler, die einen Weltruf erlangt haben. Wenn der ganze englische Genre-Kram dieser Tage kaum noch als Gallerieschutt Werth haben wird, werden immer noch Gemüther in tiefer Ergriffenheit vor den „apokalyptischen Reitern" verweilen, und mit Bewunderung von dem Genius sprechen, der, ein Stück Kohle in der Hand, mit Strichen und Linien eine Welt-Tragödie an die Wand schrieb. (U. L. u. M.)

* Schiller's „Taucher" ist zum Opernext umgestaltet, und von einem jungen schlesischen Componisten, W. Mannstädt, in Musik gesetzt worden.

Politische Nachrichten.

Telegramme

Paris, 17. Oct. Der „Moniteur" meldet, daß das Militärcommando zu Lyon (an Stelle des verstorbenen Marschalls Castellane) dem Marschall Canrobert, bisher in Nancy, und das Militärcommando zu Nancy dem Herzog von Magenta übertragen ist. (Schw. M.)

Mailand, 16. Oct. Die heutige „Perseveranza" veröffentlicht folgende officielle Depesche. Aus Foggia vom 14: Die Briganti, auf allen Puncten gleichzeitig geschlagen, sind bereit, sich zu ergeben. Die Bande Caruso's 120 Mann stark, ergab sich bei Castelnuovo an eine Infanteriecompagnie. Man hofft, daß die Bande Cicolagna's ein gleiches thun werde. (Oest. P.)

London, 16 Oct. Die Meetings dauern fort. Viele Städte in England drücken ihre Sympathien für Garibaldi aus. Zu ernsten Ruhestörungen kam es in Birkenhead, wo ein Conflict zwischen Garibaldianern und Irländern stattfand. (Oest. P.)

Digitized by Google

* **München**, 18. Oct. Die vom hiesigen Handelsstande zu Ehren der zum Handelstage erschienenen Delegirten im k. Hoftheater gegebene Festoper „Oberon" fand bei vollständig gefülltem Hause statt, welches einen imposanten Anblick bot. Mit wiederholten Auszeichnungen wurden die Leistungen des Orchesters sowie der Sänger und der Scenerie beehrt. Auch der Dichter des Festprologs, Dr. Ph. Schmid, und Franz Straßmann, wurden gerufen.

Sondershausen, 14. Oct. Die heutige hiesige Zeitung bringt das fürstliche Decret, demzufolge der Staatsminister von Elsner auf sein Ansuchen seiner Functionen als Chef des Ministeriums sowie als Ministerialabtheilungs-Vorstand enthoben, der Staatsrath Hepfer daselbst mit diesen Functionen interimistisch betraut wird. Hr. v. Elsner hat unsere Stadt bereits verlassen. (D. A. Z.)

* **Wien**, 10 Oct. Der hiesige Verein österreichischer Industriellen hielt heute und gestern Generalversammlung über die verschiedenen Anträge, in welcher der Verein seine Ansicht über den eventuellen Beitritt Oesterreichs zum Zollvereine aussprechen sollte. Die Discussion war äußerst lebhaft. Mehrere Anträge wurden gegen einen sofortigen und unbedingten Anschluß Oesterreichs an den deutschen Zollverein gestellt. Das Resultat dieser Versammlung war, daß einer dieser Anträge mit 53 gegen 42 Stimmen angenommen wurde. Dieser Antrag lautet wörtlich folgendermaßen. „Der Verein der österreichischen Industriellen constatirt auf Grund der stattgefundenen Enqueten: daß der sofortige Eintritt Oesterreichs in den deutschen Zollverein von den Angehörigen verschiedener Industriebranchen beantwortet worden ist, daß jedoch der größere und wichtigere Theil der Industrie diesen Eintritt für unzulässig hält, respective von der vorherigen Erfüllung solcher Bedingungen abhängig macht, worunter mindestens die größten Nachtheile ausgeschlossen werden, unter denen die österreichische Industrie gegenüber dem concurrirenden Zollverein arbeitet. Der Verein ist der Ansicht, daß der vollständige Eintritt Oesterreichs in den Zollverein auch nach Erfüllung dieser Vorbereitungen dem österreichischen Gewerbefleiße noch große Opfer auferlegen werde, daß diese Opfer aber dem wünschenswerthen großen Ziele einer ganz Deutschland umfassenden Zolleinigung gebracht zu werden verdienen. Der Verein beantwortet zur Erreichung dieses Zieles die weitere Entwicklung des engeren Anschlusses Oesterreichs an den Zollverein auf dem Wege der fernern Tarifermäßigung bis zu dem zu vereinbarenden Zeitpuncte der völligen Zolleinigung."

Das alte Sprichwort „Wer Aehren eine Grube gräbt ꝛc. scheint sich jetzt, wie der **Trieste**r „Diavoletto" bemerkt, an Piemont bewähren zu sollen. Die in Turin restirenden revolutionären Comités haben von dort aus seit Jahren revolutionäre Druckschriften und Proclamationen nach den italienischen Provinzen Oesterreichs geschmuggelt. Jetzt widerfährt Gleiches der Turiner Regierung; ihr officiöses Blatt, die „Discussione", schreibt: „Aus Livorno, Neapel und Palermo kommen uns regelmäßig mehrmal in der Woche anonyme Druckschriften zu, in denen die Regierung in ausfälliger Weise mißhandelt und mittelst welcher offen zur Revolte aufgefordert wird. Wir forderten die Regierung auf, diesen Vorkommnissen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil es doch seltsam ist, daß diese Druckschriften, deren mehrere nach der Reihenfolge ihrer Erscheinung numerirt sind, mit solcher Sicherheit veröffentlicht werden, daß sie jeder Ueberwachung spotten." Zwischen Oesterreich und Italien — bemerkt der „Diavoletto" schließlich — waltet nun im Hinblick auf derlei Druckschriften der Unterschied ob, daß die drei uns vertheilten einen piemontesischen Impulses bedurften, während jene, die in den italienischen Staaten zur Vertheilung gelangen, keines anzuregenden Impulses bedürfen, weil er im eigenen Lande im hinreichenden Maße vorhanden ist.

Der Congreß zu **Washington** hat unlängst ein Gesetz angenommen, welches die Vielweiberei der Mormonen abschafft. Newyorker Blätter empfehlen dem Präsidenten Lincoln, den Mormonen noch eine Zeit lang durch die Finger zu sehen, da sie, von der Polygamie abgesehen, getreue Anhänger der Union seien.

* Die „Minnesota-Staatszeitung" und die „Illinois-Staatszeitung" brachten vor Kurzem Mittheilungen über die entsetzlichen Ereignisse, deren Schauplatz das westliche Minnesota ist. Es ist nun das Schreiben eines Farmbesitzers aus Neu-Ulm im Staate Minnesota, dd. St. Paul, 5. Septbr. mitgetheilt worden, welches derselbe nach der Zerstörung von Neu-Ulm, bei welcher er durch einen Schuß am Arme verwundet wurde, an seine Verwandten gerichtet hat. Nach diesem Schreiben waren in Neu-Ulm schon einige Tage vor dem Ueberfall Nachrichten von Streifungen verbreitet, welche die Indianer in den oberen Settements vorgenommen haben sollten. Man gab aber der Sache, bei dem Umstande, als man mit den Indianern bisher auf friedlichem Fuße gelebt hatte, keine weitere Bedeutung. Am 17. August Mittags verbreitete sich in Neu-Ulm und dessen Umgebung plötzlich die Schreckensnachricht, die Indianer seien in offenbar feindseliger Absicht im Anzuge. Auf allen Farmen wurde alsogleich Alles, was nur fortgeschleppt werden konnte, zusammengerafft, und man floh nach der Stadt Neu-Ulm. Kaum hatten die Bewohner der Farmen ihre Wohnungen verlassen, so waren auch schon die Indianer da, und metzelten alles nieder, was sich verspätet hatte, oder was sie noch erreichen konnten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes; diese der Ermordeten wurden auch skalpirt. Sämmtliches Vieh, dessen sie habhaft wurden, wurde geschlachtet, und alles was verbrannt werden konnte, wurde verbrannt, insbesondere alle Futter- und Getreidevorräthe, die sieben, und zwar sehr reichlich eingebracht worden waren. Bei dem Angriffe auf Neu-Ulm wurden die Indianer ein paarmal mit ziemlichem Verluste zurückgeschlagen, dessen Größe man jedoch bei dem Umstande, daß sie die Indianer ihre Todten und Verwundeten wegschleppen, nicht bestimmen kann. Ohne Hoffnung, auf die Länge der Zeit die Stadt Ulm vertheidigen zu können, beschloß man, Neu-Ulm zu räumen, und es wurde der Rückzug über St. Peter bis nach St Paul unbeanstandet angetreten. Eine Beschreibung dieses Rückzuges in ihren Einzelnheiten anzugeben, würde zu weit führen, es genüge zu berichten, daß während der Flucht die Familien getrennt wurden. Männer ihre Frauen, diese wieder ihre Kinder und umgekehrt, suchten, daß sich bei diesen der Mangel an Kleidung und Nahrung fühlbar machte, daß es stets mehr oder minder schwer Verwundete gab, und daß mehrere derselben unterwegs ihren Geist aufgaben. Leider scheint bei dieser ganzen Episode auch Verrath im Spiele gewesen zu sein. Bevor nämlich die Wilden sich gegen Neu-Ulm wendeten, verschickten sie einen Sturm auf das Fort Ridgley, welches schwach besetzt, aber mit 2 Kanonen armirt war. Als man nun diese Letzteren gegen die Indianer abfeuern wollte, gingen die Schüsse nicht los, und bei sogleich erfolgter Untersuchung der Ladung, fand man statt Pulver und Kugeln, nur Heu u. dgl. im Rohre. Besondere Ermähnung verdient, daß die Indianer sehr gut bewaffnet und mit Rifle-Stutzen versehen waren.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65⅛; 5proc. Met. 57; Bankactien 755; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¼; von 1858: 125; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138½; Bayerische Ostbahn-Actien 100¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107¼; Westbahn-Petersich 83¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213 Wechselcurs: Paris 93¾; London 118½; Wien 95¼.

Wien, 17. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82,80; 5proc. Met. 71,25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,50; von 1858: 129,75; von 1860: 89,50; Bankactien 788; öster. Credit-Mobilier-Actien 228,50; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; öster. Staatseisenbahn-Actien 242,50; Nordbahn-Actien 192,50; Westbahn-Prioritäten 102,25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103,75; London £ 122,90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pichmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
12 Oct.	+4,0 R.	+1,1 R.	+2,62 R.	+2,6 R.	+6,6 R.	— R	+3,3 R.	+5,0 R	— R.	R.	+5,9 R.	0 = St. über (+)
13.	+2,8	+0,2	+1,7	+3,0	+7,1	+3,5	+0,8		+4,0	—	+6,1	d. unter (—) b
14.	+1,3	+2,0	+3,2	+3,4	+6,3	—	+0,1	+4,4	+4,7	—	+4,4	Mittel. in Par. ℜ.
12 Oct.	+7,5 Gr.	+9,5 Gr.	+7,2 Gr.	+11,3 Gr.	+11,2 Gr.	— Gr.	+17,9 Gr	+11,6 Gr.	+7 Gr.	— Gr.	+1,8 Gr.	
13	+11,3	+12,4	+11,2	+11,1	+11,1	+16,5	+17,6	—	+12,2	—	+1,5	Temp. der freien Luft nach Reaum.
14	+10,4	+9,5	+13,0	+12,3	+13,0	—	+17,8	+12,6	+12,8	—	—1,0	
12 Oct.	— heiter	ℜ Regen	☉ bedeckt	☉ bedeckt	☽ bedeckt	☽ bewölkt	☿ —	— heiter	☉ bewölkt	—	ℜ heiter	ℜℜ bewölkt
13	— Regen	ℜ bewölkt	☉ bedeckt	☉ bewölkt	☉ bedeckt	ℜ heiter	ℜℜ	Dämpf.	☉☉ heiter	—	☽ heiter	☽ heiter
14.	☉☉ bedeckt	☽ bedeckt	☉☉ bedeckt	☉☉ bedeckt	☉ heiter	☽		☉ heiter	☽ heiter	☽	wolkig	— Schnee

Wind und Witterung

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 273 & 274.** **20. October 1862.**

Uebersicht.

Eine Criminalgeschichte. — Spanische Volkspoesie. — Bad Gastein. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Eine Criminalgeschichte.

Y Eine der interessantesten Criminalproceduren, welche seit Jahrzehnten vorgekommen, war die vor dem Schwurgerichte zu Zweibrücken jüngst verhandelte Anklage gegen Johann Peter Habermus, 32 Jahre alt, gebürtig von Hasel in der Pfalz, wegen Mordes. — Das Factum ist Folgendes. —

An dem nach Westen abfallenden Hang des Breitenberg, nur wenige Schritte von der preußischen Grenze entfernt, liegt die dem Gutsbesitzer Johann Emmer gehörige Thalmühle. Sie zählt zur Gemeinde Enotheim, besteht aus einem Hauptbau und zwei jenseits des vorüberziehenden Weges gelegenen kleinen Häuschen; zu den Räumlichkeiten des Hauptbaues gelangt man durch eine s. g. gebrochene Hausthüre in den Gang, und aus diesem in das Wohnzimmer; eine Thüre in Letzterem, neben dem Ofen, führt in das Schlaf- und Wohnzimmer der Eheleute Emmer und neben diesem befindet sich eine Schlafkammer; vom Hausgang links führt eine Thüre in die Küche. — Vor der Hausthüre des Hauptbaues zieht der Weg von Bischmisheim auf den Breitenberg und dem Thalweg nach Enotheim vorüber — der Hausthüre gerade gegenüber, zehn Schritte etwa davon entfernt, erhebt sich der ziemlich steile Wiesenhang des Breitenbergs. — Von den vier auf der rechten Seite vom Eingang befindlichen Fenstern des Wohnzimmers, sowie des Wohn- und Schlafzimmers der Eheleute Emmer kann man mehrere hundert Schritte das Thal abwärts gegen Bischmisheim übersehen und ebenso das auf der Fortsetzung des Breitenberg gelegene Wäldchen, welches 180 Schritte von der Thalmühle entfernt, die Landesgrenze bildet. —

Die Mühle wird bewohnt von dem Eigenthümer Johann Emmer, seiner Frau, seinen Kindern, dem Schwiegervater Valentin Bergsträßer und dem Knecht Conrad Wohlleber. — Am Dienstag den 11. März laufenden Jahres hatte sich Johann Emmer bereits um sechs Uhr Morgens von Hause entfernt, um Steine zu fahren. — Der Knecht Conrad Wohlleber hatte sich ebenfalls auf das Feld begeben und um sieben Uhr gingen die Eheleut Emmer, ihre 14jährige Tochter Franziska und ihr Vater Valentin Bergsträßer nach Saarbrücken, welches fünf Viertelstunden von der Thalmühle entfernt ist, so daß die neunjährige Tochter Elisabetha Emmer allein zu Hause blieb. Sie erhielt von ihrer Mutter den Auftrag, gegen 11 Uhr Feuer auf dem Heerde anzumachen und das Essen beizustellen.

Das Haus war nirgends verschlossen.

Nachdem die Eheleut Emmer ihre Einkäufe in Saarbrücken besorgt hatte, trat sie mit ihrem Vater den Rückweg an; ihre Tochter Franziska ging etwas rascher voraus, und erreichte um halb zwölf Uhr die Thalmühle; der untere Theil der Hausthüre war von innen verriegelt, der obere Theil beigezogen, aber offen stehend — im Hause war Niemand anwesend, und die zwei Spitzhunde, welche sich gewöhnlich in der Nähe des Hauses aufhalten, waren in der Küche eingesperrt.

Als die Franziska Emmer die Thüre des Wohnzimmers öffnete, sah sie ihre Schwester Elisabetha todt und mit Blut bedeckt auf dem Boden liegen.

Sie eilte sofort ihrer Mutter entgegen, theilte ihr das entsetzliche Schicksal der Elisabetha mit und lief dann schnell wieder voraus in die Thalmühle — dorthin kam gleich nach ihr der Taglöhner Peter Wolter aus Enotheim, welcher an dem oberhalb der Mühle gelegenen Wege arbeitete, um Brandtwein zu holen. Beide bemühten sich durch Abwaschen des mit Blut und Haar bedeckten Gesichtes des Mädchens, dasselbe wieder in's Leben zurückzurufen. Es war vergebens. —

Der Körper des erschlagenen Kindes war überall noch warm und auf dem Heerde in der Küche brannte das Feuer, welches von demselben, gehorsam dem Auftrag der Mutter, „wenn es gegen elf Uhr ginge, das Feuer anzuzünden,“ kurz vor seinem Tode angemacht worden war — das Essen fing bereits zu kochen an. —

Hieraus geht hervor, daß der Mord nicht lange vor der Heimkehr der Familie und zwar gegen die elfte Mittagsstunde verübt worden war. — Außer den bereits bemerkten hiefür sprechenden und die Stunde der That unzweifelhaft machenden Anzeichen, wurde durch die Untersuchung noch ferner festgestellt, daß die ledige Taglöhnerin Katharina Christ, welche in der Nähe der bayerischen Gränze im Walde des Vormittags arbeitete, in der Thalmühle ein Mädchen dreimal so schreien hörte, als wenn demselben „Etwas Leids“ geschehe; es wurde ihr auf dieses Schreien so bange, daß sie sofort nach Hause ging, und als etwa 50 Schritte von Bischmisheim entfernt war, schlug es elf Uhr. Bischmisheim ist von der Thalmühle eine halbe Stunde entfernt.

Ferner ist festgestellt, daß der genannte Zeuge Wolter etwa 400 bis 500 Schritte von der Mühle entfernt, mit zwei andern Männern arbeitete — daß sie gegen 11 Uhr sich zum Frühstücken niedersetzten, während Wolter gegen die Mühle zuging, um Brandtwein zu holen, und dort angekommen, die erschlagene Elisabetha noch in's Leben zurückzurufen sich bemühte.

Bei der am folgenden Tage durch die Gerichts-Commission und dem Gerichtsarzt vorgenommenen Besichtigung der Leiche und Obduction derselben, fand sich an derselben eine große Anzahl schwerer Verletzungen. Dieselbe war 1 Meter 33 Centimeter groß und von kräftigem regelmäßigen Körperbau; der Kopf mit dichten blonden Haaren bedeckt, die in vier Zöpfen zusammengeflochten nach hinten zusammengeschlagen waren.

Außer jenen zahlreichen und zum Theil tödtlichen Verletzungen am Schädel fand sich in der rechten Weiche über dem Knie, mitten durch die Darmbeintanals eine längliche, von oben nach unten verlaufende, zwei Centimeter lange und einen Centimeter breite Hautschürfung — über der Nase eine von der Nasenwurzel bis zur Nasenspitze verlaufende Hautschürfung mit Suggillation — auf der rechten Seite der untern Kinnlade eine von oben nach unten verlaufende, drei Centimeter lange und einen Centimeter breite unregelmäßige Hautschürfung mit Suggillation. Augen und Mund waren geschlossen — die Kinnladen fest aneinandergezogen — die Zunge hinter den Zahnreihen.

Die Diele des Schädels war normal, die Knochen selbst stark geröthet. Entsprechend den äußern Kopfverletzungen befanden sich im Schädel sechs verschiedene Eindrücke mit Brüchen und Splittern. Jeder dieser sechs Eindrücke ragte stark in die innere Hirnhöhle hervor und war mit reichlichen Blutaustretungen umgeben — die Glastafel löste sich bei allen in größerem Umfang los und die Fissuren waren sehr zahlreich und ausgedehnt, so daß nach dem Gutachten des k. Gerichtsarztes eine jede dieser sechs Verletzungen absolut tödtlich gewesen ist. —

Das Zimmer, in welchem die That verübt wurde, hat drei Fenster, unter welchen sich Bänke befinden — zwei Tische, einige Stühle, und eine Kiste befinden sich bei Mobiliar. Die Decke des erschlagenen Mädchens lag in der Mitte des Zimmers — dort waren große Blutspuren und gegen sich gegen das zweite Fenster von der Gangthüre, unterhalb dessen sich ein 13 Centimeter langer und 7 Centimeter breiter Blutfleken an der Wand befindet. Um diesen Flecken herum, namentlich auf der Bank, waren noch eine Menge Blutflecken von der Größe eines Silberkreuzers; Blutflecken gleicher Art waren auch auf der Bank unterhalb des der Gangthüre zunächst gelegenen Fensters — dagegen haben die zwischen dieser Bank und dem Fenstergestelle an der Wand sichtbaren Flecken eine längliche, oben schmale und spitze, unten breite und runde Form, wie wenn ein Blutregen in schiefer Richtung dahin geschlagen, oder wie wenn sie mit der Hand dahin gespritzt wären. Zwischen der Thüre und dem ersten Fenster hing ein Handtuch, welches unten mit Blut befleckt war, an der Schublade des der Thüre zunächst stehenden Tisches befanden sich ebenfalls Blutspritzer.

Aus dem ersten Zimmer führt eine nicht verschlossene Verbindungsthüre in das Schlafzimmer der Eheleute Emmer — über der Schlinke der dem ersten Zimmer zugewendeten Seite dieser Thüre war ein wie mit den Fingern getrichener Blutfleken sichtbar, und der Schlüssel dieser Thüre mit Blut befleckt; in dem Schlafzimmer steht ein nicht verschließener Pult, dessen Deckel war offen, der Inhalt des Pults, in welchem übrigens nur unbedeutende Gegenstände sich befanden, ganz durchwühlt und durchsucht. Die Schlüssel zur Commode und zum Kleiderschranke hingen noch an ihrem Platz unter dem Spiegel, ein auf dem Kleiderschranke liegendes Rasirmesser war verschwunden.

Aus den vielen Blutspuren und den übrigen Erscheinungen ist zu entnehmen, daß die Elisabetha Emmer nicht dem ersten Streiche erlegen ist, sondern daß ein Kampf stattgehabt hat — daß der Thäter mit blutiger Hand an sein zweites Werk, den Diebstahl, gegangen, die Finger

Digitized by Google

oberhalb der Schlinke und später oder vorher an das Handwerk abgewischt, sofort das Pult nach Orte oder Geldesworth durchwühlt, dann den Schrankschlüssel auf dem Schrank gefunden, und statt dessen das dort liegende Rasirmesser mit roth und braun gefleckten hornenen Griffe nebst der dazu gehörigen schwarzledernen unten durchgestoßenen Scheide als Beute mitgenommen und sich damit entfernt hat.

Am 12. März Nachmittags fand der Schreiner Joseph Kettenbaum von Erchingen an dem ersten hinter der Mühle auf dem linken Ufer des Mühlbachs stehenden Pappelbaum einen Hammer, sogenannten Waagbammer — an welchem Blutflecken und zwei feine Haare hingen, wie solche die Elisabetha Emmer hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Spanische Volkspoesie*).

A-. Volksliedersammlungen schießen üppig auf. Kein Volk oder Völkchen unseres Erdtheils kann sich der Auszeichnung erwehren, in allerlei Blüthenlesen das auf den europäischen Lesetisch gelegt zu sehen, was die Herausgeber Aeußerungen von dessen „innersten Seelen- und Gemüthsleben" nennen.

Es ist hier nicht der Ort, weiter nachzusehen, wie Ueberschätzung und Mißverleitet nicht selten die Hauptrolle dabei spielen. Da ist gar oft von den „Perlen ächter Poesie", den „mühsam abgelauschten, wunderbaren Tönen", den „tief bezaubernden Naturlauten und wie alle die technischen Ausdrücke der Vorredner heißen, mit unbefangenen Augen und Ohren nichts zu sehen oder zu hören. Der Unterschied zwischen solchen Dichtungen und den mittelmäßigen Producktionen der „Kunstpoesie" beruht dann eben nur darauf, daß bei letzteren die Armseligkeit des Gedankens doch meist in aufständiger Dürftigkeit gezogener Form auftritt, während jene des Privilegiums sich freuen, gestaltlos und verworren durch verständliche und unverständliche Plattheiten die Leser vollständig zu enttäuschen.

Wir wollen die „Perlen" nicht läugnen, aber die Fischer, welche sie emporziehen, bedienen sich zu weiter Netze. Daher kommen regelmäßig Wust und Geschmacksungethüme mit herauf.

Es ist Mode, derlei Publicationen in Pausch und Bogen interessant zu finden. Man gestehe aber offen, wie viel man wohl aus mancher umfangreichen Sammlung gelesen, und an wie Viel von dem Gelesenen man Antheil genommen habe. Das Publicum ist hier wie in vielen ästhetischen Dingen dogmatisch und autoritätsgläubig, und hat den Muth seiner eigenen Meinung nicht.

Die vorliegende Sammlung des Herrn Segarra gehört offenbar unter diejenigen Bücher, welche der berechtigten Vorliebe des Lesens für einen Gegenstand zu viel zumuthen.

Mittheilungen aus und über Spanien irgend welcher Art können bei uns im Voraus auf ein Entgegenkommen rechnen, an dessen Vorhandensein romantische Uebertreibungen noch nichts zu verderben vermochten. Noch neuerlich hat der Gelbe'sche Romancero (freilich eine musterhafte Sammlung) die freundlichste Aufnahme gefunden.

Wie es dagegen den vorliegenden Poesias Populares gehen wird, ist leicht vorauszusehen. Dieselben bestehen aus vielen bereits bekannten historischen Liedern, Liebesliedern, Tanzgesängen, zumeist aber aus versifizierten Lasternennigen und Couplets platten Inhaltes, für die es in Spanien nach Form oder Gelegenheit unzählige Specialnamen gibt. Sämmtliches Mitgetheilte ist modernsten Ursprunges.

Kenner des Spanischen werden neben vielem längst Veröffentlichten**) eine überwiegende Masse von Material finden, welches des Druckes nicht würdig ist. Das große Publicum aber wird durch Uebersetzungen nie etwas davon erfahren.

Wir hoffen wenigstens nicht, daß Gedichte mit ähnlichen Strophen übersetzt werden, wie:

Qué gloriosos hazañas nos cuenta
la historia de nuestro pendon!
Año mil setecientos siete
á los tres de la tarde veneió
á los aliados del imperio austriaco
cuya paz en Utrecht se firmó,
y en el año mil setecientos catorce
la guerra de sucession se acabó.

(Welch glorreiche Thaten erzählt uns die Geschichte unseres Bannes! Im Jahre eintausend siebenhundert sieben um drei Uhr Nachmittag besiegte es die Verbündeten des Kaiserthums Oesterreich, worauf zu Utrecht Friede geschlossen, und im Jahre eintausend siebenhundert vierzehn der Erbfolgekrieg beendigt wurde.)

*) Poesias Populares colegidas por Don Tomas Segarra. Leipzig 1862. Brockhaus.

**) Unter Anderm bringt der Herausgeber sogar die Riego-Hymne!

Leopoldo defendia con derechos sagrados
en la corona de España la sucesion
por haber muerto sin hijos Cárlos II.,
y no haber en el mundo hombra ni varon
que tuviese derecho á la corona de Espoda.
que el hijo de Wittelsbach, de Baviera elector,
nieto suyo, que en mi seiscientos noventa y nueve murió!

(Leopold vertheidigte durch heilige Rechte die Erbfolge der Krone Spaniens, da Karl II. ohne Kinder gestorben war, und es in der Welt weder ein Weib noch einen Mann gab, der auf die Krone Spaniens Anrecht gehabt hätte, außer der Sprößling Wittelsbach, Kurfürst von Bayern, sein Neffe, der im Jahre 1699 gestorben war!)

Vom Standpunct der „Liebeslieder" gehen wir für Kundige selbstverständlich ohne Uebersetzung ein Paar hübsche Proben:

Marieta, Marieta,	oder:	Las mujeres son locas,
Marieta de la esquina ¿		los hombres tambien,
déjame amolar mi sable		mas lo son las mujeres.
con tu esmolador.		que se lo dejan hacer.

Nach der Beschreibung, die der Herausgeber von seinem eigenthümlichen Verfahren bei der Zusammenstellung dieser Poesias gibt, müssen wir Etwas bei ihm aufnauen: sein Gedächtniß:

Es hatte in der Vorrede wörtlich:

„So habe ich sie (diese Lieder), während ich auf den hiesigen (Münchener) Straßen und Spaziergängen ging, leise bei mir selbst wiederholt, um sie sammeln, und Dir, geliebter Leser, vorlegen zu können. Dieß ist mir nach sechs Jahren fortwährender Anstrengung gelungen, indem ich sie auf Promenaden und sonst auf meine Cigarrenpäckchen notirte, um sie dann, zu Hause angekommen, in's Reine schreiben zu können. Hier habe ich oft in mäßigen Stunden die Guitarre zur Hand genommen, um mich zu zerstreuen, und zugleich mir einige Strophen in's Gedächtniß zurückzurufen. Das ist mir oft gelungen und gelingt mir oft, manchmal aber muß ich auch Thränen vergießen, weil ich mich an mein unvergeßliches Vaterland erinnere (u. s. w. folgt eine pose en Mignon). Da sagte ich bei mir selbst: diese habe ich im Königreich Valencia gehört, diese im Aragon, diese in Castilien, jene sind im andalusischen Gebirgswald, diese sind Zigeunerlieder, jene singen die jungen Leute, wenn sie sich vor der Thüre ihrer Geliebten herumtreiben."

Mag auch ein Drittel aus andern Sammlungen abgeschrieben sein, so blieb zur Anfertigung eines Buches von 300 Seiten dem Gedächtniß immer noch eine erstaunliche Last aufgebürdet. Ein Wunder!

Gastein*).

Der Verfasser des unten angezeigten Buches befindet sich seit zwölf Jahren in Gastein und war Anfangs seiner praktischen Thätigkeit Hilfsarzt des leider zu früh verstorbenen Badearztes Dr. Kiene, welcher als Nachfolger des alten Dr. Storch sich um Gastein so verdient machte. Der Verfasser hat während dieses Zeitraumes seiner Mittheilung nach 6000 Kranke behandelt, denn Gastein ist kein Luxus-Badeort, sondern man trifft hier nur mäßig oder weniger Bieche. Demnach hat der Verfasser das novum prematur in annum bewahrheitet und ist von ihm etwas Gutes zu erwarten. Das findet sich denn in dem vorliegenden Buche wirklich. Man erkennt aus demselben, daß sein Verfasser mit Sachkenntniß, hohem Eifer und tadelloser Gewissenhaftigkeit während der genannten Zeit nicht blos die physiologische Wirkungsweise der Gasteiner Thermen an Gesunden und Kranken sorgfältig geprüft hat, was eine Hauptaufgabe beim jetzigen Standpuncte der Wissenschaft ist, sondern daß er auch bestissen gewesen, die Mitwirkung der äußeren Einflüsse seines Kurorts, wie Lufterdruck, Dyongehalt der Atmosphäre u. s. w., kurz die ganze hierbei in Betracht kommende naturwissenschaftliche Seite Gasteins auf das Genaueste zu prüfen und zu verwerthen. Man trifft in der ganzen Schrift überall Ringen nach Wahrheit, offenes Geständniß gemachter Fehler, unzureichender Erfahrungen in manchen Puncten, die noch nicht umfassend untersucht werden konnten, ungeschminkte Darstellung der gemachten Studien und Erfahrungen, und das Ergebniß dieses aufrichtigen Strebens gipfelt in vielfacher Belehrung, welche dem Laien gleich dem Eingeweihten mit jener geboten wird.

Das Buch zerfällt in einen allgemeinen und besonderen Theil. Ersteren wird der Laie mit Vortheil lesen, der letztere eignet sich blos für den Naturforscher und Arzt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß des Verfassers Schrift in diesem Blatte nicht eingehend besprochen werden kann. Deßhalb muß ich mich darauf beschränken, nur einen Punct von allgemeinem Interesse zu berücksichtigen.

*) Gastein. Erfahrungen und Studien von Dr. Gustav Pfaff, Brunnenarzt in Bad Gastein. 2c. Wien 1862. W. Braumüller S. VIII. 220 in 8.

Digitized by Google

Gasteiner Thermen sind bisher unter die sogenannten indifferenten Wasser gerechnet worden d. h. solchen, die höchst arm sind an festen Stoffen und Gasen, deren erforsten der streng allopathische Arzt hinreichend besondere arzneiliche Wirkung auf den menschlichen Organismus bei ihrem Trink- und Badegebrauche einräumt, sondern blos eine physikalische Wirkungsweise mit ihren weiteren Folgen auf das Nerven- und Gefäßsystem u. s. w. anerkennt, dabei den äußeren Einflüssen des Kurorts, wie eben gezeigt, vollste Rechnung trägt. Die Skepsis und vorurtheilsfreie Untersuchungsmethode der neuern Zeit hat den früher in den Mineralwassern angenommenen Brunnengeist, dem der größte Antheil der Wirkungsweise auf den sinnlichen Körper zumeist mit bei den indifferenten Thermen zugeschrieben worden ist, als ein Phantasiegebilde bezeichnet, und das mit vollkommenstem Rechte. Da nun die von 1828 bis 1846 von verschiedenen Fachmännern vorgenommenen chemischen Analysen des Gasteiner Thermalwassers zwar nicht mehr als 2½ Gran feste Stoffe, unter diesen jedoch 1½ Gran Glauberzalz in 16 Unzen dieses Wassers nachgewiesen hat, so ist nach dem Grundsatze, vom vorwiegendsten Bestandtheile geschehe die Benennung eines Mineralwassers, jene Therme ein schwachen Glauberzalzwasser zu nennen. Solches hat ich in meinem Handbuche über klinische Balneologie, obwohl ich von Zweifeln über die Richtigkeit der von jenen Chemikern kombinirten (Laien sei nebenbei gesagt, daß die Chemiker nur die basischen Stoffe und Säure finden, dann erstere mit letzteren nach der Wahlverwandtschaft zu Salzen kombiniren) festen Stoffen gequält worden bin. Denn wenn man die Thermalwasser von Gastein, Pfeffers mit Ragaz in der Schweiz, Wildbad in Würtemberg, Töffer und Neuhaus in Steiermark wie noch weitere andere getrunken und in ihnen gebadet hat, so machen sie alle den Sinnen gleichen Eindruck, und wohl auch auf eine gemeinsame Wirkungsweise schließen läßt. Nun haben aber alle diese Thermalwasser fast gleiche Theile an kohlensaurer Kalkerde, kohlensaurer Soda und Kochsalz, so daß sie den schwachen kalkerdigen, Soda- und Kochsalzwassern, jedenfalls den Mittelgliedern zwischen diesen einzelnen Wassern beigezählt werden müssen, was wieder für die Erklärung ihrer gemeinsamen Wirkungsweise von Belang ist. Gastein sollte aber 1½ Gran Glauberzalz haben, somit wie gesagt, den schwachen Glauberzalzwassern angehören müssen. Der Unterschied liegt darin in seiner Schrift eine von dem ausgezeichneten Wiener Chemiker Professor Kletzinski mit dem verstorbenen Gasteiner Thermalwasser im Sommer 1861 vorgenommene chemische Analyse gebracht, derzufolge 16 Unzen desselben 2,814 Gran feste Stoffe unter diesen 1, 016 Gran kohlensaure; 0,496 schwefelsaure Kalkerde; 0,334 Kochsalz und nur 0,288 Glauberzalz nebst 0,201 Gran Bittersalz enthalten. Demgemäß muß das Gasteiner Wasser als eine schwache kalkerdige Therme erklärt werden und steht in chemischer Beziehung auf gleicher Stufe mit Pfeffers und den Wassern anderer derartigen Mischbilder, wie auch die Wirkungsweise und Heilkraft der letzteren sich ähnlich wie zu Gastein erwiesen hat. Betreffs dieser Wirkungsweise ist jedoch die hohe Lage Gasteins, nämlich 3200 Pariser Fuß über dem Meer und mit ihr der Einfluß des verminderten Luftdruckes auf den Kurgast in besonderen Betracht zu ziehen. Gastein liegt am höchsten unter allen bekannten Thermalbädern; der von der Therme zu diesem Kurort gereiste Kranke wird nach physikalischen Gesetzen in Gastein um nicht weniger als 6000 Pfund minder vom Drucke der Atmosphäre belastet. Was das für Heilwecke besagen will, das weiß der wissenschaftliche Arzt gewiß hoch zu würdigen, und der alte Ausspruch, Gastuna tantum ama bleibt unerschüttert.

Vom Verfasser nehme ich nun Abschied, ihm wärmstens für sein vortreffliches Buch dankend. Aber mit der Verlagshandlung, deren Name doch einen so guten Klang hat, muß ich rechten, daß sie so wenig Sorgfalt auf den Druck der Schrift verwendet hat: sie wimmelt von Druckfehlern. Möge solches in der nächsten Auflage, die sicher nicht ausbleiben wird, vermieden werden!

L. Ditterich.

Notizen.

—* Seit einiger Zeit erscheint in dem durch neuere große Unternehmungen vortheilhaft bekannten Verlage von Meyer in Hildburghausen der Globus, illustrirte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, herausgegeben von K. Andree, ein Werk, welches und sehr zeitgemäß erscheint. Bei der Ausdehnung unserer Verkehrsmittel und Beziehungen zu allen Theilen unseres Erdballs ist die Kenntniß der geographischen, topographischen, ethnographischen Verhältnisse der Erde nicht mehr ein Vorrecht der Wissenschaft. Sie ist zum Gemeingut des Volkes geworden und Jedem erforderlich, der nach Bildung strebt. In reicher Abwechslung bringt die genannte Zeitschrift in anziehenden Schilderungen, theis in Originalberichten, theils nach anderen Werken und Zeitschriften, in reichlicher Begleitung von meist sehr gut ausgeführten Holzschnitten, Alles das zur Kenntniß was Land und Leute unseres Planeten betrifft. Die neuesten Forschungen finden dabei eine gebührende Berücksichtigung. Die Darstellung ist keine trockene, sondern eine frische anregende, belehrende und unterhaltende. Wir können daher diese Zeitschrift mit gutem Gewissen empfehlen.

Der Preis ist bei der guten Ausstattung und Fülle des Materials ein billiger, etwa 22 fr. pro Heft, welche halbmonatlich in Stärke von 32 Quartseiten erscheinen.

Auch das im gleichen Verlage unter dem Titel: „Universum“ erscheinende Prachtwerk können wir zur Anschaffung empfehlen. Was sich auf der Erde an interessanten und merkwürdigen Landschaften, Städten, Kunst- und Baudenkmalen vorfindet, ist hier in schönen Stahlstichen vorgeführt und durch treffliche Beschreibung aus der Feder verschiedener Schriftsteller. Herrscht in England bei der wohlhabenden Classe die so schöne Sitte im „parlour“ das Neueste und Beste von den Erzeugnissen der Kunst und schönen Literatur zur Benutzung für sich und Besuchende ausliegen zu haben und scheint sich auch in Deutschland diese Sitte mehr und mehr zu verbreiten, so möchten wir dem bestierten Publicum anempfehlen auch diesem Werke einen Platz auf dem Tische ihres Besuchszalons einzuräumen. Das Werk erscheint in Lieferungen, jährlich in einer Anzahl von 20, jede zu 4 Stahlstichen mit Beschreibung zu dem billigen Preise von 24 kr., was die Anschaffung erleichtern wird.

—* „Die Rosenmädchen,“ komische Oper in einem Acte von Louis Schubert, ging am 27. Sept. auf dem Hoftheater zu Dresden als Novität in Scene und dieses Erstlingswerk eines jungen Componisten machte durch melodiösen Reichthum und gut behandelte Instrumentirung einen angenehmen Eindruck.

* Einem Herrn Burchhard in Berlin, welcher als Kartenzeichnieur im Generalstabe arbeitet, ist es nach zweijährigen unausgesetzten Bemühungen gelungen, die Uebertragung des photographischen Negatives auf den lithographischen Stein zu ermöglichen, wodurch die Vervielfältigung der Blätter durch mechanischen Druck bewerkstelligt werden kann. Der Erfinder nennt diese neue Art der Kunsttechnik „Photolithographie“ oder Lichtsteindruck, und sie hat sich auch bereits an Kunstblättern nach Dürer und Schinkel glänzend bewährt. Nunmehr ist der Erfinder damit beschäftigt, sein Verfahren, das sich bis jetzt auf Wiedergabe von Skizzen, Federzeichnungen u. dgl. beschränkte, auch auf Oelbilder, plastische und lebende Gegenstände, sowie Ansichten nach der Natur auszudehnen, und neuerdings angestellte Versuche lassen das baldige Gelingen dieses Vorhabens voraussehen.

* Der alte Blumauer, der uns in der Jugend, als wir noch die Classiker lesen mußten, während wir sie jetzt mit Vergnügen lesen, so großen Spaß mit seiner travestirten „Aeneis“ gemacht, wird nun von der Rieger'schen Buchhandlung in Stuttgart in einer Gesammtausgabe neu aufgelegt, und jetzt kann den alten Humoristen jeder Schüler um einen Spottpreis haben: aber auch die Alten werden das Buch gerne noch einmal in so hübscher Gestalt, und mit den Bildern von Hosemann illustrirt, wieder vornehmen.

– In den Feldern des Sonnenberges bei Chemnitz befindet sich ein versteinerter Wald, dessen Reste noch und noch zu Tage gefördert werden. So ist man gegenwärtig wieder gelegentlich eines Schleusenbaues auf einen verkieselten Baumstamm von 12 Ellen Länge gestoßen, der an dem einen Ende 1½, am andern 1¼ Elle im Durchmesser hat, und einer Araucarienart der Vorwelt, wie alle die jetzt dort gefundenen verkleineten Holzstücke, angehört. Einen ähnlichen Reichthum an verkieselten Hölzern im Rothliegenden wie Chemnitz hat nur Nobowenz bei Aberabach aufzuweisen, und über das Alter derselben glaubt man berechnen zu können, daß zwischen ihrem Bestehen und der jetzigen Periode mindestens fünf allgemeine Schöpfungsepochen in der Geschichte der Erdrinde zu liegen kommen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 19. Oct. Der „Moniteur“ bringt die Ernennung des Fürsten Latour d'Auvergne zum Botschafter in Rom, und der Herren v. Talleyrand-Perigord und von Sartiges zu außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministern ersterer, am Hofe von Berlin, letzterer am Hofe von Turin. — Ein Schreiben des Kaisers an Herrn von Thouvenel sagt, daß er im Interesse der politischen Verstöhnung, dem er, (Thouvenel) in loyaler Weise gedient, ihn habe von seinem Posten entfernen müssen. Der Kaiser sagt hinzu, Herr von Thouvenel besitze seine Achtung und sein Vertrauen, und er, der Kaiser sei überzeugt, daß er auf seine, (Thouvenels) Anhänglichkeit rechnen könne.

□ **Turin**, 18. Oct. Die „Discussione“ stellt das Gerücht von einer Demission Rattazzi's in Abrede.

Digitized by Google

* **München**, 20. Oct. Durch Entschließung des königlichen Staatsministeriums des Innern vom 22. v. Mts. wurde der zur Bestreitung der Pensionen der Wittwen und Waisen der Staatsdiener für das Etatsjahr 1862/63 erforderliche Credit zur Verfügung gestellt, und sind die einschlägigen kgl. Aemter und Cassen ermächtigt, die betreffenden Pensionen resp. Alimentationen wie bisher, so auch pro 1862/63, nach dem wirklichen Anfalle zu bezahlen und zu verrechnen.

* **München**, 20. Oct. Dem landwirthschaftlichen Vereine wurde durch das kgl. Staatsministerium des Handels eine an sämmtliche kgl. Regierungen K. d. Finanzen dieselbe des Rheines ergangene Finanz-Ministerial-Entschließung mitgetheilt, wonach die Klagen, die seit längerer Zeit bei den Landtags- und Landraths-Versammlungen wie bei jenen des landwirthschaftlichen Vereines, dann von den Aemtern und den betheiligten Grundbesitzern wegen verzögerter Vornahme von Bodenvermessungen geführt worden sind, eine wirksame Abhilfe erfahren. Die Entschließung selbst gelangt durch die Kreisamtsblätter, dann aber auch durch die Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereines in 24,000 Exemplaren zur öffentlichen Kenntniß, und wird bei den Landwirthen voraussichtlich allseitige Befriedigung hervorrufen.

* **München**, 20. Oct. Se. Excellenz der Herr Staatsminister des Aeußern zc. Freiherr von Schrenk ist durch ein leichtes Unwohlsein gehindert, das Zimmer zu verlassen, ohne jedoch hiedurch in der Besorgung seiner Dienstgeschäfte behindert zu sein.

* **München**, 20. Octbr. In Bezug auf unsere Mittheilung über die Ablehnung des französischen Handelsvertrages von Seite des Kurfürstenthums Hessen erhalten wir die genauere Nachricht, daß diese Ablehnung von der kurhessischen Regierung zwar beschlossen, aber an Preußen wohl noch nicht erklärt worden sei.

* **München**, 20. Oct. Wie wir vernehmen, hat vorgestern eine erste Sitzung des provisorischen Ausschusses des hier zu bildenden großdeutschen Vereins stattgefunden. Zum Vorsitzenden wurde der Herr L. Bürgermeister v. Steinsdorf, und zum Schriftführer Hr. Rechtsrath Badhauser ernählt. Den Entwurf der Statuten übernahm Hr. Ministerialrath Dr. Weis.

Das Bamberger „Tagblatt" enthält folgende Erklärung: In der Erwägung, daß die jetzigen deutschen Zustände leider keineswegs von der Art sind, um ein Fest der deutschen Einigkeit feiern zu können, und in der Erwartung und Hoffnung, daß bis zur 50jährigen Jubiläumsfeier im nächsten Jahre diese Zustände sich gebessert haben dürften, hat das unterzeichnete vorbereitende Comite beschlossen: die Feier des 18. October für dieses Jahr ausfallen zu lassen, um solche im Jahre 1863 mit neuem Muthe in würdiger Weise begehen zu können. Bamberg, 17. Oct. 1862. Das Comite für die Feier des 18. October."

Berlin. Die „Nat.-Ztg." hat Berichte aus Elbing, Bromberg, Posen, Frankenstein, Garz, Eilenburg, Mühlheim a./R., Trier zc., über den festlichen Empfang der heimkehrenden Abgeordneten.

Berlin, 16. Oct. Jetzt, nach dem Sessionsschlusse, wird gegen die hiesige Presse mit großer Strenge vorgegangen. Gestern Abend ward die „Abendzeitung" noch nach der Ausgabe polizeilich mit Beschlag belegt, heute früh mit dem frühesten die Tribüne, heute Abend die National-Zeitung. Auch auf die heute eingegangene augsburger Allgemeine Zeitung und die frankfurter Süddeutsche Zeitung ward gefahndet. Die Vereine werden nun auch einer scharfen Aufsicht unterworfen werden, und zwar sollen diese Maßregeln nicht nur hier in Berlin, sondern allgemein zur Ausführung kommen, da, wie man hört, eine deshalbige Verfügung aus dem Minister-Rescript des Innern ergangen sein soll. (N. Z.)

Berlin, 17. Oct. Heute ist auch aus dem Schlesischen Gebirge eine Deputation hier eingetroffen, um eine mit 1500 Unterschriften versehene Ergebenheitsadresse zu überbringen. (N. Pr. Z.)

* **Wien**, 18. Oct. Zur Frankfurter Versammlung schreibt die „Presse": „Morgen Abend werden die Mitglieder des österreichischen Abgeordnetenhauses, welche die Einladung zur großdeutschen Versammlung unterzeichnet haben, sowie die nicht dem Abgeordnetenhause angehörigen Unterzeichner dieser Einladung eine Versammlung abhalten, um über das von ihnen in Frankfurt zu vertretende Programm zu berathen. Man scheint zu empfinden, daß das ursprüngliche Programm „kein Deutschland ohne Oesterreich" doch zu vag und allgemein ist. Uebrigens hören wir allgemein, daß die Unterzeichner die Einladung mit Ruh derüber einig sind, sich mit der von Oesterreich und seinen andern deutschen Regierungen bezeugten Delegirtenversammlungen als einer vorläufig geeigneten Reform des Bundes einverstanden zu erklären. Diese Herren werden auf der Frankfurter Versammlung die Rechte und das Centrum bilden."

* **Man meldet der „France"** auf telegraphischem Wege aus **Turin**, daß die Ernennung des Hrn. Drouin de l'Huys daselbst eine unermeßliche Sensation hervorgebracht habe. Das Gerücht von dem Rücktritt des italienischen Cabinets findet starken Glauben. Auf Verlangen des Hrn. Rattazzi würden sich die Minister Sonnabend den 18. zu einer außerordentlichen Versammlung zusammenfinden.

* Die „Patria" von **Neapel** vom 11. theilt mit, daß in Folge der Verhaftung verschiedener Mitschuldiger und thätiger Streitzüge sich eine große Anzahl Räuber und darunter der gefürchtete Bandenführer Zilli, genannt Civetta, den Gerichten gestellt haben. Cipriano la Gala, sein Bruder Giona, Crescenzo Gravina und der sogenannte Sergeant von Sarno haben sich vor einigen Tagen nach Rom begeben. Cipriano hat einen Arm durch mehrere Wunden verstümmelt, und trägt ihn in der Binde. Man trifft Maßregeln, sich ihrer unterwegs zu bemächtigen. Anderseits lieft man in einem Schreiben aus Sora, das gleichfalls vom 11. d. datirt ist, Cipriana la Gala hat sich mit 15 Mann der päpstlichen Gendarmerie von Ballecorsa gestellt; er wurde nach Frosinone geführt, den wo er am 10., mit zwei der Seinigen in einem Wagen nach Rom reiste. Während seines Aufenthalts in Frosinone hat ihn der französische Commandant besucht.

* Die „Nazione" von **Florenz** meldet, daß am 13. eine Compagnie Bersaglieri nach Cangi abgegangen ist, wo Unruhen ausgebrochen waren. Die Behörde hatte das Absingen der Garibaldihymne in dem Theater verboten, was Sonntag Abend mehreren Rufestörern Veranlassung gab, die Carabinieri in den Straßen zu insultiren. Als einige Schüsse fielen, eilten die Carabinieri in ihre Caserne, und erschienen gleich darauf wieder in zahlreichen Detachements. Sie trieben den Volkshaufen mit dem Bajonnet auseinander, wobei es zum Handgemenge kam, und hier oder fünf Individuen verwundet wurden, darunter ein Unterlieutenant der Carabinieri, welcher aus dem Theater kam, und sich an die Spitze seiner Leute stellen wollte, und ein Lieutenant der Nationalgarde. Doch ist Niemand gefährlich verwundet. Auf Befehl des Provinzpräfectes bleibt die von Florenz gesandte Bersaglierecompagnie bis zum Ausgang der Untersuchung in Cangi.

* Lord Lyons hat am 15. d. M. England verlassen, um sich an seinen Gesandschaftsposten nach Washington zurückzubegeben. Er wäre deanstragt, dem Präsidenten Lincoln die Ansicht des britischen Cabinets über den Charakter des amerikanischen Krieges und die möglicherweise sehr ernsten Consequenzen der letzten Regierungsmaßregeln zu erkennen zu geben.

* **Aus Polen**. Der Kreisrath von Siebke ist aufgelöst worden, weil, wie es in dem betreffenden Erlaß heißt, er in seinen Berathungen seine Competenz überschritt, ordnungswidrige Beschlüsse faßte und sich weigerte, Mitglieder zur Conscriptions-Commission zu wählen. Neuwahlen sollen innerhalb einer Jahres vorgenommen werden.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Greff.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. K. Jöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. Oct.	+4,3 E.	+2,0 E.	+3,2 E.	+3,4 E.	+6,3 E.	+1,3 E	+3,8 E.	+4,4 E	+4,7 E.	+4,1 E.	+4,4 E.	W.-St. über(+) od. unter (−) d. Mittel, in Par. ℔.
15.	+5,3	+1,9	+1,3	+1,2	+4,6	+2,9	+2,0	+5,4	+5,0	+5,6	+8,0	
16.	+5,7	+1,5	+4,0	+4,4	+6,7		+3,1	+4,3	+3,8	—	+12,2	
14. Oct.	+10,4 Gr.	+9,5 Gr.	+13,0 Gr.	+12,3 Gr.	+13,0 Gr.	+18,2 Gr.	+17,8 Gr.	+12,6 Gr.	+12,8 Gr.	+13,2 Gr.	−1,0 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
15	+12,2	+9,6	+16,8	+13,2	+12,1	+13,3	+20,3	+12,0	+11,2	+12,8	?	
16.	+6,3	+10,3	+10,1	+9,6	+9,8	—	+18,7	+13,6	+12,2	—	−4,2	
14. Oct.	SW bedeckt	W bedeckt	SW bedeckt	S heiter	NO heiter	SO heiter	O heiter	W heiter	W wolkig	SW bewölkt	— Schnee	Wind und Witterung
15	SW bewölkt	SO heiter	SO heiter	S heiter	O heiter	NW bewölkt	W heiter	O bewölkt	NW Nebel	N bewölkt	N bedeckt	
16.	SO heiter	W bedeckt	S bewölkt	S heiter	N heiter	—	NW wolkig	O bewölkt	N heiter	—	— heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 275. 21. October 1862.

Uebersicht.

Prolog von Herman Schmid. — Solon als Dichter.
Eine Criminalgeschichte. —
Politische Nachrichten.
Telegramme.
Handels- und Börsennachrichten.

Prolog

zur Festvorstellung im k. Hof- und Nationaltheater in München bei Versammlung des zweiten deutschen Handelstages*).

(Schöner dichtbelaubter Hain, in der Mitte eine mächtige Eiche, zu deren Füßen eine hohe Frauengestalt sitzt, in die deutschen Farben gekleidet, einen Eichenkranz in den Haaren.)

Was für ein Rauschen geht durch diese Zweige,
Wie Athem Gottes, der die Zukunft kündet?
Welch' feierliches Tönen weckt mich
Aus tiefem Sinnen, das in Sorg' und Hoffnung
In dieser grünen Dämmerung mich umgriff?
Und siehe da — die Augen schlag' ich auf,
Und Herrliches stellt sich vollendet dar,
Und wie einst auf der Malstatt unter'm Baum
Das Volk getagt, fällt eine edle Schaar
Von seinen Boten den geschmückten Raum!
(Vortretend.)
Erkennt Ihr mich? Ich bin es, die Ihr liebt!
Die Jeder von Euch tief im Herzen trägt
Wie der Erwählten mimisches Bild:
Bin Euer Denken, das zur That geworden —
Ich bin's, die Jeder von Euch vor sich sah
Im Sehnsuchtstraum! — ich bin Germania!
Seid mir gegrüßt, Ihr meine deutschen Söhne!
Ob Ihr den Süden Eure Heimath nennt,
Ob fernen Norden, ob das ein'ge Meer
Sie Euch umbrande, ob der Alpen Stirn'
Von Schnee bedeckt auf Eure Wiege sah —
Seid mir gegrüßt, Ihr Alle — Alle ... Alle
Mir gleich geliebt, gleich meinem Herzen nah!
Seid mir gegrüßt zum großen Männerwerke,
Das Euch vereinigt an der Ihar Strand —
Zu Gruß und Segen bie' ich Euch die Hand!
... Ein streng Gewebe ist der Völker Leben,
Und wunderbar durchkreuzen sich die Fäden —
Doch wie des Menschen Körper nur gedeiht,
Und Alles Große, zarten Keimen ähnlich,
Zu Geistesblüthen einzig sich erschließt,
Wenn alle Glieder gleich und froh sich regen,
Harmonisch Nerv' und Muskel sich bewegen, —
So steckt und flecht der Völker Leben hin,
Wenn nicht vom Einen großen Herzen aus
Ein freier Pulsschlag das gesunde Blut
Durch freie Adern ungehindert treibt!
Ihr habt's erkannt — mit männlich sich'rem Blick
Habt Ihr's gefaßt: fest steht das, Haus allein,
Das weise Ordnung immer gleich regiert,
Wo sich zum Schaffen jede Kraft entzündet,
Im wechselvoll beglückenden Verkehr
Sich das Bedürfniß mit der Kraft verbündet,
D'rum wollt Ihr sorgen, daß das große Werk
Die Völker einigt mit des Hauses Banden;
Wetteifernd sollen alle Kräfte schalten
Im deutschen Land, und die nach Sinn und Art
Nach Sprach' und Stamm sich brüderlich geschaart,
Ein riesig' Band soll sie umschlungen halten!
(Gegen den Baum gewendet.)
Seht Ihr den Baum? Das Sinnbild Eures Volks,
Die heil'ge Eiche? — Mir ist sie vertraut,
Die Pfleg'rin soll ich und die Wache sein,
Und Alles, was in deutschen Gau'n geschieht,
Was Großes sich und Herrliches vollzieht,
Das grab' ich hier in dieses Stammes Rinde
Zu ewigem Gedächtniß feierno ein!
O dauert aus in Eurem großen Werk!
Ermüdet nicht, und in das Ringen rauscht' es
Aus dieser Eiche Laub Euch mahnend zu,
Daß sie nur darum herrlich prangend steht,
Weil sich die vielen, groß und kleinen Wurzeln
Zum Einen Stamme brüderlich vereinen,
— Daß darum ragt der Wipfel weit und breit,
Die Eintracht ist's, die Kraft und Dauer leiht!
D'rum dauert aus und denkt auch dieser Tag
Die Stelle finden mag an diesem Baum:
— Viel hat er noch für edle Thaten Raum!
... Doch halt, was leis' ich hier? Vernehmt, woran
Der heil'ge Baum in heil'ger Stunde mahnt: —
... Ein Jahr Jahrhundert ist beinah' verrauscht,
Da lag an diesem Abend, kampfgerüstet
Auf Leipzigs Fluren Deutschlands Heeresmacht
Zu der Befreiungs- und Entscheidungs-Schlacht!
— Der Morgen tagte dreimal blutig roth,
Doch mit dem Abend sank auf's weite Grab
Freiheit und Segen mit dem Sieg' herab.
... Ihr seid berufen in nicht kleineren Tagen,
Denn eine Schlacht des Friedens wird geschlagen.
— D'rum dauert aus, Ihr deutschen Streiter Alle,
Daß Euer man wie jener Todten denke,
Und wieder Segen sich auf Deutschland senke!
Ihr werdet es! Ich weiß, Ihr Alle fühlet Euch
Als Einer Mutter gleich geliebte Söhne,
Gelingen wird der Eintracht große That!
— Die Sonne kommt in lichter Hoffnung Schein ...
So sey' ich hier den Meißel an zum Schlag
Und grabe Deutschlands zweiten Bundesbrief
In dieses Baumes heil'ge Rinden ein —
Er lehre Deutschland einig — einig sein!

(Während sie den Meißel ansetzt, geht die Scene prachtvoll auf. — Rauschende Musik fällt ein.)

*) Der Prolog, welcher der von dem hiesigen Handelsstande aus Anlaß des deutschen Handelstages veranstalten Festvorstellung voranging, erfüllte vollkommen alle Anforderungen, welche an ein solches Gedicht nach Form und Inhalt gemacht werden können. Von Frau Straßmann in ausgezeichneter Weise vorgetragen, fand derselbe eine sehr günstige Aufnahme, welche schon im Laufe des Vortrages in lauten Beifallskundgebungen sich kundgab. Am Schlusse brach die ganze Versammlung in rauschende Acclamation aus, und rief gerufen die Darstellerin, und dann den Dichter, für den indessen Frau Straßmann wochmals erschien. Statt einer Zergliederung des Inhalts hielten wir es für das Geeignetste, den Prolog selbst wörtlich wiederzugeben. Leider sind die frommen Wünsche desselben keine Wahrheit geworden.

Solon als Dichter.

Von M. Carriere.

Einer der größten und edelsten Staatsmänner aller Zeiten, der nicht blos für Griechenland, sondern für die Menschheit Epoche macht, war Solon von Athen. Denn mit ihm beginnt die eigentliche Staatskunst, welche sich über das blos Naturwüchsige und das willkürlich Gemachte gleichmäßig erhebt, welche weder das Bestehende abgelebt erhalten, noch das Bestehende umstürzen will, sondern in besonnener und wohlwollender Reform sowohl die Lage der Dinge, die Bedürfnisse, Forderungen und Bildungsstufe des Volks, wie das ewige Ideal, das Wesen des Rechts und den Zweck der Menschheit ins Auge faßt, und beides in vollthümlicher und zeitgemäßer Verfassungsform vermittelt und versöhnt. Durch ihn tritt an die Stelle theokratischer Autorität der menschliche Geist mit seiner Kraft und Einsicht als das ordnende und gestaltende Princip der Gesellschaft auf. Und wie auf diese Art sein praktisches Wirken ein künstlerisches war, das die Idee, welche er im Geiste geschaut, dem realen Stoff, dem attischen Volk, einbildete und dasselbe dadurch zu einem organischen Ganzen gliederte, zu einer freien Wohlordnung führte, so war auch ihm die Muse Begleiterin durch das Leben, und in dem kunstsinnigen Griechenland wirkte er auch dadurch, daß er seine Gedanken

Digitized by Google

durch Gedichte den Seelen einprägte; die Poesie vertrat, wie bei den Sirenentänzen der Trondsaboure, die heutigen Leitartikel der Zeitungen. Solon war einer der sieben Weisen, mit denen die Zeit beginnt, in welcher der Mensch durch Nachdenken feste Grundsätze und Zielpunkte des Handelns findet, der freie Gedanke selbständig und eine Macht des Lebens wird.

Er stammte aus Kodros Geschlecht, des letzten attischen Königs. Diesem war die Herrschaft der Aristokratie gefolgt, welche den Staat durch zehn Archonten aus ihrer Mitte verwaltete. Die Regierung ward im Interesse des Adels geführt, der Bauernstand ward gedrückt und in eine steigende Abhängigkeit gebracht, seine Götter wurden verschachtet und es stand ihm nahe bevor in Leibeigenschaft zu gerathen. Vergebens hatte man eine Abhülfe der Noth dadurch gesucht, daß wenigstens der Willkür durch feste Gesetze gesteuert werde, vielmehr erschien die Härte des alten Herkommens erst recht deutlich, als Drakon es zusammenfaßte: die Gesetze waren mit Blut geschrieben. Die Macht des Staates sank, es schien, daß auch in Athen wie anderwärts ein hervorragender Mann leicht der Herrschaft sich bemächtigen könnte, indem er dem Volk Hülfe gegen den Adel brachte. Kylon hatte den Versuch gewagt, aber seine Anhänger waren an den Altären erschlagen worden. Diese Blutschuld lähmte wie ein Bann die Kraft der zwiespältigen Bevölkerung, und so konnte Megara die Insel Salamis besetzen und von da aus durch Sperrung der Häfen den Handel Athens beschränken. Nach vergeblichem Kampf war Todesstrafe auf jeden Antrag zur Wiedereroberung von Salamis gesetzt worden. Jetzt trat Solon als Retter auf. Auch er hatte in frischer Jugend sich der Rosse und der Jagd, des Weins und der Liebe getreut und seine Lust daran durch Gelang gewürzt: dann hatte er durch größere Handelsreisen sich Welt- und Menschenkenntniß erworben. Sein klarer Geist erhob ihn über die Standesvorurtheile, sein warmes Herz ließ ihn die Sache des Volkes als die seinige fühlen. Er wagte es, das Ehrgefühl zum Kampf um Salamis zu erwecken, indem er, angeblich des drohenden Todes sich wahnsinnig stellte, den Hut des Herolds auf dem Haupte vor der versammelten Menge auf einen Stein sprang, und in einer ergreifenden Elegie die Noth und Schmach schilderte, in welche Athen durch den Verlust der Insel gekommen. Fünfhundert Männer folgten ihm begeistert zur Wiedereroberung, sobald sie die Schutzherrin vernommen:

Auf! nach Salamis hin! Lasst uns um das liebliche Eiland
Kämpfen! Das Joch der Schmach werfen wir zornig hinab!

Nun galt es Frieden und Versöhnung zu stiften. Mit einem prophetischen Manne von Kreta, dem der heiligen Bräuche kundigen Epimenides, vollzog Solon die Weihung der Altäre; die Schuldigen am Mord von Kylons Anhängern büßten ihre Missethat, die ganze Stadt demüthigte sich vor den Göttern, und wie der Apollinische Cultus hier die Gemüther beschwichtigte und aufrichtete, so ließ Solon alsbald das wiedergeborene Athen dem bedrängten Delphi zu Hülfe ziehen und damit als einflußreiche Macht nach außen hervortreten. Er selber aber stellte nun in seinen Gedichten dem Jagen nach Erwerb und Besitz den Preis der Genügsamkeit gegenüber, er wies auf die Vergänglichkeit und Wandelbarkeit des irdischen Reichthums hin, dem Hermann in die andere Welt mitnehme, während die Tugend ein ewiger Schatz sei; er zeigte, wie ungerechtes Gut nicht gedeihe, wie Zeus Allen das Ende ordne, wie die Göttin des Rechts schweigend das Werdende wie das Geschehene betrachte, aber zuletzt mit der Vergeltung erscheine. Er besprach die Nothwendigkeit guter Gesetze.

Gute Verfassung fügt und ordnet alles zum Besten,
Aber in Fesseln zugleich legt sie der Bösen Geschlecht,
Macht was rauh ist glatt, hemmt Sättigung, löschet den Frevel,
Macht daß der Unheilschwall wuchernde Blüthe verwelkt,
Machet das Recht, das gekrümmte, gerad, und mildert vermessne
Thaten und setzt dem Getrieb böser Entzweiung ein Ziel,
Setzet es leidigem Groll der Erbitterung; ihr im Gefolge
Ist bei dem Menschengeschlecht alles gefügt und bedacht.

Das Volk forderte Solons Alleinherrschaft; er zog den Weg der Gesetzlichkeit und der freien Uebereinkunft zur Ordnung des Staates vor. Die Aristokratie sah ein, daß etwas geschehen müsse, und Solon ward zum Archonten erwählt um, zwischen dem Adel und den Bürgern Friedensstifter zu sein und die dazu erforderlichen Gesetze zu geben. Auf seinen Antrag wurden sofort alle in Freiheit gesetzt, welche Schulden halber ihren Gläubigern als Sclaven zugesprochen waren, alle auf Selbsthaftung ausgeliehenen Gelder für erloschen erklärt; der Einfluß auf Hypothekschulden ward herabgesetzt und mittels einer Veränderung des Münzfußes auch das Abtragen der Capitalien erleichtert. Die Zukunft des Bauernstandes war gesichert, indem der Größe der adeligen Güter eine Grenze gesetzt ward. Das war die sociale Lastabschüttelung; sie vermied eine gewaltsame Revolution. Von allen Seiten gezerrt, sagt Solon, ging ich einher wie ein Wolf unter den Hunden; hätte ich den Parteien gefolgt, es wäre das Blut in Strömen geflossen.

In ähnlicher Weise ordnete Solon die Verfassung. Die Herrschaft des Standes der Edlen, die Vorrechte der Geburt hob er auf; aber zwischen den Adel und das Volk setzte er das Vermögen als mittelndes Element, indem er sah, wie es die Möglichkeit gewährte, eine humane Bildung zu erwerben und sich der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu widmen. Er theilte das Volk in vier Classen, deren drei obere die Lasten des Staats in Krieg und Frieden nach Maßgabe ihres Besitzes trugen, und durch größere Verpflichtungen und Leistungen die ihnen gewährten Rechte verdienten. Aus den höchstbemittelten wurden die neun jährlich die alten Geschlechter, aber jeder konnte durch Steigerung seines Vermögens unter sie eintreten — wurden nun vom Volk die Archonten bestimmt, und ihnen ein vom ganzen Volk aus den drei oberen Classen erwählter Rath zur Seite gesetzt. Alle Beamten waren dem Volk verantwortlich, dem versammelten Volk wurden alle Gesetzesvorschläge, alle großen Maßregeln zur Entscheidung vorgelegt, und in der Versammlung hatte jeder unbescholtene Bürger das Recht öffentlicher Rede über die Anträge des Raths. Den Archonten als den Verwaltern des Staats standen in der Rechtspflege erwählte Volksrichter zur Seite, die nun nach Solons mitlaufenden Gesetzen ihr Urtheil fällten. Die Männer aber, die als Archonten tadellos erfunden waren, blieben lebenslänglich zusammen im Areopag, das Blutgericht zu üben, Wächter der Gesetze und der Verfassung zu sein, die Erziehung zu leiten, gute Gesinnung und Religiosität zu pflegen. Vor dem Rath und dem Areopag sollte nach Solons Wort wie vor zwei Ankern das Schiff des Staats sicher und ohne Schwanken liegen.

So waren der Volkskraft die Fesseln abgenommen, Freiheit und Ordnung als Principien des öffentlichen Lebens gegründet, Rechte und Pflichten in ein zweckmäßiges Verhältniß gebracht, das Alte und das Neue organisch verbunden, Souderung und Zusammenhang der Gewalten im Staat hergestellt, und das alles durch die überzeugende Einsicht eines großen Geistes, welcher wollte, daß das Volk selbst seiner Verfassung zustimmte, weil es durch sie zur Selbstregierung kommen sollte. Solon sagt:

So viel gab ich dem Volk an Macht im Staat als genug ist,
Nahm und gewährt' ihm nichts über ein richtiges Maß;
Und für die in Besitz der Gewalt und als Reiche Geehrten
Sann ich es aus, daß nichte wider Gebühr sie betrübt.
Also stand ich, die Seiten mit mächtigem Schirme bedeckend
Und ließ weder das Recht leinem von beiden den Sieg.

Wie Moses und Washington steht er darum feierlich in der Weltgeschichte, und wenn man ihm zum Vorwurf machen wollte, daß er die Alleinherrschaft nicht an sich gerissen, so durfte er den Selbstsüchtigen erwiedern:

Wenn ich dann mein Vaterland
So gefchent, und nicht die Herrschaft und die herbe Zwangsgewalt
In die Hände nahm, beseligend und beschimpfend meinen Ruf,
Schäm' ich deß mich nicht; so mehr nur hoff' ich allen Menschen dann
Es zuvorzuthun!

Als später Athen dennoch den Durchgang durch die Alleinherrschaft des Pisistratos machte, ehe das Bürgerthum zur Selbstverwaltung gelangte, mahnte Solon: das Volk soll es sich selber zuschreiben, wenn es sich durch schillernde Worte umgarnen lasse, ohne auf die Thaten zu sehn.

Wenn ihr Hartes erfahrt durch eigene niedrige Denkart,
Schiebet die Schuld davon auf die Unsterblichen nicht.

In Jamben, die der Energie der spätteren attischen Rede den Weg bahnten, verherrlicht er sein Werk, indem er die Erde zum Zeugen anruft, wie er den Boden und die Menschen freigemacht, wie er Macht und Gerechtigkeit verbunden, ein billiges Gesetz für alle geschrieben habe. Mag ein Anderer nun nicht ruhen, bis er schlitzend erst das Fett der Milch gewann, Solon hat uneigennützig das Seine gethan.

Seine Verfassung war auf Sitte und Recht des Geschlechten Athens, die Grundlage von seiner Größe und Blüthe. Sie war nicht blos naturwüchsiger Art, sie war ein Kunstwerk, eine aus dem Geist geborene Gestaltung der Wirklichkeit nach der Lage der Dinge und nach der Idee des Rechts; und der Meister dieses Werks echter Staatskunst war ein Weiser, der auch noch im Alter lernte, aber keinen vor seinem Ende glücklich nennen wollte und war ein Priester der Musen, zu denen er also betete:

Ihr des olympischen Zeus und Mnemosyne's herrliche Töchter,
Ihr von Pieria's Flur, Musen, erhöret mein Flehn:
Segen erwirkt von der Hand der Unsterblichen mir, bei den Menschen
Allen zu jeglicher Zeit Achtung und edeln Ruf;
Sei ich den Freunden zur Lust, ein Dorn im Auge den Feinden,
Jenen verehrungswerth, diesen ein Schrecken zu sehen!
Gütergewinn wohl ist mir erwünscht, doch wider das Recht nicht
Will ich ihn, immer zuletzt folget die Strafe darauf.
Reichthum, welchen die Götter verleih'n, der bleibet dem Stamme
Fest vom untersten Grund bis zu dem Gipfel empor.

Digitized by Google

Eine Criminalgeschichte.

(Fortsetzung.)

Der Gerichtsarzt hat sich in Bezug auf die schon nach den Blutflecken und den daran klebenden Kopfhaaren zweifellose Benützung des Hammers bei Verübung der That folgendermaßen ausgesprochen: „Die Aufschlagfläche des Hammers bildet ein fast regelmäßiges Viereck, dessen Länge 3 und dessen Breite 2½ Centimeter beträgt. Bei dem Aufschlagen müssen nun auf dieser Fläche und den Seiten derselben entsprechende Verletzungen hervorgerufen werden. Nach dem Obductionsprotocoll beträgt die Länge sämmtlicher fünf Wunden der Kopfschwarte 3 Centimeter. Nach der Construction des Hammers ist anzunehmen, daß die längere Seite der Aufschlagsfläche, die mit dem Stiele quer verläuft, am stärksten eingewirkt, und die Wunden hervorgerufen habe. Ferner entsprachen auch die Eindrücke in den Schädelknochen ganz der Aufschlagsfläche dieses Hammers — selbst bei der Verletzung im linken Scheitelbein hat sich nach dem Herausfallen der Knochenstücke eine solche Oeffnung gebildet, in die der Hammer genau einpaßt. — Das Gutachten geht daher dahin: daß die an der Leiche constatirten Verletzungen mit diesem Hammer mit größter Wahrscheinlichkeit beigebracht worden sind, oder doch beigebracht worden sein können."

Auf dem Boden des Zimmers fand man zwei Kreuzer und einige der Elisabetha Emmer angehörige Stahlsterne; dieselbe hatte auf der Brüstung des zweiten Fensters von der Thüre aus gewöhnlich ihr Schreibzeug liegen, und an jenem Morgen mehrmals versucht, den Namen ihres Vaters in ein Schreibbüchlein zu schreiben, um den Gendarmen visiren zu können, für den Fall dieselben vor Rückkehr ihrer Eltern auf die Thalmühle sich einfinden sollten.

Der Umstand, daß die zwei Kreuzer und die Stahlsterne auf dem Boden lagen, und daß neben dem Fenster an der Wand sich ein größerer Blutfleck befindet, gibt der Vermuthung Raum, daß das Kind erschlagen wurde in dem Moment, als es sich bemühte, den Namen seines Vaters nachzuschreiben.

Alsbald wurde in Folge der Jedermann beschäftigenden Frage, wer wohl der Thäter sein möge, von mehreren Seiten erzählt, daß ein fremder Mann sich unter verdächtigen Umständen am 11. März in aller Frühe in der Nähe der Thalmühle herumgetrieben habe. — Der Sohn des Kalkbrenners, Carl Dienst in Bischmisheim, sah, als er Dienstags den 11. März Morgens 6 Uhr auf seinen drei Viertelfuhren von Bischmisheim gegen die Schafbrücke zu gelegenen Kalköfen und an das Schulrloch kam, darin einen fremden Mann auf einer Bürde Stroh liegen; derselbe erwiderte auf die an ihn gestellte Frage, wie er hieher gekommen, er sei im Walde unter den Tannen gelegen, dort habe es ihn gefroren, und um drei Uhr habe er sich deßhalb daher gelegt. Die Kleidung des fremden Mannes bestand aus einem hellblauen vernähenen Kittel und carrirter abgetragener Hose, ferner aus einer niederliegenden Kappe, glänzend und von dunklem, schwärzlichem Stoffe; seine Stiefel waren nicht mehr neu und schmutzig. Er war dreitschlesig, schielend und hatte weiße Mätzchen in den Ohren. — Etwas später kam dieser fremde Mann, etwa um 7 Uhr, zwischen den Kalköfen und Bischmisheim zu dem Steinbrecher Georg Philipp Altpeter von dort und ging neben letzterem her gegen Bischmisheim — er sprach sehr wenig und hielt sich immer so, daß Altpeter ihm nicht in's Gesicht sehen konnte, und wenn er ihn ansah, schaute der Fremde sofort nach einer andern Richtung. Die weißen Mätzchen fassen, wie Altpeter sagt, so fest, daß man meinte, sie seien in die Haut gewachsen. Seine Stiefel waren auf zwei Leisten gemacht, der Absatz des linken auf der äußern Seite abgetreten. Seine Haare waren dunkelblond. Seine beiden Hände hatte er stets unter dem Kittel in den Hosen. — In Bischmisheim erkundigte sich der fremde Mann nach dem Wege nach Enzheim — der Schneider Philipp Kappel fragte ihn, wo er herkomme, worauf ihm der Fremde in französischer Sprache antwortete — er hatte eine Pfeife in der Hand und gab durch Zeichen zu erkennen, daß er Feuer wolle — er ging hierauf mit Kappel in dessen Wohnung, setzte sich an den Ofen, und sing wieder an Französisch zu sprechen, und antwortete auf die von Kappel durch Zeichen gestellte Frage, ob er tief aus Frankreich komme, dadurch, daß er an den Fingern abzählte, was Kappel so auffaßte, als käme er 10 — 15 Stunden weit her. Kappel verstand nur das Wort „Afrique", und als der Fremde Kaffee getrunken hatte und sich entfernte, sprach er noch auf seine Füße deutend „malade" — derselbe schlug die Richtung gegen die Thalmühle ein.

Während der Schneider Kappel mit dem fremden Mann vor seinem Hause sprach und ihn fragte wo er herkomme, ging gerade die Ehefrau Emmer mit ihrem Vater und der Tochter Françoise durch Bischmisheim nach Saarbrücken. Sie schenkte dem Fremden keine besondere Aufmerksamkeit, jedoch entging ihr nicht, daß derselbe in auffallender Weise unter sich sah.

Zehn Minuten hinter dem Dorfe Bischmisheim, auf dem Wege gegen die Thalmühle, kam bald nach 8 Uhr derselbe fremde Mann zu dem Ackermann Johann Peter Siegel, redete denselben Französisch an, und bedeutete ihm, daß er Tabak wünsche; Siegel gab ihm denselben und nachdem der Fremde seine Pfeife angezündet, sagte er: „gut Tabak;" dann fragte er: „Ackern?" zeigte mit der Hand in die Richtung gegen Enzheim und fragte kurz: „Enzheim?" Auf die bejahende Antwort des Siegel ging hierauf der Fremde den Weg gegen die Thalmühle zu weiter.

Gegen neun Uhr desselben Morgens kam der 82jährige Schmied Heinrich Schmer von Bischmisheim in die Thalmühle, um Kleesaamen zu kaufen. Es war um die Mühle still und ruhig und Niemand zugegen zu sehen. Als Schmer die Stubenthüre öffnete, befand sich die Tochter Elisabetha Emmer darin und die beiden Hunde fingen zu bellen an, worauf die Elisabetha dieselben hinter dem Ofen feststand. — Schmer setzte sich auf einen an der Wand stehenden Stuhl und bemerkte einen fremden Mann, welcher ihm den Rücken zukehrend, auf einem Stuhle saß und ein Glas Brandwein aus dem Tisch stehen hatte. — Es war nach Kleidung und Figur derselbe Fremde, welcher eine Stunde vorher im Bischmisheim gewesen und von dort in der Richtung gegen die Thalmühle zugegangen ist. — Der Fremde erzählte dem Schmer, er sei im letzten Herbst schon einmal bei dem Müller gewesen, um nach Arbeit zu fragen, und wolle, da es jetzt gegen Frühjahr gehe, sich wiederholt bei ihm um Arbeit erkundigen. Diese und andere Dinge erzählte der Fremde, ohne seinen Platz zu verlassen oder sich gegen Schmer umzukehren, so daß dieser ihn im Gesicht nicht betrachten konnte. — Unter Anderem sagte er, er sei von Enzdo und er habe auch schon auf dem Wasch Kleidung und Figur derselbe Fremde, welcher eine Stunde vorher auch auch meinen Sohn Louis kennen," schwieg der Fremde still und sprach darauf kein Wort mehr. — Der Fremde verlangte nun von der Elisabetha, welche zwischen dem Ofen und der Stiefe saß, Wasser, und als diese, um solches zu holen, in die Küche sich verfügte, ging derselbe ihr nach und trank unter der Küchenthüre aus der Wasserbowle. Schmer entfernte sich hierauf aus der Mühle und ging auf demselben Weg über den Berg wieder nach Bischmisheim zurück, auf dem er gekommen; plötzlich hörte er den Fremden ihm nachrufen: „Großvater, ihr geht ja nicht den Berg hinauf" und sah denselben von dem Hause stehen, und kann wieder in den Hausgang hineingehen. —

Der Eigenthümer des in der Nähe der Thalmühle gelegenen Breitenbergerhofes, Nicolaus Klein, war an demselben Vormittag mit seinem Knecht auf einem Acker auf dem Breitenberg jenseits des Steinbruchs beschäftigt. Kurz vor elf Uhr sah er einen ihm unbekannten Mann von mittlerer Größe und breiten Schultern einen blinden Pfad das Thal herauf aus den Hecken auf das Feld kommen, der mit starkem Schritt, als wenn er eilende Geschäfte hätte, am Waldsaum hin, thalaufwärts lief. Er war nur sünfzig Schritte entfernt, hatte einen blauen Kittel, helle Hosen an und eine schwarze Kappe in der Hand. Klein und sein Knecht hielten mit der Arbeit still und sahen nach dem fremden Mann, dieser aber, als er dies bemerkte, drehte sich so, daß sie ihm nicht in's Gesicht sehen konnten und verschwand alsbald hinter der Biegung des Waldes.

Nicht lange nach der auffallend eiligen Flucht dieses fremden Mannes, eine halbe oder drei Viertelstunden etwa später, überbrachte der Wahlgütes Schwarz von Enzheim dem Nicolaus Klein das Nachricht von dem auf der Thalmühle vorgefallenen Verbrechen. Sogleich rief Klein aus: „da unten ist vorhin Einer mit der Kappe in der Hand so rasch am Wald hingelaufen, gewiß hat dieser das Kind umgebracht."

Beide begannen sofort dessen Spuren zu durchsuchen. Die Fußspuren führten von der Mühle aus den Sandweg am Breitenberg hinauf und von da über das Feld immer ziemlich in der Nähe des Waldes bis an den Steinbruch. Von dort verschwanden die Spuren im Wald — sie fanden sich aber wieder auf einem sogenannten blinden Pfade daselbst, und führten von da wieder auf das Feld hinauf, wo sie unterhalb eines Ackers des Nicolaus Klein den Wald verliefen; dann zogen sie wieder ein Stück Weg am Waldsaum hin und verschwanden dann da, wo der Breitenberg gegenüber dem Distrikt „Löle" eine bedeutende Biegung nach links macht.

Die Schuhe oder Stiefel des fremden flüchtigen Mannes waren nach den Spuren zu schließen, bereits zum zweitenmal geflickt, und die neu aufgelegten Sohlen mit ziemlich vielen Stiften beschlagen. An der vordern rechten Ecke des rechten Stiefels fehlte ein Nagel und ebenso auf der äußersten Reihe der rechten Seite der Sohle des nämlichen Stiefels der vierte Nagel, von hinten her gezählt. Auch waren die ziemlich kleinen Absätze nach den äußern Seiten abgetreten. An den Abdrücken der Absätze sah man ringsherum auch genau die Abdrücke der Stiften, mit denen sie beschlagen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Bombay, 27., **Calcutta**, 26. September. Der Nabob von Lucknow ist wegen Fälschung verurtheilt worden. In Hyderabad wurde eine Verschwörung entdeckt. In Thibet herrscht große Verwirrung. Der vertriebene Dalai Lama will mit in China gesammelten Truppen den Usurpator bekämpfen. Aus Kabul wird unterm 3. Septbr. gemeldet: Dost Mohamed habe Akbar Chan's Truppen in vier Schlachten besiegt, letzterer sei in Herat belagert. Zwischen Kurrachee, Muscat, Bunder-Abbas, Buschir und Bagdad wurde eine regelmäßige Postverbindung hergestellt. (Ostd. P.)

Shanghai, 4. Sept. Die Insurgenten haben Shanghai lebhaft angegriffen, wurden aber mit großem Verlust zurückgeworfen. Die Mohamedaner in Shensi haben sich empört. Die Cholera richtet in den nördlichen Provinzen große Verheerungen an. In Folge dessen haben die Geschäfte an mehreren Orten aufgehört. (W. Z.)

♂ **München**, 21. Oct. Bezüglich der kürzlich mitgetheilten Reisebestimmungen nach Spanien sind Abänderungen getroffen worden. Sobald nämlich Se. k. Hoh. Prinz Adalbert nach Darmstadt zum Besuche des großherzoglichen Hofes abgereist sein wird, siedelt Ihre k. Hoh. die Prinzessin Adalbert von Nymphenburg in die unterhalb dem Siegesthore gelegene Villa über. Beide königl. Hoheiten werden sich am 6. December in Marseille einschiffen.

Die „D. A. Z." hat aus Frankfurt die Nachricht, daß General Sigel dem Präsidenten Lincoln seine Entlassung eingereicht und sein Commando niedergelegt habe. Es seien eifersüchtige Intriguen seinen, an militärischem Wissen und Feldherrntalent tief unter ihm stehenden Mitgenerale gelungen, ihn zu freiwilliger zu beseitigen.

Hannover, 17. Oct. Graf Borries hat im hiesigen Gewerb-Vereine sein Votum über den französischen Handelsvertrag abgegeben. Er will politischen Rücksichten seinerlei Einfluß auf die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung gestatten, sondern den Entschluß lediglich nach den Wirkungen des Vertrages auf Finanzen und Industrie des Landes gefaßt wissen. (Kln. Z.)

Hannover, 18. Oct. Von Zeit zu Zeit tauchen Gerüchte auf über Schritte zur Ergänzung unseres unvollständigen Ministeriums. Bezeichnend ist, daß unter denen, welche man berufen erachtet, das erledigte Ministerium des J. wieder zu übernehmen, fortwährend Graf v. Borries in erster Reihe genannt wird. Auch der „W.-Z." spricht man auch von Verhandlungen, die mit dem früheren Minister d. J. und jetzigen Ammann in Verden, Frhrn. v. Hammerstein gepflogen wären. Doch sollen die Aussichten auf Erfolg gering sein, wenn nicht etwa bereits die Unterhandlungen gescheitert sind. Das Justizministerium ist vom Obergerichtsdirector v. Müller, dem es vor Kurzem angetragen wurde, definitiv abgelehnt." (Z. f. N.)

Berlin, 18. Oct. Heute sind von hiesigen Blättern die „Berliner Reform", die „Berliner Börsenzeitung" und die „Tribüne" confiscirt worden. (B. Z.)

Aus Berlin, 18. Oct. schreibt man der Kölner Ztg.": „Die Ernennung Drouyn de l'Huys' zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich kann von unserem neuen Premier unmöglich mit Befriedigung aufgenommen werden. Der Nachfolger Thouvenel's ist so ausgesprochenen Maßen der Anhänger einer freundschaftlichen Politik gegen Oesterreich, daß der preußische Gegner Rechberg's ihn ungern als den Vertreter Frankreichs sehen mag. So ist er denn in der etwas fatalen Lage, gleich in den ersten Wochen seiner Verwaltung eine empfindliche Niederlage im Innern und eine entschiedene — Ueberraschung in der auswärtigen Politik erfahren zu haben. — In der Neuen Preuß. Zeitung spiegelt sich heute Abend der Eindruck, den die einmüthige Zustimmung des Landes zu der Haltung des Abgeordneten-Hauses macht, deutlich wieder; sie widmet den Empfangs-Demonstrationen, mit denen die heimkehrenden Abgeordneten begrüßt werden, einen eigenen Leitartikel, an welchem das einzige Verdienstliche ist, daß sie damit jene Demonstrationen auch zur Kenntniß solcher Kreise bringt, denen vergleichen sonst vorenthalten zu werden pflegt.

Für die Frauen und Kinder der in **Graudenz** verurtheilten Mannschaften sind Sammlungen in Graudenz, Elberfeld (Elberfelder Zeitung) und Düsseldorf (N. B.-Ztg.) veranstaltet. Aus Graudenz wird noch gemeldet, daß die Flucht des zu 19 Jahren Festungsstrafe verurtheilten Unteroffiziers Klatt sich nicht bestätigt. (Kln. Z.)

* **Wien**, 19. Oct. Die „Oldenburger Post" sieht in dem Resultate der Abstimmungen des Münchener Handelstages keineswegs eine Niederlage der österreichischen Bestrebungen. Sie erblickt in der Majorität von vier Stimmen, die Preußen errungen, nur die Fortdauer des alten Dualismus. „In der Paulskirche am 27. März 1849 sagt sie, wurde das Erbkaiserthum für den König von Preußen ebenfalls mit einer Majorität von 4 Stimmen votirt." Der Münchener Handelstag sei wesentlich politischer Natur und Oesterreich könne sich gehoben fühlen, daß seine Männer in einer aus gewählten Abgeordneten zusammengesetzten parlamentarischen Versammlung Deutschlands eine so starke Phalanx von Freunden und Bundesgenossen zur Seite gehabt haben. Der „Botschafter" begrüßt das steigende Selbstgefühl, mit welchem die Oesterreicher in München aufgetreten sind. Der gefaßte Beschluß werde nicht hindern können, daß der preußisch-französische Handelsvertrag in den Augen jedes Menschen, welche in der Volkswirthschaft die Grundlage nationaler Existenz erkennt, wie Verrath an der Nation sei.

* **Pesth**, 18. Oct. Der bekannte ungarische Emigrant Imre Czapkay kehrte nach dreijährhäjähriger Verbannung in seine Vaterstadt Pesth zurück. Czapkay studirte dem „M. S." zu folge während der Zeit seines Exils die Medicin an der Akademie zu St. Francisco und etablirt sich jetzt als Arzt in Pesth. Der Pesther St. Ladislaus-Verein hat 10,000 fl. dem päpstlichen Stuhle zur Verfügung gestellt.

Turin, 15. Oct. Ein Beamter des kgl. Haushaltes ist nach Catanea abgereist, um das königliche Geschoß zur Aufnahme des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen in Stand zu setzen. Man sieht in dieser Reise des preußischen Thronfolgers ein Symptom für die wieder intimer werdenden Beziehungen des hiesigen und des Berliner Hofes. (K. Z.)

** **Athen**, 12. Oct. 33. MM. der König und die Königin haben einen Ausflug nach dem sechs Stunden von hier entfernten Megara gemacht, und sind dort mit Enthusiasmus empfangen worden. Wahrscheinlich wird König Otto eine Rundreise durch Griechenland machen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Octbr. Oester. Nat.-Anl. 65¼; 5proc. Met. 56¾; Bankactien 755; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72; von 1858: 124; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Actien 213; Nassauer Bank-Actien 1067½; Bayerische Ostbahn-Actien 1389½; Pfälzer Ostbahn-Actien 1067½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107½; Westbahn-Prioritäts 85¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 214. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼; Wien 95¼

Wien, 20. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 25; 5proc. Met. 71,25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,50; von 1858: 129,90; von 1860: 89 45; Bankactien 786; österr. Credit-Mobilier-Actien 214 —; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; österr. Staats-Eisenbahn-Actien 241.—; Nordbahn-Actien 192,50; Westbahn-Prioritäten 101,50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102,65; London £ 121,75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 6 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
16. Oct.	+0,7 R.	+1,5 R.	+4,0 R.	+4,4 R.	+6,7 R.	— R.	+3,1 R.	+4,3 R.	+3,8 R.	— R.	+12,2 R.	Q.-Bt. über(+) u. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
17.	+0,5	+2,4	+3,1	+3,7	+7,1	—	+4,4	+5,0	+3,7	+7,2	+11,3	
18.	+2,9	—0,2	+1,0	+1,6	+6,8	—	+3,7	+3,1	+3,2	—	+6,9	
16 Oct.	+6 3 Nr.	+10,3 Nr.	+10,1 Nr.	+9,6 Nr.	+9,8 Nr.	— Nr.	+18,7 Nr.	+13,6 Nr.	+12,2 Nr.	— Nr.	4,2 Nr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
17.	+9,3	+8,5	+10,2	+6,6	+11,1	—	+15,5	+12,4	+11,9	—	—3,2	
18	+5,7	+9,9	+8,3	+8,2	+7,8	—	+17,6	+11,6	+11,1	—	+0,4	
16. Oct.	SO heiter	W bedeckt	S bewölkt	S heiter	N heiter	—	NW wolkig	O bewölkt	N heiter	—	heiter	Wind und Witterung
17	NW bedeckt	S bedeckt	S bewölkt	S bewölkt	NO bewölkt	—	O Regen	NO heiter	NW heiter	NO bedeckt	S bewölkt	
18.	— bedeckt	W bedeckt	S bedeckt	S bewölkt	SO heiter	—	NW wolkig	W bewölkt	NW Dünste	—	S bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 276. 22. October 1862.

Uebersicht.

Dr. Joseph von Hefner. (Nekrolog.) — Louise Hutter. — Eine Criminalgeschichte. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Dr. Joseph von Hefner,

k. Gymnasial-Professor, Mitglied der Academie Adjunct des k. Antiquariums und Ritter des k. griechischen Erlöser-Ordens.

In der Nacht vom 15. auf den 16 September dieses Jahres schied in München unerwartet schnell ein Mann aus dem Leben, welcher als Gelehrter zu den ersten seines Faches zählte, und auch als Mensch seine Krone verdient hatte. Joseph von Hefner wurde am 5. Februar 1799 zu Augsburg geboren, wo sein Vater Georg von Hefner, Bürgermeister der Reichsstadt war. Er machte seine Studien zu Augsburg, Dillingen und Neuburg, und die für das Leben entscheidenden zuletzt in München unter dem großen Philologen Thiersch, dem Præceptor Germaniæ. Im Jahre 1824 fand er seine erste Staatsanstellung als kgl. Studienlehrer in München, und von dieser Zeit an war v. Hefner literarisch thätig, hauptsächlich in pädagogischer und philologischer Richtung. Seine Lehrbücher für die lateinische Sprache behaupteten sich zwanzig Jahre in den Lateinschulen Bayerns, und diese lange Zeit spricht sicher für ihre Zweckmäßigkeit. Seit 1839 Mitglied des historischen Vereins von und für Oberbayern, und 1840 zum Professor am k. Wilhelms-Gymnasium ernannt, wendete er sich historischen, literaturgeschichtlichen und archäologischen Forschungen zu, und als Resultat derselben sind mehrere Abhandlungen im oberbayerischen Archiv für vaterländische Geschichte zu betrachten. Im Jahre 1844 wurde er Mitglied der k. Academie der Wissenschaften und zugleich Adjunct des k. Antiquariums unter der Vorstandschaft des geheimen Rathes Thiersch. Als solcher war er der erste, welcher die römischen Alterthümer Bayerns systematisch sammelte und ordnete, und dem Publikum einen gedruckten Catalog des Antiquariums zur Hand stellte. Diese Studien gaben ihm auch Veranlassung zu einem Schulprogramm über das römische Bayern, aus welchem in dritter Auflage ein archäologisches Werk entstand, welches die Basis zur Urgeschichte des Landes bildet und mit den zahlreichen anderen Abhandlungen in den Denkschriften der k. bayerischen, der k. k. österreichischen Academie u. s. w. die Ehrendiplome aller deutschen Vereine zur Folge hatte. König Otto von Griechenland begleichte den Verfasser des römischen Bayerns mit dem Erlöserorden.

Im Jahre 1853 wurde Professor v. Hefner in den Ruhestand versetzt, und er fand daher ohne sein Zuthun volle Muße, um seinen Lieblingsstudien nachzugehen. Er war aber fortan auch als Adjunct des k. Antiquariums thätig und erfreute sich als solcher 1861 sogar von Seiten der Kammer der Abgeordneten einer besonderen Anerkennung. Nur einen Wunsch konnte er nicht realisirt sehen, so sehr er ihm am Herzen lag, — jenen, mit der Stelle eines Conservators des kgl. Antiquariums beglückt zu werden. Der geheime Rath v. Thiersch war gestorben, und zu seinem Schmerze folgte diesem langjährigen Vorstande des Antiquariums ein junger Academiker als Conservator nach. J. v. Hefner hatte viel gearbeitet, es wurde ihm aber ein geringer Lohn zu Theil. Seine letzten Werk ist eine ausführliche, höchst interessante Abhandlung über die römische Töpferei in Westerndorf mit vier Abbildungstafeln. Sie erschien im XXII. Bande des Oberbayerischen Archives 1862, und wurde auch besonders abgedruckt.

Noch von weitgreifenden Unternehmungen getragen, begab sich v. Hefner am 4. September 1862 zur Studiengenossenschaft nach Augsburg. Damals lebten noch drei von seinen Mitschülern, und er konnte nicht ahnen, daß er so bald vom Schauplatze des Lebens abtreten sollte. Am 15. September Abends ging er noch wohlgemuth nach Hause, und 5 Uhr Morgens hatte eine Lungenlähmung seinen Tod herbeigeführt.

J. v. Hefner hatte als Gelehrter die vollste Anerkennung, wenn ihm auch das Glück nicht in dem Grade günstig war, wie er es verdiente. Als Mensch war er offen und gerade, er ging seinen Weg ohne Rücksicht, was ihm viele Anfeindungen zuzog. Seine Schüler liebten ihn aber, da er alle freundlich behandelte und väterliche Gesinnungen für sie trug. Wenig bekannt ist es, daß v. Hefner auch der erste Anreger und Stifter der Kleinkinderbewahranstalten ist. In seinem Nachlasse finden sich noch die ersten Listen für Beitragssammlung zu diesem Zwecke, und es gelang ihm auch, die erste Anstalt in der Vorstadt Au in's Leben zu rufen. Er lebte viele Jahre in einer glücklichen Ehe, da sie auf gegenseitige Liebe und Achtung begründet war. Zwei erwachsene Töchter gingen ihm in's Jenseits voran; die Gattin und drei Söhne überleben ihn. Der geschichte- und wappenkundige Dr. Otto Titan v. Hefner, der ältere Sohn, hat sich bereits einen rühmlichen Namen erworben. Der nachfolgende Bruder wählte den Buchhandel, und der jüngste Sohn bewein mit der Mutter als Knabe von 12 Jahren den unersetzlichen Verlust des Vaters.

Nagler.

Louise Hutter.

* Wer es weiß, mit welchen Schwierigkeiten der Beginn einer Künstlerlaufbahn — namentlich auf der Bühne zu kämpfen hat, bis sich Talent und Glück, langjährige Uebung und Routine endlich einen festen Boden errungen: dem muß es wie ein Phänomen erscheinen, wenn eine junge Kunstnovize bei ihrem ersten Auftreten in der schwierigen Rolle des „Gretchen" die Kunstkennner und das Publikum dergestalt hinriß, daß sie nach jedem Acte, in welchem sie auftrat, gerufen wurde, wie es am 15. October in Stuttgart geschah.

Die Künstlerin, deren Name vielleicht schon in wenigen Jahren zu den glänzendsten Sternen der Bühne zählen wird, ist eine geborne Münchnerin, und heißt Louise Hutter. Bereits in engeren Kreisen erregte ihr eminentes Talent, welches zuerst die greise Sophie Schröder erkannt und ausgebildet hatte, die größten Hoffnungen; aber Hrn. Dr. Freder Löwe gebührt das Verdienst, sich der jungen Dame, welche für ihren neuen Beruf nicht nur Begeisterung, sondern die gründlichste Vorbildung mitbrachte, mit edlem Eifer angenommen, und ihr den gefährlichen Sprung aus der „Stille, in der sich das Talent bildet", in den Lärm der Welt und jener Bretter, welche sie bedeuten, nach Kräften erleichtert zu haben.

Wir gestehen, unter allen Darstellerinnen des „Gretchens" noch niemals eine Künstlerin gesehen zu haben, die den Dichter so tief und so wahrhaft verstanden hat. Alle poetische Zartheit und hingebende Innigkeit, alle Seelenqualen der Reue und Verzweiflung, welche Göthe in dieser seiner berühmtesten Mädchengestalt gezeichnet hat, wurde hier zur sichtbaren und liebenswürdigen Wahrheit. Von dem feinen Spur von Gefühlsleben und Empfindung, die ungeübtlichste Inspiration beherrschte die Künstlerin, und zwar so sehr, daß sie, ergriffen von der Situation, bisweilen die Wirklichkeit und das Publicum vollständig vergaß, daß das Flüstern zum wirklichen Flüstern, der Monolog zum leisesten Selbstgespräch wurde. Diese Zurückhaltung des vollen Organs war faß das einzige Zeichen des „ersten Versuchs", in allem Uebrigen zeigte sich die fertige Künstlerin, namentlich in der erschütternden Wahnsinnsscene des letzten Actes. Der Sieg des wahren Talents war mit einem einzigen Debut auf das Glänzendste entschieden. Das Publicum rief sie nach jedem Act, in dem sie auftrat, und die Intendanz engagirte sie, so viel wir vernehmen, auf mehrere Jahre für das tragische Fach.

Bei einem charaktervollen Aeußeren, einer soliden Schule, und einem nicht unqualificirten Organe vereinigt Frl. Hutter außer ihren tiefen geistigen Auffassung und dem Streben nach höchster Wahrhaftigkeit alle Eigenschaften einer bedeutenden Künstlerin, und es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, daß wir eine deutsche Rachel in ihr zu erwarten haben, wenn sie durch weitere Entfaltung ihres Organs und durch bewußtere Bühnentechnik in demselben Grade fortfährt, wie sie begonnen hat.

Die Aufführung des „Faust" in Stuttgart, wobei Löwe die Titelrolle, und Brauneck den „Mephistopheles" gab, lobte in ihrer Art ganz vortrefflich, zeichnete sich übrigens noch dadurch aus, daß man das gewaltige Stück in möglichster Vollständigkeit, ohne Verstümmelung oder Verbauhorung aufführte. Allerdings begann man damit um halb 6 Uhr, und endete gegen 10 Uhr; aber dabei widerlegte sich auch der alte Einwand, daß das Publicum nicht mehr im Stande sei, vier Stunden lang auszuhalten. In Oberammergau hielt es sogar 8 bis 9 Stunden aus ohne besondere Ermüdung, und man sollte es wohl in Erwägung ziehen, ob nicht für alle großen classischen Stücke das Stuttgarter Beispiel eines frühzeitigen Anfangs und einer vollständigen Aufführung nachahmungswürdig sei.

Digitized by Google

Eine Criminalgeschichte.

(Fortsetzung.)

An demselben Dienstag, den ersten März des Vormittags, arbeiteten Johann Mohr und Johann Nicolaus Wetzel von Enxheim, mit dem bereits genannten Peter Wolter im Breitenbergerthal, 400 bis 500 Schritte oberhalb der Mühle, gegen Enxheim zu. Während dieselben zwischen 10 und 11 Uhr, es mag halb elf gewesen sein, auf einem Baumstumm stehend, frühstückten, und Wolter auf die Mühle zugegangen war (der schon die Leiche traf), sahen sie plötzlich einen Mann in der Richtung vom Breitenbergerhof her über das Feld gegen den Wald zulaufen, so daß Einer derselben die Bemerkung machte: „dort läuft der Einer eilig den Berg herunter, mit dem muß Etwas nicht richtig sein.“ — Als der fremde Mann den in der Nähe des Steinbruchs arbeiten Nicolaus Klein erblickte, drehte er sich auf einmal „rich“ herum und lief auf den Wald zu, er hatte eine dunkle Kappe in der rechten Hand und mit der linken wischte er sich das Gesicht ab. — Als er ein Stück im Wald zurückgelegt und den Arbeitern Mohr und Wetzel auf etwa 200 Schritte nahegekommen war, scheint er dieselben erblickt, und zwar ungern erblickt zu haben, er hätte noch 10 — 12 Schritte gehabt, um aus den Wald und auf die Wiesen zu gelangen. Er drehte sich aber plötzlich um, und lief einen blinden Pfad verfolgend wieder schräg den Berg hinauf. Er war bekleidet mit einem alten blauen Kittel und hellen Hosen.

Eine Stunde später, gegen 1 Uhr, sah der Taglöhner Heinrich Wittmann, welcher auf der von St. Ingbert nach Enxheim führenden Chaussee arbeitete, und zwar auf der Straße zwischen den Stundensteinen 1 und 1½, denselben fremden in einen blauen Kittel gekleideten Mann, welcher eine Schildkappe von dunklem Wachstuch hatte, vorübergehen, in der Richtung nach St. Ingbert. Im Vorbeigehen blickte er auf Wittmann herüber, ohne ihn zu grüßen, er ging starken Schrittes, so daß Wittmann ihn für einen Boten ansah. Er mußte von seitwärts auf die Chaussee gekommen sein, denn an dem Chausseewärter Boßé von St. Ingbert, welcher von Vormittags 9 Uhr bis Nachmittags halb zwei Uhr auf der Staffeltreppe zwischen den Stundensteinen 1½ und 1¼ gegen Enxheim zu, Steine gemessen hat, ist der fremde Mann nicht vorübergegangen. — Die Entfernung zwischen der Thalmühle und der Stelle wo Wittmann arbeitete, beträgt etwa eine Stunde. Nachdem Boßé zu Wittmann zurückgegangen war, kam etwa 1 oder 1½ Stunde später der Knecht von der Thalmühle mit einem Schreiben nach St. Ingbert, erzählte den Vorfall daselbst und fragte, ob nicht ein Bursche mit hellem Kittel und einer Wachstuchkappe vorüber gegangen sei, worauf Wittmann ihn wies.

Es war von vornherein unzweifelhaft, daß dieser Fremde der Mörder der Elisabetha Emmer gewesen ist. Seine verdächtige Erscheinung, sein Benehmen, sein Bestreben, durch Verläugnung der Kenntniß der deutschen Sprache, sich als einen landfremden Mann darzustellen, sein längerer grundloser Aufenthalt in der Mühle, seine eilige Flucht durch Feld und Wald und zwar unmittelbar nach dem in der Mühle verübten Mord, lassen hierüber kein Bedenken aufkommen. Die Lösung der Frage aber, wer war der fremde Mann, war eine schwierige. Mehrere Personen kamen in Verdacht, bei Confrontation mit den Zeugen stellte sich ihre Unschuld sofort heraus. — Erst am 14. April ward Licht in der Sache.

An diesem Tage war der Stations-Commandant Johann Michael Nehl von St. Ingbert auf einem Dienstgang in dem Orte Hasel, dort theilte ihm der Schullehrer Neßler mit, daß Johann Peter Hubertus von Hasel wieder angekommen sei und ihm ein Kirchenbuch geschenkt habe, welches wahrscheinlich irgendwo von demselben entwendet worden sei. Während dieser Mittheilung kam Hubertus mit seinem Schwager Mathäus Ulrich gerade aus dem Wirthshaus; der Stations-Commandant folgte demselben nach und bemerkte plötzlich, daß die Fußspuren, welche Hubertus im Sandweg hinterließ, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Fußspuren hatten, welche der Mann im blauen Kittel und der schwarzen Wachstuchkappe am Tage des Mordes in der Thalmühle daselbst auf dem Feld zurückgelassen hatte. — Er ging demselben nach in das Haus des Ulrich, ließ sich dort seine Stiefel zeigen und erklärte dann dem Hubertus, daß er mit ihm nach St. Ingbert gehen müsse, weil Nehl vermuthe, daß er noch eine Strafe abzusitzen habe. Hubertus weigerte sich Anfangs mitzugehen, fügte sich aber zuletzt und ward in St. Ingbert dem k. Polizei-Commissär vorgeführt.

Der genannte Johann Peter Hubertus ist 33 Jahre alt, und als ein gänzlich verdorbener, zu allem Bösen fähiger und überall gefürchteter Mensch berüchtigt. Vor dem Königl. Zuchtpolizeigerichte zu Zweibrücken wurde er schon dreimal, in Frankreich schon fünfmal bestraft.

Schon als junger Bursche trieb er sich ohne bestimmten Zweck im Lande und namentlich in Frankreich herum; im Jahre 1847 ließ er sich bei der Fremdenlegion engagiren, blieb in Algier bis 1849; im Jahre 1850 kam er in die Conscription, trat zum 5. Infanterie-Regiment, desertirte dort, wurde später arretirt, zu einem Jahre Festungsstrafe verurtheilt und dann wegen Diebstahls mittelst Lauferteils am 26. November 1855 aus dem Heere entlassen.

Er ging wieder nach Frankreich, verheirathete sich und wohnte seither in St. Nossel daselbst, ist Vater von drei Kindern, führt aber seine frühere Landstreicherleben fort.

Er wird in Frankreich wie in der Umgegend von Hasel gefürchtet; eines seiner Verbrechen soll man ihm für sähig, und es ist schon hat er sich geäußert, er wolle diesen ermorden, oder Jenem das Haus über dem Kopf anzünden.

Nachdem der Angeklagte dem k. Polizei-Commissär in St. Ingbert vorgeführt und dieser sich von der Uebereinstimmung der Stiefel mit den ihm bekannt gegebenen Fußspuren im Felde an der Thalmühle, sowie des Signalements überzeugt, ließ er sofort den Schneider Kappel von Bischmisheim nach St. Ingbert beordern und dem Gutsbesitzer Klein auf dem Breitenberghof den rechten Stiefel des Angeklagten zur Ansicht und Vergleichung mit den Spuren vorzeigen.

Kappel kam deßelben Mittags in St. Ingbert an. Stations-Commandant Nehl holte den Angeklagten aus dem Hafthokale auf das Polizeibureau; derselbe war noch unwohl und grob; als er aber bei seinem Eintritt den Kappel sah, ward er betroffen und niedergeschlagen, und wandte sein Gesicht von Kappel ab. Dieser erkannte sofort in dem Angeklagten den Mann mit dem blauen Kittel und der Wachstuchkappe, welcher am 11. März Morgens bei ihm in Bischmisheim Kaffe getrunken hatte. Der Angeklagte stellte in Abrede, den Kappel zu kennen und am 11. März bei ihm in Bischmisheim gewesen zu sein.

Auch der Gutsbesitzer Klein erkannte den Stiefel des Angeklagten völlig übereinstimmend mit den betreffenden Fußspuren an.

Nunmehr ward dem Angeklagten seine Verhaftung angezeigt, und am folgenden Tage den 15. April durch den k. Untersuchungsrichter die Confrontation der oben benannten Zeugen mit dem Angeklagten auf der Thalmühle vorgenommen. Derselbe wurde jedem einzelnen Zeugen vorgestellt und alle von Jedem von Allen auf das Bestimmteste als derjenige Mann erkannt worden, welcher am 11. März in der Thalmühle und in deren Nähe war.

Bei seiner Verhaftung war der Angeklagte mit andern Kleidern versehen, als diejenigen, welche er am 11. März anhatte, einen andern Kittel, andere Beinkleider, und statt der wachstuchenen Kappe hatte er einen Filzhut auf.

Am folgenden Tage erklärte er in Bezug auf sein Verweilen am 11. März, vor und nach diesem Tage, dem Untersuchungsrichter Folgendes: Am 5. März sei er aus dem Gefängniß in Saargemünd entlassen worden, von dort nach Püttlingen und Longeville gegangen, daselbst bis Sonntag den 9. März geblieben, habe die folgende Nacht bei dem Besenbinder Strabio in Karlingen, den er im Gefängniß kennen gelernt, zugebracht. Am Montag sei er nach Nossel gekommen und habe daselbst, weil seine Frau nicht zu Hause gewesen und von seiner Schwiegermutter ihm das Haus nicht geöffnet worden, in einem Schuppen geschlafen. Am Dienstag den 11. März sei er den Morgens um 6 Uhr von Nossel fort, um zu seinem Schwager Ulrich in Duttweiler zu gehen und dort Arbeit zu suchen; um 10 Uhr sei er in Saarbrücken und zwischen 2 und 2½ Uhr in Duttweiler angekommen, habe aber den Rückweg nach Saarbrücken alsbald wieder angetreten, weil sein Schwager ihm gesagt, daß keine Arbeit zu bekommen wäre.

In Bezug auf die Frage, wo er seine Kleidung, die er am 11. März angehabt, hingebracht, und wo und wann er die Kleider erworben habe, die er bei seiner Verhaftung besessen, erklärte der Angeklagte: auf dem Rückweg von Duttweiler nach Saarbrücken, habe er einen ihm unbekannten Burschen getroffen, welcher einen alten Kittel getragen und den Wunsch geäußert habe, einen Kittel zu kaufen; er habe demselben einen Kittel, den er unter dem obern gehabt, nebst einem weißen Hemd, das er am Leib getragen, um 20 Groschen verkaufte, um Geld zum Ankauf von Tabak zu bekommen; in Saarbrücken habe er johann 4 Pfund Tabak, zusammen zu 40 Sous gekauft. An demselben Dienstag sei er dann noch über die französische Grenze nach Forsthaus gegangen und dort bei einem gewissen Rimmel, den er im Gefängniß zu Metz kennen gelernt, über Nacht geblieben; 2 Pfund Rauchtabak habe er noch zu 6 Sous per Pfund in Lauterbach mitgenommen, und am folgenden Tag, Mittwochs, auf seiner Reise nach Metz, unterwegs an Bauersleute verkauft. In Metz habe er sich dann seinen jetzigen Kittel und ein weißes Hemd, dann hinter Metz, auf der Straße, von einem unbekannten „ouvrier“ seine Beinkleider und die blaue Tuchweste gekauft; dann später ebenfalls einem unbekannten Ouvrier die schwarze Wachstuchkappe gegen seinen jetzigen grauen Filzhut vertauscht.

Seine alten Kleider betreffend, so habe er diese in einer Ecke der Moselbrücke ausgezogen, nämlich einen Kittel, Unterhose, altes weißes Hemd, Sommerweste und Unterwamms wegen des Ungeziefers liegen lassen; ein zufällig herbeigekommener Lumpensammler habe solche ge-

Digitized by Google

nommen; seine graue currente Hose habe er aber als Unterhose angezogen und später am 13. April seinem Schwager Ulrich in Dattweiler um 36 kr. verkauft.

Das Kirchenbuch habe er von einem fremden Durrier auf der Straße zwischen Püttlingen und Saargemünd zum Geschenk erhalten, weil er dessen Zeche mit 15 Sous bezahlt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Das künstliche Austrocknen neugebauter Häuser.) Die Furcht vor dem Bewohnen neugebauter, kaum vollendeter Häuser ist neuerer Zeit durch die dringende Nothwendigkeit etwas in den Hintergrund zurückgedrängt worden, namentlich in größeren Städten, wo es bei der allgemeinen Wohnungsnoth nicht selten unvermeidlich wird, sich zu ganz neuen Wohnungen zu bequemen. Dessenungeachtet liegt in der Atmosphäre eines neuen Hauses immerhin eine wohl zu berücksichtigende Quelle von Schädlichkeiten, welche zwar starke und gesunde Individuen vielleicht weniger berühren, von minder kräftigen aber nicht selten schwer empfunden werden.

Vor Allem ist es die Feuchtigkeit der Mauern, welche den Aufenthalt in neuen Häusern unangenehm macht. Die Menge Wassers, welche zum Anmachen des Mörtels, zum Benetzen der Backsteine u. s. w. verwendet wird, ist bekanntlich überaus groß; dieses Benetzungswasser, wie wir es im Gegensatz zum chemisch gebundenen Wasser nennen, verdunstet indeß bei trockner Witterung und gehöriger Lüftung ziemlich rasch, ähnlich wie abgelagertes Holz oder gut ausgetrockneter Torf, wenn sie nur vom Regen naß geworden, sehr schnell wieder trocknen, so daß von dieser Seite wohl nur ein geringer Einfluß auf das Feuchtwerden der Luft zu befürchten sein dürfte. Wenn aber auch dieses sogenannte Benetzungswasser gänzlich entfernt ist, so bleibt doch in den Mauern eines noch bewohnten Hauses noch eine andere Menge Wassers harmädig zurückgehalten, nämlich das zum Löschen des gebrannten Kalkes verwendete Wasser, von welchem ein Theil mit dem Kalk eine sehr innige chemische Verbindung eingeht. Man bemerkt hierbei, daß in einem scheinbar ganz trocknen Hause die Wände wieder feucht werden, sobald es bezogen wird. Dies rührt davon her, daß der Kalk das Wasser so lange festhält, bis er sich mit der genügenden Menge Kohlensäure verbunden hat. Da sich nun durch den Athmungsprozeß stets Kohlensäure bildet, so wird das vollständige Austrocknen um so schneller vor sich gehen, je mehr Menschen in dem Hause wohnen; um so mehr überhaupt die Räume im täglichen Verkehre benützt werden. Da diejes sogenannte „Auswohnen" natürlich auf Kosten der Gesundheit der Hausbewohner geschieht, so lag der Gedanke nahe, statt dieser natürlichen Kohlensäure-Entwicklung durch den Athmungsprozeß eine künstliche Kohlensäure-Erzeugung in Anwendung zu bringen und so den gewünschten Austrocknungsvorgang wesentlich zu beschleunigen.

Nach der Vorschrift des Prof. Fiedler in Dresden verbrennt man in dem Zimmer eines neuen Hauses, dessen schnelle Austrocknung beabsichtigt wird, Holzkohlen oder Coaks, am besten in einem kleinen tragbaren Windofen, wodurch innerhalb 8 Tagen eine genügende Trockenheit erzielt wird. 6 Pfund Kohlen entwickeln unter Verbrauch von 1500 Cubik-Centimeter Luft 22 Pfund Kohlensäure, welche hinreichen, um 37 Pfund Kalk, wie er in den Mauern vorhanden ist, in trocken kohlensauren Kalk zu verwandeln. Wird dieses Verbrennen von Kohle 2- bis 3mal wiederholt, so ist die Austrocknung, namentlich da sie auch durch die dabei entwickelte Wärme sehr befördert wird, vollendet, und das Zimmer kann noch einer Lüftung von wenigen Tagen ohne für die Gesundheit nachtheilige Folgen bezogen werden. So vermag man also durch das Verbrennen von Kohle, — ein Verfahren, welches übrigens auch anderwärts schon mit Vortheil in ähnlicher Weise angewendet wurde, — in kurzer Zeit einen Zustand von Trockenheit in neuen Häusern zu erreichen, wie er wohl erst nach monatlangem Bewohnen auf Kosten der Gesundheit kaum so vollständig bezweckt werden könnte. —u—.

---

* Professor von Wyß hat seine zuerst in der schweizerischen antiquarischen Gesellschaft vorgetragenen Mittheilungen über einen Fund zur Geschichte der Schlacht von Sempach, welchen er in der Züricher Stadtbibliothek gemacht, in weiterer Ausführung publizirt, und wir entnehmen denselben nachstehende Daten: Der interessante Fund besteht in einer alten Chronik, welche bisher unbeachtet blieb und einen fast gleichzeitigen Bericht über die Schlacht von Sempach enthält. Sie gehörte einst der Familie Etlibach und war Eigenthum des Chronikschreibers Gerold Edlibach (1454 bis 1530). Ein Nachtomme desselben, Ludwig Edlibach, schenkte den Band 1630 der Stadtbibliothek Zürich. Der erstere Theil desselben bildet die Legende des hl. Georg, die Georg Erlibach selbst geschrieben und mit Miniaturen geschmückt hat. Er liegen denn die Zeichnungen, ebenfalls von ihm, aus der „Waldmann'schen Zeit." Der dritten Theil des Bandes bildet die Chronik, auf die es hier ankommt. Im Jahre 1476 geschrieben, ist sie nur die Copie eines älteren Originals, welches um das Jahr 1438 verfaßt wurde, kommt also von einem Manne her, der ganz gut die Schlacht von Sempach erlebt haben kann. Da in neuerer Zeit das Geschichtliche der That Winkelrieds in Frage gestellt worden, so ist es von einiger Bedeutung, daß diese fast gleichzeitige Quelle derselben erwähnt, freilich wieder ohne Nennen Winkelrieds.

Notizen.

* In Straß' Geschichte der „Jungfrau von Orleans" kommt folgende Stelle vor: „Man setzte die Gefangene in den sogenannten Burgthurm (zu Rouen), wahrscheinlich in das Mittelgeschoß, etwa acht Stufen über den Schloßhof hinaus. — Es war dort ihre strengste Bewachung angeordnet, obgleich sie durch eiserne Ringe und eine dicke Kette, die ihren Leib umschloß, an einen Balken gefesselt war. Sogar die Füße waren durch zwei eiserne Ketten zusammengeschlossen und durch eine Querkette an dem Bettpfosten befestigt. An der Kette, welche ihren Leib umschloß, hing ein schwerer hölzerner Klotz. Nachts wurde sie noch besonders an ihr Bett gefesselt. Im Gemache selbst mußte sie zu ihrer Bewachung drei rohe englische Soldaten und vor der Thür noch zwei andere haben. Diese gemeinen Söldner mißhandelten und plagten sie auf alle Weise. Oft rüttelten sie dieselbe Nachts aus dem Schlafe, vorgebend, ihre Todesstunde sei da, man wolle sie zur Hinrichtung holen." Diese Stelle hat Schlösser zu einem Gemälde verarbeitet, welches die Entrüstung der Berliner Kritik erregt. In den „Dioskuren" heißt es unter Anderem: „Das Bild ist, gerade heraus gesagt, stillenlos und entsittlichend. Nicht weil es die Begierden lasterhafter Menschen darstellt — das ist nur eine Stufe gegen die Aesthetik — sondern weil es den Unterschied zwischen dem Sittlichen und Unsittlichen, dem Heiligen und Unheiligen verwischt. Es stellt die Jungfrau von Orleans auf ein Niveau mit den niedrigsten Kriegsknechten, indem es sie zu einem gewöhnlichen Geschöpfe herabdrückt, das ihren Wächtern als willkommene und leichte Beute erscheint, und das jeden ihrer Gemeinheit und Verführung feine andere Waffen besitzt als Thränen und gefaltete Hände. Ist das die Retterin Frankreichs, die Besiegerin Englands? Ist das eine gottgeweihte Heldin?" Und ferner: „Schlösser's Jungfrau stimmt ganz mit den Grundsätzen überein, welche Victor Hugo in seinen Manifesten der neufranzösischen Romantik proclamirt hat. „Das Häßliche ist das Schöne", ruft er irgendwo aus; „hängt Gott an den Galgen, und ihr habt das Kreuz!" Das heißt das Erhabene systematisch in den Staub ziehen; das heißt der Aesthetik wie der Moral in's Gesicht schlagen, und wir sind schwerlich ungerecht, wenn wir darauf hinweisen, daß sich die Franzosen in der letzteru niemals weder praktisch noch theoretisch ausgezeichnet haben. Darin stehen sie in auszeichnendem Gegensatze zu den germanischen Völkern, namentlich den Deutschen und Engländern. Wer aber das Große, Erhabene und Heilige durch die Kunst zu verherrlichen unternimmt, muß selbst von Begeisterung für diese höchsten Güter des Lebens erfüllt, und darf nicht dem Indifferentismus oder gar dem Pessimismus und Nihilismus verfallen sein."

* Das berühmte Werk des Professors Theodor Mommsen, „römischer Geschichte," war bisher bis zum dritten Bande vorgeschritten; wir hören jetzt, daß der längst mit Spannung und Ungeduld erwartete vierte Band etwa im Laufe eines Monats erscheinen wird. Er schildert die Anfänge der Kaiserzeit.

– Von dem Werke des berühmten dänischen Physikers und Entdeckers der Elektricität, Professors Hans Christian Oersted, nämlich vom „Geist in der Natur", ist jetzt in Kopenhagen die 3te Auflage erschienen. Im Deutschen besitzen wir ein sehr empfehlenswerthe, bereits in vierter Auflage erschienene Uebersetzung von Professor Dr. K. L. Kannegießer, welche den vierzigsten Band von Lorck's „Hausbibliothek" bildet.

Jul. Stettenheim, der Mitarbeiter der Hamburger „Reform", gibt seit dem 1. October eine neue satyrische Wochenschrift: „Die Wespen" heraus. Stettenheim ist seit Jahren auf dem Gebiete des Humors und der Satyre thätig, und es läßt sich wohl erwarten, daß seine Wochenschrift manches Interessante bringen wird.

* Das Münchener Hoftheater bereitet ein Lustspiel von Oskar von Redwitz: „die Gräfin von Provence" zur Aufführung vor. Der Stoff scheint halbhistorischer Art; jedenfalls wird ein geschichtlicher Hintergrund vorhanden sein.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Dresden, 20. Oct. Das heutige „Dresd. Journ." bestreitet die Behauptung der „Franks. Post", „daß eine Wendung der sächsischen Regierung bezüglich des Handelsvertrages stattgefunden habe", indem es auf die vollständig verschiedenen Actenstücke verweist. (D. P.)

München, 22. Oct. Seine Majestät König Ludwig gedenkt, einem dieser Tage aus Rom eingetroffenen Schreiben zufolge, die ewige Stadt Anfangs nächster Woche zu verlassen, und in der Zeit vom 1. bis 4. November hier einzutreffen.

München, 21. Oct. Der Cardinal Grafselini ist aus Rom hier eingetroffen und im Hotel zu den vier Jahreszeiten abgestiegen, woselbst der päpstliche Nuntius dem hohen Kirchenfürsten gestern einen längeren Besuch abstattete. Cardinal Grafselini hatte auf der Hierherreise einige Tage zu Augsburg verweilt und wird von hier direct nach Rom zurückreisen.

München, 21. Oct. Welchen Werth die von der Dessenhofener „Doctor-Bäuerin" erzielten Curen haben, darüber haben wir ein schlagendes Beispiel in Erfahrung gebracht. Gestern verschied nämlich zwar Graf von Taufkirchen-Guttenberg, Privatier und Gutsbesitzer, auf dessen Zeugniß über die ihm durch die Bäuerdoctorin gewordene Heilung bei der jüngsten gerichtlichen Verhandlung so viel Gewicht gelegt worden ist.

München, 22. Oct. Da das stereochromisch gemalte Bild am erstaunirten Rathhausthurme nach Cattenung der Gerüste die Wirkung nicht hervorgebracht hat, welche sich der Künstler gemäß seiner äußerst delicat behandelten, im Detail tadellosen Ausführung versprochen hat, und man nun erst deutbeilen kann, wie weit man im Effecte gehen muß, so werden in diesen Tagen die Gerüste wieder aufgeschlagen, damit die nothwendige Verbesserung vorgenommen werden kann. Wie zweifeln bei der anerkannten Kunsttertigkeit des Hrn. Franz Seitz nicht, daß derselbe seine schöne Composition nunmehr zur vollendeten Farbengeltung bringen werde. Die Freiten am Fuggerhause zu Augsburg, von denen in diesen Tagen die vorletzte Parthie enthüllt wurde, und welche ebenso wie die Malereien am ehemaligen Landschaftsgebäude zu Landshut einen brillanten Effect erzielt haben, dürften als höchst gelungene Vorbilder in diesem Genre der Malerei als Anhaltspunkte dienen.

(:) **Garmisch**, 20. Oct. Nach der Gemsenjagd vom 11. d. Mts. wurde der k. Forstmeister Burgmeyer von Partenkirchen zur k. Tafel geladen. Am 14. d. Mts. ließ der Magistrat Garmisch den Kramerberg Nachts glänzend beleuchten. An das k. Bezirksamt Werdenfels erging folgendes Danksagungsschreiben: „Das Secretariat Seiner Majestät des Königs an das k. Bezirksamt Werdenfels. Die Gemeinden des k. Bezirksamts Werdenfels haben sowohl bei dem Empfang Sr. Maj. des Königs als bei der Feier Allerhöchstdessen Namensfestes die ihnen innewohnenden Gesinnungen treuer Anhänglichkeit an die Allerhöchste Person und das kgl. Haus in mannigfachen dem Könige sehr erfreulicher Weise an den Tag gelegt. Seine Majestät fühlen sich gedrungen, den Gemeinden des Bezirks, in deren Mitte Allerhöchstdieselben verweilten, Allerhöchstihren freundlichen Dank für jene patriotischen Kundgebungen auszusprechen, und haben mich beauftragt, an das k. Bezirksamt das ergebenste Ansuchen zu stellen, Vorstehendes zur Kenntniß der Angehörigen des Bezirkes bringen zu wollen. Mit ausgezeichneter Hochachtung. Partenkirchen den 13. Oct. 1862. o. Pfistermeister, Secretär des Königs." Aus diesem Anlasse wird der Magistrat Garmisch eine feierliche Gemeinde-Versammlung veranstalten. Se. Maj. der König beabsichtigen einen Ausflug nach Hohenschwangau zu unternehmen.

Vom Main, 18. Oct. schreibt man dem „Würzb. Corr.": Die Angabe des „Volksfreund", daß die unlängst in Frankfurt versammelt gewesenen ehemaligen Parlamentsmitglieder sich einstimmig für die von Oesterreich und den Mittelstaaten vorgeschlagene Berufung von Delegirten-Versammlungen erklärt hätten, kann in bestimmtester Weise als völlig unbegründet bezeichnet werden. Es erachten jene ehemaligen Mitglieder der deutschen Nationalversammlung ihr Mandat noch nicht für erloschen; sie knüpfen ihre Anschauungen an die Thätigkeit des Rumpfparlaments in Stuttgart an, gehen also noch viel weiter, als die neuerliche Abgeordneten-Versammlung in Weimar und selbst als die letzte Nationalversammlung in Koburg, welche die Berufung eines Parlaments nach der deutschen Reichsverfassung von 1849 als Ziel punct aufgestellt hat.

Berlin, 19. Oct. Wenn zur Erklärung der Verletzbarkeit der „Epilobe", welche vom 17. bis zum 18. v. M. spielte, in verschiedenen Blättern jetzt bemerkt wird, daß die Minister das Zugeständniß der zweijährigen Dienstzeit bereits erlangt hatten, daß dieses Zugeständniß in Folge anderweiter Einflüsse jedoch wieder zurückgenommen worden und auf diesen Umstand die eingetretene Ministerveränderung, insbesondere der Rücktritt des Herrn v. d. Heydt, zurückzuführen sei, so habe ich nur ganz einfach daran zu erinnern, daß ich die betreffende Mittheilung bereits vor 4 Wochen sofort nachdem der Kriegsminister v. Roon das in seiner Erklärung vom 17. September angekündigte Zugeständniß durch seine Erklärung am Tage darauf, den 18., in der Budgetcommission wieder zurückgenommen hatte, mit allen auf die Sache bezüglichen Details rc. gemacht habe. Die gegenwärtigen Mittheilungen bringen also nichts Neues. Gerade deshalb ist aber auch das, was in diesen jetzt als neu auftretenden Mittheilungen von einer angeblichen Genesigtheit des Hrn. v. Bismarck gesagt wird, den Conflict durch ein Eingehen auf das Princip der zweijährigen Dienstzeit zu lösen, absolut unglaublich. Das Eine widersprächte ja offenbar dem Andern in der allerschroffsten Weise: wollte man auf das Princip der zweijährigen Dienstzeit wirklich eingehen, so hätte der eingetretene Ministerwechsel ja gar keinen Sinn und Zweck; die Minister v. d. Heydt, v. Holzbrinck n. s. w. hätten dann ja ruhig in ihrem Amte bleiben können, und der schwere Conflict, in welchem wir uns befinden, wäre eben nicht eingetreten. Der Eintritt des Herrn v. Bismarck in das Ministerium erhält eben nur dadurch einen Sinn, daß Herr v. Bismarck für das Princip eintritt, für welches die abgetretenen Minister nicht mehr eintreten zu können glaubten. Was frühzeitig von einer Genesigtheit auch des Kriegsministers v. Roon zur Herbeiführung einer Verständigung auf Grund eines gesetzlichen Zugeständnisses der zweijährigen Dienstzeit gesagt wird, ist eben so unbegründet. Zu den Anhängern der dreijährigen Dienstzeit gehört Herr v. Roon in allererster Linie, und es steht fest, daß, wenn zwischen dem 17. und dem 18. d. Mts. jenes reagirende Moment nicht eingetreten wäre, Hr. v. Roon allsogar von seinem Posten zurückgetreten sein würde. Das Verbleiben des Hrn. v. Roon im Ministerium hat demnach dieselbe Bedeutung, wie der Eintritt des Hrn. v. Bismarck in dasselbe: nämlich die unbedingte Aufrechthaltung der Armeereorganisation, wie solche bisher war, also nicht mit der zwei-, sondern mit der dreijährigen Dienstzeit.

Die Sr. Maj. dem König Wilhelm am 13. ds. von einer Deputation des (aus neun?) Kreises Breslau überreichte Adresse lautet wie folgt: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr! Gebrungen von den Gefühlen unwandelbarster Treue, nahen wir allerunterthänigst Unterzeichnete Ew. Königlichen Majestät, um Zeugniß dafür abzulegen, daß keineswegs die Nation in ihrer Gesammtheit die wahrhaft landesväterlichen Absichten verkennt, welche Ew. Majestät bei der Reorganisation der Armee geleitet haben. Wir erblicken vielmehr in derselben ein segensreiches Geschenk, welches Ew. Majestät auf Grund heiliger Traditionen Ihrem Volke gespendet haben und zur Ehre und zum Ruhme Preußens erhalten wollen. Es erfüllt uns mit Unwillen und Schmerz, daß sich eine Partei im Lande nicht gescheut hat, gerade bei Gelegenheit dieser Reorganisation den bisher allerinnigst. Band Ew. Majestät Weisheit und Kraft, ohnmächtigen Versuch zu machen, Ew. Majestät Hand das Schwert zu entwinden. Wir flehen zu Gott, daß Ew. Königliche Majestät auch ferner die revolutionären Bestrebungen der Zeit brechen mögen, welche, in dem Abfall von Gott wurzelnd, das Königthum von Gottes Gnaden seiner Machtfülle entkleiden wollen Möge Gottes Segen im reichen Maße auf Ew. Königlichen Majestät ruhen! Wir erharren rc. rc. rc."

Turin, 20. Oct. Die „Monarchia nazionale" zeigt an, daß der Prinz und die Prinzessin von Preußen, sowie der Prinz von Wales sich heute in Marseille nach Catania einschiffen sollen. Man versichert, der König der Belgier werde den Winter auf seiner Villa am Comersee zubringen.

* Man schreibt der „Politica del popolo" von **Verona**, daß man in den dortigen Befestigungsarbeiten nicht mehr jene fieberhafte Thätigkeit, wie in den letzten Monaten, wahrnimmt. Man geht bei den laufenden Ausbesserungen langsam zu Werk; nur wird wie früher, das Pulver in den Minengängen, halbjährig gewechselt. Die Schiffbrücke von Bergoforto wurde abgebrochen und das Material fortgebracht. Die Pontons wurden auf dem linken Po-Ufer ans Land gezogen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 21. Octbr. Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82.90; hprec. Met. 71.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.10; von 1858: 129.85; von 1860: 89.25; Bankactien 786; österr. Credit-Mobilier-Actien 224.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; österr. Staatsbahn-Actien 242.—; Nordbahn-Actien 193.50; Westbahn-Prioritäten 101.75 Wechselcourse: Augsburg 3 Mt. 130.90; London 121.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 277. 23. October 1862.

Uebersicht.

Zum bayerischen Nationalmuseum. — Literarhistorische Literatur. II. — Eine Criminalgeschichte. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zum bayerischen Nationalmuseum *).

Fr.Tr. Wir ergänzen uns mehrmals in längeren oder kürzeren Betrachtungen des bayerischen Nationalmuseums, wobei der allgemeine Character und wachsende Inhalt im Ganzen, oder eine gewisse Kategorie homogener Gegenstände in's Auge gefaßt wurden, beispielsweise jene, welche speciell auf München Bezug hat. Da nun die merkwürdige und großartige Sammlung durch Geh. Rath Frhrn. v. Aretin's Unermüdlichkeit zu einer unvergleichlichen Vollkommenheit gediehen ist, werden wir um so weniger versehen, den Lesern dieser Blätter Nachrichten zu geben, um, anknüpfend an Gruppen oder einzelne Motive, den Interessen der Kunst und des Gewerbes vergangener Zeiten, denen des bibliographischen und anderen Vorrathes, verwiegend der Berücksichtigung des historischen und culturhistorischen Lebens gerecht zu werden und so nach unseren Kräften beizutragen, dem künftig ganz freien Besuch dienliche Kenntnisse zu unterbreiten.

Gegenwärtig handelt es sich um die vierte Lieferung jenes Werkes, welches Frhr. v. Aretin auf allerhöchsten Befehl Sr. Maj. Maximilian II. seit 1854 publicirt und mit dem Nationalmuseum durch bildliche Vorführung der bemerkenswerthesten Objecte und deren Besprechung in Zusammenhang steht.

Bedienen wir uns der Worte, welche der illustre Herausgeber dem wichtigen Werk voranssetzte, um damit die Bedeutsamkeit und den weiteren Verlauf zu bezeichnen:

„Bildnisse der Fürsten und Fürstinnen, von der Hand der besten und berühmtesten Meister gemalt, schöne Grabmonumente und andere plastische Kunstwerke, die ihre Erinnerung festhalten — wichtige alte Urkunden, Siegel und Münzen — die Ueberreste der alten Burgen, in denen die Herzoge gewohnt — die Kirchen, die sie gebaut und die Klöster, die sie gestiftet, mit dem reichen Inhalt an Glasgemälden, Sculpturen, kirchlichen Geräthen und Ornamenten — dann die Waffen und Geschmeide, die sie getragen — die größtentheils mit herrlichen Miniaturen gezierten Gebetbücher, auf denen sie gebetet — die kostbaren Gefäße und Geräthe, die seit Jahrhunderten in den Schatzkammern des Hauses bewahrt werden —: Alles zusammen gibt ein treues Bild von dem Leben und Wirken einer Regentenfamilie, deren Geschichte auch die unseres Landes ist. Von besonderem Werthe aber wird die vorliegende Sammlung für die Kunstgeschichte sein; es wird uns lebendig vor die Augen treten, wie groß das Verdienst der Fürsten auf diesem Gebiete gewesen, und auf welcher hohen Stufe überhaupt die Kunst schon in vergangenen Jahrhunderten gestanden."

So beginnt sich das Werk auf die inhaltsschwere Geschichte der bayrischen Fürsten und des Landes in einem mehr als neunhundertjährigen Zeitraume, welcher sich und in einer großen Menge von Denk- und Merkmalen früheren Lebens und Wirkens anschaulich macht. Denn, wie der Herausgeber sagt, trotz aller zerstörenden Katastrophen, die in alten und neuen Zeiten über unser Vaterland hinweggegangen, hat sich eine große Zahl dieser Merkwürdigkeiten erhalten, und wohl in keinem Lande findet sich eine solche Menge artistischer und historischer Erinnerungen an das angestammte Herrscherhaus.

Es dürfte nach Diesem, und da mit dem neuen Hefte gewissermaßen ein ästhetischer Band vollendet ist, nur gerecht sein, zurückzublicken und in Gesammtheit anzuzeigen, welcher der Inhalt der drei früheren Lieferungen ist.

Die erste von 1854 leitete eine historische Betrachtung des Hauses Scheyern-Wittelsbach ein, woran eine genealogische Tafel geklägt ist. Hierauf folgt die Besprechung des Rechtsbuches Kaiser Ludwigs des Bayern vom Jahr 1346 nebst dem, auch illuminatir, glanzvollen Facsimile der ersten Seite genannten Buches. Demselben schließt sich Schloß Traunitz, trefflicher Holzschnitt mit historischem Text an, während die nächste Nummer sich im Text auf die, in ausgezeichnetem Contrast beigegebene Abbildung der St. Georgen-Capelle auf der Traunitz bezieht. Ein englischer Gruß (Nadirung und Tondruck) aus der ältesten Zeit der Capelle ist beigegeben.

Es folgt das Grabmal Herzog Ludwigs, des zweiten Sohnes Albrechts des Weisen, zu Seeligenthal vor Landshut. Dieser Fürst starb 1545. Er verlebte seine späteren Jahre in letztgenannter Stadt und hatte sich vortheilhft einen Palast, den sogenannten Residenz-Neubau, aufgerichtet. Die Bemerkungen, welche in der Erörterung des beigefügten Standbildes, des Restes eines früheren großen Mausoleums, zum Vortrag kommen, sind so recht geeignet, ebensowohl Bewaffnungen arger Kriegsweisen, als auch mehr die wahrhaft unnatürlichen der Verschönerungssucht einzelner Zeiten zu kennzeichnen. Die vorletzte Nummer führt, nebst Text, das Bildniß Herzogs Albrecht V., gemalt von Hanns Mielich, vor. Die treffliche Wiederzeichnung des prachtreichen Blattes ist von Hefner v. Alteneck. Das Kriegsschwert unseres großen Churfürsten Maximilian I. bildet den Schluß. Bekanntlich sind auch zwei andere Seitenwehren desselben erhalten, ein langer Stoßdegen und ein Prachtdegen zum Gebrauch bei festlichen Gelegenheiten.

Es ist Diesem, wie Kommenden, anzurühmen, daß das Werk in Frage nebst Dem, was die Sammlung an sich beinhaltet, auch alles Das hereinzuziehen beabsichtet, was zur Kenntniß der Zeit in großen oder kleineren Dimensionen anderswo in Wirklichkeit besindlich ist. In vielen Fällen ward und wird jedoch zum Vortheil des Museums selbst für Abgüsse und genaue Reproduction der Plastiken, Bilder und sonstigen Gegenstände gesorgt, um dem Zweck stets treu zu bleiben, nebst der historischen Betrachtung besonders die gleichzeitige Entwicklung der Kunst und des Gewerbes alleseitig vor Augen zu rücken.

Die zweite, 1855 erschienene Lieferung beinhaltete: Fürstenbilder aus Seeligenthal, Ludwig den Kellheimer und Ludmilla; sodann das Wandgemälde im Hofsaal zum Gedächtniß des Sieges bei Alling — die Reproduction des Bildes im Großen ist im Museum vorfindlich; das Relief zum Grabmal Herzog Ludwigs des Gebarteten. Das Original dieses aus Kelheimerstein gefertigten Monumen-Projectes, welches unverstanden gar manche Wanderungen durch die Cabinete der Sammler machte, bis es endlich zu seinen entsprechenden Aufenthaltsort kam, befindet sich gleichfalls im Museum. Bekanntlich war es Ludwig der Gebartete, welcher zu dem vorgenannten Siegesbild die Veranlassung gab. Es handelt sich um jene bekannte, 1422 stattgehabte Schlacht (bei Menzing) am 19. und besonders den 20. September, an welchem Tag der Kampf zwischen Ludwig und seinen Vettern, denen er die Stadt München nehmen wollte, noch einmal bei Alling entbrannte und mit des Letzteren völliger Niederlage und Flucht schloß, wobei Herzog Ernst sein Gefährte, der reinen Mark in Siegesfalle eine Kirche zu weihen, nicht allzuweit von Alling, am Parsberg, löste und dann das besagte Bild an die Wand malen ließ. Uns über das Grabmonuments-Modell Ludwigs selbst weiter auszulassen, gebricht hier der Raum, was wir bedauern. Es folgen im Werk Glasgemälde von Jenlefen; hierauf ein Bild aus Ostendorfers Turnierbuch, Herzog Wilhelm des Bierten, worurch uns die Erscheinung des vielgerühmten Kampfstehen beim Turnier zu Wien im Jahre 1515 in prachtvoller Weise zu Theil wird. Das letzte Blatt, nebst erklärendem, wie immer sehr schwollen Text, stellt die Frauenkirche zu München i. J. 1568 dar. Das ungemein schöne Blatt hat ein um so höheres Interesse, als es uns, zufolge genauer Zuhilfenahme der treffenden Kupferstafel zu Wagners Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten Wilhelm V. und der Renate von Lothringen, einmal die Kirche in ihrem damaligen Zustande zeigt, andererseits die Darstellung der Copulation des Fürstenpaares der aussführlichen Zeichnung eines damaligen Augenzeugen getreu nachgeblieben ist.

Wir wenden uns zur dritten Lieferung des Werkes von 1857. Hier bieten sich dar: Die St. Lorenzkirche im alten Hof zu München, äußere und innere Ansicht. Bekanntlich steht an der Stelle desselben das städtische Rentamtsgebäude. Was die Darstellung des Inneren betrifft, so leistete der vielbewährte Künstler C. A. Lebschee den rühmlichen Beweis, was unter ein wenig hülfreicher Betrachtnahme von mangelhaften Zeichnungen früherer Zeit, mehr aber durch scharfsinnigste Zuhilfenahme der auf uns gekommenen Beschreibungen in neuer und treuer Anschaulichmachung geleistet werden könne. Von zwei im Museum befindlichen Denkmalen, welche sich in und an der Kirche befanden, ist das eine

*) Alterthümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herrscherhauses. Vierte Lieferung. Herausgegeben auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Königs Maximilian II. von C. M. Freiherrn v. Aretin, kgl. bayer. Kämmerer und w. Geh. Rath.

Digitized by Google

zwei Engel mit dem bayrischen Wappen aus Sammet, als Bignette am Schluß des Textes beigegeben, während das andere, bedeutungsvollere, als weiteres, selbständiges Bild vortritt. Es stellt Kaiser Ludwig den Bayer und Kaiserin Margaretha dar, Beide kniend. Die Kaiserin hält das Modell der Lorenzkirche, an welcher die Jungfrau Maria mit dem Jesukinde sitzt, zur Seite derselben befindet sich Ludwig, die Hände im Gebet erhebend. Das Blatt ist lithographisch fertig nach dem im Museum befindlichen Original. Hieran schließen sich das Denkmal Herzogs Georg des Reichen in der Schloßcapelle zu Burghausen, ihn selbst und seine Gemahlin Hedwig von Polen darstellend in der Anbetung Christi; die Photographie der, dem Museum einverleibten, Holzbüste des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz; weiters eine Steinzeichnung, der Choraltar der Frauenkirche zu Ingolstadt — und schließlich das von F. Wolf eben so brillant als unvergleichlich zart hergestellte, farbreiche Bild des Chorauftsatzes zu U. L. F. in Ingolstadt von 1572.

Wir kommen an die vierte, neuerlich erschienene Lieferung.

(Schluß folgt.)

Literarhistorische Literatur.

II.

Herman Hettner*).

Der Verfasser hat bekanntlich bereits in zwei vorausgehenden Bänden eine Darstellung der englischen und französischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts unternommen. Während in der Schilderung der ersteren sich über die bereits vorliegenden deutschen Bearbeitungen dieses Gebietes hinausgekommen, und darum weder etwas Neues noch etwas Gediegenes geleistet hat, ist seine Darstellung der französischen Literatur nicht ohne Verdienste, indem er hier tiefer als seine Vorgänger in den Gegenstand eindrang, und namentlich uns eingehender als es bisher geschehen ist, mit den französischen Freigeistern und Encyclopädisten bekannt gemacht hat. Die deutsche Literatur nun drabschichtigt Hettner in drei Büchern darzustellen, von denen jedes eine Epoche derselben umfassen soll. Das hier vorliegende erste Buch schildert die deutschen Bildungszustände vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen; das zweite Buch nimmt sich das Zeitalter Friedrichs des Großen zum Vorwurf, das Streben und Wirken des deutschen Nationalismus und der Popularphilosophie, das Werden und Aufblühen der Dichtung und Kunst in Klopstock, Wieland, Lessing und Winkelmann; das dritte Buch endlich will das classische Zeitalter der deutschen Literatur vorüberführen, Kant, Göthe, Schiller und deren große Zeitgenossen.

Der vorliegende Band, wenn auch nicht auf Grundlage eigener Quellenforschung aufgeführt, sondern sein Material saft durchgängig aus Monographien schöpfend, bringt in schöner und klarer Darstellung des Interessanten sehr viel. Es ist nämlich ein anziehendes Schauspiel, die ersten, vielfach noch unsichern Schritte des deutschen Geistes auf seinem Weg zur religiösen, wissenschaftlichen und ästhetischen Freiheit zu suchen. „Wissenschaftlich ist das achtzehnte Jahrhundert das Zeitalter der deutschen Aufklärung, die Befreiung vom Buchstaben, oder, mit Kant zu reden, der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit; künstlerisch ist es die Erstreebung einer eigenen selbständigen Kunst und Dichtung, die Eroberung eines idealen und doch volkstümlichen Stils, dessen Verwirklichung sich zuerst in Lessing, und sodann in seiner höchsten Vollendung in der schönen und freien Dichtung Goethe's und Schiller's darstellt. Es ist daher, wenigstens für Deutschland, ein durchaus richtiger Ausdruck, wenn man das achtzehnte Jahrhundert die bewußte Wiederauffnahme und Fortbildung der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gewaltig und vorzeitig abgebrochenen großen Reformationsideen genannt hat."

Hettner beginnt seine Darstellung mit der Schilderung des niedrigen Standes der deutschen Bildung im 16. und 17. Jahrhundert, und sieht nicht an, gleich von vornehereein zu behaupten, daß zu dem Rückgang der Cultur viel die ausschließlich theologische Natur der Reformation und der zornmuthige Starrsinn Luther's beigetragen habe, wenn auch die Grundursache in Deutschlands politischem Unglück lag. — Der Verfasser bringt pikante Einzelnheiten für die Beranschaulichung der vermaligen trostlosen Zustände. „Wo aber lag der Keim rettender Verjüngung und Wiedergeburt? „An sich ist klar, antwortet der Verfasser, wahrhaft und im tiefsten Grunde konnte das Uebel nur geheben werden, wenn das sinckende Leben wieder in den Fluß kam, wenn ein frischer, überwältigender, nationaler Gehalt die verknöcherten und verstachten Gemüther zu sprengender That und Begeisterung rief. Dieß ist das Geheimniß, warum Friedrich der Große trotz seiner Verkennung und Mißachtung des deutschen Geistes nichts desto weniger im höchsten Sinne der Befreier der Deutschen wurde.

— Gleichzeitig aber erhoben sich doch schon vorher einige vorbereitende, höchst segensreiche Anfänge. Vornehmlich die Anregungen der eindringenden fremden Bildung waren es, welche das Erschrecken vor der eigenen Nichtigkeit, das Verdrießig reicheren Geistesleben, den Muth und die Thatkraft frischen Aufstrebens weckten. Eine höchst überraschende und denkwürdige Wendung! Die Ausländerei, welche Deutschlands tiefste Verderben war, wurde zugleich der Grund seiner Rettung. — Die Lehrenstrage der Wissenschaft war die Abwerfung des theologischen Joches. Aber aus sich heraus hätte der deutsche Geist dieß Ziel nimmer erreicht, es mußte ihm wie in Holland, England und Frankreich restlos verschiedene Philosophie (Cartesius, Spinoza) zu Hilfe kommen. An ihr entzündete Pufendorf, Thomasius, Leibniz u. A. ihr Licht, das endlich durch Wolff zum Gemeingut gemacht und durch Friedrich des Großen weltlichen Arm beschützt wird. Seitdem hat kein späterer Rückschlag diese tiefgreifenden Wirkungen auszutilgen vermocht." — So wendet sich denn Hettner zuerst zur Schilderung des Kampfes gegen die Engherzigkeit des lutherischen Kirchenthums, wie solcher durch die Einwirkung der kartesianischen und spinozistischen Philosophie begonnen und selbst auf theologisch-gläubigem Gebiete durch den Pietismus und religiöse Schwärmer aufgenommen wurde. Hierauf zeigt er den Sieg der freien Wissenschaft über die kirchliche Bevormundung, und kommt hiebei zu einer ausführlicheren Charakteristik von Pufendorf, Thomasius und Leibniz. So viel Interessantes uns Hettner in diesem Abschnitt bietet, so zeigt sich doch, daß er sich hier nicht auf dem ihm congenialen Gebiete befindet. Er vermeidet darum soviel als möglich Gedankenentwicklungen, und begnügt sich vielfach mit der Titelangabe der Werke, die diese Männer verfaßten. Von den naturrechtlichen Ideen Pufendorfs erfahren wir fast nichts, und die Philosophie von Leibniz ist dürftig, oberflächlich und auch unvollständig nach Erdmann dargestellt, wo doch, wenn von Hettner auch nicht ein eigenes Studium dieser Philosophen zu verlangen war, mindestens die gestreute Auffaffung desselben durch Kuno Fischer hätte berücksichtigt werden müssen. Weiter schildert dann der Verfasser im ersten Capitel des zweiten Abschnittes das Vordringen des Rationalismus, und kommt hier zunächst auf den Philosophen Christian Wolff zu sprechen, dessen Ideenspinne allerdings nicht eingehende Erklärungen fordert, und sich auch mit allgemeinen Angaben abmachen läßt, die aber Hettner nicht seinem eigenen Studium der Wolff'schen Werke verdankt, sondern andern, Mutthe, Biedermann u. A. entlehnt.

(Schluß folgt.)

*) „Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert." Von Herman Hettner. Erstes Buch. Vom westphälischen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen 1648—1740. Braunschweig 1862

Eine Criminalgeschichte.

(Fortsetzung.)

Am 12. April sei er über Saargemünd, Forbach und Rosfel zu seinem Schwager Ulrich nach Hasel gekommen.

Alle Nachforschungen nach dem „Onvrier's" waren vergebens.

Im Bezug auf die ihm zur Last gelegte That, stellte er solche in Abrede und behauptete, er sei am 11. März weder in Bischmisheim, noch auf der Thalmühle, noch auf der Straße zwischen Eaubeim und St. Ingbert, noch auf dem Rentrisch gewesen.

Zwei Tage darauf, am 18. April, nachdem er von St. Ingbert nach Zweibrücken transportirt worden war, und durch sein Benehmen zu erkennen gegeben hatte, wie sehr er fühlte, daß er schwerlich gegen die ihn sprechenden gewichtigen Indicien aufzukommen vermöge, verlangte er ein Verhör, und erklärte nunmehr in gänzlicher Abänderung seines früheren Vertheidigungssystems, so er sei wirklich auf der Thalmühle gewesen; am nämlich am Montag den 10. März Abends seine Schwiegermutter in Roffel das Haus nicht geöffnet, habe er den Entschluß gefaßt nach Hasel zu gehen, und seine kranke Mutter zu besuchen. Sofort sei er über Saarbrücken an die Schaafsbrücke dort, weil es ihm kalt geworden, um 1 Uhr Morgens in einen Kalkofen bei Bischmisheim, dann später nach Bischmisheim, woselbst er wirklich bei Schneider Kappel Kaffe getrunken habe. Er hätte nun gedacht, er wolle sich auf die Thalmühle begeben, um dort vielleicht bei dem Müller Arbeit zu erhalten, und habe sich auf ein Mädchen angetroffen. Dasselbe habe ihm auf seine Frage geantwortet, daß die Mutter in die Stadt, der Vater aber mit dem Knecht Steine fahren gegangen sei — er habe ein Glas Branntwein getrunken und sich an den Ofen gesetzt, während das Mädchen gearbeitet habe. Ein alter Mann sei dann gekommen, mit dem er sich unterhalten, dieser habe die Mühle verlassen, und bald darauf, etwa 5 bis 8 Minuten später, sei auch er fort von der Thalmühle, den Berg hinauf, dem Wege nach am Saum des Waldes, um in den Fußweg nach Rentrisch zu gelangen. Seinen Plan nach Hasel zu gehen habe er aufgegeben und sei über Rentrisch nach Duttweiler gegangen, in der Hoffnung bei seinem Schwager Ulrich

Digitized by Google

Nachricht über den Gesundheitszustand seiner Mutter zu erhalten; vor Duttweiler sei er angekommen, als es gerade Mittag vorüber gewesen, und habe sich dort auf der Chaussée bei einem Bauben und einem Soldaten aufgehalten, mit denselben Brod gegessen, und um 2 oder halb 3 Uhr sei er zu seinem Schwager Ulrich gekommen.

Seine Kleidung sei diejenige gewesen, wie sie von den Zeugen beschrieben worden, und die in Beschlag genommenen Stiefel habe er nicht in Epinal vertauscht, sondern am 11. März angehabt und solche in Metz, weil die Absätze krumm getreten, neue Flecken aufmachen lassen.

Alles Uebrige, was er bei seiner ersten Constituirung gesagt, sei die Wahrheit, und er müsse noch beifügen, daß, als er die Thalmühle verlassen, auf dem Berge eben sich umgesehen und einen Burschen von 22 bis 23 Jahren erblickt habe, welcher durch das von Ensheim herkommende Wiesenthälchen, auf die Thalmühle zu, und in die Hausthüre hineingegangen sei. — —

Als Grund, weßhalb er zuerst seine Anwesenheit auf der Thalmühle geläugnet, gab der Angeklagte an, er habe befürchtet, daß er, wenn er dieß zugebe, von der Gendarmerie grob behandelt und vom Volk gesteinigt werden würde. — Derselbe wußte aber recht wohl, daß schon mehrere Personen als der That verdächtig in Untersuchung gezogen und ohne Gefahr oder Belästigung von irgend einer Seite in Haft und dann wieder in Freiheit gesetzt worden waren, sobald ihre Unschuld sich herausgestellt hatte.

Der Grund seines Zugeständnisses, daß er am 11. März auf der Thalmühle gewesen, liegt unzweifelhaft darin, daß er die Fruchtlosigkeit seines Läugnens gegenüber der Bieten mit ihm confrontirten Zeugen eingesehen hat.

Unterwegs sehen suchte der Angeklagte seine äußere Erscheinung zu verändern, indem er sehen in Rentrich das Unterwammes über das Hemd und die Weste gezogen hatte. Anfangs läugnete er jede Veränderung, zuletzt erklärte er, es falle ihm jetzt eben ein, auf dem Wege nach Rentrich bei Senkscheid, habe er ein weißes Hemd, welches er unter den übrigen Kleidern getragen, ausgezogen, weil er es zu verkaufen möglichtigt habe, möglich, daß er hierbei das Unterwammes über die Weste angezogen hätte. — Der Angeklagte war vom Tage des Verbrechens an verschwunden; nach den Orten, wo man ihn genau kannte, Hasel und St. Ingbert, hat er seine Schritte nicht gerichtet — denn nach Publication des Signalements äußerten zwei Männer von Hasel, „wenn Hubertus in der Gegend wäre, so wäre er der Mörder. — Er trieb sich in Frankreich herum, und erst in der fünften Woche nach der That, wagte er es nach Hasel zu kommen; er kam aber nicht freiwillig, sondern gezwungen, weilgt von den französischen Gendarmen, welche ihn in Rosfel mehrmals aufsuchten, wegen einer gegen ihn ausgesprochenen 13 monatlichen Gefängnißstrafe. — Den französischen Gendarmen entging er, aber seinem Verbängnißt nicht. Er kam in einem ganz andern Anzug; Kittel, Beinkleider, einen Hut statt der Wachstuchklappe, und selbst die verdächtigen Stiefel waren verändert worden. Ueber Zeit und Ort, wo die neuen Kleider erworben, und die alten verschwunden sind, gibt der Angeklagte höchst mangelhafte und märchenhafte Angaben, und als Grund seiner Veränderung führte er an, es seien seine alten Kleider im Gefängniß voll Ungeziefer geworden. Es ist aber zum Einen constatirt, daß er die alten Beinkleider behalten, als Unterhose getragen, und erst am 13. April an seinen Schwager Ulrich in Duttweiler verkauft hat, und zum Andern, daß seine Angaben unwahr, die alten Kleider nicht voll Ungeziefer gewesen sind.

Der Angeklagte hat äußerem noch weitere Vorkehrungen getroffen, sich unkenntlich zu machen. —

Viele der Zeugen, welche ihn am 11. März gesehen, haben mit Bestimmtheit erklärt, daß er weiße Plättchen in den Ohren hatte. — In Bezug hierauf sprach der Angeklagte sich dahin aus, so lange er beim bayerischen Militär gewesen, habe er weiße Plättchen von Zinn oder Blei, auch einmal solche von Silber in den Ohren getragen, zuletzt habe er endlich ein paar goldene Ohrringe im Gefängniß zu Saargemünd verkauft und seitdem namentlich am 11. März Nichts in den Ohren getragen, weder Plättchen noch Ringe. — In der That war dieß aber doch der Fall. Bei seiner zweiten Constituirung am 18. April änderte er auch seine frühere Angabe dahin, er habe am 11. März noch die zinnernen Plättchen in den Ohren getragen; das eine habe er noch am nämlichen Tage verloren und darauftin das andere einige Tage später weggeworfen, — derselbe hat sie aber getragen, nicht bloß am 11. März, sondern sogar noch am 12. April, 2 Tage vor seiner Verhaftung. An diesem Tage, Samstag vor dem Palmsonntag, kam der Angeklagte nach Oberwürzbach und besuchte seine vortigen Verwandten und namentlich den Schuster Philipp Knuckel, welcher ihm wegen seines Umherziehens Vorwürfe machte, und hierbei bemerkte, daß er in seinem rechten Ohr ein Plättchen von der Form einer großen Linse trug. — Bei den weiteren Besuchen des Angeklagten bei seinen Verwandten, wurde mehrfach von dem Mord auf der Thalmühle, und davon gesprochen, daß die Verdächtigen dem alten Mann von Bischmisheim vorgeführt würden, zur Anerkennung; Johann Mödel machte ihm Vorwürf wegen seines Umherziehens, weil sie je sagt, er ein schlechter Mensch ist und sein Signalement auf das des andgeschriebenen Mordverdächtigen ziemlich paßt." — Der Angeklagte war auf diese Vorwürfe eine Zeitlang still, dann sagte er: „wenn die die Leut verhaften, muß man aus Eurem Land bleiben." — Von Oberwürzbach ging der Angeklagte nach Hasel, und als er zwei Tage darauf, am 14. April, von dem Stations-Commandanten Rehl verhaftet wurde, waren die Plättchen aus den Ohren verschwunden.

Aus den Warnungen seiner Verwandten in Oberwürzbach hatte er entnommen, daß die neue Kleidung allein ihn nicht sicher stelle, — daß die Nachforschungen eifrig und genau fortgesetzt werden, und so hatte er sich rasch des noch vorhandenen Erkennungszeichens entledigt. — Am 17. April wurde er von dem praktischen Arzt Dr. Rausch in St. Ingbert körperlich untersucht — in seinen Ohrläppchen fanden sich Spuren, daß erst in der jüngsten Zeit die darin befindlich gewesenen Plättchen oder Ringe herausgenommen worden waren. Diese Löcher zeigten nämlich die Spuren einer erst frisch abgelaufenen Entzündung, bestehend in einer Blutüberfüllung der betreffenden Theile, und in einem weichen leicht ablösbaren Krüstchen.

Aus der Depostition des Thalmüllers Emmer ist ersichtlich, daß der Mörder seiner Tochter, nachdem er kein Geld im Pult gefunden, nach dem Schrankschlüssel auf dem Schranke gesucht, und ein dertliegendes Rasirmesser mitgenommen hat. Auf bezügliche Befragen hat der Angeklagte bei seiner ersten Constituirung am 16. April erklärt: „ein Rasirmesser habe ich nie besessen, der Soldat aber, mit dem ich vor Duttweiler das Brod gegessen, wollte sein Rasirmesser, das ich übrigens nicht gesehen habe, in Duttweiler verkaufen" — Trotzdem aber der Angeklagte hier behauptet hatte, er habe nie ein Rasirmesser besessen, wurde durch die Untersuchung festgestellt, daß er noch am Tage des Verbrechens, vier Stunden nach dem Morde, seinen Schwager Ulrich in Duttweiler sagte, „er habe ein gutes Messer, ob er nicht ein solches kaufen wolle, — ferner, daß er am Tage nach dem Verbrechen, Mittwoch den 12. März Morgens zwischen 6 und 7 Uhr, auf dem Fennerhof zwei Stunden hinter Saarbrücken kam, und dem Hofbesitzer Heinrich Luppert ein Rasirmesser zum Kaufe angeboten, und auf dessen verneinende Antwort erwidert hat, „das Messer ist gut." Das Messer hat der Angeklagte zum Kauf angeboten, aber nicht vorgezeigt.

Am 30. Mai wurde dieser Luppert dem Angeklagten gegenübergestellt, welch Letzterer nach der Erklärung des Ersteren schon früher bei ihm gewesen, und auch am Tage vor dem Mord, dem 10. März, auf dem Fennerhof sich aufgehalten hat — der Zeuge erkannte den Angeklagten an, und dieser erklärte auf Befragen, der ihm gegenüberstehende Zeuge sei Luppert vom Fennerhof. — Dem Angeklagten wurde keinerlei Anbeutung gegeben, aus welchem Grunde die Confrontation mit Luppert stattfand.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Frauen-Logik.) Zu der uralten Behauptung, daß „Frauen seine Logik besitzen", liefert Paul Janet in seinem preisgekrönten Buch „La famille" eine neue ergötzliche Illustration aus dem Leben der berühmten Madame de Longueville. „Nicole", erzählt er, „suchte ihr eines Tages klar zu machen, daß es in Paris wenigstens zwei Menschen mit der nämlichen Anzahl von Haaren gäbe. „Ich wette an", sagte er, „daß das am reichlichsten ausgestattete Haupt nicht über 200,000 Haare, und das am kärglichsten bedachte wenigstens ein einziges Haar trägt. Stellen Sie sich nun vor, daß von 200,000 Einwohnern der Stadt Paris jeder eine verschiedene Anzahl von Haaren besitze, so müssen es die Zahlen zwischen 1 und 200,000 sein. Ich habe nemmach die Wette gewonnen; denn wenn wir auch nur einen einzigen Einwohner über 200,000 hätten, so müßte sich seine Anzahl von Haaren, da sie 200,000 nicht übersteigt, doch wiederum zwischen 1 und 200,000 befinden, und somit der Anzahl von Haaren irgend eines jener ersten 200,000 Menschen gleichkommen. Da wir nun aber in Paris nicht nur einen einzigen über 200,000, sondern in Wahrheit 800,000 Einwohner haben, so ist es klar, daß es sogar mehrere Menschen mit derselben Anzahl von Haaren geben muß, auch wenn wir sie nicht gezählt haben." — Madame de Longueville war nicht dahin zu bringen, diesen Beweis gelten zu lassen, sondern kam stets darauf zurück, daß der einzige Weg zur Lösung des Problems darin bestehe, die Haare zu zählen. (D. Mag.)

Notiz.

- Von Friedr. Bodenstedt werden demnächst zwei Bände Novellen im Verlage der Rieger'schen Buchhandlung dahier erscheinen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Newyork**, 11. Oct. Eine blutige Schlacht hat zu Perksville in Kentucky zwischen Bragg und Buell stattgefunden. Der Verlust der Unionisten beträgt 2000 Mann. Die Conföderirten wurden geschlagen und emsig verfolgt. Morgan schlug die Conföderirten zu Frankfort; letztere von den Unionisten verfolgt, räumten Lexington. 3000 Conföderirte besetzten Mercerburg und Chambersburg in Pensylvanien. Der Gouverneur schickte Truppen dahin, um der Invasion zu widerstehen. Die Bundesregierung hat den Gesetzentwurf über die Colonisation der Neger aufgegeben. Im Rebellencongreß wurde ein Gesetzvorschlag eingebracht, welcher den Secretär des Schatzes bevollmächtigte, Baumwolle zu kaufen oder zu seltem Preis zu exproprieren, und dieselbe in Europa durch hingesandte Agenten verkaufen zu lassen. Einem Antrag zufolge soll auch das Gesetz aufgehoben werden, das den Baumwollenexport aus vom Feinde besetzten Häfen verbietet, wenn die Baumwolle von fremden Regierungen angekauft worden ist. Gold 27½. Wechsel 140.

München, 23. Oct. Seine k. Hoheit Prinz Luitpold wird Ende dieses Monats aus dem Algäu zurück wieder hier eintreffen. — Außer bei denjenigen Attheilungen, welche jährlich hiezu besonders bestimmt worden sind, darf vom Heujahr an auch bei allen anderen der Armee die Löhnungs-Nachzahlung eingeführt werden. Es ist dieß der freien Disposition der betreffenden Commandanten anheim gestellt.

* **München**, 23. Oct. Bayerische Landwirthe pflegen sich gelegentlich des Octoberfestes zu versammeln, um die Ziele zu besprechen, welche die Thätigkeit des landwirthschaftlichen Vereines im nächstfolgenden Jahre nehmen soll. Das Ergebniß der Berathung gelangt alsdann an die Organe des Vereines. Auch heuer wurde am Octoberfestdienstage eine solche Versammlung im Frühlingsgarten dahier, unter dem Vorsitze des Landtagsabgeordneten Graf von Rambaldi abgehalten und hiebei unter anderem eine große Ausstellung von Cultur-Plänen zur Sprache gebracht. Die Stärke der jetzigen Thätigkeit des landwirthschaftlichen Vereines liegt mit in den Culturen; diese Techniker sind Jahr aus, Jahr ein ausschließend mit deren Durchführung beschäftigt. Diese Arbeiten sollen nun auch dem gewöhnlichen Landwirthe klar gemacht und deßhalb die Culturpläne in allgemein verständlicher Zeichnung — (unter Angabe der Kosten der Ausführung pro Tagwerk) im Glaspalaste gelegentlich des nächstjährigen Octoberfestes zur Ausstellung gebracht werden. Die landwirthschaftlichen Kreisvereine hätten deßhalbige Leute zur Erklärung der Pläne und zur Ertheilung jeden beliebigen Aufschlusses in die Ausstellungs-Commission abzuordnen, und die nöthigen Notizen in Form von fliegenden Blättern zu Jedermanns Gebrauch aufzulegen. Die bei der Versammlung zahlreich anwesenden Cultur-Techniker sicherten diesem Vorschlage allseitige Unterstützung zu. Die Maschinen-Ausstellung im Glaspalaste kann durch diese wichtige Beigabe nur an Interesse gewinnen und der Nutzen, den diese Einrichtung auf die Förderung der Culturen, die Kenntniß der Wassergesetze ꝛc. übt, liegt obenein klar auf der Hand. — Vom landwirthschaftlichen Vereine wird diesem Antrage selbstverständlich der gewissenhafteste Vollzug zugesichert.

* In **Hannover** haben die Turner den 18. October durch einen Fackelzug, Festrede ꝛc. gefeiert.

Die „Magdeburger Zeitung" will wissen, zwischen **Braunschweig** und **Hannover** seien Unterhandlungen im Gange, den eventuellen Anfall des Herzogthums nicht an Preußen, sondern an Hannover beziehungsweise. (Ist von anderer Seite widersprochen.)

In **Coburg** hat ebenfalls eine Feier des 18. Oct. stattgefunden, wobei der dortige Turn- und Wehrverein auf den Antrag A. Schloenbachs dem preußischen Abgeordnetenhaus und dem Nationalverein seine Sympathie aussprach und für die Frauen und Kinder der zu Grunde verunglückten Soldaten eine Sammlung veranstaltete. „Vorwärts und feierlich", schreibt der Berichterstatter des „Hr. Jr.", schloß diese denkwürdige Stunde damit, daß auf Antrag des Hauptmanns a. D. Schweigert das versammelte Publicum sich erhob und enthüllten Hauptes in tiefstem Schweigen die Garibaldi-Hymne an sich vorüberrauschen ließ." (Zur Feier des 18. October!!!)

Aus Preußen. Von allen Seiten her kommen Mittheilungen über den feierlichen Empfang, den die zurückkehrenden Abgeordneten bei ihren Wählern fanden. Einige Abgeordneten haben sich aber im Voraus jede Feierlichkeit verbeten, da man, wie sich der Abgeordnete von Bromberg, Hr. Senff ausdrückt, mehr Anlaß habe, Trauer anzulegen, als Feierlichkeiten zu veranstalten. In solchen Fällen, wie auch da, wo die Abgeordneten nicht ihren Wohnsitz in ihrem Wahlkreise haben, geben die Wähler ihre Zustimmung zu dem Verhalten derselben in Anerkennungs-Adressen kund. (Z. f. N.)

Wien, 19. Oct. Die halbamtliche „Donauzeitung" schreibt: „Wir wollen nicht verhehlen, daß wir die Abstimmungen auf dem Münchener Handelstage bedauern: denn obschon die Minderheiten für die im österreichischen Sinne gefaßten Anträge sehr respectabel ausfielen, und überdies Majoritäten, die nicht auf einem bestimmten Vertretungsverhältnisse beruhen, mehr oder weniger als ein Product der Launen des Zufalles sich darstellen, so hätten wir doch gewiß lebhaft gewünscht, daß der planmäßige Widerstand der den österreichischen Einigungsbestrebungen entgegentrat, nicht blos gebogen, sondern gebrochen worden wäre. Es muß übrigens constatirt werden, daß die Reaction gegen das sofortige Zustandekommen des französisch-preußischen Handelsvertrages eine so lebhafte war, daß nicht vermuthet werden kann, jene Regierungen, welche ihm ihre Zustimmung versagten, würden sich jetzt in ihren Entschließen beirrt fühlen; im Gegentheil ist jene Abstimmung, welche nur mit der verschwindenden Mehrheit von vier Stimmen gegen die großdeutsche Auffassung ausfiel, ganz darnach angethan, die Gegner des Handelsvertrags mit Frankreich in Betreff der vollkommenen Richtigkeit ihrer Ansichten zu beruhigen."

Der „K. Z." schreibt man aus **Rom**, 14. October: „Hier ist ein in Castel Gandolfo verhaftetes Individuum eingebracht worden und wird in strengem Gewahrsam gehalten. Was ich über die viel entstellte Geschichte Verläßliches höre, ist dieses. Am Samstag wußte man, der König von Neapel werde von Albano nach dem kaum eine halbe Stunde entlegenen Castel Gandolfo spazieren. Ein junger stattlicher Mann fragte einen Einwohner von Castel Gandolfo, nicht weit vom Eingange des Dorfes, ob der König schon durch wäre, wurde aber bei dieser Nachforschung von zwei bei Seite stehenden Carabinieri in Bürgerkleidern bemerkt und fixirt. Sie traten heran, und fragten, was er vom König wolle. „Ihm etwas übergeben", war die Antwort. Er schien indessen verlegen; die Carabinieri durchsuchten ihn und fanden zwei geladene Revolver, einen Dolch und ein Bajonnet.

Bei Dentu in **Paris** ist die bereits erwähnte Broschüre: „La fédération et l'unité en Italie" von Proudhon in diesen Tagen erschienen. Wir finden diese Schrift in der Kölnischen Zeitung als eine der einschneidendsten bezeichnet, die der berühmte Publicist je geschrieben; sie zieht eben so schonungslos gegen den italienischen Unitarismus wie gegen den belgischen Liberalismus zu Felde und sei eine vermehrte und verbesserte Auflage der verschiedenen Artikel, welche Hrn. Proudhon schließlich veranlaßt haben, der belgischen Gottesunglückspest Bakel zu jagen.

** **Paris**, 21. Prinz Latour d'Auvergne reist morgen, Mittwoch, nach Berlin ab, um sein Abberufungsschreiben dem König v. Preußen zu überreichen.

** Man zeigt an, daß der Kaiser von Brasilien im Monat Februar eine Reise nach Europa machen wird. Er wird einige Zeit in Lissabon verweilen und dann England, Frankreich und Italien besuchen.

** Man liest in dem „Siecle": „Hr. Petruccelli della Gattina, Abgeordneter im italienischen Parlament, ist dieser Tage von London kommend in Paris eingetroffen. Sogleich ging ihm der Befehl zu, Frankreich zu verlassen. Hr. Petruccelli war krank und nur auf die inständigen Bitten des italienischen Gesandten, H. Nigra, wurde ihm ein 24stündiger Aufenthalt in Paris gestattet.

** Man liest im „Moniteur": Der Marschall Kriegsminister erhielt vom General Graf Flahaut von Lorenez Depeschen vom 5. September. Diese Depeschen enthalten keine wichtigen Details nach dem im Moniteur vom 20. veröffentlichten Rapport des C.-Atten. Regr. General Forey vor zu Vera-Cruz erwartet; der Feind hat sich nirgends gezeigt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfort, 22. Octbr. Oesterr Nat.-Anl. 66¼; 5proc. Met. 57½; Bankactien 754; österr. Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 107½; Westbahn-Prioritäts 83¼; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 214. Wechselcurse: Paris 93½; London 116¼; Wien 96½.

Wien, 22. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 20; 5proc. Met. 71.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.25; von 1858: 129.40; von 1860: 89.25; Bankactien 784; österr. Credit-Mobilier-Actien 224.30; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; österr. Staatsbahn-Actien 242.50; Nordbahn-Actien 192.80; Westbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 120.80; London £ 121.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. F. Pohtmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 277. 24. October 1862.

Uebersicht.

Literarhistorische Literatur. II. (Schluß.) — Eine Criminalgeschichte. (Forts.) — Zum bayerischen Nationalmuseum (Schluß.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Literarhistorische Literatur.

II.

Herman Hettner.

(Schluß.)

Eines der bezeichnendsten Ereignisse für die deutsche Culturgeschichte jener Zeit ist das Schicksal, das Wolff an der Universität Halle erlebte. Er war an derselben der gefeiertste akademische Lehrer, und zugleich der gefeiertste Schriftsteller Deutschlands. Gegen die kirchliche Orthodoxie verstießen aber seine Ansichten vielfach, so daß es nicht anders kommen konnte, als daß er den Haß seiner theologischen Collegen auf sich zog. Bei nächstem Anlaß mußte der glimmende Funke auflodern. Als daher Wolff am 12. Juli 1721 bei der Uebernahme des Prorectorats eine Rede über die Moral der Chinesen hielt, und sie wegen ihrer Reinheit pries, so regnete es dagegen bald mündlicher und schriftlicher Erwiderungen von Seite seiner theologischen Collegen, die sich aber, als Wolff in seiner Gereiztheit Gewaltmaßregeln gegen einen jungen Docenten, der gegen ihn geschrieben hatte, von Seite der Staatsgewalt provociren wollte, bald in einer ausführlichen Kritik seiner Lehre, worin sie deren Unvereinbarkeit mit der christlichen Dogmatik nachwiesen, nach Berlin an König Friedrich Wilhelm I. wandten, der Anfangs allerdings nicht auf die Beschwerde hören wollte, endlich aber doch gegen Wolff in heftigen Zorn ausbrach, als man ihm bedeutete, daß aus der Lehre desselben folge, daß, „wenn einige große Grenadiere in Potsdam durchgingen, es Bestimmung des Fatums sei, daß sie durchgehen mußten, daß sie dieser Nothwendigkeit nicht widerstehen könnten, und daß der König Unrecht thue, wenn er sie bestrafen wolle.“ Der König verfügte sogleich an den akademischen Senat in Halle, „daß Wolff seiner Professur entsetzt sei, und daß er binnen 48 Stunden nach Empfang dieser Ordre die Stadt Halle und alle übrigen königlich preußischen Lande bei Strafe des Strangs räumen solle. Zwölf Stunden nach Empfang dieser Befehle hatte Wolff mit seiner kranken Frau Halle verlassen, und sein pietistischer Gegner, der fromme Franke, konnte nicht umhin, ein Paar Tage darauf dem Fliehenden noch eine höchst ängstliche Predigt nachzudonnern.

Hettner kömmt hierauf zur Schilderung der Wolff'schen Schule und des steigenden Einflusses der englischen Freidenker, der Wertheimer Bibel, worin zum Entsetzen der Gläubigen und aller Leute von halbwegs ästhetischem Sinne der Text der mosaischen Schriften in Anschauungs- und Sprechweise der damaligen Zeit übersetzt wurde, und endlich des kühnen Denkers Ehelmann, der den entschiedensten Spinozismus lehrte.

Die Lebensfrage der Dichtung, antwortet Hettner weiter auf jene oben aufgeworfene Frage, war die Vermittlung und Versöhnung jenes schroffen und unnatürlichen Gegensatzes, welcher sich seit dem Verfall der Reformation zwischen den Forderungen der gelehrten Kunstdichtung, d. h. der Renaissance, und zwischen dem unmittelbaren Volksbedürfniß, das in Kunst und Dichtung sein eigenstes und heimisches Denken und Empfinden suchte, herausgestellt hatte.

Im zweiten Theile des vorliegenden Buches zeigt daher Hettner zuerst die unsere deutsche Eigenart völlig knechtende Herrschaft der Renaissance, so daß wir in der sogenannten Kunstpoesie fast nichts als Uebersetzungen und Nachahmungen fremder, namentlich französischer Muster gewahren. Die gelehrte Renaissance gefiegt dem Volksthümlichen fast gar kein Recht des Daseins zu; dieses wagt zwar gegen diesen Uebermuth nicht Einsprache zu erheben, erhält sich aber doch mit zäher Widerstandskraft auf allen Gebieten der Poesie, im Roman, im Drama, und in der Lyrik. Dem gelehrten Roman der Renaissance, cultivirt von Buchholz, Lohenstein u. A., tritt der sogenannte Volksroman entgegen, der sich zunächst an die spanischen Schelmenromane anschloß, aber Kraft und Beweglichkeit genug hatte, um auch in der Nachahmung selbstschöpferisch und eigenartig zu bleiben. Der Simplicissimus von Grimmelshausen, aus dieser Richtung hervorgegangen, ist noch heute ein beliebtes Buch. Schlimmer stand es im Drama, wo das Gelehrte der Renaissance niemals über ein künstliches Scheinleben hinauskam, das Volksthümliche aber gänzlich verwilderte. Auch in die Lyrik drang der geschilderte Gegensatz; Pegnitzschäfer, die zweite schlesische Schule, Canitz u. s. w. standen auf Seite der Renaissance, und nur in Christian Günther ließen sich die Töne einer frischeren und volksthümlicheren Richtung wieder vernehmen, aber nur kurz darauf auf gesunde Zeit völlig zu verstummen. Aber der Gegensatz, der vorhanden, und von dem jede Seite berechtigt war, darf nicht sein, jede derselben vertiefte und läuterte sich, und so kam es endlich zur Versöhnung. Es ereignete sich auch in der Geschichte der deutschen Dichtung, was in der Geschichte der deutschen Wissenschaft sich schon einige Jahrzehnte früher ereignet hatte. Durch die Nachahmung erstarkte die selbstständige Fortbildung. Es erwacht das Bewußtsein, daß das Wesen der Kunst zwar seine unverbrüchliche Forderung habe, daß Kunst und Volksthümlichkeit aber einander nicht ausschließen, sondern in unauflöslicher Wechselwirkung lebendig zu einander gehören. Gellert zeigt noch die steigende Einwirkung der englischen Literatur in Deutschland auf, wodurch der Naturalismus neue kräftige Bundesgenossen fand; er schildert den Kampf zwischen den französischen und englischen Einflüssen in Gottsched und Bodmer, und leitet so gegen den Schluß des Bandes auf Lessing hinüber, „der dadurch der Begründer und Reformator der neuen deutschen Dichtung und Dichtkeyre, der Ahnherr der classischen Glanzzeit geworden, daß er die Kunstrichtung, welche in ihrem Ziel und Streben berechtigt, aber durch einseitige Verfolgung an den französischen Classicismus und durch ihre vornehme Abwendung vom Volksleben entartet war, und die nicht minder berechtigte, in ihrer Bereinzelung und Erniedrigung aber aller klärenden Idealität beraubte Volksdichtung wieder zu innigster Einheit und Durchdringung erschloß.“

Um das Bild dieser Culturperiode vollständig zu machen, hat Hettner auch noch auf den Entwicklungsgang der Musik und bildenden Künste hingewiesen, sowie auch der Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte und Philologie gedacht. Durch seine Schrift über die Romantik bereitet als ein feinsinniger Kenner und scharfer Kritiker der neueren deutschen Literatur legitimirt, glauben wir eine Steigerung des Werthes seiner Arbeit mit der größeren Annäherung an die classische Zeit unserer Literatur annehmen zu dürfen.

J. Huber.

Eine Criminalgeschichte.

(Fortsetzung.)

Am zweiten Tage darauf verlangte der Angeklagte ein Berhör, und wie er früher gethan nach der Confrontation mit den Zeugen von Bischmühsein ꝛc., wie er damals plötzlich seine frühern Angaben zurückgenommen und das Eingeständniß gemacht, doch am 11. März auf der Thalwiese gewesen zu sein, so erklärte er jetzt im Widerspruch mit seiner frühern Aussage folgendes: Er wolle seine frühern Berhöre vervollständigen, denn er habe dort nicht Alles angegeben, wie es sich in Wirklichkeit verhalte — es sei am 10. März auf dem Tennerhof gewesen, dort bekannt, habe er daselbst zu Mittag gegessen und sich Nachmittags nach Rossel begeben, von dort aber sich entfernt, weil ihm seine Wohnung nicht geöffnet worden sind sei über Saarbrücken nach der Thalmühle und dann Duttweiler gegangen. Dort sei ein Mann auf der Straße gestanden mit dem Vornamen „Jakob,“ welcher mit ihm vor 1 oder vielmehr 2 Jahren an der belgischen Grenze gearbeitet habe und ihm noch für baares Darlehen 2 Franken schuldig gewesen sei. Diesem „Jakob“ habe er sein Gutheben abverlangt, der ihm dann, weil er keine baaren Mittel besitzen, einen blauen Kittel und ein Rasirmesser mit weißartigem, schwarzgefleckten Griefe gegeben habe. — Als er später zu dem Soldaten gekommen, habe er diesen gefragt, ob er kein Rasirmesser kaufe, von demselben aber zur Antwort erhalten, er habe selbst ein solches zu verkaufen. — Die Nacht habe er bei einigen Feuerschürern in einer Hütte zugebracht, und am andern Morgen habe er mit Luppert auf dem Fennerhof gesprochen, vielleicht habe er ihm auch das Rasirmesser zum Kauf angeboten. Er gebe zu, daß er es auch seinem Schwager Ulrich habe verkaufen wollen. — Dieses Messer habe er vor seiner Rückkehr aus Frankreich, in Longeville, an einen stummen Mann, um ein Päckchen Tabak verkauft; er habe dieß deßhalb nicht früher gesagt, weil er befürchtet habe, daß jenem Mann das Messer wieder abgenommen werde. Eine Beförderung, die ohne Grund, wenn dasselbe auf redliche Weise in seinen Besitz gekommen. —

Es wurde zwar erhoben, daß der Angeklagte wirklich dort ein Rasirmesser verkauft hat, allein weder das in der Thalmühle entwendete, noch das von ihm beschriebene — sondern ein anderes Rasirmesser.

Digitized by Google

Nachdem Luppert vom Fennerhof ihm gegenübergestellt war, verlangte der Angeklagte plötzlich Verhör und spricht sofort von einem Rasirmesser, ohne daß er Kenntniß erhalten von der Deposition des Luppert — er mußte also wissen, daß von dem Rasirmesser es sich handle, und er mußte wissen, daß das Rasirmesser in dem Drama auf der Thalmühle, eine bedeutende Rolle spielt. — Woher wußte der Angeklagte dieses Alles? —

Nach dieser neuen Angabe des Angeklagten hat er also am 11. März drei Burschen in der Nähe von Duttweiler getroffen, und da er von dem „Jakob“ außer dem Rasirmesser noch einen blauen Kittel erhielt, so war er im Besitz von drei Kitteln. — Hierüber befragt, hat derselbe erklärt, den dritten Kittel habe er in das Haus eines unbekannten Bergmanns in Duttweiler gelegt. — Keiner von diesen vreien Burschen konnte durch die Nachforschungen ermittelt werden. — Wie die ganze Erzählung, so ist auch namentlich die Auffindung derselben unwahr, daß er mit den 2 Burschen zwei Stunden lang am Wald gesessen habe — denn erst zwischen 3 und 4 Uhr kam er nach Duttweiler.

In Bezug auf den in der Nähe der Thalmühle aufgefundenen Waaghammer, mit welchem der Mord verübt worden ist, wurde ermittelt, daß zu Ende October oder Anfangs November vorigen Jahres, dem Bäcker und Wirth Johann Rey in Kleinrosseln ein solcher Hammer entkommen ist. Als nämlich dessen Knecht den Wagen, welcher dieser Nacht vor dem Hause an der Straße gestanden hatte, anspannen wollte, bemerkte er, daß der Waaghammer nicht auf dem Deichsel lag, der zur Befestigung beider dienende Waaghammer aber verschwunden war. — Die damals angestellten Nachforschungen nach dem Dieb blieben ohne Resultat. — Der Angeklagte war zu jener Zeit in Kleinrosseln anwesend, sein Häuschen ist so niedrig, daß er einen solchen Hammer leicht von außen unter das Dach legen und wieder herausholen, oder auch in dem neben dem Häuschen angebauten Schweinstall verstecken konnte. —

Dieser Zeuge Rey hat, bevor er den aufgefundenen Waaghammer gesehen, den ihm entwendeten genau beschrieben, und paßten die von ihm angegebenen Kennzeichen genau auf den an der Thalmühle aufgefundenen Waaghammer, und auf Vorzeigen desselben erklärte er, derselbe habe alle die Kennzeichen an sich, wie sie der ihm entwendete Hammer gehabt habe, namentlich die umgeschlagenen Ränder an der untern Seite, die breitgeschlagene obere Seite und den nur wenig gebogenen Stiel, so daß die Aehnlichkeit dieses Hammers mit dem ihm entwendeten auffallend sei. — Der von ihm als Besitzer desselben angegebene Schmied, Buchleiter von Großrosseln, hat den aufgefundenen Hammer zwar nicht als von ihm verfertigt anerkannt, es ist jedoch hierbei zu bemerken, daß solche Hämmer von den Fuhrleuten öfter verwechselt werden, und daß Rey auch einigemal alte Wägen von Handelsleuten angekauft hat, der Hammer überdieß als ein solcher bezeichnet, der schon vor wenigstens 60 Jahren verfertigt worden ist.

Der Hammer lag auf der Seite der Mühle, auf welcher der Angeklagte zugestandenermaßen sich entfernt hat, und die Zeugen haben nur einen Mann gesehen.

Der Hammer konnte auch nach der Beschaffenheit der Localitäten nur von diesem Mann und nur von dem Wege aus, den der Angeklagte genommen, an den Pappelbaum geschleudert werden. Offenbar sollte der Hammer in den Mühlbach fallen — er fiel aber drüber hinaus.

Am 30 Mai wurde Rey mit dem Zeugen Luppert dem Angeklagten gegenübergestellt; dem Letzteren aber nicht angegeben, aus welchem Grund die Confrontation mit Rey stattgehabt. Zwei Tage darauf begehrte der Angeklagte, wie oben bereits bemerkt, ein Verhör, und sagte hierbei, „warum Rey von Kleinrosseln mit gegenüber gestellt worden ist, kann ich mir nicht denken, der soll mir nur nicht vor die Augen kommen, denn der schwört falsch für einen Franken, dem war es wohl nur darum zu thun, das Zeugengeld zu holen ꝛc. ꝛc“

Das Bestreben des Angeklagten ging bei diesem wie bei den andern Zeugen dahin, denselben zu verdächtigen und seine Aussage als unglaubwürdig hinzustellen. Es sind übrigens die sorgfältigsten Nachforschungen angestellt, und constatirt worden, daß nirgends in der Umgegend ein Waaghammer fehlt. — Aus den Erklärungen der Zeugen von Bischmisheim geht zum Weiteren hervor, daß der Angeklagte am 11. März seine Hände stets unter dem Kittel trug, und ferner hat sich ergeben, daß die linke Tasche der Beinkleider, welche er am 11. März getragen hat, zerrissen und mit einem neuen Stück gestickt war. —

Am 14. Juli wurde dem Angeklagten von dem k. Untersuchungsrichter der Hammer vorgezeigt — er wurde blaß, und sagte zu dem ihn hierbei fixirenden Beamten, „was sehen Sie mich so an?“ — Auf weiteren Vorhalt entgegnete er nun, er kenne den Hammer nicht, und sei nie im Besitz desselben gewesen; er habe Bickel genug und brauche keinen zu stehlen — seine Hände pflege er stets unter dem Kittel zu tragen, und der Sack der Hose, die er am 11. März getragen, sei schon über ein halbes Jahr gestickt, er selbst habe dies besorgt, oder seine Frau. —

Letztere Behauptung hat sich sofort als unwahr dargestellt, indem seine Schwester, die Ehefrau Ulrich erklärte, daß sie am 13. April die von dem Angeklagten gekauften Beinkleider gewaschen, und weil die linke Tasche durchrieben gewesen, habe sie ein Stück darauf gesetzt.

Auf die an den Angeklagten gerichtete Frage, wer ihm zuerst Kenntniß gegeben habe von dem Morde auf der Thalmühle, und in welcher Weise ihm der Vorfall erzählt worden sei, gab derselbe an, „am Samstag den 12. April, auf seinem Weg nach Hasel, und zwar zuerst bei Saarbrücken, oder vielmehr zwischen Saarbrücken und der Schafstrücke, habe ihn ein unbekannter Mann erzählt, daß vor 4 Wochen auf der Thalmühle ein Mädchen erstochen worden sei, dann hätten ihm seine Bettern Mibel zu Oberwürzbach gesagt, das Mädchen sei erschlagen worden, und der Mörder habe dann Geld gesucht, aber keines gefunden. — Die Letter Mibel hätten es ihm allerdings gesagt, „sonst wüßte er es ja nicht.“ — Gleich darauf aber corrigirte sich der Angeklagte und sagte: „eben fällt mir ein, daß die Schwägerin meines Bruders Johann mir gesagt, auf der Mühle hätten die Mörder auch kein Geld gefunden.“ — Beide Angaben widerlegten sich als unwahr, denn alle genannte Personen stellten die erwähnten Worte in Abrede.

(Schluß folgt.)

Zum bayerischen Nationalmuseum.

(Schluß.)

Der Inhalt ist: Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut, Stifter der Hochschule Ingolstadt, Text, hiezu zwei Abbildungen auf einem Blatt, welche sich auf die Errichtung genannter Hochschule beziehen. Ludwig, der Sieger bei Giengen, eine der glänzendsten Fürstengestalten in der deutschen Geschichte des 15. Jahrhunderts, gab sich, nach achtunggebietendem Gebrauch der Waffe, den friedlichen Beschäftigungen und insonderheit der Förderung der Wissenschaften hin. Sein Lieblingsplan war, in bayrischen Landen eine höhere Lehranstalt zu gründen. Am Jahre 1459 ertheilte ihm Papst Pius II das Privilegium hiezu, und Ingolstadt war vom Stifter wohl hauptsächlich deßhalb gewählt, weil daselbst beträchtliche Stiftungen Herzog Ludwigs des Gebarteten bestanden, welche der neuen Anstalt zugewendet werden sollten, außerdem noch andere Vortheile von Seite des Bischofs von Eichstätt und der Pfarrerien von Landshut und Landau erwirkt waren oder wurden.

Am 17. März 1472 wurde die Matrikel eröffnet, die Stiftungsurkunde selbst am Tag der Heiligen Johannes und Paul ausgefertigt, die Rectorswahl am 25. Juli vorgenommen und eine Zahl von nahe an fünfhundert Namen an diesem Tag eingeschrieben. Die obengenannte Matrikel, auf Pergament, ist auf dem zweiten und dritten Blatt mit Miniaturen geschmückt, und beide Miniaturen finden sich nun am Beginn des Heftes. Das eine erstere stellt dar den gekreuzigten Heiland in Mitte zwischen Maria und Johannes, zu ihren Füßen das Wappen der neuen Universität und das bayrische Landeswappen. Darunter steht der Anfang des Evangeliums Johanni. Das andere zeigt die Himmelskönigin mit dem Christuskinde auf einem gothischen Altar, zur Rechten den fürstlichen Stifter in einer mit reichem Pelzwerk verbrämten Schaube von rothem, goldverschwirrtem Stoff, und zur Linken den ersten Rector Christoph Meudel in Doctorentracht, beide mit ihren Wappenschilden zu Füßen. Unter dem Bilde stehen die Namen der ersten Eingeschriebenen.

Wenn in Hinsicht auf hohe Vollendung der künstlerischen Reproduction früher rühmende Erwähnung geschah und der Name F. Wolf markirt wurde, so können wir die Verdienste der eigenen künstlerischen Thätigkeit Desselben und seiner gesammten Anstalt bei diesen zwei und den übrigen gleichartigen Bildern der 4. Lieferung nur in erneuter und ausgedehnester Weise anerkennen.

Imponirt bei jenen 2 Blättern der Glanz der Farbe und der des Goldes, so nimmt hinwieder die Feinheit des Farbengefühls in einem Blatt der weiteren Abtheilung „Verschiedene Tapeten im Schloß zu Neuburg“ — von vornehererein anerkannt das Verständniß und die Treue im Figürlichen an sich, — auf das Wohlthätigste ein, und wird wieder ein schlagender Beweis geliefert, wie weit man es im Farbendruck gebracht habe.

Der Blätter besagter genealogischer Tapeten sind der Zahl nach fünfe, im Grunde aber insoferne nur viere, als das chromolithographische nur die linke Hälfte der Tapete 1 zur Verstellung der Farbe wiedergibt, die rechte Hauptblätter an sich sind nicht colorirt. Da die Inschriften zu klein und undeutlich geworden wären, sind sie auf eigenen Tafeln abgedruckt und beigegeben.

Einen Blick auf Ursprung und weitere Bedeutung der fraglichen Tapeten, wobei wir den Erörterungen des hochgechrten Herausgebers selbst seizenweise folgen.

Es wird von dem, schon im Alterthum vorfindlichen, Gebrauch gesprochen, das Innere der Gebäude mit künstlichen Geweben zu schmücken;

Digitized by Google

im Orient blieb die Teppichweberei stets heimisch; im Abendlande tauchte sie schon im frühen Mittelalter auf und wurde zuerst in Klöstern geübt. Die Niederländischen Städte nahmen sodann den Kunstzweig zur Hand, wobei die Hauptsitze Webereien zu Arras schon zu Zeiten der Kreuzzüge vorangingen und die Palme errangen und bewahrten. Das 15. und 16. Jahrhundert zeigt die höchste Blüthe dieser Kunst; selbst Papst Leo X. sandte die von Raphaels Hand gefertigten Cartons nach Arras, um sie dort in prachtvoller Hautelisse-Arbeit dargestellen zu lassen. Während diese Kunst in Arras florirte, unternahm es Pfalzgraf Otto Heinrich zu Neuburg, welcher später Kurfürst ward, und derselbe, welcher den Otto-Heinrich-Bau zu Heidelberg, wie einen Theil des Schlosses Neuburg neu hinstellte, eine Tapeten-Weberei in seinem Städtchen Lauingen an der Donau zu gründen, wozu er wohl Arbeiter aus den Niederlanden kommen ließ.

So ward Vieles geschaffen: Die vier in Frage stehenden Teppiche, die heiligen Orte von Jerusalem, wohin Otto Heinrich 1521 von Wien aus eine Wallfahrt gethan hatte, die Belagerung von Wien 1519, das Treffen bei Lausen am Neckar, die Stadt Bethlehem mit Umgebung, die große Ahnentafel des Kurfürsten Otto Heinrich von 1560, drei Teppiche mit Bildnissen des Genannten, seiner Gemahlin Susanna und seines Bruders Philipp, nebst Wappen. Alle diese Arbeiten waren zu Anfang dieses Jahrhunderts noch vorhanden, erst in neuerer Zeit gelang es, einen Theil derselben wieder auszufindig zu machen, namentlich jene vier genealogischen Teppiche, von welchen übrigens nur drei im Museum ganz erhalten sind, der vierte in Bruchstücken existirt und wahrscheinlich in Privatbesitz übergang. Dagegen sind in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von allen vier Stücken colorirte Zeichnungen angefertigt worden, welche aber allerdings das Gepräge ihrer Entstehungsperiode an sich tragen.

Der erste Teppich enthält die Ahnen der väterlichen Großmutter Otto Heinrichs, Margaretha von Landshut, der zweite die Ahnen seiner väterlichen Großvaters, des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen von der Pfalz, der dritte die Ahnen seiner mütterlichen Großvaters Herzogs Georg des Reichen von Landshut, der vierte die Ahnen seiner mütterlichen Großmutter, der Hedwig von Polen.

Der Herausgeber ergeht sich kritisch über die Richtigkeit der Genealogie, wie sie vor Augen tritt, und indem er hierüber kein allseitig günstigest Urtheil fällen kann, sondern den von Otto Heinrich zu Rath gezogenen Gelehrten häufig des Fabelns zeiht, legt er den Werth der Gewebe vorwiegend in ihre künstlerische Bedeutsamkeit, welche aber um so werthvoller ist, da sie sowohl in Betreff der schönen Zeichnung als der Mannigfaltigkeit und Pracht der Costüme. Es bietet sich in der unterssten Reihe die kleinste Erscheinung Anfangs des 16. Jahrhunderts, die folgende weist die malerische Gewandung der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf u. s. w. Es wird bemerkt, daß sämmtliche in oberster Reihe dargestellten Personen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fallen, aber in der Kleidung von Anfang des 15 abgebildet sind, wogegen die Form der Wappenschilde jedem Zeitabschnitte entsprechend ist, desgleichen die Wappenhelme und die Helmzierden streng heraldisch sylistisch erscheinen.

Fhr. v. Aretin spricht betreffs des Künstlers, welcher die Zeichnungen fertigte, als unabweislich aus, es sei Niemand gewesen, als Mathias Gerung von Nördlingen, Maler zu Lauging, von dem sich im Lauinger Rathhaus ein schönes Oelgemälde, das Lager Karls V. vor besagter Stadt (Oct. 1546), nebst mehren Portraiten aus der Neuburgischen Fürstenfamilie erhalten hat.

In der reichen, decorativen Einfassung jeded Teppichs findet sich links die Chiffre OHS, Otto Heinrich und Sabina, rechts MDZ, der Wahlspruch Otto Heinrichs: Mit der Zeit, unten die Jahrzahl 1540.

Die dritte Nummer beginnt sich auf Pfalzgraf Philipp, genannt der Streitbare. Es ist nicht Raum, das vielbewegte Leben dieses Fürsten näher zu bezeichnen, vielmehr nur zu erinnern, daß er 1529 wesentlich zur Vertheidigung Wiens beitrug, 1532 Statthalter des eroberten Herzogthums Würtemberg ward, in der Schlacht bei Lausen 1534 eine schwere Schußwunde empfing, welche nie mehr ganz heilte, daß er sich vergeblich Hoffnungen auf die Hand der Alisen Tochter König Heinrichs VIII. von England machte, weshalb er drei Reisen unternahm, und daß er „seine letzten Jahre siech und von Schulden gequält in Düsterkeit und düsterer Gemüthsstimmung" zubrachte, bis er am 4. Julius, 1548, tief bedauert von seinem Bruder Otto Heinrich, den Weg alles Irdischen ging.

Dem, wie immer, geistvollen und prägnanten Text sind zwei Bilder beigegeben. Das selbstständig beigelegte ist die Photographie der im Museum befindlichen Holzbüste Philipps Frhr. v. Aretin spricht aus: „Sie trägt den Ausdruck des tiefen Körper- und Seelenleidens, dem der unglückliche Fürst erlegen ist. Man möchte meinen, sie sei nach der Todtenmaske gefertigt, so ergreifend wahr ist die Darstellung. Die Büste, welche, wie wir wissen, sich im Schloß zu Neuburg fand, ist von derselben Hand, mit derselben Meisterschaft gefertigt, wie die seines Oheims Friedrich."

Das zweite Bild am Schluß des Textes selbst ist das schöne Medaillon mit dem Portrait des ritterlichen Fürsten in voller Rüstung und mit tessen Wahlspruch: „Nichts unerschrocht!", welches aus der Zeit seiner dankerwerthen Betheiligung am Kampf gegen die Türken vor Wien stammt. Für seine damaligen Leistungen wurde er nicht belohnt, nach weiteren 1532 hing ihm der Kaiser „ein guldein Schaaf" um.

Indem wir das für Wissen und Kunst gleich bedeutsame Werk, welchem die Hochsinnigkeit und der tiefschauende Blick Seiner Majestät Bahn gab, in Betreff des Bisherigen und Letzterschienenen in einigen Betracht zogen, haben wir gewiß bei Weitem nicht Allem und Jedem die Werthschätzung und Erörterung angedeihen lassen, welche gezieme, und wir schließen mit dem wohl einstimmigen Wunsche aller Besitzer des prachtvollen Werkes, daß man das baldige Erscheinen einer weiteren Publication hoffen dürfe.

Vermischtes.

. . . Von dem in unserm Abendblatte Nr. 266 vom 7. Nov. 1861 zur Anzeige gebrachten „Pharmakologisch-therapeutischen Handbuche ꝛc. von Dr. A. Bingel, Erlangen bei Ferdinand Enke" ist nun die zweite oder Schlußhälfte erschienen, und war Verf. durch seine Arbeit bemüht, ein selbstständiges Organ der pharmakologischen Therapie zu liefern unter steter und genauer Berücksichtigung der Heilquellenlehre, der Hydrotherapie und der so wichtigen Behandlung von Vergiftungen; Abschnitte, die sowohl vom praktischen als auch vom Gerichtsarzte zweifellos ohne willkommen geheißen werden. Nicht minder bietet das neben dem pharmakologischen Register noch vom Verf. beigefügte therapeutische Register dem Nachschlagenden eine große Erleichterung und Uebersicht dar, und zeichnet sich das nun zum Abschlusse gekommene Werk durch seinen guten Druck wie Ausstattung bei billig gestellten Preise desselben aus. Schließlich dürfte dasselbe insbesondere den Studirenden wie Absolventen der Medicin bezüglich seiner zweckmäßigen Anlage, Bearbeitung und kritischen Sichtung des massenhaften Materials als ein guter Leitfaden empfohlen werden.

Notizen.

* Melchior Meyr's „Herzog Albrecht", welcher in der neuen Ueberarbeitung vorige Woche auf dem Hoftheater in Scene ging, fand die beifälligste Aufnahme von Seiten des Publicums. Bekanntlich lüft das Stück früher an der Unwahrscheinlichkeit der Versöhnung zwischen Herzog Albrecht und seinem Vater, auf dessen angeblichen Befehl man an Agnes Bernauer einen Justizmord vollzog. Dadurch, daß in der neuen Bearbeitung die Schuld einer willkürlichen Gewalt lediglich dem Richter Adelreiter aufgebürdet wurde, steht der Versöhnung zwischen Sohn und Vater nichts im Wege. Bei einigen Kürzungen dürfte sich das ergreifende Stück wohl längere Zeit auf dem Repertoire halten. Von den Darstellern zeichneten sich namentlich Hr. Dahn und Frau Dahn-Hamann aus, welche in neuen prachtvollen Costümen auftraten.

– Oscar v. Redwitz' „Oge von Benedig", welcher ebenfalls einer neuen Ueberarbeitung unterzogen wurde, wird gegenwärtig auf der Stuttgarter Hofbühne einstudirt.

* In der Sitzung der Berliner „geographischen Gesellschaft" vom 4. Octbr. berichtet, wie die „Nat.-Ztg." mittheilt, Hr. Hartmann, daß Hr. Binder, ein Fürstlich in Berlin anwesender Elfenbeinschnitzer aus Chartum, ihm die Mittheilung gemacht habe, es sei im Frühjahr 1858 ein Takruri aus Bornu zu ihm gekommen, und habe ihm das Schreiben eines englischen Missionärs aus Timbuktu überbracht, wonach der Schreibende ganz sichere Nachrichten aus Wadai erhalten haben wollte, daß Dr. Vogel noch am Leben sei, und dort zurückgehalten werde, so daß das Schicksal des Reisenden nach wie vor im Dunkel geblieben bleibt.

– Gounod's „Faust", diese schnell auch auf allen größeren deutschen Bühnen beliebt gewordene Oper, hat bereits ein Aufführungsjubiläum gefeiert, indem dieselbe am 27. Septbr. im Hamburger Stadttheater zum 50sten Male gegeben wurde. Zu dieser Feier war das Innere des Theatergebäudes in entsprechender Weise decorirt. Den an diesem Abend in der Oper Mitwirkenden wurde von der Direction eine Karte mit den Worten: „Zur Erinnerung an die 50ste Aufführung der Oper Faust und Margarethe von Gounod, den 27. Sept. 1862" nebst einem entsprechenden Geschenk überreicht. Einer an den Componisten ergangenen Einladung, der 50sten Aufführung seiner Oper beizuwohnen, war derselbe verhindert, Folge zu leisten. Doch hat er sich später nach Hamburg begeben, um der 51sten Aufführung beizuwohnen, die ihm zu Ehren bei festlich geschmücktem Hause gegeben ward.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

Paris, 23. Oct. Sartiges ist beauftragt, in Turin die Zustimmung zu dem Verschönungsplane zu verlangen, welchen der französische Botschafter in Rom unterstützen wird, und der mit dem Schreiben des Kaisers vom 20. Mai übereinstimmend wäre.

Wien, 23. Oct. In der gestrigen Sitzung des Herrenhauses wurde das Einführungsgesetz zum deutschen Handelsgesetzbuch unverändert angenommen. (A. Z.)

Turin, 22. Okt. Garibaldi ist aus dem Fort Varignano nach La Spezzia gebracht worden. In seinem Befinden ist eine kleine Besserung eingetreten, doch drücken die Blätter Besorgnisse aus. (Schw. M.)

Belgrad, 22. Oct. Gestern ist der letzte Türkentransport nach Widdin abgegangen. Die Türken in Sokol weigern sich dem Auswanderungsbefehl nachzukommen. (A. Z.)

Petersburg, 21. Oct. Ein Circular des Finanzministers sagt: Nachdem der Gesetzvorschlag bezüglich einer Reform der Handelssteuer dem Reichsrath unterliegt, ist ein kaiserlicher Befehl erflossen, die gegenwärtige Handelssteuer nur für die erste Hälfte des Jahres 1863 einzuheben. (Pr.)

** **München**, 24. Octbr. Der Verkehr auf den bayerischen Ostbahnen gestaltet sich fortwährend in sehr günstiger Weise und in steter Zunahme. Dieß war auch im verflossenen Monate September der Fall, in welchem 172,140 Personen und 659,934 Centner Güter befördert und eine Gesammteinnahme von 310,414 fl. erzielt wurde, um 20199 Personen, 107,027 Centner Güter und 43,057 fl. mehr, als im September des vorigen Jahres. Die höchste Monatseinnahme hatte der Betriebs-Inspectionsbezirk Regensburg mit 84,030 fl., dann folgt Passau mit 75,348 fl., München mit 71,917 fl. und Nürnberg mit 69,116 fl.

Berlin, 20. Oct. Der neugewählte Ausschuß des Handelstages hat Beckerath zum Präsidenten, und Liebermann zum Vice-Präsidenten gewählt. (Pr.)

** **Wien**, 22. Oct. Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses hielt gestern Abends eine Sitzung, die, wie dem „Fremdenblatte" mitgetheilt wird, zu den stürmischesten zählte, die bisher stattfanden. Es handelte sich um die Nachtragsforderung von 3 Millionen für die Marine. Die ganze Forderung scheint nicht vollständig begründet, und die Art und Weise, wie diese 3 Millionen verausgabt wurden, sowie die Ursache, warum die Verausgabung erst als Nachtragsforderung vor das Haus gelange, nicht vollständig aufgeklärt. Es fielen bittere und scharfe Worte, und der Tadel gegen den gegenwärtigen Marineminister und gegen die ganze Gebahrung ward in so herben Ausdrücken ausgesprochen, daß das „Fremdenblatt" Anstand nimmt, dieselben wiederzugeben.

* Wenn wir gut unterrichtet sind, sagt die „Mailänder Zeitung", wird sich Garibaldi, sobald es ohne Gefahr geschehen kann, nach Caprera bringen lassen, und daselbst bis zu seiner völligen Genesung verbleiben.

Der „Monte" erklärt folgende Rinaldo-Rinaldinigeschichte, um zu beweisen, daß die piemontesische Regierung um die Insurgenten zu vernichten, vor keinem Mittel zurückschreche " Zwischen Aviola und Arpaia, in der Provinz Benevent, war seit einiger Zeit eine kleine Bande der Schrecken der Nationalgarden und Carabinieri, ohne daß die Soldaten sie jemals aufspüren konnten. Dank den Benachrichtigungen, welche die Bevölkerung ihr zukommen ließ. Man versiel endlich auf folgendes Mittel, um sich ihrer zu entledigen. Ein Capitain der Nationalgarde, der schon mehrmals von dieser kleinen Bande gefchlagen worden war, ließ ein Individuum herbeirufen, dem er befahl, sich in die Bande anwerben und bei der nächsten Gelegenheit gefangen nehmen zu lassen, Leben und Freiheit werde ihm verbürgt. Dieser Unglückliche vollführte für 300 Piaster, die man ihm gab, diesen Befehl. Nachdem er drei Tage lang in der Bande zugebracht, wurde er ausbewungenermaßen gefangen genommen. Hierauf schickte man ihn, als sei er entsprungen, zur Bande zurück, jedoch mit einem kleinen Faß Wein, der stark mit Opium versetzt war, versehen. Die Bande sollte dadurch eingeschläfert und dann überfallen werden. Der Böswicht vollführte wortgetreu seinen Auftrag. Er kam zu den Insurgenten, bot den Hauptmann und den übrigen Kameraden das Fäßchen an, und diese stelen begierig darüber her. Als sie nun alle durch das Opium eingeschläfert waren, schnitt der rachsüchtige Verräther dem Hauptmann den Kopf ab und brachte ihn dem Capitain der Nationalgarde, der ihm hocherfreut die versprochene Summe auszahlen ließ. Dann zog er mit seinen Nationalgarden ins Gebirg und nahm den noch in tiefem Schlafe liegenden Rest der Bande gefangen.

Belgrad, 17. Oct. Der Abzug der Civil-Türken von hier und aus Ushitza dauert noch immer fort, nur suchen die hiesigen so viel als möglich zu zögern, denn sie möchten gern das Resultat der Conferenz der Entschädigungs-Commission abwarten. Sie beschränken, daß erst einmal außer Lande, sie niemals den vollen Betrag der ihnen für ihre Häuser und Gründe zukommenden Ersatzgelder erhalten werden; sie trauen eben so wenig den türkischen Beamten als den Serben. Die Festung Ushitza soll auf Kosten der Türken geschleift werden, nur ist die serbische Regierung gegen Rückerstattung des in jener Gegend üblichen Tage- und Fuhrlohns verpflichtet, die nöthigen Arbeiter und Fuhrleute zu requiriren. In jener Stadt ist keine Rede von Entschädigung, da Türken wie Serben gleichmäßig gelitten haben dürften. Die Sorge für den Abzug und Transport der Ushitzaer Türken fällt der serbischen Regierung zur Last, welche auch die Kosten hierfür zu tragen hat. (W. Bl.)

Warschau, 16. Oct. Der gestrige „Dziennik" enthält die Verordnung, das Verfahren der Kriegsgerichte bei Abtheilung politischer Verbrechen betreffend. Ferner bringt der „Dziennik" Nachstehendes: „Se. kaiserlich königliche Majestät hat in Erwägung, daß laut § 83 Bach I. der Kriegs-Straf-Ordnung den Kriegsgerichten gestattet ist, bei Strafbestimmungen für politische Vergehungen den Strafcodex in Anwendung zu bringen, — allerhöchst zu befehlen geruht: „Auf Grund der angeführten Vorschrift und übereinstimmend mit der Vorstellung des Großfürsten-Statthalters im Königreich Polen, werden die im Königreich zur Abtheilung politischer Vergehungen niedrigster Civilpersonen ernannten Kriegsgerichte angewiesen, bei Strafbestimmungen für dergleichen Vergehungen den Strafcodex von 1857 zur Grundlage zu nehmen." Zugleich solgt: Kraft Allerhöchster Ermächtigung hat Se. kaiserliche Hoheit der Großfürst-Statthalter verordnet, daß als Procuratoren bei den im Königreich zur Abtheilung politischer Vergehungen von Civilpersonen angestellten Feldkriegsgerichten, laut Ermessen, entweder Kriegsauditeure oder auch Civilgerichtsbeamte berufen werden sollen." (A. Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 66¼ P; Bayer. Met. 56½; Bankactien 745; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¼; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¼; Westbahn-Priorität 83½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213½. Wechselcurse: Paris 89¾; London 118½; Wien 96½.

Wien, 23. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.15; 5proc. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.—; von 1858: 129.25; von 1860: 89.—; Bankactien 780; österr. Credit-Mobilier-Actien 222.—; Donau-Dampfschiffs-Actien 412; österr. Staatsbahn-Actien 242.50; Nordbahn-Actien 190.70; Westbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 120.80; London £ 121.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
16. Oct.	—1,6 R.	—2,8 R.	+1,2 R.	+2,1 R.	+5,4 R.	+4,2 R.	— R.	—5,2 R.	+2,0 R.	+5,0 R.	+3,9 R.	B. St. über (+)
17.	—0,6	—1,3	—0,7	—4,6	+5,1	—	+2,1	+0,7	+1,3	+4,2	+0,7	od. unter (—) d.
18.	+1,1	—1,0	+0,1	+2,1	+7,3	—	+2,9	+1,2	—	—	—0,2	Mittel, in Par. L.
16. Oct.	+7,4 Gr.	+7,8 Gr.	+5,9 Gr.	+6,4 Gr.	+9,0 Gr.	+14,4 Gr.	— Gr.	+9,6 Gr.	+12,6 Gr.	+10,4 Gr.	— Gr.	
17.	+5,3	+5,5	+9,3	+9,2	+8,2		+16,8	+9,2	+10,2	+10,8	+5,4	Temp. der freien
18.	+7,4	+4,3	+6,1	+6,3	+7,8	—	+15,8	+9,2	—	—	+4,8	Luft nach Reaum.
16. Oct.	— Nebel	W Regen	SW heiter	SW heiter	S heiter	SW Regen	—	Vorwölkt	S Regen	N heiter	SW bewölkt	
17	— heiter	S bewölkt	SW Regen	W Regen	W bedeckt	—	SO heiter	N heiter	NW heiter	N bewölkt	W bedeckt	Wind und Witterung
18	SW bedeckt	W heiter	SW heiter	W bedeckt	O heiter	—	W wolkig	W heiter	—	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 279. 25. October 1862.

Uebersicht.

Philologische Virtuosen. — Eine Criminalgeschichte. (Schluß.) — Handelswissenschaftliche Literatur. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Philologische Virtuosen.*)

+* Unter allen Dichtern des Alterthums ist wohl keiner, der seiner Frische und Lebenswirdigkeit halber ewig so modern bleiben wird, als der römische Mirza Schaffy — als Horaz. Manchem Mönch und Gelehrten des Mittelalters mag er der einzige Spiegel, der einzige Erfatz aller verbotenen Natur- und Lebenspoesie gewesen sein. Heute zwar sterben mehr und mehr jene verfleiterten und asketischen Philologen aus, denen Horaz und Homer gleichsam die Summe aller Jugenderinnerung, das Bademenum, das einzige Parfum und sittlichste Salz ihres einförmigen, hypochondrischen und vor der Zeit gealterten Anachoretenlebens blieb. Die modernen Philologen dagegen sind unwiderstehlich in den Wettverkehr der heutigen Zeit hineingerissen. Sie machen häufiger Reisen, heirathen früher, und selten findet man noch eine mönchische Originalfigur unter ihnen, die den Horaz in der Tasche trägt. Treydem der Dichter von Venusia in allen Ehren. Es kann die Zeit kommen, daß man die classischen Dichter und die alten Sprachen mehr und mehr aus der heutigen Erziehung und Bildung hinausdrängt; aber sicher wird dann auch Einer jener geschickten deutschen Uebersetzer, welche die Blüthen russischer und spanischer, altnordischer und indischer Poesie in wohlklingender deutscher Form zu uns überpflanzen, eines Tages die matinische Biene, den Sänger von Venusia wieder entdecken, um ihn dann in modernsten deutschen Liederformen uns vorzuführen.

Fast wie eine solche Wiederentdeckung will uns Herrmanns neueste Uebersetzung des Horaz erscheinen, welche ihn in deutschen Reimen reproducirt. Zwar ist solcher Versuch nicht neu. Außer den meisten Uebersetzungen von Voß, Schneller, Günther, haben bereits Rosenhayn und Wieland, Passow u. A. gereimte Nachdichungen versucht, aber außer Wieland keiner mit dieser Virtuosität und Beherrschung der modernsten Sprache wie Formen. Begriffsbezeichnungen und Namen sind geändert, selbst für Sachbezeichnungen sind gelaufigere untergeschoben, und einmal sogar ist der Uebersetzer zur entschiedenen Travestie hingerissen (an Lydia Od. 1. 13.) Ob es dem Uebersetzer gelingen wird, mit dieser äußerst formgewandten und wohllautenden Nachbildung den Horaz wirklich heim deutschen Publicum einzubürgern, wie Hafis, Mirza Schaffy, Ossian, Burns, Berenger und andere Sänger fremder Nationen — das steht dahin. Und wir können bei aller Anerkennung des guten Willens und des außerordentlichen Fleißes diese Virtuosität bennoch nicht ganz von einer Art seiner Barbarei freisprechen. Was würde Herrmann der Philologe sagen, wenn die Gesänge der Erda in lateinischen Hexametern, Goethesche Balladen in französischen Alexandrinern reproducirt würden? — Gerade an der Form, meinen wir, hänge ein unzertrennbares Element der lyrischen Poesie — nämlich das specifisch musikalische; uns so wenig ein fremdes schönes Volkslied seinen Charakter behält, wenn wir dem übersetzten Text einen anderen Rythmus, eine andere Melodie unterschieben, so wenig haben auch diese horazischen Lieder von ihrer ursprünglichen altrömischen Lyrik behalten. Freilich kann er uns entgegenhalten, eben diese altrömische Lyrik sei nicht weit her, weil sie kein ursprüngliches Gewächs, sondern eine Nachbildung der griechischen Formen sei, aber gerade Horaz hat diese streng nachgebildet, um ihre volle musikalische Wirkung zu erreichen. Auf die Gefahr hin beschuldigt zu werden, selbst noch einen philologischen Zopf zu tragen, wüßten wir doch keinen stichhaltigen Grund anzuführen, weshalb der hinreißende Rythmus der alcäischen und sapphischen Strophe für deutsche Ohren fremdartig sei, zumal sich ja der deutsche Reim damit verbinden läßt.

Indeß nach diesem vielleicht ganz subjectiven Vorbehalt können wir beste unbefangener die Frische und poetische Virtuosität dieser Umdichtungen anerkennen. Es ist zugleich ein Stück eigener poetischer Production, eigenen poetischen Genies, welches die Horazischen Poesieen bis auf ihre Ideen auflöste und ihnen einen neuen deutschen Leib gab, allerdings jedoch nicht ohne viele Härten und Ecken, wie die nachstehende Probe beweisen mag. Auch die Eintheilung hat Herrmann verändert, indem er die dem Inhalt nach verwandten Gedichte nach neuer Ordnung zusammenstellte. Seine neuen Kategorieen heißen: Weihe, Naturreiz, Wein, Liebe, Freundschaft, Rath, Schilderungen. Gern möchten wir manche der gelungensten hier abdrucken, beschränken uns jedoch auf die bekannte zweite Epode:

Beatus ille, qui procul negotiis
Ut prisca gens mortalium etc.

Diese übersetzt Herrmann wie folgt:

„O glücklich, wer vom Treiben fern der Städter,
Dem Urgeschlechte gleich der goldenen Zeit,
Mit eignem Rind die Schelle pflügt der Väter
Von allem Zins und Zinsesknis befreit,
Soldat nicht aufwärt, (?) wenn die Hörner gellen,
Noch zorn'ge Meerfluth toben sieht mit Grann,
Das Forum meidet und die hohen Schwellen
Der mächt'gen Herrn, die stolz auf Pöbel schaun.
Daffir vermählt er sein'ge Rebenstöcke
Mit schlanker Pappeln silberweißem Stamm,
Betrachtet sich die Heerde, die ergossen
Durch's stille Thal hinbrüllt zum Bergeskamm,
Und schneidet bald heraus die Wasserschüsse,
Bald pfropft er beff're Reiser auf den Stock,
Schießt ausgepreßten Honigs reine Flüsse
In's Faß ein, oder scheiert den krausen Bock.
Und wenn gezähmelicht mit zartem Ohr die Stirne
Der Herbst sich spendend auf die Fluren neigt,
Wie froh beicht er die selbstgezogne Birne,
Die Traube, die dem Purpur prangend gleicht,
Um Dich, Priap, Dich damit aufzustatten.
Silvan, der Gränze väterlichen Hort.
Bald winkt zum Lager alter Eichen Schatten,
Bald sonnenwarm die grasge Tiefe dort,
Indeß vorbei die vollen Bäche schlüpfen,
Im nahen Busch das Lied der Vögel singt,
Begleitet von der Silberquelle hüpfen,
Ein Gruß, der lockend fausten Schlummer bringt.
Doch wenn des Donnerns starre Winterzeiten
Schneewurf und Wasser auf die Fluren breiten,
Treibt grimme Eber eingöher mit der Meute
In's aufgestellte Garn das Dorfgeschlecht,
Spannt offne Dohnen in die Gassel heute,
Die gier'ge Dressel zu berücken recht.
Und hascht Streichwögel, schöne Hasen morgen,
Willkommne Beute, mit der Schlinge Zug.
Ha, wer gesänge nicht der Liebe Sorgen,
Die bösen, ganz, bei solcher Stunde Fing!
Pflegt dann die Gattin, leuscht und voll Bertrauen,
Des Hauses treu, der lieben Kinderlein,
Wie zascher Dannier sonngebräunte Frauen,
Sabinerinnen uns das Beispiel leihn,
Legt trockues Scheitholz auf den trauten Heerde
Für ihres Gatten müde Rückkunft nach,
Melkt dann die vollen Euter ab der Heerde,
Hat sie hereingelassen sie zum Schlag,
Und tischt, dem Faß entzapfend Wein vom Jahre,
Ein festlich Mahl, ein ungekünstelt, auf,
Dann lass' ich stehn Lucriner Muschelwaare,
Meerbutt' und Brachsen, wenn einmal zum Lauf
Durch Sturm verschlagen aus der Ostgewässern
Ein Schiff an unsre Küsten sie gebracht.
Dann soll kein Birthuhn mehr den Mund mir wässern,
Auch nicht der Fang der Ortolanenjagd,
Als abgelesen von den vollsten Zweigen
Des eignen Baums der Saftolive Fett,
Salat frisch weg vom Beete oder Feigen
Und Malven schützend vor dem Krankenbett,
Dazu ein Lamm, gemeßt den Feiertagen,
Ein Böckchen auch, dem Raubwolf abgeschrien.

*) Ob ol ü n g e aus Venusia. Horazische Dichtungen in deutscher Uebersetzung von Adolf. Herrmann. Celle, Schulze. Goethii Elegine Romanae. In Latinum convertit Henricus Stadelmann. Ex libraria Besemfolderi Memmingensis.

Digitized by Google

Bei solchem Mahl, wie sieht sich's mit Behagen,
Wenn ein'gen Schritten heim die Schaase ziehn,
Wenn schlaffen Halses Gabeln abgemühte Rinder
Die Pflugschaar Saales schleppen harmlos umgelegt.
Und, Hauses Schatz, (?) Gesinde treu wie Kinder
Bei blankem Hausrath froh des Mahles pflegt.

So sprach der Buch'rer Alf, schwor Stein und Bein,
Sofort ein Landmann schlecht und recht zu sein,
Zog auch am ersten alle Gelder ein,
Um sie am zweiten — wieder auszuleihn.

(Schluß folgt.)

Eine Criminalgeschichte.

(Schluß.)

Am 19. April schrieb der Angeklagte einen Brief an seine Frau, worin er ihr Lebewohl sagt, und ihr aufgibt, für die Kinder zu sorgen, und unter Andern die Worte gebraucht: „wenn wir uns auf dieser Welt nicht mehr sehen, so sehen wir uns auf der andern.“ — Diesen Brief schrieb der Angeklagte einen Tag nach dem von ihm begehrten Verhör, in welchem er seine früheren Angaben widerrufen und zugestanden hat, am ersten März des Morgens auf der Thalmühle gewesen zu sein. Am 29. April richtete er einen zweiten Brief an seine Frau, worin er Geld verlangt von ihr und von einem Manne in Fohrbach, bei welchem er ihre Ohrringe gelaust habe und sich in Drohungen ergeht, wenn er kein Geld für Tabak und dergleichen mehr erhalte. „Du kennst ihn ja, er ist in Forbach — — er soll dir für mich 5 Franken geben, dann wäre Alles gut“ — — „wenn er aber nicht will — — dann wird er Schaden genug dadurch haben — — von dem Weiteren brauch' ich ihm Nichts zu sagen, das weiß er so gut, wie ich und Du — —.“

Auf dem Transport des Angeklagten von St. Ingbert nach Zweibrücken einige Tage nach seiner Verhaftung und unmittelbar nach der Confrontation desselben von den Zeugen von Bischmichelm, wollte er sich Anfangs zwischen die Beine des Stations-Commandanten Nehl setzen, um nicht gesehen zu werden. Dem Fuhrmann sagte er, er möge schnell fahren, bis sie Hasel hinter sich hätten, und in Hasel selbst warf er einen Blick gegen die Wohnung seiner Mutter und rief: „adieu, Mutter, sehe wohl“. — Ohne Verwunderung und Aufsehen von Seiten des Stations-Commandanten Nehl äußerte er sich auf dem weiteren Wege in folgender Weise, „es sei doch besser gleich gestorben, als 15 bis 20 Jahre krank herumzugehen, und es sei auch gleich, wo man sterbe, ob da oder sonst wo.“ — Darauf fing er an, über seine Schwiegermutter zu raisonniren, drohte, wenn er nur einmal wieder hinauskäme, dann wolle er sie rangiren — diese sei allein an seinem „malheur“ Schuld, denn wenn sie ihm die Haustüre geöffnet hätte, dann würde er nicht „dortsin!“ gekommen sein. — In dem oben berührten Briefe des Angeklagten an seine Frau vom 19. April kommt eine ähnliche Aeußerung vor, wo es heißt: „Deine Mutter hat mir die Thüre nicht aufgemacht, daß ich hätte schlafen können.“

Auf diese und ähnliche Aeußerungen den Angeklagten gab ihm der Stations-Commandant Nehl den Rath, ein reumüthiges Geständniß abzulegen, indem er dann eher auf mildere Strafe oder Begnadigung hoffen könne, zumal die ersten Juli das neue Strafgesetz in Kraft treten werde u., worauf derselbe nach einigen weiteren Fragen und Antworten erwiderte: „bis dahin ist es mit mir schon fertig.“ — Nach einer Weile verlangte der Angeklagte von Nehl, er solle ihm in Bliescastel ein Glas Bier bezahlen, was auch geschah — er fügte bei diesem Verlangen noch bei: „wir beide sehen und doch nicht mehr“; als Nehl ihm dies auszureden suchte, erwiderte er: „wir sehen uns freilich wieder, allein dort drüben“, indem er nach Oben deutete. Nehl gab ihm auf dem Transport zweimal eine Cigarre und deckte ihm, weil es regnete, die Beine zu; — hierbei äußerte der Angeklagte: „das können Sie mir auch thun, dann Sie kriegen doch wenigstens fünfzig Gulden dafür, daß Sie mich daher gebracht haben.“ —

Die Geschworenen haben, wie bereits bekannt, den Angeklagten nach kurzer Berathung des Mordes für schuldig erklärt. Er wurde zum Tode verurtheilt, wartete aber die Bestätigung des Urtheils nicht ab, sondern erhängte sich im Gefängnisse in der zweiten Nacht nach dem Urtheil, verfolgt von Gewissensbissen, nachdem er kurz vorher noch dem Geistlichen verlangt und erklärt hatte, er habe keine Ruhe mehr.

Was den Cirkel- und Militärgerichten bisher nicht gelungen war, den Hubertus zum Nachdenken über sein verfehltes Leben zu bringen, es ist der Verhandlung vor dem Schwurgerichte gelungen. — Diese Verhandlung, einfach und würdig — ohne den theatralischen Schmuck, wie er häufig in Frankreich vorkommt und auch anderwärts nicht immer glücklich vermieden wird —, hat dem Angeklagten seine frühere Keckheit und Sicherheit nach und nach genommen, an ihre Stelle trat das Kämpfen der Verzweiflung, und die Wucht der oft unscheinbaren, nach und nach aber gewaltig heranwachsenden Beweismomente drückten ihn zuletzt vollends zu Boden. Die Verhandlung war in aller und jeder Beziehung ein Triumph des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens.

Handelswissenschaftliche Literatur.

κ. σ. München, im Oct. Wir haben schon einmal Veranlassung genommen, mit ein Paar Worten auf die „Bibliothek der gesammten Handelswissenschaften“ aufmerksam zu machen, welche gegenwärtig in 12 Abtheilungen mit 14 Bänden von anerkannten Fachmännern bearbeitet bei J. Engelhorn in Stuttgart erscheint. In diesem großen Werke werden alle Disciplinen der Handelswissenschaft vertreten sein: Geographie des Welthandels, Waarenkunde, Volkswirthschaftslehre, das See-, Handels- und Wechselrecht, die Handelscorrespondenz, Münz-, Maß- und Gewichtskunde u. s. w. Sonach schließt es manches Wissensgebiet ein, das nicht blos den Geschäftskreis des Kaufmanns allein berührt. Bis jetzt sind davon 4 Bände vollendet, nämlich:

1) Dr. Oscar Büchter: Wechselrehre (50 Bogen 8°).
2) Louis Schmidt: Die Buchführung und die damit verbundenen schriftlichen Ausarbeitungen (31 Bg.),
3) Allgemeine Handelscorrespondenz in sechs Sprachen, bearbeitet von sechs Autoren (42 Bogen), und
4) Prof. L. C. Bleibtreu: Handbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde u. (38 Bg.)

Das umfassendste systematische Werk über Wechselrecht und Wechselkunde, welches wir bis jetzt besitzen, ist wohl jenes vom Reichsconsulenten und Notar Dr. Büchter in Stuttgart. Es enthält eine vollständige, dem praktischen Bedürfnisse entsprechende, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung des in Deutschland geltenden Wechselrechtes mit steter Rücksichtnahme auf die einschlägigen Normen der außerdeutschen Wechselgesetze und die Usancen der wichtigsten Handelsplätze. In dieser seiner Anlage ist es sowohl für den Handelsstand als auch für den Juristen ein höchst schätzbares Handbuch geworden. Am Schlusse des Werkes befindet sich eine Tabelle, auf welcher sich in alphabetischer Ordnung die Bestimmungen des deutschen Wechselrechtes in gedrängter Kürze zusammengestellt finden; ob deren großen Ueberschichtheit empfiehlt sie sich ganz vorzüglich für das Studium der Wechsellehre.

L. Schmidt (Vorsteher einer kaufmännischen Lehranstalt in Stuttgart) entwickelt in seiner „Buchführung“ nicht nur die theoretischen Grundsätze, nach welchen die Behandlung von Geschäftsbüchern stattfinden muß, sondern nimmt auch daneben auf die kaufmännische Praxis, welche häufig kürzere oder bequemere Wege als die von der strengen Theorie vorgezeichneten eingeschlagen hat, überall die geeignete Rücksicht. Einen großen praktischen Werth hat Schmidt's Buch wohl hauptsächlich dadurch erlangt, daß seinen zahlreichen Beispielen und Mustern auch wirkliche Geschäftsvorfälle zu Grunde liegen, wozu das Material von größeren Geschäftshäusern selbst mitgetheilt wurde. Die übliche Buchführung sowohl in dem Kauf- und Fabrikgeschäfte, als auch jene in Bankhäusern, Handels- und Actiengesellschaften u. s. w. wird ausführlich abgehandelt und selbst aus dem cameralistischen Rechnungswesen, welches freilich die kaufmännische Form ganz verläßt, sind einige Beispiele aufgeführt. Ein besonderes Capitel des Buchs beschäftigt sich mit dem Unterrichte über die Anfertigung mannichfacher kaufmännischer Papiere, wie z. B. von Verträgen, Vollmachten, Vergleichen, Gutachten, Preislisten, Rechenschaftsberichten u. dgl.

Der dritte der erwähnten Bände enthält eine Mustersammlung kaufmännischer Briefe in deutscher, holländischer, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache über solche Geschäfte und kaufmännische Verhältnisse, die am häufigsten im Geschäftsleben vorkommen, und zwar in so reichhaltiger Auswahl, daß ein Kaufmann wohl nicht leicht in die Lage kommen wird, einen Brief mit Hülfe dieses Buches nicht nachhilden zu können. In diesen Band werden sich übrigens ergänzend auch zwei Bände in den genannten sechs Sprachen anschließen, nämlich die specielle Handelscorrespondenz und die kaufmännische Phraseologie. Das Deutsche dieser Abtheilungen der „Bibliothek“ ist von Prof. Heinr. Bruyer an der k. polytechnischen Schule in Stuttgart verfaßt, die übrigen Sprachen von J. Bees jun. in Amsterdam, L. L. D. Semmerville in Cheltire, Prof. Engen Borel in Stuttgart, Michele Buono in Triest und W. W. Bäsch in Hamburg.

Einen Mangel an Büchern über Münz-, Maaß- und Gewichtskunde haben wir zwar im Ganzen nicht zu beklagen: Nobak, Nelkenbrecher, Flügel und diese Andere sind auf diesem Felde bekannte Namen. Und so gut auch die Handbücher z. B. von Nobak oder Nelkenbrecher sind, so gibt es doch für den Bearbeiter eines derartigen Werkes immer noch

Digitized by Google

viele Lücken auszufüllen, manches Neue nachzuholen, auch viele Berechnungen zu prüfen oder wiederholt zu machen, weil die bisherigen Angaben der verschiedenen Bücher nicht immer gleichstimmend sind. Bleiben's Handbuch steht nicht nur nicht den übrigen nach, sondern enthält auch eine Menge Notizen, welche wir in anderen derartigen Werken vermissen; wo es von praktischem Nutzen schien, finden sich auch historische Nachweisungen über älteres Münzwesen ꝛc. eingeflochten, während des Wechsel-, Staatspapier-, Bank- und Actienwesens bei allen wichtigeren Handelsplätzen der Welt in einer dem Werke entsprechenden Vollständigkeit gedacht wird. Am Schlusse finden sich die Zusammenstellungen, wie viel eine bestimmte Zahl von Ellen, eine gewisse Menge von Flüssigkeits- und Frucht-gemäß, dann vom Handelsgewicht des Einen Staates — Ellen, Maaße oder Gewicht in verschiedenen andern Ländern ausmacht, ähnlich wie derartige Reductionen auch Noback und Reikenbrecher hat.

Die Ausstattung des ganzen Werkes in Druck und Papier verdient alle Anerkennung. Jeder Band kann auch einzeln bezogen werden; den Abnehmern des ganzen Werkes bietet aber die Verlagsbuchhandlung als Gratiszugabe Trangott Brome's für das Beurtheilung des Handelsstandes neu entworfene Erdkarte.

Notizen.

ab München, 24. Oct. Franz Schubert, der einzige und unübertreffliche Sänger des „Schwanengesangs", der „Winterreise", der „schönen Müllerin" und unzähliger einzelner Lieder war bisher als dramatischer Componist dem Münchener Publicum leider gänzlich unbekannt geblieben. Um so mehr ehrt es die gegenwärtige Leitung unserer Hofbühne, daß sie endlich Zeit fand, unter so manchen edlen um theilweise geradezu lächerlichen Flitter und Tand des Tages eines der reizendsten und köstlichsten Juwele der ganzen Opernliteratur zu gedenken, und dasselbe vor einer weiteren unbegreiflichen Vergessenheit und Vernachlässigung zu bewahren. „Der häusliche Krieg", eines der wenigen dramatischen Werke des unsterblichen Tonrichters, ging gestern mit außerordentlichem Erfolg im Ganzen und Einzelnen über unsere Bühne. Wir werden über die Oper selbst, wie über ihre gestrige Aufführung eingehend berichten.

* Prof. Dr. Julius Braun wird im Laufe des nächsten Monats zum Besten des Künstlerunterstützungsvereins im Saale des Augsburger Hofes folgende Vorträge halten: 1) Memphis und Babylon (älteste Culturboden der Welt; die Pyramidenfelder Egyptens und Chaldäa's ꝛc. 2) Neu-Babylon, Susa, Persepolis (Darstellung der Ruinen, des heutigen Lebens an Ort und Stelle, der Ausgrabungen; Herstellung der alten Städte, historische Perspectiven ꝛc.). 3) Jerusalem (Gang um's todte Meer und über Bethlehem herauf in's Gräberthal von Jerusalem. Die Tempelterrasse und der salomonische Tempel. 4) Jerusalem in Christi Zeit. Tempelterrasse mit der großen Moschee. Die Grabeskirche ꝛc. 5) Athen. Zur Unterstützung dieser Vorträge werden 6 Fuß große Landschaftsbilder in Kohle (von Hrn. A. Löffler nach eigener Aufnahme) aufgestellt, und der Sprecher selbst ist geübt, gleichfalls mit Kohle alle Karten, Pläne, Denkmale ꝛc., die der Hörer vor seinen Augen soll entstehen sehen, ohne Zeitverlust auf den Rahmen zu setzen. Subscriptionspreis für's Ganze 1 fl.; Familien 1 fl. 30 kr. Wenn die Theilnahme ausreichend groß ist, kann lassen sich künftig zum selben Zweck noch andere Programme mit Aufgaben aus der alten Culturwelt (andere Städte- und Reisebilder, oder topographische Illustration bedeutender Dichtungen, wie Ilias und Odyssee, oder Lebensbilder anziehender Persönlichkeiten ꝛc.) in Aussicht stellen.

— Wie wir vernehmen, ist die in vielen Zeitungen sich findende Notiz von einem neuen, bereits hier eingereichten, Stück Oscar v. Redwitz vollständig verfrüht, indem der Dichter kaum angefangen hat, an demselben zu arbeiten.

* In der kaiserlichen Kunstgießerei ist eine gelungene lebensgroße Porträtbüste des Kaisers von Oesterreich vollendet worden, welche derselbe der Laibacher Schützengesellschaft zum Geschenk gemacht hat. Wie eine Inschrift auf der Rückseite der Büste bekundet, ist dieselbe zu Wien nach der Natur modellirt worden im Mai 1862.

— Die „Gartenlaube" berichtet folgendes Curiosum über Bürger's Grab. Nachdem vor einigen Jahren, wahrscheinlich durch Otto Müllers Roman, sich die Aufmerksamkeit des Publicums wieder auf unsern größten volksthümlichen Balladendichter richtete, und nachdem man angeblich sein Grab auf dem Göttinger Kirchhofe nach der Auslage einer alten Magd wieder aufgefunden, trat ein Comité zusammen, um die Mittel zu einem Denkmal aufzubringen. Einige Zeit darnach gerieth die Sache wieder in's Stocken, weil, wie es hieß, der „Student" mit den Geldern durchgebrannt sei. Jetzt findet sich nun, daß Bürger längst ein Denkmal besitzt, welches von den dankbaren Bürgern Göttingens gleich nach seinem Tode gesetzt wurde.

* Ueber neuere Werke Geneliff's schreibt die „Europa": „Gegenwärtig hat vor Kurzem in Weimar abgehaltenen volkswirthschaftlichen Congresses war im Logensaale eine Ausstellung von Werken dort lebender Künstler arrangirt, und man hat darunter denen von Bonaventura Genelli allseitig den Preis zugestanden. Zunächst begegnete man einem Carton in Kreide mit lebensgroßen Figuren: „Abraham, dem die Engel die Geburt des Isaak verkünden". Rechts im Vordergrunde sind die Engel gelagert, von denen der mittelste mit erhobener Hand eben die Verkündigung ausspricht; ihnen gegenüber der greise Abraham, in demüthiger, verehrender Gebehrde die Weissagung empfangend, und links in der Thür des Hauses Sarah, die mit unglaublig verwunderten Lächeln sinnend den Worten der Verheißung lauscht. Der Hintergrund öffnet den Blick in eine einfache ländliche Gegend. Diese Anordnung wie die Ausführung ist die schlichteste, und doch, wie gewaltig und tief der Eindruck, den wir empfangen! Da herrscht eine Anmuth und ausdrucksvolle Natürlichkeit der Bewegungen, eine Durchbildung der Formen, eine Feinheit, Schönheit, Simplicität der Zeichnung, eine Klarheit und Geschlossenheit der Composition, eine tiefe, seelenvolle Auspräzung der Köpfe, Köpfe, daß man betroffen, überrascht, hingerissen wird. — In ihrer Art von kaum minderer Schönheit ist eine kleine Aquarelle desselben Meisters, die eine „Centaurenfamilie" darstellt. Zu der liebenswürdigen und humoristischen Erfindung und zu der Vollendung der Zeichnung tritt hier noch der Reiz eines feinen und schönen Colorits. Ein klarer, warmer Goldton geht durch das Ganze und vereinigt die Farbencontraste zu wohlthuender Harmonie. — Nur in einfachen Umrissen ausgeführt ist „die Schlacht des Königs Lykurgos gegen Dionysos", eine Composition nach der Stelle der Ilias (6,130 ff.):

— — — —

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 24. Oct *). Die Sternwitung sagt am Schlusse ihrer Leitartikel über die Landtagssession: Nachdem die Regierung durch Zurückweisung aller Versuche zu einer verfassungsmäßigen Lösung in eine in bisheriger Verfassungsgeschichte neue Lage versetzt ist, darf das Land aus dem bisherigen Regierungsverhalten und aus dem fortdauernden Bestreben nach verfassungsmäßiger Erledigung der Budgetfrage die Ueberzeugung schöpfen, die Staatsregierung werde bemüht sein, den Conflict auf ein möglichst geringes Gebiet, das heißt auf ferner, unter verfassungsmäßiger Verantwortlichkeit erfolgende Leistung unerläßlicher Ausgaben für 1862 zu beschränken, nächstdem aber Alles, was Pflicht und Gewissen gebieten, daran zu setzen, um mit Beginn der kommenden Session eine verfassungsmäßige definitive Lösung der schwebenden Streitfragen herbeizuführen und den Lande den vollen innern Frieden und die ungestörte Entwicklung unserer verfassungsmäßigen Zustände wieder zu geben. Möge das Volk dem verfassungstreuen Willen und dem Streben der Regierung sich vertrauen und sich durch Partei-Agitationen nicht beirren lassen, sondern der Regierung helfen, den Frieden wieder herzustellen und zu befestigen.

□ **Trieft**, 24. Oct. Zuverlässigen Nachrichten aus Griechenland zufolge wurde für das ganze Land eine provisorische Regierung gebildet, und soll ein Nationalcongreß einberufen werden. In Athen herrscht Ruhe.

□ **Corfu**, 23. Oct.*) In Missolunghi, Akarnanien, Patras, Elis und Messenien sind Unruhen ausgebrochen. Die Cassen und Gefängnisse werden von Militär bewacht. Eine Proclamation der provisorischen Regierung (welcher?) wird heute erwartet.

Konstantinopel, 18. Oct. Das türkische Amtsblatt meldet: Russel habe auf den Wunsch Persiens den östindischen Vicekönig und den englischen Gesandten in Teheran angewiesen, Dost Mohamed anzurathen, er solle auf die Expedition nach Herat verzichten. — Ali Pader Pascha wurde zum Gouverneur von Yemen ernannt. Die aufständischen Druſen und Beduinen im Hauran wurden geschlagen und haben sich unterworfen. (W. Bl.)

♂ **München**, 25. Oct. Se. Maj. der König Ludwig tritt nach den letzten aus Rom hier eingetroffenen Mittheilungen heute die Rückreise von dort an.

♂ **München**. Vom königlichen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten ward mit Entschließung vom 17. d. Mts. auf die Frage: ob bei Umschreibung verloosbter oder gekündeter Staatsobligationen der Cultus- und Unterrichts-Stiftungen die Curatel-Genehmigung erforderlich sei, was folgt, verfügt: „In allen Fällen der Umschreibung verloosbter oder gekündeter Staats-Obligationen der Cultus- und Unterrichts-Stiftungen oder deren Wiederanlegung bei neueren Anlehen, wenn diese neueren Anlehen zu gleichem oder höherem Zinsfuße ausgegeben werden, ist von Erholung und Vorlage der Curatelgenehmigung Umgang zu nehmen."

** **München**, 25. Octbr. Viele Herren aus Wien, die sich zur großdeutschen Versammlung nach Frankfurt begeben, werden Abends hier eintreffen. Nachdem viele Schützenvereine sich bereits für die beabsichtigte Bildung eines „bayerischen Schützenvereines" erklärt haben, darf das Zustandekommen desselben schon jetzt als gesichert betrachtet werden. — Hofrath Gervinus von Heidelberg verweilt seit einigen Tagen in unserer Stadt.

Neustadt, 21. October. Der St. Maj. dem König von der am 19. d. stattgehabten Versammlung des protestantischen Vereins? ausgesprochene Dank für das zur Herstellung des kirchlichen Friedens den Protestanten der Pfalz bisher erwiesene Wohlwollen wurde heute von Sr. Majestät dem Vorstande des protestantischen Vereins? huldvollst erwiedert. Der König hat mit Bezugnahm und Befriedigung das Telegramm erhalten und wünscht der protestantischen Kirche der Pfalz einen dauerhaften Frieden. (Pf.Z.)

In **Neustadt a. d. H.** fand am 19. d. die 4. Versammlung des protestantischen Vereins der Pfalz statt, in welcher von den etwa 250 Theilnehmern folgende Anträge des Ausschusses einstimmig angenommen wurden: „1. Die Versammlung wolle Sr. Maj. dem Könige für das zur Herstellung des kirchlichen Friedens den Protestanten der Pfalz bisher erwiesene Wohlwollen den tiefgefühltesten, aufrichtigen Dank darbringen. 2. Die Versammlung wolle beschließen, daß der protestantische Verein dem muthigen Kämpfer für christliche Wahrheit und evangelische Glaubensfreiheit, dem treuen Diener unserer vereinigten Kirche und ergebenen Dulder erlittenen Unrechts, dem Herrn Pfarrer Schmitt über dessen Reactivirung seine Theilnahme und Freude zu erkennen gebe, und die Aufführung in geeigneter Weise dem Vorstande des Vereins übertragen. 3. Bezüglich des gegenwärtigen Standes der Kirchenverfassungsfrage stellt der protestantische Verein sich zu folgender Erklärung verhaltend: Die protestantischen Gemeinden der Pfalz sehen in dem Fortbestehen der gegenwärtigen Wahlordnung ihre Rechte sowohl in Berücksichtigung der allgemeinen Grundsätze und des Wesens des Protestantismus, als der Entstehungsweise dieser Wahlordnung fortwährend auf das Empfindlichste verletzt. Mit Vertrauen erkennen sie in dem Vorgehen der k. Staatsregierung und des k. Consistoriums die weise Absicht, diese Rechte wieder herzustellen und dadurch dem Frieden der Kirche eine dauernde Unterlage zu geben. Dieses Vertrauen ist der Grund, wenn die Gemeinden zwar in großer Spannung, aber in voller Ruhe der weiteren Entwicklung dieser Angelegenheiten entgegensehen, und sie hoffen um so mehr, daß der vereinigte, mit Ausdauer und Energie verfolgte Wille der Kirchenbehörde und der Gemeinden die im Schooße der Kirche allein noch bestehenden Hindernisse bald überwinden werde, als nur dadurch die Möglichkeit eines ordnungsmäßigen, der Würde und ihrem erhabenen Zwecke entsprechenden Bestandes der Kirche gegeben ist."

Kirchheimbolanden, 19. Oct. Der hiesige Turnverein beschloß in seiner gestrigen Generalversammlung, dem bekannten Regierungs-Reskripte Folge zu geben, zugleich aber in einer wohl motivirten Eingabe an kgl. Regierung um Zurücknahme des betreffenden Verfügung zu ersuchen, da er durch seine bisherige Thätigkeit, in genauer Einhaltung seiner Satzungen, welche jede Politik ausschließen, keine Veranlassung zu der fraglichen Maßregel gegeben. (Pf.Z.)

Heidelberg, 20. Oct. (Die Jubilarfeier des Prof. Rothstirt) ist gestern bei einem solennen Festmahl von 140 Gedecken, an welchem sich unter Anderen auch viele Akademiker betheiligten, begangen worden. Die hiesige Regierung hat den Jubilar zum Geheimen Rathe ernannt, und der Kaiser von Oesterreich hat ihm das Commandeurkreuz des Franz-Joseph-Ordens verliehen. Außerdem sind eine Anzahl Gratulationsschreiben und Ehrendiplomen von Seiten der Universitäten Erlangen, Gießen, Würzburg, Freiburg, Leipzig und Innsbruck eingelaufen. Geh. Rath Rothstirt ist in Bamberg geboren und erwarb sich im Jahre 1812 zu Erlangen die juristische Doctorwürde. Sein Jubelfest ist nach den von Mittermaier, Chelius und Rau bereits das vierte, welches die hiesige Universität in dem Zeitraum von wenigen Jahren begangen hat.

** **Paris**, 22. Oct. Fürst de Latour d'Auvergne, der neue französische Gesandte in Rom, wird sich erst Ende der Woche nach Berlin begeben, um seine Abberufungsschreiben zu überreichen. Sein Aufenthalt in Berlin wird sich nicht über die erste Hälfte des Monats Novbr. ausdehnen; er wird alsdann nach Paris zurückkehren, und sich von da direct an seinen Posten begeben. — Bei dem gestrigen Empfang des diplomatischen Corps von Seiten des Hrn. Drouyn de l'Huis hatte dieser eine sehr lange Conferenz mit dem päpstl. Nuntius. — Der „France" wird aus Berlin geschrieben, daß die Reise des Kronprinzen nach Italien der Politik völlig fremd sei. Die hohen Reisenden würden bei ihrer Rückkehr von Sicilien, wohin sich die Kronprinzessin auf den Rath der Aerzte begab, Neapel und Rom besuchen, und in letzterer Stadt den Ceremonien der heil. Woche beiwohnen. In Betreff Turins sei noch nichts bestimmt. Man zögere, diese Stadt in ihrer Reiseroute aufzunehmen, da sie eine ganz besondere politische Wichtigkeit habe. — Alle die „Opin. nat." wissen will, werden 33 kk. Hz. in Kurzem auf der Reise nach Sicilien in Paris erwartet.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65¼; bproc. Met. 56½; Bankactien 747; österr.-Anlehens-Loose von 1854: 71½; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 140; Bayerische Ostbahn-Actien 106½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einget. 107½; Westbahn-Prioritäten 83½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213. Wechselcurse: Paris 92½; London 118½; Wien 96¼

Wien, 24. Octbr. Oesterr. bproc. Nat.-Anl. 82 —; bproc. Met. 70.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 128.40; von 1860: 88.20; Bankactien 764; österr. Credit-Mobilier-Actien 222.10; Donau-Dampfschiff-Actien 409; österr. Staatsbahn-Actien 242.—; Nordbahn-Actien 191.—; Westbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 120.25; London £ 121.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. D. Vogt. Dr. A. Böhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 280&281.** **27. October 1862.**

Uebersicht.

Ein Abenteuer in der donischen Steppe von Bodenstedt. — Philologische Virtuosen. — Andlaws Memoiren. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Ein Abenteuer in der donischen Steppe.

Erzählung von Friedrich Bodenstedt.

Die meisten Reisebeschreibungen wimmeln von Abenteuern, welche, besonders wenn man noch jung ist, zum Reisen zu gehören scheinen, wie Blumen zur Frühlingsflur oder wie Sterne zum nächtlichen Himmel.

Ich hatte schon ein paar Jahre in Rußland gelebt und bedeutende Strecken des Riesenreiches durchzogen, ohne von irgend welchem Abenteuer erzählen zu können; ich war weder von Räubern angefallen, noch von Wölfen und Bären bedroht worden, ja, ich hatte noch nicht einmal einen Wolf oder Bären in der Wildniß gesehen.

Mein erstes Reiseerlebniß, das einem Abenteuer einigermaßen ähnlich sah, trug sich in der donischen Steppe zu, im Spätherbst des Jahres 1843.

Ich hielt es damals nicht des Aufzeichnens werth, fand aber später bei wiederholter, mündlicher Erzählung des Erlebten, daß es meine Zuhörer sehr ergötzte, und dieser Umstand veranlaßt mich es niederzuschreiben, bevor es sich ganz aus meiner Erinnerung verliert.

Ich hatte mir in Moskau einen Tarantaß gekauft, d. h. einen Wagen ohne Federn, aber etwas länger als die gewöhnlichen Telegа's, dazu eben zerrecht und auch noch vorn mit einer ledernen Vorrichtung versehen, um Schutz wider den Regen zu bieten, der um diese Jahreszeit in der Steppe oft Wochenlang anhält.

Der Tarantaß war gerade lang genug, daß ich mich bequem darin ausstrecken und schlafen konnte, wenn sich kein anderes Nachtquartier fand, was häufig genug vorkam, oder wenn ich es auf den Stationen vor Schmutz und Ungeziefer nicht aushalten konnte, was noch häufiger vorkam.

Weitere Bequemlichkeiten bot das Fuhrwerk nicht; es war nur auf's Liegen, nicht auf's Sitzen eingerichtet; ich mußte meinen Koffer dazu verwenden, mir einen Sitz herzustellen, wenn es regnete, denn bei schönem Wetter setzte ich mich gewöhnlich zum Kutscher, um eine freiere Aussicht zu haben.

Eine gute Strecke war ich ohne Diener gereist, hatte aber bald bemerkt, daß die Sparsamkeitsrücksichten, welche mich dabei leiteten, übel angebracht waren, da mir schon in der zweiten Nacht das Wagenleder abgeschnitten und nebst einigen sonstigen schwer wieder zu beschaffenden Sachen, die nicht niet- und nagelfest waren, gestohlen worden.

In Tula ließ ich Alles wieder herrichten und nahm dort zugleich einen handfesten russischen Diener, um mit mehr Ruhen und Freiheit reisen zu können, als der Fall gewesen, so lange ich immer selbst den Wagen und das Gepäck überwachen und zugleich für das oft sehr schwierige Herbeischaffen der nöthigen Pferde Sorge tragen mußte.

Bis Tula hatten wir im Ganzen genommen gute Wege, während von da an bis Zeleg die Wege fast grundlos wurden, so daß wir immer 5 Pferde brauchten, um durch den schwarzen, schlammigen Boden weiter geschleppt zu werden. Zu gleicher Zeit war hier die Gegend so öde und die Dörfer, wo in elenden, schmutzigen Hütten die Bauern mit dem Vieh zusammenhausen, boten einen so traurigen Anblick, daß ich mich immer nur so lange aufhielt, als nöthig war, um frische Pferde herbeizuschaffen.

Von Zeleg bis Woronesch gewannen Wege, Dörfer, Menschen und Gegenden wieder ein freundlicheres Ansehen; hin und wieder tauchte aus dem Erwreichen, von weitgeschwungenen Hügeln durchzogenen Lande ein stattlicher Landsitz, oder gar ein prächtiges Schloß auf, und fast auf jedem Hügelrücken lag ein Birkenwäldchen ihre wundersich durch ein Holzquadrat zusammengehaltenen Flügel.

In einen dicken Pelz gehüllt, war ich bei Schnee und Eis von Moskau ausgefahren; in Woronesch wurde es mir beim Gehen in einem leichten Rocke fast zu warm. Ich wollte das freundliche Wetter benutzen, um über den Don zu setzen und Rostschetkaok, die Hauptstadt des donischen Kosakenlandes, möglichst schnell zu erreichen, da eine Fahrt durch die weite Steppe bei Regenwetter in solcher Jahreszeit zu den schlimmsten Prüfungen des Reisenden gehört.

Kaum aber hatten wir den Don erreicht, als sich der Himmel schon wieder umwölkte. Das Uebersetzen auf einer Fähre nahm mehrere Stunden in Anspruch, und vor uns wurde es immer dunkler und dunkler. Wir fanden die Steppe schon so von Regen durchweicht, daß die armen Pferde nur Schritt vor Schritt mühsam vorwärts konnten. Nach etwa zwei Stunden trat ein faß wolkenbruchartiges Unwetter ein, welches gar nicht wieder aufhören zu wollen schien. Weder Wagendecke noch Spritzleder vermochte dagegen zu schützen. Wir wurden durchnäßt bis auf die Haut, und was das Schlimmste war: die Pferde blieben plötzlich sammt dem Wagen im Schlamm stecken und waren weder durch Zurufe noch Peitschenhiebe von der Stelle zu bringen. Da saßen wir verlassen unter einem nicht enden wollenden Wolkenstrom, hinter uns den Don, vor uns die endlose Steppe, und ringsum war weder Hilfe noch Obdach zu finden. Umsonst strengten wir all' unsere Kräfte an, um Pferde und Wagen aus dem Schlamm zu ziehen: es war Alles vergebliche Mühe, und uns blieb keine andere Wahl, als ruhig abzuwarten, bis das Unwetter enden und der Himmel uns Hilfe senden werde. Aber schon nach wenigen Stunden wurde unser Zustand unerträglich. Die Zeit schlich so langsam dahin, als ob jede Minute sich zu einem Tage ausdehnte; zwar ließ der Regen nach, aber dafür erhob sich vom Kaukasus her ein eisig kalter Wind, gegen welchen keine Kleidung zu schützen vermochte, zumal Alles was wir auf dem Leibe hatten, naß war. Wir zitterten vor Kälte und fanden nicht einmal festen Grund unter uns, um uns durch Bewegung wärmen zu können.

Unser Zustand wurde auf die Dauer unerträglich; schon längst war das Dunkel hereingebrochen; von fern her scholl ein unheimliches Wimmern, Heulen und Stöhnen, als ob alle Thiere der Steppe, gejagtigt von dem Sturme, sich vereinigt hätten, um die Schrecken der Nacht zu vermehren. In diesem trostlosen Zustande den Anbruch des Morgens abzuwarten, schien mir geradezu unmöglich. Ich spähte mit einem Fernrohr in die Nacht hinaus, ob nicht irgendwo ein Licht zu entdecken sei, das ein schützendes Obdach verhieße; aber so weit ich auch die Augen in der Runde schweifen ließ, Nichts zeigte sich mir, als tiefes Dunkel. Nur oben am Himmel gegen Westen war es etwas heller geworden, dort hatte der Sturm das Gewölk zertheilt, und einzelne Sterne sandten ihren matten Schimmer hernieder.

Ich nahm das als ein gutes Zeichen. Noch einmal ließ ich den Blick umherschweifen, und siehe, plötzlich glaubte ich im Westen deutlich ein Licht zu erkennen. Je schärfer ich mein Auge darauf richtete, desto größer schien es zu werden und nach und nach zu einem förmlichen Feuer anzuwachsen. Erst fürchtete ich, es könne ein bloßes Irrlicht sein; dann hielt ich das Ganze für eine Täuschung meiner aufgeregten Sinne; aber der Kutscher hatte mit unbewaffnetem Auge das Licht faß zu derselben Zeit entdeckt, wie ich, und meinte, es müsse von einer Zigeunerherberge herrühren, welche in der Gegend liege.

„Bist du dort schon gewesen?" fragte ich.

„Nein — erwiederte er, ein Kreuz schlagend — es soll dort nicht geheuer sein. Warum würde sonst auch das unheimliche Nest soweit abliegen vom großen Wege? Man erzählt sich schauerliche Geschichten davon. Himmel bewahre uns vor diesen Heiden! Ich bin, Gott sei Dank, ein rechtgläubiger Christ!"

Die Aussicht klang wenig erbaulich, und doch fühlte ich mehr Lust, die Nacht unter dem verrufenen Zigeunerdache zuzubringen, als in der feuchtkalten Steppe unter freiem Himmel.

Ich hatte schon öfter, besonders an der Wolga, mit Zigeunern verkehrt und war immer gut mit ihnen ausgekommen. Dann wußte ich auch aus Erfahrung, daß, wie der Ruf immer größer ist als das Feuer, so das Gerücht immer größer als die Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt. Dazu kam, daß ich gute Waffen bei mir führte, zwei Pistolen, einen Dolch, Säbel und Flinte. Früher war ich immer ohne Waffen gereist, aber auf dem Wege durch die Steppe nach dem Kaukasus, wurde es damals jedem Reisenden von Obrigkeitwegen zur Pflicht gemacht, wohl bewaffnet zu sein, und diese anbefohlene Vorsicht war keine unnöthige. (Fortsetzung folgt.)

Philologische Virtuosen.

(Schluß.)

Ein Virtuos anderer Art tritt uns in Heinrich Stadelmann entgegen, unsern Lesern übrigens schon aus seinen Uebersetzungen englischer Lyriker bekannt. Im vollsten Gegensatz zu Herrmann, der Horaz zum deutschen Lyriker umdichtet, macht Stadelmann den pikanten

Digitized by Google

Versuch, unsern Goethe in antiken Costüm zu stecken. Man kann es nicht ganz eine Maskerade nennen, denn von allen deutschen Poeten war keiner so tief mit dem Geist des Alterthums getränkt, als Goethe. Und wenn Goethe's protensarische Natur ebenso vollkommen im Geist Shakspeare's, wie in der Manier des Hanns Sachs, im Styl Homers, der griechischen Tragiker, des Martial und selbst des Hafis zu produciren verstand, wenn Bettina's Entwurf, Goethe's Statue als olympischen Gott in nackter Gestalt zu bitten, wirklich ausgeführt worden ist, so mag man sich auch den interessanten Versuch gefallen lassen, die berühmten Goethe'schen Elegieen gleichsam in ihre Ursprache — in das Lateinische zurückübersetzt zu sehen. Zwar sind die Ansichten darüber verschieden. Während Stuffert in einer Beurtheilung einer Uebersetzung von Fuß meint „scilicet infelicissimum consilium est in iis elaborare, quae se nolle transferri ipsa forma produnt", behauptete Baldamus „Goethe's Elegieen würden lateinisch geschrieben mit vollkommener Meisterschaft der Sprache dieselben sein, die sie in ihm deutschen Gewande sind.

Dem sei nun, wie ihm wolle; gewiß ist Stadelmann's Arbeit eine für Gelehrte höchst beachtenswerthe Leistung. Schade, daß die lateinische Sprache nur mehr eine todte — allenfalls eine Ritualsprache der Gelehrten geblieben ist, sonst könnte Stadelmann's Virtuosität wirklich einem fremden Volke einen deutschen Dichter aufgeschlossen haben, und wäre eine literarische That statt eben nur einer philologischen — Virtuosität. Eine spezielle Würdigung dieser Kunststücke des Philologen überlassend, bieten wir den Kennern des Lateinischen wenigstens eine kleine Probe der Vergleichung und zwar die reizende XVI. Elegie. Goethe singt:

„Warum bist Du, Geliebter, nicht heut zur Bigne gekommen?
Einsam, wie ich vertraut, wartet' ich oben auf Dich." —
Böse, schon war ich bereit, Dich zu zum Trotze den Obeim
Neben den Stöcken, bemüht hin und her sich zu dreh'n.
Schleichend eilt' ich hinaus. „O weh ein Irrthum ergriff Dich.
Eine Scheuche nur war's, was Dich vertrieb, die Gestalt
Flichten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
Schreckt er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

Stadelmann's wort- und finngetreue Uebersetzung lautet,:

Quid, bone, te vetuit nostra in vineta venire?
Solo tibi, ut dixi, tempore juste aderam.
At, me, jam intraram, vites quum conspicor inter
Ut patruus trepidum fertque refertque latus.
Hinc me propipsi tacitus, — Vah, quis tenuit te
Error! Formido scilicet illa fuit.
Consuta est nuper canna pounisque vetustis
Be duce, et ipsa mihi sic nocitura fui.
At vetulus plaudet: praedictor pessimus ergo
Vineti juxta ac neptis abactus erat.

Andlaws Memoiren*).

Br. Dem Titel des vorliegenden Werkes zufolge könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, man habe es hier mit einer jener Autobiographien zu thun, die jetzt so sehr in der Mode sind, und zu welchen sich heutzutage fast Jeder für berechtigt hält, der durch irgend eine rühmliche Leistung auf dem Gebiete der Literatur oder Kunst einen größeren Publicum bekannt geworden. Man würde dagegen gewiß nichts einzuwenden haben, wenn der Verfasser eines solchen Werkes ein an Thaten und mannigfaltigen Wechselfällen reiches Leben zu bieten vermag, und nicht, wie es so sehr häufig geschieht, auf einem mehr oder minder berühmten Mann pochend, dem Leser ein Leben vorlegen zu können glaubt, das so ruhig und harmlos dahinfloß, wie ein Wiesenbächlein. Ein solches Leben kann nur dann interessiren, wenn der Verfasser eine so hervorragende Persönlichkeit ist, daß er uns Bergnügen macht, selbst die bedeutenden Begebenheiten ein Bild seines innerlichen Lebens zu erkennen.

In dem vorliegenden Werke hat der Leser den angedeuteten Uebelstand nicht im Geringsten zu fürchten. Der Verfasser entrollt vor unsern Augen ein langes und vielbewegtes Leben, in welchem er fast mit übergroßer Bescheidenheit seine eigene Persönlichkeit in den Hintergrund drängt, und sich fortwährend als objectiver Beobachter damit beschäftigt, Personen und Begebenheiten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit an uns vorüberstreichen zu lassen. Mit einer guten Darstellungsgabe weiß er uns rasch in die gewünschte Situation zu versetzen, und ebenso verstebt er es, von einer seinen Beobachtungsgabe und großen Menschenkenntniß unterstützt, mit wenigen charakteristischen Strichen die vorgeführten Personen zu zeichnen. Dabei werden wir nie mit Nebenumständen und Förmlichkeiten gelangweilt, die doch bei Beschreibung solcher Verhältnisse, in denen sich der Verfasser vermöge seiner Stellung als Gesandter fortwährend bewegt, so nahe liegen; stets hebt er mit natürlichem Scharfblick das Eigenthümliche und Charakteristische seiner Umgebung hervor, wodurch er allen seinen Schilderungen einen so fesselnden Reiz zu verleihen versteht, daß wir denselben von Seite zu Seite mit gleicher Spannung folgen. Das Ganze fließt sich leicht und angenehm, wozu der stylgewandte Styl, der übrigens etwas Gleichmäßiges und Abgeschlossenes hat, sehr viel beiträgt. Bei diesen Vorzügen der Darstellung können wir die oft allzu flüchtige, skizzenhafte Ausführung, welche uns in keiner Situation recht warm werden läßt, sondern sogleich wieder in den Strudel neuer Begebenheit reißt, nur bedauern. Oft wird, wenn das Interesse am Höchsten gesteigert ist, plötzlich abgebrochen, und ebenso werden Personen, die im spätesten Leben einmal eine Rolle spielten, und für die wir das Interesse schon mitbringen, oft nur mit wenigen Worten abgemacht. Der Grund, den der Verfasser in der Vorrede angibt, daß ihm einerseits seine dienstliche Stellung gewisse Rücksichten auferlegt hätte, und andererseits er es für tadelnswerth gefunden, über Personen und Thatsachen abzuurtheilen, welche noch nicht der Geschichte angehören — erschien uns manchmal nicht stichhaltig. Wir müssen zwar zugeben, daß sehr viele berührte Persönlichkeiten mit Ausführlichkeit und sogar großer Derbheit behandelt werden, wie der fürst Metternich, welchen der Verfasser in einem andern Lichte, richtiger, nicht vorführt, als wir es z. B. in dem Schmitt-Weißenfels'schen Werke geschieht. Im Bezug auf sein Urtheil über politische Begebenheiten steht der Verfasser durchaus auf einem weitsehenden und von seiner Parteiwirkung getrübten Standpunct. Das Urtheil ist stets ruhig und abwägend, und wenn wir über manche Persönlichkeit mit demselben auch nicht übereinstimmen können, müssen wir doch zugeben, daß es stets auf das Freimüthigste geäußert wird, ein Vorzug, den wir vollkommen zu schätzen wissen.

Angenehm berührte uns auch die warme Theilnahme des Verfassers für alles Gute und Schöne, der stylich ernste Ton und das gewandt aufrichtig gemeinte religiöse Gefühl, welches sich durch das ganze Werk zieht. Daß sich der Verfasser diese Gefühle während einer dazu höchst ungünstigen Laufbahn bis in sein Alter bewahrte, kann man ihm nur zum hohen Lobe anrechnen. Stets mit Wärme und oft mit einem leisen Anflug von Wehmuth verweilt er bei den vorgeführten Personen und Verhältnissen, die ihm meistens nur angenehme Erinnerungen hinterlassen haben, so daß er am Schlusse seines Werkes in das sehr beneidenswerthe Geständniß ausbricht, er habe in seinem Leben mehr angenehme als trübe und unbehelfliche Tage gezählt. Nur so vielen Vorzügen des Buches wegen wir es nicht, dem Verfasser als Schwäche anzurechnen, daß er stets mit großer Selbstbefriedigung von ihm zugebadten Ehrenämtern spricht, die für den Leser nur unmerkenswerth sein können.

Wir beschränken uns darauf, aus dem umfangreichen Werke einige kurze Auszüge zu machen, und dem Gang der Ereignisse in großen Zügen zu folgen.

Den Anfang des Werkes macht der Verfasser mit der Erzählung seiner Kindheit, die durchaus nichts Ungewöhnliches hat. Von Interesse ist nur, was er hier über seinen Jugendspielen, den Dichter Auffenberg, sagt, dessen Werke nur noch in Theaterbibliotheken eine flantige Existenz fristen. „Auffenberg war als Kind, was er sein Leben hindurch blieb: ungelenk, verlegen und wortkarg; nichts verkündete in dem linkischen, beinahe blöden Jungen den künftigen Dichter." — —

„Als unser Dichter sein bekanntes Alhambra schrieb, umgab er sich in einem halbdunklen Gemache mit Decorationen maurischer Architektur, kleidete sich türkisch, und hing rings an den Wänden muselmännische Waffen und Trophäen auf. Dabei begeisterte er sich stets an einer dampfenden Punschbowle." — —

„In allen Lagen des Lebens seinem Schwarzwälder-Dialecte und gewissen ungehobelten Manieren treu, hatte Auffenberg außer dem Dichter auch noch ein anderes entschiedenes Talent, Bekannte in Ton und Sprache nachzuahmen, die einzige Art, mit der er bei seiner sonst trockenen Weise unterhalten konnte. Dabei grundsatzlos, schwach von Charakter, bald ausgelassen lustig, dann wieder sich düsterer Schwermuth hingebend, die er in Tonnen Champagners zu ersäufen suchte, war Auffenberg immerhin ein merkwürdiger Mensch, dessen bessere Eigenschaften und unläugbare Fähigkeiten in einer falschen Richtung unterginnen. — Friede seiner Asche!"

Wir übergehen nun die Jugend des Verfassers, welche in die stürmisch bewegte Zeit der napoleonischen Kriege fällt, und beginnen mit seinem ersten Aufenthalt in Wien, als Geschäftsträger des badischen Hofes während der Jahre von 1816—1830. In kurzen charakteristischen Zügen zeichnet er das Wiener Volk und öffentliches Leben, und führt uns manche berühmte Persönlichkeit vor, unter denen wir nur den General Tettenborn und den fürsten Metternich hervorheben. Von dem Letzteren sagt er, daß alle bisher über ihn erschienenen Schilderungen entweder

*) Mein Tagebuch. Auszüge und Aufschreibungen der Jahre 1811 — 1861. Zusammengestellt von Franz Freyh. v. Andlaw. Frankfurt 1862. Bei J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

vom Parteigeist dictirt, und deshalb ein von Leidenschaft verzerrtes Bild liefernten, oder sie wären voller Lobpreisungen und fader Schmeicheleien.

„So wie sich in den Körperbeilen ein ungewöhnliches Ebenmaß der Kräfte, so zeigte sich bei dem Fürsten eine gleichmäßige Vertheilung aller geistigen Eigenschaften und Seelenkräfte.“ — —

„Er lieb den Verstand weder durch Eingebungen des Herzens, noch durch Einflüsterungen der Klugheit beherrschen, wenn es mit Umgehung höherer Grundsätze die Erreichung persönlicher Vortheile gegolten hätte. Seine Einbildungskraft trübte nie seinen klaren praktischen Blick, und seine Gemüthsruhe ließ sich nicht leicht durch jene so gewaltige Unsere Einwirkungen erschüttern. Ehrgeiz, Stolz, Eitelkeit und andere besonders bei eminenten Staatsmännern hervortretende Leidenschaften waren auch ihm nicht fremd, wurden jedoch durch sein Rechtlichkeitsgefühl ebenso wie durch eine gewisse Weichheit gemildert, und in ihren etwa nachtheiligen Einflüssen niedergehalten.“ — —

„Sein Gleichmuth inmitten der ihn umbrausenden Wogen von Anforderungen, Besiechungsversuchen, Verwürfen, sich durchkreuzenden Plänen und Interessen brachte die ihm gegenüber Stehenden oft zu einer Art von Verzweiflung. Doch war dabei seine Haltung nie verletzend, nie herausfordernd. Mit der größten Kaltblütigkeit hörte er die Ausfälle erregter Gemüther an, und behielt dadurch stets ein unläugbares Uebergewicht. Die Gewohnheit jedoch, das Gespräch zu beherrschen, ließ ihn leicht in einen doctrinären Ton verfallen, der weder Widerspruch erwartete, noch auch ihn gerne annahm.“

So viel aus seinem Urtheile über Metternich, dem er mit besonderer Vorliebe viele Seiten widmet.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Eine Wetterprophezeiung.) Der bekannte Wetterbeobachter, Herr Mathieu (de la Drôme), hat an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften folgende Zuschrift gerichtet: „Ich habe meine Berechnungen über ein sehr bedeutendes Meteor, welches zu Ende dieses Monats erscheinen soll, weder aufgenommen, und glaube in Folge dieser neuen Studien meine früher gemachten Andeutungen in Betreff der Längengrade in zwei Puncten modificiren zu sollen. Folgendes, weder mehr, noch weniger, bin ich im Fall als bevorstehend anzuzeigen: 1) Die Periode vom 7. zum 16. October wird sehr regnerisch sein; auf dem Observatorium von Genf werden sich mehr als 50 Millimeters Wasser ergeben; 2) die Region vom 7. zum 16. werden in Frankreich einige Ueberschwemmungen verursachen, besonders südlich vom 47. Breitengrade; 3) die Periode vom 23. zum 28. wird in Genf und den benachbarten Ländern regnerisch sein; 4) die Periode vom 28. Oct. zum 8. Nov. wird im ganzen Süden Europas regnerisch sein, vielmehr jedoch westlich als östlich; auf dem Observatorium von Turin werden sich mehr als 75 Millimeters Wasser ergeben; 5) während der Periode vom 28. Oct. zum 8. November werden die meisten Wasserfälle im südwestlichen Frankreich und im ganzen Süden Europas eine sehr bedeutende Anschwellung erleiden. In Italien, besonders im westlichen, werden darauf starke Ueberschwemmungen erfolgen. Frankreich wird dieses Unglück nur einige Departements betreffen. Die Maximalintensität der Erscheinung fällt ungefähr mit dem 17. Längegrad zusammen. Mit kurzen Unterbrechungen wird sich die Ueberschwemmung der Flüße auf eine Zone von mehr als 600 Stunden erstrecken, gleichlaufend mit einer Linie, die man von Cetta oder Marseille, dem südlichen Theil der Krim entlang, jenseits des schwarzen Meeres zöge. Die Erscheinung wird vorzugsweise die Gegenden betreffen, welche die unter dieser Linie liegenden Meere begrenzen. Die gewarnten Bevölkerungen werden wohl daran thun, wenn sie dem 28. Oct. eine Maßnahme zu treffen, welche die Vorsicht gebietet.“ — Die „Patrie“ vom 10. Oct. meldet: „Während in Paris das schöne Wetter den Ankündigungen des athmosphärischen Beobachters Mathieu de la Dröme widerspricht, welcher uns vom 7. dieses Monats an Regen verkündet hatte, so scheint hingegen im südlichen Frankreich das Gegentheil stattzufinden. Für Marseille und Toulouse wird Herr Mathieu guter Wetterprophet gewesen sein. Seit Sonntag vor acht Tagen Toulonais von heute Morgen sind voll von Berichten über ein heftiges Gewitter, welches sich am Donnerstag über Marseille und Toulon entleert hat. Während mehr als zwei Stunden stürzte der Regen in Strömen herunter und verwandelte die Gassen in wahrhafte Flüße. In eine große Anzahl Keller in Marseille ist das Wasser eingebrochen und daselbe hat alle abwärts liegenden Gelände ausgewühlt und überschüttet. In Toulon bildete der Platz des neuen Theaters den Anblick eines Stromes, dessen reißende, mit Schlamm und Kies beladene Fluthen sich in die Läden und Magazine stürzten. Das Waisseld wurde ganz überschwemmt. In den Bagnofsial fiel der Blitz. In Marseille erlitt das zum Bau der Kuppel des Klüchenlisten in der Liebfrauenkirche aufgeführte Gerüste durch die Wirkungen des elektrischen Fluidums Schädigungen; gewaltige Balken und eine für die Banarbeiten aufgestellte Treppe wurden zerrissen, in Stücke zerbrochen und beinahe zermalmt und ihre Trümmer sind bis auf eine gewisse Entfernung in allen Richtungen der Windrose auseinander gestoben.“

Notizen.

ck. Ben Dr. J. Müller, Professor der Geschichte an der Universität zu Löwen, erscheint bei Herder in Freiburg ein neues historisches Werk unter dem Titel: „Die Weltgeschichte, vom christlichen Standpunkt aufgefaßt“. Es kündigt sich in der Vorrede als die Frucht langjähriger historischer Studien an, macht jedoch keinen Anspruch darauf, neue und unerwartete Aufschlüsse auf dem Gebiete der Geschichte zu liefern. Zum Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten, wie auch zur Selbstbelehrung bestimmt, legt es, wie schon der Titel andeutet, die christliche Auffassung der Geschichte zu Grunde und sucht als den Hauptgedanken die Leitung des Menschengeschlechtes durch die göttliche Vorsehung festzuhalten. Der Verfasser schließt sich darum ganz folgerecht auf's Strengste den Ueberlieferungen der hl. Schriften an und berichtigt auf dieser Grundlage bei Behandlung der Geschichte der alten Völker manche irrige Angaben und anderer griechischer Historiker. Durch den religiösen Standpunkt soll aber der pragmatische, durch dessen Hintansetzung sich leicht eine fatalistische Anschauung der Geschichte ergeben würde, nach den Intentionen des Autors keineswegs beeinträchtigt werden, vielmehr sollen beide sich gegenseitig ergänzen. Auch wird außer der politischen Geschichte der Culturgeschichte der Menschheit eine eingehende Darstellung gewidmet, aber dabei nicht, wie es gewöhnlich geschieht, blos die intellectuelle und materielle Blüthe der Völker, sondern vorzüglich die religiös-moralische Basis ihrer Bildung in's Auge gefaßt. Bis jetzt liegt die 1. Lieferung vor, welche nach einer Darlegung der leitenden Grundsätze von der Urgeschichte, dann der israelitischen und einer der vorchristlichen Völker handelt. Das umfangreiche Werk, dessen Herausgabe zwei bis drei Jahre in Anspruch nehmen wird, ist auf zehn bis zwölf Bände angelegt.

* Aus Tagebuchnotizen und persönlichen Aufzeichnungen der Künstlerin bearbeitet Frau v. Olfers. Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient“, ein Lebensbild, das den Charakter und das künstlerische Wirken dieser seltenen Sängerin treu abspiegelt, ohne die Excentricitäten, an denen vorzugsweise dieser Lebenslauf sehr reich war, zu verheimlichen. Eine Copie des Rietschel'schen Medaillons verleiht dem Büchlein einen netten Schmuck.

* Foucher de Careil, der Herausgeber der Werke Leibnitz in französischer Sprache, dürfte mit seinem neuesten Buche über Hegel und Arthur Schopenhauer auch in Deutschland viele Leser finden, da der lange Zeit vergessene Schopenhauer jetzt stark in die Mode gekommen ist, und selbst von solchen Leuten studirt wird, welche sich sonst nicht viel mit Philosophie zu beschäftigen pflegen. Das erwähnte Buch Foucher's führt den Titel: „Hegel et Schopenhauer — Etudes sur la philosophie allemande moderne depuis Kant jusqu'a nos jours“ und vertritt seinen Bekenntniß nach den „gesunden Menschenverstand“. Es constatirt vor Allem die zwei durchaus verschiedenen Ansichten, welche in Frankreich über den Werth der neuen deutschen Philosophie herrschen. Die eine Partei findet mit Voltaire, daß die Deutschen mehr Consonanten als Geist besitzen und in ihren philosophischen Bestrebungen der Neuzeit viel Unsinn, im besten Falle nur Trümmer und Negation zu Tage gefördert haben; die andere Partei glaubt, daß alles Heil in der neueren Philosophie ausschließlich von den Deutschen gekommen sei. Foucher de Careil sucht das Richtige in Mitte dieser beiden Gegensätze, und gibt eine Analyse der Hegel'schen Philosophie, die er durch Schopenhauer als vollkommen abgethan erachtet. Es leuchtet dabei ziemlich klar durch, daß Schopenhauer den französischen Moralisten viel verdankt, und daß überhaupt der französische bonsens stets das richtige Correctiv für die Ueberstürzungen und Unwörlichkeiten der deutschen Philosophie war.

* Ein Prachtwerk in Folio aber den Mond erschien unter dem Titel: „Our Satellit; a selenography according to the present state of science“ von A. Le Bengene d'Orsan. Es enthält eine allgemeine Einleitung und Bemerkungen über den Mond, eine Topographie seiner Oberfläche, Photographien von Flecken und Regionen, welche in verschiedenen Zeitperioden und an verschiedenen Orten aufgenommen wurden, genaue Karten der ganzen sichtbaren Oberfläche u. s. w. Wenn der innere Werth dieses Werkes, dessen erste Lieferung vor uns liegt, mit der spendirten Ausstattung auf gleicher Linie steht, so hat die astronomische Literatur eine sehr schöne Bereicherung erfahren.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **Konstantinopel**, 25. Oct. Eingelangten Mittheilungen zufolge befahl König Otto dem Schiffe, das ihn führte, den Pyräus zu meiden, und in der Bai von Salamis zu ankern. Die Vertreter der Mächte begaben sich zu Ihrem Majestäten. (In diesem Telegramm ist nichts neu, außer daß der König selbst den Befehl zum Einlaufen in die Bai von Salamis gegeben hat.)

* **München**, 27. Oct. Wir haben gestern angedeutet, daß Graf Hegnenberg-Dux die Frankfurter Versammlung wegen häuslicher Verhältnisse nicht besuchen werde. Heute können wir den Grund seiner Abhaltung näher dahin angeben, daß die sehr bedenkliche Erkrankung seiner Tochter dem edlen Grafen eine längere Abwesenheit nicht gestattet.

†* **München**, 26. Oct.*) Das von dem allgemeinen telegraphischen Correspondenzbureau in Frankfurt a. M. gebrachte und auch in unserer Zeitung enthaltene Telegramm über die Abfahrung Sr. Maj. des Königs Otto von Griechenland am 22. Oct. kann nicht richtig sein. Den neuesten hier eingetroffenen zuverlässigen Nachrichten zufolge war die Revolution in Athen erst in der Nacht vom 22. auf den 23. Oct. ausgebrochen, und der König am 23. Octbr. von seiner Rundreise zurück vor Piräus eingetroffen; der Dampfer „Amalia", auf welchem Seine Majestät sich befand, warf im Golf von Salamis Anker, und es stellte sich ihm ein französisches und englisches Schiff zur Seite. Die Gesandten der Mächte begaben sich sofort an Bord der „Amalia". Am 23. Oct. hatte sich in Athen eine provisorische Regierung, bestehend aus Bulgaris, Kanaris und Rufos (Skuphos?) gebildet. Daß Maurokordatos Präsident der provisorischen Regierung sei, findet durch die directen bisher hier angelangten Nachrichten gleichfalls keine Bestätigung. Vom 24. Oct. ist bis zu dieser Stunde (11 Uhr Vormittags) ein Telegramm aus Athen hier nicht eingetroffen.

Stuttgart, 23. Oct. Die Absicht Mevissen's, den Gegensätzen innerhalb der großdeutschen Partei auf der Frankfurter Versammlung zum Worte zu verhelfen, scheint an der Abgeneigtheit seiner Parteigenossen, als schwache Minorität dort eine machtlose Rolle zu spielen, scheitern zu wollen. Die Absicht, daß unter gegebenen Umständen, namentlich bei dem Fernbleiben gewisser österreichischer Namen, nichts Erspießliches im Sinne seiner Partei in Frankfurt werde zu Stande gebracht werden können, spricht Becher heute im Beobachter deutlich aus. Zugleich leibt er darin seiner Abneigung gegen die Partei der „Südd. Ztg." Worte, indem er sagt, daß, wenn ihr etwas bewegen könnte, nach Frankfurt zu gehen, es der Zweck wäre, „um an seinem Theile zu zeigen, daß es auch außerhalb der Richtung dieses Blattes freigesinnte Vaterlandsfreunde gibt." Becher hat diese Erklärung zwar nicht im Namen, aber ohne Zweifel im Sinne seiner übrigen Parteigenossen abgegeben. (N. C.)

* **Berlin**, 24. Oct. Wie man hört, ist der Staatsanwalt Oppermann, welcher als Abgeordneter mit den Gegnern der Militärvorlage stimmte, zur Disposition gestellt worden. Ein Berliner Wahlmann macht nun in der „Nationalzeitung", da voraussichtlich noch mehr solche Maßregelungen kommen würden, den Vorschlag, durch freiwillige Beiträge einen Nationalfond zu stiften, aus welchem liberalen Abgeordneten der Schaden ersetzt werden solle, den sie etwa durch derartige Maßregeln erleiden.

Berlin. Dr. Ludwig Eichler, bekannt als einer der im Jahre 1848 plötzlich aufsuchenden dramatischen Politiker, sucht als „Arbeiter Eichler" die Arbeiter in Bewegung zu bringen, um auf einem Arbeiter-Congreß in Leipzig eine Reihe socialer Fragen zu bereiten. Der jetzige Zeitpunct scheint ihm wohl wieder geeignet, um Arbeiter-Bewegungen hervorzubringen. Sollte Hr. Eichler das Jahr 1848 und die damalige Mißleitung der Arbeiter ganz vergessen haben? (B. f. N.)

Die Regierung in **Liegnitz** hat angeordnet, daß Turnvereine unter das Vereinsgesetz zu stellen und polizeilich strengstens zu überwachen sind.

Aus **Wien**, 22. Octbr. schreibt man der „N. Pr. Ztg.": „Ausdrücklich wurde im Finanzausschusse des Abgeordnetenhauses, als er den neulich mitgetheilten Beschluß über die Marineverwaltung faßte, bemerkt, daß der Ausschuß hiemit seinen Tadel gegen einen Minister, sondern eine Mißbildung „höherer Einflüsse" ausgesprochen haben wolle. Dieses Votum geht direct gegen den Hrn. Marine-Obercommandanten Erzherzog Ferdinand Max, von welchem die betreffenden Ausgaben, natürlich in gutem Glauben, gemacht, resp. angeordnet worden sind."

* **Wien**. Schaefs's Corr. schreibt: Unser Turiner Correspondent macht uns darauf aufmerksam, daß die sehr gut unterrichtete „Discussione" bezüglich seiner uns mitgetheilten Nachricht, daß der König Victor Emanuel jüngst ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser der Franzosen richtete, die Bemerkung macht, die Nachricht sei „unvollständig", in der Sache selbst könne aber nichts Verletzendes für das italienische Gefühl liegen, gleichwie die Nachricht sich mit den Thatsachen sehr wohl vertrage. Mit Recht hebt unser Correspondent hervor, daß die Bemerkung der „Discussione" keine Mittheilung im Wesentlichen bestätige. — Der für den römischen Posten ernannte Fürst de Latour d'Auvergne soll darauf bestehen, daß der frühere erste Gesandtschafts-Secretär des Hrn. v. Kavalette, der Herzog von Belluno, welcher bekanntlich zur Disposition gestellt wurde, weil durch seine Schuld gewisse Depeschen zur Kenntniß des Cardinals-Staatssecretärs gelangten, ihm wieder in der nämlichen Stellung beigegeben werde.

Venedig, 21. Oct. Die Erzherzogin Maria Annunziata ist heute im besten Wohlsein hier eingetroffen. Erzherzog Karl Ludwig war derselben mit dem Lagunendampfer bis Malamocco entgegengefahren. Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie begaben sich an Bord des Dreif. An der Palaststreppe warteten die Erzherzoge Ludwig Victor, Joseph und Heinrich, der Prinz Alexander von Hessen, der Patriarch, der Armeecommandant, der Statthalter, der Militärgeneraverneur und der Podesta. Ufer und Landungsplatz waren von einer Anzahl Gondeln umgeben, aus welchen ein zahlreiches Publicum die höchsten Herrschaften ehrfurchtsvoll begrüßte. (Donau.)

Der Assisenhof von **Neapel** hat den Proceß wegen des reactionären Putsches, welcher am 21. October 1860 zu Caramanico (Provinz Abruzzo citeriore) stattfand, verhandelt. Angeklagt waren 137; die Zahl der Anklagepunkte betrug 76, die der Zeugen 503. Den Geschworenen wurden 1500 Fragen gestellt. Der Rädelsführer Colaffa ward zum Tode, 94 zu den Galeren verurtheilt und die übrigen 42 freigesprochen.

Madrid, 15. Oct. Die Königin war am 14. in Loja eingezogen. Sie beabsichtigte am folgenden Tage ihre Reise nach Antequera fortzusetzen. Ein Königl. Erlaß vom 10. Sept., aus Granada datirt, lautet wie folgt: „Ihre Majestät die Königin, die Gott erhalte, immer bemüht, den nationalen Ruhm zu erhalten, hat durch Königl. Decret von heut, als dem ersten Geburtstag, den sie auf Andalusischem Boden zubringt, und als dem ersten Tag, an welchem sie den Palast der Alhambra, dieser Eroberung der ersten Isabella und dieser Reliquie der Arabischen Kunst, der nichts in der Welt ebenbürtig, besucht, zu bestimmen geruht: daß ohne Zeitverlust, nach Berücksichtigung der Kosten, die die Wiederherstellung dieses historischen Monuments in der passendsten und würdigsten Art ausgeführt werden soll." (B. Bl.)

*) Den meisten unserer Leser wird obiger Artikel durch die gestern Mittag ausgegebene Extra-Beilage schon zugekommen sein.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
21. Oct.	+1,1 R.	—1,0 R.	+0,1 R.	+2,1 R.	+7,3 R.	+4,4 R.	+2,9 R.	+1,2 R.	+0,8 R.	+3,2 R.	—0,2 R.	8 Uhr. über (+)
22.	+2,6	+0,8	+0,9	+2,3	+7,7	+4,3	+4,1	+3,6	+2,7	—	+3,6	ob. unter (—) R.
23.	+0,7	—2,7	—2,8	—0,9	+5,7	+3,3	+2,1	+3,1	—	—	+2,1	Mittl. in Par. 8.
21. Oct.	+7,4 Gr.	+4,3 Gr.	+6,1 Gr.	+6,3 Gr.	+7,8 Gr.	+12,2 Gr	+15,8 Gr.	+9,2 Gr.	+13,6 Gr.	+10,4 Gr.	+4,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
22.	+5,1	+3,7	+5,8	+8,3	+6,7	+13,2	+17,1	+10,8	+7,2	—	+2,3	
23.	+6,6	+8,6	+9,0	+7,9	+7,9	+12,5	+16,5	+8,9	—	—	+4,0	
21. Oct.	W bedeckt	W heiter	SW heiter	W bedeckt	O heiter	N Dünste	—	W heiter	S bewölkt	N heiter	S bedeckt	Wind und Witterung
22	NW bewölkt	W wolkig	S bewölkt	SW bedeckt	O heiter	NO heiter	W wolkig	W heiter	O heiter	—	S bewölkt	
23.	SW bedeckt	W bedeckt	SW bedeckt	SW bewölkt	SO heiter	NW heiter	O ?	NO bewölkt	—	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 282. 28. October 1862.

Uebersicht.

Deutsche Schillerstiftung. — Andlaws Memoiren. (Schluß.) — Ein Abenteuer in der donischen Steppe von Bodenstedt. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Deutsche Schillerstiftung.

München. E.F. Am 6. October waren in Weimar die Abgeordneten der Zweigstiftungen der Deutschen Schillerstiftung zu einer Generalversammlung vereinigt und tagten daselbst bis zum 8. d. Mit nachtem der Verwaltungsrath bereits vom 2. bis 5. vorberathende Sitzungen gehalten. Persönlich vertreten waren die Zweigstiftungen Berlin, Breslau, Cöln, Danzig, Darmstadt, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, Lübeck, Mannheim, München, Nienburg, Offenbach, Stuttgart, Weimar und Wien; durch Uebertragung der Stimmen: Graz, Königsberg, Laibach, unvertreten waren Mainz und Nürnberg —

Zum Vorsitzenden wurde Dr. Fr. Dingelstedt, zu seinem Stellvertreter Professor Hasse aus Breslau erwählt. Schriftführer waren Advocat Jubeich aus Dresden, Dr. Mosenthal aus Wien. In der Revisions-Commission für die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses) wurden Dr. Mosenthal, Dr. Rob. Heller aus Hamburg und Hr. Jung aus Cöln gewählt; die Commission für die Anträge bildeten Hr. Provincialschulrath Bormann von Berlin, Dr. Zabel von Berlin und Dr. Fischer von Stuttgart. — Die Versammlung fand im neuen Gebäude der Erholungs-Gesellschaft statt, welche gastfreundlich einen ihrer Säle zur Verfügung gestellt hatte.

Dr. Dingelstedt eröffnete die Versammlung mit einer warmen Ansprache und leitete nach Verwiegung der Formalien sogleich die Berathungen ein. Die vom Verwaltungsrath festgesetzte Tagesordnung wurde, nach Beseitigung des von mehreren Seiten erhobenen Widerspruchs, von der Versammlung angenommen und demgemäß in Verbindung mit der Revision der Geschäftsordnung (Referent Bormann) als erste Frage an Bedeutung das „Generalsecretariat" aufgewiesen.

Bekanntlich hat sich im verflossenen Jahre (1861) der Verwaltungsrath veranlaßt gesehen, zur Bewältigung der Geschäfte und um namentlich das Verfahren für Unterstützungen zu erleichtern, das Amt eines Generalsecretairs zu schaffen, dafür den Dr. Carl Gutzkow zu berufen, und ihn lebenslänglich anzustellen. Der Verwaltungsrath hatte dazu die Genehmigung der Zweigstiftungen eingeholt. Nur zwei derselben, Leipzig und Darmstadt hatten Widerspruch erhoben. Beide hatten neuerdings gegen die Beschlußnahme des Verwaltungsrathes offen und energisch protestirt, und es standen nun heiße Kämpfe in Aussicht. Der Verwaltungsrath, seines durchaus gesetzmäßigen Verfahrens sich bewußt, mußte auf seinem Standpunct, als den bestkommen rechtlich begründeten, unverrückt stehen bleiben, gab aber die Erörterung der Frage frei, ob man die ganze Angelegenheit von Neuem aufnehmen wolle, bei welcher Gelegenheit den Disidenten Gelegenheit gegeben war, ihre Ansichten auszusprechen. Dieß geschah mit großer Heftigkeit durch Prof. Wuttke aus Leipzig, ruhig aber ebenso entschieden durch Oberstaatsanwalt Emmerling aus Darmstadt. Inzwischen wurde, nachdem sich die Stürme gelegt, fast einstimmig zu Protokoll ertärt, daß die Versammlung die Ernennung sowohl, als die Besetzung der Stelle des Generalsecretairs vollkommen zu Recht bestehend erkennen, und ebenso die lebenslängliche Anstellung Dr. Gutzkows (ohne Präjudiz für künftige Fälle) gut heiße.

Der zweite Gegenstand der Tagesordnung war die hochwichtige Angelegenheit der Einahmen aus der „Rational-Schiller-Lotterie", für welche Verhandlungen (wie für alle nachfolgenden) die Sitzungen öffentlich und auch vom Weimarischen Publicum besucht waren. Dr. Braunfels aus Frankfurt hatte das Referat und stellte mit einschneidender Schärfe das nicht sonderlich erbauliche Verfahren des Dresdener Haupt-Comite's der Schillerlotterie dar, das von der deutschen Nation der deutschen Schillerstiftung durch die Lotterie zugewendete Vermögen zurückhalten, statt es dieser, die natürlich durch den Verwaltungsrath vertreten ist, gemäß dem im Programm gegebenen und auf jedem einzelnen Loos wiederholten Versprechen einfach und ohne Weigerung „zu überweisen." Ungeachtet des sehr klaren und interessanten Vortrags des Hrn. Referenten, ging doch die Versammlung auf seinen Antrag, das Lotterievermögen für eine etwas spätere Zeit mit Bestimmtheit in Anspruch zu nehmen, nicht ein, sondern einigte sich, um nicht zu einem Schauspiel von Hader und Zwietracht die Hand zu bieten, dahin: das Compromiß anzunehmen, das von einer Deputation des Verwaltungsrathes mit dem Dresdener Hauptcomite im Laufe des Sommers provisorisch abgeschlossen worden war, und dessen Hauptbestimmungen sind: Das Hauptcomite bildet eine neue Zweigstiftung der Deutschen Schillerstiftung, (und vereinigt sich wo möglich mit der Dresdner Zweigstiftung); sie verwaltet das aus der Lotterie erworbene Vermögen auf eigne Verantwortung, gibt aber ½ des Zinserträgnisses (nach Abzug der Verwaltungskosten) an den Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung ab; (ungefähr 10000 Thlr. jährlich). Diesem Compromiß wurde nur auf Antrag des Dr Jubeich aus Dresden die Clausel, hinzufügt, daß in die Statuten der neuen Zweigstiftung der § aufzunehmen sei: „Im Fall, daß sich die neue (oder vereinigte) Dresdner Zweigstiftung auflöst, muß das Vermögen dem Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung ausgeliefert werden. Eine Separation gilt der Auflösung gleich." — Dieser Zusatz konnte dem Hauptcomite, das sich, wie bei ähnlichen Anlässen vorher, beharrlich geweigert, der geschehenen Einladung zur Generalversammlung nach Weimar Folge zu leisten, erst nach derselben übermittelt werden. Man hegt keinen Zweifel, daß das Hauptcomite diese Zusätze an- und in die neuen Statuten aufnehmen wird; da widrigenfalls ihrerseits nichts übrig bleibe, als die Absicht, die Schillerstiftung um ihr Eigenthum in steter Ungewißheit zu lassen.

Der Verwaltungsrath hat diese Verhandlungen sich herausstellte, daß die Deutsche Schillerstiftung noch nicht mit unumstößlicher Gewißheit über größere Summen verfügen könne, so mußten Anträge, die allein darin ihre Grundlage hatten, erfolglos bleiben. Ohne Widerrede wurde der Plan des Herrn Major Serre, 100,000 Thlr zurückzulegen, Zins auf Zins zu häufen, und damit nach zwanzig Jahren eine „Deutsche Akademie zu gründen, beseitigt, da keine einzige Zweigstiftung denselben sich aneignete. Der Verwaltungsrath zog aus dem oben angeführten Grund seinen Vorschlag zur Ertheilung einer Ehrengenossenschaft der Schillerstiftung zurück. In genauer Verbindung damit wurde der Vorschlag der Zweigstiftung Wien, eine größere Oeffentlichkeit eintreten zu lassen, von der Versammlung abgeworfen, wobei sich der seltsame Fall ereignete, daß einer der Redner (H. Jung aus Cöln), nachdem er mit außergewöhnlichem Eifer für die Nothwendigkeit der Verschwiegenheit bei Ertheilung von Gesprenden aus der Schillerstiftung gesprochen, seinen Vortrag mit den Worten schloß, „Uebrigens, wer die Namen der Empfänger wissen will, der wendet sich an die einzelnen Vorstände der Zweigstiftungen und erfährt sie da ohne Weiteres!" — Nach so vielen mißfälligen Kundgebungen über das Geheimnißwesen bei der Schillerstiftung war das fast einstimmige Festhalten daran von Seite der Generalversammlung überraschend.

Die sonst eingebrachten Anträge waren nicht sehr dringlicher Art. Bornehmlich aber lehnte die Versammlung jede, auch die kleinste Aenderung der Statuten ab, um das noch junge Institut in keiner Weise zu gefährden. Die Revisions-Commission sprach dem Verwaltungsrath unbedingtes Lob aus und rühmte namentlich die Thätigkeit, Umsicht und Unparteilichkeit des Generalsecretairs. — Nach verschiedenen Mittheilungen aus einzelnen Zweigstiftungen wurde die erste Generalversammlung der Schillerstiftung Mittwoch 8. Oct. feierlich geschlossen.

Zu bemerken ist noch, daß Seine kgl. Hoheit der Großherzog seine Theilnahme an dem Gedeihen der Stiftung auf's wärmste an den Tag gelegt. Hatte Derselbe bereits die Mitglieder des Verwaltungsrathes bei sich zu Tafel gesehen, so wurden sodann auch sämmtliche Vertreter der Zweigstiftungen mit dem Verwaltungsrath zur Abendtafel berufen. Zugleich war das Theater den Gästen ohne Ausnahme unentgeltlich aufgethan, und Dr. Dingelstedt hatte für interessante Darstellungen gesorgt. An geselligem Beisammensein, obschon bis spät am Abend die Versammlungen dauerten, fehlte es auch nicht; und ein Schlußbanquet, an welchem mehrere der Gelehrten, Künstler und Staats- sowie Hof-Beamte Weimars Theil nahmen, reihte sich mit vielen ernsten und heitern Tischreden an die Verhandlungen des letzten Tags zu allgemeiner Befriedigung an.

Andlaws Memoiren.

(Schluß.)

Der badische Thronwechsel im Jahre 1830 machte die Rückkehr des Verfassers nach Karlsruhe erforderlich. Er machte sodann eine Reise nach Paris, wo er während der Julitage ankommt, von denen er manche

Digitized by Google

interessante Skizze aufgezeichnet hat. Das nächste Jahr sah ihn wieder in Karlsruhe, wo er unter Anderen auch Börne und dem jungen Louis Napoleon begegnete. „Um diese Zeit kam ich an dem Gasthofstisch täglich einen kleinen, hämischen Mann, den ich für einen Juden hielt, und der stets finster vor sich hindrückte, ohne je ein Wort zu sprechen. Ich erfuhr, daß es Börne war, dessen frühere Werke mich ungeachtet aller ihrer Schwächen so sehr unterhalten hatten. Sein Aeußeres schreckte mich ab, und was er später in eckelhaften Cynismus und unbeutschem Spotte geschrieben, ließ mich keineswegs bedauern, nicht persönlich mit ihm in Berührung zu sein." — Armer Börne! er wußte, warum er so finster vor sich hinstarrte! Den „eckelhaften Cynismus" und „unbeutschen Spott" des hier sich allzu aristokratisch gerirenden Verfassers wollen wir nicht gelesen haben.

Von Louis Napoleon sagt er: „An diese schloß sich dann auch ein junger Mann an, der eher zurückhaltend und unberedsamt, als vorlaut und lebhaft, dennoch unsere Aufmerksamkeit auf sich zog; — es war Louis Napoleon" — „Nichts ließ in dem beinahe schüchternen, jedenfalls sehr verschlossenen Jüngling die Geschicke ahnen, denen er entgegen ging. Die beiden Frauen (Herzogin von St. Leu und Großherzogin Stephanie) fanden ihn aufgeweckt, nicht sehr teilnehmend genug."

Die nächstfolgenden Jahre 1832—1835 brachte der Verfasser abermals in Wien zu. Er schildert hier wiederum manche interessante Persönlichkeit. Ueber Hrn. v. Gentz, dessen Silhouette der Verfasser schon in seinem früheren Werke (Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten 1857) entwarf, sagt er hier unter Anderm noch hinzu: „Bald nach dem Congresse hatte sich Gentz von der großen Gesellschaft zurückgezogen; selbst bei Metternich sah man ihn nur selten; er besuchte einen Kreis vertrauter Freunde, und seit den Jahren nahm seine Scheu vor allem Fremden und Ungewöhnlichen zu. Hinter seinen zwei großen Brillen beobachtete er im Stillen, und entschlüpfte sich dann für diese Zurückhaltung gerade wie sein Freund Varnhagen zu Hause durch die galligen Ergüsse seiner Feder."

Ueber Varnhagen, dem er ebensalls während dieses zweiten Wiener Aufenthaltes begegnet, sagte er: „Seit Jahren trieb er sich (Varnhagen) ein moderner Orpheus umher, stets den Versuch seiner Euridice in der Gestalt Rahels heimwerend. Es stritten sich in Varnhagen zwei Dinge: in politischen Fragen ein Doctrinär und als solcher natürlich mit einer tüchtigen Dosis Eigensinn begabt, konnte er es nicht über sich gewinnen, seinem feichten Liberalismus zu entsagen. Damit gerieth aber nun sein Ehrgeiz in Conflict, der sei seiner Abberufung vom Posten in Karlsruhe im Jahre 1819 einer zurückgetretenen Krankheit gleich immer wieder auszubrechen drohte. Dieser beständige Kampf, gesteigert durch eine maßlose Eitelkeit, rief bei ihm ebensowohl jene Bitterkeit hervor, als auch in seinen Aeußerungen sich zahlreiche Widersprüche nachweisen lassen. Diese gereizte Stimmung zeigt sich noch auffallender in den seit seinem Tode unbegreiflicher Weise bekannt gemachten Correspondenzen und Tagebüchern: es geht daraus hervor, daß seine glatte Außenseite leidenschaftliche Regungen deckte, er nur augenblicklichen Eingebungen folgte, und Personen immer nur in der Weise beurtheilte, wie sie ihn eben behandelten. Bei dieser einseitigen Auffassung kann Varnhagen als politischer und Memoirenschriftsteller nicht für unparteiisch gelten. Durch ein Prisma gesehen, erscheinen die Bilder oft getrübt; Vieles kommt dabei wohl auch auf Rechnung seiner psychonervischen Natur."

Eine interessante Persönlichkeit unter den Wiener Schriftstellern ist Saphir, dessen Zeichnung zu bekannt ist, als daß wir sie hier anzuführen für wichtig halten könnten. Mit diesem zweiten Wiener Aufenthalte schließt der erste Band des Werkes.

Im ersten Abschnitt des zweiten Bandes finden wir den Verfasser wieder in Karlsruhe, dessen Hofleben er uns in anziehender Weise schildert. Sodann erfolgte im Jahre 1838 seine Berufung als badischer Gesandter nach München. Der Aufenthalt in München dauerte von 1838—1845, und scheint dem Verfasser besonders angenehme Erinnerungen hinterlassen zu haben. Wir begegnen hier einer Reihe anmuthiger Schilderungen aus dem damaligen Münchener Hofleben. Die Feinheit einer Zeichnungen und die Wärme seiner Schilderungen tritt hier besonders hervor. Leider gestattet der Raum nicht, einige Auszüge zu machen.

Im Jahre 1843 wurde der Verfasser von München „ab und nach Paris berufen. Die Schilderungen dieses Aufenthaltes gehören zu den anziehendsten im ganzen Werke. Sie schildert hier mehr berühmte Persönlichkeiten, als sonstige Berühmtheit, denen er in seinem früheren Werke, den „Erinnerungsblättern" schon genügende Aufmerksamkeit schenkte. Unter den berühmten Namen, denen er in Paris begegnet, befindet sich auch Alexander v. Humboldt. „Ich konnte mich mit seiner Art nicht recht befreunden, aufgeblasen, selbst oft mürrisch und unfreundlich bei Solchen, die er unter sich gestellt glaubte, war er von einer unangenehmen Zuvorkommenheit höheren Personen gegenüber. Ein Schriftsteller gab sich die Mühe, in Humboldt sich verschiedene Naturen: drei gute und drei verwerfliche zu unterscheiden. Es hätte eines so großen Aufwandes von Scharfsinn nicht bedurft, um zu beweisen, daß man nur ganz einfach den Gelehrten vom Menschen trennen müsse. Von frühester Jugend bis in's höchste Greisenalter war er der unermüdliche Forscher, der eifrige Förderer der Naturwissenschaften, der geniale Gelehrte, verheißungsvoll, wahrhaft groß; ein tiefer Denker, ein bisher in seinem Fach nicht übertroffener Schriftsteller, steht er den ausgezeichnetsten Geistern aller Zeiten würdig zur Seite. Faßt man dagegen den Charakter, die Gesinnungsweise Humboldt's in's Auge, so war es längst für die näher mit ihm Bekannten kein Geheimniß, daß hier in schneidendem Gegensatz zu jenen glänzenden Eigenschaften, Schattenseiten hervortraten. Das Stillschweigen des Grabes hatte vielleicht diese Gebrechen für immer bedeckt, wären nicht nach Humboldt's Tode seine vertraulichen Briefe an Varnhagen erschienen. Durch die unbegreifliche Indiscretion, mit der das überlustige, alte Fräulein Assing diese Mittheilungen dem Drucke übergeben, hat sie sowohl dem Briefsteller als dem Empfänger dieses Schreibens einen schlechten Dienst erwiesen. Varnhagen selbst, der doch gewiß nicht allzu delicat in solchen Dingen war, nennt einmal den Inhalt jener Briefe: „Inpietäten." Sie werfen ein trübes Licht auf die Denkungsart beider Gelehrten. In den meisten Punkten dieses Urtheils müssen wir den Verfasser beipflichten. Nur in den nach folgenden Bemerkungen über Humboldt, die wir hier nicht weiter anführen können, geht der Verfasser zu weit.

Interessant ist noch eine Notiz über den dänischen Dichter Oehlenschläger, der damals mit einem neuen Drama nach Paris kam. „Es fand sich eine kleine Zahl von deutschen Zuhörern bei Koreff ein, um der Lesung dieses Stückes, dessen Namen mir entfallen ist, beizuwohnen; doch noch vor dem Schlusse verschwand ein Freund nach dem andern. Der sehr entsetzliche Inhalt Dichter konnte in seiner Eitelkeit eine ganze Woche von Weihrauch ertragen, nur nahm selbst ironische Lobspräche mit sichtbarem Wohlgefallen hin."

Der Aufenthalt des Verfassers in Paris dauert bis zum Jahre 1846, in welchem er abermals nach Wien berufen wurde, wo er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1856 verweilt. In Bezug auf diesen Aufenthalt, der in die stürmisch bewegten Jahre von 1848 und 1849 fiel, von dem viele charakteristische Einzelnheiten über die damaligen Vorgänge am Wiener Hofe geschildert sind, verweisen wir auf das Werk selbst, das wir dem Lesepublicum warm empfehlen können. Wenn das Werk auch keine Fundgrube für den Historiker sein wird, so ist es doch für den sichtenden Leser von großem Interesse, indem die vielen niedergelegten Einzelschilderungen das Bild jener stürmisch bewegten Zeiten, deren Augenzeuge der Verfasser war, in Stelle vervollständigen helfen. Ebenso wird auch der nur Unterhaltung suchende Leser in den vielen feinen Schilderungen des Hoflebens und der sich darin bewegenden berühmten Persönlichkeiten den ihm entsprechenden Genuß finden.

Ein Abenteuer in der donischen Steppe.

Erzählung von Friedrich Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich zündete meine kleine Handlaterne an, ließ den Koffer von den vielen Stricken befreien, mit welchen er im Wagen als Sitz befestigt war, nahm Alles heraus, was mir besonders werthvoll und theuer war, that dies, nebst frischer Wäsche, in meinen Nachtsack, schloß dann den Koffer wieder zu, that einen tüchtigen Zug aus meiner Reiseflasche, gab diese dann dem Kutscher, nebst dem Rest von Speisen, die ich mit mir führte, damit er sich während der Nacht daran erquicke und machte mich darauf mit meinem Diener, der ebensalls bewaffnet war, und der den Nachtsack vor mir hertragen mußte, auf den Weg nach der Zigeunerherberge, welche, nach dem starken Lichtschimmer zu schließen, der unser einziger Leitstern war, nicht allzu entfernt liegen konnte.

Doch kam uns der Weg entsetzlich lang vor; wir stolperten alle Augenblick, versanken oft bis an die Knie in den Schlamm und glaubten wenigstens zwei Stunden weit gewandert zu sein; als wir endlich die verrufene Herberge in der Steppe deutlich vor uns sahen, so weit das beim Scheine des Feuers, welches unter einem weit vorspringenden, von Pfählen getragenen Schutzdache brannte, möglich war.

Das eigentliche Haus war klein und unansehnlich; es bestand aus zwei niedrigen Steckwerken, deren unterstes kellerartig, halb unter der Erde lag.

Wir waren froh der feuchtkalten Luft und dem schneidenden Steppenwind so entschützt von unserer mühseligen Wanderung, daß wir in einiger Entfernung von der Herberge, erst einige Minuten Rast machten, um wieder etwas zu uns zu kommen.

Inzwischen hot sich unsern Augen ein wildschönes Bild. Um das Feuer her, welches durch einen alten Zigeuner ehrn durch getrocknetes Steppengras und hineingeschürt wurde, tanzte zum Stall einer Balalaika ein, wie es schien halbbetrunkener Kosak mit einem Zigeunermädchen,

Digitized by Google

welches gelbe Schuhe und einen kurzen rothen Rock trug, während ihm das pechschwarze Haar in kleinen, mit Silbermünzen wunderlich geschmückten Zöpfen um Hals und Gesicht flatterte.

Ein halbes Dutzend Kosaken lagen auf Matten in zwei Gruppen vertheilt, von dem Feuer grell beleuchtet, an der Wand des Hauses. Ein Paar davon schienen zu schlafen, während die Andern, theils den Kopf auf den Arm stützend, theils der ganzen Länge nach auf der Seite liegend, dem Tanze zusahen.

Ich näherte mich dem Feuer, als eben ein altes Zigeunerweib, welches die Herbergsmutter zu sein schien, aus der Thüre trat und eine Flasche mit Gläsern vor die Kosaken hinstellte, worou zwei, als sie meiner ansichtig wurden, sich erhoben und neugierig herzutraten. Ich begrüßte sie freundlich und fragte sie, ob sie mir nicht, gegen guten Lohn, bei Tagesanbruch Vorspann verschaffen könnten, da mein Wagen in Folge des heutigen Unwetters im Steppenschlamme stecken geblieben sei.

Die Kosaken machten anfangs Schwierigkeiten, sagten, daß ihre Pferde nicht an's Ziehen gewöhnt seien, daß ihnen auch das nöthige Geschirre fehle u. dgl. Dinge mehr, die sie nur zu dem Zweck vorbrachten, um ihre Forderungen zu steigern. Indeß, die Leute waren nicht so schlimm, wie es den Anschein hatte, sie ließen sich zureden und abdingen, und wir wurden bald Handels einig.

Darauf wandte ich mich zur alten Zigeunerin, mit der Frage, ob ich ein trockenes Obdach für die Nacht bei ihr finden könne.

Wir haben nur ein freies Zimmer, sagte sie, in welchem schon ein paar Passagiere einquartirt sind, aber ich denke, Sie werden wohl noch Platz genug darin finden.

Ich bat sie, mich hineinzuführen. Wir stiegen aus dem unteren Gemache, wo der alte Zigeuner und die Kosaken hausten, eine kleine Leiter hinauf, und gelangten in ein niedriges Zimmer, dessen Wand oben von einem hölzernen Gestell umzogen war, auf welchem allerlei Hausgeräthschaften standen. An der Wand, welche nach der Vorderseite des Hauses zuging, lagen dicht bei einander, ganz in Mäntel und Tücher gehüllt, so daß man das Gesicht kaum sehen konnte, zwei Frauen in tiefem Schlafe.

Ich trat so leise wie möglich auf, um die Schlummernden nicht zu stören, legte mir, beim Schein meiner kleinen Handlaterne, das zum Umkleiden nöthige Zeug zurecht, und vollzog das Umkleiden dann im Dunkeln. Darauf legte ich den Nachtsack als Kissen unter meinen Kopf, nahm meine Pistole in die rechte Hand, bedeckte mich mit meinem Rocke und schlief seh ein, ohne daß meine beiden Schlafgefährtinnen meine Anwesenheit zu bemerken schienen.

Im Traum stiegen allerlei seltsame Bilder vor mir auf: ich war in die römische Campagna versetzt und dort Räubern in die Hände gefallen, die mich nach hartnäckigem Widerstande eben knebelten, um sich meiner Baarschaft zu bemächtigen. Ich lag auf dem Boden; ein paar rauhe Fäuste hatten mich bei den Beinen gepackt; ich fühlte den Schmerz in meinen Füßen so lebhaft, daß ich darüber aufwachte, und in diesem Augenblick wußte ich wirklich nicht, ob ich träumte oder wachte.

Ich fühlte keine Fäuste an meinen Fersen mehr, aber ich sah und fühlte deutlich, wie meine Beine sich allmählig erhoben, durch eine geheimnißvolle Macht in die Höhe gezogen, während zu gleicher Zeit ein unheimlicher Lichtschimmer das Zimmer nach unten durchdrang. Ich griff nach meinen Beinen, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich wachte, und zu gleicher Zeit rief ich, meine Pistole emporhaltend: Wo kamen? (Wer da?)

„Ich bin's, die Wirthin, die alte Zigeunerin."

„Was willst Du? warum störst du mich im Schlafe?" rief ich unwillig.

Verzeih, Herr, ich wollte einen Milchnapf vom Gesselle nehmen; die Kosaken sind wieder hungrig geworden, erwiderte die Alte, welche inzwischen ganz in's Zimmer gestiegen war, nachdem ich den Grund meiner Täuschung entdeckt und beseitigt hatte.

In meiner Müdigkeit war es mir ganz aus dem Gedächtniß entschwunden, daß der Weg in mein Schlafgemach nicht durch eine aufrechtstehende Thüre, sondern durch eine im Fußboden angebrachte Fallthüre führte, welche man mit dem Kopfe aufstehen mußte, um in das obere Zimmer zu gelangen.

Ich hatte bei der Bereitung meines Nachtlagers meine Füße auf diese Fallthüre gelegt, die Zigeunerin hatte beim Oeffnen derselben eine Lampe in der Hand, und so erklärte sich zugleich das Emporheben meiner Füße und der von unten ausstrigende unheimliche Schimmer.

Mein kurzer Dialog mit der Zigeunerin hatte eine der beiden Schläferinnen aufgeweckt, welche, glaubend, daß Räuber in's Zimmer drängen, ihren Angstgefühlen durch einige französische Stoßseufzer Luft machte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Entstehung des „Gaudeamus igitur".

Sicher war es nicht der tiefe Sinn des Liedes: „Gaudeamus igitur", der ihm eine so allgemeine Verbreitung verschaffte, daß es zum nothwendigen Bestandtheil jeder studentischen Feier geworden ist; denn der Gedanke, aus der Kürze des Lebens und der schnellen Vergänglichkeit der Jugend einen Grund zum Genusse des Daseins herzuleiten, ist ein in vielen Gesängen schon ausgesprochener. Ohne alle Vermittlung schließen sich hieran in den folgenden Versen die Vivats auf die Universität und ihre Glieder, auf Mädchen und Frauen, und endlich auf Staat, Herrscher, Vaterstadt und Gönner, während der letzte Vers dem Teufel und jedem Verschwindenden ein Pereat bringt. Doch mag man über den dichterischen Werth des Liedes denken, wie man will, läugnen läßt sich nicht, daß es allgemein beliebt und für die studentischen Kreise, wenn man so sagen darf, um Volkslied geworden ist. In Folge dessen hat es auch manche der Schicksale gehabt, die sonst nur Volkslieder zu erleiden pflegen. Der Text hat nach den verschiedenen Geschmacksrichtungen der verschiedenen Zeiten mannigfache Aenderungen erfahren. Statt einer unverständlich scheinenden Lesart z. B. hat man eine verständlichere gesetzt; statt einer freieren eine anständigere, vielleicht auch umgekehrt. Ganze Verse sind zu Zeiten gesungen worden, zu anderen weggelassen, bis man sich endlich auf sieben resp. sechs Verse geeinigt hat. Auch darin hat endlich das Gaudeamus das Schicksal eines Volksliedes, daß man weder seinen Verfasser kennt, noch die Zeit seiner Entstehung. In den „deutschen Studentenliedern rc., gesammelt von Robert und Richard Keil" findet sich in Betreff des Autors nur die Notiz, daß es auch schon vor hundert Jahren üblich war. Ein sicherer Schluß auf die Zeit und Gelegenheit der Abfassung des Gaudeamus ließe sich aber in der That machen, wenn wir ein Gedicht von Eduard Bauer, das in dem von demselben Brüderpaar herausgegebenen Jenaer Jubiläums-Commersbuch pag. 300 steht, als zuverlässigen Gewährsmann betrachten dürften. Ein gewisser H. besitzt das Verdienst, in dem „Preußischen Almanach", dem Jahrbuch des „literarischen Krähenberg — in Königsberg — s. d. soeben erschienenen sechsten Jahrgang — auf jenes Gedicht zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Es führt die Ueberschrift: „Eine Burschenfeier", und beschreibt einen studentischen Fackelzug in der Weise, daß zwischen den einzelnen Strophen, welche die Schilderung geben, die Verse des Gaudeamus in deutscher Uebersetzung eingeflochten sind. Die Feier wird als in Heidelberg, und zwar zu Ehren der Olympia Morata, der schönen und gelehrten Frau des Arztes Grundler, stattfindend bezeichnet. Da kommt denn als siebenter Vers des Gaudeamus der folgende vor:

Heil und Preis Olympia
Fulvia Morata,
Hold wie einst Apasia,
Würdig wie Cornelia,
Weise war Renata.

Ist nun dieser Vers nur von Bauer dazu erfunden, oder gehörte er wirklich dem ursprünglichen Gaudeamus an und wurde später fortgelassen, weil man die in demselben vorkommenden Namen nicht mehr zu deuten wußte? Man hat keine Mittel in der Hand, diese Frage endgültig zu entscheiden, doch sieht man nicht ein, weshalb Bauer gerade die Beschreibung eines der Olympia Morata gebrachten Fackelzuges zur Einleitung seiner Uebersetzung des Gaudeamus gewählt hätte, wenn ihm diese Veranlassung nicht geschichtlich geboten gewesen wäre. Andrentheils scheint es auch kaum glaublich, daß er in der Uebersetzung eines allbekannten Liedes einen Vers eingeschoben haben sollte, von dem sich im Original auch nicht die leiseste Andeutung gefunden hätte. Ist jener Beweis also ächt, so ließe sich die Frage nach der Entstehung des Gaudeamus wohl beantworten. Dann ist es zu Ehren der Olympia Morata verfaßt, und die Zeit seiner Abfassung fällt in das Jahr 1554 oder 1555, weil nur in dieser Zeit die Genannte sich in Heidelberg aufhielt, wohin sie ihrem Gemahl aus ihrer Vaterstadt Mantua gefolgt war, um an der dortigen Universität als Lehrerin zu wirken. Ihr schon 1555 erfolgter Tod verhinderte sie aber daran, je dort Vorlesungen zu halten.

Notizen.

– Eine Germania 30—40 Fuß hoch, nach einem von dem Bildhauer Hornberger entworfenen Modell, soll auf dem kleinen Kalmit, einem der schönsten Puncte der Pfalz zwischen Arzheim und Ilbesheim, errichtet werden.

– Karl v. Holtei hat soeben den dritten Band seines neuesten Romans: „Der letzte deutsche Comödiant", vollendet. Die ersten Lieferungen des mit so viel Spannung erwarteten Buches werden schon im November bei Ed. Trewendt in Breslau herauskommen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Kassel**, 27. Oct. In der heute Früh stattgehabten ersten Ständesitzung wurden 47 Abgeordnete vorläufig zugelassen. Abends war Wahl des Präsidenten und des Vicepräsidenten, welche einstimmig auf Nebelthau und Jeglet fiel. Beide erklärten, daß sie dermaligen Stände zu allen Landtagsgeschäften vollkommen berechtigt seien. Der Landtagscommissär versicherte, Alles aufbieten zu wollen, daß das vorzunehmende Werk ein Friedenswerk werde.

□ **Paris**, 27. Oct. Nach den letzten Berichten aus Griechenland war König Otto zu Salamis. General Hahn schlug ihm vor, die Verbindung Athens mit der Umgegend durch die 2600 Mann treu gebliebener Truppen abzuschneiden. Das Arsenal zu Paros ist sichergestellt. Der König und die Königin haben beschlossen, sich in den treu gebliebenen Provinzen zu halten. Die Führer der Aufständischen zu Boniza haben die Bevölkerung gegen die Türken unter die Waffen gerufen. Eine türkische Division hat Arta besetzt, um die Griechen zurückzutreiben.

Es geht das Gerücht, daß französische Evolutionsgeschwader werde nach Griechenland gehen. Man versichert, der Name des Herzogs von Leuchtenberg werde der griechischen Bewegung beigemengt. In Athen wurde eine Adresse an die Jonier unterzeichnet, um von ihnen ihre Vereinigung mit dem Königreich Griechenland zu verlangen.*)

□ **Corfu**, 27. Oct. König Otto und Königin Amalia sind heute Morgens hier angekommen und nach Venedig weiter gereist *)

* **München**, 28. Oct. Se. Maj. der König Max sind gestern Abend 7 Uhr von Partenkirchen hieher zurückgekehrt.

□□ **München**, 28. Okt. Nach amtlichen Zusammenstellungen zählte der deutsch-österreichische Telegraphenverein zu Anfang dieses Jahres 627 im Betriebe befindliche Telegraphenstationen und betrug die Länge der Linien 41253, jene der Drahtleitungen 85905 geograph. Meilen. Während des Jahres 1861 wurden 82 Stationen neu eröffnet und erfuhren die Vereinslinien eine Verlängerung von 261.2, die Drahtleitungen eine solche von 721.1 Meilen. Im ganzen Vereinsinnenetze ergeben sich durchschnittlich auf eine Vereinsstation 6.58 Meilen Linie und 13.70 Meilen Leitung. Vergleicht man den Bestand des Jahres 1862 mit jenem von 3. 1856, so zeigt sich, daß die Länge der Linien um 78, die der Leitungen um 192 und die Zahl der Stationen um 168 Procent während der letzten sieben Jahre sich vergrößert hat. Nach den einzelnen Staaten, welche dem Vereine angehören, geordnet, vertheilen sich die Vereinsstationen ꝛc. in folgender Art:

Vereins-Staaten:	Zahl der Vereins-Stationen:	Länge der Linien: geogr. Meilen	Gesammtlänge der Drähte: deutsche Meilen
Oesterreich	209	1782.3	2915.6
Preußen	143	1143.1	3386.6
Baden	65	177.0	309.4
Niederlande	59	249.0	500.6
Württemberg	40	133.6	190.5
Bayern	39	274.8	656.1
Hannover	31	204 5	363.2
Sachsen	27	137.9	203.9
Mecklenburg	14	53.1	63.6

Vom Jahre 1861 auf 1862 hat Oesterreich und Preußen je 24, Baden 20, Württemberg 11 Vereinsstationen eröffnet.

** **Frankfurt**, 26. Oct. Ein sehr großer Theil der Theilnehmer an der Versammlung der Großgrundbesitzer ist bereits heute hier anwesend und waren bis diesen Nachmittag 329 Theilnehmer, außer den Herren, welche die Einladung unterzeichneten, angemeldet. Viele derjenigen, welche zur Verhandlung kommen, haben sich übrigens nicht im Voraus angemeldet und werden dieß erst nach ihrer noch heute oder morgen erfolgenden Ankunft thun. Die Versammlung dürfte deshalb wohl über 400 Mitglieder zählen. Unter den bereits Angekommenen befinden sich die bayr. Landtagsabgeordneten Frhr. v. Lerchenfeld, Bürgermeister v. Steinsdorf, Ministerialrath Dr. Weis und die Abg. Dr. Arnheim und Dr. Wiedenhofer. Hr. Graf v. Hegnenberg ist leider wegen schwerer Erkrankung seiner Tochter verhindert zu kommen, ein sehr bedauernswerther Umstand. Hr. Senator Bernus veranstaltet der Versammlung zu Ehren Mittwoch Abends große Gesellschaft, zu welcher alle Theilnehmer der Versammlung geladen sind.

*) Wir geben die vorstehenden Telegramme, jedoch ohne für die Richtigkeit der darin enthaltenen Nachrichten bürgen zu können. A. d. R.

* **Wien**, 26. Oct. Beide Finanzausschüsse des Abgeordnetenhauses hielten gestern Abends Sitzungen. Der Ausschuß für das Budget 1862 berieth über die Nachtragsforderung zum Marinebudget und nahm die sämmtlich formulirten Anträge, welche das Vorgehen der Regierung für nicht verfassungsmäßig erklären und eine ernste Mahnung an das Ministerium enthalten, künftig sich seine Verantwortlichkeit strenger vor Augen zu halten, mit Majorität an. In die gemischte Commission zur Berathung der zwischen beiden Häusern schwebenden Differenzen im Budget für 1862 wurden die Abgeordneten Götza, Herber, Taschek, Stene, Schindler und Hopfen gewählt. Der Finanzausschuß für 1863 beschäftigte sich mit dem Erforderniß der Grundentlastung. Das Erforderniß für Creation, das im letzten Budget vorübergehend bewilligt wurde, ward gestrichen, und das Erforderniß für Westgalizien, das im 1863er Budget bedeutend höher erscheint war, in derselben Höhe wie im 1862er Budget genehmigt. Wie das «Fremdenblatt» vernimmt, welchem diese Mittheilung entnommen ist, ist Aussicht vorhanden, daß es bezüglich der Differenzen des 1862er Budgets zwischen den beiden Häusern zu einer Einigung kommt. Ein sehr persönlicher Vermittlungsvorschlag, durch welche den Anschauungen beider Häuser Genüge gethan wird, liegt bereits vor und hat auch die Zustimmung der Regierung erhalten. Bezüglich dieser Angelegenheit wird der „Presse" berichtet, daß gestern schon Graf Rechberg im Privatgespräch mit Mitgliedern des Finanzausschusses seine Bereitwilligkeit erklärt hat, nun, um die Vereinbarung über das Finanzgesetz zu fördern, in die Streichung der 26,000 fl. Repräsentationsgelder für den Botschafter in Rom, Baron Bach, (welche Streichung das Abgeordnetenhaus verlangt, Regierung und Herrenhaus aber bisher nicht zugeben wollten), einwilligen zu wollen

Garibaldi ist auf seinen eigenen Wunsch und auf den Rath der Aerzte, welche das Fort Varignano den scharfen Seewinden zu sehr ausgesetzt fanden, nach Spezzia gebracht worden. Die Nachrichten über sein Befinden lauten sehr widersprechend. (K. Z.)

Im «Morning Advertiser» findet sich ein Artikel, der die Nachricht aus **Kopenhagen** über Graf Russell's Note in Sachen der Herzogthümer vom deutschen Gesichtspuncte beleuchtet. Der Verfasser des Artikels sucht nachzuweisen, daß der von dänischer Seite dem Grafen Russel gemachte Vorwurf der Inconsequenz vollkommen grundlos sei, da schon die im Blaubuch von 1861 enthaltenen Noten zeigten, daß Graf Russell, bei all seinem Eifer für die Integrität und Unabhängigkeit Dänemarks, gegen die Einverleibung Schleswigs auf jede Weise darauf abgezielten Contrastations-Maßregel ausdrücklich protestiren zu müssen geglaubt habe.

Die Damen-Wallfahrergesellschaft, welche im vorigen Monate, etwa 120 Köpfe stark, die Wanderung nach **Czenstochau** von Posen aus antrat (auch als eine Art politischer Demonstration), hatte sich auf dem Zuge durch die Provinz dergestalt verstärkt, daß sie an 300 Köpfe stark an der Grenze anlangte, wo es noch eine Zeit lang zweifelhaft blieb, ob sie dieselbe würde überschreiten dürfen. Endlich traf die Erlaubniß ein und die Caravane betrat bei Grodzisko das Königreich. Hier hatte zunächst eine strenge Untersuchung statt und es wurden namentlich den Pilgerinnen alle ihre sämmtlichen Gebetbücher abgenommen, unter dem Vorgeben: die Grenzbehörden hätten nicht darüber zu entscheiden, sondern die Bücher müßten nach Warschau geschickt werden, wo die Censur sich über ihre Zulässigkeit aussprechen werde; die Bücher würden sodann zurückgegeben werden. (Das heißt nach vielleicht drei Monaten!) Nun wollte die Pilgerschaar in Kalisch einziehen, wo Quartier bestellt war, allein das ward nicht gestattet. Es erschien ein russischer Offizier mit 10 Kosaken, welcher die Wallfahrer um Kalisch herum auf Umwegen nach Opatowdo, wo übernachtet werden sollte, führte; da hier jedoch die Geistlichkeit die Wallfahrer feierlich empfing, so befahl der Offizier den Weitermarsch bis zu dem Dorfe Marchwacz, wo die Gesellschaft in den wenigen elenden Lehmhütten ihr Unterkommen suchen und Nahrungsmittel erst aus der Ferne herbeiholen lassen mußte. Hier war es noch lange zweifelhaft, ob den Pilgerinnen gestattet sei, nach Czenstochau weiter zu ziehen; endlich traf die Erlaubniß ein und die Schaar wachte sich, von den Kosaken wie Gefangene überwacht, aufs neue auf die Wanderung.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 27. Octbr. Oesterr. hprz. Nat.-Anl. 82.15; hprz. Met. 70.60; kurrente-Anl.-Lose von 1854: 93.25; von 1858: 108.20; von 1860: 88.90; Bankactien 774; öfterr. Credit-Mobilier-Actien 218.60; Donau-Dampfschiff-Actien 409; öfterr. Staatseisenbahn-Actien 240.50; Nordbahn-Actien 185.50; Westbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.90; London 122.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Zehmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 283. 29. October 1862.

Uebersicht.

Einige Worte der Erinnerung an Permaneder. — Ein Abenteuer in der donischen Steppe von Bodenstedt. (Forts.) — Vermischtes. (Mosenthals deutsche Comödianten.) Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Einige Worte der Erinnerung an Permaneder.

8. Am Freitag den 10. October, einige Minuten bevor die Glocken der Stadt an den Tod des Größten unter den Todten erinnerten, traf aus Regensburg durch den Telegraphen die betrübende Nachricht in München ein: „Permaneder an der Lungenlähmung so eben sanft verschieden.“ Die Trauerbotschaft, welche alsbald in weiteren Kreisen sich verbreitete, weckte in Allen, welche den Dahingeschiedenen kannten, das lebendige Gefühl, daß nicht nur seine Freunde, sondern auch der Staat, die Kirche und die Wissenschaft durch diesen Todesfall einen schweren Verlust erlitten haben. Zu Traunstein erblickte Permaneder am 13. August 1794 das Licht dieser Welt und erhielt in der Taufe die Namen seines Taufpathen und seines Vaters Franz Michael. Die schönen geistigen Anlagen des immer heiteren Knaben verriethen bald seine Bestimmung zu höherer Bildung. Dem Vater, welcher Waagmeister und Rathsdiener gewesen, gebrach es freilich an Mitteln, ihn hiebei genügend unterstützen zu können. Obwohl aber fast ganz auf sich selbst angewiesen, begann doch der strebende Jüngling zu Salzburg mit seinen Jugendgenossen einen edlen Wettstreit in der Erkenntniß und Tugend, in welchem ihm sein Talent, sein Fleiß und die Vorzüge seines Herzens stets einen Platz an der Spitze der Besten und Vorzüglichsten sicherten. In den Katalogen des Gymnasiums der k. k. Universität Salzburg vom Jahre 1807—1812 findet man unter der Rubrik des allgemeinen Fortgangs Michael Permaneder, Traunsteinensis, Bavarus stets am ersten Platze. Diesen behauptete er auch in den Studiensjahren 1813 und 1814 in den beiden philosophischen Kursen des bayerischen Lyceums zu Salzburg. Seine lateinischen und griechischen Gedenkaufsätze sind eben so ausgezeichnet, wie sein Fortgang. Als Salzburg wieder von unserem engeren Vaterlande abgetrennt wurde, zog Permaneder mit Kenntnissen bereichert, aber mit leeren Taschen an die Universität nach Landshut. Da das Stipendium, welches er in Salzburg genossen hatte, in Vergessenheit gekommen war, so gab es für den neuen Ankömmling dort anfangs viele Tage des Mangels und der Entbehrung, bis man, seinen Werth erkennend, für seine Brüdersitte Sorge trug. Unter Krell, Mannert, Huseland, Wittermaier, v. Weber, Wenhard, v. Lutterberg, v. Leveling widmete er sich drei Jahre, von 1815—1817, mit unermüdetem Eifer und ausgezeichneten Erfolge dem Studium der Rechte. Schon war ihm eine, seinem gehegte Existenzwünsche darbietende Stellung gesichert, als er plötzlich, seinen bisherigen Sinn ändernd, den Entschluß faßte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Nur Ein Jahr wurde zu seiner Vorbereitung zu demselben für nöthig erachtet. Mit Erlaubniß des Freisinger Generalvikariates erhielt er noch im Jahre 1817 zu Regensburg, wo er nun auch sein Grab gefunden, von Bischof Johann Nepomuk von Wolf die niederen und im Jahre 1818 in kurzen Zwischenräumen die höheren Weihen. Unmittelbar nach Empfang des Presbyteriats wurde er während der bischöflichen Sedisvacanz durch den apostolischen Vicar und Director Heckenstaller als Cooperator nach Holzhausen bei Landshut und im darauffolgenden Jahre nach Aufrichten am Wörmsee und bald hierauf nach Brudberg gesendet. Noch vorhandene Briefe zeugen von der Liebe, mit welcher er sich dem Dienste dieser Gemeinden widmete und von der innigen Gegenliebe, mit welcher diese an ihm hingen. Als Kaplan der Pfarrstadt St. Veit erhielt er noch am Schlusse des Jahres 1819 vom Generalvikariate des Bisthums Freising die Bewilligung, die ihm angebotene Professur in München antreten zu dürfen, jedoch mit der Bemerkung, daß es bei dem äußerst drückenden Priestermangel nicht angenehm sein könne, vorzüglich brauchbare Priester dem ordentlichen Dienste in der Seelsorge entzogen und einer anderen Bestimmung folgen zu sehen. Hollands hatte sich den talentvollen jungen Mann zum Pressgymnasiallehrer für das von ihm geleitete k. Erziehungsinstitut ausersehen. Der von ihm Gewählte entsprach seinen Erwartungen in dem Grade, daß er ihn nicht nur seiner Freundschaft würdigte und ihm mündlich und brieflich die heikelsten Angelegenheiten der Anstalt und seiner eigenen Person mittheilte, sondern ihn auch in den Ferien Maximilian, Herzog in Bayern, dessen Erziehung er zu überwachen hatte, als Begleiter beigab, als welcher er in dem Herzen des jungen Prinzen ein freundliches Andenken zurückgelassen haben muß, da dieser auch in letzter Zeit noch in den Straßen Münchens selten an ihm vorüber ging, ohne ihn mit einer herablassenden Ansprache zu erfreuen. Nach bestandener Prüfung für das höhere Lehramt wurde Permaneder im Jahre 1824 zum Professor am neuen Gymnasium in München ernannt. Seine zahlreichen Schüler, welche, zum Theil die höchsten Stellen bekleidend, noch immer gerne an ihre ehemaligen Lehrer sich erinnern, werden die Aeußerung des Hofrath Krell bestätigen, welcher in einem Briefe von Permaneder sagt, daß man seine Klugheit, weise und wirksame Behandlung der ihm mit Liebe fürsthenden Zöglinge vollkommenes und unbedingtes Vertrauen setzen konnte. Das Jahr 1834 brachte Permaneder in die Sphäre der für ihn speciell geeigneten und seinen Kräften, Kenntnissen und Wünschen vollkommen zusagenden Wirksamkeit. Durch Allerhöchstes Rescript von Aschaffenburg wurde er zum Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte, später auch der Patristik am Lyceum in Freising ernannt. Da wurde auf dem Domberge eifrig gelehrt, in dem einsamen Häuschen mit unermüdetem Fleiße studirt und an der Herausgabe von Druckwerken gearbeitet. Seit dem Jahre 1847 gehörte er als ordentlicher Professor der theologischen Fakultät der Universität München an, verehrt und geliebt von Allen, welche mit ihm in Berührung kamen. Es hat ihm auch an Anerkennung nicht gemangelt. Erzbischof Lothar Anselm hat ihm, wie dies in dem ihm zugestellten Decrete ausgesprochen ist, in Erwägung seiner großen Verdienste, welche er als Professor durch vielfältiges Wirken sich erworben und in ehrender Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der theologischen Literatur, namentlich durch Bearbeitung und Herausgabe des ihm bedeutenden umfassenden Werkes, betitelt: „Bibliotheca patristica“, den Titel eines geistlichen Rathes verliehen, und ihn in der Folge nach seiner Versetzung nach München zum frequentirenden Mitgliede seines Metropolitangerichts mit Sitz und Stimme ernannt. Die Universität München verlieh ihm die Ehrendiplome eines Doctors beider Rechte und der Theologie, und die theologische Facultät an der Universität Prag machte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Seine Collegen wählten ihn eine Reihe von Jahren hindurch mit einer an Einhelligkeit grenzenden Stimmenmehrheit zum Senator, da sie wußten, daß ihre Wahl hiebei auf einen gerechten und billigen, aller Parteileidenschaft fern stehenden Mann fiel. Sein Königl zeichnete ihn durch den Orden des hl. Michael l. Classe aus. Die Schriftwerke, womit er die Literatur bereicherte, fanden in den öffentlichen Blättern und Zeitschriften höchst anerkennende Beurtheilungen. Sein mit Geist und praktischem Sinn, mit Umsicht, Fleiß und Gründlichkeit abgefaßtes, bereits in der dritten Auflage erschienenes Kirchenrecht ist ein von Geistlichen und Weltlichen viel gebrauchtes und hoch geschätztes Buch. Der akademische Senat hat ihm die eben so schwierige als wichtige Aufgabe gestellt, Mederer's Annalen fortzusetzen, und das k. Staatsministerium des Innern hat bereitwilligst dem k. allgemeinen Reichsarchiv aufgetragen, Permaneder die Einsicht und Benützung der einschlägigen Archivalien zu gestatten. Der Verblichene hätte nur noch einer kurzen Lebensfrist bedurft, um, bei seinem Fleiße und dem Vorrath der ausgesammelten Materialien, den bereits erschienenen Quartband einen zweiten anzureihen, und hiemit die Geschichte der Universität München bis in die neueste Zeit berabzuführen. Sein ganzes Leben, Schaffen und Thun war strenge geordnet, wie die schönen Schriftzüge seiner Hand, welche man nur einmal gesehen zu haben brauchte, um sie in ihrer steten Regelmäßigkeit auf den ersten Blick zu erkennen. Seine unerschöpfliche Arbeitsliebe war mit der größten Mäßigkeit und einem wahren Geize um jede Minute Zeit verbunden. Der Spaziergang, das seit einiger Uebergangszeit, welche es ihm gönnte, ihn dann und hier die eng gezogenen Grenzen ausgedehnt, wenn es etwa einen Freunde gelungen war, ihn in eine größere Entfernung vor seiner Wohnung zu locken, um ihn durch die sich verzögernde Rückkehr länger von seinen Arbeitslisten fern zu halten. Diese haushälterische Verwendung der Zeit machte es ihm möglich, außer seinen unmittelbaren Berufspflichten, die er stets mit Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit erfüllte, auch noch viel Anderes zu leisten. Er war eines der thätigsten Mitglieder des Metropolitangerichts, in dessen Sitzungen er niemals fehlte, immer pünktlich zur festgesetzten Stunde erscheinend, und bis zum Schlusse ausharrend. Seit vielen Jahren war er der Commission für den Pfarrconcurs beigegeben. Eine große Anzahl gediegener Rechtsgutachten ist aus seiner Feder geflossen. Viele haben an ihm einen liebevollen Rathgeber, Viele einen treuen opferwilligen Seelenführer verloren, Viele, denen er in der letzten Lebensstunde beigestanden, sind ihm in die Ewigkeit vor-

Digitized by Google

ausgegangen. Von seinem Einkommen hat er mehr als den Zehnten an die Armen gegeben. „Fast alle Wohlthätigkeits- und Unterstützungs-Vereine der Hauptstadt werden durch seinen Tod um ein Mitglied ärmer geworden sein. Die Gesellschaft der Freundschaft hat er treu gepflegt. Seine Freundschaftsbesuche waren, wie Alles, nach Tag und Stunde streng geregelt, sein Erscheinen aber wurde stets als ein freudiges Ereignis und als ein Segen begrüßt, denn immer hatte er eine kleine Gabe oder einen aufschuldigen Scherz, eine freundliche Miene und ein liebevolles Wort, welches er mit in's Haus brachte. Er war nicht Einer jener Gelehrten, welche durch ihre Klugheit ihre Talente und den Reichthum ihres Wissens die Bewunderung Anderer erzwingen, ihre Bewunderer aber fühlen lassen, daß sie als unebenbürtig sich stets in respectvoller Ferne zu halten hätten. Permanender verstand es, bei einem reichen Wissen die Herzen zu erobern, und die freie Gabe der Zuneigung und Liebe, womit der Mensch sich selbst ganz gibt, zu gewinnen. Er gehört wohl zu den wenigen Glücklichen, welche kleinen Feind und Hasser hienieden zurückgelassen haben. Wenn ein volles, gerütteltes Maß von Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit, Friedensliebe und milder Beurtheilung Anderer tadelnswerth ist, so hat er freilich auch seine Fehler gehabt, welche ihn aber in den Augen der Meisten nur um so achtungs- und liebenswürdiger gemacht haben. Seit zehn Jahren hatte er zur Herstellung seiner stets schwächlichen Gesundheit in den Ferien die Heilquellen Reichenhalls besucht. Viele Badgäste und Einwohner dieses Ortes werden seiner noch in Liebe gedenken. Für dieses Jahr wurde ihm der Besuch von Karlsbad aufgegeben. Sein Arzt glaubte persönlich an ihm den besten Erfolg daran wahrgenommen zu haben. Nach einem kurzen Aufenthalte in Teplitz und Prag eilte er zum Besuche eines vieljährigen Freundes nach Regensburg, um dann zu dem von lange her schon festbestehenden Termin, nämlich am 30. September, am Tage nach der Feier seines Namensfestes wieder wie alljährig in München einzutreffen, nach welchem er diesmal mehr als sonst Sehnsucht in sich fühlte. Allein das gastfreundliche Haus in Regensburg sollte sein Sterbehaus werden. Die anfänglich unbedeutende Krankheit verschlimmerte sich immer mehr. Mit größter Bereitwilligkeit und Andacht empfing er die Sacramente der Sterbenden, und brachte noch einen lebhaften Antheil an der Besserung an Nation und klarem Bewußtsein seine Seele aus. Sie haben ihn, die Ruhe und den Frieden, auf das bleiche Antlitz gezeichnet, in den Todtenschrein gelegt, und die Bewohner Regensburgs haben sich selbst geehrt, indem sie einem Ehrenmanne mit innigee Theilnahme und zahlreichem Geleite die letzte Ehre erwiesen. Er hat, wie wir hoffen, vor Gottes Thron den Lohn seiner irdischen Mühewaltung empfangen, seinen Freunden und Bekannten aber hat er den herben Schmerz der Trennung in der Seele zurückgelassen, welche durch die Ergebung in einen höheren Willen und durch das freundliche Bild seines Lebens und edlen Wirkens und Schaffens, das stets vor ihrem Geistesauge steht, gemildert werden kann.

Ein Abenteuer in der donischen Steppe.

Erzählung von Friedrich Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

Ich suchte sie in derselben Sprache zu beruhigen, was mir auch vollkommen gelang; aber meine Müdigkeit war diese Nacht größer als meine Galanterie, und so lag ich bald wieder in tiefem Schlafe, aus welchem mich erst die mit den Pferden harrenden Kosaken weckten, als die von mir bestimmte Zeit zum Aufbruch gekommen war.

In dem kleinen Gemache herrschte noch vollkommene Dunkelheit; ich zündete deßhalb wieder meine Laterne an, und als ich im Schein derselben bemerkte, daß die Dame, welche mich vor dem Einschlafen Französisch angeredet hate, schon wach war und gedankenvoll das Haupt auf die Hand stützte, bat ich sie um Verzeihung wegen der neuen Störung.

„Im Gegentheil habe ich Ihnen zu danken — erwiderte sie — Ihre Nähe ist mir eher eine Beruhigung, als eine Störung gewesen. Es kommt mir so unheimlich in diesem Hause vor, daß ich vor Furcht noch nicht gewagt habe dies kleine finstere Gemach zu verlassen. Zwei volle Nächte und Tage habe ich schlaflos zugebracht, da ich immer fürchtete im Schlafe ermordet zu werden, in der letzten Nacht aber konnte ich meine Müdigkeit nicht mehr beherrschen; die Augen schlossen sich unwillkürlich, und ich schlief so fest, daß ich selbst Ihre Ankunft nicht bemerkte, die mich später in so unnöthigen Schrecken versetzte.

„Ich bedauere unendlich, Sie in Ihrer Ruhe gestört zu haben, allein mir blieb in der verzweifelten Lage, in welche das gestrige Unwetter mich versetzte, kein anderer Zufluchtsort übrig."

„Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, diese kleine Störung gereicht mir wahrhaft zur Beruhigung, denn ich wußte doch jetzt männlichen Schutz in meiner Nähe, nachdem ich hier schon einige Zeit mit meiner Kammerfrau, auf welche ich mich, unter uns gesagt, in keiner Weise verlassen kann, allein gebannt hatte."

„Ihr Vertrauen ist mir sehr schmeichelhaft, Madame, und ich würde glücklich sein, mich desselben würdig zeigen zu können; allein da ich Ihnen völlig unbekannt war und bin, hätte meine Nähe an diesem Orte Ihnen doch ebenso leicht Furcht als Beruhigung einflößen können."

„O gewiß nicht! vielleicht irre ich mich, aber ich glaube, Sie zu kennen. Wenigstens kam mir ihr Gesicht in der Nacht, als die Zigeunerin mit der Lampe heraustrieb, so bekannt vor, als müßte ich es schon irgend wo gesehen haben. Die waren schon wieder eingeschlafen, als ich herausgefunden zu haben glaubte, so sich dieses Gesicht mir eingeprägt, sonst würde ich Sie gewiß haben, ob wir uns nicht vor andertthalb Jahren bei Moskau auf dem Landgute der Fürstin L. gesehen."

„Das ist sehr möglich — erwiderte ich nachdenkend — allein ich bewundere Ihr Gedächtniß — fuhr ich fort, sie schärfer in's Auge fasiend — denn ich strenge meines vergebens an, mir Ihr Bild aus früherer Zeit zurückzurufen."

„Das ist sehr begreiflich! Sie haben mich nicht bemerkt, denn Sie hatten damals nur Augen für Eine, und es waren wohl mehr als dreißig Damen dort."

In diesem Augenblick erhob sich die Fallthüre wieder, die alte Zigeunerin erschien mit ihrer Lampe, und sagte, daß die Kosaken ungeduldig meiner warteten.

„Ich komme gleich — erwiderte ich; schick meinen Diener herauf, um den Nachtsack zu holen."

„Dein Diener schläft noch, Herr, und will nicht aufstehen. Wir haben versucht, ihn zu wecken, aber auf Worte hört er nicht, und als die Kosaken ihm ein Paar Fußtritte gaben, schwur er, Jeden niederzuschießen, der ihn wieder anrühre."

„Geh' nur, Alte, ich werde ihn gleich selbst wecken."

Als die Zigeunerin verschwunden war, trat die fremde Dame hastig auf mich zu, ergriff krampfhaft meine Hand, und sagte in flehendstem Tone: „Nehmen Sie mich mit: ich bin hier verkauft und verrathen, nehmen Sie mich mit, und lassen Sie auch diese Schaaren hier mit fortschaffen, ich werde Ihnen unterwegs erzählen, welch' seltsame Schicksale mich hiehergeführt haben, und wenn Sie Alles wissen, werden Sie meine Zudringlichkeit verzeihen; ich aber werde Ihnen für den Schutz, den Sie mir gewährt, zeitlebens dankbar bleiben."

Ohne meine Zustimmung abzuwarten, weckte sie ihre Kammerfrau, und befahl ihr, schnell Alles zusammenzupacken, um auf der Stelle mit ihr abzureisen.

Diese machte allerlei Einwendungen, aber die Herrin, ermuthigt durch meine Gegenwart, wiederholte ihren strengen Befehl und legte selbst Hand an, um die umherliegenden Geräthschaften und Kleidungsstücke zu ordnen und einzupacken.

„Aber, gnädige Frau — nahm die Andere wieder das Wort — wir müssen doch erst Peters Rückkehr abwarten!"

„Wenn Peter zurückkehren wollte, könnte er schon längst wieder da sein, aber ich fürchte, er ist ein Schurke, und mit dem Gauner im Bunde, der uns hieher geführt hat."

Die Kammerfrau fügte sich murrend; ich ließ das Gepäck der Dame durch die Kosaken herunterschleppen, brachte meinen Diener auf die Beine, der in der Nacht zu viel getrunken hatte, und noch so unsicher umhertaumelte, daß ich es vorzog, meinen Nachtsack einem Kosaken anzuvertrauen und so machten wir uns auf den Weg, nachdem das Bezahlen der Rechnungen noch eine kleine Scene veranlaßt hatte. Die Zigeunerin verlangte nämlich einen so unverschämt hohen Preis für das Nachtlager und den Schnaps, den mein Diener getrunken, daß ich im ersten Hotel von Paris die Nacht billiger angebracht haben würde. Die fremde Dame, welche sich meinem Schutz anvertraut hatte, bezahlte ihre noch höher geschraubte Rechnung ohne Murren, glücklich, aus dem Zigeunernest mit heiler Haut fortzukommen, ich aber wandte mich an einen der umstehenden Kosaken, der die Zeichen einer Urjädnik (Unteroffiziers) trug und ein Zutrauen erweckendes Gesicht hatte, drückte ihm das, den der Zigeunerin geforderte Geld in die Hand und sagte: „Bezahle die Rechnung für mich. Gib der Wirtsin von drei Deke, was Du für recht und billig hältst und das Uebrige vertheile auf meine Gesundheit. Dieser sichen höchlich erfreut über mein Benehmen; die Zigeunerin protestirte dagegen und rief ihren Mann herbei, der allerlei Drohungen ausstieß, und verlangte, daß ich ihm die Summe noch einmal bezahlen solle. Die erschreckte Dame drückte einem neben mir stehenden Kosaken ein Goldstück in die Hand, worauf dieser sofort den Wirth beim Kragen packt und in's Haus zurückführte, während wir Andern uns auf den Weg machten, um meinen Tarantaß aufzusuchen.

Ich bemerkte bald, daß die seinen Schuhe meiner Schutzbefohlenen sowie ihr ganzer Anzug es ihr unmöglich machte, den mühevollen Weg zu Fuß zurückzulegen. Wir trafen deßhalb Anstalt, sie auf ein Pferd zu setzen, auf welchem sie sich trotz des für sie höchst unbequemen Sattels, als eine vortreffliche Reiterin erwies. Ich setzte mich ebenfalls

Digitized by Google

auf ein Pferd und ritt neben ihr her, die Uebrigen mit dem Gepäck vorausschickend, um Alles im Auge zu behalten.

Wir nahmen nun unsere vorhin unterbrochene Unterhaltung wieder auf.

„Wenige Monate — hub sie an — nachdem ich Eie auf dem Landgute der Fürstin gesehen, wohin ich mit meiner Mutter von unserm nahe gelegenen Gute zum Besuche gekommen war, verheirathete ich mich mit einem jungen Officier, dem Major v. K., der ein Paar Jahre im Kaukasus gedient hatte, und bei einem unglücklichen Gefechte in die Gefangenschaft der Tscherkessen gerathen war. Er wurde schon wenige Monate darauf durch einen kühnen Ueberfall des Generals von Guß wieder befreit; allein man hatte ihn hart in der Gefangenschaft mitgenommen, und da seine Gesundheit sehr zerrüttet war, so erbeirt er ein Jahr Urlaub, um sich zu erholen. Ich lernte ihn in Moskau kennen, als er eben von einem Badeaufenthalte in Deutschland zurückgekehrt war. Seine vielerlei kühne Tapferkeit und seine barbarische Gefangenschaft, aus welcher er wunderfame Dinge zu erzählen wußte, machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit, und ich fühlte mich sehr geschmeichelt, als er um meine Hand warb. Meine Mutter verweigerte lange ihre Einwilligung, indem sie behauptete, daß er mich nur des Geldes wegen heirathete. Allein ich liebte ihn leidenschaftlich, und obwohl ich nicht schön bin, so war ich doch eitel genug, zu glauben, daß ich wohl im Stande sei, einem Manne eine lebhafte Zuneigung einzuflößen."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Mosenthals deutsche Comödianten.

Ueber das neueste Stück des Verfassers der Deborah, welches in Wien „durchgeschlagen" zu haben scheint, schreibt die Donauzeitung wie folgt: „In manchem Stücke muß jene Epoche der deutschen Theatergeschichte, welcher Herr Mosenthal den Stoff seines neuen Schauspiels entnehmen, den modernen Dramatiker recht heimisch anmuthen. Wohl erwogen, besitzen wir heute von einer nationalen Schaubühne nicht mehr und nicht weniger wie anno 1730: Die lustige Person. Auf dem classischen Boden des Wiener Volkstheaus, im Prater, bei Johann Fürst, der Stranitzky von 1862, seine Theaterhütte aufgeschlagen, um darin Alt und Jung, Bornehm und Gering zu belustigen, inbessen in den maßiven Schauspielhäusern der Kaiserstadt die welsche Maske, geschminkt und gepudert, heute wie damals das Scepter führt. Scribe und Dumas, Offenbach und seine Librettisten, — bedarf es mehr, als diese Namen zu nennen? Wir besitzen eine nationale Literatur, auch eine dramatische National-Literatur, aber keine nationale Schaubühne, heute so wenig als damals, da Du, mein guter Ludovici, für eine solche in liebenswürdiger Unklarheit schwärmtest.

Georg Ludovici, ein verdorbenes Theatergenie aus der letzten Zeit der Stegreifperiode, ist nämlich der Held unseres Schauspiels. Nicolai, welcher mehrere Stücke von ihm kannte, schilderte ihn als „keinen gemeinen Geist, obgleich voll, der allen aus sich selbst, ohne fremde Anweisung geholt war, viel Sinn fürs Pathetische und stark Rührende gehabt" hätte. Er schrieb einen Karl den Zwölften vor Friedrichshall, den wir noch besitzen, und in dem wir allerdings ein Scelett erkennen, welches seine Improvisatoren wohl dem Publicum jener Zeit zu Danke mit Fleisch und Blut füllen konnten. Herr Mosenthal machte nun freilich mehr aus ihm, er ließ ihn mit vollem Bewußtsein, einem künstlerischen, einem erhabenen Ziele, der Wiedergeburt des deutschen Theaters nachstreben. Ludovici spricht diese seine Absicht zu wiederholten Malen mit einer Prägision aus, die uns seine Prophetengabe im höchsten Grade bewundern ließe, wenn wir uns nicht besännen, daß wir heute den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig schon zum 49. Male begehen. Als in dem Kopfe des Columbus jener Gedanke aufging, welcher ihn unsterblich machen sollte, da wird er wohl schwerlich gesagt haben: Jetzt will ich einen neuen Welttheil Namens Amerika entdecken, sondern eher: Dort im fernen Westen muß es noch einen Continent geben, wie weit von den Säulen des Herkules, wie groß, von welcher Beschaffenheit, das wissen die Götter! So wird auch der historische Ludovici, wenn er sich über seine Kunst Gedanken machte, allenfalls gestiftet haben, daß die slawische Nachahmung der gespreizten französischen Comödie vom Uebel sei, aber er wird sich kaum ein förmliches Programm gestellt haben, welches man im Grunde als das Bateinium eines gewissen Capitels der deutschen Nationalliteratur von G. G. Gervinus bezeichnen darf. Eine solche Senkung und das volle Bewußtsein seiner Sendung hatte erst ein anderer Mann, und der hieß Gotthold Ephraim Lessing.

Man sieht, was wir an dem liebenswürdigen Helden unseres Schauspiels vermissen: die Naivetät. Ist er doch sonst eine echte Künstlernatur, arglos und voll Vertrauen gegen Andere, mißtrauisch nur gegen sich, leicht angeregt und leichter zu verstimmen, muthig und unerschrocken für seine Kunst, scheu und schüchtern für seine Person! Einer jener zahlreichen Predigerjünglinge, deren Name die Geschichte der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts aufschwärmt, floh er vor der höchernen Theologie, welcher ihn sein Vater bestimmt hatte, in die elenden Hütten, die dem Feldzeller Prinz Friedrich Wilhelm I. und Augustus von Sachsen-Polen die Welt bedeuteten. Wir sehen in seiner Umgebung Heinrich Ludwig Theuerl, den Dichter des „Tamerlan", hier zum Vortheil des Helden ziemlich übel zugerichtet, eine gewisse Conradine, wie wir vermuthen, seine historische Person, aber als Vertreterin der idealen Richtung, welcher Ludovici nicht allein huldigen soll, vortrefflich gezeichnet, kann Gottfried Prehauser, den berühmten Wiener Hanswurst, endlich dieser fast genialischen Gesellschaft gegenüber die Neuberin, jene Rachel der Gottsched'schen Afterpoesie. Ein unglückliches Abenteuer bringt Ludovici auf die Festung Königstein, wo er ein Exemplar von Shakespeare's Dramen und in dieser Dichtungen das stammverwandten Briten das Heilmittel für die in den letzten Jahren liegende deutsche Schaubühne entdeckt. Aber die Zeit ist für seine Ideale noch nicht reif; da er, wieder auf freien Fuß gesetzt, den Antonius und Hamlet agirt, kehrt ihm das verblendete Publicum den Rücken, er stirbt im größten Elend mit der einzigen Genugthuung, daß sich die Neuberin, seine profaische Nebenbuhlerin, nicht recht erklärlich warum, noch ehe er die Augen schließt, zu seinen verheißungsvollen Theorien bekehrt.

Die Handlung des Stückes, dessen tragischer Ausgang einigermaßen überrascht, ist es, wie man leicht erkennen wird, nicht, welche demselben vorzugsweise seinen Werth verleiht. Dieser liegt vielmehr in der vortrefflichen Ausführung des Details und in der theilweise überaus glücklichen Charakteristik der hervorragenden, wie der untergeordneten Personen des Stückes. Wenn Hr. Mosenthal sich mit seinen „Deutschen Comödianten" in ein Zeitalter begab, welches unsere heutigen Dramatiker ziemlich flach ausgebeutet haben, so gelang es ihm nichts destoweniger, sein Zeitbild durch neue, charakteristische Töne zu illustriren. Die Verderbniß des damaligen Hoflebens, der Pietismus in den mittleren Ständen, die bange Schwüle, welche auf den öffentlichen Zuständen lastete, der Thatendrang der Jugend, der sich in manchem „wunderlichen Thun" Luft machte, all Das sehen wir mit echt dramatischer Prägnanz angedeutet und für die Entwicklung des Schauspiels ohne störende Absichtlichkeit verwerthet. Aus dem Thun und Treiben dieser unglücklichen Comödianten spricht mehr als einmal ein tragischer Humor und an, und wir wüßten den Dichter nicht tadelnswerth verantwortlich zu machen, wenn das Publicum ein freundlicheres Ende zu erwarten schien. Freilich sind auch wir mit dem Schlusse des Schauspieles nicht ganz einverstanden. Georg geht unter, ohne daß wir seine gute Sache damit dem Siege näher geführt sähen, denn die Verschwörungen der Neuberin, daß sie nun eine „bessere Richtung" verfolgen wolle, beruhigen und in diesem Puncte nicht mehr, als ähnliche Versprechen des Director Lehmann oder Strampfer. Auf die Gefahr eines Anachronismus hin hätte die Morgenröthe einer besseren Zeit durch die Erscheinung Lessings, Eckhofs oder Schröder's das Sterbelager des unglücklichen Ludovici vergolden sollen.

Auf diese flüchtigen Bemerkungen — der geistvollen Ausführung der episodischen Charaktere sei nur beiläufig gedacht — müssen wir uns heute beschränken; da dem Stücke eine bleibende Stätte auf den deutschen Bühnen wohl prophezeit werden darf, wird es an Gelegenheiten, auf dasselbe zurückzukommen, hoffentlich nicht fehlen."

Notizen.

* Im Verlage der J. Zeiler'schen Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg erschien ein Dürer-Album: „Eine Sammlung der schönsten Dürer'schen Holzschnitte nach den von dem Künstler gefertigten Originalen in gleicher Größe auf neue in Holz geschnitten." Herausgegeben von W. v. Kaulbach und A. Kreling. Dieselbe besteht aus 42 Blättern, die auch einzeln abgegeben werden und bei der großen Sauberkeit der Originalholzschnitte mit Freude zu begrüßen sind.

* Der k. k. Regierungsrath Dr. Alfred Ritter von Arneth, Verfasser eines vortheilhaften bekannten Werkes über den „Prinz Eugen" ist mit der Herausgabe eines neuen Werkes: „Maria Theresia's erste Regierungsjahre (1740—1748)", beschäftigt. — Ein anderes wichtiges Werk, welches in den nächsten Wochen zu erwarten steht, ist der „Handschriftliche Nachlaß des Frhrn. v. Pillersdorff."

* „Der Gesandtschaftsattaché", ein neues Lustspiel von Alexander Berger, ist im Karltheater zu Wien gegeben worden.

– Am 9. Oct. wurde auf dem zweiten Theater in Dresden eine neue Posse: „Der Schneider als Naturdichter" von F. Kaiser gegeben und fand beim Publicum eine günstige Aufnahme.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 28. Oct. In der heutigen Großdeutschen Versammlung wurde ein Antrag des Dr. Weis und 64 Genossen fast einstimmig angenommen, dahin lautend: „Eine Verfassungsreform des deutschen Bundes ist ein dringendes, unabweisliches Bedürfniß, um die Machtstellung nach Außen sowohl, als Wohlfahrt, bürgerliche Freiheit im Innern kräftiger als bisher zu fördern. Diese Reform muß allen deutschen Staaten das Verbleiben in voller Gemeinsamkeit möglich erhalten; sie findet ihren Abschluß nur in Schaffung einer kräftigen Bundesexecutivgewalt mit nationaler Vertretung. Als die nach den bestehenden Verhältnissen allein mögliche Form der Bundesexecutivgewalt stellt sich eine concentrirte collegiale Executive mit richtiger Ausmessung des Stimmenverhältnisses dar."

„Als erster Schritt zur Schaffung einer Nationalvertretung ist die von acht Regierungen beantragte Delegirtenversammlung anzuerkennen. Es wird vorausgesetzt, daß die Regierungen keine Zeit verlieren, jene Versammlung zu einer periodisch wiederkehrenden Vertretung am Bunde mit erweiterter Competenz zu gestalten. Um ihr die nöthige moralische Geltung zu sichern, ist eine größere Zahl von Mitgliedern erforderlich. Der Gesetzgebung der einzelnen Staaten ist die Art und Weise der Wahl zu überlassen, jedoch die Wählbarkeit nicht auf die Mitglieder der einzelnen Landesvertretungen zu beschränken. Die Reform ist nur auf Grundlage der bestehenden Bundesverfassung durch Vereinbarung herbeizuführen. Wenn gleich das Bundesgericht, dessen Unabhängigkeit gesichert ist, als Einrichtung von wesentlichstem Nutzen sich darstellt, so erscheint doch der neueste in dieser Beziehung gemachte Vorschlag nicht zweckgemäß."

Auf der morgigen Tagesordnung steht der Antrag Moritz Mohls und 70 Genossen: die Versammlung möge sich für Verwerfung des deutsch-französischen Handelsvertrags erklären; der Antrag Varnbüler's: Gründung eines großdeutschen Reformvereins. Die Versammlung ward durch Senator Bernus Namens des einladenden Comités eröffnet. Präsident: Ministerialrath Weis aus München, Vicepräsidenten: Witte aus Hannover und Varnbüler aus Württemberg.

* **München**, 29. Oct. Die Ankunft Sr. Maj. des Königs Otto wird am hiesigen Hof bis übermorgen erwartet. Ihre Majestät die Königin Marie wird von Berchtesgaden übermorgen hier eintreffen. Das königl. Hoflager verbleibt von jetzt an in München.

¿ **München**, 29. Oct. Der am 1. November ins Leben tretende Winterfahrplan ändert an den bisherigen Bestimmungen nur: daß der zweite Schnellzug, anstatt um 10 Uhr Nachts, schon um 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags in der Richtung nach Aschaffenburg abgeht; alle anderen Züge bleiben auf dieser Route unverändert. Von Aschaffenburg langt der Schnellzug Nachts 10 Uhr 30 Minuten hier an. Der Wiederzug geht von hier Nachts 9 Uhr ab. Der bisher Morgens 6½ Uhr dahin abgegangene Schnellzug fällt aus.

Erlangen, 26. Oct. Am gestrigen Tage endigte an unserer Universität die dreijährige am 18. Sept. begonnene theoretische Staatsprüfung der Rechtscandidaten. Die Zahl derselben betrug 26, von denen 24 die Prüfung zum ersten, 2 zum 2. Mal ablegten. Das Zeugniß der Befähigung zum Eintritt in den Staatsdienst erhielten 22 Candidat und klog 4, sämmtlich zum ersten Mal geprüfte, wurden als nicht befähigt zurückgewiesen. Das Gesammtergebniß darf daher als ein günstiges bezeichnet werden.

⊙ **Frankfurt**, 27. Oct. Die weiten und geschmackvollen Räume des Saalbaues nahmen heute bereits eine große Anzahl der Theilnehmer an der großdeutschen Versammlung auf. Die Treppenhalle und der Vorplatz sind mit schwarz-roth-goldenen Fahnen, hinter welchen der Reichsadler prangt, schön decorirt. Bekannte fanden sich hier zusammen, und zwischen denen, die sich bisher persönlich fremd gewesen, wurde durch die Gemeinsamkeit des Strebens schnell die Bekanntschaft geknüpft. In einer mehr als zweistündigen Berathung wurden die Grundzüge eines morgen in der ersten Sitzung einzubringenden Programms festgestellt. Der vertrauliche Charakter dieser Besprechung würde ein detaillirtes Eingehen in deren Inhalt als indiscret erscheinen lassen. Möge daher vorerst die Mittheilung genügen, daß Ministerialrath Dr. Weis von München den Entwurf vortrug, die HH. Baron Tinti und v. Sommaruga aus Oesterreich, Hofmann aus Darmstadt, Ulrich aus Kurich u. A. Amendements einbrachten, schließlich aber der ursprüngliche Entwurf die überwiegende Majorität erhielt. Derselbe wird mit den Unterschriften sämmtlicher bei dieser Besprechung Anwesenden gedruckt, und morgen durch Frhrn. v. Lerchenfeld begründet werden. Der wesentliche Inhalt ist: daß man Bundesreform auf dem Wege der bundesrechtlichen Vereinbarung, und in einer Weise, die allen Bundesstaaten das Verbleiben in der vollen Gemeinschaft sichert, für nothwendig erklärt. Die Executive soll eine concentrirte collegialische sein, und ihr eine Nationalvertretung zur Seite stehen. Für letztere soll die Delegirten-Versammlung den ersten Schritt bilden, vorausgesetzt, daß die Regierungen keine Zeit verlieren, sie als periodisch wiederkehrende Vertretung am Bunde einzuführen; daß die Competenz erweitert, die Mitgliederzahl verstärkt, und die Wählbarkeit nicht auf Landtagsmitglieder beschränkt werde. Die heutige Besprechung, die übrigens sehr ruhig und gemessen verlief, leitete Senator Bernus von hier, auf dessen Einladung sich die Theilnehmer um 5 Uhr Nachmittags zur Fortsetzung versammelten. Die morgen beginnenden eigentlichen Sitzungen werden, der entworfenen Geschäftsordnung zufolge, öffentlich sein. Ueber die Mitgliederzahl können wir erst morgen nach geschlossenen Anmeldungen berichten; sie dürfte wohl 500 erreichen.

** **Frankfurt**, 27. Oct. In der heute Abend stattgehabten weitern Vorbesprechung, in welcher gegen 200 Mitglieder der großdeutschen Versammlung theilnahmen, wurde beschlossen, die Frage wegen Bildung eines großdeutschen Vereins erst nach der Beschlußfassung über das Programm in Anregung zu bringen, weil erst dann Klar bestimmt ist, zu welchem Zweck der Verein gegründet werden soll. — Moritz Mohl hat einen von sehr vielen bereits unterzeichneten Antrag bezüglich des Handelsvertrages angekündigt, der also lautet: „Die Versammlung spricht in Beziehung auf die Zoll- und Handelsverhältnisse Deutschlands ihre Ansicht dahin aus: 1) erklärt sie sich mit der Ablehnung des Handelsvertrags mit Frankreich vollkündig einverstanden und ist der Ueberzeugung, 2) daß an dem Recht Oesterreichs und des Zollvereins auf die Aufnahme Oesterreichs in den Zollverein festzuhalten ist; 3) daß eine etwaige Revision des Zollvereinstarifs, sowie die Erneuerung des Zollvereins nur unter gleichzeitiger Verhandlung mit Oesterreich zu bewirken ist, und 4) daß daher der Schutz der deutschen Arbeit unverrückt im Auge zu behalten ist. (Einen ausführlichen Bericht über die Vorversammlung müssen wir wegen Mangel an Raum auf den heutigen Hauptblatt verschieben.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. Oestbr. Oesterr. Nat.-Anl. 64⅞; ößproc. Met. 54¼; Bankactien 743fl; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71¾; von 1858: 124; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107½; Westbahn-Priorität 83¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 207. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118¾; Wien 95½.

Wien, 28. Oestbr. Oesterr. ößproc. Met.-Anl. 81.75; ößproc. Met. 70.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.25; von 1858: 128.35; von 1860: 88 60; Bankactien 772; öster. Credit-Mobilier-Actien 220.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; öster. Staatsbahn-Actien 240.50; Nordbahn-Actien 186.50; Westbahn-Prioritäten 101.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.60; London £ 121.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 6 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
23. Oct.	+0,7 E.	−2,7 E.	−2,8 E.	−0,9 E.	+5,7 E.	+3,3 E	+2,1 E.	+3,1 E.	+3,2 E.	+8,7 E.	+2,1 E.	R.-St. über(+) od. unter (−) 0.
24.	+0,8	−2,5	−1,6	−0,8	+2,1	+2,2	+0,2	+0,5	+1,9	+4,1	−0,8	
25.	+2,4	−0,2	+3,2	+3,4	+3,8	+2,5	0,0	+2,0	—	—	+1,3	Mittel, in Par. L.
23 Oct.	+6,6 Gr.	+8,6 Gr.	+9,0 Gr.	+7,9 Gr.	+7,3 Gr.	+12,5 Gr.	+16,5 Gr.	+8,9 Gr.	+7,2 Gr.	+10,0 Gr.	+4,0 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
24	+5,8	+3,2	+6,6	+6,5	+8,0	+12,0	+16,4	+9,2	+11,1	+11,2	+5,4	
25	+3,2	+4,0	+4,3	+3,3	+7,2	+10,7	+13,0	+9,2	—	—	+5,7	
23. Oct.	SW bedeckt	W bedeckt	SW bewölkt	SW bewölkt	SO heiter	NW heiter	O ?	NO bewölkt	NW heiter	N Regen	SW bedeckt	Wind und Witterung
24	— bedeckt	SW Regen	SW bewölkt	SW bewölkt	NW bewölkt	NW bewölkt	NW wolkig	NW wolkig	SW wolkig	NO bedeckt	SW bewölkt	
25.	— bedeckt	SW Regen	SW heiter	SW heiter	N heiter	N bedeckt	SW bedeckt	O bewölkt	—	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 284.** **30 October 1862.**

Uebersicht.

Gedichte von Fedor Löwe. — Ein Abenteuer in der donischen Steppe von Bodenstedt. (Forts.) — Concertbericht. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Gedichte von Fedor Löwe.

1.

Sendung.

Der Sendung Ruf in Geist und Herzen spüren:
Das gibt den Muth dem Höchsten nachzuspüren,
Voll Siegeszuversicht sich zu erheben
Auch hinter festverschloss'nen Kerkerthüren;

Selbst wenn die Knechte schon die Flammen schüren
Am drohn'den Holzhaus nicht zurückzubeben;
Für eine heil'ge Sache gern das Leben
Zu opfern und den Martyrtod zu küren.

Wer ganz erfüllt von einem Thatgedanken
Der kann nicht anders, vorwärts muß er schreiten,
Ein Rüstzeug Gottes treten in die Schranken;

Und fällt er auch, krönt doch der Sieg sein Streiten,
Denn was mit Blut besiegt ward ohne Wanken,
Das wirkt lebendig fort für alle Zeiten.

2.

Das Menschengeschlecht.

Bestraft ein Gott als frevelndes Vergeh'n,
Die heil'ge Flamme hier herabzurinnen,
Dann bist Du es, vor dem die Götter zagen,
Geschlecht der Menschen, und du mußt besteh'n.

Dir schickt der Herr den Sohn und läßt geschch'n,
Daß Du es wagst, ihn an das Kreuz zu schlagen,
Und statt des Rachesturms aus dunkeln Tagen
Fühl'st du der Freiheit Segenslüfte weh'n.

Aus Qualen Aller, die für Dich gelitten,
Geschlecht der Menschen, fest im Opfermuthe,
Hast Du die freie Herrschaft dir erstritten.

Kein Tropfen floß vergebens von dem Blute
Der Kämpfer, die für Dich zum Tod geschritten,
Stark in dem Gotte, der in ihnen ruhte.

3.

Anadyomene.

In Abendlüften flattert das Goldgelock
Des Sonnenjünglings weithin durch's Aetherblau,
Und fern verschlossen, wie zum Abschied
Rührt er noch einmal der Leier Saiten.

Mit kühlem Rauschen heben die Wogen sich,
Gleich sanften Hügeln, lieblich von Schaum gekrönt;
Das feuchte Haar mit Schilf umflechtend,
Lauschen dem Liede des Nereus Töchter.

Dich, heil'ge Stunde, grüß' ich! Denn so erklang,
Begrenzt von Purpursäumen, des Meeres Gewog,'
Da hold entstieg die schaumgeborne
Göttin der Schönheit dem Schooß der Wellen.

4.

Dem Freunde.

„Weh' mir, mein Bogen zerbrach, o leih' mir den Deinen, Apollo!"
Klagte verstellten Gemüthes Amor, der lüstige, jüngst.
„Nimm ihn, versetzte der Gott; denn auch die unsterblichen Götter
Täuscht der verschlagene Schelm, wie das Prometheus-Geschlecht."
So mit dem Bogen bewehrt Apollo's entteilte der Knabe,
Zog aus dem Köcher den Pfeil, den er sich selber geschnitt,
Spannte das gold'ne Geschoß und, freuend des mächtigen Klangs sich,
Schnellt' er den treffenden Pfeil, Freund, Dir ins arglose Herz.
Doch mit dem Bogen Apolls getroffen vom Pfeile des Amor,
Kam mit der Wunde, mein Freund, Dir auch die Heilung zugleich.
Gab Dir die Schmerzen der Gott der Liebe, der Gott des Gesanges
Gab dir die lösende Kraft in dem befreienden Lied.

Ein Abenteuer in der donischen Steppe.

Erzählung von Friedrich Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten faßte ich meine Begleiterin näher ins Auge, da ich mir selbst noch nicht darüber recht klar geworden war, ob sie schön sei oder nicht. Jedenfalls war sie keine regelmäßige Schönheit, und noch dem ersten Anblick würde man sie schwerlich schön genannt haben. Allein sie gewann unendlich bei näherer Betrachtung. Ihr Wuchs, von mittler Größe, war schlank und von den edelsten Verhältnissen; sie hatte außerordentlich feingeformte Hände und Füße, unter einer weniger hohen, als ausdrucksvoll gewölbten Stirn vom reinsten Glanze sprühten ein paar lebhafte, kluge, braune Augen mit charactervoll geschwungenen dunklen Brauen und langen Wimpern. Dazu paßte das Stumpfnäschen vollkommen, und der Mund war nicht gerade klein aber frisch, wie Rosenknospen; dazwischen blitzten tadellose, klendenweiße Zähne. Kinn und Hals waren reizend und beim Lächeln zeigte sie in den Wangen ein paar allerliebste Grübchen. Das starke, dunkelbraune Haar schien sich nur sträubend dem Zwange zu fügen, der ihm durch die Frisur angethan war. In ihrer ganzen Erscheinung lag eine jugendliche Frische und Keckheit, und ihre Bewegungen waren ungezwungen, weich und anmuthig. Mit Fug und Recht durfte sie sagen, daß sie, obgleich nicht regelmäßig schön, doch wohl dazu angethan sei, einem Manne lebhafte Zuneigung einzuflößen. In der Art, wie sie das sagte, zeigte sich ein Selbstbewußtsein, das mir sehr wohl an ihr gefiel. Durch unwillkürliches Kopfnicken drückte ich meine Zustimmung aus, während sie fortfuhr in ihrer Erzählung.

„Ich wußte alle Schwierigkeiten zu überwinden und ward Alexanders Frau. In den ersten drei Monaten unserer Verheirathung war ich unaussprechlich glücklich, und auch er schien es zu sein. Dann aber . . . doch das gehört nicht hierher . . . nur so viel muß bemerkt werden, daß nach drei Monaten das schöne Zusammenleben aufhörte. Mein Gemahl wurde durch Dienstgeschäfte abgezogen, durch Reisen, auf welchen ich ihn nicht begleiten durfte, vielleicht auch durch andere Zerstreuungen, die ihm mehr zusagten, als das stille häusliche Glück. Ich sage das nicht, um ihn zu tadeln, denn Unstetigkeit und Unbeständigkeit schienen nun einmal ein Charakterzug der Männer in Rußland zu sein, und man muß sie nehmen wie sie sind. Ich liebe ihn immer noch wie am ersten Tage unserer Ehe, und er würde mich vielleicht noch glühender lieben, wenn er mich an jedem Tage neu erobern müßte. Indeß scheint die lange Trennung seine Sehnsucht nach mir mächtig entflammt zu haben, wie aus seinen Briefen hervorgeht, und ich freue mich unendlich darauf, bald wieder länger mit ihm vereinigt zu werden. Sie müssten nämlich wissen, daß er dieses Mal ohne seine Schuld von mir getrennt wurde. Bei der plötzlich erfolgten Ernennung des Generals von Neidhart zum Statthalter vom Kaukasus, wußte er diesen als Adjutant vor 6Monaten nach Tiflis begleiten, ohne Zeit zu haben, seine Geschäfte zu ordnen und die nöthigen Anstalten zu treffen, mich mitzunehmen. Da er während des Sommers an einer Expedition Theil nehmen mußte, so wurde nach seiner Weisung meine Abreise bis zum Herbst verschoben. Vor etwa 14 Tagen machte ich mich endlich mit meiner Kammerfrau und einem neugemiethteten Diener auf den Weg.

Ich kaufte in Moskau einen Tarantaß, das einzig mögliche Fuhrwerk auf einer so langen und beschwerlichen Reise, rüstete ihn mit allen wünschenswerthen Bequemlichkeiten aus, versah mich mit Lebensmitteln und Wettzeug, und gelangte so ohne andere Hindernisse, als die schlechten

Digitized by Google

Wege, glücklich die Woronesch. Dort machte ich in einem Gasthause Halt, um mich nach den unruhevollen Nächten und Reisestrapazen einmal tüchtig auszuschlafen und frischen Vorrath einzukaufen. Dabei drängte sich mir ein Commissionär auf, welcher behauptete, meinen Gemahl zu kennen, und ihm zu großem Danke verpflichtet zu sein, den er gern, so weit es in seinen Kräften stehe, mir abtragen wolle, indem er mir seinen Rath und seine Dienste anbiete. Er besorgte mir alle meinen kleinen Einkäufe zu mäßigen Preisen, legte genaue Rechnung über Alles ab, und weigerte sich entschieden, eine Vergütung dafür anzunehmen. Indem er über die weitere Reise mit mir sprach, schilderte er die Gefahren, denen man in der Steppe ausgesetzt sei, wenn man auf der großen Heerstraße reise, wo überall Räuber und Schlupfwinkel verbrecherischer Banditen hausten, und wo man sich auf keinen Postillon verlassen könne, da die meisten in Verbindung mit den Räubern ständen, und deren Beute theilten. Ich rathe ihnen deßhalb, gnädige Frau — sagte er beruhigend zu mir — nicht auf der großen Heerstraße zu reisen, sondern die Neutscherkost, wo man Ihnen militärische Bedeckung geben wird, einen Seitenweg durch die Steppe einzuschlagen, der völlig sicher und obendies kürzer und bequemer ist. Die nöthigen Pferde werde ich Ihnen selbst besorgen, und Ihnen, wenn Sie erlauben, bis zum nächsten Nachtquartier das Geleit geben, um dort für frische Pferde zu sorgen, womit Sie dann Neutscherkost ungefährdet erreichen können. Ich war ganz gerührt von der zärtlichen Fürsorge des Mannes, der sich dabei so uneigennützig zeigte, daß er nur nach langem Sträuben ein Geschenk von mir annahm. Er ließ meinen Wagen mit fünf kräftigen Pferden bespannen, und machte, neben dem Wagen herreitend, mit großer Gewandtheit den Reisemarschall, indem er für Alles sorgte, was nur irgend zu meiner Bequemlichkeit dienen konnte. Er gewann mein Vertrauen in solchem Grade, daß ich ihn als ein wahres Glück erachtete, ihn in Woronesch begegnet zu sein. Da ich hinlänglich mit Lebensmitteln versehen war, und eine wohlgereichtertigte Scheu vor dem Schmutz und Ungeziefer der russischen Absteigquartiere hatte, so folgte ich gern seinem Rathe, meine Erfrischungen und Mahlzeiten unter freiem Himmel einzunehmen, und um ihn für den Eifer, den er bewies, mir Alles sauber herzurichten, zu belohnen, nöthigte ich ihn auf das Freundlichste, mir dabei Gesellschaft zu leisten. So gelangten wir auf Seitenwegen, und fast ohne einem Menschen zu begegnen, bis zu den Zigeunerbergen in der Steppe. Er entschuldigte sich, daß er mir für die Nacht kein besseres Obdach anzubieten habe, und tröstete mich damit, daß die Stationshäuser auf der großen Heerstraße noch weit schlechter seien. Ich ließ mein Nachtzeug herauf schaffen, und suchte mit seiner Hilfe das ungastliche Zimmer so bequemlich als möglich herzurichten. Er bereitete mich, die Sachen, welche ich nicht für die Nacht brauchte, im Wagen zu lassen, da er selbst darüber wachen wolle. So bequemlich ich mich dann damit, außer dem Bettzeug für mich und meine Kammerfrau einen Nachtsack und mein Reiseneceffaire herauszusuchen, welches in einer geheimen Schublade, wovon meine Diener nichts wußten, eine bedeutende Summe Geldes in Banknoten enthielt. Den Rest des Geldes trug ich immer bei mir. Ich nöthigte ihn, vor'm Schlafengehen den Thee mit mir zu trinken, welchen ich selbst bereitete, und bei dieser Gelegenheit wo (wie ich später erfuhr auf seine Veranlassung) die Kammerfrau und der Diener nicht zugegen waren, erlaubte er sich Bertraulichkeiten gegen mich, welche mich so entrüsteten, daß ich einen kleinen Dolch zog, den ich zur Sicherheit mit auf die Reise genommen und ihm damit drohte. Er fiel auf die Kniee, und bat demüthig um Verzeihung, indem er schwur, eine grenzenlose Neigung für mich zu fühlen, die er auf der Reise mit größter Mühe bekämpft habe, die aber eben in Folge unseres Alleinseins ihn unwillkürlich zu den verwegenen Schritte getrieben habe. Ich befahl ihm, augenblicklich das Zimmer zu verlassen, und meine Leute herauszuschicken. Diese erschienen unverzüglich. Ich schärfte den Diener ein, mit Waffen in der Hand im untern Zimmer zu wachen, daß Niemand zu mir herauf komme; ich verbot ihnen, mit meiner Kammerfrau nieder, ohne jetzoch im Stande zu sein, ein Auge zu schließen. Auch meine Begleiterin schlief nicht, sondern erzählte mir, um die Zeit zu vertreiben, allerlei wunderliche Geschichten, welche mich unter andern Umständen zum Lachen gereizt haben würden, mir aber in meiner dermaligen Lage ernste Besorgnisse einflößten. Die alberne Person nährt nämlich in Folge unverdauter Romanlectüre die abenteuerlichsten Ideen und Zukunftspläne. Sie schwärmt für die Tscherkessen, deren sie beim friedlichen Einzuge des Großfürsten Thronfolgers mit seiner jungen Gemahlin in Moskau eine Menge in blankem Harnisch und statilicher Rüstung gesehen, wonach sie sich in den Kopf gesetzt hat, die Frau eines solchen zu werden. Nun denken Sie sich, daß die närrische Person Nichts sehnlicher wünscht, als eine Gelegenheit, in tscherkessische Gefangenschaft zu gerathen! Sie behauptet, aus unträglichen Quellen zu wissen, daß bei den Tscherkessen die Russinnen in so großem Ansehen stehen, daß jede Gefangene ohne Unterschied des Ranges, wenn sie nur halbwegs hübsch sei, sofort zum Range einer Fürstin erhoben werde. In diesen Glauben hat sie der Commissionär von Woronesch, der überhaupt meinen Leuten Alles nach dem Munde redete, noch bestärkt, und ihr allerlei Mittel und Wege angegeben, wie sie am sichersten ihren Zweck erreichen könne. Unsonst that ich Alles, um ihr die albernen Gedanken auszureden; statt auf mich zu hören, suchte sie mich selbst zu bewegen, ihren abenteuerlichen Plänen zu folgen, und mit ihr eine tscherkessische Fürstin zu werden. Wir mochten wohl ein Paar Stunden so verplaudert haben, als es mir schien, als hörte ich auf dem Hofe das Gerassel eines Wagens. Ich versuchte durch das einzige kleine Fenster des niedrigen Gemaches hinauszublicken, allein es ging nach einer andern Richtung, und außerdem war es draußen so dunkel, daß ich Nichts hätte entdecken können. „Hast Du nicht auch Wagengerassel gehört?" — fragte ich meine Kammerfrau.

„Nein — antwortete diese — es wird wohl das Rauschen des Windes gewesen sein, oder das Schnarchen der unter uns Schlafenden."

„Da muß ich mich geirrt haben", hub ich wieder an, ohne doch selbst an meinen Irrthum zu glauben. Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich meiner; nach der Scene mit dem Commissionär hatte ich mein Vertrauen zu dem Manne verloren. Ich befahl meiner Kammerfrau, auf den Hof zu gehen, und nachzusehen, ob unser Wagen nicht fortgefahren sei.

„Was denken Sie, gnädige Frau — erwiderte diese — was sollte der Wagen ohne uns fortfahren?" Der Commissionär ist zu darin geblieben, um ihn zu bewachen."

Ich wiederholte meinen Befehl, aber sie weigerte sich, mir zu gehorchen; sie sagte, es würde ihr Tod sein, mitten in der Nacht auf den Hof zu gehen, sie fürchte sich vor Räubern und vor Hunden.

„So rufe Peter herbei — fuhr ich sie an — aber sie war nicht zum Aufstehen zu bewegen. Nun nahm ich selbst das Licht in die Hand, öffnete die Hausthüre, und rief meinen Diener mit lauter Stimme. — Keine Antwort. — Unter mir Alles dunkel; ich stieg vorsichtig die kleine Leiter hinab, und sah beim Scheine meines Lichtes den alten Zigeuner mit seiner Frau auf der Erde ausgestreckt schlafen. Ich öffnete leise die Thüre, welche auf die Flur führte, konnte aber nicht in's Freie gelangen, da die Hausthüre verschlossen war. Als ich zurückkehrte, hörte ich ein lautes Flüstern von der andern Seite der Flur her, und ich glaubte Peters Stimme zu erkennen. Ich schlich vorsichtig näher, um zu forschen, und richtig fand ich sein Ohr meinem Diener in der Küche stehend mit der jungen Zigeunerin, die er zärtlich auf den Knieen hielt. Er stutzte bei meinem Anblick, und sprang auf, nach meinen Befehlen fragend. Die junge Zigeunerin machte sich am Herde zu schaffen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

„Wo ist der Commissionäe?" fragte ich.

„Der wird wohl im Tarantaß schlafen — gab Peter zur Antwort, soll ich ihn rufen?"

„Führe ihn auf der Stelle zu mir!"

(Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

A München, 26. Oct. Das gestern von Herrn Tombo im Museum gegebene Concert wurde mit Mozarts Es-dur-Quartett, dem vierten der sechs Joseph Haydn gewidmeten eröffnet. Wenn es auch mit Ausnahme des tiefsinnigen Adagio's und des reigenden Trio's des Menuetts in urspünglicher Erfindung und thematischer Ausarbeitung — letzteres gilt namentlich für den ersten Satz — dem ersten, zweiten und sechsten Quartette nachsteht, immerhin bleibt es ein durch Grazie und idealen Schwung ausgezeichnetes Werk, dessen Reiz noch dadurch erhöht wird, daß Inhalt, Form und Ausdrucksmittel im ernigsten Rapporte stehen. Dieser Borzug ist aber gerade beim Saitenquartette um so höher anzuschlagen, nicht allein weil diese innere Harmonie hier schwerer denn irgendwo herzustellen ist, sondern hauptsächlich deßhalb, weil ihr, — wenn auch nur theilweiser — Mangel den reinen Genuß in weit empfindlicherer Weise beeinträchtigt, als in allen andern Kunstformen der Kammermusik. Von dem Vortrag des Quartetts durch die Herren Benzl, Ramftler, Hieber und Werner, deren vollendetem Zusammenspiel schon öfter die entschiedenste Anerkennung zu Theil wurde, ist im allgemeinen nur das Beste zu sagen, wenngleich nicht zu leugnen ist, daß die und da eine noch feinere Durchbildung und Abstufung hinsichtlich des rein Dynamischen zu wünschen gewesen wäre, und der Menuett einer lebendigeren Wiedergabe bedurft hätte.

Dem Quartette folgte der Concertgeber mit einer von ihm componirten Phantasie über russische Volkslieder. In dieser Piece sowohl, als auch in der schon früher mehrmals gehörten Romanze von Schulhoff einem Duo für Harfe und Horn*), wie endlich in einer Composition von Parish-Alvars erwies sich Herr Tombo als ein vollendeter Meister in der Kunst des Harfenspiels. Was nun den musikalischen Werth dieser Stücke anlangt, so läßt sich darüber genau dasselbe sagen, was auch von

*) Von Herrn Strauß geblasen.

Digitized by Google

allen übrigen Harfencompositionen zu sagen ist, nämlich, daß sie keinen haben. Hievon gehört übrigens den Componisten nur ein Bruchtheil der Schuld, der überwiegend größere Theil ist der Eigenthümlichkeit und der Einrichtung des Instrumentes zuzumessen, welchen zufolge eine Harfencomposition kaum aus etwas anderem bestehen kann, als aus einigen Melodien mit beschränkter Begleitung, diatonischen Scalen und gebrochnen Accorden in das Wortes verwegenster Bedeutung. Nur Spohr hat mit seinen Stücken für Harfe allein und für Violine und Harfe zum Theil eine Ausnahme gemacht. Dennoch konnte es nicht ausbleiben, daß sie ihres einseitigen elegisch-sentimentalen Charakters halber frühzeitig verolteten, und dies um so mehr, weil sie noch für die ältere Pedalharfe — irren wir nicht, 1805 — geschrieben sind und somit auf uns, die wir die an Modulationsfähigkeit um vieles reichere Harfe à double mouvement gewohnt sind, häufig den Eindruck des Dürftigen machen, ganz abgesehen davon, daß erst Parish-Alvars (1816—1849) die moderne Harfentechnik gründete.

Den vocalen Theil des Concertes vertrat Fräulein Schönfeld, eine Schülerin der Herrn Professor Krähmer, durch Vortrag der großen Arie der Agathe aus Webers Freischütz und des vielbekannten „Ave Maria" von Fr. Schubert. Trotz einer leichten Heiserkeit, welche die Sängerin befallen hatte, ließen sich die an Umfang und Biegsamkeit sehr reichen Stimmmittel nicht verkennen. Die Aussprache ist deutlich und klarsilbrig, die Auffassung zeugt von Besonnenheit, und die Intonation ist — wenn wir die große Besangenheit der Dame in Abrechnung bringen — durchgehends rein.

Schließlich ist noch eines „Quartetts" Erwähnung zu thun, das Herr Benzl für seine Geige componirte. Um aber auf der Geige einen vierstimmigen Satz ausführen zu können, ist es nöthig, daß der Bogen alle vier Saiten zugleich bestreichen könne. Dies wird nun dadurch bewerkt, daß man den Bogen um ein Beträchtliches abspannt und abwann die Geige in der Art zwischen Bogenstange und Haare steckt, daß diese über die Saiten laufen, während jene sich auf der Rückseite der Violine befindet. Aufrichtig gesagt, können wir es nur bedauern, daß ein Künstler, der schon eine so hohe Stufe wie Herr Benzl einnimmt, sich zu diesen Kunststücke herablassen mochte, da selbst die gelungenste Lösung einer solchen Aufgabe mit der Würde der Kunst im Widerspruch steht.

Notizen.

–** In letzter Woche producirte sich Herr Hanstein von Königsberg in mehreren Gastrollen auf der hiesigen Hofbühne und zwar als Ferdinand in „Kabale und Liebe," als Romeo und zuletzt als Bruno in „Mutter und Sohn." Es kann nicht gelängnet werden, daß dem jungen Künstler viel verheißende Eigenschaften zu eigen sind: Jugendlichkeit, ein günstiges Aeußeres, ein verständliches Organ und Feuer der Darstellung; namentlich gelang ihm die erste Gastrolle am vorzüglichsten, wie überhaupt die betreffende Aufführung des Schillerschen Stückes zu einer der besten und abgerundetsten seit langer Zeit gehörte. Wünschen wir, daß die deutsche Bühne an dem jungen Künstler nach weiterer Entwicklung seiner Fähigkeiten wieder einen jugendlichen Heldenspieler gewinnen möge, ein Fach, in welchem gegenwärtig grade keine Ueberfüllung, — im Gegentheil ein fühlbarer Mangel herrscht.

–** Unter den Novitäten, welche wir in diesem Winter auf unserer Bühne zu erwarten haben, befindet sich auch ein neues Stück von A. Meyn, dem Dichter der Kenebo. Der Titel des Trauerspiels ist „Wittenborg" und zwar behandelt dasselbe die Geschichte eines der berühmtesten norddeutschen Seehelden aus den Zeiten der Hansa.

* Die zu den Dresdener Musik-Conferenzen von Hannover Abgeordneten haben die Einführung der herabgesetzten französischen Orchesterstimmung empfohlen. Zunächst wird das Hoforchester die veränderte Stimmung annehmen; es sind bereits Schritte gethan zur Anschaffung neuer Blasinstrumente.

–** Wie im Drama, so bieten sich im Felde der Musik mancherlei Aussichten auf Novitäten. Wie wir vernehmen, hat der gegenwärtig am k. Hoftheaterinstitute angestellte Lehrer G. Maukner aus Franken, eine dreiactige komische Oper, „Die Weiberfeinde", Text von Herman Schmid, bei der hiesigen Intendanz eingereicht. Besagtes Werk, über welches bewährte Kenner bereits das allergünstigste Urtheil gefällt haben, ist Sr. kgl. Hoheit dem Herzog Max debicirt, welcher den Componisteur mit einem huldvollen Handschreiben und mit der großen Medaille erfreute. G. Maukner, ein Schüler unsres trefflichen Meisters Stunz, hat sich bereits im Fache der Kirchenmusik hervorgethan. Namentlich wird ein großes Requiem, ein Tedeum mit Orchester und eine Vocalmesse im strengen Style als wortvoll gerühmt. Hoffen wir, daß die komische Oper von der Intendanz angenommen und bald in Scene gesetzt werden möge.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 29. Oct. Die großdeutsche Versammlung erklärte die Gründung eines deutschen Reformvereins für förderlich, und faßte in Bezug auf den zweiten Gegenstand der Tagesordnung folgenden Beschluß: Die Versammlung spricht in Beziehung auf die Zoll- und Handelsverhältnisse Deutschlands ihre Ansicht dahin aus: Erstens erklärt sie sich mit der von mehreren Zollvereinsregierung erfolgten Ablehnung des Handelsvertrages mit Frankreich vollständig einverstanden, zweitens, daß an die Aufnahme Gesammtösterreichs in den Zollverein hinzuwirken ist, drittens, daß eine Revision des Zollvereinstarifs nur unter Verhandlung mit Oesterreich zu bewirken ist.

□ **Venedig**, 29. Oct. Das griechische Königsyacht ist heute Nachmittag 2 Uhr auf der britischen Corvette „Scylla" hier angekommen.

□ **Konstantinopel**, 28. Oct. (Ueber Triest.) Die Konstantinopeler Griechen senden eine Deputation nach Athen. Jaimio ist Ministerpräsident. Der heute aus Smyrna eingetroffene Lloydcampfer meldet, die Nationalversammlung werde wahrscheinlich binnen acht Tagen zusammentreten, und eine Deputation nach England schicken, den Prinzen Alfred als König begehrend. Der britische Einfluß ist in Griechenland vorherrschend.

Berlin 28. Oct. Der Großherzog von Oldenburg hat in Folge der aus Griechenland eingetroffenen Nachrichten seinen hiesigen Aufenthalt um einen Tag verlängert und sich gestern Abends nach Venedig begeben, um seiner Schwester, der Königin von Griechenland, entgegen zu reisen. (D. P.)

La Spezzia, 28. Oct. Der französische Wundarzt Nelaton hat die bisherige Behandlung Garibaldi's gebilligt, die Amahme des Beins für unnöthig erklärt, und versichert, Garibaldi werde geheilt werden. (Schw. M.)

Paris, 29. Oct. Die Türken haben nach den heutigen Blättern ein Geschwader nach dem Golf von Arta gesandt. (Schw. M.)

München, 30. Oct. Se. Maj. der König traf gestern Abends von Augsburg wieder hier ein. Die Ankunft Ihrer Majestät der Königin mit den beiden k. Prinzen wird heute schon erfolgen — Seine k. Hoheit Prinz Adalbert hat die auf morgen bestimmt gewesene Abreise nach Darmstadt verschoben.

Nürnberg, 27. Oct. Der zahlreich aus allen deutschen Staaten (nur die Oesterreicher waren nicht gekommen) versammelte Verwaltungsausschuß des germanischen Museums hat heut unter Zustimmung des Ehrenpräsidenten Dr. Frhn. v. Aufseß als ersten geschäftsführenden Vorstand des germanischen Museums den Dr. Michaelsen, Professor und Oberappellationsgerichtsrath in Jena, gewählt. (Allg. Z.)

** **Frankfurt**, 28. Oct. Herr Senator Bernus eröffnete heute Vormittag die großdeutsche Versammlung, die er im Namen der Einladenden und im eigenen Namen als Frankfurter herzlichst begrüßte und für das zahlreiche Erscheinen aus allen Ländern und Stämmen dankte. (Bravo.) Es wurde hierauf die vorgelegte Geschäftsordnung ohne Debatte angenommen und auf den Vorschlag des Herrn Bernus der Herr Dr. Weis aus München mit Acclamation einstimmig zum 1. Präsidenten ernannt. Herr Dr. Weis übernahm sofort den Vorsitz, wobei er der Versammlung für das ihm geschenkte Vertrauen dankte, und zwar im Namen Bayerns, da das Vertrauen ehne Zweifel nicht seiner Person, sondern dem Lande, dem er angehöre, als ein Beweis der Anerkennung gezollt werde. Er sei sich der großen Aufgabe, die ihm übertragen, vollkommen bewußt; an den guten Willen, sie zu erfüllen, werde er es nicht fehlen lassen. Allein dieser reiche nicht aus und er müsse daher die Versammlung bitten, ihn freundlich und wohlwollend zu unterstützen. Er könne den Ausdruck des Bedauerns nicht unterdrücken, daß es dem Mann, der es mehr denn jeder andere verdiene, den Vorsitz dieser Versammlung zu führen, in der er sich so große Verdienste um das Vaterland erworben und dessen Werk eigentlich auch die gegenwärtige Versammlung sei, nicht möglich war, hier zu erscheinen. Herr Graf von Hegnenberg sei durch traurige Familien-Verhältnisse abgehalten, an der Versammlung Theil zu nehmen — hierüber sein Bedauern auszusprechen, hält Redner für sein Pflicht. — Gemäß der Geschäftsordnung ernannte Dr. Weis Herrn Witte aus Hannover und Frhr von Varnbüler aus Stuttgart zu Vicepräsidenten, dann zu Schriftführern die Herrn: Professer Brinz aus Wien, v. Wydenbrugk aus München, Freyhmann aus Jena, Dahmen aus Baden, Passavant aus Frankfurt und Hirschberger aus Nürnberg. Nunmehr wurde zur Tagesordnung übergegangen und gelangte das gestern vereinbarte Programm zur Berathung. Folgendes ist die authentische Fassung desselben:

Digitized by Google

„Antrag von Dr. Weis und Genossen: 1) Die Reform der Verfassung des deutschen Bundes ist ein dringendes und unabweisliches Bedürfniß, sowohl um die Machtstellung nach Außen, als die Wohlfahrt und bürgerliche Freiheit im Innern kräftiger als bisher zu fördern. 2) Diese Reform muß allen deutschen Staaten das Verbleiben in der vollen Gemeinsamkeit möglich erhalten. 3) Sie findet ihren Mittelpunkt nur in der Schaffung einer kräftigen Bundes-Executivgewalt mit einer nationalen Vertretung. 4) Als die nach den bestehenden Verhältnissen allein mögliche Form einer Bundes-Executivgewalt stellt sich eine concentrirte collegiale Executive mit richtiger Ausmessung des Stimmenverhältnisses dar. 5) Als ein erster Schritt zur Schaffung einer nationalen Vertretung ist die von acht Regierungen beantragte Diegirten-Versammlung anzuerkennen. Hierbei wird vorausgesetzt, daß die Regierungen seine Fortdauer, jene Versammlung zu einer periodisch wiederkehrenden Berathung am Bunde mit erweiterter Competenz zu gestalten. 6) Um ihre die nöthige moralische Geltung zu sichern, ist eine größere Zahl von Mitgliedern erforderlich. Der Gesetzgebung der einzelnen Staaten ist die Art und Weise der Wahl zu überlassen, jedoch die Wohlbarkeit nicht auf die Mitglieder der einzelnen Landesvertretungen zu beschränken. 7) Die Reform ist nur auf der Grundlage der bestehenden Bundesverfassung durch Vereinbarung herbeizuführen. 8) Wenngleich ein Bundesgericht, dessen Unabhängigkeit gesichert ist, als eine Einrichtung von wesentlichem Nutzen sich darstellt, so erscheint doch der nächste in dieser Beziehung gemachte Vorschlag nicht zweckmäßig."
(Folgen 65 Unterschriften.)

Nachdem Frhr. v. Lerchenfeld diese Anträge in sehr eingehender Weise motivirt hatte, wurden alsbald von Hrn. v. Gagern, dessen Erscheinen auf der Tribüne mit Jubel begrüßt wurde, ein Abänderungsvorschlag gestellt dahin, daß an Stelle der Puncte 5, 6 und 7 folgende treten sollen:

An die Stelle der Puncte 5, 6 und 7 des Commissions-Antrags sei folgendes zu setzen: „In dem Antrage der acht Regierungen an dem Sitze der Bundesversammlung einzuberufen und niederzusetzen eine Commission aus Delegirten der Ständeversammlungen zur Berathung der Bundesgesetzes-Entwürfe, zunächst der beiden erwarteten über deutschen Civilprozeß und deutsches Obligations-Recht — ist das Bestreben jener Staaten Rechtseinheit in Deutschland herbeizuführen dankbar anzuerkennen. Es kann jener Weg zur Rechtseinheit zu gelangen welche ein mächtiger Factor des nationalen Einheitsbewußtseins ist, bei dem gegenwärtigen Stande der Bundesverhältnisse ein fortdauernder sein, weil er geeignet ist, die Uebereinstimmung der verschiedenen Bundesgesetzgebungen in der Beschlußfassung über solche Entwürfe zu erleichtern. Die von den 8 Regierungen beantragte Delegirten-Versammlung ist unter den weitern Gesichtspunct der öffentlichen Gunst zu empfehlen, daß darin ein ernster Schritt vorwärts begriffen werden möge zur Schaffung einer nationalen Vertretung. Es haben jedoch die beantragten 8 Regierungen sich gegenwärtig gehalten, daß der Einführung einer repräsentativen Elemente in das Organismus des deutschen Bundes mit Nothwendigkeit zugleich eine entsprechende veränderte Gestaltung der Executive des Bundes bedinge, und darum und aus andern Gründen weitere Anträge sich vorbehalten. Bei Würdigung des angeführten Motivs erscheine die beantragte Institution der Delegirten-Versammlung unter dem angezeigten zweiten Gesichtspunct zur Zeit für die öffentliche Beurtheilung jedoch noch nicht reif oder gediehen." — Von M. Mohl wurde dann der bereits durch die Presse bekannte Antrag eingebracht und ebenfalls motivirt. An der sehr umständlichen Debatte hierüber betheiligte sich eine große Anzahl Redner für und gegen den Comite-Antrag. Bei der schließlichen Abstimmung erhielt der Antrag Mohl's nur 15—20 Stimmen; für den Antrag Gagern's erhoben sich nur 10—12 Stimmen. Die acht Puncte des Comite-Antrages aber wurden theils mit Einstimmigkeit, theils beinahe mit Einstimmigkeit angenommen. In der morgigen Sitzung kommt der schon mitgetheilte Antrag Mohl's, bezüglich der Zollvereinsfrage, dann ein Antrag, bezüglich Bildung eines großdeutschen Reformvereins zur Berathung. Beide Gegenstände werden heute Abends von hiezu ernannter Commission einer Vorberathung unterzogen. (Der nähere Bericht über die heutige Debatte folgt.)

Im **Schleswig'schen** sind in den jüngsten Tagen wieder aus politischen Gründen eine Reihe von Strafersenntnissen erlassen worden. — In der Stadt Schleswig hatte sich ein Damencomite zur Beschaffung von Beiträgen für den deabsichtigten Neubau des Universitätsgebäudes in Kiel gebildet, demselben ist aber die Erlaubniß zur Betheiligung der gesammelten weiblichen Handarbeiten vom Minister für Schleswig verweigert worden. (Z. f. Nr.)

Hanau, 26. Oct. Nach dem „Rh. Kur." fand heute nach zwölfjähriger Unterbrechung unter starker Betheiligung der erste deutsch-katholische Gottesdienst wieder statt. Predigt und Abendmahl hielt Heribert Rau aus Frankfurt. (Sdd. Z.)

* **Wien**, 28. Oct. Vor Beginn der gestrigen Sitzung des Finanzausschusses gab der Präsident des Hauses, Herr Dr. Hein, mit Bezug auf den bekannten Vorfall in der Sitzung des Ausschusses vom letzten Freitag eine ausgleichende Erklärung ab, die aus zwei Theilen bestand, und deren Sinn der folgende war: Oblech er nicht verpflichtet sei, über seine Privatdiscurse Rechenschaft zu geben, so finde er sich doch, da eine (einer solchen Privatconversation entnommene und entstellten mißverstandene) Aeußerung Anlaß zu mißfälliger Aufnahme seitens mehrerer Mitglieder des Ausschusses geworden sei, bestimmt zu erklären, daß er eine Aeußerung solchen Sinnes — nicht gemacht habe. — Bezüglich den Conflictes mit dem Abgeordneten Professor Herbst, erklärte Herr Dr. Hein, er nehme bei der Zweifelt der Voraussetzung, unter der er einen verletzenden Ausdruck gegen Professor Herbst gebraucht habe, diesen Ausdruck zurück. Mit Verzichtung auf den ersten Theil dieser Erklärung, constatirte der Vorsitzende, Dr. v. Hainer, er betrachte diese Angelegenheit, soweit sie Mitglieder des Ausschusses betrifft, für abgeschlossen.

Wien, 27. Oct. Von der „Presse" wird die neuliche Nachricht der „Schorsf'schen Correspondenz", daß „gelegentlich der binnen kurzem zu gewährigenden Sanction des Preßgesetzes eine allgemeine Preß-Amnestie mit Sicherheit zu erwarten wäre", für ungegründet erklärt.

Benedig, 23. Oct. Wie in gutunterrichteten Kreisen verlautet, wird nebst andern hohen Gästen auch Se. Maj. der König der Belgier einen großen Theil des Winters hier zubringen, da ihm die Aerzte den Aufenthalt in einem südlichen mildern Klima angerathen haben. Eine der Villen, welche Se. Majestät bekanntlich im Königreich besitzt, wurde bereits zu seinem Empfang hergerichtet, und der Graf von Flandern, welcher einige Tage hier weilte, hat selbst alle Einrichtungen für den Aufenthalt seines königl. Vaters getroffen, und ist nach Brüssel abgereist, um, wie es heißt, dann mit Sr. Majestät zurückzukehren, in dessen Nähe er bleiben wird. Auch andere hohe Gäste haben ihre nahe bevorstehende Ankunft in Venedig angekündigt, und man hofft auf eine sehr günstige Winterjaison. (Allg. Z.)

* **Berlin**, 27. Oct. Die „Sternzeitung" führt heute in einem langen Artikel aus, daß der Staatsregierung durch das Gesetz die Befugniß eingeräumt sei, nach ihrem Ermessen gewisse Beamte, wie Staatsanwälte, Oberpräsidenten ꝛc. zur Disposition zu stellen; jetzt, da gegenwärtig die Regierung hievon zum ersten Mal Gebrauch mache, erhebe die gegnerische Presse ein Geschrei über ein „Versorgungs-System." Sie sollte aber bedenken, wie gerade sie fortwährend am heftigsten in die vorige Regierung gedrungen sei, von diesem Recht gegen die nicht mit ihrer Richtung übereinstimmenden Beamten vorzugehen, und wie sie der vorigen Regierung einen Vorwurf daraus mache, daß sie diesem Drangen nicht nachgab.

Köln, 25. Oct. In dem Inseraten-Theil der Kölnischen Zeitung forderen „mehrere Bürger Kölns" die Stadtverordneten auf, den ehrn auch Wünschen nach verlegten Oberregierungsrath von Bockum-Dolffs zum Oberbürgermeister zu wählen.

Aus **Graudenz**, 25. Oct., schreibt man der „Sternzeitung": „Die angeordneten amtlichen Ermittelungen haben folgenden Personalbestand in Betreff der Familien der hier verurtheilten Militär-Personen ergeben. Nur zwei der betreffenden Soldaten, beide zu 3 Jahren Festungshaft verurtheilt, sind verheirathet; die Frau des einen (ohne Kinder) befindet sich im Besitz eines Grundstücks, besitzen Ertrag sie vor Nahrungssorgen sichert, die Frau des anderen (mit einem Kinde) ist in Dienstverhältniß getreten. Ein Unterschied hat ein uneheliches Kind — Es ergibt sich auch aus diesen Thatsachen, daß die Angelegenheit von der Demokratie lediglich als Mittel der Agitation und Aufregung und wo möglich zur Lockerung der Disciplin in der Armee gebraucht wird."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65; 5proc. Met. 54⅞; Bankactien 743; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71¼; von 1858: 123½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 71½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 140; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107½. Wechselbahn-Priorität 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 208. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118⅛; Wien 95¼.

Wien, 29. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.40; 5proc. Met. 70.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1864: 89.25; von 1858: 129.50; von 1860: 88.15; Bankactien 776; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 219.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; Oesterr. Staats-Eisenbahn-Actien 241.50; Nordbahn-Actien 187.—; Wechselbahn-Prioritäten 102.—. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 103.60; London 122.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. H. Hüttmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 285. 31. October 1862.

Uebersicht.

Erinnerungsblätter an die Vergangenheit Münchens. — Der Illustrirte Katalog der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862. — Ein Abenteuer in der donischen Steppe von Bodenstedt. (Forts.) — Deutsches Handelsrecht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Erinnerungsblätter an die Vergangenheit Münchens.

F. T. Die Zeit schwindet hin; neue Bedürfnisse gestalten die Städte erst in einzelnen Gebäuden, mählig in ganzen Gruppen um. Wenn die neuere Generation mit gleichgültigerem Blick diese Verwandlungen bezeugschaftet, oder höchstens ein freundliches „Schade im Grund, daß das schöne Ding weggkommt," spendet, so ist doch die Zahl Derer, welche mit ihren Erinnerungen weiter zurückreichen, immer noch sehr groß, und spricht sich gegenüber der Nothwendigkeit der Veränderungen mit viel mehr Theilnahme aus. Hier zu unterschen, wie es mit eben einer solchen Nothwendigkeit gerade de veritate oder de fabula beschaffen gewesen sei, namentlich München im Auge, ist nicht Absicht; nur beispielsweise gelagt, war mindest bei dem „schönen Thurm" kein sichhaltiger Grund in dessen Baufälligkeit vorhanden, worüber Gedrucktes für und wider aus der treffenden Zeit zu finden ist, und das Letzte manchmal sehr überwiegt. So mag denn die Erweiterung und „Aufhellung" der alten Kaufingerstraße das Weiße beigetragen haben, eines der schönsten Gebäude abzubrechen. Das vielseitige Verlangen, so schnell als möglich mit allem Alten den Pact zu brechen, war einmal Losungswort, und so nähme es nicht Wunder, wenn man gar nichts mehr gelassen hätte, wäre man von Oben nicht rücksichtsvoller gewesen, als von Seite der Demolirungspartei, welcher darumal noch überdieß nicht die Hoffnung hatte, anstatt des Alten immer sogleich etwas Neues zu bauen, wie heut zu Tag allseitige, günstige Chancen da sind.

Wie immer dem sei, wenn die jüngere Generation auch unmäßig die gleiche Sympathie für den sichtbaren Bestand der Vorzeit haben kann, als die im zweiten Drittel des Daseins Stehenden, so ist doch keine Frage, daß auch sie noch jedesmals gerne erfuhr, wie es dem eigentlich da und dort wohl in anderer Zeit aussah, wenn ihr gute Gelegenheit geboten ward; und dann trat ihr die, selbst unbewußter gewordene, Theilnahme am früheren Aussehen der trauten Vaterstadt eben so lebhaft an's Herz, wie Denen von der älteren Garde. So ist es hier, und ist es in allen Städten, Nürnberg z. B. hat ein kleines Schönbuch, welches die älteren, nicht mehr vorhandenen Kapellen u. s. f. mit gut begleitendem Text aufwerft. Es wurde seiner Zeit mit großer Theilnahme veröffentlicht, und es ist keineswegs die Schuld des, wenn noch so merkantil gewordenen Publicums in anderen Städten, wenn derartige Erscheinungen nicht gleichfalls und bei heute viel besseren Vervielfältigungsmitteln bis jetzt in größerer Zahl auftauchten, sondern der Grund liegt im Mangel an glücklichem Zusammenstellen der geretteten Ansichten, in ganz treuen Zeichnungen und im patriotischen Unternehmungsgeist eines Verlegers, der deßhalb ist, nicht an das Moderne allein zu glauben, sondern auch an das noch vorhandene Interesse der Menschen für das, was doch einmal da war, aber noch da ist, aber wesentlich verändert.

Beide letzte Fälle treffen in Hinsicht Münchens ein. Die Umstände aber zur bleibenden Festhaltung des Andenkens haben sich hervorts ganz besonders günstig gezeigt. Denn einmal konnte ein vielbewährter Künstler, zugleich Kenner der Geschichte und sorgfältiger, treuer Sammler des städtisch baulich Interessanten seine reiche Vorrathskammer von Zeichnungen, Scizzen und Beschaffenheits-Notizen, öffnen, und so recht auch die entsprechenden Staffagen wählen, während sich anderseits die wahrhaft kunstsinnige, höchste städtische Behörde selbst werthhaltig erzeigte, und es auch nicht an einem Mann fehlt, welcher mit der heimathlichen Liebe die Fähigkeit und den Beheife der Herausgabe verband.

So ist unter dem Titel „Erinnerungsblätter an die Vergangenheit Münchens," eine Sammlung städtischer Ansichten in vorzüglichen Photographieen von J. Sauer erschienen.

Wer erinnerte sich nicht der trefflichen, so treu und tief empfundenen Originalzeichnungen, welche C. A. Lebschee vor mehreren Jahren im Auftrage des Magistrats der Haupt- und Residenzstadt anfertigte. Schon damals wurde der Wunsch geäußert, daß der Künstler und der Rath der Stadt einer Vervielfältigung seiner Zeit nicht entgegen sein möchten. Gegenwärtig ist jenem Wunsch in bester Weise entsprochen, und wir erfüllen gerne die Pflicht, den Dank in erster Reihe den Genannten gegenüber auszusprechen. Der Herausgeber selbst hat durch die Schönheit der Reproduction und der Ausstattung an sich den Beweis geliefert, daß er einer so interessanten Reihe vertrefflicher Bilder auch die möglichste Ehre anthun wollte und deßhalb weder Sorgfalt, noch die Kosten einer würdigen Ausstattung scheute. Es bieten sich sechzehn Ansichten: das Rathhaus, der Wilbrechtsthurm, der schöne Thurm, der Ruffinithurm, das Schwabingerthor, der Jungfernthurm, das Karlsthor, äußere und innere Ansicht, das Sendlingerthor, das Angerthor, die Stadtmauer außerhalb des Sebastianplatzes, das Ertlichlöschen am ehemaligen Einfluß, der Rundthurm am Markt, das Isarthor nebst den zwei Versorgungsanstalten und den treffenden, kirchlichen Gebäuden am Gasteig.

Der beigegebene erklärende Text ist vom k. Archivrath K. A. Muffat, und, wie zu erwarten, durch seine Klarheit und ungemeine Bestimmtheit in Angabe alles Einschlägigen bei jedem Gebäude, nebst dessen näherer Umgebung, nur zu rühmen. Somit besitzen wir ein Album, welches sowohl der Erinnerung, als dem Kunstsinn und Wissen gleich werthwoll entsprechend ist.

Die Möglichkeit, sich auch jedes Blatt um einen wirklich mäßigen Preis erwerben zu können, ist eine sehr gute Anordnung, und ist gar kein Zweifel, daß der günstige Erfolg des Unternehmens den Mühen und dem Aufwand desselben vollständig entsprechen wird, abgesehen davon, daß der Herausgeber das angenehme Bewußtsein hat, dem wahrhaften Wunsch einer wohl großen Zahl der städtischen Bevölkerung entgegen gekommen zu sein.

Der illustrirte Katalog der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862.

A. In einer Zeit, wie die unsrige, wo die Kunst sich mit der Industrie vermählt hat, und erstere mehr und mehr ein bedeutender Factor der letzteren geworden ist, wo das Publicum von allen den Gegenständen, welche nicht grade zur Lebensnothdurft gehören, aber doch zu den Annehmlichkeiten des Lebens fast nothwendig geworden sind, verlangt, daß sie nicht nur brauchbar, sondern auch schön seien, tritt an jeden Industriellen, der nicht blos nützliche Dinge in der allereinfachsten Form producirt, daher die gebieterische Nothwendigkeit, diesem ästhetischen Bedürfniß zu genügen. Haben die großen Weltausstellungen von London 1851, von München 1854, von Paris 1855 gezeigt, was in diesem Gebiete der Kunst- und Gewerbs-Industrie geleistet werden konnte und zugleich der Entwicklung derselben, insbesondere auch des bes Schönheitssinnes im Volke beigetragen, so hat die diesjährige Weltausstellung von London dies nicht weniger gethan. Die Kunst- und Industrieproducte haben sich wiederum nicht nur in ihrer Stoffauswahl getroffen, sondern auch in ihrer Formausbildung gemessen.

Neue Gesichtspuncte sind von Fabrikanten, Kaufleuten und von dem großen Publicum gewonnen worden, welche befruchtend auf die ferneren Industrie-Erzeugnisse wirken werden, aber auch die Anforderungen des Publicums nicht nur an Güte und Billigkeit, sondern auch an Formschönheit der Fabrikate steigern werden.

Jeder Industrielle, dessen Fabrikation nicht eine bloße handwerksmäßige ist, muß daher den Wunsch hegen, ein weiteres Mittel zur Ausbildung seiner Industriellen Bestrebungen zu finden und zugleich auch zu erfahren suchen, was in seinem Fache geleistet wird.

Diesem Wunsche kommt ein Werk entgegen, welches die berühmte Verlagsbuchhandlung Brockhaus in Leipzig unternommen hat, ein Werk unter dem Titel: „Illustrirter Katalog der Londoner-Industrie-Ausstellung", welches in seiner Weise einzig dastellt. Es bringt dasselbe das Vorzüglichste der Kunst und Gewerbs-Industrie in Wort und bildlicher Darstellung, und kann nicht nur als ein Musterbuch sondern auch als ein Gedenkbuch für alle Besucher der Ausstellung gelten, zugleich aber auch einen Beitrag zur Aesthetik und Geschichte der Industrie bilden.

Die uns vorliegenden drei ersten Hefte entsprechen diesem Zwecke vollkommen. Glänzend ausgestattet, enthalten sie einen Reichthum von meist sehr guten, bis in das Detail ausgeführten Holzschnitte. (Das erste Heft allein auf 32 Seiten etwa 100.) Es sind darin Fabrikate in reichster Auswahl von verschiedenen Firmen vertreten, und zwar engl. Porcellanwaaren, sowie die der berühmten Meißner Fabrik in Sachsen, englisch Steingut-, Terracotta-, Töpferei-Fabrikate

Digitized by Google

Mosaiken, Majolikafiguren, sowie eine Marmorfontaine von J. Doppler in Salzburg, ferner französische und böhmische Krystallwaaren, sowie englische Glasmalereien.

Aus dem Gebiete der Metallgußkunst: englische und französische Gold- und Silberwaaren und die von Sy und Wagner in Berlin, wobei wir den berühmten prachtvollen Rhein'schen Schild hervorheben, welcher sämmtliche Zweige der Goldschmiedekunst umfaßt; ferner englisch plattirte und galvanisch versilberte englisch und französisch seine Bronce- und Eisenguß-Fabrikate.

Auf dem Gebiete der Weberei: englische Tepiche, Spitzen, Möbelstoffe und feinere Wollstoffe, dann ein Stoff: Kamptulicon, der aus Kautschuk, Guttapercha, Kork und anderen Dingen, gefertigt, in Deutschland noch wenig bekannt ist, besser als Wachstuch sein soll und in England schon vielfach mit Vortheil zum Belegen der Fußböden angewandt wird.

Auf dem der Plastik: englische Holzbildnerarbeit und die der namhaften Firma Lövinson in Berlin, deren Möbel im Renaissancestil aus Eichenholz geschnitzt, bisher unerreicht sind. Schließlich

Außer englischen Papiermaché- und Steinpappfabrikate finden sich noch schließlich Reisenecessilien vor.

Wir können dieses Werk bei der Reichhaltigkeit des Stoffes und Güte der Ausführung daher ganz besonders empfehlen. Der Umfang ist auf circa 10 Lieferungen berechnet, zum Preise von 20 sgr. (= 70 kr.), was für die glänzende Ausstattung gewiß ein sehr geringer ist.

Zu wünschen wäre übrigens gewesen, eine Anordnung nach den Stoffen, was auch bei der Heftausgabe möglich gewesen wäre, wenn jede Abtheilung auf einen neuen halben oder viertel Bogen begonnen hätte. Wenn auch durch ein Register die Einheit hergestellt werden soll, so ist dies nicht genügend. Auch vermissen wir bis jetzt unsere deutschen Industrie-Erzeugnisse in genügender Anzahl vertreten zu sehen, was um so nöthiger ist, wenn das Werk auch zugleich ein Beitrag zur Industrie-Geschichte sein soll.

Ein Abenteuer in der donischen Steppe.

Erzählung von Friedrich Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

Die junge Zigeunerin zündete eine Laterne an, öffnete die Hausthüre und geleitete Peter und mich. Ich entschloß mich, ihnen zu folgen. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht: der Commissionär war mit dem Tarantaß verschwunden.

Peter war außer sich darüber, aber stellte sich wenigstens so, denn ich bin jetzt überzeugt, daß er mit dem Betrüger unter einer Decke spielte, um seinen Theil an der Beute zu haben, und sicher hatte auch die Zigeunerin ihre Hand im Spiele, sonst würde sie nicht so zärtlich gewesen sein, denn diese Dirnen lassen sich ihre Gunstbezeugungen theuer bezahlen. „Der Betrüger kann noch nicht weit gefahren sein — sagte Peter — leih mir Deine Laterne, Marutscha, vielleicht gelingt es mir noch, ihn einzuholen, und, Wehe ihm, wenn ich ihn finde."

Das Zigeunermädchen gab ihm die gewünschte Laterne, er nahm seine Waffen zu sich, that mich noch um einiges Geld für den Fall, daß er des Entflohenen nicht gleich habhaft werden sollte und andere Hebel in Bewegung setzen müßte, um ihn zu erreichen, und machte sich dann sofort auf dem Weg, den Spuren des Tarantaßes folgend. Seit der Zeit hab' ich von ihm nichts weiter gehört, noch gesehen."

Soweit war meine reizende Schutzbefohlene in der Geschichte ihres geraubten Tarantaßes gekommen, als ich meines eigenen in der Ferne ansichtig wurde und mit nicht geringem Schrecken bemerkte, daß der Kutscher sammt den Pferden verschwunden war.

Ein Baum, oder Schuppen, wo er möglicherweise Schutz gesucht haben könnte, war weitum nicht zu sehen: es blieb also keine andere Vermuthung übrig, als daß er den Wagen im Stich gelassen und, dieser Bürde ledig, während der Nacht den Heimweg eingeschlagen habe.

Beim Tarantaß angekommen, untersuchte ich schnell das Innere, um zu sehen, ob nichts geblieben sei, allein ich fand Alles genau, wie ich es verlassen hatte. Das beruhigte mich einigermaßen. Inzwischen war es keine leichte Arbeit, mit Stricken eine Vorrichtung zu schaffen, um die Kosakenpferde einspannen zu können. Dann galt es den Wagen über eine kleine Anhöhe zu bringen, zu deren Fuße er im Schlamm stecken geblieben war. Die Kosaken, mein Diener und ich griffen mit ganzer Kraft in die Räder und unseren vereinten Anstrengungen gelang es endlich, den Wagen wieder auf ebene Fährte zu bringen.

Kaum hatten wir so das Schwierigste überwunden, als fernher mit einem ganzen Gespann Pferde ein Mann auf uns zugeritten kam, in welchem ich bald meinen ehrlichen Kutscher erkannte. Er war nicht zurück, sondern vorwärts bis zur nächsten Station geritten, welche nur etwa 1¼ Stunden entfernt lag, hatte dort für sich und seine Pferde Obdach und Nahrung gesucht, und spannte nun die gestärkten Thiere sofort wieder ein.

Meine Schicksalsgefährtin entschloß sich, mit mir den Tarantaß zu besteigen und mich wenigstens zur Hauptstadt der donischen Kosaken zu begleiten, um bis auf Weiteres unter meinem Schutze zu bleiben.

Es war dies in der That das Klügste, was sie thun konnte. Anfangs gedachte sie den Rückweg nach Woronesch einzuschlagen, um dort mit Hülfe der Gerichte den Räuber, ihrer Equipage auf die Spur zu kommen, allein bei reiflicher Ueberlegung kam sie es nicht wahrscheinlich, daß der schlaue Betrüger mit ihrem Tarantaß sogleich nach Woronesch zurückkehrt sei, um dort möglicherweise der Justiz in die Arme zu fallen. Sie zog demnach vor, sich von der nächsten Stadt aus schriftlich an den Gouverneur zu wenden und einstweilen ihre Reise fortzusetzen.

Der Himmel klärte sich auf, die Wege wurden besser und wir kamen bald in eine gemüthliche Stimmung. Meine Reisegefährtin sprach gern und gut und wußte mich auf das Angenehmste zu unterhalten. Noch gesprächiger war ihre Kammerzofe, die vorn neben dem Kutscher saß und diesen durch ihre phantasievolle Beredsamkeit in die heiterste Laune versetzte. Sie konnte es nicht unterlassen, auch ihre tscherkessischen Reize wieder auf's Tapet zu bringen und der galante Kutscher war so gefällig, sie darin zu bestärken, indem er ihr unter Lachen erwiderte: allerdings seien die Tscherkessen die schönsten Männer in der Welt und er habe auch schon von entführten russischen Frauen gehört, denen es so gut im Tscherkessenlande gefallen habe, daß sie gar nicht mehr zurückverlangt hätten…

Wir gelangten glücklich nach dem malerisch sich über einen Hügel ausbreitenden, schon halb asiatisches Gepräge tragenden Neu-Tscherkask, wo ein längerer Aufenthalt nöthig wurde, um gerichtliche Anzeige von dem Räuber zu machen und zugleich einen ausführlichen Bericht darüber nach Woronesch abzusertigen.

Außerdem mußte die Dame verschiedene Einkäufe von Wäsche und Kleidungsstoffen machen, um die geraubten Effekten einigermaßen zu ersetzen. Fertig war auf dem Bazar nichts zu bekommen, als zierliche Schuhe, Strümpfe und rothseidene Hemden. Es mußten deßhalb schnell einige Näherinnen in Bewegung gesetzt werden, um die dringendsten Toilettenbedürfnisse meiner Reisegefährtin zu befriedigen. Die malerische Kleidung der schlanken Kosakenmädchen von Neu-Tscherkask hatte ihr so gut gefallen, daß sie große Lust verspürte, solchen Anzug zu besitzen, der als ein Landeserzeugniß, schnell zu beschaffen war und ihr in der That allerliebst stand. Sie urtheilte ganz richtig, daß es sich in solchem Anzuge (mit weiten, langen Beinkleidern und kurzem Rocke) viel bequemer gehe, besonders bei schlechtem Wetter, und unter allen Umständen bequemer im Wagen sitze, als mit den langen, schleppenden Kleidern. Trotzdem wagte sie nicht, sich in solchem ungewohnten Anzuge auf der Straße zu zeigen, noch ihn auf der Reise zu tragen, sondern hülfe sich fortan wieder in ihre langen Kleider, als es galt, unter Gottes freiem Himmel den Augen fremder Menschen zu begegnen.

Nachdem wir uns noch in Neu-Tscherkask mit Lebensmitteln versorgt hatten, wozu auch einige Flaschen guten Donischen Weines gehörten, verließen wir die Hauptstadt der Kosaken vom Don bei gutem Wetter und guter Laune, um möglichst bald Stawropol, die Hauptstadt von Ciskaukasien zu erreichen.

Allein das gute Wetter sollte nicht lange anhalten. Schon gegen Mittag war der Himmel wieder schwarz umwölkt, und ein Regen strömte herab, der gar nicht enden zu wollen schien. Dabei wurden die Wege, durch die hier zu weitgeschwungenen Hügelwellen anschwellende Steppe immer schlechter und schwieriger, so daß ich mit dem Kutscher und meinem Diener oft große Strecken zu Fuß zurücklegte und wir alle Augenblicke den erschöpften Pferden nachhelfen mußten, um den Wagen mit seinem schönen Inhalt von der Stelle zu bringen.

Unter diesen Umständen kamen wir in Stawropol drei Tage später an, als ich berechnet hatte, und unsere ganze Reise durch die trostlose Oede Gegend war eine ununterbrochene Kette von Schwierigkeiten der widerwärtigsten Art.

Hatten wir unter nnsäglichen Hindernissen eine Station erreicht, so fehlte es gewöhnlich an Pferden, um uns gleich weiterzuschaffen und für die Nacht war selten ein anderes Unterkommen zu finden, als das kleine, schmutzige Stationszimmer, welches meist noch durchschmutzigeren Passagieren aus der Hefe des Volkes: Kalmücken, Armenier, Perser, oder Kosaken angefüllt war und von Ungeziefer wimmelte, so daß uns gewöhnlich keine andere Wahl blieb, als die Nacht gemeinsam in meinem Tarantaß zuzubringen, wo wir uns über die Annehmlichkeiten einer Steppenfahrt und über russische Culturmissionen unterhielten, bis uns vor Müdigkeit die Augen zufielen. Nur einmal — einige Meilen von Donskaja — waren wir so glücklich, in einer kleinen Stanitza bei einer wackern Kosakenfrau, die ihr Häuschen sehr sauber hielt, ein Unterkommen zu finden, unsere feuchten Kleider wechseln und uns an einem Feuer von getrockneten Steppenbünger (dem gewöhnlichen Brennmaterial, da Holz weit und breit nicht zu finden ist) durchwärmen zu können, eine Wonne, wonach wir uns seit lange vergebens gesehnt hatten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Deutsches Handelsrecht.

n. c. München im Oct. Die vertragsmäßige Vereinigung Zweier oder Mehrerer zum Betriebe eines bestimmten Geschäftes für gemeinschaftliche Rechnung mittelst vereinter Productionskräfte ist eine jener Institutionen, durch welche wir namentlich im Verlaufe des gegenwärtigen Jahrhunderts zahlreiche und bedeutende Unternehmungen beginnen, und vielerlei große Erfolge erzielt sehen; denn wenn auch das Princip der Association schon längst bekannt ist, so hat es doch seine wirthschaftliche Anwendung erst in der Neuzeit in einem großen Maßstabe gefunden. Die Gesetzgebung war daneben bestrebt, das Associationswesen in seinen verschiedenen Gesellschaftsweisen zu regeln — wir erinnern nur z. B. bezüglich Deutschlands an die ausführlichen Bestimmungen hierüber im II. und III. Buche des deutschen Handelsgesetzbuches — und für die Wissenschaft hat das Gesellschaftswesen oder die einzelnen Societätsarten und die hieraus sich ergebenden manchfachen Rechtsverhältnisse schon lange einen Vorwurf von vielseitigen Erörterungen gebildet. Sehr ausführlich behandelt diesen Gegenstand das Werk von Dr. W. Auerbach: „Das Gesellschaftswesen.“ (Frankfurt bei J. D. Sauerländer.)

Mit vorherrschender Nüchternheit auf die Vorschriften des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches finden wir hier die Lehre von der offenen und der stillen oder Commanditgesellschaft, von den anonymen Gesellschaften, Commanditaciengesellschaften und von der Vereinigung zu einzelnen Handelsgeschäften für gemeinschaftliche Rechnung — in vollswirthschaftlicher, rechtsrichtlich aber in juristischer Beziehung ausführlich besprochen unter sorgfältiger Benützung der einschlägigen Literatur und mit mehrfachen Beweisungen auf die Gesetzgebung des Auslandes. Es ist dieß Werk ein vortreffliches Lehrbuch für den Selbstunterricht und wird bei Vorlesungen über diesen Theil des deutschen Handelsrechts als Grundlage dienen können, wie es den praktischen Juristen und den technischen Beisitzern der Handelsgerichte als Nachschlagebuch gute Dienste leisten wird.

Bei dieser Gelegenheit seien noch zweier Werke über deutsches Handelsrecht erwähnt:

Oberappellrath und Prof. Fr. Hahn in Jena, welcher als Mitglied der in den Jahren 1857—61 in Nürnberg und Hamburg tagenden Commission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches an den Berathungen Theil genommen hat, schreibt einen „Commentar zum allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuche“, der zwei Bände stark werden soll. Zur Zeit ist hiervon die erste Lieferung erschienen, welche die Erläuterungen zum ersten Buche des Gesetzbuches enthält. (Verlag von Bieweg und Sohn in Braunschweig.)

Das bekannte Werk: „Das Handelsrecht“ von Hofrath und Prof. Dr. Heinr. Thöl in Göttingen nimmt in seiner gegenwärtigen vierten Auflage auf das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch, auf dessen Berathung der Verfasser gleichfalls vom Anfang bis zu deren Ende Theil genommen hat, volle Rücksicht, welche insbesondere auch die Frage nach der Einwirkung des Gesetzbuches auf das bisherige Recht in's Auge gefaßt wird, das bekanntlich nach Art. 1 in so weit gültig bleibt, als das Gesetzbuch keine Bestimmungen enthält. Von diesem Werke ist der erste Band (Verlag von Dieterich in Göttingen) bereits ausgegeben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

[] **Wien**, 30. Oct. Im Unterhaus wurde heute die Bankrebatte fortgesetzt und principiell entschieden, der Staat solle nicht am Bankzewinn participiren, wogegen das Bankcarlehen von 80 Millionen unverzinslich sein solle. Alle Differenzen des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses bezüglich des Staatsvoranschlags für d. J. 1862 die meisten im Sinne der Unterhausbeschlüsse, sind bezüglichen und die bießfallsigen Commissionsanträge heute im Unterhause angenommen worden.

London, 29. Oct. Die heutigen „Times“ sagen, England hege kein Verlangen nach der Ernennung des Prinzen Alfred zum Könige von Griechenland und würde nicht gegen die Wahl des Herzogs von Leuchtenberg, des Grafen von Flandern oder des Fürsten Hyplanti sein. (Oest. P.)

Triest, 29. Oct. Aus Konstantinopel vom 28. d. wird berichtet, im Yemen sei, als der König nach in Sicht war, ein Tumult ausgebrochen, wobei vier Personen getödtet wurden. (Wr. Bl.)

∥ **München**, 31. Oct. Der Ausschuß der Culturgenossenschaft im untern Freisinger Moose hat so eben seinen vierten Jahresbericht ausgegeben. Bis zum Schlusse des verflossenen Jahres waren hienach über 400 Grundbesitzer mit mehr als 6000 Tgw. dem Culturunternehmen freiwillig beigetreten, womit die zur gesetzlichen Genossenschaftsbildung erforderliche Zweidrittel-Majorität erreicht, und die Grundlage für die gesetzliche Regelung der Sache gewonnen ist. Schon früher waren für diesen Fall Zuschüsse aus öffentlichen Fonds im Betrage von 1500 fl. in Aussicht gestellt. Das Unternehmen, welchem umfassende Pläne des Culturingenieurs Statzner unterbreitet sind, erscheint hienach allseitig gesichert.

△ **Lindau**, 28. Oct. Für den hiesigen Platz haben auch im abgelaufenen Etatsjahre die Ergebnisse des Fruchtverkaufes auf unserer Schraune nach der Schweiz und nach Vorarlberg ein sehr günstiges Resultat ergeben, indem der Gesammtverkehr sich auf einen Verkauf von über 146,000 Schäffel verschiedener Fruchtgattungen für über 3,000,000 fl. berechnet. Es wurden verkauft circa 97,200 Schff. Weizen und 44,150 Sch. Korn. Der Erlös betrug 2,235,000 fl. für ersteres, und 374,000 fl. für letztere Fruchtgattung. Im Gegenhalte zu dem Gesammtverkehre im Laufe des vergangenen Etatsjahres entzifferte sich der damalige Verbrauch auf 171,300 Sch. Frucht um 3,900,000 fl., welches Ergebniß das bedeutendste des hiesigen Fruchtmarktes war, indem der Ausfall der Getreideernte in Frankreich und zum Theile der schweizerische Bedarf einen ungewöhnlich erhöhten Fruchtverkauf durch Lieferanten und Agenten auf dem hiesigen Fruchtmarkte zur Folge hatte, welche sehr gesteigerte Verkehrsverhältnisse auch noch im Laufe der Monate October bis Januar des verflossenen Etatsjahres andauerten. Die Gesammtlieferungen an Getreide (Laufbeförderung inbegriffen), die sich über den hiesigen Platz zum Import nach dem vorarlbergischen und schweizerischen, zum Theile französischen Gebiete bestimmt, bewegten, erreichen nahezu die Ziffer von 300,000 Sch. in einem Gesammtwerthe zu 5 Mill. Gulden, wobei außer verwiegend inländischem Getreide auch Zufuhren aus andern südeuzischen Ländern, und insbesondere ungarische Getreidelieferungen beigerechnet sind.

△ **Lindau**, 29. Oct. Am Lagerungsorte des genannten Dampfbootes „Ludwig“ ist man zur Zeit fast unausgesetzt beschäftigt, und zur Verstärkung des Arbeiterpersonals ging von hier die dienstfreie Mannschaft des Garnison ab, welche nunmehr mit Vorrichtungen der Luftpumpmanipulationen beschäftigt ist, und es mögen jetzt dort gegen fünfzig Leute verwendet sein. Bis jetzt wurden von den am gesunkenen Schiffe noch befindlichen 29 großen Lagerfässern, die zu beiden Seiten des Schiffes befestigt umherlagern, bereits 17 neuerdings mit Luft gefüllt, und werden später die Hebeballons zur Anwendung kommen. — Der die Arbeiten leitende Techniker Hr. Bauer hofft innerhalb der Allerseelen-Octave das Dampfboot aus der Tiefe emporheben zu können. — Der Transport von in Süddeutschland aufgekauften Bier hat nun Italien hat eine bisher noch nicht gekannte Höhe erreicht. Die Baumwollentrifft scheint für die Schweiz den Culminationspunct erreicht zu haben, da in neuester Zeit gesteigerte Lieferungen an Rohbaumwolle von Havre über Basel eintreffen.

** **Frankfurt**, 28. Oct. (Fortsetzung des Berichtes über die erste Sitzung der großdeutschen Versammlung.) M. Mohl, der seinen bereits bekannten Antrag einbringt, legt bezüglich des Vorschlages der acht Regierungen zur Schaffung einer Delegirten-Versammlung sowohl der bezüglich der politischen als gesellschaftlichen Seite des Gegenstandes Bedenken, die Einschränkung einer Nationalvertretung würde durch die Delegirten-Versammlung nicht erleichtert werden. Wollte man hierselbe nicht als organische Einrichtung des Bundes und ohne die Bundesversammlung berufen, so liege er hiegegen staatsrechtliche Bedenken. Würde die Delegirten-Versammlung durch Bundesbeschlüsse berufen, dann sei sie eine allgemeine Vertretung; sie wäre eine organische Einrichtung, auch wenn sie nur zur Berathung eines Gesetzentwurfes berufen wäre. Nach der bisherigen Haltung Preußens sei es sehr wahrscheinlich, daß es dem Vorschlage sich widersetzen werde, würden die andern Regierungen dann demungeachtet auf demselben beharren und ihn durchführen, dann würde die Bundesverfassung als zerrissen erschienen und dieß die schwersten Folgen haben. Würde nur ein Theil der Regierungen zur Berufung der Delegirten-Versammlung sich vereinigen, dann hätte man einen Bund im Bunde, ein österreichisches mittelstaatliches Kleinbundesstaat. Dieß wäre gegen den von dieser Versammlung getragenen großdeutschen Gedanken, der ein großes Deutschland anstrebt. Angenommen aber, daß alle Regierungen sich an der Delegirtenversammlung betheiligen, dann würden nicht die Großen, sondern die Kleindeutschen die Majorität in derselben haben. Wenn eine solche Delegirtenversammlung die Reform der Bundesverfassung zur Berathung bringe, so würde sie nicht im Sinne der großdeutschen Gedanken gelöst werden. Redner sehe deßhalb in der Delegirtenversammlung eine große Gefahr; statt Vermittlung würden die Gegensätze in derselben noch schärfer hervortreten. Eine Delegirtenversammlung kann nicht das Gewicht in die Wagschale legen, wie eine von der Nation gewählte Versammlung, sie würde auch in der öffentlichen Meinung der Bundesversammlung gegenüber kein Gewicht haben. Bezüglich der gesellschaftlichen Seite der Frage hegt Redner deßhalb Bedenken, weil die Delegirtenver-

Digitized by Google

sammlung von den einzelnen Ständeversammlungen gewählt werden soll, sowie diese zur Zeit bestehen, sonach von den 2 Kammern derselben. Was die Vertretung der Aristokratie betrifft, so stehe er in dieser Beziehung im Widerspruche mit dem Vorredner. Der erste Anspruch dürfe nicht darin bestehen, daß man zum Gesetzgeber geboren sei, sondern durch seine Würdigkeit dazu bestimmt werde. Diese Verfassungen trügen den Grundsatz an der Spitze, daß alle Bürger gleiche Rechte haben. Auch die deutsche Nationalversammlung habe eine solche Bestimmung beschlossen unter Acclamation von ganz Deutschland, und selbst von Seite einer Classen, die selber anderer Ansicht geworden sind. Hochbegabte Staatsmänner, die auf andern Standpuncten, als er, der Redner, stünden, hätten die Ansicht geäußert, daß die Aristokratie als Gesetzgeber mehr im allgemeinen Interesse handle, als die aus der Mitte des Volkes gewählten Vertreter. Diese Ansicht sei aber von der Geschichte, und insbesondere von der deutschen widerlegt: Bis 1848 hätten sich die ersten Kammern dem Fortschritte widersetzt, erst dann sei ihr Widerstand gebrochen worden. Wenn die Wahl der Delegirten durch beide Kammern erfolgen teile, so liege er hiegegen gerne Bedenken. Die Schaffung eines deutschen Oberhauses und die Aristokratie würde in Deutschland den unangenehmsten durch peinlichen Eindruck machen (Brave), und dieß den großen politischen Zweck der acht Regierungen, der Nation eine Verfassung zu bieten, vollständig vereiteln. Nicht die Existenz des Bundestags sei so unbeliebt, sondern daß demselben nicht eine National-Vertretung gegenüberstehe. Die Delegirten-Versammlung statt Nationalvertretung wäre Stein statt Brod. Es seien in der Aristokratie nicht alle Bourtheile geschwunden, und wenn ja, so würden sie neuerdings wieder angefrischt (Widerspruch). Redner verweist auf Württemberg und das Verfahren des Adels, eine höhere Abfindungssumme zu erlangen; wie könne man da ihm widersprechen? Es wird mehrfach Schluß gerufen, und der Vorsitzende bemerkt, daß der Redner ohnedieß schon die jedem Redner gewährten zehn Minuten überschritten habe, die Versammlung beschlosse jedoch, daß dem Redner das Wort noch weiter gestattet sein soll (Bravo). Hr. Mohl: er sei ohnedieß am Schlusse seiner Rede angelangt, er wolle nur noch an die hier anwesende Aristokratie die Bitte richten, sie möge sich der Rechte begeben, die nicht im Interesse des Volkes seien; allein nach dem eben Vorgegangenen werde er diese Bitte nicht stellen. Ohne Zustimmung der National-Vertretung dürfe von der Bundesversammlung keine Reform beschlossen werden; und nur, wenn die Regierungen eine Nationalvertretung bieten, nur dann würden sie sich den Dank der Nation verdienen, nur dann die Ziele erreichen, welche sie erreichen wollen. — Professor Michaelis aus Münster beantragt zu Ziff. 2 der Anträge, einen Zusatz, dahin gehend, daß, während die deutschen Landestheile der beiden Großstaaten dem deutschen Bunde angehören, dieser den Gesammtbesitzstand Oesterreichs und Preußens garantire. Redner hält einen solchen Zusatz für nothwendig, weil außerdem die Ziffer 2 nicht klar genug laute, er hält die von ihm vorgeschlagenen Bestimmungen aber auch deßhalb für nothwendig, damit sich nicht die Dinge von 1859 wiederholen, die eine Schmach für Deutschland waren. (Allgemeines Bravo.) (Schluß des Berichts im heutigen Hauptblatte.)

⊙ **Frankfurt**, 29. Oct. Die heutige Sitzung der großdeutschen Versammlung war um die Hälfte kürzer als die gestrige, aber wo möglich noch inhaltreicher. Zuerst kam ein Commissionsbericht über den Antrag auf Bildung eines großdeutschen Vereins. Die Commission schlägt vor, dieselbe im Princip zu beschließen, aber die nähere Besprechung der Statuten denen sich Anschließenden in einer besondern Conferenz zu überlassen. Gleichwohl knüpfte sich an den Vortrag eine glänzende Debatte, in welcher Professor Wildauer dem Antrage der Zusammengehörigkeit Deutschlands mit Oesterreich wahrhaft zündende Worte lieh und die kleindeutschen Bestrebungen in einer vernichtenden Weise temperirte. Ein beinahe endloser Jubel folgte dieser Rede. — Großen Anklang fand auch Gagern, als er offen erklärte, daß er von seinen früheren Ansichten durch die neuesten Erklärungen Oesterreichs, welche die Bedingungen der Zusammengehörigkeit erfüllten, zurückgekommen sei. — Michaelis, ein kathol. Geistlicher aus Münster, erklärte unter donnernden Applaus, daß eigentlich die Preußen jetzt die „Schwerenothmänner“ seien, daß das preußische Volk nicht die preußische Politik sei, daß es sich nicht gewaltig auf jenen Weg drängen lassen werde, der auch Jena führe. — Moritz Mohl verkündete im Namen der Commission von 15 Mitgliedern, welche seinen Antrag in der Zoll und Handelsfrage geprüft, daß dieselbe einstimmig beschlossen habe, zu beantragen: 1) die Versammlung erklärt sich mit der von Seite mehrerer Zollvereins-Regierungen erfolgten Ablehnung des französischen Handelsvertrags vollkommen einverstanden; sie ist ferner der Ansicht, daß 2) auf den Eintritt Gesammt-Oesterreichs in den Zollverein hinzuwirken, und, 3) keine Revision des Zollvereinstarifs ohne Einverständniß mit Oesterreich vorzunehmen sei. — Mohl schlug vor, den Antrag ohne Discussion zum Beschluß zu erheben; denn es gebe keine größere Verdrießlichkeit, als wenn ein halbes Tausend gebildeter Männer, ohne über die Sache ein Wort zu verlieren, abstimmen. — Seiler aus Sachsen erklärt sich gegen den Antrag. Die sächsischen Kammern hätten den Handelsvertrag als mercantilisch nützlich angenommen, und Preußens Krone, Kammern und Volk! seien durch ihre Ehre verpflichtet, an demselben festzuhalten. — Siegezen verwahrte sich mit großem Nachdruck und unter lebhaftem Beifall H. v. Gagern indem er namentlich auf die Erklärungen Hanlemanns am Münchener Handelstag hinwies. — Mohl theilt mit, daß Herr v. Zehmen, obgleich er in der sächsischen ersten Kammer für den Vertrag gestimmt, sich dem Commissionsantrage anschließe. — Braun aus Nassau erklärt sich gegen den Vertrag, obgleich er Nutzen stiften könne; das durchschlagende Motiv sei, daß Oesterreich durch demselben ausgeschlossen werde. — In gleichem Sinn äußerte sich Rössing aus Hannover: Seine Landsleute würden zwar durch den Vertrag materiell gewinnen, aber sie verwahren ihn, weil er den Zollverein durch Zurückstoßen Süddeutschlands spalte und Oesterreich ausschließe. Nach einigen weiteren Bemerkungen erfolgte die Abstimmung, welche die fast einstimmige Annahme des Commissionsantrags (nur 3 Mitglieder erhoben sich dagegen) ergab. Dieses glänzende Resultat wurde mit donnerndem Jubelruf begrüßt. Somit war die Hauptaufgabe der Versammlung erledigt. Es kommen noch einige Anträge zur Sprache, die aber keine Annahme finden. So z. B. der Antrag, durch eine Eingabe an die Ständekammern die Regierungen zur unverzüglichen Einberufung der Delegirten-Versammlung zu veranlassen, wogegen v. Gagern und v. Lerchenfeld formelle Bedenken erheben. — Da Weis schloß die Versammlung mit einer Anrede, in welcher er aus den Berathungen derselben den Schluß zog, daß es mit Deutschland noch nicht so schlimm stehe, wie seine Feinde hoffen und wünschen, und daß namentlich der gepflechtete Riß zwischen Süd und Nord nicht bestehe. Er schloß mit einem Lebehoch auf das ganze und einige Deutschland, worin die Versammlung jubelnd einstimmte. Dem hiesigen Comite und dem Präsidium wurde Dank votirt. Der Schluß war ganz der würdigen Haltung entsprechend, welche die Versammlung vom Anfang bis Ende bewahrte, und welche selbst den Gegnern unverkennbar Achtung abzwingt. In den Nachmittagsstunden folgten vertrauliche Besprechungen über die Bildung des großdeutschen Reformvereins. (Einen einzelnen Bericht unserer ** Correspondenten werden wir im heutigen Hauptblatte nachtragen.)

Berlin, 28. Octbr. Den Subalternbeamten im Staatsdienst ist nach der „Br. Z.“ auf eine an das Staatsministerium gerichtete Petition um Verbesserung ihrer Lage folgender Bescheid zu Theil geworden: „Auf Ihre Vorstellung vom 1. Febr. bs. Js. gereicht Ihnen zum Bescheid, daß das Staatsministerium keine Veranlassung findet, auf die von Ihnen gestellten, theils eine Erhöhung der Besoldungen, theils anderweitige Veränderungen in der Dienststellung und in den Einkommensverhältnissen der Subaltern- und Unterbeamten zum Ziele habenden Anträge einzugehen. Die Regulirung dieser Verhältnisse bezeichnen wir als eine Angelegenheit der Sache des vorgesetzten Ministers; wenn daher ein Beamter ein hierauf bezügliches Gesuch stellen will, so hat er mit demselben, und zwar durch Vermittlung seiner unmittelbaren Amtsvorgesetzten, lediglich an den Ressortchef sich zu wenden. Ungehörig ist dagegen, und verbeint „ernste Mißbilligung“, wenn Beamte bei der Stellung von Anträgen ihre zur Prüfung derselben zunächst berufenen Amts-Vorgesetzten übergehen, und wenn überdieß den von ihnen ausgehenden Vorstellungen durch Sammlung von Unterschriften ein verstärktes Gewicht zu verleihen gesucht wird. Eine derartschlägige derartiger Anträge darf um so weniger erwartet werden, als die Staatsregierung von ihren Beamten das Vertrauen in Anspruch nehmen muß, daß sie der Lage derselben ihre Fürsorge unausgesetzt zuwendet, und auch ohne gegebene Anregung es sich angelegen sein läßt, jede thunliche Verbesserung herbeizuführen. Berlin, den 6. Sept. 1862. Königliches Staatsministerium. v. d. Heydt. v. Roon. Jyenplitz. v. Mühler. Graf zur Lippe. v. Jagow. v. Holzbring“ (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65; 5proc Met. 54⅞, Bankactien 751; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71¾; von 1858: 124¼, Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¼; kurhessischen Landlose Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Ludwigs-Nordbahn-Actien voll eingz. 109½; Nassauer Eisenbahn-Actien 69½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 209½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 116; Wien 95⅛.

Wien, 30. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 60; 5proc. Met. 70,70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89,40; von 1858: 129,90; von 1860: 88 10; Bankactien 775; Aerr. Credit-Mobilier-Actien 220,40; Donau-Dampfschiff.-Actien 410; Aver. Staatseisenbahn-Actien 240,50; Nordbahn-Actien 185.— ; Elisabeth-Prioritäten 102,25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.15; London £ 122,90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den politischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den redactionellen Theil: J. P. Vogl. Dr. L. Pötzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 286.** **1 November 1862.**

Uebersicht.

Das Schottenkloster in Regensburg. — Ein Abenteuer in der bonischen Steppe von Bodenstedt. (Schluß.) — Opernbericht. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.
Telegramme.
Handels- und Börsennachrichten.

Das Schottenkloster zu Regensburg

Z. Wer seine Schritte nach dem an alten Gebäuden reichen Regensburg wendet, betrachtet gewiß mit hohem Interesse das alte Portal der Jakobinerkirche nächst dem Jakobsthor. Die wunderlichen egyptischen Krokodile, die Sphinxartigen Gestalten, welche dasselbe verzieren, bezeugen seinen maurischen Ursprung und sein hohes Alter.

Betrachten wir es genauer, so finden wir, daß dieses Portal zusammengesetzt ist, und da die Jakobinerkirche in einem andern Baustyle vor uns steht, so müssen wir vermuthen, daß es von einem andern Platze hieher versetzt worden sei. Die Geschichte Regensburgs bestätigt dieß, denn das erste Schottenkloster daselbst entstand 1068 und hatte seinen Namen Weih St. Peter von einer alten Kapelle dieses Namens außerhalb der Stadt!

Diese Kapelle stand in alten Zeiten da, wo jetzt der Friedhof St. Peter und ein altes Monument, welches wir neben dem Stadtthore Weih St. Peter finden, stand ohne Zweifel in Verbindung mit dem alten Schottenkloster. Eine Legende, welche sich in den Chroniken von diesem alten Monumente erhielt, welches im Munde des Volkes als Pestsäule gilt, deutet auf einen Ursprung derselben aus den Zeiten Karls des Großen hin. Eine geschriebene Chronik erzählt folgendes von den Schotten zu Regensburg!

„Außerhalb der Stadt, da wo jetzt der Bürger Friedhof zu Weih „St. Peter ist, war für etliche gelehrte, fromme Männer, so aus Schottland und Irland hieher kommen waren, ein Klösterlein von vermöglichen Bürgern allhier, deren der vornehmste: Sebastian Beer in „der Historie genannt wird, zu Ehren des Apostel St. Peter gebaut „worden.

„Es waren heilige und geschickte Leute, brauchten sonderlich viel „Fleiß mit der studirenden Jugend, legten die heilige Schrift zu großer „Verwunderung der Leute aus, predigten sich von Schreiben und Lehren, „waren von männiglich in großen Ehren gehalten und im Jahre 1088 „vom Kaiser Heinrich IV. sonderlich begnadet und befreyet worden.

„In solcher Begnadung erzählt der Kaiser mit was Gelegenheit sie „zu Regensburg kommen! Dadurch sind sie in Schottland zu ziehen „und sich hieher zu begeben verursacht worden, haben sich aus diesem „Klösterlein in ander Ort und Städte gemacht, anderswo auch Klöster „erbaut, behalten auch hin und wieder, daß man sie zu den Schotten „nennt!" — So weit die geschriebene Chronik Regensburgs.

Der gelehrte Geminer, welchem wir die gedruckte Regensburger Chronik verdanken, erzählt uns Folgendes!

Der gelehrte Schotte Marianus kam mit mehreren seiner Landleute im Jahre 1068 nach Regensburg. Seine Gefährten auf der langen Wanderung aus Schottland heraus zu uns waren: Johannes, Candidus, Clemens, Donatus, Maynardus und Isaak.

Sie suchten als ausgewanderte Geistliche in den Stiften ihren Lebensunterhalt.

Die gefürstete Aebtissin von Niedermünster nahm Marian mit einem Theil seiner Gefährten gastlich auf, die andern fanden Obdach im Stifte Obermünster. Marian schrieb für das Frauenstift die biblischen Bücher ab und viel erzählte man sich von einem von ihm geschriebenen Psalter, welcher bei der Aufhebung der Klöster in die Münchener Staatsbibliothek gekommen sein soll. Dieser Psalter war von ihm mit eigner Hand geschrieben, mit einer Vorrede und Auslegung!

Mehrere Jahre vorher hatte schon ein gelehrter Schotte Namens Murhard in Obermünster gelebt. Still zurückgezogen, in einer besondern Zelle wohnend, hatte er wenig Verkehr mit der Welt! Allein auch in diese tiefe Einsamkeit drang der Ruf von Marians Gelehrsamkeit, und wie heute, so hatte auch damals unter den Gelehrten gar leicht die Zweizeitschrift sich einzuschleichen gewußt!

Murhards unfreundliche Behandlung weckte in Marian den Entschluß nach Rom zu pilgern und sich den seinen Gefährten zu trennen! Gerüstet war er zur Reise, als ihm im Traume die Weisung zuging: er möge da bleiben, wo ihn zum erstenmale die Strahlen der Sonne beleuchten würden!

Dem Schotten erschien dieser Traum, im Sinne der damaligen Zeit, ein Wink des Himmels! Noch ehe der Tag graute, war er mit den von ihm gewählten Gefährten Johann und Clemens auf dem Wege nach Welschland, welcher in Regensburg zum schwarzen Burgthor hinausführte in die Vorstadt.

Als die Wanderer auf diesem Wege auch an der Kapelle Weih St. Peter vorüber mußten, drängte es sie Alle, noch einmal ihre Knie zu beugen von dem ewigen Lenker einer jeden Wanderung auf Erden! So lagen sie in ihrem Gebete vor ihm und flehten um seinen Schutz an, und wohl mochte die Wichtigkeit des Vorhabens sie länger in der Kapelle aufgehalten haben, denn als Marian, der erste, der aus dem Kirchlein trat: beleuchteten ihn die ersten Strahlen der majestätisch aufgehenden Sonne!

Da gedachte er seines Traumes und rief: Hier ist der Ort meines Bleibens, hier soll ich mein Leben beschließen und meine Gebeine werden hier ruhen!

Und so war es auch! Er blieb im stammverwandten Deutschland und ging nicht nach Italien!

Als aber die Aebtissin Hemma von Obermünster Marians Entschluß erfuhr, erklärte sie sich bereit, die Kapelle Weih St. Peter, die zu ihrem Grund und Boden gehörte, ihm zu überlassen und zu jeder Unterstützung willig zu sein.

In dem spätern Freiheitsbriefe Kaiser Heinrich IV., hatte auch die Aebtissin das Recht der Grundbarkeit ganz aufgegeben, und der Kaiser hatte sie von allem Zolle und der Mauth befreit.

So wurde aus der kleinen Kapelle Weih St. Peter ein reichsunmittelbares Stift, welches auch bei der Säculariſation in Bayern nicht aufgehoben wurde!

Die Kosten zur Erbauung des Hospitiums bestritt der Bürger Beer. Kaiser Heinrich IV. unterwarf das neue Benediktinerkloster dem päbstlichen Stuhl und bald war Alles so weit hergestellt, daß Marian mit seinen Genossen mit Ausnahme von Murhard dasselbe bezog. Marian war als erster Abt gewählt. Aventin schildert ihn als einen gelehrten Poeten und Theologen, wie es deren damals Wenige gab, und erzählt: er war sehr gelehrt und trank keinen Wein. Auch meldet uns Aventin, daß vom Schottenklöster in Regensburg die ersten Schotten nach Wien kamen! Das Regensburgerkloster wurde nach und nach von vielen Schotten und Angelsachsen besucht, und Aventin nennt uns einen Abt St. Cline, welcher mit 24 Schotten von Regensburg entsendet wurde nach Wien, um dort das erste Schottenklöster zu gründen.

Abt Marian fand in St. Peter seine Grabstätte, aber die Zahl der Schotten faßten bald die kleinen Räume nicht mehr, und 39 Jahre nach der Stiftung wurde das Kloster auf eine andere Stätte gelegt!

Der Burggraf von Regensburg, Otto von Riedenburg, sein Bruder Heinrich, und dessen Gemahlin Bertha, Tochter Herzogs Bernhard von Oesterreich, kauften vor dem damaligen Ranzinthor gegen Westen der Stadt, einen Platz, und bauten ein zweites Kloster für die Schotten, welche in Weih St. Peter nicht mehr Raum fanden und nannten es St. Jakob. Dieß ist das heutige Schottenkloster.

So entstand 1120, wo Bischof Hartwig die Altäre weihte, das Jakobinerkloster zu Regensburg, und der Schotte Mauritius war dessen erster Abt. Luitgard von Bogen, Gundathar und Werner von Laber, werden auch unter den Wohlthätern der neuen Benediktiner-Abtei genant. Der Platz, auf welchem sie zu stehen kam, gehörte dem Grafen Friedrich von Frontenhausen und soll auf demselben früher schon eine Kirche gestanden haben.

Da wir in der Chronik in spätern Zeiten nur mehr die Kapelle St. Peter erwähnt finden, so müssen wir annehmen, man habe das alte Hospitium ganz verlassen und Alles der neuen Stiftung St. Jakob zugewendet!

Als 1552 Markgraf Albrecht von Brandenburg sich wider Kaiser Karl V. erhob, legte der Letztere sein Kriegsvolk nach Regensburg, damit der Feind die Stadt nicht erobere. Es wurden deßhalb einige Kirchen und Gebäude an der Stadtmauer, die zur Schanze dem Feinde hätten dienen können, abgebrochen. Das Klösterlein Weih St. Peter wurde 1552, am Abend des Himmelfahrtstages, durch den Hauptmann der hier liegenden Landsknechte, Philipp von Eberstein, in

Digitized by Google

Brand gesteckt und bis auf den Boden niedergebrochen, so daß man nichts mehr davon sah, als verfallenes Gemäuer, und in dem Friedhofe der Bürgerschaft, welchen eine Ringmauer umfaßte, bemerkte man an derselben eine kleine Kapelle mit einem steinernen Grab, welches ein Muster des heiligen Grabes sein sollte!

Auch diese kleine Kapelle und mit ihr die letzten Erinnerungen an Marians Schöpfung, welche in Wissenschaft und Reichthum sich blühend in St. Jakob entfaltete, sank in Trümmer zur Zeit des 30jährigen Krieges 1633. Sie wurde mit dem Friedhofe niedergerissen, und nur die graue Pestsäule mahnt noch an das alte Kloster. Der Name St. Peter ist den Friedhöfen beider Confessionen geblieben, welche an dieser Stätte liegen.

In Fontanes Werk über Schottland finden wir erwähnt, daß, als ein puritanischer Bolkshaufe 1561 das Kloster der Schoten auf der Insel Jona zerstörte, die Mönche mit den Resten einer sehr kostbaren Bibliothek und altchristlichen Pergamenten sich nach Douay und nach Regensburg geflüchtet hätten.

Mit dieser Nachricht müssen wir in Verbindung bringen, daß traditionell in Regensburg stets das Bestehen einer sehr werthvollen Bibliothek und alter Handschriften in einen unbewohnten Theile des Schottenklosters, behauptet wurde und sich immer erhielt.

Möchte für den Fall, daß wirklich das Schottenkloster in Regensburg eine andere Bestimmung erhalten sollte, doch die Regierung diese alten Bücher und Handschriften erwerben, die der allgemeinen Geschichte unbezweifelt angehören!

Ein Abenteuer in der donischen Steppe.

Erzählung von Friedrich Bodenstedt.

(Schluß.)

Am folgenden Tage kamen wir durch ein paar elende Kalmückendörfer und machten dann in Donskaja Halt, um die Reste unserer Lebensmittel zu verzehren, wozu der mitgenommene donische Wein vortrefflich schmeckte.

Noch zwei Stationen und wir waren in Stawropol. Diese sogenannte Hauptstadt von Kiskakasien sah damals mehr einem großen Dorfe, als einer Stadt ähnlich. Doch befand sich dort wenigstens ein geräumiges Wirthshaus, wo man für hohe Preise schlechte Zimmer haben konnte.

Meine Reisegefährtin beabsichtigte erst, in Stawropol die Antwort auf ihre nach Woronetsch geschriebenen Briefe abzuwarten, indeß der uncertreuliche, wenig einladende Eindruck, welchen die Stadt auf sie machte, bewog sie, ihre Reise mit mir noch bis Wladikawkas, wo das eigentliche Gebirge beginnt, fortzusetzen.

Die schwersten Prüfungen lagen hinter uns. Das Wetter wurde wieder freundlicher und die Wege besser. Wir merkten an dem militärischen Treiben, welches jetzt anfing den Weg zu beleben, daß wir uns dem Kriegsschauplatze näherten.

Die donischen Kosaken wechselten ab mit den tatarischen Linienkosaken, den gefürchtetsten Feinden der Tscherkessen, welche diesen an Körperstärke und Gewandtheit gleichen und auch ganz ähnliche Kleidung und Waffen tragen.

Lagerfeuer, umgeben von malerischen Gruppen, wechselten ab mit hohen Wartthürmen, welche auf den hervorragendsten Puncten des Weges errichtet, eine weite Aussicht gewährten und dazu dienen, etwaigen plötzlichen Ueberfällen der Bergvölker durch Alarmsignale vorzubeugen. Bald begegnete uns eine im Galopp daherfliegende Curiertroika, die sich schon durch fernes Glockengebimmel ankündigte, — bald eine Caravane von Droschkaren, beladen mit den Schätzen des Orients, — bald ein Trupp patrouillirender Reiter in Tscherkessentracht, kurz, die Gegend hatte weit durch Bergumherung ein ganz anderes Ansehen gewonnen, und als endlich gar fernher die Bergriesen des Kaukasus in blendender Majestät vor uns aufstiegen, fühlten wir uns so überwältigt und begeistert durch den erhabenen Anblick, daß uns für diesen Hochgenuß, der fortan mit jedem Schritte wachsen sollte, alle überstandenen Mühseligkeiten und Drangsale als ein geringer Preis erschienen.

Es war bei Jekaterinograd, kurz vor Sonnenuntergang, nach der Ueberfahrt über den reißenden Cuban, wo uns die Herrlichkeit der kaukasischen Gebirgswelt zum ersten Male in voller Glorie aufging. Wir machten eine gute Weile Halt, um des herzerhebenden Anblicks ungestört zu genießen.

Endlich brach meine Begleiterin das Schweigen, indem sie, um ihrem Gefühle melodischen Ausdruck zu geben, mit klangvoller Stimme anhub, ein Lied von Puschkin zu singen, welches mir seitdem unvergeßlich geblieben:

Dumpf rauscht im Strom die rasche Fluth,
Die Berge glüh'n im Abendglanze;
Der Bergkosak verdient ruht,
Gestützt auf seine Eisenlanze.
Nicht schlaf, Kosak! im Grau'n der Nacht
Am Ufer der Tschetschener wacht.

Den Strom schwimmt ein Kosak hinab
Und zieht sein Netz empor vom Grunde,
Kosak! Das Wasser wird dein Grab,
Der Strom hat seine böse Stunde —
Wag' nicht dein Leben unbedacht;
Am Ufer der Tschetschener wacht!

An heimatlicher Mutter Brust
Blüh'n üppige Kosakenstädtchen;
Froh zum Gelange schlingen dort
Im Tanz sich schöne Russenmädchen.
Ihr Sängerinnen! eilt, habt Acht;
Am Ufer der Tschetschener wacht!

Ich übergehe die Einzelheiten unserer Weiterreise nach Wladikawkas, der großen, am Fuß des Hochgebirges gelegenen Veste, wohin wir in wenigen Tagen gelangten und wo meine Schutzbefohlene in der Familie des Commandanten auf das Gastfreundlichste empfangen wurde. Ich ließ mich zu keinem längeren Aufenthalte in Wladikawkas bewegen, da ich das günstige Wetter benützen wollte, um den Kaukasus zu überfliegen, weil ich sonst schwerlich noch im alten Jahre Georgien, das nächste Ziel meiner Wanderung, erreicht haben würde.

Zwei Monate später traf auch meine Reisegefährtin in Tiflis ein, welche bei ihrer Reise über das Gebirge fast im Schnee umgekommen wäre. Die hochgespannten Erwartungen, welche sie an das Wiedersehen ihres Gemahls gestellt, sollten nicht erfüllt werden, denn dieser hatte sich inzwischen in eine schöne Georgierin verliebt, die mehr Gewalt über ihn besaß, als gut war.

Mit dem Eintreten der warmen Jahreszeit mußte er wieder ins Feld ziehen, während seine an Herzen und Körper leidende Gemahlin auf den Rath der Aerzte in die Bäder von Pjätigorsk geschickt wurde.

Ich verlor sie völlig aus den Augen, da ich im Frühling nach Armenien reiste, im Sommer das Paschalik Achalzig durchstreifte und erst im Herbst nach Tiflis zurückkehrte. Hier überraschte mich auf das Höchste die wunderbare Kunde, daß meine anmuthige Reisegefährtin sammt ihrer Kammerzofe, in tscherkessische Gesangungschaft gerathen und Gemahlin eines kabardinischen Fürsten geworden sei.

Ueber die nähren Umstände dieser seltsamen Entführungsgeschichte konnte ich nichts erfahren.

Ihre Verwandten wollten sie gegen eine große Summe Geldes auslösen, Allein die zu dem Zwecke getroffenen Einleitungen wurden durch einen Brief von ihr abgeschnitten, worin sie erklärte, daß sie sich als Gemahlin des jungen Kabardenfürsten sehr glücklich fühle und nicht das geringste Verlangen trage, ihre neue Heimat mit der alten zu vertauschen.

Auch ihr erster Gemahl hat seine alte Heimath nicht wiedergesehn, da er ein Jahr später, bei der Erstürmung von Dargo, ums Leben kam.

Opernbericht.

λ Die jüngst (am 23. Oct.) zum ersten Male über die Bühne des kgl. Hof- und Nationaltheaters gegangene Operette „Der häusliche Krieg" (Text von Friedrich Castelli, Musik von Franz Schubert) ist als eine sehr dankenswerthe Bereicherung des Repertoires zu begrüßen. Dieses Jugend-Opus — Schubert schrieb es in seinem 23. Jahre — zeigt uns den allzufrüh dahingeschiedenen Meister, wenn auch nicht in seiner ganzen Größe, so doch in seiner ganzen naiven Liebenswürdigkeit. Bei voller Hingabe an den Stil entfaltet er allenthalben nach melodischer wie harmonischer Seite hin die ihm eigenthümliche Fülle seiner originellen von blühendster Romantik übergossenen Erfindung, der zumeist das Zarte und Phantastische gelingt. Stößt man auch zuweilen auf einen Gemeinplatz, für dessen Vorhandensein zunächst der Text verantwortlich zu machen wäre, so entschädigt hiefür das schöne Verhältniß, in dem durchschnittlich Zeichnung (Melodie und Rhythmus) und Colorit (Harmonie und Orchestrirung) zu einander stehen, auf das Vollkommenste Auch jener Mangel an völliger Durchbildung des Styles, der in so manchem größeren Werke Schuberts auffällt, ist hier kaum bemerkbar; ein Vorzug, der jedoch weniger das Verdienst des Tondichters zu sein scheint, als vielmehr die nothwendige Folge des Buches, dessen Kurzathmigkeit auch den kleinsten Versuch zu irgend einer Flanerie schon im ersten Keime erstickt. Was konnte es auch werden, wenn der gemüthliche Pfäale, Fr. Castelli, den

Digitized by Google

unverbauten Calderen im Kopfe, sich daran machte, eine Komödie des Aristophanes, die Dysstrate, mit natürlicher, als daß die kühne Dichterweisheit zu übertragen? Nichts war natürlicher, als daß die kühne Dichtung des Hellenen auf romantischen Boden verpflanzt und die einheitliche Lebendig sich abwickelnde Handlung zu zwei winzigen Intriguen abgeschwächt wurde, die sich beständig auf die Füße treten, die schließlich eine flaue Versöhnung Alles ausgleicht und den unterschiedlichen platten Witzen, die wohl die Stelle eines geistreichen Antithesenspiels vertreten sollen, ein seliges Ende bereitet." Bei alledem muß man aber zugeben, daß die Art, wie die verkalkbornistete Fabel als Ehrenmärchen behandelt wurde, bielfach die Hand des höchstunfruchtigen Faiseur's verräth, der genau berechnet, was Wirkung macht, und wie die einmal ergriffe zu steigern ist, und den es wenig kümmert, ob hiebei das eigentlich Dramatische in die Brüche gehe. Doch genug! Castelli hat Fr. Schubert Gelegenheit gegeben, sein Genie entfalten zu können — seien wir ihm hiefür dankbar!

Die Aufführung war, soweit es bei der sie gut besandenen Besetzung überhaupt möglich war, ganz zufriedenstellend. Nächst den Damen Dietz und Höfl und dem Herrn Lieder mann gebührt vor Allem dem Ehore die wohlverdiente Anerkennung. Schließlich bemerken wir noch, daß die zur Oppiette gegebene Ouverture zu dem gleichfalls von Schubert componirten Melodrama „Rosamunde" gehört. Sie füllte ihren Platz um so besser aus, als (unseres Wissens) zum „häuslichen Kriege" gar keine Ouverture existirt.

Vermischtes.

... Nachdem das Studium der Naturwissenschaften mehr weniger ein Gemeingut des gebildeten Publicums seit den letzten Jahrzehnten ein Gemeingut des gebildeten Publicums seit den letzten Jahrzehnten geworden, hat auch sich ihrer Literatur eine gewisse wissenschaftliche Popularität bemächtigt, wovon die vielfältigen, in dieser Richtung geschriebenen Werke die beredtesten Zeugen abgeben. In diese Kategorie zählen auch die beiden von der Hermann Mendelsohn'schen Buchhandlung in Lieferungen erscheinenden „Botanischen Unterhaltungen zum Verständniß der heimathlichen Flora"; ein vollständiges Lehrbuch der Botanik in neuer und practischer Darstellungsweise von B. Auerswald. Mit 50 Tafeln und mehr als 400 Illustrationen in Holzschnitt, und der „Führer in's Reich der deutschen Pflanzen von der Mr. Merit Willkomm ꝛc." Mit 7 lithogr. Tafeln und über 600 Holzschnitten, Leipzig ꝛc., 1. Halbband. Hier bespricht Verf. in seiner „Einleitung": I. „Die Pflanze und ihre Theile"; II. Alphabetische Aufführung der erklärungsbedürftigen Kunstausdrücke; III. Systemkunde und Pflanzenbeschreibung, und beschließt seinen Führer mit einer kurzen Anleitung zum Bestimmen der Pflanzen und Anlegung eines Herbariums in Verbindung mit Tabellen über die Pflanzengattungen und Arten. Beide Bücher empfehlen sich auch durch guten und correcten Druck wie naturgetreue Abbildungen, und werden wir, wenn beide Schriften zum Abschlusse gekommen, dann noch einmal unser Referat anzuführen müssen.

Verschiedene Notizen.

* Fräulein Elise Schmidt, welche seit einer Reihe von Jahren in London, Berlin, Hamburg, Frankfurt und andern großen Städten unter Allgemeinbeifall als Vorleserin griechischer Tragödien aufgetreten ist, wird demnächst auch in München, im Saale des Museums, einen Cyclus von Vorlesungen eröffnen, worüber ein ausführliches Programm noch in Aussicht steht. Kritiker, wie Guptow und Kossak, und Celebrite wie Bösch und Rosenkranz rühmen ihr Talent als ein ganz außerordentliches, ihre Erscheinung als eine imposante und ihre Stimme als eine umfangreiche und klangvolle.

σ. Die Freunde der Homöopathie, deren die „Bayerische Zeitung" eine große Anzahl in der Reihe ihrer Leser zählt, haben wir der einiger Zeit mit dem „homöopathischen Taschenwörterbuch für Haus und Reise" von Universitäts-Professor Dr. Altschul in Prag bekannt gemacht. Von demselben Verfasser ist nun auch ein „homöopathischer Reisealmanach" (Sondershausen 1862, fr. Aug. Eupel) erschienen, der außer einer gedrängten Anleitung zur Hülfe bei häufig vorkommenden Krankheitserscheinungen durch homöopathische Hausmittel auch eine Diätetik für Gesunde und Kranke, und endlich eine übersichtliche Darstellung der vorzüglichsten Giftstoffe, ihrer Wirkungen und Gegenmittel enthält. Wir haben wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß eine sachkundige Belehrung über die Nahrungsmittel und das Verhalten bei vorkommenden Vergiftungsfällen uns auch außer der Reise gute Dienste leisten kann. Vielleicht dürfte der Verfasser bei einer zweiten Auflage sich veranlaßt sehen, einige Ergänzungen vorzunehmen. Das Verzeichniß der Krankheiten wäre zu erleichtern, z. B. durch Aufnahme von Verhaltungswegregeln beim Herzklopfen, beim Asthma, das häufig beim Uebergang über die Alpen sich einstellt, durch Angabe von Angina maligna (Halsentzündung) bestimmtere Anzeigen, das vortrefflichste acidum nitri (Salpetersäure) und Aehnliches. Der Abschnitt Cholera scheint uns nicht bestimmt genug abgefaßt. In der Diätetik fehlen die Krebse; bei Ziegenmilch wäre zu erwähnen, daß die Sennen selber sie nur gekocht essen. Einmal steht Extravasat statt Exsudat. Im Uebrigen kann Altschul's Reisealmanach dem Hülfsbedürfniß in Ermangelung eines Arztes immerhin von großem Nutzen sein, und dienen jedenfalls beiden letzte Abschnitte einem Laien zur Bereicherung seiner Kenntnisse.

b.m. Neueste Erdbeschreibung für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. Historisch, ethnographisch und comparativ bearbeitet von Dr. Franz Locher, Hauptlehrer an der Realschule zu Ellwangen ꝛc. 1862. Regensburg. Pustet. 54 kr. Wenn wir uns in der geographischen Literatur umzuthun umsehen, so begegnen wir manchen Werken, die besser ungedruckt geblieben wären. Es ist daher um so erfreulicher, eine Erdkunde in die Hand zu bekommen, von der man mit großer Anerkennung sprechen kann. Der Verf. dieses neuen Opus hat es verstanden, den Leser durch einen anziehenden, gemeßenen Styl zu fesseln, Gemüth und Verstand zugleich anzusprechen. Anstreitig nimmt seine „neueste Erdkunde" einen der ersten Plätze in der geographischen Literatur für Schulen ein, denn sie zeichnet sich nicht nur durch schöne Diction aus, sondern auch durch Reichhaltigkeit und logische Anordnung des Stoffes, sowie durch richtige Würdigung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse. Wir empfehlen deshalb dieses auch äußerlich gut ausgestattete Werk dem lehrenden und lernenden Publicum, ohne beschränken zu müssen, daß unserer Empfehlung ein Vorwurf gemacht werden könnte.

v. Im Verlage der Hoffmann'schen Verlagshandlung in Stuttgart erscheint vom October ds. Js. an eine sehr hübsch und reich mit Holzschnitten ausgestattete Monatschrift in französischer Sprache „Journal des familles" betitelt, deren erstes Heft uns vorliegt, und eine reiche Abwechslung des Stoffes bietet. Das Streben des Herausgebers, eine Zeitschrift in französischer Sprache, aber nicht im französischen Sinne und Geiste zu geben, verdient alle Anerkennung, denn — mag man sich auch noch so sehr dagegen sträuben — die Kenntniß der französischen Sprache ist für jeden Gebildeten eine unabweisbare Nothwendigkeit geworden. Soll aber mit der fremden Sprache nicht auch zugleich der fremde Geist eingesogen werden, so muß eine Lectüre erstehen, welche uns das Wissenswerthe, Schöne und Interessante zwar im fremden Gewande, aber getragen uns beseelt von deutscher Gesinnung bietet. Dies will nun Hoffmann's „Journal des familles" bezwecken, und deßhalb heißen wir es willkommen, vorausgesetzt, daß es seinem Programm treu bleibt.

- Die von Prof. J. Braun zum Besten des Künstlerunterstützungsvereins angezeigten Vorträge über Babylon, Jerusalem und andere berühmte Plätze der alten Welt, finden an den Donnerstagen von 6—7 Uhr im Saale des Augsburgerhofes statt. Anfang Donnerstag 6. November. Subscriptionspreis für's Ganze von 5 Abenden 1 fl.; Familien 1 fl. 30 kr. Listen zur Einzeichnung liegen auf im Kunstverein und beim Portier des Augsburgerhofes.

* Der bisher erschienene erste Band der „vermischten Schriften von Dr. Ernst Förster" enthält Briefe aus Italien vom Jahre 1833 und 1837 und aus England und Schottland vom Jahre 1851. Von einem Künstler und Kunstkritiker war zu erwarten, daß er besonders viel über Denkmäler der Kunst schreiben würde. So erhalten wir hier ausführliche Nachricht über die schönen alten Bilder von Giotto, die der Verfasser damals in Padua entdeckte. Am anziehendsten ist die Beschreibung der Cholerapest in Rom und der schrecklichen Volksangst und Volkswuth, da man überall Verrath und absichtliche Ausstreuung des ansteckenden Giftes witterte. Der Verfasser machte damals eine Reise durch das aufgeregte Land, welche reich an spannenden Scenen und Gefahren war. Den Engländ, seiner Gastfreundschaft, seiner herrlichen Natur und seinen Kunstschätzen spricht Förster durchweg mit Begeisterung.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

[] **Paris**, 31. Oct. Ritter Nigra hat Hrn. Drouyn de l'Huis das Bedauern ausgedrückt, welches das italienische Cabinet darüber empfindet, daß es die letzte Note Durando's an Frankreich gerichtet hat. Die französische Regierung wird darauf durch eine Note antworten, welche die Intentionen des Kaisers kund machen wird.

*) Daß dieser lediglich auf das Allgemeine gerichtete Tadel nicht zugleich die Meinung involvire, als hätte man dem griechischen Vorbilde, das unsern heutigen Begriffen von Sittlichkeit schnurstracks zuwiderläuft, auch in seine Einzelheiten folgen sollen, versteht sich wohl von selbst.

Digitized by Google

Warschau, 30. Oct. Der „Dziennik“ veröffentlicht einen Artikel über die Umtriebe, des revolutionären Centralcomite's. Dieses steht unter dem Präsidium Mieroslawski's, und sein Hauptzweck ist, Steuern zum Behuf einer Fondssammlung zu erheben, und zwar eine halbprocentige auf das Vermögen und eine fünfprocentige auf das Einkommen.

☌ **München**, 1. Nov. Im Auftrage Sr. Maj. des **Königs** sind gestern der Generalmajor Frhr. v. Aich und der Legationssecretär Frhr. v. Malsen zum Empfang J.J. MM. des Königs und der Königin von Griechenland nach Kufstein abgegangen.

* **München**, 1. Nov. Das gestern erschienene Regierungsblatt Nr. 56 enthält den Abschied für den Landrath von Unterfranken und Aschaffenburg über dessen Verhandlungen vom 2. bis 14. Juni 1862, dann eine Bekanntmachung, die Berichtigung der Rentamtsgränzen nach dem dermaligen Stande der k. Landgerichte; ferner die Bekanntmachung, die XXIV. Verloosung der 4procentigen Grundrenten-Ablösungs-Schuldbriefe betreffend.

⚹ **München**, 1. Nov. Auch in diesem Jahre ist unser schöner Kirchhof durch einige neue Monumente namentlich von Riedmüller und Sidinger bereichert worden. Vorzugsweise machen wir aber die Besucher des Gottesackers in diesen heiligen Tagen auf die in Bronze ausgeführte sehr gelungene Kolossalbüste Ernst von Lassaulx's von Brugger modellirt, aufmerksam — Die biesige Gasbeleuchtungsgesellschaft betreffend ist die Nachricht eines hiesigen Blattes, daß die Anstalt künftig (das wäre unseres Wissens vom Jahre 1864 an) von dem Stadtmagistrate selbst fortgeführt werden solle, jedenfalls verfrüht. Nur das ist richtig, daß der Magistrat von seinem Kündigungsrechte Gebrauch gemacht hat; von einer Uebernahme des Geschäfts ist aber zur Zeit noch gar keine Rede.

⊙ **Frankfurt**, 30. Oct. Die großdeutsche Versammlung hat gestern eine schöne Nachfeier durch die Soirée, zu welcher Hr Senator Bernus die Mitglieder derselben geladen, erhalten. Eine große Anzahl der Letztern waren dort erschienen, und bewegten sich unter der Herren- und Damenwelt der hiesigen höheren Gesellschaftskreise. Die heiter angeregte Stimmung der Gesellschaft wurde durch die Musik des hiesigen Linienbataillons gesteigert, welche während des ess gegen Mitternacht endigenden Festes spielte. Die Gäste, die uns heute größtentheils verlassen, nehmen einen gewiß nicht minder günstigen Eindruck mit, als derjenige ist, den sie hier zurücklassen. Daß auch die praktischen Folgen dieser Zusammenkunft nicht so fern liegen, als man wohl glauben möchte, dürfte sich mit Wahrheit bewähren. Wir können dafür, außer dem in der heutigen (?) Bundestagssitzung erwarteten Antrag auf baldige Einberufung der Commission für das Obligationenrecht nach Dresden, auch die verbürgte Thatsache anführen, daß der Ausschußbericht über die Delegirtenversammlung in einer der nächsten Sitzungen erfolgen wird. Es ist kein Zweifel, daß die großdeutsche Versammlung die Beschleunigung dieses Berichtes bewirkt habe, und auch auf dessen Inhalt nicht ohne Einfluß geblieben sein wird. Bei diesem Anlaß möge uns die Berichtigung einer in einem hiesigen Telegramm einiger Blätter enthaltenen Angabe gestattet sein, als wäre in der großdeutschen Versammlung eine Garantie für Gesammtösterreich abgelehnt worden. Von einer solchen ausschließlichen Garantie war nirgends die Rede. Bismarck bezweckte der Antrag des Hrn. Michaelis eine Bundesgarantie für die außerdeutschen Gebiete aller deutschen Staaten, folglich auch Preußens und sogar Hollands und Dänemarks.

Hannover, 29. Oct. Seit gestern ist auf Anordnung Sr. Maj. des **Königs** eine Deputation von 8 Personen aus Osnabrück hier anwesend, darunter der Consist.-Dir. Wynecken, Vice-D.-G.-D. Hagenscher u. s. w., um über die dortige kirchliche Bewegung Bericht zu erstatten. (Nat. Z.)

Auch **Bucharest**, 17. Oct., wird gemeldet, daß Fürst Kusa die National-Versammlung zu einer außerordentlichen Session auf den 16. November einberufen hat. Der gegen das Ministerium Manolaki-Kostaki wegen Auflösung der Kammern und Beeinflussung der Wahlen angestrengte Staats-Proceß hat mit der Freisprechung der angeklagten Minister geendet.

Darmstadt, 29. Oct. Das eben ausgegebene Regierungsblatt beruft die Stände des Großherzogthums auf den 10. November ein. Zu Landtagscommissären sind Ministerialrath v. Rodenstein für die erste und Ministerialrath v. Lehmann, zweite Regierungsrath Reuling für die zweite Kammer ernannt. (Fr. P.)

Berlin, 29. Oct. Die „Nat. Ztg“ schreibt: Wir haben bereits einige Zuschriften veröffentlicht, welche bezwecken, daß der Aufruf des hiesigen Centralwahlcomites (zur Unterstützung der Gemaßregelten) auch außerhalb Preußens Anklang findet. Auch die „Zeitung für Norddeutschland“ in **Hannover** theilt eine erste Beitragsliste im Betrag von 40 Thlr. mit und bemerkt dabei: Bevor wir noch den Berliner Aufruf veröffentlichen konnten, sind uns bereits die aufgeführten Beiträge für den bezeichneten Zweck zugegangen.“

Aus Thüringen, 26. Oct. Es bestätigt sich, daß die Regierung von Reuß-Gera Geschworenengerichte einführen, und daß das Appellationsgericht für Weimar und die beiden Schwarzburg nun auch jenes Land umfassen werde. Der ehengedachte Gerichtshof wird dann wenigstens durch ein Mitglied aus jenem Lande verstärkt werden, aber seinen Sitz in Eisenach behalten. (Cob Z.)

* **Wien**, 30 Oct. Se. Maj. der Kaiser haben zur Begrüßung der griechischen Majestäten Allerhöchstihren Flügeladjutanten Feldmarschall-Lieutenant Grafen Quentin und den Obersten Frhr. v. Piret nach Benedig abgesendet. Der k. griechische Gesandte Baron Sina ist leider durch längeres Unwohlsein an's Bett gefesselt; für ihn ging der erste griechische Legationssecretär Literides ab, um den König Otto in Benedig zu empfangen.

London, 27. Oct. Die Königin ist gestern Mittag wohlerhalten in Woolwich gelandet, von wo sie sich direct nach Osborne begab.

London, 27. Oct. Das schöne Wetter und die Erwartung eines Scandals hatte gestern wohl an 60,000 Spaziergänger nach Hydepark gelockt, und zwischen 4 und 5 Uhr, wo einige Volksredner den Versuch machten, sich über Garibaldi, Rom und Frankreich vernehmen zu lassen, hatte es wirklich den Anschein, als ob es wieder zu einem Crawall kommen sollte. Die Polizei jedoch legte sich rasch ins Mittel, indem sie die Volksredner bedeutete, ihre politischen Ansichten für sich zu behalten. Nebenbei bediente sie sich eines originellen taktischen Kunstgriffs, um ihr Phalanx der Menge zu brechen. Sie verhaftete nämlich mit großer Ostentation einige ihrer eigenen Leute, die sich zu diesem Zwecke in Civilkleidung unter der Masse vertheilt hatten, und führte sie gefangen in verschiedenen Richtungen fort. Was das immer zu geschehen pflegt, schloß sich diesem Arrestanten eine Menge Volks an, um ihn eine Strecke weit zu begleiten. Dadurch wurde die Ansammlerlust getheilt und die Masse auf verschiedene Punkte zerstreut (Br. Bl.)

Athen Die von der provisorischen Regierung der Provinz Patras erlassene Proclamation lautet: „Bürger! Kraft der vom Volk und vom Heere übertragenen Vollmacht, und in Folge der viele Nacht eingetretenen Umwälzung sowie der Suspension der Civilbehörden übernehmen die Unterzeichneten die provisorische Regierung dieser Stadt und Provinz, Bürger! Wünschen wir uns zu dieser heilsamen Aenderung Glück, an welcher die ganze Nation sich betheiligt. Betrachten wir es als unsere erste Pflicht die Sicherheit der Bürger und die öffentliche Ordnung zu schützen. Zu diesem Zweck rufen wir eure patriotische Unterstützung an, um den allgemeinen Zweck erreichen zu können, bis nämlich die Nation mittelst der Nationalversammlung sich über ihr zukünftiges Geschick definitiv aussprechen. Bürger! Ohne Ruhe und Ordnung können wir nichts gutes erlangen, und das ersehnte Ziel nicht erreichen. Wir sind überzeugt, daß für alle diese Gesinnungen theilt, und zweifeln daher nicht, daß ihr eifrigst mitwirken werdet, um die wahre öffentliche Ordnung zu sichern, für die allein das griechische Volk, seit so vielen Jahren bedrückt, sich einmüthig erhob um seine mit Füßen getretenen (!!) Rechte wieder zu erringen. Es lebe das Vaterland, es lebe die Nation! **Patras**, in der Nacht vom 20. October. Rufos. Londos. Papadimantopulos. Bucauri. Seitiriadi.“ (Allg. Ztg.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 31. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; Sprec. Met. 55; Bankactien 750; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 121½, Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 140f; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 107½; Westbahn-Priorität 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211½, Wechselcurs: Paris 93¾; London 118; Wien 96

Wien, 30. Octbr. Oesterr. Sprec. Nat.-Anl. 81 60; Sprec. Met. 70.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.40; von 1858: 129.90; von 1860: 88.10; Bankactien 775; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.40; Donau-Dampfschiff-Actien 410; österr. Staatsbahn-Actien 240.50; Nordbahn-Actien 185.—; Westbahn-Prioritäten 102.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.15; London £ 122.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. D. Vogl, Dr. K. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 287 & 288. 3. November 1862.

Uebersicht.

Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. — Münchener Bühnenbericht. — Die Landesthoheit Oesterreichs nach den ächten und unächten Freiheitsbriefen. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

Von Clemens Steyrer.

Auf dem Mittelgebirge, linker Hand vom Innfluß, stand vor mehren Jahren — und er steht auch heute noch dort — ein stattlicher Einödhof „die Längenau" geheißen. Der vormalige Besitzer desselben war, was man hier zu Lande einen „galanten" Bauern nennt, d. h. er verstand sein Geschäft, wie sich's für einen „richtigen Bauernmenschen" schickt, und hatte sich aus diesem Grunde auch soweit hinaufgearbeitet, daß er nicht allein in guten Zeiten mit Weib und Kind sein Auskommen fand, sondern auch ein minder glücklich und gesegnetes Jahr ohne Noth auszuhalten vermochte. Der Längenauer hielt Jahr aus Jahr ein gegen vierzig Stück Vieh, das er während des Sommers auf das Höllenmoos zur Weide trieb, wo er eine große Alm besaß; außerdem gehörten zu seinem Hofe mehre Hundert Tagwan schlagbare Waldung, die besten dreimähdigen Wiesen, dazu noch ein schönes Stück Feld, entweder Weizen oder Türkenkorn — und All' dies war auf das prächtigste arrondirt und mit Haselnußstauden eingezäunt, soweit das Auge reichen konnte. Der Hof selber war einer von den Schönsten weit und breit, und man hätte lange suchen dürfen, um seines gleichen, geschweige denn einen schönern zu finden. Das Wohnhaus hatte noch der alte Längenauer beinahe von Grund aus neu gebaut, und es befand sich demnach in demselben Alles im vortrefflichsten Zustande. Es war einstöckig, wie dort innen alle Häuser sind, unten gemauert, oben von Holz, mit kleinen niedrigen Fenstern, und dem landesüblichen Erker versehen, an dessen Außenseite, sowie rechter und linker Hand der Thüre die Heiligen Wendelin, Nothburga und noch ein paar Collegen in voller Lebensgröße abconterfeit zu sehen waren. Die bekannte „Lauben" mit einem wahren Garten von Nelken und Rosmarin befand sich natürlich auch an Ort und Stelle, und war das schmucke Bauernhaus mit all' dem besagten Zubehör hinter seinen buschigen Kirschbäumen vorschimmernd, ein dem heimgekehrten ganz unwillkührlich der Gedanke auf, es müßten dort innen nicht allein sehr wohlhabende, sondern auch sehr brave, ordnungsliebende Leute wohnen. — Wenn übrigens ein Fremder von den Längenauer-Leuten eine so löbliche Meinung hatte, so war er keineswegs im Irrthume; denn die Nachbarn waren insgesammt der nämlichen Ansicht, und der Längenauer erfreute sich in der That eines derartigen Ansehens, daß sie ihn schon öfter als einmal zum Gemeinde-Vorsteher gewählt hätten, wäre sein Hof für ein solches Amt nicht zu hoch und entlegen gewesen. — Soviel also zunächst vom Längenauer. Um auch auf seine Familie zu kommen, so war dieselbe insferne eine zahlreiche zu nennen, als man in der Längenau viele Dienstboten brauchte, die ja der Bauer vom ächten Schlage jederzeit als zum ganzen Hause gehörig betrachtet, und sie deshalb auch sehr sinnreich seine „Ehehalten" heißt. Im engeren Sinne jedoch bestand diese Familie nur aus drei Personen: dem Bauern, der Bäuerin, und einer erwachsenen Tochter. Die Bäuerin war einem vollkommen ebenbürtigen Hause der Nachbarschaft entsprossen, hatte ihrem Ehemanne eine seinem damaligen Vermögen ganz entsprechende Aussteuer nebst baarem Gelde mitgebracht, und konnte von Vater und Mutter aufwärts mindestens ein halbes Dutzend tadelloser Bauern-Ehen nachweisen. Außerdem war sie ihrer Zeit ein bildsauberes Mädel gewesen, und erwies sich jetzt als eine ebenso treffliche Hausfrau wie Mutter. Ihrem einzigen Kinde hatte sie eine nach ihrer Weise vortreffliche Erziehung gegeben. Sie war dabei freilich mit Schulmeister und Vicar in mancherlei unliebe Conflicte gerathen — zumal zur Sommerzeit, wenn die Feldarbeit oft recht dringend noth that; — hatte es aber trotzdem durch ihre Ausdauer und Zähigkeit soweit gebracht, daß das Lisei — Lisei (Elisabeth), so hieß nämlich das besagte Kind — im ganzen Hause als die beste und fleißigste Dienstmagd galt, und dabei doch auch ganz leidlich lesen und schreiben konnte. Der Bauer war seinem Weibe in dem beschwerlichen Erziehungswerke getreulich beigestanden, und hatte vor Pfarramt und Landgericht mehr als einen verdrießlichen Handel für sie ausgefechten. Er besaß selber von der Schreib- und Leselunst eine verdammt geringe Meinung, eine noch weit geringere von den sogenannten nützlichen Kenntnissen und dergl., und ging seine Ansicht vielmehr ganz entschieden dahin, es sei die Kunde vom lieben Gott und von der Bauernarbeit für seinen Stand die allein nützliche Kenntniß, zur Erlangung derselben aber keine Schule nöthig, weil ja dies in einem „richtigen" Bauernhofe die Kinder von Vater und Mutter erlernen müßten. So war er insbesondere ein abgesagter Feind von allem Auswendiglernen und meinte, dadurch würden die Kinder eben so dumm, wie durch das viele Stubensitzen kropfpelbst und ungesund. Auch ließ er sich's nicht nehmen, daß das Schulgehen für die Hände von großem Schaden sei, denn viele würden dadurch viel zu fein und für die harte Arbeit untüchtig. Einen richtigen „Bauernmenschen" aber sollte man allezeit schon an seinen Händen erkennen, sowie dieselben auch dem angehenden Hochzeiter den unträglichsten Beweis dafür gäben, ob seine Auserwählte einmal eine — richtige Bäuerin würde, oder ein faules „Weibsbild", — das dem Manne bloß im Weg umgeht. — Der Längenauer war demnach in seinem ganzen Thun und Lassen nach ganz vom alten Schlage. Er hielt mit einem unbeugsamen Starrsinn an Herkommen und Sitte, wobei ihn der Gedanke leitete, daß einerseits sein Vater auf diese Art ein wohlhabender Mann geworden und andererseits selten etwas Besseres nachzumachen; er scheute sich aber auch keineswegs, diese Grundsätze auf seiner ganzen Lebensweise erschlichen werden zu lassen, von Feldbau und Viehzucht angefangen bis herunter zum Küchenzettel und Kleiderschnitt. So ging er z. B. jeden Sonn- und Feiertag im langen, kaffebraunen Schoßrocke mit den schweren Frauenzwanzigern daran, zum Hochamte in das Dorf hinunter, und ließ sich dadurch nicht im geringsten irre machen, daß die Dorfbürger und Tirolerbauern seine kurzen Lederhosen und die dicken Wollstrümpfe an den Waden mit mitleidigem Lächeln betrachteten, und der Meinung waren, in ihren langen Beinkleidern und modisch angespitzten Hemdkragen um ein gutes Stück vornehmer anzusehn'n. Von Natur aus ein geschworener Feind jedweder Neuerung hegte der Längenauer ein grünliches Mißtrauen gegen Alles, was einer solchen nur von Weitem ähnlich sah. Er schimpfte weidlich über Schreiberegrrimment und hohe Steuern, und spie Hölle und Feuer auf die Schlechtigkeit und Sittenverderbniß in den Dörfern; wenn aber einmal irgend einem Dorfbauern sein Hof niederbrannte, oder wenn der Hagel seine Saat in Grund und Boden schlug, dann war er doch wiederum gewiß der Erste, der den Geldkasten aufthat, um solch einem armen Teufel wieder auf die Beine zu helfen; und wenn der Längenauer einmal zu geben anfing, dann gab es auch aus; — das war auf Meilen eine bekannte Geschichte. — Auf Haus und Familie hielt er, wie die meisten Bergbauern, sehr viel; verlangte aber auch von jedem Hausgenossen, daß er das Gleiche that. Kein Knecht durfte sich unterstehn, am Abende das Wirthshaus zu besuchen, denn der Bauer selbst that es auch nicht, nicht einmal an nur höchsten Festtagen. Noch viel weniger wär' es einer Dirne zu rathen gewesen, nach dem Abendgebetläuten noch außer Haus zu sein, wenn sie nicht augenblicklich davongejagt sein wollte. Dagegen blieb es den Dienstleuten keineswegs verwehrt, im Hause von Zeit zu Zeit ihre ehrbare Lustbarkeit zu suchen, und zumal an den langen Winterabenden, im Fasching ging es im Längenauerhofe hinweilen nicht wenig lustig her. Da kamen vort die Leute auch aus allen Nachbarhöfen zusammen, bei Tanz und Sang, und ward zur rechten Zeit auch manches Fläschlein Bier geleert, natürlich auf des Längenauers Kosten. Auf diese Weise verstand es der Bauer, seine Leute fortwährend brav, fleißig, und dabei doch auch in guter Laune zu erhalten; wenn wir daher schon früher sagten, daß der Längenauer-Hof allüberall in großem Ansehen stand, so wird dies der geneigte Leser unter den besagten Umständen sicherlich vollkommen begreiflich finden.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Bühnenbericht.

„Der Geizige", nach Molière, Lustspiel, für die deutsche Bühne eingerichtet von Dingelstedt.

Gr. „Noch heute ist Molière, obwohl ihm die derbe hausbackene Speise besser gelungen ist, als die feinere Diner-Kost, obwohl er mehr Possen- als Lustspielschreiber war, mit Recht der Stolz der Franzosen; sein Komiker hat so auf Europa gewirkt, seiner so wichtige Narrheiten aus der Welt hinausgepottet, seiner wie er das Wort „mores castigare ridendo"

Digitized by Google

so verstanden, und wenn er auch noch so viel von Plautus und Terenz gestohlen, und eigentlich mehr Gattungsmenschen als Individuen zu zeichnen wußte, wenn auch allen seinen Gestalten die Shakespeare'sche Lebensfülle und Körperlichkeit fehle, so war er doch ein schöpferisches Original, wie uns Deutschen auf dem Gebiete der Komödie keines beschieden worden, denn Kopebue ist bekanntlich nur ein „Molière manqué."

Diesen einleitenden Worten läßt ein bekannter Autor (A. v. B.) in seinem Werk über Theater und Musik einen weitern Bericht über die heutige Darstellung der Molière'schen Komödien auf dem Pariser Théâtre français folgen. Merkwürdig ist vor Allen, daß man dort den „Tartuffe" und die „femmes savantes" — also zehn Akte hintereinander an einem und demselben Abend gab. Charakteristisch mag auch noch folgende Bemerkung sein: „Ein alter neben mir sitzender Franzose spielte in seiner Begeisterung für Molière die ganzen zehn Akte hindurch auf das unverdrossenste die Rolle des Sousstaneur, was mich von der Wahrheit der oft gehörten und von uns Deutschen nie recht gutlaubten Historie überzeugte, daß die gebildeten Franzosen ihre Classiker von A bis Z auswendig können, während wir in einem jeden Goethe- oder Schiller-Examen immer nur recht mittelmäßig bestehen würden."

Den „Avare" nennt er „trotz seines vortrefflichen Humors und seiner entzückenden Naturwahrheit" ein etwas verzopftes, veraltetes Stück. Warum „verzopft und veraltet", ist nicht recht ersichtlich. So viel hat denn doch Dingelstedt zu dieser ewig frischen Komödie, welche Molière der Plautinischen Aulularia (fabula) nachbildete, nicht hinzugethan, um sie so dem heutigen Geschmack mundgerecht zu machen; und wir begreifen eigentlich nicht recht, weshalb diese in der Form ganz vortreffliche Bearbeitung nicht auf allen deutschen Bühnen den gleichen Erfolg gehabt hat, wie hier in München. Manches allerdings hätte der neue Bearbeiter in sachlicher Beziehung hinzu thun können. Wir erteagen es z. B. heute nicht mehr, wenn des Geizhalses Sohn, der von leichtsinnigem Schuldenmachen lebt, und auf dem besten Wege ist, ein Wüstling zu werden, nun, da er sich ernstlich verliebt, sich in bester Absicht auf eigene beste Füße stellen und von dem herzlosen Papa emancipiren will — doch nicht einmal auf den Gedanken kommt, sich seine Existenz durch eigene Arbeit zu verdienen. Wenigstens würde er dann respectabler in unseren Augen sein, als ewig darauf zu spintisiren und zu spannen, wie er mäßig zu Geld kommen könne. Borteffich ist der spitzbübische Diener modernisirt, der im Interesse des jungen Herrn den Schatz des Alten stiehlt; ebenso die abenteuernde Alte, welche dem reichen klapperdürren Harpax ein junges Mädchen als Frau andrupfen will. Freilich ist die Modernisirung jetzt relativ, denn alle Motive völlig in unsere Zeit zu übertragen wäre unmöglich. Die Figur solcher Harpagons scheint ausgestorben. Wir haben wenigstens in den Städten keine solchen Fitze mehr, welche aus übergroßer Furcht ihr Geld gar nicht auf Zinsen anlegen, sondern lieber im Garten vergraben. Man müßte also für die Rolle des Harpagon allenfalls einen reichen Bauer wählen. Dazu würden denn auch die Prügelszenen zwischen Herr und Knecht gehören, die in dieser Weise in städtischer Sphäre zwischen einem Vornehmen und seinem Kutscher wohl gleichfalls unmöglich wären. Und in dieser Beziehung würde jener Tourist wohl recht haben, einige veraltete und verzopfte Elemente in Molières Lustspiel zu finden.

Im Ganzen genommen aber ist Dingelstedt's Unternehmen, den Molière für uns wieder bühnenfähig zu machen, nur ein sehr dankenswerthes, und wir sollten glauben, daß er mit einer Ueberarbeitung der „femmes savantes", der „précieuses ridicules", sowie des „misanthrope" und des „malade imaginaire" noch weit mehr auf allgemeinen Erfolg rechnen dürfte. — Die Aufführung gehörte zu den vorzüglichsten Leistungen unserer Bühne, wie sie denn überall eine gute sein wird, wo die Rolle des Harpagon, um den sich alles dreht, so vortrefflich repräsentirt ist, wie durch unseren Herr, welcher hie in's Einzelnste wie im Großen und im Ganzen ein Charakterbild eines Geizigen schuf, das man wohl ein Meisterstück mimischer Photographie und Miniaturmalerei nennen dürfte. Die beständige Angst und Sorge um das vergrabene Schatzkästlein, seine Furcht vor den Bedienten und eigenen Kindern, die köstlichen ökonomischen Instructionen, als er ein Gastmahl geben muß, die lächerliche Eitelkeit, mit welcher er den Liebhaber zu spielen versucht, die haarsträubende Verzweiflung und völlige Sinnverwirrung — als sein theuerstes Kleinod gestohlen ist — das Alles muß man sehen, um einen Begriff von der Lebenswahrheit eines solchen Charakters zu bekommen. Die Wirkung dieser Art satyrischer Charakterkunstspiele, welche die unerbittliche Geißel über die Laster schwingen, mußte unbrechendar sein, als sie neu waren, und man begreift aus solchen erst die hohe Forderung Schillers, welcher verlangte, die Bühne solle eine moralische Erziehungsanstalt der Nation sein — eine Aufgabe, die sie heute freilich, wo sie vorzugsweise der Unterhaltung dient, längst vergessen hat.

Die Landeshoheit Oesterreichs nach den echten und unechten Freiheitsbriefen.*)

I. Tr. Die Untersuchungen über die Echtheit der österreichischen Freiheitsbriefe und deren Entstehungszeit sind als abgeschlossen zu betrachten, nachdem diese Frage eine allseitige Beleuchtung und die entsprechende Lösung von den namhaftesten Rechtshistorikern der Neuzeit erfahren hat. Deßhalb konnte sich die angezeigte Schrift, was diese Controverse anlangt, nur mit der Zusammenstellung der Ergebnisse aus den so lebhaft geführten Erörterungen über dieses für unsre Rechts- und Verfassungsgeschichte überaus wichtige Problem befassen, darin aber um einen Schritt weiter gehen, daß sie die Bedeutung, welche die österreichischen Privilegien für die Geschichte der Landeshoheit in sich tragen, einer eingehenden und gründlichen Prüfung unterzog.

„Die echten Privilegien," bemerkt der Verfasser, „geben uns in ein Paar großen Zügen den Abriß einer noch sehr beschränkten Landeshoheit um die Mitte des 12. bis zu der des 13. Jahrhunderts; die unechten dagegen entrollen vor unseren Blicken das Bild einer Landeshoheit, welches mit starken Farben und bis in's Einzelne hinein ausgeführt ist. Denn so hatte sie sich seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis Mitte des 14. schon wirklich entfaltet, aber so sollte sie sich doch nach der Absicht ihres Verfertigers noch entfalten. — Die echten und unechten Freiheitsbriefe bilden sonach in der Entwickelungsgeschichte der Landeshoheit Oesterreichs die Markseine eines Zeitraumes von zweihundert Jahren. Sie beleuchten und ergänzen sich gegenseitig, denn in ihnen und in den Thatsachen, welche mit ihnen zusammenhängen und sie gleichsam illustriren, tritt die wirkliche und bloß versuchte Erweiterung der herzoglichen Machtbefugnisse so klar und offen zu Tage, daß es Irgend gewünscht werden kann. Aber dies soll noch größere Bedeutung beruht in dem tiefen Einblicke, welchen sie uns in das Wesen und Werden der deutschen Landeshoheit überhaupt eröffnen."

Diese ganz richtige Anschauung von dem Werthe und der Tragweite der angezogenen Privilegien bildet dem Verfasser den Ausgangspunct seiner Arbeit. Nach einer historischen Einleitung, die eine prägnante Schilderung des deutschen Königthums zum Fürstenthum bis 1156 gibt, folgt eine Uebersicht der Literatur, welche die Frage über die Echtheit und Entstehungszeit der österreichischen Freiheitsbriefe behandelt hat.

Sodann unterstellt der Verfasser den Inhalt der Privilegien einer auf sorgfältige Studium beruhenden Untersuchung und weist deren Beziehung nach, die sie zu den Zuständen des öfteren Zeit sowohl Oesterreichs als auch Deutschlands überhaupt haben.

Wir wollen nicht läugnen, daß eine einlässliche Kritik über die Richtigkeit einiger in der Schrift vorgebrachten Behauptungen Bedenken tragen würde (wir verweisen in dieser Hinsicht auf die von Dr. A. Huber in die Beilage zur k. Wiener Ztg. Nr. 24 gelieferte Kritik, die sich übrigens für die Arbeit Dr. Berchtold's sehr ehrenvoll ausspricht), können aber nichts desto weniger, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß etwaige Ausstellungen der Sicher der Abhandlung im Großen und Ganzen keinen Eintrag thun werden. Gewiß hat sich Dr. Berchtold mit dieser Schrift für seine künftige wissenschaftliche Thätigkeit das schönste Prognostikon gestellt.

Inzesten wir können von derselben nicht Abschied nehmen, ehe wir nicht aus ihr noch eine Stelle citirt haben, die den Gothaer Geschichtsfabrikanten freilich etwas unliebsam zu hören sein mag. Es ist nicht unbekannt, wie Dr. v. Sybel über die österreichischen Privilegien (Conf. die deutsche Nation und das Kaiserreich p. 97) sich äußerte, dagegen paßt nun trefflich, wenn Dr. Berchtold sagt:

„Glücklicher Weise war aber die Macht der realen Verhältnisse im Großen und Ganzen immer stark genug, um die ekenso überspannten als unberechtigten Souveränitätsgelüste, wie sie in den unechten österreichischen Freiheitsbriefen zum Vorschein treten, nach beiden genannten Richtungen hin auf ein erträgliches Maß zu reduciren. — Aber immerhin mußten sie wegen ihres exorbitanten Inhaltes schon zu Zeiten des Reiches berechtigte Zweifel an ihrer Echtheit und heftige Angriffe von Seiten der übrigen Reichsfürsten hervorrufen. Dieß hinderte zwar nicht die Bestätigung genannter Privilegien, wohl aber bewirkte es, wie leicht nachzuweisen wäre, eine mäßige Gettendmachung derselben von Seiten der österreichischen Kaiser, welche sie übrigens im guten Glauben an ihr Alter und an ihre Echtheit darauf beriefen. Das sollte man niemals unbeachtet lassen, wenn man es unternimmt, das Verhältniß Oesterreichs zum Reiche unter Zugrundlegung der unechten Privilegien darzustellen. Heute jedoch, wo das Heilige Römische Reich deutscher Nation längst zerfallen und die staatsrechtlichen Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland auf ganz andrer Grundlage ruhen, als ehemals; — heute, sagen wir, scheint es uns völlig unzulässig zu sein, die unechten österreichischen Privilegien noch zu politischen Parteizwecken verwerthen zu wollen."

*) Von Dr. Joseph Berchtold. München. Literarisch-artistische Anstalt.

Digitized by Google

Vermischtes.

... Als probates Mittel gegen Fliegen, Raupen und Mäuse wird der Chlorkalk gerühmt. Alle Arten Fliegen, namentlich Stechfliegen in den Ställen, werden vertrieben, wenn man Chlorkalk auf einem erhöhten Brette im Stalle ausstreut, und ein Fenster offen läßt. Der Geruch treibt alle Fliegen zum Fenster hinaus, ist aber dem Vieh durchaus nicht schädlich. Ebenso werden Räume, wo Chlorkalk sich befindet, von Ratten und Mäusen gemieden. An Pflanzen zur Abhaltung des Ungeziefers bewährt sich der Chlorkalk ebenfalls. Kohlsetzer bleiben vom Erdfloh und Raupen befreit, wenn sie mit Chlorkalkwasser besprengt worden sind.

... Ein neues, wahrhaft köstliches Compott wird aus den Blattstielen des Rhabarbers bereitet, das an Feinheit unsere gewöhnlichen Fruchtcompotts weit übertrifft, und geeignet ist, selbst den Gaumen des verwöhnten Gutsmeckers zu befriedigen. In England (und auch in Norddeutschland) ist dasselbe seit Jahren bereits allgemein bekannt. Die Stengel und Blattrippen, wenn sie die Hälfte ihrer gewöhnlichen Größe erreicht haben, werden abgelöst und nach Entfernung des Laubes in einen Zoll lange Stücke geschnitten. Diese werden geschält, und mit etwas Wasser gekocht, wobei sie nur aufwallen dürfen. Man nimmt sie vom Feuer, schüttet sie in einen Durchschlag, so daß die Flüssigkeit abläuft, stellt sie mit gestoßenem Zucker, etwas Zimmet und fein gestoßener Citronenschale wieder zum Feuer und läßt sie vollends weich kochen, worauf das Ganze wie eingemachtes Obst aufbewahrt wird.

Notizen.

München, 12. Octobre. Die Concertsaison hat begonnen, und die Musen schwingen bereits wieder ihren Zauberstab über die Concertsäume, in denen uns abermal eine neue Aera musikalischen Strebens künstlerischer und dilettantischer Kräfte zugesagt werden soll. — Herr Lonvo eröffnete diesen Reigen in seinem vergangenen Sonnabend im großen Museumssaale veranstalteten Concerte und bewährte aufs Neue seinen hier erlangten Ruf als ausgezeichneter Virtuose auf seinem bezaubernden Instrumente. — Der darauf folgende Sonntag versammelte zur gewohnten Mittagsstunde die Freunde des philharmonischen Vereines im großen Odeonssaale zur ersten musikalischen Matinée, die zunächst für diesesmal den Dilettantismus vertrat, worin wir auch gerne bereit sind zu erblicken, die hervorragenden Leistungen des jungen Violoncelliſten Benazh (Oliver des Musik-Conservatoriums) in die Categorie des Künstlers einzureihen. Benazh ist unbestritten ein so vorzüglich des Talent, wie es seiner Zeit nur der junge Shypolyt Müller war, der nun zum Manne und zum eminenten Künstler herangereift, diesem strebsamen Schüler als Lehrer zur Seite steht, um in Kurzem mit demselben jene meisterhafte Ausbildung zu ermöglichen, die wir von ihm mit allem Recht erwarten dürfen. — Fräulein Laura Imhof wußte in der Mendelssohn'schen Sreenade mit Allegro Scherzo und Andante und wohl auch ein wenig Verständniß dieser Tonwerks zur Geltung zu bringen, aber soweit wir unser Urtheil nach dem erstmaligen Hören dieser Pianistin feststellen wollen, mangelt es ihr an physischer Kraft, um den für decorative Compositionen nöthigen geistigen Schwung zumal in einem so großen Concertraume mit jener Energie zu verbinden, die uns die zarte Weiblichkeit vergessen und nur mehr der executirenden Künstlerin gedenken läßt. — Den Anfang und Schluß der Matinée bildeten Gesangsquartette für gemischten Chor, von sehr schätzbaren hiesigen Gesangskräften aufs Rühmenswertheste vorgetragen. Die beiden ersten „Am Meeline" und „Waldlied", componirt von Hrn. Georg Menge sind allerliebste Tondichtungen. Voll Feise einer natürlichen und ungekünstelten Phantasie, deren melodische und harmonische Reize dem Kenner wie dem Laien gleiches Interesse bieten, entbehren sie nicht jener belebenden Fetische, wie wir sie von den besten Producten dieser Art gewohnt sind. Die beiden letzteren „zwei Morgenlieder" von Leopold Lenz zählen mit zu den schönsten Erzeugnissen dieses verdienstvollen Componisteurs, der nun wohl länglt im Grabe schlummert, dessen Geist aber in seinen uns hinterlassenen Werken unter uns fortlebt und manch rüstigen Sängerbergen freundliche Gelegenheit bietet, den Dahingeschiedenen sowohl als auch seine Schöpfungen frisch in unserer Erinnerung zu erhalten.

„Eigenthum ist Diebstahl." Diese Maxime des Herrn Proudhon scheint jetzt auf artistischem Gebiete zur Geltung zu kommen. Herr Dr. Hehm in Leipzig hat sich genöthigt gesehen, eine Broschüre zu veröffentlichen, welche den Titel führt: „Herr Dr. Niestrank in Halle a. S. als der schamloseste und schimpflichste Dieb," und in welche er den Genannten des groben Plagiates beschuldigt.

*- Hermann der Cheruskker kann immer noch nicht zur Ruhe kommen. Wie sich der Bühnaer Bandel Mühe giebt, das Denkmal im Teutoburger Walde nun doch noch zur Aufführung zu bringen, so hat sich Hans Köster in Berlin bemüht, den Besseler Deutschlands nochmals zum Theaterhelden zu machen. Sein Schauspiel „Hermann der Cheruskker" wird in Berlin gegeben, findet aber trotzdem keinen rechten Anklang. Es fehlt, dem Drama, dessen Hauptfigur zu sehr Liebhaber und lustiger Intrigant, zu wenig offener Feind der Römer ist, der eigentliche dramatische Nerv; das ist bei allen bisherigen Schauspielen des Verfassers auch so der Fall gewesen.

*- Das Ritterschauspiel „Die Familie Schroffenstein" von Heinrich von Kleist ist von A. B. Dult neu für die Bühne bearbeitet und in Stuttgart kürzlich aufgeführt worden. Daß hat den Schluß wesentlich geändert, an die Stelle der Ermordung des Ottokar und der Agnes eine Versöhnung treten lassen, auch die leidenschaftliche Stimmung des Dramas zu mildern gesucht.

* Die die weiblichen Gestalten Shakespeare's, Goethe's und Schillers, sollen nun auch „les femmes de Victor Hugo" uns in einem Bildwerke vorgeführt werden, welches Illustrationen von Gavarni, Doré, Bayard und anderen Künstlern in sich vereinigt. Den Text schreiben Leon Beauvallet und Charles Baletle.

– Der Kapellmeister Heinefetter in Mainz arbeitet gegenwärtig an der Composition einer romantischen Oper: „Bertholo Schwarz".

* Den einem fabelhaften Funde meldet die Europa: Eine geheimnißvolle Kunde sagt soeben Alles, was in Paris und Frankreich sich für Kunst und Archäologie interessirt, in außerordentliche Erregung; — eine Kunde, die allerdings zu lieblich klingt, um ganz wahr sein zu können, die aber immerhin nicht ohne Weiteres in das Bereich der Lüge gewiesen werden darf. Diese Neuigkeit ist nicht ohne eine gewisse romantische Umhüllung. Tief in der düstern melancholischen Bretagne, in weiten finstern Forsten lebte seit Jahren ein alter Grandseigneur in größter Abgeschiedenheit von der übrigen Welt auf dem Schlosse seiner Väter, bis er endlich im Juni d. J. in die Gruft seiner Ahnen zur ewigen Ruhe einging. Die strenge Zurückgezogenheit des alten Herrn wurde allgemein für die nothwendige Folge der Verarmung gehalten, und als er begraben war und die Erben den Nachlaß zu mustern sich anschickten, erwarteten sie kaum, etwas Weiteres als die leeren vier Wände vorzufinden. Die erstaunten sie aber, als sie in den düstern Herrenhaute eine der großartigsten Kunstsammlungen entdeckten, die ein Privatmann je besessen hat! Die Gemäldesammlung soll allein 7000 Bilder der berühmtesten Meister aller Zeiten und Schulen enthalten; die Waffensammlung soll durch prachtvolle Waffen, Rüstungen, Kriegsmaschinen ꝛc sich auszeichnen; das Kostbarste aber sollen 30 Services von jener Fayence sein, welche unter dem Namen „Henri 1." bekannt ist und von den Liebhabern mit enormen Preisen bezahlt wird, wie es denn Thatsache ist, daß die wenigen Proben, welche von dieser Fayence erhalten sind, bei verschiedenen Auctionen thatsächlich mit Gold aufgewogen wurden. Die Erben des kunstsinnigen Menschenfreundes düesten also wohl mit dem Verkaufe der unverhofft ihnen zugefallenen Kostbarkeiten ein gutes Geschäft machen — wenn nicht alles Wind ist.

– Otto v. Guerike, Magdeburgs berühmter Bürgermeister, der um seine Vaterstadt sich außerordentliche Verdienste erworben, andererseits aber durch die Erfindung der Luftpumpe die ganze Experimentalphysik völlig umgestaltet hat, ist der verständig und liebevoll behandelte Gegenstand einer Schrift von Friedrich Dies.

In einer lustigen Gesellschaft disputirte man sich in Köln kürzlich über die angebliche Aufrichtigkeit der „Heirathsgesuche", welche fortwährend in den öffentlichen Blättern erschienen. Die Meinung war getheilt. Die Einen, in Liebesangelegenheiten noch etwas blöderen jungen Leute glaubten, es würden sich wenig junge Damen auf solche Gesuche melden, während die Anderen, entschiedene Anhänger des Darwinschen Erfahrungsphilosophie, diese Ansicht nicht nur bestritten, sondern sogar zu verhöhnen sich vermaßen. Genug, es kam zwischen den Letzteren und den Tugendhändlern zu einer Wette. Man verfaßte eine Anzeige, welche auf die Phantasie junger, heirathslustiger Damen von unwiderstehlichem Zauber gewesen sein muß, denn es liefen, wie man uns sagt, fast verschiedene, nicht weniger als einige zwanzig Briefe von schöner Hand, theilweise sogar mit Photographieen versehen ein. Ein Papagoogel schlug vor, alle Briefstellereinnen zusammen zu einer und derselben Stunde, an einem und demselben Ort, wozu eine genau bezeichnete Stelle des Neumarktes ausersehen wurde, zu bescheiden. Zum höchsten Gaudium der aus einem benachbarten Locale lauernden Genossen kam denn auch eine Briefstellerin nach der anderen, jede mit einem Rosenstrauß in der Hand und einem großen schwarzen Schönheitspflästerchen auf der linken Wange, wie es ausdrücklich in den Briefen vorgeschrieben war. Dieselben wunderten sich nicht wenig, so viele Doppelgängerinnen zu haben, fassen schließlich ein, daß sie das Opfer eines Scherzes geworden waren und haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer schrecklichen Rache verbunden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **Paris**, 2. Oct. Die „France“ veröffentlicht ein Schreiben des Ritters Rigra, welches das Benehmen des Turiner Cabinets über Durando's Circular ausbrückt.

Herr von Bismarck ist nach seinem Empfang beim Kaiser wieder abgereist.

♂ **München**, 3. Nov. J. Hoh. die Herzogin Friederike von Oldenburg, Schwester J. Maj. der Königin von Griechenland, traf gestern mit Gefolge hier ein, und nahm in 1 F. k. Residenz ihr Absteigquartier.

München, 3. Nov. Die Rückkehr Sr. Maj. König Ludwigs wird übermorgen Mittwoch, Abends halb 8 Uhr mit dem von Lindau kommenden Eilzuge der Eisenbahn erfolgen. An unserm kgl. Hofe war auch gestern wieder Familientafel. — Wie alljährlich, so prangten auch gestern wieder die Gräber auf den beiden Friedhöfen im schönsten Schmucke und war der vom besten Wetter begünstigte Besuch der Gräber von Seite des Publicums ein außerordentlich zahlreicher. Auch die in den verschiedenen Kirchen befindlichen Fürstengrüfte, besonders jene in der Theatinerkirche, in welcher König Max Joseph und Königin Karoline ruhen, wurden sehr zahlreich besucht.

* **München**, 3. Nov. Wie wir hören, werden die Prinzen Ludwig und Leopold, Söhne Sr. k. Hoh. des Prinzen Luitpold, nachdem sie im vorigen Jahre schon bei Prof. Dr. v. Liebig Chemie gehört und auch im chemischen Laboratorium gearbeitet haben, in diesem Wintersemester von Prof. Dr. Pözl über Staats- und Völkerrecht, von Prof. Dr. J. Huber über Philosophie und Prof. Dr. Fraas über National-Oekonomie Vorlesungen hören.

△ **Lindau**, 1. Nov. Der im Laufe der letzten Tage in der Graubündner Gegend verstorbene k. k. österreichische Rittmeister v. Travers, dessen Angehörige dort reich begütert sind, wurde in Begleitung eines griechischen Priesters, als Mitglied der griechisch-unirten Kirche, über hiesigen Platz zur Beisetzung auf dem Münchener Friedhofe verbracht. Bezüglich der Beerdigung auf einem katholischen Friedhofe Graubündens wurden Hindernisse erhoben, die aber erst im späteren Verlaufe durch bezügliche Entscheidung des Churer Domcapitels beseitigt wurden. — Von Seite des hiesigen k. Dampfschiffahrts-Instituts ist außer dem neuen großen eisernen Schraubenschiffe der Rentau eines Dampfbootes für Förderung der Berkehrs-Interessen beabsichtigt. Zur Zeit wird der See von neunzehn Booten befahren.

* **Frankfurt**. Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 30. October. Das Präsidium legte ein Schreiben des abwesenden königlich dänischen, herzoglich holstein-lauenburgischen Bundestagsgesandten, Herrn Kammerherrn von Bülow vor, in welchem derselbe zur Anzeige bringt, daß Seine Majestät der König von Dänemark ihn auf sein Ansuchen von dem seither innegehabten Posten eines Bundestagsgesandten abzuberufen und diesen dem königlichen Geheimen Conferenzrath Freiherrn Ulnffes von Dieckmann Holmfeld zu verleihen geruht haben. Der von dem Präsidium sodann vorgelegte Entwurf eines Schreibens der Bundesversammlung an den scheidenden Collegen zu richtenden Antwortsschreibens, in welchem dessen ausgezeichnete persönliche Eigenschaften eine besondere Anerkennung finden, wurde einstimmig genehmigt.

Sachsen-Weimar erklärte sich bereit, die Einführung des Gesetzentwurfs wegen der in den deutschen Bundesstaaten in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten gegenseitig zu gewährenden Rechtshülfe auf verfassungsmäßigem Wege zu bewirken, unter der Voraussetzung, daß dieser Gesetzentwurf auch von den übrigen Bundesregierungen würde angenommen und eingeführt werden. Für Luxemburg und Limburg wurde dagegen bezüglich desselben Gegenstandes zur Kenntniß der Bundesversammlung gebracht, daß man vorerst die gesetzliche Einführung des betreffenden Gesetzentwurfs nicht beabsichtige. Sachsen-Altenburg ließ die nachträgliche Zustimmung zu dem in der Sitzung vom 16. bs. Mts. wegen Herbeiführung einer gleichförmigen Gesetzgebung in den deutschen Bundesstaaten, in Betreff des Nachdrucks, gefaßten Bundesbeschlusse anzeigen. Für Schaumburg-Lippe wurde eine weitere Erklärung bezüglich der Streitigkeit mit Hannover wegen eines Theils des Steinhuder Meeres abgegeben. Der Ausschuß eines Bundesgerichts brachte wegen des demnächstigen Zusammentritts der zur Ausarbeitung und Vorlage eines Gesetzentwurfs über das Obligationenrecht für die deutschen Bundesstaaten durch den Bundesschluß vom 6. Februar bs. Js. in Aussicht genommenen Commission Anträge ein, deren Mittheilung bis nach gefaßtem Beschluß über dieselben vorbehalten bleibt. In Gemäßheit wurde die Abstimmung über die Anträge der betreffenden Ausschüsse wegen Pensionirung und Remunerirung von Bundesbeamten auf eine der nächsten Sitzungen ausgesetzt. Noch gelangte durch den Militärausschuß der Bericht der Militärcommission, die fernere Erledigung der gelegentlich der Musterung der Contingente des Bundesheeres im Jahre 1858 gemachten Erinnerungen und den Stand des Bundesheeres im Jahre 1862 betreffend, zur Vorlage, und fand derselbe durch sofortige Beschlußfassung seine formelle Erledigung. Schließlich wurde die Ergänzung derjenigen Ausschüsse vorgenommen, welche durch das Hinscheiden des hiesigen herzoglich braunschweigischen Bundestagsgesandten Frhrn. v. Dungern unvollzählig geworden waren.

Kassel, 30 Oct. Heute wurde den Ständen der Entwurf eines neuen Wahlgesetzes vorgelegt, wodurch das Wahlgesetz von 1849 aufgehoben und dafür im Wesentlichen die bezüglichen Bestimmungen der Verfassung von 1831 sammt dem Wahlgesetz von 1831 und den später hiezu ergangenen Novellen wieder in Kraft treten sollen.

Berlin, 30. Oct. Der „Elberf. Ztg.“ wird geschrieben: „Dem Vernehmen nach haben der König der General-Intendanter der Schauspiele nicht gestattet, im bevorstehenden Winter eine Wiederholung der Soirée-Vorstellungen im Königl. Opernhause zu arrangiren. Diese Bälle erhielten bekanntlich ihre schöne Zierde durch die regelmäßige und zwanglose Betheiligung aller Mitglieder der Königlichen Familie und erhoben sich dadurch zu eigenthümlichen, namentlich von den Sympathien des begüterten Bürgerthums getragenen Festen der hauptstädtischen Bevölkerung.“

Koblenz, 29. Oct. Gestern fand zu Ehren des Ober-Regierungsrathes Herrn v. Bockum-Dolffs und aus Anlaß von dessen Versetzung nach Gumbinnen in den „Gasthof zum Riesen“ ein glänzendes Abschieds-Diner statt, welches viele Amtsgenossen veranstaltet hatten. Der Ober-Präsident der Rheinprovinz, Herr v. Pommer-Esche, wohnte dem Diner ebenfalls bei. — Den Abgeordneten Kreisrichter Reifenstuhl in Saigerlech (Hohenzollern) und Appellationsgerichtsrath Dopfer in Ehrenbreitstein ist das Ehrenbürgerrecht von Haigerloch, so wie den Abgeordneten Jüngken in Reinkorf und Gräser in Oberhedrungen das Ehrenbürgerrecht der Stadt Arlern verliehen worden. — Die Stadtverordneten von Lanten haben den Abgeordneten des Kreises Meers, Schieß (Mitglied des linken Centrums), zum Bürgermeister von Lanten gewählt. (R. Z.)

In den letzten Tagen hat in **Basel** eine Versammlung ehemaliger Officiere Garibaldi's stattgefunden. Zweck ihrer Zusammenkunft war die Berathung ihres Eintritts in die italienische Legion, welche gegenwärtig von den Brüdern Cattabene in Turin mit Bewilligung der dortigen Behörden für Nordamerika geübtet wird. Wie man vernimmt, haben sie auf einen ihnen aus Italien zugegangenen Wink beschlossen, sich an dieser amerikanischen Expedition nicht zu betheiligen, und noch für einige Zeit den Gang der Ereignisse in ihrem Vaterlande abzuwarten. Unter ihnen sollen sich noch mehrere Officiere der regulären Armee befunden haben, welche zu Garibaldi übergetreten, und in Folge dessen von der jüngst erlassenen Amnestie ausgeschlossen sind.

* **Paris**, 31. Oct. Man liest im „Constitutionnel“: Heute am 30. des Mts. haben 33. MM. der Kaiser und die Kaiserin Sr. Exc. dem Grafen Persigny und dessen Gemahlin die Ehre erzeigt, ihnen in ihrem Geschlosse Chamarande einen Besuch abzustatten und zum Diner zu bleiben. J. Maj. die Kaiserin war von Frau v. Saulcy und Frau Baron. de Pierres, der Kaiser von dem Prinzen de la Moskowa, dem Oheim der Frau v. Persigny, von dem Herzog v. Tarent, dem General Fleury und dem Grafen Bacciochi begleitet.

* Es heißt, daß von Paris aus neuerlich wieder Versuche gemacht wurden, sich mit Spanien über die mexicanische Angelegenheit zu einigen.

Turin, 29. Oct. Die „Italia“ schreibt: „Uns zugegangenen Nachrichten zufolge soll Tristany sich zu Beroli nebst zwanzig seiner Gefährten einem französischen Detachement ergeben haben. Die von Tardia befehligte Räuberbande ist aufgerieben worden. Bloß dem Hauptmanne gelang es, zu entkommen.“ (K. Z.)

Am 16. October entdeckte in **Palermo** die Polizei die heimliche Druckerei, aus welcher die revolutionären Flugblätter hervorgingen, im Hause des jungen Duca di Aequavina und verhaftete daselbst auch den Redacteur des „Dies irae“, welchen Titel die mittels dieser Druckerei herausgegebene Zeitung führte. (K. Z.)

** Wie man uns versichert, sagt die „Italia“, hat sich die Königin von England der Reise ihres Sohnes, des Prinzen von Wales, nach Neapel mit Palermo widersetzt. Die Gründe, welche die Königin hierzu bewogen, sind unbekannt. Der zwischen dem Prinzen von Preußen und seinem k. Schwager verabredete Plan findet sich demnach zerstört. Der Prinz von Preußen soll, wie es heißt, seine Reise nach Neapel bis zur demnächst erwarteten Ankunft des Königs Victor Emanuel in dieser Stadt verschieben.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pflümann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 289.** **4. November 1862.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Die Alpenfängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

c Je seltener sich ein Künstler zur Behandlung eines historischen Stoffes entschließt, um so betrübender ist es, wenn der Ausfall einer solchen Arbeit nicht bedeutend genug ist, um dem Künstler, welchem der Ankauf des höheren Kunstbedürfnis am Herzen liegt, zu einem warm anerkennenden und ermuthigenden Urtheil Gelegenheit zu geben. Leider verhält es sich so mit einem Gemälde von J. Schweizer, welches „Götz von Berlichingen's Ende" darstellt. Das Bild zeugt offenbar von Fleiß und dem Streben nach ausdrucksvoller Behandlung; aber im Ganzen läßt es doch ungemein kühl, was man um so mehr empfindet, wenn man an die ergreifende Wirkung denkt, welche in wenigen einfachen Worten der Dichter in diese Scene zu legen gewußt hat. In der Anlage der Gruppe ist nichts, was geradezu störend wäre; aber es fehlt sich darin auch kein einziger Zug, der den äußeren oder inneren Sinn des Beschauers unmittelbar zu packen oder tiefer zu erregen vermöchte. Unter den einzelnen Figuren ist, wenn auch nicht besonders charakteristisch, Maria die ansprechendste; die Figur des sterbenden Götz dagegen hat auf uns einen mehr unangenehmen als ergreifenden Eindruck gemacht. Dem Ritter mit der eisernen Hand ist bei diesem nur an Grab und Himmel erinneenden Candidaten des Todes doch auch gar zu wenig zu spüren.

Eine in ihrer Art weit werthvollere Leistung war ein mittelgroßes Genrebild von Ferdinand Meyer, für welches sich der Künstler „Knaben, die zur Strafe in der Schule bleiben müssen", zum Motiv gewählt hat. In der Behandlung dieses Stoffes verräth sich vor Allem eine von vornherein klare Zurechtstellung des Gedankens. In dem einen der beiden kleinen Sträflinge hat sich der Künstler einen eigentlich gut gearteten und sittsamen Knaben gedacht, der dem Fehler, welchen er abbüßen muß, von Herzen brennt, und durch eifriges Lernen im aufgeschlagenen Buche gut zu machen sucht; in dem andern dagegen einen wüstlich bösen Buben, der, statt Reue zu fühlen, über die Strafe erbost ist, und dies durch den drohenden Blick und die geballte Faust ausdrückt, mit welchen er sich gegen zwei durch das Fenster hereinschauende kleine Mädchen wendet, von denen das eine durch Mitleidsschaden ihn auspottet, während das zweite einen theilnehmenden Blick auf den andern Knaben wirft. Die Darstellung dieses alltäglichen, aber eben dadurch acht genremäßigen Gegenstandes ist dem Künstler in jeder Beziehung recht gut gelungen. Jede der vier Figuren ist von klar ausgeprägter Individualität, und zugleich ein würdiger Repräsentant der Gattung, welcher sie angehört. Den nicht minder typischen Charakter ist der im Nebenstübchen sitzende, die Knaben überwachende Schulmeister. Auch von Seiten der Technik läßt das Bild nichts zu wünschen übrig. — Minder eigenthümlich und dankbar ist das Motiv zu einem Genrebilde von J. Weingärtner: „die angehende Künstlerin", auf welchem uns ein kleines Mädchen vorgeführt wird, welches, auf einer Fußbank sitzend, bemüht ist, ihre Eltern und ein kleines Schwesterchen nach dem Leben zu zeichnen. Abgesehen hievon aber ist die Gruppe gut entworfen, und Typus wie Haltung der Figuren mit Glück dem Leben abgelauscht. — Als eine im Hauptgedanken nicht neue, aber trotzdem ansprechende Composition ist auch die „Mittagsruhe im Walde" von F. W. Pfeiffer zu bezeichnen. Ein Knabe mit zigeunerartigem Gesicht liegt nebst einem Hunde unter einem Baum, und schaut, wie eben aus dem Schlaf aufwachend, empor, wahrscheinlich weil er auf die Melodie eines Posthorns lauscht, durch das ihn ein in der Richtung des Waldes erscheinender, mit seinem Pferden heimkehrender Postillon aufgeweckt hat. Das Gesicht des Knaben ist von eigenthümlichem Schnitt und sprechendem Ausdruck; aber über dem Bestreben des Künstlers, es in einem Beleuchtungseffekt noch wirksamer erscheinen zu lassen, ist es ein wenig flach und unkörperlich ausgefallen.

Unter den Landschaften verdienen besonders zwei von F. Unterberger: „Motiv aus Norwegen" und „Partie am Achensee in Tirol" einer rühmlichen Hervorhebung. Beide haben in ihrer Anlage und Wirkung etwas Aehnliches, indem sie uns beide einen größeren Wasserspiegel zeigen, von welchem sich rechts ein dunkel gehaltener, reich mit Staffage versehener Vordergrund abhebt, während er im Hintergrunde durch röthlich beleuchtete, schroff aufsteigende Felsenmasse begränzt ist. Beide machen einen entschieden poetischen Eindruck, besonders durch die effectvolle Belebung des Vordergrundes und die treffliche Vertheilung der Licht- und Schattenpartien; in mehrfachem Betracht wird aber die Tyroler Landschaft von der norwegischen, welche das „Hardanger Fjord" darstellt, noch übertroffen. Auf der letzteren ist besonders die Beleuchtung des Wasserspiegels, und der Wechsel von vorspringenden Landzungen und dahinter sich verliefenden Buchten von höchst malerischer Wirkung. An der vorzüglichen Technik verdient besonders die leichte, scheinbar nachlässige, dabei aber sicher berechnende Behandlung des Colorits hervorgehoben zu werden. — Gegenüber diesen sonnigen Landschaften erschien eine „Landschaft" von A. Rosenthal um so trüber und bewölkter. Sie war als solche mit Geschick behandelt, doch zeichnete sie sich nicht in dem Grade durch die künstlerische Verarbeitung ihres Motivs aus, daß sie dadurch für den trüben Eindruck desselben entschädigt hätte. Auch eine „Landschaft" von K. Kirchein, ein Dorf auf einer Anhöhe, mit den Thürmen einer Stadt im Hintergrunde, machte einen mehr düsteren als erheiternden Eindruck.

Außer einer Copie der Sixtinischen Madonna auf Porzellan von Herm. Schweizer und zwei Zeichnungen mit Paulus und Marcus, Johannes und Petrus nach Albrecht Dürer von Leo Schöninger haben wir schließlich noch eine plastische Gruppe in terra cotta von W. Schüpinger zu erwähnen, zu welcher „ein Knabe, eine Höhnerfamilie tragend", den Vorwurf hat bieten müssen. Der Gedanke des Ganzen und die Erschleunung des nackten, nur mit einer Schwimmhose bekleideten Knaben erscheinen ein wenig gesucht; dagegen aber ist Leben und Ausdruck in der Gruppe, und die Composition des lezttgenannten Werkes, wie der Weinkrug, dessen wir in unserem vorigen Bericht zu gedenken hatten, vom Erfindungs- und Darstellungstalent des Künstlers Zeugniß ab.

Die Alpenfängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Ein Kind, das unter solchen Eindrücken heranwächst, mußte schon gänzlich aus der Art schlagen, wenn es sich nicht — wenigstens der Hauptsache nach — Vater und Mutter zum Vorbilde nehmen würde, um danach mit ernstlichem Eifer zu streben, und dasselbe womöglich auch zu erreichen. Wir können aber auch mit reinem Gewissen versichern, daß unser Lisei in dieser Beziehung schon zu den allergerathensten Kindern gehörte. Die Dirne glich schier in allen Stücken ihrer Mutter, und es gab nur einen Punct, worin sie dieser nicht so ganz ähnlich sah. Die Längenanerin war nämlich noch immer eine ungemein lebhafte, verlebige Frau — ihr Mundstüd war beinahe sprichwörtlich in der Gegend —; und sie verstand ein Hausregiment zu führen, das seinesgleichen suchte. Das Lisei hingegen war ein stilles, nachdenkliches Mädchen, das wenig sprach und gerne „sinnirte", wie man hierzulande sagt, d. h. seinen Gedanken nachhing. Sonst aber war sie, wie die Bäuerin, grundbrav, fleißig und gottesfürchtig, dabei nicht minder "frisch", wenn es galt den Anderen den Spaß nicht zu verderben — mit einem Worte: eine ächte Bergbauerntochter vom „Rosmarinbüschel" auf dem strohgeflochtenen „Tiefersee-Hütel" angefangen bis hinunter zum letzten Nagel an den schweren Bergschuhen. Daß die Dirne außerdem auch noch ein hilfsbereites Gesicht besaß, war freilich im Gebirge nicht ihr Verdienst, aber doch immerhin nicht minder eine anerkennenswerthe Eigenschaft. Ihr blondes Haar, das sich in zwei dicken, mit einem grünen Bande durchflochtenen Zöpfen um das frische Köpflein schlang, hatte sicherlich dem vornehmsten Fräulein alle Ehre gemacht, und dazu hatte das Lisei auch noch ein paar helle, tiefblaue Augen, die so klar und treuherzig in die Welt hineinsahen, daß ein Jeder seine Freude daran haben mußte. Die jungen Burschen aus der Nachbarschaft wußten dies eben auch ganz gut, und die Längenauerstochter war überall gerne gesehen, wo immer sie hinkam. Auf dem Tanzboden stritt sich ein jeder um die Ehre, mit ihr tanzen zu dürfen und war nicht wenig stolz darauf, wenn sie ihm wirklich zu Theil wurde. Doppelt gerne ward er dann den Musikanten das übliche Trinkgeld auf den erhöhten Sitz, wenn er beim „Ländler" — das bitschauere Mädel an der Hand — vor demselben stillestand und sein „Gsangl" hinauffang:

„Vom Gamsbrl die Kelckeln,
Vom Hirschei die Gweih,

Digitized by Google

Und von Allen die Schönst war
S' Längenauer-Lisei."

ober:

„In der Längenauer-Hütten
Beamt 's Feuer am Herd,
Und 's Längenauer-Lisei
War 's Ihrigen werth!"

Kurz: das Lisei hatte schon das „O'rüh", wie man hierzulande sagt, und wenn es der Dirne darum zu thun gewesen wäre, einen Liebhaber zu bekommen, so hätte sie deren an jedem Finger ein Dutzend haben können. Allein gerad in diesem Punkte waren ihre Wünsche zur Zeit noch sehr bescheiden.

Abgeleben davon, daß ihr von all' den Burschen, die sie kannte, bisher noch Keiner recht „einichen" wollte, war sie überhaupt noch nicht soweit vorgeschritten, um einer Liebschaft den wahren Geschmack abzugewinnen. Sie fand vielmehr tagtäglich an dem Beispiele mancher Kameradin, daß es um das Verliebtsein eine recht arge, langwierige Sache sein müßte, und wahrhaft Schade um ein junges Mädel, das in seinen schönsten Jahren nur für einen Einzigen Aug und Ohr haben, und sich zum Dank dafür durch seine eifersüchtige Laune quälen lassen sollte. Bei dem allen' hatte sie aber auch eine heilige Scheu vor ihrem Vater, dessen strenge Ansichten über Liebschaften ihr von seiner Beurtheilung ähnlicher Fälle her zur Genüge bekannt waren. Sie hatte den Vater schon bundertmal sagen hören, daß er bei seiner Tochter niemals eine andere Liebschaft zugeben würde, denn eine solche, wemit die Aufsicht auf baldige Heirath ganz bestimmt verbunden: auch wußte sie des Vaters Meinung über Stand und Vermögen, und hatte sich einen Eid darauf abzulegen getraut, daß er sie benselben dem Zufälligsten ohne lange Umstände zum Trotz gegen würde, falls sie sich in Bezug auf das Vorbelagte eine nur im geringsten tadelnswerthe Wahl zu Schulden kommen ließe. Und das Lisei hatte auch ganz recht, wenn es so dachte. Denn der Längenauer war allerdings ein sehr guter Vater, allein er war auch unbändig stolz: — stolz auf sein „schönes Sach'", auf sein Ansehen, seinen Stand — und ehe er sich in diesen Stücken auch nur einen Fingerbreit vergeben, hätte er lieber Alles, sogar seines Kindes Glück geopfert, zumal wenn dieses nur in einer vorübergehenden Einbildung bestanden, worunter nach des Längenauers entschiedener Meinung insbesondere die Liebe gehörte. Er gab hierbei zwar zu, daß ein wahrhaft glücklicher Ehestand ohne einige Liebe nicht denkbar sei; allein es schien ihm ebenso eine ausgemachte Sache, daß die Liebe für sich allein zur Begründung des wahren ehelichen Glückes nicht hinreichen könnte. Auf Stand und Vermögen sei jedenfalt vor Allem Bedacht zu nehmen; wenn dieses bereits nach Gebühr vorhanden, dann gebe sich die Liebe schon von selbst, — vorausgesetzt natürlich, daß Mann und Weib sonst achtbare, ordentliche Leute wären. — Ganz im Sinne dieser Ansicht hatte der Längenauer über die Zukunft seiner Tochter auch bereits entschieden, und zwar ohne daß jemand — die Bäuerin allein ausgenommen — von diesem Plane bis jetzt etwas erfahren hurfte. Es war aber seine Wahl in dieser Hinsicht auf keinen anderen gefallen, als auf den Zachenbacher-Simerl (Simon), den erstgebornen und einzigen Sohn des Nachbars, dessen Hof kaum eine Viertelstunde von der Längenau entlegen war. Der Vater Zachenbacher war einer der besten Bauern auf dem Berge, der Sohn ein frischer, sauberer Bursche, und in jeder Hinsicht eines Mädchens wie das Lisei würdig. Die beiderseitigen Familien — in der Längenau und in Zachenbach — standen schon seit Jahren in dem besten Einvernehmen, woran einerseits die Nachbarschaft der beiden Höfe, andernseits ein weitschichtiges Verwandschaftsverhältniß die Schuld trug; augerdem stimmten aber auch Ansichten und Lebensweise der Bauern so trefflich überein, daß sie sewohl selbst sehr gerne beisammen waren, als dies auch von ihren Kindern nicht unlieb sahen. Das Lisei hatte weiland schier die ganze Jugendzeit in Gesellsaft der Zachenbacher zugebracht, denn es waren dem besagten Simerl, noch drei, mit zwar lauter Mädchen gab. Sie waren miteinander in's Dorf zur Schul und Kirche gegangen, hatten im Sommer unter den Kirschbäumen vor ihrer Eltern Hof „Begrabens" gespielt, im Winter des „Gaufeir" gemeinsam den Berg hinuntergetritten und sich bei dem Allen — kindische Zänkereien etwa abgerechnet — immer ganz vortrefflich vertragen. Als sie mit den Jahren heranwuchsen und an den Kinderspielen keine Freude mehr fanden, blieb sich ihre alte Anhänglichkeit beklaßt nicht weniger gleich, und es war auch wie vor ihr größtes Vergnügen, wenn sie in der Längenau oder in Zachenbach die Stündlein beisammensein und „beamga'schen" konnten, wie man hierzulande das gemüthliche Gespräder zu nennen pflegt. Zumal was den Simerl anging, so wurde dessen alte Liebe zu Lisei immer inniger und nahm mit den Jahren allmälig einen ungemein zärtlichen, von der kindischen Neigung vor ehedem grundverschiedenen Charakter an. Kurz, — wir dürfen ja getrost in seinem Namen beichten — der Simerl war in seine ehemalige Spiel-Kameradin bereits seit Jahresfrist verliebt, und das bis über die Ohren. Es war ihm nirgends wohl, wo er sie nicht sah; er that ihr schön bei jeder Gelegenheit, zeichnete sie an allen öffentlichen Orten vor allen anderen Mädchen aus, und tanzte überall nur mit ihr allein. Die schönsten Nelken und Rosmarinbüschel, die er auftreiben konnte, mochte er ihr zum Geschenke, und am Sonntag führete er sie wohl auch dann und wieder in Gesellschaft einer seiner Schwestern in's Wirthshaus, wo er dann Wein aufsetzen ließ, daß sich der Tisch bog, denn dieß ist hierzulande so der Brauch, wenn einer der Geliebten eine besondere Ehre anthun will. Daß nun derlei Vorkommnisse nicht allzulange verborgen bleiben, dafür sorgten getreulich die alten Weiber, und bald hieß es überall, der Zachenbacher-Sohn und die Längenauer-Tochter hätten es „greicht" miteinander, was soviel sagen will, als sie hunten in einen Liebesverhältniß, und da diese bei dem bekannten gaten Einvernehmen die beiderseitigen Eltern auch ganz natürlich. Auch die Zachenbacherleute hätten auf diesen Wege die Neigung ihres Sohnes nothwendig erfahren müssen, wäre ihnen dieselbe nicht ohnehin aus seinem Thun und Lassen zur Genüge bekannt gewesen. Uebrigens schienen beide damit wohl zufrieden und so oft der Zachenbacher in die Längenau hinüberkam, wußte er nicht genug des Schönen von seinem Erstgebornen zu berichten und meinte dabei auch jedesmal, der Simerl und das Lisei müßten einmal ganz besonders gut zusammentaugen. „Das könnt gar leicht noch möglich werden; wer weiß was geschieht?" pflegte dann bei solcher Gelegenheit der Längenauer mit schlauem Lächeln zu bemerken; denn er dachte an die Vereinigung der beiden großen Höfe, und es freute ihn, daß der Nachbar ganz das Nämliche so offen heraussagte, was er selbst seit Langem schon als innigsten Wunsch im Herzen barg. — Und so ging denn hier wie dort Alles nach Wunsch von Statten, und nur eine Einzige hatte bisher noch keine Ahnung von der Sache: nämlich das Lisei selber. Es soll hiemit zwar nicht gesagt sein, als ob die Dirne von den Verwandungen des Simerl gar nichts gemerkt hätte: im Gegentheile merkte sie dieselben gar gut, fühlte sich dadurch auch geschmeichelt, und gab die verschiedenen Liebesdienste des hübschen, angesehenen Bauernjohnes stets gerne und freundlich zurück. War sie doch dem Simerl gut von Kindheit auf; weshalb hätte sie ihn jetzt dadurch kränken sollen, daß sie ihm kurz zu verstehen gab, wie wenig ihr daran lag, ob er in sie verliebt war oder nicht? Hätte sie aber gewußt, daß man daheim damit umging, sie mit dem Simerl zu verheirathen, dann würde sie ihm doch ihre Meinung in einer Weise zu verstehen gegeben, die ihm das Schönsingen und Weinzahlen auf lange Zeit verleidet hätte. Allein, wie gesagt, davon hatte unser Lisei keine Ahnung, daß ihre Freiheit, die sie so über Alles hoch hielt und liebte, ernstlich gefährdet war. Diese Freiheit hätte sie ja zur Zeit nicht für den schönsten Burschen der Welt hergegeben, am allerwenigsten aber für Einen, den man ihr daheim gewaltsam aufdrängen wollte! So standen demnach die Gesinnungen der Längenauerleutchen, als es ihrem Vater einfiel, sie einen Sommer lang auf die Alm zu schicken. Der Vater meinte nämlich, es müßte sich das Mädel, das einmal eine „reviering" Bäuerin abgeben sollte, auf Alles verstehen, was in ihr Fach einschlägt, und vor Allem auch mit dem Vieh gehörig umzugehen wissen, welch' letztere Erfahrung man nirgends besser gewinnen könne, als eben auf der Alm. Das Lisei hatte über den besagten Entschluß des Vaters eine ganz lindische Freude. Die Alm war ja von jeher ihr liebster Wunsch, und so trat sie denn auch ganz guter Dinge an einem der ersten Tage nach Pfingsten mit ihrer vierfüßigen Gesellschaft die Fahrt auf das „Höllenmoos" an, wobei ihr der Vater und ein Knecht noch das Geleite gaben, und in schweren volksmäßen Kraxen den nöthigen Hausrath mit hinaufschafften.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Brand des „Golden-Gate."

Amerikanische Blätter theilen zahlreiche Begebenheiten über den Untergang des Dampfers „Golden-Gate" mit, welcher vor etwa 2 Monaten in der Nähe der kalifornischen Küste verbrannte. Das Feuer brach gegen 4 Uhr Nachmittags im Maschinenraum aus, eben als man sich in der Kajüte zur Tafel niedersetzte. Man that das Möglichte, den Flammen Einhalt zu thun; allein binnen Kurzem überzeugte man sich, daß das Schiff rettungslos verloren sei. Eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung und herzzerreißenden Jammers entstand, inmitten welcher jedoch der Kapitän Hudson ruhig sein Kopf verlor. Er ließ das Schiff nach dem Ufer hinsteuern, von welchem man bei Ausbruch des Brandes über 3 Meilen entfernt war. Im Augenblick des Ufers sprang die Mehrzahl der Passagiere, zum Theil mit Rettungsgürteln versehen, über Bord; der Rest folgte nach, als das Schiff aufgefahren war. Zum Theil schon mit Brandwunden bedeckt, kam ein großer Theil der dem Lande Zustrebenden in den Wellen um. Hudson und der als Passagier mitfahrende Kapitän Pearson waren die Letzten an Bord; beide gewannen schließlich das Ufer, obgleich der Letztere an Händen und Füßen schwer verbrannt war. Ein Passagier, Namens Wood, hatte seinen

Digitized by Google

Rettungsgürtel einer Dame gegeben; sie kam trotz dieses Rettungsmittels in den Wogen um; er selbst rettete sich. Die Ueberlebenden verbrachten am Ufersande unter dem glührothen Schein der allmählich erlöschenden Flammen eine trostlose Nacht. Am nächsten Morgen war der einzige sichtbare Rest des schönen Schiffes ein Stück des Radkastens, welches, im Sande steckend, das Meer überragte. Das Gold, erzählt Praetorius, rollte während der Katastrophe nach allen Richtungen hin über das Verdeck. Ein Passagier warf etwa 300 Unzen, in ein Hemd gewickelt, über Bord, mit den Worten: „Wenn ich untergehe, soll mir wenigstens Niemand nachlagen, daß das verfluchte Gold daran Schuld gewesen sei!“ Ein Anderer warf sein Gold Handvollweise über Bord. Er war wie stumpfsinnig und rief einmal über das Andere: „Hier ist Gold, wer will es?“ Allein Niemand dachte an Gold in diesem schrecklichen Augenblicke. Noch einen Zug des Edelmuthes berichtet Praetorius, welcher in diesen Regionen des Goldsuchens von doppeltem Werthe ist. Einer der Passagiere trug in seinem Gürtel 3000 Dollars; er war ein vorzüglicher Schwimmer und hätte trotz dieses Gewichtes das Ufer erreicht; allein neben ihm trieb ein Kind her, schon im Begriff unterzugehen. Gürtel und Gold wurden unbedenklich geopfert; der Schwimmer nahm das Kind auf den Rücken, und beide wurden gerettet. (N.-Z.)

... Ueber die Stärke der Erdkruste hat Professor W. Thomson in den „Proceedings of the Royal Society etc“ eine Abhandlung veröffentlicht, in welcher er die Irrigkeit der von vielen Geologen angenommenen Hypothese, daß die Erde nur eine feste Kruste von 30 bis 100 engl. Meilen Stärke besitze, im Innern aber aus einer geschmolzenen Masse bestehe, nachweist, und dagegen behauptet, daß das Erdinnere fester als Stahl sein müsse. Er weist dies dadurch nach, daß ein flüssiges Erdinnere unter der Attraction des Mondes und der Sonne einen so starken Einfluß auf die Erscheinungen der Ebbe und Fluth, so wie der Präcission und Nutation ausüben müsse, daß dieselben ganz anders verlaufen würden, als sie jetzt zu beobachten sind. Da die Erdkruste so fest wie Glas, das Erdinnere aber noch viel fester sei, so müsse das Erdinnere noch eine größere Festigkeit besitzen, als die Rinde, auch sei noch den heutigen Tags zu beobachtenden Erscheinungen der Ebbe und Fluth u. s. w. eine geringere Stärke der festen Erdkruste als von 2000 bis 2500 engl. Meilen nicht denkbar.

• (Thierquälerische Zukunftsmusik). Katzenmusik, d. h. wirkliche, von Katzen gemachte Musik, wird demnächst in Wien zu hören sein. Der Thierbändiger Jehann Lugli wird nämlich mit seinem Katzenorchester im Winter dort eintreffen, um einige Productionen zu geben. Die Katzen sind in nebeneinander stehende Käfige gesperrt und werden durch Tangenten, die bei dem Niederdrucke der Tasten eines Klavierartig eingerichteten Instruments die Tasten berühren, zum Schreien gezwungen und so ein förmliches Concert geben. Diese Idee lag der bekannten Schweinsorgel Ludwig's XIV. zu Grunde. — So steht in den Wiener Blättern zu lesen.

Notizen.

Der volkswirthschaftliche Verein für Süddeutschland hat sich in seiner zu Mannheim abgehaltenen Versammlung ebenfalls mit der Frage beschäftigt, welches die wirthschaftlichen Nachtheile des stehenden Heerwesens seien und wie sich eine Reform der Wehrverfassung ohne Schwächung der Vertheidigungskraft des Vaterlandes herbeiführen lasse. Bei der Discussion haben namentlich zwei Redner diesen Gegenstand ausführlich erörtert, einmal den Berichterstatter Otto von Breitschwert, früher österreichischer Militär, dann der Staatsrath G. Fr. Kolb, dessen Vortrag bereits in einer zweiten Auflage unter dem Titel: „Die Nachtheile des stehenden Heerwesens und die Nothwendigkeit der Ausbildung eines Volksystems“ im Buchhandel erschienen ist (Leipzig bei A. Förstner.) Beide gelangen zu dem Schlusse, daß eine wohl organisirte Wehrhaftmachung des ganzen Volkes allein jene Einrichtung sei, von welcher auch schon bedeutende Militärs (wie z. B. Feldmarschall Radetzky, der bayer. General Raglewich u. A.) gesagt haben, daß sie die natürlichste und beste, und vermittelst welcher allein eine Nation unüberwindlich sei. Wir glaubten auf diese Flugschrift, welche die unverkennbar sehr bedeutungsvolle Frage mit allem Ernste der Wissenschaft bespricht, aufmerksam machen zu sollen.

Der „Adler“ schreibt: Ein bekannter Pädagog erkrankte vor länger als Jahresfrist, so daß er nur unter großer Mühe und Anstrengung seine vielfachen amtlichen Pflichten erfüllen konnte. Das Uebel äußerte sich vorzüglich in einem Zittern der Hände und Füße und in einer wahrscheinlichen Affection der Hals- und Brustorgane. Vielfache Kuren blieben bisher leider ziemlich erfolglos. Neuerdings kam man auf die Idee, ob vielleicht nicht die im Schlafzimmer des Patienten befindlichen grünen Tapeten durch einen möglichen Arsenikgehalt einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit seines Bewohners, äußere, oder wohl gar die Krankheit desselben erzeugt haben möchten. Bei der angestellten chemischen Analyse ließ sich ein sehr merkliches Quantum von Arsenik in dem zum Färben der qu. Tapeten benutzten Schweinfurter Grün auffinden; es dürfte dieser neuer Fall als eine dringende Mahnung zur größten Vorsicht bei Anwendung grüner Tapeten gelten.

• „Zur Geschichte der Juden in Worms und des deutschen Städtewesens“ nennt Dr. G. Wolf in Wien einen neuen Ertrag seiner Forschungen im Archiv des k. k. Ministeriums des Aeußern. Der Reichshistoriograph Hurter nimmt es in seinen Darstellungen mit den weiland Kammerknechten des heiligen römischen Reiches nicht immer sehr genau; er stellt, auch in seiner Schrift über den gekauften Juden Ybithy Lang, den Kammerdiener Rudolfs II., Ausschreibungen, welche die Juden trafen, oft als bewiesene Thatsachen hin. Zur Abwehr solcher „christlichen“ Unbill im Reiche der apostolischen Majestät thut der kleine Guerillakrieg von Broschüren sehr noth. Was Worms betrifft, so weiß man, daß Karl IV., der Mann der goldenen Bulle, den Wormsern, in Folge ihrer Verdienste, die nicht namentlich angeführt sind, 1348 die Juden schenkte. Zu Frankfurt verlaufte er die Juden an die Stadt. Diese Schenkungen und Verkäufe bereiteten den Nachfolgern viele Unannehmlichkeiten. Die Beschränkungen in diesen Meistbegünstigungsbriefen sind oft ebenso blödsinnig wie lächerlich. Die Juden liehen schon damals viel, und während sie als Sachen behandelt wurden oder wie Negersclaven, waren sie doch diejenigen, welche den Christen durch Borg aus der Noth halfen! Die Beschränkungen und Bedingungen in der Erlaubniß, Christen Geld zu borgen, sind ebenfalls, wie Dr. G. Wolf aus Acten darlegt, höchst denkwürdig. Verbot von Grund- und Ostertheilz kommt im Mittelalter nicht vor bei der Judenschaft; erst die Zeit der „Aufklärung“, das vorige Jahrhundert, weiß darauf. Auch als man sie in einem Ghetto absperrte, gestand man ihnen das Recht zu, auf der Scholle, wo man sie duldete, Häuser zu kaufen und zu besitzen.

– Eine neue Auflage, die dritte, von „Becker's Gallus“, oder römische Scenen aus der Zeit des Augustus“ erweist, daß das Studium der römischen Alterthumskunde sich vorzugsweise noch immer gern der zopflosen Form erfreut, in welcher genannte Werk, das durch spätere Bearbeitung des Prof. Rein bedeutend gewonnen hat, abgefaßt ist.

Bei der Schillerfeier in Mainz hatte ein, wie es scheint, sehr feuriger Verehrer Schillers nachstehende sehr feurige Inschrift angebracht:

„Wer nicht den Dichter Schiller thut verehren,
Den soll das heilige Feuer aus Asia verzehren!“

Ein Schuhmacher, stolz auf seinen früheren Nürnberger Zunftgenossen, hatte folgenden Spruch ausgehängt:

Hoch Schiller, der Dichter! Hoch unser Hans Sachs!
Ein Dichter wie Schiller, ein Schuster wie Wachs!

• Louis Napoleon hat vor einem Jahre von der Königin Christine von Spanien das Schloß Malmaison gekauft und daselbe durchweg so wieder einrichten lassen, wie es zu der Zeit Napoleons I. und Josephinens eingerichtet war. Man hat, so weit es möglich war, das ursprüngliche Mobiliar wieder zusammengekauft, so daß Malmaison jetzt ein wahres Museum ist. Man findet dort unter Anderm das berühmte Bild von Isabey, das den ersten Consul im Park von Malmaison darstellt. Auch die Kaiserin Eugenie hat sich ein Museum einzurichten, und zwar in den Tuilerien, sie sammelt mit beinahe religiösem Eifer Reliquien der Königin Marie Anteinette. Ein Fächer der unglücklichen Königin, den neulich ein Museumbesucher entdeckte und als authentisch nachwies, ist von der Kaiserin um einen beträchtlichen Preis angekauft worden.

– Stecknadeljubiläum! Die Deutschen feiern doch jede Begebenheit — und da haben sie diesmal doch ein Jubiläum entwischen lassen. Niemand dachte daran, daß im Jahre 1362 zu Nürnberg die ersten Stecknadeln erschienen, erfunden von einem Deutschen.

Unter den Werken, welche die Wissenschaft der Psychologie auf allgemein faßliche, populäre Weise zu behandeln versuchten, stehen die „Psychologischen Briefe“ des Hallischen Professors J. Eduard Erdmann obenan. Sie sind äußerst beliebt, wie die verhältnißmäßig sehr rasch nöthig gewordene dritte Auflage beweist. Vielleicht erscheinen sie dem Gelehrten, den Fachgenossen nicht so lesenswerth wie gebildeten Laien; die letzteren sind aber von ihrem Standpunkte aus jedenfalls berechtigt, wenn sie in dem Werke ein Buch verehren, werth, daß es in jeder Familienbibliothek stehe und von Männern wie Frauen, die einer ernsten, gehaltvollen Lectüre fähig sind, wieder und wieder gelesen und immer mehr beherzigt werde.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Canton**, 26. Sept. Das Neueste ist die Entdeckung eines umfangreichen Complottes, welches die Anzündung der Stadt, die Ermordung der Mandarinen bezweckte. Zahlreiche Verhaftungen fanden statt. Die Behörden sind in Bestürzung.

□ **Paris**, 3. Nov. Wie die „France“ meldet, wäre die nach Turin abgegangene Note der Ausgangspunct in Unterhandlungen bezüglich Roms und ließe das Circular Durando's völlig bei Seite.

□ **Wien**, 3. Nov. Der Kaiser hat das Finanzgesetz für 1862 sanctionirt.

□ **Triest**, 3. Nov. Einem Athener Telegramm vom 31. Oct. zufolge wurden die Effecten des Königs dem bayerischen Gesandten ausgefolgt.

Paris, 2. Nov. Man meldet aus Turin: Die „Monarchia“ bestätiget, daß eine französische Note als Antwort auf das Rundschreiben des General Durando eingetroffen sei. Diese Note soll neuen Unterhandlungen über die römische Frage Bahn brechen. (Ctg. Ztg.)

Toulon, 1. Nov. Das Geschwader hat noch nicht Ordre erhalten, auszulaufen; doch werden die Rüstungen thätig fortgesetzt, und auf Urlaub Abwesende wieder einberufen. (Ctg. Z.)

London. Dem Garibaldi-Comité, welches auf die Räumung Roms dringt, gab Lord John Russel zur Antwort, die einzigen Mittel, die Sache zu Gebote stehen, seien freundschaftliche Vorstellungen Frankreich gegenüber. England habe solche Vorstellungen schon gemacht, und werde dieselben erforderlichen Falls erneuern.

---

† **München**, 3. Nov. Der Vorstand der Cabinetscasse Sr. M. des Königs Ludwig, Rath Riedl, ist so bedenklich erkrankt, daß ihm heute die Sterbiacramente gereicht wurden. Die Erhaltung dieses wackeren Mannes wird allgemein gewünscht.

♂ **München**, 4. Nov. Nach Inhalt eines Berichtes des kgl. Consuls in Gibraltar d. d. 9. d. Mts sind zufolge Decrets des Kaisers von Marokko die Ausfuhr von Wolle und Cerealien aus den marokkanischen Häfen von 10. dieses Monats an verboten sein. Zufolge einer Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 28. v. Mts. ist dem Handelsstande bekannt zu geben.

♂ **München**. 4. November. Auch die Subalternofficiere der Leibgarde der Hartschiere sind jüngst in den neuen Lahungsgriffen (Jordewis'sches System) durch den Artjutanten, Rittmeister Neff, eingeexercirt worden und haben dieselben demnächst den Hartschieren Unterricht zu ertheilen. Es ist zu diesem Zwecke durch eine Commission ein bezienderer Entwurf eines Exercier-Reglements für die Leibgarde ausgearbeitet worden.

Das neueste Flugblatt des Nationalvereins für die Reichsverfassung ist kürzlich ausgegeben worden.

Lübeck, 27. Oct. Heute flarb hier einer von den ältesten Mitgliedern des Senates, der Senator Claudius, ein Sohn des unter dem Namen „Wandsbecker Bote“ bekannten Dichters Claudius. (Hamb. Nachr.)

Der Hauptmann Blume zu **Magdeburg** ist an Stelle des Hauptmanns v. Bester, welcher in die Grabenz versetzteilte Compagnie commandirte, nach Graudenz versetzt.

Für den Nationalsonds wurden in **Stettin** und Elbing bereits über 2000 Thlr. gezeichnet.

Aus **Benedig** 28. Oct. wird der „Triester Zeitung“ geschrieben: „Das Mitglied der hiesigen Handels- und Gewerbekammer, Herr Coletti, dessen Verhaftung aus politischen Motiven hier großes Aufsehen erregte, ist bereits wieder entlassen, da nicht genügende Beweise zur Einleitung eines Processes vorlagen. Auch einer der verhafteten Zustizbeamten wurde, wie es heißt, bereits wieder in Freiheit gesetzt, gegen die übrigen Angeklagten aber der Proceß eingeleitet.“

Die Morde in **Palermo** wurden wie Alles, was an Verbrechen und Elend auf die angebliche Herrschaft der Freiheit in dem revolutionirten Italien ein scheues Licht wirft, ohne Wissen der früheren Regierung, spricht den Banditen Manicalco (der ehemaligen Polizeiwirres) von Palermo unter Ferdinand und Franz II.), in die Schuhe geschoben. Manicalco will sich diesmal die Beschuldigung des „Corriere Siciliano“ nicht gefallen lassen, sondern antwortet in einem offenen Briefe. „Das Land weiß“, sagt er, „daß der politische Mord ehemals in Palermo unbekannt war, und daß das erste Verbrechen dieser Art 1859 in den geheimen Versammlungen einer Partei beschlossen und an meiner Person im Tempel Gottes (im Dom zu Monreale) versucht wurde. Ueberlasst der Zeit und der Geschichte das Urtheil über die alte und die neue Herrschaft; hört auf, einen Mann anzuschwärzen, der — es sei mir erlaubt, das ohne Ruhmredigkeit zu sagen — durch eine lange Zeit den tiefsten Frieden in Sicilien erhielt und die kräftige Gendarmerie schuf, die ihr zerstört habt.“

Nach dem „Bund“ hat einer der Aerzte Garibaldi's erzählt, daß, nachdem man dem General die erste Kunde von der in Griechenland ausgebrochenen Revolution mitgetheilt, er wie begeistert und mit funkelndem Auge ausgerufen: „O wie zieht es mich nach dem Peloponnes, von dem mich die Aleasichtet der Diplomaten zurückgehalten hat! Wie drängt es mich, einen großen Zug im Interesse dieser immensen orientalischen Frage zu thun, die so reif ist, so reif, daß man nur darnach zu greifen braucht, um sie zu pflücken!“ Als Bertani ihm darauf bemerkte, daß Serbien und Montenegro pacificirt seien, erwiederte der General lächelnd: „Pacificirt durch die Conferenz von Konstantinopel, geheilt von todtkranken Doctoren. Ein Funke in den Besub gewerfen, der um Cattaro gährt, eine rasche Handlung von Seite der Conspiration, und Montenegro, Serbien und Thessalien stehen im Aufstand. Ich habe dieß einer griechischen Deputation gesagt, die mich besucht hat, und ich habe versprochen, wenn ich geheilt bin, gründlich die orientalische Angelegenheit zu studiren.“

Spezzia, 30. Oct. Siebenzehn Aerzte haben der gestrigen Consultation über den Zustand Garibaldi's beigewohnt; sie glauben, daß die Kugel noch in der Wunde vorhanden sei, und daß eine neue Untersuchung der letzteren stattfinden müsse, um den Sitz der Kugel zu erfahren. Dr. Nelaton hat erklärt, die Entfernung der Kugel werde nicht schwierig und die Heilung leicht sein.

Von der polnischen Grenze, 1. November. In Folge der letzten Entdeckungen wurden unter dem Hausvorsteerstande in Warschau zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Einem in Warschau circulirenden Gerüchte nach hätte man bei Kaiserl. Hofe in Petersburg bayerisch in nächster Zeit entgegensehen. Es hieß auch, daß im künftigen Jahre gar keine Conscription stattfinden solle. (Nat.-Ztg.)

Warschau, 30. Octbr. Gestern Abend brachte uns der „Dziennik Powszechny“ einen wichtigen Artikel mit mehreren Actenstücken. Ich gebe Ihnen heute die einleitenden Bemerkungen zu diesen neuen Manifestationen der Revolutionspartei, welche darin den bewaffneten Aufstand zur Wiederherstellung des alten Polens vor dessen Theilung unter „General“ Mieroslawski's Leitung unverholen ausspricht. Die Einleitung, überschrieben: „Die Unruhestiftungen der Partei der Unordnung“, lautet: „Vor einiger Zeit veröffentlichten wir die Denunciation der Verschwörung, deren Thaten in Warschau gesehen worden. Wir theilen nun ferner, diejenigen mit, welche aus dem Auslande zur weiteren Verbreitung hier eingegangen ist: Gesetz der nationalen revolutionären Verbindung“ und „Statut des Comités dieser Verbindung“, sowie die „Instruction für die untergeordneten (Kreis-) Comité's.“ Die Verbreitung dieser Schriften hat zum Zweck, einen neuen Beitrag, eine Art Abgabe in Warschau und der Provinz einzuziehen; es veröffentlicht nämlich diese geheime Verbindung eine Verordnung des sogenannten Nationalen Central Comités unterm 18. October d. J., nach welcher Jeder eine Abgabe von 5 pCt. vom Capital oder von seinem Einkommen zahlen soll. Um diese Ungereimtheiten zu unterstützen, hat man in der Provinz das Gerücht verbreitet, daß im Frühjahre der Aufstand ausbrechen werde. Die jetzige neue Abgaben-Ausschreibung vom Capital oder Einkommen scheint vom genannten Comité zum Besten derjenigen Militärpflichtigen gemacht worden zu sein, welche beabsichtigen, sich dem Militärdienst zu entziehen. (Allg Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Novbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; Sprec. Met. 57½; Bankactien 767; Potterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¾; dto. von 1858: 125. Oesterreich. Potterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139¼; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzig. 104½; Westbahn-Priorität 83½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 218½. Wechselcurs: Paris 93½; London 118¾; Wien 95¾.

Wien, 3. Novbr. Oesterr. Sprec. Nat.-Anl. 82.—; Sprec. Met. 70.80; Potterie-Anl.-Loose von 1854: 90.—; von 1858: 130.40; von 1860: 88.40; Bankactien 787; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 223.—; Donau-Dampfschiff-Actien 410; Oesterr. Staatsbahn-Actien 229.50; Nordbahn-Actien 186.30; Westbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 103.10; London £ 122.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Grosz.**

Für den politischen Theil: **J. P. Vogt, Dr. K. Pöhmann.**

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 290. 5. November 1862.

Uebersicht.

Gott und die Natur. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Vermischtes. (Die Leipziger Messe.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Gott und die Natur*).

⊙ Die jetzige Gegnerschaft zwischen der Philosophie und der Empirie hat keinen andern Zweck, als die wahre Vereinigung leider zu ermöglichen: den von beiden Seiten freigeschlossenen Bund, wo die Selbständige mit der Selbständigen Hand in Hand geht.

Ist dieß im Wahrheit das Ziel für beide Wissenschaften, so begreift sich, warum frühere Beziehungen, bei welchen die eine von der andern sich beherrschen ließ, nicht dauern konnten, und warum speciell die Lossreißung der Empirie von der Philosophie zum Aufsuchen eines neuen und eigenthümlichen Weges erfolgen mußte.

Philosophie und Empirie sind die sich ergänzenden Thätigkeiten der Einen Wissenschaft, welche auf die ganze Erkenntniß — auf die Erkenntniß der Ursachen in den Wirkungen, der Wirkungen in den Ursachen gerichtet ist. Hat nun die Philosophie die producirenden Mächte, die Empirie die hervorgebrachten Dinge zu erforschen, so ist klar, daß die eine die andere zu ihrer eigenen höchsten Ausbildung, und zwar als eine selbständige, nöthig hat. Denn wenn die Philosophie die Ursachen der wirklichen Dinge zu erforschen hat, so kann ihr nur diejenige Empirie förderlich werden, die ihr das Wirkliche darlegt, wie es ist, nicht eine solche, die, von ihr selber mißleitet, es in irrthümlichen Lichte zeigt. Der freien Forschung a priori, die vor Allem nach den Principien fragt, muß eine ebenso freie Forschung a posteriori zur Seite stehen, weil nur diese den Fehlschlüssen, die von den Ursachen auf die Dinge möglich sind, berichtigend entgegentreten, und zu besserer Erfassung der Principien selber führen kann. Umgekehrt muß aber die Philosophie der Empirie das Reich der Ursachen enthüllen, wenn die letztere die Dinge nicht bloß kennen, sondern zugleich begreifen soll. Die freie Verbindung ist sonach das ideale Ziel für beide. Die Philosophie beginnt von oben, und will hinunter in die Welt der Erscheinungen; die Empirie beginnt von unten, und will hinauf zu den Ursachen, aus denen sich die von ihr erforschten Wirkungen auch in der That erklären. Beide dürfen nun bloß ihren Weg fortsetzen, um endlich zusammenzukommen, und klar einzusehen, daß jede nur im Bunde mit der andern ihre eigene letzte Vollendung erreichen kann.

Einer gegnerischen Haltung befleißigt sich dermalen hauptsächlich noch die Empirie. Der Grund liegt theils in der Verwechslung einer bestimmten Philosophie mit der Philosophie überhaupt, und in der Meinung, daß diese von der frühern, überwiegend subjectiven Art nicht hinwegzukommen vermöge; theils in der ersten Zufriedenheit der Empiriker mit dem bloßen Kennen der Dinge, und in dem Vorurtheile, daß die Erfassung der Ursachen dem menschlichen Geiste an sich versagt wäre. Da wird nun die Philosophie gerade in ihrer höchsten Function, als grund- und zweckerklärende Wissenschaft, verneint, und ihr Streben als ein der festen Grundlage entbehrendes und anmaßliches verworfen.

Der Philosophie steht es zu, den Männern der Erfahrungswissenschaft mit dem Willen der Verständigung entgegenzukommen; und dieß geschieht denn auch gegenwärtig von mehr als einer Seite. Die Nothwendigkeit einer Erkenntniß aus Gründen wird dargethan, und auf das in dieser Beziehung schon Geleistete hingewiesen. Die Arbeiten der Empirie werden anerkannt, und die bisherigen Ergebnisse wie das Streben der Forscher selber müssen zum Beweise dienen, daß vielmehr schon die Zeit der Vergleichung und der freien Vereinigung gekommen sei.

Das Hauptverdienst des Werkes, das ich hier zu betrachten habe, liegt eben in dieser Richtung. Ulrici hat seit Jahren das eingehendste Studium auf die Schriften der empirischen Naturforscher zu dem Zwecke gewendet, um sich mit ihnen und ihren Hauptresultaten auseinander zu setzen. Er entwickelt nun ihre „Lehre vom Sein und Geschehen in der Natur, oder die naturwissenschaftliche Ontologie", sodann ihre „Lehre vom Bau und Bildungsproceß der Welt, oder die naturwissenschaftliche Kosmologie", um zu beweisen: daß die nothwendige Voraussetzung des Aufgestellten wie der Aufstellung selber Gott sei. Eine speculative Erörterung der Idee Gottes und seines Verhältnisses zur Natur und Menschheit beschließt das Buch.

Der Verfasser geht in seiner Darstellung vor Allem sachlich auf's Gründlichste zu Werke. Er gibt im ersten Abschnitt die Aussprüche der hervorragendsten naturwissenschaftlichen Autoren über die Materie und die Atome; über Kraft, Stoff und Gesetz; über die allgemeinen physikalischen und chemischen Kräfte; über die Kräfte des Lichtes, der Wärme, des Magnetismus und der Electricität; endlich über die specifisch-organischen Kräfte — Lebenskraft und psychische Kraft. Im zweiten bringt er die Lehren über den Bildungsproceß des Sonnensystems und des Weltalls, den Bildungsproceß und die Entwicklungsstadien des Erdkörpers, den ersten Ursprung der Organismen, die Bildungsstufen der organischen Schöpfung und ihrer Haupttypen. Seine Citate aus den Schriften der Naturforscher sind meist ausführlich und wörtlich, und seine Kritik erschöpfend, so daß es ihm gelingt, über die ungemeine Thätigkeit und die reichen Ergebnisse der empirischen Forschung im Zusammenhang zu belehren, und zugleich die Grenzen derselben anschaulich zu machen.

Im dritten und vierten Abschnitt sucht er von den Thatsachen aus, welche die Naturforschung als solche dargethan hat, den Beweis für das Dasein Gottes zu führen. Diesen Zweck, wie er ihn anstrebt, erreicht er vollkommen. Daß Gott ebenso die nothwendige Voraussetzung des Daseins der Atome, der Existenz und Wirksamkeit der Kräfte, wie die ethische Voraussetzung der naturwissenschaftlichen Erkenntniß selber ist, zeigt er auf verschiedene Weise, und gibt damit eine Kette von Argumenten, die man vergebens zu durchbrechen suchen würde.

Auch im fünften und letzten Abschnitt, wo er das Wesen Gottes an sich, Gott in seinem Verhältniß zur Natur und zum Menschen, endlich Gott als Grund und Ziel unsered Glaubens an ihn betrachtet, finden sich scharfsinnige Erörterungen und unwiderlegliche Wahrheiten. Hier tritt aber zugleich die Einseitigkeit seines Denkens hervor. Ulrici ist noch in einer Weise Theist, wie es gegenwärtig unter den Philosophen nur mehr wenige sein werden. Er sieht in Gott noch den bloßen Geist; und wenn er auch einmal von einer Naturseite, einer „stofflichen Seite" der göttlichen Wesenheit spricht, so hat er sie doch weder speculativ erwiesen, noch macht er von diesem Gedanken beim Erklären der Schöpfung wissenschaftlichen Gebrauch; vielmehr polemisirt er gegen Diejenigen, welche lehren, daß „die schöpferische Urkraft (Gott) zugleich Urstofflang oder Urmaterie (Natur) sei", und behauptet, es „gewähre keineswegs einen Vortheil für das Verständniß von Natur und Welt, das Substantialitätsverhältniß an die Stelle des Causalitätsverhältnisses zu setzen." Das zeigt klar seinen abstracten Theismus. Wie sehr er nun Recht hat in der Hauptlehre des Buches: daß die Voraussetzung der Welt und der Natur im Ganzen und Einzelnen Gott ist, so kann er doch die Welt, wie sie ist, aus seinem Gott nicht ableiten, weil er in Gott nur die Eine, die Geiststeite, nicht den ganzen Gott, die wirkliche Voraussetzung alles Geschaffenen erkennt; weil er in ihm nur die Ursache der Welt, nicht mit der Ursache zugleich die Substanz vor Augen hat.

(Schluß folgt.)

*) Von Dr. Hermann Ulrici. Leipzig, Weigel 1862.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Das „Höllenmoos" war eine große Hochalm mit wunderbar schöner Fernsicht in das nahe Innthal, und auf die schimmernden Eisfelder der Tauernkette. Auch fand sich oben zu jener Zeit, in der unsere Geschichte handelt, ein ungemein lustiges Almleben, das dem Liesi das Eingewöhnen sehr leicht werden ließ. Die Dirne fühlte sich schon am ersten Tage auf der Alm so gut wie daheim, und es wär' ihr auch nicht eine Minute die Zeit lange geworden, selbst wenn sie weniger Arbeit gehabt hätte, als der große Viehstand, der nunmehr ihrer alleinigen Sorge anvertraut war, in der That erforderte. Die Mädchen, die mit ihr auf der Alm und von jetzt an — wenigstens unter der Woche — ihr ausschließlicher Umgang waren, kannte sie zumeist schon von der Schule her. Hier davon waren Bauerntöchter aus der Nachbarschaft des Längenauerhofes, frische junge Dirnen, und dabei auch ganz vortreffliche Sängerinnen. Dem Liesi hatte die Natur gleichfalls eine helle, kräftige Stimme gegeben, und die Dirne sang sehr viel und gerne. Sie war freilich niemals in eine Singschule gegangen; allein von einer innigen Liebe für Musik beseelt, wußte sie jede Weise, die

Digitized by Google

ihr irgendwo in's Gröbr klang, allgeläufig nachzusingen, und hätte es so durch Fleiß und Uebung allmählig zu jener seltenen Meisterschaft im Naturgesange gebracht, die man überhaupt bei unseren Gebirgsmädchen sehr häufig finden kann. —

Daß nun die Dirne auf der Alm nach Herzenslust singen konnte, machte ihr den dortigen Aufenthalt erst recht lieb, und jeden Morgen, wenn sie aus dem „Kreisser“ sprang, freute sie sich schon wieder auf die Zeit nach Sonnenuntergang, wo die letzte Kuh gemolken und in der Hütte ordentlich aufgeräumt war. Um diese Zeit begann nämlich der — Hoamgascht, — welcher von den Höllenmooserinnen jeden Abend abwechselnd in einer ihrer fünf Hütten gehalten wurde, und in der Hauptsache darin bestand, daß man entweder bereits gesungene Weisen zwei- und dreistimmig sang, oder neue einübte, und so lange probirte, bis sie ohne Fehl von Statten gingen. Aufrichtem plauderte man wohl auch ein Stündlein über Herzenssachen und Tagesneuigkeiten, wenn nicht die Lustbarkeit recht im Gange war, kam es bisweilen sogar vor, daß die Eine oder Andere von den Dirnen ihre „Mundharmonie“ aus dem Mieder zog, und den Kameradinnen einen flotten „Nenkairischen“ aufspielte, oder einen „Deitschler“ und wie die landesüblichen Tänze sonst heißen mochten. Und wenn dann so Eine mit der Anderen auf dem holperigen Hütten- oder Stallboden herumstog, da war es den frischen Dirnen nicht minder lustig zu Muthe, als hätten sie den — schneidigsten Burschen an der Seite, im Gegentheile oft noch weit lustiger, und dies aus mancherlei Gründen, die hier nichts zur Sache thun. —

Uebrigens waren die Höllenmooserinnen auch nicht die ganze Zeit so allein unter sich, und es gab Tage, wo sich auf besagter Alm oft sehr zahlreicher Besuch einfand. Es geschah dies bei gutem Wetter, zumal an Sonn- und Feiertagen, denn die Berger-Burschen gingen da nach dem Gottesdienste gern auf eine der benachbarten Bergspitzen wallfahrten, auf der eine kleine Kapelle stand. Sie schanten sich gewöhnlich oben erst ein wenig die Welt an, und auf dem Rückwege wurde jedesmal auch bei den Höllenmooserinnen eingekehrt. Einer der fleißigsten von diesen Besuchern war nun aber, wie sich leicht denken läßt, der Zachenbacher-Simerl, kam es daheim schier gar nicht mehr gallen wollte, seitdem er das Lisei auf der Alm oben wußte. Seine Liebe ließ ihn weder den weiten Weg scheuen, noch das schlechte Wetter; kein Sonntag verging, an dem er nicht oben war, und häufig konnte man ihn beim ärgsten Sturm und Regen mit aufgespanntem Familienschirm den steilen Bergweg hinaufwandern sehn, der in das Höllenmoos führte. Der gute Simerl war im Grunde zu bedauern, um seiner Liebe willen. Er war sonst so ein feischer, schneidiger Bursche, der sich vor keinem Menschen fürchtete, und dem das Herz sogar zum rechten Flecke saß, wenn es noth that; — allein gerade der Geliebten gegenüber that er merkwürdiger Weise so scheu und einfältig, wie der unbeholfenste Schulbub.

„Zwei schneeweiße Täuberl
Flieg'n auf und unter,
A ledtiger Bua
Macht kein Dienstl munter!“

So heißt das „Gsangl,“ und daß der Simerl in dieser Hinsicht „so viel ledig“ war, das war von jeher weit gesetzt von ihm. Hätte er sich einmal ordentlich das Herz genommen und seinem Mädel sein herausgesagt, wie er sich dachte, — wer weiß, ob das Lisei denn sauberen Bauernsohne nicht doch zuletzt eine ermunschte Antwort gegeben hätte? So aber nahm sein läppisches Wesen mit jedem Tage zu, je heftiger seine Liebe wurde, und das machte all' sein Schmeicheln und Schönthun geradezu lächerlich. Dazu kam noch, daß die anderen Mädchen auf der Alm, denen diese gar so häufigen Besuche des Zachenbachers nothwendig auffallen mußten, das Lisei bedwegen nicht wenig „bressierten“ wie man sagte, d. h. wegen des Simerl neckten, und es auf diese Art in kurzer Zeit wirklich dahin brachten, daß ihr der Bursche mit seiner läppischen Zudringlichkeit zuletzt ordentlich zuwider wurde. Wenn sie ihn somit als ehemaligen Schulkameraden recht gut hatte leiden mögen, so war sie jetzt allemal froh, wenn er wieder fort ging, denn sie konnte ihn — sowie überhaupt jeden anderen — ausnehmend leicht entbehren. — Der Dirne war jetzt die Alm ihre ganze, einzige Welt. Sie vergaß Vater und Mutter, wenn sie am Abende mit den Kameradinnen vor der Hüttenthüre saß, oder Sonntag früh mit denselben auf den Berg „in's Boten“ ging, und dann nach vollendetem Gebete hell und lustig in die weite Welt hinaussingen konnte. —

Am sittlichen aber war es ihr, wenn sie ganz allein dort oben vor der kleinen Kapelle saß, was an schönen Abenden auch bisweilen vorkam. Da sah sie dann über Wiesen und Waldhöhen zu das herrliche Thal hinaus, das viele tausend Fuß unter ihr lag, sie sah das schöne große Dorf mit seinen freundlichen Häusern und duftigen Obstbäumen; oder sie folgte dem Laufe des breiten grünen Flusses, wie er durch Felder und Wiesen in das weite Land hinaustrauschte, bis nach und nach ein blasser Nebelstreif aus ihm ward und sie ihn am Ende gar nicht mehr von all' dem anderen blauen Laube unterscheiden konnte. Und wenn sie dann über all' der Pracht so schweigsam für sich hin „sinnirte“, ineß Alles ringsumher in tiefster Ruhe lag, — was unser Lisei in solchen Augenblicken sann und fühlte, das getrauen wir uns nicht zu sagen, denn wir verwechseln es nicht ohne die Gefahr, durch unzeitiges Idealisiren dem wahren und ächten Gefühle eines harmlosen Naturkindes sündhaften Eintrag zu thun. Nur soviel glauben wir sicher behaupten zu dürfen, daß es da der Dirne erst recht ernst damit war, wenn sie irgend ein „Gsangl“ vor sich hinsummte, wie z. B.:

„Heiratheu mag i nöt
'S thut mir nöt g'fallu,
I bleib lieber ledig,
Fahr' allweil gen Alm.“

oder:

„Zwei schneeweiße Täuberl
Flieg'n über's grau'n Stein,
I pfeif auf a Burschi,
Bleib' lieber allein.“

Und das ging so zu einen Tag um den Anderen. Der Juni kam angerückt und ging verüber, wie sein Nachfolger, wich letzterer auf der Alm eigentlich der schönste Monat ist, und dies nicht allein wegen der Alpenrosen, die um diese Zeit in der frischesten Blüthe steh'n, sondern noch weit mehr deßhalb, weil man sich während der heißen Sommerzeit auf dem Berge erst so recht seiner Sommerfrische freuen kann, während im Thal unten der Südwind von Tirol herausbrennt, und den Leuten dort unter Tageszeit das Ausgehen gründlich verleidet. Um diese Zeit war es dann auch dem Höllenmooser unendlich still und einsam. Es kam sich sicher wie mehr ein Besuch oder so vor, denn den Berger-Burschen war es jetzt viel zu heiß, um auf die Alm zu geh'n, und wen nicht gerade sein Geschäft hinaustührte, der blieb am Sonntag lieber daheim in der kühlen Stube sitzen Erst mit Anfang August begann es oben allmälig wieder lebhaft zu werden, wie sonst; gerade um diese Zeit traten aber auch plötzlich Verhältnisse ein, welche dem bisher ziemlich einfachen und gleichförmigen Leben unseres Lisei eine neue, von der vorigen grundverschiedene, Wendung geben sollten.

Die nächste Nachbarin der Länzenauertochter auf dem Höllenmoose, mit welcher diese der tägliche Verkehr am meisten zusammenführte, war ein junges, schwarzbraunes Tirolermädel, das bei dem vorderen Moosgruber im Dienst stand, und heuer zum ersten Male mit dem Viehstande ihres Bauern auf die Alm gefahren war. Die Moosgruber-Nandl war auf jeden Fall eine bildsaubere Person; dabei — wie die Meisten ihres Ländleins — frisch bis zur Keckheit, grundpfiffig, schier übertrieben fromm, was äußerliche Bräuche anging, sonst aber, wie man sagt, in allen Wassern gewaschen und im selten hohen Grade leichtsinnig. Vor ihrem Dienstantritte bei dem vordern Moosgruber hatte sie mehrere Jahre lang im Dorfe unten beim Schneidermeister als Hausmagd gedient, und dieser Dienst, wie es scheint, nur wegen ihrer besonderen Vorliebe für die Bauernarbeit verlassen; wenigstens hielt ihre vormalige Dienstherrschaft noch immer sehr große Stücke auf sie, und die beiden Schneiderstöchter besuchten sie während des Sommers sehr fleißig auf der Alm. — Besagte Schneidermeisterstöchter erfreuten sich übrigens an ihren Heimathsorte keines sonderlich guten Rufes. Nicht, daß man ihnen geradezu etwas Schlechtes hätte nachsagen können, allein sie galten für etwas leichtsinnige Mädchen, die keine große Arbeitsliebe besaßen, gerne über ihren Stand hinaus strebten, und sich überhaupt für besser hielten, als andere Leute. Die Aeltere — die Marie, war erst unlängst von München zurückgekehrt, wo sie längere Zeit das Nähen gelernt, und ging jetzt mit dem Plane um, im Vereine mit ihrer jüngeren Schwester, Roß, im Dorf eine Nähschule zu errichten, — ein Plan, der aber bisher noch immer an dem bäuerlichen Vorurtheile gegen das Neue, Unerprobte, und an den Zuträgen der bereits vorhandenen Nähterinnen gescheitert war. Uebrigens gaben die beiden neugebackenen „Kleidermacherinnen“, wie sie sich nannten, gewaltig „stirnlerisch“, wie der Bauer sagt, und trug eben auch nicht wenig dazu bei, sie beliebter zu machen, daß kleidsam sich ganz städtisch, trugen goldene Ohrringe, und allerlei solches Schmuckwerk am Leibe, machte sogar an Werktagen größere Ausstüge und Spaziergänge, und bewegten sich dabei zumeist in einer Gesellschaft, vor der man im Dorfe von vornherein blutwenig Respekt hat, wie Musikanten, Grenzaufseher, Gerichtsdiener, Gendarmen und dergleichen. Man nahm den alten Schneiderleuten diese Aufführung ihrer Töchter sehr für übel, und konnte nicht begreifen, wie sie eine solche Familienzerwürfelsucht in ihrem Hause dulden mochten, zumsomehr als es daselbst auch eine kleine Oekonomie zu bestellen gab. Allein die beiden Mädchen kümmerten sich blutwenig darum, und Handarbeiten mochten sie schon deßhalb nicht gerne verrichten, weil ihre feinen Hände dadurch leicht in Schaden hätten gerathen können. —

Das Lisei kannte die jüngere der Schneiderstern von der Schule her, hatte aber — eingedenk des alten Sprüchleins — schon damals nicht

Digitized by Google

gerne mit ihr umgehen mögen. Es kamen demnach der Dirne diese häufigen Besuche auf der Alm nicht weniger als erfreulich, und sie ging auch in der ersten Zeit am Abende meistens in die Moosgrubenhütte hinüber, wenn sie die Schneiderstöchter drüben wußte; sie erklärte sogar einmal der Nandl auf ihr Befragen ganz ehrlich, warum sie so that. Die Tirolerin stellte sich damals sehr übersaucht, und gab vor, von dem getrübten Lemmade der beiden Schwestern bisher keine Kenntniß gehabt zu haben, versicherte aber dabei hoch und theuer, daß sie noch niemals etwas Unrechtes an ihnen bemerkt hätte, und daß sie ihr von jeher immer nur als sehr brave, ordentliche Mädchen bekannt gewesen seien, dagegen wären die Leute schlimm und boshaft, und der Marie eben darum neidig, weil sie in der Stadt etwas Rechtes gesehen und gelernt hätte. Das Lisi sollte sich aber als ein geschriftes Märchen an derlei dummes Alweibergeschwätz nicht kehren und mit den Schneiderstöchtern nicht so scheu und aufrennlich thun. Es könne ja nur auf einen Versuch an: gewiß würde sie an an den Beiden Gefallen finden und sich dann selbst über ihr früheres Betragen gegen dieselben schämen, fortan aber ebensogerne mit ihnen umgehen, wie mit anderen. Auf jeden Fall könnte sie von der Marie manch'erlei seinere Manieren lernen, und dies wäre einer vermöglichen Bauerntochter gar nie vom Übel, wenn sie mit den Leuten auch über andere Dinge zu reden wüßte, als vom lieben Vieh und von der Bauernarbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Leipziger Messe.

Leipzig, Ende October. Man sagt häufig, daß die Zeit der Messen vorüber sei. In beringtem Sinne und mit Einschränkungen ist das auch ganz richtig. Die hervorragende Bedeutung, welche sie einige Jahrhunderte für den Verkehr gehabt haben, schwächt sich nach und nach ab, weil der Welthandel durchgreifende Umwandelungen erfährt. Sie sind nun längst nicht mehr das Herz, von welchem aus der Handel sein Blut und seine Pulsschläge erhält, haben aufgehört eine unbedingte Nothwendigkeit zu sein, denn jeder, der irgendwelchen Bedarf an einer Waare hat, kann denselben auch auf andere Weise decken. Er braucht die Messe nicht. Die Tage der Musterreiter, welche ein Fließen mit Proben hinter den Sattel geschnallt hatten und geladene Pistolen mit sich führten, liegen in einer nebelhaften Vergangenheit; auch die Eilposten sind längst durch die neuen Verkehrsmittel überflügelt worden.

So ist im westlichen und südlichen Europa im allgemeinen der Messverkehr zurückgegangen und hat nicht Schritt halten können mit der wunderbaren Entwickelung der Gewerbe und des Handels, welche für die letzverflossenen Jahrzehnte kennzeichnend sind. Von Frankfurt am Main und an der Oder, Braunschweig, Kassel, Breslau, und den übrigen deutschen Messplätzen steht fest, daß sie theils völlig zurückgeschritten, theils nicht vorwärts gegangen sind und jedenfalls ihre frühere Bedeutung eingebüßt haben. Ein gleiches gilt von jenen zu Beaucaire im südlichen Frankreich und zu Sinigaglia im Kirchenstaate. An der Sache selbst läßt sich nichts mehr ändern, und jene Plätze müssen sich in das Unvermeidliche fügen.

Aber in Gegenden, wo die Verkehrsverhältnisse noch unentwickelt sind, die Städte weit auseinander liegen, der Waarentransport beschwerlich und oftmals auch unsicher ist, wo schnelle und regelmäßige Verbindungen zwischen Geschäftsleuten nicht bewerkstelligt werden können, in solchen Gegenden sind die Messen unentbehrlich. Dort ist der Kaufmann nicht in der Lage, sich rasch, zu jeder Zeit nach einem beliebigen großen Platz oder in eine Gewerbsgegend zu wenden, um seine Einkäufe zu machen, und der Handelsreisende, welcher Muster vorzeigt, kommt in den Steppen Asiens dem Geschäftsmanne nicht vor die Thür. Dieser muß, in Anbetracht der Verhältnisse, große Massen von Waaren einkaufen, sich vielleicht assortiren und eine reiche Auswahl von Artikeln treffen können. Je weniger entwickelt die Cultur- und Handelsverhältnisse eines Landes sind, um so nothwendiger werden die großen Waarenmärkte oder Messen. Wir sehen es, sobald wir nach Osten hin unsere deutsche Grenze überschreiten, gleich in Ungarn, und heute noch trotz der Eisenbahnen und der Donaustraße; die Märkte von Pest und Debreczin haben eine große Wichtigkeit. Weiter abwärts, im osmanischen Gebiete bezeichnet man die großen Jahrmärkte geradezu als Herz und Seele des Handels, und der Ausdruck paßt in der That auf jene von Nowi Bazar, Janina, Ceti Tschuma, von Usumdschi in der Nähe von Adrianopel und von Perlep in Macedonien. Die Schweizer und Engländer wissen wohl, wie wichtig diese Messen für den Waarenabsatz sind.

Aber den eigentlich classischen Boden für dieselben wird noch auf lange Zeit hinaus Rußland bilden, weil daselbst als eine Art von Steppenerztheil neben Europa da liegt, der allmählig in Asien übergeht, und in welchem die wirthschaftliche Entwickelung auf hunderttausenden von Geviertmeilen sich noch in den ersten Anfängen und in gebundenen Zuständen befindet. Die 36 größeren Messen und Märkte im Reiche der Mosksf sind platterdings eine Nothwendigkeit. Nischni Nowgorod steht in erster Reihe, und von dort aus reichen die Handelsfäden gen Osten hin bis Buchara und ins chinesische Turkestan, nach Nordosten bis an die Jana am Eismeer, wo man im steilen Astrowsoje im Januar und Februar eine Messe bei 30 Grad Reaumur Frost unter dem 72. Grade nördlicher Breite abhält, und wo die Karawanen, diese Jägermeuten aus dem russischen Amerika, die sie uns nach Leipzig bestimmten Pelze gegen deutsche Messerwaaren, gegen Putzgegenstände und Tabak vertauschen. Wir übergehen die Messen von Irbit, wollen aber bemerken, daß in Kleinrußland, namentlich in der Ukraine, alljährlich ein Cirkel von Marktmessen abgehalten wird, die eine aus zehn oder elf Gliedern bestehende Kette bilden. Auf diesen Messen zu Charkoff, Romny, Poltawa, Sumy, Koslowez, Ciskadetzgrad und in Kursk (das Alterthümliche schon zu Großrußland gehört), bewegen sich die Waaren in einem Kreise von 350 deutschen Meilen; sie werden im Laufe des Jahres mindestens 20 mal auf- und abgeladen, und durch Zeitverzeichnung und allerlei Unkosten außerordentlich vertheuert. Aber Astroff hat nachgewiesen, daß auf diesen Messen durchschnittlich für 20 Millionen Rubel allein an russischen Manufacturen abgesetzt wird.

Doch wir wenden uns wieder nach Westeuropa. Auch hier bietet ein Mittelpunct für den Meßverkehr immerhin noch erhebliche Vortheile für einen großen Theil der Geschäftswelt. Der Contact mit Käufern, alle seine Erzeugnisse nebeneinander und im Wettbewerb mit anderen zur Schau auszulegen; der Käufer seinerseits gewinnt rasch einen allgemeinen Ueberblick und findet eine reiche Auswahl. Beide Theile erhalten zweimal im Jahre ein Fälle neuer Anregungen und sind in der Lage, persönliche Beziehungen anzuknüpfen. Jeder mag sich nach Belieben assortiren oder nach Mustern Bestellung aufgeben; er kann auch den raschen Wechsel in Mode und Geschmack verfolgen und wird überdies zum Nachdenken und Vergleichen angeregt. Dazu kommt noch, daß manche Waarengattungen sich nicht nach Muster und bloßer Bestellung machen lassen, sondern daß der Käufer selbst sehen muß. Das gilt namentlich für die Rauchwaaren.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

– Ein neues Bild von Carl Becker, ebenfalls in Berlin ausgestellt, hat zum Vorwurf eine bekannte historische Anecdote, „Kaiser Karl hebt dem Tizian den Pinsel auf.“ Die Art, wie sich Tizian von der Leiter herabneigt und wie der Kaiser, ohne vom Stuhle aufzustehen, nach dem zu seinen Füßen niedergefallenen Pinsel greift, ist so durchaus individuell und unbefangen wahr, daß man mit Freude vor dem Bilde verweilt. Noch ganz besondere Anerkennung verdient die Malerei der Stoffe.

– Als dramatischer Dichter ist Willie Collins, der Verfasser des soviel Aufsehen machenden englischen Romans „die Frau in Weiß“ weniger bekannt. Wir erwähnen daher, daß derselbe bereits drei Stücke geschrieben hat, welche auch zur Aufführung gelangt sind. Es sind dies das an Ugolino erinnernde zweiactige Drama, „der Leuchtthurm“ (The light-house), 1855 auf Charles Dickens' Privattheater von einer Anzahl Schriftsteller und Privatleuten aufgeführt und dann auch auf dem Theater Olympique in London inscenirt, ferner „das Eismeer“ (The frozen deep), ebenfalls bei Dickens gegeben und sogar vor der Königin und dem Hofe wiederholt — das Tagesinteresse hatte sich damals gerade den Nordpol-Expeditionen zugewandt — endlich „der rothe Pfeifer“ (the Red Vial), Halbin: eine Bearbeeitung aus Mutterliebe, Scene: das Leichenhaus zu Frankfurt a. M. auf öffentlicher Bühne aufgeführt, aber ohne Erfolg.

– Journale enthalten die Nachricht, daß das Drama: „Les Misérables“ nach B. Hugo's Roman von seinem Sohne Charles Hugo für die Bühne bearbeitet, und in Paris nicht zur Aufführung zugelassen, im nächsten Winter Winter französisch in Brüssel, englisch in London, italienisch in Mailand und Neapel, deutsch in Berlin und Wien, ferner dänisch in Copenhagen und schwedisch in Stockholm zur Darstellung gebracht werden wird.

* Die Kunst in Fertigung von Theaterzetteln erreicht immer höhere Grade. Als Beispiel theilt die Kölnische „Theaterchronik“ den folgenden Zettel mit. Shakespeare's „erzählte Widersprenstige“ heißt nicht mehr so, sondern „Nach der Hochzeit wendet sich das Blatt“, und die einzelnen Acte führen die separaten Bezeichnungen, „der weibische Dragoner“, „Ottre pariet“, „Ein mederner Kammerdiener“ und „Glücklich curirt“.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **Kassel**, 4. Nov. Ständesitzung. Die vom Ausschusse einhellig beantragte Antwortsadresse, welche den Rechts- und verfassungsmäßigen Standpunct der dermaligen Ständeversammlung wahrt, wurde einstimmig angenommen.

= **München**, 5. Nov. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, ist der hiesige kgl. Großbritannische Gesandte Lord Lostus in Berlin zum Gesandten Englands an unserm k. Hofe ernannt worden.

♂ **München**, 5. Nov. In allen Waffengattungen zeigt sich unter den Officieren ein Streben nach möglichster kriegerischer Ausbildung in gesteigerten Maße. Bei der Infanterie hat das Scheibenschießen der Officiere (vom Hauptmanne abwärts) wieder begonnen. Bei der Cavalerie wird beinahe Unglaubliches zur Vervollkommung des Exekseheim'schen Reitsystemes geleistet. Die Officiere des ersten Artillerie-Regimentes endlich wollen eine besondere Fechtschule errichten. Den Hauptmann Wussinan und Lieutenant Stadelmann haben sie mit der Ausarbeitung der betreffenden Statuten betraut, welche sich ihrer Arbeiten bereits entledigten. Der Entwurf ist zur allgemeinen Einsicht aufgelegt. Einwendungen dagegen sind schriftlich zu hinterlegen.

△ **Lindau**, 3. Nov. Nach den heutigen Tages hier eingetroffenen Mittheilungen wird übermorgen in den Mittagsstunden Se. Maj. König Ludwig von Zürich über Romanshorn kommend, auf der Rückreise von Italien in hiesiger Stadt eintreffen; ein Separatboot hiesiger königl. Dampfschiffahrtsanstalt wird den hohen Reisenden vom Schweizerufer hieher geleiten, und sind bereits die besonderen k. Waggons hier angelangt, um die Weiterreise nach München sofort zu ermöglichen. Der König wird heute zu Genf und morgen zu Zürich Absteigquartier nehmen, und von letzterem Ort direct die Reise nach München fortsetzen; ein Theil des Gefolges ist bereits hier angelangt — Von Industriellen der Verkehrsorte des südlichen württembergischen Gebietes wurden in letzterer Zeit für Herstellung einer Bahnverbindungslinie der württembergischen und südbayerischen Bahn im Interesse des Handels und Verkehrs, gemeinschaftliche Berathungen gepflogen; Projectionsarbeiten sind bereits vollführt. Wie Italien und der Schweiz hat der Transitehandel unserer Plätze erheblich abgenommen.

Würzburg, 1. Nov. Der im jüngsten Kreisamtsblatte veröffentlichte Abschied für den Landrath von Unterfranken und Aschaffenburg enthält für das Jahr 1862 63 ein Steuerprincipat von 1,067,460 fl. 23½ kr., sohin ein Steuerprocent von 10,675 fl. Die Kreiseinnahmen und Kreisausgaben betragen je 202,118 fl. 31½ kr., und ist die Kreisumlage zu 11′, Procent vom Steuerprincipale festgesetzt. Die Anträge bezüglich des Schutzweines wurden allerhöchst genehmigt und auf die vom Landrathe ferner gestellten Wünsche und Anträge auf Schützung des inländischen Weinbaues gegen eine nutheilige Concurrenz der französischen Weine und auf Beseitigung der Uebergangsgefälle im Zollvereine eingehende für Thätigkeit des Landrathes in diesen Angelegenheiten vorbehalten. Ein Botschafter (ambassadeur) hat bekanntlich einen höheren Rang als ein Gesandter (envoyé ener ministre plenipotentiaire.) (K.Z.)

Aus Wien, 29. Oct. schreibt man der „Sternzeitung": Die in französischen und deutschen Blättern vielfach wiedergehalte Nachricht, Napoleon habe ganz neuerdings wieder durch den Herzog von Grammont dem hiesigen Cabinet als Entschädigung für die Abtretung Venetiens dem Erzherzog Ferdinand Max den mexicanischen Thron anbieten lassen, entbehrt, wie in wohlunterrichteten Kreisen versichert wird, der Begründung. Weder officiell noch officiös ist von Seiten Frankreichs ein dahin zielender Antrag an die hiesige Regierung gerichtet worden, wie plausibel auch die Motivirung dieses Gerüchtes klingt, daß nämlich Napoleon den, wie voraussuzehen, erfolglosen Schritt nur thue, um Katazi zu unterstützen, indem er diesem die Möglichkeit gewähre, vor dem Parlament auf seine Demüthungen für die Gewinnung Venetiens hinzuweisen. — Im nächsten Jahre sollen in Wien nicht weniger als fünf neue Schulhäuser erbaut werden, für welche zusammen 350,000 Gulden Baukosten veranschlagt sind.

* **Aus Paris** 30. Octbr. schreibt man dem „Botschafter": „Am Schlusse meines letzten Schreibens wies ich auf die Stellung hin, welche das Turiner Cabinet zur Bewegung in Griechenland einnimmt. In der That läßt sich nicht verkennen, daß hier, wenn auch etwas verspätet, eine der Saaten aufgeht, die Cavour gesäet hat, und sein Nachfolger greift bereits mit beiden Händen zu, um die Ernte einzuheimsen. Schon hat er den Hrn. la Farina, mit dem er sich in aller Eile versöhnt, und dem er ein Vorteilnille zugesagt hat, nach Griechenland entsendet, um dort für die Candidatur eines italienischen Prinzen zu wirken. Indessen, so wenig ich läugnen will, daß die griechische Revolution für Italien eine glückliche Diversion bildet, scheint es mir doch, daß die Herren in Turin wieder einmal die Rechnung ohne den Wirth machen, und daß sie völlig übersehen, wie in der griechischen Sache nicht bloß Frankreich, sondern auch England ihren Wünschen im Wege steht. Das Letztere ist so sehr der Fall, daß die griechische Sache höchst wahrscheinlich dazu führen wird, die englische Politik gegenüber Italien endlich aufzuklären. Die englischen und die italienischen Interessen bezüglich Griechenlands wie der orientalischen Angelegenheiten überhaupt stehen schnurstracks einander entgegen, und bekanntlich kennt die englische Politik keine Rücksicht, sobald das Interesse in'd Spiel kommt. England wird, wie Lord Russell eben erst in seinem Depeschenwechsel mit dem Fürsten Gortschakoff über die mentenegrinisch-serbische Frage ausgesprochen, der Rücksicht, Alles zu vermeiden und zu hindern, was die Russsirung der Türkei beschleunigen könnte, sehr andere unterordnen, und Frankreich wird, sehen wegen seines Engagements in Mexico, sich wohl hüten, England im Orient zu provociren. Ein italienischer Prinz wird alle schwerlich den griechischen Thron besteigen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. Novbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; bayer. Met. 56½ F; Bankactien 753; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 124½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigsbahnen-Verbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzg. 107½; Westbahn-Priorität —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 212½.

Wechselcurse: Paris 93½; London 118½; Wien 95½.

Wien, 4. Novbr. Oesterr. bayer. Nat.-Anl. 62.80; bayer. Met. 70.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.25; von 1858: 130.50; von 1860: 88.75; Bankactien 787; österr. Credit-Mobilier-Actien 221.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 409; österr. Staatsbahn-Actien 229.—; Nordbahn-Actien 185.60; Westbahn-Prioritäten 101.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.15; London 122.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: **Dr. J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
29. Oct.	+3,6 R.	—0,3 R.	+1,7 R.	+1,5 R.	+1,0 R.	—0,9 R.	—1,9 R.	+3,1 R.	+2,2 R.	+5,2 R.	+4,6 R.	R.-St. über (+)
30.	+1,6	—2,3	+1,8	+1,1	+1,0	—1,3	—1,2	+0,9	+1,8	—	+6,5	od. unter (—) d.
31.	+1,8	—1,3	+0,5	—0,4	—0,4	—3,5	—3,6	+2,0	+0,6	—	—	Mittel, in Par.z.
29 Oct.	+4,2 Gr.	+2,8 Gr.	+7,8 Gr.	+3,3 Gr.	+6,6 Gr	+10,8 Gr.	+15,4 Gr.	+19,6 Gr.	+11,7 Gr.	+11,2 Gr.	+5,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
30.	+7,1	+4,3	+7,1	+7,2	+9,1	+11,8	+16,9	+8,8	+12,8	—	+8,4	
31.	+7,0	+4,1	+8,2	+8,0	+7,1	+10,2	+15,8	+9,6	+14,4	—	—	
29. Oct.	— Nebel	SO heiter	SSW bewölkt	S bedeckt	NW heiter	NW bewölkt	W bewölkt	N Regen	NO Dünste	NO bedeckt	SW bedeckt	Wind und Witterung
30	— bedeckt	— bedeckt	NO bedeckt	NO bedeckt	NW bewölkt	NW bewölkt	S bedeckt	O bewölkt	O bedeckt	—	SW Regen	
31.	— Nebl	O Nebel	NO neblig	SO bedeckt	SO bedeckt	SO Regen	SW !	N Regen	O bedeckt	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 291.** **6 November 1862.**

Uebersicht.

Gott und die Natur. (Schluß.) — Das Fest zu Brüssel, Gedicht von Emanuel Geibel. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Vermischtes. (Die Leipziger Messe.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Gott und die Natur.

(Schluß.)

Allerdings mag es keinen Vortheil gewähren, das Substantialitätsverhältniß an die Stelle des Causalitätsverhältnisses zu setzen, d. h. eine Einerleiheit durch die andere zu verdrängen. Aber Vortheil — den höchsten und jetzt unentbehrlichen Vortheil bringt es, Gott als causa und substantia des Hervorgebrachten zugleich zu fassen, und bei der Betrachtung des letztern beide Verhältnisse im Auge zu haben.

Wer Gott nur als Geist sich zu denken vermag, wird nie im Stande sein, die jetzige thatsächliche Natur, das existirende bewußtlose Sein, das uns umgibt, und auf dem wir stehen, aus Gott zu erklären; er wird sich vergebens bemühen, die Selbstständigkeit der Geschöpfe gegenüber dem Schöpfer begreiflich zu machen. Denn wie sollte Gott das bewußtlose Leben verleihen können, wenn er es nicht selber wäre und besäße? Wie sollte im Geschöpf etwas Gegensätzliches gegen Gott als Geist erscheinen können, wenn nicht beim Schaffen auch die Natur Gottes mitwirkte, die eo ipso dem göttlichen Geist entgegensteht! Die göttliche Natur oder die Ursubstanz ist aber nicht träge Masse, sondern selbst Leben und von dem bewußten und herrschenden Leben des Geistes nur unterschieden als bewußtloses und dienendes Leben. So ist es mit dem Geist das andere unentbehrliche Element im Haushalte des Ganzen, und nur aus ihm und dem Geist zugleich ist die sichtbare Welt, die Erde, die Natur auf der Erde und die Menschheit zu erklären.

Daß Ulrici die Natur in Gott nicht erkennt, hat auch zur Folge, daß sein Vortheil gegen die naturalistischen Empiriker nur ein einseitiger ist. Freilich hat er Recht, wenn er gegen diese in den ersten Abschnitten geltend macht, daß die Voraussetzung der von ihnen betrachteten und behaupteten Kräfte und Bewegungen jene ewig bewegungsfähige Macht sei, die wir Gott nennen. Aber indem er nun von seinem Gott aus keine Geschöpfe entstehen lassen kann, die in der That selbstseiend, selbstlebendig — keine Naturwesen, die selbstsiehenden Wesen analog sind, so muß er Wirkungen, die auch aus den Geschöpfen abzuleiten sind, unmittelbar aus seinem Gott ableiten, der mithin in höchst eigener Person, als absoluter Geist, immer da helfen muß, wo den Autor seine unselbstständigen Geschöpfe und Naturwesen im Stich lassen. Allein Gott schafft Organe, die relativ selbstständig sind, und wirkt nun durch diese so, daß sie bei allem Geschehen selber mitwirken. Dieß muß dem Physikosophen bei der Weiterklärung gegenwärtig sein, zumal wenn er Naturforscher überführen will, die zunächst nur die Thätigkeit des Geschaffenen erblicken, und diesem das Seine nie werden rauben lassen.

Im Grunde ist schon die Aufgabe einseitig, die der Autor sich gestellt hat. Er will aus der Welt, und der Natur, wie die empirischen Forscher sie darstellen, Gott erweisen. Allein die Welt, die Natur und die Menschheit erblicken wir in einem sehr bestimmten Verhältniß, unter andern behaftet mit Unzulänglichkeit, Verkehrtheit, Leiden und Lastern aller Art. Wie kommt nun die Welt zur Verkehrtheit, zum Uebel, zum Bösen? Diese Frage stellt der Autor sich nicht; er bringt diese Seite der wirklichen Welt gar nicht in Anschlag. Und doch ist klar, daß, wenn Gott in seiner Ganzheit erschlossen werden soll, auch das von ihm Geschaffene in seiner Ganzheit betrachtet werden muß, und nicht etwas so Auffälliges, wie das Uebel und das Böse in der Welt bei Seite gelassen werden kann, als ob es gar nicht erklärt zu werden brauchte. Hätte Ulrici auch diese Verhältnisse zur Aufgabe gezogen, kann wäre sein Gott reicher geworden, und die „Naturseite" Gottes hätte eine ganz andere Bedeutung für ihn erlangt. Er hat allerdings bewiesen, daß die Voraussetzung der Natur der selbstbewußte Gott ist; diesen Gott selber hat er aber nicht begreiflich gemacht; denn selbstbewußt kann nur das Wesen sein, das nicht bloßes Selbst, sondern Selbst (Geist) und Natur, activ und passiv in Einem ist, und das nun eben an der Natur, im Unterschied von ihr, sich als Selbst zu erfassen vermag.

Durch diese Andeutung seines Mangels soll dem Buch nicht wieder entzogen werden, was ihm eben zugesprochen ist. „Gott und die Natur" gehört durch sachlichen wie philosophischen Gehalt zu den beachtenswerthesten Erscheinungen unsrer Tage; man muß es für durchweg gedacht (und damit zum Denken anregend) erklären, auch da, wo man es philosophisch nicht anerkennend finden kann. — Leider begnügt sich der Verfasser nicht, seinen einseitigen Gottesbegriff darzustellen, sondern läßt sich verleiten, diejenigen, die den zugleich Geist und Natur seienden — den ganzen Gott auffallen, und aus ihm die Schöpfung und die gegenwärtigen Zustände erklären wollen, „speculativer Träume" zu bezüchtigen. Er verfällt seinerseits in den Fehler der von ihm bekämpften Empiriker: da, wo ihm die weitere Erklärung nicht mehr gelingt, die Grenzen des menschlichen Geistes überhaupt zu erblicken und nun auszurufen: bis hieher und nicht weiter! Das ist aber in seiner Art zu billigen, und geradezu ein Unrecht gegen diejenigen Geister und Richtungen, denen er, wie er nun einmal ist, nicht folgen kann.

Muß dem Verfasser eingeräumt werden, daß er in diesem voluminösen Werke viel, und zwar viel eben jetzt Erspriessliches geleistet, so ist doch hinzuzufügen, daß er den jetzigen und künftigen Forschern noch unendlich viel übrig gelassen hat, und daß es diesen gegenüber vollkommen unberechtigt war, den „Gränzbegriffen" zu reden, über welche die menschliche Fähigkeit zu weitern Einsichten überhaupt nicht mehr hinauszukommen vermöge. Dergleichen Verpfählungen sind durchaus unwissenschaftlich, und weit entfernt, bescheiden zu sein, weil mit der Beschränktheit des menschlichen Geistes an sich die eigene zugestanden werde, sind sie vielmehr das Gegentheil, da mit der eigenen Beschränktheit auch die gleiche bei Andern und sogar bei künftig Lebenden behauptet wird, die nach dem Entwicklungsgesetz doch den Beruf und die Kraft haben müssen, die jetzt möglichen Leistungen weit zu übertreffen.

Die Pflicht des wahrhaft wissenschaftlichen Mannes ist es, zu erkennen, daß er als Einzelner zu dem großen Bau der Wissenschaft nur Beiträge zu liefern vermag. Er kann auch sagen, daß der menschliche Geist im irdischen Dasein das Ideal der Wissenschaft nie vollständig erreichen werde. Aber daß man nicht weiterzukommen vermöge, als just er, das zu behaupten ist ihm nicht gestattet, und am wenigsten darf er diejenigen, die seine „Gränzen" nicht respectiren, ohne Weiteres als Phantasterende verdächtigen.

M. M.

Das Fest zu Brüssel

nach Byron

von Emanuel Geibel.

Das war zu Nacht ein Festgetümmel im Schloß;
Denn seines Adels, seiner Schönheit Flor
Versammelt Brüssel; Lampenschein umfloß
Der schönen Frau'n, der tapfern Krieger Chor;
In Lust schlug jedes Herz, und als zum Tanz
Die Wollüstig schwellende Musik sich drang:
Da glänzte Lieb' aus Aug' in Aug' empor,
Und froh ward alles wie ein Brautgesang —
Da, horch — ein dumpfer Hall, wie Todtenglockenklang.

Vernahmt ihr? — Nein, es war ein Windstoß nur,
Ein Wagenrasseln auf des Markt's Gestein —
Erneut den Tanz! Verfolgt der Freude Spur!
Kein Schlaf, wo Lust und Jugend im Berein
Die Stunden jagt mit flücht'gem Fuß im Reih'n!
Da, horch, noch einmal dröhnt es dumpf und schwer,
Als grollt' ein Nachhall aus den Wolken drein,
Und klarer, tödtlich näher, denn vorher;
Kanonendonner ist's. Wohlauf denn! Zu's Gewehr!

In einer Fensternische' im hohen Saal
Saß Braunschweig's Fürst, verhöhnt vom Schicksal scheu;
Er lauscht zuerst empor von Tanz und Mahl,
Und hört den Tod prophez'schen Ehr'n im Ton.
Und spricht man lächelnd seiner Ahnung Hohn:
Es nennt den Schall, der ihm auf's Leichenfeld
Den Vater warf, nur allzugut der Sohn;
Und heiß das Herz von Rachedurst geschwellt
Stürzt er zur Schlacht, und sinkt voran im Kampf als Held.

Digitized by Google

Dort aber ward ein Drängen wirr und wild,
Und banges Weinen, und erzitternd Leid,
Und blaß die Wangen, die noch jüngst so mild
Geglüht beim Preis der eig'nen Lieblichkeit;
Und jähen Abschied gab's, wie vor der Zeit
Er junge Herzen bricht, und Seufzerlaut
Beim letzten Lebewohl. Wer prophezeit,
Ob Aug' in Auge jemals wieder schaut,
Wenn auf so süße Nacht so grimm der Morgen graut.

Das war ein Aufbruch in gehetzter Eil!
Roß, Reiter, stirrend Fuhrwerk groß und klein
Wälzt drängend sich hervor in buntem Knäul,
Und stellt sich rasselnd auf und schließt die Reih'n.
Und Schlag auf Schlag der ferne Donner drein,
Und noch die Trommeln, deren Wirbelton
Das Zugvolk mahnt, ruft vor dem Morgenschein,
Indeß der Bürger, bang dem Schlaf entfloh'n,
Beschlippig lallt: Der Feind! Sie nah'n, sie nahen schon!

Und Camerons Kriegsruf schmettert wild und hoch,
Um Lochiels Marsch vor dem aus blut'gem Streit
Der Sachs' einst floh an Albions Hügeljoch.
Wie grimmig gellt durch Nacht und Dunkelheit
Der Pibroch hin! Doch mit dem Ton, der weit
Die Bergjagdpfeife schwellen macht, durchdringt
Die Hochlandsschaar ein Rauſch der Tapferkeit,
Den tausendjähr'gen Ruhms Erinn'rung bringt,
Wenn Erwins, Donalds Ruf dem Clan in's Ohr erklingt.

Und der Arbennen grüner Laubwald schauert,
Und die Natur läßt thau'ge Thränen sprüh'n
In Gram — wenn jemals Seelenloses trauert —
Um die, so nimmer heimzukehren zieh'n.
Der Nacht sind sie zertreten gleich dem Grün,
Das, heut ihr Pfad, schon über ihnen wallt
Im nächsten Lenz, wenn dieser Lava Glüh'n,
Die auf den Feind rollt sonder Widerhalt,
Von Hoffnung hoch entflammt — längst ausloſcht tot und kalt.

Der Mittag sah sie noch voll Lust und Pracht,
Der Abend, froh der Schönheit beim Gelag,
Die Mitternacht erhub den Ruf zur Schlacht,
Der Morgen Musterung und Marsch; der Tag
Den Schreckensgang der Wahlstatt. Darüber lag
Die Donnerwolk', und wie sie dann zerging,
Deckte die Erd' ein rother Niederschlag,
Den bald ihr Staub deckt', als gehäuft im Ring
Roß, Reiter, Freund und Feind Ein blutig Grab empfing.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Derlei schöne Worte fielen bei unserm Lisei auf keinen unfruchtbaren Boden; die Dirne dachte darüber hin und her, und glaubte zuletzt ihrer Nachbarin doch in manchen Stücken Recht geben zu müssen. „S' probiren kostet ja nichts, und bald sie mir mit einsehen, die Zwei, nachher brauch' ich sie ja nimmer aufzuwichen! — so meinte sie, als die Nandl ein paar Tage später am Abende herüberkam, und sie fragte, ob sie „gar hätte", d. h. mit ihrer Arbeit fertig wäre. Es wären nämlich die Schneiderweiblein wieder da und würden eine rechte Freude haben, wenn das Lisei hinüberkäme. — Und das Lisei ging damals auch wirklich hinüber. — Man wahrm sie in der Moosgruberhütte mit einem wahren Jubel auf; die Rost erneuerte sogleich ihre frühere Schuhbekanntschaft, und machte sie zugleich mit ihrer Schwester und noch einem anderen Frauenzimmer bekannt, das eine Jugendfreundin der Marie, und zur Zeit bei ihnen auf Besuch war. Besagtes Frauenzimmer war eigentlich aus der hiesigen Gegend gebürtig und die Tochter eines verstorbenen subalternen Beamten Sie war schon in früher Jugend in die Stadt gekommen und bei Verwandten erzogen worden, wo sie später den Orchesterdirigenten einer Musikgesellschaft geheirathet, mit dem sie nun bereits seit mehreren Jahren in der Residenzstadt lebte.

Die Frau „Directorin" war noch sehr hübsch und dabei nicht minder unterhaltlich. Auch befaß sie nicht den geringsten Stolz, sondern kam dem Lisei mit einer solchen Freundlichkeit und Herablassung entgegen, daß die junge Bauerndirne darüber den einer Verlegenheit in die andere geriethe, und gar nicht wußte, was sie der „Frau" auf ihre feinen Reden erwidern sollte. In dieser Verlegenheit kamen ihr jedoch die Schneiderstöchter getreulich zu Hülfe, und wußten das Gespräch durch mancherlei Späße und dergleichen bald so in Gang zu bringen, daß dem Lisei nach und nach jedwede Scheu verging, und es zuletzt ganz unbefangen und zutraulich mitsprach, als wären da lauter alte Bekannte. Die Frau Directorin wußte sehr viel zu erzählen, besonders von München, dessen Schönheiten und Fremden sie nicht genug rühmen konnte; auch die Marie stand ihr in dieser Hinsicht redlich bei, und das Lisei, das mit Ausnahme des benachbarten Städtchens in seinem ganzen Leben nie etwas gesehen hatte, was nur von ferne einer Stadt glich, war jetzt ganz Aug und Ohr über all die seltsamen, unerhörten Dinge, die es heute zu hören gab. Im Laufe des Abends fanden sich auch noch die übrigen Höllenmoosferinnen in der Moosgruberstätte ein, und jetzt erst gab es eine Neugierde, ein Erzählen und Hin- und Herfragen, daß es tief Nacht wurde, ehe man sich dessen kaum versah. Die fran Directorin, die nebenbei auch eine vortreffliche Sängerin war, trug zur Guitarre, die sie eigens deßhalb mitgebracht, mehrere Lieder vor, welche bei den Höllenmoosferinnen ungemeinen Beifall errangen; Weise und Text klang ihnen nämlich ganz neu, und Alle waren der Meinung, es sei dies freilich etwas ganz anderes, als die einfältigen Weisen, die man hierzulande hören könnte. Noch weit größer war aber die Freude der Mädchen, als sich die Frau Directorin sofort bereit erklärte, ihnen einige dieser Lieder hier zu lassen, damit sie dieselben, bis sie wieder heraufstäme, einüben könnten. Die Nandl meinte bei dieser Gelegenheit, man könnte gleich heute noch mit dem Einüben anfangen, wobei sie der Frau Directorin das Lisei als die beste Sängerin vorstellte. Die Dirne wollte freilich lange nicht daran; als sie aber endlich doch nachgab und mit der Nandl eine ihrer liebsten Weisen sang, da gab man ihr von allen Seiten den ungetheiltesten Beifall zu erkennen. Zumal die Frau Directorin war allen Lobes voll; sie wünschte dem verlegenen Mädchen von Herzen Glück zu diesem seltenen Talente und versicherte dabei, daß alle Münchener Herren ganz von Sinnen kommen würden, wenn sie das Lisei nur ein einzig Mal so könnten singen hören. Manch eine erbauliche Geschichte von dem königlichen Leben der Natur-Sängerinnen in der großen Stadt wurde jetzt hieran geknüpft; die Frau Directorin und die Marie wußten gar nicht genug zu erzählen von dem Reichthum und Ansehen dieser bewundernswerthen Geschöpfe, wie sie fast die ganze Welt durchreisen, vor Kaisern und Königen singen könnten, wie es dann goldene Uhren und Fingerringe nur so regnete, bis sich zuletzt irgend ein steinreicher Graf oder Fürst in solch eine Benedenswerthe verlieben, und sie durch eine glänzende Heirath auf Lebenszeit zur glücklichen, vornehmen Dame machen würde. — Derlei wunderliche Berichte klangen unserm guten Höllenmoosferin freilich wie bunte Märlein aus einer fremden, zauberischen Welt, uns sie hörten dieselben auch gar nicht anders haben, wenn sie ihnen Jemand Anderer erzählt hätte, als die frau Directorin, die natürlich Alles besser wissen mußte. „Hab' aber auch schon gehört davon!" — meinte hiebei die Moosgruber-Nandl, die gerne zu ihren fremden Gästen half, „im Zillerthal, wo ich daheim war, gibt's ja die jüngsten Madeln, wo schon in America und überall umeinandergereist sind. Die reichen Rainerlent' haben ja ihren Reichthum auch von Nichts anderem nicht her, was vom Singen und Umeinandereisen! —

Da schauten die Kamerädinnen freilich groß darein, und Keiner wollte bei der Unterhaltung ein Schlaf in die Augen kommen. Nach Mitternacht saßen sie noch auf der Sommerbank beisammen, singend, lachend, plaudernd, und als sich endlich doch die ganze Gesellschaft in's Heu schlafen legte, dauerte es noch immer eine geraume Weile, bis eine jede wirklich einmal einschlief. —

„Nun, Lisei, jetzt sag' mir's ganz aufrichtig, wie haben sie Dir gefallen die drei?" fragte die Moosgruber-Nandl am anderen Morgen, als sie mit der Kamerädin wieder heimwärts den Berg heraufging. Die Beiden hatten nämlich ihrem Besuch noch ein Stück Weges das Geleite gegeben. „Ueber all'!" — versicherte hierauf das Lisei treuherzig, „die Schneiderweiberln waren weiter auch gut mit uns, aber die fran Directorin, das war schon gar eine rare, was mir scheint." „Gel, Dirndl, die könnt' ebber singen und erzählen, daß d'grad so dreinschauen magst. Da narrisch, hab' ich schon gar nimmer gemeint, daß ich einschlafen kann heut Nacht, vor lauter Lachen. Ja, und wieviel lustig daß sie ist — so schrecklich viel gemein, gar kein Dissel nöt! Stolz! Gel, jetzt hab' ich halt doch recht gehabt; ist jetzt das nachher nöt schieck von den Leuten, daß sie die Schneiderdienln soviel gred anbrichten? Du hast ebber gewiß nichts unrechtes nöt gesehn von ihnen? —" „Ebber gewiß nit. Aber die Leut sind halt schon so. Das mehrerl, fürcht' ich, macht's auch aus, daß sie Nätzerinnen sind. Bei dem Stand ist halt ein revierigs Weibsbild allemeil was Rares — das braucht kein Fragen nöt." —

Während dieses Gespräches waren die beiden Kamerädinnen vor dem Brunnen gestanden, und das Lisei nahm jetzt das entzwischen vollgewordene Wasserschaff auf den Kopf, wemit es seiner Mütte zuging. Es gab dort noch Viel zu schaffen dieses Vormittag; aber der Dirne kam es

Digitized by Google

vor, als ob die Arbeit heute nicht halb so flink von Statten ginge, wie sonst. Es gingen ihr mancherlei Gedanken durch den Kopf, die sie trotz allen Fleißes zu keinem ordentlichen Arbeiten kommen ließen und gerade die Unterhaltung des gestrigen Abends war es, was ihr sast gar nicht mehr aus dem Sinne gehen wollte. Als es es ihr angethan wäre, mußte sie in einemfort an die Frau Directorin denken und an die kostbaren Geschichten von der schönen Münchenerstadt; sie war den ganzen Tag zerstreut, sinnirend. Was ihr aber nicht bloß heute, sondern auch an den folgenden Tagen am allerwenigsten zu denken machte, das war das Lob der Frau Directorin über ihre Stimme. Freilich war das Lisei auch daheim überall als eine sehr gute Sängerin bekannt; allein es erschien dieser Eigenschaft den Leuten doch als etwas zu alltägliches, um darüber besonderes Aufsehen zu machen. Singen konnte ja schier ein jedes Mädchen; daß aber die Stimme gerade einen vielleicht heller klang, als Andere, war doch wahrhaftig nicht der Rede werth. Der jungen Dirne gefiel demnach das Lob gerade deßhalb gar so gut, weil sie es zum ersten Male hörte; denn daß sie mit ihrer Stimme sogar in der Münchenerstadt Aufsehen erregen könnte, dies hatte ihr freilich bisher noch Niemand gesagt. Freilich lachte sie sich hiebei in der ersten Zeit oft selber aus, weil sie derlei dummes Zeug glauben und gleich für baare Münze nehmen konnte; allein es stieg ihr doch keine Ruhe mehr, darüber nachzudenken, und je öfter und länger sie dies that, desto geschmeichelter fühlte sich ihre natürliche Eitelkeit. „Aber wenn's halt doch wahr wär'?" — suchte sie sich da gerne weiter einzureden, „sagt sonst der Simmerl auch alleweil, er hört mich soviel gerne singen; der thät's gewiß nit sagen, halt ihm nit Ernst wär'? Und nachher die Frau Directorin? Geh — die meint' doch kaum soviel groß dahertügen —" Kurz, Lisei war jedenfalls gewiß, daß sich das Lisei von jetzt an mit verdoppeltem Eifer auf das Singen verlegte, und eine solch kindische Freude daran fand, als ob erst von Neuem wieder angefangen werden sollte. Jede freie Minute benützte sie dazu, ihre alten Diesen immer wieder zu probiren, und dabei kam es ihr manchmal selbst so vor, als hätte die Frau Directorin am Ende doch nicht so arg Unrecht, und ihre Stimme wäre wirklich gar nicht übel. Ja, sie wurde zuletzt saft ärgerlich darüber, wenn ihr bisweilen noch ein Zweifel kam, wie das ja einem Jeden gerne geschieht, der etwas mit aller Gewalt glauben möchte, dabei aber seiner Sache doch noch nicht so gänzlich sicher ist. — Freilich thaten die Kameradinnen auch das Ihrige, um die Dirne in diesem Glauben erst recht zu bestärken. Man pendelte ihr von Tag zu Tage mehr Lob und die Moosgrubers-Nandl behauptete aus dem Lisei müsse nocheinmal etwas recht Großes werden, wenn es nach Gerechtigkeit ginge in der Welt. Derlei Reden waren nun allerdings zunächst nur im Scherze gemeint, und das Lisei lachte selbst am fleißigsten mit, wenn es die Anderen so „dressirten"; wenn aber die junge Dirne wieder allein war, da mußte sie eben doch immer und immer daran denken. Sie hatte die Lieder, die sie damals bei der Frau Directorin gehört, schon mehr als hundertmal gesungen und eingeübt, bis sie endlich doch damit zufrieden war; — sie wußte sie längst alle auswendig. Manch ein Stündlein opferte sie diesen Uebungen, und weil sie sich vor den Kamerädinnen schämte, wenn diese etwas davon merken würden, stieg sie oft schon in aller Frühe auf den Berg, um dort eben frei und ungestört singen zu können. Stundenlang saß sie dann vor der kleinen Capelle und sah in das weite blaue Land hinaus; sie that dies zwar, wie wir wissen, auch sonst sehr gerne, allein der kleine weiße Punct, den man an hellen Tagen ganz in der Ferne schimmern sah, war für unser Lisei früher noch nie von solch großem Interesse gewesen, wie seit den letzten Wochen, dort außen liege die Münchnerstadt — hatte die Dirne schon oft von den Leuten sagen hören. Allein was ging das Sängenauer-Lisei die fremde Stadt an? Die Alm war ihr ja das Einzige, das Liebste; — und jetzt dagegen? — „Nur einen einzigen Tag möcht' ich einmal da draußen sein! Das wär' halt doch schon was gar Schönes! —" derlei halbausgesprochene Gedanken waren nunmehr der jungen Dirne dort oben die liebste Unterhaltung. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Leipziger Messe.

(Fortsetzung.)

Solch einen Mittelpunct bildet Leipzig, und es wird unter allen Wandelungen, welche möglicherweise im Fortgange der Zeit dem großen Verkehr beschieden sind, ein wichtiges Centrum bleiben. Man sieht nicht ab, wie der Schwerpunct sich von uns weg verschieben, und nach einem andern Platze hin verlegen könnte. Lage, Oertlichkeit, Herkommen und Gewohnheit im Geschäft, endlich auch die zweckmäßigen Anstalten und Einrichtungen wirken in günstiger Weise zusammen. Wir haben Zeiten niederlagen, welche als Freiläger dienen, und in denen der Kaufmann seine ausländischen Waaren unverzollt aufspeichern kann; er entrichtet die Abgabe dafür erst, wenn er sie verkauft hat. Wir haben auch Theilungslager, sogenannte Privatfreiläger, in welchen, natürlich unter Aufsicht der Zollbehörde, der Geschäftsmann ausländische Waaren niederlegen, und ebenso wie im eigenen Geschäfte zu Hause, die Güter theilen und behandeln kann, wie es ihm beliebt. Dazu kommen noch die sogenannten Comit; vermittelst deren sie Zollbehörde denjenigen Geschäftsleuten, welche ein solches Conto haben, ausländische Waaren ohne Verzollung in's Haus verabfolgt; diese werden auf das Conto zur Last geschrieben, der Zollbetrag wird auf eine gewisse Zeit creditirt und abgeschrieben, wenn die Waare in's Ausland verkauft worden ist. Für die in's Ausland verkauften Geschäftsleute sind die Packkammern eine große Erleichterung; man kann in denselben die von verschiedenen Verkäufern herrührenden contoshäftigen ausländischen Waaren sammeln und unter Zollaufsicht verpacken, um sie dann im Ganzen abfertigen zu lassen.

Der Geschäftsumfang hat sich auf der Leipziger Messe nicht etwa vermindert, sondern es ist stetig angewachsen. Die amtlichen Ausstellungen liefern dafür den entschiedenen Beweis. Ersteres der Weise trifft die Verrechnung auf die Waaren auf den deutschen Zollverein. Den demselben gingen im Jahre 1860 in Leipzig ein: baumwollene Waare 85,536 Centner, seidene und halbseidene 7991, wollene Waaren 127,022 (gegen 67,987 im Jahre 1842), leinene 24,685, diverse 139,664, in Summa 384,898 Centner, gegen 270,941 im Jahre 1842, und 311,524 im Jahre 1850. Die Zufuhr hatte sich binnen 18 Jahren um 114,000 Centner gesteigert. Von einer Abnahme des Messverkehrs kann also keine Rede sein. Aber in ausländischen contofähigen Waaren hat er sei 1843 um etwa 50 pCt. im Allgemeinen abgenommen, während für Seidenwaaren, Leinenwaaren und Leder auch hier eine Zunahme sich herausstellt. Alles wohl erwogen, unterliegt es keinem Zweifel, daß auf Unkosten der andern deutschen Messplätze eine allmälige Concentration des Messverkehrs in Leipzig sich herausstellt; daß die Bedeutung der Messen für den Verkehr mit nichtdeutschen Waaren weniger bedeutend ist als früher, daß sie aber in Leipzig für den Verkehr mit deutschen Waaren gewachsen ist.

Der Waarenabsatz auf der jüngsten Messe war in den verschiedenen Zweigen sehr ungleich, ebenso der Verkauf über das Geschäft im Ganzen. „Gut, mittelmäßig, schlecht, sehr schlecht", dieses Urtheil konnte man, wie überhaupt in jeder Messe, gleichzeitig an einem und demselben Tische vernehmen. Wie soll man, sagte der eine, Geschäfte machen, wenn Middling Baumwolle statt 6 Pence heute 24—26 kostet? Was für Aussichten sind für den Winter, da kaum ein Paar Mal 100,000 Ballen in ganz Europa lagern, und wir aus Amerika keine Zufuhren zu erwarten haben? Ist es je erhört gewesen, daß der Centner Baumwolle von 30 bis auf 70 Thaler gestiegen ist! Was wollt ihr im Ernstdrüge und im Baigstande beginnen? Stichmaschinen habt ihr jetzt, aber wohet wollt ihr die Baumwolle nehmen? Es wird mir schwarz vor den Augen, wenn ich daran denke! — Einer, der gemischte Waare verkauft, meinte, daß die Leinenfabrikanten gut daran seien; die Baumwollennoth nütze ihnen, und sie hätten Preisaufschläge von mehreren Thalern für das Stück Creas erzielt. Auch Drell gehe gut ab, und wenn die Slandinavier und Russen sich mit zahlreich eingefunden hätten, so seien doch die Südamerikaner in die Lücke getreten, und seitdem man sich der Sclavität mehr als früher beschränke, sei Aussicht vorhanden, daß Deutschland sich einen Theil der Absatzmärkte für Leinenwaaren wieder erobere, indem es mit den Engländern concurrire.

Mit Wollenwaaren ging es flott; die Meeraner Fabricanten hatten eine gute Kunstschaft aus dem Orient zu befriedigen; mit Seidenwaaren ist es recht leidlich gegangen; statt der Mecklenburger und Norweger, welche fehlten, waren viele Käufer aus Rußland und Polen am Platze. Mit den Rauchwaaren hat es sich auch noch gemacht.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

☐ **Petersburg**, 5. Nov. Der Justizminister Panin ist entlassen und der Asjunct Zamiatmin mit der Leitung der Geschäfte beauftragt. Ein Kaiserl. Decret schafft in Polen die Kescherfteuer und die Bereientesteuer ab, verfügt dagegen eine Erhöhung der Branntweinsteuer.

☐ **Paris**, 5. Nov. Die „France" meldet: Zu seiner Depesche an den Turiner Hof zeigt sich Hr Drouin de L'Huis sehr sympathisch für Italien, erklärt aber, daß die römische Frage, so wie Durando sie gestellt, nie auf diplomatischem Wege zu lösen sei und auch nicht in den Bereich der Verhandlungen gezogen werden könne. Die Anerkennung Italiens durch Frankreich beweise die Sorgfalt des letzteren; aber weit entfernt, anderen Prätentionen zuzuhören, mache es die

fermessten Vorbehalte. Frankreich erwarte von Turin Unterstützung, um den Papst mit Italien zu versöhnen. An Italien sei es, die Initiative hiezu zu ergreifen.

* **München**, 6. Nov. Gutem Vernehmen zufolge hat Se. Maj. der König auf Antrag des kgl. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten die Hälfte der dem hiesigen Handelsgremium aus Anlaß des zweiten deutschen Handelstages erwachsenen Kosten auf die Staatscasse zu übernehmen gernht.

* **München**, 6. Nov. Se. Maj. König Ludwig ist von der Reise nach Rom zurück, gestern Nachts kurz vor 9 Uhr hier eingetroffen und im Bahnhofe von JJ. MM. dem König und der Königin von Griechenland und den Prinzen Luitpold, Adalbert, Ludwig und Leopold, KK. HH., herzlichst empfangen worden. König Ludwig erfreut sich sichtbar des besten Wohlseins.

Hannover, 1. Oct. Die Katechismus-Conferenz, welche vom König nach Herrenhausen berufen worden war, soll nach der „Tagespost" zu Gunsten des alten Katechismus ausgefallen sein; doch soll eine Commission niedergesetzt werden, die unter Zugrundelegung des alten Katechismus einen neuen bearbeitet. Die geistlichen Consistorialräthe, so vernehmen wir, haben den neuen Katechismus nicht aufgeben wollen, die Stimmen der weltlichen aber den Sieg davon getragen.

Bernburg, 30. Oct. Nächsten Sonntag findet hier eine Bürgerversammlung, einberufen von zwanzig der angesehensten Bürger jedweder politischen Gesinnung, statt, in welcher eine Petition an den Herzog unterzeichnet werden soll, welche die Entlassung des Ministers v. Schöpel verlangt. Dagegen haben die Ritter des Landes hier zwei Abende in der Caserne gezagt und eine Loyalitätsadresse für den Minister beschlossen. Die Ritter veranlassen ihre Hintersassen zur Unterzeichnung.

Die „Magdeburger Zeitung", nebenbei das Organ der Bernburger Liberalen, ist jetzt im Herzogthum Anhalt-Bernburg verboten worden.

Berlin, 2. Nov. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen sind der „Sternzeitung" zufolge am Sonnabend nach einer stürmischen Ueberfahrt von Tunis in Malta eingetroffen und werden sich von dort nach Neapel begeben. Hienach ist die letzte Nachricht der „Sternzeitung" über die bereits erfolgte Ankunft in Neapel zu berichtigen.

Berlin, 2. Nov. Es ist im Werke, die übereinstimmenden Adressen der vier Berliner Wahlbezirke an das Abgeordnetenhaus aller Wahlbezirken der Monarchie, auch solchen, welche bereits Zustimmungs-Adressen abgeschickt haben, zur Unterzeichnung zu unterbreiten, — ein Gedanke, der bisher große Zustimmung gefunden hat. Die Adressen sollen an den Präsidenten Grabow gerichtet werden. (B. Bl.)

Breslau, 1. Nov. Man schreibt den „Köln. Bl.": Zuverlässigen Nachrichten zufolge ist dem Dom-Capitular Professor Dr. Balzer vom Papste nunmehr die bestimmte Weisung zugegangen, von seiner Professur zu abdiciren. Bekanntlich war ihm seit Ostern 1860 vom Fürstbischofe die Venia legendi entzogen worden; trotzdem hat ihn die (katholisch-theologische) Facultät für 1862—63 zu Decan gewählt.

Prag, 2. Nov. Der amtlichen „Prager Zeitung" wird gemeldet: Aus guter Quelle kann ich Ihnen mittheilen, daß die Organisirung der gerichtlichen und politischen Verwaltung in den Kronländern näher gerückt ist, als man im allgemeinen erwartet. Die Grundsätze, auf welchen insbesondere der gerichtliche Verfassungsbau des constitutionellen Oesterreichs ruhen soll, haben sich in der letzten Zeit bedeutend abgeklärt, und es dürfte das mündliche Verfahren im Straf- und Civilproceß — in letzterem wesentlich nach dem Muster der hannoverschen Civilproceßordnung — auf breitee Basis zur Durchführung gelangen.

Wie dem „Botschafter" aus **Pesth**, 1. November, gemeldet wird, soll dort auf Anregung einiger hervorragender ungarischer Politiker liberaler Gesinnung eine Notablenversammlung zusammentreten, eine Art Vor-Landtag, um über die Frage des Ausgleichs mit der Wiener Regierung zu berathen, wofür sich jetzt in Ungarn weit mehr Geneigtheit zeigt, als noch vor wenigen Monaten.

Triest, 1. Nov. Der Eildampfer des Lloyd der gestern aus Konstantinopel und Syra hier ankam, brachte die ungewöhnliche Zahl von 110 Passagieren mit. Darunter waren 97 Flüchtlinge aus Athen, die ein französischer Dampfer nach Syra gebracht hatte. Die allermeisten darunter sind Bayern, welche, den Secretär des Königs, Herr Wendtland, an der Spitze, sich aus Athen flüchteten. Diese armen Leute hatten gar nichts von ihrem Eigenthum mitnehmen können, als das, was sie am Leibe hatten; unter ihnen sind auch viele Frauen und Kinder. Sie waren noch glücklich, die Leben zu retten, denn schon seit mehreren Jahren war in Griechenland eine Propaganda sehr thätig, Haß und Verachtung gegen alle Deutschen zu predigen. Selbst in Syra, wo sich eine kleine Colonie Deutscher gebildet hatte, mußten sie, da ihnen der Aufenthalt unerträglich gemacht wurde, wieder auswandern. Und doch ist in Athen so viel Gutes und Nützliches durch die Deutschen geschehen! (D. B.)

** **Turin**. Die „officielle Zig" veröffentlicht ein t. Decret, wodurch die Amnestie vom 5. October 1862 auf alle diejenigen ausgedehnt wird, welche sich vermittelst der Presse, durch öffentliche Demonstrationen, oder in irgend einer andern Weise an den in besagter Amnestie bezeichneten Thaten betheiligt haben.

** Der Turiner Correspondent der „Perseveranza", sagt die „Opinione", befindet sich im Irrthum, wenn er behauptet, Hr. Drouyn de l'Huis habe auf das letzte Rundschreiben des Generals Durando bezüglich der römischen Frage geantwortet. Weder Frankreich noch irgend eine andere Macht haben die Beantwortung dieser Note für nöthig gehalten, es müßte denn sein, daß Frankreich die Ernennung des Hrn. Drouyn de l'Huis an Stelle des Hrn. Thouvenel als eine Antwort betrachte.

** Man schreibt dem „Messager du Midi" aus **Griechenland** vom 22. Oct.: „Der Lärm und die Flintenschüsse dauern im Piräus und in Athen fort. Vergangene Nacht ging es sehr stürmisch im Piräus zu, in beiden Städten fand große Illumination statt. Leider werden die ruhige Bevölkerung und die Fremden durch die in den Straßen herumlaufenden bewaffneten Soldaten, welche alle Einwohner brandschatzen, sehr beunruhigt. Man darf sich nicht verheimlichen, daß die in den Gefängnissen befindlichen Verbrecher und andere Bösewichte nicht zögern werden, die Gelegenheit zu benutzen, um bedauerliche Handlungen zu begehen. Man hofft, daß der Regierung die Herstellung der Ordnung gelingen werde."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; Sproc. Met. 56⅞; Bankactien 750; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 124½. Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¾. Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107½; Westbahn-Priorität 83½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210¼. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118¼; Wien 95¼.

Wien, 5. Novbr. Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 82 40; Sproc. Met. 70.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.25; von 1858: 130.60; von 1860: 88.65; Bankactien 789; öster. Credit-Mobilier-Actien 221.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 410; österr. Staatsbahn-Actien 239.—; Nordbahn-Actien 187.—; Westbahn-Prioritäten 101.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.15; London £ 122.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Föhrmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
1. Nov.	+3,5 R.	−2,1 R.	+2,0 R.	+0,8 R.	+1,6 R.	−0,3 R.	−0,3 R.	+1,8 R.	+1,1 R.	+3,9 R.	+15,6 R.	B.-St. über(+)
2.	+3,0	−1,1	+1,9	−1,9	+3,5	−2,5	−2,0	+2,0	+0,9	—	−15,5	eb. unter (−) R.
3.	+4,5	−0,1	+4,4	+3,6	+4,9	–	+0,8	+1,8	—	+7,5	+16,6	Mittel, in Par. L.
1. Nov.	+7,4 Gr.	+2 Gr.	+6,3 Gr.	+6,6 Gr.	+7,5 Gr	+11,8 Gr.	+14,4 Gr.	+8,4 Gr.	+13,6 Gr.	+10,0 Gr.	−1,4 Gr.	Temp. der freien
2	+7,5	+2,9	+7,8	+8,3	+7,8	+11,4	+12,6	+10,0	+10,6	—	−1,4	Luft nach Reaum.
3	+7,4	+5,1	+8,2	+8,4	+5,5	–	—	+9,6	—	+10,0	−3,2	
1. Nov	NO bedeckt	O bedeckt	NO Nebel	— Nebel	NO heiter	N heiter	SSO bewölkt	NO Regen	SO Regen	N bewölkt	— heiter	Wind und Witterung
2	SO bedeckt	W Nebel	SSO bedeckt	NNO bedeckt	N bewölkt	N wolkig	SO bewölkt	NO Regen	NNO bedeckt	—	S Nebel	
3.	SO bedeckt	NO Nebel	NO neblig	NO Regen	N heiter	—	SO wolkig	O bewölkt	—	NO bedeckt	S bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag Nr. 292. 7. November 1862.

Uebersicht.

Das älteste deutsche Gemälde in der Pinakothek zu München. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Vermischtes. (Die Leipziger Messe. Schluß.) Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Das älteste deutsche Gemälde in der Pinakothek zu München.

* Wenn man den zweiten Saal der Pinakothek betritt, in welchem die größeren Werke der deutschen Malerschulen vereinigt sind, so gewahrt man über der westlichen Thüre ein großes Gemälde der Kreuzigung Christi, mit vielen Figuren auf Goldgrund ausgeführt. Im Katalog wird dieses Bild (Nr. 39) als byzantinisches Gemälde bezeichnet. Erschreckt durch diese Altertümer-Benennung, wirdvigt faſt kein Besucher dieses Gemäldes eines Blickes. Denn wer will heute von Byzantinischem hören? Es gilt ja dieser Name gleich unsrei, starr, steif, leblos! Man möge sich aber durch die Benennung des Katalogs nicht beirren lassen. Das Bild ist nichts weniger als byzantinisch, es ist ein ganz gutes deutsches Bild, ja das älteste deutsche Bild der Pinakothek. Dieses Bild ist in Bayern geschaffen, stammt aus einer altdeutschen Kirche, nämlich aus der Pfarrkirche von Altenmühldorf, und war dort das Hochaltarbild. Es ist noch immer Eigenthum der dortigen Kirche und der Staatssammlung sonderbarer Weise nur geliehen.

Man hat oft gefragt, daß wir über den Zustand der Malerei in Süddeutschland, zumal in Bayern während des vierzehnten Jahrhunderts keine Aufschlüsse haben. Dieses Gemälde gibt uns die ersehnten Aufschlüsse. Betrachten wir es in Kürze. Das Bild, auf Holz in Tempera ausgeführt, zeigt die Gestalt Christi am Kreuze, zierliche Engel fangen voll Andacht in Kelchen das hl. Blut auf. Zur Rechten des Gekreuzigten steht man die heiligen Frauen und den Johannes. Maria, die in Thränennacht zu sinken droht, wird von der bekümmerten Magdalena aufrecht erhalten, während Johannes schmerzvoll zum todten Heiland hinaufblickt. Links steht am Fuße des Kreuzes in Silberrüstung und etwas verrenkter Stellung der staunende Hauptmann Longinus. Den Ausdruck seiner Verwunderung gibt ein fliegendes Band an: Vere hic est filius dei. Neben ihm steht der Hohepriester (?) in reicher phantastischer Gewandtnug, und eine Schaar eisengepanzerter Soldaten mit Speeren schließt die Gruppe.

Was die Formen dieser Gestalten betrifft, so sind sie langgezogen, über alles Maß schlank, aber im Gegensatz zum Byzantinischen sind alle mild, freundlich und mit sugenthlichem Antlitz dargestellt. Zwar hat der Schmerz, das Mitleid, das Erstaunen Ausdruck gefunden, selbst die Individualisirung der Personen wird nicht vermißt, aber das Alles nur ebenhin, kein Affect vermag die Tiefe der Seele zu berühren, kein ist aller Realismus, ein Hauch der Ruhe, der Seligkeit und der Verklärung, auch in Mitte der Trübsal, hat sich über alle heiligen Personen hingelagert. Die Falten der Kleider sind lang, einfach und schlicht, ohne alle Brüche und Ueppigkeit. Was die Farbe betrifft, so ist sie noch ganz licht und in ursprünglicher Frische erhalten, die Modellirung ist gelungen, das Braun bei der Schattirung, besonders bei den Männern, mit Vorliebe angewendet.

Die Schlankheit, die Haltung der Figuren, das Rundliche der jugendlichen Köpfe, die Costüme und Rüstungen lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß wir hier ein Bild des vierzehnten Jahrhunderts vor uns haben. Ein ganz ähnliches Bild aus derselben Gegend, des denselben Gegenstand, von derselben Hand gemalt, nur in kleineren Verhältnissen zeigt, befigt die Diöcesansammlung in Freising. Wahrscheinlich wurden diese Bilder in Salzburg gemalt und von dort nach Mühldorf gebracht, wo die Erzbischöfe von Salzburg häufig residirten.

Während wir also in diesem Bilde die Malerei des vierzehnten Jahrhunderts in Süddeutschland vertreten sehen, werden die bewundernswürdigen Gemälde des Filzgelalters von Bühl im b. Nationalmuseum wohl dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts angehören, wie die schon kürzeren gedrungenen Gestalten der heiligen Personen zeigen. Noch einige solcher Funde — und es wird klar sein, daß die bayerische Malerei jener Zeit denselben idealistrenden Charakter an sich trug, und vielleicht fast dieselbe Höhe einnahm, wie in den ältesten Schulen von Prag, Nürnberg und Köln! —

Dr. Sighart.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Die Frau Directorin hatte der Moosgruber-Nandl an jenem ersten Abende in die Hand versprochen, daß sie während ihres Aufenthaltes im Dorfe noch ein paarmal auf die Alm kommen werde, und sie hielt auch treffich Wort. Mancher Abend, der ganz jenem ersten glich, verringte im Laufe der nächsten Wochen noch öfter die gesammte Gesellschaft von dortmals in der vorderen Moosgruberhütte, nur daß es von jetzt an immer lustiger ward, weil sich ja Alles gegenseitig besser kennen lernte. Die Frau Directorin schien sich aber in der Folge nutrwehr sehr das Leben zu sein. Sie sprach faſt mit keiner Andern, und wenn ihr das Madel die neugelernten Lieder vorsang, da wußte sie schier keine Worte mehr, um all' ihre Freude und Verwunderung über dies unerhörte Talent kund zu geben! Sie ließ es sich nicht nehmen, daß ihr noch niemals ein so liebliches, herziges Mädchen vorgekommen sei, wie das Lisei, und bedauerte nur, daß sie nothwendig wieder nach Hause mußte sonst würde sie am liebsten den ganzen Sommer auf dem schönen Höllenmoose zubringen. Aber das Lisei sollte halt dafür recht bald nach München kommen; sie wolle ihr dann schon die Stadt zeigen, und sie darin überall herumführen, wo es etwas Schönes zu sehen gäbe, so daß ihr gewiß die Zeit nicht lange würde. — Dabei wurde natürlich auch das Lisei immer rosseliger, und die beiden saßen manche Stunde ganz allein beisammen vor der Hütte, indeß die Anderen innen sangen und jubilirten. Da hub denn das Lisei nach seiner Weise zu erzählen an: von Vater und Mutter, vom Längenauer-Hofe, und von all' den kleinen Freuden und Leiden seines jungen Mädchen-Lebens. Die Dirne verscherte, daß es ja gar ihr liebster Wunsch wäre, einmal die schöne Münchnerstadt zu sehn; allein sie beschlerte sich nur, daß es ihr der Vater nicht erlauben würde, hinauszureisen. Die Frau Directorin aber sollte nur gewiß recht bald wieder herreinkommen, ohne ihr bis dorthin durch die Schneider-Marie lagen lassen, wie es ihr ginge, und ob sie immer gesund und wohlauf sei. Die Schneiderstochter brachten von jetzt an in der Regel auch ein paar Flaschen Punschessenz herauf, und wenn dann das ungewohnte Getränke die Höllenmoosirinnen einmal in die rechte Auftegung gebracht hatte, da kamen sie sogar häufig auf den Gedanken, noch „Einen" zu tanzen. Es wurde Platz gemacht, so gut es ging; die Dirnen zogen ihre „Mufft" aus dem Mieder, und singe wie der Wind ging es darauf im Kreise herum. Die Schneider-Marie, die eine wahre Meisterin im Tanzen war, verstehte auch, den Anderen einige städtische Tänze zu zeigen. Man lachte, probiete, bis es ging, und — wie in allen allen Stücken — so bewies sich auch hier wiederum das Lisei als die weitaus gelehrigste Schülerin.

Und das ging so zu bis in die Mitte des August hinein. Da erklärte aber einmal die Frau Directorin, daß sie leider heute den letzten Abend auf dem Höllenmoose zubringen könnte, denn sie müßte jetzt endlich wieder in die Stadt zurückkehren. Alle Kameradinnen waren tief betrübt, als sie von der „Frau" Abschied nahmen: das Lisei aber hätte lieber weinen mögen, so leid war ihr's um das Herz, und sie bat die Schreibende recht inständig, sie in der großen Stadt doch nicht zu vergessen. Der Dirne war es jetzt gerade so, als wenn auf dem Höllenmoose mit einem Schlag alle Lustbarkeit zu Ende, und sie verdrehte der Frau Directorin noch einen prächtigen Reiseschabel von Veilchen und Rosmarin, den ihr Tags vorher der Simerl herausgefordert hatte.

Die Höllenmooserinnen sollten übrigens für ihren Verlust sehr bald entschädigt werden. Bereits am nächsten Tage nach dem Abzuge der Frau Directorin fand sich nämlich auf der Alm ein neuer Gast ein, dem Aeußeren nach — wie es schien — auch wieder ein „Herrischer", diesmal aber Einer männlichen Geschlechtes. Er kam so gegen Abend in die Längenauerhütte, in Begleitung eines Knechtes, der ihm einen wohlgepackten Reisesack voranting. „Grüß Gott!" rezete er das Lisei freundlich an, das soeben am Herdfeuer saß und kickte, „das ist gewiß das Längenauer Lisei?" Die Dirne stand auf und erwiderte dem Fremden ein wenig verlegen seinen Gruß. „Nun, und wann ich die wär, was ist's nachher?" fragte sie lachend, „hast leicht gar schon ge-

Digitized by Google

Beiblatt zur Leipziger Zeitung.

hört von mir?" „Das will ich meinen; sehr viel —" „Wär' recht — vorsichtig! aber nicht ängstlich, nit?" „Das weniger, schönes Kind! Wer versichert der „Herr" sehr ernsthaft, „Gutes oder schon ungewein viel, bin ja der beste Freund der Frau Directorin — Du kannst sie doch?" Sie ist gestern abgereist, und hat mir aufgetragen, Euch Alle noch recht schön zu grüßen, besonders aber das Längenauer Lisei. Auch die Schneider-Marie läßt Euch schön grüßen; sie hat mir gesagt, daß ich bei Euch auf der Alm recht gut einige Tage wohnen könnte, solang das Wetter schön bleibt!" Der Fremde stellte sich sofort als den Literaten Franz aus der Hauptstadt vor und bat das Mädchen, ihm während seines Aufenthaltes auf dem Sennhofe Nachtquartier und Essen zu geben. — Eine bessere Empfehlung hätte der „Herr" nun freilich nicht mitbringen können, um an seinem neuen Wohnorte schon gleich in der ersten Stunde heimisch und gern gesehn zu sein. Das Lisei hieß ihn auf das Freundlichste willkommen, und erklärte ihm, daß er hier bleiben könne, solang es ihm gefiele. Sie wollte ihm auch von Herzen gerne ihren „Kreister" abtreten, und sich derweil zu ihrer Nachbarin, der Moosgruber-Nandl hinüberlegen. Gleich darauf führte sie ihren Gast in die Kammer, wo dieser sofort anfing, seine Habseligkeiten auszupacken, und sich, so gut es ging, häuslich einzurichten.

Als er nach einiger Zeit wieder herauskam, war auch die Nandl bereits in der Längenauer Hütte anwesend. Die Tirolerin hatte vor ihrer Hüttenthüre den Fremden herauf kommen seh'n, und sich gleich danach sein stille zu der Kamerädin hinübergeschlichen: denn die Neugierde ließ ihr jetzt keine Ruhe mehr, nachdem sie wußte, daß bei dem Lisei ein „Herrischer" eingekehrt war. Die Nandl war überhaupt den „herrischen" Mannsleuten ungemein hold, und böse Zungen sagten ihr nach, daß sie es in Brandenburg, wo sie früher beim Wirthe als Kellnerin magd gedient, sehr viel mit einigen mit den Malern gehalten hätte; — ein Umstand, welchem sie auch einen gewissen Kellnerinnen-Schliff verdankte, der zur Zeit unserer Geschichte bei den Innthaler-Almerinnen weit seltener zu finden war, als dies heute der Fall ist. Die Nandl verstand es demnach prächtig, den fremden Herrn zu unterhalten, und ihm die Zeit zu vertreiben, was dem Lisei für den Anfang auch sehr lieb war; denn die Dirne stellte sich ein wenig scheu und spröd an, weil ihr eher der Umgang mit „Herren" zur Zeit noch etwas gänzlich Neues und Unbekanntes war. Uebrigens verlor sie das bald, denn es fand sich, daß der Fremde ein ungemein lustiger Herr war, der von allem Möglichen, besonders auch von der gepriesenen Münchnerstadt zu erzählen wußte, und dabei einen Stolz ebensowenig zu kennen schien, wie die Frau Directorin. Man unterhielt sich schon am ersten Abende ganz prächtig; die übrigen Hüllenmooserinnen kamen zwar heute nicht in die Hütte, allein das Lisei und die Nandl wurden in den wenigen Stunden ihres Zusammensitzens mit dem jungen, hübschen Gaste schon so vertraulich, als wären sie längst die besten Freunde. „Du, Dirndl, das war ein einmal ein netter Bursch?" meinte das Lisei, als es mit der Kamerädin etwa gegen 10 Uhr Nachts in die Moosgrubenhütte hinüberging, um sich schlafen zu legen. „Ja gel — und solche gibt's grad genug in der Stadt!" versetzte die Tirolerin mit pfiffigem Lächeln, wobei sie es der jungen Nachbarin überließ, vor dem Einschlafen noch des Weiteren über diesen Punct nachzudenken, was auch auf Seite des Lisei ohne Zweifel geschehen ist.

Der darauffolgende Tag war ein Sonntag, und es regnete, was vom Himmel herunterkommte; zwei Gründe, die es dem „Herrn" als nothwendig erscheinen ließen, für heute seine beabsichtigten Bergwanderungen noch nicht zu beginnen. Dessenungeachtet stand er schon in aller Frühe auf, und leistete seiner jugendlichen Wirthin bei den verschiedenen Arbeiten ihres einsamen Hauswesens getreulich Gesellschaft. Er sah ihr zu, wie sie ihre Kühe molk und dabei, wie mit Kindern, mit ihnen plauderte, — bald freundlich, bald wieder ernsthaft, ja strenge, je nachdem sie folgsam waren, oder eigensinnig; — später half er ihr auch aufräumen und das Innere der Hütte in Ordnung bringen, er trug ihr die Milch vom Keller herauf, die sie brauchten, um sein Frühstück zu kochen, und als dieses fertig war, gab er nicht eher nach, bis sich das Lisei, trotz langer Gegenwehr — endlich an seiner Seite auf den Herd setzte und eine Schale Kaffee mit ihm trank. Später kam auch die Nandl wieder, und mit ihr die übrige Hüllenmooser-Einwohnerschaft; man scherzte, lachte, plauderte von allen möglichen Dingen, wobei selbstverständlich auch das Singen sehr bald die Rede kam. Der „Herr" erzählte dem Lisei unter Anderem, was ihm die Frau Directorin „Schönes von ihrer Stimme gesagt, und bat die Dirne, sie möchte ihm doch auch einmal eine Weise vorsingen. Nach längerem Zureden der Kamerädinnen faßte sich diese endlich das Herz, und that seinem Wunsche zu gefallen; allein sie mußte dabei nicht wenig erröthen, da sie gewahrte, wie ihr der junge Herr unausgesetzt in's Gesicht sah, während sie mit der Nandl sang, und es war gut, daß die Weise bald zu Ende ging, sonst wäre sie vor Verwirrung und Angst sicherlich noch ganz aus dem Texte gekommen. Der Fremde war übrigens ganz entzückt sowohl über das Lied, als über die prächtige Stimme der Mädchens, und er versicherte, daß seine Erwartungen in dieser Hinsicht noch weit übertroffen wären. Daß er das Lisei auch hat, ihm noch recht oft etwas vorzusingen, versteht sich von selbst; und er hat keineswegs vergeblich, denn die Dirne sang ihm von jetzt an so oft und was er nur immer verlangte. Sie war überhaupt mit einer unendlichen Sorgfalt selbst auf die geringsten Bedürfnisse ihres Gastes bedacht und that für ihn jeder Hinsicht Alles, was sie ihm nur an den Augen absehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Leipziger Messe.

(Schluß.)

Dieses „Rauchwarengeschäft" ist charakteristisch für unsere Messe und von ganz hervorragender Bedeutung. Während im Jahre 1837 erst 5308 Centner im Jahre verzollt wurden, ist die Anfuhr seit 1849 regelmäßig gestiegen, und hat während der letztverflossenen Jahre durchschnittlich 11,000 Ctr. betragen. Der Ertrag der Jagd der Tschuktschen, Tungusen und Jakuten im östlichen Sibirien und jener der Ostjäkwä und Hasenindianer in den Ländern der Hudsonsbai-Gesellschaft begegnen sich bei uns auf dem Brühl. Der Zobel aus den Wäldern an der Olekma und der Biber vom Mlnipeg-See liegen friedlich neben einander; beide kamen tausend Meilen weit her; der eine den Sct. Lorenz hinab, über Montreal und den atlantischen Ocean, der andere über das Uralgebirge und über Nischni-Nowgorod. Hier an der Pleiße finden sie ihre weitere Bestimmung, und zieren nach einem Jahre vielleicht den Rock eines chinesischen Mandarinen. Sind viele Bären am Platze? Ja wohl, aber sie stellen sich 20 bis 30 pCt. höher als in der vorigen Messe. Wird in Bisam viel gemacht? Es macht sich, und Iltisse, Schuppen und Biber gehen auch ganz flott. Vor den Luchsen und Füchsen darf uns auch nicht bange sein, weil Griechen angemolket sind; die haben schon nehmen. Gebirgsmurmelthiere, Fledermäuse und Baumen finden Käufer; aber in Hasen, der amerikanische Krieg ist Schuld, geht wenig ab, und leider ist großer Mangel an guten schwarzen Katzen.

Der Rauchwarenhandel concentrirt sich auf dem Brühl, der sein altes Gepräge mit conservativer Standhaftigkeit behauptet. Wir in Leipzig selber sind mit den charakteristischen Gruppen, welche sich dort vom Morgen bis zum Abend bewegen, längst vertraut, und gehen an ihnen vorüber oder drängen uns durch, ohne auch nur zur Seite zu sehen. Wer aber zum ersten Male dorthin kommt, dünkt sich in ein anderes Land versetzt, denn er findet ein Stück Palästina in unserer Lindenstadt, das seine ganze Kuriositätenlust in Anspruch nimmt. Er glaubt sich nach Brody oder gar nach Berdytschew versetzt. Auf dem Brühl waltet der jüdische Händler vor, dort ist recht eigentlich seine Domäne; er scheint aus der Erde hervorzuwachsen, und bewegt sich mit derselben Nonchalance, wie nur irgendwie in Polen oder auf der Omyhrina-Messe zu Berdytschew. Wir sehen, wie seine emsige ausdauernde Betriebsamkeit auch das Kleinste nicht verschmäht; er zahlt für Alles Geld, um auch seinerseits aus Allem Geld zu machen, und es gibt kein Ding, das er nicht zu verwerten wüßte. Viele Sachen, welche in größeren Haushaltungen oder selbst von kleinen Mamen sonst roggenweise beiseite, bezahlt der jüdische Kleinhändler willig, und versteht sorgsam daraus in jedem Jahre Werthe im Belaufe von vielen Tausenden. Man darf diesen Kleinhandel nicht etwa über die Achsel ansehen; er ist wie ein Netz von vielen Löchern und Nimsalen, welche dem Ocean des großen Verkehrs viel Wasser und Bewegung zuführen. Hier bei uns, mitten im deutschen Lande, haben diese in ihrer Eigenthümlichkeit scharf markirten Juden, zumeist aus polnischen Landen, etwas Fremdartiges; man sieht, daß sie sich darin gefallen, neben der europäischen Gesellschaft eine eigene Gesellschaft zu bilden, welche sich in sich selbst befriedigt, wo ein Handelsverkehr abgerechnet, keinen andern Umgang mit der Außenwelt. Ich betrachte diese wandernde Völkermumie auf dem Brühl, die so wunderbar zäh am Gott und an den Gebräuchen ihrer Väter hängt, immer mit aufrichtigem Interesse. Gottlob, daß diese ruhigen, friedlichen, nüchternen Leute in Zeiten leben, da man in ihnen Menschen sieht, die ebenso gut sind, wie wir selbst, wenn sie auch noch Peiselocken und Kaftane tragen, und manchmal nicht allzu sauber aussehen. Es wäre in der That gut, wenn sie, die sparsamen Leute, etwas verschwenderischer mit dem Waschwasser umgehen wollten, das doch nichts kostet. Sie sind recht harmlose Menschen, diese Juden auf dem Leipziger Brühl; sie thun keinem etwas zu Leide, und weder Polizei noch Criminalgericht hat viel mit ihnen zu schaffen. Sie stehen mit Jedermann auf gutem Fuße, und sind immer gern gesehen. Was wäre der Brühl ohne diese Hebräer? Er wäre nichts mehr, wäre seines Ruhmes und seiner Lebendigkeit entkleidet, und könnte wohlfeilen wie einst die Israeliten unter den Heiden Babylons oder wie unsere Juden am Sinai Kippur, dem Versöhnungstage, der, gleich dem Laubhüttenfest, diesmal in die Messe hineinfiel, und Stockung

Digitized by Google

in die Geschäfte brachte; denn wenn die Juden Festtag haben, steht Alles „still.“

Die Juden bleiben und treu, aber eine andere Klasse von Orientalen vermissen wir. Daran trägt die verkehrte Handelspolitik der russischen Regierung die Schuld.

Wir erinnern uns noch sehr gut der Tage, in welchen stattlich gekleidete Armenier in unserm Meßgewühl keine Seltenheit waren. Sie kamen aus Tiflis in Georgien, und machten bedeutende Einkäufe für Persien. Die Waaren gingen nach Nekutalach am schwarzen Meer, und von dort über Tiflis nach Täbris in der persischen Provinz Aserbeidschan, manche auch durch Rußland, über Astrachan nach der persischen Stadt Reschd in Ghilan. Rußland hatte 1821 seine Häfen in Mingrelien der Einfuhr fremder Waaren eröffnet, und sofort verspürte unsere Messe den Vortheil davon; die Armenier erschienen und kauften für Millionen ein. Eine kurzsichtige Politik nahm Anstoß daran; die klugen Leute in St. Petersburg meinten, die Leipziger Messe sahm legen, und die Armenier nach Nischni-Nowgorod locken zu können. Rußland sperrte den Transit durch Georgien. Was waren die Folgen einer so verkehrten Maßregel? Die Armenier blieben allerdings von uns weg, aber nach Nowgorod gingen sie nicht. Der Verkehr suchte sich einen andern Weg, den von Trapezunt über Tegerum nach Täbris, und umging das russische Gebiet völlig. Wir hatten den Schaden, und die Russen keinen Nutzen.

Das Leben der Leipziger Messe ist bunt und bewegt, und auch die Schaubuden sind stets von Neugierigen umlagert. Kunstreiter und gelehrte Hunde, schwarze und weiße Riesendamen der Weisheit, Menagerien und Zaubertheater, Wunderwerke der Welt, Affentheater, Neger und Mulattinnen sind am Platze. In allen diesen Dingen ist man aber im Fortgang der Jahrhunderte nicht viel weiter gekommen, und das Alterthum hat in diesen Zweigen Dinge gesehen, welche uns kein „Künstler“ vorzuführen vermag. Der wo wäre heute ein Elephant, wie ihn Kaiser Galba dem Volk in Rom verführte? Das gelehrige Thier ging auf einem Seile vor- und rückwärts, und im Mittelseile kam es nicht selten vor, daß Reiter zu Pferde auf einem über das Theater gespannten Seile ritten. Im Jahre 1601 wurde von der heiligen Inquisition in Spanien einem abgerichteten Pferde der Proceß gemacht, und das arme Thier von den Richtern verbrannt, weil es vom Teufel besessen sei. Das Feuerspeien aus dem Munde kannte schon der lyrische Sklave Cunus, der einen Aufstand in Sicilien gegen die Römer erregte, und 1861 fand der Reisende Lejean zu Gondokoro am weißen Nil einen Barry-Neger, welcher ihm dasselbe Kunststück vormachte. Ueber glühende Kohlen gingen trotz Rappo, dem Feuerkönig, die Priesterinnen im Dianatempel zu Castabala in Cappadocien; die Kugel- und Becherkünste (die Kugeln hießen Calculi bei den Römern, Lithidia bei den Griechen) kannte man längst, und das scheinbare Verschlucken der Kugeln war in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sehr beliebt.

Also nichts Neues unter der Sonne. Aber für die Masse des Volkes sind solche Schaustellungen nicht ohne Belang. Namentlich in wenig aufgeklärten Gegenden nähren sie gegen Aberglauben und Wunderglauben, gegen Teufelsbannen und Hexereien, die in manchen Winkeln Europas immer noch weit mehr im Schwange gehen, als wir, die wir in großen Städten leben, und vorstellen. Sie erklären den Satz, daß Geschwindigkeit keine Hexerei sei, und daß Alles in der Welt mit natürlichen Dingen zugeht. (Illustr. Ztg.)

Notizen.

– * Hiesige Zeitungen melden, daß wir auch von Eduard Ille, dem bekannten geistreichen Zeichner der „Fliegenden Blätter“ und Dichter eines Trauerspiels „Joseph II.“ ein neues Stück zu erwarten haben. Dasselbe trägt den Titel „Kunst und Leben“, behandelt Mozart, und soll am 5. Dezember, dem Todestage des großen Tondichters, auf dem hiesigen Hoftheater zur Aufführung kommen.

* Roderich Benedix, der Unerschöpfliche, bringt schon wieder eine Novität: „die Verlobung“, Schauspiel in drei Akten.

Für das „Würzburger Universitätsmuseum“ ist die kleine aber werthvolle Antikensammlung des Legationsrathes Faber in München, welcher den interessanten Denkmälerbesitz in Athen zusammenbrachte, wo er über zwanzig Jahre bei der bayerischen Gesandtschaft fungirte, angekauft worden. Diese durchweg sicher bezeugte Herkunft der Stücke aus der Hauptstadt des hellenischen Alterthums macht den hauptsächlichen Werth der Sammlung aus, die übrigens den fragmentarischen Charakter mit allen aus Griechenland stammenden Antiken theilt. Dem Museum, welches den Hauptbestand seiner Schätze bekanntlich der Hinterlassenschaft J. M. Wagners dankt, werden diese schönen Grabsteine, Terrakotten, Vasen, Bronzen, Glas- und Hornsachen zu willkommener Ergänzung dienen.

– Von Hans Gaffer wird im Frischauf zu Elbing ein neuer Wasserbassin eine prachtvolle Staudfigur aus carrarischem Marmor eingefertigt, welche das Bild der Donau mit Nixchen in der Hand vorstellt.

– Aus Wien wird berichtet, daß die Ringstraßenwand des sogen. Drahrer-Palastes in der Höhe mit einem Cyclus von Fresken geschmückt werden soll, die Karl Rahl unter Beistand seiner Schüler Tode und Effenmenger ausführt.

– Ein neues Buch von Arnold Ruge verläßt soeben die Presse; es ist betitelt: „Aus früherer Zeit“, und wird mehrere Bände umfassen, von denen der erste vorliegt. (Berlin, Franz Duncker). Der wilde, politische Agitator ist ganz still und zum Idyllendichter geworden; er schreibt seine Memoiren, und beginnt mit den ersten Erinnerungen aus seiner Jugend.

– Der schreibseelige Heribert Rau, welcher bereits eine große Anzahl großer Männer zu sogenannten kulturhistorischen Romanen verarbeitet hat, läßt soeben einen dreibändigen Roman erscheinen, dessen Stoff dem Fall Straßburgs im Jahre 1861 entlehnt ist.

– Das kgl. Antikencabinet in Dresden hat unlängst drei große assyrische Originalreliefs von dem englischen Consul Rassam in Mosul erworben, deren erstes den adlerköpfigen Gott Nisroch mit einem Körbchen oder Opfergefäß in der Rechten und einem Pinienzapfen in der Linken darstellt, das zweite zeigt eine gefltügelte, männliche, bärtige Figur mit dreigehörnter Mütze, den Pinienzapfen in der Rechten, das Opfergefäß in der Linken, eine Art priesterlichen Dämons; das dritte Relief ist eine andere Darstellung dieser selben Gestalt, den Kopf mit einem Sternenkranz geziert, in der herabgesunkenen Rechten ein Opfergefäß, in der erhobenen Linken einen Blumenbüschel, und das vierte endlich stellt die Gebahren des Königs als gefltügelter Priester und eines Eunuchen vor. Sämmtliche vier Reliefs kommen aus jenen ältesten Palästen Nimrod's, in welchen die höchste assyrische Kunstblüthe, welche der späteren griechischen wenig nachsteht, sich verewigte, und sind aus weißem Kalkstein oder Alabaster geformt, welcher das Material fast aller assyrischen Denkmale bildet.

– Die unverkauft gebliebenen Gegenstände der österreichischen Ausstellung, deren Rücktransport mit unverhältnißmäßigen Kosten verbunden wäre, werden in zwölf englischen Museen zur Erinnerung an die Theilnahme Oesterreichs bei dem culturhistorischen Wettkampfe aller Nationen im Jahre 1862 aufgestellt werden.

– Ein in Deutschland eingelebter englischer Schriftsteller ist Charles Boner, der Verfasser des Buches über „die Thiere des Waldes“, welches auch in der Europa lobend erwähnt wurde. Ch. Boner lebt in Bayern und hat in dieser Zeit auf vielfache Weise als geistiger Vermittler zwischen Deutschland und England gewirkt. Die Zeitschrift „The Parthenon“ enthält fast in jeder Nummer Briefe über deutsche Zustände, Literatur und Kunst, welche von Boner herrühren, und auch in vielen andern englischen Blättern sind von ihm gelegene Aufsätze (z. B. über A. Grün, Rötscher, Kaulbach, R. Bürkner, F. v. Kobell, deutsche Lyrik u. s. w.) veröffentlicht worden. Jetzt arbeitet er an einem Buche über das deutsche Zunftwesen.

– In Macaulay's Geschichte von England befindet sich eine haarsträubende Schilderung. Eine alte Wittwe und ein junges Mädchen werden wegen ihrer Anhänglichkeit an die verfolgte Kirche der Covenanter zum Sacken verurtheilt. Man bindet sie zur Zeit der Ebbe an einer Stelle, die von der Fluth tief bedeckt werden wird, an Pfähle. Die Fluth rauscht heran, die Wasser steigen und steigen, jetzt werden die Unglücklichen von den Wellen erreicht, sie sind bis zu den Knieen, bis zu den Hüften bis zum Halse im Wasser, und bald ist Alles vorbei. Diese schreckliche Marter eines langsamen Todes hat Macaulay mit Virtuosität ausgemalt, doch haben sich viele Zweifel an der Wahrheit seiner Erzählung erhoben. Jetzt weist Irving durch Urkunden nach, daß die Geschichte nicht wahr ist. Diese beiden Frauen sind allerdings zum Tode verurtheilt, aber begnadigt worden. Macaulay kam dadurch zu seinem Irrthum, daß er Parteischriften benutzte, die 26 Jahre nach der Verurtheilung erschienen und zu Parteizwecken den Glauben verbreiteten, daß die Hinrichtung stattgefunden habe.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 6. Nov. (Bundestagssitzung.) Der Spielbankenausschuß beantragt, den Wunsch auszusprechen, daß die Spielbanken als ein öffentlicher Uebelstand möglichst eingeschränkt werden. Württemberg beantragt die Einführung einer gemeinsamen Pharmakopoe und eines gemeinsamen Medicinalgewichts.

□ **Paris**, 6. Nov. Die Bank hat ihren Disconto auf 4 Proc. erhöht.

Digitized by Google

= **München**, 7. Novbr. Gutem Vernehmen nach wird der am hiesigen und kais. österr. Hofe beglaubigte k. griechische Gesandte, Frhr. v. Sina, in kurzer Zeit hier eintreffen, um Sr. MM. dem König und der Königin von Griechenland seine Aufwartung zu machen. Es wäre dieß von Seite des Frhrn. v. Sina bereits in Benedig geschehen, wenn ihm bei seinem schon länger anhaltenden Unwohlsein der Arzt das Reisen gestattet hätte. Hiemit findet ein in der „Südd. Ztg." enthaltener, die Gesinnung des [illegible] verdächtigender Correspondenzartikel von selbst seine Widerlegung. Der darin genannte Fürst Pyrmont ist übrigens gend noch nicht Schwiegervater des Frhrn. v. Sina, und soll diese Verbindung noch nicht definitiv feststehen.

** **München**, 7. Novbr. Das Regierungsblatt Nr. 57 vom 6. ds. enthält den Abschied für den Landrath von Schwaben und Neuburg über dessen Verhandlungen in den Sitzungen vom 2. bis 15. Juni ssc. Jo., dann eine Bekanntmachung, die standesherrlichen Rechte der Familie der Grafen v. Pückler-Limpurg, ferner eine Bekanntmachung, die Ausschlußgabe an die Vorstände der Gerichte in den Landestheilen diesseits des Rheines betreffend.

** **München**, 7. Novbr. Von 164 zur theoretischen Prüfung an der hiesigen Universität administrirten Rechtscandidaten haben sich 136 der Prüfung unterzogen, von welchen 109 zum Uebertritt in die Praxis für befähigt, 27 für nicht befähigt erklärt, demnach zurückgewiesen wurden. Zum zweiten Male wurde die Prüfung von 23 Candidaten erstanden, und zwar von 16 mit gutem Erfolge, während 7 wiederholt zurückgewiesen wurden.

München, Von den dreiundzwanzig Candidaten der Philologie, die sich heuer dem philologischen Staatsconcurse unterzogen, trat einer am ersten Tage zurück. Zwei wurden nach Beendigung des schriftlichen Examens zurückgewiesen, von den noch übrigen zwanzig erhielt einer, ein geborener Münchener, die erste Note, zwölf Candidaten errangen die zweite, fünf die dritte Note, zwei wurden noch für unbefähigt erklärt.

△ **Lindau**, 5. Nov. Im Laufe der gestrigen Nachmittagsstunden begaben sich von dem Schweizerufer viele Zuschauer nach der Stelle, wo die Hebevorrichtungen am Lagermagazine des gestrandeten Dampfbootes „Kurwin" aufgestellt ist. Das Herschauer Turn-Corps war gleichfalls mit andern Corps von Schweizer Ufergorten anwesend, um die Mannschaft bei den Pumpapparaten abzulösen; dessen ungeachtet konnte die allgemein erwartete Flottmachung des Schiffes nicht bewirkt werden. Ein württembergisches Dampfboot befindet sich seit gestern auf ergangenes Ansuchen an die württembergische Betriebsdirection von Seite des mit den Hebungsarbeiten beschäftigten Technikers an Ort und Stelle, ohne jedoch mit der Verschleppung des Bootes begonnen zu haben, da die bisherige Anwendung der Luftbillen für vollständige Empotbehung des Schiffes sich nicht förderlich erzeigte. Bereits liefen von vielen deutschen Orten Beglückwünschungsdepeschen über die angeblich erfolgte Hebung des Bootes bei dem Unternehmer Herrn Bauer ein, indem sich von den bisher erfolgten im Allgemeinen noch nicht befriedigenden Resultaten für Gelingen des Unternehmens, die irrigsten Anschauungen und Mittheilungen verbreitet hatten. — Von den Hebeballons sind nur wenige Stücke am Boote befestigt; die Luftonnen allein genügen der Schwere des Schiffes als Hebungsmittel nicht; die Hebungsarbeiten werden aber fortgesetzt betrieben. — Heutigen Tages waren zwei württembergische Dampfboote „Wilhelm" und „Königin" am Lagerungsplatz postirt, ohne zur Vornahme von Leistungen beigezogen werden zu können; ein bayerisches Dampfboot ruht auf ergangene Weisung der kgl. Generaldirection zur sofortigen Hilfsleistung für den Unternehmer der Hebungsarbeiten, bis zur Zeit noch unbenützt im Hafen.

Hannover, 31. Oct. Das officiöse Tagblatt dementirt in seiner heutigen Nummer die Gerüchte von einem Wiedereintritt des Grafen v. Borries in das Ministerium mit den Worten: „Eine vollständige Unwahrheit ist es, wenn man von einem Wiedereintritt des Grafen von Borries spricht und eben so unwahr ist diese Mittheilung, worin dieses Gerücht seine Stütze finden soll, daß nämlich Prinz Wilhelm zu Solms, der Stiefbruder des Königs, jüngst im allerhöchsten Auftrag eine längere Unterredung mit dem Grafen v. Borries gehabt."

Berlin, 4. Nov. Den am 31. v. M. empfangenen Deputationen ist von Se. Maj. dem Könige folgende Antwort huldvollst ertheilt worden: Ich habe Ihnen meinen Dank zu sagen für die Gesinnungen der Treue, die Sie zu Mir führen und die Sie Mir ausgesprochen haben. Aus vielen Provinzen sehe Ich Sie hier vereinigt, um Mir übereinstimmend Versicherungen der Treue und des Dankes für eine große Maßregel darzubringen, die Ich aus eigenem Entschlusse ins Leben gerufen habe und die Ich durchführen werde. Freilich ist die Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit derselben noch nicht so tief ins Volk eingedrungen, als Ich wünschte und hoffen durfte; aber Ich bezweifle nicht, daß die Erkenntniß von ihrer Nothwendigkeit sich Bahn brechen wird. Man hat sich bemüht, das Volk gegen diese Einrichtungen aufzuregen, als wenn sie nicht zum Heil desselben seien; aber Ich hoffe, daß die Wahrheit durchdringen und Mein eigenes Wort an das Herz viel. Meiner Unterthanen gelangen wird. Ich habe freilich erfahren müssen, daß versucht worden ist, Meine Worte falsch zu deuten; aber die Zeit wird kommen, das hoffe Ich zuversichtlich, wo das Volk Meine wohlthätigen Absichten erkennen und einwürdig zu Mir stehen wird. Wie Meine Vorfahren, habe Ich nur das Wohl Meines Volkes vor Augen und im Herzen, — aber Meinen besten Absichten steht jetzt vielfach ein Hinderniß durch und der Klage entgegen, der erst gebrochen werden muß, wenn ein weiterer Fortschritt in Preußen gedeihen soll. Nicht bloß die Armee-Reorganisation ist im Abgeordnetenhause gestürzt, auch andere Burgerlitel sind abgelehnt worden, durch deren Abtrzung die Verwaltung wesentlich gehemmt werden würde. Durch die Parteiagitationen aber stehen noch andere höhere Güter auf dem Spiele, denn der religiöse Sinn des Volkes wird tiefe gestört; das darf nicht geschehen, und Ich werde an Meinem Theil dahin wirken, daß der Glaube im Volke bewahrt bleibe. Wir müssen Alle wach sein und bleiben, damit es wieder besser werde, denn viele Erscheinungen sind wieder wie im Jahre 1848. Meine Pflicht und Mein Wille ist es, alle theuren Güter des Vaterlandes zu schützen, und Ich werde jedem unberechtigten Andringen mit Festigkeit widerstehen. Gott wolle Mir dazu Kraft verleihen! Vertrauen Sie mit Mir: Gott hat Preußen noch nie verlassen." (Pr. Z.)

Berlin, 4. Nov. In politischen Kreisen erzählt man nach der „L. C.", die Regierung habe beschlossen, in allen Zweigen der Verwaltung, diejenige des Kriegsministeriums nicht ausgeschlossen, die Ausgaben mit solcher Sparsamkeit abzumessen, daß das Budget pro 1863 trotz der Aufrechthaltung der Armeeorganisation kein Deficit aufweisen wird. (?) Es sollen sich auch jetzt schon pro 1862 bedeutende Ueberschüsse in der Einnahme gegen das Soll in dem beratenen Budget herausgestellt haben. (B. Bl.)

Berlin. Der Abgeordnete, zur Disposition gestellte Staatsanwalt Oppermann hat aus dem Nationalfonds bereits eine Entschädigungssumme von 500 Thlrn. empfangen. Herr Oppermann hat der Regierung gegenüber einen Revers unterschreiben müssen, wonach er erklärt, daß er außer seinem Wartegeld weder aus Staats- noch Communalmitteln Zuschuß erhalte. Es unterbleibt daher seine diätarische Beschäftigung beim hiesigen Magistrats, welche beabsichtigt war. Dagegen soll seine Wahl zum zweiten Bürgermeister in Danzig geschehen sein. (Br. Bl.)

Königsberg, 2. Nov. Den Offizieren des 41. Infanterieregiments hat dem Vernehmen nach Se. Majestät verboten, bei dem gestrigen zu Ehren unserer Stadtverordneten veranstalteten Banket zu maskiren. (Br. Bl.)

Wien, 1. Nov. Die von Paris aus vorläufig noch in journalistischer Weise angeregte Congreß-Idee zur Verhandlung der griechischen Frage klopft hier auf taube Ohren, weil man einerseits hofft, die Thronbesetzungsangelegenheit, worüber England und Rußland ihre übereinstimmende Ansicherung bereits in vertraulicher Weise hier mitgetheilt haben sollen, ohne großes diplomatisches Schaugepränge ordnen zu können, andererseits hingegen unter allen Umständen an keinem Congreß sich betheiligen wird, der von Paris aus vorgeschlagen worden wäre. (K. Z.)

Der Vorfall, der in dem gestrigen **Mabriber** Telegramm erwähnt ist, wäre nach der A. Z. folgender: Der englische Dampfer „Blanche", Capitän Smith, der mit 583 Ballen Baumwolle aus dem Hafen de la Baca in Texas kam, flüchtete sich, nachdem er Kohlen und Proviant in dem spanischen Hafen de la Mulata eingenommen, vor einem verfolgenden Kriegsdampfer der Nordstaaten, „Montgomery" an die Küste von Cuba, wo er auf den Strand bei Mariánao lief. Dort brannte er ab.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Novbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65¼; hprce. Met. 56½; Bankactien 759; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1860: 125; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 83¼; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzg. 107½; Westbahn-Prioritäts 83¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210½. Wechselcurs: Paris 93½; London 118¼; Wien 95½.

Wien, 6. Novbr. Oesterr. Hprce. Nat.-Anl. 82.60; hprce. Met. 71.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.25; von 1858: 130.65; von 1860: 89.—; Bankactien 789; Nordbahn-Actien 222.90; Donau-Dampfschiffs-Actien 410; Oesterr. Staatseisenbahn-Actien 238.75; Nordbahn-Actien 187.50; Westbahn-Prioritäten 101.35. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.15; London 122.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pößmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 293. 8. November 1862.

Uebersicht.

Nürnberger Album. — Zur Schul- und Literatur-Geschichte. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Vermischtes. —,

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Nürnberger Album.*)

-e Schade ist es allerdings, daß bei den großen Einheits- und Verbrüderungsfesten, welche dem deutschen Leben seit einigen Jahren einen charakteristischen historischen Anstrich gaben, so Vieles und oft Kunst dazu beisteuerte, lediglich der Improvisation angehörte und mit dem Festrausch auch wieder verschwand. Zwar hält die Erinnerung jene erhebendsten und glanzvollsten Momente des Einheitsdranges, wie er sich in Reden und Trinksprüchen, Festliedern und Bannern — kurz im ganzen Treiben auf dem Nürnberger Sängerfest wie auf dem Frankfurter Schützenfest standhaft, unvergeßlich fest, aber eben nur die Erinnerung der Theilnehmer. Leider ist es unmöglich, jene große Eintracht für die Dauer festzuhalten und auf irgend eine Weise zu fixiren. Das aber ist möglich, einzelnen merkwürdigen Festgaben, welche die bildende Kunst dazu geliefert hat, auch der Zukunft zu überliefern. In Nürnberg waren die Häuser berühmter Männer während des Sängerfestes mit großen Malereien geziert, meist in so beträchtlichen Dimensionen, daß die Bilder die Wandfläche mehrerer Stockwerke einnahmen.

Jene Bilder waren im Auftrage des Fest-Comite's in der Nürnberger Kunstschule nach Idee, Angabe und Leitung des um den anerkannt gelungenen Festschmuck hochverdienten Directors August Kreling ausgeführt worden. Es kennen für die ruhmreiche deutsche Reichsstadt kein sinnigeres und älteres Festschmuck erfunden werden, als einfüge deutsche Kaiserpracht, die Blüthe von Nürnberger Adels- und Patricier-Geschlechtern, die Altmeister deutscher Kunst, die Vorkämpfer deutscher Wissenschaft, die ersten Sterne deutscher Volksdichtung, welche von dieser Stadt ausgehend, Deutschland Ruhm und Stolz geworden sind, vorzuführen und dieselben zur Feier eines deutschen Sängerfestes des neunzehnten Jahrhunderts einzuladen, gleichsam als Zeugen und Zuhörer von jenen Hallen und Erkern herab, wo sie einst gewirkt und gelebt. Da die Erhaltung dieser zum Theil künstlerisch sehr werthvollen Werke an den Häusern selbst nicht möglich war, begrüßen wir es als einen glücklichen Gedanken, dieselben wenigstens photographiren zu lassen und in einem Album zu vereinigen, welches nicht nur Jedem der damaligen Festtheilnehmer ein theures Andenken, sondern auch jedem Kunstfreunde eine interessante Gabe sein muß.

Außer der Abbildung der Sängerfestfahne enthält das Album noch elf Blätter in Folio-Format. Das erste zeigt uns

Albrecht Dürer's Geburtshaus. Jupiter und Venus, die nach dem Wunderglauben jener Zeit günstigen Sternbilder, erscheinen glückverheißend über der Geburtsstätte des Neugebornen, welchem der lorbeerbekränzte Genius der Kunst seinen Weihekuß unter Herzen und Liebkosen auf die Stirne drückt. Gemalt ist das Blatt von Kraus nach der Scizze von Jäger. Auch das zweite Blatt gemalt von Wanderer beschäftigt sich mit Dürer und zwar mit seinem Wohnhaus.

Albrecht Dürer, als Reformator der Kunst, an der Rechten geführt von der Malerei, welche das Titelblatt seiner Apokalypse hält, stützt sich mit der Linken auf die Religion, die mit der geöffneten Bibel die Leuchte des Evangeliums hoch emporhält.

Das dritte und vierte Blatt, gemalt von Jäger und K. Geißler führen uns zu den Patricierhäusern von Pirkheimer und Behaim. Kaiser Maximilian wird von Wilibald Pirkheimer und der im Hintergrunde sichtbaren Kaiserburg mit seinen Rittern, Pagen und Gefolge durch eine Ehrenpforte in die Werkstätte der gleichzeitig berühmtesten Künstler Nürnbergs geführt. Links im Vordergrunde steht der Meister Albrecht Dürer, die Rechte auf das von ihm entworfene Modell der Befestigungsthürme der Stadt gestützt, umgeben von seinen Werken, wovon eines, eine gemalte Tafel, ein knieender Gebißte vorzeigt. Im Grunde sieht man Michael Wohlgemuth, Bilder auf Holzgrund malend, der mit Staunen die gewaltigen Kunstfortschritte seines Schülers und dessen Zeitgenossen überblickt. Rechts im Vordergrunde zeigt Adam Kraft, der Steinmetz, eine seiner 7 Stationen. Peter Bischer, der Rothgießer trägt einen Apostel seines Sebaldusgrabes. Ihm zu Füßen enthüllt Wenzel Jamnitzer, der Goldschmid, nebst anderem kunstvoll gearbeitetem Schmuck einen köstlichen Tafelaufsatz. Hinter diesem erblickt man Veit Stoß, an der Madonnenstatue seines polnischen Grußes andreitend und den im Hintergrunde beschäftigten Gesellen zuwinkend. Auf dem Seitenbild links zeigt Koberger, der erste berühmte Buchdrucker Nürnbergs, das Wunder der epochemachenden Erfindung, ein gedrucktes Buch, einem erstaunten Pergamentschreiber. Im Hintergrunde sieht man Setzer und Drucker bei Pressen beschäftigt, während Bücherballen zur Versendung für den aufblühenden Buchhandel verpackt werden, während auf dem Seitenbilde rechts, ein Waffenschmied, mit einem Bentelauer über vielgepriesene, kostbare Nürnberger Waffen in Handel begriffen ist.

Behaim's Leben und Wirken wird durch drei Bilder veranschaulicht. In der Mitte sitzt der berühmte Weltumsegler in seiner heimatlichen Dachstube, seine gesammelten Erfahrungen auf den berühmten ersten Globus verzeichnend. Auf dem Bilde links daneben empfängt ihn im Hafen zu Lissabon, bei der Rückkehr von seiner afrikanischen Seereise, sein Freund Columbus; mitgenommene Negersclaven tragen fremde Producte, Früchte und Thiere aus südlicher Zone, an's Land. Rechts dagegen überreicht König Johann II. von Portugal unserm Forscher das Adelsdiplom mit den bezüglichen Insignien. Handelsherren aus Nürnberg sind bei dieser ehrenden Auszeichnung ihres Mitbürgers anwesend.

Leider gestattet es uns der Raum nicht, alle übrigen ebenfalls so ausführlich zu beschreiben. Wir erwähnen deßhalb nur, daß die nächsten fünf Blätter die Wohnhäuser von Veit Stoß, Peter Vischer, Adam Kraft, Peter Bischer und Grübel illustriren. Gemalt sind sie von C. Claus, Paul Ritter, Mayer und Wäger, Höfch, Weiß, Schwendshr und Düll. Das Hauptmotiv für Hans Sachs gab seine Poesie, für B. Stoß sein „englischer Gruß“, welcher in die Sebaldusskirche getragen wird, für A. Kraft „das Sacramentshäuschen“ in der Lorenzkirche, für P. Bischer der „Entwurf und Ausführung des St. Sebaldusgrabes. Besonders hervorzuheben ist die Illustration zu Meister Grübel, des bekannten Beststückmeisters Haus. Grübel trägt vor den Freunden in seiner Werkstätte ein sarkastisches Gedicht auf die Frauen vor. Der trockene Rathsschreiber und ein verschmitzter Söldner hören wohlgefällig zu, während der Nachbar Rothschmied schadenfroh die vom Dichter getroffenen Horcherinnen im Erker verspottet, wo ein anmuthiges Mädchen, die von den Reimen nicht getroffen, das Haus des Dichters bekränzt. Die Bleichschmied-Werkstätte zeigt rechts unter Anderem auch den bekannten Nürnberger Trichter. Ein zukünftiger Lehrjunge wird an seinem Haarzöpfchen vom Altgesellen zu seiner Arbeit angewiesen, einen als Wasserspeier eines Daches dienenden Drachen auszubessern, der eine gewisse Beziehung zur oberen Gruppe zu haben scheint.

Die beiden letzten Blätter behandeln den Kaiser Maximilian in seinem Verkehr mit den Nürnbergern. Auf dem vorletzten Blatt, das dem Hause der Familie Schenrl gewidmet ist, gemalt von Schneider und Mehold erscheint der Kaiser zu einer lustigen Hochzeit — ein breites figurenreiches Bild und auf dem letzten das Rietersche Haus zieren den Oscar Schäffer gemalten Bilde wird in aller Pracht und Herrlichkeit eines jener großartigen mittelalterlichen Bollfeste dargestellt, wie sie die Bürger der freien Reichsstadt ihrem Kaiser zu geben pflegten. Speciell wird das Gesellenstechen vorgeführt. Wie in anderen Städten Deutschlands, gab es in Nürnberg schon frühzeitig freie, schäppenbare, ritterbürtige Geschlechter, welche als Patricier der Stadt das Regiment gemeinsam in Händen hatten. Mit Neid schaute der auf seinen Burgen hausende, ausschließlich der Fehde und Jagd lebende Landadel auf diesen, durch immer weiter ausgebreiteten Handel sich bereichernden, bequemer lebenden Stadtadel und schieß ihn, als unebenbürtig, von seinen Ritterspielen und Turnieren aus. Nichtsdestoweniger wuchs in der Stadt, immer bedroht und angefeindet von beute- und kampflustigen Nachbarn, ein wehrbares, waffengeübtes Geschlecht heran, voll Verlangen, an jenen ebenbürtig sich hervorzuthun in kriegerischen, ritterlichen Spielen. Deßwegen erlaubte der weise Rath der Stadt den kampflustigen Söhnen der Geschlechter eine Art Turniere unter sich, ohne Ausschreiben und Einladung nach außen (man hieß sie „Gesellenstechen“), welche auf dem Herrenmarkt abgehalten wurden. Links, von hoher Gallerie der Frauenkirche, blasen die Stadttrompeter die Fanfaren zum Turniere. Unten, auf einer Tribüne, ermuntern schmucke Frauen die kampflustigen Ritter mit gegenseitigen Zuwinken zum kühnen Lanzenbrechen, während Reisige maffenhaft die Turnierlanzen (Krönige) auf den Kampfplatz schleppen.

*) Album des historischen Bilderschmuckes während des großen deutschen Sängerfestes am 21., 22. und 23. Juli 1861 in Nürnberg. Ausgeführt in der Kunstschule unter Leitung von Director Kreling.

Digitized by Google

Ein Haller wird zum Ritte gerüstet; seine Familie umgibt ihn. Ein Grundherr erscheint an der Spitze einer Schaar Patricier, unter welchen man an den Emblemen ihrer Wappen Angehörige noch fortblühender Geschlechter, z. B. der Löffelholz, Imhof, Volckamer, Ebner ꝛc. erkennt. Siegesgewiß lenkt ein Tucher in die Steckbahn ein, inzwischer bereits der Kampf eines Holzschuher mit einem Rieter von Kornburg beginnen. Im Hintergrunde ziehen, bedachtend zu strengem Entscheid, die Kampfrichter. Daneben hat bereits ihren Zusammensitz ein Haller einen Pfinzig in den Sand gestrickt, dessen Familie befördert den Fall ihrer Angehörigen erblickt. Man eilt zu Hülfe, ein dienstthuender Doctor reicht von der Tribüne, wo auch der hohe Rath Platz genommen, heilsame Salben. Rechts aber, zum Schlusse, auf hoher (damals an dieser Stelle errichteten) Estrade schaut unter reichem Thronhimmel Kaiser Friedrich III., umgeben von Vasallen, Rittern und Herolden, wobei auch der Hofnarr nicht fehlt, dem Kampfe der muthigen Bürger zu.

Alles in Allem zeugen die Entwürfe in Composition und Geschmack von einer höchst gedeihlichen Entwicklung der Nürnberger Kunstschule unter A. Kreling, wie wir dieß verhältnißmäßig sehr hohen Grad der Kunstbildung auch schon im vorigen Winter eine Reihe von Zeichnungen zu bewundern Gelegenheit hatten. Leider lassen die Photographien selbst, mit wenigen Ausnahmen, Vieles zu wünschen übrig, und bekommt man kaum eine rechte Vorstellung von den farbenreichen und prächtigen Bildern. Wer übrigens die letzteren selbst gesehen, für den genügen auch diese Photographien als Erinnerungsblätter vollkommen.

Zur Schul- und Literaturgeschichte.

ck. Bereits in Nr. 9 dieses Blattes vom 1. J. haben wir auf die im Aug. v. Js. erschienene 1. Abtheilung der Schrift: „Verzeichniß aller Programme und Gelegenheitsschriften, welche an den k. bayer. Lyceen, Gymnasien und lateinischen Schulen vom Schuljahre 1823/24 bis zum Schlusse des Schuljahres 1859/60 erschienen sind, gedruckt: A. nach Studienanstalten, B. nach Verfassern, C. nach Gegenständen. Ein Beitrag zur Schul- und Literaturgeschichte Bayerns von Dr. Jos. Gutenäcker; Bamberg," aufmerksam gemacht und auf das Interesse hingewiesen, welches diese fleißige bibliographische Arbeit nicht nur für Philologen vom Fach, sondern für Gelehrte und Gebildete überhaupt hat, hingewiesen. Vor wenigen Wochen erschien hievon die 2. und 3. Abtheilung als Schluß, und es liegt somach das Ganze, ein Quartband von VIII. und 165 Seiten zur Beurtheilung vor.

Nachdem in der 1. Abtheilung, sämmtliche an den einzelnen Studienanstalten erschienenen Programme verzeichnet sind, gibt die 2. in alphabetischer Reihenfolge die Namen der 546 Verfasser dieser Programme, bei denen Geburtsjahr, ihre Aemter und Würden und bei den Hingeschiedenen der Todestag angegeben ist. Die außerordentliche Sorgfalt und Genauigkeit, mit der hiebei der Herr Verfasser zu Werke ging, ist rühmend anzuerkennen, und es sind uns bei sehr genauer Durchsicht kaum zwei bis drei leichte Verstöße vorgekommen, die, wenn auch in größerer Anzahl vorhanden, sehr leicht entschuldigbar wären. Bei jedem Verfasser eines Programmes ist am Schlusse durch Nummern, die sich auf die erste Abtheilung des Werkes beziehen, auf die von ihm verfaßten Programme verwiesen. Die 3. Abtheilung „Gegenstände", bietet dem Benützer des Werkes für wissenschaftliche Zwecke die schönste und bequemste Uebersicht über das Vorhandene.

Das gesammte Material zertheilt der Verfasser in 12 Hauptabschnitte:

1) Haltungsaufschriften, 2) Gratulations-Jubelschriften, Betrivaseln, 3) dem Andenken Verstorbener gewidmete Schriften, 4) Theologisches, 5) Juristisches (1 Schrift), 6) Philosophisches, 7) Pädagogisches-Didaktisches, 8) Philologisches, 9) zur Aesthetik, Rhetorik, Beredtsamkeit, Metrik, Rhythmik, Poetik, Poesie, 10) Geschichtliches, 11) zur Geographie, Ethnographie und Topographie Gehöriges, 12) Naturwissenschaftliches und 13) Mathematik.

Diese 13 Hauptabtheilungen sind je nach ihrer Größe wieder in mehrere oder weniger Unterabtheilungen getheilt, die die Auffindung von Schriften über einen bestimmten Gegenstand wesentlich erleichtern. Was der Verfasser in der Vorrede S. VIII. von dieser 3. Abtheilung sagt: „Bei dem Verzeichnisse C. läßt sich je nach subjectiven Ansichten am meisten rechten, doch möge die Bemerkung erlaubt sein, daß ich es hier mehr auf eine leichte Uebersicht des behandelten Stoffes als auf eine streng wissenschaftliche Abgrenzung, die oft gar nicht möglich war, abgesehen habe," hat er getreulich gehalten, er hat das gesammte vorhandene Material so gruppirt, daß Alles auf den ersten Blick leicht zu finden ist. Daß diese 12 Abtheilungen von sehr verschiedener Größe sind, ist eben so selbstverständlich, als daß unter ihnen die Abtheilung „Philologisches" weit aus die größte ist, nimmt ja das Verzeichniß der Schriften über den lauriger Horatius schon allein eine halbe Seite ein, trotz dem daß nur die Horazische Stelle und die Nr. des Programmes verzeichnet sind. Um aber etwas allgemein Interessirendes zu erwähnen, so verweisen wir nur noch auf die Abtheilung „Geschichtliches", in der wir finden, daß in diesen Programmen ein beträchtliches Material für die Geschichte im Allgemeinen und für die Bayerische insbesondere Ausgespeichert daliegt. Und wie wenig ist dieses reichhaltige Material bekannt! Wie schnell gehen diese Programme, gewöhnlich gar nicht gelesen, ihrem Untergange entgegen! Ein Beweis, wie schwierig oft schon nach wenigen Jahren auch nur der Titel eines solchen Programmes zu erhalten ist, mag darin gefunden werden, daß der Verfasser dieses Verzeichnisses trotz seiner eifrigen Nachforschungen, erst mit der 2. Abtheilung noch mehrere Nachträge zur selben bringen konnte, die er trotz aller Mühe ein Jahr zuvor von nirgendher zusammentragen vermochte.

Nehmen wir zum Schlusse noch einen Ueberblick über die ganze mühevolle und sorgsame Arbeit des Verfassers, so scheinen wir mit dem Gefühle des Dankes für diesen wichtigen Beitrag zur Schul- und Literaturgeschichte Bayerns.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

In der ersten Zeit geschah dieß freilich nur aus Anhänglichkeit an die Frau Directorin, die der jungen Dirne unvergeßlich blieb; allmälig aber wollt' es doch scheinen, als ob an dieser übergroßen Anerkennsamkeit der junge hübsche Herr für seine Person auch ein wenig Ursache sein dürfte. Und war dies der Fall, so war es jedenfalls ganz natürlich. Es sah ihn nicht allein das Lisei gerne bei sich, sondern allen übrigen Almerinnen war und blieb er ein gleich lieber Gast, denn er war nicht nur ein sehr hübscher Mann, — er war auch, und das ist bei Mädchen dieses Schlages die Hauptsache, ungemein lustig, schien mit Allem zufrieden, was man ihm bot, und machte gern seine Scherz mit, wer den jungen Dirnen einfiel. Was aber den Herrn zunächst bei dem Lisei so sehr beliebt werden ließ, das war seine große Vorliebe für Gesang, denn dieser war auch der Dirne von Allem in der Welt das Liebste. Hiezu kam denn freilich auch noch der Umstand, daß es ihr in der Folge nicht verborgen bleiben konnte, wie sie der „Herr" mit jedem Tage lieber singen hörte, und ihr auch sonst in jeder Hinsicht deutlich zu verstehen gab, daß er sehr gerne in ihrer Nähe war. Die junge Dirne merkte gar gut, wenn er sie die längste Zeit anschaute, während sie getheilt, und bald nur mit einem Blicke, bald mit Blicken ihren grunverschienen war. Freilich schlug sie in solchen Augenblicken in ungefünftelter Verlegenheit das Auge zu Boden und hätte sich um keinen Preis der Welt getraut, auch ihrerseits den „Herrn" in einer solchen Weise anzusehn; allein Gefallen fand sie eben doch an diesen Blicken, wie überhaupt an all' den kleinen Aufmerksamkeiten, die ihr der Fremde immer häufiger erwies. Waren dieselben doch auch so ganz anderer Natur, als jene, deren sie sich von Seite der jungen Bauernburschen erfreuen durfte. Der gute Hansel z. B. that ihr wohl auch Alles zu lieb, was sie sich nur wünschen mochte, aber — seltsam! — gerade das, was ihr an dem Zachenbacher von jeher so wenig gefiel, fand sie jetzt bei dem „Herrn" ganz gut und in der Ordnung. Er that ihr auch schön, wie der Andere, und war dabei zeitweise ebenso still und nachdenklich, wenn er an ihrer Seite saß. Aber es stand ihm dies Alles viel besser an, und was sich bei dem Bauernburschen einstellig, ja läppisch ausnahm, das ließ ihr den „Herren" erst recht lieb und angenehm erscheinen. — Uns so verging dem ein Tag um den anderen, und der Herr wuchs mit einem jeden dem Lisei tiefer in's Herz hinein. Und ebenso erging es auch den anderen Höllenmooserinnen. Es war für Alle die größte Freude, wenn es anfing, Abend zu werden und eine Zeke mit ihrer Arbeit „gar hatte"; denn man wußte ja, daß jetzt der „Herr" auch nicht mehr lange ausseln konnte, weil er um diese Zeit gewöhnlich von den Bergen heimkam, wo er tagtäglich vom frühen Morgen an herumstieg. Manch heller Jubschrei grüßte ihm dann schon von Weitem entgegen, und war er endlich da und hatte sich's bequem gemacht, dann ließen auch die Mädels nicht mehr lange auf sich warten, und sie in der Längenauerstube ging es sofort kreuzlustig her, bis die gewohnte Schlafstunde einem Jeden seinen weiteren Weg anwies.

So verginnen die Tage wie Wochen, und der Herr Franz hatte seinem anfänglich beabsichtigten Aufenthalte bereits mehr als eine Woche zugegeben; ob wegen seiner Gesundheit, oder weil ihm das Leben auf der Alm so gut gefiel — wissen wir nicht zu berichten. Daß ihm aber das Lisei ganz ausnehmend gut gefiel, dieß war jetzt wie früher schon erwähnt, nicht allein der Dirne selbst vollkommen klar, sondern auch all' den anderen Höllenmooserinnen. Das arme Lisei hatte deshalb auch genug auszustehen und mußte sich von den Kameradinnen schier jeden Tag bis zum Weinen „dreffieren" lassen; allein, wenn ihr dieses „Dreffiren" früher den Sinneel erst recht verleidet hatte, so that es jetzt

Digitized by Google

hinsichtlich des Herrn Franz gerade die entgegengesetzte Wirkung. In Gegenwart der Anderen wurde sie freilich auch jetzt ärgerlich, wenn die Nandl dieweilen meinte: „gei, Diendl, Stadtfran wär' eber auch nichts Schieches nöt. Ich laß' mich halt recommandirt sein, bald eber einmal eine Kindsjungfer von Röthen beirth'n" und dergleichen harte Reden mehr. Im Herzen aber sah es bei dem lustjungen Mädel doch weit anders aus. Das Lisei wußte selber kaum, wie das auf einmal so gekommen; aber dies Eine fühlte sie nur allzu deutlich, daß ihr der „Herr" von Tag zu Tag lieber wurde. Sie mußte sich oft erschrecktlich ab, im Interesse ihrer geliebten Freiheit gegen derlei gefährliche Gedanken anzukämpfen; allein der Sieg war diesmal nicht so leicht, wie sonst. Das arme Lisei mußte unterliegen, vorbei war es mit der goldenen Freiheit, wie auf einen Schlag, um mit einer wahren Heimgenaugh suchte die Dirne jetzt an den Tag zu legen, daß nun einmal doch nicht ausbleiben konnte, — an welchem ihr lieber „Herrischer" vom Höllenmoofe Abschied nehmen, und in die ferne Stadt hinausreisen würde. — Und dieser Tag kam nur allzu bald. Der Herr Franz hatte für dieses Jahr seinen Urlaub eingebracht und der Drang des Geschäftes rief ihn wiederum in die Stadt zurück. Die Höllenmoserinnen wollten ihrem Gaste zum Abschiede noch eine besondere Festlichkeit veranstalten. Allein, wie das oft geht bei derlei Vorhaben, so kam einer jeden etwas dazwischen, so daß der löbliche Plan nicht zur Ausführung gedieh. — Der Nandl war eine Kuh krank geworden, und sie mußte in Folge davon in den vorderen Moosgruberhof hinunter, — die Anderen hatten sonst dringende Geschäfte; kurz, es fügte sich, daß gerade am letzten Abende das Lisei ganz allein in der Kage war, seinem Gaste Gesellschaft zu leisten. Was die Beiden vortmals in der Längenauerhütte geplaudert, haben wir nicht erfahren können; aber ernsthaft muß es doch immer gewesen sein, denn das Lisei sah an diesem Tage — kurz nach dem Abzuge des „Herrn" — den Riegel vor ihre Hüttenthüre und gab von all' den Kameradinnen, die da kamen und anklopften, nicht einer Einzigen Antwort. Erst gegen Nachmittag öffnete sie wieder, und behauptete, geschlafen zu haben. Dabei hatte sie aber sichtlich verweinte Augen, worüber die Kameradinnen ein wenig verwundert die Köpfe schüttelten. — Der nämliche Tag war Mariä Namensfest, und es kamen im Laufe desselben viele Leute „vom Berg" auf die Alm, darunter auch der „Hochwendauer-Simerl. Der Bursche war schon seit längerer Zeit nicht mehr hier gewesen; man sein, daß ihm das Benehmen der Gscheidern in den letzten Wochen doch ein wenig verdroß — mag sein aus einem anderen bloß zufälligen Grunde — wer wissen dies nicht. Jedenfalls aber hätte er besser gethan, seinen Besuch noch auf ein paar Tage hinauszuschieben, denn just heute traf er das Lisei schon in einer ganz schlechten Laune. Allerdings war die Art und Weise, wie er der Dirne entgegentam, auch nicht besonders geeignet, diese mehr zu seinem Vortheile zu stimmen. Geschäftige Leute hatten ihm nämlich von dem jungen Gaste seiner Schönen Wanderlei erzählt, und dabei nicht verabsäumt, durch verschiedene Sticheleien seine Eifersucht zu erregen. Kinfisch, wie er war, befaß er denn auch Unklugheit genug, sich diese ziemlich stark anmerken zu lassen. „Daß ja gar einen Herrischen bei dir heroben?" lautete gleich seine erste Frage, als er die Dirne noch kaum begrüßt hatte. Doch Lisei aber, ohnedem schon verdrießlich, gerieth über diese vorlaute Anrede dergestalt in Zorn, daß der gute Simerl von heute an auch noch den letzten Rest ihrer Liebe verspielt hatte. „Du wirst mir kaum was zu mehren haben, was ich hoff'" gab sie kurz zur Antwort; sodann wandte sie ihm den Rücken, und sprach, so lang er auf der Alme blieb, kein Wort mehr mit ihm. Der ehrliche Bursche riß die Augen groß auf und konnte sich gar keinen Grund denken, weshalb ihn das Lisei heut „gar so viel anwirrsch" angelassen. Erst später erfuhr er von den Anderen, daß sich „Herr" bereits durchgemacht, und er verschiefte jetzt seine dumme Eifersucht; die ihm wieder einmal zur unrechten Zeit das Herz auf die Zunge gelegt hatte. Allein was half die späte Reue? Die Freude war ihm für diesmal doch in's Wasser gefallen, und der heutige Tag war verdorben. Der Simerl ließ sich deßhalb auch auf dem Heimwege von seinen Kameraden gedultig ausladen, denn er dachte: „Du verdienst es nicht besser. Was bist du auch so ein Lapp und 'traust dir kein gescheites Wort mit zu reden. — Eine Andere, was das Lisei, möcht' doch schon lang nimmer I"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Eine militärische Reliquie aus dem Jahre 1620.) Die königliche Leibgarde der Hartschiere bewahrt in ihrer Standartspitze eine Reliquie aus den blutigen Novembertagen des Jahres 1620, in denen die jetzt so großmüthigen Czechen und Magyaren die Schärfe des deutschen, besonders aber des bayerischen Schwertes empfanden, und in hellen Haufen flohen.

Bei dem großen Siege am 8. November 1620 vor Prag waren 3 Rotten, jede 12 Mann und 1 Corporal der Leibgarde zu Roß, die an jenem Tage mitschlugen, und in deren Standartspitze Herzog Maximilian zum ewigen Andenken an den erfochtenen Sieg auf der einen Seite das Muttergottesbild mit der Umschrift „Sub tuum praesidium", auf der andern das bayerische Wappen und die Worte „Augusta religuoso victoriae Progensis" groviren ließ.

Die „Leibguardi zu Roß", auch „Corbiner-Reuter" genannt, stammt aus Wilhelm des Frommen Zeit, war aber bei des Herzogs Maximilian I. Regierungsantritt in sehr herabgekommenem Zustande. Er gab ihr 1596 einen Kriegsbrief, vermehrte sie 1603, und machte sie wieder berittten. Die zunehmende Pracht am Hofe Ferdinand Maria's dehnte sie auch auf die Leibgarden aus. Dieser Churfürst schied sie in zwei Compagnien, nannte die Harschiere, die mit leichteren Pferden versehenen Corbiner, und ließ diese Organisation den 13. April 1669 in's Leben treten. Beide Garden zogen 1683 zur Befreiung Wiens mit aus; da sich aber zeigte, daß viele Leute den Strapazen eines Feldzuges nicht mehr gewachsen waren, so löste Max Emanuel durch Decret vom 18. August 1684 die Corbiner-Compagnie auf, und vereinigte sämmtliche zum Kriegsdienst tüchtige Gardisten unter den Harschieren. Diese überdauerten allen Wechsel, und bestehen heute noch als königliche Leibgarde.

Um wieder auf die Standarte zurückzukommen, so sei erwähnt, daß die Harschiere dieselbe mit Ehren während der Türkenfeldzüge führten. Bei der 40stündigen Beschießung von Eßeg (1687) zertrümmerte eine Kanonenkugel die Standarte in der Mitte, und fiel dem Cornet auf die Brust, ohne ihn zu beschädigen. Noch mehr das Fähnlein am unglücklichen Tage bei Höchstädt 1704, und führte dann die Getreuen nach den Niederlanden*), wo noch manch' blutiger Strauß ihrer harrte. Erst 1715 durften sie ihr Vaterland wiedersehen. Die Kaiserstochter Maria Amalia, Gemahlin des Churfürsten Karl Albrecht, ersetzte das alte zerschossene Blatt durch ein eigenhändig gesticktes, sehr reiches im Jahre 1728, welches die Garde heutigen Tages noch führt. Von 1742—45 wehte diese Standarte zum letzten Male in Mitte des Schlachthaufens der Harschiere — denn seitdem begleiteten diese keine bayerischen Herrscher mehr in's Feld. Ihren letzten Dienst zu Pferd versahen die Harschiere, als Churfürst Max sich vor dem Einfall der Franzosen im Jahre 1800 nach Schloß Brunnberg in der obern Pfalz zurückzog. 1805 war noch eine Brigade mit guten Holsteiner Rappen beritten, welche das 1. Dragoner-Regiment erhielt, und seit der Auflösung der Trabanten 1807 dienen die Harschiere, welche deren Posten übernahmen, nun zu Fuß.

München.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Wien**, 7. Novbr.*) In der gestrigen Zusammenkunft der Mitglieder des Abgeordnetenhauses beim Staatsminister theilte letzterer mit, daß die Provinziallandtage auf 10. December zusammenberufen werden.

☐ **Wien**, 7. Nov. Heute wurde im Unterhause die Bankacte nach dem Ausschußantrage angenommen.

☐ **Petersburg**, 7. Nov. Ein Decret des Generalgouverneurs hebt den Belagerungszustand der Städte und Districte Grodno, Belsk und Brzesc auf, derselbe bleibt jedoch aufrecht in der Stadt und im District von Bialistock.

☐ **Triest**, 7. Nov. Nach den neuesten Mittheilungen aus Constantinopel vom 1. ds. entsendete die Pforte 3000 Mann Verstärkung nach der griechischen Grenze. Gelegentlich der Wahl der Deputirten nach Athen sank ein Handgemenge im Griechencafine statt. Junge Leute drangen in das Hotel der griechischen Gesandtschaft und zerschlugen die Königsbildnisse.

☐ **Athen**, 1. Nov. Die Ruhe ward nicht weiter gestört. Gridas machte Geldforderungen. Die Regierung entsendete einen Minister, um mit ihm zu verhandeln.

** **München**, 7. Nov. Se. Maj. König Ludwig erschien gestern Abends zum ersten Male wieder im k. Hoftheater, wo das zahlreiche Publicum Se. Majestät mit den freudigsten Zurufen herzlichst begrüßte. Vor einigen Tagen sind der Fürst von Hohenlohe-Langenburg und dessen Gemahlin, Prinzessin Leopoldine von Baden, hier eingetroffen und im „Hotel Havard" abgestiegen.

*) Diese Catastrophe überdauerten Abtheilungen der jetzt noch bestehenden Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2 und 10 und der Chevauxlegers-Regimenter Nr. 1, 2 und 3.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

** **München**, 8. Nov. Der Herzog von Altenburg hat seinen Oberhofmeister Hrn. v. Minkwitz in besonderer Mission hieher gesendet, um unsern k. Hofe das Ableben der verwittweten Frau Herzogin von Altenburg zu notificiren. Se. Majestät der König geruhte den Hrn. Abgesandten Donnerstag Nachmittags in besonderer Audienz zu empfangen. — Der Prinz Gustav v. Wasa, kais. österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, ist in Begleitung seines Adjutanten, des Hauptmanns v. Feyer, hier eingetroffen und im bayerischen Hofe abgestiegen.

* **München**, 8. Nov. Dorgestern hatten unsere beiden Herren Bürgermeister und der Vorstand der Gemeindebevollmächtigten, Herr Dr. Zauner, sowie die bei Auskührung des König Ludwig Denkmales betheiligten Herren, geheimer Rath von Klenze, Professor E. Widmann und Erzgießerei-Inspector v. Miller, die hohe Ehre, von Se. Majestät dem Könige Ludwig zur Tafel geladen zu werden. Allerhöchstderselbe erklärte es für ein Bedürfniß seines Herzens, sogleich nach Seiner Hieherkunft seine Freude über das Ihm von der Stadt gewidmete Denkmal auszudrücken, und brachte im Verlaufe des Mahles ein Hoch aus „auf die dankbaren Münchener". Alle Anwesende waren erfreut über das gekräftigte, gesunde Aussehen Seiner Majestät, und die unverwüstete Frische Seines Geistes.

Coburg, 3. Nov. Das heute publicirte Strafertenntniß gegen den Ritter von Barthels lautet auf 1 Jahr Gefängniß, die höchste Strafe, mit welcher das Gesetz den leichtsinnigen Bankerott bedroht. (A.Z.)

⊙ **Berlin**, 5. Nov. Die „Stern-Zeitung" enthält eine ausführliche Correspondenz aus Athen vom 25. d., die bis zur Abreise Sr. Maj. des Königs Otto an Bord der „Scylla" reicht. Neues enthält diese Correspondenz nicht; dagegen sind die bestätigenden Details von Interesse, welche dieselbe über die in Athen z. eingetretene Anarchie gibt. Der revolutionäre Pöbel hat die Gefängnisse erbrochen und die Verbrecher befreit; Leben und Eigenthum sind nicht mehr sicher." Wie paßt das alles zu den bombastischen Declamationen der provisorischen Regierung über die Reinheit und den vorgeblichen alleinigen Zweck der Revolution. „Die Wünsche der Nation sind durch die Gnade Gottes gehört," oder: „die Leiden des Vaterlandes haben aufgehört" u. s. w. Hinter diesen Phrasen stecken also noch ganz andere Dinge. Auch ersieht man aus der angeführten sehr aufführlichen Correspondenz, daß vor dem Ausbruche der Revolution Geld, viel Geld unter die Truppen vertheilt, und daß also namentlich auch die Officiere gewonnen worden seien. Woher ist das Geld gekommen? Es wäre recht interessant, das zu wissen; vielleicht werden sich indessen auch darüber noch nachträglich nähere Aufschlüsse ergeben. Endlich besagt die Correspondenz (von welcher anzunehmen ist, daß sie auf officiellen Mittheilungen beruht) noch, daß die provisorische Regierung nur aus durchaus untergeordneten und einflußlosen Persönlichkeiten bestehe. Es scheint hies also offen auf eine Hand hinzuweisen, welche hinter dem allem steckt, und die Drähte im Verborgenen leitet. Alles das legt Europa die gedieterische Pflicht auf, dieser griechischen Revolution nicht die Zügel schießen zu lassen. Man ist in den hiesigen diplomatischen Kreisen der Meinung, daß, wenn der König Otto auch nicht mehr nach Griechenland zurückkehren sollte, der griechische Thron doch unter allen Umständen der bayerischen Dynastie erhalten werden müsse, und zwar unter solchen Bedingungen des europäischen Schutzes, welche gegen die Wiederkehr einer That so schnöder Verrätherei und Undankbarkeit, wie der gegenwärtigen, die möglichste Gewähr bieten. — Eine charakteristische Erscheinung in der jetzt einiger Zeit von hier aus betriebenen Arbeiterbewegung ist zu registriren. Ein hiesiger Handwerker oder „Arbeiter", Tichler, (wenn wir nicht irren, von 1848 her bekannt) ist schon seit längerer Zeit bemüht, die alle Arbeiterbewegung, zunächst durch einen allgemeinen Congreß der deutschen Arbeiter, wieder einmal in Fluß zu bringen, und diese Bemühungen hatten denn endlich auch den Erfolg gehabt, daß der beabsichtigte Congreß für den nächsten Januar in Leipzig in Aussicht genommen war. Das aber fand Anstoß bei den Führern unser demokratischen Partei. Warum? angeblich, weil eine Zeit, wie die gegenwärtige, wo das preußische Volk sich in einem „sittlichen Kampfe" befinde, zu einer Bewegung, wie die fraglichse, nicht angethan sei — in Wahrheit aber wohl, weil die Arbeiter die Sache selbst in die Hand genommen, ohne bei den Führern der Demokratie, welche für sche Angelegenheiten ein Monopol zu besitzen glauben, vorher auch nur darüber anzufragen. Und die Herren, insbesondere Schulze-Delitzsch und Streckfuß, haben denn — in einer großen Arbeiter-Versammlung, welche am Sonntage stattgefunden — auch wirklich durchgesetzt. Der Congreß ist vorläufig vertagt, und die weitere Leitung auch dieser Angelegenheit ist nunmehr der „Fortschrittspartei" in die Hand gegeben.

Berlin, 5. November. Der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin sind gestern Abend von der Insel Capri in Neapel eingetroffen, werden bis Sonntag Mittag daselbst verweilen und dann die Fahrt nach Rom fortsetzen, wo ein längerer Aufenthalt genommen werden soll. (A. Pr. Z)

Bonn, 1. Nov. Professor Dr. v. Sybel, der an der Augyptischen Augenkrankheit leidet und in Heidelberg sich von dem Augenarzt Dr. Knapp behandeln läßt, wird, der Südd. Z. zufolge, in wenigen Tagen seine dortige Cur beendet haben; doch glaubt man nicht, daß er im Laufe des Winters an den Berathungen des Abgeordnetenhauses werde theilnehmen können.

Benedig, 31. Oct. Die Italianissimi hier sind erschreckt und bestürzt. In Folge einer aus Wien hergelangten Weisung wurden nämlich die entdeckten Leiter des hier bestandenen Revolutionscomite's deren Verhaftung wir neulich meldeten, den Militärgerichten zur Aburtheilung übergeben. Da sich nämlich aus den den Verhafteten abgenommenen Papieren herausgestellt hat, daß sie nicht nur die Flucht junger, der Conscription verfallener Leute nach Piemont beförderten, sondern auch zu der Zeit des (beabsichtigten) Garibaldiputsches gegen Tirol für die Freischaaren hier Recruten anwarben, so erscheinen sie des Verbrechens der Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und der Verschwörung gegen die Militärmacht des Staates schuldig und da nach einer vor zwei Jahren ergangenen Verordnung beide Verbrechen zur Competenz der Militärgerichte gehören, so wurden auch die erwähnten Revolutionäre dieser zur Aburtheilung übergeben. (N. Pr. Z.)

Die in **Turin** abgehaltene Versammlung ungarischer Flüchtlinge, Kossuth, Klapka und Andere hat beschlossen, sich vor dem nächsten Frühjahr nicht in die griechischen Angelegenheiten zu mischen, um nicht vorzeitig eine orientalische Frage heraufzubeschwören; wenn neue Ereignisse eintreten, soll eine neue Berathung stattfinden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Novbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65⅛; 5proc. Met. 56¹/₄P; Bankactien 793; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72⅝; von 1858: 126. Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138¼; Bayerische Ostbahn-Actien 107⅞; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 101⅞; Westbahn-Priorität 83½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213¼. Wechselcurs: Paris 93⅜; London 118¼; Wien 96½.

Wien, 7. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 92.70; 5proc. Met. 71.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.35; von 1858: 130.75; von 1860: 80 25; Bankactien 792; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 234 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; Oesterr. Staatsbahn-Actien 239.—; Nordbahn-Actien 187.50; Westbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 108.10; London £ 122.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. E. Pötzmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
3. Nov.	+4,5 E.	—0,1 E.	+4,4 E.	+3,6 E.	+4,9 E.	+2,7 E.	+0,8 E.	+1,8 E.	—0,4 E.	— E.	+16,6 E.	R.-St. über(+)
4.	+4,3	—0,3	+3,8	+3,5	+5,2	+2,3	+1,8	+2,0	+0,6	—	+17,2	ob. unter (—) R.
5.	+5,4	—0,7	+4,8	+4,2	+4,8	+1,1	+1,4	—	—	—	+15,2	Mittel, in Par.-E.
3. Nov.	+4,4 Gr.	+5,1 Gr.	+5,2 Gr.	+8,4 Gr.	+5,5 Gr.	+10,6 Gr.	Gr.	+9,6 Gr.	+13,4 Gr.	— Gr.	—3,2 Gr.	Temp. der freien
4	+5,7	+6,5	+7,8	+7,8	+8,8	+7,8	+13,8	+10,0	+11,4	—	—5,0	Luft nach Reaum.
5	+4,2	+6,9	+8,2	+7,6	+5,3	+7,9	+14,8	—	—	—	—3,4	
3. Nov.	SO bedeckt	NO Nebel	NO heiter	NO Regen	N heiter	NW bedeckt	W wolkig	O bewölkt	NW bewölkt	—	S bewölkt	Wind und Witterung
4	SO Regen	W bedeckt	NO Regen	NW bedeckt	N heiter	NW Nebel	SW heiter	O bewölkt	— bewölkt	—	S Nebel	
5.	NO bedeckt	W Nebel.	SW bedeckt	O bedeckt	SO heiter	NO Nebel	W heiter	—	—	—	S Nebel.	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 294&295. 10 November 1862.

Uebersicht.

Fremde Dichtungen in deutschem Gewande. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Concertbericht. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Fremde Dichtungen in deutschem Gewande*).

– ei. Ohne eigene poetische Anlage sollte es Niemand unternehmen, uns die poetischen Erzeugnisse anderer Völker zu vermitteln, denn jeder derartige Versuch muß unglücklich ausfallen, und wie es besser ist, Nichts zu thun, als etwas Unfähiges zu thun, so ist es auch besser, einen fremden Dichter gar nicht kennen zu lernen, als ihn in verstümmelter, seiner unwürdigen Gestalt vor sich zu sehen.

Die wenigsten Leser und auch wohl die wenigsten Uebersetzer sind sich klar über die Grundbedingungen einer guten Uebersetzung, sonst würden nicht so viele schlechte erscheinen, gepriesen und gelesen werden.

Es sei uns deshalb gestattet, über die Anforderungen, welche man an eine gute Uebersetzung stellen muß, ein Paar orientirende Worte zu sagen, welche jeden denkenden Leser von einigem Geschmack befähigen werden, über jede Uebersetzung sich ein eigenes, richtiges Urtheil zu bilden.

Die Poesie ist, wie alle ächte Kunst, eine Schönheitsoffenbarung, und als solche soll sie auch in der Uebersetzung erscheinen. Wo sie das nicht thut, wo der Leser, ohne sein Verschulden, zu keinem rechten poetischen Genusse kommen kann, weil ihm alle Augenblicke falsche Reime, Flickwörter, unklare Ausdrücke und schlechte Verse an's Ohr schlagen, da werfe er das Buch bei Seite, um sich den Geschmack daran nicht zu verderben. Ein Uebersetzer, welcher in den Schwierigkeiten seiner Aufgabe stecken bleibt, statt sie zu überwinden, sie zeigt, statt sie vergessen zu machen, ist kein Künstler, sondern ein Handwerker, wie tüchtig und ehrenwerth er auch sonst als Gelehrter oder Biedermann sein mag.

Genaue Kenntniß der Sprache, aus welcher und in welche man übersetzt, sowie vollständige Beherrschung der poetischen Formen sind unerläßliche Grundbedingungen, ohne welche man überhaupt nicht wagen sollte, einen fremden Dichter nachzubilden. Dazu kommen aber für den, der ein poetisches Genießen hat, und seinem Vorbilde in keiner Weise Unrecht thun möchte, noch eine Menge anderer, oft schwer zu erfüllender Bedingungen. Man muß sich gleichsam ganz in den fremden Dichter hineinleben, ihm seine Eigenthümlichkeiten ablauschen, um überall bei der Wiedergabe seiner Schöpfungen den richtigen Ton zu treffen.

Goethe und Schlegel besaßen diese Fähigkeit in höherem Grade als Schiller, der Allem, was er berührte, das Gepräge seiner scharf markirten Eigenthümlichkeit aufdrückte, wodurch er z. B. aus den Herrschenen im Macbeth etwas ganz Anderes machte, als Shakespeare damit beabsichtigt hatte.

Kein anderes Volk auf Erden hat so viele gute und so viele schlechte Uebersetzungen aufzuweisen, wie das deutsche Volk, wie denn auf demselben Boden, der die schönsten Blumen treibt, auch das Unkraut am üppigsten gedeiht. Und leider muß man eingestehen, daß das Schlechteste immer die größte Anziehungskraft auf das Publicum übt. Es ist statistisch nachzuweisen, daß die Schauderromane eines Sue, Dumas u. A. in den Übersetzungen eine hundertmal größere Verbreitung im Deutschland gefunden haben, als die erhabenen Werke eines Shakespeare in den meisterhaftesten Nachbildungen.

Eine Geschichte der Uebersetzungskunst in Deutschland würde ein schwieriges, aber höchst interessantes Unternehmen sein, und in jedem Falle lehrreicher und nützlicher, als die aller Orten aufzunehmen modernen Literaturgeschichten. Einen Leitfaden dazu hat vor Kurzem Dr. A. Laun in einem trefflichen (im Bremer Sonntagsblatte abgedruckten) Vortrage geboten, dem wir anzugsweise einige Sätze entlehnen, um daran eine Anzeige des Werkes zu knüpfen, dessen Titel die Ueberschrift dieses Aufsatzes bildet.

„Luther's Bibelübersetzung, Voß' Homer und Schlegels Shakespeare haben eine Wirkung gehabt, die der einer großen nationalen Schöpfung gleichkommt, und sie in sprachlicher Hinsicht noch übertragt. Vergleichen wir, was unsere formale Sprachbeherrschung um 1760 war, und was sie heute ist, so gibt sich ein unermeßlicher Fortschritt kund. Wir danken dieß unsern classischen Schriftstellern der großen Epoche, unserm Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Schiller, Goethe u. a., aber die Uebersetzer haben auch das Ihrige dazu gethan, und hier darf der Ruhm, den sich unsere romantische Schule erworben hat, ihr nicht verkümmert werden. Von ihr ging ja die Aneignung und Erschließung der romanischen und mittelalterlichen Literaturen aus. Auch sind es nicht blos ihre nationalen Werke, durch die jene großen Männer die große Zeit herbeigeführt haben, sie ließen, abgesehen vom classischen Alterthum, auch das Ausland auf sich wirken. Selbst Klopstock, der Urdeutsche, empfing die Anregung zum Messias aus Miltons „paradise lost", so standen sie alle unter Shakespeare's gewaltigem Einfluß, so vertrieb Lessing die französische Bühne durch die englische, so verdankt Wieland, der Uebersetzer Lucians, des Horaz und Cicero's, das, wodurch es ihm möglich wurde, die deutsche Literatur den höheren Ständen zugänglich zu machen, französischen Mustern; so rumpfte Herder, der Allempfängliche, alles Unpoetische des Morgen- und Abendlandes, und wurde durch seine Stimmen der Völker und seine Eidvmanen der erste Begründer jener tactvollen Aneignungs- und Vermittlungsweise, die den fremden Geist wiedergeben, und das deutsche Ohr dabei zu schonen weiß; so gab er das erste Muster einer richtig verstandenen Uebersetzungskunst. — Ja selbst Lessing hat übersetzt, und Schiller und Goethe haben es nicht verschmäht, die Ruhepausen ihrer schöpferischen Thätigkeit mit Uebertragungen auszufüllen. Und so sie wußten es sehr wohl, wie anregend und formell bildend dieß auf sie zurückwirkte. Auch Platen, der „Bildersucher des Worts in der Dichtkunst", übte sich fortwährend in Nachbildung der mannigfachsten ausländischen und antiken Gedichte, und lockte so „der Sprache Zieraten ab, daß alle Welt erstaunet." Durch die Uebersetzungen wurden jene großen Männer oft erst zum Studium der Originals angeregt, und empfingen durch sie den Impuls zu eigenen Schöpfungen. Wieland's Uebertragung des Shakespeare erregte ihnen den Wunsch, an der Quelle zu trinken, und der selben Stollberge Sophokles und Aeschylus eröffnete ihnen zuerst die Tragik der Alten. Es fragt sich, ob wir ohne Voß' Odyssee je Hermann und Dorothea bekommen hätten. — Den Uebertragungen und Nachbildungen der Romantiker verdanken wir eine Menge damals noch fremd klingender Strophen, die heute ganz bei uns eingebürgert und ganz deutsch geworden sind, und in denen das deutsche Gemüth sich eben so innig auszuprechen vermag, als in den ursprünglich deutschen Formen; haben doch selbst die Schwaben, Uhland an der Spitze, und die Vaterlandsdichter sich adoptirt Rückert gebrauchte das weiche Gewand, um damit gegen die Weichen zu Felde zu ziehen, und Goethe's Stanzen in der Zueignung sind so innerlich deutsch, wie Alles, was er im Tone des Volksliedes gedichtet hat. Haben wir von jeher übersetzt und nachgeahmt, und beruht sogar unsere von den Teutomischen als Nationalbesitz so stark betonte mittelalterlich-ritterliche Dichtung großentheils auf Umschmelzung fremder Muster, besonders altfranzösischer, so werden wir doch auch viel übersetzt; der beste Beweis, daß wir Eigenes zu geben haben.

Nicht das Uebersetzen schadete und schadet, sondern das schlechte Uebersetzen und das Uebersetzen des Schlechten. Das ist der Krebsschaden unserer Literatur; Lessing und Lichtenberg erkannten ihn schon als solchen, und jener geräth oft in den Literaturbriefen in beredten Zorn gegen die „Unverschämtheit der gelehrten Taglöhner, die die Sprache erst durch's Uebersetzen lernen wollen, die ihrem Original nicht nachdenken, die sich ihre Uebungen bezahlen lassen, und die Meßkatalege damit anfüllen.

Das Uebersetzen ist eine Kunst wie jede andere, und sieht, als solche betrieben, der Entwicklung der deutschen Poesie ebenso wenig im Wege, wie das Copiren der italienischen Meister unsere Malerei gehemmt hat. Der lähmende Einfluß, den das durch das Uebersetzen vermittelte Ueberfluthen des Fremden mit sich bringt, ist und war immer nur ein zeitweiliger, durch andere, noch wichtige Umstände bedingter. Das Uebersetzen hat uns mannigfach angeregt, unsern Geschmack geläutert, unsere Anschauungen bereichert, und unsern Gesichtskreis erweitert; vor Allem aber hat es uns neue Stoffe und neue Formen zugeführt, und das Medium aller Poesie, die Sprache, in ihrer Entwicklung auf's Wesentlichste gefördert. Es wäre besser, unser Zeitalter wäre ein productives; da wir aber in einer rückblickenden, sammelnden und vorwiegend receptiven Periode leben, so kann das Uebertragen im bezeichneten Sinn auch ferner zur Bereicherung und Bildung unserer Sprache dienen, aus deren Born die Genien der Zukunft, wenn Deutschlands Geschicke es gestatten, den keiner fernaher Fessel gehemmt, neue große Werke von nationalem Gepräge schaffen werden."

Die „fremden Dichtungen im deutschen Gewande", welche Laun

*) Von Fr. Rupert und Ad. Laun. Bremen. Heyse's Verlag. 1862. 8. 312 S.

Digitized by Google

schon durch schlechtere Arbeiten ähnlicher Art rühmlich bekannt) im Verein mit seinem feingeschulten und geschmackvollen Freunde Fr. Ruperti vorbereitet, sind eine wahre Bereicherung unserer poetischen Literatur, und verdienen deshalb die lebhafteste Empfehlung. Sie bringen eine sorgfältige Auswahl farbenreicher und duftiger Blumen aus den Dichtergärten fast aller Völker Europas. Auch Nordamerika hat sein Contingent dazu geliefert. Am Meisten haben uns die Ueberschungen aus den romanischen Sprachen angemuthet. Eine Reihe der schönsten Gedichte Beranger's sind in Ton und Farbe sehr glücklich nachgebildet, und die aus den mächtigen Jamben Barbier's mitgetheilten Stücke sind entschieden das Beste, was wir von diesem Dichter in deutscher Uebertragung kennen. Der beschränkte Raum verbietet uns leider, größere Proben anzuführen, was um so mehr zu bedauern ist, da man gute poetische Uebersetzungen nicht besser empfehlen kann, als durch sie selbst. Wenn wir, um wenigstens eine kleine Probe zu geben, das letzte Gedicht Beranger's folgen lassen, so geschieht das nicht, weil es das beste, sondern weil es das kürzeste der von ihm übersetzten Gedichte ist.

Beranger's letzte Verse.

Ich sterbe, Frankreich; nah ist meine Stunde;
Ich grüße scheidend, theure Mutter, dich!
Dein Name kömt zuletzt aus meinem Munde.
Hat je ein Sohn Dich mehr geliebt als ich?
Kaum lesen können hab' ich Dich gepriesen,
Mein Sterbehauch ist noch für Dich entfacht;
Für solche Liebesfülle, Dir erwiesen,
Gewährst mir eine Thräne. Gute Nacht!

Als fremde Herrscher einst in bösen Stunden
Den Siegeswagen über Dich gelenkt,
Hab' ich mit ihrem Sturmband Dir die Wunden
Unwirklich und mit Balsam sie getränkt.
Der Himmel wusch Dich Dir zu verjüngen,
Du hobst Dich neu zu kaum geahnter Macht,
Dein Lichtgedanke flammt durch alle Welten,
Die Gleichheit schwilzt zur Garbe. Gute Nacht!

Ich stieh' im Grab', schon halb dem Tod' zum Raube,
Für jene, die mit Lieb' ich hier umfing;
Das schuldest, Frankreich, Du der armen Taube.
Die nie nach Beut' in Deinen Aeltern ging.
Daß an Dein Ohr noch meine Bitten schallen,
Hab' ich, auf Gottes Richtspruch schon bedacht,
Den Grabstein mühevoll emporerhalten;
Er sinkt, mein Arm wird müde. Gute Nacht!

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Er nahm sich hiebei auch ernstlich vor, das nächstemal geschickter zu sein und bei dem Mädel sein Unrecht wieder gut zu machen. Das letztere war aber jetzt eine schwere Aufgabe, denn das Lisei konnte von nun an nicht allein den Simerl gerade nicht mehr ausstehen, sondern es ließ sich überhaupt mit der Dirne nichts Rechtes mehr anfangen, seitdem der „Herr" vom Höllenmoose fort war. Sie war wie völlig umgewandelt. Aller Frohsinn des Mädchens war dahin, und nicht die leiseste Spur davon mehr übrig. Sie lachte nicht mehr, wie sonst; das Geplauder der Kameradinnen machte ihr keine Freude mehr, und wenn diese bisweilen noch wagten, sie wegen des „Herrischen" hart zu rehmen, so wurde sie oft schrecklich zornig und sagte tagelang kein freundliches Wort mehr zu ihnen. Sogar ihre Lieder schienen ihr ganz gleichgültig geworden zu sein, und man hörte sie beinahe nie mehr singen. Dafür stieg sie aber jetzt um so fleißiger auf die benachbarte Bergspitze, wo sie stundenlange vor der Kapelle saß und sinnirte. — All' dies bemerkten die Höllenmooserinnen, und wenn sie in der ersten Zeit darüber lachten und der Meinung waren, das Lisei würde mit der Zeit wieder „richtig" werden, so schüttelten sie allmählig doch ein wenig bedenklich den Kopf, als sie sahen, daß sich immer keine Aenderung verspüren ließ. Ein Paar von ihnen waren im Verlaufe recht aufrichtige Mädels, die es mit dem Lisei von Herzen gut meinten, und gewiß auch jedergezt gerne ein vernünftiges Wort mit„sich hätten reden lassen. Hätte sich das Lisei diesen anvertraut, so wäre auch sicherlich in Kurzem Alles wieder in Ordnung gekommen; denn eine 18jährige Bergbauerntochter ist von Natur aus nicht so schwärmerisch geartet, daß eine Mannsperson ohne Zuthun anderer Leute in ihrem Herzen einen mehr als nur vorübergehenden Eindruck hervorbringen könnte. Leichtfertige Dienstboten haben aber in diesem Puncte schon so mannigfach Unheil gestiftet, und das Schlimmste dabei ist noch, daß man in banger Zeit nicht selten gerade denen sein Vertrauen schenkt, die es am wenigsten verdienen. Daß das Lisei damals hinter die Moosgruber-Nandl gerieth, war sein Unglück.

Die Dirne war noch viel zu jung, um ihren Kummer in die Länge für sich behalten zu können; sie mußte Jemanden haben, dem sie sich anvertrauen und in ihr Herz erleichtern konnte. Die schlaue Tirolerin aber verstand es prächtig, sich in das Vertrauen der Kamerädin nach und nach dergestalt hineinzuschmeicheln, daß ihr diese Alles ganz ehrlich und sonder Hehl erzählte, was ihr am Herzen lag. Allein, anstatt daß nun die Nandl, als die Aeltere, Gescheitere, versucht hätte, der jungen Dirne ihre Liebe als etwas Unsinniges auszurechen, das gar nie zu einem vernünftigen Ende führen könnte, that sie im Gegentheile, was in ihrer Macht lag, das Lisei recht darin zu bestärken. Sie wurde gar nicht müde, ihr alle einzelnen Vorzüge und guten Eigenschaften des „Herrn" im besten Lichte darzustellen, und betheuerte dem Mädel wiederholt, wie sehr sie ihr um das Glück neidig wäre, von einem solchen „Herrn" gerne gejeh'n zu sein. Und daß es ihm voller Ernst, darüber brauchte es kein Fragen. Er hätte dies ja in vielen Stücken offen genug kund gethan, und es lag jetzt lediglich an dem Lisei selber, ob es sein Glück suchen wollte, oder nicht. Der Bestseite wüßte man ja genug, daß ein „Herr" ein Bauernmädel geheirathet zu einer „Herr" gemacht. Warum sollte dies jetzt nicht auch hier möglich sein? Das Lisei sollte sich nur gut auffführen und nicht zuviel mit den Bauernburschen abgehen; denn dies Letztere könnte den „Herrn" am ehesten abschrecken — und dergleichen schöne Worte mehr.

Auch die Schneiderstochter, welche durch die Nandl von dem Stande der Dinge unterrichtet waren, redeten dem Lisei den „Herrischen" ein, so oft sie auf die Alm kamen. Sie erzählten alle Wunder davon, wie brav er wäre, wie viel Geld er sich verdiente, und welch großes Ansehen er in der Stadt draußen genoß. — Die Dirne glaubte natürlich in ihrer jugendlichen Einfalt Alles, was man ihr herart vorsagte. Die Folge davon war, daß es zwar in ihrem Herzen allmählig wieder ruhiger wurde, daß sie aber dafür in den Kopf immer mehr Dinge hineinbekam, die nicht hineingehörten. Ihre Gedanken waren jetzt beinahe gar nicht mehr im Höllenmoose, sondern fortwährend in der schönen Münchenerstadt, und all' die Erzählungen der Frau Directorin traten frisch und neubelebt vor ihr Gedächtniß. Die gewohnte Arbeit auf der Alm geriet ihr von Tag zu Tag weniger, bis sie ihr endlich vollends unlieber wurde, und wie das Lisei sonst ein wahres Muster von einem fleißigen Mädel war, so wurde sie jetzt ebenso träge und nachlässig. Es war ihr auch Alles ganz gleichgültig, was sie umgab, und München, die gepriesene Wunderstadt der Freuden und Lustbarkeiten blieb fortan das einzige Ziel, wonach sie strebte, worauf ihr ganzes Sinnen und Trachten gerichtet war.

In der Längenau hatten sie natürlich nicht die leiseste Ahnung von Allem, was sich mittlerweile auf dem Höllenmoose zutrug. Dem Längenauer war es wohl seiner Zeit zu Ohren gekommen, daß bei seinem Lisei ein „Herrischer" wohnte; — für den Vater keineswegs eine erfreuliche Kunde, denn er war kein Freund von diesen Leuten und gewohnt, ihnen in der Regel nie weiter zu trauen, als er sie sehen konnte. Indeß — „daheim ist er ja nöt im Weg um, und das bissel Milch und Schmalz wird er dreben schon zahlen!" So dachte der Längenauer, und beschimmerte sich des Weiteren nicht viel mehr um den Fremden. Daß aber der herrische Wundsteufel seinem Lisei den Kopf verrücken könnte, dies wäre dem ehrlichen Längenauer nicht im Schlaf eingefallen. Zudem beschäftigten ihn jetzt ganz andere, wichtigere Gedanken, die zwar in der Hauptsache auch das Lisei angingen, aber in anderer Weise. Die Heirathsangelegenheit nämlich, die man in der Längenau und im Zachenbacherhofe schon längst im Stillen überdachte und auffpann, sollte jetzt endlich vollends in's Reine gebracht werden, und zwar sogleich mit Anfang Winters, weil der Bergbauer zu einer anderen Zeit zum Hochzeitmachen nicht Muße hat, und überhaupt derlei Dinge gerad kurz abgethan sind. Die beiderseitigen Eltern waren demnach einig; was ein Jedes von den Kindern, und wie sie es bekommen sollten, war abgemacht, und wenn auch das Lisei seinem Alter nach ein wenig zu früh daran war, so ließ sich von dem landesüblichen Brauche schon einmal eine Ausnahme machen, und das umsomehr, als das Mädel trotz seiner Jugend ganz sicher eine Bäuerin abgab, die manch eine Aeltere beschämen sollte. Der Simerl war freilich noch nicht so ganz mit sich im Reinen, denn es kam ihm — zumal seit der letzten Zeit — bisweilen ein Zweifel, ob ihn denn das Lisei doch auch wirklich gerne nehmen möchte. Indeß gab man ihm in der Längenau, wo er dieses Bedenken gelegenheitlich einmal laut werden ließ, die tröstliche Versicherung, daß er sich hierüber keinen Kummer machen dürfte, und so war er's denn auch zufrieden und konnte kaum den Tag mehr erwarten, wann ihm aus dem Munde der Geliebten selbst das Jawort hell und freudig in die Ohren klingen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Concertbericht.

ad Letzten Sonntag eröffnete unsere musikalische Akademie ihre Saison mit einem Concerte, das zu den genußreichsten und weihevollsten zählt, die wir von der berühmten Corporation jemals gehört.

An der Spitze des Programms stand Eit's „Geistliche Cantate für neunstimmigen Chor und Soli“ in C — ein Tonwerk, das sich das Lob und den Preis der Jungfrau Maria zum Object gewählt. Die Composition zeigt in den Chören glückliche, und theilweise höchst geniale Erfindung, gewinnende Lieblichkeit und Anmuth der Melodien und namentlich weiche und seltene Fülle der Harmonien. Weniger wollten und die meisten Soli zusagen und behagen, wenn auch z. B. jenes in G „Wie schön kommst du vom Ehrenthal“ ꝛc. in den oben berührten Eigenschaften mit den herrlichsten Stellen der Chöre wetteifert. Besonders sah man die Mehrzahl der Einzelgesänge durch allzukünstliche und reflectirte Wiedergabe des an und für sich einfachen und schmucklosen Vorwurfs beeinträchtigt, womit dann nach Außen äußerst schwierige und forcirte, um nicht zu sagen unnatürliche Intervalle, Fortschreitungen und Stimmführungen in ebenso unmittelbare als nothwendige Beziehung traten. In der That machten sich denn auch in der Ausführung diese letzten Momente nur allzuoft geltend, indem mehrere der Solisten bei den difficilen Einsätzen und Gängen strauchelten oder ganz scheiterten, so daß nicht unerhebliche Detonationen, Mißklänge und dergleichen zu Gehör kamen. Um so vortrefflicher erschien dagegen der Vortrag der sämmtlichen in ungewungenen Mitteln gehaltenen Chöre, obwohl man am Schluß des Ganzen bei einer Stimmung angelangte, die von der anfänglichen nur einen halben Ton nach der Tiefe abwich. Dem Ur'schen Tongewicht folgte Mozart's ziemlich bekannte „Ave verum corpus“ in D, das trotz seiner lobenswerthen und liebgehenden Stimmungen dem Ohre so recht an die „un-te Rube und Hobeit“ erinnerte, die man an den plastischen Gebilden des Alterthums rühmt und das ganz im Einklang mit einem Gehalt und seiner Gestalt, von den ersten Accorden bis zu dem am Schluß leise verklingenden Triller der Violinen auf o eine überaus abgerundete und in sich abgeschlossene Ausführung erfuhr. Die gewissermaßen absolute Vollkommenheit welche dieses Werk nach Innen, wie nach Außen gleichmäßig enthaltete, schien den weiteren Theilen des Programms nicht eben den günstigsten Boden zu bereiten, und doch vermochte ein unmittelbar darauf gegebenes Tonstück aus Cherubini's „Medea“ die Zuhörerschaft mächtig zu ergreifen. Wo wäre auch ein zweiter Tonsetzer älterer oder neuerer Zeit, der zu dem angeborenen Genie die merkwürdige und so zu sagen permanente Aesregion Cherubini's besessen hätte, welches jenes nicht nur niemals behinderte,*) sondern sich vielmehr mit denselben als ein zweiter und ebenbürtiger Factor zu hochpotenzirten Resultaten vereinte? Das Solo des Tenor in F und nicht minder der sich anschließende Chor in C boten einerseits gerahmt Strenge des unmittelbaren Wohllauts und andererseits den glänzendsten Reichthum an geistreichen und fruchtbaren künstlerischen Combinationen. Sollte man es für möglich erachten, daß solche Producte des menschlichen Geistes durch ganze Jahrzehnte hindurch nicht nur dem allgemeinen Publicum, sondern selbst den Leuten von Fach“ accurat und auf ein Haar so unbekannt bleiben konnten, als dem zweiten Heften eines berühmten Romans jene Länder, welche weder ein Ptolomäus beschrieben, noch ein Marco Polo gesehen? Herr Bauswein kann als Kreon nicht so, wie es zu wünschen blieb. Der Gesang war etwas rauh, und entbehrte mehrfach der nothwendigen Feile; der Ton a auf dem Worte „Götter“klang viel zu tief — Fehler, welche Herrn Bauswein sonst nicht leicht begegnen. Die meisterhafte Ausführung der obligaten Oboestellen innerhalb des gut gesungenen Chores in C durch Herrn Birthum verdient besondere Erwähnung.**) Vielleicht steht Cherubini in der vorhin kurz angedeuteten doppelten Begabung kaum ein zweiter Componist so nahe als Mendelssohn, dessen 98. Psalm in D sich daher dem Beethöfiche aus „Medea“ besonders passend anreihte. Der moderne Schöpfer von Oratorien und derartigen Werken wußte seinen eigenen allerdings nicht unbeträchtlichen Fonds durch das Studium der Oratorien von Händel und J. S. Bach und durch die gewandte Benützung der Früchte desselben wesentlich zu vermehren und zu erhöhen. Als die wirksamsten Theile des Psalms dürfte das übrigens nicht befriedigend gesungene Solo in h (das sis in der oberen Stimme detonirte peinlich), der Chor in A und der Schlußchor in D zu nennen sein.

Je eine größere Composition von Eit, Mozart, Cherubini und Mendelssohn möchte für das ästhetische und musikalische Bedürfniß eines Abends fast hinreichen: denn der Hunger ist auch in geistigen Dingen der beste Koch. Und doch stand der Zuhörerschaft nebst einem Chor von Johann Sebastian Bach noch der Genuß von „Orpheus und Eurydice“, einer fragmentarischen Oper von J. Haydn, bevor. Dem ausgezeichneten Text des Werkes hatte man in dankenswerther Weise eine Erläuterung über die Genesis der Oper, über die Schicksale derselben ꝛc. vorangestellt, der wir für den Zweck dieser Blätter nur das Wichtigste in gedrängtem Auszuge entnehmen. Im Jahre 1794 sollte das Königstheater in London mit einer italienischen Oper eröffnet werden, die an Glanz alles Bezeugegangene übertrafe. Der in England so sehr gefeierte Haydn wurde eingeladen, diese Oper zu componiren. Derselbe leistete der Einladung Folge und erhielt den Text, der übrigens mit dem von Gluck bereits componirten gleichen Namens wenig gemein hatte. Haydn begann die Arbeit, wußte zuerst unter den Arien und Chören diejenigen, welche ihm für die musikalische Wiedergabe am meisten versprachen, und verfaßte die Composition des übrigen Theiles des Textes bis zuletzt. Inzwischen gezen sich die Aussichten auf die Eröffnung des genannten Theaters so sehr in die Länge, daß Haydn die Geduld verlor, und mit dem, was er componirt hatte, nach Wien zurückkehrte. Diese fragmentarische Oper ließ nun der Autor mit Recht nicht müßig liegen, sondern veranlaßte die Aufführung der einzelnen Tonstücke in mehreren Concerten. Der eigentliche Zusammenhang der Nummern unter sich war jedoch nicht zu entrathseln, da viele Zwischengesätze, wie schon bemerkt, fehlten, und man ordnete daher die einzelnen Theile so, daß für den Hörer eine möglichste Mannigfaltigkeit bezüglich des Charakters der Tongebiete hergestellt wurde. In einer solchen Zusammenstellung repräsentirten sich denn zum Auditorium im Odeon elf nach Inhalt und Form sehr verschiedene Compositionen, deren jede übrigens gar deutlich und bestimmt an den und Allen wohlbekannten Dichter der „Schöpfung“ und der „Jahreszeiten“ erinnerte. Der Chor der Furien in d, „Wild verzweiflungsvolles Heulen“ ꝛc., mit seinem ergreifend gemalten Schrecken und Entsetzen, oder jener in f „Weh uns armen bleichen Schatten!“ ꝛc. mit dem unendlaren Ausdruck der Geistlte der Rettungslosigkeit und Verdammniß entwickelten sich ebenfoefer als Großthaten eines wunderbaren Genius, wie die sanft und rührend klagende Arie der Eurydice

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Kopenhagen, 7. Nov. Bei der heutigen Tafel für die Reichsrathsmitglieder hat der König auf den Toast des Landsthingspräsidenten erwidert: „Er hoffe daß seinen ganzen Staat geordnet zu sehen; sollten aber Umstände es erheischen, so baue er darauf, daß sein ganzes Volk sich ihm anschließe." Die „Berling'sche Ztg." sagt: Die Minister sind unter sich wie in Uebereinstimmung mit dem König vollkommen einig. Das Antwortschreiben auf die deutschen Noten ist gestern abgegangen, dem Vernehmen nach eine weitläufige Depesche an Preußen, eine kürzere an Oesterreich, von einem ausführlichen Memorandum begleitet. Dieses Memorandum wurde zugleich der preußischen Regierung mitgetheilt. (A. Z.)

Athen, 1. Nov. Die meisten Präfecten und Staatsprocuratoren wurden abgesetzt, mehrere frühere Minister erhielten ihre Pässe ins Ausland, andere Notabilitäten der früheren Regierung wurden verhaftet. Im Militär herrscht Zuchtlosigkeit und Desertion. Der Apotheker Kapitkaris wurde zum hiesigen Bürgermeister ernannt. Aus Ersparungsrücksichten soll der Senat aufgelöst und viele Militärs pensionirt, die Zahl und der Gehalt der Beamten vermindert werden. In Betreff der Wünsche zur Nationalversammlung wurde entschieden, daß auch nicht zum Königreich gehörige Griechen vertreten sein sollen. Der Zwist mit Grivas sei beigelegt, derselbe soll zum Oberintendanten des griechischen Heeres ernannt sein, die Waffen niederlegen und hieher kommen. (W. Z.)

* Von geehrter Hand erhalten wir die folgenden Privattelegramme:

* **Triest**, 7. Nov. Der Hofspediteur J. M. der Königin Amalie Hr. Hanser mit dem weiblichen Hofpersonal ist mit dem Lloyddampfer eingetroffen, nebst mehreren deutschen Familien, wie Sartori, Weber, Graf.

Venedig, 8. Nov. Der k. gr. Hofmarschall General Panajotis Notaras, der erkrankt dahier zurückgeblieben war, ist nach Bayern abgereist.

* **München**, 10. Nov. Seine Majestät der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß zur Beschaffung der Mittel für Erbauung eines Blinden-Erziehungs-Instituts-Gebäudes in Nürnberg eine Collecte in sämmtlichen protestantischen Kirchen des Königreichs diesseits des Rheins vorgenommen werde.

* **München**, 9. Nov. Telegraphischen Nachrichten aus Triest zufolge sind mit dem vorgestern dort angekommenen Lloyddampfer neuerdings 50 Flüchtlinge aus Griechenland eingetroffen. — Dem „Schwäb. Merk." zufolge hat der (umgearbeitete) „Doge von Venedig" von Redwitz bei seiner Aufführung in Stuttgart am 7. ds. Mts. sehr gefallen. Der Dichter wurde stürmisch zweimal gerufen.

* **München**, 10. Nov. In der Nacht vom 8. auf den 9. wurde in einem vornehmen Hause dahier eine Cassette entwendet, deren Inhalt bei 60,000 fl. Werth an Preziosen ꝛc. beträgt. Die erbrochene leere Cassette wurden gestern früh in den Anlagen der Maximilianstraße gefunden und der Behörde überliefert.

Dresden, 7. Nov. Das heutige „Dresdner Journal" enthält einen officiösen Artikel, in welchem die Versicherung wiederholt wird, daß die sächsische Regierung in Bezug auf den Handelsvertrag keinen Grund habe, von ihrer Auffassung abzugehen; der Artikel erinnert aber auch gleichzeitig daran, daß die Ermächtigung des Landtages dahin laute: der Handelsvertrag könne nur dann ratificirt werden, wenn die Annahme desselben auch von Seiten aller übrigen Zollvereinsstaaten gesichert sei. Die Lage des Zollvereins, Frankreich und Oesterreich gegenüber sei noch keineswegs Besorgniß erregend und eine Vereinbarung zu erhoffen. Schließlich warnt der Artikel, diese materielle und wichtige Frage, von deren Entscheidung das Wohl oder Wehe von Millionen fleißiger Menschen abhänge, als Hebel zur Erreichung einseitige Parteiwecke zu benutzen.

Frankfurt a. M., 6. Nov. Die stenographischen Berichte der großdeutschen Versammlung, welche am 28. und 29. Oct. hier gehalten wurde, sind erschienen.

Die Reichsverfassung ist auf der **Pforzheimer** Versammlung die „Sturmfahne des Reichs" ernannt worden, welche die Württemberger oder sämmtliche „Allemannen" zum gesetzlichen Kampfe vorantragen sollten.

Kassel, 5. Nov. Der Bericht des Legitimations-Ausschusses, die Berechtigung des Abgeordneten Trabert zum Eintritt in die Ständeversammlung betreffend, ist soeben vertheilt worden. Der Ausschuß erachtet die von Hrn. Trabert verbüßte Festungsstrafe nicht als eine peinliche, und erkennt das Kriegsgericht, das (zur Zeit der Bundes-Execution) die Strafe verhängte, da es es sich um ein durch die Presse verübtes Vergehen handelte, nicht als das in dieser Sache im Sinne des Gesetzes „zuständige" gewesene an. Der Ausschuß ist einstimmig zu dem Antrage gekommen, zu beschließen, daß dem Eintritt des Abgeordneten Trabert in die Ständeversammlung kein Hinderniß entgegenstehe." (M.-Z.)

Kassel, 8. Nov. In öffentlicher Ständesitzung ward die Zulassung Traberts trotz des Widerspruchs des Landtagscommissärs einstimmig beschlossen. — Oefter begründet einen Antrag, den öffentlichen Rechtszustand Kurhessens betreffend, Braun einen andern Antrag, die Vervollständigung des Eisenbahn- und Telegraphennetzes betr. (A. Z.)

In Danzig sind Diejenigen, welche zu Beiträgen für den Nationalfond aufgefordert haben, zu einem Thaler Polizeistrafe verurtheilt worden.

Bremen. Eine Süddeutsche Baumwollenspinnerei hat in Folge der dem Handelsvertrage günstigen Haltung des Consuls Meier auf dem Handelstag erklärt, allen Verkehr mit Bremen abbrechen zu wollen; wenn Bremen beanspruche, ein Baumwollenmarkt zu sein, solle es auch die Interessen der Baumwollen-Industrie besser respectiren. (N. Pr. Z.)

In einem Gespräche mit dem österreichischen Botschafter, Fürsten Metternich, soll Drouin de l'Huys die Erklärung abgegeben haben, daß es dem französischen Cabinete nicht in den Sinn komme, Oesterreich irgend welche Transactionen in Betreff Venetiens zuzumuthen.

Mailand, 7. Nov. Briefe aus Spezzia zufolge beabsichtigt Garibaldi den Winter in Nesina im Neapolitanischen zuzubringen. (W. Bl.)

* **Civita vecchia**, 2. Nov. Man erwartet hier drei Compagnien der 71. französischen Infanterie-Regiments, welche nebst einer Artillerie-Abtheilung sich in Marseille einschiffen und die französische Garnison in Rom verstärken sollen. Die Festungswerke unserer Stadt werden nach einem Plane der französischen Genie-Commission mit eine Reihe bombenfester Thürme verstärkt.

* Der „Scharfschen Corr." berichtet ihr **Turiner** Correspondent unterm 5. d. M. daß der Oberst Cattabene (derselbe, dessen Name durch den Bankriedsthalf in Genua bekannt wurde) sich mit einigen hundert Freiwilligen demnächst nach Griechenland einschiffen wird. Er setzt bei, die piemontesische Regierung habe sich diese Expedition einen Dampfer der Gesellschaft Rubattino gemiethet und versehe einen jeden Theilnehmer an der Expedition mit einer Freikarte und einer kleinen Summe Geldes.

* **Paris**, 7. Nov. Die „Patrie" stellt entschieden in Abrede, daß das französische Evolutionsgeschwader nach dem Piräus gehen soll. Möglich sei es, daß ein Schiff dieser Flotille nach der Levantestation geschickt werde, aber dies habe keinen Bezug auf die Politik der Regierung in der griechischen Frage. — Die französische Mission wurde in Tamatave, am Hofe des Königs von Madagaskar, Radama II., mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen. Die Krönung Radama's sollte am 23. Sept. stattfinden.

Paris. Die brasilische Gesandtschaft hat den Blättern nachstehende Reclamation gegen die Depesche der Agentie Havas aus Madrid, von der Zahlung von 8 Millionen durch Brasilien, eingesendet: „Die Madrider Depesche vom 3. Nov., welche anzeigt, daß Brasilien 8 Millionen an Spanien gezahlt habe, ist entschieden irrig. Nach den diplomatischen Documenten sind die Rechnungen beider Regierungen in nachstehender Weise geregelt worden, und nur diese Summe kann in Madrid gezahlt sein. Seit langer Zeit bestehen gegenseitige Ansprüche von Unterthanen beider Staaten, und zwar sind dieselben durch eine gemischte Entscheidung so geregelt worden, daß die spanischen Reclamanten eine Entschädigung von 775 Contos Reis zu beanspruchen haben, wovon jedoch die brasilischen Ansprüche mit 175 Contos in Abrechnung zu bringen sind. Es bleiben also für Spanien 600 Contos, oder, nach dem Wechselcurs von 375, etwa 1,600,000 Fr. zu fordern.

London, 7. November. Die Prinzessin Alexandra von Dänemark ist in Osborne angekommen. Das Gerücht von einer bevorstehenden, 2 Mill. Pfd. St. betragenden Anleihe der Türkei vermittels des Hauses Lafitte ist unbegründet. (K. Z.)

Lissabon, 30. Octbr. Der Finanzminister hat den Director des hiesigen Zollhauses, Hrn. Santos Monteiro, so wie mehrere andere höhere Beamte ihres Postens wegen Mißverwaltung entheben.

St. Petersburg. Die Reise des Kaisers von Rußland nach Polen ist wieder vertagt. Der Großfürst Konstantin soll darauf bestehen, seiner Functionen enthoben zu werden. (Z. f. D.)

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen. Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 296.** **11. November 1862.**

Uebersicht.

Die germanistischen Festgaben bei der Philologen-Versammlung zu Augsburg. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die germanistischen Festgaben bei der Philologen-Versammlung zu Augsburg.

–d Bekanntlich haben bei der im vergangenen September zu Augsburg tagenden Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten auch die Germanisten sich eingefunden, und zwar in einer eigenen Section. Karl Bartsch (in Rostock), Rudolph v. Raumer (in Erlangen) und Wilhelm Wackernagel (in Basel), haben das Verdienst, dieses zuerst angeregt und durchgeführt zu haben. Die Folge davon war, daß sich auch ein halbes Hundert Vertreter unserer deutschen Alterthumskunde und Sprachwissenschaft einfanden; drei derselben lieferten eigens dazu gedruckte Festgaben, welche jede in ihrer Art, als höchst werthvolle Gaben bezeichnet werden müssen.

1) Der erste hat seinen Stoff aus der Gegenwart genommen; Dr. Anton Birlinger behandelt die Augsburger Mundart. Augsburg bei Rieger. 1862. 32 S. 8. Der emsige Forscher der schwäbischen Sitten und Sagen hatte den Stoff dazu aus der alten Reichsstadt selbst erholt. Er war ganz der rechte Mann, der nicht, wie so Viele, in allerdings bequemer Weise thun, halbfertig der dem Schlagbaum des Mittelhochdeutschen stehen blieb, sondern auch über dasselbe hinausging, das Altdeutsche und Gothische in sein Bereich zog, und von da zwar nicht auf den vorflutlichen Boden vordrang, aber doch so weit, als es hinreicht, die Sprache des heutigen Volkes an jene der Völkerwanderung anzuknüpfen.

Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß Augsburg, ohne eigentliches Stadtgebiet in seiner früheren Eigenschaft als Reichsstadt, lediglich auf seine Ringmauern beschränkt, ringsum von katholischer Bevölkerung eingeschlossen, während im Innern Katholiken und Protestanten gleichberechtigt sich zu vertragen hatten, gar manche Besonderheit in seiner Mundart aufzuweisen haben müsse. Dem ist auch in der That so. „Vertreter der alten, ächten Mundart, sind nun die Bewohner der protestantischen Jakoberstadt, und unter diesen wieder ist es vorzugsweise die Innung der Metzger, welche in Sitte, Sprache und Abgeschlossenheit als Träger des alten reichsstädtischen Wesens sich kundgeben. Sie halten sich rein und unvermischt und das Eindringen aus anderen Stadtvierteln möglichst ferne, von ihrem Standpunkte aus nicht mit Unrecht. Denn die untere Stadt, welche katholisch verblieb und zumeist von Webern bewohnt war, vermochte nicht die reine Mundart zu erhalten; sie trat zu sehr in gewerblichen Verkehr mit den Leuten „in den Stauden," einem etwa 5—6 Stunden gegen Burgau hin entlegenen waldigen Landstriche, wo „besondere Leute" (der alte Augsburger nennt sie eine Art Zigeuner) zu Hause sind. In diesem Stadttheile macht sich die sogenannte Staudensprache merklich geltend. Diese muß also für Augsburger Mundart minder zählen."

Wir sind im Stande, diesem ein anderes Beispiel, gleichfalls aus einer Reichsstadt, der altehrwürdigen Nürnberg, zur Seite zu setzen, wo in den östlichen Theilen, um das Lauferthor herum, oberpfälzische Laute, auf entgegengesetzter Seite aber, gen Fraulen hin, fränkische Idiome sich eingedrängt haben.

Herrn Birlinger wäre reichliche Muße zu wünschen, damit er auch auf andere Gegenden des bayerischen Schwabens seine Forschungen erstrecke, zur Alten möchten wir ihn aber im Burgau und oben in und um Lindau thätig sehen.

2) Herr Stadtbibliothekar B. Greiff versetzt uns in die Blüthezeit der mittelhochdeutschen Epik. Er hat mit den in Augsburg gefundenen Bruchstücken zu Wernher's „Marienleben" einen überaus kostbaren Fang gemacht. Mit Ausnahme der Nibelungen Frage gibt es wohl keinen Stoff, welcher die deutsche Sprachforschung in kurzer Zeit so in's Feuer brachte und vielleicht noch etliche Jahre in Spannung halten wird, als dieses merkwürdige epische Gedicht.

Als das Gedicht, welches ursprünglich ein Marienleben oder „driu liet von der maget" hieß, im Jahre 1802 zuerst gedruckt wurde, da erfand der tapfere Oetter, der Herausgeber desselben, ganz im Style der damals noch gelesenen Klopstock'schen „Messiade" den pompösen Titel einer „Mariade". Oetter war es auch, der nebenbei die Meinung in die gelehrte Welt brachte, daß der mittelhochdeutsche Dichter Wernher von Tegernsee geheißen habe.

Seitdem wurde der immer von Tegernsee jugenannte Wernher als ein Universal-Genie betrachtet und von Günthner (in s. Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern) und nach ihm von Fr. Kugler in einer eigenen Dissertation und zum Ueberfluße noch in einer sentimentalen Novelle bearbeitet.

Wenn man bedenkt, daß dieser Irrthum in einem halben Jahrhundert und zwar in diesem unseren neunzehnten Jahrhundert und überdieß von Gelehrten ausgeheckt wurde, so mag man es billig erklärlich finden, wie bestimmte Personen in früherer Zeit beim Volke mythisch werden konnten.

Der kürzlich zu Wien in voller Jugendkraft verstorbene Julius Feifalik hat das Verdienst, diese beträgliche Fata Morgana zuerst durchschaut und die Richtigkeit dieser literar-historischen Spiegelung nachgewiesen zu haben. Der angebliche Wernher von Tegernsee zerspringt in mehrere andere Namensgenossen, die freilich ziemlich gleichzeitig zu Tegernsee ihr Wesen trieben. Dasselbe Schicksal theilte in jüngster Zeit ein anderes mittelalterliches Wunderkind, der sogenannte Konrad „der Philosophus" von Schyern, welcher durch die Forschungen unseres hochverdienten Grafen v. Hundt bereits seines Wechselbalges, in welchen ihn ein früherer Entdecker eingepuppt hatte, entkleidet wurde.

(Schluß folgt.)

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem Südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Der gute Bursche mußte sich indeß noch eine Weile gedulden, denn dem Lisi sollte die ganze Sache bis zu seiner Rückkehr von der Alm noch ein Geheimniß bleiben; so wollte es der Vater der größeren Ueberraschung wegen. — Endlich, an einem der letzteren Septembertage, als die Hüttenmeisterinnen mit ihrem bekannten Viehstande in altherkömmlicher Weise heimfuhren, ward es wirklich Ernst. Man hielt an diesem Tage in der Längenau engeren Familienrath, und nachdem das Lisi die ersten Fragen, die zunächst den Viehstand anginnen, kurz und nach Wunsch beantwortet hatte, ging der Vater ohne Weiteres daran, seine Tochter von der Bestimmung zu unterrichten, die man daheim, während sie auf der Alm war, über ihre Zukunft getroffen hatte. Aber, du lieber Himmel! was machte der Längenauer für Augen, als das Lisi, entfaßt über die Neuigkeit, erstarrt zu sein, wo er sicher erwartet hatte, zuerst mit unglaublichem Lächeln den Kopf schüttelte, sodann aber auf eine wiederholte und bestimmtere Erklärung des Alten kurz und entschieden zur Antwort gab: „Nein, Vater! bewahrs Gott, nein! Den Simerl mag ich gar nie nöt!" Dies lautete nun freilich ganz entschieden wider Erwarten, und überdieß kam es auch dem Längenauer heute zum ersten Male vor, daß sein Kind es wagte, ihm zu widersprechen. Deßhalb gerieth er aber auch für den ersten Augenblick ergestalt in Zorn, daß man sich beinahe vor ihm hätte fürchten mögen. „So, alle nöt wüßt's? Und warum denn nachher nöt?" donnerte er dem erschreckenen Mädel entgegen. Auf diese Frage wußte das Lisi allerdings keine schickliche Antwort mehr zu geben, hielt es demnach auch verderband für das Beste, dem Vater aus dem Wege zu geh'n, und lief sofort in aller Eile in ihre Kammer hinauf, wo sie hinter sich den Riegel vor die Thüre schob. In der Wohnstube unten brach aber jetzt die Hölle erst recht los, und entstand darin ein dergestaltiger Spectakel, wie das stille, friedliebende Haus sicherlich seit seinem Bestehen noch keinen ähnlichen erlebt hatte. Der Längenauer geberdete sich geradezu wie ein Besessener. Er schrie, fluchte, wüthete in einem fort gegen Jeden, der ihm in den Weg trat, so daß die Bäuerin ihre liebe Noth mit ihm hatte, und ihm lange vergeblich vorstellte, es sollte doch den „Ehehalten" kein Aergerniß geben, — bis er das endlich einsah und Vernunft annahm. — Am anderen Morgen war der ärgste Sturm verschlafen. Der Bauer nahm sich vor, die Sache mit ruhigerem Blicke anzusehn, und das Lisi noch einmal ernstlich in's Gebet zu nehmen, dabei aber nicht mehr so zornig zu werden, wie gestern. „Schön kleinweis kommt's eher ebender in Richtigkeit," — dachte er. Allein der pfiffige Alte war diesmal groß im Irrthum; denn weder das heutige, noch eines der folgenden Verhöre

Digitized by Google

die sich fortan täglich ernster und eindringlicher wiederholten, war im Stande, den eigensinnigen Kopf des jungen Mädels zu brechen. Bergeblich stellte ihr der Vater vor, was das für eine schreckliche Feindschaft abgeben würde, wenn sie jetzt, nachdem Alles schon in Richtigkeit, den Simerl nicht nehmen möchte, — vergeblich retete ihr die Mutter mit den besten Worten zu, sie solle doch ihren Eltern nicht diese Schande anthun. Der Simerl wäre ja doch gewiß ein „reputierter" Bursche und sie dürfte sicherlich ihr ganzes Leben lange warten, bis ihr wiederum solch eine gute Partie unterkäme. Allein das war Alles tauben Ohren gepredigt. Das Lisi bestand auf das Bestimmteste auf seiner ersten Antwort; die Dirne konnte dabei zwar keinen eigentlichen Grund angeben, weshalb sie den Simerl nicht mochte, aber sie erklärte ein für allemal, daß sie ihn niemals heirathen werde. Man sollte ihr doch endlich einmal Ruh' lassen mit dem ewigen „Dreinen" und Hineinden, es sei ja hies Alles doch zu Nichts gut; denn lieber wollte sie gleich aus dem Hause geh'n und unter fremden Leuten dienen, als Einen heirathen, den sie nicht möge.

Die alten Längenauerleute verwußten sich jetzt nicht mehr vor Verdruß. In Zachenbach drängten sie täglich mehr und verlangten eine bestimmte Antwort; denn man wollte einmal wissen, wie man daran war. Der Längenauer aber schob diese Antwort einen Tag um den anderen hinaus, weil er doch immer nicht die Hoffnung aufgab, sein Lisi werde gescheidter werden und endlich „ja" sagen. Allein was half sich da machen? Der Bauer mußte es zuletzt den Zachenbacherheleuten doch sagen, wie die Sache stand, denn geratzu zwingen wollte er seine Tochter auch nicht, wenn sie nun einmal durchaus nicht wollte. — Was er aber für diesen Fall klugerweise vorausgesehen, trat traf auch auf ein Haar zu zu. Man nahm in Zachenbach die abschlägige Antwort sehr ungnädig auf, und die Feindschaft war somit fertig zwischen Nachbarleuten, die viele Jahre lang stets in dem besten Einvernehmen gelebt hatten. Für den Längenauer war dies ein harter Schlag. Er mußte fortan mitansehen, wie der Vater Zachenbacher, den er als einen Ehrenmann-liebte und achtete, fortan ohne Gruß an ihm vorübergieng, wenn er ihm Sonntags auf dem Kirchwege begegnete; mit seinen eigenen Ohren mußte er das Gespöttel der Leute anhören, die diese Feindschaft bemerkten und sich ärmlichen, einen Grund dafür zu entdecken. Der brave Längenauer mußte es in seinen alten Tagen noch erleben, daß die Zachenbacherin ihren Kindern bei Strafe verbot, im Nachbarhofe einzukehren, und daß sie selbst sieben einem Umweg machte, ehe sie an ihr Längenau vorüberging. — Und an dem Allen war allein das Lisi Schuld — sein liebes Lisi, das der Längenauer von Kindheit auf wie seinen Augapfel hütete. Er hatte es so gut gemeint mit der Dirne, hatte ihr einen braven, wohlhabenden Mann geben, und auf diese Art ihr Glück für alle Zukunft sichern wollen; — und jetzt diese Schande! die hatte er von seinem Lisi wahrlich nicht verdient.

Es läßt sich begreifen, daß die Dirne unter solchen Verhältnissen im elterlichen Hause von nun an einen sehr schweren Stand hatte. Von der Mutter, die ihren Bauern und den Hausfrieden mehr liebte, als ein eigensinniges Kind, bekam sie kein freundlich Wort mehr zu hören, seitdem ihre Halsstarrigkeit das Glück eines sonst so einheitlichen Familienlebens gestört hatte; und der Vater war ohnehin immer sehr ernsthaft, und man sah ihn beinahe nie mehr lachen. — Im Grunde that es dem Lisi leid, daß sie ihren Eltern soviel Verdruß bereitete, denn die Dirne war noch nicht leichtsinnig genug, um all' dies mit Gleichmuth aufzunehmen. Im Gegentheile hatten sie die guten Grundsätze noch gar wohl in der Erinnerung behalten, die man ihr weiland in der Schule über den Gehorsam der Kinder gegen die Eltern in's Herz gelegt. Sie stellte sich daher auch das Gewissen oft sehr strenge bei ihr ein, und das alte schwere Wort: „Du sollst Vater und Mutter ehren", ging ihr dann oft tagelang nicht mehr aus dem Sinne. In solchen Stunden faßte sie wohl auch jedesmal den festen Entschluß, nachzugeben, und ein nach ihrer eigenen Besürchtung vielleicht unvernünftige Herzensneigung dem Wunsche der Eltern zum Opfer zu bringen. Allein wie schon früher auf der Alm die Moosgruber-Nandl ihr böser Geist gewesen, so war die leichtsinnige Dirnlerin auch jetzt auf das Teuflischste bemüht, die Stimme des Gewissens im Herzen des jungen Mädchens immer wieder zum Schweigen zu bringen, so oft sie sich auch darin regen wollte. Die Nandl ließ nicht ab, das Lisi gegen seine Eltern aufzuhetzen.

Sie stellt der Dirne in den grellsten Farben vor, wie abscheulich es von ihrem Vater wäre, daß er sein Kind wie ein Stück Vieh an den nächsten besten verkaufen wollte, weil dieser zufällig Geld und Gut besaß. Allein soweit, meinte sie, dürfte der Gehorsam gegen Vater und Mutter doch nicht geh'n, daß man ihrem Stolz zu Lieb sein ganzes Lebenglück mit Füßen treten müßte. Und dies würde das Lisi unfehlbar thun, falls sie jetzt den Simerl nähme, denn daß ihr der Herr Franz treu bleiben, und sie mit der Zeit auch heirathen würde, wäre längst außer Zweifel gestellt. Ganz in diesem Sinne sprachen auch die Schneidertöchter, mit welchen das Lisi, seit es wieder dahrim war, am liebsten und fleißigsten umging. Jeden Sonntag nach der Kirchenzeit kehrte sie beim Schneidermeister ein, und sie freute sich schon die ganze Woche auf diese Paar Stunden, wo sie ungestört und sonder Rücksicht von der schönen Münchnerstadt plaudern, und darüber auf kurze Zeit ihr schweres Herzeleid vergessen konnte. Die Moosgrubernandl war um diese Zeit gewöhnlich auch da; zuweilen kamen auch ein Paar Grenzaufseher, Musikanten oder sonst beriet „Herren" und der Bekanntschaft der Schneider-Marie. Man sang dann mancherlei leichtfertige Lieder, tanzte bisweilen, machte sich über das „unmme" Bauernvolk und seine sinnlosen Bräuche lustig, und suchte auf diese Weise der Dirne die Grillen zu vertreiben, und sie auf bessere Zeiten zu vertrösten. Und so ging der October zu Ende, ohne daß sich in der Längenau und bei ihren Bewohnern etwas Wesentliches geändert hätte. Allerheiligen stand vor der Thüre; bereits sah man die ersten Schneeflecken niederfallen, und die Leute blieben gerne daheim hinter'm Ofen sitzen und wärmten sich.

Als die Längenauerleute am Allerheiligentage wie gewöhnlich nach dem Hochamte zum Schneider hinuntergiengen, war ihr diesmal die Marie schon von Weitem entgegengelaufen. „Lisi, jetzt heißt es d'halt Gott sagen!" rief sie voll Freude, „nächsten Donnerstag fahr ich wieder in die Stadt hinaus!" Das Lisi sah die Freundin halb ungläubig an. „Geh weiter" — meinte sie — „das wär' eher eine Lug! Und was gibt's denn nachher ab, daß d' es gar soviel gnädig hast?" „Meine Freundin, die Frau Directorin, hat mir geschrieben, daß sie einen prächtigen Platz für mich weiß", entgegnete die Marie vergnügt, „und da will ich auch nicht lang auf mich warten lassen. Bin ja zu Dobe fred, wenn ich wieder aus dem langweiligen Bauernnest hinauskomm', wo ohnedem kein Verdienst für mich ist. Unsere Bauern sind ja weitaus zu dumm, als daß sie einsehen möchten, was es um das feine Nähen ist. Denen ist ihr altes Gestick lieber, weil sie vielleicht ein Paar Kreuzer weniger dafür zu zahlen brauchten. Und nachher an der Bildung verlernt Einer hier auch Alles wieder, was es in der Stadt gelernt hat! Lisi, Du glaubst es gar nicht, wie ich mich freu'! Ist schon Alles eingepackt, und in Richtigkeit. Wer weiß? Vielleicht kommst Du auch bald nach? Da hab' ich auch für Dich etwas; die Frau Directorin schreibt Dir auch!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* In Konstantinopel ist soeben eine Verordnung erschienen, welche die Kleidertracht der türkischen Frauen auf das strengste regelt. Sie dürfen künftig nicht mehr in Fersdchen (Ueberkleidern) aus Seidenstoffen oder von greller Farbe öffentlich erscheinen und ebenso wenig allzu durchsichtige Jaschmaks (Schleier) tragen. Die Staatsbeschörde ist beauftragt, alle jene zu bestrafen, welche solche Kleidungsstücke anfertigen und verkaufen.

– Die französische Regierung hat von einiger Zeit zur Aufrechthaltung eines freundlichen Einvernehmens reiche Geschenke an den König Radamar II. von Madagaskar gesandt, worunter sich auch eine Auswahl prächtiger pariser Toiletten für die Damen und die Prinzessinnen befand. Die Berichte wußten viel zu erzählen über das Entzücken und Staunen der Malgaschendamen, als sie die Kleider mit Schleppen, die Hofmäntel mit Goldstickerei, die zierlichen Hüte erblickten, aber die größte Bewunderung erregten die biegsamen Stahlreifröcke, und die älteste Prinzessin konnte nicht begreifen, daß die europäischen Frauen dieses herrliche Kleidungsstück mit anderen Röcken bedeckten; sie erklärte, daß sie es unbedingt über die Kleider zöge und alle stimmten ihr darin bei — dort geht also eine neue Aera für die Crinoline aus.

– Als neueste und sehr geschmackvolle Zimmerverzierung hat man große Guirlanden von Blumen, Früchten und Blättern aus Sammt oben an den Vorhängen, um die Stelle zu verstecken, wo dieselben an den Stangen befestigt sind, und ganz ebensolche Vorhangshalter; wir sahen z. B. in einem Salon zu gelben Damastvorhängen Guirlanden von karmoisinrothem Sammt; im Boudoir zu rothen Vorhängen Guirlanden von weißem Jasmin und Wasserrosen; im Schlafzimmer zu blauen Vorhängen Rosenguirlanden mit leichten Blättern; im Speisesaal zu grünen Vorhängen große Windenranken mit Blüthen in den verschiedensten Farben. Die Spiegelrahmen und der Kaminsims werden mit ähnlichen, dazu passenden Guirlanden umgeben, und diese Art der Ausschmückung ist binnen kurzer Zeit so allgemein in die Mode gekommen, daß sie kaum in irgendeinem eleganten Zimmer fehlen darf.

* Ein kleiner Barren des neuentdeckten Metalls Thallium ist der pariser Akademie vorgelegt worden. Dieses Mineral wurde mittels des Spectralapparats in einigen Schwefelsorten aufgefunden.

– Die „Hamburger Börsenhalle" berichtet aus Liverpool vom 26. Octbr.: Das englische Schiff Hindu, Capitän Murphy, von Montreal

Digitized by Google

mit einer aus circa 300 Barrels bestehenden Ladung Petroleum nach hier bestimmt, wurde gestern Morgen während des heftigen Sturmes auf Taylors Bank bei Formby gestrandet und in Flammen stehend gemeldet. Die Mannschaft, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es unmöglich sei, irgend etwas zu retten, suchte den Strand durch Schwimmen zu erreichen, welches ihr mit Ausnahme von fünf Mann, welche leider ertranken, auch gelang. Die ganze Oberfläche des Meeres war meilenweit mit Petroleum bedeckt, und derjenige Theil der Mannschaft, welcher glücklich den Strand erreicht hatte, sollte sich von dem eingeschluckten Steinöl fast vergiftet. Bereits um 10 Uhr gestern Morgen war von dem Schiffe nichts mehr zu entdecken, und nur der unerträgliche Gestank, der in der Nähe der Strandungsstelle herrschte, und der sich über ganz Liverpool verbreitete, deutete auf die stattgehabte Katastrophe hin. Dieser Geruch war in der That in Liverpool so unausstehlich, daß man sich im Büreau-Lesezimmer genöthigt sah, die Flur und den Fußboden mit einer Auflösung von Chlorkalk zu besprengen.

* Jetzt, wo man sich in London am Schlusse der großen Welt-Ausstellung befindet, finden sich in den englischen Blättern Rückblicke aller Art, philosophische, national-ökonomische, finanzielle, actuarische ꝛc. Auch die gastronomische Frage: was ist seit dem 1. Mai innerhalb des Ausstellungsgebäudes gegessen und getrunken worden? läßt sich, wenn nicht ganz, doch zur Hälfte aus den mit Genauigkeit geführten Geschäftsbüchern der englischen Restaurants beantworten. Danach wurde z. B. an leichten Erfrischungen verzehrt: 1,300,000 Portionen Eis, nebst 2,200,000 Stück kleinen Kuchen und dgl. Dazu 123,000 Flaschen Ingwerbier, 101,000 Flaschen Limonade; ferner wurden 5175 Pfd. Thee, 8388 Pfd. Kaffee und 1922 Pfd. Chocolade verbraucht. Unter den solideren Rationen figurirten: 240 Ctr. Käse, 180,000 kleine Fleischpasteten, 189,000 Pfd. Brod, nebst 62,500 Pfd. Brod, das zu Sandwiches verwendet worden war. Dazu wurden getrunken 1,600,000 Pints von Allsopps Bier, nebst 700,000 Pints anderer Biere. Von schweren Fleischgerichten wurden verzehrt 630,000 Pfd., darunter 1237 Ctr. Schinken, 11,234 Hühner, 12 Gänse, 673 Enten ꝛc. Ferner 3840 Ctr. Kartoffeln, Rüben ꝛc. Getrunken wurden zu Mahlzeiten: 34,4000 Pints Xeres, 8960 Flaschen Portwein, 21,750 Flaschen Champagner, 22,600 Flaschen Bordeaux und 18,000 Flaschen anderer Weine. Nebenbei bemerkt gingen 2829 Gallonen Whyte Pickles, 80,000 Pfd. Zucker, 203 Ctr. gesalzene Butter, und 800,000 Pfd. Eis blos im Küchendepartement auf.

Notizen.

„ Das Jahr neigt sich seinem Ende zu, und es melden sich schon von allen Seiten die Kalender für das neue Jahr an. Ihre Anzahl ist Legion in den verschiedensten Barietäten, von dem einfachen Wandkalender an, der nichts enthält, als das nackte Verzeichniß der Tage, bis hinauf zu jenen, in welchen die belletristischen und sonstigen Beigaben so überwiegen, daß sie Kalender fast wie Nebensache heißen. Und die stets zunehmende Concurrenz drängt mit jedem Jahr mehr, durch Billigkeit oder Zweckmäßigkeit oder reichen Inhalt die Nebenbuhler auszustechen. Da liegt vor uns ein sog. Zupftalender oder „Almanach in losen Blättern" (Verlag von R. Kunze in Dresden), welcher als Wandkalender eingerichtet, in Form eines Buches für jeden Tag des Jahres ein ablösbares Blatt enthält, auf welchem dieser, die Tagesstände, Mondviertel ꝛc. angezeigt sind. Für Haushaltungen und Geschäftsleute recht brauchbar ist der Haus- und Landwirthschaftskalender des landwirthschaftlichen Vereins für Bayern (München im Verlag der literarisch-artistischen Anstalt) der einen ungemein reichhaltigen Anhang von gemeinnützigen Notizen der verschiedensten Art enthält; Preis 24 kr. — Zu den Luxuskalendern, wie wir sie nennen möchten, gehört z. B. Weber's „Illustrirter Kalender", der nun schon im 18. Jahrgang erscheint; der eigentliche Kalender bildet bei ihm den geringsten Theil; die Hauptsache ist die Chronik des Jahres 1861, welche die Geschichte im Allgemeinen, wie die verschiedenen Zweige menschlicher Cultur, und die in denselben während jenes Jahres gemachten Fortschritte sehr gut zusammengestellt enthält, dazu kann noch eine Reihe interessanter, statistischer Notizen, Nekrologe ꝛc. ꝛc.

A.O. Binnen kurzen Wochen wird im Cotta'schen Verlage zu Stuttgart ein Band metrischer Uebersetzungen französischer Lyrik von Emanuel Geibel und Heinrich Lenthold erscheinen, welcher nicht verfehlen wird, sowohl durch glücklich charakteristische Auswahl der gegenwärtigen Vorbilder als durch so glänzende wie correcte Nachdichtung das bleibende Interesse der gebildeten deutschen Leiewelt anzuregen. Das Ganze wird ein treffendes Bild der modernen lyrischen Productionskraft und Productionsweise unserer westlichen Nachbarn geben, wie sie sich seit André Chénier, dem unter der Schreckensherrschaft guillotinirten Odensänger, bis zu den jüngsten Chansonniers unserer Tage entwickelt hat. Die beiden Dichter haben sich nach Neigung und Maiuerei in die Bearbeitung der verschiedenen Autoren getheilt, so hat z. B. Geibel die meisten Nachdichtungen Victor Hugo's, Alfred de Musset's, Alphons de Lamartine's, sowie Lenthold die Beranger's, Alfred de Bigny's, Auguste Barbier's u. A. übernommen; manch' eine Reproduction mag durch die gemeinschaftliche, wiederholt durchfeilende, sich gegenseitig ergänzende Thätigkeit der beiden Ueberseyer so sehr zum Gemeingut geworden sein, daß keiner mehr sein Theil von dem des andern unterscheidend zu trennen vermag. Zu vielen vorzüglichen Beweisen, wie treu und eifrig Emanuel Geibel bestrebt ist, der schönen Literatur neue Kräfte zuzuführen, und dadurch jüngeren mitstrebenden Talenten den meist so verderblichen Weg in die erste Oeffentlichkeit zu erleichtern, liefert dieses Unternehmen neues vollgültiges Beispiel.

– Ein anziehendes Gemälde von Ludwig Knaus fesselt gegenwärtig die Besucher der permanenten Sachse'schen Gemäldegallerie in Berlin. Dasselbe ist „Nach der Taufe" benannt und repräsentirt ein tiefempfundenes Familienbild aus einem Bauernhause.

* Der Historienmaler Professor Karl Blaas ist nach Beendigung der Fresken in der Kuppel des Waffensaales im k. k. Arsenal von Wien nach Venedig zurückgekehrt. Im kommenden Winter gedenkt er sich mit Ausfertigung des Cartons zur „Schlacht von Zenta" zu beschäftigen, um später denselben gleich der bereits begonnenen „Schlacht von Nördlingen" ebenfalls daselbst in Fresco auszuführen.

* Hr. Lessep's, der am 12 Oct. von Triest nach Alexandrien abgegangen ist, will die Zahl der Arbeiter am Suezkanal von 23,000 auf 40,000 erhöhen, und hofft, daß sich diesem Monat die Wässer des Mittelmeeres in den Timsasee ergießen werden

– Die verantwortlichen Redacteure der zu Frankfurt a. M. erscheinenden Wochenschrift „Frankfurter Laterne", Literat Fr. Stolze und Maler E. Schalk, sind durch das k. preuß. Kriegsgericht zu Weglar wegen Verletzung der Ehrfurcht gegen den König zu einer sechsmonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt worden und sollen verhaftet werden, falls sie sich im Preußischen blicken lassen.

Gallait hat den ihm verliehenen Baronitel mit dem Bemerken abgelehnt, er ziehe es vor, Künstler zu bleiben, als Baron zu werden.

* Der großen pariser Bibliothek hat der Herzog de Luynes, Mitglied des Instituts, seine wundervollen Sammlungen unter der Bedingung geschenkt, daß sie nicht zerrissen werden, und seinen Namen tragen. Man schätzt die Münzsammlung (Mittelalter) auf 200,000 Frcs. Werth, die der Cameen auf 200,000 Frcs., die der gravirten Steine auf 150,000 Frcs., die griechische Münzsammlung auf 300,000 Frcs., die Sammlung griechischer und römischer Bronzen auf 600,000 Frcs.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 10. Nov. Im Unterhause wurde heute Stamms Antrag auf Aufhebung der Zahlenlotterie abgelehnt, der gemeinsame Nachtragscredit für die Kriegsmarine für 1862 bewilligt, jedoch erklärt, das Haus betrachte den Vorgang, welcher bei der Nachtragsforderung stattgefunden, als dem Geiste und Wortlaute der Verfassung entgegen.

□ **Warschau**, 10. Nov. Gestern Nachmittag wurde der gegenwärtige Spionenhauptmann Fellner im Hausflure seiner Wohnung erdolcht gefunden, die Thären waren ihm abgeschnitten, Thäter unermittelt.

□ **Newyork**, 30. Oct. Die Potomacarmee rückt in Virginien vor, die Stellung der Rebellen in Virginien ist unbekannt. Bei Mac-Lekpreint wurden Unionstruppen ausgeschifft, um die Charleston-Savannahbahn anzugreifen; sie rückten 9 Meilen vor und verdrängten die Rebellen aus drei Stellungen. Letztere erhielten Verstärkungen, worauf die Unionisten mit beträchtlichem Verlust zurückgehen mußten. Gold 130 bis 30¼. Wechsel 144.

Turin, 9. November. Das amtliche Blatt schreibt: In der Capitanata scheint es einer starken Abtheilung Brigandi gelungen zu sein, sich zu concentriren und ein kleines Detachement Linientruppen zu überfallen, welche der Uebermacht nicht widerstehen konnten. Es wurden größere Truppenabtheilungen in jene Gegenden abgeschickt. (Oste. P.)

***München**, 11. Nov. 33. MM. die Könige Max und Otto, dann die Königin Marie und Amalie machen heute einen Ausflug nach Tegernsee und werden heute Abend wieder hierher zurückkehren.

** **München**, 11. Nov. Eine Deputation des Infanterie-Regiments König Otto von Griechenland, welche sich zur Begrüßung ihres

Digitized by Google

erlauchten Oberstlinthabers von Neu-Ulm hierher begeben, ist von Seiner Maj. dem König Otto gestern Nachmittags in sehr huldvoller Weise empfangen worden. Der bisher an unserm kgl. Hofe beglaubigte Gesandte Englands, Sir Milbank, begibt sich dieser Tage nach London wird aber vor dem Antritt des ihm übertragenen Gesandtschaftspostens in Haag noch einmal hierher kommen.

* Man schreibt uns aus **Bamberg** vom 9. d. M.: „Hier hat sich auf Anregung des kgl. Landrichters Herrn Schneider ein Comite gebildet, welches sich die Unterstützung der aus Griechenland heimkehrenden hülfsbedürftigen Bayern zur Aufgabe gestellt hat. Dasselbe besteht aus den Herren Landrichter Schneider, Stadtcommissär Schmittbüttner, Bürgermeister Glaser, Kaufmann Krachard und Apotheker Sippel. Ein betreffender Aufruf soll morgen im hiesigen Tagblatte erscheinen. Hoffentlich werden sich in allen bedeutenden Orten Bayerns ähnliche Hilfscomite's bilden und unsere bedauernswerthe Landsleute so eine kräftige Unterstützung in ihrer unverschuldeten Noth erhalten."

Aus Baden. Der Wahlbezirk Tauber-Bischofsheim hat den Staatsrath Mathy zum Abgeordneten für die badische Kammer gewählt. — Auch in **Heidelberg** und **Weinheim** haben die Mitglieder des Nationalvereins die von der Generalversammlung in Coburg gefaßten Beschlüsse, besonders den wegen Durchführung der Reichsverfassung angenommen.

In Folge der Ablehnung des Handelsvertrags Seitens der großherzoglichen hessischen Regierung soll dem „Fr. J." zufolge in **Offenbach** eine Agitation für den Handelsvertrag und den Zollverein eröffnet werden, der sich, wie gehofft wird, auch die andern Städte anschließen sollen. In einer unter dem Vorsitz des Abgeordneten Fabricanten Schäfer in Offenbach abgehaltenen Vorbesprechung einzelner „ansehnlicher Industrieller" wurde die demnächstige Zusammenberufung einer großen allgemeinen Versammlung der Offenbacher Fabrieanten und Gewerbetreibenden beschlossen. (Corresp.)

Dem seit einigen Tagen versammelten **Geraer** Landtag ist u. A. auch ein Gesetzentwurf über Einführung der Gewerbefreiheit, der sich in seinen Grundzügen den in Weimar und Meiningen bereits in Kraft getretenen anschließt, vorgelegt worgen.

Berlin, 9. Nov. Nachdem jetzt der Turnunterricht zu einem integrirenden Theil der Volksschulunterrichts für die männliche Jugend erklärt worden ist, hat der Unterrichtsminister neuerdings entschieden, daß bei Elementarschulen die Zahlung des Turngeldes vorgeschrieben ist und in dieser Beziehung mit dem Schulgeld gleichsteht. Gleichzeitig ist auch die Ertheilung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten für die erwachsenen Schülerinnen als obligatorischer Lehrgegenstand in den Lehrplan aller Elementarschulen aufgenommen worden und bildet auch hier einen integrirenden Theil des Elementarunterrichts. (Berl. Bl.)

Wien, 8. Nov. Die „Wiener Zeitung" bringt an der Spitze ihrer heutigen Nummer das kaiserliche Patent womit die Landtage von Böhmen, Dalmatien, Galizien und Lodomerien mit Krakau, Oesterreich unter und ob der Ems, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Bukowina, Mähren, Schlesien, Tirol, Vorarlberg, Istrien, Görz und Gradisca auf den 10. Dezember 1852 in ihre gesetzlichen Versammlungsorte einberufen werden.

* **Turin**, 8. Nov. Garibaldi ist heute auf seinen und der Aerzte Wunsch auf dem Dampfer „Monealieri" von Spezzia nach Pisa gebracht worden.

Palermo, 31. Oct. Nach einer Notiz des „Avvenire" sind im Hafen von Palermo zwei griechische Kauffahrer eingelaufen, deren Capitäne mit Waffeneinkäufen beauftragt sind. Ihre Agenten hätten bereits mit mehreren Fabricanten Lieferungs-Contracte abgeschlossen.

** **Athen**, 1. Nov. Ich schreibe Ihnen noch unter dem Eindruck der Feierlichkeit vom 23. und 24. October. An der Oberfläche ist zwar einige Ruhe zurückgekehrt, aber die Ordnung ist noch keineswegs vorhanden. Russos ist am vorigen Sonntag von Pateas hier eingetroffen, und wurde als drittes Mitglied der provisorischen Regierung im Piräus von der ganzen Geistlichkeit und einem großen Theile der Bevölkerung empfangen. Dagegen ist Kanaris wieder aus dem Triumvirate ausgetreten; denn seine Meinung war es nicht, den König zu entfernen, oder gar abzusetzen. An der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag wurden die Häuser von mehreren Deutschen rein ausgeplündert; aber auch viele Griechen verfallen dem Ostracismus; man gibt ihnen deutlich zu verstehen, daß man sie in Griechenland unter den jetzigen Umständen nicht brauchen kann. So haben sich Bozzarris, Simos, Christopulos, Spiromilios und Andere eingeschifft, und ihr Vaterland verlassen. Die meisten Präfecten sind abgesetzt worden, und die den Griechen angeborne Stellenjägerei hat begonnen. Ja was noch schlimmer, die Unterofficiere in der Armee, denen Aeltertags das Verdienst zugeschrieben werden muß, die Constitution erzwungen, und dem König abgetrotzt zu haben, wollen jetzt alle die Stellen der Officiere haben, indem sie behaupten, daß viele wenig gethan, und ohne sie die Revolution nicht gelungen wäre. Es ist gewiß, daß sehr viel Geld ausgegeben wurde, um zu bestechen; woher es kam, ist jedoch zur Zeit ungewiß. Die Gemeinen in der Armee fangen übrigens an, in ihre Heimath zurückzukehren, und der Zustand erinnert mich lebhaft an die Militär-Auflösung in Baden im Frühjahre 1849, wo es bald kein großherzogliches Militär mehr gab. Auch in Griechenland wird es bald nur Officiere ohne Soldaten geben. Die Bewegung hat zwar scheinbar etwas Nationales an sich, aber nachdem der König fort ist, fehlt jeder Mittelpunct, um es zu gruppiren. Die provisorische Regierung wird, wenngleich Bulgaris ein sehr fähiger Kopf ist, Mühe haben, Ordnung zu erhalten. Sie sucht sich dieser auch möglichst wenig von dem Hergebrachten zu entfernen, und nur die Personen zu wechseln. Die Nationalversammlung kann vor zwei Monaten nicht zusammentreten, und was bis dahin geschieht, wissen die Götter. Ganz ohne Anhang blieb übrigens König Otto nicht. In Tripolitza und in Nauplia hatte sich ein Häuflein aus den Truppen gebildet, welche während mehrerer Stunden wenigstens treu und tapfer die Fahne des Königs aufrecht hielten. Der Apotheker Kutsilaris wurde zum hiesigen Bürgermeister ernannt. Etwas erhält die Stelle als Generalinspector der Armee (!) und einen bedeutenden Gehalt, was ihm wohl das liebste ist. Zunächst soll es sich nach Akarnanien begeben. In Bezug auf die Wahlen zur Nationalversammlung wurde der wichtige Beschluß gefaßt, daß auch nicht zum Königreich Hellas gehörige Griechen darin vertreten sein können. Die Diplomatie hat zur Zeit keinen Einfluß, und scheint auch über die Absichten der Schutzmächte noch nicht genügend unterrichtet zu sein. Sie orientirt sich. Das Volk hat sich in Masia an der Umwälzung nicht betheiligt, und nimmt das fait accompli einfach hin. Die jungen Leute, die Studenten und Soldaten haben die Revolution gemacht. Die Effecten des Königs Otto und der Königin sind ausgebessert worden, und die im Palaste vorgefundenen Papiere sollen unter Siegel gelegt worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65⅝; 5proc. Met. 57⅞; Bankactien 768*; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72⅜; von 1858: 125½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien — —; Bayerische Ostbahn-Actien 107¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 107½; Liebsbahn-Priorität 83¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213⅛, Wechselcurse: Paris 94⅛; London 118¼; Wien 96

Wien, 10. Nov. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82,30; 5proc. Met. 71,20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90,50; von 1858: 130,50; von 1860: 88,80; Bankactien 783; 5ter Credit-Mobilier-Actien 223,30; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; 5ter. Staatsbahn-Actien 241.—; Nordbahn-Actien 188,70; Südbahn-Prioritäten 101,50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102,75; London 11,21 35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. **J. Groß.**
Für den politischen Theil: **J. B. Pogl. Dr. A. Pößtmann.**

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
6. Nov.	+4,7 E.	+0,9 E.	+4,7 E.	+4,0 E.	+3,9 E.	−0,4 E.	+0,9 E.	— E.	+3,1 E.	+6,8 E.	+17,2 E.	∅ = St. über (+) od. unter (−) ∅. Mittel, in Par. E.
7.	+5,0	+1,2	+4,8	+4,3	+3,9	+1,3	+0,1	+4,0	+2,8	—	+16,6	
8.	+3,6	+1,0	+5,2	+6,3	+6,2	+3,6	+2,0	+2,3	+1,6		+14,3	
6. Nov.	+5,0 Sr.	+6,3 Sr.	+8,0 Sr.	+7,2 Sr.	+7,8 Sr.	+10,2 Sr.	+14,4 Sr.	— Sr.	+9,6 Sr.	+7,2 Sr.	−2,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
7.	+4,4	+6,4	+6,7	+7,3	+8,2	+12,1	+14,2	+9,6	+8,4	—	−4,2	
8.	+4,8	+3,6	?	+2,1	+6,2	+12,2	+12,2	+8,0	+8,3	—	−3,6	
6. Nov.	SO Regen	SO Nebel	NO bedeckt	O bedeckt	O bedeckt	O bedeckt	NW heiter	—	N wolkig	— heiter	SO Nebel	Wind und Witterung
7.	SO Regen	— N heiter	SW bedeckt	NW bedeckt	SO bedeckt	N bedeckt	SW bewölkt	N bewölkt	— heiter		SO Nebel	
8	SO bedeckt	S bewölkt	NW bedeckt	W Nebel	NO heiter	NW Dünste	W bewölkt	O heiter	N heiter		SO Nebel	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch Nr. 297. 12 November 1862.

Uebersicht.

Zur Novellenliteratur. — Die germanistischen Festgaben bei der Philologen-Versammlung zu Augsburg. — An Hellas. — Die Alpenfängerin, Novelle v. Clemens Steyrer. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Novellenliteratur*).

-e Wie es für einen Muster unerläßlich, daß er wenigstens Clavier spiele, und für eine Bonne, daß sie wenigstens französisch spreche, so scheint es für die HH. Schriftsteller allmälig zur nothdürftigen Legitimation zu werden, daß sie — wenigstens eine Novelle schreiben können. Außerdem wird es ihnen unter allen Productionen am Besten belohnt, denn die Nachfrage ist stark, und der Novellenverbrauch ein beträchtlicher, worauf wir die geehrten Statistiker, die über Production und Consumption so lehrreiche Tabellen entwerfen, nebenbei nachdrücklich aufmerksam machen möchten. Und wie die gefeiertere Production in der Regel auch die Qualität der Fabrikwaaren verbessert, so hat sich die heutige Novellen-Manufactur in der äußerlichen Qualität allerdings gehoben, eben weil sie zur Fabrikwaare geworden ist, die wie z. B. das Maschinenpapier, äußere Eleganz und Billigkeit nur auf Kosten der Dauerhaftigkeit erreichen kann. Indeß, was liegt daran. Mittelmäßige Plastiker und Maler sind vielleicht vortrefflich Kräfte für Porzellanfabriken, wo es sich ebenfalls um schöne Formgebung, schöne Malereien handelt — zum Hausbedarf. Sehen wir uns deßhalb diese novellistischen Industrie-Erzeugnisse etwas näher an.

Die beiden Bände des ersten Autors enthalten unter dem barocken, und und wohl auch Anderen total unverständlichen Titel „Allerlei Rauh" sechs Novellen, drei tragische und drei versöhnend endende Beweisnehmer sind jedenfalls die ersteren, obwohl sich der Verfasser über gewisse ethische Axiome der Kunst nicht klar zu sein scheint. Diese Schauergeschichten ohne jegliche moralische Sühne mögen wohl in der Welt passiren, aber sie zu erfinden, oder im Fall der Nacherzählung nicht ethisch abzurunden, ist künstlerisch nicht erlaubt. Eine „Lebensgeschichte in sechs Bildern" erzählt die Erfahrungen eines sächsischen Dorfschulmeisters, dem es von Jugend auf miserabel ergangen. Sein „natürlicher" Vater, ein reicher Kaufmann in Leipzig, hat ihn nicht anerkannt, sondern zum Hause hinausgeworfen, seine Geliebte hat ihn betrogen. Darauf ist er Soldat und nachher Schulmeister geworden; voilà tout, von den andern Personen erfährt man nichts mehr. — Die zweite Novelle „Gespielt" spielt in Polen. Der Schreiber eines preußischen Advocaten, bei dem sich eine schöne polnische Gräfin Rath erholt, wird von dieser Gräfin entführt, und zum Lohn für den gewonnenen Proceß geheirathet. Als Graf kehrt er in das Heimathskirchen zurück, wo er seine Geliebte in Noth und Elend zurückgelassen. Nicht genug, daß er das arme Mädchen vorher um das Ihrige gebracht, so verjagt er jetzt auch jede Unterstützung, läßt sie ruhig umkommen, und reist mit seiner schönen Gemahlin ab. — Das ist abermals Alles. Die Moral davon? Die Lumpe triumphiren, und die Unschuld wird mit Füßen getreten. Noch crasser ist die dritte Erzählung „die Pflegetochter"; die Amme auf einem Bauernhofe weiß ihr eigenes Kind an die Stelle des von ihr vergifteten Kindes vom Hause zu bringen. Die Bäuerin adoptirt das untergeschobene als Pflegetochter und als Erbin. Die Amme bleibt im Hause, und weiß die Sache so zu führen, daß ihre Tochter, herangewachsen, mit dem Sohne eines vornehmen Hauses in der Residenz verkehrt wird. Da aber die Bäuerin, die ihr ohnehin schon zu lange lebt, auch in die Residenz ziehen will, worauf die lebenskluge Amme selbst gerechnet hatte, vergiftet sie die Bäuerin, die aber im letzten Augenblick das Testament zerreißt; — Schluß: die Amme erhängt sich, und ihr wohlgerathenes Töchterlein geht zur demi monde. — Sprüche sich trotz dieser wunderlichen Neigung für entsetzliche und peinliche Scenen doch nicht kein gewöhnliches Talent der Darstellung aus, so würden wir den Autor überhaupt keiner Besprechung würdigen. Ein wahres kleines Talentestück ist die „Rügenreise" im ersten Bande, eine humoristische Entführungsgeschichte. Die beiden Uebrigen: „des Lebens Heilanb" und „Brautvisiten" sind höchst unbedeutend, und wären wohl besser ungedruckt geblieben. Vorausssichtlich wird der Autor, sobald er seine Richtung, die ihm noch nicht klar ist, gefunden haben wird, noch sehr Beachtenswerthes leisten.

Reiser in jeder Beziehung sind die „vergangenen Tage" von L. Ziemssen, welcher wie mancher andere Poet insgeheim von der kaltherzigen, athemlosen Hetze unserer materiellen Zeit sich in die Vergangenheit geflüchtet und in den Chroniken seiner Vaterstadt Stettin manchen erbaulichen Trost gefunden hat. — Merkwürdig ist es bei dem beschaulichen und particularistischen Charakter, den andere auch wir selbst an uns Deutschen rühmen, daß unsere Literatur noch noch keinen Walter Scott gefunden hat. Ist nun in der That der Sinn für das Alterthümliche in unserer modernen Zeit so geschwunden, oder haben unsere Autoren nicht mehr Gemüthswärme und Geduld, genug — Thatsache ist, daß z. B. Haussö Lichtenfteiner, Scheffels Ekkehart und Trautmann Herzog Christoph bei weitem nicht die allgemeinste Anerkennung gefunden haben, wie sie die Engländer ihrem „großen Unbekannten" zollten. Und wir fürchten, daß auch Ziemssen kein besseres Loos haben wird, wenn auch aus anderen Gründen, und zwar des Stoffes. Der Verfasser hat wohl gefühlt, daß Stimmung und Colorit die Hauptsache sei, um den Märchengland und das Romantische jener Tage der Faltenjagden und Turniere, des ehrwürdigen Zunftweisens mit seinen sinnigen Bräuchen und des traulichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk anschaulich zu machen, und uns mitten hinein zu versetzen. Dazu reicht es aber nicht hin, die Personen im Chronikenstyl reden zu lassen und die Gemüthsfrische mit einer gewissen weinerlichen Sentimentalität zu ersetzen, wie es in den breiten Schilderungen von der Krankheit des Fürsten und der Zurüstung seines Leichenconductes geschieht. Diese Schwächen abgerechnet bleibt immerhin eine höchst fleißige und liebevoll durchgeführte Arbeit übrig. Die erste Erzählung „Bäterliche Erbschaft" erzählt uns die Geschichte des pommerschen Junker Brutus, eines Bürgermeisters, der in die furchtbare Lage kommt, seinen eigenen Sohn, einen Landstreicher und Räuber zum Tode verurtheilen zu müssen. Ein Fechter an dieser packenden Erzählung ist, daß die Verbrechen des Sohnes zu flüchtig angedeutet werden, um den Entschluß des Vaters, gegen die cavilinarische Existenz seines Sohnes einzuschreiten, als nothwendig erscheinen zu lassen. Die zweite Novelle „Verschlungene Lebenspfade", behandelt den Untergang des pommerschen Herzogshauses und die interessante Geschichte eines jungen Adelsfräuleins des Augsburg, der — entgegen der reichsstädtischen Ehre, in Stettin noch einmal sein Meisterstück machen soll, um sich dort amzissig zu machen und die Tochter seines früheren Meisters heimzuführen. Diese Probe wird ihm endlich auf Verwendung des Hofes zwar erlassen, aber führt zum Tode des alten Meisters. — Einzelne Capitel dieser spannenden und dramatisch reichbewegten Erzählung zeichnen sich durch Originalität der Situationen, das Ganze ebenso durch gerlegenes Studium aller Sitten als eine treffliche fese Charakterzeichnung aus. Schade, daß die Specialgeschichte der pommerschen Herzoge dem großen deutschen Publicum zu fern liegt. Das Buch dürfte sich sonst einer großen Popularität erfreuen.

Das dritte Büchlein von Winterfeld ist nun mehr das sechste Heft jener launigen Soldaten oder eigentlich Lieutenantsnovellen, durch welche sich der flotte Herr in kurzer Zeit einen großen Leserkreis erworben hat. In Winterfeld scheint ein nordeutscher Hackländer heranzuwachsen, begabt mit derselben spielenden Leichtigkeit des Erzählens, aber leider ohne jene Gemüthsfrische des süddeutschen Autors und statt dessen mit einer bedeutenden Dosis von Keckheit und Frivolität ausgestattet, welche sein Herr Verleger zwar „Naivetät" und „realistische Derbheit" zu nennen beliebt, ohne uns jedoch damit Muth zu machen, diese Soldatengeschichten in die Hände einer Dame zu geben. Am pikantesten ist die erste „Mein Bursche der General" — namentlich durch die aus Briefen entnommenen Schilderungen der nordamerikanischen Armee, in welcher ein preußischer Officiersbursche bis zum General avancirte. —

Die letzte der oben angezeigten Novitäten „Schubertnovellen von Otstried" gehört zu dem Range schätzenswerther Dilettantenarbeiten, die mit viel gutem Willen und viel Empfindung zu Stande kommen und in befreundetem Kreise eine Zeit lang Sensation machen. Die Sachen behandeln Schuberts bedeutendste Compositionen, insferne der Entstehung derselben gewisse Ereignisse zu Grunde lagen, welche

*) Allerlei Rauh, von Julius Mühlfeld. 2 Bände. Leipzig, Hübner.

Vergangene Tage, kulturhistorische Novellen von Ludwig Ziemssen. Gotha, Wiegand.

Humoristische Soldatennovellen von A. v. Winterfeld. Berlin, Hesse.

Schubertnovellen, sechs Blätter aus dem Liederkranz des unsterblichen Meistersängers v. Otstried. Innsbruck.

Digitized by Google

mit den Texten z. B. der Erlkönigs, des Fischers u. s. w. eine poetische Bewandtnißhabt haben. In wie weit hier Wahrheit und Dichtung sich scheiden, vermögen wir nicht zu beurtheilen, und jedenfalls wäre es auch werthvoller gewesen, bestimmte historische Notizen, statt eine novellistische historische Uebermalung einer und noch so nahe stehenten Persönlichkeit zu erhalten.

Die germanistischen Festgaben bei der Philologen-Versammlung zu Augsburg.

(Schluß.)

Ebenso wie das Nibelungenlied, ist auch Wernhers Marienleben in keiner ursprünglichen Fassung mehr erhalten, sondern bereits überarbeitet und je nach der subjectiven Meinung desjenigen, der die Hand anlegte, verschönert und im zwölften Jahrhundert schon „zeitgemäß“ verbessert. So standen die Dinge nach dem Erscheinen von Freisaller's Ausgabe. Da machte sich die Kritik neuerdings an's Werk, und die Philologen überboten sich in Conjecturen nach der jeweiligen mundartlichen Färbung der verschiedenen Handschriften und der Bruchstücke, die fragliche Heimath des Dichters zu bestimmen. Bartsch erklärte den Dichter für einen Niederdeutschen, Dr. Karl Roth für einen Heisen, Andere für einen speciellen Oesterreicher — da kam Herr Greiff mit den zu Augsburg gefundenen Fragmenten, welche entschieden schwäbische Mundart tragen. — Der Codex, welcher im XV. Jahrhundert unter der Scheere eines Buchbinders zu Grunde ging, muß seiner Zeit ein kalligraphisches Meisterwerk gewesen sein und von ganz besonderer Correctheit.

Die Handschrift wurde, wie wir den Untersuchungen des Hrn. Greiff glauben, im Benedictinerstifte St. Ulrich und Afra zu Augsburg geschrieben. Nun findet sich aber auch in einer Augsburger Urkunde vom Jahre 1180 unter den Zeugen ein „Presbyter Wernherus“, der zur Domkirche gehörte und obendrein ein Manigolt der um dieselbe Zeit Senior der Gemeinde von St. Ulrich war, was nichts anderes heißt, als er vorsah, ehe er 1182 Abt dieses Stiftes wurde, die mit dem Stifte verbundene selbständige Pfarrei St. Ulrich. Wir hätten hier einen schwäbischen Manegold, der sich um den Dichter und Presbyter Werner also gastlich angenommen.

Das sind freilich nur Vermuthungen, die den Streit noch lange nicht beigelegt, sondern jetzt erst recht angeblasen haben. Noch wird Mancher das Wort ergreifen, es wird noch manches kritische Turnier und philologische Lanzenrennen geben, wobei auch gute, sonst sattelfeste Herren eine Kehrlinge hinter ihr Rößlein in den Sand gesetzt werden können. Vielleicht kommt auch noch die Zeit, wo der Dichter in seiner bayerischen Heimath entschieden erkannt wird, vielleicht kehrt die Untersuchung doch wieder auf Tegernsee zurück. Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg und die vielberühmte eherne Thüre hatten, wie der treffliche Archivar Herberger in einer bewunderungswürdig klaren, ruhigen und scharfsinnigen Abhandlung dargelegt hat, ihren Ursprung zu Tegernsee oder sind doch von Mönchen dieses Klosters gefertigt. Vgl. Herberger „Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg mit der Geschichte des Domhauses in der romanischen Uebergangsperiode.“ Augsburg bei Himmer (mit 5 prachtvollen Tafeln in Farbendruck). Wäre es nicht möglich, daß auch später noch, nach anderthalb Jahrhunderten, der künstlerische Verkehr fortdauerte, und daß Handschriften, Dichter, Sänger und Maler hin und her wanderten? Wir stellen unsern bescheidenen Einfall nur so beiläufig hin, selbst auf die Gefahr, daß der große Popanz der Sprachwissenschaft ein grimsendes rimm tennenis amiei seinen übrigen Collegen hierüber zuschnaunen sollte. — Herr Greiff aber, welcher erst im vorigen Jahre eine mustergiltige archivale Arbeit über den Kaufherrn Lucas Rem (geb. 1481) publicirte,*) hat jedenfalls das große Verdienst, die abschwebende Streitfrage, welche bereits den Gränzen unseres Vaterlandes zu entschweben schien, wieder der ursprünglichen Heimath näher gebracht und um einen wesentlichen Ruck gefördert zu haben.

3) Das Beste aber kommt immer kurz und gut und zuletzt; somit haben wir die Festgabe Bollmer's, die der wackere Forscher noch am letzten Tage von München herüber brachte, zum Schlusse unseres Artikels, welcher uns plötzlich in die Zeit der Völkerwanderung führt, verspart. Es sind die Bruchstücke der Sterreins, welche Bollmer, der Meister der gothischen Sprache, noch druckfrisch aus der Presse, den Versammelten überreichte; nur wenige Blätter, aber eine schwierige Arbeit, die Frucht jahrelangen Studiums!

*) Lucas Rem. Sein Tagbuch von 1494—1541 als Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg, mitgetheilt mit erläuternden Bemerkungen und einem Anhange von noch ungedruckten Briefen und Berichten über die Entdeckung des neuen Seeweges nach Amerika und Oktindien, von B. Greiff. Augsburg 1861.

Diese Sterreins (z. h. Belenchtung oder illustratio) ist leider nur ein Bruchstück aus einer größeren theologischen Abhandlung, welche in balbarianischer Weise (Semiarianismus) das Verhältniß der Person Christi zum Vater bespricht, ein wichtiger Beitrag sowohl für die christliche Dogmengeschichte, wie für die Kenntniß der gothischen Sprache, welche damals schon so weit gereift war, daß sie sich zur wissenschaftlichen Behandlung so schwieriger Fragen vollkommen eignete und um so mehr ihr schnelles Erlöschen mit dem Untergange des Volkes selbst beklagen läßt. Der Verfasser, wohl ein gothischer Priester, ist unbekannt geblieben, daß derselbe aber ein griechisches Vorbild vor Augen hatte, möchte nicht zu bestreiten sein, da die Wortfetzung und Satzbildung an vielen Stellen unbestreitbar griechisch ist. Maßmann hat diese in Italien gefundenen Fragmente zuerst abgeschrieben und herausgegeben und zwar, mit aller Hochachtung vor Maßmann's anderweitigen Verdiensten sei es gesagt, in ganz ungemeiner Weise. Wer die schauderhafte Latinität Maßmann's kennt, wird auch seine gothischen Kenntnisse zu würdigen wissen, denn beide ergänzen sich wechselseitig und ebenbürtig. Eine Menge von kranken oder dunklen Stellen, mit denen Maßmann nichts anzufangen wußte — und es sind deren auf sieben Seiten bloß nahe an hundert solcher Fälle — hat Herr Bollmer, ohne das Original einsehen zu können, in geistreicher Weise verbessert, ergänzt und beleuchtet. Damit aber der glückliche Emendator seines Sieges nicht gar zu froh oder üppig werde, hat die Ironie des Zufalls eine reichliche Anzahl von Druckfehlern eingestreut. Um den Inhalt auch Nichtkennern des Gothischen zugänglich zu machen, wurde zugleich eine lateinische, ganz im Geist der Vulgata gehaltene Uebersetzung beigegeben. Theologen wie Philologen dürften deßhalb Herrn Bollmer verpflichtet sein, denn erst jetzt ist die Sterreins genießbar gemacht. Die kleine Abhandlung trägt als Dedication den Namen Schönwerth's, des um die Sprache, Sitte und Sage der Oberpfalz so hochverdienten Historikers.

An Hellas.

Gedenkst Du's noch, wie einst in bangen Stunden
Du um Erlösung riefst mit lautem Klagen?
Wer wollte Deine junge Krone tragen,
Den Kranz von Dornen, der nur schien gebunden,
Um seines Trägers Stirne zu verwunden?
Ein junges, großes Herz nur konnt' es wagen,
Den Thron in Deiner Mißnoth aufzuschlagen —
Wie warst Du froh, als sich dieß Herz gefunden!

Nun, da Dein Königs Alles Dir gegeben,
Der Jugend Glück, des Mannes reiches Leben,
Nun eilst Du, zu vergelten Lieb' und Treue:
Du wirfst in Staub die Hoheit, die Dich schmückte,
Du wirfst von Dir die Huld, die Dich beglückte,
Wirf' auch von Dir einst, wenn Du kannst, die Reue!

K. D....l.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten gab sie dem Lisei einen versiegelten Brief in die Hand. Die Wangen der Dirne glühten wie Purpur, als sie jetzt hastig das Papier aufriß und dessen Inhalt durchzulesen suchte. Der Brief schien ziemlich lang, und sein Schluß lautete ungefähr folgendermaßen:

„Wie gesagt, liebe Lisei, wegen des Unterkommens brauchst Du Dich nicht zu bekümmern. Du kannst bei mir wohnen und essen, so lang es Dir gefällt. Aber versäume die gute Gelegenheit ja nicht. Denn ein junges Mädchen muß in die Welt hinaustommen und etwas lernen, wenn es heutzutage sein Glück machen will, und vorauf Du bist schon zu etwas Besserem geschaffen, als daß Du Dein Leben lang unter Bauern herumfahrst. Was das Heraussreisen betrifft, so hast Du jetzt mit der Marie die schönste Gelegenheit, und wenn Dir Dir wirklich in der Stadt nicht gefallen sollte, so kannst Du ja wieder heimgehen, wie Du willst. Also komme gewiß! Es erwartet Dich mit Sehnsucht Deine wohlmeinende Freundin Hildegard.“

„Nachschrift: Der Herr Franz läßt Dich tausendmal grüßen und küssen, und Dich bitten, daß Du ja recht bald herauskommst. Er ist seit Langem wieder hier, und hat erschrecklich Zeitlang nach Dir.“ — Du weißt es schon . . .“

„Nun, Lisei, was schreibt sie Dir?“ fragte die Marie, als sie sah, daß die Dirne mit dem Lesen fertig war. Diese war durch die

Digitized by Google

unerwartete Einladung dergestalt in Verwirrung gerathen, daß sie längere Zeit nicht antworten konnte.

„Da, lef' selber!“ versetzte sie endlich, indem sie der Freundin den Brief hingab.

„Nun, so mach Dich durch! — meinte diese mit einem flüchtigen Blick auf denselben, wir können ja gleich miteinander reisen!“

„Weiß ich nöt, Diendl.“ — wiederte darauf das Lisei ein, „ich glaub' kaum, daß es der Vater leidet —“

„Geh, Lappin!“ unterbrach sie die Schneidertochter lachend — „der Vater wird Dir's kaum wehren können, was ich fürcht'. Gelt brauchst Du ja keines. Den Stellwagen zahl' ich schon derweil, und besser als daheim kannst Du's nöt leicht wo kriegen. Ich mein, das bräuchte kein langes Besinnen mehr?“

Das Lisei erwiderte für jetzt nichts weiter. Sie steckte den Brief in das Mieder, legte sorgfältig das Halstuch darüber und machte sich sofort mit einem kurzen „bhüt' Gott derweil“ auf den Heimweg. „Hier hatte sie nun Zeit genug die Zeilen der Frau Directorin noch einmal Wort für Wort durchzunehmen und darüber nachzudenken, was jetzt für sie zu thun das beste wäre. In dem Herzen des Mädchens wurden bei der Gelegenheit zwei Stimmen laut, die sich wechselseitig bekämpften, diese Frage je in ihrem Sinne zu beantworten. „Geh, Lisei, geh! Was verstümmst Du denn daheim? Mag Dich ja eh kein Mensch nimmer, und grad froh sind sie, wenn's daheim bist Kanaft draußen weit leichter Dein Glück machen, und der Herr freut sich schon, bald er Dich wieder zu seh'n kriegt. Er ist Dir treu geblieben, und hat Dich ganz sicher nöt vergessen! Geh, mach' Dich durch und bestinn' Dich nöt lang! —“ So sprach die eine Stimme. „Bleib' daheim, Lisei! Ich rath' Dir zum Besten! — bleib' daheim!“ rief dem Mädel dagegen die Andere warnend zu, — „thun, was' Deren Eltern nicht den Vertrauß auch noch. Es geht Dir nöt gut in der Stadt, und Du wirst es noch bitter bereuen, wenn Du mir jetzt nöt folgst. Laß die liederliche Marie laufen! Was müssen denn die Leute von Dir denken, wenn's auf einmal heißt: Die Längenauer-Tochter ist mit dem Schneider-Diendl durch in d'Münchenerstadt.“ War sonst soviel ein rares Weibsbild, wird's nachher heißen, hätt das nie von ihr glauben mögen, daß sie noch einmal soweit kommen könnte! Aber schau, das macht halt die schlechte Kameradschaft! — bleib' daheim, Lisei! Sie haben Dich grad zum Narren — die Frau Directorin, die Marie, der Herrische — Alle miteinand! Kein Mensch nöt meint's besser mit Dir, als der Vater, aber den bringst die Schand in's Grab, wenn Du ihm das antbußt! —“ Diese beiden Stimmen also lagen sehr lange und heftig im Streite, und das Lisei stand bereits unter der Hanethür des Längenauerhofes, ohne daß bis jetzt die eine oder die andere in ihrem Herzen einen vollständigen Sieg errungen hatte. Doch der Zufall sollte der Dirne sogleich die Entscheidung erleichtern helfen. Es war zur Mittagszeit und die Bäuerin hielt eben eine Schüssel voll frischgebackener „Schuchsen“ in Bereitschaft, als das Lisei in die Küche kam. Die Dirne hatte sich in der letzten Zeit — weil ja ihr Kopf immer voll anderer Gedanken war — schon öfters in den häuslichen Geschäften kleine Ungeschicklichkeiten zu Schulden kommen lassen und so etwas mußte ohne Zweifel auch heute wieder vorgefallen sein, denn die Längenauerin empfing ihre Tochter, sobald sie deren ansichtig wurde, mit einer Miene, die alle Anzeichen eines nahen Gewitters trug. Und dieses kam denn auch in der That wenige Augenblicke darnach zum Ausbruche und zwar in einer ganz erschrecklich heftigen Weise. Die Bäuerin wollte schier immer aufhören zu schelten: ein „faules Weibsbild“ nach dem anderen donnerte dem verblüfften Mädel entgegen, und es war geradeso, als ob sie sich allen Groll, den sie seit den letzten Wochen gegen ihre Tochter h gie, auf den heutigen Tag zusammengespart hätte, um ihn jetzt einen unbedeutenden Vorfehens wegen an ihr auszulassen. Das Lisei ließ indeß die Mutter geduldig schelten; bis sie fertig war, sagte sie Bäuerlein sagte sie dagegen. Sodann ging sie ebenso ruhig in ihre Kammer, nahm dort wieder den Brief der Frau Directorin aus dem Mieder, und las ihn noch einmal mit aller Aufmerksamkeit von Anfang bis Ende durch. Als sie ihn aber darauf wieder aus der Hand legte, war ihr Entschluß fest gefaßt. — Während sie unten beim Essen saßen, blieb sie noch in der Kammer; erst als dieses vorbei war, und Vater und Mutter — wie gewöhnlich an Feiertagen um diese Zeit — in das „Stübel“ hinübergingen, um über Haus und Hof zu beratschen, ging sie schnell hinunter, damit ihr Vorhaben allseitig bei der geeigneter Stelle fund gegeben werde. — Der Längenauer saß seine Tochter verwundert, die Längenauerin unwillig an, als sie um diese unschicklichkeit zur Zeit kecken Schrittes hereintrat. Die Dirne wartete übrigens nicht lange, bis man sie fragen würde, sondern rückte sogleich frei und ohne Zagen mit der Sprache heraus. „Vater“ — sagte sie, „ich seh' ein, es thut kein Gut nimmer, daß ich daheim bin. Ich reis' ge in d'Stadt hinaus!“ Der Längenauer schwieg zeit einen Augenblick.

„Magst das G'spaß machen lieber gut sein lassen“ — meinte er endlich mürrisch, „ein nöt aufgelegt dazu!“

„Beileib kein G'spaß nöt, Vater!“ versicherte hierauf das Lisei, das ist schon mein Ernst. Nächsten Donnerstag reis' ich fort. Eine gute Freundin von mir weiß in der Münchnerstadt einen rechtigen Platz für mich, und da will ich halt auch einmal schauen, wie daß es thut unter den fremden Leuten!“ Diese wiederholte Erklärung lautete so ernsthaft und bestimmt, daß es dem Alten jetzt allmälig anfing unbehaglich zu werden. Seine Stirnadern schwollen merklich an, und man konnte leicht bemerken, daß sein angeborener Jähzorn soeben im besten Anzuge war. Allein er biß die Lippen über einander, und schluckte ihn hinunter, dabei sah er seiner Tochter eine geraume Weile scharf ins Gesicht, sodaß diese seinen Blick zuletzt nicht mehr aushalten konnte und die Augen verwirrt zu Boden schlug.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Am 7. November ging vor dichtbesetztem Hause und in Anwesenheit der Königinnen von Württemberg und Holland, des Kronprinzen und der Kronprinzessin und mehrerer anderer Mitglieder des k. Hauses Oscar v. Redwitz' „Doge von Venedig“ in seiner neuen Ueberarbeitung über die Bühne des Stuttgarter Hoftheaters und fand eine durchaus glänzende Aufnahme. Namentlich die beiden letzten Acte riefen einen Sturm von Beifall hervor, und wurde der Dichter bei dem zweimaligen Hervorruf mit enthusiastischer Reclamation begrüßt; kurz, der Erfolg war ein in jeder Hinsicht vollständiger. Die Aufführung war, mit Ausnahme der in der Titelrolle, im Ganzen eine sehr gute, namentlich führte auch Frl. Hutter die Rolle der „Laura“, ihre erste, welche sie selbstständig einstudirte*), mit vielem Feuer und zur vollsten Befriedigung durch.

* Endlich ist wieder eine Lieferung des deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm da, die sechste Lieferung und der Schluß des dritten Bandes. Das Heft umfaßt nur die Wörter von „Fisch“ bis „Forsche.“ Beigegeben sind der Titel des jetzt vollendeten Bandes und ein drittes Quellenverzeichniß.

* Von der großen Berbreitung der Schriften des schon vor 35 Jahren so früh gestorbenen Wilhelm Hauff liegt ein neues Zeugniß vor in dem Umstande, daß jetzt die neunte Auflage seiner Erzählungen und Märchen herauskommt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Darmstadt**, 11. Nov. In der zweiten Kammer wurden die Candidaten der Fortschrittspartei für beide Präsidentenstellen: Mohr, Metz, Strecker, Schulz, Hoffmann II., und Soldan durchgesetzt. Der altliberale Gegencandidat, Landrichter Hoffmann, erhielt nur 20 Stimmen, die übrigen noch weniger.

□ **Triest**, 11. Nov. **Patras**, 4. Nov. In ganz Griechenland herrscht Ruhe und Ordnung. Kaufes ist in Athen angekommen, und mit Königlichen empfangen worden. Die Griechen im Königreiche wie in Konstantinopel, Alexandrien und Smyrna wünschen einen bayerischen Prinzen zum Könige.

□ **Paris**, 11. Nov. Die „France“ gibt eine Analyse der Antwort des Herrn Drouin an das Turiner Cabinet. Herr Drouin setzt darin auseinander, daß Frankreich sich darauf beschränkt habe eine Discussion des Circulars Durando's abzulehnen, indem es erklärte, es könne nicht als Grundlage der Unterhandelungen dienen, da es in Widerspruch mit der Tradition der französischen Politik in Italien stehe.

Drouins Circular legt dann die französische Politik auseinander, welche beständig den festen Entschluß ausgedrückt habe, Rom zu bewahren und die Unabhängigkeit des Papstes zu sichern.

Das Circular lobt die vom Turiner Cabinet gegen Garibaldi bewiesene Thatkraft, und fügt bei, es sei ein Irrthum, zu glauben, daß Frankreich Rom räumen werde, um das Turiner Cabinet schadlos zu halten. Niemals habe Frankreich Italien Grund zu der Hoffnung gegeben, daß es ihm Rom und das Papstthum opfern werde.

*) Als Ergänzung dieses Berichts mag hienen, daß Frl. Hutter laut den einstimmigen Berichten mehrerer Stuttgarter Blätter, die Hoffnungen, welche man nach ihrem ersten Erfolg im Faust auf sie setzte, bereits durch die zweite große Rolle als Jungfrau von Orleans auf's Glänzendste verwirklicht hat.

Digitized by Google

* **München**, 12. Nov. Die Rückkehr der Königlichen Majestäten von dem Ausfluge nach Tegernsee ist gestern Abends gegen halb 7 Uhr mit einem Extrazug der Eisenbahn von Holzkirchen ab erfolgt. S. M. Königin Maria und S. M. die Königin von Griechenland werden sich heute Vormittage 11 Uhr mit dem Postzug der Eisenbahn nach Augsburg begeben, um S. M. der Königin von Neapel einen Besuch zu machen; Abends werden JJ. MM. wieder hier eintreffen. Zur Feier von Schillers Geburtstag wurde gestern Abends dessen „Demetrius" zum ersten Male auf unserem Hoftheater gegeben, und es folgte hierauf die Darstellung von „Wallensteins Lager. — Bei dem am Montag Abends zur Feier des Geburtsfestes des Dichters in der Westendhalle stattgehabten Versammlung führte Prof. Neumann den Vorsitz. Unter den verschiedenen Reden n.c., welche den Abend ausfüllten, war auch ein Toast auf das preußische Abgeordnetenhaus, der mit so großem Beifall aufgenommen wurde, daß der Vorschlag des Vorsitzenden, eine Sammlung für die gemaßregelten preußischen Beamten, d. h. für den preuß. Nationalfond zu machen, allgemeinen Anklang fand; die Sammlung ertrug die Summe von 116 Gulden.

* **München**, 12. Nov. Bei dem Comité, welches sich dieser Tage hier gebildet hat, um die aus Griechenland heimkehrenden hilfsbedürftigen Bayern zu unterstützen, sind gestern schon von Sr. t. Hoh. dem Prinzen Luitpold 200 fl., und von Ihrer kaiserl. Hoh. der Frau Prinzessin Luitpold 100 fl., dann von dem Comitémitglied und k. Kämmerer Frhrn. Carl v. Eichthal 500 fl., als Beiträge eingegangen.

* Im Königreich **Sachsen** rühren sich die Anhänger des preußisch-französischen Handelsvertrags auch Nun, nachdem durch die Abstimmung der sächsischen Mitglieder des Handelstags und durch die Zustimmung, welche sie nachträglich vielfach in ihrer Heimath gefunden haben, dargethan ist, daß die Hinneigung zu jenem Vertrag im Lande doch nicht so stark und so allgemein ist, als das Votum der Kammern etwa hätte vermuthen lassen können. Da nun auch die Regierung keine Lust mehr zu haben scheint, bei der vermaligen Lage der Dinge für den Vertrag einzustehen, so bieten seine Anhänger Alles auf, um den sächsischen Adel Sachsens von denselben zu verführen. Dem leipziger Stadtrath hat nämlich die Innerlichen des Handelsstandes überwiesen, daß der Industrie aber zurücktreten, ist in diesem Sinne eine Vorstellung aus Minsterium gerichtet worden, und in Chemnitz, Meerane, Glauchau ꝛc. werden von Ehrlichgesinnten Sturmpetitionen zu gleichem Zwecke vorbereitet.

** **Rom**. Im Traste verriner-Viertel fand dieser Tage eine blutige Rauferei statt, in der ein Mann todt auf dem Platze blieb, mehrere, worunter ein französischer Chasseur verwundet wurden. Weder Polizei, noch Frauen sollen die Veranlassung dazu gewesen sein; es wäre eine sogenannte ciecinta gewesen. Es ist dies eine eigenthümliche, ursprünglich von Viterbo herrührende Unterhaltung. Wenn die Röpfe durch den Wein erhitzt sind, macht man, wie zu einer Spielpartie, den Vorschlag zu einer ciecinta, d. h. zu einem Kampf auf Messer im Dunkeln. Es gelten jedoch dabei gewisse Regeln: Es darf Nichts gesprochen werden, damit man den, der einen Stoß versetzt, nicht erkenne. Die Stöße müssen nach dem Unterleib und nicht nach Kopf oder Brust geführt werden; man darf die Klinge nicht in der Wunde herumdrehen, keinen auf dem Boden Liegenden verletzen ꝛc. Gewöhnlich macht auch der erste Glockenton der nächstgelegenen Kirche dem Kampfe ein Ende.

* Ein italienisches Journal macht folgende Zusammenstellung des Blutes, welches bereits die „Utopia" der italienischen Einheit forderte. Gefallene im Kriege von 1848, 10,000; gefallen zu Novara 2796; in der Reim 6912. Im Jahre 1859: 20,000. Gefallen im Kriege gegen die Armee Franz II., 5798. Briganti, welche die Piemontesen tödteten 7843, Soldaten, welche die Briganti tödteten 4912. Füsilirte in den letzten zwei Jahren 6431. Lebendig Verbrannte in den verschiedenen Brandstiftungen auf neapolitanischen Boden 8749. Erdrolcht in Palermo 317. Opfer der Camorra 989. Gefallene zu Aproomonte 13. Opfer der Maxjinistischen Erbebungen 3131.

Paris, 9. Nov. Nach der „France" hat das griechische Volk in Mißtrauungbi alle Behörden, selbst die richterlichen abgeschafft. Auf die bezügliche Meldung des Generals Grivas sind die HH. Kuphos und Deyxegergi (Minister des öffentlichen Unterrichts) dahin abgegangen. Man scheint mit General Grivas', der ernstlich krank, in Unterhandlungen zu sein. Die Ruhe war jedoch bis zum 1. November nirgends gestört, doch sollen die Provinzen in Gährung sein. Im Piräeus ist am 3. d. die Radstregatte „Taif" angekommen, zur Disposition des türkischen Gesandten Pheriatid Beg.

Madrid, 8. Nov. Die Journale zeigen an, daß der Vertreter des Washingtoner Cabinets in Madrid Instructionen empfangen hat, welche auf eine befriedigende Lösung der Montgomery-Angelegenheit hoffen lassen. Das Habana-Geschwader wird um fünf Fahrzeuge verstärkt werden. Herr Salaverria hat verordnet mit dem Verkauf der Kirchengüter zu beginnen (A. Z.)

Bei den Hofsitthographen Daly und Sohn in **London** erscheint ein der Königin Victoria gewidmetes, auf die diesjährige Ausstellung bezügliches Folio-Prachtwerk: „Masterpieces of Industrial Art and Sculpture. at the International Exhibition of 1862. by J. B. Waring." In 75 Lieferungen zu je 5 Schilling (also das ganze Werk 16 Pf 15 Sh. = 201 fl.) Der Auflage ist auf 2000 Exemplare berechnet, und die „Times" veröffentlicht bereits eine lange Subscriptionsliste, in welcher die württembergische Regierung durch Hrn v. Steinbeis mit 10, die preußische mit 7, die schwedische mit 17 Exemplaren u. s. w. aufgeführt sind. (A. Z.)

⊙ Verläßliche Berichte aus **Griechenland** aus deutscher Feder werden, nachdem man unsere Landsleute aus dem ungastlichen Lande vertrieben hat, vorerst nur spärlich zu haben sein. Wir sind daher zum Theil auf die Berichte aus andern Quellen angewiesen, selbst auf jene, welche mit der griechischen Revolution entschieden sympathisiren. Was wir davon mittheilen, muß daher immer nur mit einigem Vorbehalt aufgenommen werden. Wie unsere Leser aus dem von uns mitgetheilten Telegramme aus Athen vom 5. d. ersehen haben, ist die Nationalversammlung auf den 22. d. einberufen, und sollen auch die im Auslande wohnenden Griechen berechtigt sein, als Vertreter, falls sie dazu gewählt würden, in derselben zu sitzen. Nach den Berichten der französischen Blätter wäre die materielle Ruhe und Ordnung im ganzen Lande, zum Theil mit Hülfe der rasch organisirten Nationalgarde, hergestellt. Admiral Kanaris, der anfangs gestattet hatte, daß sein Name den ersten Proclamationen der Revolution beigesetzt wurde, kann aber doch sich weigerte, an der provisorischen Regierung sich zu betheiligen, wäre nun seitdem in dieselbe eingetreten, so hat diese nach der nun auch erfolgten Ankunft des Advocaten Roufos von Patras zu Athen aus Bulgaris, Kanaris und Roufos bestehet. Der, wie es scheint, vorläufig das Portefeuille des Aeußern innehabende Hr. Diamantopoulos hatte in einem Rundschreiben an die griechischen Diplomaten im Auslande denselben die erfolgte Umwälzung und Einsetzung der provisorischen Regierung angezeigt, und sie zur Unterzeichnung der folgenden Eidesformel aufgefordert: „Ich schwöre Treue dem Vaterlande, Gehorsam den Gesetzen des Staates und der provisorischen Regierung; ich schwöre außerdem, die mir anvertrauten Functionen ehrenhaft und gewissenhaft zu erfüllen." Der alte Kleydtenführer Grivas hat also seine Ernennung zum Oberbefehlshaber aller Truppen zu Land und zur See durchgesetzt. Inzwischen soll er schwer erkrankt sein. Die bevorstehende National-Versammlung wird voraussichtlich mit der Frage der künftigen Regierungsform, und, wenn man sich für Beibehaltung der Monarchie entscheidet, mit der Wahl des Candidaten für den Thron sich befassen. Widersprechend lauten die Angaben über die Aussichten der republicanischen Partei, die mit den Mazzinisten, den italienischen Einheitsmännern, in erklärtem Zusammenhange steht. Auch der alte Grivas zählt zu derselben, und sein Idol ist Garibaldi. Diese Ultras arbeiten jedenfalls auf die innigste Verbindung mit Italien hin, und sollen daher auch bereit sein, im Falle der Beschluß der Nationalversammlung für die Beibehaltung der monarchischen Staatsform ausfiele, für den zweiten Sohn Victor Emanuels als künftigen König von Griechenland zu stimmen. Die Zahl der abgesetzten Beamten jeden Ranges und aus dem Lande Verbannten ist sehr beträchtlich. Auch General Kalergi soll mußte als der Anhänglichkeit an König Otto verdächtig, Athen verlassen. Die Dampfregatte „Königin Amalie" auf welcher König Otto und Königin Amalie jüngst ihre kurze, durch die Revolution unterbrochene Rundreise gemacht hatten, ist nun zur „Hellas" umgetauft worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65¼; ößrrc. Met. 56¼; Bankactien 783; Lotterie-Rnlehens-Loose von 1854: 73; von 1858: 106; Oesterreich. Lotterie-Rnrlehens-Loose von 1860: 73¾; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 140½; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107¾; Westbahn-Priorität 83¼; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 213½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118; Wien 95¼.

Wien, 11. Nov Oesterr. ößrrc. Nat.-Anl. 62.50; ößrrc. Met. 71.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.60; von 1858: 120.20; von 1860: 89.—; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 222 30; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; österr. Staatsbahn-Actien 240.—; Nordbahn-Actien 188.—; Westbahn-Prioritäten 101.40. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.90; London 121.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. J. Fröhmann.

Druck von C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 298. 13. November 1862.

Uebersicht.

Memphis und Babylon. — Münchener Kunstbericht. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Memphis und Babylon.

Ein Vortrag von Julius Braun.

Zwar hat das Studiengebiet des orientalischen Alterthums in dem gegenwärtigen akademischen Lehrplan noch keinen legitimen Titel, nichts destoweniger aber ist es lebensfähiger als gar manches Eigenthum der Schulüberlieferung. Eine Reihe von Expeditionen und Ausgrabungen im Gebiet der altasiatischen Culturwelt wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten zumal von Frankreich und England aus unternommen, und ganze Bibliotheken von Studien liegen vor. Diese gilt es zu sichten und fruchtbar zu machen — eine dankbare Aufgabe, denn es ergibt sich daraus eine Menge von horizonterweiternden und fördernden Anschauungen. Das letzte Ziel und der beste Erfolg aber ist die Einsicht, in den immer klarer zu Tag tretenden Zusammenhang aller menschlichen Geistesgeschichte, und welchem Zusammenhang einzig und allein es möglich ist, auch den Ideen- und Formentrieben unserer Gegenwart zu begreifen. Wenn aber irgendwo, ist hier eine Anleitung nöthig, denn hielts lassen die nothwendigen Anschauungen und Perspectiven sich noch gar nicht aus den Büchern lernen, theils ist es dem Einzelnen nicht zuzumuthen, daß er den vorhandenen Apparat in allen Bibermerken und Bibliotheken mühsam zusammensuche. Eine solche Anleitung dürfte aber dankbar sein, zumal hierzulande, wo nicht nur ein künstlerisches Verständniß entgegenkommt, sondern auch die Unterstützung durch künstlerische Kräfte zu gewinnen ist. Herr August Löffler hat für diese erste Stunde uns ein Bild des babylonischen Ruinenberges Birs Nimrud und nach eigener Aufnahme ein Bild der großen Sphinx mit der Cheopspyramide geliefert, — Darstellungen, die sicher geeignet sind, auch unsere zu tragen, und selber klar in Erinnerung zu bleiben.

Wir wollen zuerst auf den ältesten Stätten menschlicher Erinnerung anlangen, in jener Morgenfrühe, die immer ihren eigenen Reiz, ihren eigenen Schauer hat. Dabei ist allerdings nicht zu verkennen, daß von solchem Schauer in jener Zeit selber nicht das Mindeste empfunden wurde, und daß vermuthlich auch im urältesten Aegypten die Sonne so warm und hell schien, wie heutzutag, und daß Mensch und Fisch und Käfer nicht minder sich ihres Lebens freuten, wenn sie auch ganz nah an der für uns äußersten Grenze menschlicher Erinnerung standen. Für diese menschliche Erinnerung gibt es offenbar keinen ältern Boden, als das Delta des Nilstroms. Wo der Nil aus seinem engeren, einige Stunden breiten Thal entlassen wird — rechts die hochgelegene Citadelle von Cairo, links die Pyramidenhöhe von Memphis — breitet er zwei größere und eine Menge kleinere Arme soweit aus, als die beiderseits zurückweichende Wüstenhöhe es gestattet. Das Land zwischen diesen Armen, Delta genannt, war in der That der geeignete Boden, eine uransängliche Menschenwarze zu ernähren. Zumal unten am Meer und nur durch Dünenstreifen vom Meer getrennt, liegen die Seen und Sümpfe, in denen Lotos und Papyrus wuchs, also die Pflanzen, die mit ihren Wurzelstöcken und ihrem Wurzelschopf durch alle Zeit Volksnahrung blieben. Ebendort ist heute noch Ueberfluß von Fisch und Wassergeflügel. Allerdings ist man gewohnt, dieses Delta für jüngeren Boden und mit Herodot für ein Geschenk des Nils zu nehmen. Ein Geschenk des Nils ist es allerdings, aber doch nicht in anderem Sinn als das Rheinthal ein Geschenk des Rheins und diese bayrische Ebene ein Geschenk der Isar ist. Bis auf bedeutende Tiefe wird man auch hierzulande nichts als Riesgerölle finden, wie im Delta Nilerde. Aber das Maß einer Menschengeschichte reicht nicht aus, wenn hier noch dort, um das mindeste Wachsthum nachzuweisen. Der Nil bringt allerdings Erde mit, nimmt aber mit einer einzigen höheren Fluth auch den etwaigen Ansatz eines halben Jahrhunderts wieder mit sich fort und ins Meer hinaus. Man hat zwar an einigen Denkmalen, z. B. dem Obelisken von Heliopolis, der seit dem 23. Jahrhundert vor dem Eingang des Mitthals steht, sowie an den Memnonskolossen in Oberägypten, die allmählige Bodenerhöhung messen wollen, hat aber nicht bedacht, daß diese Denkmale inmitten alter aus Nilerde gebauter und wieder aufgelöster Städte stehen, daß also in ihrem Umkreis der Boden sich ungleich rascher erhöhen mußte, als anderwärts. Gleichwohl beträgt die Erhöhung auch bei ihnen nur wenige Fuß.

Höher hinauf als alle Denkmalspuren reicht die sagengeschichtliche Erinnerung und auch sie spielt bereits auf der heutigen Delta-Küste. In den Tempel von Buto flüchtete Isis ihr Kind Horus-Apollon vor den Nachstellungen des Typhon; durch die tanitische Mündung schwamm der Sarg des von Typhon ermordeten Osiris ins Meer. Diese vermeinte Göttersage ist aber nichts als die Familiengeschichte eines vorhistorischen Königshauses, das mit all seinen Mitgliedern, guten und bösen nachmals in den Rang der Göttlichkeit eintrat. Allerdings hat man kosmische Aemter und Aufgaben auf diese sagengeschichtlichen Häupter herabgezogen, z. B. in den Osiris alle wohlthätigen Schöpfungsmächte; in den Typhon den zerstörenden Gluthwind, das frefsende Feuer; in die Isis die ganze weibliche Hälfte der Natur. Aber damit ist das wirkliche Leibesleben dieser Figuren nicht aufgehoben, und ihre Familiengeschichte, die wir hier nur andeuten dürfen, mit all ihren reinmenschlichen Tugendproben und Schandthaten ist als älteste Urkunde menschlicher Erinnerung aller Theilnahme werth. Derselbe Typhon, des Osiris feindlicher Bruder, hat seinen eigenen Vater Kronos umgebracht; dieser fterbliche Kronos, der ägyptische Urkönig, nachmals zum Zeitgott erhoben, hat selber seinen Vorgänger, den Himmelsherrscher des goldenen Alters in Aegypten, den die Griechen Agathodämon, den guten Geist nennen, vom Thron gestürzt und verstümmelt. Auch hier ist noch menschliche Erinnerung, aber deren äußerste Grenze, denn in die Menschengeschichte jenseits dieses in Aegypten und in Folgen dessen auch in der übrigen Welt vorausgesetzten goldenen Alters, das von dem zeitweis schlangengestaltigen Kronos, zerstört wurde, können wir so wenig eindringen, als in irgend eine Sternenwelt.

Die Denkmale beginnen erst mit der dritten und vierten Dynastie der menschlichen Reichskönige, sind aber alsbald auch die größten der Welt — Beweis genug, welches Erbe von Kunst diese menschlichen Dynastien schon aus der vermeintlichen Götterzeit müssen übernommen haben. Als ältester König in menschlicher Reihe gilt Menes, der Vereiniger von Ober- und Unterägypten und Gründer von Memphis, nach der jetzt üblichen Anordnung ägyptischer Angaben etwa im Jahre 3800 stehend. Aber dieser erste historische Reichskönig, der wie Osiris Staatgründer und Gesetzgeber ist, und von einem Ritpfeer, also von dem heiligen Thier des Typhon, d. h. von Typhon selber getödtet wird wie Osiris, und der in seinem Namen Menes, (Amuei, Memnes) nur einen Osirisnamen wörtlich der „Amun-Sohn" wiederholt, scheint selber nur eine Wiederholung aus der Göttersage zu sein. Eben weil er ein Gott ist, findet er sich, Dank einem von ägyptischer Wurzel aus die ganze Welt überwuchernden Ideengeflecht in der Urgeschichte aller Völker wieder, und heißt Minos und Minyas in Griechenland, Manis in Pyrgien, und Manus bei den Germanen, Manu in Indien, und findet sich mit geringer Veränderung des Namens noch bei manchen anderen dazwischen. Aber die Göttersage pflegt herabzurücken auf tummer jüngere Könige. So ist sie offenbar herabgerückt sammt dem Namen Menes auf den historischen Gründer von Memphis, der nach ägyptischer Nachricht den Nil ableukte, um zwischen ihm und der westlichen Wüstenhöhe im Ausgang des Thals den Raum für die neue Hauptstadt Memphis zu gewinnen.

An der Stätte von Memphis ist jetzt hoher Palmenwald mit sammt seinen Resen darunter, und einige Schuttzhügen dazwischen, worauf jetzt Dörfer sitzen. Von der gewaltigen Hauptstadt der ältesten und der jüngsten Pharaonen ist fast nichts übrig, als der meilenlange Begräbnißplatz auf dem Sand der steigenden westlichen Wüste mit den einzelnen Pyramidengruppen Auf diese Pyramidenfelder muß ich eingehen, und zwar als ob ich noch nie davon gesprochen hätte. Ich glaube wenigstens, es würde anmaßend sein, wenn ich voraussetzen wollte, man müsse gelesen haben, was z. B. im ersten Band meiner „Geschichte der Kunst" (Aegypten und Mesopotamien umfassend) über denselben Gegenstand bereits gebracht ist.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

Die Temperamente. In vier Lebensbildern. Erfunden und gezeichnet von Eduard Ille.

Unter dem vorstehenden Titel bringt uns die diesmöchentliche Ausstellung des Kunstvereins fünf in Tusche ausgeführte Zeichnungen mit einer künstlerischen Darstellung der vier Temperamente, denen wi

Digitized by Google

schen wegen ihres reichen, nicht in Kürze wiederzugebenden Inhalts eine besondere Besprechung widmen zu müssen glauben. Sie verdienen eine solche aber auch wegen des darin sich aussprechenden Erfindungs- und Compositionstalentes, und des außerordentlichen Interesses, das sie für sich zu erwecken gewußt haben, so wie auch wegen des zur Zeit seltenen Vorkommens solcher Arbeiten, und wegen ihres zur Verwielfältigung geeigneten Charakters.

Das erste derselben ist ein illustrirtes Titelblatt. Es besteht aus einem den Titel umgebenden, oblongen Laub- und Blumengewinde, in dessen vier Ecken vier menschliche Figuren angebracht sind, die sich durch Ausdruck und Haltung, wie durch die ihnen beigegebenen symbolischen Attribute sofort als Repräsentanten der vier Temperamente zu erkennen geben. Der Sanguinische und der Choleriſche als die obenauf Siedenden oder obenhinaus Wollenden haben ihren Platz passend in den beiden oberen Ecken erhalten, während der Phlegmaticus und Melancholicus als Diejenigen, welche sich aus den Niederungen und Tiefen des Daseins nicht aufschwingen mögen oder können, in die unteren Ecken verwiesen sind. Dies ist jedenfalls vom Künstler mit Absicht so angeordnet. Ob auch darin eine Absicht liegt, daß der Sanguinische und Phlegmatische auf der linken, der Choleriſche und Melancholiſche dagegen auf der rechten Seite angebracht sind, lassen wir dahingestellt; jedenfalls erscheint es insofern nicht unangemessen, als sich ja auch das Herz, das Centeum des raschen oder langsamen Blutumlaufs auf der linken, dagegen die Leber, der Herd der leicht oder schwerflüssigen Galle, auf der rechten Seite des Organismus befindet. Der Sanguiniſche erscheint als ein junger Mann, der sich damit beschäftigt, Seifenblasen zu bilden, oder Schmetterlinge zu haschen; der Choleriſche als ein Mann, der in blinder Wuth mit einem krummen Säbel um sich haut, und als Ebenbild einen tollenden Truthahn zur Seite hat. Der Phlegmatiſche sitzt in größter Behaglichkeit auf einem Großvaterstuhl mit einer Pfeifenklatsche in der Hand, und einem dicken Mops zu Füßen; und der Melancholiſche von einer Nachteule und einem Nachtfalter umgeben, starrt, die Hände auf dem Rücken kreuzend, so düster vor sich hin, als ob er eben über Selbstmordgedanken brüte. Außerdem sind auch die Blumen und Embleme, welche sich in unmittelbarster Nähe der Figuren befinden, dem Character derselben angepaßt, und mit Ueberfluß ist beides auch noch die Anbringung einer Farbensymbolik für gut befunden.

Unter den vier Blättern, welche das hier nur allgemein Angedeutete in wirklichen Lebensbildern ausführen, ist das erste dem Sanguiniſchen gewidmet. Es trägt die Unterschrift:

Ein leichtes Blut mit leicht bewegtem Sinn,
Läßt Andern gern des Lebens Müh' und Noth,
Und lebt von heut auf morgen froh dahin
Nach seines Herzens wechselndem Gebot.

Es ist vor Allem reich und sinnig ausgestattet. Es zeigt uns einen jungen Mann, der trotz seiner Jugend schon ein hübsches Häuflein von Kindern um sich hat. Er hat offenbar jung gefreit und es nicht bereut, obgleich es zur Neue nicht an mancherlei Gründen fehlen würde, wenn er sich überhaupt mit dergleichen befaßte. Er sitzt im Zimmer, und spielt soeben vergnügt auf seiner Geige, ohne sich um irgend etwas von dem, was um ihn herum vorgeht, zu kümmern. Sein Aeltester steht mit einem Papierdrachen auf dem Rücken vor ihm, und scheint ihn sehr vernehmlich anzuschreien. Er hört es nicht. Sein Zweites hat sich an einer brennenden Cigarre, die er weggeworfen, die Finger verbrannt, und heult darüber fürchterlich. Er merkt es nicht. Diese Cigarre ist mitten unter Papiere, und in die unmittelbare Nähe eines Strohhuts gefallen, und es steigt von diesen Dingen bereits eine bedenkenerregende Rauchsäule empor. Er sieht es nicht. In der Küche neben dem Zimmer steht seine junge Frau, von noch kleineren Kindern umkrabelt, am Waschfaß, und muß sich von einer kneifenden Gläubigerin, der sie die höchst kategorisch ausgestreckte Hand nicht zu füllen vermag, sehr böse Worte sagen lassen. Ihn kümmert es nicht. Man könnte glauben, er sei ein in sein Spiel vertiefter Tonkünstler. Aber nein! Das Streichen der Violine füllt so wenig sein Herzensbedürfniß aus, daß er daneben lustig die eben frisch angezündete Cigarre weiterraucht. Was er so eben treibt, ist nichts, als eine Pause des Augenblicks, als eine flüchtige Liebhaberei, wie er deren schon tausende gehabt. Das Duodblist seiner Umgebung gibt davon Zeugniß. Eine Narrenkappe, eine Botanisirtrommel, ein Tarnverhut, ein Vogelbauer, eine Palette, eine Büste, ein Schreibtisch mit Ausgaben von Dichtern, ein Gestell mit Topfgewächsen u. s. w. verrathen, daß er sich bereits mit gleichem Wohlgefallen an Komödienspiel und Pflanzenkunde, an Gymnastik und Vogelsang, an Malerei und Bildnerei, an Poesie und Blumenzucht amüsirt hat, während was die auf dem Boden liegenden Acten, Fetzungen und Briefe errathen lassen, daß er sich gerade mit dem, was sein Geschäft ist, am wenigsten beschäftigt. Es leidet also keine Frage, daß wir in ihm nur einen leichtsinnigen, den augenblicklichen Gelüsten nachgebenden, Andre für sich sorgen lassenden, kurz einen solchen Menschen vor uns haben, wie ihn der Spruch bezeichnet; wir würden dies erkennen, auch wenn der erklärende Spruch fehlte. Ja so weit läßt die Composition nichts zu wünschen übrig. Fragt man aber: Reicht ein Charakter, wie dieser, aus, den Sanguiniker vollständig zu charakterisiren? Sind Leichtsinn und sanguinische Lebensanschauung Begriffe, welche sich decken? Braucht ein Sanguiniker nothwendig ein sich mit allem Möglichen befassender Dilettant zu sein? Hat nicht der Sanguiniker auch liebenswürdige und beneidenswerthe Eigenschaften? Hätten nicht auch diese zum Ausdruck gebracht werden müssen? — so vermag man die Frage zu bejahen, die sich der Künstler gestellt, doch nicht als vollkommen erschöpft zu betrachten; man muß zugestehen, daß die Composition inmitten ihres Reichthums an einer einseitigen Auffassung leidet.

Das zweite der Lebensbilder ist dem Melancholicus geweiht und trägt folgenden Spruch als Unterschrift:

Das müde Haupt trüb in die Hand gestützt,
Der schönen Welt den Rücken zugekehrt,
Der Melancholicus sein einsam sitzt,
Thatlosen Gram's, drin er sich selbst verzehrt.

Diese Composition ist uns von allen als die dürftigste und mindest gelungene erschienen. Der Melancholiſche sitzt unter einem vom Wetter zerzausten, zerklüfteten, von bloßliegenden Wurzeln und wilden Gestrüpp umgebenen Baume und starrt finster in das Leere hinaus, während hinter ihm eine freundliche Landschaft liegt, in welcher Schnitter und Schnitterinnen am Erntesegen und ihren Kindern ihre Freude haben. Diese Anordnung ist sachgemäß und klar, aber allzu verstandesmäßig. Man ist über das Ganze auf der Stelle im Reinen, und das Einzelne bietet nichts, was Anschauung oder Gedanken länger zu fesseln vermöchte. Der Gesichtsausdruck der Hauptfigur ist wohl charakteristisch, aber nicht durchgreifend genug; die Nebenfiguren nehmen in Vergleich mit jener zu viel Raum ein, sind aber dabei viel zu flüchtig behandelt, als daß sie den Gegensatz, den sie darstellen sollen, wirklich zur Erscheinung brächten; auch fehlt ihnen die theilnahmerweckende Wärme und Bertiefung. Die gelungenste Partie des Bildes ist die melancholiſche Hälfte des landschaftlichen Hintergrundes.

Weit schöpferischer hat sich die Erfindung des Künstlers wieder am dritten Bilde bewiesen, welches dem Choleriſchen gewidmet und von folgendem Spruch begleitet ist:

Heißblütʼgem Mann geht in des Zornes Glut
Manch schöne Lebensfreude oft verloren.
Die Mücke an der Wand dringt ihn in Wuth
Zum Leid der Guten und zum Spott der Thoren.

Der Choleriſche erscheint hier als ein Mann, der in blinder Wuth mit einer Serviette nach einer Mücke oder Fliege schlägt. Hinter ihm sind bereits ein paar Sessel umgeworfen; ein Zimmerhut, ein Blumenstrauß ꝛc. ꝛc. liegen auf dem Boden. Vor ihm der Theetisch mit der Theemaschine und dem Rahmtopf, mit Tassen und Tellern, Messer und Gabeln, Fleischspeisen und Gebäck, ist eben im Umfallen begriffen, und im nächsten Augenblick werden sich zu den Zeichen der Verwüstung auch noch die Splitter des Kronenleuchters gesellen, dessen Flammen der Gegenstand des Zornes so eben umkreist. Seine Frau steht diesem unvermuthigten Toben aus dem Hintergrunde des Zimmers mit verweinten Augen zu; ein kleiner Bedienter, der eben zur Thür hereintritt, ist nahe daran, vor Schreck seinen Präsentirteller mit Wasserflasche und Gläsern fallen zu lassen, und nur ein halbwüchsiges Töchterchen, das ihrem rasenden Papa das unglückseelige Thierchen zeigt, und ein Hund, der sich den vom Tisch gefallenen Braten wohl schmecken läßt, haben an der Tollheit ihre herzinnige Freude. Abgesehen von ihrem etwas hargisten hyperbolischen Charakter, ist die Scene von acht dramatischer Lebendigkeit und wirksamer Komik, und auch die Bestalter sind von sehr bezeichnendem Typus. Dagegen macht das Tohuwabohu des umfallenden Theetisches einen mehr augenbeleidigenden, als ergötzlichen Eindruck.

Das vierte Bild zeigt uns den Phlegmatiſchen mit dem Spruch:

Steht auch sein Haus schon über ihm in Flammen,
Nicht rauht es dem Phlegmaticus die Ruh.
Sein Liebstes, was er hat, sucht er zusammen,
Und schreitet ruhig dann der Zukunft zu.

Die Zeichnung entspricht ganz diesem Text. Wir sehen ein eben bereits dicht von Rauchwolken erfülltes Zimmer, durch dessen Thür eben die Feuerwehr in vollständigem Costüm mit Haken und Stricken eindringt. Der Phlegmaticus aber, in Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln, mit einem Vogelbauer, einem Cruzifix, einem alten Porträt und anderen Schätzen beladen, schreitet ihnen in vollster Gemüthlichkeit und Seelenruhe entgegen, und kümmert sich weder um sie, noch um zurücklassen muß, noch wegen der Gefahr, der er entgegengeht, irgend eine Gemüthserregung erblicken. Dieses Bild ist in seiner Anlage das einfachste und concentrirteste, macht von allen den behältigsten Eindruck und zeigt zugleich eine größere Sorgfalt in der technischen Ausführung.

Digitized by Google

Im Allgemeinen ist die letztere nicht durchweg befriedigend. Für ein fertiges Kunstwerk ist sie nicht durchgebildet, für eine Skizze nicht leicht hingeworfen genug. Die Zeichnung läßt hin und da die belebende Reconstruction vermissen und bei der Licht- und Schattenvertheilung ist der Künstler nicht ausreichend bemüht gewesen, eine unmittelbar günstige Wirkung auf das Auge zu erzielen. Aber trotz der angedeuteten Mängel können wir diesen Blättern als gedanken- und sinnreichen Compositionen eine warme Anerkennung nicht versagen, und wenn es dem Künstler gefallen wollte, ihnen in einzelnen Puncten noch ein wenig nachzuhelfen, dürfte er sich gewiß von einer Vervielfältigung derselben einen guten Erfolg versprechen.

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

„So — eine Freundin?“ hub er endlich an, also das ist's. Hm — hm — weil ich's nur grad weiß. Also so eine Stadt-Mamsell willst werden jetzt? Gewiß eine Nahterin wie die Schneidermarie, oder was Solches. 'S Arbeiten wird also jetzt eingestellt, und 's Faullenzen kommt zum Anfang. — Na — Lisei — bei dir' ich mir schon gar nie nöt verhofft zu Dir. Aber ich sag Dir grad das Eine — und kenk' an mich, wo ich nöt recht hab'! — Lisei, es rent Dich noch, wannst fortgehst! —“

„Mag wohl sein, Vater; aber ich probirs halt jetzt einmal“ — wankte hier die Dirne trotzig ein, „ich sag' doch kaum, daß es mich rent; und wann's mir auch nöt gefallen sollt', so ist das ganz mein Sach'! —“

„So los' sie geh'n, Klaa!“ mär' gar nöt der Müh' werth, daß ich sie aufhielt', wann's ihr nimmer langsam ist daheim. Soll's halt einmal probiren, wie's thut unter fremden Leuten!“ sagte die Bäuerin ärgerlich.

„Ich wehr' ihr's ja auch nöt!“ entgegnete hierauf der Längenauer in einem scheinbar gleichgiltigen Tone, der aber gar gut errathen ließ, wie ernst ihm die Sache zu Herzen ging, — „wannst meinst, Du kriegst es in der Stadt besser, was daheim, so geh' halt zu wem wir aus. Ich halt' Dich nöt auf. Grad das Eine rath' ich Dir: führ' Dich gut auf draußen. Was Anderes kann mir eher einmal unter d'Ohren kam' — Dienst! — man weiß schon, wie's andern geht unter den herrischen Lumpen, — so einem Sacra ist keine Schlechtigkeit nöt zu schlecht, daß er ein Madel anfühlen kann. — Dienst, das sag' ich Dir: Zwei wann eher einmal heimkämen anstatt Einer allein — nachher mag's schon lieber gleich draußt bleiben — mir darfst ajt nimmer unter die Augen kommen!“ Der Alte stand jetzt auf und ging mit raschen Schritten aus der Stube. Erst nach einigen Minuten kam er wieder herein, wobei er eine Geldrolle auf den Tisch legte. „Und wie schaut's denn ajt mit 'm Reitgeld aus?“ wandte er sich sodann wieder an seine Tochter, „davon sagst ja gar nichts? Meinst eher gar, in der Stadt gibt Dir wer was zu schenken. Oder glaubst, ich tät's, daß sie Dich schon gleich am ersten Tag am Schub wieder heimzurückten? Da wär mir doch schon die Schand' zu groß! — dort liegen 50 Gulden. Ich hoff', es langt derweil, bis daß Du Dir selber was verdienen kannst. So. Ich muß heut' noch in's Tirol, und wer' kaum zurückkein, ehvor daß d'geh'st! — Aber jetzt geh'! — sonst kommt mir wieder der Verdruß z'wegen! — Du sakarisch Dienst, hast es jetzt nimmer derleiden mögen daheim? — geh' zu — sag' ich!“

Das Lisei gehorchte schweigend, und ging. So gut hatte sich die Dirne den Vater nicht vorgestellt. Hätte er doch recht geschuldt und aufbegehrt, wie sie sich's erwartet, das Scheiden wäre ihr dann um ein Gutes leichter geworden. In dem Herzen der jungen Dirne ging es jetzt wieder an, recht ernst und unruhig zu werden, und die gute Stimme machte darin noch einmal den Versuch, sich zu Ehren und ihr zu dem verschweren Verhaben abzureden. Allein es war dies der letzte Versuch und auch ein vergeblicher, denn der Gedanke an all' die Freud' und Herrlichkeit, der sie nunmehr entgegenging, vertrieb der Längenauertochter bald die Grillen. Noch am nämlichen Abende ging sie in das Dorf hinunter und eröffnete der Marie ihren Entschluß, den diese mit allen Anzeichen der größten Freude aufnahm. Auch die Moosgruber-Nandl besuchte sie noch vor ihrer Abreise, von ihren sonstigen Bekannten ging sie aber zu Niemanden mehr, denn sie scheute das Reden. — Ein paar Tage später saß das Lisei, den kleinen Reisebündel im Arme, neben der Schneidermarie im Stellwagen, der sie langweiligen Trabes aus den eingeschneiten Bergen der Heimath hinaus und einer fremden großen Stadt entgegenführte. —

Die große Neuigkeit von der Abreise der Längenauertochter in die Münchenerstadt ging wie ein Lauffeuer von Hof zu Hof. Alles wunderte sich darüber. Jeder fand diesen gewagten Schritt der Dirne unbegreiflich, und Einer fragte das Andere nach den Gründen, die sie eine hiezu veranlaßt haben möchten. Mancherlei Gerüchte, von den Schneiderleuten und der Moosgruber-Nandl mit Absicht verbreitet, wurde jetzt vernehmbar. Viele Leute wußten ohnehin schon von dem längeren Aufenthalte des Fremden auf der Alm, und bald hieß es überall, das Lisei hätte sich mit dem „Herrischen“ durchgemacht, und wäre ihm in die Stadt nachgereist. Der Umstand, daß sie mit der Schneidermarie fortgegangen, trug erst noch das Meiste dazu bei, die Dirne in den Bauernhöfen zu verdächtigen. Man sprach von den Früchten der schlechten Gesellschaft, die wohlmeinenderen Leute bedauerten sie um ihrer Verblendung willen. Die große Mehrzahl aber gönnte ihr den Spott und die Verachtung von ganzem Herzen, die ihr nur allerseits in die Fremde nachgeschickt wurde. Das Lisei war von jetzt an auf lange Zeit schier das einzige Gespräch auf dem Kirchwege, auf der Bierbank, in jeder Wohnstube. Die jungen Burschen dichteten sogar häufig Spottlieder auf sie, und sangen sie ohne Scheu an allen öffentlichen Orten. So z. B.

„Drei Gambsei, drei Krickln,
Drei Rusfei, drei Kern,
'S Längenauer-Dienbl
Hat d'Herrischen gern.“

„'S Längenauer-Dienbl
Reißt auß'n Land,
Möcht' a Stadtfräula wer'n
Mit an herrische Gwand.“

„Schellunter, Schellober
Schellkönig, Schellsau —
'S Längenauer-Lisei ist südrisch,
Ua doch noch kein Frau!“

Und dergleichen mehr. —

Alles Dies sahen und hörten sie oben in der Längenau, ohne nur das Geringste dagegen sagen zu dürfen, und jetzt erst mußte es der Bauer von fremden Leuten erfahren, was ihm in seiner altmodischen Bauernunfall entgangen war. Freilich, wenn er gewußt hätte, daß seine Tochter aus einem solchen Grund auf einmal in die Stadt reisen wollte, da hätte er sie um keinen Preis fortgelassen. Allein das Alles hatte man dem Alten vorher sorglich verschwiegen: er wußte nicht einmal, daß das Lisei mit der Schneidermarie fortging — und jetzt war es zu spät, und das Geschehene ließ sich nicht mehr ungeschehen machen. Den braven Längenauer brachte aber diese Schande tief herunter. Er sprach sich zwar nicht darüber aus, denn er war klug genug, um einzusehen, daß das viele Reden am Ende doch nichts mehr gut machen konnte, allein es verdroß ihn recht bitter von seinem Lisei, daß ihm die Dirne dies angethan. Seine Lebensfreude hatte einen tiefen Stoß erfahren. Er war von jetzt an am liebsten daheim, wo er keinen Menschen um sich sah, und sogar das Kirchengeh'n war ihm zuwider, denn er schämte sich, sofort ihm Jemand begegnete, und war der Meinung, es müßte ihn ein Jeder um seines Kindes willen über die Achsel anschauen. Auch mit seinem Vieh gerieth er von nun an in Streit, weil ihn die Bäuerin seine große Liebe zu dem Lisei vorwarf. Er hätte mit dem Mittel strenger sein sollen, und dergleichen bittere Reden mehr. Ihr ewiges Scheiten, er solle die ungehorsame Tochter lassen lassen, und sich lieber um die dagebliebenen bekümmern, ärgerte ihn, denn er hatte sein Lisei doch noch immer viel zu gern, um ihr ernstlich böse und gegen das drohende Verderben, dem sie in der Stadt entgegenging, so gleichgiltig zu sein, wie die Bäuerin, deren strenge Grundsätze jedweden Verhältniß zwischen Eltern und einem Kinde, das sich so schwer vergehen konnte, als aufgelöst betrachteten. — Und so war denn die sonst so friedliche Längenau durch den Fehltritt eines einzigen Kindes in ein Haus des Unfriedens und der Zwietracht umgewandelt und vorerst noch lange nicht abzusehn, ob und wann sich dies Alles wieder zu Bessern wenden würde.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

[] **Bern**, 12. Nov. Das Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Juden ist vom Aargauischen Volk mit über 10,000 Stimmen verworfen worden.

[] **Polengrenze**, 12. Nov. In Folge des letzten Verfalls sind strenge Regierungsmaßregeln eingetreten. Es gehen starke Patrouillen. In der verflossenen Nacht wurde die Marschallcontrolle und deren Umgegend abgesperrt und 60 Verhaftungen vorgenommen.

[] **Newyork**, 1. Nov. Leesburg und Charleston sind von den Unionisten besetzt. Die Conföderirten wurden bei Fayetteville geschlagen. Butler hat bei Pensacola 7000 Mann ausgeschifft. Das Neu-

Digitized by Google

Yorker Republicanermeeting für Kriegsfortsetzung hat Lincolnø Proclam gebilligt. Burnsfide ist mit Sigel vereinigt. Es geht das Gerücht, Bragg wende sich nach Virginien zur Vereinigung mit Lee. Gold 29¹/₂. Wechsel 143.

Triest, 11. Nov. Antonaj, Redacteur des „Tempo", wurde zu achtmonatlichem Kerker und 1000 fl. Kautionsverlust, der Priester Tedeschi zu zweimonatlichem Kerker verurtheilt. (Oest. P.)

London, 11. November. Bei dem gestrigen Banket des Lordmayors waren die Gesandten der Großmächte nicht anwesend. Die einzige politische Anspielung Lord Palmerstons war ein Ausdruck der Sympathie, für die Noth in Lancashire, welchem Lord Palmerston beifügte: „Hoffen wir, daß die Noth bald aufhören werde, obgleich keine unmittelbare Aussicht vorhanden ist, daß die Kriegführenden bald menschlichere Gesinnungen hegen werden."

Die heutigen Journale drücken ihre Enttäuschung über das Stillschweigen des Premiers aus. „Morning Post" schließt aus dieser Art der amerikanischen Angelegenheiten zu erwähnen, daß Lord Palmerston denke, der Zeitpunct für eine Vermittlung sei noch nicht gekommen. (Oe. P.)

** **München**, 13. Nov. Das Regierungsblatt Nr. 50 vom Gestrigen enthält den Abschied für den Landrath von Oberfranken über dessen Verhandlungen in den Sitzungen vom 2. bis 18. Juni l. Js., dann den Abschied für den Landrath von Mittelfranken über dessen Verhandlungen in den Sitzungen vom 2. bis 14. Juni l. Js.

* **München**, 13. November. Wie wir mit Bedauern vernehmen, ist die Verstheorin des königl. Erziehungsinstituts für Töchter höherer Stände, Gräfin Wilhelmine Joner, geb. Freiin v. Pechmann, gestern nach kurzem Krankenlager, etwas sünfzig Jahre alt, gestorben. Diese Trauerkunde wird nicht nur hier in München, sondern auch weit über Bayerns Grenzen hinaus die schmerzlichste Theilnahme erregen, indem sich aus allen Ländern Europa's, namentlich aus dem östlichen Europa, eine sehr zahlreiche Menge von Damen ihrer Erziehung in diesem Institute unter der Leitung der Verstorbenen genossen haben.

* In **Nürnberg** hat am 9. ds. die Einweihung der neuen Turnerhalle in festlicher Weise stattgefunden. Die Stadt war decorirt.

Berlin, 10. Nov. Der kleidende Ausschuß des Deutschen Handelstages, welcher seit einigen Tagen hier versammelt ist, wurde heute von dem Handelsminister Grafen Itzenplitz empfangen. Nach der „B. A. Z." sprach der Minister den Entschluß der preußischen Regierung, an dem Handelsvertrag mit Frankreich festzuhalten, auf das Entschiedenste aus, und bezeichnete alle dem widersprechenden Gerüchte als völlig unbegründet.

Brüssel, 8. November. Ein Correspondent des Pariser „Tempo" erklärt sich ermächtigt, der Candidatur des Grafen von Flandern für den griechischen Thron als einem müßigen Gerüchte entgegenzutreten. Der Prinz sei mit seinem Vater einverstanden, nicht jungdeen, daß sein Name in diese Angelegenheit verflochten werde. (S. B.)

△ **Paris**, 10. Nov. Die gestern erwähnte Broschüre, deren Autorschaft dem Prinzen Napoleon zugeschrieben wird, ist bereits erschienen, und man kennt ihren Inhalt. Es ist ganz in Uebereinstimmung mit der Rede des Prinzen im Senat, also antipäpstlich, und für Einverleibung Roms als Hauptstadt in das Königreich Italien. Die Schrift steht also im Gegensatze zu der gegenwärtigen Politik der Regierung. Ich hatte gestern eines Gerüchtes nicht erwähnt, nach welchem den officiösen Blättern schon im Voraus eine Weisung von maßgebender Stelle zugekommen sein sollte, die Schrift mit Stillschweigen zu übergehen, und selbst von ihrem Erscheinen nichts zu erwähnen. Inzwischen wird man die Thatsache doch auf glaubwürdiger Quelle bestätigt, und eine neue Thatsache spricht gleichfalls dafür. Die „Independance belge", welche von der Broschüre gesprochen hatte, ist hier mit Beschlag belegt, und der Gerant des „Payé", welches Blatt ungeachtet der vom Pressbureau ergangenen Weisung sogar Broschüreanzeige aus der Broschüre selbst gebracht hatte, gestern zum Verhör vom Minister des Innern seiner Stelle entsetzt werden. Der gegenwärtige Gerant, Bicomte d'Auchald, war für diesen Posten ernannt worden nach dem Rücktritte des Hrn. Mires. Heute ist nun der Aufsichtsrath des Blattes zu Hrn. v. Saint-Priest zusammenberufen, der einstweilen als Gerant fungiren soll, bis die Generalversammlung der Actionäre dem Minister Candidaten für eine definitive Anstellung für diese Stelle präsentirt haben wird. Der Zwiespalt zwischen dem Ministerium und dem „Payé" besteht übrigens schon seit einiger Zeit. Es sollte nämlich schon früher einen von Hrn. Granguillot unterzeichneten Artikel aufnehmen, durch dessen Beröffentlichung das „Payé" eine Schwenkung seiner bisher in der italienischen Frage eingehaltenen Politik im rein unitarischen Sinne nach der von der „France" in dieser Frage vertretenen Richtung hin gemacht hätte. Hr. v. Auchald verweigerte aber diesem Artikel entschieden die Annahme, trat vielmehr noch entschiedener im Sinne der Einverleibung Roms in das Königreich Italien, also gegen die jetzige Politik der Regierung auf, und diesem Verfahren wurde durch die jetzige Ungefälligkeit des Hrn. v. Auchald die Krone aufgesetzt. Daraus erklärt sich seine Entlassung hinreichend. Nur heißt es aber, Hr. v. Auchald wolle die Hülfe der Gerichte gegen seine Entsetzung anrufen, indem er dem Minister die Berechtigung dazu bestreite, und das „Payé" wolle nur noch entschiedener seine bisherige Richtung vertreten, auch solle, um dem Blatte einen größeren Absatz zu verschaffen, der Abonnementspreis auf 36 Fr., und der Preis der Nummer im Einzelnverkauf auf 10 Centimes — die übrigen Blätter kosten einzeln verkauft 15 Centimes — herabgesetzt werden. Die ganze Sache erregt jedenfalls Aufsehen, und ich werde nicht verfehlen, über die etwaigen weiteren Phasen derselben zu berichten. Hr. Drouyn de l'Huys war vorgestern nach Compiegne berufen, und soll von seinem Besuche sehr befriedigt zurückgekommen sein. Er wird sich mit dem Fürsten Metternich und dem Grafen Walewski auch unter den in dritter Reihe dahin eingeladenen Gästen befinden. — Nach Briefen aus Toulon hat das Linienschiff „Imperial" auf der Rückfahrt von Veracruz nicht weniger als 42 Leichen auf dem Wege verstorbener Reconvalescenten in's Meer werfen müssen, und auch der Capitän-Commandant des Schiffes befand sich unter den Opfern. Es werden daher in allen Südhäfen Frankreichs die schärfsten Vorsichtsmaßregeln gegen die aus Mexico ankommenden Schiffe getroffen, um der Gefahr einer Einschleppung des gelben Fiebers vorzubeugen. Warum man die Reconvalescenten doch nicht auf Martinique ihre volle Wiedergenesung abwarten läßt, ohne sie den für sie lebensgefährlichen Beschwerden der weiten Seereise anzusetzen?

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 66; 5proc. Met. —; Bankactien 755; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¹/₄; von 1858: 125¹/₄; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78⅜; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¹/₄; Westbahn-Priorität 83¹/₄; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 212 Wechselcurs: Paris 93¹/₄; Londoner 118; Wien 96.

Wien, 12. Nov. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 62 60; 5proc. Met. 71.25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 130.60; von 1860: 89.—; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 223.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 410; 5pcrt. Staatsbahn-Actien 239.75; Nordbahn-Actien 187.90; Westbahn-Prioritäten 101.40. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.90; London £ 131.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grob.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. F. Pfizmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Nov.	+3,6 R.	+1,0 R.	+5,2 R.	−6,5 R.	+6,2 R.	+3,6 R.	+2,0 R.	+2,8 R.	+1,6 R.	+4,6 R.	+16,6 R.	0 = Bd. über (+)
9.	+5,0	+1,4	+3,0	+4,0	+6,8	+3,9	+1,2	+3,3	+0,8	+4,6	+11.1	od. unter (−) d'
10.	+3,1	1.2	−2,6	−1,7	+4,6	+3,3	+1.0	+4,6	—	—	+10,7	Mittel, in Par.-F
8. Nov.	+4,8 Gr.	+3,6 Gr.	7 Gr.	+2,1 Gr.	+6,2 Gr.	+12,5 Gr.	+12,2 Gr.	+8,0 Gr.	+8,5 Gr.	+7,2 Gr.	−3,6 Gr.	Wind und Wit-
9.	+1,4	+3,0	+4,7	+2,1	+3,8	+12,2	+13,4	+4,4	+7,2	+7,6	−1,7	terung
10.	+5,6	+0,3	+7,5	+7,3	+4,5	+12,0	+11,0	+6,4	—	—	−1,7	
8. Nov.	SO bedeckt	W bewölkt	NW bedeckt	W Nebel	NO heiter	NW Dünste	W bewölkt	O heiter	N heiter	NO bewölkt	SO Nebel	Temp. der freien
9	— Nebel	W bewölkt	SW bedeckt	SO bewölkt	NW heiter	W heiter	W bewölkt	O Nebel	W heiter	5 bewölkt	SW Nebel	Luft nach Reaum.
10.	SO bewölkt	S bewölkt	S Regen	SW Regen	W wolkig	NW bewölkt	W bewölkt	O heiter	—	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 299. 14. November 1862.

Uebersicht.

Memphis und Babylon. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steurer. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Memphis und Babylon.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

Also lassen wir uns nieder am Fuß der großen Pyramide, in einiger Höhe über dem grünen Nilthal. An nächster Nähe stellt sie sich dar, als eine formlos aufeinandergeklagerte Masse von rohen Stufenblöcken, und wie vor dem Petersdom in Rom fragt ein ungeübtes Auge auf den ersten Anblick: Ist das Alles? Erst im Steigen soll man inne werden, was man vor sich hat, und warum diese Riesentreppenstaffel so fremdartig in die Ferne wirken, zumal wenn man sie drüben von der Citadelle Cairo's aus in ihrem blauen Duft über die gelbe Wüste ragen sieht. Es sind über 200 Stufen, jede fast so hoch als ein Tisch, so daß es ermüdend hohe Schritte braucht, um aufwärts zu kommen. Gymnastisch wählt man zum Hinaufklimmen die Ecke, wo in der Zertrümmerung sich leichter Fuß fassen läßt. Diese Stufen tragen aber so hoch, daß der Straßburger Münsterthurm, wenn er im Innern der Masse stünde, nicht mit seiner äußersten Spitze mehr hervorragen würde. Und doch fehlt der oberste Spitel, ist herabgerissen wie die ganze glatte Bekleidung der Pyramide, und statt seiner breitet sich jetzt zuoberst eine kleine Platform von geschundenen Blöcken aus. Aber auch von oben weiß man die Größe nicht zu schätzen, da jeder Maßstab fehlt. Niemand wird z. B. zögern, einen Stein vom Gipfel nach dem Fuß der Pyramide werfen zu wollen. Aber mit Staunen wird man sehen, daß dieser Stein bereits auf dem dritten oder vierten Theil der Stufen niederfällt. Das ist natürlich genug, denn da trotz der gegenwärtigen Schmälerung die Grundlinie immer noch gegen 750 Fuß mißt, beträgt der Halbmesser, ob man auf dem Gipfel oder unten steht, über 370 Fuß. Soweit reicht aber eine menschliche Wurfkraft nicht.

Wer dort hinaufsteigt, kann sich freuen am Ueberblick des grünen Thalbodens mit seinen Palmenwäldern und Wasseradern bis hinüber zu den fernen Minarets der Citadelle von Cairo. Nilaufwärts sieht man jenseits des Nils die gelben Thalwände, und diesseits die Folge der anderen, südlichen Pyramidengruppen. Im Westen ist die unerforschliche Wüste, die durch einen ganzen Weltheil reicht. Nur in ihre Ränder kann man eindringen, wie in einen Ocean als Schwimmer, aber dieses Eindringen ist bei der wunderbar reinen und heiteren Luft, bei der großartigen Einsamkeit, die gleich hinter dem nächsten Hügel zu finden ist, mindestens so erquicklich, als ein Seebad.

Auf dem Pyramidengipfel haben wir nichts zu thun, aber unerläßlich ist ein Gang in das Innere. Der Eingang ist in der Mitte der Nordseite, in einiger Höhe über dem fundamentalen Fuß der Pyramide, und eröffnet unter gewaltigen Blöcken einen nur vier Fuß hohen finsteren Schacht, welcher schief hinabführt. Das Ganze, jetzt anzusehen wie ein Steinbruch im natürlichen Berg, war vollständig bedeckt unter der einstigen glatten Bekleidung. Diese glatte Bekleidung der jetzigen Stufenwand bestand aber nicht etwa aus prismatischen Füllungsblöcken von Kante zu Kante und Platten darüber — so unsolid hätten die Aegypter nicht gedacht — sondern auf den jetzigen Treppenstufen ruhten Blöcke, deren jeder über die Kante seiner Unterstufe vorragte und die deckte und auf den Deckblod der unteren Stufe übergriff, so daß von den jetzigen Stufenkanten keine an's Licht trat. Dann meißelte man durch den überragenden Theil von oben herab die glatte Pyramidenfläche in einiger Höhe über den verborgenen Stufenkanten. Jener Besatz angeblod ist also ein Quader, der seine Rechtwinkligkeit nur dort verliert, wo er von der glatten Pyramidenfläche erfaßt und beschnitten wird.

Ins Innere kann man natürlich nur mit Lichtern sich vertiefen. Der vier Fuß hohe, also peinlich niedere Gang führt bis auf die Grundfläche des Baues und setzt sich durch den Felsboden fort in eine felsgehauene unterste Kammer hundert Fuß unter der Grundfläche. Diese unterste Kammer war offenbar zuerst bestimmt, Grabkammer zu sein, wurde aber aufgegeben, als ein oberes ausgedehnteres System im Innern des künstlichen Bergs zur Bestimmung kam. Also wir lassen diesen untersten Schacht und folgen von der Grundlinie aus einem zweiten, gleichfalls nur 4 Fuß hohen im selben Winkel wieder ansteigenden Gang nach innen. Plötzlich wird er hoch und erweitert sich zu der in derselben Richtung weiter steigenden sog. großen Galerie. Wo diese anhebt, fährt ein wagrechter Gang von der gewohnten Niedrigkeit unter ihr hin zu der sog. Königinkammer. Dies ist das Gemach der Leichenfeier, das in keinem ägyptischen Festengrab oder Grabgebäude fehlt. Lassen wir auch dieses aus polirten Granitblöcken gefügte Gemach der Leichenfeier, und folgen wir der großen Galerie, die ihre hohe Decke aus leicht über einander vorrückenden Stufen bildet, hinauf zu einem Vorgemach und der Königskammer selbst. Auch hier glänzen die Granitwände im Schein der Lichter. Die Luft ist warm, aber nicht schlecht, denn ein Luftzug führt von zwei Seiten durch das ganze Gebirg der Pyramide.

In einer Ecke steht ein zerschundener, einfacher Steintrog, der Sarkophag des Königs Cheops, wie Herodot ihn nennt, Chufu, wie er sich selber schrieb. Der Name fand sich als rothgemalte Steinbruchmarke an einigen Blöcken über der glatten Decke der Königskammer, dort wo noch eine Anzahl enger Räume folgt, um die Last über dieser Kammer zu vertheilen und zu tragen. Er kommt vor in den benachbarten Felsgräbern, die einst den Hofstaat dieser Pyramidenkönige aufzunehmen hatten, und drüben auf der Halbinsel des Sinai, in der Nähe eines alägyptischen Kupferbergwerkes. Dort und der Felswand, im ausgehauenen Felsbuhne ist König Chufu sogar selber abgebildet, wie er seine Feinde vor einem Gott niederschlägt — jene symbolische, später so oft wiederholte Darstellung. Sonst wissen wir nichts von ihm, als daß er ein furchtbarer Tyrann war, der die Arbeitskraft von 100,000 Menschen 30 Jahre lang in Anspruch nahm, zu keinem anderen Zweck, als für seine eigene künftige Mumie ein möglichst sicheres Grab zu bauen. Wenn schon jene älteste menschliche Sagengeschichte, die vermeinte Göttergeschichte des Osirishauses, reich an Schauderhaften ist, so ist die Erinnerung, die an dem ersten großen Denkmal der Menschheit haftet, nicht eben erquicklicher. Noch in späten Jahrtausenden wurde Chufus Name von den Aegyptern nur mit Fluch und Abscheu genannt.

Aber was trieb ihn zu einem solchen Werk? Offenbar nur die Vorstellung, daß sein ewiges Seelenheil abhängig sei von der Sicherheit seines Leibes. Es ist dieselbe Angst, in welcher bei Homer die Seele des Patroclos den Achill um ein Grab fleht, weil sie sonst trostlos um die Thore des Hades irren muß. Zwar die benachbarten Felsengräber zeigen keine Abbildungen aus dem Zeitalter der großen Pyramiden (also etwa 3300) geben keinen theologischen Aufschluß, sondern nur Weinlese- und Weinpressen, Harfenspiel, Tanz und Händeklatschen. Trotz allen Frohndiensten also waren auch die alten Aegypter, wie der heutige Fellah, ewig heiter, mit haben in der That etwas voraus, was diesseits die beneidenswerthe Eigenschaft sich nicht verschaffen können — ein Licht und eine Luft, die allein schon Lebensgenuß genug sind. Wir dürfen aber gleichwohl nicht zweifeln, daß in Chopps' Zeit, der selber ein theologisches Buch schrieb, auch eine entwickelte Lehre von Seele und Seelenwanderung und Auferstehung der Leiber schon vorhanden war. Auf den Mauern des ägyptischen Todtenbuches, eines Gebetbuches, das man den Mumien mitgab, sieht man den Kampf der Seele mit den bösen Dämonen in Thiergestalt abgebildet, und dieser Kampf ist auf den ältesten Bildwerken Babylons und bis nach Etrurien unzähligemal wiederholt. Undenkbar aber wäre die ungeheure Angst für die Sicherung des todten Leibes, hätte man sich nicht vorgestellt, die Seele habe künftig, bei Auferstehung der Leiber, diesen Leib wieder nöthig. Diese Lehre von der Auferstehung der Leiber findet sich bekanntlich auch in der parsischen, aus der babylonischen entwickelten Religion, und ist bei der ängstlichen Sorge, die man auch im ältesten Babylonien für die Sicherung der Leichen hatte, auch dort vorauszusetzen. Also dem Gedanken von so äußerst kurzen Schwingen: man müsse es der Seele leicht machen, ihren Leib wieder zu finden, verdanken wir die großartigsten Denkmale der Welt.

Um die Mumie möglichst unzugänglich zu machen, wurde der Gang, der von der Grundlinie auswärts nach der Königskammer führt, mit Granitblöcken, und zwar von innen verrammelt. Dann mußten die Arbeiter weiter hinaufgehen bis zum Anfang der großen Galerie, und sich dort in einen brunnenartigen Schacht hinablassen, der in unregelmäßiger Windung in den untersten, aus der Felsenkammer heraufführenden Gang hinabmündet, und mit diesem Gang kamen sie an jener Verrammlung außen vorbei nach oben. König Chufu blieb in der That ungestört bis gegen das Jahre 820 unserer Zeitrechnung, da die Schatzgräber des Chalifen Mamun eindrachen. Man sieht ihre Spur unten, wo sie mit großer Zerstörung um jene granitene Sperre in dem weniger undurchwindlichen Kalkstein der Pyramide herumarbeiten mußten, und eine ganze Höhle hinterließen

Digitized by Google

haben. Sie fanden im Sarkophag den höherenen Mumienkasten, und in diesem die Mumie selbst mit goldener Brustplatte und unbekannten Zeichen darauf. Aber Schätze wurden nicht gefunden, und der Chalif Mamun mußte selber, heißt es, eine Summe Geldes verstecken, um finden lassen, um das Volk zu befriedigen, das über die unnütz lange Arbeit grollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alpenfängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Doch da hätten wir, bevor wir zu dem weiteren Schicksal unserer Heldin übergehen bald auf Einen vergessen, der ihr doch früher so lange Zeit und auch jetzt noch mit der vollen Anhänglichkeit einer treuen Seele zugethan war. Wir meinen den Simerl, der jetzt von allen der Untröstliche war, nachdem er die Geliebte soweit entfernt wußte. Er hatte sie seit ihrer Heimkehr von der Alm mit keinem Auge mehr gesehn, dann das Verbot der Eltern und dabei noch auch sein eigener Stolz hielten den Verschmähten ab, in die Längenau hinüberzugehen, oder das Lisei sonst wo aufzusuchen. Ja hörte er es oft genug, daß ihn die Dirne eines „Herrischen" wegen verschmäht hatte, und, wenn sich die jungen Burschen sogar in seiner Gegenwart erdreisteten, ihn wegen seiner Liebschaft anzuulken oder dem Lisei Spottlieder nachzusingen, da zuckte es ihm manchmal ganz erschrecklich in der Faust. Aber er durfte sie zu nicht einmal durchprügeln nach Herzenslust: er mußte still sein und seinen Zorn verbeißen, wenn er sich nicht recht dem Gespötte, ja der Berachtung der Kameraden bloßstellen wollte, weil er ein solches „Weibstückel" noch in Schutz nahm. Und trotz dem Allen konnte er seinem Lisei doch nicht zürnen. Er verzieh ihr vielmehr Alles als einen unbesonnenen Jugendstreich, den sie nach seiner festesten Ueberzeugung gewiß noch einmal bereuen würde. Allein das Lebensglück des braven Burschen war damit auch verlorel. Er hatte keine Freude mehr daheim; er wollte auch in die Stadt hinaus, um wenigstens seinem Mädel in der Nähe zu sein, und ihr — wenn es noth that — etwa helfen zu können. Der Simerl mußte bald nach der Abreise der Längenauerstochter zur Conscription und zog richtig mit, wie er sich's gewünscht, eine sehr niedere Nummer. Vergeblich erbot sich sein Vater, ihm einen Mann zu stellen; der Simerl wollte Soldat werden und freute sich jetzt schon ganz kindisch auf die Zeit, wann er zur Anshebung nach München hinausreisen durfte. —

Während dieser Zeit befand sich das Lisei schon längst im besten Wohlsein in der Münchnerstadt und hatte vor All' dem Neuen und Prächtigen, was es hier zu schauen gab, gar nicht die Zeit dazu, auch nur ein Stündlein an die ferne Heimath zu denken. Die ersten Mühsale der ungewohnten langen Fahrt waren bald vergessen, und der jungen Dirne vergingen jetzt die Tage so geschwind, als wären es Minuten. Die Frau Directorin wohnte in einer belebten Straße der Residenz, und die Fenster des Zimmers, das man dem Lisei und der Marie gemeinschaftlich eingeräumt hatte, sahen gerade auf all' dies bunte, bewegte Treiben hinunter, so daß sich die Dirne am Anfange kaum daran satt schauen konnte. Dieses Rennen und Hinunterdrängen geschäftiger Fußgänger, das Gerassel der vielen Wägen, das lärmende Geschrei hausfremder Marktweiber und Milchmädchen, das vom frühen Morgen an die volkreiche Straße erfüllte, machte auf unser Lisei einen solch neuen von dem bisher Gewohnten grundverschiedenen Eindruck, daß es vor lauter Freude die sie daran fand, doch bisweilen ordentlich schwindelig zu Muthe ward. Noch weit mehr Angst wurde ihr aber erst dann, als sie zum ersten Mal mit der Frau Directorin in der Stadt herumging. Du lieber Himmel, was gab es da nicht Alles zu hören und zu schau'n! Was waren das für lange Straßen, von denen eine ansah wie die andere, sodaß man den halben Tag hätte umhergehen können ohne an das Ende zu kommen! Da stand nun Haus an Haus, soweit das Auge reichte, alle hoch und prächtig aufgebaut und mit Fenstern versehen, die gar häufig höher waren als daheim im Längenauerhof die Hausthüre. Dann diese prächtigen Kirchen, die schönen Bimmenanlagen mit Springbrunnen, diese reichen Auslagen in den Magazinen der Kaufleute, Juweliere und Galanteriehändler! Das Lisei hätte jetzt ein Dutzend Augen haben dürfen und wäre doch noch lange nicht mit dem Schauen fertig worden. Dazu noch der schreckliche Lärm auf der Straße, daß man Noth hatte sein eigenes Wort zu verstehn. Diese Hunderte von Menschen, wovon das Lisei nicht einen Einzigen kannte, die vielen Soldaten mit ihren buntfarbigen Röcken, die prächtigen Herrschaftsequipagen, Stellwagen und Fiaker! Das war Alles gerade so wie daheim im Dorfe an einem hohen Festtag, wenn sich nach dem Hochamt alles Volk aus der Kirche drängte, und nur der vermag die Verwunderung unseres Lisei zu begreifen, der sich in den beschränkten Gesichtskreis eines Mädchens hineindenkt, das achtzehn Jahre alt geworden ist, ohne je was Anderes zu sehn als ein oberbayrisches Landstädtchen oder Pfarrdorf. —

Die Frau Directorin sowie die Schneidermarie schienen an dem sprachlosen Staunen ihres jungen Gastes die größte Freude zu haben, denn sie führten die Dirne überall hin, wo es nur irgend etwas zu sehen gab. Man besuchte am Abend fleißig das Hoftheater, noch mehr die Volkstheater, unter Tagszeit Kaffeehäuser und Conditorein; noch dem Theater ging man erst noch in eine der größeren Restaurationen, um dort bis gegen Mitternacht die prächtige Musik anzuhören und im Gesellschaft einiger Freunde ein Glas Bier zu trinken. Diese Gesellschaft bestand meist aus jungen Leuten beiderlei Geschlechts: Schauspieler, Schauspielerinnen, Musiker und dgl. aus der Bekanntschaft der Frau Directorin; denn diese brachte der Beruf ihres Mannes sehr viel mit „Künstlern" zusammen, und sie zählte insbesondere viele Mitglieder der Volkstheater unter ihre näheren Freunde. Das Lisei durfte nach dem Wunsch der Frau Directorin seine Bergtracht nicht mit der städtischen vertauschen; denn die „Frau" meinte, das Mädchen würde so wie es sich trug den Herren weit besser gefallen, als in der neuen ungewohnten Kleidung. Und dem war auch so. Es fanden sich sehr bald zahlreiche Verehrer für das hübsche Gebirgskind, man war entzückt über ihre natürliche Einfalt und Unbefangenheit, sagte ihr hundert schöne Worte über ihr „liebliches" Gesicht und die malerische Tracht, die sie so anönehmend gut kleide, — und unserer Lisei gefiel das Alles ganz gut und ließ ihm das Leben in der großen Stadt viel schneller heimisch werden, als sich die Dirne zu Anfang erwartet hatte. In der ersten Zeit that sie sich freilich noch in manchen Stücken hart. Die feine Sprache der städtischen Herrn und Fräulein war ihr fremd, und als sie vielerlei mehr verstehen lernte, mußte sie bisweilen über die leichtfertigen Späße satt erröthen, die man hier ohne alle Scheu zum Besten gab. Da sie indeß bemerkte, daß die Frau Directorin selbst an dieser Unterhaltung Freude fand, so dachte sie, es müsse dies wohl auch zur Bildung gehören, von der die Schneidermarie immer sprach, und bemühte sich, den Andern gleich zu thun. An ihrer Kameradin fand sie hiebei eine sehr gewandte Lehrerin; denn diese verstand es wie keine Zweite mit den Herren sich zu unterhalten, und unser Lisei gewöhnte sich bisdurch immer mehr an die Leute, von welchen sie dann bald sie zu den besten Freunden der Marie und der Frau Directorin gehörten. Dabei beobachtete sie im Stillen mit großer Aufmerksamkeit, wie sich die städtischen Mädchen benahmen, wie sie miteinander plauderten, scherzten und lachten: sie suchte ihnen das so gut als möglich abzulernen, und es ging leichter, als sie je gehofft hätte. —

Ein weiteres, ja wir möchten sagen der Hauptgrund, der unserer Heldin das Eingewöhnen in der großen Stadt erleichterte, war der Herr Franz, der sich jetzt beinahe täglich bei der Frau Directorin einfand, seitdem das Lisei in der Stadt war. Der „Herr" hatte sich wirklich in gar Nichts geändert und schien in jeder Hinsicht noch der Alte, obwohl ihn die Dirne fast nicht mehr erkannt hätte, als sie ihn zum ersten Mal in der vornehmen städtischen Kleidung gesah'n. Es war in der Folge fortwährend mit ihr, begleitete sie immer, wenn sie mit der Frau Directorin ausging und schien für Niemand Aug und Ohr zu haben, als allein für sie. Der jungen Dirne war es deßhalb auch, als wenn sie im Himmel wäre. Sie vergaß die Stadt und Alles, wenn er an ihrer Seite saß, ihr von seiner Liebe erzählte, von seiner namenlosen Sehnsucht, als er von ihr scheu war, und nun von seinem unschätzbaren Glücke, das ihn endlich wieder — und hoffentlich für immer — in ihre theure Nähe geführt hatte. —

Mittlerweile wurde auch unter Leitung der Frau Directorin fleißig Musik getrieben, gesungen, geplaudert, denn es war vom Anfang an der bestimmt ausgesprochene Wunsch der Letzteren, daß ihre junge Stubzehsehöne ihr schönes Talent nicht unbenützt lasse, vielmehr die Bahn einer Natur"sängerin betrete, um auf diese Weise in der großen Welt ihr Glück zu ja machen. Auch der Herr Franz war sehr für diesen Plan. Als sündigem Recensenten des Volkstheaters war es ihm ein Leichtes, das Auftreten des jungen Mädchens auf der Bühne zu ermöglichen. Hier sollte sie sich ihre ersten Lorbern holen und sodann in seiner Begleitung größere Reisen unternehmen, um hiebarch Geld und Ehre einzuernten. Die Dirne wollte anfangs davon daran. Sie fürchte sich's als etwas Schreckliches vor, auf dem Theater so vielen fremden Menschen vorsingen zu müssen, und wäre lieber eine Kleidermacherin geworden wie die Marie. Allein auf das wiederholte Zureden des Geliebten gab sie sich endlich doch darein und erklärte, daß er fortan mit ihr machen könne, was er wolle. Ein junger Zitherkünstler, der häufig in das Haus der Frau Directorin kam, erbot sich mit dem Mädchen einige Lieder einzustudiren, und sie bei ihrem ersten Auftreten auf seinem Instrumente zu begleiten. Alles ging trefflich von Statten. Die Stimme der Dirne erwies sich als ungewöhnlich klangvoll, und wer sie singen hörte, wünschte ihr Glück zu dem neuen Berufe. — Einige Wochen nach Weihnacht war sie bereits soweit vorgeschritten, daß ihr Lehrer erklärte, man könne jetzt den Tag ihres Auftretens festsetzen und in den Zeitungen bekannt geben-

Digitized by Google

Unserem Lisi war es seitsam Angst und Herz, als es zum ersten Male seinen Namen mit großen Buchstaben an allen Straßenecken las; aber dennoch konnte sie sich hiebei nicht eines geheimen Stolzes erwehren, den die großklingenden Worte in ihr hervorriefen! „es werde sich heute Abend die berühmte Tiroler-Alpensängerin Elise Maier auf dem Volkstheater produzieren."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

. . . Von Dr. August Rosenthals „Systematischer Uebersicht der Heil-, Nutz- und Giftpflanzen aller Länder, Erlangen bei Ferdinand Enke," ist die 2. Hälfte als Schlußband nun erschienen, und haben wir bereits im früheren „Abendblatte" vom 11. November vorigen Jahres die erste Hälfte schon besprochen. Verfasser hat in der That ein kolossales Werk von 1359 Seiten zu Ende geführt, welches gewiß das botanische Publicum in den meisten Stücken vollkommen zufrieden stellen wird, wenn auch hie und da eine und die andere Pflanzengattung vom Verfasser bei dem kaum zu überwältigenden Materiale übersehen worden ist. In Verfassers Werke sind fast alle Nahrungs-, Arznei- und Giftpflanzen aufgenommen, wie auch jene zahlreichen Gewächse, die in technischer Hinsicht mehr oder minder wichtig sind, und die eigentliche Klasse des Nutzpflanzen bilden. Auch der Volksheilmittel aus dem Pflanzenreiche hat Verfasser gedacht, wodurch eine Zahl von mehr als 12,000 Pflanzen hierorts eine Aufzählung fanden; darunter 8000 Arzneipflanzen, 740 Nahrpflz tieferende Pflanzen, 140 geben Gerbermaterial, 2700 Pflanzen zählen zu den ökonomischen, unter welchen wieder 50 Getreidearten, 1100 ebbare Früchte rc. sind und 600 Giftpflanzen beschlossen die Reihe. Uebrigens ergibt sich aus dieser umfassenden Zusammenstellung, daß die einzelnen Gattungen und Arten einer und derselben Familie gleiche oder doch ähnliche Eigenschaften besitzen. Ein höchst volumindses botanisches, wie sachregister beschließt ein Werk, das nur durch die unübermündliche Ausdauer, gepaart mit enormem Fleiße, von Seite seines Verfassers zu Stande kommen konnte. Schließlich sei noch erwähnt, daß bei der Erklärung der Abkürzungen der vorkommenden Autorennamen auch der Tag ihrer Geburt, wie ihres Todes aufgezeichnet ist; die Literaturangabe endlich geschah in der Vorrede in allgemeinen Umrissen, da ein specielles Eingehen in dieselbe fast eine gleiche umfangsreiche Bearbeitung erfordert hätte. —

Notizen.

ab München, 11. Nov. Unsere Hofcapelle hat abermals den Verlust eines ihrer älteren und sehr verdienten Mitglieder zu beklagen. Hr. Anton Meralt, ein vortrefflicher Contrebassist, der zugleich durch seine tüchtigen Kenntnisse und der Theorie der Musik tiefere Einblicke in seine Kunst besaß, ist gestern Abends nach längerem Leiden gestorben. So mochte man die ersten und feierlichen Klänge der Mozart'schen Trauermusik in c, die gelegentlich des gestrigen Concerts im Odeon, wo der Geschiedene so oft mitgespielt, ertönten, theilnehmend und gerührt auf den heimgegangenen Künstler beziehen.

* Der erste Band einer neuen Aesthetik von Karl Köstlin ist in den Buchhandel gekommen.

* Eine ganz ungemein reiche und mit geschichter Ueberschlichtheit geordnete Sammlung ist das Sprnchbuch von Luise Kugler (Bremen, C. Schünemann), welches wir herzlich und dringend empfehlen können. Es ist eine Arbeit, welcher die Herausgeberin, Schwester des verstorbenen Kunsthistorikers Franz Kugler, durch viele Jahre außerordentlichen Fleiß und große Liebe zugewandt hat. Die Sammlung ist denn auch so umfassend und inhaltvoll geworden, wie kaum eine andere der vorhandenen ähnlichen sein mag. Sie wird beim Lesen viel Freude machen und sich erwünscht bei der Wahl von Sprüchen zeigen.

– (Preisausschreiben.) In Leipzig soll künftige Frühjahr ein Gebäude mit billigen Miethwohnungen für kleine Leute aufgeführt werden, wozu der verst. Kammerrath Frege 20,000 Thaler letztwillig bestimmt hat. Für den geeignetsten Bauplan zahlt der Stadtrath — bei dem das Programm zu erhalten ist — einen Preis von 150 Thalern.

* Der Stadtrath in Leipzig hat für das am 2. August 1863 abzuhaltende allgemeine deutsche Turnfest einen 21 Acker großen Platz an der linken Seite der Straße nach Connewitz angewiesen, der Raum bietet, eine Heersyam über 20,000 Mann abzuhalten.

– In Leipzig gibt man ein neues patriotisches Drama in fünf Aufzügen, „eine Warte am Rhein", von Friedrich Friedrich, einem Schriftsteller, der bisher hauptsächlich auf dem Gebiete des Romans thätig war. Das Drama spielt im Jahre 1692 und behandelt den Verfuch der Franzosen, sich der Feste Rheinfels zu bemächtigen, welche von den tapfern Bürgern von St. Goar behauptet wird. Das Stück hatte ziemlich günstigen Erfolg, scheint aber stark mit politischer Tendenzphrase versetzt zu sein.

* „Der Staat oder die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit," so betitelt sich ein Werk, welches im Verlage von F. W. Grunow in Leipzig in Lieferungen erscheint. Das politische Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes hat sich in der jüngsten Zeit so gekräftigt, daß wir ein Werk, welches wie dieses in allen staatsmännischen, volkswirthschaftlichen und völkerrechtlichen Fragen in gediegener, freisinniger und doch populärer Sprache Auskunft ertheilt, mit Freuden begrüßen. Fern von allem gelehrten Prunk, hat es sich die Aufgabe gestellt, in einfacher, schlichter Weise die gesammten Staatswissenschaften dem Volke vorzuführen und zum klaren Verständniß zu bringen. Der Volksvertreter und der Wahlmann, der Gemeindevrath und der Beamte, der Kaufmann und der Gewerbetreibende, mit einem Worte, jeder gebildete Staatsbürger wird Belehrung darin finden, und daher wollen wir daß zeitgemäße Werk allen diesen empfohlen sein lassen. In vier Hauptabtheilungen: Volkswirthschaftslehre, Staatsrecht, Völkerrecht und Politik zerfallend, wird dasselbe in Lieferungen à 10 Ngr., die in Zwischenräumen von 14 Tagen ausgegeben werden, erscheinen. Die ersten 7 Lieferungen liegen bereits vor.

* Auf Grund neuer Funde und literarhistorischer Studien veröffentlicht ein Dr. D. A. Rosenthal in Breslau die vollständigen Dichtungen des Angelus Silesius (Joh. Scheffler), des fruchtbarsten Dichters Schlesiens aus dem 17. Jahrhundert, von welchem trotz wortvoller Sprachreinigung Kahlert und Hoffmann von Fallersleben eine Gesammtausgabe bisher nicht existierte.

– Aus dem Gebiete der Philologie wird ein neues Werk H. Steinthals in Berlin „Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik", Aufsehen erregen; die ausgegebene erste Hälfte dieses Werkes enthält nach allgemeiner Einleitung die Geschichte der Sprachbetrachtung bei den Philosophen. In deutscher Sprachforschung zeigt sich Dr. Herz mit einem Beitrag zur deutschen Sagengeschichte, „Der Wehrwolf" betitelt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Breslau**, 13. Nov. Hiesige Zeitungen, wegen des Aufrufes, die Kaufleute Kaswiß und Sturm wegen Collectirens zum Nationalfond angeklagt, sind in heutiger Gerichtsverhandlung freigesprochen worden. (Näheres folgt im Hauptblatt).

□ **Newyork**, 3. Nov. (Mit dem Northamerican.). Die Potomakarmee setzt ihren Marsch nach Virginien fort. General Pleasanton besetzte Union, nachdem er die Conföderirten hinausgeworfen. Die in Corinth Gefangenen erzählen, die Bundestruppen hätten Mobile genommen, Bestätigung fehlt. Gelds 30/4. Wechsel 143¾. 144¼.

* **München**, 14. Nov. Se. Maj. der König Ludwig haben dem hiesigen Comité zur Unterstützung der aus Griechenland heimkehrenden hilfsbedürftigen Bayern die Summe von 1000 fl. gestern zustellen zu lassen geruht.

* **München**, 14. Nov. Gestern, am Todestage der höchstseligen Königin Caroline, wurde in der protest. Pfarrkirche die allhiesige Gedächtnißfeier für weiland Ihre Majestät und für die höchstselige Königin Therese in erhebender Weise abgehalten. Ij. MM. die Königin Marie von Bayern und Königin Amalie von Griechenland mit hohem Gefolge wohnten der Kirchenfeier bei. — Der prov. Ausschuß des hier zu haltenden großdeutschen Vereins war gestern zu einer längeren Berathung versammelt.

* **München**, 14. Nov. Die dem Grafen Spaur jüngst entwendeten werthvollen Effecten sind beinahe vollständig aufgefunden worden. Dieselben waren in dem zwischen dem Maximilianeum und dem Gasteig befindlichen Abhange vergraben. — Zu dem gestern stattgehabten Leichenbegängnisse des Verstorbenen der Cabinetscasse Sr. Maj. des Königs Ludwig, l. Rathe Riedl, hatte sich eine sehr große Menge Leidtragender aus allen Ständen eingefunden.

, **München**, 14. Nov. Im Verlag der Buchner'schen Buchhandlung zu Bamberg ist kürzlich von einem ungenannten, nur mit der Chiffre k bezeichneten Verfasser unter dem Titel: „Ueberschau des Wirkungskreises der bayerischen Bezirkskämmer" ein Werk erschienen, welches den Männern der Praxis nicht unerwünscht kommen

Digitized by Google

dürfte. Es ist zwar der Wirkungskreis der Bezirksämter, auf die seit 1. Juli d. Js. die administrativen Geschäfte der alten Landgerichte übergegangen sind, nur ein Theil des früheren landgerichtlichen Wirkungskreises, auch diesem gewissermaßen abgelöst durch die neue Organisation; aber dieser den Bezirksämtern verbliebene Rest hat noch zugleich, namentlich durch das Polizeistrafgesetzbuch und durch die Uebertragung der Polizeistrafgewalt an die Gerichte einerseits, wie andererseits durch das nunmehr gesetzlich geregelte Verordnungsrecht der Districtspolizeibehörden eine ganz eigenthümliche Umgestaltung erfahren, so daß es dem Mann von Fach im Drang der Geschäfte gewiß eine erwünschte Erleichterung gewähren mag, wenn er eine systematische Uebersicht des nunmehrigen bezirksamtlichen Competenzkreises zur Hand hat, welche wir hier vorliegend, besonders darauf berechnet ist, die Polizeibehörden und administrativen Hülfsmittel der neugeschaffenen Aemter handgreiflich hervorzuheben. Das Werk zerfällt in zwei Theile, deren erster, den Organismus und Geschäftsgang der Bezirksämter, der zweite die verschiedenen Gegenstände ihrer Thätigkeit in sieben Abschnitten nach der durch die Verordnung vom 17. Dez. 1825 über die Formation, den Wirkungskreis und den Geschäftsgang der obersten Verwaltungsstellen in den Kreisen aufgestellten Materien-Reihenfolge behandelt. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, unter steter Hinweisung auf die einschlägigen Gesetze, Verordnungen ꝛc., und für die Brauchbarkeit des Werkes mag noch der Umstand sprechen, daß durch Entschiessung der k. Staatsministerien des Innern und für Kirchen- und Schulenangelegenheiten vom 27. v. M. die k. Bezirksämter, Magistrate, Landgemeinde- und Kirchenverwaltungen des Königreichs ermächtigt wurden, dies Werk aus Regiemitteln anzuschaffen.

Augsburg, 13. Nov. J. Maj. die Königin Marie langte gestern Mittags hier an, und begab sich sofort in das Kloster zu St. Ursula, wo Allerhöchstwelche bis gegen 3 Uhr verweilten. Ihre Majestät dirnirten sodann im Gasthofe zu den „drei Mohren", und kehrten Abends 6¼ Uhr nach München zurück.

△ **Lindau**, 11. Nov. Von Seite der Centralregierung St. Gallen werden nunmehr hier meteorologische Stationen errichtet, um zu St. Gallen, Ragaz, Altstätten und Widnau in dieser Hinsicht gemachte Beobachtungen zu ermöglichen. — In den Hauptorten des ostschweizerischen Gebietes wird in neuester Zeit die Gründung von Vorschußcassen zum Vortheile des Handels und der Industrie beabsichtigt, wie solche Institute schon in andern Handelsorten bestehen. — Das Officiercorps des 3 ischer zu Bregenz garnisonirenden Regimentes König der Niederlande stattete dieser Tage den hiesigen Officieren, aus Anlaß der Verlegung nach Tyrol, Abschiedsbesuch in der festlichsten Weise ab. — Der vorarlbergische Landtag wird Anfangs December seine Berathungen wieder aufnehmen. — Die zur Zeit hier stattfindende Herbstmesse ist in ungewöhnlicher Weise von Kaufeslustigen der gesammten Bodenseegegend frequentirt; die Umsätze sind bedeutend.

Nürnberg, 12. Nov. Wie wir erfahren, sind gestern auch in hiesiger Stadt Einleitungen zur Bildung eines Comité's getroffen worden, das Sammlungen für die deutschen Brüder, welche mittelloses Opfer griechischer Barbarei und Bereitherei geworden sind, veranstalten will. (C. v. u. f. D.)

Leipzig, 10. Nov. Vorgestern ist auf Anordnung des Ministeriums durch die hiesige Polizeibehörde die Schrift: „Napoléon III. et la question romaine, reponse à la lettre impériale du 20. Mai dernier, par de Sauclières" mit Beschlag belegt worden. (Krz.-Z.)

Berlin, 11. Nov. Die Minister v. Bodelschwingh und Graf Ihenplitz empfingen heute Herrn Hanjemann. (B. Bl.)

Eine große Volksversammlung in **Köln**, von der Fortschrittspartei ausgeschrieben, hat zum Zweck, den Entschluß des Herrn v. Bockum-Dolffs, aus Rücksicht auf die confessionellen Verhältnisse Kölns die Berufung zum Oberbürgermeister abzulehnen, rückgängig zu machen. (Z.-D.)

* **Wien**. Scharf's Corresp. schreibt: Wie man von guter Seite mittheilt, hat die Pforte gegen die Einschiffung italienischer Freischärler nach Griechenland und deren Ansammlung an den türkischen Gränzen bei mehreren Cabineten lebhafte Einsprache erhoben. Hierauf dürfte sich auch der thatsächliche Inhalt jener Mittheilung der „France" reduciren, welche von einem türkischerseits gestellten Verlangen nach Auflösung eines Freiwilligencorps in Bosnien wissen wollte.

„Tauwerke" enthält eine Zusammenstellung aller bis jetzt im Herzogthum Schleswig gratis vertheilten dänischen Bücher und Broschüren, und weist nach, daß im ganzen 61,824 größere und kleinere dänische Schriften verschenkt worden sind. „Durch eine Gabe von 550 Thalern," heißt es wörtlich, „welche von den Theilnehmern an dem nordischen Studentenfest zusammengebracht wurden, ist der Zweck erreicht, der frechen und treulosen Agitation gegen alles Dänische entgegenzuarbeiten! Rührigkeit kann man unsern nordischen Brüdern nicht absprechen.

△ **Paris**, 11. Nov. Alle Minister haben sich gestern zu einem Ministerrathe nach Compiegne begeben, wo derselbe unter dem Vorsitze des Kaisers selbst abgehalten werden sollte. — Nach der „France" war vorgestern zu Toulon der Befehl zur Ausrüstung der Dampfcorvette „la Gorgone" und des Dampf-Avisos „la Meuette" eingetroffen, die zur Verstärkung der französischen Schiffsdivision in der Levante nach dem Piräus abgehen sollen. — Ueber die Sache des „Pays" folgendes Weitere: Hr. v. Saint-Priest ist vom Ausschußrath des Blattes nun förmlich zum provisorischen Gerant bestellen ernannt worden. Die Absetzung des bisherigen Bicomte d'Auchald erfolgte in folgender Weise. Derselbe hatte, wie man sagt, schon bei seiner Ernennung für die Gerance der vereinigten Journale eine Entlassung in blanco mit seiner Unterschrift versehen einhändigen müssen, und diese wurde ihm nun vorgestern vom Director der Presse mit Besitzung des Datums zugeschickt. Hr. d'Auchald bestreitet nun die Giltigkeit dieses Actenstückes; es wird sich zeigen, ob und mit welchem Erfolg. Inzwischen ist Herr v. Saint-Priest bereits durch eine Ordonnanz des Civilitribunals als Gerant des „Pays" anerkannt worden. Gestern hatte man den ganzen Tag Zweifel, ob das „Pays" erscheinen könne, da die ganze Redaction Miene machte, eher zurückzutreten, als dem neuen Gerant sich zu fügen. Endlich erschien das Blatt, aber doch mit ganz neuen Lettern, und mit einer Protestation gegen eine Angabe des „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Paris, 10. Nov. Fast alle Verstärkungen, die Frankreich nach Mexico abgesandt hat, sind jetzt dort angekommen, so daß sich dort ungefähr eine Armee von 31-—32,000 Mann befindet. Die Mannschaft der Flotte ist 13,528 Mann stark, wie man sagt, ohne die Marine-Infanterie, welches das „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Paris, 10. Nov. Fast alle Verstärkungen, die Frankreich nach Mexico abgesandt hat, sind jetzt dort angekommen, so daß sich dort ungefähr eine Armee von 31-—32,000 Mann befindet. Die Mannschaft der Flotte ist 13,528 Mann stark, wie man sagt, ohne die Marine-Infanterie, welches das „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Paris, 10. Nov. Fast alle Verstärkungen, die Frankreich nach Mexico abgesandt hat, sind jetzt dort angekommen, so daß sich dort ungefähr eine Armee von 31-—32,000 Mann befindet. Die Mannschaft der Flotte ist 13,528 Mann stark, wie man sagt, ohne die Marine-Infanterie, welches das „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Augsburg, 13. Nov. J. Maj. die Königin Marie langte gestern Mittags hier an, und begab sich sofort in das Kloster zu St. Ursula, wo Allerhöchstwelche bis gegen 3 Uhr verweilten. Ihre Majestät dirnirten sodann im Gasthofe zu den „drei Mohren", und kehrten Abends 6¼ Uhr nach München zurück.

△ **Lindau**, 11. Nov. Von Seite der Centralregierung St. Gallen werden nunmehr hier meteorologische Stationen errichtet, um zu St. Gallen, Ragaz, Altstätten und Widnau in dieser Hinsicht gemachte Beobachtungen zu ermöglichen. — In den Hauptorten des ostschweizerischen Gebietes wird in neuester Zeit die Gründung von Vorschußcassen zum Vortheile des Handels und der Industrie beabsichtigt, wie solche Institute schon in andern Handelsorten bestehen. — Das Officiercorps des 3 ischer zu Bregenz garnisonirenden Regimentes König der Niederlande stattete dieser Tage den hiesigen Officieren, aus Anlaß der Verlegung nach Tyrol, Abschiedsbesuch in der festlichsten Weise ab. — Der vorarlbergische Landtag wird Anfangs December seine Berathungen wieder aufnehmen. — Die zur Zeit hier stattfindende Herbstmesse ist in ungewöhnlicher Weise von Kaufeslustigen der gesammten Bodenseegegend frequentirt; die Umsätze sind bedeutend.

Nürnberg, 12. Nov. Wie wir erfahren, sind gestern auch in hiesiger Stadt Einleitungen zur Bildung eines Comité's getroffen worden, das Sammlungen für die deutschen Brüder, welche mittelloses Opfer griechischer Barbarei und Bereitherei geworden sind, veranstalten will. (C. v. u. f. D.)

Leipzig, 10. Nov. Vorgestern ist auf Anordnung des Ministeriums durch die hiesige Polizeibehörde die Schrift: „Napoléon III. et la question romaine, reponse à la lettre impériale du 20. Mai dernier, par de Sauclières" mit Beschlag belegt worden. (Krz.-Z.)

Berlin, 11. Nov. Die Minister v. Bodelschwingh und Graf Ihenplitz empfingen heute Herrn Hanjemann. (B. Bl.)

Eine große Volksversammlung in **Köln**, von der Fortschrittspartei ausgeschrieben, hat zum Zweck, den Entschluß des Herrn v. Bockum-Dolffs, aus Rücksicht auf die confessionellen Verhältnisse Kölns die Berufung zum Oberbürgermeister abzulehnen, rückgängig zu machen. (Z.-D.)

* **Wien**. Scharf's Corresp. schreibt: Wie man von guter Seite mittheilt, hat die Pforte gegen die Einschiffung italienischer Freischärler nach Griechenland und deren Ansammlung an den türkischen Gränzen bei mehreren Cabineten lebhafte Einsprache erhoben. Hierauf dürfte sich auch der thatsächliche Inhalt jener Mittheilung der „France" reduciren, welche von einem türkischerseits gestellten Verlangen nach Auflösung eines Freiwilligencorps in Bosnien wissen wollte.

„Tauwerke" enthält eine Zusammenstellung aller bis jetzt im Herzogthum Schleswig gratis vertheilten dänischen Bücher und Broschüren, und weist nach, daß im ganzen 61,824 größere und kleinere dänische Schriften verschenkt worden sind. „Durch eine Gabe von 550 Thalern," heißt es wörtlich, „welche von den Theilnehmern an dem nordischen Studentenfest zusammengebracht wurden, ist der Zweck erreicht, der frechen und treulosen Agitation gegen alles Dänische entgegenzuarbeiten! Rührigkeit kann man unsern nordischen Brüdern nicht absprechen.

△ **Paris**, 11. Nov. Alle Minister haben sich gestern zu einem Ministerrathe nach Compiegne begeben, wo derselbe unter dem Vorsitze des Kaisers selbst abgehalten werden sollte. — Nach der „France" war vorgestern zu Toulon der Befehl zur Ausrüstung der Dampfcorvette „la Gorgone" und des Dampf-Avisos „la Meuette" eingetroffen, die zur Verstärkung der französischen Schiffsdivision in der Levante nach dem Piräus abgehen sollen. — Ueber die Sache des „Pays" folgendes Weitere: Hr. v. Saint-Priest ist vom Ausschußrath des Blattes nun förmlich zum provisorischen Gerant bestellen ernannt worden. Die Absetzung des bisherigen Bicomte d'Auchald erfolgte in folgender Weise. Derselbe hatte, wie man sagt, schon bei seiner Ernennung für die Gerance der vereinigten Journale eine Entlassung in blanco mit seiner Unterschrift versehen einhändigen müssen, und diese wurde ihm nun vorgestern vom Director der Presse mit Besitzung des Datums zugeschickt. Hr. d'Auchald bestreitet nun die Giltigkeit dieses Actenstückes; es wird sich zeigen, ob und mit welchem Erfolg. Inzwischen ist Herr v. Saint-Priest bereits durch eine Ordonnanz des Civilitribunals als Gerant des „Pays" anerkannt worden. Gestern hatte man den ganzen Tag Zweifel, ob das „Pays" erscheinen könne, da die ganze Redaction Miene machte, eher zurückzutreten, als dem neuen Gerant sich zu fügen. Endlich erschien das Blatt, aber doch mit ganz neuen Lettern, und mit einer Protestation gegen eine Angabe des „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Paris, 10. Nov. Fast alle Verstärkungen, die Frankreich nach Mexico abgesandt hat, sind jetzt dort angekommen, so daß sich dort ungefähr eine Armee von 31-—32,000 Mann befindet. Die Mannschaft der Flotte ist 13,528 Mann stark, wie man sagt, ohne die Marine-Infanterie, welches das „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Paris, 10. Nov. Fast alle Verstärkungen, die Frankreich nach Mexico abgesandt hat, sind jetzt dort angekommen, so daß sich dort ungefähr eine Armee von 31-—32,000 Mann befindet. Die Mannschaft der Flotte ist 13,528 Mann stark, wie man sagt, ohne die Marine-Infanterie, welches das „Journal de l'Empire" (das „Pays") unter die Oppositionsblätter gereiht hatte; es bethenert dabei seine Ergebenheit für die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Dynastie.

Madrid. Der „Diario Espannol" zeigt an, daß zur Verstärkung des Geschwaders in den Gewässern von Cuba fünf Schraubenschiffe, zwei Fregatten und drei Schooner abgeschickt werden.

In **London** haben sich in dem Hause eines reichen Griechen Namens Rodocanachi bei dort wohnenden Griechen versammelt, um an die provisorische Regierung in Athen eine Ergebenheitsadresse zu richten. Dieselbe soll bereits viele Unterschriften haben, und in den Zeitungen wird an sämmtliche in ganz England wohnenden Griechen die Einladung erlassen, der Adresse beizutreten. Diese Einladung ist von sonst sehr angesehenen griechischen Kaufleuten, als z. B. Antonio Rballi und Ionides unterschrieben, darunter steht aber auch der Name von Stefano Xenos, welchem man die Schmähartikel gegen König Otto in der englischen Presse wohl zuschreiben darf.

Calcutta, 8. Oct. Die Nachrichten aus Herat reichen bis zum 25. August. Ein Sohn Dost Mohamets hatte in Meschet eine Zusammenkunft mit dem persischen Schahzade, der ihm erklärte, Persien wolle nicht, daß Emir sich in die Angelegenheit Herats einmische, oder den dortigen Sultan Jan absetze. Vor der Stadt Herat hatte ein Scharmützel stattgefunden. Waffen- und Fouragemangel war eingetreten und die Truppen in Herat sind entmuthigt. (W. Bl.)

Hongkong, 27. Sept. Die Rebellen sind aus der Nachbarschaft Schanghai's wieder verschwunden. Am 19. September wurden in Canton neun Verschwörer enthauptet. In Peking soll sich die den Fremden feindliche Partei wieder rühren; in Japan verursachen Seuchen eine große Sterblichkeit. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Nov. Oesterr Nat.-Anl. 66; 5proc Met. 56¾; Bankactien 760; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 126; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139½; Saarbrücker Eisenbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll ausgez. 107½; Westbahn-Prioritäten 82½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213 Wechselcurse: Paris 93¼; London 118; Wien 96

Wien, 13. Nov Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 35; 5proc. Met. 71.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 130.30; von 1860: 88 70; Bankactien 788; öfterr. Credit-Mobilier-Actien 222.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; öfterr. Staatseisenbahn-Actien 239.50; Nordbahn-Actien 187.90; Westbahn-Prioritäten 101.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.—; London £ 121.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen. Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 300. 15. November 1862.

Uebersicht.

Zur Kriegswissenschaft. I. — Memphis und Babylon. (Forts.) — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Kriegswissenschaft.*)

I.

β Bei dem geschichtlichen Theile der Kriegswissenschaft lassen sich als einzelne Glieder: die Kriegsgeschichte (allgemeine und besondere), die Heeresgeschichte mit der Unterabtheilung Organisationsgeschichte, die Regimentsgeschichte, und die Soldatengeschichte (Episodensammlung) behandeln. So verschieden die Absichten sein mögen, in denen man Kriegsgeschichten schreibt, herrschen doch immer nur zwei Zwecke vor: der reinhistorische und der didactische. Um ersteren, und mit diesem haben wir es hier zu thun, handelt es sich zunächst nur um die Darstellung der feindgerichteten Leistungen und der Entwicklung der Wehreinrichtungen der kämpfenden Partheien. Wie man nun in unserm Jahrhunderte angefangen hat, bei Behandlung der Weltgeschichte den lange vernachlässigten Gang der Cultur zu beachten, so schickert man jetzt auch in der Kriegsgeschichte mit bemerkbarer Vorliebe die Wehreinrichtungen der verschiedenen Zeiten, und erklärt sie als die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Gang der Kriege und der Entwicklung des Kriegswesens. Ihren Ausdruck findet diese Richtung in der Unterabtheilung der Heeresgeschichte „der Geschichte der Organisation," welche alles enthält, was dazu gehört, um eine Armee aufzustellen und in das Feld zu schicken. Behandelt die Heeresgeschichte nur eine bestimmte Abtheilung, z. B. Regiment, wird sie zur Regimentsgeschichte.

Wir besitzen in Bayern eine allgemeine, aber nach dem jetzigen Stande der Geschichtsforschung nur wenig brauchbare Kriegsgeschichte von Eisenmann, und eine „Kriegsgeschichte unter König Maximilian I. von Wiedemann." Ferner hat jedes Regiment seine eigene Geschichte, von denen manche in Beziehung auf die neuere Zeit ausgezeichnet gearbeitet sind, während die Darstellung ihrer Stammabtheilungen einer kritischen Bearbeitung noch sehr bedarf. Se. Majestät der König ließ im Jahre 1853 eine Soldatengeschichte verfassen, und der Mannschaft zur Erinnerung an die hervorragenden Thaten ihrer Vorgänger zum Gebrauche verabfolgen. Ebenso läßt er seit einigen Jahren durch eine Commission bayerischer Officiere eine umfassende Kriegsgeschichte des Dreißigjährigen Krieges bearbeiten. Da der Bearbeiter vorliegenden Werkes eine Organisationsgeschichte der bayerischen Armee verspricht, so würde, da die Notizen im Militärhandbuch des Königreiches wohl nicht als eine solche gelten können, nur noch eine bayerische Heeresgeschichte fehlen. Einen Baustein zu letzterer legt uns Hauptmann Mändl als Resultat seiner archivalischen Forschungen in gegenwärtigem Werke vor.

Nach einem dürftigen Vorworte, welches vom 227. Jahrestage der für bayerische Waffen so ehrenvollen Schlacht bei Nördlingen datirt ist, ersehen wir aus der Einleitung, daß aus den Stammcompagnien Pancuccht, Perusa, Spindler und Bonifaci, aus denen letztere bereits 1645 als Compagnie Höning nachweisbar ist, das Haraucourtsche Cuirassierregiment (29. Juni 1682) errichtet wurde. Das Regiment, welches durch die Compagnie Höning mit dem tapfern Wörthischen Dragonerregiment zusammenhängt, blieb bis 31. März 1804 unter verschiedenen Inhabern Cuirassierregiment, wurde am genannten Tage in ein Dragoner-, und am 29. April 1811 in das 1. Chevauxlegers-Regiment umgewandelt. Wenn dem Verfasser der kritische Nachweis der ältesten Stammcompagnien gelungen ist, hat er sich in bleibender Verdienst um die bayerische Armee erworben, denn lange schon ist es eine Streitfrage, ob die 1682 errichteten sogenannten alten Regimenter sich mit den im dreißigjährigen Kriege bestandenen Abtheilungen in directe Verbindung setzen lassen.

Von den zwei Abschnitten, in welche Mändl sein Buch theilt, umfaßt der erste die Erlebnisse der Compagnie Höning, nachmals Bonifaci (1642—82) in fünf Capiteln. Aber nicht nur die Geschichte dieser Abtheilung, sondern auch die vollständige des Regiments Wörth (1633—47) bringt das erste Capitel. Mit ihrer Wiederunterbringung folgt der Autor, selbst auch Cavalierist, in angenehmer Darstellung den Zügen des gefürchteten Reitergenerals, dessen Name schon genügte, die schwedischen Schaaren zur Flucht zu bringen. Durch Wörth's Treulosigkeit wurde das Regiment erledigt, und die Thaten unter dem neuen Inhaber „Jung Kolb" (1647—49) bis zur Abdankung von vier Compagnien (1. Juli 1649), und dem Eingehen der übrigen mit Ausnahme der Compagnie Höning, behandelt das zweite Capitel. Im 3. und 4. wird uns die Compagnie bis 1675 alleinstehend, von da bis 1679 als ein Theil des Regiments Höning, mit ihrer Wirksamkeit in den Türkenkriegen, im 5. endlich als Compagnie Bonifaci, welchen Namen sie nach dem Tode ihres bisherigen Inhabers erhielt, vorgeführt. — Dazwischen sind nun Bemerkungen über die Aenderungen in der Formation, Truppeneintheilung (1664, 1678) der ganzen Armee eingeflrent, und als besonders erwähnenswerth erscheint, daß hier auch der Stammcompagnie des jetzigen 1. und 10. Infanterieregiments, welche nach des Verfassers Annahme schon dem Regiment Colloredo (1634) einverleibt war, gedacht wird. Auch dem Grundsatze, daß in einer Regimentsgeschichte ohne Unterschied des Ranges jeder, dessen Name als ausgezeichnet dem Gedächtniß der Nachwelt überliefert zu werden verdient, aufgeführt werde, wird der Verfasser durch die Erzählung, wie ein Corporal und zwei Gemeine den Türken 2 Fahnen und 1 Standarte abnahmen, gerecht.

Die zweite Abtheilung behandelt die kurze Geschichte der Stammcompagnie Haraucourt, Perouse und Spinchal, außerdem enthält sie Nachrichten über das Fußregiment Berlo, einer weiteren Stammabtheilung der bereits oben genannten beiden Infanterieregimenter. Wichtig ist eine Tabelle, welche die Eintheilung der alten Compagnien in die neuen Regimenter (1682) enthält. Sie bietet die Stämme der sogenannten fünf alten Regimenter (1., 2. und 10. Inf.-Reg., 1. und 2. Chev.-Reg.) Mit ihr bei dem Zeitpunkte angelangt, wo der Regimentsverband fortbestehende Norm gewonnen, schließt der Verfasser den Text des Buches mit der Bitte, daß Freunde heeresgeschichtlicher Forschungen ihm gutkommende Berichtigungen zukommen lassen möchten.

In den ganz zweckmäßig vom Text völlig getrennten 72 Noten liegt zunächst ein reiches biographisches Material für die Zeit des dreißigjährigen Krieges, welches die Schrift nicht nur für den Militär, sondern auch für den Geschichtsfreund werthvoll erscheinen läßt. Biographische Nachrichten, und einigemal sogar kleine Abrisse finden sich von: Alt- und Jung-Kolb, Bamberger, Neuneck, Alexander und Rudolph von Haslang, Pinch, Hans Reinach, Hagenbach, Enschering, Gelern, Enkefort, Hunolstein, Chrisstoph Leuchselet, Courtenbach, Wahl, drei Fugger, Holz, Gilli de Haes, Teuchtmüller, Caskasi, Franz Mercy, Götz, Spott, Caspar Mercy, Schech, Gronsfeld u. s. w. Der Verfasser hat aber mit diesem biographischen Detail auch noch höhere Zwecke erreicht. Bisher zählten nämlich alle österreichischen Militär-Schriftsteller viele der während des dreißigjährigen Krieges geworbenen Regimenter, sowie deren Führer einfach zu den Ihrigen, und durch dieses Verfahren drohten nicht nur die ruhmreichsten Thaten aus den Blättern der bayerischen Kriegsgeschichte zu verschwinden, sondern es fand hierdurch auch der große Irrthum stets ausgedehntere Verbreitung, die bayerische Hochstiftsmilizinfanterie Tage lang sein mit den österreichischen Linieninfanterie gewesen. Beide Anschauungen werden durch die in den Noten dargelegten archivalischen Forschungen gründlich widerlegt. Im Uebrigen möchten wir von den Noten als besonders interessant noch hervorheben Nr. 26: einige bisher unbekannte Angaben über die Uniformirung der Regimenter von 1682, Nr. 51: Bagagepferde, Nr. 68: die wahrscheinlich älteste bayerische Officiersorangliste, Nr. 69: die genaue Angabe der 9 Infanterie- und Reiterregimenter, welche in Bayern von 1673 bis 1679 bestanden.

Die dritte Hauptabtheilung der vorliegenden Regiments-Geschichte bilden zwölf musterhaft fleißig abgefaßte Beilagen, welche außer einigen Beiträgen zur Heeresgeschichte vorzüglich Namens-Verzeichnisse jener Officiere enthalten, welche in den Stammcompagnien der fünf alten Regimenter gedient haben, wodurch das Buch auch vorwiegendes Interesse für das 1., 2. und 10. Infanterie-, wie 2. Chevauxlegerregiment erhält. Der Verfasser nennt beschränkt einige dieser Listen lückenhaft, doch

*) Geschichte des k. bayerischen 1. Chevauxlegers-Regimentes Kaiser Alexander von Rußland. Von Friedrich Mändl, Hauptmann im k. b. 1. Infanterie-Regiment König Ludwig. Erster Theil. Die Stämme des Regiments (1645—1682). Gleichzeitig ein Beitrag zur ältesten bayerischen Heeres-Geschichte von 1611—1684. München 1862. 8. 169 Seiten. In Commission bei Lindauer.

Digitized by Google

nur bei ausdauerndem Fleiße konnte eine solche Fülle von Material geliefert werden. Die zweite, achte und zehnte Beilage lassen erkennen, wie weit der Autor mit seinen Forschungen auch schon in der Regierungsperiode Max Emanuels vorgeschritten ist, und daß auch der zweite Theil seiner Arbeit gewiß bald zu erwarten steht; gewiß wird er so vorzüglich werden, wie der erste. Beilage 3 und 4 enthalten Verzeichnisse jener bayerischen Officiere und Militärbeamten, welche von 1618 bis 1648, dann von 1661 — 1674 auf dem Felde der Ehre geblieben, oder Kriegsbeschwerden erlegen sind. Ein Verzeichniß der obersten bayerischen Heerführer und Hofkriegsrathspräsidenten (1618 — 82), der bayerischen Regiments-Inhaber des dreißigjährigen Krieges, die Stärke der Regimenter in den genannten Kriegs, Actenstücke über Errolg, Bewaffnung, Ausrüstung, Unterhaltskosten und Verpflegung des bayerischen Heeres während des 17. Jahrhunderts, sowie ein das Nachschlagen sehr erleichternder Index, welcher beinahe 400 Familiennamen enthält, füllen den übrigen Raum des Buches.

Mit Freuden begrüßen wir das Erscheinen dieser fleißigen Arbeit, die gewiß von jedem billig Denkenden als ein bedeutender Fortschritt in der bayerischen Heeresgeschichte anerkannt werden wird. Möge bald der Verfasser auch den zweiten Theil erscheinen lassen, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß er in ihm einige Bedenken über den Zusammenhang seiner Stammattheilungen mit den schon im dreißigjährigen Kriege bekannteren Regimentern mit Hilfe seines reichen Materials völlig lösen wird.

Memphis und Babylon.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

Wir können nur flüchtig auf die andern Pyramiden eingehen. Die zweite, ähnlich große, etwas höher stehend, Cte gegen Ede zur ersten, hat von der Spitze herab noch einen Rest ihrer Bekleidung, und auf der Ostseite den Rest des Tempels, der dem in der Pyramide wohnenden Verstorbenen geweiht war. Dieser Verstorbene ist König Chephren, ägyptisch Chafra, derselbe, der den großen Sphinx geschaffen, also das größte Sculpturwerk der Welt, das gleichfalls, für uns wenigstens, am Eingang der Sculpturgeschichte steht. Bis vor Kurzem erhob sich nur das gewaltige Haupt nach Osten, über's grüne Nilthal schauend, aus einem Thal von Flugsand. Das Angesicht, 28 Fuß hoch, ist fein und schön, hat aber leider seine Nase eingebüßt. Ueber dem Haupt erhob sich eine ungeheure Sonnenscheibe, für die auf dem Oberkopf das Loch der Einfügung noch vorhanden ist. Nämlich der Sphinx war ein Bild des Sonnengottes. Löwe bewachte Wache, und der Sphinx ist ein Löwe mit dem Kopf und Kopfputz des wettüberwachenden Sonnengottes. Aber nur das Haupt war mit jener Feinheit ausgeführt. Der Hals, wie schon im gewöhnlichen Zustand der Verschüttung zu sehen war, ist der natürliche Felsrücken, mit seinen Schichten. Es war ein Naturspiel in der Felsenbildung, das von selber auf die Idee des ruhenden Löwenleibes führen mußte. Nur die Vorderpranken mußten aus großen Blöcken ergänzt werden, und nahmen einen an die Brust gelehnten kleinen Tempel zwischen sich. So empfing der Sphinx, und zwar noch in spätten Zeiten der Islam, göttliche Verehrung als Sonnengott und Opfervarangegott, denn die Sonne war den Aegyptern und den von Aegypten abhängigen Systemen nicht nur Quelle des physischen, sondern auch des geistigen Lichtes. Aber der Flugsand hat ihn allmälig zugedeckt, vor Kurzem wurde der Kopf, den man schon lange er liegt, und mit diesem ein ausschließender, gleichfalls unter Chafra wunderfein aus Granit und Alabaster gefügter Tempel mit seinen Gängen und Kammern geräumt. In diesem Tempel fand man siebenmal die sitzende Porträtfigur des Königs Chafra selbst. Der König sitzt in majestätischer Ruhe auf einem Thron, dessen Seitenlehnen aus stehenden Löwensfiguren gebildet sind, Alles von grüner gelbgeaderter Breccie, mit dem Namensring Chafra am Bein. Im feinen Leibesbildung offenbart sich eine Kenntniß, ein Streben nach Naturwahrheit, wie es in der spätern ägyptischen Kunst allzusehr vergessen wurde, aber bezeichnend gerade für die älteste Zeit. Wir sehen abermals, welch' eine Welt von Formen diesen ältesten auf uns gekommenen Proben bereits voraus gehen mußte.

Kehren wir rasch nach bei der dritten Pyramide ein. Sie ist es, welche das Räthsel der Technik des Pyramidenbaues löst. Die Frage liegt nämlich nahe: Wie haben diese Könige ihr Riesenwerk begonnen? Haben sie zuerst das ganze Viereck der Grundfläche in einer seitdem nicht wieder erhörten Ausdehnung ausgeebnet, und darauf die erste Lage von Riesenquadern, und sodann stufenweise einrückend eine zweite und dritte gesetzt? So ist es nicht geschehen. Aus der Untersuchung mancher halb zerstörter Pyramiden mißverhältnis ergibt sich, daß immer eine kleinere Pyramide den Kern bildet, welcher, wenn die Zeit reichte, allmälig schichtenweise erweitert wurde. Man findet mehrfach glatt polirte Wände unter den sitzgeren, oft immer roheren Steinlagen. Als Grundgerüst einer jeden Pyramide aber ist eine grobe Stufenform von sechs oder acht hohen Absätzen zu denken, und eben die Wände dieser Absätze sind es, an welche fortwährende neue Wände angeschlossen wurden. Erst zuletzt ging man daran, diese Absätze zur Pyramidalfläche, d. h. zunächst zu der jetzt sichtbaren Treppenwand auszufüllen. Wenn die Zeit dazu nicht reichte, wenn der König früher starb, dann blieb die Pyramide in ihrer Grundform von sechs oder acht Absätzen. Eine solche ist z. B. die große Pyramide von Sakkara, zwei Stunden südwärts, an der diese Stufenform auf weiteweite Ferne sichtbar bleibt. Eine solche Stufenpyramide steht aber auch in der dritten, die wir uns hinwenden. Der Aufstieg von den Dreien. Aus ihrer ältesten Kammer führt ein Gang blind in die Masse hinein aufwärts, und hört plötzlich auf. Er hört alte dort auf, wo der frühere Eingang war, bevor eine neue Masseinwand sich davor legte.

König Mykerinos, Erbauer der dritten Pyramide, oder vielleicht nur ihres innersten Kerne, war fromm und gerecht. Darum ist es seiner Mumie auch am besten ergangen. Zwar drangen auch hier die Schatzgräber ein, zur Zeit der Mameluken-Sultane, um's Jahr 1240. Nachdem sie sechs Monate mit Steinärten in großer Zahl, heißt es, in der Pyramide gearbeitet, entdeckten sie endlich ein langes blaues Gefäß. Sie brachen den Deckel ab, und fanden nichts als eine Leiche. Ihr zur Seite lagen Goldbleche, die mit unbekannten Zügen beschrieben waren. Aus dem Erlös zerheilt jeder Mann 100 Denare. Die zerfetzte Mumie mit ihrer hölzernen Hülle blieb neben dem Sarkophag liegen, bis auf unsere Zeit, wo sie von Colonel Vyse wieder gefunden, und in's britische Museum versetzt wurde. Der Sarkophag selber, ein sehr edles Werk in blauem Basalt mit triglyphenartiger Gliederung seiner Wände, mußte leider, um ein stürmerdrängtes Schiff zu erleichtern, an der spanischen Küste geopfert werden.

Wir dürfen nicht weitergehen auf diesem Boden des ägyptischen ältesten Reiches, und haben weiter Zeit, und umwischen in den bild- und sorbenreichen Felsengräbern, von denen die besprochenen Pyramiden umgeben sind, noch anzuführen bei den andern Pyramidengruppen, den Gräbern anderer Dynastien, wie sie nilaufwärts folgen. Noch ferner läge uns die Hauptstadt des neuen ägyptischen Reiches, die vom siebenzehnten Jahrhundert an die Herrschaft übernahm, Theben in Oberägypten, die größte Ruinenstadt der Welt mit ihren Riesentempeln, ihren Memnon-Kolossen, ihren unterirdischen Orakelgallen. Unsere Aufgabe ist vielmehr, die ältesten Denkmale Aegyptens zu vergleichen mit den ältesten Denkmalen Babyloniens, um eine Ahnung zu gewinnen von dem Urzusammenhang der beiden Weltheile, von der ursprünglichen Einheit aller menschlichen Ideen- und Formengeschichte.

Vom Eingang des Nilthals und vom Delta, diesem ältesten Culturboden der Welt, versetzen wir uns auf den zweitältesten, nach Chaldäa. So hieß der südlichste Theil Mesopotamiens, des Landes zwischen beiden Strömen, zwischen Euphrat und Tigris. Wir werden dort in der steinlosen Ebene zwar nicht die schwindelnde Tiefe ägyptischer Felsengräber finden, und die feine fein gefügten und polirten Wandwände von Granit, sondern nur Backsteinmauerlen, gebrannt und ungebrannt, die jetzt formlose Hügel bilden, aber von einem Umfang und einer Höhe, die nur in Aegypten ihres Gleichen hat. „Kaffet und Ziegel streichen, und im Feuer brennen, hieß es, und sie nahmen Ziegel statt Stein, und Erdpech statt Kalk.“ Doch müssen wir von vornherein die Vorstellung ablehnen, als wäre der „babylonische Thurm“ der Bibel in einem der von den Griechen beschriebenen Denkmale, etwa der großen Belospyramide, wiederzufinden, und kommt ihr in einem der jetzt noch vorhandenen Ruinenhügel zu suchen und zu finden. Der babylonische Thurm ist ein Rest der ägyptischen Götterkampfsage, die von Aegypten nach Babylon, von Babylon aber nach Indien und dem europäischen Norden, zu den Hebräern wie zu den Hellenen gekommen ist. Es wäre eine Täuschung, wenn wir in der babylonischen Thurmsage der Bibel den Altesten und ursprünglichsten Bericht voraussetzen wollten. Die heiligen Bücher der Hebräer haben hier, wie in allen anderen Ursagen der Menschheit alles Abenteuerliche, Uebermenschliche, Heidnische mit dem Monotheismus Unvereinbare entfernt. Darum sind sie auch zur Auffassungen, die alles Das noch haben — wäre die vorliegende Aufzeichnung auch noch so spät — gleichwohl alterthümlicher. Nach dem Babylonier Abydenus waren es die Giganten, die den Thurm zur Erstürmung des Himmels erbaut haben, damals als Kronos mit Titan, dem Titanenkönig, in Krieg lag. Wir haben hier die ägyptische Ursage vor uns, nach welcher Kronos mit Hilfe der Giganten seinen Vorgänger, den Beherrscher des goldenen Aethers, Titan-Agathos-Dämon, vom Throne stieß, schließlich aber selber der Partei der guten Götter unterlag. Dieß ist der Kampf, der in Indien als Kampf der Asuren mit den Göttern, im Norden als Kampf der Riesen mit den Asen, bei den Hellenen als Kampf der Giganten mit den olympischen Göttern wiederkehrt. Daraus folgt aber, daß wir den babylonischen Thurm so wenig in der Wirklich-

Digitized by Google

keit zu suchen haben, als die von den irdischen Götterstinden zwischen Himmel und Erde erbaute Stadt oder das Werk der griechischen Giganten, welche Berge aufeinander thürmten, um den Himmel zu ersteigen. Anklungen konnte die Sage allerdings an die himmelstrebenden babylonischen Pyramiden. Aber entsprungen, wie ich selber früher vorausgesetzt, ist sie nicht aus deren Anschauung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Das Herz schlug ihr zum Hören laut, als sie an dem verhängnißvollen Abende mit ihrem Lehrer ins Theater kam. Die Frau Directorin war mit der Marie, dem Herrn Franz und einigen anderen Bekannten vorausgegangen, um gute Plätze zu bekommen, denn das Theater war so gedrängt voll Menschen, daß unsere junge Sängerin die längste Zeit brauchte, um aus diesen vielen fremden Gesichtern die Wenigen herauszufinden, die ihr bekannt waren. Alles drängte mehr aber ihre Angst und Verwirrung nur noch größer. Zitternd an allen Gliedern stand sie da, als sie von der Bühne aus bemerkte, wie aller Augen nur auf sie gerichtet waren. Es war ihr geradeso, als ob diese hundert Köpfe dort unten sammt Armleuchtern und Stühlen auf einmal zu tanzen anfingen; immer heißer trat ihr das Blut auf die Wangen, sie wurde bald feuerroth, dann wieder blaß wie eine Leiche, und dabei klopfte ihr das Herz, als ob es jeden Augenblick zerspringen wollte. Es verging ihr Hören und Sehen, nur soviel vernahm sie noch, daß der Zitherspieler neben ihr den Stuhl rückte und anfing sein Instrument zu stimmen. „Ssi — sst — flüsterte es jetzt mit einemmale durch den Zuschauerraum: Stühle wurden gerückt, Operngläser angesetzt, und es entstand eine allgemeine Bewegung, ein wirres Hin- und Herrängen, das dem summenden Getriebe eines riesigen Bienenkorbes glich.

„Jetzt Courage, Lisei — fangen Sie an!“ raunte ihr in diesem Augenblicke der Zitherspieler in's Ohr; zugleich erklangen die ersten Akkorde des Begleitinstrumentes.

„In Gottesnamen — du heilige Frau vom Bierkeller steh' mir bei!“ dachte jetzt die Dirne, all' ihre Kraft zusammennehmend; — es folgte noch ein langer tiefgeholter Athemzug — dann klang die kunstlose Weise so hell und rein wie ein Glöcklein durch das überfüllte Theater. In diesem aber war es jetzt urplötzlich so tiefstille geworden, daß man eine Maus hätte durchlaufen hören. Alles hielt den Athem an und horchte auf diese wunderbar lieblichen Klänge, die da immer heller, kräftiger wurden und sich zuletzt beim Jodler zu einer so seltenen, schönen Höhe steigerten, daß man allen Zuhörern ihre Begeisterung aus den Augen leuchten sah. Das Lisei hatte in der That prächtig gesungen, und als das Lied zu Ende war, brach von allen Seiten ein wahrer Beifallssturm los. —

Somit war denn der erste Wurf gelungen; die ärgste Angst überstanden. Die Dirne lächelte jetzt für den heutigen Abend zum ersten Male, und als sie darauf ihr zweites Lied begann, trat sie schon um ein gutes Stück ruhiger und gefaßter vor die Zuhörer hin. Auch diesmal donnerte am Schlusse der Sängerin von allen Seiten stürmischer Beifall entgegen, und das ging von jetzt an den ganzen Abend so fort, von einer Weise zu der anderen. Immer lauter, anhaltender wurde der Beavorul, und als das Lisei endlich für diesen Abend von dem Publicum Abschied nahm, da brach die begeisterte Menge in einen wahren Jubel aus. Die Sängerin wurde zu wiederholten Malen stürmisch herausgerufen, und das Schreien, Klatschen, mit den Füßen Stampfen wollte schier kein Ende mehr nehmen. — Das Lisei war eine von den Letzten, die in Gesellschaft ihrer Freunde das Theater verließ. Vor der Thüre und an der Stiege stand noch Alles voll von Neugierigen, und ein Jeder drängte sich soweit als möglich vor, um die gefeierte Heldin des Abends so recht in der Nähe zu sehn und vielleicht einen freundlichen Blick von ihr zu erhalten! Die Dirne aber getraute sich kaum aufzuschauen, so verlegen war sie, und es wurde ihr erst wieder wohl, als sie aus dem Hause war und nicht mehr so viel fremde Menschen um sich sehen durfte. Auf dem Heimwege ging sie mit dem Herrn Franz, der sie am Arme führte, der übrigen Gesellschaft um einige Schritte voraus, und der Gärtner sagte ihr Dinge, die natürlich viel schöne Worte über den glänzenden Erfolg ihres heutigen Auftretens, worüber das glückliche Mädchen Alles Andere vergaß. Sie hörte kein Wörtlein von dem Lobe, das ihr die Marie, die Frau Directorin und ihre sonstigen Bekannten in überreichem Maße spendeten. Du lieber Himmel! was sagte sie auch nach Alledem! Auch der Beifall der Leute, den die Anderen so hoch anschlugen, war ihr ganz und gar gleichgiltig. Daß aber ihre Weisen dem „Schatz“ so gut gefallen hatten, daß er, den sie ihn Alles liebte, so wohl mit ihr zufrieden war, — dieß that unserem Lisei die größte Ehre an. Todhaß war aber auch jetzt ihre Freude noch weit größer, als vordem ihre Angst, und sie that die ganze darauffolgende Nacht vor Herzenslust und Aufregung kein Auge zu. —

Die Kunde von der jungen, hübschdunen Tiroler-Alpensängerin, die sich vergangenen Sonntag zum ersten Male hatte hören lassen, verbreitete sich in kurzer Zeit durch die ganze Hauptstadt. Um sie drehte sich jetzt das Gespräch in allen Kaffee- und Bierhäusern, Theaterjournale wie Tagesblätter berichteten alle Wunder von ihr, und zu den Concerten, welche das Lisei im Laufe der nächsten Woche auf den Volksbühnen ankündigte, waren jedesmal schon mehrere Tage vorher alle Eintrittskarten verkauft. Der Beifall, dessen sich die jugendliche Sängerin fortan zu erfreuen hatte, war in der That ein unerhörter. Jedesmal wurde sie schon gleich beim Auftreten mit Blumenkränzen und stürmischem Beifallsruf begrüßt, und zumal die jungen Herren, denen das frische blühende Gesicht des Mädchens noch weit mehr in die Augen stach, als ihre klangvolle Stimme, breiterten sich wetteifernd, durch die kostbarsten Geschenke und Huldigungen jeder Art ihre Gunst zu erringen. — Bei der Frau Directorin fanden sich jetzt täglich die vornehmsten Besuche ein, und selbst dem ehrwürdigen Greisenalter waren die drei Treppen nicht zu beschwerlich, um in ihrer Wohnung auf ein Stündlein einzusprechen und dem Lisei persönlich seine Aufwartung zu machen. Das Mädchen erhielt jetzt Briefe nach Dutzenden, einen zärtlicher geschrieben als den Anderen, dazu ebensoviele Armbänder, Ringe, Uhrketten und derlei kostbare Schmuckſachen, daß es bald gar nicht mehr wußte, wohin mit dem Allem. Mit einem Worte: es war jetzt eine Zeit, die der jungen, mit der großen Welt noch so wenig vertrauten Bergbauernbirne das alte Märlein vom Schlaraffenland recht lebhaft in's Gedächtniß zurückrief, denn die Lustbarkeiten wollten kein Ende mehr nehmen, und ein Vergnügen folgte auf das andere, so daß sich unser Lisei oft gar nicht mehr auskannte, wo ihm der Kopf stand.

Notiz.

—** Fräulein Elise Schmidt hielt am 11. Novbr. vor einem gewählten Zuhörerkreis ihre erste Vorlesung antiker Tragödien im Saale des Museums, und zwar begann sie mit dem Sophokleischen „Oedipus auf Kolonos“, dem ein Fragment aus „König Oedipus“ vorausging. Der bedeutende Ruf, welcher der Künstlerin aus Berlin vorangegangen, ließ etwas Außergewöhnliches erwarten, und in der That machte ihre äußere Hoheit vortheilhafte Erscheinung, das tiefe klangvolle und modulationsfähige Organ, die weihevolle Auffassung der Aufgabe augenscheinlich den günstigsten Eindruck, der durch das Neue und Ungewöhnliche der ganzen Einrichtung erhöht wurde. Eine Aufstellung von gestochtenen Bäumen symbolisirte die Bühne, die Musik eines Piano's während der Chöre und einzelnen Scenen erhöhte den Vortrag der Künstlerin, welche, mit grünem Kranz geschmückt, die Rolle einer Priesterin der tragischen Kunst ertrefte. Gleichwohl und trotz dieser bestechenden Hülfsmittel müssen wir bekennen, daß wir das ganze Unternehmen, griechische Tragödien auf diese Weise durch Recitation gewissermassen aufzuführen, für kein ganz gesundes, sondern für eine Blüthe der Berliner Uebercultur halten. Zwar haben Heltei, Palleske u. A. hauptsächlich nach Tieks Vorgang diese dramatischen Vorlesungen auf die Bahn gebracht, und sicherlich Viele entzückt; aber sie laden unschlüssich Shakespeare — Stücke, welche von der Mehrzahl des Publikums gekannt waren, und eine genaue Anschauung der Gestalten zulassen, ja erfordern. Fällt es nun schon den Schauspielern schwer, bei einer wirklichen Aufführung griechischer Tragödien die einzelnen Gestalten, welche nur allgemeinen menschlichen Typen entsprechen, zu individualisiren, so ist dies bei einer Vorlesung geradezu unmöglich, und das Ganze schwimmt zu einer großen lyrischen Expectoration zusammen, ohne die Illusion, die Vorstellung der Gestalten zu erreichen, ganz davon abgesehen, daß diese Tragödien in ihren Einzelnheiten dem modernen Publikum unbekannt sind, und auch wer den Sophokles genauer kannte, mußte es auf verstreichlich schwer finden, sich zu orientiren. Warum liest Frl. Schmidt nicht Goethe's Taſſo, Iphigenie oder andere selten gegebene, und doch näherstehende Dramen? Oder warum beschreitet die Künstlerin nicht selbst die Bühne? Sie müßte, wenn nach solchem Vortrag überhaupt ein Urtheil erlaubt ist, bei ihrer günstigen Erscheinung, ihrem herrlichen Organ und ihrer ästhetischen Durchbildung eine vortreffliche Schauspielerin geben — während das Amt eines Vorlesers oder einer Vorleserin, die in dieser Art die Vorderen der dramatischen Kunst gleichsam auf einem Umwege pflücken will, doch immer einer versehlten Carriere gleicht. — Das Publicum übrigens, welches mit Aufmerksamkeit und Theilnahme dem Vortrage der Künstlerin gefolgt war, belohnte ihre Leistung mit dem liebenswürdigsten Beifall, über den sich die Künstlerin übrigens selbst nicht täuschen möge; denn es wird Manches in der Welt mit Beifall überschüttet, wo es der holden Eitelkeit gilt zu schmeicheln, als habe man wirklich Alles verstanden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 14. Nov. Dem Vernehmen nach sind die Antworten der preußischen Regierung auf die letzten Erklärungen Bayerns und Württembergs in der Handelsvertragsfrage abgegangen. Preußen hielte darin ganz seinen Standpunkt fest und würde in einer definitiven Ablehnung eine Zollvereinskündigung sehen. Es heißt, Bayerns Einladung zur Münchener Generalconferenz würde Preußen nach früherer Abredefolgen, jedoch auf andere, als im Artikel 34 der Zollvereinsverträge bezeichnete, Gegenstände nicht eingehen.

Tübingen, 13. Nov. Ludwig Uhland ist gestorben. (Schw.M.)

Konstantinopel, 8. Nov. Am 2. d. M. fand in Hunkiar-Selessi zu Ehren der griechischen Revolution ein großes Festmahl, von 6000 Personen besucht, statt. Der Toast auf den Prinzen Alfred als künftigen König Griechenlands wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Pferde erklärte dem hiesigen griechischen Geschäftsträger, sie werde die von der provisorischen Regierung ausgestellten Pässe anerkennen und die Consularbeziehungen fortsetzen. Im Theater fand eine Demonstration statt, wobei abwechselnd die griechische und Garibaldihymne gesungen wurde; vor der englischen und französischen Gesandtschaft fanden ebenfalls Demonstrationen statt. (Oſtd. P.)

Konstantinopel, 8. November. Eine Ministerveränderung ist im Werke. Der Minister des Auswärtigen, Fuad Pascha, soll durch den Kriegsminister Ruschdi Pascha, Kali Pascha, der Großvezier, durch Zia Pascha ersetzt werden und Redſa Pascha wieder das Kriegsministerium übernehmen. — Die Kundgebungen der Griechen dauern fort. — Der Sultan ist unpäßlich. (Schw. M.)

* **München**, 15. Nov. Das hiesige Comité zur Unterstützung der aus Griechenland heimkehrenden hilfsbedürftigen Bayern hatte gestern Nachmittag die hohe Ehre, Sr. Maj. dem König Ludwig sich vorstellen und seinen Dank für die königliche Gabe dem erhabenen Spender ausdrücken zu dürfen. Seine Majestät empfing das Comité in der huldvollsten Weise, drückte seine Freude über den Zweck und die so rasch erfolgte Bildung des Comites aus und zog dann des Näheren auf die bezüglichen Verhältnisse ein. Nachdem dann Se. Maj. noch mit jedem Einzelnen der Comitemitglieder in huldvoller Weise zu sprechen geruht hatte, wiederholte Er schließlich den Wunsch, daß die Sammlung für die so schuldlos in's Unglück gekommenen bayerischen Landeskinder die allgemeinste Theilnahme finden möge, womit dann die Audienz schloß. (Bei diesem Anlasse möchten wir hier auf einen Irrthum aufmerksam machen, der vielfach verbreitet zu sein scheint, nemlich der, als wolle das Comité für die aus Griechenland hier ankommenden Griechen sammeln. Der „Aufruf" des Comite's spricht aber ausdrücklich von den aus Griechenland heimkehren hilfsbedürftigen Bayern und nur diese werden von Seite des Comites unterstützt. Und es sind deren nicht Wenige, die Hülfe bedürfen! Außer den bereits Angesehenen, worunter Familien mit zahlreichen Kindern, wird binnen Kurzem noch die gesammte Kolonie von Heraklia, 83 Köpfe stark, zurückkehren, und zwar in einem Zustande, welcher der schleunigsten und nachhaltigsten Hilfe bedarf. Sie Alle sind unsere Landsleute, und Alle leiden unverschuldeter das Ungemach!

Bayreuth, 12. Nov. Auch in hiesiger Stadt hat sich jetzt ein Comite zur Unterstützung der aus Griechenland vertriebenen Bayern gebildet. (B. Tgbl.)

Kassel, 11. Nov. In der Sitzung der Ständeversammlung vom 8. d. M. stellte Fr. Oetker folgenden, bekanntlich dem Verfassungsausschusse überwiesenen Antrag: „die Ständeversammlung wolle mit der Erklärung, daß sie die (vom Antragsteller in den Motiven seines Antrags) unter 1 bis 16 aufgeführten Erlasse*) als weggefallen oder unzulässig betrachte, die Staatsregierung ersuchen: I. die erwähnten Vorschriften alsbald feierlich zu beseitigen und die dadurch außer Wirksamkeit gesetzten früheren verfassungsmäßigen Bestimmungen wieder in Anwendung zu bringen; II. möglichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, damit die dauernde oder einstweilige bis zur Vollendung der thunlichst zu beschleunigenden Revision sich erstreckende Beibehaltung der sonstigen seit 1850 erlassenen, noch in Wirksamkeit befindlichen Vorschriften verfassungsmäßig festgestellt werde." (Z. f. N.)

* **Wien**, 10. Nov. Das österreichische Reichsgesetzblatt vom 5. November veröffentlicht das Finanzgesetz für das Verwaltungsjahr 1862, ein insoferne bemerkenswerthes Ereigniß, weil es in Oesterreich zum erstenmale ist, daß der publicirte Finanzetat den Beisatz enthält: „Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrathes."

* **Wien**. Die „Oſtd. P." sagt bei Besprechung der Einberufung der Generalconferenz der Zollvereinsregierungen für den Jänner nach München: „Die Bedeutung dieses Schrittes tritt in diesem Augenblicke um so mehr hervor, wenn man die Erklärung des preußischen Handelsministers Grafen Itzenplitz lese, daß Preußen jedenfalls an dem Handelsvertrag mit Frankreich festhalte und erst wenn dieser ins Leben getreten, die Verkehrsverhältnisse mit Oesterreich ordnen wolle. Preußen würde genöthigt sein, auf dem Zollvereinstage selbst seine Entschlüsse auszusprechen; es würde genöthigt sein, auf die Berathung über die österreichischen Vorschläge einzugehen, was es bisher immer so rücksichtslos und mit affectirter Vornehmheit abgelehnt hatte, nicht von Oesterreich, sondern von den Mitcontrahenten der Zollvereins werde es nun gedrängt, Farbe zu bekennen."

* **Turin**. Die die „Opinione" mittheilt, ist die Reise Victor Emanuels nach Neapel wieder aufgeschoben worden „wegen des wirklich bedauerlichen Zustandes gewisser südlicher Provinzen," und aus demselben Grunde sei der Belagerungszustand in Neapel noch nicht aufgehoben worden. Die „Italia" ihrerseits meldet, daß der Chef des griechischen Evnite's in Neapel, Dr. Zambelli, nach Athen abgereist sei, um sich zu erkundigen, ob die dortige provisorische Regierung die Zusendung von Freiwilligen wünsche oder nicht.

Paris, 14. Nov. Der neueste Bankausweis ergibt eine Abnahme im Baarfonds um 46¼ Mill., des Portefeuille um 7¾ Mill. Franken. Dagegen ist das Wechselportefeuille um 56¼ Mill., der Notenumlauf um 40½ Mill., und sind die Conticorrenti der Privaten um 11¼ Mill. die Vorschüsse um 18¼ Mill. Fr. gewachsen. (L. Z.)

*) Es sind das verschiedene seit der Aufhebung der 1831er Verfassung im Jahre 1850 erlassene Verfügungen 2c., welche Oetker, als ohne Zustimmung der Stände ergangen, für ungiltig erachtet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. Nov. Oesterr Nat.-Anl. 66⅛; 5proc Met. 56¼; Bankactien 763; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 125¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73½; Ludwigsbahn-Bergbahn Eisenbahn-Actien 139¾; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107¼; Westbahn-Priorität 83; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 212½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118; Wien 96¼.

Wien, 14. Nov. Oesterr. 5proc. Met.-Anl. 82,45; 5proc. Met. 71,15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91,65; von 1858: 130,60; von 1860: 88,65; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 222,80; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; österr. Staatsbahn-Actien 239.—; Nordbahn-Actien 187,30; Elisabahn-Prioritäten 101,35. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102,90; London £ 121,50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum.	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
11. Nov.	+3,1 R.	1,2 R.	—2,6 R.	—1,7 R.	+4,6 R.	+3,3 R.	+1,0 R.	+2,8 R.	— R.	— R.	+10,7 R.	S =St. über(+)
12.	—	—1,5	+0,1	+0,7	—	—	—	—3,7	+1,0	+5,5	—	d. unter(—) d.
13.	+0,3	—4,6	—2,8	—3,2	+1,8	—	+0,9	+1,2	+1,7	—	+10,1	Mittel, in Par. R.
11. Nov.	+5,6 Gr.	+0,3 Gr.	+7,5 Gr.	+7,3 Gr.	+4,5 Gr.	+12,0 Gr.	+11,0 Gr.	+4 Gr.	— Gr.	— Gr.	—1,7 Gr.	
12	—	+4,0	+5,1	+1,8	—	—	—	+6,0	+9,0	+8,0	—	Wind und Wetter
13	+5,0	+0,4	+5,0	+4,8	+7,5	—	+12,8	+5,6	+9,6	—	—0,8	
11. Nov.	SO bewölkt	S bewölkt	S Regen	SSW Regen	S wolkig	NW bewölkt	W bewölkt	O heiter	—	—	S bedeckt	
12	—	NO bedeckt	NO Regen	NW bewölkt	—	—	—	NO bewölkt	NW bewölkt	N bedeckt	—	Temp. der freien
13	SO bedeckt	O bewölkt	SW bewölkt	SW bedeckt	NO bedeckt	—	W bewölkt	N bewölkt	W Dünste	—	S bedeckt	Luft nach Reaum.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 301 & 302. 17. November 1862.

Uebersicht.

Zur Religionsliteratur. — Memphis und Babylon. (Forts.) — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Zur Religionsliteratur. *)

– ck. „Mag die geistige Cultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen." Diese bedeutenden, von Eckermann uns aufbewahrten Worte Goethe's bezeichnen die Grenze der menschlichen Selbstthätigkeit, und zugleich die Universalität des Christenthums so klar und entschieden, daß sie wohl als passende Einleitung einer kurzen Besprechung des vorliegenden Buches dienen können.

Es wäre thöricht, sich verhehlen zu wollen, daß in unsern Tagen das religiöse Interesse theils durch das materielle und politische, theils durch das naturwissenschaftliche und ästhetische nahezu in den Hintergrund gedrängt worden ist. Nicht bloß der Stand der Börsencurse, nicht bloß die Handels- und Nationalitätenfragen, auch die Resultate der sogenannten exacten Wissenschaften, die Bühne, die bildende Kunst, die Belletristik beschäftigen die Mehrzahl der Gemüther weit lebhafter, als die ungleich wichtigeren Wahrheiten der Religion. Selbst die Philosophie, einst der Stolz Deutschlands, kann sich einer besondern Gunst und Theilnahme des Publikums keineswegs rühmen, und kämpft mühsam gegen die Wogen der Zeitströmung an. Zwar ist viel von confessionellem Streite, von Concordat, Katechismusfragen u. dgl. die Rede; doch wäre es gewiß irrig, hieraus auf Zunahme des religiösen Sinnes und Bedürfnisses zu schließen; denn gewöhnlich handelt es sich bei diesen Dingen weit weniger um das Wesen der Religion, als um ihre äußeren Formen.

Es gibt Manche, welche diesen Zustand für einen keines Wechsels mehr fähigen und darum trostlosen halten, doch gewiß nicht mit zureichendem Grunde. Jede Zeitbewegung gelangt endlich zu einem Höhepuncte, der ihre letzte Schranke bildet; hat sie ihn erreicht, so versucht sie sich in neuen Bahnen, aber welche Richtung sie auch einschlagen möge, über die Hoheit des Christenthums, um wieder mit Goethe's Worten zu reden, kömmt sie nicht hinaus. Die Erkenntniß, daß sie dies nicht vermöge, wird früher oder später zur allgemeinen Geltung, und mit ihr das Christenthum selbst zu der ihm gebührenden Herrschaft in allen Lebensverhältnissen gelangen. Bis dahin freilich tönen Stimmen solcher Art, wie sie der Verfasser dieses Buches vernehmen läßt, nur vereinzelt, es sind Mahnworte des Rufenden in der Wüste, der große Hause ist für sie taub, aber dort und da finden sie dennoch eine Stätte, ein offenes Ohr, das über dem Lärmen der niedern Welt sich nicht gegen die Klänge der höheren verschließen hat.

Solchen Lesern nun, welchen Standes sie sein mögen, wollen wir diese „Gedanken über Religion" auf's Wärmste empfohlen haben. Es sind Betrachtungsreden, welche in neunzehn Abtheilungen sich über die Nothwendigkeit der Offenbarung, über das christliche Leben und über die Heilsmittel verbreiten, welche Gott der von ihm abgefallenen Menschheit zu ihrer Wiedervereinigung mit ihm dargeboten hat.

Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, ein eigentliches Lehr- und Handbuch der Religion zu liefern; seine Schrift sollte nur zum tieferen Nachdenken über dieselbe anregen, und wir glauben, daß sie diesem Zwecke auch durch ihre Form vollkommen entspreche. Die Diction ist gehoben und schwunghaft, und hat sich den frischen Hauch, die Lebendigkeit des mündlichen Unterrichtsvortrages bewahrt, welchem das Buch seine Entstehung verdankt. Wie es darum seinen Eindruck auf jugendliche Herzen nicht verfehlen wird, möchte sein tiefer in das Wesen des Christenthums eingehender Inhalt bisweilen andererseits wohl auch allen Jenen, deren Beruf es ist, als Religionslehrer zu wirken, zu einer willkommenen Gabe machen.

*) Gedanken über Religion und religiöses Leben, in freien Vorträgen von Dr. Jos. Mirsch, Religionslehrer an der k. Studienanstalt und an der k. Landwirthschafts- und Gewerbeschule zu Passau. Landshut, 1862.

Memphis und Babylon.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

Bevor wir an die wirklichen Denkmale Babyloniens gehen, braucht es einen Ueberblick über das gesammte Mesopotamien, das Land zwischen Euphrat und Tigris. Beide Ströme haben ihre Quellen nahe beisammen im armenischen Gebirg, dem Eden der Bibel, gehen dann auseinander, und umfassen eine weite Wüstniß, den obersten, breitesten Theil Mesopotamiens, aus dessen Mitte sich ein einsames Gebirg erhebt, das Sindschargebirg, heutzutage von der seltsamen Race der Tesidenschaften bewohnt. Diese Wüstniß, zumal im Süden des Gebirgs mit ihren Gypsklippen, kleinen Schluchten und salzigen Quellen war großentheils auch vor Alters nur Weideland, von Wanderstämmen durchzogen. Gegen diese Wüstniß und ihre Räuberherden hat der mittlere, schmalere Theil Mesopotamiens, das Land der Kanäle, sich vor Alters schon gesichert durch die sogenannte mediche Mauer, die von Strom zu Strom reicht, und heute noch vorhanden ist. Dieses Land der Kanäle, das eigentliche Orientland Mesopotamiens, beginnt dort, wo die Ströme sich wieder näher kommen, wo der Euphrat aus seinem engeren Thal herantritt, und Verbindungsströme nach dem Tigris hinüberziehet. — Dieß ist das Land, wo die Palmen einst Honig und Wein gaben, wo Herodot das Blatt von Gerste und Waizen vier Finger breit fand. Noch Kaiser Julian auf seinem Rachezug gegen die Parther fand hier unermeßliche Palmenwälder, die Dattelpalmen von Weinreben umschlungen, deren Trauben und der Blätterkrone hingen. Jetzt stellt das Land sich dar als vertrocknetes Fachwerk von Kanalrändern, Scherbenfeldern dazwischen und Brückenruinen aus ziegelkonischer und Quaderzeit. Beide Ströme gehen wieder auseinander, und umfangen in weiten Bogen den südlichen, niedersten Theil Mesopotamiens, das Land der Sümpfe. Hier senket der Tigris einen Verbindungsstrom in den Euphrat herüber. Schon auf altassyrischen Skulpturbildern sehen wir die Rohrhütten dargestellt, durch welche die Sumpfbewohner Gassen für ihre Boote hauen, und sehen die feindlichen Assyrer in diese Sümpfe eindringen auf Booten, die augenscheinlich aus binumengetünchten Rohrbündeln gebildet sind. Wie die Deltaklimate in Aegypten, waren diese halbsüßen Sümpfe gefährlich, am leichtesten eine wechselnde Wechselcurrace zu ertragen. Schon der babylonische Geschichtschreiber Berosus deutet an, wie reich die Nahrung in den Sümpfen sei, Wurzelgewächse, Fische, Wassergeflügel. Milch und Butter gehen die Büffel, die gewöhnlich bis an die Nase im Wasser stehen, und auf ihrem Rücken, oder auf dem umgelehrten Dach der eigenen Hütten schwimmen die Bewohner von dannen, wenn die Wasser steigen. Am Rande dieser Sümpfe finden wir nun in der That die ältesten Culturstätten Asiens mit Denkmalresten, die ganz augenscheinlich Nachahmung Aegyptischer Denkmale und nur durch ägyptische Kunstverlegung an Ort und Stelle möglich sind. Dieser Verkehr muß auf dem Seeweg stattgefunden haben. Die babylonische Sage selber weiß, daß in uralterer Zeit, als die Chaldäer noch völlig roh waren, an ihrem Meeresufer Wunderthiere auftauchten, halb Fisch, halb Mensch, um die Landesbewohner in aller menschlichen Cultur, im Städte- und Tempelbau, Sternkunde und Weltschöpfungslehre, kurz in Allem zu unterrichten, was Babylon von Aegypten oder den ägyptischen im perstichen Golf auftauchenden Schiffen entlehnen hat.

Wir müssen zuerst in Babylon selber anklopfen. Gewöhnlich kommt man von Norden, von Bagdad her durch den schmalsten Theil von Mesopotamien, und erblickt am zweiten Tag den ersten Ruinenberg Babylons. Er ist der sog. Berg „Babel", ein gewaltiger viereiliger Terrassenkeil, an steilster Stelle noch 150 Fuß hoch. Er besteht, wie die Wände zeigen, die aus dem niedersteigenden Schutt noch zu Tage stehen, aus ungebrannlem Backstein, war aber vormals mit gebranntem Stein bekleidet. Wo man diesen noch findet, trägt er den eingestempelten Namen Nebukadnezars. Wir können nicht mehr zweifeln, daß dieß scharf viereckige Terrasse der Rest jener Belustyramide ist, von der Strabo und Kteslas reden und die wir unterscheiden müssen von dem auf dem anderen Ufer, fern vom Strom auf der Westseite gelegenen Belustempel des Herodot. Nach Strabo war die Pyramide, das Belusgrab, 600 Fuß hoch, also höher denn die höchste ägyptische, und auch nach Kteslas (bei Diodor) war sie „unmäßig" hoch. Keiner aber hat diese Höhe mehr gesehen, denn schon Xerxes hatte den Bau zerstört und war bis in die Grabkammer selber vorgedrungen, wo man den Belus in einem gläsernen Sarkophag voll Oel fand. Nach diesem unabweisbaren Zeugniß (bei Aelian rc.) war also Belus, der alte Bel, ursprünglich ein

Digitized by Google

Mensch, der Stadtgründer von Babel, dem die Altesten Babyloniens ein Grab in ägyptischer Weise bauten.

Damit stimmt die Angabe ägyptischer Priester bei Diodor, wonach der Belus der Babylonier von Aegypten als Kolonieführer ausgezogen ist, um am Euphrat, nach ägyptischem Vorbild, Priesterschaft und Sternkunde einzuführen. Allerdings ist dieser sterbliche Stadtgründer nachmals Ginos geworden mit dem höchsten Gott der Babylonier, dem Bel-Kronos, dem zum Weltschöpfer erhobenen, zur Urgottheit verklärten Zeitgott, den wir an der Spitze aller von Babylon abhängigen Religionen wieder finden. Nichts desto weniger aber fuhr man fort, das Grab seiner sterblichen Hälfte zu verehren. Nebukadnezar (nach den mit seinen Namen bezeichneten Backsteinen zu schließen) hat es schichtenweis vergrößert — also derselbe Fortschritt des Pyramidenwachsthums, wie in Aegypten — und hat ein Weltwunder daraus gemacht. Zu oberst saßen einige kolossale Götterbilder, also wie auf der ägyptischen Pyramide, die einst im Mörisse stand. Den Kerxes wurde der Bau zerstört; Alexander wollte ihn herstellen. Bereits hatten 10,000 Mann, heißt es, zwei Monate lang gearbeitet, um nur den Schutt wegzuschaffen, als Alexander starb, und nun unterblieb auch die Herstellung. Alexander aber hätte schwerlich das Werk unternommen, wenn die Pyramide nicht im Angesicht seiner Burg, Nebukadnezars großer Burg, wo er selber künftig residiren wollte, gelegen war. Nun ist aber die Terrassenhöhe dieser Burg der nächste Ruinenhügel, wenn wir vom jetzigen Berg Babel südwärts schauen. Nach Alexanders Zeit sichert der Berg Babel, diese unterste Terrassenstufe der zerstörten Belospyramide, als Ultathor gedeutet zu haben, noch weiterhin, d. h. nun seit Jahrhunderten und Jahrtausenden dient er, gleich den anderen Denkmalen Babylons, als Steinbruch. Mit Hülfe der Kanäle ließen die losgetrennten Backsteine sich leicht auch in bedeutende Ferne wegführen. Daher vollends der unermeßliche Schutt, der am Fuß der Strebepfeiler und Bekleidungswände sich anhäuft. Im Innern des Berges sollen nach moslimischer Sage die gefallenen Engel Harut und Marut an den Füßen aufgehängt sein. Auch dieß scheint eine wahre Erinnerung, den Bel-Kronos selber, den man in den Stadtgründer Belus herabzog, und der folglich gleichfalls in der Pyramide wohnend gedacht wurde — dieser in Babylon verklärte Urzeitgott ist wenigstens in außerbabylonischer Auffassung der Götterfeind, der gefallene Engel, der das goldene Alter, das Paradies der guten Götter angegriffen und zerstört hat.

Von der Höhe dieser einst in 5, 6 Gewaltstufen aufsteigenden Pyramide sah man also vormals herab, zunächst auf den breiten Spiegel des Stroms, der zwischen hohen Mauern und ehernen Thoren dahinzog, um sich weiterhin im Süden die goldene dunstglänzte, auf hoher Terrasse stehende und ihre Cypressenkrone überragende Burg Nebukadnezars. Im Norden, dicht hinter der Pyramide, zog die Stadtmauer vorüber und verlor sich in geradem Zug ostwärts in meilenweite Ferne. Sie stellte ein Viereck vor von achtzehn Stunden im Umfang — ein Raum, der natürlich nicht ausgefüllt war von der hochgebauten Stadt, sondern Ackerfeld und Dattelwald genug enthielt, um in Belagerungsnoth auszuhelfen. Dieses Mauerviereck war noch nicht einmal die Außenmauer, sondern stand innerhalb eines noch größeren von 24 Stunden Umfang. Nach Herodot war diese letztere äußere Pauze von der Tiefe des Grabens 300 Fuß Höhe und 150 Fuß Dicke. Auf der Höhe der Mauer standen zu beiden Seiten Wächterhäuser und konnte dazwischen ein Biergespann herumfahren. Jedenfalls mußte die Mauer von größtmöglicher Stärke sein, da sie auf so ungeheure Strecken gar nicht zu vertheidigen war, sondern sich selber zu vertheidigen hatte. Von hundert ehernen Thoren in ebensoviel Thorthürmen führten in gerader Kreuzung die Straßen durch das Stadtgebiet und die hochgebauten Häuserreihen selbst. Am dichtesten standen diese Häuser wohl im innersten Kern der ungeheuren Vierecks, dort wo die heutige Stadt Hillah liegt, und auch jener innerste Kern war noch einmal besonders eingeschachtelt, das dritte der drei Mauervierecke, in welche (nach Abydenus) Babylon von Nebukadnezar gefaßt wurde. Die Weitläufigkeit der Stadt und das blinde Vertrauen auf jene Einschachtelung ist bei Jeremia gemeint: „Läufer läuft dem Läufer entgegen und Bote dem Boten, um Botschaft zu bringen dem König von Babel, daß seine Stadt erobert ist an allen Enden. Und die Furthen sind eingenommen, die Seen haben sie ausgebrannt mit Feuer — und die Kriegsleute sind bestürzt." Die ehernen Thore (100 nach Herodot) sind auch dem Jesaia bekannt: „Ich will vor dir hergehn (vor Cyrus nämlich, der im Bett des abgeleiteten Euphrat eindrang) und die Höcker (die Mauern?) ebnen; ehrne Pforten will ich sprengen und eiserne Riegel wegschlagen."

Nach jenem innersten Kern, der heutigen Stadt Hillah, müssen wir in Gedanken von dem Stumpf der Belospyramide aufbrechen. Wir behalten zur Rechten den Strom, die Dattelwälder und die am Strom hin lagernden Ruinenhügel, deren mächtigste uns Nebukadnezars oder neue Burg Nebukadnezars ist. Wie es scheint, bestand sie aus einem Mauerviereck mit Thürmen auf den Ecken, und einer innerhalb sich erhebenden gleichfalls quadratischen Palastterrasse. Das Thor war auf der Stromseite und von ihm führte ein ansteigender Gang, um die beiden Hintereeken der Terrasse herum nach der Mitte ihrer Nordseite hinauf. Auf den Thüren und Wänden waren in riesenhaften Gemälden von glasirtem Backstein die Urkönige oder Götter Ninus und Semiramis, mit Jagd beschäftigt, dargestellt — also ähnlich wie auf den ägyptischen Thorbastionen, wo man die Götter oder Könige der Burg in riesenhaftem Umriß und vormals reich bemalt auf die Quaderwände eingegraben sieht. Von diesen Backsteingemälden in Nebukadnezars Burg sind in der That einige Ueberreste — Backsteine mit Bartlocken, menschlichen Augen, Pfote und Schweif von Hunden, Pferdehufe, Kinnbacken von Löwen ꝛc. aus dem tiefen Schutt zum Vorschein gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

So Mancher möchte vielleicht glauben, das Längenauer-Lisei werde sich durch den verführerischen Ruhm und Glanz seines neuen Berufes verblenden zu lassen, Eltern und Heimath endlich ganz vergessen, und den traurigen Weg mancher unglücklichen Landsmännin einschlagen, der die Natur ein hübsches Gesicht und eine helle Stimme gab? — Allein Dank der trefflichen Erziehungsmethode des alten Längenauer und seiner Bäuerin — brauchen wir dies wenigstens unserer Heldin nicht zu berichten. Wir müssen im Gegentheile, um aufrichtig zu sein, gestehen, daß es dieser schon seit geraumer Zeit in der Stadt bei weitem nicht mehr so gut gefiel, wie in den ersten Wochen ihres Hierseins. Damals war ihr noch Alles von Grund aus neu gewesen; jetzt hatte sie sich längst daran gewöhnt, und mitten in ihrer regsamen, an Abwechslung jeder Art so reichen Umgebung war sie oft sehr kalt und einsilbig, so daß es Jedermann auffiel. Es schien ihr Alles gleichgiltig, was man ihr des Schönen und Lobenswerthen sagte, und wer längere Zeit in ihrer Nähe war, dem konnte es unmöglich entgehen, daß sich in dem ganzen Thun und Lassen des jungen Mädchens ein gewisser Mißmuth, ein Nichtzufriedensein mit ihrer gegenwärtigen Lebensweise aussprach, in welche sie so ganz wider Wunsch und Erwarten hineingerathen schien. Das Lisei hatte sich aber auch wirklich von dem Aufenthalte in der großen Stadt Manches anders vorgestellt, als sie es jetzt von Tag zu Tag näher kennen lernte. Nicht, daß die Dirne an dem lustigen Leben keine Freude gefunden hätte, oder daß ihr am Ende gar nach daheim die Zeit wäre lang geworden: — zu letzterem ließen sie ja schon die vielen Zerstreuungen nicht kommen, deren jeder Tag wieder neue und großartigere bot; dabei gefiel ihr's ja auch ganz gut, daß ihre Stimme Beifall fand, und die Ehren, die man ihr von allen Seiten zu Theil werden ließ, schmeichelten der verzeihlichen Eitelkeit ihrer Jugend nicht wenig. Allein bei dem Allen ging der Dirne doch immer etwas ab, und zwar gerade daßjenige, weßhalb sie im Grunde hauptsächlich nach München gekommen war, — nämlich der freie, gänzlich ungestörte Umgang mit dem Geliebten. — Der Herr Franz besuchte sie freilich noch immer jeden Tag, aus kam sie auch fast wöhrend mit der gleichen Liebe und Herzlichkeit entgegen; sie verzieh es ihm deßhalb auch gerne, daß er immer eine Ausrede nahm und das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu leiten suchte, wenn sie bisweilen mit ihm auf das Heirathen zu reden kam, denn sie dachte, „er wird schon wissen warum, und trete bleibt er mir ja doch, ob es dann heute oder morgen Ernst wird." Daß sie aber insbesondere seit ihrem ersten öffentlichen Auftreten beinahe gar nicht mehr mit ihm allein sein konnte, daß sie, anstatt mit ihm von ihren Plänen für die Zukunft zu plaudern, all' das faden Geschwätze alter und neuer Bekannten mußte, die ihr bis zum Ekel zuwider waren, dies ärgerte die Dirne, und deßhalb fand sie es auch von der Frau Directorin gar nicht schön, daß ihr diese in einemfort zurebete, sie solle mit den reichen, vornehmen Herren freundlicher sein, und sie nicht des Herrn Franz wegen hintansetzen, der doch im Vergleich mit ihnen soviel wie gar nichts wäre. Die Frau Directorin galt überhaupt seit der letzten Zeit bei dem Lisei bei weitem nicht mehr so viel, wie ehedem auf der Alm. Die Dirne hatte wohlwend der drei Monate, die sie jetzt in ihrem Hause war, so Manchen von der Frau sehen und hören müssen, was sie in ihrer bäuerischen Einfalt kaum begreifen, geschweige denn gutheißen konnte. Der schreckliche Aufwand, den die Frau Directorin in Bezug auf Anzug und Vergnügen machte, noch mehr aber, daß sie mit den Herren so gar freundlich war und deren fortwährend eine ganze Schaar um sich herzusammelt hielt, wollte unserm Lisei doch nicht ganz in der Ordnung scheinen. Freilich tröstete sie sich lange damit, daß sie dieß nicht verstünde und derlei seltsames Thun wohl auch zu „guten Ton" gehören müßte, wovon die Marie und die übrigen Mädchen soviel Rühmliches zu sagen wußten; allein was half das? Das Lisei konnte eben an all' diesen Herren für die Länge doch kein rechtes Gefallen finden, und dies umsoweniger, als sie gesunden Menschenverstand genug besaß, um nach und nach immer klarer einzu-

Digitized by Google

seh'n, was ihr früher unter den vielen ungewohnten sinnverwirrenden Freuden der großen Stadt entgangen war, nämlich, daß ein Einziger von diesen Herren in einer Stunde noch einmal so viel kummet Zeug schwätzte, als die jungen Burschen daheim, Alle miteinander, kaum in einem Jahre zusammenbrachten. Die Dirne fing überhaupt in neuerer Zeit an, bisweilen wieder an die teure Heimath zu denken, und es kamen ihr derlei Gedanken besonders in der Nacht, wenn sie manchmal recht ermüdet und aufgeregt von irgend einem Belustigungsorte heimkam und nicht gleich einschlafen konnte. Es fielen ihr dann die Eltern ein, vor Allem der gute Vater, sie ängstigte sich oft stundenlang, wie es ihm etwa ergienge, und machte sich bittere Vorwürfe, daß sie seit ihrer Abreise noch nicht ein einziges Mal nach Hause geschrieben hatte. Auch sonstige Bekannte kamen ihr in den Sinn, von welchen sie wußte, daß sie ihr sonst immer von ganzem Herzen gut waren, unwillkürlich mußte sie an irgend einen besenwebten Berghof denken, wie sie dort etwa jetzt zur Winterszeit um den warmen Ofen herumsaßen, wie die Spinnräder „so viel" lustig schnurrten, und dazu die alten Weisen hell und frisch durch die Stube klangen, daß es eine rechte Freude war. Es war halt damals daheim doch auch recht schön, im Grunde sogar weit schöner, als hier in der großen Stadt, unter lauter fremdem Gesindel, von welchen das Liesel bei all' ihrem Schönthun und Schmeicheln doch zu Keinem ein rechtes Zutrauen fassen konnte! — Ganz wider Willen kam sie denn auch bei solcher Gelegenheit dazu, zwischen ihren Vergerinnen und diesen jungen „Fräuleins" mit welchen sie jetzt umging, Vergleiche anzustellen, die aber keineswegs zu Gunsten der Letzteren ausfallen wollten. Was war auch an ihnen im Grunde All' Gutes? Das sie vielleicht ein leidlich reines Deutsch sprechen, gierlich tanzen, den Herren verliebte Augen zuwerfen und mit denselben etwa auch in französischer Sprache ein paar Worte parliren konnten, darin bestand die ganze „Bildung", die sie vor den Vergerinnen voraus hatten. Dafür waren aber diese um ein Gutes „frischer". Wenn sie auch keine so feinen Hände und kein so zartes Gesicht hatten, wie die Anderen, so war doch die Farbe der Abkärtung und des Fleißes, die auf ihren vollen Wangen blühte auch etwas Schönes, und ihre Zähne waren jedenfalls viel weißer und glänzender, als jene der künstlichen Mädchen.

Derlei Vergleiche brachten unsere Liesel nicht selten soweit, daß sie vor diesen jungen leichtfertigen Mädchen einen förmlichen Abscheu bekam, selbst die Marie nicht ausgenommen; denn diese war ja im Grunde auch nicht besser als die Anderen und — und was die Gesellschaft und den Putz anging — sogar von Allen die Aergste. Sie machte in ihrer Kleidung einen Aufwand, der jeder Gräfin zur Ehre gereicht hätte, dem Liesel aber geradezu unbegreiflich schien; denn die Dirne wußte ja genau, was sich die Marie wochentlich verdiente und das war nicht soviel, um nur die Hälfte dieser prächtigen Putzsachen zu bestreiten. Unserem Liesel fiel das auf. Sie mochte zwar die Marie nicht geradezu darüber fragen, allein unwillkürlich hielt sie sich immer mehr von ihr zurück, und der Umgang der beiden Landsmänninnen war längst kein so vertrauter mehr, wie in der ersten Zeit ihres Beisammenseins. Das Liesel war nach solchen Betrachtungen schon manchmal in dem besten Vorsatz eingeschlafen, gleich Morgen an den Vater zu schreiben und ihn recht schön zu bitten, daß sie wieder heimgeh'n dürfte. Allein zur Ausführung dieses Vorsatzes wollte sie gleichwohl niemals kommen; denn wenn sie tags darauf wieder der bernhigter war, dann schämte sie sich fast über diese kindische Kleinmuth. „Bewahr's Gott, daß ich jetzt heimging, um das Gespötte von den Leuten anzuhören! — das wär' ja was Erschreckliches! —" So dachte sie, und dazu kam noch der Gedanke an die Treue des Geliebten, der sie immer tröstete und auf bessere Zeiten verwies. Ueberdies rückte jetzt allmälig die Fastingszeit heran, und diese brachte der Freude genug, um das Liesel vorläufig mit der Münchenerstadt wiederum zu versöhnen und ihr die Grillen auf dem Kopf ja gagen. —

Die Gesangsproducionen wurden von jetzt an eine Weile ausgesetzt. Sie hatten und bisher ein hübsches Stück Geld eingetragen, und Liesel konnte damit der Frau Directorin Kost- und Logiegeld auf ein paar Monate vorausbezahlen, denn sie wollte nichts geschenktes. Was aber von dem Geld noch übrig blieb, das sollte nunmehr in Tanz und Lustbarkeit vollends aufgeh'n. — Diese Pracht der großen glänzenden Bälle war sie unser Liesel wieder etwas gänglich Neues. Man besuchte deren jede Woche ein Paar; Mein und seine Spesen wurden bei der Gelegenheit von der Frau Directorin und ihrer Gesellschaft nie gespart, und die schöne „Alpenjüngerin" war hier wie dort gesucht und gefeiert. — Um diese Zeit fiel der jungen Dirne unter ihren zahlreichen Verehrern insbesondere ein alter pöflicher Mann auf, den sie vorher nie gesehn hatte. Er war auf jedem Ball die ganze Nacht über in ihrer Gesellschaft, bezahlte jedesmal die Zeche, sprach aber meist nur mit der Frau Directorin, die ihn „Herr Doctor" betitelte und in jeder Hinsicht besonders auszeichnete. — Wer er eigentlich war, wußte das Liesel weder die Schwätzerinnerie noch irgend Jemand anderes. Marie und selbst die Frau Directorin behandelte seinen wahren Namen nicht zu kennen; und gab der Dirne nur geheime Andeutungen, daß er ungeheuer reich sei und sich ihres guten Stimme wegen besonders für sie interessire. Bei der Gelegenheit nahm sie denn auch Anlaß, mit der Dirne über die Zukunft zu sprechen. Sie stellte ihr vor, wie es für ihre vollständige Ausbildung sehr vortheilhaft wäre, der Protection eines reichen Mannes zu genießen, und daß der Herr Doctor mit Freuden bereit sei, ihr mit Rath und Geldmitteln an die Hand zu geh'n, falls sie sich ihm nur anvertrauen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Von Adalbert Stifter, dem Verfasser der „Studien", befindet sich ein dreibändiger Roman: „Die Rosenberger in Böhmen" unter der Presse.

– Eine Geschichte der englischen Bühne von der Restauration (1660) bis zu Tode Edmunds Kean's will Dr. Doran unter dem Titel: „Her Majesty's Servants before and behind the Curtains" erscheinen lassen.

* Von den an der Marcuskirche zu Venedig auf Anordnung der Regierung vorgenommenen Restaurationsarbeiten zeigen sich schon vortreffliche Resultate; die Ausbesserungen werden gegenwärtig hauptsächlich an der Façade gegen San Basso zu, sowie an den Mosaiken im Innern betrieben. Diese Seite der großartigen Kirche muß beinahe gänzlich umgebaut werden; doch wird man die neuen Ziegelmauern ganz wie früher mit Marmor überkleiden und die alten Ornamente durch neue im alten Stil ersetzen. Zu diesem Zwecke sind die alten griechischen Marmorbrüche auf Spra wieder aufgesucht worden, aus welchen der weißgrane Marmor zu den Incrustirungen der Marcuskirche herstammte. Nach Vollendung dieser Façade soll jene nach der Piazetta zu in Angriff genommen werden. Auch der berühmte Dogenpalast mit seinen Prachtwerken von Sansovino, Tintoretto, Paul Veronese u. s. w. ist durch die sorgfältig geleitete Restaurirung wieder in imposanter Schönheit, ebenso die Façade von Santa Maria in Nazareth unter Beihilfe der namhaftesten Künstler hergestellt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Wien, 16. Nov. Der Finanzausschuß beschloß eine Erhöhung der Couponsteuer auf 7 Procent, dann die Verpoppelung des außerordentlichen Zuschlags zu der Grund-, Haus-, Classen-, Erwerb- und Einkommensteuer für Jahresdauer zu beantragen. (A. Z.)

New-York, 6. Nov. Die Cannahme Mobile's ist noch nicht bestätigt. Sigel verrieth die Conföderirten seine Thorungsvorgap. In New-York sind sämmtliche demokratische Localämter gewählt worden; Heratio Seymour mit einer Majorität von 30,000 Stimmen; derselbe Gouverneur New-Yorks ist (wieder?) erwählt. Das Wahlergebniß des Staates New-York zeigt 19 Demokraten und 12 Republicaner. In New-Jersey sind die demokratischen, in Michigan die republicanischen Candidaten durchgegangen. Die Dampfer „Vanderbilt," „Dacotah" und „Uno" sind bereit, zur Verfolgung des „Alabama" abzugehen. (Allg. Z.)

** **München**, 17. Nov. Se. Maj. der König begaben sich heute Vormittags zu einem Besuche J. Maj. der Königin von Neapel nach Augsburg. Auch der Hr. Erzbischof von München wird sich morgen dorthin begeben. Se. Majestät wird Abends wieder hier eintreffen. — Der Redacteur des „Schalkennarren" und des „Volksfreundes", Hr. Weithmann haben, ist wegen zweier Preßvergehen gestern vom Schwurgerichtshofe zu 3 Monaten Festungsarrest verurtheilt worden; er wird gegen dieses Erkenntniß die Nichtigkeitsbeschwerde erheben.

* **München**, 17. Nov. Wie schon gestern erwähnt wurde, fand am vorigen Samstag Abend im Saale des Bürgervereins (Augsburger Hof) eine weitere Versammlung zum Zweck der Gründung eines großdeutschen Vereins statt. Diese zahlreich besuchte Versammlung wurde von dem Vorsitzenden des bei der ersten Zusammenkunft im Café Dasburger gewählten provisorischen Ausschusses, Herrn Bürgermeister v. Steinsdorf, eröffnet, worauf Herr Ministerialrath Weis als Referent den von diesem Ausschuß festgestellten Statuten-Entwurf vortrug und erläuterte. Hr. Ministerialrath Weis hob zunächst hervor, daß nach diesem Entwurf der zu gründende Verein ein selbständiger sein solle, nicht ein Zweigverein des in Frankfurt a./M. gegründeten deutschen Reformvereins. Er führte hiefür vorzüglich zwei Gründe an, nämlich erstens: weil der Frankfurter Verein einen weiteren Rahmen seiner Bestrebungen ziehe, als den, welchen er hier in Bayern; zweitens: weil deutsche Verein von Anfang sich zu ziehen gesonnen war, und dann weil die Zwecke jenes Vereins naturgemäß vorzugsweise doch nur durch solche

Digitized by Google

Vereine, deren Wirksamkeit sich auf einen kleineren Raum begränze, überhaupt mit Erfolg gefördert werden könnten. In weiterer Ausführung des ersten Grundes erläuterte Hr. Ministerialrath Weis sodann Punct für Punct das auf der Frankfurter Versammlung am 28. October festgestellte großdeutsche Programm, wobei er u. A. hervorhob, daß insbesondere Bayern vermöge seiner Größe und politischen Bedeutung einen wohlbegründeten Anspruch auf entsprechende Betheiligung bei der dort in Aussicht genommenen collegialen Bundes-Executive habe. Dieses Programm habe nun der nach dem Schluß jener Versammlung gegründete „deutsche Reform-Verein" nicht angenommen; es sei desselben in dessen Statuten nicht erwähnt, letztere vielmehr seien so vag gehalten, daß darin durchaus keine Garantie zu finden sei, ob der deutsche Reform-Verein mit seinen Bestrebungen sich stets innerhalb des von dem Programm der großdeutschen Versammlung gezogenen Rahmens halten werde, um so mehr, da die Organisation des Vereins und namentlich die Art, wie dessen Ausschuß gebildet werde, den Mitgliedern des Vereins nur einen kaum nennenswerthen Einfluß auf die Leitung der Vereins-Angelegenheiten gestatte. Damit solle durchaus nicht gesagt sein, daß der hier zu gründende großdeutsche Verein Anlaß habe, gegen den Frankfurter Verein sich feindselig zu verhalten, im Gegentheil glaube er, Redner, daß der Frankfurter Verein für die nächste Zeit ganz dieselben Zwecke verfolgen werde, wie der Münchener. Für den Fall aber, daß dies einmal anders werden sollte, werde es gut sein, wenn der Münchener Verein als selbstständiger Verein der Lage sei, dem Frankfurter ein Halt! zurufen zu können. Nachdem sei es Jedem, der hier Mitglied sei, unbenommen, auch dem Frankfurter Verein als Mitglied beizutreten. Was sodann den zweiten oben angeführten Grund anlangt, so sei es begreiflich, daß ein Verein wie der Frankfurter, dessen Mitglieder über ganz Deutschland zerstreut seien und sich nur in langen Zwischenräumen sehen, auf die Masse des Volkes nicht genug wirken könne; dies müsse durch Vereine geschehen, die sich territorial enger begränzen, und deren Wirksamkeit eben dadurch intensiver werde. Dazu komme noch die Erwägung, daß nach unserem Vereinsgesetz eine Oeffnung von politischen Vereinen in Haupt- und Zweigvereine unzulässig sei. Nachdem der Hr. Redner hierauf den vorgelegten Statuten-Entwurf in seinen einzelnen Artikeln noch specirll begründet und bemerkt hatte, daß danach nicht blos hiesige Einwohner, sondern überhaupt jeder bayerische Staatsangehörige beitreten könne, wurde die Debatte eröffnet, welche sich, da über Zweck und Richtung der Statuten im Allgemeinen volle Einstimmigkeit herrschte, nur um einige specielle Punkte von untergeordneter Bedeutung drehte. Es wurde zuerst die Frage angeregt, ob nicht nach dem Vorgange des Nationalvereins als Beitrag ein Thaler statt eines Gulden festzusetzen sei; schließlich aber wurde es beim Gulden, als der bei uns einheimischen Münzsorte, gelassen. Weiter wurde der Antrag gestellt, es sollten Vereins-Versammlungen nicht alle drei Monate, sondern alle Monate abgehalten werden, weil bei langen Zwischenräumen die Theilnahme leicht erkalten könnte. Hiegegen wurde bemerkt, daß man nicht wissen könne, ob für monatliche Versammlungen stets genügender Stoff der Besprechung und Berathung vorliegen werde, und wenn es daran fehle, werde der Besuch derselben bald schwach werden, und die Theilnahme rasch erkalten; übrigens habe ja der Ausschuß die Befugniß, außerordentliche Versammlungen zu berufen, so oft es ihm zurathe, und endlich müsse ja nach den Statuten, wenn dreißig Mitglieder es verlangen, eine solche berufen werden; darin liege also Sicherheit genug, daß die Versammlungen nicht zu selten stattfinden würden. Es entspann sich hierüber eine längere Discussion, und wurden noch verschiedene Anträge gestellt, auf die wir jedoch nicht weiter eingehen, da sie schließlich alle zurückgezogen und der Ausschußentwurf unverändert angenommen wurde, wobei Hr. Ministerialrath Weis noch bemerkte, daß dem Bedürfniß gegenseitigen Meinungsaustausches auch durch öfter wiederkehrende gesellige Zusammenkünfte der Mitglieder neben den eigentlichen Vereinsversammlungen recht gut entsprochen werden könne. Einige Debatte rief sodann noch ein Antrag hervor, wonach Art. 2, der von der Fähigkeit des Beitritts handelt, schärfer präcisirt, und durch den Zusatz, daß jeder Beitretende das Vereinsprogramm zu unterzeichnen habe, erweitert werden sollte. Es wurde jedoch auch hievon, weil unnöthige Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten damit verbunden wären, schließlich Abstand genommen, und der gesammte Statuten-Entwurf bei der Schluß-Abstimmung fast einstimmig angenommen. — Es wurde sodann noch bestimmt, daß Listen zu Beitritts-Einzeichnungen in verschiedenen öffentlichen Geschäfts-Localen der Stadt und der Vorstädte aufgelegt werden sollen, und daß, wenn diese Listen vorläufig geschlossen sind*), wöchentlich Eine Frist von 14 Tagen in Aussicht genommen wurde, ein förmliches Mitglieder-Verzeichniß angefertigt, und sodann eine neue Versammlung anberaumt werden solle. Zugleich wurde bis zu jener Versammlung, die sich zunächst mit der Wahl eines definitiven Ausschusses zu beschäftigen haben wird, dem bisherigen provisorischen Ausschuß die Vollmacht verlängert. Es wurden sodann im Versammlungs-Locale selbst sofort Beitrittslisten aufgelegt, die sich, wie schon erwähnt, mit zahlreichen Unterschriften bedecken.

München. Zufolge höchster Genehmigung des kgl. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 5. d. Mts. werden die Eisenbahnanstalten ermächtigt, bis auf weitere Entschließung für jeden anzusertigenden Reisezepäckschein eine Gebühr von drei Kreuzern zu erheben. Bis zur Abgabe neuer Gepäckscheine, in welche die bezeichnete Gebühr eingedruckt sein wird, hat deren Eintrag handschriftlich zu erfolgen.

y **München.** 17. Nov. Die durch mehrere Blätter gegangene Nachricht, daß die hiesige Burschenschaft „Algovia" in corpore dem Münchener Turnverein beigetreten sei, ist unrichtig; ein solcher Beitritt ist weder geschehen noch auch beabsichtigt. Das weitere mit einer gewissen Zähigkeit immer wieder auftauchende Gerücht von bevorstehender Vereinigung der beiden hiesigen Turnvereine entbehrt gleichfalls aller Begründung. Wenigstens hat der Münchener Turnverein seine Veranlassung die Hand zu einer solchen Vereinigung zu bieten, vielmehr liegt ihm daran, den Boden den er durch seine bisherige Haltung dahier mühsam errungen, gerade jetzt sich für alle Zukunft zu sichern, wo er mit dem Ban einer Turnhalle eine Last auf sich genommen hat, zu deren Tragung er, da die eigenen Kräfte begreiflicher Weise nicht ausreichen, äußerer Hilfe nicht entbehren kann.

Dresden, 14. November. Das heutige „Dresdner Journal" veröffentlicht den Bescheid der Regierung auf die Eingabe des Leipziger Stadtrathes bezüglich der Handelsfrage. Die Auffassung der Regierung sei unverändert geblieben, die Sachlage gegenwärtig aber derartig, daß nur die Vermittlung erübrige. Die Regierung habe Niemand beauftragt, eine Erklärung für sie abzugeben. Der Schritt des Leipziger Stadtrathes wird als voreilig scharf getadelt. Der Bescheid erinnert, die Regierung habe in Zollvereinsfachen mehrmals gegen die Leipziger Kundgebungen handeln müssen, schließlich doch Leipzig zufriedengestellt. Der Bescheid bemerkt ferner, der Stadtrath habe nicht das Landes-Interesse, sondern allein die Special-Interessen Leipzigs zu vertreten, und deutet an, es sei unvorsichtig, letzteren bei der Zollungsgestaltung zu präjudiciren.

z **Berlin,** 14. Nov. Gestern Mittag waren die Vorsteher der im Sommer hier begründeten Schützen- und Wehrvereine, so wie des Schützenbundes für die Provinz Brandenburg vor das Polizeipräsidium geladen. Von einem höheren Beamten wurde ihnen daselbst die Verfügung mitgetheilt, daß diese Vereine fortan als politische betrachtet würden, weil sie auf eine Bewaffnung hinwirkten, und daß sie bei Verstößen gegen das Vereinsgesetz die Auflösung zu gewärtigen hätten. Gleiche Verfügungen sind schon in mehreren Provinzen ergangen. Wie es heißt, sollen dieselben auf alle Landestheile ausgedehnt werden, und auch auf die Turnvereine Anwendung finden. — Vor dem hiesigen Criminalgericht wurden gestern 7 Preßprocesse verhandelt. Dabei erkannte der Gerichtshof gegen den „Bund" und die „Deutsche Allg. Ztg" auf Vernichtung einzelner Nummern; gegen den Redacteur der hiesigen „Tribune" auf 1 Jahr Gefängniß. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Berlin. Die „Sternzeitung" schreibt: Sichere Nachrichten aus Konstantinopel setzen uns in den Stand, beunruhigenden Zeitungs-Gerüchten über den Gesundheitszustand Sr. Majestät des Sultans, welcher kürzlich an mehreren Tagen Theil genommen und Ausflüge auf das Land gemacht hat, bestimmt zu widersprechen.

Paris. 13. Nov. Die amerikanische Note des Herrn Drouyn de Lhuys, die der heutige Moniteur bringt, hat deßhalb wenig Aufsehen hier erregt, weil sie nur das mittheilt, was man bereits wußte. Die Note wurde veröffentlicht, weil die englische Regierung die Propositionen Frankreichs von der Hand gewiesen hat, und man hofft, Lord Palmerston und seinen Collegen durch die Oeffentlichkeit, welche diese Note hervorrufen muß, zum Nachgehen zu zwingen. Schon jetzt ziehen alle französischen Blätter gegen die englische Regierung zu Felde. In England glaubt man aber bis jetzt, daß der Schritt, den Frankreich gethan hat, hauptsächlich im Interesse des Südens geschehen ist, der, wie auch die Antieng des Herrn Slidell beim Kaiser beweise, sich der Sympathie Frankreichs erfreue.

London, 14. Nov. Der Times und der Morning-Post zufolge verbleibt England trotz der Aufforderung Frankreichs voreerst in der amerikanischen Frage passiv, um die weitere Entwicklung der Ereignisse in America abzuwarten. (Köln. Z.)

*) Spätere Beitritts-Erklärungen sind dadurch natürlich nicht ausgeschlossen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Heinemann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 303.** **18. November 1862.**

Uebersicht.

Memphis und Babylon. (Forts.) — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Concertbericht. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Memphis und Babylon

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

Hillah, die heutige Stadt, liegt auf beiden Ufern und verbindet beide Ufer durch eine lächerliche Schiffbrücke von Dattelholz. Von ihren jenseitigen Dattelgärten aus sieht man, in einer Entfernung von zwei Stunden, den sogenannten Birs Nimrud, den einzig großen Ruinenhügel der Westseite. Trotz dieser Entfernung kommt er immer noch in eine Ecke des einstigen größten Mauerwerkes zu liegen. Er ist der berühmteste der babylonischen Ruinenhügel, weil man von jeher in ihm einen Rest des babylonischen Thurms und zugleich der Belospyramide zu erkennen glaubte. Schon Benjamin von Tudela, im 12. Jahrhundert, sah die Spuren von Jehova's Blitz in den festgam vergladten Mauerbrocken, die zu oberst liegen, und dem Spalt, welche die zu oberst tragende Mauerjacke bis auf den Grund zerreißt. Aber, wie es scheint, war der Hügel niemals wesentlich größer, als heutzutag, wo er 153 Fuß in die Höhe mißt. Seine Gestalt, die dürre Kegelform mit jener Mauerjacke von feinem Nebukadnezarbackstein zu oberst und einer etwa 60 Fuß hohen Vorterrasse nach Osten, hatte allerdings zu abenteuerlichen Ergänzungen eingeladen. Nun hat aber Ramsliou die alten Stufenabsätze aufgedeckt, welche von unten herauf nur 26, weiter oben nur 15 Fuß Höhe und 12 Fuß Tiefe haben sollen. Er wußte von der Untersuchung eines ähnlichen Stufenthurmes, der am untersten Euphrat gleichfalls in der westlichen Wüste steht, daß die Inschriftcylinder, jene thönernen Urkunden in Nagel- oder Tonnenform, gewöhnlich in den Ecken einer Pyramidenstufe verborgen sind, und zwar in dem Raum, der durch das Auslassen eines einzigen Backsteins gewonnen wird. Darum konnte er seinen Arbeitern leicht befehlen, die Ecke zu öffnen und den Cylinder herauszunehmen. Zum größten Staunen sand er sich auch. Er ist von Nebukadnezar, dem Gründer oder Erneuerer aller babylonischen Denkmale, und theilt in seinem Keilschriftext mit, daß der Stufenthurm oder Tempel — nämlich Tempel oder Tempelstelle war die oberste Stufe — von einem alten König erbaut sei, durch Zeit und Wetter aber gelitten habe, bis Nebukadnezar, der königliche Baumeister, von Bel-Zeus (Merodach) dazu berufen, ihn hergestellt und vollendet habe. Dieß ist offenbar der Stufenthurm, welchen Herodot beschreibt, als in der andern Stadthälfte gelegen und durch den Strom von der Königsburg getrennt. Er beschreibt ihn mit den acht Absätzen, deren oberster ein Gemach, das Absteigegemach des Gottes selber war; mit den Treppen, die längs der Stufenwände hinaufführen und mit Ruhesitzen versehen sind; mit dem Tempel, am Fuß des Stufenthurms, wo ein goldenes Ruhebett des Gottes auf goldenem Thron vor einem goldenen Tisch saß; mit der äußeren Umwallung, welche eherne Thore hatte und deren Züge heutzutag gleichfalls noch übrig sind. Er bemerkt ausdrücklich, daß das Heiligthum bis auf seine Zeit erhalten war, als rede er im Gegensatz zu einem zerstörten Bau, der Belospyramide, die übrigens nicht von ihm genannt wird.

Wir wollen auch den Birs Nimrud lassen, um noch altertümlichere Denkmalstätten in Süd-Chaldäa aufzusuchen, jene weiteren Gestaltungen Nimruds nach der Sündflut. „Und der Anfang seines Reichs war Babel und Erech und Akkad und Chalneh im Land Sinear.“ Dieß ist der südlichste Theil des Landes zwischen beiden Strömen, wo dieß, die in der Gegend von Babel sich so nah gekommen, wieder weit auseinander bengen, bevor sie ganz zusammentreffen. Im Frühling und Sommer, wenn der Hindirkanal oberhalb Babylon geschlossen und der Euphrat verbindert ist, sich in die westliche Wüste zu werfen, überschwemmt er dafür Süddabylonien und macht es zum Sumpf. Aller Verkehr ist dann nur in Booten möglich. Im August weicht das Wasser und bleibt das Fieber zurück. Zugänglich ist das Land nur im Winter. Dieser Winter ist aber kalt, weil der Wind über die großen Salzsteppen kommt. Die Araber, welche Sommer und Winter dieselbe Abba, den breitgestreiften Sackmantel, tragen, frieren dann schmerzlich, mit dem nackten Fuß im eisernen Bügel und fallen oft steif aus dem Sattel. Wenn wir mit Lostus, der sich's britische Museum die schwierigen Ausgrabungen gemacht hat, uns von Hillah aus südwestens in die Wüste verliefen, geht es erst eine Strecke durch bewegliche Sandhügel, die man schon für Sandwellen hielt und die oft gespensterhaft im Wind tanzen. An der Grenze des ersten Sumpfs ist die Ruinenstätte Niffer, nach dem Talmud das Chalneh Nimreds. Es soll dieses Chalneh nach rabbinischer Ueberlieferung der Ort sein, wo der babylonische Thurm gebaut wurde, und ist nach arabischer Ueberlieferung das ursprüngliche Babel und der Platz, wo Nimrud auf einer von Adlern getragenen Sänfte den Himmel erstürmen wollte. Als die Adler einen Tag lang getragen waren, kam der von Nimrod abgeschossene Pfeil blutig zurück. Jetzt sieht man eine hohe Platform von Erdschutt, durch breiten Kanal getheilt, und inmitten ihres östlichen Theils einen Kegelberg von 70 Fuß Höhe. Ergiebiger sind die Ruinenstätten weiter im Süden. Ueber den Sumpf und durch neue Wüstenstrecken, über tiefe Wasserklüfte, wo man ein Floß aus mitgebrachten Schläuchen bilden muß, um hinüberzukommen, während die Pferde schwimmen, kommt man zur Ruinenhöhe von Hammam. Dort steht eine gewaltige Ruinenburg auf dem Hügel, die aber nichts anderes ist, als der emblößte Kern eines babylonischen Stufenthurms. Dieser Kern hat jetzt abgerundete Ecken und gliedert sich in runde Pfeilermassen. Das Bild eines solchen Brockens spiegelt sich oft über ihm in der Luft; das Spiegelbild spiegelt sich noch einmal darüber, und so fort, bis in den Himmel hinauf — eine Erscheinung, die vielleicht beigetragen, die babylonische Thurmsage hierzuland vor Anker zu legen. Eine vormals hier befindliche stehende schwarzgranitene Figur, sein ausgeführt mit Keilschrift auf der Schulter und in langem Fransenkleid, wurde von den Arabern zerstört, weil sie glaubten, das Ännere sei Gold. Der West ist nun im britischen Museumskeller begraben. Einige Stunden südwärts steht abermals ein hoher Hügel, Tell Ede. Bei der Annäherung von Fremden rücken die Madanaraber in wittem Kriegstanz dem vermeintlichen Angriff entgegen, halb nackt ihre Speere schwingend und ihr schwarzes Haar im Wind flatternd. Das Vieh wird rasch weggetrieben und von der Ruinenhöhe schrillen die Weiber ihren eigenthümlichen Schrei „Zahjibl!“ Doch nach erfolgter Verständigung kann man erfahren, daß diese Wilden auch ihre letzten Lebensmittel mittheilen. Wenn nämlich die Ueberschwemmung nicht kommt, wie dir Reisfeld zu befruchten, müssen sie Burzeln graben. Tell Ede ist 90 Fuß hoch. Dort wühlten sie wie die Hyänen im Staub und fanden auch Gold, das aber durch die Wanderjuden für wenige Datteln ihnen abgenommen wird. Noch weiter südwärts folgt Warka, Nimrods Erech, das Orchoë Strabo's, wo dieser eine chaldäische Hochschule für Astronomie sc. noch in seiner Zeit kannte. Jetzt stellt sich der Ort in drei massiven Kegeln dar, die sich aus zerstreuten formlosen Schuttmassen erheben. Rundum ist ein Wall, der den Rest verbirgt. Hier verspradh die Ausgrabung am meisten, wurde aber sehr mühr- und leidensvoll. Da der Ort in dürrer Wüste liegt, mußten erst Brunnen gegraben werden auf den Weg zu dem einige Stunden entfernten Euphrat. Aber das gesundene Wasser war untrinkbar, und man mußte es dennoch aus dem Euphrat beschleppen. Beim geringsten Wehen gingen ungeheure Sandstürme über die Ruinen. Dazu die Schwierigkeit, brauchbare Arbeiter zu finden und festzuhalten, sie vor feindlichem Angriff zu schützen, ihren eigenen Zank zu schlichten, ihre Diebereien zu verwachen, und dann der heimtückische Kampf mit den ungeheuren Schutt- und Staubmassen. Um den Eifer der Arbeiter zu wecken, gab es kein besser Mittel, als das Erscheinenlassen einer Lanze mit schwarzem Fetzen auf dem höchsten Ruinenberg, das Zeichen der Kriegsgefahr. Dann begannen sie Kriegsgeschrei und Tanz, bis zu völliger Erschöpfung, und gingen, wenn die Gefahr vorüber, mit guten Willen wieder an die Arbeit. Für gewöhnlich ist der Ort, der bösen Geister wegen, vollständig verlassen worden.

Alle innerhalb eines ungeheuläßigen Mauerkreises von über zwei Stunden Umfang lagern die viel zerrissenen Plattformen und Thurmstumpfe 20—100 Fuß hoch. Von allen architektonischen Charakterformen, wie sie hier aus dem Schutt noch zu befreien waren, z. B. an den Sumpf alter Palastfaçaden, wollen wir nur eine Gliederung namhaft machen, die auch in den ältesten Gräbern ägyptischer Pyramidenzeit schon vorliegt. Es sind aneinandergereihte Halbsäulen ohne Capitäl und Fußgestell, die gruppenweis auf einander folgen, oder stuh Reihen von hochgestreckten, rechteckigen Nischen, die in kleinen Stufen sich nach innen vertiefen, Alles aus weißem Stuck gebildet. In jenen Halbsäulen sieht man theilweis rothe und schwarze Ornamentmuster, und zwar sind die Farben dadurch gewonnen, daß man kleine Kegel von

Digitized by Google

Thon mit der Spitze in den Stock eindrückte, so daß sie mit ihren schwarz oder rothglänzenden Bobenflächen zusammen ein Muster bilden, Spiral- oder Zickzackbänder. Solche Kegelformen mit rothgefärbtem Fuß, die man sonst gar nicht zu erklären wußte, finden sich auch in ägyptischen Gräbern, und ganze Kammern in der großen Stufenpyramide von Sakkara waren ähnlich ausgekleidet — also abermals ein unabweisbares Zeugniß urälteſten Zuſammenhangs.

(Schluß folgt.)

Die Alpenfängerin.

Eine Geſchichte aus dem ſüdbayeriſchen Volksleben.

(Fortſetzung.)

Unſerm Liſei waren derlei Reden zuwider. Die Dirne wollte auch nichts mehr wiſſen vom Theater. Sie hatte — wie wir wiſſen — an dieſem unruhigen, unnatürlichen Treiben längſt genug, ſowie an der leichtfertigen Geſellſchaft, in die es ſie führte. Sie wollte allein für den Geliebten leben, und der Beruf, der ſie eher von ihr ferne hielt, ward ihr deßhalb vom Tag zu Tag verhaßter. — Noch mehr zuwider war ihr der beſagte „Herr Doctor“, denn er ſchien von allen allen Gecken, die ſie bisher kennen gelernt, der Zudringlichſte und Unverſchämteſte. Sie konnte keinen Schritt aus dem Hauſe thun, ohne daß ſie ihn ſah; wie ein Schatten verfolgte er ſie auf all' ihren Gängen. Sie hatte ſich ſowohl bei der Frau Directorin als bei dem Geliebten ſchon mehrmals hierüber beklagt, ohne daß hierauf der Unfug abgeſtellt worden war, und ſo entſchloß ſie ſich eines Nachmittags, ihm ſelbſt gehörig die Meinung zu ſagen, als er ihr wiederum längere Zeit auf der Ferſe nachlief. Allein in dem Augenblicke, als ſie ſich nach ihm umwenden wollte ward ihre Aufmerkſamkeit plötzlich in hohem Grade erregt, daß ſie hierüber nicht allein den fremden Doctor, ſondern auch Alles andere vergaß, was um ſie her lag. Es ſtieg ihr nämlich ein junger Menſch auf, der an der gegenüberliegenden Seite der Straße vor einem Laden ſtand und mit ſeinem Begleiter die reichen Waarenauslage betrachtete. Beide ſchienen Recruten, denn ſie hatten Soldatenmützen auf dem Kopfe. Sonſt aber trug der Eine die graue Lodenjoppe, kurze Lederhoſen und dazu die bekannten dickgeſtrickten Wollenſtrümpfe an den Waden. Unſerm Liſei war es wie ein Traum: ſie ſah zweimal — dreimal hinſehen, um ja gewiß zu ſein, daß ſie nicht irre: — der mein — es konnte unmöglich eine Täuſchung ſein! Dieſe ſchlanke, nervige Geſtalt — die Dirne kannte ſie ja nur allzugut! — Es war der Zachenbacher-Simerl und kein Anderer. Der Burſche ſchien ſie unterdeſſen auch bemerkt zu haben, denn er ſah jetzt auch herüber und der Dirne eine Zeit lange in's Geſicht. Allein er grüßte nicht, ſondern ging mit ſeinem Begleiter, ohne weiter umzuſchauen, ſeinen Weg und bog dann etliche Schritte oberhalb in eine Seitengaſſe ein. Nun brauchte es aber keinen Zweifel mehr, denn das Liſei hatte ſein Geſicht geſehn: es war der Simerl, wie er leibte und lebte. — Aber wie kam er jetzt in die Stadt und in dieſen Anzug? Er hatte vorigen November „ſpielen“ müſſen, das Liſei wußte dies, Er hatte ſich alſo „hineingeſpielt“ und war Soldat geworden, während man ihn daheim vielleicht nothwendig brauchte. Er war Soldat geworden — am Ende ihretwegen, die vordem ſeine treue Liebe ſo ſpröde von ſich wies? — Sonderbar, daß durch dieſe Fragen, welche der Dirne jetzt faſt gleichzeitig in den Sinn kamen, alle Erinnerungen an die ferne Heimath von Neuem und lebhafter als je in ihrem Herzen erwachten. Sie wußte nicht wie ihr geſchah: aber mit einem Male fühlte ſie eine ganz unendliche Sehnſucht. Dem nämlichen Simerl, dem ſie einſt ſo gerne aus dem Wege ging, hätte ſie jetzt auf offener Straße um den Hals fallen mögen vor Freude, daß ſie in der großen fremden Stadt nach ſo langer Zeit wieder einen Landsmann ſah. Raſch entſchloſſen wandte ſie ſich deßhalb um und eilte ihm nach. Noch ſah ſie ihn in der Ferne mit dem Kameraden hingeh'n. Sie lief ſo ſchnell ſie konnte, um ihn einzuholen, allein vergebens: denn ehe ſie ſich deß verſah, war er ihr im Gedränge aus den Augen gekommen. — Ernſt, ſehr nachdenkend ging ſie jetzt ihre Wege, Sie dachte nicht mehr an den Doctor, der ſie kurz zuvor ſo ſehr geärgert hatte; all' ihre Gedanken waren nur bei dem verſchmähten Jugendfreunde. Halb in Trauer kam ſie endlich daheim in ihrer Wohnung an.

Hier fiel ihr erſter Blick auf einen verſiegelten Brief, der auf der Kommode lag. Haſtig brach ſie ihn auf und überflog ſeinen Inhalt. Die Handſchrift war ihr fremd, der Brief lautete folgenermaßen:

„Gutes Mädchen, man treibt ein abſcheuliches Spiel mit Ihnen. Der Franz hält Sie zum beſten, wie er mir und manchen Anderen ſchon gethan. Er kann Sie nie heirathen, denn er iſt bereits verheirathet, aber von ſeiner Frau geſchieden, die mit ihren Kindern im bitterſten Elend lebt. Sie bauern mich, obwohl ich Sie nicht kenne, denn man erzählte mir, Sie ſeien ein braves unverdorbenes Mädchen. Laſſen Sie ſich warnen. Dies iſt der Rath Ihrer gutmeinenden

Anna Franz.“

Der Dirne ſank das Blatt aus der Hand, nachdem ſie dieſe Zeilen geleſen hatte, und ſie mußte ſich niederſetzen, ſo heftig zitterten ihre Kniee. Das war zuviel auf einmal. Noch niemals hatte ſie ſo ſehr gefühlt, daß ſie den Geliebten unendlich liebte, wie in dieſem Augenblick. Es galt ihr halbes Leben, ihn zu verlieren. Wenn er falſch gegen ſie wäre, — er, um deſſentwillen ſie Heimath und Eltern verlaſſen — demzufolge ſie in die große Stadt, unter fremde Menſchen gegangen war? Das wäre ja etwas ganz Schreckliches! — Aber nein — wie könnte es möglich ſein? Hätte er es denn über das Herz bringen können, ſie ſo abſcheulich zu betrügen? Nein — ſolch ein grundſchlechter Kerl konnte der Herr Franz doch nicht ſein! —

Der erſte Schreck war jetzt vorüber, und die weitere Wirkung dieſer traurigen Botſchaft blieb, daß ſie dieſelbe nicht glaubte. „Es gibt boshafte Leute genug, die mir um ihn neidig ſind, dachte ſie zum Troſte, „kann denn der Brief nicht auch erlogen ſein? Und er iſt gewiß erlogen, er muß erlogen ſein. Aber ſicher will ich's wiſſen! Er ſoll ihn ſelber leſen den Brief, ſobald er kommt, ſoll er ihn leſen. Ich will ihn nachher fragen, ob das wahr iſt, was darin ſteht. Er ſoll mir's ehrlich eingeſteh'n: denn lieber weiß ich gleich das Schlechteſte, als gar nichts. Aber ich weiß ſchon, was er ſagt. Ganz gewiß greift er mich aus, daß ich ſoviel dumm war g'weſen und hab' ſo was glauben mögen!“ Das arme Liſei wurde viel ruhiger bei dieſem Gedanken, und nahm ſich ſehr zuſammen, damit die Marie und die Frau Directorin Nichts merken könnten. „Denn die zwei geht das gar nix an, die hätten noch gern ihr Gespött' mit mir,“ meinte ſie.

Der Herr Franz ließ ſich heute nicht mehr ſeh'n; am nächſten Tag aber kam er um die gewöhnliche Stunde. Er begrüßte die Geliebte mit gewohnter Zärtlichkeit und ſchien keine Ahnung zu haben, was mittlerweile vorgefallen war. Das Liſei nahm ſich ſehr zuſammen, ihre Angſt und Aufregung vor den Anderen zu verbergen, was ihr auch ziemlich gelang. Sie ſchien gleichfalls unbefangen wie gewöhnlich, ſo lange er da war. Erſt als er fortging, hielt ſie ihn zurück. „Da haſt was zum Leſen!“ ſagte ſie jetzt, als ſie mit ihm allein war, wobei ſie ihm den verhängnißvollen Brief übergab. Ihre Stimme bebte bei dieſen Worten, und ängſtlich ruhte ihr Blick auf ſeinem Geſichte, während er las. Jetzt war er zu Ende. Schweigend legte er das Blatt Papier auf den Tiſch, ſeine Wangen wurden dabei kaum merklich bleich, und ein ſpöttiſches Lächeln glitt für einen Augenblick über ſeine Lippen. Aber er ſagte kein Wort der Widerrede, ſondern wandte der Dirne nach einigem Beſinnen den Rücken und ging ſeine Wege. — Nun war das arme Liſei ganz allein. Wie vom Blitze getroffen ſtand ſie da, zitternd, todtenbleich, nicht fähig, auch nur ein Wörtlein herauszubringen. Jetzt hatte ſie Gewißheit — ein Schweigen ſagte ihr genug, als eine Antwort. Es war alſo wahr, Alles wahr. Er hatte ſie ſchändlich betrogen, und gleichgiltig ohne Gruß, ohne ein Wort der Entſchuldigung ging er von ihr fort, die ſeiner Liebe Eltern und Heimath geopfert hatte. Dies war alſo ſeine Treue, die er ihr wiederholt ſo heilig verſprochen? — Und einem ſo grundſchlechten Menſchen hatte ſie auch nur eine Minute lang glauben können! War das nicht eine fürchterliche Schande vor ihr ſelber, vor der ganzen Welt? Das Liſei verſank ſeht über dieſen Betrachtungen in tiefe Stillſchweigen. Sie mußte wieder an den Simerl denken, und fühlte auf das Genaueſte, wie er ihm gewogen, was er um ſie gelitten. Traurig ernſt ſtützte ſie den Kopf auf ihre Hand, wobei ſie halblaut für ſich hindachte: „Du guter Simerl, haſt es dein Leben lang gut mit mir gemeint, und ich hab' ſo viel ſchlecht an die gehandelt. Hab' dich laufen laſſen, weil der Andere vornehmer geweſen iſt und beſſer hat das Maul machen können. Ja, ſo geh'ts; da hab' ich jetzt mein Theil. Aber Recht geſchieht mir, ganz Recht! Ich hab's um kein Haar nicht beſſer verdient!“

(Fortſetzung folgt.)

Concertbericht.

ad Das am 10. d. Mts. gegebene Odeonsconcert bot in Beethoven's vorzüglich ausgeführter ſechſter Symphonie in A die höchſten Genüſſe, deren die Inſtrumentalmuſik fähig erſcheint. Wir unterlaſſen, auf den Inhalt des in München oft aufgeführten, und daher verhältnißmäßig ſehr bekannten Werkes näher einzugehen. Ebenſo wenig wollen wir des wirklichen oder angeblichen ſpeciellen Vorwurfes erwähnen, der nach den theils ſchriftlichen, theils mündlichen Berſicherungen nicht weniger glaubwürdiger Perſonen dieſer Symphonie zu Grunde liegen ſoll. Iſt das Letztere für die unmittelbare muſikaliſche und äſthetiſche Wirkung einer derartigen Tondichtung jedenfalls gleichgiltig und irrelevant, ſo führt dagegen dieſer Punct immer wieder zur Würdigung und Klärung des ſalſchen und dem Weſen der Muſik ſchnurſtracks widerſtreitenden Princips, das den betreffenden Producten der heutigen Tragzenialen Autoren zur Grundlage dienen muß. Der Reichthum und die Vielſeitigkeit des muſikaliſchen Ausdrucksvermögens an und für ſich, und die zweifelloſe

Digitized by Google

einzig dastehende Fülle und Unerschöpflichkeit der dichterischen Erfindung Beethoven's machten und machen es nämlich in der That höchst plausibel, die Schöpfungen dieses Fürsten und Königs im Reiche der Instrumentalmusik im Ganzen und Einzelnen mit einem bestimmten und detaillirten Programm zu verfolgen, denselben gleichsam von Stelle zu Stelle einen Text zu unterlegen, welch' uneigentliches Verfahren dann nach der Mehr- und Vieldeutigkeit aller musikalischen Ideen selbstverständlich die Möglichkeit der verschiedensten und abweichendsten Interpretationen einschließt. Unsere modernen Kraftgenies haben sich nun aus diesem anscheinend sehr praktischen und verwerthbaren Leder flugs ihre Riemen zugeschnitten, und bewerten mit einer seltenen Keckheit alle: Weil sie ihren künstlerischen Manifestationen mit aller Bestimmtheit und Sicherheit den Bewußtseins- ein dis in's Einzelnste determinirtes Object zur Basis gäben, was Beethoven im Princip gleichfalls, wenn vielleicht auch mit weniger Prägnanz und Evidenz, gethan, so seien sie offenbar die wunderbaren Fortschrittsmänner auf dem von jenem angezeigten Wege, und da Beethoven seiner Zeit ob seiner epochemachenden Tendenzen selber viel Martyrthum ausgestanden, so erblickten sie in ihren allerdings zahlreichen Gegnern nur die lebendigen Beweise der besagten Jüngerschaft. Wahrhaftig! eine Logik, bei der man, um mit Terenz zu reden, bei jedem Schritt nothwendig geistig stolpern und den Hals brechen muß. Die plumpe Sophisterei sticht so deutlich in die Augen, daß ihre weitere Entfaltung äußerst überflüssig wäre, und wir möchten zum Schluß dieser Excursion nur noch bemerken, daß bei einer Beethoven'schen Exempostion, gleichviel ob derselben von Haus aus ein Programm beigegeben wurde, oder nicht, hundert empfänglichste und begabte Individuen auch hundert motivirte Programme aufzustellen vermöchten, während z. B. eine sogenannte „symphonische Dichtung" von Franz Liszt trotz des von der Bewunderung des eigenen Genies überfließenden Vorworts, der Interpretation des Inhalts u. s. w. nichts ist, als ein musikalischer Nonsens, innerhalb welches die einzelnen Instrumente und Stimmen auf den Hörer schier den Eindruck machen, als handle es sich um einen Wettstreit im Cultus des Häßlichen, Unmusikalischen und Sinnlosen.

Als ein Opus dieser Art erschien im Gegensatz zur genannten Symphonie eine „Ouverture zu „Meeres" in F von Bargiel, der unseres Wissens zur Zeit in Paris lebt. Die baarste Erfindungsmittellosigkeit und dabei die peinlichste Grübelsucht der jämmerlich armen und mageren Ideen vermählten sich mit einem Barbarismus und einer Rohheit der Mittel, wie man es wohl noch selten erlebt hat. Das unausgesetzte und ewige Gellen und Mauen der chromatischen Fortschreitungen und Accorde der Spitzflöten und schrillsten Dissonanzen und die Rothröne der in den unnatürlichen Forderungen an ihre Instrumente schier zur Verzweiflung gesteigerten Bässe — von andern Gräueln des Orchesters, wie z. B. von den Contrabaßsiffen, denen man die lächerlichsten und widrigsten Kunststücke zugemuthet, nicht zu reden — diese Dinge ließen wahrlich jenen Mann der Fabel noch glücklich erscheinen, der des Nachts in seinem Grausen vor einem entsetzlichen Lärm erwachte, und blindlings Spiegel und Uhr zerschlug und zwo Reihen Zähne zerbrach. Was zur Ausführung eines solches Machwerks bestimmen konnte, vermag unsere bescheidene Fassungskraft nicht zu enträthseln.

Sonst hörte das Auditorium noch die Mendelssohn'sche Concertarie in B, „Kehret wieder, goldne Tage", drei gemischte Quartette von M. Hauptmann und Mozart's Trauermusik in C. In der Wiedergabe der Arie entwickelte Frau Diez wieder alle die ihr eigenen bekannten Vorzüge, und exirente namentlich auf's Neue durch die Frische und Ausdauer ihrer Stimme, die auf zum hehren B am Schluß des Tongebichts noch so unermüdet und ungeschwächt, wie am Anfang desselben erklang. Von Hauptmann's Quartetten gefiel am meisten das zweite „Reig', schöne Knospe, bich zu mir" ꝛc., in F (Text von Bodenstedt), in dessen Vortrag die sämmtlichen Aushilfskräfte, Frau Diez, Frl. Mayer und die HH. Heinrich und Bauswein, sehr glücklich waren. In dem dritten Quartett „Kein Graben so breit" ꝛc. in F offenbarte sich mehr eine leichte, in ihrer Art nicht werthlose Spielerei, die für den Odeonsaal wenig passen mochte. Mozart's Trauermusik ist ein kürzeres Tonstück, das sich einfach und schmucklos, und doch in so rührenden und ergreifenden Klängen bewegt. Durch ihre äußere und innere Abgeschlossenheit und Vollendung erinnerte die Dichtung lebhaft an das im vorhergegangenen Concert gehörte „Ave verum corpus" desselben Meisters, und den solchen Werken gilt so sehr als von irgend einem aus alter oder neuer Zeit das Wort des Horaz: „Haec placuit semel, haec decies repetita placebit."

Vermischtes.

* In Marseille werden bekanntlich großartige Docks gebaut. Das Handels-Lagerhaus der Dock-Gesellschaft erhält eine Länge von 365 Meter längs der Quais und eine Tiefe von 40 Meter. Es besteht aus einem Kellergewölbe, einem Erdgeschoß und sechs Stockwerken, die sämmtlich, außer den zu Bureaux, Bureaux ꝛc. bestimmten Räumlichkeiten, je zwanzig Magazine, jedes von 600 Quadratmeter Flächenraum, enthalten. Die Zwischendecken sind so fest, daß sie, bei den angestellten Proben, erst unter einem Druck von sechs Tonnen auf den Quadratmeter nachzugeben anfingen. Alle Arbeiten in den Magazinen, das Aus- und Abladen, das Hinaus- und Herunterschaffen der Waaren geschieht vermittels Maschinen, die der erste beste Arbeiter augenblicklich und mit jeder erforderlichen Kraft-Entwicklung in Bewegung setzt. Es bedarf nur eines Zuges an einer kleinen Kette, damit eine Last auf einer Plattform, auf der 12 Personen Platz finden, im Nu 30 Meter hoch gehoben, heruntergelassen, an jedem beliebigen Zwischenpunkte angehalten werden ꝛc. Die bewegende Kraft ist das nach Armstrong'schen Systems zu 60 Atmosphären comprimirte Wasser, das der größeren oder geringeren Menge, schneller oder langsamer auf den Mechanismus wirkt. Es wird in einem 500 Meter entfernt liegenden Centralbehälter durch eine Dampfmaschine verdichtet. Durch denselben hydraulischen Druck sollen auch später alle Krahnen längs der Quais und in den Bassins, so wie die schweren Keulen zum Stoßen des Zuckers ꝛc. in Bewegung gesetzt werden. Die großen Douanenecks werden einen Flächenraum von 100,000 Quadratmeter, mit einer Façade von 1200 Meter längs der Quais, bedecken. Der ganze Raum wurde dem Meere abgewonnen. Es befinden sich u. A. darin 30,000 Quadratmeter vereinzelter und feuersicher Magazine, in denen 75,000 Tonnen Waaren untergebracht werden können. Endlich läßt die Gesellschaft noch ein Handelshotel neben diesen Douanedocks anlegen, das 60,000 Quadratmeter einnimmt, von denen der vierte Theil etwa dem Meere abgewonnen wurde. Es hat 800 Meter lange Quais.

Verschiedene Notizen.

Z. c. Einen Unterrichts- und Prüfungsordnung vom Jahre 1859 zufolge wird seitdem in der Tertia der Real- und höheren Bürgerschulen Preußens von der Physik eine populäre Phänomenologie vorgetragen. Der Mangel eines für diesen ersten Unterricht in der Physik brauchbaren Lehrbuches veranlaßte den ord. Lehrer Dr. C. M. Evers an der Realschule in Crefeld, ein solches zu bearbeiten, welches nun kürzlich unter dem Titel: „Einleitung in die Physik und Chemie" erschienen ist (Essen 1863, G. D. Bädeker). Berücksichtigen wir zunächst die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hat, so können wir dieselbe wohl als gelöst anerkennen. Dem Vortrage über Physik ist eine kurz gefaßte Belehrung, aus dem Gebiete der Chemie vorausgeschickt, wodurch der Schüler befähigt wird mit dem Ganzen der Physik mannigfaltig nothwendigen Vorbegriffen bekannt gemacht wird. Die hierauf folgenden Capitel über die Eigenschaften der Körper und die Arten der Kräfte, über Ruhe und Bewegung der Körper, über die flüssigen und luftförmigen Körper u. s. w. sind klar geschrieben und für die Zöglinge der fraglichen Lehranstalten im Ganzen ausreichend behandelt. Vielleicht wäre aber doch im Capitel über die Wärme gerade für jene Schüler noch ein etwas weiteres Eingehen z. B. auf die specifische und strahlende Wärme, die Ofenheizung u. dgl. angezeigt gewesen; bei dem Abschnitte über Electricität und Magnetismus hätten wir gerne etwas ausführlicher den Electromagnetismus und die Magneto-Electricität behandelt gesehen. Den Mangel der Lehre über den Schall rechtfertigt zwar der Verfasser in der Vorrede; wir glauben aber, daß doch auch manche gute Gründe für die Aufnahme des Wesentlichsten auch dieser Lehre sich anführen ließen. Eine Vervollständigung in dieser Richtung würde dem Buche gewiß nur vortheilhaft sein und dessen Einführung in gleichartigen Schulen auch außerhalb Preußens, z. B. in den bayerischen Gewerbeschulen, erleichtern. Die Methode des Lehrbuchs übrigens ist ganz vortrefflich.

* Auch die heutigen Tags so reich vertretenen Species der Reclame-Fabrikanten hat ihre Vorbilder. Hier eine solche; Fundort: Paris. Die Hinterbliebenen eines verstorbenen bayerischen Gelehrten erhielten vor ein paar Jahren eine Zuschrift aus Paris von dem: Directeur des Annales Necrologiques, worin sie um Einsendung eines Nekrologs des Defuncten für das „Mémorial Biographique" ersucht werden, „da doch die schönste Belehnung für ein Leben voll Mühe die Achtung und Bewunderung der Nachwelt sei ꝛc." Zur richtigen Erläuterung des Gesuchs war indeß als Randbemerkung ein „avis essentiel" beigegeben, daß nämlich dessen der Preis der Notiz auf 25 Frcs. angegeben und bei deren größeren Umfang weiteres Honorar freiem Ermessen überlassen war. Eben liegt uns ein an dieselbe Adresse neuestens gejandter Brief des: Administrateur de mémorial historique ancien magistrat et Chevalier de la Legion d'honneur vor, welcher gleichen Zweck mit der Randbemerkung enthält, daß der Nekrolog für das „mémorial historique" gehöre und 100 Special-Abdrücke den Hinterbliebenen zu Gebote stünden. Dagegen wären 20 Frcs. pieür und überdies 15—20 Frcs. für die Posten „d'une couverture ap-cisle" zu entrichten! Wer demnach unparteiische und getreue Nekrologe lesen will, versäume nicht, die „annales necrologiques" oder das mémorial historique" zu studiren.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 17. Nov. Die „France“ meldet, England habe die Candidatur des Prinzen Alfred wieder aufgenommen; nach dem Projecte würden die jonischen Inseln unter dem Protectorat Englands verbleiben, könnten aber Deputirte nach Athen schicken. Der neue König würde seine Religion beibehalten.

Veracruz, 16. Oct. Eine Anzahl Franzosen und Schweizer vom Bankerhaus Jecker sind aus Mexico vertrieben worden. (Bekanntlich wurde der französische Gesandte Dubois beschuldigt, mit diesem Hause unredliche Finanzoperationen zum Nachtheil des mexicanischen Staates gemacht zu haben.)

* **München**, 18. Nov. Se. Majestät der König haben inhaltlich einer soeben an das General-Comité gelangten Entschließung des königl. Staatsministeriums des Handels rc. den Entwurf revidirter Satzungen des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern allergnädigst zu genehmigen und das Allerhöchste Protectorat über den Verein beizubehalten geruht. Die Satzungen selbst gelangen in Folge Allerhöchster Ermächtigung in der seither üblichen Weise durch das Regierungsblatt zur Veröffentlichung. In der aus Anlaß dieses vom genannten k. Staatsministerium ergangenen Bekanntmachung ist bemerkt, wie die seitherigen Satzungen während ihres nunmehr zwölfjährigen Bestandes den bei ihrer Bekanntgabe ausgesprochenen Erwartungen in erfreulicher Weise Genüge geleistet, und unverkennbar dazu beigetragen haben, die Thätigkeit am Vereine und seinen Einfluß auf die Förderung der Landescultur wesentlich zu erhöhen, ganz vorzugsweise aber das durch sie hervorgerufene innigere Zusammenwirken der Vereins-Comitées mit den betreffenden Organen der k. Staatsregierung immer erfolgreicher zu begründen. Den Handelsministerium gereicht es zur beruhigenden Wahrnehmung, daß bei dem in jüngster Zeit hervorgetretenen Wunsche nach erneuter Revision der Vereinssatzungen von der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Comité's nicht eine Abänderung der als zweckmäßig bewährten Hauptgrundlagen der Vereinsorganisation, sondern lediglich eine zeitgemäße Fortentwickelung der bestehenden Einrichtungen, beabsichtigt wurde. Das erwähnte k. Staatsministerium gewärtigt mit vollstem Vertrauen, daß Bayerns Landwirthe in dankbarer Anerkennung der von Sr. Majestät dem Könige für Hebung der Landescultur und für das Gedeihen des Vereines stets bethätigten, wahrhaft landesväterlichen Fürsorge bestrebt sein werden, das Wirken dieses großen vaterländischen Vereines immer lebhafter und fruchtbringender zu gestalten. Mit gleicher Zuversicht erwartet es andererseits, daß die betreffenden k. Stellen und Behörden sich fortan werden angelegen sein lassen, die in der Bekanntmachung vom 9. November 1850 vorgezeichneten Directiven unverrückt im Auge zu behalten und im einheitlichen und thatkräftigen Zusammenwirken mit den Comité's des landwirthschaftlichen Vereines, als den technisch berathenden Organen der Staatsregierung, die Lösung der ihnen deßfalls obliegenden wichtigen Aufgabe und dem seither bewährten regen Eifer allenthalben zu fördern.

* **München**, 18. Nov. Die Anklage gegen Prof. Neumann und gegen Literat Dr. Freund aus Berlin wegen der Vernahme der Geistsammlung fällt den preußischen Nationalfond bei der Schillerfeier in der Westendhalle, gelangte gestern Nachmittag am k. Stadtgericht, Abtheilung für Strafsachen, zur Verhandlung. Die Anklage lautete auf Vernahme einer unerlaubten Geistsammlung. Der Uebertretung des Art. 92 des P. St.-G.-B. Aus der Verhandlung ergab sich, daß Hr. Freund keine Aufforderung zur Sammlung erließ, westhalb die Staatsbehörde die Anklage gegen denselben fallen ließ. Die Aufforderung ging von Professor Neumann aus und beantragte die Staatsbehörde, denselben zu einer Geldstrafe von 25 fl. und Tragung der Kosten zu verurtheilen, die gesammelten 116 fl. aber zu Gunsten des Armenfonds zu confisciren. Professor Neumann, der die Vertheidigung selbst führte, bestritt, daß die Sammlung zu unerlaubten Zwecken stattfand. Das kgl. Stadtgericht erkannte auf Freisprechung, weil die Sammlung zu keinem unerlaubten Zwecke stattfand, und weil sich aus der Verhandlung nicht ergeben habe, daß die Versammlung, in welcher die Sammlung veranstaltet war, zu andern als gesetzlichen Zwecken veranstaltet worden sei. Es bestimmt nämlich d. Art. 92 des P.-St.-G.-B. in Abs. 2: “Eine politische Bevölligung ist nicht erforderlich für Sammlungen zu erlaubten Zwecken, welche Inwand bei Gelegenheit einer geselligen Zusammenkunft rc. veranstaltet.“ Die Staatsbehörde erklärte sofort, daß sie gegen das freisprechende Erkenntniß die Berufung ergreife.

△ **Paris**, 15. Novbr. In der Regel gut unterrichtete Personen versichern, es sei die feste Absicht des Kaisers, in der amerikanischen Frage unter allen Umständen, mag nun England seine Mitwirkung gewähren oder verweigern, entweder im Einklang mit Rußland, oder nöthigenfalls auch ganz allein für sich eine entschiedene Haltung anzunehmen. Die Thatsache, daß der officielle „Moniteur“ selbst nun nach der Veröffentlichung der Depesche des Hrn. Drouyn de l'Huys an England und Frankreich für die Nothwendigkeit, der Fortsetzung des Krieges in Amerika ein Ziel zu setzen, plaidirt, ist allerdings geeignet, die obige Angabe als glaubwürdig erscheinen zu lassen. Die ganze officiöse Presse spricht natürlich im gleichen Sinne. Der Empfang des fürstlichen Vertreters, Hrn. Stidell, beim Kaiser ist gleichfalls eine zu beachtende Thatsache. Es scheint auch, daß ein Auftreten zu Gunsten der Südstaaten mit der mexicanischen Expedition in Verbindung gebracht werden soll. Neue Truppen, darunter das 18. Jägerbataillon zu Straßburg, sollen Befehl erhalten haben, sich zur demnächstigen Einschiffung bereit zu halten. Der „Europe“ soll es nach Amerika bringen, auf welchem General Forey die Ueberfahrt machte. Ein Gerücht, das jedoch noch der Bestätigung bedarf, sagt bei, auch General Lorencez habe Befehl erhalten, auf seinem Posten zu bleiben, und er sei für das Commando einer Diversion anderseßen, die an einem der Grenze von Texas nahe liegenden Küstenpunkte beabsichtigt sei, so daß man von dort leicht den Südstaatlichen Nordamerikas die Hand bieten könnte. Daß man die mexicanische Sache sehr nachdrücklich betreiben will, beweist auch der Bau einer 85 Kilometer langen Eisenbahn von Veracruz bis Cordova, um die Truppen sicher ins Innere des mexicanischen Hochlands zu bringen, und so den verderblichen Einflüssen der Tierra caliente von Veracruz zu entrücken. Das dazu Bleunt hat die Lieferung der Schienen zu 215 Fr. per Tonne lieferbar im Hafen von Veracruz, im Ganzen etwa 6100 Tonnen, die über 1,300,000 Fr. kosten werden, zugeschlagen erhalten. Die Schienen werden englisches Fabricat sein. Vor Ende Februar frühestens kann aber die Eisenbahn nicht fertig sein, da der letzte Termin für die Ablieferung der Schienen der 15. Januar ist. Früher werden daher auch schwerlich die großen Operationen der Armee beginnen können.—Cardinal Mathieu, welcher nicht zur Heiligsprechung der japanesischen Martyrer nach Rom hatte gehen können, ist jetzt dahin abgereist. Fast alle Bischöfe, welche damals die Reise nicht machen konnten, sind in diesem Augenblicke auf dem Wege nach Rom, oder schicken sich zur Abreise dahin an. — Große Erbitterung herrscht nach den neuesten Nachrichten zu Neu-York wegen des Auslaufens des Caperschiffes „Alabama“ aus dem englischen Hafen von Liverpool, wo es mit englischem Gelde ausgerüstet wurde, um unter confoederirter Flagge Jagd auf die Handelsfahrzeuge der Union zu machen. Man beschuldigte ganz laut England, seine angeblichen freundlichen Gesinnungen für die Union seien nur erheuchelt, und es liege im Grunde eine sehr entschiedene Feindseligkeit gegen den Norden. Der Caper „Alabama“ hatte übrigens bei Wegnahme und Zerstörung unionistischer Schiffe auch Ladungen, die englischen Handelshäusern gehörten, wegegenommen, was diese zu Reclamationen bei ihrer Regierung veranlaßt hat. Aus einer zwischen der Handelskammer von Liverpool und dem auswärtigen Amte zu London gewechselten Correspondenz ist ersichtlich, daß die durch die Acte des „Alabama“ angeregten Fragen des internationalen Rechtes den Kronjuristen zur Abgabe ihres Gutachtens darüber unterbreitet worden sind. So stehen die Dinge für den Augenblick. Leider ist vorerst daraus noch wenig Hoffnung für eine baldige Beilegung des amerikanischen Conflicts zu schöpfen, dessen nachtheilige Folgen auch dem Handel und der Industrie Deutschlands sich schwer genug fühlbar machen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; Spvrc Met. 56½; Bankactien 758?; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73; von 1858: 126½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigsbahn-Besserbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 108; Weldbahn-Priorität 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210 Wechselcurse: Paris 93¾; London 118?; Wien 93½.

Wien, 17. Nov. Oesterr. Spvrc. Nat.-Anl. 82 55; Spvrc. Met. 71.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.60; von 1858: 130.65; von 1860: 88 55; Bankactien 789; österr. Credit-Mobilier-Actien 221 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 410; österr. Staatsbahn-Actien 239.50; Nordbahn-Actien 187.50; Weldbahn-Prioritäten 101.30. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.05; London £ 121.65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pohlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 364.** **19. November 1862.**

Uebersicht.

Meister Uhland's Heimgang, Gedicht von Felix Dahn. Münchener Kunstbericht. — Memphis und Babylon. (Schl.) — Die Alpenjägerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Meister Uhland's Heimgang.*)

Jüngst ist ein Geist empor gestiegen,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
Sich stets im Vorderkampf gestellt.
Von Schäfern bald und bald von Helden
Von Sängern und von Jungfrau'n mild,
Vom edeln Wirth wußt' er zu melden,
Der goldne Aepfel führt im Schild,
Und um zu trösten und zu tragen
Den Jammer einer schweren Zeit,
Auch rief er aus verschollnen Tagen
Der alten Kaiser Herrlichkeit.
Ja, hell war all sein Spiel erklungen,
Wie holde Weisen er erfand —
Am Schönsten hat er doch gesungen,
Sang er von Dir, mein Vaterland.
Und ob er süß von Lenz und Lieben,
Von Burgen sang erinnerungsvoll,
Ob von den grimmen Schwerterhieben
Des Rauschebart sein Lied erscholl,
Ob er ein Kämpe sonder Gleichen
Für Recht und Licht und Freiheit sprach:
Stets jauchzte seinen Schwabenstreichen
Das ganze Volk der Deutschen nach.
Denn in dem Goldklang seiner Lieder,
In seinem Leben stark und mild,
Erkannte mit Frohgefühl wieder
Sich deutsche Volk das eigne Bild.
Und sind sie längst vergessen Alle,
Die fremder Kunst sich zugewandt,
Wird Ludwig Uhland Lied mit Schalle
Noch rauschen durch sein deutsches Land. —
Als nun im Glanz der Himmelslichter
Sein Geist genaht dem Haine war,
Wo all die großen deutschen Dichter
Versammelt sind zu heil'ger Schaar,
Da wurden alle Harfen stiller,
Auf ihn war jeder Blick gewandt,
Und von dem Hochsitz hob sich Schiller
Und bot dem Landsmann seine Hand.
Da schwebt heran ein Jünglingsschatte,
In Heldengluth sein Auge glänzt,
Mit manchem blut'gem Eichenblatte
Die Leier und das Schwert bekränzt.
Der sprach: „Sag an, Du tiefer Meister —
Schon lange ward uns kein Bericht,
Und auch im sel'gen Reich der Geister
Vergeß ich meines Volkes nicht —
Sprich, ist das alt' Leid gewendet?
Das deutsche Reich, ersteht es bald?
Und hast Du schon Dein Werk vollendet,
Daß Du zu uns empor gewallt?
Was Deinen Blick sich aufgetrunen
Verlohr' es diesem sel'gen Chor." —
„Was ich gefollt, hab ich gesungen.
Ermüdet schwing' ich mich empor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Unerklärlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz.

Felix Dahn.

*) Vorgetragen bei der neulichen fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeier der Gesellschaft der „Zwanglosen" — zugleich am Begräbnißtage des Dichters.

Münchener Kunstbericht.

*) Außer den Zeichnungen von E. Ille, denen wir einen besondern Artikel gewidmet haben, brachten uns die zwei jüngsten Ausstellungen des Kunstvereins im Gebiet der Genremalerei noch Arbeiten von M. Müller, P. Körle und B. Raupp. Die nach Umfang und Inhalt bedeutendste dieser Compositionen war Müller's „Abend aus dem Münchener Volksleben am grünen Baum", ein figurenreiches, lebensvolles und wohlgeordnetes Situationsbild, auf dem so ziemlich alle Classen von Menschen, welche sich am genannten Orte Bier und Würste wohl schmecken lassen, ihre Vertreter gefunden haben, denn man findet auf ihm Bauern und Bürger, Maler und Touristen, Studenten und Soldaten, Rettichweiber und Harfenistinnen u. s. w. Die Typen der verschiedenen Repräsentanten sind wohl gewählt und naturgetreu wiedergegeben; es dürfte kaum eine Figur darunter sein, der man es nicht sehen am Gesicht ansehen könnte, in welche Categorie sie gehört; den Meisten derselben glaubt man schon irgendwo begegnet zu sein. Die gelungensten derselben sind ein altes Weib, das einem Bauer Rettige zum Kauf anbietet, während dieser nach dem Gelde in die Tasche greift, und ein Maler, der zum Amusement seines ihm zuschauenden Nachbars diese beiden durch Gesicht und Tracht gleich charakteristischen Figuren in sein Skizzenbuch zeichnet. Die Gruppirung und dramatische Belebung ist leicht und ungezwungen. Der landschaftliche Hintergrund zeigt uns das Maximilianeum und die neue Maximilianbrücke. — Minder bedeutend ist ein zweites Bild von M. Müller: „die gut gewählte Zeit". Es zeigt uns ein Bauernmädchen, das ihrem Schatz einen Besuch vor dem offenen Fenster gestattet, während die alte Bauersfrau bei ihrem Gebethuch eingeschlafen ist; es behandelt also ein schon oft benutztes Motiv, und bietet auch in der Auffassung nichts wesentlich Neues. An dem Gesicht des Mädchens hat der Künstler über der Darstellung des Beleuchtungsreflexes die schärfere Ausprägung des physischen Typengangs verfäumt.

Ein mit außerordentlicher Feinheit angelegtes und ausgeführtes Bild aus der höheren Sphäre der Stände ist „der Unterricht" von P. Körle. Es führt uns ein elegantes Zimmer im Rococcogeschmack vor mit einer jungen, ebenfalls sehr elegant gekleideten Dame, welche sich damit unterhält, ihrem Hündchen Unterricht im Aufwarten und Apportiren zu geben. So gewöhnlich das Motiv ist, so reizend ist die Behandlung. Der Künstler hat es verstanden, sein Dämchen so graziös und anmuthsvoll und zugleich so natürlich und charakteristisch hinzustellen, daß man glauben sollte, er habe seine Studien dazu in den feinsten Pariser Salons gemacht. Nicht wenig trägt zur ansprechenden Wirkung des Bildes auch seine vorzügliche, aber sich nicht aufdrängende Technik bei. — Unter der Bezeichnung: „Im Felde" bietet uns B. Raupp ein so eben bei ihrem Strickstrumpf einnickendes kleines Mädchen, und ihr neben ihr im Grase liegendes, bereits fest schlafendes noch kleineres Brüderchen. Die letztere dieser Figuren ist recht wohl gelungen; an der ersteren ist der Gesichtsausdruck mehr wahr, als schön.

An diese Genrebilder schließt sich zunächst eine allegorische Composition: „Tag und Nacht" von J. Köppen in Form zweier sich umarmenden Genien, und eine Anzahl von Thierstücken: „der Gemsbock auf dem Wechsel" von F. Hohe (für seinen knappen Standpunct ein wenig gar zu feist), „Fuchs im Eisen, von einem Dachshunde aufgefunden", von K. Ockert (beide Thiere von sehr lebendigem Ausdruck), „am Inn" von K. Lieske (eine Gruppe rastender Pferde), und „Dammwild in der Ruhe" von Ludwig Volk.

Sehr reich war wieder die Landschaftsmalerei vertreten, doch befanden sich nur wenig größere Compositionen darunter. Die beiden bedeutendsten waren jedenfalls: „Parthie aus dem Rainthal mit der Alpspitz bei Partenkirchen" von Heinr. Höfer, ein Bild, welches die Großartigkeit der dortigen Natur in poetischer Auffassung wiedergibt, und „Haarburg an der Wörnitz" von Wilh. Lichtenheld, eine Mondscheinlandschaft, bei welcher der Künstler seine Meisterschaft in der Behandlung des Hellrunkels und der mannigfachen Wechselwirkungen von Licht und Finsternis, Schein und Wiederschein, Luft und Duft auf's Neue bewährt hat, ohne in eine coquettirende Effecthascherei zu verfallen. Nicht in gleichem Grade fesselnd war Baade's „Mondnacht an der

Digitized by Google

Küste Norwegens", doch ließ sich auch in ihr das Wort eines Virtuosen nicht verkennen. Nicht naturgetreu war auf ihr die von einem Kahn im Meeresspiegel zurückgelassene Lichtfurche zur Anschauung gebracht. Zwei kleinere, aber mit Schönheitssinn und fein berechneter Technik ausgeführte Landschaften waren „Parthie am Rechelser" von K. Heyn und „die Ruine der ehemaligen deutschen Reichsveste Treifels in der Rheinpfalz" von J. H. Fries. Am ersteren war besonders die Darstellung des Wasserspiegels, am letzteren die Ausführung der reichen Staffage im Vordergrunde und die Erzielung einer harmonischen Totalwirkung bei einer fast minutiösen Behandlung des Details recht gut gelungen. — Aehnliche Vorzüge zeigte das vorherrschend architektonische Bild: „Parthie aus Amsterdam" von J. Weiß, neben dessen reicher Ausstattung und feiner Ausführung H. Heeger's „Burgthor zu Rothenburg an der Tauber" einen sehr günstigen und pikanten Eindruck machte. Jedenfalls hat der Künstler auf diesem Bilde seinem Gegenstand im Verhältniß zum Umfang des Ganzen in zu großem Maßstabe behandelt. Von recht anmuthender Wirkung war dagegen Hans Brunner's „ein Weinbuckien in Südtyrol" mit einer Gruppe von Eseltreibern als Staffage. In schroffem Gegensatz zum einladenden Charakter dieser Landschaft stand Alb. von Maréé's „Parthie aus der Normandie", ein Nachtstück von düsterstem Charakter, das uns mehr eigenthümlich als wahr und schön zu sein schien. J. Schiffmann brachte einen „Herbsttag in der Gegend bei Salzburg", auf welchen vom Herbst und von Salzburger Gegend recht wenig zu sehen war. Das Motiv zu diesem Bilde schien uns überhaupt nicht glücklich gewählt zu sein. Die geraden Linien der Felsenpartien im Mittelgrunde machten keinen malerischen Eindruck. Außerdem erhielten wir noch Landschaften von K. Engelbreit („Baumgruppen und Viehweide in der Nähe eines Dorfes"), Wilhelm Boshart („Parthie bei Wolfsberg"), A. Bach („Kartoffelernte; Motiv bei Pasing"), C. von Wörndle („Brandung an der Küste von Terracina") und C. Oberm („Parthie bei Seefeld"), die zu keinen besondern Bemerkungen Anlaß bieten.

Eine Anzahl kleinerer und größerer Aquarellbilder mit Darstellungen aus dem Familien- und Kinderleben lieferte J. Geißler aus Nürnberg. Sie trugen sämmtlich den Charakter unmittelbarer Naturnachahmungen, waren mit Geschick ausgeführt und behandelten größtentheils recht ansprechende Motive. Als die gelungensten haben wir „stille Stunden", zwei Kinder, welche Kartenhäuser bauen" und „ein Brief vom Papa" hervorzuheben. Schließlich machen wir noch auf ein gelungenes Glasgemälde mit einer Rafaël'schen Madonna von Gy. H. Burkhardt, auf eine gute Photographie nach Vogel von Vogelsberg „Christus der Kinderfreund" aus dem J. Albert'schen Atelier, und endlich auf eine in Auffassung und Ausführung treffliche Büste Rudolph Marggraff's von J. Hautmann aufmerksam.

Memphis und Babylon.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Schluß.)

Das Auffallendste in Warka ist die unermeßliche Zahl von Leichenresten. Fast der ganze Raum innerhalb der Wälle und untergeordnet außerhalb besteht aus Hügeln, die sich lediglich aus Schichten von thönernen Särgen zusammensetzen. Wie es scheint, war Warka ein heiliger Begräbnißplatz bis in parthische Zeit, und wurden die Leichen mit Hülfe der Kanäle aus ganz Mesopotamien hier zusammengebracht. Die Ausgrabung konnte bis 30 Fuß in die Sargschichten hineingehen, mußte aber dann der losseren Erde und Einsturzgefahr wegen verlassen werden. Bis auf den Grund ist man nirgends gekommen und nur an den Rändern kann man die untersten und ältesten Schichten dieser aus Särgen gebauten Pyramiden erreichen. Die älteste Sarkophagform befteht aus zwei großen Töpfen, die mit der Mündung gegen einander gebehestet sind, und im Innern die Reste von einem oder mehreren Leibern enthalten mit Cylindern, Gemmen, Ringen aus Muscheln. Eine andere Art hat die Form von Schnupftabaksdosen, 4 bis 7 Fuß im Durchmesser, 1 bis 3 Fuß tief, mit zusammengefalteten Gerippen, mit dem Rest von Perrücken, von blauen Linnen und Kupferringen. Weitaus die Mehrzahl der Sarkophage zu Warka, Misser ꝛc., hat Pantoffelform, außen gränlgasirt, innen blau. Die ovale Oeffnung, durch die man die Leiche hineinbrachte, war von einem Deckel, wie der Deckel einer Weinbergschnecke, geschlossen, und am unteren Ende ist eine Oeffnung, damit die Gase entweichen konnten und den Sarg nicht sprengten. Die Bildung des Sarges sowohl als der Deckel, sind zu Reihen von kleinen menschlichen Figuren, und diese in großen Perrücken, ausgeprägt. So liegen die Särge ohne Ordnung neben und übereinander in loser Erde. Die Araber treiben ihre Speere durch den Staub, bis sie auf etwas Hartes stoßen, und wühlen dann mit den Armen nach. Es gilt dem Goldschmuck, der sich zuweilen in den Särgen findet. Die Särge aber sind sehr mürb geworden, und mußte man fast verzweifeln, einige unzerbrochen hinwegzubringen. Lostus umkleidete einige immer dichter mit Papier und so gelang es zum Jubel der Araber, sie zusammenzuhalten. Aber es galt nun diese schwere Last zum Euphrat zu bringen, über ein Land voller Kanäle, wo jeder falsche Tritt von einem der sechs Träger die ganze Arbeit wieder vernichten konnte. Dazu kommt, daß bei jedem großen Jubel die Araber sich's nicht nehmen lassen, Kriegstanz aufzuführen, einen Angriff gegen die Träger vorzustellen ꝛc., wie bei ähnlicher Gelegenheit es auch Layard in Ninive erfahren hat. Die Männer waren vor Aufregung wie von Dämonen besessen, die Weiber vergassen, sich zu verhüllen, warfen Staub in die Luft, stimmten ihr Todtengeheul an, weil es denn auch ein Sarg war, den man haberbrache. Der vier Stunden lange Weg zum Euphrat wurde aber glücklich zurückgelegt, und die Särge sind jetzt im britischen Museum.

Wir wollen nicht weiter gehen zu den übrigen Ruinenstätten, z. B. Senkerah, noch weiter südwärts am Sumpf, wo jetzt zahlreiche Löwen hausen, mit einer ungeheuer weiten Platform, die sich stufenweise zu einem Centralberg erhebt, und wollen auch die gewaltigen Stufenpyramiden lassen, Mukkayar und Abu Scherein in der Wüste jenseits des Euphrat — Stufenthürme' auf eingeckämmten Sand gegründet, wie die Nilziegelpyramiden bei Sakkara. Wir hätten auch den Akkerkuf aufführen können, einen gewaltigen Ruinenhügel bei Bagdad, immer noch 125 Fuß hoch, besehenswerth, weil noch ungeschwunden Backsteine mit Keilschriften von mattenartiger Kreuzung dazwischen, so frisch, daß die Pferde darnach greifen. Das bisherige wird anerkennen, zu zeigen, wie verbreitet diese ägyptische Form der Stufenpyramide im Land der beiden Ströme war. Auch sonst sind wir auf zahlreiche Spuren gestoßen, die nach Aegypten zurückweisen und könnten eine Menge andere geltend machen. Ein Obelisk, angeblich alle Pyramiden an Größe überbietend, stand in Babylon, gestügelte Sphinxe, deren stiftgel ganz denselben conventionellen Federschmuck zeigen, wie die gleichfalls geflügelten Sphinxe in ägyptischen Gemälden, wie die gleichfalls geflügelten Sphinxe in ägyptischen Gemälden, wie die Riffreichung ist beziehnend für den ganzen babylonisch-phönikischen bis nach Etrurien reichenden Zeichnungsstil. Ein anderes ägyptisches Motiv, wie bereits bemerkt, ist der unzähligemal wiederkehrende Kampf der guten Geister oder Seelen mit bösen Dämonen in Thiergestalt. Er begegnet uns schon in den Federzeichnungen des sogenannten Todtenbuchs der Aegypter, und kehrt wieder auf den ältesten babylonischen Backsteln, z. B. eben von Senkerah, auf babylonischen Cylindern, ninivitischen Sculpturplatten, auf phönikischen Bronze- und Silberschalen, in altgriechischen Vasenbildern und etruskischen Grabgemälden. In Babylon wie in Ninive, in Griechenland und Etrurien pflügt man nach Sarakäer aus der Ferne (Ebestleine in Kälberform). Es ist doch selksam, haben Andere schon bemerkt, wenn alle diese Völker von einander unabhängig auf den Gedanken gekommen wären, ihre Ebestleine in Gestalt von Mistkäfern zu schneiden. Im Hintergrund von allen steht aber Aegypten, wo der Scarabäus Symbol der Fruchtbarkeit, des Sonnengottes ꝛc. war. Wir haben hier nicht den Raum, nachzuweisen, wie alle babylonischen Sagen und Ihren, der ganze religiöse Vorstellungskreis und Cultus Aegyptischer Herkunft ist. Der Zusammenhang ist aber äußerst wichtig, weil von Babylon das ganze Innige Asien abhängig ist. In babylonischer Erde steht der gemeinsame Stammbaum aller Religionen und streckt von dort aus seine starken Reste, den einen nach Indien, den andern in den europäischen Norden, den dritten zu den Phönikiern und Hebräern, den vierten nach Griechenland und Italien. Da aber der Wurzelstock dieses Stammbaumes in babylonische Erde nur hervorgepflanzt ist aus Aegypten, so haben auch alle Völker an diesem Wurzelstock Theil, und die Menschheit, die in Blut und Sprache niemals Eins war, ist wenigstens in ihrem geistigen Eigenthum, ihrem Ideen- und Sagenvorrath, nur eine einzige Familie. Daß sie nichts Anderes ist, dafür wird sich eine Fülle von neuen Anzeichen ergeben, wenn wir das nächstemal in Ninive, Susa und Persepolis, den nördlichen und östlichen Tochterstädten Babylons, ankehren.

Die Alpenfängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

Diese Reue der Dirne war ein gutes Zeichen. Sie bewies, daß der Keim von Gutmüthigkeit, der von Natur aus in ihrem Herzen lag, noch nicht so gründlich untergraben war, wie er es in dieser leichtfertigen Gesellschaft hätte werden können, in der sich das Mädchen nunmehr

Digitized by Google

schon seit vielen Monaten bewegte. Das Lisei hatte sein Leid in Wahrheit verdient, besaß aber auch noch Kraft genug, um sich selbst ein strenges Gericht ergehen zu lassen. — Recht bitterlich fing sie jetzt zu weinen an, und weinte lange, lange Zeit. Als sie aber wieder aufsah, da fühlte sie sich unendlich ruhig, als ob ein schwerer Stein von ihrem Herzen wäre. „Ja, ich will heimgehen — gleich morgen geh' ich heim!" dachte sie jetzt mit festem Entschlusse, auf den Knieen will ich den Vater bitten, daß er mich wieder daheim sein läßt. Ich will nichts mehr an ihm haben mit diesen schlechten Leuten!"

Gerade war sie daran, die Frau Directorin aufzusuchen, und ihr diesen Entschluß auf der Stelle mitzutheilen, als die Gesuchte in das Zimmer trat. Sie war in ein phantastisches Männergewand gekleidet, und hielt die schwarze Halbmaske in der Hand.

„Aber Lisei, was ist es denn mit Dir?" wandte sie sich jetzt lachend an das Mädchen, „mach' doch, daß Du fertig wirst! Die Marie und ich warten schon längst auf Dich. Unser Fiacker kann keine Viertelstunde mehr auf sein."

Die Dirne sah ihre Freundin längere Zeit wie fragend an, erst nach einigem Besinnen fiel ihr's ein, um was es sich handelte. Es war ja heute der letzte Maskenball im Prater; darauf hatte sie ganz vergessen. Aber wie? konnte sie es denn über das Herz bringen, in ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung auf den Ball zu geh'n, und dort lustig zu sein, wie die Anderen? Nein, das ging nicht an, das konnte kein Mensch von ihr verlangen. „Auf mich brauchst Ihr nit zu warten, ich bleib' daheim!" gab sie deßhalb der Frau Directorin mit Bestimmtheit zur Antwort. Diese schien erst ein wenig überrascht hierüber, gleich darauf aber brach sie in ein ausgelassenes Gelächter aus.

„Ach, es fällt mir ein, was heute los ist!" — rief sie — „der Herr Franz hat mir ja Alles gesagt. Gelt, Lisei, ich weiß wo Dich der Schuh drückt? Aber Du wirst doch keine solche Närrin sein und deswegen die Betrübte spielen, weil Dich der leichtsinnige Mensch eine Weile hinter's Licht geführt hat. Schäm Dich, Mädel und laß Dich nicht auslachen. Der macht es einer Jeden so. Das hört' ich Dir längst sagen können, ich kenn' ihn. Aber was hast Du denn nach Dem zu fragen? Ein sauberes Mädel braucht um eine Liebschaft nie verlegen zu sein! Kannst sie nach Dutzenden haben und dann andere Herren, als so einen hungrigen Schlucker, wie den Franz. Oder bist Du wirklich so dumm und merkst nicht, wie's dem fremden Doctor um Dich geht? Es kostet Dich ja nur ein Wort, und Du hast Alles, was Dein Herz begehrt im Ueberfluße."

Das Lisei hörte sich durch diese rücksichtslosen Worte sehr getroffen. Sie hatte zwar ihre ganz Meinung von der Frau Directorin, wie wir wissen, längst aufgegeben, allein eine solche Rede hätte sie doch nicht von ihr erwartet.

„Mag sein, daß die Liebschaften bei den Madeln in der Stadt so viel leicht ankommen" — erwiderte sie deßhalb sehr ernst, „ich versteh' das nit. Bei uns daheim aber ist's andere der Brauch, und wie man da ein solches Madel nennt, wie Sie von mir gern hätten, daß ich eins wär', das mag ich Ihnen nit einmal sagen. Schauen S', da wüßt ich mich's viel zu gut schämen!"

„Nun — mir ist's Einerlei, was Du thust," — warf die Directorin spottend ein. „So laß halt Deinem Liebhaber die Freude, daß er sieht, wie Dir um ihn zu thun war. Er wird sich lachen genug, wenn er Dir heute auf dem Ball nachfragt und wir ihm dann sagen: Die Lisi sitzt daheim und weint Ihnen nach." Diese Worte wirkten. Die Dirne sah ein, daß hier die Frau Directorin Recht hatte; denn eine solche Bitte durfte sie den schlechten Menschen nicht geben, daß er am Ende gar noch glauben könnte, es wäre ihr leid um ihn.

„So warten sie halt ein bißel, bis ich angelegt bin. So muß ich halt doch mitgeh'n!" sagte sie jetzt nach kurzem Besinnen, und eine Viertelstunde später saß sie mit der Frau Directorin und der Schneidermarie bereits im Fiaker, der sie raschen Trabes zum Ballsaal führte.

Der Ball war einer der größten Redouten im diesjährigen Fasching. In dem weiten glänzend decorirten Tanzsaale wogte zahlreiches Maskenvolk hin und her, tanzend, singend, lachend und mit den abenteuerlichsten Gewandungen angethan. Da sah man schier alle Nationen vertreten: vom benachbarten Dachauerbauern angefangen bis zum kupferfarbigen Eingeborenen des amerikanischen Urwaldes; darunter zahlreiche Domino in allen erdenklichen Farben, Faschingsnarren mit klingenden Schellenkappen, ungezogene Hanswurste, häßliche Rettichweiber, und endlich noch viele Herren im gewöhnlichen Gehrock, aber mit falschen Nasen, Bärten und dergleichen, die als der vornehmere Theil der Gesellschaft im Saal und auf den Galerien herumstanden, und sich beobachtsam den lärmenden Maskenjubel besahen, der die Fauxfaren der Ballmusik weit übertönte.

Als das Lisei mit seiner Begleitung eintrat, wurden die neuen Masken sofort von einer Maskenschaar umringt. Die Anzüge der Marie und der Frau Directorin fielen sehr auf, denn überall blieben die Leute steh'n und schauten ihnen neugierig nach. Aber auch das Lisei nahm sich in seiner Maske — sie ging als italienisches Bauernmädchen — sehr hübsch aus, und obwohl sie sich vorgenommen hatte, keinen Schritt zu tanzen, war sie doch ganz unvermuthet schnell von ihrer Begleitung getrennt und in den wogenden Maskenschwarm hineingezogen. Das war ihr sehr unlieb, denn eine weibliche Maske hat auf derartigen Bällen einen harten Stand, wenn ihr nicht der Schutz eines Mannes zur Seite steht. Allein was ließ sich machen? Das Gedränge war zu groß, um auf diesen Hunderten von Masken die beiden Freundinnen wieder herausfinden, wenn ihr sie nicht der Zufall in die Hände führte; — so verließ sie sich denn auf ihr gutes Glück und hoffte nur Allem auch dem eigentlichen Mittelpunkte des Gewühls in irgend ein entlegeneres Nebenzimmer zu gelangen, wo es vielleicht leerer und ruhiger wäre. Dies wollte indeß nur schwer gelingen. Unstät irrte sie ganz allein unter so vielen fremden Menschen durch den Saal, ihre Blicke glitten unruhig über die Menge hin, ihr Gesicht glühte unter der Larve, und mühsam mußte sie oft Athem holen, so drückend war die Luft im Saale und so schwer lag die Angst auf ihrem Herzen. — Da fühlte sie plötzlich ihre Hand von einer anderen ergriffen. Sie sah sich um — wer begreift ihr freudiges Erschrecken! — Der Zachenbacher-Simerl stand vor ihr.

„Lisei, geh' nur grad' geschwind mit mir!" flüsterte der Bursche, und schüpfte durch die Menge. Die Dirne folgte sich mühsam durch die Masken drängend, und nur sein Spitzhut wies ihr dann und wieder den Weg, wohin sie gehen mußte. Ihr Herz pochte zum Hören laut, noch immer hörte sie den bekannten Ton seiner Stimme an ihr Ohr klingen, und ihr Auge sah jetzt ringsherum nichts Anderes mehr, als ihn, den Helfer in der Noth. — In einem entlegenen Büffet machte der Bursche endlich Halt und sah sich um.

„Gott sei Dank! daß ich Dich einmal derwischt hab' — 'o hat lang gebraucht" — sagte er, „aber Du wirst doch gewiß die Rechte sein, wo ich hoff'?" Das Mädel erröthete unter der Larve und wagte kaum ihn anzusehn.

„Daß ich die Recht' bin, hat keine Gefahr nit!" entgegnete sie leise, „aber lag' mir lieber wie Du daher kommst?"

Der Simerl lachte. „Das mußt leicht inne werden", meinte er, „aber vorerst thu' das schöne Gfrieß weg, daß d' für's Gesicht hast! Ast weiß ich's erst gewiß, daß d' die Rechte bist!" Die Dirne folgte gerne dieser Aufforderung, indem sie sofort die lästige Larve abnahm. Sie konnte dies leicht thun, denn wer konnte sie unter diesen vielen vielen Menschen? „So Lisei, jetzt grüß Dich halt Gott!" redete sie jetzt der Simerl freundlich an, wobei er ihre Hand ergriff, und sich mit ihr an einen Tisch setzte. Hier ließ er eine Flasche Wein und einen Teller Confect kommen, und ersuchte dann sie aufsthrich, wie er Gestrat geworden und schon seit mehreren Wochen bei einem Jägerbataillon eingereiht war. Er hatte ihr sogleich bei seiner Ankunft in der Stadt nachgefragt, aber erst vor ein paar Tagen erfahren können, wie es ihr derzeit ergangen, und was sich Alles zugetragen hatte. Auch davon wußte er, daß sie zum Theater gehen sollte, und daß ein alter reicher Herr in sie verliebt war und damit umging, sie mit sich auf Reisen zu nehmen. „Und dessentwegen hab' ich Dich heut' aufgesucht Lisei. Wannst gescheidt bist, ast laßt den alten Kraxler laufen und die Frau Directorin und 's Schneiderdirndl auch dazu. 'S ist Eines schlechter als das Andere von denen Leuten. Sie möchten Dich doch grad' verrathen und verkaufen, das merkst an Allem. Du taugst nit unter die Leut'. Schau, Dirndl, ich mein' halt das Gescheidtere wär', wannst heim gingest. Du siehst schon, es schaut sich nix rosiger nöt außer mit der Münchenerstadt!"

(Schluß folgt.)

Notizen.

– Der Historienmaler Fr. A. Mantler ist im Auftrage des Kaisers von Oesterreich mit einem geschichtlichen Bilde aus dem Leben des Prinzen Eugen beschäftigt. Es ist der Moment gewählt, wo Kaiser Karl VI. dem siegreichen Feldherrn nach der Schlacht bei Belgrad den Ehrendegen überreicht. Außer diesen beiden Hauptpersonen werden aber noch eine Reihe historischer Persönlichkeiten, jemehr aus dem Kaiserhause, als aus dem österreichischen Adel, wie z. B. Lichtenstein, Auersperg, Schwarzenberg, Martinitz ꝛc., auf dem Gemälde vertreten sein, das eine Höhe von 6 und eine Breite von 8 Fuß erhält.

– Bei dem fünfzigjährigen Priesterjubiläum des Abbé Maille, Pfarrers zu Cangy im Departement der Indre und Loire, stürzte der Fußboden des Saales ein, als die Gäste erst eben an der Festtafel Platz genommen hatten, und die Gesellschaft fiel mit Tischen und Stühlen, Geräthen und der eben aufgetragenen Suppe ein Stockwerk herab. Fünf Personen, darunter der Jubilar, wurden schwer, neunzehn andere mehr oder minder verletzt, und nur fünf retteten sich auf den einen festgebliebenen Balken an der Wand.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Wien, 17. Nov. Heute um 1½ Uhr verschied der Historienmaler Leopold Kupelwieser, Professor an der k. k. Academie der bildenden Künste, Ritter des Franz Joseph-Ordens, nach längerem Leiden. (W. Bl.)

Turin, 17. Nov. Die heutige „Discussione“ schreibt: Es wird versichert, der König habe gestern das Decret unterzeichnet, welches in Neapel und Sicilien den Belagerungszustand aufhebt. Jedoch behält Lamarmora die centralpolitische Leitung Neapels und der Präfect von Palermo die Leitung Siciliens. (O. P.)

Turin, 17. Nov. Der Belagerungszustand über Neapel und Sicilien ist aufgehoben worden. (Schw. M.)

Corfu, 15. Nov. Ein griechischer Dampfer brachte Nachrichten aus dem Piräus vom 13. d. Mts. Die angesehensten Personen aus dem Piräus und aus Syra gaben den Officieren der englischen Flotte ein Bankett, wobei die Griechen auf das Wohl des Prinzen Alfred, die Engländer auf das Wohl und die Unabhängigkeit Griechenlands Toaste ausbrachten. Als der englische Admiral an Bord zurückkehrte, hißten die englischen Schiffe die griechische Flagge auf und begrüßten dieselbe mit 21 Kanonenschüssen. (O. P.)

* **München**, 19. Nov. Das Regierungsblatt Nr. 61 vom 18. d. enthält eine Bekanntmachung, den gewerblichen Verkehr der Maßhabriten und Maßzuiederlagen im diesrheinischen Gebiete des Königreichs Bayern betr., eine Bekanntmachung, die Revision der Satzungen des landwirthschaftlichen Vereines betr., dann eine Bekanntmachung, die Wahl eines neuen Ausschusses zur Verwaltung des Avocaten-Wittwen- und Waisen-Pensions-Fonds pro 18⁵⁷/₅₈ betr.

* **Aus Preußen.** Die „Magdeburger Zeitung“ bringt eine Berichtigung des Staatsanwalts Lene, worin die kürzlich in dieser Zeitung enthaltene Angabe, daß er sein Mandat als Abgeordneter vorzugsweise aus Furcht von dem vermeintlichen Zorn des Justizministers niedergelegt habe, für eine Verläumdung erklärt wird. Jeder, der ihn kenne, werde wissen, daß er sich von dem, was er für seine Pflicht halte, durch keinerlei persönliche Rücksichten je abdringen lasse. Der Grund seines Rücktritts, der seinen Freunden längst bekannt sei, liege blos in seiner fortdauernden Kränklichkeit, die seine Thatkraft schwäche, sowie die ihm bei den auf seinen Familienverhältnissen ruhenden, nähern Pflichten, eine längere Wirksamkeit als Abgeordneter unmöglich mache.

⊙ **Berlin**, 16. Nov. Der Sternzeitung wird — aus guter Quelle, wie ich annehmen zu dürfen glaubt — aus Paris geschrieben, daß England und Oesterreich entschlossen seien, in der griechischen Angelegenheit Vorstellungen zu Gunsten der bayerischen Dynastie zu machen. Frankreich dagegen unterstütze die Candidatur des Herzogs von Leuchtenberg. Der Kriegsminister von Roon wurde gestern Abend von seiner Reise zurückerwartet. Es wird daher die Berathung über die obschwebenden wichtigen Fragen im Laufe dieser Woche beginnen. Daß alle Nachrichten über angeblich bereits gefaßte Beschlüsse lediglich aus der Luft gegriffen seien, haben wir bereits früher bemerkt, und es hat sich dies inzwischen auch vollkommen bestätigt.

* **Aus Rußland.** Die verhafteten Podolischen Adelsmarschälle wurden in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. unter Gendarmerie-Escorte nach Petersburg abgeführt.

* **Wien**, 17. Nov. Eine wesentliche Veränderung in den bisherigen Verhältnissen des Preßterrain wird in Kürze vor sich gehen durch Gründung einer officiellen lithographirten Correspondenz, die unter directer Einflußnahme der Regierung vom neuen Jahre ab erscheinen soll. Die redactionelle Leitung dieser Correspondenz wird der Stattaltereisecretär von Falke führen.

△ **Paris**, 16. Novbr. Man kennt jetzt also die Antworten Englands und Rußlands auf den französischen Vorschlag einer Vermittlung in Amerika. Lord J. Russel glaubt, es sei kein Grund da zu der Hoffnung, daß die Föderalregierung auf den Vorschlag eingehe, und eine von Washington jetzt ausgehende Weigerung würde nur eine baldige Erneuerung des Anerbietens verhindern. Es sei besser, die Fortschritte der Meinung in Amerika aufmerksam zu überwachen, und wenn, wie zu hoffen, in so Folge eine Aenderung sich erkennen lasse, dann könnten die drei Höfe ihre freundschaftlichen Rathschläge mit mehr Aussicht als jetzt auf Annahme derselben von beiden streitenden Theilen anbringen, und die englische Regierung werde der französischen alle Aufschlüsse, die ihr von Washington und Richmond darüber zukommen sollten, mittheilen. Das ist die Quintessenz der in der „London Gazette“ und nach ihr nun auch im „Moniteur“ veröffentlichten Antwort Lord J. Russel's vom 13. d. Die Antwort des Fürsten Gortschakoff ist gleichfalls bekannt. Der „Moniteur“ erklärt in seinen Antworten eine auf die innere Lage Amerika's begründete Vertagung der Sache, sagt aber bei: die Bedenken der Cabinette von London und St. Petersburg seien ihrem Ende nahe, da die Meinung zu Gunsten des Friedens im Norden wie im Süden der Vereinigten Staaten jeden Tag wachse, wie der Ausfall der gegenwärtigen Wahlen im Norden von dem Fortschritt dieser Meinung Zeugniß gebe, welche im nächsten Congreß die Mehrheit für sich zu haben scheine. Für den Augenblick wird sonach nichts geschehen, und es heißt auch bereits, der Kaiser wende seine ganze Aufmerksamkeit wieder den Angelegenheiten des Orients zu. Doch ist aus der Erklärung des „Moniteur“ ersichtlich, daß Frankreich darum seinen Vermittlungsplan für Amerika durchaus nicht aufgibt, wie auch die Polemik beweist, welche in diesem Sinne der officiöse „Constitutionnel“ mit dem „Journal des Debats“ angeknüpft hat. Wollte Frankreich aber jetzt schon seinem Einmischungsplan weitere Folge geben, so könnte es dies nur für sich allein thun auf die Gefahr hin, sich mit der Union zu überwerfen, und England, das neutral bliebe, zu jagen, das Privilegium des großen Seehandels zu überlassen. Daß Frankreich dies thue, ist aber doch kaum anzunehmen. Hervorzuheben ist noch, daß die von der „France“ angekündigte und so in ganz Europa verbreitete Angabe, als hätte Rußland dem Vorschlag Frankreichs zugestimmt, sich als unbegründet erwiesen, und durch die Depesche des Fürsten Gortschakoff ihre vollkommene Widerlegung erhalten hat. Auch die von hiesigen Blättern vorgestern mitgetheilten, angeblich zu St. Nazaire mit dem Packetboote eingelaufenen neueren Nachrichten aus Mexico erweisen sich als unwahr, da das Packetboot noch gar nicht zu St. Nazaire angekommen ist.—Der Credit ist daher auf den großen Eisenbahnlinien seit einigen Wochen, wie die beträchtliche Avance ihrer Actiengattungen beweist. — Vorbeaux wird gleich Marseille jetzt Docks erhalten. Das dazu erforderliche Capital ist von mehreren großen Bankhäusern bereits aufgebracht, alle Actien sind genommen, ohne daß es einer öffentlichen Subscription bedurft hätte.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Nov. Oester. Nat.-Anl. 65⅛; Sproc. Met. 56¼; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¾; von 1858: 125⅝; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72¾; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 107¼; Württemb. Prioritäts 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210. Wechselcurs: Paris 93⅝; London 117; Wien 95¼.

Wien, 18. Nov. Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 82 85; Sproc. Met. 71,15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91,50; von 1858: 130,75; von 1860: 88,55; Bankactien 792; öster. Credit-Mobilier-Actien 221,70; Donau-Dampfschiff-Actien 410; öster. Staatsbahn-Actien 240,50; Nordbahn-Actien 188,20; Westbahn-Prioritäten 101,25. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 103,25; London £ 121,80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
13. Nov.	+2,8 R.	−1,5 R.	+3,8 R.	+3,0 R.	+3,7 R.	+2,4 R.	−1,2 R.	−1,2 R.	— R.	+3,5 R.	+1,1 R.	S.-St. über(+) od. unter(−) d. Mittel, in Par. R.
14.	+2,4	−1,5	+1,3	−1,2	+3,6	+1,8	−0,7	−0,7	−3,1	—	+1,1	
15.	—	−3,3	−1,9	+1,8	+3,5	+2,2	+0,3	−0,2	—	—	+1,0	
13. Nov.	+7,0 Gr.	+4,0 Gr.	+6,6 Gr.	+5,8 Gr.	+3,1 Gr.	+10,5 Gr.	+6,6 Gr.	+6,4 Gr.	— Gr.	+8,7 Gr.	−0,6 Gr.	Wind und Witterung
14.	+3,0	+4,0	+6,7	+6,1	?	+10,2	+11,2	+7,2	+8,7	—	−0,6	
15.	—	+1,9	+7,5	+4,9	+4,6	+8,6	+11,0	+8,8	—	—	−2,3	
13. Nov.	O bedeckt	NO bedeckt	NO bedeckt	N bedeckt	N heiter	NO bewölkt	SSW bedeckt	NNO ganz bedeckt		NO bedeckt	S bedeckt	Temp. der freien Luft und Raum
14.	SO heiter	NO bedeckt	NO bedeckt	NW bedeckt	N bedeckt	N bewölkt	SSW heiter	NNO heiter	O Regen	—	S bedeckt	
15.	—	W Nebel.	NW Regen	NW Regen	N heiter	N heiter	S bewölkt	O heiter	—	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 305.** **20 November 1862.**

Uebersicht.

Von der Münchener Hofbühne. — Zur Kriegswissenschaft. II. — Die Alpensängerin, Novelle von Clemens Steyrer. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Von der Münchener Hofbühne.

A. O. „Gegenüber" heißt ein neues Lustspiel von Roderich Benedix, welches am Abend des fünften November zum ersten Male über unsere Bühne ging, eine Arbeit von ungemeiner Einfachheit der Erfindung, Einfachheit der Fabel, Einfachheit der Charactere, dabei aber von einem ganz unverhältnißmäßigem Reichthum an nichtssagenden Monologen und gleichgiltigen Dialogen, von einer verschwenderischen Fülle banaler Redensarten und abgenützter Scenenmotive. Es ist eine schlechte Gewohnheit der Winkelkritik, daß diese, sobald sie gar nichts, oder doch nicht mehr über ein Bühnenstück drucken zu lassen weiß, als was jedwederer gemeingiltige Theatergast beim Nachtessen seinem Nachbarn über die jüngste Vorstellung herrichten kann, ihre Spalte damit auszufüllen beflreeft ist, eine Geschichtserzählung der aufeinanderfolgenden Scenen und Acte mit protokollarischer Treue und Gewissenhaftigkeit dem Leser mitzutheilen. So sehr wir diesen Mißbrauch der Presse im Allgemeinen verurtheilen, so sehen wir uns doch diesmal genöthigt, den Inhalt dieser Piece kurz gefaßt anzuführen, wär' es auch nur zu dem Zweck, daß angehende Lustspieldichter germanischer Nation, so da noch mißverzagt über die fühlbare Magerkeit ihrer geistigen Embryone im comödiendürftigen Vaterland herumlaufen, endlich erkennen mögen, wie blutwenig dazu gehört, ein gebildetes Publicum, 3 Aufzüge, will sagen, drittehalb Stunden lang zu vergnügen und in würriger Weise auf ein nachfolgendes Ballet vorzubereiten. — Im ersten Acte wohnt ersteno: ein Musikant, der neunundvierzig Jahre lang in seine Geige und fünfundvierzig Jahre lang in eine vis-à-vis wohnende Dame, nunmehrige Wittwe, versteht sich platonisch, verliebt ist; um die Spannung und die Verwicklung und Lösung sofort auf's Höchste zu treiben, gewinnt derselbe gleich zu Anfang zweimalhundertfünfzigtausend Gulden — was jedenfalls eine glückliche Idee ist. Zweitens wohnt im ersten Act der Pflegefohn des Berigen, eines jener lezterlichen in der Comödie zu findenden angehenden Genie's, welchem sämmtliche Menschen, die mit ihm leben, Talent und Zukunft bereitwilligst von den Augen, von Mund- und Stirnfalten ablesen; derselbe ist, versteht sich ebenfalls platonisch, in die Pflegetochter des Obengenannten vis-à-vis verliebt. Dritter Bewohner des ersten Acts ist ein Herr Baron, das in sämmtlichen Benedixischen „Lustspielen" verwerthete „Wiener-Frischtel", welches nach einer vierzig und etliche Jahre währenden jeunesse dorée, in der es sich zwar seinen guten Leumund etwas cavaliérement verdorben, aber genau betrachtet doch gar nichts Böses angerichtet hat, sortwährende Langeweile und dabei chronische Anwandlungen empfindet, sich zum heiligen Ehestande bekehren zu wollen, sobald „ein paar Augen" sein beschränktes Bestellungsvermögen in Beschlag genommen haben werden. Im zweiten Acte wohnen, dem ersten Acte gegenüber, die von Nummer Eins angebetete Mittib, welche um zehn Jahre jünger aussieht, als sie in Wahrheit ist und zur Erhörung des sittlichen Interesses an ihrem naivgebliebenen Charakter in sämmtlichen nicht wenigen Monologen so wie in den vertrauterischen Dialogen „schwörlich" zu rabebrechen hat; sodann das von Nummer zwei angebetete Pflegekind, eine „Nichte", wie sie sein soll und muß, die selbstverständlich die zur Belohnung von Nummer Drei nothwendigen Augen besitzt. Die Bewohner des ersten und zweiten Actes kommen alsdann in persönliche Berührung, was bleibt dem dritten Act übrig, als den Musiker mit der Wittib, den Baron mit der Nichte zu vermählen und da das anwachsende Genie zum Heirathen noch zu jung ist, doch aber auch nicht leer ausgehen will, brevi manu diesen Pflegesohn des Musikers als leibhaftigen Bruder der Pflegetochter der Tante entdecken zu lassen. — So armselig die Fabel, so nothwendig sind die Personen angelegt: wie gewöhnlich hat man es auch hier nicht mit Charakteren, sondern mit allgemein typischen Masken des gewöhnlichen Alltagslebens, oder im besten Fall, wenn dieser Ausdruck den beifällig belohnten Schauspielern lieblicher dünkt, mit „Rollen" zu thun. Die wahrlich erschöpfende Characteristik des ermähnenden Wiener Frischtel's ist bereits gegeben; auch der Musikant ist eine stehende Figur bei Benedix geworden und mit realistischer Beschränktheit nicht über die Allgemeingiltigkeit hinaus gezeichnet; er schwärmt für eine gute Kunst, für Bach, Händel, Mozart und Beethoven, schimpft auf die Zukunftsmusik und flucht seinem Dirigenten, den faulen Sängern und seiner elenden Bezahlung; welcher Orchesterregizer thut das nicht? das halbgewachsene Männlein in der „ersten Neigung bildet Schwärmerei", welches von einem Frauenzimmer gegeben werden muß, findet sich gleichfalls in der Mehrzahl der Rederich'schen Lustspiele. Die Wittwe in den besten Jahren ist eine noch ganz annehmbare Frau wie meine Tante, Deine Tante. Die Nichte hat außer den zwei Augen noch fünf Seufzer und zehn Redensarten, aus welchen, wofern die betreffende Bühne nur ein jugendliches Mitglied mit glücklichem Aeußern zu verwenden hat, klar hervorgeht, daß dieses Fräulein nicht nur heirathsfähig, sondern auch heirathswürdig sei. Entsprechend dem inneren Gehalte sind auch die Aeußerungen dieser Figuren; der Autor hat ihre Reden nach dem, einst auch für die deutsche Orthographie so sklavischen Weise beliebten Spruche: „Schreibe wie du sprichst" verfaßt, wobei leider auch die preßen Wendungen und die Weitläufigkeiten der Umgangssprache beibehalten wurden. An wahrer Komik ist dieß Stück so arm als irgend einer. Wenn das Publicum zuweilen zum Lachen gekitzelt wurde, so geschah dieß bloß durch das den Schauspielern in erprobter Routine mundgerecht gemachte Hin und Wider der Conversation mit einige lebtgiich in der Aeußerlichkeit der Situation liegende Lächerlichkeiten. Aber auch diese letzteren sind magerer, verbrauchter Art. Zwei Musikanten, die sich in der Freude unverhofften Reichthums betrinken und nun mit weingeklärten Zungen ihre Herzensgeheimnisse ausplaudern, bieten noch das Beste; dagegen haben die im weiteren Verlaufe aufkaudernden Unwahrscheinlichkeiten nicht die Oewalt von wirklichen Mißverständnissen, sind willkürlich herbeigebolt und so durchsichtiger Natur, daß sie den Zuschauer statt zu reizen, langweilen.

Daß eine der Hauptfiguren den größten Theil ihrer Rolle in schwäbischem Dialekt von sich zu geben hat, verdankt man wohl dem freundschaftlichen Verhältniß des Autors zu irgend einer gefeierten Künstlerin, welche mit ihren übrigen Vorzügen auch noch die gemeinhin überflüssige Virtuosität des „Schwäbelns" verband. Da man aber bis zum heutigen Tage trotz aller möglichen so sorgfältigen wie heilsamen Bestimmungen und Clauseln der Theatercontracte noch noch nicht so hoch gekommen ist, daß man das Engagement einer Schauspielerin nebst anderen Erfordernissen auch noch von dem Besitz, reiche eher- und niederdeutsche Dialekte correct radebrechen zu können, abhängig macht, so finden sich andere Bühnen, welche einer so vielseitig gebildeten Zunge entbehren, außer Stande, dieser jüngsten Bethätigung der Benedixischen wie comiken nach Verdienst gerecht zu werden, während sich eine sonst verdienstvolle Künstlerin gezwungen sieht, sich lelbst und das verehrliche Publicum mit einem prolixen Kauderwälsch zu cmniren, welches sewenig deutsch als schwäbisch ist.

Für die Aufführung dieser Novität wie so mancher anderen der letzten Monate hat unsere Bühnenleitung außer den von sämmtlichen Theaterfreunden beklagten Jrrthümer über Mangel an Personalität der deutschen Dichter wohl auch wieder einen besseren Grund als den Vorgang des k. k. Hofburgtheaters in Wien, nach dessen Menü's unsere Repertoirzettel in selbstverbürgendem Vertrauen berichert oder verarmt werden. Das Verfahren hat bei aller Anerkennung des Autoritätsfinnes viel Gesährliches, denn man kann sich dabei nur zu leicht dem Vorwurfe aussetzen, daß man aufgelöst habe, nach selbstständiger Einsicht für selbstständige Zwecke zu wirken, und außerdem vergißt man, daß allerwegen die Schwächen eines Vorbildes leichter nachzuahmen sind, als seine Vorzüge.

Beflelebe es hiefür noch eines weiteren Beweises, so möge als ein solcher die erste Aufführung des von Heinrich Laube für die Bühnen bearbeiteten Fragmentes „Demetrius" gelten, welches zur nachträglichen Feier von Schiller's Geburtstag am 11 d. Monats über die Bretter ging. Die bewunderungswürdige Expositlon des mächtigen Stoffes konnte freilich ihre Wirkung nicht verfehlen, aber wie weit blieb doch trotz alles decorativen Pompes diese Wirkung hinter dem zurück, was unsere Bühne mit ihren Mitteln wohl leisten könnte, ohne trefelben gerade über Gebühr anstrengen zu müssen. Wenn schon die besseren unter unsern Darstellern dem Souffleurkasten noch näher standen als sonst, so machte ein Demetrius, der seine Rolle nicht einmal mit dem Gedächtniß zu bewältigen im Stande gewesen, doch vollends den Eindruck, als beände man sich auf einer costümirten Probe, statt in einer Festvorstellung

Digitized by Google

zu Thren eines seligen Classikers. Was in aller Welt kann die Bühnenleitung veranlassen, die Darstellung einer fragmentarischen Rolle, welche verständlich zu machen noch weit mehr innere ergänzende Kraft dem eine vollendete erfordert, eine Rolle, welche gleich in den ersten Scenen durch lange schwierige Reden einen der bedeutendsten Charakterbilder ausbreitet, welche Schillers gereifte Kraft hervorgezaubert, einem lettlich durch äußere Mittel wirkenden Mimen zu überantworten.

Trefflliches leisteten die Damen. Frau Dahn-Baudmann verstand es in den kurzen Scenen, welche ihr das Fragment gönnte, einen lebendigen Charakter zur Anschauung zu bringen, wie ihn die Andeutungen des Entwurfes uns ahnen lassen. Frau Straßmann im zweiten Acte gab der Hoffnung und der Erinnerung, dem Haß und der Liebe, der Rächerin und der Mutter vollendenen, rührenden Ausdruck. Möchte man auch über kleine Einzelheiten rechten wollen, die Realität einer solchen künstlerischen Bravergabe ist hoch zu achten.

Die Laube'sche Bühnenbearbeitung verhält sich zum Texte des Nachlasses mit dankenswerther Bescheidenheit, indem dieselbe sehiglich an solchen Stellen, wo es dringend geboten, einige, so wenig als möglliche, sei's vermittelnde, sei's weiterschiedende Worte sich hinzuzufügen gestattet. Veränderungen finden sich so gut wie keine, außer daß die Einsicht des vielgestalten Dramaturgen mit den beiden letzten Scenen des ersten Acts sich eine Umstellung erlaubt hat. Sie endet derselbe statt mit der fragmentarisch gebliebenen Unterredung zwischen dem nachgiebigen Fürsten von Sendomir und seiner ehrsüchtigen, throngierigen Tochter Marina, nunmehr mit dem Begeisterungsjubel der krieg- und beuteslustigen polnischen Edelleute, unter welche die zukünftige Czaarin die Rittheile ihres Schleiers vertheilt — ein „Aeschluß", wie ihn auch das modernste Raffinement dem in aller Poesie und in der dramatischen insbesondere, nur mehr durch epigrammatisch zugespitzte Pointen zu genügenden Geschmack unserer Tage nicht „wirksamer" zu bieten vermöchte. Der zweite Act bringt dann die Klosterscenen am See Belosero und, die fragmentarisch gebliebenen Auftritte, welche des Demetrius Uebergang über die russisch-polnische Grenze sowie den zu Gunsten des falschen Prinzen sich in der Landbevölkerung erhebenden Aufstand schildern, ausschließend, fällt der Vorhang über dem herrlichen Monolog der im Gewissen schwankenden Marfa. Der Herr von Wolzogen fand, kurz nach Schillers Tod von Leipzig nach Weimar gekommen, das Manuscript dieses Monologs noch auf des Verblichenen Schreibtische liegen, so wird allgemein angenommen, daß diese Verse die letzten Zeilen sind, welche Schiller geschrieben. Ein Grund mehr, die Aufführung des Fragmentes mit denselben zu schließen.

Es ist zu hoffen, daß bei den folgenden Wiederholungen des „Demetrius" unsere Bühnenleitung auch das bei der ersten Versäumte aufbieten werde, um nicht nur eine ihrem Wiener Vorbilde, sondern auch dem Geiste und dem Wollen des großen Dichters würdigere Leistung zu erzielen, als diejenige war, mit welcher sie sein Wiegenfest beging.

Zur Kriegswissenschaft *).

II.

Der Verfasser vorliegenden Buches, ein ehrwürdiger Veteran der würtembergischen Armee, hat uns schon vor einigen Jahren unter gleichem Titel mit einem Tagebuche aus dem Feldzuge von Rußland beschenkt. Der gegenwärtige zweite Theil behandelt den Feldzug 1813 in Sachsen, und bringt im Anhange noch einige Erlebnisse des Krieges von 1814.

Unter den Leiden und Entbehrungen der Feldzüge besaß Martens als junger Officier die Festigkeit, Tag für Tag angedachtet aller Gefahren und körperlichen Anstrengungen sein Tagebuch einzutragen, fünfzig Jahre später besitzt er noch die Geistesfrische, was er dort gesammelt, zu sichten und zu ordnen. In anspruchsloser Form bietet dieses Tagebuch, welches dem Andenken der dahin geschwundenen und noch lebenden Betteranen gewidmet ist, manch' bisher nur weniger bekannte Detail. Die einfache, schlichte Sprache, die Objectivität dieses Buches ist unendlich mehr werth, als alle drastische und sonst ausgeschmückte Darstellung, und troh dieser Einfachheit ist es der Ausdruck eines tiefen Gemüthes, einer ungeschminkten Wahrheit. Namentlich zu loben ist das Einflechten mancher Episode, welche die in der Regel Tagebücher begleitende Langweile überwindet, und den Leser von Capitel zu Capitel mit spannender Aufmerksamkeit der Erzählung folgen läßt. Mit dem Gefühle der Rührung und Hochachtung für den Verfasser legen wir das Buch aus der Hand, von dem Wunsche beseelt, daß nie wieder für unser deutsches Vaterland die Zeit kommen möchte, wo der Heimath Söhne im blutigen Hader einander gegenüber stehen. Die Pläne der Schlachten von Großbeeren, Jüterbogk, Wartenburg und Leipzig erleichtern auch für den Laien das Verständniß der im Texte enthaltenen Gefechte.

Da wir glauben, daß ein rein militärisches Blatt nicht nur, wie der Verfasser in seinem Vorworte vermuthet, seine Ansichten über den Werth der verbesserten Schießwaffen über das Avancement, sondern auch über manches Andere, zum Gegenstande einer weiteren Besprechung, als der Raum dieses Blattes erlaubt, wählen wird, begnügen wir uns hier endlich über eine kleine Schrift*), welche, wie manches schließen läßt, die Erstlingsarbeit eines neuen Militär-Schriftstellers ist, nur eine summarische Uebersicht zu bringen.

Der Verfasser theilt seinen Stoff in drei Hauptgruppen: Organisation, Charakteristik, Gefechtsweise der beiden Armeen. Nachdem er in der ersten nachgewiesen, daß schon in der Organisation die französische Armee der österreichischen weit überlegen, finden wir ein gleiches Resultat auch in der zweiten, der Charakteristik. Nachdem der Verfasser diese im Allgemeinen betrachtet hat, geht er auf die Behandlung der einzelnen das Heer bildenden Theile über, bespricht über die wissenschaftliche und praktische Bildung, sowie die Besörderungssysteme der Officiere, den Geist der Unteroficiere, und die Ausbildung und Verpflegung, das Gepäck des Soldaten. Nach einer kurzen Beleuchtung des Terrains, auf welchem die beiden Armeen sich im Jahre 1859 bewegten, wird uns die dritte Hauptgruppe: der Charakter der französischen und österreichischen Gefechtsweise, das Tirailleurgefecht, der Kampf mit dem Bajonet, der Lauffchritt, als Vorbereitung zu dem Abschnitte „Feldzug von 1859" vorgeführt, in welchem wir die practischen Beispiele zu den beschriebenen Gefechtsweisen finden. Nach einigen kurzen Betrachtungen über den Kampf um Oetschaften, die Verwendung der Cavalerie und Artillerie, den Unterschied der Offensive bei den Franzosen und Oesterreichern, und einer Abhandlung der beiderseitigen Berluste, gelangt der Verfasser beim Schlußworte an. In diesem weist er auf die Ruhmesthage deutscher Waffen hin, gibt den deutschen Armeen das Zeugniß, daß sie im Schießen, Fechten, Turnen, Tirailliren den Franzosen gleich, wenn nicht überlegen seien, und fordert seine Standesgenossen auf, nach Kräften bei ihren Untergebenen das auszubilden, was die französische Armee so überlegen macht, den tief wurzelnden kriegerischen Geist.

Das Buch zeugt von fleißigem Studium der von Rüstow, Bazancourt, Wickede rc. verfaßten Werke, sowie von dem Bestreben, durch Darstellung der Mängel und Vorzüge der behandelten Armeen zur Vermeidung der ersteren und Erlangung der letzteren im vaterländischen Heere mitzuwirken.

*) Vor fünfzig Jahren. II. Tagebuch meines Feldzugs in Sachsen 1813. Von C. v. Martens. Mit 4 Plänen. Stuttgart, 1863. 8°. (208 Seiten).

Die Alpensängerin.

Eine Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben.

(Schluß.)

So schloß der Simerl seine längere Rede, wobei er das Mädel recht treuherzig ansah. Die Dirne erröthete.

„O Heimgeh'n hätt' ich wohl schon lang im Sinn" — meinte sie zögernd — „aber"

„Nun, was aber? Ja gel, es kommt Dich halt gewiß hart an, daß d' von Deinem Herrischen lassen sollst?" Der Simerl hatte diese letzten Worte faft traurig gesagt, das Liesi aber wurde darüber noch weit mehr verlegen, und sie hätte sieber weinen mögen, so schämte sie sich —

„O je" versetzte sie kleinlaut, „mit dem wär's lang schon gar aus und ist mir weiter auch ein Ding. Aber der Vater wird mich halt nimmer einlassen, fürcht' ich, wann ich heimkomm'? —"

„Wann's sonst nig ist, was Dich anhält, ast geh' nur heim!" unterbrach sie hier der Bursche mit freudigem Ausruf, „dem Vater war grad' die Weil lang nach Dir. Er hat mir extra angeschafft, ich soll' Dir überall nachfragen und Dich gleich heimbringen, wenn's Dir aber schlecht geht. Der Vater ist freh, bald er Dich wieder hat, Dienerl, das magst mir frei glauben! Also besinn' Dich nimmer lang, Wann's Dir's recht ist, ast reisen wir miteinand, denn ich hab' Urlaub von heut an, und mit der Milität war's ab bald gar, wann Du wieder daheim bist; verstehst mich? — Nix für Uebel: weiß ich wohl, daß wir eine Weil nimmer gut geredet haben miteinand, — aber ich hoff', wir vertragen uns ge schon wieder besser. Also, bleibt's dabei?" — Bei diesen Worten nahm er sein Glas und stieß es klirrend an das der wiedergefundenen Schulkameradin. Diese war freilich tief beschämt; allein sie versprach es dem Simerl in die Hand, mit ihm heimzureisen.

*) Betrachtungen über die französische und österreichische Armee und deren Gefechtsweise im Feldzuge von 1859. Von einem Infanterie-Officier. München, 1862. Lindauer. 8.

Digitized by Google

Noch in der nämlichen Nacht packte sie ihre wenigen Habseligkeiten zusammen, denn schlafen konnte sie heute doch nicht mehr. Von den reichen Schmuckſachen aber, die sie weiland als Lohn ihres Gesanges erhalten, nahm sie nicht ein Stückchen mit; es gemahnte ihr davor, sie anzurühren. „Das Gesindel mag die Miete behalten", dachte sie „für die taugt so was besser als für mich." —

Bereits am nächsten Mittag fuhr unser Liſei an des Zachenbachers Seite in dem nämlichen Stellwagen wieder zur Stadt hinaus, der es vor mehr als einem Vierteljahr hereingeführt hatte. Wiederum hielt sie den kleinen in ein weißes Tuch gebundenen Bündel im Schooße, und ihr freundliches Gesicht sah heute um kein Haar weniger frisch und blühend darein, als damals. Nur an Erfahrung war sie derzeit um ein beträchtliches Stück reicher geworden.

Und als sie tagsdarauf vom Simerl geleitet mit klopfendem Herzen in der Längenau ankam, da hätte in ihr kein Mensch jenes trotzige Mädel wieder erkannt, das ehedem so stolz und gleichgiltig fortgehen konnte. Zitternd wie eine reuige Sünderin betrat sie das elterliche Haus, weinend fiel sie vor dem Vater auf's Knie und hat ihm mit aufgehobenen Händen um Verzeihung. — Und ob der Vater verzieh? — Wer von den freundlichen Lesern hätte unſerm braven Längenauer im Verlauf dieser Geſchichte so wenig verſteh'n gelernt, um dies zu bezweifeln? —

Wir brauchen kaum zu sagen, wie sich von jetzt an in der stillen Längenau Alles wieder zum Guten kehrte. Der Bauer war wie neugeboren, weil er sein verloren geglaubtes Kind wieder hatte, und auch die Bäuerin gab sich nach und nach zufrieden, als sie bemerkte, daß das Liſei wirklich gebeſſert war. Mit dem Unfrieden und Verdruß war's nun auf einmal vorbei, und nur das Eine ärgerte den Längenauer, daß sein Liſei den Simerl noch immer nicht nehmen wollte. Das war freilich jetzt aus einem andern Grunde, als zuvor: denn die Dirne war ja ehrlich, und dem braven Burschen zuzumuthen, daß es sie noch heirathen könne nach Alledem, was mittlerweile vorgegangen war. Ein volles Jahr blieb sie deßhalb bei den Eltern daheim, und war wegen ihres Fleißes der ganzen Nachbarſchaft ein löbliches Beiſpiel. Als sie aber sah, daß der Simerl nach Ablauf dieſer Zeit noch immer kein Weib hatte, daß sie endlich den vereinten Bitten der Eltern nach und erklärte mit dem Erröthen des wohlbewußten Nichtverdienens ihr „Jawort. Hiemit hatte nun auch die Feierlichkeit mit den Zachenbacherleuten ihr seliges Ende erreicht, worüber kein Mensch erfreuter war, als die beiden alten Bauern, denn es war ihnen doch nie recht Ernſt dabei gewesen. Bald darauf wurde geheirathet, und man sprach weit und breit von der ausbündigen Hochzeit des Zachenbacherſehnes und der Längenauertochter. Der Längenauer übergab den jungen Leuten seinen Hof und lebt seit dieſer Zeit mit seiner Bäuerin bei ihnen im Austrag. Beide erfreuen sich noch immer eines rüſtigen Alters und verſammeln bereits eine hübſche Schaar Enkel um sich, von welchen das älteſte Mädel jetzt auch schon bald zum Beichten reif ist. Es ist aber etwas gut kaſſe, daß es dieſer am Ende nicht auch ergehe wie weiland ihrer Mutter; denn die heutigen Längenauerkinder fürchten die Münchnerſtadt wie das Fegfeuer — eine Furcht, die ihnen von der Mutter gleich mit dem Vaterunser eingeprägt worden iſt. —

Und ſo hat den unſer Liſei am Ende doch noch den Simerl bekommen. Freilich war er nicht der Gegenſtand ihrer erſten jugendlichen Leidenſchaft, allein die beiden leben gleichwohl ſo froh und glücklich, wie das bei jeder Ehe der Fall iſt, die ſich auf die Grundpfeiler gegenſeitiger Achtung und äußeren Wohlſtandes gebaut hat. — Die ſtille Längenau aber iſt bis auf den heutigen Tag die würdige Pflegeſtatt bäuerlicher Sitte geblieben, wie ſie es von jeher war, und in dieſer Zeit des Culturſchwindels dürfte ſich mancher Nachbarhof daran ein Beiſpiel nehmen. —

Was zu Schluß noch die Schreibermaide betrifft, ſo wiſſen wir in der That nicht anzugeben, in welchen Kneipen ſie zur Zeit vielleicht mit Noſſen haußirt. Wie ſie bis an das Ende ihrer Blüthezeit geweſen, könnten wir wohl berichten, allein es gibt Orte, von welchen man nicht gerne reden mag. Von der Frau Directorin haben wir nie wieder etwas erfahren können.

Notizen.

-* Der Markt der Belletriſtik bringt für dieſen Winter manchertei Neues. Rodenberg hat ſeine „Straßenſängerin von London", (Berlin Seehagen) welche im deutſchen Magazin bisher erſchien jetzt als Roman herausgegeben. Engliſche Journale waren des Lobes voll über die genaue Sennntniß und Lebenswahrheit, mit welcher der deutſche Autor die Zuſtände Londons ſchildere. Auch Silberſtein, der Verfaſſer der „öſterreichiſchen Dorfſchwalben" iſt mit einem dreibändigen Roman hervorgetreten und zwar mit einem humoriſtiſchen. Er betitelt ſich „Hercules Schwach" (München. Fleiſchmann) und gibt eine unſoſſinde Photographie des modernen Humbugs und Schwindels auf dem Terrain einer großen Stadt; bei der Seltenheit des Genres eines „humoriſtiſchen Romans" wollen wir für diesmal nur nachdrücklich darauf aufmerkſam machen. — Ein weniger bekannter Autor iſt Guſtav Höcker, der mit zwei Bänden „Wohrheit und Dichtung aus dem Geſchäftsleben" erſcheint. (Dresden, Rumpe). Dieſe „Kaufmänniſchen Carricren" umfaſſen drei größere Novellen, von denen die erſte „Der Procurift" in Erfindung und Ausführung bedeutend genannt werden muß. Ein hübſches Gegenſtück zu dieſem etwas düſteren Bilde des Elends der ſächſiſchen Weber bildet die letzte „Eine heirathsluſtige Firma", eine humoriſtiſche Erzählung worin der Stoff zu einem trefflichen Luſtſpiel ſtecken dürfte. — Novellen und Skizzen unter dem Titel „Verworrenes Leben" bietet Wilhelm Raabe (Gogan Flemming) (Jacob Corvinus), eine Reihe von fünf Erzählungen von denen einige wohl einer breiteren Ausführung würdig gewesen wären. — In burſchikoſem Tone und mit jugendlicher Friſche ſind die Erzählungen „Scherz und Ernſt" von D. Pelargus" (Mainz. Kirchheim) geſchrieben. Auch die beliebte Dorfgeſchichtenliteratur bietet eine neue Leie, und zwar ſind die letzten Früchte nicht die ſchlechteſten. Zwar kommt die „öſterreichiſche Landweiß" wie es im Volksliede heißt etwas langſam hintendrein auch hier im literariſchen Gebiete, aber Kaltenbrunners Volksgeſchichten „Aus dem Traungau" (Wien. Zamarski) mit Illuſtrationen von Pollazz und Kaplar dürften ſich getroſt den beſten Leiſtungen auf dieſem Gebiet an die Seite ſetzen. Den Schluß dieſer vorläufigen Anzeige, welche eine eingehendere Beſprechung der bedeutenderen Productionen nicht ausſchließt, mag Fr. Trautmanns neueſtes kleines Büchlein „Traum und Sage" bilden (München. Fleiſchmann.), eine Sammlung duftiger und ſinniger Poeſien in ungekünſtelter Form, welche allen Freunden des Verfaſſers willkommen ſein dürften.

-* Als ein pikantes Curioſum in ſeiner Art empfehlen wir die „Gloſſen zu Goethes Fauſt". Aus dem Nachlaſſe Johann Senn's, herausgegeben von Adolph Pichler. Das kleine Heft iſt deshalb merkwürdig, weil der Verfaſſer einen negativen Standpunct gegen Goethe einnimmt und mit ſchärfer kritiſcher Analyſe die Widerſprüche in Fauſts Charakter nachzuweiſen ſucht und zwar nicht etwa von dogmatiſchem, ſondern von philoſophiſchem Standpuncte aus. Es verſteht ſich natürlich, daß dieſe Critik, welche den Fauſt als einen Idioten, als einen Halbwiſſer und Polyhiſter hinſtellt, dem es mit der wahren Philoſophie doch kein rechter Ernſt iſt, nur eine einſeitige ſein kann und daß Hrn. Senn der eigentliche Schlüſſel des Fauſt'ſchen Charakters völlig entgangen iſt. Dieſer liegt eben darin, daß ſein Streben niemals befriedigt werden kann, niemals befriedigt werden will. Mit dem erſten Augenblick dieſer Erfüllung; mit dem Tode des Strebens hat der Teufel die Wette gewonnen. Gleichwohl bietet der bereits in zweiter Auflage erſchienene Aufſatz Senn's vielfache neue und anregende Geſichtspuncte.

– Wie der Moniteur meldet, hat der Director der amerikaniſchen Sternwarte von Hamiltin House, Peters, am 22. Sept. einen neuen Planeten (den 75.) entdeckt, der den Glanz eines Sternes zweiter Größe hat und augenblicklich in der Nähe des γ im Sternbild der Fiſche ſteht.

* Nach einem New-Yorker Blatt wird als Curioſum erzählt, daß während der Schlacht bei Fair Oaks Zeitungszeugen mit ihrer papiernen Waare im Kugelregen herumliefen, um ihre „neueſten Nachrichten" anzubieten, und daß ſie — was noch wunderbarer klingt — einen guten Abſatz fanden.

– Der Verein der deutſchen Kunſtgenoſſenſchaft in Weimar, dem für das nächſte Jahr die Geſchäftsleitung des Geſammtvereins übertragen worden iſt, hat in ſeiner Generalverſammlung am 24. Oct. den Beſchluß gefaßt, Profeſſor Wartersleig zum Präſidenten, den Geſchichtsmaler Döpler zum Vicepräſidenten, und den Dr. ph. v. Schorn zum Schriftführer gewählt.

– Der Verwaltungsrath des germaniſchen Muſeums in Nürnberg, zu einer Verſammlung von dem Chrenpräſidenten Frhrn. Dr. v. Aufſeß geladen, hat am 27. Oct. den Profeſſor und Rath am thüringiſchen Oberappellationsgericht, Dr. Michelſen in Jena, zum erſten geſchäftsführenden Vorſtande des Muſeums erwählt.

* Der belgiſche Hiſtoriker Theodor Juſte hat unter dem Titel: „Le Comte d'Egmont et le Comte de Hornes" ein Werk veröffentlicht, welches mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit und dabei doch höchſt feſſelnder Darſtellung „noch unthenticken und unbekannten Documenten" manchen Zweifel über den perſönlichen Werth und die politiſche Bedeutung der beiden Märtyrer 1861, und ihren einen Chrenplatz in der Walhalla des niederländiſchen Unabhängigkeitskampfes anweiſt.

– Die definitive Uebertragung der Ausführung des Arndt-Standbildes für Bonn an Bildhauer Iffinger in Berlin iſt auf Grund einer von denſelben neuerlichſt eingeſandten Skizze erfolgt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 19. Nov. Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses hat heute beschlossen, vom Gesammterfordernisse des Kriegsbudgets für 1863 sechs Millionen abzustreichen. Der Kriegsminister hatte sich zu fünf Millionen bereit erklärt und behielt sich weitere Erklärung vor.

□ **Newyork**, 8. Nov. (Mit dem Edinburgh.) Maccellan führt fort vorzurücken. Stellung und Bewegungen der Conföderirten sind unbekannt. Die Unionisten besetzten Warrenton und alle Zugänge der Blauberge links von Manassas. Einem Richmonder Blatt zufolge wäre das Decret, welches die Männer von 18 bis 45 Jahren zur Conscription ruft, im Süden unpopulär und selbst verhaßt. Die Demokraten siegten bei den Wahlen in Illinois. Gold 31¼. 32; Wechsel 146.

□ **Kassel**, 19. Nov. Das Ministerium Stierenberg hat heute Nachmittag seine Entlassung erhalten. Ueber das neue Ministerium gehen nur Gerüchte. Man erwartet morgen eine Vertagung der Stände.

t. **Pest**, 18. Nov. Der Kaiser genehmigte den von den Kriegsgerichten Ungarns verurtheilten politischen Sträflingen, sowie den bereits zurückgekehrten politischen Flüchtlingen allgemeine Amnestie und verordnete die Einstellung der noch anhängigen Untersuchungen.

* Das Comite, welches sich in **Nürnberg** zurErrichtung der aus Griechenland heimkehrenden hilfsbedürftigen Bayern gebildet hat, besteht aus den Herren v. Cramer-Klett, Prof. Dr. Dietz, Euler-Ebehyin, zgl. Oberpostmeister, Jahn, Magistrats-Rath, Kugler, Magistrats-Rath, Lindner, t. Notar, Pucher, Magistrats-Rath, Schrodt, k. Regierungsrath und Stadtcommissär, Frhr. v. Tucher, t. Hauptmann, v. Wächter, l. Bürgermeister, Dr. Zehler, praktischer Arzt, und Zeltner, Fabricant.

* Das in **Ansbach** zu gleichem Zweck zusammengetretene Comite, besteht aus den Herren Dr. Berlin, Kreuser, Magistrats-Rath, Brügel, Magistrats-Rath, Krauß und Bez.-Ger.-Director, Mandel, Bürgermeister, Marx, Regierungsrath, Meyer, Redacteur, Dr. Schaffer, Bez.-Ger.-Arzt, Seybold, Buchhändler, und Dr. Wünsch

* Wie man uns aus **Bamberg** vom 18. d. schreibt, wird die Direction des dortigen Stadttheaters am nächsten Sonntag Webers „Freischütz" zu Gunsten der Sammlung für die aus Griechenland hilflos heimkehrenden Bayern zur Darstellung bringen. Die sonstigen Erträgnisse der zu diesem Zwecke in Bamberg veranstalteten Sammlung sind sehr befriedigend.

Gunzenhausen. Am 4. d. Mts. fand im nahen Pfarrorte Aha eine zahlreich besuchte Versammlung protestantischer Geistlicher der streng kirchlichen Richtung, der sogenannten Löhreaner, statt. Dem Vernehmen nach handelte es sich in erster Linie darum, die Mittel zur innern Mission besser in Fluß zu bringen. (Ansb. Mrgbl.)

Posen, 13 Nov. Schimm steht es wieder im Königreich Polen aus. Zahlreiche Verhaftungen haben in den letzten Tagen an den verschiedensten Orten Kattgefunden, in Warschau in der verlegten Nacht nahe zu 70. — Eine beträchtliche Anzahl russischer Officiere polnischer Nationalität, die den Unruhen nicht fremd geblieben, ist cassirt und zu den Arbeiten in den sibirischen Bergwerken verurtheilt worden.

Der römische Correspondent der „Gazz. di Venezia" berichtet, daß König Franz den Quirinal jetzt gänzlich verlassen habe, und seit dem 3. November den ihm gehörenden Palazzo Farnese bewohne. Derselbe Correspondent bezeichnet Alles, was über einen bevorstehenden Rücktritt des Monsignor Merode vom Kriegsministerium erzählt wurde, als müßige Erfindung.

△ **Paris**, 17. Novbr. Die Haltung der officiösen Presse und selbst des „Moniteur" gegenüber England und Rußland aus Anlaß der Weigerung beider, auf den Vermittlungsvorschlag Frankreichs in dem amerikanischen Streite einzugehen, ist sehr bezeichnend. Während sie Rußland gegenüber sich schweigsam verhält, wirft England dasür um so lebhafter angegriffen. Und doch haben diese so ziemlich dasselbe gethan. Aber auch hier heißt es: „si duo faciunt idem, non est idem." Gegen Lord J. Russel wird eingewendet, daß nach dem Ausfall der Wahlen in einer Anzahl von Staaten der Union, insbesondere zu Newyork, zu Gunsten der Demokraten, kein Grund mehr zu einem längeren Abwarten vorhanden sei. Man vergißt dabei nur, daß die Demokraten des Nordens eben so entschieden Aufrechthaltung der Union in ihrer Integrität und den Krieg zu diesem Zwecke wollen, als die Republicaner. Nur wollen letztere nicht wie die Demokraten die Aufrechthaltung der Sclaverei in den Südstaaten zugestehen. Die englische Presse geht mit Ausnahme einiger torystischen Blätter dem Einschlusse ihrer Regierung Beifall. Bei einigen Blättern ist dies der Fall weniger wegen der Unmöglichkeit und Unwirksamkeit einer solchen Vermittlung, wie Hr. Drouyn de l'Huys sie vorschlug, als aus Besorgniß, daß England, wenn es mit Frankreich sich einließe, von demselben zu Rathschlägen verlockt werden könnte, die über bloße Rathschläge hinausgehen. So „Daily News." In Amerika wird dieser Ausgang der Sache die bisher sehr gereizte Stimmung gegen England, das man der geheimen Begünstigung der Südstaaten beschuldigt, wieder besänftigen. England wird zu Washington als guter Freund der Nordstaaten und als Beschützer ihrer Interessen sich geriren, und den Werth seiner guten Dienste geltend machen können. Es wird darin künftig hinreichenden Ersatz für die Südstaaten finden. Bereits hat die britische Admiralität strengste Ueberwachung der britischen Häfen zur Verhinderung des Auslaufens von Schiffen mit Kriegscontrebande aus denselben allen Seebehörden anbefohlen. Gleicher Befehl ist an den Gouverneur der Bermudas-Inseln ergangen, welche in der letzten Zeit ein wahres Emporium für die Südstaaten geworden waren. Darin liegt eine entschiedene Antwort auf die bisherigen Beschwerden der Nordstaaten. — Graf Sartiges ist gestern auf seinem Gesandtschaftsposten nach Turin abgegangen, um der Eröffnung der Kammern daselbst übermorgen beizuwohnen.

In der „Östl. Post" lesen wir, es habe sich eine französische Gesellschaft gebildet, welche unter dem Schutze des Kaisers Napoleon und mit päpstlicher Concession einen Hafen in Civitavecchia anzulegen gedenke, der die größten Fahrzeuge, auch Kriegsfahrzeuge, aufnehmen könne. Man vermuthe hinter dieser Privatspeculation noch andere Motive. — Weiter wird erzählt, daß drei fortificatorischen und Hafenarbeiten, die in Civitavecchia ausgeführt werden sollen, ein Plan zu Grunde gelegt wird, welchen der berühmte Ingenieur Prouy, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1809 entworfen und ausgearbeitet hat. Dieser Plan sammt den dazu gehörigen Voranschlägen ruhte seit jener Zeit in den Cartons des französischen Marineministeriums, und ist erst vor Kurzem gewissermaßen wieder entdeckt worden. Der Kaiser, welcher Prouy's Project geprüft, und sich von der Vortrefflichkeit desselben überzeugt hat, soll sie die baldmöglichste Ausführung dieses Planes sich entschieden, und die nöthigen Decrete nach Civitavecchia erlassen haben. (Diese Nachricht bedarf doch wohl noch der Bestätigung.)

Brüssel, 13. Novbr. Der Finanzminister hat, wie der belgische „Moniteur" anzeigt, ein anonymes Schreiben erhalten, welches nur die Worte: „Zurückgabe an den Staatsschatz" und die Summe von dreimalhunderttausend Franken enthielt. Man hat diesen Betrag der Casse des öffentlichen Schatzes überwiesen.

Athen, 6. Nov. Wenn zum Kriegführen Geld gehört und wieder Geld und abermals Geld — so ist es noch gewisser, daß das Revolutionieren noch mehr Geld kostet. Unsere provisorische Regierung besitzt sich bereits in nicht geringem Finanzverlegenheiten. Mit und wider Willen haben bereits unsere gesetzlichen, weltlichen und Militär-Autoritäten ein Viertel, ja ein Drittel ihres Gehaltes auf Abzug Akar des Vaterlandes widergelegt; aber für wie lange wird das ausreichen? Gegen die Anhänger der Dynastie wird jetzt mit mehr Schonung verfahren. Auf allen Gesichtern haben sich die Wolken der Besorgniß für die Zukunft gelagert. Mit großer Spannung sieht man nun der Nationalversammlung entgegen, die aus die Exaltirods aus allen griechischen Gauen hieher ruft. Der Charakter unserer Bevölkerung ist jetzt der eines zurückhaltensten Zuwartens. Dies ist auch die Haltung der fremden Diplomaten und Flottenoffiziere. Nur den Provinzen verlautet nichts, als daß die Bauern hie und da sich weigern, die Abgaben zu bezahlen, und daß Räuberbanden aufsauchen. (D. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65¼; österr. Met. 56¼; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 126; Oesterreichs. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 107½; Westbahn-Priorität 84½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210. Wechselcurse: Paris 93½; London 117½; Wien 95½.

Wien, 19. Nov. Oesterr. österr. Nat.-Anl. 82.85; österr. Met. 71.30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.50; von 1858: 130.65; von 1860: 88.40; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 221.30; Donau-Dampfschiff.-Actien 410; österr. Staatseisenbahn-Actien 238.—; Nordbahn-Actien 188.40; Siebenbahn-Prioritäten 101.20. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.40; London £ 122.— ; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 306. 21. November 1862.

Uebersicht.

Clubs der Vorzeit. — Frohschammer's Athenäum über den Zauberer von Rom. — Concertbericht. — Vermischtes. (Ein Brief von einem früheren österreichischen Officier im Lager der südlich conföderirten Staaten von Nordamerika.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Clubs der Vorzeit.

Von Franz Trautmann.

1.

Niemand wird läugnen, daß Corporationen, Club- und Gesellschaftswesen in politischer, socialer, wie rein unterhaltender Art ein ganz besonderes Merkmal unserer Zeit bilden, und daß man es in diesem Betreff sowohl in ganz flaren, etwas dunkleren, als auch nahezu ganz dunklen Tendenzen und Vorschriften, in wechselvorgehenden oder optimistischen Empfindungen, in der Naturwidrigkeit mit Raffinement zu einer bewunderungswürdigen Höhe und Tiefe gebracht hat, welche zum erhabensten Stolz berechtigt.

Welche imponirende Menge von gesellschaftlichen Vereinen, deren Namen und Zwecke aufzuführen und gehörig zu würdigen, allein mindest vier Spalten dieser Blätter in Anspruch nähme, zählt nicht allein München, wo, ungeachtet der anvorgleichlichen Gelegenheiten, sich öffentlich zusammenzufinden und bei Bramem und Worta's Eurinaus oder Java's geistlonem, fälschlichen Trycznguß die große und kleine Welt in wertholosen Gespräschen auszuruhen, Alles nebenbei noch besonders vercorporirt, verclubt und vergesellschaftet ist.

Die lange vorhandene Pflicht, all diesen Bündnissen in ihrer tiefen Bedeutsamkeit die gezierende Beleuchtung angedeihen zu lassen, würde gleichwohl erfüllt werden, wenn beim augenblicklichen Mangel am Verzeichniß nicht das heilige Bangen adhielte, irgend eines Namens uneingedenk zu bleiben und somit gerechtesten Verdiensten wider Willen ungerecht zu erscheinen.

Es bleibt deshalb rein nichts übrig, als die Betheuerung: Wohl der Stadt, in welcher sich die corporativen Namen und Ziele in so hoher Blüthe befinden, und die Kunst, den Wunden des Pessimismus die Charpie der verschiedensten Gemüthlichkeit und Heiterkeit aufzubinden, zu einer so hervorragenden Höhe gediehen ist, daß die Nüttungen am europäischen Gleichgewicht, das negative Wortsalten gallischer Staatshäupter, das rapportirte Frazzenhen welcher Bewegtheiten, die, dem Himmel Dank, von so vielen, einflußreichen Brodsüten unterstützten, Deutsch-Einigkeitsbestrebungen, die abwerten, außerbayerischen Constitutions-Exegesen von Oben und Unten und alles übrige halb und ganz Bittere nicht verderblich werden können.

Wie weit man es jedoch im Gesellschaftswesen gebracht haben möge, die früheren Jahrhunderte waren in Erfindung von Namen und sonderlich Zwecken auch nicht arm, und an friegerisch gesinnten oder nur zechenden Ritterbündnissen, an politisch träumenden Parteigruppirungen, socialen Vereinbarungen und rein gesellschaftlichen, ernsteren oder heiteren Zusammenfindungen ließe sich von alten Zeiten bis in die Renaissance und die viel verklammte Zopfperiode eine gewaltige Zahl anführen — und allein jene Bündnisse, welche auf einer Marotte beruhten, gäben eine lange Zeile.

Von solchen will hier eben geplaubert werden.

Aber wohin greifen? Nach Frankreich, Schweden, Holland, Deutschland, England?

Wozu lange unentschieden sein: Das stünde einem Deutschen übelgenug!

Also nach England greife ich, in die Zeiten Carls II., unter dessen Regierung eine Reihe Clubs bestanden, welche von ziemlich eigenthümlicher Beschaffenheit waren.

Ermüdung nach langen politischen Wirren, Groll über Entäuschung, durchkoster Uebermuth der Einzelnen gegen die Staatsgesellschaft und den Einzelnen, da im Großen nichts mehr zu machen war, dieß Alles gab wohl Veranlassung; außerdem der Zufland der Wissenschaften, der Bühne und finanzielle Zerrüttungen dem farbenlich gefärbten Humor einen abenteuerlichen Ernst und dem scheinbar wichtigen Ernst angelsächsisch derben Humor zur Folie geben halfen.

Der erste Club war der „Duell-Club", welchem sich anzuschließen, nicht minder gefährlich war, als das Gegentheil. Denn trotzige Zweikämpfe waren dieser edlen Gesellschaft eine solche innere Nothwendigkeit für die achtbare Haltung eines Mannes, daß man jedenfalls Händel unter sich anfing, wenn man nach Außen hin zeitweise keine Gelegenheit fand. Diese wurde indessen ununterbrochen und aller Orte in London gesucht, und wehe Dem, welcher es wagte, die Aufforderung nicht anzunehmen, sondern auf eine Klage beim Richter hinzuweisen, oder sich gar selbst an den Wollsack zu wenden. Er mußte jedenfalls ein sehr schlechtes Gewissen haben, um die braunarbsirenden Hohnworte zu vergessen, welche ihm der mit dem Strafbogen rasselnde Feind nachsandte, wenn ihn nicht weiterer Schaden traf.

Man kann sich nun namentlich die unangenehme Situation manches der ehrbaren Bewohner der City denken. Denn auch ein Sofcher, wenn er seiner Wege dahin schritt, war nie sicher, in ein unangenehmes Anund Durcheinander mit einem Mitglied jener Gesellschaft zu gerathen — wozu rücksichtslosefte Verwendung der ritterlichen Ellenbogen, höhnende Blicke und Worte benutzt wurden, falls sich nicht gar der lange Stoßdegen des Clubmitgliedes zwischen die Beine des ehrsamen Wandlers verlier — und somit nach kurzer und heftiger Entwicklung des Gespräches seine Gedanken, hinweg vom Besinnen friedlicher Geschäfte, plötzlich auf Betrachtungen von Blut und Tod gelenkt zu sehen. Der Groll auf die Sicherheit und Geltung seines Daseins bereitete ihm das unangenehme Erlebniß, und da er sich in der Regel nicht schlug, so mußte er sich dafür um so mehr gefallen lassen, daß ihm der Gegner aus den Höhen seiner Bestauschauung ein Register Namen zuschleuderte, wovon ein Pfefferlad und Wollkämmer kaum die allerersten Anfänge kürten.

Warten nun die Ausübten auf Zweite beim Handels- und Bürgerstande nicht allzugroß, mit Lieb und Leid meist bei der Chikane, welche die gute Meinung des Publikums entkräftete, so will damit nicht gesagt sein, daß deshalb gar nie Blut floß.

Denn wenn ein verbrolich hinterlistiges Clubmitglied etwa doch an den Unrechten kam, griff Der am Ende denn auch zur Wehre und versetzte Jenem auf Arm, Brust oder sarouches Capitol zu höchster Ueberraschung eines koleffalen Stich oder Stoß, wobei er sich nicht so fast an die Regeln der Fechtkunst hielt, sondern, die Finten mißachtend, mitten durch und drauf und dran arbeitete, wie es ihm der Himmel in den Sinn warf. Auch stützte Mancher der Gereizten die Aermel auf und gab dem Herausforderer, nach einem tüchtigen Schlag auf die Hand, in einem anderen Kampfbereich die Folgen jenes Duellverfahrens zu kosten, welche man im gewöhnlichen Leben auf Albion „Boxen" nennt, und welches Jenen noch nie zu einem angenehmen Kunftgenuß gereichte, deren Magen und Rase, ohne alle Standesrücksicht, von den Talenten des Ausübenden nähere Ueberzeugungen gewannen.

Es kamen in solchen Fällen kam an Neumach zur Warnung für künftige Male häufig so, daß der Ueberwund des Duellclubmitgliedes Jedeutend gedemüthigt wurde, dasselbe verböhnt, statt höhnend, zum Rückzug blies und den Männlichen sicher nicht mehr zu incommodiren gesonnen war.

Mißfang es nun bei Bürger und Volk verhältnißmäßig öfter, als man im verbrolichen Club wünschen mochte, so gab es doch wirklich activen oder bactenden Kriegsleuten und dem Adel gegenüber hinlängliche Gelegenheiten zu Duellen, indem man sich in die verschiedensten Verhältnisse einmischte, beleidigt oder beleidigend zeigte, es in Bieten unverlaut wollte, oder guten Rath und Aufklärungen ertheilte, welche Niemand verlangt hatte.

Die Schwierigkeit, diesen sicherheits- und behaglichkeitsgefährlichen Club von höherer Seite beizukommen, war um so größer, als die Zusammenkünfte an keinem Ort ein für allemal stattfanden, obwohl man den Bezirk von High Holborn, die Towergegend und selbst die nächste an St. James am Meisten zu benutzen beliebte; weitere weil die Gelage dazumal, wie noch heute mancher Orte, viel besser waren, als ihre Anwendung leicht; ungerechnet, daß Jeder, welcher sich in den Kreis eindrängen wollte, schon sogleich von vornherein gefordert war.

Dieser ganz vortreffliche Club erhielt sich, scheint es, längere Zeit, bis, wie eine kurzgefaßte Notiz angibt, die Sache auseinandergieng und zwar in der Art, daß seine zu geringe Anzahl der ehrsamen Mitglieder dem diesseitigen Leben vermittelst einer verhängnißreichen, auf gewisse Weise gedrehten Portion Hanfes Fahrwohl sagten — welche Portion ihnen eine die dahin lange nachsichtige Justiz weihte — ein Beweis, daß die Maße und incorrigible Siegessicherheit denn doch alles Maaß überschritten, und sich Vermissenheiten eingestellt haben dürften, welche über allen Horizont der Weltlichkeit und des noch so lax gehandhabten Rechtes gingen, in der Welt wirksam zu sein.

Digitized by Google

Was Stand und Nationalität anbelangte, so war beim Duellcult keine zu ängstliche Grenze gezogen, und wie gerne man begreiflich angesehene Namen in das Spiel zog, so nützte einem Candidaten ein solcher Nimbus doch nichts, wenn er nicht mindestens ein blutiges Duell nachweisen konnte, weshalb er sich nach Umständen beeilte, eines aufzutrieb zu machen und abzuhalten.

Nur ein Solcher galt sogleich als wirkliches und allerseits spruch- und thatberechtigtes Mitglied. Andere Leute, welche bisher, so zu sagen, nur in die Duellkunst gepfuscht hatten, aber gute Gesinnungen für die Zukunft verriethen, ließ man versuchsweise bei, indem man sie an Nebendinge postirte, wo sie den Orakeln der wahren Mitglieder zuhorchen durften. Bieferten sie nach einiger Zeit Beweise ihrer aggressiven Natur, so rückten sie zur wirklichen Candidatur vor. Gegen ihre bewenden Verdienste wurde, einer Andeutung zu Folge, eine Art Teufelsvrvoat aufgestellt. Gab sich jedoch außerhalb der Gesellschaft keine Gelegenheit, so half man von Seite derselben innerlich nach, und das Duell war bald fertig. Wehe aber einem bisher schon wirklichen, zum Kampf reizenden Mitglied, wenn es den Kürzeren gegen den Candidaten zog, denn es wurde auf eine lange Zeit verbannt, der glückliche Sieger nahm dessen Gesellschaftsstelle ein, und falls er etwa gar gänzlich erlegen unterstorben war, hielt ihm Jener pflichtmäßig eine sarkastische Grabrede.

Es exklärigt noch, vom Präsidenten des Duellclubs zu sprechen. Die Bedingung, es werden zu können, war, mindest sechs Personen im Zweikampf todtgeschlagen zu haben. Wodurch sich Jene, welche es bisher nur auf eine geringere Zahl gebracht hatten, während des Unterregnums auf das Aeußerste angelegen sein ließen, irgendwo in London Leute zu finden, die vom Schicksal dazu bestimmt wären, ihnen, statt noch länger zu leben, durch den Tod nützlich zu werden.

Bei einer solchen Gelegenheit soll Einer, welchen nach der Präsidentenstelle dürstete, sehr übel zugerichtet worden sein, indem ihm ein guter Hautegen, Namens Surrey, das Haupt spaltete, nachdem er ihn zuvor schon der Nasenspitze beraubt hatte, welche er dann mehre Jahre lang in Weingeist bewahrt und allen seinen Bekannten gezeigt haben soll.

Frohschammers Athenäum über den Zauberer von Rom.

C. Große Künstler sind Culturträger. Zu einem Homer, Dante oder Shakespeare, zu Lessing, Schiller, Goethe setzen wir nicht blos um der schönen Form, sondern um des Gehaltes ihrer Werke willen immer wieder zurück. Man kann es der heranwachsenden Dichterjugend nicht oft genug predigen: wenn sie mit ihrem Talent etwas andres als den Beifall des Tages anstrebt, so muß sie suchen, sich der besten Gedanken der Zeit zu bemächtigen, in Natur und Geschichte so heimisch zu werden, als es die Wissenschaft der Gegenwart möglich macht, die ewigen Principien und Ordnungen der Welt so tief und klar zu erfassen, als es bis jetzt der Philosophie gelungen ist. Was eine Erzählung noch so spannend, ein Gedicht noch so reizend und wohllingend, ein Drama noch so bühnenwirksam sein, man hat an dem einmaligen Lesen oder Sehen genug, man ist satt und wendet sich ab, sobald nicht eine allgemeine Wahrheit, eine menschheitlich bedeutende Lage des Gemüthes, ein sittlich nothwendiges Geschick dargestellt wird; ist dies aber der Fall, dann geht das Werk über die bloße zeitvertreibende oder zeitverderbende Unterhaltung hinaus und erhebt sich in die Sphäre der Kunst, in welcher das einmal Genossene immer wieder zu neuem, gründlicherem und reicherem Genuß einladet. Wenn die Dichter wollen, daß gebildete Männer an ihnen, man muß wohl sagen wieder Theil nehmen sollen, dann müssen sie vor allem denselben auch etwas zu bieten wissen. Sobald sie aber darnach trachten, ist es auch Pflicht der Wissenschaft, auf das Neue einzugehen und nicht blos im Hange am Alten den Ruf der Gelehrsamkeit zu suchen.

Darum freut es uns, daß Professor Frohschammer in seiner philosophischen Zeitschrift: „Athenäum“ mit Recht zwar nicht eingehen will in den literarischen Masch und das Kunstgeschwätz, womit man das Publicum erschlafft und für Schriften unempfänglich macht, die eine ernst geistige Anstrengung erfordern, aber dagegen verspricht, den wahrhaft bedeutenden Erscheinungen der Dichtkunst die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Anfange mehr mit der formalen Frage nach der Freiheit der Wissenschaft beschäftigt, hat das Athenäum überhaupt in den neueren Heften durch die lichtvolle Darstellung und Kritik von Darwin's Theorie über die Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thierreich, durch Aufsätze über die Persönlichkeit der Absoluten, die Einzigkeit der Welt, durch eine gründliche Erörterung der Lehre Spongsauers sich den realen Interessen zugewandt. Das erste poetische Werk nun, welches das Athenäum seiner Betrachtung würdigt, ist Gutzow's Zauberer von Rom. Die Aufgabe des Romans sieht Frohschammer darin „eine umfassende Schilderung des katholischen Lebens und Strebens in der neueren Zeit und zwar tief in die Gegenwart herein zu geben, also zu zeigen, wie verschiedene Menschen in ihrer Weise von katholischen Ideen und Grundsätzen angeregt und geleitet werden in ihrem Thun, Lassen und Leiden, und wie hinwiederum die Einzelnen nach ihrem Naturell, ihren Zwecken und Schicksalen sich zu denselben stellen.“ Frohschammer weist nach, daß der Roman weder eine Herabwürdigung oder Carricatur, noch eine Verherrlichung oder Verklärung des Katholicismus sei; auch könne er seine Tendenz nicht darin finden, Deutschland als ein Opfer Roms darzustellen. Dann aber geht Frohschammer näher darauf ein, daß ein Angelpunkt des Romans in der Frage liege, die eine neuere wissenschaftliche Untersuchung von Seiten der Theologen bedürfe, die Frage nämlich, wie weit es nothwendig sei, daß zu der wirksamen Sakramentspende die Intention des Priesters gehöre, daß er das Sakrament nämlich im Sinn der Kirche ertheile, und nicht aus Haß oder Erbitterung. Frohschammer selbst ergeht sich über diesen Punct in näheren Erörterungen, und es ist erfreulich, daß auf solche Weise ein katholischer Theolog und Philosoph dem Werk eines protestantischen Dichters diese Theilnahme widmet, daß er darin wirklich ein der Wissenschaft gestelltes Problem gewahrt, und es wäre ein Lohn für die Belletristik, die für ihre Schöpfungen ernste Studien macht, wenn sie wieder zur Fortbildung der Wissenschaft Veranlassung böte.

Wir schließen uns endlich Frohschammer gern an, wenn er sagt: „Wir wollen nicht lange erörtern, ob Romane dieser Art wirklich als dichterische Kunstwerke zu gelten haben oder nicht. Uns scheint kein kritsiger Grund vorhanden, dies in Abrede zu stellen, und überhaupt müssen die Gesetze in dieser Beziehung erst vom künstlerischen Gemüth durch die Schöpfung von Werken selbst gegeben und können nicht a priori von der Theorie bietet werden. Die Verwendung irgend einer Länge solcher Werke ist zu äußerlich und oberflächlich, als daß sie hier Beachtung verdiente. Der Umfang wird sich aber nach Zweck und Stoff zu richten haben.“

Concertbericht.

λ München, 18. Nov. Zur ersten Quartett-Soirée der Herren Walter, Cossner, Thoms und Müller, die gestern im großen Saale des Museums stattfand, versammelte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft, der es deutlich anzukennen war, daß sie nur der Sache halber sich eingefunden hatte. Der ideale Inhalt dieser Gattung Kammermusik wird von sich schon die Kreise des Gebildeten steigerlei mit Wohlgefallen erfüllen müssen, und wie viel mehr erst, wenn den zum Vortrag gelangten Werken eine so durchweg gelungene, im Geiste der Tondichter reproducirte Ausführung zu Theil wird, wie in dieser jüngsten Soirée. So konnte denn auch der lebhafteste und allseitigste Beifall nicht ausbleiben. Durch die Einführung dieser Quartett-Abende ist endlich eine der größten Lücken wieder ausgefüllt worden, die seit mehreren Jahren der hiesigen Musikpflege nichts weniger als zur Zierde gereichte, und München — beschämend genug — hinter so manchen Städten zurückstehen machte. Möge nur der Fortgang dem schönen Unternehmen, zu dessen Gunsten die allgemeine Stimme sich auf das Entschiedenste ausspricht, ein gleich erfreulicher sein wie der Anfang. Wir unsererseits zweifeln keinen Augenblick daran, wofern sich die Künstler nicht allenfalls durch directe oder indirecte Maaßregeln irgend eines monopolsüchtigen Künstlers einschüchtern lassen. Derartige Feinde jeder freien künstlerischen Bewegung sind aber leicht zu beseitigen, denn sie haben in demselben Momente aufgehört zu existiren, in dem man anfängt, sie nicht mehr zu fürchten.

Das Repertoire bestand aus folgenden drei Quartetten: Nr. 31, op. 20 (nach der Pariser Ausgabe) des vor von J. Haydn; Nr. 2, op. 11 (die sechs Haydn gewidmeten) Quartette) D moll von Mozart und Nr. 3, op. 59, C dur von Beethoven. Auf das Einzelne dieser Werke, die ohnehin jedem wahren Musikfreunde liebe Bekannte sein werden, einzugehen, dürfte hier nicht am Platze sein. Nur einige Worte über den Menuett des Mozart'schen Quartetts sein noch beigefügt. Nach der Erzählung der Wittwe Mozart's (Allg. Musik-Zeitung I. 854 ff) entstund das Tonstück, während sie zum erstenmale in Kindsnöthen lag, im Juni 1783, an ihrem Bette. So oft sie Schmerzen äußerte, intendirte sie Mozart, und war es ihm gelungen, sie zu beruhigen, so componirte er wieder. Dieser Menuett führt bekanntlich schon lange unter den Musikern den Namen „Kindbett-Menuett“, und den nicht zu verkennenden Ausdruck der Klage, der in den ersten beiden Theilen (zumal in den vielen chromatischen Fortschreitungen) liegt, deutete man auf den Zustand der Kreisenden und das überaus steile Trio als die Freude nach glücklich erfolgter Entbindung. Mahne genug lag diese Deutung allerdings, wenn auch nicht gelungen werden kann, daß sie stark an das Haushalten, ja Beschmatisse streift, und überhaupt eine derartige Erklärung der durchaus nicht nach Programmmusik ausschenden Compo-

Digitized by Google

stition höchst überflüssig ist. Es ist auch noch Niemand eingefallen, eine auf diese Anekdote fußende Analyse des Menuetts schreiben zu wollen. Dennoch kann D. Jahn in seiner im ganzen ausgezeichneten Biographie Mozart's nicht umhin noch Erzählung der eben aufgeführten Facta (Bd. III. S. 439) ironisch auszurufen: „Welch ein Stoff für die moderne Musikregele!" — Einem sonst so ruhigen und aller Parteilei-denschaftlichkeit ferne bleibenden Schriftsteller, aber wie Jahn, stehen der-artige Diversionen nicht gut an, und dieß um so weniger, als Jahn selbst zur rechten Zeit sich auf diesem Felde ergeht. Denn wenn er bei Besprechung der Haydn gewidmeten Quartette, um die verschiedene Grund-stimmung des zweiten (B moll) und sechsten Quartetts (C dur) zu cha-rakterisiren, Bd. IV. S. 83 und 84 folgendermaßen sich ausläßt: „Ganz für sich stehen das zweite und sechste Quartett, jenes durch den tief-ergreifenden Andante schmerzlich wehmüthiger Stimmung, dieses durch die Verklärung eines höheren Friedens, welchen ein edles Gemüth durch Kampf und Entsagung erringt, — so ist das doch sicherlich auch nicht mehr und nicht weniger, als ganz „moderne Musikregese." Hiebei fehlt es zu allem Ueberfluße auch nicht an Widersprüchen. Das ganze Quartett drückt, wie wir so eben gehört, in ergreifender Weise schmerz-lich wehmüthige Stimmung aus; Seite 87 heißt es aber von dem Me-nuett desselben Quartetts, er strebe in seinem ersten Theile Ruhmheit und Trotz aus, und Seite 88 hinwieder meint Jahn von dem Trio eben dieses Menuetts, es erscheine wie ein Lächeln unter Thränen! — Zuweilen schläft auch Homer.

Vermischtes.

Ein Brief von einem frühern österreichischen Officier im Lager der südlichen conföderirten Staaten von Nord-Amerika.

* Seit ich mein letztes Briefpacket nach Europa abzusenden Gele-genheit fand, haben wir wieder mehrfache äußerst blutige Zusammenstöße mit den Unionisten gehabt. Wiederholt begünstigte der Sieg unsere Partei, und wir schlugen z. B. gerade auf demselben Schlachtfelde bei Manassas, wo wir im Juli 1861 das Vorhaben unserer Feinde beseigten, unsere Gegner abermals auf das Empfindlichste, dann ward uns die launenhafte Fortuna wieder ungetreu! wir erhielten eine empfindliche Schlappe und mußten über den Potomac zurück. So geht es hier hin und her und seit den zwei Jahren, daß dieser wilde Krieg nun schon dauert, kann sich keine Partei rühmen, einen nur irgend nachhaltigen Erfolg errungen zu haben. Heute mir, morgen dir, heißt es hier bei uns, und genau genommen, stehen die Sachen jetzt ganz ebenso wieder, wie beim Beginn des Kampfes. Und welche unermeßlichen Opfer hat dieser Krieg nicht schon gekostet! Unser gesammtes Heer hat seit dem Herbst von 1860 nach einer kürzlich angestellten Berechnung bereits über 90,000 Mann Soldaten, die auf den Schlachtfeldern fielen, oder in den Lagerethen an ihren Wunden oder Krankheiten starben, verloren, und die Zahl der als Krüppel oder doch zeitlebens ungesund Entlassenen, beträgt mindestens das Doppelte hiervon. So haben die Südstaaten allein schon ungefähr 300,000 kräftige, waffenfähige Männer eingebüßt. Die Verluste unserer Gegner kenne ich zwar nicht, da ihre Heere aber ungleich stärker, ihre Verluste in den Schlachten bedeutender und ihre Lagerethanstalten entschieden schlechter wie die unserigen sind, so müssen auch ihre Abgangslisten weit bedeutender sein. Wenn jemand daher die Behauptung aufstellte, daß die früheren Vereinigten Staaten von Nord-amerika, in den letzten zwei Jahren eine Million Menschen eingebüßt haben, denn wie viele Kinder und Weiber sind in den vom Kriege gänz-lich verwüsteten Landstrichen nicht auch schon vor Hunger und Elend verdorben und gestorben, so dürfte er sich in dieser Angabe nicht allzuse-hr irren. Das Ende, was dieser Krieg gelostet, geht aber schon weit in die Milliarden. Und doch ist noch gar kein Ende abzusehen. Man denkt in unserm Heere gar nicht an den Frieden, und besonders seitdem der Präsident Lincoln die Proclamation erlassen hat, daß alle Neger-sclaven in den Südstaaten ohne weiteres frei sein sollen, ist es ein Kampf auf Leben und Tod geworden, der nur mit der vollständigen Vernichtung des Südens enden kann.

Ich kann Euch gar nicht den Eindruck schildern, den diese Procla-mation bei der Wehrpflicht unserer südländischen Officiere und Soldaten gemacht hat. Diese Scenen des äußersten politischen Hasses und der entfesselten Wuth der Menschen habe ich bereits mit erlebt, und war ein Theilnehmer, wie unsere österreichischen Truppen 1849 unter Haynau die empörte Stadt Brescia erstürmten und die Polen vom Regiment Parma im October 1848 in Wien eindrangen, aber von solchem Ingrimm wie ihn viele Südländer jetzt gegen die Yankees hegen, hatte ich bisher keinen Begriff. Der Krieg wird leider von nun an auf das Grausamste geführt werden, denn viele unserer Officiere aller Grade haben sich hoch und heilig verschworen, keinen Unionisten, der sich ir-gendwie bei der Befreiung der Negersclaven betheiligte, mehr Pardon zu geben. Unsere Gegner werden natürlich Gleiches mit Gleichem vergelten, und so kann es sich leicht ereignen, daß von nun an ein gegenseitiges Gemorde nur zu häufig stattfinden wird.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

* Düsseldorfer Künstler-Album für 1863. — Wenn ein artistisches Unternehmen wie das vorliegende bereits den dreizehnten Jahr-gang erreicht, so ist damit der Beweis geliefert, daß es feste Wurzeln im Publicum geschlagen und auf eigenen sicheren Füßen steht. Und dieses schwierige Ziel scheint uns ebenso durch die Thätigkeit des Herausgebers Wolfgang Müller von Königswinter wie durch die seit einigen Jahren neueingetretene Verlagshandlung von Lewy Eltan u. Comp. er-reicht worden zu sein. So mag denn auch dieser neue Jahrgang, in dem in Bild und Wort eine Fülle des unterhaltendsten Inhalts geboten wird, der Kunstverkäufer des Publicums empfohlen sein. Allerdings mag der Wunsch übrig bleiben, einen engeren Zusammenhang zwischen den illustrativen Theil und den poetischen Beigaben hergestellt zu sehen. Bisher war einer Reihe von Farbendrucken und Lithographien, nach Gemälden und Zeichnungen der bedeutendsten der Düsseldorfer Künstler gleichsam ein zweiter Theil lyrischer Beiträge beigegeben, welche ebenso-wohl anderswo stehen konnten. Wie wir vernehmen, wird nun künftig auch ein innigerer Verhältniß hergestellt werden, insofern die artistischen Leistungen die poetischen Beiträge illustriren werden. Der diesjährige Jahrgang enthält gegen vierundzwanzig Bilder, Landschaften, Genre-Architekturbilder und selbst historische Scenen. Von bekannten Namen nennen wir A. Schmid (Titelblatt, darstellend den Westtreit der Künste als Kinder — übrigens eine unklare Composition), H. Heß, (Giotto in Assisi.) J. Hähner („Zu spät gekommen", das Gemeinbild eines Buben, der beim Spiel mit den Cameraden sein Mittagessen versäumt hat.) O. Achenbach (Campagna bei Neapel), A. Böttcher (Auf dem Schlacht-felde zu Waterloo), A. Weber (Sommertag). Camphausen (Bilder) und Scheuren (Venezia).

Aber auch das „junge Genie" von Moselegen, „Die Rückkehr des Fuchses zu den Seinen" von L. Bechmann „Die Bilettsellerin" von Wieschebrind, der „Weihnachtsmorgen" von Gerlach sind vortrefflicht Blätter. Auch bezüglich der literarischen Beiträge hat der Herausgeber seine Mühe gespart einen hübschen Strauß bekannter Namen zusammenzubringen. Bedeutsteht gibt eine Humoreske, Fritz Dahn eine vorzügliche Ballade, „Ralph Douglas ;" J. G. Fischer ist mit vier fein gefühlten Gedichten, Siegfried Kapper mit einer ganzen Reihe „italienischer Melodieen" großen-theils sehr werthvollen Sachen vertreten. Kleinere Proben folgen von Hamerling, Weilen, Gruppe, Silberstein, Zeise, A. Doerr, Röder, Siebel, Ruitershaus, Pfarrius, Naperath und dem Herausgeber selbst, dessen „lustige Kaiserkrönung in Frankfurt" wohl hübschen Stoff zu einer Illu-stration gegeben hätte. Von seinen „Liedern" hat uns und wird noch vielen am besten das letzte gefallen, welches wir hier folgen lassen:

Der beste Schatz auf dieser Welt
Das ist ein treues Herz,
Wem sich ein treues Herz gesellt,
Der freut sich allerwärts:
Ich jubl' und tanz' und ich juchhe' Freist,
Wo ich auch geh' und steh'.
So gut Du mir im Herzen bist.
Wär keine mir noch je!

Wie lang hab' ich die Welt durchirrt,
Die Menschen auch dazu!
Der Sinn war öd', der Kopf verwirrt,
Ich fand nicht Rast noch Ruh,
Rings sah ich Falschheit, Trug und List,
Bei Dir schwand all' mein Weh:
So gut Du mir im Herzen bist,
Wär keine mir noch je.

Du warst so wahr wenn Du gelacht,
Wenn Du gegrollt, so wahr:
Der Liebe und der Wahrheit Macht
Siegt immer wunderbar.
O selber wie das Licht Du bist
Und reiner als der Schnee!
So gut Du mir im Herzen bist,
Wär keine mir noch je.

Und stieß ein finster grimmes Loos
Von Dir mich zornig fort.
Ich irrte heim- und fremdelos
Nach Deinem Bild und Wort,
Nach Dir zög' ich zu jeder Frist
Fern über Land und See:
So gut Du mir im Herzen bist
Wär keine mir noch je.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 21. Novbr. Se. k. Hoh. Prinz Adalbert von Bayern haben dem hiesigen Comite zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Griechenland heimkehrenden Bayern, die Summe von 200 fl., und J. k. H. die Frau Prinzessin Adalbert die Summe von 100 fl. zustellen zu lassen geruht.

** **München**, 21. Nov. Der rechtskundige Magistratsrath, Herr Klaußner, ist zum Wahlcommissär bei den am 25.—26. d. Mts. stattfindenden Ergänzungswahlen der hiesigen Gewerbe-, Fabrik- und Handelsräthe ernannt. Es hat die Hälfte der Mitglieder und der Stellvertreter der drei Gremien auszutreten, und ist deßhalb durch Neuwahlen zu ersetzen. Unter den obwaltenden Verhältnissen dürfte wohl eine zahlreiche Betheiligung an diesen Wahlen zu erwarten sein.

München, 19. Nov. Die jüngst verkündigte allerhöchste Verordnung über den gewerblichen Verkehr der Malzfabriken und Malzniederlagen im diesrheinischen Gebiete des Königreichs Bayern bestimmt: 1) Die Malzfabriken und Malzniederlagen unterliegen, bei der nahen Betheiligung des kgl. Aerars in Ansehung des Aufschlagsgefälles, der Controle der Aufschlagsverwaltung und ihrer Organe. 2) Vor der Verbringung des Malzes aus der Fabrik in die Niederlage, so wie vor der Entsendung von Malz aus der Fabrik oder Niederlage nach jedem, in einem anderen Stationsbezirke gelegenen Orte, ist der aus Sitz der Fabrik oder Niederlage zuständige Aufschlagsuntereinnehmer behufs der Controle und Verification beizuziehen. 3) In beiden Fällen hat der Abgeber in einer bereits gefertigten Declaration die Quantität des zu verabfolgenden Malzes — mit Angabe der Zahl der Säcke, dann des Bestimmungsortes und des Empfängers — zu bezeichnen. Ueberfindet bei dem Verkauf und Abgabe von Malz auf solches im ungebrochenen Zustande Beschränkt. 4) Der zur Controle berufene Aufschlagsunterein nehmer hat, nach richtigem Befunde, die beiden Exemplare der Declaration durch Unterschrift zu verfiieren. Sollte das zu verbringende Malz zu nicht aufschlagspflichtiger Verwendung bestimmt sein, so ist dieß in der Declaration, unter bestimmter Bezeichnung des Verwendungszwecks, anzugeben. 5) Das eine Exemplar der Declaration hat die zu verbringende Waare zu begleiten, und zugleich dem Transportanten — gegenüber den Organen des öffentlichen Dienstes — als Legitimation in Ansehung der Bestimmung des Malzes und des Ortes der Verbringung zu dienen, das andere Exemplar ist sofort dem Aufschlagsunterein nehmer zuzustellen, der daselbe an die, für den declarirten Bestimmungsort zuständige Aufschlagsstation, behufs der weiter gezogenen Controle unverweilt amtlich zu übersenden hat. 6) Am Sitze jeder Malzniederlage obliegt es den einschlägigen Aufschlags-Controlorganen, von den Geschäftsbüchern, welche der bestellte Commissionär über Malzlagerung und Abgabe, und zwar in letzterer Beziehung stets mit Beziehung der einzelnen verabfolgten Malzquantität, des Namens des Käufers, seines Wohnortes, und der Zeit der Abgabe, zu führen hat, vierteljährig Einsicht zu nehmen, Material-Einnahme und Ausgabe abzuziehen, und, falls das Ergebniß im Befunde des Effectivbestandes wesentliche Abweichungen zeigen sollte, Erläuterung zu fordern, und von den gemachten Wahrnehmungen, zum Zwecke der Controle, den erforderlichen dienstlichen Gebrauch zu machen.

Berlin, 18. Nov. Herr Hagen, Redacteur der „Lusterburger Zeitung", hat gegen den Bescheid des Oberstribunals, welcher die Fortdauer seiner Haft ausspricht, eine Remonstration eingereicht.

Zur Vertretung Preußens auf der demnächstigen (fünfzehnten) General-Zollconferenz zu München sind, wie die Berliner Allg. Ztg. mittheilt, die Herren Ministerial-Director Delbrück vom Handelsministerium und Legations-Rath Philippsborn dem auswärtigen Amte ernannt worden.

Wien. Die Ostdeutsche Post vom 18. enthält folgendes „Eingesandt": „Herr Redacteur! Wer es nicht in mehr als einer Hinsicht zeitgemäß, auch in Wien (und in Oesterreich überhaupt) Sammlungen für die aus Griechenland vertriebenen Bayern und anderen Deutschen zu veranstalten und die eingegangenen Summen entweder dem Comité in München einzusenden, oder hier darüber zweckentsprechend zu verfügen? Abgesehen davon, daß ich es für eine Pflicht der Oesterreicher halte den Bayern die Liebe zu vergelten, die viele 1859 den durchziehenden Oesterreichern erwiesen, halte ich es für durchaus nothwendig, daß unsere Deutsche gemüthsmenschen und braunen Landsleuten bei ihrer Rückkehr die Bruderhand reichen. Ein Nordentscher."

* **Turin**, 19. Nov. Die Documente, welche der Abgeordnetenkammer mitgetheilt wurden, sind: 1) Das bereits veröffentlichte Rundschreiben des Generals Durando vom 16 September; 2) eine Note des Generals Durando an den Commandeur Nigra vom 8. October; 3) eine Depesche des Herrn Drouyn de l'Huys vom 26. October.

* Der Präsident der Handelskammer von **Cremona**, H. B... hat mit einer Passiva von mehr als 2 Millionen fallirt. H. B... genoß ein großes Ansehen und ein solches Vertrauen, daß seine Cassa von dem Arbeiter und dem kleinen Capitalisten wie eine Sparcassa betrachtet wurde. Deßhalb ist auch die Zahl der an dieser Falliteingetheiligten Personen, von denen mehrere ganz zu Grunde gerichtet sind, sehr bedeutend.

* **Paris**, 19. Nov. Nach Toulon ist der Befehl abgegangen, das Linienschiff „Castiglione" in aller Eile auszurüsten. Man glaubt, daß es sich nach dem Pyräus begeben wird.

London. Am 13. ds. haben neuerdings Schußproben mit Whitworth'schen Voll- und Hohlgeschossen gegen gewaltige Schießscheiben stattgefunden und die Resultate waren im höchsten Grade überraschend. In Distanzen von 1800 bis 2400 Fuß drangen diese vorn abgeplatteten Hohlgeschosse durch die Zielscheibe, welche aus fünffölligen mit starken Eisenbalken gefütterten Eisenplatten bester Construction bestand, bohrten in diese Masse ein reines Loch und platzten im Innern der ein Schießgewehr darstellenden Scheibe. Gleichgültig ob die Pulverladung 17 oder 27 Pfd. betrug, ob die Hohlkugeln aus 70 oder 120 Pfündern geschossen wurden, die Wirkung blieb dieselbe. Wie steht es nun mit den furchtbaren Panzerfregatten, deren 4½zöllige Platten sich bisher gegen Hohlkugeln schußfest bewährt hatten? Jede neue Probe beweist, daß wir in dieser Sphäre kaum über den Anfang des Wissens hinaus sind.

Aus Cabul, 3. Oct., wird gemeldet, der englische Vertreter sei von den britischen Behörden aufgefordert worden, Dost Mohamed Lager zu verlassen und entweder nach Candahar oder Cabul zurückzukehren. 18,000 Perser mit 10 Kanonen seien von Teheran in Mesched eingetroffen und der dortige Beschlshaber habe den Auftrag erhalten, für weitere 20,000 Mann Vorräthe zu sammeln. Dost Mohamed und mehrere Sirdars waren für die Verständigung und Rückkehr nach Cabul.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; Sproc. Met. 54½; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 126¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ludwig-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien 98½; Darmstädter Zettelbank 83¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 209½. Wechselcurse: Paris 93¼; London 117¼; Wien 95½.

Wien, 20. Nov. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82,95; 5proc. Met. 71,25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91,50; von 1858: 130,20; von 1860: 88,40; Bankactien 731; österr. Credit-Mobilier-Actien 219,90; Donau-Dampfschiff-Actien 410; österr. Staatsbahn-Actien 338,50; Nordbahn-Actien 189,60; Theißbahn-Prioritäten 101,25. Wechselcurse: Augsburg 3 M. 104,10; London £ 122,50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pfülmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Kopenhagen	Petersburg	
15. Nov.	+2,2 R.	—3,3 R.	—1,9 R.	+1,8 R.	+3,5 R.	+2,2 R.	+0,3 R.	—0,2 R.	—2,4 R.	— R.	+13,0 R.	B = Stärke
16.	+3,0	0,8	+3,6	+3,0	+4,4	+2,4	—	+1,5	—0,2	—	+12,1	0, unter (—)
17.	+4,3	+0,7	+5,6	+4,8	+5,4	+3,0	+1,7	+1,5	+1,6	—	+13,1	Mittel, in Par.
15. Nov.	+2,9 Gr.	+1,9 Gr.	+6,7 Gr.	+4,9 Gr.	+4,6 Gr.	+8,6 Gr.	+11,0 Gr.	+8,8 Gr.	+9,6 Gr.	— Gr.	—2,8 Gr.	
16	+3,5	+2,9	+4,2	+4,9	+0,9	+7,4	—	+8,0	+5,8	—	—2,4	Wind und Witterung
17	+1,1	+3,5	+4,5	+4,4	+2,9	+8,0	+11,7	+9,2	+5,2	—	—3,3	
15. Nov.	— bedeckt	NO bedeckt	NW Regen	NW Regen	W bedeckt	SW heiter	SSW wolkig	O heiter	O bedeckt	—	S bedeckt	
16	NO bedeckt	O Nebel	NW Regen	NW bedeckt	W heiter	W bewölkt	—	O heiter	W heiter	—	S bedeckt	Temp. der heitern
17.	— bedeckt	NO bedeckt	NO wolkig	NW bewölkt	W heiter	NO heiter	NO Dünste	W heiter	NO Regen	R wolkig	SW bedeckt	Luft nach Reum.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 307. 22. November 1862.

Uebersicht.

Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst. — Clubs der Vorzeit. — Vermischtes. (Ein Brief von einem früheren österreichischen Officier im Lager der südlich konföderirten Staaten von Nordamerika. Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst*).

Z. Nach einer Zwischenpause hat Dr. v. Lützow dem zweiten Heft seiner Münchener Antiken „die Meisterwerke der Kirchenbaukunst" folgen lassen. Wieder finden wir in dem Werk, den kritischen Beschreiber von Kunstgestaltungen, als welchen er sich bereits in seinen Münchener Antiken bekundet. Der Verf. selbst sagt von diesem Werke in seiner Zueignung: „Ich biete hier eine Reihe kunstgeschichtlicher Einzelbilder, gleichsam architektonischer Biographien, welche den Leser mit den charakteristischen Details jeder Erscheinung eingehend bekannt machen sollen. Zugleich ist aber, wie ich hoffen darf, auch dem allgemeinen Entwicklungsgange der Kunst durch die Wahl der Monumente und durch ihre Behandlung hinreichend Rechnung getragen. In der geschichtlichen Epoche, welche das Buch durchmißt, führt die kirchliche Baukunst im Kreise des architektonischen Schaffens eine unbestrittene Herrschaft. Wenn die Beispiele richtig gewählt sind, möchte man also in den Schilderungen der kirchlichen Meisterwerke den Fortgang der Baugeschichte überhaupt verfolgen können."

In seinem Werke haben wir also vor Allem gedrängte Monographien anerkannter Meisterwerke der Kirchenbaukunst zu suchen. Dem flüchtigen Blick, und weil der Verf. jedes Bild als ein für sich abgerundetes Ganzes gibt, scheint das Werk eine Galerie zufällig in Verbindung gebrachter Gemälde zu sein; ein tieferer Blick aber belehrt uns sogleich von der höher strebenden Intention des Verfassers. Sprechen wir nämlich demselben auch nicht ab, daß er uns in den einzelnen architektonischen Charakterschilderungen treffliche Leistungen bietet, daß er immer das Bemerkenswerthe in einen engen Rahmen zu fassen vermag, und, was lebendige Darstellung betrifft, im Einzelnen nicht selten das Beste erreicht: so würden wir doch dem Werke selbst, wenn es nur dies bezwecken wollte, den etwas niedrig gestellten wissenschaftlichen Werth einer großentheils compilatorischen, wenn auch mühsamen Arbeit beilegen müssen. Das ist aber auch nicht die weitergreifende Absicht des Verf., der in diesen Einzelbildern nur sich diejenigen Bausteine schafft, welche kunftgerecht aneinandergereiht, durch sich selbst ein augenscheinliches Zeugniß von den historischen Umgestaltungen innerhalb der architektonischen Kunst ablegen sollen. Wir versuchen diese Absicht durch folgende kunstgeschichtliche Skizze aufzuklären.

In möglichst chronologischer Weise hat derselbe seine Denkmeine aus aller Herren Länder geordnet von jener Periode an, als die Christen begannen, mit den Trümmern der verdorbenen Götterhallen ihre Bethäuser zu Ehren des Einen Gottes zu schmücken, bis zu den Tagen der Jnvulgenzbriefe Leo's X. Der Verf. schließt mit diesem Zeitpuncte ab, und hat unbedacht der noch zu behandelnden drei Jahrhunderte seine Absicht erreicht; denn es können die folgenden Schöpfungen nur als ungenügende Versuche von Neubildungen, oder als Wiederholungen oder gar als Verbildungen angesehen werden.

Wenn und der Verf. die Basilica St. Paul vor den Thoren Roms, die St. Petrskirche in Rom, und alle der Zeit nach dazwischen liegenden hervorragendsten Kirchenbaumonumente Italiens, Spaniens, Frankreichs, Englands und Deutschlands biographisch vorführt, und dabei die Moschee von Cordova und die Hagia Sofia in Konstantinopel nicht vergißt: dann ermöglicht er uns in der Aufeinanderfolge die Geschichte dieser Kunst selbst zu lesen. Die fortlaufenden Schilderungen der einzelnen Bauwerke bewirken, daß uns die allmälige Fortgestaltung und nationale Sondergestaltung der architektonischen Kunst anschaulich wird. Der Verf. bewirkt dies einerseits durch die biographische Vorführung des jeweiligen Denkmales, indem er uns hinweist, wie der Bau in seinen verschiedenen Werde-Epochen angelegen, immer die charakteristische lebendige Durchführung von Volk und Kirche darbietet, anderseits dadurch, daß er die Bauwerke überhaupt in ihrer chronologischen Folge hinstellt.

*) Von Dr. C. von Lützow. Stuttgart. Ebner. 1862.

Damals, als zum ersten Male von dem Throne der Weltcäsaren herab das christliche Bekenntniß zur Staatsreligion erhoben worden, war der Gesammtländercomplex um Rom und Byzanz geschaart. Rom und Byzanz aber sind gleichheitlich central, antipodisch jedoch in ihrem Leben, und so konnten und mußten sich diese ihre natürliche Rivalität durchweg ausprägen, und wie allerwärts, so auch in christlicher Anschauung und christlicher Kunst zur Erscheinung bringen. Die Basiliken Roms, die sich unmittelbar über den Katakomben noch unter den Augen des ersten christlichen Imperators erhoben, und die Hagia Sofia in Konstantinopel, die kaum zwei Jahrhunderte später der prachtliebende Justinian erbauen ließ, sind der treffendste Beleg hievon. Aber schon erwächst nach kaum zwei Jahrhunderten gleichsam als Geißel für dies feinfeilige Brüderpaar in Christo die Macht und der Geist Mohamedes, um den einen Theil sich zu unterwerfen, und dem anderen als erfrischenden Mittel zu seiner Erhebung zu dienen. Dieser Dreien specifisch verschiedene Kirchenbau ruht selbstverständlich auf dem specifisch sich regenden Geiste.

Sicher hat nämlich der römisch-christliche Geist dadurch, daß er den Typus der altrömischen Basiliken, dieses Baues Bestimmung, als Tribunals zugleich, aufgriff, um sie nach der Errungung eines sichtbaren Mittelpunctes für die antiken Glieder in ein christliches Bethaus umzuwandeln, schon von Anbeginn einen frei-gemeinsinnigen und entwicklungsfähigen Geist bekundet. Hingegen tritt uns in der Hagia Sofia, die sich in zwei scharf getrennte Stockwerke gliedert, und durch centrale Anlage des Grundplanes und die gewaltigen Kuppelgewölbe als hermetisch abgeschlossen erscheint, der Byzantinismus mit seiner festsamen Verbindung von Despotismus und Hierarchie und seiner geistigen Unbeweglichkeit entgegen.

Jm äußersten Westen aber, wo sich der Orientalismus in's Abendland wagte, machte sich die gegentheilige Kraft geltend. Hier wirkte die durchweg befreiende Kraft des Abendlandes auf den orientalischen Geistestrotz, indem sie freilich nur den Einen großen Krystall in unzählige ähnliche spaltete. Die Moschee von Cordova ist dessen ächtester Typus. Sie ist ein Wald von Säulenhallen, und diese unzähligen Hallen bekunden eben so viele in sich geschlossene Gänge, die, indem sich Pfeiler über Säulen, und Bogen über Bogen setzen, dem Blick soll unübersehbare Perspectiven bieten, so daß sich „der Beschauer unwillkürlich hineingezogen fühlt in jenes Traumleben des Geistes, in welchem die Phantasie des Orientalen ihre berauschenden Blüthen treibt." Diese berauschenden Blüthen allein finden wir im Mittelalter wieder.

Den eigentlichen historischen Proceß finden wir aber erst in den von beiden eingeschlossenen Ländern. Jede byzantinische Ruhe ist hier ein gemachter Proceß, der seine Unlauterkeit allerwärts offenbar macht. Die Kirchenbauten von der Basilikenform bis zur Hochrenaissance in St. Peter zu Rom sind der treffendste Beleg dieser Lebendigkeit. Aus der Basilika, dieser ältesten Christenkirche, wie in den romanischen so germanischen Ländern, entwickelt sich hier wie dort der sog. romanische Kirchenbau, der in der Grundform und im Aufbau seine sich von der Antike befreiende Schöpferkraft bekundet. Jn Jtalien bildet sich vorerst die nach römischer Art mit Rundbogen versehene Säulenstellung, und die einflußreiche Verbindung der Kuppelform mit der Basilika aus. Die kirchlichen Bauten zu Pisa und die St. Marcuskirche zu Venedig sind die Urbilder dieser Entwicklung.

Für das germanische Ländergebiet vollzog sich „in den Rheinlanden jene große Veränderung der kirchlichen Architektur, welche den bauschen Charakter der ganzen Folgezeit im Wesentlichen bestimmt hat." Am Dom zu Mainz erkennen wir die primitivsten Formen des romanischen Styles; der Dom zu Speyer weist uns „die völlig entwickelte, mit großer Consequenz und Feinheit durchgebildete Gestaltung dieser Bauweise." Jn ihm finden wir auch zum ersten Male die Erhöhung des Chores, als des Sitzes der Geistlichkeit vom Versammlungsraume der Laien, was die mittelalterlich christliche Anschauung nur charakterisirt. Und es war nur naturgemäß, wenn dieser Bild aufwärts gar bald in der kirchlichen Architektur die größtmögliche Tragweite gewann.

Er wurde das treibende Element aller Kirchenbauten, indem er gar bald auf den Bau im Ganzen und Großen wirksam wurde, und das Ganze selbst in diesem Geiste formte, also die romanische Bauweise in die gothische verwandelte. Die ersten Spuren dieser Umwandlung zeigt und der Dom zu Bamberg. Zur Selbstständigkeit sollte aber diese rein christliche Bausorm vorerst in Frankreich kommen, um auf dem ächtesten Lebensboden des Christenthums seine Vollendung zu erreichen, und in allen weiteren christlichen Ländern sich nach dem nationalen Geiste besonders zu formen. Der folgende Bildercyclus ist so recht angewöhlt, daß wir kein nothwendiges Glied der Entwicklung und nationalen Stylbesonderheit innerhalb der Gothik vermissen. Es wandeln an uns vorüber

Digitized by Google

die Notredame-Kirche zu Paris, die Cathedralen zu Chartres, Reims Amiens, Rouen und die Kirche St Pierre zu Caen; wir schauen deutsche Gothik in den Münstern zu Straßburg und Freiburg, und in den Domen zu Köln und Wien; wir wandern nach England zu den Cathedralen von Lincoln und York und der ſtr England in jeder Beziehung bedeutungsvollen Weſtminſter-Abtei. Der niederthreinliche Geiſt umſchwebt uns und bei der Betrachtung des Domes zu Antwerpen; nach Spanien ruft uns die Cathedrale zu Burgos, nach der Lombardei der Mailänder Dom, und in die etruriſchen Gefilde der Dom von Siena und der von Orvieto.

(Schluß folgt.)

Clubs der Vorzeit.

Von Franz Trautmann.

II.

Ein zweiter, gleich dem vorigen, nicht trinkfeindlicher Club war der Lügen-Club.

Es leuchtet aus einer kurzen Angabe hervor, daß ſich in demſelben phantaſtiſche und nicht ſtiligrane Köpfe nur ſchwer einbürgern konnten, und eine Lügenprobe, Angeſichts, vielmehr gegenüber den Ohren einer im fraglichen Fache ſo wohl verſirten Geſellſchaft, eben nicht zum Allerleichteſten gehörte. Denn wie unbedingt feſt man überzeugt war, daß ſämmtliches Vorgebrachte mit der Wahrheit durchaus nicht Hand in Hand gehe, ſo mußte es doch von einer ſo einnehmenden Art ſein, daß die Zuhörerſchaft verſucht werden konnte, zu glauben, es ſei etwas Richtiges an den Vorgaben. Das Ganze war um ſo ſchwieriger, als ſich der Candidat in möglichſt deutlicher Weiſe an einen oder das andere der Mitglieder ſelbſt zu halten und mit gehöriger Delicateſſe Dinge zu erzählen hatte, über welche ſich, im Falle der Wahrheit, die größte Verlegenheit einſtellig machen mußte, wenn nicht gar die größte Entruſtung.

Da nun der Verein Gegner des Duelles war, ſo hatte der Candidat noch die weitere Schwierigkeit, Anläſſe zu Herausforderungen auf geſchickteſte Weiſe zu beſeitigen, wenn er ſie zuerſt hinreichend gegeben hatte; mit anderen Worten, ſich und einen Anderen eben ſo geſchickt hinauszuliegen, als er ſich und denſelben hineingelogen hatte — bis der Letzte ſchließlich ſelbſt den Ausſpruch that: Er erkläre, bei aller Wahrſcheinlichkeit des Vorgebrachten, Jeden für einen Lügner, welcher glauben könne, das Geſagte ſei wahr, und etwa gewinnt geweſen. Da er jedoch meiſtens ziemlich deutſam beſetzte, es möchte vielleicht ein Anderer im Club beſſer betroffen ſein, ſo ergab ſich daraus neuer Kampf für den Candidaten, dem falſchen Angeber und dem Angegebenen.

Die Namen Wood, Maning, Smith, Caryle, Loys — Letzterer ein früher nicht unrenommirter Schauſpieler — und Andere werden, betreffs der erhabenen Kunſt, mit Geſchmack, Anſtand und nöthigem Feuer zu lügen, der Berewigung in einer ſelten gewordenen, miscellanen Schrift für würdig erachtet.

Namentlich ſoll es der zur dramatiſchen Ruhe geſetzte Mime Loys in der gewählten, geſellſchaftlichen Lebensaufgabe zu einer außerordentlichen Höhe gebracht haben, nebenbei er durch die Kühnheit ſeiner Wendungen und durch die Sicherheit, die übrigen Mitglieder in's Spiel zu ziehen, bis ſich die Sache zu ſeinem Vortheil gewendet hatte, mehrmals zu für jene Zeiten nicht unanſehnlichen Geldſummen gelangte.

Eines ſolchen Falles wird bei der Candidatur Caryle's beſondere Erwähnung gethan.

Caryle leg nämlich von den Geldvorlegenheiten eines gewiſſen Mitgliedes, welche der Art ſchauerlich ſeien, daß ihn die Reichen flöhen, aus Furcht, ihm borgen zu müſſen, während ihn die Schuhkünſtler und Schneider belagerten, und ihm ſogar verſchiedene Bettler den Weg abpaßten, um die ihm geliehenen vier oder ſechs Pence zurückzuerobern. Als es in Folge einiger perſönlichen Kennzeichnung klar wurde, daß der ehrenwerthe Loys gemeint ſei, erhob ſich Dieſer mit ſo großem Bewußtſein, daß ſich ſein Anſchwärzer in nicht geringe Parade zu ſetzen hatte, bis der Zeitpunct gekommen zu ſein ſchien, in welchem die erwähnte Bothenerung und Drohung am Platz geweſen wäre. Aber im Augenblick Caryle glaubte, er habe ſich hinausgelogen, und Loys werde ſeine Pflicht thun, ſchlug Loys plötzlich um und behauptete: Caryle könne unmöglich aufgenommen werden, denn er habe nicht gelogen. Er, Loys, verſire wirklich in den bedauerungswürdigſten Umſtänden, woran übrigens Niemand die Schuld trage, als eben Caryle ſelbſt — ſintemalen dieſer Barbar raſtlos und aus angeborner Feindſchaft bemüht ſei, ihn auf die haarſträubendſte Weiſe mit Liſt, Bergewaltigung und allerorigiem ſocialen Beimunterſchlagen ſeiner Habe zu berauben, ſo daß er, der bekanntlich in Folge einer Erbſchaft bei ganz guten Mitteln geweſen ſei, wirklich keinen Penny mehr beſitzen, und oft vor Hunger gezwungen werde, einen Theil ſeiner Schuhe zu verzehren, wobei es ihm noch dazu an Holz gebreche, um ſie durch Sieden genießbarer zu machen.

Ueber dieſes koloſſale Bügen und Gegenſagen, Behaupten und Entkräften verwickelte ſich die Sache der Art, daß ſich, trotz einzelner doloſer Beſtaſtsäußerungen zum Vortheil Caryle's, welche Loys ſeinemal durch neue Schauerberichte niederſchlug, die Auipicien des Candidaten Caryle immer fraglicher und ſchlimmer geſtalteten, der Aufnahme ſchon bi ſchwarze Kugel drohte, und ihm, nach Erſchöpfung aller Gegenbeweisgründe, nichts blieb, als allgemeiner Proteſt und die Berufung auf die Meinung und das Gewiſſen des Clubs, deſſen Mitglieder ihn doch ſchon ſeit langer Zeit kannten. Als ihn Loys ſo weit hatte, ſchleuderte er ihm: Alles Bethueren und Appelliren helfe nichts, und ob ihm auch einzelne Clubmitglieder Beifall gezollt hätten, welche ihn eben ſelbſt in ungünſtigen Finanzverhältniſſen befänden und ihrerſeits gewiß keinen Gewinn ausſchlügen — ſo behaupte er doch, daß ſich keiner Derſelben für eine, wenn noch ſo große Summe herbeiließe, die eidliche Betheuerung auszuſprechen, daß er, Caryle, nach ſo ſchlagenden Anklagen und Beweiſen ſchuldlos ſei — und ſie würden es um ſo weniger wagen, als ſie es dann mit ihm ſelbſt zu thun hätten, der ſich wegen geſchehener Meineide an die Gerichte wenden würde. Auf dieß hin entſtand ein großes, proteſtirendes Gemurmel des Unmuths gegen Loys, welches ihn eben ſo ſehr zu überraſchen ſchien, als daß der reiche Caryle dadurch ermuthigt ſubtile. Wohlan Letzter, in der Begierde, ſeinen Freund zu retlegen, und angereizt durch mehrzeitigen Zuruf, nur ein halbes Dutzend Guineen zu wagen, in die Taſche griff und ſolch Goldſtücke mit den Ausrufe hinwarf, daß ſie Dem aus dem Club gehörten, welcher ſich eidlich für ihn zu erklären wage. Worauf ſogleich allgemeines Hochlachen anſchlug, indem, ſtatt aller Anderen, Loys ohne Weiteres zugriff, das Geld einſtrich und ſich ſelbſt zum Eid anheiſchig machte, welchen Caryle verlangt hatte.

Man kann ſich die Ueberraſchung Caryle's denken.

Daſür umarmte ihn Loys auf das Liebenswürdigſte und in ſchneichelhafteſter Anerkennung ſeiner Lügenkraft, guten Defenſtoe, wie ſeiner geſammten Geiſtesbeſchaffenheit und trug mit Enthuſiasmus darauf an, Caryle in den Club aufzunehmen, was auch ſogleich geſchah. Hierauf hielt Loys eine Rede, worin er ſchiderte: Wie übel es ihm anſtünde, darauf zu beſtehen, das Geld ſür ſich behalten wollte, weshalb er den gemeinſchaftlichen Verbrauch deſſelben zu Seſt, Sherry, Portwein und anderen edlen Bachusgaben verwendet wiſſen möchte.

Begreiflich begann ſogleich ein großes Bankett, wobei ſich Loys äußerſt tapfer betheiligte und zu ſtets höherem Feuig im Weinvertilgen ermunterte, indem er ein über das andere Mal rief: Es ſei dieß der ſchönſte Abend ſeines Lebens, und man möchte nur den Keller nicht ſchonen; er bezahle Alles, ob auch die Summe weiter, als auf die fraglichen Guineen ſtiege! Als es ging es fort — bis es gegen Mitternacht zur allgemeinen Ueberraſchung plötzlich aus dem Bereich der Freunde verſchwunden war und über einige Zeit ſeinen Dienern und der Nachtruhe ſandte: Er bitte um Entſchuldigung ſeines Nichtmehrvorhandenſeins, welche man ihm hoffentlich auch nicht verſagen werde. Die Sache ſei nämlich ſo: Es ſeien ihm mit einem Mal bedeutende und tiefnagende Gewiſſensbiſſe gekommen, daß er eine ſonſt ſo nächtere Geſellſchaft zur Schlemmerei verführt und außerdem noch verſprochen habe, die Zeche zu bezahlen, während er auf Ehre verſichern könne, er ſei ſich des Lügens wohl bewußt geweſen. Er habe ſich deshalb begreiflich nicht die Beſchämung antun wollen, dieſe tiefe moraliſche Schmach perſönlich im Club aufzudecken, vielmehr für beſſer gehalten, unter eidlichen Verſchen für künftig zu entſtehen, bei welch' bewandten Umſtänden er die ſämmtlichen Freunde erſuche, ihre reſpectiven Zechantheile ſelbſt zu berichtigen — wie er auch ſeinen Antheil an den Aufwärter Tom bezahlt habe — was ſich übrigens bei ſogleich erfolgter Nachfrage als grundlichſtes Gegentheil der Wahrheit herausſtellte.

(Fortſetzung folgt.)

Vermiſchtes.

Ein Brief von einem frühern öſterreichiſchen Officier im Lager der ſüdlichen conföderirten Staaten von Nord-Amerika. (Forts.)

Wir Deutſchen, die wir in den beiden Heeren in ſehr bedeutender Zahl fechten und häufig mit den Waffen in der Hand uns feindlich gegenüberſtehen, wollen dieß üble Beiſpiel der Yankees und Creolen nicht nachahmen, ſondern nach wie vor im Kampfe zwar unſere Schuldigkeit thun, im übrigen aber gegen Gefangene und Verwundete menſchlich und gerecht verfahren, wie dieß anſtändigen Soldaten geziemt. In letzter Zeit ſtand ich häufig unioniſtiſchen Regimentern gegenüber, deren Soldaten faſt durchweg Deutſche, beſonders Schwaben und Rheinländer waren. So machte ich kürzlich mit einigen Dutzend Soldaten eine Patrouille am Potomacfluß und hörte wie drüben am jenſeitigen Ufer desſelben ein unioniſtiſcher Soldat mit klarer Stimme das ſchöne Soldatenlied: „Steh ich in finſterer Mitternacht“, zu ſingen anfing. Kaum

Digitized by Google

hatte er den ersten Vers vollendet, so fielen zwei Deutsche, die ich bei mir hatte, ein verunglückter tübinger Student und ein ehemaliger baierischer Chevauxlegers, in den zweiten Vers mit ein. „Sieh Dir da drüben auch Deutsche?“ rief es in unverkennbar schwäbischen Dialect, jetzt von der feindlichen Seite her. „Ja wohl, Landsmann, ich bin ein Tübinger, wo bist du her?“ antwortete mein Bruder Studio. „Na da's i'sch denn eine kuriose Sach, daß wir zwei Württemberger uns hier als Feinde gegenüberstehen müssen. Ich bin ein Heilbronner und war früher Buchdrucker, bis mich der Teufel hierher zu diesen verfluchten Amerikanern geführt hat“, entgegnete der Unionist. Beide, der Landsmannsverein und der Unionist, unterhielten sich nun noch längere Zeit auf die freundschaftlichste Weise miteinander und versicherten sich gegenseitig, daß sie eigentlich gar nicht wüßten, warum sie jetzt kämpften und der Zweck des Krieges ihnen vollständig gleichgültig sei. Der Erstdenannt war gerade in Neuorleans gewesen, als der Kampf ausbrach und den conföderirten Werbern in die Hände gefallen, während der Buchdrucker in Neuyork ein gleiches Schicksal bei unionistischen hatte. Hätten beide sich zufällig in den entgegengesetzten Städten befunden, so dienten sie jetzt auch in den entgegengesetzten Heeren. Und so geht es Tausenden von deutschen Soldaten, bei uns und drüben, und wir tragen hier wieder unsere Haut zu Markte für einen Kampf, der uns im Grunde ziemlich gleichgültig sein kann, wie dies stets von allen Zeiten her, das Schicksal so vieler Deutschen gewesen ist.

Hier in Nordamerika theilen aber diesmal alle übrigen fremden Nationen ein gleiches Loos mit uns. In unserm Conföderirten Heere fechten nicht allein deutsche, sondern auch eine Menge englische, französische, polnische, ungarische, spanische und schweizerische Officiere und Soldaten, und ein Gleiches findet auch bei den Unionisten Statt. Die nordamerikanischen Freistaaten sind seit längerer Zeit der große Zufluchtsort für alle Schuldenmacher, verunglückten Genies, leichtsinnigen Schwindler und politischen Flüchtlinge aus ganz Europa geworden, und so findet man denn hier ein buntes Sammelsurium aller möglichen Nationalitäten. Wer sich nun gerade in den Südstaaten aufhielt, nahm bei vielen, wer in den Nordstaaten wohnte, bei jenen Dienste, und so ist alles durcheinander gemischt, nur daß wir mehr Franzosen und Engländer, die Unionisten aber mehr Deutsche haben.

Unter allen den vielen deutschen Officieren, die in den letzten Jahren über den Ocean segelten, um in Amerika Dienste zu nehmen, sind mindestens neun Zehntel wegen Schulden, die ihnen daheim das Fortdienen unmöglich machten, dazu gezwungen worden. Ja die bösen, bösen Schulden, wenn die nicht wären, commandirte ich wohl selbst noch meine schöne Jägercompagnie in Tirol, statt daß ich mich jetzt mit diesen rohen, undisciplinirten Kerlen, die hier unter meinem Befehle stehen, herumplagen muß. Besonders auch die vielen preußischen und vier bis fünf sächsischen Officiere, die in letzter Zeit, wie uns ein gefangener Officier sagte, wieder bei den Unionisten als Hauptleute eingetreten sind, haben fast sämmtlich wegen Schulden die Heimat verlassen müssen. Uebrigens sind in der letzten Zeit sehr viele ehemalige deutsche Officiere hier mit den Waffen in der Hand gefallen, da sie sich stets sehr zu exponiren pflegen und an die Spitze ihrer Mannschaft stellen. So nahm ich bei Manassas einen schwer verwundeten früheren preußischen Lieutenant, Frör. v. O... gefangen, der sich hier als Hauptmann an der Spitze einer Compagnie von Risflemens ungemein auszeichnete und vielen Schaden zugefügt hatte. Er wollte anfänglich unter keinen Umständen Pardon annehmen, obgleich er mit der Hand voll Leute, die ihm geblieben waren, völlig abgeschnitten wurde, und fast endlich, von fünf bis sechs Kugeln getroffen, blutend zu Boden. Als das Gefecht beendet war, ging ich zu dem Sterbenden, den man unter einem Baum niedergelegt hatte. Er schien furchtbare Schmerzen zu haben, denn das rechte Knie war ihm zerschmettert, und zwei Kugeln saßen ihm in der Brust, so daß unser Regimentsarzt (ebenfalls ein Deutscher) schon gleich den baldigen Tod voraussagte. Als ich in deutsch anredete und mich als ehemaligen österreichischen Officier zu erkennen gab, bat er mich mit matter Stimme, ich möge einen Brief an seinen alten Vater, einen pensionirten Major in Schlesien, dessen nähere Adresse er mir angab, schreiben und diesem seinen Tod und wie er mit dem Säbel in der Hand als guter Soldat gefallen sei, melden. Er ließ seine Reise zu jagd und das Unständige um Verzeihung bitten wegen des großen Kummers, den er ihnen früher mit seinem Leichsinn gemacht habe und seinen jüngern Bruder, der noch als Officier in einem preußischen Regimente diente, dringend ermahnen, sich ja vor Schulden zu hüten, da diese ihn selbst in das Verderben gestürzt hätten. Eine Stunde nachdem der Verwundete, der sonst ein hübscher braver Jüngling zu sein schien, diese Bitte an mich gerichtet hatte, die ich auch nach besten Kräften erfüllte, war er schon eine Leiche, und ich habe ihm selbst die Augen zugedrückt und für ein gutes Begräbniß gesorgt. Schade um den braven Kerl. Auch deutsche Soldaten blieben bei Manassas zu vielen Hunderten, und es dauerte mich recht, wie eine gut aufgestellte Batterie von uns so furchtbar mit Shrapnels in ein deutsches Regiment hineinfeuerte, daß die Leute zu Dutzenden umstürzten. Drei oder vier solcher verheerenden Salven hielt das Regiment standhaft aus und wich und wankte nicht, dann aber ließen sich die Officier und die Soldaten stürzen in unordentlicher Flucht davon. Diese Yankees dankten es den Deutschen doch nicht, daß sie sich für sie aufopfern, und die Worte „damned dutchmen“ sind stets ihr Lieblingsgeschimpfe. Neulich wagte sogar ein gefangener unionistischer Major, so ein rechter Yankee, ein Kerl, der sich noch dazu frei benennen haben sollte, mich einen „damned dutchmen“ zu schelten, da ich ihm in der Nähe einer Fourragebaracke das Rauchen verbot. Diese Frechheit ging mir doch zu weit, und ich gab dem Lümmel eine Ohrfeige, daß meine fünf Finger sich sämmtlich in seinem branntweingerötheten Gesicht abdrückten.

(Schluß folgt.)

Notizen.

* Eine neue poetische Gabe von Friedrich Bodenstedt ist zu erwarten. Das Buch erscheint in dem Decker'schen Verlag in Berlin unter dem Titel „Epische Dichtungen von Friedrich Bodenstedt“ und besteht aus drei Theilen. Dieselben sind: „Andreas und Marsa“, in der Spenserstrophe geschrieben, „der Edelfalk“ in kurzen Reimpaaren, „Mino“ in dem epischen Maße der Serben.

– Das Märchen vom Aschenbrödel ist von Wolfgang Müller von Königswinter in reimlosen Trochäen neu bearbeitet und mit Holzschnitten herausgegeben worden. Die Schwestern Aschenbrödels bekommen in dieser Bearbeitung schließlich auch noch reiche und schöne Ritter zu Männern.

* In Hannover steht die Aufführung eines Festtagswerkes bevor, von dem man sich vielen Erfolg verspricht. Es soll unverkennbare Talent verrathen. Ein gewisser Froberg hat nämlich eine Tragödie: „Delioderea“ gedichteten und die Hauptrolle darin für Frau Marie Seebach-Niemann berechnet.

* Der Wiener Hoforganist F. Sechter hat über ein und 104 Takten bestehenden Thema ebensoviel, nämlich 104 Variationen geschrieben. Diese Monstrosität verschwindet aber gegen die, welche ein deutscher Contrapunctist des 17. Jahrhunderts, Namens Kleerlberger in die Welt gesetzt hat. Derselbe soll, nach der Meldung Burney's (Gesch. Band 3), einen Canon für 512 Stimmen componirt haben.

* Wie es heißt, hat Hr. F. Reichenheim das Meisterwerk von Knaus „Après le baptême“ für 25,000 Franks angekauft.

* Der Maler Selleny in Wien ist damit beschäftigt, die Cartons für zwölf große Bilder zu entwerfen, in welchen charakteristische Landschaften aus allen Welttheilen dargestellt werden sollen, welche die „Novara“ auf ihrer Runfahrt um die Erde berührte.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 21. Nov. Die heutige Kasseler Zeitung schreibt, die entlassenen Ministerialvorstände würden die laufenden Geschäfte nur wenige Tage noch versehen, da sie das volle Gewicht ihrer verfassungsmäßigen Pflichten zu tragen hätten und die Veranlassung ihres Rücktritts mit der Fortführung der laufenden Geschäfte auf längere Zeit unverträglich wäre.

□ **New-York**, 10 Nov. Mac Clellan ist des Commandos der Potomac-Armee enthoben und Burnside zu seinem Nachfolger ernannt. Im Volk und in der Armee hat die Entsetzung Mac Clellans große Aufregung verursacht. Man spricht von einer Modification des Cabinets Lincolns. Lee soll bei Gordonsville stehen. 28,000 Conföderirte unter Breckenridge griffen Nashville von zwei Seiten an und wurden auf einer Seite zurückgeschlagen, das Resultat auf der anderen Seite ist unbekannt. Die Conscription in New-York ist auf unbestimmte Zeit verschoben. Gold 32½. Wechsel 147.

Vera-Cruz, 19. Oct. General Forey ist in Orizaba angekommen und trifft Vorbereitungen, um alle Abhänge, welche Puebla beherrschen, zu besetzen. General Ortega befehligt die mexicanische Armee. (Schw. M.)

---

* **München**, 22. Nov. Der morgen in Frankfurt a. M. beginnenden Berathung der Commissäre der deutschen Bundesstaaten über ein allemeines deutsches Bundespatentgesetz wird bayerischer Seits als Bevollmächtigter der Referent in Patentangelegenheiten Ministerialassessor Herr v. Cetto im k. Handelsministerium beiwohnen.

Digitized by Google

Mannheim, 19. Nov. Von Friedrich Hecker in Amerika sind kürzlich Nachrichten an seine hiesigen Verwandten eingetroffen. Hiernach wird derselbe vorerst noch keinen Gebrauch von der ihm zukommenden Amnestie machen. Er glaubt seinem Adoptivvaterlande, das jetzt in großer Gefahr sich befindet, es schuldig zu sein, nach Kräften die Sache der Union zu unterstützen. Deshalb ist Hecker wiederum an die Spitze seines, des 82. Regimentz, getreten und hat sich dabei vorbehalten, daß dieses Regiment unter das Commando von Sigel gestellt werde. Dagegen wird die Rückkehr von Brentano aus Amerika als sehr wahrscheinlich und bald bevorstehend erwartet. Dieser Flüchtling befindet sich in seiner günstigen Lage in Amerika und mag sich wohl der Hoffnung hingeben, daß ihm, wie kürzlich einigen anderen Heimgekehrten, das Recht der Advocatur wieder verliehen werde. (Sch. M.)

Darmstadt, 20. Nov. Von 48 Abgeordneten gehören 31 der Fortschrittspartei an; 11, worunter die sechs Adelsabgeordneten, sind ministeriell; 6 sind sogenannte Wilde (keiner Partei Angehörige).

Prag, 19. Nov. Das czechische Nationaltheater wurde gestern Abends in feierlicher Weise eröffnet.

Genua, 17. Nov. Die HH. Miaskas und Sclirados sind hier angekommen, nachdem sie mit Mentelli eine Unterredung gehabt. Von Garibaldi konnten sie nicht empfangen werden, weil die Aerzte ihm absolute Ruhe geboten. Nach kurzem hiesigen Aufenthalt reisten sie nach Neapel weiter. Die beiden genannten Griechen gehören der exaltirten republicanischen Partei an, welche das osmanische Reich erobern und ein großes griechisches Kaiserthum begründen will. In Palermo werden große Ankäufe von Waffen für Griechenland abgeschlossen, und zwar unter den Augen der piemontesischen Behörden. In den Kaffee- und Wirthshäusern, sowie an andern öffentlichen Orten, sind Bekanntmachungen aufgelegt inhaltlich welcher die Besitzer von Waffen eingeladen werden ihre bezüglichen Verkaufsbedingungen dem Handelshaus Ansaldi in Verlage zu bringen. Die officielle Zeitung schreibt, daß ungeachtet der Ablehnung des „Decrets" im Namen Garibaldi's eine Proclamation oder Adresse erlassen werden sei. Möglich, daß man dieß jetzt noch zu läugnen und zu verheimlichen sucht, es werden aber demnächst Umstände und Thatsachen bekannt werden, welche die Absichten Garibaldi's enthüllen dürften. (Allg. Z.)

□ **Rom**, 15. Nov. Der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Wales sind hier angekommen, und im Palast Caserelli abgestiegen. Das Wetter ist sehr schlecht, und läßt die Reize eines Aufenthalts in Rom kaum ahnen. König Franz II. hat den Palast Farnese noch nicht bezogen, und ist wieder in Albano. Sonder Regierung ist ein Exposé im Druck erschienen, worin dieselbe dem oft gehörten Vorwurfe der Unthätigkeit zu begegnen sucht Es werden darin die verschiedenen Branchen der römischen Staatsthätigkeit durchzegangen, die Verwaltung, Justiz, Sicherheitspflege, Industrie, Schifffahrt u. s. w., die seit 1850 erlassenen Gesetze und Verordnungen besprochen, und man kann den guten Willen nicht verkennen, welchen die päpstliche Regierung hat, den Anforderungen einer guten Administration und namentlich den an der Seine so lebhaft gewünschten Selbstverwaltungen gerecht zu werden. Der Beweis ist jedoch stets sehr schwierig. Die erwähnte Publication ist übrigens ein erfreulicher Beweis dafür, daß auch die römische Curie dem Wege der Oeffentlichkeit nicht mehr ängstlich, den sie auch viel weniger zu scheuen hat, als die Feinde des Papstthums annehmen. In politischer Beziehung haben wir seit dem Ministerium Drouyn de l'Huys Ruhe. Denn, wie Sie wissen, und dessen Note nach Turin aller Welt kundgethan hat, jetzt soll Piemont die Beschäftige zur Lösung machen, und wird hierin doch die Regierung des Papstes nicht mehr so unaufrichtig bedrängt, wie unter Lavalette und Thouvenel. Man wird dem Cardinal Antonelli wohl nicht mehr Ausdrücke, wie: Bübnheit und Halsstarrigkeit entgegenhalten, wie man es in abschriftlich übergebenen Depeschen gethan hat. Die Reihe ist jetzt an Turin, und die dortigen Kammern müssen, wie man hier glaubt, wohl nachgeben.

Paris, 18. Nov. Durch kaiserliches Decret vom 14. d. ist, wie schon erwähnt, der Senator Baron Gros an Flahault's Stelle zum Botschafter bei ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland ernannt worden. Baron Gros begann seine diplomatische Laufbahn in Amerika. Vor zwölf Jahren, als die englische Flotte wegen des jüdischen Kaufmanns Pacifico, der bei einem Pöbelauflaufe in Athen Verwüstungen-Beschädigungen erlitten haben wollte, die griechischen Häfen blokirte, und Thouvenel, damals Gesandter in Athen, dem englischen Gesandten Wyse, vergebens die Vermittlung Frankreichs angeboten hatte, wurde Baron Gros als Special-Vermittler in die griechische Hauptstadt geschickt, richtete aber eben so wenig aus, so daß die griechische Regierung wohl oder Uebel, die von England geforderte Entschädigung im Betrage von 330,000 Drachmen bezahlen mußte. Trouvn de Lhuys war während dieser Affaire französischer Gesandter in London. Zehn Jahre später, am 22. Oct. 1860, zog Baron Gros als französischer Gesandter zugleich mit dem englischen, Lord Elgin, in Peking ein, und beide schlossen am 26. Oct. den Frieden mit China. Durch dieses freundschaftliche Zusammenwirken steht Baron Gros jenseits des Canals in gutem Andenken und wird der englischen Regierung als Flahaut's Nachfolger wohl willkommen sein. (Kln. Z.)

In **Warschau** wird wieder alle Tage ein neuer Termin zum Ausbruch der Revolution angegeben. Schon zweimal hieß es: „Morgen geht es los." Jetzt sagt man wieder der 29. d. M., der Jahrestag der Revolution von 1830, sei dazu bestimmt. Kein natürlicher Mensch glaubt natürlich daran, die tactische Unmöglichkeit bei den der Regierung zu Gebote stehenden Mitteln und die gänzliche Mittellosigkeit der Anarchisten sind zu gut bekannt; aber in der unteren Volksclasse wird die Gährung dadurch fortwährend erhalten. In den Schenken und Bierhäusern dieser Classe hat man Zettel umhergewonnen, man solle sich vorproviantiren, und es gibt, wie ich selber weiß, Leute, die sich aus Furcht mit Vorräthen versorgt haben. Hier und da sind auch wirklich Versuche gemacht worden, die sogenannte Nationalabgabe einzutreiben. Da aber nicht einmal mit Gewißheit zu entnehmen war, ob die Sammler nicht Privatspeculanten für ihre eigenen Taschen sind, so hat wohl fast Niemand gezahlt und jetzt hört man nichts mehr davon.

(Berichtigung.) Im gestrigen Hauptblatte S. 1569 wolle man in der Correspondenz aus Brüssel lesen: „Accreditiv" anstatt „Creditiv". Auch werden wir auf ein Schreibversehen aufmerksam gemacht. Es muß darin wohl Erzherzog Stephan anstatt Maximilian heißen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Nov. Oesterr Nat.-Anl. 66; 5proc Met. 56¼; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72¼; von 1858: 126; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigsbahn-Berbacher Eisenbahn-Actien 139¼; Bayerische Ostbahn-Actien 102¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzz. 107¾; Mainbahn-Prioritäts 82¼; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 210½. Wechselcurs: Paris 93¼; London 117¼; Wien 95¼.

Wien, 21. Nov Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 92,95; 5proc. Met. 71,60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91,50; von 1858: 131,40; von 1860: 88,60; Bankactien 791; österr. Credit-Mobilier-Actien 221,50; Donau-Dampfschiff-Actien 410; österr. Staatsbahn-Actien 239,50; Nordbahn-Actien 190,50; Westbahn-Prioritäten 101,25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103,50; London £ 122.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. Nov.	+4,3 E.	+0,7 E.	+5,6 E.	+4,8 E.	+5,4 E.	+3,0 E.	+1,7 E.	+1,5 E.	+1,6 E.	+3,8 E.	+13,1 E.	B. St. über(+) d. unter(—) d. Mittel, in Par. C.
18.	+6,3	+1,5	+0,4	+5,0	+4,1	—	+0,1	+3,8	+2,7	+5,5	+15,9	
19.	+5,3	+0,4	+4,8	+4,0	+3,7	—	—1,9	+3,4	—	—	+16,8	
17. Nov.	+1,1 Gr.	+3,5 Gr.	+4,5 Gr.	+4,4 Gr.	+2,9 Gr.	+3,0 Gr.	+11,7 Gr.	+9,2 Gr.	+5,2 Gr.	+7,2 Gr.	—3,3 Gr.	Wind und Wetter
18	—1,6	+2,1	+3,4	+3,0	+2,4	—	+1,23	+8,0	+7,2	+4,4	—7,4	
19.	—3,4	—2,3	+1,4	+3,2	+2,1	—	+9,8	+6,0	—	—	—5,4	
17. Nov.	— bedeckt	NO bedeckt	NO wolkig	NW bewölkt	NO heiter	NO Dünste	W heiter	NO Regen	NW wolkig	N Regen	SW bedeckt	Temp. der freien Luft nach Reaum.
18	— bedeckt	NO bewölkt	NO bewölkt	NO Nebel	NO Nebel	—	SW heiter	N bewölkt	N wolkig	N Regen	SW heiter	
19.	NO bedeckt	NO Nebel	NO bedeckt	NO Nebel	NO heiter	—	W bewölkt	NO bewölkt	—	—	SO heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 308 & 309.** **24. November 1862.**

Uebersicht.

Clubs der Vorzeit. (Forts.) Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst. (Schluß.) — Vermischtes. (Ein Brief von einem früheren österreichischen Officier im Lager der südlich confoederirten Staaten, von Nordamerika. Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Clubs der Vorzeit.

Von Franz Trautmann.

(Fortsetzung.)

Wir enthalten uns natürlich aller Vergleiche, um wie viel weniger oder um wie viel weiter man es auf dem Gebiet der Lüge in heutigen Zeiten im Großen oder Kleinen, mit Calvinung seiner Selbst und Ueberbürdung der Kosten auf die Schultern Anderer gebracht habe. Vielmehr sei nur gesagt, daß sich von dazumal noch mehr erfolgreiche Beispiele aus dem Lügen-Club anführen ließen, bei welchen es sich um Erbschaften, Adoptionen, Kinderauffindungen, Todesfälle in den treffenden Familien, frühere Heldenthaten, maritime Gefahren und Anderes handelte.

Besonders war Maning, ein pensionirter Seehauptmann, im Gegentheil der Wahrheit stark, wobei er es an Bezeugschaftung seltener Meerungeheuer, die sich einander vor seinen Augen und zuletzt ihn selbst verschlangen, an verticalen Meerströmungen hinüber in das entsprechend Antipodische, an längeren Aufenthalten auf dem Grund des Oceans in verschiedenen Muscheln, an Untersuchungen über das Wachsen der Korallen, besonders aber an Schilderung der ausgestandenen Gefahren bei näherer Besichtigung der unterseeischen Vulcane und derlei nicht fehlen ließ. Wohl hatte es mehr mit Landreisen, besonders in der Wüste, zu thun, wobei es das Geringste war, daß er etwa einem anprerzenden Löwen seinen Arm entgegengehalten, ihn an der Zunge gezaht und ganz heuem nach Cairo geführt habe — hinwieder Smith in salzungsreich zarasischer Weise mehr mit den oberen Luftregionen bis in das Jenseits hinein beschäftigt war und nun sich mit aufschlußlichster Lösung jener transscendenten Fragen abgab, über welche sich so schon so viele Menschen den Kopf zerbrachen, nicht daran denkend, daß sie keinen weiteren zu versenden haben, wenn sie den jetzigen ersten fruchtlos dem Verlangen nach größerer Einsicht weihen, als sie im Herzen ohnehin geschrieben steht, ohne daß der Verstand, wenn er auch mit dem Wissen noch so weit kömmt, diese Schrift Lügen strafen oder noch deutlicher machen kann.

Dieß und mehr Anderes wäre nun wohl harmloserer Art gewesen. Aber da sich die Proben der Candidatur und die angedeuteten Bestreibungen jener bestimmten einzelnen Mitglieder von den eigentlich vorgeschriebenen Leistungen der Gesellschaft, als solcher, dadurch wesentlich unterscheiden, daß letzte besonders die Zustände der Außenwelt mit hereinzuziehen hatte, worvon sich dann die Kunde est hinausverlor, so nahm die Natur des Bereins die und da einen viel ernsteren Charakter an. Zumal, wenn die kühnsten Lügner auch die Mitglieder des Duell-Clubs und deren Handlungen in das Spiel zogen, weil dann das Prineip der Verwerfung des Zweikampfes immer mehr gefährdet wurde. Die Folge war, daß man im Lügenclub nicht mehr die gehörige leibliche Sicherheit genoß, und indem man sich, zur Verhütung von Duellen, mehr mit Lügen über einzelne Maßnahmen und mit Dementiren unterlassener oder geschehener Regierungshandlungen beschäftigte, verdarb man es am Ende auch höchsten Ortes.

Kurz, der Lügenclub sieht sich über nicht gar zu lange, gegenüber der „Gewalt der Wahrheit", zu todt gelogen zu haben, oder wenn man vielleicht lieber will, gegenüber der „Wahrheit der Gewalt" — eine verschiedene Saßtellung, welche eine Welt von anti-kaleidoscopischen Betrachtungen ermöglicht, wofür, beim Blick in die gesammten politischen Constellationen der Alt- und Neuzeit, kein Beweis zu liefern, von Nöthen, wobei aber gewiß so viel zuzugeben ist, daß die zweite nach allen Erfahrungen immer häufiger den Sieg davon trug, als die erste, ihre Stiefschwester, daß politische Aschenbrödel.

Eine Abart des Lügenclubs scheint der Gelehrtenclub gewesen zu sein — gewissermaßen eine Persiflage der „königlichen Gesellschaft", welche patentirt war und vom gebildeten und artigen Carl II. mit den größten Lobsprüchen, aber, aus verschiedenen nicht hieher gehörigen Gründen, um so weniger mit Geld und sonstigen Auszeichnungen unterstützt und beehrt wurde.

Wie dem sei, es dienten die Bestrebungen der damaligen Naturwissenschaften, die mathematischen Leistungen Wilkin's, Wren's und Hooke's, die Anstrengungen Sydenham's auf medicinischem Gebiet, die physiosophischen Kundgebungen Boyle's und Newton's, Gerikt von Boyle verbesserte Luftpumpe und so noch Vieles — mehr oder minder Frühere und Gleichzeitige — zu Motiven der Behauptungen der Clubmitglieder, in allen Fächern noch viel Ausgezeichneteres geleistet zu haben oder zu leisten und hießte einen noch viel schlechteren Lohn davon getragen zu haben.

Auch von den Mitgliedern dieser Gesellschaft wissen jene herstreuten Mitcellen einige Namen zu bezeichnen, wobei sich kundgibt, daß eine namhafte Reihe wirklicher Forstchritte der Wissenschaft unserer Tage damals ahnungs- und spurweise für eine zu erwartende lächerliche Selbstüberhebung der Menschheit angesehen und dem Spott preisgegeben worden sei. So beklagte sich ein gewisser Regot immer, daß man ihm von Seite der Regierung nicht Mittel an die Hand gebe, damit er Wägen bauen könne, welche durch Blasbälge getrieben würden. Auch in Betreff der Untersuchungen über eclatante Lichtwirkung und des wirklichen Einfanges der Sonnenstrahlen fühlte sich ein Mitglied, ein gewisser Cockburn, von Oben vernachlässigt — während sich ein gewisser Sellon öfters aus Gram Asche auf dem Gesellschaftskamin auf das Haupt streute, weil man ihm wegen seiner Flugmaschine nicht berücksichtige, mit welcher er ohne alle Schwierigkeit in den Mond fahren wolle — ein gewisser Ralph Loen aber behauptete, er habe so wesentliche Entdeckungen auf dem Bereich der Körper-Berenzungskraft und Ausdehnungsfähigkeit gemacht, daß er sich eben so mertkördig umfangreich zu machen vermöge, als er sich hinwieder in eine Flasche zu kriechen getraue; was er auch dem König Carl vorstellig machen wolle, wenn er wüßte, daß er für seine Verdienste mindest nicht bestraft, wenn auch nicht belohnt würde.

Wer weiß hat Gellert in diesen Andeutungen den Anlaß zu seiner bekannten Fabel gefunden.

Es ist nirgends bemerkt, daß die wahrhaft Gelehrten sich irgendwie klagbar gegen diese Gesellschaft verbielten, und also sicher, daß von dieser Seite keine Gefahr erwuchs; vielmehr mochte, in Anbetracht der Umstände, Mancher sogar eine Art Befriedigung darin finden, wenn Andere die Geißel der Satyre schwangen, welche er selbst, trotz seiner Bernachlässigung nicht schwingen wollte, oder konnte.

Wie lange dieser Club bestand, ist eben so wenig genau anzugeben, wie dieß bei den andern der Fall ist.

Eines Restitutions-Clubs wird auch Erwähnung gethan.

Derselbe hatte es mit der Berkehrtheit der Sitten, hauptsächlich aber, wie es scheint, mit der Bühne und der Nähe des Geschmacks zu thun, mit welchem dieselbe auf probatiovem Weg versorgt und auf consumivem vom Publikum begutachtet wurde. Letzeres ließ sich nach der politischen Restauration mit allem möglichem Futter abfpeisen. Alles war gangbar geworden, und die Wonne der Zuschauer über die größten Thorheiten, regellosesten Witze und sonstige Banalitäten aller Art fand von Seite geringerer Poeten, ja selbst von Seite mancher Leute aus den höheren Regionen, wilige Hilfeistellung.

Ohne Frage ärgerte sich der bessere Theil des Adels nicht wenig, daß man in einem Lande, welches so räthmliche Zeugnisse wissenschaftlicher Leistungen aufzuweisen hatte, zu gleicher Zeit nicht abkängnen könne, die Narrheit, und zwar nicht angenehmst und feinster Art, sei hier noch viel mächtiger und ausgebildeter. Er traten demnach wohl beffer Denkende zusammen und bildeten einen Club obigen Namens, welcher den Zweck hatte — nicht etwa bessere Stücke zu schreiben, denn bald man vor der Hand damit nicht durchgreife, lag auf der Hand — sondern ein und das andere Opus, welches an jenen Unarten Alles überträfe, was noch geleistet werden war, und zwar unter dem Behikel solcher Anbeutungen, daß allmälig kein Zweifel bleiben könne, es handle sich um die schndbeste Persiflage. Sei es nun, daß die Leute das hiemit Gebete doch nicht als eine solche nahmen, waren die Verfasser noch immer zu zart in ihren Uebertreibungen, oder gingen sie irgendwie sonst nicht den rechten Weg, kurz, mehre Stücke erzielten gerade das Gegentheil des Beabsichtigten. Endlich schloß sich dem Club eine ganz hohe Person an, der Herzog von Buckingham, welcher es mit seinem Rehearsal unternahm, die Blindesten im Geist merkwürdig zur Einsicht zu bringen, es sei nicht die Absicht, Hof und Volk noch besser mit Thorheiten zu unterhalten, sondern für die bisherige Richtung mit möglichst nachsichtslosen, damals wohl besser verständlichen Geißelhieben zu bestrafen.

Digitized by Google

Wir unterſuchen nicht, wie weit dieſes und andere Stücke auf den verderbenen Geſchmack ohne Weiteres oder für künftig einwirkten. Daß ſich derſelbe mählig beſſerte, iſt außer Frage, und ebenſo, daß Hauff mit dem Mann im Monde gegen Clauren und Andere unter verſchiedenen Beziehungen ihre Vorgänger hatten.

Die Meiſterwerke der Kirchenbaukunſt.*)

(Schluß.)

Der ereluſiv chriſtlich kirchliche Geiſt des Mittelalters war's, der in der Architektur die gothiſche Bauweiſe in's Leben gerufen; es iſt darum nicht zu wundern, wenn die Gothik innerlich zu erkalten anfing, ſobald der mittelalterliche Geiſt in ſich ſelbſt der Auflöſung entgegenging. Die Zeit war erſchienen, in welcher das Studium und damit der Geiſt des claſſiſchen Alterthums ſich mit dem herrſchenden chriſtlichen Geiſt innig verband, und dieſe neuen Ideen wirkten einerſeits eben ſo zerſtörend auf die mittelalterliche Kirche und den mittelalterlichen Staat, als ſie anderſeits zum befreienden Evangelium der Humanität wurden. Es iſt darum erklärlich, wenn gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſich in der Baukunſt „der ungeheure Umſchwung vorbereitete, den wir die Renaiſſance des claſſiſchen Alterthums zu nennen pflegen“ Der Baum zu Florenz, „dieſe Epochen in ſich mit wolliger Klarheit wiederſpiegelt“, iſt für dieſen Umſchwung von der größten architektoniſchen Bedeutung. Wir erkennen in ihm augenſcheinlich, wie ſich im Laufe der Zeit allmälig „die italieniſche Formenſchauung, geſtützt auf altrömiſche Traditionen, mehr und mehr von den gothiſchen Principien loszumachen ſtrebt, wie der Spitzbogen durch den Rundbogen verdrängt wird und kräftige Horizontalabſchlüſſe die Stelle der Fialen und Giebel einnehmen. Den vollſten Ausdruck findet dieſer Umſchwung, der uns das Werden einer völlig neuen Stylweiſe bekundet, in der Krone des Ganzen, im Kuppelbau.“

Rom aber ſchuf den gewaltigſten Prachtbau, der durchweg dieſe neue Bauweiſe offenbart. Nikolaus V. wollte, belebt vom Geiſte des römiſchen Humanismus „die alte Herrlichkeit der claſſiſchen Architektur in ſeinem neuen Rom wieder aufleben ſehen.“ Er gab den erſten Impuls zu dem Jahrhunderte dauernden St. Peterbau. So liegen in Rom gewiſſermaßen Anfang und Ende der chriſtlichen Kirchenbaukunſt. „Römiſche Formen waren es, aus denen der chriſtliche Geiſt ſich in der Baſilika das erſte, noch halb heidniſche Gebäude für ſeine Gottanſchauung ſchuf. In römiſche Formen kleidete er ſich wieder, als es mit jener jugendlichen Epoche der chriſtlichen Völkergeſchichte, welche wir das Mittelalter nennen, zu Ende ging und eine neue Cultur begann, auf deren Weſen ebenfalls heidniſche Elemente und zwar weit mächtiger und tiefer als am Anfang des Mittelalters eingewirkt haben.“

Dieſe vollſtändig dem Bildercyclus des Verfaſſers entnommenen kunſthiſtoriſchen Sätze mit Allem, was des Intereſſanten an Malerei und Sculptur verſelbe hiemit in Verbindung bringt, läßt erkennen, wie das Werk ſowol dem allgemeinen Entwicklungsgange der Kunſt Rechnung, als dem Fortgange der Baugeſchichte insbeſondere in eigenthümlicher Weiſe Rechnung trägt. Zudem erweitert die unerſchöpfliche Formenmannigfaltigkeit dieſer zwecklich identiſchen architektoniſchen Geſtalten und die dennoch durchgehende nationale eigenthümliche Bauweiſe ekenſoſehr die Phantaſie, als ſie die Denkkraft wecken. Wir gewinnen anſchaulichſt die Ueberzeugung, daß nur diejenigen Werke, welche im Geiſte des Volkes geworben, von kunſthiſtoriſcher Bedeutung ſind, weil nur ſie — wie es doch nöthig iſt — dieſen ſpecifiſchen Geiſtesgehalt unmittelbar anzuſchauen und herauszuleſen geſtatten Ja wir dürfen behaupten: In dieſer Bildergallerie des Verfaſſers ſchauen und denken wir zugleich den hiſtoriſchen Verlauf der kirchlichen Bauweiſe bis zu den geheimſten treibenden Momenten.

Dieſen Vorzügen gegenüber dürfen wir jedoch ein beſchränktes Bedenken nicht zurückhalten. Es betrifft dies die Behauptung des Verfaſſers, daß die Kirchenbaukunſt durch den Uebergang von der Gothik in die ſogenannte Renaiſſance des klaſſiſchen Alterthums in Fortſchritt begriffen ſei. Nun ſagt der Verfaſſer ſelbſt vom St. Peter-Dom, den er den echteſten Vertreter dieſes Styles nennt, in welchem ſich allein der moderne religiöſe Gedanke als frei von den Feſſeln der römiſchen Tradition offenbart. „Man fühlt es bereits der Plananlage des Ganzen an, daß demſelben kein aus beſtimmten religiöſen Anſchauungen erwachſener Gedanke, ſondern das abſolute Verlangen nach Maſſen- und Prachtentfaltung, ſei es auch auf Koſten jeweder Zweckſichheit, zu Grunde lag.“

Daß St. Peter den Forderungen eines kirchlichen Kunſtwerkes weniger als ein gothiſcher Dom genügen kann, liegt doch in dieſen Worten ausgeſprochen. Wir geſtehen zwar gerne zu, daß ſich die Renaiſſance im allgemeinen Entwicklungsgange der Architektur als bewegendes Element erwieſen, aber die Bewegung geſchah — zum wenigſten in der Kirchenbauweiſe von einem beſtimmt kirchlichen Ausdruck zu einer allgemeinen Verfaſſung.

Dabei mögen wir Folgendes bedenken: Es iſt Thatſache, daß überhaupt bis zur Stunde die Neuzeit zu einer endgiltigen Geſtaltung ihrer Gottanſchauung noch nicht gelangt iſt und insbeſondere noch nicht in einer Weiſe, wie es ſich für ein allgemein durchgreifendes und faßbares religiöſes Bekenntniß geziemt, von welch' letzterem doch die kirchliche Kunſt nur der Ausdruck iſt. Scheiden wir nur zwiſchen Religion und Kirche ſo wird ſich bald finden, daß es den Ideen unſerer Zeit eigen iſt, antikirchlich, aber nicht irreligiös zu ſein; ja dieſe Ideen bringen einſoch untragbare antikirchliche Stimmung in die Welt, daß es ſcheinen will, als ob wir in den letzten Tagen des Heidenthums die kirchlichen Steinhallen einer allmäligen Verflaſchheit entgegengehen. Unſere Zeit nämlich der Gottheit das Oben und Unten, das Nah und Ferne, das Alt und Junge nehmen, nehmen ſie ihr jede Vorſtellbarkeit von unſerer Seite, jeden künſtleriſchen Anhaltspunct, und die neue Kirche Gottes ſcheint uns noch allen Anzeichen allein das lebendige Menſchenherz zu ſein und zu bleiben, deſſen Opfer eine vom Egoismus unverberbte humane Geſinnung iſt. (Eine ſubjective Anſicht des Referenten.)

Nun muß das kirchliche Kunſtwerk wie jedes andere eine Individualität ſein, indem es dem religiöſen Gefühl des Menſchen nur nach einer beſtimmten Kirchlichkeit ſin Ausdruck verleihen kann. Nur in einer Confeſſion iſt das Bedürfniß einer ſichtbaren Kirche gegeben und es kann darum auch nur in einem ſogenannten confeſſionellen Geiſte ſich die Kirche geſtalten. Den neuen Ideen iſt es aber noch nicht gelungen, ſich in ein confeſſionelles Gewand zu kleiden, wodurch ſie erſt für den Kirchenbau als Kirchenbau von ſtyliſtiſcher Bedeutung zu werden vermöchten. Um dieſer Unbeſtimmtheit willen dürfen wir gerabzu bezweifeln, daß ſich bereits eine dieſe Ideen ausprägende Kirchenbauweiſe überhaupt und als ein wirklicher Fortſchritt insbeſonders erkennen laſſe. Bis zur Stunde haben die ganze neuere Zeit noch kein beſtimmtes kirchliches Kunſtwerk hervorgebracht, wie nur das in einem gothiſchen Dome ſehen; denn „Koſtſialität und Glanz“, wie in St. Peter, genügen uns noch nicht, um die neuen Ideen durch kirchliche Kunſt ausgeſprochen zu finden. Und wenn der Verfaſſer glaubt, daß der Kirchenbaukunſt in der Renaiſſance das Allumfaſſende, das in der gegenwärtigen religiöſen Anſchauung liegt, auszuſprechen ſtrebt, ſo glauben wir ihm, auf Grund des Geſagten, ganz entgegen reden zu müſſen, obwohl wir auch bei einem vollſtändigen Zugeſtändniß ſeinen Schritt von unſerer Bahn zu weichen brauchten. Eine derartige Beſtrebung nämlich würde zur Zeit noch ein unnahbares Ziel verfolgen; ſie würde bei unſerm gegenwärtigen Standpunkte über das Gebiet des Vorſtellbaren hinaus und in das Begriffliche hineingreifen. Durch dieſen Uebergriff wurde aber das Kunſtwerk immer gegen ſeine eigentliche Natur verſchwommen und unbegreiflich, alſo ohne künſtleriſchen Werth werden. Es iſt nicht unſere Abſicht, in Abrede zu ſtellen, daß die Kirchenbaukunſt überhaupt nie über die Gothik hinausgehen vermögen wird — denn nirgend kann und ſoll der lebendigen Entwicklung eine Grenze geſetzt werden —; wir glauben nur, ohne Grund, bezweifelt werden, daß dieſer Fortſchritt in der Renaiſſance vor ſich gehe. Will die Renaiſſance, und vollzieht ſie, was in ihren eigenen Werken liegt, ſo dürfte doch Niemand, der auf dem religiöſen Gebiete die Früchte der gewaltigen Geiſtesrevolutionen bis auf unſere Tage ſich zur Kenntniß gebracht, in ihr den architektoniſchen Ausdruck unſerer religiöſen Anſchauungen ſuchen. Unſere ſittlichen, religiöſen und rechtlichen Perſpicien ſind ſo wenig eine Renaiſſance des claſſiſchen Alterthums, daß ſie (in unſerem cosmopolitiſchen Sinne) dem Alterthum geradezu abgingen.

Durch dieſe gegentheilige Meinung nehmen wir indeß dem Werke nichts von ſeinem poſitiven Werthe und auch nicht durch die folgende Bemerkung. Wir vermiſſen nemlich in der Reihe der beigegebenen bildlichen Darſtellungen dieſelbe Auswahl und Vollſtändigkeit, welche wir im Buche ſelbſt gefunden haben. Die Zahl der Grundreiſe iſt unvollſtändig, was einem Werke, worin Alles auf die beſtmögliche Anſchaulichkeit hindrängt, um ſo mehr zur Laſt gelegt werden könnte. Ebenſo weiſen uns die bildlichen Darſtellungen hier eine Anſicht des Innern, dort eine des Aeußern vor, ohne daß dabei volle Rückſicht auf das Gemäße genommen wäre. Wir geſtehen dem Verfaſſer gerne zu, daß das Innere der Baſiliſa, der Moſchee zu Cordova und St. Peters darzuſtellen, nur am Platze ſein konnte; wie aber dies ſich nicht auch auf die Hagia Sofia und auf den einen oder andern gothiſchen Dom erſtrecken ſollte, vermögen wir nicht einzuſehen. Es hat ja gerade das Innere eines gothiſchen Domes ſeine weſentliche Bedeutung und Wirkſamkeit, wenn wir auch der Darſtellung nach Außen hin gar nicht zu nahe treten wollen. Aber das Aeußere der Kirche bleibt immer nur die Peripherie und der architektoniſche Abſchluß des Innern; das Innere allein iſt das

*) Das Werk iſt nicht, wie irrthümlich angegeben bei Ebner in Stuttgart, ſondern bei Seemann in Leipzig verlegt.

Digitized by Google

entwickelnde Element und die endzütige Bestimmung. Ein nur nach Außen hin abzielender Bau würde seiner Natur widerstreben.

Schließlich geht unsere Ansicht dahin, daß dieses Werk des Hrn. v. Lützow eine ebenso eigenthümliche als bauhemmende Geschichte der Kirchenbaukunst ist. Indem wir eine Gallerie architektonischer Bilder, durch Griffel und Wort geschaffen, durchwandern, wird uns zu Folge der gutgewählten Einzelgestaltungen an denselben im Einzelnen und Allgemeinen der Wechsel der Formen als im Zusammenhange mit dem vorwärtsdrängenden Zeitgeiste und der wechselnden Nationalitäten augenscheinlich vorübergeführt. Wir erkennen darin, wie die verschiedenen Baustyle nicht nach augenblicklichen Einfällen gemacht wurden, sondern von selbst geworden sind und — wie alle echte Religion, Wissenschaft, Kunst und Industrie — als die legitimen Kinder desjenigen Geistes dastehen, der die Weltgeschichte überhaupt über Zufall und über die Abhängigkeit von augenblicklichen Einfällen erhebt. Wir lernen darin durch die Geschichte selbst erkennen, daß sich eine neue Art von Styl nicht erzwingen läßt, und jeder Versuch in künstlichen Schein oder in scheinbare Kunst ausläuft. Manchem mag heutzutage in architektonischen Neugestaltungen die Zeit zu langsam vorgehen, der Weg zu lang dünken, und sein Sinn um der Abstellung dieser Verzögerung willen mit — (dem Dampf und Electromagnetismus gleich) — wirksamen Mitteln die Zwischengliever überstürzen: er wird statt einer naturkräftigen Pflanze immer nur eine aufgeschossene Treibhauspflanze gewinnen, und solche Werke werden längst, wenn noch nie von uns, in Lützow geschilderten Meisterwerke und viele andere dieser Art die Nachwelt zur Bewunderung fortreißen werden, zu Schutt und Trümmern verfallen sein.

Vermischtes.

Ein Brief von einem frühern österreichischen Officier im Lager der südlichen conföderirten Staaten von Nord-Amerika. (Schluß.)

Furchtbar blutig war das Gefecht bei Antietam Creek, wo uns der unionistische General McClellan endlich nach hartnäckiger Gegenwehr wieder über den Potomac zurückdrängte. Seitdem bei Magenta und Solferino ging es nicht wieder zu, wie an manchen Stellen dieses Schlachtfeldes. Unsere Stärke betrug nicht über 60,000 Mann, die Unionisten hatten aber mindestens an 180,000 Mann im Feuer, und doch hielten wir einen ganzen Tag Stand, bis wir endlich in bester Ordnung und ohne weiter verfolgt zu werden, zurückgingen. Hätten wir nur noch eine Reserve von 20,000 Mann besessen, so wäre auch diese Schlacht entschieden von uns wieder gewonnen worden, so aber war die Uebermacht zu groß gegen uns; unsere Soldaten hatten sich zuletzt so gänzlich verschossen, daß z. B. meine Compagnie insgesammt keine zwanzig Patronen mehr hatte. Da half denn alles nichts, wir mußten schon nothgedrungen den Rückzug antreten. Unsere Soldaten sehen zwar zerlumpt wie die Strauchdiebe aus, und ein heiler Rock oder ein Paar nicht arg zerrissene Stiefel möchten in der ganzen Compagnie, welche ich befehlige, schwerlich gefunden werden, aber sie sind zähe und nachhaltig und schlagen sich jetzt vortrefflich. Alle weiblichen Muttersöhnchen sind längst den vielen Beschwerden, welche wir unausgesetzt seit Monaten zu bestehen hatten, erlegen, und die Feiglinge haben sich auf eine oder die andere Weise kopfzuschwinden gewußt. Der Rest aber, der nunmehr übrig geblieben, hält schon die Probe aus und geht wie der Teufel darauf los, wenn man ihn nur gut führt.

Jetzt werde ich wahrscheinlich mit dem Bataillon, welches ich interimistisch befehlige, denn unser Major ist so schwer verwundet worden, daß er schwerlich mit dem Leben davon kommt, unter dem General Bragg eine Expedition nach Kentucky unternehmen. Wir müssen uns frischen Proviant von dort zu holen suchen, denn das arme Virginien ist so aufgezehrt, daß es kaum noch eine Maus, geschweige denn ein Heer von so und so viel tausend hungerigen Mäulern zu ernähren vermag. Da und die Communication mit dem Süden noch immer offen steht, so vermögen wir auch stets Proviant und Fourage von dorther zu beziehen, und wenn mitunter auch wohl auf einige Tage lichen Knappshaus bei uns Küchenmeister war, und es weiter nichts wie trockenen Schiffszwieback zu brechen und zu kosten gab, so haben wir doch noch seine eigentliche Noth gelitten. Wie unionistische Gefangene und Deserteure sagen, soll es drüben mit der Verpflegung noch ungleich schlechter wie bei uns aussehen. Wir haben den großen Vortheil, eine sehr zahlreiche, kühne und vortreffliche berittene leichte Cavalerie zu besitzen, welche oft bis weit in die feindliche Stellungen hinein Expeditionen unternimmt und Schlachtvieh und sonstige Lebensmittel mit zurückbringt. Hinsichtlich dieser Reiterei sind wir unseren Feinden weit überlegen, während sie hinggegen in der Masse ihrer Infanterie und dann in ihrer ungleich zahlreichern Kriegsflotte ein entschiedenes Uebergewicht über uns haben. Einer der wilvorwegrenten Reitersführer in unserm Heere, der als Partisänger sich sehr bekannt gemacht hat, und mit seinen Reitern beständig mit den Feinden umherplänkelt, ist ein früherer preußischer Husarenofficier, so ein rechter Draufgen, auf den die künftigteren Verhältnissen leicht ein zweiter Ziethen oder Schick geworden wäre. Er erinnert mich immer an unsern Oberst Trelsheim, der sich 1859 bei Magenta so sehr mit seinen Husaren auszeichnete.

Von der Verwüstung, die auf dem ganzen Kriegsschauplatze und besonders gar in Virginien jetzt herrscht, wird man sich in Europa kaum einen Begriff machen können. Unsere Soldaten plündern und sengen und brennen nur zu oft, und bei der großen Antipathie, die bei uns stattfindet, sind wir Officiere selbst kaum bessen Willen nicht im Stande, solchen Uebelthätern energisch Einhalt zu thun. Um kein Haar besser, sondern eher noch schlechter wie wir, machen es in dieser Hinsicht auch die Unionisten, und so wird das arme Land von Feind und Freund entsetzlich verheert. Fast alle Farmhäuser sind niedergebrannt, die Städte halb zerstört, die Einwohner vor Hunger und Elend gestorben oder geflüchtet; kurz es ist eine grauliche Wirthschaft, wie solche selbst 1849 in den Districten von Siebenbürgen, die am meisten vom Krieg mitgenommen worden, nicht in der Art stattfand. Wo sie sind auch Panduren und Kroaten und ungarische Honveds gegen diese Amerikaner, in deren Reihen jetzt alles Gesindel aus ganz Europa kämpft. Und nun diese schlechte Disciplin. Es geht selbst bei uns oft ärger zu wie in einem wiener Freiwilligenbataillon von 1848, und doch herrscht in unseren Reihen eine musterhafte Ordnung im Vergleich zu der heillosen Wirthschaft bei den Unionisten.

(Leipziger Illustrirte Ztg.)

Notizen.

– Der Historienmaler August Bischer ist von seinem Landesherrn, dem Großherzoge von Baden, zum Hofmaler ernannt worden. Bischer hat kürzlich sein erstes Freskogemälde: „Einzug des Churfürsten Max Joseph von Bayern in München im Jahre 1799“ vollendet und beschäftigt sich nun mit einem zweiten: „Churfürst Max Emanuel von Bayern erstürmt die von den Türken besetzte Festung Ofen.“ Beide Compositionen zählen entschieden zu den besten im Nationalmuseum, und es ist sehr erfreulich zu sehen, daß ein so bedeutendes Talent auch daheim seine Anerkennung findet.

– Der Wunsch, eine der französischen ähnliche Akademie für deutsche Künstler in Rom zu errichten, scheint jetzt mehr als je Aussicht auf Erfüllung zu haben. Von den deutschen Regierungen war es neuerlich die preußische, welche zuerst an die Gründung eines Instituts dachte, worin strebenden jungen Künstlern alle akademischen Mittel zu ihrer höhern Ausbildung und Weihe geboten würden. Bereits vor einem Jahre ließ der Minister v. Bethmann-Hollweg in Rom über eine passende Localität Erkundigungen einziehn. Andererseits hat sich jetzt eine andere Perspective eröffnet, welche in vielleicht noch zweigneterer Weise zum Ziele führen und die Gründung einer nationalen Stiftung für alle deutschen Künstler in ihren Folgen haben könnte. König Ludwig von Bayern besitzt hier auf Monte Pincio ein Grundstück, das nicht bayerisches Kronzut, sondern sein Privateigenthum ist, die Villa Malta. Es heißt nun, der König denke daran, in seinem letzten Willen die Villa Malta einer Bestimmung vorzubehalten, welche dem angedeuteten Zwecke entspricht. Director und Pensionäre könnten gemächlich in der Villa und ihren Nebengebäuden in gleicher Weise wohnen und studiren, wie es in der benachbarten französischen Kunstakademie der Fall ist.

– Ein neues Lustspiel von Georg Horn: „das Mädchen vom Brunnen“ ist bei seiner ersten Darstellung am Hamburger Stadttheater mit Beifall aufgenommen worden.

– Der Gesandtschafts-Attaché, ein so benanntes dreiactiges Lustspiel von Henri Meilhac, welches vor einem Jahr in Paris einen Erfolg davontrug, wie ihn die besten Scribe'schen Arbeiten nur erleben, beginnt in einer Ueberfetzung von Alexander Berger jetzt auch über die deutschen Bühnen seine von Beifall begleitete Rundreise.

– ** Wie wir vernehmen beabsichtigt Mr. William Finn im Monat December hier in München drei Vorlesungen aus dem Gebiete des Galvanismus, Magnetismus, der Inductions-Electricität, Chemie und Mechanik zu halten, welche Vorträge jeden Abend durch sinnig Experimente erläutert werden. Diese Vorstellungen, über welche von Gelehrten und Zeitschriften die günstigsten Urtheile vorliegen, werden vermittelst bisher noch nie gezeigten Apparate ausgeführt, unter denen besonders die Rahmkorff'sche Maschine zu erwähnen ist; dieser Riesenapparat, eigens für Mr. Finn gebaut, ist der größte in Deutschland und hat 30,000 Fuß Draht. Wir werden seiner Zeit auf diese allen Anschein nach sehr versprechenden Vorlesungen zurückkommen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 22. Nov. In der Deputirtenkammer dauert die Discussion fort. Boggio glaubt, die Schwierigkeiten hätten von der durch Graf Cavour provocirten Berathung, in welcher Rom zur Hauptstadt des Königreichs erklärt wurde. Desanctis und Decclare greifen das Ministerium an; Pepoli, dessen Rede mit Beifall gekrönt wurde, spricht für dasselbe.

Athen, 22. Nov. Die englische Gesandtschaft, wegen des Prinzen Alfred um Rath gefragt, hat geantwortet: daß sie sich in die Wahl nicht mische, Griechenland könne frei wählen. Die Wahlen beginnen am 6. December, und endigen am 10. Es soll große Wahrscheinlichkeit für den Prinzen Alfred, geboren 6. August 1844, vorhanden sein. (A. Z.)

Newyork, 13. Nov. Gerüchte über die Niederlage Burnside's und die Wiedereinsetzung von Harper's Ferry durch die Conföderirten verursachten an der Börse eine leichte Panique; doch ist die Quelle dieser Gerüchte nicht authentisch. Die Communication zwischen Nashville und dem Norden ist wieder hergestellt. Die Conföderirten retiriren südlich von Nashville. Der Finanzminister schloß mit der Bank ein Anlehen von 12 Millionen auf 14 Tage, bis zum Abschluß einer öffentlichen Anleihe, ab. Geld 32½. 48½.

** **München**, 24. Nov. Se. Maj. König Ludwig begibt sich am 3. December nach Nizza, um auf ärztlichen Rath die Wintermonate daselbst zu verweilen. — Der ärztliche Verein dahier hat bei Gelegenheit der Feier seines 79. Stiftungsfestes folgende correspondirende Mitglieder ernannt: Prof. Dr. Biermer in Bern, Director Dr. Gudden zu Werneck, die Doctoren Ekemann und Parentier zu Paris und der Badearzt Dr. Seicher in Teplitz.

Hannover, 20. Nov. Heute erhielt die (nationalvereinlich-demokratische) Zeitung für Norddeutschland wegen ihrer Anfälle gegen die K. Preußische Regierung eine Verwarnung. (Pr. Z)

Hannover, 21. Nov. Die „Z. f. Nordd." schreibt: „In der Frage der Synodal- und Presbyterialverfassung ist die allerhöchste Entschließung sicherem Vernehmen nach jetzt dahin ausgefallen, in Ausführung des § 23 des Verfassungsgesetzes vom 5. Sept. 1848 die Synodal- und Presbyterialverfassung in die lutherische Kirche unseres Landes einzuführen und zunächst die dort vorgefehene Vorsynode einzuberufen. Es werden die Vorbereitungen zur Berufung der Vorsynode schleunigst getroffen werden."

* — **Kassel**, 21. Nov. Die Entlassung des Ministeriums Hehn-Rotfelser-Sternberg, und die Vertagung des Landtags hat der Telegraph Ihnen bereits gemeldet. Sie können sich denken, daß diese Maßregel neue Unruhe und Aufregung erzeugt hat. Nicht bloß, daß man die alten Namen für die Ministerliste nennt, vor allen darunter den Namen Scheffer, und bereits nochmalige Umkehr zu dem Zustande von 1850 verkündet, — man sieht im Geiste schon wieder die Einmischung Preußens, die sogenannten preußischen Garantieforderungen; denn Sie erinnern sich ja, welchen Anspruch Graf Bernstorff auf die Wahl der kurfürstlichen Minister geltend zu machen suchte, um die Gewährschaft für die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 zu erlangen. Ich möchte Sie jedoch aufmerksam machen, daß die Stellung des Nachfolgers des Grafen Bernstorff, des Hrn. v. Bismarck, im eigenen Lande dessen Wirken in Kurhessen sehr erschwert, und zudem hat sich in den letzten Tagen auch die althessische Ritterschaft gerührt, um ihre hergebrachten Rechte zu wahren, ein Stand, auf den Hr. v. Bismarck Grund und Ursache hat, Rücksichten zu nehmen. Das Ministerium Hehn-Rotfelser-Sternberg ist übrigens von aller Schuld an unsern unglücklichen Wirren nicht freizusprechen. Es ist mit einem Programm eingetreten, das weder klar noch fertig war. Es scheint, daß der Kurfürst nichts anderes im Sinne hatte, als die Kammer nach dem Wahlgesetz von 1849 lediglich nur in der Absicht zu berufen, damit sie ein neues Wahlgesetz nach dem Tenor des Bundesbeschlusses zu Stande bringe. Der Kurfürst, scheint es, hat nichts gewollt, als einen Landtag ad hoc, und wenn ich recht unterrichtet bin, so hatte man anfänglich dieser Oeffnung auch specielleu Ausdruck bei der Einberufung geben wollen, unterließ es aber wieder, weil man es für politisch klüger hielt. Das, was jetzt geschummen, beweist die Richtigkeit des Gegentheils. Denn wie die Umstände jetzt lagen, konnten die Minister selbst nicht mehr dem Ansinnen der Stände zum Budget- und andere Gesetzesvorlagen widerstehen, und so brach der Conflict in der obersten Region selbst aus. Das Vertrauen hat nun seinen letzten Anker verloren, und ich getraue mir kein Urtheil darüber zu fällen, was werden oder kommen soll. Aber auch das muß ich dahingestellt sein lassen, ob die Worthführer des neuen Landtags von aufrichtiger Friedensstimmung beseelt waren. Manche Anzeichen sprechen dagegen.

** **Coburg**, 17. Nov. Wie der Leipz. Ztg. von hier gemeldet wird, würden der Herzog und die Herzogin mit Rücksicht auf die geschwächte Gesundheit der Letzteren, einen Theil des bevorstehenden Winters in Nizza zubringen.

Berlin, 21. Nov. Heute empfing der König die von dem Provinzial-Landtage der Mark Brandenburg zur Ueberreichung der Ergebenheits-Adresse gewählte Deputation. Der Landtags-Marschall, Graf von Arnim-Boitzenburg, sagte in seiner Ansprache u. A.: die Mark will ein festes Königthum, das nicht um den Beifall der Menge zu buhlen brauche, das Gottes Ordnung mit fester Hand aufrecht erhalte und fördere und dem dafür der Dankesfegen aller Guten, wenn nicht in der Gegenwart, doch in der Zukunft, in der Geschichte zufallen werde. Der König erwiederte hierauf Folgendes huldvoll: „Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für den erneuten Ausdruck Ihrer Treue und Hingebung, welche auszusprechen Sie sowohl in den dargelegten Gründen, als auch in der ganzen geschichtlichen Entwicklung dieser Provinz reiche Veranlassung und volle Berechtigung finden konnten. Wiewohl Ich Mich von der altherwährten Oeffnung der Stände solcher Gestalt unter allen Umständen versichert halte, so haben Sie doch mit Recht geglaubt, Mir es Meinem Herzen wohl thun werde, den Ausdruck derselben unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf's Neue auch von Ihnen zu vernehmen. Die jetzige Zeit ist für mich eine bedeutende, weil Ich erfahren werde, daß Meine besten und redlichsten Absichten zum Wohle und zur Beschäftigkeit Meines Landes und Volkes so vielfach verkannt und mißdeutet werden. Ich gehe Mich aber der Hoffnung hin, daß der alte Frieden und das alte Vertrauen wieder bei uns einkehren werden. Dazu ist nöthig, daß Meine landesväterlichen Absichten überall richtig aufgefaßt werden. Ich bin gewiß, daß hierzu auch Sie, die alle Stände vertreten und die Sie Mir Ihre Treue in so warmer Weise ausgesprochen haben, nach Kräften beitragen und Mir dadurch bewiesen werden, daß Sie Mich auf dem Wege des Fortschritts, wie Ich ihn verstehe unterstützen wollen. Indem Ich Ihnen nochmals aufrichtig danke, schließe Ich mit dem Wunsche, daß Gott diese Provinz und Mein ganzes Land und Volk segnen möge!"

Berlin, 21. Nov. Se. Maj. der König hat in den letzten Tagen wieder mehrere Deputationen aus Charlottenburg, Elberfeld, Barmen ꝛc. empfangen, welche Ergebenheitsadressen überreichten, und gegen welche sich Se. Maj. in demselben Sinn äußerte, wie gegen die Deputation des Brandenburger Provinziallandtages.

** **Berlin**, 20. Nov. Die „Sternzeitung" meldet, daß als preußischer Commissarius bei der im nächsten Jahre in München stattfindenden XV. General-Conferenz in Kellvereins-Angelegenheiten der Geheime Ober-Finanzrath Hendrig, welcher Preußen auf den früheren General-Konferenzen vertreten hat, fungiren werde und daß sich dadurch von selbst die durch verschiedene Zeitungen gegangenen Nachrichten von der Entsendung anderer Kommissarien erledigen.

* **Wien**. Wie die amtliche „Salzburger Ztg." meldet, befindet sich unter den Vorlagen, welche die Regierung an den Salzburger Landtag zu bringen gedenkt, das Gemeindegesetz und ein Antrag über Einführung der Schwurgerichte. Der Landesausschuß wird unter anderen Anträgen auch Abänderungen des Landesstatuts und der Landtagswahlordnung einbringen.

Paris, 20. Nov. Der Papst hat der Kaiserin zu ihrem Namenstage ein sehr schönes Geschenk überreichen lassen. Es ist eine prachtvolle römische Mosaik, welche ihre Schutzpatronin, die heilige Eugenie, vorstellt. (K. Z.)

* **Paris**, 21. Nov. Heute ist die seit längerer Zeit erwartete Broschüre des Hrn. Hubaine, Secretärs des Prinzen Napoleon, erschienen. Sie führt den Titel: „Le gouvernement temporel des papes jugé par la diplomatie française", und enthält außer einem kurzen Vorworte des Hrn. Hubaine nur eine Reihe von diplomatischen Actenstücken, von denen die wesentlichsten und interessantesten schon aus der letzten Rede des Prinzen Napoleon im Senate bekannt sind. In dieser Vorrede wird als einziger Zweck der Veröffentlichung angeführt, denen, die sich mit der römischen Frage beschäftigen, ein noch nicht herausgegebenes Material von unbestrittener Authenticität zur Verfügung zu stellen.

* **Marseille**, 20. Nov. Die letzten Nachrichten aus Athen gehen bis zum 14. Die Umtriebe zu Gunsten der Candidatur des Prinzen Alfred dauern fort, doch hat die englische Legation in Athen die Manifestation, welche in diesem Sinne stattfinden sollte und mißglückte, getadelt.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. G. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. Nr. 310. 25. November 1862.

Uebersicht.

Ludwig Uhland. — Portugiesische Sonette. — Clubs der Vorzeit. (Forts.) — Vermischtes. (Ein bestrafter Liefferant.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Ludwig Uhland.

Wohl Niemand täuscht sich darüber, daß die feierliche Theilnahme, die Fülle des Schmerzes und der Klage, welche die gesammte deutsche Presse den Manen unseres dahingeschiedenen Sängers Ludwig Uhland widmet, im Grunde vielmehr dem siegenden Charakter, dem Verlechter der politischen Rechte eines Vaterlandes, dem Adel und der Unabhängigkeit seiner Gesinnung gilt, als bloß dem lyrischen Dichter. Und dies Zeichen der Zeit scheint uns ein sehr bedeutsamer zu sein — nicht nur insofern diese Todtenfeier, den nenesten Vorgängen in dem norddeutschen Intelligenzstaat gegenüber, dessen „Janustopf" uns einmal wieder das Antlitz des Militärstaates zugewendet, eine sehr beredsame Demonstration der Nation einschließt, sondern auch weil sie die alte oft angefochtene Wahrheit bestätigt, daß — wenigstens auf literarischem Gebiet — von allen glänzenden Wirkungen des Genie und Talents sich schließlich diejenigen als die stärksten und bleibendsten herausstellen, welche im Charakter des Dichters, in seinen Mannesmerth wurzeln. Heinrich Heine mag heut und noch lange bewundert werden, beweint und betrauert wie L. Uhland hat er niemals werden können.

Wären die Gegenstäße der Parteien heute nicht so äußerst geschärft, so könnte gewiß Uhlands Grab wohl zur Versöhnungsstätte mit einer großen und betrauten Partei werden, von welcher jede Identität einer wahrhaft großherzigen und liberalen Gesinnung und Geschichtsanschauung als eine Unmöglichkeit ausgeschrieen oder wo sie sich wirklich findet, als **ultramontane und reactionäre Maske verläumdet** wird. Wohlan, Uhland und sein ganzes Leben und Wirken war ein Beweis dieser Vereinigung, und Niemand, auch der **enragirtesten** Fortschrittspartei wird deshalb einen Stein auf sein Grab werfen wollen, obschon man zur Ausbeute den verstorbenen Sänger deshalb als einen Romantiker bezeichnet wirdete.

Beide Gesichtspuncte: die Wahlverwirkung seines poetischen Glaubensbekenntnisses, welches im Mittelalter wurzelte und seiner politischen Ueberzeugung deren Liberalismus nicht etwa auf modernen Ideen, sondern ebenfalls auf dem Mittelalter fußte: — bestimmen uns einzelne Bruchstücke eines literarischen Charakterbildes hier abzudrucken, welches vor längerer Zeit für ein auswärtiges Blatt geschrieben wurde. — Um seine Stellung in der Literatur recht zu erfassen, ist es nöthig, den Charakter der Restaurationsepoche von 1815 — 30 mit in Anschlag zu bringen. Den großen nationalen Anstrengungen war eine Zeit der Erschlaffung und Enttäuschung, den Idealen Schiller's, welche noch nachwirkten und den frischen Schlachtgesängen der Körner, Arndt und Schenkendorf theils eine quietistische traumhafte Verschwommenheit, theils die flüssige phantasiekrankene Willkür der Romantiker gefolgt. Der Geist der Poesie richtete sein Antlitz, von der nächsten Umgebung verstimmt, in alle weiten Fernen — in die patriarchalische Welt des Morgenlandes, wie in Goethes Diwan, in die fluvre gigantische Sphäre der nordischen Vorzeit, wie in Fouqué und den Germanisten, endlich in die buntfarbige Literatur der romanischen Völker wie in Schlegel und Tieck, der orientalischen wie in Rückert und des deutschen Mittelalters wie in Uhland. Beide sind die letzten Heroen jener classischen Periode und oft verglichen worden. Ist Uhland's Basis auch nicht so breit und vielseitig wie Rückert's, so ist seine Einwirkung auf das deutsche Volk doch tiefer und nachhaltiger gewesen. Und wo sein Name genannt wird, ruft die Erinnerung den Zauber volksthümlicher Romantik wach. Die Poesie fahrender Sänger und Ritter, ragender Meerestburgen mit Thürmen und Zinnen, wo schöne Jungfrauen herniederschau'n, ein Nachklang der Nolandssage und der mittelalterlichen Reichsfreiheit, deren Uebermuth sich wie später im Götz schon in Eberhard von Württemberg gegen die Städte geltend machte; alles das und die reizendste Welt der altdeutschen Liedeslieder knüpft sich an Uhland's Namen an. Auch er wuchs heran in den sturmvollsten Zeiten des deutschen Vaterlandes, sie sahen seine größte Ernüchterung, aber auch seine gewaltige Befreiung, und diese ruhmvolle Selbstrettung und Erstarkung deutschen Wesens ist unter den damaligen Dichtern (ausgenommen die Sänger der Freiheitskriege) beinah allein bei Uhland und Rückert von inneren entschiedenen Folgen gewesen. Während die Romantiker in einer ironischen Phantastik im Irrgarten der Romantik aller Nationen umhertaumelten und dabei auch die Poesie des deutschen Mittelalters, seiner Dome und Burgen, Mönche und Ritter wieder entdeckten, um sie als poetische Requisiten zu verwenden, nahmen Uhland und Grimm diese Sache mit dem vollen Ernste der Wissenschaft auf. Und indem auch die tonangebenden Modehelden der damaligen Zeit in der allgemeinen Zerfahrenheit vergebens nach einem festen Ziel rangen, war bereits im stillen der Neubau der deutschen Nationalität auf den historischen Grundmauern des deutschen Rechts, der deutschen Alterthumswissenschaft und Literatur von den Germanisten vermittelt — an ihrer Spitze die Gebrüder Grimm und Uhland, welche denn auch von den Romantikern als festsame Käuze angestaunt wurden. Das scheint sonderbar, allein genau genommen ist dieser Unterschied, namentlich in politischer Beziehung, noch lange nicht ausgeglichen. Gerade Uhland kann, wie gesagt, den norddeutschen modernen Politikern als das hervorragendste älteste Beispiel süddeutscher gegenanter Gefühlspolitik gelten, deren historische Motive zum Schaden ganz Deutschlands beharrlich ignorirt werden. Die historische Erinnerung des Süddeutschen ist länger, seine Ansprüche, auch seine liberalsten, sind von älteren Datum, als die Geschichtspuncte, welche im Norden erst seit der französischen Revolution gangbar geworden sind. Die ständische Vertretung auf den Reichstagen, die Stadtfreiheiten, die juristische Autonomie des alten deutschen Reichs — kurz die uralte festere Gliederung und Einheit Deutschlands vor dem römischen Recht — alles dies bildet theils bewußt, theils unbewußt die Grundbasis des süddeutschen Liberalismus gegen die Schrauben und Banden des modernen Staates, der eigentlich aus romanischen und französischen Maximen hervorgewachsen ist. Damit im Zusammenhang steht seine Anschauung der Stellung Deutschlands nach außen, und während man dieser „großdeutschen" Gesinnung, wie sie unter den Gebildeten von Bayern, Württemberg ꝛc. heute noch lebt, fete Habsburgische Sympathien andichtet, weil man sie sonst nicht begreift, sollte man ihre Motive richtiger in der Erinnerung an das Reich, wie es vor den Habsburgern war, suchen. Mag man in dieser Gesinnung auch eine reactionäre Romantik wittern, wie man sie bekanntlich dem verstorbenen Friedrich Wilhelm IV. oft genug als ein Verkennen seiner Zeit angerechnet hat, so wird die Geschichte Deutschlands noch seinen Ausschwung wieder nehmen, ehe die politische Situation jener Zeit in einer analogen, der jetzigen Zeit angepaßten wieder erneuert ist. Von einer Reaction des einzelnen ist keine Rede, auch bei Uhland nicht, dessen Poesie nach Julian Schmidt's Ausdruck nur „Sympathien" keine „Leidenschaften" für das Mittelalter hegt. Dennoch beweisen seine liberalen vaterländischen Gedichte, welche eine so große Wirkung im Vaterlande des Dichters übten, daß man ihn zur politischen Rolle eines Landesvertreters berief: sie beweisen, daß seine Romantik und seine moderne liberale Gesinnung in innigster Wechselwirkung und gegenseitiger Bedingtheit standen.

(Forts. f.)

Portugiesische Sonette

übersetzt von Maximilian Beilhack.

I

Klage um die ferne Geliebte.

Belebte Blume, munitre Philomele,
Was soll mir Trauernden dein Schmeichellaut?
Und du, was eilst du so, du Bächlein traut?
O bleib' bei mir, du dieses Thales Seele!

Ahnst du mein Leid nicht, tiefverstohr Kehle,
Und höhnst du sein, des aufwärts zu dir schaut?
Und du, das zwischen Steinen plätschert laut,
Lach'st du, daß ich um's ferne Lieb mich quäle?

So lang soll ihr mitleidig bei mir weilen,
Bis fürder nimmer weitenslag'ne Meilen
Von ihr mich trennen; dann mögt' ihr enteilen!

Auf deinem Fittich dann, o Nachtigall,
Trag' meine Seufzer; plätschernder Krystall,
Wälz', die du transest, meine Seufzer all!

Digitized by Google

II.

An die todte Geliebte.

(Camoens sepied Gedicht auf dem Sterbebette.)

Mein war'st Du, süßes Herz! Du bist geschieden
Mit einem Blick, mit einem lebensfatten.
Soll ich den Gram noch lange nicht bestatten?
Du ruhst; wann lächelt Ruhe mir, dem Müden?

O wenn Dir sie, zu deren Aetherfreiden
Du aufgestiegen bist, wenn Dir die Schatten
Gedächtnig an das Leben noch gestatten:
Der Liebe denke, die Dir stammt hienieden!

Um Dich, Verlor'ne, blieb mir treu mein Weh.
Wenn Dich mein Kummer rührt, zum Herren fleh',
Daß er in Bälde mein sich mög' erbarmen,

Daß er so zeitig meine Zeit begrenze,
Als Dich er, kurz zumessend Deine Lenze,
Aus meinen Augen riß, aus meinen Armen!

Clubs der Vorzeit.

Von Franz Trautmann.

(Fortsetzung.)

Wieder ein anderer, der Hagestolzen-Club, würde wohl ohne Zweifel zu den gefährlichsten in dieser Welt gehört haben, wenn die Mitglieder desselben auf lauter jüngeren, wohlsituirten Leuten bestanden hätten.

Indessen die Sache verhielt sich ganz anders.

Die Gesellschaft bestand vielmehr aus alten, lustigen Murrköpfen, welche ihre Zeit verpaßt hatten, und Anderen, wenn auch etwas jüngeren, doch mehr verkommenen Sujets, welche der Ehe nicht aus Abneigung Haß schworen, sondern wahrheitlich rein deßhalb, weil ihnen ihre frühere Lebensweise, ihre Rodomontaden, die Fälle ihrer Schulden und dergleichen nach mehrfachen Versuchen in Heirathsangelegenheiten unangenehme Gegenstände zur Selbstschau und zu Beweisen einer in diesen Betreffen stets gerechten Nemesis wurden. Beighalb sich ihnen die Ueberzeugung aufdrängte, es sei hoch nichts mehr zu hoffen, und demnach besser, prinzipielle Feinde der Ehe zu scheinen, als in weiteren Fällen wieder abgewiesen zu werden.

Dieser, übrigens nirgends, in der Welt ganz ausgetretene Club, ließ einige Zeit nach, tauchte aber etwas später noch einmal merkbar auf.

Die Strafen der Gesellschaft betreffend, so war die höchste jene der feierlichen Ausstoßung für den Heirathsfall, wobei noch eine Geldsumme bezahlt wurde, welche man dem ärmsten Hagestolzen-Mitglied schenkte. Diese Strafe scheint aber im Lauf langer Jahre nur ein paarmal vorgekommen zu sein.

Das erste Mal in Betreff eines Sir Robben, welcher eines bedeutenden Umfanges gezehren wird. Eine reiche Erbschaft, mit welcher die Bedingung verknüpft war, eine gewisse Nichte von nicht eben zu jungen Jahren zum Brautkatar zu führen, soll seine gesellschaftlichen Grundsätze erschüttert und seine Rachsicht hervorgerufen haben.

Das zweite Mal betraf es einen gewissen jüngeren Herrn, Ralph Lenn. Dieser erwarb sich die stille Sympathie einer begüterten Doppelwaise, erhörte sich, hinter dem Rücken des Clubs Nachforschungen anzustellen, ob die leise Kunde nicht etwa eine Ausgeburt des „Lügenclubs" sei, und ergab sich, weitere verhängnißvolle Schritte thuend, in die Absichten, welche ein wohlmeinendes Gemüth zu seinem moralischen Vortheil hegte. Es galt nämlich, ihn aus dem Getriebe eines nutzlosen Lebens, wie aus den Gefahren weiterer Verirrungen zu retten und zu einem ehrbaren Ehemahl heranzuziehen. Die schmeichelhafte Empfindung ungeahnter, wahrer Theilnahme, die Persönlichkeit der Unterfassung, die höchst günstigen Verhältnisse verlesben waren hinreichende Gründe, den Entschluß seiner Gesellschafts-Treulosigkeit zur Reife zu bringen und sowohl Verbannung, als Geldstrafe mit größter Bereitwilligkeit zu ertragen, worauf man ihm übrigens bei allen künftigen, schrecklichen Verwüsten Seitens des Clubs dennoch nachsagte: Er sei ein tüchtiger Mann geworden, welcher nicht etwa das Vermögen seiner Frau verthue, sondern es wohl zu verwalten und auf reellen Geschäftswegen zu vermehren wisse.

Wieder ein Club, dessen Erwähnung geschieht und welcher kaum in eine andere Zeit einzureihen ist, nannte sich „von der Verzweiflung", mit dem ironisirenden „Gelehrten-Club", in einer Art Beziehung stehend.

Eine durchaus stockfinstere Weltanschauung war Princip, und je stockfinsterer Einer sah, desto willkommener war er — vorausgesetzt, daß er den verlangten, tiefen Ernst mit dem Salz der Parodie zu durchsäuern vermochte und sonstige Zugunste eines trefflichen Verstandes aufzuweisen hatte. Nebenbei gesagt, muß man nicht glauben, daß die Mitglieder Leute waren, welche zum Verzweifeln Grund hatten, deßhalb auch nicht zu einer Philosophie à la Schopenhauer zu schwören brauchten, vielmehr bestand der Kreis nur aus Solchen, welchen es sehr gut ging, welche hinlängliche Ursache hatten, anzuerkennen — in des Lebens düsterer, kalter Prosa sei doch auch sehr Vieles klar und rosa! Gleichviel, wenn sie die Welt auch nicht beschuldigen konnten, man finde bei vielen Nachtseiten nicht auch anscheinend schöne Lichtseiten, so legten sie doch ein um so größeres Gewicht darauf, es seien eben keine schönen Verhältnisse so vollkommen angethan, daß sich nicht auch etwas Störendes geltend mache, was eben zum Hohel ihres humoristischen Zornes wurde und dem wohlmeinenden Himmel die Anklage bereitete, die Welt schauerlich unvollkommen gemacht zu haben.

Bei diesen Princip war der Club ein Sammelpunct einer Menge Solcher, welche, ohne die Bedingungen erfüllt, oder auch nur ein Verlangen nach Verwendung gestellt zu haben, große Entrüstung darüber hegten, daß sich der Staat nicht motu proprio an ihre juristischen, administrativen oder gelehrtschaftlichen Fähigkeiten wende. Daß Jene nicht fehlten, welchen für angebliche Heldenthaten das Avancement in der Landoder See-Armee vorenthalten werde, begreift sich von selbst. Diejenigen, deren verschiedene, religiöse und andere Traktate, Pressen und was sonst nicht die erwünschten Wirkungen hervorbrachten, waren gleichfalls Theilnehmer — unglückliches Ringen der Herzen in unerreichbaren Sphären gab sicher nicht das geringste Klagecontingent — und so waren da der Verzweiflungs-Mitglieder noch viele, — ganz ungerechnet die reichen, erstgeborenen Lord-Söhne, welche sich ungeheuer verzweifelt fühlten, daß ihre jüngeren Brüder sich über den Mangel an Geld beklagten und nicht begreifen wollten, daß man in nachbiblischen Zeiten das Recht der Erstgeburt nebst abhäfft besserer Finanzlage nicht mehr zu häufig um ein Esaujiches Linsenmus verkaufe.

Die Unterhaltung dieser Herrn wird zwar nicht näher bezeichnet, daß sie jedoch darin bestanden haben müsse, sich, gleich wie der Lügen-Club in Lügen, in stets größerem, barrotten Zorn zu überbieten, ist leicht anzunehmen. Uebrigens findet sich eine Andeutung über das allzärtliche Stillungsfest, bei welchem sämmtliche Mitglieder, nach feierlich-stockfinsterer Anklage der falschen Beschaffenheit dieser Welt, sich im Kreis aufgestellt und mit zerrauften Häuptern — schweigsam in tiefstes Weh der antiquten Sachlagen dieses irdischen Jammerthales versunken — eine ganze Stunde bei obligater Trauermusik — als Parodie des Sphärengesanges — dagestanden sein sollen.

Ein Unternehmen, welches bei aller Werthschätzung doch noch immer kürzere Kraftanstrengung benöthigte, als wenn sich, wie die Cultur-Geschichte unserer Stadt aufweist, eine frühere — gerade entgegengesetzt weltzufriedene Gesellschaft — die Aufgabe stellte, — allabendlich schweigend und fröhlichen Gemüthes Stundenlang um einen Leimtopf zu sitzen, welchen wechselweise ein verehrliches Mitglied umzurühren hatte, und wobei keine Musik obwaltete, sondern die Heiterkeit der Weltharmonie der größeren oder geringeren, inneren, musicalischen Schwungkraft und Phantasie der Einzelnen überlassen war.

Daß es jedoch in England dazumal auch nicht an zufriedenen Leuten fehlte, beweist die erste zweier anderen Gesellschaften jener Zeit, von welchen wir noch Notiz nehmen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Ein bestraftes Liefer-ant.) Den von der „Schlesischen Ztg." mitgetheilten Kriegsbildern aus dem jetzigen amerikanischen Bürgerkriege nach den Tagebüchern eines in der Unionsarmee dienenden früheren preußischen Officiers, bearbeitet von J. v. W., entnehmen wir folgende humoristische Episode:

„Die Soldaten meiner eigenen und die einer anderen Compagnie unseres Bataillons, die ebenfalls von einem deutschen Hauptmann befehligt wurde, die wir zusammen längere Zeit detachirt am Potomak lagerten, beklagten sich bitter, daß das uns gelieferte Pökelschweinefleisch zum Theil so verdorben sei, daß man es selbst beim größten Hunger nicht genießen könne. Wie Hauptleute, die wir nach guter deutscher Sitte und in jeder Hinsicht möglichst um das Wohl unserer Untergebenen zu bekümmern bestrebten, unterfuchten diese Beschwerde nun genauer, und fanden sie leider nur zu begründet. Auf dem gewöhnlichen Wege der Beschwerde, wie in jedem andern gut organisirten Heere war auch nicht das Allermindeste zu erreichen; dies wußten wir schon aus vielfacher eigener Erfahrung. Unser Oberst, der Ehrenmann, der früher bereits Advocatenschreiber, Viehhändler und Eisenbahnbauunternehmer gewesen war, bis er auf den Gedanken kam, es sei das beste Geschäft, bei dem in jetziger Zeit am meisten Geld verdient werden könne, wenn er sich die Stelle eines Obersten eines Neuyorker Freiwilligenregiments erschwindelte, flechte sicherlich mit dem schurkischen Lieferanten unter einer Decke Der

Digitized by Google

betreffende Lieferant, so ein echter, hartgesottener Yankee vom Scheitel bis zur Fußsohle, wohnte in Washington, wo er außerdem einen bedeutenden Laden hielt. Er hatte eine recht hübsche etwas kokette Frau, die es sehr liebte, wenn ihr stark gehuldigt wurde, und hierauf gründeten wir nun unsern wohlangelegten Plan. Der Premierlieutenant meiner Compagnie war ein sehr hübscher Pole, wirklich ein wahrer Adonis, dabei gewandt und unverschämt den Frauen gegenüber; kurz, gerade eine solche Persönlichkeit, wie solche bei der Mehrzahl der nordamerikanischen Damen das meiste Glück zu machen pflegen.

Mein Premierlieutenant und Pseudo-Graf mußte nun der Frau unseres Lieferanten den Hof zu machen suchen, was ihm sehr bald gelang, während ich mich um die nähere Bekanntschaft ihres würdigen Gatten setzte. Nach 14 Tagen waren wir Beide gern gesehene Gäste in dem prächtigen Hause dieses Ehepaares, sobald wir zum Besuch nach Washington hineinritten, was damals ziemlich häufig geschah. An einem sehr schönen Karen Frühlingstage, als der bis dahin fast unregrändliche Schmutz sich durch den starken Wind so gesestigt hatte, daß die Wege vortrefflich waren, luden wir den Mann nebst Frau zu einem kleinen militärischen Fest in unserm Lager ein. Für bestimmten Stunde erschien denn auch der Lieferant nebst Gattin in unserem ungefähr drei Stunden von Washington entfernten Lager.

Der Anfang unseres Festes verlief vortrefflich. Der Premierlieutenant Pseudo-Graf spielte den galanten Ritter gegen die Lieferantengattin, und auch wir anderen Officiere der beiden Compagnien waren äußerst artig gegen den Gemahl. Nachdem die Sänger der beiden Compagnien (lauter Deutsche) einige Lieder recht hübsch vorgetragen hatten, setzten wir uns zum Mittagsmahl, was in der möglichst ausgeschmückten Holzbaracke, in der wir Officiere gewöhnlich speisten, aufgetragen wurde. Die ersten Gänge waren von unserm Koche, einem gebornen Frankfurter, der dort im „Weidenbusch" die Kochkunst gelernt haben wollte, sehr gut zubereitet, und da wir auch den Wein nicht sparten, so geriethen wird Alle bald in eine recht heitere Stimmung.

Der Braten, ein sehr schöner Truthahn, war schon abgetragen, die Bedienten schenkten bereits den Champagner ein, und der Lieferant lehnte sich mit der Miene eines gut gesättigten Mannes, der jetzt behaglich zu vergauen wünscht, in den Lehnstuhl zurück, als der Vorsitzende unseres Mahles, der Hauptmann, der die andere Compagnie befehligte, einem Bedienten einen leisen Wink gab, dieser ging sogleich hinaus, und kam mit einer verdeckten Schüssel zurück, die er vor dem Lieferanten auf den Tisch stellte.

„Das ist halt noch ein kleiner Extragericht für Ew. Gnaden", sprach lächelnd der Hauptmann, ein geborner Wiener, der nach 1859 sehr gut in der österreichischen Armee gedient, sich dort das Militärreerdienstkreuz erworben hatte, und der lediglich in der Absicht, sich zu raufen, und ein lustiges Leben zu führen, jetzt in nordamerikanische Dienste getreten war. Mengierig hob der Lieferant den Deckel ab, prallte aber entsetzt mit dem Gesicht zurück, denn in der Schüssel lag eine Mausdrportion von seinem entseplichen gepökelten Schweinefleisch.

„Was soll Dies — was bedeutet dieser schlechte Witz?" frug er mich erstaunt, während seine zarte Gattin mit allen Geberden des Abscheues sich ihr kostbares Batisttaschentuch, welches von den feinsten Düfren durkte, vor ihr Näschen hielt.

„Was das soll, will ich Ihnen mit kurzen Worten bedeuten", antwortete ich dem Lieferanten, welcher der deutschen Sprache ziemlich mächtig war. „Das ist ein Stück von dem Fleische, wie Sie es schändlicher Weise unsern Soldaten stets geliefert haben. Wir luden Sie ein, damit Sie es selbst kosten sollten"

(Schluß folgt.)

Notizen.

—** Als ein Zeichen für den Inhalt und die Richtung der heutigen Malerei mag es gelten, daß ungewöhnlich viel Bilder der letzten großen Berliner Ausstellung ihren Stoff aus unseren großen Dichtern genommen hatten. Aus Goethe's Werken waren drei Scenen dargestellt „Iphigenie am Strande von Tauris, „das Land der Griechen mit der Seele suchend" von Feuerbach, ferner die Walpurgisnacht und Faust von Spangenberg, der bereits auch einen Rattenfänger von Hameln gemalt hat. Das dritte von Amalia Bolkmar stellt Gethe dar, wie er als Knabe seinen Gespielen das Märchen von Paris erzählt. — Nach Shakspeare brachte Schobell einen Hamlet auf dem Kirchhof mit Yoriks Schädel in der Hand, A. Schröder eine humoristische Composition nach „Was Ihr wollt." Anderwärts endlich malte die Scene aus Schillers Räubern, wo Amalie und Carl Moor sich in der Ahnengalerie die Porträts ihrer Vorfahren betrachten.

—** Unter den Liedersammlungen, die uns die letzten Jahre gebracht haben, stehen obenan die politischen und patriotischen Lieder, die in Ermanglung moderner Thrsäen auch heute noch ihre volle Wirkung üben. Wir haben von diesen Sammlungen schon manche angezeigt; neben R. Marggraffs großenteils veraltetem Liederbuch drängt sich jetzt, eine andere offenbar aus gleichen Quellen geschöpfet, nämlich „Germania auf der Wacht." Deutsche Lieder zu Schutz, Trutz und Sangeslust in schwerer Zeit, dem deutschen Volk gesammelt von Dr. K. F. R. Schneider. (Wittenberg. Kölling.) Es läßt sich denken, daß alle solche Sammlungen einander ähnlich sehen wie ein Ei dem andern, es sei denn, daß eine so ausgesprochene Tendenz wie bei Marggraff mit literarhistorischer Vielseitigkeit durchgeführt wird. Wir können demnach das vorliegende, obgleich es einen anziehenderen und praktischeren Titel hat, kaum dem letzterwähnten gleichstellen. Im ganzen sind es dieselben Namen: Arndt, Körner, Schenkendorf, Stolberg, Rückert, Kerner, Uhland als Korphäen, denen sich von modernen und noch lebenden Dichtern Hoffmann von Fallersleben, Holtei, Mosen, Maßmann, Geibel, Fontane, J. Sturm, Heschel, Marggraff, Fr. Bed u. A. anschließen. Uebrigens scheint es uns, als ob auf die norddeutschen Autoren, resp. preußischen Lieder, vorzugsweise und beinah ausschließlich Rücksicht genommen worden sei; von österreichischen Dichtern nicht die leiseste Spur, auch noch hat der Doppelaar Habsburgs mindestens ebenso oft für Deutschlands zu Schutz und Trutz seine flügel entfaltet als der preußische Adler. Beinah wie Ironie steht es aus, daß auf dem Titelblatte, das nach Clasens schnell populär gewordenen. Bilde „Germania auf der Wacht am Rhein" der Doppelaar ihr Schild schmückt, während der Sammler äußerst vorsichtig um die Grenzen des Kaiserstaates herumging. Prinz Eugenius und Mosen's Andreas Hofer sind die allereinzigen, welche er süglich nicht umgehen konnte — aber nur deshalb, weil diese beiden Lieder längst schon in anderen Sammlungen eingebürgert sind.

* Ein Pariser Blatt bemerkt zu Geschichte der Opernteufel: Den letzteren ist allerdings nicht zuzuschreiben, daß z. B. die Werke der italienischen Componisten in der ganzen civilisirten Welt so begeisterte Aufnahme fanden, sondern lediglich der Musik. Aber wie sämmerlich werden auch die Textverfasser bezahlt! Rossini u. A. ist immer sehr billig zu seinem Libretto gekommen. Jeder Reimschmied war ihm ausreichend. Später wurde das Libretto etwas mehr gehoben, besonders durch Romani. Namentlich Bellini und Donizetti hatten hierin den Gewinn. Der Impresario Rossini's bezahlte einen Text mit zwanzig Scudi. Das Autorenrecht gilt in Italien nicht, wie in Frankreich, wo Scribe für sein Libretto zu „Robert der Teufel" ebenfalls an Tantieme (nämlich einige 100,000 Francs) bezog, wie Meyerbeer für die Partitur. Der Dichter der „Lucia di Lammermoor", Salvatore Cammarano, erhielt 500 Francs, und was hat diese Oper eingebracht! Da da ist denn doch Berdi großmüthiger gewesen, er hat demselben Cammarano für den „Trovatore" 1000 Thaler gegeben, und ohne diese Noblesse wäre der Arme im Spital gestorben.

* Der jugendliche Violinvirtuos, Herr Leopold Auer, der vor etwa drei Jahren bei Beginn seiner Künstlerlaufbahn äußerst glücklich in München debutirte, gibt gegenwärtig in Regensburg zwei Concerte und zwar unter allseitigem Beifall. Die bortige Kritik rühmt neben seiner Auffassung vor Allem die Sicherheit und Reinheit, womit der Künstler „die rapidesten Octavengänge, Arpeggio's mit springendem Bogen und Doppelgriffe" spiele. Herr Auer wird sich von Regensburg nach München begeben, und auch hier einige Concerte zu veranstalten.

* Zwei Novitäten von Wiener Schriftstellern: „Die Alten und die Jungen" von Hieronymus Lorm und der „Hausfinn" von S. Schlesinger, wurden am 1 Novbr. auf dem k. Hoftheater zu Berlin zum ersten Male gegeben, von beiden Lustspielen trug das erstere den Preis davon.

Griechenland hat kürzlich einen seiner bekanntesten Maler durch den Tod verloren. Dionysios Tzokos von der Insel Zante gebürtig, starb im September d. J. in Athen, noch nicht vierzig Jahre alt. Er widmete sich vorzugsweise der Porträtmalerei und galt als der ausgezeichnetste Porträtmaler der Universität Athen: alle Bildnisse der verstorbenen Professoren an derselben, die vor kurzem in einem Saale des Universitätsgebäudes aufgehängt sind, sind von ihm, und er hatte auch vor einiger Zeit von der griechischen Regierung den Auftrag erhalten, für eine Pinakothek in Athen die Bilder aller durch den Freiheitskampf berühmt gewordenen Männer zu malen. Er war mit der Ausführung derselben beschäftigt, und hatte bereits einen Theil der Bilder vollendet, als ihn der Tod ereilte. Andere Porträts seiner Hand befinden sich in Privatbesitzern Athens und anderswo, da er in seiner Kunst unermüdlich war. Er war nicht ohne künstlerisches Talent und wandte bei den von ihm gemalten Bildern seine ganze Thätigkeit besonders auf die Geschichtsdarstellung; alles andere hielt er für untergeordnet. Obgleich er in Venedig studirt hatte, war doch namentlich die Färbung bei seinen Gemälden seine schwächste Seite. (Bremer Sonnt.-Bl.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Paris, 24. Nov. Der »Constitutionnel« meldet: Auswärtige Blätter haben von einer zweiten Note gesprochen, die Dr. Drouyn de l'Huys bezüglich Amerika's erlassen habe. Wir können versichern, daß dieses Gerücht ganz ohne Begründung ist.

Turin, 22. Nov. Die „Discussione" veröffentlicht 22 Telegramme, welche das Ministerium Rataxzi in der Zeit vom 20. Mai bis 6. Juli an die politischen Behörden gerichtet hat, und welche bezweckten, die Werbungen zu verhindern und sich den Bestrebungen Garibaldi's entgegenzustellen.

Paris, 24. Nov. Der Kaiser führte gestern in einem Ministerrath zu Compiegne den Vorsitz. (Schw. M.)

Bern, 24. Nov. Der Verfassungsrath von Basellandschaft wurde bei der gestrigen Volksabstimmung mit 3736 gegen 3566 Stimmen abgerufen. — Die Mailänder Post wurde bei Chiasso auf schweizerischem Gebiet von 15 Räubern geplündert, verletzt ist Niemand (Schw. M.)

Athen, 22. Nov. Mehrere Flüchtlinge sind hier angekommen. Die Wahrscheinlichkeit der Ernennung des Prinzen Alfred hat die Fremden Griechen lebhaft in Bewegung gesetzt. Der britische Gesandte hat aus London Befehl erhalten, sich aller Einmischung in die Wahlen zu enthalten, damit Griechenland frei wählen könne. (Schw. M.)

* **München**, 25. Nov. Se. k. Hoh. der Prinz Georg von Preußen ist Sonntag hier eingetroffen und im „Hotel Havard" abgestiegen. Se. k. Hoheit gedenkt einige Tage hier zu verweilen. Am 9. k. beginnt hier die erste Versteigerung der von unserm thätigen Antiquar Hrn. Max Bensel gegründeten »Bücher-Auctionsanstalt für Süddeutschland." Der bereits erschienene Katalog enthält unter anderen vielen seltenen und werthvollen Werken und Manuscripten auch 17 eigenhändige Briefe S. M. des Königs Ludwig. Es ist dieß die fortlaufende Correspondenz, welche der damalige Kronprinz Ludwig vom 22. August 1811 bis 16. December 1817 an den in Griechenland weilenden Bevollmächtigten, dem Architekten v. Haller aus Nürnberg richtete und in welcher sich der hohe Briefschreiber über den später vollzogenen Entwurf der berühmten Aeginetischen Sammlung, dann über seine großen Bauplane, Malereien und Glyptothek einläßlich ausspricht.

München. Den Nachgenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen und zwar: unterm 14. Nov. l. Js. dem Thurmuhrmacher und Mechaniker Johannes Neher von München auf eine neue Hemmung für Uhrwerke für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 1. Nov. l. Js. anfangend; unterm 17. Nov. l. Js. dem Kaufmann Joh. Georg Winter von Nürnberg und dem Fabricanten Carl Eduard Schor von Fürthberichshalte der Taufe auf eine Maschine zur Fabrication von Nachdrucktern für den Zeitraum von einem Jahre, vom 17. Nov. l. Js. anfangend; unterm 18. Novbr l. Js. dem James Calinton Gwynne von London auf verbesserte Centrifugalpumpen und deren Anwendung zu Geschwindigkeitsmessern für den Zeitraum von vier Jahren vom 18. Nov. l. Js. anfangend. — Das dem k. Professor Rudolph Gottgetreu in München unterm 8. Nov. 1861 verliehene Privilegium auf ein eigenthümliches Verfahren zur Anfertigung von Werthpapieren, die nicht nachgemacht werden können, wurde für den Zeitraum von einem Jahre, vom 8. November l. Js. anfangend, verlängert. — Von dem Stadtmagistrate München wurde die Einziehung des dem Tapezierergehilfen Franz Boll von München unterm 22. Februar l. Js. verliehenen und unterm 3. April l. Js. aufgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf eine neue Methode, Meubel ohne sichtbare Naht zu polstern, auf Grund der Bestimmungen in §. 95 Ziffer 2 und §. 109 Ziffer 2 und 3 der Vollzugs-Instruction zum Gewerbsgesetz beschlossen

* **Berlin.** Die Loyalitätsfeier der Provinziallandtage scheinen sich auf eine Versicherung der Treue und Anhänglichkeit an den König beschränken zu wollen. Die Pommern, die den andern Provinzen an Loyalität immer ein Stück voraus sein wollen, haben jedoch bereits eine Ausnahme gemacht. In ihrer Adresse wird von dem Nichtbrechen mit der Vergangenheit, von dem Heere, als dem Felsen, auf dem Preußen ruhe, von unpreußischen Bestrebungen und der Absicht (des Abgeordnetenhauses) das königliche Scepter zu schmächen, gesprochen, und der Hoffnung auf eine Wandlung zum Bessern Ausdruck gegeben. Von den 48 Mitgliedern des Landtags erklärten sich 11, meist klügerische, gegen die Adresse. Die Adresse wird jedoch nicht, wie anfangs beabsichtigt war, durch eine Deputation überbracht, sondern auf „geschäftsmäßigem„ Weg nach Berlin gesandt. — Auch der schlesische Provinziallandtag hat eine dergleichen Adresse nach Berlin geschickt, die sich jedoch mehr nur in allgemeinen Phrasen des Bedauerns über den Conflict zwischen Krone und Abgeordnetenhaus und der Hoffnung einer gedeihlichen Lösung desselben bewegt. — Von dem ostpreußischen Provinziallandtag bemerkt die „Kreuzzeitung", daß in demselben die „Fortschrittsmänner" überwiegen, so daß also von demselben keine Ergebenheits-Adresse zu erwarten sein dürfte.

Aus **Wien**, 20. Nov. schreibt man der „N. Z.": „Die Vertrauensmänner der Regierung, welche nach Ungarn gesandt wurden, um die dortige Stimmung zu sondiren und wo möglich einen Ausgleich anzubahnen, sind bereits wieder zurückgekehrt und haben ihre Berichte abgestattet. Dieselben lauten insofern günstig, als darin constatirt wird, daß auch in Ungarn der Wunsch nach einem Ausgleich immer mehr in den Vordergrund tritt und selbst von den Führern der Volkspartei laut ausgesprochen wird. Dagegen behaupten aber die letzteren darauf, daß nur die jüngste Adresse Dak's den Ausgangspunct für Ausgleichs-Verhandlungen bilden könne, und daß jede Bemühung vergeblich sei, so lange die Regierung nicht die in dieser Adresse enthaltenen Grundsätze adoptire und den Standpunct aufgebe, demzufolge die Februar-Verfassung nur im Wege dieser Verfassung selbst modificirt werden könne. Doch ist zu erwarten, daß sie auch diese Forderung mit der Zeit noch merklich ermäßigen werden. Wichtig ist übrigens noch, daß alle Berichte darin übereinstimmen, daß die Nation von dem Datum des 20. October, dem Schreckstage der Alt-Conservativen, nichts wissen will."

△ **Paris**, 22. Nov. Man glaubt fortwährend, die kaiserliche Regierung werde auch nach der Ablehnung ihrer Vermittlungsvorschläge für Amerika von Seite Englands und Rußlands sich nicht abhalten lassen, nöthigenfalls allein in der Sache vorzugehen, und zur Anerkennung der Südstaaten zu schreiten. Die Haltung des „Moniteur", welcher sorgfältig Alles hervorhebt, was zu Gunsten derselben spricht, so wie das, was man in den officiösen Salons über die Sache hört, lassen Schlüsse in diesem Sinne zu. Man will sogar wissen, in vertraulichen Noten an Hrn. Drouyn de l'Huys hätten England und Rußland denselben gewissermaßen zugesagt, das diplomatische Auftreten Frankreichs zu Washington zu unterstützen, und alsbald gemeinsame Sache mit Frankreich zu machen. Ob nicht diese Hoffnungen etwas allzu sanguinisch sind, wird die Zukunft zeigen. Man spricht auch von einer Art Manifest, welches, an Frankreich und Europa gerichtet, Hr. Drouyn de l'Huys, wie es scheint, insbesondere in Betreff der Dinge in Italien, in den ersten Tagen des December im Moniteur erscheinen lassen wolle. Der Umstand, daß derselbe auch seinen Privatsecretär mit nach Compiegne genommen hat, wird von manchen als ein Beweis betrachtet, daß der Minister dieses Manifest dort ausarbeiten wolle. Daß schon seit mehreren Tagen derartige Gerüchte in Umlauf sind, ist richtig; was aber Wahres daran ist, muß sich erst zeigen. Dr. Benedetti soll seinerseits dem Kaiser eine ausführliche Denkschrift zur Vertheidigung der Politik, deren Vertreter er zu Turin war, überreicht haben. Auch sündet man die bevorstehende Ankunft des Grafen Arese aus Turin an, der sich bekanntlich der besondern Gunst der Kaiserin erfreut. Man glaubt, derselbe solle wie Hr. Benedetti für die italienische Sache in einem der jetzigen Politik Frankreichs entgegengesetzten Sinne hier zu wirken suchen. Die schon neulich erwähnte Schrift, die man dem Prinzen Napoleon zuschreibt, ist gestern auch im Buchhandel erschienen, und die erste Auflage bereits vergriffen. Eine zweite kündet man bereits an. Die Schrift beruft sich in ihrem Kampfe gegen die weltliche Macht des Papstes auf die Autoritäten von Machiavelli, Bouvion Saint-Cyr, Lamartine und Rossi; den letzteren letzteren werden Aeußerungen aus dem Jahre 1847 angeführt, und am Schlusse ein Schreiben mitgetheilt, welches 1832 der damalige Prinz Louis Napoleon (jetzt Kaiser) an Papst Gregor XVI. über diese Frage gerichtet hat. In der bevorstehenden zweiten Auflage sollen noch Aeußerungen französischer Bischöfe seit Bossuet gleichfalls über die weltliche Macht des Papstes hinzugefügt werden. Auf dem Titelblatt der ersten Auflage ist ein Verfasser nicht genannt, die Vorrede aber von Hrn. Duchatre, Secretär des Prinzen Napoleon, unterzeichnet. — Auch Baron Brod, der neue Botschafter zu London, ist nach Compiegne berufen worden. Lord Brougham wird dieser Tage auf der Reise nach seinem Schlosse bei Cannes, wo er zusammen mit den HH. Cousin, Merimee und Anderen den Winter zubringen wird, hier erwartet.

Wien, 24. Nov Oesterr. hprec. Nat.-Anl. 82 80; hprec. Met. 71,50; lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.70, von 1858: 132.20; von 1860: 88 30; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 221 50; Donau-Dampfschiffs-Actien 411; österr. Staatsbahn-Actien 238. ; Nordbahn-Actien 192.70; Südbahn-Prioritäten 101.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.25; London £ 121.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Fleischmann.

Druck von Dr C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 311.** **26. November 1862.**

Uebersicht.

Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. — Ludwig Uhland. (Schluß.) — Club der Vorzeit. (Schluß.) — Vermischtes. (Ein bestraftes Lieferant. Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland.*)

M. Es ist ein schönes Vorrecht der germanistischen Forschung, daß sie mit den Ausgangs- und Zielpuncten ihrer Untersuchungen auf den gewissen Boden der vaterländischen Geschichte gestellt ist. Was andern Forschern nur selten und in mittelbarer Weise beschieden ist, durch ihre wissenschaftliche Thätigkeit der vaterländischen Idee, der doch alle Herzen gehören, dienen zu dürfen, das fällt denjenigen, welche germanistische Studien zur Lebensaufgabe erwählen, als ein freies Gut von selbst zu. Wenn dieser beneidenswerthe Vorzug einer Gegenrechtung werth ist, so möchte vielleicht in der Verschiedung bestehen, bei derartigen Untersuchungen, welche die mannigfaltigen Erscheinungen des deutschen Geistes in Recht, Sitte und Culturleben zu ergründen bezwecken, mit besonderer Sorgfalt und schonender Pietät zu verfahren.

Das obenbezeichnete Werk des durch eine Reihe germanistischer Arbeiten bekannten Verfassers ist, soweit es uns bermalen vorliegt, dieser Verbindlichkeit getreulich nachgekommen. Wir treffen hier dieselbe gründliche und liebevolle Behandlung des Gegenstandes wieder, welche die früheren Schriften dieses Verfassers auszeichnet. Als Vorläufer des gegenwärtigen Werkes sind die beiden älteren, in wissenschaftlichen Kreisen sehr vortheilhaft bekannten Schriften desselben Autors zu betrachten: Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung (München 1854) und: Geschichte der Markenverfassung in Deutschland (Erlangen 1856). Diese beiden Untersuchungen stehen in dem nun erschienenen größeren Werke ihre weitere Begründung und Fortsetzung, wiewohl dasselbe seiner ganzen Anlage nach auch ein selbständiges Ganze bildet. Bekanntlich ist das, was über diese Dinge bisher vorhanden war, theils in verschiedenen Einzeluntersuchungen zerstreut, theils größeren wissenschaftlichen Werken, welche einen andern Hauptzweck verfolgen einverleibt. Das vorliegende Werk gibt eine erschöpfende Zusammenstellung des gesammten Materiales. Der jüngst erschienene erste Band desselben schildert die Fronhöfe und Bauernhöfe, sowie ihre Verfassung, in den ältesten und karolingischen Zeiten. Die beiden folgenden Bände, die sich bereits unter der Presse befinden, und schnell nach einander erscheinen werden, sollen die weitere Entwicklung des Gegenstandes bringen.

Die reichhaltige und in allen Puncten quellenmäßige Darstellung beginnt mit den Verhältnissen der Unfreien, nimmt hierauf die verschiedenen Formen geringerer Freiheitsbeschränkung durch (Liten, Colonen, Schutzhörige, Freigelassene), geht von da aus zu den freien Schutzpflichtigen über und gelangt so in aufsteigender Entwicklung zu den eigentlichen Fronhöfen. Von hier ab wird der umgekehrte Weg eingeschlagen. Die Königshöfe, als die eigentlichen Grundtypen, werden vorangestellt und hieran alle zum Königlichen Dienste in näherer oder weiterer Beziehung stehende Kategorien erschöpfend besprochen. Sodann folgt die Erörterung zu den grundherrlichen Höfen, von diesen zu den Bauernhöfen hinab. Hieran schließt sich eine eingehende Besprechung der Bauerndienste und Königsdienste, sodann der Hofgenossenschaft. Der letzte Abschnitt ist einem interessanten Unterfuchung über die Ausstheilung der Zufälligkeit zwischen der öffentlichen Gewalt und den Grundherren in den Fronhöfen gewidmet. — Bei der Ausdehnung, welche der Verfasser seinen Untersuchungen gegeben hat und welche auch eingehende Erörterungen, über Militärwesen, Zölle, Finanzwesen, Haushaltung, Stellung der Frauen u. s. w. in die Discussion zieht, ist derselbe vollkommen im Rechte, wenn er den Stoff, welchen sein Werk umfaßt, als „einen wesentlichen Theil der deutschen öffentlichen Culturgeschichte" bezeichnet. Ebenso richtig ist, wenn er hinzufügt, daß diese Forschungen nicht bloß von historischem, sondern selbst von practischem Interesse seien; denn in dem Zusammenhang zwischen Grund und Boden und der Verfassung beruht „eine Hauptgrundlage unserer heute noch bestehenden Verfassung."

Als Gesammtresultat seiner Untersuchung bezeichnet der Verfasser „eine große Uebereinstimmung aller deutschen Volkerschaften in den Grundideen." Es liegt etwas Beruhigendes in dieser großen Uebereinstimmung. Wenn auf diesem einen, wichtigen Gebiete die nationale Einheit der deutschen Stämme so kräftig hervortritt, so ist die Hoffnung nicht aufzugeben, daß wir auch auf andern Gebieten, in welchen eine Verständigung dermalen sehr heraungerückt erscheint, es schließlich doch noch zu einer Uebereinstimmung, wenn auch vielleicht nur „in den Grundideen," bringen werden.

Wohlthuend ist an dem vorliegenden Werke endlich auch die schlichte, und anspruchslose Weise der Erörterung. Die Angabe der Quellen unter dem Texte, mit theilweise wörtlicher Anführung der Belegstellen, erleichtert den Gebrauch sehr wesentlich. Abweichende Meinungen gegenüber andern Forschern treten nicht selten hervor, aber ohne Prätention und mit sachlicher Motivirung. So sollen wissenschaftliche Werke geschrieben werden. Nicht die mehr oder minder interessante Persönlichkeit des Autors wollen wir auf jeder Seite genießen, sondern eine Darlegung der Sache, um die es sich handelt. Hiegegen wird freilich, man kann es nicht läugnen, auch in wissenschaftlichen Schriften oft und auf mancherlei Weise gesündigt. Um so willkommener muß man ein Werk heißen, welches gerade in diesem Puncte aufs Vollkommenste befriedigt.

*) Von Georg Ludwig von Maurer. Erlangen bei Ferdinand Enke. Erster Band. S. XII. und 539.

Ludwig Uhland.

(Schluß.)

Um nun auf seine Poesie speciell zurückzukommen, so haben am stärksten unstreitig seine Balladen und Romanzen gewirkt, und in ihnen zeigen sich die virtuosen Eigenschaften des Dichters am glänzendsten, während in den Liebesliedern und Singgedichten mehr die Racenermale der schwäbischen Schule überhaupt vorwiegen. „Es sind Töne, in den Balladen nämlich, sagt J. Schmidt, der ihm übrigens, wie und bleibt, nicht ganz gerecht wird, „denen es Wärme und Innigkeit nichts gleichkommt und bei denen wir die fehlende Kraft und Tiefe kaum vermissen. Der Ton der alten Volkslieder klingt durch, aber ist in gebildete und poetische Formen übertragen, ja wir empfinden erst aus der reinen und schönen Form der Uhland'schen Ballade, welche tiefe Poesie in den Volksliedern verborgen lag. Uhland's Sprache, Ton und Stimmung ist vom höchsten Reiz, und doch ist er volksthümlicher, als die zum Theil rohen Volkslieder selbst, weil das Volk viel lieber sich zu einer hohen geläuterten Bildung hinaufziehen, als in seine eigene unclare Voranssetzung zurückdrängen läßt. Die anscheinend höchste Einfachheit ist der vollendete Sieg der Kunst über den Stoff, und in seiner vollsten Reinheit liegt der gebildete Geschmack stets über die verwilderten Neigungen der Masse." Dies zutreffende Urtheil zu belegen verbietet uns der Raum, auch sind ja die schönsten Balladen des Dichters in Aller Gedächtniß. Julian Schmidt vergleicht aufserdem die Manier der Uhland'schen Ballade mit dem Stil Göthe's, und er findet, daß die plastische greifbare Anschaulichkeit, wie sie für den Göttinger Bund Gesetz war, bei Uhland dagegen einer musikalischen Behandlung geopfert sei, und es klingt beinah, als ob damit ein Mäckherit gemacht worden sei, während doch die Kunstpoesie dem Muster des Volksliedes damit viel näher gekommen ist. Und wäre es ein Vorwurf, so müßte er gleichfalls auf Goethes Balladen ausgedehnt werden. Viel härter und ungerechter ist Minckwitz mit Uhland umgegangen, wie dieser neueste und vielgelesene Literaturfisteriker von einer Vereinigungsmethode gegen die Schwaben überhaupt nicht freizusprechen ist. — Möge ihm die Einseitigkeit der Berechnung und Liebe, wie sie sich bei des Dichters Dahinscheiden in ganz Deutschland ausgesprochen hat, ein Beweis gewesen sein, daß es nicht bloß die „Schwaben" sind, welche ihren Landsmann zu den glänzendsten Sternen unter den deutschen Lyrikern rechneten.

Es erübrigt noch, einen Blick auf des Dichters Leben zu werfen, so gern wir auch auf einzelnen Puncten seiner literarhistorischen Charakteristik noch verweilten. Uhland wurde am 26. April 1787 zu Tübingen geboren, wo er Schule und Universität besuchte. 1810 bereits hatte er promovirt und war Advocat. Eine literarische Reise nach Paris vollendete seine Bildung. Sein erstes öffentliches Auftreten vermittelte Leo Seckendorff's Musenalmanach (1806 und 1807), der poetische Almanach (1812) und der deutsche Dichterwald (1813). Daß die politischen Bewegungen von tiefer Einwirkung und kräftiger Aufregung für ihn gewesen, beweisen seine Gedichte. Fortan fühlte auch Uhland

Digitized by Google

sich bestimmt, bei den beginnenden constitutionellen Kampfe die Poesie als Waffe für die Freiheiten des Vaterlandes walten zu lassen. Seine Lieder, die damals in fliegenden Blättern erschienen, fanden allgemeinen Beifall. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1815 und erlebte zahlreich vermehrt und erweitert bis zum Jahre 1846 die 17. Auflage. Seine poetische Thätigkeit jedoch schien durch die politische Betheiligung, wie durch seine wissenschaftlichen Arbeiten gelähmt zu sein. Schon 1819 von Tübingen, später von Stuttgart in die Ständeversammlung gewählt, legte er 1833 seine Professur der deutschen Sprache und Literatur, die er seit 1830 bekleidete, nieder, um desto ungestörter seinen ständischen Verpflichtungen zu genügen. In den Kammern zählte er zu den entschiedensten Mitgliedern der constitutionellen Opposition, verzichtete jedoch 1839 auf Wiederwählung und lebt seitdem in der größten Zurückgezogenheit. Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen: „Ueber Walther von der Vogelweide“ (Stuttgart, 1822); ferner „Ueber den Mythus der nord. Sagenlehre vom Thor“ (Stuttgart, 1836); endlich „Ein vortreffliche Sammlung alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder“ (2 Bde. Stuttgart, 1844—1845). Außerdem hat Uhland auch zwei Dramen geschrieben: Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer. Beide, obgleich nur wenig bekannt geworden, genießen doch eines gewissen Ansehens; mehr schade ist es, daß das komische Epos Fortunat, wovon der Dichter nur zwei Gesänge vollendet hat, ein Torso geblieben ist. Sicher würde es ein reizendes Werk geworden sein.

Clubb der Dorzeit.

Von Franz Trautmann.

(Schluß.)

Wir sprechen vom Zwei-Pfennig Club.

Es würde zu weit führen, die politischen Verhältnisse jener Zeit genau zu schildern und so abzustufen und abzuwägen, daß sich das Recht oder Nichtrecht der fraglichen Zufriedenheit herausstellte. Kurz, bei dem genannten Club waren nur ausgesprochene Anhänger des Königs Carl, und ein dahin zielender feierlicher Treueschwur ging der Aufnahme voraus. Die Mitglieder dürften jedoch hauptsächlich bürgerlicher Natur gewesen sein, indem ein Artikel ihrer Statuten bedang, daß sie gegenseitig bei einander arbeiten lassen müßten. Ein wohlgesinnter sich Gebendlassen nach den Mühen des Tages, gänzliche Zufriedenheit mit den Zuständen und die Obhut eines ehrbaren moralischen Sinnes waren offenbar die weiteren Bedingungen und Eigenschaften. Auch scheint Artigkeit und Rücksicht mit und auf einander grundsätzlich gewesen zu sein; obwohl sich, der Strafen wegen, nicht unansehnliche Bestöße geltend gemacht haben dürften, hinweder die Strafen theilweise selbst nicht immer der feinsten Art waren. Beispielsweise wurde Dem, welcher sich in das Gebiet des Fluchens und Schwörens verirrte, ein gesetzlicher, harter Stoß von Seite seines Nachbarn zu Theil.

Ebenso viel Bekenken erregt es, daß Derjenige, welcher dem Andern einen „unrechten“ Schlag in das respective Antlitz gab, demselben das Abendessen zahlen mußte; eine eigenthümliche Ehrenrettung. Abgesehen von Dem und Weiteren wurde Jeder ausgestoßen, welcher über die Fran eines Anderen Böses sagte. Communismus scheint in diesem Club am Wenigsten tiefe Wurzeln gefaßt zu haben, denn es ist ausdrücklich angegeben, daß man sich die Pfeife für's Erste selbst, und zwar nur aus eigenem Vorrath stopfen dürfe. Seinen Namen trug der Club von zwei Pfennigen, welche beim Eintritt zu erlegen waren. — Mutatis mutandis erblicken sich derartige weltgenügsame, relativ artige und nicht artige Gesellschaften wohl da und dort zu verschiedensten Zeiten; jene fragliche muß aber, trotz des geringen financiellen Gehärens, nicht die ärmere, sondern wohl die reichsten Steckbürger umschlossen haben, denn es wäre sonst nicht denkbar, weshalb man über sie eine besondere Bemerkung gemacht hätte.

Und nun vom letzten — dem schönen Club.

In diesem war das Hauptgesetz, daß Niemand Zutritt haben könne, welcher sich einer vollkommenen und gesunden Harmonie seiner Erscheinung und Glieder erfreue, weshalb man in verschiedenen Betreffen mangelhafte Gestalten zu sehen bekam, wozu der vielgestrichtete „Duell-Club“ mehrfach das Seinige beitrug, wenn die Natur nicht das Ihre geleistet hatte. Die Phantasie der Leser ist reich genug, sich das etwaige Aussehen der Mitglieder zu versinnlichen, welche ihrer Mängel wegen in besonderem Ansehen stehen mochten. Manche der Herren wollten sich zuerst dem „Hagestolzen-Club“ anschließen, wurden aber zurückgewiesen, weil man dort keine Leute brauchen konnte, bei welchen es doch außer aller Wahrscheinlichkeit lag, daß sich ihnen noch weibliche Gemüther geneigt erweisen konnten, worau sich die Hagestolzen, ihren Reden nach, überzeugt hielten. Was das zum Eintritt berechtigende Minimum an Häßlichkeit anbelangt, so war dies Anfweisung einer schiefen Nase.

War dieser Umstand evident, so stand nichts weiter entgegen; hingegen mußte der Angenommene zum Antritt die Gesellschaft mit gerücherltem Steckstich tractiren und während der Speisens eine Lobrede auf Aesop halten.

Man wird nicht mit Unrecht fragen, wie eine Gesellschaft, welche von den dünnsten Erscheinungen an bis zu den rundesten, das Gegentheil des nach gewöhnlichem Weltbrauch Anziehenden darbot, sich den Titel eines Schönheitsclubs beilegen konnte. Die Sache beruht eben darauf, daß man in diesem Betreff anderer Ansicht war und also gewissermaßen ein Art praktischen Protestes einer künstigen Aesthetik des Häßlichen in's Werk setzte. Das Verschönliche beruht lediglich darauf, daß die Gesellschaft keineswegs aus lingebildeten bestand, vielmehr der besseren Classe entstammte, daß die eigentlich mangenehme Erscheinung ausgeschlossen war, und daß als Mitbedingung der Aufnahme ein auerkannt guter Humor erfordert wurde. Ein Beweis, daß da keine plumpe, zornige Opposition gegen die Welt und nichts weniger, als pessimistische Gemüther beieinander waren, vielmehr optimistische, so daß Einer mit dem Anderen auf jenen bekannten Trost fußte, welchen ein Anhänger der Ansicht, Alles sei vollkommen, einem in hohen Grad Buckligen gab, lautend: „Unsererne Alles in der Welt vollkommen und damit schön ist, finde und erkenne ich in der Vollkommenheit Eures Rückens auch nur das absolut Schöne.“

Es gäbe nun wohl noch viele andere Clubs aus Carls Zeit, aber es läßt sich ihren Namen nichts abgewinnen. Denn wenn sie auch einzeln eine leise Deutung zuließen, wie Mixt Pikle, die Schweigenden, die Schiltbrüle, der Honigstock, das Schneumon, die Admiralität, zur Theestaude, schaffiges Faden-Extract, Eldorado und andere mehr, so tritt desto mehr Dunkel ein bei Jove, (Jupiter) hony soit qui mal y pense und so mehren.

Somit eilen wir dem Schluß um so ruhigeren Gewissens zu, als wir zwar bewiesen, daß man sonst auch clubirte und gesellschaftete, aber nicht zu bewiesen haben, daß diese incunablen und maretteken Versammlungen außer allem Vergleich mit Dem stehen, was unsere, Gott sei Dank, erleuchtetere, zu überaus humanere und deshalb so viel liebenswürdigere Neue Zeit zur harmlosen Freude, humoristischen Caprice, oder Förderung der geistigen und Gemüths-Cultur aufzuweisen hat.

Vermischtes.

(Ein bestrafter Liefernat. Schluß.) Das Gesicht des Kerls verfärbte sich bei dieser Antwort bedeutend, und seine bis dahin so frohe Weinlaune verschwand ersichtlich, während seine Gattin einen schmachtend fragenden Blick auf den Polen warf, bei diesem aber auch nur ein spöttisches Lächeln entdeckte. Der Augenblick der bittersten Enttäuschung hatte für das würdige Ehepaar begonnen; für uns Offiziere aber war der der so lang ersehnten Rache endlich erschienen.

Soll dies eine Beleidigung für mich sein, so verbitte ich mir solche; ich sehe überhaupt ein, daß ich besser thue, eine derartige Gesellschaft, wie diese, zu vermeiden,“ schrie der Liefernat im zornigen Tone, und wollte vom Tische aufspringen.

„Halt, Nichts da, bleibens ruhig sitzen und verspeisens bald das Fleisch, was Sie für unsere Soldaten gut genug hielten,“ entgegnete der Wiener Hauptmann, sein breites rothes Gesicht dabei zu einem feundlichen Grinsen verzerrend und seinen langen fuchsrothen Schnauzbart in Bajonnet mit der Hand zwirbelnd. „Es hilft Ihnen Alles nichts; Sie sind einmal in die Falle gegangen und nun in unserer Gewalt. Also entweder Sie essen das Fleisch bis auf das letzte Häppchen, oder wir rufen unsere Soldaten und sagen: „Geht, Bursche, das ist halt der schändliche Kerl, der Euch seit Wochen schon betrogen hat, und dem es gleich ist, ob Ihr davon krank werdet, wenn er nur die blanken Dukaten, um die er dabei die Kasse betrogen hat, in die Tasche stecken kann.“ Was aber Ihr Schicksal wird, wenn Sie in die Hände unserer Soldaten fallen, das können Euer Gnaden sich halt selber sagen. Gehyncht werden Sie, Herr, gehyncht, bis an den Hals in ein Thertuch gesteckt, dann mit Federn bestreut und so mit Schand und Spott aus dem Lager gejagt. Ha, ha, ha, das wird halt a so recht lustiger Spaß werden,“ fuhr er lachend weiter fort, und sein Auge zwinckerte dabei vor Bosheit und Vergnügen.

Wer beschreibt nun die Scene, die da weiter folgte! Der Liefernat tobte, fluchte, drohte mit Anzeige; Alles vergebens; er legte sich auf Bitten und Versprechungen; es half dies auch nichts, überall begegnete er den kalt spöttischen Gesichtern von uns Offizieren. Seine brave Gattin sieß die schmachtend feurigsten Blicke unbeachtet, aber sie prallten wirkungslos an unsern Marmorherzen ab. Der Pole hatte sich absichtlich jetzt leise herausgeschlichen, sie rang verzweifelt die zarten Hände, seufzte und flehte in allen möglichen Tonarten; es war Alles vergeblich; zuletzt verfiel sie auf das verzweifelte Mittel, eine Ohnmacht zu simgiren, und

Digitized by Google

sank in den Sessel zurück. Auch dies blieb ohne Erfolg, wir ließen sie ruhig singen, kümmerten uns nicht im Mindesten um sie und beschäftigten uns ausschließlich mit ihrem Gatten.

„Na, wird's bald; kriegens nicht schnell Gusto zu Ihrem Fleisch, so rufe ich die Soldaten. Nur fünf Minuten gebe ich Ihnen noch Bedenkzeit," sprach drohend der Wiener, dabei eine alte silberne Taschenuhr, die er wahrscheinlich noch von seinem Großvater geerbt haben mochte, mißtrauisch aus der Tasche ziehend.

Der Amerikaner krümmte sich wie ein Aal, dem eine Köchin die Haut abziehen will, ächzte verzweifelt, der Angstschweiß trat auf seine bleiche Stirn, er nahm wiederholt den Teller mit dem Fleisch in die Hand, als wolle er wirklich den Versuch machen, es zu verzehren, setzte ihn aber, von unbesiegbarem Ekel ergriffen, bald schnell wieder fort. Wahrlich, es war ein Schauspiel zum Lachen, und nur mit Mühe vermochten wir Alle die nöthige Fassung uns zu bewahren.

Endlich trat ich nach dem von uns vorher gemeinschaftlich verabredeten Plane dazwischen, zog ein Papier hervor und überreichte solches dem Lieferanten mit den Worten: „Wir wollen doch Gnade über Sie ergehen lassen, und wenn Sie dies unterschrieben haben, werden wir Sie ohne weitere Strafe entlassen." Gleich wie ein Ertrinkender nach dem letzten Strohhalme greift, so ergaßte der weinlich Gequälte schnell das betreffende Papier und las es mit eiligster Hast. Es enthielt eine deutlich abgefaßte Erklärung, wonach er sich verpflichtete, den beiden von uns kommandirten Compagnieen stets Pökelschweinefleisch bester Gattung zu liefern, und wenn wir zufällig einmal verdorbenes erhalten hätten, solches ohne weitere Umwandlung sogleich umzutauschen. Feder und Tinte war bereit gehalten, so schnell wie möglich unterzeichnete der Lieferant dies Document und athmete ordentlich erleichtert auf, als er mir das Papier überreichte. So wie dies geschehen, und unsere Absicht dadurch vollständig gelungen war, wurden wir sogleich wieder äußerst höflich gegen den Lieferanten und luden ihn ein, fernerhin noch einige Flaschen Champagner mit uns zu trinken. Er weinte aber schmollend, der Appetit sei ihm vergangen, und behakt, daß schnell seine Equipage vorfahren solle. Seine Gattin war inzwischen ohne weitere Beihilfe von unserer Seite wieder aus ihrer Ohnmacht aufgewacht, und das würdige Ehepaar bestieg so bald wie möglich den inzwischen vorgefahrenen Wagen, ohne uns eines Abschiedes zu würdigen.

Wir Officiere tranken vergnüglich unsern Champagner allein aus und lachten noch über den so arg angeführten Lieferanten, daß uns die Thränen über die Backen liefen. Der Mann hielt sein Versprechen übrigens getreulich, und unsere beiden Compagnieen empfingen von nun an so vortreffliches Fleisch, daß die Soldaten damit vollkommen zufrieden waren. (Adler.)

Notizen.

* In Konstantinopel soll im nächsten Ramadan (Februar), eine Ausstellung von Natur-, Ackerbau- und Industrie-Erzeugnissen des Reiches Statt finden.

– Die mit so großem Geräusch und vielen Kosten ins Werk gesetzte Expedition, welche Herr von Heuglin nach Wadai führen sollte, um dort sichere Kunde über das Schicksal des Dr. Vogel einzuziehen, ist nun zu Ende. Herr von Heuglin hatte bekanntlich vorgezogen, mit Dr. Steudner einen Abstecher nach Abyssinien zu machen, so daß Werner, Munzinger und Th. Kinzelbach sich von ihm trennten und die Expedition nach Wadai allein antraten. Der Sultan von Darfur hatte aber auf das Gesuch, sein Land zu passiren, eine Antwort gesandt, die unter einer Menge von höflichen Worten die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Todes der Reisenden etwas zu stark in den Vordergrund stellt und sich dabei noch alle möglichen Anklagen zum Voraus verbittet. Unter diesen Umständen schien es ihnen gerathen, auf die Weiterreise zu verzichten. Die Hoffnung einer Erreichung Wadai's Seitens der deutschen Expedition beruht deßhalb, wie die geographischen Mittheilungen bemerken, fortan auf dem von Norden her vordringenden Herrn von Beurmann (Sohn des Curators der Universität Halle), und wenn man bedenkt, mit welcher Energie wie auch mit welchem Erfolge derselbe schon in so kurzer Zeit und mit so geringen Mitteln vorgedrungen ist und Länderstrecken, die von Europäern noch nie betreten waren, durchreist und erforscht hat, so setzt man auf ihn mit Recht die größten Hoffnungen, Hoffnungen, die selbst von den englischen Consular-Behörden in Tripoli und von den angesehensten Eingeborenen Festes getheilt werden.

–d Von Sighart's „Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern", herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung Sr. Maj. des König Max II. ist bereits die erste Abtheilung (München. Lit.-artist. Anstalt) erschienen. Dieselbe umfaßt den Zeitraum von dem frühesten Beginn der Kunst in Bayern bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts. Das Werk ist außerordentlich sleißig gearbeitet und mit vielen ausgezeichneten Holzschnitten ganz prachtvoll ausgestattet. Wir werden darüber in Bilde ausführlich berichten.

–d Franz von Kobell's „Gedichte in oberbayrischer Mundart" sind soeben (München bei Cotta) in sechster und vermehrter Auflage erschienen; ein sehr erfreuliches Zeichen. Gleichzeitig haben Kobell's „Gedichte in pfälzischer Mundart" die fünfte Auflage nöthig gehabt.

–d Von Gödeke's „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" ist nach langer Unterbrechung endlich ein weiteres Heft erfolgt, welches die erste Lieferung des III. Bandes bildet und in acht Kapiteln die romantische Dichtkunst der neueren Zeit umfaßt. Wir werden nächstens eingehend darauf zurückkommen.

* Unter den vielen Fenstern, welche das Hauptwerkter in Augsburg vernichtete, befindet sich leider auch ein Kunstwerk, dessen Verlust unersetzlich ist, nämlich das älteste Glasfenster der Domkirche an der Nordseite hinter der Kanzel, welches, nicht mit Schutzgitter versehen, arg beschädigt wurde. Dasselbe befindet sich gegenwärtig im Atelier des Historienmalers Scherer in München, um einer gründlichen Restauration unterzogen zu werden.

* Nachdem über die Errichtung eines Denkmals für Ludwig den Deutschen am 1. Juni eine Vorberathung in Lorsch stattgefunden hatte, ist nunmehr ein Verein zu diesem Zwecke in's Leben getreten, der seine Statuten veröffentlicht und unter dem 16. August einen Aufruf zur Mithülfe an der Errichtung des Denkmals erlassen hat. Die Beiträge sind an den Gemeinderechnungsführer Lorbacher in Lorsch zu senden.

–d Das neueste Heft von Pfeiffer's „Germania" (VII. 3. Heft. Wien bei Gerold. 1862.) enthält sehr interessante Beiträge von Fedor Bech. Es sind vortreffliche Lesearten und Correcturen zur Lachmann'schen Ausgabe des „Wolfram von Eschenbach." Der kühne Conjecturist ist dadurch so glücklich, in viele bisher dunkle oder ganz mißverstandene Stellen neues Licht zu bringen. — Rheinbold Köhler (in Weimar) bekanchtet die vor einigen Jahren erschienene Ausgabe von den Reisen des Münchener Johannes Schiltberger (1394—1427) welche K. Fr. Neumann nach einer Heidelberger Handschrift besorgt hatte. Sehr werthvoll sie geographischen und historischen Erläuterungen Neumann's sein mögen, so war derselbe doch in der Wahl und in der Copie sehr unglücklich: der gelehrte Orientalist ist eben kein Germanist und am allerwenigsten in deutscher, mittelalterlicher Philologie zu Hause. — Dasselbe Heft enthält auch die von und bereits besprochenen Bruchstücke zu Werners „Marienleben", welche Herr B. Greiff zu Augsburg entdeckte. Außerdem gibt das Heft Mittheilungen, und Kritiken von Zingerle, Bartsch, Pfeiffer u. s. w.

* Von H. Rudolph's so äußerst verdienstvollen Werke: „Vollständiger geographisch-topographisch-statistischer Ortslexicon Deutschland" (Leipzig bei Albert Hoffmann) sind bis jetzt 13 Lieferungen erschienen und geht das bisher Erschienene bis „Gerhardsmalke." Wir können nicht umhin allen Gerichts-, Verwaltungs-, Polizei-, Post-, Eisenbahn- und wie die Behörden alle heißen mögen, sowie Kaufleuten, Spediteuren, Agenten u. s. w. dieses mit beispiellosem Fleiße und ängstlichster Genauigkeit abgefaßte Werk auf das Nachdrücklichste zu empfehlen.

* In Frankfurt ist soeben ein Gedenkbuch an das erste deutsche Schützenfest erschienen, welches unter dem Titel: „Das erste deutsche Schützenfest in Frankfurt am Main vom 13. bis 22. Juli 1862" (Druck und Verlag von H. L. Brönner), eine getreue Darstellung seines Entstehens, seines Verlaufes, dann nach stenographischen Aufzeichnungen sämmtliche während desselben gehaltenen Reden und Trinksprüche und zuletzt die Liste der Ehrenpreisgewinner mittheilt. Für die Theilnehmer an jenem Feste bildet es ein schönes Andenken an jene Festtage, und wird wohl von Jedem willkommen geheißen werden.

* Auf dem Wiener Treumann-Theater entfalten zwei neue Lustspiele: „Vom Jurisstenage" von Lange und „Zehn Mädchen und kein Mann", eine sich immer steigernde Zugkraft.

–* Hiller's Oper „Die Katakomben", welche schon in Wiesbaden großen Erfolg hatte, sollte am 14. November auch im Hoftheater zu Karlsruhe aufgeführt werden.

* Das Wiener Kaitheater bringt im Monat November unter anderen Novitäten auch eine Operette von Offenbach: „Die Schwätzer von Saragossa" zur Aufführung.

–* Die Einweihung der 43½ Meilen langen Eisenbahn, welche Stockholm und Gothenburg, die beiden größten Städte Schwedens, verbindet, ist am 4. November mit großen Feierlichkeiten erfolgt.

–* In Bayreuth ist am 28. October eine neue Zeitschrift herausgekommen: „Blätter für die Angelegenheiten des bayerischen Turnerbundes" herausgegeben vom Studienlehrer Georg Hofmann, Vorstand des dortigen Turnvereins. Die Zeitung wird in zwanglosen Blättern erscheinen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 25. Nov. Im Unterhaus wurde heute das Budget für 1863 berathen. Bei der Kriegsbudgetsdiscussion erklärte Graf Rechberg. Abrüstungen können nicht vereinzelt, sondern müssen einverständlich mit anderen Mächten gleichzeitig erfolgen. Kuranda verlangt Aufklärung über die äußere Lage. Graf Rechberg entgegnet, die Beziehungen zu Frankreich, England und den übrigen Großmächten seien freundschaftlich und gestalten sich intim.

□ **Kassel**, 25. Nov. Ein preußischer Feldjägerlieutenant ist hier eingetroffen, wartet 24 Stunden auf etwaige Antwort. Der österreichische Feldmarschallieutenant Schmerling wird heute in Special-mission erwartet.

□ **Berlin**, 25. Nov. Man versichert in diplomatischen Kreisen, Preußen erinnere in der heute in Kassel übergebenen Depesche den Kurfürsten an die im vorigen Jahr eingegangenen Engagements, und stelle, falls nicht die Budgetvorlage erfolge, weitere Schritte in Aussicht.

* **München**, 26. Nov. Der bisherige Gesandte Englands an unserem k. Hofe, Sir R. Mildanke, ist von der Reise nach London wieder hier eingetroffen. Derselbe wird in den nächsten Tagen Sr. Maj. dem König sein Abberufungsschreiben überreichen und künftigen Dienstag auf seinen neuen Gesandtschaftsposten nach dem Haag abreisen. Der Nachfolger des Sir R. Mildanke auf dem hiesigen Gesandtschaftsposten, Lord Pefins, war in den jüngsten Tagen hier anwesend, um die Einleitungen zu seiner Uebersiedelung zu treffen; er ist vorgestern wieder nach Berlin abgereist und wird von dort demnächst mit seiner Familie hier eintreffen.

Frankfurt a. M. 24. Nov. Das „Journal de Francfort" zeigt an, daß es am 1. Dez. in die Hände des Herrn Gregor Ganeckos übergehen und von da an den Titel „Europe" führen werde.

Magdeburg, 19. Nov. Im Amtsblatt vom 15. Nov. bringt die Regierung den Recess zur öffentlichen Kenntniß, wodurch der „bundesgesetzlich gewährleistete Rechtszustand bezüglich der Grafschaft Wernigerode" wieder hergestellt wird. Die Grafen zu Stolberg-Wernigerode erhalten dadurch nicht blos die Besreiung vom Militärdienste, Einquartierung, Personal- und Grundsteuer wieder, sie bekommen nicht blos eine Mitbesetzung beim Gerichtspersonal neben einem ernannten Gerichtsdiener für ihre Familien, Consistorial- und andere Rechte, sondern auch ein beschränktes Begnadigungsrecht, theilen sich zur Hälfte mit dem Könige in die Strafzelder für ausgetretene Militärpflichtige und dürfen sich eine Garde halten!

Aus Kulm (Großherz. Posen), 18. Nov. schreibt man der „Kreuzzeitung": Auch das hiesige Gymnasium sollte in die Verschwörung gezogen werden. Der Primaner C. v. Luczkowski, der früher das Gymnasium in Trzemeszno besucht hatte und vor einigen Wochen in die Prima des hiesigen Gymnasiums eingetreten war, versuchte dem Unternehmen auch hier Eingang zu verschaffen. Dieser Versuch wurde aber entdeckt und der junge Mann in Folge dessen durch Beschluß des Lehrer-Collegiums von der Anstalt entfernt.

Aus Hannover, 21. Nov., schreibt man der „Köln. Z.": Der König hat sich mit einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Beamten tagelang über die kirchlichen Wirren berathen. Die Art der Zurücknahme des Katechismus hätte die Bewegung vielleicht noch einmal stillen können, wenn die streng orthodoxe Geistlichkeit sich dadurch hätte bewegen lassen, von ihrem Widerstand gegen die Wünsche ihrer Gemeinden nun auch abzulassen; sie that aber das Gegentheil. So aufgelastet und verwandt, steigerte die k. Verordnung vom August d. J. den Unmuth, statt ihn zu beschwichtigen. Endlich mußten selbst die Bertuens-Bäumten des Königs zur Synode rathen. Das ist in den Eingangs erwähnten Conferenzen geschehen; die geistlichen Mitglieder derselben haben sich dawider erklärt. Die göttinger theologische Facultät dagegen hat neuerdings die Einführung einer Synodal- und Presbyterial-Verfassung empfohlen. Vielleicht hat man es für gerathen gehalten, der auf den 2. December ausgeschriebenen Geistlichen- und Laien-Versammlung zuvorzukommen und den Anschein zu meiden, als welche man dem Druck von außen.

Hannover, 22. Nov. Die „N. Hann. Ztg." veröffentlicht ein Ausschreiben des hiesigen Consistoriums an die Geistlichkeit seines Bezirks, in Folge des Entschlusses des Königs, den § 23 des Landesverfassungsgesetzes: „über Abänderungen in der Kirchenverfassung wird der König mit einer von ihm zu berufenden Versammlung von geistlichen und weltlichen Personen, welche theils von ihm, theils von den Geistlichen und Gemeinden aus die durch Verordnung zu bestimmende Weise erwählt werden, berathen," in Ausführung zu bringen. Zugleich nimmt das Consistorium Gelegenheit sich gegen die kürzlich abgehaltene Celler Pastoralconferenz und gegen die von dieser für den 2. Dec. ausgeschrieb ne größere öffentliche Versammlung von Geistlichen und Laien auszusprechen, indem das aufgestellte Programm „wie überhaupt, so insbesondere hinsichtlich des darin festhaltenden Bekenntnispunctes, Bedenken darbiete." Die geistliche Behörde will „im Einklang mit den Intentionen des Cultusministeriums die Geistlichkeit vor jeder Theilnahme an der gedachten Versammlung, oder an sonstigen gemeinsamen Schritten, durch welche in der hier fraglichen Beziehung eine ähnliche unangemessene Einwirkung auf die k. Regierung versucht werden sei, ernst und nachdrücklich gewarnt und davon abgemahnt haben." Die liberale Partei ist jedoch der Ansicht, daß die Versammlung in Celle doch noch nicht überflüssig sei.

△ **Paris**, 23. Nov. Aus Turin lauten die Nachrichten wider Erwarten über die Absichten der Königin Victor Emanuel gegenüber der derzeitigen Stellung Rattazzi's. Nach einer Angabe hatte der König Hrn. Minghetti gesagt, wenn Rattazzi in der Kammer unterliege, werde er sogleich das Ministerium wechseln, nach einer anderen würde er die Kammer auflösen, und zur Zeit der neuen Wahlen selbst in die am meisten oppositionellen Provinzen Neapels sich begeben, um die Sache des Ministeriums durch sein persönliches Erscheinen dort zu unterstützen. Wie worden sehen. Nach den letzten Berichten hätte Rattazzi doch wieder einige Aussicht auf die Majorität. — In Folge der Schrift des Prinzen Napoleon gegen die weltliche Macht des Papstes soll ein Senator die Absicht haben, nun eine Gegenschrift zu Gunsten derselben zu veröffentlichen und bereits bei Hrn. Drouyn de Lhuys um Erlaubniß zur Benützung der Archive für diesen Zweck nachgesucht haben. Der frühere erste Botschaftssecretär zu Rom, Herzog von Gramont, will seinerseits jedoch nur mit Ermächtigung des Hrn. Drouyn de Lhuys, der sich dafür beim Kaiser verwenden soll, in einer Broschüre die Vorgänge zu Rom während seiner amtlichen Functionen daselbst in einem der päpstlichen Regierung günstigen Sinne darstellen. — Der frühere Kriegsminister, General Rulhieres, hat einen Schlaganfall erlitten. Sein Zustand flößt Besorgniß ein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65¼; 5proc Met. 56½; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1858: 127½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 140½; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 108; Westbahn-Priorität 82½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 210½ Wechselcurs: Paris 91¼; London 117¼; Wien 95¼

Wien, 25. Nov. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 65; 5proc. Met. 71 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.—; von 1858: 33.—; von 1860: 88 50; Bankactien 788; ältere. Credit-Mobilier-Actien 221 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 411; ältere. Staatsbahn-Actien 237 25; Nordbahn-Actien 191.50; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.50; London £ 122.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen. Theil: J. J. Post, Dr. A. Pöhlmann.

1016.

Gothaer Kalender für 1863.

Soeben sind eingetroffen und in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buch handlung, Promenadestraße Nr. 10, zu haben:

	Preis fl.	kr.
Genealogisches Taschenbuch für 1863	2.	42 kr.
Almanach de Gotha für 1863	2.	42 „
Taschenbuch der gräflichen Häuser für 1863	3.	— „
Taschenbuch der freiherrlichen Häuser für 1863	3.	— „

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 312.** **27. November 1862.**

Uebersicht.

Epische Dichtungen. (Von Fr. Bodenstedt.) — Ueber die ersten Arbeiten Canova's. — Die Heilkraft der sogenannten Schlangensteine. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Epische Dichtungen.*)

Von Fr. Bodenstedt. Berlin, 1862. K. Decker.

Wenn wir uns nicht irren, sind es hauptsächlich Byrons reizende kleine epische Erzählungen gewesen, welche diese bisher in Deutschland ziemlich ungebräuchliche Kunstform auch in unserer Literatur eingebürgert haben, und wir glauben, daß dieselbe trotz des großen Reichthums, in welchem sie sich bereits entfaltet hat, immer noch eine große Zukunft in Deutschland hat. In vielen gesellschaftlichen Kreisen Norddeutschlands ist es seit einer Reihe von Jahren Sitte, Dramen mit vertheilten Rollen zu lesen, um für die Inconvenienzien unvollkommener Aufführungen wenigstens einen Ersatz zu haben. Noch viel besser eignet sich zu solchen ästhetischen Zwecken die epische Erzählung, und mehr oder minder haben Requette, Gottschall, P. Heyse, Redwitz, Gruppe, A. Becker, W. Müller, Hamerling, W. Herz u. A. dieser Kunstform ihre ersten und besten literarischen Erfolge zu danken. Auch Bodenstedt, der gefeierte Sänger des Mirza Schaffy hat in seiner „Ada die Leibgierin" bereits diese äußerst klassische, bequeme und flüssige Kunstform mit Glück zu behandeln verstanden. Seine neueste soeben erschienene Dichtergabe bietet uns drei Erzählungen von höchst verschiedenem Charakter — eine tragische, eine humoristische und eine legendenartige, verführend abschließende. Wir würden lange zu wählen haben, welchem von diesen drei, in ihrer Art gleich gelungenen Producten der Preis zu ertheilen sei, möchten auch nicht in die Unsitte verfallen, nach welcher man gewohnt ist, von mehreren gleichzeitigen Gaben eines Dichters meist eine besondere auf Kosten der anderen zu erheben.

Die erste „Andreas und Marfa" — behandelt dieselbe tragische Geschichte der schönen Russin, welche C. Heigel in seinem, mehrfach mit Glück aufgenommenen Drama bearbeitet hat. Uebrigens gebührt, so viel wir uns erinnern, Bodenstedt die Priorität dieses Stoffes.) Die Russische Chronik erzählt: „Es begab sich um dieselbige Zeit (1570), daß Iwan IV., Wassiljewitsch, genannt der grause Zar, da ihm das Verlangen kam, sich wieder zu vermählen, Wahlboten aussandte, mit dem Befehl, in allen Ortschaften seines Reichs die schönsten Jungfrauen auszuwählen, ohne Unterschied des Standes und Blutes: Fürstentöchter und Bojarenkinder bis herab zur Bauerndirne, und sie alle nach Moskau vor sein Angesicht zu führen. So wurden über 2000 Jungfrauen in der Alexandrowischen Sloboda versammelt, zur Prüfung und Auswahl des rechtgläubigen Zaren. . . . Solches geschah, ehe die Tataren wieder in's Land fielen." — Nach Bodenstedt's Gedicht, das im Wesentlichen mit der geschichtlichen Ueberlieferung übereinstimmt, wurde Marfa, die Tochter einer Nowgoroder Kaufmanns zur Kaiserin erwählt, ungeachtet sie bereits verlobt war. Das Tragische dieser Wahl erhöht der Dichter noch dadurch, daß Marfa nach der Zerstörung ihrer Vaterstadt an ihrem Hochzeitage mit Andreas gewaltsam vom Altar gerissen wird, wobei ihr Vater erschlagen, ihr Bräutigam verwundet wird. Marfa wird nach Moskau geschleppt und zur Braut des Czaren erwählt. — Eine lange Unterredung mit Boris, der in ihr eine glückliche Zukunft seines Lebens und Rußlands sieht, stimmt sie milder und schon ist sie entschlossen, ihr Geschick zu tragen, als das plötzliche unerwartete Wiedererscheinen des Andreas ihr Geschick vollendet. Nachdem die Trauung mit dem Zaren vollzogen, ist sie entschlossen, mit Andreas zu fliehen, aber beide werden im letzten Augenblick entdeckt und sterben zusammen durch eigene Hand. Iwan selbst fühlt sein Herz gebrochen und beschließt im Kloster seine Tage. Soviel vom Inhalt, der bei allem Reichthum doch auf das Knappeste zusammengedrängt ist, wozu die majestätische, prägnante Sprachfestigkeit, die Bodenstedt zum erstenmal in dieser Weise entfährt, nicht wenig beiträgt. Und wir müssen gestehen, daß ihm diese schwierige Form in hohem Grade gelungen ist. In einem Strom von Wohllaut und Schönheit bewegt sich die Darstellung, und wir glauben dies Urtheil nicht besser belegen zu können, als durch einen Abdruck des ersten kurzen Gesanges, der „Nowgorods Untergang" überschrieben ist.

Groß-Nowgorods ruhmvolle Zeit war hin,
All seine Macht und Herrlichkeit zerfallen;
Im Staube lag der Nordens Königin,
Die Stadt, hehr und gestirchtet einst vor allen,
Nicht länger sollt' ihr stolzes Wort erschallen:
„Wer wagt sich gegen Gott und Nowgorod?"
Verblutend unter den raubischen Klauen
Des Russenaars, dem Feind ein Hohn und Spott,
Verlassen war sie nun von Menschen und von Gott!

Jetzt wachert Gras durch Hallen und Paläste,
Die Schöpe aller Zonen einst enthalter,
Als noch der schifferreichen Hansa Gäste
Zur Schwesterstadt am Wolchowstrome wallten.
Da sah man Glanz und Schönheit sich entfalten
In Nowgorod, wenn bei der Feste Prangen
Der Normannsjugend rüstige Gestalten
In fröhlichem Turnei die Sperre schwangen
Und zu der Helden Ruhm des Nordlands Harfen klangen!

Die Mauern, Trümmerhaufen jetzt, einst hemmten
Den wilden Andrang der Tatarenhorden,
Die — eine Sündflut — Alles überschwemmten,
Was reif zum Strafgericht des Herrn geworden.
Der Wolchow rauschte frei in seinen Borden,
Und eine Insel aus dem Meer von Sclaven
Erhob sich Nowgorod einsam im Norden,
Furchtbar dem Feind, der Freiheit sichrer Hafen,
Von allen Schrecken fern, die andre Völker trafen.

Doch auch dem beßten Tage folgt die Nacht,
Und Nichts auf Erden soll Bestand gewinnen —
Was gegen Nowgorod kein Feind vollbracht
Von Außen je — vollbracht es selbst von Innen,
Durch Bürgerzwist, herrschsüchtiges Beginnen;
Und groß im Unglück, ward's im Glück klein,
In Zwietracht sah es seine Macht zerrinnen,
Der innre riet den äußern Feind herein,
Und Sclavin sollte jetzt die stolze Königin sein.

In alter Freiheit Hochgefühl erglühten
Die Herzen da, der Muth wuchs mit der Noth,
Und ein Vertheidigungskampf begann, ein Wüthen,
Wie nie die Welt ein gleiches Schauspiel bot;
Blut färbt die Straßen, Glut den Himmel roth,
Der Tag verlor sein Licht, die Nacht den Schatten,
Den Arm der Schnitter lähmte nur der Tod —
Und wie sie sterbend aufgerungen hatten,
Fand man weitaus nicht Platz, die Todten zu bestatten.

Ein Grab ward Nowgorod. Doch Blumen blühn
Auf Gräbern auch, und um Ruinen schlingt
Der Epheu gern sein unvergänglich Grün.
Und wenn zur Erntezeit die Sense klingt,
Wie tief der Schnitter auch sein Eisen schwingt:
Bleibt oft im Felde noch ein Blümlein stehen,
Das abzumähen dem Schnitter nicht gelingt —
Ein Wandrer pflückt es im Vorübergehen;
Es soll an seiner Brust verwelken und verwehn.

Ueber die zweite Erzählung „Der Ehrlfall" können wir kürzer hinweggehen, da dieselbe vor nicht langer Zeit in den Fliegenden Blättern abgedruckt war und wohl bereits in weiten Kreisen bekannt geworden ist. Zu rühmen ist auch an ihr die knappe Form und außerdem der feine Humor einer vollkommenen Kenntniß des Frauenherzens.

An der dritten Erzählung „Nin o" ist das Sinnliche von Bedeutung. Zu Persiens König Schapur kommen Gesandte von Kolchis, um einen König von ihm zu begehren. Schapur verspräche gern seinen eigenen Sohn, wenn er wüßte, ob dieser noch lebt, denn er hat eine Jüdin geheirathet und sich selbst in freiwillige Verbannung begeben. Nachdem er aufgefunden ist, wird seine Frau in seiner Abwesenheit ermordet — denn eine Jüdin könne nicht Königin von Kolchis werden. Das Kind

*) Seit längerer Zeit bereits liegen uns noch Anzeigen über Bodenstedts letzte Productionen (Shakespeare's Sonette und „West und Ost" — vor, die wir bei nächster Gelegenheit — wenn auch spät — noch bringen werden.

Digitized by Google

verschwindet. In den späteren Gesängen werden wir nach Kolchis selbst geführt, welches damals noch heimisch war. Große Landplagen, die als Zorn des Himmels gedeutet werden, veranlassen den König zu einer grausamen Christenverfolgung, die ihre Höhe erreicht, als ein prophetengleiches Weib vom Abendlande erscheint. Auch sie soll von den Feuergöttern verbrannt werden, aber schon steht die Märtyrin in dem Eisenkorbe, als sie im König ihren eigenen Vater erkennt, der mächtig erschüttert sich schließlich mit seinem ganzen Volke taufen läßt. Besonders gelungen finden wir in der Erzählung dieser Legende das warme blendende Colorit und den melodischen Fluß der Verse, die in sinnfälligen Trochäen (den sog. serbischen Trochäen) geschrieben sind.

Sicher nimmt dieses epische Kleeblatt in dem Kranze der Bodenstedt'schen Dichtungen nicht die letzte Stelle ein und wir stehen nicht an, die erste Erzählung, also auch was hier die anderen für weniger gelungen hielten, ihrer schwierigen Kunstform und ihres packenden Inhalts halber für die beste aller bisherigen Originalarbeiten des Dichters zu begrüßen und das Büchlein allen Freunden der schönen Literatur auf das Wärmste zu empfehlen.

Ueber die ersten Arbeiten Canova's.

R. N. Was unsere Künstlerlexica (von Nagler, Fr. Müller ꝛc. ꝛc.) über die frühere Jugend und die ersten Arbeiten Canova's berichten, ist dürftig, in vielen Stücken auch unrichtig. Als Nagler seinen Artikel schrieb, war noch nicht alles erschienen, was wir gegenwärtig über diesen berühmten Bildhauer, seine Lebensumstände und seinen Bildungsgang wissen; allein Müller hätte bei seinem, erst 1857 begonnenen Werke: „Die Künstler aller Zeiten und Völker" wenigstens von den zwar nicht sehr ausführlichen, aber authentischen Nachrichten Gebrauch machen sollen, die in der 1816 von F. de Boni herausgegebenen Biografia degli artisti über Canova enthalten sind.

Die Geschichte von dem Löwen, den der Knabe Canova so geschickt aus Butter, sogen die Einen, aus Zucker, die Andern, für die Tafel des venetianischen Senators Giovanni Falliero gefertigt hatte, wissen natürlich auch unsere Biographen zu erzählen; aber sie lassen ihn dann, nachdem er bei einem Bildhauer in die Lehre gekommen und eine halblebensgroße Statue der Eurydice aus weichem Stein gearbeitet, sogleich in Anerkennung dafür von der venetianischen Regierung ein Stipendium erhalten, das ihn in den Stand setzte, zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom zu gehen und hier die Gruppe des Dädalus und Icarus auszuführen.

Diese zum Theil lückenhaften, zum Theil unrichtigen Angaben unserer deutschen Biographen scheinen in neuester Zeit auch jenseits der Lagunen Glauben und Eingang gefunden zu haben. Wir lesen in der Gazzetta Ufficiale di Venezia einen von Onorio Falier eingesendeten Artikel vom 8. October dieses Jahres, in welchem dieser Sprosse des Geschlechts der Falier darüber Klage führt, daß die Kunstschriftsteller, die über die jährlich von der Akademie der schönen Künste in Venedig veranstalteten Kunstausstellungen berichten, sich vielfach der unrichtige Behauptung zu Schulden kommen lassen, die Dädalusgruppe sei das erste ausgezeichnete Werk jenes unsterblichen Reformators der italienischen Skulptur gewesen. Signor Onorio erblickt hierin eine Verkleinerung des Ruhmes seiner Vorfahren, da dem genannten Giov. Falier das Verdienst gebühre, das aufkeimende Genie Canova's erkannt, in jeder Weise gepflegt, unterstützt und gefördert zu haben; man könne sagen, der große Künstler sei aus Falliero's Hause hervorgegangen und wie dessen Sohn anzusehen.

Hiermit stimmen die von Boni mitgetheilten Angaben wesentlich überein, und vergleichen wir Beide, so scheint sich etwa folgende, für den früheren Entwicklungsgang Canova's bezeichnende Thatsachen.

Giovanni Falier befand sich auf seiner Villa zu Padrazzi bei Asolo, einer Ortschaft nicht weit von Possagno, dem Vaterdorfe Canova's, am Fuß der venetianischen Alpen, als Letzterer mit seinem Oheim, der, wie sein frühzeitig verstorbener Vater, die Steinmetzkunst betrieb, in Geschäften dorthin geführt wurde. Damals war es, als der Knabe den künstlichen Löwen für die Tafel des Gutsherrn modellirte. Falier, verwundert über die kerstliche Arbeit, ließ sich den ihm unbekannten Verfertiger derselben vorstellen und übergab ihn dem Bildhauer Giuseppe Ferretto, der auch in Padrazzi für ihn beschäftigt war und den angehenden jungen Künstler später mit sich nach Venedig nahm. Hier begann dieser eine vielseitige Thätigkeit zu entwickeln. Wenn er nicht in Ferretto's Atelier arbeitete, studirte er nach den Abgüssen der Antiken, die sich in der Galerie des Commendators Furlenti oder in der Akademie befanden, oder er zeichnete und modellirte hier nach dem lebenden Modell. Nicht lange nachher, wie es scheint nach Ferretto's Tode, kam er in das Studium des Giov. Ferrari, Torretto's Neffen, wo er gemeinschaftlich mit dem ihm befreundeten jungen Gatimani an Statuen arbeitete, die für den Garten der Casa Tiepolo zu Carbonara bestimmt waren. Als er das vierzehnte Jahr erreicht hatte, fertigte er im Auftrage seines Beschützers, Giov. Faliero, zwei Fruchtkörbe, die auf dem ersten Treppenabsatz des Palazzo Farsetti, des jetzigen Municipalgebäudes, aufgestellt wurden, wo sie sich wahrscheinlich noch in diesem Augenblick befinden. Es sind die ersten selbstständigen Arbeiten Canova's.

Zwei Jahre später begegnen wir ihm wieder zu Padrazzi in der Umgebung Falier's. Er stand damals in dem blühenden Alter von sechzehn Jahren, und dieser Zeit gehört sein erster Versuch in der statuarischen Plastik an. Es war die Statue der Eurydice, die er damals in weichem Stein ausführte, ein ofteangenanntes Werk, das noch heute in der dortigen Villa zu sehen ist, wo es entstand.

Nach Venedig zurückgekehrt, schlug er in einem kleinen Gemach in ebener Erde unter den Klostergebäuden von St. Stefano sein Atelier auf, um hier, als Pendant zur Eurydice, die Statue des Orpheus gleichfalls in weichem Stein zu vollenden. Sein kunstsinniger Gönner und Wohlthäter hatte ihm auch hierzu den Auftrag gegeben Als das gelungene Werk vollendet war, wurde es am Himmelfahrtstage öffentlich am St. Marcusplatze ausgestellt, wie übereinstimmend Onorio Falier und Andere berichten. Die Statue erregte allgemeine Bewunderung und lenkte zuerst in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf den talentvollen jungen Künstler. Sie wurde später nach Padrazzi gebracht und in Palast der Falier, gegenüber der Eurydice, aufgestellt. Dort steht sie heutzutage noch. Ihre Vollendung fällt in das Jahr 1774 und bezeichnet den Anfang der glänzenden Laufbahn des großen Bildhauers, der von nun an mit Riesenschritten dem höchsten Ziele der Kunst und des Ruhmes, das ihm beschieden war, unaufhaltsam entgegenging.

Canova mußte den Orpheus mehrmals wiederholen; doch ist unbekannt, wo diese Wiederholungen sich befinden. Wissen ja unsere Lexicographen nicht einmal etwas von der Originalstatue dieses Werks. Außerdem modellirte er nun eine Gruppe des Apollo und der Daphne und legte sie in Stein an; sie wurde jedoch durch die Fahrlässigkeit, oder den Muthwillen des Bildhauers Luigi (Antonio?) Berena aus Padua zertrümmert. Als ihm jetzt der edle Procurator Pisani auf den Rath des Giov. Falier den Auftrag ertheilte, nach einer vorliegenden kleinen Skizze die Gruppe des Dädalus und Icarus im Großen aus Marmor auszuführen, miethete Canova am Traghetto von S. Maurizio ein größeres und bequemeres Atelier. Hier modellirte er die dem ermähnte Gruppe, nicht minder die Bildnißstatue des gelehrten Marchese Poleni, die später in Marmor für den Prato della Valle in Padua ausgeführt wurde, und einen Aeroulap für die Villa der Cremier zu Monselice.

Aber die Schwierigkeit unseres Künstlers ging nach Rom; die alten großen Meister ließen ihn nicht ruhen und riefen ihn in die ewige Stadt der klassischen Erinnerungen und der Kunst. Eine Pension von 300 Ducaten war ihm zu diesem Zweck von der venetianischen Regierung bereits zugetagt; da kam ihm sein alter unermüdlicher Gönner auch hier des Leiteren zu Hülfe, indem derselbe seinen Freund Zuliani, (Juliano), der als Gesandter der venetianischen Republik nach Rom zu gehen im Begriff stand, veranlaßte, den strebsamen und liebenswürdigen jungen Künstler dahin mitzunehmen.

In der ehrenvollen Begleitung langte Canova am 28. Dec. 1780 in Rom an. Auf Zulians Rath lieh er sofort das Modell der Dädalusgruppe nach Rom kommen, um sich würdig unter den dortigen Künstlern und Kunstfreunden einzuführen, deren höchste Bewunderung sie auch erregte. Innerhalb zweier Jahre war das Werk in Marmor vollendet. Es wurde später nach Venedig gebracht und im Palast Pisani ausgestellt, unter dessen Kunstschätzen es noch heute eine der hervorragendsten Stellen einnimmt. Canova schien damit die erste Periode seiner künstlerischen Thätigkeit, die durch ein ernstes und vielfach glückliches Streben nach Wahrheit in Form und Ausdruck ihr unterscheidendes Gepräge empfangen hatte. Canova selbst soll auf die Dädalusgruppe weniger Werth gelegt haben, als auf den Orpheus, dies der kunstgeschichtlichen Forschung soll unbekannte bedeutsame Erstlingswerk des Künstlers.

Als Zulian dem Künstler einen Marmorblock schenkte, aus welchem dieser 1783 die kolossale Gruppe des Theseus mit dem Minotaurus meißelte, betrat er den Weg der Antike, ohne sie jemals in dem Maße erreichen zu können, wie es seinem Nachfolger und Nebenbuhler Thorwaldsen gelang. Canova kannte die Bedingungen antiker Formenbildung; aber das Ideal, dem er nachstrebte, war ein Ideal weniger des Geistes als der Natur, in wie verdeckter Gestalt es diese auch zu bilden verstand; es gehörte mehr der Leiblichkeit, mehr der reizenden oder einer übermächtig gewaltsamen Sinnlichkeit an, als der Anmuth und der stillen, erhabenen Größe der Seele.

Mit dem Beginn der zweiten Periode des Künstlers werden die Nachrichten der deutschen und italienischen Biographen übereinstimmender, so daß wir darin Wesentliches nicht nachzutragen finden.

Digitized by Google

Die Heilkraft der sogenannten Schlangensteine.

*) Bekanntlich wurden vor Zeiten einzelnen Steinen wirksame Kräfte auf den menschlichen Organismus zugeschrieben; in den Schriften des Galenus, Albertus Magnus und hauptsächlich des Plinius findet sich dieser Gegenstand wiederholt erwähnt. Der Diamant, an den linken Arm gebunden, war ein Talismann gegen wilde Thiere, Gift und böse Geister. Den Achat rühmte man gegen den Stich des Skorpions und an der linken Hand getragen, machte er den Besitzer weise und ungenommen. Der Rubin zog Schwupfen und böse Dünste an, der Granat machte das Herz fröhlich, der Chalcedon sieghaft, der Topas keusch. Der Smaragd bewahrte vor fallender Sucht. Der Jaspis machte das Auge hell. Der Amethyst vertrieb die Trunkenheit, gab gute Gedanken und Verstand. Der Chrysolith benahm die Melancholie. Beryll bewahrte vor Feinden und machte lustig. Der Chrysopras stärkte das Herz und Auge. Der Bergkrystall löschte den Durst und stillte am Halse getragen den Schwindel u. s. w.

Noch heutzutage ist im Oriente die Meinung verbreitet, daß gewissen Steinen gewisse Kräfte gegen Krankheiten und Zauberkünste innewohnen. Man trägt daselbst den Türkis und Jaspis, den Sardonix und Diamant nicht allein des Schmuckes wegen, sondern auch in der Ueberzeugung, sich dadurch gegen manche unangenehme Zufälle des Lebens schützen zu können. Hierher gehört offenbar auch das durch Walter Scott in seinem „Talismann“ verewigte Amulet Los penny, „dem Gott gewisse Heilkräfte verliehen hat, welche die Kirche nicht zu verdammen wagt“. Das Wasser, in welches man ihn getaucht hatte, wirkte als blutstillendes und fiebervertreibendes Mittel und besaß verschiedene andere heilkräftige Eigenschaften.

An diese etwas poetischen Betrachtungen früherer Zeiten über geheimnißvolle Wirkung der Steine reiht sich die in neuester Zeit constatirte merkwürdige Anwendung des Schlangensteines, des sogenannten Pambu Kalu, als erfolgreiches Heilmittel in Fällen giftiger Schlangenbisse an, deren Mittheilung im Anzuge einem englischen Berichterstatter*) entnommen ist.

Die Anwendung des Schlangensteines als Heilmittel gegen Schlangenbiß ist unter den Singhalesen wie es scheint zuerst durch herumziehende Schlangenbeschwörer, welche sich von der Küste von Coromandel nach der Insel Ceylon begeben, bekannt geworden. Es mögen hier zwei Fälle erwähnt werden, welche von glaubwürdigen Augenzeugen beobachtet worden sind.

Auf einem Spaziergange in der Nähe von Bintenne einen Dschungelpfad entlang, begegneten der Reisegesellschaft, wobei sich der Beobachter dieses Falles befand, zwei Eingeborene, deren Einer sich plötzlich in den Wald stürzte und bald darauf mit einer Cobra de Capello, welche er mit beiden Händen bei Kopf und Schwanz ergriffen hatte, zurückkam. Er rief seinem Gefährten, ihm zu helfen, sie in einen bedeckten Korb zu legen, benahm sich aber dabei so ungeschickt, daß sie seinen Finger ergriff und ihn ein paar Secunden lang festhielt, als ob sie ihre Hauzähne nicht loslringen könnte. Das Blut floß nun heftiger Schmerz folgte fast unmittelbar darauf. Mit aller Eile band jedoch der Freund des Verletzten seine Kleidung los und wahn zwei Schlangensteine heraus, jeden von der Größe einer kleinen Mandel, dunkelschwarz und fast polirt, obgleich von leichter Substanz. Er legte dieselben auf die von den Zähnen der Schlangen gemachten Wunden, an welche sie sich fest hefteten und das Blut, welches aus den Bissen kam, wurde schnell von dem porösen Gewebe der aufgelegten Schlangensteine aufgesogen. Die Steine blieben drei bis vier Minuten lang fest hängen, während der Gefährte des Verwundeten dessen Arme von den Schultern abwärts nach den Fingern zurieb. Endlich fielen die Steine von selbst ab: die Schmerzen des Mannes schienen vorüberzugehen, er drehte seine Finger, bis die Gelenke krachten und ging sorglos seinen Weg weiter. Während dieß vor sich ging, nahm ein anderer der herbeigekommenen Indier aus seinem Sack ein kleines Stück weißes Holz, welches einer Wurzel glich und brachte es vorsichtig nahe an den Kopf der Cobra, welchen dieselbe augenblicklich auf den Boden neigte; dann beb er die Schlange ohne Zögern auf und legte sie auf dem Boden des Korbes breitrund zusammen. Die Wurzel, durch welche die Schlange in solchen Besitz gesetzt wurde, diese Operation mit Sicherheit auszuführen, nannte er Naya thalie Kolonga, d. i. die Wurzel der Schlangenpflanze und versicherte, daß er hiermit geschütze sich jedem Reptil ohne Gefahr nähern könne.

In einem zweiten Falle hatte ein Schlangenbeschwörer eine Cobra de Capello in ihrem Schlupfwinkel aufgestört und wurde, indem er sie festzuhalten suchte, von ihr in den Schenkel gebissen, so daß Blut aus der Wunde tröpfelte. Er wandte unmittelbar den Pambu Kalu an, welcher fünf Minuten auf der Wunde festsitzen blieb, während welcher Zeit der Indianer eine Wurzel, die er in der Hand hielt, rückwärts und vorwärts über dem Stein bewegte, bis letzterer abfiel. Er versicherte, daß nun alle Gefahr vorüber sei, und in der That wurde der Gebissene später noch oft in vollkommener Gesundheit angetroffen.

(Schluß folgt.)

*) Neues Jahrbuch der Pharm. 1862 nach: Sketches of the Natural history of Ceylon.

Notizen.

Die bekannte Schriftstellerin Ida von Düringsfeld gibt ein „Buch denkwürdiger Frauen in Leben- und Leidtilder“ heraus. Das soll eine Festgabe für Frauen und Töchter gebildeter Stände sein. Es will die Schicksale der merkwürdigsten Frauen aller Zeiten mit historischer Treue, ohne religiöse oder politische Parteiführung, schildern, um richtige und vorurtheilslose Ansichten zu verbreiten und zu ferneren Stadien anzuregen. Die Lebensbeschreibungen sind so gewählt, daß jede eine bestimmte Epoche oder Richtung kennzeichnet. So hat die Verfasserin in der Elisabeth von Thüringen der Wartburgkrieg, in der Jakobäa von Holland die Geschichte des bayrischen Hauses in den Niederlanden, in Vittoria Colonna die Blüthezeit der italienischen Dichterinnen und in Angelika Kaufmann das römische Künstlerleben dargestellt. Findet der erste, mit Illustrationen und Porträts versehene Band Beifall, so soll das Unternehmen fortgesetzt werden. (Cur.)

P. Gams, Benedictiner in München und Verfasser einer „Allgemeinen Kirchengeschichte“, hat jetzt den ersten Band der „Geschichte der Kirche in Spanien“ herausgegeben, welche von dem Auftreten des Apostels Paulus ab die drei ersten Jahrhunderte umfaßt.

Das Spitzbubengesindel muß eine wahre Freude daran haben, wenn es den Bemühungen des Dr. jur. Lallemant zusieht, der vor drei Jahren ihrer Güte ein eigenes zweibändiges Werk: „Das deutsche Gaunerthum“ widmete, seiner Geschichte, seinen Gebräuchen bis zur Quelle sorgfältig nachgegangen war und beide zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung machte. Dies Werk hat in zwei weiteren Bänden eine Vergrößerung erfahren, die den deutschen Gauner förmlich heiß machen muß, so viel ist des Gebotenen darin aufgespeichert. Mit Vorliebe tigen sich mit der Lin-uistik, führen aber jetzt Muntart auf, die einen gaunerischen Lant in ihrem Gefolge hat, und schließen mit einem vollständigen Wörterbuch der Gaunersprache in ihren Abweigungen des Roth- und Kaudermälsch. (W. Z.)

– Als eine Art von Curiosum kündigt sich ein Band von Eugen Béron über die Fortschritte der Menschheit in den schönen Künsten — Poesie, Sculptur, Malerei und Musik — unter dem Titel: „Supériorité des arts modernes sur les arts anciens“ an. Der Verfasser beginnt damit, daß er sagt, er habe nie etwas von Plato verstanden, und die Mythologie und das Leben in der Richtung sei ihm immer vollkommen unsympathisch erschienen, er werde deshalb nie einen academischen Preis erhalten, hoffe jedoch auf Nachsicht, und setzt nun — nach seiner Intention allgemein verständlich — seine Ansichten ziemlich weitläufig auseinander. Der Schluß, daß die Menschheit immer fortschreitet, daß aber nicht Alles wirklicher Fortschritt ist, was anfangs so aussieht, scheint unter das zu rangiren, was die Franzosen „enfoncer les portes ouvertes“ nennen. Wenigstens wurde Aehnliches schon oft versichert und auch von aller Welt geglaubt.

– Ein Reisender, welcher die Erscheinungen beim Springen des Gletschereises beobachtet hat, berichtet darüber Folgendes: „Man wird glauben, das Springen einer Fernerklust sei eine großartige mit lautem Geknache verbundene Erscheinung; dem ist nicht so, es geht damit, wie beim langsamen Springen eines Glases. Als ich einen Ferner hinaufspazierte, hörte ich auf einmal unter meinen Füßen ein schwaches, eigenthümliches, fast metallisches Tönen; ich lieg mich auf's Eis nieder und bemerkte eine feine, frische Spalte von der Breite eines Messerrückens, aus welcher das Tönen kam, das sich von mir in nördlicher Richtung entfernte. Ich ging der Richtung der neuen Kluft nach und gewahrte, wie diese mit mäßiger Schnelligkeit in kurzen ½, bis 2 Fuß langen Sprüngen unter ähnlichem Klange sich fortpflanzte. Länger an der Stelle verweilend, konnte ich beobachten, wie sich die Kluft unter jenen feinen Tönen allmöglich auf einen halben Zoll erweiterte. Ich fand in der Nähe mehre frische Sprünge, die sich von den älteren durch die noch nicht abgestumpften Kanten unterschieden.“

– Von dem Gutsbesitzer Schultze in Diedmen bei Bautzen ist am Fuße der sich fort erhebenden Bergkette, westlich vom Pschornberge, das Kopf- und Halsstück eines uralten wendischen Götzen mit grimmigem Gesicht, halb Thier, halb Mensch, von Granitstein und etwa einen Centner schwer, in einem Haufen großer Steinblöcke, die wahrscheinlich als Altar oder Postament des Bildes dienten, aufgefunden worden. Der Finder hat das interessante Stück der archäologischen Sammlung des wendischen Vereins, zum Geschenk gemacht. (M. Z.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Wien**, 26. Nov. In der heutigen Unterhaussitzung wurde bei der Kriegsbudgetberathung der Ausschußantrag, sechs Millionen abzustreichen, mit großer Majorität angenommen.

□ **Kassel**, 26. Nov.*) Der Feldmarschall-Lieutenant von Schmerling ist gestern Abend eingetroffen, und hat alsbald beim Kurfürsten Audienz erbeten. Die heutige Hess. Morgenzeitung wurde confiscirt.

□ **Berlin**, 26. Nov. Die „Sternzeitung" dementirt die Nachricht des Kasseler Telegramms, daß ein preußischer Adjutgnt auf die Antwort Dohm's Rossfeiern 24 Stunden zu warten habe.

□ **Paris**, 26. Nov. Paul Limagrac erwartet im „Monsitutionnel" daran, daß Frankreich seinen Grund habe, dem Vorschlage Englands, das Engagement der drei Mächte deutlich Griechenland zu erneuen, seinen Beitritt zu verweigern. Frankreichs Stellung sei vollkommen klar. Prinz Alfred Gelangung auf den griechischen Thron würde Frankreich nicht beleidigen. Griechenland sei frei, sich einen Herrscher zu wählen. Frankreichs Beziehungen zu England seien so herzlich, daß es kein Mißvergnügen über die Erwählung des Prinzen Alfred fühlen werde. Die Stellung als Großmacht, welche die Dynastie in Griechenland unterstützen sollte, werdurch werde sie Verlegenheit bringen? Sie werde sich zwei Schwierigkeiten gegenüber befinden: man müßte den neuen König in seinen Grenzen einsperren, der dann unpopulär werden würde, oder den Ehrgeiz Griechenlands ermuthigen und dann würde dieses eine furchtbare orientalische Frage eröffnen. Diese ernsten Schwierigkeiten werden für England aus dem Triumphe des Prinzen Alfred festen. Es wäre ein Fehler, sie nicht sehen zu wollen. Die „Times" habe sie vollkommen begriffen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Die Nachricht der „Süddeutschen Zeitung" von der bevorstehenden Gründung eines neuen großteutschen Organes in **Frankfurt** wird durch ein benachbartes Blatt, den „Rhein. Kurier", für unbegründet erklärt

* Wie schon erwähnt, hat der bleibende Ausschuß des deutschen Handelstags bei seinem ersten Zusammentritt in **Berlin** beschlossen, den deutschen Regierungen eine Denkschrift über die vom Handelstag auf dessen Versammlung zu München gefaßten Beschlüsse zu überreichen. Nachdem der bleibende Ausschuß ganz und gar aus Mitgliedern jener Partei besteht, welche für den französisch-preußischen Handelsvertrag kämpft, und welche am Handelstag mit der bekannten schwachen Mehrheit durchdrang, so läßt sich auch leicht denken, daß besagte Denkschrift ganz und ausschließlich im Sinne dieser Partei gehalten ist. Als Probe daraus gehen wir den Schluß, welcher also lautet: „Deutschland blickt mit Spannung auf die hohen Vereins-Regierungen, in deren Hand die schließliche Entscheidung der vorstehend erörterten großen Fragen liegt. Die brennende Aufgabe der Handelsvertrag mit Frankreich; jetzt Verzögerung seiner Ausführung setzt durch die Ungewißheit, welche den Unternehmungsgeist lähmt, und durch den Vorsprung, welchen England und Belgien auf dem französischen Markte gewinnen, den deutschen Handel und die deutsche Industrie dem größten Nachtheil aus. Preußen kann von diesem Vertrage nicht zurücktreten Angesichts der Verbindlichkeiten, welche die Preußische Regierung, ihrer Stellung und der Sachlage gemäß handelnd, auf sich genommen hat, — es kann sein Werk nicht aufgeben, nachdem beide Häuser der Preußischen Landesvertretung dem Vertrag ihre verfassungsmäßige Zustimmung ertheilt, nachdem ferner andere Vereins-Regierungen unter Genehmigung der Kammern sich für denselben ausgesprochen haben, nachdem endlich auch der zweite deutsche Handelstag mit einer Mehrheit, welche, wenn die von den Vertretern des zollvereinsländischen Handelsstandes abgegebenen Stimmen allein gezählt werden, nahezu zwei Drittel betrug, das scheinige Zustandekommen des Handelsvertrages als eine Nothwendigkeit erklärt hat. Wenn sonach die Preußische Regierung eine definitive Ablehnung des Vertrages, wie sie dies auch in der Depesche des Grafen von Bernstorff vom 26. August d. J. ausspricht, als den Ausbruch des Willens auffassen muß, den Zollverein mit ihr nicht fortzusetzen, so ist hierdurch gewiß nicht ausgeschlossen, daß Preußen die loyale Absicht gegen seine Verbündeten durch nachträgliche Verhandlungen mit Frankreich behätigen wird, welche die Wünsche der bisher dissentirenden Regierungen, soweit es zulässig ist, befriedigen. Mitze von seiner Seite die Sachlage verkannt werden: die Durchführung des Handelsvertrages ist die Voraussetzung der Erhaltung des Zollvereins, die Erhaltung des Zollvereins aber nicht nur eine volkswirthschaftliche, sondern auch eine politische Nothwendigkeit im eminenten Sinne des Worts. Eine große Nation kann ihre Bestimmung nur dadurch erfüllen, daß in entschieden-

den Augenblicken die einzelnen Glieder die Schwerpunkte der Wohlfahrt des Ganzen unterordnen, und wenn klare Erkenntniß der öffentlichen Meinung sowie der wohlverstandenen Bedürfnisse des Volkslebens zu heilsamen Regierungsentschlüssen führt, so lassen die Anhaltspunkte, welche die Ergebnisse des jüngsten Deutschen Handelstages für die Entscheidung der hohen Regierungen darbieten, mit Zuversicht erwarten, daß Deutschland vor dem Nationalunglück einer Sprengung des Zollvereins bewahrt werden wird."

△ **Paris**, 24. Novbr. Die Candidatur des Prinzen Alfred von Großbritannien für den griechischen Thron ist fortwährend das Hauptthema, mit welchem man sich hier beschäftigt. Sie erregt die französische Eifersucht und Mißtrauen in die Absichten Englands, obwohl das englische Cabinet jede Einmischung entschieden ablehnt, und der Prinz selbst in London ausdrücklich erklärt haben soll, daß die Griechen volle Freiheit hätten in ihrer Wahl, in dem Falle aber, wo diese auf den Prinzen Alfred fiele, das ganze englische Cabinet sich der Annahme der Krone feierlich widersetzen, an Geist und Wortlaut der Stipulationen von 1830 festhalten, und wenn England befragt würde, sich für einen der Söhne des Prinzen Luitpold von Bayern, ausſprechen würde Das Mißtrauen soll hier besonders durch die Bestätigung der Thatsache Nahrung erhalten haben, daß Prinz Alfred auf dem Linienschiffe „St. Georges" sich nach Corfu begibt. Es heißt, die englische Flotte in jenen Gewässern werde ihm entgegen kommen und ihn mit fast königlichen Ehrenbezeugungen empfangen, was denn doch etwas unwahrscheinlich klingt. Ja man unterstellt England sogar die Absicht, sich der unter türkischer Herrschaft stehenden Inzel Lemnos am Eingange der Dardanellen zu bemächtigen, was noch weniger glaublich erscheint im Hinblick auf die traditionelle Politik Englands, welche stets Aufrechthaltung der Integrität der Türkei bejahte. Manche glauben, England wolle sich auf die Candidatur des Prinzen Alfred nur darum einlassen, um jene des französisch-russischen Candidaten, des Herzogs von Leuchtenberg noch wirksamer bekämpfen zu können, um so zu erzielen, daß gegen den Bericht des Prinzen Alfred auch dieser zurücktreten müßte. Die „Patrie" meldet, Baron Brunnow, der russische Botschafter zu London, und Hr. v. Dubril, der russische Geschäftsträger hier, hätten jener dem Lord J. Russel, dieser Hrn. Drouin de Lhuis Depeschen des Fürsten Gortschakoff überreicht, in welchen erklärt werde, das russische Cabinet werde nicht von dem Geiste und Buchstaben des §. 3 des Londoner Protokolls vom 3. Februar 1830 abgehen, und also seinen Beitritt einer der drei betreffenden Dynastien als Souverain von Griechenland anerkennen. In Griechenland scheint indessen die Candidatur des Prinzen Alfred allerdings entschieden die Oberhand zu haben, und nur zwei andere, die des Herzogs von Leuchtenberg und des Prinzen Napoleon, von dem übrigens bisher noch niegends die Rede war, scheinen dort als ernstlich, jedoch mit weit weniger Anhang und Aussicht, genannt zu werden. In Compiegne soll gestern ein Cabinetsrath, gleichfalls in Betreff der griechischen Frage gehalten worden sein, welche gegenwärtig selbst vor der amerikanischen den Vorrang hat

St. Petersburg, 13. November. In zehn Tagen beabsichtigt der ganze kaiserliche Hof nach Moskau, um dort einen Monat zu residiren und wird vor Weihnachtszeit wieder zurückkehren. — Feldmarschall Fürst Barjatinsky, welcher endlich Petersburg verlassen hat, um sich auf seinen schon lange verwaisten Posten nach Tiflis als Statthalter der kaukasischen Länder zurückzugehen, hat seine Reise nur bis Wilna fortsetzen können, wo sich sein Zustand so verschlimmert hat, daß man fürchtet, er werde überhaupt nie wieder nach dem Kaukasus zurückkehren. Um die Anstrengungen der Reise durch Südrußland zu vermeiden, wollte der Fürst über Wien gehen, so daß er den ganzen Weg von Petersburg bis an die tscherkessische Küste des schwarzen Meeres nur mit Dampfwagen und Dampfschiff zu machen brauchte. (Nat.-Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 65⅛; 5proc. Met. 56½; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72½; von 1860: 127¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 107¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einget. 108¼; Westbahn-Priorität 82⅝; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210½. Wechselcurse: Paris 93⅞; London 118; Wien 95½.

Wien, 26. Nov. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 62 65; 5proc. Met. 71 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.—; von 1858: 132.90; von 1860: 88 35; Bankactien 786; österr. Credit-Mobilier-Actien 210 60; Donau-Dampfschiff-Actien 411; österr. Staatsbahn-Actien 237.50; Nordbahn-Actien 190.10; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.50; London 122.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag Nr. 313. 28. November 1862.

Seiner Majestät

dem

Könige Maximilian II. von Bayern

zum Allerhöchsten Geburtstage,

28. November 1862.

Wenn je in Deinem Volke schlug
Ein Herz voll Lieb' und Treue,
Ein Herz, das ohne Falsch und Trug
Dir huldigt aufs Neue:
So ist es jetzt, da tief und schwer
Es fühlt in seinem Grunde
Von fremder Untreu über'm Meer
Mit Wittelsbach die Wunde.

So ist es heute, wo mit Schmerz
Vom fernen Griechenstrande
Sich wendet jedes deutsche Herz,
Heimkehrt zum Vaterlande.
Heut' wo ein edler Zorn ergläht
In Deutschlands jungen Söhnen,
Daß sie im Osten und im Süd
Den deutschen Namen höhnen.

Schlagt, Deutsche, nur an eure Brust,
Geht hin die wälsche Erde!
Der Fremde tritt mit Spott und Lust
Auf die verlorne Fährte.
Deutschland, deß Macht die Welt gekannt,
Es wird, wenn ihr's zerrissen,
Das eine kleine Vaterland
Mit ruhigem Gewissen.

O König Max, das deutsche Herz
Spricht heut' mit Deinen Bayern:
Beende Deutschlands alten Schmerz,
Und hilf Versöhnung feiern!
Hilf eine feste starke Macht
Aus allen Staaten schaffen!
Die Freiheit halte bei ihr Wacht:
Gott einige die Waffen!

Uebersicht.

Hünengräber in Tirol. — Die Heilkraft der sogenannten Schlangensteine. — Vermischtes. (Correspondenz aus Leipzig.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Hünengräber in Tirol.

Häufig kommen Sagen von Hünengräbern oder Hünenbetten in Norddeutschland, namentlich in der Mark, in Pommern und in Westphalen vor. So erzählt Temme in seinen Sagen von Pommern und Rügen von Hünengräbern zu Jützow (Nr. 173), bei Giesterw (Nr. 174) und auf Rügen (Nr. 226). Letztere sind theils von bloßer Erde, aber dann so groß, daß sie wie kleine Berge aussehen. Adalbert Kuhn berichtet über viele Hünengräber bei Diedorf (Märkische Sagen Nr. 29), bei Seeben (Nr. 36), bei Großbalkerstedt und Gebwenig (Nr. 47), bei Repis (Nr. 107), bei Bertikow (Nr. 149), bei Kemnitz (Nr. 209) und Möllen (Nr. 215). In den norddeutschen Sagen macht er Mittheilungen über Riesengräber bei Elm (Nr. 167). Auch in Niederland (Wolfs niederländische Sagen Nr 9 und 11) in Ostfriesland finden sich Hünengräber nicht selten. Aus Niedersachsen melden Schambach und Müller von Riesenhügeln (niedersächsische Sagen Nr. 161), die mit unsern Hünengräbern zusammenfallen. Seltener begegnen uns diese Grabhügel in Mittel- und Süddeutschland. Jedoch finden sich einzelne noch in Elsaß (Stöber Sagen Nr. 80), in Schwaben (Birlinger I. Nr 264) und in Bayern. Namentlich wurden bei Bamberg mehrere derselben gefunden und aufgedeckt (Mones Anzeiger VII., 170). Je dünner diese Reste einer uralten Zeit, welche verschiedene Namen z. B. Badofen, Butterberg, Erdgrab, Grab der Unterirdischen, Heidengrab, Hügelgrab, Hünenhügel, Keelgrab, Teufelsberg, führen, gegen Süden werden, desto merkwürdiger und beachtenswerther ist ihr Vorkommen. Daß derartige Denkmäler auch in Tirol vorgekommen, ist bisher wenig bekannt geworden und selbst Alterthumsforscher haben sich darum nicht gekümmert. Römischen und etruscischen Alterthümern wurde nachgespürt, aber die Heidengräber, von denen das Volk erzählte, hielt man für Phantome und lächelte ungläubig über diesen Köhlerglauben. Es wäre doch der Mühe werth, daß man auch den Alterthümern „unclassischer" Einwohnern nachforschte und ihre Grabmonumente durchsuchte. Wir sind in der Lage ein Hünengrab zu bezeichnen, gegen dessen Existenz nicht der geringste Zweifel walten kann. Wandert man von Rothenbrunn in Seltrain nach Oberperfuß, dem Heimathsorte des berühmten Geometers Peter Anich, so fällt einem ein kegelförmiger abgekappter Erdhügel auf, der so regelmäßig gebaut ist, daß Jedermann ihn nicht für ein Spiel der Natur, sondern für ein Werk von Menschenhand halten muß. Der ganze Bau desselben stimmt mit der Form der Hünengräber zusammen. Was der Anblick lehrt, dies bestätigt auch die Tradition des Volkes. Man erzählt sich, daß es ein Heidengrab sei und darin ein goldenes Kalb verborgen liege. Auf die Frage, warum der Hügel nicht spitz zulaufe, sondern oben eine ebene Fläche biete, erhält man die Antwort, „weil die Götzenpfaffen darauf getanzt haben" Das Volk sieht in besagtem Hügel somit ein Heidengrab und bringt es mit heidnischem Cultus in Zusammenhang. Auch das goldene Kalb ist bedeutungsvoll, denn dies kehrt in Schatzsagen oft wieder. Auf der Burg Altebernstein liegen fünf Kisten voll Geld, ein silbernes Kegelspiel und ein goldenes Kalb begraben. (Menes Anz. V. 414 Baader Nr. 159). Ein anderes liegt beim schwarzen Bruch (Baader Nr 96) Grimm bemerkte deßhalb schon in seiner Mythologie: An der Stelle, wo Schätze glühen, soll auch zuweilen ein Kalb liegen, ich denke nicht als Hüter, sondern als Gegenstand des Schatzes. Denn Schatzgräber geben vor, nach dem goldenen Kalb und nach der goldenen Glucke mit ihren zwölf Küchlein zu graben, worunter deutlich etwas Mythisches verstanden wird. (S. 932) Für uns ist das goldene Kalb nicht so sehr als Schatzobject, als dadurch wichtig, daß es in Sagen mit Alpglöckerl und Heidenthume in Beziehung steht. Baader erzählt: Auf dem Berge der schwarze Bruch ist ein Platz, das Moos genannt, worauf, zur Zeit als das Schappacher Thal noch ein See war, eine Stadt Namens Benau stand. Weil ihre Bewohner ein Leben wie die von Sodom führten und ein goldenes Kalb anbeteten, wurde dieselbe durch Gottes Strafgericht in die Tiefe des Berges versenkt. — Vor dreißig bis vierzig

Digitized by Google

Jahren suchten zwei Männer aus dem Oberwolfacher Stab das goldene Kalb mit Hülfe von Zaubermitteln zu gewinnen, jedoch vergebens. (Badische Sagen Nr. 96) Rochholz berichtet in seinen Aargauer Sagen I. Nr. 93: „Zwischen den Jahren 1740 und 1750 entstand zu Suhr im Dorfe ein allgemeiner Lärm, es fuhre aus dem dortigen Pfarrhause ein alter Gang unter die Kirche hinweg in ein Schatzgewölbe des Kirchberges, wohin die Heidenpfaffen neben anderen Kostbarkeiten und Kleinodien jenes goldene Kalb verborgen hätten, das sie auch dem wüsten Volke hien mit sich nach Deutschland gebracht haben sollen". Unter dem Hügel Popa, Kanton Wallis, ist das goldene Kalb des heidnischen Kaisers Maximinian vergraben und wird von einem schwarzen Bocke gehütet. Henne Schweizerdialekter 133, 308. Das goldene Kalb gehört hier überall Heiden an. Noch lehrreicher für unsern Zweck ist folgende Sage, die Baader mittheilt (Nr. 41): Bei einem Einfall in Deutschland kamen die Hunnen nach Schlatt, zerstörten das Frauenkloster bei dem Heilbrunnen und den größten Theil des Dorfes. Zwischen diesem und dem Rheine trafen sie das Heer der Deutschen und erlitten eine völlige Niederlage. Ihr Fürst fiel in der Schlacht; er wurde von ihnen in einen silbernen Sarg, den zwei andere umschlossen, gelegt und mit seinen Schätzen und einem lebensgroßen goldenen Götzenkalb in den Heidenbach begraben. — Hier also wird ein goldenes Kalb ebenso der Leiche beigegeben, wie im Heidengrabe von Oberperfuß ein solches liegen soll. So bestätigt selbst die Sage vom goldenen Kalbe, daß der besagte Hügel ein Hünengrab sei. — Nun das Schatzkalb, wie unsere schichten Bauern meinen, wird man im schönen Bühl nicht finden, wohl aber werden Gerippe und Urnen, andere Geräthe, vermuthlich auch Waffen und ähnliches Geräthe angetroffen werden, wie dies bei ähnlichen Gräbern sich ergab. (Vgl. Mones Anzeiger VI.I. Nr. 170) In jedem Falle würde die Eröffnung des merkwürdigen Grabes die geringe Arbeit und die unbedeutenden Ausgaben lohnen. Neben dem Oberperfußer Heidengrab sind noch zwei ähnliche Hügel nach meiner Ueberzeugung alte Grabstätten. Der eine liege neben dem Sonnenburger Schloßbühl an der Brennerstraße, der andere bei Pfunds im Oberinnthal. Von beiden berichtet das Volk, daß in ihnen Schätze begraben sind, und beide haben, künstlich aufgeworfen, die Gestalt von Urnen- oder Brandhügeln. Auch diese möchten wir der Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde empfehlen.

Zingerle.

Die Heilkraft der sogenannten Schlangensteine.

(Schluß.)

Die in den beiden hier erwähnten Fällen gebrauchten Schlangensteine, so wie die gleichzeitig in Anwendung gekommenen Wurzeln sind in den Besitz des englischen Beobachters, dem wir diese Mittheilung verdanken, übergegangen und konnten daher zu einer näheren Untersuchung benützt werden. Bei zunächst die beiden angewendeten Wurzeln betrifft, so scheinen sie nach Ansicht der Botaniker nicht gleichen vegetabilischen Ursprungs zu sein. Die eine wurde mit einiger Wahrscheinlichkeit als das Stäckchen eines Aristolochiastammes erkannt; die andere dagegen war verkreuchet, so daß der Beweis der Identität sehr erschwert war; sie glich übrigens dem viereckigen Stamme einer Dichungelerde.

Daß indeß die Wurzeln ungeachtet der nur mangelhaft möglich gewesenen botanischen Untersuchung in der That einer Aristolochia-Art angehören dürften, dafür spricht der Umstand, daß einige Species von Aristolochia, wie Ar. serpentaria und Ar. indica in Nordamerika als specifisches Hausmittel bei der Heilung von Schlangenbiß allgemein im Gebrauche stehen; dieß sind auch die Pflanzen, zu welchem nach dem Volksglauben das von Schlangen gebissene Jchneumon als Gegenzift seine Zuflucht nimmt. Es ist seltsam, daß in ähnlicher Weise die Eingeborenen Nordafrika's, welche ohne Furcht und Zögern giftige Schlangen anfassen, den Schutz gegen deren gefährlichen Biß der Wirkung einer Pflanze zuschreiben, welche sie kauen oder sich mit diesen Saft einreiben, ehe sie das giftige Reptil berühren. Beklagig verdient nach Ernährung, daß in jüngster Zeit Dr. Irwin, welcher als Militärarzt in dem Distriet Arizona an der mexicanischen Gränze stand auf den Saft der Euphorbia prostrata als Antidot gegen den giftigen Biß der Klapperschlange, der Scorpionen und Spinnen aufmerksam gemacht hat. Nach seinen an Hunden angestellten Versuchen ist diese Pflanze ein eben so zuverlässiges Gegengift wie das Brom, welches bekanntlich für alle Posten der Bereinigten Staaten-Armee, wenn sie in Gegenden, wo giftige Schlangen vorkommen, stationirt sind, geliefert wird.

Wenn nun nach dem Angeführten wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, daß es wirklich Vegetabilien gibt, welche bei innerer oder localer Anwendung antidotische Eigenschaften gegen verderblichen Schlangenbiß besitzen, so bleibt doch immer die in den beiden erzählten Fällen berichtete heilkräftige Berührung mit einer trockenen Wurzel allerdings etwas problematisch. Unserem englischen Berichterstatter erscheint es annehmbarer, daß der Gebrauch einer besonderen Pflanze ein Vorwand oder eher ein Betrug der Schlangenbeschwörer ist, indem die Schlange durch die entschlossene That des Operateurs überwältigt wird und sich durch den Einfluß eines secundären Hilfsmittels. Mit anderen Worten das vom eingebildeten Talisman eingeflößte Vertrauen befähigt den Besitzer, furchtlos an seine Aufgabe zu gehen und so durch Entschlossenheit und Willenskraft das zu bewerkstelligen, was das Volk für das Resultat von Zauber und Beschwörung hält.

Was endlich den Schlangenstein selbst betrifft, so hat über dessen Natur die chemische Analyse, wie es scheint, vollständige Aufklärung gegeben. Derselbe ist nichts anderes, als ein Stück verbrannten Knochens, welcher vielleicht schon einigemal mit Blut gesättigt und dann wieder sorgfältig gebrannt worden war. Beweis hiefür gewähren nicht nur die Oeffnungen der Zellen oder Röhren auf der Oberfläche, sondern auch der Umstand, daß der Stein beim Drücken nachgibt, bricht und innerlich eine organische Structur zeigt. Bei gelinder Hitze verflüchtigt sich Wasser und etwas Ammoniak, und an der Luft noch stärker erhitzt verbrennt die Kohle vollkommen, und eine entsprechende Menge weißer Asche bleibt zurück, welche die Gestalt und Größe des ursprünglichen Steines beibehält. Diese Asche besteht, wie die Prüfung auf das Bestimmteste nachweist, fast ganz aus phosphorsaurem Kalk. Es dürfte somit die Heilwirkung wohl auf der Porösität der auf die Wunde gelegten Substanz beruhen, indem hiedurch mit dem Blute das Gift vollständig absorbirt wird, so daß also vielleicht auch Bimssteinstücke oder andere poröse Behikel in dieser Hinsicht dienen können. Hierüber muß indeß weiteren directen Versuchen die Entscheidung vorbehalten bleiben.

— n —.

Vermischtes.

s. Eine Correspondenz aus Leipzig meldet unter anderem: Von dramatischen Neuigkeiten hat das Friedrich'sche Schauspiel: Eine Wache am Rhein, einen durchgreifenden Erfolg gehabt, den es zunächst seiner scharf ausgeprägten Tendenz verdankt. Es schildert die tapfere Vertheidigung einer rheinischen Stadt gegen die Franzosen zur Zeit des Erbfolgekrieges. Bei der gegenwärtigen Zeitströmung dürfte das Friedrich'sche Drama nur in Norddeutschland so ziemlich überall seiner Wirkung sicher sein; in Süddeutschland dagegen würde es schwerlich ansprechen, weil gerade eine der Hauptfiguren, ein katholischer Priester, so tendenziös gefärbt ist, daß man bei den ersten sechs Worten schon „die Absicht merkt und verstimmt wird." Einen besseren Eindruck machte die Ottomar von Dr. Wolfsohn aus Dresden. Steht dieses Drama auch, was die sogenannte scenische Mache betrifft, gegen das Friedrich'sche Stück zurück, so berührt dagegen die Verschonung der streitenden Elemente um so angenehmer. Von Opernovitäten hatten wir neulich eine Jungfrau von Orleans von Langert, wenn wir nicht irren, dem Kapellmeister des Theaters zu Gotha. Die neue Oper ist mit Fleiß und Geschmack gearbeitet, läßt aber kalt und wird es überall nur zu einem succès d'estime bringen. Man behauptet, daß eine hochstehende, in letzter Zeit neigenannte Persönlichkeit hinter dem Namen der Compositeurs stecke. Wieviel an dem Gerüchte Wahres ist, wage ich nicht zu entscheiden. Unverkennbar ist es indeß eine gewisse Familienähnlichkeit mit früheren Werken jenes hocharistokratischen Tondichters. Auffällig war jedenfalls die reiche Inscenirung. Man hatte eigens die Costüme von dem Dresdener Hoftheater für die erste Vorstellung entliehen, welcher auch einige distinguirte Persönlichkeiten des gothaischen Hofes beiwohnten.

Die musikalische Verarbeitung des Schiller'schen Dramas gab zum Gelegenheit zu der wenig tröstlichen Bemerkung, daß die Librettodichter nicht nur in Deutschland, sondern auch in dem sonst gerade in diesem Fache hyperproductiven Frankreich nachgerade anzusterben drohen. Zu einem halbwegs annehmbaren, selbstständigen Operntexte bringt man es gar nicht mehr. Man begnügt sich damit die Dramen unserer klassischen Periode zu verballhornisiren, und wenn wir uns am Ende auch nicht darüber entsetzen wollen, daß man uns einen Faust vorsingt, so zeigt doch dieses Jehren von dem Reichthum einer früheren Zeit, daß der Mangel an Schaffungskraft, auch in diesem untergeordneten Fache dramatischer Dichtung, immer deutlicher zu Tage tritt.

Von unserer deutschgien solennen Schillerfeier haben sie jedenfalls gelesen. Eine Hauptfrage dabei scheint es, ob die alljährlich wiederkehrende Schillerfeier, besonders wenn ihr, wie diesmal, drei volle Tage gewidmet sind, nicht über das Ziel hinausschießt, und gerade durch das Zuviel des Gebotenen die ursprüngliche Frische des Eindrucks abschwächt. Am wenigstens ist der officielle Festredner zu beneiden. Er soll immer wieder dem schon so oft besprochenen Thema eine neue Seite abgewinnen, und da kann es sich denn wohl ereignen, daß er, wie diesmal Prof. Eckart von Karlsruhe, mit Schiller beginnt und mit der Reichsverfassung

Digitized by Google

aufführt. Durch das Hereinziehen von Tendenzen des Tages kommt jedesmal ein Mißklang in eine Feier, der ein Publikum von verschiedener und sich widersprechender Parteifärbung beiwohnt. Möchten die Herren vom Schillervereine diesen Umstand in Zukunft nicht außer Acht lassen! —

Notizen.

* Durch höchste Entschließung des königl. Staats-Ministeriums des Innern wurde das im Verlage von Carl Jung in Ansbach erschienene Handbuch der bayerischen Distrikts-Verwaltungs-Behörden von Nar, königl. Regierungs-Director, allen Bezirksämtern, Magistraten, Forstämtern, Landgemeinden und Kirchenverwaltungen des Königreichs zur Anschaffung auf Regierosten empfohlen.

— Die zur Auswahl unter den zur Concurrenz eingesandten Modellen für das Schillerdenkmal vom Magistrat in Berlin ernannte Commission hat die Bildhauer Siemering und Begas aufgefordert, gegen ein besonderes Honorar von 600 Thlr. je ein modificirtes Modell einzusenden, wobei die Fehler, welche die Kritik an ihren ersten Modellen gerügt hat, vermieden sind.

* Dem Vernehmen nach veranstaltet demnächst eine unsrer ersten Klavierspielerinnen, Fräulein Mathilde Spraul, im großen Ordenssaal ein Concert. Die junge Dame, die Tochter eines unlängst verstorbenen verdienstlichen Stabsofficiers, ist als Künstlerin bereits zu vortheilhaft bekannt, als daß es benöthigte, die hiesigen Musikfreunde auf den sie hiebei erwartenden Genuß noch besonders aufmerksam zu machen.

— ** Adolf Beck, von welchem neulich ein kleiner Band Lyrika bei Fleischmann erschienen, hat außerdem eine neue Bearbeitung des Shakspeare'schen Troilus und Cressida als Bühnenmanuscript drucken lassen, eine Arbeit, welche von Kennern sehr gerühmt wird. Da dies Stück „die Griechen vor Troja" mit strengster Rücksicht auf die moderne Bühne und beträchtlichen Abänderungen des Originals bearbeitet ist, wäre wohl zu wünschen, daß sich eine der größeren deutschen Bühnen dieses reizenden lebensvollen Dramas annehmen, und eine Aufführung versuche. Freilich sind unter allen Bühnenfiguren heute die Heiden der homerischen Zeit am wenigsten willkommen, aber die satyrischen und hochkomischen Elemente dieses Stückes, Gestalten wie die des Pandarus Thersites und der Cressida dürften die Beeenklichkeiten, die man gegen die Antike hegt, völlig aufwiegen, und es ohne große Schwierigkeiten auf der Bühne einbürgern.

— ** (Meyers Hand-Atlas.) Unter den vielen großen Unternehmungen, welche das bibliographische Institut von Meyer in Hildburghausen betreibt, steht in erster Linie der große Hand-Atlas, von welchem uns zwölf Lieferungen vorliegen. Dieselben umfassen auf 24 Blättern das Königreich Preußen, Sachsen, Bayern, Hannover, sowohl in Uebersichtskarten als nach einzelnen Provinzen, Schleswig Holstein, Oldenburg, Baden, Württemberg, die Türkei, Ungarn und seine Nebenländer, Frankreich, die asiatische Türkei und den Norden Afrikas, außerdem eine orographische Karte Europas. Da meist auf jede einzelne Provinz eine Karte kommt, konnte die Genauigkeit des Details sehr weit gehen; auf Eisenbahnen, Straßen und Höhenschichten ist die gewissenhafteste Rücksicht genommen, der Stich und Druck sind gleichmäßig schön, deutlich und von höchster Sauberkeit. Sehr zu dieser Deutlichkeit trägt die mäßige Schraffirung der Gebirgstheile bei und ist der Uebelstand umgangen, durch allzugroßes Streben nach plastischer Darstellung ganz unbenutzlich zu werden und dem Auge eine Orientirung nach Namen unmöglich zu machen, wie wir es bei vielen selbst renommirten Werken dieser Art gefunden haben. Dazu kommt, daß der Preis dieses ausgezeichneten Atlas äußerst niedrig gestellt ist (eine Lieferung zu 2 Blättern 27 tr), so daß wir wohl mit bester Empfehlung dem vortrefflichen Werk eine größtmöglichste Verbreitung wünschen dürfen.

* Daß die Franzosen sich doch ernstlich mit unseren Nationaldichtern zu beschäftigen anfangen, und zwar nicht blos in ihren Werken, sondern auch mit ihren Persönlichkeiten, dafür liegt ein Beweis in der Beachtung, welche deutsche Bücher, die von jenen oder diesen handeln, in Frankreich zu finden beginnen. So sind neuerdings z. B. „Eckermanns Gespräche mit Goethe" in französischer Uebersetzung von Professor Charles erschienen.

* Heidelberg, 16. Nov. Gestern fand hier eine Besprechung statt zwischen den HH. Hofkapellmeister J. Strauß von Karlsruhe, Lachner von Mannheim, Eckert von Stuttgart, Schindelmeister von Darmstadt und Kapellmeister Lachner aus Frankfurt, welchen sich die HH. Hoftheaterdirectoren Ed. Devrient aus Karlsruhe und Tescher aus Darmstadt anschlossen, um gemeinsam eine Vorberathung über die in der musikalischen Welt einzuführende neue Orchesterstimmung zu halten.

— Nachdem der famose Schinderhannes bei uns glücklicher Weise schon lange ins Reich der Vergessenheit und der Literarisch Todten hinabgeklingen, fängt er bei unsern westlichen Nachbarn erst jetzt an, umzugehen. Philipp Aubebrand schreibt einen Roman: „Schinderhannes oder die Banditen am Rhein", und ein so fein gebildeter, selbst dichterisch begabter Mann, wie der Buchhändler Hegel, ist der Verleger desselben.

* In Asti, dem Geburtsort des berühmten italienischen Tragöden Alfieri, ist ihm zu Ehren am 16. November ein Monument enthüllt worden, welches der Bildhauer Dini entworfen hat. Bannen kurzem steht auch die feierliche Einweihung des Columbusdenkmals in Genua zu erwarten.

—** In den nächsten Wochen wird Hermann Schmid's neuer Roman „Der Kanzler von Tirol" ausgegeben werden, ein Leistung, welche von manchen Kennern als das bedeutendste Werk des Autors bezeichnet wird.

* In der Sitzung der Pariser Akademie Wissenschaften vom 17, d. M. hat Herr Flourens einen Vorschlag über die „Heilbarkeit der Gehirn-Krieefe" gehalten. Er hat seine Versuche an Säugethieren und an Vögeln angestellt, bald das ganze große Gehirn, bald nur einen Lappen desselben, bald das kleine Gehirn ganz oder theilweise, bald wieder der einzelne Gehirnpartien weggenommen und immer Heilung erzielt, dabei aber auch den Beweis geliefert, daß diese oder jene Function von dem Vorhandensein gewisser Gehirnpartien abhänge und mit der Entfernung derselbe auch aufhöre. Bei jeder Gehirnverstümmlung bildet sich ein hartes und gelbes Narbengewebe. Der Gehirnabsceß bildet sich in der Regel nach der Einführung fremder Körper, wie Holz, Eisen, Blei ꝛc. in Gehirn. Herr Flourens hat sich bei seinen Versuchen meistens der Bleikugeln bedient. Schon nach zehn bis zwölf Stunden erfolgte in der Regel Absceßbildung, der Eiter wird nach 40 bis 50 Tagen exforbirt, und in dem geheilten Thiere findet sich keine Spur von Eiter. Als Resultat seiner durch so viele Jahre fortgesetzten Beobachtungen stellt Herr Flourens ferner die Behauptung auf, daß nur das große Gehirn, aber in seiner Totalität, ausschließlich als Sitz der Seele angesehen werden müsse.

— — Ueber die Farnesiana'sche Acazie berichtet Prof. Landerer, daß dieselbe eine der schönsten Zierpflanzen in den Gärten des Orients sei, und daß jeder Gutsbesitzer einen solchen Baum zu erhalten sucht, welcher, wenn er einmal angegangen, auch gut fortkommt. Wunderschön sind seine doppelt gefiederten Blätter, bei denen sich jeden Abend der Pflanzenschlaf sehr gut beobachten läßt. Die schönen kugelförmigen gelbgeben Blüthen besitzen einen sehr feinen Geruch und sind eine Zierde der Blumenbouquets. Die jungen Damen haben eine besondere Vorliebe zu diesen Blüthen und suchen sich durch Einlegen dieser frischen Blumen in ihre Wäsche- und Kleiderschränke dieselben wohlriechend zu erhalten. Sie reihen die Blüthen an Fäden und tragen sie als Haarschmuck und Halsgehänge, jedoch ist es Schade, daß sie bald verwelken und den angenehmen Geruch verlieren; die Mädchen und Frauenzimmer schicken sich gegenseitig dieselben auch zum Geschenke. Wenn der Baum auch seines Blüthenschmuckes beraubt wird, so sind die niedlichen kleinen Schoten, die oft zu 2—3 beisammen stehen, ebenso schön und eine Zierde desselben. Aus den Schoten soll in Egypten, wie diese und andere Akazienspecies in Menge vorgekommen, eine Art Caffebau durch Auskochen und Abdampfen des Absudes bereitet werden und eine Abkochung der Samen als ein wohlthätiges Heilmittel gegen Augenentzündung angewendet werden.

W. Ein wahrhaft vortreffliches Werk hat dieser Tage seine Vollendung gefunden: Rosmäßler's „der Wald", erschienen im Verlage der Winter'schen Buchhandlung zu Leipzig Wir haben schon während des Erscheinens der einzelnen Lieferungen auf dies, durch Reichhaltigkeit, Gediegenheit des Stoffes, anziehende Sprache und schön künstlerisch durchgebildete Illustrirungen sich auszeichnende Werk hingewiesen. In seiner Vollendung bildet dasselbe eine schöne und, wie wir mit dem Verfasser hoffen wollen, höchst nutzbringende Zierde einer jeden Bibliothek. Die traurigen Folgen des Unverstandes, die Waltungen nur als Gegenstand des gemeinsten Wuchers zu betrachten, sind in allen jenen Ländern, in denen dieselben gässlich abgetrieben worden sind, nur zu bekannt; Dürre, Ueberschwemmungen und Krankheiten haben die Verwüstung der Haine noch fürchterlich gerächt — möchte daher der Zweck des genannten Werkes, dem Unverstande und der unvernünftigen Speculation in dieser Richtung zu steuern, dadurch erreicht werden, daß das Verhältniß, und durch dieses die Liebe zum Walde und seinen grünen Sönlen immer weitere Verbreitung finde, und derselbe „unter den Schutz Aller" gestellt erscheine.

— Großes Aufsehen macht in Petersburg die Verlobung der bei den dort gastirenden Sängerinnen, Fräulein Bianchi und Emmy La Grua, mit zwei Brüdern, den steinreichen Fürsten Labanoff.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **New-York**, 14. Nov. Die Gerüchte von einer Niederlage Burnsides und der Wiederbesetzung Harpersferry's sind unbestätigt. Zwei Officiere von Mac Clellans Generalstab wurden arretirt und nach Washington geschickt. Die Unionisten besetzten Fayetteville und Rappahannock. Zaufton avancirt gegen Cumberland in Maryland. Bragg und Floyd stehen zu Gordonsville. Zu Murfreesborough stehen noch die Conföderirten. Zur Vertheidigung des Hafens von New-York sind Maßregeln ergriffen. Es heißt krankreich und Spanien verlangten Genugthuung wegen der Behandlung ihrer Nationalen in Neworleans; man glaubt, diese wird gewährt werden. Gold 132. Wechsel 46½.

□ **Kassel**, 27. Nov. Durch ein Ministerial-Ausschreiben vom heutigen wird die vertagte Ständeversammlung auf den 4 Dezember wieder einberufen. Die Entlassung des Ministeriums ist zurückgezogen.

Marseille, 27. Nov. Ein Orkan hat furchtbaren Schaden angerichtet. Im Hafen von Frioul (?) wurden sechs Schiffe zertrümmert. (Sch. M.)

London, 26 Nov. Die heutige „Morning-Post" schreibt: Wenn Prinz Alfred die Wahl in Griechenland nicht annimmt, so würde der Herzog von Leuchtenberg, der Repräsentant der Agression, erwählt werden. Im Falle Prinz Alfred die Wahl annähme, würde England die jonischen Inseln abtreten.". — „Daily News" bemerken: „Unsere Pflicht ist es, die Griechen nicht zur Wahl des Prinzen Alfred zu ermuthigen. Diese Wahl wäre gegen die Interessen der Griechen, sowie gegen die Interessen Englands".

Der heutige „Morning Star" meldet: „Im Ministerconseil wurde beschlossen, das Ausgabenbudget für das künftige Jahr um zwei Millionen Pfund Sterling zu verringern." (Sch. M.)

* **München**, 28. Nov. Zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs spielten gestern Abends die sämmtlichen Musikcorps der hiesigen Garnison vor der Hauptwache und durchzogen dann die verschiedenen Straßen der Stadtheile. Morgens 6 Uhr verkündete Kanonendonner und musikalische Tagesreveille den Beginn des allen Bayern theuren Festtages, der im Laufe des Vormittags durch feierliche Gottesdienste, Kirchenparade der Linie und der Landwehr und in mehrfach anderer Weise gefeiert wird. Heute Abends erwarten man die k. Majestäten in dem zur Feier des Tages festlich beleuchteten Hoftheater, in welchem die Oper „Johann von Paris" neueinstudirt zur Aufführung kommt.

* **München**, 28. Nov. Das Verordnungs- und Anzeigeblatt der k. b. Beerdeenanstalten bringt folgende Bekanntmachung, die Verwendung der Briefmarken alter Auflage betreffend: In Folge von Erhebungen über den seit 1. Oktober l. Js. stattgefundenen und zur Zeit noch andauernden Verbrauch von Briefmarken der frühren Auflage neben jenen der neuen Auflage wird den k. Postanstalten unter Bezugnahme auf das Ausschreiben vom 6. Juli l. Js. und unter theilweiser Modification der dasm unter Ziffer 2 getroffenen Bestimmung hiermit eröffnet, daß die Briefmarken der frühreen Auflage bis auf Weiteres auch noch nach dem 31. December l. Jrs. mit derselben Giltigkeit wie die neuen Marken in Verwendung gebracht werden können, dagegen aber auch ein Austausch älterer Marken gegen neue bei den Postanstalten vorerst überhaupt nicht stattfindet, somit auch jener von ganzen Blättern nach dem 1. Januar 1863 zu unterbleiben hat.

Berlin, 25. Nov. Die „Sternzeitung" enthält heute folgende auffallende Notiz: „Vor einigen Jahren geschah es einem Diplomaten, daß er bei seiner Abberufung von Berlin mit seinem Schreibtisch zugleich in einem geheimen Fach desselben Papiere verkaufte, aus welchen hervorging, daß dieser Gesandte gegen den Hof, bei welchem er accreditirt gewesen war, eine lebhafte Thätigkeit in der Presse entwickelt hatte. Es wurden theils eigenhändige Concepte von Artikeln, deren Urheber man bis dahin in ganz anderen Lagern gesucht hatte, theils der Nachweis wohlorganisirter Verbindungen vorgefunden, vermöge welcher durch diesen Vertreter einer befreundeten Macht die publicistische Opposition gegen die Regierung wesentlich gefördert worden war. Das gesammte Material gelangte in die Hände der königlichen Regierung. Dieselbe zog es vor, gegen den ohnehin aus seinen hiesigen Verhältnissen scheidenden Diplomaten keinen Gebrauch von den Beweisstücken zu machen. Dagegen zweifeln wir nicht, daß das damalige Ministerium, und gewiß jede Regierung von einigem Selbstbewußtsein, die Abberufung des Gesandten verlangt haben würde, wenn sie vor der Beendigung seiner Mission die Ueberzeugung erlangt hätte, daß derselbe direct oder durch Mittelspersonen seine amtlichen Beziehungen zur Unterstützung der regierungsfeindlichen Tagespresse benutzte. Wir sind der Meinung, daß damals so gut wie heute alle sachkundigen Autoritäten über den Grundsatz einig waren, daß die Stellung eines Gesandten für unvereinbar gilt mit der Betheiligung an oppositionellen Bestrebungen gegen die Regierung, bei welcher er accreditirt ist."

Zur den **Kieler Universitätsneubau**, der von den Dänen lächerlich gemacht wird, sind bereits 70,000 Thaler R.-M. an freiwilligen Beiträgen eingegangen. (Z. f. D.)

△ **Paris**, 25. Nov. Die Thatsache, daß England jetzt den größten Einfluß in Griechenland besitzt und übt, scheint festzustehen, eben so, daß zur Zeit Prinz Alfred fast alle Stimmen dort für sich zu haben scheint. Diese bevorwortete England seine Candidatur, und man nahm dieselbe überhaupt nur als einen Schachzug gegen die Candidatur des Herzogs von Leuchtenberg. Seitdem aber heute der Artikel der „Morning Post" bekannt geworden, um auf seine wirkliche Bedeutung des Prinzen Alfred für die griechische Thronfolge erhellte, fängt man an, anders zu denken, und hält doch für gerathen, an ernstliche Absichten zu glauben. Dieß wird sich bald zeigen; jedenfalls liegt aber darin ein beachtenswerthes Ferment für die Politik der Großmächte. Man sagt, der Artikel der „Morning Post" sei durch das russische Cabinet veranlaßt, da Fürst Gortschakoff im Laufe daran arbeite, das Protokoll vom 3. Februar 1830 zu beseitigen, indem dieß nur für den damaligen Zweck gegolten habe, inbesondere nicht für die 4te Thronbesitzung zu nehmen sei! Jetzt, wo man das allgemeine Stimmrecht den Völkern zuerkenne, müsse jenes Protokoll seinen Werth verlieren. Lord Palmerston scheint von diesen Ansichten nun auch für sich die gehörige Nutzanwendung machen zu wollen, und wenn England agitiren sollte, so steht ihm die Thüre gewiß am weitesten offen. Dieß Prinz Alfred dann gewählt, so ist aber immer möglich, daß England doch ablehnt; aber damit ist dann noch der Boden von 1832 wieder hergestellt, auf welchem dann nur das legitime Recht der bayerischen Dynastie noch verharren ist. General Kalergis soll gestern eine lange Besprechung mit Hrn. v. Bonneville, der als Director der politischen Angelegenheiten Hrn Thouvn beyhup während der Abwesenheit desselben vertritt, gehabt haben. Der General soll über die Wendung, welche die Dinge in Griechenland nehmen, in großer Verlegenheit sein. Graf Sartiges ist vorgestern doch nach Turin abgegangen, wie man glaubt, um Herrn Rattazzi mit seinen Rathschlägen zur Seite zu stehen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Nov. Oesterr Nat.-Anl. 66¼; 5proc Met. 56½; Bankactien 752; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73¼; von 1858: 127½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 140½; Bayerische Ostbahn-Actien 107¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 108½; Westbahn-Priorität 82½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211½. Wechselcurs: Paris 93¾/¼; London 118; Wien 95¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Volz. Dr. K. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
23. Nov.	+1,2 R.	−3,5 R.	−0,4 R.	−0,0 R.	+0,3 R.	+2,8 R.	+2,2 R.	−0,2 R.	−0,7 R.	+2,4 R.	+12,7 R.	R.-St. über (+) od. unter (−) R.
24.	+1,3	−3,9	+0,4	−1,5	—	—	−5,0	—	—	+2,6	+12,8	
25.	+1,7	+5,5	−1,3	−3,4	—	—	—	—	+5,0	+6,4	+8,9	Minut. in Par.
23. Nov.	−2,4 Gr.	−5,8 Gr.	+1,4 Gr.	−2,3 Gr.	−2,9 Gr.	+3,2 Gr.	+15,2 Gr.	+0,8 Gr.	+4,0 Gr.	+5,2 Gr.	−7,4 Gr.	Wind und Witterung
24	−3,9	−4,5	−4,4	−1,8	—	—	+10,4	—	—	+8,0	−6,2	
25.	−0,4	−3,8	−3,1	−1,2	—	—	—	—	—	—	−7,4	
23. Nov	— bedeckt	O heiter	S bedeckt	SO duftig	R wolkig	R Nebel	W bedeckt	R Nebel	R heiter	R bewölkt	SO heiter	Temp. der freien Luftnach Reaum.
24	SO bedeckt	O bedeckt	NO Nebel	NO duftig	—	—	S heiter	—	—	— bedeckt	SO bewölkt	
25.	SO bedeckt	O bewölkt	NO bedeckt	R bedeckt	—	—	—	—	—	—	O Nebel	

Druck von Dr C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 314.** **29. November 1862**

Uebersicht.

Aventin. (Gekrönte Preisschrift von Dr. Wilhelm Dittmar.) — Sieben Gedichte Petöfis. — Vermischtes. (Der Prinz von Joinville über die Organisation der amerikanischen Unionsarmee.) — — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Aventin,

gekrönte Preisschrift.

Von Dr. Wilhelm Dittmar.

Nördlingen 1862. — C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Das Interessante eines Menschenlebens ist nicht sein äußerer Verlauf; — sondern die Gedanken, die es erfüllt und bewegt haben; — die Ideen, die es erzeugt, gepflegt und verwirklicht hat; — die Kämpfe, die es bestanden; — und wie es der Zeiten Gunst und Ungunst benützt, erduldet und besiegt.

Soll eine Biographie über einen weitläufigen Nekrolog oder eine commentirte Grabschrift sich erheben, so muß sie dem Keime des geistigen Lebens nachspüren, das sie beschreiben will, und dessen Entfaltung erzählen und erklären; — und will sie die Thaten eines Mannes wägen und richten, so muß sie mit den Maße messen, das gebräuchlich war und richtig erfunden zu seinen Tagen.

Nicht aber wird sie verlangen, daß ihr Held allenfalls eine Höhe erstrebt und erreicht haben soll, die ihm vielleicht die Nebel des Thals verbargen, und die vielleicht Andere und Schwächere nach ihm mühsam erkletternt haben, — indem sie generationsweise einander auf die Schultern stiegen.

Am allerletzten soll aber einer — „feine schwachen Heimträume" — um ein paar hundert Jahre zurückkatiren, wie bei Parteischreitern zu finden: die wohl den Kaiser Carl V. hart herumnehmen, weil er nicht zum Frommen deutscher Einheit aus dem Stegreif protestantisch geworden; — oder dem Dr. Luther es sehr übel vermerken, daß er, gelegentlich der Reformation, nicht nebenbei die Republik ausgerufen und — statt mit einer Strafpredigt, die rebellischen Bauern mit dem Abtödjungsgeleh von 1848 regalirt hat.

Wem man, zur Ehre seines Gedächtnisses und seinen Nachkommen zur Mahnung, ein Denkmal setzt in Erz oder Stein, — dem zieht man einen Reck an — seiner Zeit und seines Landes; und auch sein gelstiges Bild soll man malen nach seiner Zeit und seines Volkes Art. — Anders wird es zum Zerrbild.

Das sind nun lauter allbekannte und ausgemachte Sachen und Regeln — wären sie aber auch nie verletzt und vergessen worden, — doch bleibt es eine Freude, wenn man dies Alles, und noch mehr dazu, im verschwenderischen Maße erfüllt sieht.

Der Verfasser der vorliegenden Lebensbeschreibung hat mit erstenlichem Aufwand von Studium und Sammlerfleiß, mit wahrer Fülle von Geist und Liebenswürdigkeit, in klaren lebendigen Farben, — treu, lehrreich und ergötzlich — von dem Zeitabschnitte, der um das Leben seines Helden liegt, — ein treffliches Gemälde entworfen, aus dessen Mitte und das Centerfey der Hauptperson mit treuherzigen Augen anschaut.

Der Bayerstürsten blutigen Hader, der Scholasten Gezänke, der fahrenden Schüler wunderlich Treiben, der Ritter Rothen und Krämpfe, bürgerlich und geistlich Thun und die ganze alte Garde der Gelahrtheit ziehet, wie in einem Panorama, an und vorüber und mitten drin unser Johannes Turmair, wafflahrend von einer Heimstätte der Wissenschaft zur andern, oft hoch zu Roß, — nach Wien, Leipzig, Krakau und Paris.

Ich muß hier auf eigene Faust die Bemerkung einschalten: daß das ritstige Wanderleben, die sostatische Reiseweise dortiger Zeit offenbar zur Vermittlung der Wissenschaft mit dem gewöhnlichen Leben weit mehr angethan war, als unsere heutige Stubengelehrsamkeit.

Frein sachte und als ein reisiger Mann zog jedermännigsich zu Roß und Fuß seiner Straßen; — sah sich grünlich Land und Leute an, und war wohl gezwungen auf dem Wege und in den Herbergen mit Leuten allerlei Landes und Gelichters in Fried und Unfried zu verkehren, — was ohne Anregung und Belehrung gar nicht abgehen konnte; — während man jetzt, wie von Faust'a Zaubermantel getragen, durch die Lande saust, — und fast alle Hauptstädte Europa's erreichen kann — noch mit dem Staube der Heimath an den Sohlen, und — ohne mit dem Volke der Fremde in die geringste Berührung gekommen zu sein.

Dieses Dachsleben hat es auch unsern Gelehrten eingetragen, daß man (zumal in politicis) alles professormäßig — schilt, — was man als angeiarnt, unweltläufig und „schulmärrisch" — bezeichnen will.

Aventin wäre wohl, ohne daß er so viel unter dem Volk gewesen, und erfahren, wie es in Land und Städten zugeht, und ohne daß er „nach seinem ganzen Vermögen gearbeitet, Tag und nacht, viel hitz und kält, Schneis und staub, regen und schnee, Winters und Sommers erlitten und das ganz Bayerland durchritten und der Sage gemeines „Mannes und gemeinen gerüchts nachgefolget" — schwerlich zu seinen kerngesunden Anschauungen und der Königen, bolsgraden Ausdrucksweise gekommen, die ihm so wohl ansteht.

Der erste Abschnitt der Biographie, — Aventins Jugendleben, — schließt mit folgenden Worten, — die sich als Muster des Styles und der Behandlungsart des Verfassers zu eitiren mir erlaube:

„Wir schließen hiemit die Geschichte seiner Jugendlehrens, seiner Jüngerschaft und ersten Wanderjahre, um im folgenden Abschnitte auf das Erntefeld zu stehen, dessen Bestellung und Besamung wir mit Theilnahme beschaut haben."

„Wir werden sinden, daß auch in diesem Leben das Wort ans heiligen Munde sich bewährheitete: — „was der Mensch sät, das wird er ernten."

„Was wir an goldenen Aehren gewahren werden, das möge als lohnender Ertrag des wohlbereiteten und empfänglichen Bodens und „unserer wohlberechtigten Erwartung mit Freuden von uns begrüßt sein."

„Was mit den edlen Halmen als verdorrendes Schlingengewächs „in die Garben gebunden ist, das werden wir dem Boden zu gute halten müssen, der nun einmal auch Pflänzlein mit lieblicher Blüthe, „aber ohne die nährende Frucht treibt."

„Was uns wie ein Riß im Erntefeld und Lücke in den Furchen „begegnen wird, das werden wir den Gewitterschlägen und Wolkenbrüchen zuschreiben müssen, die sich oft über die reichsten Erntefelder „entladen" — und in jenen schwülen Zeiten wohl kaum einen Acker „des Lebens verschonten" —

Der zweite Abschnitt — „Aventins Mannesberuf" — führt uns nun auf dies Erntefeld, — erzählt uns seine Heimkehr, seine schriftstellerische Thätigkeit, seine weiteren Reisen und Fahrten, vor allem aber seine — für den Beruf und Leistungen als Geschichtschreiber — höchst bedeutsame Anstellung als Zucht- und Lehrmeister der hinterlassenen Prinzen des Bayerischen Herzogs Albrecht des Weisen.

Der Unterstützung fürstlicher Gunst, Aufmunterung und Freigebigkeit haben wir es vor Allem zu danken, daß ein Werk zu Stande kam, das ihm seines Namens ewiges Gedächtnis sichert — und um dessenwillen er „in Beseld und Beslmacht der Fürsten alle Winkel Bayerns „durchkrochen" — und „die alten Monumenten, Antiquität und anzeigungen allenthalben bey Klöstern ihres Fürstenthumbs zu erfahren, zu besichtigen und zu beschreiben unternahm."

Der Verfasser hat auch in diesem Abschnitte neben einer nicht minder dankenswerthen und sichrollen Stize der allgemeinen staatlichen und geistigen Zustände Deutschlands, — höchst interessante Einzelheiten gesammelt, — wovon ich nur die, wahrscheinlich erste gelehrte deutsche Gesellschaft, die societas Danubiana, erwähnen will, — von unberechenbarem Einfluß auf die wissenschaftlichen Bewegungen jener Zeit.

Aeußerst merkwürdige Retenstücke sind auch die Erziehungs-Instructionen für die Bayerischen Zöglinge Aventins, — so wie die — behufs eines Vergleiches — angestellten für „den Weißkunig" — und die jesuitischen für die Erziehung des nachmaligen Churfürsten Maximilian I.

Geistvoll und sehr beherzigenswerth sind die bei diesem Anlaß eingeschalteten Bemerkungen über Prinzen-Erziehung überhaupt — und über die epidemische Abspannung und Frühmüdigkeit unserer vornehmen Jugend — die wohl „den Rothschrei nach großen, mit der Macht der Persönlichkeit die Geschicke bewegenden Männern" — rechtfertigen mag.

Ich erlaube mir, ein gut Theil dieser Krankheit auf die in unserer Erziehung eingeführte, maßenhafte Zufuhr fremder Ideen zu schieben, — wodurch die selbsteigene Produktion erstickt wird und die Langweil regiert, sobald die Zufuhr einen Augenblick in's Stocken geräth. —

Der letzte Abschnitt der Biographie handelt „von Aventins anderweitigen Lebensbeziehungen — von seinen weitern Bestrebungen, seinen Freundschaften und Feindschaften, seinem ehelichen Leben, seiner religiö-

Digitized by Google

sen Richtung und kurzem Ketzerverdacht, — von seiner neuen Mentorschaft und seinem Ende. —

Es ist ein gar lobenswerther Gedanke unseres Königs: daß er durch diese Preisaufgabe das Gedächtniß des Mannes ehrte und auffrischte, der die Geschicke seines Geschlechtes und seines Volkes beschrieben; — und dazu gar erfreulich, daß sich dafür die richtige Feder gefunden hat.

Auch ohne die Arbeiten der übrigen Bewerber zu kennen, vermag man wohl bei der vorliegenden zu errathen, daß man eine preiswürdige Schrift vor sich hat. —

Ueber Form und Inhalt möchte wohl wenig Tadel zu ergrübeln sein. —

Verständige Anordnung, reiche Ausführung mit Freimuth und Tact wird Jedermann daran erkennen und loben müssen. —

Ich wünsche dem Buche viele, viele Leser. —

Es sind außer den Nachrichten über das Leben und Wirken eines tüchtigen Mannes und außer einer geistreichen Charakteristik seines Zeitalters und seiner Genossen — noch viel gute Dinge und Lehren darin zu finden, — und zwar beherzigenswerth — für allerlei Leut. —

Möge es den Segen bringen, daß des alten Turmair's Geschichten ein Hausbuch werde im Bayerlande, — auf daß sich die Enkel erbauen an der Art und an den Thaten ihrer Ahnen und ihre Herzen sich erwärmen für ihred Stammes Ehre, wie für die Macht und Würde des ganzen großen Vaterlandes — und des heiligen Reichs deutscher Nation.

Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß des alten ehrlichen Hanfens Herzensmeinungen noch heute — nach dreihundert Jahren, zu Recht bestehen.

Seine Mahnungen und Warnungen passten gar vortrefflich in ein deutsches Fürstenbrevier. —

Es ist dies ein lichter Beweis für die Wahrheit und die Rechtschaffenheit seines Wesens.

Was er spricht von „Freiheit der Red und freiem Gericht unter offenem Himmel — und von des Volkes Wehrhaftigkeit" — kann der liberalste Heißsporn nicht bündiger und kräftiger wünschen.

Mehr als damals wäre heut zu Tage seine Warnung tagtäglich an der Zeit, — „vor den Franzosen und ihrer Art, die lang Zeyt her, nie kein glauben den Keysern und deutscher Nation gehalten haben!" —

Wenn aber heute, nach dreihundert Jahren, uns die Klage der Chronika: „über die Zerrissenheit Deutschlands, und daß kein deutscher Fürst ein Pferd darumb gestattet hat, — wälsche Tücke und wälschen Uebermuth zu züchtigen, —" noch schmerzlich gerecht erscheinen muß, — so mag dies und wohl traurig dünken; — ich will aber den Trost daraus schöpfen: daß, so lange die Erkenntniß unseres Unglücks und unserer Fehler noch ungetrübt ist, und so lange unsere Klagen darob noch nicht verstummen — auch der Wille bestehen wird: zu bessen, — und daß dieser Wille — walte Gott! — wachsen und sich kräftigen wird zur That, — mehr und mehr, alle Tage — und aller Orten!—

Sieben Gedichte Petöfis.

1.

Der Durstige.

Zum Kukuk! seh' ich meine Dame
Denn wirklich aller Münze leer?
Rein nichts! Gar nichts! Gar nichts! Wie schade!
Wie schade — ach mich dürstet sehr!

Ein trocknet Brunnen ist mein Rachen;
Des Durstes glühender Sonnenstein
Wird einen Brand führwahr entfachen,
Füllt Wein als Regen nicht hinein.

Die Sache ist mir nicht zum Spaßen.
Ach, käme nur vom Himmelszelt
Ein tüchtiger Guß von rothem Nassen,
Ein rechter Guß — ich hab' kein Geld!

Ein Weinberg war einst meine Habe —
Ich habe ihn zu Geld gemacht,
Und glücklich so als süße Labe,
Die durst'ge Kehl' hinabgebracht.

So ist schon längst mir aus den Schenken
Der einstige Credit entfloh'n.
„Zahl, Freund! Du mußt auch uns bedenken!"
So sagt mich ihrer Gäste Hohn.

Da kommt mir, meine Qual zu setzen,
Ein Einfall — halt, ich bleib', ich bleib'!
Komm' her, ich muß dich doch versetzen
Du Haube von dem lieben Weib!

Doch ach, das theure Weib, ich habe
Sie in die Erd' gelegt im Schrein
Und neben ihr im finstern Grabe
Muß auch die schöne Mütze sein.

O, warum muß ich drüber sinnen,
Daß Du nicht mehr bist, Liebe mein!
Säß't Du die heißen Thränen rinnen,
Fällt mir Dein Bild in's Herz hinein!

Die Thräne, die ich so Dir weihe —
Könnt' ich verwandeln sie in Wein —
Daß mir's der liebe Gott verzeihe —
Ich würde noch gerührter sein.

2.

Der Schatz.

Es war ein armer Knabe,
Es hungert ihn so sehr;
Für ihn hat keine Gabe
Die reiche Erde mehr.

Nach langem, langem Ringen
Kam eine Frau einmal,
„Ich will Dich von hier bringen
Auf edler Erdenqual."

Es war der Hungertod, der
Sich so zu ihm begab.
Der Knabe, wie gebot er,
Ging hin und grub sein Grab.

Doch in der Grub' zum Schreine
Er eine Urne fand;
Sie füllen edle Steine
Und Gold bis an den Rand.

Der arme, arme Knabe,
Er ist jetzt plötzlich reich,
Und unermeß'ne Habe
Stellt Königen ihn gleich.

Doch diese Schätze machen
Ihn wieder sorgenschwer.
Er fürchtet das Erwachen:
„Wenn Alles Traum nur wär'?"

Der Schatz, o meine Taube,
Bist Du, ich bin der Knab':
Sag', liebst Du mich? ich glaube,
Daß ich geträumt nur hab'!

Vermischtes.

(Der Prinz von Joinville über die Organisation der amerikanischen Unionsarmee.) Das letzte Heft der „Revue des deux Mondes" veröffentlicht einen Aufsatz über den Feldzug der Potomac-Armee, als dessen Verfasser nach allen äußeren und inneren Gründen der Prinz von Joinville anzusehen ist. Mit dem eigenen Namen seine Arbeit zu unterzeichnen, konnte er nicht wagen, wenn dieselbe in Frankreich gedruckt werden sollte; aber die Redaction versichert, daß sie sich darauf beschränkt habe, die Notizen und Erinnerungen zu ordnen, welche sich in den zahlreichen Briefen und in dem Tagebuche eines Officiers befunden hätten, der die Kämpfe in Virginien mitgemacht, und der noch immer die großen Operationen des nordamerikanischen Krieges mit dem lebhaftesten Interesse verfolge.

„Als ich in Amerika ankam," beginnt der Verfasser, „war eben der erste Act des Aufstandes zu Ende. Der Angriff auf das Fort Sumter durch die Bevölkerung Charlestons's war der Prolog gewesen; dann war das Unglück von Bull Run gekommen; die Armee des Südens lagerte vor Washington. Man beeilte sich, rund um die Hauptstadt Vertheidigungswerke zu errichten. Kanonendonner erscholl von Zeit zu Zeit von den Vorposten her. Inmitten der allgemeinen Aufregung entstand die Potomac-Armee. Bis dahin hatte die durch die Ereignisse überraschte Bundesregierung nur in Eile provisorische Maßregeln treffen können, welche die Gefahr vermehrten, anstatt sie zu beseitigen. Alle Vortheile waren am Anfange des Aufstandes auf Seiten der Secessionisten. Diese

Digitized by Google

waren bereit zu einem Kampfe mit bewaffneter Hand, der Norden war es nicht. Das Werk der Secession war in der That seit langer Zeit vorbereitet. Die Südstaaten hatten unter dem Vorwande, daß sie sich gegen Sklavenaufstände militärisch organisiren, eine permanente Miliz errichtet, die auf das erste Signal marschiren konnte. Die Bewohner des Nordens beschäftigten sich indeß, voll Vertrauen auf die Wirksamkeit der Constitution, ausschließlich mit ihren Privatinteressen und blieben hinter den Lateinischen. Auch die nationale Armee der Vereinigten Staaten war fast ganz in den Händen der Männer des Südens. Fast einer Reihe von Jahren übten sie die Bundesgewalt, und sie hatten nicht versehlt, mit ihren Creaturen alle Zweige der Verwaltung zu füllen, vor Allem die Militärschule und folgeweise die Armee. Mehr als irgend ein Anderer hatte Jefferson Davis, der viele Jahre Kriegsminister war, in diesem Sinn gehandelt. Endlich hatte eben vor der Krise, welche mit der Ermählung Lincoln's zum Präsidenten eintrat, der Kriegsminister Buchanan's, Floyd, jetzt einer der Generale des Südens, Sorge getragen, die Vorräthe aller Bundesarsenale nach den Südstaaten zu senden und die ganze regelmäßige Armee nach Texas zu dirigiren. Mit der Marine waren die Conföderirten ähnlich verfahren, wie mit der Armee; sie war an allen vier Enden der Welt zerstreut.

Der Norden seinerseits traf gar keine Vorsichtsmaßregeln, obgleich seit vielen Jahren die Secession offen gepredigt wurde. Man schlief sich als den stärkeren Theil, und man hielt es für unnütz, sich im Voraus Sorge zu machen. So ist immer wieder die alte Geschichte vom Hasen und der Schildkröte. Endlich zählte man den Vortheil auf seiner Hundertmillionenseite von Freiwilligen, welche in allen Almanachen als der eigentliche Bestand der Militärkraft des Landes aufgestellt wurden, und die dem unerfahrenen Volk für unwiderstehlich galten. Man wurde rasch entlästigt. Der Süden wird bei der Präsidentenwahl geschlagen. Er hat noch die Majorität im Senate; die Macht entfällt ihm noch nicht, aber sein Stolz ist verwundet. Die Aufwiegler und die Chrgeizigen benutzen diese Verwundung als Mittel des Erfolgs und erheben die Fahne der Auflehnung. Die sich anbahnende Bundesgewalt verschwört die Zeit, welche ebenmäßig für Compromisse und Versöhnung, als für energische und unmittelbare Repression geeignet war. Man bewaffnet sich auf beiden Seiten für einen unvermeidlich gewordenen Kampf; aber der Süden hat die Männer für den Krieg, er hat die Waffen, die Organisation, den Willen und die Leidenschaft. Der Norden ist nicht im Stande, das Fort Sumter zu verproviantiren, und seine Freiwilligen, die für drei Monate aufgeboten werden, als wenn der Feldzug nicht länger dauern dürfte, lassen sich bei Bull Run schlagen, nicht aus Mangel an Muth die Friedensmänner, die Beispiele persönlichen Muths zahlreich); auch der General M'Dewell, der sie führte, und dessen Plan Erfolg verdiente, trägt nicht die Schuld; nur der Mangel an Organisation und Disciplin führte die Niederlage herbei.

Die Schlacht bei Bull Run zerstörte alle Illusionen; es war offenbar, daß ein großer Krieg gesührt werden mußte. „Der Norden fühlte, daß er zum Gebiet der Welt werden würde, wenn er seinen Widerstand leistete, obgleich er außer der Ueberlegenheit der Zahl und der Reichthümer das gute Recht und die Gesetzmäßigkeit für sich hatte, und das Heiligthum der Constitution gegen eine sactiöse Minderheit vertheidigen sollte, welche die Waffen im Grunde nur für die Aufrechtung der Sclaverei ergriff." Als weitere Ursachen zu einem beständigen Kampfe erkennt der Verfasser die Unmöglichkeit einer ausreichenden Zollinie und die zahlreichen Streitfragen, welche sich an die Schifffahrt auf den westlichen Flüssen knüpfen würden. Alle diese Gründe vereint führten zu der ungeheueren Rüstung des Nordens. Der Prinz bewundert die hohe Opferfähigkeit derselben, die sich bis zum Aufgeben der dem Volke theuersten Gewohnheiten gesteigert habe; kann geht er zur Kritik des Einzelnen über. „Man machte sich ernsthaft," sagte er, „an das Werk, eine Armee, eine große Armee zu schaffen; der Congreß bewilligte die Aushebung von 500,000 Mann und die nöthigen Gelder; aber er konnte nicht die Traditionen und Kenntnisse, die zur Schaffung und Führung einer solchen Heeresmacht erforderlich sind, durch ein Decret in's Leben rufen. Die Massen kamen, aber nicht die Disciplin. Der Keim zu diesem Grundfehler lag schon in dem Mechanismus, der zur Bildung des Heeres angewendet wurde.

Nach den amerikanischen Gesetzen unterhält die Bundesregierung in Friedenszeiten ein stehendes regelmäßiges Heer; sie kann außerdem im Falle eines Krieges oder Aufstandes so viele Freiwilligen-Regimenter, wie sie für angemessen hält, unter die Fahnen rufen. Die regelmäßige Armee, die durch Recrutirung gebildet wird, zählte vor der Secession nur 20,000 Mann. Das Officierscorps, ohne Ausnahme aus der Militärschule hervorgegangen, war ausgezeichnet. Die Officiere waren sehr unterrichtet und ebenso in der Praxis ihres Berufes sehr bewandert; sie hielten ihre kleine Truppe in der allerstrengsten Disciplin. Dieser vorzügliche Kern einer Armee wurde durch den Aufstand aufgelöst . . . Kaum 2000 bis 3000 Mann kamen aus Kalifornien und dem Mormonenlande, um Theil am Kriege zu nehmen. Wertholler war die Rückkehr einer Anzahl Officiere, welche die sogenannte Organisation der neu zu bildenden Freiwilligen-Armee übernehmen konnten.

Bei uns zu Hause, wo wir gelernt haben, den Werth eines regulären Soldaten und dieses kostspieligen und eigenwilligen Dilettanten, den man einen freiwilligen Soldaten nennt, zu vergleichen, wäre man außer sich gewesen, wenn man den Beistand der regulären Armee, so klein dieselbe auch sein mochte, entbehren sollte. Wäre eine solche vorhanden, so würde man sich darauf legen, sie durch Vermehrung der Cadres oder Einreihung von Recruten zu vergrößern. Eine Armee von 60,000 regulären Soldaten hätte viel mehr ausgerichtet, als die doppelte oder dreifache Anzahl Freiwilliger; aber in Amerika kennt man diese Wahrheit nicht, und was noch schlimmer, man will sie nicht kennen. Die in Westpoint gebildeten Officiere werden schon aus dem Grunde, weil sie eine höhere Erziehung genossen haben und die Nothwendigkeit einer militärischen Hierarchie einsehen, für Aristokraten gehalten; alle Aristokratie aber gilt für verwerflich. Solche Officiere mochten gut sein für die Südstaaten, welche einwilligten, unter ihren Befehlen die mühsame Grenzpolizei gegen die Indianer zu üben; allein eine große Armee unter ihrem Commando an militärischen Geberfaum gewöhnen, hieß große politische Gefahren heraufbeschwören. Mit Freiwilligen dagegen bringt man binnen 18 Brumaire zu Stande. Deshalb entschied man sich, da man Alles erst neu zu schaffen hatte, eine Armee von Freiwilligen zu schaffen, eine ephemere, verhältnißmäßig unwirksame und vor Allem übermäßig kostspielige Armee; denn der amerikanische Freiwillige wird reichlich bezahlt. Sein Sold beträgt 13 Doll. monatlich; außerdem erhält seine Frau während seiner Abwesenheit monatlich eine Besoldung von 8 Dollars, was viele improvisirte Heirathen vor dem Ausmarsch der Truppen veranlaßt hat. Dem Sold wird nichts für die Beköstigung, Kleidung oder irgend eine andere Lieferung zurückbehalten. Die Rationen sind so reichlich, daß der Freiwillige täglich einen Theil davon wegwirft. Die Kosten eines solchen Heeres lassen sich denken. Und wenn man noch mit dieser Ausgabe etwas erreicht hätte; aber man verfehlte seinen Zweck, weil die Disciplin mangelte. Die Militärgesetze und Reglements waren allerdings strenge genug, aber sie wurden nicht angewandt und konnten nicht angewendet werden in Folge der ersten Organisation der Regimenter und der Zusammensetzung ihrer Officierscorps." (Eitgen. Z.)

Notiz.

Aufruf. Deutschland hat seinen ersten Sänger, das deutsche Volk seinen besten Bürger verloren: die ganze Nation stimmt ein in den Schmerz um Ludwig Uhlands Hingang. Was der herrliche Mann, der unbeugsame Charakter in einer öffentlichen Laufbahn voll Ehre seinem Volke gewesen, das wird dankbare Erinnerung noch späten Geschlechtern zum leuchtenden Vorbilde verkünden. Und seine Dichtung, erfüllt mit der Gluth der reinsten hingebenden Vaterlandsliebe, vollendet in schöner Form, der ächteste Ausdruck des deutschen Dichtergeistes, wird fortleben, unsterblich, so lange es ein deutsches Volk gibt, so lange ein Lessing, ein Goethe und ein Schiller nicht vergessen sein werden. Wie Schiller ist Uhland der Liebling des deutschen Volkes, seine Lieder sind das Eigenthum Aller, ja sie sind, die ächten Volkslieder, in's Volk gedrungen, auch wo der Name des Dichters unbekannt blieb. Ewig wird Uhland der Sänger der Jugend sein, ewig werden seine Lieder den Funken der begeisterten Vaterlandsliebe in empfänglichen Herzen anfachen. Ihm, dem Stolze Deutschlands, auch in einem äußerlichen Zeichen den Land der Nation darzubringen, dieser Wunsch liegt jetzt in Aller Herzen. Wir wagen es denn, im Namen des deutschen, im Namen des schwäbischen Sängerbundes den Aufruf ergehen zu lassen, am Beiträge für ein Ludwig Uhland in seiner Vaterstadt Tübingen zu errichtendes Denkmal. Wir wenden uns mit unserer Bitte an die ganze deutsche Nation, welche Uhland verehrt und mit inniger Liebe im Herzen trägt. Wir wenden uns ganz besonders an die deutschen Sänger, die berufenen Vertreter des deutschen Volkes, wo es dem volksthümlichsten Meister im Reiche deutschen Gesanges gilt. Möge das vaterländische Werk gelingen, ein Zeichen der Einigkeit des deutschen Volkes! — Wir erklären uns bereit, Beiträge für das Denkmal in Empfang zu nehmen, über deren Verwendung wir uns mit der Vaterstadt Uhlands ins Benehmen setzen und öffentliche Rechenschaft ablegen werden. Wir bitten um allseitige Verbreitung dieses Aufrufs. Stuttgart, 16. Nov. 1862. Der geschäftsführende Ausschuß des deutschen und Ausschuß des schwäbischen Sängerbundes: Conrector Dr. Karl Pfaff in Eßlingen. Dr. Otto Elben in Stuttgart. Prof. Dr. J. Faißt daselbst. Rathsschreiber Raur in Heidbronn. Kaufmann G. Wiedemann in Stuttgart. *)

*) Wir werden zur Entgegennahme von Beiträgen gerne bereit sein, sobald wir die hiefür nothwendige obrigkeitliche Ermächtigung erhalten haben. Die Red.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**. Nach gutem Vernehmen genehmigte der Kurfürst daß den Ständen drei weitere Vorlagen, das Budget, die Leibzucht, und die Debro-Entschädigung betreffend, gemacht worden.

□ **Wien**, 28. Nov. Heute wurden im Unterhause der Staatsvoranschlag und das Finanzgesetz für 1863 vollständig erledigt; der Ausschußantrag, den außerordentlichen Zuschlag bei der Grundsteuer, Haushaltsteuer, Hausklassensteuer, Erwerbsteuer und Einkommensteuer zu verzoppeln und die Couponssteuer auf sieben Procent zu erhöhen, angenommen

□ **Berlin**, 28 Nov. Die „Sternzeitung“ erfährt, daß eine Antwort auf die durch den württembergischen Gesandten hier mitgetheilte Depesche des württembergischen Ministers des Auswärtigen, betreffs der Handelsvertragsfrage nicht erfolgt ist, es werde auch eine solche Antwort nicht beabsichtigt.

□ **Newyork**, 18. Nov. Burnside verlegte seine Operationsbasis nach Aquiakreek, und wird über Fredericksburg nach Richmond avanciren. Die Bewegungen Jacksons sind unbekannt. Newyersey schlägt Maccellan als demokratischen Senatscandidaten vor. Goldagio 31½. Wechselcours 146.

□ **Cadix**, 28. Nov. Prinz Alfred ist von Gibraltar nach Algier abgesegelt.

□ **Paris**, 28. Nov. Die „France“ meldet: Rußland hat ernste Einsprache gegen die Candidatur des Prinzen Alfred erhoben. Eine Mittheilung in diesem Sinne wäre von St. Petersburg nach London ergangen.

Athen, 22 Nov. Das Wahlprogramm der Regierung garantirt vollkommene Wahlfreiheit. Beamte, welche sich in die Wahl einmischen, werden mit Entsetzung bedroht. Gegen die provisorische Regierung beginnt sich eine revolutionäre Opposition zu bilden. Klagen und Landesverwünschungen dauern fort. Der Senat ist noch nicht abgeschafft worden, doch erhalten die Senatoren keinen Gehalt mehr. (D. P.)

Athen, 26. Nov. Auf den Inseln Syra und Hydra fanden Kundgebungen zu Gunsten des Prinzen Alfred statt. Ueberall herrscht Ruhe. (Sch. M.)

† **München**, 29. Nov. Se. Maj. der König ernannten zu Rittern des Maximilianordens für Kunst und Wissenschaft, an die Stelle der durch den Tod ausgeschiedenen Mitglieder, Frhr. v. Zedlitz, Justinus Kerner, Heinr. Marschner und Alb. Adam die Folgenden: Den Frhrn. v. Münch-Bellinghausen in Wien, Eduard Mörike in Stuttgart, Ferdinand Hiller in Köln un. Professor Deeger in Düsseldorf.

** **München**, 29. Nov. Unsere Königl. Maj. beehren mit den Königl. Majest. von Griechenland die gestrige Theatervorstellung mit allerhöchstihrer Gegenwart, und wurden bei Eintritt in das zur Feier des kgl. Geburtsfestes prachtvoll beleuchtete Haus von der sehr zahlreichen Versammlung mit den freudigsten Zurufen empfangen. Es war das erste Mal, daß die griechischen Majestäten seit ihrer Anwesenheit hier das Theater besuchten.

** **München**, 28. N. In der zur Feier des k. Geburtsfestes heute Mittags stattgehabten Festsitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften wurden die von derselben neugewählten und von Sr. Maj. dem König bestätigten Mitglieder bekannt gegeben; es wurde sonach ernannt: zum Ehrenmitgliede Reichsrath Dr. Julius von Liebhammer; zum ordentl. Mitgliedern: Dr. Karl Wilhelm Nägele, zu auswärtigen Mitgliedern: Dr. Hermann Kolbe in Marburg, Thomas Davidson, Esquire, in London, Heinrich Ernst Beyrich in Berlin, Sir Robert Kane in Dublin, K. J. A. Theodor Scherer zu Freiberg. Zu Correspondenten: Dr. Karl Scherzer in Wien, Dr. Ferdinand Hochstetter in Wien, Dr. Georg Harley in London, Dr. Hermann von Schlagintweit mit Schloß Jägersburg bei Forchheim, Leopold Kronecker in Berlin, Ernst Freiherr von Bibra in Nürnberg, J. Georg Bruyn in Newhaven in Connecticut, Gustav Adolph Kenngott in Zürich.

* **München**. Wie uns mitgetheilt wird, verweilt gegenwärtig der ausgezeichnete jugendliche Violinvirtuose Hr. Auer aus Wien wieder hier, welcher vor drei Jahren schon durch sein herrliches Spiel die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte, und vorn nächsten Dienstag im großen Saale des Museums ein Concert veranstalten. Wir glauben unsern hiesigen musikliebenden Lesern nur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie heute schon hievon in Kenntniß setzen.

△ **Lindau**, 27. Nov. Die im Auftrage der k. k. österreichischen Staatsregierung zur Vornahme von technischen Untersuchungen bezüglich der Rheincorrection und der Regulirung der Rheineinmündung in den Bodensee, in Vorarlberg weilende Experten-Commission, hat bisher Tage ihre Arbeiten vollendet. Nach den Ergebnissen der technischen Prüfungen stellt sich hier zur durchgreifenden Sicherung der von Rheinausbrüchen oft bedrohten schweizerischen und vorarlbergischen Rheinufer die Ausführung des Hartmann'schen Projectes, als das förderlichste Mittel heraus, nach welchem die bisherige Rheineinmündung in den Bodensee in die Nähe der Schweizergrenze nach dem Ufercrte Fußach in Vorarlberg nunmehr verlegt würde. Dem Anfange kommenden Monats zu Bregenz beginnenden vorarlbergischen Landtage wird dieses Project zur Begutachtung in Vorlage kommen.

Darmstadt, 25. Nov. Die heutige Sitzung der zweiten Kammer wurde von dem Präsidenten mit der Mittheilung eröffnet, daß nach einem Schreiben des Herrn Ministers des Innern Dalwigk d. d. Heb. der Großherzog verhindert gewesen sei, die Antwortadresse der zweiten Kammer aus den Händen der dazu bestimmten Deputation entgegenzunehmen, und es derselben anheim gegeben habe, solche entweder persönlich oder schriftlich an den hiezu bevollmächtigten Minister gelangen zu lassen. Die Deputation habe den letzten Weg gewählt und sei demzufolge die Adresse gestern nebst einem Begleitschreiben dem Herrn Minister zugestellt worden. (Fr. P.)

Hannover. Das „provisorische Comité“ des hiesigen großdeutschen Vereins besteht aus den Herren: Graf v. Bocholtz-Ringelheim, Cammergrath Angerstein, Louis Hemmerde, Obergerichtsrath Witte, Senator Meyer, Obergerichtsrath Meißner, Geh. Rath v. Alten, Dr. Onno Klopp, Regierungsrath Wippern, General-Postdirector v. Brandis, Schatzrath v. Rössing, Medicinalrath Dr. Menching.

Insterburg, 24. November. Der Termin zur Verhandlung der Disciplinar-Untersuchung gegen die 41 Richter des Insterburger Departements ist auf den 23. December d. J. anberaumt. (P. Z.)

* **Paris**, 26. Nov. Der Assisenhof hatte sein Urtheil in der Ehrklage der Wittwe Dillon gegen den Herzog Gramont-Caderousse, Hr. Thomas plaidirte für Frau Dillon, Hr. Lachaud vertheidigte den Herzog Caderousse. Der Gerichtshof entschied ohne Assisenz der Geschworenen und verurtheilte den Herzog von Gramont-Caderousse, der Wittwe Dillon 3000 Frcs. als Schadenersatz zu bezahlen; ferner ihre eine Rente von 3600 Frcs., übertragbar auf ihre beide überlebenden Söhne, zu sichern. Die Berathung dauerte nicht weniger als drei Stunden.

Lübeck, 24. Nov. Von der Bürgerschaft ward heute der Antrag Dr. Brehmers auf Einführung von Geschwornengerichten abgelehnt.

Venedig, 23. Nov. Ein Correspondent der „Triester Z.“ schöpft „aus ziemlich zuverlässiger Quelle“ die Nachricht, daß die piemontesische Regierung, nachdem eine über die am 1. d. M. bei Crocil Tresini durch eine piemontesische Patrouille verübte Gränzverletzung und andere Excesse vorgenommene Untersuchung die Schuld der Piemontesen constatirt hatte, den Eisenbahnen Regierung ihr Bedauern über diesen Vorfall ausgedrückt und die Versicherung hinzugefügt habe, daß sie die Schuldigen strenge strafen und Maßregeln treffen werde, damit solche, unberechenbare Gefahren involvirende Vorfälle künftig nicht mehr vorkommen

⊙ **Brüssel**, 26. Nov. Die Repräsentantenkammer hat gestern mit 65 gegen 4 Stimmen den Gesetzentwurf angenommen, welcher dem Minister des Innern einen Credit von 500,000 Frcs. zur Ausführung von Arbeiten öffentlichen Nutzens an den Orten eröffnet, deren Arbeiterbevölkerung so schwer durch die gegenwärtige Baumwollenkrisis betroffen werden. Ein anderer Gesetzentwurf liegt der Kammer vor, welcher dem Minister des Innern einen Credit von 1 Million Francs eröffnen soll zum Baue und zur Ausstattung von Schulthäuſern im Lande. — Prinz Christian von Dänemark, der künftige Schwiegervater des Prinzen von Wales, ist auf der Reise nach England durch Calais gekommen und hat sich dort vorgestern nach Dover eingeschifft.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 66¼; 5proc. Met. 56⅞; Bankactien 764; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73¾; von 1858: 127½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von, 1860: 73¾; Ludwigsbahn-Bergbacher Eisenbahn-Actien 142; Bayerische Ostbahn-Actien 107¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 108¼; Westbahn-Priorität 82¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 212 Wechselcurs: Paris 93¾; London 117¾; Wien 95¼.

Wien, 28. Nov. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 80; 5proc. Met. 71,40; Lotterie-Anlehen von 1854: 92.—; von 1858: 92 90; von 1860: 88 75; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 223 20; Donau-Dampfschiff-Actien 414; österr. Staatsbahn-Actien 237.50; Nordbahn-Actien 190.50; Westbahn-Prioritäten 101.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.20; London 121.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Post, Dr. K. Pöhmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 315&316.** **1. Dezember 1862.**

Uebersicht.

Münchener Fischer-Club. — Sieben Gedichte Petöfis. (Forts.) — Vermischtes. (Die kleinsten Treibhäuser.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Münchener Fischer-Club.

G. Bei Eintritt der Winterssaison vereinigten sich wieder die Mitglieder der Gesellschaft am 24. October. In dieser Versammlung wurden mehrere neue Publicationen vorgelegt, darunter besonders für Bayern von Interesse: „die Fischwaid in den bayerischen Seen von Hartmig Peetz." Hr. Prof. v. Siebold nahm seine Vorträge wieder auf und können wir aus denselben für einen weiteren Leserkreis nachstehendes mittheilen.

„Nachdem ich in den jüngst verflossenen Monaten meine Ferien dazu benutzt hatte, die oberösterreichischen Seen mit ihren Bewohnern genauer kennen zu lernen, und deshalb den Fischereien, Wolfgangsee, Hallstädtersee, Mondsee, Attersee, Traunsee und die Lambathseen zu näherer Untersuchung ausgewählt hatte, erlaube ich mir Ihnen heute über einige Erfahrungen, die ich in Bezug auf Schichthologie während dieser Reise gemacht habe, Bericht abzustatten.

Ein Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit auf dieser Reise besonders fesselte, war das Vorkommen jener zweierlei Lachsforellenarten, welche die Seen vom Salzkammergut und von Oberösterreich bewohnen sollten, und welche von den dortigen Fischern unter den Namen Mailachs und Herbstlachs unterschieden werden. Heckel gründete auf die Aussagen dieser Fischer, namentlich auf die Versicherungen des alten vielerfahrenen Fischers Schmoller zu Seewalchen am Attersee seine beiden Lachsarten Salar Schiffermülleri und Fario Marsiglii. von denen der Letztere sich im Herbst fortpflanzt, wie man sich leicht überzeugen kann, während der erstere im Mai laichen soll, was indessen von Niemanden die jetzt beobachtet wurde. Die Bezeichnungen „Herbstlachs und Mailachs", wie sie am Attersee im Munde der Fischer üblich sind, gründen sich auf diese verschiedenen Fortpflanzungsverhältnisse jener beiden Lachsarten, die aber in der That als Arten nicht verschieden sind, wie ich das in einem meiner früheren an derselben Stelle gehaltenen Vorträge nachzuweisen die Ehre hatte. Die Maiforelle, welche nach Aussage aller von mir befragten Fischer, niemals die Seen verläßt, während der Herbstlachs im October und November um zu laichen aus den Seen die einfließenden Bäche hinaufsteigt — die Maiforelle, ich wiederhole es noch einmal, ist eine steile, das heißt eine unfruchtbar gebliebene Form der Lachsforelle. Daß diese Maiforelle in den Seen während des Monats Mai laichen soll, wie das von den Fischern und namentlich von dem Fischer Schmoller behauptet wurde, das ist eine bloße Annahme, nichts als eine Vermuthung dieser Leute. Da aber Heckel gerade auf die Aussagen des alten Schmoller so viel Werth gelegt hatte, war ich besonders darauf bedacht, mich ebenfalls von diesem erfahrenen Manne über Fische und Fischfang belehren zu lassen, ich begab mich deshalb nach Seewalchen am untern Theile des Attersee, fand aber diesen Greis nicht mehr am Leben, er war in seinem 77. Jahre bereits vor drei Monaten gestorben.

Einen Ersatz gewährte mir indessen Schmoller's Pflegesohn, der sich die Erfahrungen seines Pflegevaters angeeignet hatte, und auf meine Fragen dieselben Antworten gab, wie sie Heckel von Schmoller erhalten hatte, nur mit dem Unterschied, daß ich die über die Laichzeit des Mailachs gemachten Aussagen bezweifelte. Hätte das Heckel auch gethan, so würde er bald bemerkt haben, daß in dieser Beziehung die Fischer keine wahren Beobachtungen, keine wirklichen Thatsachen berichteten, sondern nur Vermuthungen und Eingebildetes ziemlich unsicher aussprachen. Als ich den österreichischen Fischern meine Meinung über das eigentliche Wesen ihres Mailachses äußerte, waren sie sämmtlich zugleich bereit auf diese Sterilität oder Unfruchtbarkeit des Mailachses einzugehen, sie hatten auch sogleich eine bestimmte und sehr passende Bezeichnung für denselben im Munde, indem sie mir mit den Worten zustimmten: „jetzt ist mir's klar, der Mailachs ist nichts anders als ein Geilfisch."

Ein zweiter Gegenstand meiner Aufmerksamkeit an den österreichischen Seen war das Vorkommen und die Verbreitung der Renken. Am verbreitetsten fand ich die gemeine Renke Coregonus Wartmanni, welche in Oberösterreich Rhinanke genannt wird, und welche die Seen: Attersee, Traunsee, Mondsee, Wolfgangsee, Hallstädtersee und Fuschersee bewohnt. Auf dem Hallstädtersee wurden diese Fische während meiner Gegenwart mit einem von einer Rinnblatte getragenen Zugnetze ziemlich oberflächlich gefangen. Bei diesem Renkenfange waren mir zweierlei Dinge aufgefallen, die ich als bemerkenswerth hier nicht mit Stillschweigen übergehen will. Der Ort nämlich, an welchem die Fischer ihr Zugneth oder ihre Seege auswarfen, war immer ein schattiger; sie fuhren deshalb (es war gerade Mittagszeit) stets aus der Sonne heraus an jene Stellen des See's, auf welche die hohen schroffen Berge, von welchen jener merkwürdige See fast rundumher umgeben ist, ihre schwarzen Schatten warfen, denn nur hier, behaupteten sie, wäre es möglich, dieser Fische habhaft zu werden. Zweierlei Gründe mögen, wie ich glaube, die Fischer von Hallstadt zu dieser Fangmethode ihrer Renken nöthigen. Entweder sind die Renken, wie so viele andere Salmoneer sehr lichtscheu, oder sie werden im beschatteten klaren Seewasser sicherer gefangen, weil sie hier das gefährliche Netz um so eher übersehen müssen. Ein zweiter sehr überraschender Umstand erregte bei diesem Renkenfange meine besondere Aufmerksamkeit. Alle Renken nämlich werden **lebend** aus dem Wasser gezogen, sie hatten meistens die Schwere von ¼ Pfund, es war dieß die für den Hallstädtersee amtlich vorgeschriebene kleinste zulässige Größe der Renken, doch brachten die Fischer auch mehrere halbpfündige Renken lebend in's Schiff. Warum waren nun alle diese Renken am Leben geblieben, während bekanntlich auf dem Starnbergersee keine gefangene Renke auch nur eine kurze Zeit lebendig erhalten werden kann? Ich weiß mir diese Lebensfähigkeit der Hallstädter Renken nicht zu erklären, die übrigens sehr groß ist, denn nach den Mittheilungen der Hallstädter Fischer können diese Renken den Transport in einer Wanne fünf Stunden lang, bis Ischl, aushalten, ja dieselben können in Fischbehältern sogar 14 Tage bis 3 Wochen lang am Leben erhalten werden, während, wie mir die Hallstädter Fischer versicherten, die Renken des Wolfgangsee's, sowie sie gefangen, augenblicklich absterben. Ich selbst sah auf dem Fischmarkte zu Salzburg lebende Renken aus dem Fuschlersee, welcher ohngefähr ebenso weit von Salzburg, wie der Starnbergersee von München entfernt ist, und doch habe ich seit den verflossenen acht Jahren, während welchen ich den hiesigen Fischmarkt regelmäßig besuche, noch niemals auf demselben eine lebende Renke angetroffen. Es bleibt diese ganz merkwürdige Lebensfähigkeit einer und derselben Fischspecies vor der Hand ein physiologisches Räthsel.*)

Da mir aus den Berichten Heckel's bekannt war, daß es in einigen österreichischen See'n außer Rheinanken auch noch eine andere Renkenart geben soll, welche am Attersee Kröpflinge und am Traunsee Riedlinge genannt werden, so forschte ich an diesen beiden See'n nach, welcher Species von Coregonus diese Fische angehören möchten. Leider gelang ich keinen dieser Fische frisch zu sehen, ein sehr stürmischer Tag hatte auf dem Traunsee einen Riedlingfang, den ich mit einem Gmundner Fischer verabredet hatte, unmöglich gemacht, und so mußte ich mich mit einigen geräucherten Riedlingen (in Form von Spießel-Fischen) begnügen, wie sie nach dortiger Landessitte in Gmunden zum Verkaufe ausgehoten werden.

Bei näherer Untersuchung der geräucherten Riedlinge überzeugte ich mich, daß diese nichts anderes sind als die Kilche des Bodensee's oder Kelche des Ammersee's, also Coregonus acronius nach Rapp oder Coregonus hiemalis nach Jurine. Auch die Beschreibungen, welche mir die Gmundner Fischer von dem frischen Aussehen des Riedlings, der im Lebenswasse und Fangmethode dieses Fisches gaben, sprachen für die Identität des Riedlings und des Kilchs. Die Riedlinge werden ebenso tief, wie der Kilch des Bodensee's, gefangen, nämlich mit einem

*) Die Geschichte hat uns ein interessantes Beispiel über die Schwierigkeit, Renken lebendig zu transportiren, aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Peetz theilt in seiner jüngst erschienenen „Fischwaid" derselben folgendes mit: „Abt Wilhelm († 1483) führte endlich seinen Lieblingsfisch durch, die Renken (albulus) vom Kochelsee in den bis dahin äußerst fischarmen Walchensee zu versetzen, dessen kleine Hechtlein, Futten und Aalquappen (Barsche) kaum zwei Fischer ernähren konnten. Die Hauptschwierigkeit lag in dem zarten Naturell der Renke und ihrer Empfindlichkeit bis zum Tode gegen fremde Wasser. Ob auch Fleiß und Nachdenken mehr als einmal scheiterten, Wilhelms Ausdauer aller Schwierigkeiten Herr, brachte das zingerliche Geschlecht in sorglältig mit Seekältern angefeuchteten Holzlagen (loculamenta) über die mächtigen Bergrücken in den 564 Fuß höher liegenden Walchensee, ohne daß sich die Renken durch beklämmende Wenngeln (Winden und Schwingen) beschädigt hätten. Die Brut mochte in ihrer neuen Heimat bald so trefflich „zugewohnen," daß die Fischknechte dort bald verbreitsicht werden mußten."

Digitized by Google

Zugweg, welches 30 Klafter tief hinabgesenkt wird, daher auch alle gefangenen Nierlinge, wie die Kliche, an der Oberfläche des Wassers sich dick aufblähen und plagen. Sie erreichen bei weitem nicht die Größe der Renken und werden meistens mit einer Größe von 8 bis 12 auf's Pfund gefangen. Auffallender Weise kannten die Gmundener Fischer den Namen Kröpfling nicht, diese Fische behaupteten sie, gebe es nur im Attersee, und in der That nannten mir die Attersee Fischer außer der Rheinanke den Kröpfling, welcher im Attersee als zweite Renkenart gefischt würde. (Schluß folgt.)

Sieben Gedichte Prešís.

3.

An Etelka.

Mein Engel, Du hast die Donau geseh'n
Und eine Insel darinnen;
So liegt das bezaub'rnde Bildniß dein
Mir tief in meinen Sinnen.

Und ins Wasser tauchet das Inselgrün
Die Zweige, die gelenken;
O, wolltest Du doch ins Herz mir auch
Die grüne Hoffnung senken!

4.

Die Bestohlenen.

So wie ein Sanktorn auf des Windes Flügeln,
Fliegt rasch ein Bursch daher mit schlaffen Zügeln.
Halt! Wohin eilst, mein Junge Du so sehr?
„Dort von der Puszta komm' ich mit der Stute her.
„Wo jetzt das Pferd dort weidet — weiter unten,
„Da habe diese Stute ich gefunden.
„Und hin gen' Tur, an einen sichern Ort
„Reit Aermer ich mit dieser Stute fort."
Halt, Landsmann mein, du bist fürwahr zu bieder;
Vor Allem will ich diese Stute wieder.
Mein ist die Weide dort, von der Du kamst,
Und mein die Stute, die du so mir nahmst.
Der Arme hört nicht, was er wollte sagen —
Schon sieht man weiter ihn und weiter jagen.
Doch eh' er in die Ferne von ihm ritt,
Gab er dem Bauer einen Trost noch mit:
„Laß Dich die Stute weiter nicht betrüben,
„Du findest mehr noch auf der Weide drüben.
„Doch ein Herz nur, ein einzig Herz hatt' ich,
„Und Deine Tochter, Bester, nahm's mit sich."

5.

Waldidylle.

Wie eine erste Lieb' im Herzen ruht,
So liegt die Hütte tief in Thales Huth;
Es scheint ihr armes Dach, von Stroh bedeckt,
Den Sturm nicht, der das weite Land erschreckt.
Die Bäume stöhnen — doch es weht so lind
Ihr zitternd Laub vom niedern Dach der Wind.
Noch schlägt der muntre Fink im sichern Hort,
In Klageliedern girrt die Taube fort.
Und wie ein Hirsch vor seiner Jäger Stahl
Stürzt jäh ein Bach vom Berge sich in's Thal.
Vom schroffen Rande schaut die Blumenschaar
Verbuhlt in seine Spiegelwelle klar.
Verliebte zieh'n den Mädchenblumen nach;
Die trunk'nen Bienen sind's, die allgemach
Entstammt umsah'n der süßen Blüthe Brust —
Ein Sturz ins Wasser endet ihre Lust.
Dieß Loos betrübt die Sonne, die's geseh'n,
Und, ließ der Wind ein Blatt in's Wasser weh'n
Als Floß, worauf sie kümmend sich gesetzt,
Trinkt sie das Naß, das ihre Flügel netzt.
Das Schaf umgraft den grünen Hügelkamm
Und seinen Brüsten folgt das sanfte Lamm —
Die arme Hütte wird, so lang sie währt,
Von Bienen und von Lämmern nur ernährt.
Die tuft'gen Gäste, die die Hütte hegt,
Sie fürchten nicht, daß man dort Schlingen legt:
Die armen Leute wissen selbst zu gut,
Wie wohl den Herzen Lust der Freiheit thut.
Hier ist kein Zwang, kein roher Sclavenbann,
Gehorsam heischt kein polternder Tyrann,
Nur ein Gewitter mahnt von Zeit zu Zeit
Mit Donner an den Herrn der Ewigkeit.
Er zürnt nicht lang! Schon schließt zu süß'rer Ruh
Der drob'nden Wolke er den Rachen zu;
Sein Lächeln glänzt, ein milder Friedensbund,
Als Regenbogen vom Gewölb' zurück.

Vermischtes.

(Die kleinsten Treibhäuser.) Wer als Fremder und Naturfreund die Pflanzenschätze Londons und Kews in Augenschein genommen, wird gewiß England nicht verlassen, ohne den grünen Pfleglingen des alten Dr. Nathaniel Bogislaw Ward in seinem kleinen Hause in Clapham Rise einen Besuch zu machen. Aus diesem Hause war vor 30 Jahren eine der hübschesten Erfindungen ausgegangen, die den Namen seines Besitzers in allen fünf Welttheilen populär gemacht hat. Wir meinen die sogenannten „Ward'schen Kästen", auch wohl bekannt unter dem Namen „Terrarien" oder Zimmer-Glashäuser, die Dr. Ward mit erfinderischer Mannigfaltigkeit in allen Ecken seines Hauses angebracht und als gastfreundlicher Führer jedem Besucher gern erklärtet. So hat derselbe im Salon sein „Drawing room case" mit einer künstlichen Rosterruine von Epheu umsponnen, seinen Kasten für Frühlingsblumen, sein „Alpine case" für Alpenpflanzen, die im Winter mit Schnee bedeckt werden, seinen „Riesenkasten" von 11 Fuß Höhe mit der ganzen Fülle der Tropenflora, oben die Inschrift: „Exiguus spatio, variis sed fertilis herbis" (klein zwar an Raum, doch belebt von der Fülle der Blumen und Kräuter). — Dr. Ward ist ein Naturfreund; im Sommer 1829 war er auf den Einfall gekommen, eine Schmetterlingspuppe in einer zugepfropften Flasche mit der feuchten Erde zu weiterer Beobachtung einzuschließen. Aus der Puppe war nichts geworden, aber aus der Erde sprotzte ein Grasbüschchen und ein Farnkraut; sie entwickelten Blatt auf Blatt und grünten munter und freudig 18 Jahre lang, ohne daß es nöthig gewesen, den lieblichen Gefangenen einen Tropfen Speise oder Wasser einzuflößen. Aehnliches hat vielleicht jeder schon einmal beobachtet. Dr. Ward aber, der die theoretische Speculation des Naturforschers mit dem praktischen Sinne des Engländers glücklich verknüpfte, ging sofort daran, über die Ursachen jenes Experiments nachzudenken und dasselbe zum Nutzen und Vergnügen für Andere auszubeuten. Warum kränkeln die Blumen, fragte er sich, die wir mühsam in Scherben hinter dem Fenster ziehen? warum werfen unsere Gummibäume ihre Blätter ab? warum verdorren Farnkraut und Selaginelle im Zimmer? Es sind die Todfeinde des Pflanzenlebens, die im Qualm der Städte hausen: der Staub, der Kohlendampf, vor Allem die trockene Luft, die stets wechselnde Temperatur. Jede Pflanze verlangt eben ihr eigenes Klima, worin sie am besten gedeiht; es kommt darauf an, ihr mitten im Zimmer ein künstliches Klima zu schaffen, wo sie Alles findet, was ihr zuträglich ist: Wärme, Licht, Luft, Erde, Feuchtigkeit in den rechten Verhältnissen, wo sie aber auch vor Allem geschützt ist, was ihr schadet: vor Staub und Schmutz, vor dem Wechsel der Temperatur und der tödtlichen Dürre. Solch ein künstliches Klima kann man einer Pflanze leicht verschaffen, wenn man sie in ihren gewöhnlichen Boden einsetzt, aber in einem Glaskasten einschließt, in dem sie, wie in einem Zwergtreibhaus, nach Gefallen sich entwickeln mag. So begann denn Dr. Ward unter Glasglocken von jeglicher Façon und Größe, runden, ovalen, viereckigen, von 1—10' Durchmesser, Versuche aller Art anzustellen, und zwar mit dem überraschendsten Erfolge; denn in der Londoner Kohlenatmosphäre, wo sonst niemals eine Pflanze länger als 8 Tage gesund bleibt und wo selbst die Moose auf den Mauern und Dächern zu Grunde gehen, vegetiren dieselben so fröhlich und üppig, als befänden sie sich im heimathlichen Waldschatten oder in der reinen Luft ihrer Gebirge. — Man sieht, die Idee war einfach genug. Jedermann hat ja schon gewußt, daß man einen Ableger im Zimmer nur dann anfziehen kann, wenn man ein Glas darüber stülpt. Und doch war dies ein Kolumbusei, wenn man die Anwendung und Verbreitung berücksichtigt, die Dr. Ward seiner Idee zunächst in England, dann auch im übrigen Europa verschaffte. Es bildete sich auf seine Veranlassung in London eine Agitation

Digitized by Google

für diese kleinen Zimmerglashäuser, Ward's cases (Ward'sche Kästen), wie sie mit Recht nach ihrem Erfinder heißen. — Nicht nur in keinem Salon Englands durfte der Ward'sche Kasten fehlen, bald als grünes Schmuckkästchen zwischen den Pfeilern, bald vor dem Fenster in ausgebogener Glasnische durch die in England bekanntlich guillotinenartig sich emporschiebenden Unterflügel des Fensters geschlossen. Auch die Armen sollten den heiteren Blick auf grünende Farnwedel und Palmen in ihren Werkstätten und Löchern nicht entbehren; Damencomité's sammelten Geld, den unbemittelten Pflanzenfreunden diesen reinen Genuß zu verschaffen. Und damit des Kranken Auge sich auf seinem Lager noch an Farn erfreuen und Palmen und Orchideen wachsen möge, wurden Summen gezeichnet, um Leben der Pflanzenwelt zu erwecken wie Summen gezeichnet, um auch die Hospitäler mit Ward'schen Kästen zu schmücken. — Den nützlichsten Gebrauch aber erlangte seine Erfindung in den folgenden Jahren. Nichts war schwerer gewesen, als lebende Pflanzen aus fernen Welttheilen zu versenden. Wo findet die wandernde Pflanze auf der Reise das nöthige Wasser und die regelmäßige Pflege, wo auf dem Verdecke den lustigen, lichten Platz, wo Schutz gegen den tödtlichen Seestaub? Die Geschichte erzählt, wie jenes berühmte Kaffeebäumchen, von dem die Plantagen des westindischen Kaffee's abstammen, nur dadurch mit genauer Noth nach Martinique gebracht wurde, daß nach allen langer Seefahrt der aufopfernde Schiffskapitän dem kränkelnden Sprößling seine eigene Wasserration zuspießen ließ. — Heutzutage reisen Bäume und Kräuter so bequem und sicher von Europa nach China und umgekehrt, wie nur immer ein Passagier erster Klasse. Man pflanzt sie in Kisten, deren Boden mit Erde gefüllt und deren Deckel durch ein wasserdicht eingefittetes Glasfenster ersetzt ist; oder noch besser, man säet die Samen in die Kiste, um vielleicht erst nach Jahr und Tag am Bestimmungsorte die erwachsene Pflanze, die auf der langen Reise geleimt und groß geworden, in Empfang zu nehmen. — In solchen Glaskästen leiden die Pflanzen auch weit weniger von den schroffen Temperaturwechseln, die ihnen ehemals so gefährlich wurden; denn während z. B. eine javanische Pflanze in ihrer Heimath 30° R. genossen, findet sie am Cap Horn 5—6° R., später wieder 30°, und wenn sie etwa im Winter in England anlangt, so erwartet sie vielleicht Eis und Schnee, wodurch ehemals noch im Kanal diejenigen Passagiere aus dem Pflanzenreiche zu Grunde gingen, welche die übrige Reise glücklich überstanden hatten. Jetzt ist es ein Leichtes, daß alle Zonen ihre Pflanzenschätze austauschen; insbesondere der botanische Garten von Kew, der beständig 40 Ward'sche Kästen auf Reisen besitzt, hat seit dieser Zeit nicht nur aus allen Weltgegenden die köstlichsten Pflanzen für sich eingesammelt, sondern er hat auch selbst wieder entlegenen Colonien nützliche Culturpflanzen, edle Obstreiser u. dgl. übersendet und dadurch Humanität und Civilisation bereitet zu helfen. Nur mit Hülfe der Ward'schen Kästen ist es Fortune möglich gewesen, den Theestrauch in Ostindien einzubürgern, indem er 20,000 Pflanzen von Shangai nach dem Himalaya schickte; im Jahre 1859 brachte er auf dieselbe Weise 50,000 Theestauden nach Virginien und Kalifornien, indem er die Samen im Dezember in Shanghai in die Kästen säete, worauf Ende Mai die jungen Pflanzen wohlerhalten in Amerika anlangten. In ähnlicher Weise hat man die Chinabäume neuerdings in Java einheimisch gemacht. Während früher von tausend Pflanzen kaum eine eine längere Seereise überstand, kommen jetzt von 50 mindestens 43 wohlerhalten ans Ziel.

(Schluß folgt.)

Notizen.

-** Wie wir vernehmen, wird Fräulein Marie Trautmann, ausgezeichnet als Pianistin und ausgebildet am Pariser Conservatorium, von welchem sie den ersten Preis erhielt, im Laufe der nächsten Woche in einem Concerte debutiren, worauf wir im voraus alle Freunde der Musik aufmerksam zu machen. Da wir so glücklich waren, Einsicht in die wahrhaft glänzenden Berichte über ihre eminenten Erfolge zu erhalten, glauben wir dem Publicum in der That einen ungewöhnlichen Genuß versprechen zu dürfen, und hoffen in den nächsten Tagen noch einen größeren biographischen Artikel über ihre bisherige Laufbahn bringen zu können.

(Eine neue Erfindung.) Von weittragender Bedeutung dürften die B. Moore'schen patentirten amerikanischen Gasregulatoren sein, durch welche eine bedeutende Ersparniß an Gas erzielt und ein sehr helles und ruhiges Licht hergestellt wird. Nachdem dieselben in Berlin im k. Palais, in den k. Theatern, in der Staatsdruckerei, sowie überhaupt in vielen öffentlichen Locales angebracht worden und bereits in mehreren größeren Städten Preußens Verbreitung gefunden haben, so dürfte auch seiner Zeit für München einem längst gefühlten Bedürfnisse durch Anbringung solcher Gasregulatoren Rechnung getragen werden.

§ Es ist gewiß kein nutzloser Gedanke, den Landwirth, der heutzutage einem rationelleren Geschäftsbetriebe zugänglich geworden ist, zur Aufzeichnung seiner Einnahmen und Ausgaben zu bewegen, und landwirthschaftliche Kalender können darin viel leisten. Die Verlagsbuchhandlung von Victor v. Zabern in Mainz läßt einen solchen Kalender für Mittel- und Süddeutschland seit einem Jahre erscheinen, und so eben ist der zweite Jahrgang veröffentlicht worden. Herausgeber desselben ist Philipp Bodmann, Landwirth in Rheinhessen, und dem Kalender ist eine Gratisgabe: „Prof. Birnbaum's Abhandlung über Düngerwesen", beigegeben, der Kalender ist in Octavformat, und enthält ein hinreichendes Quantum Papier, um jeden Tag das Nöthige einzuzeichnen. Sodann enthält er aber viele nützliche Tabellen, welche die einfache Buchführung des Landwirthe über seine Gutsbewirthschaftung erleichtern, als eine Lohntabelle, ein Zug- und Meliorehregister, Tabelle über Milchertrag, Dünger-Ausfuhr, eine Ausfaat- und Erntetabelle, eine Gras- und Kleesaamen-Ausfaattabelle, Tabellen für Kartoffel und Futter-, Speicherregister, Heu- und Strohregister, Dreschbuch u. s. w. Am Ende sind eine große Anzahl von belehrenden und vergleichenden Notizen aus dem gesammten landwirthschaftlichen Gebiete beigefügt, welche bei Einkauf und Verkauf für den Landwirth den größten Nutzen gewähren können. Mit gutem Gewissen machen wir unsere zahlreichen landwirthschaftlichen Classen in Bayern auf diesen Kalender aufmerksam.

. . . Getreide-Ausfuhr von den Lofoten, entnommen aus „Petermann's Geolog. Mittheilungen". Es ist zwar bekannt, daß die Nordgrenze des Getreidebaues nirgends auf der Erde so weit dem Pole sich nähert als in Norwegen; es muß aber dennoch überraschen, wenn 69° N. Br. Gerste und Kartoffeln in so reichlicher Menge gezogen werden, daß man eine ansehnliche Menge dieser Producte zur Ausfuhr erübrigt. Aus dem Hafen von Trondenäs auf der Nordküste der Insel Hinnö, der größten der Lofoten-Gruppe ging im heurigen April ein Schiff mit einer Ladung von circa 800 Tonnen vorzugsweise Gerste und Kartoffeln nach Christiania, welche beide am letzteren Orte zur Ausfaat benutzt wurden. Man will nämlich die Erfahrung gemacht haben, daß die bekannte raschere Entwicklungsfähigkeit der Vegetation in der Polarzone dem dort erzeugten Samen innewohnt, so daß derselbe, in südlicheren Gegenden ausgesäet, ebenfalls rascher wächst und zeitiger reift als der am Orte selbst gezogene, dabei auch einen reichlicheren Ertrag gibt.

Politische Nachrichten.

Telegramme

Paris, 30. Nov. Die „Presse" meldet, daß morgen ein Ministerrath gehalten werde, der durch die Depeschen des Gesandten zu London über Griechenland, und durch einen Vorschlag Rußlands hervorgerufen sei. Rußland schlage der kaiserlichen Regierung vor: eine gemeinschaftliche Note an England zu erlassen; wenn diese es ablehne, werde Rußland allein ein Manifest erlassen. Die „France" glaubt, daß das englische Cabinet seine Ideen bezüglich Griechenlands modificiren werde, indem sie hinzufügt: Frankreich könne nicht duldeu, daß aus dem Mittelmeer ein englischer See werde.

Korfu, 28. Nov. Neue Demonstrationen in Athen; der allgemeine Ruf: Es lebe König Alfred! Manifestationen vor der englischen Gesandtschaft. Der englische Gesandte dankte für die Sympathien, indem er hinzufügte, daß er keine kategorische Antwort ertheilen könne, aber die Wünsche der Bevölkerung nach London übermitteln werde. Er empfahl Mäßigung. Zu Lamia wurde Prinz Alfred als König proclamirt. (A. Z.)

* **München**, 1. Dez. Prinz Adalbert k. H. wollte nach bisheriger Bestimmung von Darmstadt aus die Reise nach Spanien antreten; nach gestern erlassener Verfügung aber wird S. Hoh. vorerst noch einmal, und zwar heute Abends, mit dem Eilzuge der Eisenbahn hier eintreffen und dann mit seiner hohen Familie die Reise nach Madrid erst in einigen Tagen antreten.

Aus **Kassel**, 27. Nov. wird dem „Botschafter" telegraphirt: Gestern und heute hatte FMK. Miller v. Schmerling Audienz beim Kurfürsten. In der gestrigen Audienz wurde ungefähr dieselbe übliche Hofetikette beobachtet, wie zur Zeit beim Empfang des Generals v. Willisen; der Kurfürst eröffnete das ihm überbrachte Schreiben in Gegenwart des FMK. v. Schmerling nicht. Das Resultat der heutigen Audienz soll, nach der übereinstimmenden Aussage aller Unterrichteten, ein sehr günstiges im Sinne eines Ausgleichs der zwischen dem Kurfürsten und dem Ministerium obschwebenden Meinungsdifferenz über die Competenz der Landesvertretung sein. (Letzteres ist durch die neueren Telegramme bestätigt). (T. N.)

Die von der **Kasseler** Polizeidirection am 26. mit Beschlag belegte Nummer der „Hess. Morgenztg." ist von der Staatsanwaltschaft wieder freigegeben worden, da sie in dem incriminirten Artikel ein „strafrechtlich

Digitized by Google

zu verfolgendes Verfahren nicht erblickte." Der Artikel selbst wird von der „Oeff. Morgenz." in ihrer neuesten Nummer wieder abgedruckt; sie sucht in demselben das Recht des Landes, Steuern bei nicht erfolgter ständiger Genehmigung zu verweigern, als unbestreitbar verfassungsmäßig nachzuweisen, und schließt mit dem Satz: Wir werden daher vor der Hand keine Steuern mehr zahlen und halten dafür, daß Jeder berechtigt ist, ebenso zu handeln."

* **Berlin.** Die neulich mitgetheilte mysteriöse Notiz der „Sternzeitung" soll, wie die „Z. f. Nordd." vermuthet, dem belgischen Gesandten gegolten haben; die Wiener „Presse" hingegen will sie auf den französischen Gesandten beziehen; der „Allg. Z" hinwiederum wird aus Berlin geschrieben, daß der sardinische Gesandte de Launay damit gemeint sei.

London, 28 Nov. „Globe" schreibt: Wir sind in der Lage, zu constatiren, daß die Nachricht französischer Blätter, daß ein großes britisches Geschwader im Piräus vereinigt wird, jeder Begründung entbehrt. (W. Ztg.)

Berlin, 28. Nov. Die „Sternzeitung" theilt heute das Schreiben des Hrn. v. Bismarck an den kurhessischen Minister des Auswärtigen, Hrn v. Dehn-Rotfelser mit, welches, wie sie bemerkt, vom 24. November datirt, an demselben Tag nach Kassel abgegangen und am 25. Nov. Sr. k. Hoheit dem Kurfürsten vorgelegt worden ist. Dasselbe lautet nach der „Allgemeinen Preuß. Ztg." wie folgt: „Da auch in Folge des von meinem Herrn Amtsvorgänger unter dem 26. November e. an Ew. Hochwohlgeboren gerichteten Schreibens von Sr. königlichen Hoheit dem Kurfürsten Schritte zur Wiederherstellung regelmäßiger diplomatischer Beziehungen mit Preußen noch nicht beliebt worden sind, so wähle ich den Weg einer unmittelbaren schriftlichen Mittheilung, um das Folgende zur Kenntniß der kurfürstlichen Regierung zu bringen. In dem Ew. Hochwohlgeboren bekannten Erlasse an den königlichen Bundestags-Gesandten vom 15. v. M. sprach die k. Regierung Wunsch und Hoffnung aus, daß der Zusammentritt der damals einberufenen kurhessischen Ständeversammlung, bei Erfüllung aller in der kurfürstl. Verordnung vom 21. Juni d. J gemachten Zusagen und gemäßiger Haltung des Landtages selbst, zu einer Erledigung des Verfassungsstreites führen werde. Die k. Regierung gab hiervon ihren deutschen Bundesgenossen Kenntniß, und es wurde unmittelbar darauf von dem kaiserlich österreichischen Cabinet eine der bestseitigen ganz entsprechende Aeußerung nach Kassel gerichtet, von den übrigen deutschen Regierungen aus aber das vollste Einverständniß zu erkennen gegeben. Daß unser wohlmeinender Rath eine gleiche Aufnahme an der entscheidenden Stelle in Kurhessen nicht gefunden hat, ergeben leider die Thatsachen. Von der jetzt vertagten Ständeversammlung ist sichtlich ein großes Maß von Bereitwilligkeit zur Beendigung des vieljährigen Haders und zur Herstellung eines dauernden Friedens an den Tag gelegt, aber nicht durch Entgegenkommen der kurfürstlichen Regierung erwidert worden. Die vorhandenen Schwierigkeiten sind durch Zögern und Hinhalten gesteigert, und es besteht die Gefahr unabsehbarer Verlängerung des Streites, dessen Beilegung das in der kurfürstlichen Verordnung vom 21. Juni d. J. gegebene Wort bestimmt erwarten ließ. Die königliche Regierung kann jedoch zwischen ihren Provinzen, in Mitten von Deutschland, einen Herd von sich stets erneuernder Aufregung und Unruhe schen in ihrem eigenen Interesse nicht fortbestehen lassen. Dasselbe wiederholte ich ergebenst durch das gegenwärtige Schreiben die dringende Aufforderung, daß endlich für die Herstellung eines gesicherten und allseitig anerkannten Rechtszustandes in Kurhessen, wie der Bundesbeschluß vom 29. Mai d. J. denselben verlangt, das Geeignete geschehen und in diesem Sinne mit dem Landtage im Geiste wirklicher Versöhnlichkeit verhandelt werden möge. Sollte diese Aufforderung sich wider Verhoffen als erfolglos erweisen, so würde die königliche Regierung die Absicht zwar zunächst durch Vermittlung des deutschen Bundes suchen. Insofern aber auf solchem Wege sich eine Remedur nicht so vollständig und so schnell erreichen läßt, als die k. Regierung dieselbe verlangen muß, ist es die, auch seit dem Frühjahr dieses Jahres unverändert gebliebene Absicht Sr. Maj. des Königs, das dabei von dem Interesse Kurhessens und Deutschlands nicht verschiedene eigene Interesse durch eigene Mittel zu wahren und hierbei zu beharren, bis, unter Zuziehung der Agnaten Sr. königlichen Hoheit des Kurfürsten, dauernde Bürgschaften gegen die Wiederkehr ähnlicher Mißstände als die jetzigen gewonnen sind. Empfangen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung." Die „Sternzeitung" fügt noch bei: „Die am 26. d. Mts. hier eingetroffene Antwort stellt eine Verständigung mit dem in aller Kürze wieder. einzuberufenden Landtage in Aussicht, und es ist auch gestern bereits der vertagte kurhessische Landtag auf den 4. künftigen Monats wieder nach Kassel berufen worden."

Nach der **Posener** Zeitung sind in die dortigen Untersuchungen wegen der Gymnasiasten-Verschwörung etwa 25 junge Leute verwickelt.

Aus Kopenhagen, 27. Nov., wird telegraphirt: „Earl Russel hat an das dänische Cabinet eine scharfe und eindringliche Antwortnote gerichtet in welcher er besonders auffordert, in den Herzogthümern die letzten Vorschläge Englands zur Ausführung zu bringen. (K. Z)

London, 28. Nov. Die „Times" bringt folgende Depesche aus Athen, vom 23. November: „Verwichene Nacht fand eine große Demonstration statt. Menschenmassen durchzogen die Straßen der Hauptstadt mit lebhaften Rufen für den Prinzen Alfred von England und versammelten sich vor dem britischen Gesandschafts-Hotel, bis der Gesandte erschien. Dieser dankte, versicherte Griechenland der Sympathien Englands, vermied jedoch jede weitere Meinungs-Aeußerung über den Zweck der Demonstration.

** **Marseille**, 27. Nov. Briefe aus Athen vom 22. berichten, daß es Rouffos gelungen ist, die Griechische Armee aufzulösen. Nearchanen und Kretolien sind für die Candidatur des Prinzen Alfred. Die griechische Regierung hat auf die gebieterische Aufforderung Englands mehrere bereits getroffene Maßregeln zurückgenommen. Zwei österreichische Kriegsschiffe sind im Piräus angekommen.

* Der Reihe von Candidaten um den griechischen Königsthron wird jetzt auch der Name des Prinzen Oskar von Schweden beigefügt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. D. Vogt, Dr. A. Föltmann.

✝

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigst geliebte Gattin, Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwiegermutter und Tante, die

Hochwohlgeborne

Anna Freifrau von Hohenhausen,

Excellenz,

heute früh 1 Uhr plötzlich und unerwartet in ihrem 37. Lebensjahre zu sich abzurufen.

Indem wir diesen schmerzlichen Verlust tieferschüttert unseren Verwandten, Freunden und Bekannten zur Kenntniss bringen, empfehlen wir die Verblichene dem frommen Andenken und uns stillem Beileide.

München den 29. November 1862.

Leonhard Freiherr von Hohenhausen,
kgl. General der Cavalerie und General-Capitain des Gardes,
zugleich im Namen seiner Kinder und Verwandten)

Die Beerdigung findet Montag den 1. Dezember Nachmittags 4 Uhr mit Flambeaux vom Leichenhause aus, der Gottesdienst Dienstag den 2. Dezember Vormittags 10 Uhr in der St. Bonifacius-Pfarrkirche statt.

1075.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 317.** **2. Dezember 1862.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Münchener Fischer-Club. — Vermischtes. [Die kleinsten Treibhäuser. Schluß.] — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

Die Darstellung von Haupt- und Staatsactionen spielte einst auf der Bühne und in der Malerei eine wichtige Rolle; in neuerer Zeit aber ist sie mehr und mehr in Mißcredit gekommen. Das Publicum verhält sich dagegen kühl und ablehnend, und es ist daher natürlich, daß sich auch die Dichter und Künstler immer mehr von denjenigen Gebieten der Production zurückziehen, in denen sich derartige Darstellungen nicht vermeiden lassen. Um so mehr muß man sich wundern, wenn sich ein Künstler, auch ohne durch die Natur seines besondern Fachs dazu genöthigt zu sein, der Ausführung einer so undankbaren Arbeit unterzieht, zumal wenn dieselbe nicht ohne einen außerordentlichen Aufwand von Zeit und Mühe herzustellen ist.

Eine Arbeit dieser Art war das jüngst im Kunstverein ausgestellte größere Gemälde von Max Hauschild aus Dresden: „Die St. Marcuskirche in Venedig" mit einer Staffage, welche den steirischen Empfang des Siegreich aus dem Türkenkriege heimkehrenden Morosini darstellt. Offenbar hat der Künstler diese Staatsaction seinem Bilde nur darum einverleibt, um die von der Kirche als solcher ausgehende Wirkung zu heben und zu beleben, denn hätte er mit ihr eine selbständige Wirkung erzielen wollen, dann hätte er irgend eine Gruppe aus der figurenreichen Masse herausheben und in weit größerem Maßstabe vorunter Auge stellen müssen. Nun aber fragt sich: ist diese Absicht von ihm erreicht worden? — Nach unserem Gefühl müssen wir hierauf mit Nein antworten. Zwar gehen wir zu, daß die Staffage Mannigfaltigkeit und Leben in das Bild bringt, auch erkennen wir an, daß sie der Künstler zum Eindruck des Architektonischen in ein angemessenes, harmonisches Verhältniß zu setzen gewußt hat; aber daß dieser Eindruck dadurch wirklich gehoben und gesteigert sei, vermögen wir nicht zu sagen. Beide Effecte stehen zwar nicht miteinander in Widerspruch, sie schwimmen vielmehr wirklich in einander; aber das Product, das aus dieser Vereinigung hervorgeht, läßt uns weder den einen noch den andern der beiden Factoren in seiner vollen Wirkungsfähigkeit empfinden, es versetzt uns höchstens in eine Stimmung, wie sie derjenige zu haben pflegt, der in Wirklichkeit einem solchen Act zuschaut, aber dem Hauptvorgange zu ferne steht, -als daß er von ihm mehr als ein unbestimmtes Gesammtbild in sich aufzunehmen vermöchte. Auch eine solche Stimmung hat momentan ihren Reiz, aber daß ihre Erzeugung das würdige Ziel einer künstlerischen Aufgabe sei, müssen wir bezweifeln. Abgesehen hievon ist das Gemälde ein mit Sorgfalt und Schönheitssinn ausgeführtes Werk und verdient namentlich in technischer Beziehung alle Anerkennung.

Im religiösen Fach brachten Severin Benz und M. Wittmer aus Rom zwei „Madonnen" von hergebrachter Auffassung. An der ersteren war das Kind entschieden mißlungen. Der Ausdruck der Geistigkeit darf hier nicht durch eine fleischmitterliche Behandlung der Körperlichkeit erzielt werden. An Genrebildern erhielten wir diesmal nur drei, und das eine derselben: „Eine Fischerin" von Anna Barth, war in so vorherrschendem Grade zugleich Landschaft, daß man es auch dieser Kategorie zuweisen könnte. Gerade das Landschaftliche an ihm war auch der Künstlerin vorzugsweise vorliegende Aufgabe, namentlich war der durch die Abendbeleuchtung röthlich angeglommene, Gebirg und See mit einem Schleier umwebende Duft recht gut wiedergegeben. Nicht in demselben Maaße hat uns das am Ufer sitzende, an einem Fischernetz strickende, aber in diesem Augenblick sich träumerisch in die Schönheit der Natur versenkende Fischermädchen zu befriedigen vermocht. Es schien uns in ihrer eigenthümlichen Gesichtsbildung etwas zu liegen, was nicht blos ansiehend, sondern auch befremdend wirkt. Immerhin ist sie eine liebliche Figur, welche wesentlich dazu beiträgt, uns die Stimmung der Landschaft in erhöhtem Grade empfinden zu lassen. Auch die Beleuchtungseffecte sind an ihr mit feinfühligem Farbensinn zum Ausdruck gebracht. — Das zweite Genrebild: „Ein Bauer vor einem Schachspiel" von H. Marr war mehr humoristischer Natur. In schöner Gegend, vor der Sommerwohnung einer vornehmen Familie steht ein von leeren, wenigstens im Augenblick unbesetzten, Stühlen umgebener Tisch mit einem Schachbrett, von welchem die Spieler soeben hinweggerufen zu sein scheinen. Diesen Augenblick benutzt ein Bauer, sich das ihm bis dahin wahrscheinlich noch nicht zu Gesicht gekommene Spielzeug mit verwunderten Blicken anzuschauen, während ihn ein Mitbürtiger als eine ihm in dieser Umgebung nicht minder fremdartige Erscheinung von hinten beschnüffelt. Der Contrast der Alles beseelenden Cultur und der trotzdem noch unbelecten Natur ist vom Künstler in ebenso wasvoller, wie launiger Weise zur Anschauung gebracht; das Bild darf in eleganten Kreisen einer freundlichen Aufnahme gewiß sein. Das dritte Genrebild: „Kinder mit Kaninchen" von J. Miller ist rein idyllischen Charakters. Es zeigt uns einen Knaben und ein Mädchen, welche sich damit unterhalten, Kaninchen zu füttern. Die Ausführung zeugt von Geschick. Besonders ist der Ausdruck der Spannung des auf dem Boden kauernden Knaben recht natürlich und lebenswahr aufgefaßt. — Die Porträtmalerei war durch ein Bildniß von Mathilde Stork und zwei andere von K. Gugel, die Porzellanmalerei durch eine Copie nach A. Brouwer („Ein Bauer die Geige spielend") von M. Legrand vertreten.

Alle übrigen Gaben gehören dem Fach der Landschaftsmalerei an. Die bedeutendste derselben war unstreitig die „Mittwoch unter der Beneditenwand" von H. Heinlein. Sie zeichnet sich vor Allem durch die Neuheit des Motivs und durch die überraschende Gegeneinanderwirkung ihrer festen und luftigen Partieen aus. Jeder Gebirgswanderer hat wohl schon den eigenthümlichen Eindruck empfunden, welchen man beim Uebersteigen eines Joches oder auch einer nur mäßigen Höhe in dem Augenblicke empfängt, wo man beim höchsten Punkt stehen ganz nahe ist, aber doch von ihm, was jenseits liegt, noch nichts weiter zu erblicken vermag, als den darüber sich ausbreitenden Himmel. Man wird an solcher Stelle gewöhnlich zu der Vorstellung veranlaßt, als müsse man nach wenigen Schritten vor einem jäh abfallenden Abgrunde stehen. Die Vergegenwärtigung dieses Effects ist es, was dem genannten Bilde hauptsächlich seine Eigenthümlichkeit und Schönheit verleiht. Rechts die schroff und pittoresk aufsteigende, von dunklem Gewölk in düstres Grau gefleckte Benediktenwand, links in etwas weiterer Entfernung, die Gipfel anderer Felspartien, und dazwischen ein auf dem Bilde niedrig, in Wirklichkeit aber wahrscheinlich hochgelegener Sattel, im Vordergrunde desselben liegt ein stehendes Gewässer, auf seiner Kante zwei weidende Kühe und mittelbar dahinter der zwar etwas neblige, aber dabei lichte und etwas röthlich angehauchte Himmel — das sind die einfachen Elemente dieses Bildes. Aber so wenig Außerordentliches in jenem Einzelnen derselben so neu und überraschend ist ihre Zusammenstellung. Wir gestehen, daß uns seit lange nicht ein gleich glücklich gewähltes und mit gleich glücklichem Erfolg ausgeführtes Landschaftsmotiv vorgekommen ist. — Bestaf ausgeprägter Eigenthümlichkeit, besonders im Colorit waren auch zwei Landschaften von Wilhelm Wey: „Eine Hochalpe und den Bergen bei Berchtesgaden" und die „Morene des blauen Eisgletschers am Hochtalter bei Berchtesgaden." Beide bewegten sich mit Geschick in den Regionen des Wilden und Grotesken; ob aber der Künstler seinen Pinsel nicht etwas gar zu tief in das Ultramarin getaucht hat, lassen wir dahingestellt. Minder großartig, aber auch minder anspruchsvoll war Jos. Koch mit „Gebirgsgegend aus der Feldwies", im Untergrund Bischofswies und Gewässer, im Hintergrunde die Hochgern. Eine mittelgroße, in Zeichnung und Colorit gleich wohlgelungene holländische Landschaft lieferte Wagner-Deines in seinen „Fischern und Fischerhütten von Schevening en"; und unter den noch kleineren Gaben zeichneten sich durch feine Ausführung im Detail hauptsächlich zwei Schweizerlandschaften von W. Schenkher aus, von denen die eine die „Alte Kirche auf dem Sanct Lucienfeld", die andere den „Tage de Mazane" in der italienischen Schweiz, eine überaus reich und reizend ausgestattete Gegend, darstellte. Ein anderes Bild aus der südlichen Schweiz, „Weg bei Sitten" von O. Fröhlicher erschien dagegen in seinem Darstellungsobject ziemlich eintönig und dürftig, doch ließ sich der Darstellung des derjenigen Grases einer Hochebene Eigenthümlichkeit und Wahrheit der Farbentöne nicht absprechen. — Ein recht anmuthiges, den versteckteren Waldpartien abgelauschtes Bild steuerte diesmal noch längerer Pause wieder einmal Alb. Zimmermann bei. Es zeigt uns einen aus dichtem Gehölz hervorrauschenden „Gebirgsbach" und gibt sich als eine sehr sorgfältig gearbeitete Studie. Flüchtiger hingeworfen erschien dagegen ein „Waldmotiv aus dem Mühlthal" von K. Ludwig, doch gab es die saftige Frische der Gegend gut wieder, während J. v. Schlögel's „Motiv aus der Schönau bei Berchtesgaden" weder gut gewählt noch wirksam ausgeführt war. Unter vier vorherrschend architektonischen Gemälden: „Die St. Martinskirche zu Braunschweig" von M. Neher, „Partie aus dem Dome zu Magdeburg" von F. E. Mayer, „Der

Digitized by Google

Campanile mit einem Theile der St. Marcuskirche zu Venedig" von L. Mecklenburg und „Partie aus Cham im bayerischen Walde" von K. Bürger verdienen besonders die beiden ersten hervorgehoben zu werden. Schließlich haben wir noch zwei außereuropäische Landschaften zu nennen: „Ein Theil der Felsengebirgsstadt Petra in dem edomitischen Gebirge in Arabien" von J. W. Bernag und „Kurdo-Persische Kaufleute in der Nähe vom Fluß Araz", von M. v. Kabrachy, von denen die erstere die Schauerlichkeit eines öden Felsenlabyrinths, die letztere die eigenthümlichen Reize der Steppenzegenden charakteristisch wiedergab. Bernay scheint uns in der Ausprägung des Fremdartigen fast zu viel zu thun.

Münchener Fischer-Club.

(Schluß.)

Nach ihren Beschreibungen war dieser Kröpfling wieder nichts anderes als der Kilch des Bodensee's, dessen Laichzeit sowohl am Bodensee wie am Attersee und Traunsee in die Monate October und November fällt, während für die gemeine Renke in den österreichischen See'n wie in unsern See'n die Monate Februar und März als Laichzeit bestimmt erkannt wurden. Bei einem Besuche der verschiedenen österreichischen See'n war ich ferner darauf bedacht, zu erfahren, wie viel Eingang die künstliche Fischzucht dort gefunden und welche Fortschritte hierin dort gemacht habe. Ueber beides stieß ich wenig berichten, an keinem der vielen See'n, welche ich besucht hatte, fand ich die künstliche Fischzucht gehörig gewürdigt und benutzt, obgleich die edlen Fische Oberösterreichs nach Wien und nach den österreichischen Ländern zu enormen Preisen abgesetzt werden. Nur zwei Ausnahmen lernte ich kennen. Nämlich am Wolfgangsee beschäftigt sich ein Fischer in St. Gilgen seit einigen Jahren mit künstlicher Befruchtung und Bebrütung von Forellen und Saiblingen, welcher Industriezweig ihm ganz gute Erfolge trägt, zweitens soll ich in dem Kloster Kremsmünster die künstliche Befruchtung und Bebrütung der genannten Salmoneer in einem großartigen Betriebe begriffen.

Um Ihre Geduld nicht zu lange in Anspruch zu nehmen, behalte ich mir vor, bei einer andern Gelegenheit über die Erfolge dieser in Oberösterreich betriebenen künstlichen Fischzucht zu berichten.

Schalten Sie mir nur noch als letzten Gegenstand meines heutigen Vortrags zwei Fischfütterungsanstalten zu erwähnen, welche ich am Attersee, und in dem berühmten Kloster Kremsmünster verfand, und in welchen Anstalten ich mit größtem Interesse längere Zeit verweilte. Die Fischfütterungsanstalt am Attersee befindet sich bei der zwischen Oberweißbach und Unterach gelegenen Sägemühle, in unmittelbarer Nähe des See's, sie besteht aus einem sehr geräumigen oblongen Teich, der von einer überdachten hölzernen Gallerie rund umher eingefaßt ist und durch eine aus den nahen Bergen reichlich einfließende Quelle gespeist wird. In diesem Teiche tummelten sich viele mehrpfündige Forellen und Saiblinge zwischen unzähligen Futtertrichen umher. Der Besitzer dieser Anstalt ist der allen Fischer Badegästen bekannte alte Sägmüller Joseph Loidl, der diese Anstalt schon vor 40 Jahren gegründet hat und die größte Genugthuung darin findet, wenn von den Galerien seines Fischteiches aus die Herren und Damen des nahgelegenen Badeorts Ischl ihre Freude und Bewunderung über die prächtigen Zöglinge des alten Loidl aussprechen.

Nebenbei wirft diese Anstalt auch etwas erkleckliches ab, indem Loidl die edlen Fische seiner Nachbarschaft stein und wohlfeil einkauft und dieselben nach reichlicher Fütterung, wenn sie nur seine Thiere sich ausbreitende fischreiche Attersee Stoff genug liefert, in kurzer Zeit als gewichtige Tafelfische (zu 1 fl. 30 kr. das Pfund) verwerthet. Was mir in dieser Anstalt nicht gefiel, war der Mangel an Schatten, welcher dem Teiche durchaus abging. Immer waren die Fische in diesen Teichen dem grellen Lichte oder gar dem Sonnenschein ausgesetzt, was den lichtscheuen Salmoneern den Aufenthalt an diesem Orte jedenfalls etwas unbehaglich machen mußte, daher ich auch alle vorhandenen Forellen und Saiblinge namentlich auf ihrem Rücken äußerst hell gefärbt fand, was sich dem Einflusse des andauernden Lichtspieles zuschreiben mußte. Leicht konnte sich dieser nicht entschiedenen, seinen Lieblingen einen schattigen Ort zum Unterschlüpfen und Rückzug in jenem Teiche herzurichten, weil dadurch die neugierigen Beschauer und Beschauerinnen in ihrer Bewunderung dieser herrlichen Thiere beeinträchtigt würden.

Wie soll ich Ihnen aber von der zweiten Fischfütterungs-Anstalt in Kremsmünster einen Begriff geben? Meine bloße Beschreibung der höchstmerkwürdigen Baulichkeiten, welche den mehr als bescheidenen Namen: Fischhalter tragen, reicht dazu nicht hin, ich muß dazu eine Photographie zu Hilfe nehmen; doch will ich vorerst eine kurze Notiz über die Geschichte des berühmten von Benedictinern bewohnten Klosters Kremsmünster in Oberösterreich voranschicken.

Dieses Kloster wurde im Jahre 777 von dem bayerischen Herzog Thassilo gegründet und zwar zum Andenken seines auf der Jagd von einem Eber getödteten Sohnes Günther. Durch spätere von Kaiser Karl dem Großen und Kaiser Heinrich II. hinzugekommene Schenkungen erhielt das Kloster seinen Reichthum und ausgedehnten Besitz, wodurch dasselbe Gelegenheit und Mittel fand, sich seit Jahrhunderten als Pflegerin der Wissenschaft und Literatur, sowie als wohlthätige Stätte der Gastfreiheit bis auf den heutigen Tag zu bewähren. Die Pforte des Klosters steht Tag und Nacht jedem Wanderer, arm und reich, zum Eintritt, zur Herberge und Speisung offen, doch liest man auf dieser gastlichen Pforte auch eine gewisse Inschrift zur Beherzigung des Eintretenden nämlich: Porta patens esto, nulli claudatur honesto, welche bedeutungsvollen Worte auch den zahlreich einsprechenden Handwerksburschen durch die deutschen Verse verständlich gemacht sind: Das Thor soll jedem offen steh'n, der ehrbar will durch selbes geh'n.

Im Jahre 1748 wurde jener herrliche gastliche Gebäude, welches unter dem Namen: astronomischer Thurm sich eine große Berühmtheit verschafft hat, durch den damaligen Prälaten errichtet. In diesem thurmartigen Gebäude sind die Naturaliensammlungen, die Bibergalerien, das physikalische Cabinet und die äußerst werthvollen astronomischen Instrumente aufbewahrt und zur Benützung aufgestellt. Der Pater Astronom zeigte mir das Observatorium und machte mich auf ihr sehr kostspieligen und nach den neuesten Forschritten der Wissenschaft construirten Instrument aufmerksam, durch welche diese Anstalt in den Stand gesetzt wird, als eine der vielen in Europa zu vertheilen und systematisch untereinander verbundenen astronomischen Beobachtungsstationen vollkommen ihren Platz auszufüllen.

Was nun den großen weit und breit bekannten Fischbehälter in Kremsmünster betrifft, über dessen luxuriöse Einrichtungen ich schon viel gelesen und gehört hatte, so dient derselbe zur Aufbewahrung und Großfütterung der verschiedensten Fische, derselbe nimmt einen länglich viereckigen Raum von 252 Quadrat-Klaftern ein und enthält fünf ansehnliche Bassins, welche mit dem frischesten aus den benachbarten Hügeln entspringendem Quellwasser reichlich gefüllt werden. Diese Bassins sind von gewölbnischen Gestein ausgemauert und mit Bruchsteinboden von Kalkstein umgeben, über welchen sich von 78 steinernen Säulen getragene und gewölbte Begengänge befinden, deren Wände mit Hieschgewehren und andern Trophäen der Jagd geschmückt sind. Der Zufluß des Wassers wird in den einzelnen Bassins durch Marmorstatuen unterhalten, welche theils biblische Personen, z. B. Simsen als Löwenbezwinger, den jungen Tobias mit dem Fische, theils mythologische Figuren darstellen. Die beiden ersten Behälter dienen zur Aufbewahrung von Forellen und Saiblingen, welche in den dem Kloster angehörigen Alpen-See'n gefangen werden, für den dritten Behälter liefert die am Kloster vorbeifließende Krems, ein Seitenflüßchen der Traun die herrlichsten Huchen, der vierte und fünfte Behälter ist zur Aufnahme der Karpfen bestimmt.

Die dem Kloster zugehörigen Fischwasser sind so bedeutend, daß vier von dem Kloster besoldete Fischer den Fischfang und die Fischzüchtung in denselben zu betreiben haben; unter diesen Fischwassern befinden sich 9 Teiche, aus welchen im vorigen Jahre 28 Centner Karpfen und 18 Centner Hechte herausgenommen wurden. Der 200 Joch große Almsee und der große und kleine Etensee erzeugen jährlich 2 Centner Saiblinge und 3 Centner Forellen, außerdem werden in den verschiedenen Bächen jährlich 2000 Stücke Forellen gefangen.

Daß dieser Fischreichthum von ihren Besitzern gehörig genützt wird, und nicht bloß zur Ahung ihres eigenen Gaumens im Kloster verbraucht, sondern viel mehr zur Vermehrung ihrer Einkünfte durch Verkauf nach außen verwerthet wird, versteht sich wohl von selbst. Wenn daher ein kunstliebender Prälat dieses Klosters im Jahre 1691 den Fischbehältern den oben beschriebenen Ueberbau und sonstigen Schmuck hinzufügte, so kann man ihm wohl seinen Vorwurf daraus machen, wie das vor mehreren Jahren von einem Touristen auf eine wahrhaft empörende Weise geschehen ist; auf mich wenigstens wirkte der allerdings höchst überraschende Anblick dieses prachtvollen Fischsalzers durchaus nicht störend, ich fand es keineswegs anstößig, daß der Aufenthalts- und Fütterungsort der Fische, die einen wohlverdienten Bestandtheil der Nahrungs- und Verpflegungsmittel eines Klosters ausmachten, zu Kremsmünster eine Einrichtung zum Behufe erhalten hatte, durch welche diese Localität gleichwie der keinem Kloster fehlende Gemüse- und Obstgarten, den Besuchern zur Erholung und Unterhaltung dienen kann.

Vermischtes.

(Die kleinsten Treibhäuser. (Schluß.) Worauf beruht nun aber die wunderbare Wirkung der Wardschen Kästen? Sie läßt sich leicht begreifen, wenn wir die Gesetze der Pflanzenphysiologie in's Auge fassen. In's Innere des Glaskastens hat kein Staub, kein mörderisches Thier, kein giftiger Rauch Eintritt; schnelle Temperaturwechsel sind eben so wenig möglich; die Luft besitzt eine stets gleichmäßige Wärme; außerdem ist sie stets mit Feuchtigkeit gesättigt, so daß bei der geringsten Ab-

Digitized by Google

kühlung sich Niederschläge des Wasserdunsts bilden, sie schweben. Nun dient zwar dieser Wasserdunst keineswegs, wie man vielleicht vermuthen möchte, zur Ernährung der eingeschlossenen Pflanzen: es ist vielmehr erwiesen, daß die Pflanze das zu ihrer Erhaltung nöthige Wasser einzig und allein aus dem Boden durch die Wurzeln aufnimmt, niemals aber durch die Blätter aus der Luft; alle Gewächse (selbst Cactus und verpflanzte Orchideen) verlieren stetig an Gewicht durch Verdunstung, auch wenn die Luft mit Feuchtigkeit gesättigt ist. Wohl aber wird in feuchter Luft die Transpiration verringert und verlangsamt, und dadurch der gesammte Stoffwechsel beeinträchtigt. Mit sämmtlich freiem Bezug auf die Ernährung der Pflanzen noch zwei Ansichten um den Sieg. Die Einen behaupten, die Verdunstung des Wassers durch die Blätter, die sogenannte Transpiration, sei die Ursache, daß die Wurzeln fortdauernd neues Wasser aus dem Boden aufnehmen, und somit auch die darin gelösten Stoffe den höheren Organen zuführen. Die Anderen bestreiten den Einfluß der Transpiration auf die Aufnahme von Nahrungsstoffen, und lassen hierbei nur die Diffusition thätig sein. Zur Entscheidung dieser Frage bietet die Ward'schen Kästen das günstigste Material; denn bei den in diesen Kästen cultivirten Pflanzen ist die Transpiration wenn auch nicht ausgeschlossen, doch auf ein Minimum beschränkt; wäre diese die einzige Ursache für die Aufnahme von Nahrungsflüssigkeit durch die Wurzeln; so würden die Pflanzen im Ward'schen Kasten überhaupt keine Lösungen, oder doch weit weniger aus dem Boden aufnehmen können, als die in freier Luft wachsenden. Die Erfahrung lehrt nun, daß sich verschiedene Pflanzen hierbei ganz verschieden verhalten, und daß man die aus einzelnen Beobachtungen genommenen Schlußfolgerungen nicht verallgemeinern darf. Es gibt Pflanzen, Moose, Farne, Coniferen rc., welche in der feuchten Luft auf das herrlichste wachsen und gedeihen; andere, die offenbar einer raschern Transpiration bedürfen, erhalten sich wohl, ohne jedoch zuzunehmen, wie die meisten dicotyledonischen Kräuter; andere endlich gehen in kurzer Zeit zu Grunde und verfaulen, wie insbesondere die Fettpflanzen; bei letzteren ist durch die dicke Cuticula auch in der trockensten Luft die Verdunstung auf's Aeußerste beschränkt, und wenn diese wie im Ward'schen Kasten fast ganz verhindert ist, scheint eine schnelle Zersetzung der Säfte die Folge zu sein. Im Allgemeinen hält sich jedoch heraus, daß die gehemmte Transpiration den Stoffwechsel wesentlich verlangsamt; es befinden sich die Pflanzen im völlig geschlossenen Kasten in einem gewissen Schlummerzeden, das zwar einer äppigen Entfaltung eben nicht zuträglich ist, und auch das Vergeilen außerordentlich begünstigt, aber auch die Lebensthätigkeit in allen Organen sehr lange zurückhält, so daß selbst abgeschnittene Blumen viele Wochen im Ward'schen Kasten frisch bleiben, und selbst Blattpflanzen noch in scheinbarer Gesundheit grünen, selbst wenn ihre Wurzeln längst verfault sind. Selbst einzelne Blätter, ja Blattstücke erhalten sich lange ganz unverändert, und die Todsünde dieser Anlagen, die Erdschnecken und viele andere Insecten und Würmer können daher ihr verderbliches Geschäft lange Zeit treiben, ehe man durch Absterben der Blätter auf ihre Anwesenheit aufmerksam gemacht wird. Schon im Jahre 1836 hat Göppert durch eine Reihe von Versuchen gezeigt, daß Blumen in verschlossenen, mit Wasserdunst gefüllten Flaschen außerordentlich lange, selbst durch mehrere Monate frisch bleiben, und auf die praktische Verwendbarkeit dieser Thatsache für Versendung von Blüthen, Früchten und Reisern hingewiesen. — Während also nur der Boden, der jedoch im Ward'schen Kasten niemals trocken wird, und daher ein Begießen nur selten nöthig macht, den Pflanzen das nöthige Vegetationswasser liefert, bietet die Luft ihnen in der Kohlensäure einen andern Nahrungsstoff. Schon Theodor de Saussure hat gezeigt, daß, während Thiere nach längerem Aufenthalt sich selbst die Luft vergiften, Pflanzen auch im völlig geschlossenen Raume sehr lange sich leben können, ohne daß sie die Luft verändern. Sie nehmen und verzehren im Sonnenlicht Kohlensäure auf, und hauchen dafür Sauerstoff aus; diesen letzteren nehmen sie im Dunkeln wieder auf, und athmen statt desen die Kohlensäure aus, welche sie dann wieder im Sonnenschein abzuscheiden u. s. f. Auf diese Weise dreht sich das Pflanzenleben unter der geschlossenen Glasglocke in einem beständigen Zirkel, wobei freilich weder gewonnen, noch verloren wird, sondern die Pflanze eben nur auf dem status quo verharrt. Neue Organe (Blätter, Wurzeln) können sich nur insofern bilden, als alte zerstört werden, ein eigentlich produktives Wachsthum ist daher nicht möglich. Im Ward'schen Kasten ist jedoch auch ohne Lüftung der Gehalt der eingeschlossenen Luft mit der Atmosphäre durch die Fugen des aufgesetzten Glaskastens nicht völlig gehindert, und geht nur sehr langsam vor sich; zudem ist die aus dem im Boden modernden Resten sich entwickelnde Kohlensäure eine fortwährende Nahrungsquelle für das Wachsthum der Pflanzen, und gestattet daher immerhin die Neubildung von Sprossen, insofern sie durch die Thätigkeit der Blätter in Pflanzensubstanz umgewandelt wird. Leider begünstigt die stockende feuchte Luft im Kasten die Vegetation des Schimmels noch mehr, als die der übrigen Gewächse; nächst ihnen prosperiren am üppigsten die zierlichen Cryptogamen, Moose, Farne und Selaginellen, die sonst im Zimmer unmöglich erhalten werden können, da für sie die Luft zu trocken ist, und die durch die zarte und zierliche Pracht ihres Laubes und ihrer fremdartigen Früchtchen die kleine Mühe und Pflege reichlich belohnen. — Einen Ward'schen Kasten in eleganter, origineller Ausstattung hat Dr. Friese in Breslau nach eigenen Zeichnungen anfertigen lassen, von dem die „Leipz. Illustr. Ztg." vom 31. August 1861 eine schöne Abbildung bietet; nach jenem Muster sind bereits mehrere solcher Kästen meisterhaft ausgeführt, und auf den letzten Blumenausstellungen der schlesischen Gesellschaft zur Aufsehen gemacht worden. — Der Kasten hat die Gestalt eines kleinen, mit Satteldach versehenen Glashauses, welches den Raum einer Fensternische eben ausfüllt: etwa 4 Fuß lang, 2 Fuß tief, 2 Fuß hoch bis zum Dach, 3 Fuß bis zur Giebelspitze; er ist von sechs viereckigen und zwei dreieckigen Glasplatten gebildet, die lose in einem gußeisernen, geschmackvollen Rahmen liegen, und einzeln leicht herausgenommen werden können. Das Ganze steht auf einem besonders dazu eingerichteten Tische, dessen Platte in der Mitte gespalten und von Löchern durchbohrt ist, um die Stämme größerer Blattpflanzen (Palmen, Dracänen) hindurch treten zu lassen, deren Kübel auf geeigneten Stellagen unter dem Tische stehen, während die Kronen sich im Glasraume des Kastens entfalten; in einem dieser Löcher steckt ein Kolben mit Wasser, welcher, von unten durch eine Spirituslampe erwärmt, den Raum mit Dämpfen erfüllt, und im Winter als Heizapparat dient; er reicht aus, um dem Kasten auch im ungeheizten Zimmer eine gleichmäßige Temperatur von 10—11 Gr Reaum. zu erhalten. Eine von ausgewachsen Holzgeflechtstücken in pittoresken Formen zusammengefügte Felsengruppe trägt Moosen und Alpenpflanzen einen geeigneten Boden. Die hintere, dem Fenster zugewandte Glaswand ist mit einer im blauen Tone gehaltenen Landschaft in Oel bemalt, und dadurch nicht nur das Ganze durch eine schöne Perspective abgeschlossen, sondern es kann auch das Licht nur von oben einfallen, wodurch das aufrechte Wachsthum der Pflanzen befördert wird. Der ganze Raum ist mit Coniferen und allerhand zierlichen Blattpflanzen belebt, von Schlinggewächsen durchrankt; der Vordergrund mit Moosen, Farnen, Selaginellen und Flechten in üppiger Fülle bedeckt, so daß dem Ganzen künstlerischer Anordnung das Bild einer idealen Tropenlandschaft im Kleinen gewährt und den schönsten Schmuck eines Salons darbietet.

(Bonplandia.) Dr. F. Cohn.

Notizen.

♀ München, Ende Nov. Die Fruchtbarkeit des musicalischen Bodens hat sich in unserer Musensaat vergangene Woche wieder im glänzendsten Maße bewährt. Wir erwähnen nachträglich der außerordentlich genußreichen Quartett-Soiree der Herren Walter und Genossen im großen Museumssaale, welche die längst anerkannte Meisterschaft dieses Quartettsolnms in neuem Glanze entfalten ließ und den Wunsch für dieses Unternehmen in dem geistreichen und gewählten Auditorium lebhafter als je erregte, trotz aller ständiger und zufälliger Concertbescherungen unbeschadet sich aufrecht halten zu können. Herr Moritz de Fontaine, unser unvergleichlicher Meister und Clavier-Virtuose erfreute in seiner Wohnung einen hochachtbaren Kreis von Musikkennern und Verehrern mit Schubert'scher Musik, welche voll Pietät für den hochgefeierten Componisten (an diesen Todestag den 19. Nov.) von den hervorragendsten Kräften hiesiger Stadt zu einer Weise exequirt wurde, wie sie den Werth zu einem unvergeßlichen machte. Auch die Bestrebungen des philharmonischen Vereines, Gutes und Genußreiches seinem Zuhörerkreis zu bieten, erhielten in der vergangenen Sonntag abgehaltenen Matinée im großen Odeonssaale erneuerten Beweis. Die Anfangs und am Schlusse der Matinée von der hiesigen Sängergesellschaft Neu-Bavaria vorgetragenen Chöre hatten im Publicum beifällige Aufnahme gefunden und zeigten von dem rühmlichen Streben dieses Sängerkreises, sich Anerkennung allenthalben zu erwerben. Ein von Herrn Mentler componirtes vorgetragenes Violoncellsolo von Batta bewies die schönen Fortschritte dieses angehenden Virtuosen die er seit einem Jahre, wo wir Gelegenheit hatten, ihn zu hören — gemacht hat. Fräulein Heß, eine würdige Concurrentin für das beim zarten Frauengeschlecht seit dem Erscheinen der Mitanollo immer häufiger hervortretende Virtuosenthum auf dem schwierigen Instrumente der Violine errang durch den ebenso gediegenen wie glücklichen Vortrag eines Beriot'schen Concertes allgemeine Bewunderung.

Samson, Aeltestes Mitglied am Pariser Théâtre français und früherer Lehrer der Rachel Felix, hat die vier ersten Gesänge eines großen Gedichtes über „die darstellende Kunst" veröffentlicht.

* Ein einactiges Drama in antikem Stil und Versen: „Niobe", die Erstlingsarbeit eines jungen, seit einiger Zeit in Paris lebenden deutschen Schriftstellers, Namens Schmidt, kommt in französischer Sprache nächstens im Odeonstheater zur Aufführung.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 1. Dez. Die Nationalzeitung schreibt: Sichrem Vernehmen nach hat das dänische Cabinet auch die neuesten Vermittlungsvorschläge Lord Russells in der Schleswigholsteinischen Angelegenheit bereits ablehnend beantwortet.

□ **Paris**, 1. Dec. Man versichert, die Frage der Candidatur für den griechischen Thron sei bereits geregelt. England verzichte für Prinz Alfred und Rußland für den Prinzen von Leuchtenberg.

□ **Turin**, 1. Dec. Man versichert, Terrarsa habe die Bildung eines Cabinets abgelehnt. Der König hat Billamarina berufen. Die „Opinione" meldet das Ministerium hat seine Entlassung gegeben, weil eine Kammerauflösung im jetzigen Augenblicke eine gefährliche Krisis herbeiführen würde. Die „Opinione" hält ein vermittelndes Ministerium für unmöglich.

□ **Warschau**, 1. December. Sicherem Vernehmen nach werden mit 1863 die Directoren der Commissionen den Ministertitel erhalten. Wielopolski wird Ministervräsident. Die polnische Zollkammer, bisher unabhängig von Petersburg, wird dem Finanzministerium einverleibt werden. Zwischen Polen und Rußland soll ein Zollverein errichtet werden. Auch ist dem Vffecis des Fränkelschen Bankierhauses, Herrn Laski, der Posten als Bankpräses angeboten worden.

** **München**, 2. Dezbr. Se. k. Hoh. Prinz Adalbert ist von Darmstadt kommend, gestern Abends wieder hier eingetroffen. — Der seit einigen Tagen hier weilende Graf Apponyi wurde Sonntag Nachmittags von Sr. Maj. dem König empfangen, und hatte hierauf die Ehre, zur kgl. Tafel geladen zu werden. Gestern Nachmittags war der österreichische Staatsmann von Sr. Maj. dem König Ludwig zur Tafel geladen. Aus Anlaß der bevorstehenden Abreise Sr. Maj. des Königs Ludwig ist heute Nachmittag Familientafel an unserm k. Hofe.

♂ **München**, 2. Dez. Durch ein im Einverständnisse mit dem k. Staatsministerium der Justiz erflossenes Reskript des k. Staatsministeriums der Finanzen ist ausgesprochen, daß es nach den Bestimmungen des Notariatsgesetzes vom 10. Nov. 1861 außer Zweifel sei, daß auch die Wechselprotveste, welche bei den besonderen Wechselnotaren (Art. 150 Abs. 3 des Notariatsgesetzes) erhoben werden, als Notariatsurkunden erscheinen, und daher für sie auch die nach Art. 106 Ziffer 4 a. a. O. für Rechnung des Staates festgesetzte Taxe von je 18 kr. zu entrichten sei.

Augsburg, 29. Nov. Auf die von Hrn. v. Kerstorff in Uebereinstimmung mit mehreren politischen Freunden erlassene Einladung traten heute Abend gegen hundert Personen in einem Saale der hiesigen Börse zusammen, um sich über den Anschluß an den deutschen Reformverein zu verständigen. Nachdem genannter Herr den Zweck der Zusammenkunft unter Hinweisung auf das wahrnehmbare Bedürfniß der Bundesreform, auf die Octoberversammlung zu Frankfurt a. M. und den großdeutschen Reformverein zu München festgestellt und auf allgemeinen Wunsch auch die weitere Leitung der Versammlung übernommen hatte, ergab sich so vollständige Uebereinstimmung der Anwesenden, daß nur die Eventualität zu einer längeren Erörterung führte, unter Umständen einen selbständigen Augsburger Verein zu gründen; im Uebrigen beschloß man, sich dem in München bestehenden großdeutschen Reformverein für Bayern zur Verfolgung des Programms vom 28. October mit seinen acht Punkten anzuschließen; und soferne die Einzeichnung der Einzelnen in die Liste nicht schon vorher geschehen war, ersolgten sofort zahlreiche Beitrittserklärungen. (A. Z.)

= **Bamberg**, 30. Novbr. Auf Veranlassung des k. Rektors und Rechtsrathes Dr. Eugen Schneider im Benehmen mit den Herren Appellationsgerichtsrath v. Endner, Kaufmann Krachardt und Hofrath Dr. v. Hornthal versammelten sich heute im Lesezimmer der Gewerbschule 54 hiesige Einwohner, meistens einflußreiche Bürger und Mitglieder der städtischen Gremien, um über die Gründung eines großdeutschen Vereines in hiesiger Stadt und der Umgebung Besprechung zu pflegen. Man kam sofort überein, diesen Verein in's Leben zu rufen und unterzeichnete einen öffentlichen Aufruf, welchen Freiherr von Lerchenfeld der Versammlung unterbreitet hatte. Die Versammlung, welche Herr Dr. Schneider einleitete, war von der größten Einmüthigkeit beseelt und läßt sich dem Vereine eine zahlreiche Betheiligung prophezeien. Am 2. December findet im großen Saale der Gewerbschule eine zweite Versammlung statt, um den Verein förmlich zu constituiren

Neustadt, 26. Nov. Der Vorstand des Winzervereins von hier hatte gelegentlich der Fahnenweihe des Vereines am 23. d. Sr. Maj. den König durch Telegramm begrüßt, worauf gestern nachstehende königliche Erwiderung erfolgt ist: „Das Secretariat Sr. Maj. des Königs beehrt sich, dem Winzerverein zu Neustadt a. H. die ergebenste Mittheilung zu machen, daß Se. Majestät der König das Telegramm vom 23. ds. Mts. mit Vergnügen erhalten haben und für diese Laudgabe der Anhänglichkeit Allerhöchst Ihren Dank aussprechen lassen. München, 2am 24. November 1862. Hochachtungsvoll v. Pfistermeister, Secretär des Königs." (Pf. Z.)

Unter dem Titel: „König Wilhelm's Worte an sein Volk" erscheint bei G. Hiekthier in **Berlin** eine vollständige Sammlung der Antworten, welche König Wilhelm i. den mit Ueberreichung von Loyalitätsadressen beauftragten Deputationen ertheilt hat. Der Preis des Exemplars, zwei Bogen Lexikonoctav, beträgt 1½ Sgr.: Redactionen von Localblättern, welche die Broschüre denselben beigelegen beabsichtigen, sollen nur die Selbstkosten berechnet werden. (N. C.)

Wien. Die „Constitutionelle Oesterreichische Zeitung" hatte bei Besprechung von „Pillersdorffs Nachlaß" gesagt, daß der Herr Staatsminister beim Monarchen darauf angetragen habe, ihm (Pillersdorff) Ehren und Titel wieder zu geben. Herr v. Schmerling richtete nun folgende Berichtigung an die „C. Oe. Ztg": „Diese Angabe ist unwahr. Seine Majestät haben Sich bestimmt gefunden, dem verstorbenen Freiherrn von Pillersdorf seine Auszeichnungen wieder zu verleihen, ohne daß ich setnen dahin gehenden Antrag unterbreitet hätte, und der Act kaiserlicher Huld hat mich eben so freudig überrascht, als es bei dem Verstorbenen der Fall gewesen sein wird. Schmerling."

△ Nach der „France" hätte die spanische Regierung, um der Wiederholung solcher Vorgänge in den Gewässern der Insel Cuba vorzubeugen, wie der neulichst, wo ein nordamerikanisches Kriegsschiff ein englisches Handelsschiff mit englischen Waaren an der dortigen Küste verbrannte, ihre Absicht zu erkennen gegeben, den Mächten die gemeinsame Anordnung der territorialen Zone der Gewässer, d. i. des neutralen Rayons, von drei auf sechs geographische Meilen vorzuschlagen. Das englische Cabinet hätte aber auf Anfrage darüber negativ geantwortet, weil durch eine solche Reform der Sclavenhandel an den Küsten der Insel Cuba erleichtert werden könnte.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Dezbr. Oesterr. Nat.-Anl. 66; 5proc. Met. 57½; Bankactien 755; Lotterie-Anlehens-Loole von 1854: 73¼; von 1858: 128; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loole von 1860: 72½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 141½; Bayerische Ostbahn-Actien 107½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 103½; Westbahn-Priorität 82¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213½. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118¾; Wien 95¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pörtmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 6 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
27. Nov.	−0,3 R.	−3,4 R.	−1,0 R.	−0,9 R.	+4,3 R.	— R.	— R.	−0,9 R.	— R.	— R.	+18,0 R.	(+) = St. über (+)
28.	+2,2	−0,1	+2,3	+1,7	—	—	—	+0,7	+0,7	—	+14,4	0, unter (−)
29.	+3,6	−1,8	−2,2	−1,4	+1,0	—	—	+2,4	—	—	+15,0	Wärme, in Par. L.
27. Nov.	+3,2 Gr.	+1,0 Gr.	+3,3 Gr.	+0,2 Gr.	+3,0 Gr.	— Gr.	— Gr.	+3,8 Gr.	— Gr.	— Gr.	−6,4 Gr.	
28	+1,7	−1,4	−4,1	+2,6	—	—	—	+2,4	+4,0	—	−8,9	Wind und Wit terung
29	+1,4	−0,5	+2,2	+2,2	+3,1	—	—	+4,0	—	—	−2,6	
27. Nov	Nebel	W bedeckt	SO bewölkt	SO bewölkt	W Regen	—	—	O heiter	—	—	SO heiter	Temp. der freien Luft nach Reaum.
28	NW Regen	O heiter	SO bedeckt	S Regen	—	—	—	NO heiter	NO heiter	—	SO bewölkt	
29	O bedeckt	O bedeckt	NO Regen	W Nebel	W bewölkt	—	—	NO heiter	—	—	SO bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 318. 3. Dezember 1862.

Uebersicht.

Bavaria I. — Sieben Gedichte Petöfis. (Schluß.) — Juristische Literatur. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Bavaria*)

I.

Endlich wurde unsere, durch die Zwischenpause eines langen Jahres empfindlich gesteigerte Schnsucht mit dem dritten stattlichen Halbbande der „Bavaria" befriedigt und belohnt. Ursprung, Princip und Zweck des Werks sind so landbekannt und allgemein gewürdiget, daß eine Besprechung nach dieser Richtung unserer Absicht ferne liegen muß; nur speciell an den dritten Halbband uns haltend, sollen einige Bemerkungen niedergelegt werden, wie sie geeignet scheinen, den reichen werthvollen Inhalt desselben zu elueidiren und mögliche Dissensionen zu rechtfertigen. Bei einem einigermaßen gründlichen Durchlesen muß sich jedem Sachverständigen die lebhafte Wahrnehmung aufdrängen, daß die „Bavaria" ein patriotisches Unternehmen sei, wohl schon der Idee nach, zumeist aber wegen der Opfer, welche die Mitarbeiter zu bringen haben. Das überwältigende Material gestattet nämlich nicht, den langen Proceß von Combinationen und Elimanationen, aus dem die mitgetheilten Resultate hervorgegangen sind, auch nur anzudeuten, ein Umstand, der bei nahe einen gänzlichen Bergicht des betreffenden Gelehrten auf die Anerkennung des größeren Publicums erheischt, dessen Beifall von der Gewandtheit, Elasticität und Zähigkeit abhängt, womit in öffentlicher Arena die sich aufthürmenden Hindernisse bemeistert werden. Besonders lebhaft fühlten wir dieses bei der Durchforschung der Ortsgeschichte, wo wir Herrn von Mussat auf wohlbekannten Bahnen nachspüren konnten, und wo uns beinahe auf jeder Seite liegend ein Satz begegnete, der den Nachmann als ein Resultat überraschen wird, auf die Mühe jahrelanger Forschung basirt, dessen Werth aber kein sonst noch so geübteten Laien in dieser summarischen Fassung entgehen wird. Doch halten wir uns an die Ordnung!

Der zweite Band wird die Oberpfalz nebst Schwaben und Neuburg enthalten. Die Zusammenstellung dieser beiden Kreise muß schließlich doch durch äußere Gründe bedingt worden sein; innere Motive ergaben sich selbst einem längeren Nachdenken nicht. Der Umstand, daß die Herzoge von Neuburg ehemals die Parentelbürgter der Herzoge von Sulzbach waren, scheint ein etwas schwaches Verbindungsglied zu sein; eben so wenig hätten wir uns über das vermittelnde „Börder" der von Frenkel S. 181 beschriebenen Bauernbude von der Oberpfalz nach Schwaben hinüberwagen mögen: historisch sympathisiren ohne Frage Oberpfalz und Rheinpfalz, und anderweitige Inelinationen stehen nicht entgegen. Indessen gestehen wir gerne zu, daß der oberpfälzer „Durchzug" und die schwäbische Haube auf dem Titelblatte nicht übel harmoniren, und daß die Zusammenstellung dem Oberpfälzer sogar günstig ist, da in der kurzen, die Autonomie der Bayern respectirenden Kniehose des Oberpfälzers offenbar mehr Styl liegt, als in dem langen, über die Knöchel reichenden Kittel der Schwäbin.

Die gegenpolischen Verhältnisse des Ostbayerischen Grenzgebirges hat uns Herr Bergmeister Dr. Gümbel mit gewohnter Meisterschaft eben so präcis als klar entwickelt; seine Arbeit dürfte sich kaum verbessern lassen. Dasselbe muß von der Klimatologie durch Dr. Wittwer und den Vegetationsverhältnissen durch Dr. Radlkofer gesagt werden; in diesen Branchen existiren gar keine, oder nur sehr fragmentarische Vorarbeiten: besonders für die Beobachtung der Klimatologie wird die „Bavaria" nicht verfehlen anregend zu wirken. Sehr zu beklagen ist, daß in Cham sich bisher noch kein Beobachter gefunden hat, wenn die Schwankungen der extremen Jahreszeiten, die Permanenz der Windströmungen, die Erscheinungen der Gewitter u. s. f. müßten dort ganz überraschende Resultate in die Tabellen liefern.

Nach diesen Abhandlungen vermissen wir in der Bearbeitung der Oberpfalz sehr ungern ein Kapitel, durch das uns Dr. Dahn in der niederbayerischen Abtheilung zu nicht geringem Danke verpflichtet hat; es wäre unter die Rubrik: „das Land als Grundlage des Volkslebens" zu setzen gewesen. Wie das Land, so die Leute, so die Sitten, so die Sagen, so die Häuser u. s. w. Hr. Frenkel, dieser scharfe Beobachter, hat sich das zum klaren Bewußtsein gebracht: mit wohlthuender Ueberraschung sehen wir ihn S. 170 bei Gelegenheit der Schilderung eines Bauernhofes schreiben: „die Längenfronte des Hauses ist gegen den Hof gerichtet. Die Fenster, nur wenig größer als am südbayerischen Gebirgshause, schauen alle dem Hofe zu; kaum daß an der Stallwand ein paar lustlicher angebracht sind, die in's Freie gehen. Der ganze Hof gauk drein wie der Oberpfälzer Bauer selber sehen, rückhaltig und mißtrauisch. Selbst der Grundplan hat etwas von diesen Eigenschaften. Seiten, daß eine Seite dieses Holzkastels parallel mit der vorüberziehenden Straße läuft; es kehrt ihr nur schichtern einen Winkel zu." Ein „zur Nachricht" auf dem Umschlage belehrt uns, daß die mitgetheilten statistischen Tabellen während des Druckes zum Theil veraltet seien und also in einem Nachtrage am Ende des Bandes vervollständigt werden sollen; wir möchten unmaßgeblich vorschlagen, den ganzen Bogen zu cassiren und einen neuen zu substituiren, da auch außer den Tabellen mancher Verstoß sich fühlbar macht. So z. B. steht S. 134, daß die Oberpfalz 30 Städte und 19 Märkte enthalte, welche dann aus sämmtlich namentlich aufgezählt werden: nun hat aber dieser Kreis 35 Städte und 59 Märkte, so viel uns bekannt ist.

Die Bearbeitung der Kunst- und Geschichtsdenkmale hat wieder Herr Professor Sighart in Freising, wohl die competenteste Kraft in diesem Fache, übernommen. Die Oberpfalz ist für die Geschichte der Kunst hochwichtig, weil sie Regensburg umschließt, wo über und bei den Leichen alter Dombrenen die Grabsteine so vieler italienischer Beterauen, ihrer Frauen und Kinder, römischer Prälaten und Diakonen ruhen, und wo so viele antik-heidnische Steingebilde an den Todesstätten der Christen ihr Leben gerettet haben. Auch mag man keine Stadt Deutschlands auffinden, die so viele Monumente des frühromanischen Styles aufzuweisen hätte, in der man Schritt für Schritt die Entfaltung dieser Bauweise verfolgen könnte von den ersten Rohanfängen bis zur reichsten Blüthe und bis zum völligen Uebergange zu den Gesetzen der Gothik. Daher ist Regensburg mit Recht in der Neuzeit ein Wallfahrtsort der Kunstforscher geworden. Auch ringt in der Provinz ist bereits viel geforscht und gewonnen worden; Vieles ist noch dem Fleiße künftiger Decennien und nachkommender Kräfte vorbehalten. Die Autopsie wird endlich noch darthun, daß das hochberühmte Münster bei Cham keine Stiftung Kaisers Heinrich II. und keine flachgedeckte Basilika ist; sondern ein Bau aus der allerspätesten Zeit der Gothik, dessen älteste Theile nicht über das Alter der St. Ulrichskirche in Regensburg hinaufreichen. Wird die mittelalterliche Kunstforschung mit Resignation auf Chammünster als eine Säulenbasilika verzichtet haben, so wird das Kirchlein auf dem Kayberge bei Cham in die Lücke eintreten, welche dadurch in der Reihe der romanischen Denkmäler der Oberpfalz zu entstehen drohl. Es ist dieses Kirchlein die Kapelle einer Burg, zwischen deren Trümmern jetzt ein Bäuerlein seinen Acker pflügt, von den Ruinen seines Ahnenschlosses beschattet. — Chammünster selbst wird dann als Entschädigung einen der allerältesten Taufsteine Bayerns, denn jetzt leider die Elemente täglich mit Vernichtung drohen, zu den romanischen Sammlungen abgeben. Auch die Pfarrkirchen von Weiden, Hirschau und Bahnbach hätten das Zeug, um S. 155 zur Würde und Anstand ihrer Rolle zu spielen; das Rathhaus zu Sulzbach aber muß sich vollends gerührt fühlen, wenn ihm S. 156 nicht sogleich der erste Platz nach Regensburg angewiesen wird. Die Façade, ganz ein Werk des Meisels, ist einzig in der ganzen Oberpfalz, würdig der Haupt- und Residenzstadt eines Herzogthumes.

Mit Applaus begrüßen wir Herrn Frenfch, der nunmehr erscheint, um über Haus und Wohnung, Volkstracht und Mundart der Oberpfalz zu referiren. Herr Frenfch hat unsere Sympathien in hohem Grade; denn er ist ausgestattet mit einer feinen und lebhaften Beobachtungsgabe und schreibt einen Styl wie von polirtem Gußstahl: wenn er erscheint, dann setzen wir uns nochmal zurecht, und fangen mit neuer Aufmerksamkeit von vorne an. Indessen kann dieß Alles nicht verhindern, daß wir uns bennoch zuweilen caramboliren, wie Figura zeigen wird. Vor allem scheint und der Bergkeil zwischen Amberg und Sulzbach nicht eine ira et studio gezogen zu sein. „Amberg hat — wie andere Städte — seinen Wahrspruch, überdieß noch einen gereimten. Der heißt:

„Wer hinter der Pfarrkirch' steht, und weht kein Wind,
„Wer durch die lange Gaß' geht, und schreit kein Kind,
„Wer über die Krambruck kommt ohne Schand' und Spott,
„Der hat eine b'sondere Gnad von Gott."

(Schluß folgt.)

*) Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern II. Band t. Abth. München 1862.

Digitized by Google

Sieben Gedichte Prölss*).

6.

Sommer- und Wintersonne.

Zur heißen Zeit kommt hoch vom Himmelsbogen,
Gerad ob unserm Haupt der Sonne Licht,
Daß grell es von der Erdenscholle bricht,
Durch kalte Bläue steil herabgeflogen.

Im Winter glänzt es tief herabgezogen,
Daß lodend sich sein Gold um's Ried're flicht,
Vom Horizonte quellend, ins Gesicht
Uns lächelnd spält die heiden Zauberwogen.

Du gleich'st der hehren Sonn' in heißen Tagen,
O Julia; Dein ernstes Götterbild
Muß blendend jeden Ausblick rasch verjagen.

Doch Du, Cicelia, deren Blick so mild
Mir gegenüber durch die Oede quillt,
Läßt mich des Alltags Niedrigkeit ertragen.

7.

Der Verlassene.

Den Keimen und den Blüthen allen
Lacht noch ein Strahl im Sonnenschein,
O warum, Liebessonne, fallen
Von dir nicht Lichter in mich ein?
Ich hab' kein Mädchen, das mich liebt,
Das tröstend heiße Küsse gibt:
„Die kalte Welt hat dich erstarrt,
„Komm' an das Herz, das Deiner harrt!"

Und ihren Busen bietet keine,
Daß drauf das müde Haupt mir ruht,
Und Niemand wischt die Stirn mir reine
Vom Staub des Kampfs und seinem Blut.
Zu mir dem Stumpf, der ganz entlaubt,
Der trocknen Blätter all' beraubt,
Da kehren die Gedanken mein,
Die finstern Raben, nur noch ein.

So fühl' ich, daß ich ganz verlassen
Und meine Jugendzeit verwaist,
Und daß mir, wie bei Tod's Umfassen,
Die Aber in der Brust vereist.
Und bin ich kalt und bin ich todt,
So weint' sich drob kein Auge roth,
Und keine Ros' dem Grab entsprießt,
Das diesen Torten in sich schließt.

So werd' ich unter'm grünen Wasen
Mit faulen Wurzeln faulen dort;
Und über mir der üpp'ge Rasen
Wird frei gewiß'n am öden Ort.
Du Sturm der Nacht, nur du allein,
Du wirst mir deine Thränen weih'n,
Weiß't du doch deinen Bruder hier,
Den großen Seelensturm in mir.

Heinrich Noé.

*) Prölß, ungemein geistiger und ungemüthlicher Dichter, ist in Deutschland sehr wenig bekannt. Aus der großen Anzahl seiner Lieder haben zwei Uebersetzer Sammlungen veranstaltet: Moriz Hartmann eine kleine, Kertbeny eine sehr umfangreiche, aber beste ungemüthbarere.

Verlegende Nachbildungen finden sich in seiner von beiden. Was die Lebensumstände des Dichters anbelangt, erinnern wir daran, daß er, 1822 in der Nähe von Pesth geboren, als Soldat, umherziehender Schauspieler, ein bunt bewegtes Jugendleben führte. Mit Leid und Leben der Sache des Aufstandes ergeben, verschwand er bei der Schlacht von Schäßburg, als Adjutant des General Bem in einem Sumpfe. Sein Tod wurde indessen nie constatirt und es gibt in Ungarn Hunderttausende, die ihn noch für lebend halten. Seine Dichtungen zeichnen sich im Allgemeinen durch Natürlichkeit, Schönheit der Sprache und tiefes Gemüth aus.

Juristische Literatur.

*** Die vielfachen und tiefeingreifenden Aenderungen, welche das Jahr 1861 in unserer Gesetzgebung herbeigeführt hat, haben zugleich den Anstoß zu einer großen Anzahl von Commentaren, Erläuterungen, populären Bearbeitungen ꝛc. der neuen Gesetze, die freilich an innerem Werth bedeutend von einander abweichen. Denn bei der Eile, mit der gar viele dieser Arbeiten angefertigt und auf den Markt geworfen wurden, um nur ja anderen Mitbewerbern ein paar Tage vorauszukommen, konnte sich's nicht fehlen, daß Oberflächlichkeit und Mangel an der nöthigen Sorgfalt einen weiten Spielraum hatten und demgemäß nicht weniger Erzeugnissen dieser Periode mit Fractur als Charakteristikum aufgeprägt sind.

Neben diesen ephemeren Kindern des Augenblicks kann jedoch unsere juristische Literatur glücklicherweise auch recht gediegene Arbeiten über die erwähnten Gesetze aufweisen, die einen dauernden Werth haben. Dahin rechnen wir vor Allem die in der Dollmann'schen Sammlung „Gesetzgebung des Königreichs Bayern seit Maximilian II., mit Erläuterungen" enthaltenen Commentare, welche, aus der Feder tüchtiger Fachmänner fließend, die verdiente Anerkennung in den competenten Kreisen gefunden haben. Die Verlagshandlung von Palm und Enke in Erlangen hat, um diesen schätzenswerthen Werken die weiteste Verbreitung zu ermöglichen und deren Anschaffung zu erleichtern, nun auch Separatabdrücke veranstaltet, welche einzeln abgegeben werden. Vollständig sind in dieser neuen Ausgabe bereits erschienen:

1) Das Polizeistrafgesetzbuch von 1861 mit Erläuterungen von Prof. Dr. Ebel, welcher als Referent des Gesetzgebungs-Ausschusses natürlich im Stande war, aus bester Quelle die verlässigsten Aufschlüsse sowohl über den Geist des Gesetzes im Ganzen, wie über Zweck und Tragweite seiner einzelnen Bestimmungen zu geben;
2) das Gesetz, die Einführung des Strafgesetzbuches und des Polizeistrafgesetzbuches für das Königreich Bayern betr., vom 10. November 1861, erläutert von Prof. Dr. K. Risch in Würzburg, in der Einleitung die Nothwendigkeit und Aufgabe dieses Gesetzes, seine äußere Geschichte, sein System und seine Redaction darstellend, und dann artikelweise dasselbe auf Grund der vorhandenen Quellen und der von demselben berührten besonderen Gesetze und Verordnungen erläuternd;
3) Repertorium zum Strafproceßgesetz vom 10. November 1848 einschlüssig der Modificationen durch die Gesetzgebung vom Jahre 1861, herausgegeben von der Redaction dieser Gesetzsammlung, mit Benützung einer vom Oberstaatsanwalt Seel in Aschaffenburg angelegten Sammlung, eine sehr dankenswerthe Arbeit, da der Interpretations- und Novellen-Apparat zu diesem Gesetz schon so stark angewachsen ist, daß eine ständige, übersichtliche, vollständige Zusammenstellung desselben allen denen, welche sich damit zu befassen haben, eine sehr willkommene Ersparniß an Zeit und Mühe gewährt;
4) Gesetz vom 10. Novbr. 1861, die Gerichtsverfassung betr., erläutert vom Bezirksgerichtsdirector K. Rehm, und in einem Anhange noch die Verordnung zum Vollzug dieses Gesetzes vom 24. Febr. 1862 sammt der neuen Feldeintheilung der Gerichtssprengel und die Verordnung über die neue Einrichtung der Districtsverwaltungsbehörden vom nämlichen Datum nebst der Formation der Bezirksämter enthaltend.

Auf die übrigen Separatabdrücke aus der Dollmann'schen Sammlung werden wir, sobald sie in der neuen Ausgabe vollendet und vorliegen, zurückkommen. Hier wollen wir nur noch auf ein anderes Werkchen aufmerksam machen, welches auch eines der in dieser Sammlung behandelten Gesetze zum Gegenstand hat. Unter dem Titel: „Ueber die Grundlagen der neuen Polizeistrafgesetzgebung in Bayern" hat der Ober-Appellationsgerichts-Secretär Dr. Cl. Hellmuth eine Reihe kritischer Bemerkungen zu derselben veröffentlicht. Wenn wir nun auch mit ihm darüber einverstanden sind, daß unser neues Polizeistrafgesetzbuch und das Einführungsgesetz zu demselben durchaus nicht frei von allen Mängeln sind, so möchten wir doch Anstand nehmen, sie gerade vorzugsweise in der von ihm bezeichneten Richtung zu suchen. Denn seine Ausstellungen richten sich wesentlich gegen das System, auf welchem das Polizeistrafgesetzbuch und die neue Regulirung der Competenz von Polizei und Justiz beruht, während wir unserseits das System im Großen und Ganzen für richtig erachten, ohne dabei zu läugnen, daß wohl in einzelnen Puncten manche Verbesserungen wünschenswerth sein mögen. Weiter auf das Hellmuth'sche Schriftchen einzugehen, gestattet der uns hier gesteckte Raum nicht; wen es interessirt, es nachzulesen, den verweisen wir besonders auf Seite 3, 8, 39, 47, 52 und 53 desselben. Noch sei hier eine kleine Schrift erwähnt, welche sich nicht mit den schon in's Leben getretenen Gesetzen, sondern mit einem erst projectirten Gesetz beschäftigte. Sie führt den Titel „Aphorismen über den neuesten Entwurf

Digitized by Google

einer Procederordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für das Königreich Bayern" (München, Verlag von G. Franz.) Wir können natürlich hier nicht auf die Einzelnheiten derselben eingehen, sondern müssen uns schon mit der Bemerkung begnügen, daß der ungenannte Verfasser, welcher eine genaue Kenntniß sowohl unseres bisherigen, wie des französischen Processes bekundet, dies Gesetzgebungswerk im Allgemeinen sehr günstig beurtheilt, und in demselben einen zweifellos großartigen Fortschritt für die diesseitigen Provinzen erkennt, welchen auch die Pfälzer sich um den großen Vortheile einer gemeinschaftlichen gleichförmigen Gesetzgebung willen mit Freuden begrüßen sollten.

Im selben Verlag (G. Franz) erschien jüngst unter dem Titel: „das Hypothekenwesen im Königreich Bayern diesseits des Rheins" eine Sammlung aller auf unser Hypothekenwesen bezüglichen Gesetze, Vollzugs-Instructionen und Verordnungen nebst vielfachen erläuternden Anmerkungen, Formularien und Register, vom kgl. Staatsgerichts-Assessor Heinrich Kitt in München zusammengestellt, welche namentlich für Notare und Hypothekenbeamte ein recht brauchbares Handbuch abgeben dürfte.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir insbesondere die Herren Notare und Hypothekenbeamten noch auf ein Werk hinweisen, das zwar schon vor einigen Jahren erschienen ist, jedoch noch nicht jene Verbreitung gefunden hat, welche es nach seiner Brauchbarkeit verdient. Wir meinen das „Handbuch über die Heirathe-Cautionen und Ehen der Militärpersonen" vom geheimen Kriegsministerialsecretär J. Wirthmann dahier (Selbstverlag des Verfassers), welches wegen der erschöpfenden und gründlichen Behandlung nicht nur der auf seinem Titel genannten Gegenstände, sondern überhaupt aller die civilrechtliche und militärisch-administrative Seite der Vermögens-Verhältnisse der Militärpersonen berührenden Fragen seinerzeit durch Ministerialerlaß zur Anschaffung auf Regiesosten empfohlen wurde. Es darf dies Werk wohl mit Recht ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der irgendwie mit der Militär-Administratio-Praxis zu thun hat, genannt werden, denn unseres Wissens existirt bis jetzt kein anderes über den bezeichneten Gegenstand. Namentlich sind die angefügten Formularien für alle praktischen Fälle sehr brauchbar, und erleichtern die geschäftliche Behandlung bedeutend. Da seit dem 1. Juli 1862 durch die eingetretenen, tief eingreifenden Veränderungen im Wirkungskreise der Gerichte und beziehungsweise die Einführung des Notariats auch ein großer Theil der zur Errichtung der militärischen Heirathe-Cautionen erforderlichen Beurkundungen den Notaren zugefallen ist, von denen wohl ein großer Theil mit ähnlichen Geschäften in ihren früheren Stellungen nicht bekannt war, dürfte das besagte Werk insbesondere den Letzteren eine höchst willkommene Erscheinung um so mehr sein, als namentlich an kleineren Orten es noch schwer hält, die verschiedenartigen hier einschlägigen Bestimmungen zur Hand zu bekommen.

Vermischtes.

(Türkische Weisheit.) Ein türkisches Gesetz, und zwar das für die Civilisation hinderlichste, versagt dem Ausländer streng Grund- und unbeweglichen Eigenthum auf osmanischen Boden, sei es wo es wolle, zu erwerben; doch duldete man bisher in sofern eine Ausnahme, als es gestattet war, den Besitz auf die Ehefrau, falls dieselbe türkische Unterthanin ist, zu übertragen. Somit mußte ein Europäer eine ganze Gemeinde, wenn es sich um eine Schule oder Kirche handelte, immer für Geld und gute Worte irgend einen türkischen Bau als stillen Unternehmer oder Eigenthümer vorschieben. Jetzt nun hat sich der Großwesier in einer Denkschrift an die verschiedenen Gesandtschaften über den Mißbrauch der unendlichen Tolerang der Pforte in diesem Punct beschwert, und erklärt, daß sie ferner unter keinen Umständen dergleichen Uebergriffe in ihre Rechte dulden werde. Bei einem solchen System dürften die großen von Forbes Palmerston so rührend geschilderten Hülfsquellen noch lange verstopft bleiben, denn es ist mehr als erwiesen, daß der Eingeborne, zumal der Türke, sich nimmermehr mit ihrer Eröffnung beschäftigen wird. Daher liegen Strecken wie Königreiche wüst und brach, daher verfaulen die herrlichsten Stammhölzer in den Wäldern, daher schlummern die kostbarsten Erze ungenützt im Schooß der Erde, daher existirt im ganzen Reiche keine fahrbare Straße, und alle Holz- und Schlammbarracken bilden die Städte. Aber trotzdem reibt man sich im Divan schlau lächelnd die Hände, denn — e Vortheil! die Wüsten und unwegsamen Gebirge bringen die größten Invasionsarmeen durch Hunger und Fieber um. — Staatsweisheit!

Verschiedene Notizen.

λ In der zweiten Symphonie-Soirée, welche im abgelaufenen Monate zu Berlin von der k. Capelle gegeben wurde, fand Lachners erste Orchester-Suite eine „herzlich günstige Aufnahme. Theodor Rhode schreibt hierüber in der „Neuen Zeitschrift für Musik" (Nr. 21): „Die Lachner'sche Suite verdünnt keineswegs der Form nach ihre Abstammung. Präludium und Fuge sind sogar inhaltlich Seb. Bachisch in neuer Auflage. Die andern Sätze sind ganz modern gehalten, erfrischen sich aber selber Klang- und Instrumentaleffecte. Das Menuett mit seinem basso ostinato im Trio ist von netter, reizender Melodieführung. Die Bratschen und Violoncell's führen sich in den Variationen als Träger des Thema's ein, treten es effectvoll an die andern Streichinstrumente ab, bis es der Reihe nach auch von den Blasinstrumenten in den verschiedensten, wirksamsten Zusammenstellungen in Angriff genommen wird. Diese moderne Suite hat auf das aristokratische, nach sogenannten klassischen Speisen lechzende Publikum dieser Symphonie-Soiréen wie ein Feuerbrand gewirkt; denn von einem solchen ungewöhnlich erkanntlichen Beifall haben die Tagebücher der Symphonie-Concerte Aehnliches noch niemals zu erzählen gehabt. Die Suite wird nun gewiß die Reise um die Welt antreten." Wenn man bedenkt, daß sowohl die „Neue Zeitschrift" als auch der genannte Referent gegen die musikalischen Bestrebungen Süddeutschlands überhaupt und speciell gegen Franz Lachner sich, wenn gerade nicht offensiv, doch mindestens abweisend verhalten — was auch aus den eben angeführten Worten deutlich genug herauskringt — so ist kaum zu zweifeln, daß der anscheinend überschwängliche Bericht hinsichtlich der beifälligen Aufnahme gleichwohl nur die ungeschminkte Wahrheit enthalte.

– Der Hauptverein für das Herman-Denkmal erläßt neuerdings einen Aufruf zur Vollendung desselben. Es heißt darin: Schon sind aus verschiedenen Gauen des Vaterlandes gewichtige Stimmen laut geworden, welche zu erneuerter Thätigkeit für das gemeinsame Werk mahnen, schon sind in verschiedenen Städten Vereine zusammengetreten, welchen reichliche Gaben zufließen, und der Künstler, dessen Geiste die Idee dieses Nationaldenkmals entsprungen ist, und der mit freudiger Hingebung unermüdlich für dasselbe gewirkt hat, Ernst von Bandel, steht wiederum gerüstet, um an das jetzt in schöner und zweckmäßigerer Form modellirte Standbild die letzte Hand zu legen. Nach seinen mit Sachmännern und Männern bezahlenen Berechnungen sind zur Vollendung des Standbildes zwar noch 35—40000 Rthlr erforderlich, aber diese der Größe des Werkes entsprechende Summe wird nicht zu groß erscheinen, wenn ein Volk von 50 Millionen sich zu gemeinsamer That vereinigt, wenn aus allen deutschen Staaten, aus allen Städten, Städtchen und Dörfern die tropfengleichen Gaben fließen, denn auch die kleinste ist willkommen. So rufen wir denn allen deutschen Brüdern zu: bietet uns eure hülfreiche Hand, Jeder wirke und sammle in seinen Kreisen und nach seinen Kräften! Unterzeichnet sich: Petri. Stein. Preuß. Fallmann. Pustnichen. Dr. Rosen.

* Auf ein eigenthümliches Mittel zur Hebung des religiösen Sinnes ist der medlenburgische Oberkirchenrath verfallen, indem er den Drehorgelspielern Kirchlieder untersagt hat.

– Das Gutachten über die Modelle zum Standbild für König Friedrich Wilhelm III, welches die im vergangenen Sommer in Köln zusammengetretenen Commissionen von Künstlern und Kunstfreunden abgegeben hat, lautete dahin, daß der erste Preis R. Begas in Weimar, der zweite H. Schievelbein in Berlin, der dritte C. Mohr in Köln, der vierte G. Bläser in Berlin und der fünfte C. Cauer in Krefeld gebühre. Cornelius, der später eintraf, war jedoch anderer Meinung und hat ein Sondervotum eingereicht.

* Unlängst wurde in Rom ein ziemlich kleines Gemälde aufgefunden und ausgestellt, das den Tod des h. Joseph behandelt, und als dessen Urheber Raphael bezeichnet wurde. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß das Bild kein Raphaelisches Werk ist, sondern dem Pinsel des Carlo Maratti entstammt; es existirt eine Copie des Gemäldes von Robert Dan Auenaerde, unter welcher der Name des Meisters, der das Original geschaffen, eingegraben ist. Maratti malte es für die dem h. Joseph geweihte Kapelle in der Kirche S. Isidor zu Rom.

* Wie das „Athenäum" aus Neapel vom 18. October meldet, sind bei den Nachgrabungen in Pompeji in einem Hause von ärmlichem Aussehen die Skelette von fünf Personen — vier Frauen und einem Kinde — in einem Winkel zusammengetanert gefunden worden, ein Fund, der zu den Seltenheiten gehört, da bekanntlich der größte Theil der Bevölkerung sich vor der Verschüttung der Stadt durch die Flucht zu retten vermochte. Die Stellungen der Skelette ließen voraussetzen, daß ein sehr langer und schwerer Todeskampf stattgefunden haben mochte. Armbänder aus Bronce und die Reste einer Börse mit zwanzig Silber- und zwei Kupfermünzen fanden sich neben den Skeletten. Der Stoff der Börse war bereits so dünn wie Zunder, von dem Stoffe der Kleidungsstücke fanden sich ähnliche zunderartige Ueberbleibsel vor.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Turin**, 1. Dec. Die „Monarchia“ gibt folgende Ministerliste als wahrscheinlich: Villamarina Aeußeres, Cassinis Inneres, Tecchio Justiz, Longo Marine, Petitti Krieg, Jacini öffentliche Arbeiten. Die „Opinione“ glaubt, Cagliri, der Bürgermeister von Turin, werde das Portefeuille des Aeußern und die Präsidentschaft erhalten.

Turin, 1. Dec. Die Eisenbahn von Neapel nach Rom ist eröffnet. In der heutigen Kammersitzung sprach Ratazzi. Er wies die Anklage der Servilität gegen Frankreich zurück, und sagte: „Wir glauben, daß die französische Allianz gemeinsame Interessen der beiden Nationen gegründet habe. Im Orient haben wir das Princip der Nationalitäten vertheidigt, in Bezug auf Rom sind unsere Bemühungen auf das Aufhören der französischen Occupation und die Abschaffung der Schaaren gerichtet, welche zwischen dem päpstlichen Gebiete und dem Königreiche Italien bestehen. Wir haben gehofft, die Parteien zu versöhnen. Wir glauben, daß, um zu regieren, eine starke parlamentarische Majorität nothwendig sei. Nachdem es uns nicht gelungen ist, diese Majorität wieder zu schaffen, haben wir unsere Entlassung genommen.“ (O. P.)

♂ **München**, 3. Dec. An der gestern in der k. Residenz stattgehabten Familientafel nahmen 14 Glieder des kgl. Hauses Theil. — Seine Majestät König Ludwig hat die auf heute festgesetzte Abreise nach Nizza sistirt; der Tag, an welchem dieselbe stattfinden wird, ist definitiv noch nicht bestimmt. Gleiches ist der Fall mit der Abreise nach Spanien von Seite Ihr. kk. HH. des Prinzen und der Prinzessin Adalbert — Zu einer Hofjagd, welche heute Se. k. Hoheit Prinz Luitpold abhalten wird, sind die Mitglieder des diplomatischen Corps geladen.

München, 3. Dec. Vorgestern Abend fand vom Universitäts-Gebäude aus durch die Ludwigs-, Theatiner- Kaufinger- und Neuhauser-Gasse auf den Dultplatz der üblichen Fackelzug der Studierenden zu Ehren des Amtsantritts des neuen Rectors Dr. Stadelhauer statt. — Wie man hört, wird nächsten Samstag das neu erbaute städtische Armenspital auf dem Gasteig durch den hochwürdigen Hrn. Erzbischof Gregor feierlich eingeweiht, der in der dort befindlichen Capelle auch eine hl. Messe celebrieren wird. — Die Zahl der hier neu aufgenommenen Bürger und Insassen (mit Einschluß der jenseitigen Vorstädte) ist im vergangenen Monat auf 142 gestiegen. Dieselben wurden vorigen Donnerstag im magistratischen Plenum durch den ersten Bürgermeister beeidigt.

** **München**, 3. Dec. Sehr auffallend ist die überaus geringe Theilnahme, welche bei den in den jüngsten Tagen hier stattgehabten Ergänzungswahlen des Handels-, Fabrik- und Gewerberathes stattfand. An der Wahl des Handelsrathes haben sich von 363 Berechtigten 89, an jener des Fabrikrathes von 144 nur 23, an der Wahl des Gewerberathes von 2863 Wahlberechtigten gar nur 46 betheiligt.

Straubing, 1. Dec. In der heutigen Nacht starb hier nach längeren Leiden der durch seine homöopathischen Curen in weiteren Kreisen bekannt gewordene pens. Bataillonsarzt und Ehrenmitglied der medicinischen Facultät der Universität Leipzig, Herr Dr. Glaß, im Alter von 52 Jahren.

○ **Berlin**, 30. Nov. Daß die bekannte Verwarnung, welche die Sternzeitung, das Organ der Regierung, an das hiesige diplomatische Corps gerichtet hat, nicht ohne entsprechende Weiterungen bleiben würde, war wohl vorauszusehen *) Wie man hört, sollen unter dem am hiesigen Hofe dezlaubigten fremden Diplomaten, die über den sonderbaren Vorgang in ein leicht erklärliches Befremden gerathen waren, Conferenzen dieserhalb stattgefunden haben, in Folge deren einer der Aeltesten der betreffenden Herren sich zu dem Herrn Ministerpräsidenten begeben und entschiedene Verwahrung gegen das bezügliche Verfahren eingelegt haben soll. Hiemit dürfte die Angelegenheit indessen schwerlich bereits ihre Erledigung gefunden haben. — Aus verschiedenen Maßregeln ist bereits hervorgegangen, daß die Regierung eine strengere Handhabung der Polizei in Bezug auf das Vereinswesen beabsichtige. Dies hat vorgestern Abend nun auch zum ersten Male in Bezug auf die hier so zahlreich bestehenden Bezirksvereine seine Bestätigung gefunden. In einem dieser Vereine hielt ein Hauptmann Plötter einen Vortrag über die Entwickelung und die sonstigen Verhältnisse der Landwehr, was, als der Vortragende den Parademarsch feststirte, den die 1859 einberufenen Landwehrleute mitten in der heißesten Sonnengluth fort und fort hätten üben müssen, die Auflösung der Versammlung durch den überwachenden Beamten zur Folge hatte. Der demokratische Ausfall der jüngsten Stadtverordnetenwahlen hat in den Kreisen der Regierung einen freundlichen Eindruck allerdings nicht wohl machen können. Das „Preußische Volksblatt“ — welches übrigens nicht zu den Organen der Regierung, sondern zu den von der feudalen Partei unterhaltenen Blättern gehört — hält es in Folge dieses Ergebnisses für sehr angemessen, daß auch diejenigen drei Garderegimenter, welche zur Zeit nicht in Berlin, sondern in Kobienz, Breslau und Danzig liegen, zur Verstärkung der Berliner Garnison nach der Hauptstadt wie der zurückverlegt werden. — Die Geschäftslente, die sonst um diese Zeit, die sogenannte Weihnachtszeit, ihr bestes Geschäft zu machen pflegen, klagen in diesem Jahre außerordentlich. Die Kaufläden stehen leer und von den Geschäftsinhabern kann man es oft genug hören, daß es ihnen leid sei um das Gas, welches sie Abends verbrennen müssen. Man führt diese unerfreuliche Lage der Dinge auf unsere allgemeinen Verhältnisse zurück.

Paris, 27. Nov. Zwei interessante Documente, die sich auf die griechische Frage beziehen, liegen mir vor Das eine ist das Circular des anglo-hellenischen Comite's in Athen; es ist auf ziemlich schlechtes Papier gedruckt und hat an der Spitze einen schlechten Holzschnitt, welcher den Prinzen Alfred darstellen soll. Das Actenstück, in englischer und französischer Sprache, zweispaltig gedruckt, sagt kein Wort von der politischen Frage. „Wir sind diesen Dingen fremd“, heißt es darin; „wir sagen Euch nur Eines: Mit dem Engländer wird unser Handel einen solchen Aufschwung nehmen, daß an den Küsten des Mittelmeeres und der Adria überall unsere Colonien sich ausbreiten werden. Venedig und Genua in ihrem alten Glanze waren nichts im Vergleich mit der Zukunft, die uns bevorsteht. Wenn wir für den Prinzen Alfred weiten, so bereichern wir uns, und wir gründen auf's neue das byzantinische Kaiserreich.“ Das zweite Document ist ein Circular, das Mazzini an seine Anhänger in Griechenland gerichtet hat. Mazzini? wird mich fragen. Ja wohl, Mazzini hat gegenwärtig in Griechenland Tausende von Anhängern und Herr Scarlett, der englische Gesandte in Athen, hat sie nöthig befunden, in verschiedenen Depeschen die Aufmerksamkeit Lord John Russel's für diesen Umstand in Anspruch zu nehmen. Das Circular Mazzini's ist von unerhörter Heftigkeit. Er fordert die Griechen auf, über ihre Zukunft zu wachen, zu bedenken, daß die Nationen ihre Schicksaage haben, daß man sich nicht entschlüpfen lassen soll, die sie sich wieder biete. „Ihr habt, meine Brüder, eine herrliche Gelegenheit, eine Republik zu gründen; also zögert nicht.“ Dies ist der Sinn des Circulars, das ich mir habe übersetzen lassen; es ist in griechischer Sprache verfaßt. Das provisorische Gouvernement, und namentlich Bulgaris, wird in Mazzini's Rundschreiben fürchterlich mitgenommen. — Ich höre, daß für die mexicanische Expedition außer den im Budget des Krieges und der Marine unter diesem Titel aufgeführten Summen, noch ein Credit von 84 Millionen beantragt werden soll. (Ostd. P.)

* **Turin**, 27. Nov. Ein Mitglied der französischen Gesandtschaft äußerte sich in einer Gesellschaft, in welcher sich auch Marchese Pepoli befand, daß seiner Ansicht nach die Instructionen des Grafen Pepoli Niemanden Vergnügen bereiten würden Turiner Blätter leugnen, daß Marschall Randon nach Rom reise. Die Reise soll aber trotzdem stattfinden. Der französische Kriegsminister geleitet nämlich seine Gemahlin nach Rom, eine intime Freundin der Herzogin Montebello, welche man die „bevollmächtigte Gesandtin J. M. der Kaiserin Eugenie am päpstlichen Hofe“ nennt.

* Ein Personenwechsel in den höchsten Beamtenstellen in **Warschau** tritt jetzt ein: Graf Sigismund Wielopolski wird Director der Commission des Innern; der bisherige Director der Commission des Innern, Graf Keller, soll an die Stelle des bisherigen General-Controleurs Funkwitz treten. (Sämmtliche Directoren erhalten bekanntlich den Titel Minister.)

*) Den vielerlei Vermuthungen, auf wen sich die Rolle bezogen haben möge, fügt jetzt die „Südd. Ztg.“ noch die bei, es möge der württembergische Gesandte am preußischen Hofe damit gemeint sein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 2. Dec. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 95; 5proc. Met. 71.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.—; von 1859: 33.—; von 1860: 89 10; Bankactien 803; österr. Credit-Mobilier-Actien 223 —; Donau-Dampfschiff.-Actien 415; österr. Staatsbahn-Actien 238 25; Nordbahn-Actien 186.60; Westbahn-Prioritäten 101.35. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.85; London £ 121.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen. Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pössmann.

Druck von Dr C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 319. 4. Dezember 1862.

Ueberſicht.

Kunſt- und Cultur. — Bavaria I. (Schluß.) — Marie Trautmann. — Vermiſchtes. — Notizen.

Politiſche Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börſennachrichten.

Kunſt und Cultur.

Wir freuen uns, in den Stand geſetzt zu ſein, aus der Einleitung des jetzt erſcheinenden neuen Werkes von Carriere (die Kunſt im Zuſammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menſchheit von Carriere, 2 Bände, Brockhaus) einige bezeichnende Stellen mittheilen zu können. Der Herausgeber brabſichtigt in dem genannten, ſeit lange vorbereiteten, Werke eine umfaſſende Kunſtgeſchichte aller großen Culturvölker in ihrem inneren Zuſammenhang und Entwicklungsgang zu geben, inſofern die Forſchungen der letzten Jahre dadurber ganz neue Ausſchlüſſe geboten haben, und damit neue äſthetiſche Geſichtspuncte begründen, namentlich in Rückſicht auf die vielfachen traditionellen Vorurtheile der bisherigen Kunſt- und Culturgeſchichte. So heißt es unter anderem in der Einleitung: „Es iſt jetzt aus mit der Ausſicht von der Stabilität der Aſiaten, als ob dort jedes Volk nur eine gewiſſe menſchheitliche Entwickelungsſtufe repräſentirt, aber auf ihr ſtill geſtanden und ſelbſt keine großen Veränderungen im Fortſchritt des Lebens erfahren oder hervorgebracht habe. Allerdings ſind beſtimmte Ideen, Kräfte, Richtungen des Geiſtes und Gemüthes die Mitgift der einzelnen Völker, das was ſie zu Völkern macht; aber ſie wachſen mit denſelben, entfalten ſie auf beſondere Art und erleben die Einwirkung anderer Nationen. Die Geſchichte jedes Volksgeiſtes wird dadurch eine eigenthümliche, die ſich nach keiner von andervärts entlehnten Schablone regeln und meiſtern läßt. Sie iſt kein bloßes Product logiſcher Nothwendigkeit, und deshalb auch nicht auf rein rationalem Wege zu erſchließen und zu conſtruiren, ſondern ſie iſt auch ein Werk der Freiheit, und darum durch Erfahrung zu erkennen. Aber auch die bloße Kenntnißnahme von Thatſachlichem iſt noch keine Erkenntniß, ſondern dieſe verlangt die Einſicht in den Weltzuſammenhang und in den Grund der Dinge; dadurch werden die Thatſachen zu Thaten des Geiſtes, zu Gliedern und Momenten ſeines Organismus. Für dieſe zugleich empiriſche und philoſophiſche Betrachtung wird der Reichthum der Menſchheit viel größer, ihr Bild viel ſchöner; denn wie bei den Pflanzen gibt es auch bei den Menſchen allgemeine Geſetze der Lebensgeſtaltung, aber zugleich ſind dieſe für beſondere Gruppen beſonders modificirt, und jedes Einzelweſen erfüllt die Norm ſeiner Gattung mit originaler Triebkraft auf ſeine Art, bei den Menſchen kraft ihrer Selbſtbeſtimmung. Zarathuſtra, Moſes, Buddha und Confucius, — wer dieſe großen Geiſtesheiden in ihrer geſchichtlichen Perſönlichkeit, in ihrem nationalen Gepräge und in ihrer allgemein menſchlichen Bedeutung mit mir betrachtet, der wird ein Beiſpiel für das Geſagte haben.

Wir verſtehen die Proceſſe der Menſchheit, ihren ſchmerzensreichen Emporgang und ihr Ziel um ſo beſſer, je mehr wir ſelbſt in der eigenen Seele erlebt, in Kampf und Leid errungen und denkend begriffen haben; jede neue Lebenserfahrung eröffnet uns auch einen friſchen Blick in Lebensgeheimniſſe der Geſammtheit. Die Lehre eines Platon oder Kant, Spinoza oder Fichte erkennt nur, wer ſie im eigenen Denken nacherzeugt; nur was uns im eigenen Gemüth offenbar, im eigenen Geiſt klar geworden, das macht uns auch die Stimmungen und Ideen früherer Jahrhunderte deutlich. Es war mir eine Probe der eigenen philoſophiſchen Gottes- und Weltanſchauung zu ſehen, ob und wie weit ſie anderche, die Vergangenheit zu erklären, den Schlüſſel für die Religion und für die geheimnißvolle Weisheit des Alterthums zu liefern. Sollen die Werke der Poeſie, die Tempel und Götterbilder der Indier oder Aegypter, der Juden und Griechen, Römer und was noch ihrem Weſen aufgefaßt und ihren Formen verſtanden werden, ſo kann es nur geſchehen, wenn wir die Ideen ergründen, welche das Gemüth der Völker bewegten und in Stein und Klang einen ſinnenfälligen Ausdruck fanden; daß Aeußere der Geſtaltung iſt ja die organiſche Erſcheinung des Innern und nur von da aus zu begreifen. Der Bf. iſt daher überall den Grundſtimmungen und Grundgedanken der Völker und Zeiten nachgegangen; die großen Männer ſind dadurch groß, daß ſie dieſelben ausgeſprochen haben; der Bf. hat ſie nachzuempfinden, nachzudenken geſucht, ihren Wahrheitsgehalt und ihre bleibende Bedeutung darzulegen geſtrebt, und von ihnen aus die Schöpfungen der Phantaſie, die Ideale der Menſchheit betrachtet. In wie weit dies gelungen iſt, gibt ſein Buch einen Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Geiſtes; es gibt damit zugleich Bauſteine für eine objective Philoſophie, für eine ſolche die nicht blos die That des einzelnen, ſondern des ganzen Geſchlechts iſt, deren Höhe durch die Bewährung im Leben auf die allgemeine Vernunft als ihren Quell hinweiſen.

Der Bf. iſt weiter in die Vorwelt zurückgegangen, als es ſeither in den Geſchichten der Poeſie und Kunſt üblich war. Es gibt eine große Periode menſchheitlicher Entwickelung, ehe ſie durch Bauten und Bildwerke, durch Erzählung und Geſang ein Zeugniß ihres Daſeins und Wollens der Nachwelt hinterläßt, eine Periode in der ſchon die Phantaſie nicht minder thätig iſt, indem es das Material für Kunſt und Wiſſenſchaft zu bereiten gilt, nämlich die Zeit der Sprach- und Mythenbildung. Sie währt zwar immer noch fort, aber doch auf dem gelegten Grunde und im Zuſammenhang mit Poeſie und Philoſophie. In jenen Tagen der Kindheit unſres Geſchlechts aber war die Prägung des Worts zum Träger des erwachenden, mit ihm erwachſenden Gedankens eine Urpoeſie und Urphiloſophie der Menſchheit, welche die in ihr anſammernden Vorſtellungen durch die Phantaſie künſtlich geſtaltete. Wie ſie hierdurch im Geiſt der endlichen Dinge mächtig ward, ſo veranſchaulichte ſie die Idee des Unendlichen im Mythus durch Erſcheinungen der Natur und der Geſchichte, in denen dieſelbe ſich dem Gemüth offenbarte. Im Dienſt der Religion wirkt auch hier noch unbefchränkt, wird ſpäter als Wiſſenſchaft und Dichtung beſondere Bahnen einſchlägt. Das Leben der Sprache hat ſeine aufſteigende Entwickelung und ihre Blüthe in der vorgeſchichtlichen Zeit, da wollte die tonende und künſtleriſche Thätigkeit in der Bildung der Wörter und Formen, und in deren Anſchaulichkeit und ſinnlichen Fülle verwirklicht ſie einen Organismus des Geiſtes im Einklang mit der Natur. Dann wird die Sprache das Mittel für Dichtung und Wiſſenſchaft, aber das Wurzelbewußtſein erliſcht, der Sinn wird im Laut nicht mehr unmittelbar empfunden, das Bild im Wort kann noch erblickt, der friſche Reichthum der Formen verwelkt und ſtirbt ab; es wird Aufgabe der Kunſt in der Poeſie für das urſprünglichſte Leben der Sprache einen Erſatz zu bieten.

Bavaria.

I.

(Schluß.)

„Die Krambrunk iſt die Herzader Ambergs. Dort pulſirt das öffentliche Leben und geſtattet ein Urtheil über den Volkscharakter. Die 1 pten Beſſe unſeres Sprüchleins geben hierüber bereits ſehr rückhaltloſe Anerkennung. Zudem trägt jene Partie des Bilathales, in deren Mitte Amberg liegt, im Volksmunde den Namen „Holzſchlegellano", — nicht ſowohl um ſeines anſehnlichen Hirſchwaldes willen, als vielmehr aus ethnologiſchen Gründen. Wenigſtens behauptet der geſchmeidigere und geſchliffenere Nachbar gegen die Frankengrenze, der oberpfälziſche Kernländer, welchen der Amberger repräſentirt, habe mehr derbes Zeug in ſeiner Manier. Und wollte es bedünken, als ſpräche ſich dieſes auch in der baulichen Phyſiognomie Ambergs aus. Es liegt etwas Derbes, Breites, Unterſetztes in ihr, das im vorſichtigen Maßſtabe auch den Landſtädtchen dieſer Gruppe eigen iſt. Sulzbach dagegen, das ariſtokratiſche, vorwiegend proteſtantiſche, hat auch architektoniſch etwas feinere Züge". Da Herr Fentſch, ſonſt ſo maßvoll und ruhig, hier einen Augenblick in ſeiner Ruhe wankt, ſo dürfen wir ſchon verrathen, daß er ein geborener Sulzbacher iſt, und daß die Animoſität zwiſchen den beiden Nachbarſtädten als Erbſtück aller Jahrhunderte auch auf dieſe Generation übergieng; daß aber dieſe Unparteiſche behaupten, ſie werde doch nie und nimmermehr verhindern, daß die Sulzbacher Löwen jetzt vor dem Amberger Siegesthore ſtehen. Elegant verbannt es aber zum guten Theile unſerm Jahrhundert, da im Jahre 1822 ein großer Brand die eine Hälfte der Stadt niederlegte; Amberg aber ſteht ſich noch in ſeiner alten, ererbten, volksthümlichen Tracht. Die Ausſtellung der drei Städte Amberg, Cham, Neumarkt und Sulzbach als eben ſo vieler Prototypen topiſch und inſbeſondere confeſſionell abgegrenzte Städtegruppen in Bezug auf Bauart und dergleichen halten wir für gezwungen. Wie kann Sulzbach „die Bergſtadt mit bewegtem unregelmäßigen Grundplan" ein Typus für Weiden ſein, das doch viel eher Amberg gleicht; ſogar der Bach läuft mitten durch die Stadt. Auch an Cham können wir trotz all unſerer Vorliebe für dieſe gute Stadt die Zeichnung des Herrn Fentſch

Digitized by Google

nicht wiederfinden; der ganze Marktplatz weist kaum zwei der gerühmten Erker auf. Im Ganzen möchten wir verschiedene Wahrnehmungen nicht auf confessionelle Ursachen zurückgeführt wissen. B. die wiederholte Behauptung, daß die protestantischen Häuser im Allgemeinen durch Sauberkeit sich bemerklich machen, die katholischen durch Schmutz und Vernachlässigung. Es kann freilich nicht übersehen werden, daß die Bauernhäuser im Gebiete des Regenkreises, welche zumeist in protestantischen Händen sind, durch ihre gehäufte Reinlichkeit einladen; allein diese Thatsache haftet auf einem Grunde, der vielleicht in dem von und weiter oben vermißten Kapitel seinen Platz gehabt hätte, nämlich auf den topischen Verhältnissen. Sulzbach liegt auf einem Hügel, dessen Fuß eine Thalverwitterung fast zusammenstellt. Unter dem Dolomitrücken springen am Fuße des Standberges mehrere ungewöhnlich helle und frische Quellen in unvergleichlicher Stärke zu Tage. Jede dieser Quellen liefert mindestens einen bayerischen Eimer per Secunde, und die vereinigten Wasser bilden sogleich den mühlen- und forellenreichen Rosenbach, der bei Amberg in die Vils stürzt, nachdem er unterwegs noch einige solche Riesenquellen sich allirt hat. Das Gebiet dieses Baches nun, für die Oberpfalz ungewöhnlich fruchtbar und schön, scheint und jener protestantische Bezirk zu sein, wo entschieden mehr Sauberkeit und Reinlichkeit herrscht, als in anderen Gegenden der kath. Oberpfalz; hier sind aber auch die katholischen Bauernhäuser reinlich; während in den Strichen um Königstein, Kohlberg und Hohenstraußz die „Tropfhändler" beider Confessionen den gleichen Schmutz mit ehenmäßigem Gleichmuth ertragen. Der Schmutz ist indifferent; nur für die Armuth scheint er nicht ohne Neigung zu sein. Weil wir nun einmal vom Bodenverhältnissen sprechen, so müssen wir noch auf eine Erscheinung in der nordwestlichen Oberpfalz aufmerksam machen. In den Riesenquellen Sulzbachs scheint sich die Natur übermäßig anstrengen zu wollen. Der Distrikt Neukirchen und Etzelwang hinaus muß das entgelten; denn er entbehrt der Quellen; Cisternen tränken Menschen und Thiere. Dagegen tritt sehr häufig die Plage des sogenannten bösen Brunnens auf, der von Zeit zu Zeit wie ein deus ex machina erscheint und darin besteht, daß eine Strecke sonst trockenen Landes ganz feucht wird und in diesem Zustande so lange bleibt, bis alle Feldfrüchte abgestochen sind, worauf der gefürchtete Gast wieder verschwindet, wie er gekommen. In den Fluren Sulzbachs gehören die Sumpfvögel zu den Raritäten, nur Störche werden durch Hunderte von Kobeln herbeigelockt. Auch in dieser Gegend gilt: wie das Land, so die Leute. Noch auf einen lapsus calami möchten wir aufmerksam machen, der Herrn Fentsch-S. 174 passirt ist: dort wird nämlich von einer Renaissance des Rathhauses in Amberg gesprochen; auf Seite 156 steht aber zu lesen, in welchem Styl jener Bau sich hindreht. Trotz dieser nicht nicht ganz unbedeutenden Confsicte, in die wir also mit Herrn Fentsch geradezu sind, sind und bleiben wir ihm zu unendlichem Danke verpflichtet; denn er hat vieles aufbewahrt, alles geistvoll geschrieben. Wunderschön hat er z. B. die Ausstopfungspuncte spirit., welche die Erhaltung einer originalen volksthümlichen Tracht bedingen. „Nicht die Nähe der Stadt und der lebhafte Verkehr mit ihr, sondern der Verlust des Begriffes eines stolzen und behäbigen Bauernthums, das die feinere Cultur mit „protzig" betitelt, läßt das volksthümliche Gewand unversehens verschwinden." Dürften wir einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, die Volkstrachten an der Hand der Geschichte zurück zu verfolgen, um so den letzten Grund ihrer Verschiedenheit zu erfahren. Die Volkstrachten, will uns nämlich scheinen, nehmen ihren Anfang immer von den höheren Ständen und steigen von diesen in die unteren und zu den Bauern herab. Die Bauerntracht ist aber wie die Aloe, die nur alle hundert Jahre blüht — sie geräth nur nach langen Zwischenräumen in den Zustand der Empfängniß; der Bauer und die Bäuerin hänten sich selten früher, als nach der dritten oder vierten Generation. Dieses was die wechselnde Mode den höheren Ständen bringt, geht wieder dahin, ohne daß von unten her ein Auge darauf geworfen wird; manche Erscheinung aber, die gerade in die Zeit fällt, wo das Landvolk wieder seinen Schooß öffnet, hält sich auf mehrere Menschenalter hinaus. Anfangs ist der neuempfangene Putz für Festtage und hl. Zeiten in Gebrauch, dann geht er auf die Sonntage über, flutt zum Werktag herab und verdirbt als Kinderspott an den Leibern matter Männchen und Weibchen. -l. Steub in seinen „drei Sommern in Tyrol" traktirt ausführlich diese Idee.

Marie Trautmann.

* Als im Jahre 1848 die Marseillaise und andere Freiheitsgesänge auch im Elsaß ertönten, sang in einem Dorfe bei Weißenburg (in Steinhöhl) ein kleines Mädchen, das noch nicht recht lausen, auch den oft gehörten Ruf vive la république nur mit vive la blique wiedergeben konnte, doch mit großer Reinheit und Sicherheit die Melodieen nach. Wenige Jahre später lernte ein Gespiele dieses Kindes beim Dorfschulmeister Clavier. Da tauschte es oft an der Thüre, und wenn der Junge einen Ton in der Scala verfehlte oder sonst falsch griff, erklang sofort von außen die Correctur. Des Bittens an die Eltern — schlichte Oekonomen, in deren Hause nicht musicirt wurde — war kein Ende, daß sie ihr doch eine solche „Musik", das Talent des Mädchen das Clavier wünsche, kaufen möchten. Allein die Mutter lag jetzt vielen Wochen krank darnieder, und der Vater hatte zu viel mit seiner Oekonomie zu thun, als daß die drängende Bitte der Kleinen hätte beachtet werden können. Da wußte die Mutter endlich Heilung in Cannstatt suchen. Sie nahm ihr nun sechsjähriges Töchterchen mit. In Stuttgart suchte sie den bekannten Pianisten und Musiklehrer Hamma auf, der nach wenigen Proben das außerordentliche musikalische Talent des Kindes erkannte, und es ausgebilden mit Freuden sich bereit erklärte. Seitdem waren kaum zwei Jahre verflossen, als in den Stuttgarter musikalischen Kreisen ein kleiner gedruckter Zettel zur Vertheilung kam, des Inhalts:

„Meine Schülerin, die achtjährige Marie Trautmann, wird Sonntag den 14. October im Saale des Instrumentenmachers Schiedmayer, Rothenthurm 3 Uhr, folgende Clavierpieces vortragen: 1) Trio von Mozart mit Begleitung von Violine und Viola; 2) Etuden von Moscheles (op. 70) Nr. 3 und 6; 3) Sonate von Beethoven (op 10); 4) Nocturne, von Goria, und Le source, von Blumenthal. Zu dieser kleinen musikalischen Unterhaltung ladet höflich ein J. B. Hamma."

Und am folgenden Tage berichtete der Schwäbische Merkur, „Marie Trautmann habe, mit Moscheles zu sprechen, wahrhaft überrascht." Moscheles selbst nämlich hatte mit den Zuhörern, und hatte die kleine Virtuosin in der Freude über den Vortrag einer seiner Etuden sofort die ersten Tacte derselben auf ein Albumblatt geschrieben, und darunter in wenigen Worten seine Ueberraschung ausgedrückt, zugleich Großes von ihr prophezeihend. Und das ist wahrhaft in Erfüllung gegangen. Schon im nächsten Frühjahr und Sommer konnte die kleine Künstlerin mit ihrer liebevollen Mutter eine Kunstreise durch Würtemberg, Baden und das Elsaß unternehmen, und mit jedem Concert wuchs ihr Ruhm, den in Wildbad auch Altmeister Rossini bestätigen half. In Baden-Baden war ihr Concert „das glänzendste der Saison", und der Bericht preist sie als die Minanollo des Claviers. So kam sie mit Ruhm bedeckt, aber immer ganz kindlichen Gemüthes — denn eine Puppe mit Porcellankörpchen schien ihr das schönste Geschenk, was die Mutter ihr nach einem Concert geben konnte — in die Weltstadt an der Seine. Henry Herz zeigte sich Anfangs ziemlich spröde, sie als seine Schülerin anzunehmen. Sie solle vorerst, meinte er, drei Jahre lang das Conservatoire besuchen und dann wieder bei ihm vorspielen. Als er sie aber endlich gehört, erklärte er das Conservatoire überflüssig, und nahm sie sogleich unter seinen unmittelbaren Schutz. Wenige Monate darauf (im Mai 1857) feierte die zehnjährige Virtuosin Triumphe in London. Sie fanden ihre Fortsetzung auf einer zweiten und dritten Reise durch das westliche Deutschland und die Schweiz. Ueberall erregte die jugendliche Virtuosin einen seltenen Enthusiasmus. Nicht blos, daß die Zeitungen ihr Lob verkündeten, das Publicum selbst zeigte eine Begeisterung und ein Entzücken, wie es kaum Künstler europäischen Namens mehr hervorzurufen im Stande sind. An der Tagesordnung waren die jugendliche Künstlerin ein zweites und drittes Concert veranstalten, nach der manchem Concert sand sie sich von Blumen und Lorbeerkränzen gleichsam überschüttet, Gedichte besangen sie nicht blos in Zeitungen, sondern selbst in besonders Flugblättern!

Aber die Feuerprobe sollte Marie Trautmann erst bestehen. Sie kehrte nämlich im Frühling dieses Jahres, wie sie noch jeder längeren Kunstreise zu thun gewohnt war, nach Paris zurück, um sich neuen Studien hinzugeben, nun aber auch ins Conservatorium zu treten, und an dem großen Concurs daselbst sich zu betheiligen. Man ließ sie bei letzterem ausnahmsweise zu, obwohl sie im Ganzen nur drei Monate lang (April bis Juli) das Conservatoire besucht hatte, während die Statuten mindestens einen sechsmonatlichen Besuch bedingen. Und als der musikalische Areopag versammelt war, und bereits von 21 Preisbewerberinnen ein und dasselbe Concert von Moscheles gehört hatte, Marie Trautmann aber noch von ihr gezogenen Loose, als die 22ste dieses Concert spielte, war auch die Entscheidung gefallen. „Diesons tout de suite (sagt der officielle Bericht in der Pariser Revue et Gazette musicale) qu'une des plus jeunes concurrentes, qui est venue perfectionner à Paris, par les leçons d'Henri Herz, un talent déjà constaté en France et Allemagne, Mlle. Trautmann, d'origine alsacienne, a produit un effet supérieur, exceptionnel. Elle n'est arrivée que l'avant-dernière, après vingt et une autres exécutantes, mais elle a rendu au morceau la fraicheur et la vie: on croyait ne l'avoir pas encore entendu, tant elle l'a marqué au cachet de sa nature individuelle." Dennoch war die Commission in einiger Verlegenheit. Eine der jugendlichen Mitbewerberinnen war ebenfalls des ersten Preises würdig, der Marie Trautmann aber sowohl in Genialität der Auffassung, wie in vollendeter Mitsterschaft der Technik nicht ebenbürtig. Die Commission beschloß denn, die Künstlerschaft der Trautmann dadurch zu ehren, daß sie ihr den ersten Preis zuerkannte, jedoch

Digitized by Google

mit dem ehrenden Beisatze, er sei supérieur, exceptionnel. Henri Herz aber gab dem eminenten Talent seiner ehemaligen Schülerin dadurch die verdiente Huldigung, daß er ihr einen prachtvollen Concertflügel aus seiner Fabrik zum Geschenk machte.

Wir haben durch Freundes Vermittlung Gelegenheit gefunden, die chronologisch geordneten Concertberichte (es sind deren gegen hundert!) einzusehen, welche uns in den Stand setzten, diese gedrängte Skizze einer jugendlichen Künstlerlaufbahn zu entwerfen. Wir haben sie mit Lust entworfen, weil wir so glücklich waren, die eminent künstlerische Begabung der (seit einigen Tagen mit ihrer Mutter hier weilenden) Frl. Trautmann bewundern zu können, und weil wir ihre zugleich mit ungewöhnlicher Freude wahrnahmen, daß sie eigentlich eine deutsche Künstlernatur ist, denn wie haben wir Beethoven, Mendelssohn, Schumann und andere deutsche Meister mit größerer Innigkeit und tieferem Verständniß vortragen hören, als von ihr.

Wir sehen mit Spannung dem Concerte entgegen, welches Frl. Trautmann, wie wir hören, am kommenden Samstag den 6. dc., und zwar unter Benützung ihres eigenen Herz'schen Flügels, zu geben gedenkt.

Sch.

Vermischtes.

W. (Wie manchmal ein wissenschaftlicher Name entsteht.) In Berlin herrschte im letzten Sommer eine verheerende Krankheit unter den Pferden, welche besonders die Thiere der Lohnkutscher und Droschkenführer in großer Anzahl dahinraffte. Dieselbe wurde in vielen Zeitungen als „florentinische Krankheit" bezeichnet, und da dieser Name bisher in der Veterinär-Wissenschaft nicht üblich war, so wußte man nicht, woher diesen Namen denken. Wir erhalten jetzt in der Wochenschrift für Thierheilkunde über diesen neuen Krankheitsnamen Aufschluß. Einem Fachmanne wurde hierüber Folgendes mitgetheilt: „Zur Zeit, als die Influenza in Berlin so recht eigentlich erfunden, und in Couts gesetzt wurde, war dort ein Kutscher B. in einem Stall, woselbst viele derart leidende Thiere behandelt wurden, der — ein geborner Neapolitaner — diese Krankheit statt Influenza: laffarenza oder Florentin schlechtweg hieß, wohl aus denselben Gründen, aus denen er Botanik „Patamik" nannte. Hoffnungsvolle Droschkenkutscher, die zugleich geborne Sprachtalente sein mußten, haben jedenfalls diesen Namen mündlich überliefert, und so scheint es gekommen zu sein, daß derselbe ein gewisses Bürgerrecht angenommen hat. Der Name „Florentin", worauf „florentinische Krankheit" entkannt, ist also ausschließlich Eigenthum B.'s, dieser war der Erfinder desselben, ihm gebührt die Priorität." Geben wir indessen auch etwas auf Euphonie, so ist der Name nicht so übel, er klingt wenigstens besser als „Wurm", „Rog", „Gnubberkrankheit ꝛc.", und bezeichnet vielleicht genau so viel, als manches anderer Name, auf den die Erfinder stolz sind.

– Die interessanteste aller Beileids-Adressen, welche der Königin Victoria von England seit dem Tode ihres Gemahls übermittelt worden sind, ist unstreitig die, erst vor Kurzem eingetroffene, der Maoris aus Südafrika. Sie ist von 20 Stammes-Häuptlingen unterzeichnet, und lautet folgendermaßen: „O Victoria, unsere Mutter! Wir grüßen dich! Du, die allein uns noch als Erinnerung lebt an Albert, dem Prinz-Gemahl, den die Augen des Volkes nicht wieder schauen werden. Wir, deine Maori-Kinder, weinen jetzt mit dir in Schmerz, ja mit einem Schmerze vermögen den heutigen gleichkommt. Alles, was wir jetzt zu thun vermögen, ist mit dir zu weinen, o unsere gute Mutter, die du uns genährt hast, uns unwissende Kinder dieser Insel bis auf den heutigen Tag! Wir haben eben von dem schmetternden Sturze des breitkronigen Waldbaumes vernommen, der frühzeitig gefallen ist, bevor er das volle Wachsthum seiner Größe erreicht hatte. O liebe Frau, schau mit Huld auf unsere Liebe. Mögen wir auch schlimme Kinder gewesen sein, haben wir doch doch jederzeit geliebt. Du bist unsere Fürsorgerin: Du, ihre Meinung nach, die Königin ausübt). Groß ist der Schmerz, der um den Verlust meines Geliebten mich drückt. Ach! jetzt liegt du begraben unter den anderen verblichenen Königen! Sie lassen dich mit den anderen entseelten Helden des Landes. Mit den Todten der Stämme der Masse von Timani. So betrete denn furchtlos, o Pango, mein Geliebter, den Todesspfad; denn keine böse Nachrede kann dir folgen. O, mein theures Herz! Du hast mich geschützt gegen die Leiden und Schmerzen des Lebens. O, mein Lieblingsvogel, dessen süße Stimme meinen frohen Gästen den Willkomm bot! Du mein edler Lieblingsvogel, gefangen in den Blättern von Rapaura! So deckt denn den Leib meines Geliebten mit königlichen Purpurkleidern! Deckt ihn mit den seltensten Gewändern! Der große Rewa, mein Geliebter, soll sie mit der selber umlegen. Und mein Ohrring aus kostbarem Jaspis soll in Dein Ohr gehängt werden. Denn Du selbst, mein allerköstlichstes Juwel, bist mir verloren. Ja, du, die stützende Säule meines Palastes, bist zum Himmel emporgestiegen, weilen. O, sieh' Hinderer. Du pflegtest am Schnabel des Kriegskanoes zu stehen, und alle Anderen zu tapferen Thaten aufzumuntern. Ja, wahrlich du warst groß in deinem Leben. Und jetzt bist du hingegangen, wohin zuletzt alle Mächtigen wandern müssen. Wo, ihr Aerzte, war die Macht eurer Arzneien? Was, ihr Priester, nützten eure Gebete? Denn meinen Geliebten habe ich verloren, und nie wieder kann er nach dieser Welt zurückkehren (folgen die 20 Unterschriften).

Notizen.

–** Se. Majestät König Ludwig hat durch die Allg. Zeitung eine neuliche von uns gebrachte Notiz über das Project einer deutschen Akademie in Rom dementiren lassen. Wir glauben zu unserer Entschuldigung sagen zu dürfen, daß wir in diese, der Nr. 46 der Berliner deutschen Kunstzeitung „Dioskuren" auszugsweise entnommene Notiz um so weniger Zweifel setzten, als wir den Gedanken einer deutschen Akademie für einen sehr glücklichen hielten. Außerdem war jene Correspondenz aus Rom in einem so positiven Tone abgefaßt, daß wir eine nähere Erkundigung umgehen zu dürfen glaubten.

* Beim Mittagsmahl bei der Göppinger abgehaltenen General-Versammlung des schwäbischen Sängerbundes wurde — eine Widmung des Dr Heinrich Hölzl in Straubing, Ausschußmitgliedes des deutschen Sängerbundes an den schwäbischen Bund — mit großem Beifall ein Gedicht: „Am Grabe Ludwig Uhland's vorgetragen. Es lautet:

Es stehen drei Männer am offenen Grab,
Und schauen voll Wehmuth und Liebe hinab,
Wer liegt wol hier im engen Schrein,
Wen scharrte der Todtengräber hier ein?

Ein Sänger ist's, er sang manch' Lied,
Das über den ganzen Erdkreis zieht,
Erfaßte die Harfe des Sängers Hand,
So galt es dem deutschen Vaterland.

Der erste, der steht mit trübem Blick
Nach lange vergangenen Zeiten zurück:
„Ich lebte! du noch, der Geschichte Hort,
„Wir würden dich preisen fort und fort."

Der zweite, der sah durch des Volkes Wahl
Mit ihm in des Parlamentes Saal
„Ach tönte noch kräftig dein deutsches Wort
„Für Freiheit und Einheit im Lande fort!"

Der dritte, der blättert im Liederbuch
Und reißt aus demselben das „Sängers Fluch":
Die Nachwelt, o Sänger, vergißt dich nicht,
Dein Name er lebt im ewigen Licht!

* Einer der geistvollsten Feuilletonisten der Pariser Journale, Camille d'Alb, hat vor einigen Tagen Paris verlassen, um sich nach der Walachei zu begeben. Kurz zuvor erschien dessen neuester Roman „Elena" und ward bereits von mehreren Blättern in anerkennendster Weise beurtheilt. Camille d'Alb ist jedoch nur der nom de guerre dieses Autors. Sein eigentlicher Name ist Costanze v. Dunka. Die für ihre literarischen Leistungen noch sehr junge Dame ist aus der Walachei gebürtig, lebt aber seit mehreren Jahren in Paris, wo sie bei der dortigen schriftstellerischen Welt in hohem Ansehen steht. Der Zweck ihrer Reise nach der Heimath ist ein sehr edler: sie gedenkt der gesetzgebenden Versammlung der vereinigten Fürstenthümer ein mit großer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit ausgearbeitet Memoire vorzulegen, in welchem sie die Nothwendigkeit der Einführung der Volksschulen in der Walachei darlegt. Die Société de l'instruction primaire in Paris hat sich über dieses Memoire auf den Bericht ihres Generalsecretärs Amyot auf die nachdrücklichste Weise belobwordend ausgesprochen. Fräulein von Dunka hat in den jüngsten Tagen auf ihrer Durchreise kurze Zeit hier in München verweilt.

– Die Villa Barberini in Rom ist von dem kinderlosen Besitzer an den Besitzer der deutschen Buchhandlung J. Spithöver verkauft worden. Man schreibt darüber: „Die antiken Monumente, welche noch unbekannt in diesem Grundstücke verborgen liegen, dürften den Werth der Gebäude auf der Oberfläche vielleicht weit übertreffen. Als dieser Palast errichtet wurde, zerstörten die Erbauer viel denkwürdige, antike Bauten, um solche als Bausteine zu verwenden, was damals in dem Büzmorte Vernunftsgrund gab: Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini." (Nach anderer Berichten jedoch wird jenes Büzwort auf die Verbauherrnstirung des Pantheons durch zwei kleine Thürmchen bezogen.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Kopenhagen**, Dienstag Abend*). Die Berling'sche Zeitung erklärt: Die dänische Regierung habe Lord Russell's Depesche vom 20. November noch nicht beantwortet.

□ **Kassel**, 3. Dec. Die Kasseler Zeitung veröffentlicht die Antwort des Ministers Dehn-Rotfelser vom 1. December auf die Depesche Bismarcks. Am Schluß dieser Antwort wird gegen die eventuelle einseitige Einmischung Preußens in die innern Verhältnisse des Bundesstaates im Namen der kurhessischen Regierung und des Landes, sowie im Interesse aller souveränen Staaten Verwahrung eingelegt.

Mailand, 2. Dec. Die heutige „Perseveranza" meldet, Cassinis habe dem König versprochen, an dem neuen Ministerium Theil zu nehmen, nicht aber sich an dessen Spitze zu stellen. — Einem anderen Gerüchte zufolge sollen Sella, Petitti und Matteuci im Ministerium bleiben.

London, 2. Dec. Die heutige „Times" bemerkt: „England solle die Ernennung des Prinzen Alfred dankend ablehnen, aber auch dasselbe von Rußland in Betreff des Herzogs von Leuchtenberg fordern. Griechenland könne im Erbherzoge Ferdinand Max eine vortreffliche Wahl treffen."

♂ **München**, 4. Dec. 33. kk. HH. Prinz und Prinzessin Adalbert traten heute mit ihren Kindern, den beiden kleinen Prinzen Ludwig und Alphons, die Reise nach Spanien an. Die Rückkehr 33. kk. HH. dürfte vor dem Monat Mai nicht zu erwarten sein.

Heidelberg, 1. Dec. Auch hier hat sich vor wenigen Tagen ein großdeutscher Verein gebildet. Die „Heidelberger Ztg." sagt bei dieser Gelegenheit: „Daß Heidelberg nicht wenig großdeutsch Gesinnte unter seinen Einwohnern zählt, ist eine Thatsache, von der man sich namentlich in der jüngsten Zeit zu überzeugen Gelegenheit hatte." Wie sich überzeugt, daß sich diese Gelegenheit überall bieten würde, wenn die Leute ihre wahre Farbe bekennen wollten. „Auch unter uns Kleindeutschen giebt es schon viele, welche jetzt großdeutsch gesinnt sind, aber es nur nicht bekennen dürfen," hat uns jüngst ein Kleindeutscher erklärt — „und Preußen selbst," sagte er, „trägt große Schuld daran; von dort ist nichts entsprießliches für Deutschland zu erwarten, während Oesterreich — das müssen auch wir Kleindeutschen zugeben — in überraschender Weise fortschreitet."

Nach statistischen Berechnungen sind in **Preußen** die Staatsausgaben in dem Zeitraum von 1851 bis 1861 von 99½ auf 140 Mill. Thlr., also um mehr als 52 Procent gestiegen, dazu ein Defizit von 43 Mill. Thalern, welches hauptsächlich durch Staatsanleihen gedeckt ist.

Triest, im Nov. Wie wir heute aus Wien erfahren, hat die Organisation des Marineministeriums bereits die Sanktion Sr. Majestät erhalten; es handelt sich nur noch um einen untergeordneten Punkt, der binnen Kurzem erledigt sein wird. Mit dem 1. Januar wird das Ministerium seine Wirksamkeit beginnen. Febr. von Burger wird gegen den 10. Dec. hier eintreffen und die Anfangs Januar hier verweilen. Unserer erst in ihrer Genesis begriffenen Marine ist zwar der nervus rerum etwas karg zugemessen, allein es wird bei einer umsichtigen und ökonomischen Verwendung der Mittel doch möglich sein, sie allmälig zu vermehren und zu vervollkommnen. Die technischen Kräfte, welche dem Ministerium zugetheilt werden, sind sehr tüchtige, und haben in der letzten Zeit durch ihre Studien in England und Nordamerika viele Erfahrungen gesammelt. Man erwartet, der Marineminister werde auch der Handelsmarine eine ersprießliche Aufmerksamkeit zuwenden — denn diese ist gewiß die Basis jeder tüchtigen Kriegsmarine und wenn sie ihre Interessen gefördert sieht, wird sie in jedem Kriegsfall zu den größten Opfern bereit sein. (A. Z.)

△ **Paris**, 1. Decbr. Nach der „France" wären Frankreich und Rußland auf dem Weg, sich zu einem gemeinsamen Vorschlag von England dahin zu verständigen, daß man allseitig an den Stipulationen des Londoner Protokolls vom 3. Februar 1830 festhalte, welches jeden Anspruch der drei Dynastien auf den griechischen Thron ausschließt; dagegen stelle die Bestimmung des Vertrags von 1832, welche eine dem Königshause Bayern entsprossene Dynastie auf den griechischen Thron erhob, als faktisch erloschen betrachtet werden. Die „France" glaubt Grund zur Hoffnung zu haben, daß England zum Beitritte zu dieser Politik sich herbeilassen werde, welche allein das Einverständniß der Großmächte sichere. Das wäre also nur eine halbe Rückkehr auf den allein festen Boden der Verträge. Ob damit wirklich der angestrebte Zweck erreicht werde, weiteren Zerwürfnissen vorzubeugen, unterliegt wohl noch gerechtem Zweifel, da doch jedenfalls auch das Königshaus Bayern, welches durch den Vertrag von 1832 unzweifelhafte Rechtstitel erworben hat, billiger Weise auch gehört werden muß. Bisse man diese Rechte unbeachtet, so käme ein neuer Vertragsbruch zu den vielen hinzu, von denen Europa in den letzten Jahren Zeuge gewesen ist. Vorläufig wird aber noch ein Zweifel daran erlaubt sein, daß man allseitig einer solchen Politik sich anschließen werde. — Hr. de Latour d'Auvergne wird erst nächsten Samstag auf seinen Posten nach Rom abgehen. Seine Wagen gehen heute schon dahin ab. — Es heißt jetzt, es sei bei den Unglücksfällen, welche die Stürme an den mexicanischen Küste verursacht haben, kein französischer Soldat zu Grunde gegangen. Auch der am 25. v. gestrandete „Chaptal" wäre schon am 27. October wieder flott gemacht worden. Der Gouverneur von Martinique hätte dem General Forey Lebensmittel, Zwieback und eine Anzahl Wagen, deren die Armee bedurfte, geschickt. Nach dem „Constitutionnel", welcher Nachrichten vom 28. October hat, wäre General Forey, ohne auf seinem Marsche angegriffen worden zu sein, am 25. October mit dem General de Mirandol und seinem Stab, dann bem 20. Bataillon Jäger zu Fuß, zu Orizaba eingezogen. General Lorencez hätte sein Commando abgegeben, und sollte auf dem transatlantischen Dampfer am 15. November Mexico verlassen. — Die hier wohnenden Polen versammelten sich in allen früheren Jahren gewöhnlich zur Feier des Jahrestages der polnischen Revolution von 1830 am 29. November, ohne daß ihnen bisher etwas in den Weg gelegt worden war. Diesmal ist ihnen aber von der Regierung jede Versammlung zu solchem Zweck untersagt worden. Ein Diner, bei welchem ein Verwandter des Staatsministers (Grafen Walewski) den Vorsitz führen sollte, mußte abbestellt werden. Die Directionen der polnischen Emigranten, welche hier ihren Sitz hat, soll deshalb beschäftigen, nach London überzusiedeln. — Gestern erschien bei Dentu eine neue Broschüre von Anatole de la Forge unter dem Titel „die Freiheit." Was die bereits erwähnte neue Schrift des Hrn. Proudhon anlangt, so soll derselbe darin den Nachweis versuchen, daß alle seine Feinde nur Pseudo-Demokraten seien, er allein aber ein wahrer Demokrat. Er erklärt dem Einheitsprincip überall den Krieg, und erblickt in der Einheit stets nur ein Werkzeug des Despotismus. Nur im Föderativ-System sei Heil zu finden, selbst für Frankreich.

Es kommen im amerikanischen Kriege eigenthümliche Kompfarten vor. So schildert der unionistische Oberst Baxter eine den ihm unternommene Expedition, um einen Theil der Charlestons- und Savanna-Eisenbahn zu zerstören. Ich ging, so lautet sein Bericht, mit 350 Mann den Tooshatchiefluß hinauf, landete in der Nähe der Stadt diesen Namens und nahm eine zwölfstündige Haubitze mit. Ungefähr 1 Meile von dem Orte hörte ich den Pfiff einer Locomotive. Wie der Zug näher kam, ließ ich mit Kartätschen und Musketen eine tüchtige Salve auf ihn geben. Dies Feuer war sehr mörderisch. Der Zug bestand aus 8 Wagen, 6 davon waren voll den Gemeinen und 2 voll von Officieren. Er wurde auf 2 leichte Kanonen „an Bord." Viele der Feinde, darunter der Conducteur, fielen beim ersten Feuer, und 25 oder 30, von denen die meisten verstümmelt oder tödlich verwundet waren, sprangen vom Zug herab und wurden meist schwer verletzt oder getödtet. Die übrigen flüchteten sich in das Gebüsch, und die Sümpfe auf der andern Seite der Bahn. Sogleich wie der Zug vorüber, ließ ich die Schienen aufreißen und fuhr mit dieser Arbeit fort, bis der Zug von Augusta geblasen wurde. Es rückte eine zweimal stärkere rebellische Truppenzahl heran, aber der Oberst schiffte sich glücklich wieder ein, ohne andern Unfall, als einen schwerverwundeten Lieutenant.

* Unsere pariser Correspondenz vom 2. d. ist uns heute morgen nicht zugekommen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. Dezbr. Oesterr. Nat.-Anl. 66½; Sproc. Met. 57; Bankactien 769; Deutsche-Anlehens-Loose von 1854: 73½; von 1858: 128½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 142¼; Bayerische Ostbahn-Actien 108¼; Bayerische Ostbahn-Actien neue ausgeg. 109; Westbahn-Prioritäten 83¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118; Wien 96¼.

Wien, 3. Dec. Oesterr. Sproc. Nat.-Anl. 82 90; Sproc. Met. 71,75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94,25; von 1858: 133.—; von 1860: 88,90; Bankactien 769; österr. Credit-Mobilier-Actien 223,75; Donau-Dampfschiff-Actien 514; österr. Staatsbahn-Actien 237,75; Nordbahn-Actien 185,20; Südbahn-Prioritäten 101,25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102,40; London £ 129,80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Greß.
für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer Zeitung" wiederholt.

Digitized by Google

Concertbericht.

△ München, 1. Dez. Die zweite Quartett-Soiree (am 29. Nov.) der HH. Walter, Cloetar, Thomé und Müller zeichnete sich durch alle jene Vorzüge aus, die schon bei Besprechung der ersten Soiree in diesen Blättern hervorgehoben wurden, so daß auch diesmal die zahlreiche Zuhörerschaft zu begeistertem Beifalle hingerissen wurde. Den Reigen machte ein Quartett in Cmoll von J. Haydn (op. 17 Nr. 28 nach der Pariser Ausgabe.) Wenn auch erstes Allegro und Adagio nicht vollkommen auf gleicher Höhe mit vielen andern Haydn'schen Quartetten stehen, so entschädigt hiefür der köstliche Humor des Menuetts mit seinen Gegensätzen in Menuett und Trio doch mehr als hinlänglich. Auf Haydn folgte Mozart mit dem süßesten der sechs Haydn gewidmeten Quartette (1789), dem sogenannten „Hühnerquartett" (A dur). Der Name wurde durch die pausenartige Figur veranlaßt, die in der letzten Variation des Andante vom Violoncell eingeführt wird, um in der nachfolgenden Coda auch von den übrigen Instrumenten in aufsteigender Reihe (Viola, zweite Violine, erste Violine) aufgegriffen zu werden. Dieses Andante, welches bei Mozart den dritten Satz bildet, in der letzten Quartett-Soiree jedoch aus uns unbekannten Gründen vor dem Menuett gespielt wurde, gehört zum Allerherrlichsten im Bereiche der Tonmeusik, wenngleich ist es aber und deshalb auch noch höher Bedeutung, weil Mozart der Variationenform, die seit dem Tode Sebastian Bach's sich versteckt hatte, hier zuerst wieder ederen Inhalt und mit diesem organisch sich entwickelnde Form verleiht, statt des üblichen unvermittelnden Nebeneinander. Und so steht dieses Andante noch bis heute als unangefochtenes Paradigma da, wonach J. Haydn seine Quartett-Variationen über die österreichische Volkshymne (1797), und Beethoven die seinigen (Andante cantabile) im A dur-Quartette (op. 18 Nr. 5) baute.

Den Schluß bildete Fr. Schuberts in phantastischer Farbenglut glänzendes D moll-Quartett. Die anerkannten Eigenschaften der Werke Schuberts, überströmende Phantasie, Gewalt des Ausdrucks, und unerschöpflicher Reichthum hinsichtlich melodischer Erfindung, treten uns auch dieser Tondichtung in weit ungetrübterem Lichte entgegen, als uns so manchen anderen Instrumental-Compositionen des Meisters, die, wie nicht zu läugnen ist, durch allzugroße formale Breite zuweilen an einem Mißverhältniß zwischen Form und Inhalt leiden. Der Grund hiefür wird hauptsächlich darin liegen, daß der Styl Schuberts ein vorzugsweise homophoner ist, und demzufolge auch in den schönsten und überraschendsten Modulationen, wie sie Schubert allenthalben mit freigebigen Händen spendet, die einzelnen Stimmen sich nicht immer zu voller, individueller Selbständigkeit entfalten können. Doch, wie gesagt, im D moll-Quartett tritt dieser Mangel selten und wenig scharf ausgesprochen in den Vordergrund (am meisten wohl in einigen Variationen des zweiten Satzes), daß man das Werk unbedenklich dem Schönsten seiner Gattung beizählen darf.

Notizen.

* Die „Dioskuren" schreiben: „Schon seit vielen Jahren haben Carl Rottmann's berühmte italienische Fresken in den Hofgarten-Arkaden in München durch die Roheit Einzelner stark gelitten, und es steht zu befürchten, daß bedeutend und die höchst schädlichen anderweitigen Einflüsse diese Meisterwerke in wenig Jahren zu Grunde gerichtet sein werden. Wie bekannt, mündet eine lange Reihe von Fenstern, zu Privatwohnungen gehörig, welche sich in den Zwischengeschoß der Häuser befinden, unmittelbar in die Arkaden. So kommt es, daß Ausdünstungen aller Art und Rauch aus Wohn- und Schlafzimmern, ja selbst aus Küchen, den Deckengemälden in einer Weise zusetzen, daß man in Pompeji, nicht aber in Neuathen zu wandeln glaubt. Die Farben sind theilweise durch Feuchtigkeit und Rauch angegriffen, theilweise haben sie sich selbst schon abgeblättert, und zeigen die Wände bereits den rohen Bewurf. Es ist geradezu unverzeihlich, die schon seit Jahren dringend gebotene Abhilfe immer und immer wieder hinausgeschieben." — (So schimm ist es denn doch wohl nicht, namentlich von Abblätterungen haben wir noch nichts entdecken können, obwohl wir den Wunsch einer Abhilfe gegen den künftigen Befall der Bilder vollkommen theilen.)

* Von einem großartigen Unternehmen K. M. Kertbeny's (als Uebersetzer ungarischer Poesien und durch sonstige Werke bekannt genug): „Handbuch der ungarischen Bibliographie, 1473—1863", an dem der Verfasser 20 Jahre arbeitete, wird der erste Band, betitelt: „Die Weltliteratur in der ungarischen und die ungarische in der Weltliteratur, 1533 bis 1862" (Leipzig, Robert Schäfer) erscheinen. Das ganze Unternehmen zerfällt in drei Abtheilungen zu je drei Bänden. Die erste Abtheilung wird die „Ungarische Nationalbibliographie, 1533—1862", die zweite die „Ungarische Bibliographie in fremden Sprachen, 1473—1863" umfassen, und die dritte Abtheilung ein „Repertorium der Journalistik Ungarns und Kunsthandelskatalog" geben.

-d. D. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld, der Gemahl der schönschriftstellerischen Frau von Düringsfeld, der fleißige Mitarbeiter der Leipziger Illustr. Ztg., hat in kurzer Zeit einen Theil seiner reichen Sammlungen veröffentlicht. Ein verdienstliches, dankenswerthes Buch ist sein Festkalender aus Böhmen (Prag, 1862 b. Kober), ein sehr interessanter Beitrag zur Kenntniß des Volkslebens und Volksglaubens in Böhmen. Weniger anziehend ist sein Büchlein: „Die Frau im Sprichwort" (Leipzig 1862), in welchem in kleinen Sprüchen beinahe Alles zusammengetragen ist, was die Völker der Erde den Frauen Gutes und Böses nachsagen. Sein neuestes Buch: Das festliche Jahr (Leipzig 1863) schildert die Sitten, Gebräuche und Feste der germanischen Völker. Das umfangreiche Opus, in welchem nicht allein die althergebrachten Umzüge und Mummereien, sondern auch andere vorübergehende Gelegenheitsfeste, wie z. B. das bereits von Hacklander in dessen „Traunhäuser" verarbeitete Künstlerfest am Starnbergersee, aufgenommen sind, ist mit 130 Illustrationen und Farbendruckbildern ausgestattet, welche jedoch Vieles zu wünschen übrig lassen. Andere Ansprüche, als die einer leichtlesbaren und unterhaltenden Lectüre, dürfte an dieses Buch nicht gemacht werden.

* Die neue Sängerhalle, herausgegeben von Müller von der Werra, bringt ein Preisausschreiben, in welchem auf die beste Composition einer von dem Herausgeber gedichteten Cantate „Deutschlands Auferstehung", zum fünfzigjährigen Jubiläum der deutschen Bösterschlacht, ein Preis von 60 Gulden Rhein. gesetzt wird. Die Preisbewerbungen (Partitur nebst untergelegtem Clavierauszug und je einer Singstimme) sind bis 1. Februar 1863 an die Musikalienverlagshandlung von C. F. Kahnt in Leipzig zu senden. Das Preisrichteramt haben die HH. Dr. Brendel, Professor am Conservatorium, Dr. H. Langer, Universitätsmusikdirector zu Leipzig, C. Riedel, Director des bekannten Vereins daselbst, Dr. Klitsch, Musikdirector in Zwickau, und Dr. Stade, herzoglicher Musikdirector in Altenburg, gütigst übernommen. Die gekrönte Composition, welche sofort honorirt und dem Druck übergeben wird, bleibt einschließlich der Dichtung alleiniges Eigenthum der erwähnten Verlagshandlung.

* In der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig wird ein hinterlassenes Gelegenheitsgedicht Schiller's unter dem Titel: „Ich habe mich rasiren lassen. Ein dramatischer Scherz von Friedrich von Schiller. Aus der Originalhandschrift, im Einverständniß mit der Familie Schiller's zum erstenmal herausgegeben von Karl Klinzel" erscheinen.

– Professor Bläser in Berlin hat die Standbilder der Agrippina und der Kaiserin Helena, beide zum Schmuck der Façade des neuen Kölner Museums bestimmt, beendigt und dieselben befinden sich behufs ihrer Aufstellung bereits an Ort und Stelle.

* Der Bildhauer Devigne-Duyo in Brüssel hat soeben nach dreijähriger Arbeit das Modell zur Kolossalstatue Jakob's von Artevelde vollendet, welches unter Künstlern und Kunstfreunden daselbst große Bewunderung erregt. Der berühmte Brauer von Gent stellt sich in edler imponirender Haltung dar und ist mit einem Panzerhemd bekleidet, über das eine Art von Tunica fällt. Um die ganze Gestalt ist ein Mantel in malerischen Falten geschlagen.

– Soeben ist der jüngste Roman von Otto Müller erschienen unter dem Titel „Ethof und seine Schüler." Der Held dieses zweibändigen Werkes ist der berühmte Schauspieler Ethof. Der Verfasser betritt mit diesem Roman denselben Boden, auf dem er sich in „Charlotte Ackermann bewegte.

– Der Porträtmaler Bock hat eine in Belgien übliche Art der Oelcopien aus Photographien in Berlin eingeführt, welche photographische Porträts den Oelbildern fast gleich macht und in ihrer Art vollkommen ist. Die harten Töne des grauen Lichtbildes werden durch die Farbenzutzung gänzlich gemildert; der Künstler hat nur eine kurze Sitzung nöthig, um die Farbe der Gesichtszüge auf dem auf chemischem Wege erzielten Bilde wiederzugeben; je größer das Format der Photographie ist, je besser läßt das Verfahren der Retouche sich anwenden.

Baron Henry Blaze de Bury, der einzige französische Dichter, der in Goethe's Geist einzudringen und ihn daher richtig wiederzugeben vermag, hat dem Odeon einen „Faust" eingereicht, der an der Porte St. Martin angenommen worden war. Die Musik der herrlichen Oper ist von Meyerbeer und zur Darstellung Gretchen's hat man Fräul. Juliette Beau engagirt.

– Eine Sammlung sehr kühner Lieder, welche unser französischer Landsmann Alexander Weill unter dem Titel „Amours et Blasphèmes" in Brüssel veröffentlicht hat, ist von der französischen Polizei an der Grenze angehalten worden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Berlin, 3. December. Dem Vernehmen nach wurde der bisherige preußische Gesandte in St. Petersburg, Graf v. d. Goltz, zum Botschafter in Paris, der bisherige Gesandte in Brüssel, Graf Redern, zum Gesandten in Petersburg ernannt. (D. Z.)

London, 3. Dec. Die heutige „London Gazette" veröffentlicht Lord Russell's Depesche vom 20. Nov. an Dänemark. Russell urgirt abermals, den Klagen Schleswigs abzuhelfen, bedauert, daß Englands von Frankreich und Rußland unterstützte Vorstellungen fruchtlos geblieben, und räth zur Annahme des auf seiner (Russell's) vorgeschlagenen Basis gegründeten Planes, zumal Rußland denselben empfehle, und Frankreich ihn berücksichtigungswerth halte. — Nachrichten aus Amerika zufolge ist die angebliche Niederlage Sigel's durch Jackson nicht wahr.

München, 5. Dec. Zufolge höchster Entschließung des kgl. Staatsministeriums der Justiz vom 14. Nov. wurden nachträglich zu den Bestimmungen in § 64 der Vorschriften für die Geschäftsbehandlung in Uebertretungssachen vom 26. Mai l. Js. die Verteter der Staatsanwaltschaft bei den Stadt- und Landgerichten angewiesen, von jedem wegen Diebstahls an aufgearbeiteten Hölze oder Lagdfrevels ergangenen Strafurtheile dem Forstamte Kenntniß zu geben, in dessen Bezirk die fragliche Uebertretung verübt wurde. Die Vorschriften in Ziff. 2 lit. b und c der generalisirten Entschließung der k. Staatsministerien der Justiz und des Innern vom 19. Juni 1861 (Zeitschrift für Gesetz und Rechtspflege Bd. VIII. S. 85) sind aufgehoben.

München, 3. Dec. Gestern Abend verließ General Spiro Mylius, letzter Kriegsminister unter König Otto, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen München, um über Triest nach Corfu zu gehen, nachdem schon einige Tage vorher Fürst Maruzzi, Adjutant Sr. Maj. des Königs Otto, der zweimal 24 Stunden in München verweilte, unsere Stadt verlassen hatte, um auf demselben Weg sich nach Corfu zu begeben. (A. Z.)

Kiel, 1. Dec. Das dänische Ministerium hat die Stadt Plön zum Sitz der unrechtlichen holsteinischen Regierung erkoren. Die Ueberführung von Kopenhagen wird am 1. Januar l. Js. stattfinden, und das Plöner Schloß bis dahin in seinem Innern umgebaut sein. — Die holsteinischen Provincialstände werden jetzt definitiv im Laufe des Januarmonats zusammentreten. Später wird der schleswig-holsteinische Landtag einberufen werden. (N. Z.)

Bei dem großen Aufstehen, das die Bestrafung der 12. Comp. des 8 ostpreußischen Inf.-Regmts. Nr. 45 in **Graudenz** gemacht, bisherte eine Mittheilung der „Köln. Z." interessant sein, daß der Commandeur des Füsilier-Bataillons dieses Regiments, Oberstlieutenant Groß, mit Pension zur Disposition gestellt worden ist. Die 12. Compagnie gehört bekanntlich zum Füsilierbataillon.

Posen, 27. Nov. Seit drei Tagen haben hier die Stadtverordnetenwahlen stattgefunden und es sind sämmtliche Candidaten der Fortschrittspartei gewählt worden, mit alleiniger Ausnahme von zwei Polen. (Ueberhaupt hat in den meisten größeren Städten der preußischen Monarchie bei den jüngsten Stadtverordnetenwahlen die Fortschrittspartei gesiegt.)

Aus Thüringen, 2. Dec. Ein Weimar'sches Blatt bringt heute an seiner Spitze eine Erklärung des Adjutanten des Großherzogs von Weimar, Grafen Kalckreuth, wornach es durchaus falsch sei, daß, wie preußische Blätter berichten, ein Herr dieses Namens bei einer Loyalitätsdeputation dem König von Preußen nicht verschwiegen habe, daß die bedrängte Adresse nur die Gesinnung einer verschwindenden Minorität im Land ausdrücke. Ingleichen erklärt das Organ des herzogl. coburgischen Cabinets, die „Coburger Ztg.", die Nachricht, daß der Herzog und die Herzogin einen Theil des Winters in Italien zubringen wollen, für durchaus grundlos. — Die Altenburger Regierung ist auch dem Beispiel anderer thüringischen Staaten, namentlich Weimars, gefolgt, und hat das königl. sächsische Gewerbegesetz, nur mit Amendirungen in gewerbefreiheitlicher Richtung, dem Landtag eingebracht. (A. Z.)

Wien. Zu Neujahr, um welche Zeit bekanntlich das neue Preßgesetz in Wirksamkeit tritt, werden hier sechs neue Journale der verschiedensten Richtung in's Leben treten.

Aus der Schweiz. Der junge Prinz von Condé ist von seinem Vater, dem Herzog von Aumale, dem eidgenössischen Obersten Aubert von Genf in Lausanne übergeben worden, der seine Studien an der Lausanner Akademie überwachen soll.

Basel-Stadt. Von hier meldet die „Eidg. Ztg.": In der Großrathssitzung vom 1. Dez. sprach Hr. Dösvald den Wunsch aus, es möchte dem Katholiken gestattet werden, für ihren Gottesdienst sich des Glockengeläutes zu bedienen. Auf die Bemerkung des Hrn. Amtsbürgermeisters, daß eine Verordnung vom Jahre 1822 dieses untersage, ward diesem Wunsche keine weitere Folge gegeben. (Im Jahre 1862!)

△ **Paris**, 2. Dec. Vorgestern wurde zu Compiegne ein Ministerrath abgehalten, zu welchem außer dem Marschall Magnan auch der Seine-Präfect und der Polizeipräfect beigezogen worden. Man glaubt daher, daß die Bäckereifrage zur Sprache gekommen sei, über welche die beiden Präfecten verschiedener Meinung sind. Auch Hr. v. Lavalette, der vorige Gesandte zu Rom, ist dort vom Kaiser empfangen worden. Nach den Aussagen Aller, die von dort zurückgekehrt sind, beschäftigt man sich dort sehr wenig mit Politik, dagegen sind die Vergnügungen aller Art an der Tagesordnung. Der Staatsminister Graf Walewski ist wegen Erkrankung eines seiner Kinder hieher zurückgekehrt. Der Marineminister hat einen officiellen Verweis ausgesprochen gegen einen Schiffslieutenant, der sich erlaubt hat, ohne seine Ermächtigung in einer periodischen Revue eine Besprechung der Expedition von Cochinchina erscheinen zu lassen. — General Forey hat denselben Minister um strenge Ueberwachung der mexicanischen Küsten im stillen Meere angezogen, wo starke Contrebande von Kriegswaffen und Munition für die Mexicaner getrieben werden soll. — Der Fall Rattazzi's zu Turin hat einige Besorgniß hier erregt, daß ein mehr zu England hinneigendes Ministerium dort ans Ruder kommen könnte. Alle griechischen Provinzen, blos drei ausgenommen, und selbst diese bedingungsweise, sollen für die Candidatur des Prinzen Alfred sein.

⊙ **Brüssel**, 2. Dec. Am 16. d. feiert der König seinen 72. Geburtstag, Derselbe wird hier durch feierlichen Gottesdienst in der St. Gudula-Kirche, und ebenso in allen andern Kirchen des Landes begangen. Vom Herzog von Brabant hat man Nachricht, daß derselbe am 17. November auf dem Dampfer „Tanger" von der kais. französischen Marine, der ihm zur Verfügung gestellt wurde, Algier wieder verlassen hat. Wie es scheint, ist er nach Aegypten abgegangen. — Bei den morgen stattfindenden Gemeindewahlen wird die klerikale Partei für die Candidaten des Servituten-Comités stimmen, die liberale Partei für Wiedererwählung der ausgetretenen Gemeinderäthe. Wahrscheinlich wird die erstere Partei die Oberhand behalten. Im Hafen von Antwerpen waren im November 204 Schiffe mit 56,741 Tonnen Gehalt eingelaufen, worunter 9 belgische waren. Im entsprechenden Monat des Vorjahres betrug die Anzahl der eingelaufenen Schiffe 208, die aber um 5806 Tonnen weniger Gehalt hatten. Ausgelaufen sind im November d. Js. 206, worvon 60 auf Ballast, im Vorjahre 269, worvon 162 auf Ballast. Die den Hafen von Antwerpen besuchenden Dampfer haben im abgelaufenen Monat 42 Fahrten gemacht, und 262 Passagiere und 189 Pferde gebracht.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß,
für den politischen Theil: J. P. Volz, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
30. Nov.	+4,6 R.	–1,5 R.	+1,6 R.	–0,8 R.	+3,6 R.	—	R.	+1,7 R.	+0,3 R.	R.	+16,4 R.	B. St. über (+)
1. Dec.	+5,3	–1,9	–0,3	–0,9	+1,3	—	—	+2,6	+0,6	—	+16,6	b. unter (–)
2	+5,3	–2,1	–0,7	–2,2	+1,2	—	—	?	—	—	+14,3	Mittel, in Par. +
30. Nov.	+3,0 Gr.	–2,3 Gr.	+1,9 Gr.	–3,5 Gr.	–0,6 Gr.	—	Gr.	+4,8 Gr.	+6,4 Gr.	Gr.	–2,5 Gr.	Wind und Wit-
1. Dec	–2,7	–2,8	–4,6	–3,9	+2,5	—	—	+4,0	+5,3	—	–6,5	terung
2	–2,6	–3,5	–2,2	–3,4	+4,2	—	—	+2,4	—	—	–2,6	
30. Nov	SO bedeckt	O Nebel	O Regen	NO Nebel	S bedeckt	—	—	NO Regen	N wolkig		SO bedeckt	Temp. der freien
1. Dec	O heiter	O wolkig	NO bewölkt	SO bewölkt	SW bedeckt	—	—	N Regen	N bewölkt	—	— bedeckt	Luft nach Reaum.
2	SO heiter	O wolkig	NO heiter	SO bewölkt	S bedeckt	—	—	W bedeckt	—	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 322 & 323.** **8 Dezember 1862.**

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht. — Die Ruinen Roms und der Campagna. (Schluß). — Das Thallium, ein neues Metall. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

Neu einstudirt: „Medea." Tragödie von Grillparzer.

— Wohl begreiflich ist es, wie dieses Stück vor vierzig Jahren einen tiefen Eindruck machen mußte, zumal die Hauptrolle in Sophie Schröder's Händen war. Wir kennen zwar die beiden andern Stücke der großen Trilogie „das goldene Vließ" nicht, aber es ist Thatsache, daß kaum die Medea einige Zeit lang Stück machte; denn in diesem Stoffe schälten sich mächtige, rein menschliche Motive unter einem Busch von Grausen, Zauberei und Abenteuern noch am klarsten heraus; obgleich auch hier noch genug des Dunklen übrig bleibt, um die starke Wirkung zu schwächen.

Medea ist oft bearbeitet worden. Die Stücke von Aeschylos, Sophokles und Ovid sind verloren. Corneille hat sie, dem Seneca nachgebildet — rein declamatorisch. Euripides, dessen Stück von Kennern als eine der „vorzüglichsten Tragödien des Alterthums" gerühmt wird, entwickelte das Ende der glücklichen Ehe zwischen Medea und Jason tendiglich aus der Unreue des letzteren, der sich in die Creusa, die Tochter des Königs von Korinth, verliebt. — Grillparzer hat sich von Anfang an die Sache interessanter und tiefer zurechtgelegt. Ihm ist Medea die Tochter der Wildniß, die unbändige, dämonische Barbarin, welche durch das Schicksal plötzlich in die Welt der hellenischen Sitte und Cultur hineingestellt wird, und an dieser, vornehmlich aber an den Vorurtheilen und an dem Hochmuth jener hellenischen „gebildeten" Welt unschuldig zu Grunde geht. Gewiß ein geistreicher Contrast, und eine Reihe der romantischen Ausführung der Motive, die wirklich nur deshalb von den Zuschauern nicht so tief empfunden wird, weil ihnen die soeialen Verhältnisse des Alterthums außerordentlich ferne liegen. Denken wir uns die Geschichte der Medeen einmal um zwei Jahrtausende moderner, d. h. in das Mittelalter gerückt. Ein junger Ritter kehrt aus den Kreuzzügen zurück, und bringt als seine Gemahlin eine Zigeunerin oder eine Türkin mit nach Haus, eine wilde dämonische Person, der man nachsagt, daß sie zaubern und Drachen in Schlaf singen könne, daß ihr Vater und Bruder durch ihre Schuld bei ihrer Flucht umgekommen u.s.w. In Deutschland wird das Ehepaar zuerst von einem edlen Thoin aufgenommen, der aber dem Ritter seine Einbildung nicht herausgeben will. Zur Rache hatte stiftet der Thoin eines Tages auf rüthselhafte Weise, wie es heißt, durch die Zauberkünste der Zigeunerin. Beide stehen nun zu einem andern Fürsten. Dort soll die wilde Orientalin christlich unterrichtet werden, soll singen und sticken lernen, und bürgerlich zahm werden; aber bei allem guten Willen ist es zu spät dazu. Alles fürchtet sich vor der wilden Katze. Auch die heilige Scheue (siehe das Amphytrionengericht) mischt sich hinein, und Kinder von Ritter wohl seiner unbezähmbaren Heidin das Kind, hauptsächlich ihrer früheren angeblichen Verbrechen halber. Der edle Ritter, der sich klugh schon vor seiner Frau fürchtete, und anderen in die blonde germanische Tochter seines gastlichen Wirthes verliebt ist, verstößt die braune Zauberin. Selbst ihre Kinder sollen ihr genommen werden. Alle Verschwörungsversuche, alle Bestheidigung der Unglücklichen ist umsonst, alles Raffinement des Seelenfolter, alle Polizeimaßregeln eines vorurtheilsvollen Fanatismus der Civilisation werden in Bewegung gesetzt, um die bis dahin unbeachtete „Hexe" zu einer wirklichen Verbrecherin zu machen. — Die Verzweiflung und die ungeheure Gewaltthätigkeit einer ganzen gegen die verschwornen Welt machen sie zu dem Ungeheuer, als welches sie vorher ohne Ursache galt — eine psychologische Entwicklung, wie sie mit gleicher Wahrheit in der „Hexe von Endmotion" durchgeführt ist. — Sie übergießt sich nun wirklich dem Teufel, zündet ihren Feinden das Haus über den Kopf an, vergiftet die Nebenbuhlerin, erwordet in der Raserei ihre eigenen Kinder, und reitet schließlich auf einem Besenstiel davon zur Walpurgisnacht.

Man wird zugeben, daß diese „Schauergeschichte" durchaus keine andern Elemente enthält, als das Grillparzer'sche Stück, dessen psychologische Motive so naturwahr und consequent sind, daß sie sich in jeder Theatersption als hier- und dorthin passen, und dem Stück einen bleibenden Werth für alle Zeiten geben. — Für alle Zeiten? oder ist man heute schon nicht ganz mehr in der Stimmung, diese Leidenschaftstragödie einer Gattin und Mutter, der man Alles raubt, was sie besaß, Heimath, Ehre, Gatte und Kinder, mit voller Anheugenheit hinzunehmen? Vielleicht hat Grillparzer's Stück, bei allen Vorzügen seiner genialen Composition, seiner meisterhaften Charakteristik der Medea, und ihrer erschütternden Scenen mit Jason, Creon und Creusa doch noch einige Schwächen, die ein Beto dagegen einlegen, es ohne Weiteres zu unserer classischen Literatur zu rechnen. Uns dünkt, dies sind hauptsächlich zwei Punkte, welche die ganze Sache unklar machen, und nicht ganz zur vollen Wirkung gelangen lassen. Zuerst die Vergangenheit Medea's. Grillparzer hat seine Heldin als unschuldig hinstellen, aber zugleich auch die Sage nicht allzusehr verändern wollen. Dadurch entsteht ein zweideutiges Gemisch, das die reine Theilnahme aufhebt. Die Sage erzählt, daß Medea, auf dem Meere von ihrem Vater verfolgt, ihren Bruder Absyrtos in Stücke geschnitten, um den Verfolger durch das Sammeln der in's Meer geworfenen Glieder aufzuhalten. — Weiter habe sie den Pelias, Jasons Oheim, durch seine Töchter tödten und toden lassen, angeblich um ihn zu verjüngen. Darauf macht Grillparzer mit vollem Rechte etwas Anderes. Der Bruder stirbt durch eigene Hand, und Pelias, der in Krankheit Heilung von Medea begehrt, stirbt in ihren Armen, — auf welche Weise, wird nicht recht klar, damit wenigstens der Schein eines Mordes auf Medea bleiben solle. Auch gebraucht sich Jason so, als ob wirklich ein Verbrechen vorgefallen sei. Ferner besitzt Medea, wie im Verlauf klar wird, wirklich die Gabe der Zauberei und Kenntniß übernatürlicher Kräfte; obgleich der Dichter sie im Anfang durch Vergrabung des Kostens auf diese Mittel verzichten läßt, die der König Creon selbst durch zufällige Aufführung der Heimath ihr verhängnißvoll wieder zur Verfügung stellt, um sich und seine Familie dadurch dem Verderben entgegenzuführen, wird das Interesse an der Medea dennoch geschwächt, denn eine wirkliche Hexe — vorausgesetzt, daß wir an diese Dinge poetisch glauben, ist in unsern Augen keine so schuldlose Wärterin, die eines neuen Mittleids würdig ist. — Der zweite Punct betrifft den Charakter des Jason, den Grillparzer auf ganz unverantwortliche Weise mißhandelt hat. Welches Interesse soll ein furchtsamer, gemeiner, brutaler Vater erwecken, der die Mutter seiner Kinder ohne Weiteres aufopfert, um sich das Asyl nicht zu verscherzen, der in ihrer Gegenwart selbst seiner früheren Jugendflamme die Cour macht, sich beim Volke durch die Kampfspielanrichters geschwind hinter Creon verkriecht, sich aber bei alledem als einer der Heroen Griechenlands geberdet, und auf der Bühne herumrandalirt, schlimmer als Punch und Sobbe. Endlich das goldene Vließ. Es mag in andern Theilen der Trilogie, namentlich in dem, welcher den Ausgang des Argonautenzuges behandelt, von Wichtigkeit gewesen sein; in der Medea ist es völlig unnütz, und sollte man dies vergoldete Hammelfell einfach aus dem Stück streichen.

Die Darstellung des Stückes auf hiesiger Hofbühne war nicht ohne bemerkenswerthe Vorzüge. Hauptsächlich gebührt Frau Straßmann als Trägerin der Titelrolle die Palme des Abends. Die Brumhild angenommen, haben wir sie selten oder nie diese Höhe von dramatischer Leidenschaft erreichen sehen. Alle Widersprüche von äußerster dämonischer Wildheit und innigster zärtlichster Mutterliebe, von unheimlich in sich versunkenen Stellen und stehender Unterwürfigkeit wußte sie künstlerisch zu verschmelzen; auch im Aeußeren, in Costüm und Geberde stand sie fremd, andersartig unter den „gebildeten" ruhigen Griechen, und vollendete das Bild einer gigeunerhaften romantischen Zauberin, deren Naturkraft und Ursprünglichkeit alle Pesterie der „gebildeten" Hallunen in den Schatten stellte. Wir sind sehr neugierig darauf, worin sich die Auffassung der Frl. Janauschek, deren Gastspiel bevorsteht, unterscheiden wird. Das Publicum überschüttete unsere Künstlerin mit begeistertem wohlverdientem Beifall, und rief sie nach jedem Akte, oft wiederholt.

Die Ruinen Roms und der Campagna.

(Schluß.)

Eine herbe fertige Abhandlung schildert dann den seit Constantin beginnenden Verfall der Stadt, an welchem nach des Verfassers richtiger Ansicht die verrufenen Westgothen, Ostgothen und Vandalen bei den wiederholten Plünderungen nur einen weit geringeren Antheil hatten, denn die entarteten Römer selbst, die schon unter Constantin sich nicht schenten, ein Siegesdenkmal ihres größten Kaisers, des Trajan, abzutragen, um mit den neuzusammengesetzten Stücken selbigen Werkes armselig genug, einem neuen Kaiser zu huldigen (Constantinbogen). Doch erst als Rom unter dem byzantinischen Exarchat von Ravenna zur Provinzialstadt herabgesunken war, schritt der Verfall riesig vorwärts. „Die Exarchen hinderten ihn nicht und die oftrömischen Kaiser sahen den Fall

Digitized by Google

von Roms Herrlichkeit sogar mit Wohlgefallen, und führten selbst alle Bronce, die von den Barbaren noch übrig gelassen worden war, an Statuen und Dachziegeln mit sich fort. Große Erdbeben warfen eine Menge der hervorragendsten Gebäude zu Boden: man begann innerhalb der Mauern an den Ruinen wie aus Steinbrüchen das Material herauszuarbeiten. Selbst der Fanatismus zerrte an Tempeln wie an Kirchen; ohne Regierung und rücksichtslose Executive suchte bei der allgemeinen Unsicherheit nur jeder für sich selbst hinter seinen Mauern einigen Schutz. Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts zitterte überdieß Rom fast zwei Jahrhunderte vor den Longobarden; zahlreiche Auswanderungen verödeten die Stadt, und die verlassenen Plätze verfielen. Die aurelianischen Mauern waren viel zu weit geworden; sie hatten keine Wohnungen mehr zu beschützen und keine Männer, die sie besetzen und vertheidigen konnten. Durch Brand zerstörte oder durch Alter verfallende Gebäude stellte Niemand wieder her; man verlieh den Schutt, der immer schwerer zu bewältigen wurde, und wählte einen tauglicheren der vielen verlassenen Plätze. So wanderte sich Rom weg von der einst so dicht bevölkerten, herrlichen Stätte und schaarte sich auf dem Marsfelde enger zusammen. Die ruinosen Prachtbauten daselbst wurden zumeist abgetragen, theilweise auch für Wohnzwecke benützt; auf den lustigen Hallen wurden enge, dunkle Gassen, aus Theatern, Tempeln und größeren Grabdenkmalen befestigte Häuser, öfters Mauerzinnen ohne Rücksicht auf architektonische Schönheit oder Wohnlichkeit: Sicherheit war das erste Princip in dieser noch ausser und innen überaus traurigen Epoche. Die Wichtigsten unter den Römern drachten vor allem durch Festigkeit ihrer Wohnungen ihr Uebergewicht über die Mitbürger entschieden und dauernd zu machen. Da erhoben sich förmliche Burgen mit Mauern und Thürmen im Innern der Stadt, und in den rohen Wänden wie in den Kalköfen verschwanden nicht bloß die ornamentalen Bestandtheile der Marmorbauten der Kaiser, sondern mit gleicher Rücksichtslosigkeit auch die ehrsten Erzeugnisse griechischer und römischer Sculptur, sofern sie nicht schon früher wegrechtlopen waren, oder im Schutte eingestürzter oder zerstörter Gebäude begraben lagen, um ein Jahrtausend zu ruhen, bis eine bessere Zeit dem rettenden Schutze dankbar sie wieder ans Licht schaffte. Was von Gebäuden erhalten blieb, weist es in irgend einer Weise deutlich war, wurde auf verschiedene Art oft die zur Unkenntlichkeit verunstaltet, auf und in den Grabmälern, an den Tempelresten und zwischen den Säulen erhoben sich Häuser, Hütten, und selbst die Triumphbogen, welche durch die massive Festigkeit ihrer Pfeiler wie durch die Unzugänglichkeit der stets in einiger Höhe von Boden angebrachten zu den Innenräumen und zur Attika führenden Thüren die geeignetsten Baulichkeiten boten, wurden bei dürftiger Nachricht benützt. Thürme zu tragen. — In dieser Zeit der Entstehung des Gewaltsalz zu Rom gehörte auch vorsätzlich die Zerstörung der alten Stadt." — Das angehäufte Ruinenmeer überwältigte das nachfolgende Dynastengeschlecht und es blieb meist den Jahrhunderten mit ihrem Sonnenschein und Regen überlassen, einen neuen erhöhten Boden zu bilden. Da wo das alte Rom bewohnt blieb, erweist man einfach den Schutt, welchen hinweggeschafft man um so weniger bemüht war, als ein Mehr zu der ungeheueren Arbeit trieb, und sein Grund war, neue Hügel, wie den Monte Testaccio daraus aufzuschütten. Die südöstliche Theil der Stadt, das ganze umfassende Gebiet des Esquilinus, des Cälius und Aventinus, noch am wenigsten untersucht und deßhalb auch am wenigsten an Ueberresten dienend, hat den Charakter einer Stadt ganz verloren, und unterscheidet sich wenig von der nächsten Umgebung Roms. Die Hügel sind mit Gärten und Weinbergen bedeckt und zwischen den wenigen hervorragenden Ruinen erheben sich einige Villen, einsame Kirchen und Klöster, und ausgedehnte Landhäuser. Der einst so herrliche Palatin trägt jetzt neben den farnreichen Gärten zwei Klöster, und über den Schutt der eingestürzten Prunkhäle geht der Pflug. Durch die Ruggärten, welche von der persumpften Arena des großen Circus Bestis genommen, schlingt sich ein schilfbedeckter Bach . . . ."

So durch diese einleitende Baugeschichte der Stadt entsprechend vorbereitet, führt uns der Verfasser, die Behandlung der Ruinen im Einzelnen beginnend, zunächst auf den Kapitolin; das ganze Stadtgebiet aber ist in zwölf Gruppen gegliedert, innerhalb welcher in ununterbrochener localer Reihenfolge die Ueberreste einer Besprechung kommen. Bei jedem einzelnen Gegenstande wird der architektonische antiquarische und historische Theil scharf auseinandergehalten, ein Umstand, welcher das Werk recht brauchbar macht und das Studium wesentlich erleichtert. Die antiquarischen Untersuchungen sind immer klar und bestimmt, ohne die häufige Sucht, da, wo es sich um Hypothesen handelt, allem bereits Vorliegenden zu widersprechen, den Werth vorhandener Auffassungen leidenschaftslos gegen einander abwägend, und nur dann, wenn eine Idee nach allen Seiten die Probe auszuhalten scheint, mit neuen Behauptungen vorzutreten. Diese aber, großentheils völlig überzeugend, sind nie ohne Werth.

In antiquarischer Beziehung am meisten hervorragend ist zweifellos ohne das neue System des Forum Romanum, welches mit gleicher Sorgfalt aus den Befunde der neuesten Ausgrabungen wie aus den klassischen Nachrichten darüber entwickelt ist. In Rücksicht auf die mittelweile gemachten Fortschritte in der Erforschung dieses Herzens der römischen Welt dürfte es wenig gesagt sein, wenn wir behaupten, daß dieses neue System vor dem Bunsen'schen wie vor dem Becker'schen den Vorzug verdiene, im Gegentheile kann nur die Anerkenntniß, daß höchstens in unbedeutenden Dingen noch Modificationen daran möglich seien, die sonstige Wahrheit constatiren. Freilich konnte sich der Autor nicht versagen, in der Behandlung des Forum über sein Programm hinauszugehen und in einer besonderen Abhandlung, welcher indessen nicht, wie sonst, auch neue Studien zu Grunde liegen, die Ergebnisse einer schon früher publicirten topographischen Untersuchung: die Lage der Curia Hostilia und der Curia Julia, München 1858, wieder zu entwickeln, ein Verfahr, gegen die ganze Haltung des Werkes, welches jedoch durch den Werth, den, wie der Verfasser richtig urtheilt, die Kenntniß der ganzen Gestalt des Forum Romanum im Allgemeinen und für jeden einzelnen noch sichtbaren Ueberrest im Besonderen hat, entschuldigt werden mag. Eben diese vollständige Behandlung des ganzen Forum macht auch die Voraussetzung einer überschüssigen Besprechung seiner Gestalt im Alterthume, wie selbe sich bei den übrigen Gruppen, „um das Verhältniß des noch Erhaltenen zum einstigen Besitzende klar zu machen," findet, bei Vermeidung von Wiederholungen unnöthig, überdieß entschädigt dafür eine gründliche Erörterung des Verhältnisses der Kaiserfora zu dem alten Forum Romanum vor den dritten Abschnitte. Solche formelle Unebenheiten sind jedoch selten, und nur zu bald in Folge der so zweifelhafte Festhalten der gewählten Behandlungsweise im Kleinen und Großen und auf die allerdings vorzügliche Abrundung der zwölf Gruppen, die ein Ganz um die aurelianische Mauer schließt.

Das Einzelne und namentlich die Spitzen der Arbeit, der Forschung und der Darstellung, zu beleuchten, müssen wir unterlassen. Wir finden überall Vollständigkeit, ruhiges Urtheil, die Grenzen des Diffensmöglichen genau und unverrückt angegeben. Wo das Wort in der Beschreibung Zweifel übrig lassen könnte, sind Pläne und Detailzeichnungen vorgeführt, wie überhaupt jeden abbildbare Gegenstand im Kleineren oder größeren Bilde (Holzschnitt oder lithographischen Druck) vorliegt. Wenn wir dem Buche anzuerkennen folgen, können wir überzeugt sein, daß uns nichts entgangen ist, und daß wir überall den Nachweis von allen Specialschriften finden, welche einigermaßen von Interesse sind, während in antiquarischer Beziehung die stete Hinweisung auf die einschlägigen classischen Stellen nur selten einem Bedenken Raum läßt. Die Citate scheinen auch, soweit dieß verfolgt werden konnte, mit großer Genauigkeit gegeben zu sein, und der gewissenhafte Sorgfalt des Verfassers. Auch entgeht selbst die unansehnlichste Ruine unserer genauen Beobachtung nicht, und zu wiederholtenmalen unterstreicht unser kundiger Führer in obscuren Winkeln, engen Höfen und schmutzigen Kellern Tempel und Portiken, deren Reste auch nur aufzufinden die specielste Localkenntniß voraussetzt. Bei den größeren Ueberresten begegnen wir nicht jenen bekannten Ueberdrüssenmentalitäten, mit welchen man so häufig nach Originalität haschen sieht, sondern einem ruhigen, verständigen, verständlichen und bis ins kleinste Detail durchdachten Vortrage, der uns den Grund aufbauend einen der Entstehung des Gebäudes analogen Gang einhält. Daß es dabei nicht an warmer Empfindung fehlt, welche eben nicht in Emil Braun'scher Weise zum Ausdrucke zu kommen braucht, ist in vielfacher Beziehung ersichtlich, insbesondere aber auch und den nach den Zeichnungen des Verfassers angefertigten Lithographien, welche außer der minutiösen Correctheit durch Auffassung und Behandlung das Maß an Mobigefallen und Liebe des Autors bei jenen einzelnen Gegenstände kundig zur Schau tragen, die wissenschaftlich schon durch sich selbst die Dem, welche den Verfasser beherrscht haben mußten, als er von den verwitterten Säulen und Mauern sah, um mit kundiger Hand nicht bloß ihre Linien, sondern auch ihren Eindruck in seine Mappe zu zeichnen, unversehnbar zu verlören. Der Alterthumsfreund aber wird sich freuen, auf den Bildern außer der sorgfältigen Ausführung der architektonischen Sculptur selbst die Inschriften getreu copirt zu sehen. —

Allerdings befremdet es uns nach der Betrachtung der Ruinen des Stadtgebietes, unsere Spannung auf die im Titel versprochene Campagne auf den verhältnißmäßig kleinen Raum von kaum hundert Seiten beschränkt zu finden. Da glaubt man freilich in jeder Zeile die Fesseln zu bemerken, welche den Verfasser zur äußersten Knappheit zwangen, und wir werden nicht irren, wenn wir auf einige gelegentliche Eingangsworte des Autors hin, der benannten Hand des Herausgebers die Schuld beimessen, daß da manche schöne Frucht und der Campagna beeinträchtigt wurde. Noch dazu im Umfange der Wanderungen des Verfassers bis in das ferne Bolskergebirge südöstlich und bis nach Cometo nordwestlich, wer dieses Theil hätte vorher breiter angelegt, hätte aber bei einer den Ruinen Roms gleichartigen Ausdrehtung leicht noch einen Band gefüllt. Daß auch diesem Theile sorgfältige Studien zu Grunde lagen, geht selbst aus der gehäuften Behandlung deutlich hervor, wie auch aus dem am Schlusse dem Leser zugerufenen Worten: „Möchten

Digitized by Google

wir uns nach Jahren hier wieder finden!" zu entnehmen ist, daß auch diese Arbeit dem Verfasser nahe ging. Doch bekennt derselbe, daß er sich, von seinen bisherigen Studien der Campagna bei dem nicht ausreichenden ihm hiezu vergönnten Zeitaufwande noch unbefriedigt, zu einer erschöpfenden Behandlung nicht habe entschließen können, wenn gleich die Arbeit anderseits nicht in der gegebenen Knappheit beabsichtigt und berechnet gewesen sei. Es waren in der That der Opfer genug, welche das Werk bei den bekannten materiellen Stellung der Privatbeamten dem unternehmenden Verfasser verursacht haben mag, und wir wollen ihm vom Herzen wünschen, sich durch einen um so reicheren Ersatz dafür belohnt zu sehen.

Das jedoch, was der Verfasser mit diesem die Umgebung Roms betreffenden Anhange in bescheidener Weise angestrebt zu haben erklärt, nemlich da wenigstens zu reigen, wo er nicht befriedigen könne, das ist jedenfalls auch mit dem Finge durch die Campagna und die angrenzenden Gebirge erreicht, und wir erkennen so den Anhang als eine sehr „willkommene Zugabe", durchaus einverstanden mit der treffenden Bemerkung des Autors, daß eine solche Rundschau nach den Radien der antiken Straßen zur Vervollständigung des Ganzen so wenig zu entbehren sei, wie der unvergleichliche Anblick der die Stadt umgebenden Campagna und der nächsten Gebirge von den Höhepunkten Roms selbst anzuschließen ist. —

Damit haben wir eine freilich nur dürftige Einsicht in das überaus gehaltreiche Werk. Dr Reber's gegeben, das aus dem angespanntesten Fleiß und Anregungseifer, einer feinen Auffassungsgabe, und bedeutenden Kenntnissen in der Kunst- und Culturgeschichte und einer verständigen Kritik hervorging. Der Autor hat mit seinem auch stylistisch lebendigen und klaren Buche die Kunstgeschichte um eine schätzenswerthe Anschauungsform um Gedanken in höchst lesbarer Weise bereichert, und mit diesem ersten Wurfe sich das Anrecht auf einen bedeutenden Namen in seinem Fache erworben. Die gethanene Mühe, die der Verfasser auf das Werk verwandt, hat sich herrlich belohnt.

Was sodann den artistischen Charakter der dem Buche beigegebenen lithographirten Abbildungen anlangt, so ist derselbe ein durchaus selbstständiger, indem Dr. Reber eigenhändig von den interessantesten Gegenständen wohlgewählte Bilder mit großer Kunstfertigkeit aufnahm. Das Opus schmücken 35 lithographirte Abbildungen in Tondruck, 4 Pläne, ein großer Stadtplan und 72 Holzschnitte. Auch nach dieser Seite hat der Verfasser in seinem Werke nur Tüchtiges geboten.

Die äußere Ausstattung des Buches endlich ist brillant.

Das Thallium, ein neues Metall.

Bekanntlich haben die Heidelberger Professoren Bunsen und Kirchhof schon früher vermittelst der Spectralanalyse zwei neue Alkalien, das Rubidium und Caesium entdeckt. Diesen schließt sich nun als Resultat der jüngsten Forschungen ein neues Metall an, das Thallium, von θαλλός oder Thallus, das junge Grün. Auf die Entdeckung führte zunächst die spectralanalytische Prüfung eines Selenhaltigen Bleikammerschlammes, der sich bei der Schwefelsäurefabrikation durch Verbrennen von Pyriten gebildet hatte, es zeigte sich hierbei eine wohlbestimmte grüne Linie, die keiner der bisher bekannten Linienfarben zugehören konnte. Die Beobachtungen wurden unabhängig von einander in England von Crookes, in Frankreich von Lamy gemacht. Durch die weitere Verfolgung des Auftretens dieser grünen Linie gelang es, den neuen Körper vermittelst des elektrischen Stromes zu isoliren und denselben in vollkommen krystallisirten Verbindungen darzustellen. 65 Kilogramme des Rohmateriales liefern nach den bisherigen Versuchen ungefähr 300 bis 400 Grämme reines Metall.

Das Thallium zeigt, nach einer Mittheilung im neuesten Hefte von Buchner's Repertorium, alle Eigenschaften eines wirklichen Metalles und hat in seinem physikalischen Verhalten die meiste Aehnlichkeit mit dem Blei. Etwas weniger weich als Silber zeigt es auf frischen Schnitte einen lebhaften Metallglanz. Mit einem harten Körper gerieben erscheint es gelblich, doch muß dieß von einer Oxydation herrühren, da das auf der bösartigen Lösung galvanisch niedergeschlagene, wie das im Wasserstoffstrome geschmolzene Metall, ähnlich dem Aluminium, weiß mit graublänlichem Nuance ist.

Das Thallium ist sehr weich, sehr hämmerbar, es kann mit dem Nagel gerieb und leicht mit dem Messer geschnitten werden. Auf Papier erzeugt es einen gelben Strich. Sein spezifisches Gewicht ist etwas höher als das des Bleies, nämlich 11,9; es schmilzt bei 290° Cr. verflüchtigt sich in der Rothgluthhitze. Es hat ein großes Bestreben zu krystallisiren, denn die durch Schmelzen erhaltenen Stäbchen lassen beim Biegen Zinngeschrei hören. Seine hervorragendste physikalische Eigenschaft, welche, wie schon erwähnt, zu seiner Entdeckung geführt hat, ist die Fähigkeit, der nicht leuchtenden Gasflamme eine intensiv grüne Farbe zu ertheilen und im Spectrum eine einzige grüne Linie hervorzubringen, die so fein dasteht und brillant auftritt, als die gelbe Linie des Natrons oder die rothe des Lithion's.

An der Luft läuft das Thallium rasch an und überzieht sich mit einem dünnen Oxydhäutchen, welches das darunter liegende Metall vor Veränderung schützt. Dieses Oxyd ist löslich, brennlich alkalisch und besitzt einen dem Kali analogen Geruch und Geschmack. Hiedurch, so wie durch sein optisches Verhalten nähert sich das Thallium den Alkalimetallen. Schwefelsäure und Salpetersäure greifen das Thallium am leichtesten an, besonders beim Erwärmen und es bilden sich hiemit leicht krystallisirbare Salze.

Da das Thallium nicht als ein selten in der Natur vorkommender Körper betrachtet werden kann, indem es in mehreren Arten von Pyriten sich befindet, die man jetzt zur Schwefelsäurefabrication in großen Massen zu Tage fördert, so zweifeln wir nicht, es werde demnächst eine vereinfachte Darstellung im Großen aufgefunden werden. Sobald es aber einmal in gehörigen Mengen zu bezichen ist, wird es an passenden Anwendungen für diese Novität nicht lange mehr fehlen. — n —

Notizen.

* München, 8. Dec. Das „Handbuch der bayerischen Districts-Verwaltungsbehörden" vom Regierungsdirector Aax in Ansbach (Verlag der Jungschen Buchhandlung daselbst), dessen schon früher einmal in diesen Blättern gedacht wurde, ist nunmehr vollendet. Das lobende Urtheil, zu welchem die beiden ersten Lieferungen damals Anlaß gaben, läßt sich mit Recht auf das jetzt vorliegende Ganze ausdehnen: wie das Werk überhaupt in allen seinen Theilen Zeugniß gibt von der Sachkenntniß und Gründlichkeit des Verfassers, so lassen insbesondere manche einzelne Partien erkennen, daß seine Thätigkeit an den Kammerverhandlungen über die neuen organisatorischen Gesetze ihm bei der Arbeit von wesentlichem Nutzen war. Der Verfasser hat sich übrigens nicht blos auf den gegenwärtigen Stand der Gesetzgebung beschränkt, sondern wo es durch den Zusammenhang geboten schien, auch die frühere in den Bereich seiner Andeutungen gezogen; in dieser Hinsicht verweisen wir z. B. auf die treffliche, bündige Darstellung des ältern Heimathrechtes.

– J. Altmann, dem wir Sammlungen sämtlicher und orientalischer Sprüche verdanken, die wir rühmen zu können uns freuten, hat eine Sammlung russischer Volksliedern unter dem Titel: „Die Salatkarte" deutsch herausgegeben.

** Wie wir vernehmen, ist nun die Ententscheidung des Comite's über die Modelle des Reiterstandbilds Friedrich Wilhelm III. in Cöln schließlich nun doch anders ausgefallen, als nach dem Gutachten der dorthin berufenen Künstler vorläufig verlautete. Und zwar gerecht es München zur Ehre, daß einer der fünf Preise im Betrag von 1000 Thlr. einem unserer tüchtigsten jüngeren Künstler zuerkannt worden ist, nämlich C. Zumbusch. Die Namen der übrigen Preisträger sind Begas mit dem ersten, Mohr mit dem zweiten Preise. Schievelbein und Bläser in demselben Range mit Zumbusch. Zugleich vernehmen wir, daß zur Ausführung keines der Modelle beauftragt worden, vielmehr eine neue Concurrenz ausgeschrieben werden soll.

* Eine Biographie Mozarts von Ludwig Rohl in München einem gestrollen Kunstkritiker, ist in diesen Tagen zu erwarten.

* Die Verlagshandlung von Bruckmann in Stuttgart hat von Carriere's früher erschienenem „Erbauungsbuch" eine neue Ausgabe veranstaltet und bei dieser, vielleicht weil jener Titel Anlaß zu manchen Mißdeutungen gegeben, den ursprünglichen Titel wieder restituirt. Dieser lautet: Gott Gemüth und Welt. Alte und neue Dichterworte zu Morgen- und Abendland mit Erläuterungen von M. Carriere.

* Bildhauer Heinrich Schäffer in Stuttgart hat in den letzten Wochen die lebensgroße Büste unseres Uhland modellirt. Sie gibt den Geist und die Individualität des Dichters, trotz der scheinbar nicht für die Plastik geeigneten Formen seines Gesichts, sprechend wieder, und der junge Künstler hat dadurch Zeugniß an den Tag gelegt, wie leicht er die Technik beherrscht. Die Büste wird durch Gypsabgüsse dem Publicum zugänglich gemacht. Der Künstler ist zu gleicher Zeit mit der Marmorbüste der Kronprinzessin von Württemberg beschäftigt.

* J. G. Fischer's „Saul", welcher nach den neuen, wohlerwogenen Umarbeitung in Stuttgart gegeben ist und sehr angesprochen, wird nun in dieser Form auch in Weimar gegeben.

* J. G. Fischer, der Dichter, welcher sich von Jugend auf mit dem Leben der Thiere beschäftigte, hat besonders den Stimmen der Vögel gelauscht, und nun in einer naturpsychologischen Skizze: „Aus dem Leben der Vögel" das erlauschte zusammengestellt.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Paris**, 7. Dec. 3½ Uhr Nachm. Der Kaiser kehrt soeben von der Eröffnung des Boulevard Prinz Eugen in die Tuilerien zurück. Sein Empfang von Seite des Volkes war glänzend. Die Kaiserin war ihm zur Seite; kein besonderer Vorfall hat sich ereignet.

Der Kaiser hat auf die Rede des Präfecten, in der er von der Bäckereifrage sprach, im Sinne des Interesses des Volkes geantwortet. Er äußerte ferner, daß er dem Boulevard Reine Hortense den Namen des Richard Lenoir, eines einfachen Arbeiters, welcher sich zum bedeutenden Industriellen Europas aufschwang, geben werde.

Indem er ferner von der Einrichtung einer Arbeiterschlafstelle sprach, die von der Kaiserin gegründet wurde, äußerte der Kaiser, daß diese Einrichtung das Sprichwort Lügen strafe, daß man nur reichen Leuten etwas leihe.

Turin, 5. Dec. Die Sachlage ist unverändert. Cassinis und Pasolini, mit der Cabinetsbildung betraut, haben noch nichts zuwege gebracht; sie hoffen jedoch fortwährend, einen Erfolg zu erzielen. (Pr.)

London, 6. Dec. Die heutigen „Times" enthalten eine Depesche aus Athen vom 1. d. M., folgenden Inhalts: Aufgeregt durch ein unglaubliges Telegramm, verlangte das Volk von der Regierung eine Bestandsbestimmung behufs der Ernennung des Prinzen Alfred. Die benützen „Daily News" enthalten einen gereizten Artikel gegen Deutschland. Dieses habe Russell's Vorschläge als unzureichend abgelehnt, und beanspruche offen das Recht der Einmischung in Dänemarks innere Angelegenheiten.(!) Russell's Vorschläge seien daher praktisch erledigt, und ein diplomatischer Ausgleich sei unwahrscheinlich. (Pr.)

** **München**, 8. Decbr. Dem hiesigen Comité zur Unterstützung der aus Griechenland hilflos heimkehrenden Bayern sind neuerdings von JJ. MM. der regierenden Königin von Sachsen, dann den Königinnen Wittwen von Preußen und von Sachsen, und von J. kais. Hoh. der Frau Erzherzogin Sophie von Oesterreich je 200 fl. als Beitrag übersendet worden.

♂ **München**, 8. Dec. J. kais. Hoh., die seit zwei Monaten im Palais Luitpold verweilende Großherzogin-Wittwe von Toscana ist vor einigen Tagen erkrankt. Se. kais. Hoh. der Großherzog Ferdinand IV. von Toscana traf gestern zu ihrem Besuch von Dresden hier ein, und nahm in den „vier Jahreszeiten" sein Absteigquartier.

Augsburg, 7. Dec. Gestern Abend verstarb hier der Stabs-Commandant Generalmajor von Jordan nach längerer schmerzhafter Krankheit. (A. Z.)

Berlin. Der ehemalige preußische Ingenieur-Officier Hermann Wernich, welcher im Jahre 1848 wegen Unterschrift einer Adresse an die Nationalversammlung seines Amtes entsetzt, mit Festungsarrest bestraft wurde und darauf nach Amerika auswanderte, ist jetzt als Oberst des Generalstabes der Unionsarmee mit Aufträgen an den amerikanischen Gesandten nach Berlin gesandt.

Wie die „Bromb. Ztg." aus glaubwürdiger Quelle erfährt, ist der bei den Rypiner Vorfällen gemüthanhelte russische Oberst in Folge der Verletzungen gestorben und am 25. Nov. in Breslau beerdigt worden.

Wien. „Schaff's Corr." schreibt: Die „Köln. Ztg." läßt sich aus Wien schreiben, Hr. Baron Ljubenyi werde in einer auf die Handelsvertrags-Angelegenheit bezüglichen Mission nach Berlin abgehen. Sicherem Vernehmen nach ist aber von einer solchen Sendung eben so wenig die Rede, als daß, wie in belagter Correspondenz gleichfalls behauptet wird, in den hiesigen maßgebenden Kreisen in Bezug auf die Handelsfrage eine principielle Wendung eingetreten ist.

* **Paris**. Emil Augiers neues Stück „le fils de Giboyer", das neulichst im Theatre français zur Aufführung gelangte, wird von einem Theile der Presse heftig angegriffen. Der Inhalt des Stückes ist gegen den Katholicismus und die weltliche Macht des Papstes gerichtet. Unter dem Henchler, der darin vorkommt, soll Guizot gemeint sein. Indeß ist es nicht bloß die klerikale Presse, welche das Stück und seine Tendenz angreift, auch andere Blätter, wie „la Presse" thun dies. In letzterem Blatte läßt sich Paul de St. Victor folgendermaßen aus: „Es wird vielleicht in dem rauschenden Beifall ein Gemischter sich zusammenziehen. Das Stück des Hrn. Augier verwandelt die Bühne in eine Tribüne, seine Charaktere stellen Parteien dar, es ist eine Polemik in lebenden Bildern (polemique vivante). Durch seine leidenschaftlichen Angriffe wird es die gegnerischen Leidenschaften herausfordern. Wir werden bemüht sein, es mit der Unparteilichkeit, die ihm selber abgeht, zu beurtheilen. Am unbefriedigtsten darin ist das Talent des Verfassers."

Turin, 4. Dec. Es wird hier behauptet, das neue Anlehen von 500 Millionen Francs sei von Rothschild genommen. Als Bedingungen werden angegeben: mit 5 Procent und zu 67, mit dem Vortheil eines halben Coupons von Fr. 1.25 vom 1. Oct. ab.

Neapel, 2. Dec. Zu Bari ist in einem Gebäude, das einem Kloster gehört, eine 140 Mann starke Brigantenbande überfallen worden. Eine Compagnie erstürmte gestern das Gebäude, tödtete vier Briganti, nahm zehn gefangen und schlug die übrigen in die Flucht. Siebenzig gesattelte Pferde fielen den Truppen in die Hände. (St.-Z.)

* **London**, 5. Dec. Die „Morning Post" veröffentlicht einen ihr aus Wien, 20. Nov., vom Fürsten Pyssilanti zugegangenen Brief. Derselbe erklärt, daß persönlicher Ehrgeiz ihn nie bestellt, und daß seine Familie von jeher nur Einen Gedanken, nur Einen Zweck gehabt: die Befreiung Griechenlands. Der Brief enthält verschiedene historische Einzelnheiten über die Opfer und die Hingebung der Vorfahren des Prinzen für die Unabhängigkeit und die Wiederbelebung Griechenlands.

Athen, 29. Nov. In Patras entstand während der Demonstration für den Prinzen Alfred ein Conflict. In Athen machten letzter Tage 40 Reiter, welche einen der Rauptlauer Officiere zum Chef der Cavalerie anernnen wollen, einen Aufstand, welcher durch die Cavalerie gedämpft wurde. (W. Bl.)

* Die „Patrie" gibt nach der Grèce folgende Ansprache des engl Gesandten in Athen an die Häupter der Demonstration zu Gunsten des Prinzen Alfred: Ich fühle mich geschmeichelt durch die Ehre, die Sie mir und dem englischen Volk durch die Manifestation zu Gunsten des Prinzen Alfred anthun. Was die Wahl selbst anbetreffe, so wisse er meiselbe Zurückhaltung wie früher beobachten. Was aber auch geschehen möge, sie könnten des englischen Interesse für Griechenland versichert sein; er empfiehlt ihnen mit Ruhe und Mäßigung den Zusammentritt der Nationalversammlung abzuwarten.

* Die „Corr. Havas" bringt folgende Mittheilung aus Athen vom 29. Nov. Der Militärgouverneur hat Theil genommen an der zweiten Demonstration für den Prinzen Alfred. Man spricht von einer Kundgebung in russischem Sinne. Man hat zu diesem Zwecke vor den Kirchen Register aufliegen lassen müssen, damit dort jeder den Namen des Candidaten einschreibt, für den er stimmt. Die Wahl hat verweigert, auf die schon für das Reichsschiedsrichter verpfändeten Nationalgüter vier Millionen zu leihen, weil sie hat die Einschränkung, Schatzscheine anzugehen, nicht angenommen. Sie hat eine Filiale im Piräus gegründet, und man glaubt, sie werde ihre Metallvorräthe dort hinsenden. Wahlkämpfe haben in Lakonien zu Streitigkeiten geführt. Truppen sind in die Provinzen Bvadien und Akolante(?) geschickt worden. Das Heer ist die Veranlassung gewichtiger Schwierigkeiten, in den Provinzen wollen Subalternofficiere Corpsbefehle sein. In der Hauptstadt wäre beinahe Bürgerkrieg ausgebrochen; in der Armee lockern sich alle Bande. Die Demonstrationen in Patras zu Gunsten des Prinzen Alfred hat eine Gegendemonstration durch die Jonier hervorgerufen. Nach einem kurzen Kampfe wurde des Prinzen Bild herumtergerissen und mit Füßen getreten. Der wegen seiner französischen Sympathien bekannte, ehemalige Minister Christides und der Redacteur des „Aeon" von Athen, Philimon, eines russischen Organs, sind verbannt worden. Der ehemalige Conseilspräsident Kolokotronis, der nach Athen zurückgekehrt, wäre beinahe getödtet worden; er ist wieder abgereist. Die provisorische Regierung scheint nicht mehr fest zu stehen. (Es scheint jedoch doch in Griechenland nicht alles so glatt abzugehen, wie manche Correspondenzen und Athen glauben zu machen versuchen.)

Konstantinopel, 29. November. Nachdem das unterseeische Kabel zwischen Ballona und Otranto hergestellt ist, wird in Ballona eine italienisch-türkische Telegraphenstation errichtet. (W. Bl.)

Smyrna, 29. Nov. Im hiesigen Theater fand eine Demonstration anläßlich der griechischen Angelegenheit statt. Von den Coupons war blos der italienische anwesend. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Dezember. Oesterr. Nat.-Anl. 66⅛; österr. Met. 67⅛; Bankactien 784; Lotterie-Anlehen-Loose in 1854: 74; von 1858: 130⅜; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 142; bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 111⅛; Westbahn-Prioritäts 89⅞; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 216. Wechselcurs: Paris 93⅛; London 117⅛; Wien 97¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. E. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag | Nr. 324. | 9. Dezember 1862.

Uebersicht.

Der Fächer. (Eine chinesische Geschichte.) — Münchener Bühnenbericht. — Vermischtes. (Eines Shade Painters Hausstand.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Der Fächer*).

Eine chinesische Geschichte.

Der Reichthum und die Wortheile, die er bringt, sind wie ein angenehmer Traum den einigen Augenblicken.

Ehre und Ruhm gleichen einer glänzenden Wolke, die sich aber bald verflüchtigt.

Selbst die Zuneigung Derer, welche Fleisch und Blut an einander binder, ist meist nur ein eitler Schein.

Die zarteste Freundschaft verwandelt sich manchmal in grausame Zwietracht.

Hüten wir uns, ein Halsband zu lieben, weil es von Gold ist, und Ketten, weil auf ihnen Edelsteine.

Reinigen wir unser Herz, mäßigen wir unsere Begierden, und lösen wir uns von allen irdischen Regungen los.

Betrachten wir es immer als die Hauptsache, daß wir uns in einem Zustande der Freude und des Behagens befinden sollen, der von Niemandem abhängt.

Wer sich vor jeder heftigen Leidenschaft bewahrt, führt ein süßes und angenehmes Leben, und wird von keiner Unruhe bewegt, die nur der Gesundheit schadet.

Man tadelt zwar nicht die natürliche Liebe, welche Vater und Sohn oder Brüder vereinigt.

Diese Liebe soll so lange dauern, als der wechselseitige Vortheil.

Hüten Euch aber, für jene zu arbeiten, wie ein Pferd oder ein Lastthier.

•

Die Anhänger des Tao und des Fo, die sich in ihren Schriften so sehr unterscheiden, und von den Schriftgelehrten abweichen, sind über viele großen Pflichten einig, und haben noch niemals daran gedacht, sie zu bekämpfen oder abzuschwächen. Die Elternliebe darf nicht auf übertriebene Bemühungen verfallen, wenn es sich um die Herstellung einer Existenz für die Kinder handelt: darum sagt man auch: das Glück der Kinder muß ihr eigenes Werk sein. Was nun Mann und Frau betrifft, so sind diese sehr eng, und durch unendlich ehrwürdige Bande verknüpft, endlich aber zerreißen Scheidung oder Tod häufig dieses Band. Dieß lernen wir aus dem Sprichworte, welches sagt: der Gatte und die Gattin sind wie Vögel des Feldes; der Abend fährt sie in einen Busch zusammen; der Morgen trennt sie

Man muß übrigens gestehen, daß übertriebene Zuneigung viel weniger bei Büttern, als bei Gatten zu bestürchten steht. Letztere wächst durch das Zusammenleben und die wechselseitigen Verschenkungen. Auch ist es nicht selten, daß eine junge Frau die Gewalt über den Kopf ihres Mannes an sich reißt, und ihn sogar seinem eigenen Vater entfremdet. Das sind aber Verirrungen, vor welchen Gebildete sich zu hüten wissen.

In dieser Beziehung will ich einen Zug aus dem Leben des berühmten Tschuang-Tseu erzählen. Vorerst muß ich aber verstehen, daß das, was ich sagen werde, nicht darauf abzielt, Einigkeit und Frieden unter Verheiratheten stören zu wollen. Ich will nur zeigen, daß man sehr ausmerksam sein muß, das Rechte und Falsche zu unterscheiden, um seine Neigung zu regeln. Allgemein gesprochen, wird derjenige, welcher ohne Unterlaß an der Bändigung seiner Leidenschaften arbeitet, dieselben zuletzt überwältigen; die Weisheit wird sein Erbtheil werden, und ein ruhiges, gemächliches Leben die Frucht seiner Anstrengung sein.

Unsere Alten haben sich, als sie die Weise des Ackerbaues in Betrachtung zogen, in folgenden Versen darüber ausgesprochen:

Man pflanzt den Reis in neu umgrackerte Erde
Bald steht man auf diesem grünen und vom Wasser bedeckten Grunde
das schöne Spiegelbild des blauen Himmels.
Dieses Feld ist unser Herz; es hat seine Zierden und seine Reichthümer, wenn die Leidenschaften rein und geregelt sind.
Nur einige Schritte, und der Streb̈same hat schon Fortschritte in der Tugend gemacht.

Gegen das Ende der Dynastie der Tscheu erschien in China ein großer Weiser mit Namen Tschuang-Tseu. Geblitzt war er von Meng, einer Stadt des Königreichs Sung. Er bekam eine kleine Mandarinenstelle, und wurde ein Schüler des berühmtesten Weisen jener Zeit, des Gründers der Secte Tao. Dessen Name war Li und sein Zuname Uel. Da er aber mit weißen Haaren auf die Welt gekommen war, hieß er Lao-Tseu, d. h. Kind-Greis.

Jedesmal, wenn Tschuang-Tseu schlief, wurde sein Schlaf von einem Traume unterbrochen.

Er meinte dann ein großer Schmetterling zu sein, der in einem Obstgarten oder auf einer Wiese umherflatterte. Der Eindruck dieser Träume war so stark, daß er noch bei seinem Erwachen Flügel an den Schultern zu haben glaubte, und sich zum Fliegen bereit hielt. Er wußte nicht, was er von einem so häufigen und so außerordentlichen Traume denken sollte.

Eines Tages benutzte er nach einem Unterrichte seines Lehrers Lao-Tseu diese und Ding einen Augenblick der Muße, und trug ihm den Traum vor, der so oft in seiner Einbildungskraft erschienen war, und hat ihn um seine Auslegung.

Dieß ist so, sprach jener Bewunderungswürdige, dem keines der Wunder der Natur unbekannt blieb. Die Ursache dieses hartnäckigen Traums muß in den Zeiten gesucht werden, welche den Deinigen vorhergegangen sind. Wisse, daß, als das Chaos sich entwirrte, und diese Welt gebildet wurde, Du ein schöner weißer Schmetterling warst. Das Wasser war eine der ersten Erzeugnisse des Himmels: das zweite waren die Blume und Pflanzen, mit denen die Erde geschmückt wurde, denn Alles blühte und glänzte augenblicklich. Dieser schöne Schmetterling flog herum, wohin er wollte, und kostete die herrlichsten Blumen. Er verstand es sogar, aus der Sonne und dem Mond unendliche Wonnen zu ziehen, ja errang sich eine Kraft, die ihn unsterblich machte. Seine Flügel waren groß und rundlich, sein Flug rasch.

Als er eines Tages seinen Neigungen nachflatterte, blieb er lange bei einer Blume im Lustgarten der großen Königin, nämlich bei dem Geheimniß, deren Liebe er gefunden hatte, und schlürfte an einigen halboffenen Knospen. Der wunderbare Vogel, dem die Bewachung des Gartens anvertraut war, hieß nach dem Schmetterling mit dem Schnabel, und er starb.

Sein Schmetterlingsleib lag also selbst da, aber die Seele, die unsterblich war, ging von dannen. Sie trat in andere Körper über, und jetzt ist sie in dem des Tschuang-Tseu. Das ist es, was Dich in den Stand setzt, ein großer Weiser zu werden, der sich zu erheben, die Kunst, die ich lehre, zu begreifen, sich durch vollständige Lostrennung zu reinigen, und in das vollständige Erfassen alles Wirkenden zu tauchen vermag.

Von nun an entspülte Lao-Tseu seinem Schüler die tiefen Geheimnisse seiner Lehre, und der Schüler fühlte sich plötzlich als einen ganz andern Menschen. Er folgte dem Zuge seiner ursprünglichen Natur, und hatte in der That das Wesen des Schmetterlings, fortwährend sich zu bewegen, und an keinem Gegenstande, so reizend derselbe auch erschienen sein möge, haften zu bleiben. Das glänzendste Vergnügen war nicht im Stande, ihn zu verlocken. Sein Gemüth wurde gegen die größten Vortheile gleichgültig; er hielt sie für eben so schwank, als die losen Dämpfe, aus denen sich eine Wolke bildet, die das Spielzeug der Winde wird, und sie ebenso unbeständig, als das Wasser eines schnell dahinrauschenden Baches. So ward seine Seele endlich aller Dinge ledig.

*) Wir hatten den Versuch nicht für uninteressant, unsere Leser einmal mit einer ächt chinesischen Erzählung bekannt zu machen. Dieselbe ist dem Kin-ku-hi-kuan, d. h. dem „Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten" entnommen, wurde von Abel Meng in's Lateinische, von d'Entrecolles und Remusat in's Französische übersetzt, und wird nach dieser Bearbeitungen hin zum ersten Male deutsch mitgetheilt. Die Erzählungen dieses Buches bewegen sich in der Regel ohne allen poetischen Flug in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, dafür geben sie aber eine sehr treue und ansehnliche Schilderung der ganzen Fühl-, Denk- und Handelsweise, sowie der Sitten des Volks, und führen uns aufs Lebendigste in ihr häusliches Leben ein, das selbst den scharfsichtigsten Reisenden sich stets verschließt. Als charakteristisch mag schließlich bemerkt werden, daß die Chinesen, unserem Gebrauch entgegengesetzt, die Moral der Erzählung voran zu stellen pflegen.

Digitized by Google

Als Lao-Tseu sah, daß sein Schüler ganz von den Genüssen der Trugwelt zurückgekommen war, und nur der Wahrheit lebte, führte er ihn in die Wunder des Tao-te-king ein; denn die fünftausend Worte, aus welchen es besteht, sind alle geheimnißvoll. Er hatte bald vor einem solchen Schüler gar nichts Verborgenes mehr.

Tchuang-Tseu gab sich feinerseits ganz diesen Studien hin; er las unaufhörlich, er sann, er handelte ganz nach der Lehre seines Meisters, und durch das immerwährende Erforschen, Reinigen und Läutern seines Innern begriff er endlich vollkommen den Unterschied zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren in sich selbst, zwischen dem Körper, der verfällt, und dem Geiste, der beim Verlassen dieser Behausung durch eine Art von bewunderungswürdiger Umwandlung ein neues Leben erringt.

Von dieser Einsicht betroffen, verzichtete Tchuang-Tseu auf das von ihm bekleidete Amt. Er verabschiedete sich sogar von Lao-tseu, und machte sich auf Reisen, in der Hoffnung, sich Kenntnisse zu erwerben, und neue Entdeckungen zu machen.

So vielen Eifer er übrigens für die Lostrennung seines Gemüthes vom Irdischen und die Ruhe seines Herzens hegte, verzichtete es desshalb nicht auf die Freuden des ehelichen Lebens. Er verheirathete sich hinter einander dreimal. Seine erste Frau wurde ihm rasch durch eine Krankheit entrissen; die zweite verstieß er wegen eines Fehltritts, den sie sich vorzuwerfen hatte. Die dritte wird der Gegenstand dieser Erzählung sein. Sie hieß Tian, und stammte von den Königen von Tsi ab. Tchuang-Tseu hatte sich in jenem Königreich große Achtung erworben, und einer der Ersten der Königsfamilie, Tian genannt, gab ihm von seinen Verdiensten eingenommen, seine Tochter zur Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Bühnenbericht.

(Zum jüngsten Opernrepertoire.)

ad. Ist es fortwährend unverkennbar, daß man sich von Seiten der Leitung unserer Hofbühne sehr bestrebt, das Repertorium der Oper zu heben, so erleidet es andererseits keinen Zweifel, daß das Münchener Publicum auf dieses Bestreben eingeht, und bei jeder neuen Gelegenheit eine neue evidente Beleuchtung zu der eben so gelüftigen als obernen Meinung abgibt, daß „musikalische Bildung" zu dem Gegenstand, und noch mehr zu der lebendigen Theilnahme an den classischen Werken der Musikliteratur unerläßliche Bedingung sei. Oder könnten die Opern eines Gluck, Mozart, Beethoven, Weber und Anderer irgendwo und irgendwann ein allgemeineres und zugleich ein intensiveres Interesse erregt und begründet haben, als es hier seit Jahren bis in die jüngsten Tage geschehen? Mit diesen erfreulichen Thatsachen tritt jedoch ein betrübender Umstand je länger je mehr in den Vordergrund — der Umstand, daß wir nur einige wenige Subjecten besitzen, die sich ihrer Aufgaben gewachsen zeigen, und sowie diese Verhältnisse ebenderen sowohl von dem activen Personal, als von dem Auditorium bestehen keineswegs genugsam empfunden zu werden scheinen, liegt die Befürchtung nahe, daß wir uns in diesen Beziehungen für die Zukunft noch schneller und gefährlicher auf abschüssiger Bahn bewegen möchten. Wenn diese Sätze einer Erhärtung bedürfen, so erhalten sie dieselbe im äußersten Grade durch die neulich, als am Vorabend von Mozart's Sterbetag veranstaltete Aufführung des „Don Juan", die nach den allermeisten Solopartien eine weniger als mittelmäßige gewesen.

Wir wollen nicht näher darthun und erörtern, wie man diese der wichtigsten Tonstücke des unsterblichen Werks nach der Tiefe transponirt hatte — ein Hülfs- und Auskunftsmittel, wodurch der eigentliche Charakter einer speciellen musikalischen Dichtung wenigstens theilweise verloren geht. Dagegen müssen wir zu unserm lebendigen Bedauern ausdrücklich constatiren, daß mehrere Rollen, deren bisherige Vertreter man mit Recht oder mit Unrecht nicht mehr entsprechend fand, gestern eine Repräsentation erfuhren, die sich drei- und siebenfach als eine Aenderung in deteriorem partem documentirte. Vor Allem schien Hr. Bauswein zu dem Leporello der Oper weder nach Mitteln, noch nach Auffassung, noch nach künstlerischer Sorgfalt und Bemühung das unumgänglich nothwendige Zeug zu besitzen. Die Eingangsnummer in F, „keine Ruh bei Tag und Nacht" ꝛc. und der erste Theil der Scene in D (sogenannte Registerarie) mochten noch als befriedigend gelten. Aber welch eine mit kaum begreiflicher Selbstzufriedenheit verknüpfte Derbheit in Gesang und Darstellung beliebte diesem Leporello schon innerhalb des schönen und innerlich zarten Andante's in D! In der That setzte sich denn auch dem am Ende dieser Stücke von Einzelnen versuchten Beifallsbezeugungen ein sehr energischer Widerspruch durch Zischen entgegen. Auch die Betrauung der HH. Hartmann und Degele mit den Partieen des Masetto und Don Pedro stellte sich als ein wenig geglücktes Doppelexperiment dar. Zwar erfreuen sich beide Herren respectabler und ausgiebiger Stimmfonde und mochten überdieß vor dem Leporello des Abends den vollen Einsatz ihrer Kräfte voraus haben; aber jener sah seinen Erfolg durch sein ganzes Naturell, dem diese Rolle nicht zusagt, gestört und dieser verbarb fast Alles durch ein überaus eigenthümliches Drücken und Pressen der Töne, das wiederum die größte Unbeutlichkeit der Vocalisirung ꝛc. unvermeidlich nachzog. Die Elvira und Zerline des Werks hatten in Frau Diez und Frl. v. Edelsberg neue Trägerinnen erhalten — theilweise, aber nichts weniger als durchaus zum Vortheil der Gesammtwirkung. Frau Diez bewältigte als Elvira wohl die meisten der gehobenen großen Schwierigkeiten und kam einer vorzüglichen Wiedergabe ihres Parts überhaupt von allen Betheiligten zweifellos am nächsten. Gleichwohl litt auch der Eindruck dieser Leistungen nicht wenig an mancherlei Unzulänglichkeiten, von welch letzteren übrigens die aus D gesungene Es-Arie „Mich verläßt der Undankbare" ꝛc. am empfindlichsten berührte. Was aber die Zerline des von Ihrem Referenten wiederholt gerühmten Frl. v. Edelsberg betrifft, so vermochte diese nach dem gelanglichen Theile ihrer Aufgabe bei weitem nicht die frühere Zerline von Frau Diez zu ersetzen, ja die Ausführung der beiden Arien in F und C ließ bezüglich der Innigkeit des Ausdrucks kaum einen Vergleich mit der gewohnten zu.

Die Titelrolle, wie die des Don Ottavio und der Donna Anna, befanden sich durch Hrn. Kindermann, Hrn. Grill und Frl. Stöger in den allen Händen, wesswegen wir dieselben im Allgemeinen übergehen, wenn auch nicht vollkommen im Besondern rücksichtlich der stereotypen geistreichen Aenderungen, mit welchen die beiden genannten Herren dem Genius Mozart's am Vorabend des Gedächtnißtages seines Abscheidens von dieser unvollkommenen Erde um so passender und motivirter zu Hilfe eilten.

Das neuliche Geburtsfest Sr. Maj. des Königs wurde durch die Aufführung des neu einstudirten „Johann von Paris" von Boieldieu[*] dem „französischen Mozart», verherrlicht,") wobei sich Frl. v. Edelsberg als Page und Hr. Kindermann als Seneschall rühmlich auszeichneten. Das herrliche Organ des Letzteren war namentlich in der reizenden und liebenswürdigen Arie „Navarras schönste Zierde" ꝛc. in F von hinreißender Wirkung. Dagegen vermag die Prinzessin, von Frln. Schwarzbach, bei der es sich ununterbrochen um Detonationen von einem Biertelton handelte, leider nicht die schneidende Kritik zu ertragen.

Letzten Sonntag brachte Gounod's „Faust" der durch Unpäßlichkeit von Frl. Stehle geraume Zeit bei Seite gelegt war, der einen dichtgedrängten Auditorium wieder ganz den gewohnten Enthusiasmus hervor, und man kann der reizenden Schöpfung, die am 7. ds. wiederum zur Aufführung gelangte, ohne absonderliche Prophetengabe denselben Erfolg für alle Zeiten, in denen Empfänglichkeit für eben so unmittelbare und weihevolle Gaben der Musik herrscht, vorherlagen. So gestehen ja auch die gewiegtesten Kunstkenner, daß sie mit jedem erneuten Anhören der Oper neue bedeutungsvolle Seiten derselben erkennen, und wir selbst fanden auf das erste Mal gerade auch nicht, wie jetzt, daß z. B. die instrumentale Introduction des „Faust" im besten Sinne an dieses oder jenes Adagio der sechs Streichquartette Mozarts erinnert, welche später ein Beethoven nach Stil und Haltung so unverkennbar nachzuahmen suchte.

Vermischtes.

Eines Shade Painters[*]) Haushand.

(Ein lebendes Bild.) Ich habe eine Frau, zwei Kinder und eine Schildkröte. Sonst hielt ich auch eine Katze, seitdem aber meine Würmchen die Brodsamen selbst auffesen, und die Mäuse, weil sie nichts mehr finden, weiter gezogen, ist auch sie ans Mangel anderer Nahrung ausgewandert. Einen Hund halte ich nicht, er würde bei mir so wenig zum Leben, als zum Bewachen finden, und die überflüssigen Hunde konnte ich nie leiden. Eine Schildkröte ist aber das wohlfeilste Geschöpf das ich kenne, und ich empfehle es Jedem, der ohne leichtsinnigen Aufwand noch ein athmendes Geschöpf außer Weib und Kind um sich haben will. Eine Schildkröte ist ein lebendiges Vorbild der Mäßigkeit. Ihre Existenz hat mich noch gar nichts gekostet, da sie meines Wissens, seit ich sie in Staten Island[*]) gefangen habe, noch nichts gemessen hat. Ich habe mir schon oft einen solchen Schildkrötenmagen gewünscht.

Wir essen, so lange wir etwas zu essen haben, um zu leben, und bitten auf guten Grünen Niemand zu Gast. Unsere Wohnung ist, wie die aller Proletarier New-Yorks, „Room und dark Bedroom[*])" natürlich sehr weit ab vom Schuß, wir arbeiten auch zufrieden damit, wenn sie nur gesünder wäre, aber es fehlt an der Hauptsache, an gesunder frischer

*) Die Oper kam übrigens noch vor wenigen Jahren öfter zur Aufführung, und fand damals in diesen Blättern eine ausführliche Besprechung.
Der Red.

Digitized by Google

Luft. Ich wäre längst gerne in einen bessern Stadttheil gezogen, aber — es geht halt nicht. Meine Möbel kann ich nicht movieren nennen; ich habe dieselben vor vielen Jahren, natürlich sehr wohlfeil gekauft, und durch das häufige Movem,[1]) drei Treppen hinunter, und wo möglich, wieder vier hinauf, haben dieselben dergestalt Noth gelitten, daß man sie nicht schief ansehen darf, sonst bricht etwas daran. Besonders der alte Rocking-chair[2]), der ohne Zweifel bereits, seit so langer Zeit seine Schaukligkeit gethan zu haben, kann ich trotz allem Leimen und Nageln nicht mehr recht in Gang bringen. Meine Frau — eine Erländerin — o welchen Schatz hab' ich an ihr! versteht seinen Putz zu entdecken, und begnügt sich mit einem einzigen Sonntagsfähchen, in welchem sie mit mir an besondern Feiertagen manchmal einen Spaziergang macht. Ich bin ein Feind aller Hoops[3]) und obgleich nun meine gute Frau, wie alle Töchter Evas, gerne der Mode huldigen möchte, hat sie, mir zu Liebe — und sie liebt mich wirklich, den häßlichen Reifrock aus ihrer Garderobe — man verzeihe ihr den Ausdruck — verbannt. Aber und was bin ich? Diese Frauen, die Jeder bis auf den Todtengräber an den Menschen thut, sind leicht beantwortet. Ich bin ein Mensch, der nicht böse ist, ein ehrlicher Mann und ein Geschäft, das sein Brod durch Arbeit in einer Window Shade Factory[4]) verdient. In der alten Heimath dem Hauptelsache angehörig, mußte ich hier, wie so viele nach und vor mir, die Feder mit dem Pinsel vertauschen, ich wurde, nachdem die deutschen Gulden zu Ende waren, zuerst Schaufpieler, nach und nach Hausanstreicher, Schildermaler. Bergolder — Tapezier, endlich Shade[4]) Maker, nur es soll mich gar nicht wundern, wenn ich nicht noch Kupferstecher werde. Mein Verdienst ist gering; ich hätte auch lezig kaum etwas erfparen können, da ich aber bescheiden bin, und hier nicht wie draußen Ausgaben für Glacehandschuhe und dergleichen Luxusartikel habe, so können oder vielmehr müßen wir davon leben. Manchmal geht es freilich hart her, namentlich wenn in gewissen Monaten der Boss[5]) das verhängnißvolle Wort „wir müßen ein paar Wochen stoppen“[6]) spricht.

Einen Bedienten brauche ich nicht, weil ich meine Schuhe selbst putze und meinen Rock selbst ausklopfe, damit er nicht von fremder Hand vor der Zeit zerfetzt werde. Freilich wünschte ich meiner Frau wohl mehr Bequemlichkeit machen zu können, damit sie sich nicht so sehr mit der Haushaltung quälen und die Kinder, deren wir ein drittes zu erwarten haben, nicht so viel am Boden sitzen lassen dürfte, doch trözte ich mich, daß es unmöglich ist, und daß die Kleinen vom Sitzen keine dicken Leiber bekommen werden, weil sie nicht zu viel zu essen erhalten. Auf ganze Kleider und reine Wäsche halte ich so viel, wie auf meine ganze Ehre und reines Gewissen. Mein Rock und Halstuch soll nicht davon zeugen, wie es in meinem Magen aussieht, denn ich kenne die Welt: sie kümmert sich nicht um zerissene Herzen, wohl aber um zerrissene Kleider. Feinde habe ich meines Wissens keine, einen Menschen kenne ich zwar, den ich so gewissermaßen fürchte, es ist — mein Landlord,[7]) — er stellt sich an dem verhängnißvollen „Ersten“ pünktlich ein, um seine Miethe für die erwähnten Todtenkammern zu beziehen, ich glaube, daß, wenn ich zufällig am ersten des Monats sterben würde, der liebe Mann noch meiner sterblichen Hülle im Sarge den Rent[8]) abverlangen würde. An Sonntagen gehe ich manchmal mit Weib und Kinder spazieren, vorausgesezt, daß mein Leibfrack nicht gerade bei Onkel Sam[9]) oder „I] in der Bowery“[10]) ist. Wir gehen eine der Avenue[11]) entlang, und Landmann[12]) verüber, weiter ins Freie, und freuen uns über die Freude der Kleinchen. Schon entfernt höre ich noch rufen: „Waiter“[13]) eine Flasche Wein,“ gleich darauf erschallt es in meinen Ohren „Vier Schillinge“ und dann wieder von beiden Seiten tiefste Ruhe, — keine Antwort mehr. Ich — ich habe keine Leidenschaft — ich bin zufrieden. Meine Frau ist auch zufrieden, manchmal scheint sie freilich gewinnt zu haben, aber sie gesteht es mir nicht, und dafür küsse ich ihr zuweilen eine heimliche Freude zu machen, die jedoch ganz außer den Grenzen der Feinschmeckerei liegt. Sie bringt nämlich Samstag Abend zum Metzger ein Pfund gute Bratwurst, welche die trockenen Kartoffeln verherrlicht, mit nach Hause. Wenn wir uns dabei gänzlich gesättigt haben, so öffnen sich ihre ein wenig blaffen, aber doch reizenden Lippen, und sie lispelt: „God be thanked!“[14]). Das brave Weib! Für die Zukunft meiner Kinder sorge ich nicht. Ich lehre sie leiden, dulden und gebrechen; werden sie darin Virtuosen, so darf ich wegen ihres Fortkommens unbesorgt sein.

Sollten Leute mit mir in gleicher Lage sein, so wünsche ich ihnen meinen Humor und die Genügsamkeit meines Weibes.

[1]) Fenster-Rouleaux Maler. — [2]) An der Umgegend von Newyork. — [3]) Wohn- und dunkles Schlafzimmer. — [4]) Obenauf. — [5]) Wehlfeil. — [6]) Umziehen. — [7]) Schaukelstuhl. — [8]) Reifrock. — [9]) Fensterrouleauxfabrik. — [10]) Fensterrouleaux. — [11]) Der Arbeitgeber. [12]) Aufgehen oder aufstehen. — [13]) Der Miethsherr. — [14]) Die Miethe. — [15]) Trinkbursche. — [16]) Eine Straße New-Yorks — [17]) Straßen. — [18]) Beluftigungsort in New-York. — [19]) Keller, Aufwärter. — [20]) Gott sei gedankt!

Notizen.

-d. Die Geschichte der Stadt Burghausen, welche Hr. Dr. J. G. Benjaj Huber in Lieferungen herausgab, ist nun völlig erschienen, und bildet einen umfangreichen Band von 26 Bg. gr. 8. Das Interesse der dortigen Bürgerschaft an der früheren Geschichte ihrer Stadt war eine so löbliche, daß das Erscheinen dieses Werkes durch 400 Subscribenten gesichert wurde, eine Theilnahme, die bei einer Bevölkerung von nur dritthalbtausend Einwohnern eine höchst überraschende und im hohen Grade aufmunternde und anerkennende genannt werden darf! (Wir werden in der Folge ausführlicher über diese gelehrte Monographie berichten.)

-r. Die Verlagsbuchhandlung Blüthing (Erlangen) wird in kurzer Frist ein neues Werk von Dr. Julius Hamberger unter dem Titel: „Christenthum und moderne Cultur; Studien, Kritiken und Charakterbilder“ verfenden. Den Inhalt deffelben bildet eine Reihe von zum Theil schon in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätzen und Abhandlungen, die interessen sein, planlos zusammengewürfelten Gange aneinachen, sondern von Einem Geiste getragen und zu einer harmonierenden Gesammtheit an einander gefügt sind. Diese Schrift, reich an anziehendem Stoff und an tiefen Gedanken, in der Schwungkraft hohen sittlichen Ernstes geschrieben, in seiner formellen Gestalt vollendet, fördert in der erheblichsten Weise echte moderne Bildung und tritt mit Kraft jenen Tendenzen unserer Tage entgegen, die sich wohl auf der Oberfläche des Christenthums bewegen, von deffen eigentlichstem Wesen aber unberührt bleiben. Hamberger, als Theosoph und Aesthetiker rühmlich bekannten Namens, hat mit seinem Buche eine schöne Frucht seines Wirkens geboten, die in der kommenden Festzeit unter den darzureichenden Gaben nicht die unansehnlichste sein dürfte.

– Der im Jahre 1859 freiwillig aus dem Leben geschiedene Professer Ludwig Roß in Halle — ein Holsteiner von Geburt und Bruder des ihm im Tode vorangegangenen Landschaftsmalers Charles Roß, bereiste im Gefolge König Otto's einst Griechenland und wirkte eine Zeitlang als Professer an der Universität in Athen. Seine Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland hat jetzt Otto Jahn in Bonn zusammengestellt und zu einem Bande vereinigt, der nächstens in den Buchhandel kommt. Voraussichtlich wird nicht nur der Fachmann, sondern auch der Laie darin Ausbeute finden.

* A. E. Brachvogel, der sich aus der dramatischen Literatur ganz zurückzuziehen scheint, bringt als seine jüngste Production wieder einen Roman: „Ein neuer Fallstaff.“

– Der neue Roman, „Histoire de Sibylle“ von Feuillet wird voraussichtlich viel gelesen werden, wenn er vielleicht auch nicht den Erfolg erlebt, welchen der Verfaffer mit seinem Roman „Du jeune homme pauvre“, zuerst mit der Erzählung und dann mit der Komödie erzielte.

Große Verbreitung wird das neue Büchlein von J. Michelet „La Sorciere“ finden, das sich mit nichts Geringerem als Hexengeschichten, Hexengläuben u. dgl. beschäftigt. In seiner bekannten bizarren Weise bearbeitet Michelet eine trübe Seite der Culturgeschichte, um allerlei grelle Schlaglichter auf gewisse Puncte der Vergangenheit fallen zu laffen. Er hat schon früher einmal das Weib als Vorwurf einer langen Abhandlung genommen. In der Sorcière bricht er eine Lanze für jene gequälten Frauen des Mittelalters, die, nach seiner Ansicht, als heilende Aerzte allen Anspruch auf den Dank der Menschheit gehabt hätten, für ihr Wissen aber verfolgt und bis zum Tode gemartert wurden. Die grelle Darstellung, das Aneinanderreihen schroffer Gegensätze, um überraschende Resultate hinzustellen und das Abenteuerliche zu beweisen, frappante Sprünge, die aber nie aus dem Kreise vorgefaßter Ideen herausgehen, sind auch in diesem Werke die scharfen und starken Seiten Michelets. (W. Z.)

Hebbels „Nibelungen“ werden bekanntlich nunmehr im Burgtheater zur Aufführung gelangen, und es darf dieß als ein Ereigniß von großer Bedeutung betrachtet werden. Als solches scheint man es auch in Wien anzusehen, denn es sind bereits Vorlesungen über das Drama angekündigt.

* Heinrich Düntzer, der mit der Ausbenutung der Weimar'schen Glanzperiode zu Ende gekommen zu sein scheint, hat sich jetzt wieder auf das philologische Gebiet begeben und den an und für sich unbedeutenden Briefwechsel zweier Gelehrten unseres Jahrhunderts, Friedrich Jacobs und Franz Göllers, herausgegeben.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Turin**, 8. Dec.*) Die „Italia“ meldet, Farini sei zum Ministerpräsidenten, Peruzzi für das Innere bestimmt. Die anderen Ministerien würden Cassinis, Menabrea, Longo und Durini(?) erhalten. Man versichert, Pasolini habe das Portefeuille des Aeußern abgelehnt.

□ **Bukarest**, 7. Dec. Die angebaltenen Wahlen sind als Eigenthum des Serbenfürsten anerkannt. Die Beschlagnahme wird verweigert, der Transport freigegeben. Die Pforte soll gegen außerordentliche, in verschiedenen Orten der Fürstenthümer befindliche Waffenniederlagen bei den Großmächten protestiren wollen.

□ **Bern**, 8. Dec. Heute haben der Bundespräsident und der französische Gesandte wieder einen Vertrag über die Regelung der Grenze des Dappenthals unterzeichnet, auf Grundlage gegenseitiger Gebietsabtretungen, unter beiderseitiger Verpflichtung, auf dem abgetretenen Gebiet keine militärischen Werke zu errichten. Die Schweiz hat Mittheilung an die Wiener Vertragsmächte vorbehalten.

□ **Paris**, 8. Dec. Die „Opinion nationale“ hat eine zweite Verwarnung erhalten wegen eines Artikels, in welchem sie fälschlich, trotz officiöser Avertissements, alle Acte der Regierung Einflüssen zuschreibt, die sie Acrikale nennt, und fortfährt, die liberalen Absichten der Regierung zu entstellen (Mon.)

□ **Newyork**, 25. Nov. Die unionistische Missisippiexpedition wird 40,000 Mann, 40 Kanonenboote zählen. Lincoln hat die Durchführung des Confiscationsgesetzes befohlen. Berichte aus Mexico melten: Trotz der Vorstellungen des diplomatischen Corps wollen die Franzosen Anfangs December von Orizaba vorrücken. Juarez hält die Unzufriedenheit der Fremden aufrecht.

□ **Newyork**, 26. Nov. Die Journale besprechen das europäische Vermittelungsproject in sehr feindseligem Tone, sie schieben Frankreich und England eigennützige Beweggründe unter. Die Politik Rußlands beurtheilen sie günstig.

□ **Newyork**, 27. Nov. Die Blätter verlangen, daß Lincoln Frankreich in Mexico ein Vermittlungsanerbieten mache. Es geht das Gerücht, der Angriff auf Fredericksburg durch die Unionisten sei nur eine Scheinoperation gewesen, um Armeetransporte zu decken.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

**** München**, 9. Dec. An der gestern in der königl. Hofcapelle stattgehabten kirchlichen Feier des Titularfestes der St. Georgi-Ritter hat Se. königl. Hoh. der Prinz Luitpold mit den übrigen hier anwesenden Mitgliedern des hohen Ordens Theil genommen. — Se. kaiserl. Hoh. der Großherzog von Toscana begibt sich von hier nach seiner Villa bei Lindau und wird wahrscheinlich schon heute dorthin abreisen. Der königl. Staatsminister Freiherr v. Schrenk begibt sich, einer Einladung des Grafen v. Seinsheim-Günching folgend, nach dessen Besitzungen in Niederbayern und wird daselbst an einigen Jagden Theil nehmen. Für die Dauer des achttägigen Urlaubs des Herrn Staatsministers sind dessen beide Portefeuilles dem königl. Staatsrathe, Freiherrn von Pelkhoven, übertragen.

Aus **Berlin** schreibt der Times-Correspondent: „Es herrscht hier die allgemeine Ueberzeugung, daß das Ministerium Bismarck sich in einem Zustande völliger Rathlosigkeit befinde. Niemand sucht eine Vermuthung darüber anzustellen, was der Feldzugsplan der Minister sein möge, weil Niemand glaubt, daß sie einen Feldzugsplan haben oder zu entwerfen im Stande sind.“

Berlin, 5. Dec. Die gestrige Nummer der Tribüne ist wegen des Leitartikels: „Ein Proletarier von der Presse an Se. Excellenz Herrn v. Bismarck-Schönhausen“ von dem königl. Polizei-Präsidium mit Beschlag belegt worden.

Königsberg, 4. Dec. Heute sind die neun Unterzeichner des Aufrufs betreffend den Nationalfonds, wegen der Uebertretung der Regierungsverfügung vom 21. März 1852, welche das öffentliche Collectiren ohne polizeiliche Genehmigung verbietet, laut Urtheil des Polizeirichters mit 2 Thaler Strafe belegt worden.

Paris, 5. Dec. Herr Louis Veuillot hat um die Erlaubniß nachgesucht, in ähnlicher Weise, wie Girardin an der „Presse“, an dem klericalen Monde wieder mitarbeiten zu dürfen. (Bekanntlich ist sein Blatt, der Univers, der dreifachen Verwarnung erlegen.)

△ **Paris**, 6. Dec. Hr. v. Maffignac, früher erster Gesandtschaftssecretär zu München, dann zu Bern und zuletzt zu Turin, ist auf einen andern Posten von der Regierung berufen, bleibt jedoch noch einige Monat lang an der Seite des Grafen Sartiges daselbst, um demselben den Antritt seines neuen Postens durch seine Vertrautheit mit den Personen und Sachverhältnissen zu erleichtern. — Der spanische Botschafter Marquis von Havanna ist nach Madrid abgereist, um dem Vernehmen nach an der Berhandlung der merikanischen Frage im Senate sich zu betheiligen. — Der Besuch des Kaisers bei Herrn Rothschild zu Ferrieres ist auf Montag den 15. d. festgesetzt. Vorläufig spricht man noch immer von den Festen von Compiegne. Die arabischen Häuptlinge sind dort die Löwen des Tages. Man rühmt ihren Ernst, ihr männliches Aussehen, ihre nüchterne Lebensweise, streng dem Koran gemäß, und die außerordentlich kleinen weißen Hände der jüngeren unter ihnen, um welche manche Frauen sie beneiden dürften. Zwei von ihnen sind Officiere, vier Commandeure der Ehrenlegion. Sie werden alsbald nach Afrika zurückkehren. Zwei von ihnen sprechen geläufig französisch, zwei verstehen es ein wenig, die zwei andern gar nicht. Man erzählt als Eigenthümlichkeit von ihnen, daß sie sich, wenn sie des Abends zu Tische gingen, alle wie Kinder an den Händen führten. Daß Graf und Gräfin Walewski wieder nach Compiegne zurückgekehrt sind, wissen Sie bereits. Ihre Hiehertunft war zum Theil veranlaßt worden durch die Besorgnisse, welche der Gesundheitszustand des ihnen verwandten Marschalls d'Ornano, Gouverneurs der Invaliden, einflößte. Der ihrer Abreise wohnte sie der Vorstellung von E. Augiers „Fils de Giboyer“ bei, in welchem Stücke der Verfasser über alle Welt, mit Ausnahme der Anhänger des Kaiserthums, seinen Witz und Spott ausgießt, über Legitimisten, Orleanisten, Republicaner, Klericale u. s. w. Daß man auf allen diesen Seiten sehr aufgebracht ist darüber, ist leicht erklärlich, und in der zweiten Vorstellung erdröhnt sogar einiges Pfeifen und Zischen aus dem gedrängt vollen Hause; doch wußten um so lebhaftere Beifallsbezeugungen von der andern Seite diese Zeichen des Mißfallens zu ersticken. — Graf Latour d'Auvergne geht Montag Abends nach Toulon ab, von wo der „Caclque“ ihn nach Civita Vecchia überführen wird. Ein Gerücht, daß Hr. Rattazzi von Turin hieher kommen werde, erscheint wenig glaublich. Die „Gazette de France“ will wissen, der Cardinal-Staatssecretär Antonelli, welcher bekanntlich bisher nur Diakon war, werde demnächst zum Priester geweiht werden. — Der „Patrie“ zufolge sollen 800 Mann Marine-Infanterie nach Cochinchina geschickt werden. Der Dampfer „Seine“ soll noch vor Mitte l. M. sie nach Alexandrien bringen, von wo sie nach Suez gehen, um dort nach ihrer Bestimmung eingeschifft zu werden. — General Lorenecz scheint keineswegs nach Frankreich zurückzukehren; man nennt ihn vielmehr bestimmt zum Commando der Divisionen, die auf der Straße von Jalapa gegen Puebla vorrücken und dort mit dem von Orizaba kommenden Corps des Generals Forey zusammentreffen soll, um dann gemeinschaftlich gegen die Hauptstadt vorzurücken. Das Corps Lorenecz würde auf 12000 Mann gebracht werden.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosz.
Für den politischen. Theil: J. J. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
3. Dec.	+3,6 E.	−0,1 E.	+1,6 E.	−0,1 E.	+0,3 E.	— E.	— E.	−3,8 E.	— E.	— E.	+14,9 E.	28 Sd. über(+)
4	+6,4	−0,1	+1,8	−0,7	+4,0	+2,8	—	+5,4	+2,9	..	+15,2	28. unter (—)
5	+9,4	+2,5	+4,8	+4,5	—	—	—	—	—	—	+15,1	Mittel, in Par. L.
3. Dec	−4,0 Gr.	−4,2 Gr.	+3,6 Gr.	+2,9 Gr.	+7,3 Gr.	— Gr.	— Gr.	+4,6 Gr.	— Gr.	— Gr.	−1,9 Gr.	Wind und Witterung
4	−6,0	−4,5	−1,1	+5,4	+4,6	+10,2	—	+1,2	+4,8	—	−0,7	
5	6,0	−5,5	−6,3	+6,2	—	—	—	—	—	—	−8,4	
3 Dec.	SO heiter	SO heiter	SO heiter	SO bewölkt	S Regen	—	—	W bewölkt	—	—	bedeckt	Temp. der freien Luft nach Reaum.
4	heiter	O heiter	NO dunstig	SO Regen	W bewölkt	W Nebel	—	O Nebel	NNwolkig	—	bedeckt	
5.	O heiter	SW heiter	SO neblig	S bedeckt	—	—	—	—	—	—	bedeckt	

Druck von Dr C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 325. 10. Dezember 1862.

Uebersicht.

Zur Psychologie. 1. — Der Fächer. (Eine chinesische Geschichte. Forts.) — Concertbericht. — Vermischtes. (Ein neuer Fortschritt in der Anwendung der Telegraphen.) —

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Zur Psychologie*).

I.

J. Ed. Erdmann, bekanntlich einer der bedeutendsten unter den gegenwärtig noch lebenden Schülern Hegel's, ein ebenso gelehrter, wie geistreicher Schriftsteller, gibt unter dem obigen Titel eine bunte Reihenfolge von Vorlesungen getanmelt heraus, die er während eines Zeitraumes von anderthalb Decennien im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehalten hat. Er bespricht darin zunächst das Spiel, handelt dann von der Stellung deutscher Philosophen zum Leben, von der Collision der Pflichten, vom Lachen und Weinen, kommt auf den poetischen Reiz des Aberglaubens zu sprechen, und wagt die keherische Behauptung, daß wir nicht auf der Erde leben, unternimmt sogar eine Apologie der Skepsis, vertheidigt sich hierauf über das Heidenthum, Christenthum, und schließt endlich mit einer Unterhaltung über die Langweile — alles in so gewandter und witziger Weise, daß man das kleine Buch nicht ohne mannigfache Anregung und gepaunte Theilnahme lesen wird. Unter der heiteren Form verstrecken sich tiefsinnige Gedanken, so daß in der That, was oberflächlich angesehen, wie ein Spiel erscheinen möchte, im Grunde auch ein wohlüberlegter Ernst ist.

Es kann uns hier nicht beikommen, in eine kritische Analyse der freundlichen Gabe einzugehen; einen viel bessern Dienst leisten wir den Lesern zu erweisen, wenn wir einen der gelungensten Vorträge, nämlich den über Lachen und Weinen öberflächlich skizziren.

Lachen und Weinen, führt Erdmann aus, sind rein menschliche Eigenschaften, die man vergebens in der Pflanzen- und Thierwelt sucht; denn die Lachtauben mit ihrem sogenannten Gelächter, das Krokodil mit seinen (vielleicht gar erdichteten) Thränen wird nur der als Gegenbeweis anführen, welcher meint, bloßer Lust-Ausdrucken sei Lachen, bloßes Thränen-Vergießen schon Weinen. Beide Erscheinungen, Lachen und Weinen, gehören beide zusammen, was der deutsche Sprachgebrauch in manchen Gegenden naiv so andeutet, daß er mit dem einen Worte Greinen beide bezeichnet. Leider fehlt es hinsichtlich beider noch sehr an exacten physiologischen Untersuchungen, wir wissen über sie durch die Physiologie kaum mehr, als daß Lachen und Weinen krampfhafte Bewegungen gleicher Organe sind, und daß diese Organe dieselben sind, welche auch beim Sprechen die wichtigste Rolle spielen: die Athmungs-Werkzeuge, die Muskeln des Gesichts überhaupt und des Mundes insbesondere. Darum man auch beim Sprechen, Lachen und Weinen weniger zu verhalten vermag, weil es schwer ist, die Maschine, die zu beiden dient, wenn sie sich bewegt, anderhalb des falschen Geleises zu halten. Bedeutt man endlich, daß derselbe Nerv, der einen großen Theil jener Bewegungen vermittelt, auch die Thränendrüsen beherrscht, so ist — abermals rein körperlich — erklärbar, warum das Schluchzen immer, das Lachen so oft mit Thränenerguß begleitet ist. — Lachen und Weinen gehören in die Kategorie der Gebehrden; die Gebehrden selbst theilt man in solche, die der Willkühr unterworfen sind, wie wenn ich mit der Hand mein Gesicht bedecke, und in unwillkührliche, wie das Erröthen. Lachen und Weinen fallen zwischen diese beiden Arten hinein; denn so gewiß es ist, daß man durch den bloßen Willen das Lachen unterdrücken kann, so ist es doch ebenso gewiß, daß man es durch den bloßen Willen nicht hervorbringen kann.

Von den psychologischen Fragen, die sich hier nun aufdrängen, will Erdmann nur die eine beantworten: worüber gelacht und geweint wird.

Das neugeborne Kind lacht noch nicht. Das erste eigentliche Lachen des Kindes kommt erst dort vor, wo es bereits die Vorstellung von der Gestalt und den Gesichtszügen der Eltern hat, da ist das Lachen ein Zeichen der Lust, welches ihre Gegenwart dem Kinde gewährt: es lacht den Eltern zu, es lacht aus Liebe. Ueber etwas zu lachen, also nicht bloß zu zu lachen, sondern zu belachen, dazu kommt das Kind noch später: erst dort nämlich, wo sich der Kreis seiner Vorstellungen so erweitert hat, daß gewisse Combinationen derselben ihm überraschend und spaßhaft vorkommen. In jedem Lächerlichen ohne Ausnahme läßt sich eine zweckwidrige Verbindung dessen, was man thut, mit dem, was man zu erreichen sucht, die Mittel, die man anwendet, und dessen, was am Ende herauskommt, ein solcher überraschender Contrast nachweisen. Wie z. B. bei jenem, der, damit beim Leichenbegängniß seines reichen Oheims die Dienerschaft traurig aussehe, ihr Geld gibt, und sich wundert, daß sie immer lustiger wird. — Zweckwidriges thun, die sich darin zeigende Rathlosigkeit des Handelnden, endlich das daraus nothwendig Zerfallen in Nichts, das ist es, worüber wir, worüber schon das Kind lacht. Dabei aber müssen wir das Gefühl der eigenen Sicherheit und des dem Belachten Ueberlegenseins besitzen. Wir müssen uns selbst außer dem Spiele wissen, um ungestört lachen zu können. Die Furcht wäre das tödtliche Gift gegen das Lachen. Es ist ein unverändertliches psychologisches Gesetz: je näher ein Ereigniß, das Lachen erregt, uns selbst angeht, desto mehr verliert es den Charakter des Lächerlichen. Ueber die Einfalt eines ganz Fremden lacht man mit ungetrübtem Vergnügen, über die Einfalt eines Verwandten schon viel weniger, und nun im Kreise seiner Familie; hat man selbst einen einfältigen Streich gemacht, so vergeht das Lachen, man ärgert sich, es liegt darin so gar nichts Belustigendes, daß man es oft gar nicht begreifen kann, wie Jemand sich darüber lustig machen kann.

Weil wir nun vert lachen, wo das Fehlschlagen der Absicht u.s.w. uns selbst nicht langirt, über Ungeschick und Mißgeschick, das uns ferne steht, uns äußerlich bleibt, deswegen bezieht das Lachen seinen Stoff besonders durch den Sinn, der uns das Fernste zeigt, uns was uns am meisten äußerlich ist, durch's Auge.

Das Lachen ist herzlos, denn wenn es auch nicht, wie bei dem Lachen der Schadenfreude, das Unglück des Andern ist, worüber gelacht wird, so sind es doch wenigstens seine kleinen Malheurs, welche unsere Heiterkeit hervorrufen. Man lacht darüber, was uns nicht am Herzen liegt, Zwar über Vieles lacht, dem liegt Vieles nicht am Herzen, wer über Alles, dem läge gar nichts am Herzen. Könnte Herzlosigkeit überhaupt geduldet werden, so nur bei männlichem Geschlecht, dem deßhalb, wenn es sich frei von Furcht und darum in anderer Beziehung herzhaft zeigt, Herzlosigkeit in jeder Hinsicht noch am ersten verziehen werden kann. Schön ist die Satyrphysiognomie nie, erträglich nur beim Mann. Damit ist aber auch ausgesprochen, daß das Gebiet des Belachenswerthen für den Mann viel ausgedehnter ist, als für die Frau, wo Herzlosigkeit nie durch Herzhaftigkeit ersetzen kann. Das Lachen liebt daher im Ganzen die lustigen Kreise der Männer.

Nicht immer aber ist das Lachen lustig und süß, es gibt auch ein schmerzliches und bitteres Lachen, wo der Gemüthszustand, aus dem es hervorgeht, zwischen Mittleid und Spott schwankt, wo das Gemüth abwechselnd der einen und der andern Regung sich hingibt. Es ist aber eine Vereinigung des Entgegengesetzten, die schlimmer ist, weil sie bleibend ist, wo das Gemüth dadurch, daß es der einen Regung sich hingibt, um so sicherer dem andern verfällt, wo die Liebe den Haß erzeugt, und darum mit dem Fieigt und fällt, wie er wie der lebt und stirbt — in der Eifersucht. Der Eifersüchtige, wie Othello, peinigt und mordet aus Liebe, weil er haßt aus Liebe. Der Eifersüchtige lacht, aber mit Wunden im Herzen. Und wo die Eifersucht zum Wahnsinn des Verbrechens wird, da vertritt die Stelle des unartikulirten Röchelns der Rache ein, nicht nur bitteres, sondern entsetzliches — Gelächter. Wo Othello seine That vollführt, da muß er lachen; erst später läßt ihn der Dichter Klagelaute ausstoßen.

Betrachten wir das Weinen. Wir finden, daß das neugeborene Kind, wie es nicht lacht, so auch nicht weint. Sein erstes Weinen ist ganz das Gegenstück zu seinem ersten Lachen, es weint nämlich, wo es die Vorstellung von etwas Fremdem oder Abhebredendem erlangt hat, in dessen Gegenwart aus Furcht, weil es sein Dasein gefährdet, seine Sicherheit gestört fühlt. Aber dort findet sich dieses Weinen in seiner reinsten Gestalt, wo sich dem Kinde der Kreis seiner Vorstellungen schon beträchtlich erweitert hat. Wir bemerken, daß, wenn das Kind einen Fall thut, der ihm wenig Schmerz bereitet, es zunächst nicht weint; es steht auf, und sieht sich fragend um, und wenn seine besonderen Umstände eintreten, so wird es wohl zum Weinen gar nicht kommen. Sollte aber das Kind bemerken, daß es blutet, oder sollte die Mutter bedauernd herbeispringen, so erhält das Kind die Vorstellung von einer Gefahr oder einem Unglück, und fängt zu weinen an. Diese Vorstellung von Unglücklichsein ist für das Weinen des Kindes so sehr die Hauptsache, daß man ein ganz gesundes Kind durch bloßes Bedauern u.s.w.

*) Ernste Spiele. Vorträge, theils neu, theils längst vergessen, von Dr. Erdmann, Prof. der Philosophie in Halle. Berlin, 1855.

Digitized by Google

leicht zum Weinen bringen kann. Ohne eine solche Vorstellung kann es gar nicht zum Weinen kommen, traurige Gefühle reichen dazu nicht hin, es bedarf trüber Gedanken, ganz bestimmter Vorstellungen von einem Unglück. Das Gehör liefert uns den meisten Stoff zum Weinen, schon eine von Rührung zitternde Stimme kann unsere Thränenschleusen öffnen.

Nur über das eigne Leid und die eigne Hülfslosigkeit weint der Mensch; denn wo er aus Mitleiden weint, da weint er eben, weil er mitleidet, weil er durch eine Illusion sich in die Stelle des Leidenden versetzt, dessen Leiden er in sein eigenes verwandelt hat. Darum gilt hier ein Gesetz, das ganz dem entgegengesetzt ist, das wir beim Lachen kennen lernten: Ueber das Unglück eines ganz Fremden weint der Mensch gar nicht oder doch schwer, über das eines Angehörigen viel leichter, über das eigene am leichtesten, vielleicht immer. Die Situationen, über die gelacht und geweint wird, sind ziemlich dieselben, und nur die Person ist's, die den Unterschied macht. Ueber die fremde Rathlosigkeit wird gelacht, die eigne macht uns weinen; die Kleinheit des Andern macht uns lachen; wir weinen aber, wo wir uns übermannt fühlen, d. h. unserer Kleinheit uns bewußt werden. Auch die Thränen der Rührung, die wir, von einer Großthat überwältigt, vergießen, zeigen, daß wir uns ihr gegenüber klein vorkommen. Weil die Thräne ein Bekenntniß des Ueberwältigtseins ist, so ist das beste Gegenmittel gegen das Weinen der Stolz, der als Gefühl der Kraft: Unüberwindlichkeit das Bewußtsein des Uebermannseins nicht aufkommen läßt. Wo man jenes Gefühl erwartet, wie beim männlichen Geschlecht, da finden wir darum das Weinen unpassend. Nur in wenigen Fällen ist es dem Helden erlaubt zu weinen, nur da z. B., wo er sich dem Verrath, der Nichtswürdigkeit gegenüber wehrlos fühlt. Die Thräne ist im Ganzen weiblichen Geschlechts und hat zu ihrer eigentlichen Domäne das Frauenzimmer. Der Frau erlaubt man in vielen Lagen, sich zu benehmen und also zu beweinen, wo man vom Manne verlangt, er solle der Gefahr spotten, des Mißgeschickes lachen.

Man weint nur, wo man sich selbst bedauert und wehrlos sieht. Und darin liegt die eigentliche Erklärung der Thatsache, daß Thränen über so Viele, namentlich über Männer und zwar über die, die selbst selten oder nie weinen, eine so große Gewalt haben. Thränen beweisen nicht, daß eine Beweinte Recht hat, wohl aber daß sie sich für ein mißhandeltes Opferlamm hält, und dieß kann unter Umständen viel mehr Eindruck machen, als daß sie Recht hat.

Dem schmerzlichen und bitteren Lachen stehen aber auch süße Thränen gegenüber. Sie fließen dort, wo Lust uns überwältigt und wir vor Seligkeit vergehen, d. h. vor lauter Leben — sterben. Wenn die Eifersucht, als unnatürliche Verbindung von Liebe und Haß in dem furchtbaren Gelächter des Mörders Othello sich Luft macht, so gibt es eine andere Verbindung von beiden, dauerut, wie jene, aber nicht monstruös. In der Großmuth, in der Feindesliebe gebiert der Haß die Liebe, wie in der Eifersucht Liebe den Haß erzeugte, und wo im gegenseitigen Vergeben Feinde sich ans Herz fallen, da weinen sie, denn Jeder fühlt sich überwältigt durch die Großmuth des Andern; diese Thränen sind nicht nur süß, sie sind entzückend, wie jenes Lachen nicht nur bitter war, sondern entsetzlich.

Der Fächer.

Eine chinesische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Diese neue Gattin war seinen beiden früheren weit überlegen. Ihre Haut besaß die Weiße des Schnees, und ihr Wuchs war zierlich und leicht, wie der eines Gitin. Deßhalb liebte der Weise, obwohl von Natur nicht leidenschaftlich, diese letzte Gattin aufs zärtlichste.

Unterdessen hatte der König von Tsu, den man von dem hohen Werthe Tschuang-Tseu's unterrichtet, die Absicht gehegt, ihn in sein Land zu ziehen. Er schickte die Großen seiner Krone mit reichen Geschenken in Gold und Seide an ihn ab, um ihn einzuladen, als erster Minister in seinen Rath einzutreten. Tschuang-Tseu, weit entfernt, sich durch diese Anerbietungen blenden zu lassen, antwortete seufzend durch folgende Fabel:

Ein junges Rind, welches zum Opfertode bestimmt, lange mit den besten Speisen ernährt wurde, zog im festlichen Aufzuge einher, mit allen den Zierrathen ausgestattet, mit welchen man die Opfer schmückt. Immitten dieses Schaugepränges gewahrte es neben der Straße angespannte Rinder, die am Pfluge schwitzten. Dieser Anblick verdoppelte seinen Stolz. Nachdem es aber in den Tempel geführt worden war und das erhobene Messer sah, durch das es geschlachtet werden sollte, hätte es gerne an der Stelle derjenigen sein mögen, deren unglückliches Loos es verachtet hatte. Seine Wünsche waren aber umsonst; es kostete ihm das Leben.

So schlug Tschuang-Tseu redlich sowohl die Anerbietungen, als die Geschenke des Königs aus.

Kurz darauf zog er sich mit seiner Frau nach dem Königreiche Sung, seinem Geburtslande zurück. Er wählte den lieblichen Berg Nan-hoa, in der Provinz Tsao-Tscheu, zu seinem Aufenthalte, um allen Wirren und allem Ehrgeiz entfernt, die unschuldigen Freuden des ländlichen Daseins genießen zu können.

Als er eines Tages nachdenklich am Fuße des Berges umherwandelte, war er unvermerkt an den Begräbnißort der benachbarten Niederlassung gekommen. Die Menge der Gräber überraschte ihn.

Ach! rief er seufzend aus, hier liegen sie nun und sind alle gleich, da gibt es keinen Rang, keine Auszeichnung mehr. Der Unwissendste und Dümmste liegt unter den Weisen, ein Grab ist die endliche, ewige Wohnung aller Menschen. Hat man einmal seinen Platz in der Wohnung der Todten eingenommen, gibt es keine Rückkehr zum Leben mehr.

Nachdem ihn diese traurigen Gedanken eine Weile so beschäftigt hatten, ging er die Reihe der Gräber entlang und befand sich endlich, ohne daß er es gewahr wurde, einem neu errichteten Grabdenkmale gegenüber. Die kleine von eingestampfter Erde gemachte Erhöhung war noch nicht ganz trocken. Hart nebenan saß ein junged Weib in Trauerkleidern. Sie hielt einen wehenden Fächer in der Hand, mit dem sie unablässig nach dem obern Ende des Grabes hin fächelte.

Tschuan-Tseu, über diese Sonderbarkeit erstaunt, sagte: dürfte ich wagen, dich zu bitten, daß du mir sagst, wessen Grab dieß ist, und warum du die so viel Mühe gibst, ihm Kühlung zuzuwehen? Es ist dabei ein Geheimniß, von dem ich nichts weiß.

Die junge Frau sagte einige Worte zwischen den Zähnen, ohne aufzustehen, jedoch fortwährend den Fächer bewegend. Dabei vergoß sie Thränen, woraus hervorging, daß sher die Scham, als ihre natürliche Schüchternheit sie hinderte, sich zu erklären.

Endlich antworte sie ihm: Du siehst eine Wittwe am Grabe ihres Mannes; der Tod hat mir ihn unglücklicherweise entrissen. Der, dessen Gebeine unter diesen Hügel ruhen, war mir während seines ganzen Lebens überaus theuer, und er vergalt mir diese Zärtlichkeit. Selbst in seinen letzten Zügen wollte er sich nicht von mir trennen. Seine letzten Worte waren: Liebe Gattin, sollte du später an eine neue Heirath denken, so beschwöre ich dich, abzuwarten, bis die Spitze meines Grabhügels vollkommen trocken ist. Dann erlaube ich Dir, Dich wieder zu verheirathen. Nun habe ich daran gedacht, daß die Oberfläche dieses frisch aufgewellten Bodens nicht so leicht trocknen wird; deßhalb fächle ich mich hier fortwährend zu, um die Feuchtigkeit zu verjagen.

Der Weise hatte große Mühe, sich über dieses unnwwandene Geständniß des Lachens zu erwehren. Er überwand sich jedoch und sagte zu sich selbst: Diese Frau hat in der That Eile! Die kann sie sich rühmen, ihren Mann geliebt zu haben, und von ihm wieder geliebt worden zu sein? Was hätte sie wohl jetzt gethan, wenn sie einander gehabt hätten?

Dann sprach er weiter zu ihr: Du wünschest also, die Oberfläche dieses Grabes möge rasch wieder trocken werden? Bei Deiner zarten Gestalt wirst Du bald müde sein, und werden die Kräfte Dir aufgehen. Erlaube, daß ich Dir helfe.

Alsbald erhob sich die junge Frau und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Sie nahm sein Anerbieten an und reichte ihm einen dem ihrigen ganz ähnlichen Fächer.

Nun rief Tschuang-Tseu, welcher die Kunst verstand, die Geister zu beschwören, diese zu Hülfe. Er schlug einige Male mit dem Fächer auf das Grab und alsbald war alles Feuchte verschwunden. Die Frau dankte ihrem Wohlthäter mit seelbstlicher lachender Miene und zog ein Nadel mit silbernem Knopf aus ihren Haaren, die sie ihm mehr als Fächer, dessen sie sich bedient hatte, anbot. Sie bat ihn, dieß kleine Geschenk als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit anzunehmen.

Tschuang-Tseu wies die Nadel mit dem silbernen Kopfe zurück, behielt aber den Fächer. Die Frau ging vergnügt weiter; ihre Freude war schon an ihrer Haltung und ihrem Gang zu erkennen.

Was Tschuang-Tseu betrifft, so blieb er ganz derrumpt eine Weile stehen und ging endlich in Gedanken über diesen Abenteurer vertieft, nach seinem Hause zurück. Als er dort — vielmehr in seiner Hütte — angekommen war, ließ er sich nieder, betrachtete eine Zeit lang den Fächer und sprach endlich, einen langen Seufzer ausstoßend, folgende Verse:

Sollte man nicht glauben, daß sich zwei Menschen nur wegen eines Ueberrestes von Haß aus einem früheren Leben vereinigen

Und daß sie sich zu heirathen trachten, um sich, so lange sie können, zu mißhandeln:

So wird man also, wie ich sehe, von dem Wesen, das man am meisten geliebt, nach dem Tode unwürdig vergessen.

Wie thöricht muß man sein, um während seines Lebens so manches flatterhafte Herz zu lieben!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Concertbericht.

λ München, 8. Dec. In der abgelaufenen Woche fanden nicht weniger als fünf Concerte statt, die, mit Ausnahme des vom Oratorien-Vereine veranstalteten, insgesammt in die Sphäre der „Virtuosen-Concerte" gehören; zwei hievon treffen auf Herrn Sivori und je eines auf Herrn Leop. Auer und Frln. Marie Trautmann. Ebenan stehen die Leistungen Sivori's, der ohne Zweifel den größten Geigern der Gegenwart beizuzählen ist. Mit eminenter Fertigkeit, welcher gegenüber die technische Schwierigkeit aufgehört hat, zu existiren, sowie mit Anmuth und einer Fülle des Tones, wie sich Ref. kaum erinnert, sie je gehört zu haben, weiß der Künstler einen äußerst seelenvollen Vortrag der Cantilene, reichste Schattirung der Klangfarbe und seltene Prägnanz hinsichtlich rhythmischer und dynamischer Accente auf das Vollkommenste zu verbinden. Mögt so ganz klassisch wie uns mit der von Herrn Sivori bisher getroffenen Auswahl einverstanden erklären, insoferne er — mit allenfallsiger Ausnahme des Paganini'schen Concertes — nur Compositionen spielte, die lediglich dem auf sich selbst gestellten Virtuosenthum huldigen und somit jener überwundenen Richtung angehören, der ein so hochstehender Künstler mindestens nicht ausschließlich folgen sollte und noch viel weniger zu folgen brauchte. Jedenfalls wäre es wünschenswerth, Herrn Sivori auch in einigen der edleren Styl art angehörigen Werken hören zu können. Erst dann könnte man zu einem allseitigen und erschöpfenden Urtheil über das herrliche Spiel des Meisters gelangen.

Herr Leopold Auer, ein vielversprechender Violinvirtuose, gab unmittelbar am Tage nach dem ersten Auftreten Sivori's ein Concert im Museum. Daß, wo der Vergleich mit einem Virtuosen von europäischem Rufe so nahe lag, Herr Auer kennech eine wohlverdiente äußerst beifällige Aufnahme fand, spricht nur für die Gerechtigkeit seiner Zuhörer. In Beherrschung der Technik hat er schon einen äußerst hohen Grad erreicht, hinsichtlich des Vortrages jedoch wäre etwas weniger Hast und hiefür mehr innere Wärme wünschenswerth gewesen. Es ist übrigens nicht zu zweifeln, daß bei den reichen geistigen Anlagen des jungen Künstlers und bei ernsten Studien dieses Mißverhältniß in wenigen Jahren ausgeglichen sein wird. Im Gegensatze zu Sivori bestand das Repertoire Auer's nur aus guten Meistern.

In Frln. Trautmann begrüßen wir eine vorzügliche Pianistin, Sie bestätigte durch ihr gestriges Concert jene schönen Eigenschaften, die schon in Nro. 219 dieser Blätter auseinandergesetzt wurden, in jeder Beziehung. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir deßhalb auf den eben angeführten Artikel. Nur auf zwei Punkte möchten wir hier die Concertgeberin aufmerksam machen; der erste betrifft die allzu häufige und rücksichtslose Anwendung des Pedals, wodurch Frln. Trautmann nicht selten ihre Kunstleistgkeit in Schatten stellt; das andere betrifft das von ihr beliebte Repertoire. Der weitaus beliebte Zitterstaat der Herren Henri Herz und Sigmund Thalberg ist wenigstens in Deutschland schon längst aus der Mode gekommen, begleichen wird auch der nichtssagende, nur klingelnde Herr Emil Prudent nicht gern im Concertsaale gehören; alle drei Herren aber um so mißeher, wenn man sie — wie dieß im gestrigen Concerte der Fall war — gewissermaßen als Gleichberechtigte neben Beethoven und Mendelssohn setzt.

Auf die Vorträge der übrigen in diesen wie Concerten Mitwirkenden einzugehen, würde für diesmal allzuviel Raum in Anspruch nehmen; wir müssen uns deßhalb mit Aufführung ihrer Namen begnügen. In den beiden Concerten des Herrn Sivori wirkten mit: Frln. v. Edelsberg, Frln. Stehr und den Herren Zöllner, Strauß und Tombo; in dem des Herrn Auer Frau Krähmer und Herr Tombo, und in dem des Frln. Trautmann Frln. Constantin und die Herren Werner und Willoszewsky.

Noch ist des Concertes des Oratorienvereines zu erwähnen, das nach der Verschiedung Sachverständiger — Ref. befand sich in dem zur gleichen Zeit stattfindenden Concerte des Herrn Sivori — hinsichtlich der Ausführung im großen Ganzen allen Anforderungen entsprochen haben soll. Das zur Aufführung gebrachte Werk war Ferdinan Hillers Oratorium „die Zerstörung Jerusalems", ein Opus, mit dem sich Ref. bei aller Achtung vor Hillers musikalischem Können und Wissen in keiner Weise befreunden kann. Der Compositeur bleibt seinem Stoffe gegenüber „kühl bis an's Herz hinan". Die nothwendige Folge hievon ist, daß sich ein ebenso unerquickliches, als unfruchtbares Ringen nach Wahrheit ergibt; kommt es aber hie und da wirklich zu einer Art Aufschwung, so sinkt doch in kürzester Frist Alles wieder in trostlose Oede zurück.

Vermischtes.

(Ein neuer Fortschritt in der Anwendung der Telegraphen.) Eine der schwierigsten Aufgaben bei Benutzung der Telegraphen besteht bekanntlich darin, die Stellen aufzufinden, an welchen die Leitungsdrähte schadhaft geworden sind, und wo daher wegen Unterbrechung des Stromes das Correspondiren unmöglich geworden ist. Am schwierigsten mag dies in Gebirgsländern sein, wo Wechsel der Temperatur, Lawinen, heftige Stürme, plötzlich eintretende Gewitter den Telegraphendrähten Nachtheile zufügen, wie man sie in der Ebene nicht kennt. Dies hatte Herrn Engelbert Mayenauer, Telegraphenin spector zu Innsbruck, auf den glücklichen Gedanken gebracht, neben den gewöhnlichen Telegraphensignalen auch „physiologische" einzuführen, das heißt, die einzelnen Telegraphisten durch besondere Nebenleitungen, die an beliebiger Stelle sich einschalten lassen, in den Stand zu setzen, außer und an den mit den gewöhnlichen Telegraphensignale solche aufzunehmen, welche in ihren eigenen Körper übergehen, die sie also als elektrische Schläge fühlen. Diese Einrichtungen bestehen in Tirol bereits über Jahresfrist, und wir finden in einem Hefte der „Zeitschrift des deutsch-österreichischen Telegraphenvereins" einen interessanten Bericht über die Art und Weise, wie sie sich bewährt haben.

Anfangs klagten die Leitungsaufseher in ihren wöchentlich abgegebenen Rapporten, daß die Signale in zu schnellem Tempo gegeben würden, so daß sie dieselben nicht gehörig verstanden: sehr bald gewöhnten sie sich hieran und gewannen solche Fertigkeit, daß das Correspondiren mit ihnen im schnellsten Tempo möglich war.

„Im Verlaufe des Sommers klagten mehrere Aufseher, namentlich die in engern Thälern stationirten, über heftige Schläge bei oft ganz heiterm Himmel. Dieser Umstand machte es nothwendig, die Einschaltungsweise derart abzuändern, daß die Aufseher von Gewitterschlägen, denen sie übrigens auch bei Reparaturarbeiten ausgesetzt sind, möglichst verschont bleiben. Dieser Zweck wurde dadurch zu erreichen getrachtet, daß der Aufseher die Erdleitung an einem Finger derselben Hand befestigt, mit welcher er die Leitstange hält, damit der größere Theil der Elektricität von der Leitstange ab durch die Hand der Erdleitung laufe, und der Körper weniger in's Mittleiden gezogen werde. Auf großen Ebenen, wo ein heranwahrend Gewitter frühzeitig bemerkt wird, dürfte diese Vorsicht weniger nothwendig erscheinen, als im Gebirge."

In solcher Weise wird der Aufseher in den Stand gesetzt, sobald er das Signal erhielt, daß eine bestimmte Leitung unterbrochen ist, auf dieser das Signal von Strecke zu Strecke abzunehmen, bis er es an einem bestimmten Punkte nicht mehr erhält und hiedurch wahrnimmt, daß er an der Unterbrechungsstelle vorübergegangen ist. Die Besichtigung muß sich dann zwischen der Stelle, an welcher er das Signal nicht mehr bekam, und der, wo er es zuletzt erhielt, auffinden lassen. Dies kann er auch zur Nachtzeit. Der Nutzen der Nachtsignale ist eigentlich auf solchen Strecken von besonderer Wichtigkeit, wo die Telegraphenleitung häufig die Straße verläßt, Dörfer umkreist, durch Gärten oder Wälder führt, Bäche und Abgründe überspringt, oder sonst auf unwegsamen Strecken sich fortzieht, die man in der Nacht nicht ohne Gefahr verfolgen kann. Herr Mayenauer theilt in seinem Berichte beispielsweise eine solche nächtliche Untersuchungsreise mit, und man erkennt aus seinen Worten, daß in der That die Aufgabe keine leichte ist, daß man aber durch das von ihm erfundene Mittel im Stande ist, die schadhafte Stelle mit Sicherheit zu entdecken.

„Nach vollendetem Baue der Telegraphenleitung zwischen Kronstadt und Bucharest im November 1854 zeigte sich, daß die Leitung unterbrochen war. Da diese Strecke in Bezug auf Beschwerlichkeit der Begehung mit jenen mit bekannten Linien den ersten Platz einnimmt, und der betriebsfähige Zustand dieser Linie unter den damaligen Verhältnissen von großer Wichtigkeit war, so versämmte ich nicht, vor meiner Abreise von Bucharest den Taster mit einem Gewichte zu beschweren, und dadurch den einen Pol der Linienbatterie mit der Leitung und den anderen mit der Erdleitung in Verbindung zu setzen, damit ich meine Untersuchungsreise auch während der Nacht fortsetzen konnte, ohne die gefährlichen Theile dieser Strecke betreten zu müssen. Durch Trennung der Leitung und Verführung des Drahtendes der Bucharester Leitung mit der Zunge konnte ich mir auf der Strecke jeden Augenblick die Ueberzeugung verschaffen, ob die Leitung hinter mir in Unordnung sei; und es kam auch wirklich der Fall vor, daß ich keinen elektrischen Schlag erhielt und also umkehren mußte, um die Unterbrechungsstelle, deren es damals nicht wenige gab, aufzusuchen und zu repariren. Wer je mit der Aufgabe betraut war, die Drahtleitung im nächtlichen Dunkel mit dem Auge zu verfolgen, und von dem Gedanken geplagt wurde, daß die Unterbrechungsstelle möglicherweise in der entgegengesetzten Richtung liege, wird zugeben müssen, daß die Einführung physiologisch-elektrischer Signale für das Aufsichtspersonal eine außerordentliche Wohlthat ist. Die Telegraphenleitungsaufseher jener Strecken, wo die Signalisirungsmethode bereits eingeführt ist, sind auch in der That von dieser Ueberzeugung durchdrungen; sie fühlen sich höher gestellt und haben durch das Bewußtsein, daß sie ihre Kräfte nicht zwecklos anzustrengen brauchen, und daß sie sich unbehadet ihres Dienstes manchen Ruhetag gönnen können, Liebe und Lust zu ihren Berufspflichten gewonnen." (Köler.)

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 9. Dec. Ständesitzung. Auf Antrag des Finanz-Ausschusses wird einstimmig beschlossen, die Staatsregierung um alsbaldige Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen der Steuerforterhebung zu ersuchen. Der Landtagskommissär bezieht sich wegen der Rechtsfrage auf die abgegebene Erklärung, glaubte aber, daß die Realerung die Zweckmäßigkeitsfrage ernst erwägen werde. Der Volkswirthschaftsausschuß beantragt einstimmig Zustimmung zum Handelsvertrag.

□ **Berlin**, 9. Dec. Der Staatsanzeiger meldet: Graf Ihenplitz ist von dem landwirthschaftlichen Ministerium entboben, und zum Handelsminister ernannt; Selchow ist zum landwirtschaftlichen Minister ernannt. Jagow ist auf Ansuchen vom Ministerium des Innern enthunden und demselben das Oberpräsidium der Provinz Brandenburg übertragen. Legationsrath Graf Eulenburg ist zum Minister des Innern ernannt.

□ **Turin**, 9. Dec. Die officielle Zeitung veröffentlicht nun das Ministerium. Es ist zusammengesetzt wie folgt: Farini Präsident, Pasolini Aeußeres, Peruzzi Inneres, Pisanelli Justiz, Mingbetti Finanzen, Della Rovere Krieg, Ricci Marine, Menabrea öffentliche Arbeiten. Das Parlament wird sich am Donnerstag versammeln.

London, 7. Dec. Der „Colombo" mit einem Theile der chinesischen, indischen und australischen Post, ist an der Insel Manicoe gänzlich verloren gegangen. Die Passagiere und Mannschaft wurde gerettet. (O. P.)

△ **München**, 10. Dec. J. M. die Königin hat zur Menage-Aufbesserung bei ihrem allerhöchst innehabenden dritten (reitenden) Artillerie-Regimente 300 fl. gefpendet. — Der bayerische Gesandte am kais. französischen Hofe, Frhr. von Wendland, ist gestern Nachmittags von seinem Gute Bernried mit Familie hier eingetroffen, um in einigen Tagen auf seinen Posten nach Paris abzugehen.

* **München**, 10. Dec. Das erste Verzeichniß der hiesigen und auswärtigen Mitglieder des hiesigen großdeutschen Reformvereines ist im Drucke erschienen. Dasselbe enthält die bis zum 4. d. erfolgten Beigetretenen, und umfaßt 855 Namen aus allen Ständen (worunter 284 auswärtige Mitglieder). Am nächsten Montag, den 15. Dec., findet bei einer Versammlung des Vereines Abends 7 Uhr im Saale des Augsburger Hofes statt, in welcher die Wahl des aus 15 Mitgliedern bestehenden Ausschusses vorgenommen wird.

△ **Lindau**, 8. Dec. Die heitigsten Föhnwinde suchten zur Zeit das benachbarte oftschweizerische und das Bodenseegebiet heim; durch die so anhaltend warme Luftströmung hat sich die Temperatur zu den Wärme-Graden der Frühlingswitterung gehoben. Der Schnee auf den Alpenlagen schwindet durch die Sirocoluft, was vermehrten Wasserabzug in den Niederungen zur Folge hat. — König Ludwig verließ in den gestrigen Morgenstunden die innegehabten Räumlichkeiten im Hotel Baur zu Fürich, um mittelst des Bahnzuges in den gestrigen späten Abendstunden Genf zu erreichen. — In der benachbarten württembergischen Allgäuer Gegend wird in neuester Zeit viel von Projecten gesprochen, die für Ausführung einer Schienenverbindung der k württembergischen und bayerischen Staatsbahnlinie durch Führung eines Trace von den Stationen Hergay, oder Herdatyhofen, auch Röthenbach, nach der württembergischen Station Aulendorf zugeführt werden soll. In Vorarlberg ist man zur Förderung dortiger Interessen der Realisirung einer Bodenseegürtelbahn mehr als je geneigt; der Fabrikfleiß ist in jenes Baumwollenneuth in den fabrikreichen Orten Vorarlbergs sehr beschränkt. Nachdem in Schweizer Alpengegenden die Vermehrung der Steinböcke gelungen ist, versucht man nun das Rennthier vorbehlfl zu acclimatisiren; durch einen Nordeuticben sind bereits Schritte geschehen, um vom hohen Norden diese Thierart zum Behufe der graubündtner Alpen anzuführen. — Die Handels- und Verkehrsverhältnisse des südlichen Zollvereinsgebietes mit der Schweiz und Italien beschränken sich zur Zeit auf einen sehr geminderten Absatz und Zufuhr der Producte. Von Davos treiben Rohbaumwoll-Quantitäten zu Basel, Romanshorn und Zürich; zur Freude der hart bedrängten Arbeiterbevölkerung für Wiederaufnahme der Fabrikarbeiten ein.

Kassel, 6. Dec. Nach dem Voranschlage der Staatseinnahmen und Ausgaben für die Jahre 1861 bis 1863 belaufen sich die Staatseinnahmen jährlich auf zusammen 5,117,340 Thlr., mithin zusammen für die drei Jahre auf 15,352,020 Thlr. Dazu kommen noch: das Betriebs-Capital mit 900,000 Thlr., ferner Ueberschüsse aus der Finanzperiode 1855 bis 1857 mit 91,483 Thlr. und aus der Finanzperiode 1858 bis 1860 im muthmaßlichen Betrage von 508,450 Thlr., so daß sich der Gesammtbetrag der Einnahme auf 16,852,300 Thlr. stellt (S. 3)

Wien. Die Beamtenversammlung des Preßburger Comitats hat dem Dr. Szajnay zusolge an den Kaiser eine Adresse gerichtet, in welcher der Wunsch ausgedrückt wird, St. Majestät möge sich krönen lassen.

** Aus **Innsbruck** v. 8. d. erhalten wir die Nachricht, daß der Tyroler Landeshauptmann v. Klebelsberg Tags zuvor gestorben ist.

Turin, 4. Dec. Die officielle Zeitung von gestern bringt die Anrede des neuen französischen Gesandten, Grafen von Sartiges, die derselbe bei Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens an den König ablas. Dieselbe lautet: „Sire! Durch das Vertrauen des Kaisers zur Ehre berufen, seine Regierung bei der Regierung E. M. zu vertreten, gerecht es mir zur Freude, als erste Pflicht, E. M. die mir von meinem erhabenen Souverain direct gegebenen Versicherungen der aufrichtigen und dauernden Gefühle der Zuneigung und der Theilnahme zu überbringen, die derselbe für E. M. und für Italien hegt. Ich werde seinen Absichten dadurch zu dienen suchen, daß ich die bereits zwischen Italien und Frankreich bestehenden guten Beziehungen zu unterhalten und zu befestigen suchen werde — eine Aufgabe, die mir durch den Wunsch, E. M. genehm zu sein, und durch Ihr hohes Wohlwollen, um das ich im voraus bitte, leicht gemacht werden wird. Ich habe die Ehre, dem Königl. die Creditivschreiben zu übereichen, durch welche S. M. der Kaiser der Franzosen mich bei Ihrer erhabenen Person in der Eigenschaft als außerordentlicher Geschäftsträger und bevollmächtigter Minister beglaubigt." Der König erwiederte, daß es ihm außerordentlich angenehm sei, diese Versicherungen der Theilnahme für ihn und Italien durch directes Mandat des Kaisers wiederholt zu sehen, und fügte bei, daß die ausgezeichneten Eigenschaften des Repräsentanten seines erhabenen Verbündeten ihm ein Pfand dafür seien, daß die beiden Regierungen unter sich den Charakter gegenseitigen Zutrauens bewahren werden, welcher zwischen den beiden Dynastien und den beiden Nationen besteht. (A. Z.)

△ **Paris**, 7. Dec. Die Festlichkeit der Einweihung des Boulevards des Prinzen Eugene nimmt heute das allgemeine Interesse in Anspruch, und wer ihr tritt alles Andere in den Hintergrund. Da Ihre regelmäßige Correspondenz und die Blätter Ihnen die Details darüber obnedies bringen, so kann ich mich füglich auf die Bemerkung beschränken, daß Alles in bester Ordnung ohne irgend eine Störung abgelaufen ist. Graf Bimercati, der hier eingetroffen, soll mit einer Mission des Königs Victor Emanuel an den Kaiser beauftragt sein. Man sagt, Herr Victor Emanuel an den Kaiser beauftragt sein. Man sagt, Herr Ricasoli habe vor seiner Abreise von dem Kaiser eine Denkschrift über die Finanzlage des Landes und des Gesammtreichs an der Börse überreicht. — Baron Gros, der neue Botschafter zu London wird nicht vor dem Weihnachtsfeste auf seinen Posten abgehen. In den fabrikreichen Departements werden jetzt Sammlungen von Beiträgen zur Unterstützung der zahlreichen, durch die Baumwollkrise wolhbeladenen Arbeiter organisirt. Aber man denkt auch ernstlich daran, dem Grunde des Uebels zu Leibe zu gehen, und die französische Industrie nicht länger von der Gnade der Engländer abhängig sein zu lassen. Baumwollenpflanzungen Vereinigten Staaten abhängig sein zu lassen. Baumwollenpflanzungen sollen in Algerien, am Senegal und überhaupt in allen Colonien, deren Klima dazu geeignet ist, angelegt werden. Zu Oran hat sich bereits eine Gesellschaft zu diesem Zwecke gebildet, die Bildung eines anderen hier selbst ist im Werke und man sieht einer Bewilligung des Resultats entgegen. — Das neue Anlehen der Victor-Emanuels-Bahn findet raschen Absatz, da durch die Erwerbung Savoyens für Frankreich diese Bahn mehr eine französische als eine italienische geworden ist, den Actionären erhalten also die Garantie des französischen Staatskassen zur Seite steht, und sie nächstens schon, an der Seite der französischen Obligationen figurieren werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 9. Dec. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 25; 5proc. Met. 72 15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.75 von 1858: 132 50; von 1860: 89 25; Bankactien 814; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 223 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 413; Oesterr. Staatsbahn-Actien 259 —; Nordbahn-Actien 183.50; Westbahn-Prioritäten 99.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 99.50; London £ 117 80; Silber —.

Frankfurt, 9. December. Oesterr Nat.-Anl 67¼; 5proc. Met. 60¼; Bankactien 809; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75; von 1858: 132; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85¾; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 144¼; Bayerische Ostbahn-Actien 111¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 112; Nordbahn Priorität 83; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 220 Wechselcurs: Paris 93¼; London 118; Wien 98¼.

Verantwortliche Redaction:

Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen. Theil: J. D. Post. Dr. A. Pfaimann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag. Nr. 327. 12. Dezember 1862.

Uebersicht.

Neue Romane. — Zur Physiologie. II. — Der Fächer. (Eine chinesische Geschichte. Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Neue Romane.

(Fortsetzung.)

Verwandt damit, weil ebenfalls auf geschichtlicher Grundlage spielend, sind die kleineren Erzählungen: „Romana", ein schönes, reich bewegtes Bild aus der Erhebung Corsikas vom 1796; „Cosimo Vinci", die blutige Geschichte eines edlen Opfers des venetianischen Rathes der Zehne, nur durch einige Ueberspannung und Unreinheit der weiblichen Gestalten nicht völlig befriedigend; „Am Scheidewege", eine Skizze aus dem Leben Napoleons mit seinem Eintritte in das öffentliche Leben und dem Beginne der Feindschaft mit seinem Landsmanne Pozzo di Borgo; „Der Propst von Ulleswang", ein kleines, aber meisterhaftes Genrebild aus Norwegen zur Zeit seiner Vereinigung mit Schweden (1814).

Die dritte Klasse von Mügge's Erzählungen behandelt Stoffe und Conflikte aus der Gegenwart und dem Leben der modernen Gesellschaft. „Drei Freunde" ist die wenigst gelungene, weil innerlich unwahr, äußerlich verzerrt und sittlich anrüchig; ein desto freundlicheres Bild aber gibt „Vater und Sohn", worin der Gegensatz alter und neuer Gesinnungen und Sitten treffend geschildert und in liebenswürdiger Weise gelöst ist.

Kann man hienach Mügge's Erzählungen zum größten Theile allerwärts mit Recht empfehlen und auf die sorgfältige Sammlung hinweisen, so verdient auch ein anderer, in neuerer Zeit viel gelesener Erzähler recht warme Anerkennung. Es ist dieß der unter dem Pseudonym Gustav vom See aufgetretene preußische Regierungsrath Struensee, ein Verwandter des hochbetrauten unglücklichen Minister. Sein dreibändiger (ebenfalls bei Trewendt in Breslau verlegter) Roman „Herz und Welt" enthält zwar, wie schon der Titel entnehmen läßt, weder große Anläufe, noch tief gehende Gegensätze, aber er behandelt in einer angenehm und natürlich erfundenen Geschichte den alten Gedanken, daß die Welt anders ist, als das Herz sie erwartet, indem er die Lebensklugheit dreier Universitätsfreunde vorführt, bis sie nach allerlei Irrthümern bei der Erkenntniß landen, daß Menschenglück nicht in der Welt, sondern nur im Herzen zu finden ist. Die Charakterzeichnung ist sicher und einfach, der Dialog gewählt und gut, die Stimmschilderungen z. B unter den Studenten, oder im Regierungskollegium, oder im Fräuleinstift, zeugen von seiner Beobachtung und sicherer Hand.

Minder glimpflich, vielleicht sehr hart, müßten wir über „Die Kinder des Verräthers", historischer Roman aus der Zeit Andreas Hofers, von Herman Dreyer (3 Bde., Mainz, bei Kirchheim) absurtheilen, hätte nicht dem Verrechnen nach Wahnsinn den Verfasser befallen und dadurch dem Buertheiler die schärfere Feder aus der Hand genommen. Dreyer's Buch ist das Erzeugniß eines gebildeten Mannes, der sich durch mehrjährigen Aufenthalt in Tirol und namentlich in Meran und Passeyer für Land und Leben und die Erhebung von 1809 begeisterte. Daß er in dieser Erhebung das Ideal von Großartigkeit erblickt, auf tirolerischer Seite nur Schönes, auf bayerischer oder französischer gar nichts Gutes findet, daß er den religiösen Standpunkt verherrlicht, welcher damals die Geistlichen zu Schützren und Führern des Aufstandes machte, ist seine Parteianschauung, über die wir nach Obigem mit ihm nicht rechten können — hat doch erst die neueste Zeit gezeigt, wie sehr verschieden die Tiroler selbst, und zwar selbst Gleichgesinnte über jene Zeit denken. Was wir aber rügen müssen, ist der Mangel aller dichterischen Gestaltung, die künstlerisch organischen Bues, für welchen alle Treue der landschaftlichen oder Volks-Schilderung nicht entschädigt. Das Buch hat künstlerisch weder Anfang, noch Mitte, noch Ende; die Ereignisse, deren Held Hofer selbst ist, schreiten bis zu seinem Tode fort, und dann verliert sich Alles in zerstreute panegyrische Notizen und poetische Ergießungen. Innerlich sind sie nicht motivirt und entwickelt, und die Kinder des Verräthers (des Bauern Raffel, der Hofer verrieth) kommt allen Nebenfiguren sind ohne jede innere Nothwendigkeit eingeflochten. Der Geschichte ist auch hie und da etwas gröblich mitgespielt, wie denn Raffel durch eine Lawine zu Grunde geht, während er in München als Munitheriumsleiter stark, und wie sein Sohn am Schlusse Fürstbischof wird, während die Reihen derselben einen solchen Namen (unseres Wissens) nicht enthalten.

(Schluß folgt.)

Zur Physiologie.

II.

(Schluß.)

Der Verfasser vergleicht in der Folge den Lebensproceß mit dem Ausgleichungsproceß chemisch zegen einander gespannter Substanzen Wenn Einer zwei solche zusammengießt, so wird sich zuerst ein mächtiges Regen und Weben zeigen, dann folgt dem mit Wärme verbundenen Aufbrausen eine allmählige Abnahme von beiden, und wenn er die ruhig und kalt gewordene Flüßigkeit untersucht, so findet er ein inspides Phlegma, das weder sauer noch alkalisch schmeckt, dem Leichnam gleich, der weder Leib ist, noch Seele. In dieser Flüßigkeit selbst aber entdeckt er zuletzt kleine Krystalle von Consistenz und regelmäßiger Form. Sollte nicht auch während des Lebensprocesses, der ein Neutralisationsproceß zwischen Leib und Seele ist, indem das, was in der Seele war, in die Leiblichkeit hineingesetzt wird und umgekehrt, ein solcher krystallinischer Niederschlag sich gebildet haben? Erdmann steht nicht an, zu behaupten, daß der Lebensproceß das Mittel sei, durch welches der Geist aus der Zweiheit zur Einheit, aus seinem natürlichen zu seinem eigentlichen Sein zurückkehrt, und so eigentlich zu sich selbst kommt, sich bewußt wird, und in dem Producte des Bewußtwerdens als Ich sich besitzt. Das Ich erhebt sich über den Gegensatz von Seele und Leib, in ihm ist daher wirklich auf übernatürliche Weise der Widerspruch von beiden gelöst, denn das Ich besteht aus beiden, und besitzt beide.

Ein dialectisches Schema liegt also nach Erdmann dem Werdeproceß des Geistes zu Grunde — aus der ursprünglichen unbewußten Einheit führt er sich durch die Dualität von Leib und Seele zur bewußten Einheit, und macht er sich zum persönlichen Geiste. Da dem ganzen Procesfe eine wesenhafte Causalität zu Grunde liegen muß, weil ohne solche Annahme selbst das Factum des Organismus, als Zweckthätigkeit unerklärlich wäre, so ist es ehrlich und dem Mortiaute gemäß gemeint, wenn der Verfasser von einer Formbauer des Ich spricht, nachdem auch Leib und Seele als Bildungsgesetze abgehorchen sind. Wenn das individuelle Leben, sagt er, als dieser Ausgleichungsproceß von Leib und Seele mit seinen localen, geschlechtlichen und lebensalterlichen Schattirungen dem Ich zu seiner völligen Ausprägung gedient hat, so wird jenes für dieses unnöthig. Ohne den Lebensproceß erwacht das Ich nicht, einmal erwacht aber ist seine Existenz so wenig an ihn gebunden, als das einmal entstandene Daguerreotyp an die Präsenz der Sonne und des sich spiegelnden Gegenstandes. Ist der Krystall gebildet, so wird das Wegschütten der sich neutralisirenden Flüßigkeiten gar sein Größerwerden hindern, nicht ihm aber seine Consistenz und seine krystallinische Form nehmen. Dieses vom Tode nicht Tangirt-werden kann man Unsterblichkeit, eigentlich müßte man es Uebersterblichkeit nennen; insoferne das Ich über den Tod hinausreicht. Also wohlbemerkt, das Ich ist unsterblich, nicht die Beseelung des Leibes oder die Beleibung der Seele. Diesen kann man nur um Ich selbst eine Unvergänglichkeit vindicirten, insoferne sie das Material sind, woraus das Ich sich bildet. Der leibliche Zustand wie jedes physische Ereignis läßt im Ich eine unvertilgbare Spur zurück, und indem dieses alle seine Erlebnisse in sich hineinnimmt, verwandelt das Ich dieselben in Eigenthum, und gewinnt daraus seine Eigenthümlichkeit.

Und wie um keinen Hintergedanken mehr sich offen zu halten, erklärt der Verfasser schließlich, daß der Geist, der sich aus seiner Individualität in bestimmter Weise durch eigenste That im Abgedanken ersoße, und daraus Originalität sei, unersetzbar sei, nur die Copie, wie eine solche jedes thierische Individuum als stete Wiederholung der Art oder des Typus ist, sei ersetzbar und könne darum vorübergehen; das Ich hingegen könne als einzig selbst von Gott nicht gemißt werden.

Man sieht, der Verfasser spricht hier deutlich genug, aber bei seiner Besäumnis der stärkeren Betonung des wesenhaften Substrats des Geistes und bei seinem Verhältniß zu Hegel, der die persönliche Unsterblichkeit bekanntlich läugnete, konnte sich leicht eine schiefe Meinung über den wahren Sinn seiner Auseinandersetzungen bilden. — Wenn indeß seinem angezeigten Buche noch ein Tadel zu sprechen ist, so besteht er darin, daß der Verfasser zu sehr nach witzigen Paradoxien haschi, und mit

Digitized by Google

bloßen Analogien oftmals das Wesen einer Erscheinung erklären zu können glaubt. Eine geistreiche Unterhaltung kommt aber noch lange nicht der wissenschaftlichen Erschöpfung eines Gegenstandes gleich. Aber um gerecht zu sein, ist dieß auch nicht die Tendenz des Buches, und hat Erdmann in eigenen Untersuchungen über psychologische Probleme die Anforderung der Wissenschaft nie außer Acht gelassen.

J. Huber.

Der Fächer.

Eine chinesische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Wang-Sun fuhr fort:

Da ich das Unglück gehabt habe, meinen Meister zu verlieren, dessen Andenken mir immer theurer sein wird, so bin ich geneigt, hier in der Nähe eine kleine Wohnung zu suchen, worin ich über die hundert Tage der Trauer bleiben kann: dann werde ich der Bestattung beiwohnen. Es würde mir auch sehr angenehm sein, während dieser Zeit die Werke des berühmten Philosophen lesen zu können; sie werden mir den Unterricht, dessen ich benaucht bin, ersetzen helfen müssen.

Es wird unserem Hause eine Ehre sein, erwiderte die Dame; übrigens sehe ich Nichts, was dem im Wege stünde.

Hierauf bereitete sie ein kleines Mahl und ließ es auftragen.

Während des Mahles legte sie alle Werke des Tschuang-Tseu auf ein sehr hübsches Pult; dann trug sie noch das Buch Tao-te, ein Geschenk des Lao-Tseu, herein und bot das Ganze dem Wang-Sun an, der es mit seiner angeborenen Artigkeit annahm.

Neben dem Todtenzimmer, worin der Sarg stand, waren auf einem Flügel zwei Zimmer, die gerade auf jenes ganz offene Zimmer hinausgingen; sie waren zur Wohnung des Jünglings bestimmt. Die junge Wittwe besuchte häufig jenen Saal, um am Sarge ihres Gatten zu weinen, dann sagte sie gewöhnlich dem Wang-Sun, der sie zu begrüßen herbeikam, einige artige Worte. Bei diesem häufigen Zusammentreffen verriethen nur zu oft Blicke die Gesinnung der Beiden.

Wang-Sun war schon halb eingenommen und die junge Wittwe war es ganz und gar. Dieser gereichte es zum besondern Vergnügen, daß sie sich auf dem Lande und in einem wenig besuchten Hause befanden, wo die Vernachlässigung der Trauergebräuche nicht so auffallen konnte. Da es aber einem Weibe immer schwer fällt, die ersten Schritte zu thun, so erfann sie einen Ausweg.

Sie ließ insgeheim den alten Diener des jungen Herren zu sich kommen, gab ihm einige Taffen guten Wein zu trinken, schmeichelte und hätschelte ihn. Endlich kam sie unmerklich so weit, daß sie sragte, ob sein Herr verheirathet sei? Noch nicht, antwortete der Diener.

Welche Eigenschaften nun, fuhr sie fort, würde er bei einer Frau suchen, die er zu seiner Gattin nehmen wollte?

Der Diener, den der Wein gesprächig gemacht hatte, entgegnete: Ich habe ihn sagen hören, daß, wenn er eine Frau fände, die Dir gliche, er alle seine Wünsche für erreicht halten würde.

Die Frau fiel ihm rascher in die Rede: Lügst Du nicht? Kannst Du mir versichern, daß er so gesagt hat?

Ein Greis, wie ich, antwortete er, lügt nicht, und woher sollte er die Frechheit nehmen, eine Person von Deinem Range betrügen zu wollen?

Nun gut, fuhr sie fort, Du bist ganz geeignet, meine Heirath mit Deinem Herren zu betreiben, Du wirst Dich nicht umsonst bemühen. Sprich mit ihm won mir und wenn Du siehst, daß ich ihm gefalle, so versichere ihn, daß ich es als ein großes Glück betrachten würde, ihm anzugehören.

Es ist nicht nothwendig, ihn in dieser Beziehung auszuforschen, sagte der Diener. Es hat mir geradezu gestanden, daß eine solche Heirath ganz nach seinem Geschmack wäre. Aber, fügte er hinzu, das ist unmöglich, weil ich Schüler des Verstorbenen bin; die Leute würden darüber schlimm sprechen.

Dieses Hinderniß ist ein Nichts, rief die leidenschaftliche Wittwe; Dein Herr war nie wirklicher Schüler des Tschuang-Tseu, er hatte nur versprochen, es zu werden, das ist nicht so viel, als wenn er es wirklich gewesen wäre. Uebrigens sind wir auf dem Lande und ganz abgesondert, wenn sie es ein, von unserer Heirath zu sprechen? Geh, und sollte irgend ein anderes Hinderniß im Wege stehen, Du bist gewandt genug, es wegzuräumen. Ich werde Deine Dienstleistungen reichlich belohnen.

Darauf schenkte sie ihm noch mehrere Tassen vom besten Wein ein, um ihn bei guter Laune zu erhalten.

Er versprach Alles zu thun. Als er fortgehen wollte, rief sie ihn noch einmal zurück.

Höre, sagte sie, wenn Dein Herr meine Anerbietungen annimmt, so komme und bringe mir augenblickliche Nachricht, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht es auch sein möge. Ich werde Dich mit Ungeduld erwarten.

Nachdem der Diener fort war, gerieth sie in eine außerordentliche Unruhe. Sie ging hin und her unter verschiedenen Vorwänden in den Saal, indem sie bei sich bald diesen bald jenen Zweck vorschützte. Um der That aber geschah es nur, um dem Zimmer des Jünglings näher zu sein. Von der Dunkelheit geschützt, horchte sie an dem Fenster des Zimmers und schmeichelte sich, daß man drinnen von der Angelegenheit sprechen, die ihr so sehr am Herzen lag.

Als sie jedoch diesmal ganz nahe am Sarg vorüberhuschte, hörte sie einiges Geräusch, worüber sie vor Entsetzen zitterte.

Wie, dachte sie in der höchsten Bestürzung, sollte etwa der Todte wieder ein Lebendigwerden von sich geben?

Sie ist tief, so rasch sie konnte, in ihr Zimmer zurück, nahm die Lampe und ging nachzusehen, wodurch das Geräusch entstanden war. Da fand sie den alten Diener auf der Tafel liegen, die vor dem Sarge stand, um darauf Wohlgerüche zu verbrennen und zu gewissen Zeiten des Tags Opfer darzubringen. Auf dieser lag er und schlief den Rausch von dem Weine aus, den ihm die Dame zu trinken gegeben hatte. Jede andere Frau wäre über eine solche Rücksichtslosigkeit gegen den Todten außer sich gewesen. Sie aber wagte nicht sich darüber zu beklagen, sie nicht einmal den Trunkenbold zu wecken. So ging sie also wieder zu Bette; aber die ganze Nacht konnte sie kein Auge zuthun.

Am andern Tage begegnete sie dem Diener, der ganz unbefangen spazieren ging und nicht einmal daran dachte, ihr über seinen Auftrag Rechenschaft zu geben. Diese Sorglosigkeit und Kälte verdrossen sie sehr.

Sie rief ihn und hieß ihn in ihr Zimmer treten.

Nun, wie steht es mit der Sache, sieh Dir anvertraut habe?

Es ist nichts damit, antwortete er trocken. — Nun, warum denn? Gewiß hast Du Dir nicht gemerkt, was Du ihm in meinen Auftrag hättest sagen sollen oder Du hast nicht verstanden, es ordentlich anzubringen.

Ich habe nichts vergessen, fuhr der Diener fort, mein Herr war sogar in großer Aufregung. Er hält das Anerbieten für sehr vortheilhaft und war auch durch Deine Auszeichnungen bezüglich seines Verhältnisses als Schüler deines Mannes vollkommen befriedigt; jedoch gibt es seiner Meinung nach drei andere unüberwindliche Hindernisse, von denen er glaubt, daß er sie Dir nur mit Mühe und großer Selbstüberwindung wird mittheilen können.

Nun, laß einmal hören, entgegnete die Dame. Welches sind diese drei unüberwindlichen Hindernisse? Es sind folgende, fuhr der alte Diener fort, ich sage sie, wie mein Herr sie mir aufgezählt hat:

Erstens steht der Sarg des Todten noch im Saal; das ist ein trauriger Anblick. Wie könnte man sich dabei ergötzen und eine fröhliche Hochzeit feiern?

Zweitens. Da der berühmte Tschuang seine Frau so sehr geliebt hat und sie ihm eine so zärtliche auf seine Tugend und sein tiefes Wissen gegründete Neigung widmete, habe ich Grund zu fürchten, es möchte dem Herz der Dame für immer an ihrem ersten Gemahle hängen, um so mehr, als sie sehr wenig Vorzüge in mir entdecken wird.

Drittens. Habe ich meine Kleider und mein Bettzeug nicht hier. Ich habe kein Hausgeräthe, ich habe kein Geld. Woher soll ich die Hochzeitsgeschenke nehmen und von was soll ich Schmausereien geben? An hiesigem Orte wüßte ich nicht einmal Jemanden, der mir etwas leihen wollte. Dieß, o Gebieterin, ist es, was ihn abhält.

Diese drei Hindernisse, antwortete die Dame, werden rasch gehoben sein, und hierüber ist nicht Viel nachzudenken.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Nekrolog Kupelwiesers.) Die „Recensionen" bringen in ihrer Novembernummer einen Nekrolog des kürzlich verstorbenen Historienmalers Kupelwiesers, woraus wir Folgendes entnehmen: Vor Kurzem begrub Wien einen seiner Hauptrepräsentanten einer Kunstrichtung, welche man mit dem treffenden Namen „Nazarenerthum" bezeichnete, und deren Bestreben dahin gerichtet ist, an die religiösen Traditionen und Auffassungsweisen des Mittelalters wieder anzuknüpfen. Wie Overbeck in Rom, ist Führich in Wien Großmeister dieser Schule, und Kupelwieser war sein treuester Gefährte. Am 17. October 1796 zu Pieshing im freundlichen Gutensteiner Thale unter ärmlichen Verhältnissen geboren, kam Kupelwieser 1809 an die Wiener Kunstakademie, um sich daselbst für das Fach der Historienmalerei auszubilden. Allein weder seine Lehrer an dieser Akademie noch eine spätere Reise nach Dresden entschieden über seine Kunstrichtung. Dies bewirkte eine Pilger-

Digitized by Google

fahrt nach dem Lande der Kunst, welche ihm ein russischer Edelmann (Beresin) ermöglichte, und insbesondere das Studium der Werke eines in klösterlicher Abgeschlossenheit schaffenden Meisters, in welchem er die „gotteszüllte Innigkeit des christlichen Gemüthes", die Lauterkeit und Schönheit der Seele, verklärt fand. Fiesole — Kupelmeister, dem wie seinem Vorbilde die Energie des Handelns und der Leidenschaft fehlte, war bestrebt, von dieser Zeit an, seinen religiösen Gestalten ein überirdisch-ideales Leben einzuhauchen; allein es blieb bei schwachen Nachahmungen der feierlichen Stimmung, der blühenden Schönheit und Farbenfrische, der klaren Gruppirung und durchgebildeten Modellirung, die sich in den Werken des beschiedenen und demuthsvollen Klosterbruders offenbarten. — Eine tödtliche Krankheit, die dritte Reisende auf der Weiterfahrt nach dem Süden befiel, raffte seinen Böhmer dahin und entführte den Künstler von allen Subsistenzmitteln. Aus dieser traurigen Lage erlöste ihn eine Unterstützung der Kaiserin Karolina Augusta, die ihm fortan ihre Gönnerschaft bewahrte. 1830 wurde er Corrector der an Wiener Akademie der bildenden Künste und 1837 Professor der Historienmalerei daselbst, und bei der Reorganisirung dieses Kunst-Institutes Leiter einer Meisterschule. Die Productivität Kupelwieser's war seit Beginn seiner Wirksamkeit an der Wiener Akademie eine besonders bedeutende. Außer einer größeren Anzahl von Porträits hervorragender Persönlichkeiten und Staffelei-Gemälden religiösen Inhalts, rühren besonders viele Altarbilder von seiner Hand her, so die „Kreuzigung Christi" zu Stanowitz in Polen, das Altarbild zu Jacobeny in der Bukowina, „St. Joseph und Johannes" zu Neuhaus in Böhmen, das Betribild für die Erzherzog Rainer'sche Patronatskirche, dann Altarblätter in Klosterneuburg, Lichtenthal und in der Jägerzeiler Johanneskirche. Die wichtigsten und für den Grad seiner künstlerischen Begabung maßgebenden Werke sind die Fresken in der Altercherzeiler Kirche und im Festsaale des Wiener Staatsbalterei-Gebäudes. Ersteres: „die acht Seligkeiten", das „jüngste Gericht" und den „Engelsturz" hat Kupelwieser nach den Entwürfen Führich's ausgeführt; letzteres: „Austria unter dem Schutze der Religion" umgeben von den symbolischen Gestalten der „Gerechtigkeit, Wahrheit, Stärke und Weisheit", mit darauf bezüglichen Episoden aus der österreichischen Geschichte und der hervorragenden Glieder des Habsburger und Lothringerhauses, denen diese Tugenden besonders zugeschrieben werden, ist des Künstlers eigenstes Werk. Ein Fries schmückt die Ungeschichte des österreichischen Stammlandes: Marc Aurelius, der an der Donau die Markomannen und die Quaden besiegt, und Carl der Große, der die Avaren schlägt. Daran schließt sich der hl. Severin und Orokker, dann die „Erstürmung Wiens durch Leopold den Erlauchten." Die vier großen Hauptvorstellungen betreffen „die Befreiung Wiens von den Türken", den „Aufruf der Freiwilligen im Jahre 1809", den „Sieg bei Aspern" und „die drei Alliirten auf dem Wiener Congreß." Als Hauptrepräsentanten der obgenannten Herrschertugenden erscheinen Max I. und Maria Theresia, Albrecht II. und Joseph II., Rudolph I. und Ferdinand I., endlich Ferdinand I. und Franz Joseph I.

Notizen.

λ München, 10. Dec. Wir wir so eben aus guter Quelle erfahren, wird Hr. Sivori künftigen Montag den 15. ds. unter Mitwirkung des Hrn. Mortier de Fontaine und der kgl. Hofmusiker HH. Herzogenrath, Benzl und Werner im Museum eine Soirée für Kammermusik geben, worauf wir hiemit alle Musikfreunde aufmerksam machen, da dieselbe ohne Zweifel reiche Genüsse bieten wird.

–d Herr Dr. Joachim Meyer zu Nürnberg hat „Neue Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes" herausgegeben. Darinnen sind auch mehrere Gedichte, welche früher namenlos erschienen, für Schiller in Anspruch genommen; der Beweis ist glänzend und ganz überzeugend geführt. — Es ist kaum glaublich, wie durch Abschreiber, Buchdrucker, Correctoren und Herausgeber die Texte der Schiller'schen Dichtungen, besonders der dramatischen Stücke, zugerichtet und verunstaltet wurden. Herr J. Meyer hat deßhalb nicht allein die ältesten Drucke, sondern die Originalhandschriften des Dichters selbst zum größten Theile gesammelt, benützt und bereitet nun eine kritische Ausgabe vor, die gewiß von der ganzen Nation mit Dankbarkeit begrüßt werden dürfte. In der vorliegenden Schrift werden die verschiedenen Lesearten zu den „Räubern", zu „Fiesco" und „Cabale und Liebe" beleuchtet, ebenso ganze Scenen zu Don Carlos u. s. w. in ihrer ursprünglichen Fassung gegeben. Wie unverständig und beliebig früher an den Schiller'schen Texten geflimpert wurde, beweist z. B. ein Curiosum aus „Fiesco". Schiller gebrauchte für die Locke die masculine Form der Lock, und so hieß es denn in Fiesko (II, 15): „Mehr . . . . . entwischt mir ein Lock Haare"; ein Copist aber verstand die schiller'sche Schreibung „Lok" gar nicht und machte daraus ein Loch, so heißt es denn bei Boas „Nachträge zu Schillers Werken" III., 129: „entwischt mir ein Loth Haare!" — Von großem Interesse ist ferner die Wahrnehmung, wie treu Schiller in seiner Schreibart an der schwäbischen Aussprache hielt und selbe noch in Weimar als maßgebend erachtete! — Wenn Lessing bereits durch Lachmann eine kritische Ausgabe erhielt, so dürfte Schiller wohl nicht mehr zu lange warten müssen.

– J. H. Milberg verwirft in seiner eben erschienenen Schrift: „Das wahre Sonnensystem" das Galilei-Copernicanische System und beweist, daß statt der Ellipsenbahnen, in der sich die Planeten nach der Auffassung jener um die Sonne bewegen sollen, dieselben sich in Mäanderbahnen um die Sonne bewegen und mit ihr eine Straße ziehen. Eine gut geschriebene Broschüre, die in kräftiger Sprache die Vertreter der alten Ellipsen-Theorie angreift, und wohl schwerlich unbeantwortet bleiben wird.

Ein Seitenstück zu der weiterberichteten „Dialektik der Seele von Feuchtersleben" kommt und in der neuesten Arbeit des gebeimen Rathes Carus in Dresden entgegen. Der hochbetagte Gelehrte nennt sein Werk „Die Lebenskunst" und gründet diese auf die bekannten drei Inschriften des Delphischen Tempels: „Erkenne Dich selbst" — „Nichts zu viel" — „Du bist", die Lehrsätze der griechischen Philosophen.

* Karl v. Enhuber in München, dessen „Gerichtstag" leider unserer Stadt nicht erhalten werden konnte, und jetzt eine Zierde der großherzoglichen Galerie zu Darmstadt ist, hat eben die Farbenskizze eines größeren Gemäldes vollendet, das einen „Regentag im Gebirge" behandelt. Dieß und der sorgfältig ausgeführte Karton zeigen, daß das neue Werk des trefflichen Künstlers jenem berühmten Bilde in keiner Weise nachstehen wird.

* Uhlands ganzer schriftlicher Nachlaß, der noch manche poetische Schätze enthalten soll, ist in die Hände seines bewährten Herzensfreundes, des greisen Dichters Karl Mayer, übergegangen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

* **Mainz**, 11. Dec. Die officiellen Proben mit der nach Pauli'schem System von Cramer-Klett aus Nürnberg erbauten eisernen Rheinbahnbrücke sind äußerst günstig ausgefallen. Der Güter-Verkehr ist bereits eröffnet.

□ **Berlin**, 11. Dec. Der englische Botschafter Buchanan ist eingetroffen. Die Kreuzzeitung hört, der Unterstaatssecretär des Auswärtigen, v. Sydow, sei zum Bundestagsgesandten ernannt. An dessen Stelle tritt der frühere Gesandte in Rom, v. Thiele. Wohin Usedom versetzt werde, sei noch unbekannt.

□ **Bern**, 11. Dec. Heute haben der Vorstand des schweizerischen Handelsdepartements und der belgische Geschäftsträger einen Niederlassungs- und Handelsvertrag, auf den Principien des englisch-belgischen basirt, unterzeichnet.

□ **Paris**, 11. Dec. Die „Patrie" schreibt: Nachdem die griechische Regierung benachrichtigt worden ist, daß bedeutende türkische Streitkräfte sich an den Grenzen sammeln und die Albanesen bereits Einfälle auf das griechische Gebiet gemacht, hat Diamantopulos unterm 24. November eine Note nach Konstantinopel gerichtet, worin er sein Erstaunen ausdrückt, daß die Pforte, nachdem doch die preußerische griechische Regierung alle Versicherungen gegeben, so namhafte Streitkräfte versammle. Der Minister beantwortet die Auftragung der Gesinnungen in Griechenland; es bedürfte nur eines Zwistes zwischen Griechen und Türken, um einen Brand zu entzünden. Nachdem der Minister die Gefahren der Lage bezeichnet, lehnt er im Namen seiner die Verantwortlichkeiten für mögliche Ereignisse ab, wenn die Pforte ihre Maßregeln nicht zurücknehme.

Die „France" meldet, daß die Sessionen des gesetzgebenden Körpers am 12. Januar beginnen werde.

□ **Malta**, 11. Dec. Prinz Alfred ist nach Neapel abgereist.

□ **Madrid**, 11. Dec. Man versichert, General Concha habe seine Entlassung als Botschafter in Paris gegeben, um sich an der Discussion über die mexicanische Angelegenheit unbehindert betheiligen zu können.

Bern, 11. Dec. Heute wird eine Broschüre des Bundespräsidenten Stämpfli ausgegeben werden, die den Rückkauf aller schweizerischen Eisenbahnen durch die Eidgenossenschaft als einziges Mittel zur Besetzigung des krankhaften Zustandes des schweizerischen Eisenbahnwesens empfiehlt. (A. Z.)

Digitized by Google

⸗ **München**. 12. Dec. Frhr. von **Wendland**, welcher gestern noch mit einem Besuche Sr. Majestät des Königs im „bayerischen Hof“ beehrt wurde, ist mit dem heutigen Morgenzuge nebst Familie nach Paris abgereist.

München. 12. Dec. Prof. Paul Roth in Kiel, ein Sohn des bekannten Präsidenten v. Roth und ein geborner Münchener, hat die Vocation auf den Lehrstuhl des deutschen Privatrechts an unserer Hochschule angenommen und wird voraussichtlich seine Lehrthätigkeit im nächsten Sommersemester hier aufnehmen. Der Berufene gehört bekanntlich zu den ersten Namen in seiner Wissenschaft. (A. Z.)

S. C. Zwischen der **serbischen** Regierung und der **französischen** Industriegesellschaft ist es zu einem Bruche gekommen. Dem französischen Consul in Belgrad ist es nicht gelungen, die Sache gütlich zu vermitteln, er mußte unverrichteter Sache abreisen, das Feld aller Wahrscheinlichkeit nach dem englischen Einflusse überlassend, der sich schon längst in merkbarer Weise geltend gemacht hat.

△ **Paris**, 9. Decbr. Die Regierung ist sehr befriedigt von der Haltung der Bevölkerung bei Eröffnung des Boulevard des Prinzen Eugen, nachdem düstere Gerüchte Besorgnisse aus diesem Anlasse erregt hatten. Der Maire des Faubourg St. Antoine soll beim Kaiser schon vorher gegen die Richtigkeit dieser Gerüchte Verwahrung eingelegt, und vom Kaiser die Versicherung erhalten haben, daß er nie daran gedacht habe. Inzwischen will man doch die Wahrnehmung gemacht haben, daß die eigentliche Arbeiterbevölkerung des Faubourg bei der heiteren Sache nicht sehr zahlreich erschienen war. Erst Abends erschien sie in Masse auf dem neuen Boulevard, um die Beleuchtung zu sehen. Der Kronprinz und die Prinzessin Mathilde waren nicht zugegen, letztere soll auch bei dem Abend-Banquett in den Tuilerien gefehlt haben. — Nach der strengen Warnung, welche die „Opinion nationale“ (bekanntlich das Organ des Prinzen Napoleon) vom Minister des Innern erhalten hat, weist sie die gegenwärtige Richtung der französischen Politik Italien gegenüber klericalen Einflüssen zugeschrieben hatte, erklärt dieses Blatt jetzt, auf die Angriffe der „France“, welche der Opinion vorgeworfen, daß sie den Ideen von 1793 huldige, und zur Zurückführung der Schreckensherrschaft beitrage, hinarbeite, nicht mehr antworten zu können. — Am Samstag sollen die Noten der drei Schutzmächte Griechenlands, durch welche die Candidaturen von Prinzen ihrer Dynastien für den griechischen Thron ausgeschlossen werden, ausgewechselt worden sein. General Kalergis hatte dieser Tage eine Besprechung mit Hrn. Drouyn de l'Huys, in welcher er versucht haben soll, den jetzigen Triumph Englands im Griechenland auf schon alte Ursachen zurückzuführen. Dr. Kalergis befindet sich hier unter den obwaltenden Umständen in einer sehr mißlichen Stellung. Die Nachrichten aus Griechenland lauten fortwährend ungünstig. — Man versichert, die Eröffnung des Senats und des gesetzgebenden Körpers von Frankreich sei nun auf den 12. Januar festgesetzt. Auch kündet man bereits abermalige Reden des Prinzen Napoleon, dann der HH. Pietri und v. Lavalette gegen die weltliche Macht des Papstes an. Die Partei dieser Herren fürchtet sogar, die jetzige französische Politik arbeite auf Zurückgabe der Legationen und der Marken an den hl. Stuhl hin. Die Neuwahlen für den gesetzgebenden Körper sollen einem Gerüchte zufolge erst im November 1863 stattfinden. Es ist richtig, daß Dr. Foldi vor der Abreise von Compiegne dem Kaiser die schon erwähnte Denkschrift über die Finanzlage übergeben hat. — Nach zweimonatlicher provisorischer Haft ist der bekannte Demokrat Pombertaud, welcher der Betheiligung aufrührerischer Schriften beschuldigt war, wieder freigelassen worden. — Contreadmiral Reynaud, der mit einigen französischen Kriegsschiffen zu Neworleans eingetroffen und dort von der Bevölkerung sehr gut aufgenommen worden ist, hat für die von General Butler gegen Franzosen begangenen Gewaltthätigkeiten Genugthuung und eine Geldentschädigung für die Benachtheiligten verlangt. Ob letztere vom Präsidenten Lincoln gewährt werden wird, weiß man noch nicht. Zu einem Tadel gegen General Butler soll er sich verstanden haben.

Die „Epoca“ läßt sich aus **Orizaba** vom 26. Octbr. schreiben: Borgestern ist General Forey hier eingetroffen; der Präfect und Almonte ritten ihm entgegen. Begleitet von Lorencez und Almonte zog er durch die Hauptstraße ein, empfangen von der Militärmusik mit „Partant pour la Syrie“. Die Indianer sind mit ihrer Musik aus der Umgegend in die Stadt gekommen, im Glauben, es sei der „König Napoleon“. Die Bevölkerung zeigt sich sehr erfreut. — Der mexicanische General Woll ist zusammen mit dem französischen General Mirandol beauftragt worden, ein Gendarmeriecorps zur Verfolgung der Verbrecher zu organisiren. — In der Stadt Mexico sollen die Gewaltthätigkeiten fortdauern. Alle Behörden schreiben Steuern aus, die mit Strafvollzug eingetrieben werden müssen.

⸗⸗ Die „Opinion nationale“ bringt unter den neuesten Nachrichten: „Die Bewegungen der Anhänger Englands haben in Athen und den anderen griechischen Städten schon ihre Früchte getragen. Man weiß schon, daß die seit drei Tagen begonnenen Wahlen, an mehreren Orten zu bedeutenden Unordnungen Anlaß gegeben. In Athen selbst soll schon Blut geflossen sein, und wir erfahren heut, daß die aus Athen gemeldeten Ruhestörungen sehr ernstlicher, sogar beunruhigender Art sind. Diesen Thatsachen und den Drohungen gegenüber, denen die französische Gesandtschaft in Athen ausgesetzt war, hat sich der Contreadmiral Touchard, Befehlshaber unserer Schiffsstation in der Levante, der sich diesen Augenblick mit seinem Geschwader und den ihm zur Verstärkung aus Toulon zugegangenen Schiffen um Piräus befindet, genöthigt gesehen, ein ziemlich bedeutendes Detachement Seeleute an's Land zu setzen, zur Vertheidigung des Gesandtschaftshotels. Die Vertreter der russischen und österreichischen Regierung sind, so versichert man, gezwungen gewesen, dieselben Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Trotz der letzten Erklärungen der englischen Regierung hat der Prinz Alfred in Athen und in den Provinzen schon eine ungeheure Zahl von Stimmen erhalten. Die „France“ enthält ungefähr dieselben Details, doch fügt sie hinzu, daß die französische Fahne des Gesandtschaftsgebäudes von der Volksmasse respectirt worden.

⸗ **Madrid**. (Senatssitzung vom 6. December.) Die Mexico betreffenden Actenstücke werden vorgelegt mit einer auf sie bezüglichen Mittheilung des Ministers des Auswärtigen. Es wird dann der Entwurf zu einer Antwort auf die Thronrede vorgelegt. Es wird darin unter Anderem gesagt, daß die katholische Gesinnung ungertrennlich von Spanien sei, und daß auch der Senat wünsche, daß Gott den Bestrebungen des gemeinsamen Vaters der Gläubigen ein Ziel setze; er hoffe, daß Ihrer Majestät Wünsche in Bezug auf den Betrug von London in der mexicanischen Frage ihre Verwirklichung erlangen; er wird mit gewissenhaftem Eifer die Mittheilungen prüfen, die ihm über die Vorgänge an der Küste von Cuba gemacht werden und hofft, daß das gute Einvernehmen mit der Regierung der Vereinigten Staaten nicht gestört werde. — Nachdem dieser Entwurf vorgelesen, verlangt Bermudez de Castro, daß den vorgelegten Actenstücken noch andere beigefügt werden, namentlich der Briefwechsel zwischen General Prim und Admiral Jurien de la Gravière, man könne denselben nicht als constitutionell betrachten. General Prim antwortet, er wisse nicht, wie weit derselbe vorgelegt werden könne, doch sehe er selbst kein Hinderniß dagegen. Er selbst werde den Brief des französischen Admirals vom 21. März mittheilen; er habe dabei nur den Zweck, klar die Gründe hinzustellen, die ihn zur Wiedereinschiffung seiner Truppen veranlaßt. — Bermudez de Castro: Diese Briefe seien um so weniger constitutionell, als sie in den Actenstücken erwähnt seien; er wünsche, daß man dem Brief vom 22. auch den des französischen Admirals an den Marquis de los Castillejos beifüge; letzterer habe seine persönliche Einwendung dagegen. Der Minister des Auswärtigen antwortet, daß die Regierung diese Briefe bei Vorlage der Actenstücke nicht, im übrigen gegen sie sie habe dieselben stets als sehr wichtig angesehen. Der Marquis von Miraflores verlangt augenblickliche Vorlage vor Beginn der Discussion. Prim erklärt, sie gleich der Regierung zustellen zu können.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 11. Dec. Oesterr. bprec. Nat.-Anl 82 10; bprec. Met. 72 15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92 25, von 1858: 132 40; von 1860: 89 20; Bankactien 809; öster. Credit-Mobilier-Actien 232 20; Donau-Dampfschiffahrts-Actien 419; öster. Staatseisenbahn-Actien 238 50; Nordbahn-Actien 183,50; Südbahn-Prioritäten 99.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100,75; London £ 119.—; Süder —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. D. Vogl. Dr. A. Böhmann.

1261.

Letzter Cyclus. Heute: **Freitag, Montag und Mittwoch Abends 7 Uhr** wird

Mr. William Finn

zum letzten Male seine sämmtlichen Apparate vorführen. Preise sind bereits bekannt.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 328. 13. Dezember 1862.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht. — Neue Romane. (Schluß.) Der Fächer. (Eine chinesische Geschichte. Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Bühnenbericht.

Zum ersten Male: Kunst und Leben von Eduard Ille.

-e- Wir besitzen bereits keine kleine Anzahl von Künstlerdramen, d. h. solchen, in denen ein Dichter, Musiker oder Maler der Held eines Stückes ist. Rafael, Camoens und Cervantes sind von H. Schmid, Tasso von Goethe und Raupach, Correggio von Oehlenschläger, Goethe von Deinhardstein und Gutzkow, Bürger von Mosenthal, Gottsched, Gellert und Schiller von Laube, Byron von Elize Schmidt, Molière von Gutzkow, Mozart von Mühlmann, Klein, Grabbe und Raim und von Anderen in mehr oder weniger gelungenen Stücken bearbeitet worden, deren Typus am Larmoyantesten in Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab" ausgeprägt ist. In den meisten dieser Stücke müssen nothwendig jene Scenen wiederkehren, in denen vom Genius und seinen Sorgen, vom Streben nach Unsterblichkeit und vom Pegasus im Joche, von Künstlerliebe und von Künstlerelend, überhaupt von dem unverröhnlichen Gegensatze zwischen dem realen Leben und der idealen Sphäre der Kunst die Rede ist. Es ist viel gegen solche Genrestücke gesprochen und geschrieben worden, denn die wirklichen Thaten der Genies: seien es Silber, Gedichte oder Opern lassen sich nur höchst schwierig dramatisch uns wirksam vorführen, und auf die That kommt es bei einem Drama doch vor allen Dingen an, wenn der Held nicht ewig nur von Plänen und Ideen in unfruchtbarem Wollen phantasiren soll. Ganz sichhaltig zwar ist dieser Gegengrund durchaus nicht, denn es ist genug, wenn der Charakter des Künstlers ein exceptioneller ist; aber wie meinen allerdings, daß sich Künstler und Dichterschicksale nur dann zum Drama eignen, wenn der persönliche Charakter derselben auch ideal und seinen Werken entsprechend, wenn sein Leben dramatisch bewegt, sein Sein und Wirken in seiner Mitwelt schon ein wirkungsreiches gewesen ist. Byrons wie Goethes Leben ist der plastische Ausdruck ihrer Kunst, Tasso in seinem Liebeswahnsinn so in einer Fürstin ist echt individuell und dramatisch. Körner's Leben und Sterben ist der sichtbare Ausdruck seiner Lieder, während z. B. Schiller's Leben in Weimar und Jena, Herders und Wieland's ruhige Existenz höchst undramatisch und deshalb unbrauchbar für die Bühne genannt werden dürften.

Mozart's Leben — und dies ist es, welches uns Eduard Ille in seinem Drama vorführt, war an sich ein buntes, vielbewegtes, sein Charakter ein jovialer, greifbar anregender und liebenswürdiger — für ein Lustspiel vielleicht noch mehr geeigneter als für ein Trauerspiel. — Und ein Trauerspiel ist Ille's Stück, wenn wir es nicht noch lieber eine Reihe von lebenden Bildern aus Mozart's Leben nennen wollen, die ohne eigentlichen inneren Zusammenhang in epischem Nacheinander an uns vorüberziehen. Im ersten Acte sehen wir den Künstler in Salzburg. Seine Lage ist eine drängte, doch die Trostsprüche und Ermunterungen der Schwester beleben Recht. Ein Brief von Wien bereit den Meister des Orgelnes an den neu zu errichtende Theater nach Wien, und beauftragt ihn mit der Composition der „Entführung aus dem Serail."

Im zweiten Act ist diese Oper bereits gegeben, und wird im wirklichen Leben gleichsam noch einmal aufgeführt. Mozart ist in die schöne Constanze verliebt, aber ihr Vormund ist sein Feind. Durch eine Intrigue seines lustigen Freundes Lange, der die Maske des Vormundes annimmt, wird die Geliebte sammt ihrer Mutter zur Gräfin der Beschäftigerin Mozarts entführt, wo eine feierliche Verlobung improvisirt wird. Im dritten Act lebt Mozart in glücklichster Ehe, aber unzufrieden in seiner Künstlerlaufbahn. Die Wiener wollen nichts von „Figaro's Hochzeit" wissen; M. sehnt sich in die Ferne, kann aber seinem geliebten Kaiser doch nicht die Treue aufsagen. Beim Abschied seines Freundes Fischer erfahren wir, daß ihn jetzt das Sujet des Don Giovanni beschäftigt Im vierten Act kommt die Kehrseite des Künstlerlebens: das Elend. Auch der Don Juan hat nicht das gehoffte Glück gemacht. Mozart's Frau liegt auf dem Krankenlager. Schikaneder erscheint, um die Noth des Unglücklichen auszubeuten, und ihn zu dem Dienst zu pressen, sein Libretto der Zauberflöte auszuarbeiten. Gleichzeitig stirbt Mozarts getreuer Protector, sein geliebter Kaiser, und um das Erschütternde dieser Situation zu erhöhen, erscheint jetzt jener räthselhafte Auftraggeber, der sein Requiem bei Mozart bestellt. Der letzte Act endlich führt uns den leidenden Meister vor, wie er in den Armen seiner Frau und seiner Schwester stirbt, nachdem er das Requiem vollendet. Seine Zauberflöte ist unter ungeheurem Beifall gegeben, und ein Lorbeerkranz krönt die Stirn des Sterbenden.

Man wird gestehen, daß der Verfasser mit viel gutem Willen und lobenswerther Einfachheit hier die Hauptmomente aus Mozart's Leben aneinandergereiht hat, um ein Bild seines Lebens zu geben; haben wir es auch nicht mit einem Drama zu thun, das aus organischer Anlage mit innerer Nothwendigkeit fortschreitet, so mag man sich zur Feier des Todestages unseres größten Tondichters immerhin eine dramatistirte Biographie mit Dank gefallen lassen, zumal einzelne Theile dieser Stücken, namentlich die humoristischen, sehr glücklich gestaltet sind, und von seinem geringen Talent des Verfassers für diese Sphäre zeugen. Dahin gehört vor Allem der zweite Act, die köstlichen Figuren der Frau Weber, des Revisors, und ferner auch die Episode mit Schikaneder, der in seiner baroden verschmitzten Originalität vortrefflich nach dem Leben gezeichnet ist.

Neben dieser Anerkennung der verdienstlichen Seiten des Stückes können wir nun allerdings nicht verhehlen, daß andere Seiten desselben bedeutenden Einspruch zulassen. Zuerst der Gesammteindruck. Man kann mit Recht fragen, was war eigentlich die Absicht des Verfassers, als er den Contrast von Kunst und Leben durch Mozart illustriren wollte? Man kann dabei verschiedene Ideen zu Grunde legen. Z. B. die Ueberlegenheit des Genies zu zeigen, wie es in der göttlichen Ruhe und Heiterkeit des Schaffens weit über dem Jammer des realen Lebens erhaben, mit den Klippen und Dämonen des letzteren in siegreicher Ueberlegenheit spielt — in der Ausführung also eine Apotheose des Mozartschen Genius, wie er in seinen Werken lebt; oder: wie auch der gefeiertste hochbegabteste Künstler immer nur ein Mensch bleibt wie andere, gefesselt an menschliche Triebe, Leidenschaften, Calamitäten und Zufälle aller dabei zu betonen, um wie viel schwerer solche Künstlernaturen unter der Misere leiden, weil sie reizbarer sind als andere: in der Ausführung also: ein Passionsschauspiel des Genies. Schließlich wäre eine dritte Idee eines Künstlerdramas möglich; — nämlich eine parallele Wechselbeleuchtung des Lebens durch die Werke und der Werke durch das Leben, oder: nicht den Widerspruch, sondern den innigen psychologischen Zusammenhang von Kunst und Leben zu zeigen — mit anderen Worten, die Liebesleidenschaft, wie sie in „der Entführung" tönt, wäre durch Mozarts eigene Liebe, die dämonische Lebenslust des Don Juan durch Mozarts eigenes Lebensfeuer, der erschütternde Ernst des Requiems durch Mozart's eigene Todesahnung zu motiviren. Unläugbar hat diese letzte Auffassung dem Verfasser unseres Stückes in der Anlage vorgeschwebt, obgleich die Ausführung meist der zweiten Idee gefolgt ist, so daß das Gesammtbild von „Kunst und Leben" — vorzugsweise ein Bild der Künstlermisere, der nackten unvermittelten Contrast zwischen künstlerischen Drang und realem Elend gibt. Ob dies für solches pessimistisches Gesammtbild für Mozart's Leben das richtige — zumal von seinen wirklichen Triumphen, wie er sie in Prag erlebte, kaum leise Andeutungen vorkommen, wagen wir kaum bejahend zu beantworten. Ein ferneres Bedenken betrifft die Charakteristik Mozart's selbst. Wir verkennen zwar nicht die gelungenen Scenen, in denen die zärtliche, liebenswürdige Natur Mozart's, seine Bonhomie, Leutseligkeit und Jungkeit gegen alle, die mit ihm verkehren, vorgeführt wird, und waren es auch diese Scenen besonders, welche die Wirkung des Stückes sicherten; allein im Uebrigen haben wir wenig von dem traditionellen sprühenden Humor, von der elastischen Jovialität und Naivetät Mozart's spüren können; statt dessen paffirt es dem Autor, seinen Helden häufig in jene weinerliche elegische Sentimentalität über Verkanntsein und irdischen Jammer verfallen zu lassen, die seit längerer Zeit schon die Künstlerdramen in Verruf gebracht hat. Ueberhaupt möchte man nach den bisherigen oft so vorzüglichen Leistungen Ille's vermuthen, daß seine vielseitige Begabung ihn am ersten noch auf das Lustspiel, auf die Komödie hinweist. Und davon möge er sich durch den siebenmaligen Beifall des Publikums nicht irre machen lassen, welches in gerechter Anerkennung der angeführten Vorzüge des Stückes, den Verfasser nach dem zweiten, dritten und letzten Acte rief. Möge dieser Beifall aufrichtig und intensiv genug gewesen sein, um dem Stück eine längere Dauer auf der Bühne zu sichern. Die Zukunft wird es zeigen, und wir wünschen ihm, auch abgesehen vom 5. December, gerne eine öftere Wiederholung.

Was die Darstellung des Stückes betrifft, so war der Fleiß und die Liebe, womit die Mitwirkenden ihre Aufgabe zu lösen suchten, sehr anzuerkennen. Besonders that Hr. Richter als Mozart Alles, um auf

Digitized by Google

der von ihm von den Dichter gegebenen Basis aus seiner Rolle ein möglichst getreues Charakterbild des großen Mästre zu schaffen. — Zwar mochten Manche das Zierliche und höchst Graziöse vermissen, was Mozart eigenthümlich war, aber wir geben zu, daß eine solche Filigranarbeit für den größtentheils ernsten Inhalt des Stückes unpassend und vielleicht gerade umgekehrt gewirkt haben würde. Hrn. Richter zur Seite stand Frau Dahn-Hausmann als Constanze, Hr. Lang als Revisor, und Hr. Herz als Schickaneder. Hoffen wir, daß das Stück bald wiederholt werde.

Neue Romane.

(Schluß.)

In mancher Beziehung mit Treher verwandt ist Karl Hiemer in seinen „Zeit- und Lebensbilder — Erzählungen für das deutsche Volk“ (Freiburg im Breisgau, bei Herder), aber was bei Jenem warme, man könnte sagen, kindlich reine Begeisterung ist, hat sich bei diesem zur scharfen und schroffen Absicht, zur tendenziösen Berechnung gestaltet. Der Verfasser führt in ziemlich langer Borrede aus, daß die deutsche Dichtkunst eine entartete, unchristliche und heidnische sei; sie müsse daher, wie nach Stahl, die Wissenschaft „umkehren“ und eine neue häusliche, vaterländische und deutsche werden. Haben wir dagegen auch von unserem Standpunkte nichts einzuwenden, so ist es doch mehr als sonderbar, daß der Verfasser für diese neue deutsche Schöpfung keinen anderen Namen als „Belletristik“ zu finden wußte. Warum nicht eine „neue deutsche Dichtkunst“? Die Antwort liegt nahe. Unter Belletristik, einem französischen Potpourri-Namen, läßt sich alles Mögliche zusammenwerfen und durcheinander rütteln; die Benennung Dichtkunst würde das Vorhandensein von Dichtung und Kunst voraussetzen, und von Beiden ist in dem, was Hr. Hiemer produzirt hat, auch nicht ein Atom zu entdecken. Es sind unverdaute Geschichtsstudien, an einen armseligen Erzählungsfaden gereiht, um irgend eine politische Tagesfrage der dem Verfasser bekannten am Herzen liegt, unter dem Deckmantel der Erzählung abzuhandeln. So behandeln z. B. „Paul Warnefrid, der beschiedene Diakon“ und „Karl der Große und seine erste Liebe“ im Grunde nichts als die Entstehung des Kirchenstaates, oder „Der Napoleonide und sein Sohn“ den Tod Cavours und die Partei-Umtriebe in Italien, endlich „Der Middlemann“ eine höchst unbedeutende Schmuggler-Geschichte auf dem Hintergrunde von O'Connelle Umtrieben in Irland. — Es wird zu allen Zeiten unvermeidlich sein, daß Parteien Einfluß haben wollen, und um dieses zu gewinnen, darnach trachten, ihre Ansichten zu verbreiten; es ist naheliegend, daß dieß auf dem Felde der Erzählung am meisten versucht wird, weil es die Natur der großen, wie der kleinen Kinder ist, gerne Geschichten zu hören; man kann es daher auch Hrn. Hiemer und seiner Partei nicht verdenken, wenn sie durch Erzählungen aufs Volk wirken wollen; was wir aber hier von ihnen mit Recht fordern können, ist, daß solche Erzählungen, welche zudem als die ersten Proben einer „neuen deutschen Belletristik“ auftreten, wenigstens den Anforderungen der Aesthetik so weit genügen, als man dieß von einer Schüler-Aufgabe fordert. Wir wollen den einer künstlerischen Anordnung oder Gestaltung des Stoffes gar nicht reden, davon scheint Hr. H. nie gehört zu haben; aber auch der Styl ist so formlos, so ohne alles innere Leben, daß er anwidert, anstatt anzuziehen. Hr. H. nennt zwar die klassischen Studien „Gift“, aber er wird doch nicht umhin können, sich damit und zwar in starker Dosis vertraut zu machen, wenn die „neue deutsche Belletristik“ des Hr. H. wird die aus den Klassikern abstrahirten Gesetze aller Kunst, nicht abschaffen, weil sie implesig einem im menschlichen Geiste unveränderlich liegenden Grundgesetze entsprechen. Will Hr. H. diese Studien, anstatt verächtlich auf sie herabzusehen, nachholen, und wird er irgend eine Kunstform auch nur erträglich handzuhaben wissen, dann wird er überall mit dem edlen Inhalte, den er aussprechen bestrebt-ist, willkommen sein. Dann dürfte er auch einsehen gelernt haben, daß er die „Götter Griechenlands“ des edlen Schiller, die er jetzt als unsittlich bezeichnet, nicht verstanden hat.

In „Die drei Grazien“, Roman von Karl Frenzel (3 Bde, Breslau bei Fr. Trewendt, 1862), liegt uns zum Schlusse noch eine Dichtung von ganz entgegengesetzter Art vor, denn wie dort eine streng tendenziöse Richtung eingeschlagen ist, wird hier die Lehre einer glanzbenslosen Humanität vorgetragen, und zwar einer Humanität, mit deren „Vorwärts“ wir uns ebensowenig einverstanden erklären können, als mit dem „Rückwärts“ der ersteren Tendenz. Der Held des Buches ist ein junger, von der Natur trefflich ausgestatteter Mensch aus dem Bürgerstande, welchen eine alte Gräfin zu sich nimmt, über seinen Stand erziehen läßt und dadurch in's Verderben stürzt, weil er nun wirklich als Vornehmer leben d. h. genießen will, ohne zu arbeiten. Er verfolgt dieß Ziel mit einer Rücksichtslosigkeit des Verstandes, einer Härte des Herzens, welche alles Interesse an ihm tödten würde, wenn überhaupt ein solches bei seiner innerlichen Unbedeutendheit, bei dem Mangel jeder eigenen Thätigkeit, bei seinem moralischen Unwerth wirklich entstehen könnte. Es ist ein unedler, halbverkrämter Mensch, und man ist am Schlusse froh, die übrige Gesellschaft des Buches von ihm erlöst zu sehen, wenn sie auch durchweg aus gleich verrückten oder doch überspannten und beinahe ganz aus Gestalten besteht, deren Sittlichkeit wenigstens scharf an jene Grenze hinstreift, welche man im gemeinen Leben „Liederlichkeit“ nennt. Von einem einfachen natürlichen Menschen, wie sie in der Welt herumlaufen, ist in dem ganzen Werk nichts zu sehen; von der Singers-Annemiehl, einer schönen, aber leichtfertigen Harfenistin und dem böhmischen Schenkwirth an bis zu dem Emissär des zweiten Decembers, seiner schönen, verführerischen Begleiterin und dem deutschen Herzog, der sie anbetet, sind die Personen zwar alle ungewöhnlich, die und da auch geistreich, aber sie haben alle einen Sparren zu viel und sind bis auf zwei moralisch mehr als unrichtig. Die Lehren des nächsten Genusses, des rücksichtslosesten Egoismus, sind kaum in einem neueren Werke dieser Art mit so unverhüllter Offenheit und Sicherheit ausgesprochen, und wenn der Verfasser auch zwei edlere Gestalten einflicht und schließlich vereinigt, so genügt dieß doch nicht, um der überwiegenden Frivolität der Mehrheit das Gleichgewicht halten zu können. In der künstlerischen Anlage und Behandlung ist die Nachahmung Göthed nicht zu verkennen; aber was bei ihm leicht und graciös, tief und eigenthümlich erscheint, ist hier plump, anstößig, übergpannt und gesucht. Das gilt sowohl von der Durchführung der Fabel, als von der Zeichnung der Personen; in beiden waltet ein unwahrscheinliches Abenteuerliches Element vor. Bei alledem ist das Buch das Erzeugniß eines bedeutenden dichterischen Talentes, das, wenn es seine Gährung bis zum Stadium des Weines glücklich durchgemacht haben wird, recht Schönes leisten kann, — noch ist Trübheit und Hefe zu stark vorherrschend. Auch der Styl wird sich dann zu ruhigeren und richtigeren Perioden bequemen und Unebenheiten vermeiden, die bei der sonstigen Gewandtheit im Gebrauch des künstlerischen Ausdrucks doppelt störend sind, wie z. B. „bawelen“ anstatt indessen, oder Sätze, wie gleich der Anfang: „Da schön ist es schon hier“ ꝛc.

Dr. Herman Schmid.

Der Fächer.

Eine chinesische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Was den ersten Punct betrifft: Was schließt denn jenes dürre Geräth eigentlich ein? Einen lebvosen Körper, vor dem nichts zu fürchten ist. In einem Winkel meines Besitzthume steht ein altes Gemäuer; ich lasse einige Bauern aus der Nachbarschaft kommen und den Trödel dahineintragen, daß er nicht wieder zum Vorschein kommt. Damit ist ein Hinderniß beseitigt.

Was den zweiten Punct betrifft, ach, so muß ich sagen, mein Mann war wirklich, was er zu sein schien, ein Mann von seltener Tugend und großer Artigkeit.

Ehe er mich heirathete, hatte er seine zweite Frau bereits verstoßen; Du siehst, es war eine schöne Haushaltung. Auf der schlecht genug begründeten Ruf seiner hohen Verdienste hin schickte ihm der König von Tsu reiche Geschenke und wollte seinen ersten Minister aus ihm machen. Er aber, der von seiner Unfähigkeit nur zu gut überzeugt war, und wohl voraussah, daß sie in einer solchen Stellung an den Tag kommen würde, nahm die Flucht und versteckte sich an diesen abgelegenen Ort. Erst vor einem Monat noch ging er einmal allein da unten am Berge spazieren und begegnete einer jungen Wittwe, die mit ihrem Fächer das obere Ende des Grabes ihres Mannes trocken wollte, weil sie erst wieder heirathen sollte, wenn das Grab trocknen geworden wäre. Tschuang ging zu ihr hin, schäckerte mit ihr, nahm ihr den Fächer aus den Händen und fächelte ihr zu Gefallen selbst damit, so daß er das Grab ganz rasch trocknete. Hierauf wollte er den Fächer als ein Pfand ihrer Zuneigung behalten und brachte ihn mit nach Hause; ich rief ihm denselben aber aus der Hand und zerbrach ihn in Stücke. Als er schon im Sterben lag, brachte er diese Geschichte noch einmal auf's Tapet, was uns noch mehr entzweite. Welche Wohlthaten habe ich denn von ihm genossen, und welche Liebe hat er mir denn bewiesen? Dein Herr ist jung; er liebt das Studium, er wird sich unfehlbar in der Literatur noch einen Namen machen. Schon seine Geburt stellt ihn hoch, er ist, wie ich, von königlichem Blut. Das ist eine abermalige wunderbare Uebereinstimmung unserer Lage. Der Himmel hat ihn hieher geführt, um uns zu vereinigen: das ist unser Geschick.

Es bleibt nur noch das dritte Hinderniß übrig.

Was die Dumelen und den Hochzeitsschmaus anbetrifft, für diese werde ich sorgen. Glaubst Du, ich sei einfältig genug gewesen, um mir nicht aus meinen kleinen Ersparnissen etwas zu sammeln? Hier, da sind einstweilen zwanzig Taël, biete sie deinem Herren an, damit er sich

Digitized by Google

vorläufig neue Kleider anschaffe. Laufe so schnell Du kannst und unterrichte ihn genau von Allem, was ich Dir sagte. Obdt er seine Einwilligung, so bereite ich Alles vor, um noch heute Abend unsere Hochzeit zu feiern. Der Diener nahm die zwanzig Taël und berichtete dem Wang-Sun die ganze Unterhaltung, so daß er zuletzt die so sehr ersehnte Zustimmung gab. Als die Dame diese angenehme Nachricht erhalten hatte, ließ sie ihrer Freude auf hundertlei Weise freien Lauf. Sie zog sogleich ihre Trauerkleider aus, zog sich prächtige andere an, schminkte und schwärzte sich, während der Sarg auf ihren Befehl, nach dem alten Gemächer gebracht wurde. Der Saal wurde sogleich gesäubert und für die Ceremonie der Vegräbnung und Vermählung gejagt. Zu gleicher Zeit bereitete man das Gelage vor, damit nichts an dem Hochzeitsvergnügen fehle.

Gegen Abend ließ die Dame auch das hochzeitliche Gemach bereiten. Der Saal wurde mit einer großen Anzahl hübscher farbiger Laternen beleuchtet. Auf dem Tische im Hintergrund stand die große Brautkerze. Als Alles fertig war, erschien Wang-Sun in einem Gewande und einem Kopfputz, welche die Schönheit seiner Züge und seines Wuchses noch mehr hervortreten ließen. Die Dame ging ihm in ein langes mit feinen Stickereien bedecktes Kleid gehüllt entgegen; sie nahmen neben einander Platz, gegebenüber brannte die Hochzeitskerze; es war ein reizendes Paar. In dieser Vereinigung gewann das Eine durch das Andere, wie Edelsteine und Perlen die Schönheit eines Gektuches erhöhen und selbst dadurch verschönert werden.

Nachdem sie die bei einer solchen Ceremonie üblichen Verbeugungen gemacht und sich zu ihrer Ehe zehe Art von Glück gewünscht hatten, faßten sie sich an der Hand und gingen in die inneren Gemächer. Dort wurden die höheren Formalitäten erfüllt, indem beide nach einander aus dem Becher der Vereinigung tranken. Hierauf setzten sie sich zu Tische.

Als das Mahl vorüber war, und sie im Begriffe waren, sich zurückzuziehen, ergriffen den Bräutigam plötzlich furchtbare Zuckungen. Sein Gesicht erschien ganz entstellt, seine Augenlider hoben sich in die Höhe, sein Mund wurde entsetzlich verzerrt. Er kann keinen Schritt mehr thun und fällt, während er sich zur Ruhe begeben will, auf den Boden hin. Dort reibt er sich der Länge nach ausgestreckt mit beiden Händen die Brust und schreit aus Leibeskräften, daß er am Herzen ein Weh verspüre, welches ihn tödte.

Die Dame, welche in ihrem jungen Gemahl sterblich verliebt war, schrie, ohne an den Ort, an dem sie sich befand, zu denken, laut um Hülfe und stürzte sich verzweifelt auf Wang-Sun. Sie umarmte ihn, reibt ihm die Brust, in welcher der heftige Schmerz sich zeigte und fragt ihn hundertmal um die Art seines Leidens. Wang-Sun duldete zu sehr, um antworten zu können. Man hätte ihn für einen Sterbenden gehalten.

Sein alter Diener kam bei dem Geräusche herbei, nahm ihn in die Arme und schüttelte ihn.

Hat mein theurer Wang-Sun, rief die Dame, schon ähnliche Anfälle erlebt?

Diese Krankheit, antwortete der Diener, hat ihn schon mehrmals ergriffen; es vergeht fast kein Jahr, daß sie ihn nicht packt. Ein einziges Mittel ist im Stande, ihn zu retten. Geschwind, sagte die junge Frau, geschwind, was ist dieses Mittel?

Der Arzt der königlichen Familie, fuhr der Diener fort, hat dieses Mittel entdeckt, das nie fehlt. Man muß etwas von dem Gehirn eines vor kurzer Zeit gestorbenen Menschen nehmen, und ihm das in warmem Wein eingeben. Alsbald hören die Convulsionen auf und er steht wieder gesund da. Als ihn der Anfall zum ersten Mal ergriff, ließ der König, sein Verwandter, einen zum Tod verurtheilten Verbrecher herbei und von seinem Gehirn nehmen; davon wurde er augenblicklich gesund. Aber jetzt, ach, wo sollen wir jetzt so etwas herbekommen?

Aber, erwiderte die Dame, sollte denn das Gehirn eines natürlichen Todes Gestorbenen keine gute Wirkung haben?

Unser Arzt, entgegnete der alte Diener, belehrte uns, daß wir uns im Nothfalle auch des Gehirns einer Todten bedienen dürften, vorausgesetzt, daß derselbe seit noch nicht länger, als neunundvierzig Tagen todt sei, weil das Gehirn, wenn es noch nicht vertrocknet ist, seine Kraft behält.

Ei, rief die Dame, vor zwanzig Tagen ist mein Mann gestorben; wir brauchen nur seinen Sarg aufzumachen und das heilende Mittel zu nehmen.

Ich hatte wohl daran gedacht, antwortete der Diener. Ich wagte nur nicht, es Dir vorzuschlagen und fürchtete, schon der Gedanke möchte Dir Grausen erregen.

Nun, sagte sie, ist denn nicht Wang-Sun jetzt mein Gatte? Bedürfte er meines Blutes, ihn zu heilen, würde ich es wohl bedauern? Und nun sollte ich eines Leichnams wegen zögern, der bald in Staub zerfallen wird!

Sofort ließ sie Wang-Sun in den Armen des alten Dieners zurück. In die eine Hand nahm sie das zum Spalten des Brennholzes vorhandene Hausbeil, in die andere eine Lampe. Rasch lief sie gegen das Gemäuer, in dem der Sarg stand; sie stützte ihre langen Aermel zurück, packte das Beil mit beiden Händen, holte aus allen Kräften zu einem furchtbaren Schlag auf den Sargdeckel aus und spaltete ihn mitten entzwei.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Z. Im Verlag von Otto Spamer in Leipzig erscheint in 3—4 wöchentlichen Lieferungen ein „Illustrirtes Baulexicon“ als zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage des Allgemeinen deutschen Bauwörterbuches, herausgegeben von Oscar Mothes. Es wird in 25 bis 30 Lieferungen innerhalb zweier Jahre sich vollenden und ein Werk bilden, das dem Leser vielseitige, alphabetisch geordnete Erläuterungen aller im Baufach vorkommender Arbeiten und Vorgänge, aller technischen Beziehungen und ästhetischen Begriffe der Ornamental- und Stylformen u. s. w. bietet. Das Werk versucht die Lösung dieser Aufgabe, indem es zugleich Auge und Verstand des Lesers beschäftigt, denn es ist den Erläuterungen in mehr als 1000 zierlichen Holzschnitten eine möglichst genaue Versinnlichung des im Texte Angedeuteten beigegeben. Als praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch im Gebiete des Hoch- und Flachbaues, Land- und Wasserbaues, Mühlen- und Bergbaues mit interessanten Ausflügen in's Gebiet der Mythologie, Ikonographie, Symbolik, Heraldik, Botanik und Mineralogie wird es sowohl dem Praktiker als dem Freund des Baufaches überhaupt nicht selten die erheblichsten Dienste leisten. Der Bauhandwerker sucht nicht vergeblich nach der Erläuterung ihn angehender Fachbegriffe, — der Bauherr hat gute Hilfe bei Ausführung neuer Gebäude und Decoration der Wohnungen. Wir finden, freilich in möglichster Kürze, darin sowohl die häufigst gebrauchten Formeln in Bezug auf Construction der Curven u. s. w., als auch die Darstellung sämmtlicher Baustyle und Formen und der bedeutendsten neuen Erfindungen, als auch die Geschichte der Baukunst, den Ursprung der einzelnen Stylformen, Aufschlüsse über Symbole, Allegorien u. s. w. Dies genügt, um zu erkennen, daß das Buch sich selbst Jedem am Besten empfehlen wird.

x Von dem interessanten Werke G. L. von Maurer's, Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland, ist soeben der zweite Band, Erlangen, F. Enke, erschienen und dürfte die Vollendung des Ganzen mit dem 3. und 4. Bande in kurzer Zeit zu erwarten sein.

– Aus den Papieren des verstorbenen Nationalökonomen Dr. Kries „Ueber englisches Gemeindewesen“ hat Freiherr v. Richthofen einen vorzugsweise ausgearbeiteten Theil „Ueber englisches Armenwesen“ ausgehoben und veröffentlicht, und empfiehlt sich diese aus einem längeren Aufenthalte in England hervorgegangene Arbeit als eine für Deutschland wahrhaft segenbringende.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 12. Dec. Die Kasseler Zeitung schreibt: die Regierungspropositien gehe dahin, die Leibhaft gegen Anzahlung von 80 pCt. nicht devorzugter Forderungen staatsseitig zu übernehmen.

□ **Wien**, 12. Dec. Die gemischte Commission des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses einigte sich in heutiger Sitzung über die zwischen beiden Häusern in der Bankfrage bestandenen Differenzpunkte. Der feierliche Sitzungsschluß beider Reichsrathshäuser soll vorläufig auf Donnerstag festgesetzt sein.

□ **Konstantinopel**, 6. Dec. Die neue Anleihe von 6 Millionen Pfd. Sterling ist abgeschlossen. Demenstrationen für Prinz Alfred sind von der Regierung untersagt. Lobanoff ist in einem mehrmonatlichen Urlaub nach Italien und Frankreich gereist.

□ **Athen**, 6. Dec. Die Nachrichten aus den Provinzen sind beruhigend, nur in Patras und Korinth fortwährend kleine Reibungen. Artemis Michos, Chef der Raupliner Bewegung, ist hier eingetroffen und wurde glänzend empfangen; Chadzikos ist hieher zurückgekehrt.

** **München**, 13. Dec. Se. Majestät der König haben den Hauptmann im 4. Jäger-Bataillon, Max v. Flotow, zu allerhöchst-ihrem Kämmerer zu ernennen geruhen. — Se. K. Hoheit Prinz Karl

Digitized by Google

von Bayern wird heute von Tegernsee wieder nach München übersiedeln. — Die Verhandlungen des II. deutschen Handelstages dahier sind nun nach stenographischen Aufzeichnungen im Druck erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

ℭ **München**, 13. Dec. Die Besserung im Krankheitszustande J. kais. Hoheit der Großherzogin von Toscana, schreitet zwar täglich vorwärts, doch, wie es bei den gegenwärtigen Witterungsverhältnissen wohl nicht anders erwartet werden kann, nur höchst langsam.

* **München**, 13. Dec. Das Regierungsblatt Nr. 66 vom 13. d. enthält die Bekanntmachung: die Ermäßigung der Rheinschifffahrts-Abgaben, insbesondere der Vorverzollungen betr.

Aschaffenburg, 11. Dec. In der verflossenen Nacht, kurz nach 9 Uhr wurden die Einwohner unserer Stadt durch einen gewaltigen Feuerlärm erschreckt. Eine mächtige Röthe breite den nordöstlichen Himmel und Alles strömte dem Herrfeldthore zu, wo die unmittelbar davor stehende Caserne des hier garnisonirenden 4. Infanterieregiments in Flammen stand. Das Feuer war, wie man sagt, in dem Camin unter dem Dachstuhl auf der der Stadt zunächst gelegenen Hälfte der Hauptfacade angebrochen, theilte sich mit unglaublicher Schnelligkeit dem Dachstuhle gegen die Stadt zu mit und ergriff den auf dieser Seite gelegenen langgestreckten Seitenflügel, dessen Dachstuhl ebenfalls in der allerkürzesten Zeit in Flammen stand. Unsere erst seit einem Vierteljahre bestehende Feuerwehr war rasch auf der Brandstätte, und es gerieth und zur Freude, sagen zu können, daß sie sich in jeder Hinsicht ausgezeichnet und auch das Trefflichste bewährt hat. Die von der Stadt entfernter gelegene Hälfte der Hauptfacade der Caserne war von der anderen, brennenden, durch eine Brandmauer geschieden, und nur der rastlosen, unausgesetzten Thätigkeit der wackeren Feuerwehr ist es zu danken, daß dieser Theil der Caserne sammt dem zweiten großer hier anstoßenden Seitenflügel von dem Feuer verschont blieb. Das Bestreben der Feuerwehr war von Anfang an darauf gerichtet, dem Feuer den Zutritt zu dem betreffen, gegen die Stadt gelegenen Flügel abzuschneiden — die Flammen flogen aber, wie schon gesagt, mit reißender Schnelligkeit über den ganzen Dachstuhl hin, da und dort begannen in den unmittelbar darunter gelegenen Verschlägen die Patronen zu explodiren und zwangen die Löschmannschaften, sich zurückzuziehen. Von den in den Verschlägen unter dem Dache sich befindlichen Montur- und Armaturstücken der beurlaubten Mannschaft wurde so viel wie gar nichts gerettet — Alles wurde ein Raub der gierigen doch zum Himmel schlagenden Flammen. Eine Menge von Pferde-Gewehren, noch gar nie gebraucht, gingen vollständig zu Grunde. Den wohl sichergestellten Theil der Montur und der Schaden, der eine jede der sechs Compagnien des 1. Bataillons (das 2. liegt in dem unversehrt gebliebenen Theil der Kaserne) betroffen hat, auf 9—10,000 Gulden angegeben. Daß es nicht gefahrlos war, die Effecten zu retten, mag man daraus ersehen, daß ein Steiger, der den Auftrag erhalten hatte, eine Briefstasche oder eine Liste aus den schon brennenden Räumen zu holen, sich genöthigt sah, zuerst von dort einen Korb mit scharfen Patronen durch den Rettungsschlauch hinunterzulassen und sich so von einer sehr unangenehmen Nachbarschaft zu befreien. Auch die präsente Mannschaft hatte bedeutende Verluste zu erleiden, das Feuer griff so rasch um sich, daß Manche darauf bedacht sein mußten, zu entrinnen eilten. Ein Unteroffizier, bei dessen todtkrankem Kinde Wache gehalten wurde, suchte dieß und seine Frau zu retten und kam dadurch um sein gesammtes Eigenthum — ein Unglücksfall ist, so viel wir wissen, nicht zu beklagen. Nach 10 Uhr begannen die Giebel in sich oder gegen die Straße hin einzustürzen, nach 11 Uhr war man des Feuers Herr und war wenigstens für den anderen Theil der Caserne keine Gefahr mehr. Während der Nacht beschränkte man sich auf das Löschen der noch da und dort züngelnden Flammen, die plötzlich 6 Uhr Früh aufs Neue ausbrachen als die Decke des dritten Stockwerkes im Ec der beiden brennenden Flügel zusammenbrach. Es wurde durch die Straßen wieder Feuerlärm gemacht und gestürmt, um den erst wenige Stunden schlafenden Einwohnern den glücklicherweise unbegründeten Schrecken einzujagen, es möchte auch der bis jetzt unversehrte Theil der Caserne von den Flammen ergriffen werden sein. Es gelang bald, des Feuers, das sich nun auch den unteren Stockwerken mittheilen zu wollen schien, Herr zu werden. Doch ist man noch den ganzen Vormittag mit Löschen beschäftigt gewesen. Der Stadtcommandant hat sogleich nach Ausbruch des Brandes nach Würzburg telegraphirt; im Laufe des Nachmittags ist denn auch Se. Exc. der Herr Generallieutenant v. Hartmann und ein Stabsofficier des Ingenieur-Corps von Würzburg dahier eingetroffen. (Asch. Z.)

Berlin, 10. Dec. Se. Majestät der König hat, wie die „B. Z." hört, einen Erlaß an das Staatsministerium gerichtet, durch welchen daselbe beauftragt wird, den Unterzeichnern von Ergebenheitsadressen, welche durch Deputationen oder schriftlich eingereicht worden sind, bei allerhöchsten Dank auszusprechen. Es würde dies hiernach nachträglich noch in besonderer hervortretender Form geschehen.

Glogau, 8. Dec. In der Anklagesache wider den Turnwerein in Greiffenberg hatte sich der Polizeianwalt bei dem freisprechenden Urtel des Polizeirichters nicht beruhigt und die Recursbeschwerde dem hiesigen Appellationsgerichte eingereicht. Dieser Gerichtshof hat jedoch den Recurs zurückgewiesen und sonach das erste Erkenntniß aufrecht erhalten.

* **Aus Turin** wird gemeldet, daß das Ministerium der öffentlichen Arbeiten im Einverständniß mit dem Ministerium die Anlegung einer Eisenbahn zwischen Rom und Ancona (und zwar so, daß bei einer Kriege die Communication nicht von einer feindlichen Flotte gestört werden könne) beschlossen.

⊙ **Brüssel**, 10. Dec. In der Repräsentantenkammer sprach gestern der Präsident Herr Berwoort einige ehrende Worte zum Andenken an ihren dahingeschiedenen früheren Präsidenten Herrn Verhaegen, und auf seinen Antrag beschloß die Kammer einstimmig heute am Begräbnißtage desselben keine Sitzung zu halten. Die Mitglieder beider Kammern in großer Zahl, die Minister, die jetzigen und früheren Studenten der Universität in Masse, zahlreiche Mitglieder der liberalen Association, deren Präsident der Verstorbene gewesen, und an deren Local eine mit einem Trauerflor umhüllte Nationalfahne aufgestellt ist, Deputationen der beiden Freimaurerlogen mit ihren Fahnen geschmückt, und eine große Volksmenge, dagegen nicht allein dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, sondern auch weil er excommunicirt war, kein Geistlicher, wohnten dem Leichenbegängnisse bei. Am Grabe wurden mehrere Reden gehalten, in denen die Verdienste des Verstorbenen um das Land und die liberale Sache gerühmt wurden. In seinem Testamente hat er außer den 100,000 Fr. für die Universität, auch die Hospizien der Stadt mit 50,000 Fr., und mit der gleichen Summe die Maurerloge der philantropischen Freunde, deren interimistischer Meister dem Stuhl er gewesen, bedacht. Erst am Samstag war er von der Reise nach Italien zurückgekehrt. Auf dieser hatte er sich bei dem Uebergange über den Simplon das Halsübel zugezogen, das so rasch sich verschlimmerte und seinem Leben ein Ende machte. Der Zweck seiner Reise, vor welcher er noch eine Audienz beim König gehabt hatte, der ihm den Wunsch aussprach, ihn noch recht oft bei sich zu sehen, war gewesen, zwischen der italienischen und belgischen Freimaurerei innigere Verbindungen anzuknüpfen. — Die liberalen Blätter bringen ausführliche Nekrologe des Verstorbenen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. December. Oester. Nat-Anl 67; bayer Met. 59½; Bankactien 791; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75¼; von 1858: 131¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74¼; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 142¼; Bayerische Ostbahn-Actien 107¾; Bayerische Ostbahn-Actien def. Lingel. 107¼; Westbahn-Priorität 82¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 218 Wechselcurs: Paris 93⅝; London 118; Wien 98¼ —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl Sternwarte Beobachtung am 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Dec.	+4,4 R.	+0,2 R.	+1,4 R.	+3,1 R.	+9,3 R.	— R.	—	— R.	+4,9 R.	— R.	+17,3 R.	8 = St. über (+)
9	+0,6	—0,1	+4,3	+5,5	+8,1	—	—	+2,3	—0,8	—	+16,9	9. unter (—) R.
10	+3,6	+0,7	+0,5	+1,7	+7,9	—	—	—	+1,9	—	+16,7	Mittel. in Par. R.
8. Dec	—1,8 Gr.	+2,8 Gr.	+7,6 Gr.	+6,6 Gr.	+2,6 Gr.	— Gr.	— Gr.	— Gr.	+1,6 Gr.	— Gr.	—15,1 Gr.	Wind und Witterung
9	+2,6	+1,4	+6,3	+4,9	+2,2	—	—	+4,4	+6,6	—	—16,6	
10	—4,2	+1,2	+5,4	+5,1	+1,5	—	—	—	+0,8	—	—20,5	
8 Dec.	— Nebel	W bewölkt	SW Regen	W Regen	W heiter	—	—	SO Nebel	W heiter	—	S heiter	Temp. der freien Luft nach Reaum.
9	W bedeckt	W bedeckt	SW bedeckt	W bedeckt	W heiter	—	—	S heiter	NW Dünste	—	SO heiter	
10	NO Schnee	W bedeckt	S Regen	S Regen	SO bewölkt	—	—	—	N heiter	—	O heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag **Nr. 329 & 330.** **15. Dezember 1862.**

Uebersicht.

Jerusalem. I. (Ein Vortrag von Julius Braun. — Der Fächer. (Eine chinesische Geschichte. Schluß.) — Die Experimente des Mr. Finn. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Jerusalem.

I.

Ein Vortrag von Julius Braun.

Wir haben Babylon aus ägyptischen, Ninive, Susa und Persepolis aus babylonischen Formen zu erklären gesucht. Gleichfalls nach Babylon weist uns Jerusalem zurück, wenn wir mit Roth suchen für eine Anschauung seiner Denkmale, die verschwunden sind, wie der salomonische Tempel, oder wenn wir verstehen wollen, was heute noch vorhanden ist, wie der Grabthurm Absalons. Also dieß ist unsere Aufgabe. Es wird aber dankbar sein, wenn wir nicht sofort auf den Stadtboden eingehen, sondern auch hier erst einen weiteren Kreis beschreiben, um ein Bild der Landesnatur zu gewinnen suchen, in deren Mitte Jerusalem ruht.

Das alte Hebräerland reichte nordwärts bis gegen das Südende des Libanon, der auf der Küste lagert, und das Antilibanon, der als Parallelkette ihm im Binnenland begleitet, und ehrn im Süden mit dem Schneeglanz seines höchsten Gipfels, des großen Hermon, endet. Beide Gebirge kommen sich so nahe, daß der Fluß Litany, der sie trennt, in tiefen Klüften seinen Weg zwischen ihren Felsenwurzeln durchbrechen muß, und an einer Stelle sogar von einer natürlichen Brücke überspannt wird. Aus den Thälern des großen Hermon kommen die Quellflüsse des Jordan, gehen in den Sumpfsee Merom, und aus diesem strömt der Jordan in einheitlichem Flußbett in's gastliche Meer, den See Tiberias. Mitten zwischen beiden Seen ist die sog. Jakobsbrücke, über welche die Straße nach Damaskus führt. Diese Jakobsbrücke ist noch in gleicher Höhe mit dem Mittelmeer; doch von da an senkt sich das Land immer tiefer, und schon der Spiegel des Tiberiassees ist 700 Fuß unter dem Mittelmeerspiegel, und darum entsprechend heiß. Aus seinem Südende zieht der Jordan wieder hervor, und stürzt in tiefem Thalbruch und reißendem Lauf bis zu einer Tiefe von 1300 Fuß, denn erst in einer Senken breitet sich der Spiegel des todten Meeres aus. Es ist die tiefste Stelle, die auf offenem Erdboden ein Menschenfuß betreten kann. Wunderbares ist weiter nichts daran, und der Ocean hat viel tiefere Stellen, nur sind sie dort mit Wasser bedeckt, während die Wassermasse des Jordan, so gewaltig sie ist, und die Wassermasse der aus dem östlichen Gebirge hereintretenden Flüsse nicht ausreicht, in dem glühend heißen Kessel, bei der ungeheuren Verdunstung, den Seespiegel höher als bis zum jetzigen Rand zu heben. Lage des Jordanthal am Fuß der Alpen unter der weniger heißen germanischen Sonne, dann wäre es ein einziger See von der Jakobsbrücke bis gegen das rothe Meer hinaus. In der Richtung gegen dieses nämlich ist die Thalmulde des todten Meeres auf eine Strecke von 23 Stunden wieder im Ansteigen.

Das todte Meer selber ist unter seinem Spiegel noch 1300 Fuß tief. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Tiefe sich nur tann gebildet haben zusammen mit dem ganzen übrigen Jordanthal und ganz Palästina. Aber anders verhält es sich mit dem südlichen Viertheil des etwa 40 Stunden langen Meeres. Dort beträgt die größte Tiefe nicht 1300, sondern nur 13 Fuß. In diesem südlichen, durch eine von Osten hereinragende Halbinsel faß losgetrennten Viertheil haben wir in der That nur einen überschwemmten Thalgrund, das Thal Siddim, das innerhalb der menschlichen Erinnerung noch ein Garten Gottes war, und in Feuer unterging. Die Kohlathplhaltige brannten aus, möglicher Weise vom Blitz entzündet, und in den ausgetrunnten Grund rückten die Salzwasser des angrenzenden Meeres ein, oder wurden vielleicht erst in salzig durch Verdunstung mit dem Salzgehalt von Sodom. Nun aber schwebt es abschreulich. Die Pferde, die hierher zum ersten Male kommen, und durch die Klarheit sich täuschen lassen, schlitteln sich mit Entsetzen. Das Wasser ist schwer, schlägt im Sturm wie mit Schmiedehämmern an die Wand der Boote, und von den hereingeworfenen Wellen starren alsbald die Kleider in Salzkrusten. Auf der Haut erzeugt es bei längerer Berührung Geschwüre. Der Wunsch des Propheten Ezechiel ist noch nicht erfüllt, wonach aus der Tempelquelle zu Jerusalem ein Strom süßen Wassers hervorbrechen und das Kidronthal herabströmen sollte, auf daß auch das todte Meer gesund werden, und Fischer mit Netzen daran stehen und Fische darin schwimmen wie im großen Meer.

Befahren wurde dieses Meer in neuerer Zeit einigemal auf Booten, die man den Jordan herab oder über das Gebirg herübergetragt. Immer nahm die Fahrt einen tödtlichen Ausgang für den Unternehmer oder Einen der Betheiligten. Es sind nicht etwa schädliche Dünste, welche tödtlich wirken, wohl aber die Anstrengung, wenn in glühender Windstille das Boot mit Rudern sich vorwärts kämpfen muß. Der Nordwind, welcher Nachts weht, führt es rasch gegen das entfernte Südende, aber die Rückfahrt in der Windstille des Tages kann eine furchtbare Aufgabe werden. Bei der Vereinigten-Staaten-Expedition unter Lynch kam die Mannschaft selber sich zuletzt wie eine Todtenfähre vor, und wenn bei kaum merklichem Luftzug ein Segel aufgeharnt wurde, um die erschöpfte Mannschaft zu erleichtern, und alsbald auch Alle in kumpfen Schlaf und Starrsinn versanken, wedte der einzig Wachgebliebene die bleichen Gestalten wieder, weil die Todtenstille zu unerträglich war. Bei Nacht ist der Schaum phosphorleuchtend, und wirft ein bleiches Todtenlicht auf Bäche und Klippen. Ein tröstlicher Laut war um Mitternacht die Glocke von Mar-Saba, einem Kloster, das in furchtbarer Steinwüste mit seinen Festungsmauern und Thürmen über der trocknen Schlucht des Kidron hängt, zwischen Jerusalem und dem todten Meer, und dessen Glocke in stiller Nacht meilenweit vernommen wirb.

Erquicklicher als die Seefahrt sind einige Plätze an den Ufern, z.B. Engedi in der Mitte der Westseite. Dort fällt die Wüste Engedi, das höhlenreiche Kalkfteingebirg, worin David sich vor Saul verbarg, in furchtbar steilen Hängen zum Seespiegel ab. Zwischen zwei Felswänden sind die alten Weinberg-Terrassen von Engedi, wo Salomon seine Weinberge hatte. „Eine Traube aus den Weingärten von Engedi ist mein Geliebter", sagt die Hebräerin im hohen Lied. Dort gab es die edelsten Dattelsäume und Balsamsträucher. Jetzt fällt immer noch im Hintergrund der Schlucht ein Bach aus unter üppigem Wuchswuchs von Christusdorn von Becken zu Becken, so daß jeder von jenen auf's Aeußerste erschöpften Amerikanern in kostbarem Waldesdunkel sein eigenes Bad fand. Sie hatten den Bach erst spät und zufällig durch sein Rauschen entdeckt, denn er wird vollständig aufgezehrt im Oleander- und Tamariskengebüsch. Dahinter in der Felswand ist eine jetzt unzugängliche Höhlenstadt mit gewölbten Fensterbogen.

Weiter südwärts auf demselben Ufer steht bei dürrrothe Felsberg von Masada, eben tafelförmig abgeplattet mit den Ruinen einer alterthümlichen Festung. Ein Zickzackweg von anderthalb Stunden führt vom Meer auf hinauf. Dieser Festung hatten die letzten Reste der jüdischen Freiheitskämpfer nach Jerusalems Fall sich hemächtigt, wurden von den Römern eingeschlossen, und wählten den Tod durch eigene Hand, als der römische Belagerungsdamm mit Thurm und Maschinen bis zur Höhe der Festungsplatte hinaufstieg. Zehn Auserwählte mußten alle Andern niederstoßen; von diesen zehn tödtete dann Einer die Neun, und endlich sich selbst. Im Ganzen waren es 960 mit Weib und Kind.

Weiter gegen das Südende hin folgt das seltsame Salzgebirg von Sodom, und auf dem Ufer sind die etwaigen Ruinen von Sodom selbst, die Stadt noch gekannt, in derligen cyklopischen Mauerresten zu suchen. Jene dem Untergang geweihten Städte lagen nämlich nicht in der Thalfläche, welche Weideland und Gartenfrund war, sondern am Abhang des Gebirgs. Das Merkwürdigste aber, wenn die Abtheilung der Amerikaner sich bewährt, ist die noch vorhandene Salzsäule, an welche die Sage von Lots Frau sich angeknüpft. Auf einem Uferhügel von dem Meer aus nur durch langes Waten im glühenden Salzwasser zu erreichen, steht eine 40 Fuß hohe Säule von Steinsalz mit einer Schale von Kalkstein, der sie schützt. Josephus versichert, die Säule, in welche Lots Weib verwandelt worden, bestehe noch, und er habe sie selbst gesehen. Im Buch der Weisheit heißt es: „Denen zum Zeugniß ihrer Bosheit versichert zu rauchen die Wüste, und Gewächse zu unreifer Zeit Früchte tragen. Einer ungläubigen Seele Denkmal stehet die Salzsäule da" — so daß wir nicht zweifeln können, man habe ein vorhandenes Naturspiel und möglicherweise die jetzt noch vorhandene Säule im Auge gehabt.

Um das Südende herum ist Sumpfland, wo das zuweilen vor- und zurücktretende Meer seine Salzkruste über tiefem Schlamm zurücklässt. Der Boden ist versucht auch im heutigen Glauben, und wird von den Beduinen auch im Gebet nicht gekützt, sondern gefloben schon wegen der furchtbaren Pferdebremsen. Erquicklicher ist das Gebirg des Ufers mit seinen reichen Wassern, mit Wald und Feld voll Tabak und Indigo. Hoch über der von Osten in's todte Meer hereintretenden Halbinsel liegt Kerak, ein böses Nest, mit einem Castell aus Kreuzfahrerzeiten. Ueber

Digitized by Google

der tiefen Fische des todten Meeres weg ist es auch vom Delbergzipfel aus sichtbar. Es war ein Hauptort von Moab, wurde einst durch Israel besiegt (Ktir Moab) und hart bedrängt. Da ergriff der König von Moab seinen erstgebornen Sohn, der König werden sollte, an seiner Statt, und opferte ihn als Brandopfer auf der Mauer. Aus Furcht vor der Wirkung solchen Opfers zog in der That Israel nach Hause.

Immer schöner, aber auch immer schwieriger zu betreten der feindseligen Stämme wegen, wird das Ufer gegen Nordost. Da tritt der Arnonfluß zwischen steilrechten Felswänden mit starker Strömung hervor, das Wasser roth leuchtend vom Wiederschein der Oleanderblüthen und Katarakten dahin rauschen vom Gebirg herab. Selbst auf den kahlen Bergeshöhen fehlt es nach der Regenzeit nicht an Grasteppich und Blumenschmuck. Dort weiden Steinböcke. „Die hohen Berge, heißt es im Psalm, (und die Anschauung scheint von hier entnommen) sind für die Steinböcke und die Felsen des Klippendachses Zufluchi." Ueber der nächsten Schlucht einige Stunden thalaufwärts steht der Felsgipfel mit den Ruinen von Machärus, der Veste, wo der Täufer enthauptet wurde, und unterhalb entspringen die heißen Quellen, wo der kranke Herodes vergebens seine Heilung suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Experimente des Mr. Finn.

ty — Nichts ist mehr geeignet, die Wirkungen der Naturkräfte zur Anschauung zu bringen, als das Experiment, und kein Zweig der Physik bietet in seinen Experimenten so überraschende und glänzende Erscheinungen dar, als der des Magnetismus und der Electricität. So konnte es nicht Wunder nehmen, wenn die Vorstellungen des Herrn Finn, in welchen derselbe namentlich Experimente aus dem Gebiete des Magnetismus vorführte, vor einem zahlreichen Publikum stattfanden. Seine Vorlesung umfaßt je einen Cyclus von drei Abenden, und wir versuchen, in Kürze ihrem Gange zu folgen.

Nach Erklärung der Zusammensetzung eines galvanischen Elementes zeigte Herr Finn am ersten Abend die Wirkung des galvanischen Stromes zuerst in Wärme- und Lichterscheinungen. Ein Stück Eisendraht, eingeschaltet in den Schließungsdraht, wurde sofort glühend, seine Cohäsion sofort aufgehoben, so daß er in unendlich viele Kügelchen zerfiel. Die verschiedene Leitungsfähigkeit der Metalle, welche ein mehr oder weniger hoher Glühgrad bedingt, zeigte darauf das Experiment, bei dem der Strom durch eine Anzahl verschiedener aneinandergelötheter Drähte gelenkt wurde. Einige glühten sehr lebhaft, andere weniger oder gar nicht, obgleich derselbe Strom Drähte von gleicher Stärke, bildlich gesagt, passirte. Die augenblickliche Entzündung verbrennlicher Körper durch den galvanischen Strom sah man an der Schießbaumwolle, sowie eine prächtige Lichterscheinung im Wasser, als die Enden des Schließungsdrahtes in demselben einander genähert wurden, so daß der Funken überspringen konnte.

Hierauf folgte die Wirkung des galvanischen Stromes auf Magnetismuserregung. Wenn ein starker Kupferdraht in mehr oder weniger Bogen um einen Eisenkern gewunden und durch den Draht ein galvanischer Strom geleitet wird, so wird, wie bekannt, sofort im Moment des Schließens der Kette dieses Eisen magnetisch, verliert hingegen diese Eigenschaft alsbald, sobald die Kette geöffnet wird. Diese Erscheinung, unter dem Namen „Electromagnetismus" bekannt, wurde an einem mächtigen hufförmig gebogenen Eisen mit 350—360 Windungen starken Kupferdrahtes gezeigt. Ein großes Stück Eisen wurde so kräftig angezogen, daß die Kraft des Herrn Finn nicht hinreichte, dasselbe vom Magnete abzureißen. Ebenso ein ganzes Sortiment von Schlüsseln, sowie von Nägeln wurde, als es auf einer Platte genähert wurde, momentan durch die magnetische Kraft in die Höhe geschnellt, und bildete darauf eine von Pol zu Pol kreisschwebende Kette. Besonders aber zeigte die Eisenfeilspäne angezogene große Menge von Eisenfeilspähnen im großen Maßstabe die magnetischen Curven, in welchen die einzelnen Eisentheilchen sich im Gleichgewicht halten.

Waren dies Experimente mit dem einfachen oder primären galvanischen, so folgten jetzt die noch interessanteren mit dem inducirten oder secundären Strome. Derselbe entsteht bekanntlich in einem geschlossenen Leiter, der benachbart ist mit einem Schließungsdraht einer galvanischen Kette, und zwar im Moment des Schließens und Oeffnens dieser Kette. Diese Thatsache war längst bekannt, aber es war nicht möglich bei Anwendung einiger galvanischen Elemente mit diesem inducirten Strom bedeutende Funkenlängen zu erhalten. Erst durch Anwendung des Ruhmkorff'schen Apparates, welcher sowohl das Geschäft des Oeffnens, als Schließens der einfachen Kette besorgt, als besonders durch Anbringung eines Condensators, der zum Zweck hat, die erzeugte inducirte Electricität anzusammeln, ist dies möglich geworden. Der Ruhmkorff'sche Apparat des Herrn Finn, mit nur vier Elementen in Thätigkeit gesetzt, lieferte denn auch ganz herrliche Resultate. Spiritus, ein Licht, Schießbaumwolle, zwischen die Pol-Enden des Schließungsdrahtes gebracht, wurden sofort entzündet, und zeigten, wie leicht es möglich ist, ganz einfach unter Anwendung weniger galvanischer Elemente und des Ruhmkorff'schen Apparates Pulverminen sofort zu entzünden. Ein Stück Kreide, ein Ei wurden leuchtend und ein zusammengelegtes Papier eingeschaltet, zeigte beim Durchgang des Stromes die eigenthümliche Wirkung, daß das Innere bei den Durchgangsstellen verbrannt, während das Aeußere des Papieres unverletzt war. Interessant als prächtigsten und durch ihre Neuheit frappantesten Experimente waren die, als der Funke der inducirten Electricität auf dem Ruhmkorff'schen Apparat durch luftleere (wenigstens möglichst luftverdünnte), durch mit Gas oder mit verdünnten Flüssigkeiten gefüllte Röhren, besonders aber durch die Geißler'schen Röhren gesandt wurde. Bot schon die luftleere Röhre beim Funkendurchschlagen eine prachtvolle Farbenerscheinung dar, indem das Innere der Röhre mit einem wundervoll rothen Lichte und am negativen Pol mit violettem Lichte erfüllt war, so entstalteten die Geißlerschen Röhren noch viel prächtigere Farben. Noch nicht erklärt ist es, aus welchen Ursachen diese aus weißem Glase gefertigten vollkommen durchsichtigen, scheinbar leeren, im Innern nirgends durch eine Scheidewand getrennten Röhren trotzdem verschiedene Farben zeigten, wie z. B. an den Stellen, wo sie zu Kugeln aufgeblasen sind, eine rothe Farbe, während sie an den übrigen Stellen eine blaue zeigten.

Nicht minder interessant war an einigen Röhren die Schichtung der Farben, sowie das Unterbrechen derselben durch dunkle Stellen, und das Nachleuchten, nachdem der Strom unterbrochen war. Die Anfertigung dieser Röhren ist ein Geheimniß des Herrn Geißler in Bonn, sie konnten bis jetzt nirgends nachgeahmt werden.

Leider sind diese Röhren sehr kostspielig, und sollen auch nach einiger Zeit des Gebrauchs ihren Dienst versagen, was seinen Grund in einer Zersetzung der Gase, die jedenfalls in der Röhre befindlich sind, haben kann. Jedenfalls aber erregte die mannigfaltige Vorführung dieser glänzenden Erscheinungen die Bewunderung der Anwesenden, denn allgemeiner Beifall gab sich kund am Schlusse dieses Abends.

Am zweiten Abend wurde die chemische Wirkung des elektrischen Stromes vorgeführt. Wasser wurde zersetzt in seine Elemente, Sauerstoff und Wasserstoff. Eine kleine Menge des gebildeten Knallgases explodirte beim Anzünden unter bedeutender Lufterschütterung. Die Zersetzung eines Salzes, es war mit Beilchensaft blau gefärbtes schwefelsaures Natron, zeigte weiter deutlich die eigenthümliche Verwandtschaft von Säure und Basis, denn jede begab sich an ihren bestimmten Pol, und wechselte ihren Platz, als der Pole umgekehrt wurden, wie deutlich an der rothen Färbung zu ersehen war; die Säure färbte nämlich das Blaue roth.

Die Anwendung des electrischen Stromes zur Bewegung von Maschinen wurde darauf an einer Anzahl solcher Maschinen erläutert. Zwei Arten sind hierbei zu unterscheiden. Bei der einen wurde die Bewegung dadurch erzeugt, daß abwechselnd Eisenkerne elektromagnetisch gemacht werden, welche Anker anziehen, die die Bewegung übertragen. Bei der andern Art aber werden Spirale von Draht wechselnd magnetisch gemacht, so daß sie auf Eisenkerne bald anziehend, bald abstoßend wirken, und hierdurch die Bewegung der Maschine veranlassen. Die Anwendung des Stroms, Bewegung zu erzeugen, scheint von großer Tragweite. Die Rotation der Maschinen ist allerdings eine äußerst schnelle, und es liegt wohl der Gedanke nahe, diese Kraft statt der Dampfkraft anzuwenden, leider aber sind die Herstellungskosten dieser Kraft zu bedeutend gegen die der Dampfkraft. Vielleicht wird es gelingen, in Zukunft einen billigeren galvanischen Strom zu erzeugen, sowie auch Apparate zu erfinden, bei welchen die ganze galvanische Kraft wirksam gemacht werden kann. Unter den vorgeführten war aber der Stöhrer'sche Rotations-Apparat der wirksamste. Dieser soll zum Betrieb kleiner Maschinen, wie z. B. Drahtüberspinnungsmaschinen, ganz vortheilhaft sein.

(Schluß folgt.)

Der Fächer.

Eine chinesische Geschichte.

(Schluß.)

Die Kraft einer Frau hätte für einen gewöhnlichen Sarg nicht hingereicht. Tschuang-Tsen hatte jedoch aus einem Ueberrock von Borstich und Furcht vor dem Tode angeordnet, daß die Bretter seines Sarges außerordentlich dünn sein sollten. So war also mit dem ersten Schlag der Sargdeckel gespalten, einige andere beseitigten ihn vollends. Da sie durch die außerordentliche Bewegung etwas außer Athem gekommen war, hielt sie einen Augenblick inne, um sich zu erholen. In diesem Augenblick hört sie einen tiefen Seufzer, und indem sie die Augen auf den Sarg richtet, sieht sie, daß ihr erster Gemahl sich rührt und halb aufrichtet. Man kann sich denken, wie groß die Ueberraschung der Frau

Digitized by Google

Tian war. Der jähe Schrecken, der sie ergriff, preßte ihr einen ungeheuren Schrei aus; die Knie wankten unter ihr, und in der Verwirrung, die sie überkam, fiel ihr, ohne daß sie es bemerkte, das Beil aus der Hand. „

Liebe Gattin, sagte Tschuang, hilf mir ein wenig, mich aufzurichten.

Als er aus dem Sarge war, nahm er die Lampe und ging der Wohnung zu.

Die Dame folgte ihm, aber langsam und mit Angstschweiß bedeckt, denn sie hatte den jungen Wang-Sun und seinen Diener zurückgelassen und diese mußten das Erste sein, was sich den Blicken ihres Mannes darbieten würde.

Als sie in Saal eintraten, erschien dort Alles geschmückt und glänzend; doch waren glücklicher Weise Wang-Sun und der Diener nicht mehr da. Sie beruhigte sich ein wenig und sann über die Mittel nach, eine so schlimme Geschichte zu verheimlichen.

Deßhalb warf sie Tschuang-Tzu einen zärtlichen Blick zu und sagte:

Deine kleine Sclavin war Tag und Nacht seit Deinem Tode nur mit der Erinnerung an Dich beschäftigt; als sie nun vorhin ein ganz deutliches Geräusch hörte, das vom Sarge her kam, erinnerte sie sich der Geschichten, die man von einigen wieder lebendig gewordenen Todten erzählt. Ich schmeichelte mir, daß wohl auch Du unter die Zahl dieser gehören könntest. Ich bin deßhalb so schnell als möglich gelaufen und habe den Sarg geöffnet. Gelobt seien die Himmel, meine Hoffnung wurde nicht betrogen. Welches Glück, einen Gatten wieder gefunden zu haben, dessen theueres Andenken ich fortwährend beweinet!

Ich danke Dir, entgegnete Tschuang-Tzu, für diese große Anhänglichkeit an mich. Doch habe ich Dir eine kleine Frage zu stellen: warum warst Du nicht in Trauer? Mir kommt es, daß Du in Stickereien und Goldstoff gekleidet bist?

Die Antwort war schnell bereit.

Ich ging, sagte sie, mit einem geheimen Vorgefühl meines Glückes an die Eröffnung des Sargs. Die Freude, die mich überströmen sollte, verlangte kein finsteres Kleid, und es war nicht ziemlich, daß lebensvoll in Trauerkleidern zu empfangen. Darum habe ich meine Hochzeitkleider angezogen.

Gut, sagte Tschuang-Tzu, geh'n wir darüber hinweg. Aber warum steht mein Sarg in jenem Gemächer, und nicht im Saale, wo er eigentlich sein sollte?

Diese Frage verwirrte die Dame und sie vermochte nichts darauf zu antworten.

Tschuang-Tzu ließ seine Augen auf den Tellern, Tassen und den anderen Utensilien einer Festlichkeit umherschweifen und betrachtete sie aufmerksam. Dann verlangte er ohne Weiteres heißen Wein zu trinken. Er nahm mehrere Züge, ohne ein Wort zu sprechen, während die Dame in der rathlosesten Verlegenheit dastand. Dann griff er nach Papier und Pinsel und schrieb folgende Verse:

Ungetreues Weib, ist Dein Benehmen nicht das einer unversöhnlichen Feindin?
Jetzt sprichst Du von zärtlichkeit zu mir; das aber rührt mich nicht.
Wenn ich wieder als ein guter Gatte mit Dir leben wollte,
Müßte ich mich fürchten, daß Du mir den Kopf mit einem Beilhiebe zerschmettertest?

Als die leichtsinnige Frau diese Verse gelesen hatte, änderte sie plötzlich ihre Farbe, und in der Verwirrung, welche sie niederdrückte, wagte sie nicht mehr, den Mund aufzuthun. Tschuang-Tzu fuhr fort und schrieb noch vier andere Verse, deren Sinn folgender war:

Was habe ich durch so viele Beweise meiner zärtlichen Freundschaft gewonnen?
Ein Unbekannter hatte nur zu erscheinen, und ich war vergessen
Man hat mich im Sarge mit schweren Beilhieben angegrüßen.
Diese Eile ist noch größer, als die, mit dem Fächer das Grab zu trocknen.

Hierauf sagte Tschuang-Tzu zur Dame: Schau um Dich und betrachte die beiden Männer, die hinter Dir stehen. Sie bemerkte nun Wang-Sun und seinen alten Diener, die im Begriffe standen, ins Haus einzutreten. Da war für sie ein neuer Gegenstand des Entsetzens. Nachdem sie sich ein zweites Mal umgedreht, sah sie, daß jene verschwunden waren.

Endlich entfernte sich die Unglückliche voll Verzweiflung über die Entdeckung ihres Benehmens und unvermögend die Schande zu überleben, in ein Nebenzimmer. Dort knüpfte sie ihren seidenen Gürtel los und hing sich an einem Balken auf. Besammernswürdiges Ende, wozu eine schimpfliche Leidenschaft führt, der man sich hingibt! Dieses Weib starb sicherlich ohne Hoffnung, wieder lebendig zu werden.

Tschuang-Tzu sann sie in tiefer Lage, nahm sie ab, richtete ohne weitere Umstände den zerbrochenen Sarg wieder ein wenig her, und schloß den Leichnam darin ein. Dann begann er ein lächerliches Glockenspiel, indem er auf die Töpfe, Teller und das andere zum Hochzeitsfeste hergestellte Geräthe klopfte, und dazu, sich auf den Sarg lehnend, folgenden Gesang anstimmte:

Als Du mich todt glaubtest, flog Dein flatterhaftes Herz einem Andern zu.
Die lustige Todtenfeier, mit der Du mich bedrohtest! Du opfers mir einen großen Beistieg.
Jetzt feiere ich eine wahre Todtenfeier.
Ich platze fast vor Aerger und Freude; zerschlagen wir diese Töpfe und irdenen Platten, die Instrumente meiner Symphonie.
Das Fest Deines Todes ist jetzt vorbei! O hätte ich Dich gekannt!
Jetzt wirst Du mich kennen.

Tschuang-Tzu sann, nachdem er seinen Gesang beendigt, einen Augenblick nach und sprach dann folgende Verse:

Jetzt bin Du todt; ich muß Dich nur noch begraben.
Als Du mich todt glaubtest, sprachst Du zu Dir: ich werde mich wieder verheirathen.
Hättest Du mich wirklich todt gefunden,
Wie viele Späße hätt Du nicht über mich gemacht!

Hierauf brach Tschuang-Tzu in ein unbändiges Lachen aus und indem er rechts und links auf die Geräthe losbieb, vernichtete er Alles. Noch mehr, er legte Feuer an das Haus, das nur mit Stroh bedeckt war. So war bald Alles in Asche verwandelt und das Haus zugleich der Scheiterhaufen der unglücklichen Tian, von der keine Spur übrig blieb. Nur das Buch Tao-te-king wurde aus dem Brande gerettet. Nachdem Hoden es auf und bewahrten es.

Tschuang-Tzu begab sich wieder auf Reisen, seit entschlossen, nie mehr zu heirathen. Auf seinen Wanderungen kam er seinen Lehrer Lao-tsen wieder, bei dem er den Rest seines Lebens zubrachte, und selbst ein berühmter Weiser wurde.

Der berühmte Il tödtete seine Frau in einem Anfall von Eifersucht
— das war gewaltsam roh.
Der erbadene Sium starb fast der Schmerz beim Tode seiner Frau
— das war Narrheit.
Der Philosoph Tschuang beinstigt sich durch das Glockenspiel der Teller und Gläser;
Er ergreift die Partie der Freiheit und gibt sich der Freude hin;
das ist der Meister, dem ich folgen will.

Heinrich Noé.

Notizen.

— ** Es ist ein glücklicher Gedanke M. Schleichs, und er kommt darin den Wünschen Vieler entgegen, seine bisherigen beliebten Volksstücke und Lustspiele gesammelt herauszugeben,*) da sich viele derselben auch für Liebhabertheater eignen dürften. Der erste Band verselben, enthaltend „Bürger und Junker" — „Das Heirathsversprechen" — „Der Bürgermeister von Füssen" — und „Die Hanoblätter", liegt in elegantester Ausstattung vor uns, und wird hoffentlich der zweite Band nicht allzulange auf sich warten lassen. Wir werden noch ausführlicher darauf zurückkommen.

— ** Im Verlag des öftern. Lloyds zu Triest sind Bilder aus dem Orient erschienen, nach der Natur gezeichnet von August Löffler und mit beschreibendem Text begleitet von Moriz Busch. Die erste Lieferung enthält Alexandrien und Kairo. Der Text ist wie es bei dem nur vorübergehalt bekannten Verfasser zu erwarten war, von lebhaftem Colorit und plastischer Anschaulichkeit; ebenso die Landschaften von der Hand unseres trefflichen Löffler. Die Stiche dagegen können wir nicht ganz unbedingt loben, und dürfte bei den folgenden Heften eine größere Strenge nicht schaden Das Werk wird im Ganzen Aegypten, Palästina, Syrien und Kleinasien in sechzehn Lieferungen mit zwölfundreißig Stahlstichen umfassen.

-* Von Roquettes Literaturgeschichte, deren ersten Theil wir bereits angezeigt haben, ist nun die erste Abtheilung des zweiten Bandes erschienen, enthaltend die Periode der Aufklärung von Gottsched bis Winkelmann. Das Ganze soll noch bis Ostern 1863 vollendet erscheinen.

* Bitte an die deutschen Dichter! Andurch richte ich an alle deutschen Dichter die ergebenste Bitte, mir für mein „Sängerbrevier für Deutschlands Liedertafeln" (zweite Sammlung) wo möglich noch ungedruckte, zur Composition für Männergesang geeignete Gedichte in kürzester Zeit einzusenden. Das Buch soll ebenso ein Bademeum für deutsche Liedertäfler, als eine Fundgrube wahrer Poesie für deutsche Tondichter werden. Alle deutschen Zeitschriften sind dringend um Verbreitung dieser Zeilen gebeten. Mülenberg a. M. im November 1862.
Ludwig Bauer.

*) München bei Gummi.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Kassel, 13. Dec. In der heutigen Ständesitzung wird der Antrag des volkswirthschaftlichen Ausschusses, dem Handelsvertrag beizutreten, beziehungsweise den Ständen zur Zustimmung vorzulegen, einstimmig angenommen. (A. Z.)

Madrid, 13. Dec. Im Senate vertheidigt der Minister des Auswärtigen, Calderon Collantes, die Politik des Ministeriums bezüglich der mexicanischen Frage, und weist mehrere Behauptungen des französischen Ministers Billault zurück. (A. Z.)

Athen, 13. Dec. Lord Elliot ist in außerordentlicher Sendung hier eingetroffen. England empfiehlt den König Ferdinand von Portugal, und will eventuell die jonischen Inseln abtreten. (A. Z.)

St. Petersburg, 13. Dec. Das heutige „Journal de St. Petersbourg" antwortete der France vom 7. Dec: wir wiederholen, daß Rußland sich zuerst auf den Boden der Verträge von 1830 stellte. Kein russischer Candidat ist vorgeschieden, auch nicht durch die geringste Insinuation. Als der Instinct des Publicums gewisse Namen nannte, erklärte Rußland positiv, daß es keinen Candidaten aufgestellt habe. Rußland, das aus Interesse und Sympathie dem Orient seine Aufmerksamkeit zugewendet, erstreckt vor eine auf Aufschwung der Interessen und Lebensschaften gegründete Ruhe. Angesichts der gegenwärtigen Bevölkerung empfiehlt es als Mittel das Gleichgewicht herzustellen die übereinstimmende Einwirkung der europäischen Großmächte. (A. Z.)

* **München**, 15. Dec. Se. Maj. der König hat gestern die Abhaltung einer großen Defiade im Anzinger Park auf übermorgen festgesetzt. — Der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk trat gestern zur Uebernahme der Geschäftsleitung seiner Ministerien von dem Jagdausfluge nach Schüning wieder hier ein.

* **München**, 14. Dec. Der hiesige Fabrikant Hr. Bachmann, dessen feuersichere Schränke bereits sich einen wohlverdienten Ruf erworben haben, veranstaltete dieser Tage auf einer Sandbank der Isar eine Feuerprobe mit zweien seiner Schränke. Den einer magistratischen Commission wurden Geschäftsbücher, Zeitungen, ein Stückchen Eichenholz und eine Banknote eingelegt und die Schränke dem Feuer von drei Klaftern Holz ausgesetzt. Bei der vorgestern Nachmittags in Gegenwart der Commission vorgenommenen Oeffnung der Schränke zeigte sich die Einlage, Holz und Papier, in dem größeren vollkommen erhalten, nur hatte letzteres eine gelbliche Färbung angenommen; ferner zeigte sich das Geschäftsbuch äußerlich etwas angegriffen, innen aber unversehrt, das Papier etwas gebräunt. Die Zeitungen und die Banknote waren zum Theil verkohlt, aber der Druck war noch deutlich zu lesen. Da diese ohne jede Umhüllung in den kleineren Schrank gelegt waren, so steht fest, daß, wenn sie mit Packpapier umgeben gewesen wären, man sie gleichfalls in unversehrtem Zustande aufgefunden hätte. Das Resultat dieser gewaltigen Feuerprobe ist somach für die Bachmann'schen Schränke ein vollkommen günstiges gewesen und kann nur dazu dienen, dieser bereits renommirten Fabrik im In- und Auslande einen noch größeren Absatz zu verschaffen.

Hannover, 12. Dec. Ueber das neue Ministerium bemerkt heute die demokratische „Ztg. für Nord.": „Die Namen der neuen Minister machen im Allgemeinen einen günstigen Eindruck, und lassen hoffen, daß den seit 1855 über uns gekommenen Zuständen in mancher Beziehung ein Ende gemacht werde. Zunächst freilich liegt, außer den Namen der neuen Minister, und etwa den Verfügungen in Bezug auf die einzuberufende Landesvertretung nichts vor, worauf man den Umfang der Entschließungen Sr. Maj. des Königs erwessen könnte. Daß die Berufung der Männer von vor 1855 dahin deutet, in etlicher Beziehung die innere Politik der letzten sieben Jahre zu mildern, ist eine erfreuliche Thatsache; daß aber mit der Vergangenheit nicht vollständig gebrochen werden soll, eben so deutlich erkennbar auch dem Bleiben der zwei Minister der späteren Periode. Ebensowenig, wie über den Umfang der Absichten Sr. Majestät, liegen sichere Andeutungen vor über die Intentionen der neuen Minister und die ihnen gegebenen Vollmachten. Ein Programm ihrer künftigen Thätigkeit ist nicht erfolgt, wird vermuthlich auch in bestimmter Fassung und einigem Umfange kaum entworfen sein. Die Namen und die Antecedentien der neuen Minister allein geben nicht hinlänglichen Aufschluß. Theils ist von mehrere der Herren im Grunde wenig mehr, als die allgemeine Richtung bekannt; theils gibt das Verhalten unter anderen Umständen und Verhältnissen, unter der Herrschaft der Verfassung vom 5. Septbr. 1848 und selbst unmittelbar nach deren Beseitigung keinen sichern Maßstab für das Verhalten in gegenwärtiger Zeit, wo die früher bekämpften Zustände längere Zeit in praktischer Ausführung gestanden haben." Zum Schluß spricht die „Ztg. f. Nordd." das Vertrauen aus, daß neue Ministerium werde verschiedene Mißstände baldigst beseitigen, namentlich solche Maßregeln, welche, ohne ständische Mitwirkung eingeführt, auch durch einfache Verordnung wieder aufgehoben werden könnten. Unter diesen nennt sie in erster Linie die beschränkenden Maßregeln gegen die Presse, welche nach ihrer Ansicht der gesetzlichen Grundlage völlig entbehren, indem weder der Bundesbeschluß noch die Ausführungs-Verordnung dazu den Verwaltungs-Behörden ja den bisher geübten Verwarnungen und Concessions-Entziehungen das Recht gebe.

* **Wien**, 13. Dec. Der Schluß der Reichsraths-Session wird Donnerstag den 18. d. Mts. im Rittersaale durch Se. Majestät den Kaiser stattfinden.

△ **Paris**, 12. Dec. Es bestätigt sich, daß die Eröffnung der legislativen Session auf den 12. Januar festgesetzt ist. Man erwartet allgemein sehr lebhafte Debatten aus Anlaß der Adresse. Die Regierung wird eine Sammlung diplomatischer Actenstücke in Betreff Italiens, Mexico's und anderer, feuerbärer, Fragen, welche Europa seit dem Schlusse der letzten Session beschäftigt haben, vorlegen. Als von besonderem Interesse bezeichnet man Actenstücke in Betreff der Verhältnisse zu Rom in entgegengesetzten Sinne von jenen, auf welche Prinz Napoleon in seiner bekannten Broschüre sich stützt. Sie sollen bis auf 60 Jahre zurückgehen. — Man spricht fortwährend von einer definitiven Uebereinkunft zwischen den heiligen Vater und dem Kaiser. Ersterer würde Reformen bewilligen, die Einführung einer Consulta mit deliberativer Stimme, der Kaiser dagegen dem heiligen Vater seinen gegenwärtigen Besitzstand garantiren. — Das in Neapel neu gegründete Blatt „Napoli" ist unter dem Titel eines autonomistischen nichts weniger als ein bourbonistisches, sondern arbeitet im Interesse des Prinzen Murat. — Ueber den Stand der Dinge in Mexico sind fortwährend schlimme Gerüchte in Umlauf. Die Zahl der Kranken bei der Armee ist unbeschreiblich sehr groß. Es sollen freiwillige Regimenter, besonders von Negern, zur Bewachung des Lagers gebildet werden, um den Soldaten etwas mehr Ruhe zu gewähren. — Die Regierung hat Depeschen vom Gesandten zu Washington, Hrn Mercier, erhalten, über deren Inhalt noch nichts verlautet. Nach Privatbriefen aus Newyork aber hatte die Kunde von der Absicht Frankreichs, einen Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Parteien vorzuschlagen, im Norden eben so große Erbitterung, als Freude im Süden erregt. Mitwoch war am 27. November festlich mit Flaggen geschmückt, während Hetzlöpfe im Norden sogar von einer Kriegserklärung an Frankreich und England, und von Absendung von 40,000 Mann unter Banks nach Texas sprachen, welche dann mit Juarez sich vereinigen sollten, um auf diese Weise die nördlichen Provinzen Mexico's für die Vereinigten Staaten zu erwerben. Solche Extravaganzen und Hirngespinnste richten sich selbst. — Der Transportdampfer „Seine" wird von Toulon 800 Mann Marine-Infanterie nach Alexandrien führen, von wo sie nach Suez gehen, um nach Saigon in Cochinchina eingeschifft zu werden. — Marschall Canrobert wird Mitte Januar sich mit einer Vermehrten des verstorbenen Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, vermählen. — Hr v. Rothschild hat für die nothleidenden Arbeiter von Reuen 10,000 Fr. beigesteuert.

Berichtigung. Die am Eingange unseres gestrigen Pariser Berichtes vom 11. d. erwähnte Reise des Cardinals Morlot ist nach Rom, nicht nach Turin gerichtet.

* **Paris**, 13. Dec. Nach der „Opinion nat." steht ein Conflict zwischen dem amerikanischen Commodore Wilkes und dem englischen Admiral Milnes zu befürchten, die sich mit ihren Geschwadern feindselig beobachtend in den Gewässern der Bermudas-Inseln gegenüberstehen. — Talleyrand hatte gestern seine Abschiedsaudienz bei dem Kaiser und reist morgen nach Berlin ab. — Mittwoch den 15. findet die große Jagd zu Ehren des Kaisers zu Fercrières, dem Schlosse des Hrn. v. Rothschild, statt. Es wäre nicht unwahrscheinlich, daß auch die Kaiserin erschiene. — Der „Temps" meldet, daß nach einem Telegramm Prinz Lateur d'Auvergne gestern, den 11., in Rom angekommen ist, und Samstag den 13. dem Papste seine Creditive überreichen soll. — Nach demselben Blatte wird sich die französische Regierung gemeinsam mit dem Cabinet von Wien und der Pforte an Fürst Cuza wenden, damit dieser die in den Donaufürstenthümern aufgefangenen Waffen nicht an Serbien ablefere. Man wolle Alles vermeiden, was jetzt zu Verwicklungen an der Donau führen könne.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöllmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 332. 17. Dezember 1862.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Jerusalem. I. (Ein Vortrag von Juliane Braun. (Forts.) — Volkslieder von Scherer. — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

Man merkt, daß Weihnachten vor der Thür ist. Die Zahl der zur Ausstellung einlaufenden Bilder ist sehr groß, aber die meisten derselben lassen durch ihre Quantität und Qualität erkennen, daß sie mehr für den bequemen Absatz, als um höherer Zwecke willen geschaffen sind. Alle diese Productionen besonders zu charakterisiren, ist nicht wohl möglich. Wir werden und daher an die sich irgendwie Hervorthuenden halten, und uns rücksichtlich der übrigen auf eine summarische Ueberschau beschränken.

Das Nach der Historienmalerei war diesmal nur durch eine Nachbildung vertreten. Sie ist eine Arbeit von M. Spraudel, stellt die „Auferweckung des Jairus Töchterlein" dar, und darf bei den Freunden des Meisters auf eine willkommene Aufnahme rechnen. Ueberhaupt dürfte manche Künstler, der mehr Techniker, als Erfinder ist, wohlthun, lieber gute Copien älterer Werke, namentlich solcher von monumentalem Charakter, als schwache Erzeugnisse der eignen Phantasie zu liefern. In vielen Fällen wird er sich dadurch nicht nur den Dank des kunstliebenden Publikums, sondern auch der auf diese Weise in weitere Kreise gelangenden Meister verdienen.

Unter den Erzeugnissen der gleichfalls spärlich vertretenen Genremalerei war das bemerkenswerthe: „Ein Maler auf dem Lande" von R. S. Zimmermann. Es zeigt uns einen jungen Maler, der in einer bäuerlichen Wohnung vor seiner Staffelei sitzt und eben beschäftigt ist, den alten Bauer und sein sich an diesem lehnendes Töchterchen oder Enkelchen zum Gegenstande einer Skizze zu machen. Beide drücken durch Haltung und Mienen aus, daß sie sich eben in der Stimmung zwischen Sehlafen und Wachen befinden — ob zufällig oder in Folge des Ruhigsitzens, zu dem sie sich dem Maler zu Liebe verstanden haben, ist nicht mit voller Deutlichkeit zu erkennen. Alle drei Figuren sind gut und charakteristisch ausgeführt; die gelungenste und anziehendste Figur des Bildes aber ist ein schwarz- und strupphaariger Bube, der hinter dem Maler steht und der Entstehung des Bildes mit lebhaftester Spannung zuschaut. Man sieht ihm auf der Stelle an, daß auch in ihm ein Künstler steckt, und daß dieser Moment für seine ganze Lebensentwicklung entscheidend sein wird. Auch die Aeußerlichkeiten sind gut und mit Sinnigkeit behandelt. — Weit matter war ein zweites Genrebild: „Unter der Hausthür" von J. Grünewald. Eine Bäuerin mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, steht in der Hausthür und sieht zu, wie ihr älteres Töchterchen die Hühner füttert, während deren jüngerer Bruder vor den Zudringlichen sein Butterbrod in Sicherheit zu bringen sucht. Haltung und Gruppirung der Figuren entsprechen der Situation, dem Gesichtsausdruck aber fehlt das eigentlich Packende und Anmuthende. — Außer diesen beiden Gaben konnte nur noch eine für ein Genrebild passiren: „Nach einem Volksfeste" von L. Bauwerker. Es enthält nur eine einzige Figur und auch von dieser bekommen wir nur den Rücken, wenigstens nicht das Gesicht zu sehen. Sie stellt einen jungen Burschen dar, der auf einem hochgelegenen Gebirgsplateau sitzt und in träumischer Haltung in die unter ihm liegenden Thäler blickt. Man soll sich darunter den Sänger jenes Volksliedes denken, welches beginnt:

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.

Diese Figur ist aber, abgesehen von ihrer Größe, wenig mehr als Staffage. Der Haupteindruck, den das Bild macht, geht von der Landschaft aus, und diese kann uns in der That als der poetische Reflex der eigenen Stimmung, die an dem Burschen selbst nur schwach angedeutet ist, gelten. Der Hauptreiz derselben liegt in dem Gegensatz eines kraftvollfarben Abendhimmels und der darunter liegenden, in violette und bräunliche Schatten getauchte Bergpartien und Thäler.

Eines der interessantesten Bilder der leptwöchentlichen Ausstellung war unstreitig das Porträt der beliebtesten unserer hiesigen Sängerinnen von S. Hirschfelder. Wir loben es, daß sich der Künstler bei der Lösung dieser Aufgabe von jeder Phantastik frei erhalten hat; andererseits aber können wir nicht leugnen, daß uns eine etwas leichtere, minder berechnende Auffassung noch wirksamer erschienen sein würde. Auch die technische Behandlung läßt noch zu wünschen übrig.

„Die Zahl der Landschaften belief sich in den zwei letzten Wochen nahezu auf ein halbes Hundert. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit zunächst denen zu, welche den Blick durch ihren größeren Umfang anziehen. Unter diesen ist vor allen eine weniger durch Reichthum und Mannigfaltigkeit als durch Einheit und Harmonie sich auszeichnende „Gegend bei Tachau" von G. Morgenstern zu nennen. Sie wirkte durch die Wahrheit und Tiefe ihrer Farbentöne um so mächtiger, als in ihrer unmittelbaren Nähe wieder eine von jenen Brizzischen Landschaften („das Ifterthal und Langgries von Schweizerwirth aus") hing, welche trotzdem, daß auf ihnen alle möglichen landschaftlichen Reize cumulirt und — rein formell betrachtet — auch nicht übel zusammengestellt sind, dem Beschauer stets nur ein Lächeln der Verwunderung abgewinnen, weil sie nicht eine Spur von einer haemonischen oder nur technisch-ersträglichen Ineinanderverarbeitung der Farben zeigen, sondern den Eindruck machen, als seien sie nicht nach der Natur, sondern nach in Holz geschnitzten oder aus Dragée gebackenen Prachtstücken einer Weihnachtsausstellung gemalt. — Ein Bild von beste liebkörener Anlage und Wirkung war dagegen „Ein Morgen auf der Kampenwand" von G. Horn. Rechts die pittoresken Felsbildungen des hohen Kampen, links über Alpenterrain ein Fernblick auf den tief unten liegenden blauen Spiegel des Chiemsees bilden zu einander einen sehr wirksamen Contrast, und steigern ihre Schönheit gegenseitig. Die Composition vereinigt in sich auf das Glücklichste die Anmuth einer feinen Schöpfung und das Interesse einer treu der Natur nachgebildeten Ansicht. — Aehnlich in seiner allgemeinen Anlage, aber nicht von gleich packendem Eindruck war „Eine Bergkapelle aus Tirol" von J. Wilstorfer. Der Gegensatz von Fels und Ferne, von Fels und Wasser war auch hier recht geschickt behandelt; aber doch boten sich die verschiedenartigen Elemente nicht so anmuthig wie dort von einander ab. Zwei andere beachtungswerthe Landschaften aus dem Hochgebirg waren „Landschaft im Wallis" von J. G. Steffan und „Aus dem Dolomitengebirge bei Brunecken im Pusterthal" von E. Agricola; an der ersteren war jedoch die Gliederung der Hauptmassen nicht befriedigend; die Contouren der betrachteten Felsen und die der darunter befindlichen dunklen Baumgruppen wollten sich nicht recht zu einem wohlthuenden Gesammteindruck vereinigen. — Ein reines Knalleffectbild, und zwar in höchster Potenz, war C. Richter's „Abendglühen am wilden Kaiser, von Aibling aus gesehen." Wir vermögen dasselbe weder wahr noch schön zu finden. So oft wir auch schon das Alpenglühen, am Kaiser wie anderwärts, betrachtet haben; solche Hochfeuergluthen haben wir noch nie zu bemerken gehabt. Ein wenig unwahrscheinlich will es uns auch bedünken, daß sich das Glühen des Kaisers im Aiblinger Moos spiegeln soll; sie liegen doch ein wenig weit auseinander. Nebenbei sei noch bemerkt, daß man von Aibling aus wohl schwerlich den wilden, sondern nur den zahmen Kaiser zu sehen vermag. — Im schroffsten Gegensatze zu diesem Feuerprospect standen zwei Wasserlandschaften: „Der Attersee in Oberösterreich" von M. Haushofer und „Am Riegsee" von A. Seidel — ebenso blaß, als jener dunkel und glühend, zwei bleichsüchtige Märchengesichter gegenüber von Bardolphs Nase. Die dort in der Effectsucht, scheint uns hier in der Flucht vor dem Effect zu viel gethan zu sein; ebenso liegen sie dem Gebiet des Wahren und Schönen ungleich näher, als jene Ueberreizung, insbesondere zeigt das Seidel'sche Bild recht zarte und eigenthümlich wirkende Farbennuancen, während im Haushofer'schen allzusehr Chokolatenton vorherrscht. Recht unmalerisch erscheinen in diesem auch die einzelnen Schilfstengel im Vordergrunde des See's, zumal bei ihrer fast schematischen Auffährung. — Von recht freundlichem Eindruck war dagegen „S. Pietro in castello. Partie aus der Laguna von Venedig" von E. Kirchner, wenn auch ohne tiefere Auffassung. — A. Löffler beschenkte uns wieder mit einem zwar einfachen, aber durch charakteristische Linien und Farbentöne sich auszeichnenden „Aegyptische Landschaft", an welcher besonders der in sanftlicher Glut über der dunklen Erde sich ausspannende Abendhimmel meisterhaft ausgeführt war.

Auch unter den übrigen Landschaften befand sich noch manche in einer oder der anderen Hinsicht recht anerkennenswerthe Leistung, jedoch keine, die uns zu einer besonderen Hervorhebung in lobendem oder tadelndem Sinne nöthigte. Wir begnügen uns daher mit ihrer namentlichen Aufführung. Als Landschaften aus dem Hochgebirg erhielten wir: „Mühle aus dem bayrischen Gebirge" von H. Höfer, „Salzburg, Re-

Digitized by Google

gemlanschaft" von A. Oberwikler, „der Pilatus am Vierwaldstätter-See bei herauziehendem Föhn" von R. Rapp, „Partie am Hinterseer mit dem hohen Gföll", von F. Krüger, „bei Wensen am Wallenstätter-See" von H. Bedmann und „Partie aus dem Mangfallthal bei Gmund" und „Unter-Rottach-Bauer" von K. Brizzi. Mehr im Gebiet der Ebene, besonders in der Umgebung von München, bewegten sich: F. Langko „Partie an der Thalkirchnerstraße", K. Kirchstein „Abenddämmerung im Dachauer Moos", J. Schertel „Partie bei Landsberg", L. Eckell „Partie an der Würm", A. Lier „Motiv von Schleissheim", M. Wallinger „Gegend bei Pähl" und „Herrsinnergen", Rob. Zimmermann „Herbstlandschaft", J. Schiffmann „Morgenlandschaft", Conzbauer" und „Klosterhof St. Zeno bei Salzburg" (zwei Mondlandschaften, von denen die zweite weit hinter der ersteren zurückbleibt), K. Reinherz „Motiv von der Isar", H. Reder „Partie im Dachauer Moos" und „Partie an der Isar" und J. Engelmann „Eine Dorfschmiede". Von vorherrschend städtischem oder architektonischem Charakter waren: „Partie aus der Kirche von St. Zeno in Verona" von K. Hoff, „Feierstunde im Kloster" von F. Mayer, „Motiv von Rosenheim" von Ch. Wall, „Eine Dorfschmiede" von R. Braun, „Schwäbische Dorfpartie" von C. v. Heimberg und das Aquarellbild „Hammerburg" von H. Dyk. Ein Bild von der Seeküste der Normandie „Strand bei Etretat" lieferte A. Lier.

Unter den Thierbildern hatte Rosetsky's „Mäusefang" ein fast genrehaftes Motiv zum Gegenstande, indem es einen Rattenfänger zeigt, der eine Maus in einem Siefel sucht, während sie durch ein Loch desselben bereits entschlüpft ist, ohne von ihm und einem danebensitzenden Jagdhund bemerkt zu werden. F. Hohe lieferte einen „vor dem Feldhüter flüchtigen Hasenfeger", O. Ockert einen „Fuchs", O. Gebler, Kälber bei herauziehendem Unwetter unter der Bezeichnung: „Die Unzufriedenen" und J. A. Klein einen „Pferdestall". Ein „Früchtestück mit todten Vögeln," recht schön zusammengestellt und ausgeführt, steuerte J. Coreggio bei.

Die Plastik war nur durch zwei kleine Arbeiten repräsentirt. Die eine derselben war eine Statuette in carrarischem Marmor von W. Schlitzinger, welche „die Religion" darstellte; die andere eine Gruppe von zwei Kleln in Bronze von S. Habenschaden. An der ersten dieser Arbeiten wirkt es in formeller Beziehung nicht günstig, daß der Künstler die Gürtelfalte gar so hoch gelegt hat. Oberkörper und Unterkörper kommen dadurch in ein gar zu empfindliches Mißverhältniß.

Jerusalem.

I.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

(Wir übergehen hier den vom Redner mit Zeichnungen unterstützten Nachweis im Einzelnen. Bergl. darüber J. Braun, „Geschichte der Kunst. Bd. I. 397 ff. Wir übergehen auch die Nachbargräber, das sog. Jakobusgrab, eine felsgehauene Kammer mit zwei dorischen Säulen statt der Vorderwand, und das sog. Zachariasgrab, einen schweren felsgehauenen, gleichfalls mit jonischen Halbsäulen bezeichneten Würfel, der nicht wie Absalems Grab mit einer hohen Kegelspitze, sondern mit einer vierseitigen Pyramide gekrönt ist. Die Trümmer eines ganz ähnlichen Baues haben die jüngsten ausgrabungen zu Byblos auf der nordphönikischen Küste ergeben. Daß hebräische Bauweise schon in sehr alter Zeit sich auffallende Felsgräber aushauen ließen, beweist Jesaia 22, 15. Felsgräber aber pflegen nicht verloren zu gehen. Dazu kommt noch die rein ägyptische Grabfassade zwischen den Höhlen und Hütten des Dörfchens Siloah auf derselben Thalseite, eine Façade, die vielleicht über das hebräische Alter in jebusitischer Zeit hinaufreicht. Die Jebusiter, diese Gründer Jerusalems, ware nach Manetho ein Theil der vormals in Aegypten herrschenden Hyksosvölker.)

Aus all' dem dürfte hervorgehen, daß Jerusalem auch architekturgeschichtlich einer der bedeutsamsten Plätze der Welt ist, so wenig man auch in bisherigen Arbeiten auf seine heute noch vorhandenen Denkmale Werth gelegt. Bevor wir aber hinaufsteigen, um auch den salomonischen Tempel aus dem bisher besprochenen Formenkreis wieder herzustellen, wollen wir unseren Weg um die Stadt herum fortsetzen und noch einen Blick in die Grabeskirche thun.

Unser Weg berührt den Teich Siloah, wo einst ein Blindgeborner sich waschen sollte, am Ausgang jenes Moriah und Zion trennenden Thälchens. Der Teich ruht zwischen hohen, überwachsenen Wänden im Hügelbang und bezieht sein Wasser durch einen langen engen Felskanal unter dem Berg aus der sog. Quelle der Jungfrau, die weiter aufwärts im Kidronthal tief unter dem Felsen steht und dort mittelst einer Treppe erreichbar ist. Das Wasser fließt stille, wie in Jesaias Zeit. Einst reichte die Stadt bis hier herunter, und in der Nähe am Hügelhang muß jener Thurm gestanden haben, der Thurm bei Siloah, der in Christi Zeit einstürzte und 18 Menschen erschlug.

Wir lassen hinter uns, dort wo die Kidronschlucht sich abwärts nach dem todten Meere wendet, einen anderen von Bäumen umgebenen Brunnen und die Feldmark, in deren Schatten einst Davids Sohn Adonia sein Fest feierte. Dieser Adonia wollte König werden, aber Bathjeba bewog rasch den altersschwachen David, ihren Sohn Salomo salben zu lassen. Als der Jubel und Posaunenschall von der Stadt herunter vernommen wurde, und ein Bote die Nachricht brachte, erschracken Adonia's Gäste, und ging ein jeder seines Weges. Adonia selber floh zum Altar aus Angst vor Salome, der nachmals ihn auch richtig umbringen ließ.

Wir folgen dem Thal-auswärts, welches um die Südseite Jerusalems, um den Fuß des höheren Berges Zion herum in das Kidronthal mündet, und erreichen das Jaffathor beim Castell. Sein Hauptthurm, auf dem die türkische Fahne weht, und der mitten aus dem felsgehauenen Graben steigt, zeigt bis hoch hinauf gemaltige Bleckwände. Es ist der Thurm Hippikus, den Herodes erbaut und nach einem Freund so genannt hat. Nach Josephus ließ Titus, der Zerstörer Jerusalems, diesen Thurm stehen, damit die Nachwelt sehe, wie fest die Stadt gewesen, die der römischen Tapferkeit erlag. Der Thurm entspricht den Angaben des Josephus, wornach er durchaus massiv war. In der That gibt es keinen Eingang in den unteren, aus kolossalen Quadern, also in phönikischem Styl, erbauten Theil.

Noch ein paar hölzerige und winkelige Gassen, und wir stehen auf dem kleinen Platz vor der Portalwand der Grabeskirche. Zur Linken steht der Stumpf eines mittelalterlichen Glockenthurmes und im rechten Winkel an ihn anschließend, die Portalwand mit den zwei Paar flachen Spitzbogennischen, ein Paar über dem andern. Der Eingang ist unter dem linken Nischenbogen des unteren Paares zur Seite des Thurmes. Davor kauern rauchende Türken als Wächter auf ihrem Teppich. Wir treten in einen Vorraum, wo die Pilger sich zum Fuß einer Platte bengen, wo der Platte der Salbung des Herrn Abgenommenen sind, und unten links unter den hohen Kuppeltraum selbst. Die Kuppel ist löcherig und gegenwärtig in Herstellung begriffen. Sie ruht auf einem Fensterkranz über hohen engagestellten Pfeilern, die je ein Galeriefenster zwischen sich nehmen, und hat selber in der Mitte einen kreisrunden Ausschnitt, unmittelbar über der Grabeskapelle. Diese, ein hoher halbrunder Bau von gelbem Marmor, ist außen behangen mit Silberrahmen und künstlichen Blumen und Lampen, umstellt von Candelabern mit riesenhaften Kerzen. Im Innern ist sie nochmaher fast ganz besetzt aus zwei engen Räumen, dem Vorraum des Engels und dem inneren Raume mit der Grabesbank.

(Schluß folgt.)

Deutsche Volkslieder.*)

Endlich ist die Schlußlieferung des reizenden und werthvollen Werkes O. Scherer's erschienen. Man wird kaum anstehen können, diese in Auswahl, kritischer Behandlung der Texte, sowie in den Illustrationen gleich ausgezeichnete Sammlung an die Spitze aller ähnlichen in den letzten Jahren erschienenen zu stellen und weisen wir nebenbei auch auf die vortreffliche Vorrede hin, in welcher der Herausgeber sorgsam auf allgemeinen Stellen aus Herder, Goethe, Görres, Gervinus, Vischer, Riehl, Simrock u. A. eine ziemlich übersichtliche kurze Geschichte und ästhetische Beleuchtung des Volksliedes gibt. Darin heißt es: „Wenn in den übrigen Arten der deutschen Volksdichtung, in Sagen und Märchen, in Räthseln, Kinderreimen und Segenssprüchen je sich noch deutlich die seinen Faden verfolgen lassen, durch welche dieselben mit dem deutschen Heidenthume zusammenhängen, so darf man wohl annehmen, daß auch das heutige Volkslied, wenigstens großentheils noch den eigentlichen Kern noch, in seine viel frühere Zeit hinaufreicht, als man auf den ersten Blick vermuthen würde zu glauben. Das alte Epos ist aus Volksliedern entstanden und auch der höfische Minnegesang ging im 12. Jahrhundert von dem Volksliede aus. Letzteres dauerte neben dem Minneliede fort in den Kreisen, zu welchen die Kunstdichtung der höheren Stände nicht herabgelangte. Es wurde der Natur der Sache nach nicht aufgezeichnet und von dem Gesang der Ritter und Hofleute gleichsam entrückt. Nachdem aber die höfische Poesie im 13. Jahrhundert sich ausgelebt und gleichzeitig das alte Volksepos seinen Untergang gefunden hatte, sieht das Volkslied in immer reicheren Treiben hervor und beherrschte im 15.

*) Deutsche Volkslieder mit ihren eigentlichen Singweisen, gesammelt und herausgegeben von Georg Scherer mit einer Radirung von Schwind und 54 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von J. Gehrenwald, A. Müller, C. Piloty, A. v. Ramberg, L. Richter, M. v. Schwind u. A. Strähuber. Die xylographische Bearbeitung der Medien von M. Kunz. Stuttgart. G. Scherer.

und 16. Jahrhundert die ganze Lyrik ausschließlich. Während damals der zünftige Meistergesang sich hinter die Thore der Reichsstädte verschloß, schwärmte der Volksgesang auf allen Straßen und Feldern Deutschlands umher. Es war nicht mehr eine einzige Classe mit einer einzigen Beschäftigung und mit einerlei Geistesrichtung, wie in der Mitte gezirkt; sondern Menschen aus allen Ständen, von allen Farben, von jedem denkbaren Gewerbe gaben sich der Liederdichtung hin. Die Bauganten, Sänger, die aus ihrer Kunst ein Gewerbe machten, freie Knaben, Landsknechte, Reiter, Jäger, Schreiber, fahrende Schüler, Handwerker rc. waren zum großen Theil die Dichter dieser Lieder und trugen sie von Ort zu Ort, so daß dasselbe Lied zwar meist verändert und umgedichtet, oft aber ganz übereinstimmend in den verschiedensten Gegenden und Dialecten wieder gefunden wird. Aber so frisch Manch eines dieser jüngeren Lieder durchwehte alle Völker, und die heftigste Lebenslust gehörte in den körperlich und geistig kraftvollen Naturen dieser Zeit. Was nun mitten in dieser Erregung Dichterisches entstehen konnte, mußte die Farbe der Wirklichkeit, der Lebenswahrheit tragen; daher ist Alles voll Kastlichkeit, Anschaulichkeit und Lebendigkeit. Und Alles, was seit Urzeiten dem Volke eigenthümlich und lieb war, darf nun wieder freier in die Poesie treten; es darf sich der ganze Reichthum seines urriginellen Wesens entfalten. Hatte die Sinnigkeit des Minnegesangs die Sinnlichkeit unmaßlich zurückgedrängt, so macht sie sich jetzt wieder sittenrichter Luft. Trat im Epos das Empfindung hinter den sittlichen Inhalt zurück, so herrscht sie jetzt in der Lyrik. Sie ist von ihrem Gegenstande ganz erfüllt, heftig oder tief davon bewegt; sie springt wie ein starker electrischer Funke von Satz zu Satz, von Strophe zu Strophe über, der, wo er hinschlägt, erschüttert und zündet. Die Darstellung arbeitet vor Allem auf die Exposition des Innerlichen hin. Alles darin ist voll Lücken und Sprünge, Alles knapp und wie zum Nachdenken und Ausfüllen auffordernd; eine Reihe von Eindrücken für die Einbildungskraft, die der Nachhilfe des Verstandes nicht bedürfen: der schönste unter Zusammenhang ohne genaue logische Verknüpfung. Dieser „kühne Sprung und Wurf" ist das Charakteristische des Volksliedes; dieses „leidenschaftliche Stammeln" ist das echteste Merkmal jeder lyrischen Poesie. Ist das Volkslied oft lückenhaft in der Compositien, so ist es auch häufig incorrect in der Ausführung. Die metrische Form ist zuweilen oft vernachlässigt. Es liegt so gar keinen Werth auf Gedanken, Witz, Inhalt und Geistreiches; aber allen Werth auf den inneren Ton der Empfindung. Das Wort gibt sich den selbst die Melodie, die deshalb auch immer in einer ganz wunderbaren Harmonie mit dem Texte steht. Diese Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt, die glückliche Mischung von individueller Wahrheit und ideeller Allgemeinheit erklärt sowohl die langanhaltende Dauer und die stete Fortpflanzung dieser unschuldsvollen Kunst durch alle Verderbnisse des Zeitgeschmacks hindurch, als auch den hohen Werth, den man immer darauf gelegt hat.

Zur Zeit der Blüthe des Volksliedes bestand kein wesentlicher Unterschied in dem Bildungsgrade der verschiedenen Stände; die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte den Zwiespalt zwischen Gebildeten und Ungebildeten überwunden. Daher zeigt sich auch nirgends eine individuelle Bildung der Dichter, und die ganze Volkspoesie, wie des Landvolkes mit inbegriffen, hat einen gleichartigen, allgemeinen Charakter, so daß in der Anschauungs- und Gefühlsweise und im Ton keine große Verschiedenheit zu entdecken ist. Aber in der ganzen Fülle des gegenwärtigen Lebens stehend, vermochte das Volkslied durch die ihm nie ausgehende Kraft auch die einfachsten Motive hervorbringt zu darüren, ohne matt oder ermüdend zu werden, wie so oft die Kunstpoesie. Wir bewundern daher neben dem Reichthum zugleich seine große Mannigfaltigkeit.

Wir möchten ihnen noch einen andern Werth hinbeimen, und dieser ist es, weshalb die Pflege des Volksliedes in Familien und musicalischen Weiten nicht genug empfohlen werden kann. Es ist der heilsame, noch nie recht geschätzte Einfluß, den diese frische Naturpoesie auf die Blasirtheit und Ueberbildung der heutigen Jugend zu üben im Stande ist, und gethan hat; und wenn die Bemerkung wahr ist, daß ungefähr seit derselben Zeit, in welcher die sog. Salonmusik auf der Mode kam, die Dorfgeschichtenliteratur zu blühen anfing, im Ganzen genommen der Sinn für das Natürliche, der Geschmack an dem Einfach-Schönen das Interesse für die Freuden und Leiden des Volkes beim Publikum wieder nun erweckt worden ist, so tragen die Volksbücher, welche sich in den Salons einbürgerten, nicht den wenigsten Theil dazu bei. Unterhaltlicher den gewisser Farbe würden freilich darin ein neues Symptom von dem Wachsen des democratischen Geistes spüren können; denn sei wie ihm wolle, aber man darf wohl die Behauptung wagen, daß einerseits heut in der Jugend wenig mehr von jener unausstehlichen Blasirtheit, von jenem interessanten Weltschmerz der Vierziger Jahre zu spüren ist, und daß andererseits die Sitte: wo möglich alljährlich einige Wochen auf dem Lande, im Gebirg zuzubringen damit in allernächsten Zusammenhange steht. Das Volksleben ist eine Thau die Platten wie eine frische Waldquelle erfrischt, und um Bekenntnes gefunden gemacht. Dem Volksliet verdanken wir den Sieg über die Lenau'sche Thränenepoche und den Heine'schen Nihilismus; und nur die lyrischen Dichter haben sich die Liebe der Nation errungen, welche aus jenem Borne des Volksliedes geschöpft, sich durch seinen Zauber gewiht haben. Uhland, Eichendorff, Kerner und Andern wären ohne das Studium des Volksliedes nicht das geworden, was sie sind.

Scherer's Sammlung, um auf diese zurückzukommen, ist keine bloße Compilation. Die Texte sind nach den besten Quellen revidirt, und öfters, je nach verschiedenen Gegenden in doppelter Form gegeben. Ein seiner Geschmack und eine gründliche Kenntniß der einschlägigen Literatur hat den Verfasser dabei geleitet, uns nur die vorzüglichsten Perlen hier zu einer schönen Kette aneinander zu reihen. Alle Lieder, die nicht unmittelbar dem Volke angehören, wie Studentenlieder, volksthümlich gewordene Lieder bekannter Autoren, politische Gesänge rc., sind streng ausgeschlossen. Die meisten der hier mitgetheilten Lieder hat der Herausgeber mit einer Reihe von Jahren nach dem lebendigen Gesange aus dem Munde des Volkes, hauptsächlich in Süd- und Westdeutschland, theils selbst aufgezeichnet, theils haben ihm Freunde und den verschiedensten Gegenden bei dieser Arbeit thätig unterstützt. Das auf diesem Wege gewonnene Material wurde mit den seit Herder erschienenen Sammlungen, liegenden Büttern rc. sorgfältig verglichen und ergänzt, und so aus einer Fülle von Lesarten die möglichst beste Fassung herzustellen versucht, wobei etwa der Gelehrte aus verschiedenen, zum Theil abweichenden, mehr oder minder verdhaltigen und lehrreichen alten Handschriften den ursprünglichen Text herzustellen bemüht ist.

Die Textkritik ist mit großer Zurückhaltung geübt worden. „Was die Vorzeit hervorgebracht hat, darf nicht dem Bedürfniß und der Ansicht unserer heutigen Zeit zu willkürlichem Dienste stehen; vielmehr hat diese das Ihrige daran zu setzen, daß es treulich durch ihre Hände gehe und der spätesten Nachwelt ungefälscht überkomme." Jeder Freund der Volkspoesie wird seine Lieblingslieder darin wiederfinden. Dennoch hätte sich dieselbe wohl um die Hälfte vermehren lassen und wünschen wir dem Werk einen nachhaltigen Erfolg, um ihn zu ermuthigen, eine zweite Sammlung zu veranstalten und den Begriff des Volksliedes etwas weiter zu fassen. Dann dürfte auch manches andere schöne Lied wie „Es steht ein Baum im Odenwald" — „Aennchen von Tharau" — „Als wir jüngst in Regensburg waren" — „Es hatten drei Gesellen" — „Ich sah ein Schifflein fahren" — und andere an die Reihe kommen. Ebenso sorgfältig und kritisch sind die Melodien durch unseren trefflichen Bunz behandelt und in möglichster Reinheit hergestellt. Oft freilich ist eine ältere oder locale Melodie beibehalten, wo unseres Wissens heute eine andere im Volke curstirt, beispielsweise bei dem prachtvollen Liede „Ach wie wärs möglich dann". — Endlich sind den Liedern Illustrationen beigegeben und zwar von den ersten künstlerischen Kräften, die Deutschland in diesem Fache aufweisen kann. Ludwig Richter ist mit zweiundzwanzig höchst anmuthigen, poesievollen Zeichnungen, Andreas Müller mit acht reizenden Compositionen vertreten. Grützenwald liefert sechs, M. v. Schwind fünf, Rumberg und C. Pilotn vier, Straßhirsch zwei Illustrationen, so daß auch in dieser Beziehung die Sammlung ein Prachtwerk genannt werden darf.

Und so schließen wir mit dem am Ende der Vorrede eingeflochtenen Wunsch, daß Goethe's goldene Worte über das Knaben Wunderhorn auch von diesem Werke gelten könnten. „Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unter'm Spiegel, oder wo sonst Gesang oder Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichthuendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte — Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klang-Elemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen; kehrten sie allmählig, leicht und vorherrrscht, zum Volke zurück, von dem sie zum Theil gewissermassen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt, und könne nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen."

Vermischtes.

* In Paris ist eine Erfindung tragbarer Feldbetten gemacht worden. Dieselben wiegen kaum 18 Pfd. und dienen zugleich als Zelte. Die Zeltstöcke werden in die Seite der Leinwand geschoben, die Unterstangen und der Tornister sind an dieselben durch Riemen befestigt. Der Tornister selbst dient als Kopfkissen, während die Leinwand, welche innerhalb des Tornisters aufgerollt ist, aneinandergezogen das Bett bildet, das auf die Stöcke, die zusammengelegt werden, gespannt wird. Diese ungemein compendiöse Einrichtung hat den allgemeinsten Beifall gefunden, und ist bei den Truppen Frankreichs als Neuschöpfung und Werkes bereits eingeführt. Ein deutscher Offizier hat ganz die nämliche Erfindung schon vor Jahren gemacht, ohne jedoch deren Einführung erwirken zu können.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 16. Dec. Die Kasselerzeitung meldet, Entwürfe zu einem Finanzgesetze und einem Gesetze wegen einstweiliger Steuerforterhebung sind an die Ständeversammlung abgegangen.

□ **Wien**, 16. Dec. Beide Häuser des Reichsraths haben heute Schlußsitzungen gehalten. Das Herrenhaus nahm en bloc die Bankacte nach den gestrigen Beschlüssen des Unterhauses an.

□ **Berlin**, 16. Dec. Die Kreuzzeitung schreibt: Der bisherige Gesandte in Portugal, Baron Harry von Arnim, ist zum Gesandten am Kasseler Hofe ernannt worden.

□ **St. Petersburg**, 16 Dec. Der Ajuangeminister, General Murawiew, ist entlassen, sein Nachfolger noch nicht ernannt.

□ **New-York**, 6. Dec.*) Summet benachrichtigte die Freiherlsburger Behörden, er werde die Stadt nicht bombardiren, wenn nicht feindselige Demonstrationen gegen die Mississippiverpedition stattfänden Man hat entdeckt, daß die Stärke der in Mississippi, Louisiana, und Arkansas zurückgebliebenen Baumwollvorräthe überschätzt wurde. Das Budget der Union für 1863 erweist 276,700,000 Dollars Deficit; der Finanzminister proponirt allmählige Einziehung der Schatzscheine und Abschluß von Anleihen. Goldagio 31½. Wechsel 45½ und 46.

□ **New-York**, 8. Dec Bei Hartsville in Tennessee hat eine Schlacht stattgefunden. Das Unionscorps wurde geschlagen und gefangen genommen, alsdann attaquirte Morgan Gallatin, wurde jedoch mit großem Verlust zurückgeworfen. Die Confoderirten und Unionisten erbauen Befestigungswerke bei Fredericksburg. Südliche Journale versichern, 30,000 Unionisten marschiren von Suffolk nach Petersburg, während das bei Newbern stehende Unionistencorps gegen Waltonw operirt.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

** **München**, 17. Dec. J. k. Hoh. die Frau Herzogin Max ist mit hoher Familie gestern Nachmittag von Possenhofen zum Winteraufenthalt hier eingetroffen. — Welchen Umfang unsere Großbrauereien immer mehr annehmen, davon zeugt die erst vor wenigen Jahren neu erbaute Brauerei des Hrn. Gabriel Sedlmaier am Marsfelde, denn in derselben ward jetzt bereits der dritte umfangreiche Dampfkessel aufgestellt.

⚡ **München**, 17. Decbr. Zufolge Kriegsministerialrescript haben zur Vereinfachung des Militärrechnungswesens in allen Listen und Acten die Hellerbruchtheile gänzlich außer Ansatz zu bleiben. — Der Rittmeister Ritter des ersten Cuirassier-Regiments ist auf Ansuchen pensionirt und der Rittmeister Frhr. v. Beulwitz des vierten Chevauxlegers-Regiments, zum ersten Cuirassier-Regimente versetzt worden.

Das Preisverzeichniß für die vom Jahre 1863 an in Bayern erscheinenden Zeitungen weist gegen das Jahr 1862, in welchem 290 Blätter (92 politischen und 198 nichtpolitischen Inhalts) erschienen waren, einen Zugang von 13 Zeitungen aus. Es sind 110 Blätter politischen und 203 Blätter nichtpolitischen Inhalts verzeichnet. (N. C.)

Berlin. Die Redaction der „Königsberger Hart. Ztg." hat sich am 9 d. M. mit einer Reihe die königsberger Preßzustände betreffenden Beschwerden an die königliche Regierung gewandt und bei derselben die Einleitung einer Disciplinar-Untersuchung gegen den königlichen Polizei-Präsidenten Herrn Maurach beantragt.

* In **Wien** wird demnächst eine serbische Deputation auf den Semmier Comitat von den angrenzenden Bezirken eintreffen, welche das Ansuchen an Se. Maj. den Kaiser stellen will, die im Jahre 1848 geschaffene serbische Wojwodschaft, welche im Jahre 1860 bekanntlich wieder mit Ungarn vereinigt wurde, wiederherzustellen in der Art, daß die fast ausschließlich von Serben bewohnten Districte von Sdbungarn wieder eine selbständige Verwaltung erhalten. Man glaubt, der Kaiser werde diesem Wunsch willfahren, wenn gleich man sich nicht verhehlt, daß die Magyaren eine solche Anordnung sehr vermeiden werden. Es wird jedoch hervorgehoben, daß gerade nach altungarischem Staatsrecht den Landesherrn die Befugniß zusteht, Districte mit administrativer Autonomie zu schaffen.

Nach einem **Turiner** Telegramm der Wiener „Presse" ergänzen wir unser vorgestriges Telegramm von da, wie folgt: „Der Bericht des früheren Finanzministers Sella über die Finanslage gibt das Deficit für 1862 mit 418,217,706 Lire, und für 1863 ein ordentliches Deficit von 226,226,127 Lire und ein außerordentliches von 127,894,448 Lire an. Das ordentliche Deficit soll nach Sella ohne Zuflucht zu neuen öffentlichen Credit gedeckt werden. Um das Extraordinarium zu decken, würde die Regierung zur Ausgabe von Schatzbons im Betrage von 300 Millionen zu ermächtigen sein; nachdem aber dieses Mittel nicht hinreicht, so werde es nöthig sein, zu einer Anleihe zu greifen. Uebrigens glaubt der Minister, die Werthbestände der Cassen werden es gestatten, die Anleihe beträchtlich hinauszuschieben.

Die Abdankung des Königs Victor Emanuel, erst ein Thema des Turiner Stadtgespräches ist nun auch von den Zeitungen aufgegriffen worden, überall mit der Versicherung, man habe Anstand genommen, davon zu sprechen, könne aber nun nicht mehr schweigen. „Das Land muß Alles wissen — ruft „Diritto" aus — was gewisse Leute im Interesse ihres Ehrgeizes sagen, thun oder versuchen. Während kein Blatt die Abdankung des Königs anzurathen oder nur anzudeuten wagte, ist es nur zu wahr, daß in politischen Privatversammlungen diese Möglichkeit besprochen wurde und nicht immer augenblickliche Zurückweisung fand." Einige neapolitanische Deputirte, von denen das Gerede ausgegangen sein sollte, schicken ihren Collegen Plutino zum König, der ihn freundlich empfing und versicherte, das Gerede habe keinen Eindruck auf ihn gemacht, da er von der Anhänglichkeit (sic) der neapolitanischen Bevölkerung wie der Deputirten überzeugt sei. Einem Parisergericht zufolge soll Victor Emanuel in kurzer Zeit eine Reise nach der französischen Hauptstadt unternehmen.

Paris, 13. Dec. Der „Moniteur" erkennt durch den Mund seines amtlichen Münchener Correspondenten heute an, daß die Borschläge Russell's in Betreff des deutsch-dänischen Streites, wenn sie auch „vom dänischen Gesichtspunct aus viel zu wünschen übrig lassen, doch die Bahn zu einer nothwendig gewordenen Ausgleichung öffnen", und hofft auf eine nunmehr bald erfolgende Lösung des Streites.

△ **Paris**, 14. Dec. Der „Moniteur" meldet aus Athen von gestern die Ankunft des mit einer besondern Mission der englischen Regierung betrauten Hrn. Elliot daselbst. Die provisorische Regierung hat, wie es scheint, auf Anbringen der Clubs das Alter zur Stimmberechtigung bei den directen Wahl des künftigen Souveräns von Griechenland von 25 auf 20 Jahre herabsetzen müssen, und so wäre es gelungen, 110,000 Stimmen für den Prinzen Alfred zusammenzubringen. Daß diese Wahl ohne praktische Folge bleiben wird, ist bekannt, eben so sicher, daß König Ferdinand von Portugal entschieden jede Wahl für den griechischen Thron ablehnt. — Die Abreise des Fürsten Lasanoff von Constantinopel wird hier fast die Bedeutung eines halben Bruches der Pforte mit Rußland beigelegt. Man will wissen, Rußland ermuthige den Fürsten Nikolaus von Montenegro zum Widerstand und zur Erbauung von eben so vielen Blockhäusern auf der strategischen Seite seinerseits, als die Türken dort erbauen. Allein auf derlei Gerüchte ist hier wenig zu geben. Hr. Drouyn de l'Huys hat zu Ehren des neuen russischen Botschafters Baron Budberg am nämlichen Tage, wo dieser dem Kaiser seine Creditive überreichte, ein großes Diner gegeben. — Wie man jetzt versichert, werden die neuen Wahlen zum gesetzgebenden Körper schon im September 1863, nicht erst im November stattfinden. — Bei dem Feste des Hrn. v. Rothschild zu Ehren des Kaisers zu Ferrieres wird ein von Rossini in Musik gesetzter Jägerchor, gedichtet von E. Pacini, durch die Choristen der großen Oper gesungen werden.

Konstantinopel, 4. Decbr. Der Sultan, dessen Befinden noch immer bedenklich erscheint, hat im Arsenal 250,000 Piaster an die von der albanesischen Küste heimgekehrten Seeleute vertheilt. (K. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. December. Oesterr. Nat.-Anl. 67⅞; 5proc. Met. 60; Bankactien 807; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 76; von 1858: 111; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 142½; Bayerische Ostbahn-Actien 111; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzg. 111¼; Bayerische Nordbahn-Priorität 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 Wechselcurse: Paris 93¾; London 117¼; Wien 98⅝.

Wien, 16. Dec. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81,70; 5proc. Met. 73.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92,25; von 1858: 131,80; von 1860: 89,40; Bankactien 813; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 235,10; Donau-Dampfschiff-Actien 415; Oesterr. Staatseisenbahn-Actien 237.—; Nordbahn-Actien 186,80; Westbahn-Prioritäten 98.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 99.—; London 117,70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosch.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. A. Pökmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 333. 18. Dezember 1862.

Uebersicht.

Portugiesische Sonette. — Jerusalem. I. (Schluß.) — Ueber eine kunsthistorische Novität im k. Nationalmuseum zu München. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Portugiesische Sonette*).

von Bocage,

übersetzt von Maximilian Beithack.

1.

Flerida.

Dein Auge glänzt wie funkelnder Smarago,
O Flerida so schön, so unbarmherzig,
Es glänzt die volle Hand wie Silber klar;
O hätt' ich drauf den ersten Kuß gewagt! —

Im Schein des Goldes, wie die Sonne tagt,
Mein Herz verflechtend flechtest du mein Haar,
Gold, wie's Bezaffirens Hitze nur gebar,
Gold, wie's die Habsucht auf dem Pfuhle jagt;

Der zarten Brust verführerischer Schein
Ist blendend schön, ein Alabasterstein,
Drauf nie der Liebe warmer Hauch gefallen.

Nicht hört die Spröde meinen Liebesruf,
Da die Natur empfindungslos sie schuf,
Sie schuf aus Steinen nur und aus Metallen.

2.

Im nächtlichen Hain.

Willkomm'nes Schweigen im durchbeten Hain,
Dein Schatten birgt die scheue That der Diebe,
Doch — seet die Furcht! — auch der geheimen Liebe
Verbohl'ne Freuden schließt dein Dunkel ein.

Benimm's, Zephir! So glücklich werd' ich sein
In Mitte dieser Schäflinge und Triebe,
Daß keine Gunst dem Wunsch mehr übrig bliebe,
Kein Ruhm. Doch halte dein Gedeimniß rein!

Was du auch hörst, nimm's auf den Fittich nicht,
Nicht zu den Menschen sollst du's weiter tragen,
Selbst nicht empor zu Jupiter aus Licht!

Wenn er's erfährt auf seinem Donnerwagen,
Vor Eifersucht erglühte sein Gesicht,
Er würde mich mit seinem Blitz erschlagen.

*) Manoel de Barbosa du Bocage, geb 1766 zu Leiubal, zu Lissabon 1805 gest., war der bedeutendste Sonettist Portugals. Als er sein Vaterland auf ein Sonett hin („Ostpreußischer Wahn der Ewigkeit") verlassen mußte, ging er als Soldat nach Indien; wie Camoens litt auch er Schiffbruch, rettete aus demselben, wie dieser, seine Poesien, verirr sie aber auf's neue durch dichtliche Hand; die gleichwohl ermöglichte Erhaltung seiner Gedichte verdankte er seinem Gedächtnisse, durch welches, wie durch seine Begabung zu improvisiren, er ein wahres Wunder in den Augen seiner portugiesischen Zeitgenossen wurde. Ein Muster ist er jedoch auch jetzt noch für Portugal als Uebersetzer (Ovids Metamorphosen) Sein Rang unter den Dichtern seiner Zeit überhaupt wird bestimmt durch seine Sonette; in ihnen wetteifert der Zauber der Sprache mit technischer Formvollendung und künstlerischem Aufbau. Kann er in letzter Hinsicht mit Platen verglichen werden, so erinnert die Tiefe der Empfindung, die mit seiner Ironie des Witzes wechselt, ja selbst das Abspringen vom einen zum andern an Heinrich Heine — Die Manier, den ganzen Apparat römischer Mythologie bei Bocage mit seiner ganzen Zeit gemein; auch wie in Deutschland können hierüber ein Lied singen.

Anm. d. Ueb.

3.

Eitel Rauch.

(Kurz vor seinem Tode gedichtet.)

Mein Leben ist wie eitel Rauch zerstoben
Im Taumel überstürzter Leidenschaft;
Blind wähnt' ich, daß in mir die Menschenkraft
Unsterblich trotze jedem wilden Toben.

Den Himmel meines Lebens, stolz gehoben,
Träumt' ich zu schau'n im üppigen Farbenkraft — —
Im Siechthum bricht der sklavische Leib erschlafft,
Das schon dem Säugling Purpenhaut geworben..

Du mein Gebörte, mein Tyrann, o Lust!
Die Seele, die einst über's Fuß geworfen,
Stößt dich zurück, sie kennt dich fürder nicht.

O lehre mich, raubt mir der Tod das Licht,
Ein Augenblick, was Jahre mir verloren,
Zu sterben, der zu leben nicht gewußt!

Jerusalem.

I.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Schluß.)

Bekanntlich ist es eine große Streitfrage, ob die Stelle acht sei, und sind anfangs ganze Bibliotheken darüber angewachsen. Schon im vorigen Jahrhundert wurden die Zweifel laut. Nach den evangelischen Geschichten war jene Hinrichtungsstätte und das nahe Felsengrab außerhalb, wenn auch nahe bei der Stadt. Die Grabeskirche aber liegt mitten darin. Nun ist es freilich nicht schwer, bei vorurtheilsloser Auffassung einzusehen, daß die Stelle der Grabeskirche zur Zeit von Christi Tod allerdings noch außerhalb lag. Nach Süden gab es von jeher nur eine einzige Mauer, die auf dem Rand der nun ausgeschlossenen Zionsplatte fast kreisrund herumlief, dann durch das Thal zwischen Zion und Moriah stieg, um auch jenes südliche Vorgebirg der Moriahplatte bis herab zum Siloahteich zu umschreiben, dann aber rückwärts über dem Kidronthal bis an die Südostecke der Tempelplatte hinaufzulaufen. Aber nach Norden, von wo der Zugang leichter war, und wohin die Stadt allmählig sich erweitert hat, gab es drei Mauerzüge hinter einander.

Die erste und älteste ging nach Josephus Beschreibung vom Thurm Hippikus in der Davidsburg aus und führte schnurstracks in geradem Zug nach der Mitte der Temeelterrasse hinüber, blieb alle südlich von der Grabeskirche. Die zweite Mauer — wir können hier nicht auf die Beweise eingehen — setzte in der Mitte der ersten an und beschrieb einen Bogen östlich von der Grabeskirche nach der Nordwestecke der Tempelterrasse hinüber, so daß die Stelle der Grabeskirche immer noch außen blieb. Erst die dritte Mauer, von Herodes Agrippa begonnen, und von den Juden unmittelbar vor der Belagerung vollendet, umfaßte auch den schriggelegenen Winkel zwischen der ersten und zweiten Mauer und den ganzen nördlichen Theil, die sog. Neustadt. Mit Häusern besetzt war dieser Theil allerdings schon, bevor die Mauer ihn einschloß. Diese dritte Mauer ist aber die heutige Nordmauer mit dem Damaskusthor, und alle Erweiterungen darüber hinaus, wie sie gewöhnlich auf den Plänen zu sehen, sind falsch und finden nicht den mindesten Anhalt, weder in der natürlichen Bodengestalt noch in baulichen Ueberresten und sind unverreinbar mit den topographischen Angaben, wie sie namentlich aus der Zeit der römischen Belagerung vorliegen.

Also die Stätte der Grabeskirche kann und muß zur Zeit von Christi Tod und noch einige Jahre später außerhalb gelegen haben. Aber ist darum das von ihr umschlossene Felsengrab echt? Die Gegner seiner Aechtheit machen geltend, das Grab sei vollständig verloren und vergessen gewesen, und seine Auffindung zu Konstantins Zeit, also mehr als drei Jahrhunderte später, werde als Wunder gepriesen. In der That schreibt Konstantin selbst in einem Briefe an den Bischof Makarius: „Die Entreckung des Denkmals der höchst heiligen Passion des Heilandes, das seit so langer Zeit unter der Erde verborgen gewesen, sei ein Mirakel, welches genug zu feiern wer nur einmal zu verstehen, über die Fassungskraft der Menschen hinausgehe." Allerdings mochten die Hofchrologen (wie Eusebius) es in ihrem Interesse gefunden haben, die

Digitized by Google

Auffindung als ein Wunder darzustellen, wenn durch die Wunder wurde die Aechtheit damals besser bewiesen, als durch irgend welche topographische Conjecturen. Damit ist aber jene selbst noch nicht beseitigt, wenn auch der Hauptbeweisgrund, soviel ich weiß, von allen Gegnern und Vertheidigern übersehen wird. Allerdings war das Grab verschüttet (nach Eusebius durch die frühen Dämonen), nicht aber der nahe kleine Felshügel, der nach seiner Schädelform „Golgotha" (griechisch „Kranion", der Schädel) genannt und an dieser Schädelform immer zu erkennen war. Dieser konnte nicht verloren gehen, und solche hervorragende schädelförmige Felshügel gibt es dann noch nicht in der Umgegend Jerusalems beliebig viele zur Auswahl. Also wenn man von diesem Hügel Golgotha ausging, mußte ein Abheben des Schuttes rundum, auch wenn man nicht wußte, in welcher Richtung vom Hügel das Grab zu suchen sei, nothwendig darauf führen. Nach dem Evangelisten Johannes war es im Garten nahe bei Golgotha, wie wir allerdings nicht eine gewonnte Hinrichtungsstätte zu denken haben. Eine solche gibt es im Orient überhaupt nicht, und neben ihr selbst jener Freund Christi weder einen Garten, noch sein Grab gehabt.

Konstantin ließ die Grabeshöhle zu einer (nach späterer Nachricht) mit Silber gedeckten Kapelle umgestalten und mit 12 Säulen, welche silberne Gefäße trugen, nach der Zahl der Apostel umstellen. So stand sie in einem bunt gepflasterten Hof, der von drei Seiten durch einen Säulenrundgang geschlossen war. Auf der vierten Seite nach Osten, dem Grabeingang gegenüber, schließ eine große Basilika sich an. Sie hatte Marmorwände und eine Decke von geschnitztem Tafelwerk, dessen reiche Vergoldung, heißt es, einen Lichtglanz über das Ganze ausstrahlte. Sie hatte doppelte Seitenschiffe in zwei Stockwerken, eines davon unterirdisch mit Pfeilern, das obere mit gewaltigen Säulen und gleichfalls goldener Decke. Drei Thore auf der Ostseite führten in einen mit Säulenhallen gesäumten Hof. Auch dieser hatte noch einen Portalbau von Säulen. Einige davon, der einzige Rest von Konstantins Basilika, ragen heute noch aus der Butenreihe des Bazars.

Als die Perser des Chosroes im Jahre 614 Jerusalem erstürmten (damals noch Anhänger der altpersischen Lichtreligion), ging die Basilika Constantins in Flammen auf. Sie ward hergestellt, aber wieder und bis auf den Grund zerstört durch den wahnsinnigen Kalifen Hakem von Aegypten, den Stifter der Drusenreligion im 11. Jahrhundert. Als die Kreuzfahrer eindrangen (1099), fanden sie eine Ruinenstätte mit offenem Dach über dem Grab; eine Kapelle über dem Fels Golgotha, vor als besondere Kapelle bereits an einen der Seitenschiffe von Konstantins Basilika angeschlossen gewesen, und eine Kapelle über dem Ort, wo Helena, Konstantins Mutter, das Kreuz gefunden. Alles das wurde in ein Ganzes aufgenommen, wie wir es heute noch sehen. An der Stelle von Konstantins Basilika öffnet sich jetzt, dem Grabeingang gegenüber, die goldene Kirche der Griechen mit einer kleineren Kuppel und dem runden Chor mit Patriarchenthron nach der Nächste. Also dort, wo die Basilika einst ihre drei Ausgänge und ihre Front hatte, ist jetzt kein Ausgang mehr, sondern ein Rundgang führt hinter dem Chor der griechischen Kirche herum und öffnet sich rückwärts nur in einen Kranz von Kapellen, verschiedene heilige Orte, wie die Stätte der Kleiderheirlung, der Geißelung ꝛc. umfassend. Eine Felsentreppe führt dort hinten in eine unterirdische Kirche und aus dieser in die Kapelle, den Ort, wo Helena das Kreuz fand, hinab. Zur Rechten des Eingangraums liegt eine Treppe auf den im Marmorboden verborgenen Fels Golgotha, unter seiner besonderen Kapellenwölbung. Auf all' diesen Treppen und in den mannigfachen Haupt- und Nebenräumen lagerer um Opfern die Pilger aller Racen Tag und Nacht bis zu jener Hauptorgie, die zum Leidwesen der anständigen lateinischen oder katholischen Mönche immer noch jährlich wiederholt wird. Eine Wunderstamme, welche der armenische und der griechische Bischof besorgen, bricht aus der Wand der Grabeskapelle hervor, von Alles drängt sich, an dieser Flamme die mitgebrachten Kerzen anzuzünden. Regelmäßig erfolgt eine große Schlägerei, bis die türkischen Ordnerschriften dazwischen drängen. Ohne Aufstellung einer türkischen Compagnie in der Kirche ist der christliche Gottesdienst nicht möglich. Sie reißen sonst die Kronleuchter herab und schlagen sich mit deren Armen todt.

Wir dürfen nicht weiter gehen. Wenn wir einen kunsthistorischen Plan festhalten wollen in unserem Rundgang durch die bedeutsamsten Plätze des antiken Orients, so kann auch die Grabeskirche, so bedeutsam sie für die ganze Christenheit ist, doch nur als Nebensache, als Zwischenbild eintreten. Der Zusammenhang der künstlerischen Formen, den wir bisher, wenn auch nichts weniger als erschöpfend, verfolgt haben, führt uns zur Salomonischen Tempelterrasse. Auf sie und die ganze Folge von weltgeschichtlichen Bauten, welche nach einander auf diesem Platz sich drängten, wollen wir den zweiten Vortrag verwenden.

Ueber eine kunsthistorische Rpvität im k. National-Museum zu München.

Unter den zahlreichen neueren Acquisitionen des hiesigen königlichen Nationalmuseums zeichnet sich besonders ein aus 2 starken Foliobänden bestehendes handschriftliches Werk von 1545 aus, das den Titel führt: „Eines Erbern Rats der Stat Augspurg Consulat u. Burgermaister Ernstrechtmus Buch." Dabei steht das Stadtwappen und die Buchstaben: V. D. M. I. AE. mit der Jahreszahl 1545. Die Buchstaben enthalten den Spruch Luthers: „Verbum Domini manet in aeternum." Das geschichtliche Material dieses Papiercodex hat D. Langenmantel in seiner „Historie des Regiments in der hl. Röm. Stadt Augsburg 1725" bereits vollständig publicirt, so daß in diesem Belange nichts Neues zu Tage gekommen ist. Dafür bieten aber die darin enthaltenen vortrefflichen Handzeichnungen völlig unbekannt, die Reichsroth, den Aretius den kunsthistorischen Werth dieser Handschrift erkennend, bisdahe aus dem k. Reichsarchive dahier für das genannte Museum erlangte, wo sie unter den großen Schätzen dieser Art eine vorzügliche Stelle einnimmt.

Die Blätter sind von einem geradlinigen Doppelrahmen eingefaßt, dessen Schmalseiten an den Ecken mit Medaillons, in dem übrigen Zwischenraume aber mit den verschiedensten Darstellungen gefüllt sind. Ebenso füllen die anmuthigsten im Blumen- und Blätter-Gewinde emporstrebenden Menschen- und Thiergruppen den an beiden Längsseiten zwischen den Rahmen gelassenen Raum.

In dieser colorirten Federzeichnungen tritt uns die bereits vollkommen ihrer Aufgabe gewachsene Renaissance von ihrer liebenswürdigsten Seite entgegen.

In dem Geranke üppiger Blätter, Blüthen und Früchte begegnen uns bald Wasser- und Landthiere, bald Genien in den mannigfachsten Costümen, bald Krieger und Bürger, mitunter auch größere Pieces, z. B. der Zauberer Virgilius vor dem Fenster der Donna im Korbe aufgehangen und dem Gelächter preisgegeben; während in dem oberen und unteren Felde der Schmalseiten zwischen den beiden Medaillons außer einigen durchaus genrehaften biblischen Darstellungen solche aus dem Jägerleben und der Fabelwelt ausgeführt sind. Mit wohlgerüsteter, von zwei Hasen aus Spieß getragene und später langsam gebratene Jäger, kehrt ein Paar Mal wieder. In den Medaillons präsentiren sich Helden der antiken Welt. Bilder, welche ein ganzes Blatt füllen, finden sich mehrere. Außer der imponirenden Gestalt des mit allen Insignien seines Amtes bekleideten Reichsherolds und vielen Wappenbildern erblickt man Fol. 16 in einem Saale unter dem Baldachine die zu Gericht sitzende Justitia, das Schwert in der Rechten, mit welchem sie auf die vor ihr stehende Partei reichgekleideter Herren, hohen Standes, rücksichtslos zu schlagen im Begriffe steht, von der auf der linken Seite stehenden Schaar Armer und Schwerbedrängter flehentlich um Beistand angerufen. Die an einer vom Baldachin herabhängenden Kette befestigte Waage hat bereits zu Gunsten der Letzteren entschieden, obwohl deren Schale nur mit Urkunden, Verträgen und Briefen, hingegen jene der Reichen mit Säcken Goldes belastet ist. Die Justitia entscheidet nach dem Ergebniß der vor ihr hängenden Waage mit den Worten des Herrn: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter." Ein Paar andere Blätter bergen gemäßigten Reichsversammlungen, Erlaubniß zum Standesprivilegien ꝛc. bzl. Obwohl der Künstler dieser vorzüglichen Rantbilder im Werke nicht genannt, auch nicht in der herkömmlichen Namensabkürzung an irgend einer Stelle bezeichnet ist, während der Schreiber ausführlich mit Namen und „Wappen angegeben steht (Clement Jäger, etwan einer des Rats ꝛc.), so lassen Styl und Ausführung bei der Sicherheit des Ortes der Entstehung keinen Zweifel darüber, daß die Meisterhand Hans Burkmairs von Augsburg obige Zeichnungen entworfen und ausgeführt habe. Da nun von dem drei Burkmairn, Dank Herberger's Forschung, *) bekannt war der Großvater 1529, Hans der Aeltere, für Kaiser Maximilian thätig war, 1531 gestorben, Hans Burkmair der Jüngere aber 1559 noch am Leben war, die Annahme, als habe es nur Einen Hans Burkmair zwischen 1473 und 1559 gegeben, wie noch in Waagen's neuestem Buche S. 255 zu lesen steht, als durchaus grundlos und nichtig dargethan ist, so bleibt bei der Sicherheit des Datums unseres Manuscriptes nur mehr der zuletzt Genannte dieser Augsburgerkünstler als Meister des Werkes übrig. Zu der in Rede stehenden Zeit war bereits der große Schritt von der mittelalterlichen Kunstform zur Antike, wo die Renaissance vollbracht, die unserem Deutschen in Allem und Jedem vollkommen aufgeprägt ist. Was wir Renaissancestyl nennen, hieß zur Zeit Conrad Peutinger's „die römische Art", und ein von demselben gelehrten Archivar Herberger mitgetheiltes Brief-Fragment Peutinger's, nennt auch den großen Albrecht Dürer darin wohl erfahren. Zwei in demselben Museum aufbewahrte Kirchenstühle aus der hiesigen Franenkirche

*) Conrad Peutinger ꝛc. im Zusammenhange mit den hister. Verein von Schwaben und Neuburg 1849 und 1850. Passavant „Le Peintre Graveur" Bd. III, hat dieses Resultat bereits aufgenommen.

Digitized by Google

ermöglichen die Zeitbestimmung dieser größten aller in der Kunstgeschichte bekannten Stylwandlungen in der nur immer wünschenswerthen Genauigkeit. Der eine verschollen, im spätgothischen Ornament gejetzt, trägt die Jahreszahl 1513, der andere hingegen mit rein Laubgewinde der Inschrift das Datum 1529. Um neun Jahre früher erscheint daselbe Laubgewinde wieder an dem Epitaph der Kaymair in der Elisabeth-Spitalkirche dahier. Hr Dr. Titan von Hefner hat diesen interessanten Grabstein gezeichnet. Innerhalb dieses kurzen Zeitraumes hatte sich also in München die „römische Art“ entfaltet und von der mittelalterlichen Form vollkommen abgewendet. Von der meist auffallenden Geistlosigkeit und Leerheit, welche den Producten der Malerei deutscher Renaissance bis zu Rubens genialer That eigen erscheinen, nimmt man in diesen Miniaturen des Augsburger Prunkbuches keine Spur wahr und von der derselben Periode anhängenden Formensteifheit findet sich hier das volle Gegentheil. Nicht nur daß die Ornamente mit den Figuren auf's Glücklichste verbunden, diese wie jene aus Einem Geiste hervorgegangen sind, es gibt sich im Ganzen und Einzelnen eine solche Sicherheit und Styleigenwantheit, eine solche Frische und Natürlichkeit, ein solches Gelingen des ganzen Umfes kund, daß die Bewunderung mit der längeren Betrachtung wächst — neben Dürer's berühmten Randzeichnungen ein ebenbürtiges Werk schwäbischer Kunst. J. M.

Vermischtes.

(Astrologie in England.) Daß im Lande der Gegenstände, wo so manche Curiositäten, Abnormitäten, Aberrationen und Lächerlichkeiten einheimisch und, wie es scheint, Bürgerrecht sind, auch die Astrologie ihre Verehrer findet, wird den Kenner des englischen Volkscharakters nicht überraschen können. Ja, es ist in England besitzt gegenwärtig ein astrologische Almanach, die zusammen wohl in einer Million von Exemplaren Absatz finden und also ein höchst einträgliches Geschäft repräsentiren. Wie in allen Zweigen der Industrie, so herrscht auch hier der große Grundsatz der Theilung der Arbeit. Drei dieser Astrologen berücksichtigen mehr das kleine Alltagsleben; sie prophezeien, daß das und jenes Pferd beim nächsten Derby-Rennen gewinnen wird, sie lesen aus den Sternen so und so viele Feuersbrünste für's kommende Jahr heraus, sie belehren ihr gläubiges Publikum, welche Tage des Jahres, in Folge der Constellation der Planeten, besonders günstig zum Heirathen sind oder, an welchen Tagen sich besonders gut Kinder taufen läßt u. dgl. m. Sie stechen den reinen unvermittelten Blödsinn auf, sie geben sich gar nicht erst die Mühe, ihre Weissagungen mit dem gesunden Menschenverstand in Einklang zu bringen, und ihr Vertrauen auf die Dummheit wird, wie schon angedeutet, glänzend belohnt. Der vierte im Bunde, Hr. Zadkiel, nimmt einen erhabenern Standpunct ein, beschäftigt sich vorzugsweise mit hoher Politik, räsonnirt gewaltig, hält das astrologische Publicum nicht für zu dumm wie es wirklich ist, und macht deshalb auch keine so glänzenden Geschäfte, denn er setzt seinen Almanach in höchstens 50,000 Exemplaren ab. Hr. Zadkiel tritt namentlich in diesem Jahre mit stolzem Selbstbewußtsein vor seine Verehrer, hat ihn doch auch der sehr ehrenwerthe Mr. Humphrey, Alderman der City von London, in seiner Eigenschaft als Gerichtspräsident des Mansionhouse als Auterität für den Tod des Prinzen Albert citirt und mit gläubiger Salbung ausgerufen: „Wie wunderbar sich doch die Weissagungen Zadkiel's erfüllen!“ Der Prophet blickt nur mit unverkennbarem Verachtung auf die moderne Wissenschaft herab, hielt sämtliche Product mathematischer Ueberdehnung; Newton's System ist, wenn man ihm glaubt, bereits schmählich zusammengebrochen, und es gibt nur Einen unerschütterlichen Grund aller Wissenschaft: die Astrologie. Wenn Hr. Zadkiel sich herabläßt, die Welt über das Schicksal von Fürsten und Staatsmännern zu erleuchten, so ist das eben nur seiner großen Gutmüthigkeit zu danken; denn eigentlich hat er doch die Mission, den beschränkten Ignoranten Newton moralisch todt zu machen und der Gründer einer neuen Schule zu werden, welche die vernachlässigte Astronomie auf bessere Tage zur Höhe einer astrologischen Wissenschaft erheben wird. Wenn Herrn Zadkiel zu glauben ist, so steht in den Sternen geschrieben, daß das Jahr 1863 ein ziemlich langweiliges zu werden berufen ist. Bon haarsträubenden Katastrophen ist gar nicht die Rede, und allen Potentaten, von Japans Taikun herab bis zum Herrscher von Montenegro, garantirt der Seher ein glückliches und zufriedenes Dasein. Eine köstlicher Irrthum des Propheten liegt darin, daß die Sterne den König der Hellenen noch immer auf seinem Throne sitzen lassen und erst für 1863 etwas Bösartiges gegen ihn vorhaben — natürlich blos weil der Almanach schon gedruckt war, ehe die jüngste Katastrophe in Athen zur Kenntniß des weisen Daniel in London gelangte! Was übrigens dem König Otto bevorstehe, darüber drückt sich Zadkiel nur sehr dunkel aus, er sagt in Bezug auf ihn nur soviel, daß er im August „die Sonne in Operation gegen ihren eigenen Halbzirkel im Thierkreise“ haben wird, allerdings ein höchst auffallendes Benehmen der guten Frau Sonne, dessen gräßliche Folgen aber der Prophet nur ahnen läßt. Für den 7. April 1863 kündigt Zadkiel eine Verbindung des Mars mit dem Uranus im 18. Grade der Zwillinge und ganz nahe dem aufsteigenden Western von London an, ein Ereignis, das im gegenwärtigen Jahrhundert noch nicht vorgekommen und dessen Wirkungen er deshalb nur erst ganz im Allgemeinen zu beurtheilen vermag; es soll — auf schreckliche Gasexplosionen hinweisen! Es lohnt die Mühe nicht, weitere Auszüge aus dem abgeschmackten Machwerk zu geben, denn alle Weissagungen sind ziemlich über denselben Leisten geschlagen. Aber wunderbar ist es doch, welche starke Puste der gesunde Menschenverstand der sonst so energischen, nüchternen, kühl berechnenden englischen Nation vertragen kann. Die Ausgabe astrologischer Almanache ist übrigens kein modernes Geschäft, denn schon der „irrische Salomo“, Jakob I., der in seiner gelehrten Abhandlung über Dämonologie sehr gründlich die Frage untersuchte, warum der Teufel gerade die dürre Damenwelt so auffällig bevorzuge, verlieh den beiden Hochschulen Oxford und Cambridge ein besonderes Privilegium zum Druck solcher Almanache, und diese Vergünstigung mußte viel Geld eindringen, denn andere Corporationen und Buchdrucker protestirten heftig gegen eine solche Beschränkung ihres Gewerbes. Ein gewisser Murphy prophezeite im Jahre 1838, daß der 20. Januar der kälteste Tag sein werde; zufällig traf dies ein, und Murphy verkaufte für 3000 Pfd. Sterl. Almanache. Mundus vult decipi — ergo decipiatur. (Europa.)

Notizen.

— Frl. Janauschek, welche am 15. Decbr. als „Medea“ an unserer k. Hofbühne gastirte, entspricht in glänzendster Weise den ihr vorausgesetzten Erwartungen, und feierte in der hochtragischen Rolle des Grillparzer'schen Stückes einen nachhaltigen Triumph. Ihre einfache, tief innerliche Auffassung, ihre Ruhe und ihr stilvolles edles Spiel, wie die Gewalt dramatischer Leidenschaft machten auf das Auditorium einen tiefen bleibenden Eindruck, und rissen es zu dem begeistertsten Beifall nach jedem Acte hin. Voraussichtlich werden die Abende ihres Gastspieles sich zu wahren Festabenden der dramatischen Kunst gestalten.

— Auch Frl. Emilie Ringseis, die talentvolle Verfasserin der Veronika und Sibylle ist in diesem Winter mit einer neuen literarischen Gabe hervorgetreten. Es ist dieselbe ein Märchen und betitelt sich: „Die Getreuen“, Märchenspiel in fünf Aufzügen, nach einem Deutschmärchen in der Sammlung der Brüder Grimm. München, Ernst. Antalt von Cotta. Wir hoffen, gelegentlich bei der Besprechung einer größeren Gruppe dramatischer Arbeiten darauf zurückzukommen.

— Unter den mannichfachen Weihnachtsgaben für Kinder zeichnet sich eine besonders durch Neuheit und Originalität aus. Es ist dies Lamparts lebendiges Bilderbuch mit beweglichen Figuren. Die überaus drolligen und charakteristischen Zeichnungen, ebenso wie der Text, sind von einem unserer beliebtesten Münchener Maler. Der Text behandelt eine lustige Kaperfahrt, und dürfte diese neue Idee epochemachend unter den Kinderwelt werden. Wie wir hören, ist die erste Auflage nahezu vergriffen.

— Die ägyptische Augenkrankheit tritt in Frankfurt a. M. epidemisch auf und die Augenkünstler von Frankfurt und Sachsenhausen, sowie das Bürgerhospital vermögen nicht alle Hülfesuchenden mehr unterzubringen. Die Alterheilgenschule ist, da die dieselben besuchenden Kinder meistentheils von dem Uebel ergriffen sind, auf unbestimmte Zeit geschlossen worden.

— Im Verlage von Breitkopf und Härtel in Leipzig kommt von Neujahr ab eine neue große „Musikzeitung“ heraus, welche Selmar Bagge, bisher Redakteur einer zu Wien erscheinenden Musikzeitung, ein großer Verehrer Robert Schumann's, leiten wird. Es soll dies Blatt gewissermaßen eine Fortsetzung der 1848 nach 50jährigem Bestehen eingegangenen „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ sein

— Ein neues Lustspiel von C. A. Görner: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“ wurde am 22. Nov. im zweiten Theater zu Dresden gegeben und gewann sich die Gunst des Publikums durch mannigach komische Situationen und pikante Laune.

* A. Schnettger's neuestes Drama: „Mohammed und Irene“ ist in Breslau unter stürmischem Applaus in Scene gegangen, der ebensowohl dem Stücke als auch der vorzüglichen Darstellung galt. Eine andere Novität humoristischer Gattung besiegelten Beifallssturm: „Liesel und der Schnapphahn“ hat in Karlsruhe Beifall gefunden.

* Unter den von Hammer-Purgstall hinterlassenen Papieren befindet sich ein merkwürdiges Document, welches aus der Bibliothek des Escurial stammt; es ist dies die Original-Instruction für die Inquisition vom Cardinal Ximenes.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Kassel**, 16. Dec. Ständesitzung. Der Landtags-Commissär legte heute ein Finanzgesetz, und ein Gesetz wegen Steuerforterhebung auf 6 Monate vor. Letzteres wurde dem Finanzausschuß zur sofortigen Berichterstattung überwiesen. Nach einer einstündigen Pause wurde von diesem Zustimmung beantragt und der Entwurf bei der Berathung und sodann darauf vorgenommenen Revision einstimmig genehmigt.

Turin, 16. Dec. Heute fand eine geheime Sitzung der Kammer zum Zweck der Ernennung einer Commission statt, die sich mit dem Räuberwesen beschäftigen und Maßregeln gegen dasselbe vorschlagen soll. (Schw. M.)

Paris, 17. Dec. Der Moniteur meldet aus Mexico, der Gesundheitszustand sei gut, der schwere Charakter der Fieber vermindere sich von Tag zu Tag. Von New-York seien Maulesel und Wagen nach Vera-Cruz abgesendet worden, welche erlauben werden, die Operationen bald zu beginnen. (Schw. M.)

St. Petersburg, 16. Dec. Der „Russische Invalide" meldet, daß Hr. v. Langenstrohm während seines Aufenthaltes in London mit Rothschild eine Anleihe zu 5½ Proc. für das Großherzogthum Finnland abgeschlossen habe. Der Betrag der Anleihe wird nicht angegeben.

Nachrichten aus **Shanghai** vom 6. Nov. melden, die Alliirten haben Kahring erobert. Die Kaiserlichen haben die Insurgentenfestung Fimoho genommen. Die Mohammedaner von Sdensf wurden versprengt, die Ruhe ist in der Provinz wieder hergestellt. Die Verhältnisse Japans sind sehr gerüttet. Die Lage der Fremden daselbst unsicher. Der Thron hat seine Ohnmacht erklärt, die Thäter des letzten Mordanfalles zu bestrafen, er reclamirt den Beistand der englischen Regierung. Es geht das Gerücht, daß die Revolution, unter deren Zwecken einer die Zerstörung Yedo's ist, ohne Blutvergießen im Fortschreiten ist. Die Cholera hat 250,000 (?) Opfer in Yedo gefordert. (Wd. B.)

* **München**, 18. Dec. Wie schon in dem vorgestrigen Bericht erwähnt wurde, wurde in der letzten Versammlung des hiesigen großdeutschen Reformvereins die Frage bezüglich des Verhältnisses der auswärtigen Mitglieder des Vereins in Anregung gebracht und bemerkt, daß der Ausschuß in seiner ersten Sitzung sich damit beschäftigen werde. Wie wir hören, soll, nachdem der letztin gemachte Ausschuß blos aus hiesigen Mitgliedern besteht, der Antrag gestellt werden, den auswärtigen Mitgliedern auch eine Vertretung im Ausschuß in der Art zu gewähren, daß, wo an einem Ort oder in einem Bezirk eine größere Anzahl solcher vorhanden ist, diese einen Vertrauensmann aus ihrer Mitte wählen, welcher berechtigt wäre, an den Berathungen und Abstimmungen des Ausschusses theilzunehmen, wobei er von den Sitzungen und Verhandlungen desselben fortlaufend in Kenntniß zu erhalten wäre — jedoch in der Art, daß diese auswärtigen Mitglieder bei der Frage der Beschlußfähigkeit des Ausschusses nicht mitzuzählen wären, was ganz natürlich erscheint, da auf ihre Anwesenheit in der Regel doch nicht mit Sicherheit gezählt werden könnte.

Berlin, 14. Dec. Die Sammlungen für den Nationalfond sind bisher in der Provinz Sachsen kein Hinderniß entgegen. Jetzt hat eine Verordnung der Regierung nicht nur alle Sammlungen von der Genehmigung des Oberpräsidenten abhängig gemacht, sondern auch „Nachrichten über das thatsächliche Stattfinden von Collecten" bei Strafe von 1—10 Thlr. verboten. Voraussichtlich werden solche Verbote im ganzen Lande folgen. (Z. f. Nordd.)

* **Wien**, 16. Dec. Gestern hat der Kronprinz von Preußen das k. k. Arsenal besichtigt, in welchem aus diesem Anlaße drei Batterien und und eine Division Cuirassiere ausgerückt waren. Heute Abends sand Familien-Diner statt, bei welchem auch die hier anwesenden fremden Prinzen erschienen. Nach dem Diner haben die Gäste das Hofoperntheater besucht, wo die Vorstellung „Gräfin Egmont", um halb 8 Uhr, statt um 7 Uhr begann. Morgen werden der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin die Kaiser Franz Joisphs Caserne, wo ein Bataillon Infanterie ausrückt, besuchen, dann sich zum Gladiner einfinden und Abends der Vorstellung im Hofburgtheater beiwohnen. Sollte sich der Aufenthalt der Gäste bis übermorgen verlängern, so werden dieselben einer Jagdpartie im k k. Thiergarten beiwohnen. Vor der Abfahrt zur Jagd findet im Hofstallgebäude große Marstallproduction statt.

* **Wien**. Um dem Räuberunwesen in Ungarn zu steuern, scheint man sich zu drakonischer Strenge entschließen zu haben, was schon aus der Bestimmung hervorgeht, daß auch künftighin Hehler der standrechtlichen Behandlung unterzogen werden.

Turin, 10. Dec. Der Herzog von Devonshire hat für die aus der Wunde Garibaldi's gezogene Kugel nicht weniger als 1000 Pf. St. geboten. Menotti, der Besitzer dieses allen Sammlern den Schlaf raubenden Objects, hat sich natürlich auf den Handel nicht eingelassen, jedoch dem Herzog zum Trost eine — Photographie der Kugel verehrt.

Turin. In der Deputirtenkammer vom 13 Dec. wurde das Gesetz über den Jurisdictionsconflict mit 121 gegen 35 Stimmen angenommen, ebenso das Gesetz über Ausdehnung des Gesetzes des Proditators auf Sicilien mit 192 gegen 17. Der Finanzminister will das provisorische Budget für Montag auf der Tagesordnung haben, Riccardi war dagegen, da schon der Bericht über das Räuberunwesen auf denselben Tag festgesetzt war; man machte von der Linken auch darauf aufmerksam, daß die Kammer nächstens vollzählig sei, um darüber zu entscheiden. Der Präsident setzt das betreffende Gesetz auf die Tagesordnung von Montag; sie könne dasselbe ja wieder streichen, wenn sie vollzählig sei.

* **Paris**, 15. Dec. Während Alles, was über Aufstellung eines gemeinsamen Candidaten für den griechischen Thron durch die drei Schutzmächte gefagt wurde, als grundlos sich erwiesen hat, werden fortwährend von erfinderischen Köpfen neue, neun auch noch so unwahrscheinlich klingende Candidaturen auf's Tapet gebracht. In diese Kategorie gehört allem Anschein nach jene des Herzogs von Aumale, die von dem englischen Cabinet begünstigt werden solle, und zu der das französische Cabinet schwerlich je zustimmen würde. Ein anderes Gerücht nicht minder unwahrscheinlichen Charakters läßt den Prinzen von Joinville einige Tage incognito hier verweilt haben. — Als Nachfolger des Generals Rostolan im Senate wird jetzt der Oberstallmeister des Kaisers, General Fleury, genannt. — In den Kirchen von Paris haben gestern Sammlungen des Peterspfennigs stattgefunden. Der Ertrag scheint sehr reichlich gewesen zu sein, denn es wurden Goldmünzen und Banknoten gegeben. — Der Herzog von Bellano bewirbt sich noch immer um die Ermächtigung zur Herausgabe seiner Schrift zu Gunsten der päpstlichen Regierung. Sie soll den Titel tragen: „Sechs Monate zu Rom." Ihm Eugen Revue ist gleichfalls eine Broschüre, Rom betreffend, erschienen. Der Verfasser meint, die weltliche Gewalt des Papstes könne begrenzt und getheilt, und unter Umständen in eine reine Ehren-Souveränetät, zu einer eigentlichen Oberherrlichkeit umgestaltet werden. — Die Stadt wurde in Zonen getheilt, und jedes Quartier Namen von einer bestimmten Kategorie erhalten, so der Faubourg St. Antoine die Namen aller großen Industrien, das Arrondissement von Passy jene großer Künstler, der Faubourg St. Honore jene von Generalen. Auch der Faubourg St. Germain würde eine Kategorie von Berühmtheiten erhalten. Ja es heißt sogar, der auf dem Thronplatze errichtete ziemlich geschmackvolle Triumphbogen, sowie der neue Springbrunnen daselbst sollen wieder beseitigt werden. — Das italienische Anlehen soll von Hrn. Rothschild übernommen worden sein, von der Börse aber erst notirt werden, wenn alle Einzelbungen geleistet sein werden, was allerdings mit den neuesten Maßregeln der Regierung in Betreff der ausländischen Werthpapiere an der Börse nicht recht sich zusammen reimen würde.

Calcutta, 27. Nov. Dost Mohamed steht noch immer vor Herat, Truppen zum Angriffe sammelnd. In Lucknow wurde ein großer Zauberschatz entdeckt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. December. Oesterr. Nat.-Anl. 67⅞; 5proc. Met. 60⅛; Bankactien 806; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 76¼; von 1858: 1 2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76½; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 142½; Galizische Ostbahn-Actien 110⅞; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 110 ⅛; Weißbahn-Prioritäts 82 ⅛; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 ⅛. Wechselcurse: Paris 93⅛; London 117⅛; Wien 98⅛.

Wien, 17. Dec. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 90; 5proc. Met. 73 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92,50; von 1858: 131.40; von 1860: 89 60; Bankactien 809; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 223 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 415, oesterr. Staatsbahn-Actien 231 50; Nordbahn-Actien 186.10; Weißbahn-Prioritäten 97,50. Wechselcurse: Augsburg 99 Mk. 98.85; London £ 117.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. v. Post, Dr. S. Pfizmaier.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Freitag Nr. 334. 19. Dezember 1862.

Uebersicht.

Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. — Christenthum und moderne Cultur. — Boëmund und Tankred. — Concertbericht. — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

1.

Ich liebe lang' genug schon Dich,
Hab' Knd're wenig nur gekannt;
Jetzt, da mir And're sind bekannt,
So stimmt' ich mich nicht mehr um Dich.
Wend. Volkslied.

In einem von dunklen Haidthügeln umgebenen Grunde unweit des Göhrdewaldes auf dem linken Ufer der Niederelbe steht neben einer Gruppe dichtbelaubter Erlen am Rande eines Baches ein wilder Rosenstrauch. Um die Mittsommerzeit, wenn die letzten Scheine des Abendrothes mit den ersten Sonnenstrahlen verschmelzen, da blüht der einsame Strauch gar wunderschön, so daß man vor Rosen kaum die Blätter gewahrt. Und wenn die Stimmen des Tages drüben in den Dörfern und auf den Feldern verstummt sind, nur die Wellen des Baches durch das Uferschilf rauschen, und die Vögel in den Wipfeln der dunkellaubigen Erlen ihre Schlummerlieder singen, da flüstert der blühende Strauch gar eigen im Abendwinde, gleich als ob er etwas zu erzählen habe von längst vergangenen Tagen.

Wie ist der prächtig blühende Rosenstrauch in den einsamen Haidegrund gekommen? Die folgenden Blätter geben davon Kunde.

Es war am Ostermorgen des Jahres 1813. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber am östlichen Himmel leuchtete ein flammendes Morgenroth, dessen Schein die mit dem ersten jungen Frühlingsgrün geschmückte Erde in ein lichtes Purpurgewand hüllte. Weit und breit herrschte noch tiefe Stille; nur die leisen Jubellieder der zum Himmel emporsteigenden Lerchen schallten durch die klaren Lüfte, und ihn und wieder webte der Klang der Morgenglocken aus den Dörfern über die thaubenetzten Gefilde.

Immer heller flammte das Morgenroth über Himmel und Erde — da trat aus einem stattlichen Hause in einem großen Dorfe zwischen dem Göhrdewald und der Elbe ein junges schlankgewachsenes Mädchen hervor, spähte eine Weile vorsichtig umher, ob sie auch Niemand gewahre, und eilte dann leichtfüßig durch den Garten und die daranstoßende Wiese nach dem Flusse, der am Saum der letzteren dahinströmte.

Dort angelangt, tauchte sie die blankgescheuerte zinnerne Schale, die sie in der Hand trug, in die klare Fluth, schöpfte das Gefäß bis zum Rande voll, und begann darauf, die frischen rothen Wangen und die funkelnden braunen Augen in den kühlen Wasser zu baden, und zwar mit solchem Behagen und solchem Eifer, daß sie einen geheimen Zweck dabei zu haben schien.

So war es auch. Marie Lies, die neunzehnjährige Tochter des reichen Wirthes Genehm in T., die sich nicht wenig auf ihre Schönheit zu Gute that, hatte vor Zeiten von ihrer verstorbenen Mutter gehört, daß man das ganze Jahr hindurch gesund und schön bleibt, wenn man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang Wasser aus einem Fluß schöpfte, und sich damit das Gesicht wasche. Seit fünf Jahren hatte dies wendische Geheimmittel an jedem Ostermorgen angewendet, und da sie gar hochfliegende Pläne entwerfen hatte, die sich auf ihres Vaters Reichthum und noch mehr auf ihre Schönheit gründeten, so durfte sie nichts versäumen, um sich die letztere zu erhalten. Die vielen Schmeicheleien, welche ihr wegen ihrer Schönheit gesagt worden waren, hatten ihr nämlich so das Köpfchen verdreht, daß sie sich einbildete, sie werde noch einmal eine glänzende Parthie machen, und einen schmucken Städter heirathen, denn die Stadt mit Allem, was dazu gehörte, war das höchste Ziel ihrer Wünsche. Schon von frühester Jugend an hatte sie die Thürme der einige Meilen weit entfernten Stadt stets mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet, und diese Vorliebe war im Lauf der Jahre immer entschiedener hervorgetreten, namentlich von der Zeit an, wo ihr älterer Bruder die einträgliche Stelle eines Schreibers bei dem Amtmann in der Stadt angenommen hatte. Wäre sie minder stolz und eitel, und ihr Vater ein gewöhnlicher Bauer gewesen, so würde sie sich vielleicht irgend einen Dienst in der Stadt gesucht haben; da sich ein solches Verhältniß aber „nicht für sie paßte", wie sie sagte, so konnte sie das Ziel ihrer Wünsche nur durch die Verheirathung mit einem Städter erreichen, und die Hoffnung, daß ein solcher sie früher oder später heimführen werde, war noch und noch zur fixen Idee bei ihr geworden. Es war ihr nicht entgangen, daß ihr die Blicke der hübschen „Herren" in der Stadt folgten, so oft sie mit ihrem Bruder durch die Straßen wanderte, oder an Sonn- und Festtagen diesen oder jenen öffentlichen Vergnügungsort der mittleren Classen mit ihm besuchte, wo bis zum späten Abend ein fröhliches Leben herrschte. Ihr Bruder hatte eine große Zahl von Freunden und Bekannten, und fast alle hatten ihr Kriegsleiden und Schmeicheleien gesagt — durfte sie da nicht erwarten, daß einer derselben sich um ihre Hand bewerben werde?

Wenn sie von einem solchen Besuch bei ihrem Bruder zurückkehrte, und ihr stilles Dorf wieder betrat, wo die Stunden im ewigen Einerlei dahingingen, da war sie mehrere Tage hindurch übellaunisch, und zu allen häuslichen Arbeiten unbrauchbar. Ihr Vater, ein gutmüthiger, schlichter, aber schwacher Mann, grämte sich oft bitter im Stillen über die Geringschätzung, mit welcher sie auf Alles im Dorf herabblickte, da er selbst mit ganzer Seele an der Heimath, ihren Sitten und ihren Gebräuchen hing. Er hatte Haus und Hof dem alten Gebrauch gemäß seinem Schwiegersohn wollen; nachdem dieser aber aus Abneigung gegen die Landwirthschaft ein Beruf erwählt, den er nur in der Stadt ausüben konnte, so hatte Jener all' seine Hoffnungen auf Marie Lies gesetzt, und heimlich den Plan entworfen, sie mit dem älteren Sohne seines Nachbars, eines reichen Bollhafners, zu verheirathen, und ihm Haus und Hof zu übergeben, damit sein schönes Besitzthum nicht dereinst in fremde Hände komme. Er hatte demselben diesen Plan schon vor längerer Zeit heimlich mitgetheilt, und Heinrich Wolnitz — so hieß der Sohn seines Nachbars — war mit Freuden darauf eingegangen, da er stets selbst im Stillen die Hoffnung gehegt, Marie Lies noch einmal die Seine nennen zu können. Allein die Letztere hatte alle Hindeutungen ihres Vaters und ihres Jugendfreundes auf diesen Plan mit spöttischem Lachen aufgenommen, und erklärt, sie werde entweder einen Städter oder gar nicht heirathen. Die Warnungen ihres Vaters vor den leichtsinnigen „Stadtherren" hatten nur dazu beigetragen, ihre Abneigung gegen die „langweiligen, einfältigen Bauernburschen" zu vermehren, und ihr armer Jugendfreund mußte manche höhnische Bemerkung hören, wenn er in ihres Vaters Haus erschien.

Nachdem Marie Lies sich wieder auf ein ganzes Jahr Gesundheit und Schönheit gesichert zu haben glaubte, eilte sie festen Schrittes in's Haus zurück, um sich in ihren neuen Sonntagsstaat zu werfen, mit dem sie heute in der Kirche prunken wollte.

Einige Stunden später wanderte sie mit ihrem Vater und vielen andern Bewohnern und Bewohnerinnen des Dorfes dem nahgelegenen Pfarrdorf zu, von dessen rothem Grund die Glocken weithin über die morgenfrischen Fluren klangen. Alles athmete tiefen Frieden; während es in andern Landstrichen am Ufer der Elbe bereits zu erbitterten Gefechten zwischen den zurückweichenden französischen Truppen und den siegreich vordringenden Preußen und Russen gekommen war, hatten diese Gegend nur hin und wieder einzelne Abtheilungen des Feindes und Freundes berührt, ohne daß sie miteinander in Kampf gerathen waren. Da die Franzosen überall geschlagen wurden, und immer weiter gegen Westen und Süden zurückgingen, so gaben sich Alle der Hoffnung hin, daß die Dränger nicht wieder selben Fuß an der Niederelbe fassen würden. Diese Hoffnung ging indessen nicht in Erfüllung.

(Fortsetzung folgt.)

Christenthum und moderne Cultur.*)

-ck- Es ist ein schönes Vorrecht gereifter Autoren, hinter welchen ein thätiges Leben voll angestrengter Geistesarbeit liegt, sich nicht blos im einzelnen Falle des gewonnenen Resultates zu erfreuen, sondern das, was sie oft nur bruchstückweise und zu verschiedenen Zeiten der Oeffentlichkeit übergeben, dem Publicum endlich auch als Ganzes, oder doch als gesammelte Früchte darbieten zu dürfen. Ein solch reich gefüllter Frucht-

*) Christenthum und moderne Cultur. Studien, Kritiken und Charakterbilder von Julius Hamberger, Doctor der Philosophie und Theologie. Erlangen, Th. Blasing. 1863.

Digitized by Google

doch ist es, mit dem und der durch seine philosophischen und theologischen Schriften in weiten Kreisen bekannte Verfasser beschenkt, und er hat dieses — wir sind davon auf's Lebhafteste überzeugt — Vielen zur Freude, Vielen zu hohem, geistigem Gewinne gethan.

Die in dem vorliegenden Werke gesammelten Aufsätze und Abhandlungen, siebzehn an der Zahl, haben meistentheils zum größeren Theile in verschiedenen Zeitschriften ihre Stelle gefunden, und bilden schon dort eine wahre Zierde der Blätter, in welchen sie zum Abdrucke gelangt sind. Obwohl ihre Ausarbeitung mannigfaltige Veranlassungen hatte, konnte es doch dem Herausgeber nicht schwer fallen, diese Studien, Kritiken und Charakterbilder in eine angemessene, innere Reihenfolge zu bringen. Von den gleichen philosophischen und religiösen Grundgedanken getragen, wirft jeder einzelne Aufsatz ein Streiflicht ein helleres Licht zu, und so dienen sich alle zur gegenseitigen Ergänzung, weil das Thatsächliche dem Principiellen die factische Bekräftigung verleiht, Letzteres aber hinwieder Jenem zur Leuchte tieferen Verständnisses wird. Das Buch erhält hierdurch bei wohlthuender Abwechslung eine geistige Einheit, welche zugleich auch auf den festen und sicheren Zusammenhang der den Verfasser leitenden philosophischen Anschauungen schließen läßt.

Die ersten sechs Aufsätze beziehen sich auf hervorragende Persönlichkeiten der Kunst und Literatur, auf ästhetische Forschungen und das Verhältniß der productiven Kraft zu den höheren Erkenntnissen, und leiten so die nachfolgenden*), eigentlich philosophischen Betrachtungen ein. In dem Lebensbilde „Daniel Chodowiecki als Mensch und Künstler“ (I) tritt zunächst der Gedanke hervor, daß auch in der Kunst wie überhaupt in jedem Lebensberufe die eigentliche Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit des Menschen mit seiner sittlichen Bildung und seiner Religiosität in engster Verbindung stehe, eine Wahrheit, welche gerade in unserer Zeit nur allzu oft außer Acht gelassen wird. In dem folgenden Aufsatz: „Goethe's und Schiller's Freundschaftsverhältniß“ (II) wird die nach längerem Widerstreben erfolgte Knüpfung eben dieses Verhältnisses als eine edle „sittliche That“ hervorgehoben, die in den verschiedensten Kreisen Nachahmung verdient, während in dem nächstfolgenden: „Leopold und Wolfgang Mozart“ (III) durch den Einfluß des trefflichen Vaters auf den genialen Sohn zur Anschauung gebracht wird, daß auch das außerordentliche Genie der Pflege in einem einfachen, sittlichen Familienleben, der Zucht und Strenge der Schule, sowie der Aneignung zur Religiosität bedürfe, um zu seiner vollen Entfaltung zu gelangen. „Albrecht von Haller's Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung“ (IV) geben dem Verfasser Anlaß, sich über das Leben und die Leistungen dieses ausgezeichneten Dichters und Naturforschers zu verbreiten und ihn als Beispiel dafür aufzustellen, daß die Beschäftigung mit dem Studium der materiellen Natur keineswegs, wie jetzt so Viele glauben, unvereinbar sei mit einem klaren Blicke in die geistigen und übersinnlichen Gebiete.

In diese Gebiete selbst nun führt die Abhandlung über „M. Carriere's Aesthetik“ (V) besonders insofern hinüber, als hier die Besprechung des Schönheitsbegriffes auch die wichtigsten Begriffe von Raum und Zeit zu Erörterung und letzterer Begründung gelangen. Noch tiefer geht hierauf die höchst anziehende Untersuchung „über Schillers Religiosität“ (VI), worin nachgewiesen wird, daß Schiller hauptsächlich darum in die Lehren der Offenbarung sich nicht zu finden wußte, weil ihm in seiner Zeit die Wissenschaft noch nicht die Mittel an die Hand gab, das Christenthum in seiner eigentlichen Vernunftmäßigkeit und Unentbehrlichkeit zu erfassen. Gerne wird man Hamberger darin beistimmen, wenn er, bei aller Anerkennung des ersten mittelalterlichen und der zweiten Glanzperiode unserer Literatur gegen Ende des vorigen und am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts doch noch eine höhere dritte hoffen läßt, in welcher nicht blos der Gewinn der zweiten festgehalten, sondern auch der Geist zu freudigstem Gewißheit über die ganze Fülle der christlichen Wahrheit sich erheben wird.

Der verhältnißmäßig sehr kurze Aufsatz: „Die Verklärung, oder Vergeistigung der Leiblichkeit“ (VII) enthält eine leitende Hauptidee für alle weiterhin mitgetheilten Abhandlungen; wir empfehlen sie daher der Aufmerksamkeit jedes denkenden Lesers ganz besonders an. Der Verfasser hegt die Ueberzeugung, daß eben dieser Begriff die Mittel zur eigentlichen Vollendung der Philosophie biete, indem nur vermöge desselben die großen Probleme der Vereinigung oder Versöhnung des Idealismus und Realismus gelöst werden können; nicht minder unentbehrlich erscheint ihm derselbe für die Theologie, um sie in den Stand zu setzen, den Angriffen auf die biblische Wahrheit siegreich zu begegnen.

Nachdem hiemit der Kreis speculativer Untersuchungen eröffnet worden, gibt die Abhandlung „Friedrich Christoph Oetinger's Theosophie“ (VIII) die Darlegung der Lehre jenes berühmten Theologen älterer Zeit und bespricht bei diesem Anlasse den bisher nicht hinreichend beachteten Einfluß, welchen die Forschrifte auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften seit Lessing auf die Wiederbelebung des zur lebendigen Erfassung der christlichen Wahrheiten unentbehrlichen idealen Sinnes geübt haben und weiterhin in noch höherem Maße üben sollten; namentlich hat hier auch Goethe's Verdienst in dieser Hinsicht die ihm gebührende Würdigung erhalten (S. 113). Der folgende kurze Aufsatz: „Die Kabbalah (IX), der sich ergänzend an den vorigen anschließt, dient dazu, manche noch herrschende, irrige Ansicht über das Alter und den Werth der Geheimlehre des israelitischen Volkes zu beseitigen.

(Schluß folgt.)

Boëmund und Tankred.*)

K. Die Geschichte der Kreuzzüge gehört bekanntlich zu jenen Perioden des Mittelalters, welchen frühe und von Seite hervorragender Vertreter, namentlich der deutschen Gelehrtenwelt, eine besondere Beachtung zu Theil geworden ist, und für die wir, was Forschung sowohl, als Darstellung betrifft, bedeutende Leistungen aufzuweisen haben. Daß gleichwohl auch auf diesem Gebiete noch so Manches zu thun übrig bleibt, beweist aufs Neue die vorliegende kleine Schrift, der es nicht in geringem Verdienste gereicht, gerade auf solchem Boden neue Resultate von Belang gewonnen zu haben. Mit Glück wird hier der bisher kaum oder gar nicht beachtete Gegensatz zwischen den bedeutendsten der von den Christen in Syrien gegründeten Reiche, dem Fürstenthume Antiochien und dem Königreiche Jerusalem ans Licht gestellt, als in der natürlichen Unterlage beider Staaten begründet nachgewiesen und mit Rücksicht auf seine richtigen Folgen für die weitere Entwickelung der abendländischen Gründungen im Orient erörtert. Da Antiochien, durch seine ganze Lage zum Centrum der neuen Staatengruppe bestimmt, allein den geeigneten Stützpunkt für eine selbständige den Andrange der bei Seite geschobenen mohamedanischen Elemente gewachsene Machtentfaltung bieten konnte, Jerusalem aber in Folge seiner religiösen Bedeutung für die christlichen Pilgerheere und als eigentliches Ziel derselben ihm diese Stellung streitig machte, war ein Dualismus in der jungen Staatenwelt begründet, der die Gefahren ihrer ausgesetzten Lage noch um ein Wesentliches erhöhen mußte. Er wurde durch die Gegensätze verstärkt, welche die neuen Ansiedler bereits aus dem Abendlande mitbrachten. Normannen und Südfranzosen, an innerer Eigenart nicht minder, wie nach Sitte und Bildung verschieden, und von lebhafter Eifersucht gegeneinander beseelt, haben es zu einem einträchtigen Zusammenwirken um so weniger bringen können, als die byzantinische Politik, welche zu Boëmunds und Tankreds Zeit in Kaiser Alexius (Komnenus) einen eben so gewandten, wie schlau berechnenden Vertreter gefunden hatte, jede Gelegenheit wahrnahm, die Erfolge der Kreuzheere für sich auszubeuten und die Ansprüche auf die dem Kaiserreiche einst von den Mohamedanern entrissenen weiten Länderstrecken Kleinasiens und Syriens in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen. Einen ebenbürtigen, ja überlegenen Gegner fand der byzantinische Herrscher an dem Gründer des antiochischen Staates. Boëmunds Charakter und Bedeutung hat der Verfasser besonders eingehend und gut treffend geschildert. Es begegnet in diesem Manne eine eigenthümliche Mischung einerseits von staatsmännischem Scharfblicke und energischer Thatkraft, die ihn große und wichtige Ziele aus Auge fassen und deren Verwirklichung mit allen Mitteln anstreben lassen, andererseits von jenem unstäten Abenteurerstun, wie er dem genuesischen Volksstamme, welchem er entgehörte, ein Zeitlang die hervorstechendste Signatur gegeben hat. Das Gewicht seiner Persönlichkeit macht sich doch allerwärts geltend. An Tankred haben wir dagegen nur die vordringende Kühnheit und persönliche Tapferkeit zu bewundern, während, wie uns der Verfasser (besonders S. 34 ff.) mit Recht hervorzuheben scheint, auch seine Regierung in Antiochien ihm keinen Anspruch verleiht auf das Lob politischer Begabung und einer für das große Ganze ersprießlichen und erfolgreichen Thätigkeit. In diesen Charakterstichen besonders, aber auch sonst in der ganzen Schrift bewährt sich eine schöne Darstellungsgabe des Verfassers, die er doch nie auf Kosten der Gründlichkeit seiner Ausführungen walten läßt. Strenge Wissenschaftlichkeit und genaue Bekanntschaft mit allen Quellen und Hilfsmitteln über den behandelten Gegenstand bilden die Grundlage der eingehenden Forschung. Einige neue bei der Lückenhaftigkeit des vorhandenen Materiales recht willkommene Daten hat Dr. Kugler, der seine Schrift in München ausgearbeitet hat, einem aus Quatremère's Nachlaß stammenden arabischen Codex der Münchener Hof- und Staatsbibliothek entnehmen können. Wie er in der Vorrede bemerkt, ist er mit Studien über die Geschichte des zweiten Kreuzzuges beschäftigt. Es ist sehr zu wünschen, daß er diesem Ereignisse eine umfassende Bearbeitung zu Theil werden lasse.

*) Boëmund und Tankred, Fürsten von Antiochien. Ein Beitrag zur Geschichte der Normannen in Syrien von Dr. Bernhard Kugler. Tübingen, Juni 1862. 8.

Concertbericht.

λ München, 16. Dec. Am 13. Dec. fand die dritte und (für diese Saison) letzte Quartett-Soirée der Herren Walter, Clos-

Digitized by Google

ner, Thomé und Müller statt. Das Repertoire bestand aus einem Quartette von J. Haydn (C dur, op. 74, Nr. 72 nach der Pariser Ausgabe), einem von Mozart (D dur, op. 18) und aus Beethovens Violin-Sonate (A dur, op. 47). Das aus den drei und achtzig Streichquartetten Haydns ausgewählte trägt die stilistischen Wahrzeichen, Klarheit, formelle Abrundung und leichten ungezwungenen Fluß, im vollem Maaße; nur Eine Eigenschaft der Haydn'schen Muse, jene naive ferngesunde Heiterkeit, mußte, wenn wir den letzten Satz ausnehmen, in dem wenigstens Quartette zum größten Theile einer wenig erfreulichen Trockenheit weichen. Auch das Mozart'sche Quartett steht nicht auf gleicher Höhe mit jenen sechsen, die er J. Haydn widmete. Die Entstehungsgeschichte des Werkes erklärt und entschuldigt jedoch diese Thatsache mehr als hinreichend: es ist nämlich das erste von jenen drei Quartetten, die Mozart auf Bestellung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II., schrieb, der als fertiger Violoncellspieler der Kammermusik mit großem Eifer oblag. Daher das durchweg mit der ersten Violine concertirende Violoncell und als nothwendige Folge hievon ein Zurücktreten der zweiten Violine und Viola. Daß bei dieser ungleichen Rollenvertheilung polyphone Haltung und Tiefe, Vorzüge, die wir an den Quartetten 1—6 so hoch schätzen, einem mehr äußerlichen Glanze weichen mußten, versteht sich gewissermaßen von selbst. Auf der andern Seite hinwieder geführt dem Genius des Meisters die größte Bewunderung, wenn man erwägt, wie er trotz dieser hemmenden Fesseln ein in allen Theilen von Grazie und Humor so durch und durch belebtes Musikstück zu schreiben vermochte, wie den letzten Satz des D dur-Quartettes; er ist wohl ohne Zweifel der bedeutendste, welcher sich in der für den König von Preußen geschriebenen Trias befindet.

Die Beethoven'sche Sonate — weil sie dem Violinvirtuosen Rudolph Kreutzer gewidmet ist, auch „Kreutzer-Sonate" genannt — gehört im vollsten Maße jener höchsten Gattung Musik an, von der Beethoven meinte, ihre Aufgabe sei die, dem Manne Feuer aus dem Geiste zu schlagen.

Die Ausführung der Quartette stand — eine kleine Schwankung im letzten Satze des Mozart'schen Quartettes ausgenommen — vollkommen auf jener Höhe der Vollendung, die Reß. schon bei Besprechung der beiden ersten Soirée's hervorhob. In der Beethoven'schen Sonate hatte Herr von Kolb den Claviersatz übernommen. Dem correcten Vortrage wäre zuweilen etwas mehr innere Ruhe zu wünschen gewesen.

Aus der gestern von Herrn Sivori gegebenenen Soirée für Kammermusik ist vor Allem Beethovens letzte Violinsonate (G dur, op. 96) hervorzuheben, die mit der oben erwähnten „Kreutzer-Sonate" zusammen auf einer weder zuvor noch hinterher wieder erreichten Geistesfrische steht. „In portofreien Briefen Unterricht auf der herrlichen Flöte traversière zu geben," wie die Welt in den „Flegeljahren" beabsichtigt, ist wahrlich noch leicht auszuführen gegenüber der Aufgabe, die Schönheit eines höchst vollendeten Kunstwerkes in Worten zu schildern. Keinem aber dürfte dieser Versuch gründlicher mißlungen sein, als dem um die Beethoven-Literatur keineswegs unverdienten W. v. Lenz. Nach ihm ist, um nur Einiges aus dem sechs Blätter umfassenden Commentar anzuführen, die G dur-Sonate ein heiliger Naturerguß, ein von der naturempfänglichsten Seele (Beethoven) gesungener palingenetischer Hymnus. Harmennijch, meint er, könne man der Sonate den Namen geben: die Liebe von G dur zu Es dur, und um dem Verständniß des Werkes näher zu kommen, räth' er — „die Besteigung des Weißensteins in der Schweiz zum Sonnenaufgang!" — Alles gebraucht zu lesen in „Beethoven. Eine Kunststudie." Hamburg 1860!

Die Ausführung der Sonate durch den Concertgeber und Herrn Mortier de Fontaine war eine in hohem Grade vollkommene, zumal was die Prüfung des Letzgenannten anlangt, dessen ebenso gesittvolle als gereine Wiedergabe Beethoven'scher Werke viel zu allgemein anerkannt ist, als daß weitere Auseinandersetzungen nöthig wären. Die allseitige Virtuosität Sivori's bewährte sich auf das Glänzendste; nur meinen wir, daß jene scharfen Accente und chargirten Portamenti, die dem Künstler vielleicht zur andern Natur geworden sind, dem Geiste unserer deutschen Musik nur in Ausnahmsfällen entsprechen dürften. — Die übrigen Nummern füllten zwei vom Concertgeber componirte „Lieder ohne Worte" (das Zweite mußte wiederholt werden), Mendelssohns bekanntes E moll-Quartett und ein uns neues Quartett in C dur (op. 11) von L. Stainlein.*). Das letztgenannte Werk zeichnet sich durch melodischen Fluß und edle Haltung aus. Am originellsten erschienen uns, soweit sich überhaupt nach nur einmaligem Anhören ein Urtheil fällen läßt, der erste Satz — nur der sogenannte Rückgang dürfte überraschender herbeigeführt sein — und das Scherzo; weniger konnten wir uns mit Adagio und letzten Satz, zumal mit dessen mehr nur einer Ueberleitung gleichenden Durchführung, befreunden.

*) Beide Quartette wurden unter Mitwirkung der Herren Herzogenrath, Benzl und Weenes ausgeführt.

Notiz.

r Wir wollen mit wenigen Worten einer bibliographischen Zeitschrift gedenken, welche unter der Ueberschrift: „Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland, herausgegeben von Fr. Hülskamp und H. Rump (Münster, Theissing)" in diesem Jahre in's Leben trat, und nicht blos, wie es dem Titel nach scheinen möchte, paritätisches Interesse hat. Denn, obwohl hauptsächlich Organ der katholischen Literatur, schließt dieselbe alle bedeutenden Erscheinungen außerkirchlicher Natur nicht aus, und gibt diesen auch die gebührende Anerkennung. Da der „Handweiser" ferner nebst seiner praktischen Anlage und Brauchbarkeit um einen sehr niedrigen Preis — zehn Nummern in großem Doppel-Quart-Formate und mit engem Drucke kosten jährlich nur einen halben Thaler — anzuschaffen ist, so glauben wir, daß in ihm allen Bücherfreunden, um sich in der Menge der neu erscheinenden Erzeugnisse der Literatur zu orientiren, ein erwünschter Führer dargeboten ist. Unser Urtheil bestätigt auch die rasche Verbreitung des Blattes; denn es zählt bereits gegenwärtig nahezu 5000 Abnehmer. Dasselbe faßt aber in sich: eine nach Fächern geordnete Uebersicht der Novitäten des deutschen und ausländischen Buchhandels, fuge Referate über Standpunct, Zweck, Inhalt und Werth literarischer Producte (diese Sparte fanden wir bisher hie und da leider etwas krank an Eingenommenheit und Flüchtigkeit), interessante Notizen und Miscellen, und endlich eine Registrirung des Hauptinhaltes der wichtigsten Sammelwerke und Zeitschriften. Ohne eine weitere Empfehlung des sich sicherlich einen großen Leserkreis erobernden Organs anzuführen, geben wir zum Schlusse eine Probe aus demselben, nämlich eine Anzeige des Münchener Dichterbundes: „Noch grünt unser Wald", sagt Bitmar mit frendiger Zuversicht. Ja, er grünet noch; er wächst und blüht gar herrlich auch in den jüngsten Tagen, trotzdem daß die politischen Schellen Uns ewig vor den Ohren gellen." Das „Münchener Dichterbund", zu welchem unter Geibel's Aegide fünfzehn seiner nächsten Freunde und Jünger beigetreten haben, überrascht uns mit einer herrlichen Symphonie der reichsten lyrischen Accorde. Indem hierauf der Referent als Perle des Ganzen „Ingdietrichs Brautfahrt" von Hertz und die „formell meisterhafte" Erzählung „Rafael" von Heyse insbesondere hervorhebt, fährt er fort: „Daß sind viele Namen, berühmte und anerkannte, aber auch die Spenden der Letzteren sind mit geringer Ausnahme auf dem tiefsten Borne der Dichtung geschöpft. Der Geist Emanuels ist dem Ganzen sichtlich aufgeprägt. Wie in seinen eigenen Dichtungen, so werden wir auch hier weder auf die schwindelnden Höhen der Speculation, noch in die abgründlichen Tiefen der Leidenschaft hinabgeführt; aber dafür wohnt Allen jene Anmuth, Maßhaltung, Harmonie und Sprachvollendung bei, deren schöner Verein in der Dichtung unserer Tage so wenig mehr gefunden wird. Leider müssen wir bemerken, daß Stoff und Behandlung für jugendliche Unschuld auch hier nicht immer ohne Anstoß und Gefahr sind. Nach dieser einzigen Restriction läßt sich aber nur wiederholen, daß ein so rein- und vollklingendes Dichterconcert lange nicht mehr gehört worden: und aus vollem Herzen danken wir dem Sänger aus Deutschlands Süden für den erfrischenden, herzstärkenden Hauch, den sie uns zugesandt in diesen Norden, wo eine grinzende Kladderadatsch-Literatur seit lange den Reigen führt, und alle höhere, ernste, keusche Schönheit zu ersticken droht."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Wien, 18 Dec.*) Reichsrathsschluß. Thronrede des Kaisers: Ich spreche es mit Befriedigung aus, daß Meine Erwartung, welcher Ich bei der Eröffnung des Reichsrathes Ausdruck gab, nicht getäuscht wurde. Ungetrübt blieb der Friede erhalten und dessen Fortdauer darf gehofft werden. Mächtig erhob sich das Vertrauen auf Oesterreichs Kraft; sein entschlossenes Fortschreiten auf neuen Bahnen friedlicher Entwickelung sicherte ihm die Achtung der Nationen, und belebte neu die Sympathien befreundeter Nationen.

Groß, schwierig war die Aufgabe des Reichsrathes, er ging mit Ernst und Verständniß an ihre Lösung. Eine Reihe wichtiger Gesetze kam verfassungsmäßig zu Stande: das Immunitätsgesetz, der Schutz der persönlichen Freiheit, das Handwerkergesetz, das Preßgesetz, die Ergänzung des Strafgesetzes, das Ausgleichungsverfahren, die Einführung des deutschen Handelsgesetzbuches, die Lebendauferhebung, die Grundzüge des Gemeindeorganismus, zu dessen Aufbau mitzuwirken eine der wichtigsten Aufgaben der einberufenen Landtage sein wird. Besondere Sorgfalt nahm die Regelung des Staatshaushalts in Anspruch; bei Bedeckung der Ausgaben galt der Grundsatz, daß Oesterreich das Fehlende größtentheils durch eigene Kraft beizu-

*) Obiges Telegramm wurde unseren hiesigen Lesern gestern schon durch eine Extra-Beilage mitgetheilt.

Digitized by Google

schaffen habe, daher entstand die Nothwendigkeit, die allgemeinen Lasten zu vermehren. Ich bedaure es, bin aber von der tröstenden Ueberzeugung erfüllt, daß sie, bald durch gleichmäßigere Vertheilung gelindert, mit bewährtem Patriotismus werden getragen werden.

Das Gesetz über die Controle der Staatsschulden sichert den Reichsvertretern den entsprechenden Einfluß auf die Uebertwachung der Staatsschuld. Durch das Baukgesetz ist die Grundlage für ein das Verhältniß der Bank zum Staat regelndes Uebereinkommen gewonnen. Erfreuliche Wahrnehmungen begleiten Sie in ihre Heimath. Dort werden Sie die Vermittler der Principien sein, in denen die von mir gegebenen Verfassungsgesetze wurzeln, an denen ich wie bisher festhalten werde.

So ist Mein fester Entschluß, des Reiches Einheit zu wahren und das begonnene Verfassungswerk zur Vollendung zu bringen. Ich entlasse Sie mit Meiner kaiserlichen Huld und werde Mich freuen, Sie im nächsten Jahre zur Fortsetzung Ihrer verfassungsmäßigen Thätigkeit wieder um Mich versammelt zu sehen. Der Himmel, der jüngst Mir und Meinem Hause ein begnadendes Zeichen seiner Gnade gegeben, das Meine Völker mit rührender Freude begrüßten, möge segnend walten, daß Oesterreich blühe und gereihe, durch Eintracht stark und reich an allen Ehren. — Sämmtliche Hofstanzler waren anwesend.

□ **Berlin**, 18. Dec. Ein Leitartikel der „Sternzeitung" über die beim Bundestage beantragte Delegirtenversammlung schließt: Ein Majoritätsbeschluß, durch welchen eine solche Erweiterung ohne Zustimmung aller Bundesglieder versucht werden wollte, würde einen Bundesbruch in sich schließen. (Wiederholt.)

Frankfurt, 18 Dec. In der heutigen Bundestagssitzung erstattete der Bundesgerichtsausschuß Bericht über den Antrag vom 14 August wegen der Berufung einer Delegirtenversammlung. Die Majorität empfiehlt dieselbe und beantragt die Ausarbeitung detaillirter Vorschläge durch den Ausschuß. Die Minorität, Preußen und Baden, beantragt aus Gründen des Bundesvertrags wie der Zweckmäßigkeit dem Antrage keine Folge zu geben. Preußen insbesondere bestreitet die Competenz der Bundesversammlung zu gesetzgeberischer Thätigkeit und fürchtet ernste Folgen von dem thatsächlichen Betreten des vorgeschlagenen Weges. Die Abstimmung ist nach Ablauf von fünf Wochen anberaumt.

□ **Athen**, 13. Dec. Eine Nationalanleihe von 6 Millionen ist ausgeschrieben, die Aufsahrsteuer aufgehoben. Admiral Kanaris ist schwer erkrankt. Der Minister des Aeußern, Diamantopulos, gab seine Demission. Auf Syra neue Demonstrationen für Prinz Alfred. Konstantinopler Griechen bedauern der griechischen Regierung eine Antwort von tritthalb Millionen Drachmen an. Auch ein französischer Specialgesandter wird erwartet.

Turin, 17. Dec. In der heutigen Kammersitzung stellte Bertani den Antrag auf ein Tadelsvotum gegen das vorige Ministerium wegen der Verhaftung der drei Abgeordneten in Neapel. Die Kammer verwarf den Antrag. — Aus Anlaß der Ernennung der Commission für das Räuberwesen machte Peruzzi, der Minister des Innern, den Vorbehalt, daß die Commission nicht in die Befugnisse der Executivgewalt eingreife. Die Regierung werde Allen anvertrauen, um das Räuberunwesen des Räuberwesens im nächsten Frühjahr zu vernichten. (Schw.M)

* **München**, 19. Decbr. Laut Bekanntmachung der k. Kreisregierung von Oberbayern vom 16. dss. ist der Winterbierjag für München auf 5 kr. per Maß braunen Bieres vom Ganter festgesetzt, so daß der Schenkpreis mit dem hinzukommenden Localmalzaufschlage sich auf 6 kr. berechnet. Am Schlusse der Bekanntmachung heißt es noch: „die Güte und Tarifmäßigkeit des Bieres ist strengstens zu überwachen," — eine Vorsicht, für deren strictesten Vollzug die betreffenden Aufsichts-Organe gewiß den allgemeinsten Dank des Publicums ernten werden.

Berlin, 16. Dec. Die „Stern-Zeitung" schreibt officiös: Von mehreren Blättern wird beharrlich das Gerücht verbreitet, als ob weitere Veränderungen im Bestande des Ministeriums oder in der Vertheilung der einzelnen Departements in Aussicht ständen. Wir sind zu der Versicherung ermächtigt, daß alle derartigen Mittheilungen gänzlich aus der Luft gegriffen sind.

Breslau, 15. Dec. Am 13. d. Mts. ist in einer Versammlung der „Studentenschaft" der Beschluß gefaßt worden, die früher behufs Einsendung an das Berliner Flotten-Comité aufgenommenen Gelder (85 Thlr.) statt dessen dem „Nationalfonds" zu überweisen. (Pr. Z.)

* **Wien**. Sarg's Corresp. schreibt: In Börsenkreisen circulirt das Gerücht, daß die französische Regierung den Anlehen, welches die italienische Regierung bei Rothschild machen will, die öffentliche Notirung an der Pariser Börse verweigert, woraus man schließen will, daß Unterhandlungen, welche Frankreich mit Rothschild wegen eines Anlehens angeknüpft hat, dem Abschlusse nahe seien. Auf Grund dieser Verweigerung habe Rothschild die Unterhandlungen mit der italienischen Regierung eingestellt.

* **Wien**. Aus „bester Quelle" wird der Schaffischen Correspondenz mitgetheilt, daß das vor einigen Tagen von **Turin** aus telegraphisch gemeldete Dementi, welches sich auf gewisse vom dortigen französischen Gesandten kundgegebene Besorgnisse über ein Hinneigen des neuen italienischen Cabinets zu England bezog, geeignete Beachtung verdiene. Es soll nämlich das betreffende Dementi, von dessen Veranlassung in Turin auch nicht das Leiseste geahnt wurde, da thatsächlich Herr v. Sartiges ein italienisches Cabinet, an dessen Spitze sich Farini befindet, besonderer englischer Sympathien zu verdächtigen keinen Grund fand, eine diplomatische Demonstration gegen die Tuilerien wegen der französischerseits beobachteten feindseligen Haltung in der neuen italienischen Anlehens-Angelegenheit sein. Uebrigens theilt man uns gleichzeitig mit, daß der glänzende Erfolg, welchen England's Politik bisher in der griechischen Frage errungen, in Turin einen mächtigen und nachhaltigen Eindruck hervorgebracht habe, welcher umgeachtet der notorischen Tuilerienfreundlichkeit Farinis seinen Einfluß auf die demnächstige Gestaltung der französisch-italienischen Beziehungen schwerlich verfehlen dürfte.

London, 13. Dec. Gestern erhielt man in London die telegraphische Nachricht von dem außerordentlich freundlichen Empfang des russischen Gesandten in den Tuilerien. Sie wurde an den Zeitungs-Typebitionen und in den Abendblättern unter dem bedeutsamen Titel: „Einverständniß zwischen Rußland und Frankreich" angezeigt. Heute daher bemühen sich die Times, zu zeigen, daß man in England dieses Einverständniß mit unbefangenen Augen ansehe und ohne Eifersucht oder Besorgniß betrachte. Doch im Herzen denkt John Bull wohl anders.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. December. Oesterr. Nat.-Anl. 68¼; bprce. Met. 69⅛; Bankactien 802; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 76⅛; von 1858: 112; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77½; Fürstlich Thurn- und Taxis'sche Eisenbahn-Actien 142½; Bayerische Ostbahn-Actien 111¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 111⅜; Westbahn-Actien 82⅞; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 221½. Wechselcurse: Paris 93¾ P; London 118; Wien 100

Wien, 18. Dec. Oesterr. bprce. Nat.-Anl. 81 80; bprce. Met. 73 70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92 25; von 1858: 131 25; von 1860: 89 70; Bankactien 807; österr. Credit-Mobilier-Actien 222 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 417; österr. Staatsbahn-Actien 234 50; Nordbahn-Actien 187. — ; Westbahn-Prioritäten 97.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 99.50; London £ 117.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. D. Vogt, Dr. L. Feldmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Breslau	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
13. Dec.	+6,1 R.	+4,3 c.	+3,9 c.	+6,3 c.	+9,8 c.	+5,9 c	— R.	+4,6 R.	— R.	— R.	+18,0 R.	G. St. über(+) od. unter (—) R.
14.	+5,1	+2,2	+6,9	+7,2	—	—	—	—	—	—	+19,6	
15.	+11,9	+5,5	+8,9	+8,0	+9,0	+4,3	—	+6,7	+5,4	—	+12,1	Mittel, in Par. R.
13. Dec.	+2,1 Gr.	—1,1 Gr.	—2,7 Gr.	+0,4 Gr.	—1,4 Gr	+6,5 Gr	— Gr	+0,8 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	—13,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
14	—0,6	+1,4	+2,6	+3,5	—	—	—	—	—	—	—14,5	
15	+2,0	+3,4	+1,4	0,0	+2,3	+6,4	—	+0,4	+4,0	—	—11,9	
13. Dec.	R.wolkig	B wolkig	SO bedeckt	SO bedeckt	O heiter	N bewölkt	—	O heiter	N wolkig	—	NO bewölkt	Wind und Witterung.
14	— bedeckt	B bedeckt	S Dünste	B Nebel	—	—	—	—	—	—	B bewölkt	
15.	NO Schnee	S heiter	SO Nebel	SO Nebel	NO bedeckt	NO wolkig	—	O heiter	N heiter	—	SSW bewölkt	

Druck von Dr. C. Woll & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. **Nr. 335.** **20. Dezember 1862.**

Uebersicht.

Erzählende Literatur. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Forts.) — Christenthum und moderne Cultur. (Schluß.) Vermischtes. (Pr. Hanners Kinderspital.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Erzählende Literatur.

„Wer in der Jugend ein so vielbewegtes Wanderleben geführt hat, wie es mein Loos gewesen, dem werden in späteren Jahren unwillkürlich allerlei Erinnerungen aufsteigen, die ihn poetisch anregen und nach Darstellung verlangen."

Mit diesen Worten leitet Friedrich Bodenstedt die Vorrede zu dem ersten soeben erschienenen Bande seiner Novellen ein. In der That sind diese pikanten und durch curiose Charaktere, seltsame Schilderungen und auffallende Begebenheiten im hohen Grade anziehenden Darstellungen geeignet, aus dem Tagebuch eigener Erfahrungen geschöpft und gewinnen dadurch den Reiz, welchen alles Persönliche und Selbsterlebte vor dem Erfundenen oder Nacherzählten voraushat. Bisher ist Bodenstedt vorzugsweise in epischer und lyrischer Kunstform aufgetreten, und es war uns deßhalb schon von Interesse, ihn auch auf das Gebiet der Novellistik folgen zu dürfen. Wer den Dichter und sein eminentes Talent kennt, durch mündliche Erzählung einen Kreis von Zuhörern zu fesseln und auf die mannigfaltigste, phantasiereichste Weise zu unterhalten, der wird diese spielende elegante Leichtigkeit auch hier wieder finden. Man könnte sagen, es seian den Dichter durch seinen längeren Aufenthalt im Orient etwas von jener eigenthümlichen Erzählungsgabe übergegangen, durch welche sich die Morgenländer auszeichnen.

Es sind vier Erzählungen im ersten Bande, die sämmtlich in Rußland spielen und oft in wenig starken satyrischen oder tragischen Zügen ein bezeichnendes Bild von russischen Charakteren, russischen Sitten und Zuständen geben. „Die feindlichen Nachbarn" erzählt uns die Liebesgeschichte eines Paares, deren Eltern, benachbarte Gutsbesitzer, seit Jahren durch unversöhnlichen Haß geschieden sind. Eine meisterhaft gezeichnete Originalfigur ist die Anna Dmitrewna, eine Frau, die das Geläufige thut, Sonntags Nachmittag keinen Rahm zum Caffe zu trinken, damit ihr Sohn durch Gottes Hilfe eine gute Carriere mache. Als er wirklich gut einschlägt, wird auch zu Gunsten des zweiten Sohnes ein Nachmittag der Völlerei festgestellt. Dieselbe Frau aber hat Courage genug, ihrem Nachbarn einen grausamen Streich zu spielen. Dem Letzteren ist ein alter treu Hund ergebener Diener gestorben und der heißen Temperatur halber noch am nämlichen Tage begraben worden. Um den Nachbarn in's Unglück zu bringen, läßt Anna Dmitrewna durch ihre Leute den Todten bei Nacht ausgraben und ihn von ihren Knitteln bearbeiten — so lange bis die Haut des Rückens zu Riemen gehauen. Die Absicht dieses Wandvers ist, den Nachbarn dann anzuklagen, daß er seinen Diener zu Tode gepeitscht, und deßhalb so schnell habe begraben lassen. Leider schlägt dies Abenteuer, welchem ein wirklicher Bootfall zu Grunde liegen soll, anders aus. Der angeblich Todte wird von der Prügelkur wieder lebendig, die stolze, fromme und rachsüchtige Dmitrewna stirbt an den Folgen dieses Erlebnisses und beide Familien versöhnen sich an ihrem Grabe.

Ein trefflicher Lustspielstoff dürfte in der zweiten Novelle „Ein Mißverständniß" stecken, da sie einen tiefen Blick in die Willkürherrschaft russischer Polizei und Justiz thun läßt. Ein junger Dichter, dem ein, wie er glaubte, von Allen gelesener Druckfehler in einem Gedichte alle Ruhe und Sicherheit raubt, wird auf diese Indizien hin verhaftet, und da man bei näherer Untersuchung Nichts findet, für einen dette schlauen, verstockteren Verschwörer gehalten. Schon ist seine Verbannung nach Sibirien gewiß, als sich ein mächtiger Beschützer seiner annimmt und beim Kaiser seine Begnadigung durchzusetzen weiß. Der verhängnißvolle Druckfehler wird zur Ursache seines Glückes. Die dritte Novelle „Frona" erzählt das Schicksal einer jener schönen Russinnen, die aus äußeren Rücksichten sich zu einer Convenienzheirath bequemen müssen, und an innern Widersprüchen zu Grunde gehen. Die letzte Novelle „Die Zigeunerherberge" ist unseren Lesern bereits bekannt, denn das Morgenblatt war so glücklich, dieselbe unter dem Titel „Ein Abenteuer in der russischen Steppe" zu bringen. Der zweite Band, welcher in Kürze erscheinen wird, wird einen kleinen Roman für sich und ein Bild deutschen Lebens aus der jüngsten Vergangenheit enthalten. Wir zweifeln nicht, daß diese neuesten Publicationen Bodenstedts durch ihre Anmuth und gefällige Darstellung, interessante Charakterzeichnung und malerische Schilderungen sich in gleichem Grade die Liebe der Leserwelt erwerben werden, wie seine poetischen Leistungen und sein „Tausend und ein Tag im Orient".

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Die Eitelkeit und der Hochmuth der reichen, schönen Wirthstochter wurden durch einen eigenthümlichen Vorfall auf die Spitze getrieben.

In der ersten Woche des Maimonats wanderte Marie Lies eines Nachmittags nach einem nahgelegenen Dorf, um ihrem Oheim, der daselbst einen großen schönen Hof besaß, einen Besuch abzustatten. Als sie sich auf den Heimweg begab, war die Dämmerung bereits hereingebrochen; der von leichten weißen Wolken verschleierte Halbmond verbreitete aber so viel Licht, daß die einsam Dahinwandernde jeden Gegenstand am Wege deutlich erkennen konnte.

Der Fußsteg, auf dem sie dahinschritt, führte über einen feuchten Wiesengrund dicht an einem dunklen Weiden- und Erlengehölz vorbei, von dem allerlei unheimliche Sagen gingen. Unter Anderem erzählte man sich, daß dort ein großer Schatz vergraben liege, der von einem Geist bewacht werde, welcher bald in der Gestalt eines Greises mit silberweißem Barte, bald in der eines jungen schönen Mannes erscheine. Wer den Muth besitze, in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr in das unheimliche Gehölz zu gehen, und dort dem Hüter des Schatzes die Hand zu reichen, der könne ihn erlösen, und all' das Geld gewinnen, das unter der großen Weide inmitten des Wäldchens liege.

Als Marie Lies in die Nähe des Gehölzes kam, fielen ihr plötzlich all' die grauenerregenden Geschichten von demselben ein, die sie schon als Kind von ihrer verstorbenen Mutter gehört hatte, und es überlief sie ein Schauer bei dem Gedanken, daß sie bei Nacht und Nebel ganz allein neben dem verrufenen Ort vorübergehen müsse. Die Todesstille, welche ringsum herrschte, steigerte ihre Angst noch — das Klopfen ihres Herzens und der Schall ihrer Schritte waren die einzigen Laute, die an ihr Ohr schlugen. Es gewährte ihr ordentlich einen Trost, als der Klang der Thurmglocke vom Kirchthurm herüberwehte, und das unheimliche Schweigen für einige Augenblicke unterbrach.

Jetzt hatte sie das finstere Gehölz erreicht, und unwillkürlich beschleunigte sie ihre Schritte, um sobald als möglich wieder in's freie Feld zu kommen, das sich hinter dem Wäldchen und dem von dichtem Strauchwerk umschlossenen Wiesengrund ausbreitete.

Schon war sie im Begriff, das letzte Gebüsch zu durchschreiten, das noch zwischen ihr und dem Felde lag — da rauschte es plötzlich in den Zweigen, und ein großer schlankgewachsener Mann trat ihr entgegen. Ein lauter Angstschrei entfuhr ihren Lippen — wenig fehlte, so wäre sie vor Bestürzung niedergesunken.

Der Fremde, ein Dreißiger mit dunklem Haupte und Barthaar und regelmäßigen, aber sehr bleichen Zügen, der seiner Kleidung nach den höheren Ständen angehörte, schien ebenfalls erstaunt zu sein, auf diesem einsamen Wege zu einer so späten Stunde einem jungen schönen Mädchen zu begegnen. Er blickte ihr eine Weile forschend in das vom Mondlicht erhellte Antlitz, und sagte dann mit freundlichem Ton in hochdeutscher Mundart:

„Sie braucht nicht vor mir zu erschrecken, gutes Mädchen — ich bin kein Bösewicht, der auf Raub und Plünderung ausgeht!"

Marie Lies hatte sich unterdessen einigermaßen von ihrer Bestürzung erholt, und da der durch das Gebüsch hinlaufende Pfad so schmal war, daß sie gegen den Willen des Unbekannten nicht weiter schreiten konnte, so schaute sie diesen ängstlich an, um zu erspähen, ob sie seiner Versicherung, daß er nichts Böses im Schilde führe, trauen könne. Sein Aussehen bot durchaus nichts dar, was ihr Grund zu Besorgnissen zu geben vermochte — sie schämte sich fast, daß sie bei seinem Anblick eine so kindische Furcht gezeigt hatte. Sie hielt ihn für einen Kaufmann aus der Stadt, der Getreide in der umliegenden Gegend gekauft habe, und nach dem Kirchdorf zurückwandere; ihr Vater hatte ihr am Morgen er-

*) Erzählungen von Friedrich Bodenstedt. Erster Band. München und Augsburg. Mark. Rieger.

Digitized by Google

zählt, daß zwei Hauptschwerern zu diesem Zweck daselbst eingetroffen seien, und auch in T. Einkäufe machen wollen.

Ihre Schönheit schien einen großen Eindruck auf den Fremden hervorgebracht zu haben. Er fragte sie, wo sie wohne und wie sie heiße, und als Marie Lies ihm nach einigem Zögern beide Fragen beantwortet hatte, sagte er ihr einige Schmeicheleien über ihr feines Gesicht und ihren hübschen Anzug, reichte ihr die Hand, und schritt mit den Worten: „wir werden uns bald wieder sehen!“ rasch weiter.

Wie den überspannten Ideen, welche Marie Lies hegte, war es nicht zu verwundern, daß die Worte des Fremden ihr den Kopf vollends verdrehten. Mit pochendem Herzen schaute sie dem Davoneilenden nach, bis er hinter dem unheimlichen Gehölz verschwunden war, und setzte dann in heftiger Aufregung ihren Weg fort. Jede Sylbe, die der Unbekannte gesprochen, konte noch in ihrem Ohre nach — es däuchte ihr, als ob in dieser Stunde ein entscheidender Wendepunct in ihrem Leben eingetreten sei.

Ganz außer Athem langte sie zu Hause an, sagte ihrem Vater aber nichts von ihrem Abenteuer, da sie fürchtete, daß er sie auslachen oder ihr Vorwürfe wegen ihrer Eitelkeit machen werde.

Ihre Hoffnung, daß der Fremde am folgenden Morgen vom Kirchdorf nach T. kommen, u. d. ihrem Vater erscheinen werde, ging nicht in Erfüllung. Es verstrich der Nachmittag, der Abend — der Abend-Thee kam nicht. Auch an den nächsten Tagen ließ derselbe nichts von sich hören, und obgleich Marie Lies diese Täuschung bitter empfand, so freute sie sich doch im Stillen, daß sie ihrem Vater den Vorfall verschwiegen hatte, und so dem Spott entgangen war.

Es waren bereits acht Tage nach der Begegnung mit dem Fremden verflossen, als Marie Lies eines Nachmittags allein im großen Gastzimmer saß, und ein fostbares seidenes Tuch säumte, mit dem sie bei dem Tanzfest erscheinen wollte, welches der Besitzer des benachbarten Gutes alljährlich an einem Sonntag in der letzten Hälfte des Maimonats allen seinen Leuten zu geben pflegte, und zu welchem auch sämmtliche Bewohner der umliegenden Orte, die Honoratioren sowohl, wie die Bauern, geladen wurden. Ihr Vater war nach der Stadt gefahren, um verschiedene Waaren einzukaufen, die Knechte und Mägde arbeiteten im Felde und im Garten, im ganzen Hause wie im Dorfe herrschte tiefe Stille — es war, als ob Alles ringsumher ausgestorben sei.

Da ließen sich plötzlich Hufschläge auf der breiten Dorfgasse vernehmen. Das Mädchen sprang auf, und eilte an's Fenster — eine unbestimmte Ahnung sagte ihr, daß der Reiter der geheimnißvolle Fremde sein müsse.

So war es auch. Der Fremde machte vor der Thüre Halt, band sein Pferd an den Pfosten, und schritt rasch in das Gastzimmer, wo Marie Lies mit pochendem Herzen seiner harrte. So sehr sie sich auch einerseits über seine Ankunft freute, so erfüllte sie doch andererseits der Gedanke, daß sie ganz allein im Hause sei, mit einer mächtigen Angst, und unwillkürlich warf sie einen Blick in den Garten, um sich zu vergewissern, ob sie den dort arbeitenden Knecht erforderlichen Falls herbeizurufen im Stande sei.

Der Unbekannte benahm sich jedoch in einer Weise, welche Marie Lies sehr bald beruhigte. Er grüßte sie mit der größten Freundlichkeit, gab ihr seine Freude darüber zu erkennen, sie wiederzusehen, bedauerte, daß ihr Vater nicht daheim sei, den er gern gesprochen hätte, wie er versicherte, sagte ihr abermals einige leicht hingeworfene Schmeicheleien über ihre Schönheit und ihren vortheilhaften Anzug, und bat sich dann eine Erfrischung von ihr aus, da er heute schon einen weiten Weg zurückgelegt, und noch einen ebenso langen Ritt zu machen habe. Woher er komme, und wohin er reiten werde, sagte er nicht.

Das Mädchen bereitete ihm ein Glas Limonade, und während sie damit beschäftigt war, schritt er im Zimmer auf und nieder, und begann die verschiedenartigsten Fragen an sie zu richten, welche sie nach bestem Wissen beantwortete. Ein aufmerksamer Beobachter würde sehr bald wahrgenommen haben, daß der Fremde um eines ganz besondern Zweckes willen hiehergekommen sei, und daß er die schöne Wirthstochter bei Weitem nicht so beachte, wie sie sich einbildete.

(Fortsetzung folgt.)

Christenthum und moderne Cultur.

(Schluß.)

In den vier nun sich anreihenden Abhandlungen: „Schelling und Franz Baader und die gegenwärtige Gleichgiltigkeit gegen die Philosophie“ (X), „Etwiges über Schellings neueres System der Philosophie“ (XI), „Schellings Berdienste um die Philosophie und sein Verhältniß zu Franz Baader“ (XII), „Franz Baader's philosophische Lehre in ihrem Verhältniß zum Christenthum“ (XIII) bewegt sich Hamberger ganz auf dem Felde der neueren Philosophie, indem er die Errungenschaften, welche sie durch die beiden genannten Forscher gewonnen und auch die sich wechselseitig ergänzende Stellung dieser Denker zu einander in volles Licht setzt. Es kann hier nicht der Ort sein, auf den Inhalt dieser umfassenderen Darstellungen im Einzelnen einzugehen; doch möchten wir Jedem, der sich mit den, nun in Gesammtausgaben vorhandenen Werken dieser beiden tiefsinnigen Männer näher bekannt machen will, auf die „Studien über Schellings neueres System (XI), und auf die Entwicklung der Baader'schen Philosophie (XII) als einen Leitfaden von musterhafter Gründlichkeit und Zuverlässigkeit ganz besonders verweisen.

Die zunächst folgenden kürzeren Aufsätze: „Gottes Liebe als das Motiv der Schöpfung und des dem Menschen vorgezeichneten Gesetzes“ (XIV) und die „Hauptmomente der Sittenlehre nach theosophischen Principien“ (XV) geben eine Anwendung der bisher behandelten Grundlehren auf die Ethik, und heben so die praktische Wichtigkeit hervor, welche eben diese Lehren für das christliche Leben zu gewinnen vermögen.

In der Charakterbildern: „Dr. Joh. Carl Passavant“ (XVI) und „Die Herzogin Helene von Orleans“ (XVII) endlich, treten uns verwirklichte Ideale der echten, modernen Bildung entgegen, insoferne sich diese auch vom wahren Christenthume beseelt zeigt. Durch diese biographischen Gemälde der Gegenwart, mit denen das Werk schließt, wie es auch mit solchen aus der Vergangenheit begonnen, erhält der demselben gegebene Titel: „Christenthum und moderne Cultur“ seine eigentliche Erklärung und Rechtfertigung. Wie nämlich Hamberger in sämmtlichen hier zu einem Ganzen vereinigten Aufsätzen und Abhandlungen bemüht war, das Christenthum als die Grundlage der modernen Cultur nachzuweisen, so ging sein Bestreben auch wieder dahin, zu zeigen, „daß die moderne Cultur in ihrem besten Erwerbe keineswegs dem Christenthum hemmend und feindlich entgegensetze, vielmehr seine Entfaltung fördere, daß aber auch die Geistesbildung, sobald sie vom Christenthum sich trenne, nicht blos ihre volle Höhe nicht erreichen könne, sondern nothwendig zurückschreiten müsse.“ Von denjenigen, — so bemerkt er (S. 258), — welche das Christenthum von der Bildung meinen ausschließen zu müssen, kann man nur sagen, daß sie auf der Oberfläche, keineswegs aber auf der Höhe des Geistes unserer Zeit stehen. Wiederum wird man von jenen, welche das Christenthum festghalten wissen wollen, dasselbe aber nur in einer ganz eng begrenzten Form erfassen und diese Form mit hartem, verbitterten Gemüthe einzig und allein geltend machen wollen, behaupten müssen, daß ihre Bestrebungen ebenfalls hinter den Anforderungen, nicht des Zeitgeistes, sondern des wahren Geistes unserer Zeit zurückbleiben.“

Da durch die vorangehende Darlegung der reiche Inhalt und Gedankenschatz, welcher in diesem neuesten Werke Hambergers niedergelegt ist, wenigstens im Umrisse hinreichend angedeutet sein möchte, bleibt uns nur noch übrig, Einiges über die formelle Behandlung beizufügen. Ein Hauptvorzug in dieser Beziehung scheint uns die außerordentliche Klarheit und Bestimmtheit zu sein, welche der Verfasser selbst bei den schwierigsten Untersuchungen seinem Ausdrucke zu verleihen weiß. Auch verdient es, je öfter wir bei nicht wenigen neueren Autoren die gewissenhafte und sorgfältige Durchbildung der Sprache vermissen, um so größere Anerkennung, daß wir hier einem Schriftsteller begegnen, welcher nach dem Vorbilde der Meister des deutschen Styles seiner Diction jene Reinheit und Vollendung zu geben bedacht ist, die den Namen der Classicität verdient.

So berechtigen uns nicht blos der Gehalt des vorliegenden Buches, sondern auch seine gediegene Form zu der begründeten Erwartung, daß es einer beifälligen Aufnahme sich erfreuen und nach der Intention seines Urhebers dazu beitragen werde, das Verständniß der Lehren der Offenbarung in jenem universalen Sinne, wie es die unsere Zeit schlechterdings nicht mehr entbehrt werden kann, kräftig zu befördern.

Vermischtes.

. . . (Prof. Hauners Kinderspital.) Vom Prof. Dr. Hauner, dem berühmten Gründer und Director des hiesigen Kinder-Hospitals, ist ein Prachtwerk über 15jährigen Erfahrung an dieser Anstalt und des damit verbundenen Ambulatoriums bei einer Krankenzahl von 28,500, der „I. Band seiner Beiträge Pädiatrik, Berlin 1863, gr. 8, S. XI. und 227, bei Aug. Hirschwald,“ erschienen, um dem Wunsche mehrerer Collegen und vieler seiner Schüler zu entsprechen, diese der Wahrheit getreuen und ohne Bereicherung aus fremden Werken niedergelegten, practischen Beobachtungen in einer gerundeten Sammlung zu besitzen, indem dieselben bereits zum Theil in verschiedenen medicinischen Journalen veröffentlicht worden sind. Nachdem Verfasser in der 1. Abtheilung über Kinder-Spitäler überhaupt, in specie, über das Kinderspital zu München, sich geäußert, welches er mit unverdrossener Ausdauer, Fleiße und Uneigennützigkeit bei den damals obwaltenden schwierigsten Verhältnissen und den mannigfaltigsten Hemmnissen dennoch gegründet, und das er zu seiner jetzigen, so erfreulichen und segenbringenden Höhe bei den nur spärlichen Geldmitteln

Digitized by Google

wohl niemals gebracht, wenn nicht Ihre Majestät die regierende Königin Marie diese zarte Pflanze unter ihre allerhöchste Protection genommen hätte, wo sie unsichtlich gedeiht, und lebenige Frucht trägt: — dieser, mit vieler Berliebe und Sorgfalt geschriebene Reichtheit, verdient in jeder Beziehung volle Anerkennung wie Berücksichtigung von Seite des wohlthätigen Publicums) — in der II. Abtheilung liefert er den statistischen Nachweis der im Spital und dem damit verbundenen Ambulatorium zur Behandlung gekommenen Krankheiten. Seit dem 15jährigen Bestehen dieses Kinderspitales wurden im Ganzen in dasselbe aufgenommen, daselbst verpflegt und behandelt, mit Medicamenten gratis aus der kgl. Hofapotheke, durch die Gnade St. Majestät des Königs Max, versehen, sehr häufig bei dem Austritte aus dem Hospital mit Kleidungsstücken und von nothwendigen Bandagen versorgt 3927 Kinder. Unter diesen 3927 Kindern waren 1858 männlichen und 2069 weiblichen Geschlechts; 2446 gehörten verheiratheten, 1481 unverheiratheten Personen an. Rücksichtlich des Alters waren unter 1 Jahr: 129 Kinder; von 1 — 3 Jahren: 1018; von 3 — 6 Jahren: 1189; von 6 — 12 Jahren: 1591 Kinder. Von diesen 3927 Fällen trafen 391 auf äußere und chirurgische Krankheiten; auch sind seit der Gründung des Kinderspitals bis zum heutigen Tage die bedeutendsten Operationen derselbst gemacht worden; früher von Prof. Dr. Textor in Erlangen, seit einer Reihe von Jahren aber von Prof. Dr. Nußbaum dahier. Es starben von den 3927 Kranken 245. Die meisten Kranken waren aus der Stadt München, den Vorstädten Au, Giesing und Haidhausen, wie aus den nächsten Ortschaften der Stadt; sehr viele, auch aus dem Kreise Oberbayern ꝛc. Im Spital und Ambulatorium wurden im Ganzen innerhalb 15 Jahren 28,480 Kinder behandelt; darunter 2064 mit äußeren und chirurgischen Krankheiten und 2036 mit Krankheiten der Sinnesorgane. 1868 Fälle endeten davon mit dem Tode. —

Die III. Abtheilung enthält in 13 Klassen die klinischen Ergebnisse, die hier eingehend zu besprechen weder des Blattes Tendenz noch Raum erlauben, weshalb wir sie dem Fachmanne selbst überlassen müssen. Im kaltigt 2. und 3. nachfolgenden Bande verspricht Verfasser die Semiotik und Diagnostik der Kinderkrankheiten, die physische Erziehung der Kinder, (ein für die gegenwärtigen socialen Verhältnisse höchst wichtiges Thema) und die Therapie zu erörtern, woran sich sodann die Gebrs-, Brust- und Unterleibs-Krankheiten in Verbindung mit den Hautkrankheiten der Kinder anschließen sollen.

In der sicheren Hoffnung, Verfasser Verspreche in kürzester Zeit erfüllt zu sehen, wünschen wir der vorliegenden practischen Arbeit die weiteste Verbreitung, und glauben jetzt schon derselben ein günstiges Prognosticum stellen zu dürfen. Druck, Ausstattung wie Correctheit des Werkes lassen in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig, bei überdies billig gestellten Preise. —

Verschiedene Notizen.

x. σ. München. Im Morgenblatte Nr. 285 hatten wir Veranlassung genommen, auf das Erscheinen zweier Commentare zum deutschen Handelsgesetzbuche — von den Professoren Hahn in Jena und Dr. Thöl in Göttingen — aufmerksam zu machen. Heute liegt uns der Anfang eines dritten Commentars vor, der von dem k. Münsterialassessor Dr. Lutz dahier bearbeitet wird und zunächst einen Theil der commentirten „Gesetzgebung des Königreichs Bayern seit Maximilian II." bildet, aber auch in Separatabdrücken ausgegeben wird. (Erlangen 1862, Palm und Ente.) Für uns hat dieser Lutz'sche Commentar schon darum einen besonderen praktischen Werth, weil er auch eine Erläuterung des bayerischen Einführungsgesetzes vom November v. Js. zum deutschen Handelsgesetzbuche enthält. Ministerialassessor Lutz hat den Berathungen der Commission für das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch bekanntlich als deren zweiter Secretär beigewohnt. Der Verfasser gibt in der Einleitung eine Entstehungsgeschichte des deutschen Handelsgesetzbuches, die manches Neue enthält.

⁂ Das and drei starken Bänden bestehende „Handbuch der Erdkunde" von Prof. Dr. G. A. v. Klöden in Berlin ist so eben mit der 35. Lieferung vollendet worden; die ersten zwei Bände führen auch die besonderen Titel: „Handbuch der physischen Geographie", beziehungsweise „Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Europa", während im letzten Bande die Länder und Staaten der übrigen vier Welttheile nach ihrer natürlichen Grundlage und ihren natürlichen Hilfsmitteln, die Bewohner derselben, ihre staatlichen Einrichtungen und Kräfte ꝛc. geschildert sind. Klöden's Werk gehört unstreitig zu den besten und ausführlichsten geographischen Werken, die wir besitzen; das Register enthält gegen 18,000 Namen.

.||. Wir haben im Morgenblatt vom 6. October l. Js. auf das „Lehr- und Lesebuch oder Vaterlands- und Weltkunde für die Oberklassen der Volksschulen" von Alb. Häfters aufmerksam gemacht, das uns damals in einer besonderen Ausgabe für die protestantischen Schulen Bayerns vorlag. Gegenwärtig ist auch eine eigene Ausgabe für unsere katholischen Schulen erschienen (Essen 1863, G. D. Bädeker). Es ist in derselben, wie in jener, der Stoff, wie solcher überhaupt für die Volksschulen paßt, gleich gut ausgewählt; besonders wird die Beschreibung der einzelnen Regierungsbezirke, die von entsprechenden Städtebildern, Sagen u. s. w. begleitet ist, dann die verschiedenen Lesestücke aus der bayerischen Geschichte gefallen, mit welchen dem Schüler immerhin ein befriedigendes Stück heimatlicher Land- und Völkerkunde mit in's Leben hinausgegeben wird. Wenige Lesebücher für Volksschulen gibt es, welche bezüglich der Mannigfaltigkeit der Aufsätze der hinsichtlich der Methodik so zweckmäßig angelegt sind, wie die von Häfters.

—** Von neuen Erscheinungen auf dem Büchermarkte machen wir für heute auf den zweiten Band der „Dorfschwalben", österreichische Geschichten von Silberstein, aufmerksam. München, Fleischmann (Rohfold). Der Band enthält vier Novellen: „Der Schulmeister und seine Tochter", früher abgedruckt in der Bayr. Zeitung.; „der Gerhab", gleichzeitig erscheinend in Hackländers „Ueber Land und Meer"; ferner „Waldrecht" und „Der Dorftenfel". — In demselben Verlage erschien ein neues Gedicht von Louise Ploennies, betitelt: „Die sieben Raben", nach Schwinds herrlichem Gemälde gedichtet. — Erwähnenswerth scheint uns ferner eine hübsche Sammlung „gemüthlicher Dorfgeschichten" von Meßerer zu sein, von dieser Gattung mit der Gewandtheit eines Nieritz auch für die Jugend zu appretiren versteht. — Schließlich sei noch bemerkt, daß das Namensbüchlein von Isabella Brann in neuer vervollständigter Ausgabe im früheren Verlag erschienen ist.

– „Der Dekan von St. Patrik" heißt ein neues Drama, welches das Odeontheater am 20. Nov. dem Pariser Publikum vorführte, und das einen ungewöhnlichen Erfolg errang. Dasselbe ist von den Schriftsteller Leon de Wailly und Ludwig Ulbach verfaßt, und der Stoff, eine Periode aus dem Leben Swifts behandelnd, des Ersteren Roman „Stella und Vaneffa" entlehnt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 19. Dec. Die Generalcorrespondenz meldet, die Pforte sei geneigt, von den Bedingungen der Blockhäuserherrichtung und des Militärstraßenbaues in Montenegro abzustehen.

□ **Athen**, 13. Dec. Das halboffizielle Journal „Grece" sagt: Die Griechen seien fest entschlossen, den Prinzen Alfred auf den Thron zu erheben, daß, wenn sie daran verhindert würden, würden sie die Republik proclamiren.

Turin, 18. Dec. Die heutige „Opinione" versichert, der französische Gesandte Graf v. Sartiges hätte in einer Unterredung mit dem Konseilspräsidenten die römische Frage berührt. Man soll ihm geantwortet haben, die Politik Frankreichs mache es wenig wahrscheinlich, daß neue Verhandlungen eine befriedigende Lösung herbeiführen vermöchten. Cavaliere Nigra soll dem französischen Minister des Aeußern eine gleiche Erklärung gegeben haben. (O. P.)

Athen, 13. Dec. Hier stimmen nur drei Personen für die Republik, sonst war überall Einstimmigkeit für den Prinzen Alfred. Nirgends fanden ernstliche Störungen statt. Am 18 finden die Separatwahlen der Corporationen der aus den türkischen Provinzen Eingewanderten statt. 300 Unteroffiziere wurden zu Officieren befördert; jene des sechsten Bataillons, welches in Akarnanien den Aufstand begann, lehnten die Beförderung ab. (Oſtd. P.)

Konstantinopel, 13. Dec. Die Anleihe ist noch nicht definitiv abgeschlossen. In Smyrna, Rhodus und Lesbos sollen Handelsgerichte errichtet werden. Vier Bataillone wurden nach Kandia geschickt, um die dortige griechische Bevölkerung zu beschwichtigen. Namik Pascha wurde als Generalgouverneur von Bagdad abberufen. Hafiz Pascha wurde zum Gouverneur von Medina ernannt. (O. P.)

Warschau, 18. Dec. Im Warschauer und Plocker Gouvernement, ausgeschlossen die Städte Warschau, Kalisch und Plock, ferner im Kreise Petrikau und Lipno — beide Eisenbahnstreife — wurde der Kriegszustand aufgehoben, dagegen im Kreise Krakowskau abermals eingeführt. Der Kreischef in Prasnysz wurde wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse aufgelöst. (Oſtd. P.)

Digitized by Google

♂ **München**, 20. Decbr. Briefe, welche dieser Tage im Palais Wittelsbach eintrafen, melden in höchst erfreulicher Weise, daß sich Se. Majestät der König Ludwig sehr wohl befindet und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in Nizza die gehegten Erwartungen noch übertreffen. Noch kaum in den Vorjahren dürfte Nizza von so vielen Fremden, wie in dieser Winterjaison besucht worden sein.

** **München**, 20. Dec. In der Maxhöfere des Spatenbräukellers entstand vorgestern ein Brand, der einen Schaden von 20,000 fl. verursachte. Der angestrengtesten Thätigkeit der eigenen Arbeitsleute und jener alsbald aus dem Löwenbräukeller herbeigeeilten gelang es, daß der Brand auf das Innere der Maxhöfere beschränkt blieb, und daß dadurch auch in der Stadt keine Feuersgefahr gegeben wurden.

Die **Münchener** Sängergenossenschaft hat dem Vernehmen nach den Antrag der HH. Julius Knorr, Billing, Weber, Bechioni u. A., für die Turner, Künstler und Gänger eine gemeinschaftliche Halle zu bauen, einstimmig abgelehnt. (B. K.)

* In **Landshut** hat am 14. ds. unter dem Vorsitze des Literaten Wittmann die erste ordentliche Versammlung von Mitgliedern des deutschen Nationalvereins stattgefunden, wobei u. a. der Beschluß gefaßt wurde, sich wöchentlich einmal zur Besprechung „nationaler Angelegenheiten" zu versammeln. Leider gibt das Blatt, dem wir diese Neuigkeit entnehmen, nicht auch die Zahl der Mitglieder des „Landshuter Nationalvereines" an — indeß tres faciunt collegium — dieser alte Satz wird wohl auch bei diesem Anlasse wieder in Anwendung gekommen sein.

Kassel, 13. Dec. Wie wir hören, haben die Mitglieder der Ständeversammlung in geselligem Zusammensein sich dahin ausgesprochen, daß die jetzige Behandlung der deutschen Bundesreformfrage in der Ständeversammlung sowohl mit Rücksicht auf die dermaligen deutschen Verhältnisse überhaupt, als insbesondere wegen des Standes der Verhältnisse Hessen-Hessens ungeeignet und deßhalb vorerst noch auszusetzen sei.

Berlin, 17. Dec. Der Empfang des zum großbrittannischen Botschafter am hiesigen Hofe ernannten Sir Andrew Buchanan bei dem Könige und der Königin hat gestern Nachmittag im königlichen Palais stattgefunden. Die „Sternzeitung" berichtet darüber heute sehr ausführlich und erwähnt, daß der König dessen Anrede in einer den nahen und freundschaftlichen Beziehungen beider Regierungen entsprechenden Weise und unter besonderer Hervorhebung der zwischen beiden königlichen Häusern bestehenden nahen verwandtschaftlichen Bande erwiderte. Anrede und Antwort erfolgten in französischer Sprache.

Aus dem Wahlkreise **Bochum-Dortmund**, 15. Dec., berichtet die „N. W. Z." Hr. Müllensiefen hat am vorigen Donnerstag im „Wittener Anzeiger" eine Erklärung veröffentlicht, welche die Gründe andeutet, aus denen er sein Mandat niedergelegt hat, und eben weil er sie bloß andeutet, die Unsmerksamkeit des Kreises aufs höchste spannt. Nach dieser Erklärung scheint es nämlich, als ob eine brutale Beleidigung, die ihm zu Berlin in seiner Eigenschaft als Abgeordneter widerfahren, seinen Entschluß hervorgeführt hätte. Wenn dem so wäre, so bliebe es sehr zu bedauern, daß Hr. Müllensiefen von solchem Vorfall nicht dem Abgeordnetenhause Kenntniß gegeben hat, denn die Beleidigung, welche ein Abgeordneter als solcher empfängt, trifft nicht seine Person, auch nicht die Wähler, sondern nur die Körperschaft, welcher er angehört, und nur diese allein ist im Stande, Genugthuung zu verschaffen.

Swinemünde, 14. Dec. Die „Diode," eines der von der Regierung für unsere Marine gekauften Schiffe, trieb mehrere Tage vor unserm Hafen im Treibeis, ohne daß ihr von hier aus Hülfe gewährt werden konnte. Endlich gelang es ihr vorgestern sich bis zum Eingange des Hafens durchzuarbeiten, und ist sie gestern vollends durch hiesige Arbeiter in den Hafen hineingeriet worden. Der Zustand der Besatzung ist ein höchst trauriger, ein großer Theil derselben mußte sofort wegen erfrorener Gliedmaßen in's Lazareth gebracht werden. (N. St. Z.)

Wien, 17. Dec. Die Absendung der Deputationen aus der Bacska und dem Banat, welche gleichzeitig mit der inzwischen hier eingetroffenen Deputation des Syemier Comitats die Recenstirung der serbischen Wojwodina zu betreiben gewußt worden, wurde noch in der letzten Stunde durch eine telegraphische Weisung der ungarischen Hofkanzlei hintertrieben. Der ungarische Hofkanzler denkt in dieser Frage lediglich als Magyar und übrigte mit den deutschen Ministern des Kaisers dabei in Collision geraten.

** **Paris**, 16. Dec Die „France" gibt einige Nachrichten über den Besuch des Kaisers in Ferrieres. Baron James Rothschild empfing den Kaiser am Bahnhofe, Frau Baronin James Rothschild und alle übrigen Mitglieder der Familie erwarteten Se Maj. am Fuße der großen Schloßtreppe Die Treiber bei der Jagd waren alle Tyroler gekleidet, es wurden von den 10 Jägern über 2000 Stück Wild erlegt, worunter 800 Fasanen Während der Tafel wurde ein von Rossini componirter Jagdchor gesungen. Abends strahlte der Park in feenhafter Beleuchtung.

** Nach der „Opinione Nationale" ist Lord Elliot erst heute von Marseille nach Athen abgereist.

* Die Nachricht von der bevorstehenden Abtretung der jonischen Inseln an Griechenland gibt der pariser Presse Anlaß zu den verschiedenartigsten Betrachtungen. Die „Opinion nationale" findet diesen Schritt Englands vollkommen correct, nach Außen sowohl als nach Innen. Nach Außen komme England aus der falschen Stellung heraus, in welcher es sich bisher befunden, nach Innen trage es dem Wunsche jener Partei Rechnung, die der Meinung ist, England habe zu viele überseeische Besitzungen. Gleichzeitig erwerbe es sich die Freundschaft Griechenlands, indem es für die Abtretung keinerlei lästige Bedingung stelle, und könne in Folge dessen auf den größten Einfluß beiden Griechen rechnen. Mit einem Worte Lord Palmerstons Politik in dieser Frage sei bewundernswerth. — Weniger rosig betrachtet der „Temps" die Sache. England bringe durch die Abtretung der jonischen Inseln nur ein Opfer für die Erhaltung der Thatsei. — Der „Monde" findet keineswegs hinlänglichen Grund zur Beunruhigung darin; denn die Entstehung einer griechischen Republik unter englischem Protectorate sei die nächste Folge davon und das Uebergewicht Englands im Mittelmeere unanfechtbar, was namentlich für die Zukunft des Suezcanals von höchster Bedeutung sei. Griechenlands natürliche und tüchtige Seeleute würden einst einen furchtbaren Zuwachs für die englische Kriegsmarine bilden und somit sei dieser neueste Schachzug Englands eine Schlappe für die festländische Politik. — Noch heftiger spricht sich die „Gazette de France" aus: Die Uneigennützigkeit Englands, sagt sie, sei zu verdächtiger Natur, um so hingenommen werden zu können, wie sie sich gebe England beabsichtige durch die Abtretung der jonischen Inseln nur das Eine, seine Hand in den Angelegenheiten Griechenlands haben zu können. Frankreich müsse alles aufbieten, um die Ränke der englischen Diplomatie zu durchkreuzen und sie zu Nichte zu machen

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. December. Oesterr. Nat.-Anl. 68; ḥprocc. Met. 62¼; Bankactien 803; Oesterr.-Anlehens-Loose von 1854: 76¼; von 1858: 131; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77¾; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 143, Bayerische Ostbahn-Actien 112¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll. eingz 111¼; Wechsbahn-Privatbk 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222 Wechselcurse: Paris 93¾/₇; London 118; Wien 100

Leipzig, 19. Dec Oesterr. ḥproc. Nat.-Anl. 81 80; ḥproc. Met. 73.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 131.60; von 1860: 90 75; Bankactien 804; ḥOesterr. Credit-Mobilier-Actien 222 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 420; ḥOesterr. Staatsbahn-Actien 234.—; Nordbahn-Actien 185.30; Wechsbahn-Privatbk 87.30. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 99.50; London ℔ 117.60; Sitter —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Post, Dr. A. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Pisaboa	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
15. Dec.	+11,9 R.	+5,5 R.	+8,9 R.	+8,0 R	+9,0 R.	+4,3 R	— R.	+6,7 R.	+5,4 R.	— R.	+12,1 R.	(0 - St. über (+)
16.	+10,3	+5,8	+8,9	+7,7	+10,0	+5,5	—	+7,7	+6,5	—	+1,15	0, unter (—) 0
17.	+10,9	+5,9	+8,2	+8,8	—	—	—	+9,0	+7,0	—	+8,7	Mittel, in Par.-E
15. Dec.	+2,0 Fr.	3,1 Fr.	+1,4 Gr.	0,0 Fr.	+2,3 Fr.	+6,4 Fr	— Gr	+0,4 Gr.	+4,0 Gr.	— Gr.	—11,9 Gr.	Temp. der freien
17	—1 0	—1,8	+0,3	—1,9	+0,2	+7,0	—	+0 4	+4,8	—	—4,3	Luft nach Reaum.
16	—4,8	—6 5	+0,3	+0,1	—	—	—	+0,4	+2,7	—	+0,8	
15 Dec.	NW Schnee S heiter		SO Nebel	SO Nebel	NO bedeckt	NO bedeckt	—	O heiter	N heiter	—	SO bewölkt	
16	— bedeckt O heiter		SO heiter	SO Nebel	NO heiter	N bewölkt	—	O heiter	NO heiter	—	SO Schnee	Wind und Witterung
17.	SO bedeckt W heiter		S bedeckt	S Nebel	—	—	—	—	N heiter	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. **Nr. 336 & 337.** **22. Dezember 1862.**

Uebersicht.

Eine Stimme über physikalische Kräfte. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Forts.) — Das Buch denkwürdiger Frauen. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Eine Stimme über physikalische Kräfte.

Ich habe in meinen „Anfangsgründen der Physik“ und in „physikalischen Briefen“ (von denen die Mehrzahl vor einigen Jahren in diesem Blatte veröffentlicht wurde) die Annahme von unwägbaren Stoffen (Licht- und Wärmestoff, magnetischen und elektrischen Flüssigkeiten) oder von einem die Materie durchdringenden Aether der allgemein herrschenden Ansicht gegenüber als absurd und unnöthig bezeichnet, und Licht und Schwere, Wärme und Cohäsion, Magnetismus, Electricität und chemische Kraft als Vorgänge der in Bewegung begriffenen kleinsten Theile der Körper (Moleküle, Massentheilchen oder Atome) selbst dargestellt. Obwohl mit diesen Ansichten bisher so ziemlich ohne Anklang geblieben, gerecht es mir zur besonderen Freude, in einer eben erschienenen deutschen Uebersetzung von W. Fr. Grove's (Esq. Q. C. und Mitgliedes der k. Gesellschaft in London) „Wechselwirkung der physikalischen Kräfte“, diesen Physiker von Fach und von großer Autorität jenseits und diesseits des Kanales, einen ähnlichen Kampf gegen die noch herrschende, aus der Zeit der Geister und Dämonen stammende Ansicht mit logischer Schärfe führen zu sehen. Grove hat in seiner erwähnten Schrift in klarer und allgemein verständlicher Rede und gestützt zum Theil auf eigene, zum Theil auf Experimente der berühmtesten Physiker der Neuzeit, den Uebergang je einer physikalischen Kraft in je eine andere höchst anschaulich dargestellt, und jede der physikalischen Kräfte als den Anfang und das Ende, als die Ursache und die Folgewirkung je einer andern derselben bezeichnet, und jene derselben analog der Bewegung überhaupt gesetzt. Ich war von einer ähnlichen Idee so durchdrungen, daß ich in meinen Eingangs erwähnten Schriften die Physik als „die Lehre von der Bewegung“ definirte. Ist man auch, weil jede der als „Imponderabilien“ bezeichneten Kräfte sich in eine andere verwandeln kann, von mancher Seite her geneigt, eine diesen Kräften als Mutter dienende Kraft, eine Urkraft, anzunehmen, und scheint man als solche die Electricität auszuwählen, so hält sich Grove von dieser Ansicht entfernt. Obwohl ich hierin auch unserer Autors Ansicht bin, da wir jede Bewegung sowohl der Massen, als der Massentheilchen in der Natur immer durch eine andere hervorgebracht werden sehen, und die Urkraft, nur als in dem Schöpfungsakte gelegen, gedacht werden kann, — so glaube ich dagegen denn doch, daß es nöthig ist, zur schließlichen Erklärung der physikalischen Kräfte gewisse Formen oder Arten von Bewegung der Moleküle anzunehmen, welche den physikalischen Kräften zu Grunde liegen, so daß je nach der Stellung und Disposition der Nachbarmoleküle ein in Bewegung begriffenes Molekül je eine oder die andere der physikalischen Kräfte hervorbringt. Wie das Volumen der Massen, so müssen auch die Volumina der Massentheilchen, wenn sie erwärmt werden, vergrößert, d. i. ausgedehnt, — und wenn sie erkältet werden, — ihre Volumina verkleinert, d. i. zusammengezogen werden. Aus dem Umstande schon, daß die verschiedenen Körper zu einem gewissen Grade von Ausdehnung einer verschieden starken Erwärmung bedürfen, (so hat das Wasser hiezu einen geringeren Hitzgrad als das Eisen nöthig), und umgekehrt einer verschieden starken Erkältung zu einem gewissen Grad von Zusammenziehung (so gefriert das Wasser bei höherer, das Quecksilber bei viel niederere Temperatur), — muß der Schluß gezogen werden, daß die verschiedenen Körper und Körpertheilchen eine verschiedengradige Neigung, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen, besitzen. Diese Verschiedenheit in dem Expansions- und Contractions-Vermögen der Körpertheilchen habe ich in meinen Schriften als die gemeinsame Grundlage und den Ausgangspunkt der verschiedenen physikalischen Kräfte dargestellt. Sowie Grove gilt auch mir die Molekularausdehnung der Körper gleichbedeutend mit Wärme oder Warmsein. Ein warmwerdender Körper macht seinen Nachbarkörper kalt, und auf daß ein Körper erwärmt, d. i. molekular ausgedehnt werde, muß sein Nachbarkörper erkalten, d. i. molekular sich zusammenziehen, d. h. ein kaltwerdender Körper macht seinen Nachbarkörper warm. Denn da es keinen absolut leeren Raum geben kann, so muß der Nachbar eines Körpertheilchens, welches sich zusammenzieht, also einen kleineren Raum als ehvor einnimmt, sich ausdehnen, um den leer gewordenen Raum auszufüllen. Jede Art Erwärmung läßt sich auf einen Vergang der Volumsverkleinerung oder Contraction der Nachbartheilchen zurückführen. Auf daß aber ein Körper erwärmt oder molekular ausgedehnt werde, ist nöthig, daß seine Moleküle in dem Grade und mit derselben Geschwindigkeit sich auszudehnen fähig sind, als die Moleküle des Nachbarkörpers sich zusammenziehen. Ist dieses nicht der Fall, so ist ein Molekül nicht fähig, so viel und so schnell sich auszudehnen, als das Nachbarmolekül sich zusammenzieht, so muß jenes, um den leeren Raum welchen dieses durch seine Volumsverkleinerung schafft, auszufüllen, seinen Standort verlassen und an das sich zusammenziehende Molekül anrücken. Das Nachbarmolekül des seinen Standort verlassenden, also ebenfalls leeren Raum schaffenden Moleküles rückt ihm nach, wenn es ebenfalls nicht durch Ausdehnung den leeren Raum ausfüllen vermag u. s. f. Ich habe einen solchen Vergang Anziehung genannt, und die Anziehungskraft, als von der Zusammenziehung der Moleküle erzeugt, gesetzt. Sich zusammenziehende Moleküle ziehen an. Auf Anziehung aber beruht die Cohäsion und die Schwere, die chemische Verbindung (Verwandtschaft) und diejenige Kraft, welche man die negativ-elektrische nennt.

Nehmen wir statt einer Zusammenziehung zum Anfang eines physikalischen Vorganges eine Ausdehnung, so ist es eben so klar, als wie im ersten Fall, daß ein Nachbarmolekül eines sich ausdehnenden Körpertheilchens, wenn es nicht geneigt oder fähig ist, so stark und geschwind sich zusammenzuziehen, als letzteres sich ausdehnt, seinen Standort verlassen und von dem sich ausdehnenden abrücken muß, um so viel leeren Raum zu schaffen, als für den größer werdenden Umfang des sich ausdehnenden Moleküles nöthig ist. Ich habe einen solchen Vorgang Abstoßung genannt, und die Ursache der Abstoßung in die Ausdehnung der Molekülle gelegt. Sich ausdehnende Moleküle stoßen ab. Auf Abstoßung aber beruhen Licht, die positiv-elektrische Kraft und die chemische Scheidung.

Körpertheilchen, welche weiter räumlich noch zeitlich dem Grade und der Geschwindigkeit der Zusammenziehung oder Ausdehnung anderer Moleküle entsprechen sich ausdehnen, oder sich zusammenziehen, sondern durch die Cohäsion ihrer Maße so fixirt sind, daß sie ihren Standort für die Dauer nicht verlassen können, werden Leiter der physikalischen Kräfte, indem sie wie ein Pendel Schwingungen machen, in dem einen Moment von der Anziehungs- oder Abstoßungskraft eines andern Körpers hin, in dem andern Moment von der Anziehungs- oder Cohäsionskraft ihrer Masse, von welcher sie Theilchen sind, her bewegt werden. Von der größeren oder geringeren Cohäsionskraft hängt z. B. das Lichtbrechungsvermögen ab. Ein elektrischer Strom besteht in Molekularschwingungen des Leitungskörpers, welche einerseits von der nach Einer Richtung hin wirkenden Anziehungs- und Abstoßungskraft eines in molekularer Zusammenziehung und eines in molekularer Ausdehnung begriffenen Körpers und andererseits von der Cohäsionskraft der Leitungsmasse hervorgerufen und unterhalten werden. Ein in elektrischen Schwingungen begriffener Körper besitzt magnetische Anziehungskraft, welche in den durch die schwingenden Moleküle für Momente leer werdenden Räumen ihren Grund hat. Wird die Cohäsionskraft der zwischen einem anziehenden (oder negativ-elektrischen) und einem abstoßenden (oder positiv-elektrischen) Körper eingeschalteten Leitungsmasse von der elektrischen Doppelkraft an Stärke übertroffen, so hört der eingeschaltete Körper auf, zu leiten, d. i. seine Moleküle hören auf, Schwingungen zu machen, und fangen an, einerseits dem negativen oder Contractionspole nahe sich auszudehnen, andererseits dem positiven oder Expansionspole nahe sich zusammenzuziehen. Wird ein zusammengesetzter Körper, z. B. schwefelsaures Antimon, elektrisirt, so wird derselbe sogleich magnetisch, warm, ausgedehnt, dann leuchtend und endlich zersetzt. Einfache Stoffe, z. B. Metalle, werden hiebei, nachdem sie magnetisch, warm und leuchtend geworden, zwar nicht zersetzt, indeß wurden an den zerstießten Theilchen derselben verschiedene Polaritäten beobachtet. Ich erlaube mir, gelegentlich zu bemerken, daß an den elektrisirten Stoffen zuerst Wärme und dann erst das Leuchten beobachtet wird, woraus zu ersehen, daß das Leuchten eines Stoffes eine größere Ausdehnung seiner Moleküle zur Bedingung hat, als das Warmsein. Durch die gesteigerte Ausdehnung üben die (leuchtenden) Moleküle einen Stoß auf die Nachbarmoleküle aus, welche von Molekülle zu Molekülle fortgepflanzt, auf der Nervenhaut unseres Auges diejenige Empfindung hervorrufe, welche wir Licht nennen. Zu gleicher Zeit aber

Digitized by Google

stoßen die höchst ausgedehnten Moleküle eines elektrisirten Körpers sich gegenseitig einander selbst ab, was die Bedingung abgibt zur chemischen Zersetzung: bei welchem Akte die zur Anordnung mehr geneigten Elementen z. B. des Wassers — der Wasserstoff dem negativen oder Contraktionspole, und die mehr zur Contraktion geneigten Elemente z. B. der Sauerstoff, dem positiven oder Expansionspole zueilen. —

Es liegt nicht in dem Zwecke dieser Zeilen, näher in's Detail einzugehen, — ich verweise auf meine bezüglichen Schriften —, nur will ich wiederholt meine Ansicht aussprechen, daß allen den physikalischen Kräften zwei Cardinalbewegungen der Moleküle zu Grunde liegen, die contractive und die expansive, welche je nach dem Grade oder der Extenstät der Bewegung der Moleküle und je nach dem Expansions- und Contraktionsvermögen ihrer Nachbarmoleküle je eine der verschiedenen Formen der Molekular- oder physikalischen Kräfte hervorrufen, so daß ein in molekularer Expansion begriffener Körper entweder Wärme oder Licht oder die positive Elektricität, — und ein in molekularer Contraction begriffener Körper entweder Wärme oder Cohäsion oder Schwere oder die negative Elektricität erzeugen kann. Noch möchte ich in Hinblick auf Grove's Ansicht, daß physikalische Kraft und Bewegung sich analog sind, hier beifügen, daß jede Massenbewegung auf Molekularbewegung beruht; denn daß das Wasser das Rad treibt, daran ist seine Cohäsion und seine Schwere Schuld, und daß der Dampf den Kolben einer Maschine hebt, daran ist die Molekularexpansion des Wassers Schuld; — und jede Massenbewegung durch Thiere oder Menschen beruht auf der Molekularbewegung ihrer Nerven und Muskeln, und diese Molekularbewegung wird hervorgerufen durch den abhängigen Willen des Thieres oder den freien Willen des Menschen, einer Kraft- oder Bewegungsquelle, welche auf Erden allein ähnlich ist dem schöpferischen Willen, von welchem die durch ihn erzeugte Welt ihre Bewegungsformen ererbt hat.

Dr. von Schleis.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Hieken.

(Fortsetzung.)

Beim Eintreten hatte der Fremde seine Mütze und seine Reitpeitsche auf den Tisch geworfen, an welchen Marie Lies ihm einen Stuhl gerückt hatte. Als die Limonade fertig war, stellte die Letztere das Glas auf denselben Tisch, und bei dieser Gelegenheit bemerkte sie, daß der Name des Fremden auf der im Innern der Mütze angebrachten Etiquette des Fabricanten stand.

„Also Ludwig Roland heißt er!“ dachte sie. „Das ist ein hübscher Name! Eh' er fortreitet, soll er mir auch sagen, was er ist, und in welcher Stadt er wohnt.“

„Wie heißt denn der Besitzer des Gutes drüben auf der andern Seite des Flusses?“ fragte Roland, ohne die Einladung des Mädchens, am Tische Platz zu nehmen, zu beachten.

„Major von Remmendorf.“

„Das ist wohl ein reicher Mann?“

„Die Leute halten ihn für sehr reich, obgleich er selbst immer darüber klagt, daß er durch die Franzosen mehr als die Hälfte seines Vermögens verloren habe.“

„Ja, die Franzosen sind gar schlimme Gäste!“ rief Jener heftig. „So Gott will, werden wir sie bald für immer los sein!“

„Das hoffe Jedermann weit und breit. Der Herr Major bedauert es oft, daß er schon sechzig Jahre alt ist, und nicht mehr in den Krieg ziehen kann. Wenn Alle die Franzosen so haßten, wie er, so wären diese schon längst zum Lande hinausgejagt. Sein einziger Sohn hat deßhalb auch in die preußische Armee treten müssen . . .“

„Er dient in einem Husarenregimente; nicht wahr?“ unterbrach Roland das Mädchen.

„Ja, in einem Husarenregimente; mein Vater sagt, der junge Herr sei fürtrefflich Rittmeister geworden.“

„Heißt er nicht Ferdinand mit Vornamen? Mich dünkt, ich hätte in der Hauptstadt mehrmals den Namen Ferdinand von Remmendorf nennen hören.“

„Nein — er heißt Rudolf, wie sein Oheim.“

„Dann wird jener Ferdinand von Remmendorf wohl ein Verwandter von ihm sein“, meinte Roland.

„Sie werden doch gewiß auch Deutschland vertheidigen helfen?“ fragte Marie Lies nach einer Pause zögernd. „Sie würden einen guten Soldaten abgeben.“

„Ich beabsichtige, im nächsten Monat in preußische Dienste zu treten — eher gestatten es mir meine Berufsgeschäfte und früher eingegangene Verpflichtungen nicht.“

„Nicht wahr, Sie wohnen in der Hauptstadt, und wollen hier in unserer Gegend Getreide kaufen?“ forschte das neugierige Kind weiter.

„Mein Vater sagte neulich, daß mehrere Kaufleute zu dem Zweck nach dem Kirchdorf gekommen seien.“

„Ja, ja — so ist es“, erwiderte Jener hastig; „ich werde noch längere Zeit in dieser Gegend bleiben. Die Leute sind hier auch so treuherzig und freundlich, daß ich mir keinen bessern Aufenthalt wünschen kann.“

Marie Lies schien Lust zu haben, noch mehreren Fragen in Betreff seiner Verhältnisse an ihn zu richten, allein er wußte denselben auf die geschickteste Weise auszuweichen, indem er mit dem Mädchen zu scherzen begann, und ihr eine Schmeichelei nach der andern sagte. Sein scharfer Blick hatte längst ihre schwache Seite entdeckt, und er benutzte diese, um sich bis zu einem gewissen Grade ihre Gunst zu erwerben, die ihm für seine Pläne, welche Marie Lies nicht im Entferntesten ahnte, von großem Nutzen sein konnte.

Nachdem er noch eine Weile mit ihr geplaudert, und seine Zeche bezahlt hatte, ergriff er Mütze und Reitpeitsche, reichte ihr die Hand, und sagte mit freundlichem Gruß:

„In acht oder vierzehn Tagen komm' ich wieder hierher — denn kann ich länger bleiben. Ich hoffe dann auch Deinen Vater zu sehen und zu sprechen.“

Damit eilte er hinaus, schwang sich auf sein Pferd, und ritt davon.

Man würde Marie Lies Unrecht gethan haben, wenn man behauptet hätte, sie bilde sich ein, daß der Fremde die Absicht hege, sie zu heirathen. Sie stählte nach dem heutigen Gespräch mit ihm recht wohl, daß er um eines andern Zweckes willen in ihres Vaters Hause erschienen sei. Ebensowenig vermochte sie zu glauben, daß er heimtückische Pläne gegen sie geschmiedet habe: die ganze Art und Weise, mit der er sich gegen sie benommen, deutete nicht im Mindesten darauf hin. Nichtsdestoweniger fühlte sie sich im höchsten Grade geschmeichelt, daß ein so feiner, schöner Herr so freundlich und vertraulich mit ihr geredet, und ihr Artigkeiten gesagt, welche sie in diesem Maße selbst nicht von den Freunden und Bekannten ihres Bruders in der Stadt vernommen hatte. Wie stach ihr Jugendfreund Heinrich Wolnik, den sie nach dem Wunsch ihres Vaters heirathen sollte, gegen Jenen ab! Der „einfältige Bauernbursche“ hatte niemals ein lobendes Wort über ihr hübsches Gesicht und ihre schönen Kleider gesagt, während der gewandte Herr aus der Hauptstadt, der gewiß viele vornehme Damen gesehen, sich so anerkennend darüber ausgesprochen hatte.

Der Borfall, alle Bewerbungen Heinrichs mit Entschiedenheit von sich zu weisen, und nur einen Gatten zu wählen, der unverschämte zu bleiben, wurde so immer fester bei ihr, und sie wünschte eine Gelegenheit brechen zu können, um sie ihrem bäurischen Bewerber einmal richtig die Wahrheit sagen zu können.

In diesem Vorsatze ward sie an einem der nächsten Tage noch mehr bestärkt. Ihr Vater besaß außerhalb des Dorfes einen eingezäunten Acker, auf dessen einer Hälfte Flachs gebaut ward, während die andere als Gartenland diente. Marie Lies hatte dort kleine fruchtbare Plätzchen, das unweit der großen Landstraße auf einer sanft ansteigenden Höhe lag, so daß man von dort aus die ganze umliegende Gegend überschauen konnte, sehr lieblich gewann, und ging sie täglich dorthin, um das Wenige in Ordnung zu halten, und die Blumen und Sträucher, welche sie selbst gepflanzt hatte, zu pflegen.

Als sie nun eines Morgens dort damit beschäftigt war, ihre Blumen anzubinden, kam eine zahlreiche Tatersamilie*) auf der Landstraße dahergewandert, die ihren Weg nach dem Dorfe nahm. Eine der Tatersrauen sah Marie Lies im Garten, eilte auf sie zu, und erbot sich, ihr gegen eine kleine Gabe aus den Linien der Hand zu wahrsagen.

Das Mädchen wies das Anerbieten anfangs zurück, und sagte lachend, sie könne sich selber die Zukunft voraussagen, und wolle kein Geld für Narrenspossen hingeben — sie wisse daselbe besser anzuwenden.

Die Alte ließ sich jedoch nicht irre machen, ergriff die Hand der schönen Wirthstochter, betrachtete das Innere derselben mit einer geheimnißvollen Miene, und sagte in ihrer ausländischen Mundart:

„Ja, putze Dich nur, hübsches Kind — bald wird ein gar anderwer, schöner Herr kommen, und Dich zum Altare führen — die Linien in Deiner Hand deuten auf großes Glück und langes Leben! 'S wird auch schade, wenn ein so zartes Röschen in den Dornsträuchern eines Dorfs verkommen sollte!“

Marie Lies fühlte sich durch diese Prophezeihung und diese Lobsprüche so geschmeichelt, daß sie trotz ihrer Bersicherung, sie wisse ihr Geld besser anzuwenden, der Alten ein blankes Silberstück in die Hand drückte, worauf die Letztere sie mit Danksagungen überhäufte, und den Ihrigen nacheilte, die schon die ersten Häuser des Dorfs erreicht hatten.

Obgleich Marie Lies ziemlich frei von dem Aberglauben war, welcher ihm wendischen Lande noch heutzutage einen fast unglaublichen Einfluß auf das Thun und Lassen seiner Bewohner ausübt, so traf die Prophezeihung der Alten doch zu sehr mit ihren eigenen Hoffnungen und

*) Die Zigeuner werden in Niedersachsen „Tatern“ genannt.

Digitized by Google

Wünschen zusammen, als daß sie vielleicht lediglich für ein schönes Mittel, sich auf die leichteste Art Geld zu erwerben, gehalten hätte. Die Alte hatte sie durch das Loch, welches sie ihrer Schönheit gespendet, in dem Glauben bestärkt, daß sie zu gut für einen einfältigen, plumpen Bauernburschen sei, und so sah sie keinen Grund, daran zu zweifeln, daß über kurz oder lang wirklich ein „vornehmer, schöner Herr" bei ihrem Vater erscheinen, und sie zur Frau begehren werde. Während der letzten Jahre war zweimal der Fall vorgekommen, daß ein wohlhabender Bürgersohn aus der nächsten Stadt um Töchter eines reichen Müllers und Wirthes geheirathet hatte — warum konnte sich dieser Fall nicht noch einmal ereignen? Ihrer Ueberzeugung nach war sie nicht nur reicher, sondern auch schöner als jene beiden Mädchen; überdies glaubte sie, so viel gelernt zu haben, daß sie, ohne ausgelacht zu werden, mit den Städtern verkehren könne.

Die Folgen ihrer überspannten Hoffnungen und Erwartungen offenbarten sich nur zu bald.

(Fortsetzung folgt.)

Das Buch denkwürdiger Frauen.

ek. Die unermüdlich thätige Verlagshandlung von Otto Spamer zu Leipzig, welcher die Jugend so viele treffliche „illustrirte Werke" zur Belehrung und Unterhaltung verdankt, hat auch die Erwachsenen, namentlich die Frauenwelt, mit passenden Festgaben bedacht. Den früher in dieser Richtung erschienenen, für Hauswesen, Erziehung und Naturkunde bestimmten Büchern reiht sich nun auch ein historisches unter dem Titel: „Das Buch denkwürdiger Frauen. Festgabe für Mütter und Töchter von Ida von Düringsfeld", in würdiger Weise an. Die Verfasserin ging von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß in unseren verfeinerten und genußsüchtigen Zeit die Bildung der heranwachsenden Geschlechtes zur sittlichen Tüchtigkeit und Religiosität mehr als je in die Hand der Mütter gelegt sei, und es darum von höchster Wichtigkeit erscheine, daß sie ihres Berufes sich bewußt und denselben gewachsen seien. Was könnte aber hiezu förderlicher mitwirken, als die Vorführung von Lebensbildern geschichtlich denkwürdiger Frauen und verschiedenen Zeitperioden und Ständen, von Bildern, in deren Gesammtheit sich die soziale Stellung der Frau, ihr Beruf und ihre Leistungsfähigkeit, so wie auch die Gefahren und Dornenwege, mit denen sie in ihrem Berufe zu kämpfen hat, weit anschaulicher und lehrreicher abspiegeln, als dieß ein bloß theoretischer Ueberblick vermöchte? Daß solche für Frauen bestimmte Bücher am besten wieder von Frauenhand geschrieben werden, hiefür gibt das vorliegende Werk ein sprechendes Zeugniß. Die chronologisch geordnete Auswahl der in diesem Bande enthaltenen Biographien (Elisabeth von Thüringen, Jgnez de Castro, Jakobäa, Vittoria Colonna, Barbara Uttmann, Jane Grey, Philippine Welser, Lady Russel, Maria Theresia, Angelika Kaufmann, Charlotte Corday, Marie Antoinette, Königin Luise von Preußen, Amalie Sieveking, Malibran) ist ohne Zweifel eine sehr glückliche, und wird durch einen verheißenen zweiten Band, der mit Clemence Isaure, der Gründerin der Jeux floraux (1478) beginnen und mit Helene, Herzogin von Orleans (1860) schließen soll, noch weitere Bervollständigung erhalten. Möchten wir einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß die Verfasserin auch noch Lebens- und Charakterbilder denkwürdiger Frauen aus der vorchristlichen Zeit und den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis zum Mittelalter beifüge. Wenn hier die Quellen auch nicht so reichlich fließen, wie es späterhin der Fall, so würden die gegebenen Skizzen doch dazu dienen, den historischen Gesichtskreis zu erweitern und das Gemälde umfassender zu machen. Ueber den bei Benützung der Vorarbeiten angewendeten Fleiß und über die fesselnde, spannhaltende Ausführung im Einzelnen können wir nur Rühmliches sagen. Die zahlreichen Illustrationen (Porträte, Scenen, Städteansichten, Landschaften u. s. f.) entsprechen, obwohl sie nicht alle gleichmäßig gelungen sind, dem Zwecke der Veranschaulichung und gereichen dem schön ausgestatteten Werke zu angemessenem Schmucke.

Notizen.

* (Illustrationen von Ludwig Richter.) Ludwig Richter, der unermüdlichste und unerschöpflichste, hat auch in diesem Jahre nicht verfehlt, seine Gemeinde für Weihnachten zu bringen. Wer kennt ihn nicht, wer liebt ihn nicht, den genialen und gemüthvollen Poeten, unter dessen Hand die alltäglichsten Vorkommnisse zu künstlerisch abgerundeten, Auge und Herz erfreuenden Bildern werden? Nun denn so sei auch seine neueste Gabe willkommen! „Für's Haus" nennt sie sich und umfaßt einen Cyklus von 15 Blättern, in Holz geschnitten von Prof. Bürkner, A. Gaber und G. Ibdens, redigirt von J. Heinr. Richter in Dresden. Welches der einzelnen Blätter sollen wir als das schönste bezeichnen? Wir werden uns hüten, hier zu thun, denn sie sind alle gleich schön, gleich tief gedacht und empfunden, anheimelnd und anregend, von trefflicher Compostion und Zeichnung. Es muß ein armer Mensch sein, dem bei ihrem Anschauen das Herz nicht aufgeht, dem es nicht da und dort rascher pocht, dem nicht da und dort eine Thräne der Wehmuth in's Auge tritt! Doch für solche Menschen hat Richter nicht gearbeitet, nicht sein innerstes Herz enthüllt. Für sie existirt überhaupt keine Poesie. Wem es aber gegeben ist, einen Gedanken zu erfassen und ihn zu verfolgen, der kann mit diesen Blättern in der Hand einen langen Abend hindringen; ihm wird seine Jugend im rosigen Dämmerschein neu aufsteigen, die Jahre des Jünglings und des Mannes werden vor ihm vorüberziehen mit all' den Freuden und Leiden, und es wird ihn zuletzt auch das „Heimweh" ergriffen, das Richter auf dem vierzehnten Blatte so musterhaft anzudeuten gewußt! Mögen denn diese Blätter „für's Haus" recht vielen einige Stunden stiller Beschaulichkeit bringen. — Jedermann — wir sind dessen überzeugt — wird sie immer wieder gerne von Neuem in die Hand nehmen, und dem Künstler danken für seine sinnvolle Gabe.

** Im nächsten Jahre begehen wir die Säcularfeier Jean Paul Friedrich Richters, der im Jahre 1763 das Licht der Welt erblickte. Als eine Festgabe von literarischer Bedeutung können wir heute schon drei Bände von Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Fr. Richter", herausgegeben von Ernst Förster, ankündigen. München, Fleischmann (Rohfold). Der erste Band, welcher bereits die Presse verlassen hat, enthält Correspondenzen aus dem Nachlaß Jean Pauls — Briefe an seinen Busenfreund Emanuel Osmund, seinen idealistischen Geschäftsmann in Bayreuth, den Jean Paul in Hochschätzung seines trefflichen Characters seiner vertrautesten und liebevollsten Freundschaft würdigte. Der enthusiastische Charakter dieser Freundesverhältnisse, sowie die tiefe Liebesbedürftigkeit Jean Pauls verleiht den Briefwechsel einen ganz eigenthümlichen Zauber. Die nachfolgenden Bände werden noch fernere Briefe an Fr. v. Oertel und Paul Aemil Thieriot enthalten.

-d. (Hans Gleisenmüller aus München.) Im Jahre 1448 rüstete sich der Rath zu Nürnberg gegen den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, der es mit seinen adeligen Bundesgenossen auf die Reichsstädte, insbesondere auf das reiche Nürnberg abgesehen hatte. Diesen Zug beschreibt bekanntlich Hans Rotenpflat als Augen- und Ohrenzeuge, in einem Reimspruch, welchen Hr. Lochner herausgegeben und erläutert hat. Weniger bekannt dürfte es sein, daß, wie kürzlich Hr. Baader (in seinen werthvollen Beiträgen zur Kunstgeschichte Nürnbergs S. 31) dargethan hat, sich dabei auch ein Münchener Künstler Hans Gleisenmüller betheiligen wollte. Derselbe verstand sich gar scharf auf Herstellung von Kriegsmaschinen und dergleichen Rüstzeug. Er trug dem Rath erwähnte seiner meisterlichen Stück zum Kauf an, und erbot sich derlbach, nach Nürnberg zu kommen. Der Rath aber antwortete ihm um Allerheiligen 1448 darauf, letzteres sei nicht nothwendig, und was die Stück, zur Wehre dienend, betreffe, so sei die Stadt von den Gnaden Gottes mit derselben gar wohl und in mancherlei Art versehen.

** Ferrieres, Baron Rothschild's große Besitzung, wo in diesen Tagen der „Glänzdiger der Fürsten", wie man einst das Haus Rothschild genannt hat, dem Kaiser Napoleon ein so glänzendes Fest gab, daß man unwillkürlich an die Feste im Buch erinnert wird, die einst der durch sein späteres tragisches Schicksal bekannte Generalintendant der Finanzen, Fouquet, Ludwig XIV. zu Ehren veranstaltet hat. — Ferrieres, das Schloß, ist ein großartiges Museum für Antiquitäten und Kunstwerke, welche der reiche Baron mit Nichtachtung der immensen Kosten da zusammenbrachte und — bis noch vor wenigen Tagen auf das Sorgfältigste vor allen Blicken hütete. Dem Kaiser und seinem Gefolge war es vorbehalten, zuerst dieses Fernschloß zu betreten und sich an seinen Wundern zu ergötzen. Unter den großen Meistern, deren Gemälde hier prangen, wollen wir nur Van Dyck, Velasquez, Ban Cuyp, Giorgione, Perugino und Rubens erwähnen, neben ihnen drangen die herrlichsten Glasmalereien, Medaillen von unschätzbaren Werthe, Majoliken, wie sie sonst nirgends mehr gefunden werden, Gobelins ohne Gleichen in der ganzen Welt. Auf der großen Treppe, die an sich ein Meisterstück der Architektur ist, prangen zwei große Gemälde von Snyders und der von Gobelsroid ausgeführte Plafond erregte die allgemeinste Bewunderung. Auf dem Vorplatze oben an der Treppe ist eine Sammlung von griechischen und römischen Alterthümern, dann von Sculpturen aus dem Mittelalter und der Renaissance ausgestellt, welche allein hinreichen würden, für sich ein Museum zu bilden. Von der Ausschmückung der Gemächer können wir nur ganz vorübergehend berichten. Ihre Architectur und Meublirung ist in verschiedenem Style gehalten und jedes für sich ein vollkommenes chef d'oeuvre. Und dieses Schloß hütete Herr v. Rothschild bisher mit derselben Eifersucht, wie ein Türke seinen Harem. Den Besuchern des Parks von Ferrieres war nicht nur der Zutritt ins Schloß nicht gestattet, es war ihnen sogar nicht erlaubt, auch nur eine Blitze des Neugierigen desselben zu entwerfen. Jetzt wird dieser Bann wohl gebrochen sein, und die „Illustration" zweifelsohne in kürzester Zeit Abbildungen desselben bringen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Paris, 21. Dec. Die „France“ meldet, daß die portugiesische Gesandtschaft erklärt: König Don Fernando werde unter keiner Bedingung den griechischen Thron annehmen. — Der „Temps“ behauptet: das Turiner Ministerium werde den General de Lamarmora in Neapel ersetzen.

Turin, 20. Decbr. Man erwartet ein Decret wegen Schließung der diesjährigen Kammersessionen. Garibaldi ist auf der Rückreise nach Caprera in Livorno angekommen. (O. P.)

Turin, 20. Dec. Nach einer eben eingetroffenen telegraphischen Depesche aus Pisa schifft sich heute General Garibaldi auf einem Dampfer der Gesellschaft Rubattino mit seinen Söhnen, den behandelnden Aerzten und mehreren ihn begleitenden Engländern nach Caprera ein. (A. Z.)

* **München**, 22. Dec. In Folge einer Notiz in Nr. 335 unserer Morgenblattes, welche wir dem „Bayr. Kurier“ mit Angabe der Quelle entnommen hatten, erhalten wir die folgende Berichtigung: „In Bezug auf eine Notiz in Nr. 335 der „Bayr. Zeitung“ erklärt ich hiemit, daß ich nie Mitglied des Münchener Männer-Turnvereines war, folglich bei Anträgen dieses Vereines nicht betheiligt sein kann. M. Bechtoni.“

* **München**, 22. Dec. Zufolge Verfügung des k. Staatsministeriums der Finanzen ist die Kanzlei des Staatsrathes in das durch die Aufhebung des Lottos disponibel gewordene Gebäude zu verlegen, worin die General-Lotto-Administration sich befand. Da die dermaligen Localitäten der Staatsraths-Kanzlei unmittelbar mit dem Ständehause zusammenhängen, so werden dieselben zu dessen längst gewünschter Erweiterung zu dienen haben.

****München**, 22. Dec. Die Wittwe des einstmaligen k. Hofjägermeisters von Coulon, Frau Therese von Coulon, ist in dem hohen Alter von 80 Jahren gestorben. Der k. Gendarmerie-Major Schubert vom k. Gendarmerie-Corps-Commando wurden zum Seelsorger von Seßlarn gerufen und bisher alle Wiederbelebungsversuche leider ohne Erfolg.

Stuttgarter Blätter veröffentlichen nachstehende Erklärung Sigmund Schotts: „Von einer Reise ins Ausland zurückgekehrt, sind ich mich in den Ausschuß gewählt, welchen die Eßlinger Versammlung niedergesetzt hat. Ich muß diese Wahl dankend ablehnen, weil ich weniger als je mich entschließen kann, für den Nationalverein thätig zu werden.“

Berlin, 19. Dec. Der neue französische Gesandte ist hier angekommen. Die officielle Notification wegen der Absichten Englands Betreffs der jonischen Inseln, und des beabsichtigten europäischen Congresses in London ist hier eingegangen.

Aus Preußen. Die Noth fängt an, in allen Fabrikgegenden sich zu zeigen, am schlimmsten im schlesischen Gebirge, wo denn auch schon die Zahl der Gendarmen bedeutend vermehrt worden, um die Darbenden im Zaume zu halten. (Z. f. N.)

Wien, 20. Dec. Scharfes Correspondenz schreibt: Dem Vernehmen nach wurde in der gestrigen Bankführung die Dividende des zweiten Semesters der Bankactien mit 29 fl. anzuweisen beschlossen. Darnach stellt sich die ganzjährige Dividende von 1862 auf 56 fl. — Dem Vernehmen nach ist soeben die Verfügung erflossen, daß die verschiedenen kaiserlichen Residenzen in den Kronlandshauptstädten entsprechend reparirt werden, weil der Kaiser während des kommenden Jahres zuweiligen Aufenthalt in den Kronländern nehmen dürfte. — Der Kronprinz von Preußen hat dem Vernehmen nach während seines Besuches am hiesigen Hofe das goldene Vließ und das Großkreuz des Stephan-Ordens erhalten.

Wien, 21. Dec. Der „Botschafter“ theilt mit, daß gestern Abends sich in der Wohnung des Dr. J. Neumann das Comité des Bankausschusses versammelt habe, um über die Bankfrage zu berathen. Einmüthig waren die Anschauungen der Versammlung gegen die Annahme. Auch wurde ein Protest ausländischer Besitzer österreichischer Bankactien aus München verlesen. Berabredungen wurden aber nur in formeller Richtung getroffen, und sie bezwecken die Ermöglichung einer reiflichen Berathung der Bankacte durch den Hundertausschuß.

* **Wien**, 20. Dec. Die heutige „Wiener Zeitung“ veröffentlicht drei kaiserliche Handschreiben, wovon das Eine den bisherigen Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Dr. Hein, zum Justizminister ernennt, das Andere den bisherigen Justizminister Freiherrn v. Bratobevera unter Verleihung des Großkreuzes des Franz-Josephs-Ordens auf Anerkennung für vieljährige und ausgezeichnete Dienste seines Amtes (wegen Augenleidens) enthebt und in den bleibenden Ruhestand versetzt; endlich das dritte, gerichtet an den Ritter v. Lasser, diesen unter dem Ausdrucke voller Zufriedenheit von der provisorischen Leitung des Justizministeriums enthebt.

Wien, 16. Dez. Dem „Adler“ wird von hier gemeldet, daß in Betreff gegenseitiger Aufhebung der gesandtschaftlichen Paßvisas nun auch Uebereinkünfte mit den Regierungen der Großherzogthümer Sachsen-Weimar und Baden abgeschlossen worden sind, und die kaiserliche Regierung die übrigen deutschen Bundesstaaten einladen wird, den betreffenden Conventionen beizutreten.

* Einer officiösen Correspondenz aus **Tyrol** entnehmen wir: Die Berufung der Bischöfe von Brixen und Trient ans kaiserliche Hoflager hat Angesichts der feindlichen Haltung, welche diese beiden kirchlichen Würdenträger dem Protestanten-Patente gegenüber einnehmen, hier zu Lande kein geringes Aufsehen erregt. Manche erinnern sich dabei der Citation des Fürst Primas von Ungarn „ad audiendum verbum regium“. Doch fehlt es auch nicht an solchen, die in dieser Berufung nur die natürliche Folge der langen Abwesenheit beider Bischöfe von Wien, wo sie doch im Herrenhause die für sie bestimmten Sitze hätten einnehmen sollen, erblicken.

S. C. Die Waffentransporte in der **Walachei** nehmen trotz der Reclamationen der Mächte ihren ungestörten Fortgang. Diese Thatsache wird von allen Seiten bestätigt. Ermittelt und in Folge dessen angehalten, ist überhaupt nur ein kleiner Theil dieser Transporte. Und macht die walachische Regierung jetzt gar kein Hehl daraus, daß sie die Transporte auf ihrem Gebiete begünstigt und befördert. Man weiß, daß seit dem 30. November wieder an 100 Wagen ihren Weg nach Bulgarien nehmen.

Turin, 14. Dec. Der „Movimento“ schreibt: Obgleich Garibaldi noch nicht in seiner Stube auf und ab gehen kann, wie einige Blätter erzählen, schreitet in Pisa seine Genesung doch schnell und befriedigend vor. Am 20. Dec. wird er sich mit seinen Söhnen und den Aerzten die ihn behandeln, wieder nach Caprera einschiffen. (Siehe oben.)

Turin, 18. Dec. In der heutigen Sitzung genehmigte der Senat die dem Hause Semenza und Comp. in London ertheilte Concession zum Bau der sardinischen Eisenbahn mit einer Prämie von 200,000 Hectaren Landes und einer Zinsgarantie von 6 Procent.

Paris, 19. Dec., Abends. „La France“ versichert auf das bestimmteste, daß England, indem es auf das Protectorat der Jonischen Inseln Verzicht leistet, dies nur unter der Bedingung thut, daß die Unterzeichner der Verträge von 1815 in einem Congresse die neuen Vereinbarungen regeln werden. Es verlautet, daß Lord Cowley Montag dem Kaiser einen Brief wegen Einberufung dieses Congresses überbringen wird. — An der heutigen Börse wollte man wissen, daß Minghetti das Project einer neuen italienischen Anleihe schon fertig hätte; dasselbe soll 300 Millionen im Innern und 300 Millionen im Auslande betragen.

* Das Decret, welches den Senat und den gesetzgebenden Körper auf den 12. Januar einberuft, ist nach der „France“ im letzten Ministerrath unterzeichnet worden und soll nächstens im Moniteur erscheinen.

** Berichte französischer Blätter vom **Piräus**, 13. Dec., sagen, die Ablehnung der Candidatur des Prinzen Alfred setze die Griechen in die größte Verlegenheit, um so mehr, da sie auch nicht mehr den Herzog v. Leuchtenberg wählen könnten. Einen Deutschen wolle man auf keinen Fall, lieber die Republik. Es organisire sich schon eine Partei für den Prinzen Napoleon (Plonville oder den Herzog von Aumale. Die unruhigsten Köpfe halten bei alledem an Prinz Alfred fest. Ihr Plan sei, die allgemeine Wahl durch die Nationalversammlung bestätigen zu lassen. Bulgaris Regierung umzustoßen, ihn durch England ergebene Männer zu ersetzen, durch sie das Land im Namen des Königs Alfred regieren zu lassen und die Zukunft abzuwarten, indem man darauf rechnen müsse, daß die große englische Nation die Oberhand über Palmerston gewinnen und alle Verstöße zerreißen werde, die den „geheiligten Rechten Griechenlands“ Eintrag thun, wie auch Italien durch seine Bevorrechtigt den Vertrag von Villafranca zu seinem Nutzen habe zu wenden gewußt. Man sehe aus all dem, wie verwirrt die Sachlage sei.

Aus Mexico. Nach der „France“ ist General Bertier nach fünftägigem Aufenthalt in Jalapa am 12. von da nach Peroto vorgerückt. Er hat dort 3000 Mann Verstärkung und verschiedenes Material erhalten. Er wird mit General Forey in dem in der Ebene von Puebla gelegenen kleinen Dorfe Amojoc zusammentreffen. General Forey erwartete noch die Ankunft der nothwendigen Transportmittel, um seine Operationen zu beginnen. Wahrscheinlich wird er sich erst Ende dieses Monats in Bewegung setzen können.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosser.
Für den politischen. Theil: J. P. Vogl, Dr. L. Pfahmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 338.** **23. Dezember 1862.**

Uebersicht.

Fanny Janauschek. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Forts.) — Bavaria II — Vermischtes. (Das Aluminium auf der Londoner Industrie-Ausstellung. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Fanny Janauschek.

— Man kann nicht mit Unrecht zweierlei Arten von Künstlern unterscheiden und zwar nicht bloß auf dem Gebiet der dramatischen, sondern überhaupt aller Künste. Dürfen sich die ersteren getrost auf ihre natürlichen Gaben verlassen, um mit gewissem Instinct, mit beneidenswerther Unmittelbarkeit das Richtige wie im Fluge treffen, so müssen die anderen mit Studium und Mühe, Reflexion und Arbeit das Kunstwerk dem Material abringen. Schönheit der Gestalt, unbewußtes Talent und ein volles Organ sind an sich schon stegreich und erwecken das Gefühl der Sicherheit, während der Mangel an solchen Naturgaben eine doppelt starke geistige Kraft und Ausdauer erfordert, um über die Hindernisse zu triumphiren und sie vergessen zu machen, wie es Demosthenes gelang. Es ist die Frage, auf welcher Seite das Verdienst größer sei. Formen die Einen gleichsam aus knetbarem Thon, aus weichem Alabaster, so ist die Arbeit der Anderen complicirter und — gefährlicher, wie beim Erguß — aber glückt das Werk, so ist es auch ein ehernes, welches den Launen von Wind und Wetter trotzt.

Zählen wir Frau Straßmann unsere tüchtigste und vielgefeierte Künstlerin zu der ersteren Gattung, so gab uns Frl. Janauschek ein glänzendes Beispiel der anderen Art. Ihr Organ ist weder reich, noch klangvoll, aber es hat die Bibration der Seele, ihre Gestalt ist wenig günstig für das heroische Fach, aber ihr Spiel wirkt mit durchdachter Leidenschaft und künstlerischer Plastik. Der Typus ihres Kopfes endlich ist der hellenischen classischen Schönheit wesentlich entfernt, aber ein flammendes Auge, eine gesträubte Mähnenfülle des Mienenspiels überstrahlt es mit dem Licht des Genies. Mit einem Wort: sie ist eine denkende Künstlerin, die mit psychologisch grübelndem Scharfsinn ihre Rolle bis in den kleinsten Zug durchbildet und die Worte des Dichters nur als die Einschlagsfäden ihres eigenen Gewebes benützt oder mit anderem Gleichnitz: aus der geistigen Vermählung ihres Selbst mit der Intention des Dichters geht das Dritte hervor: die künstlerische Gestalt, — und in jedem neuen Fall eine neue.

Um die Vielseitigkeit ihrer Gestaltungskraft zu zeigen, konnte Frl. Janauschek nicht leicht drei in sich verschiedenere Rollen wählen als die Medea, die Margarethe (in Scribe's Erzählungen der Königin von Navarra) und die Brunhild. — Stellte sie in der ersten Gestalt die Mutter dar, eine Verbrecherin, die den eigenen Kindern selbst grauenerregend erscheint und ihr schrecklichen Geschick nicht mit Unrecht tragen muß, so kehrte sie in der Brunhilde vorzugsweise die betregene. Frau hervor, die eine rasende Leidenschaft zu einem Fremden im Herzen, vom Geschick an einen ihrer unwürdigen ungeliebten Mann geschmiedet ist. Aus beiden Motiven erzeugt sich die Rache, und zwischen den äußersten Extremen einer sturmvollen Liebe und eines sturmvollen Hasses bin und her geschleudert enthüllen sich die letzten „Nachtseiten" der menschlichen Natur. Darin haben die Medea und die Brunhild eine gewisse Verwandtschaft des Charakters. Ihnen gegenüber erscheint die Margareth in vollen Sonnenschein weiblicher Grazie, Hoheitsgegenwart und Selbstbeherrschung. Frl. Janauschek war hier ebenso eine glänzende Intriguantin, eine gesträubte Französin und aufopfernde Schwester, wie sie in den beiden anderen eine dämonische Zauberin und Mutter, eine trotzige Schildjungfrau und Heldin war. — Bei allen diesen Unterschieden der Charaktere fanden wir jedoch einen Zug als einheitlichen und wiederkehrenden, und in diesem scheint Frl. Janauschecks besondere Stärke oder das Geheimniß ihrer Kunst und ihrer mächtigen Wirkung zu liegen. Frl. Janauschek scheint durch ihr Studium wohl zu wissen, daß die höchste tragische Erschütterung nur durch die höchste Erregung des Mitleids erreicht wird. Niemand rührt tiefer zu Thränen, als ein gekränktes hilfloses Weib, und Niemanden getraut man ein größeres Recht zur Rache zu, als einer mißhandelten Frau. Daher der klagende Ton ihrer Charakterzeichnung, das Wundfieber einer verletzten Seele in der pathologischen Auffassung in sämmtlichen drei Rollen. Der Medea raubt man Heimath und Kinder, Brunhild wird durch Betrug um ihre Freiheit wie um ihr Selbst gebracht, Margareth hat um ihren gefangenen Bruder, um ihr gedemüthigtes Vaterland zu klagen. Ueberall war es nicht eigentlich die heroische, auf ihr gutes Recht pochende Größe der Natur einer „Hedwin" — sondern vielmehr das beleidigte Weib, die tief verletzte Frau, welche Frl. Janauschek vorzugsweise zur Anschauung brachte; und daher auch die hinreißende Wirkung ihres Spieles, welches alle Nuancen vom Anschrei der Leidenschaft, von dem grinsenden Ton der Verschmitzt und des Hasses bis zu den weichen Klagen der Liebe und Sehnsucht, wie zu den allerliebsten Listen einer graziösen Coquetterie in feinster Abstufung auszuprägen wußte.

Frl. Janauschek ist unstreitig eine der bedeutendsten Schauspielerinnen der Gegenwart, und obwohl die hervorragenden Vorzüge unserer Straßmann in ihrem vollen Recht bleiben und in der Werthschätzung des Publicums um nichts gemindert sind (namentlich scheint sie uns in der Brunhild in vielen Stücken dem Ideale des Dichters näher zu stehen, als Frl. Janauschek's interessante Charakterfigur), dürfen wir doch der fremden Künstlerin aus vollem Herzen für die genußreichen Abende danken, die sie München bereitet hat. Schade, daß sie gerade Scribe's Stück wählen mußte, und ihr Triumph wäre am zweiten Abend sicherlich noch um Vieles erhöht worden, hätten die unerträglichen Redomontaden von Frankreichs Ruhm und Frankreichs verpfändeter Ehre nicht bedeutend herabstimmend auf das Publicum gewirkt. Ueberhaupt — Scribe in allen Ehren — aber von Wahrheit der Charakteristik war in diesem Carl V. und Franz I. auch nicht die leiseste Spur zu entdecken. Diese Fürsten im Stück könnten gerade so gut Hinze XXI. und Kunz XXII. heißen. Mueller ein deutscher Dichter sich die Freiheit nehmen, dergleichen „historischen" Gestalten als moderne Pariser Cavaliere des genußsüchtigen Schlages vor die Lampen zu stellen — so würde man ihn mit faulen Aepfeln bewerfen. Aber von einem französischen Fabricanten läßt man es sich gefallen, teir Wunder, daß man vor dem Geschmack der Deutschen jenseits des Rheines keinen Respect bekommen kann.

Schließlich können wir uns die Bemerkung nicht versagen, daß neben dem Gastspiel der Janauschek nun endlich wohl auch dem Blödesten die Augen aufgehen mußten über — die Armuth unserer Kräfte zweiten Ranges. Wir müssen es constatiren, daß man endlich über die mimischen Versuche der Herren Tomschitz, Müller, Frl. Schlettow zu lächeln, manchmal sogar zu lachen begann; und das Catonische Ceterum censeo etc. ist wohl endlich nicht mehr unsere subjective Ansicht allein.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Ihr Jugendfreund Heinrich Wolnig, ein hübschgewachsener Bursche mit schlichten blonden Haaren und treuherzigen blauen Augen hatte sich einer ihm zugefallenen kleinen Erbschaft halber nach einem entlegenen Theil des Landes begeben müssen, wo er länger zurückgehalten worden war, als er geglaubt hatte. Als er endlich eines Abends in der Heimath wieder eintraf, eilte er noch in derselben Stunde zu Marie Lies, um sie nach langer Abwesenheit wieder zu begrüßen. Er freute sich so herzlich darauf, sie wiederzusehen, daß er mit einem lauten Jubelruf in's Zimmer stürzte, auf sie zueilte, und ihr beide Hände entgegenstreckte. Marie Lies aber schaute ihn mit gleichgiltiger Miene an, bot ihm kalt einen guten Abend, und ließ ihn stehen, ohne ihm die Hand zu reichen.

Diese unfreundliche, geringschätzende Behandlung gab dem Heimgekehrten einen rechten Stich in's Herz. Marie Lies war zwar stets nicht besonders liebreich gegen ihn gewesen, aber so kalt und verächtlich hatte sie sich noch nie gezeigt.

„Hab ich Dich beleidigt, Marie Lies, daß Du mich wie einen Fremden anschaust, und mir nicht einmal die Hand reichen willst?" fragte er, indem er einen Schritt zurücktrat, und das Mädchen schmerzlich anblickte.

„O nein — beleidigt hast Du mich nicht", erwiderte sie mit demselben kalten Ton. „Ich meine aber, es schicke sich nicht, daß wir noch immer mit einander umgehen, wie vor Jahren, als wir noch Kinder waren."

„Wie kommst Du Doch so plötzlich auf diesen Gedanken? Was ist denn während meiner Abwesenheit vorgefallen, daß Du thust, als kenntest Du mich kaum? Dein Sinn steht jetzt zwar schon lange nach der Stadt, und Du hast Dich oft über mein geradeS, schlichtes Wesen lustig gemacht

Digitized by Google

— aber daß Du Dich meiner schämst, und mir nicht einmal die Hand reichen willst — — sieh', das betrübt mich tief!"

„Ich habe Dir und meinem Vater schon oft gesagt, daß ich Dich nicht heirathen will, und da ist es am Besten, wenn wir von jetzt an anders mit einander umgehen, als es seither geschehen ist. Bis dahin ist meist nur im Scherz von einer Heirath zwischen uns die Rede gewesen; während Deiner Abwesenheit hab' ich mehrmals über die Sache nachgedacht, und bin zu dem festen Entschluß gekommen, Dir gleich nach Deiner Rückkehr im vollen Ernst zu sagen, daß ich Dich nicht heirathen werde."

„Ist Dein Vater denn damit zufrieden?"

„Ich habe noch nicht mit ihm darüber gesprochen — aber was er auch sagen oder thun mag, ich lasse mich zu Nichts zwingen."

„So hat Dir vielleicht schon ein feiner Herr aus der Stadt heimlich seine Hand angetragen?" forschte Jener in schmerzlicher Spannung.

„Wenn das geschehen wäre, so hätt' ich's längst meinem Vater gesagt, und Dir wärd' ich's eben so wenig verschweigen."

Diese Worte erweckten in dem Verschmähten die Hoffnung, daß das unfreundliche Benehmen des Mädchens nichts weiter als die gewöhnliche Folge eines Besuches in der Stadt sei, und daß es ihm mit Hilfe ihres Vaters dennoch gelingen werde, sie später auf andere Gedanken zu bringen. So hielt er es denn für das Beste, für jetzt nicht mehr von der Sache zu reden, und um nicht in Unfrieden von Marie Lies zu scheiden, fragte er mit möglichst freundlichem Ton:

„Wirst Du denn am Sonntag oder acht Tage an dem Feste auf dem Gute des Herrn Majors Theil nehmen?"

„Nun, das verlieht sich", erwiderte das Mädchen; „ich habe mich schon ein Paar Wochen darauf gefreut, und mir eine neue Mütze und ein neues Tuch dazu gekauft. Mein Bruder hat versprochen, von der Stadt herüberzukommen, und mich dorthin zu führen."

„Wir werden doch wie gewöhnlich mit einander tanzen?" fragte Heinrich.

„Das weiß ich noch nicht", rief Marie Lies lachend. „Wenn mich die vornehmen Herren zum Tanz auffordern, wie sie es im vorigen Jahr gethan haben, so muß Du Dir ein anderes Mädchen aussuchen."

Der vermalte Gefränke erwiderte kein Wort auf diesen Bescheid; er trat an's Fenster, und blickte traurig in den von der Abendsonne beglänzten Garten hinein, in welchem die Blumen prächtig blühten, und die Nachtgallen so schön schlugen, als sei Alles Freude und eitel Freude auf der Welt.

Er wurde vielleicht noch einen Versuch gemacht haben, seinen Schmerz zu bezwingen, und ein freundliches Gespräch mit Marie Lies anzuknüpfen, wenn nicht in diesem Augenblick ihr Vater, von einem Besuch bei seinem Nachbar zurückkehrend, in den Garten getreten wäre. Heinrich fürchtete, daß es von Neuem zu unangenehmen Erörterungen kommen könne, wenn der alte Genoß die Spannung zwischen ihm und seiner Tochter bemerke, und daher wünschte er rasch der Letzteren gute Nacht, und eilte nach Hause.

Eine Stunde später wurden sämmtliche Bewohner des Dorfes durch die Nachricht erschreckt, daß die gegen Nordwesten liegenden Orte von ziemlich starken Abtheilungen französischer Truppen besetzt worden seien, und daß von Südosten Russen und Preußen heranzögen kämen, die am Morgen vom rechten Ufer der Elbe auf das linke gegangen seien. Ein Bauer, der in dem Städtchen gewesen war, welches die betreunten Truppen auf ihrem Marsch berührt hatten, wollten gehört haben, daß dieselben einen Angriff auf die Franzosen beabsichtigten. Wenn dieser Plan ausgeführt wurde, so stand zu befürchten, daß es in der Nähe des Dorfes zum Kampfe kommen werde.

In ängstlicher Erwartung verbrachten Jung und Alt den Rest des Abends und die ersten Stunden der Nacht, ohne daß irgend etwas vorfiel, was die eingelaufenen Nachrichten bestätigte. Als aber die ersten Morgenstreifen den östlichen Himmel rötheten, ließen sich Waffengeklirr und Pferdegewieher vernehmen, und nicht lange darauf krachten die ersten Schüsse aus der Ferne herüber.

Einige neugierige Burschen liefen auf eine neben dem Dorf gelegene Anhöhe, um von hier aus nach dem Kampfplatz hinüberzuspähen, kamen aber sehr bald wieder zurück mit der Meldung, daß von einer Seite her französische Infanterie heranzöge, und von der andern eine Abtheilung preußischer Kavallerie gerade auf das Dorf losstürme.

Alles flüchtete nun in die Häuser — Jedermann glaubte, es werde innerhalb des Ortes zum blutigen Handgemenge kommen.

Allein die beiden Schaaren trafen schon eine ziemliche Strecke vor dem Dorf auseinander, und nach kurzem Kampf wurden die Franzosen zum Rückzug genöthigt. Auch drüben am Rande des Waldes hatten die Preußen und Russen die Feinde zurückgeworfen, die sich in Folge dessen gezwungen sahen, die Stellungen, welche sie am Tage zuvor inne gehabt, wieder einzunehmen.

Die Preußen und Russen konnten die errungenen Vortheile jedoch nicht benutzen, da sie die Nachricht erhielten, daß die Feinde sie von Nordwesten und von Südosten mit überlegener Macht bedrohten. So gingen sie denn wieder auf das andere Ufer der Elbe zurück, und in der Gegend zwischen der letzteren und dem Göhrdewalde herrschte wieder tiefer Friede.

Dies kleine Scharmützel war interessen nur das Vorspiel zu einem blutigen Gefecht, das mehrere Monate später an derselben Stelle stattfand.

(Fortsetzung folgt.)

Bavaria.*)

II.

λ. Z. Was Fenisch über die Oberpfälzer-Mundart abhandelt, läßt den Umfang seiner einschlägigen Studien ahnen; wir haben bloß die schätzbarere Erklärung der Unmöglichkeit einer Beurtheilung dieses Kapitels von unserer Seite beizufügen, sintemalen uns ein temporäres Exil in der Oberpfalz von dem defectus natalium altbayerischer Abstammung nicht zu erlebigen vermochte. Nur einen weiteren lapsus calami haben wir im Vorbeigehen noch zu signalisiren, daß nämlich der Marktfleden Luhe nicht an der Pfreimdt liegt, wie S. 221 gedruckt steht, sondern am Einfluße der Luhe in die vereinigte Naab, einen Postritt von der Pfreimdt entfernt. Auf S. 223 wird vom „Hußaus"-tänten gehandelt; es hätte correcter „Hußaus" geschrieben werden aus historischen und etymologischen Gründen. Die Thatsachen weisen nämlich constant die letztere Schreibweise nach; und mag nun die Glocke gezogen werden zur Erinnerung an jene bekannten schweren Zeitläufte im 15. Jahrhundert, oder mag ich Sonntag oder die als der Polizeistunde die Zecher zum „Hausaus" treiben („Lumpengiecklein"), so ist jedesmal „Hußaus" an seiner Stelle, da ja auch der fragliche Prager Professer nicht Huß, sondern Hus sich nannte. Die genannten zwei Meinungen sind nämlich über das Hußausläuten gangbar und jede hat entscheidende Gründe für sich, darum wird auch jede richtig sein, d. h. eine spätere Uebung wird wohl die Polizeistunde mit dem seit den Hussitenkriegen üblichen Hußläuten in Verbindung gebracht haben. Wenn aber Hr. Fenisch fortfährt: „In der Oberpfalz spielt der Hussite die Rolle, welche in Altbayern dem Schweden zugetheilt ist," und wenn er diese Integrität des schwedischen Rufes in der Oberpfalz dadurch erklären will, daß die neue Lehre die bereitwilligste Aufnahme in dieser Provinz gefunden hätte, so können wir ihm hier nicht als Zeuge zur Seite stehen; wir schlagen nachsinnender die Chroniken von Cham, Hirnau, Sulzbach und Weiden auf: überall stehen die Schweden bis zur Stunde in eben so *verfluchtem* Andenken wie die Hussiten; in der Weiden z. B., welcher Stadt Fenisch selber das vorwiegend protestantische Gepräge mehr als noch thut vindicirt, wird noch heutzutage um 11 Uhr Nachts der Hus, um 1 Uhr der Schwed geläutet.

Beinahe hätten wir zu bemerken vergessen, daß uns Hr. Fenisch bereits auf das Gebiet der Oberpfälzischen Sage geleitet hat. Die ausrichtigsten Gefühle für unseren interessanten Führer hätten im ersten Augenblicke von dieser Expedition fast abrathen mögen; denn wir spürten einen Löwen im Sand. Wer könnte wohl von oberpfälzischer Sage sprechen, oder sprechen hören, ohne gleichzeitig an Schönwerth sich zu erinnern? Keinem Forscher ist es gleich ihm gelungen, in die Feuerburgen der Zwerge einzudringen, die Crystallpaläste der Najaden zu durchspähen, die Gesänge der Dryaden zu belauschen; und zu diesem Glücke und Geschicke hat sich ein so ausdauernder minutiöser Fleiß gesellt, daß die Annahme nicht leichterstig genannt werden konnte, alles Einstige, „Mythen" könne nur auf Alinungen führen. Und doch hat Hr. Fenisch auch in diesem Fache Würdiges in die Bavaria geschrieben; mit überraschender Schärfe unterscheidet er noch die verschwommenen Nachklänge der Zeitwellen, welche schon vor 1000 Jahren über die Oberpfalz gerollt sind; hin und wieder kam er selbst noch eine neue Aber an; nirgends aber verläßt ihn seine Klarheit, seine Frische und seine schöne Sprache. Uebrigens geht aus seiner Arbeit wieder die Wahrnehmung hervor, daß die historische Sage auch in der Oberpfalz sehr spärlich gediehen ist; weil die Geschichte selber wohl auch durch das Volk, aber nicht von ihm gemacht wurde. Manche Sage rückt jedem den Gedanken nahe, als hätte sich die sagenbildende Kraft in späterer Zeit vom Volke auf die Gelehrten übertragen. So soll Sulzbach Anfangs „Sätzelbach" benamhset gewesen sein, weil Graf Gebhard von Kastel am Fuße des Berges, auf den er später die Stadt gründete, ein Rudel wilder Schweine (Sätzlein) getroffen habe. Nun ist aber das, wie uns Dr. Gack belehrt, die malitiöse Erfindung eines bösen Kasteler Mönches, der einen Pique auf die Sulzbacher hatte. An Partikeln soll sich folgende Sage schmen. Der umliegende Wald habe den Grafen von Sulzbach gehört. Einer derselben erlegte am Fuße des mächtigen Parkfeiner Basaltkegels einen Eber und beschloß, von der prächtigen Aussicht angezogen, auf dem Kegel eine Burg zu erbauen. Also that er auch und nannte das Schloß Parkstein um des Ebers (porcus) willen, der ihm die Fährte zeigte zu dem neu gegründeten Burgstal. Darum

*) Siehe Morgenblatt der B. Z. Nr. 318 u. 19.

Digitized by Google

habe der Markt Parkstein noch heute ein Wildschwein im Wappen. Die Hände dieser Sage sind zwar Esaus Hände, aber die Stimme ist Jacobs Stimme; sie wirbte glaubwürdiger sein, wenn der Graf das neue Schloß etwa Eberstein genannt hätte; zegen das porcus spricht schon der Umstand, daß die Oberpfälzer wohl ein „Bersteun," aber kein Parkstein kennen; zudem ist nichts häufiger als das heraldische Schwein, so daß und der Parkfeiner Eber nicht für die Sage, sondern die Sage für den Eber da zu sein scheint. Geschmätziger tritt schon die kirchliche Sage auf; besonders U. L. Frau betommt einen lustigen Strauß, und der hl. Petrus begleitet unsern Herrn allenthalben durch die ganze Oberpfalz. Schade, daß St. Johannes von Nepomuk gar nicht berücksichtiget wurde, der wegen der Nähe Böhmens auch in der Oberpfalz höchst volksthümlich ist; an ihn knüpfen sich viele Sagen, welche mitunter allerdings mit der Geschichte und Topographie Verwandtschaft zu gerathen drohen. Einmal zum Exempel, als eben Kriegsnöthen im Lande waren und auch sonst große Unsicherheit, da lag einem Bäuerlein hinten bei Treswip nichts mehr am Herzen, als ein Strumpf voll Bougre-Thaler. Aus dieser Noth half ihm St. Johannes v. Nep., der an seiner Gartenecke zwischen buschigem Staudenwerk stand und am Rücken ein Loch hatte; dahin nämlich nahm der kostbare Strumpf seine Zuflucht. Aber, wer hätte das gedacht? als das Bäuerlein nach acht Tagen sich wieder um seinen Strumpf umsah — war derselbe verschwunden! Steinumgolzen und bleich stand der Arme da; endlich apostrophirte er ingrimmig den Heiligen: „Hätte ich denn nicht zuvor daran denken können, daß du auch ein Böhme bist!" Wir wüßten noch mehr solche Sagen, wollen sie aber aus Delicatesse für die Cechen retiniren.

„Tag und Nacht arbeiten, schlecht sich nähren und dabei zufrieden sein, ist Grundsatz des oberpfälzischen Lebens:" so beginnt unser Gewährsmann den Abschnitt über die Volkssitte; auch sonst oft wird der unermüdliche oberpfälzische Fleiß, seine staunenswerthe Zähigkeit und Ausdauer in rühmende Erwähnung gebracht. Wir können hier eine Bemerkung nicht unterdrücken, welche oberpfälzische Empfindlichkeit unserer altbayerischen Offenheit zu Gute halten wird. Allerdings arbeitet man in der Oberpfalz Tag und Nacht; aber es soll der Effect zu Zeit und Händen nicht im günstigsten Verhältnisse stehen; man will bemerkt haben, daß oft sechs und sieben Personen von Sonntag zu Sonntag an einem Kornfelde herumschnitzeln, das in Niederbayern der gleichen Anzahl von Sicheln in 48 Stunden unterlegen wäre; wenn einmal oberpfälzische Arbeiter nach Niederbayern kommen, sollen sie oft genug „umstehen" müssen. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

* (Das Aluminium auf der Londoner Industrieausstellung.) Die großartigen Anstrengungen, welche gemacht worden sind, um dem Aluminium in der Industrie und in der Kunst eine wichtige Stellung zu verschaffen, haben immer noch zu keinem recht bemerkenswerthen Resultate geführt. In der Luxusindustrie kann das Aluminium mit dem von Alters her die Aristokratie unter den Metallen bildenden Gold und Silber nicht concurriren; es erscheint diesen edlen Metallen gegenüber als Parvenu. — Wenn man die künstlerisch vollendete Pferdegruppe von Aluminium und den prachtvollen Helm der englischen Ausstellen betrachtet, so kann man sich, ungeachtet der Befriedigung in künstlerischer Beziehung nicht des Gedankens erwehren, daß die Formen, in Gold oder Silber ausgeführt, dennoch einen glänzendern und reichern Eindruck machen würden als in Aluminium. Den größten Anspruch auf mehr praktische Verwendung kann das Aluminium wegen seiner großen Leichtigkeit machen, infolge deren Aluminiumfabrikate nur halb soviel kosten, wie dieselben Waaren aus Silber gearbeitet. Aber auch dies erscheint im Verhältniß zu dem innern Werth und der geringen Haltbarkeit und Farbe des neuen Metalls noch zu hoch. Neben den verschiedenen Kunstgegenständen findet sich in der englischen sowohl, als französischen Ausstellung eine reiche Auswahl mehr für praktische Zwecke eingerichteter Gegenstände, z. B. Hausschlüssel, Trinkgefäße, Servanten und andere Messinstrumente, Fernrohrfassungen und Opernglaser. Arbeitsschalen und Serviettenringe, Feuerzeichnung, Zahnbürsten, Bretchen &c. Letztere, von dünnstem Blech getrieben und mit Stahlknöpfen besetzt, kauft man in ansehnlicher Größe in den Londoner Kaufläden für billiges Geld. Für bessere Gegenstände dürfte aber ein wesentlicher Uebelstand darin liegen, daß der eigenthümliche Lüstre rauher Flächen noch die vortheilhafteste Erscheinung für das Aluminium darbietet, denn mit blanker Oberfläche erinnert dasselbe zu sehr an Zinn und Blei. Jener Lüstre läßt sich aber nach den gemachten Erfahrungen nicht dauernd erhalten und die Gegenstände werden bald unansehnlich. Auch von der Aluminiumbronze ist bis jetzt bei weitem noch nicht die Anwendung gemacht worden, welche man sich Anfangs davon versprach. Angeblich soll allmählig bei der Fabrikation der Taschenuhren die Aluminiumbronze Eingang finden, eine massenhaftere Verwendung aber noch nicht erreicht sein. (Zt. Z.)

Notizen.

* Der Maler Michael Echter in München wurde in Anbetracht seiner hervorragenden Leistungen im Gebiete der historischen Kunst zum Ehrenmitgliede der kgl. bayer. Akademie der bildenden Künste ernannt. Früher viele Jahre in Berlin beschäftigt, waren es in den letzten Jahren besonders seine großen Oelgemälde für das Maximilianeum: „Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde" und seine wunderbar schönen Compositionen: „der Dampfverkehr" und die Telegraphie", von ihm in der großen Einsteighalle des Münchener Staatsbahnhofes geb. auf rothem Grunde al fresco ausgeführt, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen trefflichen Künstler leiteten.

In Berlin werden gegenwärtig Oper und Ballet von hoch oben herab mit einer Verliebe gehätschelt, die der Kunst und den Kunstfreunden schlecht gefallen können. In höchst ergötzlichem Contrast dazu steht die Art, wie der alte Fritz mit seinen Sängern und seinen Tänzern umfrang; einige seiner derben Aeußerungen verdienen citirt zu werden. „Die Opernleute", schreibt er an seinen Vertrauten, den Treforier Fretersdorf, „Seindt Solchen Canaillenbagage, daß ich Sie Thunfentmahl müte bin. . . . Ich jage sie zum Teufel und Solche Canaillen Krigt man doch wiedee, ich Muß Geld zu Canonen ausgeben und kann nicht so viht vohr Haselanten verthun. Die Astrua und Castrilini haben und dandeln und fortern den abschiet, es ist Teufels Creyz, ich wollte das sie der Teufel alle holete, die Canelen bezahlt man zum plaisir und nicht frisieret von ihnen zu haben." Als Regel schrieb er dem Baron Arnim, dem letzten Directeur des spectacles, den er hatte, vor: „Ihr müßet mit den Comödianten nicht so viel Complimente machen, sondern die, die sich ungebührlich betragen, brav bestrafen." Auch mit den Tänzern hatte er seine Noth. Er schreibt an Fredersdorf: „Zulage kann ich weder an Denis noch an keinen andern geben, dann bin ich weder reich genug, noch Gelust die mejr Werth, wan Sie durchaus wohr hier Tractement nicht bleiben wollen, . . . man andere kommen lassen, die gut Seindt und wohr den Selbigen preis Gaprielen Schreiben." Sehr drollig lautet ein Bescheid, den einige Statistikinnen, die als Hoftänzen zu figurieren pflegten, auf ihre Bitte um bestimmte Gage erhielten: „Ihr habt Euch sehr falsch an mich adressiert. Dies ist eine Sache, die Eure Kaiser und Könige angeht, an diese müßt Ihr Euch wenden. Es ist ganz wieder meine Principien, mich in Angelegenheiten fremder Höfe zu mischen." (S. Z.)

* Die Pariser Schriftsetzer, welche Berryer in ihrem letzten Prozeß vertheidigte, haben eine Prachtausgabe der Werke Bossuet's gesetzt, ein einziges Exemplar für den berühmten Redner abgezogen und den Satz dann vernichtet.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Kassel**, 22. Dec. In der heutigen Ständesitzung beantragte der Verfassungsausschuß eine Gesetzesvorlage, welche den Standesherren und der Reichsritterschaft wegen der Wichtigkeit der vorliegenden Arbeiten schon in jetziger Ständeversammlung Vertretung gewährt.

□ **Dresden**, 22. Decbr. Ein Artikel des D. Journals von heute tritt der Behauptung der Sternzeitung entgegen, daß das Delegirtenproject die Bundescompetenz überschreite, beweist, daß der Ursprung und der Verlauf des Projects nichts für Preußen Feindliches habe, und verlangt schließlich von Preußen Bundesreform oder Schutz der bestehenden Bundesverfassung.

□ **Paris**, 22. Dec. An der Börse war das Gerücht verbreitet, der französische Gesandte in Madrid habe Erklärungen verlangt. (Agl. nachstehendes Telegramm aus Paris.)

·· **Paris**, 22. Dec. Der französische Botschafter in Madrid hat Aufklärungen über die Rede des Herrn Collantes verlangt, der gesagt hatte, Barrot habe in seinen Depeschen ihre gegenseitigen Mittheilungen nicht genau wiedergegeben. Collantes erklärte nun, die Blätter hätten seine Worte ungenau wiedergegeben; nichts hätte er weniger im Sinne gehabt, als die Autorität der officiellen Berichte des französischen Botschafters schwächen zu wollen. Diese Erklärung wurde für vollkommen genugthuend erachtet. — Mehrere andere Blätter sprechen von Schwierigkeiten, ohne zu sagen, ob der Conflict beigelegt sei. Der „Constitutionnel" behauptet ebenfalls die im spanischen Senate gehaltenen Reden. Die französische Regierung konnte nicht gleichgiltig bleiben bei den Worten Collantes', deren Sinn in der darauffolgenden Sitzung durch Collantes selbst gemildert worden ist.

Digitized by Google

Turin, 21. Dec. Die amtliche Zeitung meldet, hat sich die Commission zur Untersuchung über das Brigantenthum constituirt, und Giuseppe Sirtori zum Vorsitzenden, Giuseppe Massari zum Secretäre erwählt. Der „Stampa“ zufolge wurde der Gemeinderath von Como aufgelöst und ein königlicher Commissär (Gerli Nicola) ernannt. (O. P.)

Neapel, 21. Dec. Die amtliche Zeitung widerlegt die Unterstellung der „France“, daß nach den durch den Bericht über das Brigantenthum festgestellten Ergebnissen die italienische Einheit unmöglich sei. Die Reaction ung der Brigantenbanden, welche früher so zahlreich waren und jetzt in kleiner Anzahl vorhanden sind, gebe Zuguiß von dem durch die Truppen erzielten Erfolge. Das Brigantenthum sei jetzt auf einige Oertlichkeiten beschränkt; die freiwillige Bewaffnung der Bevölkerung zu deren Unterdrückung zeugen von deren einheitlichen Bestrebungen. Die statistischen Tabellen liefern den Beweis für die Verbesserung der öffentlichen Sicherheit; die Zahl der Verbrechen sei auf die Hälfte vermindert; Diebstähle haben fast ganz aufgehört. Es sei unwahr, daß willkürliche Verhaftungen von Camerristen vorkommen; bevor mit der Verhaftung vorgegangen wird, pflegen die Polizeibehörden Erhebungen über deren Verhalten. Die Ergebnisse des Ukrori von Neapel haben sich verdoppelt.

London, 21. Dec. Der heutige „Observer“ glaubt, England würde auch Corfu abtreten, vorausgesetzt, daß die Großmächte einwilligen, und die Griechen eine kräftige constitutionelle Regierung gründen. (O. P.)

———

** **München**, 23. Dec. Se Majestät der König empfing gestern Vormittag die Aufwartung des neuernannten Commandanten des Landwehr-Regimentes Augsburg, Herrn Landwehrobrerst Obermeyer, welcher dem Monarchen für seine Ernennung zu dieser Ehrenstelle seinen ehrfurchtsvollsten Dank aussprach. — Die Jagt, welche Se. Majestät in den Nachmittagsstunden im Park zu Grünwald abhielt, hat ein sehr günstiges Ergebnig geliefert.

* **München**. Das dem Friedrich Horn unterm 8. December 1849 verliehene, durch Kauf an den Cassier Sigismund Rotschild in München eigenthümlich übergegangene Privilegium auf Cigarrenfabrication wurde für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 8. December l. J. anfangend, verlängert.

Aus Oberbayern, 19. Dec. Die gegen Ende vorigen Monats in Wasserburg abgehaltene Versammlung des Comite's der Inn- und Rottthal-Bahn hat sich für die Linie Rosenheim-Wasserburg-Jettenbach-Kraiburg-Guttenburg-Mühldorf-Neumarkt-Massing-Eggenfelden-Pfarrkirchen-Karpfham-Neuhaus und Schärding entschieden. Die Länge dieser Bahnstrecke beträgt 42½ Stunden und die Gesammtkosten sind mit Reserve und Bauzinsen auf zwei Jahre auf 13 Millionen veranschlagt. Das Terrain ist namentlich von Neumarkt ab durchs Rottthal günstig, und berührt hier die Bahn die fruchtbarsten Gegenden Altbayerns, das Bild- und Rottthal, so man den Eggenfelden ab auch nach Bischofsurg zu bauen gedenkt. Ueberdieß schließt sich diese Bahn direct an die Innsbruck-Botzener an. Nachdem die generelle Aufnahme durch die Gesellschaft stattgefunden hat, wird die k. Staatsregierung um die Detailprojection gebeten werden. (A. Z.)

Frankfurt, 20. Dec. Der Ausschuß des deutschen Reformvereins hat sich ergangener Einladung zufolge heute hier versammelt. Von den zu seiner Berrechung gestellten Gegenständen ist die Frage, wo der Verein sein ständiges Domicil haben soll, als noch nicht hinreichend vorbereitet unentschieden gelassen; es wurde aber zur Kenntniß genommen, daß für den Fall der Verweigerung des Domicils in Frankfurt a. M. die Erlaubniß dazu in benachbarten Ländern geschert erscheint. Die weitere Frage, ob ein Wechselblatt des deutschen Reformvereins begründet werden soll, ist dejahend entschieden worden, und für die Ausführung sind die einleitenden Schritte geschehen. (A. Z.)

Luxemburg, 16. Dec. Man schreibt dem Frankfurter Journal: „Herr Oberst Elster v. Cisermann, Commandeur des preußischen brandenburgischen Füsilier-Regimentes Nr. 35, hat vor etwa zwei Monaten durch Regiments-Befehl seinen Untergebenen öffentlich kund und zu wissen thun lassen, daß jeder Soldat seines Regimentes, welcher die Berliner Volks-Zeitung hält oder liest, mit sieben Tagen strengem Arrest bestraft werden soll! Diese Sentenz ist gestern an drei Oekonomie-Schneidern des 35. Regimentes vollzogen worden.“

Stuttgart, 19. Dec. Auch Becher erklärt im Beobachter, er müsse den Eintritt in den zu Eßlingen gewählten Ausschuß ablehnen, weil er zur Empfehlung des Eintritts in den Nationalverein nicht die Hand bieten könne.

Berlin, 19. Dec. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen sind von Wien hier wieder angekommen.

Breslau, 19. Dec. Der Polizei-Präsident hat den Redactionen der hiesigen Zeitungen heute eröffnet, daß von nun an jede Zeitungsnummer, welche Anfrage bezüglich Bekanntmachungen über Sammlungen fast den sogenannten Nationalfond oder für die Familien der in Graudenz verurtheilten Unteroffiziere ꝛc. enthält, polizeilich mit Beschlag belegt werden wird.

* **Wien**, 21. Dec. Die „Presse“ schreibt heute: Trotz der Proteste und der Agitation gegen die vom Reichsrath angenommene Bankacte werde es in den hiesigen ersten Finanzkreisen als ausgemacht angesehen, daß der Bankausschuß, und zwar der neue, für 1863 zusammentreten, endlich die Bankacte doch annehmen werde.

Der „Commercio“ ein Handelsblatt in **Florenz**, und der „Ingenuo“ in **Livorno** haben eine Adresse an den Großherzog von Toscana veröffentlicht und zahlreiche Unterschriften für dieselbe gesammelt. Diese Adresse ist in Form eines Neujahrswunsches gehalten, spricht aber deutlich genug. An einer Stelle heißt es: „Wir werden nicht aufhören, an Ihr gesegnetes Haus zu denken, welches durch ein Jahrhundert Toscana glücklich gemacht hat“, und am Schlusse: „Möge der Tag bald kommen, wo die Religion, die Gerechtigkeit und der Friede wieder auf Erden herrschen.“ Nach all' den harten Strafen, mit welchen die piemontesische Regierung alle Redactionen verfolgt und zu Grunde gerichtet hat, die nicht nach ihrem Geschmacke schrieben, ist eine solche Kundgebung deutlich genug, und daß selbst in dem als so exaltirt bekannten Livorno sich keine Leute mehr finden, um, wie im Anfange der piemontesischen Herrschaft üblich war, die Redactionen, die sich so „reactionär“ zeigen, zu stürmen, zu zerstören ꝛc., spricht noch lauter, als die Adresse selbst. Auf der anderen Seite macht der Mazzinismus immer größere Fortschritte und untergräbt das piemontesische Staatsgebäude immer mehr.

Paris, 21. Dec. Die heutige „Patrie“ versichert, Fürst Cusa desse ungeachtet der Proteste der Mächte darauf, die für Serbien bestimmten Waffen diesem auszuliefern. Der Vorfall erregt in Bukarest Aufsehen. (Oest. P.)

S. C. Die politische Umwälzung in **Griechenland** übt bereits auf den Handel ihre empfindliche Rückwirkung aus, und man mindert und bereits zu wiederholten Malen von größeren Fallissements, die in letzterer Zeit dort vorgekommen sind, und soll diese Handelskrisis noch immer im Wachsen begriffen sein, so daß zur Stunde ihr Ende nicht vorauszusehen ist.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. December. Oester. Nat.-Anl. 67¼; ḥprc. Met. 62½; Bankactien 809; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77; von 1858: 132; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77½; Ludwigshafen-Bexbacher; Elisabethan-Actien 144¼; Bayerische Ostbahn-Actien 111½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 112; Westbahn-Priorität 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220. Wechselcurse: Paris 93¼; London 118; Wien 99¼.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung um 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
18. Dec.	+6,4 R.	+2,1 R.	+7,0 R.	+7,6 R.	+11,4 R.	+8,7 R.	— R.	+6,1 R.	+5,62.	— R.	+3,4 R.	0.-St. über(+) od. unter(—) d. Mittel, in Par. R.
19.	+1,9	—3,3	—1,9	+1,7	+9,7	+7,1	—	+5,1	+3,6	—	+2,8	
20.	—4,8	—6,4	—2,8	—1,1	—	—	—	—	—	—	—1	
18. Dec.	4 3 Gr.	—1,9 Gr.	+3,0 Gr.	+2,9 Gr.	+0,2 Gr.	+6,1 Gr.	— Gr.	+1,2 Gr.	0,0 Gr.	— Gr.	—0,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
19.	—3,7	+2,4	—7,8	+6,8	+2,9	+10,2	—	—2,0	+5,4	—	—0,6	
20	—2,4	+1,2	+2,8	+4,9	—	—	—	—	—	—	—	
18. Dec.	O bedeckt	S W bedeckt	S W Dünste	W heiter	N O bewölkt	— bewölkt	—	N O Nebel	R heiter	—	W Schnee	Wind und Witterung
19	— bedeckt	W bedeckt	S W bedeckt	S W Regen	S W bewölkt	N wolkig	—	O Nebel	R heiter	—	S W bedeckt	
20.	W W wolkig	W bedeckt	N W bedeckt	N W bewölkt	—	—	—	—	—	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. Nr. 339. 24. December 1862.

Morgen erscheint wegen des hl. Weihnachtsfestes weder das Morgen- noch das Hauptblatt der Bayerischen Zeitung und bleibt die Expedition den Tag über geschlossen. Am Freitag erscheint nur das Hauptblatt um 1 Uhr Nachmittags. Am Sonnabend erscheint Morgen- und Hauptblatt wie gewöhnlich.

Uebersicht.

Historische Literatur. — Ein römisches Weihnachtslied. — Bavaria. II. (Schluß.) — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Fortsetzung.) — Böse Liebe. (Ein Märchen in drei Abtheilungen.) Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Historische Literatur.*)

βγ. **Herzog Wilhelm III. von Bayern-München, wenn auch minder bedeutend an Größe des Bestrebtseins oder kriegerischen Sinn, als seine Mitherzoge in Landshut-Ingolstadt, war bestimmt, einige Jahre hindurch in den wichtigsten Angelegenheiten der Christenheit als Protektor des Baseler Concils und Statthalter des Königs Sigmund eine so einflußreiche Thätigkeit zu entwickeln, daß er sich durch seinen unermüdlichen Eifer und seine Umsicht den deutschen König, wie die Kirchenversammlung gleichmäßig zum Danke verpflichtete.**

Weder die Aufgabe, die ihm als Protektor der Kirchenversammlung gestellt war, noch die Art, wie er sie durchführte, waren bis jetzt genauer bekannt, ja selbst der Charakter des Fürsten, welcher von den Einen als der frömmste, tugendhafteste Fürst gepriesen, von Andern als ein habsüchtiger, ränkevoller Heuchler geschmäht wurde, erlitt zum Theil in unserem Reichsarchiv vorhandenen Correspondenzen Wilhelms mit dem Könige Sigmund, dessen Kanzler Schlick, dem Herzoge Ernst von München und anderen verwandten Fürsten eine treue Schilderung der Wirksamkeit und Persönlichkeit des Protektors zu entwerfen.

Um Wilhelms spätere Stellung und die Beurtheilung seiner Persönlichkeit vorzubereiten, zeichnet Kuchyohn mit kurzen, aber scharfen Zügen die der Sendung nach Basel vorhergehende Zeit mit all' den blutigen Kämpfen, die das Bayerland verheerten und das Emporkommen des brandenburgischen Nachbars erleichterten, und gibt uns ein treffendes Bild des geharteten Ludwig, sowie der ersten persönlichen Beziehungen, welche zwischen Wilhelm und dem Könige stattfanden. Ihnen war die günstige Entscheidung des Straubinger Erbfolgestreites für die Münchener Linie zu verdanken, und die Streitigkeiten, welche in Folge dieses Urtheils zwischen Herzog Heinrich von Landshut und der Münchener Linie stattfanden, mögen hauptsächlich die Veranlassung gewesen sein, warum Wilhelm das Protektorat des Concils erhielt.

Die großen Mißstände in der Kirche, die Sittenlosigkeit des Clerus, die Vermehrlichung der Klöster, die maßlosen Geldererpressungen hatten schon seit Jahrzehnten das Verlangen nach einer Kirchenverbesserung geweckt, und auf der Kirchenversammlung zu Siena (1424) war beschlossen worden, in sieben Jahren zum Zwecke einer gründlichen Kirchenreform ein allgemeines Concil, welchem sich auch der Papst unterwerfen müsse, zu berufen. Die gefährlichen Symptome der hussitischen Lehre in den Ländern, welche gegen die böhmischen Ketzer bereits fallen, das steten Niederlagen des Reichsheeres, die Verödung und Erschöpfung des gesammten Reichsstaates, kam, da die Waffen sich ohnmächtig gezeigt hatten, durch eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern die Ketzer zum Gehorsam zurückzuführen, und für die abendländischen Reiche einen Friedensstand herzustellen. Papst Martin IV. berief das Concil, neunzehn Tage vor seinem Tode, durch eine Bulle nach Basel.

Sein Nachfolger Eugen war mit dieser Handlung wenig zufrieden, und es war vorauszusehen, daß die Kirchenversammlung, wenn sie den Weg der Reformen energisch beschreiten wolle, mit dem Papst sich entzweien würde. Um so wichtiger war das Verhältniß, welches der König dem Concil gegenüber einnahm, sowie dessen persönliche Anwesenheit am Versammlungsorte. Sigmund, die Anmuth des Lebens und den Schein höher als ächte Mannesarbeit schätzend, zog es aber vor, nach Italien zu gehen, um die Kaiserkrone zu gewinnen, und dort zu suchen, was er in Deutschland entbehrte, Ehre, Geld und Herrschergluz. Vor seinem Abzuge ernannte er einen Statthalter, nicht etwa für das Reich, an welchem sein Interesse erstorben war, sondern nur für das Concil. Die versammelten Väter gaben zur Wahl Herzog Wilhelms gerne ihre Zustimmung. Der Protektor sollte dem Concil anhalt des Königs vorsitzen, es handhaben, schützen, und alles das thun, was dieser selbst thun würde, wenn er zugegen wäre. Kriege und Mißhelligkeiten in den Basel zunächst liegenden Ländern solle er abthun, das freie Geleite der zum Concil Ziehenden schirmen, und die dawider Handelnden strafen. Die Reichsangehörigen in Schwaben und im Elsaß wurden ihm zur Aufrechthaltung seiner Befehle zugewiesen.

Wilhelms Stellung war eine schwierige nach vielen Seiten hin. Noch ehe er nach Basel kam, erschien die Ausfertigungsbulle des Papstes Eugen, welche die Verlegung des Concils nach Bologna; im Interesse des Kaisers aber lag, die Kirchenversammlung in Basel zu behalten. Wilhelm bemühte sich, möglichst viele Theilnehmer in Basel zu versammeln, mußte aber zugleich die Heranziehenden vor dem raub- und fehdelustigen Adel, welcher selbst die zur Versammlung Wallenden nicht schonte, schützen. Gelang es ihm auch, die Fehde zwischen dem Herzog von Burgund und Friedrich von Oesterreich beizulegen, so widerstanden doch kleinere Herren am Oberrhein seinem Friedensgebote, und er sah sich gezwungen, den Kaiser um erweiterte Vollmachten und um Uebersendung des Reichssiegels zu ersuchen, um dem Papste den einen seiner Punkte, daß in Basel die Sicherheit der Kirchenversammlung gefährdet sei, zu entwinden. Der Kaiser entsprach des Protectors Wünschen und ertheilte ihm die Befugniß, alle Fürsten und Stände zur Unterdrückung von Raub und Krieg aufbieten zu dürfen. Mit dieser Macht versehen, beendete er viele der Streitigkeiten auf friedlichem Wege, andere Friedensstörer bezwang er mit dem Schwerte. Ob der Versuch eines Landfriedenbündnisses mit der Pfalz, Württemberg, Baden, Straßburg und dem Landvogt im Elsaß gelang, ist ungewiß. Mächtig dieser kriegerischen Thätigkeit war auch die Aufrechthaltung der politischen Ordnung, die Unterbringung der Gäste in Basel eine Sorge des Protectors.

Häufig erblickte man bisher in der Sorge für die Sicherheit und materiellen Bedürfnisse des Concils die Hauptaufgaben des Herzogs, während doch der Antheil, welchen er als Statthalter des Königs in zwei Richtungen, einmal soweit sie die Stellung des Concils zum Papste, und zweitens das Verhältniß zu Böhmen betraf, nahm, die Hauptlache war. — Der Papst war ein erklärter Gegner des Concils, der König, anfänglich entschieden auf der Seite des Concils stehend, verfolgte in Italien persönliche Interessen, hauptsächlich die Erlangung der Kaiserkrone, und leicht konnte es dem Papste gelingen, durch Erfüllung der Wünsche Sigmunds diesen zu bewegen, der Kirchenversammlung seinen Schutz zu entziehen. Durch die Hand des Statthalters ging der Verkehr des Concils mit dem Könige, und durch ihn wirkte der König ebenso sehr auf die versammelten Väter, wie diese auf jenen. Es galt bei leidenschaftlicher Spannung und auseinandergehenden Interessen die rechte Mitte zu finden, und einen Bruch zwischen dem Concil und dem Könige zu verhüten. Mit wie großer Umsicht Herzog Wilhelm diese Aufgabe löste, wie er selbst in den entscheidenden Augenblicke, als das Concil den Papst in Anklagestand zu versetzen drohte, und der Kaiser, durch ein Versprechen diesem verpflichtet, sich dem Concil abzuwenden im Begriffe war, durch sein Ansehen den drohenden Bruch verhinderte, bringt der Verfasser, überall durch die treffenden Urkundenstücke unterstützt, zur klaren Anschauung.

(Schluß folgt.)

*) **Herzog Wilhelm III. von Bayern, der Protector des Baseler Concils und Statthalter des Kaisers Sigmund. Nach Urkunden und Acten des kgl. Haus- und Reichsarchives in München. Von August Kluckhohn. (II. Band der Forschungen zur deutschen Geschichte.) Göttingen 1862. 8°.**

Etwas von der Weihnachtsfeier zu Rom.

Von Franz Poccl.

Das herrliche Rom ist nicht nur reich an großen kirchlichen Feierlichkeiten, sondern auch im Einzelnen gepflegt durch kleine Volksgebräuche, die an besondern Festtagen stattfinden. So begegnen wir zur Weihnacht dem Krippenspiel in der Kirche Ara coeli auf dem kapitolinischen Berge,

Digitized by Google

wie jenen Hirtengruppen, welche mit ihren Schalmeien aus der Campagna in die Stadt wandern, um vor den Madonnen- und Christkind-Bildern eine sanftklingende Serenade zu spielen. Aehnlich stammt das nachfolgende dialogisirte Lied, welches in möglichster Treue übersetzt wurde, von dem Gebrauche her, daß zur Weihnachtszeit zwei Frauen es zusammen unter Lauten- und Triangelbegleitung auf den Straßen singen, aber singen, insoferne diese Sitte, wie ja manch' andere, in letzter Zeit aus Rom verschwunden sein mag. Die Art der Frauen stellt die heilige Jungfrau vor, wie sie andern ihre Kindergnaden. Der Inhalt der wirklich kunstreichen Dichtung ist die Begegnung auf der Flucht in Egypten, wo eine Zigeunerin, die heilige Familie beherbergend, der heiligen Maria die künstigen Schicksal ihres Kindes aus der Hand weissagt, und schließlich als Lohn nicht Geld, sondern die Fürbitte der Mutter Jesu sich erbittet.

Der italienische Titel dieses als fliegendes Blatt gedruckten Wechselgesanges heißt: „Canzonetta nuova sopra la Madonna, qu ndo si portò in Egitto col bambino Gesù a San Giuseppe"; sonach wollen wir es überschreiben:

Auf der Flucht in Egypten.

Zigeunerin.

Schöne Frau, des Himmels Segen
Leite Dich auf allen Wegen;
Guter Alter laß' Dich grüßen
Sammt dem Kind, dem holden süßen!

Maria.

Liebe Schwester, sei willkommen!
Gottes Gnade, unbenommen
Wolle für Dein ganzes Leben
Alle Sünden Dir vergeben.

Zigeunerin.

Matt und müde seid Ihr heute,
Ach, Ihr armen Pilgersleute,
Wer will Euch die Herberg zeigen,
Daß Ihr könnt vom Sattel steigen?

Maria.

Deinem freundlichen Begegnen
Lohn zu spenden, wolle segnen
Gott mit seiner ew'gen Güte!
Die Dich allerwegs behüte.

Zigeunerin.

Ach, ich bin nur, Gott erbarm' es,
Ein Zigeunerweib, ein armes,
Doch mein Häuslein steht Euch offen,
Hast Du Besseres nicht zu hoffen.

Maria.

Gottes Güte sei gepriesen,
Daß Du so Dich hast erwiesen
Und daß Deine Freundlichkeit
Mildert mir mein Herzeleid.

Zigeunerin.

Nun, steig' ab Du Hohe, Milde,
Gleichst ja einem Götterbilde!
Solch' ein heilig Angesicht
Findet sich bei Menschen nicht!

Maria.

Recht ermüdet von der Reise,
Ohne Trank und ohne Speise
In die Fremde hergewacht
Kommen wir von Nazareth.

Zigeunerin.

Seht, hier ist ein Stall so klein,
Immer gut für's Eselein;
Heu und Stroh dahin gestreut
Allen wohl ein Lager beut.

Ist's nicht so, wie es sich schicket
Für Euch Königin, so blicket
Auf mich und dann, wolle bedenken,
Was ich armes Weib kann schenken!

Altes Männlein, setz' Dich nieder,
Ausruh'n die matten Glieder,
Weil zu Fuß Du mußtest eilen
Wohl an die dreihundert Meilen.

O wie schön ist Euer Kindlein,
Wie gemalt liegt's in den Windeln!
Ei, wo fand' sich wohl geschwind,
Solche Mutter, solches Kind?!

Königin, ich muß Dir sagen,
Will mein eigen Herz ich fragen,
Dieser Sohn ist Dir vermählt
Und für Dich auch auserwählt.

Wenn's beliebt von fünf'gen Tagen
Will ich, Herrin, Dir weissagen,
Wie es der Zigeuner Sitte;
Nun so höre mich, ich bitte.

Doch was soll Dir meine Kunde,
Da aus Deinem holden Munde
Fließet die allerhöchste Wahrheit
Und der Weisheit heil'ge Klarheit?

Kaum aus Betlehem entflohen,
Wo Gefahren Dich bedrohen,
Kamst Du nun zu rechter Zeit
Hieher in die Sicherheit.

O wie hast Du mich beglücket
Und mein Herz so hoch entzücket!
Ja, Du warst für alle Zeit
Auserwählt von Ewigkeit.

Du, die Gott zum Leben weckte,
Immer Reine, Unbefleckte,
Bist ja Mutter von dem Sohne,
Der gestammt vom Himmelsthrone.

Mutter Anna's Namen kenn' ich,
Joachim den Vater nenn' ich,
Und Du, hier so unbekannt,
Bist Maria selbst genannt.

Wardst in Deinen ersten Tagen
In den Tempel schon getragen,
Und das heil'ge Gotteshaus
Bewahret Du zur Heimath aus.

Um Dich würdig zu vermählen,
Hieß man Dich den Gatten wählen,
Dessen Stab durch Gottes Macht
Lilienblüthen hat gebracht.

Eines Tages kam die Kunde
Aus des Engels Gabriel Munde,
In Dein stilles Kämmerlein
Leuchtete Dir Gottesschein.

„Sei gegrüßt, Du Gnadenreiche,"—
Sprach der Bot' vom Himmelreiche,
„Kön'gin, aller Frauen Zier,
Gott der Herr ist so mit Dir!"

Aber demuthsvoll befangen
Fühltest Du Dein Herz erbangen,
Als er sprach: „Gebenedeit
Sei die Frucht in Ewigkeit!"

Und von süßer Angst befangen
Hast die Botschaft Du vernommen:
„Sieh', ich bin des Herren Magd,
Es geschehe was Er sagt!"

Und so war's, wie ich erzählte,
Mutter wardst Du, unbefleckte,
Himmelskönigin erkoren,
Daß der Heiland wird geboren.

Nur ein Bündel in den Armen,
Ach, wie war es gut zu Erbarmen,
Sammt dem Garten fandest Du
Keine Stätte, keine Ruh!

In ganz Bethlehem kein Bette,
Daß Dich aufgenommen hätte,
Nur in tiefem Bergeschacht
Einen Stall, schwarz wie die Nacht.

Und wie elend und wie ärmlich
War der Ort und so erbärmlich;
Von den Wänden naß und kalt
Mancher Tropfen auf Euch fallt.

Als geboren war das Kindlein,
Hülltest Du es gleich in Windlein,
Zwischen Ochs und Eselein
Legtest Du es dort hinein.

Schöne Frau, daß ich's verschwiege,
Eine Krippe ward die Wiege
Für den Gott, der kam auf Erden,
Friedensbringer uns zu werden.

Doch aus Nacht ward Tagesschimmer;
Bei der Sterne Goldgeflimmer
Zu den Heilands Lob erklang
Nun der Hirten frommer Sang.

Engelstimmen hört' man schallen,
In den Lüften wiederhallen;
Welche Nacht der Freudigkeit!
Welcher Wonne Seligkeit!

Und die Hirten, anzubeten,
Zu der Krippe näher treten;
Ach, wir glaubten uns verloren,
Doch Messias ward geboren!

Nun, o schöne Frau, so neige
Mild Dich mir und freundlich zeige
Mir den kleinen Heiland mein,
Zeig' das hohe Kindelein!

Maria.

Gib, o Joseph, gib geschwind
Mir das liebe Herzenskind,
Daß es die Zigeunerfrau,
Die da wahrsagt, selber schau.

Ja, dein Gott ist dieser Knabe,
Meines Herzens Wunderhabe!
Sieh dies liebe Angesicht,
Leuchtend wie des Himmels Licht.

Er, des Vaters Eingeborner,
Gleicher Majestät Erkorner,
Abgestiegen von dem Thron',
Ist als Mensch mein eig'ner Sohn.

Mensch geworden, zu entbinden
Uns von aller Last der Sünden,
Unsern Jammer, unsre Noth
Zu erleiden bis zum Tod!

Zigeunerin.

O wie lieb ist er, mein Leben
Wollt ich gänzlich ihm hingeben!
Herrin bist Du, Kaiserin!
Ich nur eine Sünderin.

Jesus ist das Kind geheißen,
Seiner Gunst sich zu befleißen,
Ist des ren'gen Sünders Pflicht;
Wer's nicht thut, erkennt es nicht.

Euch zu finden auf den Wegen,
War für mich ein wahrer Segen;
Fromme Ahnung sagte mir:
Tritt hinaus doch vor die Thür!

Und so komm' ich wahrzusagen
Euch von Eurs'gem Lebenstagen;
Drum schenket liebe Frau,
Daß ich Dir in's Händlein schau.

Ach, es sind nicht leere Worte,
Die ich sag' an diesem Orte!
Aus dem Herzen reiß ich's mir,
Kinde ich Dein Leiden Dir!

Wen'ge Jahre wenn vergangen,
Wird Johannes er verlangen,
Daß er ihn am Jordan fände
Zu der heiligen Taufe Spende.

Dann wird er die Menschen fischen
In die stille Wüste ziehen,
Ohne Brod und ohne Wein
Dort zu fasten ganz allein.

Dort wird Satan ihm erscheinen
Ihn versuchend Brod aus Steinen
Sich zu wandeln; doch verstucht
Weicht er, der ihn hat versucht.

Durch Jerusalems Thore hin
Zieht er auf der Eselin;
Sammt den Jüngern Palmen schwingend
Steht das Volk Hosianna singend.

Laden wird zum Abendmahle
Die Apostel er im Saale,
Wo er, Liebe zu erweisen,
Will mit ihnen Allen speisen.

Waschen wird er ihre Füße,
Ja selbst Judas gibt er Küsse.
Dem Verräther sich zu neigen
Und ihm Gutes zu erzeigen.

Dann wird er mit heil'gen Händen
Weih'n das Brod und Allen spenden,
Sprechend: Est zum Angedenken,
Meinen Leib will ich Euch schenken.

Und des Weines rothe Fluth
Wandelt er in's eig'ne Blut;
Diese großen Wunderwerke
Sein Euch zu Heil und Stärke!

Nach der Sacramente Spendung
Wird erfüllt die heil'ge Sendung
Und sein Herz entflammet sich,
Um zu retten, Sünder, dich!

In den Garten wird er gehen,
Seinen Vater anzuflehen
Auf den Knie'n, zu blut'gem Schweiß
Peinigt ihn die Angst so heiß!

Denn die blut'gen Tropfen werden
Niederträufeln auf die Erden;
Sieh', und Gabriel erscheint,
Tröstet Jesum, der da weint!

Judas wird, ihn zu verrathen,
Mit den Feinden sich berathen,
Daß durch seinen Heuchlerkuß
Ihn die Schaar erkennen muß.

Und dann werden sie ihn finden,
Ihn mit harten Stricken binden
Um gleich einem Mörder ihn
Vor Gericht zu schleppen hin.

Annas wird zuerst ihn fragen,
Doch er schweigt und wird geschlagen
Zu sein heilig Angesicht,
Weil der süße Mund nicht spricht.

Digitized by Google

Zu Pilatus und Herodes
Bringen sie den Sohn des Todes,
An der Sänle, steingemeistelt,
Wird der Nackende gegeißelt.

Unter Deinen bitt'ren Klagen
Werden sie zum Gras hin tragen,
Das ihr marmorkalt schließet ein,
Ach! zu Deiner letzten Pein!

Sieh', der Dornenkrone Spitzen
Seine Schläfe furchtbar schützen.
Um das Haupt den Schmuck gebunden
Blutet er aus vielen Wunden.

Und in Deines Herzens Wehmuth
Sei Fürsprech'rin uns'rer Demuth,
Tochter Du des Vater Gottes,
Mutter Du des Sohnes Gottes!

Vor Pilatus kläglich flehend,
Schreit das Volk, ihn höhnend, schmähend:

Du dem heil'gen Geist Vermählte,
Also wunderbar Erwählte,
Die Du all' die Ehren hast
Nur ob uns'rer Sünden Last!

Fort! an's Kreuz mit ihm! — o weh,
Wie er Kreuzbeladen geht!

Und den lieben Sohn, o Frauen!
Wirst Du elend schmachtend schauen
Sieh! Dein schöner, sanfter Sohn
Hangt am harten Kreuze schon!

Die Weissagung soll nun enden
Und Du mußt mir etwas spenden,
Ein Geschenk, auch noch so klein,
Soll für die Zigeun'rin sein!

Nägel geh'n durch Händ' und Füße
Und es fließt das Blut das süße
Aus der Seite, die ein Spieß
Noch dem Sterbenden durchstieß!

Doch nicht Geld will ich begehren,
Das Du leicht mir könnt'st bescheeren,
Du ein leuchtend Sternengold
Und der Gottes Allmacht hold.

Welch' ein Weh magst Du empfinden, Reue über meine Sünden
Wird Dein Arm ihn dann umwinden, Mög' mir Dein Gebet entzünden,
Liegt er starr und blutbefleckt Auf daß meine Seele rein
In den Schooß Dir hingestreckt! In das Himmelreich geh' ein!

Bavaria.

II.

(Schluß.)

Nicht unbemerkt bleibt der mystalische Sinn des Oberpfälzers: „Er bringt durch Hebung und Senkung der Stimme in seine Rede viel Schatten und Licht. Seine Sprechweise ist ungemein singend und fügt sich leicht dem Rythmus.“ Aus dieser Thatsache scheint uns im Zusammenhalt mit anderen Umständen ein Schluß auf die Abstammung der Oberpfälzer möglich. Schonwerth erwähnt als eines sprachlichen Räthsels den geläufigen Ausdruck „Sam Godiga“, welcher gebraucht wird, um die vorgebrachte Rede durch eine weitere Erklärung zu verdeutlichen. Er übersetzt dieses mit: „auf gothisch“ und glaubt darauf, sowie auf die vielen Sagen von Wassergeistern die Annahme gründen zu dürfen, daß die Oberpfälzer von einem Volke stammen, das einst am Meere wohnte, also von den Gothen. Wir können diese Ansicht nicht theilen; denn die Schonwerth'sche Uebersetzung des Sam Godiga hat schon Fremdes fallen lassen, und für die Wassergeister findet sich in den heute noch 40 000 Tagwerke umfassenden Weihern Niemand genug. Der slawische Typus tritt in der Oberpfalz zu unverkennbar hervor. Erwähnt ist schon der mystalische Sinn; dazu kommen noch die dunklen Haare, die vorstehenden Backenknochen, die Sprachresten und schnell verklöhenden Dirnen, die auch Dr. Frnsch beobachtet hat; selbst die Geschichte bestätigt die starke Mischung mit slawischem Blut. Als Urbewohner erschienen die germanischen Nariscer; aber schon im 6., 7. und 8. Jahrhunderte knüpfen sich die Nachrichten über die Oberpfalz guten Theils an die Wenden, welche dort Handel treiben und deren Waffen noch heute Windischbergerdorf, Benedig, Windischeschenbach ꝛc. bekunden. Das Slaventhum drang so mächtig über die Naab vor, daß Karl d. G. seinen gewaltigen Arm gegen sie erheben mußte und die Nordmark dagegen organisirte. Auch Ludwig d. Deutsche zog gegen die Böhmen und besiegte sie 844 in einer großen Schlacht; 14 ihrer Häuptlinge sahen sich dadurch veranlaßt, gegen Ende des Jahres nach Regensburg zu gehen und sich taufen zu lassen. Die Besiegten scheinen aber nicht im heutigen Böhmen, sondern diesseits des Böhmerwaldes im Egerschen und über Amberg und Nabburg herein gewohnt zu haben. (Buchner, Bayr. Gesch. II. 62.) Obstanz ließen sie sich bezüglich taufen, um ihre bisherigen Wohnplätze behalten zu können. In späterer Zeit sahen Kaiser Karl IV. die Provinz Neuböhmen vollends bis an Nürnbergs Thore vor, machte Sulzbach zur Hauptstadt derselben; ja Sulzbach und noch manch andere Stadt verrathen nicht übel Muth, mit Dankbarkeit auf Kaiser Karl und seinen faulen Sohn Wenzel zurückzublicken. Das scheinen sehr verlässige historische Stützpunkte zu sein für die Thatsache des slawischen Typus in der Oberpfalz, den man nicht weggutspintisiren versuchen soll, weil er sich dem ersten Blicke als Ueberzeugung aufdrängt.

Recht interessant liest sich Dr. Wolfsteiners Tractat über die physische Constitution. Leider müssen auch in der Oberpfalz, wie in Niederbayern und Oberbayern, die einträglichsten Klagen erhoben werden über den gänzlichen Mangel an Vertrauen von Seite des Volkes gegen die Aerzte und ihre Kunst. In merkwürdiger Uebereinstimmung lassen die Leute in Erkrankungsfällen immer zuerst den Priester holen, dann den Bader, zuweilen gar den Kuhhirten, und der Arzt erscheint auf dieser zweckwidrigen Scala endlich erst noch noch gar vielen sehr subalternen Verrichtungen. Für diese betrübende Wahrnehmung würden wir den Erklärungsgrund alsobald in der Beschränktheit und dem Aberglauben des Volkes finden — wenn nicht in diesem Augenblicke sich auch die Haupt- und Residenzstadt München so tief in die Dreistesheit Geschichte verwickelt hätte. Sollten mittelalterliche Reichen dem Volke die boshafte Behauptung in's Ohr geflüstert haben, daß die Heilkunst seit Jahrhunderten den Medicinern wenig, Einiges aber den Chemikern verdanke? Allerdings einmal muß die Heilkunde als jedem Menschen zu Schanden werden, und so viele Beschämungen erträgt auch die stärkste Reputation mit Ruh.

Zum Kapitel über die oberpfälzische Betriebsamkeit hat May einen sehr schätzenswerthen Beleg für die Theorie des bekannten Dr. Schmitz geliefert, der bereits in verschiedenen Werken die Welt allarmirt hat, daß die Erde immer kälter werde, und daß der Mond ihr ein Revenzevous zu geben drohe. Die Chronisten sagen uns, daß im Mittelalter in den Marchen Cham und Nabburg ein bedeutender Hopfenbau florirte; der Mairberger Hopfen war eine gesuchte Sorte, um 1350 war in Neuburg v. W. und in Nabburg der Hopfenzehend nicht uneinträglich; heut zu Tage aber hält es schwer, in jenen Gegenden ein Hopfengestell zu finden. Sogar in den rauhen Gegenden oberpfälzischen Theiles bom bayerischen Wald, um Cham und Mitterfels reifte vormals die Traube; auch das ward anders. „Es gibt keine Sonne mehr,“ sagen die Bauern, „nur mehr so Sommerln.“

Dr. Schels, dieser fleißige Sammler, den jeder Niederbayer noch wegen seiner Arbeiten im I. Bde. der Bavaria in freundlichen Andenken hält, hat über die Hauptzweige von Industrie und Gewerbe in der Oberpfalz geschrieben; gewundert hat mn, daß die Gruben von Eisenerzen, Roseneberg und Sulzbach seiner näheren Beachtung gewürdiget wurden.

Wintergrmosen und der Fassung gerichen wir auf S. 370, als wir dort mit dürren Worten geschrieben fanden: „Emmerams Werk setzte Rupert fort.“ Diese Behauptung wird wohl auf dem 28. Bogen des II. Bds. der Bavaria zum septemnale gebruckt werden sein im Lande Bayern. Uebrigens ist die Abhandlung über Volksbildung und Unterricht in der Oberpfalz eine ebenso fleißige, als verdienstliche Arbeit; denn hier hat kein Lipowsky vorgearbeitet. Hr. Würdinger sollte diese Cartons in einem eigenen Werke weiter ausführen; die jetzt allenthalben erschienenen Specialchronisten werden ihm brauchbares Material liefern. So z. B. könnte Mitters Chronik von Hemau auf S. 379 noch eine weitere uralte Stadtschule beifügen; überhaupt wird sich ergeben, daß bei jeder größeren Kirche eine solche Schule (Musikseminar) sich befand, um die liturgischen Gesänge bei dem Gottesdienste zu verrichten. Dem Kloster Weltenburg, gegründet zwischen 570 und 580, muß eine nicht unbedeutende Rolle für die Sittigung des südwestlichen Theiles der Oberpfalz eingeräumt werden. Auch die alten Pfarrbibliotheken, welche S. 382 erwähnt werden, verdienen eine gründliche Würdigung. Bei jeder größeren Kirche scheint eine solche vorhanden gewesen zu sein; wenigstens erzählen uns die Urkunden von Cham, daß die Kirche des Jakob daselbst bereits 1430 eine solche Liberei hatte; daß selbe in der Reformationszeit nach Heidelberg gebracht wurde und von da wahrscheinlich auf den berühmten Eseln nach Rom wanderte.

Hr. v. Mussat hat, wie bereits Eingangs bemerkt, die Ortsgeschichte bearbeitet. Ein „Abriß“ hat zwar hauptsächlich nur Ergebnisse zu geben, doch wird hoffentlich nicht verkannt werden, daß er sich bei dieser Bearbeitung eines der schwierigsten Themate auch gründlicher Untersuchung nicht entschlagen habe. Mit einem „sic potius jungo,“ dem dann gewöhnlich ein Zweites und Drittes folgt, ein „non jungoro“ entgegenstellt, wäre dem Publicum der Bavaria auch nichts gebolfen; indessen ist in einzelnen Fällen wohl auch einmal ein Nachweis für den Fachgelehrten gegeben. Aber trotz aller Oekonomie und Courtinenz drängte der allzuenge Raum das reiche Wissen doch großen Theiles in die comprimirten Anmerkungen hinunter. Außer unserm lebhaften Beifall und aufrichtigem Danke, den wir bereits ausgesprochen haben, hätten wir wenig noch anzumerken. Die Theorie, welche Lucas in seiner „Gesch. von Cham“ verfocht, daß nämlich die Besburger von der Stadt Cham zu trennen, hat Hr. v. Mussat nicht berücksichtiget; er folgt S. 427 noch der gewöhnlichen Annahme, „daß nach dem Tode des Markgrafen Berthold II. von Bohburg-Cham die Markgrafschaft Cham 1209 an das Herzogthum Bayern fiel;“ gleichwohl liefert die Bavaria selbst auf S. 467 jenem Schriftsteller das Citat aus Wittmann in Abh. d. hist. Kl. der k. b. Akad. der Wiss Bd. V., Abth. I., S. 19, nach welchem der Herzog bereits 1204 die Markgrafschaft sein nennt, und das Lukas wohl nicht verstehen wird, seiner Theorie zu reclamiren.

Digitized by Google

Nach S. 471 soll den Chorallar, der Stadtpfarrkirche zu Thorn ein Gemälde von Georg Pham zieren; es ist aber jener ganze Altar ein Werk des Meisters, den keine Hand eines Malers je berührt hat. Auf S. 472 führt eine Allee nach Thammsdüser; das muß früher gewesen sein, jetzt neigt sich kein Strauch mehr über den Straßengraben.

Solche und ähnliche Mängel, mit welchen der jüngste Wechsel der Dinge die Gelehrten gerne behaftet, sind natürlich ohne Einfluß auf die Beurtheilung des Ganzen; dieses aber ist, wie mir hiemit gerne zeigt haben möchten, eine recht gelungene, verdienstliche Ausführung des erhabenen Grundgedankens.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Hieron.

(Fortsetzung.)

2.

Wohl trug auch ich ein Röslein ein
In meiner treuen Brust,
Und doch verlor, verlor auch ich
Mein Röslein, meine Lust.

Böhmisches Volkslied.

Der Sonntag, an welchem das große Fest auf dem Gute des Majors von Remmendorf gefeiert werden sollte, war herbeigekommen. Als der Nachmittagsgottesdienst in dem unweit des Gutes gelegenen Kirchdorf beendet war, zogen die Schaaren der geputzten Landleute von allen benachbarten Orten dem stattlichen Herrenhause zu, das mit seinem hübschen großen Park in einer fruchtbaren Niederung inmitten üppiger Wiesen und Getreidefelder lag. Unter den hohen Kastanienbäumen und Pappeln auf dem geräumigen Hofe war eine Menge von Tischen und Bänken für die Dorfbewohner aufgestellt; eine große Tafel unter den beiden mächtigen Linden vor dem Portal sollte die Honoratioren aus der Umgegend vereinigen. Im Mittelzimmer des Hofes befand sich ein mit einem Zeltdach überspannter bretterner Tanzplan, auf dem später am Abend Herren und Damen, Burschen und Mädchen nach den Klängen einiger Violinen und Clarinetten tanzen sollten.

Gegen vier Uhr Nachmittags hatten sich sämmtliche Gäste jedes Alters und Standes, unter denen sich auch Marie Lies, ihr Vater und Bruder und Heinrich Wolnitz befanden, auf dem Gute eingestellt, und das Fest begann wie immer mit einem kräftigen Angriff von Seiten der Landleute auf die in großen Massen aufgetragenen Schinken, Würste, Käse, Pappeleye*), und Brote, sowie auf die reihenweis aufgepflanzten Biertonnen, während die Honoratioren von ihrem Kaffeetisch aus lächelnd die fabelhafte Geschwindigkeit bewunderten, womit die Eßwaarengebirge verschwanden. Und deanoch verging eine ziemliche Zeit, ehe sämmtliche wendische Mägen befriedigt waren; daß die durstigen wendischen Kehlen nie zu befriedigen sind, wenn das Bier in Strömen fließt, zeigte sich erst im Verlauf des Abends, da bei den nach dem Essen beginnenden Spielen, so wie bei dem Tanze mit der Kehrseite Umtausch gepflogen ward, wie zuvor.

Der Major von Remmendorf, der ein großes Gefallen an den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen des wendischen Stammes fand, und dem es Vergnügen gewährte, uralte halbvergessene Belustigungen wieder in's Leben zu rufen, forderte seine Gäste aus den Dörfern, nachdem sie wacker geschmaust, mit einigen freundlichen Worten auf, eines der alten wendischen Spiele zu beginnen.

Die jungen Burschen waren sogleich bereit dazu. Sie zogen in den Park, und die Hälfte derselben stellte sich an der äußersten Einfriedung desselben in einem großen Kreise auf, so daß zwischen je Zweien ein ziemlicher Zwischenraum blieb, während die andere Hälfte sich rings im Park vertheilte. Dann ward ein stattlicher schwarzer Hahn herbeigeholt, und auf ein gegebenes Zeichen freigelassen. Es galt nun, das Thier mit den Händen zu greifen; wer es einfing, war der Sieger.

Um die wilde Jagd mit anzuschauen, hatten sich die Honoratioren auf die Terrasse im Park begeben, und während der Zeit, daß die Burschen ihre Vorbereitungen zu dem Spiele trafen, erzählte der Major, wie es in alten Zeiten bei dieser Belustigung zugegangen.

„Vor mehr als hundert Jahren", sagte er, „war diese Hahnjagd äußerst seltsam. Die jungen Burschen in den Dörfern dieser Gegend jagten den unglücklichen Hahn so lange, bis er gänzlich entkräftet war. Dann schlugen sie ihn todt, und gaben ihn einer Frau im Dorfe, welche ihn kochte und anrichtete. Eine andere hatte ein riesiges Brot gebacken, daß in Procession nach dem Hause getragen wurde, wo der Hahn verspeist werden sollte. An dem Mahle mußten alle Bewohner des Dorfes Theil nehmen, und sowohl der Hahn als das Brot wurden in so viele Stücke gerissen, als man Köpfe zählte. Dabei war es strenge Vorschrift, daß Niemand während der Mahlzeit das Dorf verlassen durfte. Den Grund dieser Vorschrift, sowie der Regel, daß alle Bewohner des Dorfes ein Stück von dem Hahn und dem Brod essen mußten, habe ich trotz aller Nachforschungen nicht herausbringen können. Es gibt auch nur noch wie und da alte Leute, welche den ursprünglichen Hergang bei dieser Belustigung kennen."

Da die Zahl der jungen Burschen sehr beträchtlich war, und alle sich auszeichnen, ihre Gewandtheit und Schnelligkeit zu zeigen, so konnte die Angst des armen Hahns nicht lange, und von einer grausamen Parforcejagd, die das Spiel in alten Zeiten gewesen, konnte nicht die Rede sein.

Es war höchst drollig zu sehen, wie der stattliche Hahn, nachdem er umsonst des Parks niedergesetzt worden, sich verwundert nach allen Seiten umschaute, wie wenn er erspähen wolle, was man mit ihm vorhabe. Als dann aber plötzlich zwei der ihm zunächst stehenden Burschen mit ausgebreiteten Armen auf ihn losstürzten — da stieß er ein gellendes „Kick-ah!" aus, und floh entsetzt vor seinen sausenden Verfolgern, die bald hier und bald da durch ein Gebüsch oder eine Baumgruppe in ihrem Laufe aufgehalten wurden.

Aber zu den Beiden gesellten sich sehr bald neue und immer neue Verfolger, die sich dem bald laufenden und bald schwerfällig fliegenden, unausgesetzt kreienden Thier von allen Seiten entgegenwarfen, so daß es endlich gar nicht mehr wußte, wohin es sich wenden sollte.

Der Hahn stieß in einem trichten Gestrüppe Schrei — flugs krochen zwei Burschen hinein, und trieben ihn ihren lauernden Mitjägern entgegen; er flatterte mit Mühe und Noth auf einen niedrigen Baum — sogleich kletterten ihm zwei seiner Verfolger nach, und verscheuchten ihn von dort. In seiner Angst machte er den Versuch, die Linie der Jäger zu durchbrechen, und das war sein Glück, denn nun ward er plötzlich von acht bis zehn Händen gepackt, gefangen genommen und mit lautem Jubelschrei nach dem Major getragen, der den Gefängnißten sofort in Freiheit setzen ließ, und dann einem der Burschen, dessen Faust den Flüchtenden zuerst berührt hatte, den Sieg zuerkannte. Der Preis war eine hübsche lange Tabakspfeife von Horn mit einem porzellanenen Kopf, auf dem sich ein Ansicht vom Hauptgebäude des Gutes befand — eines der Geschenke, welche der Major bei den kleinen und großen Festen, die er den Landleuten oder seinen Dienstboten gab, zum Andenken anzuschaffen pflegte.

Nach Beendigung dieser drolligen Jagd gingen Alle wieder nach dem schattigten Hofraum, wo sich unterdessen über Jünger der edlen Tonkunst, zwei ältliche bagere Violinistinnen und zwei vierschrötige pausbackige Clarinettistinnen, mit einem riesigen Paar Noten eingefunden hatten, und am obern Ende des brettenen Tanzplatzes Posto faßten.

Während die älteren Männer und Frauen sich ein ruhiges Plätzchen unter diesem oder jenem schattigen Baume suchten, wo sie ungestört plaudern konnten, und die jungen Burschen und Mädchen sich in bunten Gruppen rings um den Tanzplan aufstellten, kam plötzlich ein Reiter in den Hof gesprengt, in welchem Marie Lies zu ihrer großten Ueberraschung Denjenigen erkannte, dem sie vor einigen Wochen neben dem unheimlichen Gehölz begegnet war, und der sich an jenem Nachmittage, wo er sie allein zu Hause getroffen, für einen Kaufmann aus der Hauptstadt ausgegeben hatte.

Der Ankömmling schien sich wenig um das fröhliche Gewühl auf dem Hofe zu kümmern. Er stieg vom Pferde, bat einen Bauern, die Zügel desselben eine Weile zu halten, und fragte nach dem Besitzer des Gutes, dem Major von Remmendorf. Als man ihm denselben bezeichnet hatte, schritt er mit der sorglosen Miene eines Weltmannes auf ihn zu, stellte sich ihm als den Sohn des Kaufmanns Billas in der Hauptstadt vor, und sagte:

„Ich weiß Ihnen gewiß recht erfreulich sein, etwas von Ihrem Herrn Sohn zu hören, Herr Major. Meine Geschäfte führten mich vorgestern nach dem Städtchen, wo das preußische Husarenregiment einquartiert ist, bei welchem Ihr Herr Sohn als Rittmeister steht. In dem ersten Gasthause kam ich zufällig mit mehreren Officieren in's Gespräch, und als einer derselben hörte, daß ich auf meiner Rückreise nach der Hauptstadt diese Gegend berühren werde, so nannte er mir seinen Namen, sowie den dieses Gutes, und bat mich, bei Ihnen vorzusprechen und Ihnen mitzutheilen, daß er sich des besten Wohlseins erfreue, und nichts mehr wünsche, als sich recht bald in einem Kampfe gegen die Unterdrücker Deutschlands des Namens seiner Väter würdig zu zeigen."

Der Major, der seit einigen Wochen keinen Brief von seinem Sohn erhalten hatte, hieß den Ueberbringer der guten Botschaft herzlich willkommen, und bat ihn, falls seine Zeit es ihm gestatte, bis zum nächsten Tage auf dem Gute zu verweilen.

Das Anerbieten ward mit Dank angenommen, und der Major ließ sich darauf von seinem neuen Gast ausführlich erzählen, in welcher Verfassung und Stimmung er das Regiment gefunden habe, bei dem sein Sohn stand.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dufselenförmige Weizenbrötle, ein sehr beliebtes Backwerk im Wendenlande.

Digitized by Google

Rose Liebe.

Ein Mährchen in drei Abtheilungen.

Personen: Die Mutter. — Renata. — Der arme Philibert. — Der Adler. — Die Nachtigall. — Der Fink. — Haidenröslein.

Prolog.

Bei allen Dingen ernst und gut
Macht uns was Fröhliches wohlgemuth!
Was lieblich ist, erfreut den Sinn,
Das Freundliche bringt dem Geist Gewinn.
Auch Wunderliches dient zum Frommen;
Heut hab' ich das mir vorgenommen.
Ein Mährchen führ' ich heut' euch vor,
Euch bittend um ein geneigtes Ohr;
Kurz hab' ich es zusammengestellt,
Und bange fast, ob es gefällt,
Ob es die Alten kann gewinnen;
Denn Kindlichkeit hat's an allen Sinnen.
Leicht geht das Mährlein, ungeschmückt,
Nicht hat's den Putzschwung, der berückt;
Ihr müßt es hören wie das Kind,
Dem Berg und Baum lebendig sind;
Denn, nahet ihr mit den hohen Ideen,
Dann ist das Ding nicht anzusehen.
Doch, wer die Scele sich bewahrt
Unschuldig fromm nach Kinder Art,
Dem ist das Mährchen wohlbekannt.
Das man ein Mährlein hat genannt,
So will ich's denn mit Lieb' erzählen,
Das Gute d'raus mögt ihr erwählen.

Erste Abtheilung.

Erste Scene. Garten am Meer im Abendsonnenschein.

Philibert. Ich bin der arme Philibert,
Des alten Fischergärtners Sohn;
Renaten hab' ich zur Ehe begehrt,
Drei Jahre lieb' und hold' ich schon,
Da kommt' ich eben aus ihrem Haus,
In die Lüfte zu schütten mein Herzleid aus.
— O bittre Pein! o heil'ger Gott!
Was ist doch eines Weibes Spott!
Renata, das ertrag' ich nicht;
Zu martervoll ist Dein Gericht!
So viele Liebe-hatt' ich zu Dir;
Doch Du wollt'st Schmuck und goldne Zier;
Da blieb mir Armen nur der Schmerz;
Du hast ein kühlerisch schlechtes Herz.
Hör's Sonne, die am Rande steht,
Bescheine sie nicht mehr!
Und wenn sie Nachts lustwandeln geht,
Werd', Himmel, sternenleer.
Im Sturme gehe sie, und ihr Ohr
Hör' nichts als Entenlaut,
Kein Röslein schaut zu ihr empor,
Keine Myrte zier' sie als Braut!
Und wenn sie am Meeresufer steht,
Ihr Wellen, die ihr dort unten geht,
Um die grünenden Erdezungen:
Dann habt sie in's Meer verschlungen!
Mich aber treibt der Verzweiflung Pein: —
Mitleidige Wasserfeste,
In dich stürz' ich selber mich hinein;
O daß ich d'rin ewiglich schliefe!

Zweite Scene.

Nachtigall (auf einem Baume sitzend und rufend:)
Philibert!

Philibert. Wer da? Wer lauscht? Wer hält mich ab?

Nachtigall. Ich wüßt', ich wüßt' ein freundlicher Grab.

Philibert. Die Nachtigall ruft vom Mandelbaum.
Sie seufzet durch den Himmelsraum.

Nachtigall (singt:)
Ich bin die Nachtigall,
Freu' mich an Laut und Schall,
Hier auf dem niedern Baum
Sing' ich zum hohen Raum.
Rufe der jungen Braut,
Locke des Jünglings Herz,
Und mit dem Wohnmuthslaut
Heil' ich den tiefsten Schmerz.

Philibert. O wunderliches Tönen durch die Luft!
Wie selig mich's zum neuen Leben ruft.

Nachtigall (weggeflogen.)
Philibert! komm, Philibert!

Philibert. Jetzt ist sie dort, sie schwebt, die Nachtigall;
Ich soll ihr folgen; deutlich spricht's ihr Schall.
Was will sie? Nun, ich komme, Zauberin!
Was Du auch willst, für mich ist es Gewinn. (ab.)

Zweite Abtheilung.

Erste Scene. Zimmer. Der Abend singt zu dunkeln an. Die Mutter und Renata sitzen an einem Tische.

Renata. Das ist ein langer langer Tag;
Die Uhr wird träger mit jedem Schlag;
Nichts hab' ich die Zeit mir zu vertreiben:
Nein, hier mag ich nicht länger bleiben.

Mutter. Sei still, Du gotteslästerlich Ding!
Wie that's doch stets in der Seele wohl,
Wenn der Abend so rosig am Fenster hing,
So von Duft und Sang und Blüthe voll.

Renata. Hab' kein Vergnügen an der Natur:
Die Leidenschaft erfreut mich nur.

Mutter. Ja, daß sich Gott bald Dein erbarm'!
Nur die Sünde macht Dir das Herz noch warm.
Mein bischen Frieden mordest Du,
Treibst mich aus der süßgewohnten Ruh.
Das aber macht Dir keinen Schmerz,
Ja beichst noch Anderen selbst das Herz.
Der Philibert! Ach, bittre Noth!
Wär' ich doch lieber längst schon todt!

Renata. Ich will ihn nicht, und heiß nun aus!
Kein Wort mehr vorbei! da kommt im Haus.

Mutter. Was will das Vögelchen doch hier
Am Fenster? Was ruft das kleine Thier?

Zweite Scene.

Fink (am Fenster:)
Fink! Fink! Fink!
Haidenröslein bring'
Ich herbei gar flink!
Oeffnet Schloß und Klink!

Renata. O Mutter, welche Narrethei!

Mutter. Still, Kind! ist leicht was Fromm's dabei.

Renata. Da fliegt er hin, nun kömmt er wieder,
Bor'm Fenster läßt er ein Röslein nieder!

Mutter. Im Schnäbelchen trug er ein Röslein schön!
Sieht weißen Flor Du d'ran nicht weh'n?
Hast meinem Mährchen nie geglaubt,
Jetzt steht Dir alles hart vor'm Haupt.

Renata. Ach, das ist doch ein luft'ger Wahn!
Der Fink hebt gar zu reden an,
Den Schleier hat wohl die Spinn' gemacht,
Das ist Altweibersommers Tracht.

Mutter. Lang' immer nur den Spott hervor! —
Wer sich so klug dünkt, ist ein Thor.

Renata (öffnet das Fenster:)
Herein, Du wunderschön Gebild,
Röslein vom rauhen Dorngefild!
Woher des Wegs? Was ist es, sag'
Was Deine Botschaft verkünden mag?
Fink, Fink! Du weißt's! — Ha, Du entweichst. —

(Fink fliegt davon; Renata ergreift Haidenröslein, welches der Fink am Fenster gelassen.)
Dich aber hab' ich! O weh, Du stichst. —
Doch Mutter, sieh, der Schleier hier
Der flattert wie ein Seidenpapier;
O Mutter, Wunder-Wunder, seht,
Was doch darauf geschrieben steht:
„Frau Rose schickt das Röslein her,

Digitized by Google

Es ling' ihr auf dem Herzen schwer,
Daß von Renata ohne Frist
Arm Philibert verstoßen ist!
Wenn sie sich nicht zur Lieb bekehrt,
Und liebt den treuen Philibert,
So ziehen alle Blumen aus,
Und öde wird's um's Elternhaus,
Und von der Fluth, vom Thier, vom Wind
Zerrissen wird das böse Kind!"

Haha! wie schmäht Frau Rose Fink,
Und schwatzt so dumm als wie der Fink!

(Zu Röslein.)

Sprich Du doch, ungebet'ner Gast!
Wie Philibert, daß Du mir verhaßt;
Und diese Schrift ist Lug und Trug;
Wer hat dann denn Recht und Fug?

Mutter. O Kind, Du hast ein schlecht's Gemüth,
Wie d'rin der Böse wacht und glüht!
Der selber sich das Glück zerstört,
Wer nicht die Sprache der Blumen ehrt.

Renata. Ihr macht mir alle das Herz so leer,
Es ist kein Leben auf Erden mehr.
Es faßt mich so unendliche Wuth,
Die Brust zerspringt mir in lauter Gluth;
Ich mag nicht Lenz und Blumenschein,
Nun und nimmer mag ich Philibert's sein.

Mutter. Hör, Kind! wie flüstert's und wimmert's draus!
Wie grau wird's um das ganze Haus!
Kein Licht seh' ich mehr am Himmel glüh'n,
Die Blumen verschwinden, das Wiesengrün,
Und 's wird der Sturm und die Eule laut;
Die singen: „So hol' ich meine Braut!"

Renata. Und halten sie auch alle Wort,
Und ziehen mit dem Frühling fort —
Es schreckt mich nicht, ich bete nicht,
Im's Grause schau'n sieht mein Gesicht.
Noch aber stehet fest das Haus,
Geh' ihnen nicht den Boten heraus.

Fink. Fink! Fink! Fink!

Mutter. Gott, welch ein schrecklich Herzeleid!
Rastlos der Fink sich müht und schreit,
Und draußen da wühlt der arge Wind —
Wir gehen zu Grund, unselig Kind!

Renata (preßt Röslein fest in ihren Händen.)
Nun, Röschen, sprich, wie geht es Dir?
Entrinne, Röschen, entrinn' doch mir.
Bhart' aber, ich will Dich von der Pein
Aus diesen Händen doch befrei'n.
Ich jag' Dich hinaus in den raschen Wind,
Daß Du hinkommst, wo die Andern sind.

(Sie reißt die Blätter aus.)

Husch! husch! wie luftig das fliegt und dreht!
Husch, husch! ei wie Dir der Flügel vergeht!

Haidenröslein (stirbt.)
Weh!

Renata. Da hall' ich nun in meiner Hand
Den Stengel ohne das Gewand.
Haha! wie ist doch mein Herze froh,
War mir noch nie zu Gemüthe so!

Fink. Fink! Fink!
Rose, morgenroth!
Todt, todt, todt
Ist Dein treuer Bot',
Haidenröslein todt! (Fliegt davon.)

Pause.

Dritte Scene. Mutter und Renata allein. Es ist dunkel.

Mutter. Das ist mein End'. Ich huld's nicht aus;
Auf meine Leiche fällt das Haus! —
Wie's stürmt!

Renata (trotzig:)
Das ist 'mal Sturmes Art. —
Da gäb's jetzt eine lust'ge Fahrt.
Ich schlag' mich durch den Nachtsturm durch,
Ich geh' hinauf zur alten Burg. (Will gehen.)

Mutter. Um Gottes willen nicht! So klein?
Wie, lasset Du Dir nicht bange sein?
Du bist gefrevelt wissentlich,
Das wirft Du büßen, Du und ich.

Renata. Ich habe Muth, beweis ich's doch.
Hier ist's so eng. Muth hab' ich noch,
Zum alten Schloße will ich geh'n.

Mutter. Horch, Kind! die wilden Stürme weh'n.
Nacht ist's.

Renata. Noch nicht! Der Weg nicht weit,
Und eben jetzt die rechte Zeit.

Mutter. Viel böse Aare hausen dort,
Sie tragen Dich in den Lüften fort.

Renata. Ich war schon manchen Abend dort,
Doch trug mich noch kein Adler fort.

Mutter. Was hast Du denn? — Noch rauscht das Meer.
Voll Ahnung wird das Herz mir schwer.

Renata (schmeichelnd:) Lieb Mütterlein, laß mich geh'n geschwind.

Mutter. Du bist, Renata! kein braves Kind.
Es beff're Dich, was Dir gebricht,
Sonst bringt Dir Dir und mir den Tod!
Barmherzig ist wohl der Himmel oft,
Wenn man liebend auf seine Gnade hofft.

Renata. So gnädig schrint er wieder zu sein;
Denn siehe, Mutter, der Abendschein
Kehrt nochmal, und die Luft ist hell,
Der Himmel rein, frisch springt der Quell;
Die Vögelein schaukeln wieder im Freien,
Da soll mir mein Vorsatz wohl gedeihen.

Mutter. So geh denn!

Renata (kurz:) Leb' wohl, Mütterlein. (Ab.)

Mutter (allein:)
Wie mag so keck das Mädchen sein?
Jetzt aber sah es mit Augen klar,
Daß, was ich erzählte, nicht Mähre war.
Die Vögel reden menschlichen Laut,
Selbst den Pflanzen ist eine Stimme vertraut;
Selbst Steine geben Töne an:
Das muß man glauben, das ist kein Wahn!
— — Bis aber Renata wieder kommt,
Weiß ich wohl, was mir im Hause frommt:
D'rum bet' ich, indeß sie außen zieht,
Mein schönes kirchlich Abendlied.

Dritte Abtheilung.

Erste Scene. Die alte Burg mit einer Aussicht auf das Meer im Hintergrunde. Großes Mauerstück im Vordergrund, worauf ein Adler sitzt.

Adler. In dieser Burg versunk'nen Mauern
Muß ich den ganzen Tag vertrauern,
Vereinsamt rastlos niedersehen
Von diesen sonnenvollen Höhen,
Und muß die Städt' und Menschen meiden,
Und mich am rothen Blute weiden;
Mich drängt es nimmer nach Gesellen,
Ich schwebe auf der Lüfte Wellen
Allein; allein laß' ich mich nieder,
Und hebe ganz allein mich wieder,
Beschreibe frei und kühn die Kreise;
Das ist des Aarers Art und Weise.

Doch daher stammt die rohe Kraft,
Weil ewig einsam der Aar nur schafft,
Und daher ist ihm die blut'ge Lust,
Der Raub, der Mord in seiner Brust,
Weil er nicht seines Gleichen liebt,
Und nicht gesellige Pflichten übt.
D'rum ist auch nicht der süße Laut
Des Vogels seiner Brust vertraut;
D'rum wird sein Herz wie rauher Stein,
Und Niemand kann mit dem Adler sein.
Das ist nun seine schlimme Art: —
Wohl dem, wer sich vor ihm verwahrt!

Denn auf den Felsen, in den Mauern,
Muß er auf Beute listig lauern.

Digitized by Google

Weh dreimal, wem er die Brust erfasset,
Der ist verloren; denn nimmer lässet
Er von ihm ab mit den scharfen Krallen,
Und todt nur läßt er die Beute fallen.

Zweite Scene. Renata (kommt zur Burg herausgestiegen.)

Renata. Da bin ich nun an der alten Stelle;
Bin müde worden, doch ist's noch helle,
Und ich kann dahier wohl ein bischen ruh'n,
Und meinen Gliedern gütlich thun. (Setzt sich.)
Das war ein düsterr schwüler Tag,
Davon man wohl viel reden mag,
Hab' Wunderbares doch erlebt,
Wovon mir's noch im Leibe bebt. —
Er war, ob ich das Ding begreif'?
Mir gilt's so viel als die Fabel vom Greif,
Und dem Philibert ich doch recht geschr'n,
Was ließ er mich nicht meiner Wege geh'n?
Mir steht viel höher als ihm der Sinn,
Ich möcht' wohl über's Meer dort hin,
In große Städte, zu großen Herrn,
Auf reichem Maultiere prangt' ich gern.
Daheim ist's aber oh' und bang,
Da wird mir die Zeit doch gar zu lang;
Die Mutter wird griesgram und alt,
Kein Tag stirbt ab, oh' daß sie schalt,
Und will doch nicht, daß man sich gräme —
O Gott, daß mich Jemand von hinnen nähme!

Adler (nähert sich). Tag und Nacht
Adler wacht,
Auf den breiten Flügeln
Trägt er über Meer und Land
Liebende zum fernen Strand
Von der Heimath Hügeln.

Renata (erschrocken). Das ist der Aar! Bleich angetreures Thier! —
Es stürzt sich gegen mich, es ist bei mir.
O weh! ich Thörichte Todeswe'n,
Kann doch dem Aar nicht widersteh'n. —

Adler (falsch schmeichelnd). Trau' mir, Renata! Muthig doch!
Ich trag' Dich in den Lüften hoch,
Ich hab' der Liebe mich geweiht,
Schön' Kind, ich thue Dir nichts zu Leid.

Renata (fremdig). Willst tragen durch die Lüfte mich?
Leidlos und auch unfreundlich?
O liebster Aar, ich bitte Dich,
Ja, trage durch den Himmel mich!
Auf, auf! Wie schwebt es sich so leicht,
Der Himmel naht, ist bald erreicht.
(Der Adler, Renata auf dem Rücken, fliegt davon.)

Dritte Scene. (Verwandlung.) Der Garten am Meere, wie in der ersten Abtheilung. Es ist Nacht. Mondschein. Die Mutter (auf einer Grabbank sitzend).

Nachtigall (singt). Heimath ist Wonne,
Unter der Sonne
Kein Land ist so süß!
Schuldvoll sie meiden,
Bringt bitt'res Leiden,
Bringt Tod gewiß!

Mutter. Bleib, weh! o brich, mein traurig Herz!
Da in des armen Philiberts
Freiggärtlein sitze ich.
O Herze mein, brich, brich!
Gott, gib die ewige Ruhe mir,
Und schenke dein Erbarmen ihr!
Sie hat ihr' Schuld gebüßet schwer —
Ach Gott, sie sank in's tiefe Meer;
Uno klatig hat sie der Aar zerfetzt,
Dieweil sie Haidenröslein verletzt.
Die böse Lieb', ihr unheil'ger Spott
Hat sie todt gemacht, todt, todt!
Und jetzo in der hellen Nacht
Hat sie die Fluth an's Ufer gebracht,
Und ich hab' sie mit dem Philibert
Gesenkt mit Weinen in die Erd'.

Und es kommt wohl nimmer eine Nacht,
In der mein schwaches Aug' nicht wacht,
In der es nicht der Armen weint,
Die Finsterniß sieht, ob Mondlicht scheint.
Das ist der bösen Liebe Spiel,
Sie hat ein unfromm' traurig Ziel.
Wer die schuldlose Lieb' aus dem Herzen reißt,
Den führt's durchs Leben kein guter Geist. C. P.

Vermischte.

8. Im „Journal d'agriculture pratique" lesen wir unter dem Titel: „Einfluß des Leuchtgases auf die Bäume öffentlicher Promenaden folgenden beachtenswerthen Artikel:

Gegen Ende des Jahres 1859 wurde ein plötzliches Absterben einer hübschen Anpflanzung italienischer Pappeln an der Straße von Lille nach Courtrai bemerkbar; seit dem Frühjahre befselben Jahres gingen gegen 16 solcher Bäume gänzlich zu Grunde. Diese auffallende Erscheinung veranlaßte den Präfecten, die längs dieses Weges vor kurzer Zeit angelegte Gasleitung, welche sich in der Böschung auf der linken Seite der Straße befand, unterirchen zu lassen. Die Entfernung der Gasleitung von den Bäumen schwankte zwischen 2—4 Fuß. Letztere bestand aus Eisenröhren und hatte einen Theeranstrich, von einer Verkehrung dieser Röhren zeigte sich keine Spur, desgleichen auch keine solche von ausströmendem Gase. Um nun die Ursache des Absterbens der Bäume besser erforschen zu können, wurde von den Sachverständigen M. Girardin von Lille zu Rathe gezogen, welcher zwei Proben von Erde zu untersuchen erhielt; Nr. 1 von der rechten Seite der Straße, wo die Leitung sich befand und Nr. 2 von der linken, wo die Bäume gesund warrn. Nach sorgfältiger Untersuchung fand derselbe, daß die Erde Nr. 1 sehr verschieden von Nr. 2 war. Während diese sich in nichts von anderer Erde unterschied, war jene schwarz, roch unangenehm empyreumatisch, ähnlich wie der Kalk, welcher zum Reinigen des Gases benutzt ist und enthielt empyreumatische Kohlenwasserstoffe, Schwefelalkalien und Ammoniakslze. Das Vorhandensein dieser Stoffe lieferte den deutlichen Beweis von einer Imprägnirung der Erde Nr. 1 mit Leuchtgas, das bekanntermaßen trotz der sorgfältigsten Reinigung immer flüchtige Ammoniaksalze und Schwefelwasserstoffe enthält. Da aber Kohlenwasserstoffe und Ammoniakgas eine Zerstörung der Wurzeln und anderer Organe der Pflanzen, mit welchen sie, selbst in kleinen Mengen, während einer gewissen Zeit in Berührung sind, bewirken, so unterlag es keinem Zweifel, zumal von M. Girardin auch anderwärts ähnliche Beobachtungen gemacht wurden, daß das Absterben der Pappeln an der Straße von Lille nach Courtrai einzig durch das Eindringen des Leuchtgases in den Boden verursacht wurde. Herr Illey hat ähnliche Beobachtungen auf den Promenaden zu Hamburg, welche mit Ulmen und Linden bepflanzt sind, gemacht, obgleich dort die Röhren aus Gußeisen bestehen.

In Folge dieser sorgfältig angestellten Untersuchung und deren erzielten Resultates ist daher nur zu rathen, die Gasleitungen aus Eisen und mit aller Sorgfalt anzulegen, sie nicht in der Nähe der Bäume, sondern in der Mitte der Straße und viel tiefer als es geschieht, zu legen; nur dadurch ist die Erhaltung der Bäume auf den Promenaden möglich. Die Baumpflanzungen dienen ja nicht allein zur Verschönerung, sondern sind noch weit mehr wichtig für die Gesundheit und Reinheit der Luft in den Städten.

Notizen.

* In der Nummer 49 der „Europa" ist ein Vorschlag zu einem großartigen Monumente der Völkerschlacht bei Leipzig enthalten, das auf einem möglichst weit sichtbaren Orte in der Leipziger Ebene errichtet und in Form einer deutschen Siegeshalle hergestellt werden soll, zu deren Ausführung und Schmuck sich die besten Kräfte der bildenden Künste in Deutschland vereinigen könnten. Zugleich sollte dieser Ruhmestempel ein vollständiges Museum der Schlacht bilden, in welchem Reliquien aller Art: Waffen, mit denen gekämpft ward, Uniformen der verschiedenen dabei betheiligten Generale, Gemälde der Schlachtscenen, eine Bibliothek der auf die Schlacht bezüglichen Werke, Pläne des Schlachtfeldes ꝛc. niederzulegen wären. Die Kosten soll das gesammte deutsche Volk aufbringen.

– Nachdem die Mittel zu dem Denkmal, welches dem Prinzen Albert in Koburg errichtet werden soll, vollständig vorhanden sind, hat der Herzog, den Wünschen der Königin von England entsprechend, bestimmt, daß dasselbe auf dem Marktplatze aufgestellt werden soll. Der Herzog wird es dann auf seine Kosten mit einem Eisengitter und Candelabern umgeben, um den schönen Eindruck des Kunstwerkes zu erhöhen.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 22. Dec. Eine an der Grenze des päpstlichen Gebietes aus französischen und italienischen Truppen zusammengestellte Rotte, unter dem Commando des Majors Pucelli, hat die Reste der Bande des Tristany zerstreut. Die amtliche Zeitung von Neapel zeigt an, das Ministerium habe die Ueberfendung der auf die Camorra bezüglichen Documente nach Turin angeordnet, um die zur Vernichtung der Camorra geeigneten Maßregeln aufsindig zu machen. (Oſtd. P.)

[Neueste Ueberſandpoſt.]- Dieſelbe enthält Nachrichten aus **Calcutta**, 22., **Singapore** 21., **Batavia**, 15. November. Auf Sumatra richtete der Ausbruch des Vulkans Merapi nicht unbedeutenden Schaden an. Für die Rebellen in Banjermaſſing — einige Rädelsführer ausgenommen — wurde eine Amneſtie erlaſſen, der Hauptleiter des Aufſtandes, Antaſſari, iſt inzwiſchen geſtorben. Nach der in Singapore erſcheinenden „Free Preß“ wurde der Friedensvertrag mit Cochinchina von der franzöſiſchen und ſpaniſchen Regierung nicht ratificirt. (D. P.)

Hongkong, 15. November. Firmzoho bei Ningpo und Kahding bei Shanghai wurden durch die Alliirten den Taipings abgenommen. Santolinſin ſchlug ein Rebellencorps in Shantung, ein anderer kaiſerlicher General die Rebellen in Shenſi. In Yeddo ſollen in einem Zeitraum von ſechs Wochen an 224,000 Perſonen der Cholera und den Maſern erlegen ſein. - Daimios höheren Ranges haben ſich von Yeddo nach Miake zurückgezogen. Miako war bisher Sitz des geiſtlichen Kaiſers und wird nun ſactiſch die Hauptſtadt Japans. (Oſtd. P.)

* **München**, 23. Dec. An unſerm k. Hofe wurde vorgeſtern das hohe Geburtsfeſt J. Maj. der Königin von Griechenland (geb. 21. Dec. 1818) gefeiert, aus welchem Anlaſſe Abends großer Thee in den Gemächern J. Maj. der Königin Marie ſtattfand. — Bei der geſtern im Parke von Grünwald abgehaltenen Schweinsjagd wurden im Ganzen 84 Stück, von Sr. Maj. dem König allein deren 34, zumeiſt ſchweren Schlages, erlegt.

* **München**, 24. Dec. Nach geſtern aus Riga hier eingetroffenen Briefen erfreut ſich Se. Majeſtät König Ludwig des erwünſchteſten Wohlbefindens.

* **München**, 24. Dec. Wie uns mitgetheilt wird, iſt das Bad Mariabrunn bei Dachau um die Summe von 28,000 fl. in den Beſitz der ſogenannten Doctorsbäuerin Amalie Hohenester von Deſſenhofen übergegangen.

** **München**, 24. Dec. Nachdem die Staatsbehörde am k.gl. Stadtgerichte dahier gegen das in der Anklage gegen Profeſſor Neumann, die bei der Schillerfeier in der Weſtendhalle ſtattgehabte Sammlung für den preußiſchen Nationalſond betr., vom genannten Stadtgerichte erlaſſene freiſprechende Erkenntniß die Berufung ergriffen hatte, gelangte dieſe in der geſtrigen Sitzung des k. Bezirksgerichts zur Verhandlung. Der die Anklage vertretende k. Staatsanwalt Frhr. v. Gumppenberg ging zu, daß die Sammlung zu keinen an ſich unerlaubten Zwecken ſtattfand und hielt deßhalb die Anklage nur in ſo weit aufrecht, daß die Verſammlung, in welcher die Sammlung vorgenommen wurde, nicht als zu einer geſelligen Zuſammenkunft veranſtaltet, ſondern als eine öffentliche Verſammlung betrachtet werden müſſe. Der Angeklagte welcher ſich ſelbſt vertheidigte, beſtritt dieſe Anſicht der Staatsbehörde — und zwar mit Erfolg, denn durch das umfaſſend motivirte Erkenntniß des k. Bezirksgerichts wird die Berufung der Staatsbehörde als unbegründet verworfen und ſohin das freiſprechende Erkenntniß des kgl. Stadtgerichts beſtätigt und dieß aus denſelben Motiven, daß nämlich die fragliche Verſammlung als eine öffentliche im allgemeinen nicht betrachtet werden könne, und die Sammlung auch zu keinem unerlaubten Zwecke ſtattgefunden habe.

Frankfurt a. M., 20 Dec. Heute 12 Uhr 20 Minuten langte der Feſtzug der linksmainiſchen Eiſenbahn in dem hieſigen mit den Frankfurter und deutſchen Farben geſchmückten Mainneckarbahnhof an. Unter den verſchiedenen zum Feſte geladenen Gäſten aus Mainz und Darmſtadt befand ſich auch der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt. Nach einer im Warteſaale von dem Großherzog von Heſſen vorgenommenen Ordensverleihung an mehrere Beamte der Ludwigsbahngeſellſchaft fuhr der Feſtzug nach Mainz zurück. Die Frankfurter Muſikermuſik ſpielte bei Eintreffen und bei Abfahrt des Zuges. (Frkft. Bl.)

⊙ **Berlin**, 21. Dec. Die **Militär-Conferenz**, die bei Sr. Majeſtät dem Könige geſtern ſtattgefunden, gibt der Conjectural-Politik wieder reichen Stoff; auf der einen Seite will man wiſſen, daß gewiſſe, die Reorganiſation der Armee berührende Puncte Gegenſtand der Berathung geweſen ſeien, während man auf der anderen Seite aus der Zuſammenſetzung der Conferenz auf, gewiſſe Eventualitäten zu ſchließen geneigt iſt, denen die Conferenz gegolten habe. Natürlich ermangelt es nach der einen, wie der andern Seite hin in jeder Beziehung des Beſtimmten. An der Conferenz nahmen Theil: Der Kronprinz, die Prinzen Karl, Friedrich Karl und Adalbert (Admiral), der Generallieutenant Prinz Auguſt von Württemberg, der Feldmarſchall v. Wrangel, der Kriegsminiſter und die Generale v. Werder, Fürſt Radziwill, v. Hahn, v. Moltke, v. Manteuffel, v. Thomas'chen und v. Bonin. Außer England hat jetzt auch Frankreich durch einen Botſchafter am hieſigen Hofe vertreten. Die Folge davon iſt, daß auch Preußen ſeine Vertreter in London und Paris mit dem Range einer Botſchafters bekleiden muß. Damit ſeien, führte die „Volkszeitung“ aus, bedeutende Mehrausgaben verbunden, denn ein Geſandter repräſentire den Staat, ein Botſchafter dagegen die Perſon ſeines Souverains, und er müſſe daher in dieſer Stellung nothwendig auch einen größeren Aufwand machen. Hierzu bat Herr v. Bismarck eine directe Berichtigung an die Volkszeitung geſandt, in welcher er ſagt, daß die Regierung an den Botſchafter, wie an den Geſandten die gleiche Anforderung ſtelle, den preußiſchen Staat würdig zu repräſentiren, und daß, wenn eine Erhöhung der bisher ausgeworfen geweſenen Summen nöthig werden ſollte, dies lediglich in den örtlichen Verhältniſſen und nicht in dem Rangunterſchiede ſeinen Grund habe. Uebrigens habe die Erhebung einiger preußiſchen Geſandten zum Rang von Botſchaftern darin ihren Grund, „daß die letzteren durch Erleichterung des unmittelbaren Zutritts zu dem Souverän, bei welchem ſie accreditirt ſind, und des Verkehrs mit den Miniſtern des Auswärtigen ſich einer bevorzugten Stellung erfreuen, welche für eine ſchnelle und befriedigende Erledigung der politiſchen Geſchäfte offenbar von hervorragendem Nutzen iſt.“ Inzwiſchen hört man über die Beſetzung der Pariſer Poſtens noch immer nichts Beſtimmtes. In erſter Linie iſt zwar noch immer der Geſandte am ruſſiſchen Hofe, v. d. Goltz, für dieſen Poſten auserſehen, aber eine zweckmäßige anderweite Beſetzung des von demſelben bekleideten Poſtens ſcheint zur Zeit noch auf Schwierigkeiten zu ſtoßen, wodurch denn natürlich auch die definitive Ernennung des Hrn. v. d. Goltz für Paris noch immer verzögert wird.

* **Wien**, 22. Dec. Die jetzt in Wien weilende **Deputation** des Suverän Montenegro hat geſtern den Großvezirwohn Mehmed Petrovich begrüßt und ihn der Sympathien des ſerbiſchen Volksſtammes für Montenegro verſichert. (!)

Innsbruck, 20. Dec. Die geſtrige Wahlverſammlung war von Wählern aller Claſſen äußerſt zahlreich beſucht. Profeſſor Dr. v. Widmayer wurde als Candidat vorgeſchlagen, worauf derſelbe in glänzender Rede ſeine Stellung zur Regierung, wörde er als Landtagsabgeordneter gewählt werden, und ſeine Anſichten über die brennendſten Landesfragen klar und offentherzig vorlegte. Beifallsbezeugungen unterbrachen zum öftern die Rede — und folgten dem Schluß derſelben. Prof. Dr. v. Widmayer wurde ſodann von der ganzen zahlreichen Verſammlung mit ſolcher Einhelligkeit als Candidat ausgerufen, daß man es gar nicht einmal nöthig fand, einzeln durch Stimmzettel abzuſtimmen. (L. Z.)

Lemberg, 20. Dec. In dem ſeit mehreren Tagen in geheimer Schlußverhandlung verhandelten Proceſſe des Pfarrers von Kekslaw, Pater Bykowski, iſt das Urtheil bereits erfloſſen. Dasſelbe wird der Angeklagte, Pater Bykowski, des Verbrechens der öffentlichen Anbetzung ſchuldig erkannt und zu 6 Monat Kerker verurtheilt. Vertheidiger und Staatsanwalt meldeten die Berufung an. (L. Z.)

Aus **Neapel**, 16. Dec., wird von einer Demonſtration gemeldet, hervorgerufen durch das Verbot der Garibaldihymne in einem Theater. Einige junge Leute durchzogen die Toledoſtraße unter dem Rufe: Es leben die Rebellen! Es leben die Verwundeten von Aſpromonte! Nieder mit Lamarmora! Nieder mit Farini! Die Verſammelten ſind durch Patrouillen zerſtreut worden.

Börſen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Decbr. Oeſterr. Nat.-Anl. 68¼; 5proc. Met. 63; Bankactien 801; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77½; von 1858: 131½; Oeſterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78¼; Ludwigshafen-Bexbacher; Eiſenbahn-Actien 143½; Bayeriſche Oſtbahn-Actien 112; Bayeriſche Oſtbahn-Actien voll eingez. 112½; Weſtbahn-Prioritäts 83, Oeſterr. Credit-Mobilier-Actien 220½; Wechſelcourſe: Paris 93½; London 118; Wien 99½.

Wien, 23. Dec. Oeſterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.30; 5proc. Met. 75.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 131.20; von 1860: 91.95; Bankactien 807; Oeſterr. Credit-Mobilier-Actien 222.80; Donau-Dampfſchiff-Actien 420; Oeſterr. Staatsbahn-Actien 234.—; Nordbahn-Actien 185.10; Weſtbahn-Prioritäten 87.—. Wechſelcourſe: Augsburg 3 Mt. 99.10; London £ 117.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitiſchen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politiſchen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pfätmann.

Druck von Dr C. Wolf & Sohn

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 340 & 341. 27. December 1862.

Uebersicht.

Die Panzerschiffe. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Fortsetzung.) — Historische Literatur. (Schluß.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Die Panzerschiffe.

† Ueber die wichtige Frage: ob Eisen oder Holz in der Schiffbaukunst anzuwenden sei, ist die Discussion in den englischen Blättern noch eine sehr lebhafte.

So äußert sich das „Court Journal", indem es die vorzüglichsten englischen und amerikanischen Panzerschiffe bespricht, in folgender Weise: Capitän und Mannschaft des „Warrior" (einer englischen Panzerfregatte) danken Gott, als sie nach ihrer letzten Fahrt wieder am Land kamen, denn sie waren, sobald ein Lüftchen aufsprang, in augenblicklicher Gefahr gewesen, unterzugehen. Mehrere von der Mannschaft fällen das Bekenntniß, daß er sich weder steuern noch drehen läßt, daß er entsetzlich stampft und für menschliche Wesen beinahe unbewohnbar ist. Natürliche Beleuchtung hat er unten gar nicht, das Licht fällt vom Deck ein, und die Atmosphäre im Raume ist ein Gemisch von Dunst, Thran, Steinkohle und Eisenrost. In der Kälte eine Eisbüchse, ist er in der Hitze ein Backofen und jeder Matrose, der ausgetrocknet ist, thut das Gelübde, nie wieder auf ihm zu fahren. Selbst die Vertheidigungsfrage des Warrior wird jetzt ziemlich allgemein bestritten. Er ist am Stern und Spiegel verwundbar, und da er noch einmal so viel Zeit zu einer Wendung braucht, wie ein Schiff von halber Größe, so würde er im Gefecht in den Letzteren Gnade sein, da dieß nur auf seine Breitseiten und seine schwachen Stellen am Stern und Spiegel zu schmettern brauchte. Die wasserdichten Räume sind verfehlt. Sie sollten auch auf dem Great Eastern sein, und doch fanden wir, daß wir nach der centralen Explosion vom Hinter- zum Vorderheil ohne welche Schwierigkeit spazieren konnten. Drei Thatsachen stehen also beispielhaft der Persistenz fest: 1) sie sind nicht feuersichtig; 2) sie sind unbewohnbar; 3) sie sind an ihrer Achillesferse so verwundbar, wie hölzerne Schiffe; 4) (könnte man hinzusetzen) ist das Drehnen der Geschütze so arg, daß ein Kanonieren das Blut aus Nase und Ohr fließt und 5) ist das Schwanken so heftig, daß selbst alte Matrosen seekrank werden. Wir müssen den Kämpen jenseits des atlantischen Oceans für die schätzbaren Lehren danken, welche ihre neuesten vergweifelten Schiffsstämpfen zu entnehmen sind. Auf dieser Seite des Oceans haben wir Schiffe mit ungeheuren Rollen gebaut, zum Glück, ohne ihre Unverwundbarkeit und Schlagfertigkeit zu erproben. Die „United service Gazette" äußert sich über denselben Gegenstand in folgender Weise: Unsere Regierung und Admiralität hat sich in Schlüsse vertieft, und weil eine ungeschickt gebaute, französische schwimmende Panzerbatterie dem Feuer russischer 24-Pfünder auf 700 oder 800 Ellen widerstand, war es entschieden, daß hölzerne Schiffe veraltet seien. Die Eisenbänder mit Hilfe ihrer wohlbezahlten Claqueure, die sich geschickt in die Tages- und anderen Blätter Eingang zu verschaffen wußten, stimmten in das sie interessirende Geschrei ein, und das arme Holz wurde verworfen. Keine hölzernen Schiffe mehr! riefen die Lairds, die Russells, die Mares und andere Interessenten eiserner Schiffsbauten, und die, welche die Frage nur durch das Medium, in welchem sie ihnen geschickt vorgelegt wurde, betrachten konnten, stimmten bei. Der Erfolg war, daß Schiffe von 6000 Tonnen gebaut wurden, zu einem Preise, Alles inbegriffen, eher über eine halbe Million (16 Millionen Gulden) das Schiff als darunter, um 36 Kanonen zu führen, welche Schiffe nicht länger als 5 oder 6 Jahre dauern können, ohne innerlich und wahrscheinlich äußerlich mit ungeheuren Kosten erneuert zu werden, und die, wenn Alles gesagt und gethan ist, bloße Taucherglocken und unfähig sind, einer steifen Kühlte zu widerstehen oder ihre Stückpforten zu öffnen.

Die föderalen und conföderirten Staaten von Amerika haben in anderer Weise experimentirt. Vor der Trennung der Staaten sah das Cabinet von Washington verächtlich auf die Panzerschiffbewegungen und wollte sich nicht damit befassen. Sie waren auf ihre alten Segelschiffe versessen, und weiterhin, wie jeder weiß, zwei Segelfregatten zur Blocade des Jamesflusses an. Der „Merrimac" kam heraus, überrumpelte die Yankee's im Schlummer, schoß die eine zusammen und rannte die andere in den Grund. Eine Panik war die Folge. Wer sich in's Bockshorn jagen läßt, steht der Veranlassung nicht scharf in's Gesicht, und als die Nachricht von der Vernichtung des „Cumberland" durch einen Widder nach England kam, sing Jedermann an, nach Panzer- und Widderschiffen zu schreien Die Panik legte sich ein wenig, als man entdeckte, daß der Widder nur ein extemporisirtes Schiff, welches mit Eisenbahnschienen überdacht und durch den Stoß auf den Cumberland und das Gefecht mit dem einen Geschütz des „Monitor" so verkrüppelt war, daß es zu seiner Wiederherstellung mehrere Monate erforderte. Die Gefahr, gewidert zu werden, war bei starkem Winde nicht so sehr drohend. Der „Cumberland" unterlag, weil er vor Anker blieb. — Nun kam der „Keokuksee". Er durchlief den Widerstand der föderalen Kanonenboote und entsetzte Vicksburg. Wie der Merrimac sein Protestp, sammelte der Keokuksee alle seine Lorbeeren auf einmal, denn bei den nächsten Versuche wurde er durch ein hölzernes Schiff zerstört. Der Menschenverlust an Bord der Panzer-Kanonenboote ist einigemal schreckllich gewesen. Trotzdem auf ihre Rüstung wagten sie sich in ein zu heißes Feuer. Einige wurden quer durch den Kessel geschossen, und mit dem Verluste von drei Viertel der Mannschaft zerstört. Andererseits haben wir ihre hölzernen Dampfer, durch einige Kettenwindungen geschützt, ausgezeichnete Dienste leisten und, obwohl einem schweren Feuer ausgesetzt, nur geringe Beelustr erleiden sehen. Die Heldenthat der „Queen" auf dem Jamesfluß war ebenfalls ein überzeugender Beweis, daß hölzerne Schiffe für allgemeine Kriegszwecke den eisernen vorzuziehen sind. Jenes kleine Schiff mußte unter heftigem Feuer umkehren, beide Seiten wurden wiederholt durchbohrt, aber kein Mensch getödtet. — Diese Thatsachen sind von großem Werth. Sie beweisen, daß das Neue, so lange es neu ist, etwas bewirkt, auf die Länge aber nicht Stich hält. Viel Geschrei, wenig Wolle. Und wir haben wie in England dasselbe erreicht? Wir haben gefunden, daß unser „Warrior" und „Black Prince" ihre 13 oder 14 Knoten laufen können, aber daß sie 8 oder 10 Minuten zu einer Wendung und eine Maschinerie zur Bewegung des Steuers brauchen. Zimmerlicher Aufenthalt für Menschen im Sommer, werden sie im Winter unbewohnbar sein. Nun haben wir noch die Panzerschiffe „Defence" und „Resistance". Das erstere ist nach der Ostsee und wird hoffentlich bald zurückkommen. Dreimal ist es ausgestoßen und wird glücklich sein, dem Geschick seiner Namensschwester zu entgehen. Die Mannschaft der „Resistance" klagt über verdorbene Luft und Kälte, und es ist notorisch, daß Niemand in diesen sogenannten Sicherheitsschiffen fahren würde, der nicht müßte. Nun haben wir zwei große Erfinder oder Verbesserer dieser Arbeit: Capitän Coles, dem die Ausrüstung des „Royal Sovereign" obliegt, und Herrn Reed, der verschiert, das glückliche Medium entdeckt zu haben, um Eisen und Holz so zu verbinden, daß es uns Sicherheit, Bequemlichkeit und Schnelle gewährt. Die Zeit allein wird zeigen, wer Recht hat; soviel ist erprobt worden, daß in ihrer gegenwärtigen Verfassung Panzerschiffe weder sicher, noch wünschenswerth sind. Der „Warrior" und andere nur zum Theil gepanzerte Schiffe mögen zur Canalwache, die eisernen Caledonias und andere zur Küstenvertheidigung tauglich sein, aber die Herrschaft der See beruht noch immer auf hölzernen Linienschiffen, Fregatten und Sloops.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Marie Lies, die sich gleich nach der Ankunft des ihr wohlbekannten Reiters unbemerkt in die Nähe des Majors geschlichen hatte, da sie neugierig war, welch' ein Anliegen den Fremden zu dem Letzteren führte, vernahm die ganze Unterredung zwischen Beiden, und war nicht wenig erstaunt, als der Fremde sich einen andern Namen beilegte, als denjenigen, welchen sie auf der Etiquette in seiner Mütze gelesen hatte. Gleicher Weise fiel es ihr jetzt auf, daß er an jenem Nachmittag so genau nach dem Major und dessen Sohn ausgefragt hatte. Es drängte sich ihr unwillkürlich der Gedanke auf, daß sich unter diesen jenen ein Geheimniß knüpfe; die Erinnerung, zu welcher ungewöhnlichen Stunde und an welchem unheimlichen Orte sie zuerst mit ihm zusammengetroffen war, bestärkte sie noch in dieser Vermuthung, und sie hätschelte, ihn während des ganzen Abends genau zu beobachten. Da er ihr früher solche Schmeicheleien gesagt, so hielt sie es nicht für unwahrscheinlich, daß er sie später einmal zum Tanz auffordern werde, und wenn das geschah, so hatte sie die beste Gelegenheit, ihn genauer auszuforschen.

Digitized by Google

Unterdessen hatten Spiel und Tanz ihren Anfang genommen. Bei andern Tanzfesten pflegt erst einige Zeit zu verstreichen, bevor die jungen Burschen in eine grundmäßige Lustigkeit gerathen; heut' aber hatten schon so wacker gezecht und sich durch die Jagd auf den „Herods des Morgens", den schwarzen Hahn, in eine solche Aufregung versetzt, daß ihr Jauchzen und Schreien, ihr Fußgestampf und Händeklatschen die armen Violonisten und Clarinettisten, die im Punct des lauten gellenden Spiels sonst Erkleckliches leisteten, zu verzweifelten Anstrengungen nöthigten, um mit ihren Tönen nur einigermaßen durchzudringen.

Da der Major es liebte, wenn seine „vornehmen" Gäste sich bei diesem Fest unter die bunte Menge mischten, so schauten sich die Herren sehr bald unter den im schmucksten Sonntagsstaat prangenden ländlichen Schönen um, suchten sich die hübschesten und stinkesten aus, und traten mit ihnen in die Reihen der tanzenden Paare, während die Damen den manierlichsten und stattlichsten Burschen lächelnd die Hand reichten, und sich von ihnen zum Tanzplan führen ließen.

Marie Lies war eine der Ersten, welche die Blicke der Herren auf sich zog. Ein junger Förster, der sie und ihren Vater seit längerer Zeit kannte, bot ihr seinen Arm, und in der nächsten Minute flog sie mit ihm im raschen Tanze dahin. Ihr Jugendfreund Heinrich Wolnitz hatte sich gleich anfangs eine andere Tänzerin ausgesucht, da er recht wohl wußte, daß Marie Lies noch nur wenig mit ihm tanze.

Die Verwuthung der eitlen Wirthstochter, daß der geheimnißvolle Unbekannte sie nicht vernachlässigen werde, bestätigte sich. Kaum war der erste Tanz vorüber, als derselbe auch schon auf Marie Lies zutrat, sie als eine alte Bekannte grüßte, und sie aufforderte, den nächsten Tanz mit ihm zu tanzen. Marie Lies willigte hocherfreut ein, und nahm die Schmeicheleien, welche er ihr während der Pausen in seiner leichten, oberflächlichen Weise sagte, mit nicht geringem Wohlgefallen auf, da sie wußte, daß die umstehenden Mädchen jedes seiner Worte hörten.

Ihre Versuche, nähere Aufklärungen über seine Person zu erhalten, blieben indessen ohne Erfolg, da er ihren Fragen geschickt auswich, oder ihr lachend eine Antwort gab, welche sie nur für einen Scherz halten konnte. Nur eine einzige Frage machte ihn einen Augenblick stutzig, da er dieselbe nicht erwartet hatte.

Marie Lies stellte sich nämlich, als ob sie nichts von seiner Unterredung mit dem Major gehört habe, und fragte mit der größten Unbefangenheit:

„Sie bleiben wohl noch längere Zeit in dieser Gegend, Herr Roland?"

„Roland??" wiederholte der Fremde überrascht und verwundert. Warum nennst Du mich denn so, mein schönes Kind?"

„Ann, heißen Sie denn nicht so?" fragte Marie Lies mit erheucheltem Staunen. „Als Sie neulich in meines Vaters Hause waren, sah ich in Ihrer Mütze, die Sie auf den Tisch geworfen hatten, den Namen Ludwig Roland, und da glaubte ich, daß Sie so heißen."

„Ha! ha! ha! Das ist wirklich ein köstlicher Spaß!" rief Jener überlaut lachend. „Der Wind weht mir meinen schönen neuen Hut vom Kopfe, mein Pferd tritt dem theuren Fily den Boden ein, ich reite beinahe Hauptt nach dem Gut des Herrn v. Wissow, der Reitknecht des letzteren leiht mir seine Mütze, da sein Herr nicht zu Hause ist — und so komm' ich im Handumdrehen zu einem Verbienstennamen!"

Das Mädchen besaß nicht Scharfsicht genug, um zu erkennen, daß die Fröhlichkeit, womit Roland-Villas diese Worte sagte, eine erzwungene war, und daß sie mit ihrer Frage eine mißstimmte Saite berührt hatte. Es schien ihm überaus viel daran gelegen zu sein, das Vertrauen der schönen Wirthstochter zu gewinnen, denn nach Beendigung des Tanzes bat er sie, auch den folgenden mit ihm zu tanzen, welcher Bitte er so viele Schmeicheleien über ihre Gewandtheit und Leichtigkeit im Tanzen hinzufügte, daß Marie Lies in ihrem Stolz die unsittsamen Burschen und Mädchen keines Blickes mehr würdigte.

Das Wohlgefallen, welches der Fremde an ihr zu finden schien, und die Aufmerksamkeiten, welche er ihr erwies, entgingen dem armen Heinrich Wolnitz nicht, und er sah mit tiefem Schmerz, welche verderbliche Wirkung jedes Wort ihres Tänzers auf sie hervorbrachte. Da er von dem zweimaligen Zusammentreffen des Fremden mit ihr nichts wußte, so fand er es im höchsten Grade befremdend, daß Marie Lies in einer so wenig zurückhaltenden Weise mit dem Letzteren sprach, und dies Benehmen legte er daher auf's Schlimmste aus.

„Das nimmt kein gutes Ende!" murmelte er finster vor sich hin, indem er den Tanzplatz verließ und sich zu einigen ältern Männern begab, die am äußersten Ende des Hofes unter einem Baume saßen und plauderten. „Hochmuth kommt vor den Fall!"

Eine halbe Stunde mochte es sich etwa mit ihnen unterhalten haben — da verstummte plötzlich die Musik, und ein lautes Hurrah schallte von der andern Seite des Hofes herüber. Dem Hurrah folgte ein allgemeines Freudengeschrei, und gleich darauf sprengte ein Kosakenpiquet vor das Portal des Herrenhauses, das vom rechten Ufer herübergekommen war, um die Stellung der französischen Truppen auf dem linken Ufer zu erkunden.

Der Major ging den Kosaken freudig entgegen, bewillkommnete sie mit freudiger Herzlichkeit, ließ ihnen das Beste vorsetzen, wies sich in Küche und Keller vorsaus, und fragte mit hastiger Neugier, was der Graf Wallmoden, der Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen an der Weserelbe, im Lauf der letzten Wochen auf dem jenseitigen Ufer begonnen habe, und ob er nicht bald wieder über den Strom gehen, und die Franzosen zu Paaren treiben werde.

Der Einzige unter den Kosaken, der einigermaßen der deutschen Sprache mächtig war, erzählte dem Major und dessen Gästen in abgerissenen Worten kurz, was in der jüngsten Zeit drüben vorgefallen war, und meinte lächelnd, sie seien gerade herübergekommen, um zu erkunden, ob der Graf Wallmoden ein derartiges Unternehmen wagen könne.

„O, sagte dieser geschwätzig die beste Zeit sein", rief Rolland-Villas, der vom Tanzplatz herbeigeeilt war, um sich die kriegerischen Gäste zu betrachten. „Gestern haben wir zwei von Lüneburg, Uelzen und Celle kommende Kausleute erzählt, daß sich die Hauptabtheilungen der französischen Truppen nach dem Norden zurückgezogen haben, und daß sich die kleinen Schaaren, welche die bedeutenderen Orte zwischen Weser und Elbe besetzt halten, der größten Sorglosigkeit überlassen, da sie glauben, daß der Graf Wallmoden zu schwach sei, um einen Ueberfall gegen uns auszuführen, geschweige zu unternehmen."

Der deutsch sprechende Kosak blickte den Redenden eine Weile mit schlauer Miene an, und richtete darauf mehrere Fragen in Betreff der genaueren Stellung der nächsten französischen Truppenabtheilungen an ihn, auf deren Beantwortung sich der Letztere jedoch nicht einließ, da er, wie er sagte, nur ganz allgemeine Angaben darüber erhalten habe. Auf gleiche Weise wich aber auch der Kosak allen Fragen in Bezug auf die Stellung des Wallmoden'schen Heeres aus; die Besichtigung mit der vollen Flasche und dem lockeren kalten Braten, der ihm und seinen Kameraden vorgesetzt werden war, ließ ihm überdies wenig Zeit zum Gebrauch seiner Sprachwerkzeuge.

Als sich die Kosaken gehörig gestärkt hatten, erkundigte sich der Dollmetscher nach dem Wege zum nächsten Försterhause im Göhrdewalde, worauf sich alle auf die Pferde schwangen, und rasch davonsprengten.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Literatur.

(Schluß.)

Neben den Beziehungen des Concils zu dem Papste erregen die Verhandlungen mit den Böhmen und der Antheil, den der Statthalter Sigmund's daran nahm, das größte Interesse. Im Auftrage der Kirchenversammlung verhandelten Herzog Johann von Neumark und Markgraf Friedrich von Brandenburg mit den Hussiten über die Beschickung der Versammlung. Wilhelms Sorge war es, die Böhmen, welche in Beziehung auf sicheres Geleit Sorge trugen, durch Darlegung der getroffenen Maßregeln zu beruhigen. Herzog Johann wollte in Person die böhmischen Gesandten nach Basel geleiten, doch konnte er, da ihm die Betheiligung an den Hussitenkriegen sehr große Summen gekostet hatte, die zum Zuge nöthigen Mittel nicht aufbringen. Wilhelms Eifer für das Gedeihen seines Lieblingswunsches, die Ketzer wieder im Schooße der Kirche zu wissen, war so groß, daß er lieber auch ein halbes Jahr unvermählt blieb, als daß er seine Pflicht, welche ihn in Basel festhielt, versäumt hätte. Als die böhmischen Gesandten Ende 1432 endlich anlangten, erhielt er von dem Könige noch eine eigene Vollmacht, ihn in den böhmischen Sachen zu vertreten. Die öffentlichen Disputationen führten nicht zum Ziele, und der Statthalter glaubte, daß durch vertrauliche Besprechung die Böhmen zum Nachgehen gebracht werden könnten. Ihm selbst, der ohnehin schon mit des Concils und des Königs Sachen überladen war, übertrug man das Amt des Vermittlers, welches er bei dem Vertrauen, das er von beiden Seiten genoß, hoffnungsvoll übernahm. Seine Bemühungen waren umsonst, und die böhmischen Gesandten kehrten in ihre Heimath zurück, um vor die Unterhandlungen zum Abschlusse zu bringen. Dem Zeugniß des Statthalters nachgehend, erschien der Kaiser endlich am 11. October 1433 in Basel.

Wir vermehren den Herzog und gab ihm die Zufriedenheit über sein bisheriges Wirken mit den Worten zu erkennen: „Lieber Oheim! Ihr habt uns also zu Willen gelebt und gedient, daß ihr uns all euer guten Freunde dessen gegen uns wohl und billig genießen und unerzogen nicht bleiben sollt." An diese Worte und an des Kaisers oft wiederholte Versprechungen knüpfte der Herzog die Hoffnung auf reichen Lohn, zumächst aber begehrte er nur, daß er durch der Königs Gunst gegen seine Widersacher die Herzoge Ludwig und Heinrich von Bayern, welche viele Jahre hindurch ihn und seinen Bruder Ernst mit ungerechten Beleidigungen und Eingriffen überschüttet hatten, Recht bekomme. Trotz der vielen Geschäfte auf dem Concil hatte Wilhelm nie aufgehört, seine thätige Theilnahme an der Regierung und den Interessen des Heimathlandes ununterbrochen fortzusetzen. Als Herzog Heinrich auf die Vorladung des Königs in Ferdinand nicht erschienen war (October 1431), die Forstzäh-

Digitized by Google

rung des Prozesses durch Haupt von Pappenheim verworfen und, dem rechtlichen Verfahren ausweichend, eine schiedsrichterliche Entscheidung durch befreundete Fürsten beantragt hatte, wandte sich Wilhelm an das heimliche Gericht, reiste im Juni 1832 selbst nach Westphalen und ließ sich als Freischöffe aufnehmen. An einer Zusammenkunft mit Herzog Heinrich, welcher der Pfalzgraf zu Heidelberg veranstaltet hatte, Theil zu nehmen, verhinderte ihn, der bereits auf der Heimreise begriffen war, die dringende Zurückberufung nach Basel. Doch rückten nun die Dinge tagtäglich mit Schnelle einige Zeit, und an ihre Stelle traten die mit dem gebarteten Ludwig. Der unruhige Ingolstädter ließ sich weder durch richterliche Sprüche, noch durch königliche Machtgebote abhalten, gegen gegebenes Versprechen seine geistlichen und weltlichen Nachbarn zu beeinträchtigen. Der bayerische Clerus that ihn deßhalb in den Bann, und wendete sich, als er sich um diesen wenig kümmerte, an das Baseler Concil. Auch die benachbarten Fürsten, mit Ausnahme der beiden Brüder Wilhelm und Ernst, traten bei der Reichsversammlung als Kläger gegen den Störenfried auf. Den Behauptungen Langs, welchen auch Mannert und Aschbach folgten, daß Wilhelm zu diesen Maßregeln die erste Anregung gegeben und die Anderen nur vorgeschoben habe, um dem Herzoge Ludwig seine Länder durch einen kaiserlichen Spruch entreißen zu können, begegnet der Verfasser mit den vertraulichen Correspondenzen, welche zwischen Herzog Wilhelm, dem Kaiser, dem Vicekanzler Schlick und dem Herzoge Ernst gewechselt wurden, weist nach, daß in seiner derselben ein bestimmter Anhaltspunkt zu dem harten Urtheile enthalten sei, und nur das Document, welchem das Land des gebüßten Herzogs dem Herzoge Wilhelm zugesprochen wurde, sie dazu veranlaßt haben könne. Der Wortlaut dieser Urkunde selbst aber beweist, daß der Kaiser durch das Concil, welches sich die Aufgabe stellte, den Frieden in der Welt herzustellen', und die Sitten zu bessern, zu dem strengen Verfahren gedrängt wurde. Auch das weitere Benehmen des Herzogs zeigt, daß er auf die Erfüllung des verbrieften kaiserlichen Versprechens weder einen besonderen Werth gelegt, noch auch zur Execution gedrängt habe, ja wir kennen kein Wort des Unwillens von ihm, als der Kaiser mit der Ausführung seines Entschlusses zögerte, und endlich gar den verurtheilten Ludwig wieder zu Gnaden aufnahm. Bevor Wilhelm durch diese Verschonung daß ihm zugesprochene Land, so konnte er auch die ihm als Ersatz für gehabte Mühe und Kosten zugewiesene Landvogtei in Schwaben, da ihm die Einlösungssumme von 13,400 Gulden fehlte, nicht erwerben. Auch faßt, daß des Kaisers Gunst dem Herzoge stets erhalten blieb, liefert der Verfasser den Beweis.

Den Schluß bilden Züge zur Charakteristik Wilhelms, und die Urtheile der Zeitgenossen über ihn. Zu den größten Vorzügen des Herzogs mag gezählt werden, daß er, wie leider so selten in der älteren Geschichte der Wittelsbacher zu finden, mit seinem Bruder Ernst im ungestörten Frieden lebte, ihn stets eifrig in der Regierung des Herzogthums unterstützte, ja selbst das geringe Heirathgut seiner Gemahlin mit ihm theilte, wogegen aber auch Ernst dem Bruder in den Ansprüchen auf das väterliche Erbe gerecht wurde. Als das älteste und berechtigste Urtheil mag das des Cardinal Julian gelten; er nennt ihn an einer Urkundenstelle einen gerechten und vertheidigten Fürsten, der in Ehre und Sicherheit des Concils mit ausgezeichneter Sorgfalt und Umsicht stets beschirmt, sie sagt er an einer andern, »daß jener Fürst so herrlich das Protectorat geführt, daß das gegenwärtige und alle künftigen Concilien ihn und seine Nachkommen zu ehren und zu erheben schuldig seien«. Aehnliche Urtheile fällten Johannes Nider, Beit Arnpeck, und Ebran von Wildenberg bezeichnet ihn gar als den muthmaßlichen Nachfolger auf dem Kaiserthrone.

Dem Urtheile der Zeitgenossen entsprechend, steht das Bild des Fürsten gereinigt von den Makeln, die ihm eine spätere Zeit aus Unkenntniß der Quellen beigefügt, durch die Bemühungen des Verfassers vor uns. Gründliche Benützung der Quellen, verbunden mit kritischer Behandlung des bereits gedruckten Materials, lassen die Abhandlung als einen der besten der bisher erschienenen Beiträge zur bayerischen Regentengeschichte erscheinen. Möchte doch der Verfasser mit seine Preisschrift »Ludwig der Reiche« bald vor das Publikum treten, und so eine länger vernachlässigte Pflicht der Dankbarkeit gegen den Stifter der Universität Ingolstadt, den Sieger von Giengen, erfüllt werden.

Notiz.

R. Wir machen die Leser der Bayerischen Zeitung auf drei sehr interessante Abhandlungen des Herrn Reichsrathes und Oberconsistorialpräsidenten, Dr. v. Harleß aufmerksam, welche unter dem Titel: „Das Verhältniß des Christenthums zu Cultur- und Lebensfragen der Gegenwart" in diesen Tagen im Buchhandel erschienen sind.*) Die erste derselben behandelt: „Christenthum und Dichtkunst," die zweite: „Das Christenthum und die Literatur der allgemeinen Bildung", die dritte: „Christenthum und Politik". In letzterer, auf welche wir besonders hinzuweisen uns erlauben, polemisirt der Verfasser mit großer Schärfe gegen das beliebte Bemengen des Christenthums mit politischen Fragen und betont die wesentliche innere Verschiedenheit der beiden Gebiete „Wieder schafft das Christenthum politische Erfahrung und Erkenntniß, noch wirkt die letzte auf christliche Tugend und Weisheit. Aus zwei ganz verschiedenen Wurzeln erwachsen, was vergänglichen und was ewigen Zielen dienen soll." So kommt es, daß zur Beurtheilung concreter politischer Fragen das Christenthum nicht ausreicht; auch „die allerorthodoxeste Christlichkeit eines Politikers" vermahrt ihn nicht vor den schlimmsten Irrthümern in politischen Dingen. Zum Wollen des Rechten macht das Christenthum geschickt, aber nicht zum richtigen Wissen dessen, was in Fragen des staatlichen Rechts und der staatlichen Wohlfahrt das Rechte ist. Hiezu braucht man volle politische Sach- und Fachkenntniß; allgemeine christliche Gesichtspunkte reichen nicht aus und führen nur zu einer „gemeinschädlichen" Phrasenlogie. — Trotzdem ist es auch unpassig und zugleich, um das treffende Wort des Verfassers zu gebrauchen, in hohem Grade „mißrathen", wenn im Namen des Christenthums irgend eine politische Parteistellung gefordert werden will. Dem Verfasser „graut vor nichts so sehr, als vor dem, was man von mancher Seite her als politisches Verhalten eines Christen zu bezeichnen, oder auch zu fordern sich berechtigt hält." Das Christenthum gibt nirgends einen Canon politischer Orthodoxie. Sein Hereinziehen in die politischen Parteistreitigkeiten kann nur dazu dienen, einer sachlichen Prüfung derselben auszuweichen und die Lücken politischer Einsicht mit sogenannten Gegensätzen christlicher Erkenntniß zu verdecken. Dies schadet aber nicht nur der Sache, sondern auch dem Christenthum selbst, welches dann fälschlich als die Quelle der politischen Irrthümer erscheint, die in seinem Namen gemacht werden.

Der Verfasser hat die Beispiele und der Praxis, welche ihn zu dieser Polemik veranlaßten, nicht näher bezeichnet; gleichwohl dürfte es auch in der unmittelbarsten Gegenwart schwerlich an concreten Fällen gebrechen, auf welche diese scharfen, kritischen Sätze mit vollster Berechtigung sich anwenden lassen.

*) Erlangen bei Gilsing 1863. S. VI. u. 85.

Politische Nachrichten.

Telegramm

– **Rom**, 25. Decbr. Der Papst ist leicht unpäßlich, ohne daß dieß officiell bekannt gegeben wäre. Er hat jazwischen Mitglieder des diplomatischen Corps einzeln empfangen. (Schw. M.)

* **München**, 27. Dec. Se. Maj. der König haben den k. Kammerjunker Max Frhr. v. Berchem, Major und Commandant des 4. Jäger-Bataillons zum k. Kämmerer zu bestellen geruht. Baron v. Sina wird von Wien kommend heute hier erwartet. — Die Gesellschaft im vorigen Hofsträußnie hat am ersten Weihnachtstage wieder 143 Arme festlich ausspeisen lassen, eine alle Anerkennung verdienende That. In den nächsten Tagen wird die diesjährige k. Jagd im Forstenrieder Parke stattfinden.

Aus Zweibrücken, 21. Dec., bringt der „Bote für Stadt und Land" folgende Nachricht: Nach dem Vorgange und dem längst bestehenden Usus der Städte Speyer und Landau hat auch die Ortsschul-Commission unserer Stadt in Anbetracht der geringen Reluitate und der Zweckslosigkeit der hiesigen Sonntagsschule, in Anbetracht der durch die höheren Lehranstalten und Abendschulen dem strebsamen Theile der erwachsenen Jugend gebotenen Unterrichtsgelegenheit, und in Anbetracht, daß Zwang zum Unterricht bei dem übrigen Theile der Jugend, welcher jene unentgeltlich gebotene Unterrichtsgelegenheit geschwänzt, bisher nur einen verhältnißmäßig geringen Erfolg hatten, die Aufhebung der Sonntagsschule beschlossen Zugleich hat der Stadtrath hiesiger Stadt die Erhöhung der Lehrergehalte um je 50 fl. bewilligt.

Babuz, 18. Dec. Am 24. November wurden die Wahlen für den Liechtensteinischen Landtag vorgenommen. Am 10. December wurde der Landtag hier eröffnet. Zum Präsidenten wurde der bei der Ausarbeitung der Verfassungsurkunde besonders thätig gewesene Dr. Schädler von Vaduz mit 14 Stimmen gegen seine eigene gewählt.

Berlin. Auf eine Beschwerde über die Verfügung der Regierung in Liegnitz, welche die Turnvereine unter das Vereinsgesetz gestellt, ist, wie die „Bess. Ztg." meldet, zuletzt aus dem Ministerium des Innern der Bescheid ergangen, daß die Beschwerde unbegründet sei, es also bei der bestehenden Maßregel bewenden müsse.

Berlin, 24. Dec. Die Proteste der Universitäten, an deren Spitze die Berliner Universität sich stellte, gegen den letzten Wahlerlaß des Herrn Cultusministers sind noch in frischem Andenken. Herr v. Mühler beschränkte sich aus nahe liegenden Gründen auf allerlei zurechtwei-

Digitized by Google

sende Rescripte. Belanntlich hatten auch mehrere Justizbeamte, und namentlich zahlreiche Richter des Insterburger Appellationsgerichtsbezirkes, Verwahrung gegen den Erlaß des Justizministers, Grafen zur Lippe, eingelegt. Dieser fand die Sache zur Einleitung einer Disciplinaruntersuchung geeignet, welche jetzt zum Abschlusse gelangt ist. Wie die „Pr. L. Ztg." meldet, wurde am 20. Dec. gegen fünf derselben auf Entlassung eines Verweises und 20 Thlr. Strafe, gegen alle übrigen auf Ertheilung eines Verweises erkannt.

* **Berlin**, 25. Dec. Die hiesige „Nationalzeitung", die bekanntlich gar keine Freundin des Bundestags ist, findet es heute unpassend, wenn in officiellen preußischen Aeußerungen von einem „Bundesbruch" die Rede sei. Sie hält es für unwahrscheinlich, daß der Bund wegen der Delegirten-Versammlung auseinander gehen werde. „Wünschenswerth, sagt sie, ist eine vorzeitige Anklage, daß die Würzburger auf einen Bundesbruch losstleuerten, aus dem Grunde nicht, weil Preußen damit lediglich und offen seine Neigung verrathen würde, sich um den Bund nicht zu kümmern, ohne ihn aber förmlich zu verlassen. Diese verzweifelten oder übertriebenen Auffassungen im preußischen Volke, daß die Würzburger über die Meinung einer Großmacht ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen wollen, welchen Sinn können sie haben, wenn nicht den: ihr verhaltet euch so, daß nicht mehr mit euch zu handeln und zu wandeln ist? Unter allen Umständen haben solche Geständnisse im Munde einer Großmacht nichts Erbebendes, denn was für eine Lage ist es, in der ein großer Staat sich darüber beklagt, daß er von kleinen, zum Theil sehr kleinen Staaten nichts geachtet wird! In einer solchen Lage sollte ein großer Staat sich nie befinden, und wenn er hineingerathen ist, so hat er es ganz gewiß durch viele und fortgesetzte Fehler selbst verschuldet, oder wäre es schon einmal vorgekommen, daß ein Staat mit einer gesunden Politik das seinen materiellen Mitteln entsprechende Ansehen nicht besaß? „Und zum Schluß meint die „Nat.-Z.": „Niemals würde sich Preußen ohne eigenen schweren Schaden von Deutschland trennen können, wenn es auch einmal aus Unmuth oder Unbesonnenheit den Entschluß hierzu fassen wollte. Die Bundesverfassung reformiren, das kann eine preußische Regierung, wenn sie die rechte ist. So lange es aber zu keiner Reform kommt, wird Preußen immer desto schlechter fahren, je weniger es am Bundesstage zu sagen hat. Ein Bundesbruch ist nie zu wünschen, außer wenn eine bessere Bundesverfassung auf dem Fuße folgt. Da hierzu jetzt keine Aussicht, so darf auch von einem „Bruch" nicht die Rede sein."

Der „Verein der Freiwilligen aus den Jahren 1813, 1814, 1815 zu **Köln**" hat in seiner Generalversammlung vom 20. December 1862 beschlossen: Im schmerzlichen Hinblicke auf die gegenwärtige betrübende Lage des Vaterlandes und auf die Nichterfüllung der für dessen glorreiche Zukunft in gesetzlich freier und einheitlicher Entwickelung gehegten Hoffnungen, welche vor fünfzig Jahren neben der Befreiung vom fremden Joche die Begeisterung weckten, das bevorstehende Jubiläum nicht festlich zu begehen.

Aus **Posen** wird dem „Czas" geschrieben, es sei das Gerücht in Umlauf, Oberpräsident v. Bonin, der als der letzte der liberalen Oberbeamten des vorigen Ministeriums angesehen wird, sei gesonnen, wegen Differenzen mit dem jetzigen Ministerium abzutreten, und solle Hr. Buttkammer nach Posen zurückkehren.

* **Wien**, 24. Dec. Dem Vernehmen nach werden sich Ihre k. k. Hoheiten Erzherzog Ferdinand Max und Erzherzogin Charlotte im März an den englischen Hof nach London begeben, um daselbst dem Vermählungsfeste des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark beizuwohnen.

Turin, 23. Dec. Die „Gazetta di Torino" schreibt: Man spricht von einer Reise des Königs nach Paris, um der Taufe des Sohnes des Prinzen Napoleon beizuwohnen.

Aus **Turin**, 21. Dec., schreibt man der Sdarff'schen Correspondenz: „Sie erinnern sich noch des Lärmens, den die Rattazzischen Journale im Augenblicke der Ankunft des Kronprinzen von Preußen in Catanea erhoben. Es waren Befehle gegeben, daß der Prinz nicht nur glänzende Appartements zu seiner Disposition, sondern auch einen ostentativen Enthusiasmus Seitens der Bevölkerung vorfinde. — Welch' grausame Enttäuschung der Regierung, als das strenge Incognito des Prinzen alle jene schönen Hoffnungen Rattazzi's vernichtete. Ich weiß, daß Seitens des auswärtigen Ministeriums mehr als eine Depesche an unseren Gesandten nach Berlin expedirt wurde, mit dem Auftrage, dahin zu wirken, daß der Prinz wenigstens eine vierundzwanzigstündige Gastfreundschaft Victor Emanuel's acceptire. In demselbe Sinne hatte man sich auch an den Grafen Brassier de St. Simon, dessen Sympathien für die italienische Union bekannt sind, gewendet. Man sagt, daß dieser Diplomat gleichfalls in diesem Sinne nach Berlin geschrieben, um den Wunsch Victor Emanuel's zu verwirklichen; indeß sich die Antwort nicht lange auf sich warten; sie bestand in seiner Abberufung von Turin, resp. Versetzung nach Constantinopel. Ich glaube nicht erst hervorheben zu dürfen, wie dieser Schritt des preußischen Cabinetes die Beziehungen der italienischen Regierung sehr erkaltet hat."

S. C. Im Nachtrage zu einer früheren Mittheilung sind wir in der Lage melden zu können, daß die sardinische Regierung in Folge der Bewegungen der öffentlichen Notirung des italienischen Anlehens an französischen Börsen in den Unterhandlungen über den Handelsvertrag plötzlich eine große Nachgiebigkeit zeigt und sich zu außerordentlichen Concessionen herbeiläßt, um nur die Bewilligung zur Notirung des Anlehens zu erhalten.

* **Man** schreibt uns aus **Rom** 20. Dec.: Der Minister des Innern hat allen Provincialbehörden ein Circular zugehen lassen, wonach St. Heiligkeit will, daß in den Wahlen der Municipalräthe die im 7. Capitel des Edicts vom 24. Nov. 1850 festgestellten Regeln beobachtet werden. Es sollen demnach zwei Monate vor Ablauf der Amtsdauer der Räthe in jeder Gemeinde, gemäß dem Gesetz, Wahllisten verfaßt werden, und nach Revidirung dieser Listen durch die Regierungsbehörden sollen die Wähler zur Wahrahl schreiten. Die Wahlen für die Municipalität in Rom werden Gegenstand besonderer Dispositionen sein.

* **Man** schreibt der „France" aus **Rom**, daß der heilige Vater in aller Bälde in einem Briefe an den Nuntius Migr. Chigi die Reformen aufzählen werde, die bereits in dem päpstlichen Staate eingeführt sind, theils eingeführt werden sollen. Das erste glückliche Resultat, welches nach der France der neue französische Gesandte in Rom erzielt hat, besteht in einer Annäherung des Migr. Merode gegen General Montebello. Die Versöhnung zwischen beiden sei nach einer langen Unterredung, welche Fürst Latour d'Auvergne mit dem päpstlichen Preminister der Waffen gehabt, in den sympathischsten Ausdrücken erfolgt. Die seit so langer Zeit von der päpstlichen Regierung begehrten militärischen Maßregeln werden, wie gleichfalls die France mittheilt, von der französischen Militärbehörden getroffen werden.

Bezüglich der Judenvertreibung von **Belletri**, von welcher ein französisches Blatt berichtete, fanden wir jetzt kürzlich im „Osservatore Romano folgende Notiz: „Weder in der Stadt, noch in der Diöcese Belletri gibt es eine israelitische Bevölkerung. Eine einzige jüdische Familie wohnt seit mehr als einem Jahrhundert in Belletri, und niemals ist diese Familie der Gegenstand irgend welcher Behelligungen gewesen."

* Die „France" glaubt die Hauptpunete der einstündigen vertraulichen Unterredung angeben zu können, welche Fürst Latour d'Auvergne kurz nach seiner Ankunft mit dem Papste gehabt hat. Der französische Gesandte hatte unter Betheuerung der ergebenen Absichten des Kaisers auf die Nothwendigkeit gedrungen, irgend einen Anhaltspunct für die verschwindlichen Absichten des römischen Hofes zu haben, um dadurch die Freunde des päpstlichen Stuhles zu stärken und dessen Gegner zu entmuthigen. Der Papst habe sich bereit dazu erklärt, mit Einwilligung auf das, was er bereits gethan, und wofür er nur Verleumdet worden ist. Es sei nicht seine Sache, mit dem was er Gutes thue, zu prunken; er wolle übrigens thun, was nur gethan werden könne. Cardinal Antonelli, den der Fürst nachher besuchte, habe ähnliche Zusagen mit ähnlicher Zurückhaltung gemacht. Nach neueren Briefen seien übrigens diese Zusagen kein tebter Buchstabe geblieben. Fürst Latour d'Auvergne sei außerdem von allen Classen der römischen Gesellschaft mit größter Auszeichnung und Freude aufgenommen worden. Er unterhalte auch die besten Beziehungen mit General Montebello.

* Die „France" erfährt aus England, daß im Laufe der Ministerrathe vom 23. beschlossen wurde, ehe man die Mächte zu einer Conferenz über die Abtretung der jonischen Inseln einlade, die Jonier selbst über ihre Einverleibung mit Griechenland zu befragen. Die Jonier selbst schienen nicht einstimmig hierüber zu sein. Die Stadt Corfu im Besondern erkläre, daß die Abtretung durch England ihre Ruin sein werde, für den Fall, daß Prinz Alfred auf den griechischen Thron verzichten würde.

Bei Vorlage des Budgets in den **Donaufürstenthümern** an die kürzlich zusammengetretene National-Versammlung äußerte der Finanzminister: wir sind zwar nicht bankerott, aber in vollständiger finanzieller Verwirrung.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Montag. Nr. 341 & 342. 29. December 1862.

Uebersicht.

Zur Geschichte der Philosophie. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Zieher. (Forts.) — J. Müller's Weltgeschichte. — Vermischtes. (Die Räuberhöhlen in London.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Zur Geschichte der Philosophie *).

F.D. Der Verfasser dieses verdienstvollen Handbuchs, durch seine Arbeiten über Geschichte der Logik und der platonischen Philosophie (System der Logik und Geschichte der logischen Lehren, Bonn, 1857.) Untersuchung über Aechtheit und Zeitfolge der platonischen Schriften. Gekrönte Preisschrift, Wien 1861) rühmlich bekannt, wurde, wie die Vorrede berichtet, zur Absassung des vorliegenden Leitfadens veranlaßt durch den von der Verlagshandlung geäußerten und zugleich ihn selbst erfüllenden Wunsch, einem offenbaren Bedürfniß der Studirenden entgegen zu kommen, für welches seit dem Veralten des Compendiums von Tennemann wenig geschehen war. Jene Fülle von Material, nur Wesentliches, aber auch Alles Wesentliche, namentlich eine vollständige Angabe der neueren Literatur und eine zweckmäßige Auswahl aus der Aelteren, sowie Scheidung der wichtigsten Streitfragen, welche dermalen dieß Gebiet beleben, wird hier mitgetheilt und mit den Ergebnissen selbstständiger Forschung über die Entwicklung der griechischen Philosophie dargestellt.

Es ist bei einem solchen literarischen Führerbuch, welches einerseits den Neuling in der Wissenschaft im Allgemeinen orientiren und ihm die nöthigen Behelfe zu eigenem Weiterforschen an die Hand geben soll, andererseits aber auch von dem Fachmann hin und wider aufgeschlagen werden will, um Notizen über Thatsächliches leicht findbar zu gewähren, vor Allem zu wünschen, daß die Darstellung möglichst objectiv, möglichst unbefangen, und frei von einem jener philosophischen Standpuncte sei, welche die Geschichte auf dem Prokrustesbette apriorischer Construction zu vergewaltigen pflegen, und es ist das große Verdienst dieses Buches, daß es die Methode des Historismus mit nüchternem Besonnenheit auch im Gebiet der Philosophie fest hält, wiewohl der Verfasser Philosoph und nicht Historiker ist. Denn das dürfen wir wohl als die Hauptaufgabe unseres wissenschaftlichen Geistesleben seit dem Fall der großen apriorischen Systeme von Fichte, Hegel und Schelling bezeichnen, daß an die Stelle der rein apriorischen Construction die empirische Forschung als Basis der philosophischen Speculation eingetreten ist. Philosophiren heißt: Principien suchen, und gewiß wird niemals das bloße Detailwissen in Natur- und Geisteswissenschaften, wie die Triumphe des Empirismus heutzutage viele Leute glauben machen, die philosophische Betrachtung ersetzen können: der menschliche Geist begnügt sich nach seinem innersten Denkgesetz nicht mit der noch so genauen Kenntniß der Einzelerscheinungen, er hat ein durch kein Surrogat zu befriedigendes Bedürfniß nach nothwendigen Allgemeingesetzen — aber eben so gewiß ist, daß sortan keine Philosophie mehr mit dem Anspruch auf wissenschaftlichen Character wird auftreten können, welche unbistorisch wäre, welche nicht die Principien, die sie zu suchen hat, eben in dem willig beherrschen empirischen Detail sucht, und es ist das erfreuliche Zeichen der Gesundheit unserer Zeitbildung, daß die dem menschlichen Geist gleich wesentlichen beiden Functionen seines Denkens, die analytische und die synthetische, deren Trennung oder gar feindlicher Gegensatz im Individuum wie in dem Geist einer ganzen Zeit immer eine einseitige oder krankhafte Anlage bedeuten, sich mehr und mehr zu durchdringen und zu ergänzen lernen, freilich bremsen noch mit dem Uebergewicht des Empirismus, welcher theils mit der gesammten Signatur unserer Zeit im Zusammenhange steht, zum Theil aber auch als Rückschlag aus dem speculativen Rausch des Hegel'schen Ideen-Mysticismus erscheint.

Gegenüber dieser Hegel'schen Construction der Philosophiegeschichte, welche unerachtet aller Irrthümer und Mißgriffe im Einzelnen, doch bei Weitem das genialste Product jener ganzen Richtung ist, nimmt Ueberweg seinen bestimmten Standpunct: er verwirft die Annahmen, daß jedes philosophische System an seiner Stelle nothwendig und völlig im Rechte, daß die geschichtliche Folge der Systeme der systematischen Folge der Kategorieen in Logik, Naturphilosophie (!) und Geistesphilosophie entsprechen müßte und endlich, daß im Hegel'schen System der Entwicklungsgang der Philosophie einen absoluten, nicht mehr wesentlich zu überschreitenden Abschluß gefunden habe. Wenn er dabei den Grundgedanken einer stufenweisen Entwicklung in dem Gang der Ereignisse überhaupt und der Folge der philosophischen Systeme insbesondere einen berechtigten nennt, so kann dies, nach den eben hervorgehobenen Einschränkungen, nur in einem Sinne gemeint sein, in dem auch die historische Schule von einer „stufenweisen Entwicklung" redet mag. Soferne nämlich geschichtlich nachweisbar ein Philosoph, ein Volk, ein Zeitalter die Lehren eines früheren Philosophen, Volkes oder Zeitalters gekannt hat, ist ein übrigens eben so oft unglücklicher als günstiger Einfluß nicht nur möglich, sondern im gewissen Sinne sogar nothwendig. Nur gegen jenen Mysticismus verwahren wir uns, welcher pantheistisch oder theistisch, in Individuen, Völkern und Zeitaltern Ideen entsprungen läßt, die zu früheren Ideen, welche die Menschheit irgendwo anders ausgewrochen, in einem nothwendigen Verhältniß der Ergänzung oder des Widerspruchs stehen sollen, ohne daß ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen den Trägern der fraglichen Ideen bestanden hätte.

Der nüchterne, für die keusche Erfassung der Objecte sehr begabte Sinn des Verfassers hält ihn wohl völlig von den großen Gefahren jeder „speculativen" Behandlung der Philosophie Geschichte fern, welche nur unter strengster Controle der empirischen Geschichtsforschung sicher geht. — Die ganze Darstellung und Arbeitsweise Ueberwegs enthält die besten Garantien gegen alle construirende Willkür. Sein Buch behandelt in der Einleitung den Begriff der Philosophie, der Geschichte, die Methoden, Quellen und Hilfsmittel der Geschichte der Philosophie, skizirt den allgemeinen Character der antiken Philosophie und ihre Hauptperioden, von welchen es die vorsophistische Philosophie als Kosmologie, die Zeit von den Sophisten bis auf die Stoiker, Epikuräer und Skeptiker als die Begründung und Vorherrschaft der Anthropologie, der Lehre von dem denkenden und wollenden Subject (Logik und Ethik), die Periode der Neuplatoniker als die Vorherrschaft der Theosophie kennzeichnet.

Der Text gibt in kurzen und klaren Sätzen eine leicht faßliche und doch keineswegs seichte Zusammenfassung der wesentlichen Grundzüge in den verschiedenen Systemen: und wir müssen bekennen, daß uns noch sehr selten bei einem deutschen Gelehrten eine so glückliche Verbindung von den beiden disparaten Talenten für tiefwissenschaftliche Auffassung und einfach-klare Darstellung begegnet ist, und wir stehen nicht an, in diesem großen Vorzug eine Garantie sichern Erfolges der verdienstvollen Arbeit in sehr ausgedehnten Kreisen der Bildung zu erblicken. Der Verfasser steht in allen Fragen auf dem Höhepunct der Wissenschaft, seine Auffassungen sind nirgends im Interesse einer falschen Popularität verflacht, und doch ist es ihm gelungen, die oft sehr complicirten Ergebnisse der gelehrten Forschung überall in kurzen, schlichten, gemeinverständlichen Worten darzustellen. In den Anmerkungen werden alle irgendwie bedeutenderen Streitfragen angedeutet und der literarische Apparat ist zu diesem Detail wie zu der Gesammtentwicklung in so musterhafter Vollständigkeit beigebracht, daß die in dieser Hinsicht ebenfalls sehr gediegene Bearbeitung der antiken Rechtsphilosophie, welche wir in dem ersten und leider bisher einzigen Band des bekannten Werks von Hildenbrand besitzen, in sehr erfreulicher Weise durch Ueberweg vervollständigt und die auf das Jahr 1862 herab ergänzt wird.

Wir schließen mit dem Wunsch, daß der Verfasser die in Aussicht gestellte gleichartige Darstellung der christlichen Philosophie Geschichte recht bald möge folgen lassen; einer Empfehlung bedarf seine ganz vortreffliche Arbeit nicht: sie entspricht an tiefster wissenschaftlicher Gediegenheit und höchster practischer Brauchbarkeit einem dringenden Bedürfniß der Lernenden, bietet auch für den Lehrer eine sehr wünschenswerthe Fülle von Material in den Anmerkungen und wird, sowie sie bekannt wird, eine rasch und allgemein ehrenvolle Verbreitung finden.

*) Grundriß der Geschichte der Philosophie in der vorchristlichen Zeit von Dr. Friedrich Ueberweg, außerordentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Königsberg. Berlin, 1863, E. S. Mittler u. Sohn.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Zieher.

(Fortsetzung.)

Spiel und Tanz begannen von Neuem, und bald hatte die junge Welt das militärische Intermezzo vergessen; den Honoratioren und den älteren Bauern aber hatte das Letztere reichen Stoff zur Unterhal-

Digitized by Google

gegeben, die sich dann auch während des ganzen Abends um die Kriegsereignisse der jüngsten Vergangenheit und um die muthmaßlichen Operationen der nächsten Zeit drehte.

Der geheimnißvolle Fremde blieb bis zum folgenden Tage auf dem Gute des Majors, und ritt dann nach T. zum reichen Wirthe Gienow, der ihn als den Gast des Majors auf's Ehrerbietigste bewillkommnete. Nachdem er ihm mitgetheilt, daß er große Getreideankäufe in der kornreichen Umgegend zu machen habe, fragte er ihn, ob er ihm gegen gute Bezahlung für unbestimmte Zeit ein Zimmer in seinem Hause überlassen wolle.

Gienow war sogleich bereit dazu, und befahl seiner Tochter, das beste Zimmer für den vornehmen Gast herzurichten. Marie Lies konnte sich eines bangen Gefühls nicht erwehren, als sie hörte, daß der geheimnißvolle Unbekannte längere Zeit im Hause ihres Vaters zu verweilen beabsichtige, und beschloß, ihm so viel als möglich auszuweichen, und ihn von fern heimlich zu beobachten, um den wahren Zweck seiner Anwesenheit im Dorfe zu erforschen.

Einige Wochen später saß Heinrich Wolnig eines Abends mit seinem Vater, einem hageren Sechziger mit wettergebräuntem Gesicht, vor der Hausthür, und klagte Diesem, daß Marie Lies von Tag zu Tag kälter und abstoßender gegen ihn werde, und daß ihr der fremde Herr und der Hauptstadt, der acht Tage bei Gienow gewohnt habe, gänzlich den Kopf verdreht zu haben scheine.

Man konnte durchaus nicht sagen, daß Heinrich empfindsam war, aber da er es sich seit Jahren vorzuwerfen vorgestellt hatte, wie schön es sein werde, wenn er Marie Lies einst in sein Vaterhaus führen, und dort mit ihr in stiller Zufriedenheit leben könne, so war es nicht zu verwundern, daß ihre geringschätzigen höhnischen Worte ihn tief betrübten.

Sein Vater hörte die Klagen mit seiner gewohnten ernsten Ruhe an, und versetzte, als Heinrich schwieg, in tröstendem Ton:

„Laß Dir deßhalb keine grauen Haare wachsen, Heinrich — Jugend muß austoben! Marie Lies hat es all' ihr Lebtage zu gut gehabt, und fürchtet sich wahrscheinlich, daß sie einem so großen Hauswesen wie dem unsrigen jetzt schon vorstehen soll. Ist sie erst ein Paar Jahre älter geworden, und hat sie gesehen, daß ihr Uebermuth zu nichts Gutem führt, so wird sie schon andere Saiten aufziehen."

„Ein Paar Jahre?" rief Heinrich schmerzlich. „Das ist eine lange, lange Zeit — was kann sich darin nicht Alles begeben!"

„Ach zwei, drei Jahre gehen nur zu schnell hin!" erwiderte sein Vater. „Wir kommt es wie gestern vor, als ich Deine Mutter in mein neues Haus führte — — und es sind doch fast dreißig Jahre seitdem verflossen! Sie liegt nun schon manchen lieben langen Tag in ihrem kühlen Grabe neben den Linden auf dem Friedhofe: — ich hätt's nicht gedacht, daß sie vor mir in die Ewigkeit gehen werde! Als ich meine Dorothea jenseits der Elbe in der Heimat meiner Mutter kennen lernte, war sie wie Marie Lies ein junges übermüthiges, wildes Mädchen, und wollte Anfangs von einer Heirath mit mir nicht wissen; später aber, als sie gesetzter geworden war, gewann sie mich lieb, und folgte mir mit Freuden hierher. Ein eigenthümlicher Vorfall auf unserer Hochzeit machte sie noch ruhiger und sanfter, ja zu Zeiten ordentlich traurig, so daß ich mir mitunter heimlich ihren vorigen Muthwillen wieder herbeiwünschte, und sie manchmal zur Fröhlichkeit ermahnen mußte. Als wir nämlich beim Hochzeitschmause saßen, und noch der Gäste ihres Heimath vor jedem von uns Beiden ein Licht stand, bat man so lange brennen ließ, bis es von selbst verlöscht (wessen Licht zuerst verlöscht, wird, wie man glaubt, zuerst sterben), ging das ihrige, noch ehe es halb heruntergebrannt war, plötzlich aus: — ob der Docht zu kurz war, oder ob die rasche Bewegung eines der neben uns Sitzenden die Flamme ausgelöscht hatte, ich weiß es nicht. Da die meisten der Anwesenden darin eine Vorbedeutung des frühzeitigen Todes der Braut erblickten, und diese selbst den Aberglauben mit dem Lichte theilte, so entstand für einige Augenblicke eine bange Stille, der sich bald ein Gemurmel Vieler mischte, das schleunigst und lachend mein Licht ebenfalls auslöschte, und dann beide wieder anzündete. Die allgemeine Fröhlichkeit war bald wieder hergestellt, und auch Dorothea gewann ihre äußere Heiterkeit wieder, allein ich bemerkte recht wohl, daß sie sich den Vorfall sehr zu Herzen genommen hatte, und daß es mit ihrer sonstigen Fröhlichkeit vorbei war. Erst nach und nach kehrte ihr Lebensmuth zurück, und als fünf und abermals fünf Jahre dahingegangen waren, ohne daß das verlöschte Licht irgend einen Einfluß auf sie ausgeübt hätte, begann sie hübsch ihre Angst zu lachen. Nach diesen zehn Jahren lebte sie noch andere zehn so glücklich als möglich mit mir. Sieh', Heinrich, so ist's mir mit Deiner Mutter gegangen", schloß der Greis seine Rede, „wenn Du meinem Rathe folgen willst, so gräme Dich nicht darüber, daß Dir mit Marie Lies nicht gleich zum Ziele kommst; ich hoffe, es wird noch Alles gut werden."

„Ich glaub' es nicht, Vater", versetzte Heinrich, wehmüthig den Kopf schüttelnd. „Wäre Marie Lies nur übermüthig und wild, so wär' es möglich, daß sie mich noch einmal liebgewänne — allein sie behandelt mich mit einer so vollständigen Kälte und Geringschätzung, daß ich nicht mehr darauf hoffe."

„Hat sie denn vielleicht irgend einen Freier aus der Stadt?" fragte Jener. „Es wäre ja möglich, daß sie sich ohne Vorwissen ihres Vaters mit einem Freunde ihres Bruders verlobt hätte."

„Ich habe sie vor einiger Zeit geradezu danach gefragt," erwiderte Heinrich; „sie hat dies aber in Abrede gestellt. Wenn es der Fall wär, antwortete sie mir, so würde sie es längst ihrem Vater gesagt, und wir es ebenowenig verschwiegen haben."

„Nun, wenn's so steht", entgegnete der Greis, „so würd' ich an Deiner Stelle bei der nächsten Gelegenheit noch einmal ganz offen mit ihr reden, und sie zum letzten Male fragen, ob sie Willens sei, Dich zu heirathen oder nicht. Du weißt dann wenigstens, woran Du bist."

Heinrich sann eine Weile nach, und versetzte dann mit entschlossenem Ton:

„Ja, Du hast Recht, Vater — diese Ungewißheit ist schlimmer, als alles Andere! Sobald ich sie irgendwo allein treffe, will ich noch einmal ganz in der alten Weise auf's Herzlichste mit ihr reden — weiß sie mich dann wieder zurück, so sind wir auf ewig geschieden."

(Fortsetzung folgt.)

J. Möller's Weltgeschichte.

ek. Von J. Möller's Weltgeschichte, auf deren Erscheinen wir in diesen Blättern bereits aufmerksam gemacht, ist die zweite Lieferung (Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung) erschienen. Die persische Geschichte wird darin zu Ende geführt, dann jene der Aegypter, Phönizier, Inder und Chinesen behandelt, und der Geschichte der orientalischen Völker jene von Griechenland angereiht, von welcher noch ein Theil in dieser Lieferung fällt. Mit steigendem Antheil folgt man der einfach fließwollen und wohlgeordneten Darstellung, in welcher sich die für ihr Grunde liegende, gewissenhafte Quellenforschung und sorgfältige Prüfung der Ueberlieferungen nicht verkennen läßt. Den Schicksalen des Volkes Israel wird mit Bezug auf seine Offenbarungsmission auch hier, so weit sie mit denen des persischen, ägyptischen und phönizischen Volkes verflochten sind, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Daß der Verfasser die Aussicht einiger neuerer Gelehrten, welche den Ursitz aller menschlichen Cultur und aller religiösen Tradition in Aegypten gefunden zu haben glaubten, nicht beipflichten werde, war zu erwarten. Er sagt darüber unter Anderem: „Es ist leicht nachzuweisen, daß das fabelhafte Alterthum, welches ältere und neuere Gelehrte den Aegyptern beilegen wollen, durchaus ungegründet ist. Sie berufen sich auf die Zahl von 330 Königen, die Herodot erwähnt, und die durch einunddreißig Dynastien, die nach Manetho's Angabe über Aegypten geherrscht haben sollen, bestätigt werde. Allein unter den Namen der von dem griechischen Geschichtschreiber angegebenen Könige befindet sich eine große Zahl mythologischer Götter- und Heroennamen, die somit keinen historischen Werth haben; ferner ist es sicher, daß Aegypten in der ältesten Zeit in eine große Zahl Priesterkasten getheilt war, die von Manetho angegebenen Dynastien somit gleichzeitige waren; denn derselbe Schriftsteller erwähnt mehrere gleichzeitige Könige Ober-Aegyptens, die sich gegen die in Mittel- und Unter-Aegypten herrschenden Hirtenkönige verbanden und dieselben aus dem Lande vertrieben. Einen anderen Beweis eines sehr hohen Alterthums der Aegypter hat man in den zu zwei Tempeln zu Edfu und Denderah gefundenen Sonnenkreisen oder Zodiaken sehen wollen; der von Denderah sollte 4000 Jahre v. Ch., und der von Edfue 7000 Jahre v. Ch. versertigt worden sein. Allein neuere archäologische Untersuchungen haben herausgestellt, daß der Tempel von Denderah unter der Regierung des Kaisers Tiber und der von Edfue unter der Regierung Antonins erbaut worden ist. Einer der gründlichsten Kenner des ägyptischen Alterthums, der französische Gelehrte Champollion-Figeac, erklärt, daß in kein Denkmal in Aegypten entdeckt habe, welches älter als 2000 Jahre v. Ch. sei. Man kann behalten, daß diese Zahl zu hoch angenommen, daß Aegyptens frühseste Bevölkerung nicht höher als ein oder anderthalb Jahrhunderte nach der Sündfluth hinaufreiche." In ähnlicher Weise spricht sich Möller über das Alter des indischen Volkes aus: „Die Inder schreiben in ihren fabelhaften Chronologien ihrem Volke ein Alterthum von vielen Millionen Jahren zu, und einige neuere Gelehrte haben ihnen gezlaubt, in den astronomischen Beobachtungen der Inder einen Beweis dieses hohen Alterthums zu finden. Allein die gründlichsten Forschungen haben auf's schlagendste dargethan, daß die Anfänge des indischen Volkes höchstens bis in's zwanzigste oder zweiundzwanzigste Jahrhundert v. Ch., somit bis gegen die Zeit der Verbreitung des Menschengeschlechtes nach der Fluth hinaufreichen." Daß auch die Chinesen sich ohne Grund ein ganz übertrieben hohes Alterthum zuschreiben, ist bekannt genug. In den allgemeinen Vorbemerkungen zu Geschichte Griechenlands hat es der Verfasser für nöthig befunden, den idealen Lichtgemälde, welches die meisten neueren Geschichtschreiber und

Digitized by Google

Gesetzten von dem alten Hellas entwerfen, die dunkle Schattenseite seiner gepriesenen Culturzustände gegenüberzustellen und als soziales Grundübel der hellenischen Staaten, gewiß mit vollem Rechte, die Sclaverei zu bezeichnen, durch welche die Mehrzahl der Bevölkerung ihrer edelsten Menschenrechte beraubt wurde. Weniger einverstanden können wir uns mit Möller's. Ansichten über die Volksreligion der Hellenen zeigen. Mag man auch die allmählige große Entartung dieser Religion zugeben, so schimmern doch selbst aus der tiefsten Gesunkenheit die ursprünglichen religiösen Ideen, aus denen die griechische Fabelwelt hervorging, immer noch hervor; auch sind gerade jene Züge, welche in moralischer Beziehung die anstößigsten waren, nicht auf griechischem, sondern asiatischem Boden entstanden, und haben erst von dorther Eingang in Griechenland gefunden.

Vermischtes.

Die Räuberhöhlen in London.

Die besuchtesten Straßen Londons waren in der letzten Zeit der Schauplatz verwegener Diebstähle und Mordversuche, die bisweilen bei hellem Tage unter dem Schutze dichter Nebel verübt wurden. Obgleich alljährlich beim Eintreten des Winters ähnliche Dinge vorkommen, so war doch dieses Jahr Grund vorhanden, sich außergewöhnlich zu beunruhigen, und zwar der großen Zahl und den Charakteren der Gewaltthaten wegen. Auch der verwegenste Phantasie des Volkes den Beweis für das Dasein einer Bande von Halsabschneidern darin erblickt, die eine umfassende Organisation besäßen und einen bestimmten Zweck verfolgten. Das war reine Uebertreibung; anerkannte Thatsache aber ist, daß die Urheber dieser Missethaten alle oder fast alle aus denselben Räuberhöhlen hervorgehen, die östlich von der City of London in dem volkreichen Quartier Whitechapel liegen. Es dürfte also nicht ohne Interesse sein, sich einen Augenblick mitten unter diesen seltsamen Menschenhaufen zu mischen, den allerärmsten Müßiggang, Trunksucht, Lüderlichkeit und Bösartigkeit sammt allen Arten von Verkehrtheiten, die daraus entspringen, den aber auch, und zwar vor allen Dingen, die schlechten Lernten, die Theuerungen und das Feiern der Fabriken beständig neu bevölkern. Bei diesem raschen Gange durch Whitechapel werden wir, was in Europa nicht wieder vorkommt, eine Gesellschaft von Beutelschneidern und Meuchelmördern finden, in deren Mitte man öffentlich die besten Verfahrungsweisen bei Diebstahl und Mord lehrt, und das ganz regelmäßig unter den Augen einer gesürchteten und — was kaum glaublich scheint — verehrten Polizei, die das unerhörte Treiben überwacht und umschränkt, den Geist der Bevölkerung beherrscht, diese Massen leise im Zaume hält und erzieht und doch das Ganze bestehen läßt.

Jeder Fremde, der den Director der Londoner Polizei, den ehrenwerthen Sir Richard Mayne, darum bittet, bekommt die Erlaubniß zu einem nächtlichen Besuche der Quartiere, wo die Uebelthäter leben, und wird von einem Inspector der Miethwohnungen und einem Polizeimann hingeleitet. Das bloße Erscheinen dieser beiden Personen in bürgerlicher Kleidung reicht hin, dem Besucher allenthalben Achtung zu erzwingen. Daß es rein unsinnig wäre, sich an diese Orte zu wagen, ohne wenigstens von einem Polizei-Agenten begleitet zu sein, versteht sich von selbst. Ich werde in der Reihenfolge, die meine Führer selbst beobachteten, die verschiedenen Stationen beschreiben, die ich bei meinem Besuche in Whitechapel durchmachte.

Wir drangen zuerst in einen feuchten, niedrigen Keller. Am Eingange saß hinter einem Bierschank eine kleine Frau mit ihrem Manne, einem wahren Herkules, einem altenglischen Raufbold, der, wie die meisten Boxer, die Nase à la Michel Angelo eingequetscht hatte. Dieser Keller ist eine Hochschule für Boxer. Die nächtlichen Straucheiche, die Straßenräuber im Nebel heben sich dort bei zwei bis drei äußerst behenden Professoren mit viehischen Gesichtern ihre Wissenschaft. Um einen Tisch saß, von Zeit zu Zeit von einem höllischen Gebrüll schlafrend, ein Dutzend Zuschauer, von denen einer nach dem andern zum Mitspieler wurde. Wir setzten uns auf eine abseits stehende leere Bank, und wurden 20 Minuten lang dem thierischen Schauspiele bei. Trotz ihrer Lederhandschuhe gaben und empfingen die Kämpfenden zuweilen gewaltige Schläge mitten in's Gesicht. Man sah dann die Aufwärter der Anstalt ein schmutziges Baumwollruch entfalten — für Alle dasselbe — mit aller Ruhe das verschändete Gesicht abtrocknen und die Handschuhe einem Andern reichen. Die Professoren erheben sich, die Kämpfer wechseln, zu Zeiten mischen sich Eigenliebe und Ingrimm hinein, aber Alles geht seinen Weg, ohne daß ein Wort gesprochen würde. Das ist traurig, ist hart, aber practisch. Man kommt hin, um zu lernen, nicht um zu plaudern. Das einzige Geräusch, das man unter diesem Gewölbe hört, ist das der über den Boden schleifenden Füße. Dieser Unterricht wird dreimal wöchentlich an demselben Orte ertheilt; die drei anderen Tage sind den Reden über die Theorie gewidmet. Die Professoren der verschiedenen Keller und ihre erste Zöglinge versammeln sich dann bei einem der gewaltigsten Raufbolde Englands, und da rauchen und schwatzen sie, zu Sechzigen und Achtzigen zusammengedrängt. Ich habe bemerkt, daß die Polizei den Fremden nicht gern lange unter ihnen verweilen läßt. Nicht weit von da befindet sich ein Dreikreuzer-Theater (Victoria Penny Theatre) in welchem die Jugend dieser Quartiere vortrefflichen Unterricht im Stehlen bekommt. Man bringt an einem und demselben Abend auf die Bühne: Streiche der „Spaßmacher, Heldenthaten gelehrter Hunde, komische Lieder und dialogisirte Stücke. Diese letzteren sind die Hauptsache. Räuber von Beruf (regular robbers) treten da unter verschiedenen Verkleidungen auf, beschuldigen sich unter den geistreichsten Anspielungen gegenseitig ihrer Missethaten und benützen diese Gelegenheit zu einer möglichst genauen Schilderung der angewendeten Mittel und Wege. Das Publicum besteht lediglich aus Spitzbuben. Es sind meistens Frauen und acht- bis fünfzehnjährige Buben.

Das Effingham-Theater ist ausgedehnter und die Zusammensetzung seines Publicums eine reichere. Man trifft dort fast ebenso viele Meuchelmörder als Diebe. Auch sind die dort aufgeführten Stücke nur Reigen von Dolchstichen und Pistolenschüssen, Ringkämpfen und rasenden Verwünschungen. Es ist eigentlich keine Schule des Mordes, denn die practische Uebung in dieser Art von Industrie wird vielmehr in den Kellern erworben. Aber solche Scenen sind ein kräftiges Herzstärkungsmittel, und die Lust am Vernichten genießt dabei unsäglichen glücklichen Augenblicke. Die Frauen erscheinen mit den Kindern an der Brust. Der Saal, der etwa 800 Zuschauer fassen kann, ist immer gefüllt. Aus der Mitte dieser verpesteten Menschenflucht erheben sich jeden Augenblick Gefühlsgespräche, bei denen Einem Hören und Sehen vergeht. Auf diesem civilisirten Puncte der Erde, unter 51° 30′ nördlicher Breite, ist man offenbar mitten in Australien.

(Schluß folgt.)

Notizen.

⊙ Hebbels Tragödie „die Nibelungen," ist nun auch in Berlin über die Bretter gegangen, und es hat sich das ungünstige Prognosticon, welches dem Werke von Anfang an gestellt wurde, leider nur zu sehr erfüllt. Wir sagen: „leider" im Interesse des Publicums — denn mit einem „Poeten", der da glaubt, einen solchen Schmutz von Trivialitäten dem Publicum bieten zu dürfen, ist kein Mitleid zu haben. Von dem Versuche, das Nibelungenlied zu dramatisiren, sollte man überhaupt Abstand nehmen; ein Epos ist eben ein Epos und kein Drama; es kann dramatische Momente in Fülle enthalten, aber bei einer Dramatisirung wird es seinen ursprünglichen Charakter doch niemals verläugnen können. Im besten Falle kann man ein episches Drama schreiben, und das bezeichnet zwei Begriffe, die sich gegenseitig völlig ausschließen. Wer das nicht einsieht und dennoch an eine solche Arbeit geht, dem fehlt es von vorneherein an einem richtigen Verständniß dessen, was ein Drama ist und ewig sein soll. Uebrigens ist, das alles bei Seite gesetzt, dem Hebbel'schen Werke vor dem Hebbel'schen Elaborate doch noch ein ganz unendlicher Vorzug zuzuerkennen; denn das Geibel'sche Werk hat eine schöne Sprache, wirklich poetische Stellen und es hält sich dabei mit Pietät an das Heldenzgedicht selbst Aber Hebbel? Er vermengt das Edelalid und das Rolandslied mit dem Nibelungenepos und zieht durch Jämmerlichkeit der Charakterzeichnung und Trivialität der Sprache das älteste Heiligthum unserer nationalen Literatur fast auf das Niveau des Berliner Possentkamms herab. Die bekannten Flankenaden und Trivialitäten, welche Holofernes in der „Judith" desselben Dichters von sich gibt; sind nur klassisch gegen die Expectorationen seines Siegfried von Niederland zu nennen. Was soll der Hörer z. B. dazu sagen, wenn er den Recken Siegfried anrufen hört: „So steht ein Roland da, wie ich hier stand. Mich wundert, daß in meinem Haar kein Spatz genistet hat!" oder gar wenn der Held sirth: „Ich tropfe weg, wie eine Kerze, die ins Laufen kam!" Das Weitere versteht sich von selbst; wie kräftig die nie fehlende Clique auch zu arbeiten versuchte, so war die an das Publicum gestellte Zumuthung denn doch zu stark, als daß es, wie geduldig es sonst auch ist, seiner Stimmung nicht durch Heiterkeit und Zischen hätte Luft machen müssen. Uebrigens war Seitens der Verwaltung auch von vorneherein nur auf das übliche Minimum, d. h. nur auf dreimalige Aufführung des ihr, wie es heißt, durch gewisse Beziehungen aufoctroyirten Werkes gerechnet worden.

– Unter der Redaction von Friedr. Spielhagen erscheint vom künftigen Jahre ab in Berlin: „Otto Janke's deutsche Wochenschrift", ein neues Unterhaltungsblatt, welches „das Bedeutendste auf dem Gebiete des Romans und der Novelle" bringen, sich aber auch mit Politik, Volkswirthschaft, Industrie, den exacten Wissenschaften, mit Literatur und Kunst beschäftigen soll.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

Telegramm

New-York, 17. Decbr. Die unionistischen Mississipi-Expeditionen sind resultatlos nach Helena zurückgekehrt. Das Finanzcomité prüfte die Frage, ob für fremde Waaren, die nicht erst Besitzthümer sind, eine Einführsteuer zu erheben sei. Die Repräsentantenkammer ratificirte Lincoln's Emancipations-Proclamation mit 78 gegen 50 Stimmen. Der „Richmond Examiner" betrachtet es als Absurdität, voraussetzen, die Confoederirten würden auf die Vorschläge in Lincoln's Botschaft hören. (W.Bl.)

** **München**, 29. Dec. Se. Maj. der König von Griechenland empfing gestern Nachmittags nach der Tafel seinen mit dem Morgenzuge der Eisenbahn aus Wien hier eingetroffenen Gesandten, den Frhrn. v. Sina, in besonderer Audienz. — Nach dem Programm der am hiesigen k. Hofe am Neujahrstage stattfindenden Aufwartungen beginnen dieselben Mittags 12 Uhr in der bisher üblichen Reihenfolge. Abends halb 7 Uhr empfangen Ihre Majestäten das diplomatische Corps, hierauf die Frauen Gemahlinnen der fremden Herren Minister, und werden dann die Beglückwünschungen der Damen der I., II. u. III. Rangs-Classen und der Fräuleins entgegennehmen. Diesem folgt der Empfang der bei Hofe vorgestellten Frauen Gemahlinnen der Herren Geschäftsträger, Legationssecretäre und Attachés, dann der fremden Herren und Damen. Um 7 Uhr findet im Barbarossa-Saale das Hofconcert statt, dem die kgl Majestäten mit großem Cortege beiwohnen werden.

♂ **München**, 29. Dec. Seine Majestät der König empfing vorgestern ein vom 22. d. Mts aus Madrid datirtes Schreiben, worin die vorteilhaft erfolgte glückliche Ankunft JJ. KK. HH. des Prinzen und der Prinzessin Adalbert gemeldet worden ist. — Für die Designation über die Gefälls- und Handlohns-Ablösungen zur Grundrenten-Ablösungscasse des Staates ist vom k. Staatsministerium der Finanzen bezüglich der Erzielung einer gleichförmigen, einheitlichen Geschäftsbehandlung die genaue Einhaltung bestimmter Formulare angeordnet worden.

* Aus **Preußen**. Der Landrath des Kreises Spremberg hat — mit Bezug auf eine von der Provincial-Regierung in Frankfurt a./O. unterm 1. d. M. erlassene Verfügung — dem Verleger des „Spremberger Kreisblattes", welcher passelbe, nachdem ihm die amtlichen Inserate entzogen worden waren, unter diesem Titel trotz des landräthlichen Verbots hatte forterscheinen lassen, nunmehr die fernere Anwendung dieses Titels, unter Androhung einer Geldstrafe von 50 Thlrn. untersagt. — Der Landrath von der Reck in Belgard hat die Ortsvorsteiberdern seines Kreises angewiesen, auf den Inhalt und die Verbreiter von Anerkennungs-Adressen an das Abgeordnetenhaus ein scharfes Auge zu haben und falls sie in denselben „eine Parteinahme für die Tendenzen der Mehrheit des Abgeordnetenhauses und somit eine Verletzung der Treue gegen den König" finden, sie mit Beschlag zu belegen, Verfasser und Verbreiter zu ermitteln und über den Befund ungesäumt zu berichten.

* Man liest in der „France": „Die von dem heiligen Vater beschlossenen Reformen sollen vier Classen umfassen: die Finanzen, die Organisation der Verwaltung, das Gerichts- und das Militärwesen." Die Ankündigung dieses wichtigen Ereignisses hat in Rom eine unermeßliche Sensation hervorgerufen. Jedermann sieht ein, daß die Hoffnungen der Unitarisften dadurch für immer zerstört werden. — Die türkisch entschiedene Angelegenheit des Umbaues von Civitavecchia bildet auch einen großen Fortschritt. Nicht allein ist die päpstliche Regierung auf die Verlangen Frankreichs bezüglich der Festungswerke der Stadt eingegangen, sondern sie will auch ein Entrepot, Docks und alle Anstalten dort gründen, die zur Entwickelung der commerciellen Wohlfahrt dienen können. Durch Eisenbahnen in Verbindung mit Rom und Neapel gesetzt, ist Civitavecchia dazu bestimmt, ein Platz ersten Ranges zu werden. — Fürst Latour d'Auvergne sollte am 24. December eine neue Audienz bei dem heiligen Vater haben. Am Tage vorher hatte der russische Gesandte eine Conferenz mit Cardinal Antonelli. Das Petersburger Cabinet theilt über die römische Frage ganz die Ansicht Frankreichs.

* Nach der „Madrider Zeitung" sind der Prinz Adalbert von Bayern und seine Gemahlin Donna Maria Amalia von Borbon am 25. December um 2 Uhr in **Madrid** angekommen. Der König und die Königin haben die erlauchten Reisenden auf dem Bahnhofe empfangen. Der Conseilspräsident und die Minister haben die Ehre gehabt, sie bei ihrer Ankunft zu begrüßen. Ihre kk. Hoheiten bewohnen im Palaste die Gemächer, die sie schon früher eingenommen haben.

* Die „Madrider Zeitung" vom 22. December veröffentlicht das Decret über Abschaffung der Pässe vom 1. Januar 1863 an. Demnach werden keine Pässe weder zu Reisen ins Ausland von Spaniern, noch beim Eintritt in Spanien von Ausländern erfordert. Um Conscriptionspflichtige zu verhindern, im Auslande sich ihrer Pflicht zu entziehen, wird denselben kein Heimathsschein ohne genügende Caution ausgestellt. Fremde müssen bei ihrem Eintritte in Spanien einen Heimatsschein, Dienstbotenbuch oder irgend ein Schriftstück haben, das ihre Identität, den Ort, woher sie kommen, und den Zweck ihrer Reise im Königreiche feststellt. Es kann auch jeder Fremde im Königreiche zugelassen werden, der sich zur Constatirung seiner Identität mit zwei im betreffenden Ort angesessenen Personen der Ortsbehörde vorstellt. Das Paßvisa und die Erlaubthr von 8 Realen bei Ueberschreitung der spanischen Grenze sind abgeschafft.

* **Paris**, 26. Dec. Wie die „Opinion nat." mittheilt, werden neue Truppensendungen nach Mexico abgehen. Außer der Seine und der Entrepreneute geht auch die Fregatte Panama mit Soldaten der africanischen Armee im Laufe der ersten Hälfte des Januar nach Veracruz ab.

* **Marseille**, 26. Dec. Briefe aus Athen vom 19. melden, daß man in der Stadt eine Depesche aus London anschlägt und in den Zeitungen veröffentlicht, die folgendermassen lautet: Die Abtretung der jonischen Inseln wird nur stattfinden unter der Bedingung, daß Griechenland die in der ersten Proclamation der provisorischen Regierung enthaltenen Verpflichtungen Hinsichts Aufrechthaltung der Verträge erfüllt, und daß Griechenland einen Ihrer britischen Majestät angenehmen Candidaten wähle.

* Das Transportschiff „la Seine", das eben Marinetruppen für Cochinchina nach Alexandria bringt, wird sich, wie die „France" mittheilt, von da nach Oran begeben, um Truppen zu Bord zu nehmen und nach Mexico zu führen. — Ein anderes Frieggatransportdampfer und „l'Entreprenante" hat Befehl erhalten, Artillerie und Truppmanschaft nach Veracruz zu bringen.

St. Petersburg, 25. Dec. Das heutige „Journal de St. Petersbourg" sagt, indem es der „France" und der „Opinion" antwortet: „Diese Blätter haben uns eine Absurdität zugeschrieben. Wir wollten sagen, daß, wenn es England freistieht, auf das Protectorat über die jonischen Inseln zu verzichten, es nur Europa zustehe, über das fernere Schicksal dieser Inseln zu entscheiden, und dies namens der gleichen Rücksichten des allgemeinen Interesses, welche ehemals bewirkten, daß das Protectorat England anvertraut wurde. Uebrigens hat England das Protectorat England anvertraut wurde. Uebrigens hat England das Protectorat England angenommen, indem es diese Frage den Mächten, welche diese Uebereinkommen vom Jahre 1815 unterzeichnet haben, oder denselben später beigetreten sind, vorgelegt hat.

Athen, 20. Dec. Der Minister des Auswärtigen hat seine Demission bis zur Eröffnung der Nationalversammlung zurückgenommen. Prinz Alfred hatte in Athen 9987, im Piräus 1576 Stimmen. In Athen wurden für die Nationalversammlung gewählt: Kalliferonas, Kallinad, Dosios(!) Makrania, Smolenski, Koroneos, Bouselfos und Kokkaped. Die Sendung Pietris bestätigt sich nicht. (Oestd. P.)

* Man versichert, liest man in der „France" das zwei der Großmächte der Abtretung der jonischen Inseln nicht günstig sind. Sie behaupten, daß das gegenwärtige Protectorat im Interesse des europäischen Gleichgewichtes eingesetzt wurde, und daß, wenn dasselbe aufhöre, die jonischen Inseln ein beständiger Insurrectionsherd werden würden.

Konstantinopel. Die hohe Pforte hat, nachdem sie von der Verbaben, auf ihrem Gebiete heimlich Waffen und Kriegsmunition ein's Land zu schaffen, Kenntniß erhalten hatte, die Durchsuchung aller Handelsschiffe, die die Meerenge von Prevesa und den Golf von Arta befahren, angeordnet.

Smyrna, 20. Dec. Die hiesigen Griechen wählten fast einstimmig den Prinzen Alfred. (Oestd. P.)

* Das Cabinet von **Washington** soll, wie man der „Opin. nationale" verschert, eine beträchtliche Expedition gegen Texas augzurüsten im Begriffe stehen. General Banks würde den Oberbefehl über dieselbe erhalten. Die „France" schreibt: Man versichert, die Expedition soll General Banks, bestehend aus 200 Schiffen mit mehr als 40,000 Mann, nachdem sie an Süd-Carolina in Sicht vorbeigefahren, habe jetzt den mexicanischen Meerbusen durchschnitten und stehe auf Texas los. Die Absicht der Nordamerikaner ist auf diese Weise das separatistische Gebiet im Rücken anzugreifen.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Dienstag. **Nr. 344.** **30 December 1862.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Forts.) — Vermischtes. (Die Räuberhöhlen in London. Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Münchener Kunstbericht.

ℰ Die im Kunstverein sich producirenden Arbeiten der historischen Malerei werden nicht nur immer seltener, sondern auch immer schwächer. Ein für eine Mecklenburger Kirche gemaltes Altarblatt: „Christus am Kreuz" von F. Lange aus Mecklenburg, das uns die jüngste Ausstellung brachte, war so völlig ohne künstlerischen Werth, daß es eigentlich aus den Räumen eines Kunstlocals ganz hätte wegbleiben sollen. Nur die Arbeit hat auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch, in der sich irgendwie eine schöpferische Thätigkeit offenbart. Irgend etwas Neues und noch nicht Dagewesenes muß daher das Kunstwerk liefern, mag die Neuheit im Stoff oder in der Darstellung desselben liegen. Das Langesche Bild aber liefert beaden gar nichts. Es behandelt den tausend und aber tausendmal behandelten Stoff in der trivialsten Manier, die man sich denken kann, und ist obnein von so anzureichender Technik, daß es des erhabenen Stoffes geradezu unwürdig erscheint. Daß es Kirchen gibt, welche nicht die Mittel besitzen, sich mit besseren Darstellungen zu schmücken, begreifen wir; auch meinen wir nicht, daß jedes für erbauliche Zwecke bestimmte Bild ein wirkliches Kunstwerk sein muß. Der religiöse Sinn vermag sich auch am Geringsten zum Höchsten zu erheben; ihm ist ja alles Vergängliche nur ein Gleichniß. Welchen Erfolg sich aber eine solche Arbeit in einer Kunstausstellung verspricht, vermögen wir nicht einzusehen. Hier muß die Erscheinung die Idee decken. Hier wird das Unzulängliche nicht Ereigniß, aber wenn — ein wenig erfreuliches.

An Genrebildern erhielten wir von M. Müller eine „Christmarktscene" und von F. L. Zimmermann eine Compostition, welche und „drei Zigeuner nach Lenau's Gedicht" vorführt: Das erste derselben zeigt uns eine Alte, die eben an einen Buben einen Christkaum verkauft hat und das dafür erhaltene Geld zählt, und im Hintergrunde einige andere Personen, die ihre Einkäufe nach Hause tragen. Wir haben an dem Bilde nichts entdecken können, wodurch dem Gegenstande ein Zug von lebendigerem Interesse abgewonnen wäre. Noch wirkungsloser ist uns das zweite Bild erschienen. Von den drei Figuren ist nur der rauchende Alte einigermaßen charakteristisch. Im schwärmerischen Ausdruck des Geigenspielers liegt etwas unangenehm Süßliches, und der Kopf des Träumenden ist schlechthin nichtssagend. Außerdem krankt die ganze Darstellung an romantisirender Verschwommenheit. Ben genreartigem Charakter war außerdem eine Winterlandschaft: „Disigenee mit Vorspann im Schnee" von Hermann Kauffmann aus Hamburg. Sie sucht hauptsächlich die Mühseligkeiten, mit denen Postillon und Pferde inmitten eines Schneetreibens zu kämpfen haben, zur Anschauung zu bringen, und dies ist ihr im Ganzen recht wahrheitgetreu gelungen. Aber der ästhetische Genuß, den Auge und Phantasie an dieser Wahrheit haben, ist nicht besonders groß.

Edgar Willich producirte sich diesmal mit zwei lebendig aufgefaßten Porträts, von denen besonders dasjenige interessant war, welches den bekannten „Tonrichter Richard Wagner" darstellte. Der Kopf des Zukunftsmusikers zeigt ein geistreiches, scharf und feingeschnittenes Profil und ein fest auf einen Punct gerichtetes Auge. Man merkt ihm an, daß in ihm mehr der Gedanke und Charakter als die specifisch-musikalische Phantasie dominirt und ihm die Erstrebung eines in der Zukunft liegenden Zieles mehr gilt als die unmittelbare Befriedigung der Gegenwart.

Unter den Landschaften besanden sich mehrere sehr schöne von Bamberger, Löffler, Stange, Zwengauer, Ott u. A., im Allgemeinen mehr durch Feinheit der Auffassung, als durch Großartigkeit imponirend. F. Bamberger brachte wieder zwei „Ansichten von Starnbergersee mit der Benedictinerwand im Hintergrunde." Die eine derselben fesselt den Blick hauptsächlich durch das im Vordergrund angebrachte Schloß von Starnberg, an der anderen ist besonders die meisterhafte Behandlung zarter Farbenstanzen in dem über der Benediktenwand schwebenden Gewölk von höchst malerischer Wirkung. Von A. Löffler erhielten wir eine in ernstem, düsterem Ton gehaltene Darstellung vom „Hochfeler" und eine durch ihre Lichtfülle damit stark contrastirende Ansicht von „Athen". Beide zeichneten sich durch ihren einheitlichen Charakter aus. Aber der melancholische Eindruck der deutschen Landschaft war entschieden wohlthuender, als die allzusehr nach Sonnenbrand schmeckende Heiterkeit der griechischen. Bernhard Stange hat wieder einmal eine monthebglänzte Zaubernacht und wundervolle Märchenwelt in ihrer alten Pracht vor uns aufsteigen lassen, diesmal jedoch nicht über den Zaubergärten Hesperiens, sondern über dem nicht minder von Zauber umwobenen deutschen Schloß „Hohenschwangau". Eine solche Romantik lassen wir uns gern gefallen; sie ist lauterste Poesie und frei von jeder Düftelei und Schwebelei. Das Einzige, was uns an dem schönen Bilde, das sich bereits im Besitz des Königs Max befindet, ein wenig gestört hat, sind die ein wenig grellen Lichtblitze auf dem Spiegel des Sees. Von recht poetischer Wirkung war auch A. Zwengauers „Dörfchen am Abend," dem Vorwurf gemäß vorherrschend idyllisch, während F. Ott's „Reitalpgebirge bei Lofer" in Umfang und Haltung dem großartigen Charakter der Alpenwelt entsprach. Ein freundliches Bild der südlich vom Bodensee gelegenen Alpenkette in malerischer Umrahmung bot „das Rheinthal bei Bregenz" von E. Richter. Der Künstler hat wohlgethan, dasselbe seinem unnatürlichen Effectbilde vom Abendglühen am wilden Kaiser möglichst bald folgen zu lassen. J. Schlögel behandelte ein Motiv „aus der Gern bei Berchtesgaden." Das Bild hat etwas Anheimelndes, ist aber zu vorherrschend saftgrün. Ein wenig mehr Fernsicht würde ihm wohlgethan haben. F. Andreä's „Starnbergersee" hat insofern etwas Eigenthümliches, als zum Hintergrunde nicht das Hochland, als die Gebirgskette herzuzi ih. Der Spiegel des Sees hat dadurch fast den Charakter des Meeresspiegels gewonnen. K. Ebert gab eine mit reicher Staffage ausgestattete Dorfpartie von harmonischer Gesammtwirkung; L. Gerhardt eine „Partie bei München," die uns in ihrem Grundton dem präoalirenden Charakter der Münchener Gegend nicht recht zu entsprechen schien; A. Baagen eine „Partie bei Zevo am Comersee", die auf kleinem Raume zu viel bot, und M. Zimmermann eine kleine Landschaft ohne besondere Bezeichnung.

Die Glasmalerei war durch zwei Arbeiten von Le Grand: „Madonna" nach Sassoferato und „Italienerin" nach Riedel vertreten, die sich beide durch Innigkeit des Colorits auszeichneten. An Photographien sahen wir 10 Blätter nach historischen Gemälden und Cartons von F. Lange, und J. G. Man brachte in Form eines Briefbeschwerers eine kleine plastische Arbeit: einen Faun, der den jüngeren Bacchus küssen will."

Schließlich haben wir noch eine Reihe von Zeichnungen von M. Adamo zu nennen, welche in 10 Blättern Illustrationen zu dem Gedichte: „Lebensglieder und Lebensbilder" von A v. Chamisso enthalten. Sie stellen Momente aus dem Lebenslauf zweier als „Er" und „Sie" zu einander gehöriger Menschen dar. Das erste Blatt zeigt uns den Knaben, wie er mit seinem Spielkameraden gegen einen papierenen Drachen zu Felde zieht, das zweite den Jüngling wie er sich verstohlen mit dem Tacitus abquält, das dritte das kleine Mädchen, wie es der Mutter gegenüber sich darüber freut, daß die Schwalben Junge bekommen haben, das vierte den Studenten, wie er im Zustande der Seligkeit einen Rausch ausschläft, das fünfte die Jungfrau, wie sie dem nach ihr schmachtenden Jünglinge eine Rose überreicht, das sechste Beide, wie sie von den Eltern den gemeinsamen Segen empfangen, das siebente die junge Mutter, die sich ihres Erstgeborenen erfreut, das achte das junge Ehepaar, wie es um sein kleines Töchterchen aufsitzt, in welcher es den letzten Druck eines Pantoffels zu fühlen bekommt, das neunte die Wittwe, wie sie für das Vaterland in blutigem Kampf begriffen ist, und endlich das zehnte die junge Wittwe, welche über den Tod des Gatten in Klagen ausbricht. Die Compositionen sind im Ganzen von klarer, verständlicher Anlage, und zeigen in Einzelnem einen Anflug von Laune; aber Gruppirung, Haltung und Gesichtsbildung der Figuren entbehren allzusehr des Unmittelbar-Anmuthigen, ja es scheint, als ob der Künstler mit einer gewissen Ungeschlachtheit der Formen geradezu coquettirt hätte. Hat er vielleicht die Absicht gehabt, hiermit den sinnigen Holzschnitte zu erzielen, so hat er, was ihm vorschwebte, nicht zu erreichen vermocht. Es ist überhaupt in allen Fällen höchst mißlich, das Naive und Naturwüchsige auch in dem nachbilden zu wollen, was nur an dem wirklich Ursprünglichen zu reizen vermag.

Digitized by Google

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Hieber.

(Fortsetzung.)

Eine solche Gelegenheit fand sich erst nach Verlauf einiger Zeit. Als Heinrich eines Abends am Garten Gienow's vorüberging, sah er Marie Lies allein zwischen den langen schmalen Blumenbeeten hin und her schreiten, welche in der Nähe des Hauses angelegt und mit Rosensträuchern bepflanzt waren, die gerade prächtig blühten. Mit dem festen Vorsatz, noch in dieser Stunde eine entscheidende Antwort von ihr zu fordern, trat er in den Garten, grüßte sie mit herzlichem Ton, und fragte sie, was sie in der langen Zeit, während welcher er sie nicht gesehen, begonnen habe.

„O mir ist die Zeit durchaus nicht lang geworden", versetzte das Mädchen rasch. „Ich bin mehrmals bei meinem Bruder in der Stadt gewesen, und habe dort viel Vergnügen gehabt. Gestern vor acht Tagen hab' ich auch eine große Hochzeit in Preseritz mitgemacht, auf der es gar lustig zuging."

„Wie ich höre, hast Du — hat Dein Vater auch vornehmen Besuch gehabt."

„Besuch? Davon weiß ich nichts."

„Hat denn nicht ein Herr aus der Hauptstadt über acht Tage in Eurem Hause gewohnt?"

„Ach, Du meinst den Herrn Billad!" rief Marie Lies spöttisch. „Solcher Besuch würde meinem Vater das ganze Jahr hindurch willkommen sein — der vornehme Gast hat ihm viel Geld in's Haus gebracht."

„Dir scheint solch ein Gast auch sehr willkommen zu sein!"

„Im Gespräch mit einem Herrn aus der Stadt wird mir wenigstens die Zeit nicht lang!" rief das Mädchen lachend.

„Weißt Du denn auch, daß sich die Leute allerlei seltsame Dinge über den Fremden erzählt haben?"

„Was die Leute schwatzen, ist mir völlig gleichgültig", erwiderte Marie Lies kurz und kalt.

„Wenn das der Fall ist, so brauch' ich Dir's auch nicht wieder zu erzählen. Es freut mich nur um Deinetwillen Rufen willen, daß der Fremde nicht länger gefangen ist."

„Ei, Du bist ja sehr besorgt um mich!" rief Marie Lies, indem sie zwei Rosen von dem prachtvoll blühenden wilden Rosenstrauch abbrach, welcher ganz allein mitten unter den zahmen Rosenbüschen stand, und neben welchem Beide in ihrem Gespräche stehen geblieben waren.

„Scheint Dir das so seltsam?" fragte Jener mit schmerzlichem Blick. „Sieh, Marie Lies — von Jugend auf hab' ich mir's nicht anders denken können, als daß wir unser ganzes Leben hindurch bei einander bleiben müßten, und seit drei Jahren hab' ich fast stündlich mit stiller Freude daran gedacht, wie schön es sein werde, wenn ich Dich eines Tages mit Sang und Klang und Jubel als meine Frau in meines Vaters Haus führe. Bei Allem, was ich gethan, hab' ich Dich immer vor Augen gehabt; als mich die Franzosen vor zwei Jahren zum Soldaten machen wollten, hat mein Vater mehrere hundert Thaler hingegeben, um mir einen Stellvertreter zu kaufen — — wär's nicht um Deinetwegen gewesen, ich hätt's nicht gelitten!"

„Das ist zwar Alles recht schön und gut, lieber Heinrich", erwiderte Marie Lies mit leichtem Ton, „und ich freue mich sehr darüber, daß Du so oft an mich denkst — aber betrachten wer' ich Dich auf keinen Fall, wie ich Dir auch schon neulich gesagt habe. Weil wir als Kinder täglich mit einander verkehrt haben, und uns wohl leiden können, so meinst Du, müßten wir auch unser ganzes Leben als Eheleute bei einander bleiben. Das mag in andern Fällen ganz gut sein — ich hab's indessen keine Lust dazu — — wenn ich keinen Städter bekomme, heirathe ich gar nicht."

„Ich weiß wohl, daß Dein Sinn seit vielen, vielen Jahren immer nach der Stadt gestanden, und daß Du unser Dorf und mich und alle andern Burschen stets gering geschätzt hast", entgegnete Heinrich mit tranriger Miene; aber ich hoffte noch immer, daß diese Fremde an allem Fremden und an buntem Flitter endlich einmal aufhören werde — Ich bitte Dich um Gotteswillen, Marie Lies", fuhr er mit flehender Stimme fort, „laß Dich nicht durch falschen Schein und eitle Hoffnungen täuschen! Es ist ja möglich, daß Dich ein Herr aus der Stadt zur Frau begehrt, weil Du schön und reich bist — aber der hübsche und artige Freier ist vielleicht ein schlechter Mensch, der Dich, wenn Du seine Frau geworden bist, hart und geringschätzig behandelt, und sich hernach gar nicht mehr um Dich kümmert, weil Du als ein Mädchen vom Dorfe nicht für die Leute paßest, mit welchen er verkehrt. Alles, was ich sage, spreche ich für mich, und meine Wünsche — ich weiß es wohl — aber ich meine, ich würde ebenso und vielleicht noch eindringlicher reden, wenn ich für einen Andern meines Gleichen spräche: — ich bin fest davon überzeugt, daß es Dein Unglück sein würde, wenn Du Dich durch den falschen Schein zu einer Heirath mit einem Städter verlocken ließest."

„Ich weiß allein, was ich zu thun habe", versetzte das Mädchen empfindlich; „wenn ich einmal guten Rathes bedarf, werde ich mich an meinen Bruder wenden."

„Laß mich nicht so von hinnen gehen, Marie Lies!" rief Jener mit gepreßtem Herzen. „Weißest Du mich heute ab, so komm' ich niemals, niemals wieder! Ich weiß nicht glatte Worte zu reden, wie die Herren aus der Stadt — ich bin ein schlichter, einfältiger Bauer — — aber Gott ist mein Zeuge, daß ich Dich mehr liebe, als mein Leben! Mein Vater und ich wollen Alles, Alles thun, was Dir Freude machen kann, und ich werde jeden Tag zu Gott beten, daß er Dich mit Glück und Segen überschüttet!"

Diese aus tiefster Seele gesprochenen Worte ließen das Herz des eitlen Mädchens eben so kalt wie vorhin; es schien ihr sogar heimlich Vergnügen zu gewähren, daß sie einen Freier, dem hundert andere Mädchen mit Freuden ihr Jawort gegeben hätten, abweise.

„Quäle mich nicht länger mit deinen Bitten und Betheuerungen, Heinrich", erwiderte sie mit gleichgültiger Miene. „Ich hab' Dir meinen Willen kund gethan, und dabei bleibt es. Zwingen lag' ich mich zu nichts auf der Welt, und da alle Deine Bitten mich doch in meinem Entschluß nicht wankend machen können, so plage mich nicht ferner damit."

Heinrich wandte sich tiefaufseufzend zum Gehen; als er aber einige Schritte gethan hatte, kehrte er um — er wollte noch einen Versuch machen, das steinerne Herz des Mädchens zu erweichen.

„Ist das Dein letztes — Dein allerletztes Wort?!" fragte er mit zitternder Stimme.

„Auf Deine Heirathsanträge allerdings", rief Marie Lies lachend; „wenn Du sonst etwas mit mir zu reden hast, so will ich so lange mit Dir sprechen, als Du verlangst."

Und ohne sich nun seine schmerzliche Miene zu kümmern, sang sie mit lauter, fröhlicher Stimme, daß es hell durch den abendlichen Garten klang:

„Ob ich gleich kein'n Schatz nicht hab',
Will schon einen finden;
Geh' ich's Gäßlein auf und ab
Bis zur großen Linden."

Die lustigen Töne drangen wie zum Verschmähten wie Dolchstiche in's Herz. Er schaute die Singende mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzes an, und rief, als sie geendet, ihr warnend zu:

„Du bist wie der wilde Rosenstrauch hier unter den andern Rosenbüschen! Wie der trotz aller seiner schönen Blüthen ohne Dust dasteht, so schlägst in Deiner Brust kein Herz! Leb' wohl — mögest Du nie brennen, daß Dn mich so kalt und schlles von Dir gestoßen hast!"

Nach diesen Worten eilte er rasch von dannen, damit seine Jugendfreundin die Thränen, die aus seinen Augen hervorquollen, nicht gewahre.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Räuberhöhlen in London.

(Schluß.)

An dem Abend, wo ich zum erstenmale in diese Höhle drang, gab man die Heroïscene aus „Macbeth." Nichts wurde vergessen bei den schreußlichen Mischungen, die in dem Schicksalskessel zu brodeln bestimmt waren. Die Aufregung des Publicums war auf dem Gipfelpuncte; sie kannte keine Grenzen mehr, als im Hintergrunde der Bühne die hängende Leiche des Hingerichteten erschien. Ich war darauf gefaßt, in diesem Augenblicke den furchtbaren Thun eintreten zu sehen; aber er kam nicht. Ein ganz moderner Reisender mit Flaus und Reisejack kam am Saume des Gehölzes zum Vorschein, dann die Scene war in einem Walde, nicht auf einer Haide vorgegangen. Aber sofort stürzten sich vier Hallunken auf ihn, und tödteten in Gegenwart der Hexen des Kessels und des Gehenkten unsern Mann, nachdem sie ihn vorher bestohlen hatten. Ueber dieser Heldenthat, die von wilden Hurrahs begleitet wurde, fiel der Vorhang. Wir gingen mit der Menge hinaus. Ein Taschendieb hatte sich mir über Gebühr genähert; der Polizeimann ließ sich auf keinerlei Erklärung ein, sondern schleuderte ihn mit einem heftigen Faustschlage mitten auf die Straße. Die Mahnung öffnete uns eine Gasse durch den Pöbel, der mir im Effingham-Theater weniger respectvoll zu sein schien, als sonst überall.

Außer diesen Musteranstalten enthält Whitechapel eine Menge von Kaffeehäusern, in denen Musik gemacht wird, und von Ballsälen für das gemeine Volk. Hier fühlt sich der Beobachter vielleicht am traurigsten berührt. Bis dahin ist er nur auf das verwerfene Laster oder auf wilde Rohheit gestoßen, auf Mächte also, gegen welche sich die Gesell-

Digitized by Google

schaft mit Erfolg vertheidigt, wenn es ihr gelingt, sie von der übrigen Welt abzusperren. Hier steht das Laster dicht neben — wenn nicht der Tugend, so doch neben einer verhältnißmäßigen Redlichkeit, und wie die niedrigsten Schichten immer eine überwiegende Anziehungskraft auf die höheren üben, so sind diese Versammlungsorte eine wahre Schule des Lasters für den ganzen Theil der niederen Bevölkerung großer Städte, der aus Mangel an Bekanntschaft und Thatkraft, öfter noch durch ein Uebelthunwollen entschlossenen Mißgriffes für immer gehindert ist, sich zu einer höheren Stellung emporzuarbeiten.

Der am wenigsten angetroffene Theil dieser gemischten Bevölkerung besteht aus Seeleuten aller Länder. Wenn die Themse auf der Themse blasen, kommt eine große Zahl von Schiffen nach London, und die Besitzer der Ballüle machen glänzende Geschäfte; dagegen seufzen sie, sobald die Winde nach Westen umschlagen. Da die Meteorologie einen so bedeutenden Einfluß auf das Gedeihen der dancing-rooms übt, so begreift man, daß die Gestalten, denen man dort begegnet, die Spuren davon tragen.

In den schlechten Zeiten werden diese Orte von spärlich genährten und elend gekleideten Frauen besucht, die von verdächtigen Beschützern begleitet sind. Man kommt zu anderen Zeiten, oft am folgenden Morgen wieder hin, und man findet sie gestillt von einer Masse kräftiger Naturen beider Geschlechter mit jovialstem, heiterm Gesichte, die nur hingehen, um sich zu belustigen. Die Männer streuen das Geld mit vollen Händen aus, die Frauen aber tangen so viel als möglich davon auf, und bitten so einen auffallenden Gegensatz zu den Gesährtinnen der Uebelthäter. Durchgängig schön und stark, wohlgenährt, wohlgekleidet, liefern sie nur ein geringes Contingent in die Gefängnisse der Hauptstadt. Man findet darunter eine ziemlich große Zahl von Deutschen, einige Spanierinnen und Italienerinnen, nur sehr wenig Französinnen.

Alle diese Anstalten, die wir hier aufgezählt haben, werden um Mitternacht unerbittlich geschlossen. Dann zieht sich die Bevölkerung, gern oder gezwungen, betrunken oder nicht, in ihre Wohnungen (lodgings) zurück. Diese Wohnungen stehen sämmtlich unter der Aufsicht der Polizei. Die einen sind Privatwohnungen, d. h. sie sind unsauber, ungesund und verhältnißmäßig theuer. Die anderen sind wahre Kasernen (garnis) mit Schlafsälen, in denen man für fünf Kreuzer ein Bett für die Nacht findet, und getrennten Verschlägen, die nur das Doppelte kosten. Bei Strafe der Einkerkerung sind die Eigenthümer dieser garnis zur Ergreifung ganz bestimmter Maßregeln im Interesse der Gesundheit und Reinlichkeit verpflichtet. Jeder Saal muß eine vorgeschriebene Anzahl von Oeffnungen zur Reinigung und Luft haben, und die Durchmesser der Mündungen sind ebenfalls geregelt. Zu jeder Stunde der Nacht hat ein Inspector das Recht, ins Innere zu dringen, und eines Vergehens hat man sich schon schuldig gemacht, wenn eine einzige dieser Oeffnungen geschlossen ist. In dem untern Theile dieser Gebäude findet sich immer ein hinlänglich mit frischem Wasser und mit einer gewissen Zahl kleiner Badewannen versehener Saal; anfangs brauchte man sehr wenig Wasser, jetzt ist es nicht mehr so. Neben dem Badesaale ist ein Schwimmer, das offenste aller Schränkchen, als der Aere Stock Betten enthält. Jeder kann also seine Vorräthe von einem Male zum anderen unter Verschluß aufbewahren; aber die unsaubere Bevölkerung der Lodgings scheint noch nicht sonderlich dahin gekommen zu sein, ihre Habseligkeiten zu Hause zu halten. Bemerkenswerth ist ferner, daß eine dieser Anstalten auch einen Lesesaal, Zeitungen und eine kleine Bibliothek besitzt; in diesem Saal sind Möbel von Mahagony, ein Spiegel, bequeme Sessel und ein großer Kamin; für alle diese außergewöhnlichen Vortheile zahlt der Miether sechs Pence, und doch bleibt die Anstalt verhältnißmäßig leer. Was die Leute abhält, ist nicht der äußerst geringe Aufschlag des Preises, sondern die außerordentliche Reinlichkeit, die dort herrscht. Die Leute, die in diesen Lodgings wohnen, sind uns bereits bekannt. Man darf durch Schlafzimmer mit 200 bis 300 Betten, in denen nur Diebe liegen; andere beherbergen Diebe und Mörder, noch andere die untersten Schichten der arbeitenden Bevölkerung der Hauptstadt.

Die Polizei von London ist mit Recht stolz auf den Einfluß, den die materiellen Verbesserungen schon geübt haben. Sie findet in Whitechapel nicht nur kostbare Hilfsquellen zum Behufe rascher Unterdrückung von Verbrechen und Vergehen, sondern es gelingt ihr auch, die zusammengedrängten Massen nach und nach zu säubern. Ohne daß man die heilsame Wirkung der rein moralischen Belehrung auf die niedrigen Classen leugnen dürfte, ist doch bewiesen, daß man stärker mit physischen Mitteln auf sie wirkt, die einige Veränderung in den Umgebungen hervorbringen, in denen sie leben. Man zünde eine Gasflamme in der Finsterniß an, und die Diebe werden sich aus dem Staube machen. Die Wichtigkeit der Verbesserung der Wohnungen in Whitechapel ist unschätzbar. Die ganze Bevölkerung, die heute dort wohnt, lag zur Zeit als Wirthschaftslehrer und Remanschreiber sie zum erstenmale beobachteten, dunkt durcheinander in Kellern und Fäßern. Auch läßt die englische Verwaltung, die ihr Werk mit weiser und ruhiger Beharrlichkeit verfolgt, den Fremden nur unter der ernstlichsten Bedingung in diese Lodgings treten, daß er sie nicht blos als Neugieriger, sondern mit der Absicht besuche, an der Verbesserung des Loses der unteren Classen mitzuarbeiten. Ich selbst habe eine Erklärung in diesem Sinne unterschrieben und in die Hände des Sir Richard Mayne niederlegen müssen. . . .

Bergessen habe ich bei meiner Schilderung die Opiumraucher. In den englischen und schmutzigen Löchern von Whitechapel findet man Elende auf Strohlagern, die Opium rauchen, um heftige Körperschmerzen zu betäuben. Ich sah unter anderen im verflossenen September eine noch ziemlich junge Frau, die am Krebse litt und seit dem 12. Juni dalag. Sie zieht dem Spital, wo sie gepflegt und vielleicht geheilt worden wäre, ihr widerliches Loch mit Wolken und Dampf vor, in dem ein Antianer wacht, dessen einzige Arbeit ist, von Zeit zu Zeit das betäubende Mittel zu bereiten. (La Presse.)

Notizen.

* Eine werthvolle Neuigkeit des Kunsthandels sind die soeben in Brüssel erschienenen „Originalphotographien nach den Gemälden von Heinr. Leys“. Die veröffentlichten vier Blätter sind gelungene Photographien folgender Gemälde des berühmten belgischen Malers: 1) Erasmus trägt sein Werk „Ueber Fürstenerziehung“ dem jungen Karl V. und seiner Tante Margarethe von Oesterreich vor. 2) Proclamation der Inquisitionsedicte Karl's V. in den Straßen von Antwerpen. 3) Festmahl von der St.-Lucas-Malergilde dem Franz Floris gegeben. 4) Katholische Frauen im Gebet.

– Der König von Hannover beging am 1. Dec. sein 25jähriges Compositen-Jubiläum, indem er am gleichen Tage 1837 seine erste größere Composition vollendete. Es fand aus dieser Veranlassung eine von der Königin veranstaltete musikalische Feier statt, bei welcher Compositionen des damaligen Kronprinzen aus verschiedenenen Epochen durch die k. Prinzessinen, den Prinzen Georg von Solms, die vorzüglicheren Mitglieder der Hofoper, sowie Mitglieder des Männergesangvereins und des Domchors, den Pianisten Wenzel und das Musikcorps der Cavalerie unter Oerle's Leitung vorgetragen wurden. Der König hat als Kronprinz ungefähr 200 Musikwerke componirt, von denen 98 im Druck erschienen sind.

* Am 29. November brachte das Hofburgtheater in Wien Nieffels neueste Tragödie: „Perseus von Macedonien“, zur Aufführung. Das Stück ist reich an tragischen Momenten, die der Verfasser geschickt verwerthet hat, und die Compesition der ersten drei Acte glücklich; doch hat der Dichter den gewaltigen geschichtlichen Stoff zu sehr von dem Familiengesichte des Helden abgelest.

* Der erste und älteste Robinson liegt in neuer Bearbeitung von Ludwig Göttner (Spamer) vor uns. Eingeführt durch eine Geschichte der Robinsonaten, sowie eine Lebensskizze von Daniel de Foe, dem Verfasser des ältesten Robinson, von Dr. L. F. Lauckhard, großherzoglich sachsen-weimarischer Schulrath. Prachtausgabe. Der Name dieses hochverehrten Schulmannes ist eine vollwichtige Bürgschaft für die Vortrefflichkeit der neuen Ausgabe und macht jede weitere Empfehlung von unserer Seite überflüssig.

– Den zahlreichen Freunden von photographischen Bildern in Form von Visitenkarten ist ein Katalog solcher Porträts zu empfehlen, welchen der Buchhändler Daase in Berlin herausgegeben hat. Derselbe enthält auf 80 Seiten nicht weniger als 8000 „große Männer und Frauen.“ Bei dieser riesigen Concurrenz sagen einige natürlich mancher mit unter, der sich komisch genug unter diesen Größen ausnimmt. Man findet 900 Dichter, 1000 Gelehrte, 1100 Staatsmänner, 500 Musiker, 1200 Theaterkünstler, 300 Maler und Bildhauer, 600 gekrönte Häupter.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 29. Dec. Eine Allerhöchste Ordre vom 22 Dec. beruft beide Häuser des Landtags auf den 14 Januar.

□ **Paris**, 29. Dec. Man versichert, die Zusammenkunft der Conferenz in London zur Regelung der Abtretung der jonischen Inseln sei beschlossen. Briefe aus Madrid sagen eine Modification des Cabinets voraus. — Cardinal Gribskof Morlot ist gestorben. — Die „France“ meldet, nach der Niederlage Burnsides habe Lincoln eine lange Conferenz mit dem französischen Minister gehabt. Die Friedenspartei betrachte dies als günstig für den Frieden. Der preußische Botschafter v. r. Golz wird in Paris Anfangs Januar erwartet.

Digitized by Google

** **München**, 30. Decbr. Die Nichtigkeitsbeschwerde', welche Hr. Redacteur Westhmann gegen das schwurgerichtliche Urtheil, durch welches er wegen Preßvergehen zu 3 Monaten Festungsarrest verurtheilt wurde, erhoben hatte, ist vom obersten Gerichtshofe in dessen gestriger Sitzung als unbegründet verworfen, und Westhmann noch in eine Arreststrafe von acht Tagen verurtheilt worden.

Erlangen, 28. Decbr. Die Zahl der Studirenden beträgt in diesem Wintersemester 485. Sie hat sich mithin gegen das abgelaufene Sommersemester um 13 gehoben. Nach Facultäten vertheilt sich die obige Zahl in folgender Weise: der theologischen Facultät gehören 276 an, darunter 136 Nichtbayern; der juristischen 93, darunter 8 Nichtbayern: der medicinischen 71, darunter 5 Nichtbayern, der philosophischen 19, unter denen 2 Philologen und 2 Naturforscher nicht aus Bayern sind. Dazu kommen noch 26 Pharmaceuten, darunter 2 Nichtbayern. (A. Z.)

§ **Leipzig**, 28. Dec. Als Neuigkeit habe ich Ihnen zu vermelden, daß vom neuen Jahre ab das einzige größere sächsische Organ großteutscher Richtung, der „Adler", zu erscheinen aufhören wird. Dem Vernehmen nach steht jedoch die Herausgabe eines neuen Organs in Aussicht, welches die Interessen der großdeutschen Richtung vertreten soll.

* **Wien**, 25. Dec. Im Laufe der nächsten Woche soll im Gemeinderathe folgender Dringlichkeitsantrag eingebracht werden: „Da Oesterreich seit dem 1 Mai 1861, an welchem Tage Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. zum ersten Male den Thron bestieg, als constitutioneller Monarch zu seinen Völkern sprach, in die Reihe constitutioneller Staaten getreten ist, so dürfte jetzt der Zeitpunct gekommen sein, auch jene Staatsbürger, denen nach § 31 lit a des Gemeindestatuts als politisch Compromittirten die Ausübung ihrer constitutionellen Rechte bisher entzogen war, in vielselben wieder einzusetzen, indem die damaligen Gründe, welche diese Ausschließung als opportun erscheinen lassen mochten, heute einer liberalen Anschauung Platz gemacht haben dürften."

* Die Blätter aus **Neapel** verschoen, die Ernennung des Generals Lamarmora sei einstweilen Sorrenti soll ihm mit dem Titel eines Civilgouverneurs folgen.

* **Aus Rom** wird dem Botschafter geschrieben: daß der Papst auf Grund der ihm von der betreffenden Commission gemachten Vorlagen und über diese in einigen Puncten hinausgehend beschlossen hat: 1) die Einführung eines neuen Civil- und Criminalgesetzbuches und zwar mit Zugrundelegung des Code Napoleon; 2) eine neue Organisation der richterlichen Behörden und des Instanzenzuges wonach nur die oberste Appellbehörde ausschließlich aus Prälaten zusammengesetzt bleibt, und mit Durchführung des Principes der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit im Criminalprocesse; 3) Trennung der Justiz von der Administration und Organisirung der letzteren nach den Principe des communalen und provinciellen Selbstverwaltung; 4) die zu den Delegaturen (Kreis- und Provincialoberstande) ist die untere Verwaltung isolirt; die Stärke erhalten vollkommene Autonomie; 5) eine Consulta ad hoc wird einberufen, welcher Vorlagen über die Constituirung einer regelmäßigen Volksvertretung nach Ständen und Interessen gemacht werden soll: 6) nach den Anträgen der Commission soll diese Vertretung nur in Finanzvorlagen eine controlirende in allen übrigen Angelegenheiten lediglich eine berathende Stimme haben. Der Papst aber ist persönlich sich eine ausgedehnte legislatorische Competenz hierbei Consulta. Pius IX. fand es überhaupt logisch, wolle man den Weg der Reformen einmal betreten, dies auch mit Vollständigkeit und Folgerichtigkeit zu thun; allein in dieser Beziehung stieß er auf gewichtige Einsprache, sowohl des Cardinalcollegiums, als auch Frankreichs.

* **Paris**, 27. Dec. Das Befinden des Erzbischofs von Paris ist der Art, daß nur noch sehr wenig Hoffnung zu seiner Rettung übrig bleibt. Die Journale veröffentlichen heute das Circular, worin die Generalvicare alle Pfarrer der Erzdiöcese zur Abhaltung von öffentlichen Andachten und Gebeten zur Erhaltung des hohen Kranken eingeladen werden. Das letzte heute Nachmittag um 2 Uhr 20 Minuten ausgegebene Bülletin lautet folgendermaßen: Seine Eminenz wird immer schwächer, bewundernungswürdig in Ergebung, Glauben und Gottvertrauen.

Paris, 28. Dec. „Patrie" behauptet, bestätigen zu können, daß Lord Elliot nach Konstantinopel gehen werde, um wegen der Vergrößerung Griechenlands nach Epirus und Thessalien hin (?) zu unterhandeln. „France" meldet: Elliot habe der Regierung in Athen eine Note bezüglich der jonischen Inseln übergeben. (W. Bl.)

* In der Haltung der Mächte in Betreff der für **Serbien** bestimmten Waffensendungen ist eine Aenderung eingetreten. Nachdem vorerst alle Mächte sich der Forderung an Cuza, die Waffen mit Beschlag zu belegen, angeschlossen hatten, hat auch das preußische Cabinet auf die Nachricht von der Beschwerde des Fürsten Michael, worin für das autonome Serbien das Recht des Waffenbezugs in Anspruch genommen werde, seinem Consul in Bukarest eine Modification seiner Instructionen zugehen lassen. Aehnliches ist auch von französischer Seite geschehen. Indessen hat Cuza auch seinerseits, sich auf die Autonomie der Donaufürstenthümer berufen, Protest eingelegt gegen das Vorgehen in Betreff des Sequesters und diesen aufgehoben.

* **Aus Belgrad** wird dem „Botschafter" geschrieben: Ein interessantes Seitenstück zur jetzigen Waffensendungsaffaire bildet ein Proceß, welchen französische Lieferanten so eben gegen den in Paris weilenden Bevollmächtigten Serbiens, Herrn Leschianin, anhängig gemacht haben. Die Details dieses Processes sind ziemlich gleichgültig; interessant ist nur der Umstand, daß sich der Streit um eine Forderung der französischen Lieferanten dreht, welche sie aus einer von ihnen besorgten Lieferung von 40,000 Stück englischen Gewehren für Serbien ableiten. In der That ein sonderbares Zusammentreffen. In Oken läßt Rußland beimlich 15,000 Stück Gewehre an die serbische Regierung expediren, und in Westen liefern gleichzeitig französische Händler 40,000 Gewehre für dasselbe Serbien.

* Man schreibt aus **Konstantinopel** vom 18. d. M.: Der Sultan soll auf einen kleinen Staatsstreich sinnen, und man schreibt dieser Absicht seine Freigebigkeit gegen die Truppen zu. Sein Unternehmen soll gegen die Männer der alten Regierung und gegen die jetzigen Minister gerichtet sein, die im türkischen Volk keineswegs im Gerruche der Heiligkeit stehen. Namik Pascha ist aus Bagdad, Emin Pascha aus Herzeg, Mehemet Kibrisli aus Kreta, Aali aus Jerusalem. Namik Pascha's Amtsenthebung, der bei den Ulemas eine ausserordentliche Achtung genießt, ist von großer Wichtigkeit für das Unternehmen des Sultans, der auf eine vollständige und für die Türkei höchst wahrscheinlich sehr wohlthätige Umänderung des ganzen politischen und administrativen Systems ausgeht. Als künftige Minister wären dann unzweifelhaft Kibrisli, Nevres, Ethem, Namik, Emin und Gio Pascha. — Es herrscht hier seit 3 bis 4 Tagen ein abscheuliches Wetter. Der Schnee liegt zwei Fuß hoch in den Straßen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. Decbr. Oesterr Nat.-An. 69; bprce Met. 65; Bankactien 819; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80; von 1860: 96; österreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80½; Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn-Actien 144½; Bayerische Ostbahn-Actien 115¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingz. 112; Westbahn-Priorität 83; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 223½. Wechselcurs: Paris 93¼; London 118; Wien 100¼.

Wien, 29. Dec. Oesterr. bprce. Nat.-Anl. 61,90; bprce. Met. 72,85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94,85; von 1860: 88,50; Bankactien 811; österr. Credit-Mobilier-Actien 222 —; Donau-Dampfschiff-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 232,50; Nordbahn-Actien 183,50; Westbahn-Prioritäten 96.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97,40; London £ 115,40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Zottmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Gräfstel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
22. Dec.	−1,3 R.	−2,1 R.	+4,0 R.	+3,1 R.	+3,2 R.	+3,8 R.	— R.	— R.	−1,9 R.	— R.	+6,0 R.	B.-St. über(+)
23.	+2,8	0,0	+3,7	+4,0	—	—	—	+1,5	−1,5	—	+7,2	ob. unter (—) B.
24.	—	+2,5	+5,8	+6,0	—	—	—	+5,8	—	—	−0,5	Mittel, in Par. L.
22. Dec.	+0,5 Gr.	−2,5 Gr.	+1,6 Gr.	+2,6 Gr.	0,9 Gr.	+7,0 Gr.	— Gr.	— Gr.	+3,2 Gr.	— Gr.	−7,9 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
23.	−2,8	−5,0	−2,2	+1,8	+1,4	—	—	0,0	+2,8	—	−6,4	
24.	—	−7,5	+4,5	+1,6	—	—	—	−2,0	—	—	−9,1	
22. Dec.	NO bewölkt	NO bewölkt	SSO wolkig	NO bedeckt	NW heiter	N wolkig	—	—	—	—	SO Nebel	Wind und Witterung
23.	NO wolkig	NO Schnee	S Nebel	SSO bedeckt	N bewölkt	—	—	NO heiter	NO bedeckt	—	O bedeckt	
24.	—	SSO bedeckt	SSO Nebel	O Nebel	—	—	—	O heiter	—	—	NW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Mittwoch. **Nr. 345.** **31. December 1862.**

Uebersicht.

Dante's Francesca da Rimini. — Der wilde Rosenstrauch, Novelle von Eduard Ziehen. (Forts.) — Correspondenz. — Zum Sylvester-Abend. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Dante's Francesca da Rimini.

R. M. Wer kennt nicht die einzig schöne Episode im fünften Gesange von Dante's Hölle, in welcher uns der Dichter aus dem Munde der Francesca da Rimini die Geschichte ihrer unseligen Liebe zu Paolo di Malatesta erzählt, eine Episode, an der sich von Boccaccio an bis zu dieser Stunde Künstler und Dichter, Uebersetzer und Erklärer versucht haben, um in bildlicher oder dramatischer Bearbeitung, durch Uebertragung oder historische Erläuterung das tragische Ereigniß unserem Interesse näher zu bringen.

Wir finden Francesca im zweiten Kreise der Hölle, wo ein düsterer Sturm die Geister mit gewaltigem Schwunge peinvoll nach oben und nach unten wirbelt. Es sind die, so in der Liebe gefrevelt, die hier unter Wehruf, Klagen und Lästerung ruheloß umhergetrieben werden. Francesca scheint von der grausenhaften Pein minder qualvoll getroffen zu seyn; Dante sieht sie auf seinen Anruf mit ihrem Geliebten eng verschlungen und leicht vom Winde gehoben, heranschweben, wie Turteltauben, die, von Sehnsucht getrieben, mit offenem und ruhigem Flügelschwunge dem lockenden Neste entgegeneilen. Da ergreift Francesca, in deren Seele Erinnerung des Leids und Leidenschaft sich mischen, während der Wind schweigt, das Wort, um ihr besammernswerthes Geschick dem Fragenden kundzugeben. Sie sagt (nach der schönen Schlegel'schen Uebersetzung):

Die Liebe, die ein **edles** Herz so leise
Beschleicht, fing Diesen durch den hohen Leib,
Deß ich beraubt ward auf verhaßte Weise.
Die Liebe, die zum Lohn stets Liebe fordert,
Ergriff für ihn mit solcher Inbrunst mich,
Daß, wie Du siehst, sie stets noch in mir lodert.
Die Liebe führt uns in ein einzig Grab.

Dante versinkt über das Vernommene in stilles Sinnen; ihn hat sichtbar die Erinnerung der eigenen, in ihrer Unendlichkeit nur durch die Poesie befriedigten Liebe ergriffen, und indem er erkennt, daß es die unglückliche Francesca, die Tochter seines Gastfreundes Guido da Polenta, sei, welche spricht, fragt er sie unter bitteren Thränen, wodurch und wie in der Zeit der süßen Schmerzen die Liebe ihnen den geheimen Wunsch ihrer beiden Herzen verrathen. Wohl fühlt sie, wie krankend es sei, im Jammerstand der vergangenen seligen Zeit zu gedenken, aber sie erfüllt den Wunsch des theilnehmenden Dichters, wir werden sogleich sehen, wie.

Man hat Francesca's Liebe zu ihrem Schwager Paolo schlimmer gedeutet, als es nach den Umständen zulässig ist. Hiezu war von Boccaccio durch die drastische, jedenfalls nach eigener Erfindung reizvoll ausgemalte und gedeutete Schilderung des Ereignisses Anlaß gegeben, und **Henry Barlow** hat in seinem Buche: **Francesca da Rimini, her lament and vindication** (London, 1859) gegen seine Vorgänger mit Glück zu beweisen gesucht, daß das Verbrechen, dessen man sie in ihrem Verhältniß zu Paolo beschuldigt, nicht constatirt sei. Es kann ihr, wie **übrigens auch schon Philalethes bemerkt**, keine Schuld als ein gelegentlich **gerauhter** Kuß nachgewiesen werden. Dante, der die letzte Zeit **seines Lebens bei Francesca's Vater in Ravenna zubrachte**, hat ohne Zweifel das Richtige gewußt, und wenn er sie in dem Kreise erscheinen läßt, wo Semiramis, Dido, Kleopatra und Helena ihre Schuld büßen, so that er dies, weil die Geschichte Francesca's im Munde des Volkes die gleiche Deutung erfahren. Sie diente ihm folgerichtig vortrefflich für seinen Zweck, und es bestätigt sich auch an diesem Beispiele, daß Dante es bei seinen Höllenbewohnern stets weniger mit den Personen, als mit den Lastern zu thun, deren Träger sie waren, oder als deren Träger sie galten. Daß er Francesca's Schuld milde beurtheilte, daß er selbst auf der Seite derer stand, die ihre Unschuld kannten oder annahmen, das geht schon aus der angedeuteten, minder qualvollen Art und Weise hervor, wie er sie und ihren Geliebten in der schwergepeinigten Umgebung der Sünder die Strafe erdulden läßt. Ein noch schlagenderer Beweis für diese Annahme würde gegeben sein, wenn die vielfach durch bewährte Codices empfohlene und auch von Barlow für seine Meinung angeführte Lesart in Vers 102 des vorliegenden fünften Gesanges der Hölle „..... e'l mondo (statt des vulgären modo) cucor m' offende", die Bitte in seiner neuen kritischen Ausgabe und der ehemals Rodd'schen Handschrift in der k. Bibliothek zu Berlin unter den Randvarianten aufgenommen hat, als die ursprüngliche betrachtet werden dürfte, wie es der Fall zu sein scheint. Francesca würde dann nicht, wie es an dieser Stelle oben in der Schlegel'schen Uebersetzung heißt, von ihrem schönen Leibe gesagt haben, sie sei desselben „auf verhaßte Weise" beraubt worden, sondern: sie sei desselben beraubt worden, und es schmerze sie jetzt noch, wie falsch die Welt darüber denke.

In allen Fällen erhält ihr Vergehen durch die Umstände eine gemilderte Färbung, wenn es wahr ist, was die glaubwürdigsten Nachrichten erzählen, daß sie von ihrem Vater ersehen war, an Giancietto (Lanciotto), den ältesten Sohn des Malatesta da Rimini, verheirathet zu werden, um die Beilegung der zwischen den beiden Familien seit langem bestandenen Fehden bestegeln zu helfen. Giancietto aber war zwar ein tapferer Ritter, aber ungeschlacht und von wildem Gemüthe, und da Francesca's Einwilligung schwer zu erwarten war, griff man zu einer Ueberlistung, indem man Paolo di Malatesta nach Ravenna entsendete, um für seinen Bruder um die Hand Francesca's zu werben und den Heirathsvertrag abzuschließen. Gemäßlich wird angenommen, daß es dabei auf eine Täuschung abgesehen war, indem die Werbung nicht im Namen Giancietto's geschehen, und daß Francesca erst zu Rimini in der Brautnacht oder am Morgen des folgenden Tages beim Erwachen den schrecklichen Betrug inne geworden sei (wie es auch Paul Heyse in seinem Drama behandelt hat). Es ist dies an sich unwahrscheinlich; auch steht damit die Dante'sche Auffassung in Widerspruch, die zeigen soll, wie die Liebe zwischen Beiden zum Ausbruche kam. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Vermählung Francesca's mit Giancietto längst vollzogen, zwischen Francesca und Paolo aber wohl schon seit ihrer ersten Begegnung in Ravenna eine geheime Neigung erglüht war, die in der Schönheit und Liebenswürdigkeit Beider, wie in den besonderen Umständen, unter welchen sie einander kennen lernten, ihre natürliche Erklärung, aber auch ihre Entschuldigung findet. Als sie einst Tages mit ihm allein war, wurde es durch einen Diener an Giancietto verrathen, der mit gezücktem Schwerte an Francesca's Thüre stürzte, die er verschlossen fand; Paolo suchte durch eine Fallthüre in einen unterirdischen Gang sich zu retten, blieb jedoch an einem Haken hängen, und während jener, dem sich inzwischen das Zimmer geöffnet hatte, auf ihn eindrang, und Francesca sich zwischen ihren Gemahl und den Geliebten warf, durchbohrte er Beide mit einem einzigen Schwertstoß.

Die Liebe ist kühn und schüchtern zugleich. Dies zeigt die heilselige „Beichte der leidenden Sünderin", die sie in B. 127—136 vor Dante in einer Weise ablegt, welche die Innigkeit und Stärke ihrer Liebe auch anmuthsvoll bezeugt. Sie gehört zu den Stellen der göttlichen Komödie, die von jeher die Herzen der Leser am tiefsten gerührt und zu den mannigfaltigsten Uebersetzungsversuchen Anlaß gegeben hat. Sie ist aber auch so vieler innerer wahrer Schönheit voll, daß es Nachsicht finden wird, wenn ihre Mittheilung hier an einen neuen Versuch geknüpft ist, die unerreichbare Treffsichtheit des Originals in annähernder Treue nach Wortsinn, Sprache und Versbau wiederzugeben. Sprachliche Härten, ungeeignete Ausdrücke oder Verletzungen des Wortsinnes sind Eigenschaften, die sich mehr oder minder in allen übrigen deutschen Uebertragungen dieser Stelle, gereimten wie ungereimten, finden. Ich habe sie in der meinigen so viel als möglich zu vermeiden gesucht. Sie lautet:

Wir lasen einst mit inn'grm Wohlgefallen
Von Lancelot, wie ihn die Lieb' umschlungen:
Wir waren einsam, unbelauscht von Allen.
Und was wir lasen, hat mit Gluth durchrungen
Oftmals den Blick und und entfärbt die Wangen:
Doch eine Stelle war's, die uns bezwungen.
Denn lesend, wie vom siebenden Umfangen
Geküßt das Lächeln ward, das still begehrte,
Küßt mir den Mund mit zitterndem Verlangen,
Der nie von mir sich wende, der Gefährte.
Galeotto war das Buch und der's gedichtet: —
Nicht weiter las mit mir der Liebenswerthe.

Digitized by Google

Gerne wird man im Dante selbst nachlesen, welchen tiefen Eindruck diese Erzählung auf den Dichter hervorbrachte. Als Paolo, der andere Geist, über das, was er aus dem Munde der Geliebten vernahm, in ein mitleidswerthes klagendes Weinen ausbrach, schwand ihm alle Besinnkraft so, als wäre er gestorben, und, wie ein Todter hinfällt, fiel er nieder.

In Bezug auf die Uebersetzung obiger Stelle glaube ich nur an einer einzigen Stelle von der eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung des italienischen Ausdruckes abgewichen zu sein, indem ich das „per di- letto" der ersten Zeile nicht mit „zum Vergnügen", „zum Zeitvertreib" übersetzte, sondern in mehr subjectiver Fassung auf das Wohlgefallen bezog, das der Inhalt der Erzählung von dem ritterlichen Lancelot und seiner königlichen Herrin Ginevra auf die beiden in ähnlicher Lage befindlichen Liebenden machen mußte. Wesentlich hindert jedoch nichts, den italienischen Ausdruck auch so zu nehmen. Ungern ließ ich im letzten Verse das „quel giorno" unübersetzt, aber selbst die genügende temporale Orts-Partikel „da" ließ sich bei dem gewählten Reim nicht anbringen. Undeutlich ohne Erklärung bleibt nur die vorletzte Zeile: „Galeotto war das Buch und der's gedichtet" (Galeotto fu il libro e chi lo scrisse). Die sonst rühmenswerth treue und im Dante'schen Styl altertümlich tröstige Kanngießer'sche Uebersetzung hat das „fu" Dante's mit „hieß" gegeben, als habe ein Buch existirt, das den Titel Galeotto führte, und ein Dichter gleichen Namens. Francesca will den begangenen Fehltritt gewissermaßen damit entschuldigen, daß das Buch von Lancelot damals die Rolle Galeotto's gespielt habe, indem es, wie dieser zwischen Lancelot und Ginevra, so sinnerseits hier zwischen ihr und Paolo die Liebe vermittelte. Um des leichteren Verständnisses willen darf man aber nicht so weit gehen, das Fortgefühl zu verlegen; und wie wirre Dante gewagt haben, der feinfühlenden Francesca für Galeotto das völlig entsprechende Begriffswort „Kuppler" in den Mund zu legen, wie es der mir unbekannte Verfasser des Aufsatzes: „Zu den Studien über Dante" in der Allgem. Zeitung (Jan. 1850) in einem dort von ihm mitgetheilten Uebersetzungsversuche gethan hat. Zu Dante's Zeit war Galeotto's Namen zum Sprichworte geworden.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Fiedler.

(Fortsetzung.)

3.

Schon erschallt die Post des Krieges,
Schon ertönt der Ruf der Feindschaft:
„Wer von uns zieht nun zum Kriege?"
Esthnisches Volkslied.

Ich werde geh'n so weit hinaus,
Wo blau das Bergland ruht,
Bis ich gewahre länger nicht,
Wie weh das Herz mir thut.

Ich werde geh'n so weit hinaus,
Wohl in die weite Welt,
Bis ich gewahre länger nicht
Das falsche, falsche Herz.
Böhmisches Volkslied.

Seit dem Erscheinen des Kosakenpikets auf dem Gute des Majors von Remmendorf waren beinahe drei Monate verflossen, ohne daß die Bewohner L.'s eine größere Truppenabtheilung des Feindes oder Freundes zu Gesicht bekommen hatten. Das linke Ufer der Niederelbe befand sich wieder in der Gewalt der Franzosen; auf dem rechten Ufer dagegen stand das Heer des Generals Wallmoden, der preußische, hannoversche, hanseatische, schwedische, mecklenburgische, anhaltische Truppenabtheilungen, sowie die englisch-deutsche und russisch-deutsche Legion beschligte, dem Armeecorps des Marschalls Davoust gegenüber, und zwischen beiden kam es häufig zu Scharmützeln und Gefechten.

Da der Kriegsschauplatz so nahe war, so wurden alle Ereignisse, welche auf demselben vorfielen, sehr bald in L. bekannt, und fast sämmtliche ältere und jüngere Männer versammelten sich allabendlich in der Schenke, um die neuesten Vorgänge, welche Dieser oder Jener berichtete, zu besprechen.

An einem Abend in der zweiten Hälfte des Monats August ging es besonders lebhaft in dem großen Schenkzimmer Siewow's zu, da sich unter den Gästen mehrere Bauern aus einem auf dem rechten Elbufer gelegenen Dorf befanden, die Augenzeugen von mehreren Scharmützeln gewesen waren, und daher gar Vieles zu erzählen wußten. Außerdem war auch noch ein alter achtundsiebenzigjähriger Invalide aus einem preußischen Orte zugegen, der am Schluß des siebenjährigen Krieges unter den Ziethen'schen Husaren gedient, und in manchem Gefechte tapfer mit dreingeschlagen hatte.

Nachdem die fremden Bauern die neuesten Ereignisse in ihrer Heimath ausführlich geschildert, und Alt und Jung ihre Hoffnungen und Befürchtungen in Betreff der Zukunft ausgesprochen hatten, kam die Rede auf die Kriege und Schlachten der Vergangenheit, weil ein betagter Bauer und der greise Invalide mit der größten Hartnäckigkeit behaupteten, vor Zeiten sei viel tapferer gekämpft worden, als in der gegenwärtigen Zeit, und dies durch mancherlei Beispiele zu erhärten suchten. Während der Erstere sein Beweise dafür aus alten Ueberlieferungen und Sagen hernahm, griff der Letztere seisch in sein vielbewegtes Leben hinein, und erzählte den athemlos horchenden Bauern Tapferkeitsthatchen aus seiner Kriegerlaufbahn, welche mitunter an's Fabelhafte grenzten, und schwerlich von einem wahrheitsliebenden Geschichtsforscher oder von einem mit der Kriegswissenschaft Vertrauten geglaubt worden wären. Jedenfalls aber erreichte er durch diese Erzählungen seinen Zweck, nämlich den, die Thatenlust und den Muth der jungen Burschen zu wecken.

Als Demlin — so hieß der Invalide — einige kühne Seitenstückchen erzählt hatte, ergriff Wernow — das war der Name des alten Bauern — das Wort, und hob in seiner ruhigen Weise an:

„Zu Ehren Zeiten, Demlin, mag's wohl mitunter recht hitzig im Kampf hergegangen sein, und Ihr Husaren habt Euch gewiß immer recht wacker gehalten; aber wenn man's recht bedenkt, so sind die Kriege zwischen zwei Königen oder Kaisern, die sich wegen eines Stückchen Landes entzweit haben, gar nichts im Vergleich zu Denen, welche zwei verschiedene Völker mit einander führen, von denen das eine das andere unterjochen und seiner ehrlichen Güter berauben will. Wir sind jetzt eben so gute Deutsche als die Leute, welche westlich und südlich von uns wohnen, aber in allen Zeiten waren wir ein ganz anderes Volk, und hier an der Elbe haben unsere Vorfahren gar oft auf Leben und Tod mit den deutschen Fürsten und deren Heeren gekämpft. Ob den Letzteren oder unsern Vorfahren das Land hier gehörte — ich weiß es nicht, und eben so wenig weiß ich, welches von den beiden Völkern das andere unterdrücken wollte: gewiß aber ist, daß die Wenden und die Deutschen einen wahren Vernichtungskrieg gegen einander führten. Einige Meilen von hier, nach der Altmark zu, liegt eine große sandige Haide, auf der nur hie und da ein Wachholderstrauch steht, wo durch die ein kleiner Bach fließt, dessen Ufer mit niedrigen Erlen besetzt sind. Auf dieser einsamen Haide soll vor vielen hundert Jahren eine mörderische Schlacht zwischen den Deutschen und Wenden vorgefallen sein, die beim ersten Morgengrauen begonnen, und erst nach Sonnenuntergang geendet hat. Als ich ein Knabe von zehn Jahren war, fuhr ich mit meinem Großvater in jedem Sommer ein Paar Mal zu seinem Bruder, der in einem großen Dorfe hinter jener Haide wohnte, und wenn wir dann an das Schlachtfeld kamen, und die Aeltern des Wagens im tiefen Sande durchsiehen, erzählte mir der Großvater, wie schrecklich es an dem Tage der Schlacht dort zugegangen. „Sieht Du die Streifen vom röthlichen Sande dort?" fragte er einmal, indem er auf mehrere Wachholderbüsche zeigte, die auf einem kleinen Hügel inmitten der Haide wuchsen. „Da haben die Reihen der Wenden gestanden, und von dem Blut, das aus ihren Wunden strömte, ist der Sand purpurroth gefärbt worden. Schon viele hundert Jahre ist der Regen vom Himmel herniedergerauscht, aber er hat den Sand noch nicht wieder weiß waschen können. Auch das Wasser des Baches, der hinter jenem Hügel fließt, ist viele, viele Jahre blutigroth gewesen. Die Wendenkrieger haben den ganzen Tag wie die Löwen gekämpft, endlich aber sind sie von allen Seiten umzingelt, und sämmtlich niedergehauen worden. Dort neben dem Hügel, wo die großen grauen Steine auf dem Haidetrauf hervorragen, liegen sie begraben, und die Leute sagen, daß man in dunklen Nächten noch oft ein leises Wehklagen in den Lüften höre; erst wenn die Hähne den Morgen ankrähen, werde Alles wieder still." — Wie die Wenden und die Deutschen dazumal miteinander auf Tod und Leben kämpften", fuhr der Greis nach einer Pause fort, „so stehen jetzt die Deutschen und die Franzosen einander gegenüber. Daß wir Deutschen aber nur unser gutes Recht gegen die fremden Unterdrücker vertheidigen, weiß Jeder, so weit die deutsche Zunge klingt, und ich hoffe zu Gott, daß der Tag nicht mehr fern sein wird, wo unsere Peiniger aller Orten niedergeschmettert oder verjagt werden!"

„Ja, das hoff' auch ich!" rief der Invalide begeistert, indem er sein Glas kräftig auf den Tisch niederstieß. „Ich möchte weinen, wie ein altes Weib, daß ich den Säbel nicht mehr schwingen, und die welsche Brut nicht mit zum Lande hinaushauen kann!"

„Wir thun's für Euch, Vater Demlin!" riefen mehrere junge Burschen; „wir thun's für Euch! Sobald der General Wallmoden wieder über die Elbe kommt, lassen wir uns annehmen!"

„Recht so, Kinder!" erwiederte der Invalide. „Zeigt den frechen Franzmännern, daß Ihr das Herz auf dem rechten Fleck habt! Wenn Ihr auch keine Ziethen'schen Husaren werdet, so nimmt's doch Jeder von Euch mit zwei bis drei von unsern Quälgeistern auf!"

Digitized by Google

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und Heinrich Wolnitz stürzte ganz außer Athem herein.

„Durrah! die Franzosen retiriren!“ rief er mit funkelnden Augen. Ein allgemeines Jubelgeschrei folgte diesen Worten. Sämmtliche Gäste sprangen auf, umringten den Ankömmling, und bestürmten ihn dergestalt mit Fragen, daß er sich der Ungestümen kaum zu erwehren wußte.

„Laßt mich nur erst zu Athem kommen, und einen Trunk thun“, rief er, sich einen Weg durch den dichten Knäuel der Frager bahnend, „dann sollt Ihr Alles hören, was ich weiß.“

Der alte Invalide aber ließ den Siegesboten nicht fahren. Er packte ihn am Arm, zog ihn an den Tisch, wo er saß, und schrie dem Wirthe zu:

„Ein Glas vom Besten für diesen wackeren Burschen hier! Den halt' ich heut' Abend frei, und soll' ich Rock und Hut und Stock versetzen müssen!“

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

S. Leipzig, 25. Dec. Die Weihnachtsaufregung der letzten Woche hat einer ruhigen, festtäglichen Stimmung Raum gemacht. Von dem Treiben, das in den letzten Tagen vor dem Christfeste hier zu herrschen pflegt, hat man in Süddeutschland keinen Begriff. Unser Augustusplatz war fast buchstäblich zu einem Tannenwalde geworden. Die dahin führenden Straßen erinnerten mit ihren wandelnden Tannenbäumen an den letzten Akt des Macbeth, und von einbrechender Dämmerung bis spät in die Nacht wimmelte es in den Gassen von schwer bepackten Menschen. Gering geschätzt, kann man den alljährlich zu Weihnachten hier stattfindenden Umsatz auf eine halbe Million Thaler veranschlagen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist das ein schwer in's Gewicht fallender Posten. (In München berechnet man diese Summe auf 2 Millionen Gulden. A. d. R.)

Der Geburtstag unseres Königs hat uns eine Novität oder vielmehr eine Antiquität, und zwar eine recht alte, gebracht. Das Theater gab als Festoper Gretry's Richard Löwenherz. Wohl nur wenige unter den Lebenden haben schon einmal einer Aufführung dieses Tonwerkes beigewohnt. Irren wir nicht, so ging diese Königsoper zur excellence vor 58 Jahren zum letzten Male über die Bretter. Ein kunsthistorischen Standpunkte war also die Reprise dieser Oper von hohem Interesse. Das ganze musikalische Europa bemunderte einst den „Richard“ als das Meisterwerk Gretry's; zwei Städte stritten Jahre lang Prozeß um die Ehre, die Geburtsstätte des Componisten zu sein, und die berühmte Romanze „Oh Richard, oh mon roi, l'univers t'abandonne“ konnte man mit Recht als die royalistische Marseillaise Frankreichs ansehen. Nun, die Zeit ist die gerechteste, aber auch die strengste Richterin! Nur der festliche Tag und das gewöhlitere Publikum behälteten das klassische Kunstwerk vor einem totalen Fiasko. Man kann es kaum glauben, daß unsere Großväter sich für diese kindische Musik zu enthusiasmiren vermochten. Dazu ein Textbuch, Ffe naiv, daß man es nach irgend einem dramatischen Musterwerke Ihrer lustigen „Fliegenden Blätter“ gearbeitet glaubt. Uns drängte sich bei der Aufführung des Richard unwillkürlich die Frage auf: Wenn noch nicht hundert Jahre eine so totale Umgestaltung des Geschmackes zu wege bringen, welche musikalische Reize wird man dann unsern Enkeln bieten müssen? — Doch wir dachten an Mozart's ewig junge Muse und beruhigten uns. Aber nicht ohne Schmerz vergichen wir die Schicksale des deutschen und des französischen Meisters. Hier streiten sich zwei Städte darüber, welche Gretry den übrigen nennen darf, und bei uns weiß man heutigen Tages noch nicht mit Bestimmtheit, ob das Grab auf dem Schmelzer Friedhofe den Dichter des Don Juan oder einen ehrsamen Schneidermeister beherbergt.

Ein altes Lied singt von der großen „Seestadt Leipzig“. Nun, haben wir auch keine See, so besitzen wir doch eine periodisch auftauchende Seeschlange in unserer Theaterbanangelegenheit. Seit bereits länger als einem Jahre wird die Frage, ob Neuban oder Umban, beantwortet. Zu einer Entscheidung haben wir es aber noch nicht gebracht, Die Details der Frage bieten für Ihren Leserkreis zu wenig des Interessanten, als daß wir länger dabei verweilen sollten.

Zum Sylvester-Abend.

Geschloss'nen Aug's, in tiefem Schlummer
Es ruhig mit uns die Engelschaar
Mit unser'r Hoffnung, unser'm Kummer
Hinüberzieh'n in's neue Jahr.

Sie warnt uns sanft, wenn voll Vertrauen
Wir grüßen dunkler Tage Nah'n,
Mit Zagen eher und mit Grauen
Heißt sie das Schicksal uns empfah'n.

Wohl schweben täuschend gold'ne Locken
Um seine Stirne hold verbeckt,
Doch weggestreift schau'n wir erschrocken,
Was drohend uns im Schlaf erschreckt.

Es schlingt um klingende Pocale
Der künst'gen Tage Chor den Reih'n,
Sie mischen in die Festchorale
Das granse Lied des Schicksals ein.

Und lauschen höhnisch auf die Worte,
Die Hoffnung kühn mit Hoffnung tauscht,
Und schauen nach der dunklen Pforte,
Wo schon das Meer der Zukunft rauscht.

D'rum lassen wir von Träumen leise
Uns tragen in der Zukunft Land
Und zieh'n vertrauend uns're Reise
An starker Engel treuer Hand.

Friedrich Hermann Frey.

Notizen.

—d. Herr Professor Dr. Friedrich Beck hat das alte Volksbuch von Lother und Maller einer poetischen Bearbeitung unterzogen und eine größere Epopde in neun Abenteuern vollendet. In der strengen Form der Nibelungenstrophe gestaltete sich unter seinen Händen der treuherzige Stoff zu einem ganz reizenden Epos.

• Den Freunden der Dialectpoesie empfehlen wir die soeben herauskommenden neuen Auflagen der reizenden pfälzischen und oberbayerischen Gedichte von Franz von Kobell.

– Zwei neue Bände der dramatischen Werke von Roderich Benedix, der fünfzehnte und sechzehnte, sind ausgegeben.

• Man weiß, welcher Unfug auf manchen Universitäten, z. B. Jena und Gießen, mit der Ertheilung des philosophischen Doctorttels getrieben wird. Die betreffende Fabrik in Wardurg macht bekannt, daß ihr mehrmals von Auswärtigen Dissertationen eingereicht seien, die sich als entlehnt aus schon gedruckten Arbeiten erwiesen hätten. Um solchen Betrügereien vorzubeugen, gibt sie die Namen von zwei Herren, die das gethan haben, öffentlich an.

• Dem Dr. Isidor Müller wurde vom k. k. Oberhofmeisteramte die Bewilligung ertheilt, die berühmten prachtvollen Marmorreliefs von Alexander Kollin am Grabmale des Kaisers Maximilian I. in der Hofkirche in Innsbruck photographiren zu lassen. Es gelang ihm, gute Aufnahmen zu erzielen, und kürzlich waren neun solcher photographischen Bilder in einem Saale des Germanischen Museums zu Nürnberg zur Ansicht aufgestellt, welche großen Beifall gefunden haben.

– Die Eröffnung des Boulevard Prince Eugène ist ohne jedes besondere Ereigniß von Statten gegangen. Die Statue des Prinzen Eugen, welche sich auf dem freien Platze in der Nähe der Requette befindet, ist schon ausgeführt. Das Nämliche kann man nicht von dem Triumphbogen auf der Place du Trône sagen. Derselbe ist schon zu klein für den großen Raum, auf dem er steht. Einen schönen Anblick gewährt jedoch die Fontaine, die auf der Mitte des Platzes errichtet ist. Der Platz selbst macht einen seltsamen Eindruck. Er gleicht weit mehr einem Campo-Sante, als einem Platze in einem Arbeiterviertel; man wähnt sich eher auf dem St. Peters-platz in Rom, als in dem gewöhnlich so heiteren, wenn auch manchmal so schlecht gestimmten Faubourg St. Antoine.

• Im Britischen Museum ist so eben eines der berühmtesten Ueberbleibsel altgriechischer Kunst, „der Löwe von Chäronea“, das Grabdenkmal der Böotier, die in der Schlacht von Chäronea, 338 v. Chr. Geburt, gegen Philipp von Macedonien kämpfend fielen, glücklich angekommen. Es wurde ungefähr 1 Meile von Chäronea (Kapurna oder Kaprena) vor ungefähr 20 Jahren entdeckt. Man fand es aber in einzelnen Bruchstücken im Innern und auf den Seiten der Höhle zerstreut. Die Bruchstücke werden unter der Oberleitung von Mr. Newton aus Oxford (durch sein Werk über die Ausgrabungen in Halikarnassus bekannt) zur Löwengestalt zusammengefügt werden.

Digitized by Google

Politische Nachrichten.

** **München**, 31. Dec. Unsere Königlichen Majestäten empfingen gestern Nachmittags den Baron v. Sina, und hatte dieser auch die Ehre, zur königlichen Tafel geladen zu werden. — Nachdem in neuerer Zeit wiederholt die Wahrnehmung gemacht wurde, daß von Briefsendungen, insbesondere aus fremden Ländern, die Freimarken gewaltsam abgelöst worden sind, so hat sich die Generaldirection der kgl. Verkehrsanstalten veranlaßt gesehen, darauf aufmerksam zu machen, daß deren Hinwegnahme von Seite der Postbediensteten unbedingt unstatthaft ist, und gegen hiebei Betheiligte unnachsichtlich mit Strafe eingeschritten werden müßte.

Dresden, 28 Dec. Vorgestern Abend gingen vor dem Briefsitzschlag zwei Männer an den Pulverhäusern mit brennenden Cigarren vorüber, was ihnen von dem dortigen Wachtposten durch Anruf verboten wurde. Der Aufforderung, die Cigarren auszugehen zu lassen, wurde indessen nicht Folge geleistet, und unerwartet geschah die Ankunft der zwei Rancher, die den wachthabenden Soldaten plötzlich rücklings packten und in Gegenwehr begriffen, mit ihm rangen, wo es plötzlich geschah, daß dem Wachtposten sechs Messerstiche nach dem Halse zu beigebracht wurden. Als dies passirt, ergriffen die Ruchlosen eilig die Flucht, und sind bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Der schwerverwundete Soldat wurde nach dem Militärhospital gebracht. (Abl.)

△ **Paris**, 28. Dec. Victor Emanuels Reise hieher, um der Taufe seines Enkels beizuwohnen, dessen Pathe er sein wird, unterbleibt. Der Prinz von Carignan soll ihn dabei vertreten. Die feierliche Taufe soll erst nach der Rückkehr des Kaisers Napoleon hieher stattfinden. Die gegenwärtige Richtung der Politik des Kaisers, dessen immer bestimmter Einverwahren mit dem heiligen Vater keinem Zweifel unterliegt, hat für den Prinzen eben nichts sehr Einladendes, das ihn so schnell aus der Schweiz hieher zurückzuführen geeignet wäre. — Nächste Woche wird der Marquis v. Gallifet, Ordonnanzoffizier des Kaisers, mit Instructionen desselben für den General Fleury nach Mexico abgehen. — Aus Griechenland nichts Neues von Belang. Der französische Gesandte zu Athen, Herr Piscatory, scheint wirklich in der Erklärung an die dortige Regierung ermächtigt gewesen zu sein, daß Frankreich die Candidatur des Herzogs von Aumale, wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein sollte, nicht patronire, aber auch nichts dagegen einwende. — In der Münze werden gegenwärtig Kupfermünzen geprägt, auf welchen das Haupt des Kaisers mit einem Lorbeerkranze umgeben ist. Es heißt, künftig würden alle Münzen und auch die Poststempel so geprägt werden. — Mit dem 1. Januar tritt die neue Steuer auf Getränken in Kraft. Die Folge davon sein, daß viel solche Wagen abgeschafft werden; jedenfalls wird man sich dieser Steuer so viel als möglich zu entziehen suchen. — Man versichert, das Haus Rothschild zu Neapel werde liquidiren, und das dort bis jetzt wohnende Mitglied des Hauses hieher zurückkehren. — Schon jetzt, wo wir noch ein fast volles Jahr bis zu den neuen Wahlen für den gesetzgebenden Körper haben, werden die Candidaturen bald hie bald da besprochen. Es heißt, im Departement du Nord werde der Merikaï-Candidat, Herr Pinchon, von der Regierung bekämpft, und im Oberrhein abermals Herr Wegnon dem Herrn Keller entgegengestellt werden. In der Nieder-Charente hofft man dem Regierungscandidaten den Sieg über Herrn Lemercier zu verschaffen. Dort will aber auch Herr Bethmont (der Sohn) als demokratischer Candidat auftreten. — Der XI. Band der „Correspondenz Napoleons I." ist erschienen. Er enthält wieder viel des Interessanten, darunter einen Brief Napoleons, der sich nicht blos durch seine Kürze bemerklich macht. Er ist an einen Herrn v. Montesi gerichtet, der dem Kaiser ein Gedicht zum Geschenk angeboten hatte. Die ganze Antwort befand in Folgendem: „Ich habe nur allzu viele Schlösser; ich brauche dieses nicht. (Gez.) Napoleon."

*Lissabon, 27. Dec. Ein königliches Decret ernennt 27 Pairs des Königreiches. — Man versichert, daß seit die junge Königin in einem interessanten Zustande befindet. — Die Weigerung des Königs Ferdinand, die griechische Krone anzunehmen, ist unwiderruflich.

⊙ **Ostende**, 28. Dec. Ich habe einen kleinen Ausflug von Brüssel hieher gemacht und mit eigenen Augen die schweren Beschädigungen gesehen, welche die Stürme der letzten Tage, wie überall um der ganzen Küste her Nordsee, so auch an dem Meerbaume hier angerichtet haben. Alle die zahlreichen Gäste, welche in den Sommermonaten die Seebäder hier gebrauchen, wissen, von welcher mächtigen Höhe und Breite derselbe ist, und daß er den Tausenden von Badegästen zum Hauptpaziergange dient, wo sie die herrliche Aussicht auf den unabsehbaren Meeresspiegel genießen und zugleich die erfrischende, stärkende Seeluft einathmen. Mächtige Quadersteine aneinander und übereinander geschichtet, vom Meeresstrande unten in schiefer Linie heraufsteigend, so daß man ohne große Schwierigkeit auf und absteigen kann, bilden diesen Damm, man sollte glauben, sie müßten auch der heftigsten Gewalt des Elements trotzen können. Demungeachtet hat sich derselbe an mehreren Stellen gesenkt und die Fluthen haben Stücke davon ausgerissen, namentlich beim alten Pharo (Leuchtthurm), am Pavillon Royal und am Curjaal, also gerade an den Stellen, wo im Sommer die Masse der Gäste sich zu sammeln und zu ergehen pflegt. Nur den raschesten Vorkehrungen ist es zu danken, daß größerer Unglück abgewendet wurde, und man vermochte dies nur durch rastloses Arbeiten Tag und Nacht unter der Leitung tüchtiger Ingenieure. Die ganze Stadt war während dessen in größter Besorgniß bei der drohenden Gefahr eines Durchbruches. Der Beweis ist geliefert, daß die Stadt vor einem solchen keineswegs sicher ist, wenn nicht alsbald in umfassendster Weise der Damm nach größerer Widerstandskraft erhält. Am 21. bei der Springfluth Mittags war die Gefahr am dringendsten. Der ganze Damm war da unter den furchtbar tosenden und mit unwiderstehlicher Macht heranbrausenden Wellen so zu sagen verschwunden, so daß man das Schäumen, einen gänzlichen Durchbruch, befürchten mußte. Dann hätte Ostende dasselbe traurige Schicksal gehabt und unberechenbares Unglück erlitten, wie holländisch Seeland. Hätte der Sturm nur noch zwei Tage länger gewüthet, so wären Damm und Stadt verloren gewesen. Man wird wohl zur Wiederherstellung der früheren Pallisadenreihen und Wellenbrecher schreiten müssen, welche dem Damm und den Dünen vor ihm zur starken Schutzwehr dienten, indem sich daran der erste heftigste Anprall der Wogen brach. Die Zeit der Springfluthen zur Neumondszeit im Frühjahr ist nicht mehr ferne. Bis dahin muß Vorsorge getroffen sein, wenn vor den Schrecken eines Dammbruches die Stadt sicher gestellt werden soll. Die vom hiesigen Hafen ausgezeichneten Dampfschleppschiffe haben in den letzten Tagen unter den schwierigsten Umständen eine Reihe von Schiffen gerettet, welche ohne deren Hülfe zu Grunde gegangen wären. Indessen sind noch immer sehr zahlreiche Unglücksfälle in der Nordsee und besonders im Canal zu beklagen. Jedes ankommende Schiff bringt neue Hiobsposten mit.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Decbr. Oesterr. Nat.-An. 69¼; 5proc. Met. 66¼; Bankactien 817; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80; von 1858: 139½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80¾; Ludwigsthafen-Bexbacher; Eisenbahn-Actien 144¼; Bayerische Ostbahn-Actien 113¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 112½; Westbahn-Priorität 83; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 224. Wechselcurse: Paris 93¾; London 118; Wien 101¼.

Wien, 30. Dec. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80; 5proc. Met. 76.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.75; von 1858: 132.—; von 1860: 92 70; Bankactien 808; österr. Credit-Mobilier-Actien 223.—; Donau-Dampfschiff-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 231.50; Nordbahn-Actien 184.—; Westbahn-Prioritäten 96.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.70; London 114.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
für den politischen Theil: J. P. Voß, Dr. A. Pichmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
25. Dec.	+6,2 E.	+3,9 E.	+7,7 E.	+7,5 E.	+7,6 E.	+8,0 E.	— E.	— E.	+6,1 E.	— E.	+1,2 E.	Q.-St. über (+)
26	+7,1	+5,9	+7,0	+8,5	+11,9	+8,8	—	+7,6	+7,5	—	−1,1	od. unter (—) d.
27.	+3,8	+3,0	+7,0	+8,3	+11,5	+7,7	—	+5,5	—	—	—	Mittel, in Met.-G.
25. Dec.	+1,9 Gr.	0,0 Gr.	+6,2 Gr.	+5,4 Gr.	−0,3 Gr.	+3,3 Gr.	— Gr.	— Gr.	— 0,8 Gr.	— Gr.	−5,7 Gr.	
26	+3,2	+0,2	+7,0	+6,3	−1,4	+5,5	—	2,0	−1,1	—	−0,3	Temp. der freien
27	+3,0	+3,1	+5,8	+7,3	−1,2	+5,5	—	−0,4	—	—	—	Luft nach Reaum.
25. Dec.	NW bedeckt	W bedeckt	S bedeckt	SW bedeckt	SO bedeckt	NO Nebel	—	—	R heiter	—	Schnee	
26	NW bewölkt	W wolkig	SW bedeckt	SW bedeckt	W heiter	NO heiter	—	O heiter	—	—	NW bedeckt	Wind und Witterung
27.	SW Schnee	W bedeckt	SW bedeckt	SW bedeckt	NW heiter	N Dunstig	—	O heiter	—	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht

des

Morgenblattes der Bayerischen Zeitung

im Jahre 1862. *)

I. Religionswissenschaft.

Idee der Geschichte der katholischen Kirche von Dr. Bozler.
System der katholischen Erlösungslehre von Dr. Bozler. R. . 193
Eine ethische Geschichte von Müller. R. 210
Zur Religionsliteratur. (Gedanken über Religion und religiöses Leben von Dr. Nirschl.) R 301
Christenthum und moderne Cultur. Studien, Kritiken und Charakterbilder von Julius Hamberger. R. . 334—35

II. Philosophische Literatur.

Karl Rosenkranz über die gegenwärtige Philosophie und seine Stellung zu derselben von M. Carriere . . 92
Zur Würdigung und zum Verständniß Fichte's von M. Carriere. I. II. III 115. 120. 122
Clara, ein Gespräch von Schelling von M. Meyr . 152—53
St. Martin in seinen Beziehungen zu München von J. Hamberger 209
Solon als Dichter von M. Carriere 275
Gott und die Natur v. Dr. F. Ulrici R. v. M. Meyr 290—91
Zur Psychologie. (Ernste Spiele, Vorträge v. Erdmann. — Psychologische Briefe v. Erdmann) von Joh. Huber. I. II. . . . . 325—27
Zur Geschichte der Philosophie (Grundriß der Geschichte Philosophie von Ueberweg) von J. Huber . . 342

III. Naturwissenschaften und Medicin.

Zur Blumenausstellung im Münchner Glaspalast . . 111
Ueber die Gärten des Meeres und der Unterwelt von Martius 118
Joh, ein Mittel gegen Lungenschwindsucht von Marchner 124
Wildbad Adelheiden in alter Zeit v. Dr. Holland . 138
Ueber ein Gegengift bei Strychninvergiftung von A. Vogel 138
v. Dechen über Gümbel (Köln. Ztg.) . . . . . 138 - 39
Eine Seekarte von 1426 (Weininger) 147
v. Schlagintweit über Indien und Hochasien aus der A. Allg. Z. 156
Ueber die Annahme von Centralsonnen von Dr. v. Schleis 182—84
Zeillers anthropologisches Museum 186
Bayerns Mineralquellen und Curorte von Prof. Ditterich. I. II. III. IV. 199—200; 208; 210; 217—19
Einiges über den Sonnenschein und Sonne von Dr. Fleischmann . . . . . 214—220
Vegetationsgrenzen Indiens und Hochasiens . . . 219
Zur Landwirthschaft. (Aus der Einleitung von J. v. Liebigs Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur 2c.*) I.—V. 220—21; 227; 240—41; 247; 252—54
Naturwissenschaftliche Philosophie. (1. Die elementaren Functionen der kreatürlichen Seele v. Harleß; Zur Erforschung des Lebens, Rede von J. Moleschott; Johann Kepler und die Harmonie der Sphären Vortrag von W. Förster; II. Goethe als Naturforscher in Beziehung auf Schiller. Rede von R. Virchow; Welche Auffassung der Natur ist die richtige? Rede von Baer) R. von Johannes Huber 222—23; 230—31
Aufgabe des pflanzenphysiologischen Instituts in München von Dr. Zöller . . . . . 242—43
Zur Naturforscherversammlung in Carlsbad I.—X. 243; 244; 248; 250; 252; 256
Zur Geschichte geheimer Vergiftungsfälle von Dr. A. Vogel 268
Bad Gastein (Erfahrungen und Studien von G. Pröll) R. von Prof. Ditterich 273
Rosenthals Uebersicht der Heil-, Nutz- u. Zierpflanzen. R. 299
Ueber die Heilkraft der sogenannten Schlangensteine von Dr. A Vogel . . . . . 312—23
Münchener Fischerclub . . . . . 315—17
Das Thallium, ein neues Metall 322
Die Experimente des Mr. Finn . . . . . 329—31
Volksmedicin und Aberglaube im Frankenwalde von Flügel. R. 331
Prof. Hauner's Kinderspital 335
Eine Stimme über physikalische Kräfte von Dr. v. Schleis 336

IV. Zur Geschichtswissenschaft.

Ueber den Hofstaat des Herzogs Maximilian von Bayern von Fr. Pocci 112
Barnhagen in seinen Tagebüchern, von Carriere 104—105; 255—57
Giesebrechts erste Vorlesung 120
Aus dem Ausgabenbüchlein eines bayerischen Fürsten im 14. Jahrhundert von Dr. Holland 125
Wallstein, Herzog von Friedland, von Würdinger 129—32
Ueber Albrecht V. Hofhaltung von Fr. Pocci . . . 149
Bayerische Lustschlösser (I. Schloß Berg) von F. M. Anthart 154
Aus dem Tagebuch des Hauptmanns Maillinger vom Jahre 1812, von Weininger . . . . . 158—52
Die Schlacht bei Seckenheim von Würdinger . . . 151—63
Ein historischer Preßproceß von Stolz . . . . . 173—75
Ein Brief der Gemahlin Egmonts von Dr. Häutle . 191
Vor vierhundert Jahren 192
Deutsche Geschichte von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart von Wirth. R. 193
Die Weltgeschichte im Ueberblick von Bunsen. R. . . 226
Von der Familie Herzogs Otto von Bayern von Häutle 227
Die Erinnerungsfeier der Stadt Gundelfingen . . 244
Pfalzgraf Otto und Herzog Christoph 249
Die Schloßruine zu Dürrenstein von Weininger . . 258
Anklams Memoiren. R. . . . . 280—81
Aventin, gekrönte Preisschrift von Dittmer, R. v. Zerzog. 314
Boemund v. Tankred, hist. Beitrag von B. Kugler. R. 334
Herzog Wilhelm III. von Bayern nach Urkunden und Acten des k. Haus- und Reichsarchives von Dr. Kluckhohn. R. . . . . 339—40
Müllers Weltgeschichte. R. 342
Historische Miscellen. (König Premislaus. Friedr. v. Evesheim) 124; (die angebliche Flotte Carls des Großen) 148; (die Esten von Ehd; ein Locomotiv vor 300 Jahren) 151; (Rothenburger Sage: Stunbenhorn) 189; (Aus dem Rathsspiegel von Eichstädt; Zur Justiz des Mittelalters) 214.

*) In der Uebersicht sind die Ueberschriften der Artikel angegeben, wie sie im Morgenblatt enthalten sind. Um jedoch die Originalbeiträge von den Recensionen zu unterscheiden, die meist den Titel der recensirten Werke tragen, sind die letzteren bei zweifelhaften Fällen mit einem R bezeichnet.

Digitized by Google

V. Staats-, Kriegs- und Rechtswissenschaft.

Ueber das Verhältniß des Richteramts zur Staatanwaltschaft 98—99
Staatsrechtliche Literatur 147
Zollvereinsparlament 165
Praktische Finanzwissenschaft 174
Gewerbliche Literatur 187
Die Grundlehren der Staatsverwaltung v. Dr. Gerstner. R. . 259
Handelswissenschaftliche Literatur 279
Zum Handelsrecht 285
Ueber die Landeshoheit Oesterreichs nach echten und unechten Freiheitsbriefen von Dr. Berchtold. R. 287
Zur Kriegswissenschaft I. und II. . . . . 300 u. 305
Juristische Literatur 318

VI. Culturgeschichtliches.

Ein Hofbaueretindenst des vorigen Jahrhunderts von F. M. Ruthart . . . . . 90—91
St. Georg mit seinem Drachen von Weininger . . . . . 92—93
Die Entwicklung der hohen Schulen und Universitäten im Mittelalter von Johannes Huber I.—III. 94—97; 117—118; 139—146
Reisebriefe von Franz Löher I.—IV. 111; 122; 177—178; 192—93
Das königliche Residenztheater in München v. Ruthart 119—120
Zur Fichtefeier in München 126
Eine Reise nach London von J. G. Frey I.—III. 128; 151; 139—60
Londoner Zustände von H. Roß . . . . . 143—45
Culturgeschichtliche Literatur 148
Die schönen Augsburgerinnen 164
Die ältesten Geschäfte in Bayern 165
Wiener Briefe von L. Rohl I.—III. . . . . 185. 186. 188.
Die römischen Alterthümer in Rheinzabern von J. v. Hefner 189
Heraldisches Originalmanuskript von Hefner T. v. R. . . 196
Die Frauen in Tibet (Europa) 199
Die Entwicklung der Gabelsberger'schen Stenographie, besonders in Bayern . . . . . 201—202
Turnen und Turnunterricht (Eing. Z.) 205
Wappen der Städte und Märkte von Bayern 244
Einige Münchener Wahrzeichen von Dr. Holland 251
Ein Brief aus Florenz von Koch . . . . . 257—59
Als Sultan Selim regierte (Europa) . . . . . 259—62
Eine andere Ansicht über Münchner Wahrzeichen von Fr. Trautmann 261
Das Leben in China von Plath . . . . . 263—65
Das Altmühlthal von Weininger 264
Zur Pferdezucht in Bayern 269
Die Baumwollencultur in Griechenland 269
Allerlei Historien aus guter alter Zeit . . . . . 271—72
Eine Criminalgeschichte . . . . . 273—78
Zum bayerischen Nationalmuseum von Fr. Trautmann . 277—78
Der illustrirte Catalog der Lond. Industrie-Ausstellung . . 285
Eine militärische Reliquie aus dem Jahre 1620 293
Clubs der Vorzeit von Franz Trautmann . . . . 306—311
Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Reichsverfassung Deutschlands von Maurer. R. 311
Hünengräber in Tyrol von Zingerle 313
Bavaria. Zweiter Band I.—II. R. . . . . 318—19; 338—39
Die genealogischen Taschenbücher 321
Etwas von der Weihnachtsfeier in Rom von Franz Pocci . . 339
Ueber die Panzerschiffe 340

VII. Zur Kunstliteratur und Kunstkritik.

Berichte über die Ausstellungen des Münchener Kunstvereins von Prof. Zeising finden sich in
Nr. 94 u. 95; 106; 121; 128; 142; 149; 164; 178; 191. 206; 223; 245; 262; 272; 289; 298; 304; 317; 332; 344.
Zur Münchener Gemäldeversteigerung 98
Die Kunst in Oesterreich 100
Bonaventure Genelli 101
Ludwig IX und Franz v. Pauls, Gemälde v. Angeli . . . 133
Der Mann mit der Baßgeige. Eine Studie zu Münchener Kunstkritik 135
Alfred Rethel, Blätter der Erinnerung von W. Müller . . 136
Ein neues Gebirgspanorama 136
Kunstausstellung in Mannheim 139
Zur Kunstliteratur. (Die Poesie in der Malerei. Versuch einer ästhet. Abhandlung von Dr. Swoboda.) R. . . . 157
Ein Bild aus Lessings Knabenzeit 164
Münchener Antiken, herausgegeben von Dr. v. Lützow K. v. Marggraf I.—IV. 170—71; 180—81; 187—88; 202—08
Pericles, Gemälde von Foltz. 198
Zur Kunstgeschichte. (Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen von Waagen.) R. 212
Konrad Baumann 215
Leonard Ochsendorfer, Maler und Bürger von Regensburg von Neumann . . . . . 216—17
W v Kaulbach's Zeitalter der Reformation I.—III. . . . 224—27
Die Geschichte einer Statue . . . . . 269—70
Erinnerungsblätter an die Vergangenheit Münchens, eine Sammlung städtischer Ansichten in Photographien v. Sauer 285
Das älteste deutsche Gemälde in der Pinakothek in München 298
Nürnberger Album (zum Gedächtniß des großen deutschen Sängerfestes, ausgeführt von der Nürnberger Kunstschule unter Leitung von Kreling) 293
Memphis und Babylon. Ein Vortrag von Julius Braun . . . . . 298—304
Düsseldorfer Künstleralbum 308
Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst von Dr. C. v. Lützow. R. 307—08
Ueber die ersten Arbeiten Canovas 312
Kunst und Cultur. (Aus der Vorrede eines neuen Werkes von Carriere) 319
Ludwig Uhlands Bildniß 320
Ueber eine Kunstheft. Novität im k. Nationalmuseum . . 333
Jerusalem I. Ein Vortrag von J. Braun . . . . 329—33

VIII. Novellen und Erzählungen.

1. Die Benediger, eine oberbayerische Geschichte von Herman Schmid . . . . . 95—110
2. S' Photographiebiesle, Novelle in pfälzischer Mundart von Fr. v. Kobell . . . . . 113—14
3. Aus grauen Tagen, Erzählung von Max Haushofer . . . . . 124—27
4. Freund Grogmann, Novelle in pfälz. Mundart von Fr. v. Kobell . . . . . 131—32
5. Dreißig Jahre in Sibirien. Aus den Memoiren eines Verbannten von Friedr. Bodenstedt . . . 139—63
6. Moritzt. Ein Charakterbild aus der französischen Revolution von Julius Grosse . . . . . 154—182
7. Der Schulmeister und seine Tochter. Eine Dorfgeschichte aus Oesterreich von A. Silberstein . . . 194—207
8. Ein Bruchstück aus dem Simplicius Simplicissimus, neubearbeitet von List . . . . . 212—14
9. Die Geschicht' vum Fritz Bohrer, pfälzische Novelle von Fr. v. Kobell . . . . . 115—221
10. Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1859 von Albert Guzmann . . . . . 229—238
11. Eine Künstlergeschichte, Novelle von Fr. Breinig 236—258
12. Ein Abenteuer in der donischen Steppe, Erzählung von Fr. Bodenstedt . . . . . 280—86
13. Die Alpensängerin, Geschichte aus dem südbayerischen Volksleben von Clemens Steyrer . . . 287—305
14. Der Fächer, eine chinesische Geschichte von Roß 324—329
15. Der wilde Rosenstrauch, Geschichte aus dem wendischen Volksleben von Ed. Ziehen . . . 334—345

IX. Gedichte.

Attila, Gedicht von Herman Lingg 90
Die Blonde und die Braune, nach Pierre Dupont von Emanuel Geibel 97
Evos Bacchus und Mexico's schwimmende Inseln, Gedichte von F. H. Frey 101
Zur Eröffnung der Welt-Industrie-Ausstellung in London, Gedicht nach A. Tennyson von C. F. . . . 106
Räthsel von Emanuel Geibel 107
Sonette von Michelangelo übersetzt von Fr. Bodenstedt 114
Wald- und Hochlandsscenen, Gedichte von Heinrich Reder . . . . . 119 u. 209
An unsre Sprache. Gedicht von Felix Dahn . . . 127
Prolog zum Verfassungsfeste von Oscar v. Redwitz . 132
Zwei Lieder nach Rob. Burns von H. Stadelmann . 191
Die Römerstraße und Fortuna, Gedichte von H. Lingg 165
Die Glocke — Pindar — Geisterliebe, Gedichte von J. Schrott 179

Digitized by Google

Drei Einsiedler, Legende von Fr. Beck . . . 185
Gedicht von Christian Schad 192
Omar, Gedicht von E. Geibel 195
Lieder von Thomas Moore, übersetzt v. Stadelmann 203
Festhymne zur Enthüllung des König Ludwig Monuments von Fr. Beck 217
An Goethe, Gedicht von Melchior Meyr . . . 221
Der Mönch von Tegernsee, Gedicht von Fr. Wagner 229—30
Nemesis, Gedicht von Fdr. Dahn 237
Nach Thomas Moore von Fr. Bodenstedt
„Lieb" und Sonett des Dante v. E. Geibel . . . 244
Zwei Sonette aus dem Spanischen von Otto Braun . 259
Karl XII., Gedicht von H. Lingg 265
Ungedruckte Gedichte von Heinrich Heine (Deutsch. Magazin) 272
Prolog zum Festtheater zu Ehren der Abgeordneten zum Münchner Handelstag von Herman Schmid . . 275
„Sendung — Menschengeschlecht — Anadyomene — Dem Freunde" — Gedichte von Fredor Löwe 284
Das Fest zu Brüssel, nach Byron von E. Geibel . 291
An Hellas, Gedicht von D. 297
Meister Uhlands Heimgang, Gedicht von F. Dahn . 304
Portugiesische Sonette, übersetzt von M. Beithack 310
S. Majestät zum allerhöchsten Geburtsfeste von C. F. 313
Sieben Gedichte Petöfis von Heinrich Roe . . 314. 315. 316
Portugiesische Sonette von Bocage, übersetzt von M. Beithack 333
Böse Liebe, ein Märchen in drei Abtheilungen von C. F. 339
Zum Sylvesterabend von F. H. Frey 345

X. Bühnenberichte.

Ludwig der Baier, vaterländisches Schauspiel von Paul Heyse . . . . . 108—110
Unter dem Reichskammergericht. Lustspiel v. G. Horn 113
Das Glöckchen des Eremiten. Oper von Maillart 115
Drei Freier. Schwank von Fr. v. Kobell . . . 119
Zum Opernrepertoire 158
Die Royalisten, Drama von Raupach 184
Zum Opernrepertoire 219
Götz von Berlichingen, Schauspiel von Goethe . . 226
Das Wintermärchen nach Shakespeare bearbeitet von F. Dingelstedt 261
Frl. Louise Hutter 276
Moosenthals deutsche Comödianten (nach Wiener Zeitungen) 283
Der Geizige von Moliere bearbeitet von F. Dingelstedt 287
Frl. Elise Schmidt 300
Von der Münchener Hofbühne 305
Medea, Trauerspiel von Grillparzer 322
Zum Opernrepertoire 324
Kunst und Leben, Drama von E. Ille 328
Frl. Fanny Janauschek. I. 338

XI. Literaturgeschichte und Belletristik.

Saul, ein Drama von J. G. Fischer. R. 90
Die Marketenderin von Köln, Roman von L. Schücking. R. 91
Dorfschwalben aus Oesterreich von Silberstein. 1. Band. R. 107
Herzog Albrecht, dramat. Dichtung von M. Meyr. R. 118
Edelweiß, Erzählung von B. Auerbach R. . . 121
Dante Allighieri von Fr. Notter. R. 133
Zwei fremde Dichter (Tiutschens Gedichte, nachgebildet von Roe; Leid und Trost von Munch; Die Brautfahrt der Königstochter von Munch). R. . . . 138
Zur Geschichte des Räthsels. R. 166
Ueber die Elenden von Victor Hugo 166
Die Sage vom heiligen Gral von Lang. R. . . . 167
Tyrolisches Idiotikon von Schöpf. R. 167
Goethes Jugendliebe, Gedicht von A. Böttiger. R. 168
Cervantes als Dramatiker . . . . . 172—73
Fr. Hebbels Nibelungen I.—II. R. . 185—177; 186—87
Reinholds Lenz Leben und Werke von O. F. Gruppe. R. 179—80
Sawitri, Gedicht von Louise Plönnies. R. . . . 181—82
Rothe Beiträge zur deutschen Sprache. R. . . . 182
Walther v. der Vogelweide v. Holland I.—II.189; 195—96; 207
Erzählungen von Moritz Hartmann u. Edmund Höfer. R. 194
Zur Geschichte des Nibelungenliedes 196
Vier Denkreden auf deutsche Dichter v. M. Carriere. R. 198—99
Neue Erzählungen von Otto Roquette. R. . . . 200
Reisebekenntnißfreiheiten von Jäger v. Sievers. R. . 205
Genast's Erinnerungen an Schiller und Goethe . 206—208
Ein Brief Heinrich Heine's 208
Neue Romane (Gravenort von Mylius und Mein Eden von H. Schmid). R. 209
Der Unterberg. Deutsche Bilder in Sage und Geschichte von Stifl. R. . . . . 222—23
Die Thiere des Waldes von Charles Boner. R. . . 224
Alte Räthsel und Fragen 224
Landsturmbüchlein von Schaller. R. 226
Ein Münchener Dichterbuch, herausgegeben von Em. Geibel. I—II. R. . . . 231—33; 234—35
Geschichte der deutschen Literatur von Otto Roquette I. Band. R. 233
Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern v. Holland. R. 250—51
Münchener Drama und Dramatiker I.—II. 254—55; 262—63
Häfkers Lehr- und Lesebuch. R. 259
Historische Novellen von Lamprecht. R. . . . 263
Weihnachtsliteratur. R. 265
Rosmarin oder die Schule des Lebens, Roman von A. Jung. R. 266
Die Mythe vom Haidelwurm 269
Zur Literaturgeschichte (Fr. David Strauß; Herman Hettner) 271—78
Spanische Volkspoesie (Poesies populares colegidas por Segovra. R. 273
Philologische Virtuosen (Echokänge und Benutzia von Herman und Goethii Elegisse Romanae von Stadelmann) R. . . . . 279—80
Zur Schul- und Literaturgeschichte 293
Fremde Dichtungen im deutschen Gewande von Ruperti u. Laun. R. 294
Germanistische Festgaben zur Philologenversammlung in Augsburg . . . . . 296—97
Zur Novellenliteratur (Allerlei Rauh von Mühlfeld; vergangene Tage von Ziemssen. Soldatennovellen v. Winterfeld rc.) 297
Frohschammers Athenäum über den Zauberer von Rom . 306
Epische Dichtungen von Bodenstedt. R. 312
Wilh. Shakespeare's Sonette in deutscher Nachdichtung von Bodenstedt. R. . . . . 320—21
Weihnachtsliteratur. R. . . . . 320—21
Die Ruinen Roms und der Campagna von Reber . 321—22
Neue Romane (Mügge; Gust. v. See; Dreher; Hiemer; Frenzel.) R. . . . . 326—28
Volkslieder von G. Scherer. R. 332
Erzählungen von Fr. Bodenstedt 335
Das Buch denkwürdiger Frauen von J. v. Düringsfeld 336
Zu Dante's Francesca von Rimini 345

XII. Vermischtes. *)

* Aus dem Gerichtssaal 93
Fr. Thiersch' literarischer Nachlaß 93
Die südafrikanischen Colonien Englands 99
* Bericht über die Schillerstiftung 110
* Aus dem Concertsaale: 112; 179; 284; 294; 303; 306; 320; 325; 334
Ein verbitteter Justizmord . . . . . 113—14
Neue Hotels in London 115
* Der briefliche Sprachunterricht von Toussaint und Langenscheidt 119
Die unterirdische Eisenbahn in London 125
Die Trichinenkrankheit 127
Die Japanesischen Märtyrer . . . . . 129—31
Zur Geschichte des Bauer'schen Tauchenwerks . . 136
Künstlermaifest in Nürnberg 139
* Gutachten eines deutschen Künstlers über den französischen Handelsvertrag 141
Zur Geschichte der Schillerstiftung 146
Aus Nestroy's Testament 144
* Bollmanns Ideen zu einem Reichsbunde 151
Das deutsche Schützenfest in Frankfurt 153
Proceß gegen Reichenow und Genossen . . . . 156—57
* Zur musica sacra 167
Ale und Porter . . . . . 168—73

*) Die meisten dieser Artikel sind aus fremden Blättern entnommen, meist mit Angabe der Quellen. Die Originalberichte sind mit einem * gezeichnet

Digitized by Google

* Musikalisches 179
Woher stammen die Cigarren 179
* Alfred Tennyson 181
Programm des Salzburger Künstlerfestes . . . 187
Wiener Licht- und Schattenbilder . . . 188—89
Der Trauring der Kaiserin Josephine . . . 191
Etwas Neues vom alten Napoleon . . . 192
Eine Studentenwirthschaft des 15. Jahrhunderts . 194
Der Untergang der Amazone . . . 201—3
Handel mit Menagerielhieren . . . 203
Die beiden Insiemeten . . . 207
Französisches Bühnenwesen . . . 207
Die Mäuse in der Mythologie . . . 208
Der letzte Indianerhäuptling . . . 210
Das edle Roß der Araber . . . 213—14
Abkunft der Neugriechen . . . 216
Anthropophagie im Nigerdelta . . . 217
Ein Reisebrief aus den Wolken . . . 220
Ein Londoner Proceß . . . 222
Verwerthung der Maispflanze . . . 237
* Trunkenheit als Heilmittel . . . 249
* Rudolph Schachtner . . . 254
Abbé Richard der Wasserfinder . . . 265
* Künstliches Austrocknen neugebauter Häuser . . . 276
Eine Wetterprophezeiung . . . 280
* Deutsche Schillerstiftung . . . 282
Entstehung des Gaudeamus igitur . . . 282
Brand des Golden Gate . . . 289
Die Leipziger Messe . . . 290—92
Geschichte eines Seiltänzers . . . 266—68
* Bauers Hebelameele . . . 266—68
Brief eines österreichischen Officiers im Lager der confö-
derirten Staaten . . . 306—8
Ein bestrafter Lieferant . . . 310
* Correspondenzen aus Leipzig . . . 313. 345
Der Prinz von Joinville über die Unionsarmee . . 314
Die kleinsten Treibhäuser . . . 315—17
Türkische Weisheit . . . 318
* Marie Trautmann . . . 319
* Eines Fensterrouleaurmalers Handstand . . . 324
Neuer Fortschritt in Anwendung des Telegraphen . 325
Astrologie in England . . . 333
Das Aluminium auf der Londoner Ausstellung . 338
* Einfluß des Leuchtgases auf die Vegetation . . 339
Räuberhöhlen in London . . . 342—44

XIII. Nekrologe.

Christian Freiherr von Weber . . . 91
Major Georg Gröttsch . . . 117; 129
Leopold Robert . . . 103
Jean Baptiste Biot, Gedächtnißrede von Martins . 135
Nestroy . . . 147
Albrecht Adam . . . 217
Burkhard Zingg . . . 270
Dr. Joseph v. Hefner . . . 276
Erinnerung an Vermanedet . . . 283
Ludwig Uhland . . . 310—11
Kupelwieser . . . 327

XIV. Notizen

Nr. 91. 92. 93. 94. 97. 98. 99. 100. 101. 103. 106. 107. 108. 110. 111. 112—15. 117—20. 125—29. 131—33. 135—36. 138—39. 141—42. 146—48. 151. 154—57. 159—60. 163. 165—68. 171—74. 178—79. 182. 184. 187—88. 191—96. 198—203. 205—207. 209—10. 211—13. 215—17. 319—22. 226—27. 229—30. 233—38. 240. 248—49. 252. 256—58. 261—62. 264—66. 268—273. 276—280. 282—284. 287. 289. 290. 292. 294. 296—297. 299. 302. 303—05. 307—08. 310—15. 317 - 20. 312. 324. 326—329. 331. 333—36. 338—40. 342. 344. 345.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google